Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Erster Band.

Berlin und Leipzig.

Bey Karl August Nicolai, Sohn.

1799.

Universitäts-
München
Bibliothek

Univ. Bibl.
München

Lord

William Lovell.

We make ourselves fools, to disport ourselves;
And spend our flatteries, to drink those men,
Upon whose age we void it up again,
With poisonous spite, and envy. Who lives, that's not
Depraved, or depraves? who dies, that bears
Not one spurn to their graves of their friend's gift?

SHAKSPEARE.

Erster Band.

Berlin und Leipzig,
bey Carl August Nicolai.
1795.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorrede.

Ich will und kann hier nur wenig ſagen. Dieſe Geſchichte hat vielleicht für diejenigen Leſer einiges Intereſſe, die in einer Erzählung die Karaktere und ihre beſtimmte Zeichnung für die Haupeſache halten: diejenigen, die ſich daran gewöhnt haben, nur abentheuerliche, unzuſammenhängende Begebenheiten anziehend zu finden, werden dieſes Buch verdrüßlich aus der Hand werfen. Ich wende mich hier vorzüglich an alle die

Leſer, die irgend einen Beruf zum Recenſi-
ren fühlen, um ſie zu erſuchen, dieſer Ge-
ſchichte, die in drey Theilen erſcheinen
wird, nicht bloß nach dieſem erſten ein Ver-
dammungsurtheil zu ſprechen.

Geſchichte

des Herrn

William Lovell.

Erſter Band.

Berlin und Leipzig,

bey Carl Auguſt Nicolai.

1795.

Geſchichte
des Herrn
William Lovell.

Erſtes Buch.

I.

Karl Wilmont an ſeinen Freund Mortimer in London.

Bonſtreet in Yorkſhire
am 17. May . . .

Wie kömmt es denn in aller Welt, daß Du nicht ſchreibſt? Hundert Muthmaßungen ſind mir ſchon durch den Kopf geflogen, aber auch nicht eine hat eine bleibende Stelle finden können. Bald halt ich Dich für todt, bald für verreiſt, bald glaub' ich Dich irgend wodurch erzürnt zu haben, bald Deine Briefe auf der Poſt verloren. Doch, wie geſagt, von allem kann ich nichts glauben. — Oder biſt Du etwa auch ein Ueberläufer geworden und haſt zur ſchwarzen Fahne der traurigen, langweiligen Ernſthaftigkeit geſchworen? — Es ſollte mir leid um Dich thun; aber wenn Du mir nicht launige Briefe ſchreiben willſt, ſo ſchicke mir wenigſtens ernſthafte: doch, wie geſagt, ich will es nicht von Dir hof-

sen, denn du bist wie dazu geboren, aus Deinem ganzen Leben einen Scherz zu machen und in der Laune, wie in Deinem Elemente zu leben. Ich habe noch bei Niemand diese glückliche Mischung des Temperaments gefunden, die ihn mit vollen Seegeln über die tanzenden Wellen hinführt, indeß ihm die zeitlichen Sorgen schwer, unbeholfen und mit zerrissenem Thauwerk nachrudern, ohne ihn jemals einzuholen. — Ich schreibe Dir diesen Brief als eine Bittschrift, oder als eine Kriegserklärung, antworte mir freundschaftlich oder ergrimmt, — nur schreib! — Sei traurig, wehmüthig, großherzig, kriegerisch, lustig, ernsthaft; lobe, tadle, verachte, schimpfe mich, — nur schreib!

Nach dieser pathetischen Anrufung bleibt mir nun nichts weiter übrig, als meinen eigentlichen Brief anzufangen, der Dir also vor's Erste sagen mag, daß ich hier in dem angenehmen Bonstreet noch gesund und wohl bin, daß ich an Dich denke, daß ich Dich zu sehn wünsche, daß London nicht Bonstreet und Bonstreet nicht London ist, und daß, wenn ich diesen Brief in dieser Manier zu schreiben fortfahre, Du ihn schwerlich zu Ende lesen wirst.

Nicht wahr, Du siehst mir das langweilige Leben hier auf dem Lande schon an? — So abgetrieben war mein Witz nicht, als ich in Euren lustigen Gesellschaften in London war, wo Wein, Gesang, Tanz und Küsse von den reizendsten Lippen uns begeisterten, wo unsre Laune mit sechs muntern Pferden über die ebne Chaussee des Leichtsinns und der Vergessenheit aller Wichtigkeiten und Armseeligkeiten dieses Lebens dahinrollte, — nun, wir werden uns wiedersehn! — Hier komm' ich mir vor wie eine Schnecke, die nur immer furchtsam mit halbem Leibe ihre Behausung verläßt und langsam und schwerfällig von einem Grashalme zum andern kriecht; — zwar ist die Gegend sehr schön, der Garten angenehm, auch veranstaltet uns der Himmel manchen prächtigen Sonnenuntergang, — aber was ist eine Gegend, sei sie noch so schön, ohne Freunde, die unsre Freuden mit genießen? nichts als ein Rahm ohne Gemählde: wir sehn nur die Veranlassung, die uns vergnügen könnte. So leb' ich hier einen Tag fort, wie den andern, zuweilen bekommen wir Besuche und erwiedern sie, — und so leben wir im Ganzen nicht unangenehm. Wenn nur das ewige Einerlei nicht wäre!

Mein beständiger Gesellschafter ist William Lovell, der lebhafte, muntre Jüngling, den Du im vorigen Jahre einigemahl in London sahst, er ist zum Besuche seines Busenfreundes Eduard Burton hier. William ist ein vortreflicher junger Mann, der mir noch viel theurer seyn würde, wenn er nur einmal erst neben mir festen Fuß fassen wollte; aber er gedeiht in keinem Boden. Kein Adler steht mit dem Aether und allen himmlischen Lüften in so gutem Vernehmen, als er; oft fliegt er mir so weit aus den Augen, daß ich ganz im Ernste an den armen Ikarus denke, — mit einem Wort: er ist ein Schwärmer. — Wenn ein solches Wesen einst fühlt, wie die Kraft seiner Fittige erlahmt, wie die Luft unter ihm nachgiebt, der er sich vertraute, — so läßt er sich blindlings herunterfallen, seine Flügel werden zerknickt und er muß nachher in Ewigkeit kriechen.

Es mag an feuchten Abenden, besonders für einen Mann im Amte, recht angenehm seyn, einen weiten warmen Mantel zu tragen, — aber wenn man ihn nie ablegen sollte, wenn man ihn zum Schlafrocke und zum Jagdkleide brauchen

müßte, so möcht' ich dafür lieber beständig in meinem schlichten Fracke gehn. Der Trank der Hippokrene mag ein ganz gutes Wasser seyn, aber sich den Magen damit zu erkälten und ein Fieber zu bekommen, kann doch so etwas besonders Angenehmes nicht seyn. Es giebt aber Leute, die sich für die entgegengesetzte Meinung todtschießen ließen; und unter diesen steht William wahrhaftig nicht im letzten Gliede. Wir haben sehr oft unsre kleinen Disputen darüber, und was das schlimmste ist, so werd' ich jedesmahl aus dem Felde geschlagen; aber ganz natürlich, denn wenn ich etwa nur Lust habe, mit leichter Reuterei zu scharmuziren, so schießt er mir mit Vier und zwanzigpfündern unter meine besten Truppen: wenn sich zuweilen nur ein paar Husaren von witzigen Einfällen an ihn machen wollen, so schleppt er mit einemmahle einen ganzen Train schwerer Allgemeinsätze herbei, als: Lachen sei nicht der Zweck des Lebens, unaufhörliche Lustigkeit setze einen Mangel aller feinern Empfindung voraus, u. s. w. Oder er zieht sich unter die Kanonen seiner Vestung, seufzt und antwortet gar nicht.

Du wirst gewiß fragen: was den unbefange-

nen, leichtherzigen William zu einem so schwermüthigen Träumer gemacht habe? — Ich will Dir die Ursache entdecken, ob er gleich gegen sich selbst geheim damit thut, — er ist verliebt! — Liebe, die den Menschen froher, glücklicher machen, die seinen Ellenbogen einen Centner Kraft zusetzen sollte, um alle Sorgen aus dem Wege auf die Seite zu stoßen: — die Liebe, — o Himmel! was hat die Liebe nicht schon in der Welt Böses gethan?

Wenn noch irgend ein Stück von dem ehemaligen Mortimer an Dir ist, so wett' ich, Du wirst wissen wollen, wer denn die allmächtige Sonne sei, die mit ihren brennenden Strahlen das Herz des armen William, — Niemand anders, als meine Schwester. — Sie hat gewiß seine Liebe bemerkt, aber er scheint es nicht bemerkt zu haben, daß ihr diese Bemerkung nicht mißfallen hat, denn es fehlt nur wenig, so liebt sie ihn wieder. Es giebt die lächerlichsten Scenen, wie er ihr oft im Garten ausweicht und sie ängstig in der nächsten Allee wieder sucht, wie sie Stunden lang mit einander zubringen, ohne fast nur eine Sylbe zu sprechen; wie er seufzt und sich wunder wie un-

glücklich fühlt, daß sie sich ihm nicht freiwillig in die Arme wirft; um kurz zu seyn: er ist unglücklich, weil er glücklich ist, — aber auch wieder glücklich, weil er an Unglück Ueberfluß hat, denn glaube mir nur, er würde seine poetischen Leiden um vieles Geld nicht verkaufen.

Plötzlich kam die Nachricht: meine Schwester solle von hier abreisen. Ihr Besuch bei mir und beim alten Burton war so immer schon von einer Woche zur andern verlängert; — der Barometer stieg um viele Grade und immer mehr, je näher es dem Tage der Abreise kam. Fast Jedermann bemerkte seine Schwermuth, er behauptete aber jedem mit einer kecken verdrossenen Traurigkeit in's Gesicht: er wäre noch nie so aufgeräumt gewesen. Er machte sich izt zuweilen an mich und ging auf den Spaziergängen lange neben mir auf und ab; ich fürchtete immer, plötzlich in die Rolle eines Vertrauten geworfen zu werden, und unter Bedrohung des Todtschlages, des Untergangs der Welt, oder einer ähnlichen Kleinigkeit, ein öffentliches Geheimniß zu erfahren; aber nein, ich hatte geirrt, dazu hätt' ich wenigstens vorher mein Probestück in Seufzen und Weinen ablegen müssen. — Mit

einer ſo erzwungenen Kälte, daß ihm faſt die Thränen in den Augen ſtanden, fragte er mich: ob ich meine Schweſter nicht zu Pferde begleiten würde? — nun merkte ich, wo er hinaus wollte. — Er wünſchte, ich möchte meine Schweſter einige Meilen begleiten, damit er einen Vorwand haben könnte, mitzureiten. Es hat mich wirklich gerührt, daß ihm an dieſer Kleinigkeit ſo viel lag, er iſt ein ſehr guter Junge, — ich ſagte ſogleich ja, und bat ihn ſelbſt, um ſeine Geſellſchaft. — Morgen reiten wir alſo. —

Sind die Menſchen nicht närriſche Geſchöpfe? Wie manches Unglück in der Welt würde ſich nicht ganz aus dem Staube machen und ſein Monument bis auf die lezte Spur vertilgt werden, — wenn nicht jeder ſorgſam ſelbſt ein Steinchen oder einen Stein auf die große Felſenmaſſe würfe, — bloß um ſagen zu können: er ſei doch auch nicht müßig geweſen, er habe doch das Seinige auch dazu beigetragen? Gingen wir ſtets mit uns ſelbſt gerade und ehrlich zu Werke, ließen wir uns nicht ſo gern von kränklichen Einbildungen hintergehn, glaube mir, die Welt wäre viel glücklicher und ihre Bewohner viel

beſſer. — Aber denkſt Du, daß ich es wage, ihm ſo etwas zu ſagen? — Nie. — Sonderbar, daß ein Menſch vorſetzlich einſchlafen kann und ſich nachher nicht aus ſeinen Träumen will wekken laſſen, weil er ſich ſchon wachend glaubt, — und ihn mit kaltem Waſſer zu begießen, halt' ich für grauſam.

Du ſiehſt, wie mir die Landluft bekömmt, ich, ich fange an zu moraliſiren, — doch, auch das gehört unter die menſchlichen Schwächen und irgend eine Abgabe zur allgemeinen Kaſſe der Menſchlichkeit muß doch jeder brave Erdbürger einreichen.

Gott ſchenke Dir ein recht langes Leben, damit ich mir keinen Vorwurf daraus zu machen brauche, daß ich Dir durch einen langen Brief ſo viel von Deiner Zeit genommen habe; doch willſt Du mein Freund bleiben, ſo ſoll es mich eben nicht ſehr gereuen, noch hinzuzuſetzen, daß ich bin

der Deinige.

Nachſchrift. So eben leſe ich meinen Brief noch einmal durch und bemerke mit Schrekken, daß ich Dir einen Bündel Stroh ſchicken,

in welchem Du, mit Shakſpear zu reden, auch nicht ein einziges Korn finden wirſt. Ich ſetzte mich nehmlich nieder, Dir zu ſchreiben, daß meine Schweſter nach London zurückgeht und daß Du ſie nun alſo kannſt kennen lernen; daß ich nicht nach London reiſe, weil es der alte Burton eben ſo ungern als ſein Sohn ſehen würde, — der alte Mann ſcheint an meiner Geſellſchaft Geſchmack zu finden, — und wer weiß, ob ich es auch außerdem gethan haben würde.

Wie ſo? hör' ich dich fragen. — Könnt' ich nun den Brief nicht ſchließen und Dich mit Deiner Frage im offnen Munde ſtehn laſſen und das Petſchaft beſehn? — Hätteſt Du nicht Gelegenheit, in einem Briefe an mich Deinen Scharfſinn zu zeigen und mir tauſend Erklärungen zu ſchicken, ohne auch nur der wahren mit einer Sylbe zu erwähnen? — —

Der junge Burton, — (der wirklich ein vortreflicher Jüngling iſt; Schade, daß ich zeitlebens nicht ſo ſeyn werde) — der junge Burton alſo hat eine Schweſter, die zugleich die Tochter des Alten iſt —

Sei nur ruhig, ich werde nie in die Grube fallen, die ſich Lovell gegraben hat!

Ich habe mir ernſthaft vorgenommen, daß es keine Liebe werden ſoll, — denn, — ſieh, wie ſchön das zuſammenhängt! — denn mein Vermögen iſt gegen das ihrige viel zu geringe. —

Du lachſt? — Und würde die Welt nicht über Dich lachen, wenn Du den Zuſammenhang hier vermißteſt? —

Auch William Lovell kömmt nächſtens nach London, und darum bilde Dir ein, daß ich ſoviel von ihm geſchrieben haben könnte. —

Ich bin noch einmahl, — (denn ſo etwas kann man nicht zu oft ſeyn) — Dein zärtlichſter Freund.

Karl Wilmont.

2.

William Lovell an Eduard Burton.

am 17ten May —

Ich ſchreibe Dir, Eduard, aus einem Wirthshauſe hinter York, es iſt Nacht und Karl ſchläft im Nebenzimmer, — alles umher iſt feierlich und ſtill, die Klocke eines entfernten Dorfes tönt manchmal wie Grabgeläute zu mir herüber. —

Einſam ſitz' ich hier, wie ein Elender, der aus einem goldenen Traume in ſeiner engen Hütte erwacht. — Die ſchmelzenden Accorde der Symphonie ſind geſchloſſen, das Theater iſt zugefallen, ein Licht nach dem andern verlöſcht. — In dieſem Gefühle ſchreib' ich Dir, Freund, Bruder, meine Seele ſucht Theilnahme und findet ſie bei Dir am reinſten und wärmſten.

Ich bin nie ſo aufmerkſam als in dieſen Augenblicken darauf geweſen, wie von einem kleinen Zufalle, von einer unbedeutenden Kleinigkeit oft die Wendung unſers Charakters abhängt. Ein unmerklicher Schlag richtet und formt unſern Geiſt oft anders; wer kennt die Regeln, nach

denen unſer ſchützender Genius umgewechſelt wird? — Eduard, eine dunkle, ungewiſſe Ahndung hat mich befallen, als ſei hier, in dieſen Momenten eine der Epochen meines Lebens, mir iſt, als ſäh' ich meinen guten Engel weinend von mir Abſchied nehmen, der mich nun unbewacht dem Spiel des Verhängniſſes überläßt, — als ſei ich in eine dunkle Wüſte hinausgeſtoßen, wo ich unter den dämmernden Schatten halb ungewiſſe feindſelige Dämonen entdecke.

Ja Eduard, ſpotte nicht meiner Schwäche, ich bin in dieſen Augenblicken abergläubig wie ein Kind, Nacht und Einſamkeit haben meine Phantaſie geſpannt, ich blicke wie ein Seher in den tiefen Brunnen der Zukunft hinab, ich nehme Geſtalten wahr, die zu mir emporſteigen, freundliche und ernſte, aber ein ganzes Heer furchtbarer Gebilde. Der ebne Faden meines Lebens fängt an, ſich in unauflösliche Knoten zu verſchlingen, über deren Auflöſung ich vielleicht vergebens meine Exiſtenz verliehre.

Bis itzt iſt mein Leben ein ununterbrochener Freudentanz geweſen, kindlich habe ich meine Jahre verſcherzt und mich lachend der flüchtigen Zeit überlaſſen, in der hellen Gegenwart genoß

ich und weidete mich an Träumen einer goldenen Zukunft, in der glücklichſten Beſchränktheit liebt' ich Gott wie einen Vater, die Menſchen wie Brüder und mich ſelbſt als den Mittelpunkt der Schöpfung, auf den die Natur mit allen ihren Wohlthaten ziele. Itzt ſteh' ich vielleicht auf der Stufe, von wo ich in die Schule des Elends mit ernſter Grauſamkeit verwieſen werde, um mich vom Kinde zum Manne zu bilden, — und werd' ich glücklicher ſeyn, als ich war, wenn ich vom harten Unterrichte zurückkehre?

Und hab' ich denn ein Recht über mein Unglück zu klagen? und bin ich wirklich unglücklich? — Liebt mich denn Amalie, iſt ſie mein, daß mich ihre Entfernung traurig machen darf? Bin ich nicht der Sohn eines zärtlichen Vaters, der Freund eines edlen Freundes? und ich ſpreche von Elend? — Wozu dieſer Eigenſinn, daß ich mir einbilde, nur ſie ſei meine Seeligkeit? Ja, Eduard, ich will meiner Schwäche widerſtehn, aber Sehnſucht und Wünſche ſind nicht Verbrechen. Ich will nicht mit dem Schickſal rechten, aber Klagen ſind der Schwäche des Menſchen vergönnt; wer noch nie ſeufzte, hat noch nie verlohren.

Wie ein Gewicht drückt eine ängstliche Beklemmung meine Bruſt, wenn ich an die wenigen glücklichen Tage in Bonſtreet zurückdenke und damit die lange, lange freudenleere Zukunft vergleiche. Die Liebe zog mich an's Licht, das Morgenroth ſchwang durch den Himmel ſeine purpurrothe Fahne, alle Berge umher glühten und flammten im freudenreichen Scheine, — itzt iſt die Sonne wieder untergeſunken, eine öde Nacht umfängt mich. Ich habe meinen lieben Gefährten verlohren und rufe durch den dunkeln Wald vergeblich ſeinen Nahmen, ein holes Echo wirft mir ihn ohne Troſt zurück, die weite einſame Leere kümmert ſich nicht um meinen Jammer. Ein ſchneidender Wind bläſt ſchadenfroh über mein Haupt dahin und ſchüttelt das letzte Laub von den Bäumen.

Schwarz war die Nacht und dunkle Sterne brannten
Durch Wolkenſchleier matt und bleich,
Die Flur durchſtrich das Geiſterreich,
Als feindlich ſich die Parzen abwärts wandten
Und zorngе Götter mich ins Leben ſandten.

Die Eule ſang mir grauſe Wiegenlieder
Und ſchrie mir durch die ſtille Ruh
Ein grauſliches: Willkommen! zu.

Der bleiche Gram und Jammer ſanken nieder
Und grüßten mich als längſt gekannte Brüder.

Da ſprach der Gram in banger Geiſterſtunde:
Du biſt zu Qualen eingeweiht,
Ein Ziel des Schickſals Grauſamkeit,
Die Bogen ſind geſpannt und jede Stunde
Schlägt grauſam dir ſtets eine neue Wunde.

Dich werden alle Menſchenfreuden fliehen,
Dich ſpricht kein Weſen freundlich an,
Du gehſt die wüſte Felſenbahn,
Wo Klippen drohn, wo keine Blumen blühen,
Und nimmer matt der Sonne Strahlen glühen.

Die Liebe, die in allen Weſen klingt,
Des Erdenglükkes ſchönſte Freuden,
Die Götter ſelbſt dem Menſchen neiden,
Durch die er ſich zum höchſten Äther ſchwingt,
Vermeſſen mit dem Glück des Himmels ringt —

Die Liebe ſei auf ewig dir verſagt.
Das Thor iſt hinter dir geſchloſſen,
Auf der Verzweiflung wilden Roſſen
Wirſt du durch's öde Leben hingejagt,
Wo keine Freude dir zu folgen wagt.

Dann ſinkſt du in die ewge Nacht zurück,
Sieh tauſend Elend auf dich zielen,
Im Schmerz dein Daſein nur zu fühlen!
Nur erſt im ausgeloſchten Todesblick
Begrüßt voll Mitleid dich das erſte Glück. —

Ich komme mir in vielen Momenten wie ein Kind vor, welches jammert, ohne ſelbſt zu wiſſen, worüber. Ich komme ſo eben von einem kleinen Spaziergange aus dem Felde zurück: der Mond zittert in wunderbaren Geſtalten durch die Bäume, der Schatten flieht über das Feld und jagt ſich hin und her mit dem Scheine des Mondes; die nächtliche Einſamkeit hat meine Gefühle in Ruhe gewiegt, ich ſehe mich und die Welt gemäßigter an und kann itzt mein Unglück nur in mir ſelber finden. Ich ahnde eine Zeit, in welcher mir meine jetzigen Empfindungen wie leere kindiſche Träume vorſchweben werden, wo ich mitleidig über dieſen Drang des Herzens lächle, der itzt meine Quaal und Seeligkeit iſt, — und ſoll ich es dir geſtehn, Eduard? — Dieſe Ahndung macht mich traurig. — Wenn dieſes glühende Herz nach und nach erkaltet, dieſer Funke der Gottheit in mir zur Aſche ausbrennt und die Welt mich vielleicht verſtändiger nennt, — was wird mir die innige Liebe erſetzen, mit der ich die Welt umfangen möchte? — Die Vernunft wird die Schönheiten anatomiren, deren holder Einklang mich itzt berauſcht: ich werde die Welt und die Menſchen mehr kennen, aber ich werde

ſie weniger lieben, — ſobald man die Auflöſung zum ſinnreichſten Räthſel gefunden hat, erſcheint es abgeſchmackt.

Mein Brief ſcheint mir itzt übertrieben, ich möchte ihn zerreißen, ich bin unwillig auf mich ſelbſt, — aber nein, ich will mir meine Beſchämung vor Dir nicht erſparen. Ich will Dir daher auch geſtehen, daß, indem ich ſchrieb, eine Art von Troſt für mich in dem Bewußtſeyn lag, daß ich auch Dich nun bald verlaſſen müſſe; dadurch ſchien mir meine Bitterkeit gegen mein Schickſal gerechtfertigt. — Doch itzt ſind alle dieſe Träume verſchwunden, itzt fühl' ich es innig, daß Du meiner Exiſtenz unentbehrlich biſt, aber eben ſo tief empfind' ich es auch, daß mir das Andenken an Amalien nie wie ein trüber Traum erſcheinen wird, in einem Momente nur konnte mich dieſe Ahndung hintergehn, — ihre Gegenliebe würde mich zum Gott machen! Nie werde ich den Blick vergeſſen, mit dem ſie mich ſo oft betrachtet hat, die holdſeelige Güte, mit der ſie zu mir ſprach, alles, alles hat ſich ſo in alle meine Empfindungen verflochten, ſo innig bis an meine frühſten Erinnerungen gereiht, daß ich nichts davon verliehren kann,

ohne an Glück zu verliehren. — Ach, Eduard, — wenn ſie mich liebte! — Mein volles Herz will vor Wehmuth bei dem Gedanken zerſpringen, — wenn ſie mich liebte, — warum bin ich dann nicht an ihren Buſen geſunken, — warum ſitz' ich dann hier und ſchreibe nieder, was ich empfinde und empfinden könnte? — Als der freie Platz im Walde kam, wo wir Abſchied nehmen wollten, — alle Bäume und Hügel ſchwankten um mich her, — eine unbeſchreibliche Angſt drängte und wühlte in meinem Buſen, — der Wagen wollte halten, ich ließ ihn weiter fahren und ſo immer in Gedanken von einem Baume zum andern fort, — immer noch eine kurze Friſt gewonnen, in der ich ſie ſah, in der ich den Klang ihrer Stimme hörte, — endlich ſtand der Wagen. — Wir ſtiegen ab. — Sie umarmte ihren Bruder lange Zeit, — ich nahte mich zitternd, — ich wünſchte dieſen Augenblick im Innerſten meines Herzens vorüber, — ſie neigte ſich mir entgegen, — ich ſchwankte und ſahe ſie an, — ich war im Begriffe in ihre Arme zu ſtürzen, — — ich bog mich ihr entgegen und küßte ihre Wange, — eine eiſige Kälte überflog mich, — der Wagen rollte fort.

Bei einer Waldecke ſah ſie noch einmahl mit dem holden göttlichen Blicke zurück, — o mir war's, als würd' ich in ein tiefes unterirrdiſches Gefängniß geſchleppt. —

Warum hab' ich ihr nicht geſagt, wie viel ſie meiner Seele ſei? — Wenn ich ihren letzten Blick nicht miſverſtand, — war es nicht Schmerz, Traurigkeit, die daraus ſprachen? — aber vielleicht für ihren Bruder? — Aber die Innigkeit, mit der ſie mich betrachtete? — O, eine ſchreckliche Unruhe jagt das Blut ungeſtümer durch meine Adern!

Jzt ſchläft ſie vielleicht. Ich muß ihr im Traume erſcheinen, da ich ſo innig nur ſie, nur ſie einzig und allein denken kann. — Bald kömmt ſie nun in London an, macht Bekanntſchaften und erneuert alte, man ſchwazt, man lobt, man vergöttert ſie, ſchmeichleriſche Lügner ſchleichen ſich in ihr Herz — und ich bin vergeſſen! — Kein freundlicher Blick wendet ſich zu mir in der nüchternen Einſamkeit zurück, ich ſtehe dann da in der freudenleeren Welt, einer Uhr gleich, auf welcher der Schmerz unaufhörlich denſelben langſamen einförmigen Kreis beſchreibt.

Karl lächelte als wir zurückritten. Ich hätte

weinen mögen. — O, warum müſſen denn Menſchen ſo gern über die Schmerzen ihrer Brüder ſpotten? — Wenn es nun auch Leiden ſind, von denen ſie keine Vorſtellung haben, oder die ſie für unvernünftig halten, — o ſie drücken darum das Herz nicht minder ſchwer. — Ich bedurfte Mitleid, ein empfindendes Herz, — und ein ſpottendes Lächeln, eine kalte Verachtung, — — o Eduard, mir war als klopft' ich im Walde verirrt an eine Hütte und nichts antwortete mir aus dem verlaſſenen Hauſe, als ein leiſer, öder Wiederhall. —

Lebe wohl. Ich will itzt gleich auf einige Tage meine Tante Buttler in Waterhall beſuchen, — grüße Deine liebe Schweſter und verzeih mir meine Schwäche; doch ich kenne ja Dein Herz, das alle Leiden der Menſchheit mitempfindet, über nichts ſpottet, was den Muth des ſchwächern Bruders erſchüttert, der ſich mit den Fröhlichen freut und mit den Weinenden weint. — Lebe wohl.

3.

Der alte Willy an seinen Bruder Thomas, Gärtner in Waterhall.

Bonstreet.

So wie ich's vernommen, so hält sich ja jetzt mein lieber junger Herr auf deinem Gute auf. — Bewirthe ihn recht ordentlich und ich will es ansehen, als wäre es dem alten Willy geschehn. — Er ist also, wie gesagt, entweder schon da, oder er wird noch hinkommen, zu Pferde saß er wenigstens schon vorgestern und das so hübsch und geschickt, als nur ein Mensch in den drei Königreichen zu Pferde sitzen kann, der ein Frauenzimmer begleiten will, die in einer Chaise nach London fuhr. — Wie gesagt, Fräulein Malchen ist vorgestern also auch abgereist. So wirds nun nach und nach bei uns leer, aber der lustige Herr Wilmont ist gestern schon mit seinem Schimmel zurückgekommen, er war ordentlich etwas müde und hatte nebenher ein Eisen verlohren.

Der alte Toby hier im Dorfe ist nun endlich wirklich gestorben, von dem wir es immer schon vor 20 Jahren zusammen prophezeihten, — und

ich dachte dabei an Dich, guter Tom, denn Du bist fast eben so alt, als er nun gewesen ist, — aber ich hoffe, Gott wird Dir noch einmal einen kleinen Vorschuß thun, wie vor zehn Jahren, als Du die große Krankheit hattest, und ich immer des Nachts so viel für Dich beten mußte. — Dafür rechne ich nun aber auch auf Dich, was das Beten anbetrifft, vollends da ich nun bald in fremde Länder komme, wo man meine Sprache nicht mehr versteht.

Ja, lieber Tom, — Du kannst Dich immer wundern, ging es mir doch um kein Haar besser und ich hatt' es doch schon vorher gewußt. — Ich soll mit meinen alten Augen noch fremde Länder sehn, — Italien, Frankreich, — je nun, wenn's nur nicht in die Türkei ist, so lange ich noch Religionsverwandte antreffe, denk ich immer noch unter guten Freunden zu seyn, wo aber die Türken anfangen, da ist es mit der Freundschaft aus, — denn wer nicht meinen Gott liebt, der kann auch mich nicht lieben, sie sollen a part einen Gott ganz für sich haben, und des Brod ich esse, des Lied ich singe.

Wenn ich aber meinen lieben Bruder nicht wiedersehn sollte? Denn der Herr William sprach

da ſo etwas von ein Paar Jahren, die die Reiſe koſten würde; (das Geld abgerechnet) — Ja, wollt' ich nur ſagen, wenn ich nun ſo wieder käme und hätte die ganze Welt geſehn, — was hälf es mir, wenn ich meinen Bruder Tom nicht mehr ſehen könnte? — Mir war ſchon immer, als ſäh' ich ein ſchwarzes Kreuz auf einem grünen Hügelchen da in der Ecke des Kirchhofs ſtehn, wo der große Nußbaum gewachſen iſt, — und Deinen Nahmen Thomas, mit großen Buchſtaben darauf, ſo recht als mir zur Kränkung; o lieber Bruder, ich würde lieber wünſchen mit Dir hinterm Ofen geſeſſen zu haben, um uns vom Schottiſchen Kriege zu erzählen. — Darum beſuche mich, ich hätte geſtern faſt geweint, und das ſchickt ſich doch nicht, Thomas, für ſo einen alten Mann. Nicht wahr, darinn giebſt Du mir Recht?

Vom Gelde ſprich nicht wieder. Du biſt ja mein Bruder, wir ſind ja alte Männer; könnt' ich Dir mit aller meiner Armſeeligkeit noch Leben ankaufen, frage nicht, ob ich's thäte. — Komm nach Bonſtreet, oder laß Dich herfahren, denn Deine Füße ſind in dem Alter nicht mehr zum Gehn gebohren. — Das Geld iſt Dein, Du

biſt lange krank geweſen, und mein Herr giebt mir immer mehr als ich brauche. — Wie kann ein Bruder dem andern etwas ſchuldig ſeyn? Gott ſind wir alles ſchuldig, und der behüte Dich deswegen.

Willy, Dein Bruder bis ewig.

4.

Eduard Burton an William Lovell.

Bonſtreet.

Ich vermuthe, daß Du einige Tage in Waterhall bleiben wirſt und darum ſchick' ich Dir dieſen Brief, der geſtern angekommen iſt. — Sei mein Freund, mehr kann ich Dir nicht ſagen, und wenn Du es biſt, ſo ſei heitrer, kälter. — Ich füge nichts mehr hinzu, denn Du biſt in einer Lage, in der Du mich faſt mißverſtehen mußt; könnteſt Du mich ganz verſtehen, ſo wäre überdies alles überflüßig, was ich Dir ſagen könnte. — Vergiß aber nie, daß Dein Wohl meinem Herzen näher liegt, als mein eigenes.

Eduard Burton.

5.

Der alte Lovell an ſeinen Sohn.

(Einlage des vorigen.)

London.

Du haſt lange nicht geſchrieben, lieber William, und daraus ſchließe ich und Deine Mutter, daß es Dir noch immer in den Armen Deines Freundes und der ſchönen Natur gefalle. — Dieſe Jahre, in denen Du lebſt, ſind die Jahre des reizendſten Genuſſes, darum genieße, wenn Du auch etwas von dem vergeſſen ſollteſt, was Du ehemals wußteſt: wenn Dein Verſtand in der ſtillen Betrachtung der Natur und ihrer Schätze bereichert wird, ſo kannſt Du gewiſſe Gedächtnißſachen indeß als ein Kapital irgendwo unterbringen und Du bekömmſt ſie nachher mit reichen Zinſen zurück. Vielleicht wird dadurch auch Deine Geſundheit ſo ſehr befeſtigt, daß Du nicht, wie ich, von tauſend Unfällen zu leiden haſt, ungehindert können dann alle Deine Kräfte in der glücklichſten Thätigkeit wirken, wenn der Schwächere erſt von tauſend umgebenden Kleinigkeiten die Erlaubniß dazu erbitten muß.

Seit

Seit einigen Tagen bewohne ich ein Landhaus, ganz nahe bei London, daſſelbe, von dem ich Dir ſchon mehrmahls geſchrieben habe, daß ich es vielleicht kaufen würde. Es liegt ziemlich angenehm, im Garten hat man eine ſchöne Ausſicht, das Haus iſt gut gebaut, ſimpel, aber mit Geſchmack, alles ohne Pracht, aber auch ohne unbequeme bäuriſche Einfalt. — Meine Unpäßlichkeiten ſcheinen zurückgeblieben zu ſeyn, ich halte die Luft hier in der Ebene für reiner und geſunder, als dort auf den Bergen. — Meine neuliche Krankheit hat mich aber wieder auf die Zerbrechlichkeit des Lebens aufmerkſam gemacht, ich komme in ein Alter, in welchem man ſich mehr von der Welt zurückzuziehn wünſcht, und einen kleinen lieben Zirkel zu bilden, in dem ein jeder Gedanke und jedes Gefühl bekannt iſt, — o lieber William, ich hab' es mir ſo ſchön ausgemahlt, was für ein Leben ich führen will, wenn Du nun als gebildeter Mann von Deinen Reiſen zurückgekehrt ſeyn wirſt, wie ich dann meine letzten Tage in vollem frohen unbefangenen Genuß verleben will; dann will ich von allen Stürmen ausruhn, die ſo oft den Horizont meines Lebens trübten, —

nur muß ich mich hüten, diesen Genuß zu weit hinauszuschieben, ich muß anfangen mit meinen Stunden zu sparen, ein Jahr ist schon eine sehr große Summe für mich, das der verschwendende, im Ueberflusse frohlockende Jüngling oft so gleichgültig ansieht. Ich sah von ohngefähr in den Spiegel, meine Haare fangen wirklich schon an grau zu werden, darum wünscht' ich sehnlich, daß Du Deine Reise sobald als möglich antreten mögest, noch früher, als wir neulich ausgemacht hatten, — antworte mir doch hierauf sogleich, oder besuche uns lieber selbst. Für einen ältern Freund zu Deiner Begleitung will ich indessen Sorge tragen. — Lebe wohl, bis ich Dich wieder an mein Herz drücken kann.

Dein Vater, Walter Lovell.

9.

William Lovell an ſeinen Freund Eduard Burton.

Waterhall.

In einigen Tagen komme ich zu Dir zurück, um auf lange Abſchied zu nehmen. Mein Vater wünſcht meine Abreiſe aus England früher, er iſt faſt immer krank und ich fürchte wirklich viel für ihn. Es iſt alſo Kindespflicht, es iſt die Pflicht des Menſchen, daß ich jedem ſeiner Wünſche zuvorkomme, es könnte ſonſt eine Zeit kommen, wo es mich ſehr reuen würde, nicht ganz ſeine Zärtlichkeit gegen mich erwiedert zu haben. — Mein Vater wohnt izt nahe bei London — und Eduard, ich werde ſie wiederſehn! — Meine traurigen Ahndungen ſind izt nichts als Träume geweſen, über deren Schrecken man beim Aufgange der Sonne lacht. Hofnungen wachen in meinem Buſen auf, ich vertraue der Liebe meines Vaters; wenn ich es nun wagte, ihm ein Gemählde von dem Glücke zu entwerfen, wie ich es in ihren Armen genießen werde, wenn ich ihn in das innerſte Heiligthum mei-

nes Herzens führte und ihm jenes reine und ewige Feuer zeigte, welches der holden Gottheit lodert? Würde er so hart seyn, mich von dem Bilde zurückzureissen, mir meine schönsten Empfindungen zu nehmen, die Hallen des Tempels zu schleifen, um von den Ruinen eine armseelige Hütte zu erbauen? — Aber ich fürchte, mein Vater betrachtet mein Glück aus einem ganz verschiedenen Standpunkte, er ist älter und jenes schöne Morgenroth der Phantasie ist von der Gegend verflogen, er mißt mit dem Maasstabe der Vernunft die Verhältnisse des Pallastes, wo der jüngere Enthusiast in einer trunkenen Begeisterung anstaunt, — ach Eduard, er berechnet vielleicht mein Glück, indem ich wünsche daß er es fühlen möchte, er sucht mir vielleicht eine frohe Zukunft vorzubereiten und schiebt mir seine Empfindungen unter; er knüpft Verbindungen, um mir Ansehn zu verschaffen, um mich in der großen Welt empor zu heben, ohne daran zu denken, daß ich den ländlichen Schatten des Waldes vorziehe und in jener großen Welt nur ein unendliches Chaos von Armseeligkeiten erblicke.

Ich habe hier einige Tage in einer süßen

Schwermuth verlebt, mir selbst und meinen mannichfaltigen Empfindungen überlassen, ich behorchte in mir leise die wehmüthige Melodie meiner wechselnden Gefühle, man entdeckt in der Einsamkeit eine Menge von Ideen und Empfindungen in sich selbst, die man vorher nicht wahrgenommen hat, man schließt mit seiner Seele eine vertrautere Bekanntschaft: — und man ist auch nicht ganz einsam, es giebt in der Natur keine todte Wüste, alles umher sprach zu mir und meinem Schmerze. — Der Wald sprach mir mit seinem ernsten Rauschen freundlichen Trost zu, die Quellen weinten mit mir. Man kann nirgend verlassen wandeln; so lange man kein Bösewicht ist, tritt dem leidenden Herzen die Natur mütterlich nach, Liebe und Wohlwollen spricht uns in jedem Klange an, Freundschaft streckt uns aus jedem Zweige einen Arm entgegen.

Jetzt lacht der Himmel mit mir in seinem hellsten Sonnenscheine, die Blumen und Bäume stehen frischer und lieblicher da, das Gras nickt mir am See freundlich entgegen, die Wellen tanzen ans Ufer zu mir heran: — ich zweifle itzt, ob mich je eine Empfindung bis zur Ver-

zweiflung führen könnte, ich glaube, daß dieſe tiefe Schmerz eine unedle Selbſtliebe vorausſetzt die jede Freundſchaft, jede entgegenkommende Liebe zurückſtößt. Ein edler Geiſt trägt die ſchwere Bürde ſtets mit Anſtand und ohne jene wilden Verzuckungen, die ihn ſich ſelber unähnlich machen.

Lebe wohl, ich ſehe Dich bald.

Lovell.

7.

Eduard Burton an ſeinen Freund William Lovell.

Bonſtreet.

Ich freue mich innig, daß Du heitrer biſt, ich habe Deinen zweiten Brief mit Vergnügen geleſen, komm bald nach Bonſtreet und ich will noch einige frohe Tage mit Dir genießen: dann gehſt Du einer Menge von intereſſanten Gegenſtänden entgegen, Du betritſt die heiligen Gegenden, die die Heimath meiner lieblichſten Träume ſind, Du wirſt in den hohen Geiſt der Künſte eingeweiht, Du wirſt zu jenem Tempel des Genies hinzugelaſſen, den ich nur aus der Ferne anbeten darf.

O könnt' ich doch Dein Begleiter ſeyn! Dürft' ich mit Dir zugleich in jene Heiligthümer treten, jene Schönheiten der Natur durchwandeln! Aber ich habe dieſe, einſt meine liebſte Hofnung, ſchon ſeit lange aufgegeben, mein Vater würde die Zeit, die ich auf dieſe Art anwendete, für verlohren anſehn, abtrotzen möchte ich ihm ſeine Einwilligung nicht. Er

haßt die Begeiſterung, mit der ich zuweilen von den Heroen des Alterthums, oder der Göttlichkeit eines Künſtlers ſprach, er ſieht mit Verachtung auf dieſe kindiſchen Aufwallungen des Bluts hinab, wie er jeden Enthuſiasmus nennt, daher hat ihm auch ſtets mein Umgang mit Dir mißfallen. Er liebt Menſchen, die ſich nie aus den Gegenſtänden von denen ſie umgeben werden, verlieren können, er ſpottet über alles, was man Erhabenheit der Gedanken und Gefühle nennt. Es giebt vielleicht wenig Menſchen, die Vorurtheile und Begriffe der Konvention ſo tief in ihr ganzes Daſeyn haben verwachſen laſſen, — auch ich mißfalle ihm ſehr, er nennt mich zuweilen einen jugendlichen Schwärmer, der die Welt nicht kennt und ſie aus armſeligen Büchern beurtheilen will. Iſt dies Menſchenkenntniß, die aus ihm ſpricht, o ſo beneide ich ſie ihm nicht, aber er muß ſie theuer erkauft haben, da er ſie für ſo richtig hält. — Kann es nicht aber auch das enge egoiſtiſche Gefühl ſeines eigenen Herzens ſeyn? Iſt dieſer Glaube nicht auch vielleicht bloß aus Studium ſeiner ſelbſt entſtanden? — Wir glauben ſo oft einen Blick in die Seele andrer gethan zu haben,

wenn wir bloß das Flüſtern unſers eignen Geiſtes vernommen hatten.

Er verzeihe mir die kleine Bitterkeit, die zuweilen und itzt eben in mir aufſteigt, aber ich muß oft von ſeiner Kälte leiden. Er iſt älter als ich, er kann oft betrogen ſeyn, die ſchönſten Gefühle ſind vielleicht an ihm meineidig geworden, er hat vielleicht mit Mühe alles aus ſeinem Buſen vertilgt, was ehemals ſo ſchön und herrlich blühte; — aber er wird nie verlangen, daß ich ſeinen Erfahrungen ungeprüft glaube, oder wenn ich ſie beſtätigt finde, daß ich darum ein Hartherziger werde und den Glauben an jeden harmoniſchen Klang verliehre, weil alle Tangenten die ich anſchlage auf zerſprungene Saiten treffen, — nein, er ſoll in mir einen Sohn erziehen, der einſt die Schuld bezahlt, die er mir zum Erbtheile läßt, — es thut mir weh, denn er iſt mein Vater — aber glaube mir, William, ich werde manchen Armen zu tröſten und mancher Waiſe zu erſtatten haben.

Zu Dir und zu Niemand anders darf ich alſo ſprechen. — Wie beneid' ich Dich Glücklichen! Du wirſt neue Gegenden und neue Menſchen

ſehn! — Du wirſt das Grabmal Virgils beſuchen und den Ort, wo Brutus den Dolch der Freiheit ſchwang, — indeß ich eingekerkert hier in Bonſtreet ſitze und mir in der Phantaſie die ſchönen Scenen mahle, auf denen Du voll hohen Enthuſiasmus wandelſt. — Ich darf mir den traurigen Gedanken nicht weiter ausdenken. — Lebe wohl.

8.

Amalie Wilmont an ihren Bruder Karl Wilmont.

London.

Ich bin gestern in London angekommen, das Gewühl der Stadt, das Geräusch der Wagen und die lärmende Munterkeit kontrastirte sehr mit der Ruhe des Landes, die ich so eben verließ. — Es war trauria, wieder in die Straßen hineinzufahren, die ich so freudig verlassen hatte, mir war es, als wären es die Mauern eines großen Gefängnisses.

Seitdem hab' ich oft an Dich und an meinen schönen Aufenthalt in Bonstreet gedacht. Die Gegend war doch sehr angenehm, die kleine Gesellschaft so zutraulich, man war mit jedem Gefühle und Gedanken des andern vertraut, alle machten gleichsam nur eine Seele, — und alles das im Glanze der Frühlingssonne, die so lieblich auf uns herabschien, — ach, ich bin vielleicht in sehr langer Zeit nicht wieder so vergnügt.

Grüße Lovell und danke ihm für ſeine freundliche Begleitung, — ſuche ihn doch fröhlicher zu machen, er ſchien immer ſo traurig.

London kömmt mir, ohngeachtet der vielen Menſchen, ſehr einſam vor, meine Zimmer ſind mir ganz fremd geworden, alles iſt ſo eng und düſter, man ſieht kein Feld, keinen Baum, — wenn ich dagegen an den reizenden Wald denke, an den kleinen Waſſerfall neben der Wieſe, an den grünen Hügel, von wo man die romantiſche Ausſicht über den Fluß und die Felſenwände hat; — wie ſchön war es doch, wenn die Sonne hinter den Felſen unterging und der krummgewordene Strom in einen rothen Glanz erglühte, — und dann jene Allee, wo die Nachtigall am Morgen im Lindenbaume ſang, wo Lovell mir oft den Oſſian vorlas, — ich war nur ſo kurze Zeit von hier entfernt, aber ich habe mich ſchon ganz verwöhnt.

Meine Eltern ſind wohl, ſie freuten ſich recht herzlich, mich wieder zu ſehn, ich wollte, ich hätte mich ganz ſo freuen können, wie ſie, — ſie hatten aber auch unterdeß London nicht verlaſſen.

Lieber Bruder, weiter hätt' ich Dir nun nichts mehr zu ſagen, außer daß Du Lovell grüßen ſollſt, — doch das hab' ich ja ſchon einmahl geſagt, das fatale Lärmen auf den Straßen hat mich ſchon ganz verwirrt gemacht. — Ich bin u. ſ. w.

9.

Mortimer an seinen Freund Karl Wilmont.

London.

Warum ich Dir so lange nicht geschrieben habe, willst Du wissen? Du solltest Dich doch schon daran gewöhnt haben, daß es in dieser Sterblichkeit eine Menge von Vorfällen, Wirkungen, Handlungen, Unterlassungen ohne Ursache giebt, andre die, wenn sie Ursachen haben, oft schlimmer als gar keine Ursachen sind. — Es giebt Leute, die bei einem Allegro weinen können, oder die beim schmelzendsten Adagio einen unwiderstehlichen Beruf zum Tanzen fühlen, — wer wird hier nach den Ursachen fragen? Diese Leute sind nun einmahl so und nicht anders. Eben so habe ich zu gewissen Zeiten Perioden von Trägheit, wo mir jede Feder zuwider ist, wo mich ein Billet, was ich schreiben soll, in Schrecken setzen kann, ich bin aber noch nie darauf gefallen, tiefsinnige philosophische Betrachtungen darüber anzustellen, ob die Seele oder der Körper daran Schuld sey, von welchen Mittelideen und Kombinationen die ganze Erscheinung abhänge.

Wir wollen alſo ganz davon abbrechen, erwarte keine Entſchuldigungen, denn ich habe keine, ich kann Dich auch nicht um Verzeihung bitten, denn ich weiß, Du haſt es nicht übel genommen; nur ſoviel will ich Dir zur Entſchä-ſchädigung ſagen, daß dieſe Trägheit mit zu jenen Eigenſchaften gehört, die ich mir mit der Zeit abgewöhnen will.

Deine Muthmaßung iſt übrigens nicht ganz unrichtig, daß ich, wenn Du es durchaus ſo nennen willſt, ernſthafter geworden bin. Mit Dir verließ uns der Geiſt unſrer luſtigen Geſellſchaften, und man darf nur etwas aufrichtig gegen ſich ſelbſt ſeyn, ſo liegt ſo etwas Oberflächliches in dieſer ſogenannten genußreichen Art zu leben, eine Nüchternheit, in der ich mir oft die Langeweile des Tantalus recht lebhaft habe denken können. — Ich habe mich itzt darum aus dieſer Geſellſchaft mehr zurückgezogen, ich bin mehr allein und — Du wirſt vielleicht lachen, — ich habe oft wieder angefangen zu ſtudiren und mich deſſen zu erinnern, was ich auf meinen Reiſen gelernt habe.

Halte mich aber nicht für einen ſo ſchwachen Menſchen, der aus einer Anwandlung von

Langeweile ſich gleich über Hals und Kopf in eine ſo ſteinharte Ernſthaftigkeit wirft, daß ihn die Hunde auf der Straße anbellen; denke nur etwa nicht, daß ich itzt mit einem eßigherben Geſichte daſitze und wunder wie ſehr meinen Geiſt zu beſchäftigen glaube, indem mir die Kinnbacken vor Gähnen zerſpringen möchten; halte mich nicht für ein Weſen, das ſich ſeine Zeit verdirbt, indem es ſich tauſend unnütze Geſchäfte macht und ſich ſelbſt zur Bewunderung über die Menge ſeiner Arbeiten zwingt, — nein Karl, ich bin noch immer der ſimple, unbefangene Mortimer, der noch eben ſo gern lacht, als zuvor, und der nichts ſehnlicher wünſcht, als einmahl mit Dir ein herzliches Duett lachen zu können. O ich möchte meine Dinte in ſchwarze Klagelieder ergießen, oder die erſte beſte Stelle aus Youngs Nachtgedanken abſchreiben, um es Dir recht fühlbar zu machen, wie ſehr Du mir fehlſt.

Wenn das alles wahr iſt, was Du mir von William Lovell ſchreibſt, ſo ſteht es ſchlimm mit ihm, ſehr ſchlimm, es thut mir jedesmahl weh, wenn ich einen jungen Menſchen ſehe, der ſich ſelbſt um die Freuden ſeines Daſeyns

bringt.

bringt. — Giebt es etwas abgeſchmackters, als zu ſeufzen, zu weinen und alle Freuden der Welt aus einer Metapher in die andre zu jagen, — und zwar, wie äußerſt ſinnreich und vernünftig! — weil ein andres Weſen nicht auch jammert und klagt — und zwar darüber, weil ich es thue. — Denn wahrlich, ich habe ſchon Liebhaber geſehn, die ſo geliebt wurden, daß nur noch ein Gran gefehlt hätte und es wäre ihnen ſelber zur Laſt gefallen, — die aber beſtändig die unglücklichſten Geſchöpfe in der Welt waren; denn ihr Mädchen war ihnen lachend entgegengekommen und ſie hatten ſie ſich gerade weinend gedacht, weil ſie einen Abſchied auf zwei ewig lange Stunden nehmen ſollten, um eine große Reiſe in die nächſte Gaſſe zu ihrem Onkel zu thun, der ihnen einen Wechſel auszahlen wollte. — Es ſind Schauſpieler, die ſich einen ellenhohen Kothurn angeſchnallt haben, der nur dazu dient, ſie in jedem Augenblicke fallen zu machen; ſie ſind unendlich über alle fade Sinnlichkeit erhaben und ſitzen da und können ſich tagelang von ihrer Geliebten über die Farbe eines Bandes unterrichten laſſen; der Schooßhund ihres Mädchens iſt ihnen mehr

werth, als ein halbes Menschengeschlecht, sie schwärmen in allen Regionen der Phantasie umher, um endlich doch dahin zurückzukommen, wo sie sich wieder in die Reihe der übrigen sterblichen Menschen finden; denn, ich hoff' es zur Ehre der Menschheit, daß von diesen Mondsüchtigen noch keiner die Ansprüche gemacht hat, seine Geliebte ohne Augen zu sehn und ohne Ohren zu hören, wenn sie auch vergessen haben, daß die Sinnlichkeit zu dem Hause das sie bewohnen die erste Etage ist, — am Ende sind sie eben dem Winde ausgesetzt, und sie ziehen wieder herunter.

Merkutio hat Recht, wenn er sagt, das fadeste Gespräch hätte mehr Sinn, als das Selbstpeinigen dieser verlohrnen Söhne der Natur, die sich von Träbern nähren und diese in einem beklagenswürdigen Wahnsinne für Ambrosia halten.

Deine Schwester hab' ich heut schon besucht, sie ist schön und scheint eben so verständig, außer — daß sie traurig war und gewiß um Lovell, — es thut mir leid um sie. —

Es wäre übrigens wohl möglich, daß Du Dich in Deiner Einsamkeit ganz ernsthaft ver-

liebtest. Dein Auge sieht keinen andern Gegenstand der Dich zerstreuen könnte, und die Gewohnheit ist auch hierinn die zweite Natur. Diese allmächtige Gottheit macht ja sogar, daß so mancher mit seiner Frau zufrieden ist, die er außerdem gegen einen Staar austauschen würde. Die müßige Phantasie nährt sich mit jeder reizenden Form; Regentropfen machen einen Stein hohl, und es wäre nicht das erste Beispiel, daß der größte Antiplatoniker zum Regenbogenhinaufliegendem Schwärmer geworden wäre.

Ich erwarte also nächstens einen Brief voller Seufzer und mit einer Thräne gesiegelt; bis dahin bin ich Dein treuer Freund

Mortimer.

10.

William Lovell an Eduard Burton.

London.

Ich bin auf dem Landhause meines Vaters, nahe bei London, ich sehe die Thürme der Stadt, die Amalie bewohnt, ich höre ihre Klocken aus der Ferne, — o das Herz schlägt mir ängstlich und ungestüm daß ich sie so nahe bei mir weiß und sie noch nicht gesehen habe, — ja, ich muß sie heut noch sehn.

Mein Vater war ungemein fröhlich, da er mich wieder sah, seine Freude hatte einen Anstrich von Melancholie, die mich gerührt hat, er sah bleich und krank aus, er umarmte mich mit einer Herzlichkeit, in der ich ihn noch nie gesehn habe, er findet überhaupt sein Glück in dem meinigen und in der Zukunft die er mir ebnen will, er sprach so manches von Verbindungen, die er meinetwegen suchen würde, er schien mir ankündigen zu wollen, wie sehr er einst meine Verheirathung mit der Tochter der Lady B*** wünschen würde, — wer weiß, wie viel Unglück mir noch die trübe Zukunft auf-

bewahrt. — Ich überlaſſe mich zuweilen mit einer unbegreiflichen Trägheit der Zeit, um den Knäuel auseinander zu wickeln, der mir zu verworren ſcheint.

Von Dir hab' ich alſo nun auf lange Abſchied genommen? — Bald werden ſich Städte und Meere zwiſchen uns werfen, bald wird ein Brief von Dir zu mir Wochen auf ſeiner Reiſe brauchen. — Den Abend vor meiner Abreiſe von Bonſtreet ging ich noch einmahl durch die mir ſo bekannten Gärten, ich nahm von jedem Orte Abſchied, der mir durch die Zeit, oder irgend eine Erinnerung werth geworden war, von der Linde, in die Amalie ihren Nahmen ,geſchnitten hat und ich den meinigen ſo dicht daneben eingrub, daß auch nicht der kleinſte Zug eines feindlichen andern Nahmens Raum zwiſchen uns findet. Ich ſtand lange und betrachtete die Charaktere, — dann zu der Allee, wo wir ſo oft den Oſſian laſen, — ach Eduard, manche Stellen daraus werd' ich nie, nie vergeſſen, die Seele des großen Barden ſprach oft ſo innig mit der meinigen und eine wehmüthige Freude zuckte durch alle Nerven, wie der erinnernde Anhauch einer frühern Bekanntſchaft. —

Aus den Wipfeln fiel eine schwere Ahndung auf mich herab, daß ich nie dort wieder wandeln würde, oder im Verluste aller dieser großen Gefühle, die den Geist in die Unendlichkeit drängen und uns aus unsrer eigenen Natur herausheben.

Wenn ich nun einst wiederkehrte, den Busen mit den schönsten Gefühlen angefüllt, mein Geist genährt mit den Erfahrungen der Vorwelt und eigenen Beobachtungen, — wenn ich nun bemüht gewesen wäre, die Schönheiten der ganzen Natur in mich zu saugen, — um dann ein fades, alltägliches Leben zu führen, von der Langenweile gequält, von allen meinen großen Ahndungen verlassen: — wie ein Gefangener der seinen Ketten entspringt, im hohen Taumel durch den sonnbeglänzten Wald schwärmt, — und dann zurückgeführt, von neuem an die kalte gefühllose Mauer geschmiedet wird. —

Doch, ich sehe Dich lächeln, — nun wohl, ich gebiete meiner Phantasie, sie winkt mit ihrem Zauberstabe, und diese schwarzen Gestalten sinken mit ihrem nächtlichen Dunkel vom Tuche herab, und ein liebliches Morgenroth dämmert empor, — da hebt sich nun die ganze Land-

schaft majestätisch und schön aus dem chaotischen Nebel empor, wie von der Hand eines Gottes angerührt steht die Natur in ihrer reizendsten Schöne da und die Phantasie verliert sich in den Gebirgen, den Gränzen des Horizontes. — Schon ist die Natur geschäftig, in fernen Landen alle meine Ideale zu realisiren, schon seh' ich jede Landschaft wirklich, die ich einst als Gemählde bewunderte oder von der ich in einer Beschreibung entzückt ward, die Kunstwerke des großen Menschenalters stehn vor mir, die die grausame Hand der unerbittlichen Zeit selbst nicht zu zernichten wagte, um nicht die glänzendste Periode der Weltgeschichte auszulöschen, — die heiligen Haine, in denen die Nymphen und Dryaden wohnten, — meine Phantasie schwärmt schon in den ehrwürdigen Gebieten Griechenlands umher und wandelt mit heiligem Schauer unter den Trümmern, die uns freundlich ernst daran erinnern, was sie vordem waren. Ich muß auf der Stelle stehen, wo Leonidas fiel, wo Miltiades die Feinde schlug, — und freilich, wo Alexander mit einer kindischen Zerstörungssucht die Blüthe vom Baume herabschlug, ehe sie zur Frucht gereift war. —

Meine Aussicht wird heiterer, — Italien und Griechenland liegen perspektivisch vor mir, — hundert frohe Erwartungen erwärmen mein Herz, — wenn Amalie mich liebte! — Eduard, ja, ich werde sie heut noch sehn!

11.

William Lovell an Eduard Burton.

London.

Eduard, o freue Dich mit mir, Freund mit Deiner brüderlichen Seele, alle Zweifel ſind gehoben, alle Räthſel aufgelöſt, — Amalie liebt mich! — Dieſes neue Bewußtſeyn hat mich aus allen kleinen armſeeligen Gefühlen zum hohen Genuſſe eines Gottes emporgeriſſen, ich bin zu Empfindungen gereift, von denen mir auch keine Ahndung etwas ſagte, ich ſtehe in einer Welt, wo der gütige Schöpfer Freude und Wonne an jeden Zweig gehängt und über jeden Hügel hingegoſſen hat, — alles was ich ſehe, was ich höre, — alles was lebt iſt vom Hauche der Liebe, — vom Hauche Gottes beſeelt.

Wie unter mir alles zuſammenſchrumpft, was ich einſt für groß und wichtig hielt! — Ich nehme es mit der Zukunft und allen ihren Begebenheiten auf, ein Aetherglanz iſt auf mich herabgefallen, ein Gott hat meine Seele angerührt.

Wie gleichgültig und öde kam noch geſtern

die ganze Welt meinem Blicke entgegen, alles ist heut mein Freund, alles lächelt mich liebevoll an. — Eduard, — wie soll ich Dir die Empfindung beschreiben, als ich nun die Straße betrat, in der sie wohnt, — als ich vor ihrem Hause stand, — es war schon Abend, ein blasser Schimmer des Mondes brach sich durch graue Wolken, — mein Herz klopfte hörbar, als ich dem Bedienten meinen Nahmen sagte und die Treppen hinaufging. — Sie war allein, ich trat in das Zimmer. — Himmel! war es nicht, als käme mir ein Engel entgegen, um mich im Paradiese zu bewillkommen, wie ein heiliger Duft wehte mich die Luft an, in der sie athmete, — ich weiß nicht, was ich ihr sagte, ich weiß nicht was sie antwortete, aber meinen Nahmen sprach sie einigemahl mit einer unaussprechlichen Zärtlichkeit. — Wir setzten uns, ich war in einer wehmüthigen freudigen Stimmung, — sie sprach von der glücklichen Aussicht einer so schönen Reise, — mir war, als hätt' ich Mühe, meine Thränen zurückzuhalten, — o Himmel, wie gütig sie zu mir sprach, wie jeder Ton im Innersten meiner Seele wiederklang, jede Silbe sedankte mich auf, mich dieser

holdseeligen Güte zu entdecken, — ich sank an ihren Busen und stammelte ihr das Bekenntniß meiner Liebe.

Ich war auf alles gefaßt, auf Zorn und Verachtung, auf Verlegenheit und Schaam in ihrem Gesichte, auf die Bitte, sie nie wiederzusehn, — aber Eduard, nicht auf diese Milde eines glänzenden Engels, mit der sie mich schweigend noch fester an ihren Busen drückte. — Ich zweifelte in diesem Augenblicke an meinem Daseyn, an meinem Bewußtseyn, — an allem. Meine Freude hatte mich einer Ohnmacht nahe gebracht.

Unsre Lippen begegneten sich, ihr Mund braunte auf dem meinigen, — mein Herz ging auf vom ersten Sonnenstrahle getroffen, — wie Blumen thaten sich alle meine Sinne auf, den Glanz in sich zu saugen, der so freundlich auf sie herabstrahlte. Ich drückte sie inniger an meine Brust, ich fühlte das Klopfen ihres Herzens.

Eduard! ich soll ihr schreiben, sie will mir antworten! — O, sie ist ein Engel! Sie würde ihr Leben opfern, mich glücklich zu machen!

Was soll ich Dir noch sagen? Du verstehst mein Herz. — O Freund, welche Seeligkeiten bereitet uns dies Leben, welche Wonnen bluhen

in der Liebe! — ich beneide Dir Deine Kälte nicht mehr.

Ich bleibe noch länger als eine Woche bei meinen Eltern, o ich werde sie noch oft sehn, mir ist seit gestern, als dürfte nur dies das Geschäft meines Lebens seyn. — Ich habe schon den Mann kennen lernen, der mich auf meinen Reisen begleiten soll, er heißt Mortimer. — Mein Freund wird er schwerlich werden können, er hat eine gewisse kalte beissende Laune, die mich von ihm gestoßen hat. — Er soll viel wissen, besonders Alterthumskenner seyn, — er hat diese ganze Reise schon einmahl gemacht, er ist älter als ich; alles dies zusammengenommen hat meinen Vater bewogen, ihn zu meinem Begleiter auszuwählen. — Er scheint sehr unterhaltend zu seyn, — aber ich liebe nicht diese Art von Charakteren, — das Satyrische in ihm gefällt mir nicht, diese Erhebung über die andern Menschen, diese Bitterkeit führt sehr leicht zur Menschenfeindschaft, — ich liebe die meisten, möchte sie gern alle lieben und mag über keinen spotten, — jeder bewache seine eigne Schwäche.

Dein William.

12.

Mortimer an seinen Freund Karl Wilmont.

London am 4ten Junii.

Wenn ich gerade aufgelegt wäre, über die wunderbaren Wege der Vorsehung Betrachtungen anzustellen, so hätt' ich heut dazu die schönste Gelegenheit. Denn wahrlich, nichts ist so seltsam, keine Linie läuft in den wunderbarsten Verschränkungen so schief und krumm, um in sich selbst zurückzukehren, — als es so oft die Begebenheiten und Vorfälle in dieser Welt thun. — Den Schilling, den ich heut meinem Bedienten gebe, erhalt' ich morgen vielleicht vom Lord Parton zurück um ihn einem Bettler zu schenken. Wie weit könnte man diese Idee bis ganz jenseit der Ideenwelt verfolgen! — Du bist begierig, welch Resultat endlich aus diesem Wirrwarr folgen soll; nun so höre denn und erstaune. — (Erstaunst Du nicht, so gesteh' ich, daß Du selbst ein erstaunenswürdiges Wesen bist.)

Wer hätte Dir wohl damahls in's Ohr ge-

raunt, als Du Deinen neulichen Brief an mich schriebest, in welchem von William Lovell die Rede war, daß Du an den achtbaren Gouverneur dieses hoffnungsvollen Eleven schriebest? — Und dennoch hat es dem Wesen gefallen, welches seine Sonne über Hofmeister und Zöglinge, über Mortimers und Lovells scheinen läßt, mich dazu zu machen. Um ernsthaft zu sprechen: ich reise mit William nach Italien und Frankreich und kehre dann als ein zweimahl gereister Mann in mein sehnsuchtvolles Vaterland zurück, um auch hier mein Licht glänzen zu lassen. — Ich sehe die Gegenden noch einmahl, die mich schon einst so entzückten. William ist noch so ziemlich ein erträglicher Mensch, und darum hab' ich das Anerbieten des alten Lovell angenommen.

William ist, soviel ich gleich bei unsrer ersten Zusammenkunft bemerken konnte, nicht ganz mit mir zufrieden, ich bin ihm zu froh, zu wenig das, was er ernsthaft nennt. Wer von uns beiden nun den andern aus seinen Verschanzungen zuerst treiben wird, ist die große Frage. In einer Woche ohngefähr reisen wir. Ich will mir alle mögliche Mühe geben, meinen Freund aus ihm zu machen.

Mein alter Onkel hätte beinahe geweint, als ich ihm die Nachricht meiner Abreise brachte; er ist mir mehr gewogen, als ich dachte, er hat es mir so gut wie versprochen, mich zum Erben einzusetzen, wenn er während meiner Abwesenheit sterben sollte, — wie der Himmel will! Einmahl muß er doch sterben, so sehr ich ihn auch wirklich liebe. —

Könnt' ich über Boustreet reisen, so würde die Reise noch eine Annehmlichkeit mehr für mich haben, aber einige Leute, die Fait von der Geographie machen, wollen behaupten, es läge ganz auf der entgegengesetzten Seite; und man muß ihnen doch wohl hierinn glauben.

Deine Schwester ist allerdings ein vortreffliches Mädchen, ausgenommen darinn, daß sie gewiß Lovell liebt, — doch vielleicht wird er unter der Anführung eines gescheuten Mannes anders, das heißt, nach meiner Ueberzeugung: besser.

Worüber ich mich verwundre, ist, daß man mich für so gelehrt hält um mit Nutzen der Begleiter eines jungen Mannes zu seyn, der nicht ohne Kenntnisse ist, — der alte Lovell aber ist ein vernünftiger Mann, der weiß, was

meistentheils hinter der gewöhnlichen Ernsthaftigkeit steckt; vielleicht hat auch eben meine Heiterkeit seine Wahl auf mich fallen lassen, da er mit der zu reizbaren Empfindsamkeit und Schwärmerei seines Sohnes nicht ganz zufrieden ist. —

Und wenn nun auch bald viele Meilen zwischen uns liegen, so bin ich auch im wärmeren Klima, zwar nicht wärmer, aber eben so warm als itzt, Dein Freund, und wenn ich nicht auf dem Kanal untergehe, so erhältst Du aus Frankreich einen Brief von

Deinem Mortimer.

13.

Der alte Willy an seinen Bruder Thomas in Waterhall.

Weiß nicht, lieber Bruder, von wo aus ich Dir schreiben soll, aber ohne daß die Schuld davon an mir liegt: denn ich bin hier ganz nahe bei London, aber doch nicht in London, so daß ich lieber gar kein Datum dabei schreiben will, um Dich nicht konfus zu machen, weil ich weiß, daß Du Dich nicht gut aus den Ortschaften und Ländereien herausfinden kannst, wenn sie eine Meile von dem Garten in Waterhall liegen, — und London, oder das Landhaus hier nahe bei London, ist nicht so nahe an Waterhall, als Du glaubst, ob es freilich wohl ganz nahe an London liegt, so daß man die Klocken kann schlagen hören, wenn sie gerade nicht unrichtig gehn, wie denn das wohl in so einer großen Stadt bisweilen der Fall ist, wo selten alles ganz richtig geht; es macht die Menge.

Der Herr William ist so ein guter Herr, als nur ein Bedienter verlangen kann, wenn er

nicht ſelbſt der Herr werden will. — Er ſagte, er hätte mich mehr aus alter Freundſchaft mitgenommen, als wie einen Bedienten, nun iſt er freilich nicht ganz ſo alt, als ich, aber ſo alt er auch immer ſeyn mag, ſo bin ich doch würklich von der Geburt an ſein Freund geweſen. Du weißt, Tom, was ich meinen will, daß ich ihn nehmlich ſchon vor der Geburt gekannt habe, als ich ſchon lange vorher beim alten Herrn Lovell als ein Bedienter geſtanden habe.

Du glaubſt übrigens nicht, Thomas, wie viel Menſchen es auf der Welt giebt, den Mann wollt' ich ſehn, der die Leute ſo zählen könnte, die ich unterwegs alle Augenblicke gefunden habe. — Der Vikar Winter hat doch Recht, ſo wie in allen Sachen, die er in der Kirche ausruft, es ſind viele Menſchen auf der Welt. Dafür iſt die Welt aber auch ſo ziemlich groß, das hab' ich nun auch geſehn, denn wie wollten ſie ſonſt auch alle Platz darauf finden, wenn nicht neue Einrichtungen gemacht würden. Bis dahin bin ich

Dein getreuer Bruder. Willy.

Weil ſich hier gerade das ſo vortreflich paßte: bis dahin bin ich u. ſ. w. ſo hatte ich mich

dadurch verführen laſſen, daß der Brief hier aufhören ſollte, ich hatte Dir aber noch manches ſagen wollen, unter andern, daß wir nächſtens abreiſen; es komme, wie es geh, ich ſchreibe Dir manchmal, der gute Herr William hat mir erlaubt, ſo oft ich Dir etwas zu ſagen habe, meine Sachen in ſeinen Brief mit einzulegen; ſo koſtet es mir und Dir nichts und ich habe nicht die Mühe, Deine Aufſchrift zu machen und Du brauchſt ſie auch nicht zu leſen, ſondern du weißt denn gleich auswendig, daß jeder Brief, den Du von mir geſchickt kriegſt, an dich gerichtet iſt. — Ferner dein ewiger Bruder.

Willy.

14.

William Lovell an Eduard Burton.

Dover.

London liegt hinter mir mit allem ſeinem Glükke, Frankreich vor mir! — Ich komme ſo eben von den erhabenen Klippen zurück, deren Schilderung wir beide ſo oft in dem gigantiſchen Werke des unſterblichen Shakeſpeare bewundert haben. — Die Natur wirkt wunderbar auf die Seele, mir war's, als könnt' ich in die Zukunft hineinſehn, als wären die Schleier eben im Begriffe herunterzufallen, die ſonſt vor dieſem Schauplatze hängen, — die See rauſchte tief unter mir und wogte und ſchlug ohnmächtig an die unerſchütterlichen Klippengeſtade, Wolken ſtanden aus dem Meere auf und ſchritten durch das ruhige Blau der unüberſehbaren Wölbung, — ohne fröhlich zu ſeyn, ohne Traurigkeit ſah ich in die unendliche Natur hinaus, — der Wind blies über die See hin, die Dornblumen am Felſen zitterten, ich ſtand ruhig. Das Wogen der Fluth rauſchte leiſe herauf, — tauſend Sonnen tanzten in dem wiegenden Meeresſpie-

rel, — ja Freund, der Mensch hält gewiß selbst die Zügel seines Schicksals, er regiere sie weise und er ist glücklich; läßt er sie aber muthlos fahren, so ergreift sie ein ergrimmter Dämon und jagt ihn muthfrohlockend in das furchtbare, schwarze Thal, wo das Elend wohnt. — Darum wollen wir Männer seyn, Eduard, und kalt und ohne Zagen unser Schicksal regieren, auch wenn tausendfaches Unglück den Wagen in den Abgrund zu schleudern droht.

15.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Dover.

Mit Thränen ſieht mein Auge rückwärts, das Ihrige blickt mir weinend nach. — Aber nein, kein Zweifel, kein Zagen ſoll in unſrer Bruſt entſtehn, ich will muthig hoffen. — O ja, Amalie, Ordnung, Harmonie iſt das große Grundgeſetz aller unendlichen Naturen, ſie iſt das Weſen, der Urſtoff des Glücks, die erſte bewegende Kraft, — auch wir werden von den Speichen des großen Rades ergriffen, wir ſind Kinder der Natur und haben Anſpruch an ihre Geſetze — und gäb' es für mich ein Glück ohne Amalien? — Leben Sie wohl, die Segel ſchwellen, die Winde rufen zur Abfahrt, leben Sie wohl. — Ihr Bild ſoll der Schutzgeiſt ſeyn, der mich begleitet, in dem Augenblicke da Sie mich vergeſſen, bin ich allen Gefahren preiß gegeben, bis dahin fühle ich die Stärke eines Gottes in meinem Herzen.

William Lovell.

Zweites Buch.

I.

Mortimer an ſeinen Freund Karl Wilmont.

Paris.

Ich bin nun wieder in der Stadt, die die Franzoſen die Hauptſtadt von Europa nennen, wo man in einer beſtändigen Verwirrung von Beſuchen und Vergnügungen lebt, wo man ſehr lange leben kann, ohne zu ſich ſelbſt zu kommen und wo man ſich, wie William Lovell täglich behauptet, zu Tode langeweilt und ärgert, wenn die geſunde Vernunft nur auf einen einzigen Tag aus ihrer Betäubung erwacht. — Sonſt ſind wir alle wohl und geſund, und die Reiſe hieher war recht angenehm; auch William gewöhnt ſich an meine Geſellſchaft, wir kommen uns näher, ſo wie ich es vorhergeſehn habe, ich muß mich nur hüten, daß ich nicht auf einen gewiſſen Eigenſinn gerathe, ihm zuviel zu widerſprechen, ſo paradox er auch manchmal aus

ſeinen dunkeln Gefühlen philoſophiren will, dies würde uns von neuem entfernen und bei ihm die Sucht veranlaſſen, mir in keiner meiner Behauptungen Recht zu geben: ſo würden alle unſre Geſpräche Gezänke werden und dies führt zu einer Bitterkeit, die am Ende in eine völlige Unverträglichkeit ausartet. —

Ich will dir mit keinen politiſch ſtatiſtiſchen Nachrichten Langeweile machen, ſoviel ich bis itzt habe ſehn können, iſt alles hier beim Alten geblieben und hoffentlich wird es dabei noch eine geraume Zeit bleiben. So lange bitt' ich Dich, die erſte beſte Geographie von Frankreich aufzuſchlagen, wenn Dir hin und wieder einige Zweifel aufſtoßen ſollten. —

William lebt und träumt und raſ't in der vollen Begeiſterung ſeiner erſten Liebe. — O Karl, es iſt doch ein Genuß, den wir niemahls empfinden werden, — ſein Blick, mit dem er die ſchöne Natur betrachtet, — die Heftigkeit, mit der ſein Herz für alles Schöne ſchlägt, — in der ganzen Welt, in allem, was er denkt und empfindet, kömmt ihm ihre Geſtalt verſchleiert entgegen. — Mit Enthuſiasmus kletterte er auf die Klippen bei Dover und las dort eine Stelle

Shakſpeares, — o vergieb mir meinen Alexanderſtolz, — wenn ich nicht Mortimer wäre, möcht' ich wohl William Lovell ſeyn. — Es thut mir aber dennoch weh, ihn oft ſo tief in Träumen verlohren zu ſehn, — er ſeegelt über einen Strom, wo er eine göttliche Ausſicht hat, er fühlt ſich ſeelig, indem er ſein Auge an die Schönheit der Landſchaft weidet; aber das Fährgeld hinüber iſt zu theuer und er wird es gewiß ſelbſt bemerken, wenn die Fahrt geendigt iſt und er den Fuß an's Ufer ſetzt. — Er ſchreibt ihr, ſo viel ich bemerkt habe, und ich möchte mit mir ſelber zanken, daß ich zuweilen eine Art von Eiferſucht empfinde.

Der alte Willy iſt gegen ihn der ſeltſamſte Kontraſt, er iſt ſchon itzt mehr unſer Freund, als Diener, und William hat ihn ſelbſt aus einer gewiſſen Vorliebe mitgenommen. — Es iſt eins von den geliebten Weſen Rouſſeau's, von keinen Wiſſenſchaften veredelt und verdorben, von keiner Gelehrſamkeit klüger und dummer gemacht, von Schüchternheit und Prätenſion gleich weit entfernt: ein Weſen, ſo natürlich und ungekünſtelt, als wenn es die mütterliche Natur nur ſo eben hätte in die Welt hineinlaufen laſ-

ſen. Er gafft und ſtaunt alles an und theilt mir dann oft in langen Geſprächen ſeine Bemerkungen mit.

William will ſich mit dem Eigenſinne ſeiner Empfindung gar nicht in den reizenden, ſchnell wandelbaren Charakter des liebenswürdigſten Volkes finden, auf den Gaſſen iſt er betäubt, in Geſellſchaft wird er zu Tode geſchwatzt, im Trauerſpiel ärgert er ſich, im Luſtſpiel gähnt er, in der Oper, — hat er einigemahl ſogar geſchlafen. — Er iſt unvorſichtig genug, ſeine Bemerkungen oft Franzoſen mitzutheilen und dieſe finden dann, daß er den Sonderling ſpielt, daß ſein Geſchmack noch nicht gebildet iſt, — mit einem Worte: daß er kein Franzoſe iſt. Dieſe Diſputen ſind mir immer ſehr langweilig, ein jeder hält die Gründe des andern für trivial und keiner verſteht den andern ganz, und beide haben Recht und beide Unrecht. — Mit einem Baron hat er ſich hier ganz ernſthaft entzweit, weil er den Corneille für keinen erhabenen Dichter hielt, und ich ſeh' es voraus, daß er auch nächſtens mit einem Marquis brechen wird, weil er die Oper nicht magnifique, superbe und divine findet. — Ach, der arme William findet

itzt nichts als ſein Mädchen divine; wenn das die Leute wüſten, ſie würden ihn gewiß in Ruhe laſſen.

Unter der Menge von Bekanntſchaften haben wir einige ſehr intereſſante gemacht, einige habe ich von meiner vorigen Reiſe aufgefriſcht. — Es iſt oft unendlich leichter, in einer ganz fremden Familie zu einer Art von Vertraulichkeit zu kommen, als in einem Zirkel, in welchem man ehemahls ſehr bekannt war, wo aber die Zeit die Erinnerung ganz ausgebleicht hat. Alles iſt verwittert, die neu aufgetragenen Farben wollen nicht ſtehn, nichts iſt in einem gewiſſen nothwendigen Gleichmaaß: man fürchtet in jedem Augenblicke zu ſehr den Vertrauten, oder den kalt gewordenen Fremden zu ſpielen, man hat die Fugen der Seele indeß vergeſſen und greift auf dem Inſtrumente unaufhörlich falſch. — Den alten Grafen Melun hab' ich wieder aufgeſucht, ſeine Nichte, die damahls ein hübſches Kind war, iſt ein ſehr ſchönes Weib geworden, ihr Verſtand hat ſich nicht weniger ausgebildet. Sie hat im vorigen Jahre einen gewiſſen Grafen Blainville geheirathet, der itzt ſeit einigen Monathen geſtorben

iſt, ſie hat als Witwe das Anſehn des liebens-
würdigſten Mädchens und ſie würde noch ge-
fährlicher ſeyn, wenn ſich die Koquette in ihr
nicht bald verriethe. — Der alte Graf iſt noch
ganz der Mann, der er ehedem war, er gehört
zu denen Leuten, die wenn ſie ſich ändern ſollen,
nothwendig verliehren müſſen, das heißt: ſie
ſind auf einen gewiſſen Punkt der Ausbildung
gekommen, über den ſie ihre ganze Lebenszeit
hindurch nicht wegſchreiten, ſie ſind mit ihrem
Verſtande und allen ihren Begriffen glücklich in
den Hafen eingelaufen und wagen nun um Alles
keine zweite Fahrt. Sein Haus iſt noch immer
ſo angenehm, wie vormahls, er verſammelt gern
witzige Köpfe, ſchöne Geiſter, Gelehrte und Po-
litiker um ſich her; aus mehreren Strahlen
wird doch endlich ein Schein und dadurch wür-
de ihn mancher von unſern Doktoren auf ein
ganzes Vierteljahr für einen ſehr geſcheidten
Mann halten. — Dort hab' ich auch einen Ita-
liäner Roſa kennen lernen, deſſen genauere Be-
kanntſchaft ich ſuchen werde. Ich kenne wenige
ſo feine Geſichter; ein ſprechendes Auge, das
jede ſeiner Behauptungen begleitet und ſie gleich-
ſam deutlicher macht; einen Mund, gleich ſchnell

ſich in das freundlichſte Lächeln und die Falten des bitterſten Spotts zu legen, — ich habe nur noch wenig mit ihm geſprochen, aber alles, was er ſagte, hat mich zu ihm gezogen, ohne es zu wollen hat er meine Aufmerkſamkeit ganz auf ſich geheftet; er iſt kein Enthuſiaſt, aber auch kein kalter, verſchloſſener Menſch, er iſt ſehr empfindlich für das Schöne, ohne zum Deklamator zu werden. Es freut mich, daß er ſich an William ſchließt, von ſolchen Menſchen kann dieſer viel lernen, wenn er erſt den geheimen Haß abgelegt hat, den er gegen Weſen fühlt, die ihm überlegen ſind.

Wir ſind mit einem jungen, aufbrauſenden, ſonderbaren Deutſchen bekannt geworden, dem ſich William ganz und gar hingiebt; er heißt Balder und iſt auch nur ſeit kurzem in Paris. Zwei harmonirende Töne können nicht ſo leicht in einander ſchmelzen, als dieſe beiden Seelen: beide ſind Enthuſiaſten, beide poetiſch geſtimmt, beide begegnen ſich mit gleicher Liebe. — Ich mag noch itzt nichts davon merken laſſen, daß eine ſolche Freundſchaft, von zweien ſo ganz gleichgeſtimmten Weſen geſchloſſen, ſich ſelbſt bald aufzehren muß: es iſt ein ſchnelles auflodernde

Feuer, das aber keine Hitze hat und ohne Dauer ist, denn wo man nicht fremde Fehler und fremde Vorzüge entdeckt, da kann man nicht verehren und nicht lieben; — aber William würde mir doch davon nichts glauben und darum schweig' ich lieber, und wenn er selbst mit der Zeit diese Erfahrung macht, so bietet er gewiß seinem eigenen Gefühle Trotz, um sich diese unvermuthete Erscheinung abzuläugnen.

Wenn Dir dieser Brief große Langeweile macht, so hast Du die deutlichste Vorstellung davon, wie William hier lebt; — übrigens antworte mir, — ich bin müde, es ist schon spät, lebe wohl, und solltest Du gerade so schläfrig seyn, wie ich, so wünscht Dir eine angenehme Ruhe

Dein Freund Mortimer.

2.

William Lovell an ſeinen Freund Eduard Burton.

Paris.

Paris, liebſter Freund, mißfällt mir höchlich: ich denke oft an Dich und an das einſame Bonſtreet zurück, wenn ich mich hier in den glänzenden Zirkeln herumtreibe; dort war meine Seele in einer ſteten lieblichen Schwingung, hier bin ich verlaſſen in Felſenmauern eingekerkert, ein wüſter Müßiggang iſt mein Geſchäft, vom Geſchwätze betäubt, von keiner Seele verſtanden. — Doch nein, ich will mich nicht an das Schickſal verſündigen, ich habe hier einen Menſchen gefunden, wie ihn mein Herz bedarf, ich habe auch hier einen Freund, der mich für ſo viele verlohrne Stunden entſchädigt. Ich habe die Bekanntſchaft eines jungen Deutſchen gemacht, er heißt Balder, ein Jüngling, deſſen Seele faſt allen Forderungen entſpricht, die meine übertreibende Empfindung an einen Freund macht; er iſt ſanft und gefühlvoll, ſein Herz wird leicht von der Schönheit und Erhabenheit

erwärmt, faſt allenthalben treffen ſich unſre verwandten Geiſter in einem Mittelpunkte, ohne daß doch unſrer Natur jene Nüancen mangeln, die, wie man behauptet, in der Freundſchaft und Liebe unentbehrlich ſind, um beide dauerhaft zu machen. — Ich habe nicht, wie er, dieſen tiefen Hang zur düſtern Schwärmerei, dieſe Kindlichkeit, mit der er ſich an jeden Charakter ſchmiegt, den er liebt; ich bin kälter und zurückgezogener, meine Phantaſie iſt mehr in ſüßen, lieblichen Träumen zu Hauſe, er wohnt oft unter Miltonſchen Schatten und in der Unterwelt Daute's; alles macht auf ihn einen tiefen bleibenden Eindruck, ſobald er nur eine ſchwermüthige Seite auffinden kann, die Freude kann ihn nur aus der Ferne beleuchten, wie ein ſanfter untergehender Abendſchimmer. Sein Aeußeres hat daher beim erſten Anblicke etwas Zurückſcheuchendes, aber kaum kam ich ihm einen Schritt entgegen, als er ſogleich die ganze zwiſchenſtehende Wand niederwarf, die ſo oft auch die innigſten Freunde noch in manchen Stunden trennt. — Aber ſo ſehr er auch mein Freund iſt, ſo kann ich ihn doch nicht mit der Liebe umfangen, mit der ich Dich liebe, Dein Bild-

niß hängt im Vordergrunde meiner Seele, wo sich die hellsten Strahlen versammeln; auch in Balders Gesellschaft fehlst Du mir, — könntest Du doch bei mir seyn, Du würdest ihn gewiß lieben, dann reisten wir, drei Freunde mit Einem Herzen durch die schöne Welt, — o Eduard, ich möchte weinen, wenn ich mir diese Seeligkeit lebhaft träume, — und dann neben dem spottenden, fröhlichen Mortimer erwache, der nur Gesellschaft und Menschengesichter sucht, um sich die langweiligen Stunden hinwegzuschwatzen. — Er kann kein feinempfindendes Herz haben, er lacht beständig, oder lächelt in seiner Kälte über meinen Enthusiasmus, auch Balder scheint ihm nicht zu gefallen. Ich zweifle nicht an seinem Edelmuthe, er spricht, so scheint es mir, oft mit vielem Verstande, er ist älter als ich und kennt die Welt mehr, — aber ich zweifle, daß er den holden Einklang jener zarten Gefühle versteht, die sich nur den feinern Seelen offenbaren. — Zuweilen quält er mich wirklich, wenn ich eben unter goldenen Träumen der Zukunft und Vergangenheit wandle, von Deinem Bilde, und der holdseeligen Gestalt Amalien's angelächelt; mit ihm zugleich

ein andres feindseeliges Wesen, das sich zu mir hinandrängt, ein Italiäner, ein sogenannter feiner und ausgebildeter Mann, — mein Herz kann ihm nicht vertraulich entgegenschlagen, mir ist in seiner Gegenwart ängstlich und beklemmt; ich mag lieber viele Stunden mit dem alten ehrlichen Willy zubringen, sein gutmüthiges Geschwätz kömmt aus seinem Herzen, ich weiß, daß er nicht über mich spottet, daß er mich nicht studiert, um seine Menschenkenntniß zu vermehren. —

Du wirst mir vielleicht wieder Bitterkeit und Uebertreibung vorwerfen, mags, — aber ich wünsche nichts so sehnlich, als den Tag an welchem ich Paris verlasse. Ich finde hier nichts von allem, was mich interessirt; die Stadt ist ein wüster, unregelmäßiger Steinhaufen, in ganz Paris hat man das Gefühl eines Gefängnisses, die Pracht des Hofes und der Vornehmen kontrastirt auf eine widrige Art mit der Armseeligkeit der gemeineren Klassen; alles erinnert an Sklaverei und Unterdrückung. — Die Gebäude sind mit kleinlichen Zierrathen überladen, man stößt auf kein Kunstwerk, in welchem sich ein erhabener Geist abspiegelte, die Göttinn der

Laune und des lachenden Witzes hat alles Große zum Reizenden herabgewürdigt und so sind aus den männlichen, kraftvollen Urbildern Roms und Griechenlands gezierte und unnatürliche Hermaphroditen geworden. Von dem großen Zwecke, von der erhabenen Bestimmung der Künste, von jenem Gefühle, aus welchem die Griechen ihren Homer und Phidias an die Halbgötter richten, — davon ist auch hier die letzte Ahndung verlohren gegangen, man lacht, man tanzt — und hat gelebt. — Ach, die goldenen Zeiten der Musen sind überhaupt auf ewig verschwunden! Als sich noch die Götter voll Milde auf dir Erde herabließen, als die Schönheit und Furchtbarkeit noch in gleichgefälligen Gewändern auf den bunten Wiesen verschlungen tanzten, als die Horen noch mit goldenem Schlüssel Auroren ihre Bahn aufschlossen und seegnende Gottheiten mit dem wohlthätigen Füllhorne durch ihre lachende Schöpfung wandelten, — ach damahls war die Zeit, in der die Menschheit in ihrer Blüthe stand. Versinnlicht stand die erhabene Weisheit unter den fühlenden Menschenkindern, an mitfühlende Götterherzen gelangte das Gebet des Flehenden, Göt

ter hielten Wacht an dem Lager des „wiafenden Elenden, — keine Wüſte war unbewohnt, ſeine Götter landeten mit dem Verirrten an fremde Geſtade, Sturmwinde und Quellen ſprachen in verſtändlichen Tönen, in der ſchönen Natur ſtand der Menſch unbefangen da, wie ein geliebtes Kind im Kreiſe ſeiner zärtlichen Familie, — aber itzt, o Eduard, ſchon oft hab' ich es gewünſcht und ich ſag' es Dir ungeſ heut, — ich bedaure es, daß man den entzückten Menſchen ſo nahe an das ſchöne Gemälde geführt hat, daß die täuſchenden Perſpektive verfliegen: wir lachen itzt über die, die ſich einſt von dieſen grobaufgetragenen Farben, von dieſen verwirrten Strichen und Schatten hintergehn ließen und Leben auf der todten Leinwand fanden, — wir haben den Betrug mit Einem dreiſten Schritte enträthſelt, — aber was haben wir damit gewonnen? Die Geſtalten ſind verſchwunden, aber unſer Blick dringt doch nicht durch den Vorhang, — und wenn er es könnte, würden wir mit dieſen körperlichen Augen etwas wahrnehmen? Iſt der Menſch nicht zur Täuſchung mit ſeinen Sinnen geſchaffen, — wie iſt es möglich, daß ſie jemahls aufhöre? —

Vergieb mir meine Ausschweifung, aber ich liebe den Regenbogen, wenn man mir gleich beweist, daß er nur in meinem Auge existire, — ist mein Auge nicht ein wirkliches Wesen und darum für mich auch die Erscheinung wirklich? — Ich hasse die Menschen, die mit ihrer nachgemachten kleinen Sonne in jede trauliche Dämmerung hineinleuchten und die lieblichen Schattenphantome verjagen, die so sicher unter der gewölbten Laube wohnten. In unserm Zeitalter ist es vielleicht Tag geworden, aber das romantische Mondlicht war schöner, als dieses graue Licht des wolkigen Himmels; den Durchbruch der Sonne und das reine Aetherblau müssen wir erst von der Zukunft erwarten. —

Wie mich alles hier anekelt! — Man spricht und schwatzt ganze Tage, ohne auch nur ein einzigmahl zu sagen, was man denkt; man geht in's Konzert, ohne die Absicht zu haben, Musik zu hören; man umarmt und küßt sich, und wünscht diese Küsse vergiftet. Es ist eine Welt voller Schauspieler und wo man überdies noch die meisten Rollen armseelig darstellen sieht, wo man die fremdartigen Maschinerien

der Eitelkeit, Nachahmungssucht oder des Neides so deutlich durchblicken läßt, daß bei manchen keine Täuschung möglich ist. —

Ich bin aus Langeweile einigemahl in's Theater gegangen. Tragödien voller Epigrammen, ohne Handlung und Empfindung, Tiraden, die mir gerade so vorkommen, wie auf alten Gemählden Worte den Personen aus dem Munde gehn, um sich deutlich zu machen, — diese hertragirt, auf eine Art, daß man oft in Versuchung kömmt zu lachen; je mehr sich der Schauspieler von der Natur entfernt, je mehr wird er für einen großen Künstler gehalten, Könige und Königinnen, Helden und Liebhaber sind mir noch nie in einem so armseeligen Lichte erschienen, als auf der Pariser Bühne, — kein Herz wird gerührt, keine Empfindung angeschlagen, genug, man hört Reime klingeln und der Vorhang sagt einem am Ende doch, daß nun das Stück geschlossen sey, und so hat man, ohne zu wissen wie, ein chef d'oeuvre des größten tragischen Genie's gesehn. — O Sophokles! und göttlicher Shakespear! — Wenn man den Busen mit euren Empfindungen ge

füllt, von eurem Geiſte angeweht dieſe Marionettenſchauſpiele betrachtet!

Und dann die froſtigen langweiligen Luſtſpiele! wo ein ſogenannter witziger Einfall das ganze Parterre wie mit einem elektriſchen Schlage trifft, wo nicht Menſchen, ſondern ausgehöhlte Bilder auftreten, in welche ſich der Dichter mit ſeinem Witze verkriecht! — Ein ſchaales, leeres Wortgeſchwätz, alles Ein Weſen, alles Eine wiederkehrende, alltägliche Idee; doch iſt für dieſe Poſſen das Schellengeklingel ihrer Reime etwas angemeſſener. —

In der groſſen, weltberühmten Pariſer Oper bin ich eingeſchlafen. — Arme und Füße eines Giganten an den Körper eines Zwerges geſetzt, machen doch wirklich ein vortreffliches Ganzes aus! Muſiker, Mahler, Tänzer, Dichter, arbeiten ſich auſſer Athem, um ein armſeeliges Ungeheuer zu Stande zu bringen, das nicht einmahl das Verdienſt der Unterhaltung hat.

Doch hinweg von dieſen Kleinigkeiten! Seit ich Frankreich kennen lerne, fang' ich an, mein Vaterland um ſo höher zu achten, — dort wohnen Freundſchaft und Liebe, dort ſchämen ſich

die Menschen nicht, ein Herz zu haben und ihre Gefühle zu bekennen, — o Amalie! unaufhörlich denk' ich an dich! Ich erwarte nun bald einen Brief von ihr, ich habe ihr schon geschrieben. — An diesen Nahmen knüpfen sich tausend süsse und bittre, schwermüthige und frohe Empfindungen: diese Hofnung ist eine Sonne, die meine neblichten Tage vergoldet, in Amaliens Busen liegt der Schatz, der mich einst glücklich machen muß. — Ohne ihre Liebe hab' ich keinen Begriff von Glück, und daß ich sie einst weniger lieben könnte, ist mir undenkbar. —

Ich habe indeß schon manche schönere Gestalt gesehn, als Amalie ist, aber ich habe immer selbst in meinem Herzen darüber triumphirt, wie sie in meiner Phantasie über alle übrigen hinwegragt. Sie gehört nicht zu jenen Schönheiten, die das Auge augenblicklich fesseln und die Seele kalt und erstorben lassen; so ist die Nichte eines Grafen Melun hier vielleicht das reizendste weibliche Geschöpf, das ich je gesehen habe, aber das imponirende ihrer feurigen Lebhaftigkeit ist sehr von jener holdseeligen Herrschaft verschieden, die aus Amalien's Augen

über die Sele gebietet. — Alle Vergleichungen, die meine Gedanken vernehmen, dienen nur, sie mit neuen unwiderstehlichern Reizen als Siegerinn in meine Arme zu führen. —

Schreibe mir bald, sehr bald, ich bin

Dein ewiger Freund.
William Lovell.

3.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Paris.

Da ich Dir nun einmahl schreibe, so weiß ich doch wahrhaftig nicht, wo ich anfangen soll, so voll ist mir der Kopf von merkwürdigen Schreibereien und ich möchte die Feder in beide Hände nehmen, um Dich nur recht viel erfahren zu lassen, — aber besonders viel würde es nicht helfen. — Daß der Herr William ein guter Mann ist, das wirst Du Dir wohl schon mit Deinem bißchen Verstande zusammenreimen können, aber daß er so gut mit mir umgeht, wie ein Vater mit seinem Kinde, das die Pocken hat, das wirst du vielleicht nimmermehr glauben wollen; aber da kann ich Dir nun nicht helfen, denn es ist wahr, und der Wahrheit muß man die Ehre geben.

Hast Du wohl schon ein ordentliches Puppenspiel mit lebendigen Personen gesehn? Solche sind hier viele und man hat besondre Häuser dazu für die Leute gebaut, die es auch mit ansehn wollen. Man sollte nicht glauben, daß

ſo viele Leute eine ſolche Neugier in ſich hätten. Es iſt immer ſehr hell bei ſolchen Gelegenheiten, von den vielen Lichtern nehmlich, Thomas, muſt Du verſtehn, die ringsum in dem ganzen Hauſe brennen, denn ſonſt würden die Leute, die es gern ſehn wollen, wenig ſehn, und bei Tage müſſen ſich doch wohl die Komödiantentruppen ſchämen, ihre Sachen vorzuſpielen, ich wenigſtens würde auch ebenfalls am Abende nicht mitſpielen, und wenn ſie mir auch die vornehmſte Rolle geben wollten. — Eine Art von Stücke giebt es, wo man immer weinen muß, ich habe es aber, bei aller Mühe, noch nicht dahinbringen können; die vornehmen Damen ſind darinn mehr geübt, aber der gute Herr William nimmt mich manchmal doch wieder mit: er hat auch noch kein einziges mahl darinn geweint, ich denke, es macht, weil wir hier nur Fremde ſind. —

In einem andern großen Hauſe lachen die Leute immer aus vollem Halſe, es iſt doch wirklich viel, daß das die Komödiantenleute nicht übel nehmen, denn ich wenigſtens, ſo ein alter Mann ich auch ſonſt bin, ich würde grauſamlich anfangen zu ſchimpfen und zu fluchen. Ich

kann darum hier den jungen Italiäner nicht leiden, der meinen Herrn manchmal besucht, er hat ein paarmal angefangen zu lachen, als ich mit meinem Herrn William eine ernsthafte Rede anfing; das Auslachen kann ich gar nicht leiden, Thomas, Du weißt noch, daß wir uns schon in einigen der ehemaligen Jugendjahre tüchtig ausschlugen, weil Du mich etlichemahl hattest auslachen wollen, doch, das ist itzt vorbei und ich hab' es Dir vergeben. —

Wie ich Dir sagen wollte, so gefällt mir das Ding am besten, was sie hier zu Lande die Oper nennen, da braucht man nicht zu thun, als wenn man es verstünde, denn da wird einem jeden alles weitläuftig vorgesungen und es ist ein recht vernünftiger Gedanke, daß wenn sie überdrüssig sind zu singen, so springen sie etliche Sätze herum, nur würde ich diese Tänze nicht mitmachen können, es ist mir zu künstlich. Aber sonst gefällt mir die ganze Sache so ziemlich, die Musik ist Dir immer unter sehr viel Instrumente abgetheilt, damit der Lärmen desto größer wird und die Komödiantensänger nicht die Herzhaftigkeit verliehren, denn das ist nicht ein schlechter Spaß, wenn auf etliche darunter

immer geſchoſſen wird, oder manchmahl werden ſie auch ordentlich geſtochen und ſterben, — ſo einen Mann möchte ich wenigſtens nicht vorſtellen. Herrlich ſind dabei die Bilder, welche Häuſer, oder Gärten, oder ſo etwas vorſtellen, man möchte manchmahl hineingehn, ſo natürlich ſcheint es in der Ferne auszuſehn. Neulich war eine große Prügelei hier, ich glaube, es war eine Schlacht, die der berühmte Alexander machte. Sie war gut.

Es giebt in Paris erſtaunlich viele Menſchen, der König muß doch einen großen Kopf haben, der ſo das ganze Volk regiert. In Paris giebt es auch ſehr viel arme Leute; ach Thomas, ich denke doch immer, daß die armen Franzoſen auch meine Brüder ſind, wenn ich auch im Grunde ein Engländer bin, ich habe manchem ſchon etwas von meinem Ueberfluſſe gegeben und die bedanken ſich denn immer ſo ſehr, als wenn ich wunder was! gethan hätte, — manche ſagen immer, daß ſie ſo ſehr hungern. — Wozu doch der liebe Gott wohl die ſo ganz armen Menſchen in der Welt geſchaffen haben mag? — Wenn ich erſt einem etwas gebe, ſo kommen gleich eine Menge um mich herum, die mich ſo

mit barmherzigen Augen ansehn, daß ich es gar nicht lassen kann, ihnen auch was zu geben; der eine drückt mir dann die Hand, der andre sieht nach dem Himmel, der dritte weint, — o da hab' ich oft mitgeweint und mich nicht dazu gezwungen, es kamen mir die Thränen ganz unverhofft, — ach, es sind recht gute Leute, wenn sie nur ihr gehöriges Brod in der Welt hätten.

Die vornehmen Leute fahren hier in der Stadt sehr geschwinde, viel zu geschwinde, wie ein Jagdpferd. Es werden oft Leute übergefahren und da machen sie sich nicht viel daraus, sie fahren über die Menschen ganz geruhig weg, — Thomas, auch darüber hab' ich neulich geweint, wie sie so einen armen alten Mann übergefahren hatten, der eben seinen Kindern Brodt eingekauft hatte, es war gerade ein Fest und er hatte sich weiß Brod gekauft, um sich doch auch eine Freude zu machen, und nun fuhren sie ihn gerade so unbarmherzig über, daß er schon am Abende starb. — Es ist nicht recht, Thomas, ich könnte nicht wieder recht ruhig schlafen, aber das ist hier nicht anders, — wir

war beide haben noch Niemand übergefahren, denn wir ſind immer zu Fuße gegangen, auſſer ſeit ich mit meinem Herrn auf Reiſen bin, da würd' ich nicht ſehr gut mit kommen. — Uebrigens bleibe mein Bruder, ſo wie ich bin

Dein guter Bruder. Willy.

4.

Thomas an seinen Bruder Willy.

Bonstreet.

Ich habe Deinen Brief bekommen, Willy, und es freut mich, daß Du auch immer noch in der großen weiten Welt an Deinen Bruder denkst, das ist sehr brav von Dir. — Ich habe schon von solchem närrischen Zeuge und auch von solchen Greuelthaten gehört, wie Du mir da schreiben willst, es ist in der Welt einmahl nicht anders. Ich weiß nicht, ob Du schon davon gehört hast, daß ich itzt in Bonstreet wohne und in Diensten beim alten Lord Burton bin. Die Lady Buttler ist gestorben und da bin ich nun hierhergekommen. — Der alte Lord ist bei weitem nicht der Mann, der er seyn könnte, wenn er ein recht guter Christ wäre, — nun, Du wirst ihn ja kennen, aber der junge Herr ist auch ein desto lieberer Herr, wenn der erst einmahl die Herrschaft kriegen wird, da werden sich die Unterthanen recht freuen, zu denen ich doch itzt auch gehöre. Ich wünschte wohl, daß ich's noch erlebte, und daß Du, Wil-

te, mich dann in Bonstreet beſuchteſt, oder gar hier bliebeſt, der junge Herr Burton nähme Dich gewiß gleich in Dienſte, dann wollten wir unſre letzten Tage noch recht vergnügt zuſammen leben. — Grüße doch Deinen Herrn von mir und ſage ihm, er möchte mein guter Freund bleiben, ſo wie ich

der Seinige. Thomas.

Nachſchrift. Schreibe mir ſo oft Du kannſt, Willy, nur muß ich Dir noch ſagen, daß Deine Art zu ſchreiben gerade nicht die ſchönſte iſt, alles iſt immer ſo dunkel, wenn man nicht ſelbſt etwas Verſtand hätte, ſo würde man Dich nimmermehr verſtehn. — Demohnerachtet bin ich

Dein zärtlicher Bruder, Thomas.

5.

Eduard Burton an William Lovell.

Bonstreet.

Es thut mir sehr leid, William, Dich in einer so menschenfeindlichen Stimmung zu wissen, denn von dieser zeugt Dein ganzer neulicher Brief. — Ich mag Dir es nicht auseinandersetzen, wie ich glaube, daß Du die Sachen ansehn müßtest, Du würdest mich zum Theil nicht recht verstehn und theils würdest Du das an Deinem Freunde für Kälte halten, was gerade die wärmste Freundschaft aus ihm spräche: darum schweig' ich und tröste mich mit dem Gedanken, daß Deine Empfindung selbst, die Dich itzt noch in so vielen Stücken unglücklich macht, Dich endlich zu jenem Standpunkte führen wird, von wo Du jede Gestalt in ihrem wahren Verhältnisse zum Ganzen siehst. — Wär' ich doch bei Dir! von den Lippen des Freundes faßt man jede Idee leichter und williger, alles sieht dann freundlich aus, was in der Ferne kalt und verdrüßlich scheint. —

In Deiner Anwandelung von Schwermuth

klagst Du über die Verschwindung jener lieblichen Phantome, an die einst die Menschheit so fest hing, Du glaubst, die ganze Menschheit habe soviel dadurch verlohren, als Du in einer elegischen Stimmung zu verliehren glaubst. — Sollten aber die Menschen seit so vielen Jahrhunderten gar nichts gewonnen haben? — Sie sind aus süßen Träumen geweckt und die ersten Empfindungen des Erwachens können freilich nüchtern und unangenehm seyn, — aber wünschst Du Dir darum einen Schlaf zurückwünschen, der doch nur Schlaf, nur Mittel war, Dich zur Thätigkeit vorzubereiten? Im Kindesalter der Welt unterwiesen Weisere spielend die Menschheit, mit der Phantasie im Bunde traten auf ihr Geheiß neugeschaffene Traumwelten hervor, Dichter und Künstler bauten das Gebäude aus und verschönerten es mit verehrender Liebe. — Das Kind aber ward zum Jüngling, der Jüngling näherte sich dem Manne, die Zeit stürzte die Grundfesten des schönen Pallastes, dessen Trümmern Du bedauerst: man dachte ohne Bilder, man liebte die Tugend ohne Furcht der Strafe, ohne Hofnung der Belohnung; wären die Jahrhunderte seitdem gleichmäßig fortge-

ſchritten, o ſo könnten wir freilich jenem glänzenden Ziele ſchon ungleich näher ſeyn, das uns nur noch an der Gränze des Horizontes ſchimmert und deſſen Daſeyn daher der Kurzſichtige läugnet.

Und glaubſt Du denn nicht, daß uns jene Trümmern nicht vielleicht einen ſchönern Tempel verſprechen, als wirklich auf jener Stelle ſtand? Es iſt ſchwer die Vergangenheit nicht in einem falſchen Lichte zu ſehn, denn die Phantaſie hat zum Idealiſiren ganz freien Spielraum, unſre Lieblingsträume pflanzen wir in Zeiten, bei denen wir eine Vorliebe empfinden und ſo blüht nach und nach ein Garten auf, der die häßlichen Theile der Landſchaft mit ſeinen angenehmen Schatten verdeckt, — aber laß Dir die Wahrheit lieber ſeyn, als dieſen magiſchen Betrug. — Es gab in allen Zeiten große Menſchen, es gab von jeher verächtliche Weſen: die Schlange ſaugt auch aus Blumen Gift; einige Menſchen verſtehn ewig nicht die Größe ihrer Beſtimmung, dieſe kriechen ſtets im Staube, ſie kennen die Sonnenſtrahlen nicht. Laß die Menſchheit nicht die Verächtlichkeit dieſer büßen, oder Du biſt in Deinem Eifer ungerecht.

Aber Du maaſt ſelbſt Recht behalten; mag ſelbſt der Frühlingsgeiſt entwichen ſeyn, der jene früheren Jahre beſeelte, laß die Welt in eine trübe Dumpfheit geſunken ſeyn, den Himmel mit Wolken verhüllt, die uns den Verluſt des Morgenrothes bereuen laſſen, — aber Du wirſt nicht läugnen wollen, daß ſchönere Jahre kommen werden, daß ſie kommen müſſen, daß ſie nicht mehr ſo fern ſind, als uns izt jenes Zeitalter holder Träume entfernt liegt, — ſcheuſt Du Dich in dieſer Ueberzeugung der höheren Veredlung ein kleines Opfer zu bringen? Laß es auch die ſchönſten Blumen der Flur ſeyn, ſie werden der ſchönſten Gottheit gebracht. —

Was kümmern Dich auch die Weſen umher? Fühlſt Du in Deinen Adern die Kraft des Alciden, o ſo beſteige kühn den Felſen, der Dir der höchſte ſcheint. Spürſt Du in Deinem Buſen Raum für Gottergefühle, ſammle ſie ſorgfältig ein, verbinde im Wachsthume Deiner Seele alles, was Du ſchön und edel nennſt und laß es blühen und reifen. Gegrüßt ſeyſt Du mir dann mit dieſen Schätzen, mit neuer Liebe will ich Dich dann an meinen Buſen drücken und demüthig den Geiſt in Dir verehren, der hoch erhaben über dem meinigen flammt. —

Vielleicht sind die Schatten dieser Melancholie indeß schon vorübergezogen und ein heiterer Brief von Dir ist auf dem Wege hierher: auch in diesem Falle wird mein William seinem Eduard verzeihen. — Ich glaube aber, daß Du dem guten Mortimer sehr Unrecht thust, ein falscher Blick in die Seele eines Menschen bei der ersten Bekanntschaft kann uns ihn auf lange unverständlich machen, und ich glaube, daß dies hier der Fall ist, ich habe ihn von Leuten, die ich sehr schätze, loben hören, auch Dein Vater achtet ihn sehr.

Träume, lieber William, und berausche Dich in Enthusiasmus und Begeisterung, — nur glaube mir, daß zum Handeln eine Art von Kälte nothwendig ist, glaube mir, daß jener Taumel sehr leicht zur Erschlaffung führt. Ich fürchte, daß Dein neuer Freund Dir schon itzt seine finstre Laune mitgetheilt hat, die eben so gut, wie die Heiterkeit, ansteckend ist, vorzüglich bei Deinen reizbaren Empfindungen, bei Deiner feurigen Phantasie. — Zürne aber nicht auf mich, wenn ich so oft den Philosophen spiele, wär' ich weniger Dein Freund, so würd' ich mehr schüchtern seyn.

Ich lebe hier im einsamen Bonstreet, in einer Unthätigkeit, die mich unglücklich macht. Mir fehlt alles, denn mir fehlt ein Freund. — Auch mein Vater macht mich oft betrübt, ich kann mich oft nur gezwungen mit dem Gedanken trösten, das wieder aufzubauen, was er täglich einreißt, — ich mag es mir nicht lebhaft denken, daß er ein schlechter Mensch sey, ich kann es nicht glauben, so allgemein und fest es auch die ganze Welt glaubt, — er ist schwach, er handelt nach Prinzipien, die gewiß falsch sind, er ist durch einseitige und traurige Menschenkenntniß gegen Mitleid und Theilnahme abgehärtet, — aber er macht mir vielen Kummer, und wenn er auch mit mir väterlicher umginge, ich würde doch seinetwegen trauern.

Deine Tante in Waterhall ist gestorben, ihr Gut ist an Dich gefallen, — William, — darf ich mir eine schöne Zukunft denken, in welcher Du dort wohnst, so nahe bei mir, wo wir uns dann oft die Hand drücken und in die Arme schließen können? Ich verweise alle meine Wünsche in jene Zeit, aber eine boshafte Ahndung will es mir manchmal abläugnen, daß sie sich je dort erfüllen werden. — Nicht wahr,

William, dieſe Ahndung hat Unrecht? Sie entſteht gewiß nur aus dem Gefühle meiner itzigen Einſamkeit.

Ich bemerke eben, daß mein Brief nun ſelbſt melancholiſch geworden iſt, indem ich noch dem Deinigen einen Vorwurf daraus machte. Du ſiehſt, wie viel leichter es iſt, zu tadeln, als beſſer zu machen; doch laß Dich auch dieſe Wahrheit nicht abhalten, einen recht frohen Brief zu ſchicken Deinem zärtlichen

Eduard.

6.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Paris.

O Amalie, dürft' ich mit dieſem Briefe zugleich nach meinem Vaterlande eilen, in Ihre Arme fliegen, o könnt' ich Tage zurückzaubern und alle Seeligkeiten von der Vergangenheit wieder fodern! — Ich ſitze nun hier und wünſche und ſinne, und fühle ſo innig die Schmerzen der Trennung, — o wie dank' ich dir, glücklicher Genius, der du zuerſt das Mittel erfandeſt, Gedanken und Gefühle einer todten Maſſe mitzutheilen und ſo bis in ferne Länder zu ſprechen, — o Amalie! gewiß war es ein Liebender, ein Geliebter, der zuerſt dieſe künſtlichen Zeichen zuſammenſetzte und ſo die Trennung hinterging. Aber doch, was kann ich Ihnen ſagen? daß nur Sie mein Gedanke im Wachen, meine Traumgeſtalt im Schlafe ſind? Daß ſich meine Phantaſie oft ſo ſehr täuſcht, daß ich Sie in fremden Geſtalten wahrzunehmen glaube? daß ich zittre, wenn auch das fremdeſte Weſen von ohngefähr den Nahmen: »Amalie«,

nennt? — Mit welchen Worten soll ich die Gefühle ausdrücken, die mein Herz erweitern und zusammenziehn? Kein Zeichen entspricht der lebendigen Gluth in meinem Innern, o der hat nur halb empfunden, der noch Worte suchte und Worte fand, — ich kann, ich mag Ihnen nichts vorschwatzen, — nur ein Wunsch, nur eine Bitte, vergessen Sie nicht Ihren aufrichtigen, zärtlichen William, der Sie ewig nicht vergessen kann.

7.

Amalie Wilmont an William Lovell.

London.

Mit einer innigen Wehmuth ſetz' ich mich nieder, um Ihnen zu ſchreiben; ich hätte Ihnen ſo manches zu ſagen, ſo manche Antwort von Ihnen zu erbitten und doch bin ich in Verlegenheit, wie ich es Ihnen ſagen ſoll. So unerwartet ich Sie in London wiederſah, eben ſo plötzlich ſind ſie nun wieder abgereiſt, alle meine Empfindungen, frohe und traurige, wiegen mich in einen Traum, in welchem ich keinen Begriff, kein Gefühl feſſeln, nachdenken und empfinden kann. Ach William, in der kurzen Zeit, in welcher ich Sie kannte, hatt' ich mich ſo frei, ſo kühn, und (ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll) ſo groß gefühlt, daß ich der Zukunft froh und ohne Scheu entgegenſah, — aber itzt beklemmt eine unnennbare Bangigkeit meine Bruſt, mein Muth verläßt mich, ich fühle mich einſam und verlaſſen, ich bin wie

der ein Kind, wie ich vorher war. — Ach, ich weiß selbst nicht, was ich von mir will, die Zukunft und die ganze Welt liegt in einer finstern Ausdehnung vor mir, ich ahnde, daß die Freuden dieses Lebens vielleicht die zartesten Blumen sind; wehe dem Herzen, in welchem der Frühling zu früh aufgeht, ein einziger wiederkehrender Wintertag läßt alle Blüthen ersterben, dann ruft sie kein Sonnenschein in's Leben zurück, keine herabfallende Thräne erquickt sie wieder. William, wenn dieser ewige Winter meiner wartete? — Doch, lassen Sie uns abbrechen, wir können dem Schicksale nicht gebiethen, aber Wünsche sind doch verzeihlich.

Ihr Vater ist von neuem unpäßlich geworden, er sieht sehr bleich aus, ich habe ihn neulich in London gesehn; doch seyn Sie nicht betrübt darüber, etwas ist er indeß schon besser geworden. Mit welcher Freude sprach er von Ihnen! — O wie liebt' ich ihn um dieser Liebe willen! Ich fühlte mich in Ihrem Lobe so geehrt, — und, — ich weiß nicht, ob ich weiter schreiben soll, — ach William, — und da sprach er von seinen Plänen mit Ihnen, von gewissen Verbindungen, die so gut wie geschlos-

ſen wären, er nannte mehrmahls den Nahmen der Lady B. . . ., — ich konnt' ihn nicht mehr lieben, alle Freundlichkeit ſeines Geſichts ward für mich plötzlich ein furchtbarer Ernſt.

Leben Sie wohl. Welches Recht hab' ich denn auch, Ihr Glück, das Glück Ihrer Familie nicht zu wünſchen? — Leben Sie wohl.

Amalie Wilmont.

8.

Der alte Lovell an seinen Sohn William.

London.

Ich schreibe Dir, indem ich mich eben von einer neuen Krankheit erholt habe, die nicht ohne Gefahren war. Itzt ist mir besser, nur leid' ich von einer Art von Schwermuth, in welcher ich oft den trüben Gedanken nicht los werden kann, daß ich Dich bei Deiner Abreise zum leztenmahle gesehen habe. Ich rufe mir dann lebhaft Dein Bild zurück und gäbe alles hin, um Dich in einem solchen Augenblicke zu sehn, ich bin schon oft im Begriffe gewesen, Dir zu schreiben, daß Du in der möglichsten Eile zurückkommen möchtest; aber nein, bleibe dort, wo Du Dich vergnügst und unterrichtest, lerne Menschen kennen und bilde Deinen Verstand aus, ich will meine ganze Kraft aufbieten, dem Tode zu trozen, dann will ich den geliebten Sohn desto inniger an mein Herz drücken, dann will ich mich am Anblicke seines Glückes laben und ruhig sterben. — Alle Freuden sind

mir

mir abtrünnig geworden, aber die Vaterfreuden werden bei mir aushalten. Dein Glück ist itzt die einzige Hofnung, die mich an diese Welt fesselt, in ihrer Erfüllung will ich am Abende meiner Tage von allen Beschwerden und Mühseeligkeiten der Reise ruhen. — Ich habe viel erlitten, o William; lerne die Menschen kennen, wenn sie Dich nicht elend machen sollen: begegne nicht jedem mit Deiner heißesten Liebe, um nicht einst das ganze Geschlecht zu hassen; sey sparsam mit Deinem Vertrauen, um nicht einst in einem ewigen Mißtrauen zu verschmachten. Solltest Du in der itzigen Glut Deiner Phantasie die Erfahrungen machen, die ich aushalten mußte, — wo wolltest Du itzt die Stärke hernehmen, um Deine Moralität, Deine Menschheit nicht untergehn zu lassen? Das Auflodernde in Deinen Gefühlen hat mich oft um Dich besorgt gemacht; ohne zu untersuchen, traust Du jedem Wesen, das Dir nicht mißfällt, alle Deine Gefühle zu und findest sie auch in fremden Seelen wieder; aber wenn Du Dich nun in drei Freunden irrst, so wirst Du allen Glauben an Freundschaft verlieren; den edelsten Menschen kannst Du leicht mißverstehn, wenn jene

aufleuchtende Flamme, an welcher Du itzt den fühlenden Menschen vom kalten, den Guten vom Unwürdigen unterscheiden willst, zu einer stillen innern Glut zurückgesunken ist: unbesonnen vertraust Du Dich dem nichtigen Enthusiasmus eines andern, und findest Dich endlich in einer dunkeln, einsamen Gruft verirrt, in der Du ängstlich nach der Oeffnung tappst. Charaktere wie Du können am leichtesten um die Freuden ihres Lebens betrogen werden, sie sind Maschinen in der Hand eines jeden Menschenkenners. — In meiner Krankheit hab' ich mich in manche Scenen meines Lebens zurückgeträumt; vielleicht schick ich Dir nächstens kleine Bruchstücke aus meiner Geschichte, vielleicht lernst Du aus Beispielen mehr, als aus den bloß hingestellten Resultaten meiner theuer erkauften Erfahrungen. Ich war oft einem allgemeinen Menschenhasse nahe, allenthalben ward meine Liebe verrathen; Menschen, die ich für Pythias und Eurysalus gehalten hatte, eröffneten mir plötzlich einen Blick in ihr Innres, und ich sahe mit Schrecken elenden, verächtlichen Eigennutz auf demselben Throne sitzen, auf welchem ich Wohlwollen und Liebe erwartete: ich war schon

im Begriffe, an meinem eianen Werthe zu verzweifeln, aber ich rettete noch die Verehrung der Menschheit und die Achtung meiner selbst. —

Was mir izt noch mehr als meine Krankheit unangenehm wird, iſt, daß ich in einen weitläuftigen Prozeß mit dem Lord Burton gerathen werde. Du weißt, daß einer meiner Vorfahren die Güter von einem Ahnen Burton's kaufte, er zweifelt izt, daß die Summen ausgezahlt und die Kontrakte vollzogen ſind, ſo wie ſie damahls geſchloſſen wurden; der Prozeß iſt ſchon eingeleitet und er wird mir vielleicht viele Sorge, wenigſtens viele Mühe machen. Ich habe ſchon Advokaten angenommen, welche behaupten, kein vernünftiger Menſch könne an der Rechtmäßigkeit meiner Sache zweifeln; ich bin izt noch unbekümmert darüber, denn es wird Burton unmöglich fallen, ſeine Anſprüche zu beweiſen. Es thut mir aber weh, mich auch noch izt von ihm verfolgt zu ſehn, da er einſt, in den glücklichſten Tagen meiner Jugend, mein Freund war; es iſt eine traurige Erinnerung, wenn ich mit meinem Gedächtniſſe jene Zeiten zurückrufe, und ſie mit den gegenwärtigen vergleiche. Die Ausſicht Deiner künftigen, gewiß

festen Freundschaft mit Eduard Burton tröstet mich etwas. Eduard ist ein edler Jüngling, er hängt fest an Dir, ihm darfst Du Dich ungescheut vertrauen, oder ich kenne auch noch itzt die Menschen nicht. — Lebe wohl und antworte mir bald.

9.

Louiſe Blainville an Roſa.

Paris.

Welche Urſache in der Welt kann es geben, daß ich Sie ſo lange nicht geſehn habe? — Sie fangen ja an, ſo kalt gegen mich zu werden, wie es ſich mein verſtorbener Mann kaum erlaubte; wenn ich nun zur Strafe meine Neigung auf den jungen reizenden Engländer würfe und Sie völlig verabſchiedete? — oder ſind Sie vielleicht gar ſchon eiferſüchtig auf ihn? — Wenn dies der Fall wäre, ſo würden Sie ſich unnöthige Mühe machen, denn es ſcheint mir, als hielte eine langweilige Duegna von erſter Liebe unerbittliche Wache vor ſeinem Herzen.

Der alte Graf Melun ſcheint irgend einen Anſchlag im Schilde zu führen, er hat vielleicht gar die Idee, mich von neuem zu einer Heyrath zu bereden, — und zwar, — ſo glaub' ich wenigſtens, und Sie werden ge-

wiß mit mir lachen, — zu einer Verbindung mit ihm selbst! — Doch davon mündlich, nur machen Sie, daß ich Sie bald sehe, sonst sollen Sie zur Strafe von diesen Vorfällen nichts erfahren. — Adieu. —

10.

Rosa an die Comteſſe Blainville.

Paris.

Wenn ich einen Hang zur Eiferſucht hätte, ſo würde ihn Ihr Brief wahrlich nicht vermindern; ich bemerkte ſchon neulich, daß Ihnen Lovell nicht miſſiel. Doch, — warum ich Sie ſo lange nicht beſucht habe? — Eine Unpäßlichkeit, — eine angenehmere Bekanntſchaft, — ſehn Sie, wie ich mich zu rächen verſtehe, — doch, auch davon mündlich.

Wenn Sie den ſeltſamen Lovell bekehren können, ſo wünſch' ich Ihnen und ihm Glück; mir ſcheint es faſt unmöglich, denn ſeine Vorurtheile ſind ſo tief mit ihm verwachſen, — doch, was iſt den Weibern unmöglich? Sie löſen die ſchwerſten Probleme, und auf die leichteſte und einfachſte Art von der Welt. — Ich werde mich freuen, mit dem jungen Engländer an einem Siegeswagen zu ziehen; dulden Sie es nicht, daß er ein ſo ſchwerer Verbrecher an Ihrer Schönheit wird, ſtrafen Sie

ſeine Kälte, ſie mag nun erzwungen oder natürlich ſeyn, auf eine exemplariſche Art, und ich werde noch mehr ſeyn

Der innige Verehrer Ihres Verſtandes und Ihrer Reize.

Roſa.

II.

William Lovell an Eduard Burton.

Paris.

...ard, auch in meiner Seele haben ſich ...ſchon ſo manche Träume entwickelt, wie ich einſt glücklich, mit Dir glücklich leben will. — Meine Tante Buttler iſt alſo todt? — Wenn ich einſt in Waterhall wohnen werde, — ſo nahe bei Dir, — vielleicht an Amaliens Seite, im Schooße einer ländlichen Einſamkeit, — ich verliere mich ſeit Deinem lieben Briefe ſo oft in dieſen Traum und tauſend Vorſätze und Ideen ſpinnen ſich dann leiſe in meiner Seele aus. — Mit einem kindiſchen Wohlbehagen verweil' ich oft bei meinen Planen und wünſche die Zukunft ſchon herbei, um ſie wirklich zu machen.

Es ängſtigt mich, Eduard, mein Vater iſt krank und hat mir einen ſehr melancholiſchen Brief geſchrieben, er liebt mich gewiß mit der innigſten Zärtlichkeit, aber ich kann nicht an Amalien denken, ohne mich mit Wehmuth meines Vaters zu erinnern: ſo oft mir ſein Bild

vorüberschwebt, werf ich einen schwermüthigen Blick auf Amaliens schnell nachfolgendes; diese nebeneinander gestellten Ideen zerschneiden meine Seele. Ich hasse mich, Eduard, wenn ich daran denke, daß mich durch Amaliens Besitz meines Vaters Tod weniger schmerzen könnte, — aber ich schwöre Dir, es soll, es wird nicht seyn. Zu diesem unedlen Eigennutze wird Dein Freund nie hinabsinken. —

Ein böser Dämon verfolgt mich in der Gestalt eines Engels, um Amaliens Bild aus meinem Herzen zu reißen; aber dieser Versuch wird in Ewigkeit nicht gelingen, ich bleibe ihr und meinen ersten, meinen schönern Gefühlen treu. — Ich spreche von der Comtesse Blainville, der Nichte des Grafen Melun; sie ist das Modell einer griechischen Grazie, ein Zauberreiz begleitet jede ihrer Begwegungen, sie darf nur lächeln, um die Göttinn der Liebe zu seyn, — ein sanfter Blick ihres Auges, — und sie ist das schönste Bild der Schwermuth. — Ich kann sie nicht betrachten, ohne zu erröthen und so oft ihr Blick dem meinigen begegnet, schlägt sie ihn sogleich furchtsam nieder, sie sucht meine

Univ. Bibl.

Gesellschaft und scheint sie doch vermeiden zu wollen; so viel Herzensgüte, Sanftmuth und Verstand hab' ich noch bei keinem Mädchen gefunden. Sie ist vielleicht klüger und wirklich schöner als Amalie, — aber sie soll nicht jenes Bild verdunkeln, welches bis itzt immer so hell in meiner Seele gestanden hat. Aber darum kann ich mir ja doch gestehn, daß sie liebenswürdig ist, daß sie zu den Ersten ihres Geschlechts gehört; warum sollt' ich ihr Unrecht thun, bloß um gegen Amalien gerecht zu seyn? — Und sie empfindet wirklich tief, ihre zarte Seele ist nicht durch jenen winzigen Weltton der Franzosen verdorben, sie ist ein einfaches Kind der Natur, ohne alle Prätension und Verstellung, ich habe sie beim Anblicke des Elends gerührt gesehn, — sie ist ein himmlisches Geschöpf!

Ich schäme mich meiner Begeisterung; doch mag ich Dir auch den leisesten Klang meiner Seele nicht verheimlichen, und eben darum will ich Dir auch gestehn, daß mich Deine Gedanken in Deinem letzten Briefe nicht ganz befriedigen. — Der Verstand kann gewiß an jedem

Dinge eine Menge von Seiten auffinden, die in den verſchiedenen Geſichtspunkten der Sache ſelbſt eine ganz andre Geſtalt geben, — wie leicht kann man aber dadurch verleitet werden, gerade die unnatürlichere Anſicht für die beſſere zu halten, weil es dem Geiſte größere Mühe koſtete, zu dieſer zu gelangen? Führt das Gefühl hier nicht vielleicht auf einem kürzern und richtigern Wege zum Ziele? Ich habe oft darüber gedacht, ob dieſer Hang des Geiſtes, den Du zu den erſten Vorzügen des Menſchen rechneſt, nicht im Grunde an jenen unglücklichen Hang der Griechiſchen Sophiſten gränze, ob er nicht mit dirſem faſt zuſammenfalle. — Es iſt ſo leicht und wieder ſo ſchwierig, ſeinen Charakter durch Grundſätze zu bilden; es giebt eine Menge kalter Thoren, die eben dadurch lächerliche Pedanten geworden ſind; das Gefühl wohnt in jeder Bruſt, dieſer Wegweiſer verläßt den Menſchen nie, mir ſcheint es natürlicher, ihm zu folgen. —

Ich ſchließe; Mortimer bringt mir ſo eben einen Brief. — O Eduard, er iſt von Amalien! — Nein, ich bin ein Elender, wenn

ich ſie vergeſſen könnte! — Welche Freude hat dann noch der Garten aufzuweiſen, wenn dieſer ſchönſte Baum in mir verdorrt? — Ich bleibe ewig der Ihrige, ſo wie der Deinige.

William Lovell.

12.

Karl Wilmont an Mortimer.

Bonstreet.

Ich muß Dir endlich schreiben und sollte auch mein ganzer Brief nichts als die Wiederholung der Phrase enthalten, daß ich Dir nichts zu schreiben wüßte; ein Kunstgriff, der zuweilen von den gelehrten Alterthumsforschern auf die glücklichste Art benutzt wird. — Ich schäme mich meiner Nachlässigkeit und meine ungelenkigen Finger haben das Schreiben indeß verlernt; oratoeische Wendungen, Tropen, Metaphern und alle Arten von Figuren hab' ich rein vergessen, und ich selber spiele hier an meinem Schreibpulte eine höchst armseelige Figur, indem ich die Feder beiße und mir mit der linken Hand in den Kopf kratze, um mich zu besinnen, was ich Dir wohl zu sagen haben könnte. Ich möchte den Brief gar gern ins Feuer werfen, aber es reut mich dann, daß ich ihn einmahl angefangen habe, und einen Brief mußt Du doch irgend einmahl von mir bekommen, daher will ich nur einen dreisten Trott fortreiten, ohne mich

um die Künſte eines Schulpferdes zu bekümmern; ich will Zeug durch einander ſchwatzen, daß Du glauben ſollſt, ein Fragment aus einem unſrer neuſten Romane zu leſen. Wenn es nur Worte ſind, ſo hab' ich die Rechnung bezahlt, und ich habe mir einmahl vorgenommen, daß das, was ich hier angefangen habe, ein Brief werden ſoll, und nun ſoll er auch wahrhaftig zu Stande kommen, und ſollt' ich mich genöthigt ſehn, einige rührende Betrachtungen über die Entfernung zweier Freunde mit einfließen zu laſſen.

Ich fange an, mir hier in Bonſtreet zum Theile weniger, zum Theile beſſer als ehedem zu gefallen. Der gänzliche Müßiggang behagt mir nicht recht, und doch würd' es mir ſchwer werden, ihn aufzugeben. Der Menſch iſt ein wahres Kind, er weiß nie recht, was er eigentlich will, er ſchreit und heult, und eine blecherne Klapper kann ihn zufrieden und glücklich machen; im folgenden Augenblicke wird ſie wieder weggeworfen, und er ſieht ſich um, was er denn nun wohl wünſchen könne. Glücklich iſt dabei noch immer der, der einer Klapper oder einer Roſine habhaft werden kann: miſcht ſich aber

die liebe Langeweile in's Spiel und ein gewiſſes nüchternes Gefühl, das einem im Leben ſo oft zur Laſt fällt, kann man keine Hofnung und keinen Wunſch in ſeinem Gedächtniſſe auftreiben; iſt das Steckenpferd lahm, oder gar zu Tode geritten, — o wehe dir dann, armer Sterblicher! entweder mußt du dann ein Philoſoph werden, oder dich aufhängen. Dieſe Langeweile hat ſchon mehr Unglück in die Welt gebracht, als alle Leidenſchaften zuſammengenommen. Die Seele ſchrumpft dabei wie eine gedörrte Pflaume zuſammen, der Verſtand wächſt nach und nach zu und iſt ſo unbrauchbar wie eine vernagelte Kanone, alles Spirituöſe verfliegt, — da ſitzt man denn nun hinter dem Ofen und zählt an den Fingern ab, wenn das Abendeſſen erſcheinen wird; die Stunden ſind einem ſolchen Manne länger, als dem, den man am Pranger mit Aepfeln wirft; man mag nichts denken, denn man weiß vorher, daß nur dummes Zeug daraus wird, man mag nicht aufſtehn, man weiß, daß man ſich gleich wieder niederſetzt, das drückende Gefühl geht mit, wie das Haus mit der Schnecke. — O Mortimer, Linſen durch ein Nadelöhr zu werfen, iſt dagegen eine geiſtreiche

reiche Beschäftigung — und wie viele Menschen vergähnen auf dieser Erde nicht so ihr Leben? — Die magnetische Anziehungskraft erlahmt ohne Uebung, ungeschlagen springt kein Funken aus dem Stahle, unaerieben zeigt sich keine Elektricität an der Glasscheibe, — kein Verstand, kein Gefühl am Menschen ohne Thätigkeit, Mittheilung und Freunde. Diese sind der Konduktor, welche einen Funken nach dem andern in die Flasche leiten, bis dann endlich ein großer leuchtender Funken schreiend herausspringt, — dann kommt eine Ilias oder ein verlohrnes Paradies zum Vorschein, u. s. w. ad libitum.

Weil ich aber in so kläglichen Tönen wimmere, so glaube darum von mir noch nicht, daß ich schmachtend und hungernd in einer solchen Löwenarube sitze, oder daß ich ganz und gar an Freunden bankerott gemacht habe, — daß ich zu jenen dumm unbefangenen Menschen gehöre, die es selber nicht ergründen können, wie ihnen zu Muthe ist, oder die so über und über mit einer bleiernen Unbehaglichkeit behangen sind, daß man sie auf den ersten Blick nicht vom Rhinoceros unterscheiden kann; die sich

mit dem kälteſten Blute erſäufen könnten, weil es gerade Donnerſtag iſt: — nein, lieber Mortimer, halt mich meines Geſchwätzes ohngeachtet immer noch für einen Kerl, der ſeine fünf Sinne, im Ganzen genommen, behalten hat; der zur Noth, wenn ihn die Langeweile plagt, auf die Jagd geht, oder nach der nächſten Stadt reitet, oder Whiſt ſpielt oder Romane lieſt, oder Dir einen Brief ſchreibt, wie das zum Beiſpiele itzt eben der Fall iſt; denn freilich bin ich etwas verdrüßlich und übelgelaunt.

Ach, lieber Freund, was für herrliche Sachen ließen ſich nicht über die Allmacht der Liebe ſagen, über jenen kleinen Jungen, der mit verbundenen Augen durch die Welt ſtolpert und mit ſeinen goldenen Pfeilen alle Leute wie Haſen zuſammenſchießt. — Ja Freund, hier oder nirgends in meinem Leben iſt es angebracht, Dir zu zeigen, daß ich meinen Ovid und Horaz mit Nutzen geleſen habe; hier wär' es die ſchönſte Gelegenheit, mich durch ein hoch lyriſches Gedicht bei Dir in eine Art von Achtung zu ſetzen. — Aber, Mortimer, genau betrachtet würde nichts weiter herauskommen, als daß ich

ein Narr bin, und da ich Dir das in Prosa faſt eben ſo deutlich machen kann, ſo wollen wir's auch dabei nur bewenden laſſen.

Du lachſt ſchon im voraus. Du freuſt Dich, daß Deine neuliche Prophezeiung ſo genau eingetroffen iſt; — aber doch nicht ſo ſehr, als Du nun vielleicht glaubſt. Ja, die Einſamkeit, der Mangel an Beſchäftigung, o hundert Urſachen, nach denen man gar nicht fragen ſollte, denn die Erſcheinung iſt ſo natürlich, als der Tag wenn die Sonne am Himmel ſteht, — alle dieſe machen es, daß ich itzt nach und nach verliebt werde. — Ich bemerke es recht gut, und das eben kränkt mich, — und doch kann ich's nicht ändern. Meine Luſtigkeit hat abgenommen und ſteht itzt ſogar im letzten Viertel; ich fange an ſo geſetzt zu werden, wie ein Mann, der zum Parlamentsgliede gewählt iſt; ich werde ſo empfindſam, wie ein Mädchen das den erſten Roman mit Verſtand lieſt. — Wenn man nun alle dieſe herrlichen Progreſſen an ſich ſelber bemerkt, ſollen einem da nicht die Haare zu Berge ſtehn? Doch, man muß ſich in den Willen des Schickſals ergeben, und ich bin

itzt überzeugt, daß man das Verlieben mit vollem Rechte ineluctabile fatum nennen kann.

Ich muß ihr oft vorlesen (nehmlich der Emilie Burton, das ist unter uns Liebhabern nun einmahl Sprachgebrauch, daß wir die Nahmen weglassen) und das Vorlesen, besonders empfindsamer und rührender Sachen, ist gewiß die gefährlichste Angel, die nach einem Menschen ausgeworfen werden kann. — Ich habe dabei einigemahl mit einem Pathos deklamirt, daß ich nachher selber erschrocken bin. — Daß ich aber zur Fahne jener seufzeraushauchender und thräneneintrinkender Thoren schwören werde, die nur zu leben scheinen, um über ihr Leben zu klagen, — das wirst Du nicht von mir glauben. — Ich werde mich nie auf lange aus dem gemäßigten Klima entfernen. — Emilie selbst ist ein liebes, sanftes Geschöpf, die mit ungekünstelltem Gefühle sich freut und trauert, so wie es gerade die Umstände fordern; ich mag weder eine Arria, noch eine Ninon, noch eine Clementine lieben. — Doch, damit ich Dir nicht ein Gemählde von ihr entwerfe, muß ich nur von etwas anderm sprechen, denn ich merke,

daß ich eben in Versuchung war, Dir damit Langeweile zu machen.

Ich werde also vielleicht meine Liebe bald aufgeben müssen; hintergehn mag ich den Vater nicht; sie von ihm geschenkt haben, eben so wenig, — ja, ich würde mich selbst bedenken, sie von ihm auf irgend eine Art zu verdienen. Er ist ein gemeiner Mensch. — Ich mache mir oft einen Vorwurf daraus, daß ich noch hier und noch so oft in seiner Gesellschaft bin. — Manche Menschen, die alles entweder aus einem guten oder schlechten Gesichtspunkte ansehn müssen, könnten es gar für die niedrigste, schleichendste Art von Schmeichelei halten; doch, diese Insekten müssen einem im Leben nie viel bekümmern, am wenigsten muß man sich ihrentwegen geniren. Der Sohn, der der edelste junge Mann ist, kennt mich, er ist mein inniger Freund geworden und er ist itzt die größte von allen Ursachen, die mich noch hier in Bonstreet zurückhalten. Ich glaube, daß Emilie mich nicht haßt, — wenn einst nach dem Tode — doch pfui! wie leicht man doch in der Schwäche von unedeln Gedanken überrascht wird! — Genug, ich traue mir Stärke genug zu, mei-

ne Leidenschaft aufzugeben, wenn es nöthig sey
sollte. —

Du wirst vielleicht schon wissen, daß de
alte Lord Burton auch mit dem Vater Deine
jungen Freundes einen Prozeß angefangen hat
es thut mir weh, die Sachen scheinen hie
zum Besten zu stehn. Sein Sohn ist selbst da
über sehr betrübt. —

In Ansehung Deines alten Onkels wünsc
ich Dir Glück. — Er liebt Dich also wirklich
Man kann doch oft gar nicht wissen, was i
solchen alten Leuten steckt, sie lassen manchma
von ihrem eigentlichen Wesen gar nichts me
ken. — Jtzt lebe wohl, denn in der Eil wüß
ich Dir nun nichts mehr zu sagen, so wenig ic
Dir auch überhaupt gesagt haben mag. —

13.

William Lovell an seinen Vater.

Paris.

Ihr Brief hat mich sehr betrübt, zärtlichster Vater — o ich möchte zurückeilen, um Sie zu sehn, wenn ich nicht Ihr Verbot und Ihren Unwillen fürchtete. Sie sind krank, und ich soll Sie nicht verpflegen? Traurig, und ich soll Sie nicht trösten? — Sie selbst verlangen, daß ich die Pflichten des Sohnes nicht erfüllen soll? Sie wünschen mir Glück, und ich kann mir itzt kein anderes Glück denken. Sie in Gefahr und ich fern von Ihnen! o jedes Vergnügen, das sich mir darbietet, wird mich wie eine Gewissensangst drücken, ich werde bei den Schönheiten der Natur nicht zu lächeln wagen, denn einen jeden Augenblick, in welchem ich Sie itzt vergessen könnte, würd' ich mir als ein Verbrechen anrechnen. O sprechen Sie wenigstens bald wieder in einem Briefe zu mir, da ich Sie nicht selber sehen kann.

Neuigkeiten werden Sie von mir nicht erwarten; ich bin wohl, soweit man es beim Be-

wußtſeyn ſeyn kann, daß ein geliebter Vater leider. In einigen Wochen werd' ich Paris verlaſſen; ſollt' ich bis dahin keine Briefe von Ihnen erhalten, ſo treffen mich dieſe in Lyon. — Ich habe hier einen Freund gefunden, einen Jüngling von vortrefflichem Herzen, Balder, einen Deutſchen. Er wird mit mir die Reiſe nach Italien machen. Seyn Sie unbeſorgt, dieſem darf ich trauen, auch Mortimer ſchätzt ihn. — Ein Italiäner, Roſa, wird uns auch begleiten; ſeine Bekanntſchaft wird mir in Italien manche Vortheile verſchaffen, er hat viel Verſtand und feine Welt, aber mein Freund wird er nicht leicht werden können. — Ich hoffe in Ihrem nächſten Briefe zu erfahren, daß Sie gänzlich wieder hergeſtellt ſind; bis dahin werd' ich in beſtändiger Furcht leben.

Nachſchrift: Der alte Willy iſt über Ihre Krankheit ſehr traurig, er hat durchaus ein Blatt an Sie einlegen wollen und ich hab' es dem ehrlichen alten Manne nicht abſchlagen mögen.

14.

Willy an den Herrn Walter Lovell.

Paris.

Daß Sie noch auf Ihre alten Tage Krankheiten auszustehn haben, hat mich wahrlich herzlich gejammert; doch freilich kommen sie dann am liebsten, denn dann hat der Mensch nicht mehr so viele Kräfte sich gesund zu machen. Ich möchte Sie gar gerne trösten und Ihnen noch viel lieber helfen; aber wenn Gott bei solchen Gelegenheiten nicht das Beste thut, so will die menschliche Hülfe wenig sagen. Es ist aber Schade, daß ein so guter christlicher Herr, wie Ihre Gnaden doch in dem vollsten Maaße sind, was auch Ihre Feinde nicht von Ihnen abläugnen können, so viel Unglück und Leiden in dieser Welt erdulden soll; wenn das nicht nachher, wenn das Leben hier ausgegangen ist, wieder gut gemacht wird, so ist das nicht ganz recht und billig. Ich wollte, ich könnte Ihnen nur etwas von meiner überflüssigen Gesundheit abgeben, denn ich bin hier immer, seit ich auf die Reisen gehe, ganz frisch und gesund, und das ist mein Herr William, Ihren Sohn

mein' ich, auch immer. — Trösten Sie sich aber nur, es wird gewiß bald besser werden; so alt ich bin, so möcht ich doch zu Fuße bis nach London gehn um sie einmahl wieder zu sehn; nur sind mir die Füße schwach, und es ist der See dazwischen, den die Franzosen aus Spaß, (wie sie denn bei allen Sachen dummes Zeug machen) einen Kanal nennen; wenn viel solche Kanäle bei uns in England wären, so würde von dem Lande eben nicht ausserordentlich viel übrig bleiben. — Bleiben Sie ja gesund, mein liebster gnädiger Herr, daß ich Sie mit meinen alten schwachen Augen noch einmahl wiedersehn kann. Ich würde viel weinen, wenn ich einmahl wieder die Thürme von London sähe und Sie wären dann in der ganzen weiten Gegend umher nicht zu finden, als auf dem Kirchhofe und auch da nur todt, — es wäre ein Jammer für mich und jeden andern ehrlichen Mann, besonders aber auch ausserdem für meinen Herrn; wenn Sie können, so bleiben Sie gesund, wie Ich.

Ihr Willy.

15.

Die Comteſſe Blainville an Roſa.

Paris.

Da Sie mich itzt nur ſo ſelten beſuchen, ſo ſeh' ich mich genöthigt, mich ſchriftlich mit Ihnen zu unterhalten, ſo ungern ich es auch thue, denn ganz Ihrem Umgange zu entſagen, wäre eine zu harte Buße für mich.

Seit Ihrem neulichen Beſuche haben ſich einige nicht unwichtige Vorfälle ereignet. Der Graf wird immer freundlicher und höflicher, er iſt ſchon zehnmal im Begriffe geweſen, mir durch Umwege einen Heirathsvorſchlag zu thun, aber immer iſt ihm noch ſein böſer Genius wieder in den Zügel gefallen. Solche Leute werden ſehr langweilig, wenn ſie nachher in einer Art von Verlegenheit einen andern Weg einlenken; ſie ſind geſtolpert und haben im Schrecke die Steigbügel verlohren.

Doch Sie kennen ja den Grafen, daß er ſich piquirt, gerade dann am geiſtreichſten zu ſeyn, wenn er die Gegenwart des Geiſtes am meiſten vermißt. Ein Hinkender wird aber erſt am mei-

ſten lächerlich, wenn er ſeinen Fehler verbergen will; dies Stottern, dies Jagen nach Wortſpielen und Verdrehungen des Sinnes, — o es giebt nichts Häßlichers, wenn man ſo eben etwas Vernünftiges geſprochen hat.

Lovell iſt mit ſeiner Naivität allerliebſt, der Galimathias, den er zuweilen ſpricht, kleidet ihn recht gut, und ich habe itzt die Manier gefunden, ihn zu attachiren. Er iſt eigenſinnig genug, nicht durch gewöhnliche Aufmerkſamkeit gefeſſelt zu werden; ein Franzoſe würde über die Art der Rolle lachen, die ich itzt ſpiele. Freilich ſind die Frauenzimmer verdammt immer nur Rollen auswendig herzuſagen, vielleicht auch viele Männer; aber meine itzige liegt mir ſo entfernt, daß ich auf meine Merkworte ſehr aufmerkſam ſeyn muß, wenn ich nicht zuweilen das ganze Stück verderben will. Ich bin ſo empfindſam, wie Rouſſeaus Julie, ein wenig melancholiſch, eine kleine Teinture aus Young und eine ſo langweilige Vernunft- und Moralſchwätzerinn, als die Heldinnen der Engliſchen Romane. Sie würden mich haſſen, wenn Sie mich in dieſer Tragödienlaune ſähen; aber Lovell iſt davon bezaubert; er hält mich in Gedanken

für ein Ideal Richardſon's, für ein himmliſches und überirrdiſches Geſchöpf. Wir empfinden ſo ſehr in's Feine hinein, daß mir ſchon oft ein Gähnen angewandelt iſt, das ich nur mit Mühe verbiſſen habe; durch hundert Vorfälle iſt es nun endlich dahingekommen, daß er wirklich verliebt iſt; er will ſich zwar dies Gefühl ſelbſt nicht geſtehn, aber ich mache mich jeden Tag auf eine ſehr pathetiſche Erklärung gefaßt; er iſt ſchon oft auf dem Wege geweſen, aber jedesmahl muß ihn noch das Bild ſeiner Geliebten zurückgehalten haben. —

Geſtern ging er melancholiſch im Garten auf und nieder, ich begegnete ihm, wie von ohngefähr. Er freute ſich und erſchrack zu gleicher Zeit, meine Gegenwart war ihm lieb, aber es war ihm unangenehm, ſelbſt durch mich in ſeinen Träumen geſtört zu werden; er gerieth in eine Art von Verlegenheit. Es war ein ſchöner Abend, wir waren von ohngefähr allein, ich hörte wenig von dem was er ſagte, ſeine Bildung, ſein ſchöner Wuchs, ſein feuriges Auge zerſtreuten meine Aufmerkſamkeit: er iſt einer der ſchönſten Männer, die ich bis izt geſehen habe. Wir kamen zu einer Laube und ſetzten uns.

Der Abend und die Einsamkeit luden zu mancherlei Träumen ein; ich sah' es, wie Lovell schwer seufzte und ein Geheimniß auf dem Herzen hatte.

»An diese Abende, fing er endlich an, ich ahnde es itzt, werd' ich in der Zukunft oft mit Schmerzen zurückdenken.«

»Mit Schmerzen? — Sie verlassen uns also ungern?

»Und Sie können noch fragen?«

Sie werden neue Freunde und schönere Gegenden finden, und über die leztern die erstern vergessen.

»Sie quälen mich!« rief er nach einer kleinen Pause etwas unwillig.

Ich habe Ursache zu klagen; fuhr ich leise fort, um nicht in eine Art von Zank zu fallen, der so leicht langweilig und widrig, selbst für beide Partheien, werden kann, wenn man einer sehr zärtlichen Aussöhnung nicht äußerst gewiß ist; und dies war hier nicht der Fall: — Ich habe Ursache zu klagen, sagt' ich, denn ich bleibe hier in dieser öden langweiligen Welt zurück, ich verliehre einen Freund, der mir in so kurzer Zeit sehr viel werth geworden ist.

Er küßte mir ſehr feurig die Hand. — »Comteſſe!« rief er aus, — »wollten Sie mich nicht vergeſſen!«

Vergeſſen? ſeufzt' ich ganz leiſe. — Meine Rolle ward mir hier äußerſt natürlich und ich ſpielte ſie mit einer täuſchenden Leichtigkeit. Er rührte mich etwas, denn er liebt mich wirklich. — Meine Hand lag von ohngefähr in der ſeinigen, ich drückte ſie ganz leiſe, er erwiederte es mit Heftigkeit, unſre Lippen begegneten ſich. —

Ich ſtand auf wie erzürnt, er ſuchte mich zu verſöhnen. — Wir fingen bald wieder ein melancholiſch empfindſames Geſpräch an, und ſo ward der Streit darüber vergeſſen. — Als wir zur Geſellſchaft zurückkamen, ſtand er oft in Gedanken. —

Beim Abſchiede drückte er auf meine Hand einen ſehr feurigen Kuß. Itzt iſt in ſeinem Herzen die entſcheidende Epoche; indeß verſprech' ich mir über meine unbekannte Nebenbuhlerinn den Sieg. —

Leben Sie wohl.

16.

William Lovell an Balder.

Paris.

Ich bin die ganze Stadt durchstrichen, ohne Dich zu finden, der Abend ist so göttlich, ich hätte Dir so gern alles gesagt, was ich auf dem Herzen habe; ich schreibe Dir daher, weil ich Dich doch wahrscheinlich heut nicht mehr sehn werde. Antworte mir noch heut, wenigstens morgen früh, wenn Du mich nicht selbst besuchen solltest.

O Balder, könnte doch meine Seele ohne Worte zu der Deinigen reden, — und so alles, alles Dir ganz glühend hingeben, was in meinem Busen brennt und mich mit Martern und Seeligkeiten quält.

Ja Freund, itzt fühl' ich es, wie sehr Rosa Recht behält, wenn er sagt: der Busen des fühlenden Menschen hat für tausend Empfindungen Raum, warum will der Mensch seiner eigenen Wonne zu enge Schranken setzen? Des Thoren, der da schwört, daß er nie wieder

lieben

lieben wollen! Kann er seine Seele zurück lassen?

Du kennst Amalien, ich habe Dir so oft von ihr gesprochen: ich bin ihr treulos, meineidig, nenne Du es, wie Du willst, ich brauche keinen Nahmen dafür, denn ich habe nicht nöthig, mir es zur Tugend, oder zum Verbrechen anzurechnen, ich kann der Allmacht meiner Gefühle nicht widerstehn. — Louise Blainville ist ein Engel, sie nicht lieben, heißt die Liebe selbst verhöhnen; ich würde Amalien nie geliebt haben, wenn ich sie nicht lieben müßte; ich wäre taub und blind für so viel Schönheit und Edelmuth; kein fühlendes Geschöpf darf sich ihr nähern, ohne der freundlichen Gottheit zu huldigen, die aus jedem Blicke, aus jeder Geberde spricht.

Es war ein schöner Abend, ich war mit ihr im Garten des Grafen Melun, wir gingen lange einsam auf und ab. Balder, sie ist das edelste weibliche Geschöpf, das ich bis itzt gekannt habe! so viel Natur und Herzensgüte! Ich saß im stummen Entzücken in einer dämmernden Laube neben ihr; die Blumen dufteten

Liebe, die Vögel ſangen der Göttinn Lieder, ſie wandelte im Hauche des Zephyrs durch den Garten und gaukelte in den Lindenblüthen: mir war's, als könnt' ich unter den goldenen Schimmern des Firmaments den roſengekränzten Engel ſehn, der den tauſendfachen Seegen über die Natur ausgießt; wie ſich die ganze lebende und lebloſe Natur kindlich zu ihm drängt um zu empfangen und ſich zu freuen, — o es war eine der wonnevollſten Stunden meines Lebens.

Ich war hundertmahl im Begriffe, ihr meine Empfindungen zu geſtehn, ſie in einer blinden Begeiſterung an mein Herz zu drücken, mich kühn zu ihrer Hoheit emporzureiſſen, — aber Amaliens Andenken hielt mich grauſam ernſt zurück. — Aber ich will, ich muß ihr geſtehn, was ich empfinde, ohne Mittheilung zerſprengt dies Gefühl meinen Buſen.

Begeh' ich dadurch eine Sünde an Amalien? — Antworte mir hierauf, ich glaub' es nicht, ich liebe ſie, ich werde ſie lieben, aber ſoll mir dieſe Liebe ein Geſetz ſeyn, ge-

gen jede Vortreflichkeit unempfindlich zu seyn? — Liebe erhöht die Empfindungen, veredelt sie, sonst würd' ich wünschen, nie geliebt zu haben. — Antworte mir, oder komm zu

Deinem William.

17.

Balder an William Lovell.

Paris.

William, ich möchte Dir so gern nicht antworten, — da komm' ich mit hundert schwermüthigen Träumen, mit tausend lästigen Gefühlen aus der nüchternen Welt nach Hause, — und finde nun noch Dein Billet; — ich will noch einige Zeit anwenden, Dir zu antworten, besuchen mag ich Dich in meiner itzigen Stimmung nicht, wir würden nur disputiren und morgen hab' ich eine Menge lästiger Geschäfte: kurz, ich will Dir schreiben, nur laß mich nachher nicht öfter darüber sprechen, denn wir werden nie einig werden.

Die ganze Welt erscheint mir oft als ein nichtswürdiges, fades Marionettenspiel, der Hause täuscht sich beim anscheinenden Leben und freut sich; sieht man aber den Drath, der die hölzernen Figuren in Bewegung setzt, so wird man oft so betrübt, daß man über die Menge, die hintergangen wird und sich gern hintergehn läßt, weinen möchte. Wir adeln

aus einem thörichten Stolze alle unsre Gefühle, wir bewundern die Seele und den erhabenen Geist unsrer Empfindungen und wollen durchaus nicht hinter den Vorhang sehn, wo uns ein flüchtiger Blick das verächtliche Spiel der Maschinen enträthseln würde. — Ich sehe in Deiner neuen Liebe nichts, als eine feinere Sinnlichkeit, Deine Phantasie bedarf beständig eines reizenden Spiels und Du wirst es auch allenhalben sehr bald finden; jenes hohe einzige Gefühl der Liebe, das sich weder beschreiben noch zum zweitenmahle empfinden läßt, hat Deine irrdische Brust nie besucht, bei Dir stirbt die Liebe mit der Gegenwart der Geliebten. —

Ich erinnere mich lebhaft aus den wenigen goldenen Tagen meines Lebens, wie meine ganze Seele nur ein einziges Gefühl der Liebe ward, wie jeder andre Gedanke, jede andre Empfindung für mich in der Welt abgestorben war; in die finstern Gewölbe eines romantischen Haines war ich so tief verirrt, daß nur noch Dämmrung mich umschwebte, daß kein Ton der übrigen Welt an mein Ohr gelangte. Die ganze Natur wies auf meine Liebe hin, aus jedem Klange sprang mir der Geliebten holder Gruß entge-

gen. Sie ſtarb, — und wie Meteore gingen alle meine Seeligkeiten auf ewig unter, ſie verſanken wie hinter einem finſtern fernen Walde, kein Schimmer aus jener Zeit hat mir ſeitdem zurückgeleuchtet.

Und auch nie wird ein Strahl zu mir zurückkehren! Ich ſitze auf dem Grabmahle meiner Freuden und mag ſelbſt kein Almoſen aus der Hand des Vorübergehenden nehmen, mein Elend iſt mein Troſt. —

Ich fürchte, William, Du verſtehſt mich nicht, unſer Gefühl widerſpricht ſich hier. Aber wenn Amalie Dich liebt, ſo iſt ſie durch Deine Liebe elend, denn Du wirſt ihr dann nie zurückgeben, was ſie Dir im vollen Maaße ihrer Empfindungen ſchenkt. Sie ſeufzt um Dich und Du vergiſſeſt ſie, ſie leidet, und Dich bewillkommen neue Freuden, — taufe Deine Sinnlichkeit nicht mit dem Nahmen Liebe, Du beleidigſt dieſe hohe Gottheit: denn iſt nicht Liebe eben dadurch Liebe, daß ſie gänzlich unſern Buſen füllt? Unſre Seele iſt zu eng, um zwei Weſen mit einem Gefühle zu umfangen, und wer es kann, der iſt am Herzensgefühl arm geworden.

Hätt' ich doch Deinen Brief zerriſſen, eh' ich ihn las. Schwachheit an jedem Menſchen macht uns traurig, am Freunde ſchmerzt ſie doppelt. Warum verſiegelt der Menſch ſeine Treue durch Schwüre? Beim Feuer der erſten Sonne ſchmilzt das Wachs und er wird zum Verräther an ſeinem Verſprechen; ich will um Amaliens Glück hoffen, daß ſie Dich eben ſo wenig ernſthaft liebt. —

Ertrage übrigens die Launen des Freundes, ſo wie ich die Deinigen ertragen will und gewiß noch oft ertragen werde. — Lebe wohl.

18.

Die Comteſſe Blainville an Roſa.

Paris.

Seit meinem neulichen Briefe hat ſich manche ſehr wichtige Begebenheit ereignet, und geſtern hielt mich Lovell ſo belagert, daß ich Ihnen unmöglich etwas davon ſagen konnte, ich muß daher wieder zum Schreiben meine Zuflucht nehmen.

Mit meinem theuerſten Onkel bin ich ſo gut wie verſprochen, endlich iſt das Geſtändniß über ſeine Lippen gekommen.

Der Graf beſuchte mich neulich, ſo wie er oft thut. Ich war gerade mit einer Stickerei beſchäftigt. Natürlich bewunderte er, was gar nicht zu bewundern war, und lobte, wo nur irgend ein Faden lag; man wird an ſo etwas gewöhnt und ich gab daher gar nicht beſonders darauf Acht. Das Kammermädchen ging von ohngefähr hinaus und nun nahm das Geſpräch eine andere Wendung.

»Sie ſind ſo oft allein, liebe Nichte, wird Ihnen denn nicht zuweilen die Zeit lang?

Nie, — da Sie mir überdies den Gebrauch Ihrer Bibliothek erlaubt haben.

Er nahm einige Visitenkarten in die Hand, die auf dem Tische lagen und sah sie ganz gleichgültig durch. —

»Rosa? fing er an, — wie kömmt's, daß ich ihn so lange nicht gesehn habe?

Ich weiß nicht, welche Geschäfte ihn abhalten müssen —

»Wenn er seine Unart nicht wieder gut macht, so wird er sich Ihren Unwillen zuziehn.

Er hat über seine Zeit zu gebieten.

»Ich glaube gar, Sie sind schon itzt böse auf ihn, fuhr er lachend fort. —

Wie kommen Sie zu dieser Meinung?

»Je nun, — er legte die Karten wieder auf den Tisch und that als betrachtete er die Stikkerei, indem er mich verstohlen aufmerksam und fest beobachtete. — Sie haben ihn von je ausgezeichnet und er erwiedert ihre Höflichkeit mit Undank —

Ausgezeichnet? indem ich mit der größten Kälte etwas ausbesserte. Sie wollen sagen, daß er mich oft auszuzeichnen schien und oft zu meinem größten Verdruß.

»Verdruß?

Bin ich denn nicht seitdem auf einem hohen Tone mit meiner kleinen Freundinn Cäcilie? hat denn der närrische Belfort nicht seitdem gänzlich mit mir gebrochen, der mich so oft zu lachen machte? — Ich bin froh, daß dieser Rosa mir nicht mehr so viel Langeweile macht. —

»Wenn Rosa Ihnen Langeweile macht, so muß dies mit Ihren übrigen Gesellschaftern noch mehr der Fall seyn.

Leider!

»Und Sie nehmen gar keinen aus? — Er sah mich mit einem leichten Lächeln an.

Ein Besuch ist mir jederzeit angenehm.

Ein plötzlicher Schreck zuckte wie ein Blitz durch seine lächelnden Lippen, er sah mit einemmahle sehr ernsthaft aus. — »Und dieser eine? fragte er, indem er sich in ein Lachen aufs Gerathewohl hineinwarf, das noch so ziemlich natürlich ward, — darf ich ihn nicht wissen? —

O ja, antwortete ich ihm munter. Sollten Sie im Ernste nicht gemerkt haben, daß ich Sie meine?

»Mich? auf dieses Kompliment war ich freilich nicht vorbereitet.

Es ſoll auch kein Kompliment ſeyn, —

»Alſo Ernſt?

Was ſonſt?

»Sie würden dieſe Verſicherung vielleicht bald bereuen, wenn ich in Verſuchung käme, Sie öfter zu ſehn?

Sie werden ſehn, wie groß mein Vergnügen ſeyn wird.

»Wenn ich Ihnen ganz glauben dürfte —

Und warum wollen Sie zweifeln?

»Louiſe, liegt Ihnen wirklich nichts an jenen jungen, witzigen, artigen Geſellſchaftern?

Sie ſind mir läſtig.

»Sie lieben überhaupt nicht die große Welt und ihre Freuden. —

Sie macht mir Langeweile.

»Sie ſind für ein ſtilles, häusliches Glück geboren.

Ich wünſche mir kein andres und werde nichts darin entbehren.

»Glücklich iſt der Mann, den Sie einſt Ihren Gatten nennen. — Er ſtand auf und ging ſchweigend auf und ab, ich war ſtumm und arbeitete an der Stickerei weiter.

»Man gewinnt nichts in jener ſogenannten

großen Welt, fuhr er endlich ernſthaft fort, man verliert ſein Leben in einem langweiligen Spiele, man lernt keine Freude des Herzens kennen, man findet im Entbehren ſeinen Stolz und ein eingebildetes konventionelles Glück. Ich habe nun lange in dieſer Welt gelebt, Louiſe, und kein Glück gekannt.

Weil Sie es vielleicht nicht ſuchten.

»Eine elende Eitelkeit hintergeht uns mit betrügeriſchen Verſprechungen, wir ſchämen uns täglich, beſſer als andre zu ſeyn; wir veraehn alle in Einer Langenweile, weil es die ſtrenge Mode ſo fordert, — aber ich will mich itzt von dieſem Vorurtheile losmachen. — Wenn ich ein Herz fände, das ſo wie das meinige fühlte, das eine Ahndung vom wahren Glücke hätte und an einem langweiligen Traume nichts verlöhre —

Sollten dieſe Herzen ſo ſelten ſeyn?

»Sie ſind es, Louiſe. Man wagt es nicht, der Natur und ihrer Lockung zu folgen, — wenn ich eine Seele fände, die mich liebte, der es nicht ſchwer würde, fade Vorurtheile von ſich zurückzuweiſen, — o Louiſe, wenn Sie dieſe wären!

Ich konnte nicht antworten.

»Wenn Sie dieſe wären! fuhr er feuriger, aber immer ſehr ernſthaft fort. — Antworten Sie mir.

Und wenn —

»Ich will Sie nicht übereilen, ich will Sie nicht überreden, fragen Sie Ihr Herz und antworten Sie mir nach einigen Tagen. — Ich bin der Art zu leben überdrüſſig. Ich habe Sie erzogen, ich kenne Sie, Sie haben mir ſchon viele Freuden gewährt, meine Vorſorge hat die ſchönſten Früchte hervorgebracht, ich gefalle mir in Ihnen, wie in einem verſchönernden Spiegel. — —

So weit ſchreib' ich Ihnen ungeſcheut alle dieſe Lobeserhebungen, weil mehr als die Hälfte auf ihn ſelber zurückfiel, aber die übrigen verſchweig' ich, weil ſie mich nur allein trafen. — Er verließ mich endlich.

Soll ich Ihnen geſtehn, Roſa, daß ich in einer Art von ſonderbarer Stimmung war, als er mich verlaſſen hatte? Er war ſo ernſthaft geweſen, wie ich ihn noch nie geſehen hatte, er hatte mit Rührung geſprochen. — Sein itziges ganzes Leben iſt ihm flach und unintereſſant

erſchienen, ein Herbſtwind hat die Blätter von den Bäumen geſchüttelt, die Gegend iſt dürr und öde geworden und er überſieht mit einem Durchblicke die lichten Stellen des Gartens, wo einſt die verſteckten Parthieen den höchſten Reiz [illegible]. — Er will ein genußreicheres Daſeyn ſuchen, er appellirt an mein Herz und will ſich von mir eine neue, freudenreichere Exiſtenz erkaufen, — und ſoll ich ihn hintergehn? —

Ich war wirklich weichherzig geworden, meine Schwäche hatte mich ſo ſehr überraſcht, daß ich mir vornahm, (Roſa, ich ſchäme mich, es niederzuſchreiben,) zu jenen kindiſchen Gefühlen und Ideen meiner frühſten Jahre meine Zuflucht zu nehmen, mir ſelbſt alle meine Erfahrungen und reiferen Gedanken abzuläugnen und ſie Lügner zu ſchelten. — Kurz, ich war auf dem Wege, eine vortrefliche Matrone aus der Provinz zu werden, die ihren Töchtern einen gründlichen Unterricht im Katechismus giebt oder über eine Stelle in der Bibel ihre frommen Thränen vergießt; — o die Schwachheit iſt der weiblichen Natur ſo eigen, daß wir ohne dieſe vielleicht aufhören würden, Weiber zu ſeyn: — der eine

Liebhaber rührt uns durch seine Schönheit, der andre durch Geschenke, der dritte durch Zärtlichkeit, ein vierter durch Aufwand von moralischen Maximen und beweglichen Bitten, und sollt' er selbst unser Onkel seyn. —

Ich kam wieder aus meiner Zerstreuung zurück, meine Eitelkeit, mein Stolz erwachte; ich schämte mich vor mir selber. So leicht, sagt' ich zu mir, bin ich also zu bewegen, dem angenehmsten Liebhaber den unangenehmern vorzuziehn? Wie wenig Werth muß mein Verstand haben, da es so wenig kostet, mich dahin zu bringen, die Gedanken eines glänzenden Lebens so leicht aufzuopfern? — Es fiel mir ein, wie es vielleicht mehr Eitelkeit als Liebe sei, die den Grafen zu diesem Schritte triebe.

Der lezte Gedanke that meiner eigenen Eitelkeit wehe, es schien mir am Ende doch, daß er mich wirklich liebe. Ich würde vielleicht noch einmahl den Kampf mit mir selber angefangen haben, als sich Mortimer und Lovell melden liessen: da ich also jezt keine Zeit hatte, schob ich mein Nachdenken und alle Empfindungen darüber bis zu einer bequemern Zeit auf.

Lovell war sehr ernsthaft und zurückhaltend, ich weiß nicht welche Gedanken ihn mit ganz neuer Kraft überrascht haben mußten, er war still und selbst kalt. Wir waren auf einige Augenblicke allein, und diese benutzte ich so, daß ich ihn aus allen seinen Verschanzungen trieb; er wurde verwirrt, wollte sprechen und konnte nicht, bald nachher verließ er mich sehr unruhig.

Schon gestern am Morgen ließ er sich anmelden; gleich beim Eintritte bemerkt' ich, daß er heut einen großen Coup machen wolle, und ich hatte mich nicht geirrt. Er war in einer beständigen Verlegenheit, er hatte mir immer etwas zu sagen und wagte es doch nicht, er werd roth und blaß.

Endlich als er mich verließ, faßte er den großen Entschluß, er küßte mir außerordentlich feurig die Hand, gab mir ein Papier und eilte aus dem Zimmer. — Dieses Blatt will ich Ihnen beilegen.

Zwei solche auf einander folgende Triumphe müssen meiner Eitelkeit schmeicheln, nicht wahr? — —

Ich sehe daß mein Brief sehr lang geworden ist, das Schreiben fängt an mich zu ennuyiren; leben Sie wohl.

19.

William Lovell an die Comteſſe Blainville.

(Einlage.)

Ich kann den Kampf meiner Seele nicht länger ertragen, ohne zu vergehen, — ich wage auf jede Gefahr das Geſtändniß: daß ich Sie liebe! Eine unerbittliche Nothwendigkeit zwingt mich, vor dieſer Gottheit niederzuknien, mag der Erfolg ſeyn, welcher er will, ich kann mich nicht dagegen ſträuben. Aber weiß ich nicht, zu wem ich ſpreche? Ich kenne ja dieſe Herzensgüte, die allenthalben Mitleiden empfindet, die von jedem Elende gerührt wird, ſie wird ja gegen mich allein nicht Grauſamkeit werden. Jetzt entſcheiden Sie über mich, ich habe den Richterſpruch ganz Ihren Händen übergeben, machen Sie mich zum Unglücklichſten, oder erheben Sie mich zu unausſprechlicher Wonne; aber nie werden Sie mir verbieten können, daß ich Sie ewig, ewig liebe.

20.

Andrea Coſimo an Roſa.

Rom.

Wie kömmt es, daß Du uns gar keine Nachrichten von Dir und Deinem Auftrage giebſt? — Haſt Du mich und Deine übrigen Freunde vergeſſen? — Lege unſern Entwürfen nicht ſelbſt durch Verzögerung Hinderniſſe in den Weg und vergiß nie, daß bei uns vom Argwohne zur Verfolgung und Strafe nur Ein Schritt iſt. —

20.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Paris.

Ich glaube Dir darinn, lieber Bruder, was Du mir von wegen meiner Briefe sagst, ich weiß es auch, daß sie bei weitem nicht die schönsten sind, die einem der Briefträger bringen kann; aber das kannst Du mir doch auf mein Wort glauben, daß sie aus dem allerbesten Herzen kommen. Und dann weiß ich ja auch, daß Du Deinen guten redlichen Verstand hast, der immer gleich weiß, was man sagen will, sonst würd' ich wahrhaftig mit meinem Briefschreiben übel ankommen; aber einem Gelehrten ist gut predigen. Was ich Dir in dem nächsten Briefe geschrieben hatte, ist hier immer noch wahr und ich kann Dir keine andern besondern Neuigkeiten schreiben, ausser daß wir nun bald von Paris abreisen werden. Der Italiäner, von dem ich Dir neulich ein Paar Worte schrieb, reist mit uns, und das ist mir gar nicht ganz lieb, der Mann ist mir sehr fatal, aber ich weiß selber nicht, warum. Du wirst

es auch wohl wiſſen, Thomas, daß einem manchmal Menſchen zuwider ſind, aber man kann es nicht herauskriegen, wie es in aller Welt zugeht; ſo geht es mir mit dem Herrn Roſe, der aus Italien gebürtig iſt. Wir haben noch eine neue Geſellſchaft an dem Herrn Balder, der aus der Gegend von Deutſchland iſt, den mag ich viel lieber leiden: wenn er auch oft etwas verdrüßlich ausſieht, ſo iſt ihm doch immer recht freundſchaftlich zu Muthe, er iſt ein ſehr guter Freund von meinem Herrn William, der Dich auch bei der Gelegenheit herzlich wieder grüßen läßt. Wir bedauern beide die gute Tante, die in Waterhall geſtorben iſt, aus allen Kräften, aber es kann ihr doch nichts mehr helfen; allein es iſt unſre Schuldigkeit und Deine auch, Thomas, und ich traue Dir auch ſo viel chriſtliche Nächſtenliebe zu, daß Du im Stillen dies Bedauern für Dich treibſt, wenn Du mir auch in Deinem Briefe nichts davon geſchrieben haſt.

Was mich wundern ſoll, iſt, wie das Italien ausſehn wird, die Landkarte davon kommt mir närriſch genug vor, an einigen Orten iſt es ſo enge, daß ſich ſchwerlich zwei Wagen aus-

weichen können; ich will Dir doch manches darüber ſchreiben, ſo weißt Du es doch von einem Manne, der alles mit Augen geſehn hat und noch dazu von einem Bruder, der Dir alſo nichts vorlügen wird. Viel Künſte ſollen ſie in Italien können, aber ich glaube doch, daß nichts über das Engliſche Wettrennen geht, wenigſtens hab' ich bis jezt gar nichts ſchöneres gefunden.

Mir iſt hier in Paris die Zeit oft herzlich lang geworden; die Leute, die Pariſer, und die Franzoſen überhaupt, wollen mir nicht ganz gefallen, ſie könnten beſſer ſeyn. In England ſehn die Leute viel geſunder und ſtärker aus; wir haben auch Krüppel, die ſich gewiß gegen jeden franzöſiſchen dürfen ſehen laſſen, aber ſie ſind nicht ſo ausgehungert und demüthig. —

Antworte mir, wenn Du Zeit haſt; wenigſtens bleibe

mein treuer Bruder.

Willy.

22.

Die Comteſſe Blainville an Roſa.

Paris.

Sie zweifelten neulich an meinem Siege, ich ſchreibe Ihnen, nachdem er errungen iſt.

Ich hatte Lovell geſtern Abends zu einem Tete-a-tete zu mir beſtellt. Er ſtellte ſich pünktlich ein, der Graf iſt auf mehrere Tage Tage verreiſt, mein Kammermädchen hatte ihre gemeſſene Ordre. Sein Geſicht hatte ſehr etwas anziehend Schwermüthiges, worunter eine ſanfte Freude hervorleuchtete, er hatte mir ſo viel zu ſagen, aber wir ſprachen nur wenig, Küſſe, Umarmungen, zärtliche Seufzer erſetzten die Sprache. Ich mußte ihm mehrere Sachen auf dem Fortepiano ſpielen, der Mond goß durch die rothen Vorhänge ein romantiſches Licht um uns her, die Töne zerſchmolzen im Zimmer in leiſen Accenten. — Sie kennen ja das Gefühl, wo die hochgeſpannte Empfindung uns in ätheriſche und überirrdiſche Entzückungen verſetzt, die doch ſo nahe mit der Sinnlichkeit verwandt ſind; der erhabenſte Menſch glaubt

ſich zu veredeln, indem er ſinkt, und knieet wonnetrunken vor dem Altare der irrdiſchen Venus nieder. — Durch alle jene geheimen Nuancen der Wolluſt ging Lovell; auf jenem Ruhebette, das Sie kennen, ſchwur er endlich in meinen Armen ſeine Kälte und Unempfindlichkeit ab; ich freue mich, ihn bekehrt zu haben.

Leben ſie wohl, ich bin müde und ſchläfrig. —

Louiſe Blainville.

Nachſchrift. Apropos! Was macht die kleine Blondine, von der Sie mir neulich erzählten? Sind Sie noch geſonnen, ſie als Jockey mit auf die Reiſe zu nehmen?

23.

William Lovell an Balder.

Paris.

Balder, ich ſchreibe Dir noch einmahl, ich darf Dir ſchreiben, denn Du ſelber wirſt meinen Gefühlen Recht geben. O Freund, ich bin aus einer düſtern Grabnacht entſtanden, ein flammendes Morgenroth zieht am Himmel herauf und ſpiegelt mir feurig in's Angeſicht. Louiſe iſt mein, ewig mein, ſie hat ſich mir mit dem heißeſten Kuſſe der Liebe verſichert. Ich trotze Deiner Verachtung, der Verachtung einer Welt; unauflöslich mit glänzenden Feſſeln an die Liebe gekettet, wagt ſich kein kleinliches Gefühl der Sterblichkeit in den Umkreis meines Paradieſes; mit einem flammenden Schwerdte ſteht mein Schutzgeiſt an der Gränze und geiſſelt jede unheilige Empfindung hinweg; der ſiegjauchzende Geſang der Liebe übertönt im hohen Rauſchen des Triumphs jeden Klang des irrdiſchen Getümmels.

Ich fürchte, daß ich Dir Wahnſinn ſpreche, aber ich muß mein Gefühl mittheilen; ſei blo-

ser Freund, wenn Du mir zuhörst, — nachher magst Du mich tadeln: aber ich bedaure den, der mich tadelt, ohne mich zu beneiden. Ich bedaure die Thoren, die ewig von der Verächtlichkeit der Sinnlichkeit schwatzen; in einer kläglichen Blindheit opfern sie einer ohnmächtigen Gottheit, deren Gaben kein Herz befriedigen; sie klettern mühsam über dürre Felsen, um Blumen zu suchen und gehen bethört der blühenden Wiese vorüber. Nein, ich habe zum Dienste jener höheren Gottheit geschworen, vor der sich ehrerbietig die ganze lebende Natur neigt, die in sich jene abgesonderte Empfindung des Herzens vereinigt, die alles ist, Wollust, Liebe, für die die Sprache keine Worte, die Zunge keine Töne findet. — — Erst in Louisens Armen hab' ich die Liebe kennen lernen, die Erinnerung an Amalien erscheint mir wie in einer nächtlichen neblichten Ferne; ich habe sie nie geliebt.

Ich hatt' ihr Liebe zugeschworen,
Ich Thor, mit Liebe unbekannt!
Zu seiner Seeligkeit erkohren,
In irre'scher Nichtigkeit verlohren,
Am schwarzgebrannten Felsenstrand.

In ſchwerer Dumpfheit tief verſunken
Lag um mich her die leere Nacht:
Da grüßte mich ein goldner Funken, —
Ha! rief ich thöricht wonnetrunken,
Dort flammt mir Phöbus Götterpracht!

Doch alle Ketten ſind geſprungen, —
Aus Oſten ſprüht ein Feuerglanz
Der große Kampf iſt ausgerungen,
Mir iſt der größte Sieg gelungen, —
Herakles trägt den Götterkranz! —

Ha, mögen nun mit Feuerſchwingen
Sich Blitze dicht an Blitze reihn,
Mag Donner hinter Donner ſpringen,
Ich will mit Tod und Schickſal ringen,
Bleibt ſie, bleibt ſie nur ewig mein! —

Am folgenden Morgen.

Ich erwache, — und erſchrecke, Balder, indem ich dies noch einmahl überleſe. — Wie ein Schwindel befällt mich die Erinnerung an geſtern, — Amaliens Andenken kömmt in der ganzen Heiligkeit der Unſchuld auf mich zu, mit herzdurchſchneidender Wehmuth, — o Balder, ich möchte vor mir ſelber entfliehen. — Was iſt die Stärke des Menſchen? — Ich bin ein Elender, — Tröſte mich, wenn Du kannſt. —

O ich muß fort, fort von Paris, — ich muß! — Mir iſt, als wollten die Häuſer über mich zuſammenſtürzen, der Himmel hängt tief und trübe auf mich herab. — Wir wollen aufbrechen und nicht mehr ſäumen. — O Balder, Du haſt Recht, ich bin ein Nichtswürdiger, mein Herz iſt zu klein für jene Götterempfindungen, — verachte, verlaß mich nicht, — und zerreiß dies Papier nicht, bewahr' es und wenn Du mich im Begriffe ſiehſt, Amalien und meine Schwüre zu vergeſſen, dann reiche mir es heimlich und ſchweigend, und mir wird ſeyn, als wenn ein Donnerkeil vor mir niederfiele. —

24.

Amalie Wilmont an William Lovell.

London.

Warum hab' ich seit so langer Zeit keinen Brief von Ihnen erhalten? — Ich bin darinn wie ein Kind, daß mir immer gleich tausend Uebel beifallen, die Ihnen zugestoßen seyn könnten; reißen Sie mich bald aus meiner Unruhe. — Ich bin oft einsam und beschäftige mich in meinen Träumereien mit Ihrem Andenken, oft durchbohrt der Gedanke mein Herz: er hat dich vielleicht schon vergessen! und dann wein' ich und jammere, — und werfe mir dann wieder das Unrecht vor, das ich Ihnen thue, und bitte Ihrem kleinen Gemählde, das Sie mir hergelassen haben, meine Uebereilung ab. — O schreiben Sie mir, selbst wenn Sie krank seyn sollten; seitdem ich keinen Brief von Ihnen erhalten habe, seh' ich nichts als Räuber und Banditen, die Sie überfallen und ermorden, ich sehe Sie ohnmächtig gegen die Wellen kämpfen, — oder höre Sie in einem brennenden Hause vergebens nach Rettung rufen, — o schrei-

den Sie mir ja sogleich, mir treten oft kalte Thränen des Entsetzens in die Augen. — Ihr Vater ist itzt wieder besser, aber er ist mit dem Lord Burton in einen Prozeß verwickelt, der ihm viel Zeit und Verdruß kostet. Es thut mir sehr weh, daß ich Burton von einer solchen Seite kennen lerne, mein kindisches Herz ist bis itzt noch wenig argwöhnisch gewesen, ich hielt alle Leute für so gut, wie ich selbst zu seyn glaubte; ich war oft zu Burton so zutraulich, wie zu einem Vater, und itzt muß ich ihn hassen. Ich fürchte, es giebt mehr Bosheit in der Welt, als ich je werde glauben können, — es ist sehr betrübt, wenn man so gern alle Menschen lieben möchte. — Leben Sie wohl und antworten Sie mir, sobald als möglich.

25.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Paris.

Wie wehe und wehe Ihre zärtlichen Besorgniſſe meinem Herzen thun! — ich ſollte Sie vergeſſen? — Nimmermehr! — Nein, halten Sie mein Herz nicht für ſo armſelig, daß es je die Gefühle verlieren könnte, die es Ihnen zu danken hat; mein, im Innerſten meiner Seele liegen ſie aufbewahrt, als ein Unterpfand meines Werthes. O Amalie, ich hoffe mit Sehnſucht auf die Zeit meiner Rückkehr, mit Sehnſucht auf den Augenblick, in dem ich Sie wiederſehe; dies Glück nach einer ſo langen Trennung wird mich berauſchen, der lange leere Zwiſchenraum wird mich dann dieſe Freude deſto lebhafter empfinden laſſen. — Ich denke oft mit Traurigkeit an meinen grauſam zärtlichen Vater, — o, die Liebe mag mir dieſen Frevel verzeihen, — Ihretwegen wünſch' ich oft, daß er mich weniger liebte, dann hätt' ich ein gröſſeres Recht, ein ungehorſamer Sohn zu ſeyn. — Aber itzt! — doch wer weiß, welche Freuden

mir noch die karge Zukunft aufbewahrt, um mich durch ihre allmähligen Wohlthaten glücklich zu machen! Die Hofnung soll meine Freundinn seyn, eben die Liebe meines Vaters ist mein Trost, er gönnt mir jede Freude des Lebens, er wird mir die nicht mißgönnen, die die Grundlage meiner Existenz ist, an die sich jedes andre Glück nur reihen kann; sehn Sie, wie ich mir aus meinen Leiden selbst eine Freude herausſuche, denn bei der Gewißheit meines Glücks, ohne diese Hofnung, würde mich die Trennung noch länger dünken. — Seyn Sie heiter, auch ich will es seyn, verzeihen Sie dem Freunde eine Nachläſſigkeit, durch die er Ihren Zorn verdient hat, ich wollte stets meine schönsten Stunden wählen, Ihnen zu schreiben, bald machte mir diese, bald eine andre Ursache böse Laune und so ward das Ganze aufgeschoben. — O theuerste, theuerste Amalie, — es gereuen mich die Worte, die ich niedergeschrieben habe; todte Zeichen können nie die Empfindungen meines Herzens ausdrücken, alles ist kalt und ohne Sinn, laſſen Sie die Liebe diesen Brief leſen, leſen Sie ihn mit der Sehnſucht, mit der trüben fröhlichen Melancholie,

mit der ich ihn schrieb, dann werden Sie fühlen, wie Ihr Herz klopft, wie eine unerklärbare Bangigkeit Ihren Busen zusammenpreßt, wie die Pulse raschen schlagen, wie der Geist die Hülle des Körpers zu durchbrechen strebt, um in die Umarmung des verwandten Genius zu fliegen, — o dann werden sie empfinden, wie ich, — dann zerreissen Sie das Papier und unsre Geister besprechen sich unmittelbar in einer hohen entzückenden Begeisterung.

26.

William Lovell an Eduard Burton.

Lyon.

Wir haben endlich Paris verlaſſen und mir iſt beſſer. Die Reiſe hieher hat mich wieder heiter gemacht, die ſchöne Natur hat die finſtern Phantaſien verſcheucht, die mich marterten, ich denke wieder freudig an Dich und an Amalien, ich habe mit meiner Seele einen Frieden geſchloſſen. — Ach, Eduard, es iſt eine traurige Bemerkung für mich, daß die geprieſene Stärke des Menſchen ſo wenig Konſiſtenz hat; ohne Verſuchung traut man ſich die Kräfte eines Herkules zu, — aber wie bald erliegt der Held im Kampfe. — In Louiſens Armen vergaß ich Dich und Amalien; erröthend ſchreibt es der Freund dem Freunde nieder, ja ich ſchämte mich des Andenkens an euch, weil es mich peinigte, ich ſuchte ihm zu entfliehen; — aber vergebens. — Doch kamen meine ſchönern Gefühle bald zu mir zurück, ich ſöhnte mich bald mit meinen theuerſten Schätzen aus, der Rauſch der Sinnlichkeit ſank itzt zu jener Verächtlichkeit

hinab, in welche er meine reinern Empfindungen des Herzens warf. — Und ſo, Eduard, reich' ich Dir nun, wie zu einem neuen Bunde, die Hand; vergieb mir, vergiß meine Schwäche, itzt ſoll mich der äuſſere Schein und eine elende Heuchelei nicht wieder ſo leicht hintergehn; in Louiſe Blainville hab' ich mich geirrt, aber mir wird kein zweiter Irthum begegnen, es lebt nur eine Amalie, es giebt nur ein Glück für mich. — Ich muß der Auſſenſeite der Menſchen weniger trauen, ihr Betrug wird ihnen ſonſt zu leicht gemacht, ich will Vorſicht lernen, ohne ſie wieder zu erkaufen.

Balder und Roſa, von denen ich Dir geſchrieben habe, begleiten mich nach Italien. Roſa iſt mir itzt ſchon viel lieber als vorher, man muß manche Menſchen nur erſt ſo genau kennen lernen, daß das Fremde bei ihnen verſchwindet, und man findet ſie ganz anders, als anfangs; eben dieſe Erfahrung hab' ich auch bei Mortimer gemacht, deſſen Laune mich itzt ſehr oft unterhält. — Ja, Eduard, ich verſpreche Dir klüger zu werden, mich nicht ſo oft von dunkeln Gefühlen überraſchen zu laſſen, ſondern mehr zu denken und mit freiem Willen zu han-

dein. — Balder iſt ein ſehr liebenswürdiger Jüngling; nur macht ihn ſeine Melancholie ſehr unglücklich. — Lebe wohl, Du erhälſt nächſtens noch einen Brief von mir, ehe ich von Dir eine Antwort haben kann.

27.

Rosa an Andrea Cosimo.

Lyon.

Dein Mißtrauen, Deine Beschuldigung der Nachlässigkeit ist ungerecht, ich habe meinen Auftrag unterdeß nicht vergessen. Das Unternehmen gehört freilich nicht zu den schwersten, aber es ist auch nicht ganz so leicht, als Du zu glauben scheinst. Recidive sind hier mehr zu fürchten, als irgendwo. Wir haben Paris verlassen und werden uns auch in Lyon nicht lange aufhalten; ich hoffe, Dich bald in Rom wieder zu sehn, da magst Du dann selbst beurtheilen, wie wenig, oder wie viel ich gethan habe. — Lebe wohl.

28.

Fragmore an seinen Neffen Mortimer.

London.

Ich fange diesen Brief mit zitternder Hand an, kaum in der Hofnung, ihn zu vollenden, so sehr haben plötzlich ein Fieber, und alle Anfälle des Alters meine Kräfte erschöpft. — Alle angenehmen Empfindungen haben schon von mir Abschied genommen und unaufhörliche Schmerzen machen mir mein Grab wünschenswerth. Die einzige Freude, die mir noch nicht gleichgültig geworden ist, wäre, Dich noch einmahl zu sehn: doch ich will es nicht hoffen, denn es ist fast unmöglich; wünschest Du aber, lieber Mortimer, mich noch vor meinem Tode zu sehn, so eile. Jetzt auf meinem Bette wünsche ich, daß die französischen Chausseen noch besser wären, als sie sind; ich habe eine so innige Sehnsucht, das Wesen noch einmahl zu sehn, welches ich einzig liebe, daß ich mich oft ärgre, daß Du nicht schon vor mir stehst, daß Du überhaupt aus England gereiset bist und daß ich Dich so in die Welt habe hineinreisen lassen.

Ich wünschte überhaupt, daß Du kämeſt, nicht allein meinetwegen, ſondern noch mehr zu Deinem Beſten, denn ich fürchte faſt, daß meine Anverwandten Dir manche Schwierigkeiten in Anſehung der Erbſchaft machen werden. — Lebe wohl, meine Schwachheit nimmt zu, ich bin ſo abergläubig, daß ich manchmal glaube, ich würde wieder geſund werden, wenn ich Dich noch einmahl ſähe; eile daher, Deinen alten Onkel noch lebendig zu finden, der es von jeher ſo gut mit Dir gemeint hat.

Fragmore.

29.

Walter Lovell an ſeinen Sohn William.

London.

Der Onkel Deines Freundes Mortimer liegt auf dem Sterbebette und wünſcht nichts ſehnlicher, als ſeinen Neffen vor ſeinem Tode zu ſehn: Du wirſt Dich alſo wahrſcheinlich von ihm trennen müſſen und Deine Reiſe ohne ihn fortſetzen. — Ich weiß, daß Du keinen Aufſeher brauchſt, und da Dich zwei andere Freunde nach Italien begleiten werden, ſo wirſt Du ihn weniger vermiſſen. Ich wünſche nicht, daß er ſich durch Gewiſſenhaftigkeit, oder eine Idee von Verbindlichkeit gegen Dich zurückhalten ließe, denn ihn ſcheint hier in London ein Prozeß zu erwarten, der ihm vielleicht, wenn er nicht ſelbſt gegenwärtig wäre, in Anſehung der Erbſchaft manche Schwierigkeit machen könnte; darum ſage ihm nur, daß er ſich ſelbſt keine eingebildeten Hinderniſſe in den Weg legen ſoll, abzureiſen. —

Meine Geſundheit ſcheint itzt feſter zu ſtehn, als jemahls, aber mein Prozeß mit Lord Bur-

ton macht mir viele Unruhe. Er läugnet, daß die Summe für die beiden Güter Orfield und Bosworth jemahls bezahlt sey, er producirt Schriften seines Großvaters, die es zu beweisen scheinen: mein unglückliches Gedächtniß, die Reise hierher und meine neuen Einrichtungen machen, daß ich jene Dokumente nicht finden kann, die ihn des Gegentheils überführen würden; sein Advokat ist der verschlagenste in London. — Ich hoffe aber, daß ich dennoch die Sache gut durchführen werde, denn viele Umstände vereinigen sich gegen Burton.

Um alle Bedenklichkeiten Mortimers zu heben, hab' ich diesen Brief an ihn beigelegt. — Lebe wohl.

30.

Walter Lovell an Mortimer.

(Einlage des Vorigen.)

London.

Ihr sterbender Onkel hat sich auch an mich gewandt, um seine Bitten zu unterstützen, daß Sie nach England zurückkommen möchten, ich erfülle sein Ersuchen itzt, indem ich Ihnen Ihr Versprechen, meinen Sohn nach Italien und zurück zu begleiten, völlig erlasse. — Nicht allein Ihr Onkel wünscht Ihre Gegenwart, sondern die Umstände scheinen sie nothwendig zu machen, denn eine Menge von Verwandten erwarten nur den Augenblick, in welchem das Testament Fragmore's eröffnet wird, um einen Prozeß anzufangen, da sie sein Vermögen schon immer als ihr Eigenthum betrachtet haben. — Ich fürchte nicht, daß für meinen Sohn etwas zu besorgen sey, wenn er sich allein überlassen bleibt, in Ihrer Gesellschaft wird er gewiß schon besser gelernt haben, Menschen zu beurtheilen, da er überdies von Rosa begleitet

wird, den Sie ſelber für einen der ausgebildeſten und verſtändigſten Männer erklären.

Ich hoffe Sie alſo nächſtens in London zu ſehn, um Ihnen mündlich ſagen zu können, wie viel Dank ich Ihnen in Anſehung meines Sohnes ſchuldig bin.

31.

Mortimer an Karl Wilmont.

Loon.

Mein Onkel will durchaus ſterben und ich ſoll durchaus nach England zurückkommen. — Der arme alte Mann hat mich in einem Briefe ſehr gerührt, er wünſcht mich noch zu ſehen, er kann durchaus nicht eher ruhig ſeyn. Itzt reut mich der Leichtſinn ſehr, mit welchem ich ihn oft behandelt habe, er ließ mir aber auch nie von ſeiner Liebe gegen mich etwas merken, wenigſtens nicht mehr, als man von jedem, nur mittelmäßigem Onkel mit Recht verlangen kann. — Ich grüße alſo bald wieder meinen vaterländiſchen Boden, und dann, Karl, will ich ganz das wilde, unſtäte Leben aufgeben, das ich bis itzt geführt habe. Ich habe mir ſchon einen ſehr ſchönen Plan ausgedacht, ich will mich in einer reizenden Gegend anbauen, da mir ſelber und meiner Phantaſie leben, Du bleibſt dann bei mir, ſo lange es Dir in meiner Geſellſchaft gefällt; wir leſen, ſchwatzen, reiten, jagen miteinander. — Die Einſamkeit hat ſehr viel Rei-

zendes, wenn man vorher die Welt gesehn und genossen hat, man zieht sich dann einen engen Kreis um die Existenz, den man immer ganz mit Einem Blicke übersehn kann, man lernt alles umher in seinen genauesten Verhältnissen kennen. — Um mich in dieser Lebensart einzurichten, muß ich aber erst vorher ein Mädchen finden, das diesen Genuß mit mir theilen will. Ob ich sie finden werde, ist die große Frage, denn bis itzt hab' ich noch keine kennen lernen, bei der mir nicht jeder Gedanke an Verheirathung einen Schrecken verursacht hätte.

Suche es doch so zu veranstalten, daß ich Dich in London treffe, auch Deine Eltern würden sich sehr freuen, Dich wiederzusehn. Wenn Dich also nicht Burton's Schwester zurückhält, so eile nach London; bist Du aber verliebt, so will ich Dich nicht einladen, denn das hieße einen Kirchenraub begehn.

William Lovell lasse ich nun in der Gesellschaft Rosa's und Balders weiter reisen. Er ist weit munterer und menschlicher als ehedem, er fängt etwas mehr an, aus den unnatürlichen Regionen der Phantasie heraus zu treten und sich zu den Menschen herabzulassen, ich hoffe

ihn einſt als einen recht geſcheuten Mann in England wieder zu ſehn, und Roſa iſt gerade der Geſellſchafter, der ihn dazu machen kann.

Der alte Willy iſt ſehr betrübt darüber, daß ich abreiſe; woran dieſer alte Mann ſich hängt, das liebt er wie ein Kind, er hat beinahe geweint und hat mir einen großen Brief gegeben, den ich an ſeinen Bruder Thomas nach Bonſtreet ſchicken ſoll; er iſt unzufrieden mit mir, daß ich William nicht weiter begleiten will; er hat mir aus einem Traume beweiſen wollen, daß es für mich und Lovell ein Unglück ſeyn würde.

Lebe wohl, entweder ich ſehe Dich in London, oder Du erhältſt von dort einen Brief von mir.

Mortimer.

32.

Andrea Cosimo an Rosa.

Rom.

Ich erwarte den Augenblick sehnlichst, in welchem Du wieder in Rom seyn wirst; ich habe Dir soviel zu sagen, so manches von Dir zu hören; zögre also auf Deiner Reise nicht unnöthig und vergiß nicht unsre Plane. — Die Rache flüstert mir in's Ohr und macht mich oft ungeduldig, daß ich dann auf Deine Langsamkeit schelte: aber ich weiß, ich thue Dir Unrecht. Die Uhr muß endlich zu Ende laufen, und die Zeit kommen, auf die ich warte; mit diesem Gedanken beruhige ich mich, bis ich Dich wiedersehe. — Lebe wohl.

33.

William Lovell an Eduard Burton.

Chambery.

Ich gehe itzt schon den Oertern entgegen, wo ich so hohe Entzückungen erwarte. — Mortimer hat mich in Lyon verlassen und ist nach England zurückgegangen, sein Onkel ruft ihn dahin, Rosa und Balder sind meine Gefährten. So ungleich sich auch ihre Charaktere sind, so liebe ich sie doch itzt beide fast gleich stark; ich fange an, mich mit Empfindungen und ihren Aeusserungen zu versöhnen, die ich sonst hasste, ich schätze am Menschen die Talente, ohne seine Fehler zu übersehn, es überrascht mich nur selten mein ehemaliges Vorurtheil, daß ein einziger Fehler mir einen Menschen durchaus verhaßt macht.

Die Reise bis hieher hat mir außerordentlich viel Vergnügen gemacht, so viele frohe Gesichter, so viele Feste in den Dörfern, ich habe mit Innigkeit an die Jahre meiner Kindheit bei manchen ländlichen Spielen der Dorfjugend zurückgedacht. — Allenthalben die schönste Natur, die keine trübe oder menschenfeindliche Empfin-

dung duldet; schönes Klima, Sonnenschein, – alles hatte mich in eine wollüstige Trunkenheit versetzt, in der ich mich oft ganz vergaß und wie ein Kind der Natur bloß die frohe Empfindung eines erquickenden Daseyns fühlte.

Wie oft hab' ich Dich an meine Seite gewünscht! Allein zu genießen und einsam zu trauern, ist gleich lästig; Balder ist zu melancholisch, zu stumpf für den Eindruck der Freude, Rosa's Empfindung zu flüchtig und keiner eigentlichen Begeisterung fähig; — o Eduard, Du fehlst mir noch sehr oft, diese brüderliche Seele hat mich noch nirgends wieder begrüßt, ich werde sie vergebens suchen. — Könnt' ich doch Dich und Amalien an mein schlagendes Herz drücken; in einer unaufhörlichen Erinnerung an eure Liebe habe ich mein Verbrechen gegen Amalien abgebüßt, ich bin itzt wieder ihrer würdig.

Dein nächster Brief wird mich in Genua treffen. Lebe wohl.

William Lovell.

Drittes Buch.

1.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Ich habe Dich nicht in London getroffen, ich ſchließe daraus, daß Du noch in Bonſtreet biſt.

Ich bin ſo ſchnell hiehergereiſt, als es nur möglich war, aber dennoch vergebens, — er war ſchon todt, ſchon begraben als ich in das Haus trat. Ich habe nur ſein Grab beſuchen können. — Bis itzt hat mich noch kein Vorfall in meinem Leben ſo tief geſchmerzt, als daß ich dem guten Manne nicht ſeine letzte Freude, ſeine letzte Hofnung habe erfüllen können; er hat vielleicht in ſeinem Bette ſo oft nach mir geſeufzt, ſo oft nach der Thüre geſehn, in die ich hereintreten ſollte, und immer iſt ſein Erwarten umſonſt geweſen. — Karl, wir fühlen es nie ſo lebhaft, wie viel uns ein Menſch iſt, als von dem Augenblicke ſeines Todes an. Wenn wir auch ein Weſen nicht ganz mit unſrer innigſten

Liebe umfangen, so erregt doch der Gedanke nach seinem Tode, er war und ist nicht mehr, einen bangen Schauder in unsrer Seele, eine seltsame trübe Empfindung, die unser Herz zusammenzieht.

Doch, genug davon, so viel ich Dir auch noch über dieses Thema sagen könnte, nur hat mir dieser Tod auf einige Wochen alle Freuden verbittert. Ich hätte gegen Fragmore von Jugend auf dankbarer seyn können, erst itzt fallen mir die mannichfaltigen Beweise seiner Liebe gegen mich ein, ich nahm seine mürrische Laune stets von einer zu ernsthaften Seite, mit einer kindischen Empfindlichkeit sucht' ich oft mühsam manchen seiner Aeusserungen die schlimmste Bedeutung zu geben: — ach Karl, der Mensch ist ein schwaches Geschöpf, wie manche Streiche spielt ihm seine Eitelkeit und seine Selbstliebe, trotz allen philosophischen Vorsätzen! —

Meine und Fragmore's Verwandten scheinen durch meine Ankunft in eine Art von Schrecken versetzt, wir stehn auf einem fast freundschaftlichen Fuße miteinander, und da er ihnen gewiß Legate ausgesetzt hat, so hoff' ich, daß sich bei

der Eröffnung des Teſtamentes alles ohne Prozeß entwickeln werde.

Wenn meine Bitten etwas über Dich vermögen, ſo komm nach London und leiſte mir wenigſtens einige Wochen über Geſellſchaft. Ich bin ſo trübſinnig, daß Du mich kaum wiedererkennen wirſt, meine gute Laune kann nur durch einen Freund wieder geweckt werden, der mich ſo genau kennt, wie Du. — Verlaß einmahl Bonſtreet und erbarme Dich einer armen, verlaſſenen Seele die Deiner ſo ſehr bedarf, ich möchte oft zu Lovell zurückreiſen, um mich in Italien zu zerſtreuen: aber ich bin auch des Herumwanderns ſo müde, daß es mir ordentlich wohl thut, die Thürme und Häuſer meiner Geburtsſtadt einmahl wieder ſo dicht vor mir zu haben.

Der alte Lovell, den ich itzt mehrmahls beſucht habe, gehört zu den ſchätzbarſten Leuten, die ich je habe kennen lernen. Ohne die Prätenſion, die bei vielen Gelehrten von Profeſſion eben ſo läſtig als lächerlich iſt, verbindet er eine große Menge von Kenntniſſen mit eben ſo vielen Erfahrungen und einem ſehr ausgebildeten Verſtande. Er empfindet eben ſo fein als

tief und ſteht von den kalten Menſchen eben ſo weit als von denen mit glühenden Gefühlen entfernt, er verehrt die Philoſophie und liebt die Künſte, ohne an ihnen mit Enthuſiasmus zu hangen: aber vorzüglich werth iſt er mir durch dieſe innige Menſchenliebe geworden, mit der er jedem Unglücklichen entgegenkommt, durch dieſe Bereitwilligkeit, mit der ſein Mitleid ſo ſchnell als ſeine Hülfe dem Elenden zugeſichert wird. — Für ſich ſelbſt empfindet er weniger, als für andre, denn er verbirgt gänzlich den Gram, den ihm der Prozeß mit dem Lord Burton nothwendig machen muß, beſonders da die Umſtände für ihn nichts weniger als günſtig ſeyn ſollen. Ich nehme, ſeit ich ihn mehr kenne, den wärmſten Antheil an allem, was ihn betrifft; ſo wie ich, ſind alle ſeine Bekannte ſeine Freunde. —

Auch Deine Schweſter habe ich mehrmals geſehn, ſie grämt ſich über Lovell's Abweſenheit, der ſie wahrſcheinlich öfter vergißt, als ſie ihn, wie es denn überhaupt wohl gewiß iſt, daß das Herz eines zarten weiblichen Geſchöpfs feſter und inniger an dem Gegenſtande ihrer Liebe hängt, ihm mit weit ſchönern und bleibendern

Gefühlen entgegenkömmt, als ihr der Mann jemahls zurückgeben kann. Er ist mir hundertmahl, ihr gegenüber eingefallen, daß ich glücklich seyn würde, wenn sie diese Anhänglichkeit und Liebe zu mir herübertragen könnte; ich habe oft lange und aufmerksam die zarte und geistreiche Bildung ihres Gesichtes studiert. — Die Physiognomie Deiner Schwester gehört zu den interessantesten, zu denen, die im flüchtigen Vorüberstreifen das Auge nicht fesseln, die aber im Stillen den Blick auf sich locken, unvermerkt das Herz in Bewegung setzen und ein bleibendes Bild in der Phantasie zurücklassen. Ich habe hundertmahl geträumt — doch, lebe wohl, wer wird alle seine Träume erzählen? Ich bin jedesmahl aufgewacht, und wenn ich auch niemahls Dein Schwager seyn werde, so sey doch überzeugt, daß ich unaufhörlich bleibe

Dein Freund Mortimer.

2.

Karl Wilmont an Mortimer.

Bonstreet.

Ja Freund, bald, vielleicht in wenigen Tagen seh' ich Dich wieder, es ist endlich Zeit, daß ich Bonstreet verlasse. Oder ich hätte es vielmehr früher verlassen sollen, denn um meine ganze Ruhe wieder mitzubringen, ist es itzt zu spät. — Wie viele Lächerlichkeiten und Widersprüche im menschlichen Leben! — Seit Monathen trag' ich mich nun mit einer Wunde herum, deren Verschlimmerung ich recht gut wahrnahm, die ich aber nicht zu heilen suchte, ausser itzt, wo sie vielleicht unheilbar ist. Manche Moralisten mögen dagegen sagen, was sie wollen, ich wenigstens finde gerade darinn einen Trost, daß ich an meinem Schaden selber Schuld bin, ich weiß, wie er nach und nach durch meine eigene Nachläßigkeit entstanden ist, und indem ich der Geschichte dieser Entstehung nachgehe, und für jede Wirkung eine hinreichende Ursache entdecke, falle ich unvermerkt in eine Art von Philosophie, und gebe mich so über

das Unabänderliche zufrieden. — Ein Unglück würde mich im Gegentheile toll machen können, das so mit einemmahle, wie aus den Wolken auf mich herabfiele, wo unser Verstand sich lahm raisonnirt, die Ursache davon aufzufinden, — ein Rippenstoß den mir eine unsichtbare Hand beibringt: — nein, diese Ergebung in das Schicksal, Vorsehung, Zufall, oder Nothwendigkeit, wie man es nennen mag, ist mir völlig undenkbar. Ich fühle gar keine Anlage in mir zu dieser Art von christlicher Geduld. Der Himmel gebe daher nur, daß ich so, wie bis izt geschehn ist, an allem, was ich leide, selber Schuld seyn möge, weil ich sonst wahrscheinlich ein grosses Lärmen und Geschrei anfangen würde, um mich wenigstens selbst zu betäuben.

Ich weiß nicht, ob ich es ein Glück oder Unglück nennen soll, daß Emilie gegen meine Liebe (denn ich will das Ding nur ungescheut bei seinem rechten Nahmen nennen) nicht gleichgültig ist. Mich wundert, daß noch kein Franzose diese Idee zum Sujet einer Tragödie gewählt hat, denn sie ist wirklich so tragisch, als nur irgend eine in einem französischen Trauerspiele seyn kann. Es ist eine Tantalus-

qual, die zu den ausgesuchtesten und raffinirtesten gehört, etwas recht lebhaft zu wünschen, und doch die Erfüllung seines Wunsches nicht gern sehn zu dürfen. Denn wenn Emilie mich liebt, muß sie sich nothwendig unglücklich fühlen, ich reise bald fort, ihr Vater projektirt wahrscheinlich eine reiche Heirath, — ach, was weiß ich alles, wie viele hundert Umstände sich miteinander verschwören können, um einem guten frohen Menschen die Freuden seines Lebens zu verbittern? — Ich mag gar nicht lebhaft daran denken, so wenig wie an meine Abreise; und doch hab' ich sie in wenigen Tagen festgesetzt.

Wenn man etwas mit sich selber vertraut ist, so muß man sehr oft über sich lächeln. Man nimmt sich manchmahl sehr ernsthaft zusammen; mit aller Gravität setzt sich der Verstand in seinen Großvaterstuhl und versammelt alle Leidenschaften und Launen um sich her und hält ihnen eine gesetzte und ernsthafte Rede alsdenn folgendermaaßen: — »Hört, meine Kin»der, ihr werdet es wahrscheinlich alle wissen, »wie das Wesen, welches Mensch heißt, von »uns in Gesellschaft bewohnt und abwechselnd

»regiert wird: ihr werdet es ebenfalls wissen,
»(oder wenn es nicht der Fall seyn sollte, so
»bitt' ich euch inständig, diesen Umstand wohl
»in Ueberlegung zu ziehn,) wie mir, als dem
»gescheidtesten unter euch allen, die Oberherr-
»schaft unter euch anvertraut worden ist. Ei-
»nige unter euch aber sind widerspänstig und
»ungehorsam, du zum Beispiele« (er wendet sich hier an einen von ihnen, an die Liebe, oder den Zorn, oder die Eifersucht, u. s. w.) »drohst
»mir beständig über den Kopf zu wachsen. Aber
»lieben Freunde, alles dies erzeugt nichts als
»innerliche Zerrüttung und Verderben, bedenkt,
»daß ihr den sogenannten Menschen dadurch
»in's Unglück stürzt, der euch am Ende selbst
»deswegen verwünschen wird, wie man denn
»davon mehrere Beispiele hat. Um das innere
»Glück und die Ruhe zu erhalten, müßt ihr
»also nothwendig meine Oberherrschaft anerken-
»nen und euch willig unter meinem Scepter
»schmiegen, denn sonst scheine ich hier ganz ent-
»behrlich zu seyn. Wir wollen darum von nun
»an ein neues Regiment anfangen, und ich lebe
»der Zuversicht, daß ihr in Zukunft artiger und
»bescheidener seyn werdet. — Nicht wahr?« —

Dann neigen sich alle, und sagen ein demüthiges »Ja,« obgleich einige heimlich unter der Hand lachen, oder nur etwas in den Bart brummen, was eben so gut »Nein,« als »Ja« heißen kann. — Sie treten nun in aller Demuth ab, und der Verstand fängt an in seinem Großvaterstuhle zu überlegen, was er doch eigentlich für ein herrlicher Mann sey, der alles so hübsch unter dem Pantoffel halte; er macht Entwürfe, wie er künftig immer mehr seine Herrschaft ausbreiten wolle, daß auch am Ende nicht die kleinste Neigung, der leiseste Wunsch, ohne seine Einwilligung aus ihren Schlupfwinkeln hervortreten sollten. Seine großen Plane wiegen ihn nach und nach in einen süßen Mittagsschlummer, bis ihn ein taubes Gelärme, Getobe, Gekreische, gar unsanft wieder erweckt? — »Was ist denn schon wieder vorgefallen?« fährt er auf. — »Ach! da hat die verdammte Liebe »wieder tausend Streiche gemacht, — da hat »sich die Eifersucht den Kopf blutig gestoßen »und in drei andre Köpfe gar Löcher geschla»gen, — da ist der Zorn mit einem durch»gegangen, — ach, es läßt sich nicht erzählen, »wie viele Unglücksfälle sich indeß ereignet ha-

»ben.« — Der Verſtand ſchlägt die Hände über den Kopf zuſammen und muß nun mühſam wieder alles ins Geleiſe bringen; oft aber legt er, wie ein Regent, der kein Mittel ſich zu helfen ſieht, plötzlich die Regierung nieder, entwiſcht aus ſeinem eigenen Lande — und dann iſt alles verlohren, in einer ewigen Anarchie zerrüttet ſich der Staat ſelbſt. — Der letzte Fall wird hoffentlich nie bei mir eintreten, aber der erſte wahrſcheinlich noch oft.

So hatt' ich mir geſtern feſt vorgenommen, gegen Emilien kälter und zurückgezogener zu ſeyn, ich hatte mir alle Gründe dazu ſo dicht vor die Augen geſtellt, daß es mir nicht anders möglich war, ſie nicht zu ſehn, als geradezu die Augen dicht zuzudrücken. Ich hatte mir ein ordentliches Schema gemacht, wonach ich handeln wollte, und mir beſtimmt alle Linien vorgezeichnet, um in keinem Umſtande zu fehlen. — Aber mir geht es oft wie einem ungeſchickten Billardſpieler, der der Kugel ſeines Gegners eine ganz andre Richtung giebt, als er wollte, oder ſich gar ſelber verläuft. Denn kaum hatte ich meinem feſten, unwandelbaren Vorſatze noch die letzte Kraft gegeben, als mir Emilie im

Garten. als geschähe es mir zum Possen, begegnete. — Nun hast Du ja die schönste Gelegenheit, dacht' ich bei mir, zu zeigen, wie viel deine Vernunft über Dich vermag, widerstehe der Versuchung wie ein Mann. — Ich wich ihr daher nicht aus, sondern wir gingen unter gleichgültigen Gesprächen auf und ab. Meine Kälte schien Emilien selbst zu befremden, sie äußerte dies einigemahl im Gespräche; aber ich hielt mich standhaft und freute mich ordentlich innerlich über meine wundergroße Seelenstärke. — Von ohngefähr gingen wir an einem Rosenstrauche vorbei und Emilie brach mit der unnachahmlichen liebenswürdigen Unschuld eine Knospe ab, die so eben ihren Busen entfaltet hatte und reichte sie mir mit jener zärtlichen Unbefangenheit, die sich durch keine Worte ausdrücken läßt. Ich kam mir in diesem Augenblicke mit meinen Vorsätzen so albern und abgeschmackt vor, so nüchtern und armseelig, daß — daß ich ihr hätte zu Füßen sinken und Abbitte thun mögen. — Ich weiß nicht, wie es geschah, aber plötzlich kam der Geist Lovell's über mich, — ich drückte mit Entzücken die Rose an meine Lippen. — Unser Gespräch nahm

itzt eine andre und empfindsamere Wendung, ich hatte Abreise und alles vergessen und sprach mich mit der größten Unbesonnenheit in eine Wärme und Vertraulichkeit hinein, die sich nachher mit einer völligen Erklärung meiner Liebe endigte.

Emilie stand verwirrt, erfreut und betrübt zugleich, wie mir es schien, sie wagte es nicht, mir zu antworten, sie hatte meine Hand gefaßt und drückte sie schweigend, aber herzlich, — o lieber Mortimer, ich hätte einige Jahre meines Lebens darum gegeben, wenn ich diesen Moment der Seeligkeit hätte fesseln, und nur auf einige Stunden festhalten können. — Bedaure meine Umwandelung, denn aus diesem einzigen Zuge kannst Du sehen, wie weit es mit mir gekommen ist. — Der Vater traf uns in dieser Stellung; wir waren beide etwas verlegen und Burton warf einen Blick auf mich, — o könnt' ich Dir doch diese tödtende Kälte, diesen Argwohn, Menschenhaß und diese Bitterkeit beschreiben, die in diesem einzigen streifenden Blicke lagen. — Dies hat mich vollends bestimmt; ich reise, ich komme zu Dir.

Emilie ist indeß in meiner Gegenwart in si-

ner beſtändigen liebenswürdigen Verwirrung geweſen, ſo heimlich vertraulich und dann wieder ſo plötzlich zurückgezogen, ſo entgegenkommend und freundlich, — aber ich reiſe dennoch, ich reiſe eben deswegen. Arme Emilie! und armer Karl!

Doch, was helfen alle Klagen? Die Welt wird darum doch nicht anders, unſre Verhältniſſe werden von dem Wehen unſrer Seufzer nicht umgeworfen. So wenig Laune mir auch übrig geblieben ſeyn mag, ſo wollen wir doch beide verſuchen, uns gegenſeitig zu tröſten; die Freundſchaft hat über das Gemüth eine ſehr große Gewalt, in Geſprächen, in hundert kleinen Zerſtreuungen verlieren ſich endlich jene trüben Empfindungen, eine Freude wäſcht nach der andern den Gram aus unſerm Herzen, — ja, wir wollen dennoch froh mit einander ſeyn. Man kann ſich gegenſeitig tauſendfaches Vergnügen erſchaffen und die gewöhnlichen Freuden erhöhen; in des Freundes Geſellſchaft ſprießen auch Blumen aus dem dürrſten Boden, man lacht und freut ſich über tauſend Kleinigkeiten, die man in der Einſamkeit kaum bemerken würde. — O, ich fange wieder an, aufzuleben, wenn

ich

ich mir alles dies in einem schönen Lichte und recht lebendig denke. — Vielleicht machen wir auch beide eine kleine Reise nach Schottland, ein Verwandter hat mich schon seit langer Zeit dorthin eingeladen. —

Ich wundre mich, daß ich mir die Mühe gebe, Dir so vieles zu schreiben, da wir uns nun bald mündlich sprechen können, — darum werfe ich die langsame und langweilige Feder aus der Hand und drücke Dich dafür um einige Minuten eher in meine Arme. — Lebe wohl.

3.

Karl Wilmont an Eduard Burton.

London.

Gott weiß, wie ungern ich Sie verlaſſen habe, um London wiederzuſehn; zwar hab' ich hier meine Eltern, meine Schweſter und meinen Freund Mortimer gefunden, aber Ihre Geſellſchaft und die ſchöne Gegend bei Bonſtreet fehlt mir doch in jeder Stunde. Aber wie wenig Augenblicke giebt es auch im Leben, wo man nicht irgend etwas zu entbehren glaubt? ich will mich alſo tröſten, ſo gut ich kann.

In London ſteht alles noch ziemlich ſo, wie ich es verließ, ob ich gleich nach meiner ziemlich langen Abweſenheit tauſend Dinge anders zu finden glaubte. Aber man beklatſcht noch die elenden Stücke und ſchläft bei den guten ein, man glaubt noch eben ſo gern jede erdichtete Neuigkeit, man leidet noch eben ſo viel von der Langenweile, als ehedem.

Ich habe große Luſt eine Reiſe nach Schottland zu machen; man hat mich ſehr freundſchaftlich dorthin eingeladen, und in London wird mir

die Zeit etwas lang, ich weiß selbst nicht, woran es liegt, aber jeder Tag gähnt mich hier an, ich wünsche Veränderung, neue Gegenstände, — Mortimer ist zwar mit diesem Vorsatze sehr unzufrieden, allein er wird sich doch am Ende darinn finden müssen. — Wie leben Sie itzt und Ihre liebenswürdige Schwester in Bonstreet? — Aber warum frag' ich denn? Nothwendig angenehm, da es vielleicht nur wenig Menschen so wie Sie verstehn, allenthalben Genuß und Freude um sich anzupflanzen, Sie können auf keine öde Stelle in Ihrem Lebenslaufe treffen, ohne sie urbar zu machen. Glücklich, wer so wenig von den Dingen außer sich abzuhängen braucht!

Mortimer fängt an, sich für meine Schwester sehr zu interessiren, und mir selber kömmt sie klüger vor, als jemahls; aber mich wundert es dennoch, wie sie der verständige Mortimer so überaus liebenswürdig finden kann; vielleicht rührt mein Erstaunen aber auch nur daher, daß ich indeß eine Emilie näher habe kennen lernen.

Glauben Sie um alles in der Welt nicht, daß ich die Absicht habe, zu schmeicheln, ich

haſſe nichts mehr als jene leeren Komplimente, womit ſich manche Leute die Zeit vertreiben; ich wünſche nichts mehr, als daß es einmahl wieder in der Welt Mode würde, ſo zu reden, wie man denkt; darum glauben Sie mir auch, wenn ich Ihnen endlich noch ſage, daß ich mit inniger Hochachtung bin

Ihr aufrichtiger Freund.
Karl Wilmont.

4.

Der Lord Burton an den Advokaten Jackson.

Bonstreet.

Sie werden sich vielleicht wundern, hochgelehrter Herr, von einem Manne einen Brief zu erhalten, gegen den Sie itzt für Mylord Lovell arbeiten. Da mir Ihre Gelehrsamkeit und glückliche Praxis schon seit lange bekannt war, so hatt' ich den Entschluß gefaßt, Sie um Ihre Bemühungen zu meinem Besten zu ersuchen: als mir Lovell hierinn zu meiner größten Unzufriedenheit zuvorkam. Ich bin überzeugt, daß er durch diesen einzigen Schritt den größten Vortheil über mich gewonnen hat, da es mir zu gleicher Zeit leid thut, die Summen, die ich Ihnen bestimmt hatte, an geringere Talente zu verschleudern, und ich überdies weiß, daß Mylord Lovell nie Ihren Fleiß und Ihre Verdienste hoch genug anschlagen wird. Da Sie Ihr Genie nun gar für eine ungerechte Sache aufwenden, so geht Ihre Bemühung in jeder Rücksicht verlohren. — Da Sie mir selbst nun zwar

nicht mehr dienen können, wollte ich Sie wenigstens darum bitten, sich von Ihrem Eifer nicht zu einer eigentlichen Erbitterung gegen mich verleiten zu lassen. Indem Sie auf die Seite des einen Parthei treten, müssen Sie zwar der Widersacher, aber darum doch nicht der Feind der andern werden: diese Erinnerung entsteht bloß aus der Achtung, die ich für Ihre überwiegenden Fähigkeiten habe, die selbst einer ungerechten Sache den Schein des Rechts geben könnten. — Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir in einer kleinen Antwort deutlich machten, wie wenig meine Besorgnisse gegründet oder ungegründet sind.

5.

Der Advokat Jackson an den Lord Burton.

London.

Hochgebohrner Herr,

Meine Bemühungen gegen Ew. Gnaden aufzuwenden, ward mir schon seit einigen Wochen eine unangenehme Pflicht, da ich von der Rechmäßigkeit der Sache, für die ich streite, nicht überzeugt werden kann; seit ich aber durch Ew. Gnaden Neuliches mit der Vortreflichkeit und dem Edelmuthe der Gesinnungen meines hochgebohrnen Herrn bekannt bin, so fühlt Ihr unterthänigster Diener seitdem die Last seines Geschäftes doppelt. Es wird daher stets unmöglich seyn, niedrig genug zu denken, gegen eine nicht unrechtmäßige Sache mit Erbitterung zu streiten, oder einen Herrn zu beleidigen, für den ich die tiefste und innigste Verehrung empfinde, und Ew. Gnaden können versichert seyn, daß ich nichts

eifriger wünsche, als daß meine itzigen Verhältnisse mich nicht zurückhielten, um ganz zu zeigen, wie sehr ich bin

Meines Hochgebohrnen Herrn

Ergebenster und unterthänigster Knecht.

Jackson.

6.

Burton an den Advokaten Jackson.

Bonstreet.

Ihre Antwort hat mir viele Freude gemacht, denn ich sehe daraus, daß ich nun vielleicht etwas ruhiger seyn kann. Ich wünschte nur, daß Sie zu meiner Freundschaft ein eben so großes Vertrauen hätten, als ich zu Ihren Talenten habe, dann könnte ich noch um vieles unbesorgter seyn; dann könnte ich glauben, daß die Absicht meiner Feinde gewiß nicht gelingen werde. Ich kann und darf Sie itzt auf keine Weise überreden, Lovell zu verlassen und auf meine Seite überzutreten; aber da Sie von der Unrechtmäßigkeit der Sache, für die Sie streiten, überzeugt zu seyn scheinen, und da ich sehe, daß ich mit einem braven und verständigen Manne spreche, so hätte ich Ihnen vielleicht einen andern Vorschlag zu thun. — Wenn es unsre Pflicht ist, nach unsrer Ueberzeugung zu handeln, und das Gute zu befördern, so viel wir können: warum wollen wir uns denn ängstlich an die äußere Form der Sache halten und

nicht mehr auf unſern Endzweck ſelber ſehn? Wer kann es mir verbieten, Ihre Talente und Ihre Freundſchaft für mich auf das reichlichſte zu belohnen, ſelbſt wenn ſie auch in einem Prozeſſe mein Gegner ſind, und welche vernünftige Urſache kann Sie zurückhalten, zu meinem Vortheile zu handeln, da dieſer mit Ihrer Ueberzeugung zuſammentrifft? Warum ſollte man hier den günſtigen Zufall unbenutzt laſſen, der Sie gerade an einen Ort geſtellt hat, wo ſie mehr für mich thun können, als mein eigner Advokat? Etwa darum, weil es nur Zufall iſt? Als wenn der Lebenslauf des Weiſen und des Thoren ſich nicht eben dadurch am meiſten unterſchiede, daß dieſer hin und her ſchweift, hier die günſtige Gelegenheit rechts, dort eine andre links liegen läßt; der Verſtändigere aber jede Kleinigkeit in ſeinen Plan und Nutzen verbindet und es eben dadurch bewirkt, daß es für ihn keinen Zufall giebt! — Ich bin überzeugt, daß ein ſo vernünftiger Mann, wie Sie, hier nicht lange voller unnützen Zweifel mählen wird. In dieſer Hofnung bin ich

Ihr Freund und Beſchützer.

Lord Burton.

Nachschrift: Ich mache es, weil dies allenthalben meine Gewohnheit ist, zur Bedingung unsrer Korrespondenz, daß Sie mir diesen, wie meinen ersten Brief und alle etwanigen künftigen Briefe zurückschicken; wenn Sie es verlangen, will ich mit den Ihrigen eben so verfahren.

7.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Florenz.

Wir sind nun, lieber Bruder, schon mitten in dem sogenannten Italien, wo mir alles hier herum so ziemlich gut gefällt. Was mir immer närrisch vorkömmt, ist, daß in jedem Lande so eine eigne Sprache Mode ist, so daß mein gutes Englisch hier kein Mensch versteht, und ich verstehe wieder oft gar nicht, was die Leute von mir wollen. Wir sind über Savogen und Genua gereist, aber allenthalben wird Italiänisch gesprochen, ob wohlgleich die närrischen Savegarden nicht zu gut dazu wären, auch einmahl Englisch zu reden; aber es ist, als wenn sich alle Leute hier meiner Muttersprache schämten.

Wir sind über hohe Gebirggegenden einigemahl weggegangen; wie einem doch von da Gottes Welt so groß und herrlich aussieht! Ich kann Dir nicht sagen, Thomas, wie sehr ich mich manchmahl gefreut habe, aber die Thränen traten mir doch oft in die Augen, wie

ich denn überhaupt manchmahl etwas wie ein altes Weib bin, wie Du wohl auch ehemahls zu ſagen pflegteſt. Aber ich kann's nicht ändern, wenn ſich mir das Herz umkehrt, wenn ich ſo von einem Steinfelſenberge ſo viele Meilen in's Land hineinſehe, Aecker, Wieſen und Flüſſe und Berge gegenüber und die Sonne mit den rothen Strahlen dazwiſchen, — und dabei geſund und froh! O Thomas, es iſt um's Reiſen eine herrliche Sache, ich wollt' es Dir zeitlebens nicht abrathen, wenn Du jemahls zu einer Reiſe Gelegenheit haſt. — Was mir ganz ein Räthſel werden könnte, iſt, wie man unter Gottes ſchönem Himmel ſo betrübt und verdrüßlich ſeyn könnte, als mir der Herr Balder zu ſeyn ſcheint. Er thut wahrhaftig Unrecht daran. Aber er ſieht manchmahl aus, wie ein armer Sünder, der am folgenden Morgen gehängt werden ſoll, ſo verloren und kümmerlich; dem guten Manne muß doch irgend etwas fehlen, denn ſonſt, Thomas, würde ich ihn für eine Art von Narren halten, wie es wohl zuweilen etliche bei uns in England giebt, die ſich freventlich und vorwiſſentlich todtſchießen können, ohne daß ſie ſelber eigentlich

wiſſen, was ſie wollen. — Beim Todtſchieſen fällt mir doch auch etwas ein, was ich Dir noch zu erzählen vergeſſen hatte, denn das Gedächtniß fängt bei mir an in Verfall zu gerathen und man ſieht und erlebt ſo viele Dinge und mancherlei, Bruder, daß mir manchmahl iſt, als wenn ich in einem Traume läge und alle Sachen umher gar nicht da wären. — Wir fuhren einmahl ſehr langſam einen ſteilen Berg herunter, mein Herr William aber ritt zu Pferde, um die Gegend etwas genauer ſehn zu können und neben ihm ritt ein gewiſſer kleiner Bedienter des Herrn Roſe, den er ſich noch aus Frankreich mitgenommen hat, weil er ihn ſo gern leiden mag, wie es denn auch wirklich ein ſehr artiger und flinker junger Burſche iſt. Wir alle bekümmerten uns nicht viel um den Herrn William und er blieb eine gute Strecke hinter uns zurück, dieſer Ferdinand, von dem ich eben geredet habe, ritt auch zu Pferde neben ihm her. Mit einemmahle hörten wir hinter uns etliche Schüſſe, — und nun, Thomas, hätteſt Du ſehen ſollen, wie alles ſo geſchwind aus dem Wagen ſprang und wie ſchnell ich von meinem Bocke herunter war, — es war, als

hätten wir alle auf Pulver geſeſſen, das eben anbrennen wollte. — Wer geſchoſſen hatte, das war Niemand anders als mein Herr William, fünf Spitzbuben und der junge Ferdinand geweſen; einer lag ſchon davon todt auf dem Boden, das war aber zum Glücke nichts weiter, als einer von den Spitzbuben. Der Herr William ſagte uns, er wäre in großer Gefahr geweſen, aber Ferdinand hätte ihm meiſtentheils durch ſeine Courage ſein Leben errettet, worüber wir uns denn alle gar gewaltig wunderten, beſonders aber der Herr Roſe, denn man ſieht es wirklich dem jungen Burſchen gar nicht an; aber ſo geht es oft in der Welt, Thomas, der Schein betrügt und aus einem Kalbe kann mit Gottes Hülfe bald ein Ochs werden, und darauf hoffen wir auch alle itzt bei dem jungen Ferdinand, aus dem gewiß noch mit der Zeit ein ganzer Kerl wird, da er ſchon ſo früh anfängt, ſich tapfer zu halten. — Er eben hatte den einen Spitzbuben todtgeſchoſſen und war einem andern mit ſeinem Hirſchfänger nachgejagt, als ſich mein Herr indeß mit den andern beiden herumbalgte. So waren ſie endlich Sieger geworden. Mir thut es leid, daß ich dabei nichts weiter

habe thun können, als zusehn, und auch das nicht einmahl recht, denn wir kamen erst hin, als alles schon vorbei war. Ich hätte mich mit Herzenslust auf meine alten Tage noch gern einmahl mit jemand durchgeschlagen und wär's auch nur ein Spitzbube gewesen, denn sie sind im Grunde doch auch Menschen, und wenn sie anfangen zu schießen und zu stechen, so treffen ihre Kugeln oft besser, als die von ehrlichen Leuten; wie denn die ehrlichen Leute überhaupt selten so viel Glück haben, als die Spitzbuben; ich denke immer, daß es eine kleine Genugthuung für sie seyn soll, daß sie nicht ehrlich sind; — doch, das weiß Gott allein am besten, und darum will ich mir den Kopf darüber nicht zerbrechen.

Wir sind izt in Florenz, aber Schade, daß wir etwas zu spät angekommen sind. Da hab' ich nehmlich mit Wunder und Erstaunen gehört, wie hier mitten im Sommer viele Pferde ein großes Wettrennen halten müssen, ganz allein nehmlich und nach ihrem eignen Kopfe; ich meine nehmlich, daß keiner darauf reitet. Das muß herrlich anzusehen seyn, und es sollen auch dann immer eine große Menge von Menschen hie-

her-

herkommen, um es zu sehn. Das ist nun auch gewiß der Mühe werth. — Was das lustigste dabei ist, ist, daß den Pferden bei der Gelegenheit eiserne Kugeln mit Sporen über den Buckel gelegt werden, wenn sie nun anfangen zu laufen, so stechen sie sich damit selbst und ganz freiwillig, weil die Kugeln immer hin und hergehn. Wenn die Pferde nur etwas mehr Verstand hätten, so könnte man sie so auf die herrlichste Art ganz allein Courier reiten lassen, aber dazu fehlt ihnen noch bis jezt die Einsicht; ob ich freilich wohl in England ein Paar Pferde gesehn habe, die soviele Kunststücke machten, daß sie gewiß mehr Verstand haben müssen, als etliche von meinen besten Freunden; ja manches darunter hätte ich selber nicht nachmachen können. Aber die Gaben sind oft wunderlich vertheilt.

Von den Gemählden, und vielen andern Sachen, die wir hier alle Tage besehen, kann ich nicht viel halten, ich weiß freilich nicht warum, aber sie gefallen mir doch nicht recht. Mitunter sind einige freilich wohl recht schön, manchmahl ist das Obst so natürlich, daß man es essen möchte, von diesen hält mein Herr und Herr

Rose aber gar nicht viel. Aber wenn ein G
mählde gut seyn soll, so muß es doch die S
che, die es nachmachen will, so natürlich nac
machen, daß man sie selber zu sehn glaubt; ab
das ist bei den übrigen großen Gemählden g
nicht möglich. So glaub' ich immer, daß d
Mahler aus der römischen Schule, (so heiß
die Gemählde die mir nicht gefallen wollen) k
nen recht guten Schulmeister gehabt haben, d
nicht strenge genug mit ihnen umgegangen i
oder er hat selber seine Sachen nicht recht ve
standen, denn sonst würden sie wohl vieles be
ser und natürlicher gemacht haben. — He
William hält aber diese Gemählde gerade fü
die schönsten, ich glaube aber, daß Herr No
daran schuld ist, weil der aus Rom gebü
tig ist.

An den Statüen finde ich auch nichts beso
ders; die, welche sich als Antiken ausgeben
wollen mir gar nicht gefallen, diese sollen vie
tausend Jahre alt seyn, aber das Alter ist vie
leicht das beste an ihnen; manche sehn au
schon ganz verfallen und ungesund aus. A
allen diesen Arten von Künsten ist nicht viel,
sind mit einem Worte brodlose Künste.

Lebe wohl, lieber Bruder Thomas, und denke oft an mich; ich denke ſehr oft an Dich, und wünſche Dich oft her, beſonders wenn mir die Zeit lang wird, und das iſt doch manchmahl der Fall. Bleibe mein Freund, wie ich

Dein Bruder.

Willy.

8.

William Lovell an Eduard Burton.

Florenz.

Ich ſchreibe Dir, mein Eduard, in einer groſſen Begeiſterung, in die mich die Reiſe, die ſchöne Natur umher, verſetzt. — So bin ich denn nun in dem Lande, nach welchem ſchon in meiner Kindheit alle meine Wünſche flogen, wo meine Phantaſie ſich anbaute und einheimiſch ward? Es macht mir ein ſeltſames Gefühl, wenn ich daran denke, daß ich die Gegenden, die Dinge nun wirklich vor mir ſehe, nach denen mein Auge ſo lange ſchmachtete, die ich nur im Traume ſah. Vieles entſpricht meinen Erwartungen, vieles übertrifft ſie, aber ſo manches bleibt auch hinter ihnen zurück, wie es denn natürlich bei ſolchen Gegenſtänden immer der Fall ſeyn muß, die wir ſeit Jahren mit unſrer erhitzten Phantaſie beſuchen, und alles ausſchmücken und in das reizendſte Licht ſtellen. Die Kunſtwerke der gröſten Genies ſind um mich her verſammelt, ich beſpreche mich im ſtillen Anſchaun mit den erhabenen Geiſtern der

Künſtler, die Natur erquickt meine Seele mit ihren unendlichen Schönheiten. Ich fühle mein Herz oft hoch anſchwellen, wenn mich die tauſendfältigen Reize der Natur und Kunſt begeiſtern; o wie ſehr wünſche ich Dich dann an meine Seite, um mit Dir zu genießen, um in Deinen trunkenen Augen den Spiegel meiner eigenen Freude zu ſehn. Ich vermiſſe Dich ſo oft und gerade dann am meiſten, wenn ich die übrige Welt, umher vergeſſe; dieſer Wunſch erreicht oft einen ſo hohen Grad der Sehnſucht, daß ich deswegen meine Rückreiſe wünſche, meinen ruhigen Aufenthalt in England, an einem eingeſchränkten, kleinen Platze, völlig eingerichtet, in einer ſtillen Häuslichkeit, mit Dir und Amalien die einheimiſchen Freuden genießend. — Der Menſch iſt ein ſeltſames Weſen; im folgenden Moment fühle ich dann wieder ſo ganz voll und innig das Glück einer unaufhörlichen Veränderung, wo ein neuer Gegenſtand den andern drängt, wo mir die unendlichen Schönheiten der reizendſten Natur vorübergehn. Mein Geiſt ſchwelgt in der Menge von Genüſſen, unaufhaltſam drängt ſich meine Phantaſie zu tauſend Schönheiten, um alle Bilder aufzufaſſen und ſie

festzuhalten. So ist meine Reise eine ununterbrochene Trunkenheit, alle meine Sinne sind beständig berauscht, — o dies rasche Wandeln durch die schöne Welt gewährt einen hohen Genuß, man lebt hier in einem Tage oft mehr als in der engen, häuslichen Eingeschränktheit in einem Monathe. Schon als Kind, wenn ich vor dem Landhause meines Vaters stand und über die fernen Berge hinwegsah und ganz am Ende des blauen Horizontes eine Windmühle entdeckte: so war mir's, als wenn sie mich mit ihrer Bewegung zu sich winkte, das Blut strömte mir schneller zum Herzen, mein Geist flog zur fernen Gegend hin, eine fremde Sehnsucht füllte oft mein Auge mit Thränen. — Wie schlug mir dann das Herz, wenn ein Posthorn über den Wald ertönte und ein Wagen vom Abhange des Berges fuhr! — Am Abend ging ich traurig und mit trüber Seele in mein Zimmer zurück; meine Gedanken kehrten ungern aus den fernen, fremden Gegenden wieder, die bekannte Heimath umher drückte meinen Geist zu Boden. Wenn ich an jene Empfindungen meiner Kindheit zurückdenke, so empfind' ich meine itzige glückliche Lage um so lebhafter; ich

muß oft lachen, wenn ich mich jener Erwartungen erinnere, die ich von einem so fernen Lande, wie Italien, hatte; wie ich damahls alles hier von einer fremdartigen Natur verlangte, gleichsam aus einem andern Stoffe zusammengesetzt; welche Vorstellungen ich von manchen Gegenden, so wie von manchen Kunstwerken hatte, — doch verzeih' mir mein Geschwätz, was Dich nur wenig interessiren kann, so natürlich mir auch diese Rückerinnerungen sind.

Ich will Dir dafür einen kleinen Vorfall erzählen, der wenigstens in meiner Reise, die bisher an Begebenheiten so leer gewesen ist, einem Abentheuer noch am meisten ähnlich sieht. Rosa hat aus Paris einen kleinen Bedienten mitgenommen, einen jungen Burschen, der sich fast vom ersten Tage unsrer Reise an mich vorzüglich attachirt hat; er ist sehr freundlich, willig und gutgeartet, so daß ich ihn sehr gern um mich leiden mag. Von Chambery habe ich den größten Theil der Reise zu Pferde gemacht und der muntere Ferdinand war sehr oft mein Begleiter, vorzüglich, als wir die piemontesischen Alpen passirten, wo ihm die rauhe Gegend, und die so plötzlich abwechselnden Aus-

sichten eben so sehr als mir gefielen. Wir verließen an einem trüben neblichten Morgen ein Dorf, das tief im Grunde lag, Rosa und Balder fuhren langsam die Anhöhe hinauf, und ich und Ferdinand folgten zu Pferde. Oben auf dem Berge gab uns die Natur einen wunderbaren Anblick. Wie ein Chaos lag die Gegend, so weit wir sie erkennen konnten, vor uns, ein dichter Nebel hatte sich um die Berge gewickelt, und durch die Thäler schlich ein finsterer Dampf; Wolken und Felsen, die das Auge nicht von einander unterscheiden konnte, standen in verworrenen Haufen durcheinander; ein finstrer Himmel brütete über den grauen, ineinanderfließenden Gestalten. Jetzt brach vom Morgen her durch die dämmernde Verwirrung ein schräger, rother Strahl, hundertfarbige Scheine zuckten durch die Nebel und flimmerten in mannigfaltigen Regenbogen, die Berge erhielten Umrisse und wie Feuerkugeln standen ihre Gipfel über dem sinkenden Nebel. — Ich hielt und betrachtete lange die wunderbaren Veränderungen der Natur, die hier schnell auf einander folgten; ich hatte es nicht bemerkt, daß der Wagen indeß vorangefahren war: als

ich wieder aufſahe, erblickte ich fünf Menſchen, die aus dem nahen Walde auf uns zueilten. Ferdinand machte mich zuerſt auf ihr zweideutiges Aeußeres aufmerkſam, und als wir noch darüber ſprachen und eben im Begriffe waren, unſre Freunde wieder einzuholen, ergriff der eine von dieſen Kerln plötzlich den Zügel meines Pferdes, indem ein andrer in eben dem Augenblicke nach Ferdinand ſchoß, ihn aber glücklicherweiſe verfehlte. — Ich fühlte mich kalt und wenig verlegen, aber meine beiden Piſtolen verſagten; Ferdinand aber erſchoß ſogleich den einen dieſer Räuber und ſtürzte auf die beiden andern mit einem Muthe mit ſeinem Hirſchfänger zu, den ich ihm nie zugetraut hätte. Ich verwundete itzt einen zweiten, der ſogleich die Flucht ergriff; kaum ſahen die beiden übrigen, daß die Kämpfenden nun gleich und wir ihnen zu Pferde ſelbſt überlegen waren, als ſie ſich auch ſehr ſchnell in den Wald zurückzogen. Roſa und Balder, die die Schüſſe hatten fallen hören, kamen itzt herbeigeeilt und bewunderten den Muth Ferdinands, vorzüglich Roſa; Ferdinand ſchien ſich darinn ſehr glücklich zu fühlen, daß er mich gerettet habe; er ſagte, für ſich

ſelbſt ſei er gar nicht beſorgt geweſen, aber die Gefahr, in welcher er mich geſehn hätte, habe ihn anfangs ſehr erſchreckt. Auch der alte Willy keuchte itzt den Berg wieder herauf und bedauerte nichts herzlicher, als daß die Spitzbuben ſchon davon gelaufen wären, er hätte ſich ſonſt mit ihnen herumſchlagen wollen. — Der Todte ward in das Dorf geſchafft, das wir erſt kürzlich verlaſſen hatten; und ſo endigte ſich dieſer Unfall mit einer allgemeinen Freude über unſre Rettung.

Der fruchtbare und heitre Herbſt giebt den Gegenden hier eine eigenthümliche Schönheit; die üppige Natur prangt in dieſen Ebenen mit allen ihren Schätzen; das friſche Grün, der blaue Himmel über den lachenden Wieſen, erquicken das Auge und die Seele, — und dann am Abend die purpurne Gluth über dies Paradies hinſchweben zu ſehn, das Feuer das in dem geſchlängelten Strome noch ſchöner wiederglänzt, — o Eduard, welche Seele, wenn ſie nicht von Verbrechen gedrückt wird, fühlt ſich in der ſchönen Natur nicht glücklich, groß und erhaben?

Aber was iſt es, (o könnteſt Du es mir er-

klären!) daß ein Genuß nie unſer Herz ganz anefüllt? — Welche unnennbare, wehmüthige Sehnſucht iſt es, die mich zu neuen ungekannten Freuden drängt? — Im vollen Gefühle meines Glücks, auf der höchſten Stufe meiner Begeiſterung ergreift mich kalt und gewaltſam eine Nüchternheit, eine dunkle Ahndung, — wie ſoll ich es Dir beſchreiben? Wie ein feuchter nüchterner Morgenwind auf der Spitze des Berges nach einer durchwachten Nacht, wie das Auffahren aus einem ſchönen Traume in einem engen trüben Zimmer. — Ehedem glaubt' ich, dieſes beklemmende Gefühl ſey Sehnſucht nach Liebe, Drang der Seele, ſich in Gegenliebe zu verjüngen, — aber es iſt nicht das, auch neben Amalien quält mich dieſe tyranniſche Empfindung, die, wenn ſie Herrſcherinn in meiner Seele würde, mich in einer ewigen Herzensleerheit von Pol zu Pol jagen könnte. Ein ſolches Weſen müßte das elendeſte unter Gottes Himmel ſeyn: jede Freude flieht heimtückiſch zurück indem er darnach greift, er ſteht, wie ein vom Schickſale verhöhnter Tantalus in der Natur da, wie Ixion wird er in einem unaufhörlichen martervollen Wirbel herumgejagt: auf

einen ſolchen kann man den orientaliſchen Ausdruck anwenden, daß er vom böſen Feinde verfolgt wird. — Man fühlt ſich gewiſſermaaßen in eine ſolche Lage verſetzt, wenn man ſeiner Phantaſie erlaubt, zu weit auszuſchweifen, wenn man alle Regionen der ſchwärmenden Begeiſterung durchfliegt, — wir gerathen endlich in ein Gebiet ſo excentriſcher Gefühle, — indem wir gleichſam an die letzte Grenze alles Empfindbaren gekommen ſind, und die Phantaſie ſich durch hundertmahlige Exaltationen erſchöpft hat, — daß die Seele endlich ermüdet zurückfällt: alles umher erſcheint uns nun in einer ſchaalen Trübheit, unſre ſchönſten Hofnungen und Wünſche ſtehn da, von einem Nebel dunkel und verworren gemacht, wir ſuchen mißvergnügt den Rückweg nach jenen Extremen, aber die Bahn iſt zugefallen, und ſo befällt uns endlich jene Leerheit der Seele, jene dumpfe Trägheit, die alle Federn unſers Weſens lahm macht. Man hüte ſich daher vor jener Trunkenheit des Geiſtes, die uns zu lange von der Erde entrückt; wir kommen endlich als Fremdlinge wieder herab, die ſich in eine unbekannte Welt verſetzt glauben, und die doch die Schwingkraft verlohren

haben, ſich wieder über die Wolken hinaufzuheben. Auch bei den poetiſchen Genüſſen ſcheint mir eine gewiſſe Häuslichkeit nothwendig; man muß nicht verſchwenden, um nachher nicht zu darben, — ſonderbar! daß ich alles dies vor wenigen Monathen von Mortimer ſchon hörte und es doch damahls nicht glauben wollte! Seit ich es aber ſelbſt erfunden zu haben glaube, bin ich vollkommen davon überzeugt. — Iſt dies nicht ein ziemlich kleinlicher Eigenſinn?

Doch ich vermeide izt jene hohen Spannungen der Einbildungskraft, und ſie ſind auch nicht immer die Urſache, die jenes niederſchlagende Gefühl in mir erzeugen, das mich zuweilen wider meinen Willen verfolgt. Keiner, als Du Eduard, kennt ſo gut den ſeltſamen Hang meiner Seele, bei fröhlichen Gegenſtänden irgend einen traurigen, melancholiſchen Zug aufzuſuchen und ihn unvermerkt in das lachende Gemählde zu ſchieben; dies würzt die Wolluſt durch den Kontraſt noch feiner, die Freude wird gemildert, aber ihre Wärme durchdringt uns um ſo inniger; es ſind die Ruinen, die der Mahler in ſeine muntre Landſchaft wirft, um den Effekt zu erhöhen. Dieſer Art von feinſtem Epikuräismus

habe ich manche Stunden zu danken, die zu den ſchönſten meines Lebens gehören, — aber itzt gewinnen die traurigen Vorſtellungen zuweilen ſo ſehr die Uebermacht in meiner Seele, daß ſich ein düſtrer Flor über alle andere Gegenſtände verbreitet. Die Reiſe von Lyon durch Frankreich war die reitzendſte, allenthalben frohe und ſingende Winzer, die ihre Schätze einſammelten, — aber viele Meilen beſchäftigte meine Phantaſie ein weinender Bettler, den ich am Wege hatte ſitzen ſehn und dem ich im ſchnellen Vorüberfahren nichts hatte geben können. Mit welchen Gefühlen muß er den Frohſinn ſeiner glücklichen Brüder angeſehn haben, da er gerade ſein Elend ſo tief empfand! Mit welchem Herzen muß er dem ſchnellen rollenden Wagen nachgeſeufzt haben! — Dann ſo manche kleine Scenen der Feindſchaft und Verfolgung, einer kläglichen Eitelkeit, in der ſo viele Menſchen den kleinen Winkel, in dem ſie vegetiren, für den Mittelpunkt der Welt halten, — ach, hundert ſo unbedeutende Sachen, die den meiſten Reiſenden gar nicht in die Augen fallen, haben mir in ſehr vielen Stunden meine frohe Laune geraubt.

Ich gebe Dir recht, wenn Du behaupteſt, dies ſey nichts als eine übertriebene Reizbarkeit der Empfindung, ein Gefühl, das im Grunde eine Art von Hypochondrie ſey, — aber dieſe Art zu fühlen hat mir von je ſo nahe gelegen und bemeiſtert ſich itzt meiner zuweilen ſo ſehr, daß ich ihr nothwendig nachgeben muß. Ich kann mir itzt einen Karakter recht lebhaft denken, der alles traurig und melancholiſch empfindet, und fühle es innig, wie elend er ſeyn muß. Dieſer Gedanke und eine ſeltſame Art von Schwärmerei haben mich faſt auf der ganzen Reiſe begleitet. Es war mir nehmlich oft, als hätte ich eine Gegend oder eine Stadt ſchon einmahl und zwar mit ganz andern Empfindungen und unter ganz verſchiedenen Umſtänden geſehn; ich überließ mich dann dieſer närriſchen Träumerei und ſuchte die Erinnerungen deutlicher und haltbarer zu machen und mir jene Gefühle zurückzurufen, die ich ehemals in denſelben Gegenden gehabt hätte. So reiht ſich dann ein Traum an den andern, ein Spielwerk der Phantaſie drängt das andere und man iſt endlich ganz aus der Gegenwart herausgeriſ-

ſen. — Oft wehte mich dann aus einem ſtillen Walde, oder aus einem Thale herauf das ſchreckliche Gefühl an: daß ich eben hier wieder wandeln würde, aber elend und von der ganzen Welt verlaſſen, das Abendroth würde über die Berge ziehn, ohne daß ich auf die Umarmung eines Freundes hoffen dürfte, — das Morgenroth würde wieder aufdämmern, ohne daß meine Thränen getrocknet würden. Ich betrachtete dann die Gegend genauer, um ſie in dieſem unglücklichen Zuſtande wiederzuerkennen und oft trat mir unwillkührlich eine Zähre in's Auge. —

Aber wie komme ich zu dieſen kindiſchen Vorſtellungen? Unvermerkt iſt mein froher Brief auf die ſeltſamſte Art traurig und abentheuerlich geworden. Du haſt Recht, die Melancholie iſt ein anſteckendes Uebel und ich glaube, daß ſie bei mir nur eine fremdartige Krankheit ſey, die mir Balder mitgetheilt hat. Er macht mich itzt ſehr beſorgt, denn er iſt verſchloſſener und trauriger als je; zuweilen begegne ich einem ſeiner verirrten Blicke und ich erſchrecke vor ihm. Ich habe ſchon einigemahl in ihn gedrungen, mir deutlicher von der Urſache

sache seines tiefen Grams zu sprechen, aber vergebens. Sollte die Freundschaft keinen Trost für seine Leiden haben? — Ich ängstige mich seinetwegen und wünsche sehnlich, ihm helfen zu können. —

Lebe wohl, Du erhältst vielleicht schon meinen nächsten Brief aus Rom. —

9.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Lieber Eduard, ich bin heut noch zu voll von den mannichfaltigen Eindrücken, die alles umher auf mich macht, um Dir einen langen Brief schreiben zu können. Die Asche eines Heldenalters liegt unter meinen Füßen, mit ernster Größe sprechen mich die erhabenen Ruinen der Vorzeit an, die Kunstwerke der neuern Welt erzwingen meine Anbetung. Ich lebe hier wie in einem unendlich großen Tempel, der heilige Schauer auf mich herabgießt; bei jedem Schritte betret' ich eine Stelle, wo einst ein verehrungswürdiger Römer ging, oder wo eine große Handlung vorfiel. Ein Drang zu Thaten weht mich aus jeder Bildsäule an, begeisternde Schauder wohnen in den Trümmern aus der großen Heroenzeit, in der Abenddämmerung denk' ich oft auf den einsamen Plätzen hinter einer eingefallenen Mauer den Geist eines alten Römers zu sehn und fahre dann vor meinem eigenen Gedanken zurück.

Als ich in's Thor hineinfuhr, — o wie mich tausend erhabene Gedanken und Gefühle empfingen! — Und dann die zerlumpten Bettler auf den Straßen, — die Menge der nichtssagenden Mönchsgesichter — o ich hätte weinen mögen, daß von dem Römergeiste nicht mehr übrig ist. — Wie ist die Menschheit hier gesunken!

Wie kann man sich in Rom allen seinen trüben und kränkelnden Empfindungen so überlassen, wie Balder thut? — Wie ist es möglich, daß nicht ein verzehrend Feuer durch alle Adern brennt und den Lebensgeistern zehnfache Kraft giebt? Rosa ist ein vortreflicher Mensch, er ist ein geborner Römer und stolz auf seine Vaterstadt; erst seit wir hier sind, fängt sich an, seine Seele in ihrer ganzen Herrlichkeit zu entwickeln, er ist hier wie neubelebt, ich entdecke in ihm täglich neue Vorzüge und Talente, die ich vorher nicht erwartet hatte. Er scheint mir ganz ein Muster zu seyn, nach dem man sich bilden kann; dieser allesumfangende Geist mit diesem zarten Gefühle und diesem richtigen Verstande, verbunden mit einem großen Reichthume von Kenntnissen, — alles dies kann gewiß nur

das Eigenthum einer großen Seele werden. – Ferdinand, von dem ich Dir neulich schrieb, scheint mir gewogener, als seinem Herrn, ich würde auch Rosa ersuchen, ihn mir ganz zu überlassen, wenn ich nicht schon bemerkt hätte, daß ihm ein solcher Antrag unangenehm seyn würde.

Lebe wohl, die Sonne geht unter, ich will in's Freie, um den majestätischen Anblick in seiner ganzen Erhabenheit zu genießen.

10.

Walter Lovell an seinen Sohn William.

London.

Meine Zeit wird itzt durch mancherlei Geschäfte, besonders durch den unangenehmen Prozeß mit Burton beschränkt, ich kann Dir daher nicht so oft schreiben, als ich wünsche. — Deine Briefe sind ein Beweis, daß Du froh und glücklich lebst, ich bin also Deinetwegen nur wenig besorgt, vorzüglich, da ich weiß, welchen Gefährten Du an Rosa hast. Mortimer besucht mich oft und wir sprechen jedesmahl von Dir; ich hoffe schon mit Sehnsucht auf Deine Rückkehr. — Die Gluth Deiner jugendlichen Phantasie kühlt sich itzt vielleicht etwas ab, Deine Sucht zu übertreiben verliehrt sich vielleicht, es ist mir wahrscheinlich, daß sich Deine Menschenkenntniß erweitert und Du itzt über Charaktere, die Dir aufstoßen, ein richtigeres Urtheil fällst; aber ich will darum doch, soviel es meine Zeit erlaubt, ein Versprechen erfüllen, das ich Dir in einem neulichen Briefe that, Dir nehmlich kurz einige Scenen meines Lebens

zu erzählen, wo meine Standhaftigkeit auf eine harte Probe geſetzt ward und wo ich Mißtrauen und Menſchenkenntniß zu einem ziemlich hohen Preiſe einkaufen mußte.

Mein Vater wohnte in Yorkſhire; ſein Landgut lag in der Nähe von Bonſtreet. Ich war ſein einziger Sohn, nachdem ihm zwei Töchter und ein Knabe geſtorben waren und er erzog mich daher mit der zärtlichſten Sorgfalt; er verſäumte nichts in der Ausbildung meiner Fähigkeiten und ſuchte mir ſchon früh ein zartes und bleibendes Gefühl für alles Edle und Schöne einzupflanzen. Da er aber einen übertriebenen Hang für die ländliche Einſamkeit hatte, ſo waren wir beide ſelten in Geſellſchaft andrer Menſchen; Bonſtreet ward von uns noch am häufigſten beſucht. So wuchs ich gleichſam in ſeinen Armen auf und lernte nur aus einigen meiner Lieblingsſchriftſteller die Welt und die Menſchen kennen, ich war mehr in der kindlichen, unbefangenen Zeit Homers zu Hauſe, als in der gegenwärtigen; alle Menſchen maaß ich nach meinen eigenen Empfindungen, alles was auſſer mir lag, war mir ein unbekanntes Land. Auf dieſe Art war es äuſſerſt natürlich, daß

tausend Vorurtheile in mir aufwuchsen und feste Wurzel schlugen, die ganze Welt umher war nur ein Spiegel, in dem ich meine eigene Gestalt wiederfand. Unter allen meinen Bekannten zog mich keiner so an, als der junge Burton, der damahls zwanzig Jahr alt war, nur wenig älter als ich selbst, unsre Bekanntschaft ward bald die vertrauteste Freundschaft: eine Freundschaft, wie gewöhnlich die erste unter fühlenden Jünglingen geknüpft zu werden pflegt, nach meiner Meinung für die Ewigkeit. Damon und Pylades waren mir noch zu geringe Ideale, meine erhitzte Phantasie versprach für den Freund alles zu thun, so wie sie jedes Opfer von ihm verlangte. In diesen Jahren giebt man sich nicht die Mühe, den Charakter des Freundes zu beobachten, oder man hat vielmehr nicht die Fähigkeit, dies zu thun; man glaubt sich selbst zu kennen und folglich auch den Freund, man trägt alles aus sich in ihn hinüber und das geblendete Auge findet auch in den beiden Charakteren die täuschendste Aehnlichkeit. — Eine solche Freundschaft dauert selten über die ersten Jünglingsjahre hinaus; es kommt bei den meisten Menschen doch bald eine

Zeit, wo ſie durch tauſend Umſtände gezwungen werden, aus ihrem poetiſchen Traume zu erwachen, dann finden ſich beide, wenigſtens einer von ihnen getäuſcht; dieſer Moment, wo die roſichte Dämmerung der betrogenen Phantaſie nach und nach verſchwindet, gehört zu den unglücklichſten des Lebens.

Mein Vater, ſo wie jeder andere Unbefangene ſah auf den erſten Augenblick, daß Burton mir völlig unähnlich ſey; er war kalt und verſchloſſen, verſchlagen und liſtig: ich offenherzig, mit einer erhizten Phantaſie, mit einer übertriebenen Empfindſamkeit kam ich ihm entgegen. — Aber ich glaubte, Burton beſſer zu kennen, als ihn jeder andre kannte, ich war überzeugt, daß die Augen der übrigen Menſchen für ſeine Vorzüge blind wären und ſo hielt ich meine Menſchenkenntniß für richtiger und über der meines Vaters erhaben. — So wie der Barbar einen ſinnlich dargeſtellten Gott braucht, und ſich irgend einen Klox dazu behaut, ſo braucht der ſchwärmende Jüngling ein Weſen, dem er ſich mittheilt; er drückt das erſte das ihm begegnet an ſeine Bruſt, unbekümmert, ob ihn jener willkommen heiße, oder nicht.

So lebt ich manches Jahr hindurch, ohne daß mein Geist eine andere Wendung nahm; die fast ununterbrochene Einsamkeit mochte wohl die vorzüglichste Ursache davon seyn. Als ich kaum mündig geworden war, starb mein Vater und ich war mir nun ganz selber überlassen, mein Schmerz über meines Vaters Verlust war heftig und anhaltend, aber Burtons Liebe tröstete mich. — Um diese Zeit lernt' ich in der Nachbarschaft ein Mädchen kennen, die mich anfangs interessirte, und nach und nach mein ganzes Herz gewann, bis ich endlich von ihr bezaubert die Bedeutung des Wortes Liebe in seinem vollesten Umfange verstand: da ich bis jezt in der Hize meiner Freundschaft die Liebe nur für eine Erfindung der Romandichter gehalten hatte. Maria Milford war aus der reichsten Familie in der Nachbarschaft, und obgleich mein Vermögen selbst sehr ansehnlich war, so war ich doch zu furchtsam, ihrem rauhen Vater einen Antrag zu thun; meine Erziehung hatte mir eine Menschenscheu eingeflößt, die ich nur erst sehr spät abgelegt habe, ich wollte überdies erst ihre persönliche Neigung zu gewinnen suchen; ein Unternehmen, das mir auch in kurzer Zeit

gelang. Burton ward bald der Vertraute meiner Liebe, er wußte um jeden Schritt, den ich in der Bekanntschaft und Zuneigung der Lady Milford weiter that, er war mein Rathgeber und zuweilen auch der Theilnehmer meines Kummers. Ich zögerte noch immer mich dem Vater meiner Geliebten zu entdecken, als ein Oheim meines Freundes, Waterloo, von seinen Reisen aus Italien zurückkam. Er war ein Mann von ohngefähr vierzig Jahren, seine Reisen hatten seinen Verstand ausgebildet und seine Sitten verfeinert, er war höflich und zuvorkommend ohne fade, und gegen jedermann freundschaftlich, ohne abgeschmackt zu seyn; sein Gesicht, und vorzüglich sein Blick hatten etwas Imponirendes, das anfangs zurückschreckte, bei einer nähern Bekanntschaft sich aber in Liebenswürdigkeit verwandelte, kurz, er schien mir das vollendete Ideal eines Mannes, der mich bald völlig bezauberte. Er interessirte sich vorzüglich für mich und ich übergab mich ihm bald gänzlich mit einer vollkommen kindlichen Resignation, ich glaubte in ihm einen zweiten Vater gewonnen zu haben, er leitete alle meine Schritte, er ward bald der Mitwisser aller meiner

Geheimniſſe, der Vertraute meiner Liebe, die ich ganz ſeiner Leitung überließ.

Waterloo's Witz, ſo wie ſeine übrigen Talente machten ihn nach kurzer Zeit zu einem geſuchten Geſellſchafter in der Nachbarſchaft umher, er ward allenthalben eingeladen und war nach dem erſten Beſuche jedermanns Freund; ſo gewann er auch bald das nähere Vertrauen des Lords Milford, den er vorzüglich oft beſuchte. Er ward in wenigen Wochen dort der Freund des Hauſes und er kam mir ſelbſt mit dem Antrag entgegen, den Lord Milford auf eine Verbindung zwiſchen mir und ſeiner Tochter vorzubereiten. Ich umarmte ihn tauſendmahl, ich dankte ihm für ſeine Freundſchaft, ich ſah dreiſter einer glücklichen Zukunft entgegen. — Als ich nach einiger Zeit Milford und ſeine Tochter beſuchte, bemerkte ich mit Vergnügen, daß Waterloo ſchon ſein Verſprechen gehalten haben müſſe; man empfing mich freundſchftlicher als je, Marie war weniger zurückgezogen und als man uns im Garten von ohngefähr einige Minuten allein ließ, ſagte ſie mir, daß mein Freund zuerſt ihren Vater auf mich aufmerkſamer gemacht habe, und ſehr oft von mir

mit vielen Lobeserhebungen spreche. — Ich glaubte meines Glücks schon gewiß zu seyn, ich machte hundert Entwürfe, ich dankte Waterloo wie ein entzückter Liebhaber, ich schwur, daß ich ihn mehr als meinen Vater, oder jeden andern Menschen liebe. — Meine Zuneigung für Lady Milford fing sich itzt an öffentlicher zu zeigen, ich war weniger scheu und zurückhaltend, meine Liebe ward erwiedert, ich war der glücklichste Mensch unter der Sonne.

Plötzlich ward meine Freude durch einen Schlag unterbrochen, der für mich desto schrecklicher war, je weniger ich ihn erwartet hatte. Ich erhielt an einem Morgen ein Billet vom Lord Milford, worinn er mich in wenigen Worten bat, ich möchte künftig aus Ursachen, die er mir itzt nicht deutlich machen könne, sein Haus vermeiden. — Ich stand lange wie betäubt, ich konnte mich kaum von der Wirklichkeit dessen, was ich las, überzeugen. Ich suchte hundert Ursachen zu entdecken, die diesen Schritt hervorgebracht hätten, aber keine war befriedigend; ich ritt eiligst nach dem Landgute Milfords, um mit ihm selber zu sprechen, um mir dies Räthsel erklären zu lassen, aber ich

ward nicht vorgelaſſen. — Zornig ritt ich nach Hauſe und überließ mich meinen trübſinnigen Unterſuchungen von neuem, aber meine Gedanken fanden keinen Ausweg aus dieſem Labyrinthe, ich entdeckte Waterlao meine ſeltſame Lage, der mich auf jede Art zu tröſten ſuchte; er verſprach mir zu unterſuchen, was dieſen Vorfall veranlaßt habe. Er hatte es durch die Kunſt ſeiner Ueberredung, und durch die freundſchaftliche Art, mit der er mich zu zerſtreuen ſuchte, dahin gebracht, daß ich etwas zufriedener von ihm ging. — Meine peinliche Lage dauerte einige Wochen hindurch, in welcher Zeit mir Waterloo bald tröſtende, bald niederſchlagende Nachrichten brachte; ich ritt einigemahl vor Milford's Hauſe vorbei und ſah Maria weinend am Fenſter ſtehn. Waterloo that alles, meinen Schmerz zu erleichtern, er war itzt mein einziger Freund, denn Burton war ſchon ſeit einigen Wochen nach London gereiſt. Wir machten mannichfaltige Plane, die wir alle wieder verwarfen. Endlich ſchlug mir Waterloo eine Reiſe nach London vor, die mich zerſtreuen ſollte, er wollte indeß als mein Anwald meine Sache unermüdet beim Lord Milford fortführen,

einige Verläumdungen und Mißverſtandniſſe müßten mir bei dieſem Schaden gethan haben, die er aber gewiß alle höchſtens in einem Monathe widerlegen und aufklären wolle. Nach langem Streiten hin und her ließ ich mich endlich überreden. Wir nahmen zärtlich Abſchied, das Herz blutete mir, mich auch von meinem Freunde zu trennen; doch tröſtete mich der Gedanke etwas, daß ich Burton in London antreffen würde.

Ich reiſte zu Pferde und ohne Begleitung; Niemand ſollte mich in meinen Träumen ſtören. Meine Reiſe ging nur langſam fort. Weil ich mich ganz meinem Grame überließ und mich dann wieder durch die ſchöne Natur zu erheitern ſuchte; ſo kam ich erſt ſpät in London an. Burton empfing mich mit groſſer Freude, er zog mich wider meinen Willen zu tauſend Ergötzlichkeiten; Briefe von Waterloo nährten mich indeß mit Hofnung und beſänftigten oft meinen wieder aufwachenden Schmerz. So ging nach und nach eine längere Zeit vorüber, als ich anfangs für meine Abweſenheit beſtimmt hatte, ich war itzt ſchon beinahe zwei Monathe in London geweſen. — In einer Nacht, als ich

nicht ſchlafen konnte, trat mir Mariens Bild recht lebhaft vor die Seele, ich erinnerte mich der frohen Stunden, die ſie mir geſchenkt, der goldenen Ausſichten, die mir ihre Liebe eröffnet hatte; das Benehmen ihres Vaters war mir noch immer unerklärbar. Was konnte er von mir wollen? Was hatte er mir vorzuwerfen? — Ich bereuete es, daß ich entfernt von ihr die Zeit verträumte und kaum den Gang meines Schickſals kannte. London war mir mit ſeinem lärmenden Getümmel verhaßt, alle Freuden dieſer großen Stadt abgeſchmackt; es fiel mir plötzlich der Wunſch ein, daß ich wieder in Mariens Nähe leben wollte, auf meinem einſamen Landſitze, daß es mir itzt vielleicht gelänge, ihren Vater mit mir auszuſöhnen. Tauſend Vorſtellungen und Bilder wechſelten in meiner Seele, meine Phantaſie war erhitzt, ich warf mich ungeduldig hin und her, ohne ſchlafen zu können und wünſchte ſehnlichſt den Tag, um meine Rückreiſe, die ich ſchon feſt beſchloſſen hatte, anzutreten.

Als ich aufſtand, war ich wie berauſcht, es war als wenn mich mein Genius aus London forttriebe, ich ließ mir nicht Zeit einzupacken,

nicht einmahl Burton meine Reise zu melden, ich nahm mit dem Anbruche des Tages die Post und fuhr im schnellsten Trabe meiner Heimath wieder zu. Ich ließ mir unterweges keine Zeit, bei irgend einem Gegenstande zu verweilen, die größte Eil war mir noch zu langsam, ich fuhr auch in der Nacht, um desto früher mein Landhaus wieder zu sehn. — Ich mochte etwa nur noch wenige Meilen von dem Schlosse Milford's entfernt seyn, als mir ein Zug geputzter und fröhlicher Bäuerinnen in die Augen fiel. Ich weiß nicht, warum mich dieser Anblick anzog, genug, ich fragte sie, welches Fest sie heute feyerten. Die Aelteste unter ihnen trat hervor und sagte mir mit einem naiven Lächeln, sie wollten dort nach dem Schlosse, (indem sie auf den Landsitz Milford's in der Ferne zeigte) um die Verlobung der Lady Milford und des Herrn Waterloo feiern zu helfen. — Ich verstummte, ich war wie vom Blitze getroffen, ich ließ mir diese Nachricht wohl zehnmahl wiederholen, ohne sie zu hören, ich glaubte, alles dies sey ein Traum, der mich noch in London ängstige, ich verlohr alle Besinnung und ließ endlich mit

der

der größten Geschwindigkeit vor das Schloß Milfords fahren.

Schon in einer Entfernung weckten mich Trompeten und lärmende Musik aus meiner Betäubung. Ich sprang aus dem Wagen, die beschäftigten Bedienten bemerkten mich kaum; ich stürze wie wahnsinnig die Treppen hinauf, reiße die Thür auf und stehe im Saale, unter einer Menge von bekannten und unbekannten Menschen; Marie stößt einen Schrei aus und fliegt unwillkührlich in meine Arme.

Alle waren erstaunt, Waterloo und der alte Milford warfen sich zwischen uns, sie trennen uns mit Gewalt. Marie wird fast ohnmächtig auf ihr Zimmer geführt, Waterloo folgt ihr, endlich bin ich mit dem Vater allein.

Sie wagen es, fährt er auf, hier zu erscheinen? So zu erscheinen? Haben Sie mein strenges Verbot vergessen?

Ja, ich wage es, rief ich aus, ich wage dies und noch mehr. Waterloo ist ein Verräther, er soll mir seine Niederträchtigkeit mit seinem Leben büßen!

Ich weiß nicht mehr, was ich alles sagte, aber eine heftige Wuth hatte sich meiner be-

meistert, ich fühlte Konvulsionen durch meinen Körper zucken, mein Blut siedete und meine Zähne knirschten. Milford war gelassen genug, mich austoben zu lassen; dann nahm er das Wort:

Sie sehn, sagte er kalt, wie ich Ihren wahnsinnigen Ungestüm erdulde, und meine Nachgiebigkeit macht sie vielleicht so frech. — Sie sind mir überhaupt ein Räthsel. — Welches Recht haben Sie auf meine Tochter? — Sie lieben sie, wie Sie sagen, aber dieser Ausdruck reicht nicht hin, meine Einwilligung zu erzwingen: und dennoch kommen Sie mit der Wildheit eines Verrückten zurück, ob Sie gleich recht gut wissen, daß Sie sich durch hundert Niederträchtigkeiten einer Verbindung mit meiner Familie unwürdig gemacht haben.

Niederträchtigkeiten? schrie ich auf und riß den Degen aus der Scheide.

Nicht also! rief Milford mit einem kalten Grimme, lassen wir diese Spiegelfechterei, ich kann Ihnen Beweise geben.

Und nun fing er an, mir ein Register von Bosheiten, die ich verübt haben sollte, vorzulegen. Das meiste war gänzlich erdichtet, oder

einige ganz unbedeutende Kleinigkeiten und Zufälle in ein verhaßtes Licht gestellt; alles zeugte von der schändlichsten Erfindungsgabe, ich erröthete oft über die Frevel, die man mir zur Last legen wollte. Ich war nach diesem Berichte heimtückisch, boshaft, unversöhnlich; keiner meiner Freunde oder Feinde war vor meinen Nachstellungen sicher; nach dieser Erzählung war ich der größte Schurke, der es nie hätte wagen dürfen, einem ehrlichen Manne ins Gesicht zu sehn. — Und diesem, schloß Milford endlich, soll ich mein Kind, die einzige Freude meines Lebens, überantworten? — Sie lieber hinrichten!

Ich zwang mich gemäßigt zu seyn. — Wer, fragt' ich kalt, ist der Erfinder dieser, wenigstens sinnreichen Lüge?

Einer, den Ihr Charakter am meisten kränkt, — Ihr Freund Waterloo! Ihr ehemaliger Lobredner.

Izt wunderte ich mich, daß ich nicht längst das ganze Gewebe der Bosheit durchgesehn hatte; der Schleier fiel izt ganz von meinen Augen. Große Thränen stürzten über meine Wangen herab, ich verlohr in diesem Augenblicke ei-

nen Freund, den ich unaussprechlich geliebt hatte; mein Herz wollte zerspringen. Ich warf mich in einen Sessel um die mannichfaltigen Empfindungen, die in meinem Innern wühlten, erst austoben zu lassen, Milford sah kalt und gelassen auf mich herab, er war ungewiß, ob er diesen Schmerz für Reue, oder für tiefe Kränkung halten sollte. — Endlich gewann ich die Sprache wieder, und nachdem ich mich völlig gesammelt hatte, war es mir ein Leichtes, den Lord vom Ungrunde aller Beschuldigungen zu überzeugen. Er wüthete izt gegen Waterloo der ihn auf die boshafteste und schändlichste Art hintergangen, der ihn durch alle Künste der Verstellung zu seinem warmen Freunde gemacht hatte. — Er hatte anfangs meinen Freund und Bewunderer gespielt, und auf eine Verbindung zwischen mir und Marien eingelenkt, nach und nach war er zurückhaltender, endlich kalt geworden. Man hatte um den Grund dazu in ihn gedrungen; nach langen Umschweifen, nach vielen Klagen war er endlich mit der Entdeckung vorgerückt, daß er sich gänzlich in mir geirrt habe, daß er so einen werthen Freund in mir verliere, und so weiter. Izt war eine Erdichtung

nach der andern ausgesponnen, und als er mich bei Milford verhaßt genug gemacht, suchte er in eben dem Verhältnisse dessen Liebe auf sich zu lenken. Dies gelang ihm auch endlich; aber Marie haßte ihn beständig, sie hatte immer seinen Worten nur halb geglaubt. — Unsre Aussöhnung von allen Seiten war bald gemacht, die Verlobung mit Marien nach einigen Tagen gefeiert, ich foderte Waterloo, der aber nicht erschien, sondern dafür ein sichereres Mittel fand, sich an mir zu rächen. —

Ich ward bald nachher krank, ein anhaltender Schwindel mit Krämpfen und Ohnmachten verbunden, peinigte mich, der Arzt entdeckte noch zur rechten Zeit, daß ich Gift bekommen hatte, und nur die größte Aufmerksamkeit konnte mein Leben retten; ich entging aber darum nicht einer langen und quaalvollen Krankheit, die auch die Ursache aller meiner nachherigen Anfälle gewesen ist. — Alles dies that ein Mensch, der mein Freund war, den ich mit der größten Zärtlichkeit liebte, — um mit Marien eine ansehnliche Aussteuer zu erhalten. —

Waterloo hatte sich schon vorher entfernt, man wußte nicht, wo er geblieben war, nach einigen Monathen kam die Nachricht seines To-

des, ich ward, als ich genas, mit Marien verbunden, die mir aber schon wieder entrissen ward, indem Du mir geschenkt wurdest. — Ich weinte meinen Schmerz am Busen meines Freundes Burton aus, der über meinen Kummer Thränen vergoß; — bald nachher fiel mir ein Brief in die Hände, woraus ich sah, daß Burton mit Waterloo einverstanden gewesen war, daß er mit ihm für einige hundert Pfund an meinem Unglücke gearbeitet hatte! —

Seit der Zeit hat er mich unablässig verfolgt; so wurde mein offnes Herz hintergangen, auf diese Art meine zärtliche Freundschaft belohnt!

Dies ist aber nur Eine Scene meines Lebens, ich habe mehrere Stürme ausgehalten, wo meine Liebe auf eine ähnliche Art verrathen ward, — ich suchte Dich darum schon früh mit Menschen bekannt zu machen und jenen jugendlichen Enthusiasmus zu mildern; bis izt ist diese Bemühung vergebens gewesen, aber Du siehst wenigstens aus meiner Geschichte, wie nothwendig es ist. — Lebe wohl, ich hoffe, daß Du die Anwendung auf Dich selbst am besten daraus wirst machen können. —

II.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Der Italiänische Winter kündigt sich schon durch häufige Regenschauer an. Ich kann Dir unmöglich von allen Kunstwerken sprechen, die ich täglich sehe, und ausserdem ist mein Leben hier so arm an Begebenheiten, daß ich wirklich verlegen bin, was ich Dir schreiben soll. Doch den Freund interessiren ja die kleinen Veränderungen mehr, die nach und nach in der Seele vorgehn, als manche wunderbare Abentheuer, die oft nicht den mindesten Einfluß haben, als daß sie die Zeit ausfüllen. — Rosa interessirt mich mit jedem Tage mehr; ohne daß er es selbst will, macht er mich auf manche Lücken in meinem Verstande aufmerksam, auf so viele Dinge, über die ich bisher nie nachgedacht habe und die doch vielleicht des Denkens am würdigsten sind, aber mein Verstand hatte sich bis izt nie über eine gewisse Gränze hinausgewagt. Rosa ermuntert mich, meine Schüchternheit fahren zu lassen, und er selber ist mein Steuer-

mann in manchen dunkeln Regionen. Balder zieht sich oft ganz von uns zurück, er träumt gern für sich in der Einsamkeit, meine Besorgniß für ihn nimmt mit jedem Tage zu, denn er ist sich oft selbst nicht ähnlich, so zerstreut, so einem Wahnsinnigen ähnlich wird er zuweilen. Neulich war das Wetter schöner, als es gewöhnlich um diese Jahrszeit zu seyn pflegt, wir gingen im Felde spazieren und ich suchte ihn auf die Schönheiten der Natur aufmerksam zu machen, aber er brütete düster in sich selber gekehrt. — Worüber denkst du, fragte ich ihn dringend; du bist seit einiger Zeit verschlossen, du hast Geheimnisse vor deinem Freunde, gegen den du sonst immer so offenherzig warst. — Was fehlt Dir?

Nichts, antwortete er kalt und ging in seinem Tiefsinne weiter.

Sieh die reizende Schöpfung umher, redete ich ihn wieder an, sieh wie sich die ganze Natur freut und glücklich ist! —

Balder. Und alles stirbt und verwest; — vergissest du, daß wir über die Leichen von Millionen mannichfaltiger Geschöpfe gehn, — daß die Pracht der Natur ihren Stoff aus den

Moder nimmt, — daß sie nichts als eine verkleidete Verwesung ist?

Du hast eine schreckliche Fähigkeit, allenthalben unter den lachendsten Farben ein trübes Bild zu finden.

Balder. Nimm mir jenes Grauen aus der Natur hinweg, das mir allenthalben durch ihre Freuden entgegengrinst, und ich will fröhlich seyn.

Es liegt nur in deiner Seele, Balder, deine Augen sind finster und die ganze Welt erscheint dir schwarz. — Ueberlaß dich der Heiterkeit, daß dein Blut schneller durch die Adern fließt, daß deine Lebensgeister wieder lebendiger werden, — dann wird der Flor niederfallen und du wirst die Welt in ihrer ursprünglichen Gestalt erblicken.

Balder. Das heißt, ich werde sie sehn, so wie Du sie siehst, — aber auch wirklich in ihrer wahren ursprünglichen Gestalt? — Jeder sieht mit seinen Augen und jeder glaubt recht zu sehn, und am Ende werden wir alle betrogen.

Mag es seyn, aber so laß uns doch wenig-

ſtens den Betrug für wahr anerkennen, der uns glücklich macht.

Baldex. Deine Täuſchung macht mich nicht glücklich, die Farben ſind für mich verbleicht, das verhüllende Gewand von der Natur abgefallen, ich ſehe das weiße Gerippe in ſeiner fürchterlichen Nacktheit. — Was nennſt du Freude, was nennſt du Genuß? — Sieh umher, was dich entzückt iſt ein gemodelter Staub, — könnten wir durch die Formen mit unſerm Auge blicken und erſpähen, wie jener Wald aus tauſend widrigen Stoffen nach und nach zuſammengeſetzt ward, der dich izt entzückt, — könnten wir der Natur ihre Verkleidung wieder abreißen, — o wir würden vielleicht weinen, ſtatt uns zu freuen.

Und warum weinen? — Laß uns zwiſchen Räthſel und Unbegreiflichkeiten einhergehn, ich will die frohe Empfindung meines Daſeyns genießen, dann wieder verſchwinden, wie ich entſtand, — genug, im Leben liegt meine Freude. — Deine Gedanken können dich zum Wahnſinn führen.

Balder. Vielleicht.

Vielleicht? — Und das ſagſt du mit dieſer ſchrecklichen Kälte?

Balder. Warum nicht? — Der Menſch und ſein Weſen ſind mir in ſich ſelbſt ſo unbegreiflich, daß mir jene Zufälligkeiten, unter welchen er ſo, oder anders erſcheint, ſehr gleichgültig ſind.

Gleichgültig? — Du biſt mir fürchterlich, Balder.

Balder. Dieſes Gedankens wegen? — Es iſt immer noch die Frage, ob ich beim Wahnſinne gewinnen oder verlieren würde.

Dieſe dumpfe Unempfindlichkeit, jenes Daſeyn, das unter der Exiſtenz des Wurmes ſteht, dieſe wilde Zwittergattung zwiſchen Leben und Nichtſeyn wirſt du doch für kein Glück ausgeben wollen?

Balder. Wenn du dich glücklich fühlſt, warum ſoll es der Wahnſinnige nicht ſeyn dürfen? — Er empfindet eben ſo wenig die Leiden der Natur, ſein Sinn iſt eben ſo für das, was mich betrübt, verſchloſſen, als der deinige: warum ſoll er elend ſeyn? — und ſein Verſtand —

Und dieſes göttliche Kennzeichen des Men-

schen ist in ihm ausgelöscht? — Oder findest du auch in der Sinnlosigkeit seine Wollust?

Balder. Seine Vernunft! — O William, was nennen wir Vernunft? — Schon viele wurden wahnsinnig, weil sie ihre Vernunft anbeteten und sich unermüdet ihren Forschungen überließen. Unsre Vernunft, die vom Himmel stammt, darf nur auf der Erde wandeln, noch keinem ist es gelungen über Ewigkeit, Gott und Bestimmung der Welt eine feste Wahrheit aufzufinden, wir irren in einem großen Gefängnisse umher, wir winseln nach Freiheit und schreien nach Tageslicht, unsre Hand klopft an hundert eherne Thore, aber alle sind verschlossen und ein hoher Wiederhall antwortet uns. — Wie wenn nun der, den wir wahnsinnig nennen —

Ich verstehe dich, Balder: weil unsre Vernunft nicht jene entfernte Gränze erreichen kann, so sollen wir sie darum ganz ungebraucht und in dumpfer Trägheit verwesen lassen.

Balder. Nein, William, du verstehst mich nicht. — Statt einer weitläuftigen Auseinandersetzung meiner Meinung will ich dir eine kurze Geschichte erzählen. — Ich hatte einen Freund in Deutschland, einen Offizier, einen

Mann von gesetzten Jahren und kaltblütigem Temperamente; er hatte nie viel gelesen oder viel gedacht, sondern hatte vierzig Jahre so verlebt, wie sie die meisten Menschen verleben; die wenigen Bücher die er kannte, hatten seinen Verstand gerade so weit ausgebildet, daß er eine große Abneigung gegen jede Art des Aberglaubens hatte; er sprach oft mit Hitze gegen die Gespensterfurcht und andre ähnliche Schwachheiten des Menschen. Diese Aufklärungssucht ward nach und nach sein herrschender Fehler, und seine Kameraden, die ihn von dieser Seite kannten, neckten ihn oft mit einem verstellten Wunderglauben, und so entstanden oft hitzige und hartnäckige Streitigkeiten; in diesen zeichnete sich gewöhnlich der Herr von F*** durch seinen Widerspruch am meisten aus; er war ein Freund von Wildberg, (so hieß der andre Offizier) aber er suchte ihm auf diese Art seinen lächerlichen Fehler am auffallendsten zu machen. Ein Fall der oft bei Disputen eintritt, die gewöhnlich mit einem Gelächter endigen, ereignete sich auch hier. F*** saate einst nach vielen Debatten, und wenn seinem Freunde auch kein andrer Geist erschiene, so wünsche er selbst

bald zu sterben, um bei ihm die Rolle eines Gespenstes zu spielen. Das Gelächter ward allgemein und der Streit in eben dem Augenblicke hitziger und empfindlicher. Wildberg fühlte sich bald aufs heftigste beleidigt, F*** war zornig geworden, die Gesellschaft trennte sich und F*** ward von dem erhitzten Wildberg gefordert. — Die Sache ward sehr in der Stille getrieben, ich war der Sekundant Wildbergs, ein andrer Freund begleitete F***, wir thaten alles, um eine Aussöhnung zu bewirken, aber die beleidigte Ehre machte unsre Versuche vergebens. Der Platz ward ausgemessen, die Pistolen geladen, F*** fehlte, Wildberg schoß, F*** fiel nieder, eine Kugel durch den Kopf hatte ihm das Leben geraubt. — Mehrere günstige Umstände trafen zusammen, so daß der Vorfall halb verheimlicht blieb; Wildberg hatte nicht nöthig zu entfliehen. — Alle seine Freunde waren über die glückliche Wendung seines Schicksals vergnügt, nur er selber versank in eine tiefe Melancholie. Alle schoben dies natürlich auf den Tod seines Freundes, den er selber auf eine gewaltsame Art verursacht hatte; da sich aber sein Gram nicht wieder zerstreute, da jeder Ver-

ſuch, ihn wieder fröhlich zu machen, vergeblich war, da er endlich manche unverſtändliche Winke fallen ließ, ſo drang man in ihn, die Urſache ſeines Tiefſinns zu entdecken. Izt geſtand er nun, erſt einem, dann mehreren, daß ſein Freund F*** allerdings Wort halte, ihn nach ſeinem Tode zu beſuchen; er komme zwar nicht ſelbſt, aber in jeder Mitternacht rolle ein Todtenkopf, von einer Kugel durchbohrt, durch die Mitte ſeines Schlafzimmers, ſtehe vor ſeinem Bette ſtille, als wenn er ihn mahnend mit den leeren Augenhöhlen anſehen wolle, und verſchwinde dann wieder; dieſe ſchreckliche Erſcheinung raube ihm den Schlaf und die Munterkeit, er könne ſeitdem keinen frohen Gedanken faſſen. — Von den meiſten ward dieſe Erzählung für eine unglückliche Phantaſie, von wenigen nur und gerade von den einfältigſten für Wahrheit gehalten. — Wildbergs Krankheit aber nahm indeſſen zu; er fing izt an, häufiger und öffentlicher ſeine Viſion zu erzählen, er beſtritt den Aberglauben nicht mehr, ſondern ließ ſich im Gegentheile gern von Geſpenſtern vorſprechen, und ſo kam es bald dahin, daß man ihm den

Nahmen eines Geisterſehers beilegte und ihn für einen ſonſt ziemlich vernünftigen Mann hielt, der nur eine unglückliche Verrückung habe. — Wildberg hat izt zuweilen einige ſeiner Freunde zu ſich, um in der Nacht mit ihm zu wachen, weil ſeine Angſt und ſein Schauder bei jeder Erſcheinung höher ſtieg; auch ich leiſtete ihm einigemahl Geſellſchaft. — Gegen Mitternacht ward er jedesmahl unruhig, — wenn es zwölfe ſchlug, fuhr er auf und rief: horch! izt raſſelt es an der Thür! — Wir hörten nichts. — Dann richtete Wildberg ſeine Augen ſtarr auf den Boden: ſieh, ſprach er leiſe, wie er zu mir herauſchleicht! O vergieb, vergieb mir, mein lieber Freund, ängſtige mich nicht öfter, ich habe genug gelitten. — Nachher ward er ruhiger und ſagte uns, der Kopf ſey verſchwunden; wir hatten nichts geſehn. — Es ward allen ſeinen Freunden ſtets wahrſcheinlicher, daß alles dies nichts weiter, als eine unglückliche hypochondriſche Einbildung ſey, heftige Reue über den Tod ſeines Freundes, die in eine Art von Wahnſinn ausgeartet ſey: wir ſuchten ein Mittel, ihn von der Nichtigkeit ſeiner Vorſtellung zu überführen und ihm ſo ſeine Ruhe wieder zu geben. Viele

Hypo-

Hypochondriſten ſind ſchon dadurch hergeſtellt, daß man ihre Einbildung ihnen wirklich dargeſtellt und ſie nachher auf irgend eine Art vom Betruge unterrichtet hat; auf eben dieſe Art beſchloſſen wir, ſollte Wildberg geheilt werden. — Wir verſchafften uns alſo einen Todtenkopf, durch deſſen Stirn wir ein Loch bohrten, wo den unglücklichen F*** die Kugel ſeines Freundes getroffen hatte, wir befeſtigten ihn an einem Faden, um ihn in der Mitternacht durch das Zimmer zu ſchleifen, Wildberg dann zu beobachten und ihn nachher zu unterrichten, wie er von uns hintergangen ſey. — Wir verſprachen uns von dieſem Betruge die glücklichſte Wirkung, alle Anſtalten waren getroffen und wir erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, in welchem es vom Kirchthurme zwölf Uhr ſchlagen würde. Jit verhallte der lezte Schlag und Wildberg rief wieder: horch! da raſſelt er an der Thür! In eben dem Augenblicke ward von einem in der Geſellſchaft unſer Todtenkopf hineingezogen und bis in die Mitte des Zimmers geſchleift. Wildberg hatte bis izt die Augen geſchloſſen, er ſchlug ſie auf — und bleich, zitternd und faſt in ein Geſpenſt verwandelt

ſprang er aus dem Bette; mit einem entſetzlichen Tone rief er aus: Heiliger Gott, Zwei Todtenköpfe! Was wollt ihr von mir?

Balder hielt hier inne. — Ich muß geſtehn, der unerwartete Schluß der Erzählung hatte mich frappirt, und beſchäftigte izt meine Phantaſie, ich war nur noch begierig, welche Anwendung er daraus auf ſeine vorigen Ideen ziehen wollte; nach einigem Stillſchweigen fuhr er fort:

Jeder Denker, der über jene großen Gegenſtände forſchen will, die ihm am wichtigſten ſind, über Unſterblichkeit, Gott und Ewigkeit, über Geiſter und den Stoff und Endzweck der Welt, fühlt ſich wie mit eiſernen Banden von ſeinem Ziele zurückgeriſſen, die menſchliche Seele zittert ſcheu vor der ſchwarzen Tafel zurück, auf der die ewigen Wahrheiten darüber geſchrieben ſtehn. Wenn die Vernunft alle ihre Kräfte aufbietet, ſo fühlt ſie endlich, wie ſie fürchterlich auf einer ſchmalen Spitze ſchwankt und im Begriffe iſt, in das Gebiet des Wahnſinns zu ſtürzen. Um ſich zu retten wirft ſich der erſchrockene Menſch wieder zur Erde, — aber we-

nige haben den raſchen, freyen Schritt vorwärts gethan, mit einem lauten Klang zerſpringen die Ketten hinter ihnen, ſie ſtürzen unaufhaltſam vorwärts, ſie ſind dem Blicke der Sterblichen entrückt. Das Geiſterreich thut ſich ihnen auf, durchſchauen die geheimen Geſetze der Natur, ihr Sinn faßt das Ungedachte, in flammenden Oceanen wühlt ihr nimmermüder Geiſt, — ſie ſtehn jenſeit der ſterblichen Natur, ſie ſind im Menſchengeſchlechte untergegangen, — ſie ſind der Gottheit näher gerückt, ſie vergeſſen der Rückkehr zur Erde — und der verſchloſſene Sinn brandmarkt mit kühner Willkühr ihre Weisheit Wahnſinn, ihre Entzükkung Raſerei!

Balder ſahe mich hier mit einem verwegenen Blicke an. — Er fuhr fort:

Mein Freund Wildberg ſah, trotz aller Täuſchung, etwas was wir nicht ſahen, — können wir wiſſen, was ſie erblicken? Die Geſchichte iſt wahr, aber wäre ſie auch nichts als ein gutererfundenes Mährchen, ſo würde ſie mir doch ſehr werth ſeyn, da ſie für mich einen ſo tiefen Sinn enthält.

Und wo steht dann, fragte ich, bei dir die Gränze zwischen Wahrheit und Irrthum? —

Laß das, indem er abbrach; ich bin heut wider meinen Willen ein Schwätzer gewesen, da wir aber einmahl davon sprachen, wollt' ich dir diese seltsame Idee nicht zurückhalten.

Wir gingen izt wieder zur Stadt zurück und Balder war wieder tief in sich gekehrt.

Ich habe Dir, mein Eduard, dies Gespräch, so gut ich konnte, niedergeschrieben, Du kannst daraus die wunderbare Wendung kennen lernen, die der Geist meines Freundes genommen hat. — Ich will izt schließen, lebe wohl. —

Und doch, lieber Freund, ergreif' ich die Feder noch einmahl, um Dir einen Vorfall zu melden, der seltsam genug ist, so geringfügig er auch seyn mag. Vielleicht daß mich heut das oben niedergeschriebene Gespräch sonderbar gestimmt hat, oder daß es eine Schwachheit ist, weil ich seit einigen Nächten fast nicht geschlafen habe, genug, ich will Dir die Sache erzählen, wie sie ist, Du wirst über Deinen Freund lächeln, — aber, was ist es denn mehr? der Fall wird noch oft vorkommen. — Damit Du

mich aber ganz verſtehſt, muß ich etwas weit ausholen.

Mein Vater hat eine kleine Gemählde-ſammlung, die nur ſehr wenige hiſtoriſche Stücke und Landſchaften enthält, ſondern meiſtentheils aus Portraiten ſeiner Verwandten, oder andern, ihm merkwürdigen Perſonen beſteht. Ich ging als Knabe nie gern in dieſes Zimmer, weil mir immer war, als wenn die Menge von fremden Geſichtern mit einemmahle lebendig würde: vorzüglich aber fiel mir ein Bild darunter ſtets auf eine unangenehme Art auf. Der Kamin des Zimmers war etwas in einem Winkel angebracht, wo ein ſtarker Schatten fiel und ein Gemählde, das darüber hing, faſt ganz verdunkelte. Es war ein Kopf, Eduard, ich weiß nicht, wie ich ihn Dir beſchreiben ſoll, — ich möchte ſagen, mit eiſernen Zügen. Ein Mann von einigen vierzig Jahren, blaß und hager, ſein Auge vorwärts ſtierend, indem das eine in einer kleinen Richtung nach dem andern ſchielt, ein Mund der zu lächeln ſcheint, der aber, wenn man ihn genauer betrachtet, ſo eben die Zähne fletſchen will; — eine beſtändige Dämmerung ſchwebte um dieſes Gemählde und ein heimli-

ches Grauen befiel mich, ſo oft ich es betrachtete, und doch heftete ſich mein Blick jedesmahl unwillkührlich darauf, ſo oft ich durch dies Zimmer ging, daher hat meine Phantaſie bis izt dies Bild ſo treu und feſt aufbewahrt. Ich habe auch nie jene kindiſche Furcht vor dieſem Kopfe ganz ablegen können: mein Vater ſagte mir, es wäre kein Portrait, ſondern nur die Idee eines ſehr geſchickten Mahlers.

Ich hatte den Brief an Dich geendigt, ich gehe durch die Stadt, die Sonne war ſchon untergegangen und ein rother Dämmerſchein flimmerte nur noch um die Dächer und auf den freien Plätzen. Ich gehe zur Pyramide, der ganze Platz war einſam, nur in der Ferne wandelte mir ein Weſen näher; als es etwas mehr auf mich zukam zweifelte ich, ob es ein Menſch ſey, ich hielt es für einen Geiſt, ſo alt, zerfallen, bleich und unkenntlich ſchlich es einher, — izt ſtand es mir gegenüber und — — Eduard, Du errathſt es vielleicht, — es war jenes grauenhafte Bild meines Vaters! — Alle Gefühle meiner früheſten Kindheit kamen mir plötzlich zurück, ich glaubte in Ohnmacht zu ſinken. — Es war ganz derſelbe, nur izt um

dreißig Jahre älter, aber alle jene ſchrecklichen Grundlinien, jenes unerklärliche Furchtbare, jenes verdammnißvolle Schreckliche. — Er hatte mein Erſchrecken bemerkt, — er ſah mich an, — und lächelte, — und ging fort! — Eduard, ich kann keine Worte finden, Dir dieſen Blick und dieſes Lächeln zu beſchreiben. Wie war's, als ſtände mein böſer Engel in ſichtbarlicher Geſtalt vor mir, als hört' ich in dieſem Augenblicke alle glücklichen Blätter aus dem Buche meines Lebens reißen, — wie ein Prolog zu einem langen unglückſeeligen Lebenslaufe fiel dieſer Blick, dieſes Lächeln auf mich, — o Eduard, es hat mich erſchüttert, darum verzeih' mir, wenn ich zu ernſthaft davon ſpreche.

Wer mag es ſeyn? frag' ich mich izt unaufhörlich, — und wie hat mein Vater ein ihm ſo ähnliches Bild erhalten? —

Ich ſollte mich lieber fragen, wie mich ein bloßer, nicht einmahl ganz ungewöhnlicher Zufall ſo tief und innig bewegen können. — Lebe wohl.

12.

Karl Wilmont an Mortimer.

Glasgow.

Ich bin nun ganz Schottland durchstrichen und ich glaube ich könnte eben so gut noch nach Irrland und Abyssinien reisen, ohne gescheidter zurückzukommen. Ich habe den Ort gesehn, wo Fingal mit seinen Helden gestanden hat; es thut mir sehr leid um die guten alten Männer, aber ich habe dabei wahrhaftig mehr an Emilien, als an sie gedacht. — Und wobei hätte ich denn wohl nicht an sie gedacht? War mir's doch gar, als wenn mir die rauhen Raben immer den Nahmen Emilie ausriefen, tausendmahl habe ich fremde Mädchen so höflich und rührend gegrüßt, daß sie roth darüber wurden, weil ich sie für Emilien ansahe. Nun, ich will auch nicht aus der Art schlagen, denn seit die Welt steht, ist es unter den Liebhabern eine hergebrachte Sitte, daß sie entweder gar nichts, oder zu viel sehen. — Alle meine Onkeln, Vettern, Basen, Muhmen, Tanten und Geschwisterkinder haben mich gar nicht wiedergekannt, sie hätten

darauf geſchworen, ich wäre ausgetauſcht, ſo übel hat mir die Liebe mitgeſpielt; ich fange an, in der ganzen Welt meinen Ruf als Luſtigmacher zu verlieren, die Empfindſamkeit hat alle meine Späße gar armſeelig zugerichtet. — Ach, Freund, izt bin ich in der niedlichſten und ſcharmanteſten Stadt, die ich bis izt auf dem weiten Erdboden habe kennen lernen, die Schotten ſind ſo herrliche und gaſtfreye Leute, — aber ihr Gaſt taugt wirklich gar zu wenig und darum werd' ich wahrſcheinlich der Zeit wieder zurückreiſen müſſen. Haſt Du mir aber irgend etwas zu ſchreiben, ſo thue es ja, denn einige Wochen denk' ich noch hier zu bleiben.

Mortimer, mir iſt eingefallen, daß wir uns beide den Spaß machen können, einander Elegien zu dediciren, und ſo unſre Nahmen auf die Nachwelt zu bringen, in der Poeſie ſoll ja überdies ein Troſt für alle möglichen Leiden liegen; ſtatt uns die Haare auszuraufen, wollen wir dann Federn zerkäuen, ſtatt an unſre Bruſt zu ſchlagen und zu ſeufzen, Verſe an den Fingern abzählen, ich habe ſchon einige herrliche Gedanken dazu im Kopfe, wenn mir nicht ein Hagel-

ſchlag darunter geräth, kann das eine vortreffliche Erndte werden.

Meine Briefe und diejenigen, die ich vom alten Will'y geſehen habe, ſind ſich im Weſentlichen auſſerordentlich ähnlich, wir nehmen beide irgend einen Gedanken in die Feder und ſchreiben dann immer friſch darauf los, wie manche unſrer neuen beliebten Romanenſchreiber. Man muß geſtehen, daß das Papier doch wirklich am Ende voll wird und Worte daſtehn, die jeder nach ſeinem eignen Belieben leſen und beherzigen kann.

Sonſt bin ich geſund, aber das Wetter wird unangenehm, ich wollte es wäre Frühling und ich ſähe Emilien wieder. — Sieh doch! und wäre mit ihr verheirathet und Vater von zehn Kindern, — und, — und — Ich verſichere Dich, daß ich jeden Satz, den ich anfange, mit Emilien endigen möchte, — das weiß Gott, wie das mit mir werden ſoll. — Mit dem neuen Jahre hoff ich, ſoll es beſſer mit mir werden, das haben wir ja nun bald, und ich wünſche Dir und mir und allen Menſchen, die vom neuen Jahre etwas wiſſen, alles mögliche Gute.

Ob ſie wohl zuweilen an mich denkt? —

ich hoffe wohl. — Wie lebst Du in London, und fährst Du noch immer mehr fort, Dich in meine Schwester zu verlieben? — Ich möchte oft herzlich über uns Beide lachen, ich fange auch wohl zuweilen an, aber ich weiß nicht, es will nicht recht gelingen. — Bald komm' ich zu Dir zurück, dann wollen wir wechselseitig unserm kranken Herzen Erleichterung schaffen.

13.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Mich freut es, daß der Ton in Deinem Briefe noch so ziemlich munter ist, dies beweist, daß Deine Lage noch nicht so gefährlich ist, als Du sie gerne machen möchtest. Ich bin heute in großer Versuchung, sehr ernsthaft mit Dir zu sprechen, solltest Du also vielleicht bei gar zu fröhlicher Laune seyn, so lege meinen Brief so lange beiseite, bis sie vorüber ist. Doch ich weiß, daß bei Dir Lachen und Ernst seine Zeit hat, daß Du nicht zu jenen Humoristen gehörst, die nichts lieber, als den Ton ihrer eigenen Zunge hören und sich mit ihrem eigenen Geschwätze betäuben. — Das Wetter wird sehr stürmisch, mir scheint es daher am vernünftigsten, Du kömmst bald nach London zurück, denn welches Vergnügen kannst Du itzt bei Deinem Herumstreifen haben?

Lovell fängt an ein nachläßiger Briefschreiber zu werden, er hat sehr lange nicht an Amalien geschrieben. Sie hat mir ihren Kummer

darüber mit ihrer liebenswürdigen Offenherzigkeit geklagt, und ist es Leichtsinn, der Lovell abhält, so verdient er wirklich nicht die Betrübniß dieser schönen Seele.

Karl, ich mache mir unendlich oft Vorwürfe, daß ich sie so oft sehe, ich mache mir einen Vorwurf daraus, daß ich durch meine Zuneigung Lovell beleidige, und dann wieder — darf er je die Einwilligung seines Vaters zu dieser Verbindung hoffen? und liebt er sie auch wirklich? Hat er sie nicht vielleicht schon vergessen? — Wenn dies der Fall wäre, vielleicht daß sie dann ihre Liebe nach und nach zu mir übertrüge. — Dann, Karl, hab' ich mir einen schönen Plan ausgedacht, glaube mir, daß man erst als Hausvater ein eigentlicher Bürger dieser Erde wird; sie würde dann mein Weib, ich habe mir schon einen stillen reizenden Ort ausgesucht, wo ich mich dann anbauen will. Ich habe mir keinen poetischen und empfindsamen Plan entworfen, ich habe alles genau gegeneinander berechnet, ich weiß so ziemlich, welche Freuden man von dieser Welt zu erwarten hat, und meine Foderungen sind also nicht zu hoch gespannt; ich habe mir das Vergnügen gemacht,

mir meine Einrichtung bis auf die kleinſten Umſtände auszudenken, nur Schade, daß ich noch auf die Hauptſache ſo wenig rechnen darf. Die Freuden des Herzens ſind gewiß die reinſten und edelſten in dieſer Welt, und jeder kann ſie genießen, wenn er ſie nur nicht ſelbſt verachtet. — Ich erwarte Dich alſo nächſtens wieder in London. Lebe wohl.

14.

Der Graf Melun an Mortimer.

Paris.

Sie verließen, lieber Freund, Paris, als ich
en Anſtalten zur Hochzeit mit der Comteſſe
lainville traf; da Sie ſich ſtets für mein
chickſal intereſſirt haben, ſo halte ich es für
eine Pflicht, Ihnen einige nähere Nachrichten
n dem Erfolge dieſer Narrheit zu geben.

Sie würden izt mein Haus in Paris nicht
iederkennen, ſo ſehr iſt alles durch einander
worfen und verändert und moderniſirt; ich
n ſo eingeſchränkt, daß ich weniger Freihei-
n habe, als meine Bedienten; alle meine vor-
aligen Freunde ſtehen mein Haus und eine
chaar von Zugvögeln gewöhnt ſich nach und
ch herein, die von der Freigebigkeit, oder
elmehr von der Verſchwendung meiner Gebie-
rinn leben; — ach Mortimer, ich ſehe noch
meinem Alter einer drückenden Armuth ent-
gen. So hart iſt die Thorheit eines alten
annes beſtraft, der nach ſo vielen Jahren von
rfahrung noch die närriſche Foderung machte,

ein Herz zu finden, das ihn um sein selbstwillen liebte. Ich wollte die letzte Periode meines Lebens recht schön beschließen, ich wollte mir gleichsam so manches verlohrne Jahr zurückerkaufen, und ich habe eine Hölle um mich her versammelt. Die Comtesse hat mich durch ihre Verstellung betrogen, ich traute ihr ein empfindendes Herz zu, aber sie lacht über diesen altfränkischen Galimathias, sie freut sich meines Kummers und wünscht meinen Untergang. Dies ist nun der trübe Beschluß eines meist langweiligen Lebens, das ich fast ganz einer albernen Konvenienz zum Opfer brachte. — Bedauern Sie Ihren Freund und gerathen Sie nie in ein Unglück, das dem meinigen ähnlich ist.

15.

ortimer an den Grafen Melun.

London.

rief, lieber Graf, hat mich sehr betrübt;
hören zu jenen Leuten, die es ganz ver-
in der vollesten Bedeutung des Worts
zu seyn; daß Sie es aber so wenig
hmerzt mich innig. — Es ist aber mög-
nd ich wünsche, daß es so seyn möge,
re Phantasie einen großen Theil Ih-
en ausmacht. Sie hatten sich vielleicht
lan entworfen, der zu schön war, um
werden zu können: da Sie sich nun
r Hofnung getäuscht sehn, so erscheint
jedes Ding trübe und finster. — Viel-
t alles anders und besser, wenn Sie die
ansehn, so wie sie ist; der Mensch ist
igt, sich allenthalben sein Unglück zu ver-
, daß man nur selten dem Berichte des
rs ganz vertrauen kann. — Ich wünschte,
e in Paris, um Sie aufzuheitern. Durch

einen Brief kann der Freund nur wenig thun, denn man kann ihm nicht die Beredſamkeit und Herzlichkeit mittheilen, mit der man des Freundes Hand ergreift und ihm ſeine Sorgen wegſchwatzt, oder wegdemonſtrirt. Leben Sie recht wohl und ſeyn Sie glücklich.

16.

Der Graf Melun an Mortimer.

Paris.

Wollte der Himmel, Mortimer, es wäre so, wie Sie vermuthen! Der Mensch mag elend genug seyn, wenn er sich hundertfaches Unglück fingirt und jedes kleine Leiden durch ein trübes Vergrößerungsglas sieht: aber er kann doch hoffen, von seiner Krankheit geheilt zu werden, sein schwerer Traum wird ihn doch endlich verlassen. Der aber, der wirklich an der Quelle der Trübsale sitzt, ist unheilbar, er ist verloren, wenn er nicht das Glück einer völligen Unempfindlichkeit genießt; diese aber ist mir nicht zu Theil geworden. Ich mochte Ihnen in meinem Briefe nicht mit einer weitläuftigen Schilderung meiner Leiden lästig werden, aber sie sind wirklich so, daß sie wohl standhaftere Schultern zusammendrücken könnten. Schon nach einigen Wochen meiner Heirath resignirte ich auf eine völlig glückliche Ehe, so gut sich auch die Comtesse noch anfangs verstellte; aber ich dachte nicht, so vielen Kränkungen und Widerwärtig-

keiten ausgesetzt zu werden. Keine Beleidigung, keine Art von Kränkung sucht man mir zu ersparen, meine Frau verfährt nicht einmahl mit jener Delikatesse mit mir, die man sonst doch selbst gegen Feinde zu beobachten sucht. Mein Vermögen wird auf die unsinnigste Art verschwendet, sie hat ihren erklärten Liebhaber, einen elenden Fanfaron, den sie bereichert, ein Mensch, der nicht einmahl Witz und Ton genug hat, um zu gefallen. — Eine annähernde Auszehrung scheint meinem täglichen Verdrusse ein Ende machen zu wollen; schon seit einigen Wochen fühl' ich mich sehr matt, und indem ich Ihnen schreibe, bin ich sehr schwach und übel. Wenn Sie in Paris wären, hätt' ich doch noch einen Freund, der mir manchmal meine trüben Stunden etwas erheiterte; darauf darf ich aber nicht hoffen, also leben Sie wohl.

17.

Walter Lovell an Eduard Burten.

London.

Ich ſchreibe Ihnen in einer großen Verlegenheit, ſelbſt Traurigkeit, in welche mich das lange Stillſchweigen meines Sohnes verſetzt. Ich kann mir die Urſache nicht erklären, wenn er nicht gefährlich krank iſt, und dieſe Erklärung vermehrt nur meinen Kummer. Sollte er Ihnen etwa in dieſer Zeit Nachricht von ſich gegeben haben, ſo erſuche ich Sie um die Gefälligkeit mir dieſe mitzutheilen; Sie werden dadurch den Kummer eines Vaters lindern, dem tauſend Bilder, eins trüber und ſchrecklicher als das vorige, vor der Seele ſchweben. Ich bitte Sie alſo, mir bald zu antworten, denn ich weiß, daß Sie ſtets mit meinem Sohne korreſpondirt haben; er hat vielleicht den Freund weniger als den Vater vernachläſſigt.

18.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Was ich mache, meine liebste Freundinn? Ich weiß es selbst nicht genau, ich bin nicht krank und doch auch nicht wohl. Wenn ich zu Ihnen nach Bonstreet kommen könnte, würde ich einmahl wieder recht vergnügt seyn, so vergnügt, wie damahls, als Lovell bei Ihnen war. — Ich weiß nicht, wie der böse Mensch seinen Vater und uns alle so ängstigen kann, er hat seit langer Zeit nicht geschrieben, und man fürchtet nun, er sei tod. Sollte es bloße Nachläßigkeit seyn, so wäre sie unverzeihlich. — Sagen Sie mir, was Sie denken, ich wollte lieber, wir könnten so freundschaftlich und vertraut wie ehemals darüber sprechen. — Sie waren immer so gütig gegen mich, wir waren immer so froh mit einander, vielleicht könnten Sie mich itzt etwas erheitern; die Munterkeit ist mir wirklich nöthig, ich fühle es, wie ein beständiger Schmerz an meinem Herzen nagt. Mortimer thut alles mögliche, um mich vergnügt zu ma-

chen, aber wenn ich auch zuweilen lache, ſo denke ich doch indeß an Lovell und weine innerlich, und Lovell, — Gott! wenn er todt wäre, — oder, — o meine Emilie, was ſagen Sie? Iſt es möglich? Warum ſollten mir vom Schickſale ſo große Leiden zugedacht ſeyn, da ich nichts verbrochen habe? oder war mein Glück, waren meine Hofnungen Sünde? —

19.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Sie haben Recht, Rosa, ich fange erst izt an, Sie zu verstehen. Was mir seit unsrer Bekanntschaft dunkel und räthselhaft war, tritt nun wie aus einem Nebel allgemach hervor, die Thäler, die zwischen den Bergen liegen, werden sichtbar, mein Blick umfängt die ganze Landschaft. — Ihr Geist zieht den meinigen zu sich hinüber; eben da, wo ich mich einst mit einer zu jugendlichen Voreiligkeit (ich darf es Ihnen nun wohl gestehn) über Ihnen erhaben fühlte, seh' ich mich izt um so mehr gedemüthigt.

Was machen Sie und Balder in Neapel? Seit Ihrer Abreise fühl' ich mich hier einsam und verlassen, es scheint, als wenn mir stets ein Freund zur Unterstützung nothwendig wäre. — Kommen Sie bald zurück!

Aber dennoch hab' ich Ihnen, nur Ihnen allein jene Selbstständigkeit zu danken, die mir noch vor kurzem so fremd war. Sie haben mich aus jenen Wesen hervorgehoben, die in ei-

ner bejammernswürdigen Feigheit ihr Leben nicht zu genießen wagen, die sich von unaufhörlichen Zweifeln tyrannisiren lassen und wie Tantalus mitten im Ueberflusse schmachten; oder die sich von den Schätzen der lebendigen Natur mit Verachtung hinwegwenden, um eine dürre Klippe zu besteigen, wo sie sich dem Himmel näher dünken. Aber dort oben stehn sie verlassen; Felsenwände, die kein sterblicher Arm hinwegrücken wird, begränzen ihre Aussicht; — um den Göttern ähnlich zu werden sterben sie, ohne gelebt zu haben. — Nein Rosa, hinweg mit diesem trostlosen Stolze! — Ich begnüge mich mit der Empfindung, ein Mensch zu seyn; rasch entflieht das Leben, wehe dem, der vom irrdischen Schlafe erwacht, ohne angenehm geträumt zu haben, denn wüste und dunkel ist die Zukunft.

Seit ich an diesem Glauben hange, lacht mir der Himmel freundlicher, jede Blume duftet mir süßer, jeder Ton klingt melodischer; die ganze Welt betrachte ich als mein Eigenthum, jede Schönheit gehört mir, indem ich sie verstehe. So muß der freie Mensch durch die Natur wandeln, ein König der Schöpfung, das edelste

geschaffene Wesen, indem er am edelsten zu genießen weiß. — Ich höre auf, nach Weisheit zu ringen, der sich kein Sterblicher nähern kann, — warum läßt Sisyphus seinen boshaften Stein nicht endlich liegen? Warum werden die Danaiden ihrer unglückseeligen Arbeit nicht überdrüssig? — Warum schaffen sich Tausende aus dieser schönen Welt freiwillig eine Hölle? —

Gönnen Sie mir diesen poetischen Enthusiasmus, denn in einer schönen Stunde schreibe ich Ihnen in dem Garten, der schon oft die Scene unsrer Freuden war. Die Luft ist durch ein Gewitter abgekühlt, und die schwarzen Wolken ziehn itzt hinweg, ein schmaler Strahl bricht aus der Dunkelheit hervor und wirft einen rothen Streif über die grüne Wiese, golden stehn die Spitzen der Hügel da, wie elysäische Inseln in einem trüben Ocean, in der Ferne wandelt ein Regenbogen durch den grünen Wald, die Natur ist wieder frisch, die Wiesen duften; nur Ihre Freundschaft fehlt dem glücklichen Lovell.

20.

Rosa an William Lovell.

Neapel.

Seitdem ich Ihren Brief erhalten habe, thut es mir mehr leid als je, daß ich mit dem melancholischen Balder hiehergereist bin: ich werde so schnell als möglich zurückkommen. Er wird mit jedem Tage finstrer und verschlossener, eine seltsame Art von Schwärmerei scheint seinen Geist in einer unaufhörlichen Spannung zu erhalten. Sie werden wissen, daß bei ihm die gewöhnlichen Zerstreuungen und Freuden des Lebens übel angebracht sind, sie dienen nur, seiner Laune einen noch finstrern Anstrich zu geben. — Ist es nicht kindisch, sich selbst und der ganzen Natur deswegen zu fluchen, weil nicht alles so ist, wie wir es mit unsern beschränkten Sinnen fordern? — Aber ich kenne auch die Reize, die diese Schwärmerei uns anfangs gewährt; wir ahnden eine Vertraulichkeit mit Geistern, die uns entzückt, die Seele badet sich im reinsten Glanze des Aethers und ver-

giſt zur Erde zurückzukehren; aber die Kraft, die die Welt nach dem innern Bilde der erhitzten Phantaſie umwandelt, ſtirbt bald, die Sinnlichkeit, (denn was iſt ein ſolcher Zuſtand anders) iſt auf einen ſo hohen Grad exaltirt, daß ſie die wirkliche Welt leer und nüchtern findet; je weniger Nahrung ſie von auſſen erhält, je mehr erglüht ſie in ſich ſelbſt; ſie erſchafft ſich neue Welten und läßt ſie wieder untergehn: bis endlich der zu ſehr geſpannte Bogen bricht und eine völlige Schlaffheit den Geiſt lähmt und uns für alle Freuden unempfänglich macht; alles verdorrt, ein ewiger Winter umgiebt uns. Welche Gottheit ſoll dann den Frühling zurückbringen? —

Wohl Ihnen, daß Sie dieſem Zuſtande entflohen ſind! — Sie wiſſen es izt, welche Forderungen Sie an das Leben zu machen haben. Der Schwärmer kennt ſich ſelbſt und ſeine dunkeln Wünſche nicht, er verlangt Genüſſe aus einer fremden Welt, Gefühle, für die er keine Sinne hat, Sonne und Mond ſind ihm zu irdiſch: — wir, William, wollen hier unten bleiben, nicht nach Wolken und Nebeldünſten haſchen, Mond und Sterne hoch über uns ſollen

uns nicht kümmern, — und so rasch mit dem Wagen in's Leben hinein, fort über die Berge und durch die Thäler mit den unermüdeten Rossen, bis wir endlich angehalten werden und aussteigen müssen. — Bald bin ich wieder in Rom; leben Sie wohl.

Rosa.

21.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Ich versprach mir manche Freuden von dieser Reise und izt bin ich verdrüßlich, daß ich Rom verlassen habe: ja fast bin ich unzufrieden, daß ich mich je über den kleinen unbekannten Winkel meines Vaterlandes hinauswünschte. Der Geist dürstet nach Neuem, ein Gegenstand soll den andern drängen, — wie süß träumt man sich die Reise durch das schöne Italien, — ach und was ist es nun am Ende weiter, als das langweilige Wiederholen einer und eben der Sache? was war es nun, daß ich zwischen Rom und Neapel Wolken und blauen Himmel sah, — Saatfelder und Berge? Alles gleitet vor meiner Seele kalt und freudenleer vorüber.

Warum ist doch der Mensch dazu bestimmt, keine Ruhe in sich selber zu finden? — Izt denke ich es mir so erquickend, in einer kleinen Hütte am Saume eines einsamen Waldes zu leben, die ganze Welt vergessend und auf ewig von ihr vergessen, nur mit der Erde bekannt, si

weit mein Auge ſieht, von keinem Menſchen aufgefunden, nur vom Morgenwinde und dem Säuſeln der Geſträuche begrüßt, — eine kleine Heerde, ein kleines Feld, — was braucht der Menſch zu ſeinem Glücke weiter? — Und doch, wenn mich eine Gottheit nun plötzlich dorthin verſetzte, würd' ich nicht wieder nach der Ferne jammern? Würde ſich mein Blick nicht wieder wie ehemals an des Abends goldenes Gewölk hängen, um mit ihm unterzuſinken und zauberreiche, mir unbekannte Fluren zu beſuchen? Würd' ich nicht unter der Laſt einer drumpfen Einſamkeit erliegen und nach Mittheilung, nach Liebe, nach dem Händedruck eines Freundes ſchmachten? — Das Leben liegt wie ein langer verwickelter Faden vor mir, den auseinander zu knüpfen mich ein boshaftes Schickſal zwingt; hundertmahl werf ich die läſtige Arbeit aus der Hand, hundertmahl beginn' ich ſie von neuem, ohne weiter zu kommen, — o wenn mich doch ein mitleidiger Schlaf überraſchte! —

Ein Fieber hat mir die Reiſe hieher völlig verdorben, Roſa iſt mir zur Laſt, ich ſelber bin mir unerträglich. — In der Einſamkeit, unter abentheuerlichen Phantomen, ſchrecklichen

Gemählden meiner Phantasie und trübseeligen Ideen ist mir noch am besten, — aber wenn ich an einen Ort komme, wo Menschen stehn und sich freuen! — wo vielleicht Musik ist und getanzt wird! — o William, es will mir die Seele zerschneiden. Ich darf nur einen verlornen Blick unter den jauchzenden Haufen fallen lassen, und er findet in allen sogleich die nackten Gerippe heraus, die Beute der Vernichtung. — Ich komme mir vor wie ein verlarvtes Gespenst, das ungekannt und düster, still und verschlossen durch die Menschen hingeht: sie sind mir ein fremdes Geschlecht.

Antworte mir, wenn du mich noch nicht ganz vergessen hast, wenn Du nicht zu jenen Menschen gehörst, die sich wie die Schnecke ganz in sich selber zurückziehn, unbekümmert um das Wohl oder Weh ihres Bruders. — Doch weiß ich nicht, daß ihr alle Egoisten seyd und seyn müßt? —

22.

William Lovell an Balder.

Rom.

Der Schluß Deines Briefes zwingt mich zu dieser Antwort, ob ich Dir gleich dadurch unmöglich beweisen kann, daß ich nicht zu jenen Egoisten gehöre, von denen Du sprichst. Dieser Beweis dürfte bei Dir schwer zu führen seyn, so wie der, daß Du alles in der Welt aus einem unrichtigen Gesichtspunkte betrachtest und daher nichts als Elend und Jammer findest. Deinetwegen wünscht' ich ein tiefsinniger Philosoph zu seyn, um Dich zu überzeugen. — Ich kann Dir freilich nichts sagen, was Du nicht schon eben so gut wüßtest, — aber lieber Balder, laß doch jene Grübeleien fahren, die Deinen Körper und Geist verderben; genieße und sey froh. — Das heißt, wirst Du antworten, so viel, als wenn Du zum Blinden sagen wolltest: thue die Augen auf und sieh! — Aber Du hast mich noch nie überführt, daß der Wille über diesen Zustand nicht alles vermöchte; ich halte ihn für keine physische Krankheit al-

lein, und ſelbſt dieſe wäre gewiß zu heilen. — Wenn Du aufrichtig ſeyn willſt, ſo wirſt Du eingeſtehn, daß es jene unbegreifliche heimliche Wolluſt iſt, die Dich unter Schaudern und Grauſen ſo freundlich grüßt; jene wilde Freude, jene Entzückungen des Wahnſinns, die Dich in Deinen unterirrdiſchen Wohnungen ſo feſt hal ten. — Wenn Du dies zugiebſt, ſo ſind wir beide wenigſtens gleich große Egoiſten. — Aber laß dieſe Genüſſe der abentheuerlichen Phantaſie fahren, die Dich zu Grunde richten, kehre zur Welt und zu den Menſchen zurück, vereinige Dich mit dem brüderlichen Kreiſe und nimm die Blumen, die Dir die mütterliche Natur mit freundlichem Lächeln hinreicht. — O könnt' ich den böſen Geiſt beſchwören, der in Dir wohnt, damit nach wenigen Wochen der glückliche Lovell den glücklichen Balder wieder in ſeine Arme ſchließen könnte.

23.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Meine Lage hat ſich ſeit meinem neulichen Briefe ſehr geändert. Mein Fieber nimmt mit jedem Tage zu, ſo wie mein Widerwille gegen die ganze Welt. — Unter allen Menſchen, die ich bisher habe kennen lernen, hat noch keiner meine Erwartungen befriedigt; auch über Dich, William, kann ich mich mit Recht beklagen, aber doch entſprichſt Du noch dem, was ich von einem Menſchen und meinem Freunde fordre, am meiſten: darum höre izt die Bitte Deines kranken Freundes, und erfülle Dein halb im Scherze gegebenes Verſprechen, mich hier in Neapel zu beſuchen. Auf eine wunderbare Weiſe fühl' ich mich einſam, ein Schatten, ein Laut kann mich erſchrecken, die Fibern meines Körpers erzittern bei jedem Anſtoße auf eine ſchmerzhafte Art; ich weiß nicht, welches ſeltſame Grauſen mich umgiebt, meine Bruſt iſt beklemmt, wie von fremden unſichtbaren Weſen umgeben fühl' ich mich fürchterlich beſchränkt:

komm, vielleicht kannſt Du mich tröſten. — Wenn ich nach und nach der Welt wie ein verdorrter Baum abſterbe, ſo möcht' ich gern in den Armen eines Freundes verſcheiden; wenn Du der biſt, ſo laß mich nicht zu lange nach Deiner Gegenwart ſchmachten.

Shakeſpears Hamlet iſt meine tägliche Lektüre; es iſt eine Art von Erquickung, die treue Schilderung meines Seelenzuſtandes von dieſem großen Geiſte dargeſtellt zu leſen; jedes Wort, jede Idee iſt aus meiner Seele hervorgeholt; wer dieſen Charakter je unnatürlich oder inkonſequent fand, hat den Menſchen wahrlich wenig gekannt. Es iſt die Ausgabe, William, die Du mir in Paris ſchenkteſt, und die von Dir angeſtrichenen Stellen kann ich faſt alle auswendig. — Ich werde dies Meiſterſtück aber doch auf einige Zeit beiſeite legen müſſen, denn meine Phantaſie wird dadurch zu ſehr geſpannt.

Oder war es mehr als Phantaſie, was mich in der geſtrigen Mitternacht ſo ſehr erſchreckte? — Wenn es etwas mehr wäre! — Und doch kann es nicht ſeyn. — Wer will aber gegen die Möglichkeit ſtreiten? — Welcher Sterbliche wagt es, die Gränze zu ziehn, wo die Wirk

lichkeit aufhören soll? Wir vertrauen unserm aus Staube gebildeten Gehirne zu viel, wenn wir nach eben den Maßen, die wir hier unten gebrauchen, auch eine Welt messen wollen, die mit der hiesigen keine Aehnlichkeit hat, — voll Schaam über seine Anmaaßung sinkt einst der Geist vielleicht zu Boden, wenn die körperliche Hülle von ihm genommen wird.

Das Fieber hatte mich verlassen, als ich gestern die Scene zwischen Bernardo und Marcellus las, die das Stück eröffnet. — Es war gegen Mitternacht, mein Bedienter schlief und das Nachtlicht warf nur matte Strahlen durch das Zimmer; alles war still, eine Grille zirpte im Kamine ihre einförmige Melodie ununterbrochen fort. — Ein wunderbares Ideenspiel begann in meinem Kopfe bei der Stelle:

Ber. Last night of all,
When yon same star, that's westward from the pole,
Had made his course to illume that part of heaven
Where now it burns, Marcellus, and myself,
The bell then beating one, —

und nun Marcellus erschreckend einfällt

Peace, break thee off; look, where it comes again!

Ich sah die abentheuerliche Nacht, den Stern oben, der durch den Wipfel eines Bau-

mes flimmerte, groſſe Schatten vom Pallaſte her und Lichter in der Ferne, Horatio in der höchſten Spannung, der der ſeltſamen Erzählung ſeines Freundes zuhört, — und nun tritt plötzlich der Geiſt auf, langſam und leiſe ſchwebt er her, ein ſchwarzer Schatten, um den ein bleicher Schimmer fließt, matt wie das blaue Licht einer auslöſchenden Lampe. — Ich fühlte, wie mir ein Grauen mit kalter Hand über den Nacken hinab zum Rücken fuhr, die Stille um mich her ward immer todter, ich ſelber ging immer weiter in meinem Innern zurück, und betrachtete in meiner innerſten Phantaſie mit grauendem Wohlbehagen die Erſcheinung, aus der umgebenden Welt verlohren.

Plötzlich hört' ich einen langen, leiſe gezogenen Schritt durch das Zimmer, ich blickte wieder auf, — und ein Mann ging hinter mir, nach der Thür meines Schlafzimmers zu, ſein Auge begegnete mir, als ich mich umſah; ein unwillkührlicher Ausruf entfuhr mir, — er gieng unbefangen in mein Schlafzimmer, ich ſah ganz deutlich die weiſſen Haare auf ſeinem Kopfe; der Schatten an der Wand folgte ihm nach, auf eine fürchterliche Art verzogen. —

Es ist mir selber unbegreiflich, warum ich im Ganzen so kalt und fast ruhig blieb, da ich doch einen Schauder in meinen innersten Gebeinen fühlte; in dem Entsetzen lag eine Art von wüthender Freude, ein Genuß der vielleicht ausserhalb den Grenzen des Menschen liegt. — Ich kann mir nichts Fürchterlicheres denken, als diese Erscheinung zum zweitenmahle zu sehn; und doch wiederhol' ich mir vorsätzlich den Schreck, das starrende Grausen dieses Augenblicks. —

Ich rief meinen Bedienten, er hatte nichts gehört, in der Kammer war keine Spur, ich hatte sogar den Schlüssel noch auf dem Tische liegen und sie war zugeschlossen. Ich ließ Rosa kommen, er kannte mich nicht wieder, er blieb bei mir, ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, stets sah ich den fremden Mann mit dem leisen bedächtlichen Schritte durch das Zimmer schleichen.

Wenn es nicht Phantasie war, und mein Bewußtseyn kämpft gegen diese Meinung, — was war es denn? — War dies keine Wirklichkeit, so steh' ich im Begriffe, alle Erscheinungen der Dinge ausser mir für Täuschung mei-

ner Sinne zu erklären; und fällt dann nicht alles zusammen? Wunder und Alltäglichkeit? — und wer bin ich dann?

Dann sitz' ich hier in einer weiten wilden ausgestorbenen Leere, bilde mir ein, einen Brief zu schreiben, an ein Wesen, das sich nur meine Phantasie erschaffen hat, — o ich muß aufhören, auf diesem Wege kann man wahnsinnig werden; — und wenn ich es würde? Vielleicht wäre dann die Schranke durchbrochen, die meinen Geist izt noch von allem trennt, was ihm unbegreiflich ist. —

24.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Balder hat mir geschrieben und ein merkwürdiges Beispiel gegeben, wie weit ein Mensch sich verirren könne, wenn er einer kranken Phantasie die Zügel seiner selbst überläßt. Von Phantomen seiner Einbildungskraft erschreckt, von einer Krankheit gelähmt, ist er izt im Begriffe, an seiner eigenen Existenz zu zweifeln; der sonderbarste und widersinnigste Widerspruch, den sich ein moralisches Wesen nur erlauben darf.

Aber ich kenne den Gang, den die Phantasie bei Balder genommen hat; auch ich war einst dieser unglückseeligen Stimmung nahe. Wenn es noch irgend möglich ist, Rosa, so suchen Sie ihn zu heilen, söhnen Sie ihn mit dem Leben wieder aus und schieben Sie ihm statt des ernsten Schakspear den jugendlichen Petrarcha, oder den muthwilligen Boccaz unter; die Farben sind von dem Gemählde abge-

ſprungen, darum ſieht es ſo finſter und widrig aus, machen Sie die Probe, neue aufzutragen, und es wird ſo hell und friſch werden, wie ehedem. — Wenn er erwacht iſt, wird er die Zeit bedauern, die er ſo unangenehm verträumt hat.

Freilich kann ich mich nicht verbürgen, ob die äuſſern Dinge wirklich ſo ſind, wie ſie meinen Augen erſcheinen: — aber genug, daß ich ſelbſt bin; mag alles umher da ſeyn, auf welche Art es will, tauſend Schäze ſind über die Natur ausgeſtreut uns zu vergnügen, wir können nicht die wahre Geſtalt der Dinge erkennen, oder könnten wir es, ſo ginge vielleicht das Vergnügen der Sinne darüber verlohren, — ich gebe alſo dieſe Wahrheit auf, denn die Täuſchung iſt mir erfreulicher. — Was ich ſelbſt für ein Weſen ſey, kann und will ich nicht unterſuchen, meine Exiſtenz iſt die einzige Ueberzeugung, die mir nothwendig iſt, und dieſe kann mir durch nichts genommen werden. — An dies Leben hänge ich alle meine Freuden und Hofnungen, — jenſeits, — mag es ſeyn, wie es will, ich mag für keinen Traum gewiſſe Güter verloren geben.

Sagen Sie ihm doch dies, denn ich mag heute nicht an ihn schreiben; oder sagen Sie ihm lieber Ihre eigenen Ideen, denn im Grunde sind diese hier doch nur ein Widerschein der Ihrigen; mir selber soll in diesem ganzen Briefe nichts gehören, als die aufrichtige Versicherung, daß ich bin und bleiben werde

Ihr zärtlicher Freund.
William Lovell.

25.

Rosa an William Lovell.

Neapel.

Wie sehr haben Sie in Ihrem Briefe aus meinem Herzen gesprochen! — Ach Freund, wie wenig Menschen verstehen es zu leben, sie ziehn an ihrem Daseyn wie an einer Kette, und zählen mühsam und gähnend die Ringe bis zum letzten. — Wir, William, wollen an Blumen ziehen und auch noch bei der letzten lächeln und uns von ihrem Dufte erquicken lassen.

Mögen die Dinge außer mir seyn, wie sie wollen; ein buntes Gewühl wird mir vorübergezogen, ich greife mit dreister Hand hinein und behalte mir, was mir gefällt, ehe der glückliche Augenblick vorüber ist. —

Ja, Lovell, lassen Sie uns das Leben so genießen, wie man die letzten schönen Tage des Herbstes genießt; keiner kömmt zurück, man darf keinem folgenden vertrauen. Ist der nicht ein Thor, der in seinem dunkeln Zimmer sitzen bleibt und Wahrscheinlichkeit und Möglichkeit berechnet? Der Sonnenschein spielt

muthwillig vor ſeinem Fenſter, die Lerche ſingt durch den blauen Himmel, — aber er hört nur ſeine Philoſophie, er ſieht nur die kahlen Wände ſeiner engen Behauſung.

Wer iſt die Geſtalt, die in dem frohen Taumel uns in die Zügel des fliehenden Roſſes fällt? — die Wahrheit, — die Tugend; — ein Schatten, ein Nebelphantom, deſſen Schimmer mit der Sonne untergehn. — Aus dem Wege mit dem jämmerlichen Bilde! Es gehört keine Kraft, nur ein geſunder Blick gehört dazu, um dieſes Mährchen zu verachten.

Ja, Lovell, ich folge dieſem Gedanken weiter nach. Wohin wird er mich führen? — Zur größten, ſchönſten Freiheit, zur uneingeſchränkten Willkühr eines Gottes.

Alle unſre Gedanken und Vorſtellungen haben einen gemeinſchaftlichen Quell, — die Erfahrung. In den Wahrnehmungen der Sinnenwelt liegen zugleich die Regeln meines Verſtandes und die Geſetze des moraliſchen Menſchen, die er ſich durch die Vernunft giebt. — Alles aber, was die Sprache des Menſchen Ordnung und Harmonie, den Widerſchein des ewigen Geiſtes nennt: alles was ſie von der lebloſen Natur

auf den geiſtigen Menſchen überträgt; — was ſind dieſe Worte mehr als Worte? — Unſer Verſtand findet allenthalben in der Natur die Spuren des göttlichen Fingers, allenthalben Ordnung, und die Elemente freundlich nebeneinander, — er verſuche es doch einmahl, die Unordnung und das Chaos zu denken, oder in der Zerſtörung nur den Ruin zu finden! — Es iſt ihm unmöglich. Unſer Geiſt iſt an dieſe Bedingung geknüpft; in unſerm Gehirne regiert der Gedanke der Ordnung, und wir finden ſie auch auſer uns allenthalben; ein Licht, das durch die Laterne den Kerzenſchimmer in die finſtere Nacht hineinwirft.

Es iſt Mitternacht und vom Thurme her ſchlägt es zwölfe. Wenn ich mir dieſe Uhr beſeelt und verſtändig vorſtelle, ſo müßte ſie nothwendig in der Zeit, die ſie nach willkührlichen Abtheilungen mißt, dieſe Abtheilungen wiederfinden und nicht ahnden, daß es Ein groſſer, göttlicher, angemeſſener Strohm iſt, der vorüberſauſt, kühn und herrlich und auch nicht Eine Spur der klaglichen Eintheilung trägt.

Willkommen denn wüſtes, wildes, erfreuliches Chaos! — Du machſt mich groß und frei,

wenn ich in der geordneten Welt nur als ein Sklave einherschreite.

Sie sehn, Lovell, ich fange an, mit Ihnen zu phantasiren: ich hoffe aber nicht, daß meine Phantasieen so wild und ungeordnet sind, daß sie der Freund nicht verstehen sollte. — O wenn mich nur Balder verstände oder verstehen wollte!

26.

William Lovell an Rosa.

Rom

Nein, Rosa, Ihre Ideen sind dem Freunde nicht unverständlich. Ist es nicht endlich einmahl Zeit, daß ich Sie und Ihre Meinung ganz fasse?

Freilich kann alles, was ich außer mir wahrzunehmen glaube, nur in mir selber existiren. Meine äussern Sinne modificiren die Erscheinungen, und mein innerer Sinn ordnet sie und giebt ihnen Zusammenhang. Dieser innere Sinn gleicht einem künstlich geschliffenen Spiegel, der zerstreute und unkenntliche Formen in ein geordnetes Gemählde zusammenzieht.

Geh' ich nicht wie ein Nachtwandler, der mit offenen Augen blind ist, durch dies Leben? Alles, was mir entgegen kommt, ist nur ein Phantom meiner innern Einbildung, meines innersten Geistes, der durch undurchdringliche Schranken von der äussern Welt zurückgehalten wird. Wüst und chaotisch liegt alles umher, unkenntlich und ohne Form für ein Wesen, dessen Kör-

per

per und Seele anders, als die meinigen organisirt wären: aber mein Verstand, dessen erstes Prinzip der Gedanke von Ordnung, Ursach und Wirkung ist, findet alles im genauesten Zusammenhange, weil er seinem Wesen nach das Chaos nicht bemerken kann. Wie mit einem Zauberstabe schlägt der Mensch in die Wüste hinein und plötzlich springen die feindseeligen Elemente zusammen, alles fließt zu einem hellen Bilde in einander, — er geht hindurch und sein Blick, der nicht zurücke kann, nimmt nicht wahr, wie sich hinter ihm alles von neuem trennt und aus einander fliegt.

Willkommen, grösster Gedanke,
Der hoch zum Gotte mich erhebt!
Es öffnet sich die düstre Schranke,
Vom Tod' genest der matte Kranke
Und sieht, da er zum erstenmahle lebt,
Was das Gewebe seines Schicksals webt.

Die Wesen sind, weil wir sie dachten,
In trüber Ferne liegt die Welt,
Es fallt in ihre dunkeln Schachten
Ein Schimmer, den wir mit uns brachten.
Warum sie nicht in wilde Trümmer fällt?
Wir sind das Schicksal, das sie aufrecht hält!

Ich komme mir nur ſelbſt entgegen
In einer leeren Wüſteney,
Ich laſſe Welten ſich bewegen,
Die Elemente in Ordnung legen,
Der Wechſel kömmt auf meinen Ruf herbei
Und wandelt ſtets die alten Dinge neu.

Den bangen Ketten froh entronnen
Geh ich nun kühn durch's Leben hin,
Den harten Pflichten abgewonnen
Von feigen Thoren nur erſonnen.
Die Tugend iſt nur, weil ich ſelber bin,
Ein Widerſchein in meinem innern Sinn.

Was kümmern mich Geſtalten, deren matten
Lichtglanz ich ſelbſt hervorgebracht?
Mag Tugend ſich und Laſter gatten!
Sie ſind nur Dunſt und Nebelſchatten!
Das Licht aus mir fällt in die finſtre Nacht,
Die Tugend iſt nur, weil ich ſie gedacht.

So beherrſcht mein äußrer Sinn die phyſiſche, mein innerer Sinn die moraliſche Welt. Alles unterwirft ſich meiner Willkühr, jede Erſcheinung, jede Handlung kann ich nennen, wie es mir gefällt; die lebendige und lebloſe Welt hängt an den Ketten, die mein Geiſt

regiert, mein ganzes Leben ist nur ein Traum, dessen mancherlei Gestalten sich nach meinem Willen formen. Ich selbst bin das einzige Gesetz in der ganzen Natur, diesem Gesetze gehorcht alles. Ich verliehre mich in eine weite, unendliche Wüste, — ich breche ab.

27.

Rosa an William Lovell.

Neapel.

Ich danke für Ihren Brief, lieber William; ich bitte Sie izt, mich auf ein paar Tage in Neapel zu besuchen, dann muß ich Balder verlassen, leisten Sie ihm an meiner Stelle auf einige Zeit Gesellschaft.

Ich reiche Ihnen die Hand zur schönen freyen Wallfahrt durch das Leben; alles um uns her, was die gewöhnlichen Menschen im hiesigen Traume ängstigt, tritt vor unsern dreisten Blicken scheu aus dem Wege. — Eine ebne, blumenreiche Bahn streckt sich vor uns aus, lassen Sie uns Arm in Arm hinuntergehn. — ,

28.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Du hast lange keinen Brief von mir bekommen, lieber Bruder, und das macht, weil ich Dir gar nichts zu schreiben hatte. Neues ist unterdeß eben nichts vorgefallen und — daß Du mein guter Bruder bist, daß ich oft an Dich denke und Dich noch öfter hier wünsche, ist schon so etwas Altes, daß ich es Dir kein einziesmahl mehr sagen will. Uns allen hier, ich meyne, mir, meinem Herrn und seinen Freunden, uns allen geht es hier recht wohl, außer dem Herrn Balder, der in Neapel krank liegt, weil er einen Anstoß vom Fieber bekommen hat. Man erzählt sich allerhand von ihm; so sagt man unter andern, er habe in manchen Stunden den Verstand ganz verlohren und sey gar nicht bey sich, da rede er denn wunderlich Zeug durcheinander. — Wenn ich so etwas höre, Thomas, so danke ich Gott oft recht herzinniglich, daß mir so etwas noch nicht begegnet ist: vielleicht aber auch, Thomas, daß, um verrückt

zu werden, mehr Verſtand dazu gehört, als wir beide haben; ich meyne nehmlich, wenn man nur immer ſo viel Verſtand hat, als man zur höchſten Nothdurft braucht, ſo kann man ihn ohne ſonderliche Mühe in Ordnung halten. Wer aber zuviel hat, dem wird das Regiment ſaurer und da geht dann manchmal alles bunt über Eck. — Ich denke, es muß ohngefähr ſo ſeyn, wie mit dem Gelde: wer ſeine Einkünfte immer in der Taſche bey ſich trägt, iſt meiſtentheils ein guter Wirth; wer aber ſo viel Geld hat, daß er es nicht gleich im Kopfe zuſammenrechnen kann, der giebt oft ſo viel aus, daß er noch Schulden obendrein macht.

Der Herr Roſa will mir immer noch nicht gefallen. Er kömmt mir vor, wie ein Religionsſpötter, von denen ich ſchon manchmal in unſerm Vaterlande habe erzählen hören; ſolche Leute können kein gutes Herz haben, weil ſie nicht auf die Seeligkeit hoffen, und wer darauf nicht hofft, Thomas, der hat keinen feſten Grund, worauf er ſeinen Fuß ſetzen kann, und das hieſige Leben kommt mir doch immer nur als eine Probearbeit vom künftigen vor; ſie machen alſo ihre Probe ſehr flüchtig und nachläſſig, und thun Gott und allen

Menschen so vielen Schabernack, als sie nur immer können. Ich weiß nicht, Thomas, wie es diesen Leuten künftig ergehn wird; im Himmel würden sie doch nur die Ruhe und Einigkeit stören; — mags seyn, wie es will, ich will nichts mit ihnen zu thun haben.

Aber der Herr William läßt sich izt viel mit diesem gefährlichen Menschen ein. Sie sind izt recht vertraut und der Herr William kommt mir manchmal ganz kuriose vor, es ist manchmal gar nicht mehr derselbe gute Herr, der er wohl vor Zeiten war. Wenn der Italiäner ihn nur nicht verführt! Ich könnte mich darüber zu Tode grämen. Der ganze Himmel mit aller seiner Seeligkeit würde mir künftig nicht gefallen, wenn ich meinen lieben Herrn anderswo (Du weißt wohl, Thomas, wo ich meyne) wissen sollte.

Du siehst, lieber Bruder, daß ich izt viel an den Tod und über die Unsterblichkeit der Seele denke, das macht, weil ich izt fast beständig so betrübte Gedanken habe, daß ich mich nicht zu lassen weiß. An allem ist mein Herr William Schuld; er ist nicht mehr so freundlich gegen mich, wie sonst, er bekümmert sich

wenig um mich, ja, Thomas, er lacht mich sogar manchmal aus, ob ich doch gleich um viele Jahre älter bin, als er. Du wirst gewiß nicht sagen können, daß er daran recht thut. Neulich kam mir das Weinen in die Augen, daß ich es nicht verstecken konnte, und da lachte er noch weit mehr. Mag ihm das Gott vergeben, so wie ich es ihm vergeben habe.

Ich will nur zu schreiben aufhören, um Dir nur nicht noch mehr vorzuklagen. Aber ich wünschte, ich säße bei Dir in unserm frommen, rechtgläubigen England; wenn es anginge, möchte ich wohl zurückreisen, wie froh wollt' ich Dich in meine alten Arme nehmen und mit einer Freude, wie ein kleines Kind ausrufen: Gottlob, daß ich wieder da bin, daß ich Dich wieder habe! — Nun so lebe wohl, gebe der Himmel nur, daß wir uns noch einmahl wieder sehn!

29.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Roſa will nach Rom zurückreiſen; wenn Du noch einiges Mitleids fähig biſt, ſo leiſte mir einige Tage über Geſellſchaft. Ich bin in einer fürchterlichen Lage, meine Krankheit (wenn ich es ſo nennen kann) nimmt mit jedem Tage zu, alle Freuden und Hofnungen verlaſſen mich, in einem kalten Trübſinne ſehe ich der Leere jedes folgenden Tages entgegen. Mein Gehirn iſt wüſt, eine heiße Trockenheit brennt in meinem Kopfe, alles flieht, ich kann keinen Gedanken feſthalten: alles ſauſt mir vorüber, kein Ton dringt mehr in meine Seele.

Mir iſt zuweilen, als ſtehe ich auf dem Scheidewege, um vom Leben Abſchied zu nehmen, oft iſt mir ſogar zu Muthe, als wenn ſchon alles in einer weiten, weiten Ferne läge, wie von der Spitze eines Thurmes ſeh ich mit trübem Auge in die Welt hinunter und vermag keinen Gegenſtand deutlich zu unterſchei-

den. Zuweilen aber werde ich wieder zurückgerissen, meine Sinne thun sich den Eindrücken wieder auf und die Seele kömmt zu ihrem Körper zurück. — Komm doch zu mir, William, in Deiner Gegenwart gewinne ich vielleicht eine bestimmtere Existenz, entweder ich komme ganz wieder zu den Menschen hinüber, oder ich werde jenseit in ein dunkles, chaotisches Gebiet geschleudert, das sich dann vielleicht meinem Geiste entwickelt: daß ich dann mit der Seele einheimisch bin, wohin mir kein Gedanke der übrigen Sterblichen folgt.

Ja, Lovell, ich bin immer noch in Zweifel darüber, was aus mir werden würde, wenn die Leute mich wahnsinnig nennen; o ich fühl' es, daß ich in vielen Augenblicken diesem Zustande so nahe bin, daß ich nur noch einen einzigen kleinen Schritt vorwärts zu thun brauche, um nicht wieder zurückzukehren. Ich brüte oft mit anhaltendem Nachdenken über mir selber, zuweilen ists, als risse sich eine Spalte auf, daß ich mit meinem Blicke in mein innerstes Wesen und in die Zukunft dringen könnte; aber sie fällt wieder zu, und alles, was ich fesseln wollte, entflieht treulos meinen Händen. —

Als Kind ſtand ich oft mit Ehrfurcht und ahndender Seele vor dem Klavier meiner Eltern und betrachtete ſtumm und unverwandt den künſtlich ausgeſchnitzten Stern des Reſonanzbodens; ich ſahe ſcheu durch ihn in die Dunkelheit hinein, weil ich wähnte, dort unten wohne der Genius des Geſanges, der leiſe mit den Flügeln rauſche, wenn die Taſten angeſchlagen würden. Ich ſah ihn oft in meinen Gedanken emporſteigen, wie er leiſe ſchwebend von ſeinen ſüßen Tönen getragen wird und immer höher und höher ſteigt und ein glänzendes Gewimmel von Harmonien ſich um ihn verſammelt, dann wieder ſtill und langſam in ſeine Tiefe hinabſinkt und ſchweigend unten wohnt. — Als ich älter ward, dachte ich oft mit Lächeln an dieſe ſeltſame Idee meiner Kindheit und fühlte mich, wunder wie klug! — Aber verſtand ich darum die Entſtehung und ſeltſame Wirkung der Töne?

So kommen mir izt mehr Ideen aus meinen früheſten Jahren wieder; ich ſehe ein, daß ich izt eben ſo mit ahndender, ungewiſſer Seele vor dem Räthſel meiner Beſtimmung und der Beſchaffenheit meines Weſens ſtehe. — Vielleicht, daß das Kind, das im erſten Augenblicke

den Lichtſtrahl des Tages erblickte, klüger iſt als wir alle. Die Seele weiß noch nicht die ihr aufgeladenen Sinne und Organe zu gebrauchen, die Erinnerung ihres vorigen Zuſtandes ſteht ihr noch ganz nahe, ſie tritt in eine Welt die ſie nicht kennt und die ihrer Kenntniß unwürdig iſt; ſie muß ihren höhern eigenthümlichen Verſtand vergeſſen, um ſich mühſam in vielen Jahren in die bunte Vermiſchung von Irrthümern einzulernen, die die Menſchen Vernunft nennen. — Vielleicht, daß ich wieder dahin zurückkommen kann, wo ich war, als ich geboren ward.

Vergieb mir mein Geſchwätz, das Dir vielleicht überdies unverſtändlich iſt; aber komm zu mir, komm! o laß mich nicht vergebens bitten.

Ich habe ſchreckliche Träume, die mir alle Kräfte rauben, und fürchterlich iſt es, daß ich auch im Wachen träume. Heere von Ungeheuern ziehn mir vorüber und grinſen mich an, wie ein heulender Waſſerſturz fallen Gräßlichkeiten auf mich herab und zermalmen mich. Ich ſchlafe nicht und kann nicht wachen: wenn ich ſchlafe, ängſtigt mich meine boshafte Phantaſie, ich wache dann auf und kann nicht erwachen,

ſondern ſetze meine Träume fort. — Heulende Orkane jagen hinter mir her und betäuben mich mit ihrem Brauſen; ich fahre erbleichend zuſammen, wenn ich meine Hand aufhebe: wer iſt der Fremdling, frag' ich erſchrocken, der mir den Arm zum Gruße entgegenſtreckt? — Ich greife ängſtlich darnach und ergreife ſchaudernd meine eigne, leichenkalte Hand, wie ein fremdartiges Stück, das mir nicht zugehört. — Phantome jagen ſich mir vorüber, die alle mein Blut in Eis verwandeln. Fürchterliche Geſichter drängen ſich aus der Mauer, und wenn ich hinter mich ſehe, ſtreckt ſich mir ein ſchneebleiches Antlitz entgegen und begrüßt mich mit wehmüthig entſetzlichem Lächeln. — Komm William und rette mich, — ie nun, ſo komm, komm doch! hörſt Du nicht das ängſtliche Geſchrei Deines armen Freundes? — Du lachſt? O wehe Dir und mir, wenn du mich verſpotteſt; dann ſchicke ich Dir einſt alle Geſpenſter zu, daß ſie Dir auch den Schlaf und die Ruhe wegquälen. — Vergieb mir, aber komm.

Eine blinde Wuth könnte mich ergreifen, wenn ich das armſeelige Geſchwätz der Aerzte von Fieberhitze und Paroxismus höre. Die

Narren! weil ihre Sinnen erblindet und betäubt sind, so halten sie den für thöricht, der mehr sieht, als sie. — O ich höre recht gut das leise schauerliche Rauschen von den Flügeln meines Schutzgeistes, ich sehe recht gut die Hand, die mich ernst hinüberwinkt. — Lebe wohl, William, ich folge und werde nie zu Dir zurück kehren.

30.

William Lovell an ſeinen Freund Eduard Burton.

Rom.

Du klagſt darüber, daß ich Dir und meinem Vater in ſo langer Zeit nicht geſchrieben habe? Du ſiehſt, daß ich in dieſem Briefe meinen Fehler wieder gut zu machen ſuche; beſorge die Einlage an meinen Vater.

O ja, theurer Freund, ich fürchte ſelbſt es iſt ſchon lange, daß ich Dir nicht geſchrieben habe. Alles hier hat mich verwickelt und verſtrickt, eine Geſellſchaft, eine Zerſtreuung hat mich der andern aus dem Arme genommen; ich bin in ein Labyrinth hineingerathen, in welchem ich nur an Deiner Hand, durch Deine Hülfe, lieber Eduard, wieder an's Tageslicht finden kann. O mir iſt, als ſäß' ich in eiſernen Banden und träumte vergebens von Befreiung, alles umher, was ich anſehe, wird mir zu einem Geheimniſſe, ganz Italien kommt mir wie ein Kerker vor, in welchem mich ein böſer Dämon

gefangen hält: darum will ich zu Dir, zu Dir und Amalien zurück.

Amalie! o daß ich diesen süßen Namen wieder nennen kann! — Wie geht es ihr? Denkt sie noch an mich? — Erinnerst Du Dich noch so oft, wie sonst, Deines Freundes William? — O ich muß hier auf einen Augenblick die Feder niederlegen; meine Seele ist zu voll, meine Hand zittert.

Ich fange wieder an zu schreiben, nur muß Dir bis hieher dieser Brief wie ein Räthsel vorkommen. Ach Eduard, Deiner Freundschaft muß ich schon wieder das Bekenntniß meiner Schwäche ablegen, verzeihe mir wieder, denn nach jeder Probe komme ich mit erneuerter Liebe zu Dir zurück.

Seit Mortimer's Abreise ward Rosa mein vertrauter Freund, diese Freundschaft wuchs mit jedem Tage. Unsre Seelen wurden immer inniger an einander gefesselt, hundert neue Gedanken und Vorstellungen gingen aus ihm in meinen Geist über; in kurzer Zeit war ich sein Schüler, der Schüler einer egoistischen, sinnlichen Philosophie, deren Knoten ich freilich noch immer nicht aufzulösen vermag, die aber

doch meinem Herzen immer fremd bleiben wird. Aber die Freundschaft für Rosa that mehr, als mein innres Gefühl; alles schien mir so wahr und heilig; in allem was er sagte und that, ein so großer Sinn verborgen! — Er war izt meine liebste und häufigste Gesellschaft, allenthalben wo ich war, traf ich auch ihn, und allenthalben wünschte ich ihn zu treffen.

Balder ist indeß in Neapel krank geworden; seine Melancholie, die durch ein Fieber verstärkt worden ist, artet zuweilen in völlige Verrückung aus. In dringenden Briefen bat er mich, ihn zu besuchen; ich reiste endlich ab.

Ich fand ihn entstellt, bleich, mit tiefeingesunknen Augen, einem irren Blicke und allen Spuren einer gefährlichen Seelenkrankheit. Als ich in sein Zimmer trat, war sein Geist abwesend und er erkannte mich nicht, er kämpfte mit Phantomen seiner Einbildungskraft, die ihn ängstigten, er sah Gespenster um sein Bette stehn, seine scheuen Augen funkelten auf eine entsetzliche Art, er sprach einen zusammenhängenden Unsinn, dessen seltsame und fürchterliche Bilder mich oft erschreckten. — Eduard, er beschrieb in seiner Phantasie einen Alten, der vor

seinem Bette stehe, und — o denke Dir mein Entsetzen! — seine Beschreibung paßte Zug für Zug auf den fürchterlichen Greis, von dem ich Dir neulich erzählt habe, der einem Portrait meines Vaters so ähnlich ist. — Ich sah mich ängstlich im Zimmer um, es war Niemand weiter da, aber er muß ihn kennen, Eduard, — o wer weiß, wie wunderbar sich die Fäden meines Schicksals in einander fügen!

Lächle nicht über mich, Eduard; noch ehe Du diesen Brief zu Ende gelesen hast, wirst Du einsehn, daß Du keine Ursache dazu hast. Du wirst mir Recht geben und das Grauen des Freundes mit empfinden.

Balder erregte mein tiefes Mitleid; ich betrachtete ihn, wie einen, der ohne es zu wissen, mit meinen innersten Gedanken zusammenhinge; ich konnte in der Nacht nicht schlafen, seine Beschreibung hatte das Bild jenes seltsamen schrecklichen Greises wieder gar zu lebhaft in meiner Phantasie erweckt.

Ich fühlte, daß Balders Krankheit für mich ansteckend seyn könnte; ich reiste also schon gestern nach Rom zurück. Es war gegen Abend als ich in die Nähe der Stadt kam, die Son-

ne ging ſehr ſchön unter und ich ließ den Wagen fahren, um durch einen Umweg nach dem Thore zu kommen. Ich gehe ſeitwärts und entferne mich immer mehr von der großen Straße; plötzlich ſeh ich in einiger Entfernung von mir zwey Geſtalten in einem tiefen Geſpräche vorübergehn, — o Eduard! und ich wünſchte, der Boden möchte unter mir brechen, — es war Roſa, Roſa am Arme jenes fürchterlichen Ungeheuers! jenes entſetzlichen Geſpenſtes, das hohl und leiſe hinter mir geht und ſich der Fäden bemeiſtert hat, an denen es mein Schickſal lenkt. — Es iſt kein Menſch, Eduard, denn ſo hat noch nie ein Menſch ausgeſehn, — und Roſa, Roſa der Vertraute meines Herzens, dem ich meine Seele aufzubewahren gegeben hatte, an ſeinem Arme! Im vertrauten freundlichen Geſpräche mit ihm! — Meine Liebe und mein Abſcheu gehn mir Arm in Arm vorüber und die Zukunft öffnet ſich mir, wie mit einem gewaltigen Riſſe und ich ſehe tief, tief hinunter nichts als Unglück und Gräßlichkeiten.

O Eduard! wer könnte dabei kalt und gelaſſen bleiben? Von dieſem Augenblicke iſt mir Roſa ein fremdes Weſen geworden, Rom iſt

mir ſeitdem verhaßt, der Himmel über Italien trübe und verderbenſchwanger; wie ein verirrtes Kind ſehn' ich mich nach meiner Heimath zurück.

Ja, Eduard, nun will ich, nun muß ich nach meinem lieben Englande zurückkehren! Ich muß mich von den Feſſeln losmachen, die man mir anlegte, indeß ich ſchlief. O wie ſchmachte ich nach der Freude des Wiederſehens an Deiner Bruſt! Eine wehmüthige Wonne macht meine Hand erzittern, wenn ich an Amalien und ihre Liebe denke. Mit einem friſchen Glanze übergoſſen kömmt mir mein künftiges Leben entgegen, ich athme froh und frey und mein Herz fühlt ſich leicht bei dieſer Ausſicht. — Schicke die Einlage an meinen Vater und ſchreibe ihm ſelbſt einige Worte, denn er hat viel Vertrauen zu Dir; er muß mir ſeine Einwilligung zu meinem Glücke geben, er muß Amaliens Hand in die meinige legen, ach und er thut es gewiß. Bange ſeh' ich der Antwort entgegen, furchtſam ſchleicht bis dahin die Zeit: öde und finſter, verworren und läſtig iſt mir die Gegenwart. — Wenn aber jener Sonnenſtrahl, auf den ich hoffe, durch die Verwüſtung bricht, — wenn ich nun das Siegel von dem erwünſch-

ten Briefe löſe, — wenn ich keinen Freund hier habe, dem ich mein Entzücken mittheilen kann, — o ſo will ich weinend auf die Knie fallen, und jenem unbekannten fernen Freunde meine kindiſche Freude, meine Wonnethränen zum Opfer bringen, daß er es verſtattet, daß ich wieder zu meinen frühern frommen Empfindungen zurückwandeln darf. — Beneide mich, Freund, um dieſen glückſeeligen Augenblick meines Lebens!

Und wenn er nicht kömmt! — Wenn kalte Worte meine Verzweiflung und mein Entzücken gleich ſtark zu Boden ſchlagen. — Kalte Thränen treten mir bei dem Gedanken in die Augen. — Ach, Freund, es mag immerhin etwas Kindiſches ſeyn, manche abentheuerliche Geſpenſtergeſchichten, die man mir in meiner Jugend erzählte, fallen mir izt täglich ein und ich finde immer Anwendungen darinn auf mich. Kennſt Du das Mährchen, in welchem ein Knabe unaufhörlich von einem gräßlichen Unholde verfolgt wird? ihm immer entflieht und von neuem in die Arme läuft? — Ein anders, wo ein Menſch an das unſichtbare Joch eines unbekannten, furchtbaren Schickſals geſpannt iſt; er

geht mit unverwandtem Schritte und in gebahntem Wege seinem Verderben entgegen. — O der Glaube an Vorbedeutungen, an Winke des Schicksals ist wahrlich nicht unnatürlich.

Du hast kein Gefühl dafür, wie seltsam mir alles vorkömmt; seit gestern betrachte ich jeden Gegenstand mit starren Augen, als wenn ich allenthalben ein Wunder erwartete: mir ist izt nichts unwahrscheinlich. Ich bin eingeschlossen, um nicht von Rosa überrascht zu werden, ich könnte bei seinem Eintritte, wie beim Anblicke eines Basilisken erschrecken.

Ich denke jezt daran, wie Ferdinand, Rosa's Bedienter, seit einiger Zeit ein so geheimnißreiches Wesen hat, daß ich schon oft über ihn nachgedacht habe. Er drängt sich bei allen Gelegenheiten an mich, es scheint, als wollte er mir etwas eröffnen, wobei er doch seinen Herrn fürchte. — Wohin ich sehe, reckt sich mir aus der Dunkelheit etwas entgegen: ich stehe vor einem Räthsel, dessen Sinn sich mir gewiß mit Schrecken aufthun wird. —

Es klopft jemand. — Es ist gewiß Rosa. Ich kann nicht aufmachen, ich denke recht lebhaft an Dich, um des Grauens los zu werden,

das sich zu mir hinanschleicht. — O Freund, er ging an seinem Arme! —

Er ist fortgegangen und ich bin wieder frei. — O wenn ich doch erst wieder die Küste meines Vaterlandes begrüßte! — Ich hoffe bald; lebe wohl!

31.

William Lovell an ſeinen Vater.

Einlage des vorigen Briefes.

Rom.

Das lange Stillſchweigen des Sohnes hat dem zärtlichſten Vater Kummer gemacht? — das müſſe nicht öfter kommen; ihr Sohn muß nicht neuen Gram zu jenen Sorgen hinzufügen, von denen Sie gedrückt werden. — Sie haben gefürchtet, ich hätte irgend ein Unglück erlitten? O lieber Vater, laſſen Sie ſich von dieſem Briefe beruhigen und beruhigen Sie dafür Ihren Sohn, der Ihnen eine Bitte vorzutragen hat, an deren Erfüllung das Glück ſeines Lebens hängt.

Der Gedanke, daß mein Wohl Sie unaufhörlich bekümmert, macht mich heute zu einem Geſtändniſſe dreiſt genug, das ich bis izt nie gewagt habe: aber ihr zärtlicher Brief hat mein Herz ganz eröffnet; auch keinen Wunſch, nicht einen Gedanken will ich vor Ihnen verborgen halten.

Ich wünſche nach England zurückzukommen

und Sie wieder in meine Arme zu ſchließen: ich wünſche meine Reiſe geendigt, von Ihren theuren Lippen wünſche ich die Einwilligung zu meinem Glücke zu holen.

Ich liebe, mein Vater! O wenn ich es doch vermöchte, Ihnen alles das zu ſagen, was ich Ihnen ſagen müßte, um Sie von meiner Liebe zu überzeugen! Laſſen Sie Ihr Herz für mich ſprechen und erſparen Sie mir Worte, die doch nur Dunſt und Nebel gegen das Feuer ſind, das rein und hell in meiner Seele brennt. — Amalie Wilmont heißt meine Geliebte, izt beruht mein Glück auf dem Ausſpruche Ihres Mundes. O laſſen Sie ihn glücklich werden!

Mein Genius ängſtigt mich fort aus Italien, er treibt mich nach meiner Heimath zurück; o um aller väterlichen Liebe willen, nehmen Sie mich gütig auf! Ich weiß alles, was Sie gegen dieſe Verbindung ſagen könnten, ich habe alles lange und reiflich überlegt. Sie wünſchen und ſuchen vielleicht mein Glück auf einem andern, auf einem glänzenderen Wege; aber kehren Sie zurück, wenn Sie Ihren einzigen Sohn lieben.

O Gott, mein Vater, welch ein armſeeliges, dürftiges Gewebe iſt unſer Leben! Grob und unge-ſchickt ſind alle Farben aufgetragen: alle Freuden ſind nur Langeweile, die etwas weniger drückt, wenn wir alle Freuden in gewiſſen Stunden betrachten; alles verrinnt und verfliegt; wie Bettler ſtehn wir am Ende unſrer Wanderſchaft, die unterwegs ſchon alle die dürftigen Almoſen verzehrt haben, die ſie geſammelt hatten, ſie ſind eben ſo arm, als da ſie ihren Weg antra-ten. — Ach nur ein Glück geleitet uns über den dürren Pfad und beſtreut ihn mit Blumen; alle Erſcheinungen, die uns entgegenkommen, grüßen uns und gehn flüchtig vorüber; nur die Liebe allein ergreift herzlich unſre Hand und begleitet uns treulich durch das Leben. Um dieſer Liebe willen, um der Liebe willen, mit der Sie einſt meine Mutter liebten, geben Sie Ihre väterliche Einwilligung in mein Glück. Glauben Sie nicht, daß es eine vorübergehende Thorheit iſt, die mich zu dieſer Bitte bewegt; an Amaliens Seele iſt die Kette meines Lebens und meiner Tugend befeſtigt, das fühle ich un-widerſprechlich im Innerſten meines Herzens; wenn Sie uns auseinanderreißen, ſo zerſchneiden

Sie mein Glück, mein Leben, meine Tugend. Nur in dieſem Kreiſe ſind alle meine Wünſche und Glückſeeligkeiten gelagert, o mein Vater, erwärmen Sie Ihr väterliches Herz ſo, daß es die Vortheile der Welt und ihre Glücksgüter vergißt: ich beſchwöre Sie, ſchlagen Sie mir meine Bitte nicht ab. — Könnten Sie ſich in meinen Geiſt verſetzen, wahrlich, Sie würden mit zitternder Hand eilen, den Brief zu ſchreiben, der mich meiner Seeligkeit verſichert; Sie würden keinen Augenblick anſtehn und ſich bedenken — denn raſch rennen die Stunden vorüber, die Blüthen der Freude verwelken ſchnell. — O nein, mein Vater, ich fürchte Ihre Antwort nicht, ich habe keine Urſache, ſie zu fürchten. Sie ſind bekümmert und haben ſchlafloſe Nächte, weil ſie mich krank glauben, o Sie werden nicht mit Einem harten Federzuge mein Unglück entſcheiden. — Leben Sie wohl und glücklich! Ich wünſche dieſem Briefe Flügel und dem Ihrigen die Schnelligkeit des Windes.

32.

Walter Lovell an ſeinen Sohn William.

London.

Ich habe Deinen Brief, William, zugleich mit einem andern Deines Freundes Burton erhalten. Ich bin froh darüber, daß ich ohne Urſache bekümmert geweſen bin; doch, was ſag' ich ohne Urſach? Soll der Leichtſinn eines Sohnes dem Vater nicht eben ſo viel Gram machen, als es eine Krankheit thun würde? Und Leichtſinn, William, war es denn doch wohl, was Dich ſo lange vom Schreiben zurückhielt, und Leichtſinn, jugendlicher Leichtſinn, was Dich Deinen letzten Brief ſchreiben hieß. — Ich kann mir denken, daß Du itzt den Erſtaunten ſpielſt, daß Du Dich in Deiner Leidenſchaft ſo weit vergiſſeſt, Deinen Vater, deſſen zärtliche Liebe gegen Dich ohne Gränzen iſt, herabzuſetzen und ſeine Liebe Eigennutz zu ſchimpfen: aber ich vergebe Dir im Voraus, William, eben weil ich Dich liebe. Aber meine Liebe macht mich nicht blind für Dein wahres Glück,

darum ſchreib' ich mit väterlichem wohlwollendem Herzen eine abſchlägige Antwort nieder.

Wenn Du Dir nur nicht anmaßen wollteſt, zu behaupten, daß Du alles reiflich erwogen haſt, was ich ohngefähr gegen Deinen Antrag einzuwenden haben möchte. Daß ihr jungen Leute doch ſo gar leicht glaubt, die Ideen eines alten erfahrnen Mannes zu erſchöpfen: ihr ſeht nur mit einem Blicke der Phantaſie in die Verhältniſſe der Welt hinein, wenn ihr glaubt, mit dem Verſtande alles reiflich und von allen Seiten überlegt zu haben. Du weißt nicht, was ich für dich thun will und zum Theil ſchon gethan habe; Du ſiehſt nicht die Umſtände, die ſich günſtig vereinigen, um Dir die Bahn zum Glücke zu ebnen: was Dein Vater ſeit Jahren mühſam zuſammenträgt, darfſt Du nicht wie ein muthwilliger Knabe mit einem einzigen Steinwurfe vernichten. — Nein, mein Sohn, ich kann Dir zu Deiner vorgeſchlagenen Verbindung **nie** meine Einwilligung geben. Glaube nicht durch eine Menge von Briefen über dieſen Gegenſtand meine Einwilligung zu erbitten, oder zu ertrotzen, ich dürfte hierinn mehr

Standhaftigkeit besitzen, als Du mir vielleicht zutraust.

Führe nicht meine Liebe zu Deiner Mutter an; ich liebte nicht thöricht, wie Du; unsre Familien waren sich gleich, an Ansehn und Vermögen; mögen diese Hindernisse Zufall seyn, meinetwegen, aber der weise Mann geht dem undurchdringlichen Zufalle aus dem Wege, da im Gegentheile das Leben des Thoren nichts als ein rastloser ohnmächtiger Kampf gegen Zufall und Nothwendigkeit ist. Glaube mir, daß ich meine Liebe würde zu bekämpfen gewußt haben, wenn sich diese Schwierigkeiten unsrer Verbindung in den Weg gestellt hätten. Darum folge dem Rathe und dem Beispiele Deines Vaters.

Es scheint mir überhaupt, als dürftest Du etwas die Vergleichung mit mir, in Ansehung unsrer Liebe scheuen. Deine Mutter war die verehrungswürdigste Frau, sanft und verständig, gefühlvoll ohne Empfindelei, ein Herz schlug in ihrer Brust, wie sie nur selten auf dieser Erde gefunden werden; und du wagst es, mit ihr Amalie Wilmont zu vergleichen? Ein Wesen, dessen Gutmüthigkeit und Weichheit sie

vielleicht etwas aus den ganz gewöhnlichen Frauerzimmern herausheben. — Und dann liebst Du sie auch nicht einmahl wirklich! — Diese sogenannte Liebe ist eine leichte Nahrung Deiner Phantasie, eine sanfte Empfindsamkeit, die sich Deines Herzens bemeistert hat und deren Ursprung Du nun in einer Liebe gegen dieses Mädchen suchst. — Glaubst Du denn wirklich, daß Du mit einem Herzen voll Liebe hättest nach Italien reisen können? bis ist froh und unbefangen leben und die Luft da einziehn, wo sie nicht athmet? — Du siehst wenigstens, daß ich nicht die Kälte von Dir verlange, die unbesonnene Jünglinge gewöhnlich ihren Vätern vorwerfen; um destomehr aber überzeuge Dich auch, daß ich in diesem Verhältnisse richtiger und weiter sehe, als Du. — Schon im ersten Monathe eurer Ehe würdet Ihr euch beide getäuscht finden; man würde erstaunen, daß die Wärme so schnell verflogen wäre; es würde eine von den gewöhnlichen Ehen werden, deren trauriges Gemählde ich nur zu oft sehe, um zu wünschen, daß es durch meinen Sohn noch einmahl wiederholt würde.

Willst Du nach England zurückkommen, so

wirſt Du mir viel Freude machen: ich ſtrecke Dir die Arme entgegen, meine Kraft nimmt mit jedem Tage ab, ich werde dem Grabe zugebeugt, laß mich in Deinen Armen ſterben! — Viele neuen Freunde erwarten Dich ſehnſuchtsvoll in London, du ſollſt die Lady B . . . kennen lernen, ein Frauenzimmer, deren Vortrefflichkeit allen Foderungen eines Mannes von Kopf und Herz entſpricht, in ihrer Geſellſchaft wirſt Du die Bedeutung des Wortes Liebe verſtehen lernen.

Ich traue Deinem guten, edlen Herzen zu, daß Du dieſes Briefes wegen nicht lange auf Deinen Vater zürnen wirſt. — Lebe wohl!

33.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Rom.

Es iſt entſchieden, und ich kann nun nichts weiter ſagen, als: leben Sie wohl! leben Sie ewig wohl! — Im Vertrauen zu der Liebe meines Vaters hab' ich um ſeine Einwilligung gebeten, — aber, — o ich möchte ſeiner ſcharfſinnigen, überweiſen Antwort lachen, — aber, — o nicht wahr, Sie rathen es gewiß ſchon, was er geantwortet hat? — O Amalie, ich will nicht mehr von meiner Liebe, meinen Hofnungen mit Ihnen ſprechen, alle dieſe Träume ſind nun ausgeträumt und erwacht ſtehn wir nun da, und lächeln über die verflogenen, bunten Gemählde. — Vergeſſen Sie mich, denn ich ſelbſt arbeite ſchon daran, mich zu vergeſſen. Ich bin ausgerottet aus der Reihe der Glücklichen, aus dem Paradieſe mit dem Worte der Willkühr hinausgeſtoßen, und nun will ich auch das Maaß meines Elendes bis oben an füllen! — Wenn wir dem Verhängniſſe zum grauſamen Spiele dienen, nun ſo wollen wir dem Zuchtmeiſter

der uns in das eherne Joch spannt, wenigstens ein verächtliches Lächeln entgegengrinsen. — Leben Sie wohl!

Warum machen wir denn auch die lächerliche Forderung, glücklich zu seyn? Wunderbar! — Ohnend durchs Leben hinzuschlendern, mit einer Gefährtinn, deren Vater genau soviele Goldstücke aufweisen kann, als der meinige, so recht gleich und gleich gesellt, dem Tode entgegenzukriechen, dies ist unsre große, ehrenvolle Bestimmung! — Sie denken, ich bin erhitzt und bitter. O ich bin so kalt, daß ich meinem Vater eine Abhandlung schreiben könnte, um zu beweisen, wie sehr er Recht hat. — O Amalie! Soll ich denn ganz ihren Nahmen aus meinem armen, blutenden Herzen reissen? Soll ich auch die Wurzel meiner Seeligkeit ausrotten, damit mich nie der grüne Schimmer einer jungen Pflanze wieder erquickt? — Ich kann es nicht und will es nicht.

Ueber die weite Entfernung hinüber reiche ich Ihnen meine zitternde Hand zum ewigen, schrecklichen Abschiede. — Mein Vater mag es mir verzeihen, o seine Furcht ist unnütz, daß ich ihn mit bettelnden Briefen belagern werde, kein

Wort mehr soll er darüber hören, wie ein Diener seinem Herrn will ich ihm schreiben: ich schwöre, daß er dann meine Briefe vernünftig findet.

Rasen möcht' ich dann wieder, wenn ich mir Ihr Bild recht lebhaft in die Seele zurückrufe! — Nun gut, gut, er mag es haben! Schon seh' ich die wilden Pferde die Zügel zerreissen, rasselnd springen sie mit dem Wagen den schroffen Felsenweg hinunter, an den Klippen zerschmettert liegt das Fuhrwerk da, und er steht und beweint den Verlust. — Er hat es befohlen, es sey! —

Lebe wohl, theure Seele, unsre Wege nehmen von itzt eine verschiedene Richtung: der meinige in das wildverwachsene Dickicht des Waldes hinein, wo der Wind aus unterirrdischen Klüften pfeift, — und der Deine? — Ich wünsche Dir Glück, mag er führen wohin er will! —

34.

Amalie Wilmont an ihre Freundinn Emilie Burton.

London.

Mein Schickſal iſt entſchieden! — William hat dem Vater ſeine Liebe entdeckt, und — ach, Emilie, Thränen ſind auf dieſe Stelle hinabgefallen, die deutlich genug ſprechen. — Ein kalter Schauder überfällt mich, wenn ich daran denke, daß es nun entſchieden iſt; entſchieden was ich immer fürchtete, aber das Endurtheil immer noch weit, weit, von einem Monathe zum andern hinausſchob. Nun iſt endlich ſo plötzlich die Stunde hereingebrochen, die unbarmherzig alles zu Boden ſchlägt und auch keiner einzigen Hofnung Raum zum Wachſen übrig läßt. — Ach Emilie, Freundinn! — Keinen Troſt, denn ich verſtehe ihn nicht, da Sie nicht meinen Schmerz verſtehn, ſchenken Sie mir eine Thräne und mehr will ich nicht. — Sehn Sie, daß Sie Unrecht thaten, mir zuweilen meine ſchwarzen Ahndungen abzuläugnen! O meine Liebe ſah über die Zukunft hin-

weg und zitterte ſchon im Voraus vor dem fürchterlichen Schlage. — Mortimer will mich tröſten, ich ſehe ſein gutes Herz und ſeinen guten Willen, aber ich muß doch weinen, wenn es mir einfällt, daß nun alles entſchieden iſt. Ich habe die ganze Nacht geweint; aber was iſt denn da mehr? Fordre ich denn Ihr Mitleid für meine Thränen? Ach mein wundes Herz, — wie es langſam und krampfhaft emporzuckt, wenn ich daran denke! — Ach, was kann mir Mitleid helfen? —

35.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich bin kälter geworden, seit einiger Zeit? — Wahrlich, lieber Freund, wenn es war, so war es nur um deſto glühender zu Ihnen zurückzukommen. Nein, Ihre Freundſchaft iſt mir noch immer eben ſo theuer, ja theurer als ehemals, laſſen Sie uns nicht den Bund zerreiſſen, den wir geſchloſſen hatten.

Hoch triumphirend ſteh ich oben, über dem Leben und ſeinen Freuden und Leiden erhaben, ich ſehe mit ſtolzer Verachtung in das Gewühl der Welt hinab. — Wer ſind jene armſeeligen Geſchöpfe die ſo ſchwer und keichend an den Bürden der Pflichten und der Tugenden tragen? — Meine Brüder? — Nimmermehr! — Die Willkühr ſtempelt den freyen Menſchen; von allen Banden losgelaſſen rauſch' ich wie ein Sturmwind dahin, Wälder niederreiſſend und mit lautem und wildem Geheul über die ſteilen Gebirge hinfahrend. Mag's hinter mir ſtürzen und vor mir wanken, was ſind mir

die Ruinen die mich in meinem Laufe aufhalten ſollten? —

Fliege mit mir, Ikarus, durch die Wolken, brüderlich wollen wir in die Zerſtörung jauchzen, wenn unſer Verlangen nach Genuß nur erſättigt wird! Wir ſind unſre Geſetzgeber und unſre Unterthanen: im jugendlichen Rauſche wollen wir der Abendröthe entgegentaumeln und in ihrem Schimmer unterſinken. —

36.

Roſa an Andrea Coſimo.

Neapel.

Er iſt unſer, Andrea! Er iſt unſer! — Die Leidenſchaft hat auch hier wieder in Einer Stunde mehr gewirkt, als es die grübelnde Vernunft in einem Jahre gekonnt hat. — Unwiderſtehlich iſt er unſer!

37.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Warum kommen Sie nicht nach Rom zurück? — Ich fühle mich einsam ohne Ihre Gesellschaft. Lassen Sie uns doch zusammen den Anfang zu dem schönen Leben machen, dessen Plan wir entworfen hatten.

Kaum kenn' ich mich noch, so sehr fühl' ich mich seit einiger Zeit verändert. — Sonst stand ich vor der Welt und ihren Genüssen mit ahndendem Herzen wie vor einem verschlossenen Buche: izt schlage ich es auf mit verwegener Hand, um es muthig durchzublättern und meine Freuden auszusuchen. Ich betrachte die Natur als meine Sklavinn, die mir und meinem Vergnügen demüthig dient. Die Freude ist mein Gott, die Bestimmung meines Lebens, diese Gottheit aufzusuchen: o und sie ist zu finden, wenn man ämsig sucht.

Was ist unser Geist anders, als das letzte Glas im optischen Kasten? Unsre Genüsse sollen sich dort am reinsten und hellsten spiegeln. —

Ich verachte die Sklaven, die als Thoren ſich Geſetze erſinnen, die an ſich ſelbſt Unſinn ſind, und die dieſem Unſinne ihre Exiſtenz zum Opfer bringen.

Verlaſſen Sie Neapel, wo Balder in bejammernswürdigen Träumen liegt, und kommen Sie nach Rom, wo der wachende Lovell mit Sehnſucht Ihrer wartet.

38.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ich muß Dir ſchreiben, Eduard, und wär' es auch nur der lieben Gewohnheit wegen. Sollte man doch faſt ſchwören, das Leben wäre bei den meiſten Menſchen nichts weiter, als eine Gewohnheit, ſo nüchtern unbefangen, ſo jämmerlich und phlegmatiſch ſchleppen ſie ſich durch die ſpannenlange Zeit, die ihnen vom kargen Verhängniſſe gegönnt iſt.

Daß mein Vater mir meine Bitte abgeſchlagen hat, wirſt Du wiſſen; eine Sache, die mir jezt ganz gleichgultig iſt. Es kommt mir manchmal vor, als würde mir überhaupt das ſehr gleichgültig werden, was man im gemeinen Leben Unglück nennt. Da ich auf dieſer Seite nicht mein Glück habe finden können, muß ich es natürlicherweiſe auf der andern ſuchen. Ich will von Stufe zu Stufe klettern, um die oberſte und ſchönſte Spitze der Freude zu finden und hoch herab auf alle Trübſale und Demüthigungen blicken, womit die Sterblichen in

dieſem Leben verfolgt werden. Stürz' ich ſchwindelnd von oben hinunter, was iſt es denn mehr?

Ich ſtehe izt an einem Scheidewege, der manches Gehirn zum Schwindeln bringen könnte, aber ich bin faſt gleichgültig geblieben. Ich fange überhaupt an, wie es mein Vater will, kalt und vernünftig zu werden, ich hoffe es am Ende wohl noch dahin zu bringen, den Enthuſiasmus in meiner Bruſt auszulöſchen, den er und auch Du ſo oft an mir getadelt habt. — Doch, ich wollte Dir einen ſonderbaren Vorfall erzählen, der ſich ſeltſam genug an die übrigen reiht.

Vorgeſtern erhielt ich von einem Unbekannten folgendes Billet:

> Folgen Sie dem Ueberbringer, wenn Sie etwas erfahren wollen, was Ihnen außerordentlich wichtig ſeyn muß.

Ich ging mit dem Unbekannten, der mich vor's Thor hinaus in einen entlegenen Garten führte. — Ich ging in's Haus; alles war ſtill und einſam; ich öffne die Thür eines Zimmers und ein Mädchen kömmt mir entgegen. Ich

dachte ein luſtiges Abentheuer zu finden und erſchrak etwas, als ich in dem Mädchen den blonden Ferdinand, den Bedienten Roſa's erkannte.

Wir ſetzten uns, ich war betreten und in Verlegenheit.

Um Gotteswillen, fing ſie an ſehr ängſtlich zu ſprechen, ich kann es Ihnen nicht länger bergen, es drückt mir ſonſt das Herz ab: ſeit dem erſten Tage, da ich Sie kennen lernte, ward ich unwillkührlich zu Ihnen hingezogen; ich weiß manches, was Sie nahe angeht — hüten Sie ſich vor Roſa!

Sie ſagte die letzten Worte mit einer ſonderbaren Bedeutung; der fürchterliche Alte ging meiner Seele wieder vorüber, ein kalter Schauer ſchlich über meinen Rücken hinab. — In demſelben Augenblicke trat Roſa herein, der eben von Neapel kam. Er war anfangs verlegen, mich hier zu finden, und entdeckte mir endlich das Geheimniß, das er mir ſchon lange habe eröffnen wollen, daß nehmlich ſein Bedienter Ferdinand ein artiges Mädchen ſey, das er ſchon aus Paris mitgenommen habe.

Seitdem habe ich das Mädchen nicht wieder

geſehn; die Scene hat meiner Vertraulichkeit gegen ihn Schaden gethan und er bemerkt es recht gut. — Wir ſuchen oft beide zu einer Erklärung zu kommen und brechen beide wieder ab. —

Hüten Sie ſich vor Roſa! — Was hat man mit mir vor? — Dieſe Frage würde Manchen an meiner Stelle ſehr beſchäftigen. — Je nun, es iſt ja das Spielwerk des Lebens, daß ſich die Menſchen betrügen, alles iſt maskirt, um die übrige Welt zu hintergehn, wer ohne Maske erſcheint, wird ausgeziſcht: was iſt es denn nun mehr? — Lebe wohl.

Ende des erſten Theils.

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Zweyter Band.

Berlin und Leipzig.

Bey Karl August Nicolai. Sohn.

1799.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

William Lovell.

Zweyter Band.

Berlin und Leipzig,
bey Carl August Nicolai.
1796.

Geſchichte
des Herrn
William Lovell.

Erſtes Buch.

I.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Gottes Seegen möge zu Dir kommen, lieber Bruder, so wie er mich nun ganz verlassen hat. Wenn Du in Deinem Herzen noch an den armen Willy denkst, so bete für mich, daß ich bald unser gutes Englisches Ufer wiedersehe, und Dich mitten drinn' im schönen gottesfürchtigen Lande, wo alle Menschen meinen frommen, einfältigen Glauben haben, und die ganze Christenheit einen stillen, einträchtigen Wandel führt. Hier scheint zwar die Sonne schöner und wärmer, weil es Gottes gnädiger Wille ist, daß sie auch über die Gottlosen scheinen soll: aber nach meiner Einsicht thut er daran gar nicht ganz recht.

Du biſt noch immer beim alten Lord Burton, nicht wahr Thomas? — Der Garten in Bonſtreet iſt noch ſchön und friſch, und der Fiſcher Peter ſpielt noch jeden Abend auf der Schallmey? — Ach mir iſt, als könnt ich Dich jetzt ſo mit Deinen übereinandergeſchlagenen krummen Beinen vor dem Thor des Hofes ſitzen ſehn, wo ich ſonſt immer ehemals ſaß und den luſtigen Schallmeyklang anhörte, der alle Bauren und ſelbſt das liebe Vieh fröhlich machte, wenn es von der Weide zurück kam: — hier ſitz' ich jetzt in meinem kleinen dunkeln Kämmerchen, und weine, daß ich nicht bei Dir bin. Nun, Gott wird alles zum Beſten lenken.

Du wirſt mir admerken, daß ich in der Frembe gar nicht mehr ſo vergnügt bin, wie ehemals; Lachen hat ſeine Zeit und Weinen hat ſeine Zeit. Freilich wohl! Aber es iſt doch nicht Recht, daß man einen alten Mann ſo zur Betrübniß zwingt, der ſich wegen der Seelen anderer Menſchen abhärmt, daß ihm kein Biſſen Brod und kein Tropfen Wein mehr ſchmeckt. Wir ſind hier jetzt ſo luſtig, Bruder, daß wir ſogar auf dem Rande von Felſen tanzen und ſpringen; — ich ſah einmal einen Jungen, der

aus purem liebem Muthwillen in einen tiefen Brunnen fiel und elendiglich erſaufen mußte. Ich kann nicht ſchwimmen, Thomas, ich bin zu alt, um jemand wieder aus dem Waſſer ans Tageslicht zu ziehn. Was Herr William denkt, kann ich nicht wiſſen, aber Gott mag ihm beiſtehn, wenn er ganz verlaſſen iſt.

Du wirſt aus meinen Jammerliedern nicht recht klug werden können, lieber Bruder! — Ach, wohl dem Manne, dem das Elend eine Wallifiſche Mundart ſpricht, und der nicht ſitzet, wo die Spötter ſitzen, noch wandelt den Weg der Gottloſen, den ich iezt alle Tage mit meinem Herrn gehn muß. Er iſt nicht mehr derſelbe, er iſt völlig ausgetauſcht, er bringt ſein Geld durch, als wenn er die Schatzkammer hätte; — aber das Geld iſt doch am Ende immer nur ein irdiſches Gut, an dem Gott keinen Wohlgefallen hat, aber ſeine Seele, Tom, ſeine Seele, die er von Gott geliehen bekommen hat, und die er ihm dereinſt wieder bezahlen ſollte, verſchwendet er auch, als wenn Seelen nur ſo auf allen Jahrmärkten zum Kaufe ſtänden. — Wenn er ſich nicht bald wieder ändert, wird es mit ſeiner Rechnung an dem großen Wechſeltage

übel aussehen. Doch richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.

Ja, Bruder, unsre heilige Schrift ist jezt noch mein einziger Trost in meinen trüben Jammerstunden; Du glaubst gar nicht, was für Kraft in dem Buche steckt. Ich packte es so sorgfältig mit in meinen Koffer ein, und ich sitze nun oft ganze Stunden und lese so andächtig, als wenn ich bald vor Gott geführt und ein Engel aus mir gemacht werden sollte. Man kann nicht wissen, wie schnell sich manchmal etwas fügt; es ist noch nicht aller Tage Abend, und sollte ich den großen Schritt thun müssen, so denke ich in meinem Examen nicht ganz schlecht zu bestehen.

Sage mir einmahl, lieber Bruder, warum manche Menschen so dumm, und bei allem ihren eingebildeten Verstande vor Dummheit ordentlich wie vor den Kopf geschlagen sind? daß sie die große breite Heerstraße des göttlichen Worts durchaus nicht sehn wollen, die ihnen vor den Füßen steht, und sich lieber durch einen dichten wildverwachsenen Wald einen Weg hauen, sich immer in dem Gesträuche reissen, und stehen und sich weiß machen, sie haben die

ſchönſte Chauſſee von der Welt vor ſich! Mein Herr und Herr Roſa bilden ſich immer ein, ich verſtehe ihre hohen freigeiſteriſchen Reden gar nicht, die ſie manchmal führen, wenn ich dabey bin. — Ach, ich verſtehe alles recht gut, wie ſie es gerne mögen wollen; wenn man in ſeinem dummen einfältigen Herzen den Gedanken an Gott, und den Glauben an ihn ſo recht warm und kräftiglich fühlt, ſo faßt man auch recht gut den Sinn von all' den irdiſchen Irrlehrern, die in der Finſterniß wandeln, und da aus den Händen ihre Augen machen müſſen. — — Aber wir ſind beſſer dran, Thomas, die wir vom Herrn erleuchtet ſind, wir ſehn mit unſern eigenen Augen, wir fühlen mit unſerm ejgenen Herzen, die Gott uns mit auf die Welt gab und ſeinen Stempel drein ſetzte: ſie haben nachgemachte Herzen, die im Sturm und Ungewitter nicht ausdauern, die in der Hitze zergehen und in der Kälte zuſammenſchrumpfen. Gott hat mir einen Glauben gegeben, der für alle Tage in der Woche aushält, und des Sonntags ſchenkt er mir zuweilen noch eine fromme chriſtliche Erleuchtung, daß es mir wie ein Magnet durch meine Seele geht und ſie wieder jung und

frisch macht: nicht solche Erscheinungen, Thomas, die bei uns manche närrische Leute haben; so eine sanfte, stille Wärme, wie das erste Thauwetter im Frühjahr. — Darum könnt ich mich auch immer noch trösten, wenn das ganze Unglück nicht grade meinen Herrn beträfe, den ich so ausserordentlich von ganzer Seele lieb habe, daß ich für ihn sterben könnte, wenn es seyn müßte; aber er macht sich aus dieser Liebe gar nichts mehr: ich würde gegen einen Hund, der aus meiner Hand lieber, als von einem andern sein Stückchen Brod äße, mehr Andächtigkeit haben. Die Mädchen und Weiber hier mit ihrem gezierten und hochfahrenden Wesen sind ihm lieber, so ein Herr Rosa, der nicht an Gott und Ewigkeit glaubt, ist sein Herzensfreund, solche Leute, die ihren Verstand für thurmgroß halten, wenn sie den Himmel mit allen seinen Sternen nicht sehen wollen, und sich einbilden, sie könnten dies alles auch so und noch besser machen, wenn sie nur Zeit und Handwerkszeug hätten. Gott mag ihnen vergeben und ein Einsehn in ihre Narrheit haben; die Hunde bellen den Mond an, und wenn der Mond so denkt wie ich, so nimmt er es ihnen gewiß nicht übel.

Ein Traum, ſagt man freilich wohl, iſt nur ein Schaum; aber ein Schiffer hat mir doch einmal erzählt, daß es auf dem Meere einen gewiſſen kurioſen Schaum gebe, der ordentlich Sturm und Schiffbruch voraus prophezeihe! — Könnt' es denn nicht auch mit manchen Träumen dieſelbe Bewandniß haben? — So hatt' ich ſchon in Frankreich einen gar bedenklichen Traum, damals, als der gute Herr Mortimer von uns wieder nach England zurückreiſte. Wir alle ſtanden nehmlich unten an einem hohen, hohen Berge, ich, mein Herr, Herr Mortimer, Herr Balder und der Italiäner Roſa; oben wollten ſie alle gerne hinauf, aber Herr Mortimer wurde müde und ſetzte ſich unten in einer ſchönen grünen Stelle nieder. Mit einemmale war ich weg und ich konnte gar nicht klug daraus werden, wo ich geblieben wäre; die drei übrigen gingen den Berg hinauf, und Herr Balder hatte einen ſehr wunderlichen Gang; als ſie faſt oben waren, fiel Herr Balder herunter, und aus dem Italiäner ward ein ganz fremder, unbekannter Menſch. Jetzt ging nun ein ſchwarzer, alter Pudel dicht hinter meinem Herrn, hielt immer den Kopf dicht über der Erde, und

ging ſo recht aufmerkſam und liebreich: Du kennſt wohl die närriſche Art an den Pudeln, Thomas, wenn ſie ſo zutraulich und geſetzt hinter einem hergehen. Oben ſtand Herr William und ſah ſo recht dreiſt in den tiefen fürchterlichen Abgrund hinein, als wenn er da in den Steinklippen zu Hauſe gehörte: ich kann es nicht leiden, Thomas, wenn ein Menſch ſo recht oben auf einer Felſenklippe nicht etwas ſchwindlicht wird, denn es liegt in der Natur und es iſt eine Art von Frechheit, ſich nicht da oben ein bischen zu fürchten. Nein, wie geſagt, Herr William that das gar nicht, ſondern grade umgekehrt, er bückte ſich noch ſo recht muthwillig über. Der Hund, der mein Gemüth haben mußte, faßte ihn beim Rockſchooß, um ihn feſt zu halten; Herr William ſah ſich ſo mit ſeinen großen Augen um, und gab dem redlichen Pudel einen tüchtigen Stoß mit dem Fuße, daß der Hund ſich zuſammenkrümmte, umkehrte und mit einem recht kläglichen Gewinſel den Berg hinunter trabte, ſo langſam, als wenn er zur Leiche ginge. In der Mitte ſah ſich der Hund noch einmal um, und ſo, wie ich es voraus gedacht hatte, fiel der Herr William jetzt plötzlich in das Felſenthal hinunter. —

Nun, Thomas, mögt' ich wohl ein groß Stück Geld darauf wetten, daß Niemand anders als Ich der Pudel geweſen iſt? Herr Mortimer wollte auf dieſen Traum damals gar nicht achten; aber er iſt mir heute wieder recht lebhaft eingefallen. —

Wie geſagt, ich wollte, ich könnte nach England zurückreiſen; gebe Gott, daß ſich bald dazu eine Gelegenheit findet, denn es gefällt mir nun in den fremden Ländern hier gar nicht mehr. — Vielleicht geht aber noch alles wieder gut: lebe recht wohl, lieber Bruder, und bleibe Du mein guter Freund, ich bin gewiß zeitlebens

der Deinige.

2.

William Lovell an ſeinen Freund, Eduard Burton.

Rom.

Dein Brief, lieber Freund, der mich tröſten, der mir den Zuſammenhang der Dinge im wahren Geſichtspunkte zeigen ſollte, iſt zu ſpät gekommen. Ich war vielleicht ſchon ruhig, als Du die Feder anſetzteſt, um mich zu beruhigen. Es iſt ſo etwas Jämmerliches in allen Bekümmerniſſen dieſer Sterblichkeit, daß der Gram ſchon von ſelbſt verſchwindet, wenn man ihn nur genauer ins Auge faßt. Sollt' ich jammern und klagen, weil nicht jeder meiner übereilten Wünſche in Erfüllung geht? Da müßt' ich mein ganzes Leben verklagen und ich wäre ein Thor. Das Flehen der Sterblichen ſchlägt gegen die tauben Gewölbe des Himmels, weil alles ſich in einem nichtigen ſchwindelnden Zirkeltanz dreht, nach Genüſſen greift, die nur der Wiederſchein von wirklichen Gütern ſind, und ſo jeder fühlt, wie ihm ſein geträumtes Glück aus den Händen entſchwindet. Wer aber vorher weiß, welche

Gerichte er an dieſer Tafel findet, der wählt klug aus und koſtet von jedem, wenn die Nachbarn hungrig vom Tiſche gehn, indem ſie auf eine Lieblingsſpeiſe warteten, die nicht aufgetragen wurde. — Und iſt es nicht ſo leicht, den Küchenzettel von dieſem Leben zu erhalten?

Du wirſt mir ſchon nach dieſem Tone meines Briefes glauben, daß ich völlig getröſtet bin, ich glaube jetzt, oder bilde mir es ein, alle Parthien dieſes Lebens überblicken zu können, daß mich keine Anlage dieſes ſeltſam geordneten Parks überraſcht, daß ich es weiß, wenn ich durch krumme Labyrinthe auf meine Fußſtapfen zurückgekehrt bin, und den Zaun recht gut bemerke, der ſich hinter Gebüſche verſtecken ſoll. Ich bin ſogar ſeitdem in eine muthwillige Laune gefallen, in einen gewiſſen humoriſtiſchen Rauſch, in welchem mir die Freuden und Leiden dieſes Lebens weder wünſchenswürdig noch verabſcheuungswerth erſcheinen, es iſt alles um mich her ein breiter, mühſam erfundener Scherz, der, wenn man ihn zu genau beobachtet und anatomirt, nüchtern erſcheint: aber wenn man ſich auf dieſer Maskerade dem Lachen und der guten Laune gutwillig hingiebt, ſo verfliegt der

Spleen, und wir fühlen es, daß wir auch im Lachen weise seyn können.

Ist denn überhaupt nicht alles auf dieser Erde ein und eben dasselbe? Wir drücken unselbst die Augen fest zu, um nur nicht diese Wahrheit zu bemerken, weil dadurch die Schranken einfallen, die Menschen von Menschen trennen. Ich könnte hier viel wieder erzählen, was ich vorde[illegible] meinem guten Mortimer nicht glauben wollte, denn bloß durch diesen Eigensinn unterscheiden sich die Charaktere der Menschen; wir würden alle einen Glauben haben, wenn wir uns nicht von Jugend auf ein Schema machten, in das wir uns nach und nach mühsam hineintragen, das Gerüst und Sparrwerk eines Systems, und daraus unsere eingebildete Wahrheit herausschreien, und dem Nachbar gegenüber nicht glauben wollen, der in einem andern Käfig steckt und eine andre Lehre predigt. Frei stehe der kühnere Mensch, ohne Stangen und Latten die ihn umgeben, in der hohen Natur da, aus Baumwipfeln und Morgenroth ziehe er seine Philosophie, und schreite wie ein Riese über die Zwerge hinweg, die wie Ameisen zwischen seinen Füßen kriechen und sich mit klägli-

licher Emſigkeit mit Sandkörnern ſchleppen, um den gewaltigen Bau aufzuführen, den ein einziger Fußtritt aus ſeinen Wurzeln hebt.

Was wollt ich nun mit mir ſelber, als ich jene Briefe an Dich und an meinen Vater ſchrieb, in welchem ich ſo flehentlich um Amalien bat? — Bin ich denn in dieſem Namen, in dieſem Laut eingekerkert, daß meine Seele nach ihrem Beſitz und nach Freiheit ſchmachtet? Denn was iſt unſre ſogenannte Liebe anders, als dieſe nichtswürdige Einbildung, daß wir ein Weſen, das erſte beſte zu unſrer Gottheit ſtempeln, und alle Gebete und Gedanken nach ihm hinrichten? — Kannte ich denn Amaliens Seele hinlänglich in den paar Wochen, in welchen ich ſie ſah, um ihre Freundſchaft zu wünſchen? — Und wenn ich nun auch ihr Freund bin, wenn mein Verſtand auch ihre Vorzüge erkannt, — welcher Unſinn, daß ich mit kindiſchen Gefühlen dieſe Achtung zu ſinnlicher Liebe ausdehne? — daß ich verlange, Amalie ſoll meine Frau werden? —

Ich muß über mich und meinen Zuſtand lachen, wenn ich länger fortfahre, mir ihn deutlich zu entwickeln. — Daß wir Sinnlichkeit haben,

iſt keinesweges verächtlich und kann es nicht ſeyn, — und doch ſtreben wir unaufhörlich, ſie uns ſelber abzuleugnen und ſie mit unſerer Vernunft in eins zu ſchmelzen, um nur in jedem der vorüberfliegenden Gefühle uns ſelbſt achten zu können. Denn freilich iſt nichts als Sinnlichkeit das erſte bewegende Rad in unſerer Maſchine, ſie wälzt unſer Daſeyn von der Stelle, und macht es froh und lebendig; ein Hebel, der in uns hineinreicht, und mit kleinen Gewichten groſſe Laſten zieht. Alles, was wir als Schön und Edel träumen, greift hier hinein, Sinnlichkeit und Wolluſt ſind der Geiſt der Muſik, der Mahlerei und aller Künſte, alle Wünſche der Menſchen fliegen um dieſen Pol, wie Mücken um das brennende Licht. Schönheitsſinn und Kunſtgefühl ſind nur andere Dialekte und Ausſprachen, ſie bezeichnen nichts weiter, als den Trieb des Menſchen zur Wolluſt; an jeder reizenden Form, an jedem Bilde des Dichters weidet ſich das trunkene Auge, die Gemählde, vor denen der Entzückte niederkniet, ſind nichts als Einleitungen zum Sinnengenuß, jeder Klang, jedes ſchöngeworfene Gewand winkt ihn dorthin; daher ſind Boccaz und Arioſt

die gröſten Dichter, und Titian und der muthwillige Correggio ſtehen weit über Domenichino und den frommen Raphael.

Ich halte ſelbſt die Andacht nur für einen abgeleiteten Kanal des rohen Sinnentriebes, der ſich in tauſend mannichfaltigen Farben bricht, und auf jede Stunde unſers Lebens Einen Funken wirft. — Da mir die Augen nun darüber geöfnet ſind, will ich mich geduldig in mein Schickſal ergeben, ich darf kein Engel ſeyn, aber ungeſtört will ich als Menſch dahin wandeln, ich will mich hüten, mir ſelbſt um mein Daſeyn ängſtigende Schranken zu ziehn. — So iſt mir der Name Amalie fremd geworden; war meine hohe, taumelnde, hingegebene Liebe, etwas anders, als das rohe Streben nach ihrem Beſitze? ein Gefühl, das wir uns von Jugend auf verkünſteln, und uns das ſimple Gemählde unſers Lebens mit unſinnigen Arabesken verderben. — Darum eben verachtet der Greis dieſe jugendlichen Aufwallungen und wilden Sprünge des Gefühls, weil er zu gut erfahren hat, wohin ſich alle dieſe glänzende Meteore am Ende ſenken; ſie fallen wieder wie Raketen zur Erde und verlöſchen. — Aber dieſe Greiſe

ſind zugleich für Künſte und Enthuſiasmus todt, weil die Blüthe der Sinnlichkeit für ſie abgeblüht iſt, die Seele iſt in ihnen ausgeloſchen, und ſie ſind nur noch die matte Abbildung eines Lebendigen.

Ich will dem Pfade folgen, der ſich vor mir ausſtreckt, die Freuden begegnen uns, ſo lange die Spitzen in unſern Sinnen noch ſcharf ſind. Das ganze Leben iſt ein taumelnder Tanz; ſchwenkt wild den Reigen herum, und laſt alle Inſtrumente noch lauter durcheinander klingen! Laſt das bunte Gewühl nicht ermüden, damit uns nicht die Nüchternheit entgegen kömmt, die hinter den Freuden lauert, und ſo immer wilder und wilder im jauchzenden Schwunge, bis uns Sinne und Athem ſtocken, die Welt ſich vor unſern Augen in Millionen flammende Regenbogen zerſpaltet, und wir wie verbannte Geiſter auf ſie von einem fernen Planeten herunterblikken. Eine hohe bachantiſche Wuth entzünde den frechen Geiſt, daß er nie wieder in den Armſeligkeiten der gewöhnlichen Welt einheimiſch werde!

3.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Warum ſchwärmen Sie ſchon wieder in Neapel herum und verlaſſen Ihren Freund? — Ich mag nicht Ihr Begleiter ſeyn, weil ich Balbern fürchte, ſein Anblick und ſeine Art des Wahnſinns ſchneiden durch mein Herz. Ich fühle mich hier in manchen Stunden auſſerordentlich einſam, ich gehe aus, um Sie zu ſehen und vergeſſe, daß Sie nicht in Rom ſind. Ich habe ſo eben einen Brief an meinen Freund Eduard geſiegelt und die Thränen ſtehen mir noch heiß in den Augen; alles, was ich je empfand, kam ungeſtüm, wie ein Waldſtrom in meine Seele zurück, ich unterdrückte das Gefühl, das immer heftiger in mir emporquoll und ſchrieb endlich in einer Angſt, die zur Wuth ward, ich trotzte mir ſelber und ergab mich einer blinden Sucht zu übertreiben, mußte aber den Brief plötzlich abbrechen, weil die Thränen endlich ihrer Feſſeln ledig wurden und ich laut ſchluchzend und klagend in meinen Seſſel ſank. Wie aus den

Wolken ſchwindelte ich herunter, alles, was mich aufrecht erhielt, verließ mich treulos; — der Menſch iſt ein elendes Geſchöpf!

Ja das Blendwerk der jugendlichen Phantaſie iſt jetzt von meinen Augen genommen, ich habe mich über meine Empfindungen belehrt, und verachte mich jetzt eben da, wo ich mir einſt als ein Gott erſchien, — aber ach, Roſa, ich wünſche mir jetzt in manchen Stunden dis kindiſche Blendwerk zurück. Was iſt aller Genuß der Welt am Ende, und warum wollen wir die Täuſchung nicht beibehalten, die uns auf jedem Felſen einen Garten finden läßt? —

Und iſt denn meine jetzige Meinung nicht vielleicht eben ſo wohl Täuſchung, als meine vorhergehende? — Mir fällt es erſt jetzt ein, daß beide Anſichten der Welt und ihrer Schätze einſeitig ſind und es ſeyn müſſen, — alles liegt dunkel und räthſelhaft vor unſern Füßen, wer ſteht mir dafür ein, daß ich nicht einen weit größeren Irrthum gegen einen kleineren eingetauſcht habe?

Als ich mich ſo meiner vorigen Exiſtenz erinnerte, als ich alle Scenen, die mich ſonſt entzückten, meinen Augen vorübergehen ließ, als

ich an die Ansichten des Lebens dachte, wie sie damals vor mir lagen, — o Rosa, wie eine untergehende Sonne beschien mich der blasse Strahl, ohne mich zu erwärmen; es fiel eine seltsame, räthselhafte Ahndung meine schwankende Seele an, — ich kann Ihnen meinen Zustand unmöglich deutlich machen. — Mir war's, als käme es wie eine göttliche Offenbarung auf mich herab, es gingen die verschlossenen Thüren in meinem Innersten auf, und ich schaute in die seltsame verworrene Werkstatt meiner Seele. Wie wüst und ungeordnet lag alles umher, was ich so schön und zierlich aufgepackt glaubte, in allen Gedanken fand ich ungeheure Klüfte, die ich aus trunknem Leichtsinn vorher übersehen hatte, das ganze Gebäude meiner Ideen fiel zusammen, und ich erschrak vor der leeren Ebene, die sich durch mein Gehirn ausstreckte. Nun stiegen alle Erinnerungen noch schöner und goldener in mir auf, die Vergangenheit stand noch frischer und lebendiger vor mir, und ich sah nur, wie viel ich verloren hatte und konnte keinen Gewinn entdecken.

Ist in jeglichem Lebenslaufe nicht vielleicht eine schöne blumenreiche Stelle, aus der sich ein Bach

ergießt, und dem Wanderer durch sein ganzes Daseyn frisch und erquickend nachfolgt? Hier muß er dann anfangen sein Glück zu gründen; Liebe, Freundschaft und Wohlwollen wandeln in dieser schönen Gegend, und warten nur darauf, daß er ihre Hand ergreife, um ihn zu begleiten. Wenn nun der Mensch hindurchgeht und nicht auf den Gesang der Vögel horcht, die ihn anrufen, daß er hier verweilen solle, — wenn er mit ein nüchterner Träumer einen öden Pfad sucht, und der Quelle vorübergeht, — wenn ihm Liebe und Freundschaft, alle zarten Empfindungen vergebens nachwinken, und er lieber nach dem Gekrächze des heisern Raben hinhorcht, — ach, so verliert er sich endlich in Wüsten von Sand, in verdorrte Gegenden des Waldes; — alles hinter ihm ist zugefallen und er kann den Rückweg nicht entdecken; er erwacht endlich und fühlt die Einsamkeit um sich her. — —

Lieber Rosa, was sagen Sie zu diesem Briefe und zu Ihrem Freunde? — so weit hatte ich geschrieben, als ich unwillig die Feder niederwarf, und im rothen Abendschein durch die Straßen ging. Bald floß mein Blut schneller durch meine Adern, als mir so manche von den

bekannten Gesichtern begegneten, als ich unsre Donna Bianka an ihrem Fenster sah. Die Einsamkeit, die engen Wände sind es, die uns verdrüßlich und melancholisch machen; mit der freieren Luft athmet der Mensch eine freiere Seele ein, und fühlt sich wie der Adler, der sich mit regerem Flügelschlag über die finstern Wolken hinaushebt. — Ich komme jetzt eben von der schönen Bianka zurück, und mein Brief ist mir unverständlich. Ich bin oft darauf gefallen, daß man nur immer suchen sollte, recht viele Menschen und ihre Gemüthsart und Ansicht der Dinge kennen zu lernen, wir verlieren uns sonst gar zu leicht in klägliche Träumereien: aber jedes neue Gesicht und jedes fremde Wort eröfnet uns die Augen über unsre Irrthümer. Ich kann oft einem einfältigen Menschen wie einem Orakel zuhören, weil er mich durch seine Reden in einen ganz neuen Gesichtspunkt stellt, weil ich mich so in ihn hineindenken kann, und dabei zugleich meine eigene Gemüthsstimmung vergleiche, daß ich selbst in seinem einfältigsten Geschwätz einen tiefen gedankenreichen Sinn entdecke. Bei Weibern vorzüglich habe ich aus jedem gesproche-

nen Worte, ſelbſt aus dem unbedeutendſten etwas gelernt.

Bianka läßt grüßen; ſie iſt ein liebenswürdiges Geſchöpf. Wir ſprachen heute lange darüber, wie ich ſie zuerſt durch Sie hätte kennen lernen; ich finde ſie jezt noch ſchöner als damals, ihr groſses feuriges Auge hat einen Strahl in ſeiner Gewalt, der bis ins Innerſte des Herzens dringt, ſie hat alle meine Sinne in Aufruhr geſezt, und ich habe ſie verlaſſen, auf die ſchönſte glücklichſte Art beruhigt.

Ich werde von ihr und von Ihnen träumen; antworten Sie mir bald.

4.

Roſa an William Lovell.

Neapel.

Ihr Brief hat mich ſehr amüſirt, lieber Freund; er macht ſo ein wahres Gemählde des Menſchen aus, daß ich ihn oft geleſen habe. — Vorzüglich luſtig iſt die Schwermuth, mit der er anhebt; und der Uebergang aus dieſem Adagio in das geſetzte und feſte Andante iſt ſo überraſchend und doch ſo natürlich, daß mir alles ſo deutlich war, als hätte ich es ſelbſt geſchrieben. Ich denke, Sie werden noch öfter ähnliche Erfahrungen an ſich machen, und die Klagen werden ſich, wenn Sie ſonſt wollen, eben ſo kalt und philoſophiſch ſchließen, wie dieſer Brief es thut. Es iſt leider eben ſo demüthigend als wahr, daß bei Ihrer Melancholie nicht die philoſophiſche, ſondern die mediciniſche Unterſuchung die richtigere war. Bianka hat ſie von einer Krankheit geheilt, die kein Weiſer, kein Dichter, kein Spaziergang, kein Gemählde, keine Muſik heilen konnte.

Die klemmende unbekannte Sehnſucht, die ſo oft den Buſen des Jünglings und des auf-

keimenden Mädchens zuſammenzieht, was iſt ſie anders, als das Vorgefühl der Liebe? Und was iſt die Liebe mit allen ihren fröhlichen Qualen und ihren peinigenden Freuden weiter, als das Drängen nach dem Genuſſe, dem Ziele, nach welchem jeder rennt, ohne es zu glauben? Meinen Sie nicht, daß wenn man den Petrarka in ſeine Mutterſprache überſetzte, ſeine langweiligen Gedichte die luſtigſte Lektür von der Welt ſeyn müßten?

Grüßen Sie Bianka von mir und weihen Sie ihr eine Ihrer feurigſten Oden, denn ſie hat es um Sie verdient. Dieſe Mädchen verdienen nicht nur mit dem Roſenkranze der Liebe, ſondern auch mit der eichenlaubigen Bürgerkrone geſchmückt zu werden. Dante war gewiß eben ſo enthaltſam, als Sie, ſonſt hätte er ſein finſteres Gedicht nicht geſchrieben, an deſſen Exiſtenz wir nichts gewonnen haben: folgen Sie meinem Rathe, denn nur der Phlegmatiſche wird nicht bei einer ähnlichen Art zu leben düſter und melancholiſch.

Ich ſehe die Gegenden um Neapel und die Mädchen der Stadt mehr, als den finſtern Baldeck, der wie eine Mumie in einer Katakombe

in ſeinem Zimmer liegt, und ſelbſt das Licht der Sonne verachtet, weil es ihm ein Bild der Fröhlichkeit iſt. — Ich möchte, wenn ich ein Dichter wäre, nichts als lachende Satyren ſchreiben, ohne Bitterkeit und ſchiefe Spitzen; wenn man die Menſchen genauer anſieht, ſo giebt es keinen, den man bemitleiden kann, ſie erſchüttern nur das Zwergfell und die Thränen ſind bei den Menſchen nur eine andre Art zu lachen, eben ſo wollüſtig, ohne traurig zu machen. Beides Schwäche, aber liebenswürdige Schwäche der Muskeln, ein Krampf, ohne den die Geſichter ganz ihre Mannichfaltigkeit verlieren würden. Ihr Shakſpear hat nie ſo etwas wahres geſagt, als wenn er den Puck zum Oberon ſagen läßt:

Lord, what fools these mortals be!.

Leſen Sie die Stelle und den ganzen Zuſammenhang im Mod summer — nights dream, ſie iſt der beſte Kommentar über meine Meinung.

5.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Ich will Worte ſchreiben, William, Worte, — das, was die Menſchen ſagen und denken, Freundſchaft und Haß, Unſterblichkeit und Tod — ſind auch nur Worte. — Wir leben jeder einſam für ſich, und keiner vernimmt den andern, antwortet aber wieder Zeichen aus ſich heraus, die der Fragende eben ſo wenig verſteht; — aber ſo wie unſer ganzes Leben ein unnützes Treiben und Drängen iſt, das elendeſte und verächtlichſte Poſſenſpiel, ohne Sinn und Bedeutung, ſo will ich Dir in einer ſchwermüthig luſtigen Stimmung einen Brief ſchreiben, über den Du lachen ſollſt.

Ich weiß ſelbſt nicht, warum ich ſchreibe, — aber eben ſo wenig weiß ich, warum ich Athem ſchöpfe. — Es iſt alles nur um die Zeit auszufüllen und etwas zu thun, die elende Sucht das Leben mit ſogenannten Geſchäften auszufüllen, — Länder erobern, Menſchen bekehren, oder Seifenblaſen machen, eine Sucht, die bei

der Geburt unſerer Seele eingeimpft iſt, — denn ſonſt würde ſchon der Knabe die Augen zumachen, ſich vom langweiligen Schauſpiel entfernen und ſterben; dieſe Wuth alſo etwas zu thun macht, daß ich Papier und Feder nehme und Gedanken ſchreiben will, — das unſinnigſte, was der Menſch ſich vorſetzen kann.

Ich wette Du lachſt ſchon jetzt, ſo wie ich über den Anfang meines Briefes gelacht habe, daß mich die Bruſt ſchmerzt. — Du lieſeſt den ganzen Brief nehmlich nur aus Dir heraus und ich ſchreibe Dir im Grunde keinen Buchſtaben. Aber mags ſeyn. Bin ich doch auch wohl ehedem ein Thor geweſen, ganze Bücher mit Vergnügen durchzuleſen, und mir einzubilden, daß ich den Geiſt des Verfaſſers dicht vor meinen Augen habe. Mein Bedienter iſt gutwillig genug und ſo geſchäftig, mir Papier, Dinte, Feder und alles übrige zu beſorgen, als wenn von dieſem meinem Schreiben das Heil ganzer Länder abhinge. Daß es noch Menſchen giebt, die das, was man Geſchäfte nennt, ernſthaft treiben können, iſt das wunderbarſte in der Welt: — oder, ob ſie noch gar nicht darauf gefallen ſind, ſich ſelbſt und andre näher zu betrachten, wie

lächerlich, poſſenhaft und weinerlich alles, alles, ſelbſt Sterben und Verweſen iſt? —

Manche von den Menſchen, die mich beſuchen, geben ſich viele Mühe ſich zu meinem kranken Verſtande herabzulaſſen, wenn ſie von ihren wichtigen Armſeligkeiten ſprechen. Sie glauben, ich verſtehe ſie nicht, wenn ich über dem düſtern Abgrunde meiner Seele brüte, und ſetzen mir dann auf eine ekelhafte Art ihre Zwerggedanken auseinander. Ich höre ſie in meiner Spannung zuweilen wie aus einer tiefen Ferne in meine Seele hineinreden, wie ein unartikulirter Waſſerfall, der gegen die Ufer ſchlägt, ich antworte ihnen mit Worten, ohne ſie zu überlegen, und ſie verlaſſen mich mit tiefem Bedauern und halten mich für höchſt unglückſelig, weil ich ihre tiefen Ideen nicht verſtehe, wie ſie meinen.

Neulich war ich in einer Geſellſchaft von einigen Menſchen, die ſich untereinander Freunde nannten. Es waren Künſtler, und zwei darunter hielten ſich für Dichter. Man hatte mich aus Mitleid gebeten, um mich zu zerſtreuen und meinen trüben Geiſt aufzuheitern. Ich ſaß wie eine Statüe unter ihnen, und hörte dabei jedes Wort, das ſie ſprachen. Man machte ſich

gegen-

gegenseitige Komplimente, einer sprach von den ungeheuern Talenten des andern, ließ aber dabei doch seinen Neid ziemlich deutlich hervorblicken. Der eine sprach von seinen Idyllen, die einer seiner Feinde in einer gelehrten Schrift heruntergesetzt habe, weil er ihm seinen großen Ruhm beneide, er bat die andern Dichter eine Satyre auf diese Zurücksetzung zu schreiben, und man sprach mit einem Eifer und Feuer von der ganzen Kinderei, als wenn das Wohl der Welt darauf beruhe. Der Dichter sprach immer langsam und accentuirte jedes Wort hart und feierlich; der andere bildete sich wieder ein lebhafter zu seyn, und schrie und sprach schneller, jeder hielt es für nothwendig, irgend etwas Charakteristisches an sich zu haben, damit nicht die großen Seelen so leicht miteinander verwechselt würden. Ach das Brausen von Mühlrädern ist verständiger und angenehmer als das Klappern der menschlichen Kinnbacken, der Mensch steht unter den Affen, eben deswegen, weil er die Sprache hat, denn sie ist die kläglichste und unsinnigste Spielerei; — mir gingen hundert wilde Gedanken mit harten Tritten durch den Kopf, alle diese Menschen wurden plötzlich so

weit von mir weggerückt, daß ich ſie nur noch wie Larven in einem fernen Nebel dämmern ſah, daß ich ihr Gekreiſch wie Sumſen von Grillen hörte, ich ſtand in einer fernen Welt und gebot herrſchend über die niedrigen Schwatzthiere, tief unter mir. — Ich ward begeiſtert und ſtand prophetiſch auf und rief den Fleiſchmaſſen zu: O ihr Armſeligen! — ihr Verblendeten! — Merkt ihr denn nicht auf eure Nichtigkeit und bedenkt nicht, was ihr ſeyd? — Klumpen von todter Erde, die über kurzem wieder in Staub verwehen; deren Andenken wie Schatten von Wolken vorüberfliegen, — euer Leben fährt wie ein Rauch dahin und euer Ruhm iſt eine halbe Stunde, in der ein müſſiger Schwätzer von euch ſpricht und euch verachtet. Und ihr ſteht, als wenn ihr Erde und Himmel beherrſchtet, du hältſt dich für Gott und beteſt dich ſelber an, weil du jämmerliche Verſe gezimmert haſt! — Ihr werdet ſterben, ſterben: — die Verweſung empfängt euch und fragt nicht nach eurem überirdiſchen Genie! Die Hunde wühlen einſt eure Gebeine aus, und fragen nicht darnach, ob daß derſelbe Kopf war, der einſt Stanzen ſchrieb! — O Eitelkeit, du

nichtswürdigſter Theil des Menſchen! — Thiere und Bäume ſind in ihrer Unſchuld verehrungswürdiger, als die verächtliche Sammlung von Staub, die wir Menſch nennen!

Ich kann mich nicht erinnern, was ich ohngefähr weiter geſagt haben mag: aber ich verachtete ſie ſo tief, daß ich ſie mit den Füßen hätte zertreten können, daß ich es für eine Wohlthat an ihnen ſelbſt hielt, ſie zu vernichten. — Als ich zum gewöhnlichen Leben zurückkehrte, fand ich mich von ihren Armen feſtgehalten, man hatte meine Wuth gefürchtet und man ſchafte den überläſtigen Redner nach Hauſe.

Könnt' ich nur Worte finden, um die Verachtung zu bezeichnen, in der mir alles erſcheint, was Menſch heißt! — Mein Arzt iſt ſehr für meine Geſundheit beſorgt, weil es ſein Gewerbe mit ſich bringt. Wenn ich nicht gern vom Wetter mit ihm ſpreche, findet er meine Umſtände bedenklicher, will es mich aber nie merken laſſen, daß er mich für wahnſinnig erklärt. Er giebt mir viele kühlende Mittel nnd behandelt mich wie eine todte Maſchine, ob er mir gleich ſelber ſo erſcheint. Er ſchüttelt zu allen meinen verwirrten Gedanken den Kopf, weil er ſie

nicht in seinen Büchern gefunden hat, und im Grunde bin ich wahnsinnig, weil ich nicht dumm und phlegmatisch bin. Daß Gewohnheit und Dummheit die Menschen so wie ein dicker Nebel umgeben kann, aus dem sie nie herauszuschreiten vermögen! Lag er nicht von Jugend auf wie eine Gewitterwolke in mir, die ich mir selbst mit Armseligkeiten verdeckte und mir log, ich sei froh? Kündigte sich nicht oft der innerste dunkle Genius durch einen Ton an, dem ich eigensinnig mein Ohr verstopfte? — Ich verstelle mich nicht mehr und bin wahnsinnig! — Wie vernünftig die Menschen doch sind!

O ich muß fort, fort, ich will in wilden Wäldern die Seelen suchen, die mich mehr verstehn, ich will Kinder erziehn, die mit mir sympathisiren: es ist nur nicht Mode so zu denken, wie ich, weil es nicht einträglich ist.

Ich spiele mit den Menschen, die zu mir kommen wie mit bunten Bildern. Ich gab mir neulich die Mühe, mich zu dem dummen Geschwätze meines Arztes herunter zu lassen; wir sprachen über Stadtneuigkeiten, über Anekdoten, die er ungemein lächerlich fand; ich lieh ihm meine Zunge zum Dreinklingen und er

fand, daß ich mich ungemein beſſere. Mit Selbſtzufriedenheit verließ er mich und ich konnte es nicht unterlaſſen, ihm nach unſrer feierlichen Unterhaltung ein ſo lautes Gelächter nachzuſchicken, daß er ſich erblaſſend umſah und wieder alle Hofnung verloren gab.

Ich habe ehedem einen Menſchen gekannt, der taub, ſtumm und blind war. Keine Seele ſchien ſich in ihm zu offenbaren, und er war vielleicht der Weiſeſte unter den Sterblichen.

Roſa hält ſich für ſehr klug und ſieht mich immer mit Mitleid an, und ich möchte nicht er ſeyn; ein Narr, den jeder Blick eines Mädchens entzückt, der immer, wenn er ſpricht, Epigramme drechſelt und ſeine Worte nur für ein dankbares Lächeln verkauft; deſſen Lebenslauf kleine Zirkel ſind, die er unaufhörlich von neuem durchläuft. Wenn er ſtirbt, wird ihm die Schaam gewiß am meiſten weh thun, daß er ordentlich verweſen muß.

Ich wohne jetzt in meinem Garten vor dem Thore. Wie auf der See treiben meine Gedanken ungeſtüm hin und wieder, ich fürchte mich vor dem blauen gewölbten Himmel über mir, der dort gebogen wie ein Schild über der

Erde ſteht, unter welchem wir Gewürme wie gefangene Mücken ſumſen und nichts ſehen und nichts kennen und fühlen. — Ich mag auch gar nichts mehr denken und erſinnen. — Es geht ein Sturm durch die Wölbung und die fernen Wälder zittern rauſchend, die See fürchtet ſich und murmelt leiſe und verdroſſen, es donnert fern ab im Himmel, als wenn ein Gewitter zurecht gelegt wird, und der Werkmeiſter unachtſam den Donner zu früh aus der Hand fallen läßt. — —

Ich ſchreibe beim heftigſten Gewitter. — Es brauſt mit Hagel und Regengüſſen und der Sturmwind und Donner ſtimmen ſich, und einer ſingt dem andern den tobenden Wechſelgeſang nach. Wie fliehende Heere jagen Wolken Wolken, und die Sonne flimmert bleich auf fernen Bergen, die ganz weit weg wie goldene Kinderjahre in der Sturmfinſterniß daſtehen; das Meer ſchlägt hohe Wogen und donnert in ſeinem eigenthümlichen Ton. — Ich lache und wünſche das Wetter immer lauter und lauter, und ſchreie dazwiſchen und ſchelte den Donner furchtſam — brauſe und ſtürme wirbelnd, und reibe die Erde und ihre Gebilde zuſammen, damit ein andres Geſchlecht aus ihren Ruinen hervorgehe!! —

Die Alltäglichkeit kömmt wieder und das Wetter fliegt weiter. Wie eine reisende Komödiantentruppe spielen die Wolken in einer andern Gegend nun dasselbe Schauspiel, dort zittern andre Menschen jetzt, wie vor kurzem hier viele bebten, — und alles verfliegt und verschwindet und kehrt wieder, ohne Absicht und Zusammenhang. —

Ich fürchte mich des Nachts nicht mehr. — Als ich neulich allein um Mitternacht in meinem Zimmer stand und aus dem Fenster den Zug der trüben Wolken sah, und mir alles wie Menschengedanken und Empfindungen am Himmel dahinzog, als ich sichtbarlich in Dunstgestalt manche Erinnerung vor mir fliegen sah, — und ich zu ruhen und zu sterben wünschte, — da drehte ich mich plötzlich leise um, wie wenn mich ein Wind anders stellte. Und alle meine Vorfahren saßen, still und in Mänteln eingehüllt an meinem Tische, sie bemerkten mich nicht und aßen mit den nackten Gebissen von den Speisen, heimlich reckten sie die dürren Todtenarme aus den schwarzen Gewändern hervor, um kein Geräusch zu machen und nickten gegenseitig mit den Schädeln. Ich kannte sie alle, aber ich weiß

nicht woran. Als ich meinen Vater bemerkte und daran dachte, wie vielen Kummer, wie vielen Verdruß ich ihm gemacht hätte, mußte ich weinen, daß er jetzt so abgehärmt und jämmerlich aussah, und verschämt das nackte Gerippe mehr verdeckte als die andern. Sie hörten mich schluchzen und gingen still wie mit bösem Gewissen zur Thür hinaus, aber doch so langsam und gesetzt, daß sie glauben mußten, ich hätte sie nicht bemerkt. — Wenn wir ohne Schauder unter unsern Möbeln sitzen, warum wollen wir uns denn vor Todtengerippen fürchten? — Aus dem Gebeine der Thiere arbeiten sich die Menschen Putz heraus, und entsetzen sich vor den näher verwandten Knochen.

Ich durchstrich noch in derselben Mitternacht das todte Gefilde, und rief alle Gespenster herbei und gab ihnen Gewalt über mich. Ich rief es in alle Winde, aber ich ward nicht gehört. — Die Klocken schlugen aus der Ferne und sprachen so langsam und feierlich wie betende Priester, Wälder und Winde sangen Grabgesang, und prophezeiten allem, was da lebt, den unausbleiblichen Tod, aber alle Geschöpfe schliefen fest und hörten nichts davon, der Mond sah weinend

in die verſchleierte Welt hinein; — es giebt nichts mehr, das mich entſetzt; und das macht mich betrübt. Der menſchliche Geiſt kann alle Ideen ſehr ſchnell erſchöpfen, weil er nur wenige faſſen kann. Er hat wie ein Monochord nur ſehr wenige Töne.

Lebe wohl, wenn es in dieſer Welt möglich iſt; ſei recht glücklich, mag ich nicht hinzufügen, weil es kein Glück giebt, als zu ſterben, und ich weiß, daß Du den Tod fürchteſt. — Ich habe ſchon oft heimliche Verwünſchungen ausgeſtoßen und gräßliche Sprüche verſucht, um die Gegenſtände um mich her in andre zu verwandeln. Aber noch hat ſich mir kein Geheimniß enthüllt, noch hat die Natur nicht meinen Bezauberungen geantwortet: — es iſt gräßlich, nichts mehr zu lernen und keine neue Erfahrung zu machen, — ich muß fort, in die Wildniſſe der Appenninen und Pyrenäen hinein, — oder einen noch kürzern Weg in das kalte würmervolle Grab.

6.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Die kleinen Bitterkeiten in Ihrem Briefe habe ich recht gut verstanden, und ich gebe zu, daß Sie im Ganzen Recht haben mögen. Der Scherz eines Freundes kann auf keine Weise beleidigen.

Balder hat mitten in den Ausbrüchen seines Wahnsinns einen Brief an mich geschrieben, in dem mir manche Ideen dunkel sind, er ist entweder seiner Heilung nahe, oder gefährlicher krank, als je. Was ich in seinem Briefe verstanden habe, hat mich betrübt. Lassen Sie doch ja etwas Acht auf ihn geben, er scheint die Idee zu haben, sich von Neapel zu entfernen. Er gewinnt freilich wenig, wenn man ihm das Leben erhält, — aber es sollte mir leid um ihn thun, wenn er ganz zu Grunde ginge. —

7.

Rosa an William Lovell.

Neapel.

Ihr Rath, lieber Freund, ist zu spät gekommen, Balder ist fort, Niemand weiß wohin. Ob er entflohen ist, ob er sich ermordet hat, alles ist ungewiß. — Ich weiß nicht, ob Sie sich noch so wie ehemals für ihn interessiren; wenn dis der Fall wäre, so würde mir diese Entfernung Ihrentwegen sehr schmerzhaft seyn. Er ist in den letzten Tagen zuweilen bis auf die höchste Stufe der Raserei gekommen, in einer Gesellschaft von Fremden hat er neulich alle mit den verächtlichsten Reden beschimpft, geschändet und endlich bewußtlos mit dem Messer nach ihnen gestochen. — Er ist zu beklagen, sein Tod wäre Gewinn für ihn. — Grüßen Sie Bianka und Ihre übrigen schönen Freundinnen von mir, nur keine von den spröden Tugendhaften, die uns so oft zur Last gefallen sind. — Leben Sie recht wohl und vergessen Sie Balder.

8.

Karl Willmont an seinen Freund Mortimer.

Benstreet.

Du wunderst Dich gewiß über diesen Brief, besonders wenn Du bemerkst, von wo aus er datirt ist. Wundre ich mich doch selbst darüber, ich kann es Dir also nicht übel nehmen. Du hast mich nun gewiß spätestens in diesen Tagen in London vermuthet, und ich selbst war fest überzeugt, daß ich morgen dort seyn würde, und nun sitz' ich plötzlich hier auf Burtons Gut und fange einen Brief an Dich an, der eine Entschuldigung, Erzählung, wie es gekommen, und das Versprechen, daß Du mich nun ehestens sehen wirst, enthalten soll.

Die Entschuldigung, Mortimer, magst Du mir erlassen. — In Glasgow saß ich wochenlang in dem Hause eines alten Onkels, ohne zu wissen, wie ich die Zeit hinbringen sollte. — Wie wir uns gewundert haben! Ich dachte unaufhörlich an Emilien und an die Zukunft. Man wollte mich gern lustig haben, aber ich hatte al-

le Elektricität verlohren, und war dumm und gefühllos; ſelbſt der Wein konnte nur auf einzelne Minuten meine frohe Laune zurückbringen.

Langeweile iſt gewiß die Qual der Hölle, denn bis jetzt habe ich keine größere kennen gelernt; die Schmerzen des Körpers und der Seele beſchäftigen doch den Geiſt, der Unglückliche bringt doch die Zeit mit Klagen hinweg, und unter dem Gewühl ſtürmender Ideen verfliegen die Stunden ſchnell und unbemerkt: aber ſo wie ich daſitzen und die Nägel betrachten, im Zimmer auf und niedergehn, um ſich wieder hinzuſetzen, die Augenbraunen reiben, um ſich auf irgend etwas zu beſinnen, man weiß ſelbſt nicht worauf; dann wieder einmal aus dem Fenſter zu ſehen, um ſich nachher zur Abwechſelung aufs Sopha werfen zu können, — ach Mortimer, nenne mir eine Pein, die dieſem Krebſe gleich käme, der nach und nach die Zeit verzehrt, und wo man Minute vor Minute mißt, wo die Tage ſo lang und der Stunden ſo viel ſind, und man dann doch nach einem Monate überraſcht ausruft: Mein Gott, wie flüchtig iſt die Zeit! Wo ſind denn dieſe vier Wochen geblieben?

Oft ärgerte ich mich, daß ich noch in Schottland war, und machte doch nicht die kleinſten Anſtalten zur Abreiſe, ich führte mit meinen Verwandten das elendeſte und platteſte Leben von der Welt; ein Viehverkäufer genießt es auf eine geſundere Art, ja ein Menſch, der mit einem armſeligen Schattenſpiel von einem Dorfe zum andern wandert und in jedem ſeine elenden Späße wiederholt, beſchäftigt ſich geiſtreicher, als ich in dieſer ganzen unermeßlichen langen Zeit gethan habe. Mein Blut war ſo träge und phlegmatiſch, daß ich manchmal meine Finger gegen die Tiſchecke ſchlug, um mir nur Schmerz zu machen, mich zu ärgern und zu erhitzen, denn nichts iſt niedriger, als wenn in der Sanduhr unſers Körpers ſo recht gemach ein Tropfen nach dem andern langſam und zögernd unſer Leben abmißt, je mehr die Ströme des Bluts durcheinander rauſchen, und freilich die Maſchine etwas mehr abnutzen, um ſo heller und deutlicher lebt der Menſch. — Ich wünſche oft in Glasgow mit Sehnſucht, daß ein Gezänk oder Schlägerei auf der Gaſſe vorfallen mögte, damit ich nur etwas hätte, wofür ich mich intereſſiren könnte, es ward mir am Ende wichtig,

wenn der dicke Mann im benachbarten Hauſe einen andern Rock als gewöhnlich trug. Ich ſchäme mich noch jetzt dieſes Lebens, ſo qualvoll und langſam, ſo ſchleichend und doch ſo ohne Ruhe, wie eine Schnecke leben muß, die bei ihren Wanderungen ihr Schaalenhaus verlohren hat, und es im heißen Sonnenſchein wiederſucht.

Endlich dacht ich an Dich und an London, an die Zerſtreuungen dort, an alle die philoſophiſchen Geſpräche, die wir miteinander führen könnten: ich unterdrückte es gewaltſam, wenn mir auch dieſe Ausſicht manchmal langweilig vorkommen wollte. Ich entſchloß mich kurz, nahm von allen meinen Freunden und Bekannten zärtlichen Abſchied, ſetzte mich zu Pferde, und ritt mit friſchem Leben erfüllt davon.

Mein Herz ſchlug immer gewaltiger, je mehr Meilen ich auf Engliſchem Boden zurücklegte. Ei! dacht ich, ein paar Tage mehr oder weniger! und beſchloß dicht vor Bonſtreet vorüberzureiten, aber ja niemand da zu beſuchen, es könne doch von ohngefähr ſeyn, daß ich Emilien durch das Gartenthor erblickte. Ich machte gar keinen Plan, wie ich mich nehmen würde, wenn dis der Fall ſeyn würde, denn ich handle ſehr

gern aus dem Stegereif und habe mich von jeher beſſer dabei befunden, denn meine dümmſte Streiche waren immer die, die aus einem weitläuftigen recht vernünftigen Plan entſtanden.

Ich ritt ſo in Gedanken vertieft hin und näherte mich dem Landhauſe Burtons früher als ich geglaubt hatte. Ein junger Menſch zu Fuß fragt mich plötzlich, wo der Weg nach Bonſtreet gehe, er ſei bis zur nächſten Stadt gefahren und habe ſich nun verirrt. Ich führte ihn auf den Weg und ritt gedankenvoll neben ihm hin. Warum ſollt' ich nicht den jungen Burton auf einen halben Tag beſuchen dürfen? ſagt' ich zu mir ſelbſt. Am Ende ſieht mich ſelbſt der Vater gern. Und könnte mich nicht jemand von ohngefähr durch das Dorf reiten ſehn, Emilie es erfahren und für die größte Gleichgültigkeit auslegen? — Ich könnte überdis zum Lord ſagen, daß ich deßwegen einen kleinen Umweg genommen hätte, um den Bothen, der ihn ſprechen wollte, gewiß und ſicher nach Bonſtreet zu bringen. — Ach ich hatte noch hundert andre Vorſtellungen, tauſend Stimmen in mir, die alle laut riefen: ich ſolle und müſſe im Schloſſe abſteigen! — Ich gehorchte, denn

was thut man nicht alles, um nur eines ſolchen Lärmens los zu werden?

Ich ſprach den jungen Burton, den Vater und Emilien. — Sie iſt doch ſehr ſchön, und ſo gut, ſo liebenswürdig! Iſt es hier Sünde, wenn man wünſcht? — Alle Federn meines Weſens haben neue Spannkraft erhalten, ich denke mit Schrecken an meinen Aufenthalt in Schottland. Hier leb' ich doch, noch hab' ich nicht ein einzigmal gegähnt; die Stunden verfliegen mir wie Minuten, und ich erobre ein Lächeln, einen freundlichen Blick nach dem andern von Emilien! — O heiliger Lovell, ſtehe mir in meiner Liebe bei! — Eduard hat mir ſeltſame Sachen von ihm erzählt, er muß ſich ſehr geändert haben; indeß ich gebe auf dieſe Aenderungen nicht viel, je mehr er auf der andern Seite übertreibt, um ſo eher kann er zu derſelben Narrheit zurück kommen, in der er ehmals zu Hauſe war. — Ich kann mir aber jetzt ſeinen ehmaligen Zuſtand recht lebhaft denken, ich habe ihm damals doch etwas Unrecht gethan.

Emilie ſcheint ſehr auf ſich Acht zu geben; ich kann manchmal nicht klug daraus werden,

ob dieſe Kälte und Zurückgezogenheit erzwungen oder natürlich iſt.

Schreibe mir ja, denn ſonſt habe ich noch einen Vorwand länger hier zu bleiben, als ich ſollte, weil ich dann noch auf Deinen Brief warten würde. — Eduard läßt Dich grüßen; er iſt ein vortrefflicher, herzensguter Menſch, und der Vater iſt wieder ganz freundlich gegen mich und dann wieder plötzlich fremde, abwechſelnd wie Herbſtwetter; ich habe ſchon dieſe Geſichter bei mehreren reichen Leuten gefunden, ſie ſetzen mich leicht in Verlegenheit. — Lebe wohl und antworte bald.

9.

Mortimer an ſeinen Freund Karl Willmont.

London.

Wenn du noch nicht bald des ſeltſamen Herumtreibens überdrüßig biſt, ſo weiß ich nicht, was ich von Dir denken ſoll. Ich habe Dich ſchon ſehnlich erwartet, ſo ſehr, daß ich es erſt jetzt erfahren habe, wie ſehr Du mein Freund biſt. Ich kann nicht rechts thun und denken, weil ich noch imm. eine Ankunft als einen Abſchnitt anſehe, hinter welchem mein Leben von neuem beginnen ſoll. Oft iſt es mir ſeltſam, daß Du nach einer ſo langen Entfernung nun wieder da ſeyn ſollſt; ich bin Dir ſchon vor dem Thore entgegen gegangen; ich laufe ans Fenſter, wenn ich den Trab eines Pferdes höre. Tauſend Ideen möcht' ich Dir gern mittheilen und Deine Meinung erfahren.

William Lovell iſt ſich ſelbſt kaum mehr ähnlich, und es iſt würklich ſeltſam, wenn man bedenkt, daß ein Menſch nichts Fremdartiges in ſich hineinnehmen kann, und daß dieſer Leicht-

ſinn, dieſe epikuriſche Freigeiſterei ſchon damals in ihm unentwickelt lagen, als wir ihn kannten. —

Manches ſtimmt mich oft recht melancholiſch, ſo unrecht es auch ſeyn mag, wenn man es iſt: der alte Melun iſt in Paris an einer Ausgelaſſenheit geſtorben, die Comteſſe mit ihrem Liebhaber entlaufen, niemand weiß wohin. Daß ſo viele von den Leuten, die ich gekannt habe, ſchon begraben ſind! daß ſich ſchon ſo manche dem Verderben in die Arme geworfen haben!

Was iſt es überhaupt für ein armſeeliges Ding um das, was man gewöhnlich Ausbildung nennt. In den meiſten Fällen iſt es nur Veränderung. Wie weiſe habe ich mich ſo oft in meinem zwanzigſten Jahre gefühlt, daß ich mich über manche Narrheiten des Menſchengeſchlechts erhaben fühlte: und jetzt rücken mir manche der Thorheiten ſo nahe, daß ſie ſich, wenn das Verhältniß ſo fortſchreitet, bald mit meinem innerſten Selbſt vereinigen werden.

Du wirſt bemerken, daß ich hier vorzüglich von meiner Liebe zu Amalien ſpreche. Eine Liebe, die vielleicht noch glühender iſt, als die, mit der Lovell ſie einſt beglückte. Er hat ſie

vergeſſen, und fühlt ſich größer; ich habe meine Unempfindlichkeit abgelegt, und fühle mich edler. Sie iſt mir weit ergebener als ehemals, aber es thut mir ſehr leid, daß ſie für meinen Verſtand Achtung, eine viel zu übertriebene Achtung empfindet. Alle Gefühle, die ich ihr zeige, hält ſie nur für Spiele meines Witzes, und ſie behält ſich daher beſtändig in ihrer Gewalt. Auch ſie hat den leichtſinnigen William etwas mehr vergeſſen; nur ſeh' ich, wie zuweilen die alten Erinnerungen in ihrer Seele wieder aufwachen, und ſie dann meinen Umgang plötzlich fade und abgeſchmackt findet.

Die Seelen ſind viel werth, die ſich noch nicht ganz der Mode und der ſogenannten Lebensart zum Opfer gebracht haben. Sie ſind ſehr ſelten, und man ſollte ſie darum köſtlich achten.

Grüße Eduard Burton und komme bald nach London.

10.

Der Lord Burton an den Advokaten Jackson.

Beaufreet.

Ich bin Ew. Wohledlen für die Nachrichten, die mir Dieſelben durch den jungen Fenton haben zukommen laſſen, außerordentlich verbunden. Ich freue mich über den Eifer und über die Thätigkeit, mit welchem Sie unaufhörlich zu meinem Beſten beſchäftigt ſind, ich gebe Ihnen von neuem die Verſicherung meiner ewigen unveränderlichen Dankbarkeit. Ich bin überzeugt, daß Ihre Bemühungen nun bald ſichtbarere Folgen haben werden, die bis jetzt ein ungünſtiger Zufall immer noch zurückgehalten hat. Eilen Sie aber, damit meine Hoffnungen nicht immer nur Hoffnungen bleiben, damit ich endlich aufhöre, mit jedem Tage wieder meinen Genuß auf viele Tage aufzuſchieben. Ich bin alt, und nicht mehr ſo für Hoffnungen gemacht, wie der jüngere Mann, die Unentſchiedenheit ängſtigt mich, und je gewiſſer ich meiner Sache zu ſeyn glaube, um ſo mehr Einwürfe und Zweifel fallen

mir wieder ein: alles dies beſchäftigt meine Seele zu ſehr, und macht ſie unruhig. Das Alter kann dieſe Wogen nicht ſo leicht in Ruhe legen, als es der Jüngling kann. Vor zwanzig Jahren würde mich dieſer Prozeß beſchäftigt und zugleich unterhalten haben; aber iezt kann ich nur in dem entſcheidenden Moment einen freudigen Moment erblicken. Sie ſehen, wie feſt ich darauf vertraue, daß ſich alles zu meinem Vortheile entſcheiden wird, aber Sie ſehn auch zugleich, wie nöthig es iſt, daß Sie meinen Beſorgniſſen ſo früh als möglich ein Ziel ſezen. Denn ich finde es ſehr natürlich und billig, daß Sie in Ihrer Lage durch Aufſchub und Verlängerung meine Dankbarkeit verlängern und meine Verbindlichkeit vermehren wollen. Sie glauben, daß ich iezt in einer gewiſſen Abhängigkeit von Ihnen exiſtire, bey der Sie unvermerkt einen Theil meiner Schwächen nach dem andern für ſich erobern können. Ich finde an dieſer Klugheit nichts zu tadeln, ſondern ſie iſt lobenswürdig, und der iſt ein Thor, der in dem verworrenen Wechſel des Lebens nicht die wiederkehrende Fluth geſchickt benuzt, um ſein Fahrzeug flott zu machen. Sie ſehen, wie ſehr ich Ih-

zum Verſtand ſchätze; nur muß ich Ihnen ſagen, daß Ihre Klugheit bey mir unnütz iſt, der ich mich Ihnen außerordentlich verbunden erkenne, wenn der Proceß auch morgen geendigt iſt, und der ich Sie grade eben ſo belohnen würde, als wenn das Endurtheil noch einige Jahre hindurch von einem Tage zum andern aufgeſchoben wärde. Sie können auf die Art alle Intereſſen, die Sie gewinnen wollen, auf eine weit ſchnellere und entſchiedenere Art zuſammenziehn, als wenn Sie auf ein langweiliges Sparen ausgingen, das am Ende denn doch ungewiß ſeyn dürfte. Für Ihre Sorgfalt mir den jungen Fenton zu ſchicken, muß ich Ihnen Dank ſagen; nur geſtehe ich Ihnen zugleich, daß ich die Nothwendigkeit dieſer Abgeſandſchaft nicht eingeſehen habe. Durften Sie alle dieſe nicht außerordentlich bedeutende Nachrichten keiner Poſt vertrauen? In dieſem Falle treiben Sie die Beſorglichkeit zu weit, und kein Mann handelt gut und richtig, wenn er ängſtlich handelt. Sie dürfen alſo nur künftig dreiſter verfahren, und nicht einen Mitwiſſer unſers Geheimniſſes erſchaffen, der uns beiden auf jeden Fall zur Laſt fällt. Wenigſtens kommt es meinem Verſtande ſo vor, und ich

denke, auch Sie werden mir darin vollkommen recht geben, denn jeder andre, als ich, würde dadurch in Ihrer Hand ſtehn, und einem ſo billigen Manne, wie Sie, muß es weh thun, wenn man auch nur auf einen Augenblick einen ſolchen Gedanken von ihm hegen könnte. Ich würde mich aber auf keinen Fall abhalten laſſen, ſo zu handeln, wie ich mir zu handeln vorgeſetzt habe. Ich habe ſchon oft mit meinen Freunden über den Satz geſtritten, daß es ſo gut wie unmöglich ſey, einem Manne, dem ſeine Plane ernſt ſind, das Kleinſte oder das Gröſte in den Weg zu legen, das er nicht wieder fortſchaffen, oder ſelbſt zu ſeinem Vortheile brauchen könnte. Ich habe ſchon manchen meiner Verfolger mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen, denn nichts iſt dem Manne von Kopf unerträglicher, als zu ſehn, wie jeder nach den Fäden greifen will, an denen er regiert wird, ich halte es nicht für unmöglich, ſie alle durchzuſchneiden, ſo daß dann der Menſch frey und ungehindert ſeinen Weg fortgeht. Ew. Wohledlen ſind mir auch noch den letzten meiner Briefe ſchuldig, den Sie mir nach unſerm Uebereinkommen ſogleich hätten zurückſchicken ſollen. Sie

verzeihen, daß ich Sie an dieſe Zerſtreuung erinnert habe, eben ſo, daß ich Ihnen mit einem ſo weitläuftigen Briefe zur Laſt gefallen bin. Die Zeit eines jeden Geſchäfftmannes iſt edel und faſt unbezahlbar, ich bitte um Vergebung, wenn ich Ihre beſſere Gedanken mit meinen ſchlechtern unterbrochen habe; ſollte ich aber ſo glücklich geweſen ſeyn, Ihren Eifer von neuem zur Beſchleunigung des Prozeſſes etwas anzufeuren, ſo haben wir beide bei dieſem kleinen Stillſtande gewonnen, und in dieſer Hoffnung bin ich

Ihr

Gönner und Freund

Lord Burton.

II.

Rosa an Andrea Cosimo.

Rom.

Deine Meinung ist auch vollkommen die meinige. So sonderbar das klingen mag, wenn ein junger Mensch dies einem alten Manne sagt, so ist es mir doch wahrscheinlich, daß ich hierin recht habe. Es ist schwer, sich in den Standpunkt zu stellen, aus welchem ein Greis die Welt ansieht, allein gewiß nicht unmöglich. Ich finde es so wahr, was Du in Deinem neulichen Brief sagst, es ist so schwer und wieder so leicht, die Seelen der Menschen zu beherrschen, wenn man nur etwas die Fähigkeit besitzt, sich in die Gesinnungen anderer zu versetzen, ihre Verschiedenheiten zu bemerken, und dann Fassung und Gleichmüthigkeit genug zu behalten, um in keinem Augenblicke ihnen sein eignes Selbst darzustellen. So wie die Sprache nur in konventionellen Zeichen besteht, und jedermann doch mit dem andern spricht, ob er gleich recht gut weiß, daß jener durch seine Worte vielleicht keinen Begriff so bekömmt, wie er

es wünſche: eben ſo ſollte aller unſer Umgang beſchaffen ſeyn. Ich ſpreche mit dem Franzoſen franzöſiſch und mit dem Italiäner ſeine Mutterſprache; eben ſo rede ich mit jedermann nur die Meinungen, die er verſteht, das heißt, die ich ihm zutraue, ich ſuche mich ſelbſt ihm niemahls aufzudrängen, ſondern ich locke ſeine Seele allgemach über ſeine Lippen, und gebe ihm ſeine eigne Worte anders gewandt in's Ohr zurück. Welche Geſinnungen ſtehen dann in uns ſo feſt und hell, um ſie fremden Gemüthern aufzudrängen? Und wenn es der Fall ſeyn könnte, wo finde ich Brücken, um ſie nach fremden Ufern hinüberzuſchlagen? welchen Haken ſoll der Geiſt auswerfen, um mit einer fremden Seele zu entern? —

So ging ich lange Zeit mit Lovell um, ohne daß er es wußte, ich ſprach mich ganz in ihn hinüber, und er erſtaunte nicht wenig über die Sympathie unſrer Seelen, und traute mir nun jeden ſeiner flüchtigſten Gedanken, jede ſeiner ſeltſamen Empfindungen zu. Diejenigen, die er nicht bey mir wahrnehmen glaubte, hielt er bald von ſelbſt für unreif und thöricht, dagegen fing er emſig einen hingeworfenen Wink von

mir auf, und dachte lange über den darin liegenden Sinn. In kurzer Zeit täuschte er ſich ſelbſt ſo, daß er unſre Seelen für verſchwiſtert hielt, nur daß ihm die meinige einige Jahre voraus ſey.

Nichts iſt dem Menſchen ſo natürlich, als Nachahmungsſucht. Lovell ward in einigen Monathen eine bloße Kopie nach mir. Jeder Ausſpruch, jedes Wort, das wir für klug nehmen, rückt an der Form unſrer Seele, und ſo hat ſich Lovell ganz von ſelbſt die Philoſophie erſchaffen, die ich gern für ihn bilden wollte. Er iſt feurig und lebhaft, daher iſt es ihm nicht möglich, ſo wie viele Menſchen thun, unentſchieden zwiſchen zwey Meinungen zu ſtehn, und ſich im Schwanken für keine zu intereſſiren. Was er für Wahrheit nimmt, ergreift er mit einem Eifer, wie der andächtige Enthuſiaſt die Bildſäule der Madonne umfängt. Er verachtet jetzt tief alle Meinungen, die ſeinen jetzigen widerſprechen, und die beſte Art allen Rückfällen vorzubeugen, ſcheint mir die, ihn mit allen möglichen Einwürfen ſelber bekannt zu machen; nur ſtelle ich immer die guten und ſchlechten Ideen ganz neben einander, und indem er dieſe über-

ſteht, erſcheinen ihm auch jene geringfügiger: oder wenn wir zuweilen über Gedanken und Charaktere unintereſſanter oder ſtupider Menſchen ſprechen, lege ich dieſen alles in den Mund, was ihn vielleicht in manchen einſamen Stunden beunruhigen möchte. So kann ihn keine Idee überraſchen, und ſeine frühern Gefühle ſtehn in einer zu groſſen Entfernung, als daß ſie ihn wieder erreichen könnten.

Die Eitelkeit iſt gewiß das Seil, an welchem die Menſchen am leichteſten zu regieren ſind; ſobald man es nur dahin bringen kann, daß ſie ſich ihrer geſtrigen Empfindung ſchämen, händeln ſie morgen gewiß anders; ein Freund oder Bekannter darf ihnen nur zu verſtehen geben, was er für groß hält, und morgen ſuchen ſie ſich ihm in dieſer Größe unvermerkt zu präſentiren. Die Sucht ſich auszubilden, iſt im Grunde nur die Sucht zu gefallen, und zu erſt denen, die uns umgeben; ſo formt ſich der Menſch wider ſeinen Willen, und ſteht am Ende ſeiner Wanderſchaft ſchwer behangen mit einem Trödelkram erlegner Meinungen und Gefühle.

Ich habe Dir meine Auslegung über Deine Ideen zu geben gesucht, und überreiche Dir erröthend meine Uebung; eine Verbesserung von Dir wird mehr werth seyn, als mein ganzer Brief, nur laß mich es wissen, wo ich Dich vielleicht mißverstanden habe.

12.

Andrea Coſimo an Roſa.

Neapel.

Dein Brief hat mir gefallen, weiter kann ich Dir gar nichts darüber ſagen. Nicht eben deswegen, weil ich ſo ganz Deiner Meinung beytrete, oder weil ich glaubte, daß Du alles, was ich Dir neulich ſchrieb, ganz ſo, wie ich es wünſchte, gefaßt habeſt, ſondern weil ich in dieſem Briefe Dich ſo ganz wieder finde. O ihr Menſchenkenner! die ihr aus der Seele der Menſchen ein Exempel macht, und dann mit euren armſeeligen fünf Specien hineinaddirt und dividirt! Ihr wollt einen Aufriß von einem Gebäude machen, das Ihr nicht kennt. Ich habe von je die freche Hand bewundert, die mit dem Räthſelhafteſten und Unbegreiflichſten gewöhnlich ſo umgeht, wie ein Bildhauer mit ſeinem Marmor; er wird geſchlagen und geſchliffen, als wenn alle die heruntergeriſſenen Stücke nun wirklich von dem Weſen getrennt wären, und am Ende ein Bild daraus entſtünde, wie man es zu ſeinem Wohlgefallen, oder

zu ſeiner Bequemlichkeit haben wollte. Wenn nun plötzlich eine lange zurückgehaltene Empfindung wie ein Waldſtrom in die Seele zurückſchießt? O biete denn einmahl im Moment der Ueberraſchung deine Rednerkünſte auf, ſuche die Schleuſe, die ihn wieder zurückdrängt! — Dankt Gott, daß der Menſch die Konſequenz nicht hat, auf die ihr eure Berechnungen gründet, denn dadurch allein trifft er oft zufälliger Weiſe mit euren Exempeln zuſammen.

Du ſprichſt über die Eitelkeit gut und richtig, weil Du über Dich ſelbſt ſprichſt. Es iſt gar nicht nöthig, daß die Menſchen aufrichtig ſind, man findet ihre Meinung doch unter dem Wuſt von Lügen heraus. Aber glaube mir, daß bey Dir nur ein Paar Zufälle nöthig wären, um Dich aus Deiner Philoſophie, oder Ueberzeugung, oder Stimmung (nenn es wie Du willſt) herauszuwerfen. Die meiſten Menſchen gehören gern zu irgend einer Schule, alle Vorzüge und Vortrefflichkeiten ihrer Vorgänger ziehn ſie dann ſtillſchweigend auf ſich, weil ſie den Nahmen ihrer Anhänger tragen: ſie haben es gern, wenn ſie alle Meinungen und Empfindungen wie in einem Schema vor Augen haben,

daß ſie in vorkommenden Fällen nur unter den gemachten Linien und Eintheilungen nachſuchen dürfen, um nicht im Zweifel zu bleiben; daher ſind ſie aber auch meiſtentheils ſo leicht aus ihren Ueberzeugungen herauszuſchrecken.

Bey Lovell magſt Du übrigens im Ganzen Recht haben, aber er iſt auch unter den Menſchen einer von denen, die ich die Scheidemünze nennen möchte. Er gehört nicht zu den freyen Geiſtern, die jede Einſchränkung der Seyle verachten, er verachtet nur die, die ihm grade unbequem iſt, und ſeine Verachtung iſt dann Haß. Er findet ſich und alles was er denkt, viel zu wichtig, als daß es nicht ſehr leicht ſeyn ſollte, auch ſeine innerſten Gedanken von ihrem Throne zu ſtoßen. Wenn er die Menſchen aber wie vorübergehende Bilder, und ihre Geſinnungen, wie das zufällige Kolorit anſähe, dann ſollte es dir gewiß unmöglich werden, irgend etwas auf ihn zu wirken.

Jeder Menſch iſt im Grunde geſcheidter wie der andere, nur will dies keiner von ihnen glauben. Die Ecke des einen greift in die Fuge des andern, und ſo entſteht die ſeltſame Maſchinerie, die wir das menſchliche Leben nennen.

Verachtung und Verehrung, Stolz und Eitelkeit, Demuth und Eigenſinn: alles eine blinde, von Nothwendigkeiten umgetriebene Mühle, deren Geſauſe in der Ferne wie artikulirte Töne klingt. Vielleicht iſt es keinem Menſchen gegeben, alles aus dem wahren Standpunkte zu betrachten, weil er ſelbſt irgendwo als umgetriebenes und treibendes Rad ſteckt.

13.

Amalie Wilmont an ihre Freundinn Emilie Burton.

London.

Sie sind es schon gewohnt, liebe Emilie, meine uninteressanten Briefe zu lesen, ich habe also nicht viel zu besorgen, wenn ich Ihnen noch einmal schreibe. Es ist gewiß nicht Eitelkeit oder Stolz, wenn ich niemals von Neuigkeiten oder wichtigen Vorfällen, sondern immer nur von mir spreche, und von dem, was mir zustößt. Ich habe mich leider von Jugend auf daran gewöhnt, mich nur mit mir selbst und mit dem kleinen Zirkel zu beschäftigen, der mich umgiebt. Wenn mir eine Krankheit meiner Eltern, eine Reise meines Bruders, oder das Unglück eines Freundes wichtig ist; so vergesse ich darüber die ganze übrige Welt, und weine oder freue mich, ganz für mich, wenn indeß auch in einem entfernten Erdtheile vielleicht eine ganze Nation untergeht.

Ach, liebe Freundinn, wenn ich doch bey Ihnen wäre, oder Sie bey mir seyn könnten!

Das ist die wiederholte Klage in allen meinen Briefen; ich sehne mich, wenn ich allein bin, mit einem unbeschreiblichen Gefühle nach Ihrem Garten hin, ich gehe in Gedanken durch alle Gänge spazieren, und höre Ihr angenehmes und unterrichtendes Gespräch. Ach, in Ihrer Gesellschaft würde ich gewiß fröhlicher seyn, denn Sie würden mir zeigen, wie ungereimt mein Schmer; ist, es würde mir manches gleichgültiger werden, was mir jetzt so außerordentlich wichtig vorkömmt: an Ihrer Seite habe ich im vorigen Jahre so viel gelernt; ach, ich würde gewiß ruhig werden, und Sie würden viele meiner Zweifel auflösen, die mich jetzt ängstigen.

Lovell hat mich vergessen, ich muß es mit jedem Tage mehr glauben, und alle Nachrichten von ihm bestätigen es. Ach und es ist auch recht gut, daß ich nicht eine Ursache mehr werde, seinem kranken Vater Kummer zu machen. Er kömmt mir jetzt nur vor, wie ein Bild aus einem Traume der Kindheit, schön und glänzend, aber entfernt und unkenntlich. —

Mortimer spricht oft über alle diese Gegenstände sehr klug, und überredet mich manchmal auf ganze Tage; nur sagt er denn zuweilen wie-

der etwas, das meiner Seele ganz fremd und zuwider iſt. In den recht verſtändigen Menſchen liegt zuweilen eine zurückſtoßende Kälte, man ſchämt ſich oft etwas zu ſagen, was man für wahr hält, weil man nicht gleich die paſſendſten Worte dazu findet. Ich glaube, daß Mortimer mir nur in manchen Sachen recht giebt, um mir nicht zu widerſprechen, weil er mich für zu einfältig hält, ihn ganz zu verſtehen. Sein Herz iſt nicht warm genug, er hat zu ſehr die Welt und die Menſchen kennen gelernet. Und doch fühl ich mich ihm zuweilen ſo geneigt, er kömmt mir oft wieder beſſer und edler als Lovell vor, deſſen Enthuſiasmus ſo unſtät und ohne Auedauer war; ich denke denn darüber nach, wie ich mit Mortimer leben würde, und gewöhne mich ordentlich an dieſe Vorſtellung. Es kann auch ſeyn, daß er ſich ſehr nach mir bequemte, wenigſtens thut er es jetzt auffallend, und wir lebten ſo vielleicht recht glücklich mit einander. — Wenn mir nur nicht immer wieder ſo manches von meinen vorigen Empfindungen zurückkäme! dann iſt mir, wie wenn man von großen Schätzen träumt, und plötzlich in der ſtillen dürftigen Nacht aufwacht: man ſucht

mit den Händen nach den Perlen und Diamanten, und ſtößt ſich an der harten Wand.

Bin ich nicht thörigt? Was ſagen Sie dazu, liebe, nachſichtige Freundinn? — Ich bin ein Kind, nicht wahr, das iſt Ihre ganze Meinung? —

14.

Emilie Burton an Amalie Willmont.

Bonstreet.

Ihre Briefe, theuerſte Freundinn! ſind mir um ſo lieber, je mehr Sie darin von ſich ſprechen. Ich wollte, ich könnte bey Ihnen ſeyn, oder Ihnen in Ihrer Lage Rath ertheilen, aber leider iſt mir beides unmöglich. Das Herz des Menſchen liegt mit dem Verſtande ſo oft im Kampfe, heute ſcheint uns das thöricht, was uns geſtern edel vorkam, daß ich eben ſo wenig ſagen mag: Handeln Sie nach Ihrem Herzen — als: ziehn Sie die Vernunft zu Rathe.

Ihr Bruder iſt jetzt hier, und will morgen abreiſen, ich wünſchte ich könnte ihn begleiten, ſtatt daß ich ihm jetzt nur dieſen unbedeutenden Brief mitgeben kann. Er hat mir viel von Ihnen erzählen müſſen, viel von Ihren Kinderjahren und Ihren frühern Spielwerken; es giebt nichts Reitzenders, als die Kleinigkeiten genau kennen zu lernen, an denen ſich ſchöne Seelen hinaufranken, um ſchön zu wachſen. Mit Wohlgefallen denke ich oft daran, welche Kindereyen

ich mit meinem Bruder trieb, und welchen wichtigen Einfluß dieſe auf uns beide gehabt haben. Schon in der Kindheit hatte mein Bruder den ernſten feſten Blick, mit dem er jetzt in's Leben ſieht; ſchon als Kind war Ihr Karl ſo muthwillig und liebenswürdig, und Sie eben ſo weich, als Sie beide jetzt ſind. — Ich hoffe, Ihr Bruder wird auch ſo gut ſeyn, Ihnen von mir vieles zu wiederholen, was ich mit ihm geſprochen habe, und ſo kann ich mich eines weitläuftigen und ermüdenden Briefes überheben, in den ich doch nichts von der Herzlichkeit legen kann, mit der ich Sie umarmen würde.

Mein Bruder läßt herzlich grüßen; o wir ſehn uns gewiß und bald einmahl wieder! —

15.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Mir scheint es, als zögen Sie sich iezt, wenn Sie hier sind, mehr von mir zurück. Die Ursache davon kann ich nicht auffinden, und ich wünsche sehr, daß es nur Schein seyn möge.

Ich lebe hier in einem Taumel von einem Tage zum andern, ohne Ruhepunkt oder Stillstand fort. Mein Gemüth ist in einer ewigen Empörung, und alles vor meinen Augen hat eine tanzende Bewegung. Durchschwärmte Nächte und wiederholte Trunkenheit machen, daß mir die Welt ganz anders erscheint, nicht fröhlicher oder betrübter, aber weit seltsamer und unwichtiger. Man urtheilt nur denn über das Leben am richtigsten, wenn man im eigentlichen Sinne recht viel lebt, nicht nur den Becher einer jeden Freude kostet, sondern ihn bis auf die Hefen leert, und so durch alle Empfindungen geht, deren der Mensch fähig ist. — Mein Blut fließt unbegreiflich leicht, und meine Imagination ist angefrischt, und erstreckt sich auf alle Ideen des menschlichen Geistes.

Mit der erſten Gelegenheit denke ich meinen Willy nach England zurückzuſchicken; mit ſeinem altväterſchen Weſen und ſeiner gutgemeinten Ueberklugheit fällt er mir zur Laſt. Er will mit aller Gewalt mein Freund ſeyn, und es möchte hingehn, wenn er nur nicht den Bedienten ganz darüber vergäße. Als ich neulich ſpät in der Nacht, oder vielmehr ſchon gegen Morgen mit dem fröhlichſten Rauſche nach Hauſe kam, hielt er mir eine pathetiſche Rede, und verdarb mir meine Laune. Er will gern fort, und ſein Wille ſoll geſchehn. —

Sie munterten mich ehedem auf, das Leben zu genießen, und jetzt ſind Sie zurückgezogener als ich. Kommen Sie her, damit ich den verworrenen Rauſch in Ihrer Geſellſchaft genieße, und meine Sinne noch trunkener werden. Ich bin eben bey unſrer Signora Bianca geweſen, die das Muſter der Zärtlichkeit iſt, ſie kann den theuren Roſa immer noch nicht vergeſſen, und ſpricht mit Enthuſiasmus von ihm; Sie thun unrecht, das zärtliche Geſchöpf ſo ganz zu vernachläſſigen. Ich habe noch viele andre Grüße zu beſtellen, die Sie mir erlaſſen mögen, genug, Sie ſehn bey allen unſern ſchönen Bekanntſchaf-

ten im beſten Angedenken. Ich bin auf heut Abend zur ſchwarzäugigen wollüſtigen Laura hinbeſtellt, die jetzt ſchon meine ganze Phantaſie beſchäfftigt.

Wer kann die unbegreiflichen Launen zählen und beſchreiben, die im Menſchen wohnen? Die ſeit einigen Wochen in mir erwacht ſind, und aus meinem Leben das bunteſte und wunderlichſte Gemählde bilden? Frohſinn und Melancholie, ſeltſame Ideen in der ungeheuerſten Verbindung, ſchweben und gaukeln vor meinen Augen, ohne ſich meinem Kopfe oder Herzen zu nähern. Man nenne doch die ſchöne Erweckung der innerſten Gefühle nicht Rauſch! Man ſehe nicht mit Verachtung auf den Menſchen hinab, dem ſich plötzlich in der glücklichſten Erhitzung neue Thore der Erfahrungen aufthun, dem neue Gedanken und Gefühle wie ſchießende Sterne durch die Seele fliegen, und einen blaugoldnen Pfad hinter ſich machen.

O Wein! du herrliche Gabe des Himmels! fließt nicht mit dir ein Göttergefühl durch alle unſre Adern? Flieht nicht dann alles zurück, was uns in ſo manchen unſrer kalten Stunden demüthigt? Nie ſtehn wir in uns ſelbſt auf

einer so hoch erhabnen Stufe, als wenn die Augen wie Sterne funkeln, und der Geist, wie eine Mänade wild durch alle Regionen der frechsten und wildesten Gedanken schwärmt. Dann pochen wir auf unsre Größe, und sind unser Seele und Unsterblichkeit gewiß, kein lahmkriechender Zweifel holt den fliegenden Geist ein; wir durchschauen wie mit Seherblicken die Welt, wir bemerken die Klüfte in unsern Gedanken und Meinungen, und fühlen mit lachendem Wohlbehagen, wie Denken und Fühlen, Träumen und Philosophiren, wie alle unsre Kräfte und Neigungen, alle Triebe, Wünsche und Genüsse nur Eine, Eine glänzende Sonne ausmachen, die nur in uns selbst zuweilen so tief hinunterſinkt, daß wir ihre verschiedene Strahlenbrechung für unterschiedene getrennte Wesen halten.

Spotten Sie nicht, Rosa, wenn ich Ihnen sage, daß jetzt eben diese Gluth des Weins aus mir spricht: oder spotten Sie vielmehr, so viel Sie wollen, denn auch das gehört zu den Vortrefflichkeiten des Menschen. Ich fühle es jetzt lebhaft, wie alles, alles was mich umgiebt, in Einem Range steht. — Der Wein läßt mich

so fühlen und sprechen, ein andres Nahrungsmittel, das dem Menschen die sogenannte Nüchternheit läßt, äußert sich in andern Ideen, und der quälende Hunger legt dem Menschen wieder andere Gesinnungen in den Mund. Wer von allen hat nun Recht? —

Ha! welche Wesen sind es, die das Thor
Der dunkeln Abndungen entriegeln?
Was hebt den Geist auf goldbeschwingten Flügeln
Zum sternbesäten Himmelplan empor? —

Es schlägt der schwarze Vorhang sich zurücke,
Und wundervolle Scenen thun sich auf,
Seltsame Gruppen meinem starren Blicke:
Wie Traumerinnrung stehn sie da! mit frischem Blicke
Beginn ich froh den neuen Lebenslauf!

Ich fühle mich von jeder Schmach entbunden,
Die uns vom schönen Taumel rückwärts hält,
Die jammerlichen Ketten sind verschwunden,
Mit Freudejauchzen stürzen goldne Stunden
Rasch auf mich ein, und ziehn mich tanzend durch die Welt.

Es sammlen sich aus den verborgnen Klüften
Die Freuden, wie Mänaden um mich her,
Es klingen ungesehne Lieder in den Lüften,
Es wogt um mich ein ungestümes Meer,
Und Töne, Jauchzen, Wonne schwebt auf Blumendüften,
Und alles stürmt um mich, so wie ein wildes Heer.

Ich ſteh im glanzgewebten Feenlande,
Und kehre nicht zur dürren Welt zurück,
Es feſſeln mich nicht erdentſchwere Bande,
Entſprungen bin ich kühn dem meiſternden Verſtande,
Und taumelnd von dem neugeſonnenen Glück! —

Hinweg mit allen leeren Idealen,
Mit Kunſtgefühl und Schönheitsſinn,
Die Stümper quälen ſich zumalen,
Und nagen an den dürren Schalen
Und ſtolpern über alle Freuden hin.

Hinweg mit Kunſtgeſchwätz und allen Muſen,
Mit Bilderwerk, lebloſen Purpurkand, —
Hinweg! ich greife nach der warmen Lebenshand,
Mich lobt der ſchön geformte lebensvolle Buſen.

Ach, alles flieht wie trübe Nebelſchatten
Was ihr mit kargem Sinne ſchenken wollt;
Nur der beſitzt Elyſiums ſchöne Matten,
Nur dem iſt jede Gottheit hold,
Der keinem Sinnentrug ſein Leben zollt.

Der nicht in Luftgeſilden ſchweift,
Und ſich an Dunſtphantomen weidet,
Durch kranke Ruhmſucht und Begeiſterung ſtreift. —
Nein, der die ſchlanke Nymphe raſch ergreift,
Die ſich zum kühlen Bad' entkleidet.

Ihm iſt's vergönnt zum Himmel ſich zu ſchwingen.
Es ſinkt auf ihn der Götter Flammenſchein,
Er hört das Chor von tauſend Sphären klingen,
Er wagt es zum Olymp hinauf zu dringen,
Und wagt es nur, ein Menſch zu ſein.

Sie haben ſchon oft über meine Verſe geſpottet, und hier gebe ich Ihnen eine neue und noch beſſere Gelegenheit, denn ich habe die Sylben und ihre Längen und Kürzen nicht nachzählen mögen; ein ſo korrekter Kritiker, wie Sie, findet alſo für ſeine Bemerkungen Stoff genug. —

Ich durchſchweife oft in meinen abentheuerlichen Stimmungen die Stadt, und labe mich in der magiſchen Nacht an den wunderbaren und räthſelhaften Bildern der äußern Gegenſtände. Oft ſchwebt die Welt mit ihren Menſchen und Zufälligkeiten wie ein beſtandloſes Schattenſpiel vor meinen Augen. — Oft erſchein ich mir dann ſelbſt, wie ein mitſpielender Schatten, der kömmt und geht, und ſich wunderlich geberdet, ohne zu wiſſen warum. Die Straßen kommen mir dann nur vor, wie Reihen von nachgemachten Häuſern mit ihren närriſchen Bewohnern, die Menſchen vorſtellen; und der Mondſchein, der ſich mit ſeinem wehmüthigen Schimmer über die Gaſſen ausſtreckt, iſt wie ein Licht, das für andere Gegenſtände glänzt, und durch einen Zufall auch in dieſe elende lächerliche Welt hineinfällt.

Dann ſchweif ich im wundervollſten Genuß der Phantaſie auf den freyen Plätzen und zwiſchen den Ruinen umher, und ergötze mich an den Geſtalten, die vorübergehn und mein Gefühl nicht kennen, und von mir nichts wiſſen. — Am liebſten aber begleite ich irgend eines der vorüberſtreifenden Mädchen, oder beſuche eine meiner Bekantinnen, und träume mir, wenn mich ihre wollüſtigen Arme umfangen, ich liege und ſchwelge an Amaliens Buſen. — Nichts macht mir dann meine eingebildete, alte ſchwärmeriſche Liebe ſo abgeſchmackt und lächerlich, als dieſer vorſätzliche Betrug.

Wie ſeltſam wird mir oft, wenn ich einem Mädchen nachfolge, die mich in ihr finſtres enge Wohnung führt, wo ein Crucifix über dem Bette hängt, und die Bilder der Madonne und von Märtyrern neben Schminktöpfen und ſchmutzigen Gläſern mit Schönheitswaſſern; oder wenn ich im Gedränge von Lazaroni's und Handarbeitern in einer Herberge hinter einer andern ſtehe, und mit eben ſo vieler Andacht den pöbelhaften Späßen eines Pulicinello zuhöre, mit der ich ehedem den Shakſpear ſah. — Das Leben iſt nichts, wenn man es nicht auf die

ſinnlichroheſte Art genießt; der Widerſchein der Wolluſt fällt auf alle Gegenſtände, und färbt auch die unintereſſanteſten mit einem goldenen Schimmer. — Amalie iſt auch nur einer von den wandelnden Schatten, die Zeit ergreift ſie eben ſo, wie mich, und wirft das abgenutzte, veraltete Bild in ihre dunkeln Tiefen, in die kein Auge dringt, und wo die Marionetten von tauſend Jahrhunderten in bunter Vermiſchung aufgehäuft übereinander liegen.

Leben Sie wohl, und kommen Sie nach Rom, es iſt endlich Zeit, kommen Sie gleich nach Empfang dieſes Briefes; ein wiederkehrender Freund erregt eben die Empfindung in uns, wie dem Kinde der wiederkehrende Frühling.

16.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Jetzt muß ich fort, Thomas, ich muß nach England, oder der Gram macht, daß ich mich hier in dem fremden, fatalen Lande muß begraben lassen. Ach, wer hätte das wohl noch vor einem Jahre gedacht! Wer mir es gesagt hätte, den hätte ich für einen Lügner gescholten, oder ihn wohl gar geschlagen, wenn es sich sonst hätte thun lassen. Aber kein Mensch kann auf solche Sachen fallen, das ist gewiß, weil bey der ganzen Geschichte der böse Feind sein Spiel haben muß das glaube ich nunmehr gewiß und ganz festiglich. Ach Thomas, wenn man jetzt noch nach Dir schlagen und stoßen wollte, Leute, die Du hast groß werden sehn, es würde mir wie kalt Wasser durch die ganze Seele gehn, ja, und so muß Dir nun auch als einem redlichen Bruder zu Muthe werden, wenn Du so was von mir hörst, da ich noch älter bin, als Du bist. — Mein Herr, — ach, denke Dir, letzt kam er ganz betrunken nach Hause, wie er

faſt alle Tage oder Nächte thut, und ich hatte die ganze lange kalte Nacht auf ihn wachen müſſen, ich dachte an ſeinen alten kranken Vater, und die Thränen kamen mir darüber in meine beiden Augen. Ich ſtellte ihm alſo ſeinen ganzen Lebenswandel vor, und daß er ſich beſſern und ändern ſolle, ich ſagte ihm alles ſo recht aus meinem alten ehrlichen Herzen heraus, und da, Thomas, lachte er mich aus, wie ein wahrer Heide. Da wurde ich denn auch hitzig, denn ich bin auch nur ein Menſch, lieber Bruder, und jetzt ſchon alt und ſchwächlich, gebrechlich und baufällig, ich fuhr ſo mit etlichen gottſeeligen Redensarten und Kernſprüchen heraus, und da — lieber Bruder, ſeit der Zeit iſt mir, wie einem armen Sünder zu Muthe, da ſchlug er mit dem kleinen Stocke nach mir, den er noch aus unſerm lieben England mitgenommen hat, mit demſelben Stocke, den ich ihm noch in London gekauft habe; hätt' ich das wohl damahls denken können! —

Nun läßt es mir hier keine Ruhe mehr, ich habe viel geweint, denn ich bin einmahl etwas weibiſch, ich kann es immer nicht vergeſſen, und der junge Lovell kommt mir nun ganz an-

ders vor; ich kann ihn nicht mehr mit derſelben Liebe anſehn, ich bin ſo kleinmüthig und ſo gedemüthigt, als wenn ich Jemand ermordet hätte, welches Gott Zeit meines Lebens verhüten möge.

Und ſollt' ich zu Fuße nach England gehn, ſo muß ich jetzt fort, und ſollt' ich heimlich wie ein Schelm fortlaufen, ſo kann ich nicht hier bleiben. Ach Bruder, ſtirb mir ja nicht vorher, denn ſonſt hätt' ich ja gar keine Freunde auf dieſer Erde mehr, ſondern lebe im Gegentheil recht wohl, bis Dich mündlich wiederſieht

Dein

armer Bruder

Willy.

17.

Andrea Coſimo an Roſa.

Neapel.

Du hätteſt immer noch hier bleiben können, uns nicht mit der Eile die Bitte Deines Lovell zu erfüllen nöthig gehabt. Ich melde Dir nur, daß ſich der junge Valois in England erſchoſſen hat. Man ſollte ſich mit ſolchen armſeeligen Seelen gar nicht einlaſſen, die am Ende nicht einmal Muth genug haben, ihr Daſeyn zu ertragen. Das iſt wieder der Ausgang eines Deiner klugen und fein erſonnenen Projekte; entſchuldige Dich nun, oder geſtehe Deine Beſchämung, je nachdem Du es am natürlichſten findeſt.

18.

Eduard Burton an William Lovell.

Bonſtreet.

Deine Briefe, ſo wie der Gedanke an Dich betrüben mich ſeit einiger Zeit außerordentlich. Ach William, ich möchte Dir alles ſchicken, was Du mir ehemahls geſchrieben haſt, dann ſollteſt Du Dich ſelbſt wie in einem Gemählde betrachten, und Dich fragen: bin ich dieſem Bilde noch ähnlich? Aber ich fürchte, Du wirfſt alles ungeleſen ins Feuer, obgleich die That wahrlich, wenigſtens halb ſo ſtrafbar wäre, als wenn Du einen lebenden Zeugen Deiner Thorheiten vernichteteſt.

Könnt' ich doch eben ſo warm ſprechen, und die Feder mit eben der Kunſt der Ueberredung führen, wie Du! Aber alle Talente, die auch ehedem vielleicht in mir lagen, ſind jetzt durch Deine Abtrünnigkeit von unſerm Bunde gedemüthigt, ich fühle mich wie verſtoßen und enterbt, und ſeh, indem ich ſchreibe, über die Wieſe nach der mittägigen fernen Gegend, als wenn Du dort vom Hügel herunter kommen

müßteſt, als wenn dann die ganze ehemalige Zeit wieder da wäre. — Ich träume und phantaſire wie ein Kind, und weiß nicht, was ich mit meiner übeln Laune anfangen ſoll.

Sollten wir denn nun wirklich ganz von einander gerißen ſeyn? Ach ja, es iſt, denn ich erkenne in Deinem Briefe den Lovell nicht wieder, den ich ehemals liebte. Damals war Dein Leben und Deine Art zu fühlen, wie ein ſanfter, leiſe murmelnder Bach, den meine Wellen mit einer ſtillern und unmuſikaliſchern Melodie begleiteten — jetzt erſcheinſt Du wie ein Waſſerſturz, dem ich erſchrocken aus dem Wege trete. Ach, William, ich gebe Dir ja zu, daß Du in manchen Rückſichten jetzt klüger ſeyn magſt, als vordem, aber ich beſchwöre Dich, kehre, wenn es möglich iſt, zu jener kindlichen Einfalt zurück. Ach ja wohl, wenn es möglich iſt!

Eine ſchwarze Ahndung geht mir durch die Seele, daß Du vielleicht den altvätertſchen lahmen Ton in meinem Briefe belachſt, und mir mit einer neuen, noch frechern Dithyrambe antworteſt. Aber wenn Du es nun deutlich bemerkt haſt, wie vieles, was man wahr und

groß nennt, in ſich ſelbſt zuſammen fällt, wenn man den Grund des Gebäudes unterſuchen will; ſo wage es nun auch, Dich ſelbſt wie ein Mann anzurühren, und den Stoff Deiner eigenen Gedanken näher zu betrachten. Sey aufrichtig gegen Dich ſelbſt, und Du findeſt denn vielleicht, daß Du in denſelben Fehler gefallen biſt, den Du ſo hitzig vermeiden wollteſt, daß Du ein eifriger Syſtematiker biſt, indem Du auf alle Syſteme ſchimpfſt.

Haſt Du wohl den wahren Geſichtspunkt, wenn Du jezt mit ſo vielem Muthwillen, mit ſolcher verachtenden Ereiferung über Dein voriges Weſen ſprichſt? Wir ſollten doch immer daran denken, daß jede unſrer jezigen Meinungen mit einer früheren zuſammenhängen muß, daß die vorhergehende die ſpätere erzeugt, und daß aus unſern jezigen Ideen wieder neue hervorgehen werden und müſſen, und daß wir uns ſo durch unmerkliche Abſtufungen endlich wieder einer längſt veralteten Vorſtellungsart nähern können: — alles dies ſollte uns bewegen, nicht immer aus den vorigen Wohnungen unſrer Seelen Ruinen zu ſchlagen, um aus dem jezigen Palaſte mit lachendem Spotte auf ſie hindeuten

zu können. Wie den Aufenthalt meiner Kindheit, wie meine alten Bilderbücher liebe ich alles, was ich einst dachte und empfand, und oft drängt sich eine Vorstellung aus den frühsten Knabenjahren auf mich ein, und belehrt mich über meine itzigen Ideen. Der Mensch ist so stolz, sich für vollendet zu halten, wenn er sein ganzes voriges Leben für verworfen ansieht, — und wie unglückseelig müßte der seyn, der nicht mit jedem Tage etwas Neues an sich auszubessern fände, der das schönste und interessanteste Kunstwerk gänzlich aufgeben müßte, mit dem sich die menschliche Seele nur immer beschäftigen kann: die allmählige höchstmögliche Vollendung ihrer selbst.

Was soll ich Dir sagen, William? Ich fühle, daß alle Worte vergebens sind, wenn sich der Gegner einer eigensinnigen, rechthaberischen Sophisterey ergeben hat, die am Ende doch nur einseitig ist. Diese mit der Leidenschaft verbunden ist der Syrenengesang, dem vielleicht kein Sterblicher widerstehen kann, wenn er nicht wie der griechische Held von der Unmöglichkeit zurückgehalten wird. Und es kann seyn, daß auch dann die giftigen Töne durch das ganze

Leben nachklingen, daß die Seele beſtändig wie eine verſengte Aehre, ſelbſt im Wachsthume, die Spur davon behält. — Dein Vater iſt ſehr krank, und ich fühle, daß ich es auch werden kann, wenn ich recht lebhaft an Dich denke; wir gewöhnen uns ſo leicht daran, das Unglück, das wir nicht würklich vor uns ſehen, als eine poetiſche Fiktion zu betrachten, daß alle Jammertöne gleichſam unbefördert in uns anſchlagen. Aber wenn ich mich dann zu Dir hinverſetze, wenn mir die Bücher in die Hand fallen, die wir ehemals zuſammen laſen, und ich noch einzelne Papierzeichen finde, oder angeſtrichne Stellen von Dir entdecke. — — O komm zurück, komm zurück, William! Gedenke der ſüßen Harmonien, die Dich ſonſt umſchwebten, ein frommer kindlicher Sinn wohnte Dir im Buſen, Du machteſt Dir das Kleinſte groß, und vergaßeſt darüber das Große; eine Blume war für Dich bedeutend, und ihr Verwelken merkwürdig, indem Dich politiſche Streitigkeiten und Partheykämpfe nicht kümmerten: ach vergieb, daß ich Dich damals ſo oft dieſes zarten Kunſtſinns wegen ſchalt, ich ſehe jetzt mit Bedauern ein, daß die Seelen feinere Fühlfäden haben, die

ſich um Thautropfen und Lilien mit Wohlbehagen legen, als die ſich an Felſen anſaugen müſſen, um mit einer ungeheuren Maſſe Ein Weſen zu werden, damit ſie ſich ſelber intereſſiren. Ich dachte Dich dahin zu lenken, wo ich zu ſehen glaubte, und Du biſt nun, wie mit zu ſtark gewachſenen Flügeln unwiſſend über das Ziel hinausgeflogen, das ich Dir ſetzen wollte.

Wenn Dir jetzt Amalie und ihre Liebe ſo abgeſchmackt erſcheint, in welchem Lichte muß dann unſre Freundſchaft vor Dir ſtehn? War ſie nicht auch ein Werk jugendlicher Begeiſterung, das Bedürfniß einer ſchönen Eingeſchränktheit des Gemüthes? War ich nicht etwas eiferſüchtig, als ich zuerſt Deine Neigung zu Amalien bemerkte? Betrübte ich mich nicht innerlich, daß Deine Liebe zu einem andern Weſen ſich nun unendlich höher hob, als zu mir? — Ach Lieber, unterſuche doch ums Himmelswillen nicht die kleinen Widerſprüche, die Kindereyen und Albernheiten, die ſo oft in unſern edelſten Neigungen und Gefühlen liegen. Es iſt der grüne duftloſe Stengel der Blume, aber beide können nur zuſammen exiſtiren. — Was iſt der Menſch nach Deinen Ideen, die ſich doch

in ſich ſelber widerſprechen? Die nichtswürdigſte Verbindung ſeelenloſer Glieder, — was giebt Dir denn nun dieſen feurigen Enthuſiasmus für Deine Meinung, wenn Du nichts mehr, als dieſe verworfene Maſchine biſt? Und könnteſt Du ihn ohne jene edlere Gefühle haben; ſo wärſt Du eben durch dieſe trunkene Schwärmerey das verächtlichſte unter allen denkbaren Weſen.

Ueberlege, daß das Leben eines ſo reizbaren Geiſtes, als der Deinige iſt, nur einer magiſchen Laterne gleicht, die an der Wand die bunten Gegenſtände abſpiegelt, die ihr vorgehalten werden: daß es nur Sinnenreiz iſt, was aus Dir ſpricht, nicht die innere, durch Gefühl und Nachdenken gereifte Ueberzeugung. Gieb mir wenigſtens zu, daß dies möglich ſeyn kann, und unterſuche Dich genauer, und kehre zurück, wenn Du es ſo findeſt. — Ach es ſind vielleicht nur die wiederholten Sprüche eines kalten, verſchloſſenen Freundes, der mich aus Deinem Herzen verdrängt hat, deſſen Philoſophie nichts als ein blendendes Feuerwerk ſeyn ſoll, das ſeine Eitelkeit ſeinen Freunden giebt, und die Du, thörichter Jüngling, aus übel-

verſtandener Anhänglichkeit in Dein Herz aufnimmſt. — — O, vergieb mir, William, es iſt wahrlich nicht Härte, die aus mir ſpricht, nur mein herzliches Gefühl, das ich mir und Dir unmöglich verbergen kann.

Gieb Deiner Seele einmahl das traurige Feſt, laß die wehmüthigen tragiſchen Empfindungen ungehindert zu Dir kommen, und denke recht lebhaft mich, Deinen Vater und Amalien! denke ſie mit der Frühlingsempfindung wieder, wenn Du iemals für ſie empfunden haſt, und Deine ganze Liebe nicht Affektation war. Mir ſchien es, als würde Dir in einem Deiner letzten Briefe die Entſagung Amaliens gar zu leicht, weil Du nun um ſo erlaubter Deine neue Lebensbahn antreten konnteſt. — — Wie komme ich zu dieſem Argwohn gegen meinen William? — Ach, in manchen Augenblicken tritt es, wie der böſe Feind, zwiſchen uns, und will mein Herz ganz dem Deinigen abwendig machen; aber es ſoll gewiß nicht geſchehn.

Wäreſt Du mir nicht zu wichtig; ſo könnte ich Dir noch von meinem und Deinem Vater manche Umſtände ſchreiben, Dich auf manches vorbereiten, Dir zeigen, wie oft mit dem Un-

glücke das Glück des Menſchen zuſammenhängen könne; aber ich will lieber ſchließen. Findeſt Du noch einiges Intereſſe für Deine ehemaligen Wünſche; ſo ſoll Dich der nächſte Brief von mir weitläuftig darüber unterrichten.

Lebe wohl, lebe wohl, theurer William! antworte mir bald, und zeige mir, daß Du noch etwas von Deinem ehemaligen Gefühle für Deinen Eduard übrig haſt. — Es iſt mir ängſtlich den Brief zu ſchließen, weil ich nicht weiß, ob ich Dich im mindeſten überzeugt habe, aber ich kann kein Wort mehr hinzuſetzen. In manchen Rechtshändeln des Lebens kann nur das Gefühl allein das Wort führen, ein Händedruck, eine Thräne erſetzt eine ganze Abhandlung, — ach und meine Thränen kannſt Du ja nicht ſehn, die Seufzer hab' ich nicht niedergeſchrieben. — Lebe wohl. —

19.

William Lovell an Eduard Burton.

Ja, Freund, Geliebter, Einziger, ich will, ich muß Dir antworten. — Welchen Eindruck hat Dein Brief auf mich gemacht! — O wie ein Gewitter ist jedes Wort durch meinen Busen gegangen, und die Frühlingssonne ist auf einige Momente zwischen den Regenschauern zurückgekehrt. — Ich wollte Dir so vieles sagen, und weiß nun keine Worte zu finden. Ich bin beklemmt, die Angst drängt mein Blut nach der Kehle, — ach, ein Blutsturz würde mir Linderung schaffen, und meinem Herzen ein Labsal seyn. — Und doch könnt' ich nicht froh seyn, ich möchte mein ganzes Daseyn in stürzenden Thränengüssen dahin weinen, um nur der drückenden Bürde des Lebens los zu werden. — Wenn ich an mein voriges Glück denke, und der gestrige Taumel noch wie ein Dampf voll ungeheurer Gestalten vor meinen trüben Augen zittert, — Du hast gewaltig an die Kette gerissen, die unsre Seelen an einander bindet, die Wunde,

die

die ſich geſpaltet hat, iſt ſchmerzhafter, als jene, die Du haſt heilen wollen.

Ach Eduard, wenn ich nicht meinen Vater fürchtete, ſo flög ich jetzt nach England zurück, und ſtürzte als reuiger und beſchämter Sünder vor Amaliens Füßen nieder, daß ſie mir vergäbe, oder ich den Tod von ihrer Hand empfinge. —

Es iſt wie Wetterleuchten am Horizont meines Lebens, — wie Glocken, die aus der Ferne den Götterläſterer zur Kirche und zur Strafe rufen. — Vergieb Du mir zuerſt, mein Eduard, — ach, weiß ich denn nicht, daß, wenn mein Schickſal in Deiner Hand ſtände, ich der Glücklichſte der Menſchen wäre!

Möcht' ich wenigſtens nicht wieder von dieſem Taumel der Angſt erwachen, die mich allmächtig ergriffen hat, — ach ich fühle ſchon jetzt die düſtere entſetzliche Leere, die ihr folgen wird. — Lebe wohl, Theureſter meiner Seele, und erquicke mich durch Deine Briefe, ſo wie Du mir durch dieſen den letzten Muth entriſſen haſt.

Ich kann nicht weiter. —

20.

Der Advokat Jackſon an den Lord Burton.

London.

Hochwohlgebohrner Herr,

Ich bin den Befehlen, die mir Ew. Gnaden neulich zukommen ließen, auf das treulichſte gefolgt. So viel es von mir abhängen konnte, habe ich den Gang des Prozeſſes beſchleunigt, und ich bin feſt überzeuget, daß ich jetzt ſo viel gethan habe, als nur in meinen Kräften ſtand. Dieſelben werden auch Ihre neulichen Briefe allbereits zurück erhalten haben, ſo daß ich den Befehlen, die Sie mir ertheilten, die genauſte Folge geleiſtet habe.

Jetzt hat ſich nun ein Vorfall ereignet, der den ganzen Prozeß in kurzer Zeit völlig beendigen könnte, aber leider zu Ew. Gnaden Nachtheil. Neulich ſaß ich noch ſpät in der Nacht in einem Zimmer auf dem Lovellſchen Landgute, das mir der Lord eingeräumt hat, um dort zu

arbeiten. Man hat mir die Erlaubniß gegeben, alles zu durchſuchen, wo ich irgend nur Belege und Papiere zur Aufklärung der Sache zu finden hoffte. Ich hatte ſchon ganz, ſo wie der Lord, die Hoffnung aufgegeben, die bewußten Dokumente, die die Beſcheinigung der Bezahlung enthalten, jemahls aufzufinden, ich hatte ſchon alles durchforſcht, was mir zu meinem Endzwecke nur irgend merkwürdig ſchien. Jetzt gerieth ich in der Nacht über eine Schublade, die ich ſchon oft aufgezogen habe, und entdecke in dieſer einen verborgenen Kaſten, ich öffne ihn mit zitternder Hand, und finde, daß mich meine Ahndung nicht betrogen hatte. Die bewußten wichtigen Dokumente ſind nunmehr in meiner Hand.

Ich würde es für Ungerechtigkeit halten, wenn ich nunmehr ſogleich den Prozeß zu Lovells Vortheil beendigte, wie es jetzt allerdings nur eine Kleinigkeit wäre. Ich glaubte, ich ſey es Ew. Hochwohlgebohrn ſchuldig, Denenſelben zuvor wenigſtens von dieſer Begebenheit Nachricht zu ertheilen, um zu erfahren, ob Sie

nicht noch vielleicht neue und wichtige Gründe vorzubringen hätten, die nachher etwas von ihrer Kraft verlieren möchten; oder ob Dieſelben nicht überhaupt zuvor die Dokumente in Augenſchein nehmen wollten, um ihre Rechtmäßigkeit zu prüfen. Ich darf ſie aber auf keinen Fall der Poſt anvertrauen, und Ew. Gnaden haben mir, einen Bothen zu ſenden, ausdrücklich unterſagt: es bleibt mir alſo kein andrer Weg übrig, als Ew. Gnaden zu erſuchen, die Reiſe hieher ſelber zu machen, oder mich nach Bonſtreet kommen zu laſſen; oder ich könnte Ihnen auch auf dem halben Wege bis Nottingham entgegen kommen. Ganz, wie Sie es befehlen.

Bis ich das Glück gehabt habe, Ew. Gnaden perſönlich zu ſprechen, bleibt dieſer ganze Vorfall übrigens ein Geheimniß.

Daß ich es nicht am Dienſteifer habe fehlen laſſen, wird ein ſo ſcharfſichtiger Beobachter, als Ew. Herrlichkeiten ſind, gewiß nicht zu bemerken unterlaſſen haben; wie ſehr ihn Dieſelben werden zu ſchätzen wiſſen, dies zu erfahren, hängt von der erſten mündlichen Unterre-

dung ab, der ich mit großen Erwartungen entgegen ſehe. — In der tiefſten Verehrung habe ich die Ehre mich zu nennen.

Ew. Herrlichkeiten

treuergebenſter Diener
Jackſon.

21.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Sie fragten mich gestern, was mir fehle. — Was hilft es mir, wenn ich nicht ganz aufrichtig bin. — Ich will es Ihnen gestehen, daß ein Brief des jungen Burton mir allen Muth und alle Laune genommen hatte. Die Vergangenheit kam so freundlich auf mich zu, und war so glänzend, wie mit einem Heiligenschein umgeben. Sie werden sagen: Das ist sie immer, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie Vergangenheit ist. Aber nein, es lag noch etwas anders darin, ein Etwas, das ich nicht beschreiben kann, und das ich um alles nicht noch einmahl fühlen möchte.

Sie werden vielleicht die Erfahrung an sich gemacht haben, daß nichts uns so sehr demüthigt, als wenn uns plötzlich über irgend eine Sache oder Person die Augen aufgethan werden, die wir bis dahin mit Enthusiasmus verehrt, ja fast angebetet haben. Der nüchterne Schwindel, der dann durch unsern Kopf fährt,

die Nichtswürdigkeit, in der wir uns ſelbſt erſcheinen, alles dies und Reue und Mißbehagen, alle üble Launen in Einem trüben Strome, alles ſtürzte auf mich zu, und ergriff mich und riß mich mit ſich fort. — Alles, was ich empfunden und gedacht hatte, gieng wie in einem alles verſchlingenden Chaos unter, alle Kennzeichen, an denen ich mich unter den gewöhnlichen Menſchen heraushob, giengen wie Lichter aus und plötzlich verarmt, plötzlich zur Selbſtverachtung hinabgeſunken, war ich mir ſelbſt zur Laſt, und Himmel und Erde lagen, wie die Mauern eines engen Gefängniſſes, um mich.

Ich erinnerte mich jetzt der trübſeligen Augenblicke, die mich ſo oft im heftigſten Taumel der Sinne ergriffen hatten; der widrigen Empfindungen, die ſo oft ſchon mein Herz zuſammenzogen, ſo vieler Vorſtellungen, die mich unabläßig wie Geſpenſter verfolgt hatten. — Wozu bin ich ſo umſtändlich? Blos um Ihnen zu zeigen, wie aufrichtig ich bin; ich weiß, Sie werden meine Schwäche verachten, aber dem Freunde muß man keine Thorheit verbergen. Heilen Sie mich von meinen Albernheiten, und

beweiſen Sie dadurch, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin.

Doch ich eile zu einer Begebenheit, die wichtiger iſt, und die mich im Grunde ſchon alles hat vergeſſen laſſen. Ich verſuchte meinen Lieblings-Zeitvertreib, der mich am erſten tröſtet; ich ſtreifte in der Dämmerung durch enge und unbekannte Gaſſen; ergötzte mich, wenn ich einer Kirche vorbeygieng, an dem Gedanken, daß ich jetzt mitten in der Stadt gehe, deren Nahme mir in den Knabenjahren ſo ſchön und abentheuerlich geklungen hatte. Ich verirrte mich endlich in den kreuzenden Straßen, und gerieth, als es ſchon ziemlich ſpät war, an die Porta Capena. Ich gieng hindurch.

Sie kennen dort vor dem Thore die ſeltſamen und an manchen Stellen ſchauerlichen Ruinen. Es ward dunkler, und ich fürchtete mich endlich; ich erinnerte mich eines Menſchen, von dem ich glaubte, ich weiß aber nicht warum, daß ich ihn nothwendig hier treffen müßte. Ich wollte umwenden, und ſah ſeitwärts einige kleine unbedeutende Hütten in einer ziemlichen Entfernung; in einer von dieſen brannten die Fenſter hell und freundlich. Ich hatte einen unwi-

derſtehlichen Trieb nach dieſem Hauſe hin, und fand nach vieler Mühe einen kleinen Fußſteig, der mich dorthin führte. — Die Töne einer Laute kamen mir ſilbern durch die ſtille Nacht entgegen, und ich wagte nicht, den Fuß hörbar aufzuſetzen. Bäume flüſterten geheimnißvoll dazwiſchen, und vor dem Hauſe goß ſich ein goldner Lichtſtreif durch das kleine Fenſter auf den grünen Raſen. Es war, als wenn ich mich einem Feenpallaſte näherte. Jetzt ſtand ich dicht vor dem Fenſter, und ſah in eine kleine, nett aufgeputzte Stube hinein. Eine alte Frau ſaß in einem abgenutzten Lehnſtuhle, und ſchien zu ſchlummern, ihr Kopf, mit einem reinen weißen Tuche umwickelt, nickte von einer Seite zur andern. Auf einem niedrigen Fußſchemmel ſaß ein Mädchen mit einer Laute, ich konnte nur das freundliche Geſicht ſehen, die kaſtanienbraune Locken, die unter einer Kopfbinde zurückgepreßt waren, die freundlichen hellen Augen, die friſche Röthe der Lippen —

Ich ſtand wie bezaubert, und vergaß ganz, wo ich war. Mein Ohr folgte den Tönen, und mein Auge jeder, auch der unmerklichſten Bewegung des Mädchens. Ich ſah wie in eine

neue Welt hinein, und alles kam mir so schön und reizend vor, es schien mir das höchste Glück in dieser Hütte zu leben, und dem Saitenspiele des Mädchens zuzuhören, dem Geschwätze der Alten und den kleinen Grillen in den Wänden. — Das Mädchen stand auf, das Licht zu putzen, das heruntergebrennt war, und ich gieng scheu zurück, denn sie trat dicht an's Fenster. — Der schlankeste Wuchs, die Umrisse, wie von dem Busen der Grazien entlehnt, sogar den weißesten Arm konnte ich noch auf meinem schnellen Rückzuge bemerken. — Ich wagte es nicht, näher zu kommen, und sah nur Schatten hin und her fahren und über den Rasen hinzittern. Ich stand da, wie ein Sünder im Orkus, der sich fürchtet, jetzt vor den ernsten Minos gerufen zu werden.

Die Lautentöne waren jetzt verstummt, und als ich endlich wieder näher trat, sah ich eben die Alte durch eine kleine Thür in die angränzende Kammer wanken. Das Mädchen stand mit herabrollenden Locken in der Mitte des Zimmers, und löste halbschläfrig das Busentuch auf. — O Rosa, ich habe bis jetzt noch gar kein Weib gesehn, ich habe nicht gewußt, was

Schönheit iſt; gehen Sie mit Ihren Antiken und Gemählden; dieſe lebendigen, ſchöngeſchlungenen zarten Umriſſe hat noch kein Mahler darzuſtellen gewagt. — Plötzlich ſah ſie auf, wie aus einer Zerſtreuung erwachend, und trat an's Fenſter. In demſelben Augenblicke thaten ſich Fenſterladen vor, und das Licht und die herrliche Scene, die es beleuchtet hatte, verſchwand.

Ich fuhr wie aus einem Traume auf; wie man im Bette nach dem Gegenſtande faßt, von dem man geträumet hat, ſo ſah ich mich betäubt nach allen Seiten um, ſie zu entdecken. — Wie öde kam mir alles umher vor! Die Bäume erſchienen mir wie Ruinen, nur das kleine Haus war für mich bewohnt und freundlich. — Ich taumelte in die Stadt, und träumte die ganze Nacht nur von dem ſchönen unbekannten Mädchen.

Heute am Morgen war mein erſter Weg durch die Porta Capena. Es war mir ſchwer, die Häuſer zu entdecken, ſo verdummt war ich geſtern. Endlich fand ich ſie auf. — Aber es war mir doch alles anders. Ein kleiner Garten, faſt nicht größer, als mein Zimmer, iſt neben dem Hauſe mit einem bäueriſchen Staket

umgeben, darin ſtand das Mädchen, o ich kannte ſie gleich wieder, und mein Herz ſchlug ſchon, noch ehe ſie mein Auge ſah. — Aber aller Verſtand und alle Ueberlegung verließ mich, ich wagte es kaum, das göttliche Geſchöpf zu grüßen, ſie dankte fremd, — warum lächelte ſie mich nicht an? — Ihr Lächeln muß wehlthun, wie die Frühlingsſonne. — Ich habe tauſend Plane im Kopfe. — Sie war fort, als ich wieder umkehrte. — Ich habe keine Ruhe, ich werde heut am Abend wieder dort ſeyn; wenn ich in der Gegend ſtehe, iſt mir zu Muth, wie in meiner Kindheit, wenn ich die ſchönen und abentheuerlichen Märchen hörte, die die jugendliche Phantaſie gänzlich aus dieſer Welt entrücken. —

22.

Emilie Burton an Amalie Wilmont.

Bonstreet.

Sie verlangen also durchaus und unbedingt meine Meynung? — Nun gut, so kann ich nichts weiter thun, als Ihnen sagen, wie ich an Ihrer Stelle handeln würde. Ich darf Sie wohl nicht erst daran erinnern, liebe Freundinn, daß das im Grunde sehr wenig gesagt ist, denn der wichtigste Umstand ist eben der, daß Sie nicht Emilie sind. Indeß wir wollen den Versuch wagen, da es Ihr Wille ist.

Lovell hat Sie gänzlich vergessen, und Mortimer liebt sie: beides gestehn Sie selber ein. Mortimer kann durch Sie glücklich werden, Lovell nicht mehr: Sie schätzen Lovell nicht mehr, wie ehedem, sondern lieben im Grunde Mortimer aufrichtiger, als ihn; — mich dünkt, hier sollte keine lange Untersuchung der Frage entstehen: Was zu thun sey? Die Erinnerungen, die Sie quälen, sollten Sie vielmehr durch Ihre Vernunft unterdrücken, als ihnen nachhängen;

denn alles, was uns und andern zur Laſt fällt, ſollte man nie recht nahe auf ſich zukommen laſſen. Wir verderben uns durch kränkliche Einbildungen ſo oft unſer Leben; ich habe es nur gar zu oft bemerkt, wie jene ſogenannten feinern Empfindungen nur eine Art von Eigenſinn ſind, mit welchem man ſich auf gewiſſe Ideen heftet, daß ich von je gewünſcht habe, ich und alle meine Freunde möchten von dieſer Krankheit verſchont bleiben.

Schelten Sie mich keine Vernunftſchwätzerinn, liebſte Freundinn, ich ſage nur, wie ich denke, und denke vielleicht nur ſo, weil ich die Erfahrungen nicht gemacht habe, mit denen Sie bekannt geworden ſind: ich bin auch vielleicht weniger reizbar, ich habe vielleicht nie geliebt, — kurz, ich kann am Ende nur meine bisher geſammelten Ideen vortragen, und das Lächerliche liegt blos darin, daß ein Frauenzimmer ſo ernſthaft und zuſammenhängend ſchreiben will. Meine Amalie wird dieſes Vorurtheil nicht haben, und Ihre herzlichſte Freundinn daher billiger beurtheilen.

Aber wenn Sie nun einen ſchätzbaren und verſtändigen Mann durch Ihre Hand würklich

glücklich machen könnten?' Und wenn es nun auch durch eine kleine Aufopferung geſchehen müßte? — Würden Sie ſich wirklich ſo lange bedenken? — Sie liebten vielleicht Lovell nur, weil Ihr wohlwollendes zartes Gemüth einen Gegenſtand nöthig hatte, an dem es ſich äußern konnte. Tragen Sie jetzt alle dieſe Gefühle auf Mortimer über, und Sie werden beide glücklich ſeyn.

Mein Vater hat eine Geſchäftsreiſe nach London gemacht, ich glaube, er wird Sie und Ihren Bruder beſuchen.

Leben Sie recht wohl, und nehmen Sie meinen Brief ja nicht wichtiger, als er ſeyn ſoll. — Grüßen Sie Ihren Bruder.

23.

Mortimer an Karl Willmont.

London.

Mit Erſtaunen hab ich von Deiner Schweſter gehört, daß Du ſchon wieder, und zwar von neuem nach Bonſtreet gereiſ't biſt! O du unſteter Landſtreicher! Möchteſt Du doch auch erſt einen Ort gefunden haben, wo Du Luſt bekämeſt, Dich anzuſiedeln. So biſt Du mir nun ſchon wieder entlaufen, ehe ich noch angefangen habe, Dich recht zu genießen.

Wünſche mir Glück, Karl, denn alles was ich wünſchte, iſt nun in Erfüllung gegangen. Deine Schweſter hat ſich plötzlich entſchloſſen; ſie will die Meinige werden. Ich danke Gott, daß es endlich ſo weit gekommen iſt. — Die Verlobung iſt bey Deinen Eltern geſtern gefeyert, und in einem Monathe ohngefähr zieh ich nach dem kleinen Landgute in der Nähe von Southampton, und feyre dann meine Hochzeit mit Amalien. — Ich verſetze mich ſchon ganz in die ſtillen häuslichen Scenen, und erträume mir nicht das Glück aus einem Feenlande, ſondern

dern rechne nur auf ein kleines, irdiſches Glück, und das wird mir nun gewiß nicht fehlen.

Mein Landhaus liegt angenehm, und hat umher die reizendſten Spaziergänge, ich will nun dort nach meinem Herumſtreifen den ländlichen Freuden leben.

Was Deine Schweſter ſo plötzlich beſtimmt hat, weiß ich nicht. Meine ausdauernde Liebe, mein Gefühl, das ſich immer gleich blieb, ſcheint ſie endlich überzeugt zu haben, daß nur dies die wahre Liebe ſey. — Ich habe Dir heute nichts mehr zu ſagen. Lebe wohl.

24.

Karl Willmont an Mortimer.

Bonſtreet.

Ja wohl bin ich wieder Dir und der Stadt entlaufen. Aber ich verdiente auch wahrhaftig nicht den unbedeutendſten Blick von Emilien, wenn ich eine ſo ſchöne Gelegenheit ungenutzt gelaſſen hätte. — Du weißt, daß der alte Burton ſeines Prozeſſes wegen in London war: da er grade einige Häuſer in der Nachbarſchaft beſuchte, kam er auch zu uns. Er war außerordentlich vergnügt, und dann ſind die Menſchen gewöhnlich höflich und freundlich; er ließ ſich mit mir in ein weitläuftiges Geſpräch ein, und da ich ihm unter andern erzählte, ich hätte ſchon längſt die ſchönen Seen in Northumberland beſuchen wollen; ſo ſchlug er mir vor, es jetzt beym ſchönſten Frühlingswetter zu thun, und ihn bis Bonſtreet zu begleiten. Ich verſprach es, ohne mich zu bedenken, und mußte Wort halten; und ſo rollte ich ſchon am fol-

genden Morgen mit leichtem Herzen durch das Thor von London.

Und wie vergnügt bin ich darüber, daß ich nicht ein so großer Narr gewesen bin, zurück zu bleiben. Emilie freute sich sehr, als sie mich so unerwartet wiedersah. Wir haben viel mit einander gesprochen, wir sind sehr zärtlich gewesen, und es kömmt mir nun ganz närrisch vor, daß ich ordentlich wieder abreisen soll. Indessen darf ich doch nicht zu lange hier bleiben, um mir kein Dementi zu geben, ich muß sogar nach Northumberland reisen, um dem Lord und allen Menschen nicht wie ein Narr vorzukommen.

Wie manches in der Welt muß man nicht blos andern Leuten zu Gefallen thun! — Indeß mag auch dies unangenehme Geschäfft noch vorübergehn, wie so viele andere; es ist hier schön, ich will die paar Tage, die ich hier zubringe, recht geizig genießen, und für die Zukunft den Himmel sorgen lassen. Denn wie es am Ende noch mit meiner Liebschaft ablaufen soll, kann ich wahrhaftig nicht einsehn.

Wer weiß aber, wie wunderbar sich manchmal alles fügt! — Ich habe Leute gekannt,

die auf einen Gewinnſt, den ſie im Lotto hoften, Schulden machten. Sie waren weiſe, und ich will Ihnen nachahmen.

Aus den Bergen in Northumberland erhältſt Du wieder einen Brief von mir.

25.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Ich bin Ihrem Rathe gefolgt, liebſte Freundinn, um nur endlich der martern den Unruhe los zu werden. Ich bin mit Mortimer verlobt, und fühle mich recht froh und leicht. — Sie haben recht, es ſind meiſtentheils nur kränkliche Einbildungen, mit denen wir uns ängſtigen, Sorgen, deren zehnter Theil nur aus Wirklichkeit beſteht, das übrige iſt Traumgeſtalt. Ich denke mir jetzt mein zukünftiges Leben recht ſchön und froh. Mortimer iſt weit herzlicher, als ich je von ihm geglaubt hätte, denn er freute ſich über meine Einwilligung ſo ſehr, daß es mich bey einem ſo geſcheuten Manne ordentlich überraſchte. — Er findet mich gewiß viel zu gut und verſtändig, ich weiß es zu gut, daß ich kindiſch und voller Thorheiten bin: ach, wenn er ſich nur nicht ſo mit mir betrogen findet, wie ich mich an Lovell geirrt habe.

Wir werden beide künftig recht einsam wohnen, in keiner großen Stadt, selbst von einer großen Heerstraße abgelegen. Ach, so wird ja nun endlich doch mein Lieblingswunsch erfüllt, in der freyen Natur zu leben. Ich bedarf um froh zu seyn keiner Zerstreuung und keiner großen Gesellschaften; ich wünsche, daß uns Niemand besuche, als gute Freunde, so wie Sie und Ihr Bruder, dann wollten wir dort einmal das schöne Leben von neuem führen, das ich bey Ihnen im vorigen Frühjahre genoß, als ich zuerst Lovell kennen lernte.

Doch, ich wollte ja nicht mehr an ihn denken. Ich soll mich ja mehr in meiner Gewalt haben, wie Sie mir selbst gerathen haben. Ich finde auch, daß ich es so ziemlich gelernt habe; nur manchmal widerstreben mir thörichte Erinnerungen. — O ich werde gewiß, auch wenn ich zuweilen an Lovell denke, an Mortimers Seite glücklich seyn. — Er kömmt mir jetzt immer vor, wie ein gestorbener Bruder, und ich muß noch manchmal weinen, aber es sind nicht mehr die brennenden Thränen, die ich ehemals vergoß.

Sie sehen, daß ich immer bleibe, wie ich war. Ich habe Sie schon oft um diesen schö-

nen graden Sinn beneidet, den ich nie erlangen werde. —

Mein Bruder hat Ihren Vater nach Bonstreet begleitet, und mich dünkt, ich habe die Urſache errathen. — Sind Sie gar nicht begierig, ſie zu wiſſen? — Doch ſtill, ich darf wohl über meine, aber nicht über die Geheimniſſe andrer Leute ſchwatzen. Das letztere iſt unerlaubt, wenn das erſte nur kindiſch iſt.

26.

Roſa an William Lovell.

Tivoli.

Sie dauern mich mit Ihrer neuen Liebſchaft. Roſaline mag nach Ihrer Beſchreibung ein ganz hübſches Mädchen ſeyn, aber Sie ſind und bleiben doch wahrhaftig ein Schwärmer. — Und die Noth bekannt mit ihr, und von ihr erhört zu werden! — Lieber Lovell, haben Sie denn Ihren ganzen Curſum mit ſo geringem Nutzen gemacht? — Es iſt höchſt unrecht, daß Sie noch von irgend einem Mädchen können in Verlegenheit geſetzt werden!

Wenn Sie einmal ſo ſehr von ihr entzückt ſind, ſo müſſen Sie alles verſuchen, ihr näher zu kommen. Es giebt nichts verdrießlichers, als Leute zu ſehn, die ein Gut über alles wünſchen, und nicht die kleinſten Mittel anwenden, ſeiner habhaft zu werden. Ich wollte, ich könnte Proclus ſeyn, um meinen armen Pandäus zu

beruhigen. Wenn gar nichts helfen ſollte (woran ich zweifle) müſſen Sie ihr die Ehe verſprechen; am dritten Tage glaubt ſie das Mährchen, und am vierten iſt ſie die Ihrige. Am zehnten ſpäteſtens wird ſie Ihnen denn doch nicht mehr wie eine Gottheit erſcheinen.

Nehmen Sie meinen Brief nicht übel, ich bin hier durch einen Zufall in eine Stimmung verſetzt, in welcher mir Ihre Anbetung eines kleinen unbedeutenden Mädchens nothwendig kindiſch erſcheinen muß.

Wenn mancher von unſern armſeligen Bekannten dies Billet ſähe, würde er mich mit hochweiſer Miene Ihren Verführer nennen, und Wunder meinen, wie viel er dabey dächte. Ich höre von ſo manchen Menſchen dies unſchuldige Wort auf ſo unſchuldige Leute anwenden, daß ich jetzt immer darüber lachen muß. Es giebt keinen größern Unſinn, als zu glauben, daß der Verſtand auf unſre Gefühle und Handlungen Einfluß habe, und nun gar, daß eine fremde Idee jemals die meinige werden könne, wenn ich ſie nicht ſchon vorher gehabt habe. —

Leben Sie wohl, und geben Sie mir von Ihren Progreſſen Nachricht. Ich werde dieſes Abentheuer als den guten oder ſchlechten Plan einer Komödie anſehn; zeigen Sie ſich daher im dramatiſchen Fache, wenigſtens als ein eben ſo guter, wo möglich noch beſſerer Dichter, als Sie bis jetzt im Lyriſchen gethan haben.

Univ. Bibl. München

27.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Es iſt alles vergebens. Ich bin mir in meinem Leben noch nicht ſo einfältig vorgekommen, als ſeit einigen Tagen. — Oder ſollte das ſeltſame Ding, was in einem Lande Schande, im andern Ehre bringt, woran keiner glaubt, und wogegen die ganze Natur ſich empört, — ſollte die ſogenannte weibiſche Tugend hier wirklich einmal kein Vorurtheil ſeyn? Und doch iſt es nicht möglich, mein Benehmen iſt nur linkiſch und ungeſchickt. Das Mädchen mit dieſen glänzenden Augen muß Temperament haben, nur verſteh ich nicht die Kunſt, Sinnlichkeit, Eigenliebe und Eigennutz bey ihr auf die wahre Art in Bewegung zu ſetzen.

Spotten Sie übrigens, wie Sie wollen, es iſt gewiß ein himmliſches Geſchöpf!

28.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ich bin Dir noch die Nachricht ſchuldig, daß ich mich jetzt beſſer befinde, und daß ich nunmehr bey kälterem Blute Deinen Brief gründlicher zu verſtehen glaube. Was Du gegen meine Ideen ſagſt, iſt ſehr wahr und gegründet; allein jeder Menſch hat ſeine eigene Philoſophie, und die langſamere oder ſchnellere Cirkulation des Blutes macht im Grunde die Verſchiedenheit in den Geſinnungen der Menſchen aus. Daher haſt Du in Deiner Perſon völlig Recht, und ich in der meinigen nicht Unrecht. Das iſt eben das Hohe in der menſchlichen Seele, daß ſich ihr einfacher Strahl in ſo unendlich mannigfaltige Farben brechen kann; ich gebe Dir zu, daß keine von allen die wahre ſey, aber eben ſo wenig kannſt Du behaupten, jene iſt ganz verwerflich, weil jedes Auge jede Farbe anders ſieht, und Du das vielleicht Blau nennſt, was mir als Roth erſcheint.

Doch wir wollen darüber nicht weiter diſputiren. Du irrſt aber darin völlig, wenn Du meinſt, daß meine Gedanken nur Wiederholungen von fremden ſind. Von Jugend auf habe ich die Menſchen gehaßt und verachtet, die nur das Echo andrer ſind, denn ihnen fehlt das Kennzeichen der Menſchen; in die Klaſſe dieſer kläglichen Geſchöpfe wirſt Du mich hoffentlich niemals geworfen haben; und dann ließe ſich wohl immer noch die Frage aufwerfen, ob es bey einem Menſchen von einigem Verſtande möglich ſey, ihn zu einer andern Denkungs- oder Handelsweiſe zu verleiten, bey der ſeine ſogenannte Moralität litte.

Schilt mich nicht wieder einen Sophiſten, denn ich will nun einmal recht kalt und gemäßigt ſprechen. — Denke Dir den Fall, daß man einen guten unbefangenen Menſchen nach und nach ſo betäubt, daß er unvermerkt in irgend eine Handlung hineintaumelt, die unſere ſtrengere Moral nicht gut heißen kann; bey dieſem Umſtande iſt nur zweyerley möglich. Entweder er iſt nach begangener That eben ſo unſchuldig, als vorher, er hat ſie, ohne den Vorſatz Böſes thun zu wollen, ausgeführt: nun ſo

iſt er zwar im Angeſichte des buchſtäblichen Geſetzes ſchuldig, aber wahrlich nicht in den Augen der Vernunft, die nicht blos die grobe äußere, meiſtentheils nur zufällige Erſcheinung, ſondern den innern boshaften Sinn beſtraft, ſelbſt wenn dieſer keine Handlungen hervorbringt. — Der zweyte Fall iſt alſo nun dieſer: daß ſchändliche Handlungen aus einem ſchändlichen Vorhaben entſtehen. — Wie kann aber meine Seele fremde Ueberzeugung wirklich als die ihrige annehmen? Wo willſt Du den Punkt, den Moment auffinden, in welchem eine reine Seele zu einer ſchlechten wird? Geſchieht es durch einen Zufall: wie iſt es möglich, daß ſich dadurch ein Flecken im Geiſte erzeugt, da er nur immer gute Gedanken und Vorſätze faſſen kann? — Durch die Meinung eines andern? Er wird mit reinem Sinne den fremden nicht begreifen, und wenn er ihn begreift, ſo ſetzt dies ſchon voraus, daß er ſelbſt verdorben ſey. — Du wirſt Dich aus dieſem Labyrinthe von Widerſprüchen nicht herausfinden können; nimm alſo meine Meinung an, und gieb mir zu, daß Deine Furcht gänzlich ungegründet iſt.

Aber unmöglich kann mein verſtändiger Edward

zu den Thoren gehören, die nur ihres Gleichen lieben können; ich weiß, wie entfernt er von dieſem Sektirergeiſte iſt, daher brauch ich nicht zu heucheln, wenn ich von ſeiner Meinung abweiche, um nur ſeine Freundſchaft nicht zu verlieren. Ich darf mich daher eben ſo dreiſt wie ſonſt unterſchreiben, meines geliebten

Freundes

zärtlicher Freund
William Lovell.

29.

Walter Lovell an ſeinen Sohn William.

London.

Lieber Sohn,

Ich weiß nicht, ob Du noch immer auf Deinen unglücklichen Vater zürneſt, Deine ſparſamen und wortkargen Briefe laſſen es mich befürchten. Ich habe Dir bis jetzt unausgeſetzt das verlangte Geld geſchickt, ohne bisher ein Wort darüber zu verlieren, ob Du gleich in jedem Vierteljahre mehr als im vorigen gebraucht haſt. Du findeſt hierbey auch den Wechſel, den Du ſo ungeſtüm gefordert haſt; nur zwingen mich diesmal die äußern Umſtände, einige Worte hinzuzufügen, die Dir und mir gleich unangenehm ſeyn müſſen.

Ich habe ſeit mehrern Jahren nur in Dir und in der Ausſicht einer ſchönen Zukunft gelebt: aber ſeit einem halben Jahre hat ſich Dein Herz von Deinem Vater abwendig gemacht; ich wüßte kaum, daß Du noch lebteſt, wenn Deine Briefe, in denen Du mich, wie ein ungeſtümer

Gläu-

Gläubiger um Geld mahnest, mich nicht mittelbar davon benachrichtigt hätten. Ich gab Dir alles gern, denn ich habe mein Vermögen von je als ein Mittel angesehn, Dich glücklich zu machen; ich war dabey überzeugt, daß sich das Herz meines William wieder erweichen würde, und so ließ ich Deinen Thorheiten freyen Lauf.

Wenn Du aus diesem Briefe schließest, daß ich wieder krank bin, so irrst Du nicht. Ich bin es, und vielleicht gefährlicher, als je. Ich fühle die Lebenskraft gleichsam nur noch tropfenweise durch meinen Körper rinnen, darum kehre bald nach England zurück, theurer Sohn, damit ich Dich noch wiedersehe, und mir wenigstens noch Ein Glück auf dieser Erde übrig bleibt.

Ich kann nicht umhin, meine anfängliche Drohung zu erfüllen, denn Du mußt ja doch einmal alles erfahren. Meine schöne erträumte Zukunft, der Glanz unsers Hauses, Deine Größe, — alle meine Hoffnungen sind dahin, und auf ewig zernichtet! — Ich habe meinen Prozeß verlohren, und Burton ist jetzt Herr meiner Ländereyen. Wie es möglich geworden, auf welchen Wegen er dahin gekommen ist, das

alles kann ich nicht begreifen: aber genug, daß es geſchehen iſt! — Mir bleibt nun nichts weiter übrig, als die kleinen beiden Güter in Hampſhire, wo ich in dem alten verfallenen Hauſe freylich noch zum Sterben Raum genug finde. — Ich ſehe es ſchon voraus, wie ſich alle meine Bekannten, die mir bisher ſchmeichelten, zurückziehen werden. Man kümmert ſich ſo wenig um den Unglücklichen, der ſich aus der großen Welt verliert, alles iſt kalt und empfindungslos, wie die Lichter am Firmamente, wenn ein Stern herunterſinkt. Dies iſt das paſſendſte Bild meines Unglücks.

Barton beſuchte mich ſchadenfroh einige Tage vorher, ehe das Urtheil meines Prozeſſes geſprochen ward. Er war ungewöhnlich freundlich, er betrachtete das Haus und den Garten aufmerkſam, ſchon als ſein Eigenthum, — und ich will ihm auch mein hieſiges Gut verkaufen, um nicht in der Nähe von London zu leben.

Tröſte Dich, mein Sohn, und wenn Du vielleicht von dieſem Schlage weniger getroffen ſeyn ſollteſt, als ich, ſo verſuche Deinen Vater zu tröſten. Ich ziehe in zwey Wochen von hier

fort, Du weißt alſo, wohin Du Deinen Brief zu addreſſiren haſt.

Daß Du jetzt weniger Aufwand machen mußt; daß es das letztemal iſt, daß ich Dir einen ſo anſehnlichen Wechſel ſchicke, brauche ich wohl nicht erſt hinzuzufügen. — Ach mein Sohn! ſtände Dein Glück in meiner Hand! — Doch ich will abbrechen; ich befinde mich ſehr übel. — Lebe wohl.

30.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ich habe mancherley Nachrichten aus England, die mich intereſſiren ſollten, allein ich kann einzig an die ſchöne Roſaline denken. Himmel! welch ein Mädchen! Ich ſehe unaufhörlich die hellen braunen Augen vor mir, ich kann nichts anders denken, als ihren Gang und ihren ſchlanken Wuchs. Ich habe ſie ſeitdem mehr als einmal geſprochen; aber alles iſt vergebens. Sie hat eine Menſchenſcheu, die unüberwindlich iſt, ſie geht mir aus dem Wege, und wenn ich vor ihr ſtehe, ſchlägt ſie die Augen zur Erde, und ſieht mich nicht einmal an. — Es iſt, als wenn ich zu dem Mädchen hingezaubert wäre, ich habe noch nie ein Geſchöpf mit dieſer Heftigkeit, ich möchte ſagen, mit dieſem Wahnſinne geliebt. So wie ich nur die Augen ſchließe, ſteht ſie vor mir; ich bin ſeit einigen Tagen wie verrückt.

Ich mag weder Bianka noch Laura ſehen; jedes andre Mädchen erſcheint mir langweilig

und abgeſchmackt. — Ach Roſaline! Ich möchte nach ihrem Hauſe hinüberfliegen, oder unſichtbar neben ihr ſeyn. — Sie ſpotten blos, weil Sie kälteres Blut haben, weil Sie ſie nicht kennen.

Ich habe jetzt eine Idee, die ſich gewiß ausführen läßt, und die mir ganz ohne Zweifel weiter hilft. — Nächſtens ein mehreres davon; dann will ich Ihnen alles weitläuftig auseinander ſetzen. Ja es ſoll förmlich der intriguante Plan einer Komödie werden.

O wie lebt man anders, wenn man ein Weſen kennt, für das man lebt! Alles ſteht in meinem Kopfe in Bezug mit Roſalinen. — Die menſchliche Seele iſt doch ein kleines, armſeliges Ding: denn ganz daſſelbe ſagt der Dichter und der religiöſe Schwärmer auch von ſeiner Kunſt. Der Philoſoph findet allenthalben ſeine Syſteme wieder, der Gelehrte zieht alles nach ſeinem Mittelpunkte. — O, ſo will ich denn einzig für ſie leben! Sie ſoll die Sonne ſeyn, um die wie Planeten meine Gedanken und Syſteme laufen. — Leben Sie wohl.

31.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Ich bin jetzt hier, Thomas, so Gott will, etwas besser dran, darum werde ich auch wohl noch eine Zeitlang hier bleiben. Mit meinem Herrn steh ich wieder auf einem recht guten Fuß, er hat mir alles ganz ordentlich abgebeten, und er ist seit etlichen Tagen weit freundlicher mit mir, als er Zeit seines Lebens gewesen ist Es ist gar nicht möglich, Thomas, daß man auf ihn recht böse seyn kann, ich habe sogleich alles vergessen und vergeben. — Mir ist wieder ganz wohl und leicht, aber doch gar nicht so, wie im vorigen Jahre, ich reise doch sobald als möglich fort, ich kann nicht hier bleiben.

Sieh, Thomas, die ganze Geschichte hat, so wie man zu sagen pflegt, ihren Haken. Mein Herr ist da vor dem Thore einem Mädchen gut, da wohn ich jetzt, — ach, nein Thomas, glaube nichts Böses von mir. Ich kann wahrhaftig nicht dafür, daß ich es meinem Herrn versprochen habe, daß ich mich so sehr

weit eingelaſſen habe. Ich ſtellte ihm alles ganz ordentlich und chriſtlich vor, aber da half kein Reden und Ermahnen, er wußte mir auf alle meine Worte ſehr ſchön Beſcheid zu geben, ſo daß ich am Ende gar nicht mehr wußte, was ich ſagen ſollte, und wie ein alter Narre vor ihm ſtand, ſo weichherzig hatte er mich gemacht. Er ſagte, daß er dem Mädchen ſo ganz wunderſehr gut ſey, daß er ſterben würde, wenn ich ihm nicht den Gefallen thäte, und, da konnt' ich's denn nicht über's Herz bringen. Nun war mir die Freude auch noch etwas Neues, daß ich wieder gut Freund mit ihm war; das hat denn auch viel dabey gethan.

Nun wohn' ich hier vor dem einen Thore recht hübſch, recht wie auf dem Lande, und mir iſt manchmal, als wenn ich in Bonſtreet wäre. Aber ich weiß doch auch recht gut, daß es nicht ganz recht iſt, und ich gräme mich in manchen Stunden recht ſehr darüber, daß ich den Schritt gethan habe; aber der Menſch iſt doch ein gar zu ſchwaches Geſchöpf, und denn bin ich meinem Heern Lovell gar zu gut, als daß ich ihm was abſchlagen könnte, wenn er mich ſo recht herzbrechend darum bittet. — Je

nun, Gott muß ja bey ſo vielen Sachen ein wenig durch die Finger ſehn, ſo mag er mir denn auch einmal von ſeiner Gnade etwas zukommen laſſen.

Lebe wohl, lieber Bruder. Du haſt mir lange nicht geſchrieben, thu es doch nächſtens einmal wieder, und ſage mir Deine Bedenklichkeiten darüber, und wie man es ändern müßte. — Bis dahin lebe wohl.

32.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe Ihnen seit einigen Tagen keine Nachrichten gegeben, weil ich so vielerley einzurichten und zu besorgen hatte, daß mir wirklich keine Zeit übrig blieb.

Ich habe nach vielen Umständen meinen alten Willy beredet, in die benachbarte leerstehende Hütte neben Rosalinen einzuziehen; dort gilt er für meinen Vater, einen alten Venetianer, der hieher gekommen ist, um in Rom sein dürftiges Auskommen zu finden. Ich heiße Antonio. — Ich bin nun den größten Theil des Tages in einer gemeinen Tracht, die mich recht gut verstellt, bey Willy. Wir haben schon mit unsern Nachbarinnen Bekanntschaft gemacht, die gegen Leute, die, so arm wie sie scheinen, außerordentlich zuvorkommend sind. So ist alles im schönsten Zuge, und ich verspreche mir den glücklichsten Fortgang.

Was das Mädchen närrisch ist! Sie hat nun schon viel mit mir gesprochen, und ist außer-

ordentlich zutraulich und redſelig. Sie hat eine bezaubernde lebhafte Laune, und hat mich, wenn ich nicht ſehr irre, gern. Doch ich zweifle noch, denn in nichts in der Welt irrt man ſo leicht.

Wenn ich ein Mahler wäre, ſchickt' ich Ihnen ihr Bild, und Sie ſollten dann ſelbſt entſcheiden, ob ich wohl zu viel von ihr ſpreche. Wie verſteinert betracht' ich oft die reizendſte Form, die je aus den Händen der ſchaffenden Natur gieng, den ſanften, zartgewölbten Buſen, der ſich manchmal bey einer häuslichen Beſchäfftigung halb enthüllt, den ſchönſten kleinen Fuß, der kaum im Gange die Erde berührt. — O weh! ich bemerke, daß ich wörtlich wiederhole, was ſchon die abgeſchmackteſten Dichter geſagt haben.

Ich lebe hier gewiß ſo romantiſch, als es nur möglich iſt; es kommt mir oft gar nicht vor, wie ein ordentliches Leben auf dieſer Erde. Einen großen Theil des Tages bin ich in der kleinen Hütte, und ſehe Roſalinen im kleinen Garten arbeiten; ich ſehe in der Ferne Leute, die ſtolz vorüber fahren und reiten, und ich bedaure ſie, denn ſie kennen Roſalinen nicht; ſie jagen mühſam nach Vergnügen, und denken nicht

daran, daß die höchſte Seligkeit hier in einer ſeitwärts gelegenen Hütte wohnt. Mittags und Abends eſſ' ich bey Roſalinen, das haben wir gleich am zweyten Tage mit einander richtig gemacht; wir ſparen, wie die Alte bemerkte, beide dabey. — Ach, Roſa, wie wenig braucht der Menſch, um glücklich zu ſeyn! Ich gebe, ſeitdem ich hier wohne, nicht den hundertſten Theil von meinem Gelde aus, und bin froh. — Daran denkt man ſo ſelten in jenem Taumel; — aber wie viel gehört auch wieder zum Glücke! — Wüd' ich dieſe dumpfe Eingeſchränktheit ertragen, wenn mir Roſaline nicht dieſe Hütte zum Pallaſte machte? O jetzt verſteh' ich erſt dieſen ſo oft gebrauchten und gemißbrauchten Ausdruck.

Es thut mir leid, wenn ich fortgehen muß, um zu thun, als wenn ich irgendwo arbeitete. Einmal habe ich ſchon auf den einſamen Spaziergängen, die ich dann mache, die Alte getroffen, die in einem Korbe dürre Reiſer ſammlete. Ich muß mich alſo in Acht nehmen, und ich kleide mich daher oft bey Willy um, und ſchleiche mich nach der Stadt.

Mir iſt alles dürre und unangenehm, jedes Geſicht widrig. Und warum liebt ſie mich nicht

ſo, wie ich ſie anbete? — Mein Leben iſt ein raſtloſes Treiben ungeſtümer Wünſche, wie ein Waſſerrad vom heftigen Strome umgewälzt, jetzt iſt das unten, was eben noch oben war, und der Schaum der Wogen rauſcht und wirbelt durch einander, und macht den Blick des Betrachtenden ſchwindlicht.

33.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Sie fangen an mit Ihrer Geschichte recht amüsant zu werden. Es ist ja alles so schön, wie man es nur im besten Romane verlangen kann. Ich wünsche Ihnen Glück, denn es ist gewiß, daß nichts uns unser trocknes, prosaisches Leben so poetisch macht, als irgend eine seltsame Situation, in die wir uns selber versetzen. Im Grunde besteht unser ganzes Leben nur aus solchen Situationen, und ich table Sie daher gar nicht, wenn Sie sich Ihre Empfindungen so lebhaft als möglich machen. Fahren Sie nur fort, eben so aufrichtig gegen mich zu seyn, als bisher, so werden mir Ihre Nachrichten viel Vergnügen machen. Seyn Sie aber auch, wenn es irgend möglich ist, aufrichtig gegen sich selbst: denn sonst entsteht am Ende eine gewisse fade Leere, die man sich mit Enthusiasmus auszufüllen zwingt; dies sind die widrigsten Epochen des Lebens. Man quält sich dann, das Interesse noch an denselben Gegenständen zu finden, weil

es uns scheint, als machten sie unsern Werth aus. Jede Illusion aber, die kein Vergnügen macht, muß man emsig vermeiden. Man sollte sich überhaupt von Jugend auf daran gewöhnen, die äußern Gegenstände um sich nur als Spiegel zu betrachten, in denen man sich selber wahrnimmt, um in keinem Augenblicke des Lebens von ihnen abzuhängen. Je mehr alles um uns her von uns abhängt, um so sklavischer es uns gehorcht, um so höher steht unser Verstand. Denn darin kann die Vernunft des Menschen unmöglich bestehen, seltsame Dinge zu erfinden, oder zu begreifen, sondern damit er durch sie ihm gleichgeschaffne Wesen nach seiner Willkühr lenke. Auf die Art kann der kluge Mensch Allen gebieten, mit denen er nahe oder fern in Verbindung steht. Die Herrschaft des Verstandes ist die unumschränkteste, und Rosaline wird gewiß bald unter dem Gebote meines verständigen Freundes stehn, wenn er sich nicht von ihr beherrschen läßt, und selbst seine Vernunft unterdrückt. Ich wünsche Ihnen Glück, um nie in diesen Fall zu kommen.

34.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Es iſt gewiß, daß man unter unſchuldigen Menſchen ſelbſt wieder unſchuldig wird. Jetzt kommen mir manche meiner Ideen zu gewagt vor, die mir ſonſt ſo natürlich ſchienen; ich bin hier in der kleinen Hütte demüthiger, ja ich fühl' es, daß ich ganz einer von den Menſchen werden könnte, die ich mir bisher gar nicht deutlich denken konnte; die in einer engen dunkeln Stube geboren, nur ſo weit ihre Wünſche richten, als ſie um ſich ſehen können; die mit einem Gebete erwachen und ſchlafen gehen, Mährchen hören und im Stillen überdenken, mit einem dumpfen, langſamen Fleiße eine Handarbeit lernen, und nichts ſo ſehnlich als den Abend und die Schlafſtunde erwarten. O Roſa, wenn man dies Leben näher kennen lernt, ſo verliert es ſehr viel von ſeiner drückenden Beklemmung. Wir machen aus unſerm Leben ſo gern Ein ununterbrochnes Vergnügen, und ſuchen Unannehmlichkeiten mühſam auf, um die Freude durch

den Kontraſt zu würzen: bey dieſen Menſchen aber iſt jedes unerwartete Vergnügen ein Weihnachtsfeſt, wie ein plötzlicher Sonnenblick an einem kalten Regentage ſcheint es hell und friſch in ihre Seele hinein. Ich werde mich künftig hüten, die Menſchen mit dumpferen Sinne ſo ſehr zu verachten. Ich komme am Ende auf den Gedanken, daß alle Menſchen im Grunde gleich glücklich ſind.

Wenn ich in meinem kleinen Beſitzthume jetzt auf- und abgehe, über das Feld und nach der Stadt hinüber ſehe, Roſalinens Stimme von neben an höre, und ich mich ſo recht ruhig und glücklich fühle, der Tag ohne Verdruß und Widerwillen ſich ſchließt; ſo komme ich manchmal auf den Gedanken, in dieſer Lage zu bleiben, hier ein Bauer zu werden, und das reinſte, friſcheſte Glück des Lebens zu genießen. — Vielleicht bliebe ich hier immer froh nnd zufrieden, — vielleicht! — ach, die Wünſche, die Neigungen des Menſchen! — Welcher böſe Genius hat dieſem Bilde, als es vollendet war, ſo viel der widerſprechenden Triebe beygemiſcht!

Doch hinweg davon. O Roſa, nennen Sie mir ein Schauſpiel, das dem an Reiz gleich

käme,

käme, wenn ſich eine ſchöne, unbefangne Seele mit jeder Stunde mehr entwickelt. Wir ſind jezt bekannter mit einander, ich und Roſaline, ich habe ſie täglich geſehn und geſprochen, mein anſcheinendes Unglück hat ſie gerührt. — Sie iſt ſo das reine Bild einer Mädchenſeele, ohne die feinere Ausbildung, die die Erſcheinung zugleich verſchönert und entſtellt. Da uns die Verſchiedenheit des Standes kein Hinderniß in den Weg gelegt hat, ſo ſind wir auf einem recht vertrauten Fuße mit einander. — Wir ſizen oft im finſtern Winkel, und ſprechen über unſer Schickſal, ſie erzählt mir Familiengeſchichten, oder wunderbare Mährchen, die ſie mit außerordentlicher Lebhaftigkeit vorträgt; dann ſingt ſie wieder ein kleines Volkslied, und begleitet es mit den Tönen der Laute. — Es giebt keine Muſik weiter, als dieſe kleinen, tändelnden, faſt kindiſchen Lieder, die ſo gleichſam im ſimpeln Gang des Geſanges das Herz auf der Zunge tragen, und wo nicht Töne, wie ungeheure Wogen ſteigen und fallen, und ſich in einen wilden Zug miſchen, der kreiſchend ſich durch alle Tonarten ſchleppt, und dann in ein Chor aller ſtürmenden Inſtrumente verſinkt. Das Her;

bleibt um ſo leerer, je voller das Ohr iſt; die Seele kann nur dieſen ſtillen Geſang ſo recht aus dem Grunde genießen, hier ſchwimmt ſie mit dem ſilbernen Strome in ferne dunkle Gegenden hinunter, die leiſeſten Ahndungen erwachen in den Winkeln, und gehn ſtill durch das Herz und Rückerinnerung eines frühern Daſeyns, wunderbares Vorgefühl der Unſterblichkeit rührt die Seele an.

Wenn ich ihr gegenüber ſitze, — o wie Feuer weht mich ihr Athem an! Ich habe ihr ſchon an den Buſen ſtürzen wollen, und dieſe Reize mit unzähligen Küſſen bedecken; ich träume oft ſo lebhaft vor mir hin, daß ich nachher ungewiß bin, ob ich es nicht ſchon gethan habe. Es reißt mich eine unbekannte Kraft zu ihr hinüber, die Töne ihrer Laute klingen mir oft ſchmerzhaft im Kopfe nach — und bald, bald muß es ſich ändern, oder ich verliere den Verſtand.

Der Arme, er merkt nicht, daß es ſchon geſchehn iſt! werden Sie ausrufen. Sie ſehn, daß ich Ihnen ſelbſt die Waffen gegen mich in die Hand gebe. Ach ich mag an keine witzigen Einfälle denken, ich mag mir nicht meine heißen

Gefühle zerlegen, um ihre Beſtandtheile kennen zu lernen, — ich mag es nicht, und ſelbſt wenn es wahr ſeyn ſollte. Und alles zugegeben, ſo glänzt in dieſer Sinnlichkeit ſo viel erhabner Geiſt, daß ich keine andre platoniſche Liebe brauche.

Als ihre Mutter neulich ſchlafen gegangen war, und ich mit ihr vor der Thüre ſaß, entdeckt' ich ihr meine Liebe. Sie war gerührt und zärtlich, und ſagte mir ſehr naiv, daß ſie ſchon einen Bräutigam habe, und mich daher nicht lieben dürfe, wenn ſie auch herzlich gern wolle. Es iſt ein armer Fiſcher, der jetzt einer kleinen Erbſchaft wegen zu Fuße nach Calabrien gegangen iſt; ſie beſchrieb ihn mir ſogleich, und geſtand mir ganz unverholen, daß er ſo hübſch nicht ſey, als ich. Daſſelbe Mädchen, das mich vor einigen Wochen keines freundlichen Blickes würdigte! O ihr Menſchenkenner, wann werdet ihr das Herz der Weiber ergründen können!

Sie rührte mich, als ſie mir die Einrichtung ihrer künftigen kleinen Wirthſchaft beſchrieb. Wie beſchränkt ſind die Wünſche dieſer Menſchen! Wenn ich an meine Verſchwendung denke, wie ein weggeworfner oder verſpiel-

ter Theil meines Vermögens dies herrliche Geſchöpf glücklich machen würde! — Ich lerne viel in dieſen Hütten, Roſa, ich glaube, ich lerne hier mehr ein Menſch ſeyn, und mich für das Unglück der Menſchen intereſſiren. — Und ſie ſollte hier für einen armſeligen Schiffer aufgeblüht ſeyn? Für einen Verworfenen, der ſich vielleicht glücklich ſchätzen würde, wenn er mein Bedienter werden könnte? — Nimmermehr! — Dagegen muß ich Vorkehrungen treffen, und ich denke, das Beſte iſt ſchon geſchehen. Wir nennen uns Du, und zuweilen, wenn ſie ausgehen muß, oder ich in der Stadt bin, giebt ſie bey meinem Willy Briefe für mich ab. — Neulich ſaß ſie auf einem niedrigen Schemel, und ſchaukelte ſich während dem Erzählen ein wenig, plötzlich wollte ſie fallen, ich fing ſie auf, und meine Hand kam durch einen Zufall auf ihre ſchöne, feſte Bruſt zu liegen. Wir ſprachen weiter, ich zog die Finger nicht zurück, ſondern ſpielte an dem Buſentuche wie in Gedanken, ſie ſah mich erröthend und halblächelnd an, und ließ es geſchehen, indem ſie in der Rede fortfuhr.

Sie iſt ſich mit ihren dunkeln Trieben ſelbſt

ein Räthſel: ſie kommt mir in manchen Augenblicken mit ihrer Unſchuld wie eine heilige Prieſterinn, oder wie eine unverletzliche Gottheit vor; — und dann wieder die feurigen Augen! Der muthwillige Zug um den Mund! —

Ich habe neulich in der Ferne für mich ein paar ſchalkhafte italiäniſche Liedchen geſungen, und ich ertappte ſie geſtern, wie ſie eben, wie unwillkührlich, die erſten Takte griff, und den Anfang ſang. — Plötzlich hielt ſie inne, ward ohne zu lachen roth, und legte die Laute fort, gleichſam wie eine gefährliche, nicht genug verſchwiegene Freundinn. — Ich kenne nichts ſchöners, als dieſe ungeſchminkte Natur zu ſtudiren; o ſie wird, ſie muß die Meinige werden! — Stammelnd hab' ich ihr die Ehe verſprochen, und, das weiß Gott! wenigſtens halb im Ernſt. —

So eben ſeh ich ſie vor die Thüre treten, ich gehe zu ihr; — leben Sie wohl.

35.

Roſaline an Anthonie.

Du biſt ſchon wieder fort, Lieber, und ich glaubte Dich ſo gewiß zu treffen. Ich ließ Dich geſtern gern die Laute mitnehmen, und that, als merkt' ich es nicht, weil ich ſie heut wieder abholen wollte. — Du böſer Menſch! mich vergebens kommen zu laſſen! — Dein Vater ſieht immer ſo verdrießlich aus, ich glaube, es will ihm noch gar nicht bey uns gefallen: ich ſcheue mich vor ihm, weil er mich immer ſo ernſthaft anſieht. — Komm doch ja heut Abend, ich will Dir ein neues Lied ſpielen, das ganz wie auf Dich gemacht iſt. Komm ja und bleib hübſch lange. Die Abende ſind jetzt ſo ſchön, und wir wollen denn noch mit einander ſingen. Aber Du mußt nicht wieder böſe werden, ich will ja auch kein Wort wieder vom armen Pietro ſprechen.

36.

Anthonio an Roſaline.

Nein, Liebe, ſprich nicht wieder von ihm, denn ſein Nahme geht mir immer wie ein Dolchſtoß durch's Herz. Ich hoffe immer noch, daß er nie wieder zurück kommen wird; wer weiß was ihm begegnet iſt, da er gar keine Nachrichten von ſich giebt. — Thut es mir nicht ſelber weh, daß ich ſo oft von Deiner Seite muß? Du hätteſt mich aber gewiß getroffen, wenn ich daran gedacht hätte, daß Du kommen könnteſt.

O Roſaline, laß die Geſänge, die den kranken Reſt meines Herzens zerſchmelzen, und meine Seele ganz mit ſich nehmen. Leb' ich nicht ſchon ganz bey Dir, nur allein in Deiner Gegenwart? Keine Arbeit will mir jetzt von der Hand gehn, da ich immer nach der Gegend hinſehe, in welcher Dein Haus ſteht. — Ach, wenn Du mich doch ſo lieben könnteſt, wie ich Dich liebe! o Roſaline, welche Ausſicht würde ſich mir eröffnen! — O ja, ja, ſinge das Liedchen, wenn es ſo wie auf mich gemacht iſt,

und wenn von einem weichherzigen Mädchen und einem erhörten Liebhaber darin die Rede iſt, o ſo laß es auch denn noch auf mich paſſend werden. Ich ſehe Dich gewiß heut Abend, ich bleibe mit Dir vor der Thüre ſitzen, — ach, könnt' ich zeitlebens nur um Dich ſeyn, könnt' ich ewig den ſüßen Ton Deiner Stimme hören! Alles, was ich vernehme, klingt mir wie Dein Geſang, ſo tief bin ich in Träume verſunken, ich fahre auf, wenn man meinen Namen nennt, wenn jemand mich ruft. — O glaub' es, glaub' es theures Mädchen, daß ich nie ohne Dich würde leben können: daß ich für Dich alles, ſelbſt das Gewagteſte und Schrecklichſte ausführen könnte.

37.

Roſaline an Anthonio.

Und warum wurdeſt Du denn nun doch ſo verdrießlich, als ich geſtern das Liedchen ſang? — Was willſt Du von mir? — Seh ich Dich nicht gern kommen und ungern fortgehen? Denk' ich nicht fleißig an Dich? Hab' ich nicht geſtern die verſprochenen Küſſe gewiſſenhaft abbezahlt, und ſogar noch einige, ich weiß nicht wie viel, mehr gegeben? Was kannſt Du denn noch verlangen? — Aber Du machſt mich immer mit traurig, und ich weiß gar nicht, was ich Dir zu Gefallen thun kann; Dir iſt nichts recht, und Du weißt gewiß ſelbſt nicht, was Du willſt. — Siehſt Du, ich kann auch einmal böſe werden, aber gewiß nur jetzt, nicht, wenn ich Dich vor mir ſehe, dann hab' ich alles vergeſſen, worüber ich klagen könnte.

Meine Mutter hat heute ſchon ein ernſthaftes Geſpräch mit mir gehabt, ich ſoll nicht ſo viel bey Dir ſeyn, hat ſie geſagt. Ich ſeh aber nicht, warum. Sie iſt alt und ein wenig eigenſinnig, faſt ſo ein Gemüth, wie Dein Va-

ter; Du gefällst ihr nicht recht, denn Du bist ihr etwas zu leichtsinnig. Du mußt darüber nicht böse werden, sie ist schon alt, und das macht es, denn wer mögte Dich wohl sonst nicht gern leiden? Jeder Mensch, der Dich sieht, muß Dein Freund seyn. Nur das ernsthafte, finstre Wesen kleidet Dich gar nicht, das kann ich Dich versichern, Du kömmst mir dann mit einemmal ganz fremd vor; schaff' es ab.

Auch mit Deinem Vater bist Du nicht recht gut, der meint es mit seinen Ermahnungen doch gewiß sehr rechtschaffen. Mach' es, wie ich, ich lasse meine Mutter oft lange reden, und thu, als hör' ich ihr zu, und denke unterdessen an Dich.

Aber wie viel hab ich nun an Dir getadelt! Ach glaube nur nichts davon, das ist grade so, als wenn ich ein Lied von bösen Menschen singe, ich kann immer nicht daran glauben. Ich habe meine Altklugheit nur vom Hörensagen. — Noch eins, sey heut Abend etwas artiger, als gestern, denn sonst werd' ich noch den Hund abrichten, daß er Dich beißen soll. — Adieu, und komm hübsch früh.

38.

William Lovell an Rosa.

Rom.

O Rosa, warum bin ich nicht zufrieden und glücklich? Warum bleibt ein Wunsch nur so lange Wunsch, bis er erfüllt ist? Hab' ich nicht alles, was ich verlangte? und dennoch werd ich immer weiter vorgedrängt, und auch im höchsten Genusse lauert gewiß schon eine neue Begierde, die sich selbst nicht kennt. Welcher böse Geist ist es, der uns so durch alle Freuden anwinkt? Er lockt uns von einem Tage zum andern hinüber, wir folgen betäubt, ohne zu wissen, wohin wir treten, und sinken so in einer verächtlichen Trunkenheit in unser Grab. Ich schwöre Ihnen, daß mir in manchen Momenten aller Genuß der Sinne verabscheuungswürdig erscheint, daß ich mich vor mir selber schäme, wenn ich diese holden Züge betrachte, diese Unschuld, die sich auf der weißen reinen Stirn abspiegelt; es ist mir manchmal, als wenn mich eine Gottheit durch ihre hellen Augen anschaute, und ich erröthe dann wie ein Knabe.

Neulich war ich in der höchſten Verwirrung; ſie hatte eines von den neuern Liedern gehört, und ſpielte es mir in ihrer Unbefangenheit am Abende vor, weil es ihr ſo paſſend auf mich ſchien. Fühlen Sie, wie mir zu Muthe ward, wie gedemüthigt. Es war wirklich das Lied, welches mich durch einen Zufall zuerſt auf die Idee meiner Verkleidung führte, und aus dem ich ſogar meinen Nahmen Anthonio entlehnt habe. Kann die bitterſte Satyre mich tiefer erniedrigen, als dieſes kindliche, fromme, unſchuldige Weſen? Nie hab ich vor einem Menſchen ſo in aller Nacktheit geſtanden, nie bin ich ſo durch und durch beſchämt worden. Bey jedem andern Mädchen würd' ich überzeugt ſeyn, ſie habe mich vollkommen errathen; allein ich ſchwöre Ihnen, daß es hier nicht der Fall iſt.

Und was iſt denn nun von einer andern Seite mein ganzes ängſtliches Gefühl? Wozu alle dieſe ſeltſamen Windungen? Ich liebe ſie, und ſie liebt mich. Ich kann ja kein Glück eines fremden Weſens berechnen, oder mir vorſtellen; folglich iſt das Aufſuchen meines eigenen Glücks die einzige Regel, die wir in dieſem Leben anwenden können. Ich glaube, das Mißvergnü-

gen, noch nicht ganz glücklich zu ſeyn, iſt es, was mir meine Lage verbittert: die Armſeligkeit, nicht irgend einen Schluß recht lebhaft zu faſſen, und ungeſtört nach ihm zu handeln.

Sie haben nie ein Weſen, wie dieſe Roſaline, gekannt, und Sie kennen daher auch die ſchönſte Blüthe des Vergnügens nicht. Sie ſollten ſie ſehn, wie ſie mir entgegen läuft, und denn wieder ſtille ſteht, und plötzlich thut, als habe ſie nur irgend einen Gegenſtand geſucht; die Liſt, die ſie bey aller frommen Unſchuld hat, und die jedem Mädchen mit auf die Welt gegeben wird, und die, wenn ich ſo ſagen darf, die Unſchuldigen noch unſchuldiger macht. Die Mutter ſchlief neulich in ihrem Lehnſtuhle, und ich küßte ſie, indem ſie neben mir ſaß; von ohngefähr ſchallte der Kuß etwas ſtärker, und die Mutter wachte auf; in demſelben Augenblicke aber hatte ſie ihren kleinen Hund ſchon ein wenig gezwickt, ſo daß er ſchreien mußte, und die Mutter keinen Argwohn ſchöpfte.

Ich erhitze ſie oft lebhaft durch boehaft geſchlungene Umarmungen und wollüſtige Küſſe, die ſie erwiedert, ohne zu wiſſen, was ſie thut. Sie preßt ſich denn ängſtlich an meine Bruſt,

und ſtößt beklemmte Seufzer aus. Ja, ich mache ſie ſelbſt glücklich, wenn ich ſie über ihr eignes Weſen aufkläre, ſie wird ſich ſelbſt im Reiche der Wonne berauſchen, und mir noch für mein höchſtes Glück Dank ſagen.

Werden Sie nicht bald nach Rom zurückkehren? Ich vermiſſe täglich Ihre Geſellſchaft, vorzüglich, wenn ich nicht bey Roſalinen bin. In Rom fang' ich an, allen Leuten fremd zu werden, ich mag Niemand beſuchen, ich mag nichts thun: ſchon ſeit lange ängſtigt mich ein Brief, den ich an meinen Vater ſchreiben muß, ich kann nichts anders denken und ſprechen. —

39.

Walter Lovell an ſeinen Sohn William.

Kenſea in Hampſhire.

Ich bekomme keine Antwort auf meinen Brief, und ich werde mit jedem Tage ſchwächer. Der Arzt findet es jetzt bedenklich, und ich fühl' es, daß die Uhr meines Lebens zu Ende gelaufen iſt. — Alles wird mir gleichgültig, was mir ſonſt wichtig war, meine ehemaligen Plane habe ich völlig vergeſſen, komm alſo ohne alle Scheu nach England zurück, lieber Sohn, heirathe, wenn Du durchaus willſt, Amalien, ich will und kann nichts weiter dagegen einwenden, nur brich Dein Schweigen und komm. Ach, wenn Du willſt, muß ich Dich freilich auch noch wegen einer meiner Briefe um Vergebung bitten, ich meinte es gut mit Dir, und damals war auch die Lage der Sachen anders.

Wenn der Wind hier durch den Wald bläſt, und die losgegangenen Tapeten im Nebenzimmer rauſchen und klatſchen, o dann, lieber William, fühl' ich mich ſo einſam, ſo heimathlos. Ich ſehe

troſtlos dem trüben Beſchluß eines trüben Lebens entgegen. Ich ſehe keine Freunde, keine andre Geſichter, als die meiner Bedienten, alle haben ſich von mir zurückgezogen, und ich befinde mich wohl dabey. Nur Dich wünſch' ich bey Tage und in der Nacht zu mir her; ich war ein Thor, daß ich mühſam erſt ein Gebäude meines Glückes aufführen wollte, und nicht die Freuden annahm, die mir das Schickſal an der Bruſt meines Sohnes, in den Armen einer guten Tochter, vielleicht in einem Zirkel von fröhlichen Enkeln anbot. Jetzt iſt mir die Binde gelöſt, und es iſt vielleicht zu ſpät. — Doch nein, mein William giebt mir gewiß Freude und Troſt zurück; wer weiß, welche einſamen Gegenden er ſchon durcheilt, um ſeinen alten kranken Vater noch wieder zu ſehn! Wo Du auch ſeyſt, Gott ſey mit Dir!

40.

Roſaline an Anthonio.

Die ganze, ganze lange Nacht hab' ich nicht ſchlafen können. Und daran biſt blos Du Schuld! Immer war mir, als ſchliefeſt Du neben mir, ich hatte Dich in meinen Armen, und wachte von Deinen Küſſen auf. Als der Mond durch eine Ritze der Fenſterladen in meine Stube ſchien, und der Strahl ſich ſo über den Boden goß und an der Decke ſchimmerte, hab' ich recht herzlich geweint, weil ich mich zum erſtenmal im Leben ſo einſam fühlte. O Du böſer Menſch kannſt die Noth gar nicht verantworten, die Du mir machſt. Mein Vater iſt todt und meine Mutter ſtirbt auch vielleicht bald; wenn nun Pietro nicht zurück kömmt, ſo biſt Du der einzige Menſch auf der Welt, der mir noch beyſtehn kann. Aber wenn Du alle meine Liebe nicht verdienteſt! Ach Anthonio, Du haſt Dich ſo oft über meine Luſtigkeit gefreut, ich bin nur frölich, wenn ich Dich ſehe, Du ſiehſt, wie betrübt ich werde, wenn ich allein bin. Drum

ſollten wir uns gar nicht trennen, dann würden wir beide immer recht vergnügt ſeyn.

Du bleibſt jetzt oft viel länger weg, als anfangs. Du freuſt Dich nicht mehr wie ſonſt darüber, wenn ich Dir einen Kuß gebe; ſage mir, was hab' ich Dir gethan, du Unzufriedner! Oder iſt es die Sitte in Eurem Lande, daß man immer ſo ernſt und verdrießlich iſt?

41.

Anthonio an Roſaline.

Was Du mir gethan haſt, liebſtes, beſtes Mädchen? Nichts, als daß Du mich nicht eben ſo ſehr liebſt, wie ich Dich liebe. — Warum verläßt Du mich oft ſo plötzlich? Warum darf ich nicht in der Nacht bey Dir bleiben, wenn Du Dich ohne mich ſo einſam fühlſt? Die wahre Liebe iſt mit dieſem Eigenſinne unbekannt. Wenn Du mich nur hier ſäheſt, wie ich oft in der Nacht nach Deinem Hauſe hinüber blicke, wie ich nicht ſchlafen kann, und mir ſchweigend Deine Lieder wiederhole, um mich nur etwas zu beruhigen, wie ich Dein Bild tauſend und tauſendmal küſſe, das ich neulich bey Dir zeichnete! Das Papier iſt von meinen Thränen naß; das Haus wird mir zu enge, und ich ſchweife im trüben Mondlichte dann zwiſchen den Ruinen umher, und Deine Geſtalt begleitet mich allenthalben. O Roſaline, dieſes Zagen, dieſe Angſt kennſt Du nicht, denn ſonſt würdeſt Du meinen Zuſtand mehr bemitleiden. Nein, Hartherzige! Du kennſt die Liebe nicht, denn Du

verhöhnst meine Empfindung. Undankbare! Du weidest Deine Eitelkeit an meinem Gram, und wirst Dich über meine Verzweiflung freuen! — Stand ich nicht gestern noch eine Stunde länger vor Deiner Thüre, und Du kamst nicht wieder, wie Du mir versprochen hattest? Spieltest Du nicht, um mich zu kränken, dies verhaßte Lied von dem Anthonio? — Nein, Du betrügst mich nur mit einem Schein von Liebe, Du freust Dich darüber, daß Du mich gedemüthigt hast, und alle Deine Küsse, Deine Umarmungen sind Heucheley. Labe Dich an meinem Anblicke, wenn Du mich wahnsinnig gemacht hast!

O vergieb mir, Theure, wenn ich Dir Unrecht thue! Betrüben möcht ich Dich nicht.

42.

Roſaline an Anthonio.

Du kennſt das Lied vom Anthonio nicht leiden? Mein liebſtes Lied, weil es Deinen Nahmen führt? Ach, Lieber, wie unrecht thuſt Du mir! Dir zum Poſſen ſoll ich es ſingen, und ich will mich dadurch tröſten, weil ich nicht wieder herausgehn konnte. Die Mutter war böſe und hatte mir es ſtreng verboten, und ich muß ihr doch gehorchen. Sie will nicht gern, daß ich ſo viel bey Dir bin. Nein, wenn es Dir nicht gefällt, will ich das Lied nie mehr ſpielen, ſo ſehr ich es auch liebe. Ich Dich kränken! Ach, Anthonio, wie ſollt ich das können? — Wenn Du da biſt, ſchäm' ich mich nur immer zu ſagen, wie gut ich Dir bin: man hat keine Worte dazu, ich müßte neue ausdenken, und das geht denn nicht. Aber wenn Du ſo weggegangen biſt, und ich Dir nun nachſehe, oder wenn ich einen Deiner Briefe leſe, ſieh, ſo kehrt ſich mir das ganze Herz um, und ich möchte Dir nachrennen, Dich vor der ganzen Welt in meine Arme drücken, Dein liebes Ge-

ſicht küſſen, und in Thränen vergehn, und rufen: Ja, Menſchen ſehn es, Bäume und Berge hört es, ſo, ſo lieb' ich ihn; was kümmert ihr mich alle, wenn er mir nur, der einzig Theure in der Welt, gütig bleibt? Sieh, wenn Du nichts nach mir fragteſt; ſo könnt' ich zu Deinen Füßen niederknien, und um Deine Liebe bitten; ich könnte meine Religion verlaſſen und nicht mehr zur göttlichen Madonne beten, wenn Du es wollteſt: ich könnte mit Dir in fremde, wüſte Länder ziehn, wo man andre Sprachen ſpricht, wo, wie man mir einſt erzählt hat, Eis und Winter faſt immer die Luft zuſammen zieht; o ich könnte für Dich ſterben, — alles, alles, nur Dich nicht vergeſſen, nur nicht Deinen Tod, oder Deine Verachtung überleben. — Ach, kannſt Du mich noch unempfindlich und undankbar ſcheinen? Kannſt Du noch auf mein liebes Lied böſe ſeyn?

43.

Anthenio an Roſaline.

Nein, ich will Dein Lied nicht mehr ſchelten, liebe Roſaline. Ich habe Dir und ihm Unrecht gethan, und ich will es ihm abbitten: Schicke mir zur Verſöhnung die Abſchrift, die Du davon haſt, ich will es zu Deinen Briefen, zu Deinem Bilde legen, neben Deiner Locke; mehr kann ich ihm zur Ehre doch nicht thun. — Wie hat mich Dein lieber Brief gerührt! O, ich habe ihn um Vergebung gebeten, und will es mündlich bey Dir wiederholen. Bin ich Dir wirklich ſo theuer, als Du da ſchreibſt? Ich kann es nicht glauben, und glaub' es doch ſo gern. Deine Stimme klingt mir, wie ein Ton aus einem Traume, der mir die Schöne der Erde verſpricht, und dem die wirkliche Natur nicht Wort halten kann. Ach nein! die Liebe macht das Unmögliche leicht. Sie erſetzt uns jedes Glück der Erde. —

44.

Roſaline an Anthonie.

Siehſt Du nun wohl, daß ich Recht habe? Dafür will ich Dir nun auch das Lied ſo zierlich und ſchön abſchreiben, als es mir nur immer möglich iſt. —

Der Arme und die Liebe.

Es kam an einem Pfingſttag
Wohl über's graue Meer
Ein Wandersmann in's Thal hinab,
Von fremden Landen her.

Erbarmt euch meiner, rief er aus,
Ich komm aus fernem Land,
Verlohren hab' ich Gut und Haus,
Anthonio genannt.

Die Eltern ſtarben mir ſchon lang',
Ich war noch ſchwach und klein,
War ohne Gut, war ohne Rang,
Und Niemand dachte mein.

Da nahm ich diesen Wanderstab,
Und trat die Reise an,
Stieg hier ins frische Thal hinab,
Sieh' eure Mitleid an. —

Da ging er wohl von Thür zu Thür,
Ging hier und wieder dort,
Ward abgewiesen dort und hier,
Und schlich sich weinend fort.

»Was suchst Du in der Fremde Glück?
»Wir sind Dir nicht verwandt!
»Geh, wo Du her kommst, nur zurück,
»Bist nicht aus unserm Land. —

»Genug der Fremde leiden Noth,
»Der Landsmann sucht hier Trost,
»Für sie wächst unser schönes Brodt,
»Für sie der süße Most.« —

Still und beschämt mit Ach und O!
Schlich er die Straße hin,
Da rief es sanft: Anthonio!
Ein Mädchen winkt ihn hin.

O nimm von meiner Armuth an,
Spricht sie mit frommen Sinn,
Ich gebe was ich geben kann,
Nimm alles, alles hin.

Lucindes blaues Auge weint,
Er dankt mit heißem Kuß,
Und Weh! die Liebenden vereint
Ein rascher Thränenguß.

Ach nein, Du bist mir nicht verwandt,
Dennoch erbarm ich mich,
Und bist Du gleich aus fremden Land',
So lieb ich dennoch Dich.

Die Liebe kennt nicht Vaterland,
Sie macht uns alle gleich.
Ein jedes Herz ist ihr verwandt,
Sie macht den Bettler reich!

Ich habe schon oft versucht, statt Lucinde Rosaline zu singen, allein es will nicht in den Takt passen, und das thut mir sehr leid. — Wir wollen heut Abend einmal versuchen, ob wir das Lied nicht noch ein wenig abändern können. Du mußt mir helfen, denn Du weißt ja damit Bescheid. Ich lese Deine Verse alle Tage, und versteh sie jedesmal etwas besser. — O ich bin in manchen Stunden ordentlich stolz auf Dich, und daß Du unter den tausend, tausend Mädchen grade mich nur einzig und allein liebst. Und doch wieder nicht stolz, nur so froh,

daß ich dann dem Himmel mit weinenden Augen danke, daß er es so gelenkt hat, daß Du mich aufgefunden haſt. — — Warum meine Mutter nicht ganz so denken will, wie ich? Ich kann gar nicht begreifen, wie man etwas gegen Dich haben kann. Alle Menſchen ſollten ſo ſeyn, wie Du, ſo wäre das die ſchönſte Welt. Adieu, und bleibe ja heut länger.

45.

Anthonio an Roſaline.

Alſo heut, würklich nun heut! — So iſt denn doch endlich die zögernde Stunde herangeſchlichen, die mich vollkommen glücklich machen ſoll. — O wie dank ich Dir! Aber Du wirſt doch Wort halten? —

46.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Es iſt wunderbar, wie lange ich in dem Vorhofe der Seeligkeit aufgehalten werde; tauſend Zufälle vereinigen ſich, um mich immer wieder von der höchſten Wonne zu entfernen. Roſaline iſt mein, unbedingt mein. — Sie hatte ſich neulich für meine Bitten erweicht, und mir verſprochen, mich in der Nacht heimlich zu ſich kommen zu laſſen, aber die Mutter wurde krank, und ſie mußte bey ihrem Bette wachen. Welche Nacht hatt' ich! Die Sehnſucht regte ſich mit allen ihren Gefühlen in mir, ich konnte nicht eine Minute ſchlafen, und doch auch nicht wachen. Ich lag in einer Art von Betäubung, in der ſich Bilder auf Bilder drängten, und mein kleines Zimmer zum Tummelplatze der verworrenſten Scenen machten. Es war eine Art von Fieberzuſtand, in welchem mir hundert Sachen einfielen, über die ich noch lange werde denken und träumen können.

Sie hat sich mir gänzlich dahin gegeben, sie steht in meiner Willkühr. — Aber verdammte Kleinigkeiten, die sich nicht berechnen lassen, werfen sich immer wieder dazwischen. — Aber ich muß den letzten und vollkommenen Sieg erfechten, oder ich verdiene es nicht, Ihr Freund zu seyn.

47.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist um rasend zu werden! Alles ist dahin! Alle meine Ruhe, alle meine Liebe, ist gänzlich, durchaus verlohren! Ich kenne mich kaum wieder, ich verachte und hasse mich selbst, ob ich gleich nur auf den Zufall fluchen sollte. Denken Sie nur selbst, alles war bestimmt und fest gemacht, Rosaline war so zärtlich gegen mich, wie sie noch nie gewesen ist, sie war völlig davon überzeugt, daß ich sie heirathen wollte, und bey Gott ich hätt' es auch gethan; sie hatte mir die gestrige Nacht zugesagt, und ich erwartete mit Ungeduld die Abendröthe; tausend Ideen gingen durch meinen träumenden Sinn, ich konnte mir meine Phantasien und Hoffnungen gar nicht als würklich denken, — o und sie sind es auch nun nicht geworden! Ich stehe hier wie ein Schulknabe, der seinen Lehrer fürchtet, ich bin beschämt und verworfen: gestern kam noch bey Tische ein alter Mann als Bothe, der Pietro's, des armseligen Fischers, des Bräutigams

Zurückkunft ansagte. In wenigen Tagen wird er hier seyn. Ich war wie vom Schlage getroffen, alle meine Sinne waren gelähmt, bleich, und wie aus der Ferne hört' ich nur die genaueren Nachrichten, die der Schurke mitbrachte. Schon das verdammte Gesicht des Kerls, als er zur Thüre hereintrat, kündigte mir nichts Gutes an. Es war eine von den Physiognomien, die dazu gemacht sind, Unglücksbothschaften zu bringen.

Und dann die Freude der Mutter! Die stille Beschämung Rosalinens, die mir plözlich durch die bloße Nachricht ganz abgewandt wurde! O mich wundert, daß ich nicht den Verstand verlohren habe! Sie weicht mir seitdem ängstlich aus, sie ist kalt und fremde, und ich stehe auf demselben Punkte, auf dem ich mich am ersten Tage unsrer Bekanntschaft befand. — Ich könnte den Kerl ermorden, der sich so ungerufen zwischen uns drängt, und all mein Glück und meine schönen Träume vernichtet. — Warum hängen wir so oft von nichtswürdigen Zufälligkeiten ab! — Und nun jezt, jezt, da sich so eben alle meine Wünsche krönen wollten. — Wenn ich sie sehe, mit all ihren Reizen, und

die Phantaſie mir die heiligen von keinem Blicke entweihen vor die Angen zaubert! Wenn ich mich in ihre nackten Arme, an ihren entblößten Buſen denke, die keuſche Schaam im Streite mit der wollüſtigen Begierde, alles mir ſo ganz hingegeben, ich im höchſten Taumel verſunken — und nun geht ſie mir vorüber, und kennt mich nicht, und heut Abend war das lezte Ziel meines Glücks! — Ich könnte ſie ergreifen, und im Gefühle der Begierde erwürgen, und wüthend an ihrem Buſen ſterben — Rathen Sie mir, Roſa, was iſt zu thun? Ich habe allen Verſtand, alle Beſinnung völlig verlohren.

48.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Ich kann Ihnen keinen Rath ertheilen, lieber Freund, denn ich habe mich noch nie in einer ähnlichen Lage befunden; ich kann daher auch nicht einmal wissen, wie ich an Ihrer Stelle handeln würde. Freilich sollte es nicht möglich seyn, daß ein Zufall uns das plötzlich nähme, was wir für unser höchstes Glück halten, in dessen Besitz wir schon sind: indessen es geschieht alle Tage, und dies ist der Inhalt der meisten menschlichen Klagen. Ihre Wuth gegen den Bräutigam, der so plötzlich aus den Wolken fällt, ist sehr verzeihlich. Aber Sie sollten doch Mittel dagegen versuchen; unser ganzes Leben erscheint mir immer als ein Kampf mit dem Schicksale, es überlistet uns in jedem Augenblicke, aber wir müssen uns nicht sogleich für überwunden erkennen, sondern List gegen List setzen. Dieser Streit macht unser Daseyn interessant, er macht,

daß wir uns niche ſo demüthig abhängig von einer blinden unbekannten Macht fühlen. — Doch ich weiß, Sie haben zwar Stärke genug, dieſe Ideen zu denken, aber nicht nach ihnen zu handeln. Ihre Gefühle bleiben immer nur innerlich in Ihnen.

49.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ihren Brief habe ich erst jetzt bey meiner Zurückkunft gefunden. Sie haben Recht, und ich habe nach Ihrem Rathe gehandelt, ohne ihn zu kennen.

Ich bin noch wie im Traume, es ist Nacht, indem ich Ihnen schreibe, und ich weiß noch immer nicht, was morgen geschehen wird. Seit einer Stunde bin ich von einer kleinen Reise zurück gekommen, ich bin müde und kann doch nicht schlafen. — Die Ankunft Pietro's hatte mir alle Laune verdorben; ich wußte den Weg, den er kommen, und wann er anlangen würde. Ich ritt auf die Straße nach Neapel; bey Rosalinen schützte ich eine nothwendige Arbeit vor, die ich in der Stadt zu Ende bringen müßte. Hinter Sezza liegt ein einzelnes einsames Haus, dort erwartete ich den Bösewicht, den ich schon im innersten Herzen haßte, noch ehe ich ihn gesehn hatte. Er wollte gestern Abend dort ankommen, und kam nicht. Endlich that

ſich nach Mitternacht die Thür auf, und er trat herein, er hatte noch gegenüber ein kleines Dorf beſucht, und hatte ſich jetzt bey unruhigem Wetter über den Fluß ſetzen laſſen; dadurch war er ſo lange aufgehalten. — Nun ich ihn vor mir ſah, war er mir noch mehr zuwider. — Ein ganz gemeiner Menſch, der kaum ſprechen kann, verdrüßlich oben drein, und zwar deswegen, weil die gehoffte Erbſchaft nicht ſo anſehnlich iſt, als er erwartet hatte. Das widrigſte Gemiſch von bäuriſchem und ſchurkiſchem Weſen, ſchmutzig und gefräßig; dieſes Thier ging jetzt dem Beſitze der göttlichen Roſaline entgegen, von der er in ſeinem ganzen Leben nicht die kleinſte ihrer Vortrefflichkeiten verſtehen wird.

Er brach auf, weil er gern bald nach Rom wollte; es war Mondſchein, und er fühlte ſich noch friſch. Ich ritt dieſelbe Straße, und ſtieg vom Pferde, um mit ihm zu ſprechen. Der Schändliche ſprach von Roſalinen, wie er von einem Mittagseſſen ſprach, ohne alle Theilnahme, er wolle ſie blos des ganz kleinen Vermögens wegen heirathen, das ihre Mutter beſitze. — Ich weiß nicht, wie es kam, alles umher umgab mich, ſo wie ein Traum, ich zog plötzlich

einen Dolch und stieß nach ihm, verfehlte aber, und streifte ihn bis zur Hälfte hinunter. — Ich stieg wieder zu Pferde und jagte davon, indem ich immer noch seine Stimme hinter mir, bald lauter, bald schwächer hörte. — Es war ganz unwillkührlich geschehn, und wie leicht hätte es kommen können, daß ich ihn ermordet hätte! —

Die Nacht und der heutige Tag sind mir in einem ununterbrochenen Schwindel verflossen. Ich erwarte den Schurken in jeder Minute. — Ich hätte vielleicht einen Handel mit ihm treffen können, daß er weiter keine Ansprüche auf Rosalinen machen solle, wenn ich bey kaltem Blute gewesen wäre; ich weiß nun nicht, wie alles sich endigen wird. — O ich bin böse auf mich selbst; ich muß es Ihnen gestehn, Rosa, ich freue mich inniglich, daß mir der tödtliche Streich mißglückte, ich fühle es, daß ich ewig diese rasche That bereuen würde. Sagen Sie mir dagegen, was Sie wollen, es empört sich das Gefühl, die Menschen, so wie die leblosen Gegenstände zu gebrauchen, und sie nur für Mittel anzusehn, uns selbst froh zu machen.

Wäre Pietro nicht dazwischen gekommen, so

hätt' ich Rosalinen geheirathet, wäre mit ihr nach England gezogen, und hätte ihr und der Natur gelebt. —

Wenn ich es noch thun könnte! Was hindert mich, mich der Mutter zu entdecken? Aber der Bräutigam könnte einen Verdacht auf mich werfen: er wird nun vielleicht etwas länger bleiben, da ihn die Wunde wahrscheinlich am Gehen hindert, und diese paar Tage will ich noch in Rosalinens Gesellschaft genießen. — Ich bin zu müde, leben Sie wohl.

50.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe mehrere Tage hindurch in einer Verworrenheit aller Begriffe und Empfindungen gelebt; ich mochte Ihnen nicht schreiben, weil ich zu träge war. Jetzt aber will ich Ihnen den Verfolg meiner Liebschaft melden, und ich bin auf Ihre Antwort äußerst begierig.

Ich habe so eben eine halbe Flasche Cyperwein getrunken, und meine Hand zittert, indem ich schreibe; ich bin äußerst froh und zufrieden, und mir ist so leicht, daß ich bey jedem Absatze aus vollem Halse lachen muß. Willy sieht mich von der Seite mit mißtrauischen Augen an, und scheint dabey halb eingeschlafen. Das Leben ist das allerlustigste und lächerlichste, was man sich denken kann; alle Menschen tummeln sich wie klappernde Marionetten durch einander, und werden an plumpen Dräthen regiert, und sprechen von ihrem freyen Willen. — Heut am Morgen kam die Nachricht von Pietro's Tode, man hatte den Leichnam an der Land-

ſtraße gefunden, und ein Vorübergehender hatte ihn zufälliger Weiſe erkannt Sagen Sie, was Sie wollen, es iſt nicht möglich, daß ich Schuld an ſeinem Tode ſeyn ſollte, wenigſtens kann ich es nicht glauben. Er iſt von Natur geſtorben, und was kümmert er mich nun weiter? An jener unbedeutenden Streifwunde kann unmöglich ein ſo rauher, eiſenfeſter Menſch verbluten: und wenn es der Fall ſeyn könnte, ſo würde ich es wahrhaftig nur ſehr lächerlich finden, daß wir, wie eine geſprungene Flaſche, auslaufen können, und mit den wenigen rothen Tropfen alle unſere Plane und Gedanken, die ganze Zukunft, in der wir leben konnten, alles was wir noch hätten thun können. Aber wie geſagt, ich glaube es nicht, und kein Menſch wird mich davon überreden.

Es war ein groß Geheul im Hauſe, vorzüglich von der Alten; Roſaline grämte ſich auch, aber ich bemerkte deutlich, wie ſie ſich im Stillen von leiſen Gedanken tröſten ließ. Ich ging fort, weil mir die Scene zur Laſt fiel, und fand Nachmittag Roſalinen allein, in Thränen gebadet. Die Alte war ausgegangen, und kam vor dem Abende nicht wieder. O wie ſie ſchön

war, als sie auf dem Fußschemel saß, und den Kopf auf den weißen Arm auf dem Sessel stützte! Wie sich die Umrisse aller Glieder an einander schmiegten, und das reizendste Bild, wie hingegossen, da lag! Ich vergaß alles, und verschlang die vereinigte Schönheit mit gierigen Blicken. Sie sank weinend in meine Arme, und ihre Thränen lockten die meinigen hervor. Ich fühlte ihr Herz klopfen, ich küßte sie, sie war ganz Schmerz, und ließ mich alles thun, was ich wollte. Meine Phantasie war erhitzt, und ich löste leise und behende das Busentuch ab, sie wehrte sich nur halb, und verbarg sich an meiner Brust. Meine Augen verschlangen die Reize, meine Finger berührten den schönsten elastischen Busen, und sie sah mich seufzend, halb drohend und halb lächelnd, an. O Rosa, ich werde von neuem trunken, wenn ich mich nur dieser Scene erinnre. — Wir sprachen dabey immer von ihrem Unglücke, und eben durch die Thränen war sie weicher geworden, und ihre Sinnlichkeit mehr als sonst gereizt. — Bald wurden ihr meine Scherze zu dreist, sie stand auf und lief in ihre Kammer, ich folgte ihr nach. Sie bat, sie weinte von neuem, und

drückte mich dann heftig in ihre Arme, indeß ich mich ungestört damit beschäfftigte, sie auszukleiden. Welche himmlische Reize entwickelten sich nach und nach unter meinen geschäfftigen Händen! Die letzte Hülle sank, und sie stand nun nackt mit schamhafter Röthe und brennendem Auge vor mir. —. O Rosa, ich werde es nie, nie vergessen, diesen weißen Busen und diesen zarten Lilienhals, die schlanken Seiten und die blendend weißen Schenkel, alles im schönsten Ebenmaaße, in einer grünen Dämmerung die mediceische Venus vor mir, indem vor dem Fenster das grüne Weinlaub zitterte, und einen Flimmerschein durch das Gemach warf. Mein Busen kochte, meine Hände zitterten. — In zwey Minuten war auch ich entkleidet, sie hatte sich ganz vergessen, und flehte mein Mitleid an und stürzte zu meinen Füßen. Ich drückte sie an mich, sie zitterte, die zarten Muskeln des Körpers spielten wie die leisesten Wellen eines Baches durcheinander. Unvermerkt sank sie auf ihr Bette und ich mit ihr, und nun verlohr ich alle Besinnung, ich sah nur den schönen Busen, unter dem zum Halse hinauf die feinsten blauen Adern liefen, ich versank in

ein Meer von Wollust, und dachte nichts, ich empfand nur sie, die holde, himmlische Rosaline, ein jeder Pulsschlag in mir jauchzte, wie Geistergesänge klang es um mich her, und wie ein wilder Orkan von lauter Wonne und Wohllaut stürmte es durch meinen Geist.

O mag alles um mich dunkel und ungewiß liegen, kein ander Gefühl giebt uns Befriedigung, kein Genuß des Geistes erquickt uns. Nur hier, hier versammlet sich alles, was durch unser ganzes Leben an Freuden und seeligen Empfindungen bey einzelnen Gelegenheiten zerstreut liegt. Nur dies ist der einzige Genuß, in welchem wir die kalte, wüste Leere in unserm Innern nicht bemerken, wir versinken in Wollust, und die hohen rauschenden Wogen schlagen über uns zusammen, dann liegen wir im Abgrunde der Seeligkeit, von dieser Welt und von uns selber abgerissen. — Nein, nur für sie, für Rosalinen allein will ich jezt leben; Pietro ist ausgeblieben, und ich nehme sie mit mir, ich hab' es versprochen, nur ihr zu leben, und ich will ihr und mir mein Versprechen halten.

Alles dämmert vor meinen Augen, und ich sehe sie immer noch vor mir stehen, halb in sich

geſchmiegt, halb an mich gedrückt. Nein, keine andre Erinnerung verdient ſeit dieſem Augenblicke einen Platz in meiner Seele, — ich möchte zu ihr hinüber ſtürzen, aber die Mutter iſt jetzt dort. — Ueber die elende Narrheit! daß es unſre ſogenannte Tugend, unſre Lebensweiſe mit ſich bringt, daß wir nicht ſo glücklich ſeyn dürfen, als wir ſeyn könnten! — Die Menſchen haben ordentlich darauf ſtudiert, alle ihre Freuden ſchon in der Geburt zu erſticken; da muß erſt Hochzeit, Trauung gehalten werden, tauſend unangenehme und widrige Sachen um ſich her verſammlet, Glückwünſche von alten Narren und Muhmen, damit ja das allerhöchſte, der himmliſchſte Genuß im Menſchen zum niedrigſten und langweiligſten Spaße herabgewürdigt werde, damit wir uns ja auf keinen Augenblick von dieſer jämmerlichen Erde entfernen, und aus ihrem Dunſtkreiſe von Armſeligkeiten mit den Flügeln der Wonne hinüber heben.

Sie hätten ſie ſehn ſollen, Roſa, wie Schaam und Wonne in den hellen Augen kämpften: wie ſie mich zurückſtoßen wollte, und doch nur feſter an ſich drückte; wie ſie klagen wollte, und doch ihren Mund meinen wollüſtigen Küſſen darbot. —

Nein, bis jetzt hab ich noch nie dieſen Genuß empfunden; das Vergnügen an anderen Weibern iſt nur wie ein Vorgefühl, eine Ahndung dieſer Seeligkeit. In den Armen der Blainville fühlt' ich nur den Anfang des Rauſches, und log nir eine Entzückung der Götter; Reue und Ueberdruß bemeiſterten ſich meiner ſehr bald. Laura, Bianka und alle übrigen dieſer Zunft ſind verworfene Geſchöpfe, die ihre Entzückungen heucheln, und nach dem Preiſe erhöhn. — Roſaline, Roſaline iſt das einzige Weib in der Welt, die übrigen ſind ihr nur gleichſam nachgemacht. —

Ich fange jetzt würklich an, ſchläfrig zu werden; die Traumbilder, die mich begrüßen wollen, tanzen ſchon jetzt um mich herum, und necken mich. Alle haben die entkleidete Roſaline in ihrer Mitte. — Ich werfe mich aufs Lager. Willy, ſeh' ich, iſt ſchon zu Bette gegangen; in Rom ſchlägt es drey Uhr. — Leben Sie recht wohl, lieber Roſa; ich beneide jetzt keinen Menſchen, ſondern bedaure ſie alle. Noch nie hab' ich mich ſo darüber gefreut, daß ich Lovell bin. —

51.

Roſaline an Anthonio.

Ach, Anthonio, Anthonio! Komm doch ſo bald, als möglich. Ich getraue mich gar nicht, meine Mutter anzuſehn; alles was ich ſonſt gern that, iſt mir iezt zur Laſt, mir iſt, als gehört ich gar nicht mehr in dieſes Haus. — Ich möchte einſam und unbemerkt im Winkel ſitzen, und den ganzen Tag über weinen. Ach, Anthonio! was haſt Du aus mir gemacht? — Ich lebte ſo ſtill vor mich hin, und war mit allem zufrieden, und iezt iſt mir das ganze Haus zu enge, ich denke unaufhörlich an Dich und an geſtern, und mit einer quälenden Unruhe; mein Herz ſchlägt ſchwer und gewaltſam. O komm heut recht früh, damit ich nur wieder ein paar Augen finde, die ich anſehn darf, und die ich, ach! ſo gern betrachte.

52.

Rosaline an Anthonio.

Und war das nun wohl recht gestern auf dem Spaziergange! Ich war in mir so froh und heiter, recht still und zufrieden, — und Du, — ach, Anthonio, Du weißt es gar zu gut, daß ich Dir nichts abschlagen kann, und das macht Dich so stark und dreist, weil ich nur zu schwach bin. Aber habe Mitleid mit mir. — Ach, was kann mir nun alles noch helfen? Meine Laute macht mir keine Freude mehr, meine Mutter ist mir oft in der Seele zuwider; und doch möcht' ich ihr manchmal um den Hals fallen, und ihr alles, alles sagen. Aber es hält mir die Zunge fest, es drängt mir in der Kehle, daß mir die Sprache versagt. Ich weine viel, und sie meynt, es sey um den armen Pietro. — Ach Anthonio, halte nur Dein Versprechen, ich beschwöre Dich bey der Mutter Gottes, denn sonst bin ich gänzlich verlohren.

53.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wenn man recht froh und zufrieden lebt, in einer schönen Einförmigkeit, den einen Tag, so wie den andern, so schreibt man ungern, weil man nichts zu schreiben hat. Ich habe mich mit Rosalinen nun ganz gut eingerichtet, und ich fühle nach langer Zeit die schöne Behaglichkeit wieder, die Erfüllung aller Wünsche zu sehn, ohne jenen Sturm des Bluts, ohne jenes ängstliche Herzklopfen, das aus unserm Leben unangenehme Abschnitte macht. Jezt aber fließt mir die Zeit ruhig vorüber, und jeder Spaziergang, fast jeder Besuch bey Rosalinen macht uns eine Gelegenheit, der Göttinn der Liebe ein Opfer zu bringen. Ich wäre ganz glücklich, wenn mich der Eigensinn und die Launen Rosalinens nicht zuweilen störten. Daß sich doch keine von den Armseligkeiten ihres Geschlechtes losmachen kann! Wir streiten zuweilen, und es ist nichts widriger, als ein Zank mit einem Mädchen, das man gern hat; alle wollen be-

lehren; alle, selbst die unbedeutendsten, wollen hofmeistern. Bald bin ich ihr zu ernsthaft, bald zu vergnügt, an meinem Willy hat sie großen Antheil genommen, ich soll mit ihm, als meinem Vater, freundschaftlicher umgehn. Indeß, ich will mir meine angenehme Lage nicht verbittern. — Leben Sie wohl.

54.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe nach langer Zeit wieder einmal Laura und die schöne Bianka besucht. Mich wundert sehr, daß ich nicht schon eher darauf gefallen bin, meine Ergötzungen mannichfaltiger zu machen. Warum muß der Mensch selbst in seinen Vergnügungen einseitig und eigensinnig seyn? — Rosaline dringt jetzt in mich, daß ich sie heirathen soll, und ich glaube, unter solchen Umständen kann einem ein jedes Mädchen zuwider werden; dabey hat sie ihr kindliches unbefangenes Wesen verlohren, und spricht jetzt so altklug und überlegt. Lieber Freund! Wodurch entsteht doch die Philosophie unsrer Weiber? —

Mein Willy will nach England, und jetzt wäre die beste Gelegenheit, seiner los zu werden: einer meiner Bekannten reist dorthin, und will ihn herzlich gerne mitnehmen. Aber freylich würde dann mein ganzes Verhältniß mit Rosalinen gestört! Ich weiß noch gar nicht, wie ich das alles einrichten soll. — Kommen Sie doch nach Rom, ich beschwöre Sie, ich vermisse Sie bey jeder Gelegenheit.

55.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Ja ich will nur endlich kommen, denn es scheint mir selbst, als wenn Sie meiner bedürften. Lieber Freund, Sie sind in Ihren Briefen nicht mehr so aufrichtig, als Sie es anfangs waren; Sie fangen an, sich zu maskiren, aber ich sehe gar nicht warum. Schämen Sie sich zu gestehen, daß Ihre Leidenschaft nun nach dem Genusse nicht mehr jenes stürmende, drängende Gefühl ist, voller Ahndung und Ungewißheit? Sagen Sie es nur dreist heraus, denn die Schuld davon liegt nicht an Ihnen, sondern an der Einrichtung unsrer Natur, der wir uns unbedingt unterwerfen müssen. — Erinnern Sie sich, was ich Ihnen mit prophetischem Geiste schon in einem meiner frühern Briefe sagte, daß man sich nie zwingen müsse, mit Enthusiasmus die Leere auszufüllen, die sich oft plötzlich in alle unsre Gefühle reißt, denn dies ist die höchste Quaal des Lebens, die wahre Tortur der Seele. Geben Sie sich und Ihren

Empfindungen nach, denn alle Ihre Schwüre, alle Ihre poetiſchen Betheurungen haben Sie im Grunde gar nicht gethan, ſondern es ſind nur nothwendige Aeußerungen des Gefühls, das Sie damals hatten; Sie haben nicht geſprochen, ſondern Ihre Leidenſchaft; dieſe iſt jetzt fort, und mit ihr das Weſen, das Sie ſo ſprechen ließ. — Doch mündlich ein Mehreres. In wenigen Tagen bin ich ſelbſt in Rom; dann will ich doch auch Ihre Gottheit ſehn und ſprechen. —

56.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Gottlob, Bruder, der Tag der Erlösung ist nun endlich da. Ach, mir ist recht froh und leicht, fast so, wie wenn ich manchmal von einem recht schlimmen Traume aufwache, und mich im warmen sichern Bette wieder finde; ich kann nun doch endlich nach England zurück reisen. Ein Franzose, ein Bekannter meines Herrn, auch so einer von den Herzensfreunden, reist nach England; je nun, er ist immer noch gut genug, daß ich mit ihm reisen kann, und doch nun meinen lieben Bruder wiedersehe. Ich hätte auch hier das gotteslästerliche Leben nicht mehr aushalten können, das kannst Du mir glauben, lieber Thomas; ich war hier ganz, wie unter Heyden und Türken gerathen, und hatte keinen einzigen frohen Augenblick. Mein Herr ist verlohren, der böse Feind hat ihn gänzlich und ganz und gar eingenommen: lauter Unglück hat er angestiftet. Da ist hier ein armes, blutarmes und unschuldiges Kind, ein hübsches

Mädchen, die hat er verführt, das merk' ich so aus ihrem ſtillen, jammernden Weſen. Ich mag Dir nur nicht alles ſchreiben, wie ich es denke, und es iſt Unrecht von mir, daß ich ſo denke: aber ich kann nicht dafür, lieber Bruder, die Gedanken kann man ſich nicht geben und nicht nehmen, ſie kommen ganz ungerufen, und quälen uns oft eben ſo, wie Mücken und Stechfliegen. Die ſind ſehr häufig, und auch ſo bey mir die ſchlimmen Gedanken. — Nun ich denke, Gott wird mich ſchon wieder zurecht bringen, ſobald ich nur wieder auf unſerm frommen, väterlichen Boden ſtehe. O wie freue ich mich, Dich und meinen alten Herrn, den guten Lord Lovell wieder zu ſehn! — Grade, wie ſich ein Kind auf den heiligen Chriſt freut, ſo iſt mir zu Muthe. — Lebe wohl bis dahin, beſter Bruder.

57.

Rosaline an Anthonio.

Wo bleibst Du doch, Anthonio, daß ich Dich gestern gar nicht gesehn habe? Willst Du mich denn ganz allein lassen? — Ach, ich habe viel zu Gott und seinen Engeln gebetet, aber mir ist keine Erhörung geworden, recht ohne Trost bin ich vom Himmel, wie eine Sünderin, abgewiesen. — Die Saiten auf meiner Laute sind gesprungen, und ich mag keine neue aufziehn: meine Laute, die ich von Kindheit auf kenne, die ich sonst so innig liebte. Siehst Du, so weit ist es schon mit mir gekommen. Die Thränen sind eine Gabe des Himmels, ich kann manchmal ordentlich gar nicht weinen, wenn ich es auch so gerne möchte. — O komm, komm, Anthonio, ich bin sonst wie ein Kind, das sich im Walde verirrt hat. Alles erschreckt mich, aber wenn Du da bist, ist es wieder wie ein Frühlingsschein um mich her. — Wenn ich Dich heut nicht sehe, kann ich wieder die ganze Nacht nicht schlafen; mir fällt so mancherley ein, wovor mir graut. — Ach, wohl dem armen Pietro, daß er todt ist! —

58.

Roſaline an Anthonio.

Ja wohl möcht' ich ſterben, ſterben, Anthonio. Du kömmſt alſo nicht und ſiehſt nach der kranken Roſaline, der Du ſonſt ſo viel von Deiner innigen Liebe vorgeſprochen haſt? — Ach, bleib noch ein paar Tage länger, und Du kömmſt dann vergebens, um ſie zu ſuchen. — Wer iſt nun treulos? Hab ich es nicht immer gefürchtet, daß Du ſo ſeyn würdeſt? — Wenn ich erſt todt bin, ſo will ich Dir erſcheinen, Dich gewiß auffinden, und Deine Seele martern. — Dein Vater iſt auch fort; Gott, wie mag das alles zuſammenhängen? — Ich will den Brief zu Dir hinübertragen, ich weiß nicht, ob Du ihn erhalten wirſt. Ach, was kann es mir auch helfen? — Mein Bild, das Du gezeichnet hatteſt, lag bey Dir auf dem Boden, man hatte ſchon darauf getreten, es war ganz unkenntlich, ach, und es ſieht mir jetzt gewiß ſehr ähnlich. — Siehſt Du, ſo iſt Deine Liebe! Ach Anthonio, wenn Du ſchon ſo biſt, welche Ungeheuer müſſen dann die übrigen Männer ſeyn! — Ich

habe Dein Halstuch mitgenommen, und bewahr' es wie ein Heiligthum. — Ach Du geliebter Böſewicht, wohl verſteh' ich es jetzt, was ich ſonſt nicht begreifen konnte, wenn Menſchen ſich vom Böſen verſuchen ließen; Deine Geſtalt, Dein Weſen hat er dann angenommen. — Ich kann nicht weiter, ich muß laut ſchluchzen; ſollt' ich Dich denn auch heut nicht wieder ſehn?

59.

Roſaline an William Lovell.

Ja, ja, nun iſt mein Unglück gewiß. — Gott, ich werd' es nicht überleben. — Welche Oſtern hab' ich gefeyert! es ſind die letzten, das fühl' ich. — Du biſt alſo nicht der, für den Du Dich ausgiebſt? O Himmel! Mein Anthonio iſt ein Betrüger! — Mein Anthonio? — Nein, Du biſt nicht mein; Du biſt mir fremd, Du biſt vornehm, Du kannſt nie der Meinige werden. Und jetzt könnt' ich Dich auch nicht mehr lieben. — Ach, wo iſt alles, alles ſo plötzlich hingekommen, was ich für Dich empfand? — Haſt Du mich denn wirklich nicht in dem Hofe der Peterskirche geſehn? O gewiß, denn Deine Augen waren immer nach mir hingerichtet. Aber Du ſchämſt Dich jetzt meiner, — Du, — ich ſollte Dich nicht ſo nennen, denn Du biſt nicht meines Gleichen, Du liebſt mich nicht. — Mein Herz klopfte ängſtlich, — ich kannte Dich gleich am Ziehen der

rechten Augenbraune, an der Art zu lächeln, — an dem kleinen Flecke am Munde, ich wollte mich zu Dir drängen, ich konnte nicht; ich dachte in Ohnmacht zu sinken. — Ich konnte nicht den heiligen Vater ansehn, als er den Seegen sprach, denn ich sahe nur Dich, Dich einzig und allein in der ungeheuren Volksversammlung; meine Mutter stand hinter mir, und blieb zurück, als ich mich vordrängte. — Ach wohin wollt' ich mich drängen? — Lebe wohl, ich sterbe bald, der Seegen des heiligen Vaters ist meine Einseegnung zum Grabe gewesen. — Und Du warst so froh, — ach Anthonio, — vergieb, daß ich Dich immer noch bey diesem schönen Nahmen nenne, — Anthonio, — o was kann ich sagen! Mein Kopf schwindelt. — So eben sang meine Mutter still vor sich hin eins von unsern alten Liedern. — Ach, diese Lieder kennen mich nicht mehr, sie wollen mich nicht mehr trösten. — Nein, ich will auch nicht getröstet seyn, ich will verzweifeln, ich will wahnsinnig werden, und so zu Dir rennen, so Dir mit fliegenden Haaren wild vor die Augen treten, und Dich verlachen, wenn Du mich dann

nicht mehr kennſt. — Ich glaube, mir iſt im Kopfe eine Ader geſprungen, ich blute heftig, und bin wie betäubt. O Ungetreuer, mit dieſem Blatte empfängſt Du zugleich meine Blutstropfen; bald ſoll man meine Leiche vor Dir vorüber tragen; freue Dich dann Deines Werks! —

60.

Rosaline an William Lovell.

Verwünschungen, Flüche hinter Dir her! — Sie werden Dich ereilen und ergreifen. — Nein, ich kann nicht länger im Hause bey meiner Mutter bleiben, ich kann nicht länger in dieser Welt bleiben, wo jeder Baum, jeder Grashalm mich an Dich erinnert. — Mir ist seltsam, ich will durch die Welt wandern, und Dich suchen, und wenn ich sterbe, sieh! dann treff ich Dich doch jenseits, denn Du mußt auch sterben; da kannst Du meinen Vorwürfen nicht entlaufen. — O weh Dir, Anthonio, daß Du sterben mußt; dann wird Dir das Verzeichniß Deiner Sünden, aller, von der kleinsten, bis zur größten, verlesen. Mir ist der Tod ein Trost, Dir wird er wehe thun. — Ich hab' es schon lange heimlich geglaubt, aber keinem Menschen und auch Dir nicht sagen mögen, daß Du an Pietro's Tode Schuld bist. — O wehe Dir, wenn es so ist! — Ich werde hingejagt vom unbekannten Geiste in Tod und Grab, es brennt in

meinen Eingeweiden, und die Fluthen der Tiber sollen diese Flammen löschen. — Aber ich muß Dich noch sehn vorher, ich will Dir Deine Briefe zurück bringen; — ich will — ach, ich weiß selbst nicht, was ich will; sterben gewiß.

61.

Leonore Silva an William Lovell.

Ach, gnädiger Herr! Sie verzeihen es wohl einer alten Frau, wenn sie sich unterſteht, Ihnen zur Laſt zu fallen. — Meine Tochter, die letzte Stütze meines Alters, iſt todt; Gott mag ihrer Seele gnädig ſeyn! Sie iſt in die Tiber geſprungen, geſtern am Abend; vorher iſt ſie die ganze Stadt durchlaufen, und hat immer nach Ihnen gefragt. Auf der Brücke nach St. Angelo ſtand ſie endlich ſtill, und ſah in's Waſſer, ſie deutete auf den Mondſchein, und ſagte: ſie wolle jetzt in das goldene Paradies; ein Mann, der dort ſtand, hat es ganz deutlich gehört: ſo ſtürzte ſie ſich vom Geländer hinunter. — Man zog ſie todt ans Land. — Ach, lieber gnädiger Herr, nun bin ich ganz verlaſſen, erzeigen Sie mir doch die Ehre, mich noch einmal zu beſuchen, und eine arme, alte, verlaßne Frau etwas zu unterſtützen. — Verzeihen Sie meine Dreiſtigkeit, der Kummer hat mich ganz niedergebeugt. Gott ſey Roſalinens Seele gnädig; ich bete fleißig einen Roſenkranz zu ihrem Heil.

William Lovell.

Zweytes Buch.

1

I.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wenn man sich noch einige Zeit nach dem geendigten Schauspiele verweilt, wie dann der Vorhang wieder in die Höhe geht, und einzelne Stücke von Dekorationen an den kahlen Wänden hängen, Waffen und Rüstungen zerstreut auf dem Boden liegen, die emsigen Aufseher die Lichter auslöschen und sammeln, hin und wieder ein schlechter Schauspieler noch mit tragischem Schritte auf- und niedergeht, und seine Rolle nicht vergessen kann: so, Rosa, in diesem armseligen Lichte erscheint mir jetzt das Leben. Alles sieht mir so abgetragen und dürftig aus. Die Menschen sind mir nichts als schlechte Komödianten, Tugendhelden oder witzige Köpfe, Liebhaber oder zärtliche Väter, nachdem es ihre Rolle mit sich bringt, die sie so schlecht, wie es nur immer

eine wandernde Truppe thun kann, zu Ende spielen. Auch ich bin unter dem Haufen einer der Mitspieler, und so wie ich die andern verachte, werde ich wieder von ihnen verachtet.

Warum schlagen so oft die höchsten Wogen in unsrer Seele, und dann so plötzlich ein träger dumpfer Stillstand? So wie das moosige, schlammige Gestade bey der Ebbe. — O ich möchte mir wieder Stürme in diese träge Blutmasse wünschen, Gefühle, die die Thränen aus ihren tiefen Kerkern reißen, Seufzer und Schmerz, Quaal und Wollust, um wieder in den Kreis der übrigen Menschen zu treten, den ich jetzt aus der Ferne anschaue und verachte.

Willy und sein altes, gutmüthiges Gesicht fehlt mir in jeder Stunde, er war sehr froh, daß er sein Vaterland wieder sehen sollte. Wie gern sich der Mensch doch an Erinnerungen und leblose Gegenstände fesselt, und jeden Berg und einheimischen Baum für einen Freund und Wohlthäter ansieht!

Rosalinens Mutter ist befriedigt, und alles mit ihr abgethan, ich glaube, sie wird nicht lange leben, und also auch meiner Unterstützung

nicht auf lange bedürfen, sie war sehr schwach, als ich sie sah. — Wie die Fäden eines Weberstuhls flimmert und zittert das menschliche Leben vor meinen Augen, ein ewiges Wechseln und Durcheinanderschießen, und dabey doch das langweilige, ewige Einerley!

2.

Rosa an William Lovell.

Rom.

Ja wohl, lieber Freund, es ist um die Menschen ein seltsames Ding! Ein Räthsel, das keiner je ganz auflösen wird. Es quält und ängstigt den Geist; indessen müssen wir wenigstens so viel zugeben, daß es ihn eben deswegen auch beschäfftigt und unterrichtet, wir müssen uns nur nie scheuen, einen Gedanken ganz zu Ende zu denken, unbekümmert, wohin er uns führen könnte. Sie fühlen es jetzt recht lebhaft, wie alles, was wir wissen und glauben, Nichts sey, aber bemerken Sie nur auch, wie Ihre Zweifel und Ihre nüchternen Gefühle, die daraus entstehen, ebenfalls nichts Festes, Unwandelbares sind. — Alles geht und zieht durch unsern Busen, alle Eindrücke existiren für uns nur, in sofern sie ihre Spuren zurück lassen: aber eben dies sollte uns bewegen, nie ganz und einzig in der Gegenwart zu leben; denn sie ist in unsrer Existenz das Unzuverläßigste.

Besuchen Sie mich heut wieder vor dem

Thore in meinem Garten, wir wollen mündlich ein Mehreres darüber sprechen, seit ich neulich Rom verlassen habe, habe ich vieles gelernt und erfahren, und manches ist in meiner Seele wankend gemacht, was ich noch vor kurzem für felsenfest hielt.

Ich habe Ihnen noch einen kleinen Vorfall nicht erzählt, den ich jetzt in der Eile nachholen will. Ich sprach Rosalinen im heftigsten Ausbruche ihres Kummers; sie war wirklich schön: bald ward sie zutraulicher, da sie hörte, ich sey Ihr Freund, und so gelang es mir unvermerkt, sie von ihrem Kummer etwas abzuziehn, und eben die Freuden bey ihr zu geniessen, die Sie mir damals so poetisch beschrieben haben. — Ich mag nichts weiter hinzusetzen. Lieber Freund, was ist der Mensch? Auch davon heut Abend ein Mehreres.

3.

Eduard Burton an William Lovell.

Bonstreet.

Indem ich diesen Brief anfange, William, weiß ich nicht recht, was ich Dir sagen will, noch weniger, wie ich es Dir sagen soll. In meinem Sinn und Herzen liegt alles hell und klar, meine Meinung ist nicht Sophisterey oder Leidenschaft, die mir der Moment eingiebt, sondern meine Ideen sind gleichsam Ein Strom, der in der fernsten Kindheit entspringt, und so in gerader Richtung durch mein Leben fließt. Deine Gedanken sind einzelne Fragmente, die Dir vielleicht in der jedesmaligen Stimmung unumstößlich scheinen, weil sie eben durch diese Stimmung hervorgebracht sind, die Dir aber vielleicht selbst am folgenden Tage unverständlich sind. Du verachtest mich gewiß, wenn ich von Grundsätzen rede, nach denen man handeln müsse, aber seit ich Dich genauer kenne, ist diese Ueberzeugung eben durch Dich bey mir um so lebendiger geworden: diese Grundsätze müssen gleichsam der Faden seyn, an den wir

unſre übrigen Gedanken und unſteten Empfindungen reihen, und der ſie alle regiert. — Widerlegen kann ich Dir Deinen Beweis nicht, daß kein Menſch den andern verführen könne, aber, ſo wie mich dünkt, bedarf er auch keiner Widerlegung. Der Menſch fühlt den Einfluß andrer, ja ſelbſt der lebloſen Natur auf ſein Herz und ſeinen Verſtand viel zu ſehr, als daß er ſich je dieſen Einfluß ablängnen könnte. Du behaupteſt zwar, daß Alles, was der Menſch denkt und empfindet, ſchon von je zu ihm gelegen habe, und daß die äußern Gegenſtände nur verächtliche Zufälligkeiten ſind, daß alles dies grade jetzt, und zu keiner andern Zeit in ihm geweckt werde: daß ein unſchuldiger Menſch nie ſchuldig werden könne, ſo wie der eigentliche Böſewicht nie rein geweſen ſey: — biſt Du wirklich gar nicht darauf gefallen, daß Du hier mit Deiner ſophiſtiſchen Freygeiſterey die gräßliche orthodoxe Prädetermination der Seelen vertheidigeſt? Du geſtehſt immer, und es iſt Dein Glaubensbekenntniß, daß der Menſch nichts wiſſen könne, und doch willſt Du dies ſo genau wiſſen? Wenn Du an allem zweifelſt, ſo müſſen Dir eben deswegen auch Deine Zweifel

verdächtig werden, und so kämest Du denn vielleicht auf einem mühseligern Wege zu demselben Punkte, auf welchem ich stehe: daß sich der blödsichtige Mensch gewissen Gesetzen, die ihm sein Genius aus dem Herzen zuruft, blind unterwerfen müsse. Glaube wenigstens, daß der Mensch unmöglich so seyn könne, wie er Dir erscheint, wenn Du ihn mit Deinen Sophismen anatomiest, Du siehst dann zwar lauter wirkliche Bestandtheile, aber eben deswegen, weil Du ein Ganzes in Theile zerlegt hast, ist es nicht das Ganze mehr. Daher sind alle Deine Folgerungen gar nicht auf den Menschen anwendbar, er ist nicht so, trotz dem, das Du behauptest, er müsse so seyn, und darum kann ich mich von Deinem neulichen scharfsinnigen Beweise so wenig überzeugen, daß ich Dich vielmehr vom Gegentheile überzeugen möchte.

Vergieb mir meine Weitschweifigkeit, und daß ich, um Dich zu überführen, selbst in den spitzen getadelten Ton Deiner Briefe falle: ich weiß, alles, was ich sage, ist unnöthig, denn Du glaubst Deine Behauptung nicht, ich sage alles dies blos, weil mich eben Dein neulicher Brief von der Sache überzeugt hat, die er wi-

verlegen sollte, daß Deine Gedanken nur die Wiederholung fremder sind; schon daß Du über eine blos hingeworfene Idee einen eigenen Brief schreibest, hat mich davon überführt. — Aber vergieb mir, denn ich will Dir nicht gern wehe thun.

Ach ich sollte in einem ernstern Tone, mit tiefer Trauer sprechen, denn welche Nachricht hab' ich Dir zu hinterbringen! — Dein Vater ist nicht mehr, Gram und Krankheit haben endlich seinem murben Leben ein Ende gemacht, das gleichsam nur noch an Einem Faden hing. — Ach, William, ich kann Dir unmöglich alles sagen, was ich denke. — Mit weinenden Augen habe ich die Papiere gesiegelt, die ich Dir hierbey überschicke, halte sie in Ehren, denn es sind die letzten Federzüge Deines Vaters, er muß oft in seinen einsamen Stunden nach Dir hinübergedacht, nach Dir sich hingesehnt haben. — Auch mein Vater ist jetzt krank, und ich habe viel mit seiner Pflege zu thun; ach, William, wenn man fürchtet, daß jemand, den wir so wohl kannten, nun von uns scheiden will, nach einem unbekannten Lande hin, und er selbst uns dann fremde wird, — o dann ma-

chen wir unſre Liebe und Sorgfalt doppelt, wir vergeſſen uns ſelbſt, und eben deswegen vieles, was wir ehedem an ihm tadelten, — —

Amalie Wilmont iſt mit Deinem Freunde Mortimer verheirathet. Ich weiß nicht, wie Du dieſe Nachricht aufnehmen wirſt; mir iſt oft wie einem melancholiſchen Zuſchauer zu Muthe, der im Schauſpiele mit Widerwillen den Schluß des Stücks herannahen ſieht, wie ſich alles verläuft, die Hauptperſonen ausbleiben, die muntern Scherze ſchon erſtorben ſind, — endlich fällt der Vorhang, und unſre Freuden, unſre Theilnahme, unſer Leben, alles, was wir hatten, iſt dahin! —

4.

Einlage des vorigen Briefes.

Die größte Schwachheit des Menschen ist, Plane für die Zukunft zu machen, und doch besteht darin das Leben: auf nichts sollte man vertrauen, denn nie entspricht die Zukunft unsern Erwartungen, wenn sie zur Gegenwart wird, und wir selbst und unsre innersten Empfindungen sind eben so gut dem Wechsel unterworfen, wie alles, was uns umgiebt. Reut mich nicht jetzt, was mir vordem Freude machte? Ach mein Sohn, könnt' ich Dich nur in meine Arme schließen, wie froh wollt' ich denn darüber seyn, daß ich von meinem Traume erwacht bin! —

Wie alles von mir zurück weicht, was mich sonst aufrecht erhielt! Meine Hände zittern, mein Gedächtniß wird schwach, und alle schönen Vorstellungen verfliegen, wie die Dünste eines Rausches. Mein ganzes Leben liegt wie ein dunkler Abgrund da, in den ich hineintaumelte, ohne Besinnung da lag, und mich jetzt

mühsam an den feuchten Wänden zum Lichte empor arbeite.

Nein, ich kann den Tod nicht fürchten, der mir in jeder Stunde näher tritt, ich sehe ihm mit festen Augen, ja mit einer Art von Sehnsucht entgegen. Jeder Klang ist versunken, nur eine innige Wehmuth schlägt unermüdet ihre Töne in mir an, so wie sich jedes fröhliche Geräusch in den ziehenden ernsten Kirchengesang verliert. Alle Gedanken sind nach dem Grabe hingerichtet, Sonnenaufgang und Untergang, alle Erscheinungen der Natur sind mir Bothen, die mich dorthin rufen. — Ich begreife die Verändrung nicht, die in mir vorgegangen ist, Alles steht verjüngt, wie in der Kindheit vor mir, ja ich bin wieder zum Kinde geworden, und gehe nun durch dasselbe rosenrothe Thor wieder aus dem Leben hinaus, durch welches ich eintrat. So ist mein ganzer Lebenslauf nur ein Kreis gewesen, indem ich immer glaubte, in gradet Richtung fortzugehen. Die Welt mit allen Freuden und Leiden liegt hinter mir, wie ein weites Gebirge, das der Nebel unkenntlich macht, nur das Thal, in welchem ich Ruhe

ſuchtn ſoll, ſeh ich deutlich vor mir. Schwarze, im Winde flatternde Todtengewänder mit tiefen ſteifen Falten, Gräber und Todtengerippe ſtehn vor meinen Augen, ohne daß ich mich, wie ſonſt, davor entſetze: iſt nicht alles um uns her Tand und Spiel, womit wir uns ſo ernſthaft beſchäfftigen? Wie wir die Trümmern alter Palläſte beſuchen und ausmeſſen, ſo ſollten wir mit Künſtleraugen das Knochengebäude des Menſchen betrachten, und das erhabene Kunſtwerk bewundern, von dem uns dort in nackter Entblößung gleichſam die Latten und Grundlinien hingelegt ſind, wie die Contoure einer Zeichnung neben dem Menſchen, dem vollendeten Gemählde. Wie ein veraltetes Kleid legen wir den Körper ab, Blumen, Gräſer und Inſekten nähren ſich von unſerm Stoff, ſo wie wir von der Pflanzennatur unſer Daſeyn erbetteln, aber der Geiſt ſchwingt ſich aufwärts, und ſieht mit Ruhe auf die Verweſung ſeines Körpers hinab.

O könnt' ich den raſchen Jüngling, könnt' ich Dich lieber Sohn nur einen Blick ſo in die Welt und ihren durch einander gezogenen ver-

wirrten Wirbel hinein werfen lassen, wie ich jetzt alles sehe. Der Künstler wirft oft eine wunderbare Erleuchtung in unsre Seele, indem er längst bekannte und oft gesehene Gegenstände in seinem Gemählde so ordnet und zusammen stellt, ein eignes Kolorit und seltsame Zufälligkeiten hinzufügt, daß seine Darstellung eine neue und wundersame Bedeutung erhält. Aber für meine Gefühle und Ideen hat die gewöhnliche Sprache, das fühl' ich, gar keine Worte, ich müßte eine Art von Gedicht schreiben, um Dich etwas näher in meine Atmosphäre zu ziehn, so wie vielleicht alles recht Gute und Verständige immer ein Gedicht seyn müßte, weil das, was den Menschen ganz befriedigen soll, sein Gefühl und seinen Verstand zugleich ausfüllen muß. Reine Sätze der Vernunft auf die gründlichste Weise hintereinander gestellt, lassen die größere Hälfte im Menschen leer, und noch Niemand ist auf diese Weise geändert oder gebessert worden. Könnt' ich Dir doch, wie durch tausend Hohlspiegel, das Bild so zuwerfen, wie ich es vor mir sehe, o William, Du würdest es nicht der Mühe werth finden zu leben, alles das tief verachten, was die gewöhnlichen Menschen Fröh-

lichkeit

lichkeit und Lebensgenuß nennen. Nichts macht mich ernſthafter, als ein lachendes Geſicht, als jene hohe Feſttage im menſchlichen Leben, wo man recht darauf ſinnt, und ſich zwingt, alles Gewöhnliche abzulegen; aber die alten Kleider veralten ebenfalls, und werden verächtlich in einen Winkel hingeworfen. Die Zeit rinnt Tropfen für Tropfen unmerklich und unaufhaltſam fort, und alles iſt dann leer und vorüber, in den Wind zerſtreut und verflogen, daß der Menſch ſich wie berauſcht umſieht, und nicht begreifen kann, wo alles ihm unter den Händen fortgekommen iſt, was er innig an ſein Herz geheftet glaubte. — Ein Bauer hat heute hier in meinem Dorfe Hochzeit gemacht, der Zug ging vor meinem Hauſe vorüber, und ich mußte ihnen aus dem Fenſter Glück wünſchen, ja die freudetrunkenen Menſchen ließen mir nicht eher Ruhe, bis ich mich in ihre Wohnung tragen ließ, um an dem Getümmel, an den Anſtalten, die ſchon ſeit Wochen gemacht waren, und nun endlich, endlich gebraucht und verbraucht wurden, Theil zu nehmen. Für die beiden Neuvermählten war dieſer Tag nun der wichtigſte, ſeit die Welt ſteht; ſie meynen, daß von dieſem Tage ein

Abſchnitt durch die Zeit in ganz Europa gehe, daß alles um ihre Hochzeit wiſſe, und jede Seele ſie beneide: ſie geben ſich der ſtürmenden Freude und dem lauten Lachen Preis, ach! und bedenken nicht, daß ſich alle Empfindungen, frohe und traurige, in uns, wie in einem Behältniſſe ſammlen, daß dies Vermögen ihrer Fröhlichkeit in einigen Stunden verſchwendet wird, und daß ſie dann in einer nüchternen Leerheit darben, und fröhliche Minuten erbetteln, die ſie jetzt wegwerfen. Wenn ihr bey der Feldarbeit ſchwitzt, und unter dem Joche der Dürftigkeit ſeufzt, ach ſo werdet ihr ſehr bald den heutigen Tag vergeſſen, eure Kinder werden euch nicht ſo entzücken, als an dem Tage ihrer Geburt, wenn ſich nach und nach die Leiden entwickeln, die ihr um ihrentwillen duldet; die ſeidnen ſchöngeſchürzten Quäſte auf eurem Bette werden alt und unkenntlich, und den Kindern zum Spiele heruntergeriſſen werden, die die Braut geſtern mit ſo emſiger Zierlichkeit aufſteckte, die neugeweißte Stube wird von der Lampe und vom Feuer ſchwarz geräuchert, eure glatten Geſichter legen ſich in Falten, Zwietracht und Zank, Krankheit und Gram hemmen den Strom eures Le-

heus, der euch jetzt so eben und glänzend erscheint. — Ach William, ich dachte an den frohen Tag zurück, der mich mit Deiner Mutter verband; wie alles sich verwandelt hat, und nichts in mir dem Lovell ähnlich sieht, der ich an jenem Tage war. Und doch, William, wenn ich Dir nur die Anstalten zu Deiner Hochzeit hätte besorgen helfen, ach ich wäre gewiß schwach genug gewesen, alles zu vergessen, und in der Einfalt des menschlichen Herzens zu glauben, die Natur schließe uns von ihren harten Gesetzen aus, und alles werde so golden und freundlich bleiben. — Und ist dies auf der andern Seite nicht vielleicht die höchste Weisheit des Menschen? Muß ich nicht vielleicht alle Zirkel um mich her aus meinem Mittelpunkte ziehen? —

Ich will immer anfangen einen Brief an Dich zu schreiben, und nehme die Feder und schreibe mancherley nieder, und vergesse Dich dabey. Dann fällst Du mir plötzlich wieder ein, und der ganze Brief wird dann durch einen Zufall abgebrochen, und es ist mir unmöglich den Faden wieder zu finden. So habe ich schon einige Blätter vollgeschrieben, aber ich habe sie

vergebens gesucht. — Wenn ich die Augen zumache, unterrede ich mich mit Dir und trage Dir allen Gram und alle Sorgen vor. Ich finde dabey nichts zu lachen, denn was thun unsre Briefe denn anders? Vielleicht daß sich in einem andern Leben die entfernten Gedanken schneller und edler zusammenfinden, als durch Sprache und todte Zeichen; vielleicht daß wir dann erst besitzen, was wir jetzt nur zum Lehn erhalten haben; vielleicht thut sich uns dann das Verständniß auf, daß alle, alle Menschen das Gute wollten und hatten, aber daß die grobe unbeholfene Außenseite nicht gelenk genug war; und so finde ich denn, William, daß Du mir auch jetzt nicht entfremdet bist. Der Gedanke beruhigt mich, und macht mich heiter. —

Keine Antwort von Dir! Kein Laut aus der fernen Gegend herüber! — Wie ich mich hinsehne, wie sich oft mein Geist in mir ausstreckt, als wenn er zu Dir hinüberreichen wollte. Ich erinnre mich mancher Kindermärchen, und kann Stundenlang an das Wünschhütchen denken, das einen plötzlich von einem Orte zum

andern verſetzt; dann könnt' ich Dich ſehn und an Deinen Hals fliegen. Aber es iſt unrecht, daß Du mir nicht ſchreibſt; wodurch hab' ich das um Dich verdient? — Kannſt Du noch immer jenes Briefes wegen auf Deinen Vater zürnen? — Ich habe Dich ſchon um Verzeihung gebeten, und will es noch einmal thun. —

Mir ſind die Schilderungen der Schlachten nicht fürchterlich, die ſonſt ſo leicht unſre Phantaſie erſchrecken. Hier fällt ein Mann zur Rechten, dort zur Linken, ſtreifende Kugeln quetſchen ganze Glieder nieder, Köpfe und blutbeſprützte Arme liegen umher, und der Soldat marſchirt mit geradem Sinn den Gefahren entgegen, ſieht nicht nach ſeinem Kameraden links, nicht nach ſeinem gefallenen Bruder zur Rechten, tritt auf den Leichnam, der vor ihm liegt. — Ich kann dieſen Muth nicht bewundern, denn thun wir alle etwas anders im gewöhnlichen Leben? — Freunde ſterben zur Rechten und zur Linken, und wir gehn dreiſt und grade fort, als würde uns der Tod niemals ereilen: wir erſchrecken nicht vor dem Gifte, das dieſen und

jenen wohl von uns Gekannten hinrichtete. Wir haben nur unsre Plane und Entwürfe im Auge, ach und bemerken es nicht, daß die Zeit hinter uns schleicht, und uns unvermerkt in Staub und Asche verwandelt. O wehe der menschlichen Eitelkeit! Wohl dem, der sich aus dem Strudel rettet, der uns alle mit sich fortwälzt! — Die höchste einzige Weisheit des Menschen ist: nicht diesem elenden Götzen zu opfern, dem, wie dem Molach, alle unsre Kinder in die glühenden Arme gelegt werden. — Ach William, es giebt kein einziges ernsthaftes Geschäfft in dieser Zeitlichkeit, als zu sterben.

Ach ja wohl könnte der Mensch viel besser seyn, wenn er immer in sich den kurzen Raum des Lebens bedächte. — Wie würden wir alles mit Liebe umfangen, wie warm jedem Gegenstande, dem wir nahe sind, die Hand drücken, wenn wir immer bedächten: ach, auch dieses Gebild zerfällt in kurzem, und Du weißt dann nicht, wohin es gekommen ist; es sehnt sich nach Deiner Liebe, o gieb sie ihm, so lange Du es noch vor Dir siehst. — Mein Vater

ſteht jetzt vor mir, und mahnt mich an allen Gram, den ich ihm ſo oft ohne Urſache machte, wie wenig ihm mein Herz in ſo manchen Stunden entgegen kam. Auf ſeinem Sarge und jetzt hab' ich es recht lebhaft gefühlt, wie viel ich ihm hätte ſeyn können. — Auch Du, William, wirſt einſt noch mir in den Wind ſeufzen, und meinen Grabhügel fragen, ob ich Dir denn auch ganz und aus vollem Herzen vergeben habe; ja, ja, geliebter Sohn, laß keinen Seufzer der Reue dann in Deinem Buſen aufſteigen; ach freylich habe ich in manchen Stunden ſehr auf Dich gezürnt, aber alles, alles iſt jetzt fort, und mein Herz iſt nur mit reiner Liebe angefüllt.

Ich habe einen Blick hinab ins Thal des Todes gethan, und nun taumeln alle Menſchen dieſer Welt nüchtern und leer meinen Augen vorüber. Alles ſind nur Larven, die ſich einander ſelbſt nicht kennen, wo einer dem andern vorübergeht, und ihm ein hohles Wort giebt, das jener durch ein unverſtändliches Zeichen beantwortet. — Wie wüſt' iſt mir ſeitdem, und wie alles durch einander verworren! alles wie

trübe und unkenntliche Schatten eines veralteten Gemählde. — Ich weiß mich kaum noch des gestrigen Tages zu erinnern, in der Zukunft wandelt mein Geist, wie einen Fremden betrachte ich mich selbst, und wünsche den Augenblick meines Todes.

Nur Dich, William, vermiß ich noch, sonst nichts in der Welt, ich übersehe mein Leben und alle meine Erfahrungen gleichsam in einem Register. Unsre heftigen Begierden, unsre Entzückung und Verzweiflung entsteht nur daher, weil wir uns selbst und den kleinen Punkt unsers Lebens, auf dem wir grade stehen, zu sehr vor Augen haben, über unser kleines Unglück denken wir nicht daran, daß in demselben Momente viele Tausende unendlich elender sind, als wir, daß sich der Nachbar indessen freut, und in dieser Frölichkeit vielleicht schon unbemerkt die Quelle künftiger Trübsale sprudelt. — Alles ist mir jezt gleich, nur nach Dir sehnt sich noch mein schwaches, väterliches Herz. — Du bist krank, mein Sohn, es leidet keinen Zweifel, sonst würdest Du schon vor mir stehen. —

Mein Herz arbeitet schwer in mir, — nur unwillig thut es die letzten mühseligen Schläge, der Tod hat es mit seiner kalten Hand berührt, und die Lebenskraft hinweggenommen, — das Licht des Tages flieht. — Lebe wohl. —

5.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ja wohl verfliegt alles und geht hinweg, und ich bin der betrübte Zuschauer des Possenspiels. Mein Vater ist also todt, und Amalie verheyrathet? — O möge es beyden gutgehen, das ist alles, was ich zu dieser Nachricht sagen kann. — Was ist es denn nun mehr? Ist es nicht so, und muß es nicht so seyn? — Der Thoren, die sich die Haare ausraufen, wenn ein Vorfall eintrifft, der nothwendig ist, und der in der Natur der Dinge gegründet liegt! Tod könnte nicht ohne Leben und Leben nicht ohne Tod seyn. — Mag es dahin gehn, was mir einst so werth und theuer war, denn was können wir in dieser Welt unsern Besitz nennen?

O ihr Menschen mit euren gepriesenen Grundsätzen! den Pfeilern, an denen ihr euch lehnt, und die sogenannten schwächeren Menschen um euch her verachtet! — Was ist denn diese eure gepriesene Vernunft? Diese Seelenstärke, mit der ihr euch brüstet? Alles ist nur Feigheit,

weil ihr euch selbst und euren Gefühlen nicht vertraut; oder vielmehr ihr habt kein Gefühl, aller menschliche Instinkt ist in euch untergegangen, und ihr behelft euch nun mit elenden Formeln, die ihr mühsam erfunden habt, um eure Blöße zu decken!

Welcher Mensch ist denn der edlere — derjenige, der stets nach dem Gefühle handelt, das ihn grade in diesem Momente beseelt und ergreift, das ihn wie ein Gott im Busen vorwärts treibt, und er nun geht, ohne mit feiger Aengstlichkeit hinter sich zu blicken? Oder der, der nur als ein Sklave nach einem Gesetze sucht, nach dem er handeln müsse, weil es ihm lästig fällt, frey zu seyn, und er also auch die Freyheit nicht verdient? Der Mensch ist nur denn geadelt, wenn er aus stillen unbewußten Gefühlen auf die Art gut ist, wie das Thier durch Instinkt, Nahrung und Gesundheit erwirbt, wie die Pflanze von innen herauswächst, wider ihren Willen. —

Die Grundsätze werden von den Menschen nur erfunden, um in einer trägen Bequemlichkeit ihr Leben so vor sich hin zu treiben, und in jedem Moment das Ganze übersehn zu kön-

nen. Sie haben es in irgend einem Augenblicke ihres Daseyns recht lebendig gefühlt, daß kein Gedanke und keine Vorstellung fest und unerschütterlich in uns stehen, daß eine strömende Empfindung, die oft plötzlich hereinbricht, das niederreißt und hinwegführt, was oft seit Jahren mühsam aufgebaut wurde; darum haben sie etwas erfinden wollen, was die Gefühle wie mit eisernen Klammern an einander hält, sie haben die meisten Saiten der Laute zerrissen, um alle Töne im Gedächtnisse zu behalten, und sich durch keinen Klang überraschen und verwirren zu lassen. — Aber wohl dem Menschen, der diese dürre Bahn verläßt, auf der er sich erniedrigt fühlen muß, der sich vor keinem Gefühl und Gedanken in sich selber entsetzt, der alle Seegel seines Geistes anspannt, und alle Flaggen im Winde fliegen läßt, ihm allein ist es vergönnt, sich selber und seine geheimen Wunder in der Brust kennen zu lernen; er findet tausend Widersprüche in sich selber, alle Töne schlagen in ihm an, und er bildet aus allen eine reiche Harmonie, die freylich dem gröberen Ohre unverständlich ist; er sammlet alle die Tausend der seltsamen Erfahrungen, um

ſich endlich über ſein eignes Weſen zu beruhigen.

Ich habe mit Andacht die Blätter von der Hand meines Vaters geleſen; ſeine Stimme tönt wie die Stimme eines unſichtbaren Geiſtes jenſeit eines breiten Stromes zu mir herüber; er ſagt in ſeiner Verklärung mit andern Worten eben das, was ich ſo eben behauptet habe. — O Du, der Du ſo ſicher ſtehſt, mit ſo vieler Eitelkeit Dich ſelbſt und Deine Vollendung betrachteſt, bedenke, daß wir allgeſammt nur ſchwache Sterbliche ſind, und ſo wie Du glaubſt, daß ich endlich noch zu Deiner Meinung übertreten werde, ſo bin ich überzeugt, daß Dich nur Dein Eigenſinn hindert, meine Gedanken für richtiger zu halten, als Du bisher gethan haſt.

Ihr Edlen und Vollendeten! die ihr aus dem verklärten Himmel mit Hohn auf die Welt hinunterſieht, und doch ſo ſehr den gefallenen Engeln ähnlich ſeyd! — Glaubſt Du nicht, daß ich Deinen ganzen Brief verſtanden habe, ſelbſt die Stellen, von denen Du vielleicht glaubteſt, ich würde den Sinn, der ſie niederſchrieb, nicht entdecken? — Warum haſt Du mir keine Sylbe

von dem verlohrnen Prozesse meines Vaters geschrieben? — Er ist verlohren, und mein Vater und Amalie sind mir auch verlohren! — Du konntest es aber nicht unterlassen, mir die Krankheit Deines Vaters zu melden, weil Dir die Hoffnung Deiner baldigen unumschränkten Freyheit zu sehr im Sinne lag; eine heimliche Freude führte bey dieser Stelle Deine Feder, das wirst Du mir nie abläugnen können, wenn Du aufrichtig bist. Um Dich aber vor Dir selbst zu rechtfertigen, gebieten Dir Deine Grundsätze die Warrung des Kranken, die Liebe eines Sohnes für ihn, — o mehr kannst Du ja gar nicht thun, Du beweinst dann noch seinen Tod, — und welch ein vortrefflicher Mensch bist Du nicht bey alle dem! — O hinweg mit diesen Grundsätzen, mit allen ähnlich klingendem Salimathias! — Larven, die den Eigennutz verbergen sollen, die der Dünkel erfunden hat, um sich zu verschönern. O glaube mir, man kennt die Menschen, wenn man sich selbst kennt. — Und ich kann Dir auch' diesen Eigennutz, diese heimliche Freude nicht verübeln, nur bin ich verdrüßlich, daß Du alles so absichtlich zu verstecken suchst, und mit glänzendem Firniß anzustreichen.

Du ziehst Dich von mir zurück, seit unsre Meinungen sich getrennt haben, und Deine Freundschaft für mich entstand vielleicht blos; weil ich Deine Eitelkeit nährte. Ich schien ein so schönes Echo von Dir zu werden, eine Kopie von Dir, die das Original nur um so mehr heben sollte, Deine ganze Liebe äußerte sich im Hofmeistern, und eben darum wurdest Du eifersüchtig, weil Du in dem irrigen Wahne standest, ich spreche jetzt die Worte eines andern nach. — O welche Wuth hat die Menschen denn besessen, daß sie stets ihre Meinungen verbreiten wollen! — Daß sie aus allen, mit denen sie umgehen, Spiegel zu schleifen suchen, in denen sich ihre eigne werthe Person präsentirt! — Wo ist denn hier die reine, gepriesene Liebe? O ihr Prahler, die ihr euch selber so augenscheinlich widersprecht!

Ach, wenn ich den trüben Strom meiner Erfahrungen hinuntergehe, und daran denke, aus wie seltsamen Vorfällen sich so oft mein Leben zusammenfügte! Wie gedemüthigt stehe ich dann an denselben Plätzen, an denen ich mich ehemals so groß und edel fühlte, blos weil ich mir selber meine innern Empfindungen ab-

ſtritt. — Eitelkeit, ſagt' ich, verband uns vielleicht, und ich möchte jetzt hinzuſetzen, daß ich nicht mehr daran zweifle.

Erinnerſt Du Dich noch des Tages, an welchem zuerſt aus einer langweiligen Bekanntſchaft unſre ſogenannte Freundſchaft entſtand? — Wir waren auf einem Spaziergange, es war ein ſchöner Tag, und wir beſtiegen den Berg, auf welchem ſchauerlich und wild die Ruinen eines alten Schloſſes liegen. — Du kletterteſt mir mit jugendlichem Muthe voran, um mich in der Kühnheit zu übertreffen, und mein Wetteifer vermehrte ſich mit Deiner Geſchicklichkeit. Wir ſtanden oben, und ſahen mit Entzücken in die romantiſche Gegend hinab; ich hatte Dich bewundert, aber Dir war es noch nicht genug, Du ſtellteſt Dich jetzt auf den äußerſten Punkt eines hervorragenden, zerbröckelten Geſteins, ſo daß mir hinter Dir ſchwindelte. Ich ſah Dich frey in der Luft ſchweben, und eine unbegreifliche Luſt ergriff mich, Dich von der Spitze des Felſen in die Tiefe hinunterzuſtoßen; je mehr ich mich dieſer Begierde erwehren wollte, deſto heftiger ward ſie in mir; endlich um mich ſelbſt zu überwältigen, riß ich Dich mit gewaltigen

Armen

Armen zurück, und schloß Dich an meine Brust, und weinte laut; Du weintest mit, denn Du glaubtest, meine Thränen wären nur Zeugen meiner Liebe, meiner Besorglichkeit für Dich; — und so band Dich ein bloßer, schrecklicher Irrthum an mich. Hätte ich Dir mein Gefühl gestanden; so hättest Du mich mit Abscheu zurückgestoßen, und einen verworfenen Menschen genannt: Du wärest von dem Augenblicke an mein Feind geworden. — Aber jetzt gestieh ich Dir dies Gefühl, weil Du doch immer so strenge Wahrheit verlangst; wie sich dieser ganze Brief in dem verkleinernden Glase Deiner Seele abspiegeln wird, kann ich nicht berechnen. — Wer sich selbst etwas näher kennt, wird die Menschen für Ungeheuer halten. — Lebe wohl. —

6.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger — place
in Hampshire.

Ich vereinige meine mit Amaliens Bitten, um Sie zu bewegen, uns mit Ihrer Schwester hier auf einige Tage zu besuchen. Ich finde mich hier außerordentlich glücklich und froh. — Ach, lieber Freund, folgen Sie meinem Beyspiele, verlieben Sie sich, und heirathen Sie dann, dies ist die schönste Epoche, das fühl' ich jetzt innig, die der Mensch erleben kann. Mag man doch vom Genusse der Philosophie und von den wunderbaren Empfindungen, die uns das Studium der schönen Wissenschaften gewähren soll, sprechen, was man will, es giebt immer Augenblicke im Leben, in denen der Mensch die Leere fühlt, die ihn dabey umgiebt, wie wenig alle seine Beschäfftigungen mit ihm selbst zusammenhängen. Aber wenn zwey Seelen mit einander verbunden sind, und der eine den andern mit jedem Tage mehr versteht, und sich ihr Band immer fester schlingt, wenn man selbst

neue Schwachheiten entdeckt, und dabey doch sieht, wie innig diese mit den Vortrefflichkeiten zusammenhängen, — o so fühlt man sich fest an diese Erde gekettet, auf der man vorher nur Gast und Fremdling war. Der Baum, der schon verdorren will, und den der Gärtner nun plötzlich in andere fruchtbare Erde setzt, so daß sich seine Wurzeln mit neuer Kraft ausstrecken und durch den Boden schlagen, diesem Baume muß ohngefähr so zu Muthe seyn, wie mir jetzt gegen ehedem in meinem freyen Stande war, als ich mich noch für nichts, als für mich selbst interessirte.

Lächeln Sie immerhin über mich, was thut es mir? Nennen Sie mich einen Schwärmer, und ich will Ihnen danken. Zeigen Sie mir den Menschen, der im Grunde nicht schwärmt, wenn er sich froh und glücklich fühlt.

Ich weiß es selbst recht gut, daß, so wenig ich auch eigentlicher enthusiastischer Verliebter bin, ich doch selbst nach einigen Monathen noch etwas kälter sprechen werde, als jetzt; aber wahrlich blos darum, weil ich mich dann an mein Glück schon etwas gewöhnt habe, nicht, weil ich es weniger innig fühlen werde. — Ach, wir wol-

len lieber die ganze Unterſuchung fahren laſſen, ſo ſehr der Menſch auch dahin neigt, alle ſeine Empfindungen zu zergliedern, ob ſie es gleich nicht vertragen wollen.

Daß die meiſten Leute in einem bejammernswürdigen Irrthume ihre Sinnlichkeit für hohe Liebe und für das Ebenbild der Gottheit halten, iſt gewiß, und hat mir ſelbſt ehedem zu manchen witzigen Einfällen Gelegenheit gegeben: aber die Zeit iſt jetzt vorüber, wo mir der höhere Menſch nicht denkbar war, der beide Empfindungen in eine verbindet, und eben dadurch beyde veredelt. Wenn der Menſch ſich in keiner Stunde durch dieſe Verbindung geſtöhrt fühlt, dann glaub' ich hat er ſeine ſchönſte Vollendung als Mann erhalten, er iſt über niedriger Wolluſt und über ſchaaler, fein ausgeſponnener und langweiliger Zärtlichkeit gleich weit erhaben.

Mein Landſitz begrüßte uns mit einem der ſchönſten Tage, als wir hieher zogen, und das Wetter iſt ſich ſeitdem faſt gleich geblieben. Ich lerne mich jetzt in die Reize des Landlebens und einer ſchönen Einförmigkeit ein, die in der Ferne oft ſo langweilig ausſieht, aber nur des-

wegen, weil sie nicht wie eine Weyhnachtspyramide mit Freuden ausgeputzt ist, die ins Auge fallen; aber der stille, leise Genuß, der unser Herz ausfüllt, ohne daß es selbst der Gegenstand unserer Liebe weiß, dies ist eigentlich die reinste Freude dieser Erde, durch keine Worte und durch kein Klapperwerk entweiht. Caudaules fühlte sich gewiß nicht glücklich, als er durchaus einen Zeugen seines Glückes haben wollte: in den meisten Fällen ist eine solche stürmende Prunkglückseligkeit nur Eitelkeit; wir sind nur glücklich, damit uns andere beneiden sollen. — Hinweg damit, und hinweg mit aller Deklamation darüber! —

Kommen Sie und sehn Sie mich selbst und mein kleines Paradies um mich her; Neid, mehr zu besitzen, Widerstreben gegen eine Eingeschränktheit, die uns doch so wohlthätig und nöthig ist, diese Laster sind es, die jeden Menschen aus seinem Paradiese vertreiben, das er sonst ungestört genießen könnte: ach, und wer einmal über die glückliche Gränze gekommen ist, dem stellt sich auch ein Engel mit einem feurigen Schwerdte entgegen, daß er nicht zurück kann. Unsere vo-

rige Seeligkeit ſieht dann in der Ferne ſo dürftig aus, wie mit entblätterten Bäumen und verdorrten Gebüſchen. — Leben Sie wohl, Sie ſehn ſchon, daß ich zum Poeten geworden bin.

7.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

Roger — place.

Mortimer ſchreibt nach Bonſtreet, und ich will alſo einen Brief an Sie, liebſte Freundin, mit einlegen. Ich bin hier außerordentlich froh und geſund, ich wünſche, daß Sie uns hier beſuchten, und mit uns die friſche Luft und angenehme Gegend genöſſen. Kommen Sie, ſobald Sie können. — Ich bin in große Verſuchung gekommen, Ihnen meinen hieſigen Aufenthalt zu beſchreiben, weil ich gern ſchwatze, wenn ich mich ſo recht glücklich fühle. —

Sehn Sie, vor unſerm Hauſe iſt eine große Allee von ſchönen Bäumen, die weit hinunter gehn, bis ſie ſich in ein angenehmes Wäldchen verlieren; unter den Bäumen trinken wir des Morgens Thee, und gehn dann ſpazieren. Auf der andern Seite des Hauſes hat man eine ſchöne weite Ausſicht über Wieſen und Ebenen, die alle ſo friſch, wie hingegoſſen da liegen: ich kenne ſchon alle Dörfer in der Nähe, und ſo

weit mein Auge ſieht, bin ich nun zu Hauſe. Bey unſrer Wohnung iſt zugleich ein ſehr ſchöner Garten mit Teichen und niedlichen Brücken, alles ſo hübſch hell und natürlich, nicht mit Felſen vollgepackt, oder voll ängſtlicher dunkler Alleen hergauf und ab, die einen nur ermüden und ängſtigen, und aus denen man ſich oft gar nicht wieder herausfinden kann; nein, dieſer Garten ſieht recht aus wie das Leben eines glücklichen Menſchen; dunkle Alleen mit hohen Bäumen, die ſich oben wie das Dach einer Kirche wölben, die wie ſeine ernſten ſchönen Tage daſtehn, in denen er ſich und die Zukunft jenſeits des Grabes denkt; Blumenſtücke, in denen ſich immer die Winde jagen, und blaue und rothe Schmetterlinge mit ihren breiten Flügeln ſich herumtreiben, das Bild ſeiner launigen Stunden, in denen ohne Zuſammenhang Eine frohe Empfindung die andre drängt; kleine Gebüſche, die zerſtreut wie die heitern Tage umher ſtehen, wo man ſich ſchon im voraus auf einen andern freut, der ſo nahe iſt, daß man ihn und viele andre bequem mit den Augen abreichen kann.

Und denn die Menſchen hier! — Ich gehe Sonntags mit großer Andacht in die Kirche,

was ich in der dumpfen Stadt niemals konnte. Dort war mir immer, als wenn ich von Einem Gefängniſſe in das andre ginge. — Aber hier iſt alles, ſelbſt die Art, wie man zu Gott betet und ihm dankt, weit natürlicher; man kann ſich hier die alten Erzählungen von der großen Frömmigkeit, von der hohen Liebe der Menſchen zu Gott und unter einander recht lebhaft denken. — O liebe Freundinn! ich fühle, daß ich hier nach und nach weit beſſer werde, als ich ſonſt war, ich lerne die Menſchen mehr kennen, und liebe ſie mehr, ich bin nicht ſo eitel auf mich, wie wohl ſonſt in manchen Stunden, weil man ſich gar zu leicht von ſeinen Bekanntinnen drehen und verdrehen läßt, aber ich achte mich hier in der freyen Natur mehr, und bin, wenn ich ſo ſagen darf, manchmal ordentlich wie ſtolz auf mich. — Ich ſollte meynen, der glückliche Menſch müßte ſich immer ſo fühlen. — In den erſten Tagen war mir alles hier ſo einſam, von Eltern und vom Bruder entfernt, alles kam mir, wie eine Wildniß vor. — Mortimer, der viel gereiſt iſt, und ſich nicht mehr erinnern kann, wie lieb man das Haus hat, wo man gebohren iſt, lächelte

über mich, und dies trübselige Gefühl verlohr sich auch sehr bald.

Was mich am meisten froh macht, ist, daß ich nun doch oft Gelegenheit habe, manchen Armen zu trösten, und auf Tage glücklich zu machen. — Ach, wie viel hab' ich oft in London gelitten, wenn ich aus dem Fenster, aus dem warmen Zimmer das Elend der Menschen sah, und gern helfen wollte und nicht konnte. Ich verschenkte oft alles, was ich hatte, und schämte mich innerlich, wenn ich berechnete, wie viel mir mein unnützer Putz, Tapeten, Spitzen und dergleichen Kindereyen kosteten, die ich noch alle hätte entbehren können. Ich weinte oft, wenn ich nichts mehr wegzugeben hatte, und gelobte kindisch, wie viel ich einst thun wollte, wenn ich einmal durch einen Zufall reicher würde. — Jetzt sind mir die Gemählde des Jammers aus den Augen gerückt, und ich bilde mir ein, daß plötzlich alle getröstet sind, und im Ueberflusse leben, weil ich sie nicht mehr vor mir sehe. Hier hab' ich freyere Hand, weil ich mehr dazu anwenden darf, und weniger Gegenstände meines Mitleids finde. Es ist das schönste Gefühl, einen Armen wieder auf einen

Tag beruhigt zu haben, der wie eine lange Wüste vor ihm lag, durch die er noch wandern müste. Die Männer sind doch seltsame Wesen! Mein Mortimer gehört nicht zu den härtesten, und doch scheint er in manchen Stunden für die kleinern Empfindungen ganz gefühllos. Ich hatte neulich einen ordentlichen Streit mit ihm. Schon seit einigen Wochen trieb sich hier eine arme Französinn herum, sie schien aus einem guten bürgerlichen Hause, und erzählte viel von ihren Eltern, die ihr früh in der Jugend gestorben waren, und von mancherley Unglücksfällen, die sie seitdem erduldet hatte. Ich will gerne glauben, daß manches davon erdichtet war; aber verdient ein Unglücklicher darum weniger unser Mitleid, weil er es nicht jedem Fremden vertrauen will, durch welche Schwächen er so unglücklich ward? Ich dachte mich in die Lage der Frau hinein, und wollte sie in meine Dienste nehmen, aber Mortimer setzte sich dagegen, und zwar aus keinem bessern Grunde, als weil sie ausgezeichnet häßlich und dabey einäugig sey, er sagte, daß er einem solchen Wesen nie trauen könne. — Bedenken Sie, liebe Emilie, blos weil sie häßlich war! — Aber

ich gab mich nicht eher zufrieden, bis mein kleiner Eigensinn die Oberhand behalten hatte; und so ist jetzt die Dupuis, oder Charlotte, wie wir sie auch nennen, Aufwärterinn in meinem Hause. — Wollten wir alle Physiognomien, die uns nicht anziehen, als fremde, widerwärtige Wesen betrachten, wie oft würden wir da ungerecht seyn! — Aber ich muß aufhören zu schwatzen; leben Sie wohl, theure Freundinn. —

8.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet,

Ich beneide Ihnen Ihr ruhiges, anspruchloses Glück, und wünschte, ich könnte ein Zeuge davon seyn, aber die Krankheit meines Vaters, die mit jedem Tage bedenklicher wird, vernichtet alle ähnliche Plane und Entwürfe. Sein mürrisches Wesen, mit seiner Schwachheit verbunden, der Groll, den er auf die ganze Welt geworfen hat, verderben mir alle Laune; indessen trag' ich diese Schwächen des Alters gern, und sehe alles nur als eine nothwendige Aeußerung seiner Krankheit an. — Aber dann hat mir noch ein Brief von Lovell so alle Munterkeit, alle Energie des Herzens genommen, daß ich mich recht innig bedrängt fühle, von tausend Empfindungen angefallen, die ich bisher gar nicht kannte. Ich bemerke jetzt zuerst einen ungeheuren Irrthum, der mich durch mein ganzes Leben begleitet hat, der jetzt zum erstenmale in seiner ganzen Gräßlichkeit auf mich zutritt; ich fühle es, daß ich bisher einsam gelebt habe,

und meinen Schatten für meinen Freund hielt, und ihn liebte; sind wir denn alle nicht vor dieser Selbsttäuschung gesichert, daß wir unsere Empfindungen in andre übertragen, und so uns nur selbst aus ihnen herauslesen? — Ich lege Ihnen Lovells Brief bey; bis jetzt konnte ich mir ihn bey jedem Briefe recht lebhaft vorstellen, ich sah im Geiste alle den jugendlichen Leichtsinn, gepaart mit der Reue und einer innern Langeweile, wie er dann von neuem noch lauter in seine Harfe schlug, und mir noch poetischer schrieb, um sich selbst zu betäuben; ich sah jede Mine und Geberde, und nahm darum nicht alles ganz so ernsthaft, wie es auf dem Papiere stand. Aber plötzlich ist mir Lovell ganz frei geworden, er hat gleichsam die ganze Larve abgenommen, und erscheint nun in seiner natürlichen Gestalt: dieser Menschenhaß, diese Verachtung seiner Selbst, die nur aus Bewußtseyn der Verworfenheit entstehen kann, dies Geständniß — o sagen Sie, würden Sie für einen solchen Menschen je einen freundschaftlichen Zug empfinden können? Diesen Brief kann ich unmöglich beantworten, denn ich würde keine Worte finden können; und wozu auch die Ant-

wort, da ich es innig fühle, daß er mich ganz und auf ewig von Eduard getrennt hat? Eine Frau, die ihren Mann geliebt hat, kann den Scheidebrief nicht mit einer tieferen Rührung betrachten, als mit der ich diesen Brief ansehe. — Oder, sagen Sie, Mortimer, sollte es möglich seyn, daß dies nur ein Gemählde des Menschen sey, und daß jeder nur die Seiten zeige, die der Zufall bey ihm herausgetrieben hat? — Aber nein, es ist nicht möglich, könnt' ich mich davon überzeugen, o so würd' ich mich still und beschämt niedersetzen, und heiße Thränen darüber vergießen, daß ich ein Mensch bin, und dann sterben. Aber nein, es ist nicht möglich, kein ähnliches Gefühl hat sich je in mir geregt, nein, die Menschen sind besser, denn ich bin besser, und welche Anmaßung, daß ich eine Ausnahme vom Geschlechte seyn sollte? — Und doch will immer noch die Liebe gegen Lovell wieder zu mir zurück! — Ich bin voller Schmerzen und Unruhe; leben Sie recht wohl; den besten Gruß an Ihre Gattinn.

9.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Sie haben Recht, Rosa, daß uns das Ungewöhnliche und Seltsame sehr oft näher liegt, als wir gemeiniglich glauben, ja, daß es oft mit dem Gewöhnlichen ganz dasselbe ist, nur daß es sich hier in einer andern Beziehung zeigt, als dort. Ich habe so eben den Brief Balders vor mir, und vergleiche ihn mit einigen Ideen meines Vaters, die er kurz vor seinem Tode niederschrieb, und ich finde, daß beide dasselbe nur mit andern Worten sagen, daß ich alles selbst schon außerordentlich oft gedacht, nur niemals ausgedrückt habe. Die verschiedenartigsten Meinungen der Menschen, zwischen denen ungeheure Klüfte befestigt scheinen, vereinigen sich wieder im Gefühle, die Worte, die äußern Kleider der Seele, sind es nur, die sie verschieden erscheinen lassen. Unsre kühnsten Gedanken, unsre frechsten Zweifel, die alles vertilgen, und gleichsam durch eine ungeheure Leere streifen, durch ein Land, das sie selbst entvölkert haben, beugen sich wieder unter

einem

einem Gefühle, das die verlaßne Wüste wieder anbaut. Die verschiedenen Gedankensysteme der Menschen sind nur zufällige Kunstwerke, die jeder sich so oder so aufbaut, und mit diesen oder jenen Zierrathen ausputzt, je nachdem es ihm gutdünkt. So wie dieser die Tragödie, jener die Komödie liebt, ein andrer das lyrische, ein andrer das didaktische Gedicht; so macht sich der eine die stoische, der andre die akademische oder epikurische Philosophie zu eigen; aber alles sind nur die Außenwerke des Menschen, das Gefühl ist er selbst, das Gefühl ist die Seele, der Geist, die Philosophie der Buchstabe dieses Geistes; todte Zeichenschrift, wenn der Mensch sich nicht am Ende über alle Philosophie und Systeme, selbst über das System der Systemlosigkeit erhebt. Dieses Gefühl stößt so Zweifel als Gewißheit um, es sucht und bedarf keiner Worte, sondern befriedigt sich in sich selbst, und der Mensch, der auf diesen Punkt gekommen ist, kehrt zu irgend einem Glauben zurück, denn Glaube und Gefühl ist eins: so wird selbst der wildeste Freygeist am Ende religiös, ja er kann selbst das werden, was die Menschen gewöhnlich einen Schwärmer nennen, und wobey

ſich die meiſten, die das Wort ausſprechen, nichts denken. Irgend ein Glaube dränet ſich der Seele auf, bey allen Menſchen ein und eben derſelbe, nur erſcheint er verſchieden, weil ihn die grobe, unbehoſene Sprache entſtellt. — Und wenn es kein Gefühl in uns geben kann, das uns nicht auf Wirklichkeit hinweiſt, das nicht mit dem wirklichen Dinge gleichſam korreſpondirt, ſo läßt ſich aus dem Hange zum Wunderbaren gewiß weit mehr folgern, als man bißher gethan hat. Das Bewuſtſeyn unſrer Seele und der tiefe innige Wunſch nach Unſterblichkeit, das Gefühl, das uns in ferne unbekannte Regionen hinüber drängt, ſo daß wir uns eine Nichtexiſtenz gar nicht denken können, dieſe Gefühle ſprechen am lauteſten und innigſten für das Daſeyn der Seele, ſo wie für ihre Fortdauer. — Aber wenn ich nun dieſen überzeugendſten von allen Beweiſen auch auf die Exiſtenz der Geſpenſter, auf das Daſeyn von ungeheuren Wundern und Schrecklichkeiten anwenden wollte? Und laſſe ich ihn hier fallen, ſo fällt er dort von ſelbſt. — Und was nennen wir denn Wunder? Die Menſchen bezeichnen damit blos das Ungewöhnliche, nicht das an

ſich Wunderbare, denn in manchen Stunden könnt' ich mich vor einem Baume, einem Thiere, ja vor mir ſelbſt innerlich entſetzen. — Wer ſind die fremden Geſtalten, die mich umgeben und ſo bekannt mit mir thun? Mein Auge hat ſich von meiner Kindheit an ſie gewöhnt, und mein Sinn ſich vertraulich an ihre Formen geſchmiegt; aber wenn ich dieſe Bekanntſchaft aufhebe, und ſie mir als neu und zum erſtenmale gefunden vorſtelle? — O und wer bin ich ſelbſt? — Wer iſt das Weſen, das aus mir heraus ſpricht? Wer das Unbegreifliche, das die Glieder meines Körpers regiert? Oft kommt mir mein Arm, wie der eines Fremden entgegen; ich erſchrak neulich heftig, als ich über eine Sache denken wollte, und plötzlich meine kalte Hand an meiner heißen Stirn fühlte. — Ich erinnre mich aus meiner Kindheit, daß uns die weite Natur mit ihren Bergen in der Ferne, mit dem hohen gewölbten blauen Himmel, mit den tauſend belebten Gegenſtänden wie mit einem gewaltigen Entſetzen ergreifen kann; dann ſtreift der Geiſt der Natur unſerm Geiſte vorüber, und rührt ihn mit ſeltſamen Gefühlen an, die wankenden Bäume ſprechen in verſtändlichen Tönen

zu uns, und es ist, als wollte sich das ganze Gemählde plötzlich zusammen rollen, und das Wesen unverkleidet hervortreten und sich zeigen, das unter der Masse liegt und sie belebt; wir wagen es nicht den großen Moment abzuwarten, sondern entfliehn, ohne hinter uns zu sehen, und halten uns an einer von den tausend Kindereyen fest, die uns in den gewöhnlichen Stunden interessiren. — Oft ist mir jetzt, als wollte das Gewand der Gegenstände entfliehen wie von einem Sturmwinde ergriffen und ohnmächtig fällt mein Geist zu Boden, und die Gewöhnlichkeit kehrt an ihre Stelle zurück. In uns selber sind wir gefangen und mit Ketten zurückgehalten; der Tod zerreißt vielleicht die Fesseln, und die Seele des Menschen wird gebohren. —

Aber sagen Sie mir, Rosa, warum mir sonst diese Gedanken fern blieben, ob sie gleich in mir lagen? Warum ich Balders Worte damals nicht verstand, ob sie ihm gleich im Stillen mein Geist nachsprach, so wie er sie schon lange vor ihm so gesprochen hatte? Warum sind wir uns selbst oft so fremd, und das Nächste

in uns so fern? Wir sehn oft in uns hinein, wie durch ein künstlich verkleinerndes Glas, das die Hand, die ich mir vorhalte, tausendmal kleiner macht, und wie auf hundert Fuß von mir entrückt. —

10.

Rosa an William Lovell.

Rom.

Ich kann Ihre Frage nicht so beantworten, lieber Freund, daß Sie mit meiner Antwort zufrieden seyn werden. Die Gedanken und Empfindungen drehen sich im Menschen wie zwey Zirkel herum, die sich in Einem Punkte berühren, an diesem wissen wir nicht zu unterscheiden, was Idee und Gefühl ist, und wir halten uns dann für vollender. Die Zirkel drehn sich weiter, und wir glauben uns dann wieder verständiger, weil wir beydes zu sondern wissen. Der Mensch ist sich selbst so räthselhaft, daß er entweder gar nicht über sich nachdenken, oder aus diesem Nachdenken sein Hauptstudium machen muß: wer in der Mitte stehen bleibt, fühlt sich unbefriedigt und unglücklich. — Ich sinne oft dem Gange meiner Ideen nach, und verwickele mich nur um so tiefer in diese Labyrinthe, je mehr ich nachsinne. So viel ist gewiß, daß wir gewöhnlich viel zu sehr den gegenwärtigen Moment vor Augen haben, und darüber

unser ganzes voriges Leben außer Acht lassen; die gegenwärtige Empfindung verschlingt alle früheren, und die jetzige Idee macht, daß uns alle vorhergehenden nicht mehr als Ideen, sondern als kindische ungeschickt entworfene Skizzen erscheinen. Daher läugnen wir uns so oft unsre innerste Ueberzeugung ab; und so wie der Mörder den noch halbbelebten Leichnam ängstlich mit Erde bedeckt, so verscharren wir muthwillig Empfindungen, die sich in uns zum Bewußtseyn empor arbeiten wollen. — O, wenn wir doch Teleskope erfänden könnten, um in das tiefe Firmament unsrer Seele zu schauen, die Milchstraße der Ahndungen zu beobachten, die nie unserm eigentlichen Geiste näher rücken, sondern wie Nebelflor die Sonne in uns verdunkeln, ohne daß man sagen kann: jetzt geschieht es!

Die Träume sind vielleicht unsre höchste Philosophie, die Schlüsse der Schwärmer sind für uns deswegen vielleicht unverständlich und lückenvoll, weil wir es nicht begreifen, wie in ihnen Vernunft und Gefühl vereinigt ist. So kömmt mir das jetzt ehrwürdig vor, was ich noch vor einem halben Jahre belachte, und ich möchte

jetzt manchmal über das Lächeln, was mir damals so wichtig erschien. — Es ist nichts in uns Festes, lieber William, mit unsrer veränderten Nahrung werden wir andere Menschen; je nachdem unser Blut schnell oder langsam fließt, sind wir ernsthaft oder lustig; sollten alle diese Erscheinungen von gar keinem Gesetze in oder außer uns abhängen, wie wenig Werth hätten dann die jedesmaligen Resultate! — Doch oft scheint das äußerlich Zufall, was eine lange berechnete innerliche Nothwendigkeit war; und so gleicht der Mensch vielleicht den Trauerspielen ihres Shackspear, wo, wie Sie mir selber oft gesagt haben, der Schluß so oft von einem plötzlich eintretenden Vorfalle abzuhängen scheint, da er doch schon in den ersten Versen des Stücks, in allen Kombinationen gegründet liegt, und daher nothwendig war.

Wir übersehn immer nur die Stelle unsers Lebens, auf der wir stehn, und alle unsre Gedanken, Empfindungen und Handlungen sind nur auf dieser Stelle einheimisch, jeder sieht anders, alle Gesinnungen brechen sich in verschiedenen

Richtungen, und laufen nur für den gerade aus, in dem sie sind; daher wollen wir, wenn wir nichts anders seyn können, nachsichtig seyn, und nicht den Nachbar beurtheilen und tadeln, der uns von unserm Standpunkte vielleicht in einer seltsamen Verkürzung erscheint. —

II.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es müßte nichts schöner seyn, als sich selbst recht genau kennen zu lernen, und, lieber Freund, wenn man sich recht fleißig beobachtet, warum sollte es der Mensch nicht auch hierin zu einer gewissen mechanischen Fertigkeit bringen können, wie in so manchen andern Sachen, die uns doch so durchaus geistig vorkommen? so daß wir am Ende eine Festigkeit des Blickes erhalten, der die ungewissen, flatternden Gestalten fest und stehend werden läßt. Mir sind wenigstens seit einiger Zeit tausend Sachen aus den fernsten Jahren, aus den verworrensten Gemüthsstimmungen eingefallen, an die ich bisher entweder gar nicht dachte, oder sie mir doch nicht so deutlich aus einander setzen konnte. Man steigt vielleicht immer höher, alles erscheint dann immer mehr als Zufälligkeit, was wir jetzt als unser Wesen betrachten, bis wir uns unserm eigentlichen Selbst immer mehr nähern, je mehr wir unser jetziges Selbst aus den Augen ver-

liehren. — Wenn ich manchmal in der Abenddämmerung sitze und über mich sinne, da ist es manchmal, als schwingt sich mir etwas im Herzen empor, ein Gefühl, das mich überrascht und erschreckt und dabey doch so still und seelig beseligt: ich greife dann mit dem Gedächtniß, wie mit einer Hand darnach, um es mir selber aufzubewahren. Aber sonderbar, Rosa, es ist in mir, und verschwindet mir dann doch gänzlich wieder, so daß ich seiner nicht habhaft werden kann. Alle meine Gedanken stehn mir zu Gebot, alle meine Erinnerungen und Anschauungen; aber dies ist ein Gefühl, das feiner und geistiger ist, als alles übrige; aber was ist es und woher kömmt es und wohin geht es, wenn es nicht mehr in mir bleibt? — Sollten diese Zustände vielleicht eben so in uns seyn, wie das Sonnenlicht in einer gläsernen Flasche, das kommt und geht, so wie die Wolken ziehn; sie kann nichts dazu thun, und bildet sich doch vielleicht ein, alles wären nur Erleuchtungen, die sie willkührlich in sich selbst hervorbrächte.

Wie mag es überhaupt wohl um unsre Willkühr stehn? Wer weiß, was es ist, was uns regelt und regiert, welcher Geist, der außer uns

wohnt, und nur allmächtig und unwiderstehlich in uns hineingreift. Aus meinen Kinderjahren fallen mir manche Tage ein, wo ich unaufhörlich etwas Gräuliches und Entsetzliches denken mußte, wo ich statt meinem stillen Gebete Gott mit den gräßlichsten Flüchen lästerte und darüber weinte, und es doch nicht unterlassen konnte, wo es mich unwiderstehlich drängte, meine Gespielen zu ermorden, und ich mich oft schlafen legte, blos um es nicht zu thun, — nun Rosa, damals war ich gewiß unschuldig und unverdorben, und doch war diese Entsetzlichkeit in mir einheimisch, — was war es denn nun, das mich trieb, und mit gräßlicher Hand in meinem Herzen wühlte? — Mein Wille und meine Empfindung sträubten sich dagegen, und doch gewährte mir dieser Zustand wieder innige Wollust. —

O wir sollten überhaupt zu unsern Kinderjahren in die Schule gehn, und das lernen, was wir so gern verlernen, und es dann mit nichtiger Eitelkeit die Ausbildung unserer Seele nennen. Es ist, als wenn noch ein flüchtiger Schein einer früheren Existenz in die zarten Kinderjahre hineinspiegelte, wie der Widerschein

eines Glanzes, bedeutend und doch räthſelhaft; wie Töne klingt es herüber, durch die der Wind fährt, die einzeln ſchallen, und in denen man doch Zuſammenhang wahrnimmt.

Als Kind träumt' ich einſt, die ganze Welt ginge unter, und aus allen den ungeheuren Maſſen ſchmelzen einzelne Töne heraus, die ſich nun durch den leeren Raum ſpielend bewegten und um einander gaukelten, und ſich verſchlangen und bunt durch einander wühlten. Bald verſank der helle Ton in den tiefern, und dann erklang ein wunderbares Gemiſch; bald ſpaltete ſich ein dumpfer tiefer Klang, wie ein Farbenſtrahl in viele helle Streifen, die wie Sonnenſtrahlen hochklingend ausfuhren, und wieder in den mütterlichen Ton zurückfielen. Ich hörte das wunderbarſte Konzert, das mich in der ungeheuren Leere mit Schwindel erfüllte, ſo daß ich bald nichts mehr hörte, und in einen tiefen bewußtloſen Schlaf verſank.

Ich weiß, daß dies für die meiſten Menſchen Unſinn iſt, aber vielleicht ließe ſich in dieſer Ahndung der Wahrheit (denn das ſind gewiß immer dieſe Spiele der Phantaſie) ein ſehr tiefer Sinn erforſchen, wenn meine Beobach-

tung eben so fein wäre, als der Sinn, der diese Erscheinung hervorbrachte, wenn ich nicht von den Armen des Irdischen zu fest gehalten würde, und sich immer wieder neue Bilder zwischen mein Auge und den beobachteten Gegenstand schöben: kurz, wenn ich mich in einer eben so glücklichen Himmelsverklärung, in einem ähnlichen Traume kommentiren könnte.

12.

Karl Willmont an Emilie Burton.

Rogers-place.

Erſchrecken Sie nicht, ums Himmels willen nicht, theuerſte Freundinn, wenn Sie dieſen Brief eröffnen und die Unterſchrift gewahr werden; leſen Sie ihn lieber zu Ende, und thun Sie, als wüßten Sie nicht von wem er käme; o erſtaunen Sie wenigſtens ſo ſehr, daß Sie in Gedanken immer weiter leſen, und ſich nur beym Schluſſe von Ihrer Verwunderung erholen können. Hören Sie mich wider Ihren Willen, ſo wie ich wider meinen Willen unaufhörlich an Sie denken muß. — Und doch, — was werde ich Ihnen nun ſagen? — Meine Feder und mein Kopf ſtockt; ich hatte keine Ruhe, ich wurde hin- und hergetrieben, und eine unbekannte Gewalt mahnte mich, an Sie zu ſchreiben, — nun gut, und hier ſitze ich, und weiß wahrhaftig nicht eine Sylbe, nachdem ich den Anfang niedergeſchrieben habe. —

Meine Gedanken wandern von Oſten nach Weſten und von Süden nach Norden, und gehn

nach allen Richtungen, und kommen aus allen Richtungen, wie die Ameiſen in den Stock meines Kopfes zurück, und alle ſchleppen ſo ſchwer und mühſam, ich denke wunder welche neue Syſteme und Erfindung, welche unendliche Rechnungen und Auflöſungen von algebraiſchen Räthſeln ſie mit ſich führen, die Entdeckung vielleicht, die Meereslänge zu meſſen, oder den Luftball zu dirigiren, — und wenn ich ſie nun am Eingange muſtere, ſo ſchleppt ſich dieſer mit ihrem Bilde, dieſer mit einer lahmen Sonnette, jener mit einem künſtlichen Seufzer, dieſer mit einer Anekdote, die Sie irgend einmal erzählt haben, — ach, und können Sie mir etwas ſchöners bringen? Ich lege alles auf den Winter und die theure Zeit hin, und denke mich in der Einſamkeit daran zu erquicken. Ach, eine bitterſüße Erquickung!

Ich möchte manchmal alle Leute, die das Unglück und unſre verdammten Verhältniſſe erfunden haben, zum Henker wünſchen! Müſſen wir denn in dieſer öden lumpigen Welt noch ſo thun, als wenn wir wunder wie viel gewonnen hätten, wenn man uns die ſchwarzen Brandſtellen zeigt, an denen vorher ſo herrliche Bäume

ſtanden?

ſtanden? Es iſt jetzt in der ganzen Welt ein unglückliches Jahr, ein Mißwachs an Glück, das Unkraut, das zwar auch Blüthen hat, hat den Weitzen verdrängt, — und keiner von den Arbeitern will es merken, und wenn einer hie und da über die herrliche Erndte die Achſeln zuckt, ſo wird er noch obenein für einen Feld-dieb erklärt, und mit Hunden gehetzt und mit Verwünſchungen verfolgt.

Ich reiſte von London hieher, um ruhiger zu werden, und ich bin nun unzufriedener, als je. O Emilie, verzeihen Sie den rauhen Ton meines Briefes, verzeihen Sie den ganzen Brief, ach verzeihen Sie mir, daß ich ſo unbeſchreiblich an Ihnen hange. —

Wir ſprechen täglich von Ihnen und von Ihrem lieben Bruder, wir erſetzen uns durch häufige Erzählungen von Ihnen Ihre Gegenwart, ſo gut wir es können: aber ich denke leider nur deſto öfter an Sie, je mehr von Ihnen geſprochen wird, um ſo mehr fühl' ich Ihre Entfernung. —

Wir pflanzen und ſäen im Garten, und haben alle eine glückliche Hand. Meine Schweſter wird hier ganz zur Bäuerinn, und lebt in

ihren Stauden und Blumen, und pflegt jeder mit einer mütterlichen Sorgfalt; ich suche indeß von einem Ende des Gartens zum andern, im Felde und im benachbarten Walde ein Etwas, das ich selbst nicht kenne; ich strebe Sie zu vergessen, und mich Ihrer recht lebhaft zu erinnern. — Neulich säeten wir alle Kresse, und recht zierlich die Nahmen unsrer ganzen Familie; ich säete ein E, und gab vor, es sey Ihr Bruder Eduard, Ihnen aber will ich gestehn, daß es Emilie war, und sehn Sie meine Freude: mein E steckte zuerst seine kleinen grünen Köpfchen aus der lockern Erde hervor, und sah sich nach mir um, und nun steht es in voller frischer Grüne, schön geschlungen und sanft; ich werde schon sorgen, daß es nicht abgeschnitten werde, sondern mir einbilden, die kleinen Stauden lernen Ihren Nahmen säuseln, wenn sie größer werden. —

Wie kindisch Ihnen mein ganzer Brief vorkommen mag! Ich schäme mich, denn es ist gewiß der schlechteste, den ich in meinem Leben geschrieben habe, und daß der nun gerade in Ihre Hände gerathen muß!

Es wird Abend, und mein Trübsinn nimmt

zu, je mehr die Sonne hinuntergeht; o noch eine Bitte, theurste Freundinn, wenn Sie dieſen Brief zu Ende geleſen haben, ſo würdigen Sie mich einer kleinen Antwort, wenn es auch nur einige Worte ſind, die Sie meiner Schweſter einlegen, damit ich doch ſo ſtolz ſeyn kann, daß ich etwas von Ihrer Hand beſitze, das einzig und allein an mich gerichtet iſt.

Ich ſiegle ſchnell, und ſchicke den Brief fort, damit ich mich nicht von neuem ſchäme.

13.

Emilie Burton an Karl Willmont.

Bonstreet.

Ich fühle es zwar recht gut, daß ich nicht schreiben sollte, allein es ist derselbe Fall, wie mit Ihnen, ich thu' es wider meinen Willen. Lieber, seltsamer Freund, warum machen Sie sich muthwillig Ihr Leben so unruhig und freudenleer? Wenn ich Sie überführen könnte, daß Sie unrecht haben, so sollte mich ein sehr langer Brief gar nicht gereuen, aber ich glaube, daß Sie sich selbst alles eben so gut und noch besser sagen, was ich Ihnen sagen könnte, daher ist meine Weisheit überflüßig. Es ist zwar schon eine alte Bemerkung, daß die Menschen nie so sind, wie sie seyn sollten und könnten; allein versuchen Sie es einmal, diese Bemerkung durch Ihre Handlungen zu widerlegen, und Sie werden finden, daß es weit leichter ist, als man gemeiniglich glaubt. Wenn ich mündlich mit Ihnen sprach, waren Sie oft gutmüthig genug, mir Recht zu geben und zu thun, als hielten Sie sich für überzeugt, aber ich

wette, daß Sie jetzt, indem ich Sie nicht sehe, die Achseln über mich zucken. — So sind die Männer, ihre Freundschaft ist Galanterie, und diese Galanterie verbietet ihnen, offenherzig zu seyn, weil sie uns für so thörigt und schwach halten, daß wir nur Schmeicheleyen und Komplimente ertragen könnea. —

Mein Vater ist sehr schwach, und ich bin sehr um ihn besorgt: dieser Kummer hat mir alle gute Laune geraubt.

Sehn Sie, wie freygebig ich bin! Sie verlangten nur einige Worte, nnd ich schicke Ihnen einen ganzen Brief, der noch überdies moralischen Inhalts ist. — Grüßen Sie Ihre liebe Schwester, und leben Sie recht wohl.

14.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Paris.

Lieber Bruder, mir kömmt nun unser liebes England schon ganz nahe vor, so weit es mir auch bey meiner ersten Reise war. Ich bin jetzt schon wieder in Paris, und meine übrige Reise ist mir nur noch wie ein Traum. Ach lieber Bruder, es war mir alles recht sonderbar, als ich wieder durch dieselben Gegenden und Steingebirge reiste, durch die ich mit meinem Herrn Lovell gefahren bin; oft war ich so in Gedanken, daß ich meinte, ich reise noch mit ihm, und dann war ich so zutraulich und behende mit dem Franzosen, wie mit meines gleichen. Ich wurde recht betrübt, wenn ich dann beym hellen Scheine der Lichter das fremde Gesicht sah, und ich hatte dann ein erbentliches Heimweh nach meinem Herrn, wenn er mich auch nicht mehr liebt.

Sey nicht böse über mich, lieber Bruder, wenn ich mich so gar sehr darauf freue, Dich wieder zu sehn; ich kann es eben so wenig lei-

ben, wie Du, wenn alte Leute ſich wie die Kinder gebärden, es iſt auch gar nicht mein Fall, und ich mache immer nur ſo viel unnützes Geſchwätz, weil ich zu dem Rechten, was ich Dir ſagen will, die Worte nicht finden kann. Es iſt doch mit dem Menſchen eine kurioſe Einrichtung! Ich kann überhaupt mit dem Sprechen und Schreiben noch immer nicht recht ins Reine kommen, es laufen mir immer tauſend Worte aus dem Munde heraus, die ich nicht haben wollte, und das ſind die unnützen Worte, die ich ſo wenig wie ein andrer Menſch gebrauchen kann, die ächten und gediegenen aber ſitzen mir inwendig feſt, und wollen ſich nicht los arbeiten. Noch närriſcher iſt es, daß ich manchmal wohl auch ſo einen recht vernünftigen Brocken herausbringen könnte, aber dann iſt mir, als wenn ich mich ordentlich ſchämte, ſo geſcheut wie andre Menſchen zu ſeyn, und ich rede denn lieber dumm, um nur die Laſt wieder los zu werden. Ich glaube, Thomas, es giebt mehr ſolche Leute, wie ich bin, und die Anzahl der Dummen iſt nicht ſo groß, als man gewöhnlich glaubt, drum hab' ich auch immer einen ordentlichen Reſpekt vor jedem ein-

fältigen Menſchen, weil ich immer meyne, er trägt unter ſeinem ſchlechten Ueberrocke ein koſtbares Unterfutter.

Wenn ich erſt zu Hauſe bin, und Dich beſuche, will ich Dir ſehr viel von meiner Reiſe erzählen. Das iſt denn doch am Ende meine ganze Freude, die ich in der langen Zeit gehabt habe.

Hier in Paris bin ich ordentlich wie zu Hauſe, ſo bekannt iſt mir noch alles, und alles iſt noch gerade ſo, wie damals, als ich hier war. Es iſt eine närriſche Gotteswelt, in der wir leben, und ſie könnte gewiß beſſer ſeyn, wenn alle Menſchen ſich nur für Arbeiter in dem Weinberge hielten, aber alle wollen eſſen, und viele thun doch gar nichts, ſondern verderben noch im Gegentheile die Reben, und ſtören andre Menſchen in der Arbeit; und das ſoll denn heißen, daß ſie den ganzen Weinberg regieren und in Ordnung halten.

Je mehr die Menſchen nach obenhin klettern, je mehr vergeſſen ſie, daß ſie auch nur Menſchen ſind, ſie kennen dann ihre armen Brüder nicht mehr, und Gott nicht mehr. Die Gottesfurcht wohnt überhaupt nur bey den armen

und geringen Leuten, die haben ſie als ein ordentliches Privilegium und wie ein Schmerzengeld, weil ſie viel irdiſche Uebel zu leiden haben; ſie dürfen ſich auch in ihrem Stande der Furcht des Herrn nicht ſchämen; ſie iſt ihr einziger Hausrath und beſtes Einkommen. — Ich denke an alle die Sachen, weil ich Dir ſchon damals ſchrieb, lieber Bruder, daß es mir hier nicht gefalle. Jetzt geh ich nun in keine Komödie, aber es thut mir auch gar nicht leid. Wenn die Leute, die da ſo mit Bequemlichkeit über eine Prinzeſſinn weinen, die ihren Galan nicht heirathen ſoll, nur wüßten, wie viel und größeres Elend es in der Welt giebt. Aber darum wollen ſie ſich nicht bekümmern, und es rührt keinen, weil die armen Menſchen nicht ſo geputzt ſind, und ſich nicht mit ſo ſchönen Reden ausſteuern können.

In die Kirchen darf ich nicht allzugut hineingehn, ſonſt würd' ich es öfter thun; aber ich könnte mir bey Gott eine Verantwortung zuziehn, und die Muſik, das Meſſeleſen und die abgöttiſchen Gebräuche könnten auch meinem Glauben einen heimlichen Schaden beybringen; denn welcher Menſch kann ſo ganz und gar für

sich gut sagen? Meidet das Böse, so werdet ihr mit ihm in keine Bekanntschaft gerathen; und so hätte mein Herr William nur immer denken sollen, so wäre er gewiß noch derselbe fromme Herr, der er war. Sieh, lieber Bruder, da hast Du nun wieder solch weitläuftiges und einfältiges Geschwätz von mir, wie ich es nicht besser habe machen können. Gott segne Dich und erhalte Dich gesund, denn in einigen Wochen bin ich bey Dir!

Willy, Dein Bruder.

15.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich war durch unser gestriges Gespräch außerordentlich erhitzt, und ging, wie berauscht, nach Hause. Es waren so viele der fernsten Erinnerungen in mir geweckt, die noch immer in wiederholten Gängen durch meinen Busen zogen. Es ist manchmal, als wollte sich das Räthsel in uns selber aufschließen, als sollten wir plötzlich die Anwendung aller unsrer Empfindungen und seltsamen Erfahrungen kennen lernen. Die Nacht umgab mich mit hunderifachen Schauern, der monderhellte durchsichtige Himmel wölbte sich wie ein Krystall über mir, und spiegelte die seltsamsten Empfindungen wie Schatten in diese Welt hinein. — Rosalinens wehmüthige Gestalt war mit unter den bunten Schatten, sie ging neben mir, und verlohr sich im krausen Dunkel jedes Baums, und stand im hellen Mondscheine wieder da: wie Tapeten voll seltsamer Geschichten gewirkt, hing die ganze Natur um mich her. Vergangenheit und Zukunft

waren auf eine wunderbare Weiſe dargeſtellt, ich ahndete eine Menge von trüben und fröhlichen Empfindungen gleichſam im voraus.

Es fällt mir oft ein, warum ich gerade ſo und nicht anders empfinde, und warum ich vorzüglich auf dieſe Frage geführt bin, die mir gewiß in keiner andern Seelenſtimmung beyfallen würde. Die Vorſtellung unſrer Individualität iſt die ſeltſamſte, die uns überraſchen kann.

Ich bin äußerſt begierig, nun endlich den wunderbaren Mann kennen zu lernen, von dem wir faſt täglich geſprochen haben. Ich kann mir ſehr gut einen Menſchen vorſtellen, der eine unumſchränkte Gewalt über alle Gemüther hat, die ihn umgeben; aber es muß das intereſſanteſte Studium ſeyn, einen ſolchen näher kennen zu lernen, ſelbſt zu ſüh'en, auf welche Art er an unſern Ideen und Gefühlen reißt, und ſich ſo gleichſam zu ihm hinaufzuheben, indem wir lernen, wie er auf uns würkt, und er begreift, wie er auf uns würken kann. Ich wünſche ſeine Bekanntſchaft, und fürchte mich doch vor unſrer erſten Unterredung. Sie haben gewiß viel zu freundſchaftlich das Wort geführt, und er findet mich vielleicht einfältig und abge

ſchmackt, denn ſo ſehr ich auch eine Zeitlang die höhere Achtung vor allen Menſchen hatte, ſo war es mir doch leichter, mit ihnen umzugehn, und mein Benehmen freyer, als jetzt, da ich die meiſten verachte. Wenn ich einen Mann von Verſtand zum erſtenmale ſehe, bin ich leicht in Verlegenheit, ich fühle mich ſo entfernt von ihm, die fremde Art, dieſelben Gedanken, die ich habe, zwar auch zu denken, aber in ſeinen Begriffen anders zu ordnen, macht mich verwirrt, und durch die Bemühung, mich ihm recht verſtändlich zu machen und näher zu bringen, werd' ich immer weiter von ihm entfernt, vorzüglich aber, wenn ich noch obenein bemerke, daß er ſich nach mir bequemen will. — Ich wollte, man könnte ſich immer erſt nach einigen Vorreden kennen lernen, ſo wie man manche Schriftſteller nur nach einigen vorausgeſchickten, allgemeinen Ideen verſtehen kann. — Leben Sie wohl.

16.

Rosa an William Lovell.

Ihre Besorgnisse, lieber Freund, sind ungegründet; der Mann, von dem wir gesprochen haben, gehört nicht zu jenen verständigen Leuten, die mit dem Fragmente ihrer Vernunft so ungeschickt umgehn, es so linkisch handhaben und widerwärtig regieren, daß man von ihrer Aufklärung keinen Genuß empfängt, sondern nur Verworrenheit der Begriffe, und Resultate, die fremd und unpassend unter den eigenen Mobilien unsers Gehirnes stehen. Diesem Manne wird es leicht, sich alle Gedanken, selbst die entferntesten, zu vergegenwärtigen, und sie zu seinen eigenen zu machen, für ihn giebt es keine fremde Seele, und darum behandelt er keine mit der Verachtung, die wir so oft an andern sogenannten verständigen Menschen, mit so tiefem innerlichen Widerstreben gewahr werden. Wenn ich Ihnen sage, daß er Sie vielleicht schon besser kennt, als Sie glauben, so ist dadurch wahrscheinlich alle Ihre Furcht gehoben, und damit Ihre Bekanntschaft nicht beym erstenmale

jene steife, widerwärtige Art erhalte, mit der man nach hergebrachten Formeln, wie in einem Spiele, sich seltsam genug die gegenseitige Vertraulichkeit abgewinnen will, so sollen Sie ihn auf einem Spaziergange treffen, wenn Sie heut Abend nach Sonnenuntergange die Ruinen vor dem Kapenischen Thore besuchen.

Leben Sie wohl.

17.

William Lovell an Rosa.

O Freund, welche seltsame Nacht hab' ich gehabt! welche Empfindungen hab' ich kennen gelernt! — Wie verhüllte Spiegel hing es in meinem Innern, heut ist der Vorhang hinuntergezogen, und ich erblicke mich selbst in veränderter Gestalt, und tausend seltsame Gegenstände um mich her.

Ich kann immer noch nicht zur Ruhe und zur Besinnung kommen; ich weiß noch immer nicht, was ich denke oder schreibe; ich liege noch wie in einem Traume, und hefte mein Auge auf das Papier und die hingeschriebenen Worte, um zu erwachen.

Ein andermal, morgen will ich Ihnen erzählen, wenn ich etwas beruhigter bin. Ich werfe mich ins Bette, um mich vor dem Grauen zu verbergen, das mir nachschleicht.

18.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe zu Ihnen geschickt, und vom Bothen leider vernehmen müssen, daß sie schon wieder nach Tivoli abgereist sind, ich hätte Sie so gern gesprochen und Ihren Rath und Beystand erbeten.

Ich habe in dieser Nacht nur wenig geschlafen, und bin im Schlafe von unangenehmen Träumen verfolgt. Ach Freund, ich kann Ihnen unmöglich sagen, was ich alles empfunden und gelitten habe, mir ist, als wenn sich vom gestrigen Abende eine Epoche durch mein ganzes künftiges Leben ausstrecken würde, viele Ahndungen sind mir näher getreten, und tausend ungewisse Zweifel haben sich inniger mit meiner Natur verbunden.

Ich gieng vor das Kapenische Thor. Der letzte Schimmer der Abendröthe glänzte in dem durchsichtigen Moose, das an den Ecken der Gebäude hängt, alles umher vereinigte sich zu großen Massen, und die Schatten kamen immer

gröſer von Oſten her, ich wandelte mit ſtillem Erſtaunen und vorbereitender Furcht unter den Ruinen, und dachte an meinen Vater und Roſalinen, und an jene Zeit, als dieſe Trümmern hier ſtattliche Landhäuſer waren. — O ich bin heut ruhig genug; um Ihnen alles weitläuftig zu beſchreiben; das helle Morgenlicht glänzt über mein Papier, und ich ſchildere Ihnen meine geſtrige Empfindung nur wie eine poetiſche Fiktion.

Ach iſt nicht alles nur Erfindung und Gedicht, was vergangen iſt? Die Gegenwart iſt nur ein Traum, die Vergangenheit dunkle Erinnerungen aus dem Traume, die Zukunft eine Schattenwelt, deren wir uns einſt auch nur mit Mühe erinnern werden.

In Roſalinens Fenſtern brannte kein Licht, keine Lautentöne erklangen durch die Nacht, keine Schatten bewegten ſich auf dem grünen Raſen. Ich konnte es nicht unterlaſſen, dicht zum verlaſſenen Hauſe hinzugehn, und meine Arme, wie in Gedanken, nach dem verödeten Gebäude auszuſtrecken: ich konnte es nicht begreifen, warum die Hütte jetzt unbewohnt war, alles in meinen Erinnerungen war ſo ungewiß und doch

ſo quälend, ich trat ſchnell vom Hauſe hinweg, und die Welt lag ſo dürr und ausgeſtorben da, ich hörte Menſchenſchritte, die dumpf und unerquicklich in der Einſamkeit wiederhallten, Vögel mit ziehenden Geſängen und rauſchende Bäume, alles, alles umher, wie mühſam zuſammengebracht, um die Todtenſtille zu unterbrechen. Jeder Ton hatte ſeinen Klang verlohren, der uns entzückt und begeiſtert, jeder Gegenſtand die Bedeutung, die ihm unſre erhitzte Phantaſie beylegt. Die Berge ſtanden fern hinauf wie Todtenhügel, das ganze Menſchengeſchlecht kam mir arm und bejammernswürdig vor, wie ſie alle mit den Füßen ſchon in ihren Gräbern wandeln, und immer tiefer und tiefer unterſinken, nach Hülfe ſchreyen, und kläglich die Hände ausſtrecken, aber kein Vorübergehender ſie hört und keiner ſich der armen Verlaſſenen erbarmt. — Keine Dämmerung und Morgenröthe wollte ſich an meinem Horizonte emporringen, unermüdet lag die melancholiſche Nacht mit ihren Flügeln über mir, ach und ich konnte nicht weinen und ſchluchzen, ich konnte meinen heißen dürren Jammer nicht in Thränen und Töne auflöſen, kein Mitleid mit mir

ſelbſt ſtieg wie eine Blume in meinem Herzen auf, um mich mit ihrem poetiſchen Dufte zu laben, keine goldene Täuſchung kam meinen müden Sinnen zu Hülfe; ich fühlte mich wie in einem Gefängniſſe unter Millionen Elenden verriegelt, dürr und kalt die Mauern um uns her, ach ich glaubte nicht der einzig Verſtoßene zu ſeyn, und konnte mich darum nicht tröſten.

Ich hatte vergeſſen, wen ich erwartete, als mir eine ſchreckliche, ach nur zu bekannte Geſtalt näher trat. Die Furchtbarkeit meiner Empfindung kam in ſichtbarer Bildung auf mich zu, und ich entſetzte mich innig. — Was ſoll ich hier von kindiſchen Träumereyen reden, an die ich ſelbſt nicht glauben kann, warum ſoll ich mich wie ein Knabe geberden, wenn mich ein ſeltſamer oder auch nicht ſeltſamer Zufall überraſcht? — Aber es mag ſeyn, mir iſt es, als habe mein Vater ſchon dieſen wundervollen Andrea gekannt, den ich nun zum drittenmale mit innigem Entſetzen und in immer nähern Beziehungen auf mich geſehen habe.

Ich weiß nicht, was ich geſprochen haben mag, ich weiß eben ſo wenig, was jener ſagte, und was mich umgab. Wie wenn alle meine

seltsamsten Träume wirklich würden, wie wenn ich jetzt zum eigentlichsten Leben erwachen wollte, wie wenn die ganze Natur mich plötzlich festhielte, und jeder Baum und jeder Stern mit geheimnißvollen Winken auf mich hindeutete, — wie wenn sich jetzt jedes Räthsel von der Kette, die es lange zurückhielt, losreißen wollte, — so Rosa, — o ich habe keine Worte für dies Gefühl, — so wie einem Verbrecher, der sich plötzlich in seinen widersprechenden Lügen gefangen fühlt, und dem nun das Wort im Munde erstarrt, — so war mir in meinem Innern.

Im innersten Grausen sprach ich beherzt, ja frech, so wie im Rausche; der Alte schien verwundert. Ich sagte tausend Dinge, die ich nie gedacht habe, und die ich auch nur in diesen Augenblicken zur Hälfte dachte; ich war mir meiner selbst nur dunkel und ungewiß bewußt, und es stand kein fremder Mann vor mir; ich sprach nur zu mir selber, und wie Wolken, Lichter und Schatten flatterten Gedanken durch meinen Kopf, wie wunderbare Töne von fremden ziehenden Vögeln erscholl es in meinem Innern, wie Mondschein, mit dem der Glanz der Morgenröthe kämpft, und beide ihre strahlenden Ge-

webe durch einander ſpinnen, ſo ſeltſam erleuchtet war mein Gemüth.

Wir gingen auf und ab, und ich hörte ihn ſprechen wie einen fernen Waſſerfall, wie räthſelhafte Donner, die beym Sonnenſchein aus der Ferne den gerundeten Himmel hinanklimmen. — Wir verließen die Ruinen, und ich folgte ihm ſchweigend nach ſeiner Wohnung.

Ein blaſſes Licht erhellte ſein altes, abgezehrtes Geſicht, in dem jede Falte und jeder Zug eine andere Sprache redeten. Wie wenn ſich plötzlich der wohlbekannte Bruder an der Seite des Bruders in einen alten Mann umwandelt, ſo müßte jener die Empfindungen haben, die mich peinigten. Er ward mir ſo bekannt, und blieb mir doch ſo fremd, ich mußte ihn lieben und haſſen, o ich hätt' ihn erwürgen mögen, um nur des Kampfes, um nur der Zweifel los zu werden. — Und ich kannte ihn dennoch, und ſein Bild war von Jugend auf tief meiner Phantaſie eingeprägt!

Es iſt ein mühſames Geſchäfft zu leben, unaufhörliche Zweifel und Furcht, Pein und Angſt, das ganze Heer der Erinnerungen, alle jagen uns durch furchtbare Waldlabyrinthe, wo wir

in jedem dunklern Gange, in jeder neuen Krümmung ein seltsames und grauenvolles Unding erwarten, wir haben nicht Zeit zu überlegen, nicht Zeit, vor uns zu sehn, nicht Athem, um zu klagen, — bis wir niederstürzen, und alle Furchtbarkeiten zugleich über uns herfallen, und das ereilte Wild zerfleischen. Bis man erwacht, heißen unsre Phantasien Träume, bis dahin unser Daseyn Leben.

Ich trat ans Fenster. Ein kleiner Rasenplatz und Rosalinens Hütte gerade vor mir; ich sah in dem kleinen Garten deutlich die wankenden Malven stehn, und der Mond stieg jetzt dunkelroth herauf, und sah zuerst in ihr Fenster hinein, und fand sie nicht. — Der Alte muß mich hier oft gesehn haben, wie ein Geist hat er mich umgeben, ich schämte mich nicht vor ihm, sondern sah ihm nur um so unbefangener ins Auge. Dann flog ich mit meinen Gedanken zu Rosalinen hinüber, und ich sah sie sitzen, und stumm und zwecklos in die Saiten der Laute schlagen, ich tröstete sie über ihren Tod, und sah ein bitteres Lächeln auf ihrem Gesichte; dann hört' ich mich von meinem Vater rufen, mit denselben Tönen, mit denen er mich in der

Kindheit zu ſich lockte, ich hörte den groſen Hund, den treuſten Freund meiner Knab[illegible]hte, bellen, — und alles verſchwand dann, und ich ſaß dem alten freundlich melancholiſchen Andrea und ſeinem grübelnden Auge gegenüber. —

Und jezt ſiz ich hier und bin einſam, und ſehe ihn doch im nebenſtehenden Stuhle ſizen. Ich werde ihn wiederſehn und werde anders fühlen, und er wird vergehen, ſo wie ich, und keiner wird unſrer denken. —

19.

Bianca an Lovell den Liebling ihrer Seele.

Rom.

Iſt es Dir denn möglich, mich ſo ganz zu vergeſſen? Unſere munteren Geſellſchaften haben an Dir ihre Seele verlohren, und jede Freude iſt ſtumm und ſitzt verlaſſen im Winkel. Denkſt Du gar nicht mehr an unſere heiligen Bachanale zurück und an die ſtürmende Fröhlichkeit, die uns ſo wild und göttergleich begeiſtert? Sind Dir Deine ſchwermüthige Träumereyen und dein leeres Nachſinnen lieber als das Mädchen das Dich ſo innig liebt? — Schenke uns wenigſtens den heutigen Abend, den wir allen Scherzen gewidmet haben und laß mich durch ein paar Worte die Du mit dem Boten zurückſchicken kannſt Deinen Entſchluß erfahren. —

Bianca.

Ich komme.

W. Lovell.

20.

Roſa an Andrea Coſimo.

Tivoli.

Daß meine Reiſe hieher eine Art von Verbannung iſt, fällt mir immer ſchwerer auf das Herz, je mehrere Tage ich von Rom entfernt bin. Daß ich gerade in dieſem Zeitpunkte Deinen Umgang entbehren muß! Zu einer Zeit, wo ich mich immer mehr zu Dir hingedrängt fühle, wo ſich gleichſam die Flügel meiner Seele von einander falten, um mich deſto inniger an Dein Herz zu ſchließen. Du haſt mich ſeit einiger Zeit mit neuen Ideen und Gefühlen überſchüttet und eine neue Welt hat ſich in mir eröffnet, eine Schaubühne, die unaufhörlich mit den wunderbarſten Scenen wechſelt. Ich betrachte mein Leben ſeit jenem merkwürdigen Abende als ein neues, es hat ſich mir ein Weg zu deiner Seele gebahnt, den ich weiter zu verfolgen brenne. Aber warum verwirfſt Du mich und würdigſt mich nicht Deines fernern Vertrauens? Darf ich den Argwohn ſchöpfen, daß Du Dich dem jugendlichen Lovell inniger

hingiebst? Was kannst du jezt noch ferner mit ihm wollen, da sein Vater todt ist? Ist es mir überhaupt erlaubt, zuweilen über Deine Plane im Stillen nachzugrübeln, und zuweilen einen würklichen Eigensinn und weitläuftige mir unnütz scheinende Maschinerie anzutreffen? Doch ich will schweigen, um mir nicht Dein Mißfallen zuzuziehn.

21.

Andrea Coſimo an Roſa.

Rom.

Es kann und ſoll nicht anders ſeyn als es iſt, überlaß es mir meine Plane zu erſinnen und zu regieren, wenn ſie Dir gleich noch wunderlicher erſcheinen ſollten. Was kümmert es Dich, wenn ich mir ein ſeltſames Spielwerk erleſe, das mir die Zeit ausfüllt und auf meine eigene Art meinen Geiſt beſchäftigt? Wenn ich bemerke, auf welche ſonderbare Art die eine Seele auf die andere wirken kann? Du haſt wohl mehrere Nächte unter Karten und Würfeln hingebracht; ſo vergönne mir, daß ich mir aus Menſchen ein Glücksſpiel und ernſthaft lächerliches Lotto bilde, daß ich ihre Seelen gleichſam entkörpert vor mir ſpielen laſſe, und ihre Vernunft und ihr Gefühl wie Affen an Ketten hinter mir fühle, und danke dann dem Himmel, daß ich Dich als Freund und nicht als Spielzeug gebrauche.

22.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Sie fragen mich: wie ich lebe. Ich bin seit langer Zeit in einer Verfassung, daß ich nicht ohne Sie leben kann. Ich habe Sie immer nöthig, um jeden Gedanken und jedes Gefühl in Ihren Busen auszuschütten. — Mir ist jetzt oft zu Muthe als wären Flügel an meine Brust gewachsen die mich immer höher und höher heben und durch die ich bald die Erde mit ihren Armseligkeiten aus den Augen verlieren werde.

Ich sehe jetzt den alten Andrea täglich; ich habe noch nie einen Menschen mit dieser hohen Bewunderung betrachtet, ich habe aber auch noch nie eine Seele angetroffen, die alles, was sonst schon einzeln die Menschen vortreflich macht, so in sich vereinigte. Die Erinnerung macht mir jetzt eine seltsame Empfindung, daß ich ehedem vor seiner Gestalt zurückschauder-

derte; und doch will ſich noch zuweilen ein quälendes dunkles Andenken in mir empor arbeiten. — O Roſa, könnte man ſich doch in manchen Stunden vor ſich ſelber verbergen! Ach was kann uns nicht betrüben, und uns mit ſcharfen Empfindungen anfallen, da wir alle ſo nackt und wehrlos ſind? Je mehr man die Menſchen lieben möchte, um ſo mehr wird man mißtrauiſch ſeyn, ob ſie es auch verdienen; keiner kennt den andern, jede Geſinnung geht verlarvt durch unſern eigenen Buſen: wer vermag es, das Edle vom Unedlen zu ſondern?

Schon ſeit lange hatte mir Andrea verſprochen mich in eine Geſellſchaft von Männern zu führen, die ſich um ihn, wie um einen Mittelpunkt verſammelt haben, und ſo gleichſam eine Schule bilden; ich brannte, um ſie kennen zu lernen. Geſtern wurde ich dort eingeführt.

Mir war während der Zeit manches durch den Sinn gegangen, der Argwohn als wenn Andrea das Haupt irgend einer geheimen Geſellſchaft ſey, da man ſagt, daß unſer Zeitalter von der Wuth beſeſſen ſey, auf dieſe Art ſeit

ſam und geheimnißvoll zu wirken. Ich hatte ſo manches von abentheuerlichen und unſinnigen Ceremonien ſogar in Büchern geleſen, und alles war mir immer als äußerſt abgeſchmackt erſchienen; ich machte mich daher gegen Gebräuche und Einweihungsfeyerlichkeiten gleichſam feſt, und als ich Andrea hinbegleitete, war mir das Gefühl ſehr gegenwärtig, daß nichts auf mich wirken würde, was ſonſt unſre Phantaſie ſo leicht in Aufruhr ſetzt. Ich erſtaunte und ſchämte mich zu gleicher Zeit als ich ohne weitere Umſtände in ein Haus und dann in einen geräumigen Saal geführt ward, in welchem ſich die Geſellſchaft ſchon verſammelt hatte. Ich hatte mich gegen Abentheuerlichkeiten gewäffnet und doch überlief mich nun ein feyerliches Grauen als mir jeder von ihnen auf eine ſimple Art die Hand gab und mich als Freund und Bruder begrüßte. Ich ſtand verſteinert unter ihnen wie damals, als ich das erſte große Raphaelſche Gemählde betrachtete, denn noch nie habe ich ſo viele charaktervolle Köpfe neben einander geſehn, noch nie hab' ich in einer großen Geſellſchaft ein ſo ruhiges und gedankenreiches Geſpräch gehört.

Als ich mich etwas genauer umsah, entdeckte ich bald mehrere Bekannte, die mit mir Nächte durchschwärmt, oder beym Spiele durchwacht hatten. Sie kennen ja auch den launigen wihigen Francesco, der uns mit seinen Einfällen so oft unterhalten hat, aber in dieser Gesellschaft war es mir nicht möglich, über ihn zu lachen, oder einen Spaß von ihm zu fordern, so ernst und ehrwürdig saß er unter den übrigen, von denen manche ihm aufmerksam zuhörten. Adriano, an dessen Einfalt wir uns so oft belustigt haben, hatte einen großen Zirkel um sich her versammelt und sprach mit großem Enthusiasmus und eben so vielem Verstande; ich konnte nicht müde werden ihn anzuhören, und mich über meinen bisherigen Irrthum zu verwundern. Es war mir, als wäre ich plötzlich in die Gesellschaft von abgeschiedenen Geistern entrückt, die im Tode alles Irrdische von sich werfen, und selbst ihren Brüdern unkenntlich sind. — Alle begegneten dem alten Andrea mit der ausgezeichnetsten Achtung, alle beugten sich vor ihm, wie vor einem höheren Wesen, und meine Ehrfurcht vor meinem alten Freunde ward dadurch nur um so größer.

Es ist, als wenn uns in der stillen Nacht tiefere Gedanken und ernstere Betrachtungen begrüßten, denn mit jeder Stunde ward die Gesellschaft feyerlicher, der Gegenstand ihres Gesprächs erhabener. Ich habe nie mit dieser Andacht in einem Tempel gestanden, noch in keinem Buche habe ich diese Gedanken gefunden, die mich hier durchdrangen. In solchen Stunden vergißt man seine vorige Existenz gänzlich, und nur die Gegenwart ist deutlich in unserer Seele. Ich werde diese Nacht nie vergessen.

Wir gingen erst am Morgen auseinander. Ein glühendes Roth streckte sich am Horizont empor und färbte Dächer und Baumwipfel; die frische Morgenluft und der helle Himmel kontrastirten seltsam mit dem dunklen nächtlichem Zimmer. Schaaren von Vögeln durchflatterten die Luft mit muntern Tönen, die Bewohner der Stadt schliefen fast noch alle und unsere Schritte hallten die Straßen hinab. — Klärt' ich begreifen warum diese sinnlichen Eindrücke mich stets so innig rühren! Der frische Morgen ist mir immer das Bild eines frohen und thätigen Lebens, die Luft ist gestärkt und theilt uns ih-

re Stärke mit, das wunderbare Morgenroth ſtrömt eine Erinnerung der früheſten Kindheit herauf und fällt in unſer Leben und unſere gewöhnlichen Empfindungen hinein, wie wenn ein rother Strahl an den eiſernen Stäben eines Kerkers zittert, in dem ein Gefangener nach Freyheit ſeufzt.

23.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Auch ich, lieber Lovell, fühle mich jetzt, ohne ihre Gesellschaft, einsam. Die Freundschaft wird unserer Seele schon darum ein unentbehrliches Bedürfniß, weil sie immer ein Herz sucht, dem sie sich ganz und in jeder Stunde mittheilen darf. Die Trennung unterbricht diese schöne Harmonie, denn die Briefe sind nur lahme und ungeschickte Boten, sie wissen die Stimmung nicht, in der sie uns antreffen, wenn sich im mündlichen Gespräche die Seelen fast unmittelbar berühren. Ich kann mir Sie und den alten Andrea recht lebhaft bey einander denken, ich sehe Ihren Enthusiasmus, denn ich weiß es aus eigener Erfahrung, wie viel dieser Greis nur durch einige Worte auf unsere Seele vermag. Ich kenne auch das Räthselhafte und fast Furchtbare das ihn umgiebt, er erscheint uns in jeder Stunde in einer veränderten Gestalt und es kostet ihn nichts, sich und eine ganze Ge-

ſellſchaft plötzlich in einen andern Ton zu ſtimmen; alle Ideen des menſchlichen Geiſtes ſtehen ihm auſſerordentlich behende zu Gebote, er kann ſich in jede Meynung kleiden, und es iſt daher ſchwer, ja beynahe unmöglich, ſeine wahre von ſeinen erborgten abzuſondern. Ich habe ſchon oft den Argwohn gehegt, daß er für jeden Menſchen mit dem er umgeht, eine eigne Maske hat, er iſt alle Ideen und Stimmungen des Menſchen durchlaufen, ein jeder findet ſich daher in ihm ſelber wieder. Seltſam aber iſt es, daß ein ſolcher Mann alles, nur nicht einen gewiſſen Eigenſinn verbergen kann, den zu maskiren ſelbſt dem Unerfahrenſten nur wenig koſtet, er verachtet die Menſchen im Allgemeinen und jeden insbeſondere, und in manchen Stunden iſt er ſchwach genug, daß er ſich dieſe Verachtung merken läßt, um einen recht vollkommenen Triumph zu genieſſen. Ich glaube, auch Sie werden bald dieſe Bemerkungen an ihm machen, und dies würde mir dann um ſo mehr eine Beſtätigung ſeyn, daß ich mich nicht geirrt hätte. Es klingt freylich etwas anmaßend, daß ich einen ſo tiefen Menſchen durchſchauen und beurtheilen will, indeß kann ich es viel-

leicht eben darum, weil ich seine Vortreflichkeiten verstehe und bewundere, und wie Sie in Ihrem Briefe sagen: man ist vielleicht um so argwöhnischer, je mehr man wünscht, die Menschen zu lieben.

24.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Soll ich es Ihnen gestehen, Rosa, daß mir Ihr Brief gewissermaßen wehe gethan hat? Denn es ist einmal eine Schwäche der menschlichen Seele die sie vielleicht nie ablegen kann, daß ihr gewisse Bemerkungen Schmerzen machen. Beim Anblicke aller Vortreflichkeiten scheint das menschliche Herz mit der Bewundrung zugleich einen gewissen Neid zu fühlen: ist der Eifer, irgend einem Muster ähnlich zu werden, wohl etwas anders? Wir suchen daher gern bey vorzüglichen Menschen eine Seite heraus, die unserm Tadel unterworfen seyn könnte, bloß um uns selbst als besser zu achten. Dieser Neid ist der Quell von allem, was wir in den gewöhnlichen Bedeutungen im Menschen Gut und Schlecht nennen, und eben darum, weil ich dies einsehe, sollte mich Ihr Brief auf keine Weise unzufrieden gemacht haben. Ich kann über meinen alten Freund durchaus nicht Ihrer Meynung seyn, am wenigsten kann ich jene

Schwäche an ihm finden, die Sie bemerkt haben wollen. Er ist für mich eine Kolossalstatue unter den gewöhnlichen Menschenbildern, ich finde stets in ihm einen Hauptgedanken und dieselbe erhabene Gemüthsstimmung; er versetzt mich jedesmal, oft wider meinen Willen in die seltsamsten Empfindungen, wie es sonst zuweilen wohl nur wunderbare Töne können, die unsre Seele gewaltsam nach dunklen, seltsamen Gegenden entführen.

Wenn ich mich oft betrachte und mich stumm in Gedanken verliere, so möcht' ich ihn in manchen Stunden für ein fremdes, übermenschliches Wesen halten, ich habe mir im Stillen manche wunderbare Träume ausgesponnen, die ich mich schämen würde, Ihnen so mit kaltem Blute niederzuschreiben, so sehr sie auch meine Phantasie gefangen halten. Er begegnet oft auf eine unbegreifliche Weise meinen Schwärmereyen mit einem einzigen Worte, das sie mir deutlicher macht, und in ein helleres Licht stellt.

Neulich war ich durch seine Reden in eine ungewöhnlich feyerliche Stimmung versetzt, er

ſprach von meinem geſtorbenen Vater und ſchilderte ihn genau nach ſeiner Geſichtsbildung und Sprache. Ich war gerührt und er fuhr fort, ja er ſprach endlich ganz mit ſeinem Tone und ſagte einige Worte, die ſich mein Vater angewöhnt hatte, und die ich unendlich oft von ihm gehört habe. Ich fuhr auf, weil ich dachte, mein Vater ſey wirklich zugegen, ich fragte ihn, ob er ihn gekannt habe und er betheuerte das Gegentheil; ich war in die Jahre meiner Kindheit entrückt und ſah ſtarr auf die Wand, um nicht in meiner Täuſchung geſtört zu werden. Plötzlich fuhr wie ein Blitz ein Schatten über die Wand hinweg, der ganz die Bildung meines Vaters hatte, ich erkannte ihn und er war verſchwunden, ſeltſame Töne, wie ich ſie nie gehört habe, klangen ihm nach, das ganze Gemach ward finſter und der alte Andrea ſaß gleichgültig neben mir, als wenn er nichts bemerkt hätte.

Ein gewaltiger Schauder zog meine Seele heftig zuſammen, alle meine Nerven zuckten mächtig, und mein ganzes Weſen krümmte ſich erſchrocken, als wenn ich unverſichtig an die

There einer fremden Welt geklopft hätte, und sich zu meiner Vernichtung die Flügel öffneten und tausend Gefühle auf mich einstürzten, die der gewöhnliche Mensch zu tragen zu schwach ist. — Andrea erscheint mir jetzt als ein Thürhüter zu jenem unbekannten Hause, als ein Uebergang alles Begreiflichen zum Unbegreiflichen. Vielleicht löst Ein Aufschluß alle Räthsel in und ausser uns, unser Gefühl und unsre Phantasie reichen vielleicht mit unendlichen Hebeln da hinein, wo unsre Vernunft schier zurückbleibt; am Ende verschwindet alle Täuschung, wenn wir auf einen Gipfel gelangen, der der übrigen Welt die höchste und unsinnigste Täuschung scheint. Balder kömmt mit seinen Erscheinungen in meine Seele zurück, — o Rosa, was ist Unsinn und was Vernunft? Alles Sichtbare hängt wie Teppiche mit gaukelnden Farben und nachgeahmten Figuren um uns her, was dahinter liegt wissen wir nicht, und wir nennen den Raum, den wir für leer halten, das Gebiet der Träume und der Schwärmerey, keiner wagt den dreisten Schritt näher, um die Tapeten wegzuheben, hinter den Coulissen zu blicken und das Kunstwerk der äussern Sinne so zu zerstö-

ren, — aber wenn, — o Rosa, nein ich schwindele, es ist mir innerlich alles so deutlich und ich kann keine Worte finden; aber ich mag sie auch nicht suchen. Sie werden ebenfalls diese Gefühle kennen und mir alles übrige erlassen.

25.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Sie haben zum Theil recht, lieber Freund. Ihre Gefühle kann ich auf keine Weise tadeln, denn ich bin zu gut mit diesen bekannt, aber lieber Freund, kann denn der große Mensch nicht das Größte und Kleinste in sich vereinigen und liegt nicht eben darinn seine höchste Größe? Doch ich will lieber abbrechen, denn wir streiten beyde am Ende nur über Worte.

Manche Ihrer Gedanken über Andrea sind mir aus der Seele geschrieben, in seiner Gegenwart fühle ich mich immer wie in der Nähe eines Ueberirrdischen. Auch manches ist mir begegnet, was ich mir auf keine Art zu erklären weiß. Als ich neulich mit ihm hier in Tivoli war, waren wir fast täglich zusammen und unser Gespräch fiel vorzüglich auf den Aberglauben und die wunderbare Welt, vor der unser Geist so oft steht, und dringend Einlaß begehrt. Meine Phantasie ward mit jedem Tage mehr erhitzt, alle meine bisherigen Zweifel verlohren immer mehr von ihrem Gewicht; Sie können sich

vorſtellen, welchen ſeltſamen Eindruck Ihre Briefe damals auf mich machen mußten, in denen Sie immer mit ſo vielem Eifer von Roſalinen ſprachen. An einem ſchönen Abende ſchweiften wir vor den Thoren umher, unſre Geſpräche wurden immer ernſthafter und ich vergaß es darüber ganz, zur engen unangenehmen Stadt zurückzukehren. Es war indeß dunkle Nacht geworden und wir trennten uns. Alle meine Begriffe waren verwirrt, die Finſterniß ward noch dichter und ich näherte mich, wie es ſchien, immer noch nicht der Stadt. Ich verſuchte einen neuen Weg, weil ich glaubte, ich habe mich verirrt, und ſo ward ich immer ungewiſſer. Die Einſamkeit und die Todtenſtille umher, erregte mir eine gewiſſe Bangigkeit; ich ſtrengte mein Auge noch mehr an, um ein Licht von der Stadt her zu entdecken, aber vergebens. Endlich bemerkt' ich, daß ich einen Hügel hinanſtiege und nach einiger Zeit befand mich oben, neben der Kirche des heiligen Georgs. Der Wind zitterte in den Fenſtern und pfiff durch die gegenüberliegenden Ruinen, ich glaubte in der Kirche gehn zu hören und ich irrte mich nicht; mit hallenden

Tritten kamen zwey unbekannte Männer aus dem Gewölbe und fragten mich, was ich suche. Ihre unbekannte Gestalt, der feyerliche Ton ihrer Stimme und eine kleine Blendlaterne, die nur mich und den einen von ihnen beleuchtete, machte mich schaudern. Ich fragte furchtsam nach dem Wege zur Stadt, und der eine von ihnen erbot sich, mich bis an das Thor zu bringen, der andre versprach so lange bey der Kirche zu warten.

Die kleine Laterne erhellte sparsam unserm Weg und Bäume und Stauden glitten uns, mit einem durchsichtigen Grün bekleidet, vorüber, mein Begleiter war stumm und ich ging wie im Traume hinter ihm. Jetzt waren wir nahe am Thore und der Mann mit der Laterne stand still; wir nahmen mit wenigen Worten Abschied und ein breiter Schimmer fiel auf sein Gesicht. Ich fuhr zusammen, denn es war ganz das bleiche Antlitz einer Leiche, die Augen waren wie weit hervorgetrieben, die Lippen blaß und wie in einem Todeskrampfe verzerrt: ich glaubte ein Gespenst zu sehn, und erschrak nur noch inniger, als ich nach einigen Augenblicken die Züge Andrea's erkannte. Jetzt wandte er sich um.

und ging zurück, ich stand noch wie versteinert, und rief endlich laut und halb wahnsinnig: Andrea! — In demselben Augenblicke verschwand die Gestalt und das Licht, und betäubt und zitternd ging ich in die Stadt.

Aber wie fuhr ich zusammen, als mir Andrea vor meiner Wohnung entgegentrat und mich fragte, wo ich so lange geblieben sey. Ich konnte ihm nur wenige Worte sagen und die ganze Nacht hindurch lag ich in einem abwechselnden Fieber.

Und war es nicht eben die Gestalt unsers Andrea, mit Schrecken denke ich daran, die der unglückliche Balder so oft in den Exaltationen seiner Phantasie beschrieb? — Und doch hatte er ihn niemals gesehen. — Wer weiß, ob er mich nicht jetzt umgiebt, indem ich diesen Brief schrieb, und jeden Gedanken kennt, den ich denke! —

26.

Andrea Coſimo an Roſa.

Rom.

Warum hab' ich von Dir Argwöhniſchen, nicht ſchon einen zweiten Brief erhalten? Ich bin auf Nachrichten von Dir begierig, weil ich mich von je für Dich intereſſirt habe. Ob Du es in dem Grade, wie ich Dich ſchätze und liebe, verdienſt, iſt eine andre Frage; indeſſen muß man ſich darum bey den Menſchen nie bekümmern; mein Eigenſinn, den Du an mir neulich getadelt haſt, beſteht bloß darin, daß ich nie einen Gegenſtand wieder fahren laſſe, den meine Zuneigung einmal ergriffen hat; nur unterlaß die Forderung, daß ich Dir, wie ein Kind, von meinen Gedanken Rechenſchaft ablegen ſoll. Erwarte erſt das Ende jeder Prüfung, um meines ganzen Vertrauens werth zu ſeyn und begnüge Dich jetzt damit, daß Du von allen der Erſte biſt, der Anſprüche darauf machen kann. Wenn Dir alſo meine Liebe oder Achtung noch irgend etwas werth iſt, ſo verſchone mich mit ähnlichen Briefen, als Dein letzter war.

27.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe nie, Rosa, mit diesem Blicke ins Leben gesehn; wie vorübereilendes Schattenwerk, wie wandelnder Rauch, der über die Heide schreitet, so nichtig fliegt alles durcheinander. Ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, denke oder rase, die widerwärtigsten Gedanken und Gestalten haben sich innig mit einander verknüpft, und tausend Zweifel und Irrthümer, Schrecken und Truggestalten hängen wie ein Netz um mich her, das mich nicht wieder frey giebt.

Mein Herz ist die Höle des Aeolus geworden, in dem alle Stürme durch einander murren und sich mit wildem Grimme von ihren Ketten losreißen wollen. O, lassen Sie mich diesen Andrea begreifen, und ich will mich zufrieden geben und ich will alles übrige vergessen.

Ist die Welt nicht ein großes Gefängniß, in dem wir alle wie elende Missethäter sitzen,

und

und ängſtlich auf unſer Todesurtheil warten? O wohl den Verworfenen, die bey Karten oder Wein, bey einer Dirne oder einem langweiligen Buche ſich und ihr Schickſal vergeſſen können!

Doch der ſchwarze Tag bricht endlich, endlich herein. Er kann nicht ausbleiben. Alle vorhergehenden Tage waren nur Vorbereitungen zum letzten ſchrecklichen. Die finſtre Parze findet endlich die Stelle, wo ſie den Faden zerreißt. — O wehe uns, Roſa, daß wir geboren wurden!

O des klagenden Thoren! mit ohnmächtiger Kraft ſperrt ſich das arme Thier, in den Stall zu gehn, wo das ſchlachtende Meſſer ſeiner wartet. Die Zeit, dieſer unbarmherzige Henkersknecht, ſchleppt Dich hinein, das Thor ſchlägt hinter Dir zu und Du ſtehſt einſam unter deinen Mördern.

Was kann der Menſch wollen und vollbringen? Was iſt ſein Thun und Streben? —

O daß wir wandern könnten in ein fremdes, andres Land; ausziehn aus der Knechtſchaft, in der uns unſre Menſchheit gefangen hält!

Gräßlich werden wir zurückgehalten, und die Kette wird immer kürzer und kürzer. Alle täuschenden Freuden ſchlagen rauſchend die Flügel aus einander und ſind im Umſehn entflogen. Der Putz des Lebens veraltet und zerfällt in Lumpen; alle Gebrechen werden ſichtbar.

Einſam ſteh ich, mir ſelbſt meine Qual und mein Henker, in der Ferne hör' ich die Ketten der andern raſſeln. — Schauder ſtehn vor unſerm Gefängniſſe zur Wacht. — Da läßt ſich keiner beſtechen, — eiſenfeſt und unwandelbar ſtehn ſie da. — —

Ich habe den Ruf vom jenſeitigen Ufer gehört; ich habe den ſeltſamen Wink verſtanden, und das Boot eilt ſchon herüber, mich abzuholen; ich trage meine Sünden in meiner Hand und gebe ſie als Fährgeld ab. — — Die Wogen rauſchen, es ſchwankt das Boot, das Steuer ächzt, und bald tret ich an das düſtre fremde Geſtade, und in doppelter Vereinigung kommen mir alle meine Schmerzen entgegen.

Geſtern war ich bey Andrea und ſeiner Geſellſchaft. Sie ſprachen viel durcheinander und ſaßen in Reihen hinab, wie gefüllte Bilder aus Erde. Alle waren mir fremd und armſeelig,

mit allen, ſelbſt mit dem wunderbaren Andrea hatt' ich ein inniges Mitleiden. Sie waren ernſt und feierlich, und mir war, als müßt' ich lachen. — Daß Gedanken und Vorſtellungen den ſogenannten Frohſinn aus unſerm Geſichte verjagen können, iſt bejammernswürdig.

Ich ſtreckte meine Hand aus und berührte den nächſtſitzenden; und wie ins Reich der Vernichtung griff ich hinein und war ein Glied der zerbröckelnden Kette. Ich gehörte nun mit zum Haufen, und war mir ſelber fremd und armſeelig, ſo wie die übrigen.

Aller Augen waren ſtarr auf die Wand geheftet, in allen ſpiegelte ſich der Widerſchein des Todes. Die Kerzen brannten dunkler, die Vorhänge rauſchten geheimnißvoll, das Blut in meinen Adern wollte aufſieden und erſtarrte.

Töne ſchlugen das Ohr mit ſeltſamer Bedeutung, wie Arabeskengebilde fuhr es durch meinen Sinn; ich erwartete etwas Fremdgeſtaltetes und lechzte nach etwas Ungeheuerm. Und ich vergaß hinter mir zu ſehn und ſtand unter meinen Freunden einſam, wie in einem Walde von verdorrten Bäumen.

Schatten fielen von oben herunter und ſan-

ken in den Boden. Dämpfe ſtanden wie Säulen im Gemache, Dämmerung wankte hin und wieder wie ein Vorhang. Die Seele vergaß ſich ſelbſt und ward ein Bild von dem, was ſie umgab.

Es kreiſte und wogte gewaltig durch einander, wie ein Unding das zum Entſtehen reif wird, ſo kämpfte die Maſſe gegen ſich ſelbſt. — Es ſchritt näher und glich einer Nebelgeſtalt; vor mir vorüber wie ein pfeifender Wind, — und o, — Roſaline!

Sie war es, ganz, wie ſie lebte. Sie warf einen Blick auf mich und wie ein Meſſer traf er meine Augen, wie ein Berg mein Herz. Ich ſträubte mich gegen meine innerliche Empfindung und es zog mich ihr nach; — ich ſtürzte laut ſchreiend nach ihrem Gewande und ſtieß mit dem Kopfe an die Mauer.

Ich erſchrak nicht, verwunderte mich nicht und erwachte auch nicht. Wie andre Elemente umzog mich alles, ich ſah die Freunde wieder, ich hörte wieder die Bäume und Waſſer, die ganze Mühle der gewöhnlichen Welt, mit allen ihren Gängen.

Andrea und die übrigen waren ſtumm und

kalt, aber sie standen fern, fern von mir hinunter, ich kannte sie alle und verstand sie nicht, ich kam zurück und war nicht unter ihnen.

Man öffnete die Fenster; die Morgenluft brach herein, der Himmel war wie eine Platte buntgestreifter Marmor, die Wände der Welt waren wie immer mit ihren seltsamen Gewächsen ausgelegt, und wie ein wildes Thier, so fiel eine nüchterne Empfindung mein Herz an.

Wo steht die letzte Empfindung, daß ich zu ihr gehe? Wo wandeln die seltsamsten Gefühle, daß ich mich unter sie mische? Daß ich von diesem Traume erwache und einen andern noch fester träume!

Wolken fliehn und kommen wieder, das seltsamste Morgenroth wird Tagesschein. — So wird es mit diesem Herzen gehn. — Leider, daß ich das schon jetzt empfinde!

28.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wie alles mich immer bestimmter zu jenen Schrecken hinwinkt, denen ich entfliehen wollte! Wie es mich verfolgt und drängt, und doch die gräßliche Leere in mir nicht ausfüllt! — Wie in einem Ocean schwimm ich mit unnützer Anstrengung umher; kein Schiff, kein Gestade, so weit das Auge reicht! unerbittlich streckt sich das wilde Meer vor mir aus, und Nebel streichen verspottend wie Ufer herum, und verschwinden dann wieder.

Nebelbänke sind unser Wissen und alles, was unsere Seele zu besitzen glaubt; der Zweifel rauft das Unkraut zusammt dem Getraide aus, und in der leeren Wüste schießen andre Pflanzen mit frischer Kraft hervor, deren Farben noch schöner und glänzender spielen. Der Mensch muß denken und eben darum glauben, schlafen und also träumen; es ist möglich, daß alle Gestalten nur in mir wandeln, alles ziehende Schattenbilder in der Höhlung meines Au-

ges, Schwingungen meiner Gehirnfibern, die ich nach dem allgemeinen Uebereinkommen die äußern Gegenstände benenne.

Der Wechsel der Jahreszeiten zerstört die Berge und Felsen, die ewigen Pfeiler der Erde zerbröckeln sich durch Regengüsse, der Mensch durch den Lauf seines Bluts, ein Todtenwurm in ihm, der ihn von innen heraus zernagt. Jedes Ding ist Bild und Gegenbild zugleich, es erklärt sich selbst und man sollte nie fragen: Wie hängt diese Erscheinung mit jener zusammen? — Der Geist des Forschens ist die Erbsünde, die uns von unsern ersten gefallenen Eltern angestammt ist.

Alles, was ich sonst meine Gefühle nannte, liegt todt und geschlachtet um mich her, zerpflücktes Spielzeug meiner unreifen Jugend, die zerschlagene magische Laterne, mit der ich meine Zeit vertändelte; bunte Farben und Schattenspielwerk!

Ich nenne mir manchmal den Nahmen Amalie oder Rosaline, um alles, wie mit einem Zauberspruche, wieder zum Leben zu erwecken, aber auch die Erinnerung ist abgeblüht, und wenn ich mein ganzes Leben hinuntersehe,

so ist mir, als wenn ich über ein abgemähtes Stoppelfeld blicke; ein trüber Herbst wandelt näher, der Nebel wird dichter, und der letzte Sonnenschein erlischt auf den fernen Bergen.

Ich möchte in manchen Stunden von hier reisen und eine seltsame Natur mit ihren Wundern aufsuchen, steile Felsen erklettern, und in schwindelnde Abgründe hinunterkriechen, mich in Hölen verirren, und das dumpfe Rauschen unterirrdischer Wasser vernehmen, ich möchte Indiens seltsame Gesträuche besehen, und aus den Flüssen Wasser schöpfen, deren Nahme mich schon in den Kindermärchen erquickte, Stürme möcht' ich auf dem Meere erleben, und die Aegyptischen Pyramiden besuchen; — o Rosa, wohin mit dieser Ungenügsamkeit? und würde sie mir nicht selbst zum Orkus und in Elysium folgen? —

Und lern' und erfahr' ich denn nicht hier in Rom genug? Genügt mir nicht dies tiefe wunderbare Leben, in dem die Wunder mit den Stunden wechseln? Wohin von hier? Das Gewand der ganzen Erde ist kahl und dürftig, — o Balder, ich möchte dich in den tiefen Ge-

birgen aufſuchen, um von Dir zu lernen und mit Dir zu leben.

Sollte es möglich ſeyn, daß ich ſchon hinter dem Vorhang ſtände, der die jenſeitige Welt von den hieſigen Menſchen ſondert? Es iſt vielleicht und ich erſchrecke nicht mehr vor dem Gedanken. —

Mein Geiſt knüpfet ſich immer vertrauter an Andrea, ich verſtehe ihn, ſo viel ſich zwey Menſchen verſtehen können, die immer das Nehmliche meynen und ganz etwas anders ſprechen; in jedem Körper liegt die Seele, wie ein armer Gequälter in dem Stiere des Phalaris, ſie will ihren Jammer und ihre Schmerzen ausdrücken, und die Töne verwandeln ſich und dienen zur Beluſtigung der umgebenden Menge. — Sein feiner Sinn vermiſcht ſtets die Vernunft mit ſeinem innerſten Gefühle, er baut ſich keine Ueberzeugungen, um bequem in ihnen zu wohnen, er ſucht nichts in ſich zu verändern und auszurotten. —

Doch ich vergeſſe ganz, was ich erzählen wollte. Man vergißt über Worte ſich und alles übrige, wir ſprechen ſelten von uns ſelbſt, ſondern meiſt nur darüber, wie wir von uns

sprechen könnten, jeder Brief ist eine Abhandlung voll erlogener Sätze mit einem falschen Titel überschrieben, und so möcht' ich denn gern fortfahren zu schwatzen, wenn mich mein Gefühl nicht zu sehr ängstigte und zur Erzählung einer seltsamen Begebenheit hinrisse.

Es war vorgestern, als ich mit einer großen Gesellschaft zu einem prächtigen maskirten Balle fuhr. Ich liebe diese Maskeraden, weil sie mich stets in eine frölich wehmüthige Stimmung versetzen. Das Rauschen der seltsamen Gestalten durch die Säle und auf den Treppen, das räthselhafte Gezische und Geflüster, die Unbekanntschaft mit allen Menschen umher, alles ist für mich ein stilles Gedicht über das menschliche Leben, ein Schauspiel, worin die Schauspieler selbst ihre Rollen nicht verstehn, und sie dennoch meisterhaft darstellen. — Ich sah hier Pantalons und Pierrot's durcheinander springen, die Musik klang verworren in das bunte Geräusch hinein, die Kerzen flimmerten durch die Säle und glänzten gegen den Putz von schönkoeffirten Damen, ich stand an einen Pfeiler gelehnt und sah ohne Sehnsucht und ohne Ruhe in das große Findelhaus der mensch-

lichen Narrheiten hinein. Von je hat mich die Maske, die mich nach und nach erhizt, die gezwungene Art, aus den ausgeschnittenen Augen hervorzusehn, in eine Art von Trunkenheit versezt; es währte daher nicht lange, so spielte alles nur, wie eine Traumgestalt um mich herum, und ich fuhr manchmal heftig auf, um mich nur wach zu erhalten; ich konnte in manchen Momenten gar nicht glauben, daß ich wirklich lebe, so seltsam umgab mich alles; wie den Kindern war mir, die durch einen rothen geschliffenen Stein die Sonne und die wunderbar gespaltene Welt umher betrachten. Es war als sähe ich in einen schiefhängenden Spiegel hinein, der mir eine andere weit entfernte Welt darstellte, die unser Geist nur zuweilen flüchtig besucht, wenn unser Körper in tiefen Träumen liegt.

Eine weibliche Gestalt strich kokettirend zu wiederholtenmalen bey mir vorüber. Ich hatte schon oft das Rauschen ihres seidnen Gewandes gehört und ward jezt erst aufmerksamer. Mir war, als wenn sie mich recht geflissentlich vor allen übrigen Masken auszeichnete und eine Bekanntschaft mit mir suchte. Wir näherten

uns mit den gewöhnlichen Formeln, und mir ward es wunderbar leicht, recht abgeschmackt zu seyn; es sammleten sich daher bald mehrere Karrikaturmasken, die mich ungemein witzig fanden. Die Eitelkeit, (die gewiß wie ein elektrischer Drath bis in das tiefste Fundament der Seele geht) ward in mir wach, und die Gegenstände umher erhielten eine bestimmtere Form, ich bemühte mich nun, die Lobsprüche meiner Bewunderer zu verdienen und mir die Zuneigung der unbekannten schönen Maske zu erhalten. Das Gelärm umher war lauter, mir aber bedeutender als bis jetzt, ich sah wieder mit freyen Blicken umher und fand mich willig in die Thorheiten der bunten Bilder, die wie ein belebtes magisches Kartenspiel um mich sprangen.

O was ist der Mensch mit seinen Empfindungen, die so oft an den letzten Grundstein seines Gebäudes rühren und dann wieder verschwinden und sich vielleicht nie wieder anmelden? Meine Sinnlichkeit erwachte und ich verfolgte die unbekannte Maske bald durch das dickste Gedränge, ich begleitete sie, als sie in

eins der Zimmer ging, um ſich mit Eis zu erquicken.

Hier ſah ich den ſchönen Wuchs genauer und die zarten Arme, ich bat und flehte, aber ſie wollte um keinen Preis die Maske vom Geſichte nehmen. —

Ich verlohr ſie im Saale wieder aus den Augen, deſſen Getön und Gebrauſe mir jezt nach der augenblicklichen Ruhe, nach der ſtillern Erleuchtung des Zimmers innig zuwider war. Ich ging noch ein paarmal auf und ab, verlohr mich wieder in Träumereyen, und ging dann fort, um in meinen Wagen zu ſteigen. Zu meinem Erſtaunen finde ich die oft geſuchte Maske vor der Thür, ſie vermißt ihren Wagen ich biete ihr den meinigen an, und, o welche Freude! ſie ſchlägt das Anerbieten nicht aus. —

Nun waren wir allein im Wagen, und ich wandte alle meine Beredſamkeit an, um ſie zu bewegen, die entſtellende Maske abzunehmen. Sie thut es endlich mit einer kaltblütigen Bewegung, — und o, — die Haare richten ſich mir noch empor, — — Roſaline ſitzt neben mir!

Sie warf mir einen drohenden Blick zu, und wie ein lauter Donnerschlag warf es sich in in den Wagen hinein. — Nun hört ich bloß das Rasseln der Räder, wie eine ganz ferne Kaskade, — ich fand mich am Morgen in meinem Zimmer wieder. —

Alles ist Trug und Schein um uns her, aber warum wir uns selbst Phantasien erschaffen, die unser Inneres so gewaltig umrütteln, o wer kann das ergründen? —

Meine Hände zittern noch, wenn ich daran denke, und doch ist es vorüber und ich zweifle jetzt selbst daran, daß es war. Weiß ich doch kaum, was ich jetzt thue und denke. —

29.

William Lovell an Andrea Cosimo.

Rom.

In manchen Stunden, wenn ich so recht innig fühle, wie alles umher und in uns nur Dunst und Rauch ist, möcht' ich Dich fragen: aber was ist denn der Mensch und sein eigentliches Selbst? Was können wir in ihm gut und böse, thöricht und verständig nennen? — Alles ist ein vorüberwehend Räthsel, fades Wortspiel und langweiliger Zeitvertreib.

30.

Andrea Coſimo an William Lovell.

Rom.

Jedermann hat ſeine eigene Stimme und nur wenige wiſſen, was ſie mit dieſer ſagen wollen. Die ganze Welt iſt nichts als ein Gemählde, wo jedes Auge die Farben anders ſieht. Auch meine Worte gehören nur mir zu und paſſen im Munde keines andern. —

Warum ſuchen wir immer nur Unterſchiede zu machen? Alles in der Natur hat ſeinen nahen und fernen Endzweck, wenn wir ihn auch nicht gewahr werden, weil wir Menſchen ſind, und immer wider unſern Willen uns ſelbſt zur Are des Univerſums machen und machen müſſen. Eben ſo iſt es in uns ſelber. — Die Unterſchiede erfand nur der blödere Sinn, um die Menſchen in Reihen zu ſtellen; welcher Edle hatte nicht dieſelben Neigungen und Triebe, dieſelben Vorſätze, die der faßte, den wir einen Böſewicht nennen? Der Menſch kann nur unterſcheiden nach den Erſcheinungen, die äu-

ßer-

ſerlich und zufällig aus ſeinem Bruder heraus-treten. Ich möchte keinen verdammen und kei-nen vergöttern, es iſt alles Ein Gefolge, in dieſelben Gewänder eingehüllt, mir alle gleich unkenntlich und gleich gut, ein Trauerzug, der auf Bergeswegen dahin geht, und hinter einem dunkeln Walde verſchwindet.

31.

Andrea Coſimo an William Lovell.

Rom.

Freylich, lieber William, täuſcht uns alles in und auſer uns, aber eben deswegen ſollte uns auch nichts hintergehen können. Wo ſind denn nun die Quaalen, von denen ich ſo oft muß reden hören, die unſre Irrthümer, unſre Zweifelſucht, der erſte Sonnenſtrahl unſerer Vernunft uns erſchaffen? Es iſt die Zeit, die auf ihrem Wege durch die groſſe weite Welt auch durch unſer Inneres zieht, und dort alles auf eine wunderbare Weiſe verändert. Veränderung iſt die einzige Art, wie wir die Zeit bemerken, und weil wir die Fähigkeit haben zu denken, haben wir auch zugleich die Fertigkeit verſchiedenartige Gedanken hervorzubringen. Weil eine Gedankenfolge uns ermüdet und am Ende nicht mehr beſchäftigt, ſo macht eben dies eine andere nothwendig; und dies nennen die Menſchen gewöhnlich eine Veränderung ihres Charakters und ihrer Seele, weil ſie ſich immer viel zu wichtig finden, und ſich gern über und

über so mit Lichtern besteckten möchten, daß man sie aus dem Glanze gar nicht heraus finden kann. Kann sich denn aber das Wesen verändern, das wir unsre Seele nennen? Hat es Theile, die von ihm losgerissen, oder die ihm angesetzt werden? Wechselt es sich mit einem andern aus? — O Freund, wir wechseln mit den Federn mit denen wir schreiben, die Seele mit ihrem Spielzeuge, den Gedanken, die von ihr selbst ganz unabhängig und nur ein feineres Spiel der Sinne sind.

Alles, was wir in uns kennen, ist Sinnlichkeit, dorthin führen alle Fußtapfen, die wir in der einsamen Wüste entdecken, zu dieser einzigen Höle werden wir immer wieder zurückgeführt, so seltsam sich der Weg auch krümmen mag. Nur in der Sinnlichkeit können wir uns begreifen, und sie regiert und ordnet das Gewebe, das wir immer von unserm Geiste getrieben glauben. Bloß hierauf können sich alle Plane und Entwürfe, Wünsche und stille Ahndungen gründen; in dieser Körperwelt bin ich mir selbst nur mein erstes und letztes Ziel, denn der Körper ordnet alles nur für seinen Körper an, er findet bloß Körper in seinem Wege, und

eine Verbindung zwiſchen ihm und dem Geiſte iſt für unſer Faſſungsvermögen unbegreiflich. Die Seele ſtehet tief hinab in einem dunkeln Hintergrunde und lebt im weiten Gebäude für ſich, wie ein eingekerkerter Engel: ſie hängt mit dem Körper und ſeinen vielfachen Theilen eben ſo wenig zuſammen, wie der Verbrecher mit der Stadt in der er gefangen ſitzt; wie man eben ſo wenig glauben würde, daß alle Straßen mit den Thoren und Thürmen umher bloß für den Gefangenen angelegt wären.

Was kann ich alſo für meine Seele thun, die wie ein unaufgelöſtes Räthſel in mir wohnt? die dem ſichtbaren Menſchen die größte Willkühr läßt, weil ſie ihn auf keine Weiſe beherrſchen kann? und wie kann ein Körper gut oder böſe ſeyn? — Er iſt, das iſt ſein Verbrechen und ſeine Tugend, ſein Daſeyn iſt ſeine Strafe, und ſeine Wohlthat, und wer hat dies nicht ſchon in ſich ſelber empfunden?

Damit die verächtlichen Maſchinen ſich brüſten können, haben ſie Nahmen und Unterſchiede wie bunte, klägliche Ordenszeichen erfunden; nur der Pöbel hat die tiefe Achtung vor dieſen.

Was bleibt uns übrig, Willem, wenn wir alle leere Nahmen verbannen wollen? — Freilich nichts zu philoſophiren und mit Enthuſiasmus für die Tugend und gegen das Laſter zu reden, kein Stolz, kein Gepränge mit Redensarten, aber immer noch eben ſo viel Raum um zu leben.

Die Empfindung geht daher einen kürzern und richtigern Weg, als der grübelnde Verſtand; denn das Gefühl iſt der Haushofmeiſter unſerer Maſchine, der erſte Oberaufſeher, der dem alten pedantiſchen Verſtande alles überliefert, der es weitläuftig und auf ſeine ihm eigene Art bearbeitet. Gefühl und Verſtand ſind zwey nebeneinander laufende Seiltänzer, die ſich ewig ihre Kunſtſtücke nachahmen, einer verachtet den andern und will ihn übertreffen.

Wenn wir nicht bloße Maſchinen ſind, ſo reißt ſich die Seele einſt gewiß von allem los, was ſie ſo läſtig gefangen hält, ſie wird nicht ſchließen und unterſcheiden, nicht ahnden und glauben, ſondern im raſchen, reißenden Fluge nach ihrem ungekannten Vaterlande eilen, wo ſie wirken und ungefeſſelt dauern kann.

Wenigen wundervollen Menſchen war es vielleicht gegönnt, ſich ſchon hier, von den

Gauklern, ihren Sinnen, noch umgeben, kennen zu lernen, und in ihre innerſte, verborgenſte Tiefe zu ſchauen. Aber die Natur widerſtrebt mit allen ihren Kräften, ſie ſind ſeltſame Wunderdinge, die ſich vor ſich ſelber entſetzen; die Fugen ſind geriſſen, der Geiſt ſieht unmittelbar, ohne Sinne und ohne das Mittelglas des Verſtandes, in das Daſeyn und die Gegenſtände hinein und der Körper ſchaudert unter heftigen Zuckungen.

32.

Balder an William Lovell.

Heut ſcheint die Sonne freundlich und ich denke an Deinen Nahmen, denn er iſt wie blauer Himmel. Da war mir, als hört' ich Deinen Gang hinter mir in den Gebüſchen und ich ſah mich um. Aber der Wind kletterte nur in den Bäumen umher, und pflückte einige reife Blätter, die er der Erde, ſeiner Mutter, zum Verzehren hinlegte. Nun hab' ich noch in meiner Schreibtafel ein Blatt Papier und ich will es nehmen, und jetzt mit Dir ſprechen; vielleicht findet ſich einſt ein Mann, der es zu Dir hinüberträgt.

Wechſelnd gehn des Baches Wogen
Und er fließet immer zu,
Ohne Raſt und ohne Ruh,
Fühlt er ſich hinabgezogen,
Seinem dunkeln Abgrund zu.

Alſo auch des Menſchen Leben,
Liebe, Tanz und Saft der Reben
Sind die Wellenmelodie,
Die verſtummt früh oder ſpät.

Ewig gehn die Sterne unter,
Ewig geht die Sonne auf,
Taucht sich roth ins Meer hinunter,
Roth beginnt ihr Tages-Lauf.

Nicht also des Menschen Leben,
Seine Freuden bleiben aus,
Ist er nur dem Tod gegeben,
Er behält ihn dort im dunkeln Haus. —

So werd' ich jetzt gezwungen, nach einem gewissen Klange zu reden, der wie ein Wasserfall in meiner Seele auf- und niedersteigt. Mich besuchen oft Leute in meiner einsamen Waldwohnung, und sagen es ganz laut, so daß ich es höre, ich sey ein Prophet von Gott gesandt. Die guten Leute meinen es aber in ihrem Sinne recht gut, nur schieben sie das weiße auf meinen Bart, der mir wider meinen Willen so lang gewachsen ist.

Die Sonne spielt fröhlich zwischen den dunkelgrünen Zweigen herab und ich sehe, wie jedes Thier sich in ihr goldnes Netz so gern und willig fängt. Die ganze Natur ist begeistert, und die Waldvögel singen lange und schöne Lieder, und die Bäume stimmen drein mit lautem ehrwürdigem Rauschen und wie Harfensaiten

zittert und klingt alles um mich her, und ich singe innerlich Gesänge, ohne daß ich es weiß.

Alte graue Leiden ragen
So vertraulich zu mir her,
Erstarrte Freuden leben,
Und es rauscht das grüne Meer.
Eines Ueberfühle tauchen,
Die Charybdis strudelt wild,
Pan erwacht, die Wälder brausen,
Jäger starren und es flieht das Wild.
Lanzenkämpfer tummeln wüste,
Sitz auf Rossen auf und her,
Und Kreuz erglänzet lichte,
Seine wundervolle Mähre
Vom Orlando, Redomante,
Ach in seinen Liedern singt
Euch der Dichter, plötzlich bricht er ab
Nun verschlingt das off'ne Meer.
Nie und keine Rede sprechen
Einsam Trost dem Armen zu,
Alle Harfensaiten brechen
Um ihn her die furchterlichste Ruh.

Ich denke noch daran, daß mir oft über alles sprachen, was ich jetzt immer wirklich vor mir sehe.

Alle diese Leute sind nicht todt, sondern nur verdunkelt, sie kommen, wenn ich sie rufe, und vertragen sich brüderlich mit mir.

Denkst Du noch zuweilen an mich, wie ich an Dich und Deine Thorheiten denke? Es ist mir jetzt ein neues ruhiges Leben angegangen, ich weiß es nicht zu sagen, wie sehr ich innerlich froh bin. Eine andere stillere Seele ist in mich eingegangen, und die hat über mich eine bessere Herrschaft angefangen.

Ich weiß nicht in welchem Waldgebirge ich wohne, denn ich erkundige mich nie mehr nach Nahmen. Es sieht um meine Wohnung wunderlich und doch schön aus. Felsen stehn hoch und ernsthaft da, und Ulmen und Pappeln, und an den senkrechten Wänden hängt der Epheu dick wie Riesenlocken herunter. Es ist alles hier um mich lebendig und voll Freundschaft, die Bäume grüßen mich, wenn ich aufwache, der Himmel zieht purpurroth über meinen Kopf weg und seine bunten Lichter spielen um mich herum und necken mich. — Ach Freund, wenn man die Blumen und Pflanzen näher kennen lernt, was sie dann anders sind, als man gewöhnlich glaubt, sie sind klüger als die Leute denken, und haben auch mehr Gewalt, als man meint. Die Menschenwissenschaft kennt nur einen Theil ihrer geheimen Kraft.

Blumen sind uns nah befreundet,
Pflanzen unserm Blut verwandt,
Und sie werden angefeindet,
Und wir thun so unbekannt.

Unser Kopf lenkt sich zum Denken
Und die Blume nach dem Licht,
Und wenn Nacht und Thau einbricht
Sieht man sich die Blätter senken.
Wie der Mensch zum Schlaf einnickt,
Schlummert sie in sich gebückt.

Schmetterlinge fahren nieder,
Summen hier und summen dort,
Sympen ihre trage Lieder,
Kommen her und schwirren fort,
Und wenn Morgenroth den Himmel säumt,
Wacht die Blum' und sagt, sie hat geträumt,
Weiß es nicht, daß voll von Schmetterlingen
Alle Blätter ihres Kopfes hingen.

O was würden die Menschen in der Nacht erblicken, wenn sie plötzlich in ihren Träumen aufwachen könnten. Der Traum steht vor ihnen und weiß wenn der Mensch nicht mehr schläft, der gewöhnliche Betrug giebt auf den ersten Wink Acht und rennt wieder an seine Stelle. — Aber ich war einmal krank und sah alles mit Augen, und griff es mit diesen Händen, mit denen ich jetzt schreibe, ich weiß selbst nicht warum; da hielt ein jedes Wunder er-

deutlich ſtand und ich lachte über die andern Menſchen.

Auch die Vögel und die Thiere, die Berge und die Felſen ſind anders, als die Menſchen ſich einbilden wollen es zu wiſſen. Es iſt nur zu weitläuftig, ſonſt könnt' ich hier viel davon ſchreiben und es würde doch weder Dir noch einem andern Menſchen nützen, denn wer's nicht ſchon vorher weiß, kann mich doch immer nicht verſtehn. So geht es mit allem Guten. Jeder Menſch ſpielt ſein eigenes Inſtrument und hat einen andern Takt und ein anderes Lied abzuſpielen.

Da hab' ich hier in einem Felſen einen Menſchen gefunden, der alles ſo ſehn kann, wie ich. Daß ſich die Klugen doch ſo gern aus der Welt zurückziehn! Aber in der Einſamkeit denkt und fühlt die Seele anders, ſie wird nicht durch das unordentliche Gezwitſcher und Gepolter unterbrochen. In der freyen Natur iſt alles mit der Seele verwandt und auf einen Ton geſtimmt, in jedes Lied ſtimmt ſie freywillig ein und iſt das Echo und eben ſo oft der Vorſänger von allem was ich denke: ein kleiner Vogel kann mir vielen Verſtand in mei

nen Kopf hereinlocken. Der Mensch ist taub und kann mich nicht reden hören; aber wozu brauchen Menschen die Sprache? Sie ist unnütz und eine seltsame Erfindung. Sie ist erfunden, um zu lügen, nicht um die Wahrheit zu reden, denn sonst wäre sie besser und verständlicher; ein boshafter Lügner weiß alles damit zu machen, dem Verständigen fällt sie zur Last.

Wir leben wie Brüder bey einander und er hat gar kluge Einfälle. Uns beiden kommt die Welt anders vor, wie den übrigen Leuten, und doch ist die Kunst nur so klein und einfach.

Ich halte mir auch Tauben, die ganz zahm geworden sind und doch ihren natürlichen Muth und Verstand behalten haben. Ich habe sehr viel von ihnen gelernt, wenn sie manchmal so unter sich mit dem Kopfe nickten und girrten und sich ihre Zeichen machten, mit denen sie manchmal über den Menschen spotten. Diese und die Lämmer, die mit mir essen, sind die unschuldigsten und besten Geschöpfe von der Welt, und wenn sie Dich kennten, würden sie Dich grüßen lassen. Es ist nur um die Reise zu thun, so könntest du hier mit mir leben.

Von den groſsen Dingen, die ich weiß, kann und darf ich Dir nichts schreiben. Es ist bloß darum ein Geheimniß, weil Du es nicht verstehn würdest.

Den Nahmen Gottes denen nennen,
Die ihn nicht mit dem Herzen kennen,
Ist Missethat.
Es hängen um mich Geisterchöre,
Und sprechen laut, daß ich es höre; —
Sie halten Rath.
»Laß Mensch jetzt deine Zunge schweigen,
»Bis sich die kunden Jahre neigen,«
So tönt's herab;
»Was willst du vor der Zeit enthüllen?
»Den Durst nach dieser Weisheit stillen
»Ja Tod und Grab!«

Und so will ich denn lieber enden, um mir kein Mißfallen zuzuziehn.

Lebe wohl, William, so schreibe ich hier in meinen Bergen. — Die Stunden winken mir, zu ihnen zu kommen, und ein Wort mit ihnen zu sprechen, denn sie halten alle viel von mir; meinen Rosen muß ich noch Wasser zu trinken geben, und dann muß ich die kranke Pappel besuchen, die der Wind eingeknickt hat. Es ist ganz mein freyer Wille, aber ich habe es mir selbst zum Gesetze gemacht; ich helfe ihnen

in vielen Sachen, und die Blumen und Bäume hier würden ſich ſehr grämen, wenn ich einmal fortzöge.

Die Lämmer wundern ſich, weil ich ſchreibe, was ſie von mir noch nicht geſehn haben. Die unſchuldigen Thiere können nur auf ihre Art ſprechen, und es iſt auch eben ſo gut.

Lebe recht wohl; ich will das Blatt einem fremden Manne geben.

33.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wohin soll ich mich mit meinen Gedanken und Empfindungen wenden? Ueberall bin ich mir fremd, und überall find' ich mit meinen Ideen einen wundervollen Zusammenhang. Der höchste Klang des Schmerzes und der Quaal fließt wieder in den sanften Wohllaut der Freude ein, das Verächtliche steht erhaben und die Erhabenheit fällt zu Boden. Wie im Abgrunde der See Geschmeide und Kostbarkeiten unter Schlamm und neben verwesenten Gerippen glänzen, so seltsam liegt alles in meinem Innern durcheinander.

Es funkelt Gold in wilden Trümmern,
Tief im verborgenen Gestein,
Ich sehe ferne Schätze schimmern,
Mich lockt der räthselhafte Schein.

Und hinter mir fällt es zusammen,
Ha! um mich her ein enges Grab,
Die Welt, der Tag entflieht, die Flammen
Der Kerzen sinken, sterben ab.

Die

Die Hand klopft zitternd an die Wände,
Der unterirrd'sche Wandrer schaut
Nach Licht und Rettung, ohne Ende
Das Dunkel! — Ihn erquickt kein Laut.

Er hämmert in den Felsgemächern
Mit einer dumpfen Lebensgier,
Befangen von den dunkeln Rachern,
Zur Strafe seiner Wißbegier.

Da augelt aus der fernsten Ritze
Ein blaues Lichtchen nach mir hin,
Ich krieche zu der schlossen Spitze,
Und lache mit entzücktem Sinn.

Und ach, es ist ein Goldgestein,
Das mich zuerst hieher versucht,
Nun labt mich nicht der Himmelschein,
Der boshaft mich zuerst versucht.

Es sehnt der Geist sich nach dem Bande,
Das ihn mit zarter Fessel hielt,
Als er sich wie im Vaterlande
In seiner stillen Brust gefühlt.

Doch fern ach! liegt das heimische Gestade,
Am wilden Taurien verirrt,
Kniet er umsonst und flehet gnade,
Das blut'ge Opfermesser klirrt!

Doch Blumen blühn in diesen Schrecken,
Die hell mit rothem Purpur glühn,
Die Todesschatten, die ihn decken,
Es lassen prachtige Funken sprühn

Liegt alles nur im Sinnenglücke?
Vereint ſich jeder Ton zum Chore?
Für tauſend Extreme eine Brücke?
Gehn alle Pilger durch daſſelbe Thor?

So öffnet mir die dunkeln Reiche,
Daß ich ein Wandrer dämmen geh,
Daß ich nur einſt das Ziel erreiche
Und jedes Wunder ſchnell verſteh.

Eröffnet mir die finſtern Pforten,
An denen ſchwarze Wächter ſtehn,
Laßt alle gräßlichen Koborten,
Mit mir durch jene Pfade gehn!

Je wildre Schrecken mich ergreifen,
Je höher mich der Wahnſinn hebt,
Je lauter alle Stürme pfeifen,
Je ängſtlicher mein Puls bebt,

So inniger heiß ich willkommen
Was gräßlich ſich mir nahen ſchleift,
Dem irrd'ſchen Leben abgenommen,
Zum Geiſterumgang nun gereift.

Alles Wilde, was ich je gedacht,
Alle Schrecken, die ich je empfunden,
Rückerinnerung aus der trübſten Nacht,
Grauen meiner ſchwarzſten Stunden,
O vereinigt euch mit meinen Freuden,
Stürmet alle um mich her,
Schlinget euch an alle meine Leiden,
Fluthet um mich gleich dem wilden Meer,
Daß das Morgenroth ſich in dem Abgrund ſpiegle,
Graun und Schrecken meine Heymath ſey.

Daß der Wahnſinn immer raſcher mich beflügle,
Und zum dunkeln Thor der Hölle klinge,
Nur Brennen! gieb mich von den Zweifeln frey!

O Roſa, hier hätten Sie nun von neuem Gelegenheit, über mich zu ſpotten, aber ich finde immer mehr, daß man manches nur in Verſen und in einer Art von Wahnſinn ſagen könne, die proſaiſche Sprache widerſpricht dieſem Unſinn in jeder Zeile.

Leſen Sie doch aufmerkſam Valders wunderbaren Brief, der wie der Geſang eines fremden, verirrten Vogels zu uns herübertönt.

Ich möchte Ihnen gern noch ſo vieles ſchreiben und kann keine Worte und keine Begriffe finden, es iſt alles in mir wüſt und verlaſſen, wie eine Gegend nach einem Erdbeben. —

Ich kann in mir ſelber keine Ruhe finden. Geben Sie mir nur Eine Ueberzeugung und ich bin zufrieden. Dieſer Zweifel iſt der Henker, der unſre Seele auf die Folter legt. Andrea mag mir dagegen ſagen, was er will: es iſt die Arbeit der Danaiden in der Unterwelt, immer wieder von neuem und ſtets von neuem dieſelben Gedanken ohne Erfolg durch unſern Kopf rinnen zu laſſen.

34.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Kensea.

Lieber Bruder.

Ich habe Dich also doch nun wirklich endlich gesehen, und ich bin nun wieder umgekehrt, und sitze und denke hier in Kensea wieder an Dich, wo ich nach dem Willen meines lieben verstorbenen Herrn als ein Verwalter bleiben soll, bis mein Herr William aus Italien zurückkömmt. Wie ist die Zeit und das menschliche Leben doch so gar flüchtig! Es ist nicht anders, als wenn wir nur solche Bilder wären, die auf den Schießplätzen den Schützen oft vorbeygezogen werden, man sieht sie kaum, so sind sie auch schon wieder weg.

Hier leb' ich nun recht ruhig und von der ganzen Welt abgesondert. Ich denke oft an den guten alten Lord Lovell, der nun auch gestorben ist, und an alles, was ich so Zeit meines Lebens erfahren habe. Ich bin innerlich recht zur Ruhe gekommen und es ist mir, als wenn ich mich immerfort im Stillen grämte. Das

ist nun hier dasselbe Haus, in das ich als ein junger Bursche so munter und flink eintrat und mir alles in der Welt so herrlich und wie aufgeputzt vorkam; ich dachte immer: Ey, Willy, du bist jung, wie vieles Glück kann Dir noch begegnen, nur frisch und munter! Ich schrieb Dir damals auch einen langen und recht übermüthigen Brief, denn ich bildete mir auf die blanken Tressen auf meinem Rocke nicht wenig ein; es war mir mein Blut so warm, daß ich ordentlich glaubte, die ganze Welt sey nur mir zu Gefallen erschaffen. — Und nun, lieber Bruder, wenn ich daran denke, wie manche schwere Krankheit ich seitdem überstanden habe, wie oft es Dir so recht schlecht gegangen ist, daß ich herzlich weinen mußte, was alles der gute Lord Lovell gelitten hat, wie wir uns beyde nur im Grunde wenig gesehn hatten, wie ich mit der Herrschaft bald hier und bald da gewohnt habe, und wie ich nun als ein alter abgelebter Mann wieder über dieselbe Schwelle schritt, über die ich als ein junger Bursche sprang, — o lieber Bruder, so kann ich Dir gar nicht sagen, wie seltsam mir dabey zu Muthe wird. Ich möchte sagen, ich hätte mich

damals bloß in einen jungen Menschen verkleidet, oder mich nur zum Spaß angestellt, so unnatürlich kömmt es mir von damals vor. Herr Mortimer und seine Frau ist einmal hier durchgefahren und er hat mich bey der Gelegenheit besucht. Er ist munter und gesund und dabey recht freundlich gegen mich.

Ich gehe fleißig in die Kirche und halte mich jetzt mit meinen Gedanken mehr zu Gott, als jemals. Alles übrige ist doch nur eitel und vergänglich.

Der Garten hier ist gegen ehemals recht verwildert und ich kann ihn mit dem Gärtner unmöglich wieder recht in Ordnung bringen; das liebe Unkraut hat sich allenthalben eingeschlichen und tiefe Wurzel gefaßt; wir thun beide was wir können, aber es will immer nichts fruchten.

Bleib ja gesund, lieber Bruder, daß wir uns vor unserm Tode noch einmal sehn können, endlich muß es doch an's Sterben gehn, da hilft kein Widerstreben und dann wollen wir sanft und geruhig in dem Herrn entschlafen.

35.

Thomas an seinen Bruder Willy.

Bonstreet.

Deine Briefe, lieber Willy, sind mir jetzt immer gar zu fromm. Es ist freylich wohl wahr, daß man sich in Deinem Alter von dem Irrdischen etwas abziehen kann, und man thut ganz recht und wohl daran, aber alles Ding, Willy, hat auch sein Maaß und Ziel. Wir sind in der Welt, um zu arbeiten, und etwas zu thun und dazu möchte man alle Kourage verliehren, wenn man immer nur an die Vergänglichkeit der Dinge denken wollte, darum bilde ich mir manchmal ein, daß manches, was ich thue und verfertige, ewig dauern würde, und mir ist ganz wohl dabey zu Muthe.

Was du mir von Deinem Garten schreibst, will ich gar gern glauben, weil Du und der Gärtner vielleicht nicht mit dem Dinge umzugehen wissen. Auch gehören zu solchem Werke viele Arbeiter und Gartenknechte, wie du wohl auch hier an meinem Garten in Bonstreet wirst gesehn haben; die Natur hängt einmal nach

dem Verwildern hin, und darum muß man Tag und Nacht dagegen arbeiten.

Der alte Lord Burton ist recht gefährlich krank und ich glaube, daß er schon zum Grabe reif ist. Die Unterthanen sind alle vergnügt, und seine Kinder sind die einzigen, die ich weinen sehe. Es ist ihre Pflicht, als Kinder, sonst hat er von den andern nicht leicht eine Thräne verdient; er bekehrt sich vielleicht noch in seinen letzten Stunden, welches ich von Herzen wünschen will. Auf den Sohn hoffen wir aber alle recht mit Sehnsucht, und ich denke, es soll denn auch mit meinem Garten hier ein ander Ansehn gewinnen. Ich habe mit allen meinen Herrschaften bisher immer Unglück gehabt; die alte Dame in Waterhall ließ den Garten fast ganz verwildern, und der alte Lord Burton hat gar keinen recht guten Geschmack, und man darf ihm nichts einmal dagegen sagen, sonst wird er noch obendrein böse. So alt ich bin, so hör' ich es doch gerne, wenn fremde Herrschaften so den Garten und den Fleiß des Gärtners loben, und der Sohn, der junge Herr, hat auch schon manchmal mit mir darüber gesprochen, ausser seit sein Vater so krank ist, wo

er ordentlich melancholiſch geworden iſt. Man ſoll den hieſigen Garten gewiß weit und breit loben, die Leute ſollen weit hieher reiſen, um ihn zu ſehn. Siehſt Du, Willy, noch in meinen alten Tagen denke ich Ehre einzulegen, ich thue nicht ſo verzagt wie du. Lebe wohl und bleibe nur geſund.

36.

Andrea Coſimo an William Lovell.

Rom.

Iſt denn Dein umherſchweifendes, unruhiges Gemüth nun endlich zur Ruhe gebracht? Deine wilden Zweifel ſind aufgelöſt und Du wirſt Dich und die Welt wieder unbefangener betrachten können. Ich habe alles für Dich gethan, was ich thun konnte, und der ungeſtümſte Zweifler hätte dadurch befriedigt werden müſſen.

37.

William Lovell an Andrea Coſimo.

Ich danke Dir, daß Du mich endlich aus den verworrenen Labyrinthen wieder zum Lichte des Tages geführt haſt, denn meine Seele erlag allen den ungeduldigen Zweifeln. Aber jetzt ordnet ſich alles Unſtäte und Umherſchweifende in meinem Gemüthe wie an Fäden die alle in Einem Mittelpunkte zuſammentreffen. Du haſt mich von der Wirklichkeit einer wunderbaren Welt überzeugt und alles hat ſich in mir zufrieden gegeben, alle Ideen und Empfindungen nehmen wieder ihre natürliche Stelle ein und die Harmonie mit mir ſelbſt iſt hergeſtellt.

38.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Endlich, Freund, bin ich beruhigt, ich habe die höchsten Spannungen der Phantasie überstanden und ein gewöhnlicheres Leben nimmt seinen Anfang. Andrea hat mich endlich von seiner Lehre überzeugt und ich fühle mich innerlich beruhigt, ich bin an eine stille ruhige Insel nach einem wilden Sturme verschlagen. Folgen Sie meinem Beyspiele, Rosa, und werfen Sie sich einer Ueberzeugung in die Arme, um beruhigt zu werden. Ueberzeugungen muß der Mensch haben, um sein Daseyn ertragen zu können, um nicht vor sich selbst und dem Abgrunde den er in seinem Innern entdeckt zurückzuschaudern. Ich mag diese Nothwendigkeit keine Schwäche nennen, denn durch Glaube und Ueberzeugung fühlt sich der Mensch stark; seine Zweifel waren nur ziehende Wogen die ihn an das feste Gestade trugen.

39.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger — place.

Ich habe ſeit lange, theurer Freund, keine Nachrichten von Ihnen erhalten, und ich gerathe faſt in die Beſorgniß, daß Sie ebenfalls krank ſind. Mit Ihrem Vater hat es ſich wahrſcheinlich nicht gebeſſert, denn ſonſt würden Sie mir wohl einige Nachricht davon gegeben haben.

Ich fühle mich in der Einförmigkeit des Landlebens noch immer ſehr glücklich; es ſcheinen mir lauter Mißverſtändniſſe zu ſeyn, wenn die Menſchen ſo ämſig nach ihrem Glücke ſuchen, ſelten denkt man ſich bey dem Worte Glück etwas deutliches, und die Wandrer gehn nun oft auf wunderbaren Wegen um das Ziel herum. Amalia iſt eben ſo froh und geſund, als ich bin, und ich möchte ſagen, daß ſie mit jedem Tage heiterer wird.

Ich habe mich jetzt daran gewöhnt, eine eigene Haushaltung zu führen, und ich und meine Frau haben uns noch nie geſtritten, ein

paar recht freundschaftliche Zänkereyen abgerechnet, die über ein häßliches Weib entstanden, die Amalia aus zu großer Gutherzigkeit in ihre Dienste genommen hat. Dies Wesen hat ganz das Ansehen einer verzauberten Fee, wenigstens habe ich noch in keinem Mährchen eine Beschreibung von einer häßlichern gefunden, ihre Physiognomie ist mir im höchsten Grade zuwider, es ist nicht meine Schuld, wenn ich sie zugleich für boshaft halten muß.

Leben Sie recht wohl und antworten Sie mir bald.

40.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Ich konnte Ihnen bisher nicht schreiben, theurer Freund, weil die Krankheit meines Vaters, die mit jedem Tage zunahm, mich zu sehr beschäftigte und zerstreute. Sie ahnden es vielleicht aus diesem Anfange, daß er nicht mehr ist, und diese Nachricht war es, die der Innhalt meines Briefes werden sollte. Ja Mortimer, er hat endlich alle Schmerzen die ihn folterten überstanden, und auch ich bin nun ruhiger. Seine Seele schied schwer von ihrem Körper, der sie doch nicht mehr zurückhalten konnte; ich kann es nicht unterlassen, ihn stets von neuem zu beweinen, wenn es mir wieder lebhaft einfällt, daß er nicht mehr ist, so viel ich auch in manchen Stunden von ihm habe leiden müssen. Ach, ich habe alles, alles vergessen, denn er war in seinen letzten Stunden so freundlich und zärtlich gegen mich; er hätte sich mit der ganzen Welt so gern versöhnt, und sprach oft mit vieler Rührung von Lovell, seinem gestorbe-

nen Feinde. — Vor ſeinem Tode hat er noch viele Papiere verbrannt, die er mit naſſen Augen betrachtete.

Leben Sie recht wohl und glücklich, ich werde Sie auf einige Tage beſuchen, um mich zu zerſtreuen. Morgen iſt das Begräbniß.

William Lovell.

Drittes Buch.

I.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Mein Sinn ist wieder frey, und die Natur umher wieder heiter. Die tiefe Traurigkeit kann mit allem Rechte zu den gefährlichen Krankheiten gerechnet werden. Ich bin jetzt genesen, und der Schmerz der Rückerinnerung ist weit sanfter und geistiger; wenn ich jetzt nur noch einige Geschäfte in Ordnung gebracht habe, so sehn Sie mich auf einige Tage in Ihrer Wohnung.

Wozu die Klagen, die ungestümen Stürme gegen ein unabänderliches und gewiß gütiges Schicksal? — Er ist hinab, zur Ruhe gegangen, und es ist menschlich die Arme nach dem Verschwindenden auszustrecken; aber war denn das Leben sein Gewinn und sein Glück? Der Mensch betrachte den Himmel mit seiner Sonne und mit seinen Sternen, und alle ängstlichen

Zweifel in seiner Brust werden vergehen, das Wohlwollen das wir in uns selbst empfinden, ist die Seele der ganzen Natur, ein Strom aus dem allgemeinen Meer der Liebe, aus Gott der sich in jedes Herz mit leisem Rieseln senkt. — Der gemeinste und der höchste Sinn haben hier nur einen und denselben Trost.

Aus jeder herben Empfindung entspringen bald fröliche Gefühle und ich glaube, daß meine Schwester schon jetzt mit Hoffnungen ihre Phantasie schmückt, die sie bis jetzt unterdrükken mußte. Es ist mir nie so recht gelungen, ihr eigentlicher Vertrauter zu werden, aber ich verarge ihr dies neue Leben nicht, obgleich Lovell in seiner jetzigen Stimmung schreckliche Sätze darinn über die Menschen entdecken würde. — O wie schmerzt es mich, so oft ich diesen Nahmen niederschreibe!

Leben Sie recht wohl, Emilie läßt Ihre Gattinn herzlich grüßen.

2.

Karl Wilmont an seinen Freund Mortimer.

London.

Du vermuthest mich vielleicht noch in Bondstreet und wunderst Dich den Brief von London datirt zu sehn? Nein, Mortimer, ich wünschte nicht, daß Du lange in Deinem Erstaunen bleiben mögest, denn ich fühle es, daß ich hier seyn muß.

Ich habe vier glückliche Tage in Bondstreet, an Emiliens Seite verlebt, und bey Gott, es hat mich noch nicht einen Augenblick gereuet, daß ich wieder so schnell abgereist bin. Ich sollte unwürdig genug seyn, Sie sogleich mit ihrer reichen Aussteuer zu heyrathen und dann gemächlich von ihrem Vermögen zu leben? Es kam bloß auf mich an, aber bey der ersten Nachricht von Burtons Tode ging mir der Gedanke durch den Kopf, daß ich ein unwürdiger Mensch wäre, wenn ich es thäte. Du weißt, daß ich mehrere gute Empfehlungen an den Minister hatte, und er nahm mich freundlicher

auf als ich erwarten konnte: bey ihm arbeite ich jetzt. Ich theilte Emilien sogleich als ich in Bonstreet ankam meinen Plan mit und sie konnte ihn auf keine Weise mißbilligen. Das Bewußtseyn ihrer Liebe begleitet mich an meinen Arbeitstisch und die schwersten Geschäfte lächeln mich an; wir sind beyde noch jung, und so mag Unsere Vereinigung noch immer ein Jahr oder etwas länger aufgeschoben bleiben; in dieser Zeit denke ich befördert zu werden und ihr dann doch mit einem kleinen Glücke entgegen zu kommen.

Ich lächle über mich selber wie ich bisher alles ernstere, festere Leben verabsäumt habe, sie nur so oft als möglich zu sehn suchte, und daß ich jetzt hier sitze, freywillig von ihr verbannt und mir noch aus meinem kältern Sinn ein großes Verdienst mache. Aber bisher war sie mir ungeist und ich verlängre nun gern meine poetische Idyllenexistenz, das goldne Zeitalter der reinen Liebe, das doch nachher auf immer verlohren ist.

Meine Lebensgeister sind sehr munter, und mir ist immer als wenn ich bey Emilien wäre. Die Stadt mit allen ihren Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten gefällt mir, denn ich

bin wie mit einer neuen und klügern Jugend beſchenkt. Wie herrlich das Leben mit ſeinem Treiben und ſeinem Gewühle vor mir liegt! Wer wollte ſich nicht gern unter die Schwimmer auf dieſem glänzenden Strome miſchen?

Zuweilen mache ich mir Vorwürfe darüber, daß ich innerlich ſo froh bin. Die Menſchen, (und ich mit eingerechnet,) ſind ausgemachte Narren. Einen trüben, verkehrten Sinn, in dem ſich alle Gegenſtände dunkel und unkenntlich abſpiegeln, halten Sie viel leichter für den Rahm der Tugend, als die frohe Gemüthsſtimmung. Ich freue mich ja nicht über Burtons Tod, nicht daß er mir aus dem Wege gegangen iſt, — o nein, nur über die Ebene, die plötzlich, ohne mein Zuthun, vor meinen Füßen liegt. Die Menſchen ſind darinn ganz gute Geſchöpfe, und wohl mir, daß auch ich mir ietzt ſo recht wichtig und bedeutend vorkomme, daß ich alle Vorſtellungen auf mich und mein künftiges Glück beziehe! Man laſſe doch alle große kosmopolitiſche Piane, allen Kummer über Weltbegebenheiten fahren, und liebe ſich und die Menſchen recht innig, die der gütige Himmel dicht um uns angepflanzt hat! Dieſer Empfin-

dung, diesem Vorsatze will ich folgen, und Du mein lieber Mortimer, bist mit unter meine Geliebten eingeschlossen; aber auch meine Schwester die Du grüßen sollst, und jeden der sonst im Hause nach mir frägt, selbst die häßliche Charlotte nicht abgerechnet, die Dir so zuwider ist.

3.

Mortimer an Karl Willmont.

Roger — place

Deinen Gruß an Charlotten magſt Du bey der erſten Gelegenheit ſelbſt beſtellen, denn ich ſpreche nur ungern mit ihr, die übrigen ſind beſorgt und alle ſagen von Herzen Dank, daß du Dich ihrer mit einem ſo fröhlichen Wohlwollen erinnerſt. Dein Brief, Karl, hat mir ſehr gefallen, denn eine liebenswürdige Menſchlichkeit führt darinn das Wort, wir ſollten alle ſo empfinden, und die Menſchen würden ſich aus dieſer dürren Erde einen Garten machen.

Nein, du brauchſt dir keine Vorwürfe zu machen, lieber, unbefangener Menſch. Liegt es denn nicht in unſerer Natur, daß wir das Glück willkommen heißen, wo wir es finden? Deine Seele hat ihre Unſchuld behalten und Du wirſt nie ſchlecht empfinden, und wenn auch bey der Betrübniß andrer Dein Mund ſich zum frohſten Lachen zieht.

Mit Deinem Plane bin ich ebenfalls ſehr zufrieden, die Thätigkeit wird Dich zum Manne

machen, denn das ist der grose Vortheil der Beschäftigung, daß sie unsern Geist reifer macht, wenn sie gleich in sich selbst oft keinen großen Werth hat. Die meisten Menschen wissen immer nicht, was sie mit ihrer Zeit anfangen sollen, wenn sie nicht von einer geordneten Thätigkeit mitgenommen werden, sie werden dann nur gar zu leicht auch im Geiste müssig und faul und sind nachher für jede Arbeit unbrauchbar, wenn sie auch gerne arbeiten wollten, ihr Daseyn wird dann durch ewige unbedeutende Zerstreuungen zerschnitten und sie werden sich selbst zur Last. Du wirst bald fühlen wie Dein Geist durch eine nicht übertriebene und verworrene Thätigkeit elastischer wird und Emilie wird mehr als einen Gewinn davon haben.

Alle Deine Wünsche mögen in Erfüllung gehn, nur erliege nicht unter Deinen Vorsätzen.

4.

Emilie Burton an ihre Freundinn Amalie.

Donkeet.

Morgen, liebe Freundinn, reiſe ich mit meinem Bruder von hier ab, um Sie auf einige Tage zu beſuchen. Ich bin jetzt wie aus einem Kerker erlöſt, ſeit ich nicht mehr ſo traurig bin; man fühlt nie ſo tief, wie wenig alle Vernunftgründe vermögen, man bemerkt nie ſo ſehr, wie ſchwach wir ſind, als wenn ein recht heftiger Schmerz unſre Seele durchdringt. Alle unſre Freuden und Hoffnungen fliehen dann plötzlich hinweg, und bleiben in einer unkenntlichen Ferne ſtehn; die Verzweiflung breitet ſich in unſerm ganzen Innern aus und wir kommen uns ſelber als Kinder vor, daß wir uns über irgend etwas freuen konnten.

Aber nach einem heftigen Schmerze, wenn die Bruſt ſich erſt durch Schluchzen freyern Athem gemacht hat, fühlen wir unſer Leben dann auch mit friſchem Wohlbehagen; und wie freue ich mich jetzt, Sie nach einer ſo langen

Trennung wieder zu sehn! — Mein Herz wird sich in Ihrem Gespräche erleichtert fühlen, und Sie werden mir dann so vieles, so mancherley erzählen müssen. — Ich erschrecke manchmal innig, wenn ich plötzlich daran denke, wie alles sich in und um uns verändert; wie manches ist jetzt anders als es noch vor einem Jahre war, und wie anders waren wir, als wir noch zwey Jahre jünger waren! Mich befällt es manchmal, daß ich glaube, der Mensch könne für nichts in sich gut sagen; und wie betrübt ist dieser Gedanke!

Warum fang' ich an so weitläuftig zu werden, da wir uns nun bald mündlich sprechen? — Denken Sie wohl noch zuweilen an den armen Lopell? Was er jetzt treiben mag, der arme in sich verunglückte Mensch! — Ich möchte ihn wohl noch einmal wieder sehn. — Leben Sie wohl.

5.

Bianka an William Lovell.

Rom.

Ich ſehe Dich jetzt nur ſo ſelten, Du eigenſinniger Träumer! und dann nur auf einzelne flüchtige Augenblicke! Es iſt mir eingefallen, wenn ich manchmal Dein verdrüßliches Geſicht anſehe, daß Du ſelbſt nichts weißt, was Du von Dir und von mir haben willſt. Umſonſt werden alle Scherze und jeder Muthwille wach, wenn Du bey mir biſt; Du bleibſt in Deiner Verſchloſſenheit, und lächelſt nur zuweilen halb mitleidig, halb erzwungen, um mich nur nicht raſend zu machen. — Iſt das derſelbe Lovell den ſich vor einem Jahre mein läſtern Auge wünſchte?

Laura iſt bey mir und wir haben eben von Deiner unerträglichen Laune geſprochen. Daß wir uns ſo an Dich gewöhnt haben, ja daß wir Dich ſo lieben, iſt um zu verzweifeln! Es fehlt nicht viel, daß wir Sonnette auf Dich machten; aber nimm Dich in Acht, daß es nicht im Ernſte Satyren werden!

O ihr Männer! seyd ihr nicht unbegreifliche Thoren, daß Ihr erst mit so vielen Erniedrigungen um unsre Gunst bettelt, und sie verachtet, wenn ihr endlich erhört seyd! Müßtest Du Dich nicht hoch glücklich schätzen, daß zwey römische Mädchen, ich und meine Freundinn Laura, Dich so lieben? nicht für Dein Geld, sondern weil Du Lovell bist. Aber Du bist ein kalter, nördlicher Satan, der mich martert und mich mit meiner innigen Liebe verächtlich stehn läßt und vorübergeht! — Ich will auch nicht mehr an Dich denken, ich will Dich bey andern Männern vergessen!

Aber besuche mich nur heut noch, wenn Du Dich nicht besser zu beschäftigen weißt, ich will meine ganze Phantasie aufbieten, Dich fröhlicher zu machen.

Hast du Verdruß, Händel und Prozesse vielleicht in Deinem Vaterlande? — O laß alles fahren und freue Dich des Lebens und der Liebe! Was ist alles übrige? — Nicht der Mühe werth um davon zu reden. — O das habe ich Dich so oft an meinem Busen beschwören hören, Du Ungetreuer! Komm und sey jetzt nicht

meineidig, ſondern wiederhole Deinen Schwur. — Wenn Du es willſt, ſoll Laura bey mir bleiben.

Sehr närriſch macht ſich die Feder in meinen zum Schreiben ungelenken Fingern aber möchten die ungeſchickten verwirrten Streiche doch Zaubercharakter ſeyn, die Dich unaufhaltſam herbannten!

6.

Franzesko an William Lovell.

Rom.

Sie waren gestern ganz ohne Zweifel böse auf mich, weil ich Sie mit Adriano bey Ihrer Bianka störte, aber ich hoffe, ich habe mich doch im Ganzen so schnell wieder entfernt, daß Sie nicht unversöhnlich seyn werden. Ich reiche Ihnen mit aller meiner Gutmüthigkeit die Hand zum Frieden, denn es wäre unverzeihlich, wenn wir beyde noch vor Ihrer Abreise Feinde werden sollten.

Wenn ich nicht etwas zu fett wäre, so würde ich Sie begleiten und bey der Gelegenheit auch einmal andre Länder, als Italien zu sehn bekommen; aber so bin ich in mir selber gefangen, denn das Reisen bekömmt mir nie. Sonderbar, daß wenn man es sich gut schmecken läßt, man es nachher mühsam findet, einen Berg zu erklettern. — Indessen es lassen sich nicht alle Genüsse und alle Vortreflichkeiten verbinden.

Wenn ich mir meine neugierige Seele denke, die so in schweren unbeholfenen Fesseln sitzt, und doch gern manches Neue lernen und erfahren möchte, so bekomme ich ein ordentliches Mitleiden mit mir selber. Als ich noch zuweilen weit zu Fuße ging, nahm ich mir vor, den größten Theil der Welt recht genau zu betrachten, und jetzt habe ich nun alles im verjüngten Maaßstabe, in Kupferstichen vor mir und muß mich daran begnügen. — Doch, was hat man von einer ganzen Reise, wenn man wieder kömmt?

Trinken Sie ja nicht gleich kalt Wasser, wenn Sie aus dem Wagen oder vom Pferde steigen, denn ich habe es aus eigner Erfahrung, daß das sehr schädlich ist.

Bleiben Sie einem Frauenzimmer zu gefallen nie einen Tag länger an einem Orte; man hat nur Undank davon.

Lassen Sie fleißig nachsehn ob keine Linse am Wagen fehlt, damit Ihnen nicht plötzlich ein Rad abläuft und Sie einen gewaltigen Stoß bekommen.

Nehmen Sie auf jeden Fall einige Flaschen vorzüglich guten Wein mit, man weiß sonst

manchmal nicht, was man in den ſchlechten Wirthshäuſern anfangen ſoll, wo man oft in den miſerabelſten Speiſen die Zähne bewegt um nur mit dem Wirthe keine Händel zu bekommen.

Die Poſtillione ſind am beſten, wenn ſie halb betrunken ſind.

Wenn Sie Ihren Freunden Naturſeltenheiten mitbringen ſollen, ſo iſt es am bequemſten daß Sie dieſe auf der letzten Station kaufen, und dann ſchwören, Sie hätten ſie mit eigenen Händen aus dem oder dem Berge gebrochen; man kann manchen Leuten damit eine ſehr fröliche Stunde machen.

Nehmen Sie ſich beſonders vor dem Morgenthau in Acht; es iſt widerwärtig auf einer Reiſe krank zu werden.

Unterlaſſen Sie es nie, an die Aufwärterinnen einige Liebkoſungen wegzuwerfen, Sie bekommen durch dieſes Hausmittel allenthalben weit beſſere Suppen.

Die Rechnungen der Wirthe braucht man nie zu überrechnen, denn richtig addirt werden ſie ſelbſt vom Einfältigſten; man ſpart beym Einſteigen in den Wagen damit einige Zeit.

Ihren Bedienten behandeln Sie ja recht

ſchlecht, ſonſt iſt er auf der Reiſe Ihr Herr. In einem fremden Lande können Sie ihm am meiſten bieten, weil er ſchon Gott dafür danken wird, wenn Sie ihn nur wieder zurück bringen.

Ich halte Sie für meinen wahren Freund, denn ich bin wenigſtens der Ihrige, und darum habe ich Ihnen einige Kenntniſſe mitgetheilt, die ich mir ehemals auf meinen Reiſen abſtrahirt habe. Der ganze Brief macht wenigſtens daß Sie auf der Reiſe vielleicht an mich zuweilen denken, damit habe ich ſchon genug und übergenug gewonnen, und gegen unſern Andrea will ich recht damit prahlen, daß ich Ihnen manchen vortreflichen Rath auf den Weg gegeben habe.

Beſuchen Sie mich aber noch morgen Abend, Sie werden eine Geſellſchaft von luſtigen Freunden finden.

7.

Bianka an William Lovell.

Rom.

Und Du willst uns also wirklich verlassen? Ich sehe Dich nun in langer Zeit nicht, vielleicht nie wieder? — Willst Du auf der Reise zuweilen an Deine Bianka denken? Doch darauf darf ich kaum hoffen und meine Zudringlichkeit wird mich Dir nur noch verhaßter machen. Ich habe gehört, daß Du schon morgen früh abreisen willst und so wünsche ich Dir denn alles mögliche Glück. Wenn Du mich liebtest, würdest Du mich heut noch zum letztenmale besuchen, aber ich zweifle, daß Du kömmst. Ich möchte Dich so gern sprechen, aber Dir liegt nichts daran, — und so magst Du denn gehn. — Lebe wohl.

8.

William Lovell an Rosa.

Chambery.

Ich habe mich nirgends aufgehalten, und darum haben Sie bis jetzt noch keinen Brief von mir erhalten, hier aber will ich nun mehrere Tage von den Beschwerlichkeiten der Reise ruhn.

Ich hätte nicht noch jenen lustigen Abend bey unserm Franzesko genießen sollen, denn die Einsamkeit, die Entfernung von Ihnen und allen unsern Freunden drückt mich nun um so schmerzhafter. Schon unter der Munterkeit, unter dem lauten Lachen sah ich in Gedanken meinen einsamen Wagen zwischen düstern Bergen fahren, und nun sitz ich hier in einer fremden Stadt, so ganz abgesondert, tief in Betrachtungen und Erinnerungen mancherley Art versenkt.

Ich wollte vor meiner Abreise noch Bianka besuchen, allein halb war es unmöglich, halb hab' ich es vergessen. Nichts ist für mich widriger und betrübter als jeder Abend vor ei-

ner Abreiſe, man iſt ermüdet und verwirrt vom Einpacken und Anordnen, wobey endlich die Finſterniß hereinbricht, und man mit dem Lichte bald in dieſes, bald in jenes Zimmer wandert, um nur nichts zu vergeſſen; Koffer und Mantelſäcke werden dann zugeſchloſſen, und wir werden ſo recht darauf aufmerkſam gemacht, wie unſer ganzes Leben aus ſo elenden Bedürfniſſen zuſammengeflickt iſt, wie wir mit einem Praß von unnützen Nothwendigkeiten beladen, wie wir an uns ſelbſt ſo wenig, ja faſt nichts ſind. Das ängſtliche Herumtreiben der Aufwärter, die größere Leere der Zimmer, der Gedanke der Reiſe, — alles giebt dann eine dunkle Allegorie von der widrigen Maſchinerie des menſchlichen Lebens, wo alle Räder und alle Getriebe ſo kreiſchend hervorſchreien, wo das Bedürfniß die erſte bewegende Kraft iſt. Dann gehn Berge und Thäler wie Schatten meinem Sinn vorüber, ich erwarte den Anbruch des Tages mit einer Aengſtlichkeit, als wenn ich ſterben ſollte.

Mit dem erſten Ruck des Wagens hören dann gewöhnlich meine Beklemmungen auf, ich vergeſſe denn, daß ich den Ort, den ich verlaſ-

ſe, vielleicht nie, oder mit ganz ungeänderten Gefühlen wiederſehe. — Und kann man denn allenthalben zugleich und allenthalben der nemliche ſeyn? Oder ſollen wir ewig von einem Orte zum andern ziehn, — ach Roſa, ich bin ſehr unzufrieden und verdrüßlich! — grüßen Sie Andrea und alle meine Freunde herzlich, ſeyn Sie verſichert, daß ich zurückkehre, ſo bald es möglich iſt.

In den wildeſten Gegenden der Piemonteſiſchen Gebürge fühlte ich mich oft auf eine ſeltſame Art glücklich, ich dachte an den Vorfall mit den Räubern, der mir vor ohngefähr anderthalb Jahren hier begegnete. Ich glaubte oft, daß Balder jetzt aus einem dunkeln Gebirgpfad heraustreten müßte, oder daß Niemand anders als Amalie in der Kutſche vor mir fahren könne, oft hatten auch die Geſichter, denen ich begegnete, eine auffallende Aehnlichkeit mit jenen, die ich ſuchte. Ich weiß ſelbſt nicht, was mich zu ſo ſeltſamen Erwartungen ſtimmte, noch weniger warum ich es ſo innig wünſchte, daß meine Träume zur Wirklichkeit werden möchten.

Laſſen Sie mich Ihnen einige Empfindungen mittheilen, die ich nicht unterlaſſen konnte, im Wagen niederzuſchreiben.

Mit trüben Auge
In finſterer Nacht,
Geht durch das Leben
Das Kind geleitet
Vom ernſten Führer,
Den es nicht kennt.
Im Thal, am lauten Waſſerfall
Stehn beyde Wandrer ſtill,
Der Führer ſpricht zum Horchenden:
Sieh, hier blühen alle Blumen,
Alle Wünſche, alle Freuden,
Pflücke, denn wie fließend Waſſer
Rauſcht das Leben Dir vorüber.
Fort weicht die Geſtalt
Und verſchwindet
Sieht ihr mit langem Blicke
Der einſam Verlaſſene ſchmachtend nach.
Wind ſauſelt in den Blumen,
Wellen murmeln ſo wie zum frolichen Tanz,
Da beugt ſich der Fremdling
Und mäht mit raſchen zitternden Händen
Die kleine Stelle
Auf der er ſteht.
Und Blumen und Graſer
Und giftiges Unkraut
Und ſtachlicht Gewürme

Fühlt zitternd die Hand.
Und halb erſchrocken
Und halb entſchloſſen
Wirft Gräſer und Unkraut,
Gewürme und Blumen
Das Alles mit Gewimmel
In die Fluthen des lauten abrollenden Stroms.
»Wo ſind die Freuden?
»Wo ſind meine Wünſche?
»Du haſt mich betrogen
»Und, einſam verlaſſen
»Zitt're ich noch einmal
»Die Hand nach den täuſchenden Blumen zu
ſtrecken.«
Da fließt des Mondes goldnes Licht
Durch Thal und Wieſ' und über den Strom
Und räthſelhaft ſteht rings die Gegend
Im Glanz des Abends.
»Wo ſind ich die Heimath?
»Wo ſind ich Gefährten?
»Ich ſehe nur Schatten,
»Die dunkel und dunkler
»Vom Strom herüber,
»Bald hierhin, bald dorthin
»Wie Wolken gehn.
»Liegt alles jenſeits,
»Was ich mir wünſche
»Und herzlich ſuche?
»Ich höre Töne,
»Sind's ferne Waſſer,

»Sind's tonende Wälder,
»Sind's Menſchenſtimmen?
»So fremd und vertraulich,
»So ernſt und ſo freundlich
»Klingts fern herüber.
»Ach wie trotzig brauſt der Strom ſein Lied fort.
»Ziehende Vögel ſpotten meiner in der Ferne,
»Wolken ſammeln ſich um den Mond und
nehmen ihn mit ſich.
»Ach kein Weſen, das meiner ſich erbarmte
»Iſt Dies das Leben,
»Voll Lieb und Freude?
»Wo ſind ich die ſchöne,
»Verlaſſene Heimath? — —

Wie mag ſich in meinem Vaterlande jetzt alles verändert haben? — Wie habe ich mich ſelbſt verändert! — Und doch bin ich innerlich noch ſo ſehr daſſelbe Weſen.

Das Wetter iſt ſehr trübe und ich will mich niederlegen, um zu ſchlafen.

9.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Ich ſchicke Ihnen hier einige Papiere, die Sie, wie ich glaube, mit Intreſſe leſen werden. Unſre nenlichen herzlichen Geſpräche gegen mir ein Recht, nicht geheimnißvoll gegen Sie zu ſeyn, ob ich Sie gleich erſuche, dieſe Blätter in keine andre Hände zu geben, denn ſie ſind van meinem Vater.

Vorn habe ich mehrere Bogen weggeſchnitten, die, wie es ſcheint, zu Exercitien in der Sprache gedient haben, durch einen Zufall hat er in dieſem Buche dann für ſich weiter geſchrieben und ſo ſind dieſe Geſtändniſſe entſtanden. Es giebt vielen Aufſchluß über ſeine Art zu denken und über den Menſchen vielleicht überhaupt. Er hat es ſelbſt ſpäterhin angemerkt, was er in ſeiner Jugend geſchrieben hat.

Mich hat die Lectüre betrübt und nachdenkend gemacht. — Iſt es nicht wunderbar, daß ſich aus einem Schreibebuche der Charakter eines Menſchen zum Theil entwickeln konnte?

Auch in seiner Krankheit hat er noch daran geschrieben, er suchte das Buch selbst und ließ es sehr emsig suchen, weil er mir es selbst geben wollte, aber es war nirgends zu finden. Jetzt hab' ich es bey dem Aufräumen der Zimmer von ohngefähr unter dem Bette entdeckt, in welchem er starb. —

Schicken Sie es mir zurück, so bald Sie es geendigt haben.

10.

Einlage des vorigen Briefes.

In meinem sechszehnten Jahre geschrieben.

Ja ja, Herr Wilkens ich habe Ihre Regeln recht gut verstanden, und vielleicht besser als Sie es glauben. Ihr ganzer Unterricht bezieht sich am Ende dahin, daß ich die Sprache zu meinem Nutzen gebrauchen lerne, und dann ist der Mensch gebildet. Habe ich mich nicht noch gestern an einem schwierigen Briefe üben müssen, in welchem eine gut angebrachte captatio benevolentiae, gleich im Anfange mein Hauptaugenmerk seyn mußte?

Ich bin seit gestern gegen jedermann besonders gegen die Bedienten sehr auf meiner Hut, denn ich sehe in jedem freundlichen Gesichte, in jedem ehrerbietigen Gruß nur eine captatio benevolentiae und gegen meinen Vater habe ich sie selbst auf die glücklichste Art benutzt, denn ich habe nun endlich die schöne goldne Uhr, nach der so lange mein Sinn trachtete. — Nur muß ich dafür sorgen daß niemandem diese Be-

trachtungen über meine Lehrſtunden in die Hände fallen.

Es iſt aber, als wenn der Unterricht aller meiner Lehrer, ja ſelbſt meines Vaters nur dahin ginge, daß ich lügen und mit den Worten ſpielen lernte, wenigſtens iſt die kluge Schmeicheley gewiß die Poeſie, die am unmittelbarſten auf die Seele wirkt. — Ich glaube, alle Complimente die meinem Vater gemacht werden, und die er zurückgiebt, ſind nur Repetitionen aus einem frühern Unterrichte.

Ich muß ſelbſt die Probe an den Menſchen machen, die mich umgeben, vorzüglich am Koch und am Gärtner. Wenn der Satz richtig iſt, ſo hat vielleicht jedermann eine ſchwache Seite, die man ihm abgewinnen muß, um ihn nach Gefallen zu benutzen. Das wäre wenigſtens ein ſehr luſtiges Leben, wenn mir plötzlich alle Trauben des Gartens, alle Leckerbiſſen der Küche, ja ſelbſt alle Goldſtücke meines Vaters zu Gebote ſtänden.

Der Schlüſſel zur ganzen Welt könnte am Ende nichts anders, als die geprieſene Captatio benevolentiae ſeyn.

Es muß aber doch Menſchen geben, die auf dieſelben Gedanken gefallen ſind, und ich fürchte mein Vater und die mehreſten alten Herren die ihn beſuchen, gehören zu dieſen. Gegen dieſe müßte man denn wie gegen einen ausgelernten Schachſpieler ſein Spiel maskiren, ſich als unbefangen und dumm gutmüthig ankündigen, und ſo ihre Aufmerkſamkeit einſchläfern. Ich will wenigſtens gegen meinen Vater ſehr auf meiner Hut ſeyn, denn wenn man einmal die Spur eines Menſchen entdeckt hat, ſo muß es leicht ſeyn, ihn zu ſeinem verſteckten Lager zu folgen.

Wenn Herr Wilkins nur nicht wieder darauf fällt, daß ich Verſe machen ſoll, eine andre Art Lügen zu bauen, die ich verabſcheue, weil ſie zu gar nichts führt. Man ſage mir doch ja nicht vor, daß Empfindungen dieſe troſtloſen abgezirkelten Zeilen hervorbringen; ich habe ſchon manchen weinen ſehen, aber nie auf eine ähnliche Art ſprechen gehört. Ich begreife auch nicht, wie ich oder irgend jemand durch ein fingirtes Trauerſpiel gerührt werden kann. — Diejenigen die Thränen vergießen können, ſind am Ende wieder eine andere Art

von Lügnern vor ſich ſelber, ſo wie jene, die die herzbrechende Verſe niederſchreiben konnten. — So leben wir am Ende auf einer unterhaltenden abwechſelnden Masquerade, auf der ſich der am beſten gefällt, der am unkenntlichſten bleibt, und luſtig iſt es, wenn ſelbſt die Maskenhändler, unſere Geiſtlichen und unſere Lehrer, von ihren eigenen Larven hintergangen werden.

Zwey Jahre nachher.

Gottlob! daß ich endlich von meinen läſtigen Lehrern befreyet bin! Nichts als Worte und Phraſen! Ich habe bey dieſem Unterrichte nur die Menſchen kennen gelernt, die ihn mir ertheilten, die ſo ſchwach und blöde waren, daß ſie es gar nicht bemerkten, wie ſie von mir und meinem Eigenſinne abhingen.

Nichts kann mich ſo ſehr aufbringen, als die Unbeholfenheit im Menſchen, jene Blindheit in der ſie nicht ſehen, welche Talente zu ihrem Gebote ſtehen, und wie Fremde ihnen plötzlich Zügel und Gebiß anlegen, und aus einem freyen Thiere ein dienſtbares machen.

Durch

Durch ein paar unbeſonnene Streiche iſt der Kammerdiener meines Vaters, der ſonſt ein geſcheuter Menſch iſt, ſo in mein Intereſſe verwickelt, daß er es jezt gar nicht wagt, ehrlich oder gegen mich zu handeln. Der Verwalter iſt der gutherzigſte Narr von der Welt, aber er hält mich für einen noch größern, und dadurch habe ich ſein unbedingtes Zutrauen gewonnen.

In der Sprache muß man ſich gewiſſe Worte und Redensarten merken, die wie Zaubergeſänge dazu dienen, eine gewiſſe Gattung von Leuten einzuſchläfern. Auf jeden Menſchen würken Worte, nur muß man ihn etwas kennen, damit man die rechten nimmt, um ſein Ohr zu bezaubern. Der Verwalter hört nun gern von Ehrlichkeit der Menſchen reden, er liebt es wenn man auf Niederträchtigkeit ſchimpft; wenn ich dies thue, und die Worte mit einer gewiſſen Hitze ausſpreche, ſo weiß er ſich vor Freuden nicht zu laſſen, und drückt mir in ſeinem Entzücken die Hände. Auf dieſe Art muß man den Schatz unſerer Sprache ſtudiren, um die wahre Art zu ſprechen zu finden. Es fällt mir immer ein, daß die Menſchen offenbar

Narren sind, die so reden wollen, wie sie denken, die ganze Welt dadurch beleidigen, und sich nur Schaden stiften. Ich denke für mich und spreche für die andern, folglich muß ich nur sagen, was diese gern hören. Es wird auch Niemand erwarten, daß ich die sogenannte Wahrheit rede, so wenig wie ich es von einem andern fordere, denn sonst müßte ich nie jemanden etwas Schmeichelhaftes sagen, so wenig wie ich von irgend einem ein Kompliment bekommen würde. Die Sprache ist nur dazu erfunden um etwas zu sagen, was man nicht denkt; und wie selten denkt man selbst ohne zu lügen!

Die sogenannten Wahrheitsfreunde sind daher Menschen, die ausgemachte Thoren sind, die selbst nicht wissen, was sie wollen, oder sie sind eine andere Art von Lügnern. Sie haben sich in den Kopf gesetzt, daß in ihrer Wahrheitssagerey ihr Charakter bestehe, und sie sagen daher von sich und andern Leuten eine Menge Sachen die sie wirklich nicht denken, sie wollen sich auf diese Art etwas auszeichnen, und sich freywillig verhaßt machen. Sie sehen nicht ein, daß unsere ganze Sprache

ſchon für die Begriffe und Dinge, die ſie bezeichnen ſoll, äuſſerſt unpaſſend iſt, daß ſchon dieſe die Unwahrheit ſagt, und daß es daher unſere Pflicht iſt, ihr nachzuhelfen.

Der Grund von allen unſern Künſten, von allen unſern Vergnügungen, von allem was wir denken und träumen, — was iſt er anders als Unwahrheit? — Plane und Entwürfe, Tragödien und Luſtſpiele, Liebe und Haß, alles, alles iſt nur eine Täuſchung, die wir in uns ſelber erzeugen; unſere Sinne und unſere Phantaſie hintergehen uns, unſere Vernunft muß daher falſche Schlüſſe machen, alle Bücher die geſchrieben ſind, ſind nur Lügen, wovon die Letzteren die Erſteren in ihrer Blöße darſtellen ſollen; und doch ſoll ich den kleinen Theil meines Körpers, die Zunge, der Wahrheit widmen? Und wenn ich es wollte wie kann ich es?

Ein Jahr nachher.

Mein Vater iſt geſtorben, und die ganze Welt wünſcht mir Glück, mit Worten die wie Kondolenzen geſtellt ſind. Viele ſuchen ſich mir zu empfehlen, und manche darunter meine ſchwa-

che Seite ausfindig zu machen. Die Menschen die meinem Vater viel zu danken haben, ziehen sich ganz zurück, und thun als wenn er nie auf der Erde gewesen wäre. Alte Weiber, die mich als Kind manchmal auf ihren Schoos genommen haben, präsentiren mir ihre Töchter, die sich mit allen Reizen aussteuern. Die Bedienten haben Pensionen und sind froh, selbst der Verwalter dem etwas an seinem Gehalte zugelegt ist. — Wo sind denn nun die Menschen, die so viel fühlen wollten? Wer kann denn nun noch mit seinen Empfindungen prahlen? — Ein Bettler geht unten vorbey den ich weinen sehe, weil mein Vater ihm wöchentlich etwas gab. Er weint weil er fürchtet, daß er jetzt sein Einkommen einbüßen wird. — — Ich habe ihm etwas heruntergeschickt, und er geht mit einem frohen Gesichte fort; er weinte vielleicht blos um mein Mitleiden zu erregen.

Die Menschen sind gewiß nicht werth, daß man sie achtet, aber doch muß man sich die Mühe geben, mit ihnen zu leben. Ich will sie kennen lernen, um nicht von ihnen betrogen zu werden, denn wie kann ich dafür stehen, daß nicht irgend einmal meine Eitelkeit, oder ir-

gend eine andre meiner Schwächen meine Vernunft verblendet?

Alles ſchmeichelt mir jetzt, ſelbſt die Menſchen von denen ich weiß, daß ſie mich nicht leiden können und mich verachten. Alle denken, wenn ſie mich erblicken, an mein Vermögen, und alle Bücklinge und Erniedrigungen gelten dieſem Begriff, der nur auf eine zufällige Weiſe mit mir ſelber zuſammengefallen iſt. Dieſe Vorſtellung von meinem Reichthum beherrſcht alle die Menſchen, die in meine Atmosphäre gerathen, und wohin ich trete, folgt mir dieſe Vortreflichkeit nach. Ich kann es alſo niemand verargen, wenn er ſein Vermögen und ſeine Herrſchaft über die Gemüther zu vergrößern ſucht, denn dadurch wird er im eigentlichſten Verſtande Regent der Welt. Ein goldner Zauberſtab bewaffnet ſeine Hand, der allen gebeut. Dies iſt das einzige, was noch mehr würkt, als alle möglichen Captationes benevolentiae.

So lange man bey recht vielen Leuten den Gedanken erzeugen kann, daß man ihnen wohl nützlich ſeyn könnte, hat man recht viele Freunde. Alle ſprechen von Aufopferung und hohen Tugenden, bloß um uns in eine ſolche

heroiſche Stimmung zu verſetzen. Dieſe Situation aber giebt zugleich Gelegenheit, ſie auf mancherley Art zu nutzen, und ſie ſo zu verwickeln, daß ſie am Ende ſchon froh ſind, wenn ſie nur aus den Netzen freygelaſſen werden.

Man lebt in der Geſellſchaft wie ein Fremdling, der an eine wilde barbariſche Küſte verſchlagen iſt; er muß ſeine ganze Bedachtſamkeit, alle ſeine Liſt zuſammen nehmen, um nicht der Rotte zu erliegen, die ihn mit tauſendfachen Künſten beſtürmt. Wenn man es vermeiden kann, daß das Leben ein Hazardſpiel wird, ſo hat man ſchon gewonnen. Seltſam daß alle zu gewinnen trachten, und manche doch die Karten nicht zu ihrem Vortheile miſchen wollen! Für den Klügern muß es keinen Zufall geben.

Im zwanzigſten Jahre.

Der junge Lovell iſt ein Narr, recht ſo, wie man ſie immer in den Büchern findet. Ich habe das wunderbare Glück gehabt, ihn zu meinem Freunde zu machen. Er ſpricht gerade ſo wie die Dichter die er ſehr fleißig lieſt, und ich möchte wetten er macht ſelber Verſe. Er

hat mir ſchon in den erſten Tagen alles vertraut, und es iſt Schade daß ſeine Geheimniſſe ſo unbedeutend und kindiſch ſind. Sein Vater iſt ebenfalls ein einfältiger Menſch, aber er ſcheint mir doch nicht ganz zu trauen, es muß irgend etwas in meinen Mienen oder Gebehrden liegen, was ich noch wegzuſchaffen ſuchen muß. Unſer Körper muß in allen unſern Wendungen mit unſerer Sprache korreſpondiren, und das iſt dann die eigentliche Lebensart.

Freundſchaft iſt eines von den Worten, die im Leben am häufigſten genannt werden, und man muß eben ſowohl Freunde als Kleider haben, und von eben ſo verſchiedener Art. Freunde die mit uns ſpazieren gehn, und uns Neuigkeiten erzählen; Freunde die uns mit Leuten bekannt machen, mit denen wir gern in Connexion kommen möchten. Freunde die uns gegen andere loben, und uns Zutrauen erwerben; andere Freunde, von denen wir im geſellſchaftlichen Geſpräche manches lernen, was zu wiſſen doch nicht unnöthig iſt; Freunde die für uns ſchwören; Freunde die, wenn wir es ſo weit bringen können, und die Gelegenheit es erfordert, ſich für uns todt ſchlagen laſſen. Aus

dem Lovell könnte vielleicht einer von den letzten gemacht werden, denn er giebt mir selbst freywillig alle die Fäden in die Hand, an denen er gelenkt werden kann. Ich halte es für eine Nothwendigkeit, daß ich mich hüte, mich irgend einem Menschen zu vertrauen, weil er in demselben Augenblicke über mir steht.

Lovell ist etwas jünger als ich, und er macht vielleicht noch dieselben Erfahrungen, die ich schon jetzt gesammelt habe. Das Alter ist bey gleichjungen Menschen oft sehr verschieden, und ich bin mir durch einen Zufall vielleicht selbst um viele Jahre vorausgeeilt; ich fühle wenigstens von dem Jugendlichen und Kindischen nichts in mir, daß ich an den meisten Jünglingen und an Lovell so vorzüglich bemerke. Mich verleitet die Hitze nie, mich selbst zu vergessen; ich werde durch keine Erzählung in einen Enthusiasmus versetzt, der mir schaden könnte. Mein Blick richtet sich immer auf das große Gemählde des verworrenen menschlichen Lebens, und ich fühle, daß ich mich selbst zum Mittelpunkte machen, daß ich das Auge wieder auf mich selbst zurück wenden muß, um nicht zu schwindeln.

Jeder redet im Grunde eine Sprache, die von der des andern völlig verschieden ist. Ich kann also mich, meine Lage, und meinen Vortheil nur zur Regel meiner Denk- und Handelsweise machen, und alle Menschen treffen zusammen, und gehen einen Weg, weil alle von demselben Grundsatze ausgehn. Ein buntes Gewebe ist ausgespannt, an dem ein jeder nach seinen Kräften und Einsichten arbeitet, ein jeder hält das was er darin thut, für das Nothwendigste; und doch wäre der eine ohne den andern unnütz. In wiefern mein Nachbar würkt, kann ich nur errathen, und ich muß daher auf meine eigene Beschäftigungen acht geben.

Viele Menschen wissen gar nicht, was sie von den übrigen fordern sollen, und zu diesen gehört Lovell. In Gedanken macht er sehr grose Prätensionen an meine Freundschaft. Ich fordre von den Menschen nicht mehr, als was sie mir leisten; und dies vorher zu wissen, ist der Kalkül meines Umgangs: je gewisser ich diesen rechne, jemehr kenne ich die Menschen, und das ganze übrige Leben von Zuneigung und Wohlwollen uneigennüziger Freundschaft,

und reiner Liebe, iſt nichts als poetiſche Fiktion, die mir gerade ſo vorkömmt, wie die Gedichte an die Diana und den Apollo in unſern Dichtern. — Wer ſich daran erluſtigen kann, dem gönne ich es recht gern, aber allen dieſen Menſchen die im Ernſte davon ſprechen können, iſt die Binde der Kindheit noch nicht von den Augen genommen. Dieſe ſind nützliche Mobilien für den ältern und klügern Menſchen der ſie auf eine gute Art anzuſtellen weiß.

Bald nachher geſchrieben.

Immer iſt es mir zuwider geweſen, wenn ich den Nahmen Cromwell nennen höre, oder ihn leſe, um das Muſter eines ſchlechten und ausgearteten Menſchen aufzuſtellen, denn es wird mir faſt bey keinem Charakter ſo leicht und natürlich, mich in ihn hineinzugedenken, und ſo für mich alle ſeine ſeltſamen Widerſprüche aufzulöſen. Alle die Laſter die man ihm gewöhnlich vorwirft, ſind es nur deswegen, weil die Menſchen nicht die Fähigkeit beſitzen, ihre Seele in Gedanken mit einem andern Cha-

rakter zu bekleiden; ſie ſind zu ſehr in ſich ſelbſt eingeſperrt, und dies macht ihren Blick beſchränkt. Vielleicht daß die Unterſchiede überhaupt aufhörten, wenn ſich die Menſchen die Mühe gäben, den Erſcheinungen näher zu treten, die ihnen in der Ferne ganz anders geformt zu ſeyn ſcheinen.

Cromwell war vielleicht der reinſte und eifrigſte Schwärmer, als er ſich im Anfange zur Parthey der Puritaner ſchlug. Wider ſein Erwarten fand er, daß es leichter ſey, die Menſchen unter ſeinen Geiſt zu beugen, als er im Anfange gedacht hatte. Er durchdrang mit ſeinem ſcharfen Blicke die Gemüther aller derer die ihn umgaben, er bemerkte es, auf welchen Armſeligkeiten meiſtentheils das Anſehen beruhte, das er unter ſeinen Freunden hatte, und er ſchämte ſich vor ſich ſelber, und verachtete die Menſchen. Seine Schwärmerey und ſein Enthuſiasmus waren es vorzüglich, die die Menge an ihn band, denn der Schwärmer zieht einen weiten Feuerkreis um ſich herum, und ſelbſt in die kälteren Menſchen gehen Funken über, die ſie unwillkührlich mit Liebe und Wohlwollen zu ihrem Anführer drängen.

Er ſah ein, daß er in einzelnen Stunden, wenn ihm jener glückliche Enthuſiasmus verließ, dieſen auf eine erzwungene, und halb gewaltſame Art erſetzen müſſe, und er erſtaunte, da er fand, daß die Begeiſterung ſich auf die Art, ſogar wieder ihren Willen, vom Himmel ziehen laſſe. Denn im Menſchen liegt ein ſeltſamer und faſt unbegreiflicher Vorrath von Gefühlen, dicht neben der Ahndung liegt die Empfindung und die Idee die wir ahndeten; der Lügner kann auf ſeine eigene Erfindungen ſchwören, ohne einen Meineid zu thun, denn er kann in dieſem Augenblicke völlig davon überzeugt ſeyn. Die wunderbarſte Geiſtererſcheinung kann vor mir ſtehen, und doch nur von meiner Phantaſie hervorgebracht ſeyn. — Auf die Art mußte der große Mann bald zweifelhaft werden, was in ihm wahr, was falſch, was Erdichtung, was Ueberzeugung ſey, er mußte ſich in manchen Stunden für nichts als einen gemeinen Betrüger, in andern wieder für ein auserwähltes Rüſtzeug des Himmels halten. Wie durcheinander mußte ſich bey ihm alles das verwirren, was die gewöhnlichen Menſchen ihre Moralität nennen! kann man nun wohl dieſel-

den Forderungen an ihn machen, die man an jene thut? —

Das Glück folgte ihm auf seinen Fußstapfen, und welcher Sterbliche kann sich wohl von der Schwachheit losreißen, den glücklichsten Erfolg seiner kühnsten Plane nicht für den wahren Orakelspruch der Natur und der Gottheit zu halten? Fast jeder Unglückliche zweifelt an seinem Werthe, er hält nur gar zu oft sein Unglück für seine Strafe. So glaubt der Sieger im Glück seinen Lohn zu finden, seine Bestätigung von oben her. Vom Erfolge begünstiget, schrieb er neue Zirkel in seine Plane, und alles erfüllte sich immer auf die wunderbarste Weise. Durch ein unruhiges thatenreiches, und glückgekröntes Leben, sah er sich plötzlich wie durch einen muntern Traum an die Spitze des Staats gestellt, und sein ganzes voriges Leben war nur Zubereitung und Gerüst zu diesem großen Momente.

An ihm war die Wohlfahrt seiner Parthei gekettet; und was war natürlicher und einem Menschen verzeihlicher, als daß er jetzt seine Persönlichkeit mit seiner Sache verwechselte? Er glaubte für seine Parthey zu kämpfen, wenn

er nur noch für seine eigene Sicherheit stritt, und aus dem Wege räumte was ihn in seinem Gange hindern könnte. Er mußte sich gleich groß und gleich wunderbar vorkommen, er mochte sich nun als einen Liebling des Himmels betrachten, oder als einen Helden, der alles durch seine eigene Kraft gewonnen, und in Besitz genommen hatte, ja, diese beyden Gedanken mußten sich in seinem Kopfe beynahe begegnen. Er vertraute sich jetzt mehr als jemals, und trauete den Menschen die ihn umgaben noch weniger als vordem. Fortuna hatte ihre volle Urne gleichsam in seinen Schoos geschüttet, und er glaubte nun selbst an ihrer Stelle zu stehen; sein Stolz und seine Eigenliebe, die Bewundrung seiner selbst ist daher eben so denkbar als verzeihlich.

Er konnte gegen seine Freunde nicht dankbar seyn, denn er glaubte durch eigene Kraft alles errungen zu haben, er konnte sie nicht achten, da er sie nicht kannte. Ihre Verehrung seiner aber, so wenig Autorität sie auch für ihn hätte haben sollen, trug er doch gern und ganz zu seinen Verdiensten über, denn denen Menschen die uns loben, übertragen wir

gern die Beurtheilung unſers Werths; ja wir glauben oft, daß diejenigen ihn am beſten zu ſchätzen wiſſen, die ſelbſt am meiſten ohne Verdienſte ſind. Die gröſte Inkonſequenz der Menſchen, die Gegend, in der vielleicht in jeder Seele die meiſten Verächtlichkeiten liegen, iſt, wie ich glaube, das Gebiet der Eitelkeit. Jede andre Schwäche iſt unzugänglich, oder man muß wenigſtens fein und behutſam die Brücke hinüber ſchlagen, um das Ufer nicht ſelbſt einzureißen; aber die Eitelkeit verträgt ſelbſt die Behandlung der rauheſten Hände.

Ich will mir heute ernſthaft vornehmen, nie daran zu glauben, wenn man meinen Gang, meine Häuſer, meinen Scharfſinn, oder meine Geſichtsbildung lobt, und wer weiß ob ich nicht darauf falle, mir einzubilden, daß in meinem Garten die beſten Blumen ſtehen, und daß hier dann ein elender Schmeichler ſeine volle Erndte findet! Der Himmel iſt vielleicht ſo grauſam mir in den Kopf zu ſetzen, ich hätte mehr Geſchmack als andere Menſchen? — O! ſtatt memento mori ſollte man in ſeine Taſchenuhr ſetzen laſſen: Hüte dich vor der Eitelkeit!

Crommell war so glücklich viele wirkliche Freunde zu finden, ob er gleich keinen liebte; er konnte sie zu Aufopferungen auffordern, und keiner wagte es, ihn um ähnliche Opfer zu mahnen, da ihn keiner in seiner Gewalt hatte. Alle fürchteten ihn, und er wußte wie weit er jene nicht zu fürchten hatte; er war daher nicht tollkühn. Er hatte es empfunden, wie fein die Gränzen im Menschen zwischen Empfindungen sind, die wir Extreme nennen, weil wir sie uns wie den Nord- und Südpol gegen über denken: aber zwischen gut und böse, zwischen Freund und Feind, dem Pietisten und Gotteslästerer, dem Patrioten und dem Landesverräther liegt nur eine Sekunde. Crommell wußte dies, und setzte seine Freunde daher in keine Spannung gegen sich.

Je mehr ich seinen Charakter überdenke, je menschlicher finde ich ihn; nur daß er ein großer Mensch, ein leuchtendes Meteor war. Wer ihn ein Ungeheuer nennt, hat nie über ihn, oder über sich selber nachgedacht.

Er hatte das Unglück einen einfältigen Sohn zu haben.

Drey Jahre nachher.

Die Menſchen ſind Narren, denn obgleich einer den andern betrügt, ſo nehmen ſie doch nichts ſo ſehr übel, als daß ſie betrogen werden, beſonders wenn man ſie auf eine andre Art hintergeht, als ſie die übrigen Menſchen täuſchen. Lovell iſt mein unverſöhnlicher Feind, wenn er erfährt, daß ich mit daran arbeiten half, ihm ſeine zärtliche Braut zu entführen, und er würde es nie zur Entſchuldigung dienen laſſen, daß Waterlov auch mein Freund und ſogar mein Oheim ſey. — Aber da der ganze Plan doch verunglückt iſt, ſo denke ich mich auf jeden Fall wieder mit ihm zu verſöhnen.

Aber Waterlov, ob er gleich mein Oheim iſt, ob er gleich älter iſt, wie ich glaube, als vierzig Jahre, ob er gleich ſchon große Reiſen gemacht hat, iſt dennoch ein weit größerer und in die Augen fallenderer Narr, als der jugendliche Lovell. Er glaubt alles zu haben, indem er Witz hat, er meint die Menſchen genug zu kennen, wenn er nur weiß, wodurch er ſie zum Lachen bewegen kann, er wäre vielleicht ein guter Komödiendichter geworden, aber zum Umgange mit Menſchen iſt er verdorben. — Er

beklagt sich über mich, daß ich ihn hintergangen habe, ob ich gleich mit ihm einerley Plan verfolgt hätte. Aber die besten und amüsantesten Roups müßten offenbar ganz unterbleiben, wenn es nicht erlaubt seyn sollte, daß ein Schelm den andern hinterginge. Er macht mir Vorwürfe, daß ich nun der Einzige bin, der bey dem ganzen Handel etwas gewonnen hat; aber das war ja eben der Bewegungsgrund, warum ich mich einmengte, weil ich die Gewißheit hatte, daß ich auf jeden Fall gewinnen müsse. — Wenn ich hintergangen wäre, ich würde mich nie beklagen, sondern mich nur zu rächen suchen.

Waterlo ist abgereist, und wie ich eben höre, gestorben. Er ist vielleicht närrisch genug gewesen, sich selbst umzubringen.

In meinem vier und zwanzigsten Jahre.

Ich hoffe, es soll mir gelingen, die Tochter der reichen Lady Sackville zur Frau zu bekommen. Die Mutter spielt die Aufgeklärte und die Tochter ist ziemlich empfindsam und

pietiſtiſch. Die Mutter ſpottet über die Tochter, die Tochter zuckt die Achſeln über ihre irreligiöſe Mutter. Beyden muß ich beytreten, um ihr Vertrauen zu gewinnen.

Wie platt ſind doch alle die Komödien, in denen eine ähnliche Situation dargeſtellt wird! Eine Karrikatur treibt ſich immer zwiſchen allen mit ſchlecht erfundenen Lügen herum, um am Ende an allen ſeinen Spöttern zu ſcheitern. Ich finde es eben ſo leicht, als ſicher, ſich als Mittelsperſon zwiſchen wiederſprechende Charaktere einzuſchieben, denn man muß ſich jedem nur unter gewiſſen Bedingungen nähern, die aber ſo geſtellt ſeyn müſſen, daß jener glaubt, es komme nur auf eine nähere Bekanntſchaft, auf ein vertraulicheres Geſpräch an, um auch dieſe Bedingungen wegzuſchaffen. Die Mutter glaubt, ich ſpiele nur aus Liebe zu ihrer Tochter den Religiöſen und um dieſe nachher von ihren Irrthümern zurückzubringen; die Tochter iſt überzeugt, nur aus großer Liebe zu ihr finde ich die Mutter erträglich. Man darf nur ernſthaft vor ſich ſelber heucheln, ſo iſt die Heucheley das leichteſte Handwerk auf der Erde. Alle unſere Geſpräche in der Welt, unſer

Umgang, unſre Freundſchaftsbezeugungen, unſre Vergnügungen, alles iſt nur Heucheley, folglich kommt es mir als gar nichts Schwieriges, ja nicht einmal als etwas Neues vor, hier eine Art von Rolle zu ſpielen, um eine reiche Frau zu bekommen.

Ich bin ſchon ſo glücklich geweſen, einige Liebhaber zu verdrängen, und wenn ich an den Tod oder an andere betrübte Gegenſtände in der Geſellſchaft meiner Geliebten denke, ſo wird es mir ganz leicht, eine melancholiſche Mine zu machen, und empfindſame Sachen zu ſagen. — Oft verſchiebe ich viele ernſthafte Betrachtungen, die ſich mir aufdrängen, bis ich dorthin komme, und Tochter und Mutter ſind immer mit mir zufrieden, und ich kann auf die Art noch Zeit in meinen Geſchäften ſparen. Dieſe Sparſamkeit kömmt mir jetzt ſelber lächerlich vor, aber genug, daß es mir bequem iſt.

Ich will dieſes Buch aufbewahren, um mir im Alter das Vergnügen zu machen, es wieder durchzuleſen. Man kann dann nur eine richtige Vorſtellung von ſich ſelber haben, wenn man ſolche Proben von den ehemaligen Kleidern aufbewahrt. Aus dieſem Grunde würde ich faſt

in jeder Woche etwas niederschreiben, wenn ich nicht zu träge wäre.

Warum sollt' ich nicht auf eine recht gute Art den empfindsamen Verliebten spielen können, da es viele Dichter giebt, die sich poetisch irgend eine Liebschaft ersinnen, um poetische und herzrührende Verse darüber zu machen? Meine Rolle ist bey weitem leichter, da ich doch einen wirklichen Gegenstand, und noch überdies mit einem reichen Vermögen ausgestattet, vor mir habe.

In meinem fünf und vierzigsten Jahre geschrieben.

Eine sonderbare Empfindung befällt mich, da ich dies alte, staubige Buch wieder in die Hände nehme und durchblättere. Ich kehre aus der Welt und zur Ruhe zurück, und finde hier nun die skizzirte Geschichte meiner Jugendideen. Manches finde ich noch wahr, und ohne daß ich es wußte, habe ich mir während meines geschäftigen Lebens den hier beschriebenen Charakter Cromwell's zum Muster gewählt. Gefiel mir dieser Character, weil verwandte Züge in

mir lagen; oder entwickelten sich diese, weil ich das Bildniß dieses Menschen immer mit Wohlgefallen betrachtet hatte? — Doch diese Spitzfindigkeit zerfällt in sich selber.

In der Welt hat mir der Zufall den verhaßten Lovell stets gegen über gestellt, er kreuzte durch alle meine Plane und unaufhörlich mußt' ich mit ihm kämpfen. Er war gleichsam das aufgestellte Ziel, an dem ich meinen Verstand und Scharfsinn üben mußte.

Meine Gemahlinn ist todt und nur in den letzten Jahren war ich so glücklich einen Sohn und eine Tochter von ihr zu bekommen. Ihr ist jezt wohl, denn sie fühlte sich immer unglücklich. Sie gehörte zu den Menschen, die sich durch abgeschmackte Erwartungen den Genuß ihres Lebens selber verbittern. Man sollte es schon in den Schulen lernen, was man von der Welt und den Menschen fordern kann, um sich und andre nachher nicht zu peinigen. Ich war keiner von den Menschen, wie sie ihr einige Dichter geschildert hatten, diese lustigen, bestandlosen Wesen hatte sie ihrer Phantasie fest imprimirt, und an diese Schimären maß sie alle wirkliche Menschen, die ihr aufstießen.

Daß ſich die Menſchen aus dieſem wirklichen proſaiſchen Leben ſo gern einen bunten, ſchön-illuminirten Traum machen wollen, und ſich dann wundern, wenn es unter den Roſen Dornen giebt, wenn die Gebilde umher ihnen nicht ſo antworten, wie ſie es mit ihrem träumenden Sinne vermuthet hatten! — Wer kann es mit dieſen Narren aushalten?

Man gebe mir den abgefeimteſten Schurken, den Menſchen, der in einem Athem zehn Lügen ſagt, den Eiteln, der hoch von ſeinem eigenen Werthe aufgeblaſen iſt, den rohen, ungebildeten Menſchen, dem die gemeinſte Lebensart fehlt, und ich will mit allen fertig werden, nur nicht mit dem, der allenthalben die reine Bruderliebe erwartet, der mit den Menſchen, wie mit Blumen oder Nachtigallen, umgehen will.

Nach einem Jahre.

Mein Sohn Eduard fängt an, mir in einem hohen Grade zu mißfallen. Er wird altklug, ehe er noch Verſtand genug hat, um liſtig zu ſeyn. Solche frühreife Tugend iſt gewöhnlich nichts, als ein Gefühl

des Unvermögens, eine Empfindsamkeit, die spätterhin zur völligen Schwachheit wird.

Emilie ist halb das Bild ihrer Mutter, und halb eine Kopie nach ihrem Bruder. Ich hoffe beide werden noch richtigere Ideen über das Leben gewinnen. Stolz darf man nicht auf sich seyn, denn das erzeugt eine Menge empfindsamer Thorheiten, aber man muß sich schätzen um sich nicht unter die übrigen Menschen zu erniedrigen, um ihnen nicht dadurch unmittelbar Gelegenheit zu geben, daß sie Vortheile über uns gewinnen.

Nach mehrern Jahren.

Mein Sohn wird mit jedem Tage ein größerer Thor und er läßt es mir sogar merken, daß er mich und meine Grundsätze nicht achtet. Er schließt sich mit Innigkeit an jedes übertriebene und unnatürliche Gefühl. Es schmerzt ihn nicht, daß er sich dadurch von meinem Herzen entfernt, denn er ist unter Luftgestalten einheimisch.

Die Erfahrungen, die mir aus dem Gewühle der Welt hieher gefolgt sind, haben mich nun

völlig beruhigt. Ich habe es deutlich erfahren, in wie hohem Grade die Menschen verächtlich sind. Alle meine jugendlichen Vermuthungen haben sich erfüllt, und es war heilsam, daß ich so ausgerüstet unter die boshafte Schaar trat. Argwohn ist die Wünschelruthe, die allenthalben richtig zeigt, man irrt sich in keinem Menschen, wenn man gegen jeden mißtrauisch ist, denn selbst die Einfältigsten haben Minuten der Erleuchtung, in denen sie uns Schaden zufügen.

Wenn man mit Leuten umgeht, die aus Unwissenheit, oder weil sie selbst keinen Grund davon anzugeben wissen, rechtschaffen sind, so muß man ihre Tugend nie auf die Probe stellen, wenn sie uns dadurch nützlich bleiben sollen; denn in dem Augenblicke, in welchem sie darüber nachdenken, werden sie verwandelt, und wenn sie auch ihre Ehrlichkeit noch aus dem gegenwärtigen Gedränge bringen, so kann man sich im nächstfolgenden zweifelhaften Falle niemals auf sie verlassen. — Wie viel ist aber die Ehrlichkeit werth, wenn sie nur darin besteht, daß der Mensch gar nicht weiß, daß man ihm diesen Vorzug beylegt? Selbst der Pöbel

hat dieſe Armſeligkeit der Tugend bemerkt und ein Sprichwort darüber gemacht, daß der ein Dieb bleibt, der nur einmal geſtohlen hat. — Scheint es nicht, als wenn es völlig etwas Phyſiſches wäre, was wir im Menſchen immer zum Geiſtigen erheben wollen, daß ſich die Erſcheinung durch eine einzige Umwälzung in einem einzigen Momente verlieren kann?

Ich bin darum nur wenig hintergangen, weil ich den Betrug immer als möglich vorausſetzte.

Ich fühle mich ſehr matt, und meine Ideen werden ſchwach und unſtät. Dies unnütze Buch iſt mit mir alt geworden, es läuft zu Ende, ſo wie vielleicht mein Leben. Alles hat für mich heut dunkle und melancholiſche Umriſſe; Lovell iſt vor einem Monathe geſtorben und ich bin nicht viel älter, als er.

Ich habe nur ſchlecht geſchlafen, und ihn bleich und abgefallen beſtändig in meinen abgeriſſenen Träumen geſehn. Sein Andenken verfolgt mich noch nach ſeinem Tode und mattet meine Kräfte ab.

Ich bin wieder gesund gewesen und dachte es würde nun Jahre lang so bleiben, und doch bin ich nun von neuem krank geworden. Eine seltsame Wehmüthigkeit hat mich ergriffen. Der Mensch hängt mit allen seinen Ideen bloß von seinem Körper ab.

Sollte ich Dir doch vielleicht unrecht gethan haben, alter Lovell? — Warum richtet sich mein Gedanke so unaufhörlich nach Dir hin, wie die Magnetnadel nach Norden? — Ich habe Dir vergeben, vergieb Du mir auch, unsre Spiele und Kämpfe sind jetzt geendigt.

Ich fühle mich freundlicher nach meinem Sohne und nach allen Menschen hingezogen. — Wer weiß, in welchem gesundern Theile meines Körpers meine vorige Empfindung lag, wer weiß, aus welchem ungeänderten meine jetzige entspringt!

Das Leben und alles darin ist nichts, alles ist verächtlich und selbst, daß man die Verächtlichkeit bemerkt. — — —

II.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Ich bin nun wieder in Paris, das zuerst die Bühne meiner Irrthümer war. Ich weiß nicht wie ich das Gefühl nennen soll, mit welchem ich hier herumstreife. Ich kenne noch die Häuser bey denen ich es damals vorzüglich bereuete bey denen mich eine besonders schmerzhafte Empfindung darüber anfiel, daß ich Amalien während einiger Tage vergessen hatte.

Ob sie noch lebt und wie sie leben mag! — Mir kömmt alles frisch und neu in die Erinnerung, was ich ehemals für sie empfand.

Die Blainville ist mit einem Chevalier de Valois von hier fortgegangen, der sich nach einigen Erzählungen in England erschossen hat. Was aus ihr geworden ist, weiß man nicht.

In wenigen Tagen reise ich von hier ab. — Alle Straßen und alle Gesellschaften sind mir zuwider.

Ich wünſche und fürchte das Engliſche Ufer. — Doch kalt und phlegmatiſch dehnt ſich die Zeit weiter und kümmert ſich nicht um unſer geängſtigtes, pochendes Herz, — es muß doch endlich alles und ſelbſt das Leben vorüber ſeyn.

12.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Kenten.

Lieber Bruder, ich schreibe Dir heute einen Brief und in wenigen Tagen mache ich mich auf, um zu Dir zu kommen; denn ich habe keine Ruhe, ich habe keine Rast, es treibt mich weg und ruft mir in die Ohren, daß ich Dich vor meinem Tode noch einmal sehen soll, daß ich unter Deinen Augen sterben soll.

Schon seit einigen Tagen ist mir so gar heimlich und einsam zu Muthe, die Fahne des Kirchthurms knarrt so betrübt, und wenn ich am Abend am Fenster stehe, ist es, als wenn ich auf dem Kirchhofe schwarze Männer stehen sehe, die mit den Fingern nach mir hinweisen. Ich habe im Stillen geweint und gebetet und bin mir dabey hier so verlassen vorgekommen, und so auch alle Menschen um mich her, sie waren mir alle fremd. — Der Tod treibt sich hier im Hause herum, das ist nicht anders, lieber Bruder, und nach mir sucht er,

das ist gewiß, und darum will ich fort von von hier und zu Dir hin.

Sieh, ich habe so an Dein altes freundliches Gesicht gedacht und an Deine Art zu reden, und an alles, was Du an Dir hast und was mir immer so gefällt und das Dein Nahme Thomas so recht ausdrückt und beschreibt. Und da hab' ich geweint und mir die weite Reise von neuem vorgenommen. Diese Nacht ist es aber erst recht gewiß geworden.

Sieh, mir träumte, als stünde ich in einer wüsten, schwarzen Gegend, rund mit Bergen eingefaßt. Und oben von den Bergen kuckte ein Kopf herüber, und das war mein Herr Lovell, ich kannte gleich das alte, blasse Gesicht. Da fing ich vor Freude laut an zu schreyen, und ich glaubte, mir hätte nur immer geträumt daß er gestorben sey, und jetzt käme es nun heraus, daß es nur eine Einbildung von mir wäre. Er sagte ganz freundlich: Guten Tag, lieber Willy! — Ich wollte gleich munter die Berge hinaufklettern und ich nahm mir vor, mich nicht zu schämen, sondern ihm dreist um den Hals zu fallen. Er mußte es merken, denn er sagte: Bleib nur Willy, wir sehn uns

bald. Und in demselben Augenblicke wurde sein Gesicht ganz jämmerlich, noch eingefallener und beynahe wie ein Todtenkopf. Ich fing an zu weinen, als ich das sah, und streckte die Arme nach ihm aus, aber er schüttelte stillschweigend mit dem Kopfe, und es war nun, als würd' er ordentlich recht mit Gewalt heruntergezogen. Da konnt' ichs nicht lassen, sondern ich wollte nachsehn, was aus ihm geworden wäre, ich fing an zu laufen, um die Berge hinaufzuklettern, aber sieh, da liefen sie vor mir weg, und ich wurde ungeduldig und rannte immer schneller, und die Berge fuhren weg vor mir, geschwinder wie das beste Pferd im Wettrennen. Jezt standen sie ganz weit weg, so daß sie nur noch so groß aussahen, wie Kinderköpfe, das war mir bedenklich; ich kehrte mich um, und hinter mir waren die übrigen Berge eben so weit weggelaufen. Es war alles um mich her so weit, eben und schwarz, wie die See. — Da kam mir ein großer Schwindel in den Kopf, und ein schreckliches Grausen auf den ganzen Körper, denn ich merkte nun, daß ich den Herrn Lovell als einen Geist gesehen hatte. Es war mir immer, als wollte ein

schwar-

ſchwarzes Ungeheuer aus dem Himmel herunterſchießen, um mich zu verſchlingen, oder als wenn der Himmel ſelber brechen wollte. Ich vergaß alles Vorhergehende beynahe und fürchtete mich doch noch immer fort; meine ganze unſterbliche Seele krümmte ſich in mir zuſammen und ich rief den allmächtigen Gott um Hülfe an.

Da wacht' ich mitten in der dunkeln Nacht müde und ermattet auf, und es war mir noch immer, als ſtünde ich noch in der ſchwarzen Wüſte. —

Siehſt Du, Bruder, der verſtorbene Herr hat mich gerufen, ich muß kommen und nun will ich nur noch von Dir Abſchied nehmen. Es iſt ja ſo nur noch ſo wenige Zeit übrig, in der wir uns lieben und gut ſeyn können, wir wollen alſo das wenige noch mitnehmen.

Gott ſegne meinen Herrn William, ich wünſchte, ich könnte auch von dem noch Abſchied nehmen, und daß er mir noch zur völligen Verſöhnung die Hand drückte, daß ich doch ganz als ein guter Freund von ihm zu ſeinem

Herrn Vater in den Himmel aufkommen könnte und einen Gruß von ihm bestellen.

Wie gesagt, in etlichen Tagen bin ich bey Dir und wenn Du mich auch wieder für etwas närrisch hältst, lieber Bruder, so mache mir doch ein freundliches Gesicht, wenn ich komme.

Ende des zweyten Theils.

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Dritter Band.

Berlin und Leipzig.

Bey Karl August Nicolai, Sohn.

1799.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

William Lovell.

We make ourselves fools, to disport ourselves;
And spend our flatteries, to drink those men,
Upon whose age we void it up again,
With poisenous spite and envy. Who lives, that's not
Depraved, or depraves? who dies, that bears
Not one spurn to their graves of their friend's gift?

Shakspears.

Dritter Band.

Berlin und Leipzig,
bey Carl August Nicolai.
1796.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts.
München
Bibliot

William Lovell.

Erstes Buch.

I.

William Lovell an Rosa.

Dover.

Es ist nicht anders, ich stehe wirklich hier, und sehe nach den weißen, schroffen Klippen hinauf, die mich so entzückten, als ich damals von England Abschied nahm. Ich bin endlich wieder zurückgekommen, und alles Vorige liegt hinter mir; es ist nicht anders, und konnte vielleicht nicht anders werden.

Ich glaubte daß mich eine frohe Rührung ergreifen würde, wenn ich den Boden meines Vaterlandes wieder beträte, aber dürr und verdrüßlich bin ich noch immer, noch immer fühle ich dieselbe widrige Empfindung in mir, mit der ich landete.

Ich danke dem Andrea unaufhörlich, daß ich jetzt in den widerwärtigsten Situationen mit einer großen Kälte in das Leben sehen kann, denn ein Gefühl das er mir gegeben hat, be-

gleitet mich allenthalben. Die Verächtlichkeit der Welt liegt in ihrer größten Betrübniß vor mir, ich stoße sie nur um so geringschätzender von mir, je wunderbarer ich mir selbst erscheine. Durch meine Ahndungen und seltsamen Gefühle, hat er mich vom Daseyn einer fremden Geisterwelt überzeugt, ich habe eigenmächtig meinen Zweifeln ein Ziel gesetzt, und ich freue mich jetzt innig, daß ich auf irgend eine Art mit unbegreiflichen Wesen zusammenhänge, und künftig mit ihnen in eine noch vertrautere Bekanntschaft treten werde. Unaufhörlich begleitet mich diese Ueberzeugung, und alle Gegenstände umher erscheinen mir nur als leere Formen, als wesenlose Dinge. Ich errege oft jene geheimen unbegreiflichen Gefühle in mir, in der Nacht, oder in der Einsamkeit, jene seltsamen schauernden Ahndungen die uns unwiderstehlich wunderbaren Mächten entgegen drängen. So, Freund, ist die Welt mir in manchen Stunden nichts, als ein buntes, bestandloses Schattenspiel, Wogen die den Bach hinunterlaufen ohne zu wissen wohin.

Alle betrübten Stunden die ich hier in England erleben werde, stehen gleichsam noch hin-

ter den Couliſſen und warten nur auf ihr Stichwort, um ſchnell hervorzutreten, ich muß in meiner Rolle fortfahren, und vor keinem plötzlichen Auftritt erſchrecken.

Der nördliche Himmel hier, mit ſeinen groſſen und tiefhängenden Wolken, macht einen ſeltſamen Eindruck auf mich, nachdem ich mich ſo lange Zeit in Italien verwöhnt habe. Die Umriſſe der Berge und Wälder bilden ſich ſo hart und widrig in dieſer rauhen Luft, ich fühle ſchon jetzt ein Heimweh nach Italiens lauem Himmel, nach Ihnen und Andrea und meinen übrigen Freunden.

2.

Eduard Burton an seinen Freund Mortimer.

Beaufort.

Wir haben nun endlich unser gewöhnliches Leben wieder angefangen, und die Zeit fließt uns eben und ohne widrige Abschnitte vorüber. Viele Menschen irren darinnen sehr, wenn sie nur immer streben recht viele frohe und glänzende Epochen in ihren Lebenslauf zu bringen, denn jede dieser Epochen zieht mehrere Tage nach sich, die durch ihre Nüchternheit unsere Seele leer und melancholisch machen; je einförmiger und ruhiger die Zeit vorüberfließt, um so mehr genießt man seines Lebens. Wir beyde, lieber Freund, haben uns in diesen Genuß eingelernt, und ich hasse nichts das Planmachen, wodurch man immer in einer fernen Zukunft lebt, unsinnigerweise die Gegenwart verschleudert, und sich im Leben gleichsam übereilt, um nur desto früher zu jenem Ziele zu kommen, das man sich aufgesteckt hat.

Geſtern kam der alte Willy ganz matt und athemlos hier an, um ſeinen Bruder Thomas zu beſuchen. Er war die letzten Meilen, ſo alt er auch iſt, zu Fuß gelaufen, um ſeinen Bruder nur deſto früher zu ſehen. Der alte Mann hat ſich eingebildet, er müſſe jetzt ſterben, und darum will er noch vorher von Thomas Abſchied nehmen. Die Ermüdung, ſo wie ſein Aberglaube haben es wirklich dahin gebracht, daß er krank geworden iſt, und jetzt im Bette liegt. Er hat mich aber innig durch ſeine Liebe gegen ſeinen Bruder gerührt, den ſeine eingebildete Klugheit hindert ihn wieder eben ſo zu lieben. Viele Menſchen, beſonders unter den gemeinern, ſchämen ſich ein Herz zu haben, ſobald ſie nur einigen Verſtand zu haben glauben. Willy ſpricht viel vom Lovell, und mit einer auſſerordentlichen Innbrunſt; mir ſtanden die Tränen in den Augen, als ich ihm zuhörte. Meine ganze Seele ſtreckt ſich in mir aus, ſo oft ich dieſen Nahmen nennen höre, es iſt jedesmal als wollte man mir einen Vorwurf damit machen, weil er nicht mehr mein Freund iſt. — Und konnt' ich anders handeln? — That ich nicht alles um mir ſeine Liebe aufzu-

bewahren? — Aber er hat ſein Herz verſpielt, und kann mich nicht mehr lieben.

Leben Sie wohl, und erſetzen Sie mir durch Ihre Freundſchaft den Verluſt der ſeligen.

3.

Thomas an den Herrn Fenton Gärtner in Kenſea.

Bonſteet.

Sie werden es verzeihen werthgeſchätzter Herr, und Kollege, wenn mein Bruder vielleicht einige Tage länger ausbleibt, als er ſich anfangs vorgeſetzt hatte, und Sie indeſſen die Aufſicht des ganzen Gutes beſorgen müſſen, denn er iſt hier krank geworden, ſo daß er wohl ſobald noch nicht wird zurückreiſen können. Er iſt ein klein wenig närriſch der alte Mann, und das werden Sie eben ſo gut wiſſen als ich. Alte Leute haben, wie man zu ſagen pflegt, ihre wunderlichen Launen, und mein Bruder hat ſie gewiſſermaßen im vollſten Grade.

Er hat mir viel von ihrem Garten erzählt, und es thut mir recht ſehr leid, daß Sie mit dem wilden Werke ſo viele Mühwaltung vorzunehmen haben. Ich habe jetzt Gottlob! einen Gönner an meinem Herrn, der die Kunſt ſchätzt

und viel an die Vortrefflichkeit des Gartens wendet. Ein ſolcher Gönner fehlt Ihnen freylich, und doch iſt er gewiſſermaßen unentbehrlich, um etwas Großes zu Stande zu bringen, denn ohne Geld, und ohne die nöthigen Arbeiten läßt ſich in dieſer Welt nur wenig ausrichten.

Mein Bruder glaubt, daß er hier wird ſterben müſſen, denn er iſt noch ſo ſehr von der alten Welt, und wenn ihm etwas träumt, ſo glaubt er auch immer, daß es eintreffen muß, was denn die vernünftigen Leute mit Recht einen Aberglauben nennen können, denn er weiß märklich nicht viel von einer beſſern Aufklärung, wie man zu ſagen pflegt. — Ich denke aber wohl, daß er in einigen Tagen ſowohl geſunder, als auch vernünftiger werden wird. Gott gebe ſeinen Segen dazu, damit er bald wieder an ſeine Geſchäfte gehen könne!

Verzeihen Sie übrigens, werthgeſchätzter Herr und Kollege, daß ich mir die Freyheit genommen habe, Ihnen mit meinem ſchlechten Briefe beſchwerlich zu fallen; da aber mein

Bruder noch bis dato die Feder nicht führen kann so habe ich solches für meine Pflicht gehalten. — Ich wünsche eine fortdauernde Gesundheit und langes Leben, und nenne mich

Ihr

werthschätzender Freund Thomas,
Gärtner in Bonstreet.

4.

William Lovell an Rosa.

London.

Ich treibe mich jetzt wie ein abgerissener Zweig in den Fluthen und Wirbeln des wühlenden Lebens auf und ab. Ohne Ruhe bin ich bald hier, bald dort, bald in einem gemeinen Wirthshause, unter den niedrigsten, aber originellsten Menschen, bald in einer Gesellschaft von Spielern, bald auf den öffentlichen Spaziergängen, bald in den volgedrängten Theatern. Ich bin in einer unaufhörlichen Träumerey versunken, und das Gewühl um mich erhebt mich und macht mich froh.

In manchen Stunden verlier' ich mich selber. Segen Sie mir, Rosa, ob meine innere Ahndungen Recht haben. Mein Vater, Pietro und Rosaline starben durch mich, Amalia ist durch mich vielleicht unglücklich geworden; wer weiß wie manches Auge meinetwegen naß ist, von dem ich nichts weiß, und dem ich mittelbar und ungekannt Schmerzen übersendet habe.

— Ich kann manchmal alles vergeſſen, was ich vormals darüber dachte, und eine heiße Röthe breitet ſich dann von innen heraus über meine Wangen. — Und doch, — wie wenig ſind alle dieſe Menſchen werth! Wen unter ihnen kann man bedauern? Von wem ſollen wir uns in unſerm Wege zurückhalten laſſen? — Ich richte mich durch jene hohen Ahndungen und wunderbaren Gefühle, durch jene göttliche Ueberzeugung wieder auf, deren die übrigen Menſchen entbehren müſſen.

So wenige Menſchen mich hier auch kennen, ſo höre ich mich doch ſehr erkannt zu werden. Neulich ſprach ich einen Bekannten des jungen Valois, der mit der Blainville hieher gereiſt war, er hat ſich wirklich erſchoſſen, aber von der Komteſſe wußte er mir keine Nachricht zu geben.

Manche Straßen hier reden mich mit einer wunderbaren Sprache an, vorzüglich die in denen Amalia wohnt. Ich bin ſchon mehrmals Ihrem Hauſe vorübergegangen, aber weder am Fenſter noch auf irgend einer Promenade habe ich ſie geſehen. Auch noch keine Nachrichten

habe ich von ihr erhalten können, aber sie muß hier in London seyn. — Gestern war ich im Theater, es wurde Macbeth gegeben, und ich war mit einer ächten Jugendempfindung in die Darstellung vertieft. Alle Ideen umgaben mich auf eine wunderbare Weise, und die Musik der Zwischenakte machte, daß ich mich selbst und alles um mich her vergaß. — Im letzten Akte zog ein Gesicht in einer Loge meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, denn es glich Amalien vollkommen. Ich vergaß das Stück, und suchte mir nur die Erinnerung ihrer recht gegenwärtig zu machen, um sie mit diesem Bilde zu vergleichen. Sobald man ein Gesicht beobachten will, das uns bekannt vorkömmt, so geräth man bald in einen gewissen Schwindel und Zweifel, denn alles überzeugt uns und widerspricht uns dann wieder, man schwört dafür, und läugnet es wieder, und alles wechselt immer beynahe in einer Sekunde.

Ich war noch immer verwirrt, und in tiefen Gedanken, als das Stück schon geschlossen war. Ich drängte mich mit den andern hinaus, und erwartete an der Treppe die Herunterkommenden. Viele Gesichter liefen durchein-

ander, und meine Augen wurden müde ſie zu bemerken, um dasjenige was ich erwartete, herauszufinden. Endlich erſchien die Dame die ich für Amalien hielt, und in einem Augenblicke ſchoß mir die Ueberzeugung durch den Kopf, daß ſie es auch wirklich ſey. — Und bey Gott ſie war es! — Hundert Menſchen liefen mir vor und wieder zurück, es war mir unmöglich näher zu kommen. Man ſtieß und drängte mich und ich ſtieß und drängte ebenfalls, und die Geſtalt war verſchwunden. Meine Augen fanden ſie nachher nicht wieder.

Es muß Amalia geweſen ſeyn, es iſt nicht anders möglich. Ihre Schleppe, und der Saum ihres Kleides war mir in dem Momente heilig, als ich ihm nachzufolgen ſtrebte. Ich haßte die Menſchen recht innig, die mich durch ihr wildes widriges Gedränge hinderten ihr zu folgen.

Ich kann es nicht unterlaſſen ganz gegen Sie aufrichtig zu ſeyn, weil ich es gegen irgend jemand ſeyn muß. Und kann ich für meine Empfindungen, die mich unwillkührlich ergreifen und quälen, und beſeeligen?

Daß nur nicht ein Zufall macht, daß ich auf Mortimer treffe, und er mich erkennt! — Am liebsten gehe ich in der Dämmerung, oder am Abend spazieren, und es ist überdies schwierig, in diesem großen Gewühle von Menschen erkannt zu werden.

5.

William Lovell an Rosa.

Bonstreet.

So bin ich denn endlich wieder hier, hier wo der Frühling meines Lebens zu blühen anfing, und wo ich immer noch einzelne Ruinen davon wiederfinde? — Wie ist hier alles noch so, wie ich es damals verließ, jede Hecke, und jeder Teich erinnert mich an meine damaligen Empfindungen.

Hier war's, wo Melodien aus jedem Baumwipfel sumseten; hier hing der Morgen-Himmel voll goldener Hoffnungen; jeder Ton in der Natur klang mir Gesang, und ich ging unter einem ewigen lautrauschenden Konzerte. — Und was ist nun aus allem dem geworden? — Und was war es auch das ich hoffte? — Jugendlich und unbesonnen kannt' ich mich selbst nicht, und wußte nicht was ich von mir und der Welt verlangte.

Ich saß wieder in demselben Zimmer des Wirthshauses, in dem ich damals einen so empfindsamen Brief an Eduard Burton schrieb,

wohl gar wenn ich nicht irre, Verse machte. Es ist eine niedrige unangenehme Stube, und mir würde jetzt kein poetischer Gedanke dort einfallen. Die Gegend umher, die mir im Mondschein damals so romantisch vorkam, ist nichts als ein weiter grüner Haideplatz, mit einigen Bäumen, in der Ferne sieht man Wald. Wie närrisch war damals die ganze Welt für mich ausgeputzt!

Auch die Stelle im Walde habe ich wiedergekannt, auf der ich damals von Amalien Abschied nahm, als sie von Bonstreet nach London reiste. Alle diese Plätze sind stumm geworden, ich finde sie widerwärtig und armselig, da sie mir damals so theuer, so überaus theuer waren. Manchmal ist es, als liefe noch durch die Gebüsche säuselnd eine der lieblichen Erinnerungen, aber sie können nicht zu mir, sie treten scheu vor mir zurück.

Verkleidet bin ich schon einigemal im Garten hier in Bonstreet auf und abgegangen. Hier hatten alle Empfindungen, alle Erinnerungen in den grünen Lauben, auf den schönen Rasenstellen, unter den dichten Zweigen der Alleen geschlafen; sie wachten auf, als mein

Fuß den Garten betrat, und kamen mir alle ſtürmend entgegen. Alle haben mich begrüßt, und jeder Baum ſcheint mich zu fragen: wo ich ſo lange geblieben ſey? Ach Roſa! die Thränen ſtiegen mir in die Augen, und ich konnte keine Antwort geben.

Die hohen Bäume in der Allee rauſchen noch in gebrochenen Tönen einige Stellen des Oſſian, den ich ihr immer am Morgen vorlas; dieſelbe Sehnſucht ergrif mich wieder, als ich oben auf dem Hügel dem Fluß nachſahe, der ſich zwiſchen dem Felſenufer hindurch windet; alles iſt mir noch befreundet, nur ich mache allen Gegenſtänden ein fremdes Geſicht. — Ach! ich bin ein Träumer, — ich möchte ſagen: Die lebloſe Natur hat inniger an mir gehangen, als je die Menſchen. —

Lange ſtand ich vor der Linde ſtill, in der ich meinen und Amaliens Nahmen eingrub. Nur wenig haben ſich die Züge durch den Wachsthum des Baumes verändert. — Wie vieles nahm ich mir damals vor, als ich dieſe Züge langſam und bedächtlich dem Baume einſchnitt! —

Vieles im Garten iſt geändert, und ſeit dem Tode des alten Burton mit mehrerem Geſchmacke angelegt. — Mich dünkt Andrea weiß es ſchon daß Burton geſtorben iſt. — Aber alle Veränderungen hier haben mir wehe gethan. Ich wollte manche der alten Anlagen beſuchen, und fand eine neuere, beſſere. Der Gärtner den ich durch einen Zufall traf, hat mir vieles darüber geſagt, er iſt ein Bruder von meinem Willy.

Willy ſelbſt iſt hier zum Beſuche, und ich erſchrak, als ich ihm geſtern plötzlich begegnete aber er hat mich nicht erkannt.

Ich habe mich nach manchen Sachen genau erkundiget, und darauf einen Plan gegründet, um in das Haus zu kommen. Daß ich nicht erkannt werde, dafür will ich ſchon ſorgen, und dieſe Schwierigkeit iſt im Grunde die unbedeutendſte.

Wie ſchwach iſt der Menſch! — Seit wie lange glaubte ich nun ſchon, über alle dieſe Eindrücke erhaben zu ſeyn, und doch haben ſie mich nun mit neuer Gewalt angefallen, und dann lach' ich wieder über mich, und finde mich ſelbſt kindiſch.

Vielleicht iſt es eine Nothwendigkeit, daß der Menſch unaufhörlich mit ſeinem Weſen wechſelt, wenigſtens liegt darin ein großer Genuß ſeines Lebens. — Bunt wie das Kamäleon trägt er bald dieſe bald jene Farbe, je nachdem die Sonne ſcheint, oder ſich verdunkelt.

Leben Sie wohl; bald erhalten Sie von mir nähere Nachrichten.

6.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger — place.

Ich ſchicke Ihnen hier das Manuſkript Ihres Vaters zurück, das ich mit groſſer Aufmerkſamkeit geleſen habe. Wie viele Wege giebt es in unſerm Verſtande, die den Menſchen ſo leicht auf eine falſche Bahn bringen können! Die Sucht über uns ſelbſt zu grübeln, liegt in uns, und doch lernen wir beym aufmerkſamſten Studium nichts und alles Einfache, und Gute verliert ſich aus uns bey dieſen Betrachtungen. Der Menſch gewöhnt ſich dabey gar zu leicht, ſich nur als ein ſpekulirendes Weſen, als eine abſtrakte Idee anzuſehen, und mit eben den Augen die übrigen Geſchöpfe zu betrachten. — Ich ſage Ihnen für Ihr Zutrauen vielen Dank; ſolche Aufſätze ſind Wegweiſer und Leuchtthürme für andere Menſchen.

In mir iſt wieder die Sucht aufgewacht, eine kleine Reiſe zu machen, und wenn ich durch nichts gehindert werde, will ich auch dieſe Neigung nächſtens befriedigen. Dann beſu-

che ich zugleich Sie, und ihre liebenswürdige Schweſter. — Amalia iſt auf ein paar Tage in der Stadt geweſen, um Ihre Eltern, und ihren fleißigen Bruder zu beſuchen. — In einigen Monathen hoffe ich Vater zu ſeyn, und ich bin neugierig wie mich dieſe neue Würde kleiden wird.

7.

Emilie Burton an ihre Freundinn Amalie.

Donkpreel.

Liebe Freundinn, ich fühle mich zum Schreibtische ordentlich mit Gewalt hingezogen, um mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie haben so oft Ihren Kummer in Briefen gegen mich ausgeschüttet, und ich denke eben darüber nach, ob jetzt vielleicht an mich die Reihe ist. Ich habe oft von Rührung reden hören und selbst gesprochen, aber bis jetzt ist es nur ein Wort für mich gewesen, dessen eigentliche Bedeutung ich erst heute habe kennen lernen.

Schon seit einigen Tagen hält sich ein kranker armer Mensch in unserm Hause auf, dem mein Bruder aus Mitleid ein klein Zimmer hat einräumen lassen, weil der Gärtner für ihn bat. Die Bedienten haben ihn bis jetzt verpflegt, und wir bekamen ihn fast gar nicht zu sehn, denn er hielt sich immer ausserordentlich still und eingezogen, und jedermann im Hause

glaubte, daß seine Krankheit vorzüglich in einer tiefen Melancholie bestehe.

Mein Bruder war gestern ausgeritten, und ich saß allein im Garten. Sie kennen die Laube, in der ich am liebsten bin, wo man nur den einen schmalen Gang hinunter sehn kann und allenthalben von dichten Hecken eingeschlossen ist. Ich las und arbeitete, und bemerkte nach einiger Zeit den Kranken, der tiefsinnig im Gange auf- und abging, bald mit verschränkten Armen stille stand und den Blick starr auf den Boden heftete, bald Blumen abriß und sie mit seinen Thränen benetzte. Ich war auf alle seine Bewegungen aufmerksam, denn aus jeder schien ein tiefer Kummer zu sprechen. Ich weiß selbst nicht, auf welche wunderbare Weise mein Herz in mir bewegt ward, es war mir ganz wie bey einer guten Tragödie zu Muthe, wo ein unbekannter Elender unsre ganze Theilnahme an sich reißt.

Ich konnte es nicht unterlassen, ich mußte aufstehn und ihm näher treten. Er schien bewegt und erschreckt, als er mich erblickte, er wußte nicht, ob er gehen sollte, oder bleiben. Ich redete ihn freundlich an, um ihn über sei-

nen Kummer zu trösten. Er antwortete und jedes Wort enthielt ein tiefes Gefühl seines Unglücks, mit jeder Antwort ward meine Rührung größer und ich konnte am Ende meine Thränen nicht verbergen.

Was ist es doch, was unser Herz oft so gewaltsam zusammenzieht? Wer kann jene Gefühle beschreiben, die wir Rührung nennen, und wer kann ihre Entstehung begreifen? — Wenn das Mitleid in unser Herz eintritt, o Freundinn, dann breitet es sich gewaltsam wie mit Engelschwingen darinn aus, daß unser armes irdisches Herz zerzittert und sich zu klein für den göttlichen Fremdling fühlt, dann möchten wir in diesem schönen Augenblicke sterben, weil wir empfinden, daß unser voriges Leben kalt und dürr dagegen war, weil wir es wissen, daß die Zukunft nach diesem schönen Augenblicke nur leer und nüchtern seyn wird: wir möchten ganz in wollüstigen Thränen zerfließen, wir können uns nicht darüber zufrieden geben, daß wir nach dieser Seeligkeit noch leben sollen. Ach das Herz begehrt zu brechen, und die Seele den Flug aufwärts zu nehmen, — nein, ich kann keine Worte für diese Gefühle finden, ob

mir gleich auch jetzt die Augen voll von groſsen Thränen ſind. — Kann es denn wirklich Menſchen geben, die nie das Mitleid empfunden haben, die nie Thränen vergoſſen? — O denen ſey es erlaubt, die Unſterblichkeit ihrer Seele zu bezweifeln, ihnen ſey es verönnt, die Menſchen zu haſſen, denn ſie müſſen es nicht begreifen können, warum man ſie liebt. —

Ich kann nicht dafür, liebe Freundinn, daſs ich hier deklamirt habe, denn meine ganze Seele hat ſich in mir aufgethan. Sie kennen ja auch dieſe zarten Regungen des Herzens, Sie werden mich verſtehen, und mich keine Schwärmerinn nennen. Mit Männern kann man überhaupt nicht ſo ſprechen, ſie ſind viel zu ſehr in die Geſchäfte des Lebens verwickelt, um ihre Gefühle rein und hell in ihrem Buſen zu behalten, ſie handeln und denken und eben dadurch wird alles übrige in ihnen verdunkelt. Nur der Mann von dem ich Ihnen erzählen wollte, und den ich beynahe ganz vergeſſen hätte, nur er, vielleicht unter ſeinem Geſchlechte der Einzige, iſt fähig mich ganz zu verſtehn, aber er kommt aus der Schule des Unglücks und der

Leiden, die dem Herzen die verlohrne Menschlichkeit wiedergeben.

Zeigen Sie Niemanden diesen Brief, liebste Freundinn, denn er ist nur für Sie allein geschrieben, jedes andre Auge würde ihn entweihen und nur über meine Schwachheit spotten. So wenige Menschen verstehen es, fröhlich zu seyn, und noch weit weniger zu trauern, der Schmerz redet sie in einer himmlischen Sprache an und sie können nur mit ihren unbeholfenen, irdischen Tönen antworten. Wer sich freuen oder wer weinen will, ziehe sich ja zu Blumen und zu Bäumen zurück.

Der Unbekannte redete sehr herzlich und bald schien mir seine Sprache so bekannt. Es kamen wunderbare Erinnerungen in meine Seele; ich betrachtete ihn genauer und auch seine Gesichtszüge schienen mir nun nicht mehr fremd. — O Amalie, welche Empfindung ergriff mich, als ich in dem armen Verstoßenen, in dem kranken Bettler einen alten, wohlbekannten Freund von mir entdeckte, — und wie er sich mir nun selbst zu erkennen gab und viel von den Mey-

ſchen und ihrer Grauſamkeit ſprach; — wie Thränengüſſe aus ſeinen Augen ſtürzten und er zu meinem Füßen ſank und um Vergebung flehte, — o Freundinn, ich wußte nicht, ob ich lebte, oder todt ſey, — ob ich mich nicht plötzlich im Lande der wunderbarſten Träume befinde, — ach, ich kann immer noch nicht zu mir ſelber kommen.

Seinen Nahmen darf ich Ihnen noch nicht nennen, ſo wie er auch unſerm ganzen Hauſe ein Geheimniß iſt, aber bald, bald will ich Ihnen alles auflöſen, und Sie werden eben ſo ſehr erſtaunen. — Alle Gegenſtände flimmern mir ſeit dieſem Augenblicke vor den Augen, ich kann nichts recht feſt anareifen, und mein Gemüth iſt zu den ſeltſamſten Vorfällen und Verwandlungen vorbereitet. Meine Augen wollen unaufhörlich weinen und jeder freundlich lachende Mund rührt mich innig: eine große Wehmuth hat mir alle Gegenſtände der Welt in die Ferne gerückt und der Schreck beym Erkennen zittert immer noch in mir fort.

Wunderbar gehn die Schickſale und Leiden der Welt und noch nie iſt mir dieſer fürchterli-

che Gang so deutlich vor die Augen getreten. Ich habe noch wenig gelitten, und ich möchte nun fürchten, daß ich noch viel zu leiden habe.

Sehn Sie, liebe Amalie, so melancholisch hat jener Unglückliche Ihre Freundinn gemacht; der ganze Brief ist ein Beweis von der Spannung meiner Phantasie. — Leben Sie recht wohl und glücklich.

8.

Karl Willmont an Mortimer.

London.

Ich habe doch hier, bey aller meiner Philoſophie manche ungeduldige Stunde, und ich glaube, ich habe ſo gut wie jeder andre Verliebte ein Recht dazu. — Ich will verſuchen, ob ich mich dadurch zerſtreuen kann, wenn ich an Dich einen Brief ſchreibe.

In den erſten Tagen kam es mir ſo auſſerordentlich leicht vor, von Emilien entfernt zu ſeyn, daß ich ordentlich im Stillen wünſchte, man möchte mir eine ſchwerere Probe auflegen. Es ging mir grade wie dem Kranken, der eine gefährliche Kriſis überſtanden hat, ſich in den erſten Tagen nach dieſer ſchon für geneſen hält, und ſich nicht genug darüber wundern kann, wie ihn die übrigen Menſchen noch bedauren: aber bald fühlt er die Krankheit und Mattigkeit in allen ſeinen Gliedern von neuen, er wird von neuem ungeduldig und vergißt die ſchmerzhaften Tage gänzlich, die jetzt hinter ihm liegen. — Du wirſt mir wenigſtens zugeben,

daß der Menſch immer bey dieſer kurioſen Einrichtung ſeiner Natur die herrlichſten Urſachen hat, unzufrieden zu ſeyn.

Wie unermeßlich lang kommt mir jetzt oft bey meinen Arbeiten ein Bogen vor, den ich vollſchreiben ſoll, da er mir in den erſten Tagen nur wie ein Spaziergang war. Alle dummen und klugen Streiche laufen in der Welt doch wahrhaftig auf eins hinaus. Du nennſt es nun ſelbſt einen vernünftigen Plan, daß ich beym Miniſter angeſtellet bin, und wie wenig hab' ich daran gedacht, als ich mich anſtellen ließ? Wahrlich, ich ließ mich eben mit der phlegmatiſchen Unbefangenheit zu ihm ſchleppen, als wäre die Reiſe nach einem Alehouſe gegangen; meine allerdummſten Streiche haben mir weit mehr Kopfbrechens gekoſtet. — Ich glaube, ich könnte der edelſte und tugendhafteſte Mann von der Welt werden, ohne daß ich ein Wörtchen davon wüßte. — Lieber Montimer, wenn das irgend einmal der Fall ſeyn ſollte, ſo mache mich doch um des Himmels willen aufmerkſam darauf, damit ich nicht ſo in meiner Dummheit hin auſſerordentlich edel bin und ſelbſt gar keine Freude daran habe.

Du biſt mir zum erſtenmale in Deinem Leben mit Deinem neulichen, ſo überaus ernſthaften Briefe ein wenig närriſch vorgekommen. Seit Du ein Ehemann biſt, führſt du einen gewiſſen altklugen Ton und übſt Dich an mir zum künftigen Erzieher Deiner Kinder. Du biſt bey weitem nicht mehr ſo launiat, als ehedem, ich wette, daß Du jetzt nie einen Perioden anfängſt, ohne zu wiſſen, wie Du ihn endigen willſt; und doch gefiel mir eben das ſonſt ſo ſehr an Dir, wo Du ſelbſt einen weiten Spruch zuweilen anhubſt, ohne zu wiſſen, wie er ſchließen ſolle. Du verlierſt vielleicht nach und nach das wahre Leben und wirſt am Ende nur eine Ruine vom ehemaligen Mortimer, wenn ich Dich denn beſuche und Du hinter Deinem Tiſche mit dem ernſthaften Geſichte ſitzeſt; ſo muß ich in Gedanken alle Deine ehemaligen Vortreflichkeiten in Dich hineinlegen, um nicht auf die Meinung zu gerathen, daß ich den leibhaftigen Grandiſon vor mir ſehe.

Aber laß uns einmahl ernſthaft ſprechen. — Dein neulicher Brief kann Dir unmöglich ganz Ernſt geweſen ſeyn, denn was Du da von den Geſchäften und der Elaſticität ſagſt, iſt ſo alt-

fränkiſch, ſo philoſophiſch und ſo unwahr, daß ich beynahe Luſt hätte, Dir alle meine Geſchäfte zu übertragen, damit Du es ſelber mit Händen griffeſt, wie ſehr Du gelogen haſt. Du haſt in Deiner ländlichen Ruhe gut ſprechen, aber wenn Du nur die langweiligſten, unbedeutendſten Sachen mit einer Emſigkeit und Genauigkeit abſchreiben müßteſt, als wenn daran die Seeligkeit von zehn Märtyrern hinge, wenn Du es nur ſelber fühlteſt, wie bey einer ſolchen Arbeit die Wände umher immer enger zuſammenrücken, und das Herz ängſtlich klopft und Du nach dem lezten Worte mit der fliegenden Feder hinrennſt, als wenn das Haus einfallen wollte. Dann holt man Athem, um es von neuem durchzuleſen, und kaum iſt man eine halbe Stunde ausgegangen, ſo findeſt Du ſchon neue Stöße, die auf Deine Abfertigung warten. — Wo da die Elaſticität herkommen ſoll, kann ich gar nicht einſehn. — Die Gedanken im Kopfe werden immer dünner, und gehn am Ende gar aus; ſtatt daß ich ſonſt Stellen aus dem Triſtram Shandy auswendig wußte, übe ich meine Memorie jezt an den mancherley Titulaturen.

Ich bin mir in manchen Stunden ſchon ungemein abgeſchmackt vorgekommen, daß ich mir ſo viele edelmüthige Bedenklichkeiten ausgedacht und Emilien nicht auf der Stelle geheirathet habe. — Glück! iſt das nicht das höchſte Wort im Leben, unſre erſte Pflicht, ein Wort, gegen das jede Delikateſſe albern erſcheint? — Doch ich bin einmal eingeſpannt, und ſo werde ich denn auch wohl aushalten müſſen.

9.

Emilie Burton an ihre Freundinn Amalie.

Bonstreet.

Ich bin auf Ihre Antwort begierig, da Ihr Herz mit dem meinigen immer so sympathisirt hat. — Ach, liebe Freundinn, ich kann Ihnen nicht alles so sagen, wie ich es gerne möchte, ich spare dies Vertrauen noch für eine andre Zeit auf.

Welch ein Mensch ist jener Unbekannte, von dem ich Ihnen neulich schrieb! — Er ist ganz über das kleinliche Leben hinüber, in dem sich die gewöhnlichen Menschen so ängstlich abarbeiten. Sein Geist ist durch und durch geläutert und gereinigt und er gehört nicht mehr der Erde an. Ich kann es nicht unterlassen, ihn zu bewundern, so oft ich ihn sehe oder spreche, er hat eine andre als die gewöhnliche Menschensprache. — Wenn ich an ihn denke, geht immer eine innige Rührung durch meine Brust, ich möchte fast beständig in seiner Gesellschaft seyn, sein tiefes Urtheil über das und über je-

nes hören, und ihm mit meinem Troste den Gram etwas aus seinem düstern Angesichte schmeicheln.

Niemand kennt ihn hier und Niemand weiß daß ich ihn kenne, ich muß Ihnen seinen Nahmen auch noch verhehlen, weil es sein Wille so ist und weil er gegründete Ursachen dazu hat.

Es ist so etwas Wunderbares um ihn her, daß man sich in seiner Gegenwart wie in eine andre Welt entrückt fühlt. Alle, selbst die alltäglichsten Ideen, erhebt er zur höchsten Poesie, so daß er wie ein fremder Geist auf dieser Erde wandelt. Wenn ich dabey an sein Unglück denke, so kann ich nicht müde werden, von ihm zu sprechen, mich freut es, daß er mich seine Freundinn nennt, da ihn kein Wesen auf dieser Erde weiter liebt. — O, denken Sie sich den schrecklichen Gedanken: ich bin das einzige Geschöpf, das sich für ihn interessirt!

Wozu sind die Millionen Menschen auf dieser Erde, da so wenige nur Einen finden, der sie liebt! — Ach, sie kömmt mir wüst und entvölkert vor, wenn ich daran recht lebhaft denke, sie ist nur eine große Erdmasse, voller stummen Leichen, die in und auf ihr sind. Sind

ſich alle die Armſeeligen ſelber genug? Haben ſie kein Bedürfniß noch Liebe und Mitempfindung? — Sie ſterben alle, ohne gelebt zu haben, ſie ſind Leichen, die ſich bewegen, und denn auch die Fähigkeit zu eſſen, an die Natur abgeben und ſich hinlegen und verweſen.

Nennen Sie mich nicht trübſinnig, liebe Amalie, denn es iſt ſo: Der ganze Lebenslauf des Unbekannten enthält nur dieſe Wahrheit. — Leben Sie recht froh und recht glücklich! —

10.

William Lovell an Emilie Burton.

Hier ſitz' ich nun, theureſte Emilie, in meinem engen einſamen Zimmer und denke und träume nur Sie. Mein Fenſter ſtößt auf den Gang, in welchem ich ſchon damals mit Amalien ſo oft an Ihrer Seite ſaß — Amalie, die mich vergeſſen, die mich niemals geliebt hat. — Ach, Unglücklicher! und Du darfſt noch klagen? Hat ſich der huldreichſte Engel nicht deiner mit einem himmliſchen Mitleid angenommen? — Kannſt Du von dieſer irrdiſchen Erde noch mehr Glück, noch eine höhere Wonne erwarten?

Ach, Emilie, immer, immer möcht' ich bey Ihnen ſeyn und den ſüßen Ton Ihrer tröſtenden Stimme hören, immer den ſanften Augen begegnen, die dem Verſtoßenen, dem Elenden ſo koſtbare Thränen ſchenkten. Die ganze Welt verkennt und verläßt mich. Ihr harter Bruder hat mir ſeine Freundſchaft aufgekündigt. — O, mag er ſie zurücknehmen, wenn ich nur die Zuneigung ſeiner göttlichen Schweſter behalte. —

Was kümmern mich die Augen der übrigen Welt, wenn mich nur die Ihrigen bemerken und nicht zürnend auf mich blicken!

Sie kennen, Sie dulden und lieben den Menschen, o das hab' ich daran erfahren, daß Sie mich nicht verstießen, als ich die freche Erklärung wagte, als ich Ihnen entdeckte, warum ich verkleidet dieses Haus betreten habe. — O Himmel, was kann ich denn auch für die heißen Empfindungen meines Herzens? — Ist es ein Verbrechen, Sie zu lieben? — O ja so bin ich ein Verbrecher, verachten und hassen Sie mich und mit dem Ende dieses unerträglich schweren Lebens ist meine Sünde abgebüßt. — Aber nein, Sie haben mir verziehen, Sie haben sich meines Elendes mit der Gütigkeit eines Engels erbarmt, Sie wollen mich gegen meine wilde Verzweiflung schützen, Sie haben es mir zugesagt, — o warum bin ich denn nicht froh und glücklich? — Weil ich immer noch an diesem Glücke zweifle, weil ich in diesem Leben gelernt habe, daß uns alle Hoffnungen hintergehn, weil ich es nur für eine schuldlose Verstellung halte, um mich auf einige Tage zu trösten. — O Emilie! bedenken Sie, wie

ich denn zu meinem gewöhnlichen Leben wieder erwachen werde!

Warum sollte aber nicht ein Unglücklicher in seinem dürren Lebenslaufe, unter den unzähligen leeren Larven, die ihm begegnen, auch einen Bothen des Himmels antreffen, der ihm von oben her Frieden verkündigt? — Ach, mein ganzes verschlossenes, verwelktes Herz würde sich wieder wie eine Blume aufrichten, die ein warmer Frühlingsregen trifft. Ein schöner Regenbogen würde den Horizont meines dunkeln Daseyns umarmen, und Hoffnung, Liebe, Glück und Seeligkeit würde aus jedem Sterne der Nacht, wie aus einem goldnen Auge auf mich herniederblicken.

Wenn ich leben soll, so müssen Sie mir diese Hoffnung nicht nehmen; wenn ich lächeln soll, o so müssen Sie sie erfüllen.

XI.

Emilie Burton an William Lovell.

Ich halte es für meine Pflicht, Sie zu beruhigen; — doch nein, das Wort ist zu kalt und ängstlich. — Ich bin es meinem klopfenden Herzen schuldig: ich kann nicht anders, wenn ich auch wollte. Aber ich will nun so und nicht anders. — Können Sie einen grössern Beweis fordern, als daß ich Ihnen schreibe, daß ich Ihr Geheimniß verschweige, daß ich gern und geheim mit Ihnen spreche? — Ach, könnten Sie alle die Thränen sehn, die ich um Ihretwillen vergieße, Sie würden nicht länger zweifeln.

Und darf ich denn mehr thun? — Hab' ich nicht schon zu viel gethan? — O unglücklicher Lovell, Sie haben Ihre Emilie vielleicht mit unglücklich gemacht; Sie haben vielleicht den schwarzen Saamen in diesem friedlichen Hause ausgestreut, — und dann, — was soll ich denn thun? Was soll ich denn sagen? —

O beruhigen Sie ſich und leſen Sie nicht alle Worte zu ernſthaft und aufmerkſam. — Mir iſt es, als wenn mein Herz in mir ſpringen wollte, ich kann kaum mehr Athem ſchöpfen. —

12.

William Lovell an Emilie Burton.

Und ich ſoll nicht ſeufzen und klagen? Nicht trauern und verzweifeln? — Mehr hat Emilie gethan als ſie durfte? — O dann wird es ſie auch gereuen, dann, — o dreymal unglücklicher Lovell, — dann iſt auch kein Herz auf der weiten Erde das für dich ſchlüge! — Ach nein, denn das einzige, das übrig war, bereut es, daß es gewagt hat, dich zu bemitleiden! —

13.

Emilie Burton an William Lovell.

Ich fürchtete Ihre Klagen und Ihren bethränten Blick, das war's, warum ich Sie heute gern vermeiden wollte. — Gott! Und nun Ihr Gespräch im Garten! — O ich fühle noch das Erstarren in allen meinen Adern. — O Lovell, Sie haben mich heut viel dulden lassen, ich sagte es, Sie machen mich zur Gefährtinn Ihres Unglücks.

14.

William Lovell an Emilie Burton.

O würden Sie die Gefährtinn meines Unglücks! Wie ſchnell würde der arme Lovell der frohſte und glücklichſte unter den Menſchen werden! — Aber nein, Sie haben ſich ganz deutlich von mir zurückgezogen; — o warum hoffe ich denn auch noch auf Freuden? — Bin ich nicht langſam zum höchſten Elende gereift und nun ſollte ſich plötzlich alles umwandeln? — — Nein, ich will fort, fort ohne Troſt und Abſchied, über Niemand ſoll mein Elend zur Hälfte kommen; beſſer daß ich vergehe! —

O daß ich nie hieher gekommen wäre! — Daß ich nie die letzte Blume gefunden hätte, die ein höhniſcher Fuß zertritt! — Leben Sie wohl! — Ach wohin ſoll ich mich wenden? — Wohin? — Der Tod wohnt in allen Weltgegenden, für ein Grab iſt die Erde noch allenthalben gut genug!

4.

William Lovell an Rosa.

Bonstreet.

O Rosa! was, was sind die Menschen? — Warum bedauerte ich je Rosalinen und Pietro? Vergaß mich Rosaline, und alle ihren Schmerz, nicht auf einen Tag in Ihren Armen — Amalie hat mich vergessen, und ist an Mortimer verheiratet, und Emilie, die Schwester des jungen Burton — Doch lassen Sie mich erst zu Athem kommen, denn ich muß hier aus vollem Halse lachen; — O! gewiß, mein Vater ist nicht aus Gram über mich gestorben. —

Eduard besitzt ganz ruhig meine Güter, ohne daß ihm sein zartes Gewissen einen Vorwurf darüber macht. Hat er sie doch in einem rechtmäßigen Prozesse gewonnen. — O! um diese Menschen sollte man sich noch härmen? — Man sollte fürchten ihnen Unrecht zu thun? — O, nein! ich bin nun ganz ruhig darüber.

Doch ich wollte Ihnen meine Lage schildern, ich wollte Ihnen von Emilien erzählen.

Ich stellte mich als ein verarmter Kranker,

der Gärtner ſprach von mir mit Burton, und dieſer ließ mich in das Schloß bringen, mir ein Zimmer anweiſen, und mich mit Eſſen und Trinken verſorgen. Emilie kannte ich ſchon etwas aus vorigen Zeiten, und ich beſchloß mit ihr einen Verſuch zu machen. Ich konnte darauf rechnen, daß ſie vorzüglich neugierig war, wer ich ſeyn möchte, ich ſuchte daher ihre Aufmerkſamkeit noch mehr auf mein ſtilles, melancholiſches Weſen zu richten. Es gelang mir. Ihr Bruder war an einem Tage abweſend, und ich ſehe ſie allein nach dem Garten gehen, und ſich in ihre Lieblingslaube ſetzen. — O Roſa! Sie hat ſich wirklich ſehr verſchönert, ſeit dem ich ſie nicht geſehen habe; ihr Wuchs iſt ſehr graziös, und ihr Auge feurig und ſanft.

Sie hat einen gewiſſen Verſtand, den ſie beſonders an ſich ſchätzt; ſie hat viele Bücher geleſen, und manches darüber gedacht, daher iſt ſie im Leben ihrer Sache immer ſehr gewiß; ſie meinet daß es keine kritiſche Fälle gebe, in denen man zweifeln könne, wie man ſich zu betragen habe. Ich brauche Ihnen, Roſa, wohl nicht zu ſagen, daß dieſe Geſchöpfe gerade am leichteſten zu gewinnen ſind, daß ſie

ſelber jedem Plane entgegen laufen, und eben durch ihre Weisheit einfältiger ſind, als die Dümmeren.

Ich ging trübſinnig in dem Gange auf und ab, der an ihre Laube ſtieß, und ſie bemerkte mich ſehr bald. Sie konnte ihre Neugierde nicht unterdrücken, ſondern ſtand auf und trat mir näher. Unſer Geſpräch nahm eine ſehr ſchwermüthige Wendung, und ich ſagte vieles über die Welt und über die Menſchen, was ich wirklich ſo meinte: meine Rolle ward mir alſo dadurch um vieles leichter. Ich bemerkte daß ſie weinen mußte, und als ſie aus die ſtärkſte Art gerührt war, entdeckte ich ihr, wer ich ſey.

Ich konnte auf ihrem Geſichte bemerken, daß die wunderbarſten Empfindungen ſchnell in ihrem Innern wechſelten. Sie war auf eine ſolche Ueberraſchung, auf den Schmerz der darinn lag, nicht vorbereitet; um ſie völlig zu verwirren, ſuchte ich ſie daher noch einmal, und am kräftigſten zu überraſchen.

Ich warf mich plötzlich zu ihren Füßen nieder, und geſtand ihr daß zu dieſer Verkleidung, zu meinem Aufenthalt im Schloſſe, mich allein eine heftige Liebe zu ihr vermocht habe; dieß

ſolle mein letzter Verſuch ſeyn, ob es irgend ein menſchliches Herz gebe, daß ſich meiner noch annehme, um mich mit dem Leben, und dem Schickſale wieder auszuſöhnen. — Sie war ſchön, und wie in einem Schauſpiele, ſpielte ich meine Rolle, auf eine wunderbare Weiſe begeiſtert, fort; es gelang mir alles was ich ſagte, ich ſprach mit Feuer und doch ohne Affektation. — Sie ſtand unbeweglich vor mir, und wußte immer noch nicht, wie ſie alles in ihrem Kopfe reimen ſollte.

Haben Sie mich nicht gehört, ſchönſte Emilie! rief ich aus.

Sie fuhr auf, und gab eine unverſtändliche Antwort, ich erhob mich, und ſetzte meine Klagen fort. Sie erweichte ſich ſehr für mich und mein Unglück traf ihr Herz. Ich klagte über Amalien und ihren Bruder, über die ganze Welt, die mich von ſich geſtoßen habe; ich nahm meine Zuflucht zu ihrem weichen und zärtlichen Herzen, und ſchwur, daß ſie mich nicht verwerfen könne, ſondern daß ſie mitleidiger ſeyn würde, als die übrige Welt.

Nie, Roſa, habe ich ſo gut geſprochen, und nie ſo tief empfunden. Es war als wenn ſich

mein ganzes Herz in mir eröffnete, und Ich mußte über mich ſelbſt erſtaunen. — Ach was iſt Wahrheit und Ueberzeugung im Menſchen! Ich war jetzt von allem überzeugt was ich da ſagte, ich war ſchwermüthig, und in ſie verliebt, ich hätte mich wirklich in dieſem Augenblicke ermorden können. O! man rede mir doch künftig nicht von den Menſchen die ſich verſtellen. Was iſt die Aufrichtigkeit in uns?

Emiliens Rührung ward immer heftiger, und ſie legte am Ende ihre Hand in die meinige; ſie hatte meinen Worten geglaubt, und ihr Herz neigte ſich mir unwiderſtehlich entgegen. Sie ſagte mir: daß Sie mich tröſten wolle, wenn ſie mich tröſten könne, daß ſie mich gern für mein Unglück entſchädigen wolle, wenn es in ihrer Gewalt ſtehe. Die ganze Scene ſchloß ſich in der Manier wie ſie angefangen hatte.

Jetzt ſuchte ich ſie nun immer mit den Augen: wenn es möglich war, ſprach ich ſie allein im Garten, da wir aber oft gehindert wurden, ſuchte ich ihr ein kleines Billet zuzuſtecken. — Es wurd beantwortet, wie ich gar nicht gehofft hatte; nun hatte ich die deutlichſten Proben ihrer Liebe. Das Billetſchreiben ging fort, und

meine Schwermuth machte, daß ich ihr nie wenniger interessant vorkam.

Gestern war sie ganz allein im Garten, denn ihr Bruder war ausgeritten, um jemand in der Nachbarschaft zu besuchen. Es war gegen Abend, und ich suchte sie auf. Wir gingen auf und ab, und unser Gespräch ward immer hitziger, und verwickelter; wir kamen zur Laube zurück, der Mond schien, und wir setzten uns auf die Rasenbank nieder.

Sie war sehr weich gestimmt, und ich bemerkte die Thränen deutlich, die heimlich aus ihren Augen tröpfelten; rasch umarmte ich sie, und küßte ihre Thränen weg, dann fielen meine Lippen auf ihren zarten Mund. Sie wußte nicht, was sie antworten sollte, sie war völlig in meiner Gewalt, davon war ich innig überzeugt. Sie lehnte ihren Kopf an meine Schulter, und fing laut an zu weinen, dann umarmte sie mich freywillig, und drückte einen herzlichen Kuß auf meine Lippen. — Ich liebte sie innig in dieser Minute, ich drückte sie an meine Brust, und unsere Seufzer begegneten sich. Unaewiß war alles umher und in mir, ich wußte nicht ob ich Amalien, oder sie, oder

Roſalinen in den Armen hielt; der ganze Sturm meiner Sinnlichkeit wachte in mir auf, und ſie war gefallen, als ſie es noch kaum bemerkt hatte.

Als ſie wieder ihrer Sinne mächtig wurde, wuſte ſie nicht, ob ſie mir Vorwürfe machen, oder ob ſie weinen ſollte. Ich tröſtete ſie durch Küſſe, wir gingen ſtumm Hand in Hand aus dem Garten, am Eingange küßte ich ſie noch einmahl, dann ging ſie fort.

Ich ging im Mondlicht durch die dicht belaubten Gänge; jetzt fiel mir ein, daß ſie mit dem jungen Wilmont ſo gut wie verlobt ſey. — Ich wuſte nicht, ſollte ich lachen, oder heiße, brennende Thränen vergießen: mein Mund zog ſich zum höhniſchen Lächeln, und groſe Thränen fielen aus meinen Augen.

Iſt das der Menſch, und der edlere Menſch? Welch elendes, verächtliches Gewürme! — Was mag ſie jetzt denken, wenn ſie überlegt, wohin ſie von ihrer regen Empfindſamkeit geführt iſt?

Ich könnte meine Eitelkeit ſehr nähren, und mir einbilden, ſie liebe mich ganz unbeſchreiblich, und nur dieſe gränzenloſe Liebe habe den Fall ihrer Tugend verurſacht. — Aber die Schwäche des Menſchen allein hat ſie dorthin getrie-

den. — Und wenn ſie mich auch liebte, wie könnt' ich eitel darauf werden? — Denn was iſt Liebe? — Ein vorübergehend dunkel Gefühl, und ein Wort. — Sie liebt vielleicht auf einige Tage den Begriff des Unglücklichen in mir, und haßt mich, wenn ſie mich näher kennen lernt. —

Burton bringt mich auf, ſo oft ich ihn nur ſehe; ſchon mehr als einmal war ich im Begriffe, mich ihm zu entdecken, um meiner Hitze nur freyen Lauf zu laſſen, aber bald, bald muß ich ihn für das ſtrafen, was er gegen mich verbrochen hat.

Leben Sie wohl! Da ich dieſen Brief jetzt nicht gut fortſchicken kann, ſo will ich ihn ſo lange liegen laſſen, bis Sie ihn zugleich mit einem zweyten erhalten.

16.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Wie ſoll ich dieſen Brief anfangen, mein Freund, wie ſoll ich ihn endigen? — Noch nie bin ich auf dieſe Art erſchüttert geweſen, noch nie ſo ſehr aller meiner Beſinnung beraubt. Ich ſitze hier einſam auf meinem Zimmer und weine, und bin noch immer erſtarrt. — Daß ich das erleben mußte! — Haben Sie Geduld mit mir, lieber Mortimer, ich kann mich noch immer nicht tröſten.

Seit einigen Tagen hatte ich einen armen Kranken in meinem Hauſe aufgenommen, der mich durch einem meiner Leute um eine Freyſtätte auf einige Tage hatte bitten laſſen. Man beſchrieb ihn mir als ſo ſchwermüthig, und unglücklich daß ich mich lebhaft für ihn intereſſirte.

Ich ließ mir heute am Morgen, wie gewöhnlich, ein Glas Wein vom Bedienten bringen, er ſtellte es hin, und ich wollte eben zu frühſtücken anfangen, als der alte Willy ſich bleich und mit weinenden Augen herein ſtürzte, und mich beſchwur den Wein nicht zu

zurühren; ich wuſte nicht was ich ſagen ſollte; und Willy ſtand immer noch wie in einer Verſteinerung vor Mir.

Ich fragte ihn endlich: was ihm fehle; ich glaubte er ſey wahnſinnig geworden, er wollte nicht beſtimmter antworten, er zitterte am ganzen Körper, er ſtammelte und vermochte nicht deutlich ein Wort hervor zu bringen. — In den Wein iſt etwas hinein geſchüttet! rief er endlich laut. — Ich weiß ſelbſt nicht, wie mich die Verwirrung darauf brachte, daß ich ihn fragte: ob er es gethan habe? Aber ſein Zittern, ſeine Angſt, ſeine bleiche Geſtalt ſchienen mir ein ſolches Geſtändniß vorzubereiten. — Da weinte der alte Mann, und ſchluchzte laut, ſein Gemüth ward durch dieſen Argwohn noch verwirrter; ehe ich es bemerkte faßte er zitternd nach dem Glaſe, und trank es aus.

Seine Kräfte verließen ihn, er ſank in einen Stuhl; ich rief um Hülfe, und es währte nicht lange, ſo offenbarten ſich die Wirkungen eines Giftes. Er war faſt ohne Beſinnung, und wollte doch noch immer nicht ſprechen; ſein Bruder warf ſich auf ihn, und bedeckte ihn mit Thränen und Küſſen, alle weinten und

drangen in ihn, daß er reden sollte. Ich konnte bei diesem Anblicke meine Thränen nicht zurückhalten, ich konnte nicht begreifen, wie sich das Räthsel auflösen würde. — Wie von einer hohen Angst gedrückt, rief er nun plötzlich den Nahmen Lovell aus. Ach! und der Ton schnitt durch mein Herz, er sagte seinem Bruder ein Paar Worte heimlich, — alle erstarrten — jener fremde verstellte Kranke, — Niemand anders als Lovell war es, — er hatte den Wein vergiftet.

Was ich in dieser Minute empfand kann ich nicht beschreiben. Wie dürftig ich mich plötzlich fühlte, daß ich ein Mensch war! — Ach, Mortimer es giebt Stunden, im Leben, deren Hefen selbst das höchste Glück nicht aus dem Herzen wieder wegspühlen kann, das fühle ich jetzt innig. — Mein ganzes künftiges Leben ist durch diesen Augenblick krank geworden; ein Pfeil ist in meine Brust gedrungen, den ich nicht wieder werde herausziehen können, ohne zu verbluten.

Es war schrecklich, wie dem alten Willy jetzt seine zu rasche That gereute, wie er dann weinte und schluchzte, weil er den Nahmen seines Herrn genannt hatte, und wie er dann

wieder nicht leben mußte, wie er sich freuete, daß er sterben müßte, weil sein Lovell die Bahn der Tugend so ganz verlassen habe. Dann phantasierte er wieder und war mit seinen Gedanken weit weg, und kam nur wieder zu sich, um über Lovell von neuem zu weinen.

Wie wenn ich aus einem Traume erwacht wäre und die Begriffe noch nicht zu ordnen wußte, so stand ich unter ihnen, ich konnte jetzt nicht an die Menschheit, nicht an die Freundschaft glauben. — Mich und mein Kopf schwindelt noch jetzt.

Endlich verlangte der sterbende Willy seinen Herrn noch einmahl zu sprechen. Man hohlte ihn. Alles im Zimmer ging mit mir heraus. Ich sah wie Willy niedersank, sich auf seine Hand beugte und sie küßte, — er war es, — ich erkennte ihn, und taumelte aus dem Zimmer und fand mich dann auf ein Sopha niedergesunken.

Wie schwer mein Herz in mir pochte! — Mir ward leichter, als die Thränen endlich ausbrachen. — Aber ganz leicht wird mir nie wieder werden.

Willy iſt geſtorben. —

Ich habe die Vorhänge herunter gelaſſen denn das Licht beleidigt meine Augen. — Mein Kopf ſchmerzt heftig. — Ich fühle ein inniges Mitleiden mit mir ſelber, — und doch möchte ich mich haſſen und verabſcheuen.

Iſt es denn möglich: daß dies aus dem Menſchen werden kann? — O Freund! ich möchte ſterben. In einzelnen Sekunden fühle ich eine ſeelige Ruhe durch mein Herz gehen, und dieß habe ich ſchon einige mahl für den Anfang des Todesſchlafes gehalten. — —

Aber ich muß mich ermannen. — Ich muß den ganzen Vorfall meiner ſchwachen reizbaren Schweſter zu verbergen ſuchen; ich muß für Lovells Sicherheit bedacht ſeyn! — Wo werde ich den Muth hernehmen, nur die Augen aufzuſchlagen? — Aber es muß ſeyn. —

Leben Sie recht, wohl lieber Freund. — Was iſt ſo plötzlich aus mir und meinem Hauſe geworden!

Ach! die arme Amalia! — Es iſt wohl am beſten, Sie verſchweigen ihr alles; wie

soll ihr Herz das ertragen, da schon das meinige bricht! — Ich wünsche manchmal, ich hätte das Gift getrunken, dann wäre mir jetzt besser.

17.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonsteet.

Mein Brief hat Sie gewiß recht sehr erschreckt; auch Sie müssen trübe und melancholisch seyn, da Sie ihn auch gekannt haben, da auch Sie sein Freund waren. — Jetzt bin ich etwas mehr gesammelt, ich habe ihn gesprochen, und ich zwinge mich ruhiger zu seyn.

Ich ging auf sein Zimmer, er war finster und in sich verschlossen, er wollte mich nicht ansehen. — So mußt' ich ihn nach so langer Zeit wieder finden!

Lovell! rief ich unwillkührlich aus. —

Was verlangen Sie, sagte er schwer und mit einem unterdrückten Tone.

Es fiel nun eine dichte Scheidemauer zwischen uns. Ich hatte ihn nicht so erwartet. Er war mir plötzlich ganz fremd geworden, und ich konnte unmöglich darauf kommen, ihn um

seine Absichten zu fragen, und um die Gründe seiner Verkleidung oder Niederträchtigkeit.

Dies ist also der Mensch, indem mein Geist den Bruder ehemals zu entdecken glaubte; diesem wollt' ich mein ganzes Leben widmen?

Er hat sich außerordentlich verändert, er ist bleich und entstellt, sein Auge unruhig, sein Blick starr, ganz das Bild eines Menschen der mit sich selber zerfallen ist.

Willy's Tod ist ruchtbar geworden, und ich muß ihn noch in dieser Nacht fortzuschaffen suchen, um ihn den Gerichten und dem Gefängnisse zu entziehen.

Wär' es zu verwundern wenn ich in dieser Situation alle Besinnung verlöhre? — Ach ich sagte Ihnen ich wäre ruhiger, ich bin blos noch verwirrter, und das hat meinen scharfen Schmerz etwas abgestumpft.

So ist meine Jugend wiedergekehrt, — so sind meine Träume in Erfüllung gegangen! Er sollte hier nahe bey mir in Waterhall wohnen, wir wollten uns fast täglich sehen, wir wollten nur Ein Leben genießen, und gleichsam mit Einer Seele haushalten, und nun! — Warum hat das Schicksal alles so umgeändert, und

mir

mir nichts, gar nichts übrig gelaſſen? — Wenn meine Augen noch weinen könnten, würd' ich unaufhörlich weinen. — Und könnten denn meine Thränen alles wieder umändern?

Haben Sie Geduld mit mir, lieber Mortimer. — Ich weiß nicht, welchen Eindruck alle dieſe Vorfälle auf Sie gemacht haben.

18.

Eduard Burton an Mortimer.

Donstreet.

Er iſt fort; es iſt Nacht, und ich will Ihnen noch ſchreiben, weil ich doch nicht ſchlafen kann.

Die Erde kömmt mir vor wie ein dunkles Reich von Schatten, wie ein Traumland, worinn nichts weſentlich, nichts beſtändig iſt; der Schein des Tages iſt ein betrügeriſches Licht, nur das Dunkel der Nacht, iſt die wahre Farbe dieſer düſtern Kugel. — Wir ſehen dunkle Schatten in der Ferne ſtehen, und nennen ſie Freundſchaft und Liebe, als Fremdlinge ziehen ſie vorüber, und ein ſchwärzeres Dunkel folgt ihnen nach. Die Menſchen ſehen in dieſer ſchwarzen Nacht nur aus, wie eine dichtere Finſterniß, kein Strahl in ihrem Herzen, ach! kein Funke in ihrer Bruſt. — Dies Gefühl

das mich jetzt durchdringt, hatten gewiß die Einsiedler, die sich in schwarzen einsamen Wäldern anbauten, und mit Felsen und Bäumen die Gesellschaft der Menschen vertauschten. — Die stillste Einsamkeit ist mir jetzt erwünscht, der ferne Gesang der Nachtigall stört mein Gemüth, das Rauschen der Bäume tönt mir zu froh und heiter. Ich glaube nicht, daß ich ihn wiedersehe, und wenn ich seine Briefe noch einmahl überlese, so scheint es wie ein goldener Traum in meine Seele hinein. — Alles Schöne und Poetische in der Natur ist plötzlich für mich untergesunken, ich sehe nur Tod und Verwesung, ich kann an keinen Edelsinn mehr glauben, ja ich kann meinem eigenen Herzen nicht vertrauen. Die Blumen und Kräuter, die Pflanzen von denen sich der Mensch nährt, kommen mir vor wie verführerische Winke, wie bunte Nichtswürdigkeiten, die aus der finstern kalten Erde ein boshafter Dämon emporsteckt, um uns wie Kinder zutraulich zu machen; wir folgen nach, gewöhnen nichts, und werden so in unser schwarzes, enges Grab gelockt.

Ich bin ſehr erhitzt, weil ich einige Nächte nicht geſchlafen habe, und ich weiß nicht genau was ich niederſchreibe. —

Um Mitternacht eröffnete ich Lovell's verſchloſſenes Zimmer. Es war alles ſtill im Hauſe, die Bedienten ſchliefen, ich hatte die Schlüſſel zu mir geſteckt, und eine Laterne angezündet. Ich ſagte ihm er ſolle mir folgen, weil es in meinem Hauſe nicht mehr ſicher ſey. Er antwortete nichts, ſondern betrachtete mich mit einem düſtern Blicke und ſtand auf.

Wir gingen über die ſchallenden Gänge, und ich ſah mich zuweilen nach ihm um; ein bleicher Schein meines Lichtes fiel auf ſein Geſicht, und entſtellte es auf eine wunderbare Weiſe. — Ich ſchloß das Haus auf, und wieder hinter mir zu. Der Himmel war dick und ſchwarz rund umher bezogen.

Wie im Traume ging ich mit ihm fort, keiner von uns ließ einen Laut vernehmen, wie zwey Geſpenſter ſchlichen wir durch den Garten. — Es war mir wunderbar, als wir den Lauben und den Bänken vorübergingen, wo ich ſo oft mit

ihm gesessen hatte; die Bäume neigten sich wehmütig, als wir unter ihren Wipfeln hinwegginzen. — Arm in Arm war ich sonst hier mit Levell auf und abgegangen, hier hatte sich uns mit Entzücken die Welt Ossians und Shakspears aufgeschlossen, hier hatte ich ihn am Morgen zuerst gesucht, und noch der Abend traf uns in diesen Gebüschen, wenn die übrigen schon längst zu den Zimmern zurückgekehrt waren, — hier hatte er mir sein ganzes Herz enthüllt, und ich ihm das meinige; — o! und nun gingen wir mit dicht verschleierten Seelen nebeneinander; kein Mund öffnete sich, keine Hand streckte sich nach einem Drucke aus.

Wir kamen an das Gartenthor, und ich benutzte diesen Stillstand, um ihm einen Wechsel in die Hand zu geben. Er sagte nichts, sondern steckte ihn mechanisch ein. — Stillschweigend gingen wir nun wieder den Fußsteig im Walde hinab, die Laterne schoß nur einzelne bleiche Strahlen durch die schwarze Nacht des Forstes, alle Bäume sahen seltsam aus. In einzelnen Momenten grauste mir vor der Einsamkeit, mein Herz zitterte wenn ich mir wiederhohl-

ſe, daß die Geſtalt die neben mir gehe Lovell ſey.

So waren wir an die Gränze von Bonſtreet gekommen. Ich ſtand ſtill, er ebenfalls. Ich konnte ihn nicht anſehen, und nicht ſprechen; und doch ſchien er es zu erwarten, daß ich ihm etwas ſagen ſollte. Im Herzen arbeiteten tauſend Empfindungen durch einander, und ich wartete nur auf einen Laut von ihm, ach! um ihm um den Hals zu fallen, um zu weinen und ihm alles zu vergeben. — Aber er blieb ſtumm, und jedes Wort blieb in meine Bruſt zurückgedrängt. — Wir ſtanden immer noch ſtill, und die Zeit ſchien mit uns ſtill zu ſtehen, und nur auf den erſten Ausbruch der Angſt zu warten, um alles in einem raſcheren Laufe wieder einzuhohlen.

Hier muß ich zurück gehen, ſagte ich endlich mit ſchwacher Stimme, und kehrte mich um. — Es war als wenn ſich die ganze Welt, und mein eignes Herz von mir abwendete, und ich ſtand nieder, und ſah nach dem ſtummen tief in ſich verſunkenen Lovell hin. Der Bruder des Miſſethäters kann in der Stunde der

Hinrichtung nicht mehr empfinden als ich jetzt fühlte.

Er redete immer nicht, und es ging plötzlich wie ein eiskalter Wind durch das Innerſte meines Herzens, ich haßte ihn jetzt nicht, aber ich wendete mich gleichgültig um, und ging einige Schritte in den Wald zurück. — Das Licht war herunter gebrannt, und die Laterne erloſch; — ich hörte ſeinen Fußtritt, der ſich von mir entfernte. — Dickes Dunkel war umher, und der glimmende Docht beleuchtete nur auf einen Augenblick noch eine kleine grüne Stelle auf dem Boden.

O! jetzt hätt' ich ihn gegen über haben mögen! ich hätte ihn mit Thränen und Küſſen erſtickt. — Sein Schritt tönte ſchon viel ſchwächer, — ach! ich ſehe ihn nicht wieder, ſagte ich zu mir ſelber, und die Thränen rannen heiß und dicht gedrängt über meine Wangen. — Ich ſehe ihn nicht wieder, und es iſt Lovell! — Ich wollte ihm nach, und ſtieß an einen Baum, ich ſank zur Erde, und rief ſo laut als ich konnte, von gewaltigem Schluchzen unterbrochen: Lebe wohl, recht wohl! — Ich weiß nicht ob er mich gehört hat, ob er es verſtanden hat.

Ich lag auf der feuchten Erde, und streckte mich ganz aus, ich verbarg mein heißes Gesicht in dem nassen Grase. Ich schlief beynahe ein.

Kalt und ohne Besinnung suchte ich dann den Rückweg. Wie ein großes eisernes Gefängniß, hing der dunkle Himmel um mich her.

In meinem Zimmer sitze ich nun hier, und die Morgenröthe bricht schon hervor. Lovell sieht sie jetzt auch, und unsere trüben Gedanken begegnen sich vielleicht.

Ach Freund, mich quält eine gewaltige Unruhe; — habe ich nicht dem Armen zu viel gethan? — Bin ich nicht verführt worden, schon seinen letzten Brief an mich zu ernsthaft zu nehmen? — Warum habe ich ihn nicht so wie die vorigen beantwortet? Alles wäre dann vielleicht anders geworden. — Ich war viel zu sehr von mir eingenommen, und darum verletzte dieser Brief meine Eitelkeit. Ich konnte nicht wissen in welcher Stimmung er geschrieben war; und doch war ich meiner Sache so gewiß, daß ich anfing, Lovell verlohren zu ge-

ben. — O! es war unrecht von mir, es war ſchlecht, Mortimer, wenn Sie aufrichtig ſind. — Ich bin nun Schuld an Lovell's Verzweiflung, und an ſeinem Unglücke; ich verdiene ſeinen Haß und ſeine Verachtung, und das war es auch, warum er nicht mit mir ſprechen wollte. — O! wenn ich nur einen Händedruck von ihm mit genommen hätte: ſo könnte ich mich doch zufrieden geben.

Jetzt geht er nun einſam auf dem kalten Felde, und weicht den Menſchengeſichtern aus, und ich bin die Urſache daß er ſich vor ihnen fürchtet! — Sein Eduard, der Freund ſeiner Kindheit, iſt von ihm abgefallen, jedes Menſchen Auge kündiget ihm nun Krieg an. — Wohin ſoll ich mich vor mir ſelbſt verbergen? —

Wenn er nur geſagt hätte: Eduard, lebe wohl, o! ſo hätt' ich doch die Hoffnung, daß er mir vielleicht vergeben habe. — Aber ich ſcheuchte ihn mit meiner Hartherzigkeit zurück.

Wie ſoll ich künftig einem fühlenden Menſchen unter die Augen treten? — Ach wie ſehr bin ich in mir ſelber gedemüthiget! — Ich

kann nicht weiter, mein Körper zittert, — ich will mich ſchlafen legen. — Leben Sie recht wohl, lieber Mortimer, verachten Sie mich nicht, und ſtoßen Sie mich nicht zurück; ich will beſſer werden, ich verſpreche es Ihnen.

19.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonſtreet.

Sie werden von meinen Briefen beſtürmt, lieber Mortimer. — Man weckt mich eben mit einer ſchrecklichen Nachricht auf: — Emilie wird vermißt!

Ein Schlag trift nach dem andern mein Herz. — Wo kann ſie ſeyn? — Sie wird allenthalben geſucht, und ich ſitze hier und zittre in banger Erwartung. —

Noch keine Nachricht! noch keine Spur! Man geht auf dem Gange. Nein! Sie iſt es nicht. — Gott! wo kann ſie ſeyn! — Sie kann nicht fort ſeyn, und doch iſt ſie nicht da, und es iſt ſchon ſpät nach Mittag. —

Ich will ſie ſelbſt ſuchen. — Aber vielleicht iſt ſie nur im Garten ſpazieren gegangen; — vielleicht hat ſie im Dorfe eine arme Familie beſucht. —

Milly wird so eben begraben; wenn sie nur von dem ganzen Vorfalle nichts erfahren hat!

Wie mein Herz klopft! — Mein Blut drängt sich gewaltig nach meinen Augen. —

Noch keine Nachricht! Sie ist nicht im Garten, sie ist nicht im Torfe. — — —

Ich bin auf ihrem Zimmer gewesen, und das Räthsel hat sich nun auf eine schreckliche Art aufgelöst. — In eben dieser Nacht, in der ich um Lovell klagte, ist sie entflohn und mit ihm entflohn. — Können Sie es glauben, können Sie's nur denken? Alle Begriffe in meinem Kopfe verwirren sich. — Beyde waren einverstanden. — O Lovell! Nun hast du meinem Herzen den letzten Stoß gegeben. —

Ich lege Ihnen den unvollendeten Brief bey, den sie an ihre Freundin geschrieben hat. — Sie thun wohl am besten, ihn ihrer Gattin nicht in die Hände zu geben. — Hätt' ich ihn selber nicht gelesen! —

O! ich beschwöre Sie, eilen Sie wenn sie irgend etwas von meiner unglücklichen Schwester hören; eilen Sie, sie zu retten.

Nun bin ich ganz einsam, nun ist mir nichts übrig geblieben, und ich habe nun wenigstens den Trost, daß ich nichts mehr verlieren kann.

Aber daß sie sich so weit verirren konnte! — O Gott! Warum brechen alle Leiden so plötzlich über mich herein?

20.

Einlage des vorigen Briefes.

Emilie Burton an ihre Freundinn Amalie.

Bonstreet.

Endlich, endlich muß ich es Ihnen bekennen, daß jener Unbekannte, von dem ich sprach, Lovell ist. — Sie werden erschrecken, Sie werden bey dem Nahmen zittern; — O! Amalie, Sie haben ihn nie gekannt, Sie haben sein Herz nie genug gewürdiget. — Wie wäre es möglich gewesen, daß ich seinen Thränen, seinen Klagen hätte widerstehen können? — Sein Jammer hat mein Herz getroffen, und nein, Amalie, ich kann mir keine Vorwürfe darüber machen.

Ach der Arme! er ist von der ganzen Welt verstoßen, und höhnisch von jedem Herzen zurückgewiesen, er sieht sich um, ob sich nicht noch irgendwo ihm eine Seele wohlwollend entgegen neigt, und nirgends, nirgends. — Ohne Freun-

de, ohne Liebe muß er ſeinen Kummer tragen; ja Amalia, ich habe mein Glück dem ſeinigen aufgeopfert, ich will ihm folgen, und ſeine harten Schickſale mit ihm theilen. — Mein Bruder hat kein Herz, da er ihn ſo unbarmherzig verſtoßen kann, ich bin die einzige in der Welt die ihn liebt, die einzige die ihn wieder mit der Welt und den Menſchen verſöhnen wird. — Iſt mein ganzes Leben nicht verdienſtlich genug, wenn ich dieſe eine Seele von der Verzweiflung gerettet habe?

In dieſer Nacht fliehe ich mit ihm fort, ich folge ihm, wohin er mich führt. — Ach Amalie! Sie haben ihn ſchnell vergeſſen. — Der Wagen hält eine Meile von hier im Walde, um Ein Uhr bin ich dort. Ich kann von meinem Bruder nicht Abſchied nehmen, weil er itzt Levell hält. Ich aber kann mich nicht von ihm trennen, ich habe ihm meine Liebe und Seele zugeſchworen, dieſe Liebe hat ſein Leben gerettet, ſie wird ihm ſeinen Frühling wiederbringen.

Meinetwegen war er hier in Bonſtreet ungekannt, gleich am zweiten Tage entdeckte er ſich mir. Er gehört mir nur einzig an, und

niemand weiter in der Welt, so wie ich allein die Seinige bin.

Und wenn ich ihn auch nicht liebte, so würd' ich ihm doch folgen, so innig hat er mich erschüttert, so sehr bin ich von seinen schweren Leiden durchdrungen. Ich würde ihm meine Gegenliebe heuchein, blos um ihn wieder zu trösten, mit Freuden würde ich mein eigenes Herz aufopfern, blos um das seinige zu retten.

Sie werden mich eine Schwärmerinn nennen, aber glauben sie mir, ich kann nicht anders, Amalie. — Wenn er fort ist, was sollt' ich dann noch hier bey meinem Bruder im einsamen Schlosse? hier unter den kalten, wiedersinnigen Gesichtern? — Nein ich muß ihm folgen, auch wenn ich nicht wollte.

Grüßen Sie Ihren Bruder. — Ich weiß nicht was er sagen wird, aber ich kann meinem Schicksale nicht entgegen handeln. — Jeder muß nach seiner Ueberzeugung leben, und ich fühle in mir daß ich recht thue. — Ich fürchte Karls Hitze, suchen Sie ihn daher zu beruhigen, wenn es irgend möglich ist. — Er hat mich nie recht herzlich geliebt, das habe ich immer sehr deutlich

lich

sich empfunden, so wenig wie ich ihn lieben konnte. —

Wie in der Zukunft alles werden wird, kann ich jetzt nicht wissen, aber in diesem Augenblicke kümmert es mich wenig.

Ich hätte Ihnen noch mehr zu sagen, aber die Zeit wird zu kurz; grüßen Sie Mortimer, —, entschuldigen Sie mich bei den harten Menschen, die mich verdammen, und bleiben Sie immer meine Freundinn.

Ihrem Bruder sagen Sie: er soll mich vergessen, und es wird auch geschehen. Sie selbst, liebste Freundinn — —

21.

William Lovell an Rosa.

Nottingham.

Wie mögen Sie in Rom und Tivoli leben? Ich denke kaum noch an meine Existenz, so bunt und verworren wirft sich alles über einander. Ich fange Zufälle und Begebenheiten auf, ohne zu wissen, was ich mit ihnen thun soll.

Wenn ich aus meinem Herzen nur den innigen Widerwillen fortschaffen könnte, mit dem ich jede menschliche Gestalt betrachte, wenn ich den Neid unterdrücken könnte, gegen jedermann, der lächelt und froh ist! — Warum müssen sich Tausende unter den nichtswürdigen Menschen glücklich fühlen, und nur ich allein bin in mir selbst zu Boden getreten?

Sie sehn aus der Ueberschrift, daß ich nicht mehr in Bentreet bin, alles ist mißlungen, ich bin in Verzweiflung. Eduard hat triumphirt und ich bin besiegt. — Doch nein, ich habe mich wenigstens an ihm gerächt.

Als ich in Bentreet war, erwachte alles in mir, wie er die Güter meines Vaters gewiß

auf eine unrechtmäßige Weiſe beſitze, wie mir nun nichts übrig ſey, als das unbedeutende Waterhall und das armſeelige Kenſes. Der Haß ſtand verdoppelt in meiner Bruſt auf, wenn ich bedachte, daß dieß derſelbe Menſch ſey, der immer ſo viel über Edelmuth und Tugend geſchwatzt habe. Es kam mir von neuem in den Sinn, wie mir von je alle Plane mißlangen, wie der heimtückiſche Mortimer mir nun Amelien entriſſen hat, wie ſie ſelbſt mich ſo ſchnell vergeſſen konnte, der Eigenſinn meines Vaters, die Wiederträchtigkeit des alten Burton, — alles kam ſo friſch und neu in meine Seele, daß ich mit den Zähnen knirſchte, daß ich wüthend daran dachte, wie armſeelig es um mein eignes Herz ausſehe, daß ich mir zürnend vornahm, mich endlich zu rächen, Bosheit gegen Bosheit zu ſetzen und durch einen groſſen Streich dem Kriege ein Ende zu machen. Wir können nichts anders thun, als ſiegen oder beſiegt werden; die ſogenannte Tugend iſt nur Geſchwätz und beſteht meiſtentheils nur in Trägheit oder Einfalt, bey den andern iſt ſie erzwungen, oder hängt mit ihrem Vortheile zuſammen; ſie iſt eben ſo gut ein Gewerbe, wie irgend ein anderes.

Meine Liebschaft mit der abgeschmackten Emilie ging indessen immer ihren Gang fort. Durch meine zerstörte Zufriedenheit bin ich nun wenigstens manchem albernen Mädchen interessant; wahrlich, bey jedem Verlust ist doch immer noch irgend ein Gewinn.

Nach jenem Abend, von dem ich Ihnen neulich erzählte, wußte sie nicht recht, wie sie sich mit mir nehmen solle, ihre Empfindsamkeit war etwas gestört, und ihr eigentliches Gefühl mehr in Bewegung gebracht. Aber sie empfand es jetzt, daß sie mir einzig angehöre, sie war leicht dahin zu bereden, daß sie mit mir entfliehen wolle, ja sie war auf dem Wege, es mir selber anzutragen, wenn ich es nicht gethan hätte. Tag und Stunde ward festgesetzt, und sie war mit ihrem Plane und ihrer hohen Aufopferung außerordentlich zufrieden.

O über die Abgeschmacktheit der Menschen! Ich kenne nichts Albernes und Verächtlicheres, als dies Geschlecht. Der Klügere thut Recht, sie zu hassen und zu verfolgen.

Ich glaubte schon in jeder Rücksicht sicher zu seyn und dennoch hatte mich ein Mensch im Schlosse erkannt, mein alter Bedienter Willy.

Ohne daß ich es merkte, war er auf alle meine Bewegungen ſehr aufmerkſam, er beobachtete mich beſtändig und ſeine Blicke waren mir oft ängſtlich. Die Liebe dieſes Menſchen hat mich von je verfolgt, und jezt hat ſie mich elend, ja unſinnig gemacht. — Ich haßte Eduard aus dem tiefſten Herzen und dachte dabey unaufhörlich an meine Aufträge, unbemerkt, wie ich glaubte, ſchüttete ich an einem Morgen ein feines Gift in ein Glas mit Wein, um mich ſo zu rächen und alles wieder gut zu machen.

Bald darauf entſteht ein gewaltig Gelaufe im Hauſe, Thüren werden zugeſchlagen, man ſchreit laut nach Hülfe, ich werde endlich mit Gewalt von meinem Zimmer herunter geſchleppt, — und Willy hat mich bemerkt, Eduard gewarnt, und endlich in einer Art von Verrükkung und um zu beweiſen, daß er Recht habe, ſelbſt den Wein getrunken. Er war ſchon halb ohne Bewußtſeyn, das Gift wirkte auf den alten ſchwachen Körper unmittelbar, das in dem ſtärkern, jugendlichern erſt nach einigen Wochen ſeine Folgen gezeigt hätte. — Willy küßte meine Hände, weinte und klagte, ich war völlig betäubt. Er ſank zu meinen Füßen nieder und

beſchwur mich auf meine Seeligkeit bedacht zu ſeyn. Ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte und ward endlich gerührt. Ich weinte laut, und mir war zu Muthe, wie einem Kinde. — Wilhelm's Bruder konnte ſich über deſſen Tod gar nicht zufrieden geben, er heulte laut und die Bedienten weinten mit ihm. Das ganze Zimmer ertönte vom Klaggeſchrei, Eduard war nicht zu ſtillen.

Aber bald verſiegten meine Thränen, ein kalter Haß ging durch mein Herz und durch meine ganze Bruſt, ich ſah mich mit gleichgültigem Auge um, ob nicht in jedem Winkel eine Furie ſtünde, mit Schlangen in den Haaren. Ich wünſchte ſie alle herbey, und ich hätte mich vor keiner entſetzt. — Ich berechnete jetzt, wie lange der Schmerz wohl noch in allen dieſen Menſchen kämpfen würde, und es war intereſſant zu beobachten, wie nach und nach die gewöhnliche Trägheit zu jedem zurückkehrte. Sie erſchienen mir nun wie unbeholfene Maſchinen, die an groben Fäden bewegt werden, ſie drehen die verſchiedenen Gliedmaßen nach vorgeſchriebenen Regeln, und ſetzen ſich dann wieder in Ruhe. Keiner ſchien mir lebendig und ich ging kalt auf

mein Zimmer zurück und konnte mich gar nicht davon überzeugen, daß Willy geſtorben ſey.

Und was iſt denn das Leben, und was iſt es denn mehr, wenn einer von ihnen ſich um einige Tage früher in die Erde legt? Rafft Krieg und Peſt nicht Tauſende hinweg? Werden nicht Tauſende Schlachtopfer ihrer Leidenſchaften? Und wenn ich unverſehends die Hand ausſtrecke und plötzlich einer zu Boden ſtürzt, das ſollte mich kümmern und mir Ruhe und Schlaf rauben? — Man ſollte gar nichts in der Welt ernſthaft nehmen. Eine ſchreckliche Seuche kömmt mir vor, wie ein ungeſchickter Spieler, der unter dem Spiele die Schachfiguren mit dem Ermel durcheinander wirft. Man kann nur darüber lachen.

Am andern Tage kam Eduard auf mein Zimmer. O wie verhaßt war mir ſeine kalte, philoſophiſche Miene, der mitleidige Blick, mit dem er mich von oben herab betrachtete! Wie zerreißen die Menſchen unſer Herz, die ſich für edel und vollendet halten und nie etwas erfahren und gelitten haben! die in ihrer ſichern Landheimath von den Wogen und Stürmen des Meers, von Schiffbruch und ſchrecklichen Ge-

fahren, wie von Fabeln reden hören und lächelnd den Kopf schütteln! — Welche Geduld ist hier eisern genug, um nicht zu brechen? Man möchte bei einem solchen Anblicke rasend werden!

O ihr Sichern und Ueberzeugten! ihr richtet, und wisset nicht, was ihr thut. Ihr wühlet mit plumpen Händen darum, was ihr gut und was ihr böse nennen wollt, ihr seid kalte und alberne Zuschauer, die eine Tragödie in einer Sprache spielen sehen, die sie nicht verstehen, und die sich nur zunicken und bedeutende Winke geben, um einer vor dem andern seine Unwissenheit zu verbergen.

Eduard sprach nur wenig mit mir, er spielte den gnädigen Herrn; es war mir lieb, daß er bald ging. Er verdiente nicht, daß ich ihm antwortete, und er bemerkte es recht gut, wie sehr ich ihn verachtete.

Es nahte sich die Nacht, in der ich mit Emilien entfliehen wollte. Ich war eben im Begriffe aus dem Fenster zu klettern, als sich die Thür eröffnete und Burton mit einer kleinen Laterne hereintrat. Er sagte mir, ich solle ihm folgen, weil ich in seinem Hause nicht mehr sicher sey. Wir gingen stillschwei-

gend durch den Garten und er gab mir ein Papier in die Hand, das, wie ich nachher gesehen habe, ein ansehnlicher Wechsel war Hinter dem Garten liegt ein Wald und wir gingen auf einem schmalen gerundenen Fußsteige. Ich wartete immer darauf, daß Burton sprechen solle, aber er war heimtückisch und still. In meinem Innern war ich dürr und ausgestorben, alles kam mir vor, wie ein Scherz, und aus einer gewissen Furcht hätt ich ein paarmahl die Stille beinahe durch ein lautes Gelächter unterbrochen.

Wir standen endlich still. Wir schwiegen und wie drückende Gewitterluft ängstigten mich diese Minuten. Ich suchte nach Gedanken um das Gräßliche, das darin lag, zu verscheuchen, — ich wollte fort, und verzögerte dann gern wieder den Moment der Trennung, — es war eine von jenen seltsamen Pausen, in denen die Seele unschlüssig ist, ob sie über den Körper gebieten soll, in denen sie an ihrem Willen zweifelt und sich an der trägen Maschine nicht auf eine bedenkliche Probe stellen will.

Durch ein Paar Worte unterbrach Eduard das Stillschweigen und ging zurück; er kehrte

wieder um, als wenn er etwas vergeſſen hätte, dann ging er wieder, und eine groſſe Thräne preßte ſich in mein Auge, eine Angſt drängte fürchterlich aus der Bruſt zur Kehle hinauf; mir war, als wenn ich erſticken ſollte. Ich ging einige Schritte und ſuchte durch meinen lauten Gang mein Schluchzen zu übertönen. — Ich ſah zurück, er hatte die Laterne ſchon ausgelöſcht, damit ich ihn nur deſto früher aus dem Geſichte verlieren möchte.

Was empfand ich in dieſem Augenblicke! — Roſa, Sie können es nicht begreifen. — Ich habe ihn noch vor einigen Jahren ſo innig geliebt, ich glaubte damals, daß es ihm eine Kleinigkeit ſey, ſein Leben für mich zu verſprützen — und jetzt, in dieſer Stunde meines Lebens, in der er wußte, daß er mich nie wiederſehen würde, jetzt ließ er mich gehen, ohne ein Wort zum Abſchiede zu ſagen, ohne meine Hand zu nehmen, ohne ein Lebewohl! Ich habe ihm ſo oft die Hand gedrückt, ohne daß er es verdiente, er hätte es ja wohl auch jetzt thun können, und wenn es auch nur Verſtellung geweſen wäre.

Doch beſſer, daß es nicht geſchehen iſt. Ich war zu weich; hätt' er nur ein gutes Wort ge-

ſagt, ſo wär ich ihm an die Bruſt geſtürzt, und hätte ihm alles bekannt, ich wäre wieder in meine Kindheit zurückgeſunken, ich hätte alle meine Erfahrungen abgeſchworen; ich hätte ihm die Flucht Emiliens, und alles entdeckt, ich wäre in der gewaltigen Rührung vielleicht zu Grunde gegangen. — Er verdiente es nicht, wie ſehr ich ihn liebte; alles kam mir zurück, was er mir einſt geweſen war, und was ich von ihm gehofft hatte; — es war mir als wenn er mich riefe, und ich ſtand ſtille und wollte umkehren, aber es war nur der Schall des Windes im Forſte.

Ich wußte immer noch nicht, ob ich nicht dennoch zurückgehen ſollte; je weiter ich fortſchritt, je ängſtlicher klopfte mein Herz, — ach und er hat ſich nicht nach mir umgeſehen, er hat nicht weiter an mich gedacht.

Ich war zweifelhaft, ob ich nach dem Orte hingehen ſollte, wo Emilie auf mich wartete. Alles war mir jetzt zuwider. Ich hätte mich niederwerfen mögen, und weinen und ſterben. Aber mein Haß kehrte endlich zurück. Sonderbar! daß er mich ſelbſt auf den Weg nach Emilien hatte bringen müſſen, den ich ohne ihn in

der finstern Nacht vielleicht verfehlt hätte! — Sie hatte schon seit einer halben Stunde ängstlich auf mich gewartet, ich setzte mich in den Wagen, und wir fuhren davon.

Emilie hielt mich fest in ihren Armen; der Wind ging scharf, und ein feiner Regen trieb in den halb offenen Wagen hinein. Meine Lebensgeister waren erschöpft; ich schlief ein, und erwachte nur, als sich ein blasses Morgenroth am Himmel herauf zog.

Wie nüchtern kam mir die ganze Welt mit ihren Bergen, Wäldern und Menschen entgegen! Ich hatte angenehm geträumt, und die würkliche Natur stand schroff und unbeholfen vor mir da; Emilie neben mir, mit ihrer affektirten hochbetrübten Miene. Wie ein bettelhaftes Winkeltheater kam mir die ganze Welt vor, o! ich hätte aus ihr entlaufen mögen. — Und was würde mich noch auf dieser trüben Dunstkugel zurückhalten, wenn es nicht die Hoffnung wäre, Sie, Andrea, und meine übrigen Freunde bald wieder zu sehen? mich der unbekannten, geheimnißvollen Welt noch mehr zu nähern, und als der Schüler einer höhern Weisheit mit Recht jede irdische verachten zu können?

Ich bin mit Burtons Schweſter unter frem-den Nahmen hieher gereiſet, und ich merke es ſehr deutlich, daß ſie es ſich ſelber nicht geſte-hen will, daß ſie ſich nicht mehr ſo ſehr für mich intereſſiret. Natürlicher weiſe! weil es wahrſcheinlich ja gewiß iſt, daß ich gegen ſie kälter geworden bin.

Leben Sie wohl. Sie werden dieſen Brief mit einem frühern zu gleicher Zeit erhalten.

22.

Eduard Burton an ſeinen Freund Mortimer.

Donſtreet.

Wie ich mich jetzt hier einſam fühle, lieber Mortimer, kann ich Ihnen nicht beſchreiben. Ich gehe oft noch in Gedanken nach dem Zimmer meiner Schweſter, um ſie dort anzutreffen; ich ſuche ſie im Garten auf, und gehe mit weinenden Augen jeder Laube vorüber, weil ſie nicht drinnen ſitzt. — Ich fühle jetzt nicht mehr recht deutlich warum ich lebe, denn alle Weſen, die mit mir in ſo naher Beziehung ſtanden ſind mir entriſſen. — Sollte ich auch meine Schweſter niemals wieder ſehen? — Wenn ich nur wüßte, wo ich ſie ſuchen ſollte, wenn nur nicht ein Fieber meinen Körper erſchöpft hätte. — Und dann iſt es ja ihr Wille geweſen, mich zu verlaſſen; Sie würde mich jetzt nicht einmal gerne ſehen.

O! wie vieles Menſchen habe ich Unrecht

gethan! War ich durch ein kränkendes, menschenfeindliches Mißtrauen nicht Urſache, daß der arme, geängſtete Wally nach dem Gifte griff, und es austrank, um mich von ſeiner Unſchuld zu überzeugen? Ich habe ſeit dem oft an den alten frommen Mann gedacht, und ich kann mich recht in ſeine Seele verſetzen; halb wahnſinnig, aus Gram über Lovell den er ſo innig liebte, in der ſchrecklichſten Verlegenheit, mich zu warnen, und doch ſeinen Herrn nicht zu verrathen, überraſcht und erſchreckt durch meinen Argwohn, — von allen Seiten gedrängt, greift er zerſtreut und unwillkürlich nach dem Tode, um nur ſeinem Leben ein Ende, und ſeine Unſchuld deutlich zu machen. — Hätt' ich ihm nicht mit Liebe entgegen gehen ſollen, um ſeinen Jammer zu lindern? — Ach Mortimer, ich war es, der ihm die ſchrecklichſte Minute ſeines Daſeyns erleben ließ; ich war Schuld an ſeinem Tode.

Hab' ich nicht durch eigne Schuld Lovells Seele verlohren? Konnt' ich ihn nicht vielleicht mir und ſich ſelber wiedergeben? — Ich war geſpannt, und mein Schmerz hatte mich ſoweit überwältigt, daß ich unmenſchlich war. Durch

meine Kälte habe ich meine Schweſter von hier vertrieben; kein Menſch liebt mich, keiner fragt nach mir, alle fliehen weit von mir weg, um mich nur aus dem Geſichte zu verliehren.

Nein, Mortimer! ich will mich nie wieder ſo überraſchen laſſen. Ich will alle Menſchen, ohne irgend eine Ausnahme, lieben, und mir ſo ihre Gegenliebe verdienen. Ach! wenn auch Schwächen und Gebrechen an ihnen ſichtbar ſind, ſie ſollen mich dadurch nicht wieder zurückſtoßen, denn eben das ſind ihre Kennzeichen daß ſie Menſchen und meine Brüder ſind. Warum wollen wir denn auch immer die Beſſern, und die Schlechtern von einander ſondern? Können wir es mit dieſen ſchwachen irdiſchen Augen? Ach! Mortimer, wenn wir ſie alle lieben, ſo thun wir keinem Unrecht. — Müſſen ſie nicht alle in einer kurzen Zeit ſterben und in Staub zerfallen? Wir ſollten uns beſtändig in Acht nehmen, keines dieſer gebrechlichen Gebilde zu verletzen. Mögen ſie doch lachen und uns haſſen und verfolgen; — o! ich will lieber von Tauſenden betrogen werden, als Einem Unrecht thun.

Könnt' ich nur alles wieder gut machen! Aber Lovell ist fort, und es ist zu spät. — Wir können unsere Uebereilungen gewöhnlich nur bereuen; und eben das sollte uns bewegen, uns mehr vor ihnen in Acht zu nehmen.

23.

William Lovell an Rosa.

London.

Ich bin wieder hier auf dem groſsen Tummelplatz einer dichtgedrängten, geräuſchvollen Welt. Ich konnte unmöglich länger in Emiliens Gesellſchaft bleiben, die mit mit ihrer aufdringlichen Liebe alle Laune verdarb. — Sie iſt noch zu Nottingham, und ich habe bey ihr eine nothwendige Reiſe nach einer der nächſten Städte vorgegeben. Wenn ſie erfährt daſs ich nicht dort bin, mag ſie zu ihrem Bruder zurückkehren.

Der Haſs und die Liebe der Menſchen iſt mir jetzt in einem gleich hohen Grade zuwider, es ſoll ſich keiner um mich kümmern, ſo wie ich nach keinem zurückſehe, um ihn mit einem freundlichen oder verdrüſslichen Geſichte zu betrachten. — Für mich giebt es nichts Widrigers als das Aufdringen der Menſchen, um mir ihre Freundſchaft, ihre Liebe zu ſchenken; es ſind Narren die nicht wiſſen, was ſie mit ſich ſelber machen ſollen, und daher andere Nar-

ren nöthig haben, um mit ihnen aus Langeweile zu sympathisiren. Wie verächtlich ist die kindische Empfindsamkeit einer Emilie, die gleichsam seit Jahren darauf gewartet hat, um ihre tragische Aufopferung an den Mann zu bringen. Sollte ich nun ein so großer Thor seyn, und ihre theatralische Affektation für Ernst nehmen, und mich wunder! wie sehr gerührt fühlen? — Man kann wirklich etwas besseres thun, als jede Narrheit der Menschen mitmachen, und der ist der verächtlichste Thor, der diese Narrheiten abgeschmackt findet, und sich dennoch scheut sie als Kindereyen zu behandeln. — Sie weint jetzt vielleicht, und bald trocknet sie aus Langeweile ihre Thränen, dann ist sie böse auf mich, dann schämt sie sich vor sich selber, und dann hat sie mich vergessen.

Daß sie sich selbst auf einige Zeit ihr häusliches Glück zerstört hat, ist ihre eigene Schuld; daß sie sich nach dem Uebereinkommen jetzt vor manchen Menschen schämen muß, kann mir zu keinem Vorwurfe gereichen. Ich übte eine Rolle an ihr, und sie kam mir mit einer andern entgegen, wir spielten mit vielem Ernste die Komposition eines schlechten Dichters, und jetzt thus

es uns wieder leid, daß wir die Zeit so verdor-
ben haben.

Ich bin indessen durch Neufea gereist, den Ort wo ich jetzt eigentlich wohnen sollte. — Ein altes gothisches Gebäude steht hier in einer wüsten waldigen Gegend, der Garten ist verwildert, alle Bedienten sehen aus wie Barbaren, das ganze Haus hat ein kaltes unbequemes Ansehen, viele Fenster sind zerschlagen, die eine Mauer hat Risse. — O! mit welchem Widerwillen habe ich alles betrachtet! — Hier sollt' ich leben, in einer dunkeln, langweiligen drückenden Einsamkeit? — Von der ganzen Welt abgerissen, wie ein vertriebener Bettler? einer scheuen Eule gleich, die vor dem lästigen Tageslichte endlich einen düstern Schlupfwinkel findet? — Nein, die ganze weite Welt steht mir freundlich offen, und ich kehre dem einsiedlerischen Schlosse verächtlich den Rücken. So wie ich hier leben würde, kann ich es allenthalben; und in einem fremden Lande, unter einem andern Klima würde mich keine Sklaverey so hart drücken.

Ich lebe hier in London unter dem bunten Gewühle; ich spiele und mache ansehnliche Ge-

winnſte. Dies raſche und doch ungewiſſe Leben, in dem die Leidenſchaften unaufhörlich in Bewegung geſetzt ſind, hat einen groſen Reiz für mich. Und welche lehrreiche Schule, um hier die Menſchen erſt völlig verachten zu lernen! — Wie der niedrioſe Eigennutz, die kleinſten Begierden ſich in den Geſichtern ſo hart und widrig abſpiegeln! Wie jeder nur alles für ſich hinraffen möchte, und dem Verluſt und der Verzweiflung ſeines Nachbars gelaſſen zuſieht. — Ich bin ſchon einigemal ſchwach genug geweſen, meinen Gewinnſt wieder zurück zu geben, um nur die Mienen der Niederträchtigen, die mir ſo unausſtehlich waren, wieder aufzuheitern. Dann nennt man mich großmüthig und edel. O, es iſt um toll zu werden!

Lange werde ich es unter dieſen Menſchen nicht mehr aushalten, ich muß zu Ihnen zurück. Ich ſehe Italien jetzt als mein Vaterland an, denn Andrea iſt dort. Ich erſtaune oft, mich hier unter dieſen gemeinen Menſchen zu finden, wenn ich an die wunderbare Welt denke mit der er mich vertraut machte. Ich kann Ihnen die Empfindung nicht beſchreiben, die mich zuweilen ſchon mitten in einem Geſpräche befallen

hat, wenn ich plötzlich daran dachte: daß ich sonst mit Andrea gesprochen hatte. In diesen Augenblicken fühle ich mich hier ganz am unrechten Orte, ich fühle eine Sehnsucht fortzugehn, daß ich mich dann nicht zu lassen weiß. Ich möchte oft alle wunderbaren Phantome herbeyrufen, die mir dort vorübergiengen; ich möchte mich in die grauenvolle Nacht hinuntertauchen, aus der die Schauder emporsteigen, die so gewaltig das schwache menschliche Herz ergreifen und es beynahe zerdrücken. O! wenn doch die Zeit erst wieder da wäre, in der meine ungeduldige Brust völlig mit Wundern gesättiget würde, in der ich völlig die Erde und ihre Menschen und auch mich selbst vergessen könnte! —

24.

Emilie Burton an William Lovell.

Nottingham.

Lieber Lovell, Sie halten nicht Wort, Sie ſind nun ſchon ſechs Tage länger ausgeblieben, als Sie mir bey Ihrer Abreiſe verſprochen hatten. O ſechs ewig lange Tage und heute iſt es ſchon der ſiebente. Gott! wenn Sie nicht gezählt hätten, wenn Ihnen die Tage nicht ſo lang wie mir vorgekommen wären!

Ach nein, William, ſo lang können ſie Ihnen nicht geworden ſeyn, aber das kann und will ich auch nicht verlangen; denn mir war, als wenn die Zeit indeſſen ſtill ſtände und mir langſam und bedächtig einen Tropfen ihres Schmerzes nach dem andern auf das Herz fallen ließe. Ich habe viel unterdeß gelitten, und ich fürchte, daß ich krank werde. Mein Kopf iſt in Verwirrung und alle meine Glieder zittern.

Ach Lovell, kehre ſchnell, ſchnell zurück. Ich weiß mich in der Einſamkeit nicht zu laſſen: ach, ich bedarf Deiner Hülfe in mehr als einer Rückſicht, Du weißt, daß ich kein Ver-

mögen mitnehmen konnte, und das wenige, das ich hatte, iſt fort. Was ſoll ich anfangen, wenn Du noch länger ausbleibſt? Aber nein, Du kömmſt, Du biſt nicht grauſam, Du biſt nicht leichtſinnig; und beides müßteſt Du ſeyn, wenn Dich meine Bitte nicht rührte.

Ich werde hier auf das benachbarte Dorf ziehn, das uns beyden auf der Reiſe hieher ſo ſehr gefiel, dort wirſt Du mich antreffen.

Mein Brief wird Dich doch finden? — Es wäre ein Unglück, wenn Du nicht grade da wäreſt, und er müßte einen Tag oder noch länger liegen bleiben. Lovell, ich würde untröſtlich ſeyn.

Ich habe ſchlimm geträumet, denn es war im Schlafe als habeſt Du mich verlaſſen und ich hörte Dich ganz deutlich über meine Schwäche und meine Liebe lachen. Da that ſich die ganze Welt wie ein Gefängniß eng und immer enger über mir zuſammen, alles Helle wurde dunkel, die ganze Zukunft war ſchwarz und ohne Morgenroth. — Aber nein, Du liebſt mich? nicht wahr Lovell? — O, die Träume werden uns nur geſchickt, um unſer armes Leben zu ängſtigen; ſchon von Kindheit auf haben ſie mich dadurch gequält, daß ſie mir alles als nichtig und

verächtlich zeigten, was ich so innig liebte. Ich will mich dadurch nicht irre machen lassen.

Aber warum bist Du noch nicht gekommen? — O Lovell, wenn Dir meine Liebe zur Last gefallen wäre! — Mir fällt jetzt so manches ein, was ich wohl ehedem in Büchern gelesen, und nachher wieder vergessen habe. O, es wäre schrecklich! — Aber wie könnte Liebe und Wohlwollen Dich ängstigen, wie könntest Du es vergessen, daß ich Dir alles aufgeopfert habe? — Ach nein, — wär' es möglich, o so würd' ich wünschen, daß ich dann auch alles vergessen könnte.

Du siehst, wie schwermüthig ich geworden bin; das macht bloß die Einsamkeit und weil ich Dich nicht sprechen höre. Du hast mir zuerst Deine Liebe angetragen, und jetzt solltest Du mich vergessen? — Ich habe um Dich Tage und Nächte hindurch geweint, und Du solltest jetzt nicht kommen, um meine Thränen zu trocknen? — Nein, es ist nicht möglich, wenn ich daran glauben könnte, o so wäre mir besser ich wäre nie gebohren worden.

Meine Schwachheit nimmt zu, ich fühle mich sehr krank; glaube ja nicht, William, daß

ich übertreibe, komm ja sogleich; und findest Du mich denn vielleicht etwas besser, als Du glaubtest; so sey nur, ohne daß ich es sage, überzeugt, daß mich die Hoffnung, Dich wieder zu sehen, stärker machte.

25.

Karl Wilmont an Mortimer.

Bonstreet.

Himmel! was habe ich hier erfahren müssen! — Unbefangen reist' ich von London hieher, weil es mir dort keine Ruhe mehr ließ, und nun bin ich hier, — o Mortimer, nicht wie im Traum und doch nicht wie wachend, mit kochendem Herzen und ohne Besinnung, entschlossen etwas zu thun, und doch weiß ich nicht, was. — O der schönen Reise! — meiner Aussichten, meines Glücks!

Kann ich Worte finden, um Dir zu sagen, was ich denke und fühle? — Ich bin bis jetzt wie ein Kind durch die Welt gegangen, und ich nehme nun mit Entsetzen wahr, daß sie weit seltsamer, weit abgeschmackter, und weit unglückseliger ist, als ich geglaubt hatte. — O ich möchte mir den Kopf an einen Baum zerstoßen, ich möchte mich selbst zerreissen, daß es so und nicht anders ist. — Wer konnte nun diesen Schlag erwarten? Hab' ich hierbey irgend etwas

verſchuldet? Eine unſichtbare Gewalt greift nach meinem Herzen und zerquetſcht es, und ich kann nichts weiter thun, als an der Wunde ſterben.

Mit meinen Geſchäften hat es nun von ſelbſt ein Ende, mit meinem Glücke, vielleicht mit meinem Leben. — Emilie hat mich alſo nie geliebt? — O, was iſt doch der Menſch! Wer kann ihn verſtehn, wer darf über ihn urtheilen? — Und ich hätte ſie nicht geliebt? — O das iſt eine ſchreckliche Lüge! Ich konnte nicht weinen, und ich ſchämte mich, die Empfindungen meines heißen Herzens bey jeder Gelegenheit zu äußern; o ich war zu gut um Emilien zu gefallen, ich putzte meine Empfindungen zu wenig auf, ich konnte nicht lügen, ſo wie der niederträchtige Lovell, — o Emilie! ſo warſt Du denn auch nur eins der gewöhnlichen Weiber, die es nicht unterlaſſen können, ſogar ihre Empfindungen zu ſchminken, die die natürlichen guten Menſchen verachten, und ihre Zuneigung den Elenden ſchenken, die ſie durch Grimaſſen und ſtudirte Seufzer, durch theatraliſche Stellungen und auswendig gelernte Worte unterhalten!

Nie hab' ich einen Menſchen ſo wie dieſen Lovell gehaßt! Sein Name brennt ſchmerzhaft in meiner Bruſt, wenn ich ihn nur durch einen Zufall nennen höre. Es flimmert mir alles vor den Augen, wenn ich an ihn denke; ich könnte ihn mit den Zähnen zerreißen, den nichtswürdigen Komödianten! — Aber ich werde ihn irgend einmal finden und dann ſoll er mir Stand halten und Rechenſchaft ablegen: dann ſoll er mir nicht entfliehen, und er ſoll mir alles doppelt bezahlen.

O daß uns der Gedanke der Rache im Unglücke nicht erquicken kann! — O ich Thor! daß ich in London ſaß und mit dem Fleiße einer Ameiſe arbeitete! — Dies iſt mein Lohn. — War bey dieſer Emilie meine übertriebene, ungehirnte Delikateſſe wohl angewendet? — Doch, ſie hat mich nie geliebt, — o wenn ich mich nur davon überzeugen könnte! Aber ich werde von meinen unſtäten Gedanken hiehin und dorthin geworfen, keine Idee wird in meinem Kopfe einheimiſch. — Ach, Emilie! Wo biſt Du jetzt vielleicht und ſprichſt reuig meinen Namen aus? — Könnt' ich Dich finden und dann mich rächen!

Ich möchte ſo lange Wein trinken, bis ich alle Beſinnung verlöhre und mich denn zum feſten Schlafe hinwerfen, denn mir iſt wie einem Mörder, der von allen Seiten verfolgt wird. Ich kann mir ſelber nicht entfliehn.

Ich muß ſie ſuchen, ich muß ihn finden, ich will das ganze Land nach ihnen durchſtreichen; irgend wo müſſen ſie ſeyn. — Lebe wohl! bis ich Dich ſelbſt auf meinem Zuge beſuche.

26.

William Lovell an Rosa.

Roger-place.

Ich habe ansehnliche Summen gewonnen, und ich denke bald damit England zu verlassen. Es ist nichts leichter, als eine Rolle in der Welt zu spielen und es giebt tausend Arten sich interessant zu machen. Man riß sich nach mir, weil ich mir in London einen sonderbaren italiänischen Namen gegeben hatte und immer viele Seltsamkeiten von mir vermuthen ließ; ich erzählte zuweilen einigen Freunden abentheuerliche Bruchstücke aus einer erdichteten Geschichte, die es dann nicht unterließen, sie Jedermann wieder unter dem Siegel der Verschwiegenheit anzuvertrauen. Man war in allen Familien neugierig, mich kennen zu lernen, in vielen Gesellschaften gab ich den Ton an und entschied, wenn streitige Fälle vorkamen. Man fand mich ungemein klug, weil ich ein paarmal etwas gesagt hatte, was ich selbst nicht verstand, man dachte darüber nach, und es gab

mir selbst Stoff zum Spekuliren. Es läßt sich für und gegen jede Idee in der Welt sprechen, und es ist daher gar keine Kunst, mit jedermann zu streiten, und da ich nach meiner Ueberzeugung immer der Skeptiker seyn muß und ihn manchmal noch mehr spiele, als ich es bin, so wird es mir leicht, selbst den Gescheidtesten scheinbar zu besiegen. Frauenzimmern besonders gefiel ich ungemein, erstlich, weil ich blaß und krank aussahe, dann weil sie mich für einen Fremden und für eine Art von Atheisten hielten. Sie mögen nichts in der Welt so gern bewundern, als wovor sie sich fürchten, ja Furcht und Bewunderung ist bey ihnen einerley. — Sie boten immer ihren ganzen Verstand auf, um eben die Ideen zu äußern, die ich meinte, und stets trafen sie auf ganz verschiedene. Ihr Verstand besteht überhaupt mehr in Schlauheit, als Ueberlegung; sie überlegen, nachdem sie einen Schluß gemacht haben, und ihre Philosophie ist aus Eigensinn entstanden, und wird daher immer mit Hartnäckigkeit vertheidigt. Sie kennen die Menschen nie, die sie lieben, weil sie sich keine der Bemerkungen, die sie über diese gemacht haben, eingestehn, und kein

Weſen iſt daher ſo leicht zu hintergehn, als ein verliebtes Weib. Wen ſie haſſen, kennen ſie bis auf ſeine verſteckteſten Züge, ja ſie kennen ihn beſſer, als er ſich ſelbſt, ſie finden ſeine vorzüglichſten Schwachheiten heraus und beweiſen daraus augenſcheinlich, daß aus ihnen zugleich das fließe, was die übrigen Menſchen an einem ſolchen gut und lobenswürdig nennen. Wenn ſie neue Ideen in ihren Kopf aufnehmen; ſo beſteht ihr Denken darin, daß ſie ſelbſt ihre vorigen Gedanken überliſten und ſie dann deſpotiſch vertreiben, ohne ſie nachher auch nur der Mühe werth zu halten, daß ſie darüber ſprechen, und wer das Unglück hat, dieſe Ideen grade zu äußern, den halten ſie unter allen Einfältigen für den Einfältigſten. In jedem Luſtrum wechſeln ſie mit einigen Hauptgedanken, die ſich ganz verſchieden organiſiren, je nachdem ſie heyrathen, oder ledig bleiben; je älter ſie werden, je mehr beleidigt man ſie durch Nachläßigkeiten und um ſo weniger durch wirkliche Beleidigungen: aber ſelbſt in der höchſten Vertraulichkeit, ſelbſt in der aufrichtigſten Stimmung kann man es nie dahin bringen, daß ein Weib gegen einen Mann ganz aufrichtig ſey;

denn das Gefühl verläßt sie nie, daß die Männer ein fremdartiges Thiergeschlecht sind, und diese verletzen durch ihre Unbeholfenheit ihren feinern Sinn auch unaufhörlich. Wer bis in sein zwanzigstes Jahr nur unter Weibern lebte, müßte nachher alle Männer betrügen können.

Wie komme ich aber zu dieser weitläuftigen Charakteristik? — Nichts kam mir in den Gesellschaften so abgeschmackt vor, als das Drängen der jungen und alten Männer, um bey Tische neben irgend einem weiblichen Geschöpfe zu sitzen, wie sie sich dann glücklich priesen und affektirten, als wenn dies ihnen mehr, als alles gälte. Wenn man dies Geschlecht erst gekannt und genossen hat, so kann man durch diese Ziererey ganz schwermüthig werden. — Aber unser Leben läuft in einer ewigen Affektation fort, und wer sie nicht mitmacht, den nennen die Uebrigen einen affektirten Narren.

Manche unter den vorzüglichsten Schönheiten hätten mich vielleicht gar geheyrathet, wenn ich hätte darauf schwören wollen, daß ich entweder bald sterben oder Zeitlebens so närrisch bleiben würde. Keins von beyden war mein

Wille, und ich ließ mich daher gar nicht in nähere Traktaten ein.

Ich ward endlich des Gewühls müde und reiſte ab. Ich konnte es nicht unterlaſſen, Röger-place zu beſuchen, den Ort, wo Mortimer mit Amalien wohnt: von hier erhalten Sie dieſen Brief. Es trieb mich faſt wieder meinen Willen hieher, und nun will ich Amalien noch einigemal ſehn und dann abreiſen.

Sie geht alle Morgen mit Mortimer ſpazieren, denn es iſt eine angenehme Allee vor ihrem Hauſe, die ſich in einen ſchönen Wald verliehrt; dann trinken ſie Thee. Amalie iſt recht heiter und Mortimer hat ſich ganz umgeändert, er kommt mir weit menſchlicher oder vielmehr weiblicher vor. Amalie ſieht älter und verſtändiger aus. — Ich habe einigemal des Abends unter den rauſchenden Bäumen gelegen und nach ihren Fenſtern hinaufgeſehn. Ich war geſtern in Verſuchung, hinein zu ſteigen. Mein Herz kocht Haß und Wuth gegen Mortimer, und doch wüßt' ich jetzt gar nicht warum. Aber ich hatte Amalien nicht vergeſſen, ich log es nur mir und andern, und darum hätte ſie auch mich nicht vergeſſen ſollen; und Mortimer, der

meine Liebe gegen sie so tief verachtete, hätte sie mir nicht entreißen sollen! — O und was ist es denn mehr? Würde ich ihrer nicht eben so wie Emiliens überdrüßig werden? — Doch nein, denn diese habe ich nie geliebt.

Es ist eine sehr häßliche Aufwärterinn im Hause, diese will ich zu sprechen suchen; es müßte sonderbar kommen, wenn ich sie nicht auf meine Seite brächte. Wenn ich erst die genauern Umstände weiß; so läßt sich auf diese vielleicht ein kluger Plan gründen.

Ob Amalie auch zu den Weibern gehört, von denen ich vorher sprach? Ich habe sie damals zu sehr geliebt, um sie zu beobachten und damals haßt' und liebt' ich die Menschen überhaupt noch, ehne sie vorher zu kennen. Jeder Mensch hat eine Periode im Leben, in der Liebe und Freundschaft mit der Selbstliebe zusammen fallen; von beyden weiß er sich dann keine Gründe anzugeben.

Leben Sie wohl und grüßen Sie Andrea. —

27.

William Lovell an Rosa.

Roger—place.

Es giebt Stunden im Leben, Rosa, in denen sich uns der Idealismus fast unwiderstehlich aufdrängt, Zufälle treten oft zusammen, so kindisch wunderbar an einander gereiht, daß wir die Welt umher auf einzelne Augenblicke für ein Hirngespinst halten müssen. Ich bin noch immer in dieser Stimmung, wenn ich an alles zurückdenke; es kommt mir oft in der Welt nichts so seltsam vor, als daß irgend ein Zufall mit einem früheren zusammenhängt, so daß wir oft wirklich auf die Idee von dem geführt werden, was die Menschen gewöhnlich Schicksal nennen.

Ich habe nehmlich in jener häßlichen Aufwärterinn, von der ich Ihnen sagte, eine alte Bekannte wiedergefunden. Ich suchte sie auf, und wir waren bald mit einander vertraut, sie nannte meinen wahren Namen, und ich erschrak. Es war, als wenn ein böser Genius aus ihr

ſprach, der mich nun meinen Feinden verrathen würde. Ich betrachtete ſie genauer, und konnte mich doch durchaus nicht erinnern, ſie irgendwo geſehn zu haben. — Endlich entdeckte ſie ſich mir, und o Himmel! — es war Niemand anders, als die Comteſſe Blainville!

Lange wollte ich es nicht glauben. Die Blainville, jenes junge, lebhafte, reizende Weib, — und hier ſtand ein Ungeheuer vor mir, von Pockengruben entſtellt, einäugig, mit allen möglichen Widrigkeiten reichlich ausgeſtattet, — und dennoch war ſie es, ſelbſt unter der groben Hülle lagen einige ihrer ehemaligen Züge, wie fern, verborgen.

Ihre Geſchichte kann ich Ihnen mit wenigen Worten ſagen. Der Graf Melun ſtarb bald, nach dem er ſie geheyrathet hatte, ſie ließ ſich durch ihren Liebhaber den Chevalier Valois zu jeder Verſchwendung verleiten; ſie verließ mit ihm Paris und gieng nach England, ihr Vermögen war bald vom Valois verſpielt, ſie ward krank, denn die Blattern offenbarten ſich an ihr, der Chevalier erſchoß ſich, ſie genas, aber ihre Schönheit, ihre Jugend war jetzt zugleich mit ihrem Vermögen dahin. Sie

ſuchte Hülfe bey den Menſchen, weil ſie dieſe nicht kannte, und dieſe ſtießen ſie verächtlich von ſich, wie ſie es auch in in ihrer Stelle gethan haben würde; zur drückendſten Armuth erniedrigt, ſuchte ſie endlich Dienſte, und Amalie, hier in Roger-place, nahm ſich ihrer an. Und hier muß ich ſie nun treffen; meine beyden Geliebten in einem ſeltſamen Kontraſte neben einander.

Ich habe ihr das ſtrengſte Stillſchweigen gelobt, ſo wie ſie mir: Mortimer, der ſie einſt ſo ſchön fand, weiß es nun nicht, daß ſie in ſeinem Hauſe wohnt. Sie liebt mich noch, wie es ſcheint; — o Roſa, Sie ſollten ſie jetzt ſehn!

Es iſt ſchauderhaft, wenn ich überlege, daß dies Ungeheuer doch ſchon damals verlarvt in dem ſchönen Weibe lag, das ich umarmte, — bey jedem Weibe und Mädchen fällt mir jetzt der Gedanke ein: Die Alte, die mit grauen Haaren, abgefallen, mit rothen Augen und auf einer Krücke vorüber hinkt, war auch einmal jung und hatte ihre Anbeter, ſie dachte damals nicht daran, daß ſie ſich ändern könne; ihrem begeiſterten Liebhaber fiel es nicht ein, über ſich ſelbſt zu lachen, denn er kannte die Geſtalt nicht, gegen

die er ſeine Deklamationen richtete. — O hinweg davon! — Aber was ſind alle Freuden dieſer Welt? — Es iſt mir ein widriger Anblick, wenn ich ein Paar gehn ſehe, das zärtlich gegen einander thut. In der Kindheit wünſchen wir uns Glaskerlen, dann Liebe, dann Reichthum, dann Geſundheit, dann nur noch das Leben; auf jeder Station glauben wir weiter gekommen zu ſeyn und fahren doch im Kreiſe herum, ſo daß wir nie ſagen können: jene Gegend liegt jetzt fern von mir.

28.

William Lovell an Rosa.

Southampton.

Ich muß zurückkehren, denn ich weiß mich hier in England nicht mehr zu laſſen. — O es giebt Menſchen, die noch unendlich tiefer ſtehen, als ich, die Schandthaten mit einer Kälte begehn, als wenn ſie gar nicht anders könnten und müßten.

Ich zittre noch, wenn ich daran denke, wie tief ich hätte ſinken können, wie nahe ich dem Verſuche war, der mich ganz aus der Reihe der Menſchen ausgerottet hätte. — Ich fühle es, daß ich bisher in meiner Frechheit zu weit gieng, ich war meiner ſelbſt zu ſehr verſichert, und dachte nicht daran, wie nahe jedes Verbrechen, wie dicht es mir vor den Füßen lag. Meine Empfindung verabſcheut das Laſter, ob mir gleich die Sophismen des Verſtandes beweiſen wollen, daß es kein Laſter giebt, und auch Sie, Roſa, und auch Andrea, — es iſt unmöglich, Sie können nicht davon überzeugt ſeyn.

Ich will England verlaſſen, um wieder zu mir ſelbſt zu kommen. O, lieber Roſa, ertragen Sie heute noch einmal meine Stimmung, ſo wie Sie es ſchon ſo oft gethan haben; ich fühle mich heute ſo ganz anders, als ſonſt, ſo ganz von dem Muthe verlaſſen, der gewöhnlich aus mir ſpricht. Alles iſt noch die Folge einer Begebenheit, die mich in Roger-place zu Boden geworfen hat.

Ich kann Ihnen die Empfindungen nicht beſchreiben, mit denen ich dort herumgieng; bald im Haß gegen Mortimer, der mir unauslöſchlich ſchien und doch bald wieder von einer tiefen Selbſtverachtung verdrängt ward, dann war mir alles gleichgültig und ich ſtand wie ein müßiger Zuſchauer in der Welt da, der an ihren mannichfaltigen Rollen keinen Antheil bekommen hatte. Wenn ich denn Amalien wieder ſah, o ſo ergriff mich eine ſo heiße, ſo eine brünſtige Sehnſucht, ſie in meine Arme zu ſchließen, an meinen Mund, an mein ſchlagendes Herz zu drücken, ſie nur in Einem armſeligen Augenblicke mein nennen zu können, daß mich ein Zittern und eine Fieberhitze ergriff. Es war, als gehörte es zu meinem Leben, als ſey es der

letzte und einzige Zweck, weswegen ich bisher gelebt hätte, ihr nur noch einmal zu sagen, daß ich noch lebe, daß ich sie noch, wie ehemals, liebe. Ich glaubte, daß ich nach diesem Augenblicke ruhig und zufrieden seyn würde, daß ich dann Tod und Leben mit gleich festem Auge betrachten könnte. Alle Empfindungen meiner früheren Jugend kamen zurück, ich wünschte im Momente der Erkennung an ihrem Halse zu sterben, kein Gefühl und keinen Gedanken weiter nach diesem Stillstande meiner Seele zu erleben. — O wär' ich, wär' ich gestorben! Tod und Grab sind das einzige Asyl des verfolgten Elenden. Dürft' ich diese Wohnung der Ruhe besuchen, losgeschüttelt vom wilden Getümmel der lebendigen Welt: aber alles, worauf ich mich freute, kömmt mir kalt und freudenleer näher, und geht so vorüber, ich bleibe einsam zurück, und sehe dem Zuge nach, der sich nicht weiter um mich kümmert. Ich will auch auf keine Freude weiter hoffen, ich will die kalte Luft als meinen Freund umfangen, ich will todt seyn, in der todten Masse, die mich umgiebt, kein Gefühl soll mir näher treten, ich will alle Sehnsucht, alles Schmachten nach Liebe in die-

ſem Buſen vertilgen und mir wie ein frecher, hohnſprechender Bettler ſelber genügen, — ach, meine Sehnſucht iſt jetzt nach der Verweſung hingerichtet, nach der kalten Erde, die endlich dies kloppende Herz zur Ruhe bringen wird. Mir iſt, als ſollt' ich mit dem Meſſer dem ſiedenden Blute einen freyen Ausweg machen, das in meinem Hals drängt und nach dem Gehirne ſtrömt.

Was werden Sie zur Blainville ſagen? Was empfinden, wenn Sie es hören, wie tief der Menſch ſinken kann? — Seit ſie mich erkannt hatte, verfolgte ſie mich unaufhörlich mit ihren freundſchaftlichen Liebkoſungen, ſie erinnerte mich an unſere Vertraulichkeit in Paris und auf welche Art ſie mich damals hintergangen habe; ich ſpottete über mich ſelbſt, und wünſchte doch innerlich die Unſchuld und Unbefangenheit jener Zeit zurück. Ich entdeckte ihr meinen Wunſch, Amalien nur einmal zu ſehn und zu ſprechen, und ſie verſprach mir ein Mittel auszufinden, wenn ich mich dazu verſtehen wollte, ihr eine Nacht hindurch Geſellſchaft zu leiſten. O Freund, wie kamen mir in dieſer Nacht Liebe, Wolluſt, und alle Freuden dieſer Welt vor!

»Ein ungeſäuberter Garten, wo alles in »Saamen ſchieſt und mit Unkraut und Diſteln »überwachſen iſt; — o pfuy, pfuy der Welt! —

Ich erröthe noch jetzt, wenn ich daran zurückdenke; es iſt, als wenn ich von je alle Gelegenheiten begierig ergriffen hätte, um mich ſelbſt zu erniedrigen. In dieſer Nacht verſprach mir die Blainville, eine Gelegenheit zu verſchaffen, Amalien im Garten hinter dem Hauſe allein zu ſprechen. Mortimer reiſe am folgenden Morgen fort, und ſie wolle denn auf dem Abend einen gewaltigen Rauch und ein unſchädliches Feuer erregen, ein gewaltiges Geſchrey erheben, alle Bedienten würden mit den Anſtalten beſchäftigt ſeyn und Amalie würde ſich auf ihren Rath nach dem Garten retten; dann wolle ſie mir das Haus eröffnen und mich zu Amalien führen.

Schon früh am Morgen ſah ich Mortimer zu Pferde ſteigen und wegreiten. Mit welcher Unruhe erwartete ich den Untergang der Sonne! Amalie ließ ſich nicht blicken, und ich konnte auch die Blainville nicht wieder ſprechen. Endlich ward es Abend; ich gieng in der Allee vor dem Hauſe auf und ab, die Bäume rauſchten

gewaltig und verkündigten ein herannahendes Gewitter, ich ſah ein Licht in Amaliens Zimmer brennen und mein Herz klopfte ängſtlich und ungeſtüm. Die letzte Blume meines Glücks ſollte jetzt gewaltſam hervorgetrieben werden, und meine ganze Seele war nach dieſem Augenblicke hingeſpannt.

Der Himmel ward dunkler, der Wind ſauſte ſtärker und ich ſah bange und unverwandt nach dem Hauſe hin. Kein Laut von innen, vom Dorfe aus der Ferne hört' ich den Nachtwächter und das Bellen der Hunde.

Endlich ſah ich einen ſtarken Rauch aus dem Fenſter von der Seite dringen. Es blieb noch immer ruhig. — O wie beklommen ward mir, als jetzt eine Nachtigall über mir in den Bäumen laut zu ſchlagen anfieng. Sie können es nicht faſſen und nicht begreifen, Roſa, kein Menſch kann mir dies Gefühl nachempfinden.

Die Bedienten mußten ſchon ſchlafen gegangen ſeyn, denn es regte ſich nichts im ganzen Hauſe und doch ſtieg ſchon eine helle Flamme aus dem Fenſter zum Dache hinauf, der Rauch ſtieg in größern Wolken zum Himmel und wälzte ſich nach der Vorderſeite hin. Es entſtand

noch immer kein Geſchrey, die Blainville eröffnete mir auch nicht die Thür; das Licht in Amaliens Zimmer blieb ruhig an ſeiner Stelle. Ich zitterte vor Ungeduld, vor Angſt und Vergnügen. Wie man im Traume zuweilen auf einer ſchwindelnden Höhe ſteht, ſich vor dem Abgrunde entſetzt und dennoch weiß, daß man hinunter ſtürzen wird, wie man denn in unbeſchreiblicher Angſt den Augenblick des Hinabfallens wünſcht, ſo, grade ſo kamen mir dieſe Sekunden vor. Ich konnte nicht begreifen, wo die Blainville ſo lange zögerte: ich gieng heftig auf und ab und ſtand dann wieder ſtill, ich traute meinen Augen und meinen Ohren nicht, daß alles, gegen die Abrede, noch ſtill blieb und ſich die Thür noch immer nicht eröffnete, und dennoch rückte die Zeit unaufhaltſam und fürchterlich weiter. Die Flammen brannten hell zum Dache hinauf, Ziegel ſtürzten herunter, der Widerſchein zitterte in den grünen Bäumen, das ganze Haus war mit Rauch umgeben und jetzt glaubte ich eine ſchwache Stimme zu hören, die nach Hülfe rief. Als ich noch ungewiß war, was ich thun ſollte, eröffnete ſich Amaliens Fenſter, ſie ſah heraus und fuhr mit einem

Schrey des Entſetzens wieder zurück: lauter und gränzſtigter rief ſie dann um Hülfe; das Zimmer war voller Rauch, ich ſah es deutlich. Da fiel mir plötzlich eine Stelle aus einem ihrer Briefe ein, den ſie mir Unwürdigen noch nach Paris ſchickte und in dem ſie mit liebenswürdiger Beſorglichkeit ſchrieb, weil ſie ſeit lange keine Nachrichten von mir erhalten hatte:

Ich ſehe Sie ohnmächtig gegen die Wallen kämpfen, — oder in einem brennenden Hauſe vergebens nach Rettung rufen. —

Das ſchrieb ſie mir damals als ich ſie über die elende Blainville vergeſſen hatte, dieſelbe Blainville, die jetzt die verzehrenden Flammen gegen ihre Wohlthäterinn ausſchickte. — Wie ein Wirbelwind faßte es mich nun an, es war das Schickſal ſelbſt, das mich allmächtig ergriff; — ich nahm eine große Leiter und legte ſie an das Fenſter, — ich wußte nicht, was ich that. — Ich ſtand in Amaliens Zimmer, ſie lag ohne Beſinnung auf einem Sofa. Ich drückte ſie an meine Bruſt, meine Arme umſchloſſen ihren zarten Körper und ſo trug ich ſie die Leiter hinab und legte ſie auf eine Raſenſtelle unter den

Bäu-

Blumen nieder. — Sie ſah mich mit einem matten Blicke an, ich kniete neben ihr nieder. — Alle meine Sinne wandten ſich gleichſam um, ich dachte nichts, und ſah ſie nur vor mir liegen, und die holden blauen Augen und den ſanften, menſchenfreundlichen Mund, von dem ſonſt mein Nahme ſo oft getönt war. — Sie zitterte und ich ſtammelte einige Worte, ich weiß ſelbſt nicht was, dann drückt ich mein Geſicht an ihren Buſen, ich wünſchte zu ſterben, — meine heiſſe Wange ruhte dann an der ihrigen, und ſie war kalt, — ich hielt ſie für todt und umarmte ſie noch einmahl, — ein verworrenes Getümmel umgab das brennende Haus, — dann ſtand ich auf und eilte fort, — ſie rief mir etwas nach, ich habe es nicht verſtanden. Ich wollte umkehren, aber mir ſelbſt zum Trotze ging ich weiter. —

Im Walde ſank ich unter einem alten Baume nieder. — Ich hörte ein Geſchrey aus der Ferne, und große Funken ſtiegen zum Himmel und erloſchen dann: ich ſah ihnen kalt nach, und weinte endlich laut und heftig. — Die Winde rauſchten durch den Wald und wie Millionen ſcheltender und verhöhnender Zun-

gen bewegten sich die Blätter tönend umher; verlassen von allem was lebt, verlassen von der leblosen Natur stieß ich meinen Kopf verzweifelnd gegen den Stamm des Baumes: eine wüste Dunkelheit erfüllte mein Inneres, ich war von mir selbst abgetrennt, und betrachtete und bemitleidete mich als ein fremdartiges Wesen. — O ich hätte nur einen Hund haben mögen, der sich winselnd an mich gedrückt hätte, er hätte mich getröstet, ich hätte ihn für meinen Freund gehalten.

Das Gewitter brach jetzt herein. Laute Donnerschläge hallten den Wald hinab und Regengüsse rauschten durch die Bäume. Die ganze Natur schien zu erwachen und sich zu entsetzen. Blitze flogen durch das Dunkel und schienen mich zu suchen, Thiere winselten aus der Ferne, Eulen flogen scheu umher, und die großen Wolken arbeiteten sich mühsam durch den Himmel. — Vom Regen durchnäßt schlief ich endlich ein, als sich das Getöse vermindert hatte.

Der Morgen grauete als ich erwachte, der Traum verflog und übergab mich meiner eigenen Existenz wieder. — Ich wandte keinen Blick zurück, sondern ging in gerader Richtung fort;

jedem Menſchen ging ich aus dem Wege, ich ſchlich um die Dörfer herum. —

Ich freue mich jezt darüber, daß ich Amalien gerettet habe; — aber für Mortimer! — Doch ich will fort; ſie ſoll mich weiter nicht kümmern, ich will ſie und Alles vergeſſen. —

Sie ſehn mich bald wieder. —

29.

Mortimer an Eduard Burton.

Ich ſchreibe, um Ihnen einen ſonderbaren Vorfall zu melden. Ich bin innig erſchüttert und ich wünſche nur, daß dieſe Begebenheit für Amalien keine üblen Folgen haben möge.

Vorgeſtern ritt ich nach einem Dorfe ohngefähr dreyßig Meilen von hier, weil ich gehört hatte, daß ſich dort ſeit einiger Zeit ein Frauenzimmer aufhalte, von der man nicht genau wiſſe wer ſie ſey. Manches in der Beſchreibung paßte auf Ihre unglückliche Schweſter, ſo daß ich ſogleich hineilte, ſie ſelbſt zu ſehen. Es war aber die Tochter eines armen Edelmanns, die ſich nach vielen erlittenen Unglücksfällen mit ihrem armen Vater in das Dorf niedergelaſſen hatte. Ich war von ihrer Erzählung gerührt, und kehrte ſchon geſtern wieder zurück. — Wie erſtaunt' ich aber als ich näher kam, und mein Wohnhaus ſo ganz verwüſtet fand! Allenthalben die deutlichſten Spuren

eines Brandes und ein Nebengebäude rauchte selbſt jetzt noch. Amalie war krank.

Ich erfuhr, daß an dem Abend meiner Abweſenheit wirklich Feuer ausgekommen, das aber bald durch die Anſtalten und durch einen einfallenden Regenguß gelöſcht worden ſey. Amalie war als noch niemand weiter das Feuer bemerkt hatte, von einem Fremden gerettet, den niemand weiter nachher geſehn hatte.

Das Ganze erhielt aber noch ein weit abentheurlicheres Anſehn, als man jetzt die erſtickte Charlotte fand, die ſich in der Angſt oder Zerſtreuung aus einer verſchloſſenen Thüre nicht hatte retten können, ob ſie gleich den Schlüſſel in der Taſche hatte. Man fand zugleich eine Brieftaſche bey ihr, die ich unterſuchte, und zu meinem Erſtaunen aus einigen Papieren ſah, daß eben dieſe häßliche Charlotte die Comteſſe Blainville war, die ich in Paris gekannt hatte. — Seit dieſer Entdeckung habe ich allerhand ſeltſame Vermuthungen, die auf der einen Seite aber ſo unwahrſcheinlich ſind, daß ich ſie Ihnen nicht einmahl mittheilen mag. — Ich danke Gott, daß der ganze Vorfall ſich noch ſo glücklich geendigt hat.

Amalie weiß noch immer nicht das unglückliche Schickſal Ihrer Schweſter, ſie will daher durchaus einen Brief an dieſe einlegen; ich kann ihr ihr Verlangen nicht abſchlagen, ohne Verdacht bei ihr zu erregen, ihr aber noch weniger die Geſchichte ihrer Freundinn entdecken, weil es ſie jezt zu ſehr erſchüttern würde. Sie erhalten alſo in dieſem Briefe zugleich einen andern an Ihre Schweſter.

30.

(Einlage des vorigen Briefes.)

Amalie an ihre Freundinn Emilie Burton.

Roger-place.

Schon seit lange, liebe Emilie, habe ich auf Briefe von Ihnen gehofft, ich wollte Ihnen nicht eher antworten, bis Sie mir Ihrem Versprechen gemäß den Nahmen des interessanten Unbekannten genannt hätten. Ihr Stillschweigen aber und ein Vorfall, den Sie schon durch Mortimers Brief werden erfahren haben, macht daß ich Ihnen früher schreibe. — Ach, Emilie, ich habe die Furcht des Todes auf eine recht fürchterliche Art empfunden. Ich las am Abend, weil ich allein und Mortimer auf einige Tage verreist war; ich war müde und wollte schon schlafen gehen, als ich in meinem Zimmer einen Rauch bemerkte. Ich konnte nicht begreifen, wo er herkäme; ich ging umher, der Dampf verstärkte sich, ich muste husten, in einem Au-

genblicke aber ward er so stark, daß ich zu ersticken fürchtete; ich wollte das Zimmer verlassen, allein ich hatte die Thür schon verschlossen, und konnte jetzt in der Dunkelheit, in der Verwirrung den Schlüssel nirgends finden. Das Athmen ward mir schwer, und ich fühlte es, wie mich mein Bewußtseyn nach und nach verließ. Ich rief nach Hülfe, aber meine Stimme war nur schwach. In der größten Angst öfnete ich endlich das Fenster und Dampf und Feuerflammen fuhren mir entgegen. — Niemand war in der Nähe, ich sah einen unvermeidlichen furchtbaren Tod vor und neben mir: ich sank ohnmächtig nieder. — Wie in einem Wagen fühlte ich mich nun fortgeführt, eine kalte Luft wehte mich an, ich erwachte und lag unter den Bäumen vor meinem Hause. Es war finster, die Flammen erhellten die Nacht; Getümmel von Bedienten in der Ferne, und ein Unbekannter kniete neben mir. Ich wußte nicht, ob ich träumte, oder wachte; der Fremde, der mich gerettet hatte, schloß mich in seine Arme, — ich bin Lovell! keuchte er mir mit erstickter Stimme entgegen. — Mein Bewußtseyn verließ mich wieder; die seltsamsten Bilder, die

fernſten Erinnerungen gingen durch meinen Kopf — o Lovell, — Unglücklicher, — lieber Lovell! rief ich ihm laut nach, denn er war ſchon davon geeilt. —

O was empfand ich nun, liebſte Emilie! — Ich habe ſo oft gewünſcht ihn nur noch einmahl zu ſehen, und nun kömmt er und verſchwindet in demſelben Augenblicke wieder. — Warum hab' ich ihm nicht manches ſagen können, was ich ſchon ſeit ſo langer Zeit auf dem Herzen habe? — Warum iſt er hieher gekommen, und durch welchen Zufall muß er es gerade ſeyn der mich rettet? — Ich habe ihm nicht einmahl danken können, — ach! ich habe viel deswegen geweint, daß ich ihn nicht geſprochen habe.

Die Bedienten trugen mich in's Gartenhaus; ein ſchreckliches Gewitter tobte jetzt in der Luft; alles vereinigte ſich, mich zu betrüben.

Die arme Charlotte hat man in einem Zimmer todt gefunden; o wie bemitleide ich ſie, da ich ſelbſt das Schreckliche ihrer Lage em-

pfunden habe! — Sie hat ſich gewiß nicht retten können; auch darüber habe ich geweint. — Ach wie viel Unglück, liebe Freundinn, giebt es im menſchlichen Leben!

31.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Wie hat mich die Einlage Ihres Briefes von neuem gerührt! Es ist keine Emilie mehr hier, an die ich sie, wie wohl sonst geschah, hätte abgeben können. Und noch immer keine Nachrichten von meiner Schwester? — Wilmont ist umhergestrichen und wiedergekommen; er hat nichts von ihr erfahren können. Er will jetzt von neuem umherreisen; ich fürchte für seine Gesundheit. — Sie haben eine Unglückliche getroffen, die Sie anfangs für meine Schwester gehalten haben, und auch Wilmont hat mir von mehrern erzählt, die ihn oft auf die Vermuthung brachten, daß es wohl die arme Emilie seyn könnte. Sehn Sie, Mortimer, wie viele Menschen noch außer uns leiden. — Wenn ich doch nur in diesem Gedanken einigen Trost finden könnte!

Das Gefühl der Einsamkeit quält mich fast zu Tode, alle Zimmer sind mir zu eng, die Luft im Garten ist mir nicht frey genug. Unaufhörlich träume ich von Emilien; — giebt es einen Kummer, der größer wäre, als den man über einen lieben Gegenstand empfindet?

Ich wünsche es oft innig, krank zu werden, und so zu sterben, denn es ist ja doch niemand, der über mich weinen würde. — Ich suche den Armen wohl zu thun, aber was ist das dagegen, wenn ich Emilien wohl thun, wenn ich den unglücklichen Lovell wieder zu meinem Freunde machen könnte? — Jedes Allmosen, das ich gebe, jede Linderung, die ich verschaffe, ist nur ein kleiner Abtrag von meiner großen Schuld.

Ich war vor einiger Zeit schwach genug, daß ich Emilien und Lovellen an dunkeln Stellen meines Gartens Denkmähler errichten wollte; ich vergaß über diese kindische Spielerey meinen Schmerz wärend eines halben Tages, aber da ich wieder einige ihrer Kleidungsstücke sah, da ich meinen Schreibtisch öffnete,

und mir etwas Geſchriebenes von Ihr in die Hände fiel, o da kam der Jammer von neuem über meine Seele, und ich empfand es, daß mein armes, zerriſſenes Herz keiner Denkmähler brauche, um zu trauern. Es iſt betrübt, daß wir alles gern putzen und verſchönern mögen und oft über den Putz und die Zufälligkeiten die Sache ſelbſt vergeſſen. — Dein bloßer Nahme, Emilie, ruft alles in meine Seele zurück; alle Erinnerungen ehemaliger Freude, jede Liebkoſung von Dir, jeden Scherz, die Spiele der Kinderjahre, — ach Mortimer, ich möchte manchmal verzweifeln, wenn es mir ſo ganz friſch wieder einfällt, daß alles nun wirklich vorüber iſt, daß es nicht ängſtliche Einbildung von mir, ſondern daß es wirklich iſt. — O ich glaube, daß ich nicht genug leide, daß ich nicht laut genug klagen kann.

Könnt' ich doch die Vergangenheit zurückrufen! O ihre zärtlichſte Liebe ſollte mir nun gewiß nicht entgehen, ſie ſollte jetzt gewiß nicht vor mir fliehen! — Aus übelverſtandener Männlichkeit, mit einem ſchlecht ange-

brachten Ernste war ich von je zu kalt gegen sie: ich fühlte oft die schönste brüderliche Liebe, die wärmste Zuneigung gegen sie, daß ich hätte an ihre Brust sinken mögen und sie umarmen und küssen, als wäre sie eben von einer schweren Krankheit genesen, oder als wäre sie von einer langen Reise zurückgekommen. Aber dann überraschte mich wieder die kleinliche Furcht, nicht für affektirt oder sonderbar zu gelten, und ich blieb in dem gewöhnlichen Tone des Umgangs; ich war oft gegen ihr herzlichsten Aeußerungen zurückstoßend, und das hat sie mir am Ende fremd gemacht; sie hat mir ihre Gefühle nicht zugetraut und aus Verdruß und Schmerz hat sie ein näher verwandtes Herz suchen wollen. — Auch gegen Lovell war ich immer zu kalt, ich fühlte seine Uebertreibung in der Freundschaft, und um nicht in denselben Fehler zu fallen, war ich trotzig. — O die Menschen wissen es gar nicht, sie können es nicht wissen, wie sehr ich sie liebe, — und darum möcht' ich sie wieder hier haben, um ihnen alles zu sagen, und mich zu erkennen zu geben, um wie ein Verirrter die Heimath wieder zu fin-

den. — Aber, ach! der Rückweg iſt mir verſchloſſen; ich bin in meinen gegenwärtigen Gefühlen eingekerkert und ſie werden meine Heimath bleiben.

32.

William Lovell an Rosa.

Southampton.

Sie erhalten jetzt aus England meinen letzten Brief, denn in einigen Tagen will ich abreisen. Ich habe meinen Muth wieder, den ich neulich ganz verlohren hatte; ich bin wandelbarer wie Prothens oder ein Kamäleon, das gebe ich Ihnen gern zu. — Die Nichtswürdigkeit des ganzen Menschengeschlechts hat mich von neuem getröstet, ich gebe mich über mich selbst zufrieden, weil ich so seyn muß und nicht anders seyn kann.

Die Betrübniß ist so gut eine Trunkenheit, wie die Freude, beide verfliegen, und um so früher, je heftiger sie sind: im Augenblicke des Affekts aber will man nur schwer daran glauben, und dies ist auch sehr gut, denn sonst würden wir nur immer ein träges phlegmatisches Daseyn schleppen, das nicht aus der Stelle will; alle Leidenschaften werden wie muntre Pferde angespannt, um die schwerfällige Masse über Hügel und Berge, durch Thäler und Ströme,

immer

immer zu und unaufhaltsam fortzureißen: wohin? — daran denkt man nur, wenn man wieder Schritt vor Schritt weiter schleicht.

Ich sehne mich jetzt oft nach der Einsamkeit, denn ich bin mit den Menschen zu bekannt, als daß sie noch Interesse für mich haben könnten. Sie täuschen mich nicht mehr und alles Vergnügen an diesem Schauspiele ist dahin, es erscheint mir fade und abgeschmackt. Die Menschen sind weit besser dran, die sich und ihre sogenannten Brüder noch gar nicht kennen, denn ihnen sieht das Leben bunt und angenehm aus, sie trauen jedem und werden von jedem betrogen; eine Ueberraschung folgt dicht auf die andere, und sie bleiben in einer beständigen Verwickelung, in einem unaufhörlichen Erstaunen. — Aber jetzt lächle ich und drücke die Hand, ich mache Gebehrden, wie man es verlangt, und sammle andre von andern ein und doch bin ich dabey nicht beschäftigt. Ich schwöre, wie die übrigen, auf tausend Sachen, und weiß nicht, wovon die Rede ist, ich bejahe und verneine und bin dieser und dann wieder jener, eine Kugel, die sich nach allen Seiten wenden kann, — aber wie langweilig, wie zuwider ist

mir nun auch jedes Gesicht! Keiner erreget meine Aufmerksamkeit, weil ich ihn bis auf seinen kleinsten Gedanken auswendig weiß.

Ich sprach in einem meiner Briefe über die Weiber, — aber o Himmel! — was sind denn die Männer? — Wenn ich die Menschen achten müßte; so würde ich mir doch nur die Weiber auswählen, denn die unbeholfene, linkische, aufgeblasene und kriechende Thier, das wir Mann nennen, — o ich kenne nichts verächtlichers, als diese widersprechende Mischung von Verstand und Narrheit, Festigkeit und veränderlichem Wesen. — In der Jugend hängen die Männer von den Blicken, von dem Lächeln der Weiber ab: sie suchen zu gefallen und formen sich nach hingeworfenen Winken, sie halten sich für die Herren der Welt und lassen sich einer Nichtswürdigkeit wegen tyranniſiren. Ihre kühnsten Wünsche, ihre frechsten Plane sind nur Lakayen und nachtretendes Gefolge der sinnlichen Begierde. — Der stupide Bauer schätzt sich glücklich, wenn der vorbeyfahrende Minister seinem Gruße dankt, er glaubt einfältig, es sey ihm nur allein geschehn, und unterläßt nicht, es der ganzen Dorfschaft zu erzählen: und der Minister

ſieht dreymahl öfter in den Spiegel, wenn ihn ein Mädchen angelächelt hat, das ihn bis dahin kalt betrachtete — Nach jedem Betruge glaubt der Mann, das ſey nun auch das letzte Weib, das ihn hintergangen habe: er hält am folgenden Tage eine andere für vollſtändig tugendhaft, er ſchwört darauf, alle übrigen wären nichts werth geweſen, aber dieſe nur, dieſe ſey ordentlich für ihn gebohren, dann iſt er auf jeden Blick eiferſüchtig, dann fängt er jedes ausgeſprochene Wort auf, damit es ja kein anders Ohr, als das ſeinige, beglücke. — Ein ewiger, raſtloſer Kampf, beſtändige Disharmonie, alle Kräfte und Anlagen widerſprechen ſich, er will herrſchen, und iſt Sklave, er will lieben und haßt, Blicke lenken ihn gegen ſeinen Willen, er verachtet die Eitelkeit und iſt ſelbſt eitel, — er, — o er verdient wahrlich am Ende nicht, daß man ſich die Mühe giebt, über ihn zu ſprechen! —

Wenn nun das Blut langſamer durch die Adern fließt, dann treten die Leidenſchaften nach und nach in den Hintergrund zurück. Das Hirngeſpinnſt des Stolzes beſetzt den Thron allein. Vorher konnte der Mann nur von Wei-

dern regiert werden, jetzt aber von jedermann. Kinder haben ihn in den Händen und werfen ſich ihn abwechſelnd, wie ein Spielzeug, zu. Wer ihm ſchmeichelt, iſt ſein Freund, und ſelbſt wenn er das Grobe, das Unzuſammenhängende in der Schmeicheley bemerkt, ſo beleidigt ſie ihn doch nicht, er läßt ſich freywillig fangen, er glaubt ſelbſt an alle Vortrefflichkeiten, die ihm der unverſchämteſte Poet in einem Geburtstagsgedichte beylegt. Er iſt eine Blume, die von allen Inſekten ausgeſogen wird, er denkt über ſich ſelbſt nie mehr nach, ſondern hat ſich völlig unter fremden Urtheilen gebeugt, er kennt ſich ſelbſt nur vom Hörenſagen, und meint, andre Leute hätten für unſre Vorzüge und Fehler ein ſchärferes Auge, als wir ſelbſt. Der gröſte Dummkopf kann dann dieſe Maſchine zu ſeinem Vortheile regieren, und der klügere Menſch wird die ganze Welt nur für eine groſe Fabrik anſehn, in der dieſe Maſchinen hingeſtellt ſind, und die er zu ſeinem Vortheile in den Gang bringen muß.

Ich will fort, und zu Ihnen zurückkehren, ich brenne vor Begierde, von Andrea mehr zu

erfahren, und zu lernen; je mehr ich diese Welt haſſe und verachte, je mehr fühle ich mich zu jener überirdiſchen hinzugezogen, die mir Andrea aufſchließen will. Dieſe Bekanntſchaft iſt die letzte frohe Ausſicht, die ich habe.

Leben Sie wohl!

33.

Emilie Burton an Mortimer.

Aus Nottingham.

Sie werden erstaunen, indem Sie diesen Brief eröffnen; Sie werden vielleicht unwillig, wenn Sie die Unterschrift sehen, aber der Freundschaft wegen, die Sie für meinen Bruder haben, würdigen Sie mich, meine Worte anzuhören. — Mein unglücklicher Irrthum wird Ihnen schon bekannt seyn, verschonen Sie mich also mit der Erzählung, wie ich elend ward. O theurer Freund (wenn ich Sie noch so nennen darf) wüßten Sie, wie viel ich gelitten habe, Sie würden mir gern vergeben.

Ich scheue mich an meinem Bruder zu schreiben, ich schäme und fürchte mich ihn zu sehn; ich habe ihn zu sehr beleidigt. Seine Liebe würde mir weh thun. Ich verließ ihn in einer Trunkenheit, in einer Raserey, ich wußte nicht was ich that. Ich folgte einem Unwürdigen, dem ich mein ganzes Herz gegeben hatte. — Ich bildete mir mancherley ein; ach, schon auf dem Wege, schon

eine Stunde nachher, als ich das Haus verlaſſen hatte, erwacht' ich; der glänzende Irrthum, die Täuſchung, die Eigenliebe, alles verſchwand; ich ſah ein, daß Lovell mich nicht liebte, ach! und ich entdeckte in meinem eigenen Herzen, daß es ihn nie geliebt hatte. Ich ſah meine Verächtlichkeit ein, die erzwungene Spannung einer hochfliegenden Phantaſie, die Sucht etwas Eigenes und Beſonderes zu empfinden, — ach, wie ich mich ſeit der Zeit verachtet und gehaßt habe! — Aber ich habe hinlänglich dafür gelitten. — O theureſte, theureſte Amalie, vergieb mir, daß ich mich immer über Dir erhaben fühlte, daß ich Dein Betragen und Deine Gefühle unaufhörlich meiſterte. — O Gott! wie groß, wie heilig erſcheinſt Du mir jetzt in Deinem einfältigen Wandel!

Ich kann die Feder kaum halten, — ich fühle mich ſehr ſchwach. — Er hat mich verlaſſen, unter fremden Menſchen lieg ich hier ohne Hülfe, krank, auf dem Todtenbette, das fühl' ich; der Gram, die Verzweiflung, ſie haben die Kraft meines Lebens hinweggenommen. O, er hätte mich doch nicht ſo verlaſſen ſollen, das hatt' ich doch nicht um ihn verdient!

Warum verließ ich jenes ruhige, schöne Glück, das bei mir wohnte; Liebe und Wohlwollen, die mich von allen Seiten umgaben? — Ach! mein Bruder! wenn er mir nur vergeben hat! wenn er nur keine Thräne um seine unwürdige Schwester vergießt! — Doch wünscht' ich ihn zu sehn, ihn um Vergebung zu bitten: ach, ich würde seinen Anblick nicht aushalten können.

Erbarmen Sie sich meiner und besuchen Sie mich; helfen Sie mir; vergelten Sie den armen Leuten hier, was sie an mir gethan haben. —

O Amalie! liebste Freundinn! — wenn ich Ihr Angesicht noch einmahl sehen könnte! —

Ich kann nicht weiter. —

54.

Mortimer an Eduard Burton.

Nottingham.

O Freund, seyn Sie ein Mann, bezähmen Sie Ihren Gram. — Ihre Schwester ist nicht mehr. Ich fand sie bloß um sie sterben zu sehn.

Meine Augen sind noch immer von Thränen naß, ob ich gleich fast nie geweint habe; aber diese Scenen haben mich ganz erschüttert und alle Standhaftigkeit in mir umgeworfen. Sie nannte Ihren Nahmen oft, sie wünschte Sie herbey, sie läßt Sie durch mich um Verzeihung bitten. — Wilmont war grade bey mir, als der Brief ankam, er ritt mit mir hieher. — Als sie ihn sah, wandte sie mit der größten Betrübniß ihr Gesicht abwärts. Karl sah fürchterlich aus. Er starrte mit seinen Augen immer gerade vorwärts, — sie schluchzte, — ein grosser Krampf drückte an ihrem matten Herzen, — o ich wünsche eine solche Scene nicht noch einmahl zu erleben. —

Trösten Sie sich; und doch kann ich Ihnen nichts zu Ihrem Troste sagen: ich bedarf selbst eines tröstenden Freundes.

O Lovell! wie viele Seufzer und Thränen brennen auf Deiner Seele!

Leben Sie wohl, ich kann nichts weiter hinzufügen. —

20.

Karl Wilmont an Eduard Burton.

Nottingham.

So iſt es denn aus, völlig aus! — Alle Hoffnungen ſind todt! — Ach Emilie! Emilie! — O könnt' ich Dir folgen! — Aber bald; erſt muß ich aber den Nichtswürdigen aufſuchen und ſtrafen — Er kann nicht mehr in England ſeyn, ich will fort und ihn finden. — Dann, Emilie, ſehn wir uns wieder. — Sie nannte ſeinen Nahmen, noch ehe ſie ſtarb; es war ein Feldgeſchrei zur Rache! —

Leben Sie wohl, Freund! Tröſten Sie ſich, ich will nicht getröſtet ſeyn. — Mortimer nannte meinen neulichen Brief unmenſchlich und er hat Recht, ich bin kein Menſch mehr, ich mag es nicht ſeyn; ein Dämon der Rache bin ich, der jetzt durch die Welt zieht, die Strafe, die den Verbrecher aufſucht. — Leben Sie wohl! —

36.

Eduard Burton an Mortimer.

Boulogne.

Ich kann mich kaum überwinden, Ihnen einige Worte zu schreiben. Meine Hände zittern, Thränengüsse haben meine Augen verdunkelt. — O Gott! ich habe sie nicht noch einmal gesehn! — Sie hat sich in der Stunde des Todes nicht an mich gewandt. — Siehst Du, Eduard, so wirst du geliebt! — Ach, was kann ich sagen? — Ich kann nur schluchzen und jammern! — Mußte es so mit Emilien endigen? — Und durch Lovell, durch Lovell mußte mir dieser Jammer zubereitet werden? — O Emilie! hättest Du mir vertraut, früher vertraut, so hätte ja noch alles können gut werden! — Aber nun, — wüst und todt ist alles; keine Aussicht, keine Hoffnung!

Der Kirchhof steht mir so schön und freundlich aus: ich wünschte dort zu ruhen. —

Ach Willy! Du thatest Recht, daß Du starbest. — Was giebt es hier für Freuden? —

William Lovell.

Zweites Buch.

I.

Andrea Coſimo an Adrian.

Rom.

Du biſt nun ſchon ſeit zwey Wochen von Rom entfernt, und noch habe ich keine Nachrichten von Dir erhalten. Welche Geſchäfte können Dich in Florenz ſo ſehr beſchäftigen, daß Du Deinem Freunde nicht eine kleine, armſeelige Stunde ſchenkſt? — Findeſt Du es gar nicht der Mühe werth, auch in der Entfernung unſern Umgang fortzuſetzen? und überdieß kann ich bis jetzt noch gar nicht einſehen, warum dieſe Entfernung aus Rom nothwendig war. Deine Eltern und Verwandten hatten bis dahin ohne Deine Perſon leben können: und ich kann nicht begreifen was Deine Gegenwart jetzt ſo unentbehrlich machen ſollte. Willſt Du Dich wieder in jene enge

Welt verkriechen, die Du ſeit einem Jahre mit ſo vieler Freude verlaſſen haſt? Biſt Du in Deiner Vaterſtadt von kleinlichen Verhältniſſen gefeſſelt, die ſo oft den Menſchen anders ſtellen und ihn anders handeln laſſen, als er es mit freyerem Willen thun würde? Dann ſollteſt Du wenigſtens den Rath eines ältern Freundes hören. Wenn es kein ander Mittel giebt, muß man ſolche Verbindungen mit Gewalt zerreiſſen, man muß Eine unangenehme Stunde veranlaſſen, um ſich tauſend zu erſparen. Aber ich fürchte, Du biſt zu einem ſolchen Entſchluſſe zu ſchwach, Du duldeſt lieber tägliche Martern als nur auf eine Viertelſtunde die Pein auf die Menſchen zu wenden die Dir das Leben verbittern; glaube mir, daß man jede Verbindung aufheben kann, wenn man nur ernſtlich will; dem ſeden, eigenſinnigen Muthe erliegt am Ende jeder Menſch. Oder ſollteſt Du vielleicht Thor genug ſeyn, Dich in Florenz verliebt zu haben und deshalb nicht zu uns zurükkehren? Nun, ſo wünſche ich Dir recht baldige Erhörung, damit Du ſchnell wieder in einen Menſchen verwandelt werdeſt —

Ich bin es überdrüſſig, noch weiter etwas hinzuzuſetzen; antworte mir wenigſtens auf dieſen

ſen Brief, damit ich die Urſache erfahre, warum du mich ſo ganz vernachläſſiget haſt. Oft ſind wir nur unbeſonnen und verächtlich, weil wir uns den Magen verdorben haben; es kann ſeyn, daß Du krank biſt; in dieſem Falle hoffe ich, daß wir uns wieder ſehen, ſobald Du Dich gebeſſert haſt. — Lebe wohl.

2.

Adriano an Andrea Cosimo.

Florenz.

Ich freue mich über Deinen Brief, weil er mir ein Beweis Deiner Freundschaft ist, und es thut mir jetzt sehr leid, daß ich Dir nicht schon früher Nachricht von mir gegeben habe. Deine Vermuthungen finden bey mir nicht statt, denn ich bin weder verliebt, noch in einer ängstlichen Lage festgehalten, sondern mein Aufenthalt hier ist nur die Erfüllung einer Pflicht, an die mich mein Herz schon längst erinnerte. Mein edler Freund wird nicht von mir verlangen, daß ich jetzt plötzlich meine Eltern, die kränklich sind, verlasse, die die Gegenwart eines geliebten Sohnes, wo nicht heilen aber doch in einen leidlichern Zustand versetzen kann. Glaube nicht, daß dies eine Empfindsamkeit ist, die ich aus Affektation in meine Lage hineinlege, um das Drückende derselben nicht zu fühlen; ich denke, ich bin nie in Versuchung gewesen, in diesen Fehler zu fallen; es sollte mir überhaupt wehe thun, wenn Du über diesen Brief spotten kön-

teſt, wenn ich mir dadurch deinen Unwillen zuzöge. Ich bin aber überzeugt, daß Du mich wahrhaft liebſt, und ich kann daher unbekümmert ſeyn. Sobald es möglich iſt, ſehe ich Dich wieder; ich nenne mich indeß immer noch

Deinen Freund,

Adriano.

3.

Adriano an Francesko.

Florenz.

Schon seit ich von Rom entfernt bin, wollte ich Ihnen schreiben, ja ich wollte Sie schon vor meiner Abreise einmahl mündlich sprechen, allein eine gewisse Blödigkeit hielt mich immer davon zurück. Ich bin wirklich darin unglücklich, daß ich meinem Verstande gegen die übrigen Menschen zu wenig zutraue, ich muß erst in einen gewissen Enthusiasmus gebracht werden, und dann traue ich meinen Ueberzeugungen vielleicht wieder zu viel: wenn ich also bis jetzt gegen Sie zurückhaltend war, so schieben Sie es allein auf diese Unentschlossenheit, auf kein Mißtrauen, das ich wahrlich gegen Sie am wenigsten kenne.

Andrea hat mir geschrieben, und sein Brief ist ein Beweis seines Unwillens darüber, daß ich Rom verlassen habe; und dennoch, was kann ihm an mir liegen, da er andre Freunde hat, mit denen er öfter und lieber umgeht? Was kann ihn wenigstens bewegen, mir einen sol-

chen Brief zu schreiben? — Doch, ich will ohne Umschweife zu Ihnen sprechen.

Seit einem Jahre kenne ich Sie und Andrea, und ich hielt im Anfange Andrea's Bekanntschaft für das höchste Glück meines Lebens. Er gab meinem Geiste eine gewisse enthusiastische Richtung, die ich bis dahin noch nicht gekannt hatte. Meine Seele ward durch ihn für mündig erklärt, und sie erschrak im ersten Augenblicke über das grosse Vermögen, das ihr jetzt plötzlich zu Gebote stand, und eben dieses Erschrecken war die Ursache, daß ich es viel zu hoch anrechnete; ich hatte viel gewonnen, aber doch noch nicht die Kunst, mich selbst zu beobachten, und richtig zu schätzen. Es liegt vielleicht etwas Wahres darin, daß der Mensch, der zuerst den ganzen Gebrauch seines Verstandes lernt, dem Verliebten gleicht, beide bringen sich und ihren Zustand viel zu hoch in Anschlag, beide halten den Gegenstand ihrer Liebe für den einzigen in der Welt. Andrea nahm mir Vorurtheile und Irrthümer; ich hatte vieles bis dahin angenommen, ohne je darüber gedacht zu haben, meine eigene Seele war mir gleichsam fremd geblieben, und ich hatte das grose Feld

des Denkens nicht gekannt, und auch keine Sehnsucht nach dieser Bekanntschaft gefühlt. Andrea lehrte mich die große Kunst, alles auf mich selbst zu beziehn und so die ganze Natur meinem Innern näher zu rücken. Wie hab' ich diesen Mann damahls verehrt! mit welcher Liebe habe ich in der ersten Zeit an ihm gehangen!

Nicht, daß ich ihn nicht noch jetzt achtete, aber meine ehemalige Liebe hat er verlohren. Er hat oft über mich gespottet, daß ich mit meinem Verstande immer nur grade aus will, und alle Gedanken rechts und links am Wege liegen lasse, er hat mir immer eine gewisse Einfalt zugesprochen, und ich weiß, daß mich sein Scherz nie erbittert hat, denn er hatte vollkommen Recht: es fehlt meinem Geiste jene Fähigkeit gänzlich, durch das ganze Gebiet verwandter Gedanken zu streifen, eine Uebereinstimmung zu finden, und gegenüber den Zweifel dazu zu suchen, alle Kombinationen zu ahnden und sie dann mit dem Scharfsinne nürklich zu entdekken, mit den Analogien zu spielen, und die entfernteste kühn mit der ersten zu verbinden; mein Blick ist beschränkt, die Natur hat mir wie

einem Zugpferde die Augen zu beiden Seiten bedeckt, und ich kann immer nur die gebahnte Straße vor mir sehen. Dränge mein Blick in die ungeheuren Abgründe der Zweifelsucht, die neben meinem Wege liegen, und sähe er seitwärts die unübersteiglichen Gebirge, so würde ich vielleicht scheu werden, und mein wilder Geist über unebene Wege mit mir davon rennen, um sich in die Abgründe zu stürzen.

Ich fand daher die Zweifelsucht, als die erste Veranlassung des Denkens sehr ehrwürdig, aber ich erschrak vor dem Gedanken immer nur zweifeln zu können, keine Wahrheit, keine Ueberzeugung aus dem großen Chaos der kämpfenden Gedanken zu erringen. Wenn der Geist zweifeln muß, und sich auf dieses Bedürfniß die wahre Verehrung des Skeptizismus gründet, so verlangt eben dieser Geist auch endlich einen Ruhepunkt, eine Ueberzeugung und ich kann also darauf auch die Nothwendigkeit der Ueberzeugungen gründen.

Sollten wir denn auch die trostlose Aussicht haben, unser Leben hindurch zu denken, Gedanken gegen Gedanken und Zweifel gegen Zweifel unaufhörlich abzuwägen, indeß die Wa-

ge ewig in einem ermüdenden Gleichgewichte steht? Sollte unser Geist nur immer die Reihe von Gedanken wie bunte Bilder mußern, ohne sich selbst in einem einzigen zu erkennen?

Als die Zeit vorüber war, in der mich meine Eitelkeit vorzüglich an Andrea knüpfte, glaubte ich doch in ihm selbst eine gewisse Unvollendung zu entdecken, die Sucht, mehr durch seine Gedanken zu glänzen und zu erschrecken, als die Wahrheit und das letzte Bedürfniß der Seele zu suchen. Er verachtet die übrigen Menschen so wie sich selbst, ihm ist daher nichts in seinem Innern ehrwürdig, er spielt mit den Menschen nur so wie mit seinen Gedanken, er ist nichts als ein gefährlicher philosophischer Charlatan, bey dem ein witziger Einfall und ein scharfsinniger und großer Gedanke einerlei ist, der sich selbst bis auf den Grund zu kennen glaubt, indem er nur seine Fähigkeiten und Anlagen bemerkt hat. Er ist, wenn ich mich so ausdrücken darf, die Skitze zu einer kolossalischen Figur, aber die Vollendung, die Vertheilung des Lichtes und Schattens fehlt ihm gänzlich.

Sie werden dies nur für eine Hypotheſe annehmen, wofür ich es auch nur ausgeben will, denn ich kann Ihnen nur beſchreiben, wie mir Andrea vorgekommen iſt. Andern ſcheint er vielleicht nicht ſo, und es iſt dann nur nothwendige Bedingung meiner Art zu denken, daß ich ihn ſo und nicht anders ſehe.

Ich glaube, daß Sie mich kennen und daß Sie es mir zutrauen, wie gern ich mich unter den größern Fähigkeiten einer höhern Seele beuge; ich werde mich nie darüber wundern, wenn ein Freund eine Gefälligkeit von mir und Nachſicht gegen ſeine Meinungen verlangt, denn es werden ſich Gelegenheiten finden, wo ich von ihm daſſelbe fordre; — aber welcher Freund wird den andern tyranniſiren wollen, wie es Andrea doch unaufhörlich that? Hielt er uns nicht alle wie ein Heer von Dienern, die auf alles ſchwören mußten was er ſagte, die beſtimmt waren, ihm in den wunderlichſten und ſeltſamſten Grillen nachzugeben? Ja, iſt es Ihnen nie eingefallen, daß er uns nicht vielleicht zu noch ſchlimmeren Abſichten gemiß-

braucht hat? — O gewiß, nur waren Sie zu gutmüthig, den Argwohn in sich deutlich werden zu lassen, und meine Zurückhaltung veranlaßte die Ihrige.

Wozu waren jene seltsamen nächtlichen Versammlungen, in denen er uns immer in eine gewaltsame Spannung zu versetzen suchte? Ich war Thor genug, einigemal dort mit Heftigkeit zu deklamiren, um von einer Schaar von Dummköpfen bewundert zu werden, die bei Andrea in der verächtlichsten Knechtschaft stehen. — Aus welchen Ursachen kettete Andrea den jungen Lovell so fest an sich? Wozu jene Gaukeleyen und Erscheinungen, von denen Sie doch so wenig wie ich werden hintergangen seyn, und die den jungen Engländer fast wahnsinnig machten? Ich stand seitwärts und zum erstenmale schlich sich ein verachtender Widerwille gegen Andrea in mein Herz. — Wozu Lovell's geheimnißvolle Abreise? — Was will er mit diesem jungen Menschen, und warum muß er uns als mittelbare Maschinen brauchen, seine Plane, seyen sie auch welche sie wollen, durchzusetzen? —

Alle diese Gedanken fielen mir schon seit

lange ein, aber ich traute mir ſelber nicht. Ich hatte Andrea ſonſt ſo ſehr verehrt, daß ich es für wahrſcheinlicher hielt, daß ich ſeine Größe nicht begreifen könne, als daß er nicht ganz groß ſeyn ſollte: aber ſeit ich hier in einem ruhigern Leben und unter einfachern und einfältigern Menſchen bin, kömmt mir alles von Rom aus ſo ſeltſam wie ein Traum vor. Andrea erſcheint mir in einem andern Lichte und alles, was ſonſt in mir nur ferne, leiſe Ahndung war, iſt nun zur Gewißheit geworden. Aus dieſem Grunde werde ich nicht nach Rom zurückkehren, um mich nach und nach dem Andrea und ſeinen Geſellſchaftern fremd zu machen; denn mögen Sie es Einfalt nennen oder wie ſie wollen, ich habe jetzt vor ihm und ſeinen Meynungen eine gewiſſe Scheu, ich möchte mein Herz und meinen Verſtand beruhigen, und er würde alles anwenden um beides zu zerſtören. Ich könnte leicht durch neue Wendungen zu einer vielleicht noch ſchlimmern Verehrung hingeriſſen werden, wer weiß, welche Schwächen er noch in mir entdeckte, die er zu ſeinem Vortheile nützen könnte! — Freilich iſt es etwas Thörichtes, ſich vor ſich ſelber und vor etwas,

das man noch nicht kennt, zu fürchten, aber vieles Thörichte iſt ſehr menſchlich, das fühl' ich, und vielleicht eben darum gut, und deswegen will ich nach dieſem Gefühle handeln. Ich bin nicht leichtſinnig genug, um ein Roſa, und nicht Enthuſiaſt genug, um ein Lovell zu werden, und beide ſind vielleicht ſchon ſehr unglücklich.

Sagen Sie mir über meinen Brief Ihre aufrichtige Meynung. — Leben Sie wohl.

4.

Franzesco an Adriano.

Rom.

Mich freut das Zutrauen, das Sie in Ihrem Briefe zeigen, ich kann Ihnen nichts weiter darauf antworten als, daß ich glaube, Sie haben Recht, und daß ich sogar darauf schwören wollte, daß Sie Recht haben. — Sie kennen mich sehr gut, wenn Sie meynen, daß ich im Stillen eben so wie Sie über Andrea gedacht habe, aber ich gestand mir selbst nicht, wie ich dachte, es war mir grade so wie einem, der sich selbst gern eine Krankheit abläugnen möchte, um sich nur eine langweilige, mühseelige Kur zu ersparen. Nun ich aber die erste Medicin genommen habe, kann ich unmöglich wieder zurücktreten, ohne alles zu verderben.

So wie man sich an alles in der Welt gewöhnt, so hatte ich mich auch daran gewöhnt, unsern Andrea zu bewundern, ich schob dabey immer die Schuld auf mich, wenn mir mancherley an ihm seltsam und abentheuerlich

vorkam. — Man kann wirklich annehmen, daß wir, so wie Andrea und alle Menschen, in einem gewissen Grade wahnsinnig oder toll sind, wir glauben es aber nur von denen, bei denen diese Tollheit eine solche Konsistenz erhalten hat, daß sie zur sichtbaren Einheit wird und daß man sie als ein seltsames Kunstwerk betrachten kann. Aber jedermann hat irgend etwas an sich, das wahrhaftig nicht im mindesten mit seinem ordinären, sogenannten Verstande zusammenhängt. Ich habe Leute gesehen, die Geschmack hatten, und die abgeschmacktesten verschimmelten Scharteken mit einem solchen Eifer zusammenkauften, als wenn es ihre Lieblingsschriftsteller gewesen wären; andere, die philosophische Schriften über alles rühmten und von einigen behaupteten, daß man sie nicht oft genug lesen könne, die sie aber nie lasen; Freigeister giebt es, die vor ihrem Schatten zittern, Abergläubische, deren Handlungen ewig ihren Ueberzeugungen widersprechen. Es ist als wenn dieser Kampf von ungleichartigem Wesen in uns das hervorbrächte, was wir einen gewöhnlichen Menschen nennen; wer von dieser Komposition abweicht, auf der einen oder andern Seite ausschweift

und alle Tollheit oder allen Verſtand in ſich erſtickt, der iſt einer von jenen ungewöhnlichen Menſchen, die wir wohl anſtaunen, aber nicht begreifen können, einer von jenen ſchrecklichen Magiern, die wir in Felſenſchlüften, oder in Tollhäuſern beſuchen; wir übrigen ſtehn am Kreuzwege zwiſchen einem Heiligen und einem Wahnſinnigen. — So macht' ich mir im Andrea jenes Närriſche zum menſchlichen, und fand ihn darum nur um ſo liebenswürdiger, es war das, was ſeine Glorie verdunkelte, die wahre Narrenkappe, an der man den Menſchen von den Thieren und den Engeln unterſcheiden kann.

Andrea gab dem kalten, einfachen Menſchen ſehr viele Blößen. Er geht mit ſeinen ſogenannten Freunden auf eine ſeltſame Art um, er ſcheint ſelbſt muthwillig das von ſich zu entfernen, was man Zutrauen und Wohlwollen nennt, um es dann doch auf einem andern mühſeeligern Wege wieder zu ſuchen; er ließ uns in Zweifel, ob wir ſeine Geiſtererſcheinungen für Spaß oder Ernſt nehmen ſollten, aber alles dies ſchrieb ich auf die Rechnung der ſchon oft erwähnten Tollheit, die mich nach und

nach anſteckte, ſo daß ſie mir am Ende gar nicht mehr ſeltſam vorkam, ſo ſehr ſie mir auch im Anfange aufgefallen war. — Jetzt aber bin ich ganz und gar Ihrer Meinung, ich ahnde Plane und Maſchinerien, und dies wird mich bewegen, mich ebenfalls von Andrea zurückzuziehn. — Wenn es nur möglich iſt! Ich bin zu bequem, um große Schritte zu thun und die kleinen dienen bei einem ſolchen Menſchen nur dazu, uns ihm wieder näher zu bringen. — Wir ſollten an Roſa ſchreiben, vielleicht daß er uns die beſten Winke geben könnte, da er immer mit Andrea am vertrauteſten geweſen iſt. — Sagen Sie mir doch, wie Sie über dieſen Vorſchlag urtheilen.

Lovell iſt mir immer als ein Narr vorgekommen; aber ſeine Narrheit iſt eine tragiſche, und das thut mir um ſo mehr leid, da ich ihm gut bin.

5.

Adriano an Francesko.

Florenz.

Sie zweifeln an der Möglichkeit, sich von Andrea loszumachen? Er selbst sagt in einem andern Bezuge in seinem Briefe an mich, daß es uns leicht sey, uns von jeder Verbindung loszureißen, und daß dem standhaften Eigensinne endlich ein jeder Mensch erliege. Ich glaube nur, daß Sie bei diesem Entschlusse einige kühne Schritte werden thun müssen, denn beides läßt sich unmöglich vereinigen, sich von ihm zu entfernen und ihm doch diese Entfernung unmerklich zu machen. Je mehr Sie ihn auf die Bemerkung hinleiten, um so viel leichter haben Sie Ihr Spiel gewonnen, denn er wird gewiß nicht mehr als Einen vergeblichen Versuch anstellen, Sie wieder zurückzubringen, dazu verachtet er die Menschen viel zu sehr. Ob Rosa unsrer Meinung seyn werde, ist eine andre Frage: und wenn er auch unsre Ueberzeugung hat, ob er dann auch zu uns übertreten

werde. Ich kann mir Verhältnisse denken, die den Menschen nach und nach so verstricken, daß sein Wille gänzlich zum Schweigen gebracht wird, daß er in eine sklavische Abhängigkeit versinkt; dies ist vielleicht mit Rosa der Fall. Schreiben Sie ihm indessen, wenn er sich noch in Tivoli aufhält. —

6.

Francesko an Adriano.

Rom.

Ich bin Ihrem Rathe gefolgt und ich finde, daß ſelbſt Unbequemlichkeiten bei weitem nicht ſo unbequem ſind, als man ſich im Anfange vorſtellt. Andrea hat mein verändertes Betragen bemerkt, aber er ſcheint keine beſondre Theilnahme darüber zu äußern. Es iſt wirklich gut, daß Sie mich in Ihrem neulichen Briefe auf alles aufmerkſam gemacht haben. Warum ſollen wir denn nicht auf unſre eigne Hand vernünftig ſeyn dürfen, und immer nur auf die Beſtätigung dieſes Andrea warten? Darf er denn nur unſerm Kopfe das Privilegium ertheilen, zu denken? — Ich könnte es niemals über's Herz bringen, irgend einen Menſchen auf eine ähnliche Art zu beherrſchen; ich würde mich vor mir ſelber ſchämen.

Hat denn nicht jede Schule und jede Sekte etwas ſehr Verächtliches? Muß jeder Stifter und jedes Oberhaupt einem Bärenführer glei-

chen, der seine Untergebenen zu gewissen Künsten abrichtet, die sie nach seinem Belieben wiederholen? Warum soll ich nun nicht so denken dürfen, wie mir der Kopf gewachsen ist? —

Ich habe an Rosa geschrieben und ich bin auf die Antwort begierig. —

7.

Rosa an Francesko.

Tivoli.

Sie haben mir durch Ihren Brief sehr weh gethan, lieber Francesko. Soll ich Ihnen sagen, daß Sie Recht haben, soll ich den Versuch machen, Ihnen das Gegentheil zu beweisen? Beides wag' ich nicht. Schon seit lange bin ich von allen Seiten mit Irrthümern und Zweifeln umgeben; ich kann keinen Schritt vor und keinen zurück thun, ohne zu straucheln. Wie glücklich sind Sie und Adriano, da Sie sich so ungebunden fühlen, da Sie überzeugt zu seyn glauben!

Sie können sich meine Lage vielleicht gar nicht vorstellen. In einer Ungewißheit, daß ich darüber märseln möchte, wie ich von Andrea denken soll, bald zu einer tiefen Verehrung hingerissen, bald von einem niedrigen Argwohn angelockt, — mir bewußt, wie sehr ich gegen mich selbst geheuchelt und wie viel ich ihm zu danken habe, — o Francesko, es wäre um

wahnsinnig zu werden, wenn man diesen Gedanken nachhängen wollte. Was habe ich je gedacht, was nicht ursprünglich aus Andrea's Kopfe gekommen wäre? Ich fühle und bekenne meine Schwäche. Sollte ich ihn aufgeben, so würde ich mit ihm alles dahin geben, was mich zusammenhält, ich habe so vieles gethan, um ihm nahe zu kommen und alles sollte nun vergeblich seyn!

Und dann ist es unmöglich! Ich kann Ihnen nicht sagen, warum, aber glauben Sie mir, es ist unmöglich. Wenn der Mensch wüßte, zu welchen Folgen ihn ein ganz gleichgültig scheinender Schritt führen könnte, er würde es nicht wagen, den Fuß aus der Stelle zu setzen.

Am wenigsten kann ich mir jene Lügen vergeben, die ich mir selber vorsagte; in einer gewissen Spannung sucht man das Wunderbare und stellt selbst das Gewöhnliche auf eine seltsame Weise. Diese Uebertreibung drückt mein Herz schwer nieder, ob ich gleich nicht ganz Ihrer Meynung seyn kann, daß Andrea nicht in einem hohen Grade Verehrung verdiene; wenn wir ihn auch nicht begreifen können,

ſo berechtigt uns das noch gar nicht, ihn gänzlich zu verwerfen.

Ich habe oft abgeſetzt und war ſehr oft ungewiß, ob ich den Brief abſchicken ſollte. Mögen Sie ihn indeß nehmen, wie Sie wollen, bey einem billigdenkenden Manne wird er mich entſchuldigen.

8.

Andrea Coſimo an Roſa.

Rom.

Alle meine Freunde ſcheinen mir jetzt fremd zu werden. Adriano iſt nach Florenz gereiſt und kömmt nicht zurück, den wohlbeleibten Francesko habe ich ſchon ſeit einer Woche nicht geſehn, und auch Du läſſeſt nichts von Dir hören. Es ſcheint, als wäre ich euch allen zu alltäglich geworden und als müßtet ihr mich eine Weile ungenützt liegen laſſen, um mich neu und unterhaltend zu finden. Es iſt mir neu, daß man auf die Art ein Spiel aus mir macht, das nur als Seltenheit beluſtigen kann und oft wiederholt ſchaal und ermüdend wird. — Wie verächtlich ſind jene Menſchen, die ſich aus kindiſcher Furchtſamkeit von mir entfernen, weil vielleicht manches, was ich ihnen ſagte, eine gewiſſe Blödigkeit in ihrem Innern verurſachte, daß ſie ſich ſelbſt als Räthſel, oder als bejammernswürdige Maſchinen vorkamen. Sie ziehn als Knechte an dem Joche ihrer Vorurtheile

und Irrthümer, ſie ſind die erniedrigten Laſtthiere beſtandloſer Träume, die ſie dugtigen dürfen, weil ſie nicht wagen die Augen aufzuthun und zu erwachen. Mögen ſie denn in ihrem Schlummer liegen bleiben und die wirkliche Welt und ſich ſelbſt nie kennen lernen.

Aber warum habe ich Dich ſeit ſo langer Zeit nicht geſehen, warum haſt Du mir nicht geſchrieben? Gehörſt Du etwa auch zu jenen Menſchen, die einen Gedanken nicht zu denken wagen, weil er ihre bequeme Verdauung ſtört? Iſt das Eure Freundſchaft und Eure Seelenſtärke? Willſt Du den elenden Lovell nachahmen, der nicht weiß, was er denken und was er empfinden ſoll? Der über die Erde in ſeiner Einfalt geht, ſich in Dornen ritzt und meynet, unterirdiſche Rieſen ſtächen nach ihm mit gewaltigen Speeren? Der ſich über Vorfälle entſetzt, mit denen Kinder ſchon vertraut ſeyn ſollten? Habe ich mich darum aus dem großen Haufen der Menſchen zurückgezogen, um unter den ausgewählten Freunden dieſelbe verächtliche Brut anzutreffen, der ich entrinnen wollte?

Noch an dem Gränzſteine meines Lebens

denn ich ſehe in jedem freundlichen Geſichte, in jedem ehrerbiethigen Gruß nur eine captatio benevolentiae; und gegen meinen Vater habe ich ſie ſelbſt auf die glücklichſte Art benutzt, denn ich habe nun endlich die ſchöne goldene Uhr, nach der ſo lange mein Sinn trachtete. — Nur muß ich dafür ſorgen, daß Niemanden dieſe Betrachtungen über meine Lehrſtunden in die Hände fallen.

Es iſt aber, als wenn der Unterricht aller meiner Lehrer, ja ſelbſt meines Vaters, nur dahin ginge, daß ich lügen und mit den Worten ſpielen lernte, wenigſtens iſt die kluge Schmeicheley gewiß die Poeſie, die am unmittelbarſten auf die Seele wirkt. — Ich glaube, alle Complimente, die meinem Vater gemacht werden, und die er zurück gibt, ſind nur Repetitionen aus einem früheren Unterrichte.

Ich muß ſelbſt die Probe an den Menſchen machen, die mich umgeben, vorzüglich am Koch und am Gärtner. Wenn der Satz richtig iſt, ſo hat vielleicht Jedermann eine ſchwache Seite, die man ihm abgewinnen muß, um ihn nach Gefallen zu benutzen. Das wäre wenigſtens ein ſehr luſtiges Leben, wenn mir plötzlich alle Trauben des Gartens, alle Leckerbiſſen der Küche, ja ſelbſt alle Goldſtücke meines Vaters zu Gebothe ſtänden.

Der Schlüſſel zur ganzen Welt könnte wohl gar nichts anders, als die geprieſene Captatio benevolentiae ſeyn.

Es muß aber doch Menschen geben, die auf dieselben Gedanken gefallen sind, und ich fürchte, mein Vater und die mehresten alten Herren, die ihn besuchen, gehören zu diesen. Gegen diese müßte man denn wie gegen einen ausgelernten Schachspieler, sein Spiel maskiren, sich als unbefangen und dumm gutmüthig ankündigen, und so ihre Aufmerksamkeit einschläfern. Ich will wenigstens gegen meinen Vater sehr auf meiner Huth seyn, denn wenn man einmahl die Spur eines Menschen entdeckt hat, so muß es leicht seyn, ihm zu seinem versteckten Lager zu folgen.

Wenn Herr Wükens nur nicht wieder darauf fällt, daß ich Verse machen soll, eine andere Art Lügen zu bauen, die ich verabscheue, weil sie zu gar nichts führt. Man sage mir doch ja nicht vor, daß Empfindungen diese trostlosen, abgezirkelten Zeilen hervorbringen; ich habe schon Manchen weinen sehen, aber nie auf eine ähnliche Art sprechen gehört. Ich begreife auch nicht, wie ich oder irgend Jemand durch ein fingirtes Trauerspiel gerührt werden kann. — Diejenigen, die Thränen vergießen können, sind wohl wieder eine andere Art von Lügnern vor sich selber, so wie jene, die die herzbrechende Verse nieder schreiben konnten. — So leben wir vielleicht auf einer unterhaltenden abwechselnden Maskerade, auf der sich der am besten gefällt, der am unkenntlichsten bleibt, und lustig ist.

es, wenn ſelbſt die Maskenhändler, unſere Geiſtlichen und unſere Lehrer, von ihren eigenen Larven hintergangen werden.

Zwey Jahre nachher.

Gottlob! daß ich endlich von meinen läſtigen Lehrern befreyet bin! Nichts als Worte und Phraſen! Ich habe bey dieſem Unterrichte nur die Menſchen kennen gelernt, die ihn mir ertheilten, die ſo ſchwach und blöde waren, daß ſie es gar nicht bemerkten, wie ſie von mir und meinem Eigenſinne abhingen.

Nichts kann mich ſo ſehr aufbringen, als die Unbeholfenheit im Menſchen, jene Blindheit, in der ſie nicht ſehen, welche Talente zu ihrem Gebothe ſtehen, und wie Fremde ihnen plötzlich Zügel und Gebiß anlegen, und aus einem freyen Thiere ein dienſtbares machen. Durch ein paar unbeſonnene Streiche iſt der Kammerdiener meines Vaters, der ſonſt ein geſcheidter Menſch iſt, ſo in mein Intereſſe verwickelt, daß er es jetzt gar nicht wagt, ehrlich oder gegen mich zu handeln. Der Verwalter iſt der gutherzigſte Narr von der Welt, aber er hält mich für einen noch größern, und dadurch habe ich ſein unbedingtes Zutrauen gewonnen.

In der Sprache muß man ſich gewiſſe Worte und Redensarten merken, die wie Zaubergeſänge dazu dienen, eine gewiſſe Gattung von Leuten ein-

zuſchläfern. Auf jeden Menſchen wirken Worte, nur muß man ihn etwas kennen, damit man die rechten nimmt, um ſein Ohr zu bezaubern. Der Verwalter hört gern von Ehrlichkeit der Menſchen reden, er liebt es, wenn man auf die Niederträchtigen ſchimpft; wenn ich dieß thue, und die Worte mit einer gewiſſen Hitze ausſpreche, ſo weiß er ſich vor Freuden nicht zu laſſen, und drückt mir in ſeinem Entzücken die Hände. Auf dieſe Art muß man den Schatz unſerer Sprache ſtudieren, um die wahre Art zu ſprechen zu finden. Es fällt mir immer ein, daß die Menſchen offenbar Narren ſind, die ſo reden wollen, wie ſie denken, die ganze Welt dadurch beleidigen, und ſich nur Schaden ſtiften. Ich denke für mich, und ſpreche für die andern, folglich muß ich nur ſagen, was dieſe gern hören. Es wird auch Niemand erwarten, daß ich die ſogenannte Wahrheit rede, ſo wenig wie ich es von einem Andern fordere, denn ſonſt müßte ich nie Jemanden etwas Schmeichelhaftes ſagen, ſo wenig wie ich von irgend Einem ein Compliment bekommen würde. Die Sprache iſt nur dazu erfunden, um etwas zu ſagen, was man nicht denkt; und wie ſelten denkt man ſelbſt ohne zu lügen!

Die ſogenannten Wahrheitsfreunde ſind daher Menſchen, die ausgemachte Thoren ſind, die ſelbſt nicht wiſſen, was ſie wollen, oder ſie ſind eine andere Art von Lügnern. Sie haben ſich in den Kopf

geſetzt, daß in ihrer Wahrheitsſagerey ihr Charakter beſtehet, und ſie ſagen daher von ſich und andern Leuten eine Menge Sachen, die ſie wirklich nicht denken, ſie wollen ſich nur auf dieſe Art auszeichnen, und ſich freywillig verhaßt machen. Sie ſehen nicht ein, daß unſere ganze Sprache ſchon für die Begriffe und Dinge, die ſie bezeichnen ſoll, äußerſt unpaſſend iſt, daß ſchon dieſe die Unwahrheit ſagt, und daß es daher unſere Pflicht iſt, ihr nachzuhelfen.

Der Grund von allen unſern Künſten, von allen unſern Vergnügungen, von allem, was wir denken und träumen, — was iſt er anders als Unwahrheit? — Plane und Entwürfe, Tragödien und Luſtſpiele, Liebe und Haß, alles, alles iſt nur eine Täuſchung, die wir in uns ſelber erzeugen; unſere Sinne und unſere Phantaſie hintergehen uns, unſere Vernunft muß daher falſche Schlüſſe machen, alle Bücher, die geſchrieben ſind, ſind nur Lügen, wovon die Letzteren die Erſteren in ihrer Blöße darſtellen ſollen; und doch ſoll ich den kleinen Theil meines Körpers, die Zunge, der Wahrheit widmen? Und wenn ich es wollte, wie kann ich es?

Ein Jahr nachher.

Mein Vater iſt geſtorben, und die ganze Welt wünſcht mir Glück, mit Worten, die wie Condo-

lenzen geſtellt ſind. Viele ſuchen ſich mir zu empfehlen, und manche darunter meine ſchwache Seite ausfindig zu machen. Die Menſchen, die meinem Vater viel zu danken haben, ziehen ſich ganz zurück, und thun, als wenn er nie auf der Erde geweſen wäre. Alte Weiber, die mich als Kind manchmahl auf ihren Schooß genommen haben, präſentiren mir ihre Töchter, die ſich mit allen Reitzen ausſteuern. Die Bedienten haben Penſionen, und ſind froh, ſelbſt der Verwalter, dem etwas an ſeinem Gehalte zugelegt iſt. — Wo ſind denn nun die Menſchen, die ſo viel fühlen wollten? Wer kann denn nun noch mit ſeinen Empfindungen prahlen? — Ein Bettler geht unten vorbey, den ich weinen ſehe, weil mein Vater ihm wöchentlich etwas gab. Er weint, weil er fürchtet, daß er jetzt ſein Einkommen einbüßen wird. — — Ich habe ihm etwas heruntergeſchickt, und er geht mit einem frohen Geſichte fort; er weinte vielleicht bloß, um mein Mitleiden zu erregen.

Die Menſchen ſind gewiß nicht werth, daß man ſie achtet, aber doch muß man ſich die Mühe geben, mit ihnen zu leben. Ich will ſie kennen lernen, um nicht von ihnen betrogen zu werden, denn wie kann ich dafür ſtehen, daß nicht irgend einmahl meine Eitelkeit, oder eine andere meiner Schwächen meine Vernunft verblendet?

Alles ſchmeichelt mir jetzt, ſelbſt die Menſchen,

von denen ich weiß, daß ſie mich nicht leiden können, und mich verachten. Alle denken, wenn ſie mich erblicken, an mein Vermögen, und alle Bücklinge und Erniedrigungen gelten dieſem Begriff, der nur auf eine zufällige Weiſe mit mir ſelber zuſammengefallen iſt. Dieſe Vorſtellung von meinem Reichthume beherrſcht alle die Menſchen, die in meine Atmosphäre gerathen, und wohin ich trete, folgt mir dieſe Vortrefflichkeit nach. Ich kann es alſo niemand verargen, wenn er ſein Vermögen und ſeine Herrſchaft über die Gemüther zu vergrößern ſucht, denn dadurch wird er im eigentlichſten Verſtande Regent der Welt. Ein goldener Zauberſtab bewaffnet ſeine Hand, der allen gebeut. Dieß iſt das einzige, was noch mehr wirkt, als alle möglichen Captationes benevolentiae.

So lange man bey recht vielen Leuten den Gedanken erzeugen kann, daß man ihnen wohl nützlich ſeyn könnte, hat man viele Freunde. Alle ſprechen von Aufopferung und hohen Tugenden, bloß um uns in eine ſolche heroiſche Stimmung zu verſetzen. Dieſe Situation aber gibt zugleich Gelegenheit, ſie auf mancherley Art zu nutzen, und ſie ſo zu verwickeln, daß ſie am Ende ſchon froh ſind, wenn ſie nur aus den Netzen frey gelaſſen werden.

Man lebt in der Geſellſchaft wie ein Fremdling, der an eine wilde, barbariſche Küſte verſchlagen iſt; er muß ſeine ganze Bedachtſamkeit, alle

seine List zusammen nehmen, um nicht der Rotte zu erliegen, die ihn mit tausendfachen Künsten bestürmt. Wenn man es vermeiden kann, daß das Leben ein Hazardspiel wird, so hat man schon gewonnen. Seltsam, daß alle zu gewinnen trachten, und mache doch die Karten nicht zu ihrem Vortheile mischen wollen! Für den Klügern muß es keinen Zufall geben.

Im zwanzigsten Jahre.

Der junge Lovell ist ein Narr, recht so, wie man sie immer in den Büchern findet. Ich habe das wunderbare Glück gehabt, ihn zu meinem Freunde zu machen. Er spricht gerade so wie die Dichter, die er sehr fleißig liest, und ich möchte wetten, er macht selber Verse. Er hat mir schon in den ersten Tagen alles vertraut, und es ist Schade, daß seine Geheimnisse so unbedeutend und kindisch sind. Sein Vater ist ebenfalls ein einfältiger Mensch, aber er scheint mir doch nicht ganz zu trauen, es mag wohl irgend etwas in meinen Mienen oder Geberden liegen, was ich noch wegzuschaffen suchen muß. Unser Körper soll in allen unsern Wendungen mit unserer Sprache correspondiren, und das ist dann die eigentliche Lebensart.

Freundschaft ist eines von den Worten, die im Leben am häufigsten genannt werden, und man muß eben sowohl Freunde als Kleider haben, und

von eben ſo verſchiedener Art. Freunde, die mit uns ſpazieren gehen, und uns Neuigkeiten erzählen; Freunde, die uns mit Leuten bekannt machen, mit denen wir gern in Connexion kommen möchten. Freunde, die uns gegen Andere loben, und uns Zutrauen erwerben; andere Freunde, von denen wir im geſellſchaftlichen Geſpräche manches lernen, was zu wiſſen nicht unnütz iſt; Freunde, die für uns ſchwören; Freunde, die, wenn wir es ſo weit bringen können, und die Gelegenheit es erfordert, ſich für uns todt ſchlagen laſſen. Aus dem Lovell könnte vielleicht einer von den letzten gemacht werden, denn er gibt mir ſelbſt freywillig alle die Fäden in die Hand, an denen er gelenkt werden kann. Ich halte es für eine Nothwendigkeit, daß ich mich hüthe, mich irgend einem Menſchen zu vertrauen, weil er in demſelben Augenblicke über mir ſteht.

Lovell iſt etwas jünger als ich, und er macht vielleicht noch dieſelben Erfahrungen, die ich ſchon jetzt geſammelt habe. Das Alter iſt bey gleich jungen Menſchen oft ſehr verſchieden, und ich bin mir durch einen Zufall vielleicht ſelbſt um viele Jahre vorausgeeilt; ich fühle wenigſtens von dem Jugendlichen und Kindiſchen nichts in mir, das ich an den meiſten Jünglingen und an Lovell ſo vorzüglich bemerke. Mich verleitet die Hitze nie, mich ſelbſt zu vergeſſen; ich werde durch keine Erzählung

in einen Enthuſiasmus verſetzt, der mir ſchaden könnte. Mein Blick richtet ſich immer auf das große Gemählde des verworrenen menſchlichen Lebens, und ich fühle, daß ich mich ſelbſt zum Mittelpuncte machen, daß ich das Auge wieder auf mich ſelbſt zurück wenden muß, um nicht zu ſchwindeln.

Jeder redet im Grunde eine Sprache, die von der des andern völlig verſchieden iſt. Ich kann alſo mich, meine Lage und meinen Vortheil nur zur Regel meiner Denk- und Handelsweiſe machen, und alle Menſchen treffen zuſammen, und gehen Einen Weg, weil alle von demſelben Grundſatze ausgehen. Ein buntes Gewebe iſt aufgeſpannt, an dem ein jeder nach ſeinen Kräften und Einſichten arbeitet, ein jeder hält das, was er darin thut, für das Nothwendigſte; und doch wäre der Eine ohne den Andern unnütz. In wiefern mein Nachbar wirkt, kann ich nur errathen, und ich muß daher auf meine eigene Beſchäftigungen acht geben.

Viele Menſchen wiſſen gar nicht, was ſie von den übrigen fordern ſollen, und zu dieſen gehört Lovell. In Gedanken macht er ſehr große Prätenſionen an meine Freundſchaft. Ich fordere von den Menſchen nicht mehr, als was ſie mir leiſten; und dieß vorher zu wiſſen, iſt der Calcül meines Umganges; je gewiſſer ich dieſen rechne, je mehr kenne ich die Menſchen, und das ganze übrige Weſen von Zuneigung und Wohlwollen, uneigennütziger Freund-

treffe ich die Ueberzeugung an, daß jenes menſchliche Gepräge in jedem Bilde ſteht, das wir antreffen; ſo verſchiedenartig es auch ſcheint, ſo iſt es doch nur ein Stempel.

Wenn Du aber ſo ſehr von Deiner Wahrheit überzeugt biſt, ſo mache den Verſuch, mich zu widerlegen. Biete alle Deine Seelenkräfte auf, um mich aus dem Felde zu ſchlagen, das ich bis jetzt behauptet habe. Welchen Gedanken haſt Du je ausgeſprochen, den ich Dir nicht geliehen habe? Wer anders als ich hat Dich aus einer kümmerlichen Exiſtenz herausgehoben und Dich mit dem Leben bekannt gemacht? Was wärſt Du ohne mich und was würde aus Dir werden, wenn ich Dich jetzt plötzlich wieder fallen ließe?

Möcht Ihr doch alle zu Eurer Sklaverey wieder zurückkehren, da Ihr mit der Freyheit nicht umzugehen wißt! Ihr liebt die Feſſeln und eures Blocks, an den ihr geſchloſſen ſeyd, um nur nicht in die Gefahr zu gerathen, in der Irre zu gehn. Ich brauche euch nicht; ich habe nichts weiter von euch gelernt, als daß ich meinen Irrthum einſehe, daß ich euch noch die etwas beſſer hielt, als ihr wirklich ſeid. —

ſchaft und reiner Liebe, iſt nichts als poetiſche Fiction, die mir gerade ſo vorkömmt, wie die Gedichte an die Diana und den Apollo in unſern Dichtern. — Wer ſich daran erluſtigen kann, dem gönne ich es recht gern, aber allen dieſen Menſchen, die im Ernſte davon ſprechen können, iſt die Binde der Kindheit noch nicht von den Augen genommen. Dieſe ſind nützliche Mobilien für den ältern und klügern, der ſie auf eine gute Art anzuſtellen weiß.

Bald nachher geſchrieben.

Immer iſt es mir zuwider geweſen, wenn ich den Nahmen Cromwell nennen höre, oder ihn leſe, um das Muſter eines ſchlechten und ausgearteten Menſchen aufzuſtellen, denn es wird mir faſt bey keinem Charakter ſo leicht und natürlich, mich in ihn hineinzudenken, und ſo für mich alle ſeine ſeltſamen Widerſprüche aufzulöſen. Alle die Laſter, die man ihm gewöhnlich vorwirft, ſind es nur deßwegen, weil die Menſchen nicht die Fähigkeit beſitzen, ihre Seele in Gedanken mit einem andern Charakter zu bekleiden; ſie ſind zu ſehr in ſich ſelbſt eingeſperrt, und dieß macht ihren Blick beſchränkt. Vielleicht, daß die Unterſchiede überhaupt aufhörten, wenn ſich die Menſchen die Mühe gäben, den Erſcheinungen näher zu treten, die ihnen in der Ferne ganz anders geformt zu ſeyn ſcheinen.

Cromwell war vielleicht der reinſte und eifrigſte Schwärmer, als er ſich im Anfange zur Partey der Puritaner ſchlug. Wider ſein Erwarten fand er, daß es leichter ſey, die Menſchen unter ſeinen Geiſt zu beugen, als er im Anfange gedacht hatte. Er durchdrang mit ſeinem ſcharfen Blicke die Gemüther aller derer, die ihn umgaben, er bemerkte es, auf welchen Armſeligkeiten meiſtentheils das Anſehen beruhte, das er unter ſeinen Freunden hatte, und er ſchämte ſich vor ſich ſelber, und verachtete die Menſchen. Seine Schwärmerey und ſein Enthuſiasmus waren es vorzüglich, die die Menge an ihn band, denn der Schwärmer zieht einen weiten Feuerkreis um ſich her, und ſelbſt in die kälteren Menſchen gehen Funken über, die ſie unwillkührlich mit Liebe und Wohlwollen zu ihrem Anführer drängen. Er ſah ein, daß er in einzelnen Stunden, wenn ihn jener glückliche Enthuſiasmus verließ, dieſen auf eine erzwungene und halb gewaltſame Art erſetzen müſſe, und er erſtaunte, da er fand, daß die Begeiſterung ſich auf die Art, ſogar wider ihren Willen, vom Himmel ziehen laſſe. Denn im Menſchen liegt ein ſeltſamer und faſt unbegreiflicher Vorrath von Gefühlen, dicht neben der Ahndung liegt die Empfindung und die Idee, die wir ahndeten; der Lügner kann auf ſeine eigene Erfindungen ſchwören, ohne einen Meineid zu thun, denn er kann in dieſem Augenblicke völlig davon

überzeugt seyn. Die wunderbarste Geistererscheinung kann vor mir stehen, und doch nur von meiner Phantasie hervorgebracht seyn. — Auf die Art mußte der große Mann bald zweifelhaft werden, was in ihm wahr, was falsch, was Erdichtung, was Ueberzeugung sey, er mußte sich in manchen Stunden für nichts als einen gemeinen Betrüger, in andern wieder für ein auserwähltes Rüstzeug des Himmels halten. Wie durcheinander mußte sich bey ihm alles das verwirren, was die gewöhnlichen Menschen ihre Moralität nennen! kann man nun wohl dieselben Forderungen an ihn machen, die man an jene thut? —

Das Glück folgte ihm auf seinen Fußstapfen, und welcher Sterbliche kann sich wohl von der Schwachheit los reißen, den glücklichsten Erfolg seiner kühnsten Plane nicht für den wahren Orakelspruch der Natur und der Gottheit zu halten? Fast jeder Unglückliche zweifelt an seinem Werthe, er hält nur gar zu oft sein Unglück für seine Strafe. So glaubt der Sieger im Glücke seinen Lohn zu finden, seine Bestätigung von oben her. Vom Erfolge begünstiget, schrieb er neue Zirkel in seine Plane, und alles erfüllte sich immer auf die wunderbarste Weise. Durch ein unruhiges, thatenreiches, und Glück gekröntes Leben sah er sich plötzlich wie durch einen muntern Traum an die Spitze des Staates gestellt, und sein ganzes voriges Leben

war nur Zubereitung und Gerüſt zu dieſem großen Momente.

An ihm war die Wohlfahrt ſeiner Partey gekettet; und was war natürlicher und einem Menſchen verzeihlicher, als daß er jetzt ſeine Perſönlichkeit mit ſeiner Sache verwechſelte? Er glaubte für ſeine Partey zu kämpfen, wenn er nur noch für ſeine eigene Sicherheit ſtritt, und aus dem Wege räumte, was ihn in ſeinem Gange hindern könnte. Er mußte ſich gleich groß und gleich wunderbar vorkommen, er mochte ſich nun als einen Liebling des Himmels betrachten, oder als einen Helden, der alles durch ſeine eigene Kraft gewonnen, und in Beſitz genommen hatte, ja, dieſe beyden Gedanken mußten ſich in ſeinem Kopfe beynahe begegnen. Er vertraute ſich jetzt mehr als jemahls, und traute den Menſchen, die ihn umgaben, noch weniger als vordem. Fortuna hatte ihre volle Urne gleichſam in ſeinen Schooß geſchüttet, und er glaubte nun das Glück ſelbſt zu ſeyn; ſein Stolz und ſeine Eigenliebe, die Bewunderung ſeiner ſelbſt iſt daher eben ſo denkbar als verzeihlich. Er konnte gegen ſeine Freunde nicht dankbar ſeyn, denn er glaubte durch eigene Kraft alles errungen zu haben, er konnte ſie nicht achten, da er ſie nicht kannte. Ihre Verehrung ſeiner aber, ſo wenig Autorität ſie auch für ihn hätte haben ſollen, trug er doch gern und ganz zu ſeinen Verdienſten

über, denn denen Menſchen, die uns loben, übertragen wir gern die Beurtheilung unſeres Werthes; ja wir glauben oft, daß diejenigen ihn am beſten zu ſchätzen wiſſen, die ſelbſt am meiſten ohne Verdienſte ſind. Die größte Inconſequenz der Menſchen, die Gegend, in der vielleicht in jeder Seele die meiſten Verächtlichkeiten liegen, iſt das Gebieth der Eitelkeit. Jede andere Schwäche iſt unzugänglich, oder man muß wenigſtens fein und behuthſam die Brücke hinüber ſchlagen, um das Ufer nicht ſelbſt einzureißen; aber die Eitelkeit verträgt ſelbſt die Behandlung der rauheſten Hände.

Ich will mir heute ernſthaft vornehmen, nie daran zu glauben, wenn man meinen Gang, meine Häuſer, meinen Scharfſinn, oder meine Geſichtsbildung lobt, und wer weiß, ob ich nicht darauf falle, mir einzubilden, daß in meinem Garten die beſten Blumen ſtehen, und daß hier dann ein elender Schmeichler ſeine volle Ernte findet! Der Himmel iſt vielleicht ſo grauſam, mir in den Kopf zu ſetzen, ich hätte mehr Geſchmack als andere Menſchen. — O! ſtatt memento mori ſollte man in ſeine Taſchenuhr ſetzen laſſen: Hüthe dich vor der Eitelkeit!

Cromwell war ſo glücklich, viele wirkliche Freunde zu finden, ob er gleich keinen liebte: er konnte ſie zu Aufopferungen auffordern, und keiner wagte es, ihn um ähnliche Opfer zu mahnen, da

ihn keiner in seiner Gewalt hatte. Alle fürchteten ihn, und er wußte, wie weit er jene nicht zu fürchten hatte; er war daher nicht tollkühn. Er hatte es empfunden, wie fein die Gränzen im Menschen zwischen Empfindungen sind, die wir Extreme nennen, weil wir sie uns wie den Nord- und Südpol gegen über denken: aber zwischen gut und böse, zwischen Freund und Feind, dem Pietisten und Gottesläſterer, dem Patrioten und dem Landesverräther liegt nur eine Secunde. Cromwell wußte dieß, und setzte seine Freunde daher in keine Spannung gegen sich.

Je mehr ich seinen Charakter überdenke, je menschlicher finde ich ihn; nur daß er ein großer Mensch, ein leuchtendes Meteor war. Wer ihn ein Ungeheuer nennt, hat nie über ihn, oder über sich selber nachgedacht.

Er hatte das Unglück, einen einfältigen Sohn zu haben.

Drey Jahre nachher.

Die Menschen sind Narren, denn obgleich einer den andern betrügt, so nehmen sie doch nichts so sehr übel, als daß sie betrogen werden, besonders wenn man sie auf eine andere Art hintergeht, als sie die übrigen Menschen täuschen. Lovell ist mein unversöhnlicher Feind, wenn er erfährt, daß ich mit daran arbeiten half, ihm seine zärtliche

Braut zu entführen, und er würde es nie zur Entſchuldigung dienen laſſen, daß Waterloo auch mein Freund, und ſogar mein Oheim ſey. — Aber da der ganze Plan doch verunglückt iſt, ſo denke ich mich auf jeden Fall wieder mit ihm zu verſöhnen.

Aber Waterloo, ob er gleich mein Oheim iſt, ob er gleich älter iſt als vierzig Jahre, ob er gleich ſchon groſſe Reiſen gemacht hat, iſt dennoch ein weit gröſſerer Narr, als der jugendliche Lovell. Er glaubt alles zu haben, indem er Witz hat, er meint die Menſchen genug zu kennen, wenn er nur weiß, wodurch er ſie zum Lachen bewegen kann, er wäre vielleicht ein guter Comödien-Dichter geworden, aber zum Umgange mit Menſchen iſt er verdorben. — Er beklagt ſich über mich, daß ich ihn hintergangen habe, ob ich gleich mit ihm an demſelben Plane gearbeitet habe. Aber die beſten und amuſanteſten Coups müßten offenbar ganz unterbleiben, wenn es nicht erlaubt ſeyn ſollte, daß ein Schelm den andern hintergeht. Er macht mir Vorwürfe, daß ich nun der Einzige bin, der bey dem ganzen Handel etwas gewonnen hat; aber das war ja eben der Bewegungsgrund, warum ich mich einmengte, weil ich die Gewißheit hatte, daß ich auf jeden Fall gewinnen müſſe. — Wenn ich hintergangen wäre, ich würde mich nie beklagen, ſondern mich zu rächen ſuchen.

Waterloo iſt abgereiſt, und wie ich eben höre,

geſtorben. Er iſt vielleicht thöricht genug geweſen, ſich ſelbſt umzubringen.

In meinem vier und zwanzigſten Jahre.

Ich hoffe, es ſoll mir gelingen, die Tochter der reichen Lady Sackville zur Frau zu bekommen. Die Mutter ſpielt die Aufgeklärte, und die Tochter iſt ziemlich empfindſam und pietiſtiſch. Die Mutter ſpottet über die Tochter, die Tochter zuckt die Achſeln über die irreligiöſe Mutter. Beyden muß ich beytreten, um ihr Vertrauen zu gewinnen.

Wie platt ſind doch alle die Comödien, in denen eine ähnliche Situation dargeſtellt wird! Eine Karrikatur treibt ſich zwiſchen allen mit ſchlecht erfundenen Lügen herum, und am Ende an allen ſeinen Spöttern zu ſcheitern. Ich finde es eben ſo leicht als ſicher, ſich als Mittelsperſon zwiſchen widerſprechende Charaktere einzuſchieben, denn man muß ſich jedem nur unter gewiſſen Bedingungen nähern, die ſo geſtellt ſind, daß jener glaubt, es komme nur auf eine nähere Bekanntſchaft, auf ein vertraulicheres Geſpräch an, um auch dieſe Bedingungen weg zu ſchaffen. Die Mutter glaubt, ich ſpiele nur aus Liebe zu ihrer Tochter den Religiöſen, und um dieſe nachher von ihren Irrthumern zurück zu bringen; die Tochter iſt überzeugt, nur aus groſſer Liebe zu ihr finde ich die Mutter erträglich.

Man darf nur ernſthaft vor ſich ſelber heucheln, ſo iſt die Heucheley das leichteſte Handwerk auf der Erde. Alle unſere Geſpräche in der Welt, unſer Umgang, unſre Freundſchaftsbezeugungen, unſre Vergnügungen, alles iſt nur Heucheley, folglich kommt es mir als gar nichts Schwieriges, ja nicht einmahl als etwas Neues vor, hier eine Art von Rolle zu ſpielen, um eine reiche Frau zu bekommen.

Ich bin ſchon ſo glücklich geweſen, einige Liebhaber zu verdrängen, und wenn ich an den Tod oder an andere betrübte Gegenſtände in der Geſellſchaft meiner Geliebten denke, ſo wird es mir ganz leicht, eine melancholiſche Miene zu machen, und empfindſame Sachen zu ſagen. — Oft verſchiebe ich viele ernſthafte Betrachtungen, die ſich mir aufdrängen, bis ich dorthin komme, und Tochter und Mutter ſind immer mit mir zufrieden, und ich kann auf die Art noch Zeit in meinen Geſchäften ſparen. Dieſe Sparſamkeit kömmt mir jetzt ſelber lächerlich vor, aber genug, daß es mir bequem iſt.

Ich will dieſes Buch aufbewahren, um mir im Alter das Vergnügen zu machen, es wieder durchzuleſen. Man kann dann nur eine richtige Vorſtellung von ſich ſelber haben, wenn man ſolche Proben von den ehemahligen Kleidern zurück behält. Aus dieſem Grunde würde ich faſt in jeder Woche etwas anders ſchreiben, wenn ich nicht zu träge wäre.

Warum ſollt' ich nicht auf eine recht gute Art

den empfindſamen Verliebten ſpielen können, da es viele Dichter gibt, die ſich poetiſch irgend eine Liebſchaft erſinnen, um poetiſche und herzrührende Verſe darüber zu machen? Meine Rolle iſt bey weitem leichter, da ich doch einen wirklichen Gegenſtand, und noch überdieß mit einem reichen Vermögen ausgeſtattet, vor mir habe.

In meinem fünf und vierzigſten Jahre geſchrieben.

Eine ſonderbare Empfindung befällt mich, da ich dieß alte, ſtaubige Buch wieder in die Hände nehme und durchblättere. Ich kehre aus der Welt und zur Ruhe zurück, und finde hier die ſkizzirte Geſchichte meiner Jugend-Ideen. Manches finde ich noch wahr, und ohne daß ich es wußte, habe ich mir während meines geſchäftigen Lebens den hier beſchriebenen Charakter Cromwell's zum Muſter gewählt. Gefiel mir dieſer Charakter, weil verwandte Züge in mir lagen, oder entwickelten ſich dieſe, weil ich das Bildniß dieſes Menſchen immer mit Wohlgefallen betrachtet hatte? — Doch dieſe Spitzfindigkeit zerfällt in ſich ſelber.

In der Welt hat mir der Zufall den verhaßten Lovell ſtets gegen über geſtellt, er kreuzte durch alle meine Plane, und unaufhörlich mußte ich mit ihm kämpfen. Er war gleichſam das aufgeſtellte Ziel,

9.

Roſa an Andrea Coſimo.

Tivoli.

Du irrſt, Andrea, wenn Du mein Stillſchweigen für etwas mehr als eine gewöhnliche Nachläſſigkeit in der Freundſchaft hälteſt. Wie könnte ich es je vergeſſen, was Du mir warſt, ſeit ich Dich kennen lernte? Wie kannſt Du von mir glauben, daß jene Menſchen mehr als Du auf mich würken könnten? Ich müßte alles vergeſſen, was ich je gedacht und von Dir gelernt habe. — Wie Schulknaben kommen ſie mir vor, die ihrem Meiſter entlaufen wollen. Sie dachten damals nur, um Dir einen Gefallen zu erzeigen, nicht um ſich ſelbſt wohl zu thun; ihr Magen liegt ihnen jetzt näher am Herzen als der Kopf, ſie kehren unter den großen Haufen ihrer Brüder zurück, und bitten jeden, den ſie auf dem Kaffeehauſe treffen, in Gedanken um Verzeihung, daß ſie irgend einmal haben klüger ſeyn wollen als er. Sie gehn nun und graſen auf der dürren Gemeinweide des Wiſ-

an dem ich meinen Verſtand und Scharfſinn üben muſte.

Meine Gemahlinn iſt todt, und nur in den letzten Jahren war ich ſo glücklich, einen Sohn und eine Tochter von ihr zu bekommen. Ihr iſt jetzt wohl, denn ſie fühlte ſich immer unglücklich. Sie gehörte zu den Menſchen, die ſich durch abgeſchmackte Erwartungen den Genuß ihres Lebens ſelber verbittern. Man ſollte es ſchon in den Schulen lernen, was man von der Welt und den Menſchen fordern kann, um ſich und andre nachher nicht zu peinigen. Ich war keiner von den Menſchen, wie ſie ihr einige Dichter geſchildert hatten; dieſe luftigen, beſtandloſen Weſen hatte ſie ihrer Phantaſie feſt imprimirt, und an dieſe Schimären maß ſie alle wirkliche Menſchen, die ihr aufſtieſen. Daß ſich die Menſchen aus dieſem wirklichen proſaiſchen Leben ſo gern einen bunten, ſchön illuminirten Traum machen wollen, und ſich dann wundern, wenn es unter den Roſen Dornen gibt, wenn die Gebilde umher ihnen nicht ſo antworten, wie ſie es mit ihrem träumenden Sinne vermuthet hatten! — Wer kann es mit dieſen Narren aushalten?

Man gebe mir den abgefeimteſten Schurken, den Menſchen, der in einem Athem zehn Lügen ſagt, den Citeln, der hoch von ſeinem eigenen Werthe aufgeblaſen iſt, den rohen, ungebildeten Menſchen, dem die gemeinſte Lebensart fehlt, und ich will mit

allen fertig werden, nur nicht mit dem, der allenthalben die reine Bruderliebe erwartet, der mit den Menſchen, wie mit Blumen oder Nachtigallen, umgehen will.

Nach einem Jahre.

Mein Sohn Eduard fängt an, mir in einem hohen Grade zu mißfallen. Er wird altklug, ehe er noch Verſtand genug hat, um liſtig zu ſeyn. Solche früh reife Tugend iſt gewöhnlich nichts, als ein Gefühl des Unvermögens, eine Empfindſamkeit, die ſpäterhin zur völligen Schwachheit wird.

Emilie iſt halb das Bild ihrer Mutter, und halb eine Copie nach ihrem Bruder. Ich hoffe, beyde werden noch richtigere Ideen über das Leben gewinnen. Stolz darf man nicht auf ſich ſeyn, denn das erzeugt eine Menge empfindſamer Thorheiten, aber man muß ſich ſchätzen, um ſich nicht unter die übrigen Menſchen zu erniedrigen, um ihnen nicht dadurch unmittelbar Gelegenheit zu geben, daß ſie Vortheile über uns gewinnen.

Nach mehreren Jahren.

Mein Sohn wird mit jedem Tage ein größerer Thor, und er läßt es mir ſogar merken, daß er mich und meine Grundſätze nicht achtet. Er ſchließt ſich mit Innigkeit an jedes übertriebene und unnatür-

liche Gefühl. Es ſchmerzt ihn nicht, daß er ſich dadurch von meinem Herzen entfernt, denn er iſt unter Luftgeſtalten einheimiſch.

Die Erfahrungen, die mir aus dem Gewühle der Welt hierher gefolgt ſind, haben mich nun völlig beruhigt. Ich habe es deutlich erfahren, in wie hohem Grade die Menſchen verächtlich ſind. Alle meine jugendlichen Vermuthungen haben ſich erfüllt, und es war heilſam, daß ich ſo ausgerüſtet unter die boshafte Schar trat. Argwohn iſt die Wünſchelruthe, die allenthalben richtig zeigt, man irrt ſich in keinem Menſchen, wenn man gegen jeden mißtrauiſch iſt, denn ſelbſt die Einfältigſten haben Minuten der Erleuchtung, in denen ſie uns Schaden zufügen.

Wenn man mit Leuten umgeht, die aus Unwiſſenheit, oder weil ſie ſelbſt keinen Grund davon anzugeben wiſſen, rechtſchaffen ſind, ſo muß man ihre Tugend nie auf die Probe ſtellen, wenn ſie uns dadurch nützlich bleiben ſollen; denn in dem Augenblicke, in welchem ſie darüber nachdenken, werden ſie verwandelt, und wenn ſie auch ihre Ehrlichkeit noch aus dem gegenwärtigen Gedränge bringen, ſo kann man ſich im nächſtfolgenden zweifelhaften Falle niemahls auf ſie verlaſſen. — Wie viel iſt aber die Ehrlichkeit werth, wenn ſie nur darin beſteht, daß der Menſch gar nicht weiß, daß man ihm dieſen Vorzug beylegt? Selbſt der Pöbel

hat dieſe Armſeligkeit der Tugend bemerkt und ein Sprichwort darüber gemacht, daß der ein Dieb bleibt, der nur ein Mahl geſtohlen hat. — Scheint es nicht, als wenn es völlig etwas Phyſiſches wäre, was wir im Menſchen immer zum Geiſtigen erheben wollen, daß ſich die Erſcheinung durch einzige Umwälzung in einem einzigen Momente verlieren kann?

Ich bin darum nur wenig hintergangen, weil ich den Betrug immer als möglich vorausſetzte.

Ich fühle mich ſehr matt, und meine Ideen werden ſchwach und unſtät. Dieß unnütze Buch iſt mit mir alt geworden, es läuft zu Ende, ſo wie vielleicht mein Leben. Alles hat für mich heute dunkle und meteorologiſche Umriſſe; Lovell iſt vor einem Monathe geſtorben, und ich bin nicht viel älter, als er.

Ich habe nur ſchlecht geſchlafen, und ihn bleich und abgefallen beſtändig in meinen abgeriſſenen Träumen geſehen. Sein Andenken verfolgt mich noch nach ſeinem Tode und mattet meine Kräfte ab.

Ich bin wieder geſund geweſen und dachte, es würde nun Jahre lang ſo bleiben, und doch bin ich nun von neuem krank geworden. Eine ſeltſame Wehmuthigkeit hat mich ergriffen. Der Menſch hängt mit allen ſeinen Ideen bloß von ſeinem Körper ab.

Sollte ich dir doch vielleicht unrecht gethan haben, alter Lovell? — Warum richtet ſich mein Gedanke ſo unaufhörlich nach dir hin, wie die Magnetnadel nach Norden? — Ich habe dir vergeben, vergib du mir auch, unſre Spiele und Kämpfe ſind jetzt geendigt.

Ich fühle mich freundlicher nach meinem Sohne und nach allen Menſchen hingezogen. — Wer weiß, in welchem geſundern Theile meines Körpers meine vorige Empfindung lag, wer weiß, aus welchem umgeänderten meine jetzige entſpringt!

Das Leben und alles darin iſt nichts, alles iſt verächtlich, und ſelbſt, daß man die Verächtlichkeit bemerkt. — — —

39.

William Lovell an Roſa.

Paris.

Ich bin nun wieder in Paris, das zuerſt die Bühne meiner Irrthümer war.

Ob Amalie noch lebt, und wie ſie leben mag! Mir kömmt alles friſch und neu in die Erinnerung, was ich ehemahls für ſie empfand.

Die Blainville iſt mit einem Chevalier de Warleis von hier fortgegangen, der ſich nach einigen

Erzählungen in England erschossen hat. Was auß ihr geworden ist, weiß man nicht.

In wenigen Tagen reise ich von hier ab. — Alle Straßen und alle Gesellschaften sind mir zuwider.

Ich wünsche und fürchte das englische Ufer. — Doch kalt und phlegmatisch dehnt sich die Zeit weiter, und kümmert sich nicht um unser geängstigtes, pochendes Herz, — es muß doch endlich alles und selbst das Leben vorüber seyn.

40.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Kensea.

Lieber Bruder, ich schreibe dir heute einen Brief, und in wenigen Tagen mache ich mich auf, um zu dir zu kommen; denn ich habe keine Ruhe, ich habe keine Rast, es treibt mich weg und ruft mir in die Ohren, daß ich dich vor meinem Tode noch einmahl sehen soll, daß ich unter deinen Augen sterben soll.

Schon seit einigen Tagen ist mir so gar heimlich und einsam zu Muthe, die Fahne des Kirchthurms knarrt so betrübt, und wenn ich am Abende am Fenster stehe, ist es, als wenn ich auf dem Kirchhofe schwarze Männer stehen sehe, die mit den Fingern nach mir hin weisen. Ich habe im Stillen

geweint und gebethet, und bin mir dabey hier so verlassen vorgekommen, und so auch alle Menschen um mich her, sie waren mir alle fremd. — Der Tod treibt sich hier im Hause herum, das ist nicht anders, lieber Bruder, und nach mir sucht er, das ist gewiß, und darum will ich fort von hier, und zu dir hin.

Sieh, ich habe so an dein altes freundliches Gesicht gedacht und an deine Art zu reden, und an alles, was du an dir hast, und was mir immer so gefällt, und das dein Nahme Thomas so recht ausdrückt und beschreibt. Und da hab' ich geweint und mir die weite Reise von neuem vorgenommen. Diese Nacht ist es aber erst recht gewiß geworden.

Sieh, mir träumte, als stünde ich in einer wüsten, schwarzen Gegend, rund mit Bergen eingefaßt. Und oben von den Bergen guckte ein Kopf herüber, und das war mein Herr Lovell, ich kannte gleich das alte, blasse Gesicht. Da fing ich vor Freude laut an zu schreyen, und ich glaubte, mir hätte nur immer geträumt, daß er gestorben sey, und jetzt käme es nun heraus, daß es nur eine Einbildung von mir wäre. Er sagte ganz freundlich: Guten Tag, lieber Willy! — Ich wollte gleich munter die Berge hinaufklettern und ich nahm mir vor, mich nicht zu schämen, sondern ihm dreist um den Hals zu fallen. Er mußte es merken, denn

er sagte: Bleib nur, Willy, wir sehen uns bald. Und in demselben Augenblicke wurde sein Gesicht ganz jämmerlich, noch eingefallener und beynahe wie ein Todtenkopf. Ich fing an zu weinen, als ich das sah, und streckte die Arme nach ihm aus, aber er schüttelte stillschweigend mit dem Kopfe, und es war nun, als wurd' er ordentlich recht mit Gewalt herunter gezogen. Da konnt' ich's nicht lassen, sondern ich wollte nachsehen, was aus ihm geworden wäre, ich fing an zu laufen, um die Berge hinauf zu klettern, aber sieh, da liefen sie vor mir weg, und ich wurde ungeduldig, und rannte immer schneller, und die Berge fuhren weg vor mir, geschwinder wie das beste Pferd im Wettrennen. Jetzt standen sie ganz weit weg, so daß sie nur noch so groß aussahen, wie Kinderköpfe, das war mir bedenklich; ich kehrte mich um, und hinter mir waren die übrigen Berge eben so weit weg gelaufen. Es war alles um mich her so weit, eben und schwarz, wie die See. — Da kam mir ein grosser Schwindel in den Kopf, und ein schreckliches Grausen auf den ganzen Körper, denn ich merkte nun, daß ich den Herrn Lovell als einen Geist gesehen hatte. Es war mir immer, als wollte ein schwarzes Ungeheuer aus dem Himmel herunter schießen, um mich zu verschlingen, oder als wenn der Himmel selber brechen wollte. Ich vergaß alles Vorhergehende beynahe, und fürchtete mich doch noch

immer fort; meine ganze unſterbliche Seele krümmte ſich in mir zuſammen, und ich rief den allmächtigen Gott um Hülfe an.

Da wacht' ich mitten in der dunkeln Nacht müde und ermattet auf, und es war mir noch immer, als ſtünde ich noch in der ſchwarzen Wuſte. —

Siehſt du, Bruder, der verſtorbene Herr hat mich gerufen, ich muß kommen, und nun will ich nur noch von dir Abſchied nehmen. Es iſt ja ſo nur noch wenige Zeit übrig, in der wir uns lieben und gut ſeyn können, wir wollen alſo das Wenige noch mitnehmen.

Gott ſegne meinen Herrn William, ich wünſchte, ich könnte auch von dem noch Abſchied nehmen, und daß er mir noch zur völligen Verſöhnung die Hand druckte, daß ich doch ganz als ein guter Freund von ihm zu ſeinem Herrn Vater in den Himmel ankommen könnte, und einen Gruß von ihm beſtellen.

Wie geſagt, in etlichen Tagen bin ich bey dir und wenn du mich auch wieder für etwas närriſch hältſt, lieber Bruder, ſo mache mir doch ein freundliches Geſicht, wenn ich komme.

sens und Denkens, sie schonen ihrer Seele und ihrer neuen Kleider, um sie nicht zu früh abzutragen und auf die Festtage nichts übrig zu behalten. — O mir ekelt, wenn ich mir ihren Zustand recht lebhaft vorstelle; sie kommen mir vor, wie Knaben, die auf einem Karoussel nach Ringen stechen, und wenn sie einen erwischen, sich nach Beifall umsehn und Wunder! meynen was sie erobert haben. — Nein, Andrea, zu diesen wird sich Rosa nie gesellen können, und wenn er es auch noch weniger verdiente, Dein Freund zu seyn. — Aber Du bist seit einiger Zeit unwillig auf mich. — Was kann ich für Lovell? —

Ich mache mich eben fertig, um nach Rom zu reisen. Ich will Dir zeigen, wie sehr ich Dich liebe, wie sehr ich Dich verehre und auf welche Art Du mir Unrecht gethan hast.

William Lovell

Fünftes Buch.

1.

William Lovell an Rosa.

Dover.

Es ist nicht anders, ich stehe wirklich hier, und sehe nach den weißen, schroffen Klippen hinauf. Ich bin endlich wieder zurück gekommen, und alles Vorige liegt hinter mir; es ist nicht anders, und konnte vielleicht nicht anders werden.

Ich danke dem Andrea unaufhörlich, daß ich jetzt in den widerwärtigsten Situationen mit einer großen Kälte in das Leben sehen kann. Die Verächtlichkeit der Welt liegt in ihrer größten Betrübniß vor mir, ich stoße sie nur um so geringschätzender von mir, je wunderbarer ich mir selbst erscheine. Durch meine Ahndungen und seltsame Gefühle, hat er mich vom Daseyn einer fremden Geisterwelt überzeugt, ich habe eigenmächtig meinen Zweifeln ein Ziel gesetzt, und ich freue mich jetzt innig, daß ich auf irgend eine Art mit unbegreiflichen Wesen zusammen hänge, und künftig mit ihnen in eine noch vertrautere Bekanntschaft treten werde. Unaufhörlich begleitet mich diese Ueberzeugung, und alle Gegenstände umher erscheinen mir nur als leere Formen, als wesenlose Dinge. Ich errege oft jene geheimen, unbegreiflichen Gefühle in mir, in der

Nacht, oder in der Einſamkeit jene ſeltſamen ſchauernden Ahndungen, die uns unwiderſtehlich wunderbaren Mächten entgegen drängen.

Alle betrübten Stunden, die ich hier in England erleben werde, ſtehen gleichſam noch hinter den Couliſſen, und warten nur auf ihr Stichwort, um ſchnell hervor zu treten, ich muß in meiner Rolle fortfahren, und vor keinem plötzlichen Auftritte erſchrecken.

Der nördliche Himmel hier, mit ſeinen großen und tiefhängenden Wolken, macht einen ſeltſamen Eindruck auf mich, nachdem ich mich in ſo langer Zeit in Italien verwöhnt habe. Die Umriſſe der Berge und Wälder bilden ſich ſo hart und widrig in dieſer rauhen Luft, ich fühle ſchon jetzt ein Heimweh nach Italiens lauem Himmel, nach Ihnen und Andrea und meinen übrigen Freunden.

X.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonſtreet.

Wir haben nun endlich unſer gewöhnliches Leben wieder angefangen, nachdem wir aus ihrer ſchönen Umgebung zurück gekehrt ſind, und die Zeit fließt uns eben und ohne widrige Abſchnitte vorüber. Viele Menſchen irren darinnen ſehr, wenn ſie ſtreben, recht viele frohe und glänzende Epochen in ihren

Lebenslauf zu bringen, denn jede dieſer Epochen zieht mehrere Tage nach ſich, die durch ihre Nüchternheit unſere Seele leer und melancholiſch machen; je einformiger und ruhiger die Zeit vorüber fließt, um ſo mehr genießt man ſeines Lebens. Wir beyde, lieber Freund, haben uns in dieſen Genuß eingelernt, und ich haſſe jetzt das Planmachen, wodurch man immer in einer fernen Zukunft lebt, unſinnigerweiſe die Gegenwart verſchleudert, und ſich im Leben gleichſam übereilt, um nur deſto früher zu jenem Ziele zu kommen, das man ſich aufgeſteckt hat.

Geſtern kam der alte Willy matt und athemlos an, um ſeinen Bruder Thomas zu beſuchen. Er war die letzten Meilen, ſo alt er auch iſt, zu Fuß gelaufen, um ſeinen Bruder nur deſto früher zu ſehen. Der alte Mann hat ſich eingebildet, er müſſe jetzt ſterben, und darum will er noch vorher von Thomas Abſchied nehmen. Die Ermüdung, ſo wie ſein Aberglaube haben es wirklich dahin gebracht, daß er krank geworden iſt. Er hat mich innig durch ſeine Liebe gegen ſeinen Bruder gerührt, den ſeine eingebildete Klugheit hindert, dieſelbe Liebe zurück zu geben. Willy ſpricht viel vom Lovell, und mit einer außerordentlichen Inbrunſt; mir ſtanden die Thränen in den Augen, als ich ihm zu hörte. Meine ganze Seele ſtreckt ſich in mir aus, ſo oft ich dieſen Nahmen

nennen höre, es iſt jedesmahl, als wollte man mir einen Vorwurf damit machen, weil er nicht mehr mein Freund iſt. — Und konnt' ich anders handeln? — That ich nicht alles, um mir ſeine Liebe aufzubewahren? — Aber er hat ſein Herz verſpielt, und kann mich nicht mehr lieben.

Leben ſie wohl, und erſetzen ſie mir durch Ihre Freundſchaft den Verluſt der ſeinigen.

3.

William Lovell an Roſa.

London.

Ich treibe mich jetzt wie ein abgeriſſener Zweig in den Fluthen und Wirbeln des wühlenden Lebens auf und ab. Ohne Ruhe bin ich bald hier, bald dort, bald in einem gemeinen Wirthshauſe, unter den niedrigſten, aber originellſten Menſchen, bald in einer Geſellſchaft von Spielern, bald auf den öffentlichen Spaziergängen, bald in den vollgedrängten Theatern.

In manchen Stunden verlier' ich mich ſelber. Sagen Sie mir, Roſa, ob meine innere Ahndungen Recht haben. Mein Vater, Pietro und Roſaline ſtarben durch mich, Amalie iſt durch mich vielleicht unglücklich geworden; wer weiß, wie manches Auge meinetwegen naß iſt, von dem ich nichts weiß, und dem ich mittelbar und ungekannt Schmer-

zen überſendet habe. — Ich kann manchmahl alles vergeſſen, was ich vormahls darüber dachte, und eine heiße Röthe breitet ſich dann von innen heraus über meine Wangen. — Und doch, — wie wenig ſind alle dieſe Menſchen werth! Wen unter ihnen kann man bedauern? Von wem ſollen wir uns in unſerm Wege zurückhalten laſſen? — Ich richte mich durch jene hohe Ahndungen und wunderbaren Gefühle wieder auf, deren die übrigen Menſchen entbehren müſſen.

So wenige Menſchen mich hier auch kennen, ſo hüthe ich mich doch ſehr, erkannt zu werden. Neulich ſprach ich einen Bekannten des jungen Valois, der mit der Blainville hierher gereiſt war, dieſer Valois hat ſich erſchoſſen, aber von der Comteſſe wußte er mir keine Nachricht zu geben.

Manche Straßen hier reden mich mit einer wunderbaren Sprache an, vorzüglich die, in denen Amalie wohnt. Ich bin ſchon mehrmahls ihrem Hauſe vorüber gegangen, aber weder am Fenſter noch auf irgend einer Promenade habe ich ſie geſehen. Auch noch keine Nachrichten habe ich von ihr erhalten können, aber ſie muß hier in London ſeyn. — Geſtern war ich im Theater, es wurde Macbeth gegeben, und ich war mit einer rechten Jugendempfindung in die Darſtellung vertieft. Im letzten Acte zog ein Geſicht in einer Loge meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich, denn es glich Ama-

lien vollkommen. Ich vergaß das Stück, und ſuchte mir nur die Erinnerung ihrer recht gegenwärtig zu machen, um ſie mit dieſem Bilde zu vergleichen.

Ich war noch immer verwirrt und in tiefen Gedanken, als das Stück ſchon geſchloſſen war. Ich drängte mich mit den Andern hinaus, und erwartete an der Treppe die Herunterkommenden. Viele Geſichter liefen durch einander, und meine Augen wurden müde, ſie zu bemerken, um dasjenige, was ich erwartete, heraus zu finden. Endlich erſchien die Dame, die ich für Amalien hielt, und in einem Augenblicke ſchoß mir die Ueberzeugung durch den Kopf, daß ſie es auch wirklich ſey. — Und, bey Gott, ſie war es! — Hundert Menſchen liefen mir vor und wieder zurück, es war mir unmöglich, näher zu kommen. Man ſtieß und drängte mich, und ich ſtieß und drängte ebenfalls, und die Geſtalt war verſchwunden. Meine Augen fanden ſie nachher nicht wieder.

Es muß Amalie geweſen ſeyn, es iſt nicht anders möglich. Ihre Schleppe und der Saum ihres Kleides war mir in dem Momente heilig, als ich ihm nachzufolgen ſtrebte. Ich haßte die Menſchen recht innig, die mich durch ihr wildes, widriges Gedränge hinderten, ihr zu folgen.

4.

William Lovell an Rosa.

Bonstreet.

So bin ich denn endlich wieder hier, hier, wo der Frühling meines Lebens zu bluhen anfing. Jede Hecke und jeder Teich erinnert mich an meine damahligen Empfindungen.

Hier war's, wo Melodien aus jedem Baumwipfel sumseten; hier hing der Morgen-Himmel voll goldener Hoffnungen; jeder Ton in der Natur klang mir Gesang, und ich ging unter einem ewigen laut rauschenden Konzerte. — Und was ist nun aus allem dem geworden? — Und was war es auch, das ich hoffte? — Jugendlich und unbesonnen kannt' ich mich selbst nicht, und wußte nicht, was ich von mir und der Welt verlangte.

Ich saß wieder in demselben Zimmer des Wirthshauses, in dem ich damahls einen traurigen Brief an Eduard Burton schrieb, wohl gar, wenn ich nicht irre, Verse machte. Es ist eine niedrige unangenehme Stube, und mir würde jetzt kein poetischer Gedanke dort einfallen. Die Gegend umher, die mir im Mondscheine damahls so romantisch vorkam, ist nichts als ein weiter, grüner Heideplatz, mit einigen Bäumen, in der Ferne sieht man Wald.

Auch die Stelle im Walde habe ich wieder gekannt, auf der ich damahls von Amalien Abschied

nahm, als ſie von Bonſtreet nach London reiſte. Alle dieſe Plätze ſind ſtumm geworden, ich finde ſie widerwärtig und armſelig, da ſie mir damahls ſo theuer, ſo überaus theuer waren. Manchmahl iſt es, als liefe noch, durch die Gebüſche ſäuſelnd, eine der lieblichen Erinnerungen, aber ſie können nicht zu mir, ſie treten ſcheu vor mir zurück.

Verkleidet bin ich ſchon einigemahle im Garten hier in Bonſtreet auf und abgegangen. Hier hatten alle Empfindungen, alle Erinnerungen in den grünen Lauben, auf den ſchönen Raſenſtellen, unter den dichten Zweigen der Alleen geſchlafen; ſie wachten auf, als mein Fuß den Garten betrat, und kamen mir alle ſtürmend entgegen. Alle haben mich ſtürmend begrüßt, und jeder Baum ſcheint mich zu fragen: wo ich ſo lange geblieben ſey? Ach Roſa! die Thränen ſtiegen mir in die Augen, und ich konnte keine Antwort geben.

Ach! ich bin ein Träumer, — ich möchte ſagen: Die lebloſe Natur hat inniger an mir gehangen, als je die Menſchen. —

Lange ſtand ich vor der Linde ſtill, in der ich meinen und Amaliens Nahmen eingrub. Nur wenig haben ſich die Züge durch den Wachsthum des Baumes verändert. — Wie vieles nahm ich mir damahls vor, als ich dieſe Züge langſam und bedächtlich dem Baume einſchnitt.

Vieles im Garten iſt geändert, und ſeit dem

10.

Rosa an Francesko.

Tivoli.

Ich schrieb Ihnen neulich in der Eil, um nur Ihren Brief zu beantworten, aber jetzt habe ich der Sache reiflicher nachgedacht, und ich schreibe Ihnen jetzt, um Ihnen meine ernstliche Meinung zu sagen.

Ihr Argwohn und Ihre Besorgnisse hatten mich auf einige Tage angesteckt, denn es macht eine große Veränderung in unserm Gemüthe, wenn man uns einen bekannten und geliebten Freund plötzlich in einer andern Gestalt darzustellen sucht. Was sind aber alle jene Besorgnisse, die Sie in Ihrem Briefe äußerten, wenn man sie genauer betrachtet? Vieles ist in der Welt nur Redensart, wenn man es untersucht, was ausgesprochen sehr wichtig klingt; und dies ist, wie ich glaube, auch hier der Fall. — Sie fragen: wozu können nicht Andrea's Behauptungen führen? — Ich glaube, daß man so etwas niemals fragen müsse: denn es kann doch nichts

Tode des alten Burton mit mehrerem Geſchmacke angelegt. — Aber alle Veränderungen hier haben mir wehe gethan. Ich wollte manche der alten Anlagen beſuchen, und fand eine neuere, beſſere. Der Gärtner iſt ein Bruder von meinem Willy.

Willy ſelbſt iſt hier zum Beſuche, und ich erſchrak, als ich ihm plötzlich begegnete, aber er hat mich nicht erkannt.

Ich habe mich nach allen Sachen genau erkündigt, und darauf einen Plan gegründet, um in das Haus zu kommen. Daß ich nicht erkannt werde, dafür will ich ſchon ſorgen, und dieſe Schwierigkeit iſt im Grunde die unbedeutendſte.

Wie ſchwach iſt der Menſch! — Seit wie lange glaubte ich nun ſchon über alle dieſe Eindrücke erhaben zu ſeyn, und doch haben ſie mich nun mit neuer Gewalt angefallen, und dann lach' ich wieder über mich, und finde mich ſelbſt kindiſch.

5.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger - place.

Ich ſchicke Ihnen hier das Manuſcript ihres Vaters zurück, das ich mit großer Aufmerkſamkeit geleſen habe. Wie viele Wege gibt es in unſerm Verſtande, die den Menſchen ſo leicht auf eine falſche Bahn bringen können! Die Sucht über uns ſelbſt

zu grübeln, liegt in uns, und doch lernen wir beym aufmerkſamſten Studium nichts, und alles Einfache und Gute verliert ſich aus uns, bey dieſen Betrachtungen. Der Menſch gewöhnt ſich dabey gar zu leicht, ſich nur als ein ſpeculirendes Weſen anzuſehen, und mit eben den Augen die übrigen Geſchöpfe zu betrachten. — Ich ſage Ihnen für Ihr Zutrauen vielen Dank; ſolche Aufſätze ſind Wegweiſer und Leuchtthürme für andere Menſchen.

In mir iſt wieder die Sucht aufgewacht, eine kleine Reiſe zu machen, und wenn ich durch nichts gehindert werde, will ich auch dieſe Neigung nächſtens befriedigen. Dann beſuche ich zugleich Sie und ihre liebenswürdige Schweſter. — Amalie iſt auf ein paar Tage in der Stadt geweſen, um ihre Aeltern und ihren fleißigen Bruder zu beſuchen. — In einigen Monathen hoffe ich Vater zu ſeyn, und ich bin neugierig, wie mich dieſe neue Würde kleiden wird.

6.

Emilie Burton an Amalie.

Bonſtreet.

Liebe Freundinn, ich fühle mich zum Schreibtiſche ordentlich mit Gewalt hingezogen, um mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie haben ſo oft Ihren Kummer in Briefen gegen mich ausgeſchüttet, und ich

denke eben darüber nach, ob jetzt vielleicht an mich die Reihe iſt. Ich habe oft von Rührung reden hören und ſelbſt geſprochen, aber bis jetzt iſt es nur ein Wort für mich geweſen, deſſen eigentliche Bedeutung ich erſt heute habe kennen lernen.

Schon ſeit einigen Tagen hält ſich ein kranker armer Menſch in unſerm Hauſe auf, dem mein Bruder aus Mitleid ein kleines Zimmer hat einräumen laſſen, weil der Gärtner für ihn bath. Die Bedienten haben ihn bis jetzt verpflegt, und wir bekamen ihn faſt gar nicht zu ſehen, denn er hielt ſich immer auſſerordentlich ſtill und eingezogen, und jedermann im Hauſe glaubte, daß ſeine Krankheit vorzüglich in einer tiefen Melancholie beſtehe.

Mein Bruder war geſtern ausgeritten, und ich ſaß allein im Garten. Sie kennen die Laube, in der ich am liebſten bin, wo man nur den einen ſchmalen Gang hinunter ſehen kann und allenthalben von dichten Hecken eingeſchloſſen iſt. Ich las und arbeitete, und bemerkte nach einiger Zeit den Kranken, der tiefſinnig im Gange auf und abging, bald mit verſchränkten Armen ſtille ſtand, und den Blick ſtarr auf den Boden heftete, bald, Blumen abriß und ſie mit ſeinen Thränen benetzte. Ich war auf alle ſeine Bewegungen aufmerkſam, denn aus jeder ſchien ein tiefer Kummer zu ſprechen. Ich weiß ſelbſt nicht, auf welche wunderbare Weiſe mein Herz in mir bewegt ward, es war mir ganz wie

bey einer guten Tragödie zu Muthe, wo ein unbekannter Elender unsre ganze Theilnahme an sich reißt.

Ich konnte es nicht unterlassen, ich mußte aufstehen, und ihm näher treten. Er schien bewegt und erschreckt, als er mich erblickte, er wußte nicht, ob er gehen sollte oder bleiben. Ich redete ihn freundlich an, um ihn über seinen Kummer zu trösten. Er antwortete, und jedes Wort war ein tiefes Gefühl seines Unglücks, mit jeder Antwort ward meine Rührung größer, und ich konnte am Ende meine Thränen nicht verbergen.

Was ist es doch, was unser Herz oft so gewaltsam zusammen zieht? Wer kann jene Gefühle beschreiben, die wir Rührung nennen, und wer kann ihre Entstehung begreifen? — Wenn das Mitleid in unser Herz eintritt, o Freundinn, dann breitet es sich gewaltsam wie mit Engelsschwingen darin aus, daß unser armes irdisches Herz erzittert, und sich zu klein für den göttlichen Fremdling fühlt, dann möchten wir in diesem schönen Augenblicke sterben, weil wir empfinden, daß unser vorriges Leben kalt und dürr dagegen war, weil wir es wissen, daß die Zukunft nach diesem schönen Augenblicke nur leer und nüchtern seyn wird: wir möchten ganz in wollüstigen Thränen zerfließen, wir können uns nicht darüber zufrieden geben, daß wir nach dieser Seligkeit noch leben sollen. Das Herz

begehrt zu brechen, und die Seele den Flug aufwärts zu nehmen, — nein, ich kann keine Worte für dieſe Gefühle finden, ob mir gleich auch jetzt die Augen voll von groſſen Thränen ſind. — Kann es denn wirklich Menſchen geben, die nie das Mitleid empfunden haben, die nie Thränen vergoſſen? — O denen ſey es erlaubt, die Unſterblichkeit ihrer Seele zu bezweifeln, ihnen ſey es vergönnt, die Menſchen zu haſſen, denn ſie müſſen es nicht begreifen können, warum man ſie liebt. —

Ich kann nicht dafür, liebe Freundinn, daß ich hier declamirt habe, denn meine ganze Seele hat ſich in mir aufgethan. Sie kennen ja auch dieſe zarten Regungen des Herzens, Sie werden mich verſtehen, und mich keine Schwärmerinn nennen. Mit Männern kann man überhaupt nicht ſo ſprechen, ſie ſind viel zu ſehr in die Geſchäfte des Lebens verwickelt, um ihre Gefühle rein und hell in ihren Buſen zu behalten, ſie handeln und denken und eben dadurch wird alles übrige in ihnen verdunkelt. Nur der Mann, von dem ich Ihnen erzählen wollte, nur er, vielleicht unter ſeinem Geſchlechte der Einzige, iſt fähig, mich ganz zu verſtehen, aber er kommt aus der Schule des Unglücks und der Leiden, die dem Herzen die verlorene Menſchlichkeit wieder geben.

Zeigen Sie Niemanden dieſen Brief, liebſte Freundinn, denn er iſt nur für Sie allein geſchrie-

ben, jedes andere Auge würde ihn entweihen, und nur über meine Schwachheit spotten. So wenige Menschen verstehen es, fröhlich zu seyn, und noch weit weniger zu trauern, der Schmerz redet sie in einer himmlischen Sprache an, und sie können nur mit ihren unbeholfenen, irdischen Tönen antworten. Wer sich freuen, oder wer weinen will, ziehe sich ja zu Blumen und zu Bäumen zurück.

Der Unbekannte redete sehr herzlich, und bald schien mir seine Sprache so bekannt. Es kamen wunderbare Erinnerungen in meine Seele; ich betrachtete ihn genauer, und auch seine Gesichtszüge schienen mir nun nicht mehr fremd. — O, Amalie, welche Empfindung ergriff mich, als ich in dem armen Verstoßenen, in dem kranken Bettler einen alten, wohlbekannten Freund von mir entdeckte, — und wie er sich mir nun selbst zu erkennen gab, und viel von den Menschen und ihrer Grausamkeit sprach, — wie Thränengüsse aus seinen Augen stürzten, und er zu meinen Füßen sank, und um Vergebung flehte, — o Freundinn, ich wußte nicht, ob ich lebte, oder todt sey, — ob ich mich nicht plötzlich im Lande der wunderbarsten Träume befände, — ach, ich kann immer noch nicht zu mir selber kommen.

Seinen Nahmen darf ich Ihnen noch nicht nennen, so wie er auch unserm ganzen Hause ein Geheimniß ist, aber bald, bald will ich Ihnen alles

auflöſen, und Sie werden eben ſo ſehr erſtaunen. — Alle Gegenſtände flimmern mir ſeit dieſem Augenblicke vor den Augen, ich kann nichts recht feſt angreifen, und mein Gemüth iſt zu den ſeltſamſten Vorfällen und Verwandlungen vorbereitet. Meine Augen wollen unaufhörlich weinen, und jeder freundlich lachende Mund rührt mich innig: eine große Wehmuth hat mir alle Gegenſtände der Welt in die Ferne gerückt, und der Schreck beym Erkennen zittert immer noch in mir fort.

Wunderbar gehen die Schickſale und Leiden der Welt, und noch nie iſt mir dieſer fürchterliche Gang ſo deutlich vor die Augen getreten. Ich habe noch wenig gelitten, und ich möchte nun fürchten, daß ich noch viel zu leiden habe.

Sehen Sie, liebe Amalie, ſo melancholiſch hat jener Unglückliche Ihre Freundinn gemacht, der ganze Brief iſt ein Beweis von der Spannung meiner Phantaſie. — Leben Sie recht wohl und glücklich.

7.

Carl Wilmont an Mortimer.

London.

Ich habe doch hier, bey aller meiner Philoſophie, manche ungeduldige Stunde, und ich glaube, ich habe ſo gut wie jeder andere Verliebte ein Recht dazu.

In den erſten Tagen kam es mir ſo außerordentlich leicht vor, von Emilien entfernt zu ſeyn, daß ich ordentlich im Stillen wünſchte, man möchte mir eine ſchwerere Probe auflegen. Es ging mir gerade wie dem Kranken, der eine gefährliche Kriſis überſtanden hat, ſich in den erſten Tagen nach dieſer ſchon für geneſen hält, und ſich nicht genug darüber wundern kann, wie ihn die übrigen Menſchen noch bedauern: aber bald fühlt er die Krankheit und Mattigkeit in allen ſeinen Gliedern von neuem, er wird von neuem ungeduldig, und vergißt die ſchmerzhaften Tage gänzlich, die jetzt hinter ihm liegen. Du wirſt mir wenigſtens zu geben, daß der Menſch immer bey dieſer curioſen Einrichtung ſeiner Natur die herrlichſten Urſachen hat, unzufrieden zu ſeyn.

Wie unermeßlich lang kommt mir jetzt oft bey meinen Arbeiten ein Bogen vor, den ich vollſchreiben ſoll, da er mir in den erſten Tagen nur wie ein Spaziergang war. Alle dummen und klugen Streiche laufen in der Welt doch wahrhaftig auf ein's hinaus. Du nennſt es nun ſelbſt einen vernünftigen Plan, daß ich beym Miniſter angeſtellet bin, und wie wenig hab' ich daran gedacht, als ich mich anſtellen ließ? Wahrlich, ich ließ mich eben mit der phlegmatiſchen Unbefangenheit zu ihm ſchleppen, als wäre die Reiſe nach einem Weinhauſe gegangen; meine allerdummſten Streiche haben mir

weit mehr Kopfbrechens gekoſtet. Ich glaube, ich könnte der edelſte und tugendhafteſte Mann von der Welt werden, ohne daß ich ein Wörtchen davon wüßte. Lieber Mortimer, wenn das irgend einmahl der Fall ſeyn ſollte, ſo mache mich doch um des Himmels willen aufmerkſam darauf, damit ich nicht ſo in meiner Dummheit hin außerordentlich edel bin, und ſelbſt gar keine Freude daran habe.

Du biſt mir zum erſten Mahle in deinem Leben mit deinem neulichen, ſo überaus ernſthaften Briefe ein wenig närriſch vorgekommen. Seit du ein Ehemann biſt, führſt du einen gewiſſen altklugen Ton, und übſt dich an mir zum künftigen Erzieher deiner Kinder. Du biſt bey weitem nicht mehr ſo launigt als ehedem, ich wette, daß du jetzt nie einen Perioden anfängſt, ohne zu wiſſen, wie du ihn endigen willſt; und doch gefiel mir eben das ſonſt ſo ſehr an dir, daß du ſelbſt einen weiſen Spruch zuweilen anhubſt, ohne zu wiſſen, wie er ſchließen ſolle. Du verlierſt vielleicht nach und nach das wahre Leben, und wirſt am Ende nur eine Ruine vom ehemahligen Mortimer. Wenn ich dich denn beſuche, und du hinter deinem Tiſche mit dem ernſthaften Geſichte ſitzeſt, ſo muß ich in Gedanken alle deine ehemahligen Vortrefflichkeiten in dich hineinlegen, um nicht auf die Meinung zu gerathen, daß ich den leibhaftigen Grandiſon vor mir ſehe.

Aber laß uns einmahl ernſthaft ſprechen. —

Dein neulicher Brief kann dir unmöglich ganz Ernſt geweſen ſeyn, denn was du da von den Geſchäften und der Elaſticität ſagſt, iſt ſo altfränkiſch, ſo philoſophiſch und ſo unwahr, daß ich beynahe Luſt hätte, dir alle meine Geſchäfte zu übertragen, damit du es ſelber mit Händen griffeſt, wie ſehr du gelogen haſt. Du haſt in deiner ländlichen Ruhe gut ſprechen, aber wenn du nur die langweiligſten, unbedeutendſten Sachen mit einer Emſigkeit und Genauigkeit abſchreiben müßteſt, als wenn daran die Seligkeit von zehn Märtyrern hinge, wenn du es nur ſelber fühlteſt, wie bey einer ſolchen Arbeit die Wände umher immer enger zuſammenrücken, und das Herz ängſtlich klopft, und du nach dem letzten Worte mit der fliegenden Feder hinrennſt, als wenn das Haus einfallen wollte. Dann holſt man Athem, um es von neuem durchzuleſen, und kaum iſt man eine halbe Stunde ausgegangen, ſo findeſt du ſchon neue Stöße, die auf deine Abfertigung warten. Wo da die Elaſticität her kommen ſoll, kann ich gar nicht einſehen. Die Gedanken im Kopfe werden immer dünner, und gehen am Ende gar aus; ſtatt daß ich ſonſt Stellen aus dem Triſtram Shandy auswendig wußte, übe ich meine Memorie jetzt an den mancherley Titulaturen.

Ich bin mir in manchen Stunden ſchon ungemein abgeſchmackt vorgekommen, daß ich mir ſo viele edelmüthige Bedenklichkeiten ausgedacht, und

ſchlimmers daraus entſtehn, als daß dieſe Neigung zum Forſchen, dieſer Trieb nach dem Unendlichen, ja dieſe Furcht vor uns ſelber ſchon in uns iſt. Was kann von außen zu meiner Seele hinzukommen; und wie klein heißt das von mir ſelber denken, daß eine Gedankenreihe, ein Mechanismus meines Gehirns, mich verderben könne? Es iſt die Furcht der Kinder, die ſich ſcheuen, den Namen Satans auszuſprechen, weil er ihnen unmittelbar darauf erſcheinen könnte. Man bekämpfe Gedanken durch Gedanken und ſehe dann, welche als Sieger zurückbleiben.

Ich komme jetzt nach Rom, aber ich bitte Sie, nicht weiter mit mir darüber zu ſprechen, denn ich werde immer dieſer Meinung bleiben. —

Emilien nicht auf der Stelle geheirathet habe. Glück! ist das nicht das höchste Wort im Leben, unsere erste Pflicht, ein Wort, gegen das jede Delikatesse albern erscheint? Doch ich bin einmahl eingespannt, und so werde ich denn auch wohl aushalten müssen.

8.

Emilie Burton an Amalie.

Bonstreet.

Ich bin auf Ihre Antwort begierig, da Ihr Herz mit dem meinigen immer sympathisirt hat. Ach, liebe Freundinn, ich kann Ihnen nicht alles so sagen, wie ich es gern möchte, ich spare dieß Vertrauen noch für eine andere Zeit auf.

Welch' ein Mensch ist jener Unbekannte, von dem ich Ihnen neulich schrieb! Er ist ganz über das kleinliche Leben hinüber, in dem sich die gewöhnlichen Menschen so ängstlich abarbeiten. Sein Geist ist durch und durch geläutert und gereinigt, und er gehört nicht mehr der Erde an. Ich kann es nicht unterlassen, ihn zu bewundern, so oft ich ihn sehe oder spreche, er hat eine andere als die gewöhnliche Menschensprache. Wenn ich an ihn denke, geht eine innere Rührung durch meine Brust, ich möchte beständig in seiner Gesellschaft seyn, sein tiefes Urtheil über das und über jenes hören, und ihm mit meinem Troste den Gram etwas aus seinem düstern Angesichte schmeicheln.

Niemand kennt ihn hier, und niemand weiß, daß ich ihn kenne, ich muß Ihnen seinen Nahmen auch noch verhehlen, weil es sein Wille so ist, und weil er gegründete Ursachen dazu hat.

Es ist so etwas Wunderbares um ihn her, daß man sich in seiner Gegenwart wie in eine andere Welt entrückt fühlt. Alle, selbst die alltäglichsten Sachen, erhebt er zur höchsten Poesie, so daß er wie ein fremder Geist auf dieser Erde wandelt. Wenn ich dabey an sein Unglück denke, so kann ich nicht müde werden, von ihm zu sprechen, mich freut es, daß er mich seine Freundinn nennt, da ihn kein Wesen auf dieser Erde weiter liebt. Denken Sie sich den schrecklichen Gedanken: ich bin das einzige Geschöpf, das sich für ihn interessirt!

Wozu sind die Millionen Menschen auf dieser Erde, da so wenige nur Einen finden, der sie liebt! — Ach, sie kömmt mir wüst und entvölkert vor, sie ist nur eine grosse Masse, voller stummen Leichen, die in und auf ihr sind. Sind sich alle die Armseligen selber genug? Haben sie kein Bedürfniß nach Liebe und Mitempfindung? Sie sterben alle, ohne gelebt zu haben, sie sind Leichen, die sich bewegen, und dann auch diese Fähigkeit an die Natur abgeben, und sich hinlegen und verwesen.

Nennen Sie mich nicht trübsinnig, liebe Amalie, denn es ist so: der ganze Lebenslauf des Unbekannten enthält nur diese Wahrheit.

9.

William Lovell an Emilie Burton.

Hier ſitz' ich nun, theureſte Emilie, in meinem engen, einſamen Zimmer, und denke und träume nur Sie. Mein Fenſter ſtößt auf den Gang, in welchem ich ſchon damahls mit Amalien ſo oft an Ihrer Seite ſaß. Amalie, die mich vergeſſen, die mich niemahls geliebt hat. Ach, Unglücklicher! und du darfſt noch klagen? Hat ſich der huldreichſte Engel nicht deiner mit einem himmliſchen Mitleid angenommen? Kannſt du von dieſer irdiſchen Erde noch mehr Glück, noch eine höhere Wonne erwarten?

Ach, Emilie, immer, immer möcht' ich bey Ihnen ſeyn, und den ſüßen Ton Ihrer tröſtenden Stimme hören, immer den ſanften Augen begegnen, die dem Verſtoßenen, dem Elenden ſo koſtbare Thränen ſchenkten. Die ganze Welt verkennt und verläßt mich. Ihr harter Bruder hat mir ſeine Freundſchaft aufgekündigt. — O, mag er ſie zurücknehmen, wenn ich nur das Herz ſeiner göttlichen Schweſter behalte. — Was kümmern mich die Augen der übrigen Welt, wenn mich nur die Ihrigen bemerken, und nicht zürnend auf mich blicken!

Sie kennen, Sie dulden und lieben den Menſchen, o das hab' ich daran erfahren, daß Sie mich

nicht verſtießen, als ich die freche Erklärung wag-
te, als ich Ihnen entdeckte, warum ich verkleidet dieſes
Haus betreten habe. Was kann ich denn auch für die
heißen Empfindungen meines Herzens? Iſt es ein
Verbrechen, Sie zu lieben? — O ja, ſo bin ich ein Ver-
brecher, verachten und haſſen Sie mich, und mit
dem Ende dieſes unerträglichen ſchweren Lebens iſt
meine Sünde abgebüßt. — Aber nein, Sie haben
mir verziehen, Sie haben ſich meines Elendes mit
der Gütigkeit eines Engels erbarmt, Sie wollen
mich gegen meine wilde Verzweiflung ſchützen, Sie
haben es mir zugeſagt, warum bin ich denn nicht
froh und glücklich? — Weil ich immer noch an
dieſem Glücke zweifle, weil ich in dieſem Leben ge-
lernt habe, daß uns alle Hoffnungen hintergehen,
weil ich es nur für eine ſchuldloſe Verſtellung hal-
te, um mich auf einige Tage zu tröſten. O Emi-
lie! bedenken Sie, wie ich denn zu meinem ge-
wöhnlichen Leben wieder erwachen werde!

Warum ſollte aber nicht ein Unglücklicher in ſei-
nem dürren Lebenslaufe, unter den unzähligen lee-
ren Larven, die ihm begegnen, auch einmahl einen
Bothen des Himmels antreffen, der ihm von oben
her Frieden verkündigt? Ach, mein ganzes verſchloſ-
ſenes, verwelktes Herz würde ſich wieder wie eine
Blume aufrichten, die ein warmer Frühlingsregen
trifft. Ein ſchöner Regenbogen würde den Horizont
meines dunkeln Daſeyns umarmen, und Hoffnung-

Liebe, Glück und Seligkeit würde aus jedem Sterne der Nacht, wie aus einem goldenen Auge, auf mich herunter blicken.

Wenn ich leben soll, so müssen Sie mir diese Hoffnung nicht nehmen; wenn ich lächeln soll, o so müssen Sie sie erfüllen.

10.

Emilie Burton an William Lovell.

Ich halte es für meine Pflicht, Sie zu beruhigen; — doch nein, das Wort ist zu kalt und ängstlich. — Ich bin es meinem klopfenden Herzen schuldig: ich kann nicht anders, wenn ich auch wollte. Aber ich will nun so und nicht anders. — Können Sie einen größern Beweis fordern, als daß ich Ihnen schreibe, daß ich Ihr Geheimniß verschweige, daß ich gern und geheim mit Ihnen spreche? — Ach, könnten Sie alle die Thränen sehen, die ich um Ihrentwillen vergieße, Sie würden nicht länger zweifeln.

Und darf ich denn mehr thun? — Hab' ich nicht schon zu viel gethan? — O unglücklicher Lovell, Sie haben Ihre Emilie vielleicht mit unglücklich gemacht; Sie haben vielleicht den schwarzen Samen in diesem friedlichen Hause ausgestreut, — und dann, — was soll ich dann thun? Was soll ich dann sagen? —

O beruhigen Sie ſich, und leſen Sie nicht alle Worte zu ernſthaft und aufmerkſam. — Mir iſt, als wenn mein Herz in mir ſpringen wollte, ich kann kaum mehr Athem ſchöpfen. —

11.

William Lovell an Emilie Burton.

Und ich ſoll nicht ſeufzen und klagen? Nicht trauern und verzweifeln? — Mehr hat Emilie gethan, als ſie durfte? — O dann wird es ſie auch gereuen, dann, — o drey Mahl unglücklicher Lovell, — dann iſt auch kein Herz auf der weiten Erde, das für dich ſchlüge! — Ach nein, denn das einzige, das übrig war, bereut es, daß es gewagt hat, dich zu bemitleiden! —

12.

Emilie Burton an William Lovell.

Ich fürchtete Ihre Klagen, und Ihren bethränten Blick, das war's, warum ich Sie heute gern vermeiden wollte. Gott! Und nun Ihr Geſpräch im Garten! — O, ich fühle noch das Erſtarren in allen meinen Adern. — O Lovell, Sie haben mich heut' viel leiden laſſen, ich ſagte es, Sie machen mich zur Gefährtinn Ihres Unglücks.

13.

William Lovell an Emilie Burton.

O würden Sie die Gefährtinn meines Unglücks! Wie ſchnell würde der arme Lovell der froheſte und glücklichſte unter den Menſchen werden! — Aber nein, Sie haben ſich ganz deutlich von mir zurückgezogen; — o warum hofft' ich denn auch noch auf Freuden? — Bin ich nicht langſam zum höchſten Elende gereift, und nun ſollte ſich plötzlich alles umwandeln? — — Nein, ich will fort, fort ohne Troſt und Abſchied, über Niemand ſoll mein Elend kommen; beſſer daß ich vergehe! —

O, daß ich nie hierher gekommen wäre! — Daß ich nie die letzte Blume gefunden hätte, die ein höhniſcher Fuß zertritt! — Leben Sie wohl! Wohin ſoll ich mich wenden? — Wohin? — Der Tod wohnt in allen Weltgegenden, für ein Grab iſt die Erde noch allenthalben gut genug!

14.

William Lovell an Roſa.

Bonſtreet.

O Roſa! was, was ſind die Menſchen? — Eduard beſitzt ganz ruhig meine Güter, ohne daß ihm ſein zartes Gewiſſen einen Vorwurf darüber macht. Hat er ſie doch in einem rechtmäßigen Prozeſſe gewonnen. — Um dieſe Menſchen ſollte

man ſich härmen? — Man ſollte fürchten, ihnen Unrecht zu thun? —

Doch ich wollte Ihnen meine Lage ſchildern, ich wollte Ihnen von Emilien erzählen.

Ich ſtellte mich als ein verarmter Kranker, der Gärtner ſprach von mir mit Burton, und dieſer ließ mich in das Schloß bringen, mir ein Zimmer anweiſen, und mich mit Eſſen und Trinken verſorgen. Emilie kannte ich ſchon etwas aus vorigen Zeiten, und ich beſchloß mit ihr einen Verſuch zu machen. Ich konnte darauf rechnen, daß ſie vorzüglich neugierig war, wer ich ſeyn möchte, ich ſuchte daher ihre Aufmerkſamkeit noch mehr auf mein ſtilles, melancholiſches Weſen zu richten. Es gelang mir. Ihr Bruder war an einem Tage abweſend, und ich ſehe ſie allein nach dem Garten gehen, und ſich in ihre Lieblingslaube ſetzen. Sie hat ſich wirklich ſehr verſchönert, ſeitdem ich ſie nicht geſehen habe; ihr Wuchs iſt ſehr graziös, und ihr Auge klug und ſanft.

Sie hat einen gewiſſen Verſtand, den ſie beſonders an ſich ſchätzt; ſie hat viele Bücher geleſen, und manches darüber gedacht, daher iſt ſie im Leben ihrer Sache immer ſehr gewiß, ſie meinet, daß es keine kritiſche Fälle gebe, in denen man zweifeln könne, wie man ſich zu betragen habe. Ich brauche Ihnen, Roſa, wohl nicht zu ſagen, daß dieſe Geſchöpfe gerade am leichteſten zu gewinnen

ſind, daß ſie ſelber jedem Plane entgegen laufen, und eben durch ihre Weisheit einfältiger ſind als die Dümmern.

Ich ging trübſinnig in dem Gange auf und ab, der an ihre Laube ſtieß, und ſie bemerkte mich ſehr bald. Sie konnte ihre Neugierde nicht unterdrücken, ſondern ſtand auf, und trat mir näher. Unſer Geſpräch nahm eine ſehr ſchwermüthige Wendung, und ich ſagte vieles über die Welt und über die Menſchen, was ich wirklich ſo meinte: meine Rolle ward mir alſo dadurch um vieles leichter. Ich bemerkte, daß ſie weinen mußte, und als ſie auf die ſtärkſte Art gerührt war, entdeckte ich ihr, wer ich ſey.

Ich konnte auf ihrem Geſichte bemerken, daß die wunderbarſten Empfindungen ſchnell in ihrem Innern wechſelten. Sie war auf eine ſolche Ueberraſchung, auf den Schmerz, der darin lag, nicht vorbereitet; um ſie völlig zu verwirren, ſuchte ich ſie daher noch einmahl, und am kräftigſten zu überraſchen.

Ich warf mich plötzlich zu ihren Füßen nieder, und geſtand ihr, daß zu dieſer Verkleidung, zu meinem Aufenthalte im Schloſſe, mich allein eine heftige Liebe zu ihr vermocht habe; dieß ſolle mein letzter Verſuch ſeyn, ob es irgend ein menſchliches Herz gebe, das ſich meiner noch annehme, um mich mit dem Leben und dem Schickſale wieder auszu-

ſöhnen. Sie war ſchön, und wie in einem Schauſpiele ſpielte ich meine Rolle, auf eine wunderbare Weiſe begeiſtert, fort; es gelang mir alles, was ich ſagte, ich ſprach mit Feuer und doch ohne Affectation. — Sie ſtand unbeweglich vor mir, und wußte immer noch nicht, wie ſie alles in ihrem Kopfe reimen ſollte.

Haben Sie mich nicht gehört, ſchönſte Emilie! rief ich aus.

Sie fuhr auf, und gab eine unverſtändliche Antwort, ich erhob mich, und ſetzte meine Klagen fort. Sie erweichte ſich ſehr für mich, und mein Unglück traf ihr Herz. Ich klagte über Amalien und ihren Bruder, über die ganze Welt, die mich von ſich geſtoßen habe; ich nahm meine Zuflucht zu ihrem weichen, zärtlichen Herzen, und ſchwur, daß ſie mich nicht verwerfen könne, ſondern daß ſie mitleidiger ſeyn würde als die übrige Welt.

Nie, Roſa, habe ich ſo gut geſprochen, und nie ſo tief empfunden. Es war als wenn ſich mein ganzes Herz in mir eröffnete, und ich mußte über mich ſelber erſtaunen. Ach was iſt Wahrheit und Ueberzeugung im Menſchen! Ich war jetzt von allem überzeugt, was ich da ſagte, ich war ſchwermüthig und in ſie verliebt, ich hätte mich wirklich in dieſem Augenblicke ermorden können. O! man rede mir doch künftig nicht von Menſchen, die ſich verſtellen. Was iſt die Aufrichtigkeit in uns?

II.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Ich bin auf der Rückreise nach Italien, ich schreibe Ihnen diesen Brief aus Paris. — Hier befinde ich mich besser, als auf der Reise hier her; wenn man die Menschen in einem dicht gedrängten Gewühle sieht, so sind sie weit erträglicher, aber in armseeligen Dörfern oder kleinen Städten, in der Einsamkeit mit einigen von ihnen zusammengebannt, — o eine solche Sklaverei macht jedesmal einen schrecklichen Eindruck auf mein Herz. Man sieht sie dann so einzeln und abgerissen, und jede Armseeligkeit an ihnen erscheint dann vergrößert. Wie sie alles nur auf sich, einzig auf sich beziehn! Wie der armseeligste Bauer meynt, daß man ihm sein Haus und seinen wüsten Garten beneide, — wie jeder von der Narrheit und von den Schwächen des andern spricht, ihn mustert und sich so unendlich über ihm erhaben fühlt! — Wie keiner daran denkt, daß er einst mit

Emiliens Rührung ward immer heftiger, und sie legte am Ende ihre Hand in die meinige; sie hatte meinen Worten geglaubt, und ihr Herz neigte sich mir unwiderstehlich entgegen. Sie sagte mir: daß sie mich trösten wolle, wenn sie mich trösten könne, daß sie mich gern für mein Unglück entschädigen wolle, wenn es in ihrer Gewalt stehe. Die ganze Scene schloß sich in der Manier, wie sie angefangen hatte.

Jetzt suchte ich sie nun immer mit den Augen; wenn es möglich war, sprach ich sie allein im Garten, da wir aber oft gehindert wurden, suchte ich ihr ein kleines Billet zuzustecken. — Es ward beantwortet, wie ich gar nicht gehofft hatte; nun hatte ich die deutlichsten Proben ihrer Liebe. Das Briefschreiben ging fort, und meine Schwermuth machte, daß ich ihr nie weniger interessant erschien.

Gestern war sie ganz allein im Garten, ihr Bruder war ausgeritten, um Jemand in der Nachbarschaft zu besuchen. Es war gegen Abend, und ich suchte sie auf. Wir gingen auf und ab, und unser Gespräch ward immer hitziger und verwickelter; wir kamen zur Laube zurück, der Mond schien, und wir setzten uns auf die Rasenbank nieder.

Sie war sehr weich gestimmt, und ich bemerkte die Thränen deutlich, die heimlich aus ihren Augen tröpfelten; rasch umarmte ich sie, und küßte ihre Thränen weg, dann fielen meine Lippen auf

ihren zarten Mund. Sie wußte nicht, was sie antworten sollte, sie war völlig in meiner Gewalt, davon war ich innig überzeugt. Sie lehnte ihren Kopf an meine Schulter, und fing laut an zu weinen, dann umarmte sie mich freywillig, und drückte einen herzlichen Kuß auf meine Lippen. — Ich liebte sie heftig in dieser Minute, ich drückte sie an meine Brust, und unsere Seufzer begegneten sich. Ungewiß war alles umher und in mir, ich wußte nicht, ob ich Amalien, oder sie, oder Rosalinen in den Armen hielt; der ganze Sturm meiner Sinnlichkeit wachte in mir auf, und entzündete sie zugleich.

Als sie wieder ihrer Sinne mächtig wurde, wußte sie nicht, ob sie mir Vorwürfe machen, oder ob sie weinen sollte. Ich tröstete sie durch Küsse, wir gingen stumm Hand in Hand aus dem Garten, am Eingange küßte ich sie noch einmahl, dann ging sie fort.

Ich ging im Mondlichte durch die dicht belaubten Gänge; jetzt fiel mir ein, daß sie mit dem jungen Wilmont so gut wie verlobt sey. Ich wußte nicht, sollte ich lachen, oder heiße, brennende Thränen vergießen: mein Mund zog sich zum höhnischen Lächeln, und große Thränen fielen aus meinen Augen. Ist das der Mensch, und der edlere Mensch? — Was mag sie jetzt denken, wenn sie überlegt, wohin sie von ihrer regen Empfindsamkeit geführt ist?

Ich könnte meine Eitelkeit sehr nähren und mit

einbilden, ſie liebe mich ganz unbeſchreiblich, und nur dieſe gränzenloſe Liebe habe den Fall ihrer Tugend verurſacht. Aber die Schwäche des Menſchen allein hat ſie dorthin getrieben. Und wenn ſie mich auch liebte; wie könnt' ich eitel darauf werden? — Denn was iſt Liebe? — Ein vorübergehendes dunkles Gefühl und ein Wort. — Sie liebt vielleicht auf einige Tage den Begriff des Unglücklichen in mir, und haßt mich, wenn ſie mich näher kennen lernt. —

Burton bringt mich auf, ſo oft ich ihn nur ſehe; ſchon mehr als einmahl war ich im Begriffe, mich ihm zu entdecken, um meiner Hitze nur freyen Lauf zu laſſen, aber bald, bald muß ich ihn für das ſtrafen, was er gegen mich verbrochen hat.

Leben Sie wohl! Da ich dieſen Brief jetzt nicht gut fortſchicken kann, ſo will ich ihn ſo lange liegen laſſen, bis Sie ihn zugleich mit einem zweyten erhalten.

****

15.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonſtreet.

Wie ſoll ich dieſen Brief anfangen, mein Freund, wie ſoll ich ihn endigen? Noch nie bin ich auf dieſe Art erſchuttert geweſen, noch nie ſo ſehr aller meiner Beſinnung beraubt. Ich ſitze hier einſam auf meinem

Zimmer, und weine, und bin noch immer erſtaunt. — Daß ich das erleben mußte! — Haben Sie Geduld mit mir, ich kann mich noch immer nicht tröſten.

Seit einigen Tagen hatte ich einen armen Kranken in meinem Hauſe aufgenommen, der mich durch einem meiner Leute um eine Freyſtätte auf einige Tage bitten ließ. Man beſchrieb ihn mir als ſo ſchwermüthig und unglücklich, daß ich mich lebhaft für ihn intereſſirte.

Ich ließ mir heute am Morgen, wie gewöhnlich, ein Glas Wein vom Bedienten bringen, er ſtellte es hin, und ich wollte eben zu frühſtücken anfangen, als der alte Willy plötzlich bleich und mit weinenden Augen hereinſtürzte und mich beſchwur, den Wein nicht anzurühren; ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte, und Willy ſtand immer noch wie in einer Begeiſterung vor mir.

Ich fragte ihn endlich: was ihm fehle; ich glaubte, er ſey wahnſinnig geworden, er wollte nicht beſtimmter antworten, er zitterte am ganzen Körper, er ſtammelte und vermochte nicht deutlich ein Wort hervor zu bringen. — In den Wein iſt etwas hinein geſchüttet! rief er endlich laut. — Ich weiß ſelbſt nicht, wie mich die Verwirrung darauf brachte, daß ich ihn fragte: ob er es gethan habe? Aber ſein Zittern, ſeine Angſt, ſeine bleiche Geſtalt ſchienen mir ein ſolches Geſtänd-

niß vorzubereiten. — Da weinte der alte Mann, und ſchluchzte laut, ſein Gemüth ward durch dieſen Argwohn noch verwirrter; ehe ich es bemerkte, faßte er zitternd das Glas, und trank es aus.

Seine Kräfte verließen ihn, er ſank in einen Stuhl; ich rief um Hülfe, und es währte nicht lange, ſo offenbarten ſich die Wirkungen des Giftes. Er war faſt ohne Beſinnung, und wollte doch noch immer nicht ſprechen; ſein Bruder warf ſich auf ihn, und bedeckte ihn mit Thränen und Küſſen, Alle weinten und drangen in ihn, daß er reden ſollte. Ich konnte bey dieſem Anblicke meine Thränen nicht zurück halten, ich konnte nicht begreifen, wie ſich das Räthſel auflöſen würde. Wie von einer hohen Angſt gedrückt, rief er nun plötzlich den Nahmen Lovell aus. Ach! und der Ton ſchnitt durch mein Herz, er ſagte ſeinem Bruder ein paar Worte heimlich, — alle erſtarrten — jener fremde, verſtellte Kranke, — Niemand anders als Lovell war es, — er hatte den Wein vergiftet.

Was ich in dieſer Minute empfand, kann ich nicht beſchreiben. Wie durſtig ich mich plötzlich fühlte, daß ich ein Menſch war! Ach, Mortimer, es gibt Stunden im Leben, deren Hefen ſelbſt das höchſte Glück nicht aus dem Herzen wieder wegſpülen kann, das fühle ich jetzt innig. Mein ganzes künftiges Leben iſt durch dieſen Augenblick krank ge-

worden; ein Pfeil iſt in meine Bruſt gedrungen, den ich nicht wieder werde herausziehen können, ohne zu verbluten.

Es war ſchrecklich, wie dem alten Willy jetzt ſeine zu raſche That gereute, wie er dann weinte und ſchluchzte, weil er den Nahmen ſeines Herrn genannt hatte, und wie er wieder nicht leben wollte, wie er ſich freuete, daß er ſterben müßte, weil ſein Lovell die Bahn der Tugend ſo ganz verlaſſen habe. Dann phantaſirte er wieder und war mit ſeinen Gedanken weit weg, und kam nur wieder zu ſich, um über Lovell von neuem zu weinen.

Wie wenn ich aus einem Traume erwacht wäre, ſo ſtand ich unter ihnen, ich konnte jetzt nicht an die Menſchheit, nicht an die Freundſchaft glauben. — Ach! und mein Kopf ſchwindelt noch jetzt.

Endlich verlangte der ſterbende Willy ſeinen Herrn noch einmahl zu ſprechen. Man hohlte ihn. Alles im Zimmer ging mit mir herum. Ich ſah wie Willy nieder ſank, ſich auf ſeine Hand beugte und ſie küßte, — er war es, — ich erkannte ihn und taumelte aus dem Zimmer.

Wie ſchwer mein Herz in mir pochte! — Mir ward leichter, als die Thränen endlich ausbrachen. — Aber ganz leicht wird mir nie wieder werden.

Willy iſt geſtorben. —

Ich habe die Vorhänge herunter gelaſſen, denn das Licht beleidigt meine Augen. — Mein Kopf

ſchmerzt heftig. — Ich fühle ein inniges Mitleiden mit mir ſelber, — und doch möchte ich mich haſſen und verabſcheuen.

Iſt es denn möglich, daß dieß aus dem Menſchen werden kann? — O Freund! ich möchte ſterben. In einzelnen Secunden fühle ich eine ſelige Ruhe durch mein Herz gehen, und dieß habe ich ſchon einigemahl für den Anfang des Todesſchlafes gehalten. — —

Aber ich muß mich ermannen. — Ich muß den ganzen Vorfall meiner ſchwachen, reitzbaren Schweſter zu verbergen ſuchen; ich muß für Lovells Sicherheit bedacht ſeyn! — Wo werde ich den Muth hernehmen, nur die Augen aufzuſchlagen? — Aber es muß ſeyn. —

Leben Sie recht wohl, lieber Freund. — Was iſt ſo plötzlich aus mir und meinem Hauſe geworden!

Ach! die arme Amalie! — Es iſt wohl am beſten, Sie verſchweigen ihr alles; wie ſoll ihr Herz das ertragen, da ſchon das meinige bricht? —

16.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonſtreet.

Mein Brief hat Sie gewiß recht ſehr erſchreckt; auch Sie müſſen trübe und melancholiſch ſeyn, da auch Sie ſein Freund waren. — Jetzt bin ich et-

was mehr gesammelt, ich habe ihn gesprochen, und ich zwinge mich ruhiger zu seyn.

Ich ging auf sein Zimmer, er war finster und in sich verschlossen, er wollte mich nicht ansehen. — So mußt' ich ihn nach so langer Zeit wieder finden!

Lovell! rief ich unwillkührlich aus. —

Was verlangen Sie, sagte er schwer und mit einem unterdrückten Tone.

Es fiel eine dichte Scheidemauer zwischen uns. Ich hatte ihn nicht so erwartet. Er war mir plötzlich ganz fremd geworden, und ich konnte unmöglich darauf kommen, ihn um seine Absichten zu fragen, und um die Gründe seiner Verkleidung oder Niederträchtigkeit.

Dieß ist also der Mensch, indem mein Geist den Bruder ehemahls zu entdecken glaubte; diesem wollt' ich mein ganzes Leben widmen?

Er hat sich außerordentlich verändert, er ist bleich und entstellt, sein Auge unruhig, sein Blick starr, ganz das Bild eines Menschen, der mit sich selber zerfallen ist.

Willy's Tod ist ruchbar geworden, und ich muß ihn noch in dieser Nacht fortzuschaffen suchen, um ihn den Gerichten und dem Gefängnisse zu entziehen.

Wär' es zu verwundern, wenn ich in dieser Situation alle Besinnung verlöre? — Ach, ich sagte Ihnen, ich wäre ruhiger, ich bin bloß noch ver-

wirrter, und das hat meinen ſcharfen Schmerz etwas abgeſtumpft.

So iſt meine Jugend wieder gekehrt, — ſo ſind meine Träume in Erfüllung gegangen! Er ſollte hier nahe bey mir in Waterhall wohnen, wir wollten uns täglich ſehen, wir wollten nur Ein Leben genießen, und gleichſam mit Einer Seele haushalten, und nun! — Warum hat das Schickſal Alles ſo umgeändert, und mir nichts, gar nichts übrig gelaſſen? — Wenn meine Augen noch weinen könnten; würd' ich unaufhörlich weinen.

17.

Eduard Burton an Mortimer.

Montreal.

Er iſt fort; es iſt Nacht, und ich will Ihnen noch ſchreiben, weil ich doch nicht ſchlafen kann.

Die Erde kömmt mir vor wie ein dunkles Reich von Schatten, wie ein Traumland, worin nichts weſentlich, nichts beſtändig iſt; der Schein des Tages iſt ein betrügeriſches Licht, nur das Dunkel der Nacht iſt die wahre Farbe dieſer düſtern Kugel. — Wir ſehen dunkle Schatten in der Ferne ſtehen, und nennen ſie Freundſchaft und Liebe, als Fremdlinge ziehen ſie vorüber, und ein ſchwärzeres Dunkel folgt ihnen nach. Die Menſchen ſehen in dieſer ſchwarzen Nacht nur aus wie eine dichtere

Finsterniß, kein Strahl in ihrem Herzen, ach! kein Funke in ihrer Brust. Dieß Gefühl, das mich jetzt durchdringt, hatten gewiß die Einsiedler, die sich in schwarzen, einsamen Wäldern anbauten, und mit Felsen und Bäumen die Gesellschaft der Menschen vertauschten. — Die stillste Einsamkeit ist mir jetzt erwünscht, der ferne Gesang der Nachtigall stört mein Gemüth, das Rauschen der Bäume tönt mir zu froh und heiter. Ich glaube nicht, daß ich ihn wieder sehe, und wenn ich seine Briefe noch einmahl überlese, so scheint es wie ein goldener Traum in meine Seele hinein. — Alles Schöne und Poetische in der Natur ist plötzlich für mich untergesunken; ich sehe nur Tod und Verwesung, ich kann an keinen Edelsinn mehr glauben, ja ich kann meinem eigenen Herzen nicht vertrauen. Die Blumen und Kräuter, die Pflanzen, von denen sich der Mensch nährt, kommen mir vor wie verführerische Winke, wie bunte Nichtswürdigkeiten, die aus der finstern, kalten Erde ein boshafter Dämon emporsteckt, um uns wie Kinder zutraulich zu machen; wir folgen nach, argwöhnen nichts, und werden so in unser schwarzes, enges Grab gelockt.

Um Mitternacht eröffnete ich Lovell's verschlossenes Zimmer. Es war alles still im Hause, die Bedienten schliefen, ich hatte die Schlüssel zu mir gesteckt, und eine Laterne angezündet. Ich sagte ihm, er solle mir folgen, weil er in meinem Hause

den Würmern und den wilden Blumen des Kirchhofs verwandt werden wird, — ach! wie sie den ekelhaften Körper, jeglicher auf seine eigene Art, ausputzen und verherrlichen! — O, ich möchte gar nicht daran denken, wenn sich mir diese Gedanken nicht unaufhörlich aufdrängten.

Hier in den betäubenden Zirkeln, in denen sich alle Maschinen auf die lebendigste Weise bewegen, und jeder den andern durch witzige Einfälle, oder durch Reichthum, oder Glück, oder Schönheit verdrängt, hier in diesen bunten abwechselnden Scenen ist mir um vieles besser. Man rührt sich mit unter den beweglichen Puppen, man lacht, trinkt und spielt, und vergißt dabey, daß man ein Mensch ist; eben je mehr man unter ihnen ist, je mehr vergißt man, daß man zu ihnen gehört.

Ich spiele viel, und ich habe bei weitem nicht so viel Glück, als in England. — Tadeln Sie mich nicht, denn ist nicht alles, was wir Genuß der Seele nennen, etwas das darauf hinausläuft? Ob ich mit Worten, oder Karten, Definitionen, Würfeln oder Versen spiele, gilt das nicht alles gleich? — An die

Karten

nicht mehr ſicher ſey. Er antwortete nichts, ſondern betrachtete mich mit einem düſtern Blick, und ſtand auf.

Wir gingen über die ſchallenden Gänge, und ich ſah mich zuweilen nach ihm um; ein bleicher Schein meines Lichtes fiel auf ſein Geſicht, und entſtellte es auf eine wunderbare Weiſe. Ich ſchloß das Haus auf, und wieder hinter mir zu. Der Himmel war dick und ſchwarz rund umher bezogen.

Wie im Traume ging ich mit ihm fort, keiner von uns ließ einen Laut vernehmen, wie zwey Geſpenſter ſchlichen wir durch den Garten. Es war mir wunderbar, als wir den Lauben und den Bänken vorübergingen, wo ich ſo oft mit ihm geſeſſen hatte; die Bäume neigten ſich wehmüthig, als wir unter ihren Wipfeln hinweg gingen. — Arm in Arm war ich ſonſt hier mit Lovell auf und ab gegangen, hier hatte ſich uns mit Entzücken die Welt Shakeſpeares aufgeſchloſſen, hier hatte ich ihn am Morgen zuerſt geſucht, und noch der Abend traf uns in dieſen Gebüſchen, wenn die Uebrigen ſchon längſt zu den Zimmern zurück gekehrt waren, — hier hatte er mir ſein ganzes Herz enthüllt, und ich ihm das meinige; — o! und nun gingen wir mit dicht verſchleyerten Seelen neben einander; kein Mund öffnete ſich, keine Hand ſtreckte ſich nach einem Drucke aus.

Wir kamen an das Gartenthor, und ich benutzte dieſen Stillſtand, um ihm einige Wechſel in

die Hand zu geben. Ich hatte zum Glück eine groſse Summe in meinem Beſitze; ich hoffe, ſie beträgt mehr als der Werth ſeiner Güter. Er ſagte nichts, ſondern ſteckte die Brieftaſche mechaniſch ein. — Stillſchweigend gingen wir nun wieder den Fußſteig im Walde hinab, die Laterne ſchoß nur einzelne bleiche Strahlen durch die ſchwarze Nacht des Forſtes, alle Bäume ſahen ſeltſam aus. In einzelnen Momenten grauſte mir vor der Einſamkeit, mein Herz zitterte, wenn ich mir wiederhohlte, daß die Geſtalt, die neben mir gehe, Lovell ſey.

So waren wir an die Gränze von Bonſtreet gekommen. Ich ſtand ſtill, er ebenfalls. Ich konnte ihn nicht anſehen und nicht ſprechen; und doch ſchien er es zu erwarten, daß ich ihm etwas ſagen ſollte. Im Herzen arbeiteten tauſend Empfindungen durch einander, und ich wartete nur auf einen Laut von ihm, ach! um ihm um den Hals zu fallen, um zu weinen und ihm alles zu vergeben. — Aber er blieb ſtumm, und jedes Wort blieb in meiner Bruſt zurück gedrängt. — Wir ſtanden immer noch ſtill, und die Zeit ſchien mit uns ſtill zu ſtehen, und nur auf den erſten Ausbruch der Angſt zu warten, um alles in einem raſcheren Laufe wieder einzuhohlen.

Hier muß ich zurück gehen, ſagte ich endlich mit ſchwacher Stimme, und wandte mich um. Es war als wenn ſich die ganze Welt und mein eignes Herz von mir abwendete, und ich ſtand wieder und ſah

nach dem ſtummen, tief in ſich verſunkenen Lovell hin. Der Bruder des Miſſethäters kann in der Stunde der Hinrichtung nicht mehr empfinden als ich jetzt fühlte.

Er redete immer nicht, und es ging plötzlich wie ein eiskalter Wind durch das Innerſte meines Herzens, ich haßte ihn jetzt nicht, aber ich wendete mich gleichgültig um, und ging einige Schritte in den Wald zurück. — Das Licht war herunter gebrannt, und die Laterne erloſch; — ich hörte ſeinen Fußtritt, der ſich von mir entfernte. — Dickes Dunkel war umher, und der glimmende Docht beleuchtete nur auf einen Augenblick noch eine kleine grüne Stelle auf dem Boden.

O! jetzt hätt' ich ihn gegen über haben mögen! ich hätte ihn mit Thränen und Küſſen erſtickt. — Sein Schritt tönte ſchon viel ſchwächer, — ach! ich ſehe ihn nicht wieder, ſagte ich zu mir ſelber, und die Thränen rannen heiß und dicht gedrängt über meine Wangen. — Ich ſehe ihn nicht wieder, und es iſt Lovell! — Ich wollte ihm nach, und ſtieß an einen Baum, ich ſank zur Erde, und rief ſo laut als ich konnte, von gewaltigem Schluchzen unterbrochen: Lebe wohl, recht wohl! — Ich weiß nicht, ob er mich gehört, ob er es verſtanden hat.

Ich lag auf der feuchten Erde und ſtreckte mich ganz aus, ich verbarg mein heißes Geſicht in dem naſſen Graſe. Ich ſchlief beynahe ein.

Kalt und ohne Beſinnung ſuchte ich dann den Rückweg. Wie ein großes eiſernes Gefängniß hing der dunkle Himmel um mich her.

In meinem Zimmer ſitze ich nun hier, und die Morgenröthe bricht ſchon hervor. Lovell ſieht ſie jetzt auch, und unſere trüben Gedanken begegnen ſich vielleicht.

Ach Freund, mich quält eine gewaltige Unruhe; — habe ich nicht dem Armen zu viel gethan? — Bin ich nicht verführt worden, ſchon ſeinen letzten Brief an mich zu ernſthaft zu nehmen? — Warum habe ich ihn nicht ſo wie die vorigen beantwortet? Alles wäre dann vielleicht anders geworden. — O! es war unrecht, es war ſchlecht, Mortimer, wenn Sie aufrichtig ſind. — Ich bin nun Schuld an Lovell's Verzweiflung und an ſeinem Unglücke; ich verdiene ſeinen Haß und ſeine Verachtung, und das war es auch, warum er nicht mit mir ſprechen wollte. — O! wenn ich nur einen Händedruck von ihm mit genommen hätte: ſo könnte ich mich doch zufrieden geben.

Jetzt geht er nun einſam auf dem kalten Felde, und weicht den Menſchengeſichtern aus, und ich bin die Urſache, daß er ſich vor ihnen fürchtet! — Sein Eduard, der Freund ſeiner Kindheit, iſt von ihm abgefallen, jedes Menſchen Auge kündiget ihm nun Krieg an. — Wohin ſoll ich mich vor mir ſelbſt verbergen? —

Wenn er nur gesagt hätte: Eduard, lebe wohl, o! so hätt' ich doch die Hoffnung, daß er mir vielleicht vergeben habe. — Aber ich scheuchte ihn mit meiner Hartherzigkeit zurück.

Wie soll ich künftig einem fühlenden Menschen unter die Augen treten? — Ach wie sehr bin ich in mir selber gedemüthiget! — Ich kann nicht weiter, mein Körper zittert, — ich will mich schlafen legen. — Leben Sie recht wohl, lieber Mortimer, verachten Sie mich nicht, und stoßen Sie mich nicht zurück; ich will besser werden, ich verspreche es Ihnen.

18.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Sie waren von meinen Briefen bestürmt, lieber Mortimer. — Man weckt mich eben mit einer schrecklichen Nachricht auf: — Emilie wird vermißt!

Ein Schlag trifft nach den andern mein Herz. — Wo kann sie seyn? — Sie wird allenthalben gesucht, und ich sitze hier und zittre in banger Erwartung. —

Noch keine Nachricht! noch keine Spur! Man geht auf dem Gange. Nein! Sie ist es nicht. — Gott! wo kann sie seyn! — Sie kann nicht fort seyn, und doch ist sie nicht da, und es ist schon spät nach Mittag. —

Ich will sie selbst suchen. — [Aber vielleicht ist sie nur im Garten spazieren gegangen; — vielleicht hat sie im Dorfe eine arme Familie besucht. —

Willy wird so eben begraben; wenn sie nur von dem ganzen Verfalle nichts erfahren hat!

Wie mein Herz klopft! — Mein Blut drängt sich gewaltig nach meinen Augen. —

Noch keine Nachricht! Sie ist nicht im Garten, sie ist nicht im Dorfe. — —

Ich bin auf ihrem Zimmer gewesen, und das Räthsel hat sich nun auf eine schreckliche Art aufgelöst. — In eben dieser Nacht, in der ich um Lovell klagte, ist sie entflohen und mit ihm entflohen. — Können Sie es glauben, können Sie's nur denken? Alle Begriffe in meinem Kopfe verwirren sich. — Beyde waren einverstanden. — O Lovell! Nun hast du meinem Herzen den letzten Stoß gegeben. —

Ich lege Ihnen den unvollendeten Brief bey, den sie an ihre Freundinn geschrieben hat. — Sie thun wohl am besten, ihn Ihrer Gattinn nicht in die Hände zu geben. — Hätt' ich ihn selber nicht gelesen! —

O! ich beschwöre Sie, eilen Sie, wenn sie irgend etwas von meiner unglücklichen Schwester hören; eilen Sie, sie zu retten.

Nun bin ich ganz einsam, nun ist mir nichts übrig geblieben, und ich habe nun wenigstens den Trost, daß ich nichts mehr verlieren kann.

19.

Emilie Burton an Amalie.

Einlage des vorigen Briefes.

Bonstreet.

Endlich, endlich muß ich Ihnen bekennen, daß jener Unbekannte, von dem ich sprach, Lovell ist. — Sie werden erschrecken, Sie werden bey dem Nahmen zittern. O! Amalie, Sie haben ihn nie gekannt, Sie haben sein Herz nie genug gewürdiget. — Wie wäre es möglich gewesen, daß ich seinen Thränen, seinen Klagen hätte widerstehen können? Sein Jammer hat mein Herz getroffen, und, nein! Amalie, ich kann mir keine Vorwürfe darüber machen.

Ach der Arme! er ist von der ganzen Welt verstoßen und höhnisch von jedem Herzen zurück gewiesen, er sieht sich um, ob sich nicht noch irgendwo ihm eine Seele wohlwollend entgegen neigt, und nirgends, nirgends. — Ohne Freunde, ohne Liebe muß er seinen Kummer tragen; ja, ich habe mein Glück dem seinigen aufgeopfert, ich will ihm folgen, und seine harten Schicksale mit ihm theilen. — Mein Bruder hat kein Herz, da er ihn so unbarmherzig verstoßen kann, ich bin die einzige in der Welt, die ihn liebt, die einzige, die ihn wieder mit der Welt und den Menschen versöhnen wird. Ist mein ganzes Leben nicht verdienstlich genug,

wenn ich dieſe Eine Seele von der Verzweiflung gerettet habe?

In dieſer Nacht fliehe ich mit ihm fort, ich folge ihm, wohin er mich führt. — Der Wagen hält eine Meile von hier im Walde, um ein Uhr bin ich dort. Ich kann von meinem Bruder nicht Abſchied nehmen.

Meinetwegen war er hier in Penſtreet unbekannt, gleich am zweyten Tage entdeckte er ſich mir. Er gehört mir nur einzig an, und Niemand weiter in der Welt, ſo wie ich allein die Seinige bin.

Und wenn ich ihn auch nicht liebte, ſo würde ich ihm doch folgen, ſo innig hat er mich erſchüttert, ſo ſehr bin ich von ſeinen ſchweren Leiden durchdrungen. Ich würde ihm meine Gegenliebe heucheln, bloß um ihn wieder zu tröſten, mit Freuden würde ich mein eigenes Herz aufopfern, bloß um das ſeinige zu retten.

Sie werden mich eine Schwärmerinn nennen, aber glauben Sie mir, ich kann nicht anders. — Wenn er fort iſt, was ſollt' ich dann noch hier bey meinem Bruder im einſamen Schloſſe? — Nein, ich muß ihm folgen, auch wenn ich nicht wollte.

Grüßen Sie Ihren Bruder. — Ich weiß nicht, was er ſagen wird, aber ich kann meinem Schickſale nicht entgegen handeln. — Jeder muß nach ſeiner Ueberzeugung leben, und ich fühle in mir, daß ich recht thue. — Ich fürchte Carls Hitze, ſuchen Sie

ihn daher zu beruhigen, wenn es irgend möglich iſt. — Er hat mich nie recht herzlich geliebt, das habe ich immer ſehr deutlich empfunden, ſo wenig wie ich ihn lieben konnte. —

Wie in der Zukunft alles werden wird, kann ich jetzt nicht wiſſen, aber in dieſem Augenblicke kümmert es mich wenig.

Ich hätte Ihnen noch mehr zu ſagen, aber die Zeit wird zu kurz; grüßen Sie Mortimer, — entſchuldigen Sie mich bey den harten Menſchen, die mich verdammen, und bleiben Sie immer meine Freundinn.

Ihrem Bruder ſagen Sie: er ſoll mich vergeſſen und es wird auch geſchehen. Sie ſelbſt, liebſte Freundinn —

20.

William Lovell an Roſa.

Nottingham.

Wie mögen Sie in Rom und Tivoli leben? Ich denke kaum noch an meine Exiſtenz, ſo bunt und verworren wirft ſich alles über einander. Ich fange Zufälle und Begebenheiten auf, ohne zu wiſſen was ich mit ihnen thun ſoll.

Wenn ich aus meinem Herzen nur den innigen Widerwillen fortſchaffen könnte, mit dem ich jede menſchliche Geſtalt betrachte, wenn ich den Neid

unterdrücken könnte, gegen Jedermann, der lächelt und froh ist! — Warum müssen sich Tausende unter den nichtswürdigen Menschen glücklich fühlen, und nur ich allein bin in mir selbst zu Boden getreten.

Sie sehen aus der Ueberschrift, daß ich nicht mehr in Bonstreet bin, alles ist mißlungen, ich bin in Verzweiflung. Eduard hat triumphirt, und ich bin besiegt. — Doch nein, ich habe mich wenigstens an ihm gerächt.

Als ich in Bonstreet war, erwachte alles in mir, wie er die Güter meines Vaters gewiß auf eine unrechtmäßige Weise besitze, wie mir nun nichts übrig sey, als das unbedeutende Waterhall und das armselige Kensea. Der Haß stand verdoppelt in meiner Brust auf, wenn ich bedachte, daß dieß derselbe Mensch sey, der immer so viel über Edelmuth und Tugend geschwatzt habe. Es kam mir von neuem in den Sinn, wie mir von je alle Plane mißlangen, wie der heimtückische Mortimer mir nun Amalien entrissen hat, wie sie selbst mich so schnell vergessen konnte, der Eigensinn meines Vaters, die Niederträchtigkeit des alten Burton, — o alles kann so frisch und neu in meine Seele, daß ich mit den Zähnen knirschte, daß ich wüthend daran dachte, wie armselig es um mein eigenes Herz aussehe, daß ich mir zürnend vornahm, mich endlich zu rächen, Bosheit gegen Bosheit zu setzen, und durch

Karten und ihre wunderbaren, unerwarteten Abwechſelungen kann man alle Empfindungen knüpfen; das Glück ſteigt und fällt, wie Ebbe und Fluth, mit jedem Spiele beginnt ein neues Schickſal und unſer Innres bewegt ſich harmoniſch mit den Abwechſelungen der bunten Bilder. Die Seele intereſſirt ſich für dieſe gefärbten Zeichen und wird vertraut mit ihnen, und das Leben bleibt in einem unaufhörlichen muntern Schwunge, die Leidenſchaften ſinken nie unter, Freude und Schreck wechſeln und jagen immer ſchneller und ſchneller das Blut durch die Adern, — was kömmt gegen dieſe Empfindungen das unbehelfene Geld in Rechnung, das man zuweilen verliert? Jeder Menſch braucht eine Erſchütterung, der eine ſucht ſie im Theater, der andere in irgend einem Steckenpferde, dem er ſich mit der innigſten Liebe hingiebt; ein andrer macht Plane, ein vierter iſt verliebt, — das Spiel erſetzt mir alles, es entfernt mich vom Bewußtſeyn meiner ſelbſt und taucht mich in dunkle Gefühle und wunderbare Träumereyen unter. Es iſt oft, als käme man dem eigenſinnigen Gange des Zufalls auf die Spur, als ahndete man die Regel, nach

einen groſsen Strich dem Kriege ein Ende zu machen. Wir können nichts anders thun, als ſiegen oder beſiegt werden; die ſogenannte Tugend iſt nur Geſchwätz, und beſteht meiſtentheils in Trägheit oder Einfalt, bey den Andern iſt ſie erzwungen, oder hängt mit ihrem Vortheile zuſammen, ſie iſt eben ſo gut ein Gewebe, wie irgend ein anderes.

Meine Liebſchaft mit der abgeſchmackten Emilie ging indeſſen immer ihren Gang fort. Durch meine zerſtörte Zufriedenheit bin ich nun wenigſtens manchem aberwitzigen Mädchen intereſſant; wahrlich, bey jedem Verluſt iſt doch immer noch irgend ein Gewinn.

Nach jenem Abende, von dem ich Ihnen neulich erzählte, wuſte ſie nicht recht, wie ſie ſich mit mir nehmen ſolle, ihre Empfindſamkeit war etwas geſtört, und ihr eigentliches Gefühl mehr in Bewegung gebracht. Aber ſie empfand es jetzt, daſs ſie mir einzig angehöre, ſie war leicht dahin zu bereden, daſs ſie mit mir entfliehen wolle, ja ſie war auf dem Wege, es mir ſelber anzutragen, wenn ich es nicht gethan hätte. Tag und Stunde ward feſtgeſetzt, und ſie war mit ihrem Plane und ihrer hohen Aufopferung auſserordentlich zufrieden.

Ich glaubte ſchon in jeder Rückſicht ſicher zu ſeyn, und dennoch hatte mich ein Menſch im Schloſſe erkannt, mein alter Bedienter Willy. Ohne daſs ich es merkte, war er auf alle meine Bewegungen

ſehr aufmerkſam, er beobachtete mich beſtändig, und ſeine Blicke waren mir oft ängſtlich. Die Liebe dieſes Menſchen hat mich von je verfolgt, und jetzt hat ſie mich elend, ja unſinnig gemacht. Ich haßte Eduard aus dem tiefſten Herzen und dachte dabey unaufhörlich an meine Aufträge; unbemerkt, wie ich glaubte, ſchüttete ich an einem Morgen ein feines Gift in ein Glas mit Wein, um mich ſo zu rächen und alles wieder gut zu machen.

Bald darauf entſteht ein gewaltiges Gelaufe im Hauſe, Thüren werden zugeſchlagen, man ſchreyt laut nach Hülfe, ich werde endlich mit Gewalt von meinem Zimmer herunter geſchleppt, — und Willy hat mich bemerkt, Eduard gewarnt, und endlich in einer Art von Verrückung, und um zu beweiſen, daß er Recht habe, ſelbſt den Wein getrunken. Er war ſchon halb ohne Bewußtſeyn, das Gift wirkte auf den alten ſchwachen Körper unmittelbar, daß in dem ſtärkern, jugendlichern erſt nach einigen Wochen ſeine Folgen gezeigt hätte. — Willy küßte meine Hände, weinte und klagte, ich war völlig betäubt. Er ſank zu meinen Füßen nieder, und beſchwur mich auf meine Seligkeit bedacht zu ſeyn. Ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte und ward endlich gerührt. Ich weinte laut, und mir war zu Muthe, wie einem Kinde. — Willy's Bruder konnte ſich über deſſen Tod gar nicht zufrieden geben, er heulte laut, und die Bedienten weinten

mit ihm. Das ganze Zimmer ertönte vom Klagegeſchrey, Eduard war nicht zugegen.

Aber bald verſiegten meine Thränen, ein kalter Haß ging durch mein Herz und durch meine ganze Bruſt, ich ſah mich mit gleichgültigem Auge um, ob nicht in jedem Winkel eine Furie ſtände, mit Schlangen in den Haaren. Ich wünſchte ſie alle herbey, und ich hätte mich vor keiner entſetzt. — Ich berechnete jetzt, wie lange der Schmerz wohl noch in allen dieſen Menſchen kämpfen würde, und es war intereſſant zu beobachten, wie nach und nach die gewöhnliche Trägheit zu jedem zurück kehrte. Sie erſchienen mir nun wie unbeholfene Maſchinen, die an groben Fäden bewegt werden, ſie drehen die verſchiedenen Gliedmaßen nach vorgeſchriebenen Regeln, und ſetzen ſich dann wieder in Ruhe. Keiner ſchien mir lebendig, und ich ging kalt auf mein Zimmer zurück, und konnte mich gar nicht davon überzeugen, daß Willy geſtorben ſey.

Und was iſt denn das Leben, und was iſt es denn mehr, wenn einer von ihnen ſich um einige Tage früher in die Erde legt? Rafft Krieg und Peſt nicht Tauſende hinweg? Werden nicht Tauſende Schlachtopfer ihrer Leidenſchaften? Und wenn ich unverſehens die Hand ausſtrecke und plötzlich einer zu Boden ſtürzt, das ſollte mich kümmern und mir Ruhe und Schlaf rauben? — Man ſollte gar nichts in der Welt ernſthaft nehmen. Eine ſchreckliche

Seuche kömmt mir vor wie ein ungeſchickter Spieler, der unter dem Spiele die Schachfiguren mit dem Ermel durcheinander wirft. Man kann nur darüber lachen.

Am andern Tage kam Eduard auf mein Zimmer. O wie verhaßt war mir ſeine kalte, philoſophiſche Miene, der mitleidige Blick, mit dem er mich von oben herab betrachtete! Wie zerreißen die Menſchen unſer Herz, die ſich für edel und vollendet halten, und nie etwas erfahren und gelitten haben! die in ihrer ſichern Landheimath von den Wogen und Stürmen des Meeres, von Schiffbruch und ſchrecklichen Gefahren wie von Fabeln reden hören und lächelnd den Kopf ſchütteln! — Welche Geduld iſt hier eiſern genug, um nicht zu brechen? Man möchte bey einem ſolchen Anblicke raſend werden!

O ihr Sichern und Ueberzeugten! ihr richtet und wiſſet nicht, was ihr thut. Ihr würfelt mit plumpen Händen darum, was ihr gut und was ihr böſe nennen wollt, ihr ſeyd kalte und alberne Zuſchauer, die eine Tragödie in einer Sprache ſpielen ſehen, die ſie nicht verſtehen, und die ſich nur zunicken und bedeutende Winke geben, um einer vor dem andern ſeine Unwiſſenheit zu verbergen.

Eduard ſprach nur wenig mit mir, er ſpielte den gnädigen Herrn; es war mir lieb, daß er bald ging. Er verdiente nicht, daß ich ihm ant-

wortete, und er bemerkte es recht gut, wie ſehr ich ihn verachtete.

Es nahte ſich die Nacht, in der ich mit Emilien entfliehen wollte. Ich war eben im Begriffe aus dem Fenſter zu klettern, als ſich die Thüre eröffnete und Burton mit einer kleinen Laterne hereintrat. Er ſagte mir, ich ſolle ihm folgen, weil ich in ſeinem Hauſe nicht mehr ſicher ſey. Wir gingen ſtillſchweigend durch den Garten, und er gab mir Papiere, die, wie ich nachher geſehen habe, viele ſehr anſehnliche Wechſel waren. Hinter dem Garten liegt ein Wald und wir gingen auf einem ſchmalen gewundenen Fußſteige. Ich wartete immer darauf, daß Burton ſprechen ſolle, aber er war heimtückiſch und ſtill. In meinem Innern war ich dürr und ausgeſtorben, und aus einer gewiſſen Furcht hätt' ich ein paar Mahl die Stille beynahe durch ein lautes Gelächter unterbrochen.

Wir ſtanden endlich ſtill. Wir ſchwiegen, und wie drückende Gewitterluft ängſtigten mich dieſe Minuten. Ich ſuchte nach Gedanken, um das Gräßliche, das darin lag, zu verſcheuchen, — ich wollte fort, und verzögerte dann gern wieder den Moment der Trennung, — es war eine von jenen ſeltſamen Pauſen, in denen die Seele unſchlüſſig iſt, ob ſie über den Körper gebiethen ſoll, in denen ſie an ihrem Willen zweifelt und ſich an der trägen Maſchine nicht auf eine bedenkliche Probe ſtellen will.

Durch ein paar Worte unterbrach Eduard das Stillſchweigen und ging zurück; er kehrte wieder um, als wenn er etwas vergeſſen hätte, dann ging er wieder, und eine groſse Thräne preſste ſich in mein Auge, eine Angſt drängte fürchterlich aus der Bruſt zur Kehle hinauf; mir war, als wenn ich erſticken ſollte. Ich ging einige Schritte und ſuchte durch meinen lauten Gang mein Schluchzen zu übertönen. — Ich ſah zurück, er hatte die Laterne ſchon ausgelöſcht, damit ich ihn nur deſto früher aus dem Geſichte verlieren mochte.

Was empfand ich in dieſem Augenblicke! — Roſa, Sie können es nicht begreifen. — Ich habe ihn noch vor einigen Jahren ſo innig geliebt, ich glaubte damahls, daſs es ihm eine Kleinigkeit ſey, ſein Leben für mich zu verſpritzen — und jetzt, in dieſer Stunde meines Lebens, in der er wuſste, daſs er mich nie wieder ſehen würde, jetzt lieſs er mich gehen, ohne ein Wort zum Abſchiede zu ſagen, ohne meine Hand zu nehmen, ohne ein Lebewohl! Ich habe ihm ſo oft die Hand gedrückt, ohne daſs er es verdiente, er hätte es ja wohl auch jetzt thun können, und wenn es auch nur Verſtellung geweſen wäre.

Doch beſſer, daſs es nicht geſchehen iſt. Ich war zu weich; hätt' er nur ein gutes Wort geſagt, ſo wär' ich ihm an die Bruſt geſtürzt, und hätte ihm alles bekannt; ich wäre wieder in meine Kindheit

zurück gesunken, ich hätte alle meine Erfahrungen abgeschworen; ich hätte ihm die Flucht Emiliens, und alles entdeckt, ich wäre in der gewaltigen Rührung vielleicht zu Grunde gegangen. Er verdiente es nicht, wie sehr ich ihn liebte; alles kam mir zurück, was er mir einst gewesen war, und was ich von ihm gehofft hatte; — es war mir, als wenn er mich riefe, und ich stand stille und wollte umkehren, aber es war nur der Schall des Windes im Forste.

Ich wußte immer noch nicht, ob ich nicht dennoch zurück gehen sollte; je weiter ich fortschritt, je ängstlicher klopfte mein Herz, — ach, und er hat sich nicht nach mir umgesehen, er hat nicht weiter an mich gedacht.

Ich war zweifelhaft, ob ich nach dem Orte hingehen sollte, wo Emilie auf mich wartete. Alles war mir jetzt zuwider. Ich hätte mich nieder werfen mögen, und weinen und sterben. Aber mein Haß kehrte endlich zurück. Sonderbar! daß er mich selbst auf den Weg nach Emilien hatte bringen müssen, den ich ohne ihn in der finstern Nacht vielleicht verfehlt hätte! — Sie hatte schon seit einer halben Stunde ängstlich auf mich gewartet, ich setzte mich in den Wagen, und wir fuhren davon.

Emilie hielt mich fest in ihren Armen; der Wind ging scharf, und ein feiner Regen trieb in den halb offenen Wagen hinein. Meine Lebens-

geiſter waren erſchöpft; ich ſchlief ein, und erwachte nur, als ſich ein blaſſes Morgenroth am Himmel herauf zog.

Wie nüchtern kam mir die ganze Welt mit ihren Bergen, Wäldern und Menſchen entgegen! Ich hatte angenehm geträumt, und die wirkliche Natur ſtand ſchroff und unbeholfen vor mir da; Emilie neben mir, mit ihrer affectirten hochbetrübten Miene. Wie ein bettelhaftes Winkeltheater kam mir die ganze Welt vor; o! ich hätte aus ihr entlaufen mögen. — Und was würd es mich noch auf dieſer trüben Dunſtkugel zurückhalten, wenn es nicht die Hoffnung wäre, Sie, Andrea und meine übrigen Freunde bald wieder zu ſehen? mich der unbekannten, geheimnißvollen Welt noch mehr zu nähern, und als der Schüler einer höhern Weisheit mit Recht jede irdiſche verachten zu können?

Ich bin mit Burtons Schweſter unter fremden Nahmen hierher gereiſet, und ich merke es ſehr deutlich, daß ſie es ſich ſelber nicht geſtehen will, daß ſie ſich nicht mehr ſo ſehr für mich intereſſiret. Natürlicherweiſe! weil es wahrſcheinlich ja gewiß iſt, daß ich gegen ſie kälter geworden bin.

Leben Sie wohl. Sie werden dieſen Brief mit einem frühern zu gleicher Zeit erhalten.

21.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Wie ich mich jetzt hier einsam fühle, lieber Mortimer, kann ich Ihnen nicht beschreiben. Ich gehe oft noch in Gedanken nach dem Zimmer meiner Schwester, um sie dort anzutreffen; ich suche sie im Garten auf, und weine. Ich fühle jetzt nicht mehr recht deutlich, warum ich lebe, denn alle Wesen, die mit mir in so naher Beziehung standen, sind mir entrissen. — Sollte ich auch meine Schwester niemahls wieder sehen? — Wenn ich nur wüßte, wo ich sie suchen sollte, wenn nur nicht ein Fieber meinen Körper erschöpft hätte. — Und dann ist es ja ihr Wille gewesen, mich zu verlassen.

O! wie vielen Menschen habe ich Unrecht gethan! War ich durch ein kränkendes, menschenfeindliches Mißtrauen nicht Ursache, daß der arme, geängstete Willy nach dem Gifte griff, um mich von seiner Unschuld zu überzeugen? Ich habe seitdem oft an den alten frommen Mann gedacht, und ich kann mich recht in seine Seele versetzen: halb wahnsinnig, aus Gram über Lovell, den er so innig liebte, in der schrecklichsten Verlegenheit, mich zu warnen, und doch seinen Herrn nicht zu verrathen, überrascht und erschreckt durch meinen Argwohn, — von allen Seiten gedrängt, greift er zerstreut und

unwillkührlich nach dem Tode, um nur seinem Leben ein Ende und seine Unschuld deutlich zu machen. — Hätt' ich ihm nicht mit Liebe entgegen gehen sollen, um seinen Jammer zu lindern? — Ach Mortimer, ich war es, der ihm die schrecklichste Minute seines Daseyns erleben ließ; ich war Schuld an seinem Tode.

Hab' ich nicht durch eigene Schuld Lovells Seele verloren? Kennte ich ihn nicht vielleicht mir und sich selber wieder geben? — Ich war gespannt, und mein Schmerz hatte mich so weit überwältigt, daß ich unmenschlich war. Durch meine Kälte habe ich meine Schwester von hier vertrieben, kein Mensch liebt mich, keiner fragt nach mir, alle fliehen weit von mir weg, um mich nur aus dem Gesichte zu verlieren.

Nein, Mortimer! ich will mich nie so überraschen lassen. Ich will alle Menschen, ohne irgend eine Ausnahme, lieben, und mir so ihre Gegenliebe verdienen. Ach! wenn auch Schwächen und Gebrechen an ihnen sichtbar sind, sie sollen mich dadurch nicht wieder zurückstoßen, denn eben das sind ihre Kennzeichen, daß sie Menschen und meine Brüder sind. Warum wollen wir denn auch immer die Bessern und die Schlechtern von einander sondern? Können wir es mit diesen schwachen irdischen Augen? Wenn wir sie alle lieben, so thun wir keinem Unrecht. — Müssen sie nicht alle in einer kurzen Zeit

der ſich die durch einander gezogenen Kreiſe bewegen.

Auf der Fahrt von Southampton nach Guernſey hatten wir einen heftigen Sturm. Der Blitz zerſplitterte den einen Maſt und die Wogen donnerten und brauſten fürchterlich. Wir alle kämpften mit der Furcht des Todes und dicke Nacht lag um uns her. Die Winde ſtrichen pfeifend über das empörte einſame Meer hin, und beim Leuchten des Blitzes ſahn wir den Aufruhr der Fluth; das Geſchrey der Matroſen dazwiſchen, das Wehklagen der Geängſtigten, — o es waren fürchterliche Stunden! Nie hab' ich mich ſo verlaſſen gefühlt und dem blinden Ohngefähr ſo gänzlich Preis gegeben. Mit der Kälte der Verzweiflung erwartete ich rieſengroße Wogen, die das Schiff verſchlängen, krachende Blitze, die es zerſchmetterten, den Orkan, der es auf eine Klippe ſchleuderte. Eine fremde, bis dahin unbekannte Gewalt, die Liebe zum Leben, der Inſtinkt alles Lebendigen ſtand in meiner Bruſt auf und beherrſchte mich und mein Bewußtſeyn. Ich lernte zum erſtenmale die Furcht, die Angſt vor dem Tode kennen; ich klammerte mich an den

ſterben und in Staub zerfallen? Wir ſollten uns beſtändig in Acht nehmen, keines dieſer gebrechlichen Gebilde zu verletzen. Mögen ſie doch lachen und uns haßen und verfolgen; — o! ich will lieber von Tauſenden betrogen werden, als Einem Unrecht thun.

Könnt' ich nur alles wieder gut machen! Aber Lovell iſt fort, und es iſt zu ſpät. — Wir können unſere Uebereilungen gewöhnlich nur bereuen; und eben das ſollte uns bewegen, uns mehr vor ihnen in Acht zu nehmen.

29.

William Lovell an Roſa.

London.

Ich bin wieder hier auf dem großen Tummelplatze einer dicht gedrängten, geräuſchvollen Welt. Ich konnte unmöglich länger in Emiliens Geſellſchaft bleiben, die mir mit ihrer aufdringlichen Liebe alle Laune verdarb. — Sie iſt noch in Nottingham, und ich habe bey ihr eine nothwendige Reiſe nach einer der nächſten Städte vorgegeben. Wenn ſie erfährt, daß ich nicht dort bin, mag ſie zu ihrem Bruder zurück kehren.

Der Haß und die Liebe der Menſchen iſt mir jetzt in einem gleich hohen Grade zuwider, es ſoll ſich keiner um mich kümmern, ſo wie ich nach kei-

nem zurück sehe, um ihn mit einem freundlichen oder verdrießlichen Gesichte zu betrachten. Für mich gibt es nichts Widrigeres als das Aufdringen der Menschen, um mir ihre Freundschaft, ihre Liebe zu schenken; es sind Narren, die nicht wissen, was sie mit sich selber machen sollen, und daher andere Narren nöthig haben, um mit ihnen aus Langeweile zu sympathisiren. Wie verächtlich ist die kindische Empfindsamkeit einer Emilie, die gleichsam seit Jahren darauf gewartet hatte, um ihre tragische Aufopferung an den Mann zu bringen. Sollte ich nun ein so großer Thor seyn, und ihre theatralische Affectation für Ernst nehmen, und mich, wunder! wie sehr gerührt fühlen? — Man kann wirklich etwas Besseres thun, als jede Narrheit der Menschen mitmachen, und der ist der verächtlichste Thor, der diese Narrheiten abgeschmackt findet, und sich dennoch scheut, sie als Kindereyen zu behandeln. Sie weint jetzt vielleicht, und bald trocknet sie aus Langeweile ihre Thränen, dann ist sie böse auf mich, dann schämt sie sich vor sich selber, und dann hat sie mich vergessen.

Daß sie sich selbst auf einige Zeit ihr häusliches Glück zerstört hat, ist ihre eigene Schuld; daß sie sich nach dem Uebereinkommen jetzt vor manchen Menschen schämen muß, kann mir zu keinem Vorwurfe gereichen. Ich übte eine Rolle an ihr, und sie kam, mir mit einer andern entgegen, wir

ſpielten mit vielem Ernſte die Compoſition eines ſchlechten Dichters, und jetzt thut es uns wieder leid, daß wir die Zeit ſo verdorben haben.

Ich bin indeſſen durch Kenſea gereiſt, den Ort, wo ich jetzt eigentlich wohnen ſollte. — Ein altes gothiſches Gebäude ſteht hier in einer wüſten waldigen Gegend, der Garten iſt verwildert, alle Bedienten ſehen aus wie Barbaren, das ganze Haus hat ein kaltes unbequemes Anſehen, viele Fenſter ſind zerſchlagen, die eine Mauer hat Riſſe. — O! mit welchem Widerwillen habe ich alles betrachtet! Hier ſollt' ich leben, in einer dunkeln, langweiligen, drückenden Einſamkeit? — Von der ganzen Welt abgeriſſen, wie ein vertriebener Bettler? einer ſcheuen Eule gleich, die vor dem läſtigen Tageslichte endlich einen düſtern Schlupfwinkel findet? — Nein, die ganze weite Welt ſteht mir freundlich offen, und ich kehre dem einſiedleriſchen Schloſſe verächtlich den Rücken. So wie ich hier leben würde, kann ich es allenthalben; und in einem fremden Lande unter einem andern Klima würde mich keine Sclaverey ſo hart drücken.

Ich lebe hier in London unter dem bunten Gewühle; ich ſpiele und mache anſehnliche Gewinnſte. Dieß raſche und doch ungewiſſe Leben, in dem die Leidenſchaften unaufhörlich in Bewegung geſetzt ſind, hat einen großen Reiz für mich. Und welche lehrreiche Schule, um hier die Menſchen erſt völlig ver-

achten zu lernen! — Wie der niedrigſte Eigennutz, die kleinſten Begierden ſich in den Geſichtern ſo hart und widrig abſpiegeln! Wie jeder nur Alles für ſich hinraffen möchte, und dem Verluſt und der Verzweiflung ſeines Nachbars gelaſſen zu ſieht. — Ich bin ſchon einige Mahle ſchwach genug geweſen, meinen Gewinnſt wieder zurück zu geben, um nur die Mienen der Niederträchtigen, die mir ſo unausſtehlich waren, wieder aufzuheitern. Dann nennt man mich großmüthig und edel. O, es iſt um toll zu werden.

Lange werde ich es unter dieſen Menſchen nicht mehr aushalten, ich muß zu Ihnen zurück. Ich ſehe Italien jetzt als mein Vaterland an, denn Andrea iſt dort. Ich erſtaune oft, mich hier unter dieſen gemeinen Menſchen zu finden, wenn ich an die wunderbare Welt denke, mit der er mich vertraut machte. Ich kann Ihnen die Empfindung nicht beſchreiben, die mich zuweilen ſchon mitten in einem Geſpräche befallen hat, wenn ich plötzlich daran dachte, daß ich ſonſt mit Andrea geſprochen hatte. In dieſen Augenblicken fühle ich mich hier ganz am unrechten Orte, ich fühle eine Sehnſucht fort zu gehen, daß ich mich dann nicht zu laſſen weiß. Ich möchte oft alle wunderbaren Phantome herbeyrufen, die mir dort vorübergingen; ich möchte mich in die grauenvolle Nacht hinunter tauchen, aus der die Schauder emporſteigen, die ſo gewal-

ng das ſchwache menſchliche Herz ergreifen, und es beynahe zerdrücken. O, wenn doch die Zeit erſt wieder da wäre, in der meine ungeduldige Bruſt völlig mit Wundern geſättiget würde, in der ich die Erde und ihre Menſchen und auch mich ſelbſt vergeſſen könnte! —

23.

Emilie Burton an William Lovell.

Nottingham.

Lieber Lovell, Sie halten nicht Wort, Sie ſind nun ſchon ſechs Tage, länger ausgeblieben, als Sie mir bey ihrer Abreiſe verſprochen hatten. O ſechs ewig lange Tage und heute iſt es ſchon der ſiebente. Gott! wenn Sie nicht gezählt hätten, wenn Ihnen die Tage nicht ſo lange wie mir erſchienen wären!

Ach nein, William, ſo lang können ſie Ihnen nicht geworden ſeyn, aber das kann und will ich auch nicht verlangen; denn mir war, als wenn die Zeit indeſſen ſtill ſtände, und bedächtig einen Tropfen ihres Schmerzes nach dem andern auf das Herz fallen lieſe. Ich habe viel unterdeſſen gelitten, und ich fürchte, daß ich krank werde. Mein Kopf iſt in Verwirrung und alle meine Glieder zittern.

Ach Lovell, kehre ſchnell, ſchnell zurück. Ich weiß

mich in der Einſamkeit nicht zu laſſen; ach, ich bedarf deiner Hülfe in mehr als einer Rückſicht. Du weißt, daß ich kein Vermögen mitnehmen konnte, und das Wenige, das ich hatte, iſt fort. Was ſoll ich anfangen, wenn du noch länger ausbleibſt? Aber nein, du kömmſt, du biſt nicht grauſam, du biſt nicht leichtſinnig; und beydes müßteſt du ſeyn, wenn dich meine Bitte nicht rührte.

Ich werde hier auf das benachbarte Dorf ziehen, das uns beyden auf der Reiſe hieher ſo ſehr gefiel, dort wirſt du mich antreffen.

Mein Brief wird dich doch finden? — Es wäre ein Unglück, wenn du nicht gerade da wäreſt, und er müßte einen Tag oder noch länger liegen bleiben. Lovell, ich würde untröſtlich ſeyn.

Ich habe ſchlimm geträumt, denn es war im Schlafe als habeſt du mich verlaſſen, und ich hörte dich ganz deutlich über meine Schwäche und meine Liebe lachen. Da that ſich die ganze Welt wie ein Gefängniß eng und immer enger über mir zuſammen, alles Hell wurde dunkel, die ganze Zukunft war ſchwarz und ohne Morgenroth. — Aber nein, du liebſt mich? nicht wahr Lovell? — O, die Träume werden uns nur geſchickt, um unſer armes Leben zu ängſtigen; ſchon von Kindheit auf haben ſie mich dadurch gequält, daß ſie mir alles als nichtig und verächtlich zeigten, was ich ſo innig liebte. Ich will mich dadurch nicht irre machen laſſen.

Aber warum bist du noch nicht gekommen? — O Lovell, wenn dir meine Liebe zur Last gefallen wäre! — Mir fällt jetzt so Manches ein, was ich wohl ehedem in Büchern gelesen, und nachher wieder vergessen habe. O, es wäre schrecklich! — Aber wie könnte Liebe und Wohlwollen dich ängstigen, wie könntest du es vergessen, daß ich dir Alles aufgeopfert habe? — Ach nein, — wär' es möglich, o so würd' ich wünschen, daß ich dann auch Alles vergessen könnte.

Du siehst, wie schwermüthig ich geworden bin; das macht bloß die Einsamkeit und weil ich dich nicht sprechen höre. Du hast mir deine Liebe aufgedrungen, und jetzt solltest du mich vergessen? — Ich habe um dich Tage und Nächte hindurch geweint, und du solltest jetzt nicht kommen, um meine Thränen zu trocknen? — Nein, es ist nicht möglich, wenn ich daran glauben könnte, o so wäre mir besser, ich wäre nie geboren worden.

Meine Schwachheit nimmt zu, ich fühle mich sehr krank; glaube ja nicht, William, daß ich übertreibe, komm ja sogleich; und findest du mich denn vielleicht etwas besser, als du glaubtest; so sey nur, ohne daß ich es sage, überzeugt, daß mich die Hoffnung, dich wieder zu sehen, stärker machte.

24.

Carl Wilmont an Mortimer.

Bonstreet.

Himmel! was habe ich hier erfahren müſſen! — Unbefangen reiſete ich von London hierher, weil es mir dort keine Ruhe mehr ließ, und nun bin ich hier, o Mortimer, nicht wie im Traume und doch nicht wie wachend, mit kochendem Herzen und ohne Beſinnung, entſchloſſen etwas zu thun, und doch nicht wiſſend, was. — O der ſchönen Reiſe! — meiner Ausſichten, meines Glücks!

Kann ich Worte finden, um dir zu ſagen, was ich denke und fühle? — Ich bin bis jetzt wie ein Kind durch die Welt gegangen, und ich nehme nun mit Entſetzen wahr, daß ſie weit ſeltſamer, weit abgeſchmackter und weit unglückſeliger iſt, als ich geglaubt hatte. — O, ich möchte mir den Kopf an einen Baum zerſtoßen, ich möchte mich ſelber zerreißen, daß es ſo und nicht anders iſt. — Wer konnte nun dieſen Schlag erwarten? Hab' ich hierbey irgend etwas verſchuldet? Eine unſichtbare Gewalt greift nach meinem Herzen und zerquetſcht es, und ich kann nichts weiter thun, als an der Wunde ſterben.

Mit meinen Geſchäften hat es nun von ſelbſt ein Ende, mit meinem Glücke, vielleicht mit meinem Leben. — Emilie hat mich alſo nie geliebt?

— O, was iſt doch der Menſch! Wer kann ihn verſtehen, wer darf über ihn urtheilen? — Und ich hätte ſie nicht geliebt? Das iſt eine ſchreckliche Lüge! Ich konnte nicht weinen, und ich ſchämte mich, die Empfindungen meines heißen Herzens bey jeder Gelegenheit zu äußern; o ich war zu gut, um Emilien zu gefallen, ich putzte meine Empfindungen zu wenig auf, ich konnte nicht lügen, ſo wie der niederträchtige Lovell, — o Emilie! ſo warſt du denn auch nur eins der gewöhnlichen Weiber, die es nicht unterlaſſen können, ſogar ihre Empfindungen zu ſchminken, die die natürlichen guten Menſchen verachten, und ihre Zuneigung den Elenden ſchenken, die ſich durch Grimaſſen und ſtudirte Seufzer, durch theatraliſche Stellungen und auswendig gelernte Worte unterhalten.

Nie hab' ich einen Menſchen ſo wie dieſen Lovell gehaßt! Sein Nahme brennt ſchmerzhaft in meiner Bruſt, wenn ich ihn nur nennen höre. Es flimmert mir alles vor den Augen, wenn ich an ihn denke; ich könnte ihn mit den Zähnen zerreißen, den nichtswürdigen Komödianten! — Aber ich werde ihn irgend einmahl finden, und dann ſoll er mir Stand halten und Rechenſchaft ablegen: dann ſoll er mir nicht entfliehen, und er ſoll mir alles doppelt bezahlen.

Daß uns der Gedanke der Rache im Unglücke nicht erquicken kann! — O ich Thor! daß ich in

London ſaß, und mit dem Fleiße einer Ameiſe arbeitete! — Dieß iſt mein Lohn. — Sie hat mich nie geliebt, — o wenn ich mich nur davon überzeugen könnte! Aber ich werde von meinen unſtäten Gedanken hierhin und dorthin geworfen, kein Gedanke wird in meinem Kopfe einheimiſch. — Ach, Emilie! Wo biſt du jetzt vielleicht und ſprichſt traurig meinen Nahmen aus? — Könnt' ich dich finden, und dann mich rächen!

Ich möchte ſo lange Wein trinken, bis ich alle Beſinnung verlöre, und mich dann zum feſten Schlafe hinwerfen, denn mir iſt wie einem Mörder, der von allen Seiten verfolgt wird. Ich kann mir ſelber nicht entfliehen.

Ich muß ſie ſuchen, ich muß ihn finden, ich will das ganze Land nach ihnen durchſtreichen; irgendwo müſſen ſie ſeyn. — Lebe wohl, bis ich dich ſelbſt auf meinem Zuge beſuche.

25.

William Lovell an Roſa.

Roger - place.

Ich habe anſehnliche Summen gewonnen, und ich denke bald damit England zu verlaſſen. Es iſt nichts leichter, als eine Rolle in der Welt zu ſpielen, und es gibt tauſend Arten, ſich intereſſant zu machen. Man riß ſich nach mir, weil ich mir in London ei-

Maſt ſo feſt, als wenn ich das Schiff durch meine eigne Kraft über den Fluthen empor halten wollte. Ich wünſchte nur zu leben, und vergaß jedes andere Glück und Elend der Erde; der Tod war mir jetzt ein gräßliches, rieſenmäßiges Ungeheuer, das ſeine Hand kalt und unerbittlich nach mir ausſtreckte; von allen Seiten hatten mich ſeine Wächter eingeſperrt und das Entrinnen war unmöglich! Wie lieb gewann ich in dieſen Augenblicken den Arm, der mich an den gefühlloſen Maſt kettete, wie ſehr liebt' ich mich ſelbſt! —

Das Wetter ward endlich ruhiger und alle erwachten wie aus einem ſchweren Traume, das Land, das wir erreichten, kam uns ſo neu und doch wie ein alter Freund vor. —

Ich mag nicht noch eine ſolche Stunde erleben, und wie leicht iſt es möglich, daß ſie mich plötzlich überraſcht. — Ach, noch weit entſetzlicher iſt das einſame Krankenbette, in das der Tod nach und nach mit hineinkriecht, ſich mit uns unter einer Decke verbirgt und ſo vertraulich thut. — Ich entſetze mich in manchen Stunden davor, daß ich irgend einmal ſterben muß; man denkt daran nur ſo ſelten

nen ſonderbaren italieniſchen Nahmen gegeben hatte, und immer viele Seltſamkeiten von mir vermuthen ließ; ich erzählte zuweilen einigen Freunden abenteuerliche Bruchſtücke aus einer erdichteten Geſchichte, die es dann nicht unterließen, ſie jedermann wieder unter dem Siegel der Verſchwiegenheit anzuvertrauen. Man war in allen Familien neugierig, mich kennen zu lernen, in vielen Geſellſchaften gab ich den Ton an, und entſchied, wenn ſtreitige Fälle vorkamen. Man fand mich ungemein klug, weil ich ein paar Mahl etwas geſagt hatte, was ich ſelbſt nicht verſtand, man dachte darüber nach, und es gab mir ſelbſt Stoff zum Speculiren. Es läßt ſich für und gegen jede Idee in der Welt ſprechen, und es iſt daher gar keine Kunſt, mit jedermann zu ſtreiten, und da ich nach meiner Ueberzeugung immer der Sceptiker ſeyn muß, und ihn manchmahl noch mehr ſpiele, als ich es bin, ſo wird es mir leicht, ſelbſt den Geſcheidteſten ſcheinbar zu beſiegen. Frauenzimmern beſonders gefiel ich ungemein, erſtlich, weil ich blaß und krank ausſahe, dann weil ſie mich für einen Fremden, und für eine Art von Atheiſten hielten. Sie mögen nichts in der Welt ſo gern bewundern, als wofür ſie ſich fürchten, ja Furcht und Bewunderung iſt bey ihnen einerley. Sie bothen immer ihren ganzen Verſtand auf, um eben die Ideen zu äußern, die ich meinte, und ſtets trafen ſie auf ganz verſchiedene.

Ihr Verſtand beſteht überhaupt mehr in Schlauheit als Ueberlegung; ſie überlegen, nachdem ſie einen Schluß gemacht haben, und ihre Philoſophie iſt aus Eigenſinn entſtanden, und wird daher immer mit Hartnäckigkeit vertheidigt. Sie kennen die Menſchen nie, die ſie lieben, weil ſie ſich keine der Bemerkungen, die ſie über dieſe gemacht haben, eingeſtehen, und kein Weſen iſt daher ſo leicht zu hintergehen, als ein verliebtes Weib. Wen ſie haſſen, kennen ſie bis auf ſeine verſteckteſten Züge, ja ſie kennen ihn beſſer, als er ſich ſelbſt; ſie finden ſeine vorzüglichſten Schwachheiten heraus, und beweiſen daraus augenſcheinlich, daß aus ihnen zugleich das fließe, was die übrigen Menſchen an einem ſolchen gut und lobenswürdig nennen. Wenn ſie neue Ideen in ihren Kopf aufnehmen, ſo beſteht ihr Denken darin, daß ſie ſelbſt ihre vorigen Gedanken überliſten, und ſie dann deſpotiſch vertreiben, ohne ſie nachher auch nur der Mühe werth zu halten, daß ſie darüber ſprechen, und wer das Unglück hat, dieſe Ideen gerade zu äußern, den halten ſie unter allen Einfältigen für den Einfältigſten. In jedem Luſtrum wechſeln ſie mit einigen Hauptgedanken, die ſich ganz verſchieden organiſiren, je nachdem ſie heirathen, oder ledig bleiben; je älter ſie werden, je mehr beleidigt man ſie durch Nachläſſigkeiten, und um ſo weniger durch wirkliche Beleidigungen: aber ſelbſt in der höchſten Ver-

traulichkeit, ſelbſt in der aufrichtigſten Stimmung kann man es nie dahin bringen, daß ein Weib gegen einen Mann ganz aufrichtig ſey, denn das Gefühl verläßt ſie nie, daß die Männer ein fremdartiges Thiergeſchlecht ſind, und dieſe verletzen durch ihre Unbeholfenheit ihren feinern Sinn auch unaufhörlich. Wer bis in ſein zwanzigſtes Jahr nur unter Weibern lebte, müßte nachher alle Männer betriegen können.

Wie komme ich aber zu dieſer weitläufigen Charakteriſtik? — Nichts kam mir in den Geſellſchaften ſo abgeſchmackt vor, als das Drängen der jungen und alten Männer, um bey Tiſche neben irgend einem weiblichen Geſchöpfe zu ſitzen, wie ſie ſich dann glücklich prieſen und affectierten, als wenn dieß ihnen mehr als alles gälte. Wenn man dieß Geſchlecht erſt gekannt und genoſſen hat, ſo kann man durch dieſe Ziererey ganz ſchwermüthig werden. — Aber unſer Leben läuft in einer ewigen Affectation fort, und wer ſie nicht mitmacht, den nennen die Uebrigen einen affectirten Narren.

Manche unter den vorzüglichſten Schönheiten hätten mich vielleicht gar geheirathet, wenn ich hätte darauf ſchwören wollen, daß ich entweder bald ſterben, oder zeitlebens ſo närriſch bleiben würde. Keines von beyden war mein Wille, und ich ließ mich daher gar nicht in nähere Tractaten ein.

Ich ward endlich des Gewühles müde, und re-

ſet ab. Ich konnte es nicht unterlaſſen, Rogerplace zu beſuchen, den Ort, wo Mortimer mit Amalien wohnt: von hier erhalten Sie dieſen Brief. Es trieb mich faſt wider meinen Willen hierher, und nun will ich Amalien noch einigemahl ſehen, und dann abreiſen.

Sie geht alle Morgen mit Mortimer ſpazieren, denn es iſt eine angenehme Allee vor ihrem Hauſe, die ſich in einen ſchönen Wald verliert; dann trinken ſie Thee. Amalie iſt recht heiter, und Mortimer hat ſich ganz umgeändert, er kommt mir weit menſchlicher, oder vielmehr weiblicher vor. Amalie ſieht älter und verſtändiger aus. Ich habe einigemahl des Abends unter den rauſchenden Bäumen gelegen, und nach ihren Fenſtern hinaufgeſehen. Ich war geſtern in Verſuchung, hineinzuſteigen. Mein Herz kocht Haß und Wuth gegen Mortimer, und doch wüßt' ich jetzt gerade nicht warum. Aber ich hatte Amalien nicht vergeſſen, ich log es nur mir und Andern, und darum hätte ſie auch mich nicht vergeſſen ſollen; und Mortimer, der meine Liebe gegen ſie ſo tief verachtete, hätte ſie mir nicht entreißen ſollen! — O, und was iſt es denn mehr? Würde ich ihrer nicht eben ſo wie Emiliens überdrüßig werden? — Doch nein, denn dieſe habe ich nie geliebt.

Es iſt eine ſehr häßliche Aufwärterinn im Hauſe, dieſe will ich zu ſprechen ſuchen; es müßte ſon-

derbar kommen, wenn ich ſie nicht auf meine Seite brächte. Wenn ich erſt die genaueren Umſtände weiß, ſo läßt ſich auf dieſe vielleicht ein kluger Plan gründen.

Ob Amalie auch zu den Weibern gehört, von denen ich vorher ſprach? Ich habe ſie damahls zu ſehr geliebt, um ſie zu beobachten, und damahls haßt' und liebt' ich die Menſchen überhaupt noch, ohne ſie vorher zu kennen. Jeder Menſch hat eine Periode im Leben, in der Liebe und Freundſchaft mit der Selbſtliebe zuſammen fallen; von beyden weiß er ſich dann keine Gründe anzugeben.

Leben Sie wohl, und grüßen Sie Andrea. —

26.

William Lovell an Roſa.

Rogerspiano.

Es gibt Stunden im Leben, Roſa, in denen Zufälle zuſammen treten, ſo kindiſch wunderbar an einander gereihet, daß wir die Welt umher auf einzelne Augenblicke für ein Hirngeſpinnſt halten müſſen. Ich bin noch immer in dieſer Stimmung, wenn ich an alles zurückdenke; es kommt mir oft in der Welt nichts ſo ſeltſam vor, als daß irgend ein Zufall mit einem früheren zuſammen hängt, ſo daß wir oft wirklich auf die Idee von

dem geführt werden, was die Menſchen gewöhnlich Schickſal nennen.

Ich habe nähmlich in jener häßlichen Aufwärterinn, von der ich Ihnen ſagte, eine alte Bekannte wieder gefunden. Ich ſuchte ſie auf, und wir waren bald mit einander vertraut, ſie nannte meinen wahren Nahmen, und ich erſchrak. Es war, als wenn ein böſer Genius aus ihr ſprach, der mich nun meinen Feinden verrathen würde. Ich betrachtete ſie genauer, und konnte mich doch durchaus nicht erinnern, ſie irgendwo geſehen zu haben. — Endlich entdeckte ſie ſich mir, und o Himmel! — es war Niemand anders, als die Comteſſe Blainville!

Lange wollte ich es nicht glauben. Die Blainville, jenes junge, lebhafte, reitzende Weib, — und hier ſtand ein Ungeheuer vor mir, von Pockengruben entſtellt, einäugig, mit allen möglichen Widrigkeiten reichlich ausgeſtattet, — und dennoch war ſie es, ſelbſt unter der groben Hülle lagen einige ihrer ehemahligen Züge, wie fern, verborgen.

Ihre Geſchichte kann ich Ihnen mit wenigen Worten ſagen. Der Graf Melun ſtarb bald, nachdem er ſie geheirathet hatte, ſie ließ ſich durch ihren Liebhaber, den Chevalier Valois zu jeder Verſchwendung verleiten; ſie verließ mit ihm Paris, und ging nach England, ihr Vermögen war bald vom Valois verſpielt, ſie ward krank, denn die

Blattern offenbarten ſich an ihr, der Chevalier erſchoß ſich, ſie genas, aber ihre Schönheit, ihre Jugend war jetzt zugleich mit ihrem Vermögen dahin. Sie ſuchte Hülfe bey den Menſchen, weil ſie dieſe nicht kannte, und dieſe ſtießen ſie verächtlich von ſich, wie ſie es auch in ihrer Stelle gethan haben würde; zur drückendſten Armuth erniedrigt, ſuchte ſie endlich Dienſte, und Amalie, hier in Roger-place, nahm ſich ihrer an. Und hier muß ich ſie nun treffen; meine beyden Geliebten in einem ſeltſamen Contraſte neben einander.

Ich habe ihr das ſtrengſte Stillſchweigen gelobt, ſo wie ſie mir. Mortimer, der ſie einſt ſo ſchön fand, weiß es nun nicht, daß ſie in ſeinem Hauſe wohnt.

Es iſt ſchauderhaft, wenn ich überlege, daß dieß Ungeheuer doch ſchon damahls verlarvt in dem ſchönen Weibe lag, das ich umarmte, — bey jedem Weibe und Mädchen fällt mir jetzt der Gedanke ein: Die Alte, die mit grauen Haaren, abgefallen, mit rothen Augen, und auf einer Krücke vorüber hinkt, war auch einmahl jung, und hatte ihre Anbether; ſie dachte damahls nicht daran, daß ſie ſich ändern könne; ihrem begeiſterten Liebhaber fiel es nicht ein, über ſich ſelbſt zu lachen, denn er kannte die Geſtalt nicht, gegen die er ſeine Declamationen richtete. — O hinweg davon! — Aber was ſind alle Freuden dieſer Welt? — Es iſt mir

ein widriger Anblick, wenn ich ein Paar gehen ſehe, das zärtlich gegen einander thut. In der Kindheit wünſchen wir uns Glasperlen, dann Liebe, dann Reichthum, dann Geſundheit, dann nur noch das Leben; auf jeder Station glauben wir weiter gekommen zu ſeyn, und fahren doch im Kreiſe herum, ſo daß wir nie ſagen können: jene Gegend liegt jetzt fern von mir.

27.

William Lovell an Roſa.

Southampton.

Ich muß zurückkehren, denn ich weiß mich hier in England nicht mehr zu laſſen. — O es gibt Menſchen, die noch unendlich tiefer ſtehen, als ich, die Schandthaten mit einer Kälte begehen, als wenn ſie gar nicht anders könnten und müßten.

Ich zittere noch, wenn ich daran denke, wie tief ich hätte ſinken können, wie nahe ich dem Verſuche war, der mich ganz aus der Reihe der Menſchen ausgerottet hätte. — Ich fühle es, daß ich bisher in meiner Frechheit zu weit ging, ich war meiner ſelbſt zu ſehr verſichert, und dachte nicht daran, wie nahe jedes Verbrechen, wie dicht es mir vor den Füßen lag. Meine Empfindung verabſcheuet das Laſter, ob mir gleich die Sophismen des Verſtandes beweiſen wollen, daß es kein Laſter

gibt, und auch Sie, Roſa, und auch Andrea, — es iſt unmöglich, Sie können nicht davon überzeugt ſeyn.

Ich will England verlaſſen, um wieder zu mir ſelbſt zu kommen. O, lieber Roſa, ertragen Sie heute noch einmahl meine Stimmung, ſo wie Sie es ſchon ſo oft gethan haben; ich fühle mich heute ganz von dem Muthe verlaſſen, der gewöhnlich aus mir ſpricht. Alles iſt noch die Folge einer Begebenheit, die mich in Roger-place zu Boden geworfen hat.

Ich kann Ihnen die Empfindungen nicht beſchreiben, mit denen ich dort umherging; bald im Haſſe gegen Mortimer, der mir unauslöſchlich ſchien, und doch bald wieder von einer tiefen Selbſtverachtung verdrängt ward, dann war mir alles gleichgültig, und ich ſtand wie ein müſſiger Zuſchauer in der Welt da, der an ihren mannichfaltigen Rollen keinen Antheil bekommen hatte. Wenn ich denn Amalien wieder ſah, o ſo ergriff mich eine ſo heiße, ſo inbrünſtige Sehnſucht, ſie in meine Arme zu ſchließen, an meinen Mund, an mein ſchlagendes Herz zu drücken, ſie nur in Einem armſeligen Augenblicke **mein** nennen zu können, daß mich ein Zittern und eine Fieberhitze ergriff. Es war, als gehörte es zu meinem Leben, als ſey es der letzte und einzige Zweck, weßwegen ich bisher gelebt hätte, ihr nur noch einmahl zu ſagen, daß ich noch

lebe, daß ich ſie noch, wie ehemahls, liebe. Ich glaubte, daß ich nach dieſem Augenblicke ruhig und zufrieden ſeyn würde, daß ich dann Tod und Leben mit gleich feſtem Auge betrachten könnte. Alle Empfindungen meiner früheren Jugend kamen mir zurück, ich wünſchte im Momente der Erkennung an ihrem Halſe zu ſterben, kein Gefühl und keinen Gedanken weiter nach dieſem Stillſtande meiner Secke zu erleben. O wär' ich, wär' ich geſtorben! Tod und Grab ſind das einzige Aſyl des verfolgten Elenden. Dürft' ich dieſe Wohnung der Ruhe beſuchen, losgeſchüttelt vom wilden Getümmel der lebendigen Welt, aber alles, worauf ich mich freute, kömmt mir kalt und freudenleer näher, und geht ſo vorüber, ich bleibe einſam zurück, und ſehe dem Zuge nach, der ſich nicht weiter um mich kümmert. Ich will auch auf keine Freude weiter hoffen, ich will die kalte Luft als meinen Freund umfangen, ich will todt ſeyn in der todten Maſſe, die mich umgibt, kein Gefühl ſoll mir näher treten, ich will alle Sehnſucht, alles Schmachten nach Liebe in dieſem Buſen vertilgen, und mir wie ein frecher, hohnſprechender Bettler ſelber genügen, — ach, meine Sehnſucht iſt jetzt nach der Verweſung hingerichtet, nach der kalten Erde, die endlich dieß klopfende Herz zur Ruhe bringen wird. Mir iſt, als ſollt' ich mit dem Meſſer dem ſiedenden Blute ei-

ernsthaft, und doch ist es wahr. Wie zittert der Sünder vor dem Tage seiner Hinrichtung — und kann einer von uns diesem Schicksale entgehen? — Ach, das Leben ist verächtlich und fürchterlich, aber der Tod ist entsetzlich und abscheulich; der arme, geängstigte Mensch steht in der Mitte und weiß nicht, wonach er greifen soll. — Wie kaltblütig uns die Dichter immer Sterbliche! anreden, und wie wenig wir selbst meistentheils dabey empfinden!

nen freyen Ausweg machen, das in meinem Halſe drängt und nach dem Gehirne ſtrömt.

Was werden Sie zur Blainville ſagen? Was empfinden, wenn Sie es hören, wie tief der Menſch ſinken kann? — Seit ſie mich erkannt hatte, verfolgte ſie mich unaufhörlich mit ihren freundſchaftlichen Liebkoſungen, ſie erinnerte mich an unſere Vertraulichkeit in Paris, und auf welche Art ſie mich damahls hintergangen habe; ich ſpottete über mich ſelbſt, und wünſchte doch innerlich die Unſchuld und Unbefangenheit jener Zeit zurück. Ich entdeckte ihr meinen Wunſch, Amalien nur einmahl zu ſehen und zu ſprechen, und ſie verſprach mir ein Mittel auszufinden, wenn ich mich dazu verſtehen wollte, ihr eine Nacht hindurch Geſellſchaft zu leiſten. O Freund, wie kamen mir in dieſer Nacht Liebe, Wolluſt und alle Freuden dieſer Welt vor!

»Ein ungeſäuberter Garten, wo alles in Samen ſchießt, und mit Unkraut und Diſteln überwachſen iſt! — o pfuy, pfuy der Welt!« —

Ich erröthe noch jetzt, wenn ich daran zurückdenke; es iſt, als wenn ich von je alle Gelegenheiten begierig ergriffen hätte, um mich ſelbſt zu erniedrigen. In dieſer Nacht verſprach mir die Blainville, eine Gelegenheit zu verſchaffen, Amalien im Garten hinter dem Hauſe allein zu ſprechen. Mortimer reiſe am folgenden Morgen fort, und ſie wol-

le dann auf den Abend einen gewaltigen Rauch und ein unſchädliches Feuer erregen, ein lautes Geſchrey erheben, alle Bedienten würden mit den Anſtalten beſchäftiget ſeyn, und Amalie würde ſich auf ihren Rath nach dem Garten retten; dann wolle ſie mir das Haus eröffnen, und mich zu Amalien führen.

Schon frühe am Morgen ſah ich Mortimer zu Pferde ſteigen und wegreiten. Mit welcher Unruhe erwartete ich den Untergang der Sonne! Amalie ließ ſich nicht blicken, und ich konnte auch die Blainville nicht wieder ſprechen. Endlich ward es Abend; ich ging in der Allee vor dem Hauſe auf und ab, die Bäume rauſchten gewaltig, und verkündigten ein herannäherndes Gewitter, ich ſah ein Licht in Amaliens Zimmer brennen, und mein Herz klopfte ängſtlich und ungeſtüm. Die letzte Blume meines Glückes ſollte jetzt gewaltſam hervorgetrieben werden, und meine ganze Seele war nach dieſem Augenblicke hingeſpannt.

Der Himmel ward dunkler, der Wind ſauſte ſtärker, und ich ſah bange und unverwandt nach dem Hauſe hin. Kein Laut von innen, vom Dorfe aus der Ferne hört' ich den Nachtwächter, und das Bellen der Hunde.

Endlich ſah ich einen ſtarken Rauch aus dem Fenſter von der Seite dringen. Es blieb noch immer ruhig. — O wie beklommen ward mir, als

jetzt eine Nachtigall über mir in den Bäumen laut zu ſchlagen anfing. Sie können es nicht faſſen und nicht begreifen, Roſa, kein Menſch kann mir dieß Gefühl nachempfinden.

Die Bedienten mußten ſchon ſchlafen gegangen ſeyn, denn es regte ſich nichts im ganzen Hauſe, und doch ſtieg ſchon eine helle Flamme aus dem Fenſter zum Dache hinauf, der Rauch ſtieg in gröſſern Wolken zum Himmel, und wälzte ſich nach der Vorderſeite hin. Es entſtand noch immer kein Geſchrey, die Blainville eröffnete mir auch nicht die Thür; das Licht in Amaliens Zimmer blieb ruhig an ſeiner Stelle. Ich zitterte vor Ungeduld, vor Angſt und Vergnügen. Wie man im Traume zuweilen auf einer ſchwindelnden Höhe ſteht, ſich vor dem Abgrunde entſetzt, und dennoch weiß, daß man hineinſtürzen wird, wie man denn in unbeſchreiblicher Angſt den Augenblick des Hinabfallens wünſcht, ſo, gerade ſo kamen mir dieſe Secunden vor. Ich konnte nicht begreifen, wo die Blainville ſo lange zögerte: ich ging heftig auf und ab, und ſtand dann wieder ſtill, ich traute meinen Augen und meinen Ohren nicht, daß alles, gegen die Abrede, noch ſtill blieb, und ſich die Thüre noch immer nicht eröffnete, und dennoch rückte die Zeit unaufhaltſam und furchterlich weiter. Die Flammen brannten hell zum Dache hinauf, Ziegel ſtürzten herunter, der Widerſchein zitterte in den grünen

Bäumen, das ganze Haus war mit Rauch umgeben, und jetzt glaubte ich eine ſchwache Stimme zu hören, die nach Hilfe rief. Als ich noch ungewiß war, was ich thun ſollte, eröffnete ſich Amaliens Fenſter, ſie ſah heraus und fuhr mit einem Schrey des Entſetzens wieder zurück: lauter und geängſtigter rief ſie dann um Hülfe; das Zimmer war voller Rauch, ich ſah es deutlich. Da fiel mir plötzlich eine Stelle aus einem ihrer Briefe ein, den ſie mir Unwürdigen noch nach Paris ſchickte, und in dem ſie mit liebenswürdiger Beſorglichkeit ſchrieb, weil ſie ſeit lange keine Nachrichten von mir erhalten hatte.

Ich ſehe Sie ohnmächtig gegen die Wellen kämpfen, — oder in einem brennenden Hauſe vergebens nach Rettung rufen. —

Das ſchrieb ſie mir damahls, als ich ſie über die elende Blainville vergeſſen hatte, dieſelbe Blainville, die jetzt die verzehrenden Flammen gegen ihre Wohlthäterinn ausſchickte. — Wie ein Wirbelwind faßte es mich nun an, es war das Schickſal ſelbſt, das mich allmächtig ergriff; — ich nahm eine große Leiter, und legte ſie an das Fenſter, — ich wußte nicht, was ich that. — Ich ſtand in Amaliens Zimmer, ſie lag ohne Beſinnung auf einem Sofa. Ich drückte ſie an meine Bruſt, meine Arme umſchloſſen ihren zarten Körper, und ſo

trug ich ſie die Leiter hinab, und legte ſie auf eine Raſenſtelle unter den Bäumen nieder. — Sie ſah mich mit einem matten Blicke an, ich kniete neben ihr nieder. — Alle meine Sinne wandten ſich um, ich dachte nichts, und ſah ſie nur vor mir liegen, und die holden blauen Augen, und den ſanften, menſchenfreundlichen Mund, der ſonſt meinen Nahmen ſo oft getönt hatte. — Sie zitterte, und ich ſtammelte einige Worte, ich weiß ſelbſt nicht was, dann drückt' ich mein Geſicht an ihren Buſen, ich wünſchte zu ſterben, — meine heiße Wange ruhte dann an der ihrigen, und ſie war kalt, — ich hielt ſie für todt, und umarmte ſie noch einmahl, — ein verworrenes Getümmel umgab das brennende Haus, — dann ſtand ich auf, und eilte fort, — ſie rief mir etwas nach, ich habe es nicht verſtanden. Ich wollte umkehren, aber mir ſelbſt zum Trotze ging ich weiter. —

Im Walde ſank ich unter einem alten Baume nieder. — Ich hörte ein Geſchrey aus der Ferne, und große Funken ſtiegen zum Himmel, und erloſchen dann: ich ſah ihnen kalt nach, und weinte endlich laut und heftig. Die Winde rauſchten durch den Wald, und wie Millionen ſchaltender und verhöhnender Zungen bewegten ſich die Blätter tönend umher. Verlaſſen von allem was lebt, verlaſſen von der lebloſen Natur ſtieß ich meinen Kopf verzweifelnd gegen den Stamm des Baumes: eine

wüſte Dunkelheit erfüllte mein Inneres, ich war von mir ſelbſt abgetrennt, und betrachtete und bemitleidete mich als ein fremdartiges Weſen. — O ich hätte nur einen Hund haben mögen, der ſich winſelnd an mich gedrückt hätte, er hätte mich getröſtet, ich hätte ihn für meinen Freund gehalten.

Das Gewitter brach jetzt herein. Laute Donnerſchläge hallten den Wald hinab, und Regengüſſe rauſchten durch die Bäume. Die ganze Natur ſchien zu erwachen und ſich zu entſetzen. Blitze flogen durch das Dunkel, und ſchienen mich zu ſuchen, Thiere winſelten aus der Ferne, Eulen flogen ſcheu umher, und die groſſen Wolken arbeiteten ſich mühſam durch den Himmel. — Vom Regen durchnäßt ſchlief ich endlich ein, als ſich das Getöſe vermindert hatte.

Der Morgen grauete, als ich erwachte, der Traum verflog, und übergab mich meiner eigenen Exiſtenz wieder. — Ich wandte keinen Blick zurück, ſondern ging in gerader Richtung fort; jedem Menſchen ging ich aus dem Wege, ich ſchlich um die Dörfer herum. —

Ich freue mich jetzt darüber, daß ich Amalien gerettet habe; — aber für Mortimer! — Doch ich will fort; ſie ſoll mich weiter nicht kümmern, ich will ſie und Alles vergeſſen. —

Sie ſehen mich bald wieder. —

28.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Ich ſchreibe, um Ihnen einen ſonderbaren Vorfall zu melden. Ich bin innig erſchüttert, und ich wünſche nur, daß di-ſe Begebenheit für Amalie keine üblen Folgen haben möge.

Vorgeſtern ritt ich nach einem Dorfe, ungefähr dreyßig Meilen von hier, weil ich gehört hatte, daß ſich dort ſeit einiger Zeit ein Frauenzimmer aufhalte, von der m n nicht genau wiſſe, wer ſie ſey. Manches in der Beſchreibung paßte auf Ihre unglückliche Schweſter, ſo daß ich ſogleich hineilte, ſie ſelbſt zu ſehen. Es war aber die Tochter eines armen Edelmannes, die ſich nach vielen erlittenen Unglücksfällen mit ihrem armen Vater in das Dorf nieder gelaſſen hatte. Ich war von ihrer Erzählung gerührt, und kehrte ſchon geſtern wieder zurück. — Wie erſtaunt' ich aber, als ich näher kam, und mein Wohnhaus ſo ganz verwüſtet fand! Allenthalben die deutlichſten Spuren eines Brandes, und ein Nebengebäude rauchte noch. Amalie war krank.

Ich erfuhr, daß an dem Abend meiner Abweſenheit wirklich Feuer ausgekommen, das aber bald durch die Anſtalten und durch einen einfallenden Regenguß gelöſcht worden ſey. Amalie war, als noch Niemand weiter das Feuer bemerkt hatte, von

einem Fremden gerettet, den Niemand weiter nachher gesehen hatte.

Das Ganze erhielt aber noch ein weit abenteuerlicheres Ansehen, als man jetzt die erstickte Charlotte fand, die sich in der Angst aus einer verschlossenen Thüre nicht hatte retten können, ob sie gleich den Schlüssel in der Tasche hatte. Man fand zugleich eine Brieftasche bey ihr, die ich untersuchte, und zu meinem Erstaunen aus einigen Papieren sah, daß eben diese häßliche Charlotte die Comtesse Blainville war, die ich in Paris gekannt hatte. — Seit dieser Entdeckung habe ich allerhand seltsame Vermuthungen, die auf der einen Seite aber so unwahrscheinlich sind, daß ich sie Ihnen nicht einmahl mittheilen mag. — Ich danke Gott, daß der Vorfall sich noch so glücklich geendigt hat.

Amalie weiß noch immer nicht das unglückliche Schicksal Ihrer Schwester, sie will daher durchaus einen Brief an diese einlegen; ich kann ihr ihr Verlangen nicht abschlagen, ohne Verdacht bey ihr zu erregen, ihr aber noch weniger die Geschichte ihrer Freundinn entdecken, weil es sie jetzt zu sehr erschüttern würde. Sie erhalten also in diesem Briefe zugleich einen andern an Ihre Schwester.

29.

Amalie an Emilie Burton.

Einlage des vorigen Briefes.

Roger-place.

Schon ſeit lange, liebe Emilie, habe ich auf Briefe von Ihnen gehofft, ich wollte Ihnen nicht eher antworten, bis Sie mir, Ihrem Verſprechen gemäß, den Nahmen des intereſſanten Unbekannten genannt hätten. Ihr Stillſchweigen aber, und ein Vorfall, den Sie ſchon durch Mortimers Brief werden erfahren haben, macht, daß ich Ihnen früher ſchreibe. — Ach, Emilie, ich habe die Furcht des Todes auf eine recht fürchterliche Art empfunden. Ich las am Abende, weil ich allein, und Mortimer auf einige Tage verreiſt war; ich war müde, und wollte ſchon ſchlafen gehen, als ich in meinem Zimmer einen Rauch bemerkte. Ich konnte nicht begreifen, wo er herkomme; ich ging umher, der Dampf verſtärkte ſich, ich mußte huſten, in einem Augenblicke aber ward er ſo ſtark, daß ich zu erſticken fürchtete; ich wollte das Zimmer verlaſſen, allein ich hatte die Thüre ſchon verſchloſſen, und konnte jetzt in der Dunkelheit, in der Verwirrung den Schlüſſel nirgends finden. Das Athmen ward mir ſchwer, und ich fühlte es, wie mich mein Bewußtſeyn nach und nach verließ. Ich rief nach Hülfe, aber meine Stimme war nur ſchwach. In der größten Angſt

öffnete ich endlich das Fenſter, und Dampf und Feuerflammen fuhren mir entgegen. — Niemand war in der Nähe, ich ſah einen unvermeidlichen furchtbaren Tod vor und neben mir: ich ſank ohnmächtig nieder. — Wie in einen Wagen fühlte ich mich nun fortgeführt, eine kalte Luft wehte mich an, ich erwachte und lag unter den Bäumen vor meinem Hauſe. Es war finſter, die Flammen erhellten die Nacht; Getümmel von Bedienten in der Ferne, und ein Unbekannter kniete neben mir. Ich wußte nicht, ob ich träumte oder wachte; der Fremde, der mich gerettet hatte, ſchloß mich in ſeine Arme, — ich bin Lovell! keuchte er mir mit erſtickter Stimme entgegen. — Mein Bewußtſeyn verließ mich wieder; die ſeltſamſten Bilder, die fernſten Erinnerungen gingen durch meinen Kopf — o Lovell, — Unglücklicher, — lieber Lovell! rief ich ihm laut nach, denn er war ſchon davon geeilt. —

O, was empfand ich nun, liebſte Emilie! — Ich habe ſo oft gewünſcht, ihn nur noch einmahl zu ſehen, und nun kömmt er und verſchwindet in demſelben Augenblicke wieder. — Warum hab' ich ihm nicht manches ſagen können, was ich ſchon ſeit ſo langer Zeit auf dem Herzen habe? — Warum iſt er hierher gekommen, und durch welchen Zufall muß er es gerade ſeyn, der mich rettet? — Ich habe ihm nicht einmahl danken können, — ach!

12.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Wie geht es Ihnen, lieber Mortimer? Ich habe lange keine Nachrichten von Ihnen bekommen. — Der alte Sir Ralph mit seiner Tochter, von denen Sie mir jetzt schreiben, wohnt jetzt in meiner Gegend, und er scheint sich in seinem einsamen Hause recht wohl zu befinden. — Es ist eine Erquickung meines Herzens, es ist eine Schuld, die ich abbezahle, wenn ich diesen Leuten wohl thue. Ich besuche sie oft, und ich muß Ihnen gestehn, daß ihr Umgang mich fast am meisten getröstet hat.

Der alte Mann, der gut erzogen war, und nun am Rande des Grabes in die schrecklichste Armuth versinkt, halb blind, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens vertraut, und nun plötzlich von allem entblößt, der gern ein Stricker seyn möchte, wenn er nur könnte, der sein Elend so innig fühlt und sich doch, so sehr er Hülfe wünscht, davon zu sprechen schämt: er

ich habe viel deßwegen geweint, daß ich ihn nicht geſprochen habe.

Die Bedienten trugen mich in's Gartenhaus; ein ſchreckliches Gewitter tobte jetzt in der Luft; alles vereinigte ſich, mich zu betrüben.

Die arme Charlotte hat man in einem Zimmer todt gefunden; o wie bemitleide ich ſie, da ich ſelbſt das Schreckliche ihrer Lage empfunden habe! — Sie hat ſich gewiß nicht retten können; auch darüber habe ich geweint. — Ach, wie viel Unglück, liebe Freundinn, gibt es im menſchlichen Leben!

30.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonſtreet.

Wie hat mich die Einlage Ihres Briefes von neuem gerührt! Es iſt keine Emilie mehr hier, an die ich ſie, wie wohl ſonſt geſchah, hätte abgeben können. Und noch immer keine Nachrichten von meiner Schweſter? — Wilmont iſt umhergeſtrichen, und wieder gekommen; er hat nichts von ihr erfahren können. Er will jetzt von neuem umherreiſen; ich fürchte für ſeine Geſundheit. — Sie haben eine Unglückliche getroffen, die Sie Anfangs für meine Schweſter gehalten haben, und auch Wilmont hat mir von mehreren erzählt, die ihn oft auf

die Vermuthung brachten, daß es wohl die arme Emilie seyn könnte. Sehen Sie, Mortimer, wie viele Menschen noch außer uns leiden. — Wenn ich doch nur in diesem Gedanken einigen Trost finden könnte!

Das Gefühl der Einsamkeit quält mich fast zu Tode, alle Zimmer sind mir zu eng, die Luft im Garten ist mir nicht frey genug. Unaufhörlich träumte ich von Emilien; es gibt nichts Schrecklicheres, als geliebte Menschen unglücklich zu wissen, der Zweifel nur ist vielleicht noch schrecklicher, ob sie gut sind. Mich vernichtet dieß doppelte Gefühl.

Ich wünsche es oft innig, krank zu werden, und so zu sterben, denn es ist ja doch Niemand, der über mich weinen würde. — Ich suche den Armen wohl zu thun, aber was ist das dagegen, wenn ich Emilien wohl thun, wenn ich den unglücklichen Lovell wieder zu meinem Freunde machen könnte? — Jedes Almosen, das ich gebe, jede Linderung, die ich verschaffe, ist nur ein kleiner Abtrag von meiner großen Schuld.

Ich war vor einiger Zeit schwach genug, daß ich Emilien und Lovellen an dunkeln Stellen meines Gartens Denkmähler errichten wollte; ich vergaß über diese kindische Spielerey meinen Schmerz während eines halben Tages, aber da ich wieder einige ihrer Kleidungsstücke sah, da ich meinen Schreibetisch öffnete, und mir etwas Geschriebenes

von ihr in die Hände fiel, o da kam der Jammer von neuem über meine Seele, und ich empfand es, daß mein armes, zerriſſenes Herz keiner Denkmähler brauche, um zu trauern. Es iſt betrübt, daß wir alles gern putzen und verſchönern mögen, und oft über den Putz und die Zufälligkeiten die Sache ſelbſt vergeſſen. Dein bloßer Nahme, Emilie, ruft alles in meine Seele zurück; alle Erinnerungen ehemahliger Freude, jede Liebkoſung von dir, jeden Scherz, die Spiele der Kinderjahre, — ach, Mortimer, ich möchte manchmahl verzweifeln, wenn es mir ſo ganz friſch wieder einfällt, daß alles nun wirklich vorüber iſt, daß es nicht ängſtliche Einbildung von mir, ſondern daß es wirklich iſt. — O ich glaube, daß ich nicht genug leiden, daß ich nicht laut genug klagen kann.

Könnt' ich doch die Vergangenheit zurück rufen! O, ihre zärtlichſte Liebe ſollte mir nun gewiß nicht entgehen, ſie ſollte jetzt gewiß nicht vor mir fliehen! — Aus übelverſtandener Männlichkeit, mit einem ſchlecht angebrachten Ernſte war ich von je zu kalt gegen ſie: ich fuhlte oft die ſchönſte brüderliche Liebe, die wärmſte Zuneigung gegen ſie, daß ich hätte an ihre Bruſt ſinken mögen, und ſie umarmen und küſſen, als wäre ſie eben von einer ſchweren Krankheit geneſen, oder als wäre ſie von einer langen Reiſe zurückgekommen. Aber dann überraſchte mich wieder die kleinliche Furcht, für affectirt

oder ſonderbar zu gelten, und ich blieb in dem gewöhnlichen Tone des Umgangs; ich war oft gegen ihre herzlichſten Aeußerungen zurückſtoßend, und das hat ſie mir am Ende fremd gemacht; ſie hat mir ihre Gefühle nicht zugetraut, und aus Verdruß und Schmerz hat ſie ein näher verwandtes Herz ſuchen wollen. — Auch gegen Lovell war ich immer zu kalt, ich fühlte ſeine Uebertreibung in der Freundſchaft, und um nicht in denſelben Fehler zu fallen, war ich froſtig. — O die Menſchen wiſſen es gar nicht, ſie können es nicht wiſſen, wie ſehr ich ſie liebe, — und darum möcht' ich ſie wieder hier haben, um ihnen alles zu ſagen, und mich zu erkennen zu geben, um wie ein Verirrter die Heimath wieder zu finden. — Aber, ach! der Rückweg iſt mir verſchloſſen; ich bin in meinen gegenwärtigen Gefühlen eingekerkert, und ſie werden meine Heimath bleiben.

31.

William Lovell an Roſa.

Southampton.

Sie erhalten jetzt aus England meinen letzten Brief, denn in einigen Tagen will ich abreiſen. Ich habe meinen Muth wieder, den ich neulich ganz verloren hatte; ich bin wunderbarer wie Proteus oder ein Kamäleon, das gebe ich Ihnen gern

zu. — Die Nichtswürdigkeit des ganzen Menſchengeſchlechts hat mich von neuem getröſtet, ich gebe mich über mich ſelbſt zufrieden, weil ich ſo ſeyn muß, und nicht anders ſeyn kann.

Die Betrübniß iſt ſo gut eine Trunkenheit wie die Freude, beyde verfliegen, und um ſo früher, je heftiger ſie ſind: im Augenblicke des Affects aber will man nur ſchwer daran glauben, und dieß iſt auch ſehr gut, denn ſonſt würden wir nur immer ein träges, phlegmatiſches Daſeyn ſchleppen, das nicht aus der Stelle will; alle Leidenſchaften werden wie muntere Pferde angeſpannt, um die ſchwerfällige Maſſe über Hügel und Berge, durch Thäler und Ströme, immer zu und unaufhaltſam fortzureißen: wohin? — daran denkt man nur, wenn man wieder Schritt vor Schritt weiter ſchleicht.

Ich ſehne mich jetzt oft nach der Einſamkeit, denn ich bin mit den Menſchen zu bekannt, als daß ſie noch Intereſſe für mich haben könnten. Sie täuſchen mich nicht mehr, und alles Vergnügen an dieſem Schauſpiele iſt dahin, es erſcheint mir fade und abgeſchmackt. Die Menſchen ſind weit beſſer daran, die ſich und ihre ſogenannten Brüder noch gar nicht kennen, denn ihnen ſieht das Leben bunt und angenehm aus, ſie trauen jedem, und werden von jedem betrogen; eine Ueberraſchung folgt dicht auf die andere, und ſie bleiben in einer beſtändigen Verwickelung, in einem unaufhörlichen Erſtaunen.

— Aber jetzt lächle ich, und drücke die Hand, ich mache Gebehrden, wie man es verlangt, und ſammle andere von andern ein, und doch bin ich dabey nicht beſchäftigt. Ich ſchwöre, wie die übrigen, auf tauſend Sachen, und weiß nicht, wovon die Rede iſt, ich bejahe und verneine, und bin dieſer und dann wieder jener, eine Kugel, die ſich nach allen Seiten wenden kann, — aber wie langweilig, wie zuwider iſt mir nun auch jedes Geſicht! Keiner erreget meine Aufmerkſamkeit, weil ich ihn bis auf ſeinen kleinſten Gedanken auswendig weiß.

Ich ſprach in einem meiner Briefe über die Weiber, — aber o Himmel! — was ſind denn die Männer? — Wenn ich die Menſchen achten müßte; ſo würde ich mir doch nur die Weiber auswählen, denn dieß unbeholfene, linkiſche, aufgeblaſene und kriechende Thier, das wir Mann nennen, — o ich kenne nichts verächtlicheres, als dieſe widerſprechende Miſchung von Verſtand und Narrheit, Feſtigkeit und veränderlichem Weſen. — In der Jugend hängen die Männer von den Blicken, von dem Lächeln der Weiber ab: ſie ſuchen zu gefallen, und formen ſich nach hingeworfenen Winken, ſie halten ſich für die Herren der Welt, und laſſen ſich einer Nichtswürdigkeit wegen tyranniſiren. Ihre kühnſten Wünſche, ihre frechſten Plane ſind nur Lakayen und nachtretendes Gefolge der ſinnlichen Begierde. — Der ſtupide Bauer ſchätzt ſich glück-

lich, wenn der vorbeyfahrende Miniſter ſeinem Gruße dankt, er glaubt einfältig, es ſey ihm nur allein geſchehen, und unterläßt nicht, es der ganzen Dorfſchaft zu erzählen; und der Miniſter ſieht dreymahl öfter in den Spiegel, wenn ihn ein Mädchen angelächelt hat, das ihn bis dahin kalt betrachtete. — Nach jedem Betruge glaubt der Mann, das ſey nun auch das letzte Weib, das ihn hintergangen habe; er hält am folgenden Tage eine andere für vollſtändig tugendhaft, er ſchwört darauf, alle übrigen wären nichts werth geweſen, aber dieſe nur, dieſe ſey ordentlich für ihn geboren, dann iſt er auf jeden Blick eiferſüchtig, dann fängt er jedes ausgeſprochene Wort auf, damit es ja kein anderes Ohr, als das ſeinige, beglücke. — Ein ewiger, raſtloſer Kampf, beſtändige Disharmonie, alle Kräfte und Anlagen widerſprechen ſich, er will herrſchen, und iſt Sclave, er will lieben und haßt, Blicke lenken ihn gegen ſeinen Willen, er verachtet die Eitelkeit, und iſt ſelbſt eitel, — er, — o er verdient wahrlich am Ende nicht, daß man ſich die Mühe gibt, über ihn zu ſprechen! —

Wenn nun das Blut langſamer durch die Adern fließt, dann treten die Leidenſchaften nach und nach in den Hintergrund zurück. Das Hirngeſpinnſt des Stolzes beſetzt den Thron allein. Vorher konnte der Mann nur von Weibern regiert werden, jetzt aber von Jedermann. Kinder haben ihn in den Hän-

ben, und werfen ſich ihn abwechſelnd wie ein Spielzeug, zu. Wer ihm ſchmeichelt iſt ſein Freund, und ſelbſt wenn er das Grobe, das Unzuſammenhängende in der Schmeicheley bemerkt, ſo beleidigt ſie ihn doch nicht, er laßt ſich freywillig fangen, er glaubt ſelbſt an alle Vortrefflichkeiten, die ihm der unverſchämteſte Poet in ſeinen Geburtstagsgedichte beylegt. Er iſt eine Blume, die von allen Inſecten ausgeſogen wird, er denkt über ſich ſelbſt nie mehr nach, ſondern hat ſich völlig unter fremden Urtheilen gebeugt, er kennt ſich ſelbſt nur vom Hörenſagen, und meint, andere Leute hätten für unſere Vorzüge und Fehler ein ſchärferes Auge, als wir ſelbſt. Der größte Dummkopf kann dann dieſe Maſchine zu ſeinem Vortheile regieren, und der klügere Menſch wird die ganze Welt nur für eine große Fabrik anſehen, in der dieſe Maſchinen hingeſtellt ſind, und die er zu ſeinem Vortheile in den Gang bringen muß.

Ich will fort, und zu Ihnen zurück kehren, ich brenne vor Begierde, von Andrea mehr zu erfahren, und zu lernen; je mehr ich dieſe Welt haſſe und verachte, je mehr fühle ich mich zu jener überirdiſchen hingezogen, die mir Andrea aufſchlieſſen will. Dieſe Bekanntſchaft iſt die letzte frohe Ausſicht, die ich habe.

32.

Emilie Burton an Mortimer.

C. . . . bey Nottingham.

Sie werden erſtaunen, indem Sie dieſen Brief eröffnen; Sie werden vielleicht unwillig, wenn Sie die Unterſchrift ſehen, aber der Freundſchaft wegen, die Sie für meinen Bruder haben, würdigen Sie mich, meine Worte anzuhören. — Mein unglücklicher Irrthum wird Ihnen ſchon bekannt ſeyn. verſchonen Sie mich mit der Erzählung, wie ich elend ward. O theurer Freund (wenn ich Sie ſo nennen darf) wüßten Sie, wie viel ich gelitten habe, Sie würden mir gern vergeben.

Ich ſcheue mich an meinem Bruder zu ſchreiben, ich ſchäme und fürchte mich ihn zu ſehen; ich habe ihn zu ſehr beleidigt. Seine Liebe würde mir weh thun. Ich verließ ihn in einer Trunkenheit, in einer Raſerey, ich wußte nicht, was ich that. Ich folgte einem Unwürdigen, dem ich mein ganzes Herz gegeben hatte. — Ich bildete mir mancherley ein; ach, ſchon auf dem Wege, ſchon eine Stunde nachher, als ich das Haus verlaſſen hatte, erwacht' ich; der glänzende Irrthum, die Täuſchung, die Eigenliebe, alles verſchwand; ich ſah ein, daß Lovell mich nicht liebte, ach! und ich entdeckte in meinem eigenen Herzen, daß es ihn nie geliebt hatte. Ich ſah meine Verächtlichkeit ein, die

erzwungene Spannung einer hochfliegenden Phantaſie, die Sucht etwas Eigenes und Beſonderes zu empfinden, — o, wie ich mich ſeit der Zeit verachtet und gehaßt habe! — Aber ich habe hinlänglich dafür gelitten. — O theureſte, theureſte Amalie, vergib mir, daß ich mich immer über dich erhaben fühlte, daß ich dein Betragen und deine Gefühle unaufhörlich meiſterte. — O Gott! wie groß, wie heilig erſcheinſt du mir jetzt in deinem einfältigen Wandel!

Ich kann die Feder kaum halten, — ich fühle mich ſehr ſchwach. — Er hat mich verlaſſen, unter fremden Menſchen lieg' ich hier ohne Hülfe, krank auf dem Todtenbette, das fühl' ich; der Gram, die Verzweiflung, ſie haben die Kraft meines Lebens hinweg genommen. O, er hätte mich doch nicht ſo verlaſſen ſollen, das hatt' ich doch nicht um ihn verdient!

Warum verließ ich jenes ruhige, ſchöne Glück, das bey mir wohnte, Liebe und Wohlwollen, die mich von allen Seiten umgaben? — Ach! mein Bruder! wenn er mir nur vergeben hat! wenn er nur keine Thräne um ſeine unwürdige Schweſter vergießt! — Doch wünſcht' ich ihn zu ſehen, ihn um Vergebung zu bitten: ach, ich würde ſeinen Anblick nicht aushalten können.

Erbarmen Sie ſich meiner, und beſuchen Sie mich; helfen Sie mir; vergelten Sie den armen Leuten hier, was ſie an mir gethan haben. —

ist mir nach und nach so interessant geworden, daß es mir vorkömmt, als fehle mir irgend etwas, wenn ich ihn an einem Tage nicht gesehn habe.

Seine Tochter ist ein reizendes Bild der Unschuld, ohne alle Prätension und voller Schaam. Sie wundert sich über Glück und Unglück gleich wenig in der Welt, und nicht aus Standhaftigkeit, sondern weil sie so unbefangen ist, daß sie glaubt, es muß so seyn. Sie ist ein erwachsenes Kind, das mit allen Gegenständen spielt, die es erreichen kann. — O wohl dir, glückliches Wesen! Wie bunt und lustig sieht dir selbst in deinem Elende die Welt aus, du gehst mit neugierigem Auge hindurch, und betrachtest eifrig jede Nichtswürdigkeit als etwas sehr Merkwürdiges. — Sie genießt das Leben wie man sonst nur ein Kunstwerk genießt, es ist ihr ein groser Jahrmarkt, mit nett ausgeputzten Seltenheiten. —

Ach ich denke an Emilien zurück. Alle meine Sorgen, alle schlaflosen Nächte fallen mir ein, wenn ich ein liebenswürdiges Gesicht sehe. Wo ich mich freuen will, tritt mir eine schwarze Erinnerung entgegen, und wenn ich

O Amalie! liebſte Freundinn! — wenn ich Ihr Angeſicht noch einmahl ſehen könnte!

Ich kann nicht weiter. —

33.

Mortimer an Eduard Burton.

Nottingham.

O Freund, ſeyn Sie ein Mann, bezähmen Sie Ihren Gram. — Ihre Schweſter iſt nicht mehr. Ich fand ſie bloß, um ſie ſterben zu ſehen.

Meine Augen ſind noch immer von Thränen naß, ob ich gleich faſt nie geweint habe; aber dieſe Scenen haben mich durch und durch erſchüttert, und alle Standhaftigkeit in mir umgeworfen. Sie nannte Ihren Nahmen oft, ſie wünſchte ſie herbey, ſie läßt Sie durch mich um Verzeihung bitten. — Wilmont war gerade bey mir, als der Brief ankam, er ritt mit mir hierher. — Als ſie ihn ſah, wandte ſie mit der größten Betrübniß ihr Geſicht abwärts. Carl ſah fürchterlich aus. Er ſtarrte mit ſeinen Augen immer gerade vorwärts, — ſie ſchluchzte, — ein groſſer Krampf drückte an ihrem matten Herzen.

Tröſten Sie ſich; und doch kann ich Ihnen nichts zu Ihrem Troſte ſagen: ich bedarf ſelbſt eines tröſtenden Freundes.

O Lovell! wie viele Seufzer und Thränen brennen auf deiner Seele!

Leben Sie wohl, ich kann nichts weiter hinzufügen. —

34.

Carl Wilmont an Eduard Burton.

Nottingham.

So iſt es denn aus, völlig aus! — Alle Hoffnungen ſind hin! — Ach Emilie! Emilie! — O, könnt' ich dir folgen! — Aber bald; erſt muß ich aber den Niederträchtigen aufſuchen und ſtrafen. — Er kann nicht mehr in England ſeyn, ich will fort und ihn finden. — Dann, Emilie, ſehen wir uns wieder. — Sie nannte ſeinen Nahmen, noch ehe ſie ſtarb; es war ein Feldgeſchrey zur Rache! —

Leben Sie wohl, Freund! Tröſten Sie ſich, ich will nicht getröſtet ſeyn. — Mortimer nannte meinen neulichen Brief unmenſchlich, und er hat Recht, ich bin kein Menſch mehr, ich mag es nicht ſeyn; ein Dämon der Rache bin ich, der jetzt durch die Welt zieht, die Strafe, die den Verbrecher aufſucht. —

35.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonſtreet.

Ich kann mich kaum überwinden, Ihnen einige Worte zu ſchreiben. Meine Hände zittern, Thrä-

nenaüſſe haben meine Augen verdunkelt. — O Gott! ich habe ſie nicht noch einmahl geſehen! — Sie hat ſich in der Stunde des Todes nicht an mich gewandt. — Siehe du, Eduard, ſo wirſt du geliebt! — Ach, was kann ich ſagen? — Ich kann nur ſchluchzen und jammern! — Muſte es ſo mit Emilien endigen? — Und durch Lovell, durch Lovell mußte mir dieſer Jammer zubereitet werden? — O Emilie! hätteſt du mir vertraut, früher vertraut, ſo hätte ja noch alles können gut werden! — Aber nun, — wüſt und todt iſt alles; keine Ausſicht, keine Hoffnung!

Der Kirchhof ſieht nur ſo ſchön und freundlich aus; ich wünſchte dort zu ruhen. —

Ach Willy! du thateſt Recht, daß du ſtarbeſt. — Was gibt es hier für Freuden? —

William Lovell.

Sechstes Buch.

1.

Adriano an Francesko.

Florenz.

Schon seit ich von Rom entfernt bin, wollte ich Ihnen schreiben, ja ich wollte Sie schon vor meiner Abreise einmahl mündlich sprechen, allein eine gewisse Blödigkeit hielt mich immer davon zurück. Ich bin wirklich darin unglücklich, daß ich meinem Verstande gegen die übrigen Menschen zu wenig zutraue, ich muß erst in einen gewissen Enthusiasmus gebracht werden, und dann traue ich meinen Ueberzeugungen vielleicht wieder zu viel; wenn ich also bis jetzt gegen Sie zurückhaltend war, so schieben Sie es allein auf diese Unentschlossenheit, auf kein Mißtrauen, das ich wahrlich gegen Sie am wenigsten kenne.

Andrea hat mir geschrieben, und sein Brief ist ein Beweis seines Unwillens darüber, daß ich Rom verlassen habe; und dennoch, was kann ihm an mir liegen, da er andre Freunde hat, mit denen er öfter und lieber umgeht?

Seit einem Jahre kenne ich Sie und Andrea, und ich hielt im Anfange Andrea's Bekanntschaft für das höchste Glück meines Lebens. Er gab meinem Geiste eine gewisse enthusiastische Richtung, die

ich bis dahin noch nicht gekannt hatte. Meine Seele ward durch ihn für mündig erklärt, und sie erschrak im ersten Augenblicke über das groſse Vermögen, das ihr jetzt plötzlich zu Gebothe stand, und eben dieſes Erſchrecken war die Urſache, daß ich es zu hoch anſchlug; ich hatte viel gewonnen, aber doch noch nicht die Kunſt, mich ſelbſt zu beobachten und richtig zu ſchätzen. Andrea nahm mir Vorurtheile und Irrthümer; ich hatte vieles bis dahin angenommen, ohne je darüber gedacht zu haben, meine eigene Seele war mir gleichſam fremd geblieben, und ich hatte das groſse Feld des Denkens nicht gekannt, und auch keine Sehnſucht nach dieſer Bekanntſchaft gefühlt. Andrea lehrte mich die groſse Kunſt, alles auf mich ſelbſt zu beziehen und ſo die ganze Natur meinem Innern näher zu rücken. Wie hab' ich dieſen Mann damahls verehrt! mit welcher Liebe habe ich in der erſten Zeit an ihm gehangen!

Nicht, daß ich ihn nicht noch jetzt achtete, aber meine ehemahlige Liebe hat er verloren. Er hat oft über mich geſpottet, daß ich mit meinem Verſtande immer nur gerade aus will, und alle Gedanken rechts und links am Wege liegen laſſe, er hat mir immer eine gewiſſe Einfalt zugeſprochen, und ich weiß, daß mich ſein Scherz nie erbittert hat, denn er hatte vollkommen Recht: es fehlt meinem Geiſte jene Fähigkeit gänzlich, durch das

ganze Gebieth verwandter Gedanken zu ſtreifen, eine Ueberzeugung zu finden, und gegenüber den Zweifel dazu zu ſuchen, alle Combinationen zu ahnden, und ſie dann mit dem Scharfſinne wirklich zu entdecken, mit den Analogien zu ſpielen, und die entfernteſte kühn mit der erſten zu verbinden; mein Blick iſt beſchränkt, die Natur hat mir wie einem Zugpferde die Augen zu beyden Seiten bedeckt, und ich kann immer nur die gebahnte Straße vor mir ſehen. Dränge mein Blick in die ungeheuren Abgründe der Zweifelſucht, die neben meinem Wege liegen, und ſähe er ſeitwärts die unüberſteiglichen Gebirge, ſo würde ich vielleicht ſcheu werden, und mein wilder Geiſt über unebene Wege mit mir davon rennen, und ſich in die Abgründe zu ſtürzen.

Ich fand daher die Zweifelſucht, als die erſte Veranlaſſung des Denkens ſehr ehrwürdig, aber ich erſchrak vor dem Gedanken immer nur zweifeln zu können, keine Wahrheit, keine Ueberzeugung aus dem groſſen Chaos der kämpfenden Gedanken zu erringen. Wenn der Geiſt zweifeln muß und ſich auf dieſes Bedürfniß die wahre Verehrung des Scepticismus gründet, ſo verlangt eben dieſer Geiſt auch endlich einen Ruhepunct, eine Ueberzeugung, und ich kann alſo darauf auch die Nothwendigkeit der Ueberzeugungen gründen.

Sollten wir denn auch die troſtloſe Ausſicht ha-

mich zuweilen vergeſſe, ſo mache ich mir nachher über meinen Leichtſinn nur deſto ſchmerzhaftere Vorwürfe. Als nun ihr Rauſch nach und nach entfloh, was muß Sie da gelitten haben! als ſie ſich die Entdeckungen in dem Innern ihrer Seele geſtand und alles wie nichtiges ſchaales Spielzeug da lag, das ſie in der Entfernung immer mit ſo vieler Ehrerbietung betrachtet hatte. Ihre hohe Empfindung hatte ſie für etwas Einziges gehalten, ſie hatte unvollendete ſchöne Eigenſchaften darinn geahndet und ſich ſelbſt als ein Weſen betrachtet, das mit ſeinen groſſen und mannigfaltigen Fähigkeiten unbekannt ſey. Dies iſt der gefährlichſte Stolz im Menſchen, er macht ihn frech und zuverſichtlich auf Gaben, die er nicht beſitzt, und unglücklich, wenn die Seele endlich ſelbſt jene eingebildeten Schwingen verſuchen will. — Wenn das Sterben ein Erwachen vom Leben iſt, ſo war ſie ſchon vor dem Tode auf eine ähnliche Art erwacht, das beweiſt ihr letzter Brief. Sie muß es innig gefühlt haben, daß ſie nur geträumt und nicht gelebt habe; wie muß ſie erſchrocken geweſen ſeyn, als ſie

werde mich nie darüber wundern, wenn ein Freund eine Gefälligkeit von mir und Nachsicht gegen seine Meinungen verlangt, denn es werden sich Gelegenheiten finden, wo ich von ihm dasselbe fordre; — aber welcher Freund wird den andern tyranniſiren wollen, wie es Andrea unaufhörlich that? Hielt er uns nicht alle wie ein Heer von Dienern, die auf alles ſchwören mußten, was er ſagte, die beſtimmt waren, ihm in den wunderlichſten und ſeltſamſten Grillen nachzugeben? Ja, iſt es Ihnen nie eingefallen, daß er uns nicht vielleicht zu noch ſchlimmeren Abſichten gemiſsbraucht hat? — O gewiß, nur Sie waren zu gutmüthig, den Argwohn in ſich deutlich werden zu laſſen, und meine Zurückhaltung veranlaßte die Ihrige.

Wozu waren jene ſeltſamen nächtlichen Verſammlungen, in denen er uns in eine gewaltſame Spannung zu verſetzen ſuchte? Ich war Thor genug, einigemahl dort mit Heftigkeit zu deklamiren, um von einer Schaar von Dummköpfen bewundert zu werden, die bey Andrea in der verächtlichſten Knechtſchaft ſtehen. — Aus welchen Urſachen kettete Andrea den jungen Lovell ſo feſt an ſich? Wozu jene Gaukeleyen und Erſcheinungen, von denen Sie doch ſo wenig wie ich werden hintergangen ſeyn, und die den jungen Engländer faſt wahnſinnig machten? Ich ſtand ſeitwärts, und zum erſten Mahle ſchlich ein verachtendes Widerwille gegen Andrea in mein

Herz. — Wozu Lovell's geheimnißvolle Abreise? — Was will er mit diesem jungen Menschen, und warum muß er uns als mittelbare Maschinen brauchen, seine Plane, seyen sie auch welche sie wollen, durchzusetzen? —

Alle diese Gedanken fielen mir schon seit lange ein, aber ich traute mir selber nicht. Ich hatte Andrea sonst so sehr verehrt, daß ich es für wahrscheinlicher hielt, daß ich seine Größe nicht begreifen könne, als daß er nicht ganz groß seyn sollte; aber seit ich hier in einem ruhigern Leben und unter einfachern und einfältigern Menschen bin, kömmt mir alles von Rom aus so seltsam wie ein Traum vor. Andrea erscheint mir in einem andern Lichte, und alles, was sonst in mir nur ferne, leise Ahndung war, ist nun zur Gewißheit geworden. Aus diesem Grunde werde ich nicht nach Rom zurück kehren, um mich nach und nach dem Andrea und seinen Gesellschaftern fremd zu machen; denn mögen Sie es Einfalt nennen oder wie Sie wollen, ich habe jetzt vor ihm und seinen Meinungen eine gewisse Scheu; ich möchte mein Herz und meinen Verstand beruhigen, und er würde alles anwenden, um beydes zu zerstören. Ich könnte leicht durch neue Wendungen zu einer vielleicht noch schlimmern Verehrung hingerissen werden, wer weiß, welche Schwächen er noch in mir entdeckte, die er zu seinem Vortheile nützen könnte! — Freylich ist es etwas

Thörichtes, ſich vor ſich ſelber und vor etwas, das man noch nicht kennt, zu fürchten, aber vieles Thörichte iſt ſehr menſchlich, das fühl' ich und vielleicht eben darum gut, und deßwegen will ich nach dieſem Gefühle handeln. Ich bin nicht leichtſinnig genug, um ein Roſa, und nicht Enthuſiaſt genug, um ein Lovell zu werden, und beyde ſind vielleicht ſchon ſehr unglücklich.

Sagen Sie mir über meinen Brief Ihre aufrichtige Meinung.

3.

Franceſko an Adriano.

Rom.

Mich freut das Zutrauen, das Sie in Ihrem Briefe zeigen, ich kann Ihnen nichts weiter darauf antworten, als daß ich glaube, Sie haben Recht, und daß ich ſogar darauf ſchwören wollte, daß Sie Recht haben. — Sie kennen mich ſehr gut, wenn Sie meinen, daß ich im Stillen eben ſo wie Sie über Andrea gedacht habe, aber ich geſtand mir ſelbſt nicht, wie ich dachte, es war mir gerade ſo wie einem, der ſich ſelbſt gern eine Krankheit abläugnen möchte, um ſich nur eine langweilige, mühſelige Cur zu erſparen. Nun ich aber die erſte Medicin genommen habe, kann ich unmöglich wieder zurücktreten, ohne alles zu verderben.

So wie man ſich an alles in der Welt gewöhnt, ſo hatte ich mich auch daran gewöhnt, unſern Andrea zu bewundern, ich ſchob dabey immer die Schuld auf mich, wenn mir mancherley an ihm ſeltſam und abenteuerlich vorkam. — Man kann wirklich annehmen, daß wir, ſo wie Andrea und alle Menſchen, in einem gewiſſen Grade wahnſinnig oder toll ſind, wir glauben es aber nur von denen, bey denen dieſe Tollheit eine ſolche Conſiſtenz erhalten hat, daß ſie zur ſichtbaren Einheit wird, und daß man ſie als ein ſeltſames Kunſtwerk betrachten kann. Aber jedermann hat irgend etwas an ſich, das wahrhäftig nicht im mindeſten mit ſeinem ordinären, ſogenannten Verſtande zuſammen hängt. Ich habe Leute geſehen, die Geſchmack hatten, und die abgeſchmackteſten, verſchimmelten Scharteken mit einem ſolchen Eifer zuſammen kauften, als wenn es ihre Lieblingsſchriftſteller geweſen wären; andere, die philoſophiſche Schriften über alles rühmten, und von einigen behaupteten, daß man ſie nicht oft genug leſen könne, die ſie aber nie laſen; Freygeiſter gibt es, die vor ihren Schatten zittern, Abergläubiſche, die ſo handeln, als wenn kein Gott wäre. Es iſt als wenn dieſer Kampf, von ungleichartigem Weſen, in uns das hervorbrächte, was wir einen gewöhnlichen Menſchen nennen; wer von dieſer Compoſition abweicht, auf der einen oder andern

Seite ausschweift, und alle Tollheit oder allen Verstand in sich erstickt, der ist einer von jenen ungewöhnlichen Menschen, die wir wohl anstaunen, aber nicht begreifen können, einer von jenen schrecklichen Magiern, die wir in Felsenschlüften oder in Tollhäusern besuchen; wir übrigen stehen am Kreuzwege zwischen einem Heiligen und einem Wahnsinnigen. — So macht' ich mir im Andrea jenes Närrische zum Menschlichen, und fand ihn darum nur um so liebenswürdiger, es war das, was seine Glorie verdunkelte, die wahre Narrenkappe, an der man den Menschen von den Thieren und den Engeln unterscheiden kann.

Andrea gab dem kalten, einfachen Menschen sehr viele Blößen. Er geht mit seinen sogenannten Freunden auf eine seltsame Art um, er scheint selbst muthwillig das von sich zu entfernen, was man Zutrauen und Wohlwollen nennt, um es dann doch auf einem andern mühseligern Wege wieder zu suchen; er ließ uns in Zweifel, ob wir seine Geistererscheinungen für Spaß oder Ernst nehmen sollten, aber alles dieß schrieb ich auf die Rechnung der schon oft erwähnten Tollheit, die mich nach und nach anstreckte, so daß sie mir am Ende gar nicht mehr seltsam vorkam, so sehr sie mir auch im Anfange aufgefallen war. — Jetzt aber bin ich ganz und gar Ihrer Meinung, ich ahnde Plane und Maschinerien, und dieß wird mich be-

wegen, mich ebenfalls von Andrea zurück zu ziehen. — Wenn es nur möglich ist! Ich bin zu bequem, um große Schritte zu thun, und die kleinen dienen bey einem solchen Menschen nur dazu, uns ihm wieder näher zu bringen. — Wir sollten an Rosa schreiben, vielleicht daß er uns die besten Winke geben könnte, da er immer mit Andrea am vertrautesten gewesen ist.

Lovell ist mir immer als ein Narr vorgekommen, aber seine Narrheit ist eine tragische, und das thut mir um so mehr leid, da ich ihm gut bin.

3.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Ich bin auf der Rückreise nach Italien, ich schreibe Ihnen diesen Brief aus Paris. — Hier befinde ich mich besser, als auf der Reise hierher: wenn man die Menschen in einem dicht gedrängten Gewühle sieht, so sind sie weit erträglicher. Man sieht sie dann so einzeln und abgerissen, und jede Armseligkeit an ihnen erscheint dann vergrößert. Wie sie alles nur auf sich, einzig auf sich beziehen! Wie der armseligste Bauer meint, daß man ihm sein Haus und seinen wüsten Garten beneide, — wie jeder von der Narrheit und von den Schwächen des andern spricht, ihn mustert und sich so unendlich

über ihn erhaben fühlt! — Wie keiner daran denkt, daß er einst mit den Würmern und den wilden Blumen des Kirchhofes verwandt werden wird, — ach! wie sie den ekelhaften Körper, jeglicher auf seine Art, ausputzen und verherrlichen! —

Hier in den betäubenden Zirkeln, in denen sich alle Maschinen auf die lebendigste Weise bewegen, und jeder den andern durch witzige Einfälle, oder durch Reichthum, oder Glück, oder Schönheit verdrängt, hier in diesen bunten, abwechselnden Scenen ist mir um vieles besser. Man rührt sich mit unter den beweglichen Puppen, man lacht, trinkt und spielt, und vergißt dabey, daß man ein Mensch ist; eben je mehr man unter ihnen ist, je mehr vergißt man, daß man zu ihnen gehört.

Ich spiele viel und ich habe bey weitem nicht so viel Glück, als in England. — Tadeln Sie mich nicht, denn ist nicht alles, was wir Genuß der Seele nennen, etwas, das darauf hinausläuft? Ob ich mit Worten oder Karten, Definitionen, Würfeln oder Versen spiele, gilt das nicht alles gleich? — An die Karten und ihre wunderbaren, unerwarteten Abwechselungen kann man alle Empfindungen knüpfen; das Glück steigt und fällt, wie Ebbe und Fluth, mit jedem Spiele beginnt ein neues Schicksal und unser Innres bewegt sich harmonisch mit den Abwechselungen der bunten Bilder. Die Seele interessirt sich für diese gefärbten Zeichen,

und wird vertraut mit ihnen, und das Leben bleibt in einem unaufhörlichen muntern Schwunge, die Leidenschaften sinken nie unter, Freude und Schreck wechseln und jagen immer schneller und schneller das Blut durch die Adern, — was kömmt gegen diese Empfindungen das unbehoffene Geld in Rechnung? Jeder Mensch braucht eine Erschütterung, der eine sucht sie im Theater, der andere in irgend einem Steckenpferde, dem er sich mit der innigsten Liebe hin gibt; ein andrer macht Plane, ein vierter ist verliebt, — das Spiel ersetzt mir alles, es entfernt mich vom Bewußtseyn meiner selbst, und taucht mich in dunkle Gefühle und wunderbare Träumereyen unter. Es ist oft, als käme man dem eigensinnigen Gange des Zufalls auf die Spur, als ahndete man die Regel, nach der sich die durch einander gezogenen Kreise bewegen.

Auf der Fahrt von Southampton nach Guernsey hatten wir einen heftigen Sturm. Der Blitz zersplitterte den einen Mast und die Wogen donnerten und brausten fürchterlich. Wir alle kämpften mit der Furcht des Todes, und dicke Nacht lag um uns her. Die Winde strichen pfeifend über das empörte einsame Meer hin, und beym Leuchten des Blitzes sahen wir den Aufruhr der Fluth; das Geschrey der Matrosen dazwischen, das Wehklagen der Geängstigten, — es waren fürchterliche Stunden! Nie hab' ich mich so verlassen gefühlt und dem blinden

Ungefähr ſo gänzlich preis gegeben. Mit der Kälte der Verzweiflung erwartete ich rieſengroße Wogen, die das Schiff verſchlängen, krachende Blitze, die es zerſchmetterten, den Orkan, der es auf, eine Klippe ſchleuderte. Eine fremde, bis dahin unbekannte Gewalt, die Liebe zum Leben, der Inſtinct alles Lebendigen ſtand in meiner Bruſt auf, und beherrſchte mich und mein Bewußtſeyn. Ich lernte zum erſten Mahle die Furcht, die Angſt vor dem Tode kennen; ich klammerte mich an den Maſt ſo feſt, als wenn ich das Schiff durch meine eigene Kraft über den Fluthen empor halten wollte. Ich wünſchte nur zu leben, und vergaß jedes andere Glück und Elend der Erde; der Tod war mir jetzt ein gräßliches, rieſenmäßiges Ungeheuer, das ſeine Hand kalt und unerbittlich nach mir ausſtreckt; von allen Seiten hatten mich ſeine Wächter eingeſperrt, und das Entrinnen war unmöglich! Wie lieb gewann ich in dieſen Augenblicken den Arm, der mich an den gefühlloſen Maſt kettete, wie ſehr liebt' ich mich ſelbſt! —

Das Wetter ward endlich ruhiger, und Alle erwachten wie aus einem ſchweren Traume, das Land, das wir erreichten, kam uns ſo neu und doch wie ein alter Freund vor. —

Ich mag nicht noch eine ſolche Stunde erleben, und wie leicht iſt es möglich, daß ſie mich plötzlich überraſcht. — Ach, noch weit entſetzlicher iſt das

einſame Krankenbette, in das der Tod nach und nach mit hinein kriecht, ſich mit uns unter einer Decke verbirgt und ſo vertraulich thut. — Ich entſetze mich in manchen Stunden davor, daß ich irgend einmahl ſterben muß; man denkt daran nur ſo ſelten ernſthaft, und doch iſt es wahr. Wie zittert der Sünder vor dem Tage ſeiner Hinrichtung — und kann einer von uns dieſem Schickſale entgehen? — Ach, das Leben iſt verächtlich und fürchterlich, aber der Tod iſt entſetzlich und abſcheulich; der arme, geängſtigte Menſch ſteht in der Mitte, und weiß nicht, wonach er greifen ſoll. — Wie kaltblütig uns die Dichter immer Sterbliche! anreden, und wie wenig wir ſelbſt meiſtentheils dabey empfinden!

4.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonſtreet.

Wie geht es Ihnen, lieber Mortimer? Ich habe lange keine Nachrichten von Ihnen bekommen. — Der alte Sir Ralph mit ſeiner Tochter, von denen Sie mir neulich ſchrieben, an der Sie Emilien zu finden hofften, wohnt jetzt in meiner Gegend, und er ſcheint ſich in ſeinem einſamen Hauſe recht wohl zu befinden. Es iſt eine Erquickung meines Herzens, es iſt eine Schuld, die ich abbezahle,

ſich beim Erwachen an einem ſo fernen und fremden Orte wiederfand?

Ach Emilie! Dein Name tönt in meinen Ohren ſo ſüß, meine ganze Kindheit liegt in dem Laute. — Ich ſchwärme oft und bilde mir ein, daß ſie mich hört, daß ſie es ſieht, wenn ich ihre Papiere küſſe und mit meinen Thränen benetze. — Ich habe aus dem Gedächtniß ihr Bildniß gezeichnet, und es iſt, nach meiner Meinung, ſehr ähnlich, bey jedem Zuge, der mir gelang, entſtürzten Thränenſtröme meinen Augen, es war als wenn ſie ſelbſt plötzlich wieder aus dem Papiere hervorbrechen würde, und mir ſagen, alles, alles ſey nur eine unnütze Angſt geweſen, daß ſie mir dann, wie in der Kindheit, den Kopf herumdrehen würde, und ich müßte dann über den grauſamen Scheinſtreich lachen. — Ach! Mortimer, wir ſind und bleiben immer Kinder, wir ſchämen uns nur am Ende unſers Spielzeugs.

Was mich in meinen Schmerzen am meiſten niederſchlug, war, daß die Natur und alle Gegenſtände umher ſo kalt und empfindungslos ſchienen. In mir ſelbſt war der Mittelpunkt

wenn ich dieſen Leuten wohl thue. Ich beſuche ſie oft, und ich muß Ihnen geſtehen, daß ihr Umgang mich faſt am meiſten getröſtet hat.

Der alte Mann, der gut erzogen war, und nun am Rande des Grabes in die ſchrecklichſte Armuth verſinkt, halb blind, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens vertraut, und nun plötzlich von allem entblößt, der gern ein Stoiker ſeyn möchte, wenn er nur könnte, der ſein Elend ſo innig fühlt, und ſich doch, ſo ſehr er Hülfe wünſcht, davon zu ſprechen ſchämt: er iſt mir nach und nach ſo intereſſant geworden, daß es mir vorkömmt, als fehle mir irgend etwas, wenn ich ihn an einem Tage nicht geſehen habe.

Seine Tochter iſt ein reitzendes Bild der Unſchuld, ohne alle Prätenſion. Sie wundert ſich über Glück und Unglück gleich wenig in der Welt, und nicht aus Standhaftigkeit, ſondern weil ſie ſo unbefangen iſt, daß ſie glaubt, es muß ſo ſeyn. Sie iſt ein erwachſenes Kind, das mit allen Gegenſtänden ſpielt, die es erreichen kann. O wohl dir, glückliches Weſen! Wie bunt und luſtig ſieht dir ſelbſt in deinem Elende die Welt aus, du gehſt mit neugierigen Augen hindurch, und betrachteſt eifrig jede Nichtswürdigkeit als etwas ſehr Merkwürdiges. — Sie genießt das Leben, wie man ſonſt nur ein Kunſtwerk genießt, es iſt ihr ein großer Jahrmarkt, mit neit ausgeputzten Seltenheiten. —

Ach ich denke an Emilien zurück. Alle meine Sorgen, alle schlaflosen Nächte fallen mir ein, wenn ich ein liebenswürdiges Gesicht sehe. Wo ich mich freuen will, tritt mir eine schwarze Erinnerung entgegen, und wenn ich mich zuweilen vergesse, so mache ich mir nachher über meinen Leichtsinn nur desto schmerzhaftere Vorwürfe. — Als nun ihr Rausch nach und nach entfloh, was muß sie gelitten haben! als sie sich die Entdeckungen in dem Innern ihrer Seele gestand, und alles wie nichtiges, schales Spielzeug da lag, das sie in der Entfernung mit so vieler Ehrerbiethung betrachtet hatte. Ihre hohe Empfindung hatte sie für etwas Einziges gehalten, sie hatte unvollendete schöne Eigenschaften darin geahndet, und sich selbst als ein Wesen betrachtet, das mit seinen großen und mannigfaltigen Fähigkeiten unbekannt sey. Dieß ist der gefährlichste Stolz im Menschen, er macht ihn frech und zuversichtlich auf Gaben, die er nicht besitzt, und unglücklich, wenn die Seele endlich selbst jene eingebildeten Schwingen versuchen will. — Wenn das Sterben ein Erwachen vom Leben ist, so war sie schon vor dem Tode auf eine ähnliche Art erwacht, das beweiset ihr letzter Brief. Sie muß es innig gefühlt haben, daß sie nur geträumt und nicht gelebt habe; wie muß sie erschrocken gewesen seyn, als sie sich beym Erwachen an einem so fernen und fremden Orte wieder fand?

Ach Emilie! dein Nahme tönt in meinen Ohren ſo ſüß, meine ganze Kindheit liegt in dem Laute. — Ich ſchwärme oft, und bilde mir ein, daß ſie mich hört, daß ſie es ſieht, wenn ich ihre Papiere küſſe und mit meinen Thränen benetze. — Ich habe aus dem Gedächtniß ihr Bildniß gezeichnet, und es iſt, nach meiner Meinung, ſehr ähnlich, bey jedem Zuge, der mir gelang, entſtürzten Thränenſtröme meinen Augen, es war als wenn ſie ſelbſt plötzlich wieder aus dem Papiere hervorbrechen würde, und mir ſagen, alles, alles ſey nur eine unnütze Angſt geweſen, daß ſie mir dann, wie in der Kindheit; den Kopf herumdrehen würde, und ich dann über den grauſamen Schelmſtreich lachen müßte.

Was mich in meinen Schmerzen am meiſten niederſchlug, war, daß die Natur und alle Gegenſtände umher ſo kalt und empfindlos ſchienen. In mir ſelbſt war der Mittelpunct aller Empfindungen, und je mehr ich aus mir hinausging, je weiter lagen die Empfindungen auseinander, die in meinem Herzen dicht neben einander wohnten. — Aus dieſer Urſache fühlt ſich der Unglückliche in der Welt unter allen Geſchöpfen ſo fremd, denn man nimmt auf ſeinen Schmerz nie Rückſicht genug, man achtet ihn nie ſo, wie er es wünſcht. — Die Menſchen, die mich umgaben, trockneten bald ihre Augen, andere hatten nie geweint, noch entferntere Emilien nie gekannt. — Ich ſchalt auf alle und

war ungerecht. Dieſes mannichfaltige und widerſprechende Intereſſe der großen Menſchheit ſollte uns im Gegentheile im Unglücke tröſten.

5.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Es iſt im Leben nicht anders, es wechſelt alles wie Sonne und Mond, wie Licht und Finſterniß. Hoffnung und Furcht iſt die Lebenskraft, die unſer Herz in Bewegung erhält und in jedem Momente der Leidenſchaft ſollten wir ſchon auf dieſe Abwechslung rechnen. Das Leben iſt nichts anders, als ein ewiges Laviren zwiſchen Klippen und Sandbänken, die Freude verdirbt unſer Herz eben ſo ſehr als die Qual, und eine feſte Ruhe und gleichförmige Heiterkeit iſt unmöglich. Unglück macht menſchenfeindlich, miſstrauiſch, verſchloſſen, der Menſch wird dadurch ein finſterer Egoiſt, und indem er auf alles reſignirt, hat er den Stolz ſich ſelbſt zu genügen. Das Glück iſt die Mutter der Eitelkeit, ſelbſt der Vernünftigſte wird ſich im Stillen für wichtiger halten, als er iſt; Eitelkeit und Selbſtſucht laſſen den Menſchen vielleicht nie ganz los, im ewigen Kampfe mit ihnen beſteht am Ende ſein Verdienſt.

Ich ſpreche aus dem Herzen, lieber Burton. Ich bin noch einer von den kältern Menſchen, und

doch bin ich immer mit Wogen geſtiegen und geſunken. — Wenn ich einmahl melancholiſch würde, ſo könnte ich mit Hamlet ſagen:

»Ich bin noch keiner der Schlimmſten, und »doch könnt' ich mich ſolcher Verbrechen anklagen, daß es beſſer wäre, man hätte mich nicht »geboren.« —

Im Glücke war ich ſtolz und eigenſinnig, beym kleinſten Unglücke glaubte ich, daß es mir nur allein begegne, jedermann hatt' ich dann im Verdachte, daß er mich verfolge und haſſe, ich hielt die Menſchen ſogleich für viel beſſer und ſchlechter als ich war; ich übertrieb alles auf eine kindiſche Art, um mir nur recht unglücklich, zuweilen, um mir ſelbſt nur recht ſchlecht vorzukommen. Ich unterſchied mich von andern nur dadurch, daß ich weniger ſprach und mich mehr verſtellte, daß ich einige Philoſopheme herſagte, die mir immer zu Gebothe ſtanden, und die die Augen der Menſchen verblendeten. — Wahrlich, wir ſind am Ende Brüder Einer Mutter.

Trauen Sie es mir wohl zu, daß ich lange für mich glaubte, Lovell habe mein Haus angezündet, weil er mir meinen Frieden beneide? Ich hatte eben keine Gründe zu dieſem Argwohne, als mein mißtrauiſches Herz. — Aber ich habe es ihm auch mit dieſem Herzen wieder abgebethen.

Ach, ich muß die Feder niederlegen, denn iſt

nicht auch das, daß ich ſo über mich ſpreche, vielleicht wieder Eitelkeit? — Es gibt gewiſſe Gedanken, die man zu den Curioſitäten der Seele rechnen ſollte.

Ich bethe alle Nächte für Amaliens Niederkunft — und iſt es nicht wieder die Hoffnung, die mir dieſe Laune gibt, die vielleicht unbarmherzig genug gegen ihre Melancholie anrennt? — Aber verzeihen Sie mir und dem Menſchen, und leben Sie wohl.

6.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonſtreet.

Ihr Brief hat mich nicht beleidigt, ſondern getröſtet. Warum verſtand ich jenen, der mich zuerſt gegen Lovell aufbrachte, nicht eben ſo gut? Bin ich denn nicht aller derſelben Schwächen ſchuldig, ach! und noch vieler andern. — Eben unſer Herz, daß uns von innen veredelt und beſſert, indem Empfindungen auf und niederſteigen, um es zu erwärmen und zu reinigen, eben dieß bewegt uns am Ende wieder, dieſe Empfindungen für ganz etwas Einziges zu halten, ſie viel zu hoch uns ſelber anzurechnen, und dadurch eine Scheidemauer zwiſchen uns und den übrigen Menſchen zu ziehen. In Lovell's Bekenntniſſen finde ich jetzt mich ſelbſt wieder, nur daß er übertreibt, wie denn alles übertrieben

iſt, was man abſondert, um es einzeln hinzuſtellen, damit es Andere faſſen und begreifen. Unſer Sprechen beſteht darin, daß wir ganze Haufen von Ideen als Eine Idee hinſtellen, wir nehmen die Phantaſie zu Hülfe, um der fremden Seele zu erläutern, was uns ſelbſt nur halb deutlich iſt; und auf dieſe Art entſtehen Gemählde, die dem kälteren Geiſte, der nicht geſpannt iſt, Mißgeburten ſcheinen. Es iſt ein Fluch, der auf der Sprache des Menſchen liegt, daß keiner den andern verſtehen kann, und dieß iſt die Quelle alles Haders und aller Verfolgung: die Sprache iſt ein tödtliches Werkzeug, das uns wie unvorſichtigen Kindern gegeben iſt, um einer den andern zu verletzen. — Ach, habe ich nicht dadurch Lovell und Emilien verloren?

Ich ſehe Ralph und ſeine Tochter täglich. Sie iſt in ihrer Unſchuld verehrungswürdig, und dieſe Menſchen ſöhnen mich nach und nach mit der Welt und ihren Bewohnern wieder aus. — Ich wünſche Sie bald als einen glücklichen Vater begrüßen zu können. Es iſt doch recht erfreulich, wenn jeder die kleine Stelle, auf der er ſteht, für die vornehmſte auf der Erde hält.

7.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Es iſt endlich entſchieden, lieber Freund, Amalie iſt außer Gefahr, und ich bin der Vater eines jungen, hoffnungsvollen Sohnes. Man kann nicht in die Zukunft ſehen, ſonſt würde ich mich vielleicht noch mehr freuen, als es geſchieht; Amalie iſt ſehr glücklich.

Ob denn auch bey mir jene Eitelkeit eintreten wird, die mir an andern Vätern oft ſo ſehr mißfallen hat? Man kann freylich für nichts ſtehen, am wenigſten für irgend eine menſchliche Schwäche, allein ich glaube es doch nicht. Ich habe ſchon ſehr genau auf mich Acht gegeben, aber ich muß Ihnen geſtehen, daß mir das Schreyen meines Kindes eben ſo unharmoniſch vorkömmt, als das aller übrigen, daß ich es nicht ſchön finde, ſo wie es bis jetzt iſt, daß ich auch noch keinen Funken von Verſtand oder Genie an ihm entdeckt habe; ich habe Väter gekannt, die darin unendlich ſcharfſichtiger waren, die es übel nahmen, wenn ſich jemand beym Gekreiſch ihres Sohnes die Ohren zuhielt, oder meinte, daß er die Fragen, die man an ihn that, wohl noch nicht verſtehen möchte.

Ich bin nicht ſo luſtig, als es neue Väter gewöhnlich zu ſeyn pflegen; der Anblick des Kindes

macht mich ſehr ernſthaft. Kann ich wiſſen, von welchen Zufälligkeiten, die ſchon jetzt eintreten, und die ich nicht einmahl bemerke, ſein künftiges Schickſal abhängt? Die ganze unendliche Schar der Gefühle und Erfahrungen wartet auf ihn, um ihn nach und nach in Empfang zu nehmen. Glück und Unglück wechſelt, er wird in alle Thorheiten eingeweiht, und glaubt ſich in jeder verſtändig. So treibt er den Strom des Lebens hinunter, um endlich wieder, wie wir Alle, unterzugehen.

Nein, das Leben kann nicht das letzte und höchſte ſeyn, da wir ſo oft das Leere und Unzuſammenhängende darin empfinden. Jedesmahl, wenn wir ernſthaft werden, ohne zu wiſſen warum, erinnern wir uns vielleicht dunkel eines beſſern ehemahligen Zuſtandes. Dem Schwärmer iſt es vielleicht gegönnt, dieſe flüchtigen Erinnerungen feſtzuhalten, und er entfernt ſich daher mit jedem Tage mehr vom gewöhnlichen Leben.

Auf dieſem Wege könnte man aber auf eine recht vernünftige Art verrückt werden, und dieſer Zuſtand mag nun in ſich ſelbſt ſo vortrefflich ſeyn, als er will, ſo ſieht er doch in der Entfernung zu abſchreckend aus, als daß ich ihm ſollte näher kommen wollen.

6.

Adriano an Rosa.

Florenz.

Sie irren, Rosa, wenn Sie vielleicht glaubten, daß Ihre Spötterey mich aufbringen würde, noch mehr aber, wenn Sie der Meinung waren, mich dadurch zu überzeugen. Ich mag und kann Ihnen hier meine Gründe nicht weitläuftig auseinandersetzen, warum ich jetzt noch nicht nach Rom zurückkehren werde. Ich wünschte durch mein ganzes Leben einen geraden Weg vor mir zu haben, den ich übersehen kann, von dem ich weiß, wohin er mich führt. Ich mag lieber nicht weit kommen, als mich auf's Ungewisse einem unbekannten Fußsteige vertrauen.

Das Gleichniß wird Ihnen vielleicht lächerlich dünken, — aber mag's! Es ist vielleicht nothwendig, daß manche Menschen uns verachten, damit uns andere wieder schätzen. — Ich besitze freylich nicht jene Fähigkeit, jede Meinung sogleich zu verstehen, und in ihr zu Hause zu seyn, ich bin ungelenk genug, manches für Unsinn zu halten, weil ich es nicht begreifen kann, aber verzeihen Sie mir meine Schwäche, so wie ich Ihre Größe bewundere. — Ich spotte jetzt nicht, Rosa, sondern es ist mein völliger Ernst, ich habe über mich selbst nachgedacht, und gefunden, daß alle meine Schwächen

aller Empfindungen, und je mehr ich aus mir hinausging, je weiter lagen die Empfindungen auseinander, die in meinem Herzen dicht neben einander wohnten. — Aus dieser Ursache fühlt sich der Unglückliche in der Welt unter allen Geschöpfen so fremd, denn man nimmt auf seinen Schmerz nie Rücksicht genug, man achtet ihn nie so, wie er es wünscht. — Die Menschen, die mich umgaben, trockneten bald ihre Augen, andre hatten nie geweint, noch entferntere Emilien nie gekannt. — Ich schalt auf alle und war ungerecht. Dieses mannichfaltige und widersprechende Interesse der großen Menschheit sollte uns im Gegentheile im Unglücke trösten, denn dadurch wird unser Egoismus bekämpft. —

Leben Sie wohl und antworten Sie mir bald.

mit meinen beſſern Seiten zuſammen hängen, wie es vielleicht bey jedem Menſchen iſt: die gewaltſamen Aenderungen ſind auf jeden Fall immer ein ſehr mißliches Unternehmen, es gibt keine ſo geſchickte Hand, die mit dem Unkraute nicht zugleich die guten Pflanzen ausraufte. Laſſen Sie mich darum lieber ſo, wie ich bin, Sie möchten mich ſonſt ganz verderben.

Auch daß ich dieß fürchte, iſt eines von den Vorurtheilen, die Sie verlachen. Aber, lieber Freund, entkleiden Sie den Menſchen von allen Vorurtheilen, und ſehen Sie dann, was Ihnen übrig bleibt. Die Sucht, ganz als freyer Menſch zu handeln, führt am Ende wieder den ſchlimmſten Vorurtheilen oder dem Wahnſinne entgegen. Ich will lieber manches glauben, um nur mit mir ſelbſt zur Ruhe zu kommen. Sagen Sie mir aufrichtig, ob Sie es ſind, ob es auf Ihrem Wege möglich iſt?

Doch laſſen Sie mich lieber die ganze Unterſuchung abbrechen, denn ſie führt doch zu nichts.

9.

Bianca an Laura.

Rom.

Beſuchen Sie mich doch, liebſte Freundinn, ich habe den ganzen Tag geweint. Der Arzt hat mir

heute Morgen endlich angekündigt, daß ich die Schwindsucht habe. Ich weiß vor Betrübniß nicht zu bleiben. — Ich habe gebeichtet, allein ich bin nur wenig getröstet; kommen Sie, und heitern Sie mich durch einige lustige Erzählungen auf.

Wen haben Sie denn jetzt zum erklärten Liebhaber? O, erzählen Sie mir doch von ihm recht viele Thorheiten, damit mir die Welt nur wieder etwas lustig vorkömmt. — Ob denn die Schwindsucht immer so gefährlich seyn mag, als man sagt? Ach, liebe Freundinn, der Gedanke an den Tod ist sehr bitter. — Wenn Sie nicht kommen, weiß ich nicht, wie ich den Abend zubringen soll. Ich werde dann wieder weinen und beten. — Aber kommen Sie ja, ich beschwöre Sie.

****

10.

Laura an Bianca.

Ich kann Sie heute unmöglich besuchen, aber morgen. Alle unsere Bekanntschaften haben mich verlassen, und ich habe eine Zeit lang recht einsam gelebt; aber seit gestern habe ich wieder einen guten Freund angetroffen. — Mit Ihrer Krankheit wird es mit der Zeit wohl besser werden, Sie müssen nur nicht die Hoffnung verlieren, denn die Hoffnung ist die beste Arzeney. — Wenn Sie aber wirklich die Schwindsucht hätten, so könnte diese Krank-

heit für Andere leicht anſteckend ſeyn: wenigſtens ſagt man es ſo. Aber ich will doch morgen zu Ihnen kommen, nur Sie müſſen auch hübſch heiter und luſtig ſeyn, denn wenn ich jemand ſehe, der weint, ſo werde ich gleich mit betrübt, und nichts in der Welt fällt mir ſo zur Laſt, als die Betrübniß. Man ſollte nie betrübt ſeyn, wenn man es möglich machen könnte, es iſt ſo nicht viel an dieſer Welt, und wir müſſen ſie uns alſo nicht noch muthwillig verbittern. Der junge Lovell hat mir ſonſt mit ſeinem ſauren Geſichte manche böſe Stunde gemacht, und ich weiß nicht, warum mir an einem Manne die Ernſthaftigkeit noch fataler iſt, als an einem Frauenzimmer. — Schicken Sie mir doch etwas von Ihrer Schminke, die meinige iſt zu Ende, und ich kann noch keine neue bekommen. Es iſt doch wirklich unangenehm, daß die Haut davon ſo gelb wird, ich bemerke das ſeit drey Wochen: auf jedem Topfe ſteht, daß die Schminke unſchädlich ſey, und doch iſt es dann nicht wahr, wenn man es unterſucht. — Was haben Sie für einen Arzt? — Armes Kind, ich kann mir Ihre Betrübniß recht denken, und Sie haben auch Urſache dazu; aber Sie müſſen ſich dennoch tröſten, denn das Klagen und Weinen macht es nur ſchlimmer. Wenn Sie ausgehen dürfen, ſo kommen Sie heute vor Abend etwas zu mir.

11.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Ich weiß nicht, warum ich immer noch hier bin. Ich sollte endlich zurück kehren. Es ist unbegreifliche Trägheit von mir, daß ich noch nicht in Rom bin. Wie kann man so ganz von aller Kraft, von aller innern Stärke verlassen seyn!

Mein Glück im Spiele hat aufgehört, und doch bin ich an den Tisch wie festgezaubert. Wenn ich Karten sehe, läuft mein Blut lebendiger, und ich träume nur von glücklichen, oder unglücklichen Spielen. Ich verstehe jetzt, was man unter der Leidenschaft des Spieles sagen will. Ich habe schon ansehnlich verloren, das Geld, was ich aus England mitbrachte, und einen großen Theil von Burtons Wechseln; ich ärgere mich darüber nicht, aber über die platte Freude der jämmerlichen Menschen, die von mir gewinnen. Sie halten das blinde Glück für einen Vorzug, der ihnen eigenthümlich ist, sie verachten mich, indem ich verliere. Ich lerne jetzt zuerst den Werth des Geldes empfinden, und kann doch nicht zurück, wenn ich die verdammten Bilder sehe. — Rathen Sie mir, was ich thun soll. Und weiß ich nicht alles im voraus, was Sie sagen werden? O, es ist um toll zu werden, daß man so närrisch ist!

Der Begriff von Zeit iſt mir jetzt fürchterlich. Wenn ich einen Tag vor mir habe, ohne zu wiſſen, was ich mit ihm anfangen ſoll, — o, und dann den Blick über die leere Wüſte von langweiligen Wochen hinaus! Und wieder eine Stunde nach der andern von der Zeit zu betteln, ſich vor dem Gedanken des Todes zu entſetzen! Wie elend iſt der Menſch, daß er ſterben muß, und wie höchſt unglückſelig müßte er ſeyn, wenn er ewig lebte! Wie toll und unſinnig iſt unſer Leben durch dieſe unaufhörlichen Widerſprüche!

Wie verächtlich iſt alles um mich her, durch unſere Sinnlichkeit, die uns unerbittlich an Nichtswürdigkeiten feſſelt. Alles, was Freude, Schönheit, Genuß und Witz heißt, begibt ſich unmittelbar auf die gröbſte Sinnlichkeit; das Menſchengeſchlecht ermüdet nicht bey denſelben froſtigen Späßen, die Phantaſie bekömmt keinen Ekel vor ſich ſelber. O, mir zittert oft das Herz, wenn ich die Menſchen um mich her lachen ſehe, wenn ich junge Leute betrachte, die ſich in ihrer Verächtlichkeit ſo glücklich fühlen. Kein Gedanke hebt dieß Geſchlecht über ſeine jämmerliche Eingeſchränktheit hinaus. Ach, wenn ich dann aus ihrer Geſellſchaft unter den freyen Himmel trete, und die ewige Schar der unendlichen Welten über meinem Haupte funkeln, wenn ich mich mit Schwindeln in die Millionen dieſer Erden verliere, und andere und noch höhere ahnde,

wenn ich den Mond betrachte, und Städte, Berge und Wälder auf seiner Scheibe entdecken möchte, — und ich komme dann zu mir und zur gewöhnlichen Heimath meiner Gedanken zurück! Karten, Würfel und unzüchtige Gespräche. Die Seele läugnet sich selbst ihre Schwingen ab, und wohnt mit Wohlbehagen in einem schmutzigen Kerker, weil der Aether und die Sonne, und jede freye und glänzende Bahn eine strenge Rechenschaft von ihr fordert.

O Rosa! wie oft erwachen jetzt kindliche Gefühle in meiner Brust, die wie unvermuthete, längst vergessene Freunde bey mir einkehren, und den Hauch des ehemahligen Frühlings mit sich bringen. Bilder von Gegenden, die mich sonst schwermüthig entzückten, kommen in mein Gemüth, und machen mich von neuem melancholisch: es reichen süße Stimmen über alle Abgründe zu mir herüber, und nennen sehnsuchtsvoll und anlockend meinen Nahmen. Ach, wie unaussprechlich unglücklich macht mich alles! — Und dann kehre ich zu den Karten und zu meinen gemeinen Gesellschaften zurück.

Oft, wenn ich mich in wüste Träume verliere, und die Erde mit allen ihren Schätzen wie ausgebrannte Schlacken vor mir lieget, geht Amaliens Nahme wie die erste Blume nach dem Winter in meinem Herzen auf. Wie von vorüberfliegenden Engeln werd' ich dann begrüßt, wie Morgenroth

umgibt es mich, das mühsam nach mir hinüberklimmt. Dann möcht' ich die unendlichen Gefilde des Himmels vergessen, und zur Erde, wie zu einer lieben Hütte zurück kehren. — Ach, meine Träume sind mehr werth, als die Wirklichkeit! Und mußt' ich erst die Wirklichkeit so kennen lernen, um auf diese Art träumen zu können?

12.

Carl Wilmont an Mortimer.

Paris.

Ich habe keine Ruhe, und kann ihn auch nicht finden. Es ist mir oft, als triebe es mich in ein Haus hinein, daß er dort seyn müsse, und wenn ich hineintrete, ist er doch nicht da. Eine unbeschreibliche Ungeduld quält mich Tag und Nacht, ich träume nur von ihm, und oft glaub' ich am Morgen, daß er zu mir in das Zimmer herein trete. Ich laufe an öffentlichen Oertern herum, ohne zu sehen und zu hören. Dann empört sich meine Wuth in mir von neuem, und eine gänzliche Erschlaffung aller Kräfte folgt dieser Anspannung.

Ach, wie kömmt mir das Leben vor? Von Thorheiten wird es zusammen gehalten, damit es nicht zerfällt; je älter und schwächer der Mensch wird, je mehrere dieser Narrheiten fallen ihm aus, und der Tod besteht am Ende darin, daß die letzte

Thorheit aus dem Menſchen ſpringt, und ſo dem Geiſte Platz macht; und ſo ſterbe ich vielleicht, wenn ich meine Rache ganz aufgebe. Denn was will ich denn damit, oder was kann ſie mir helfen? Man möchte zuweilen alles nur für Scherz halten.

Ich verzweifle an mir ſelber; ich wünſchte, dieß klägliche Leben wäre erſt zu Ende, damit mir beſſer und ruhiger würde. — Und doch muß ich ihn ſuchen und finden, dann werde ich ſterben! —

13.

Eduard Burton an Mortimer.

Bondſtreet.

Was ſagen Sie, lieber Freund, wenn ich ganz offenherzig gegen Sie werde? — Doch weiß ich nicht ſchon Ihre Meinung im Voraus? Und es kann ſeyn, daß eben dieß die Urſache iſt, warum ich noch frage.

Ich ſehe den alten Ralph und ſeine Tochter täglich, Betty hat ſich meines Herzens bemächtigt, ich kann es mir ſelber nicht abläugnen, mein Blut fließt wieder froher durch die Adern, die Welt und das Leben ſind mir wieder lieb. Wenn ich ihr nun meine Hand gebe, und ich dann ein ſtilles und glückliches Leben mit ihr führe; — kann ich mehr und anders wünſchen? Das Bild Ihres häuslichen Glückes hat mich zuerſt auf dieſen Wunſch geführt.

— Ich mag nichts weiter hinzuſetzen, leben Sie wohl.

14.

Roger-place.

Was kann ich Ihnen ſagen? — Erwarten Sie keine langweiligen Späße von mir, denn ich betrachte jetzt manche Dinge in der Welt recht ernſthaft; ich ließ es mir wohl ehedem zu Schulden kommen, über manche Arten des menſchlichen Glücks zu ſpotten, aber die Zeiten ſind jetzt vorüber. — Heirathen Sie das Mädchen, und kümmern Sie ſich um die ganze übrige Welt nicht; ſo lautet mein Rath. Es freut mich, daß die Menſchen dadurch glücklich werden, die ich damahls ſo innig bemitleidete, als ich ſie zum erſten Mahle ſah.

Mein kleiner Georg iſt friſch und geſund. Amalie läßt grüßen.

15.

Ralph Blackſtone an Eduard Burton.

Dieſelben haben mir geſtern Ihre gütige Meinung eröffnet, und ich will nun auch der bewilligten Bedenkzeit meine Antwort auf Dero gütigen Antrag ſagen. Sie erhalten ſie hiermit ſchriftlich, wie wir ausgemacht hatten. Ich kann über die Ehre und über den gütigen Vorſchlag nichts ſagen, ich kann

nichts dagegen einwenden, mein Herr Baron, als daß wir es nicht verdienen. — Doch das Glück verdient der Mensch nie, und habe ich doch auch mein bisheriges Unglück nicht verdient. — Ich bin, indem ich schreibe, gerührt bis zu Thränen, meine Augen thun mir weh, und das Schreiben wird mir ungemein sauer, denn ich habe seit lange keine Feder in die Hand genommen. Mag es denn also geschehen, wie der Himmel will; meine Tochter betet Sie an, noch aber weiß sie keine Sylbe von dem Plane. Sie wird vor Freude aus den Wolken fallen, sie wird sich in ihrem Glücke nicht zu finden wissen. Doch, das lernt sich bald, leichter als Elend, die menschliche Natur neigt mehr zum Glücke hin, und das ist auch natürlich. Ich bin aber selbst wie im Traume, denn ich flehte freylich wohl oft zu Gott um Linderung meines Elendes, aber doch nicht um so viel Freude und Ehre; dergleichen freche Gedanken sind mir nie in den Sinn gekommen. Ich glaube, daß manche Menschen schon auf dieser Welt zu Engeln werden, und zu solchen Menschen gehören Sie ganz gewiß und ohne Zweifel: solche Menschen muß es geben, damit man an Gott und an seine Barmherzigkeit glaubt. — Nehmen Sie meine Schreiberey nicht übel, mein Herr, in der Jugend wußte ich eine Büchse gut loszuschießen, aber mich nicht in Worten gut auszudrücken, und Sie wissen, wie es geht, im Alter hohlt

13.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger — place.

Es iſt im Leben nicht anders, es wechſelt alles wie Sonne und Mond, wie Licht und Finſterniß. Hoffnung und Furcht iſt die Lebenskraft, die unſer Herz in Bewegung erhält und in jedem Moment der Leidenſchaft ſollten wir ſchon auf dieſe Abwechslung rechnen. Das Leben iſt nichts anders, als ein ewiges Laviren zwiſchen Klippen und Sandbänken, die Freude verdirbt unſer Herz eben ſo ſehr als die Quaal, und eine feſte Ruhe und gleichförmige Heiterkeit iſt unmöglich. Unglück macht menſchenfeindlich, mißtrauiſch, verſchloſſen, der Menſch wird dadurch ein finſtrer Egoiſt, und indem er auf alles reſignirt, hat er den Stolz ſich ſelbſt zu genügen. Das Glück iſt die Mutter der Eitelkeit, ſelbſt der Vernünftigſte wird ſich im Stillen für wichtiger halten, als er iſt; Eitelkeit und Selbſtſucht laſſen den Menſchen vielleicht nie ganz los, im ewigen Kampfe mit ihnen be-

man ſo etwas nur ſelten nach: aber Sie nehmen wohl den guten Willen für die That, und ich wünſchte wirklich von Herzen, es ſtünde hier eine recht feine und zierliche Antwort, die Hand und Fuß hätte, wie man zu ſagen pflegt, und Lebensart verriethe, und in lauter ehrerbiethigen Ausdrücken abgefaßt wäre. Es iſt mir aber nicht gegeben, und ich nenne mich auf meine einfältige Art

Ihren ergebenſten Freund und Diener,
Ralph Blackſtone.

16.

William Lovell an Roſa.

Paris.

Und ſollt' ich den letzten Pfennig wagen und verlieren, ſo muß ich weiter ſpielen, und entweder nichts übrig behalten, oder meinen Verluſt wieder gewinnen! Rund iſt das Rad der Glücksgöttinn, und ſie iſt blind. Ich will es mit dem Zufalle und mit allen Teufeln aufnehmen; bleiben Sie mir doch, bleibt mir doch Andrea übrig. Was iſt Furcht und Vorſicht? — Schwache Stützen des Schwachen! — Ich kann auch ohne ihre Hülfe auskommen, und es iſt bis jetzt geſchehen. Trinken, trinken will ich, bis ſich alle Zufälle nach meinem tollen Willen bequemen, und wenn alles ſchief geht, ſo nun, ſo darf ich ja nur an Sie ſchreiben, und die Summen Goldes kommen auf meinen Wink zu

mir herüber geflogen. Nicht wahr, da kann ich der übrigen jämmerlichen Menschen lachen!

Tod und Hölle! Ich habe von je im Stillen vermuthet, daß Andrea große Schätze besitzt, und ich bin ja doch, wie Sie wissen werden, sein bester Freund! Mir wird er's ja nicht fehlen lassen, wenn es so weit kommen sollte, aber ich würde ihn öffentlich für einen Schurken erklären! Oeffentlich, verstehen Sie mich wohl, das will viel sagen.

Ich bin schon darauf aus gewesen, die dunkeln, heimlichen Regeln in den Hazardspielen ausfindig zu machen, es liegt gewiß alles nur an Kleinigkeiten, allein ich kann es nicht deutlich heraus kriegen. Je nun, mag's laufen! Ich will einmahl mit Andrea darüber sprechen.

Ich freue mich darauf, daß ich ihn wieder sehe. Er soll mir Geister zitiren, bis mir der Verstand vergeht; das soll ein lustiges Leben werden. Mit einer Wette habe ich zwey Bouteillen Champagner gewonnen, und die sind nun fast leer; ich muß jetzt so armselig wetten, sehen Sie, weil ich, unter uns gesagt, nicht mehr viel Geld übrig habe. So geht's in der Welt! —

Was machen Sie jetzt? Ich habe seit lange nichts von Ihnen gehört. Wie kömmt das? Sie sind im Briefschreiben noch saumseliger als ich, das ist ein großer Fehler von einem Menschen, der ein guter Freund seyn will. — Apropos von guten

Freunden! Ich glaube, ich habe keinen einzigen mehr in Paris, ſeit die Leute merken, daß ich kein Geld mehr habe: das iſt eine magnetiſche Kraft des Metalls, die man bis jetzt noch nicht bemerkt hat; die Naturgeſchichte könnte dadurch eine große Verbeſſerung erleiden. Denn was die Leute oft Liebe, Inſtinct, Sympathie, häusliches Glück nennen, — was iſt es oft anders, als die Attraction des gemünzten Metalles?

Ich muß fort. Man wartet beym Spieltiſche auf mich. Es wäre doch viel, wenn man das Glück nicht zwingen könnte. Sterben will ich eher, als verlieren: die Leute nennen es Aberglauben, wenn man manches beym Spiele beobachtet, aber ich habe mir eine Menge von Sachen ausgedacht, die gewiß helfen, und die kein Aberglaube ſind. — Was nennen wir denn Aberglauben? Haben wir eine andere Weisheit? Eine ohne Aberglauben? Am Ende iſt es ein Aberglaube, daß ich exiſtire; ein Satz, den ich ſo auf gut Glück annehme, weil es mir ſo vorkömmt. Aber wer iſt jenes Ich, dem es ſo vorkömmt? — Die Frage kann mir keiner beantworten, und das wäre doch wahrhaftig äußerſt nothwendig.

Leben Sie wohl, Roſa, und ſchicken Sie mir bey Gelegenheit etwas Geld; denn wenn ich auch gewinne, es kann nie ſchaden, wenn man Geld hat, das werden Sie hoffentlich auch zugeben. — Was

machen unſere übrigen Freunde? Ich kann mir denken, wie ſich Andrea nach mir ſehnt, tröſten Sie ihn, denn ich werde bald zurückkommen.

16.

Betty an Amalie.

Bonſtreet.

O liebſte, liebſte Freundinn! Ich kann Ihnen noch immer nicht beſchreiben, wie mir zu Muthe iſt. — Wir haben Sie recht hierher gewünſcht, und Ihre Kränklichkeit recht bedauert; bey der Hochzeit nähmlich. Mein Vater hat mir freylich wohl geſagt, ich ſoll mich in meinem Glücke nicht übernehmen, aber das läßt ſich leicht ſagen, und ſchwer thun. Ich weiß immer noch nicht, wie mir zu Muthe iſt, ich ziehe mich manchmahl am Arme, um zu erwachen. Wenn ich im Garten oder im Dorfe ſpazieren gehe, ſo grüßen mich alle Leute ſehr freundlich, und betrachten mich als ihre Herrſchaft; Eduard darf ich bey ſeinem Vornahmen, und ihn Du nennen, denſelben Menſchen, den ich bis jetzt nur aus der Ferne, wie eine Gottheit angebethet habe. Mein Vater iſt fröhlich, und hat einigemahl vor Rührung geweint, mit ſeinen ſchwachen Augen kannte er mich geſtern in den neuen Kleidern ſelbſt nicht, — ach, liebſte Freundinn, kann man wohl dem Himmel für eine ſolche Veränderung genug danken? Gewiß

nicht. Wenn doch meine Mutter noch lebte, und alle dieſe Herrlichkeiten ſähe! Die iſt nun im Kummer und Elend geſtorben, und jetzt könnte ich ſie ſo ſchön tröſten. Aber es hat nicht ſeyn ſollen, und es iſt, ſo wie es iſt, ſchon Glück genug. — Wer hätte das damahls gedacht, als Sie mich und meinen Vater mit ſo himmliſcher Güte in unſrer Armuth unterſtützten? O, und Eduard iſt ein himmliſcher Menſch; er läßt es mich gar nicht fühlen, daß ich ohne ihn nichts war, er ſpricht mit mir, als wenn ich ſein Glück gemacht hätte. So gute Menſchen, wie ihn, gibt es gewiß nicht viele. — Sie hätten nur hier den Aufwand bey der Hochzeit ſehen ſollen; nun, Herr Mortimer kann Ihnen ja erzählen, ob es nicht koſtbar war. — Beſuchen Sie uns doch ſobald Sie können. —

****

17.

William Lovell an Roſa.

Paris.

Lieber Roſa, ich habe nun mein Vermögen völlig, durchaus verloren. Ich erinnere mich dunkel meines neulichen Briefes und ſeines Inhaltes, verzeihen Sie mir, er mag enthalten, was er will, denn ich ſchrieb ihn in einer Stimmung, in der ich mich ſelbſt nicht kannte. Es geſchieht zuweilen, daß wir gegen unſern Willen etwas ſagen oder thun, was

der Freund immer als völlig ungeschehen ansehen muß. Ich weiß nicht, wie ich zu Ihnen nach Italien kommen soll: ich bereue jetzt meinen Wahnsinn, und verachte mich eben dieser Reue wegen. Hätt' ich jetzt nur die Hälfte, nur das Viertel von jenen Summen zurück, die ich in England als Dummkopf an Dummköpfe verschenkte! Gegen mich ist keiner so großmüthig gewesen, die übrigen Menschen sind klüger, und halten ihren Gewinnst für ihr förmliches Eigenthum. O, in welcher Welt ist man gezwungen zu leben! Alles zieht sich von mir zurück, meine vertrautesten Freunde kennen mich nicht mehr, wenn sie mir auf der Straße begegnen, und noch vor kurzem waren sie lauter Höflichkeit, lauter Demuth. Im Grunde ist das menschliche Geschlecht und vor allem der cultivirte Theil desselben eine große Heerde von Kannibalen. Im gewöhnlichen Umgange sieht man Verbeugungen gegen einander, die höchste Aufmerksamkeit, daß keiner den andern verletze, oder auf irgend eine Art beleidige, man thut als würde man durch Hochachtung, durch Blicke und Complimente beglückt, — e, und wenn diese Menschen dadurch reich werden könnten, sie zerrissen denselben Gegenstand lebendig mit den Händen, ja mit den Zähnen. — Es hat hier Kerls gegeben, die mir eine entfallene Feder, eine kleine Münze, mit der größten Ehrerbiethung wieder reichten, zehn beeiferten sich um die Wette,

mir den Dienſt zu thun, und jetzt würden alle zehn mir keinen Thaler geben, und wenn ſie mich dadurch von dem Verhungern retten könnten. — Noch nie, als jetzt, habe ich den Druck der Armuth gefühlt, und ihre Leiden ſind fürchterlich, man kann leicht die Menſchen verachten, wenn ſie ſich mit ihrer Verehrung zu uns drängen, aber jetzt wird es mir ſchwer. Ich wage es kaum, den Reichen in's Geſicht zu ſehen, ich habe eine ſklaviſche Ehrfurcht vor den Vornehmen, und es iſt mir, als gehörte ich gar nicht in die Welt hinein, als wäre es nur eine vergönnte Gnade, daß ich die Luft einathme und lebe; ich fühle mich in der niedrigſten Abhängigkeit. — Dulden Sie es nicht, lieber Roſa, daß Ihr Freund auf dieſe Art leidet, machen Sie es mir möglich, daß ich Sie und Italien wieder ſehe. Sollte es nöthig ſeyn, ſo entdecken Sie Andrea meine Lage, und er wird keinen Augenblick zaudern und ſich bedenken. Sollt' ich hier noch länger bleiben müſſen? Schon leb' ich unter den niedern Volksklaſſen, und eſſe in den Wirthshäuſern in der Geſellſchaft von gemeinen Leuten, die jetzt auf ihre Art eben ſo höflich gegen mich ſind, wie noch vor kurzem die Reichen; wenn ich nun auch das wenige Geld ausgegeben habe, ſo werden ſie mich ebenfalls verachten und laufen laſſen. Jede Bezeugung der Höflichkeit kränkt mich jetzt innig, weil ſie mich an meine Lage erinnert. — Retten Sie mich, Freund,

und ohne Zögern, ich beſchwöre Sie! Sie haben von meiner Verlegenheit keinen Begriff. Jene Summen, die wir ehedem der armſeligen Bianka und Laura gaben, wären jetzt große Schätze für mich; ich beneide manchem Bettler das, was ich ihm in beſſern Zeiten gab, ich habe noch nie eine ſolche Ehrfurcht vor dem Gelde empfunden. — Denken Sie ſich das hinzu, was Ihnen ein Freund ſagen könnte, um Sie zu bewegen: — doch, ich vergeſſe, mit wem ich ſpreche; ich weiß ja, daß ich zu Roſa rede, alle meine Beſorgniſſe ſind unnütz, die gemeinen Menſchen leben nur hier. — Es reut mich jetzt lebhaft, daß ich nicht ſchon früher abgereiſt bin, allein, bin ich darum um ſo beſſer dran? — Leben Sie wohl, ich ſehe mit Sehnſucht einer Antwort entgegen.

18.

Roſa an William Lovell.

Rom.

Ihre Briefe, lieber William, haben die lebhafteſte Theilnahme bey mir erregt. Ich halte es für den betrübteſten Anblick, wenn ein Freund, der unſer Herz ſo nahe angeht, ſich und ſeine Vorſätze ſo ſehr aus den Augen verliert. Ihre Briefe ſind alle ein Beweis eines gewiſſen zerrütteten Zuſtandes, der Sie verhindert, ſich ſelbſt in Ihrer Ge-

walt zu haben. Mit Freuden würde ich Sie aus Ihrer unangenehmen Lage ziehen, wenn es auf irgend eine Art in meiner Gewalt ſtände, aber ich weiß nicht, ob Sie es nie gemerkt haben, als Sie hier waren, (wenn es nicht iſt, ſo muß ich es Ihnen jetzt offenherzig geſtehen) daß ich in der allergröſten Abhängigkeit von Andrea lebe. Er ſucht mich ſelbſt immer in einer gewiſſen Verlegenheit zu erhalten, aus Urſachen, die ich freylich nicht begreifen kann. Er iſt eigenſinnig, ſo ſehr er mir auch meiſtentheils gewogen ſcheint, und ich darf nicht leicht irgend etwas Wichtiges, oder nur Auffallendes gegen ſeine Einwilligung thun. Ich habe ihn ſeit lange nicht geſehen, ſo ſehr ich ihn auch ſeit einiger Zeit aufgeſucht habe, es war mir daher unmöglich, ihm Ihre Lage zu entdecken, und ich kann mich auch nicht verbürgen, ob er etwas oder viel für Sie zu thun im Stande wäre, da ich ihm ſchon zur Laſt falle, da er Sie immer für reich gehalten hat, und da es vielleicht der Fall iſt, daß Sie ſeine Aufträge nicht auf die glücklichſte Art ausgerichtet haben. Doch, wie ich Ihnen ſage, alles dieß kann ich nicht beurtheilen, und ich hoffe, daß er ſich ganz zu Ihrem Beſten erklären wird, ſobald ich ihn ſpreche.

Mich wundert nur, und es iſt mir unbegreiflich, wie Sie ſo gänzlich unvorſichtig handeln konnten. Die Art Ihrer Verſchwendung ſcheint Sie gar

nicht beluſtigt zu haben, und dennoch konnten Sie dieſem Hange nicht widerſtehen. Sie verachten die Menſchen, und dennoch haben Sie recht darnach geſtrebt, ſich von ihnen abhängig zu machen, weil Sie das Drückende der Abhängigkeit noch nie empfunden haben. Warum riſſen Sie ſich nicht aus Ihren langweiligen Zirkeln los, und kamen früher zurück? Sie hätten mir, Ihrem Freunde, dadurch die Unannehmlichkeit erſpart, Ihnen eine ſo dringende Bitte abſchlagen zu müſſen. Ueberhaupt, um aufrichtig zu reden, wie konnte der verſtändige Lovell in den Irrthum jener gemeinen Menſchen verfallen, die morgen auf mein Eigenthum Anſpruch machen, weil ich geſtern mit ihnen in Geſellſchaft luſtig geweſen bin. Das iſt eben das Kennzeichen der rohern Menſchen, die nicht eine Stunde vertraulich ſeyn können, ohne auf den Gedanken zu kommen, zu borgen, ſie ſetzen dadurch ſich und den Andern in eine fatale Situation. Die feinern Menſchen werden immer ſuchen neben einander, ſtatt einer durch den andern, zu leben; ſie werden jeden andern Dienſt eher als die Unterſtützung durch das Eigenthum verlangen, denn auf jeden Fall muß der Andere ſich derangiren, er muß ſich Bequemlichkeiten verſagen, die ihm vielleicht zu Bedürfniſſen geworden ſind. — Doch alles das, lieber Lovell, ſagt' ich nicht im Bezuge auf Sie, denn könnt' ich Ihnen helfen, ſo würde ich es ſogleich

ſteht am Ende ſein Verdienſt; und ſelbſt, daß der Menſch irgend etwas Verdienſtliches an ſich haben will, iſt wieder Eitelkeit. —

Ich ſpreche aus dem Herzen, lieber Burton. Ich bin noch einer von den kältern Menſchen, und doch bin ich immer mit Wogen geſtiegen und geſunken. — Wenn ich einmal melankoliſch würde, ſo könnte ich mit Hamlet ſagen:

»Ich bin noch keiner der Schlimmſten,
»und doch könnt' ich mich ſolcher Verbrechen anklagen, daß es beſſer wäre,
»man hätte mich nicht geboren.« —

Im Glücke war ich ſtolz und eigenſinnig, beim kleinſten Unglücke glaubt' ich, daß es mir nur allein begegne, jedermann hatt' ich dann im Verdachte, daß er mich verfolge und haſſe, ich hielt die Menſchen ſogleich für viel beſſer und ſchlechter, als ich war; ich übertrieb alles auf eine kindiſche Art, um mir nur recht unglücklich, zuweilen, um mir ſelbſt nur recht ſchlecht vorzukommen. Ich unterſchied mich von andern nur dadurch, daß ich weniger ſprach und mich mehr verſtellte, daß ich einige Philoſopheme herſagte, die mir immer zu Gebote ſtan-

ohne weitere Einleitung thun, denn es iſt mir eben ein Beweis von der Gröſſe Ihrer Verlegenheit, daß Sie alle dieſe Vorſtellungen bey Seiten geſetzt haben, aber um ſo mehr bedauere ich es auch, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen zu helfen. — Leben Sie recht wohl indeß, und ſuchen Sie bald zu uns zu kommen, ich will mit Andrea Ihretwegen ſprechen, ſo bald ich ihn finde.

19.

William Lovell an Roſa.

Paris.

Es iſt alles gut, Roſa, alles was Sie mir da ſchreiben, und doch auch wieder nicht gut. Sie haben Recht, und doch kann ich es nicht glauben; am Ende iſt alles einerley. Nur Vorwürfe hätten Sie mir nicht machen ſollen. In der Geſellſchaft muß man vergeſſen, daß man unter Menſchen lebt; und ich will es auch vergeſſen. O der ſchönen, der theuren Freundſchaft! Doch laſſen Sie es gut ſeyn, Roſa, ich will nicht weiter daran denken. — Ich war ein Thor, auf Hülfe zu hoffen, das ſehe ich jetzt ſehr deutlich ein, vergeſſen Sie es auch, und rechnen Sie es zu meinen übrigen Thorheiten, die Sie ſo oft bemitleidet haben.

Und was will ich denn auch mehr? Lebe ich nicht hier noch eben ſo, wie ſonſt? Was kann man mehr

verlangen, als zu leben? Ich bin jetzt mit dem Elende der unglücklichsten Geschöpfe vertraut, keine Menschenclasse ist mir nun mehr fremd; ich habe viel erfahren und gelernt. — Ich wohne jetzt unter Bettlern und lebe in ihrer Gesellschaft, und sehe es, wie sich die Menschheit im niedrigsten Auswurfe zeigt, wie alle Anlagen, alle Niederträchtigkeiten hier in ihrer schönsten Blüthe prangen: es zerreißt mir oft das Herz, wenn ich den Anblick des Jammers genau betrachte, wie sie von allen Bedürfnissen entblößt sind und ihre Sinnlichkeit sie beherrscht, wie sie gierig verschlingen, was sie zusammen gebettelt haben, und ohne Thränen für ihr eigenes Elend sind; wie sie sich verläumden und gegenseitig verachten, wie es unter ihnen selbst Prahler und Verschwender gibt.

Neulich lag ich im Sonnenscheine in der Ecke eines freyen Platzes. Ein altes zerlumptes Weib kam und führte ihren blinden Sohn an der Hand; sie setzten sich nicht weit von mir nieder. — Mutter, fing der Blinde an, es brennt mir so auf den Augen, die Sonne scheint gewiß, wie du immer sagst. — Ja, sagte die Mutter, liebes Kind, setze dich hier nieder und ruhe aus. — Er hob langsam den Kopf in die Höhe, als wenn er den Himmel und seinen Sonnenschein suchen wollte.

Die Alte kramte nun jetzt ihre Beute aus. Brot mit Stücken rohen Fleisches, einige kleine Würste,

Kuchen, alles lag vermiſcht in einem ſchmutzigen leinenen Sacke; ſie biß oft von den einzelnen Stücken mit groſſer Gier etwas ab; dann gab ſie dem Sohne einen Kuchen, und befahl ihm, hier zu bleiben und ihre Rückkehr abzuwarten.

Der Junge betaſtete den Kuchen mit allen Zeichen der Freude und des Wohlbehagens: er drehte den Kopf oft nach der Sonne, als wenn er ſich gewaltig anſtrengte, um endlich einmahl zu ſehen. Ein anderer Bettelbube ſchlich ſich indeſſen näher, hob plötzlich den Kuchen von der Erde auf, und lief ſchnell davon. Der Blinde ſuchte nun ſeine Nahrung, auf die er ſich gefreuet hatte; und fand ſie nicht; ſchwermüthig ſenkte er den Kopf nieder, und wie an alle Leiden gewöhnt und auf alle mögliche Unglücksfälle vorbereitet, legte er ſich hin und ſchlief ein. Sein Schlaf war wie ein Ausruhen in einer beſſern Welt. — Ich ſchlich mich davon, um nicht, wenn die Mutter zurück käme, für den Dieb angeſehen zu werden.

Dieß iſt das Bild der Menſchheit! O, wie iſt meine Phantaſie mit Schmutz und ekelhaften Bildern angefüllt! — Wie oft leid' ich hier in der gröſten Verſammlung der Menſchen heimlichen Hunger, und keiner weiß es und keiner fragt darnach. — O Amalie, wenn du es wüßteſt, gewiß, du würdeſt mir helfen. — Doch nein, nein, auch du gehörſt den Menſchen an; du würdeſt dir eine Be-

quemlichkeit verſagen müſſen, die dir vielleicht zum Bedürfniſſe geworden iſt. — Ich würde dich nicht darum bitten, wenn ich dich auch vor dem Lager meines Elends vorübergehen ſähe. — Es ſoll aber anders werden! Es muß ſich ändern! Es gibt keine Liebe, und ich kann bey dieſer keine Hülfe ſuchen; ich muß mir durch mich ſelber helfen. Iſt es nicht ſchändlich, daß ich hier liege und in meiner Träghheit jede Gelegenheit vorbeyſchlüpfen laſſe? — Es iſt endlich Zeit, daß ich mich zuſammen raffe. Sie werden mich nicht tadeln, Roſa, und Sie haben auch kein Recht dazu. — Leben Sie wohl, bis Sie einen beſſern Brief von mir erhalten.

20.

William Lovell an Roſa.

Chambery.

Es iſt gelungen, Roſa, es iſt gelungen, und ich bin wieder muthiger. Ich Thor! daß ich nun ſchon ſeit lange die Menſchen kenne, und dieſe Kenntniß doch noch nicht benutzte! Nein! ich will nicht mehr ruhig neben ihnen, ſondern durch ſie leben; Sie haben Unrecht, Roſa, offenbar Unrecht, denn unſer Verſtand, die Nothwendigkeit, alles fordert uns dazu auf. Sie haben mir müſſen Stand halten, das Glück hat mir gehorchen müſſen, und alles iſt nun wieder gut.

Schon seit lange waren mir durch eine zufällige Bekanntschaft einige Spielerkniffe geläufig geworden, die ich albern genug war, niemahls anzuwenden. Ich Narr saß immer mit meinen ehrlichen Händen da, und hob tölpisch und unbeholfen die Karten ab, indeß mein Geld und mit ihm die Achtung der Menschen, aller Lebensgenuß, jede Freude von meiner Seite schwanden. Wenn ich mir jetzt nicht als der größte Dummkopf vorkomme, Rosa, so sollen Sie mich nie wieder Ihren Freund nennen: ich that in meiner Einfalt mehr, als je die berühmtesten Philosophen, zusammen genommen, gethan haben, ich war ehrlich, in der schlimmsten Situation meines Lebens, ich verschenkte mein Geld, wenn ich gewonnen hatte, und war die Großmuth selbst, ich übte die größte Selbstverläugnung aus, indem ich beym verdrüßlichsten Verluste, der mich elend machte, kalt blieb, und ganz vergaß, daß ich ein Betrieger seyn konnte. O der dummen, ungehirnten Ehrlichkeit! Nachher lag ich mit meiner Ehrlichkeit auf den Marktplätzen und bettelte, statt zu morden, ich flehte das Wohlwollen der Menschen an, statt ihnen ihr Eigenthum mit Gewalt zu entreißen; o Himmel! es waren oft dieselben Menschen, die durch mich waren reich geworden, und die nun so kalt und mit so vieler Verachtung an mir vorüber gingen, als wenn ich der unbekannteste und verworfenste Gegenstand wäre! Und doch hatten sie mich wahrscheinlich, ja gewiß,

um mein Geld betrogen, und ſie fuhren jetzt durch ihren Diebſtahl in Kutſchen, und ich lag mit meiner Ehrlichkeit am Wege und bettelte! — Das empört jeden Menſchen, und auch mein Blut ward endlich erhitzt. Ich ſchwur mir ſelbſt, daß es anders werden ſollte, und wahrhaftig, es iſt nun auch anders geworden. Ich that nichts weiter, als daß auch ich meinen Beytrag zum allgemeinen Betruge lieferte, daß ich die Künſte ſpielen ließ, die in meiner Gewalt waren. — Warum gab es Narren, die ſich mit mir einließen? Sie haben mir nur meine verlorne Zeit und die Niederträchtigkeit ihrer Brüder bezahlt: jetzt iſt nun alles wieder von allen Seiten richtig; ich bin ſogar mit den Menſchen auf eine gewiſſe Art wieder ausgeſöhnt, ſoviel man ſich mit ihnen wieder ausſöhnen kann, wenn man ſie einmahl gekannt hat, und wär' es auch nur in dem kleinen Raume einer Stunde.

Ich ſpielte anfangs nur niedria, und nach und nach höher und immer höher. Sie hätten ſehen ſollen, Roſa, wie alle die Menſchen ſich wieder um mich verſammelten, und mir ſchmeichelten, und herzlich gegen mich waren, die mich noch vor wenigen Tagen auf der Straße hatten liegen und hungern laſſen. Ihrer aller Leben, aller Vermögen ſtand mir zu Gebothe; man bewunderte die ſeltſame Laune des kühnen Engländers, der ſich ſo gut habe verſtellen können, um ſich auf einige Zeit mit dem

Elende der menſchlichen Natur recht bekannt zu machen. Ich hätte jedem ein Piſtol vor den Kopf ſchießen mögen, wenn ich nicht gehofft hätte, von ihnen zu gewinnen und mich ſo zu rächen. Es geſchah; mein eignes ſchönes Geld floß in meine Börſe zurück, und je reicher ich wurde, je mehr Freunde bekam ich wieder. Die ganze Welt mit allen ihren Freuden war mir nun wieder aufgeſchloſſen. — O Gold! allmächtiges Gold! Ich will deinen Beſitz künftig nicht wieder ſo gutmüthig fahren laſſen, ich habe dich nun erſt kennen und ſchätzen gelernt, ich verehre deine Allmacht! —

Ich möchte in manchen Stunden anfangen, meine eigne Geſchichte und meine Empfindungen über mich und die Menſchen nieder zu ſchreiben. Wenn ich mich ſo mancher Bücher erinnere, die ich ehedem geleſen habe, und in denen uns die tugendhaften Menſchen ſo viele Langeweile machen, indeß die Laſterhaften wie Vogelſcheuchen da ſtehen, um die Leſer ſcharenweiſe, wie Sperlinge, von der Bahn des Böſen zurück zu ſchrecken, — und mir dann einfällt, daß irgend ein eingebildeter Dummkopf ſich hinſetzen könnte, um meine Geſchichte, die er ſtückweiſe durch die dritte oder vierte Hand erfahren hat, bedächtig aufzuſchreiben: ſo möchte ich lachen, und ſelbſt die Feder nehmen, nicht zu meiner Rechtfertigung, denn dieſe brauche ich nicht, ſondern bloß um zu zeigen, wie ich bin

und wie ich denke. Meilenweit ſtehen jene Armſeligen, die in drey Büchern die Menſchen ſtudirt haben und die ſie nun ſchildern wollen, von der Menſchheit zurück. Sie haben nichts erfahren und nichts geduldet, ſie ſind nur von den kleinlichſten Leidenſchaften geſtreift, kein Sturm iſt an ihren Herzen vorüber gefahren, und voll Vertrauen ſetzen ſie ſich nieder und maßen ſich an, die Herzen der Menſchen zu richten und ihre Gefühle darzuſtellen. Wie jammerlich würde ich mich in einem ſolchen Buche ausnehmen! Wie würde der Verfaſſer unaufhörlich meine guten Anlagen bedauern und über die Verderbtheit meiner Natur jammern, und gar nicht ahnden, daß alles ein und eben dasſelbe iſt, daß ich von je ſo war, wie ich bin, daß von je alles berechnet war, daß ich ſo ſeyn mußte.

Jetzt will und kann ich zu Ihnen zurück kehren; ich bin ſchon auf dem Wege. Ich habe alles vergeſſen, Roſa, und Sie dürfen mir ohne Scheu oder Zurückhaltung näher kommen; ich hoffe, auch Sie haben alles das von mir vergeſſen, was mich in Ihrer Geſellſchaft in Verlegenheit ſetzen könnte: für vernünftige Menſchen muß nie eine Verlegenheit entſtehen können, denn das Höchſte, was ſie thun können, iſt, daß ſie geſtehen, daß ſie irgend einmahl Narren waren, und das verſteht ſich ja immer von ſelbſt, und ſie ſind von neuem Narren, indem ſie es geſtehen. Alſo können wir beyde darüber ganz

ruhig seyn. — Grüßen Sie vor allen Dingen Andrea; er wird doch nicht krank seyn, da Sie ihn damahls so lange nicht gesehen hatten? — Leben Sie wohl, bald seh' ich Sie wieder. —

21.

Ralph Blackstone an Mortimer.

Bonstreet.

Wie befinden Sie sich, lieber Freund, wenn ich Sie so nennen darf? — Doch, warum sollte ich es nicht dürfen? Sie sind ja mein bester und mein aufrichtiger Freund; ohne Ihre Hülfe wäre ich ja damahls schon mit meiner Tochter Todes verblichen. Ach, ich glaubte damahls nicht unter den Menschen noch Hülfe und Erbarmung anzutreffen, und da kamen Sie gerade und fanden mich durch einen glücklichen Zufall. Was wäre aus mir geworden, wenn Sie mich nicht angetroffen hätten? Ich kann es immer noch nicht vergessen. Manche Menschen wissen gar nicht, was Elend heißt, sie können sich daher die große menschliche Noth, aber auch die menschliche Dankbarkeit nicht vorstellen, und es ist ihnen nicht zu verargen, wenn sie glauben, es gäbe gar keine dankbare Menschen. Es gibt auch viele undankbare Leute in der Welt, aber ich denke, daß ich nicht zu diesen gehöre; nachher gibt es solche, die, wenn sie aus der Armuth in

einen gewiſſen Wohlſtand verſetzt ſind, ſich nachher ihrer ehemahligen Armuth ſchämen, und wünſchen, daß alle Menſchen die Wohlthaten und Unterſtützungen vergeſſen möchten, die ſie ihnen in ſchlimmern Zeiten erwieſen haben, ja ſie ſuchen ſie ſogar ſelbſt zu vergeſſen, und daraus entſteht wieder eine andere Art von Undankbarkeit, die aus einer falſchen Scham herrührt; man kann nicht ſagen, daß die Urſache ganz ſchlecht ſey, aber der Erfolg davon wird oft recht niederträchtig. Ich glaube, daß der Menſch auf recht verſchiedenen Wegen ſchlimm werden kann, aber dafür hat der Menſch auch ſeinen Verſtand, um ſich vor ſolchen Abwegen zu hüthen. Nehmen Sie mir mein weitläufiges Geſchwätz nicht übel, denn es kommt wirklich aus dem Herzen. — Ich lebe hier ſehr froh und vergnügt, wie ein Vogel in den Lüften und in den grünen Baumzweigen. Ich ſuche, ſo viel es mir in meinem Alter noch möglich iſt, meinem Schwiegerſohne auf irgend eine Art nützlich zu ſeyn, ich führe daher eine fleißige Aufſicht über den Garten, und mit meinen Augen beſſert es ſich täglich und zuſehends, ſo daß ich dieſem Geſchäfte mit Bequemlichkeit vorſtehen kann. Mit dem Gärtner, der ein etwas eigenſinniger, aber ſonſt ganz guter Mann iſt, habe ich manchen Streit, er bildet ſich ein, einen gewiſſen guten Geſchmack zu haben, und will mir den Garten immer viel zu künſtlich machen.

den und die die Augen der Menſchen verblendeten. — Wahrlich, wir ſind am Ende alle Brüder einer Mutter.

Trauen Sie es mir wohl zu, daß ich lange für mich glaubte, Lovell habe mein Haus angezündet, weil er mir meinen Frieden beneide? Ich hatte eben keine Gründe zu dieſem Argwohne, als mein mißtrauiſches Herz. — Aber ich habe es ihm auch mit dieſem Herzen wieder abgebeten.

Von welchen Zufälligkeiten hing es nun vielleicht ab, daß ich nicht wirklich ſchlecht wurde? — Und wer ſteht mir denn dafür, daß ich am Ende gut bin, wie ich es glaube?

Ach, ich muß die Feder niederlegen, denn iſt nicht auch das, daß ich ſo über mich ſpreche, wieder Eitelkeit? — Es giebt gewiſſe Gedanken, die man zu den Curioſitäten der Seele rechnen ſollte. — Ich möchte dieſe Idee gerne weiter ausſpinnen, denn ich habe eine Ahndung, daß noch mehrere Gedanken in ihr liegen, aber mein Kopf verſagt mir ſeine Dienſte: in dieſer chaotiſchen Dunſtkugel kömmt nur ſelten die Geſtalt zum Vorſcheine, die man zitirt. —

Man muß aber bey einem Manne eine Schwäche überſehen, wenn er ſonſt gute und lobenswürdige Eigenſchaften hat, und die kann man wirklich dem alten Thomas nicht ſo ganz und geradezu abſtreiten: nur hat er ein Unglück, welches vielen ältern Leuten begegnet, daß er ſich für klüger hält, als er wirklich iſt, er macht mir daher oft mit ſeinen langwierigen Geſprächen eine ziemliche Langeweile. Er wurde neulich ſehr böſe, als er manches, was er eingerichtet hatte, wieder einreißen mußte, aber die Ordnung machte es nöthig. Die Jagd hatte mein Schwiegerſohn und ſein ſeliger Vater faſt ganz eingehen laſſen, aber ich denke ſie noch mit Gottes Hülfe wieder in Flor zu bringen. Es wäre ſonſt wirklich um das ſchöne und herrliche Revier Schade.

Meine Tochter iſt immer munter und vergnügt, dabey iſt ſie außerordentlich geſund, und liebt ihren Mann ungemein; und wie ſollte es auch möglich ſeyn, daß ſie ihn nicht liebte? Jedes Kind muß ihm gut ſeyn, und ich habe hier auch noch keinen Menſchen getroffen, der ihn nicht leiden möchte: ſelbſt die ſchlechten Menſchen mögen ihn gern. Nur von einem gewiſſen Lovell habe ich hier unter der Hand manches gehört, der ſein unverſöhnlicher Feind ſeyn ſoll, dieſer muß dann gewiß ein äußerſt ſchlechter Menſch ſeyn. Er iſt aus Italien hierher gekommen, und hat hier die italiäniſche Mode mit Vergiften einführen wollen, aber das geht in unſerm

England nicht so, wie er vielleicht gedacht hat, und darum hat er auch heimlich wieder abreisen müssen. Man sagt, er sey in der Fremde gestorben, und ein solcher Mensch verdient auch nicht, daß er lebt, denn er wendet sein Leben nur zum Schaden und zur Aergerniß seiner Nebenchristen an, und das ist auf keinen Fall recht und löblich. — Ich habe diesen ganzen Brief meiner Tochter dictirt, weil sie schneller und fertiger schreibt, als ich. Leben Sie recht wohl und glücklich; ich nenne mich

Ihren aufrichtigen Freund
Ralph Blackstone.

22.

Betty an Amalie.

Bonstreet.

Wie befinden Sie sich, theuerste Amalie? Wenn Sie eben so viel an mich denken, wie ich an Sie, so denken Sie recht oft an mich; doch das darf ich nicht hoffen. Sie sind immer so gut, und Ihre Briefe sind so gut, daß ich glaube, ich könnte auf Erden keine bessere Freundinn finden. Nach Eduard liebe ich Sie und meinen alten lieben Vater am meisten, der zwar zuweilen etwas viel spricht, es aber doch immer herzlich gut meint. Manche Leute haben ihm daraus zuweilen einen Vorwurf gemacht, aber man lasse doch den alten Mann, wenn es

ihm nur Vergnügen macht. Sehen Sie, in ſeinem Elende konnte er ſich manchmahl recht gut tröſten, wenn er ſelbſt lange Reden über das Unglück, oder über ſeine Standhaftigkeit hielt; er ſagte ſelbſt, daß im Sprechen eine große Erleichterung ſtecke. Freylich wird mein Vater keinem andern Menſchen ſo liebenswürdig vorkommen, wie ich ihn ſehe, indeſſen wird ihn doch gewiß jeder für einen guten und rechtſchaffenen Mann halten, und das iſt für mich weit mehr, als die Liebenswürdigkeit. Mich freut es immer von neuem, daß er ſich jetzt ſo glücklich fühlt, da er wieder Bedienten befehlen und ausreiten, und Anordnungen über die Jagd treffen kann, und Eduard thut ihm alles Erſinnliche zu Gefallen.

Mir iſt oft recht ſonderbar zu Muthe, wenn ich jetzt unter Eduards Büchern manche wieder finde, die ich in meiner unglücklichen Lage las, und die mich oft tröſteten; ich habe ſie von neuem und mit einer unbeſchreiblichen Sehnſucht durchgeleſen, ſie haben mich wieder gerührt, und ich halte ſie in großen Ehren. Von je hab' ich unſern armen Otway recht innig bemitleidet, der ſo großen Mangel litt, um den ſich Niemand kümmerte, und aus dem doch ſo oft ein recht himmliſcher Engel ſchreibt: wie konnten die Menſchen ſo wenig für ihn ſorgen! Sie verdienen es gar nicht, daß ſie ihn leſen dürfen. — Ich möchte alle jene Bücher wieder zurück haben,

mit denen ich im trüben Wetter ſo vertraut ward, die ich mit verweinten Augen und mit einem mattklopfenden Herzen las: ich kann mich in manchen Stunden ſo zurück fühlen, daß ich noch jetzt über manche Vorfälle von neuem weinen muß, und wenn ich dann meine Thränen auf den Wangen fühle, ſo iſt mir oft plötzlich, als wäre alles noch eben ſo, als wären alle bisherigen Freuden nur ein leichter Schlummer geweſen. Wenn man erſt über das Unglück hinüber iſt, ſo erinnert man ſich ſeiner mit einer gewiſſen ſtillen und unbeſchreiblichen Freude.

23.

William Lovell an Roſa.

Aus den Piemonteſiſchen Bergen.

„Ich bin wohl recht der Narr des Schickſals.“ Hierhin und dorthin werd' ich geſtoſſen; wie eine wunderbare Seltenheit gehe ich durch alle Hände. — Ich weiß noch nicht, wie Sie dieſen Brief erhalten werden, aber ich muß mich zerſtreuen, ich muß mich beſchäftigen, und darum ſchreibe ich Ihnen. — Ich bin nun hier in einer ganz neuen Situation, ich kann nicht fort und möchte doch nicht gerne bleiben: doch, ich will Ihnen ruhig erzählen, wie ich hierher gekommen bin.

Ich reiſete mit meinem neuerworbenen Gelde

von Chambery aus; mein Herz war ziemlich leicht, mein Gemüth zuweilen heiter gestimmt, die ganze Welt kam mir vor wie eine große Räuberhöhle, in der alles gemeinschaftliches Gut ist, und wo jedermann so viel an sich reißt, als er bekommen kann; kaum besitzt er es, so wird es ihm von neuem entrissen, um auch dem neuen Eroberer nicht zum Genusse zu dienen. Ich vergab Burton, ich vergab mir selbst, denn jedermann thue nur, was er vermöge seiner Bestimmung thun muß; wir sind von Natur eigennützig, und durch diese Einrichtung der Natur Räuber, die sich dessen, wonach sie gelüstet, mit Gewalt oder mit Schlauheit zu bemächtigen suchen. Dieß ist der Grundsatz der Politik im Grosien und Kleinen, es gibt keine andre Philosophie wie diese, und es kann keine andre geben, denn jedes System nähert sich dieser Klugheit mehr oder weniger, sie ist mehr oder weniger darin versteckt, alle Spitzfindigkeiten des Verstandes ruhen am Ende auf dem Egoismus. Warum sollen wir also nicht gleich lieber den einfachen Satz annehmen, vor dem jedermann zurück zu schrecken affectirt, und an den jeder glaubt?

Ich bin seit kurzer Zeit mehr mit mir einig geworden, das heißt eigentlich, ich betrachte die Ideen kalter, die ich bis jetzt nur ahndete, und deren dunkles Vorgefühl mich in eine Art von Erschütterung setzte. Ich habe jene Gutmüthigkeit abgelegt,

die mich vor Andern oft so lächerlich und mich selbst so unruhig machte. Ich ertrug sonst die Affectation der Menschen mit einer unglaublichen Geduld. Stundenlang konnte ich einem zuhören, der sich für einen unglücklichen oder verfolgten Tugendhaften hielt, ohne eine Miene zu verziehen. Welche Unverschämtheit besitzen diese Menschen, alle ihre Lehrsätze, alle ihre niedrige Heucheley einem Wesen vorzutragen, das vor ihnen steht, und an dem sie doch einen Kopf gewahr werden! Kann man sie besser bestrafen, als wenn man ihnen zeigt, wie sehr man sie verachtet, wenn man sie dadurch bewegt, sich selbst auf eine Stunde zu verachten? Ich that es jetzt, und ward in der ganzen Welt als ein Boshafter verschrien; jene jämmerlichen Wesen sprachen mir das menschliche Gefühl ab, weil ich mit ihrem kläglichen, zusammengeflickten Leiden nicht sympathisiren wollte. Bosheit ist nichts als ein Wort; es gibt keine Bosheit; diesen Satz will ich gegen die ganze Welt vertheidigen.

Aber ich wollte Ihnen ja meine Geschichte erzählen. Von Chambery machte ich die Reise zu Pferde. Es war ein wunderbarer Weg, und ich verirrte mich, ich hatte die große Straße ganz verlassen und befand mich nun auf Nebenwegen, die bald ausgingen, bald dahin zurück zu kehren schienen woher ich kam. Ich fand nur einzelne Hütten, in denen ich einkehren konnte, und die Kohlenbren-

ner oder Holzhauer, die ich dort traf, wußten den Weg selber nicht, den ich suchte. An einem Morgen, als ich einen steilen Hügel hinauf ritt, befiel mich eine seltsame Beklemmung so gewaltig, als wenn sie mein Herz zerdrücken wollte, alles um mich her war mir plötzlich so bekannt, keine dunkle, sondern eine ganz deutliche Erinnerung trat mir entgegen, daß ich an diesem Platze schon gewesen sey. Ein wüster Rauch lag auf den fernen Bergen, und eine grauenvolle Dämmerung machte die tiefen Abgründe noch furchtbarer. Mit gewaltigem Schrecken ergriff mich das Gefühl der Einsamkeit, es war, als wenn mich die Gebirge umher mit entsetzlichen Tönen anredeten; ich ward scheu, als ich die großen und wilden Wolkenmassen so frech am Himmel über mir hängen sah. Ich hielt mein Pferd an, um über meinen eigenen Zustand nachzusinnen: jetzt brach ein Sonnenstrahl herein, und ich erkannte plötzlich mich und die Gegend. — Es war dieselbe, Rosa, Sie werden sich ihrer noch erinnern, in der ich von Räubern angefallen wurde, als ich mit Ihnen zuerst nach Italien reiste: es war derselbe Ort, an welchem mich Ihre verkleidete Geliebte so tapfer vertheidigte. Die Spitzen der fernen Berge hoben sich wieder, wie damahls, golden aus dem Nebel heraus, das tiefe Thal flimmerte in tausend bunten Sonnenstreifen; ein Wagen fuhr den großen Weg mühsam den Berg herauf

— Ich bildete mir ein, daß Sie mit Balder darin säßen, Willy vorne auf dem Bock; ich sah genauer hin, und es war mir sogar, als könnte ich die Gesichtszüge des alten Willy erkennen. Ich folgte dem Wagen mit den Augen, und konnte mich immer noch nicht von meinen Träumereyen losreissen, als ein Schuß, der mein Pferd zu Boden streckte, mich aus meiner Betäubung aufriß. Vier Menschen stürzten aus dem Gebüsche auf mich zu: alles war mir wie ein wiederhohltes Possenspiel, und ich sah mich kalt nach dem blonden Ferdinand um, daß er mir mit seinem Hirschfänger zu Hülfe eilen solle. Aber er kam nicht, er war nicht da, und ich gab mich ohne Gegenwehr gefangen; ich übergab den Räubern selbst alles Geld, das ich bey mir hatte: sie schienen über meine Kaltblütigkeit erstaunt. — Man schleyrte mich auf geheimen Wegen zu ihrer Wohnung. Ich wußte immer noch nichts von mir selbst, nicht aus Verzweiflung, sondern weil ich ungewiß war, ob ich schliefe oder wachte, ich glaubte, ich dürfte mir nur recht ernsthaft Mühe geben, aufzuwachen, und es würde auch geschehen, das heißt, ich würde sterben.

Als ich einige Stunden so zugebracht hatte, schlug mir ein ansehnlicher Mann vor, ein Mitglied ihrer Gesellschaft zu werden. Sie errathen es vielleicht, Rosa, daß ich ohne alles Bedenken diesen Vorschlag annahm. Dieser lächerlich wunder-

bare Umſtand fehlte meinem Leben noch bis jetzt, er ſchloß ſich ſo herrlich an alles Vorhergehende, er beſtarkte mich ſo in meinem Traume, ich war ſo überzeugt, daß ich hier ſeyn müſſe und nicht anderswo ſeyn könne, daß ich den Räubern, als ſie mich kaum gefragt hatten, ſchon mein Jawort gab. — Und, ſagen Sie ſelbſt, was kann unſer Leben anders ſeyn, als ein leeres groteskes Traumbild? Wir halten es immer für etwas ſo ernſthaftes, und es iſt eine plumpe, unzuſammenhängende Farce, der nüchterne, verdorbene Abhub einer alten, beſſern Exiſtenz, eine Kinderkomödie ex tempore, eine ſchlechte Nachäffung eines eigentlichen Lebens.

Jetzt ſitze ich nun hier in einer tiefen Einſamkeit, denn alle meine Gefährten ſind ausgegangen. Der Wind pfeift durch die gewundenen Felſen, die Zweige knarren laut, und die todte Stille wiederhohlt jeden Schall. Nichts als Felſen, Bäume und ferne Gebirge ſieht mein Auge, das Geſchrey des Wildes tönt durch die feyerliche Ruhe. Einzelne Wolken ziehen ſchwer durch die Gebirge; der Sonnenſchein geht und kömmt wieder. — Warum ſitz' ich nun hier und denke und ſchreibe an Sie? — Was ſoll ich hier? — Und doch kann ich noch nicht fort: die Räuber haben aus meinem Aeußern geſchloſſen, ich könnte ein tüchtiges Mitglied ihrer Bande werden, und darum wollen

ſie mich behalten. Aus einem verdorbenen Menſchen wird vielleicht noch ein ganz guter Räuber. Zum Menſchen bin ich verdorben, das heißt, daß ich für einen Menſchen jetzt viel zu gut bin: man muß ſeinen Verſtand und ſeine Gefühle nur bis auf einen gewiſſen Punct aufklären, tauſend Dinge muß man blindlings und auf gut Glück annehmen, um ein Menſch zu bleiben. — Leben Sie wohl, ich will in dieſem Briefe bey Gelegenheit fortfahren, ob ich gleich noch nicht einſehe, auf welche Art Sie ihn bekommen ſollen.

Es iſt Nacht, und ich muß jetzt ſchreiben, weil ich meinen Geſellſchaftern nicht gerne dieſen Brief ſehen laſſen möchte. Ich habe eigentlich nichts zu ſchreiben, aber ich bin nicht ruhig genug, um einzuſchlafen. Es liegen einige erbeutete franzöſiſche Tragedien da, die mich aber anekeln: ich ärgere mich, daß ich nichts von Shakeſpeare hier habe, der mein Gefühl vielleicht noch mehr empörte um es zu beruhigen.

Ich komme mir hier in der dunkeln einſamen Hütte wie ein vertriebener Weiſer vor, der die Welt und ihre Albernheiten verlaſſen hat. Wenn ich mir einen ſolchen Eremiten recht lebendig vorſtelle, ſo wird mir gleich recht verſtändig zu Muthe. Balder ſollte jetzt mit mir dieſe Wüſte bewohnen, ich wurde jetzt recht leicht mit ihm ſympathiſiren.

Ich bete alle Nächte für Amaliens Niederkunft — und es iſt nicht wieder die Hoffnung, die mir dieſe Laune giebt, die vielleicht unbarmherzig genug gegen ihre Melankolie anrennt? — Aber verzeihen Sie mir und dem Menſchen, und leben Sie wohl.

Ich möchte ſcherzen, um die Schauer von mir zu entfernen, die mich umgeben. Der Wind rauſcht einſam über die Wälder daher, und die Sterne ſtehen wehmüthig über Bäumen und Felſen; Mondſchein ſchimmert herüber und dichte Schatten fallen von den Bergen herunter. Ich ſtrecke in Gedanken die Hand aus, um der Hand eines Freundes zu begegnen, vorzüglich ſehn' ich mich nach dem alten ehrlichen Willy: ich bilde mir ein, er ſitzt neben mir, und ich führe ein tiefſinniges Geſpräch mit ihm. Es iſt, als wollten wohlbekannte Stimmen aus der Wand heraus reden, und ich entſetze mich vor jedem Schalle. Wirft das Licht nicht ſeltſame Schatten gegen die Mauer? Wer kann wiſſen, was ein Schatten iſt, und was er zu bedeuten hat? — Schläfrige Nachtſchmetterlinge ſind zum offenen Fenſter hereingeſchlüpft, und müſt und träge ſummen ſie jetzt durch das Gemach, in immer engeren Kreiſen treiben ſie ſich um die Flamme des Lichtes, um ſich zu verſengen und zu ſterben. Ein Zweig des Baumes klatſcht gegen mein Fenſter, er fährt auf und nieder, und verdeckt mir bald die Sterne, bald zeigt er ſie mir im bläulicht grünen Luftraume. Ich weiß nicht warum mich alles erſchreckt, warum der Himmel mit ſeinen Sternen ſo wehmüthig über mir ſteht. — In der Einſamkeit liegt eine Bangigkeit, die unſre ganze Seele zuſammen zieht; wir entſetzten uns vor der großen, ungeheuern Natur, wenn kein

Sonnenſchein die groſse Scene beleuchtet, und unſern Blick und unſere Aufmerkſamkeit auf die einzelnen Parthien richtet, ſondern die Finſterniß alles zu einem unüberſehlichen Chaos vereinigt. Dann gehen wir völlig im wilden, ungeheuern Meere unter, wo Wogen ſich auf Wogen wälzen, und alles geſtaltlos und ohne Regel durcheinander fluthet. Nirgends kann man ſich feſthalten; unſere Welt ſieht dann aus wie eine ehemahlige Erde, die ſo eben in der Zertrümmerung begriffen iſt — und wir werden unbemerkt mit verſchlungen.

Ich wünſche in Rom zu ſeyn, und Andrea zu ſehen und zu ſprechen. — Das Leben hier mißfällt mir ſeiner Einförmigkeit wegen, mein Geiſt muß jetzt einen andern Schwung nehmen, oder ich gebe mich ſelbſt verloren. Eine gröſsere Seele muß mich jetzt beſchützen, oder ein Elend, wie es vielleicht noch keinem Menſchen zu Theil ward, iſt mein Loos. —

Wer iſt das, der unter unſern Wipfeln hinweggeht? ſo ſcheinen mir die Bäume nachzurufen; jede Wolke und jeder Berg macht eine drohende Geberde, — ach, und die Menſchen um mich her! ſie demüthigen mich am meiſten. Auf eine betrübte Art ſind ſie ſich ſelbſt genug, ihre Trägheit und einen jämmerlichen Leichtſinn halten ſie für Stärke der Seele; ſie bemerken die Leere in ihrem Geiſte nicht, die Anlage im Verſtande, die ohne die min-

reife Vollendung liegen blieb. Sie ſind nichts als redende Bilder, die den Menſchen und mich verachten, weil ſie ſich ſelbſt nicht achten können.

Sie ſprechen oft viel von einem Rudulpho und Pietro, die ſich immer durch ihre Bravheit ausgezeichnet hätten, und die bey einem Ueberfalle umgekommen wären. Sie wiſſen es nicht, Roſa, daß ſie durch mich und durch Ihren Ferdinand umkamen; ſie würden mich ſogleich ermorden, wenn ich es ihnen entdeckte. — Ich habe ihre Leichenſteine beſuchen müſſen, die ihnen die ganze Geſellſchaft geſetzt hat; ſie dienen dieſen Menſchen zur Kirche. —

Warum könnt' ich nicht nächſtens Roſalinen, oder meinen Vater wieder finden? — In dieſer ſeltſamen Welt iſt nichts unmöglich.

Der Morgen bricht an, der Mondſchein wird bleicher, ich will mich niederlegen, um noch einige Stunden zu ſchlafen. — Jetzt habe ich vor dem Schaudern Ruhe: die Geſpenſterzeit iſt vorüber. — Sie lachen vielleicht, Roſa, — leben Sie wohl.

Die Räuber verachten mich von Herzen, weil ſie ſehen, daß ich zu ihrem Gewerbe ganz unbrauchbar bin. Sie gehen aus, und laſſen mich meiſtentheils zurück, um die Wohnungen zu bewachen.

Einer von ihnen iſt erſchoſſen. Ich bin zuweilen der Zeuge der niederſchlagendſten Scenen, ich möchte mir oft ſelbſt entfliehen. — Ich bin wieder

allein, und ſchwarze Gewitterwolken bedecken den ganzen Horizont. — Wie wüſte und verlaſſen iſt alles um mich her! — Der Blitz zuckt durch den ſchwarzen Wolkenvorhang, und ein Donnerſchlag läuft krachend durch die Gebirge. Ein wildes Gebrauſe von Regen und Hagel ſtürzt herab, alle Bäume wanken bis in ihren Wurzeln. —

Ich erinnere mich meines Aufenthaltes in Paris. — Wie iſt es möglich, daß manche Menſchen, die ich dort kannte, noch den Wunſch nach dem Leben haben können? — Von allem, was das Leben theuer und angenehm macht, waren ſie entblößt, ſie mußten ſich unter Schimpf und Verfolgung von einem Tage zum andern hinüberbetteln, ſie wurden von Noth und Mangel erdrückt, und dennoch ſahen ſie dem näher ſchreitenden Tode mit einer bleichen Wange entgegen. — Ich kann es nicht begreifen, und würde es in einer Erzählung nicht glauben.

Nein, ich muß mir vor nur ſelber endlich Ruhe ſchaffen. — Soll mir alles nur dräuen, und kein Weſen liebevoll die Hand nach mir ausſtrecken? Iſt für mich der Nahme Freundſchaft und Wohlwollen todt? — Und wenn der Himmel noch lauter zürnte, ſo will ich mich dennoch nicht entſetzen. In einer noch höhern Wildheit, im ſtürmendſten Wahnſinne will ich einen Zufluchtsort ſuchen, und mich

dort gegen alles verſchanzen! Ich will ſo lange trinken, bis mir Sinne, Athem und Bewußtſeyn entgehe: und ſo als ein taumelnder Schatten zum Orkus wandern, damit mir dort alles noch ſeltſamer und unbegreiflicher erſcheine.

Hoch möcht' ich mit den Stürmen durch des Himmels Wölbung fahren, mich in das ſchäumende Meer werfen, und gegen die donnernden Wogen kämpfen, mit den Abgründen, mit den tiefen, undurchdringlichen Schachten der Erde will ich mich vertraut machen, und endlich, endlich irgendwo die Ruhe entdecken.

Und warum will ich ruhig ſeyn? Warum dieß lächerliche Streben nach einer Empfindung, die an ſich nichts iſt? die nur aus einer Abweſenheit von Gefühlen entſteht? — Nein, ich will anfangen, in den Folterſchmerzen, im Kampfe des Gewiſſens meine Freuden zu finden! — Alle Verbrecher, alle Böſewichter ſollen leben! Der Tugend, der Gottheit zum Trotz ſollen ſie ſich nicht elend fühlen! ich will es ſo, und ich hab' es mir ſelber zugeſchworen.

Mit meinen jämmerlichen Geſellen iſt nichts anzufangen, ſie trinken und ſpielen nicht. Raub und Mord, und Mord und Raub iſt ihr einziges Beginnen, und wenn ſie ſpielen, iſt man in Gefahr, von ihnen umgebracht zu werden.

Wie mir der Kopf, wie mir alle Sinne ſchwin-

dein. Es gibt nichts Höheres im Menſchen, als den Zuſtand der Bewußtloſigkeit; dann iſt er glücklich, dann kann er ſagen, er ſey zufrieden. Und ſo wird er im Tode ſeyn. Dumpfe Nacht liegt dann über mir, kein Stern leuchtet zu mir in den finſtern Abgrund hinein, kein Schall aus der Oberwelt findet den Weg dahin, unauflöslich an gänzliche Vergeſſenheit gebunden, lieg' ich dann da, und bin nicht mehr ich ſelbſt, ich kenne mich nicht mehr, und die Steine umher ſind meine Brüder, — nun, warum ſollt' ich mich denn alſo vor dem Tode fürchten? Er iſt nichts, er hebt die Furcht auf, er iſt die letzte Spitze, in der alle menſchliche Gefühle und Beſorgniſſe zuſammen laufen, und in Nichts zerſchmelzen.

Wohl mir, wenn der Tod erſt mein Gehirn und Herz zertreten hat, wenn Steine über mir liegen, und Gewürme von meinem Leichname zehren! —

Der Menſch iſt nichts als ein alberner Poſſenreißer, der den Kopf hervor ſtreckt, um Fratzen zu ziehen, dann drückt er ſich wieder zurück in eine ſchwarze Oeffnung der Erde, und man hört nichts weiter von ihm.

Mein Blut läuft ſchmerzhaft ſchnell durch meine Adern. Aber es wird einſt ſtille ſtehen, kein Wein wird es dann ſchneller herum treiben, und nach dem Gehirne jagen, es wird ſtehen und verweſen. —

Wo die Menſchen bleiben! — Wenigſtens mag ich noch jetzt nicht allein ſeyn, dazu habe ich im Tode noch Zeit genug.

Reiſen Sie ja nicht hierher, Roſa, glauben Sie mir, wir würden Sie ohne alle Barmherzigkeit rechtſchaffen plündern, denn hier gilt keine Freundſchaft, keine Ausnahme der Perſon. Ja, wir ſchonen nicht einmahl anderer Diebe; ſo ſtrenge halten wir auf Gerechtigkeit. —

24.

Ralph Blackſtone an Mortimer.

Bonſtreet.

Es geht alles glücklich und über die Maßen wohl mit den Verbeſſerungen; ich halte es für meine Schuldigkeit, Ihnen einige ſummariſche Nachrichten davon zu geben, weil Sie ſich für den hieſigen Garten vorzüglich intereſſirten. Die alten Linden, die vertrocknet waren, ſind abgehauen und aufgegraben, es fand ſich der Nahme Ihrer Gemahlinn in der einen, neben ihr ſtand Lovell eingeſchnitten; man hat junge Birken dort geſetzt; der Teich iſt ausgetrocknet, weil der Garten doch an Waſſer Ueberfluß hat: einiges Nadelholz am Abhange des Berges iſt fortgeſchafft, weil es oben die ſchöne, herrliche Ausſicht einſchränkte. Manche kleine Verbeſſerungen werden Sie noch antreffen, wenn Sie ſich wieder ſelbſt einmahl herbemühen wollen; der

Garten kann ſich nun bald vor jedem Kenner ſehen laſſen; manches freylich könnte beſſer ſeyn, aber man muß nicht alles in der Welt auf die beſte Art haben wollen, ſonſt bleibt es am Ende ganz ſchlecht. An mir liegt freylich nicht die Schuld, ſondern immer nur an dem Gärtner Thomas, von dem ich Ihnen ſchon neulich ſchrieb, daß ich vielen Streit mit ihm hätte; ein Menſch, der ſeinen wahren und ächten Geſchmack gar nicht ausgebildet hat, und der nun doch immer in allen Sachen Recht haben will. Nun iſt das eine ſehr groſſe und faſt unausſtehliche Prätenſion, ſelbſt von einem ſehr geſcheidten Menſchen, und nun vollends von einem Manne, der nicht drey vernünftige Gärten Zeit ſeines ganzen Lebens geſehen hat. Aber es iſt ein ſchlimmer Umſtand bey dieſem Manne, er wird ſehr gekränkt, wenn man ihm zu ſehr widerſpricht, oder ganz gegen ſeinen Willen handelt, er hat eine Art von empfindſamem Eigenſinn, denn man gar nicht brechen kann, ohne ihm ſelber das Herz zu brechen. Er war neulich heftig gerührt, als ich ein Blumenbeet angebracht hatte, von dem er nichts wuſte. Er hielt mir das Unrecht, das ich ihm, als einem ſo alten Manne, thue, daß ich ſeinen Reſpect bey den Gartenknechten vermindere, recht beweglich vor, und ich alter Narr ließ mich überölen, und wurde ordentlich mit gerührt. Seit der Zeit ſind wir nun ſehr gute Freunde, ich thue ihm

sehr vieles zu Gefallen, und er thut mir auch dagegen manches zu Gefallen; ich habe es mir überlegt, daß ich lieber den Garten und den guten Geschmack, als einen lebendigen Menschen etwas kränken will, und darum sehe ich jetzt durch die Finger, und lasse manchmahl fünfe gerade seyn.

Von der Jagd sind Sie eben so wenig, wie mein Schwiegersohn, ein großer Liebhaber, und darum will ich Ihnen von ihren Fortschritten lieber nichts erzählen. Mein Schwiegersohn ist Willens, das benachbarte Gut Waterhall zu kaufen, und ich glaube, daß er vernünftig daran thut, denn es ist zu einem sehr billigen Preise zu haben. — Ich empfehle mich Ihrer fernern Gewogenheit, und nenne mich

Ihren ergebensten Freund
Ralph Blackstone.

25.

William Lovell an Rosa.

Nizza.

Wohin soll ich mich wenden? — Ein entsetzlicher Schreck hat mich bis hierher gejagt, und nun weiß ich nicht, ob ich hier bleiben, ob ich rückwärts oder vorwärts gehen soll.

Die Räuber waren endlich meines müßigen Lebens überdrüßig, sie forderten, daß auch ich ein

nützliches Mitglied der Gesellschaft werden sollte. Man gab mir ein Pferd, und ich mußte an einem Morgen mit zwey andern ausreiten.

Wir lagen noch nicht lange am Wege, als ein Reiter in großer Eile vorüber trabte, wir lenkten auf einen verborgenen Fußsteig ein, so daß wir ihm entgegen kamen. Er schien uns nicht zu fürchten, denn er suchte nicht auszuweichen, wir stießen auf einander — und, o Himmel! nie werd' ich diesen Augenblick vergessen, Carl Wilmonts Gesicht stand vor mir, bleich und entstellt. — Kaum erkannte er mich, als in seinen Augen ein höheres Feuer aufloderte. Ich sah' es, wie er nach meinem Blute lechzte, er sprach den Nahmen Emilie aus, und stürzte wie ein wildes Thier auf mich ein. Ich konnte seinen Blick nicht aushalten, er zwang mich unwiderstehlich zu entfliehen: ich hörte ihn hinter mir, indem er gräßliche Flüche ausstieß; mein Haar stand empor, das Pferd lief mir immer noch nicht schnell genug, eine unbeschreibliche Angst drängte mich vorwärts. — Meine beyden Gefährten waren weit zurück, und als ich mich nachher noch einmahl umsah, war auch Wilmont verschwunden. —

Wo ist er geblieben? — Soll ich nun nach Rom kommen, soll ich nach Frankreich zurück kehren? Wo bin ich vor diesem Verzweifelten sicher? Aller Muth, der mir sonst zu Gebothe steht, ver-

14.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Ihr Brief hat mich nicht beleidigt, sondern getröstet. Warum verstand ich jenen, der mich zuerst gegen Lovell aufbrachte, nicht eben so gut? Bin ich denn nicht aller derselben Schwächen schuldig, ach! und noch vielen andern. — Eben unser Herz, das uns von innen veredelt und bessert, indem Empfindungen auf und niedersteigen, um es zu erwärmen und zu reinigen, eben dies bewegt uns am Ende wieder, diese Empfindungen für ganz etwas Einziges zu halten, sie viel zu hoch uns selber anzurechnen, und dadurch eine Scheidemauer zwischen uns und die übrigen Menschen zu ziehn. In Lovell's Bekenntnissen finde ich jetzt mich selbst wieder, nur daß er übertreibt, wie denn alles übertrieben ist, was man absondert, um es einzeln hinzustellen, damit es andre fassen und

läßt mich, wenn ich an ihn denke. Er kommt, um mich zu ſuchen; — und wenn er mich findet? — Wie vermag ich's, ihm Stand zu halten? —

26.

Carl Wilmont an Mortimer.

Piſa.

Ich hatte ihn, bey meiner Seele, ich hatte ihn ſchon! Aber er iſt mir wieder entkommen, der ſchändliche Böſewicht. — Von Räubern ward ich in den Piemonteſiſchen Alpen angefallen, und denke dir, Mortimer, er war unter ihnen. Ich erkannte ihn ſogleich, und er erkannte mich und floh. — Mein lahmer Gaul kam nicht nach. Schon gegen mir über, daß ich ihn erreichen konnte, hatt' ich ihn gehabt. Mein Pferd ſtürzte an einem hervorragenden Stein, und brach den Schenkel, ich lag eine Weile ohne Beſinnung: als ich wieder zu mir ſelbſt kam, ſah ich ihn nirgend. — Aber ich muß ihn finden! Wüßt' ich nur, wohin ich mich wenden ſollte' — In welchen Schlupfwinkel hat ſich der Elende jetzt vor meiner Wuth verkrochen? — Aber darüber bin ich unbeſorgt; endlich muß ich ihn treffen, Emiliens Geiſt wird meine ungewiſſen Schritte leiten: fand ich ihn doch da, wo ich ihn am wenigſten vermuthet hatte.

William Lovell.

Siebentes Buch.

1.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

In einigen Wochen komme ich zu Ihnen, und dann will ich mit eignen Augen die Verwandlungen in Bonstreet betrachten, die ich bis jetzt nur aus Beschreibungen kenne. Ihr Schwiegervater hat mir in mehreren Briefen davon geschrieben, und alles hat meine Neugierde äußerst rege gemacht. Durch gewisse Thorheiten kann mich ein Mensch sehr zu seinem Vortheile einnehmen. Ich mag die Eitelkeit nicht so grimmig anfeinden, die den Menschen oft aufrecht hält, wenn ihn alles Uebrige verläßt; sie ist eine gutmüthige Thorheit, die ihn über alle seine übrigen Thorheiten tröstet, sie ist der Wundarzt in der Welt des Menschen, und der Mensch leidet gewiß am meisten, wenn dieser sein Chirurgus krank darnieder liegt; wenn ihn die Eitelkeit verläßt, oder er seine Eitelkeit verachtet, so durchlebt er die unglücklichsten Stunden seiner Existenz. Wenn sich nun ein Mann irgend ein Spielzeug aussucht, und sehr ernsthaft damit umgeht, soll man ihn denn deswegen tadeln? Im Grunde sind überhaupt die Menschen gut, man sollte sich

nicht anmaßen, über die feinen Nuancen und Schattirungen ein Urtheil zu ſprechen, denn indem mir die eine Thorheit anklebt, muß ich nothwendig eine andere falſch beurtheilen, und durch Thorheit ſind doch Menſchen den Menſchen verwandt, man ſollte daher nicht immer ſelbſt ſo viel von den Familienfehlern ſprechen. —

2.

Thomas an den Herrn Ralph Blackſtone.

Water-hall.

Wohlgeborner Herr!

Ich habe die Ehre Ihnen zu melden, daß ich mit den Einrichtungen des hieſigen Gartens, ſo zu ſagen, über Hals und Kopf beſchäftigt bin. Es bringt mir viele Mühe, aber ich denke immer, es ſoll mir auch einige Ehre bringen, und damit gebe ich mich denn über die Mühe zufrieden. Dieſelben werden wiſſen, daß wir in dieſer Welt faſt gar nichts ohne Mühe haben, und obgleich die gemeinen Leute immer zu behaupten pflegen, umſonſt ſey der Tod, ſo müſſen ſich doch die meiſten ganz außerordentlich bemühen, ja faſt quälen, ehe ſie nur an's eigentliche Sterben kommen; ich meine nähmlich die letzten Züge, in denen man immer zu liegen pflegt: mit dem letzten Athemhohlen müſſen wir das bequeme Lufthohlen für unſer ganzes Leben bezahlen.

Der Garten hier iſt in einige Unordnung gerathen; ich muß Ew. Wohlgeboren die Ehre haben zu verſichern, daß ich hier ſonſt ſchon einmahl Gärtner geweſen bin, und noch jeden Buſch und jeden Steg kenne; aber damahls hatte ich keine freye Hand, denn die gnädige Beſitzerinn hatte, wenn ich der Wahrheit die Ehre geben ſoll, nicht ſehr viel Geſchmack, es war ihr nur darum zu thun, daß der Garten grün ſey, und damit war dann alles gut und fertig. Dieſelben aber werden wohl einſehen, daß das noch lange keinen Garten ausmacht, und wir beyde wiſſen es am beſten, was wir in Bonſtreet für Arbeit gehabt haben, und gewiß noch haben werden. Seit unſere Aeltern aus dem Paradieſe getrieben ſind, und auf die Erde ein Fluch gelegt wurde, hängt ſie ganz außerordentlich nach dem Verwildern hin, nun muß der Menſch immer dagegen ſtreiten und arbeiten, um nur alles in der gehörigen Ordnung zu halten; und ſo ſind die Gärten entſtanden. Die Gartenkunſt iſt gewiß eine groſſe Kunſt, und ich höre, daß man jetzt auch ordentliche gedruckte Bücher darüber hat, und das verdient ſie auch ganz ohne Zweifel. Ew. Gnaden ſchätzen auch die Kunſt nach ihren Würden, und laſſen ſich ſogar ſelbſt mit der Arbeit ein, das munter denn unſer einen auf, alle ſeine Kräfte daran zu wagen. Ich wünſchte nur, ich wäre erſt hier mit allem fertig, um nach unſerm Bonſtreet zurück kom-

men zu können. — Ich empfehle mich Ihrer fernern gnädigen Freundschaft, und habe die Ehre mich zu nennen

Ew. Wohlgeboren
ergebenster Freund und Diener
Thomas.

3.

Bianca an Laura.

Es wird mit jedem Tage schlimmer, liebste Laura; es will mir nichts mehr einen rechten Zeitvertreib machen, sondern alles kömmt mir ganz gemein und verächtlich vor. Ist es nicht genug, daß ich krank bin? Muß mir auch das noch zustoßen? Und kein Mensch bekümmert sich um mich, ich bin mir selber ganz überlassen, wär' es ein Wunder, wenn ich jetzt melancholisch würde? — Sie besuchen mich auch fast gar nicht; ist Ihre Freundschaft nur für die frohen und gesunden Tage? Ach, wenn sie mich erst werden begraben haben, werden Sie es gewiß bereuen, und dann ist es zu spät; bedenken Sie das, liebe Laura. Sie sind freylich jetzt gesund, und noch ziemlich jung, aber die Zeit wird auch vorüber gehen, und dann werden Sie sich eben so wie ich nach einer Freundinn umsehen. Glauben Sie mir, liebes Kind, die Einsamkeit ist unser einem fürchterlich, man erinnert sich an tausend Sachen, die

man ſchon längſt vergeſſen zu haben glaubte. — Genau genommen, Laura, haben wir nicht recht gelebt; doch das ſteht nun nicht mehr zu ändern.

4.

Laura an Bianca.

Wie ich es gleich befürchtete, liebſte Freundinn, Sie ſind viel zu ängſtlich, das verdirbt jedermann die Laune, der Sie beſucht, und ich muß Ihnen aufrichtig geſtehen, daß man Sie eben darum ungern beſucht, denn die menſchliche Natur hat einen Widerwillen gegen alle Traurigkeit und Finſterniß, alles in der Welt kömmt einem dann gleich ſo klein und unbedeutend vor, und auf dieſe Art nutzt ſich am Ende das Leben ſo wie ein Kleid ab. Sie nehmen auch alles gar zu genau, liebe Bianca; wer wollte es im Leben genau nehmen? Sind nicht Prieſter und Prälaten bey uns geweſen, und haben ſich mit uns gefreut? Auf ſie fällt gröſsere Schuld, als auf uns ſelbſt, denn ſie haben uns in unſerm Lebenswandel beſtärkt. Beichten Sie, liebſte Freundinn, und ſeyn Sie dann außer Sorgen; gegen alles iſt Hülfe, nur nicht gegen den Tod, und dieſen werden Sie durch Ihre Traurigkeit beſchleunigen. Wenn ich Sie öfter beſuchen ſoll, müſſen Sie durchaus luſtig ſeyn. Sie ſagen mir, ich werde alt werden. Ich fange wirklich ſelbſt an,

ſo etwas zu merken. Es iſt eine ſchlimme Sache mit der Zeit, die immer ſo unmerklich weiter rückt, und die, wenn man ſich dann umſieht, einen ungeheuern Weg zurückgelegt hat. Man muß aber an ſo etwas gar nicht denken, das iſt mein Grundſatz, Bianca; es gibt ja noch tauſend andere Dinge in der Welt, die unſern Verſtand und unſere Phantaſie beſchäftigen können. Leben Sie recht wohl, und vergeſſen Sie nicht wieder, was ich Ihnen geſagt habe.

5.

William Lovell an Roſa.

Padua.

Ich komme bald, Roſa, ſehr bald, ich brauche nur noch eine kleine Friſt, um auf dem Wege manches zu erfahren, was ich ſchon ſeit lange gerne wiſſen möchte. Ich ſagte es ſchon neulich, daß es nichts Wunderbares gibt, und daß ſich alles um mich her vereinigt, um mich an Seltſamkeiten zu gewöhnen.

Ich ſtreifte geſtern Abends durch die Gaſſen der Stadt, der Mondſchein und die kühle Luft lockten mich heraus. Ich wollte mich einmahl wieder im Taumel der Phantaſie vergeſſen, wie ich mich denn jetzt zuweilen mit Vorſatz in einen gewiſſen poetiſchen Rauſch verſetze, um alle Gegenſtände anders

begreifen. Unſer Sprechen beſteht darinn, daß wir ganze Haufen von Ideen als Eine Idee hinſtellen, wir nehmen die Phantaſie zu Hülfe, um der fremden Seele zu erläutern, was uns ſelbſt nur halb deutlich iſt; und auf dieſe Art entſtehn Gemählde, die dem kälteren Geiſte, der nicht geſpannt iſt, Mißgeburten ſcheinen. Es iſt ein Fluch, der auf der Sprache des Menſchen liegt, daß keiner den andern verſtehn kann, und dies iſt die Quelle alles Hadens und aller Verfolgung; die Sprache iſt ein tödtliches Werkzeug, das uns wie unvorſichtigen Kindern gegeben iſt, um einer den andern zu verletzen. — Ach, habe ich nicht dadurch Lovell und Emilien verlohren?

Vielleicht verſtehn Sie mich auch nicht ganz, denn Ihr Brief hat mich in eine gewiſſe Erhitzung verſetzt, in der mir dieſe Ideen ſehr geläufig ſind.

Ich ſehe Ralph und ſeine Tochter täglich. Sie iſt in ihrer Unſchuld verehrungswürdig, und dieſe Menſchen ſöhnen mich nach und nach mit der Welt und ihren Bewohnern wieder

zu ſehen und zu fühlen. Einzelne Mädchen ſtreiften in den einſamen Gaſſen umher, und es währte nicht lange, ſo folgte ich einer nach ihrer abgelegenen Wohnung. Warum mich dieſe gerade und keine andere anzog, weiß ich nicht zu ſagen.

Als in der Stube ein Licht angezündet war, ſah ich ein entſtelltes ſchmutziges Geſchöpf vor mir, mit triefenden Augen, von mittlerer Größe, und, wie alle ihres Gelichters, mit einem ſchamloſen Betragen. Als wir uns genauer betrachteten, ſchrie ſie laut auf, und ich erinnerte mich ihrer Züge dunkel. Sie befreyte mich bald von meiner Ungewißheit und nannte mir ihren Nahmen. Denken Sie ſich mein Erſtaunen, als ich erfuhr, daß es niemand anders, als die kleine Blondine war, die Sie von Paris mitgenommen hatten, die unter dem Nahmen Ferdinand Sie begleitete.

Sie wußte jetzt nicht recht, wie ſie ſich mit mir nehmen ſollte; ſie fing an, auf die unverſchämteſte Weiſe in der Stube umherzuſchwärmen, freche Lieder zu ſingen und mich dann in ihre Arme zu ſchlieſſen: ich blieb ernſthaft, und plötzlich brachen ihre Thränen, wie ein lange zurück gehaltener Strom, hervor, ſie warf ſich in einer Ecke des Zimmers auf den Boden, und ſchluchzte laut. Ich war ungewiß, ob ich bleiben ſollte; ihre Stellung rührte mich, ſie hatte das Geſicht mit den Händen verdeckt, es ſchien, als wollte ſie ſich aus Scham in die Mau-

ern hineindrängen. Ich ging endlich zu ihr, und richtete sie auf; sie wandte ihr Gesicht ab, sie konnte vor Zittern und heftigem Weinen sich nicht aufrecht erhalten, und sank in einen kleinen Sessel. Wie von gewaltigen Krämpfen ward sie hin und her geworfen; nach diesem heftigen Sturme erlebte sie endlich einen Stillstand aller Empfindungen, und sie sah mich nun mit einem unbeschreiblich beruhigten Gesichte an.

Ich mußte weinen, alle Erinnerungen, alle Empfindungen drangen so lange auf mich ein, bis ich meiner Schwäche freyen Lauf ließ. Dadurch schien sie getröstet und aufgerichtet zu werden. Wir sprachen nun mit einander, die Erhitzung hatte ihr Gesicht angenehmer gemacht, sie sah nicht mehr so verzerrt aus.

Ich glaube, ich habe Ihnen schon ehemahls erzählt, daß sie mich einst in Rom in einem Billette vor Ihrer Gesellschaft gewarnt habe, sie sagte mir jetzt die Ursache davon, sie habe einst durch einen Zufall gehört, daß Sie irgend einen Plan auf mich hätten, der mir schädlich seyn könnte. Doch diese Kinderey ist längst vergessen, und ich hörte kaum darnach hin, als sie mir von neuem davon erzählte. Es kommt mir jetzt lächerlich vor, daß mich jenes kleine Billet und jener Argwohn damahls so sehr erschreckten. Es ist im Laufe des Lebens etwas Läppisches, sich immer für verfolgt

zu halten, die Menſchen nicht zu verſtehen, und ſich auch keine Mühe geben, ſie kennen zu lernen, ſondern ſtatt deſſen ſie bloß zu fürchten. Sie hatten den Plan mich klüger zu machen, und es iſt nachher auch geſchehen; freylich mag das wohl etwas Unerlaubtes ſeyn, etwas, das die meiſten Menſchen fürchten, und dem ſie aus dem Wege gehen. Klüger zu werden iſt das größte Verbrechen, das man ſich in der Welt nur immer erlauben kann, dadurch empört man alle Menſchen gegen ſich, es heißt die Ordnung der Dinge umſtoßen, und ſich gegen die Geſetze der Natur auflehnen, nach denen der Menſch mit jedem Jahre mehr zuſammen ſchrumpfen und in eine immer engere Einfalt hinein kriechen muß. Die ſich von dieſer Nothwendigkeit losmachen, werden daher von allen übrigen Bürgern dieſer Erde verfolgt, die auf Recht und Ordnung halten.

Als wir uns beyde etwas getröſtet und beruhigt hatten, fragte ich ſie um ihre Geſchichte, die mir in dieſem Augenblicke unendlich intereſſant war. Es waren ihr aus einem ehemahligen Leben ſo viele ſchöne Fragmente von Unſchuld übrig geblieben, daß ich mich innig ſehnte, zu hören, wie ſie gerade ſo tief und immer tiefer geſunken ſey. Sie ſah mich lange mit einem aufmerkſamen Blicke an, dann ſagte ſie, daß ſie meine Neugier befriedigen wolle.

Ich bin noch jetzt gerührt, und ich will verſu-

chen, Ihnen die eigenen Worte des Mädchens he
zuſetzen, ſoviel ich mich ihrer noch erinnern kann.

Ich bin, fing ſie an, in einer Vorſtadt vo
Paris geboren. Das erſte, was ich von der menſc
lichen Sprache verſtand, war, daß ich keine Mu
ter mehr hatte; die erſte Empfindung, die ich ke
nen lernte, war der Hunger. Mein alter Vat
ſaß, das iſt meine früheſte Erinnerung, vor meine
Bette, und weinte, indem er eine Laute in d
Händen hielt, auf der er ein wunderbares Li
ſpielte. Als ich nur ſprechen konnte, ſuchte er mi
mit dieſem Inſtrumente bekannt zu machen, und m
die Kunſt, es zu ſpielen und mit Geſang zu begl
ten, beyzubringen, ſo viel es in ſeiner Gewalt ſta
Alle meine Erinnerungen aus der Kindheit ruh
auf Lautentönen aus, alle meine Empfindunge
mein ganzes Leben iſt aus dieſen Tönen heraus g
floſſen; ſie umſchlieſſen wie ein unüberſehliches, m
lodiſches Meer die Gränze meiner Erinnerung u
meiner Kindheit. Fromme Ahndungen und Gefü
ſchweben leiſe von dort herüber, und ziehen langſa
meinem Herzen vorbey, es iſt, als wenn mich
ner ruft, deſſen Stimme ich nicht kenne, den
nicht verſtehe. — Ach! wenn ich jetzt manchma
in der tiefen einſamen Nacht Lautentöne höre,
zuweilen dieſelben Lieder, die ich ſonſt ſpielte,
o Lovell, mein Herz wollen dieſe Töne aus mir h
aus reiſſen. —

Als ich etwas größer geworden war, mußte ich meinen Vater auf ſeinen Wanderungen durch die Stadt und in den nahgelegenen Gärten begleiten. Noch oft ſpät in der Nacht zogen wir durch die Straßen, indem mein Vater die Laute ſpielte und ich dazu ſang, und bey manchen Stellen eine kleine Handpauke ſchlug. Wir erhielten auf die Art ein mageres Almoſen, das wir am folgenden Tage verzehrten. Mein Vater fürchtete ſich vor Geſpenſtern, und ſah oft in den Ecken etwas ſtehen, vor dem er ſich innig entſetzte; er theilte mir dieſe unbekannte und unbegreifliche Furcht mit. Bey Tage ſaſſen wir oft unter einer großen lärmenden Geſellſchaft von gemeinen Leuten, und ließen unſre Lieder hören: das Getümmel, die Verſchwendung, Unmäßigkeit und die wenige Aufmerkſamkeit auf uns rührte mich außerordentlich; mein Vater tröſtete mich dann, und ſagte mir, daß dieß ſo die Weiſe der Menſchen ſey, daß daraus das menſchliche Leben beſtehe. — O wie lebhaft und ſchmerzlich fällt mir heute alles, alles wieder ein, was ich immer zu vergeſſen ſuchte.

Ein paar arme Mädchen geſellten ſich zu mir, und manchmahl waren wir jugendlich luſtig, und es kam mir dann ordentlich vor, als gehörte ich auch mit zur Welt, ich war dann in mir ſelber dreiſter. — Wenn ich aber wieder unter die übrigen Menſchen trat, ſo ſchlug mich jeder gute Anzug nieder, jede vorbey fahrende Kutſche beſchämte mich

und ich verachtete mich ſelbſt eben ſo, wie mich alle übrigen Menſchen verachteten. — Die muthwilligen Geſpräche der Mädchen verſetzten mich dann wieder in einen gewiſſen Rauſch, den ich ſelbſt in der Freude nur als eine Trunkenheit anſah, und in denſelben Augenblicken recht gut wußte, daß ich zu einer nüchternen Selbſtverachtung, zu einer elenden, kriechenden Geiſtesdemüthigung wieder erwachen würde. — Ich verachtete aber meine Freundinnen ganz von Herzen, ja ich weinte über ſie, als ich bald nachher von meinem Vater hörte, daß ſie ſich in ein ſchlechtes Haus als gemeine Dirnen hingegeben hätten. — Wer hätte mir damahls ſagen können, — o, und doch iſt es gar nicht wunderbar, es iſt ſo begreiflich, — ach! Lovell, der Menſch iſt in ſich nichts werth.

Unſer Unglück wurde noch vergrößert; von einigem Grame, von vielen vergoſſenen Thränen ward mein Vater blind. Ich war ihm jetzt ganz unentbehrlich; ich war jetzt ſein einziger Troſt. Ich that ihm alle Dienſte gern und willig, ich liebte ihn nur um ſo mehr, je unglücklicher er war. Meine Phantaſie hatte jetzt, bey der gänzlichen Unterdrückung von außen, einen hohen Schwung genommen, ich war innerlich zufrieden, und erſetzte mir durch erhabene Träume den Verluſt der wirklichen Welt.

Spät in der Nacht las ich oft noch die Schilderung großer Menſchen, mich erquickte die Welt

voll erhabener Geiſter, die mich dann umgab, und ich war überzeugt, daß die Menſchen mich nur nicht genug kennten, um ſich mit mir auszuſöhnen. Dann war ich über alles Ungemach getröſtet, dann war ich über alle Leiden beruhigt, die mich einſt noch treffen könnten. Welchen Eindruck machten aber dann wieder die gemeinen Geſichter auf mich, von denen ich durch meinen Geſang ein Almoſen erbetteln mußte: ihre plumpen Späße, ihre groben Zweydeutigkeiten, die ich ertragen mußte. Ich war gezwungen, einer kleinen Münze wegen jede Demüthigung zu erleiden.

Ach, Lovell, was mögen Sie von mir denken, daß ich jetzt noch ſo ſprechen kann? — Nicht wahr, Sie möchten lächeln? Die Zeit geht grauſam mit dem armen Menſchen um; erſt ſtellt ſie ihn als ein ſchönes und liebenswürdiges Kunſtwerk hin, und dann arbeitet ſie ſo lange an ihm, bis er endlich ſelbſt eine Satyre auf ſeinen ehemahligen Zuſtand wird. —

Jetzt kam eine Zeit, die ich nie vergeſſen werde, die mir immer ein Räthſel bleiben wird. So widrig mir anfangs die elenden Witzeleyen, die unausſtehlichen Liebkoſungen dieſer gemeinen Menſchen geweſen waren, ſo gewöhnte ich mich doch am Ende daran, ja ſie gefielen mir ſogar. Ich horchte während dem Singen auf ihren unzüchtigen Witz, und wiederhohlte mir in Gedanken die Ein-

falle, die ich gehört hatte. Mein Blut war in einer beſtändigen Erhitzung, ich lebte wie in einer unaufhörlichen Trunkenheit. Meine Bücher waren mir jetzt zuwider, ſie kamen mir lächerlich vor: die ſchöne Natur zog meine Blicke und meine Aufmerkſamkeit nicht mehr auf ſich, ſie kam mir vor wie eine ſtrenge, langweilige Sittenpredigerinn. Meine Phantaſie ward in gemeinen und unangenehmen Bildern einheimiſch, alle meine ehemahligen Vorſtellungen erſchienen mir albern und unwürdig. — Zuweilen war es dann wieder, als wenn ich aus meinem Schlafe erwachte; dann erinnerte ich mich meiner vorigen ſchönen Empfindungen, ich bekam dann einen Abſcheu vor mir ſelber, mein Leben kam mir in dieſen Augenblicken wüſte und dunkeler, ich beſchloß, mich zu meinem ſonſtigen Zuſtande zurück zu treten, — aber dann trat es mir wieder wie ein ſteiler Berg entgegen, mein gemeiner Sinn ergetzte ſich wider meinen Willen an ſchändlichen Vorſtellungen, und das ſchöne Land der kindlichen Unſchuld lag wieder weit zurück und wie von einem ſchwarzen Nebel verfinſtert. Um dieſe Zeit ſah mich Roſa, ich gefiel ihm, er kam mir entgegen, und ich machte die andere Hälfte des Weges, er lehrte mich das Laſter kennen, und ohne Beſinnung, ohne einen Gedanken verließ ich meinen armen, unglücklichen, blinden Vater, und folgte ihm. — Ach, er wird nun wohl ſchon geſtorben

seyn; aber ich bin bestraft, sein Fluch ist mir nachgefolgt. — — —

Sie hielt hier ein, und weinte von neuem. Ich erinnerte mich jetzt eines alten blinden Bettlers, den ich in Paris gekannt, und der mir selbst einmahl von einer undankbaren, entlaufenen Tochter erzählt hatte. Er ist ganz ohne Zweifel derselbe. In manchen Tagen war er wahnsinnig, und sang wilde und prophetische Lieder, indem er dazu auf seiner Laute phantasirte: dann liefen ihm die Jungen in den Gassen nach, um ihn zu verspotten.

Sie hatte sich jetzt wieder erhohlt, und fuhr in ihrer Erzählung fort:

Es erwachte jetzt ein ganz neues Leben in mir, ich sah mich zum ersten Mahle geschätzt und geliebt, in guten Kleidern, vertraut mit einem Menschen, den ich noch vor wenigen Tagen als ein fremdartiges Wesen, als einen Gott verehrt hatte. Ich kaufte jetzt alle Zuversicht, allen Genuß zurück, die ich bis dahin entbehrt hatte. Meine Munterkeit wurde zur Frechheit, denn ich hielt mich für eines der vorzüglichsten Geschöpfe in der Welt, ich hatte den Unterschied unter den Menschen nie gelernt, ich kannte jetzt nur die reichern und ärmern, mir fehlte jetzt zu einem angenehmen Leben nichts, und ich verachtete alle Menschen, die nicht so gut leben konnten wie ich. — In diesem Zustande sah ich Sie, Lovell, und ein Gefühl, wie ich noch nie

gekannt hatte, bemächtigte ſich meiner. Es war die Liebe, die mir bis dahin fremd geblieben war. Ohne zu wiſſen, was ich that, rettete ich Ihr Leben bey jenem Ueberfalle der Räuber. Meine Zuneigung wuchs mit jedem Tage, aber ich bemerkte, daß Roſa eiferſüchtig wurde. Von jetzt lebt' ich ein ſchweres Leben, denn alle meine Empfindungen lagen im Kampfe mit einander, meine Gefühle waren ſo rein und ſchön, und eben durch ſie erhielt ich einen Aufſchluß über meine eigene Verächtlichkeit. — Sie wiſſen, wie ich Sie bath, zu mir zu kommen; Roſa überraſchte uns. Seit der Zeit war ich ihm zuwider, ja er haßte mich endlich, und überließ mich meinem Schickſale. — Ich konnte von Ihnen damahls nichts weiter erfahren, als daß Sie mit einer gewiſſen Roſaline lebten; als ich dieß hörte, wagte ich es nicht, zu Ihnen zu kommen, ich fürchtete mich auch vor Roſa. — Es fanden ſich einige Menſchen, die mich einer nach dem andern unterhielten, denn ich war einmahl an dieſe Lebensart gewöhnt und hatte viele Bedürfniſſe. — Ich ſank immer tiefer, ich verließ Rom, und zog von einer Stadt zur andern, — und nun, Lovell, — Reue im Herzen, ohne Geld, mit den gemeinſten Geſchöpfen verſchwiſtert, krank — — —

Sie konnte nicht weiter ſprechen. Ich war erſchüttert, ich gab ihr alles Geld, das ich bey mir hatte, und verließ ſie. — Ich will ſie heute beſu-

aus. — Ich wünsche Sie bald als einen glücklichen Vater begrüßen zu können. Es ist doch recht erfreulich, wenn jeder die kleine Stelle, auf der er steht, für die vornehmste auf der Erde hält.

---

chen, und ſie mit mehrerem Gelde verſorgen, damit ſie wenigſtens ihre Geſundheit wieder herſtellen kann.

Sie hätten ſie nicht ſo ganz verlaſſen ſollen, Sie haben nicht recht gethan. — Doch, habe ich an Roſalinen nicht noch ſchlimmer gefrevelt?

6.

Ralph Blackſtone an Thomas.

Bonſtreet.

Es iſt hier noch immer alles beym Alten, mein lieber Thomas, auſſer daß im Garten wieder manche kleine Veränderungen vorgefallen ſind. Ich finde doch, daß er bey allen den Anlagen unentbehrlich iſt, denn die übrigen Menſchen ſind dumm, und es iſt nichts mit ihnen anzufangen. Ich habe noch allerhand neue Projecte im Kopfe, die ſich vielleicht mit der Zeit ausführen laſſen. Er muß nur den Garten in Waterhall bald zu Stande zu bringen ſuchen, denn im Grunde gehören wir beyde zuſammen, wenn wir auch manchmahl ein wenig geſtritten haben. Vier Augen ſehen immer weiter als zwey, das iſt mein Wahlſpruch, und ich finde es immer beſtätigt, daß ich daran nicht Unrecht habe. Man muß nur immer ſuchen, in der Welt irgend etwas zu Stande zu bringen, es mag auch dann ſeyn, was es will; es iſt zwar nichts Merkwürdiges eben, wenn wir den hieſigen Garten beyde verſchönern, es wird immer

noch keinen Einfluß auf die Weltgeschichte haben; aber es ist doch immer sehr angenehm und sehr löblich. Wenn man im Kleinen etwas Gutes thut, so kann man es doch berechnen, wie weit es sich erstreckt, und das ist sehr viel werth; von dem Guten aber, das im Großen geschieht, oder geschehen soll, kann man nie wissen, wie weit es gehen wird, es geht oft gar zu weit, und ist nachher nicht mehr zu ändern, eben weil es gleich in der Anlage zu groß war. Er thut mir daher einen sehr großen Gefallen, lieber Thomas, wenn er sobald als möglich wieder zurück kommt, mit ihm kann man reden, und er ist ein Mann, der den Verstand da hat, wo er hin gehört; das kann man nicht von allen Leuten sagen, Thomas, denn manche haben ihn in den Fußsohlen, andere im Rücken, andere auf der Zunge, das sind solche Leute, die man zu gar nichts brauchen kann. Er sieht, wie hoch ich ihn schätze, und er wird darum machen, daß er bald zurück kömmt. Ich nenne mich

seinen Freund
Ralph Blackstone.

7.

William Lovell an Rosa.

Florenz.

Es neigt sich alles zum Ende, mein Leben kömmt mir vor, wie eine Tragödie, von der der fünfte

Act ſchon ſeinen Anfang genommen hat. Alle Perſonen treten nach und nach von der Bühne, und ich bleibe allein übrig.

Ich beſuchte in Padua das Mädchen am folgenden Morgen wieder. Meine Rührung hatte den ganzen Tag über fortgedauert, ich ſtellte mir recht lebhaft vor, wie ſehr ſie mir danken würde, und als ich nun hinkam, fand ich ſie im hitzigen Fieber, ſo daß ſie mich nicht wieder erkannte. Ich ließ das Geſchenk zurück, welches ich für ſie beſtimmt hatte. — Ich reiſte ab, und ein Zufall, oder eine ſeltſame Laune verſchlug mich nach Genua.

Ich labte mich hier am Anblicke des groſſen allmächtigen Meeres. Mein Geiſt ward in mir gröſſer, und ich fühlte mich einmahl wieder über die Menſchen und über die Natur hinaus ragen. Die unüberſehliche Fläche redete mich erhaben an, und ich antwortete ihr innerlich mit beſtimmter Kühnheit. Alle meine Sorgen, die mich ſonſt ſo ſchwer drückten, waren hinweg geflogen, und ich war frey und unbeängſtigt. Aber Wolken ſtiegen am fernen Horizonte auf und mit ihnen trübe Zweifel in meiner Seele, alles ſtand wieder ſtill, die Uhr zeigte wieder jene traurige, ſchwarze Stunde, — ich ward mir ſelbſt wie ein entſprungener Gefangener zurück gegeben. O über den verhaßten Wechſel in unſerm Innern!

Ich ging an einem Morgen durch eine einſame

Straße, und hinter einem vergitterten Fenſter glaubte ich Balders Geſicht zu ſehen. Ich erſtaunte, ich erkundigte mich unten im Hauſe nach ihm, man beſtätigte, daß er dort wohne, und wies mir mit einem Lächeln, das ich nicht verſtand, die Treppe nach ſeinem Zimmer. — Ich trat hinein, er war es wirklich, er erkannte mich ſogleich und umarmte mich mit großer Herzlichkeit. Er war gut gekleidet, ſeine Miene war ganz geändert, ſein Auge ſchien heiter und ungetrübt. Er war ganz zu den gewöhnlichen Menſchen wieder zurück gekehrt, er war froher und menſchlicher, als er ſelbſt damahls war, als ich ihn in Paris zuerſt kennen lernte. Mein Erſtaunen war ohne Gränzen, und ich konnte mich immer noch nicht überzeugen, daß jener unglückliche, wahnſinnige Balder wirklich vor mir ſtehe.

Wir frühſtückten mit einander, und ich konnte nicht müde werden, ihn aufmerkſam zu betrachten. Sein Geſicht war voller und geſunder, in ſeinen tiefliegenden Augen waren einige Spuren des Wahnſinnes zurück geblieben, ob ſie gleich ziemlich hell und lebhaft waren. Alle ſeine Bewegungen waren lebendiger, er war durchaus körperlicher geworden, und deſswegen kam er mir in einzelnen Momenten ganz fremd vor. Das Zimmer war ordentlich und aufgeräumt, nur an der hintern Wand lag ein groſſer rother Mantel über den Boden und über Stühlen ausgebreitet.

Balder war ſehr geſprächig, und wir unterhielten uns von manchen Vorfällen aus der Vergangenheit. Ich bath ihn endlich, mir zu erzählen, durch welche Zufälle er ſich plötzlich ſo ſehr verändert habe; ſein Geſicht ward trauriger, indem er darüber zu reden anfing; ich will es verſuchen, Roſa, Ihnen ſeine eigenen Worte nieder zu ſchreiben.

Du wirſt vielleicht, fing er an, meinen ſeltſamen Brief aus den Apenninen erhalten haben, denn daß ich dort gewohnt hatte, erfuhr ich nachher. Ich kann mich jenes Zuſtandes nur noch dunkel und mit Mühe erinnern. Ich weiß, daß mich ein unaufhörlicher, wunderbarer Traum umgab. Mein Bewußtſeyn lag gleichſam fern ab in mir verborgen, die äußere Natur ſchimmerte nur dunkel in mich hinein, mein Auge ſtarrte vorwärts und die Gegenſtände veränderten ſich dem ſtieren, angeſtrengten Blicke. Zu allen meinen Empfindungen und Ideen führten gleichſam keine Taſten mehr, die ſie anſchlagen konnten, ſondern eine unbekannte Hand fuhr über den Reſonanzboden auf den geſpannten Saiten umher, und gab nur dunkle, verworrene und einſylbige Töne an. Wie in Bergwerken eine Leuchte oft hin und wieder geht und das Licht an den Quarzwänden und dem naſſen Geſtein wunderbar zurückſchimmert, ſo erſchien mir der Gang meiner Vorſtellungen in mir ſelber.

Plötzlich ergriff mich wieder, ſo wie in meinen geſunden Tagen, das Gefühl einer heftigen Unruhe, ich fand mich in mir ſelber unzufrieden. Das fernſtehende proſaiſche Leben kam wieder näher auf mich zu, und eine unbeſchreibliche Sehnſucht zog mich nach ſich. Ich kam zu mir ſelbſt zurück, und fand mich wie ſonſt eingeengt und gereizt, ich wünſchte und wußte nicht was: in der Ferne, in einer andern Heimath ſchien alles zu liegen, und ich verließ endlich den Ort, wo ich ſo lange gewohnt hatte.

Andere Gegenden begrüßten mich wieder mit denſelben Empfindungen, die ich ſonſt gehabt hatte, die Zirkel und das Getümmel des menſchlichen Lebens ergriffen mich von neuem, ich legte meine ſeltſame Kleidung ab, und beſchloß nach Deutſchland, nach meiner Heimath, zurück zu reiſen. Es war als wenn ſich die verſchlungenen Gegenſtände mehr von einander abſonderten, was zuſammen gehörte, flog zuſammen, und ich ſtand in der Mitte der Natur. Die Poſthörner nahmen nun wieder über Berge und Seen nach fernen Gegenden meine Seele mit ſich, der Trieb zur Thätigkeit erwachte wieder, und das dumpfe, unverſtändliche Geräuſch, das mich bisher innerlich betäubt hatte, verlor ſich immer ferner und ferner.

Ich hatte noch einiges Geld übrig behalten und mit dieſem kam ich in Genua an. — O Freund,

ich wußte nicht, daß ich hier meine früheſte Jugend wieder finden ſollte, ein neues Leben, um es nachher noch einmahl zu verlieren. — Ich lernte hier ein Mädchen kennen, — o Novell, du lächelſt und verachteſt mich, — nein, ich kann dir nicht ſagen, wer ſie war, du kannſt es nicht begreifen. Ich hatte ſchon einſt vor langer Zeit meine Henriette begraben, ich hatte viel auf ihrem Grabe geweint, und hier fand ich ſie nun ganz und gar wieder, und ſie hieß Leonore. — Ach, wie glücklich war ich, als ſie mich wieder liebte, als ſie meine Gattinn ward.

Ich weiß nicht, wie es geſchah, aber jetzt verließ mich alle meine Schwermuth, ich konnte ſelbſt nicht mehr an meinen ehemahligen Zuſtand glauben. Mein Leben war ein glückliches, gewöhnliches Menſchenleben, und keiner meiner Gedanken verlor ſich auf jener wüſten Heide, auf der bis dahin meine Seele raſtlos umhergeſtreift war. Ich ließ mir mein Vermögen aus Deutſchland überſchicken, die Familie meiner Gattinn war reich, es fehlte meinem Glücke nichts weiter, als daß mich das Schickſal in Ruhe ließ. — — —

Er hielt hier ein, und fing an zu weinen. Iſt dieß derſelbe Menſch, ſagte ich zu mir, der ſonſt das Leben mit allen ſeinen Menſchen ſo innig verachtete? der von jeder Menſchenfreude auf ewig losgeriſſen war? Ein Weib alſo konnte jene entſetzlichen Phantaſien verſcheuchen, die ihn belagert

hielten? — Dabey ergriff mich ein Schauder, daß eben der Balder, den ich im heftigsten Wahnsinne gesehen hatte, jetzt als ein ganz gewöhnlicher Mensch vor mir stand.

Er fiel in meine Arme, und fing von neuem an zu sprechen: — Ach Lovell! rief er aus, auch diese hat mir der Tod entrissen. Und ich darf den Kirchhof, ich darf ihr Grab nicht besuchen! Wie sehn' ich mich oft nach meiner einsamen Wohnung in den Apenninen zurück! — —

Ich wollte ihn trösten; ich ließ einige Worte über den gewöhnlichen Gang des menschlichen Lebens fallen.

Recht! rief er mit großer Bitterkeit, das Leben würde kein Leben seyn, wenn es nicht nach dieser tyrannischen Vorschrift geführt würde. Wir sind nur darum auf kleine, armselige Augenblicke glücklich, um unser Unglück nachher desto schärfer zu fühlen. Es ist der alte Fluch, Glück muß mit Unglück wechseln, und eben darin besteht unser Leben und unser Elend.

Er war heftig erschüttert und ich ging im Zimmer auf und ab; ich näherte mich dem Mantel, und wollte ihn in Gedanken aufheben. Halt! rief mir Balder plötzlich zu, um Gotteswillen halt ein! — Seine Stimme war ganz unkenntlich, ich stand erschrocken still, und sah ihn befremdet an. — Da unten, sagte er mit zitterndem Tone, liegen die

Denkmähler, die man Henrietten geſetzt hat. — Neugierig hob ich den Mantel auf, — und wie entſetzte ich mich, als ich einen dicken Pfahl und ſtarke Ketten erblickte. Einige Glieder der Kette fielen raſſelnd herunter, und Valder tobte nun wie ein wildes Geſpenſt im Zimmer auf und ab, er rannte mit dem Kopfe gegen die Wände, er ſchrie und zerfleiſchte ſich das Geſicht, er warf ſich laut lachend auf den Boden nieder.

Böſewichter! ſchrie er mit einer gräßlichen Stimme, ſo geht ihr mit mir um? — Das iſt alſo der Menſch? — Gebt ſie mir zurück und nehmt dieſe Ketten wieder! —

Die Raſerey erſtickte bald ſeine Sprache. Sein Geſicht war jetzt blau und aufgetrieben, alle Glieder ſeines Körpers bewegten ſich mit einer unglaublichen Schnelligkeit, in ſeinen gräßlichen Bewegungen lag etwas Niedriges und Komiſches, das mein Entſetzen noch vermehrte. Jetzt ſprang er auf mich zu, und warf mich mit einem gewaltigen Stoße gegen die Wand, er grinzte mich mit einem höhniſchen Lächeln an, und drückte ſeine Fauſt gegen meine Bruſt; es war mir unmöglich mich von ihm loszumachen. Noch nie hab' ich ein ſo inniges Entſetzen gefühlt, als in dieſem Augenblicke: ich wußte nicht mehr, welche verzerrte Geſtalt vor mir ſtand, ich war in Verſuchung, laut aufzuſchreyen und zu ſingen, und aus einem faſt unwiderſtehlichen Triebe

Valders gräßliche Poſſen nachzuahmen. Schon fühlt' ich, wie mir Sinne und Bewußtſeyn vergingen, ich mußte mich ganz ſammeln, um im Stande zu ſeyn, nach Hülfe zu rufen.

Mehrere Menſchen mit großen Ruthen und Knütteln traten herein. Valder ließ von mir ab. Man ſchleppte ihn nach dem Winkel des Zimmers und ſchloß ihn an den Block. Er ließ alles ruhig geſchehen und lächelte nur dazu; als er ſich aber feſtgeſchloſſen fühlte, brach ſeine Wuth von neuem aus, er ſchleuderte ſich wie ein wildes Thier in den Ketten hin und wieder, alle ſeine Sehnen waren angeſpannt, ſein Geſicht glühte, ſeine Augen waren keine menſchlichen. Er ſtemmte ſich mit den Ketten, um ſich vom Blocke loszureißen, ſo daß die Ringe laut erklangen: ſeine Wärter ſchlugen jetzt ohne Erbarmen auf ihn zu, aber er ſchien keine Empfindung zu haben. Unter der Anſtrengung aller Kräfte ſchien er größer zu werden, ſein Geſicht war rund und glühend wie der Vollmond: ich konnte den Anblick nicht länger aushalten, ich verließ ſchnell das Zimmer. Noch unten, noch auf der Straße hört' ich ihn ſchreyen; Thränen kamen in meine Augen.

So hab' ich ihn wieder gefunden; doch beruhigen Sie ſich, Roſa, er iſt ſchon nach zweyen Tagen in dieſer Raſerey geſtorben. Alles, was er mir erzählt hatte, iſt wahr, gleich nach dem Tode ſei-

15.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Es iſt endlich entſchieden, lieber Freund, Amalie iſt außer Gefahr; und ich bin der Vater eines jungen hoffnungsvollen Sohnes. Man kann nicht in die Zukunft ſehn, ſonſt würde ich mich vielleicht noch mehr freuen, als es geſchieht; Amalie iſt ſehr glücklich.

Ob denn auch bey mir jene Eitelkeit eintreten wird, die mir an andern Vätern oft ſo ſehr mißfallen hat? Man kann freilich für nichts ſtehn, am wenigſten für irgend eine menſchliche Schwäche, allein ich glaube es doch nicht. Ich habe ſchon ſehr genau auf mich Acht gegeben, aber ich muß Ihnen geſtehn, daß mir das Schreyen meines Kindes eben ſo unharmoniſch vorkömmt, als das aller übrigen, daß ich es nicht ſchön finde, ſo wie es bis jetzt iſt, daß ich auch noch keinen Funken von Verſtand oder Genie an ihm entdeckt habe; ich habe Väter gekannt, die darinn unendlich ſcharfſichtiger

ner Frau iſt er wieder raſend geworden, in Zwiſchenzeiten kalt und vernünftig geweſen. Die Verwandten ſeiner Frau haben für ſeinen Unterhalt geſorgt.

Scheint dieſem Unglücklichen der Wahnſinn nicht von der Geburt an ſchon mitgegeben zu ſeyn? Zuerſt ging er langſam alle Grade deſſelben durch, bis er durch eine neue Liebe ſchneller und raſcher zum letzten Extreme hingetrieben ward. — In einigen Tagen ſehen Sie mich in Rom. —

.....

V.

Adriano an Francesco.

Florenz.

Je länger ich über Andrea nachdenke, je ſeltſamer, ich möchte ſagen, je alberner kömmt er mir vor. Es fügen ſich in meinem Gedächtniſſe erſt jetzt ſo manche Züge zuſammen, die mir bedeutender als damahls erſchienen. Ich kann es nicht unterlaſſen, die Menſchen jetzt zu verachten, die ſich ſo ernſthaft in die Mitte der Welt hinſtellen, jeder ſimple Bauer, der auf dem Felde arbeitet und nachher ein Weib nimmt, iſt mir bey weitem ehrwürdiger. Muß denn alles am Menſchen ſchwülſtig und aufgedunſen ſeyn? Will keiner den Weg zu jener Simplicität gehen, die den Menſchen zum wahren Menſchen macht, und zwar aus keiner andern Urſache, als weil uns

dieſer Weg zu ſehr vor den Füßen liegt? Es iſt ſehr ſchlimm, daß der feinere Verſtand gewöhnlich nur dazu dient, die Einfalt zu verachten, ſtatt daß wir lieber den Verſuch machen ſollten, ob wir nicht auf einem beſſern Wege zu denſelben Reſultaten kommen könnten. Es iſt ein ewiger Streit im ganzen menſchlichen Geſchlechte, und keiner weiß genau, was er von dem andern verlangt; die Menſchen ſtehen ſich wie zwey gedungene Heere gegenüber, die ſich einander bekampfen, ohne daß einer den andern kennt. Mag mein Leben doch recht proſaiſch weiter laufen, dieſer Zweifel ſoll mich nun nicht mehr kümmern, denn ich werde es dann nur um ſo höher achten; mein Vater wünſcht, daß ich heirathe, damit er noch Enkel ſieht, und ich will das auch bey der erſten Gelegenheit thun. Jene ſeltſamen Stimmungen, jene ſonderbaren Exaltationen, mit denen uns Andrea bekannt machen wollte, ſind der verbothene Baum im Garten des menſchlichen Lebens. Was meinen Sie, Francesco, wollen wir uns nicht unter jene verachteten Spießbürger einſchreiben laſſen? Wir laufen wenigſtens mit der Menge, und können uns darum um ſo ſicherer halten.

9.

Francesco an Adriano.

Rom.

Recht ſo, Adriano! Sie glauben nicht, in welche luſtige Stimmung mich ihr Brief verſetzt hat. Es iſt, als ſeh' ich uns beyde ſchon verheirathet, die Bräutigamswochen überſtanden, und dann als geſetzte und wohlconditionirte Ehemänner. Wir ſchließen den Roman unſeres Lebens mit dieſer alltäglichen, aber ſtets intereſſanten Entwickelung. — Ich glaube, Sie haben bey Ihrem Briefe eine Ahndung von meinem Zuſtande gehabt. Ich habe hier nähmlich ein Frauenzimmer kennen gelernt, — ein Frauenzimmer, — verlangen Sie keine Beſchreibung von mir, denn die iſt mir viel zu umſtändlich, aber wenn ich Ihnen ſage, daß ich ſie intereſſant finde, ſo hoffe ich, ich habe Ihnen damit alles geſagt. Man kann mir von einem Frauenzimmer alles mögliche erzählen, ein guter Freund kann mir ihre Schönheit, ihren Verſtand, ihren Witz, ja ſogar ihren Reichthum loben, ohne daß ich auf den Gedanken fallen werde, der gute Freund möchte ſich vielleicht verheirathen: ſo bald er mir aber von einem Frauenzimmer ſagt, es ſey intereſſant, ſo faſſ' ich ihn genauer in's Auge, ich betrachte alle ſeine Züge, um zu bemerken, in welcher Rückſicht er ſich nachher als Ehemann verändern wird.

Hab' ich mir nun nicht ſchon ſeit meinem ſechzehnten Jahre eine Menge von vortrefflichen Bemerkungen über die Frauenzimmer gemacht? Ich verſichere Sie, wenn ich in irgend einer Sache ſcharfſinnig bin, ſo iſt es in den Beobachtungen, die ich Ihnen über die Weiber mittheilen könnte. Wenn ich manchmahl alles für mich allein überlegte, ſo war ich hinlänglich überzeugt, nicht nur, daß mich keine mehr hintergehen würde, ſondern daß auch nie irgend ein weibliches Geſchöpf eine große Gewalt über mich haben könnte. Die Probe nachher hat aber nie mit dem ausgerechneten Exempel zuſammen ſtimmen wollen. Ich habe ſchon tauſend Ausnahmen von meinen Regeln gemacht, ja mehr Ausnahmen als Regeln gefunden, und nachher wieder eingeſehen, daß meine Regel doch dauerhafter ſey, als ich vermuthet hatte. Lieber Adriano, ich habe wunderbare Erfahrungen über meine Erfahrungen gemacht, ich habe endlich nach einem mühſeligen Studium eingeſehen, daß ich ein Narr bin. Das Wort iſt leicht ausgeſprochen, aber Sie werden es nicht glauben wollen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich zwanzig Jahre daran ſtudiert habe, um die ganze tiefe Bedeutung dieſes kleinen einſylbigen Wortes einzuſehen.

10.

William Lovell an Roſa.

Rom.

So bin ich denn wieder in Rom! Es iſt Nacht; mit dem Untergange der Sonne kam ich an. Ich ſtieg die breite Treppe hinauf, und ſahe noch in der letzten Gluth die Petersкirche und das Vatikan brennen, dann war unter mir in der Straße Dampf und Nebel, Schatten wandelnd und wüſtes Getöſe. Ich konnte es nicht unterlaſſen, ich ging hinab zu den mir ſo bekannten Plätzen, über die Strada de' Condotti zum Corſo. Da kamen mir die alten Geſichter entgegen, dieſelben Bettler, daſſelbe Geſchrey. So näherte ich mich durch die Kreuzſtraßen dem Pantheon. Auch hier das Getöſe der Käufer und Verkäufer, und im Hintergrunde der erhaben ruhige Schatten, die edle Halle. Ich trete hinein unter wenige Bethende. Die Dämmerung des Rundes, die hohe Gröſſe redeten erhabene Sprache. Ich weile, und der Vollmond tritt über die Oeffnung der Kuppel, und ſcheint auf die Bilder und Raphaels Büſte herab. Mein Herz war voll, weinend eile ich zum Coliſeum, ich werfe mich nieder, und verſuche zu bethen. Umſonſt, aller Spott voriger Zeit kömmt mir aus Altären und Ruinen entgegen, und geht mit dem Schauder Hand in Hand. Ja, meine Jugend, mein Leben iſt verloren. Das rief

mir auch mit den donnernden Wogen in der Mitternacht die Fontana Trevi zu. So möcht' ich mich in Thränen ergießen können, wie dieſe Brunnen weinen und ſchluchzen. — Ich möchte faſt noch Andrea beſuchen. Wie harr' ich auf den erſten Klang ſeiner Worte! wie wohl wird ſein ernſtes Geſicht meinem wunden Herzen thun! — O Andrea! — er kann es nicht wiſſen, wie ſehr ich ihn liebe, er würde mir's nicht glauben, wenn ich es ihm ſagte. In ihm liegt jetzt alles verſammelt, was mir ſonſt theuer und ſchätzenswürdig war. — Wie ungeduldig werd' ich den morgenden Tag erwarten! — Kommen Sie, Roſa, eilen Sie, ich beſchwöre Sie; noch nie hat ein Freund den Freund mit der Ungeduld erwartet, mit der ich Sie hierher wünſche.

11.

William Lovell an Roſa.

Rom

Ich weiß nicht was ich denken, ich weiß nicht was ich ſagen ſoll. Sie kommen nicht, Roſa, und ſeit drey Tagen wünſch' ich Andrea zu ſprechen, und er läßt mich immer zurück weiſen. Er ſey krank, läßt er mir ſagen. Was ſoll ich beginnen? O, ſchreckliche Gedanken, vernichtende Gedanken ſteigen in meiner Seele auf. Warum muß er mich zurück weiſen? —

Bianca habe ich gesehen, sie ist bleich und abgefallen, die Schwindsucht nimmt ihre Kräfte hinweg. Ihr Anblick hat mich erschreckt, denn er brachte ein sonderbares Bild in meinen Kopf, ich kann mich aber nicht erinnern, welches. Francesco ist kalt und zurückgezogen. Alle Uebrigen, die ich sonst häufig bey Andrea sah, thun, als kennten sie mich nicht. — O Himmel, welche Ursache kann es geben, daß Andrea mich nicht sprechen will! Soll dieß der Schlußstein meines trüben Lebens werden? So schaal und nüchtern sollte sich nun alles endigen? — O nein, es ist nicht möglich, er wird mich endlich vor sich lassen, und geschähe es auch nur, um meines Andringens los zu werden. Ich weiß jetzt keinen meiner Sinne recht zu gebrauchen, fast ohne Bewußtseyn geh' ich umher. — Erbarmen Sie sich, Rosa, und kommen Sie zu mir nach Rom, dann wird alles gut werden, dann wollen wir beyde Andrea mit Bitten bestürmen: kommen Sie ja.

12.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich kann Ihnen kaum schreiben. — Warum sind Sie nicht gekommen, oder warum haben Sie mir wenigstens nicht geantwortet? — Ach, wozu diese Fragen?

Ich habe Andrea gesprochen. Mit Zittern ging ich gestern wieder hin; man sagte mir, ich könne hinein treten. Nur in wenigen Momenten meines Lebens bin ich von einer Freude so ganz und gar durchdrungen gewesen, so sehr durch ein plötzliches, unerwartetes Entzücken überrascht. — O wie theuer, wie unaussprechlich theuer hab' ich diese Freude bezahlen müssen!

Ich trat in Andrea's Zimmer. Er lag auf einem Ruhebette und schrieb; er hob die Augen bey meinem Eintritte nicht empor. Er war sehr eingefallen, sein ganzes Gesicht war nur ein Scelet von seinem ehemahligen, die Augen brannten heftiger als je. Ich wagte es nicht, mich zu regen, ich vergaß, daß ich sonst vertraut mit ihm gewesen war, ich stand in ehrerbiethiger Entfernung. Endlich bemerkte er mich, oder er hörte vielmehr nur auf zu schreiben. — O Rosa, mit welchem Blicke durchbohrte er mich! Es war, als wenn sich meine Seele in mir furchtsam zusammen krümmte, so entsetzlich ward ich von diesem durchschneidenden Blicke getroffen. —

Nun, Lovell? fragte er mit einer matten Stimme.

Ich wußte nichts zu antworten; ich fing an zu zittern. Alles, was ich je gedacht hatte, ging in raschen, verwirrten Zügen durch meinen Kopf. Ich wußte mich nicht zu fassen.

Was willſt du? fragte er mit einer eiſigen Winterkälte, mit einem verdammlichen, ſchändlichen Tone, als wenn er mich necken, und unſerer ehemahligen Vertraulichkeit ſpotten wollte.

Ich konnte mich nicht länger halten: ich mußte laut weinen. Andrea! rief ich, aber er konnte nur mein Schluchzen hören, ſo ſehr erſtickte der Ton in ſich ſelber.

Du weinſt? fragte er lächelnd.

Soll ich das nicht? rief ich aus; bin ich nicht ganz elend? —

Elend? — Und, — o Roſa! hören Sie's, fühlen Sie's, wenn es eine andere Menſchenbruſt, ſo wie ich, fühlen kann, — o Roſa, nun fing er an ſo laut und ſo gräßlich zu lachen, daß es mir durch Mark und Bein drang, daß ſich mir die Haare aufrichteten. — Hab' ich mich wohl ſchon je in der Welt ſo fremd gefühlt, als in dieſem Augenblicke?

Ich wußte nicht, ob ich raſete, ob Andrea wahnſinnig ſey; er lachte noch immer fort, und ſo eifrig, als wenn er mit dieſem Lachen der Menſchheit den Kauf aufkündigen wollte. — Mein Entſetzen war ihm ein Spaß, meine tödtliche Todesblaſſe ein luſtiges Spiel.

Wie ich zur Thüre wieder hinaus gekommen bin, weiß ich jetzt nicht, aber ich ſtand plötzlich draußen, dann war ich auf der Straße, und frem-

de Menſchengeſichter rannten vor mir vorüber, und alle waren mir lieber und verwandter, als Andrea's Blick.

Wo iſt nun alles hin, was ich hoffte und wünſchte? Zukunft und Vergangenheit ſind erloſchen, und die Spuren von beyden gleich unſichtbar. — Kann ich jetzt etwas anders thun, als ſterben? — Doch, auch dazu gehört Ruhe.

13.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger place.

Daß Sie glücklich, daß Sie zufrieden ſind, erfahre ich aus jedem Ihrer Briefe, dasſelbe muß ich Ihnen antworten, wenn ich aufrichtig ſeyn will, und daß nur der glücklich ſeyn kann, der vom Leben nicht zu groſſe Erwartungen hegt, und in ſeinen Forderungen davon, und in ſeinen Vorſtellungen von ſich beſcheiden iſt. Dieß letztere werden Sie mir vielleicht nur zum Theil zugeben wollen, aber wer hat doch ſchon etwas Rechtes gefunden, der recht weit aushohlte? Nur der arme Sünder ſoll recht in ſich gehen, um ſich zu beſſern: der Stolze, auf ſein Genie Vermeſſene, der ſich recht in ſein Gemüth vertiefen will, um die Gröſſe ſeiner Schätze kennen zu lernen, kommt immer verunglückt und bettelarm zurück. Alſo, mein Freund, bekenne ich

waren, als ich, die es übel nahmen, wenn sich jemand beym Gekreisch ihres Sohnes die Ohren zuhielt, oder meynte, daß er die Fragen, die man an ihn that, wohl noch nicht verstehn möchte. Es giebt nichts Widrigers, als das Gezier der Eltern mit ihren Kindern, die bewundert werden, wenn sie den Mund oder die Augen aufthun.

Ich bin nicht so lustig, als es neue Väter gewöhnlich zu seyn pflegen; der Anblick des Kindes macht mich sehr ernsthaft. Kann ich wissen, von welchen Zufälligkeiten, die schon jetzt eintreten und die ich nicht einmal bemerke, sein künftiges Schicksal abhängt? Die ganze unendliche Schaar der Gefühle und Erfahrungen wartet auf ihn, um ihn nach und nach in Empfang zu nehmen. Glück und Unglück wechselt, er wird in alle Thorheiten eingeweiht und glaubt sich in jeder verständig. So treibt er den Strom des Lebens hinunter, um endlich wieder, wie wir alle, unterzugehn.

Wenn ich lange über so etwas nachdenke, kömmt mir das Leben, selbst bey meiner glücklichen Situation, unangenehm vor. Es kann auch nicht das letzte und höchste seyn, da wir

mich hiermit zu dem großen, vielfach verachteten Orden der Mittelmäßigen, der Ruhigen, der Dürftigen. Im Mäßigsern, im Resigniren liegt jenes, was die Enthusiasten nicht Glück nennen wollen, und dem ich doch keinen andern Nahmen zu geben weiß. Das Schwelgen an den Kräften des Gemüthes ist die unerlaubteste aller Verschwendungen, die schlimmste aller Verderbtheiten. Freylich wohl ist nun alles, was ich erlebt und erfahren habe, ein Negatives; und wenn ich mich manchmahl vor den Spiegel stelle, und zu mir sage: da siehst du nun den vortrefflichen Herrn Mortimer, der so viele Länder gesehen, und Menschen gekannt, der so manches Kluge gedacht, gelernt hat, — so muß ich über mein Bild im Spiegel, und über mich selber lachen. Ich erinnere mich dann der unzähligen Entwürfe und Vorsätze, der so schön berechneten Plane für mein Leben, der mannichfachen Bemerkungen, die ich über den Menschen in meiner Seele nieder geschrieben, und wieder ausgestrichen habe. Unser Leben ist nichts, als ein ewiger Kampf der neuen Eindrücke mit der eigenthümlichen Bildung unsers Geistes: wir glauben oft, daß unser Charakter auf immer eine neue Wendung nimmt, und plötzlich sind wir dann wieder eben so, wie wir ehedem waren. Ich habe mich über alle Heirathen lustig gemacht, bis ich selbst heirathete; nun glaubte ich, gäbe es nichts Ernsthafteres in der Welt,

und jetzt wäre es mir doch wieder möglich, in die unſchuldigen Scherze mit einzuſtimmen. Es gibt eine Urverfaſſung in uns ſelbſt, die nichts zerſtören kann, ſie wird plötzlich wieder da ſeyn, ohne daß wir es ſelbſt begreifen können, wie wir uns ſo ſchnell in einen alten, faſt vergeſſenen Menſchen wieder haben umändern können. Daß wir aber mit einem gewiſſen neuen und beſſern Verſtande zu dieſer alten Verfaſſung zurück kehren, glaube ich ſelbſt, denn ſonſt müßte man bey dieſem zirkelmäßigen Leben in Verzweiflung fallen; aber ſo liegt in dieſem Wiederkehren ein großer Troſt, der, daß wir uns innerlich nie aus den Augen verlieren können, ſo viel wir uns auch manchmahl äußerlich bemühen, es zu thun.

14.

William Lovell an Roſa.

Rom.

So iſt es denn nun aus? völlig aus? — Ich weiß mich noch immer nicht zu faſſen. Ich möchte laut ſchreyen und klagen, ich möchte es in die ganze weite Natur hinein heulen, wie elend ich bin. — O, wie unbeſchreiblich nüchtern und armſelig endigt ſich alles, was mich einſt in ſo hohe Begeiſterung ſetzte, was mir eine ſo ſelige Zukunft aufſchloß. — O, eine wilde, blinde Wuth ergreift mich, wenn

ich daran denke, wenn ich mir alles und jeden Umſtand von neuem in die Seele zurück rufe: eine Raſerey erſchöpft nicht alles, was ich fühle, es gibt keine Aeußerung dafür, die menſchliche Natur könnte ſie nicht aushalten, ſo wie ich meinen Schmerz und Verluſt darſtellen müßte.

Und warum das? werden Sie fragen. — Ach, Roſa, bey Ihnen iſt es bloße Neugier, die ſo fragt. — Sie ſind ein glücklicher Menſch. Ich kann mein Unglück an den Gefühlen keines andern Weſens ermeſſen. — So hören Sie dann: — Andrea iſt todt. —

Ich ſah ihn ſterben. — Nie habe ich einen Menſchen in ſeiner letzten Stunde ſo geſehen. Er lachte, und verwunſchte dann ſich und die Welt, er ſchien ſelbſt den Tod und ſeine Zuckungen als ein lächerliches Poſſenſpiel anzuſehen, das keine Aufmerkſamkeit verdiente; er verbarg und unterdrückte ſein Zittern, er ſchien die Angſt des Todes zu beſiegen. — Ueber mein zerriſſenes Herz, über meine zermalmte Glückſeligkeit lachte er immer wieder von neuem, und ſagte, das alles käme mir nur ſo vor, weil ich ein Narr ſey. Dann ſtohnte er wieder dazwiſchen, und nannte den Nahmen Gottes mit bebenden Lippen, und ſchlug dann wieder ein helles Gelächter auf. Ich konnte mich am Ende nicht mehr finden, wo ich war, in einem Wahnſinnstaumel war ich von der Erde und aus mir ſelber hinaus gerückt, ich konnte

zuletzt mit kaltem, ſtarrem Auge die Todeszuckungen Andrea's betrachten, ſein pochendes Herz, ſeine ſchwer arbeitende Bruſt. — Als wenn ein fremdes, unbekanntes Weſen in ihm hämmerte, und zum Tageslichte heraus wollte, ſo lag er mit ſeinen Krämpfen vor mir da, und ich lachte am Ende ſelbſt über die ſeltſamen Verzerrungen ſeines alten Geſichtes. — Und nun war er todt. — Kein Athemzug, kein Pulsſchlag mehr in ihm: es graute mir nicht, ich entſetzte mich nicht vor dem Leichnam, und doch ſtürzte ich mit bebendem Knie zum Zimmer hinaus.

Und nun fühlte ich's mit aller Gewalt des ganzen ſchrecklichen Gefühls, — daß nun alles aus ſey, — keine Wiederkehr einer Empfindung, kein Zittern und Zagen, ſondern alles eine dumpfe, nüchterne Gewißheit; alles in ein jämmerliches Grab hineingeſunken, was einſt mein war, und mein werden ſollte. — Fühlen Sie's, Roſa? — Nein, es iſt nicht möglich.

O ich konnte — — ach, was? — wahnſinnig werden! ſterben! — ſonſt ſeh' ich nichts. — Ich drohe mir ſelber, um vor mir ſelber zu zittern, ich fühle mich bis in mein innerſtes Weſen hinein vernichtet, bis in die letzte Tiefe meiner Gedanken zerſtört.

Wollen Sie mich beſuchen? — Sie werden es nicht thun, weil ich Sie nicht unterhalten kann.

— Ich weiß nicht mehr, was ich empfinden ſoll: alles in der Welt kömmt mir gleich armſelig vor, und ſo iſt es auch. Aber warum es gerade ſo kommen mußte? So, wie ich es am wenigſten erwartete? —

O Roſa, wie herzerhebend müßte jetzt das Gefühl ſeyn, ſich als einen recht großen Böſewicht zu kennen; ſich ſelbſt zu fürchten und zu achten: dieß Glück war mir nicht gegönnt. —

Wollen wir in Geſellſchaft ſterben?

* * * \

ſo die Spannung derſelben erhalten. Ich habe von ihm viel gelernt, ich habe geſehen, wie leicht bloßer Eigenſinn und die Sucht, etwas Beſonderes zu ſeyn, den Menſchen viel weiter locken können, als er anfangs gedacht hat, ich bin dadurch gegen die Unglücklichen toleranter geworden, die wir oft zu ſchnell und zu ſtrenge Böſewichter nennen, da wir ihnen nur den Nahmen der Thoren beylegen ſollten.

Wir müſſen irgend ein Mittel ausfinden, lieber Mortimer, um uns öfter zu ſehen; wie wär' es, wenn Sie das nahgelegene Waterhall von mir zu einem billigen Preiſe kauften, und Ihr Roger-place einem andern überließen? Dann wären wir ganz nahe Nachbarn, dann könnte ich Sie recht genießen. Je mehr ich darüber nachdenke, je feſter wird der Gedanke bey mir, ſo daß es mir ſehr wehe thun würde, wenn er Ihnen mißfiele. Ich habe das Gut in einen beſſern Stand ſetzen laſſen, der Garten, der ſonſt ganz verwildert war, iſt wieder eingerichtet, die Gegend um Waterhall iſt bey weitem ſchöner und intereſſanter, als die um Roger-place; kurz, Sie ſehen wohl ein, ich möchte Sie gerne überreden. Antworten Sie, lieber Freund, was Sie über meinen Vorſchlag denken.

16.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Ich wünſche Ihnen Glück, und zwar recht von Herzen. Wir können jetzt ein recht ſchönes Paradies Leben führen, und ſo langſam und unvermerkt in das Alter hinein kriechen. Es gibt eine Periode im Leben, in der der Menſch plötzlich alt und reif wird; bey manchen Menſchen bleibt dieſe Periode freylich ganz aus, ſie bleiben immer nur Subalternen in der groſſen Armee, ihnen iſt es nie vergönnt, den Plan und die Abſicht des Ganzen zu überſehen, ſondern ſie müſſen ſich unter elenden Muthmaßungen und lächerlichen Hypotheſen abquälen; ſie werden immer fortgetrieben, ohne daß ſie wiſſen, wohin ſie kommen; ich glaube, daß wir beyde uns freyer umſehen können, und jetzt in den Zufällen ſelbſt das Nothwendige entdecken, die Rechenſchaft von ihnen zu fordern verſtehen, warum ſie ſo und nicht anders eintreten. In ſo fern die Kunſt, glücklich zu ſeyn, die Kunſt iſt, zu leben, in ſo fern beſitzen wir dieſe Kunſt.

Sie haben doch auch den Vorſatz, ſich bey ihrem Kinde nicht auf eine ſogenannte gute oder feine Erziehung einzulaſſen, keine von den jetzigen Moden mitzumachen, die ſchon die Kinderſeelen im achten Jahre mit Eitelkeit füllen, und ſie durch dieſe ver-

derben. Ich habe beſchloſſen, meinen Georg ganz einfach aufwachſen zu laſſen, ich hoffe, er ſoll auf die Art am erſten ein guter und einfacher Menſch werden; Kinder merken nichts leichter, als wenn ſie mit einer gewiſſen Wichtigkeit behandelt werden; dieß iſt die Urſache, warum viele ſich ſchon früh ſelbſt ſehr wichtig vorkommen, jede Art von Affectation wird dadurch bey ihnen erzeugt, ſie halten ſich für Genie's und auſſerordentliche Menſchen, und denken nie daran, ſich und der Welt Beweiſe davon zu geben. Ich bin überzeugt, daß Lovell von ſeinem Vater mit zu vieler Sorgfalt erzogen wurde, und daß dieß die erſte Quelle ſeiner Thorheit und ſeines Unglücks war. Die Liebe der Aeltern artet gar zu leicht in etwas aus, das keine Liebe mehr iſt, ſondern an lächerliche Ziererey und Weichlichkeit gränzt, beſonders wenn ſie nur ein einziges Kind haben, dieß ſoll dann mit allen Vortrefflichkeiten überladen werden, es darf ſich nicht der kleinſten Zugluft des gemeineren Lebens ausſetzen, die doch ſo oft dazu dient, unſern Geiſt abzuhärten, und ihn männlich zu machen, und daher kömmt es denn, daß wir an dieſen Sonntagsgeſchöpfen meiſtentheils ſo wenig Energie und Kraft bemerken; ein Menſch, der Geſchwiſter hat, iſt ſchon deßwegen glücklicher. Ich wurde offenbar nur deßwegen beſſer als meine geſtorbenen Brüder, weil mich meine Aeltern vernachläſſigten, ja faſt verachteten: ſo

glaubten, ihre Sorgfalt ſey an mir doch verloren, und daher gaben ſie mir die Erlaubniß, mich ſelbſt erziehen zu dürfen; ich erzog mich freylich durch Ungezogenheiten, aber immer noch beſſer, als ganz verzogen zu werden. Ich ward häufiger gedemüthigt, als meine Brüder, und eben dadurch ſtolzer; ein gewiſſer Stolz iſt die Feder, die den Menſchen in den Gang bringt, die den Wunſch in ihm erzeugt, von keinen fremden Meinungen und Geſichtern abzuhängen, und die ihm die Kraft gibt, dieſen Wunſch ſich ſelber zu erfüllen.

Wenn wir nun alt ſind, erleben wir vielleicht die Freude, daß unſere Kinder ſich verheirathen. Doch, ich will mir das nicht in den Kopf ſetzen, wenn dieſe Kinder nicht ſelbſt auf den Gedanken kommen ſollten, wenn ſie nähmlich die Zeit erleben, in der der Menſch ſich verlieben muß. Man ſollte überhaupt keine Plane für die Zukunft machen, am wenigſten ſolche, deren Ausführung nicht von uns ſelber abhängt. — Ich bemerke aber, daß ich, ſeit ich Vater geworden bin, unaufhörlich in Sentenzen ſpreche; eine Sache, die ich ſonſt nie an einem andern Menſchen leiden konnte, denn es iſt im Grunde nichts weiter, als die Sucht, ſich ſelbſt immer in kleine Stücke zu zerſägen, und beſtändig Proben von unſerer Vortrefflichkeit herum zu reichen: unſern Geiſt in vielen Silhouetten abzuzeichnen, und dieſe dann aus dem Fenſter an die Vorübergе-

henden auszutheilen. Dieß iſt die Schwäche, wodurch manche Menſchen ſo unausſtehlich werden, als ein moraliſcher Schriftſteller im Umgange nur ſeyn kann, der uns immer ſeine längſtvergeſſenen Bücher repetirt.

Jetzt will ich auf Ihren Vorſchlag kommen. Der Gedanke iſt mir gewiß eben ſo erfreulich, als er Ihnen nur immer ſeyn kann, denn ich wäre beynahe ſchon bey dem Verkaufe von Waterhall ſo unverſchämt geweſen, Sie zu überbiethen, doch es iſt beſſer, daß es nicht geſchehen iſt, denn ich kann es jetzt auf eine ehrlichere Art bekommen. Roger-place kann ich gerade jetzt unter ſehr vortheilhaften Bedingungen verkaufen, und alles vereinigt ſich, um mich zu bewegen, nach Waterhall zu ziehen. Amalie hat ſich zwar an den hieſigen Aufenthalt ſehr gewöhnt, und ſie liebt ihn gewiß außerordentlich, indeſſen hat ſie mir doch ſchon ihre Einwilligung gegeben: ſie freut ſich ebenfalls ſehr, Ihrer liebenswürdigen Gattinn näher zu kommen. — Kurz, ich reiſe morgen ab, um Sie zu beſuchen, Waterhall zu ſehen, und mich mit Ihnen über die Bedingungen zu vereinigen: ich denke aber daran, daß ich eben deswegen dieſen Brief hier abbrechen kann.

ſo oft das Leere und Unzuſammenhängende darinn empfinden. Jedesmal, wenn wir ernſthaft werden, ohne zu wiſſen warum, erinnern wir uns vielleicht dunkel eines beſſeren ehemaligen Zuſtandes. Dem Schwärmer iſt es vielleicht gegönnt, dieſe flüchtigen Erinnerungen feſtzuhalten, und er entfernt ſich daher mit jedem Tage mehr vom gewöhnlichen Leben.

Auf dieſem Wege könnte man aber auf eine recht vernünftige Art verrückt werden, und dieſer Zuſtand mag nun in ſich ſelbſt ſo vortreflich ſeyn, als er will, ſo ſieht er doch in der Entfernung zu abſchreckend aus, als daß ich ihm ſollte näher kommen.

Leben Sie recht wohl und ſchreiben Sie mir bald einen recht heitern Brief.

17.

Ralph Blackſtone an Thomas.

Bonſtrede.

Es iſt mir ſehr lieb zu hören, lieber Thomas, daß er in Waterhall fertig iſt, er kann ſich alſo aus dieſem Grunde zur Abreiſe nur immer fertig machen. Hier hat ſich indeſſen mancherley zugetragen, was wohl große und beträchtliche Veränderungen nach ſich ziehen dürfte. Vor allen Dingen muß ich ihm nur melden, daß ich jetzt Großvater bin, und mein Kopf mit allerhand wichtigen Gedanken angefüllt iſt. Es iſt eine junge Tochter, die meine Betty zur Welt gebracht hat, und ich überlege eben jetzt immer, wie man ſie wohl am beſten erziehen könnte. Das wendet meine Gedanken nun von dem Garten und von den Baumſchulen gänzlich ab, denn eine junge menſchliche Seele iſt ein zarterer und beſſerer Baum, der den Menſchen näher angeht. Ich habe meine Tochter, wie die ganze Welt ſagt, ſehr gut erzogen, ich werde daher auch wohl noch im Stande ſeyn, einen kleinen Enkel zu erziehen. Alles dieß hat mich bewogen, einen Entſchluß zu faſſen, der ihm, Thomas, gewiß ſehr lieb ſeyn wird: ich will ihm nähmlich künftig ganz allein die Einrichtung und Bearbeitung des Gartens überlaſſen, ich behalte mir nur die Jagd vor, um dort ſo zu ſchalten und zu walten, ſo wie es mir gut dünkt.

Auch habe ich noch einen andern Plan entworfen, nähmlich den, die hiesigen Fischteiche zu verbessern: wir müssen oft Fische aus fernen Gegenden kommen lassen, und das ist sehr unangenehm, sie haben dann bey weitem nicht ihren guten und natürlichen Geschmack; dem Uebel muß auf irgend eine Art abgeholfen werden, und ich weiß es auch schon, wie ich mich dazu anstellen will. Vielleicht weiß er mir einen tüchtigen Mann vorzuschlagen, der unter meiner Aufsicht die Besorgung über sich nehmen könnte. — Komm' er jetzt übrigens nur nach Penstreet, oder vielmehr bleibe er nur da, bis wir ihn abholen, denn wir Alle werden hinreisen, und Herr Mortimer noch obendrein mit uns, denn unter uns gesagt, ich habe ein Vögelchen singen hören, daß Herr Mortimer das ganze Gut Waterhall gekauft hat; doch, das bleibt in den ersten drey Tagen noch unter uns, bis es ihm abgetreten wird, welches sehr bald geschehen soll. Es ist uns um eine gute Gesellschaft in der Nähe zu thun, und dazu ist Herr Mortimer ganz ohne Zweifel ein sehr tüchtiger Mann. — Wegen seiner Verdienste, lieber Thomas, soll er auch Zulage bekommen, und wenn er es wünscht, eine ganz stille und ruhige Pension genießen, denn er ist schon alt, muß er wissen, und wenn ihm der Garten nicht gar zu sehr am Herzen liegt, so mag er nun nur die ganze Arbeit weg-

werfen. — Lebe er recht wohl, bis wir uns persönlich wieder sehen; mein Schwiegersohn läßt grüßen.

18.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Nun ist es entschieden. — Es fehlt nichts weiter. Ich kann mich nun hinlegen und sterben, denn alles, alles ist vorüber. — Lesen Sie das beygelegte Paket, es ist von Andrea, es ist sein Testament, in dem er mich unbarmherzig verstößt, in dem er nichts von mir wissen will. — Es ist wahrscheinlich dasselbe, woran er noch in seiner Krankheit schrieb, als ich ihn besuchte.

Kann ich noch etwas sagen, oder auch nur denken? — O Gott, ich bin aus dem Reiche der Schöpfung hinaus geworfen. — Lesen Sie, und fühlen Sie dann, wenn es möglich ist, wie jedes Wort mich zermalmt hat. — Ach, Rosa! — Es ist, als wenn ich zuweilen über mich selber lachen und spotten könnte. — Weinen kann ich nicht, und doch würde es mir wohl thun: — ach, jetzt ist alles einerley.

19.

Einlage des vorigen Briefes.

Ich erwarte deine Zurückkunft, Lovell, und bis dahin will ich für dich diese Aufsätze schreiben, da-

mit du endlich die ſo ſehnlich gewünſchte Erklärung erhältſt. Du haſt Recht, wenn du glaubſt, daß es nicht möglich ſey, immer unter Träumen umherzugehen, daß der Geiſt endlich nach einer trockenen Ueberzeugung ſchmachtet, und dieſe ſoll dir auch jetzt werden. — Ich habe alle deine Briefe an Roſa geleſen, und alles hat mich in meiner Meinung von dir beſtätigt; ich habe dich jetzt kennen gelernt, und du ſollſt nun auch erfahren, ſo viel es möglich iſt, wie ich beſchaffen bin.

Du wirſt aber alle meine Gedanken vielleicht zu ernſthaft nehmen, und ſie eben darum weniger verſtehen: es iſt ſehr deine Sache, aus allzu großer Heftigkeit in einer Idee einen ganz andern Gedanken zu finden, als der Andere gemeint hat. Du gehörſt zu jenen Leſern, die in allen Büchern nur ſich ſelber ſuchen, und nicht die Fähigkeit beſitzen, ſich in fremde Weſen hinein zu denken. — Ich hoffe, du ſollſt durch einige Nachrichten erſchüttert, durch manche Gedanken ſollſt du klüger werden, und wenn beydes geſchieht, will ich meine Zeit und Mühe nicht bereuen. — Meine Krankheit zwingt mich zu irgend einer Beſchäftigung; ich will dir alſo dieſe Papiere als ein Denkmahl von mir zurück laſſen, als ein Teſtament, als die Erbſchaft ſelbſt, die du von mir erwarten kannſt.

Meine Jugend.

So wiſſe denn, daß ich Waterloo heiße,

und ein Engländer bin. Ich bin mit deinem Freunde Burton nahe verwandt, denn ich bin der Oheim ſeines Vaters, du kennſt durch deinen Vater vielleicht ſchon meinen Nahmen, ja du mußt ſogar oft mein Gemählde geſehen haben, welches in einem von euern Zimmern hängt.

Ich habe ſchon ſeit lange darauf gedacht, meine Geſchichte kurz nieder zu ſchreiben, nur habe ich noch nie eine gelegene Zeit dazu finden können; jetzt, da ich nichts zu thun habe, da alle meine Bekannten mich verlaſſen, will ich mir die Vergangenheit zurück rufen, um mit ihr und mit mir ſelber zu tändeln, ſo wie ich bisher mit den Menſchen ſpielte. —

Mein Vater war ein rauher und ſtrenger Mann, ich war ſein einziges Kind. Er hatte ſein Vermögen in der Revolution verloren, er lebte daher auf dem Lande äußerſt ſparſam und eingezogen, die Eitelkeit und die Pracht der Welt kannte ich nur vom Hörenſagen. In einem einſamen Thale wuchs ich auf, und faſt immer mir ſelbſt überlaſſen, entwickelten ſich in meiner Seele wunderbare Träume, die ich für die Wirklichkeit anſah. Frömmigkeit erfüllte mein Herz, ich war in einem beſtändigen, andächtigen Taumel, es verging alles vor meinen Sinnen und Gedanken, wenn ich mir Gott und die Unſterblichkeit vorzuſtellen ſuchte. Heilige Stimmen liefen oft durch den Wald, wenn ich allein dort

lag, alle Wipfel vereinigten ſich dann zu einem leiſe brauſenden Chor, und der Geſang der Vögel erſchallte munter dazwiſchen, wie ein Weltgeſang der weltlichen Freuden mit dem Segen des Himmels. Ich ſchlummerte oft ein, und faßte dann die größten und frömmſten Entſchließungen; dann hob ich meine Hände kindlich zum Himmel empor, und alle Gefühle zerrannen in meinem Herzen, und vereinigten ſich in einen Punct. Thränen ſtürzten dann aus meinen Augen, und endigten ſo meinen hohen Taumel. Ich hatte von der großen Liebe Gottes zu den Menſchen gehört, und dieß Gefühl hielt ich für dieſe Liebe, denn es war, als wenn mein Herz ein magnetiſcher Mittelpunct wäre, der vom Himmel unwiderſtehlich angezogen würde, und den die körperliche Hülle kaum noch auf der Erde zurück hielte. Mein Vater war ſelbſt im Alter fromm geworden, und ſeine Geſpräche dienten ſehr dazu, meine Phantaſie noch mehr zu erhitzen. Ich kann ſagen, daß ich in den überirdiſchen Regionen ſo einheimiſch wurde, wie in unſerm Garten, daß mir die ſeltſamſten Träumereyen ſo geläufig wurden, wie meine Kinderſpiele, und daß ich mich mit der ruhigſten Sicherheit für die frömmſte und auserwählteſte Seele hielt, die dem höchſten Engel nur die Hand biethen durfte, um gleich mit ihm in Bruderſchaft zu treten.

Enthuſiasmus.

Ich hielt mich in meinem Sinne, wenn ich die Geſchichte, oder andere Bücher über Menſchen las, für einen ganz vorzüglichen Geiſt. Ich traute keiner andern Bruſt die Empfindungen zu, die wie eine ſanft wechſelnde Muſik in meinem Herzen auf und nieder ſtiegen. Dieſe Vorſtellungen hoben mich über die ganze Natur hinaus, ich vergaß alle Dürftigkeiten des Lebens, und war nur in reinen Strahlen einheimiſch.

Faſt jeden Menſchen beherrſcht in der Zeit, wenn er vom Kinde zum Jünglinge übergeht, ein hoher Enthuſiasmus, der iſt glücklich, der ſehr ſchnell den Zirkel aller täuſchenden Empfindungen durchläuft, um endlich, wenn er die Runde gemacht hat, ſich ſelber anzutreffen. Die hohe Reizbarkeit dient dazu, uns in tauſend Thorheiten zu verwickeln, aber auch, uns über dieſe Thorheiten zu belehren; je feinere Sinnlichkeit ein Menſch beſitzt, um ſo eher iſt es ihm möglich, recht früh klug zu werden.

Ich möchte den jugendlichen Enthuſiasmus, ſo wie manches andere im Menſchen, nichts als eine Anlage nennen, die ſich zur Geſchicklichkeit ausbilden läßt. Es iſt eine Kunſt, die man ſich durch Uebung erwirbt, keine von den Armſeligkeiten zu erblicken, die uns in der ſpätern Zeit oft zurück, und auf der Erde feſthalten, wenn uns eben ein

fliegender Taumel ergreifen will; wir ſtellen in der Jugend alles in einen dunkeln Hintergrund, was vor uns hin die ſchöne Ausſicht verdecken könnte. Man nimmt ſich nur vor, ein großer Menſch zu werden, ſo lange man die Menſchen und ſich ſelber nicht kennt: es iſt ein Spiel, das uns erhaben vorkömmt, weil wir uns ſo lange zwingen, bis wir es ſo finden. Dem kälteren Menſchen erſcheint der Enthuſiasmus gerade ſo, wie derjenige, der kein Spiel verſteht, denen zuſieht, die ſich mit vieler Aufmerkſamkeit mit einem ſcharfſinnigen Kartenſpiele beſchäftigen.

Der Enthuſiaſt meint, die ganze Welt ſey nur darum da, um ſeine Entwürfe darin auszuführen, die Welt ſey nur darum ſo ſonderbar aus Uebeln und Vortrefflichkeiten zuſammengeſetzt, damit er durch die Ueberwindung der Schwierigkeiten ein deſto größeres Verdienſt erringe. Er würde nicht mehr gut ſeyn wollen, wenn es leicht wäre, gut zu ſeyn, und wenn es alle Menſchen mit ihm zugleich wären.

Liebe.

Bey den meiſten Menſchen iſt der Enthuſiasmus für das Große und die Tugend nur eine Vorbereitung zur Liebe, es iſt derſelbe Trieb, der ſich in die Allgemeinheit verliert und Ideen ſucht, weil er keinen Gegenſtand vor ſich hat, die Liebe verarbeitet die Menſchen eine Zeit lang, und führt ſie

nachher zur Sinnlichkeit, einem Wege, auf dem ſie verſtändiger, aber auch weit größere Thoren als vorher werden können. Es iſt der Kreuzweg, auf dem die Meiſten ſich in verwickelten Irrgängen verlieren und umzukehren glauben, wenn ſie immer tiefer in die Wildniß hinein rennen.

Mein Vater ſtarb, als ich ſechzehn Jahre alt war, ein tauber Schmerz erdrückte und verfinſterte meinen Geiſt, ich glaubte alles verloren zu haben; ein Irrthum, den jeder Menſch beym erſten Verluſte begeht, weil er noch nicht in den Wechſel des Lebens eingelernt iſt. — Ich trieb mich lange in der Einſamkeit herum, um meinem Schmerze nachzuhängen und aus ihm nach der erſten Betäubung eine Art von Kunſtwerk zu bilden, in welchem ich mir wieder gefiel. Ich zog nach und nach meine vorigen Ideen in meinen jetzigen Zuſtand hinein, und ſo war es, als wenn ſich ein ſanfter Mondſchimmer über mir bildete, in deſſen melancholiſcher Dämmerung ich gerne wandelte.

Ich lernte eine Familie in der Nachbarſchaft kennen, oder vielmehr, ich beſuchte ſie nur fleißig, weil mein Vormund mich dort eingeführt hatte. Antonie, die einzige Tochter des Hauſes, lenkte nach kurzer Zeit alle meine Aufmerkſamkeit auf ſich; die Dämmerung um mich her ward immer traulicher, und ich hatte am Ende meinen Schmerz

vergeſſen, indem ich immer noch ſehr unglücklich zu ſeyn glaubte.

Mein ganzes Leben bekam einen neuen Schwung, und es ward mir auf eine andere Art lieb. Alle meine großen Entwürfe fielen zuſammen, meine große heroiſche Biographie kroch in einen Seufzer ein, ein einziger holdſeliger Blick erfüllte alle meine Wünſche.

In dieſer Zeit iſt man von allen Frauenzimmern gern geſehen, weil man ſie verehrt und für göttliche Weſen hält; ſie ſind immer in der Geſellſchaft eines jungen, unerfahrnen Menſchen glücklich und unbefangen; je blöder, je verlegener er ſich nimmt, je lieber iſt er ihnen, wenn ſie ihn öffentlich auch noch ſo ſehr verſpotten. Als ich in mehreren Familien bekannt ward, war ich bey allen Frauenzimmern eine ordentliche Modewaar; alle bildeten ſich ein, daß ſie mich erziehen wollten, um mich zu einem ganz vorzüglichen Menſchen zu machen, jede entdeckte in mir Talente, die ſich unter ihrem hohen Schutz gewiß vortrefflich in mir entwickeln würden. Es ward nun an mir ſo fein erzogen, daß ich es ſogar in meiner damahligen Verſtandesblöße bemerkte, man wandte alles an, um mich eitel und verkehrt zu machen, meine Erzieher arbeiteten recht mühſam dahin, daß ich ſie verachten muſte, weil ſie eine noch höhere Verehrung von mir erzwingen wollten.

16.

Adriano an Francesko.

Florenz.

Jetzt zeigen sich die Folgen, lieber Francesko, von Andrea's Groll. Er muß auch hier viele Freunde haben, die seinem Wirke gehorchen, denn ganz gegen alle Erwartung habe ich die Rathsstelle nicht bekommen, um die ich mich bewarb. Alle Wahrscheinlichkeiten waren für mich, denn die meisten Leute, die Einfluß haben konnten, waren meine Freunde oder Verwandten, und dennoch fiel ich durch. Es ist am klügsten, wenn ich mich nicht sehr dieses mißlungenen Versuchs wegen kümmere; ich werde jetzt mit meinen Eltern auf einem Landhause in der Nähe der Stadt leben. Im Grunde ist mir eine Wohlthat geschehn, denn ich habe nun alle Zeit für mich, und habe nicht nöthig, mich mit unangenehmen Geschäften zu quälen. Nur meinem Vater thut es leid, der mich gern in Thätigkeit sehn möchte, und weil er darüber verdrußlich ist, bin ich es auch. —

Antonie war das einzige Mädchen, das ſich nicht um mich zu kümmern ſchien. Ich hörte ſo oft mit Verachtung von ihr ſprechen, daß ich mir ſelbſt am Ende einbildete, ſie wäre mir verächtlich; man ſagte von ihr, daß ſie keinen Verſtand beſitze, und ſo ſchien es auch, denn ſie ſprach nur ſelten und ſehr furchtſam mit, wenn die Uebrigen ihre feinen Gedanken auf eine glänzende Art entwickelten. Wenn ich allein bey ihr war, fühlte ich mich aber auf eine unbegreifliche Art zu ihr hingezogen, im einfältigen, faſt kindiſchen Geſpräche wurde mir dann der Verſtand aller Uebrigen weit zurück gerückt, ſie intereſſirten mich dann nicht, ich konnte ſie ſelbſt in der Erinnerung nicht achten. Ich wunderte mich ſo oft über dieſe ſeltſamen Widerſprüche, ich überlegte in der Einſamkeit, wodurch ich ſo wunderbar geſtimmt werden könne, daß ich immer die entgegengeſetzte Seite fände und ſie jedesmahl für die wahre hielte. In kurzer Zeit war dieſer Widerſpruch in mir gehoben, denn ich gab mich gegen meine Ueberzeugung Antonien ganz hin, die Geſellſchaft aller übrigen Menſchen war mir ſchal und ermüdend, ich lebte nur für ſie, ich dachte nur ſie, ich träumte nur von ihr. — Selbſt jetzt in der Erinnerung könnt' ich mir, ein achtzigjähriger Greis, jene ſchöne Zeit zurück wünſchen.

Meinem Ohre gab die ganze Natur jetzt nur einen einzigen Ton an, es war als wenn die Poeſie

mit himmelbreiten Flügeln über die Welt hinrauſchte, und Sonne, Mond und Sterne anrührte, daß ſie tönten: alles Volk ſtund unten und ſtaunte aufwärts, vom neuen Glanze, von der nie gehörten Harmonie betäubt und verzaubert.

Ohne daß ich oft vernahm, was ich ſagte, konnte mich der bloße Ton ihrer Stimme in Entzücken verſetzen, alle meine Gedanken ſchliefen gleichſam in Blumen und in ſüßen Tönen, meine Seele ruhte in der übrigen aus, und in einem Elemente, das für den Menſchen zu fein iſt, ſchwamm und ſpielte ich umher.

Meine übrigen Freundinnen ſahen nun mit Hohngelächter auf mich hinab, ſie gaben mich verloren, und meinten, ich werde nun eben ſo einfältig bleiben, als es meine Geliebte ſey.

Ich wünſchte tauſend Mahl für Antonien ſterben zu können, für ſie irgend ein Verdienſt zu erringen. Ich wünſchte ſie arm und in Unglück, um ſie zu retten, in Todesgefahr, ich flehte, daß wenn ſie mich nicht lieben könne, ſo wie ich ſie liebte, der Himmel ſie möchte ſterben laſſen, damit ich dann Ruhe hätte, damit ich auf ihrem Grabhügel ſo lange weinen könnte, bis ich ihr nachſtürbe. — Der Menſch kann nie in irgend etwas groß ſeyn, ohne zugleich ein Thor zu ſeyn.

Ich bemerkte nur zu bald, daß ſie mich nicht liebte: ſie war zwar immer freundlich gegen mich,

und mehr wie gegen manchen Andern; allein ſie war mit mir nie in Verlegenheit, ſie errieth mich, und doch kam ſie mir nicht entgegen, in jedem Worte, das ſie ſprach, fühlte ich es innig, daß ſie mich nicht liebe. Alle meine Empfindungen peinigten mich mit Folterſchmerzen, ich wußte nicht, was ich wollte, ich begriff nicht, was ich dachte, alles war im Widerſpruche mit ſich ſelber, die Natur umher ward wieder ſtumm, die dürre Wirklichkeit kroch wieder langſam und träge aus ihrem Winkel hervor, in den ſie ſich verſteckt hatte; es war, als würde das Inſtrument mit allen ſeinen klingenden Saiten in tauſend Stücken geſchlagen.

In einer recht vertraulichen Stunde geſtand ſie mir nun ſelbſt, daß ſie mich nicht lieben könne, weil ſie ſchon an einen reichen jungen Mann verſprochen ſey, dem ſie ihr ganzes Herz hingegeben habe.

Alles in mir löſte ſich auf. Ein tauber Schmerz ſaß in meinem Herzen, und dehnte ſich immer weiter und weiter aus, als wenn er das Herz und die Bruſt zerſprengen wollte, und doch kam ich mir zugleich albern und abgeſchmackt vor. Ich verachtete meine Thränen und Seufzer, ich hielt alles in mir für Affectation, alle lebendige Poeſie flog weit von mir weg, alle Empfindungen zogen vorüber wie etwas Fremdes, das mir nicht zugehörte. —

Der Liebhaber kam, um ſie abzuhohlen. Sie reiſte ab, und dachte nicht daran, in welcher Ein-

ſamkeit ſie mich zurück ließ: ich hatte ihr noch ſelber alles zur Reiſe einpacken helfen. Die Zimmer waren ausgeleert, und in der Mitternachtſtunde ging ich dem öden Hauſe vorüber, und hörte nur noch darinnen eine Wanduhr, die ewig und langweilig ihre wiederkehrenden Schwingungen abmaß. Es war mir, als hörte ich den Tact, der kalt und empfindungslos das menſchliche Leben abmißt: ich ahndete im voraus den Gang der Zeit und alle die trüben Veränderungen, die ſich träge in der Einförmigkeit ablöſen und gähnend wieder kehren.

Melancholie.

Es iſt, als wenn die Liebe wie ein Frühlingsſchein in den Vorhof unſers Lebens hingelegt wäre, damit wir die ſchöne Empfindung in uns recht lange nähren und fortſetzen, damit uns der ſchönſte Genuß der Seele durch unſer ganzes Leben begleite, und durch die bloße Erinnerung uns dieß Leben theuer mache. Wenige nur wagen es, nachdem ſie durch dieß goldene Thor gegangen ſind, das Leben und ſeine Freuden zu verachten. Begrüßte uns nicht die Liebe am Eingange des Lebens, ſo würden ſich alle Menſchen ohne Mühe von ihren Vorurtheilen losmachen können, keiner würde ſich um die Tugend kümmern und keiner über den Verluſt ſeiner jugendlichen Gefühle Reue empfinden. Aber ſo wird uns ein Talisman mitgegeben, der uns beherrſcht, ohne daß wir es wiſſen.

Ich fühlte mich jetzt von der ganzen Welt losgerissen, ohne allen Zusammenhang mit irgend etwas, das in ihr war. Oft lag ich ganze Tage hindurch im Walde und weinte, mit unsichtbaren Wesen führte ich Gespräche, und klagte ihnen mein Leid. Oft war es, als wenn die Natur und die rauschenden Bäume meinem Herzen plötzlich näher rückten, und ich streckte dann meine Arme aus, um sie mit einer unnennbaren Liebe zu umfangen, aber dann fiel es wieder vor meine Seele nieder, ich war in meinem Schmerze mit mir selber nicht befreundet, und alles Uebrige erschien mir kalt und ohne Interesse. Menschen, die dann in der Ferne vorüber gingen, beneidete ich, indem ich sie verachtete: ein verworrenes Gewühl von tausend Gestalten lag drückend in meiner Phantasie; keine konnte sich losarbeiten, um als ein einzelnes, anschauliches Bild da zu stehen. — Dieß sind die Empfindungen eines jungen unentwickelten Menschen, der nach etwas greift, das er selbst nicht kennt.

Das hohe Ideal der Tugend und der Vortrefflichkeit des Menschen kam jetzt in meine Seele zurück. Ich nahm mir vor, alle meine Gefuhle in dieser Vorstellung zu verbinden, ich sah jetzt meine unglückliche Liebe als ein Opfer an, das ich der Tugend und der Nothwendigkeit gebracht hatte. Ich fand in vielen Stunden Trost in diesem Gedanken, und ich nahm mir von neuem vor, ein recht edler

und vollendeter Mensch zu werden, alle die gewöhnlichen Armseligkeiten wegzuwerfen, und mich ganz der hohen Vorstellung zu weihen, die mein Herz erweiterte. Dieser Vorsatz ist es eigentlich nur, der den Menschen so oft über diese Welt hinüber hebt, denn in der langsamen und weitschweifigen Ausübung geht bald aller Enthusiasmus verloren. Mir ging es aber bey weitem übler. Die Menschen witterten etwas von meinen Ideen, die sie Schwärmerey nannten; um mich zu bessern, verfolgten sie mich mit falschem Witze auf die gemeinste Weise. Alles, was ich that und sagte, war ihnen nicht recht und zu jugendlich; sie ließen mir nicht die Zeit, selbst Erfahrungen zu machen, um meine Thorheiten einzusehen, sondern ich sollte in einem Treibhause klüger werden.

Es ist gewiß leicht, ein großer Mensch zu werden und zu bleiben, wenn sich uns sogleich große Unglücksfälle in den Weg werfen, die die Bahn zu versperren drohen. Dann nimmt der Mann alle seine Kräfte zusammen, um keinen Schritt zurück zu thun. Gefängniß und Ketten, Todesgefahr und allgemeiner Haß sind nur Mittel, die seine Seele stärken und verhärten, er lebt in einem ewigen Kampfe gegen die wilden Massen, die ihn umgeben, und dieser Kampf erhält ihn munter und lebendig. Eigensinn wird endlich seine Haupttugend werden, an dem sich seine übrigen Tugenden nur

lehnen, er wird sich selbst verachten, wenn er fühlt, daß er innerlich nachzugeben im Begriffe ist, und auf die Art wird die Spannung seiner Seele niemahls nachlassen. Das Bild eines solchen Mannes ist groß, wenn man will, aber noch größer wäre der, der seinen Vorsatz durchführt, wenn er gleich nicht bemerkt wird, dem nichts Großes entgegen geht, sondern der in einer schalen Unbedeutenheit lebt und von Allen verachtet wird; vor dem der eine Tag so wie der andere vorüber zieht, und um den sich die Zeit und das Unglück gar nicht zu kümmern scheint. Ein solcher Mensch wird seinen Werth bald aufgeben, alles wird ihm nur ein Hirngespinnst scheinen, und er wird entweder zu den ganz gewöhnlichen Menschen hinab sinken, oder sich an diesen zu rächen suchen.

Wie oft ward mein guter Wille verkannt und das beste in mir verhöhnt: wem ich mit meiner Freundschaft entgegen ging, der wies mich kalt zurück, meine jugendliche Empfindung nannte man sich gemein machen. Alle Menschen waren klüger, verständiger und besser als ich, und ich glaubte es am Ende selbst: ich verachtete mich jetzt ohne Grund, so wie ich mich vorher ohne alle Ursache verehrt hatte; ich hielt es am Ende nicht der Mühe werth, an mich selbst zu denken, es war mir lächerlich, daß ich mich verbessern wollte, die Welt und ich selber ward nur gleichgültig, und so

ſchlief ich von einem Tage zum andern hinüber, ohne Wunſche und ohne Reue, in mir ſelber ausgeſtorben und ohne Lebenskraft, neue Blüthen zu treiben.

Denn Blüthen ſind gewöhnlich nur das, was wir ſchon Früchte nennen, und die Früchte ſelbſt ſind für uns nur deßwegen ein Bild der Vollendung, weil ſie unſern Bedürfniſſen zu ſtatten kommen: in ihnen liegt der Stamm, der in der Zukunft wieder Blüthen und Früchte bringen würde. —

Plötzlich erwachten in mir ganz alte und vergeſſene Träume. Bilder von Ländern, Landkarten die ich in meiner Kindheit betrachtet hatte, gingen meiner Phantaſie vorüber, ich hörte entfernte Ströme rauſchen, und ſah einen fremden Himmel über mir. Eine unbeſchreibliche Luſt, die Menſchen und die wohlbekannten Gegenden zu verlaſſen, ergriff mich, ich ahndete ſo viel Neues, und in dem Neuen ſo viel Mannigfaltigkeit, daß ich plötzlich mein Vermögen zuſammen raffte, und in der größten Eile England verließ.

Sinnlichkeit.

Es war alles nicht ſo, wie ich es mir gedacht hatte. Ich traf allenthalben dieſelben Menſchen wieder an, eben das flache, abgegriffene Gepräge, das mich in meiner Heimath innerlich ſo oft empört hatte. — Ich glaubte endlich, es ſey Narrheit,

anders seyn zu wollen, ich zwang mich in diese Form hinein, und nun war ich Allen lieb.

Schon vorher hatte ich von einigen sogenannten Vertrauten gehört, daß in meinem Gesichte etwas liege, das die Menschen im Anfange von mir zurück stoße; eine verborgene Widrigkeit, die man nicht genau zu beschreiben wisse, die mich aber bald lächerlich, bald wieder zu einem Gegenstande der Furcht mache. Nun wußt' ich doch, warum die Menschen mich haßten und verfolgten: weil meine Natur etwas anders stand, als sie es wünschten, fanden sie mich verwerflich.

Ich überließ mich jetzt dem freyern Genuß des Lebens, alle meine dunkeln Empfindungen lösten sich in Sinnlichkeit auf, ich glaubte, alles Frühere sey nur ein Weg hierher gewesen, eine Vorbereitung zu dieser Vollkommenheit.

Ich verachtete jetzt alles in mir selbst, was mir als groß und erhaben erschienen war; mir selbst zum Trotz zeichnete ich mir meine Liebe als das Lächerlichste vor, ich machte mich mit den widrigsten Vorstellungen vertraut, und galt nun bald allenthalben für einen witzigen Kopf, weil ich im Grunde den Verstand verloren hatte.

So durchschwärmte ich ohne Genuß Italien und Frankreich. Man sah mich allenthalben gern, und allenthalben war ich mir selbst zur Last: ich bemerkte endlich mit Schrecken, daß mein kleines Ver-

mögen faſt gänzlich verloren ſey, ich war meinem Vaterlande ganz fremd geworden, weil ich ſchon ſechzehn Jahre entfernt geweſen war; ein Zeitraum, der mich jetzt auſſerordentlich kurz dünkte. — Mit dem Gelde, das mir übrig blieb, beſchloß ich nach England zurück zu kehren, weil mir indeß das Alte etwas Neues geworden war. — Ich betrat das engliſche Ufer, um hier neue Erfahrungen zu machen.

Klugheit.

Ich kam mit der beſten Ueberzeugung zurück, die Menſchen zu kennen. Ich hatte im Laufe meines wilden Lebens nicht unterlaſſen, ſie zu beobachten, aber ich war mir dieſer Beobachtung viel zu ſehr bewußt, als daß ſie hätten richtig ſeyn können. Es iſt ſchwer, die Menſchen in der Gegenwart zu kennen, weit richtiger beurtheilt man ſie in der Entfernung, wenn wir nach und nach die wahrgenommenen Merkmahle ſammeln. Ueber meine Freunde in Italien fing ich daher an, ganz richtig zu denken, und doch brachten mich die Menſchen, die ich in England traf, von neuem in Verwirrung: ich ſuchte mich in jede Geſtalt, die mir aufſtieß, hinein zu ſtudieren, und darüber geſchah es denn unvermerkt, daß ich ſelbſt manches von dem Menſchen annahm, den ich mir nur verſtändlich machen wollte; es iſt dieſelbe Erfahrung, die jeder Ueberſetzer macht, der während der Arbeit ſein Original zu hoch anſchlägt.

17.

Francesko an Adriane

Rom.

Danken Sie doch Gott, daß Sie durchgefallen sind, lieber Freund; Sie wissen Ihr Glück gar nicht zu schätzen, wenn Sie nur irgend betrübt darüber sind. Ich erschr[illegible]cke immer, wenn ich nur das Wort, Geschäfte, nennen höre. Sie sind gewiß noch nie in Geschäften gewesen, daß Sie eine Sehnsucht darnach fühlen, oder sie irgend jemand zu Gefallen übernehmen wollen. Ich war sonst einmal eingespannt, und da kann ich aus der Erfahrung sprechen. Lieber Freund, es giebt gar nichts so Fürchterliches, als wenn man irgend etwas zu thun hat; da sitzt man denn in seinem Stuhle, die Geschäfte vor einem hoch aufgepackt, und je länger man sich besinnt, je höher werden sie: dann soll man ausgehn und allerhand besorgen, und man bliebe lieber zu Hause; ein andermal muß man zu Hause bleiben, und man ginge bey dem schönen Wetter lieber spazieren. — Nein, lieber Freund,

Meine ehemahlige Geliebte traf ich als eine zänkische, eigensinnige Hausfrau wieder, selbst in ihrer Gestalt waren nur wenige Spuren ihrer sonstigen Liebenswürdigkeit zurück geblieben. Wir gingen mit einander um, wie alle übrigen Menschen mit einander sprachen, und alle meine jugendlichen Empfindungen für sie erschienen mir schal und abgestanden, alle Festtage waren für mich im menschlichen Leben ausgestrichen, und mein Blick verlor sich in der unabsehlichen Folge der alltäglichen Stunden und Vorfälle, von keinem Gefühle aufgeputzt, von keiner Schwärmerey beglänzt. Wie albern erschien mir jetzt die Erinnerung meines ehemahligen Lebens und meiner jugendlichen Gefühle! Ich trat unter dem Haufen der Menschen, und betrachtete jedes Gesicht mit einem kalten Blicke: keiner ging mein Herz näher an, als der andere.

Ich erhielt bald in vielen Häusern Zutritt, weil ich, ich weiß nicht durch welchen Zufall, den Nahmen eines witzigen Kopfes bekommen hatte. Man ist sehr oft in der Welt witzig, wenn man auf eine gewisse Art einfältig ist, wenn man jeden Einfall und Gedanken wagt, ohne an alle die Rücksichten zu denken, die der klügere Mensch nie aus den Augen verlieren wird. Ich sprach alles, was mir in den Sinn kam, und machte mich besonders durch abgeschmackte Anekdoten sehr beliebt; der wahre Witz wird in Gesellschaften selten geachtet und ver-

ſtanden, die meiſten Leute haben immer nur die Vorſtädte des Verſtandes und des Witzes kennen gelernt, ſie behalten daher Zeitlebens ihre kleinſtädtiſchen, entfernten Begriffe von dieſen Vortrefflichkeiten. Durch den allgemeinen Beyfall, deſſen ich genoß, ließ ich mich verleiten, immer witziger zu werden, ich fand Behagen an mir ſelbſt, und ſetzte am Ende in meine Armſeligkeiten einen eben ſo hohen Werth, als es die übrigen Menſchen thaten. Man wird meiſtentheils durch den Umgang einfältiger und eitler, ſelten klüger und beſſer. Ich hatte damahls überhaupt gerade ſo viel Verſtand und Erfahrung, um mich ſehr dumm zu betragen, der ganz Einfältige geht einen weit beſſern und ſichrern Weg, als der Menſch, deſſen Klugheit im Wachsthume iſt; die einzig ſchädliche Dummheit iſt jene halbe Klugheit, die ſich allenthalben zurecht finden will, alles zu ihrem Vortheile benutzen, das Widerſpenſtige auf eine ſinnige Art verbinden und ſo durch einen feinen, unbemerkten Despotismus die ganze Welt regieren. Dieſe Klugheit war eben bey mir grün in die Höhe geſchoſſen, ſo daß ich ſie zwar bemerken, aber noch keine Früchte davon einernten konnte: dieſe unreife Klugheit kann höchſtens einem Schriftſteller zu Gute kommen, der in ſeinen Büchern mit den Menſchen machen kann was er will, ohne daß ſie ſich eben zu ſehr widerſetzen; aber in der wirklichen Welt iſt ſie eben

der Angelhaken, mit dem dieſe Goldfiſche von klügern Fiſchern gefangen werden. Man ſollte daher entweder Zeitlebens einfältig bleiben, oder ſchnell jene gefährliche Periode der Entwickelung zu überſtehen ſuchen.

Damahls lernte ich einen jungen Menſchen, deinen Vater, kennen. Er ſtand noch in der empfindenden Periode, und ich war ihm mit meiner Ausbildung ſo ſehr gewachſen, daß er mich bald für das Muſter eines Mannes hielt. Er wünſchte nichts ſo ſehr, als meine Freundſchaft, und es traf ſich, daß wir in kurzer Zeit recht vertraut mit einander wurden. Er entdeckte mir ſeine Liebe zur Lady Milford, und bath mich um meine Vermittelung, weil ich in ihrem Hauſe oft war, und viel beym Vater galt. Ich nahm mich ſeiner redlich an, und es kam ſo weit, daß die Verlobung in kurzem gefeyert werden ſollte. Marie Milford war ein treffliches Mädchen, die mir mit jedem Tage mehr gefiel, ohne daß ich ſagen könnte, wie es geſchah, war ich ſelbſt in ſie verliebt, noch ehe ich glaubte, daß es möglich wäre. Ich dachte jetzt darauf, Lovell von ihr zu entfernen, ich that Vieles, ohne genau zu überlegen, was und wie es ſey, und ſo gelang es mir am Ende wirklich, daß ihm der Vater das Haus verboth. Der junge Burton, der Lovell's Freund war, ward jetzt heimlich mein Vertrauter, wir errichteten ei-

neu ordentlichen Vertrag. So jung dieser Mensch damahls auch war, so war er mir dennoch überlegen; ob ich gleich sein Oheim war, so konnte ich es doch nicht unterlassen, im Stillen eine große Achtung vor ihm zu empfinden. Es zeigte sich auch in der Folge, daß ich hierin Recht hatte, ob ich mich gleich im Ganzen in ihm irrte.

Marie war unglücklich, und alle meine Bemühungen, ihr Wohlwollen auf mich zu lenken, waren vergebens. Je mehr sie mir widerstand, um so heftiger wurde meine Begierde. Ich glaubte daher, daß diese Liebe noch stärker sey, als meine erste jugendliche zu Antonien. Der Vater ward immer mehr für mich eingenommen, und er wünschte nichts so sehnlich, als mich zum Schwiegersohne zu bekommen.

Ich hatte Lovell nach und nach und mit einigem Scharfsinne beym Vater verläumdet, ich hatte allen meinen Aussagen den Anstrich der Wahrheit zu geben gewußt, aber doch war die ganze Intrigue ohne einen eigentlichen Plan angelegt, ich verließ mich mehr auf den Zufall und auf die Leichtgläubigkeit der Menschen, als auf mich selbst. Ich dachte eigentlich nur selten an den Erfolg, sondern ließ sich die Maschine selber umtreiben, so wie es die meisten Menschen machen, die wahrlich mehr ihre Plane ausbessern und den üblen Folgen derselben aus dem Wege tre-

ten, als daß sie diese Plane selbst durchsetzten. Diese Schläfrigkeit in der Bosheit macht, daß die Menschen noch so ziemlich mit einander fertig werden, daß es dem Einen nicht sauer wird, den Andern zu überlisten, und daß dieser sich wieder nicht sehr widerspenstig erzeigt, überlistet zu werden.

Die Tochter schien mir immer abgeneigter zu werden, aber sie war bey Tage und in der Nacht mein einziger Gedanke. Ich gab mein ganzes vorriges Leben verloren, und beschloß, durch ihren Besitz gleichsam von neuem geboren zu werden, mich und mein Glück in jeder Stunde recht bedächtlich zu genießen und mit mir selber ernsthafter umzugehen. Es schien mir jetzt, als habe ich alle meine Jahre in einem wilden, drückenden Rausche verschleudert, ich erschrak vor dem Gedanken, leer durch das Leben zu gehen und dann so hin zu sterben. Und doch überfiel mich oft die Ueberzeugung, daß es so kommen würde und müsse, denn ich fühlte es in allen Stunden innig, daß sich Mariens Seele gänzlich von mir zurück neigte, wie eine Blume von dem kalten Schatten. Ich war verzweifelt. Ich gewann mir selbst die Ueberzeugung ab, daß jetzt die Täuschungen aller Art im Begriffe seyen, von mir abzufallen, mein Herz erwachte aus seinem Taumel, was in meiner Jugend Traum war, wollte sich jetzt zur Wahrheit empor arbeiten, und ich fühlte durch mein ganzes Wesen den Glanz der Liebe

ſchlagen, die ſich mir jetzt in allen ihren Kräften offenbaren wollte. O welche ſelige Wirklichkeit konnte die Stelle früherer glänzender Phantome einnehmen! Marie ward in einer Stunde offenherzig, und geſtand mir ihr Gefühl, wie alles ſie von mir zurück ſtoße, mein Weſen, ein Etwas, das ſie nicht beſchreiben könne, das ihr aber in manchen Stunden ſogar fürchterlich ſey. In demſelben Augenblicke zog ein grimmiger, ein entſetzlicher Haß durch meine Bruſt, ein Haß gegen die ganze Welt und gegen mich ſelbſt. Alle Blüthen meines Geiſtes, alle Selbſtachtung, jede Heiligkeit erſtarben in meinem Innern. Aber ich nahm mir nun um ſo feſter vor, ſie unter jeder Bedingung zu beſitzen, ihr und mir zum Trotze; ſie von Lovell loszureißen, war jetzt ſchon meine Glückſeligkeit.

Der beſtimmte Tag, an dem ich mit ihr verheirathet werden ſollte, nahte ſich wirklich; alle Gäſte waren zugegen, Muſik ertönte, Marie war traurig und der Vater froh, als Lovell plötzlich hinein ſtürzte, der bis dahin in London geweſen war, und nun ſich alles zu meinem Schimpfe entwickelte, indeß ich kaum ein einziges Wort erwiedern konnte.

Alles verließ mich, ich mußte Burton nach meinem Verſprechen einige hundert Pfund geben, die gerade den Reſt meines Vermögens ausmachten; er hatte mich wider meinen Willen in ſeiner Gewalt.

Haß.

Ich ſtand einſam da. Ich hatte nur Eine Empfindung in meiner Bruſt, die mein Herz zu zerreißen drohte; ein tiefer, unverſöhnlicher, brennender Haß gegen Lovell. Mein ganzes Leben hätte ich daran ſetzen mögen, um das ſeinige zu verbittern. Ich konnte nicht an ſeinen Nahmen denken, ohne vor Wuth zu zittern: mein Inneres bewegte ſich auf die gewaltſamſte Weiſe, wenn ich an alle Vorfälle dachte, und ich dann ſein Vorhaben gekrönt, ihn glücklich ſah. Ich ſchwur es mir, ihn ewig nicht zu vergeſſen, mich nie im Herzen mit ihm auszuſöhnen. Mein Leben hatte nun einen Faden gefunden, an dem es ſich hinunter ſpinnen konnte.

Ich wußte es zu bewerkſtelligen, daß er Gift bekam, allein er wurde wieder hergeſtellt. Ich erſtaunte, als ich inne ward, daß mein Haß einen noch höhern Grad erreichen könne. Maria ſtarb im erſten Wochenbette, und nun fühlte ich erſt ganz wie ich ſie geliebt hatte, wie ich ſie hätte lieben können. Ihr Kind, an welchem der Vater ſich freute, war mir der Mörder alles meines Glückes, mein Herz brannte an dieſem Rache zu nehmen. In dieſem Gefühle zehrte ich fort, es erhielt mich, alle mein Sinnen war darauf gerichtet, dieſe Rache einmahl zu ſchmecken, mich in ihr zu ſättigen.

E l e n d.

Es war jetzt die Zeit gekommen, daß ich die Menschen wirklich sollte kennen lernen. Der Mensch ist nichts, wenn ihm seine Nebengeschöpfe fremd bleiben, und indem er sie kennen lernt, verliert er alles, was ihm Werth gab; es ist ein klägliches und wieder lächerliches Räthsel.

Alle Menschen entfernten sich nun von mir, ich war von allen Gesellschaften ausgeschlossen, ich suchte Hülfe oder nur Mitleid, aber ich ward kalt und höhnisch zurück gewiesen. Man hatte mich gesucht und an sich gezogen, und jetzt verachtete mich jeder Dummkopf, ohne daß er sich einen auch nur halbklugen Grund anzugeben wußte. Ich ärgerte mich innig über diese Menschen, die mich vorher ohne alle Ursache geschätzt hatten, und mich nun so plötzlich fallen ließen, und sich dabey so hoch über mir erhaben dünkten. Ich war gebrandmarkt, und jedermann vermied mich als einen Angesteckten, sie hatten sonst einmahl etwas von Tugend und Rechtschaffenheit gehört, und nun meinten sie, die Leute könnten wohl gar denken, sie hielten nicht viel von diesen hohen Dingen, wenn sie sich mit mir abgäben. Es waren Menschen darunter, die nicht ihre einfältigsten Gedanken mit der Sprache von sich zu geben wußten.

Die weite Welt lag jetzt vor mir, aber ich begriff nicht, wie ich darin leben wollte. Mein gan-

ges Vermögen war verloren, ich hatte keine Freunde und keine Aussichten, keinen Muth, mir selber zu vertrauen, um das verlorne wieder zu gewinnen. Ich hätte in London eine Zeit lang bleiben können, aber ich war es müde, Anekdoten zu erzählen, oder hin und her zu schwatzen, und mich abzuquälen, um einen witzigen Einfall zusammen zu bringen. Die Menschen hatten mir selbst den Muth genommen, zu schmeicheln, um damit ein kümmerliches Daseyn durchzuschleppen.

So tief war ich gesunken. Ich sah zurück, wer ich war, wer ich in Mariens Armen geworden wäre. Besser zurück gekehrt zu allem Hohen, mein Herz wäre dann aufgeblüht, mein Geist erschlossen. Ewig hinter mir war dieß Paradies verriegelt, und mir selber und der leeren Welt Preis gegeben, sah ich einem ewigen Schmachten, einer unendlichen Dürre entgegen, in den der einzige arme Trost keimte, daß ich mich vielleicht zerstreuen, mich vergessen, mich mir selbst entfremden könne.

Ich reiste wieder nach Frankreich, und vermied die Gesellschaft der Menschen so viel als möglich. Im Schatten von rauschenden Wäldern überlas ich mit alle die Erfahrungen, die ich in meinem Gedächtniße aufbewahrt hatte, es thaten sich viele Lichter da hervor, wo bis jetzt in meiner Seele dieß Dunkel, oder verworrene Dämmerung geherrscht hatte. Nichts lehrt uns so sehr die Men-

ſchen verachten, als die Einſamkeit, jede Armſeligkeit dieſes Geſchlechts erſcheint noch ärmer, wenn man ſich im einſamen Forſte ihrer erinnert, indem ein Gewitter rabenſchwarze Schatten hinunter wirft, und der Donner ungewiß über die zitternden Baumwipfel geht.

Ich ſuchte endlich Hülfe bey Menſchen, die ſonſt meine vertrauten Freunde geweſen waren, und denen ich aus ſchlecht angebrachter Gutherzigkeit ſonſt tauſend Dienſte, ſelbſt mit meinem Schaden, geleiſtet hatte. Keiner kannte mich wieder, einige wurden ſogar auf meine Unkoſten witzig, ich ſah jetzt ein, daß Achtung und Freundſchaft nur ſo lange dauern können, als jeder der ſogenannten Freunde ungefähr gleich viel Geld in der Taſche hat; ſie verhalten ſich wie Wageſchalen, die nur im Gleichgewichte ſtehen, wenn in jeder ein gleiches Gewicht liegt.

Eine Krankheit überfiel mich. Ich mußte zum Schmähligſten meine Zuflucht nehmen; auf mein inſtändiges, wiederhohltes Bitten nahm man mich in einem Hoſpitale auf. Ich kann nicht ſagen, daß man für mich ſorgte, denn ſelbſt der trägſte Gärtner behandelt die Blumen, die ſchon verwelken wollen, liebreicher und mit mehr Aufmerkſamkeit, als hier die kranken, mit dem Tode ringenden Menſchen gehandhabt wurden. Manche werden dennoch wieder geſund, und zu dieſen gehörte auch ich.

glauben Sie mir, wenn ich ein Dichter wäre, mein erstes Gedicht wäre ein Lob der Faulheit; aber ich lobe sie dadurch vielleicht am besten, daß ich keine Verse auf sie mache.

Wenn Andrea uns jetzt zu verfolgen sucht, so müssen wir uns entweder gar nicht darum kümmern, oder gleiches mit gleichem zu vergelten trachten: aber das erste ist bey weitem bequemer, und darum finde ich dies Mittel auch vorzüglicher. Ich wünsche nichts so sehr, als daß er mich in Ruhe lasse, ich will ihm gewiß nicht zur Last fallen.

Man entließ mich, ein Geiſtlicher gab mir ſogar fromme Wünſche mit, und die Sonne ſchien mir nun wieder auf der freyen Straße entgegen. Ich war noch ſehr ſchwach, abgefallen und bleich, aber dennoch ward Niemand zum Mitleiden bewegt. Es gibt gar zu viele Elende! rief man mir von allen Seiten entgegen, weil ſelten ein Menſch ſo gewiſſenhaft iſt, es aufrichtig zu geſtehen, daß er ſich nicht berufen fühle, die Noth der Menſchen zu erleichtern. Ich bettelte gleich dem Verworfenſten, aber mein Anzug war noch zu gut, um das flüchtige Mitleid gefangen zu nehmen; wer mir einen Sous gab, hielt ſich zugleich für berufen, mir tauſend Bitterkeiten zu ſagen, die mich noch mehr ſchmerzten, als Hunger und Krankheit, ja manche thaten es gewiß nur, um eine Gelegenheit zu haben, ihre guten Lehren an den Mann zu bringen.

Ich ward meines Lebens überdrüßig, das wie eine Kette um mich lag. Ich ſaß auf einer Brücke, und hatte ſchon ſeit Sonnenaufgang das Mitleid der Vorübergehenden angefleht. Hunger und Durſt zehrten mich auf, ich erinnerte mich der Mährchen von wohlthätigern Zauberern und Kobolden, und ſah jedem Vorübergehenden in's Geſicht, aber alle ſahen zu ſehr den Menſchen ähnlich, als daß ich etwas hätte hoffen können. Die Sonne ging unter, und die rothen Wellen winkten mir, der Fluß ſchien mir ein goldenes Bette, in dem ich endlich alle

Sorgen und allen Verdruß verſchlafen könne. Immer gingen noch Menſchen vorüber, und keiner von allen warf mir auch nur die kleinſte Münze zu. Ich beſchloß noch zwölf Vorübergehende abzuwarten, und mich dann, wenn mir von dieſen keiner etwas mittheile, in den Strom zu ſtürzen.

Da es ſchon ſpät war, gingen die Leute ſchon ſeltener, ich verdoppelte mein Flehen, aber man hörte nun in der Dämmerung noch weniger auf mich. Schon waren eilf Unbarmherzige vorübergegangen, und auch der zwölfte kam, und ſah ſich nicht nach meinen Bitten um: ſchon war ich aufgeſtanden, um mich köpflings über das Geländer der Brücke zu ſtürzen, als ich einen ſingenden Menſchen hörte, der ſich näherte. Ich hielt ein, um auch noch mit dieſem einen Verſuch zu machen, von dem ich ſchon im voraus überzeugt war, daß er vergeblich ſeyn würde, denn der Spaziergänger war froh und guter Dinge. Er kam näher. Es war ein Trunkener, der ſich kaum mehr aufrecht zu erhalten wußte, ſein Bewußtſeyn hatte ihn faſt gänzlich verlaſſen, und er brummte ein unverſtändliches Lied zwiſchen den Zähnen. Es kam mir vor wie eine Satyre auf mich ſelbſt, und auf die Menſchheit, als ich mit demüthigem Bitten ſein Wohlwollen und ſein chriſtliches Herz in Anſpruch nahm. Er ſtand ſtill, betrachtete mich, und lachte dann über mein kümmerliches Ausſehen aus

vollem Halſe. Ich hätte beynahe mit eingeſtimmt. Mit einem widrigen Geſichte griff er jetzt in die Taſche, und zog gähnend eine ſchwere Börſe hervor, er machte ſie auf, und gab mir ein Goldſtück: ich dankte, und er ging fort. Kaum war er einige Schritte gegangen, als er aus Nachläſſigkeit die Börſe verlor, und es nicht bemerkte. So ſchnell ich konnte, lief ich hinzu, und hob ſie auf, neben ihn lag ein Taſchenbuch, daſs er ebenfalls verloren hatte: er hatte mich nicht geſehen, und ich war ſchon jenſeits der Brücke, als er hinter mir drein keuchte, und mich fragte, ob ich ſeine Börſe nicht geſehen habe. Ich verneinte es feſt, und er fing nun an zu ſuchen, er kroch die Brücke auf und ab, und ich mußte ihm helfen, wobey ich ſein Unglück ſehr beklagte. Er bog ſich endlich über das Geländer, ſtieg hinüber, um auch dort nachzuſehen, er kam aus dem Gleichgewichte, und ſtürzte in das Waſſer. Da ich ihn nicht ſchreyen hörte, ging auch ich ſtillſchweigends fort. Ich weiß nicht, ob man ihn wieder an's Land gezogen hat.

Das Geld machte mich bald wieder angeſehen; auſserdem fand ich noch bedeutende Banknoten und Wechſel in dem Taſchenbuch; ich verließ die Stadt, und ſetzte bey der erſten günſtigen Gelegenheit alles in baares Geld um: mit einem nicht unbeträchtlichen Vermögen ging ich unter einem erborgten Nahmen nach Italien.

Verſtand.

Ich kam nun mit dem feſten Vorſatze aus der Schule, beſonnener zu leben. Ich verglich mich mit den übrigen Menſchen, und fand, daß ſie häufig, ja meiſtentheils einfältiger waren, als ich, es gereute mich doppelt, daß ich mich ſo von ihnen hatte beherrſchen laſſen. Ich ſah ein, daß, wenn ich verſteckter und feiner handelte, als ſie, ich ſie alle um deſto eher würde beherrſchen können. Denn ſo viel iſt gewiß, daß man die Geſellſchaft entweder verlaſſen muß, oder ſich zum Beherrſcher aufwerfen, oder ſich beherrſchen laſſen.

Ich hatte es an allen Menſchen mit ſo vielem Unwillen bemerkt, daß ſie ſich zuweilen recht kluge Regeln aus ihren Lebenserfahrungen abſtrahirt hatten, daß dieſe ihnen aber immer nur dazu dienten, in Geſellſchaften angenehm und ſinnreich zu ſprechen; ſie dachten alle nur, um über ihr Denken zu reden, nicht aber um ihre Reſultate in Ausübung zu bringen. Daher kömmt es denn auch, daß ſie im Denken, ſo wie in einem Hazardſpiele, wagen, daß ſie oft ohne alle Ueberzeugung überzeugt thun, damit ſie nur Gelegenheit finden, ſcharfſinnig zu ſeyn. Dieſe kläglichſte von allen Schwächen hatte ich ſchon ſeit lange verachtet; ich nahm mir vor, jeden Gedanken über die Welt und den Menſchen recht genau zu nehmen, ihn treu aufzubewahren, damit er mir nützen könne. So legte ich es freylich

wenig darauf an, über Menſchen gut zu ſprechen, aber deſto mehr, ſie von ihrer wahren Seite zu begreifen.

Jeder Menſch ſucht aus ſeinem Leben etwas recht Bedeutendes zu machen, und jeder glaubt, er ſey der Mittelpunct des großen Zirkels. Keiner lebt im Allgemeinen, keiner kümmert ſich um das große Intereſſe des Ganzen, ſondern jeder weiß in dieſem unendlichen Stücke nur ſeine kleine armſelige Rolle auswendig, die oft nur ſo wenig zum Ganzen beyträgt. Man kann ſich daher nicht beſſer gegen die verachtlichſten Schwächen der Menſchen, gegen blinde Eitelkeit und durchſichtigen Stolz waffnen, als wenn man ſich das bunte Leben immer unter dem Bilde eines Schauſpiels vorſtellt; es iſt ein wirkliches Drama, weil jedermann es dazu zu machen ſtrebt, denn keiner kommt auf den Gedanken, ſo in den Tag, oder in's Blaue hinein zu leben, ſondern ſelbſt zum kürzeſten Auftritte bürſtet ein unbemerkter Bediente ſeinen Hut ab, und will durch die Treſſen auf dem Rocke blenden. Nie muß man ſich ganz in einzelne Menſchen verlieren, ſondern immer daran denken, daß dieſe von andern wieder anders betrachtet werden, als wir ſie betrachten; denn ſobald jemand Einfluß auf uns hat, ſo iſt unſer Blick auch ſchon beſtochen.

Vorſätze.

Wie jedermann Vorſätze faßt, wär' es auch nur am Geburts- oder Neujahrstage, ſo faßte ich auch

die meinigen. Wer nicht consequent handeln kann, sollte lieber gleich unbesehen alle Handlungen aufgeben, weil er sich sonst beständig selber etwas in den Weg legen wird, und zwar eben durch den Versuch, sich manches aus dem Wege zu räumen. Ich hatte nun einmahl eine gewisse Art zu leben und zu denken angenommen, und ich mußte so fortfahren, oder von neuem in's Hospital oder Narrenhaus geschickt werden. Ich überlegte aber, was man mir entgegensetzen könne, und fand es alles abgeschmackt. Daß die Welt nicht bestehen könne, wenn alle Menschen so dächten und handelten, dieser Gedanke ist es ja eben, der einzelne Köpfe aufrufen muß, von der gewöhnlichen Art abzuweichen, weil sie durch die Gewöhnlichkeit der andern Menschen im Stande sind, ihr falsches Geld für ächtes auszugeben. Sie sind in dem wilden Kampfe des menschlichen Lebens die Heerführer, die es wissen, wovon die Rede ist, die Uebrigen sind ihre Untergebenen, und die ächt Tugendhaften die ewige schöne Ursache, daß dieser Krieg nie zu Ende kömmt, sie gießen die Kugeln und theilen sie gratis beyden Parteyen aus. — Der wichtigste Einwurf ist nun, daß etwas in uns wohne, das in uns schlägt und zittert, wenn wir von dem Wege abweichen, von dem man sagt, daß ihn die Natur vorgezeichnet habe. Aber eben von diesem unsichtbaren Dinge,

oder ſogenannten Gewiſſen konnt' ich mich nie überzeugen. Es gibt mehrere dergleichen fabelhafte Traditionen beym Menſchengeſchlechte, wodurch der gröſste Theil desſelben wirklich in einer gewiſſen Furcht gehalten wird, die manchen, in müſsigen Stunden, wenn er nicht zu ſehr gedrängt und getrieben wird, tugendhaft machen; es ſind die philoſophiſchen Nebenſtunden, auf Schreibpapier gedruckt, und mit Vignetten verziert. Ich beſchloſs, es mit dieſer unſichtbaren Gewalt aufzunehmen, und ihr nicht minder, als dem gewöhnlichen Gerede, das man unter dem Nahmen Grundſätze ſo oft ableſen hört, Trotz zu biethen, und bis jetzt habe ich keinen Anſtoſs, keinen innern Ruf bemerkt, ob ich gleich jeden Fehler, der mir im Wege lag, mitnahm; es ſind mannigfaltige Sünden von mir begangen worden, aber bis jetzt bin ich immer noch ruhig geblieben. — So hatte ſich nach und nach das Ideal eines Menſchen verändert, das ich mit ungeübtem Finger in der Kindheit entworfen hatte. Ich habe oft jene bekannten, tugendhaften Bücher geleſen, um mir die Sache recht nahe zu bringen, aber weder Poeſie noch Proſa haben in mir etwas angeſchlagen, ob ich mir gleich jene armſeligen gequälten Menſchen ziemlich deutlich vorſtellen kann.

Doch ich werde zu weitläufig, und du verſtehſt mich doch nicht ganz; ich will daher hier mehrere

Jahre übergehen, um mich dem Schluſſe meiner Erzählung zu nähern.

Geheime Geſellſchaft.

Als ich etwas älter geworden war, fand ich mich damit nicht beruhigt, daß mich die Menſchen nicht betriegen konnten. Jeder Menſch hat irgend ein Spielwerk, ein Steckenpferd, dem er ſich mit ganzer Seele hin gibt, und da jetzt bey mir der Trieb zur Thätigkeit erwachte, ſo wünſchte ich mir auch irgend etwas einzurichten, worin ich mit Vergnügen arbeiten könnte. Ich hatte von je einen groſſen Hang zu Seltſamkeiten in mir verſpürt, und ſo war es auch jetzt die Idee eines geheimen Ordens, die mich vorzüglich anlockte. Man hatte mir ſo viel davon erzählt, ich hatte ſo oft behaupten hören, daß es ein auſſerordentlicher Mann ſeyn müſſe, der an der Spitze einer ſolchen Geſellſchaft ſtehe, daß ich den Wunſch nicht unterdrücken konnte, mich ſelbſt zu einem ähnlichen Oberhaupte aufzuwerfen. Die Menſchen erſchienen mir in einem ſo verächtlichen Lichte, daß ich es für die leichteſte Sache von der Welt hielt, ſie zu beherrſchen, kurz, ich nahm mir vor, den Verſuch anzuſtellen, mögte er gleich ausfallen, wie er wollte.

Ich hielt mich in Rom auf, und man hielt mich für einen eingebornen Italiener. Mein ſeltſames, eingezogenes Weſen hatte ſchon die Aufmerkſamkeit mancher Leute auf ſich gezogen, man

konnte aus mir nicht recht klug werden, und es geſchah daher ſehr bald, daß ich für einen intereſſanten, ja für einen äußerſt intereſſanten Menſchen ausgeſchrien wurde, im Grunde nur, weil man nicht ausfindigmachen konnte, in welcher Gegend ich geboren war, und wovon ich lebte. Ich ward nach und nach mit manchen jüngern und ältern Leuten bekannter, und es ward mir nicht ſchwer, ſie um mich zu verſammeln. Ich ſah jetzt erſt ein, wie leicht man die Menſchen in einer gewiſſen Ehrfurcht erhalten könne, alles was ſie nicht recht verſtehen, halten ſie für etwas ganz Außerordentliches, eben deßwegen, weil ſelbſt ſie es nicht begreifen können.

Ich ließ nur Einige, die ich für die klügeren hielt, mit mir vertrauter werden, die Uebrigen blieben ſtets in einer demüthigen Abhängigkeit. Unſere Geſellſchaft breitete ſich bald in mehreren Städten aus, und bekam entfernte Mitglieder, und jetzt war es die Zeit, etwas durch zu ſetzen, denn ſonſt wäre ſie immer nur ein albernes Poſſenſpiel geblieben. Es war mein Zweck, das Vermögen andrer Leute auf ein oder die andere Art in den Schatz der Geſellſchaft zu leiten, und es glückte mir mit manchem. Derjenige, der mehrere Grade bekommen und viel zum Vortheile der Geſellſchaft gewirkt hatte, konnte dann auf die Theilnahme an dieſer allgemeinen Caſſe Anſprüche machen. So wurden alle mit Hoffnungen hingehalten, und jeder Einzelne war

zufrieden; nur Wenige wußten um den Zweck des Meisters, und selbst diese durften nur mehr ahnden, als sie überzeugt seyn konnten.

Ich fürchtete anfangs, daß klügere Menschen meinem Plane auf den Grund sehen möchten, allein diese Besorgniß fand ich in der Folge sehr ungegründet. Sobald man sich nur selbst für gescheidter hält, als die übrigen Menschen, sind diese auch derselben Meinung. Man muß sich nur nicht hingeben, sondern sich kostbar machen, nie ganz vertraut werden, sondern immer noch mit tausend Gedanken zurück zu halten scheinen, so geräth jeder Beobachter in eine gewisse Verwirrung, sein Urtheil ist wenigstens nicht sicher, und damit ist schon alles gewonnen. Jeder wird suchen, einem solchen wunderbaren Menschen näher zu kommen, und um ihn zu studieren wird man es unterlassen, ihn zu beobachten: selbst der scharfsinnigste Kopf wird besorgt seyn, daß jener schon alle seine Ideen habe, und jede Widerlegung bey ihm in Bereitschaft stehe. Alle werden auf die Art die Eigenschaften zu besitzen streben, die sie jenem zutrauen, und so werden sie am Ende selbst die Fähigkeit verlieren, eine vernünftige Beobachtung anzustellen. — Den meisten Menschen thut es ordentlich wohl, wenn man ihnen imponirt, und sie kommen selbst auf dem halben Wege entgegen. Es waren auch gar nicht die scharfsinnigen Köpfe, die mir auf die Spur kamen, sie bemerkten die Blößen gar nicht, die ich gab, als ich mich et-

18.

Roſa an Adriano.

Tivoli.

Sie kommen alſo wirklich nicht zu uns zurück? Wir alle ſprechen unaufhörlich von Ihnen, wir alle wünſchen Sie wieder in unſre Geſellſchaft. Ich habe gehört, daß Sie in Florenz Verdrüßlichkeiten haben, Sie ſollten daher wieder nach Rom kommen, um ſich zu zerſtreuen, Andrea findet gewiß Mittel Sie zu tröſten. Wer eigenſinnig war, Adriano, hat nur noch ſelten ſeine Abſichten durchgeſetzt, und wenn die Umſtände ſich nicht nach uns fügen wollen, ſo zeigt ſich der Menſch eben darinn am vernünftigſten, daß er ſich nach ihnen fügt: denn was ſoll er auch ſonſt thun? Jeder Menſch kann und darf zwar ſeine eigne Meinung haben, und es iſt gewiſſermaßen gut, wenn er es in dieſem Leben ſo weit gebracht hat, aber ſehr oft iſt es unſre Pflicht, dieſe Meinung zu verläugnen und auf eine Zeitlang die Geſinnung eines andern zu adoptiren. Was iſt es auch für ein Opfer, das

was zu sehr gehen ließ, als mich dein einfältiges Benehmen in England aufbrachte, und eine Krankheit mich verdrüßlich machte; sondern die Einfältigsten reichten mit ihrem kurzen Sinne gerade so weit, um auf meine Schwäche zu treffen.

Hang zum Wunderbaren.

Dieser war es vorzüglich, der die Menschen an mich fesselte, weil alle etwas Außerordentliches von mir erwarteten. Die meisten Leute glauben über den Aberglauben erhaben zu seyn, und doch ist nichts leichter, als sie von neuem darein zu verwickeln. Es liegt etwas Dunkles in jeder Brust, eine Ahndung, die das Herz nach fremden unbekannten Regionen hinzieht. Diesen Instinkt darf man nur benutzen, um den Menschen aus sich selbst und über diese Erde zu entrücken. Ich fand, daß ich gar nicht nöthig hatte, feine Sophistereyen, oder seltsam schwärmerische und doch vernünftig scheinende Ideen zu gebrauchen, die den gesunderen Verstand nach und nach untergruben: der Sprung, den diese Menschen immer zu thun scheinen, ist wirklich nur scheinbar. Deßwegen, weil nichts die Unmöglichkeit der Wunder beweisen kann, glaubt jedes Herz in manchen Stunden fest an diese Wunder.

So ist dieses seltsame Gefühl eine Handhabe, bey der man bequem die Menschen ergreifen kann. Ich habe dadurch mehr wirken können, als durch

das klugſte Betragen. Es war mein Grundſatz, daß, wenn man die Menſchen betriegen wolle, man ja nicht darauf ausgehen müſſe, ſie recht fein zu betriegen. Viel Feinheit würde vorausſetzen, daß die andern auch einen feinen Sinn haben, dann wäre ſie angewandt: aber eben darum verderben recht viele gute Plane, weil ſie viel zu ſehr calculirt waren; die nahe, unbeholfene Einfalt tritt dazwiſchen, und zerreißt alle Fäden, die zum leiſen Gefangennehmen dienen ſollten. Wer recht vorſichtig und vernünftig iſt, dem wird auch bey der feinſten Machination der Gedanke nahe liegen, daß man wohl darauf ausgehen könne, ihn zu täuſchen, und ſo iſt dieſe Feinheit in jedem Falle verlorene Mühe. Das Unwahrſcheinliche und Grobe glauben die Menſchen eben darum am erſten, weil es unwahrſcheinlich iſt, ſie meinen, es müſſe denn doch wohl irgend etwas Wahres dahinter ſtecken, weil ſich ja ſonſt kein Kind dadurch würde hintergehen laſſen.

Haben die Menſchen in die Wiſſenſchaft des Glaubens erſt Einen Schritt hinein gethan, ſo iſt nachher kein Aufhalten mehr; ſie fühlen ſich nun über die aufgeklärten Menſchen erhaben, ſie glauben über den Verſtand hinweg gekommen zu ſeyn, und jedes Kindermährchen, jede tolle Fiction hat ſie jetzt in der Gewalt.

Roſa.

Schon früh ſuchte ich einen Schildknappen zu bekommen, der mir meine Waffen nachtrüge, damit ich es um ſo bequemer hätte. Jedermann wird, wenn er ſich einige Mühe gibt, einen Menſchen antreffen, der es über ſich nimmt, auf die Worte ſeines Meiſters zu ſchwören, ihm jeden Gedanken auf ſeine eigene Weiſe nachzudenken, dieſe dann wie Scheidemünze auszugeben, und ſo den Ruf ſeines Herrn mit ſeinem eigenen zugleich zu verherrlichen. Man trifft allenthalben Menſchen, die nichts ſo gern thun, als ſich an einen andern hängen, den ſie für klüger halten. — Ich fand bald einen jungen Menſchen, der bey ſeinen armen Aeltern in einer ſehr drückenden Lage lebte; er ſchien nicht ohne Kopf, er konnte ſchnell etwas auffaſſen, dachte aber nie weiter, als es ihm vorgeſchrieben war. Die ſchnelle Langſamkeit ſchien mir gerade zu meinem Entzwecke am dienlichſten. Ich nahm ihn zu mir, und lehrte ihn den Genuß eines freyeren Lebens kennen; er ward nach und nach meine hauptſächlichſte Maſchine, denn man darf ſolchen leichtſinnigen, lebhaften Menſchen nur die Ausſicht auf ein angenehmes, unthätiges Leben geben, ſo kann man ſie zu allem bewegen. Roſa iſt ein ganz erträglicher Menſch, ſein größter Fehler iſt, daß er ſeinen Leichtſinn für Verſtand hält; er hat gerade ſo viel Scharfſinn, um einzuſehen, daß er eine

Stütze bedarf, an der er ſich feſthalten kann. Ich konnte ihn recht gut gebrauchen, nur war er thöricht genug, daß er zuweilen ſeine Aufträge zu gut beſorgen wollte. So hatte er den Gedanken, den jungen Valois in unſre Geſellſchaft zu ziehen, um das Vermögen der Blainville hierher zu bekommen; er hatte ſich mit einem Narren eingelaſſen, der mit ſich ſelbſt nicht fertig werden konnte, noch weniger mit der Welt, und der ſich am Ende erſchießen mußte, um nur irgend einen Schluß, eine Art von vollendeter Handlung in ſeinen Lebenslauf zu bringen.

Das Gefühl hat dieſer Roſa nie gekannt, eben ſo wenig die eigentliche Denkkraft, er hat immer nur geſprochen, und ſich dabey ganz wohl befunden. Für ſeine treuen Dienſte habe ich ihm das Gut in Tivoli geſchenkt. Ich hätte ihn leicht betriegen können, aber irgend einem Menſchen muß ich ja doch mein Vermögen hinterlaſſen; ich hoffe immer noch, er ſoll es ſehr bald verſchwenden.

Walder.

Mit dir kam dieſes ſeltſame Geſchöpf nach Italien, an das du anfangs ſehr attachirt warſt. Er war mir wegen ſeiner Originalität intereſſant. Es war eine ſchöne Anlage zur Verrücktheit in ihm, um die es ſehr Schade geweſen wäre, wenn ſie ſich nicht entwickelt hätte. Da aber die meiſten Menſchen ſelber nicht wiſſen, was in ihnen ſteckt, ſo nahm

ich mir vor, den Funken aus dieſem ſeltſamen Steine heraus zu ſchlagen. So unterhielt es mich denn, daß ich ein paarmahl als ein Geſpenſt durch ſeine Stube ging, und er nachher nicht begreifen konnte, wo ich geblieben ſey. Ich habe ihn nachher fleißig beobachtet, und ich fand zugleich, daß dieſe Vorfälle meine künftige Bekanntſchaft mit dir ſehr gut präparirten. Nachher wurde mir dieſer Menſch gleichgültig und langweilig, weil er ſich immer zu ähnlich blieb, und er that recht wohl daran, fort zu laufen.

Herr William Lovell.

Ich muß faſt lachen, indem ich deinen Nahmen nieder ſchreibe, und nun von dir die Rede ſeyn ſoll. Soll ich weitläuftig von dir ſprechen, der du faſt Nichts biſt?

Ich hatte Nachrichten von dir, und wußte um deine Reiſe nach Italien. Roſa kam dir bis Paris entgegen. Mein alter Haß gegen deinen Vater, gegen dich, eine Erinnerung an Marie, eine Wuth, die ſich immer gleich geblieben, wachte jetzt gewaltig in mir auf, ich glaubte jetzt die beſte Gelegenheit gefunden zu haben, mich an ihm und an dir zu rächen. Dich ſelbſt wollt' ich gegen den Vater empören; du ſollteſt von ihm und von dir ſelber abfallen, dann wollt' ich dich zurück ſchicken. So ließ ich dich durch alle Grade gehen, um dich zu einer

seltsamen Mißgeburt umzuschaffen. Du kränktest deinen Vater, und er starb nun weit früher, als ich es geglaubt hatte. Ich fuhr indessen mit meinen Künsten fort, weil die Maschinen einmahl in den Gang gebracht waren, und ich mich daran gewöhnt hatte, dich als mein gehegtes Wild zu betrachten. Du wirst hier nicht von mir verlangen, daß ich dir weitläufig auseinander setze, auf welche plumpe Art du dich hintergehen ließest, es würde deiner Eitelkeit nur zu wehe thun. Es gelang mir, dich immer in Spannung zu erhalten; ein Zustand, der am leichtesten die Vernunft verdunkelt. Jetzt hörte ich, daß der alte Burton gestorben sey, und ich schickte dich mit Aufträgen nach England, die du so ungeschickt wie ein unwissender Knabe ausrichtetest. Wenn Eduard nicht mehr lebte, und seine Schwester auch aus dem Wege geschafft war, so hatte ich die nächsten Ansprüche auf das ansehnliche Vermögen dieser Familie, du hättest dann deine verlorenen Güter wieder zurück bekommen, und alles wäre in einem ganz guten Zustande gewesen. Weil ich dir aber damahls noch nicht sagen mochte, daß ich Waterloo sey, so hast du dich wie ein wilder, unsinniger Mensch in Frankreich und England herum getrieben, hast da manches fühlen und seltsame Dinge denken wollen, die für dich gar nicht gehören. — Nun wirst du zurück kommen, und dich selbst darüber wundern, daß es nicht

ſo gegangen iſt, wie du es dir vorgenommen hatteſt.

Du haſt dich bis jetzt überhaupt für ein äuſſerſt wunderbares und ſeltenes Weſen gehalten, und biſt doch nichts weniger; du verachteſt jetzt die Menſchen mit einer gewiſſen Großſprecherey, die dich ſehr ſchlecht kleidet, weil du nie im Stande ſeyn wirſt, ſie zu kennen, und wenn du ſie auch kennſt, ſie zu beurtheilen und in das wahre Verhältniß gegen dich ſelbſt zu ſtellen. Du haſt dir ſeit lange eine unbeſchreibliche Mühe gegeben, dich zu ändern, und du bildeſt dir auch ein, gewaltſame Revolutionen in deinem Innern erlitten zu haben, und doch iſt dieß alles nur Einbildung. Du biſt immer noch derſelbe Menſch, der du warſt; du haſt gar nicht die Fähigkeit, dich zu verändern, ſondern du haſt aus Trägheit, Eitelkeit und Nachahmungsſucht manches gethan und geſagt, was dir nicht aus dem Herzen kam. Deine Philoſophie war Eigenſinn, alle deine Gefühle nichts weiter, als ein ewiger Kampf mit dir ſelber. Du hätteſt ein recht ordentlicher, gewöhnlicher, einfältiger Menſch werden können; auf einem Kupferſtich in einer Waldgegend, neben einer jungen Frau ſitzend, würdeſt du dich ganz gut ausgenommen haben, aber nun haſt du alles daran gewandt, um ein unzuſammen hängender philoſophiſcher Narr zu werden. — Ich bin neugierig, dich

zu ſehen, und ſo magſt du denn herein kommen. — Wahrhaftig, ich kann aufhören, dich zu beſchreiben, denn da ſtehſt du ja nun leibhaftig vor mir. —

Zum Schluß

Einige Worte über mich ſelbſt.

Und wer bin ich denn? — Wer iſt das Weſen, das hier ſo ernſthaft die Feder hält, und nicht müde werden kann, Worte nieder zu ſchreiben? Bin ich denn ein ſo groſſer Thor, daß ich alles für wahr halte, was ich geſagt habe? Ich kann es von mir ſelbſt nicht glauben. — Ich ſetze mich hin, Wahrheit zu predigen, und weiß am Ende auch nicht, was ich thue. — Ich habe mich auch in manchen Stunden für etwas recht Beſonderes gehalten — und was bin ich denn wirklich? War es nicht ſehr närriſch, mich unaufhörlich mit abenteuerlichen Spielwerken zu beſchäftigen, indeß ich in guter Ruhe hätte eſſen und trinken können? Ich freute mich ſehr, das Haupt einer geheimen, unſichtbaren Räuberbande zu ſeyn, ein Geſpenſt zu ſpielen, und andere Geſpenſter herbey zu rufen, die ganze Welt zum Narren zu haben, und jetzt fällt mir die Frage ein, ob ich mich bey dieſer Bemühung nicht ſelber zum gröſten Narren gemacht habe. — Ich bin vielleicht jetzt ernſthafter als je, und doch möchte ich über mich ſelber lachen.

Und daß ich mit ſolcher Gutmüthigkeit hier

ſitze, und noch kurz vor meinem Tode mich mit Schreiben abquäle, um eine jämmerliche Eitelkeit zu befriedigen, iſt gar unbegreiflich und unglaublich. — Wer iſt das ſeltſame Ich, das mich ſo mit mir ſelber herumzankt? — O, ich will die Feder niederlegen, und bey Gelegenheit ſterben.

20.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Was ſagen Sie nun zu Andreas grauſamen Erklärungen? Ich kann manche Stellen gar nicht aus dem Gedächtniſſe verlieren. — Wie freute ich mich, als mir eine Woche nach ſeinem Tode dieſe Papiere überreicht wurden! Ich hoffte nun noch eine Art von Beruhigung zu finden, und eben nun war alles verüber.

Hab' ich mein ganzes Leben nicht verſchleudert, um dieſem entſetzlichen Menſchen zu gefallen, um ihm näher zu kommen? War ſein Umgang, die Hoffnung auf ſeinen Beyſtand nicht die letzte meines Lebens? Doch, das habe ich Ihnen ja oft genug in meinen Briefen geſagt.

Ich mag gar nicht mehr klagen, denn ſelbſt dazu iſt die Kraft in mir erloſchen. Bianka iſt geſtorben, ich beſuchte ſie einige Tage vor ihrem Tode. Sie geſtand mir, daß ſie ſchon ſeit lange etwas

auf dem Herzen habe, das ſie mir entdecken müſſe. Sie ſagte mir, daß ſie durch Andrea, oder eigentlich Waterloo, bewegt worden ſey, auf einer Maskerade mich zu erſchrecken, und die Rolle der Roſaline zu ſpielen. Ich betrachtete ſie genauer, und erſchrak, als ich wirklich eine auffallende Aehnlichkeit entdeckte; ich konnte es aber immer noch nicht begreifen, daß ich mich ſo hätte können hintergehen laſſen; um mich völlig zu überzeugen, ſchminkte ſie ſich daher etwas, färbte die Augenbraunen dunkler, kämmte die Haare in die Stirne hinein, und ſchlug um den Kopf ein lockeres ſeidenes Tuch. Ich ſchrie laut auf, als ſie ſo wieder zu mir hinein trat; gerade ſo trug ſich Roſaline, und ich weiß jetzt, warum ich mich neulich ſo innerlich entſetzte, als ich Bianka beſuchte. Bianka's matter Blick machte, daß ich ſie in einzelnen Secunden für Roſalinens Geiſt hielt: in der Finſterniß und im Wagen war mein Erſchrecken damahls noch viel heftiger, weil mich die Geſtalt noch mehr überraſchte. — Bianka ſagte mir nun, daß ſie mich ſchon vor meiner Abreiſe aus Italien gern geſprochen hätte, aber ich ſey auf ihre dringende Bitte nicht zu ihr gekommen, ſonſt hätte ſie mir wahrſcheinlich ſchon damahls den ganzen Vorfall erzählt. An manchen Zufälligkeiten hängt oft ein wichtiger Theil unſers Lebens! Ich erinnere mich jetzt dieſes Billets, und auch, daß ich aus Trägheit nicht zu ihr ging.

ich dadurch bringe? Wir ſind oft einem Freunde zu Gefallen zurückhaltend, und ſollten es zu unſerm eigenen Vortheile nicht ſeyn dürfen? — Sagen Sie mir doch, wo hier das Vernünftige, oder das Philoſophiſche liegt? Ich bemerke nur eine kleinliche Eingeſchränktheit, Vorurtheil ſtatt eines freyeren Sinnes. — Sie haben vielleicht jezt Zeit genug übrig, mir nur mit einigen Zeilen zu antworten. —

Ich habe mir oft im Stillen eingebildet, daß Roſaline noch lebe, und daß ich ſie gewiß einmahl wieder ſehen würde. Dieſer Gedanke, ſo ſeltſam es auch klingen mag, hat mich heimlich in manchen Stunden beruhigt, ich glaubte ſelbſt, daß das Weſen, das im Wagen neben mir geſeſſen hatte, die wirkliche Roſaline geweſen ſey, und nun iſt mir auch dieſe Hoffnung genommen.

Ich darf wohl kaum noch fragen, wie es denn eigentlich mit der Erſcheinung zuſammen hängt, von der Sie mir einmahl ſchrieben? —

Bianka wird heute begraben. Ich habe ſie geſehen. Laura hat ſie mit Blumen aufgeputzt, und die Leiche ſieht wieder Roſalien ſo ähnlich, daß mir ein Schauder durch alle Gebeine ging. Ich habe ſchon oft in den Kirchen vor den mit Gold, Blumen und Bändern geſchmückten Reliquien gezittert: die Skelette mit den Kränzen und ihren entblößten Schädeln, das flimmernde Gold und die einzelnen Blumen, die um die leeren Augenhöhlen wanken, der gläſerne Schrank, alles ſchien mir dann ſo ſeltſam und räthſelhaft zuſammen geſetzt, mich erſchreckte hernach auch in den vollen blonden Locken der Blumenkranz. Und ſo lag Bianka vor mir.

Laura ſaß daneben und weinte. Sie nennt die Geſtorbene unaufhörlich ein gutes, liebes Mädchen, ſund putzt ſich ſo ihren Schmerz auf, und idealiſirt ſich ſelbſt und ihren Zuſtand. Es iſt gut, wenn es

die Menſchen noch können, denn es iſt nöthig, ſich ſelber etwas vorzulügen; in mir iſt die Kraft und der Wille dazu erloſchen.

21.

Roſa an William Lovell.

Lovell.

Lieber Freund, Andrea's Papiere haben mich vielleicht eben ſo gedemüthigt, wie Sie dadurch niedergeſchlagen ſind. Ich kann mir Ihren Zuſtand denken, ich fühle mit Ihnen.

Sie ſollten mich nicht an jenen Briefen erinnern, in dem ich Ihnen von Andrea's wunderbaren Derzelheit ſagte; ich ſchäme mich, ſo oft ich daran denke. Nicht daß die ganze Sache eine zu Andrea's Beſten erfundene Lüge geweſen wäre, ſondern weil ich mich damahls von dieſem Menſchen ganz wie ein Kind behandeln ließ, ſo daß ich mir gleichſam auf ſeinen Befehl tauſend Dinge einbildete und ſie feſt glaubte. Er fand es für gut, mich noch früher als Sie zu verblenden, weil er allen Menſchen nur bis auf einen gewiſſen Punkt traute, er wollte mich nicht ganz zu ſeinem eigentlichen Vertrauten machen, weil es denn doch immer in meiner Willkühr ſtand, ihn zu verachten: es war ihm nicht genug, daß ich ihm verbunden war, er machte es mir unmöglich. Ich war zwar über ſeinen

Charakter ungewiß, er kam mir aber doch nie so nahe, daß ich irgend eine bestimmte Idee über ihn hätte bekommen können: seine Klugheit bestand hauptsächlich darin, daß er alle Gelegenheiten vermied, um näher gekannt zu werden, er verlor sich darum so gern in allgemeine Ideen und große Tiraden, um die Aufmerksamkeit zuweilen von sich selber abzulenken.

Er erhielt mich hier in Tivoli, als er mich besuchte, in einer steten Spannung, alle unsre Gespräche drehten sich um die wunderbare Welt, und es kostete ihm wenig, meine Phantasie zu erhitzen, denn Sie wissen es selbst, in welchem hohen Grade er die Gabe der Darstellung besaß. Ich konnte den Wunsch in mir nicht unterdrücken, recht wunderbare Erfahrungen zu machen, und wenn man diesen Wunsch lebhaft hat, so kömmt man in Gefahr, diese seltsamen Erfahrungen auch wirklich anzutreffen. Die Phantasie ist für jeden Eindruck empfänglicher, und der Verstand ist bereit, sich unterdrücken zu lassen. Das Schlimmste dabey aber ist eine gewisse dunkle, gefährliche Eitelkeit, die uns mit der Phantasie im Bunde leicht für das Gewöhnliche etwas Abenteuerliches unterschiebt, das wir nur nicht vergebens hoffen dürfen. So erging es mir in jener Nacht. Andrea ging zur Stadt zurück, und ich war immer noch voll von den seltsamen Geschichten und Gedanken, die er mir mit-

getheilt hatte, ich verirrte mich, und meine Bangigkeit nahm mit der Finsterniß zu. Endlich traf ich auf jene Menschen. Der eine, der mich bis an's Thor brachte, hatte ein etwas seltsames Gesicht; allein erst nachher, als ich Andrea schon wieder gefunden hatte, fiel es mir ein, daß jener ihm entfernt ähnlich sehe, ja vielleicht dacht' ich nur, daß es interessant wäre, wenn er ihm ähnlich gesehen hätte. So stellte meine Phantasie das Bild zusammen, und nach einer halben Stunde glaubte ich es selbst, und entsetzte mich davor. Auf die Art entstand jener Brief, und ich war dabey selbst von allem überzeugt, was ich nieder schrieb. — Die Phantasie hintergeht uns im gewöhnlichen Leben oft auf eine ähnliche Art, indem sie uns ihre Gedichte für Wahrheit unterschiebt, am ersten aber dann, wenn wir in einer wunderbaren Spannung leben. Die Lügen, die wir uns selbst vorsagen, sind eben so unverzeihlich, als die, womit wir Andere hintergehen.

22.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wie wahr ist Ihr Brief und wie schlimm ist's, daß es mit dem Menschen so bestellt ist, daß er wahr ist! — O wenn ich doch meine verlorenen

Jahre von der Zeit zurück kaufen könnte! Ich sehe jetzt erst ein, was ich bin und was ich seyn könnte. Seit langer Zeit hab' ich mich bestrebt, das Fremdartige, Fernliegende zu meinem Eigenthume zu machen, und über dieser Bemühung habe ich mich selbst verloren. Es war nicht meine Bestimmung, die Menschen kennen zu lernen und sie zu meistern, ich ging über ein Studium zu Grunde, das die höheren Geister nur noch mehr erhebt. Ich hätte mich daran gewöhnen sollen, auch in Thorheiten und Albernheiten das Gute zu finden, nicht scharf zu tadeln und zu verachten, sondern mich selbst zu bessern.

War es mir wohl in meiner Verworfenheit vergönnt, so über die Menschen zu sprechen. — O Amalie! dein heiliger Nahme macht, daß ich Thränen vergieße. Hätte mich dein schützender Genius nie verlassen! — Wie glücklich hätt' ich werden können!

Was ist alles Grübeln und Träumen, was alle Freygeisterey? Luxus und Verschwendung, bey denen der arme menschliche Geist am Ende darben muß. — Ich könnte jetzt in ein Kloster gehen, ich könnte mich in eine Einsiedeley vergraben.

23.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Lieber Lovell, Sie sollen einsehen, daß sowohl Andrea als Sie sich in mir geirrt haben. Ich denke mein Vermögen nicht zu verschwenden, sondern auf eine angenehme Weise zu genießen, und zwar in Ihrer Gesellschaft. Sie stehen jetzt einsam und verlassen in der Welt; kommen Sie zu mir nach Tivoli, hier ist Raum für uns beyde, und in einer schönen Einsamkeit wird Ihr kranker Geist vielleicht etwas wieder hergestellt. Denken Sie nicht mehr an meinen unmenschlichen Brief, den Sie in Paris erhielten damahls war ich gezwungen, so zu schreiben, weil Andrea noch lebte, jetzt aber kann ich nach meinem eigenen bessern Willen handeln.

Wir sind durch Andrea klüger gemacht, und so mag denn seine trübe, hyperphysische Weisheit fahren! Wir wollen das Leben sanft genießen. Ich habe eine rechte Sehnsucht nach Ihnen, kommen Sie ja recht bald. Ich habe hier schon alles für Ihren Aufenthalt eingerichtet. Sie sollen jetzt erfahren, wie sehr ich Ihr Freund gewesen bin, seit ich Sie kenne, und wie sehr mich oft die Rolle gedemüthigt hat, die ich an Ihrer Seite spielen mußte. —

24.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ja, Rosa, ich nehme Ihren Vorschlag an, ich komme zu Ihnen, aber nicht um von neuem ein wildes und unstetes Leben zu beginnen, sondern mich ganz einer dunkeln, träumevollen Einsamkeit zu überlassen. — Was ich an den Menschen verbrochen habe, will ich durch Sorgfalt an Blumen und Bäumen wieder abbüßen. Wie ein schwacher Regenbogen in Gewitterwolken, so steigt die Aussicht meines künftigen Lebens empor: ich glaube, ich könnte dort manches vergessen, und in einem tiefern Traume meine vorigen unruhigen Träume begraben. Es ist mir, als könnte ich mich freuen, als würde ich wieder wohl und gesund werden. —

Ja, ich komme bald zu dir, lieber Rosa. Warum sollt' es nicht möglich seyn, daß die quälenden Geister endlich wieder von mir wichen, und ich frey athmete?

Mein ganzes Leben habe ich wie einen Todten zur Erde bestattet, und auf dem Grabmahl will ich meine heißesten Thränen, meine innigste Reue, eine süße und schmerzliche Buße zum Opfer bringen. Schwer hab' ich mich an Lieb' und Freundschaft versündigt, in der Erinnerung, in der Sühne, in der Vergangenheit will ich leben, und so geht

vielleicht in meinem Herzen ein wehmüthiger Nachſommer mit ſcheinender Freundlichkeit auf. Fühl' ich es ja doch, daß ich noch lieben kann, mein erſtorbenes Innere beherbergt noch Strahlen der Ewigkeit, die wieder durchbrechen wollen; ſo will ich mich aus der Ferne mit Eduard, mit Amalien, Roſalinen und mir ſelbſt zu verſöhnen ſuchen. Bin ich reiner geworden, darf ich auch zum Ewigen ſelbſt, zur unvergänglichen Liebe meine Hoffnung wieder erheben. Stieße er mich in den tiefſten Abgrund, ſo ſoll doch mein Sehnen, mein Liebeverlangen zu ihm hinauf reichen, dieſe Wurzel meiner Seele kann und wird er mir nicht nehmen, und ſo werden meine Schmerzen ſelber einen Blumenkelch von Glück ausblühen. So will ich ſterben, und du auch wirſt mich lieben, und ich werde dein Freund ſeyn. Gebeſſert, geweiht, gereinigt treten wir dann vor den Thron des Richters. — —

O, ich muß eilen, zu Ihnen zu kommen, ſonſt iſt alles vergebens, Carl Wilmont iſt hier in Rom; ich glaube, er hat mich geſehen. — Ich komme ſo ſchnell als möglich.

25.

Carl Wilmont an Mortimer.

Neapel.

Es ist geschehen, wir sind beyde zur Ruhe, er und ich. Von Lovell ist die Rede. ich fand ihn in Rom; er erschrak, als er mich erblickte, und suchte sich seit der Zeit vor mir zu verbergen. — Ich gab Acht auf ihn, und traf ihn am folgenden Morgen ganz früh auf der Straße. Er konnte mir nun nicht entrinnen, er mußte mir folgen.

Ich hatte zwey Pistolen bey mir; er war still und in sich verschlossen. Wir gingen durch die Porta Capena und von da durch die Ruinen. Er schien fast außer sich zu seyn, denn er sprach für sich verwirrte Reden. Wir kamen vor einem kleinen Hause vorbey, er stand lange still und sah in das Fenster hinein, bis ich ungeduldig wurde, und ihn weiter trieb. Er sah auf, brach aus einem kleinen nebenliegenden Garten eine Malve ab, und rief mit Verwunderung aus: die Malven blühen schon wieder — Dann heftete er die Blume auf seine Brust und sagte, daß ich nun sein Herz nicht verfehlen könne. —

Wir waren jetzt von der Landstraße entfernt genug. Wir maßen unsere Plätze; er nahm ein Pistol. Nachdem er sich noch einigemahl umgesehen hatte, drückte er los und verfehlte mich:

ich ſchoß, die Blume und ſeine Bruſt waren zerſchmettert. — Ich eilte nach Neapel.

Und jetzt bin ich mit mir unzufrieden. Es iſt mir unbegreiflich, wie das rohe Gefühl der Rache mich ſo bezaubern konnte, daß er mich nicht rührte. Kennt' ich ihm nicht dieß ärmliche Leben laſſen, da er außer dieſem vielleicht nichts beſeſſen hat? — Was iſt mir und Emilien damit geholfen, daß er die Luft nicht mehr einathmet? —

Adieu! — Ich fahre von hier nach Amerika. Der Krig lockt mich dahin; es wird in der Engliſchen Armee wohl eine Stelle für einen Lebensſatten übrig ſeyn, der ſich dann wenigſtens noch einbilden kann, zum Beſten ſeines Vaterlandes zu ſterben. — Grüße meine Schweſter und Eduard.

19.

Adriano an Roſa.

Florenz.

Sie irren, Roſa, wenn Sie vielleicht glaubten, daß Ihre Spötterey mich aufbringen würde, noch mehr aber, wenn Sie der Meinung waren, mich dadurch zu überzeugen. Ich mag und kann Ihnen hier meine Gründe nicht weitläuftig auseinander ſetzen, warum ich jetzt noch nicht nach Rom zurückkehren werde. Ich wünſchte durch mein ganzes Leben einen geraden Weg vor mir zu haben, den ich überſehn kann, von dem ich weiß, wohin er mich führt. Ich mag lieber nicht weit kommen, als mich auf's Ungewiſſe einem unbekannten Fußſteige vertrauen.

Das Gleichniß wird Ihnen vielleicht lächerlich dünken, — aber mags! Es iſt vielleicht nothwendig, daß manche Menſchen uns verachten, damit uns andre wieder ſchätzen. — Ich beſitze freilich nicht jene Fähigkeit, jede Meinung ſogleich zu verſtehn und in ihr zu Hauſe zu ſeyn, ich bin ungelenk genug, manches für

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Achtzehnter Band.

Prinz Zerbino,
oder
die Reise nach dem guten Geschmacke.

Wien, 1819.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Prinz Zerbino,

oder:

die Reiſe nach dem guten Geſchmacke.

Ein

Spiel in ſechs Aufzügen

von

Ludwig Tieck.

Neue verbeſſerte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1817.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Prinz Zerbino,

oder

die Reiſe nach dem guten Geſchmacke.

Gewiſſermaſſen eine Fortſetzung

des

geſtiefelten Katers.

Ein Spiel in ſechs Aufzügen.

Ein Jäger tritt als Prologus mit einem Waldhorne auf.

Scene: ein dichter Wald.

Zuerſt zum Gruß ein luſtig' Jägerſtück,
Dann ſag' ich Euch mein' Bitte und Begehren:
(Er blaſt auf dem Horn, eine Stimme ſingt dazu:)

Munt'res Herz, friſcher Sinn,
Iſt Gewinn,
Fröhlich geht's durch Büſche hin.
Weicht die Nacht,
Auf zur Jagd! auf zur Jagd!
Wenn der rothe Morgen lacht.
Waldgeſang,
Hörnerklang,
Hornerklang und Waldgeſang
Tönt das Jagdrevier entlang.

Meiner Liebſten Stimm' iſt ſchön,
Wann ihr lockendes Getön
Durch des Waldes Dämm'rung bricht,
Aber höher ſchwillt die Bruſt,
Herz klopft dann nach Jägerluſt,
Wann des Waldhorns Stimme ſpricht.
Iſt dein Herz dir matt und bang,
Schnell erfriſcht es Waldgeſang,
Waldgeſang und Hörnerklang!

Vielleicht iſt Euch der Buſen nun erweitert,
Daß Ihr es gerne faßt, und liebreich duldet,
Wenn Phantaſie vor Euch die muntern Flügel
In Wolken wiegt, mit Abendröthe Scherz treibt:
So hat die himmliſche Muſik mit Wunder-
Gebehrden, und mit ihrer Stimme, die
An's Herz geht, das vermocht, was ſonſt nicht Rede,
Gebehrde irgend eines Menſchen mag.
Horcht alſo nun auf das Geräuſch der Eichen,
Das Waldgebrauſe, das wie Geiſterſpruch,
Vom fernſten Raume über unſer Haupt
In ſchauerlicher Ferne ſich verliert.
So geh'n auch Töne hierhin, dorthin, Zweige
Sind Zungen, führ'n Geſpräch, und Waldgeflügel
Schwärmt durch die grüne Nacht, und iſt ſo emſig. —
Nun iſt den Freunden Jagdluſt zubereitet,
Wer friſchen Sinn zur muntern Arbeit bringt.
Die Hunde bellen, Jagdgeſchrey erſchallt,
Das Wild ſpringt durch's Gebüſche, hinten nach
Die Jäger, alles tummelt ſich und rührt ſich.
Seyd auch nicht träge, Freunde, ſchüttelt ab
Die zugewohnte Ruh, vergeßt im Schwarm
Der alten Sprüchlein, die von Sicherheit
Und von Gefahr ſo überweislich reden.
Befürchtet nicht, daß Euch von Eurem Weg
Das Wild entferne, wenn Ihr nach ihm eilt,
Ihr findet rückwärts [illegible] Ihr munter bleibt,
Denn keinem war es [illegible] gegeben, frey

Unſinn zu halten, weil ich es nicht begreifen kann, aber verzeihen Sie mir meine Schwäche ſo wie ich Ihre Größe bewundre. — Ich ſpotte jezt nicht, Roſa, ſondern es iſt mein völliger Ernſt; ich habe über mich ſelbſt nachgedacht und gefunden, daß alle meine Schwächen mit meinen beſſern Seiten zuſammenhängen, wie es vielleicht bey jedem Menſchen iſt: die gewaltſamen Aenderungen ſind auf jeden Fall immer ein ſehr mißliches Unternehmen, es giebt keine ſo geſchickte Hand, die mit dem Unkraute nicht zugleich die guten Pflanzen ausraufte. Laſſen Sie mich darum lieber ſo, wie ich bin, Sie möchten mich ſonſt ganz verderben.

Auch daß ich dies fürchte, iſt eins von den Vorurtheilen, die Sie verlachen. Aber, lieber Freund, entkleiden Sie den Menſchen von allen Vorurtheilen, und ſehn Sie dann, was Ihnen übrig bleibt. Genau genommen, müßten wir an allem, und ſelbſt wieder an den Zweifeln zweifeln, denn jede Meinung iſt am Ende doch nur Vorurtheil, Sie können ſich für keine verbürgen. Die Sucht, ganz als freyer Menſch zu handeln, führt am Ende wieder den ſchlimmſten Vorurtheilen, oder dem

Auf off'nem Wege, auf der sichern Straße
Ein Jäger zu seyn; verliert auch nicht den Muth,
Wenn manchmahl sich kein Wildpret blicken läßt,
Oder wenn durch ferne Büsche etwas schimmert,
Unkenntlich, ob es Hirsch, ob's Hase sey;
Verzeiht, wenn's manchmahl scheinen sollt', als ob
In diesem lustig n, aus Luft gewebten
Gedichte der Verstand so gänzlich fehle,
Dem man doch sonst gewöhnlich in den Träumen
Der nicht'gen, müß'gen Phantasie begegne.
Ihr müßt auch manchmahl auf dem Anstand lauern,
Wenn man den fetten Hirsch sogleich erjagte,
Wär' Jagdlust nüchtern und bequem Vergnügen.
So geht's durch Dick und Dünn, durch Busch-
werk, Dornen,
Zu Pferde taumelt's oft dem Reiter, der
Den Waldabgrund beherzt hinunter schießt,
Die Aeste sausen über ihm, der Athem stockt,
Das Herz klopft ungestüm und ängstlich, Freude
Erfüllt ihn, wenn er sicher unten steht.
So haltet unser Spiel für nichts als Spielwerk.
Kein Vogel darf mit schwerer Ladung fliegen,
Ein Liebesbriefchen tragen wohl die Tauben,
Die Schwalbe Wolle nach dem warmen Nest,
Nur jenem großen Vogel Rock ist es
Vergönnt, die Luft mit kühnem Flug zu theilen,
Den Elephanten in den Klauen haltend.
Zum Schluß ein kleines [illegible]deutend Lied:

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen,
Ach! ſie trachten,
Weit nach Ferne,
Wo ſie wähnen,
Schön're Sterne.
Leiſe Lüfte
Wehen linde,
Durch die Klüfte
Blumendüfte,
Geſang im Winde.
Geiſterſcherzen,
Leichte Herzen!

Ach! ach! wie ſehnt ſich für und für,
O fremdes Land mein Herz nach dir!
Werd' ich nie dir näher kommen,
Da mein Sinn ſo zu dir ſteht?
Kömmt kein Schifflein angeſchwommen,
Das dann unter Segel geht?
Unentdeckte ferne Lande,
Ach mich halten ernſte Bande,
Nur wenn Träume um mich dämmern,
Seh' ich deine Ufer ſchimmern,
Seh' von dorther mir was winken, —
Iſt es Freund, iſt's Menſchgeſtalt?
Schnell thut alles unterſinken,
Rückwärts hält mich die Gewalt. —
Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen,
Ach! ſie trachten
Nach der Ferne.

Wo ſie wähnen
Schön're Sterne. — —

Vergönnt dem ſpielenden Geiſte die Flur zu zeichnen,
Die Rennbahn unſ'rer herzgeliebten Wünſche,
Turnierplatz unſ'rer liebevollen Träume,
Da wir als Sterbliche den ſchönen Ort
Nicht ſelbſt beſuchen dürfen. —
Lebet wohl! —

(Ein Jägermarſch, Prologus geht ab.)

Erſter Act.

Pallaſt.

Curio, Selinus.

Curio. Wie befindet ſich der Prinz?

Selinus. Immer noch beym Alten. Es wird mit jedem Tage ſchlimmer.

Curio. Aber in aller Welt, was ſoll daraus werden, und gibt es denn gar kein Mittel dagegen?

Selinus. Man ſagt, es ſey alles nur die Anſtellung eines böſen Geiſtes, der dieſem Reiche ſeine Macht und Größe beneidet, er will den Glanz unſeres Hofes verdunkeln, und auf dieſe Art das Oberſte zu unterſt kehren.

Sicamber tritt auf.

Curio. Nun, Sicamber?

Sicamber. Nun, Curio?

Curio. Haſt du den Prinzen heute ſchon geſehen?

Sicamber. Ja wohl.

Curio. Und er wird mit jedem Tage dummer, wie man ſagt?

Sicamber. Dummer? — Sie ſetzen mich in Erſtaunen, meine Herren.

Selinus. Nun, oder einfältiger, nennen Sie es wie Sie wollen, genug, die Hauptsache ist doch einmahl wahr.

Sicamber. Einfältiger? — daß ich nicht wüßte!

Curio. Nun, wie willst du denn seine Krankheit nennen?

Sicamber. Ich mag ihr gar keinen Nahmen geben, denn ich mag nichts zu verantworten haben. Es ist die Krankheit, die der Größe so oft zu folgen pflegt, von der man lieber gar nicht spricht, die sich nicht beschreiben und noch weniger beurtheilen läßt.

Der Arzt aus dem Innern des Pallastes.

Curio. Nun, Herr Doctor?

Arzt. Ihro königliche Hoheit sind jetzt damit beschäftigt, ein wenig zu ruhen: es kann wohl bald besser werden.

Selinus. Wie mag diese Krankheit entstanden seyn, lieber Herr Doctor?

Arzt. Zu große Anspannung der Gehirnnerven. Wenn man den menschlichen Geist mit einer Springfeder vergleichen dürfte, so mocht' ich wohl sagen, daß die gute königliche Hoheit seinem Witze zu viel gebothen hat, und daß nunmehro die Elasticität darunter gelitten.

Curio. Ich prophezeyte das gleich, als er sich den Wissenschaften ergab.

Arzt. Er hätte es nicht thun sollen, es gereicht ihm zum Ruhme, sie zu beschützen, aber gleichsam aus seinem Pallaste in die Philosophie und Literatur hinein zu ziehen, daraus mußte sich nothwendig ein solcher kläglicher Fall ergeben.

Curio. Was haben Sie für Hoffnung?

Arzt. Die beste Hoffnung von der Welt, ich denke, wir sollen das Trepaniren nicht nöthig haben.

Selinus. Das verhüthe der Himmel!

Arzt. Nein, ich denke, daß wir dem wohl aus dem Wege gehen werden, daß wir umhin können. Die Diät muß das Beste thun.

Curio. Er beobachtet sie doch ohne Zweifel?

Arzt. Sie thun noch immer zu viel mit Lesen, besonders der angreifenden Sachen. Ich habe Journale verordnet, auch einige Musenkalender, aber sie gehen mir zu sehr auf die schwere Kost, als da gibt es manche Dichter, die die Phantasie beschäftigen, das taugt in den Umständen nun und nimmermehr.

Selinus. Jetzt ist gerade der kritische Zeitpunct.

Arzt. Ja, es muß sich nunmehro bald zur Tollheit, oder zur ordinären Vernunft entscheiden, so in der Schwebe hält sich's unmöglich lange mehr. Der hohe Patient fragten mich heute: welches ich für die beste Regierungsform hielte, ich merkte mir das Symptom, und verspürte auch augenblicklich

am Pulſe eine merkliche Veränderung. Wir müſſen nun nur in Geduld den neunten Tag abwarten.

Hans-Wurſt ſchnell herein.

Selinus. Herr Doctor! Herr Doctor!

Arzt. Was gibt's?

Selinus. Der Prinz ſchreyt nach Ihnen, ich glaube er will ſterben.

Arzt. Potz tauſend! da muß ich dabey ſeyn.

(ſchnell ab.)

Curio. Sterben? der Prinz?

Hans-Wurſt. Ja, meine Herrn, er wird den Augenblick abſcheiden, und uns und das Reich in troſtloſe Waiſen verwandeln. Wir kriegen ſo einen hoffnungsvollen Kronprinzen nicht wieder, und wenn wir alle mit den Raben in der Wette lebten.

Selinus. Wie iſt er denn aber ſo viel ſchlimmer geworden?

Hans-Wurſt. Werther Herr Selinus, er hielt mich für den Herrn Hofgelehrten Leander, und das war ſchon gleich kein gutes Zeichen, darauf huſtete er etliche Mahl, und behauptete, die Welt ſey ewig, denn die Maſſe wäre unvergänglich. Ich erſchrak, und führte ihm zu Gemüth, daß der jüngſte Tag die ſchönſte Widerlegung ſey, um ihn nur wieder auf den rechten Weg zu lenken, da warf er mir aber ein, daß der Aetna viel leichter den ganzen Philoſophen Empedokles habe verdauen kön-

nen, als deſſen Schuhe, und darauf wußt' ich denn freylich nichts zu antworten.

Sicamber. So wahr ich ehrlich bin, ich würde auch die Antwort darauf ſchuldig bleiben.

Hans-Wurſt. Wenn Sie ſonſt nichts ſchuldig blieben, Herr Kammerherr, ſo könnten Sie immer noch der angeſehenſte Mann bey Hofe ſeyn, aber ich ſprach letzthin einige Kaufleute, die mir ſagten, daß Sie ihnen keine einzige ihrer Fragen gehörig beantwortet hätten, ſondern immer im Vorderſatze wären ſtecken geblieben.

Sicamber. Herr Hofrath, man ſieht's Ihnen immer noch an, daß Sie vormahls ein Narr geweſen ſind.

Hans-Wurſt. Wollte Gott! ich könnte daſſelbe von Ihnen behaupten.

Sicamber. Was wollen Sie behaupten?

Hans-Wurſt. Ich behaupte in meinem Leben nicht das mindeſte, es müßte denn etwa der Satz ſeyn: daß die Aufklärung der Menſchheit ungemein zuträglich ſey.

Curio. Lieben Sie die Aufklärung.

Hans-Wurſt. O mit Paſſion. Ob ich ſie liebe? Wer wär' ich, wenn ich mich nicht für die Aufklärung todt ſchlagen ließe? Nein, ich habe einen wahren Narren daran gefreſſen, um mich populär, verſtändlich und zugleich ſprichwörtlich auszudrücken.

Curio. Ich hatte nicht gedacht, daß Sie mit dem Zeitalter ſo fortgeſchritten wären.

Hans-Wurſt. O mein Herr, man ſucht manchmahl nicht in den Leuten, was in ihnen ſteckt, es kömmt auch an unſereins die Reihe, ich bin ja auch ein Mitglied in Ihrem Leſezirkel.

Curio. Mögen Sie auch wohl das Glück der Menſchheit leiden?

Hans-Wurſt. Ach lieber Freund, da faſſen Sie mich bey meiner ſchwachen Seite. Herzlich gern mag ich all das Zeug durcheinander leiden.

Der Arzt kömmt zurück.

Arzt. Nun ja, da haben wir die Beſcherung. Die königliche Hoheit iſt mit genauer Noth dem Tode entgangen, und daran ſind bloß Sie ſchuld, Herr Hofrath.

Hans-Wurſt. Ich? wie ſo?

Arzt. Laßt ſich mit dem Patienten in einen tiefſinnigen philoſophiſchen Diskurs ein, und macht meine ganze Cur beynahe wieder zu nichts.

Hans-Wurſt. Soll er denn aber gar nicht vernunftig ſprechen dürfen? So wär' es ja faſt beſſer, er würde gar nicht curirt.

Arzt. Vernünftig, aber nicht metaphyſiſch; es iſt ein Unterſchied zwiſchen Vernunft und Vernunft.

Hans-Wurſt. Prima sorte iſt ihm alſo nicht zutraglich.

Arzt. Durchaus tödtlich, keine andere als prac-

tische Gespräche muß er in seinem jetzigen Zustande führen.

Hans-Wurst. Darf er an Gespenster glauben?

Arzt. Durchaus nicht, auch nicht an die Schwärmerey, an nichts von der Art, derowegen les' ich ihm auch oft aus der blauen Monathsschrift vor.

Hans-Wurst. Sie werden ihn noch erst recht confuse machen.

Arzt. Nein, mein Freund, ich gehe auf die Wirklichkeit los, und halte mich nicht an leeren Idealen.

Hans-Wurst. Die Wirklichkeit ist leer.

Arzt. Nein, mein Freund.

Hans-Wurst. Ja, Herr Doctor!

Arzt. Nein, Herr Hofrath!

Hans-Wurst. Es gibt gar keine Wirklichkeit.

Arzt. Keine Wirklichkeit? Nun hören Sie einmahl, meine Herren! Keine Wirklichkeit? O so müßte ja der Donner drein schlagen, wenn es nicht einmahl eine Wirklichkeit geben sollte? Und was wär' denn ich, und diese Herren, und der König, und der Hof, und der Hofgelehrte, und unsere königliche Bibliothek, und der Teufel und seine Großmutter?

Hans-Wurst. Geburten der Phantasie.

Arzt. Sie mögen selbst ein Phantast seyn. O,

Wahnſinne entgegen. Ich will lieber manches glauben, um nur mit mir ſelbſt zur Ruhe zu kommen. Sagen Sie mir aufrichtig, ob Sie es ſind, ob es auf Ihrem Wege möglich iſt?

Doch laſſen Sie mich lieber die ganze Unterſuchung abbrechen, denn ſie führt doch zu nichts.

mein Herr Hofrath, erlauben Sie mir wohl, daß ich Ihnen meine aufrichtige Meinung als ein Freund, als Ihr Verwandter und Schwager sagen darf?

Hans-Wurst. Reden Sie, Herr Doctor.

Arzt. Man sieht es Ihnen, dünkt mich, immer noch an, daß Sie ehemahls als ein Narr gedient haben. Der alte Spruch hat wohl recht, der da sagt: und wenn du den Narren in einem Mörser zerstießest, ja wenn du ihn zum Hofrath machtest, so ließe er doch von seiner Narrheit nicht.

Hans-Wurst. Mein Herr Doctor, ich muß die Ehre haben Ihnen zu sagen, daß ich das äußerst übel nehme. Sonst bin ich nicht empfindlich, aber in dem Punct kommen Sie mir an die Seele. Ich bin ein Narr gewesen, das ist wahr, aber die Zeiten sind, gottlob! vorbey. Sehen Sie dieses graue Haupt, sehen Sie dieß Kreuz, das mir des Königs Gnade hat zukommen lassen; sehen Sie in mir den ehrwürdigen deutschen Hausvater einer zahlreichen Familie vor sich, und dann unterstehen Sie sich noch zu sagen, daß ich ein Narr bin! Mein Herr, ein Mann, der drey Mahl das hitzige Fieber überstanden hat; mein Herr, ein Mann, der mit dem Könige so vertraut ist, — der ein Narr! Das Wort sollen Sie mir theuer bezahlen. Des Königs Majestät hat mich zum Stande eines Hofrathes erhoben, und dadurch gleichsam bestimmt ausgedrückt: der Mann hier soll, so weit meine Länder reichen,

durchaus für keinen Narren gehalten werden! Auswärts mag man von ihm denken was man will. — So weit werden sich hoffentlich die Regalien eines Throns noch erstrecken, Narren zu kreiren, Ihnen zum Trotz, und wenn Sie der ausgemachteste Demokrat wären.

Arzt. Mir zum Trotz? Nun und nimmermehr, mein Herr!

Hans-Wurst. Meine Herren, Sie hören hier den Landesverräther.

Curio. Er führt anstößige Reden, das ist nicht zu läugnen.

Hans-Wurst. Und Injurien gegen mich. — Nun, ich hoffe, die Revolution soll noch zur rechten Zeit entdeckt werden.

Arzt. Meine Herren, ich bin unschuldig.

Hans-Wurst. Listig hat es die Parthey bey alle dem ausgedacht, daß sie den Leibarzt in ihr Complott gezogen hat.

Arzt. Meine Herren, ich bin zwar Doctor, aber ich weiß von nichts.

Hans-Wurst. Es ist vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß der Prinz seinen Verstand verloren hat.

Arzt. Ich protestire — —

Hans-Wurst. Wenn man nur erst den Hauptverräther wüßte!

Leander tritt auf.

Leander. Iſt es erlaubt, den Prinzen Zerbino zu beſuchen?

Arzt. Nein, mein Herr, er läßt ſich jetzt nicht ſprechen.

Leander. Warum nicht?

Arzt. Ich habe ihn mit vieler Mühe zum Schlafen gebracht.

Leander. Ich ſpräche ihn gar zu gern.

Octamber. Was haben Sie an ihn?

Leander. Ich habe hier ein Buch geſchrieben, das ich ihm dediciren und vorleſen möchte. Es iſt ganz eigen für ſeinen Zuſtand eingerichtet.

Curio. Wie heißt es denn?

Leander. Grundſätze der Kritik, und iſt in zweyen Bänden abgefaßt. Es ſoll dazu dienen, die geſpannte Phantaſie wieder etwas herabzuſtimmen, den Verſtand aufzuklären, indem wir das Unförmliche einſehen, und uns ſo in der Poeſie unvermerkt zum Claſſiſchen und Vollendeten zu führen.

Curio. Nun, das iſt wahrlich ein chriſtlicher Vorſatz.

Hans-Wurſt. Man ſollte den Prinzen ſchnell aufwecken, damit man ihn in den Schlaf leſen könnte, ſo käm' er doch zur Ruhe.

Arzt. Aber in der That, wenn dieſe Grundſätze officinell abgefaßt ſind, ſo könnten ſie vielleicht von einigem Nutzen ſeyn.

Leander. Es iſt alles ſehr ſchön eingetheilt, und ſchon das zerſtreut, nach meiner Meinung, das Gemüth außerordentlich.

Hans-Wurſt. Wenn Sie mich lieb haben, ſo laſſen Sie mich den Inder leſen.

Leander. Warum den Inder?

Hans-Wurſt. Die Vorrede, den Hechtkopf, in dem ſich Kreuz, Schwert und Dornenkrone befinden, leſe ich von keinem Buche, eben ſo wenig das Mittelſtück, oder das eigentliche Buch, aber eine unbeſchreibliche Freude macht es mir, wenn ich das Schwanzſtück genieße, und eine ſo ſchöne Anzahl von Wörtern alphabetiſch rangirt antreffe.

Leander. Sie ſind ein Humoriſt.

Zerbino (drinnen.) Sicamber!

Sicamber. Ja, Ihro Hoheit. —

(geht ſchnell ab.)

Curio. Der Prinz iſt aufgewacht, wie es ſcheint.

Selinus. Wie ich glaube, ſchläft er nicht mehr.

Leander. So könnte man ihm ja die Grillen mit Leſen vertreiben.

Sicamber zurück.

Sicamber. Der Prinz wacht, wenn es Ihnen jetzt gefällig wäre, Herr Leander?

Leander. Ich ſtehe zu Befehl.

(ſchnell ab.)

Curio. Wir wollen folgen.

(Sicamber, Selinus und Curio ab.)

Arzt. Ich muß die Wirkung beobachten. (ab.)

Hans-Wurst. Er weiß im Grunde nicht, was Wirkung und beobachten auf sich hat. Wie leichtsinnig die Menschen gemeiniglich mit den schönsten Wörtern umgehen! Es fehlt nicht viel, so gehe ich auch hinein, um einen Zuhörer abzugeben, denn was hab' ich jetzt gerade besseres zu thun? Man sollte wahrhaftig daran zweifeln lernen, ob die Sprache auch für uns Menschen erfunden sey, denn aus dem schönsten Lomber machen sie ein ungeschicktes Hazardspiel, von den Chikanen wissen die meisten gar nichts, und die Beete wachsen unter ihren plumpen Fingern so an, daß sie am Ende Verstand und Scharfsinn unbesehen in den Kauf geben müssen, um nicht völlig insolvent zu seyn. Und darum glaub' ich auch, daß das sogenannte Sprechen ein schönes Ding unter vornehmern Wesen war, und daß die Menschen nur einige ihrer Redensarten im Auskehricht gefunden haben. Dieser Hofgelehrte ist eine Art von Gelehrten, und er war ein ganz guter Mann, als er noch etwas dummer war, aber der verderbliche Scharfsinn hat ihn nun gänzlich hingeopfert, denn er kann nun nicht drey Mahl drey zusammen rechnen, ohne an die neun Musen, ein Spiel Kegel, und die vollkommenste Zahl des Pythagoras zu denken, und weil

ihm alles zugleich einfällt, so ist er des Glaubens, diese Begebenheiten müßten auch in sich selbst zusammen hängen. Es ist das Loos der Sterblichen, daß sie auf die Wahrheiten nur unvermerkt treten dürfen, so fliegen sie ihnen wie elastische Springfedern entgegen, und schlingen sich von allen Seiten so um sie herum, daß sie sich nur schwer wieder von ihnen los machen können.

Nestor tritt auf.

Nestor. Ist der Herr Leibdoctor nicht hier?

Hans-Wurst. Nein, mein Freund.

Nestor. Wenn ich ihn doch irgendwo anzutreffen wüßte.

Hans-Wurst. Er ist beym Prinzen, ich will ihn heraus schicken.

Nestor. O, Sie sind allzu gütig. — (Hanswurst ab.) Es muß untersucht werden, ehe es noch ärger wird. Warum sollt' ich mit einem Schaden behaftet seyn, und nicht lieber in Zeiten dazu thun, als gelassen zusehen, wie das Uebel immer weiter um sich greift? Die Vernunft, sehe ich wohl, rath mir selber zu diesem Schritte, und darum will ich mich auch nicht dagegen sträuben.

Der Arzt tritt auf.

Arzt. Was will er, mein Freund?

Nestor. Vester Herr Doctor, ich habe mit Ihnen zu sprechen.

Arzt. Sprech er.

Neſtor. Sie wiſſen, daß der Prinz von einer ſchlimmen Krankheit befallen iſt.

Arzt. Ja.

Neſtor. Ich fürchte, es wird eine Epilepſie daraus.

Arzt. Wie ſo?

Neſtor. Ich wollte eigentlich ſagen, Epidemie, und daß am Ende noch der ganze Hof angeſteckt wird.

Arzt. Das wäre ein groſſes Unglück, mein Freund.

Neſtor. Ich bin des Prinzen Bedienter, ich bin viel um ihn, und mir iſt immer, als wenn ich ſchon ſo etwas Aehnliches ſpüre.

Arzt. Woraus kann er das ſchlieſſen?

Neſtor. Geſtern, Herr Doctor, wollte mir die Zeitung gar nicht gefallen, ich weiß nicht, wie es kam, aus meiner frühen Jugend fielen mir allerhand Sachen ein, und ehe ich mir's verſah, hatt' ich wieder den alten Reſpect vor dem Epaminondas, ja ſogar vor dem römiſchen Brutus.

Arzt. Ey! ey! das ſind ſchlimme Symptomen.

Neſtor. Noch mehr, ich fing an mit einer gewiſſen poetiſchen Ehrfurcht an meine Unſterblichkeit zu denken, und als ich Sie um dieſelbe Zeit beweiſen hörte, daß alle moraliſche Gebrechen und groſſe Tugenden nur phyſiſche Krankheit und Geſundheit

zu nennen wären, so kam mir das dumm und abgeschmackt vor.

Arzt. Ey, mein Freund, wo hat er denn diesen gefährlichen Wahnsinn aufgegriffen? Zeig' er einmahl seinen Puls.

Nestor. Hier, Ihnen aufzuwarten. — Nun, sehen Sie, Herr Doctor, fürchte ich immer, könnte es gar so weit mit mir kommen, daß ich die Verachtung gegen Cäsar und Alexander den Großen verlöre, oder ich geriethe vielleicht gar in's Delirium, und liebte die Religion — und, Herr Doctor, dann getrauete ich mir doch nicht mehr gegen einen ehrlichen Mann die Augen aufzuschlagen.

Arzt. Er hat recht, mein Freund, dem muß eiligst vorgebaut werden, sonst geht er drauf. — Wenn es wirklich eine ansteckende Seuche wäre! Ich habe seit einiger Zeit einige Debilitäten an meiner eigenen Vernunft bemerkt, dann der Hofrath, — komm er, mein Freund, ich will ihm eiligst etwas verschreiben. Es wäre doch Schade um diesen angenehmen Hof. (Sie gehen.)

Marktplatz.

Die große Wachtparade. Einige Regimenter marschiren auf; ein feyerlicher Zug. Zuschauer.

Der General. Halt!

(Die Regimenter rangiren sich, Trommelschlag.)

Ein Capitain. Willst du denn gern die Schwerenoth kriegen, Kerl, daß dir der Hut nie ordentlich sitzt? (Er schlägt ihn.)

Ein Bürger. Der hat nun einen richtigen Tribut bekommen.

Ein Anderer. Tribut? — Ich denke, es war wohl eher eine gezwungene Anleihe.

Dritter Bürger. Nein, versteht mich, Gevatter, das Dings da muß seyn, wenn die Staaten in ihrer gehörigen Ordnung bestehen bleiben sollen.

Vierter Bürger. Das sag' ich auch immer, Ordnung will Zwang haben.

Erster Bürger. Ja, wie Ihr's versteht. Wenn Euch der Stock so zwischen den Rippen präludirte, würdet Ihr's schon anders meinen.

Dritter Bürger. Aber, Gevatter, so seyd doch nur im's Henkers Nahmen ein Patriot, und besinnt Euch, daß es nicht anders seyn kann.

Vierter Bürger. Es geschieht zur Warnung.

Dritter Bürger. Wer ein rechtschaffener Patriot ist, seht ihr, der muß das zugeben, das hängt alles mit dem großen Gleichgewichte zusammen.

Vierter Bürger. Ja wohl, ja wohl. Und ohne dieses große Gleichgewicht verlören wir Alle das Gleichgewicht.

Digitized by Google

Erſter Bürger. Still, da kommt der König.

Zweyter Bürger. Ein angeſehener Herr.

Erſter Bürger. Angeſehen?

Dritter Bürger. Ja nun, ich meine anſehnlich, was man ſo unterſetzt nennt.

Vierter Bürger. Unterſetzt ſind die Unterthanen.

Zweyter Bürger. Und dabey iſt er ſo gnädig.

Der König Gottlieb mit Gefolge.

Gottlieb. Guten Tag. — Alles in Ordnung?

General. Zu Ew. Majeſtät Befehl.

Gottlieb. Sind die Patrontaſchen neu?

General. Wie es befohlen iſt.

Gottlieb. Ich habe verwichene Nacht daran gedacht, ob man nicht lieber an der Mütze noch einen Büſchel befeſtigte?

General (verneigt ſich.)

Gottlieb. Somit wäre denn alles complet. —

(Fahnenmarſch, die Regimenter marſchiren vor dem Könige vorbey.)

Gottlieb. Es iſt all' gut ſo. — Die Garde ſoll auch andere Stiefeletten kriegen.

General. Die Acten darüber ſind ſchon eingeſchickt.

Gottlieb. Nun das iſt mir lieb, ich hab's gern, wenn meine Regierung hübſch in der Ordnung bleibt. — Jetzt die Parole.

20.

Rosa an Andrea Cosimo.

Tivoli.

Gieb jene elenden Menschen auf, denn Du hast nichts an ihnen verlohren. Sie fürchten sich vor sich selbst und noch mehr vor jeder fremden Seele; man sollte wahrlich am Ende glauben, unser Geist sey den Gesetzen der Electricität unterworfen, so wunderbar stoßen sich manche Verstandeskräfte zurück und wollen sich unter keinen Bedingungen näher kommen. Lies selbst den einfältigen Brief, den mir Adriano geschrieben hat; nach seiner Meinung bestand der Sündenfall unsrer Eltern darinn, daß sie ihr erstes Vorurtheil ablegten. Schon wenn ich einen Menschen auf diese Art sprechen höre, wird es mir in der Seele bange; die Aengstlichkeit, mit der sie gewöhnlich Verstand und Dummheit, Vorurtheil und Aufklärung absondern wollen, thut mir immer innerlich weh. Daß die Thoren nicht fühlen, wie lächerlich sie werden, indem sie sich selber so wichtig

(Die Generale versammeln sich um den König, Masken werden ausgetheilt; eine feyerliche Stille.)

Erster Bürger. Jetzt wird die Parole ausgetheilt.

Zweyter Bürger. Ja freylich, freylich.

Dritter Bürger. Er gibt sie gewiß tüchtig und gut die Parole, dafür steh' ich Euch.

(Ein Bauer kommt auf einem Wagen gefahren.)

Soldat. Zurück!

Bauer. Warum denn?

Soldat. Zurück! — (er winkt.)

Bauer. Was gibt's denn hier?

Erster Bürger. Der König gibt die Parole aus.

Bauer. Was ist denn das?

Erster Bürger. Wißt Ihr nicht einmahl, was die Parole ist?

Bauer. Nein, Gott sey Dank!

Erster Bürger. Die Parole ist gleichsam, — nun, als wenn Ihr so sagen wolltet, — Ihr müßt mich nur recht verstehen, — wenn ich nun die Parole, — nun, kummer Teufel, stellt Euch nicht so an, Ihr werdet ja wohl wissen, was die Parole ist.

Bauer. Bedank mich. — Und ist das Zeug gut?

Erster Bürger. Gut und unentbehrlich! — Das ganze Land wird dadurch glücklich, — das

Sicherheit, — wenn Ihr wißt, was Ordnung heißt. —

Bauer. Nun, und warum soll ich denn da mit meinem Wagen nicht heranfahren? Darf denn der arme Bauerstand nichts davon abkriegen?

Erster Bürger. Bey Leibe nicht, denn das ist ganz allein für die Soldaten. Der Soldatenstand, seht ihr, lebt davon fast ganz allein.

Gottlieb. — Zerbino! — verstanden? — Jetzt will ich mich von meinen Geschäften erholen. — (Der König geht, die Generale und Soldaten gehen fort.)

Zweyter Bürger. Was hat er denn auf dem Wagen, Landsmann?

Bauer. Rüben. —

Erster Bürger. Sind sie auch gut?

Bauer. Delicat, seht, ihr Herren, bey mir werden sie überaus sehr gebaut, da wir nichts von der Parole genießen, müssen wir uns auf die Rüben legen. — Kauft Rüben! Rüben!

Dritter Bürger. Ich will doch meine Frau herschicken.

Vierter Bürger. Ich auch. — Adies, Vater, die Parade war schön! —

Zimmer des Prinzen Zerbino.

Zerbino auf einem Ruhebette. Leander neben ihm. Scaramber, Selinus und Curio in einem Winkel eingeschlafen. — Hans-Wurſt.

Zerbino. Kein Wort mehr, kein Wort mehr, das iſt ärger als Arſenik. Dieſe Eintheilungen, die mir mit Schieſspulver geſprengt ſind, verrücken mir erſt ganz den Kopf.

Hans-Wurſt. Mein Prinz, es iſt nur um die Uebung zu thun, ſo werden ſie es bald gewohnt.

Zerbino. Ich will nichts gewohnt werden, das iſt eben das wahre Unglück, daß man ſich leicht gewöhnt.

Hans-Wurſt. Das iſt denn was anders. Freylich iſt die Gewohnheit, wie ein überwachter Gelehrter, der bey ſeiner Oehllampe gar nicht bemerkt, wenn der herrliche Morgen wieder heranbricht.

Zerbino. Sehr wahr, wenn ein Bild Wahrheit haben kann.

Hans-Wurſt. Warum wollen Sie einer armen Metapher nicht die Wahrheit gönnen? Es iſt ja das Wenigſte, was ſie haben kann.

Zerbino. Ich gönne ſie ihr.

Hans-Wurſt. Das Leben eines ſolchen poetiſchen Bildes iſt ein armes, ſehr kurzes Leben, mit dem man etwas mehr Mitleid haben ſollte: es entſteht und vergeht, ohne gewürdigt, ja faſt ohne

bemerkt zu werden, man rangirt es höchstens, wie die Blumen in Register, wie auch unser Herr Leander hier gethan hat, und doch, mein Prinz, ist eine einzige Blume mehr werth, als zwanzig, ja hundert solcher Register.

Serbino. Du solltest mir so ein Buch von Grundsätzen schreiben, Hofrath.

Hans-Wurst. Das wäre eine Sünde gegen die vernünftigen Grundsätze.

Serbino. Warum?

Hans-Wurst. Weil ich den Grundsätzen und dem Zusammenhange zu gefallen die Bücher mit Abgeschmacktheiten würde füllen müssen, und da dergleichen gegen meine Grundsätze läuft, so nenne ich es eine Sünde gegen die Grundsätze.

Leander. Herr Hofrath, Ihr seyd ein Sophist.

Hans-Wurst. Wie man's nimmt, aber es kommt mir auf keinen einzigen Nahmen an, und darum will ich mich auch gegen diesen nicht wehren.

Serbino. Hofrath, ob du gleich ein gebornes Narr bist, so bist du doch der vernünftigste Mann im ganzen Lande.

Hans-Wurst. So behauptet es ja nicht in Eurem eigenen Lande, sonst habt Ihr die Stimmenmehrheit gegen Euch.

Serbino. So sind wir beyde auf die Art die einzigen Klugen: du, indem du vernünftig bist,

ich, indem ich das Geſchick habe, deine Vernunft zu bemerken.

Leander. Das iſt gerade Ihre Krankheit, dergleichen irrige Meinungen zu hegen.

Zerbino. Beweiſe, daß ſie irrig iſt. —

Leander. Weil, — indem, — wenn es mir erlaubt wäre, wollte ich mich doch erſt auf einige Zeit nach Hauſe verfügen, um da zu Papier meine wichtigſten Einwürfe zu verfaſſen, und nachher das Concept in's Reine zu ſchreiben. —

Zerbino. In's Reine wirſt du es nimmermehr ſchreiben, Gelehrter.

Hans-Wurſt. Die Natur hat ihn, wie ſeines gleichen, ſelbſt nur ſo auf's Concept hingeworfen; er iſt ein's von den falſchen Worten, das ſie auszuſtreichen vergeſſen hat, und darum zerbrechen wir uns nun über dem Zuſammenhang unnützerweiſe den Kopf.

Zerbino. Ha ha ha! — O das könnte einen ſo geſund wie einen Fiſch machen, wenn man immer in dem Humor bleiben könnte.

Hans-Wurſt. Wenn man nur immer die Courage behielte, aber ſo läßt man ſich gar zu leicht von der Altklugheit, dieſer franzöſiſchen Mamſell, herausweiſen, und läuft der Dummheit in die Arme, um bey den Dummen nur für beſtändig zu gelten.

Zerbino. Was iſt die Dummheit?

Hans-Wurſt. Ein Weſen, das allenthalben und nirgends wohnt, weil, wenn die Nachfrage umgeht, jeder Wirth dieſen Miethsmann verläugnet. In der Putzſtube wird er gepflegt und gehätſchelt, in den Armen des Richters, des Fürſten, des Miniſters, des Schulmeiſters, des Tabackrauchers liegt er wie Johannes zärtlich am Herzen, und keiner lieſſe ihn ſich nehmen, eher das Leben. Mit Bändern wird er aufgeputzt, in Marmor gebunden und in die Bibliotheken geſtellt, für die Geliebte, oft für den Sohn ausgegeben, ſelten oder nie gegen den Verſtand ausgetauſcht.

Zerbino. Warum verläugnet aber jeder dieſen Miethsmann, wie du ihn nennſt?

Hans-Wurſt. Die Urſache iſt ganz ſimpel folgende. Als die Erde fertig war, ſagten die Engel unter einander: Aber, lieber Himmel, was ſoll nun das arme Menſchengeſchlecht anfangen? da es ſterben muß, wird es ſich ewig vor dem Tode fürchten, da Krankheiten, Plagen und Schmerzen tauſend offene Thore am Körper finden, werden ſie keine Minute ruhig ſeyn, nun haben ſie gar vom Baume des Erkenntniſſes genaſcht, die Augen ſind ihnen ſo ſehr aufgegangen, daß ſie ihnen übergingen, ſie haben die unglückſelige Vernunft erwiſcht, ſind aus dem Paradieſe gejagt, und laufen nun in ihren Pelzen hin und her, und wiſſen nicht, wie ſie ſich die Zeit vertreiben ſollen, dieſelbe Zeit, die ſie

gerne festhalten möchten, um spät und immer später dem unvermeidlichen Grabe überliefert zu werden. — Da die Engel sich so unterredeten und alles überlegten, fingen die meisten vor Mitleid an zu weinen.

Zerbino. Wirklich? Ich hätte nicht geglaubt, daß die Engel so gutmüthige Thiere wären.

Hans Wurst. Sie sind so übel nicht. Einer unter ihnen, der der weichherzigste war, fiel endlich auf ein Mittel.

Zerbino. Ich bin neugierig.

Hans Wurst. Im Paradiese lag eine Art von Küchengarten hinter dem eigentlichen Park, der bloß für die Thiere angelegt war. Denn hier wuchs unter andern Kräutern auf mancherley Art die Dummheit, die diese unschuldigen Erdbürger so liebenswürdig macht. Hierher verfügte sich der Engel mit seiner Frau, denn alles stand in der schönsten Blüthe; sie sammelten die Frucht, die wie Baumwolle wuchs, und drehten sie zu einer niedlichen Puppe zusammen. Diese nahm der gutherzige Engel unter seinen Mantel und ging damit zu den Menschen. Sie saßen gerade bey Tische, und erzählten sich bey der Suppe ihren kläglichen Fall. Seyd ruhig, rief der Engel aus, denn ich bringe hier einen Trost. Was ihr gegessen habt, war ein Apfel, der Baumflecke hatte, und darum seyd ihr dumm geworden, und haltet das in der Verblen-

dung für euren Verſtand. Seht, hier bring' ich euch den wahren Verſtand, die tugendreiche Weisheit, (indem er das zuſammen gedrehte Kind hervorlangte) hebt den Schatz gut auf, denn nur dadurch ſeyd ihr eurem Schöpfer ähnlich. Glaubt alles, was dieſer Prophet euch ſagen wird. — Die Wirkung des Geſchenks äußerte ſich bald, denn die Menſchen glaubten dem Engel. — Hüthet euch, fuhr der himmliſche Geſandtſchafter fort, daß ihr euch dieſe vortreffliche Baumwolle nicht wieder ablocken laßt, denn unter allerhand Geſtalten werden Spione herum gehen, beſonders wird man den Kniff gebrauchen und euch weiß machen wollen, dieß Weſen ſey die Dummheit, aber glaubt keinem, der umgeht und nach der Dummheit fragt, denn er ſucht nur die Weisheit. — Der Engel ging fort. — Und daher kommen die ſeltſamen Antworten, wenn man in aller Unſchuld einen guten Freund fragt: Freund, wohnt hier nicht Dummheit? — Sogleich ertönt es: Herr, für wen ſeht ihr mich an? Wollt ihr einen Eſel aus mir machen: Ihr mögt wohl ſelbſt dumm ſeyn. — Und auf die Art iſt die ſonſt unbegreifliche Verläugnung entſtanden.

Zerbino. Du ſollteſt eine Geſchichte der Menſchheit ſchreiben.

(Der Arzt kommt.

Arzt. Wie ſteht's, Ihre Hoheiten?

Leander. Herr Doctor, durch den Hofrath wird das Uebel immer ärger, er trägt orientalischen Schwulst vor, und vermehrt dadurch den Krankheitsstoff.

Arzt. Mein Herr Hofrath, wenn Sie nicht des Landes Unglück wollen, so entfernen Sie sich.

Hans-Wurst. Mein Herr, es ist nichts weiter, als daß mich der Prinz angesteckt hat, und darum habe ich mich zu beklagen.

Arzt. Kurz, Sie müssen fort, und soll' ich deßhalb beym Könige einen Fußfall thun.

Hans-Wurst Fallen Sie, denn hier kommt der König.

Gottlieb mit einem fremden Doctor.

Gottlieb. Nun, mein Sohn?

Zerbino. Mein theuerster Herr Vater?

Gottlieb. Du bist noch immer krank? — Es ist hart, wenn man die Regierungssorgen hat und noch obendrein einen kranken Sohn. — Aber seht doch die Esel von Hofleuten, die da im Winkel sitzen und schlafen. — (Er zieht sie nach der Reihe bey den Ohren.) heißt das Hofdienst haben, ihr Hallunken ihr? seyd ihr dazu Kammerherrn?

Dicamber. Mein gnädigster König, das Lesen hat Schuld, der Herr Leander —

Gottlieb. Ey was, wenn er ein Esel ist, müßt ihr es seyn? Aber er wacht ja.

Selinus. Er hat auch vorgelesen.

Gottlieb. Nun ſo lies auch vor, das iſt der kürzeſte Weg. — Hier, mein Sohn, hab' ich einen fremden Doctor mitgebracht; nun, ich denke, es ſoll denn doch bald beſſer mit dir werden.

Fremder Doctor. Ihren Puls, mein Prinz. Schlimm, ſehr ſchlimm, es kann alles noch gut werden, — ey! ey! — ſo ſchlimm hätt' ich's mir nicht gedacht. — Nun, es hat bey alledem nicht viel zu bedeuten.

Arzt. Der Prinz hält keine Diät.

Fremder Doctor. Das hat er auch eben gar nicht nöthig. Sie haben einen ganz falſchen Weg in der Cur eingeſchlagen.

Arzt. Ich habe ihn zur Vernunft zurückbringen wollen, und deßhalb, mein König, trage ich darauf an, daß der Hofrath von ihm entfernt werde, denn der erhitzt ſeine Phantaſie immer mehr.

Fremder Doctor. Gerade umgekehrt, denn ſeine Phantaſie ſoll und muß erhitzt werden, man muß der Natur, die ſich zur Tollheit neigt, nachhelfen, damit die Materia peccans zum Durchbruche komme. Geſundheit und Verſtand ſind nichts als das Gleichgewicht im Körper und in der Seele; man muß das Uebel austoben laſſen, ſo ſtellt ſich das Gleichgewicht von ſelbſt wieder her. Darum ſollen der Herr Hofrath Ihre Geſellſchaft bleiben, mein Prinz, und die übrigen vernünftigen Leute ſollen ſich von Ihnen entfernen.

und ernſthaft vorkommen. Sie ſind der Mittelpunkt der Welt, und nachdem ſie ſich für dieſe oder jene Meinung erklären, wird die Weltgeſchichte eine andere Wendung nehmen. — Ich glaube, Du wirſt dieſen Adriano nie entbehren.

Gottlieb. So wollen wir denn alſo gehen.

Fremder Doctor. Und genieren Sie ſich nur nicht, mein Prinz, wenn Sie den Anfall kriegen, denn da hülft doch kein Sperren, ſind Sie nicht zu ſparſam mit Naſen, denn es kann nun doch nicht anders werden, und Sie, Herr Hofrath, — nur immer zugeſchürt und nachgeſchoben — darum bitte ich inſtandigſt. —

(Gottlieb, Fremder Doctor, Arzt und Leander ab.)

Zerbino. Aber ſind wir denn wirklich toll?

Hans-Wurſt. Man ſagt es doch allgemein, es muß alſo wohl etwas dran ſeyn.

Zerbino. Ich wünſche mir alſo keine Vernunft, denn ich befinde mich ſehr wohl.

Hans-Wurſt. Wer's beſſer haben will, als gut, dem geht es oft um ſo ſchlimmer.

Hinze von Hinzenfeld.

Hinze. Guten Morgen, mein Prinz, — es thut mir ſehr leid, — ach! Herr Hofrath!

Zerbino. Iſt morgen Ihre gelehrte Geſellſchaft verſammelt?

Hinze. Ja, mein Prinz, es geſchieht immer bey Licht. — Sie kommen doch, Hofrath?

Hans-Wurſt. Gewiß.

Hinze. Adieu mein Prinz, — ich muß zum Könige. — (ab.)

Hans-Wurſt. Thut der ehemahlige Kater nicht recht vornehm!

Serbino. Das lernt sich eben so schnell, als Mäusefangen, es liegt uns in der Natur. Er ist bey alle dem immer ein würdiger alter Mann. — Komm, wir wollen in den Garten spazieren gehen. —

(sie gehen ab.)

Selinus. So ein fremder Doctor ist doch gleich ein ganz anderes Wesen.

Sicamber. Ja wohl, man weiß nicht recht wo er her ist, —

Curio. Man kennt seine Frau und Kinder nicht, man weiß nicht, wie viel Geld er verzehrt, man hat gleich mehr Zutrauen zu ihm. —

Selinus. Wollen wir nicht dem Prinzen folgen? (sie gehen.)

Freye Landschaft, mit einem kleinen Landhause.

Dorus allein.

So leb' ich hier in ewig gleicher Ruhe
Den einen Tag so wie den andern fort.
Fern ab vom weltlichen Getummel schleichen
Mir Wochen, Monden, Jahre sanft dahin.
Kein Wunsch stört hier mein Leben, alle Sträucher,
Die Bäume und die Blumen meines Gartens
Sind mir befreundet, alles kenn' ich, alles
Ist von mir selbst gepflanzt, mit Vaterhand
Gepflegt, und dankt im Herbst mit Früchten.
Die Sehnsucht zieht mich nicht nach fremder Gegend,
Es wird die Heimath uns im Alter theuer.

Mein Weib iſt todt, in jeder Woche einmahl
Beth' ich auf ihrem Grabe, denke zärtlich
Der ſchönen, ſchnell verſchwundnen Zeit. —
Die Tochter blieb mir an der Mutter Statt,
Und wahrlich, Gott hat viel für mich gethan.
Ihr Weſen ruft mit jedem Tage mehr
Der Gattinn Bild in meinem Sinn hervor.
Wenn ſie die Blumen tränkt, den Weinſtock ſchneidet,
Das Mahl bereitet, oder ſonſt geſchäftig iſt,
So möcht' ich manchmahl wie vom Schlaf erwachen
Und ſie Camilla nennen, das und jenes
Sie fragen, was ich mit der Gattinn ſprach. —
Da kommt ſie, ſchlank und leicht, dem Reh' gleich.

Lila kommt.

Lila. Wie geht's dir, Vater? biſt du wohl?

Dorus. O ja, mein Kind; warum?

Lila. Mich dünkt, dein Auge
War traurig, als ich zu dir trat. Doch nein,
Da ſcheint das liebe Lächeln durch die Mienen,
Das dir ſo gut, ſo herzlich liebreich ſteht.
Das Obſt wird reif und ein'ge Roſenſtöcke
Sind noch in voller Blüthe, hohe Malven
Stehen prächtig da mit ihrer rothen Gluth.
Ach! kömmt der Frühling denn bald wieder, Vater?

Dorus. Laß doch das gute Jahr zur Ruhe kommen;
Du freuſt dich auf den Abend, biſt du müde,
Gönn' auch der Zeit den ſtillen ruh'gen Abend.
Wär' immer Frühling, könnteſt du nicht hoffen,

Nicht ſehnſuchtheiß das Blumenfeld beſuchen,
Und jeden grünen kleinen Schößling fragen:
Ob er nicht bald das bunte Kind gebähre?

Lila. Wenn's ſeyn muß, will ich gern mich drein ergeben,
Wie munter wechſelt doch dieß ſchöne Leben?
Noch geſtern ſtand ich auf des Frühlings Schwelle,
Heut iſt der Herbſt ſchon auf derſelben Stelle; —
Seit lange hab' ich Abſchied ſchon genommen,
Wird denn mein Freund nicht bald zurücke kommen?

Derus. Seit wen'gen Tagen hat er dir die Hand gegeben,
Dir eilt und ſchleicht zugleich das jugendliche Leben.
Vor dreyßig Tagen noch ſtand er auf dieſer Schwelle,
Bald küßt er liebevoll dich auf derſelben Stelle:
Dein halbes Leben hat er mit ſich fortgenommen,
Damit du gänzlich lebſt, muß er bald wieder kommen. — —
Doch wie iſt's möglich, meine liebſte Tochter?
Von ihm dünkt dich der Abſchied ſchon ſo lang,
Doch ſagteſt du, der Frühling ſey ſo ſchnell
Im Umſehen dir entflohen, als wie ſeit geſtern,
Und doch half er im Frühling alle Blumen
So ſorglich dir an ihre Stöcke binden.

Lila. Wenn ich's dir ſagen ſoll, — ich kann es nicht, —
Ich weiß genau, da wo er ging und ſtand,
Wo wir und was wir dann zuſammen ſprachen,

Auch ſeh' ich ihn an jedem Baume ruhen. —
Und doch verläßt mich manchmahl der Gedanke
An ihn ſo ſehr, daß ich im Innern mich
Entſetze, Bangigkeit mich hart ergreift,
Als liebt' ich ihn aus voller Seele nicht. —
Oft' treff' ich in dem Buchenhain die Lieder,
Die er dort ſang, ſie hängen in den Blättern
Und ſumſen Bienen gleich auf mich herab,
Dann wein' ich oft und fühle ſeine Küſſe,
Doch oft ſuch' ich dem trüben Angedenken
Mit aller Eile zu entfliehen, das dann
Die Arme gräulich haſtig nach mir reckt. —
O ſage mir, wie iſt das, lieber Vater?

Dorus. Du liebſt, mein Kind, und mehr
kann ich nicht ſagen,
Die Liebe hält das Herz in tauſend Banden,
Auch wenn das Herz ſich ganz befreyet wähnt.
Die Luft, die Liebe athmet, iſt Erinn'rung,
Was Liebe denkt, iſt nur Erinnerung,
Auch wenn ſie nicht an den Geliebten denkt.
Kein Schimmer fließt vom Himmel nieder, ſpielt
In Wolkenbildern, leuchtet durch den Hain,
Sie ſieht in ſteter liebevoller Täuſchung
Das Eine Bild durch Luft und Waldung ſchweben.
Kein Ton berührt ſo leiſe das Gehör,
So wacht die eingeſchlaf'ne Harmonie
Im Ohre auf und dehnt die goldnen Flügel,
Da klingen Worte des Geliebten wieder,

Da irren Klänge wie aus ferner Gegend
So müde und so heiter doch herbey.
Kein Element gehört sich selber an,
Sie sind nur Sclaven der verliebten Sinne,
Und spiegeln oder tönen Liebe wieder.
Manchmahl besinnt sich die Vernunft und fragt:
Warum denn alles in dem Einen Bilde,
Warum denn nichts in andern Freuden finden?
Warum soll ich dem Fremden ganz gehören
Und nicht das lieblich reine Daseyn sanft
Mir selbst genießen? von der schönen Herrschaft
Strebt die gebundene Seele sich zu lösen,
Sich selbst wünscht man nach langer Zeit zu fühlen,
Und fühlt wie Liebe nicht vom Herzen läßt,
Wie beyde so in eins verwachsen sind,
Daß man nicht sagen kann: dieß Leben ist
Das deine, hier beginnt das meinige.

Lila. O Vater, wer hat dir denn das gelehrt?

Dorus. Ach Kind, du bist die Tochter deiner Mutter,
Sie liebte mich, wie du den Kleon liebst,
Dieß Auge, — diese Stirn, — du bist ihr Bild.

Lila. Und Kleon wird so alt wie du, mein Vater?

Dorus. Ja. —

Lila. Nein, das soll er nicht, o lieber Himmel,
Soll Kleon einst ein graues Haupt bekommen,

Sein schönes muntres Auge so erlöschen,
O Himmel, nein, ich weinte mich zu Tode. —

Dorus. Hast du den jungen Apfelbaum gestützt?

Lila. O ja. — Und Kleons Wangen und die Lippen
Die schönen Lippen, diese süße Röthe,
Sie würde einst so winterlich erblassen? —
Nein lieber will ich an dem Tage sterben.

Dorus. Ich muß die kleine Hecke jetzt besuchen,
Bewahr' das Haus, ich komme bald zurück.

(geht.)

Lila. Mein Vater spricht zuweilen fabelweise,
Und meint es nicht so ernst. Er ist schon alt,
Er will mir gut, doch weiß er nichts von Liebe. —
Ach Kleon! denkst du jetzt vielleicht an mich?
Siehst du zurück, wie ich an jenen Bergen
Das Auge wende, aus dem blauen Nebel
Dich mühsam suche, deinem Schatten folge. —
Süße Laute! —
Kannst du die Lieder noch, die er dich lehrte?

(sie spielt.)

Wandert mein Gedanke aufwärts, abwärts,
Durch den Wald wohl in die weite, weite Fern,
Sieht mein Auge, sieht mein liebend treues Herz
Schön'res nicht als meiner Liebe Stern.
Ueber alle Berge, über Seen,
Flieg' ich herzhaft, wenn ich sonst auch furchtsam bin,
Ach! es haucht mich fort der Liebe Wehen,
Und bezwungen ist mein schwacher Mädchensinn.

Einſam könnt' ich ihn in Wäldern ſuchen,
Suchen bis zur tiefſten fernſten Dunkelheit,
Fürchten Tannen nicht, nicht finſt're Buchen,
Wenn auch aus dem Holz' die dumpfe Eule ſchreyt.
Ach winke den liebenden Armen,
Am Buſen froh zu erwarmen,
Kehr' frühlingsgleich der Braut zurück!
Zurück,
Lock' ich mit liebenden Tönen mein Glück.
Aber es hört nicht,
Aber es kehrt nicht,
Denn zwiſchen uns liegt Berg und Thal,
Berg und Thal
Mir zur Qual,
Sie trennen Herz von Buſen zumahl.

Die Laute iſt verſtimmt, der Abend naht,
Die Schafe blöcken ſchon vom nahen Berg',
Ich will die Milch bereiten, daß der Vater
Schon alles finde, wenn er wieder kömmt.
(geht.)

Der Jäger als Chorus.

Nun wendet euch vom Liede rasch zurück,
Und denkt der wichtigen Begebenheiten
Am Hofe wieder, wie der ganze Swat
Nur auf den unglückſel'gen Prinzen ſieht,
Und jeder gerne riethe, gerne hülfe,
Wenn Rath und Hülfe nur was helfen wollte.
Ich denke, euer Aug' iſt nicht von Lila
So ſehr bezaubert, daß ihr ungern jetzt
Von ſüßer Liebe zu erhabnern Bildern
Euch wendet, — alles iſt vergänglich, Freunde.
Der Winter naht,
Der Sommer flieht,
Die Schwalbe zieht,
Und Eis bedeckt den Blumenpfad.
So das Gedicht,
Wenn's Kraft hat,
Und wird dann matt,
Verwundert euch desſelben nicht. —
(geht ab.)

Zweyter Act.

Zimmer im Pallaſt.

Leander und Curio beſchäftigt, bleyerne Soldaten in Ordnung zu ſtellen.

Curio. Es iſt doch Schade um den Mann.

Leander. Ja, und noch mehr um ſeinen ſchönen Verſtand, den er vormahls hatte.

Curio. Er regierte als ein wahrhaft großer König.

Leander. Aber nun iſt er ganz kindiſch geworden, er iſt wieder in die Kindheit zurück verfallen.

Curio. Es iſt nur gut dabey, daß er's ſelbſt bey Zeiten merkte, und die Regierung ſeinem großen Sohne, oder Schwiegerſohne, unſerm allergnädigſten Gottlieb, überließ.

Leander. Es war die höchſte Zeit, es war ſchon ſo weit mit ihm gekommen, daß er alles leſen wollte, was er unterſchreiben mußte.

Curio. Warum gab man ihm denn keine Bücher, wenn er eine ſolche Leſewuth hatte?

Gottlieb tritt auf.

Gottlieb. Wo iſt mein Herr Vater?

Curio. Er wollte nur einmahl den Garten auf und abgehen, er wird gleich wiederkommen.

21.

Andrea Coſimo an Roſa.

Rom.

Wenn ich oft das Heer der Sterne betrachte und mir dabey die Nichtigkeit des ganzen menſchlichen Lebens einfällt, ſo möcht' ich zuweilen alle meine Plane und Ideen aufgeben. Allein die wahre Standhaftigkeit beſteht darinn, auch von ſeinen eignen Ideen nicht abzuhängen, ſondern ſich ſelbſt wie einen fremdartigen Gegenſtand zu beherrſchen. — Ich habe Andrea aufgegeben, er iſt ein Thor, aber Du ein noch größerer, daß Du meinteſt, ihn durch einen Brief zurückbringen zu können.

Gottlieb. Was macht Ihr da?

Kurio. Die alte Beſchäftigung: Ihro Majeſtät geruhen noch immer auf mancherley Weiſe mit dieſen bleyernen Soldaten zu ſpielen.

Gottlieb. Aber mein Gott, was ſoll denn daraus werden, ich kann es denn doch nicht begreifen, daß er es nicht überdrüßig wird?

Curio. Es wird im Gegentheil mit jedem Tage ſchlimmer, bald zählt er ſie ab, bald müſſen die Regimenter wechſeln, bald wirft er mit kleinen Kugeln darunter, und freut ſich, wenn diejenigen umfallen, die er nicht leiden kann. Im Gegentheil hat er auch wieder einige, die ſeine Lieblinge ſind, dieſe zieht er bey allen Gelegenheiten vor, und ſetzt ſie über die andern, er hat ein ganz beſonders Vertrauen zu ihnen.

Gottlieb. Wer ſind ſie denn?

Curio. Dieſer Reiter iſt der vorzüglichſte, wenn er manchmahl ſtürzt, iſt er im Stande darüber zu weinen.

Gottlieb. Nun der Kerl ſieht hübſch genug aus, das iſt wohl wahr, aber darum ſollte ein alter Mann doch nicht ſo kindiſch ſeyn.

Der König tritt herein.

König. Sieh da, mein lieber Herr Sohn, nehmen Sie meine Armee auch in Augenſchein? —

Gottlieb. Ja, Sie iſt ziemlich hübſch.

König. Anſehnliche Leute dienen darunter, lieber Herr Sohn, Leute, vor denen ich eine ordentliche Ehrfurcht habe.

Gottlieb. Wie ſo?

König. Ey wie ſo? Wer kann gleich ſagen, warum, aus welcher Urſache man Ehrfurcht vor jemand hat! Man hat gewöhnlich Ehrfurcht ohne alle Gründe, denn, verſtehen Sie mich, es wär' ſonſt gar nicht die wahre Ehrfurcht mehr.

Gottlieb. Aber es iſt denn doch eigentlich ein Kinderſpiel mit dieſer Armee da.

König. Wie man's nimmt, Herr Sohn. Jedes Spiel iſt eigentlich ein Kinderſpiel; und was treiben wir denn wohl ernſthaft?

Gottlieb. (zu Leander). Es iſt Schade um den ſchönen Verſtand, den er ſonſt wohl hatte, jetzt ſpricht er nichts als wunderliches Zeug.

Leander. Der Verſtand wird bey dem Menſchen mit den Jahren immer dünner, bis er endlich gar abreißt.

Gottlieb. Nun bey mir ſoll er nicht abreißen, dafür ſteh' ich ihm.

König. Wenn ich für die Armee hier ernſthaft ſorge, ſo iſt es kein Spiel mehr, denn ſo denk' ich mir mehr hinzu, als man bey einem Spiele zu thun pflegt.

Gottlieb. Schon gut, ſchon gut, werthgeſchätzter Herr Vater.

König. Denn es kömmt alles darauf an, wie ich es nehme.

Gottlieb. Ja, ja, adieu, man kann auch des Guten zu viel thun. — (ab.)

König. Und jetzt zur Sache. Ist das Avancement so besorgt durch die ganze Armee, wie ich es befohlen hatte?

Curio. Ja, gnädiger Herr.

König. Ich hoffe, der Reiter ist der Oberste geworden.

Curio. Nicht anders, es steht ihm jetzt keiner mehr im Wege.

König. Seht ihr, Leute, so werden doch endlich alle Caballen zu Schanden gemacht, das Verdienst steigt, wenn auch noch so spät, es muß nur die Geduld nicht verlieren.

Leander. Darum bin ich auch so geduldig.

König. Schon recht, Herr Hofgelehrter, es ist auch immer das Beste, was er thun kann, geduldig zu bleiben.

Curio. Die Geduld ist freylich eine sehr gute Tugend.

König. So hab' ich endlich denn das wahre Glück,
Nach dem ich lange suchte, aufgefunden!
Vom Staat' entfernt regier' ich diesen Staat,
Der etwas doch, wenn gleich nur bleyern, ist,
Doch jener wirkliche ist nur ein Unding,

Ein Weſen, das ſich Fürſt und Unterthan
Nur denken, jeder ſucht, und keiner findet,
Ein Spiel wie Blindekuh, wo jeder wirken
Und nutzen, oder ſich bereichern will;
Der eine haſcht mit zugebundnen Augen,
Und tappt umher, und meint dann, er regiert,
Die andern zwar haben die Augen offen,
Doch ſeh'n ſie nichts, als daß der eine blind ſey,
Und damit glauben ſie ſchon viel zu ſeh'n. —
Von dieſen hier iſt keiner undankbar,
Wenn ich ihn mehr als alle andern liebe,
Von dieſen hält ſich keiner für verſtänd'ger
Als den, der ihn regieret und belohnt.
Verläumdung, Haß, Verfolgungen ſind fremd
Der bleyernen Natur, der bunten Welt,
Die in ſich ſelber abgeſchloſſen iſt,
Die ſtille Einſamkeit ſo liebt, wie ich.

Leander. Mein König!

König. Ich vergaß mich ſelbſt. — Ja, es iſt wirklich ſchlimm, daß ich jetzt niemahls meine Gedanken bemeiſtern kann; das Alter hat meinem Geiſte übel mitgeſpielt, alle meine Seelenfähigkeiten ſind vom Roſte angefreſſen. Nun, man kann nicht immer jung bleiben.

Leander. Nach allen bisherigen Beobachtungen ſcheint es unmöglich zu ſeyn.

König. Was waren das für goldene Tage, Hofgelehrter, als wir uns noch ſo gelehrt mit einander beſprachen?

Leander. Ja wohl, Ihre Majeſtät, es war eine ſehr gute Zeit.

König. Als er ſo mit den Zahlen und Planeten, — ja, jetzt bin ich für ſolche ernſthafte Koſt zu ſchwach. — Ich habe leider den Wiſſenſchaften gänzlich entſagen müſſen.

Curio: Das Vergnügen, mein König, iſt auch ein Ding, das man wohl in Betrachtung zieh'n darf.

König. Worüber ich mich billig wundern muß,
Iſt, daß mir die Soldaten ſo gefallen.
An Farbe und an Wuchs und Schnitt der Kleider,
Geſicht, an allem wüßt' ich nichts zu tadeln,
Ja ſelbſt, daß ſie aus Bley gegoſſen ſind,
Dünkt beſſer mir, als wenn ſie wirklich wären.
So macht es immer unſre Phantaſie,
Sind wir zufrieden, ſcheint uns alles gut,
Doch mißvergnügt iſt uns das Recht nicht recht;
Der Schein iſt alles, was mir von den Dingen
Begreifen können, darum könnt' ich ſagen,
Dieß Heer beſteht aus wirklichen Soldaten,
Die wirklichen ſind dieſen nachgemachte.
Da mir nun die Figuren ſo gefallen,
So wie ſie ſind und nichts anders wünſche,
So könnt' es ſeyn, daß ich zufrieden wär',
Wenn ſie auch noch bey weitem ſchlechter wären,
Der Tritt noch plumper und die Farben diker,
Die Proportion vielleicht gar ungeheuer,

Die Phantaſie würd' alle Fehler beſſern;
Nicht wahr, Leander?

Leander. Es könnte wohl ſeyn, mein König.

König. Warum ſind wir doch gegen Menſchen anders
Geſinnt? betrachten ſie nicht als Figuren,
Zum Spaß erdacht, zum Scherze aufgeſtellt,
Und ſind damit zufrieden, wie ſie ſind?
Doch da macht Neid und Haß uns gern zu Tadlern;
Wir ſelber Menſchen werden Menſchenfeinde,
Und wiſſen nicht, was wir geändert wünſchen.

Leander. Mein König, es greift euch zu ſehr an.

König. Ihr müßt Geduld mit mir haben, meine Freunde, denn es läßt ſich nun einmahl nicht ändern, da es die kindiſche Schwäche meines Alters iſt. — Nun wollen wir alſo die Generale zuſammen ſtellen und ein Schickſal machen.

Curio. Ein Schickſal?

König. Ja, ich zähle immer fünfzehn ab, und wen die Zahl fünfzehn trifft, bey dem bedeut's daß er todt iſt, und ſo dann immer weiter.

Leander. Warum gerade fünfzehn, mein König?

König. Das könnteſt du aber auch bey jeder andern Zahl fragen. — (zählt.) zwölf, dreyzehn, vierzehn, fünfzehn — hier, dieſer Huſar iſt todt, fahre fort, Leander.

Leander. Zwölf, dreyzehn, vierzehn, fünfzehn — der Reiter —

König. O weh! der ſchönſte Mann geht zur Vernichtung,
Ach ja! das Schickſal kehrt ſich nicht an Kronen,
An Schönheit, Reichthum, an Talente nicht!
Die unerbittlich blinde Hand, gelenkt
Von einem dunkeln räthſelhaften Willen,
Greift unverſehens hinein, und führt die Beute
Zum Orkus, ohne ſie nur zu betrachten.
Wenn wir die Funfzehn, die geheime Regel
Der Mächte doch erforſchen könnten, die
Wir nur die himmliſchen zu nennen pflegen,
Weil himmliſch uns das Unbekannte ausdrückt!
Und Regel muß doch ſeyn, ſonſt wär' es Zufall;
Zufall zu glauben iſt der höchſte Wahnſinn,
Und Wahnſinn ſtreitet gegen die Vernunft.

Leander. Mein König — —

König. Ich weiß nicht, ich habe heute einen ſehr ſchlimmen Tag. — Fahrt fort zu zählen und ſpielt das Schickſal weiter, wir wollen ſehen, was zuletzt übrig bleibt.

Saal der Akademie.

Hans-Wurſt und Hinzenfeld.

Hans-Wurſt. Sie ſehen für Ihr Alter recht wohl aus.

Hinzenfeld. Gottlob, mir fehlt eben nichts.

— Die Geſchäfte dienen manchmahl ſehr zur Verbeſſerung unſers Leibes- und Seelenzuſtandes.

Hans-Wurſt. Nachdem das Temperament iſt.

Hinzenfeld. Warum das, lieber Hofrath? Ich glaube, ein jeder Menſch müſſe ſeine gehörigen Geſchäfte haben, ſo würden wir alle zufrieden ſeyn.

Hans-Wurſt. Wie man den Satz verſteht, mein Theuerſter.

Hinzenfeld. Ja wohl, wie man ihn verſteht, denn darauf kömmt freylich alles an.

Hans-Wurſt. Zum Exempel, wenn ich Luſt hätte ihn umzukehren.

Hinzenfeld. Ja, es kömmt aber doch dabey auf die Art an, wie man ihn umkehrt.

Hans-Wurſt. Nun, das iſt gerade was ich meine.

Hinzenfeld. Alſo! — Aber wovon ſprachen wir doch?

Hans-Wurſt. Von Geſchäften.

Hinzenfeld. Ganz recht. — Aber a propos, was macht denn der Prinz?

Hans-Wurſt. Das wahre Unglück iſt, daß er ein Prinz iſt, denn für einen Unterthan wäre dieſe Krankheit faſt gar nicht ſchädlich?

Hinzenfeld. Wie ſo?

Hans-Wurſt. Als Unterthan würde er irgend eine Beſchäftigung ſuchen, in die er ſeine Tollheit entwickelte, ſo daß ihm, auf dieſe Art amal-

gamirt oder verquickt, weder Tollheit noch Beſchäftigung ſonderlichen Schaden brächte.

Hinzenfeld. Ha! — Ja —

Hans-Wurſt. Er würde vielleicht ein Gelehrter werden, und ſonderliche Sachen in ſich entdecken, von denen er denn eine Landkarte herausgäbe, um auch andere von dieſem Amerika zu überzeugen.

Hinzenfeld. Ganz recht, Sie ſpielen auf den Columbus an.

Hans-Wurſt. Dann wäre ihm Terra incognita eine wahre Terra incognita, und er wäre glücklich, denn wenn auch Neu-Holland und der ganze fünfte Welttheil mangelten, ſo würde er doch darauf ſchwören den heiligſten Eid, den man auf die Bibel nur ableiſten kann, daß es der Erde nicht möglich ſey, mehr Erde zu haben.

Hinzenfeld. So fehlt ihm aber zum Unglück einer von den fünf Sinnen.

Hans-Wurſt. Eine ſehr wahre und eben ſo feine Bemerkung! — Nun geht er alſo als Prinz darauf aus, Verſtand zu haben, ſtatt daß es ihm wie dem Cyrus oder Kyrus, Cores, in einem ähnlichen Falle genügen ſollte, Leute zu beherrſchen, die Verſtand hätten.

Hinzenfeld. Ja wohl. — O ich ſpreche doch gar zu gerne mit Ihnen.

Hans-Wurſt. Ich bitte —

Hinzenfeld. Nein, im Ernſt, dieſe Beiſenheit, dieſe, — wie ſoll ich ſagen? — dieſe Geſchicklichkeit, die Geſinnungen des andern zu errathen, — nein, in der That, ich bin jederzeit charmirt davon.

Hans-Wurſt. Man verwöhnt ſich nur in der Welt, daß man ſo viel mit ſich allein ſprechen muß, und darunter habe ich auch gelitten.

Hinzenfeld. Ja wohl, ja wohl, es ſollten allerdings mehr Reſſourcen angelegt werden.

Hans-Wurſt. Sie ſind auch viel in der Einſamkeit, Herr Miniſter.

Hinzenfeld. Ich muß wohl, wenn man viel in Geſellſchaften iſt und geht mit Leuten freundſchaftlich um, ſo währt's nicht lange, ſo wollen alle etwas haben, und das iſt mir äußerſt fatal. Ich habe noch keinen intereſſirten Freund gefunden.

Hans-Wurſt. Wirklich.

Hinzenfeld. Die Menſchen, lieber Hofrath, ſind alle Egoiſten, glauben Sie nur auf mein Wort. Darum liebe ich die Einſamkeit ungemein. Und dann bin ich in Geſellſchaften immer etwas genirt.

Hans-Wurſt. Warum das? Sie haben doch mehr Geld, mehr Jahre und mehr Titel, als die meiſten? Sie tragen einen Orden, und ſind überdieß noch ziemlich corpulent.

Hinzenfeld. Alle dieſe meine Gaben und

22.

Roſa an Franceſko.

Tivoli.

Warum hören wir gar keine Neuigkeiten von unſerm launigen Franceſko? Mauſen Sie auch mit mir, ſo wie Ihr ernſthafter Freund Adriano? Laſſen Sie ihn gehn, denn er weiß vor lauter Philoſophie nicht, was er thut. — Haben Sie ſich vielleicht an Andrea geſtoßen, ſo bedenken Sie auch, daß jedermann ſeine Freunde zu prüfen wünſcht, und daß ſich Ihnen bey Gelegenheit alle Zweifel aufklären werden. Es iſt aber unbillig, um mich keines härtern Ausdrucks zu bedienen, wenn man ſchon im Voraus überzeugt iſt; dann helfen freilich keine Einwendungen. Warum wollen Sie aber für eine Sache ſchwören, von der Sie nicht unterrichtet ſind? Sie thun eben dadurch das Unrecht, das Sie gerne vermeiden wollten: dieſe Aengſtlichkeit iſt bey weitem gefährlicher, als eine dreiſte Zuverſicht. —

himmliſchen Geſchenke wollen demunerachtet nichts verfangen. Sehen Sie, es iſt ſchon eine geraume Zeit her, daß ich meinen ehemahligen niedrigen Stand verlaſſen habe, aber doch —

Hans-Wurſt. Sie ſetzen mich in Erſtaunen.

Hinzenfeld. Doch ergreift mich manchmahl eine gewiſſe Blödigkeit, die ich Ihnen gar nicht beſchreiben kann. Es iſt wahr, ich bin durch meine Tugenden geſtiegen, aber es iſt zuweilen ordentlich, als wenn ich mich meines Adels ſchämte. Und dann die verteufelte naturhiſtoriſche Merkwürdigkeit, die ich in mir habe —

Hans-Wurſt. Ich verſtehe Sie nicht.

Hinzenfeld. Ich meine das verzweifelte ſogenannte Spinnen, jenes Knurren, welches ich bey manchen Gelegenheiten durchaus nicht unterdrücken kann. Zum Exempel, wenn ein ſchöner Braten aufgetragen wird, oder wenn mir Jemand eine Schmeicheley ſagt und ſo weiter. Sehen Sie, dann ſchäm' ich mich ſo ſehr, und komme ſo in Verlegenheit. — O es iſt erſtaunlich wahr: Naturam expellas furca, tamen usque recurret.

Hans-Wurſt. Da Sie aber einmahl ſo ſind, ſo ſollten Sie ſich das gar nicht anfechten laſſen.

Hinzenfeld. Ich habe ſchon viel Medicin dagegen eingenommen, aber es iſt ein alter Schaden, der wohl erſt mit meinem Tode aufhören wird.

Hans-Wurſt. Greift Sie aber dieß Spinnen nicht an?

Hinzenfeld. Daß ich nicht zu ſagen wüßte: es iſt mir im Gegentheil dann ſehr wohl in meiner Haut, und ich glaube gerade ſo wie ich knurren muß, müſſen andere Perſonen in dieſem Zuſtande Verſe machen, und ſo iſt dieſe Krankheit bey mir nichts weiter als ein Gedicht beym Haſenbraten, das nur aus dem Pelze nicht heraus kann.

Hans-Wurſt. Sie ſind ungemein witzig, Herr Miniſter.

Hinzenfeld. Man ſagt es von mir, ich laſſe es gehen wie's kömmt, und thue nichts davon noch dazu.

Leander und Curio treten auf.

Leander. Ihr unterthänigſter, Herr Miniſter.

Hinzenfeld. Ergebener.

Hans-Wurſt. Wie geht es, Herr Gelehrter?

Leander. O ich bin in Verzweiflung.

Hans-Wurſt. Wie ſo?

Leander. O, das verfluchte, vermaledeyte Schickſal hat mich ganz herunter gebracht!

Hinzenfeld. Mäßigen Sie ſich mein Lieber, in Ihrer etwas freyen Denkungsart. — Unter uns hat es freylich nichts zu bedeuten, es könnte aber doch, wenn andere zugegen wären —

Curio. O er meint nicht das ordentliche Schickſal, — nicht die vernünftige Verſehung —

Hinzenfeld. Nun, was denn ſonſt?

Curio. O mein Gott, des alten kindiſchen Königs-Schickſal. Mir iſt auch der Verſtand ganz zuſammen geſchrumpft.

Leander. Mir wird, bey Gott, den ganzen Tag nichts anders einfallen, als die Zahl Funfzehn, ſo erbärmlich iſt mir zu Muthe.

Curio. Ich kann, glaub' ich, nicht mehr in gehöriger Ordnung bis 15 zählen, ſo oft hab' ich's thun müſſen.

Leander. Und dabey die verfluchten Nahmen, — der eine Kerl heißt Maximilian, der andere Sebaſtian, — und das alles muß man behalten, wenn man mit ihm ſpielt.

Hans-Wurſt. Warum wollen Sie es aber nicht behalten?

Leander. Weil mich die Kerls gar nicht intereſſiren, weil in dem ganzen Spiel kein Menſchenverſtand iſt.

Hans-Wurſt. Ach Freund, Sie denken gar zu unbillig vom Menſchenverſtande.

Lyſippus tritt auf.

Hinzenfeld. Wir wollen uns immer ſetzen, die Geſellſchaft wird bald verſammelt ſeyn. — Da iſt ja auch unſer witziger Kopf.

Hans-Wurſt. Er hat manchmahl ſo große Lager von Witz in Vorrath zu liegen, daß ihm oft die beſten Sachen verderben.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12020/061

Lysippus. Nun, meine Herrn? — wohl, meine Herrn, — ich hoffe, nun ist schon Gelehrsamkeit genug hier, um eine gelehrte Gesellschaft formiren zu dürfen.

Hinzenfeld. Excellent! in der That excellent. — Aber wissen Sie wohl, meine Herrn, daß heute der Stiftungstag ist?

Lysippus. O ja, und darum sollte man auch Gedichte ablesen, und dem Herrn Minister zu Ehren Feuerwerke abbrennen, weil er den ersten Grundstein zu dieser Gesellschaft legte, ich meine, die erste Idee dazu hergab.

Hinzenfeld. So wären also meine Ideen gleichsam Steine.

Lysippus. Und zwar Quadern, gnädiger Herr, und alles was sie damit bauen, ist im edlen Style.

Hinzenfeld. Sehr gut, ich versichere Sie auf meine Ehre, Herr Hofrath, ungemein gut. — Da kömmt der Philosoph!

Sappi tritt herein.

Sappi. Guten Abend, allerseits hochzuverehrende Herrn, ich verwundre mich darüber, daß die Lichter noch nicht brennen.

Hans-Wurst. Ist es denn schon finster?

Sappi. Ach, Sieh da, Herr Hofrath, wahrlich, so finster, daß ich Sie kaum erkennen konnte.

Der Arzt, Hofleute und andere Mitglieder der gelehrten Gesellschaft.

Arzt. Es ist eine ungesunde, neblichte Luft.

Sappi. Und sie fällt vorzüglich auf die Gehirnnerven.

Lysippus. Die Geister werden unterdrückt, und im Lande des Witzes soll jetzt Mißwachs und theure Zeit seyn.

Sappi. Witz selbst ist ein Mißwachs, wie kann ein Mißwachs Mißwachs haben?

Lysippus. Sie verachten den Witz, Herr Philosoph, und doch war dieß selbst überaus witzig.

Sappi. Sie möchten gern alles zum Witze rechnen, was Ihnen verständig dünkt.

Lysippus. Sie sind scharf, Sie sind bitter.

Sappi. Nicht schärfer als meine Ueberzeugung.

Lysippus. So ist Ihre Ueberzeugung ein geschliffenes Schwert, das Sie nicht so oft aus der Scheide ziehen sollten.

Sappi. Die Scheide ist die Philosophie.

Hans-Wurst. O welche Erquickung, nach langer Zeit doch wieder einmahl ein verständiges Gespräch zu hören!

(Die Lichter werden von Bedienten angezündet, und es wird nach und nach hell.)

Lysippus. So wird die Aufklärung befördert.

Hans-Wurst. (für sich.) O dürften nur gewisse Scherzreden in der gesitteten Welt abgeschafft

werden, so wie man beym Niesen nicht mehr: Gott helf! sagt. — Es war eine gute Zeit, als Noah unter seinen Söhnen zuerst diesen Familienspaß beym Lichteranzünden am Sabbathabend erfand, da war es noch wohlfeil neu zu seyn, aber nun haben sich von den Zeitaltern die goldenen und silbernen Tressen abgetragen, und die Fäden des Tuchs sind gar zu leicht zu sehen.

Lysipyus. Sie sind so in Gedanken, Herr Hofrath? Warum sind Sie nicht munter?

Hans-Wurst. Warum sind Sie nicht traurig? — Es ist alles freylich nur, daß wir etwas sprechen, indessen befördert das doch immer die gelehrte Gesellschaft, und diese Gesellschaft trägt wieder zur allgemeinen Bildung bey.

Hinzenfeld. Aber setzen wir uns doch, meine Herrn. (Alle setzen sich.) — Herr Hofrath, Sie sind ja wohl für diesen Monath unser Präsident, oder Befehlshaber?

Hans-Wurst. Ihnen aufzuwarten.

Sappi. Es wurde neulich die Frage aufgeworfen: wodurch der Mensch wohl am gewissesten zum Glücke gelangen könne, und ich antwortete hierauf, ohne mich lange zu besinnen: durch die Tugend. — Denn es scheint mir einleuchtend zu seyn, daß die Tugend bloß dazu da sey, den Menschen vollkommen glücklich zu machen, weil wir sonst an einer großen und weisen Vorsehung zu

zweifeln Urſach fänden. Es wäre gleichſam ein Widerſpruch, wenn wir dieſen unwiderſtehlichen Trieb zur Tugend in uns ſpürten, und die Tugend uns demungeachtet nicht glücklicher machte.

Hinzenfeld. Nun, ich hoffe, das iſt hinlänglich gründlich.

Lyſippus. Fein gedacht und doch zugleich populär.

Hinzenfeld. Ganz recht, nicht die ordinäre Schulweisheit, die ſich bloß mit Terminologien zu behelfen weiß.

Lyſippus. Und auch nicht jener wilde Skepticismus, der lahm iſt, und in der Irre ohne Stecken umher läuft.

Hans-Wurſt. Iſt es mir erlaubt, irgend etwas zu antworten?

Sappi. Alles, was Sie wollen, lieber Hofrath.

Hans-Wurſt. Wenn ich nun einwürfe, daß ich dieſen Trieb, dieſen Stachel zur Tugend, nicht in mir fühlte.

Sappi. Ey, mein lieber Hofrath, ſo wären Sie eine Ausnahme von der ganzen menſchlichen Natur, und das will ich doch nicht hoffen.

Hans-Wurſt. Warum nicht? Es könnte doch möglich ſeyn.

Sappi. Ey, ſo würde ich ein Entſetzen vor Ihnen bekommen.

Hinzenfeld. Nein, Hofrath, ich zweifle

gern selber manchmahl in müßigen Stunden, aber da geht Ihr denn doch zu weit. Nein, die Tugend müßt Ihr stehen lassen, denn Ihr müßt wissen, die Tugend ist kein leerer Nahme, ein Satz, den sogar schon die Heiden zugegeben haben.

Sappi. Nein, der Adel der Menschheit verträgt auch solchen Glauben nimmermehr.

Leander. O der Hofrath geht noch viel weiter, zweifelte er doch gestern sogar an der Wirklichkeit.

Hinzenfeld. An der Wirklichkeit? — Laßt mich das Ding nur etwas näher besehen, — an der ordentlichen, — zweckmäßigen, — an der eigentlichen Wirklichkeit?

Hans-Wurst. Woran soll man denn sonst zweifeln, wenn man sich einmahl die Mühe gibt?

Hinzenfeld. Nein, Freund, ernsthaft gesprochen, das ist excentrisch, das geht zu weit. Es gibt so tausend Dinge, über die man sich wohl einmahl einen artigen Zweifel erlauben darf, aber bey dem allerausgemachtesten. —

Sappi. Und ist denn die Tugend nicht eben so wirklich, als die Wirklichkeit?

Lysippus. Es thut mir ordentlich am Herzen weh, wenn man mir das wegläugnen will, was mir das Liebste auf der Welt ist.

Sappi. Einen Mann, der die Tugend läugnet, sollte man vermeiden.

Leander. Ich möchte ihm nimmermehr trauen.

Lyſippus. Es iſt ſchlecht von Ihnen, Herr Hofrath.

Sappi. Die bürgerliche-Geſelligkeit —

Lyſippus. Der allgemeine Glaube —

Die ganze Geſellſchaft durch einander. Alles wird geſtört. — Jeder iſt in Lebensgefahr. — Die Religion hält dann nicht mehr Stich. — Alles wird Aufruhr, und Staaten und Thronen fallen von ſelbſt um. — Die Ordnung ſtirbt.

Hans-Wurſt (der ſchnell den Hut aufſetzt:) Meine Herrn, der Präſident iſt bedeckt! Die Ordnung liegt hier ebenfalls in den letzten Zügen.

Hinzenfeld. Der Enthuſiasmus führt uns zu weit.

Leander. Wollen Sie jetzt gütigſt erlauben, daß ich Ihnen mein Lehrgedicht zu Ende leſe?

Hinzenfeld. Es wird uns ein unendliches Vergnügen ſeyn.

Leander. Herr Lyſippus —

Lyſippus. O mein Gott, ich brenne darnach.

Leander. Herr Sappi —

Sappi. Ein Lehrgedicht wird mir immer etwas Erwünſchtes ſeyn.

Leander. Ich weiß nicht, meine Herrn —

Alle. O ja, herzlich gern.

(Leander lieſt. — Der erſte Geſang iſt geendigt.)

Chor. Jah! jah! — (ein verbiſſenes Gähnen nähmlich.)

23.

Francesko an Rosa.

Rom.

Sie sind sehr gütig, daß Sie sich meiner noch erinnern — etwas, das ich aus Ihrem neulichen Briefe nicht schließen konnte. Sie sprechen von Gefahren, und sagten doch selbst, daß sie sich in einer Gefahr befänden, die größer ist, als jede andre, die mich vielleicht einst treffen kann. Jene dreiste Zuversicht hat mich nun einmal verlassen und ich weiß nun nicht, wie ich sie wiederbekommen soll. Ihr neulicher Brief war auch eben nicht gar zu zuversichtlich — ein Beweis, daß es leichter sey, einen Rath zu ertheilen, als ihn zu befolgen. Sie tadeln meine Philosophie, aber die Ihrige ist mir viel zu spitzfindig, als daß sie mir bequem seyn sollte, und ich liebe die Bequemlichkeit so sehr, daß ich sie sogar beym Denken mit in Betrachtung ziehe.

Mögen Sie übrigens diese Erklärung für Scherz nehmen, denn ich glaube sogar, daß wir einen viel zu großen Unterschied zwischen Ernst

und

(Leander fährt fort zu lesen.)

Allgemeines Chor. Jah! — (sie halten aber alle die Arme vor den Mund.)

(Leander fährt fort.)

Hans-Wurst (leise zu Lysippus.) Wollen wir nicht mit dem Herrn Simonides in das andere Zimmer gehen, und ein kleines Lombre machen?

Lysippus. Mit Vergnügen. — (die eben Genannten gehen heimlich fort.)

(Leander fährt fort zu lesen.)
(Das Chor ist stumm, denn sie schlafen.)
(Leander endigt.) —

Alle. Schön! ungemein schön! — Wir sind Ihnen sehr verbunden, Herr Leander.

Hans-Wurst, Simonides und Lysippus kommen heimlich zurück.

Hans-Wurst. War nicht viel Größe in den Gesinnungen, meine Herrn? — Geist! — Aber, ich empfehle mich, denn es ist schon spät. — (geht.)

Leander. Der Hofrath wird in seinem Leben nicht geschcidt werden. — (geht.)

Sappi. Das Gedicht war erbärmlich, denn Gründlichkeit in den Bildern und Allusionen fehlten gänzlich. Die Diction war nicht correct genug, und es hatte dem Himmel auch nicht gefallen, daß sich alle Reime mit dem Verstande reimen sollten. (ab.)

Hinzenfeld. Herr Sappi hält sich auch für gar zu klug. — Adieu, meine Herrn, sehr contentirt gewesen. — (ab.)

Lysippus. Ennuyant ist der Minister, aber sonst ein guter Herr. Sein Witz spielt etwas in's Erbärmliche, aber seine Art sich auszudrücken hat immer etwas Gutmüthiges. (geht.)

Arzt. Mir scheint Herr Lysippus jetzt an einen Katarrh zu laboriren, der ihm in die Lebensgeister zurück getreten ist. (ab.)

Curio. Erbärmliche Sitten und Lebensarten hat doch so ein Arzt, ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit, Herr Simonides. — (ab.)

Sicamber (allein.) Ueber acht Tage ist wieder die Sitzung, ich bin recht begierig darauf. Wenn sich nur das Hofgeschmeiß nicht unter gebildete Menschen eindrängen wollte. (ab.)

Ein Leyermann wird von unten gehört:

Freut euch des Lebens
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Rose
Eh' sie verblüht.

Bediente treten auf.

Erster Bediente. Ja, jetzt werden die Lampen hier unmaßgeblich ausgelöscht werden.

Zweyter Bediente. Und die Rosen wollen auch nicht viel bedeuten. — Aber Caspar, warum kriechst du denn da unter dem Tische herum?

Dritter Bediente. Ich denke, sie haben etwa Geld fallen lassen.

Erster Bediente. O Narr, das Kartenspie-

len kommt nunmehr unter vernünftigen Leuten aus der Mode, jetzt ist man gebildet, und vertreibt sich mit Vernunft die Zeit und die Grillen. — Höchstens wirst du da unten ein paar philosophische Ideen erjagen.

Dritter Bediente. Damit wäre mir nun durchaus nicht gedient. — (er steht auf.) Was kratzt denn so an der Thür? — Ey, sieh da, Stallmeister!

Stallmeister, der Hund, kömmt herein.

Erster Bediente. Sieh da, wie geht's, guter Freund? —

Zweyter Bediente. Wenn einem so ein Hund doch antworten könnte!

Dritter Bediente. Schade ist es freylich. — (Die Bedienten ab.)

Stallmeister. (allein) Auf dem Stuhl da hat gewiß der Kater gesessen. — Wenn Er Minister ist, warum sollt' ich nicht irgend einmahl Hofmarschall werden können? — Mein Herr, der Prinz, ist krank und zu klug, das ganze Reich kömmt durch zu vielen Witz in Verwirrung. — Ich will mich hier auf den Sofa niederlegen, und recht bequem bis morgen ausschlafen. —

Wald.

Ein Waldbruder, Helikanus.

Waldbruder. So wollt Ihr Euch durchaus nicht rathen lassen?

Helikanus. Was nennt ihr rathen? — Wahrlich, lieber Bruder,
Hätt' ich auf Rath gehört, auf leere Worte,
So lebt' ich noch in der geschwätz'gen Welt,
Und suchte nicht im wilden Walde Schutz.

Waldbruder. Allein, was thaten Euch die Menschen?

Helikanus. Was?
O keine Zunge, keine Sprache, keine Brust
Kann das so laut, so furchtbar laut verkünd'gen,
So mit Trompetenklang durch Wälder rufen,
Wie ich von dem Geschlecht verfolgt, mich nieder
In tausend schnöde Qualen tauchen mußte,
Wie lang' ich in des Hasses Schule war,
Und, Jahre lang gehaßt, ein Hasser ward. —

Waldbruder. Ja mancher steht und wartet in der Welt,
Und weiß nicht recht, worauf er warten soll;
Wer zu viel Freundschaft hofft, sieht selbst im Freunde
Den kalten Fremden Freund: diese Alltagswelt
Ist voll von leeren Busen, leeren Herzen,
Daß man die Liebe nicht verschleudern muß,
Um nicht in jenen schlimmsten Fall zu kommen,

Daß man um Liebe bettelt, und wie Bettler
Mit Höhnen von der Thür gewiesen wird.

Helikanus. Du sprichst mit diesen Worten ganz mein Schicksal:
So ging es mir, so wird's noch öfter seyn,
Und drum will ich die hohle Welt verlassen.

Waldbruder. So gehst du mitten aus dem Schauspiel fort,
Und zürnst dem Dichter, der nur in der Mitte
Die Tugend zu verkennen scheint: doch harre
Des Schlusses, den er dir noch vorbehält.

Helikanus. Ich bin es satt, des ekeln leeren Schauspiels,
Wo nichts zusammenhängt und nur Geschwätz
Die müß'gen Scenen füllt. Die Eitelkeit,
Der nicht'ge Uebermuth, Verstellung, Falschheit,
Und Langeweile, die als Paar im Stücke
Belust'gen soll, sind alle mir verhaßt.

Waldbruder. Nun freylich gibt es Leiden, die den Sinn
Selbst der Geduld empören und Vernunft
So leer und nüchtern dasteh'n lassen, wie
Ein scherzhaft Mädchen, daß nur spricht, um schnell
Die lange Zeit des Tages hinzubringen.
Ich will mein Herz in deinen Busen legen,
Wenn du mir sagst, was du gelitten hast.

Helikanus. O Vater! — kannst du denken, kannst du fühlen,

Was Jugend fühlt, was kühnes Blut empört?
Kennst du die Liebe? — —

Waldbruder. O fern ab liegt alles
Im Nebel, tief im dunklen Thal versteckt, —
O freylich war in meinem Lebenslaufe
Auch einmahl Morgenröthe, Lerchenklang,
Der dunkle Wald empfing die goldnen Strahlen,
Und glänzende Kronen hingen in den Wipfeln,
Mit frohem Muth wollt' ich zu den höchsten klimmen,
— Da stieg die Sonne, aller Trug verschwand,
Das Tageslicht, mit grausam ernster Klarheit,
Verzehrte tückisch meinen Morgenglanz,
Ich blieb im Wald der einzig Lebende. —

Helikanus. Nun dann, — was hättet,
Vater, Ihr im Rausch
Der Phantasie für Euer Glück begonnen?

Waldbruder. Ich hätte, — wartet, halt,
— ich hätte Felsen
Mit eiserner Geduld geebnet, meine Freunde
Verlassen, und in öder Einsamkeit
Nur ihr, nur ihr, der Einzigen, gelebt —
Ich hätte, — o ich Thor! daß ich von neuem
Gleich einem Jüngling vor Euch stehe, der
Im Taumel seine Zunge nicht bemeistert.

Helikanus. Nun dann, ich hab's gethan:
ich sah, ich hörte
Nur sie, die Undankbare, alles Leben
War aus der ewigen Natur geflohn,

Und nur in ihr sah ich mich selbst, und fühlte
An ihrer Brust nur was ich wünschte. Stolz
Ward meine Liebe weggeworfen, keiner
Von meinen Seufzern drang zu ihrem Herzen,
Mein Sehnen, meine feurigste Ergebung
War nur Tribut, nur Zinsen ihrer Schönheit,
Auf die sie, überreich, mit Sicherheit
Schon rechnete. Ich sollte Ruhm erwerben,
Ich sollte die Gefahr bestehn: ich that's,
Ich stürzte mich im Kriege in's Getümmel,
Verwundet sah sie mich zurück kehren,
Doch keine Freude sah aus ihrem Auge. —
Ich sollte arm seyn, und ich warf verachtend
Die Habe vielen Undankbaren zu,
Und kam die Hälfte ärmer ihr zurück:
Nun sollt' ich wieder reich seyn, und ich strebte
Mit allen Sinnen nach dem Gelde wieder,
Ich unternahm, was noch kein Andrer wagte,
Ich suchte in den Nächten keine Ruh,
Ich reiste weit hinein in ferne Lande —
Ich kehre wieder, und — verfluchte Stunde! —
Ich kehre wieder, — o Ihr könnt's nicht fassen,
Für mich ist dieser Wermuth nur so bitter —
Ich kehre wieder — und sie ist verlobt.

Waldbruder. Ein hart Geschick! doch hört auch die Vernunft —

Helikanus. Und nun, in aller weiten, weiten Welt

Kein Herz, das meines Kummers Hälfte theilte,
So wüst, so leer, so ausgehöhlt die Schöpfung,
Kein Wiederklang im Unermeßlichen —
Nur Hohn, nur bittre Worte, Kälte, höchstens
Ein jämmerlicher Trost mit nicht'gen Worten.

Waldbruder. Doch laßt nur die Vernunft zur Sprache kommen!

Helikanus. Vernunft, und wißt Ihr, was Ihr damit sagt?
Vernunft befiehlt, ich soll Vernunft verachten,
Vernunft räth mir, den Kopf hier gegen Eichen
Zu rennen, daß es nur vorüber sey. —

Waldbruder. Dann ist Vernunft die ächte Raserey!

Helikanus. Ja, wer nur schwatzen kann ist sehr vernünftig,
Wer gar nicht fühlt, ist überaus vernünftig,
Wer alt und kalt und starr ist, ist vernünftig,
Vor Ueberklugheit birst, der ist vernünftig!
So sind die Menschen alle! Jammerbrut!

Waldbruder. Du äußerst dich mit unbeholf'ner Zunge,
Es wäre leicht, dich ganz zu widerlegen,
Wenn deine Leidenschaft nur Ohren hätte!
Du schimpfst die Menschen, und bedenkst nicht recht,
Ob du den Menschen denn ein Mensch gewesen.
Vielleicht kam mancher dir mit Schmerz entgegen,
Doch konnte nichts dein eigenlieb'ges Herz

Mit Wehmuth rühren, denn da saß das Bild
Der Liebsten, wies mit schnödem, kaltem Hohn
Hinweg, was nicht zu deinen Wünschen paßte.
Nun kommst du her, und fluchst, und willst dem Walde
Dich treu verbrüdern, wähnst, die Menschen wären
Nicht deiner werth, und dennoch ist es möglich,
Daß du der guten Menschen unwerth bist.
Drum geh zurück, und nimm die Lehre an. —

Helikanus. Sehr weislich! — Aber sagt mir, guter Freund,
Warum habt Ihr die schöne Welt verlassen?

Waldbruder. Weil, — still, die Thränen kommen mir zurück, —
Ich, jedermann hat nicht so viel gelitten,

Helikanus. So denkt ein jeder, jeder hält den Schmerz,
Den Er empfindet, für den gräßlichsten. —
O sprecht nicht weiter von der Eigenliebe,
Denn Ihr seyd selbst auf Euer Unglück stolz.
So schwatzt ein jeder, und ein jeder schwatzt
Nur für sich selber, alle Wörterweisheit
Ist für den Leidenden nur Schellenklang,
Ein Prunk ist's uns, ein bunter Festtagsputz,
In dem die Thoren selber sich gefallen.
Und so lebt wohl, ihr abgelebte Weisheit,
Wie närrisch war ich, daß ich bey dem Alter
Für meine jungen Schmerzen Linderung suchte.

(ab.)

Waldbruder. Er hat wohl Unrecht, — aber nicht so sehr.
Ach freylich wird man alt und zu verständig;
Vernünftig seyn, heißt billig seyn, doch da
Will jeder den gerechten Richter spielen.
Und ach! was ist gerecht? — Ein Wort, nichts weiter.

Ein Bauer kömmt.

Bauer. Könnt Ihr mir wohl den Weg nach der Residenz weisen?

Waldbruder. O ja.

Bauer. Ich wollte gern den König Gottlieb sprechen.

Waldbruder. Kommt mit mir. —
Vielleicht soll's mir bey diesem doch gelingen,
Ihn sicher auf den rechten Weg zu bringen.

(Beyde ab.)

Vorsaal der Akademie.

Der Thürsteher.

Ich weiß nicht, — ob ich mich irre, — aber ich höre schon seit so lange ein Gepolter im Saale, — ob sie wohl gestern Abend ein gelehrtes Mitglied sollten eingesperrt haben? — Da geht's schon wieder los. — (er sucht den Schlüssel.) Gleich, gleich, mein hochgeehrter Herr, — gleich — (er schließt auf, Stallmeister springt heraus.) Sieh da, wo kömmst du denn her? —

und Scherz machen. In manchen Stunden kömmt mir nichts auf der Welt ernſthaft vor. — Ob ich mich in Andrea geirrt habe, weiß ich nicht: aber in welchem Menſchen irrt man ſich wohl nicht? Sie irren ſich in mir und ich wahrſcheinlich in Ihnen. Und warum iſt uns denn Andrea ſo nothwendig? Können wir beyde nicht auch ohne ihn Freunde ſeyn? Ich ſehe wenigſtens die Hinderniſſe nicht. — Leben Sie wohl.

Nestor kommt.

Nestor. Ist der Hund nicht hier?

Thürsteher. Da ist er.

Nestor. Der Prinz fragt nach ihm.

Thürsteher. Gut, da ist er.

Nestor. Der Hund muß sogleich nach Hause kommen.

Thürsteher. Schon gut.

Nestor. Und darum habe ich eigentlich den Hund abhohlen sollen.

Thürsteher. Ja doch; hat's noch kein Ende?

Nestor. Darum will ich ihn lieber gleich mitnehmen. — (Sie gehen ab.)

Dorus Landhaus.

Lila.

Bald hier, bald dort
Von Ort zu Ort
Springt Amor, und sieht mich schweigend an.
Was willst du, Kind?
O sage geschwind,
Wo weilt der liebe, erwünschte Mann?

Wie Schattenzüge,
Wie Wolkenflüge
Ist wandelbar traurig und froh mein Sinn,
Es tont herüber,
O rufst du, Lieber?
Ich sehne mich fort, weiß nicht wohin. —

Dorus kömmt.

Dorus. Du singst ja recht laut, liebe Tochter

Lila. Was soll man thun als singen? — Immer klagen ist ein ewiges Einerley.

Dorus. Ich will unten in's Dorf hineingehen, der Schmid muß mir mein Ackergeräthe ausbessern.

Lila. Kommt ihr bald wieder?

Dorus. Nach dem es fällt, es hält schwer ihm deutlich zu machen, was man will.

Lila. So will ich indessen spinnen.

Dorus. Thu das, liebes Kind. (er geht.)

Lila (setzt sich in das Haus nieder, spinnt und läßt die Thür offen). So kann man noch zugleich in die freye Landschaft hin sehen. — O wie wohl thut einem der ruhige Abend. —

(sie singt.)

Das Rädchen
Dreht munter
Das Fädchen
Hinunter:
Wo weilst du
Lieber,
Was eilst du
Fern uber?
Und sinn' ich tagelang
Und spinn' ich wochenlang,
Bist du mein einz'ger Gedank. —
Bald seh' ich Seen,
Wenn's Rädchen surrt,
Indem es schnurrt
Erscheinen Feen.
Und er geleitet
Ist unter ihnen:

Wie ſtolz er ſchreitet!
Ihm Geiſter dienen.
Dann fliegt er fröhlich
Durch Abendröthe,
Es tönt ſo ſelig
Die Schäferflöte:
Dann wünſch' ich Schwingen,
Zu ihm zu fliegen,
Aufwärts zu ſpringen,
In Wolken die Flügel zu wiegen.

Ja! wer das könnte! — O Seligkeit der Lerchen, wie oft hab' ich euch ſchon eure Luft beneidet! Wir müſſen langſam einen Fuß nach dem andern ſetzen, ſo machen wir Schritte, und kommen doch nicht weit. — O Kleon! daß ich immer an dich denke. Oft ſchäm' ich mich darüber, und werde doch böſe, wenn ich es einmahl laſſen will.

Helikanus aus dem Walde.

Wie lieblich ſchmiegt ſich dort die Abendröthe,
Auf jenen grünen Hügel, meine Kindheit
Entdämmert golden aus dem dichten Schatten,
Und ſtreckt die lieben rothen Apfelwangen,
Das Unſchuldſüße, unbefang'ne Lächeln,
So ſorgenlos dreiſt in die Welt hinein.
Da will der alte Friede zu mir kommen,
Da will, ich fühl's, die Sehnſucht mich beſuchen,
Die himmliſche, die ſonſt den trunk'nen Blick,
An den Glanz der Abendwolken feſſelte.
Ich hörte fernher friedlichen Geſang,

Der wie ein Schwan durch kühle Lüfte ſtrich,
Der alles Laub des Wald's zum Horchen zwang,
Dem jedes munt're Waldgetöſe wich:
Mein Herz erklang in ſeinen tiefſten Gründen,
Ich ſprach zu mir, ich weiß nicht was ich ſprach,
Ich ging, den Quell der Melodie zu finden,
Nicht ging ich, nein, es zog mich himmliſch nach.
Wie ſich der Himmel rollt in ſeinen Sphären,
Und jedes gold'ne Kind zur Regel zieht,
So kann ich der Gewalt mich nicht erwehren,
Da meine Seele nach den Tönen flieht.
Welch' Wunder ſoll in meiner Bruſt beginnen?
Es ſchwebt vor mir empor die Feenzeit,
Ich fühle den Tumult in allen Sinnen,
Wie matt das Herz in mir nach Hülfe ſchreyt.
Die Liebe ſteht wie Frühling mir zur Seite,
Das trübe Geſtern iſt jetzt feſt verriegelt,
Wie ſtattlich wandelt nun das neue Heute,
Und iſt mit gold'ner Herrlichkeit beflügelt.
O, die Vergangenheit geht in die Ferne,
Am Himmel glänzen neue, ſchön're Sterne. —

(Er kömmt näher.)

Welch' Weſen! Unſchuld wohnt auf dieſer Wange, —
Wie ſeltſamlich beklemmt mich dieſer Anblick,
Die kleine Flur des Hauſes, dieſe Treppe,
Das fleiß'ge Rad, — die holde Emſigkeit —
Und doch ſah ich noch nichts ſo liebliches. —
Haſt du im Abendrothe hier geſungen?

Lila. Ich ſang, weil ich nichts beſſers grade wußte.

Helikanus. O nur noch einen Ton, nur einen Laut,
Damit die Zeit noch einmahl ſich verjünge,
Das friſche Glück die muntern Glieder rege,
Und auf der Flur mit Liebesgöttern tanze.
Schon hält der Götterſchwarm auf jenem Hügel,
Nur einen Klang, ſo ſtürzt die bunte Schaar
Hervor, und badet ſich zu ſchön'rer Jugend,
In den melodiſchen Wellen. — Einen Ton!

Lila. Wenn Ihr wollt: (ſingt.)

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und ſang im muntern Sonnenſchein,
Mit ſüßem wunderbarem Ton:
Adieu! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reiſ' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgeſang,
Mir ward ſo wohl und doch ſo bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Luſt
Stieg wechſelnd bald, und ſank die Bruſt:
Herz! Herz!
Brichſt du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch, als ich die Blätter fallen ſah,
Da ſagt' ich: Ach! der Herbſt iſt da,
Der Sommergaſt, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht ſo Lieb und Sehnſucht flieht,

Weit! weit!
Rasch mit der Zeit.
Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht,
Und sang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein.

Helikanus. Sieh, wie Natur den Athem an sich hält,
Wie glorreich dort der Stern des Abends funkelt!
Dein süßes Lied beglänzt die arme Welt,
Wenn gleich der Abendschatten sie verdunkelt.
Wie Mondenstrahlen webt sich's um mich her,
Und höher schlägt die wollustreiche Welle,
Mich trägt und wieget das harmon'sche Meer,
Und macht zum Himmel diese kleine Stelle.

Lila. Ich weiß nicht wer Ihr seyd, mein Herr.

Helikanus. O verzeih, holdes Mädchen. — Ein verirrter Wanderer. —

Lila. Verirrt?

Helikanus. Freylich ist der nicht verirrt, der gar keine Straße hat.

Lila. Ihr habt sie also verloren?

Helikanus. Ja wohl.

Lila. Mein Vater wird gleich nach Hause kommen, der soll Euch den rechten Weg weisen.

Helikanus. Ich danke dir. — Könntest du mir nicht einen Trunk Wasser reichen?

Lila. Ich will Euch einen Becher Wein bringen. (ab.)

Helikanus. Sie ist es! — Sie? — Und wer denn, Helikanus? —
Die alle deine Wünsche suchten, nach
Den Polen, unbekannten Landen flogen,
Und nun ist sie gefunden. — Niemahls kann
Der Bergmann so sich freuen, der im tiefsten
Bergschacht die große gold'ne Stufe findet. —

Lila zurück.

Lila. Hier ist Wein, und guter. Trinkt, Ihr werdet auch wohl müde seyn.

Helikanus. Nein, — ja. —

Lila. So setzt Euch dort auf die Bank. — Seyd Ihr von weit her?

Helikanus. O ja.

Lila. Die Erde ist groß.

Helikanus. Zu groß, — und doch Tausenden zu klein und eng.

Lila. Wie sollte das möglich seyn?

Helikanus. Gut für dich, daß du es nicht begreifst.

Lila. Da kömmt der Vater.

Dorus.

Dorus. Guten Abend. — Du hast einen Gast, Lila?

Lila. Einen armen, verirrten Wandersmann.

Dorus. Er ist mir willkommen.

Helikanus. Ich danke Euch für Eure Freundschaft.

Dorus. Wenn Ihr müde seyd, so ruht bis morgen früh in meinem kleinen Hause aus.

Helikanus. Bis morgen, bis, — ich habe Euch etwas zu sagen.

Dorus. Redet.

Helikanus. Ihr seyd arm, wie ich vermuthe, wenigstens nicht reich, ich habe mehr als ich brauche, — nehmt und laßt mich in dieser stillen, friedlichen Gegend, in Eurer lieben Nähe wohnen. Ich bin ein Mensch, dem alles in der Welt mißlungen ist, der keinen Freund gefunden hat: seyd Ihr mein Freund. — Was sagt Ihr? Ich will Euch nicht beschwerlich seyn, ich will mich in Eure Lebensart einlernen.

Dorus. Lila, was meinst du?

Lila. Wie Ihr wollt, mein Vater, — aber —

Dorus. Nur bis Kleon zurück kömmt. — Seht, ich will Euch wohl aufnehmen, Herr, aber nur auf kurze Zeit. Ich habe hier noch ein kleines eingerichtetes Haus, das künftig meiner Tochter und ihrem Manne gehören sollte, wenn Euch das recht ist, so mögt Ihr hineinziehen: aber, wie gesagt, auf lange kann ich Euch vielleicht nicht beherbergen. — Wollt Ihr's in Augenschein nehmen? (sie gehen ab.)

Königliches Zimmer.

Gottlieb, die Königinn, seine Gemahlinn.

Gottlieb. Nimmer alterst du, o Holde, in meinen Gedanken,
Stets bist du mir lieb, immer noch bleib' ich dir gut.

Königinn. Ach, mein theurer Gemahl, du kannst dir die Liebe nicht denken,
Die in treuer Brust, dir deine Königinn hegt.

Gottlieb. Denken kann ich mir vieles, mein Kind, und so deine Liebe;
Größer als Ocean wird, sie denn doch wohl nicht seyn.

Königinn. Kind, ich habe zwar allen Respect vor deinen Gedanken,
Aber so hochstudiert bist du denn wahrlich noch nicht.

Gottlieb. Immer halten sich doch die Weiber nur für die Klügsten,
Aber Leute gibt's auch, wie man sagt, hinter dem Berg.

Königinn. Nun der Vers, weiß Gott, war ziemlich lahm auf den Füßen,
Stieß er sich etwa am Stein? daß ihm das Schienbein noch schmerzt?

Gottlieb. Schienbein! hattest du doch vor echten Spondäen nur Achtung:
Wenige hat man nur, diese verschleud're man nicht.

Königinn. Wahrlich ein ſchönes Leben! ich ſoll wohl nicht einmahl ſprechen
Mehr wie mir's gefällt? — Halte der Henker das aus!

Gottlieb. Ziemt es der Königinn wohl, alſo plebeje zu denken?
Pöbel und Fürſten ſind ungleich im Titel dann nur.

Königinn. Ey wie ſchön regiert mein Mann das Maul ſeiner Frauen,
Aber der arme Staat, — o dafür hat's keine Noth!

Gottlieb. Und was wären denn die Patrontaſchen, die neuen Büſchel?
Kümm're jeder ſich nur erſt um ſein eigen Revier.

Königinn. Alſo leben wir nun in zärtlicher Eintracht beyſammen,
Dein Herz gänzlich mir, dir ganz das meine geweiht.

(Es klopft.)

Gottlieb. Nur herein!

Bauer. Wohnt hier der Herr König?

Gottlieb. Ja, Freund, — Was will er?

Bauer. Wenn Sie leſen können, ſo iſt hier ein Brief an Sie. Er kommt durch einen Expreſſen.

Gottlieb. Durch was für einen Expreſſen?

Bauer. Je, nähmlich durch mich, ich bin expreß dazu ausgeſucht unter vielen Andern, die nicht den Verſtand hatten, einen Expreſſen vorzuſtellen. Da der Vorſpann nicht gerade bey mir an der Reihe war, ſo wurd' ich, die Wahrheit zu reden,

24.

Bianka an Laura.

Rom.

Besuchen Sie mich doch, liebste Freundinn, ich habe den ganzen Tag geweint. Der Arzt hat mir heute Morgen endlich angekündigt, daß ich die Schwindsucht habe. Ich weiß vor Betrübniß nicht zu bleiben. — Ich habe gebeichtet, allein ich bin nur wenig getröstet; kommen Sie und heitern Sie mich durch einige lustige Erzählungen auf.

Wen haben Sie denn jetzt zum erklärten Liebhaber? O erzählen Sie mir doch von ihm recht viele Thorheiten, damit mir die Welt nur wieder etwas lustig vorkömmt. — Ob denn die Schwindsucht immer so gefährlich seyn mag, als man sagt? — Ach, liebe Freundinn, der Gedanke an den Tod ist sehr bitter — Wenn Sie nicht kommen, weiß ich nicht, wie ich den Abend zubringen soll. Ich werde dann wieder weinen und beten. — Aber kommen Sie ja, ich beschwöre Sie.

erpreß dazu gepreßt. Und somit übergeb' ich denn nun den Brief.

Gottlieb. Von wem ist er denn?

Bauer. Vom benachbarten König, Herr König, eine gute Art von Mensch, wahrhaftig, außer daß er die Bauern etwas schiert.

Gottlieb. Von unserm geliebten Bruder?

Bauer. Ja, aber das muß ich sagen, werthgeschätzte Frau Königinn, so wie man da in Euer Land hineingeräth, werden die Wege verflucht unsicher.

Königinn. Wie das?

Bauer. Ja, das weiß ich selber nicht, und wozu es ist, kann ich auch nicht absehen. — Die Chaussee geht erstens aus, und dann sind die Wege oft so unendlich breit, daß man sich, wenn man aus dem Fuhrweg in Gedanken herausfällt, fast eine Meile umgehen kann. So ein alter abgelebter Waldbruder hat mich noch zurecht gewiesen. — Sagt mir einmahl, warum wird denn das Land nicht mehr angebaut?

Königinn. Die Wege fressen so vielen Platz weg.

Bauer. O, so sollte man zu einem solchen infamen Wege sagen: Weg da! — Denn was kann dabey heraus kommen?

Gottlieb. Höre nur, geliebte Gemahlinn, was unser Nachbar schreibt. (er liest.)

Zuerſt, S. T. was ich nicht weiß, was es zu bedeuten hat, dann folgt:

»Wir haben hier in unſerm Land vernommen,
Der Prinz Zerbino ſey um ſeinen Verſtand gekommen,
Es iſt bey meiner Ehre und fürwahr,
Heuer für den Verſtand ein gar zu ſchlechtes Jahr,
Er will an keinem Orte recht gerathen,
Und ſchlimm iſt's, 's hilft da weder Hacke noch Spaten.
Zum Glück wohnt in dem nordweſtlichen Wald
Ein wilder Zauberer, der heilt die Dummen bald,
Er macht im Seelenreich vortrefflich: ſuch verloren,
Und iſt für unſ're Kinder recht geboren. —
Seine Addreſſe iſt: Herr Polykomikus,
Zu erfragen in der abgeleg'nen Wildnuß,
Und iſt an großen Eſelsohren zu kennen,
Die man ihm für ſeine Mühe wohl kann gönnen;
Er wohnt im unterſten Stock in einer finſtern Höhle,
Und wahrſagt dort, und kümmert ſich um keine Seele. —

Der ich verharre in tiefſter Unterthänigkeit
Euer

gleichfalls ein König,
Pindarus.«

Was denkſt du dazu, meine Gemahlinn?

Königinn. Laßt ſogleich den großen Rath

zusammen berufen, und schickt an diesen Mann eine Gesandtschaft.

Gottlieb. Das wird geschehen. — Bauer, du sollst Dank haben!

Bauer. Soll ich? — Nun, das ist schön.

Gottlieb. Ich bedanke mich.

Bauer. Und das ist der Dank?

Gottlieb. Allerdings.

Bauer. Welch ein wetterwendisches Ding doch unsere menschliche Sprache ist! — Bey uns heißt das Ding da gar nicht Dank.

Gottlieb. Nicht?

Bauer. Bewahre! Wer wird die schönsten Wörter so mißbrauchen.

Gottlieb. Hier hast du Geld.

Bauer. Nun seyd Ihr auf dem rechten Wege, fahrt so in Euren Bemühungen fort, und es soll Euch bald gelingen, unsere Sprache wie Eure Muttersprache zu reden. — (sie gehen ab.)

Saal.

Nestor, Leander.

Nestor. Nein, Herr Leander, nimmermehr werde ich mich dazu bekehren lassen.

Leander. Aber was macht dich denn so stetig?

Nestor. Was? — Wahrhaftig nichts anders, als meine gesunde Vernunft. Das kann ich nim-

mermehr glauben, daß Ihre Grundsätze der Kritik mehr werth wären, als alle Dichter, die sie darin loben oder tadeln.

Leander. Aber höre mich doch nur an.

Nestor. Ich mag gar nichts weiter hören, es klingt mir gar zu unvernünftig.

Leander. Durch dergleichen Grundsätze kömmt man ja endlich dahin, vortreffliche Gedichte zu schreiben.

Nestor. Und diese dienen doch auch nur wieder dazu, daß man Grundsätze darüber schreiben kann?

Leander. Je nun, das ist wohl wahr, aber man kömmt doch so immer weiter.

Nestor. Wohin denn endlich?

Leander. Dahin, — dahin, versteh', wenn die Menschheit erst ganz vollkommen ist, — daß man am Ende gar keine Gedichte mehr braucht.

Der Arzt kömmt.

Arzt. Wie geht's?

Leander. O, Freund Nestor ist in der allerhöchsten Raserey.

Arzt. Wie kömmt das? hat die Medicin nicht gewirkt?

Nestor. Sie sind ein Narr, Herr Doctor!

Arzt. Wie? — Ganz gewiß bricht die Epidemie nun aus, ich fürchte, der ganze Hof wird angesteckt.

Nestor. Wollte Gott, so würde doch diese langweilige Sorte von Verstand aufhören, so gäng und gebe zu seyn.

Leander. Nun hören Sie nur die Raserey an!

Gottlieb kömmt.

Gottlieb. Was gibt's hier, Leute?

Arzt. Der Bediente des Prinzen ist auch schon übergeschnappt.

Gottlieb. Das greift auf die Art um sich. Nun, habt nur Geduld, Leute, wir wollen uns einen Zauberer, einen Mann mit Eselsohren verschreiben, der soll Euch alle curiren. — (schnell ab.)

Arzt. Sollte es so weit kommen? — O Himmel! so danke ich dir auf den Knien, daß ich kein großer Hexenmeister bin. (ab.)

Leander. Nun wird an ihm ein Exempel statuirt werden, mein Freund. —

Nestor. Wie so?

Leander. Er wird nun öffentlich müssen Abbitte thun, daß er dumm gewesen ist. Eine Kirchenbuße, die ihm gar nicht schadet. (geht ab.)

Nestor. In meinem Kopfe ist mir seit heute früh ganz anders zu Muthe, das ist wahr, aber warum das nicht eben so gut soll Verstand seyn können, begreife ich nicht. — (ab.)

Großes Gericht.

Gottlieb, als Vorsitzer, die Räthe, Hinz, Lysippus, Simonides.

Gottlieb. Ich habe Euch nun den Brief meines benachbarten Bruders und Königs vorgelesen.

Räthe. Ja, mein König.

Gottlieb. Und Ihr habt den Inhalt verstanden und begriffen?

Räthe. Ja, Ihro Majestät.

Gottlieb. So ist der Mann nach meiner Meinung nicht gänzlich zu verachten, der solche Wundercuren vorzunehmen im Stande ist. —

Die Räthe. Gewiß nicht. —

Gottlieb. Geht also Ihr, unser getreuer Lysippus, mit unumschränkter Vollmacht, und nehmt den Simonides als Euern Legationssecretär mit Euch. — Eure Bemühungen seyen gesegnet. — (Lysippus und Simonides ab.) — Und nun ist die Sitzung aufgehoben. — (sie gehen ab.)

Dritter Act.

Das Innere der Höhle des Polykomikus.

Der Jäger als Chor, der aus einer Art von Camin heraus kriecht.

Da ſind wir in der Höhle des berühmten
Herrn Polykomikus, des Zauberers.
Ich komme durch's Camin, und gebe mir
Die Mühe, Euch ein Wörtchen noch zu ſagen.
Doch muß ich kurz ſeyn, denn er kömmt nun bald,
Und fänd' er mich, ſo gält' ich ihm als Dieb,
Er könnte meine Tugend ſehr bezweifeln,
Es diente mir nicht zur Entſchuldigung,
Daß ich ſein Haus nur habe nutzen wollen,
Mit Euch Geehrteſte zu converſiren:
Er meint, er habe nur allein das Recht,
In ſeinem Zimmer hier zu ſprechen. Sagt,
Doch ohne Spaß, verſtehet Ihr wohl Spaß?
Und wenn Ihr ihn von Herzen liebt, ſo müßt
Ihr hierauf doch mit Ernſte Antwort geben,
Denn ſonſt iſt es mit der Verſich'rung Spaß.
Es iſt nicht das, daß Ihr wohl gerne lacht,
Und manchmahl abgeneigt dem Ernſte ſeyd,
Daß Ihr das Leben in zwey Hälften theilt,

Und lacht, damit der Ernſt Euch wieder ſchmeckt:
Habt Ihr's ſchon je verſucht, den Scherz als Ernſt
Zu treiben, Ernſt als Spaß nur zu behandeln?

Mit Leiden
Und Freuden,
Gleich lieblich zu ſpielen,
Und Schmerzen
Im Scherzen,
So leiſe zu fühlen,
Iſt wenigen beſchieden.
Sie wählen zum Frieden,
Das eine von beyden,
Sind nicht zu beneiden:
Ach gar zu beſcheiden
Sind doch ihre Freuden,
Und kaum von Leiden,
Zu unterſcheiden.

Drum nehmt die Sachen nicht zu ernſthaft, doch
Auch wiederum zu ſpaßhaft nicht, denn jenes
Bekannte utile dulci, dieſen Syrup,
Der von Catarrhen uns erlöſen ſoll,
Trefft Ihr bey uns in Vers und Proſa nicht.
(Durch uns verſteh' ich mich und auch den Dichter),
Ihr werdet nebenher wohl merken, daß
Zur Handlung dieſes Stück's ich nicht gehöre,
Denn Handlung wünſcht Ihr doch: ich bin im Nahmen
Von Euch Zuſchauern da, und wo Ihr ſeyd,
Da bin auch ich: ach! beſſert Euch um Gottes

Barmherzigkeit, und nehmt an mir Exempel.
Ich war wie Ihr, in meinen beſſern Tagen,
Zuſchauer einſt, bey einem beſſern Stücke,
Als dieſes iſt: ich ſaß und ſchüttelte
Oft mit dem Kopf, und machte weiſe Mienen,
Nichts war mir recht, bald hatt' ich dieß bald jenes
Zu tadeln, und die ärmlichſte Verachtung
War zur Verachtung mir nicht tief genug,
Um damit jenen Dichter zu beſtrafen:
Doch kaum war nun das Stück geendigt, ſiehe,
So zeigte ſich der Zorn der Götter, (Freunde,
Ihr glaubt doch Götter? thut's um Gottes willen?)
Sie legten mir zur ſchweren Strafe auf,
Als Chorus durch dieß lange Stück zu wandeln,
Prologus und Epilogus zu werden,
Um Euch zum günſt'gen Mitleid umzudrehen;
Erbarmt Euch, laßt Euch doch das Stück gefallen,
Sonſt muß ich noch im andern Buße thun,
Und trotzet nicht auf Eure Sicherheit,
Daß Ihr nicht auch an Euch und Euren Kindern
Die Schmach erlebt, daß ſie als Chor, daß ſie
Als Epiloge wandern; ſeht, ich darf
Bey Leibe nicht in's Stück hinein, und drum
Adieu! denn hier kömmt ſchon der Zauberer. (ab.)

Polykomikus tritt mit seinem Stabe ein, und spricht:

Ein Zaub'rer bin ich, Polykomikus genannt,
Und weit und breit bey Fürsten wohl bekannt,
Ich that nach meiner alten Weise,
So eben eine weite Reise,
Da wär' ich wieder in mein gutes Haus,
Und wahrlich, ich geh' nun in langer Zeit nicht aus,
Ich schwör' bey Gott (doch still, ich will nicht fluchen),
In drey Jahrhunderten will ich Niemand besuchen.
Es ist beym Zaubern doch kein echter Segen,
Drum will ich das Gewerb bey Seite legen.
Die Einsamkeit soll mir recht schön bekommen,
Ich habe lange nicht Arzney genommen,
Der neuste Tiefsinn liegt noch ungelesen,
Ich lasse von der Dummheit And're genesen,
Und bleibe selbst ein Narr, ein dummer Teufel,
Die Menschenliebe geht zu weit, das ist kein Zweifel.

Voll Staub sind meine Bücher und mein Tisch,
Und nirgends seh' ich einen Flederwisch.

(Er wischt mit seinen Ohren den Tisch ab.)

Nun an's Studieren rasch hinan,
So wird aus mir vielleicht ein ganzer Mann;
Es ist nur um eine kleine Müh',
So ist man baldigst ein Genie,
Daß man im Stande ist Gesetze vorzuschreiben,
Und wie man will, sein Wesen dann zu treiben;

25.

Laura an Bianka.

Ich kann Sie heute unmöglich besuchen, aber morgen. Alle unsre Bekanntschaften haben mich verlassen und ich habe eine Zeitlang recht einsam gelebt; aber seit gestern habe ich wieder einen guten Freund angetroffen. — Mit Ihrer Krankheit wird es mit der Zeit wohl besser werden, Sie müssen nur nicht die Hoffnung verlieren, denn die Hoffnung ist die beste Arzney. — Wenn Sie aber wirklich die Schwindsucht hätten, so könnte diese Krankheit für andre leicht ansteckend seyn; wenigstens sagt man es so. Aber ich will doch morgen zu Ihnen kommen, aber Sie müssen auch hübsch heiter und lustig seyn, denn wenn ich iemand sehe, der weint, so werde ich gleich mit betrübt, und nichts in der Welt fällt mir so zur Last, als die Betrübniß. Man sollte nie betrübt seyn, wenn man es möglich machen könnte, es ist so nicht viel an dieser Welt, und wir müssen sie

Ein Zauberer bin ich nur, weil man muß was erwerben,
Denn sonst müßt' ich ja wahrlich Hungers sterben,
Durch dieß Gewerbe kann ich unabhängig leben,
Und unermüdet nach den Wissenschaften streben:
So will ich denn nur frisch studieren,
Es muß ja doch zu etwas führen. —

(Er setzt sich nieder, und vertieft sich in den Wissenschaften.)

Wildverwachsener Wald.

Lysippus, Simonides.

Lysippus. Da sind wir nun in der Wildniß.

Simonides. Ja, in der wildesten, die ich noch gesehen habe.

Lysippus. Muß sich Weisheit denn so abseits thun?

Simonides. Die Einsamkeit muß ihr doch gut bekommen.

Lysippus. Zum Henker noch einmahl, wir werden wie die Narren herumgeschickt, und haben nicht einmahl freye Post bekommen.

Simonides. Ja, keine Station erstreckt sich bis hierher.

Lysippus. Und sieh nur, nirgend seh' ich Häuser.

Simonides. Oder Menschen.

Lysippus. Ja nicht einmahl Bauern.

Simonides. Was nun ein Gesandter wohl hier machen soll?

Lysippus. Hier sollen wir nun unser Geld verzehren.

Simonides. Wenn man noch fragen könnte, wo der Weg hinginge!

Lysippus. Oder herkäme.

Simonides. Hier ist gar kein Weg.

Lysippus. Nichts als Bäume, Sträucher, Felsen, verfluchtes Unkraut. Mir fallen lauter Sterbegedanken ein.

Simonides. Aber Sie haben ja die Vollmacht bey sich.

Lysippus. Was kann die uns hier nutzen?

Simonides. Aber das königliche Siegel.

Lysippus. Nehmt doch nur Vernunft an, Herr Secretär, die Bäume können ja nicht lesen.

Simonides. Verdient's denn aber der Prinz, daß man sich seinetwegen in diese Todesgefahr begibt?

Lysippus. Ach, was kann er verdienen! Wir sind ausgebildete Menschen und vollendet, es ist aber noch ungewiß, was, trotz aller Zauberey, trotz unserer Aufopferung aus ihm wird.

Simonides. Wenn wir nur einen Compaß mitgenommen hätten, daß wir wüßten, in welcher Weltgegend wir uns befänden.

Lyſippus. Kann man das an ſolchem Dinge ſehen?

Simonides. Ohne Zweifel.

Lyſippus. Ich dachte, er wäre nur auf der See zu gebrauchen.

Simonides. Wenn wir ſo überzwerch plötzlich in Amerika hineingeriethen, oder in einen andern fremden Welttheil.

Lyſippus. So könnten wir bey der Gelegenheit eine neue Straße Davis entdecken. Glaubſt du denn auch, daß die Pole eingedrückt ſind?

Simonides. Man ſagt's.

Lyſippus. Wenn uns unſere Gelehrſamkeit nur aus der Irre helfen wollte.

Simonides. Was geht denn da?

Lyſippus. Gottlob, ein heiliger Einſiedler, der ſeinen Roſenkranz abbethet. —

Der Waldbruder.

Waldbruder. Vergib uns unſere Schuld,
wie wir vergeben. —

Gewiß, ein ſchöner Wunſch; o wenn die Seele
Nur immer die magnet'ſche Kraft empfände,
Die ſie zum Himmel zieht: doch rückwärts zieht
Die Erde, und ſo ſchweben wir im Zweifel,
Und wiſſen nicht, wofür wir uns entſcheiden.
O, laß uns los, du unbarmherz'ge Erde,
Damit die Seele ihre Flügel prüfe,

Im klaren Element des Lichtes webe,
Und ſich dem Aether, ihrer Quelle, nahe.

Lyſippus. Seyd uns gegrüßt, und erlaubt, daß wir Euch in Eurem Gebethe unterbrechen.

Waldbruder. Ich nehme Euren Gruß dankbar an.

Lyſippus. Ich bin ein Geſandter, ein Abgeſandter, wenn Ihr die Bedeutung dieſes Wortes und meine Würde verſteht; — hier, ſeht Ihr, iſt die königliche Vollmacht, — eigenhändig unterſchrieben, Gottlieb ſimpel weg, — hier das Petſchaft, — nun ſeht's nur an, denn ſo was kömmt Euch ſelten in die Augen.

Waldbruder. Schon gut.

Lyſippus. Habt Ihr Euch genug verwundert, Ihr guter unſchuldiger Waldbruder? — Ja, und nicht wahr, Ihr findet doch, daß ich ſo ziemlich herablaſſend bin?

Waldbruder. O ja. —

Lyſippus. Die Sitten, ſeht Ihr, Herr Waldbruder, verfeinern ſich in unſerer groſſen Welt von Tage zu Tage, das iſt keine Uebertreibung, wir bringen es in der Menſchenliebe ſchon ziemlich weit, und es werden alle Tage neue Sätze ſelbſt von hoher Händ genehmigt, die vor zehn Jahren die ärgſte Ketzerey waren, und darum habe ich auch mit Euch und Eurem Stande ein gewiſſes Mitleid. Aufgeklärt bin ich ſo ziemlich, um Euren Roſenkranz

da gehörig zu verachten, aber Ihr seyd ja auch ein Mensch, und könnt nicht dafür, daß Ihr nicht mehr erleuchtet seyd.

Waldbruder. Freylich nicht. — Habt Ihr mir aber außerdem noch etwas zu sagen?

Lysippus. Nicht viel. Wißt Ihr vielleicht, wo wohnt denn der Zauberer, — Secretär, wie ist der verwünschte Nahme?

Simonides (die Schreibtafel nachsehend.) Polykomikus.

Lysippus. Ganz recht. — Also, wo dieser Mann sich aufhält, oder wohnt.

Waldbruder. Bey jener Eiche findet sich ein Fußsteig,
Wenn Ihr von dort den dicksten Wald durchschneidet,
Und immer in gerader Richtung bleibt,
So kommt Ihr endlich einem Felsen nah',
Der schwarz gebrannt, und wüst und traurig steht,
Von oben wächst in Büschen Epheu nieder;
Dort ist die Wohnung dieses Zauberers.

Lysippus. Vielen Dank, mein Freund, was für eine Art von Mann ist er denn ungefähr?

Waldbruder. Ein Riese, noch einmahl so groß als Menschen,
Und mürr'schen Temp'raments; schon mancher suchte
Mit Schaden seine mächtige Bekanntschaft.
Wenn Ihr ihn nicht bey guter Laune trefft,
So achtet er des Siegels und der Vollmacht

So wenig als des Königs Nahmenszug.
Oft hat er keine Luſt, mit Zauberey'n
Sich zu beſchäfti'gen, dann verwandelt er
Sich ſchnell in mancherley Geſtalten: bald
Iſt er ein Menſch, ein Thier, ein fließend Waſſer,
Ein lodernd Feuer, aber immer ſchrecklich.
Lebt wohl, ich muß zu meiner ſtillen Klauſe. (ab.)

Lyſippus. Lebt wohl. — Das muß ja auf die Art ein rechter verruchter Kerl ſeyn.

Simonides. Sie haben den Vortritt bey ihm, ich bleibe in der Antichamber.

Lyſippus. Nein, Secretär, Sie überreichen die Vollmacht.

Simonides. Nein, daß ich mich deſſen nimmermehr erkühnte.

Lyſippus. Es iſt Ihre Schuldigkeit.

Simonides. Ich verrichte nur den kleinen Dienſt.

Lyſippus. Was nennen Sie den kleinen Dienſt?

Simonides. Die wirklichen Geſchäfte. — Sie thun den großen Schein ab.

Lyſippus. Nimmermehr komm' ich ihm nahe. — Muß ſich ein Kerl unterſtehen, ſich zu verwandeln, wenn man ihm des Königs Brief und Siegel zeigt?

Simonides. Es iſt vielleicht ein Naturfehler an ihm, für den er nicht kann.

Lyſippus. Ey was! — Ich dächte, wir ließen den Prinzen lieber in ſeiner Raſerey umkommen.

Simonides. Das läuft aber gegen unſere Pflicht.

Lyſippus. Ey was Pflicht? — Wenn mich der Rieſe auffrißt, ſo hat mein Leben und meine Pflicht zugleich ein Ende.

Simonides. Aber der Patriotismus.

Lyſippus. Ja, daß ich doch ein Narr wäre!

Jeremias tritt auf.

Simonides. Was iſt das für eine Mißgeburt?

Lyſippus. Der da? Er ſieht aus, wie ein Kohlenbrenner.

Simonides. Aber er hat einen Höcker und ſchielt, dabey trägt er Strümpfe von zweyerley Farbe; ganz gewiß ein Sonderling.

Lyſippus. Er affectirt im Gange, er will ein leiſes Hinken ausdrücken, und es geräth ihm zu plump.

Jeremias geht an ihnen vorbey, er ſingt:

Den Teufel kennt faſt Niemand,
Und wär' er noch ſo dick;
Das Auge ſieht nicht die Hand,
Und das iſt großes Glück.
Sonſt lebte ſich's ſo ſicher nicht,
Am Tageslicht, am Tageslicht.

Die Tugend kennt ein jeder,
Und wär' sie unsichtbar;
Es sucht sie keiner, weder
Bey blond' noch greisem Haar.
Drum lebt ein jeder so in Ruh',
Frisch immer zu, frisch immer zu.

Diese Gesellen dort scheinen mir ein paar Narren zu seyn. — Gute Jagd, wenn's Glück will.

Lysippus. Was hat uns der Himmel an Euch beschert, Kohlenbrenner, einen Freund oder einen Esel?

Jeremias. Beydes, meine Hochgeehrtesten Herren. — Wollt Ihr mich vielleicht sprechen?

Lysippus. Das wäre auch der Mühe werth gewesen, so weit darnach zu reisen.

Jeremias. Warum nicht? — O Gott, mich besuchen viele Leute, Leute aus allen Ständen; nach meinem Herrn wüßt' ich keinen, der hier in der Wildniß so viel gälte.

Lysippus. Wer ist dein Herr?

Jeremias. Ihr kennt meinen Herrn nicht, o da seyd Ihr übel dran. — Kennt Ihr den großen Mann, den größten Mann, den Polykomikus nicht?

Lysippus. O den kennen wir sehr gut, zu ihm wollen wir eben.

Jeremias. O welches Glück, daß wir uns also angetroffen haben, denn ich bin sein Thürste-

her, sein armer unwürdiger Bedienter, sein Aufwärter, einer, der Schüssel und Teller für ihn abwäscht, der die Stuben ausfegt, und seine Schriften abschreibt, sie ihm auch zuweilen erklärt, wenn er sie wieder vergessen hat. Des Sonntags halte ich ihm eine Predigt, damit ich ihm doch auch für seine Seele nützlich bin, ich singe aber den Canzel-Vers selber vorher, damit er nicht den Aufwand mit einem Küster zu bestreiten hat, denn Sparsamkeit ist doch die erste Tugend in der Welt.

Lysippus. Was haben wir hier in der Wildniß für einen Polyhistor aufgegriffen.

Simonides. Ein groſser und ein überaus practischer Mann.

Lysippus. Er ist leicht mehr werth, als sein Herr.

Jeremias. Außerdem hab' ich auch das Thürstehen aus dem Grunde studiert, und so leicht einem diese Wissenschaft im Anfange vorkömmt, so viele und groſse Schwierigkeiten zeigen sich doch hernach; man kann nachher kaum an die Bescheidenheit mehr zurück denken, wenn man es erst weit gebracht hat.

Lysippus. Excentrisch scheint er mir doch.

Jeremias. Vielleicht gar verrückt.

Lysippus. Verruckt nun wohl eben nicht, denn dazu müßten wir noch mehr psychologische Merk-

mahle ſammeln. — Von welcher Art iſt denn dein Herr?

Jeremias. O er iſt unvergleichlich. So ſanft wie ein Kind, ſo liebreich wie eine Taube.

Lyſippus. Man beſchrieb ihn uns als einen Kannibalen.

Jeremias. Nun ja, ſo wird die Tugend geläſtert: glaubt keine Sylbe davon, ihr meine verehrungswürdigen Herrn, ſelbſt der Satan ſpricht von meinem Herrn lauter Gutes, alſo laßt Euch dadurch nicht irre machen.

Lyſippus. Nun, ſo wollen wir denn gehen.

Jeremias. Habt Ihr vielleicht Briefe an ihn?

Lyſippus. Ja, hier iſt eine große königliche Vollmacht.

Jeremias. Zeigt doch. — Ey, recht hübſch geſchrieben, und ſchön geſiegelt: ihr führt einen Affen im Schilde?

Lyſippus. Ja, allerdings.

Jeremias. Nun das iſt brav von Euch. — Wollt Ihr hier dieſen Fußpfad einſchlagen? — Ich will Euch folgen. —

(Sie gehen, er hinter ihnen, und verwandelt ſich plötzlich in einen groſſen Vogel.)

Lyſippus (ohne ſich umzuſehen.) Iſt es noch weit?

Jeremias (ſchnarrend.) Gar nicht.

Lyſippus (ſich umſehend.) Was Teufel haben wir denn hier? Wer ſeyd Ihr?

uns alſo nicht noch muthwillig verbittern. Der junge Lovell hat mir ſonſt mit ſeinem ſauren Geſichte manche böſe Stunde gemacht und ich weiß nicht, warum mir an einem Manne die Ernſthaftigkeit noch fataler iſt, als an einem Frauenzimmer. — Schicken Sie mir doch etwas von Ihrer Schminke, die meinige iſt zu Ende und ich kann noch keine neue bekommen. Es iſt doch wirklich unangenehm, daß die Haut davon ſo gelb wird, ich bemerke das ſeit drey Wochen: auf jedem Topfe ſteht, daß die Schminke unſchädlich ſey, und doch iſt es dann nicht wahr, wenn man es unterſucht. — Was haben Sie für einen Arzt? — Armes Kind, ich kann mir Ihre Betrübniß recht denken und Sie haben auch Urſache dazu; aber Sie müſſen ſich dennoch tröſten, denn das Klagen und Weinen macht es doch nur ſchlimmer. Wenn Sie ausgehn dürfen, ſo kommen Sie heute vor Abend etwas zu mir.

Jeremias. Der Eulenkönig.

Lysippus. Wer?

Jeremias. Könnt Ihr nicht gut hören? — Eulenkönig!

Simonides. Was ist das?

Jeremias. Ein Mann, der über die Eulen herrscht.

Lysippus. Wo ist der Kohlenbrenner geblieben?

Jeremias. Kohlenbrenner? Ihr rast, ich spreche schon eine halbe Stunde mit Euch, und Ihr habt mich ja gebethen, Euch zum Polykomikus zu führen, der Euch fressen will, da Ihr den Weg nicht wüßtet.

Lysippus. Simonides.

Simonides. Herr Ambassadeur!

Lysippus. Wenn ich schlafe, so gebe ich dir die Erlaubniß, mich aufzuwecken.

Simonides. Wenn ich nicht träume, so wachen wir. (sie stehen in tiefen Gedanken.)

Jeremias (verwandelt sich in seine erste Gestalt.) Nun, wollen wir nicht gehen, meine Herrn?

Beyde. Sieh' da! — der Thürsteher!

Lysippus. Kohlenbrenner, so eben kam mir's vor, als wenn ein Eulenkönig mit uns ginge.

Jeremias. Ey, welche Schwärmereyen!

Simonides. Nein, gewiß.

Jeremias. Ey, schwören Sie doch nicht, es

gibt gar keine Eulenkönige. Ich bin Ihnen nicht von der Seite gegangen. Gehen Sie nur zu, es wird spät. (sie gehen, er verwandelt sich in einen großen Affen.) Hollo! Hollo!

Lysippus. Was gibt's, Herr Thürsteher? — O, ach! Simonides!

Simonides. Lysippus!

Lysippus. Mir vergehen die Sinne, aller Verstand. — Hundert gegen eins, ich werde toll.

Jeremias (stotternd.) Ha — habens ni — nicht den Eu — Eu — Eu — Eulenkönig gespro — sprochen?

Lysippus. Eulenkönig?

Jeremias. Ich bin sein Haushofmeister, — Aff, Gras — Grasaff, sonst auch genannt Grasemücke, sing' liebliche Lieder; neh — nehm sich vor dem Kohlenbrenner in Acht: — er ist ein Verräther!

La — la — la — lacht doch,
Wa — wa — wa — wacht ihr noch?
Tu — tu — tu — tummle dich,
Verstand, — o — sa — sa — sammle dich.

(Als Eule.)

Top! wohin meine Herren?

(Als Affe.)

Wa — wa — warum lacht Ihr nicht?

(Als Jeremias.)

Meine Herren, wir kommen zu spät.

Lysippus. Warum soll ich mich länger genieren; (fängt an zu singen:)

Toller und toller!
Voller und voller
Mein Gehirn;
Dieser Koller,
Ach was soll er
In der Stirn?

Simonides. Auf, auf! zum lustigen Reigen!
Laßt Guguck und Gänserich schweigen,
Die Fiedel klinge darein.

Beyde. Lustig zum jauchzenden Reih'n,
Vernunft soll niemahls, niemahls unter uns seyn.

(Jeremias laut singend:)

Wie sie schwärmen!
Wie sie lärmen!
Immer dreister,
Lieben Meister!
Künftig wird's Euch gar nicht fehlen,
Am Hofe alle Gunst zu stehlen.

Alle drey (mit Tanzen.)

Juchhey, hopsasa;
Dalderry, hopsasa;
Immer zu
Ohne Ruh,
Hopsasa,
Ja, ja,
Nichts als hopsasa!

(Sie schwärmen ab.)

Nacht. Klauſe des Waldbruders.

Der Waldbruder ſingend:

Komm, Troſt der Nacht, o Nachtigall,
Laß deine Stimm' mit Freudenſchall
Auf's lieblichſte erklingen,
Komm, komm, und lob' den Schöpfer dein,
Weil and're Vöglein ſchlafend ſeyn,
Und nicht mehr mögen ſingen:
Laß dein
Stimmlein
Laut erſchallen,
Denn vor allen
Kannſt du loben
Den im Himmel hoch dort oben.

Ob ſchon iſt hin der Sonnenſchein,
Und wir im Finſtern müſſen ſeyn,
So können wir doch ſingen,
Von Gottes Güt' und ſeiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Macht,
Sein Lob zu vollenbringen.
Drum dein
Stimmlein
Laß erſchallen,
Denn vor allen
Kannſt du loben
Den im Himmel hoch dort oben.

Echo, der wilde Wiederhall,
Will ſeyn bey dieſem Freudenſchall,
Und läſſet ſich auch hören;
Verweiſt uns alle Mudigkeit,

Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf bethören.
Drum dein
Stimmlein
Laß erschallen,
Denn vor allen
Kannst du loben
Den im Himmel hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel steh'n,
Lassen sich zum Lobe Gottes seh'n,
Und thun ihm Ehr' beweisen;
Auch die Eul', die nicht singen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie ihn auch thut preisen:
Drum dein
Stimmlein
Laß erschallen,
Denn vor allen
Kannst du loben
Den im Himmel hoch dort oben.

Nur her, mein liebstes Vögelein,
Wir wollen nicht die faulsten seyn,
Und schlafend liegen bleiben,
Sondern bis daß die Morgenröth',
Erfreuet diese Wälder öd,
In seinem Lob vertreiben.
Laß dein
Stimmlein
Laut erschallen,
Denn vor allen
Kannst du loben
Den im Himmel hoch dort oben. —

Polykomikus. Jeremias.

Polykomikus. Hast du das Bett schon gemacht, Bedienter.

Jeremias. O ja, gnädiger Herr.

Polykomikus. Was ist dir, du siehst so schalkhaft aus, du hast gewiß wieder einen Streich ausgeführt?

Jeremias. O mein Herr, alle Ribben thun weh,
Vom entsetzlichen wilden Gelache;
Kommt Euch Volk aus der Stadt Euch zu seh'n,
Rath zu hohlen, nun fragen sie mich
Voller Weisheit, und sind Psychologen;
Bin erst ernst, und kirre sie mir,
Laß sie treu dann mir alles erzählen:
Dann beginnt unvermerkt mein Gespött,
Jener alte sehr liebliche Spaß:
Bin bald Vogel, und Affe und Mensch, —
Ach sehr bald ward der Rest des Verstandes,
Wie gestoben so weit in die Luft:
Und nun tanzen und schwärmen sie rasend,
Immer wilder und wilder dahin,
Alle Bäume steh'n da voll Erstaunen,
Alle Felsen betrachten verwundernd
Dieses Chor, das so toll da herum schwärmt:
Und nun lass' ich sie dort in dem Wald,

Und Ihr eigen Gelächter hält munter
Dieſe Narren, ſie taumeln noch immer
Von Geſträuch zu Geſträuch, und betrachten
Bald den Himmel, die Erde, die Luft,
Und belachen wie toll was ſie ſeh'n;
Auf ein Jahr iſt der Ernſt für ſie todt
O mein Herr, könnt Ihr Euch denn was luſtigers denken?

Polykomikus. Du bleibſt doch immer der Alte. — Gute Nacht. (Er geht in ſeine Schlafkammer.)

Jeremias. Gute Nacht. — Jetzt zum Abendſegen. (Er ſetzt ſich zum Leſen nieder.)

Dorus Landhaus.

Helikanus allein.

Ich kann nicht ruhen, die Sorge treibt mich früh,
Noch eh' die munt're Sonn' vom Schlaf erwacht,
Von meinem Lager. — O wie wechſelnd iſt
Doch mein Gemüth, ſo wandelbar, veränderlich
Iſt nichts mehr in der weiten Welt; denn bald
Bin ich ſo glücklich, ſo von Herzen froh,
So in mir ſelber groß, daß ich mit Frechheit
Die Sterne pflücken möchte, und mir Blumen
Zum Kranze für mein Haupt zuſammen flechten.
Ein Augenblick, ſo wechſelt dieſe Fluth,
Sie tritt zurück und macht das Ufer nackt,

Und ärmlich dunkt mir dann mein ganzes Inn're;
Dann könnt ich mit dem Bettler tauſchen, ſterben,
In ferne, niebeſuchte Höhlen kriechen,
In ewiger Betrachtung meines Jammers
Ein langes qualenvolles Leben ſchmachten;
Dann ſeh' ich ihren Blick, ein Lächeln grüßt
Den eingekrümmten Geiſt, und alles iſt
Vergeſſen, mir gehört die ganze Welt. —
Dann kömmt das Bild der göttlichen Kleora,
Und geht an mir mit ernſtem Schritt vorüber;
O dann verſink' ich tief, die Erde weicht
Vor meinen Füßen, und ich taum'le trunken;
Dann denk' ich, wie Kleora lächelte
Und Lila's Lächeln iſt kein Lächeln mehr,
Dann ſteht ſie arm und dürftig bey der Pracht,
Die Strahlen aller Sonnen gehen mit ihr,
Und Lila bleibt in trüber Dunkelheit.
Dann ſag' ich wieder: nein, wie Lila war
Noch nie ein Mädchen; dieſe Holdigkeit,
Dieß Himmliſche in ihrem ſanften Auge,
Der ſtille Glanz der Lieblichkeit, die ſich
In keine harten Worte feſſeln läßt, —
O welche Qual in dem verwirrten Buſen!

Lila tritt auf.

Lila. Hört ihr wohl, wie die Lerche ſingt?

Helikanus. O ja, liebe Lila.

Lila. Ihr ſeyd immer früh munter, die Leute aus der Stadt ſchlafen ſonſt gern länger.

Helikanus. O wer kann ſchlafen, der an Lila denkt?

Lila. Ihr fangt ſchon wieder an.

Helikanus. Höre mich.

Lila. Ich darf nichts hören.

Helikanus. Biſt du ſo grauſam? Kannſt du es mit dieſer Bildung ſeyn?

Lila. Ihr wißt nicht, was ihr wollt, o darum muß ich ſo ſeyn.

Helikanus. Du bringſt mich zur Verzweiflung.

Lila. Dahin habt Ihr mich ſchon längſt gebracht.

Helikanus. Warum biſt du ſo liebenswürdig?

Lila. Warum ſeyd ihr, — doch, ich will ſchweigen. Ich mag Euch nichts Hartes ſagen.

Helikanus. O ſage es, was kümmern mich die Worte, wenn du mein Herz zerreißeſt!

Lila. Ich kann Euch nicht lieben, ich kann nicht, was quält Ihr mich und Euch? — Soll ich von Kleon laſſen? Ihr ſeyd raſend, wenn Ihr es fordert, ich bin ſchlecht, wenn ich ihn vergeſſe. Soll ich ſchlecht, wollt Ihr wahnſinnig ſeyn?

Helikanus. O Lila!

Lila. Lebt wohl. (ſie geht ab.)

Helikanus. Und was ſoll ich ihr nun ſagen? — Ich kann nicht fort, ich kann nicht bleiben. Mein Herz will im Buſen zerſpringen. und doch hat ſie Recht. — Recht? O ja, aber es iſt Unſinn, Raſerey, hier von Recht und Unrecht zu ſprechen,

und daran zu denken. — Ich will in den tiefſten Wald gehen, und mich vor meinen Gedanken verbergen, oder ſie recht liebevoll um mich her verſammeln; der Krieg der widerſtreitenden Gefühle wird von neuem beginnen. — Ich wollte, ich wäre todt, dann würde Lila meinen Verluſt und meine Liebe fühlen. — (geht ab.)

Wald. Vor der Höhle des Polykomikus.

Jeremias ſitzt an einen Felſen gelehnt, und lieſt aufmerkſam in einem Buche.

Die Sonne geht ſchon auf, da iſt es gerade die rechte Zeit, um ſeinen Geiſt zu beſchäftigen.

Satan tritt aus dem Walde heraus.

Satan. Nun Jeremias, wie geht es dir?

Jeremias. O unterthänigſter Knecht, gut, Ihro Excellenz aufzuwarten.

Satan. Was lieſeſt du denn da mit ſo vieler Anſtrengung.

Jeremias. Ein recht gutes Buch, das den Titel führt: religiöſe Morgenbetrachtungen.

Satan. Du kehrſt dich ganz um, mein lieber Freund, du wirſt mir gar zu fromm, ein wenig kann der Heucheley wegen nicht ſchaden, und das thu' ich wohl ſelber, aber zu viel davon iſt ungeſund.

26

William Lovell an Rosa.

Paris.

Ich weiß nicht, warum ich immer noch hier bin. Ich ſollte endlich zurückkehren. Es iſt unbegreifliche Träuheit von mir, daß ich noch nicht in Rom bin. Wie kann man ſo ganz von aller Kraft, von aller innern Stärke verlaſſen ſeyn!

Mein Glück im Spiele hat aufgehört und doch bin ich an den Tiſch wie feſtgezaubert. Wenn ich Karten ſehe, läuft mein Blut lebendiger und ich träume nur von glücklichen, oder unglücklichen Spielen. Ich verſtehe jetzt, was man unter der Leidenſchaft des Spiels ſagen will. Ich habe ſchon anſehnlich verlohren, das Geld was ich aus England mitbrachte und einen großen Theil von B. Geſchenk: ich ärgre mich darüber nicht, aber über die platte Freude der jämmerlichen Menſchen, die von mir gewinnen. Sie halten das blinde Glück für einen Vorzug, der ihnen eigenthümlich iſt,

Jeremias. Wie man es nimmt, hochzuverehrender Herr Satan, nachdem man es genießt. Und warum sollen wir denn immer so ruchlos in den Tag hinein leben? Dabey kömmt doch auch nicht viel heraus.

Satan. Freund, du ärgerst mich, daß du dich nach und nach so gänzlich verwandelst.

Jeremias. Der Verstand kömmt einem erst mit den Jahren, das ist einmahl so im Laufe der Natur, und es ist nicht zu ändern. Sehen Sie, unbegreiflich ergetzen mich diese Morgenbetrachtungen, der Aufgang der Sonne und das Entzücken und Erwachen der Natur ist recht poetisch beschrieben, und so sitz' ich nun hier und vergleiche, so wie die Sonne höher steigt, Zug für Zug der Copie mit dem Original. Ich lerne daraus ganz klar, auf welche Art man nimmermehr den Morgen beschreiben sollte, und damit ist doch immer schon vieles gewonnen.

Satan. Es ist aber doch immer religiöse, und das Wort ist mir in den Tod verhaßt.

Jeremias. Im Grunde besagt es nur der Titel so, denn wenn man es religiöse liest, freylich so ist es, dann sind aber auch alle Bücher religiöse.

Satan. Seit wann bist du denn so spitzfindig geworden?

Jeremias. Ach gnädiger Herr Satan, man

ſucht doch ſeine Seele auf alle mögliche Art auszubilden. — Wie geht es denn ſonſt mit ihren Projecten?

Satan. Ich habe ſie ganz und gar aufgegeben, und lebe nun nur ſo in den Tag hinein; ſo lange man noch nicht über die Plane hinaus iſt, iſt man noch nicht weit gekommen.

Jeremias. Das ſag' ich auch immer, beſonders für einen Dichter, wie Sie ſind.

Satan. Du nennſt mich einen Dichter?

Jeremias. Den erſten Tragödiendichter in der Welt, hochzuverehrender Herr. An Dero Planen iſt vielleicht nur das auszuſetzen, daß ſie alle zu ſehr auf's Gräßliche hinaus laufen. Es fehlt hin und wieder die ſchöne Simplicität der griechiſchen Tragödie.

Satan. Wie meinſt du das?

Jeremias. Sie fangen es mit einem Worte zu teufelmäßig an, zu ſataniſch, zu höllenbrändiſch: freylich macht es Effect, aber beſter Herr, Sie gerathen zu oft in's Manierirte. Die reine Schönheit! Herr Satan! die reine Schönheit, das iſt's, wonach wir ein Trachten empfinden.

Satan. Ich glaube du biſt raſend geworden. Ein Dichter! lieber gar ein Verliebter! — Was macht dein Herr?

Jeremias. Immer noch der Alte, der Wohlthäter des Menſchengeſchlechts.

Satan. Hat er ſich das noch nicht abgewöhnt?

Jeremias. Ganz verſeſſen iſt er darauf, es wird mit jedem Tage ärger.

Satan. Er ſchläft wohl noch?

Jeremias. Wenn er nicht ſtudiert, gewiß.

Satan. Ruf' ihn doch, ich möchte ihn wohl wieder einmahl ſprechen.

Jeremias. Belieben Sie nur zu klingeln, ſo kömmt er von ſelbſt.

Satan. Es wird mir wohl um's Herz thun, ihn nach ſo langer Zeit wieder zu ſehen.

(er klingelt.)

Polykomikus mit der Nachtmütze aus dem Fenſter.

Polykomikus. Will mich ein Fremder kennen lernen?

Jeremias. Der Herr Satan wollten gern das Vergnügen haben.

Satan. Nun wie geht's, du alter Kahlmäuſer? du Stubenſitzer? Was für neue Gedanken haſt du mit deinem Kopfe heraus gebracht?

Polykomikus (ſehr höflich die Mütze abnehmend.) Meinen Sie mich, mein Werthgeſchätzteſter?

Satan. Mich? Wen ſonſt, du Eſelsgeſicht? Ich glaube du ſpielſt den Hofmann auf deine alten Tage?

Polikomikus. Mit wem hab' ich denn die Ehre zu ſprechen?

Satan. Ey so ſtell dich, Hans Haſenfuß! — Die Rolle kleidet dich ſehr ſchlecht.

Polykomikus. Mein Werther, ich hatte erſt die Abſicht, Sie mit Humanität zu überwältigen, aber ich ſehe wohl, daß das die Perle vor die Säue werfen hieße; Sie werden es alſo nicht ungütig nehmen, wenn ich nunmehr das Rauhe heraus kehre.

Satan. Mir ſo zu begegnen?

Polikomikus. Ja Niemand anders als Ihnen, gerade Ihnen, weil Sie es ſind. Ich wollte unſern ehemahligen Umgang auf eine höfliche Art abbrechen, aber jetzt ſeh' ich mich genöthigt, Ihnen ohne weitre Umſtände mein Haus zu verbiethen.

Satan. O mein Lieber, wenn er ohne den Satan leben kann, ſo iſt das gut für ihn, deßwegen braucht er noch nicht ſo den Renommiſten zu ſpielen.

Polykomikus. Wenn man ſich auf die Moral applicirt, ſo wie ich gegenwärtig thue, ſo kann man Sie füglich entbehren. Mein beſter Herr Satan, ich muß Ihnen geſtehen, daß alle Leute von Ihnen ſagen, Sie wären ein unmoraliſcher Burſche. Was für Teufeleyen fangen Sie in unſerm Jahrhundert an! Mit einem Wort, ich will nichts mit Ihnen zu ſchaffen haben. (Er wirft das Fenſter zu.)

Satan (zornig.) Du undankbarer Knauſer! Tugendſchelm!

Vergiltst du so, was ich für dich gethan?
Wer war's, der dir zuerst der Menschen Zutrau'n
Und ihre tölpische Verehrung schenkte?
Wer, Charlatan, bekenn' es, war der Mann,
Der dich zuerst den Gründlichen genannt?
Wer brachte dich in Ruf des Weitbelesenen?
Wer schlug die Andern mit egyptischer Blindheit,
So daß sie glaubten, daß dein bischen, wen'ger
Als bischen, Gucken wirklich Sehen sey?
Kam nicht ein Potentate nach dem andern,
Ja Adel, Mittelstand und Bauernwelt,
Bey dir, Unwissenheit, sich Raths erhohlen?
Um dich zu stürzen brauch' ich dich nicht dümmer
Zu machen, And're nur ein wenig klüger,
Und wahrlich, dieß geschieht heut Nachmittag.
Wenn dann die Welt ihr Mittagsschläfchen hält,
Soll jeder sich nachher die Augen reiben,
Hinweg den alten Aberglauben treiben.

Jeremias. Sie erhitzen sich.

Satan. Und du, Bedientenbrut jener Undankbarkeit! — Was soll ich zu dir sagen?

Jeremias. Alles, was Ihnen gefällig ist.

Satan. Aber ich bin ein Thor, daß ich mich so ärg're.

Jeremias. Mein Herr hat sich ganz verändert, das ist wahr, aber ich dachte, Sie wüßten das schon.

Satan. Ist es nicht wahr, Jeremias, daß er mir alles zu danken hat?

Jeremias. Vollkommen alles, ja mehr als alles.

Satan. Ich habe ihm Vorschub in allen Wissenschaften gethan, ich habe das Schulgeld für ihn bezahlt, ich habe so viel an ihn gewandt, — und nun begegnet er mir so?

Jeremias. Er meint nun, er stehe auf seinen Beinen fest genug.

Satan. Schon gut, — du wirst sehen, wie sich das in Kurzem ändern wird. (geht ab.)

Jeremias. Wird der alte Kerl nicht ganz kindisch? Wenn der Teufel erst die Sachen so ernsthaft nimmt, so ist wenig Freude mehr in der Welt zu hoffen. — Der Mann ist gar nicht mehr, was er in der Jugend war; so gar verdrießlich habe ich ihn noch nie gesehen. — — Aber da hat er mich nun in den Morgenbetrachtungen unterbrochen. (er fängt wieder an zu lesen.)

Lysippus und Simonides treten unter lautem Lachen auf.

Lysippus. Ha ha ha! — Legationssekretär, ich wollte, daß der Teufel dieß verfluchte Lachen hohlte! ha ha ha!

Simonides. Ha ha ha! — Ja, wenn Sie nur wenigstens ihren Witz unterdrücken wollten. Ha ha ha! Ich komme um vor Lachen, ha ha ha!

Lysippus. Ein guter Einfall! ha ha ha!

Simonides. Ha ha ha! Aber auf Ehre,

ha ha ha! Ihro Excellenz, kein Einfall, ha ha ha! Es ist mein Ernst, ha ha ha!

Lysippus. Sekretär, — ha ha ha! Laßt das Spaßen, ha ha ha, sonst werde ich böse! ha ha ha!

Simonides. Böse? ha ha ha!

Lysippus. Ha ha ha! Ihr habt gut Lachen, ha ha ha, — aber ich gebe euch den Abschied.

Simonides. Ha ha ha!

Lysyppus. Ha ha ha! (sie lachen.)

Simonides. Sieh', ist das nicht, — ha ha ha!

Lysippus. Ja, ist das nicht, — ha ha ha!

Jeremias (betrübt.) Meine Herrn, darf ich die Ursache wissen, warum sie mich auszulachen belieben?

Lysippus. Ha ha ha! Bist du nicht, Kerl, — Eulenfürst? ha ha ha!

Simonides. Und dann wieder, — ha ha, — o es ist zum Todtlachen, — ha ha ha!

Jeremias (weint.) O meine Herrn, ein tugendsames Gemüth verdient gewiß nicht, daß es den Leuten so zum Spott wird.

Lysippus. Ha ha ha. Wer spottet denn?

Simonides. Hast du uns nicht verirt? ha ha ha!

Jeremias. Verirt? daß ich nicht wüßte.

Lysippus. Als Gespenst, — und Vogel,

ha ha ha, — und Bedienter und Küſter, — ha ha ha!

Jeremias. Ach lieber Herr, ich habe hier meine Morgenandacht in aller Seelenruhe gehalten.

Lyſippus. Der Kerl ſcheint bey alle dem unſchuldig. Ha ha ha!

Simonides. Unſchuld! eine ungeheure lächerliche Idee! (lacht überlaut.)

Jeremias. Meine Herrn, Sie kommen gewiß aus der Stadt?

Lyſippus. Getroffen! ha ha ha!

Jeremias. Sie ſind ausnehmend vergnügter Complexion.

Simonides. Noth lehrt bethen. Ha ha ha!

Lyſippus. Noth bricht Eiſen. Ha ha ha!

Polykomikus aus der Höhle.

Polykomikus. Was gibt's denn hier zu lärmen und zu lachen? Ich kann da drinne keinen Gedanken beyſammen behalten!

Lyſippus. Gedanken! ha ha ha!

Polykomikus (nachäffend.) Ha ha ha! Was iſt denn bey einem Gedanken zu lachen!

Simonides. Das weiß ich auch nicht, Herr Geſandter, ha ha ha!

Polykomikus. Und tadelt ihn und fällt in daſſelbe Laſter!

Simonides. Laſter! ha ha ha!

Lysippus. Ha ha ha! Wie kann man nur über Laster lachen?

Polykomikus. Jeremias!

Jeremias. Sie lachen über alles.

Lysippus. Sieh', sieh', Sekretär, — die Eselsohren! ha ha ha!

Simonides. Wie ehrwürdig! ha ha ha!

(Polykomikus geht ab.)

Jeremias. Meine wertheſten Freunde, mein Herr iſt gewiß böſe, daß er ſo ſtill wieder in's Haus geht. Mäßigen Sie ſich ja, ſonſt könnte ihnen ein Unglück begegnen.

Lysippus. Mach' mich nicht mit Unglück zu lachen! ha ha ha!

Polykomikus kommt mit einem ungeheuren Beſen zurück.

Simonides. Was wollt ihr, Prophet?

Polykomikus. Den Unrath hier, als euch,
von meiner Thüre fegen,
Der meinem Hauſe ſonſt faſt zu beſchwerlich wird:
Jetzt, denk' ich, ſoll ſich wohl das dumme Lachen
legen,
Auch laßt ihr's künftig wohl, daß Männer ihr verirt,
Die, wenn's nach Würde ging, das ganze Reich
regierten,
Den Scepter durch die Bank, von ganz Europa
führten.
O Freunde lernt doch erſt, was Schmuck der Ohren ſey!

Dem Kenner wahrlich nur steht bloß zu spotten frey,
Ihr scheint mir Beyde nur zwey junge Dilettanten,
Die sich bis dato noch den Schnabel nicht verbrannten,
Doch seht, Ihr Bübchen, kommt bey mir just unrecht an,
Euch zu bestrafen bin ich stracks der rechte Mann.

(Er fangt aus Leibeskräften an zu fegen.)

Lysippus. Gnade! Gnade!

Simonides. Wir fliegen in der Luft.

Lysippus. Fegen Sie uns nicht aus der Wüste heraus.

Simonides. Das Lachen ist an uns nur eine Naturmerkwürdigkeit.

Lysippus. Nicht angeboren. — O ich bin ganz mit Staub bedeckt!

Simonides. Dieß Lachen entsteht nicht aus vernünftiger Ueberlegung, — stellen Sie das Fegen ein.

Lysippus. Es ist nichts weniger als ein Prüfstein der Wahrheit, — d'rum Barmherzigkeit!

Polykomikus. Nun, ich will aufhören. Seyd ihr nun bekehrt?

Lysippus. Ich habe alle Taschen voll Staub.

Polykomikus. Seyd ihr nun vernünftige Leute?

Simonides. Aufzuwarten, ich kann nicht aus den Augen sehen.

Polykomikus. Nun sprecht.

sie verachten mich, indem ich verliere. Ich lerne jetzt zuerst den Werth des Geldes empfinden, und kann doch nicht zurück, wenn ich die verdammten Bilder sehe. — Rathen Sie mir, was ich thun soll. Und weiß ich nicht alles im voraus, was Sie sagen werden? O, es ist um toll zu werden, daß man so närrisch ist!

Der Begriff von Zeit ist mir jetzt fürchterlich. Wenn ich einen Tag vor mir habe, ohne zu wissen, was ich mit ihm anfangen soll, — o, und dann den Blick über die leere Wüste von langweiligen Wochen hinaus! Und wieder eine Stunde nach der andern von der Zeit zu betteln, sich vor dem Gedanken des Todes zu entsetzen! Wie elend ist der Mensch, daß er sterben muß und wie höchst unglückseelig müßte er seyn, wenn er ewig lebte! Wie toll und unsinnig ist unser Leben durch diese unaufhörlichen Widersprüche!

Sie kennen die Menschen auch, Rosa, und Sie verachten sie eben so, wie ich. O, ich möchte in manchen Stunden ein Komplott gegen diese Thiere machen, schwarze Verrätherey, daß keiner auf der Erde zurückbliebe.

Wie verächtlich ist alles um mich her,

Lyſippus. Das Lachen haben wir auf Ehre erſt hier in der Wüſte bekommen.

Polykomikus. Warum lach' ich denn nicht?

Simonides. Sie ſind die Luft gewohnt.

Polykomikus. Redet.

Lyſippus. Ach, das Fegen hat mich zu ſehr mitgenommen.

Polykomikus. So iſt die Spreu nunmehr vom Weitzen gereinigt.

Simonides. Ich habe Athem und Stimme verloren.

Polykomikus. Ihr werdet künftig wieder zur Unzeit läſtig ſeyn. Nun ſammelt euch und redet.

Lyſippus. Beſter Herr Prophet, wir ſind Abgeſandte des Königs Gottlieb.

Polykomikus. Wo iſt eure Vollmacht?

Lyſippus. Secretär!

Simonides. Hier! (er überreicht ein Blatt.)

Jeremias. Wie mein Herr die Augen verkehrt! das habe ich mir wohl vorgeſtellt.

Polykomikus. Wie, ihr unverſchämten, leichtſinnigen Buben, wollt ihr euch unterſtehen, mir mein mühſeliges Fegen ſo zu vergelten? Sieh', Jeremias, die Frechheit! Er überreicht mir ein Blatt der Literaturzeitung, worin mein neueſtes Werk rezenſirt iſt. — Jeremias, lies; ich bitte dich um's Himmelswillen, ich hätte keinen Witz!

Jeremias (schlagt die Hände über den Kopf zusammen.) Keinen Witz? O das ist ja fast eben so verrucht, als wenn man sagte, Sie hätten keinen Verstand.

Polykomikus. Ich keinen Witz? Und ihr Lösewichter, das ist eure Vollmacht?

Lysippus. Schütteln Sie ihre Ohren nicht so schrecklich gegen mich, — der Sekretär hat den Bock geschossen.

Simonides. Ohne meinen Willen, fürchterlichster Herr Prophet.

Lysippus. Wenn er wieder auf das Fegen verfällt, so sind wir geliefert!

Simonides. In alle vier Winde hinein. — Allergnädigster, die Bosheit rührt bey meiner Ehre von dem Eulenkönige her. Der besah unsere Vollmacht und hat uns das schlechte Ding da gewiß untergeschoben. Hier ist aber die ursprüngliche Beglaubigung.

Polykomikus (liest.) »Wir von Gottes Gnaden, Gottlieb der Erste —« ja, das laß' ich gelten.

Lysippus. Dem Himmel sey Dank, daß wir der Gefahr entronnen sind.

Polykomikus. Ich sehe aus diesem allergnädigsten Handschreiben, daß man meine Hülfe für den jungen Kronprinzen erwartet.

Lysippus. Das ganze Land streckt die Hände nach Ihnen aus.

Polykomikus. Jeremias, ich muß wieder

in die Welt hinein. — Da bewahre den Besen wohl, gib Acht auf das Haus, studiere indessen in meinem Nahmen, halte dich an den Wissenschaften fest, und schlafe nicht so viel.

Jeremias. Kann ich nicht kleinen Rath ertheilen?

Polykomikus. Wenn er dringend ist, sonst nicht. Aber dann nimm auch alle fünf Sinne zusammen. Wenn es ein wichtiger Fall ist, mußt du meine Rückkehr erwarten. Kommen Sie, meine Herrn Abgesandte. (er geht mit den Gesandten ab.)

(Jeremias trägt den Besen in's Haus.)

Dritter Auftritt.

Derus allein.

Ich dacht' es wohl, es läßt der böse Schmid
Von einem Tage mich zum andern warten,
Und niemahls braucht' ich noch die Feldgeräthschaft
So nöthig, alle Arbeit feyert, und
Die Knechte werden träge, — doch, mich dünkt,
Ich höre ihn!

Der Schmid kömmt.

Schmid. Hier sind die Sachen, und
Gewiß viel Arbeit haben sie gekostet.

Derus. Was ist denn das?

Schmid. Ich will's erklären mit
Verlaub: seht nur, wie künstlich ich die Egge

An den Pflug geschmiedet, und den Spaten dann,
Trophäen gleich, hier oben festgemacht;
So werd't Ihr auch den Karsten nicht vermissen,
Er steckt hier hinten, wahrlich wie ein Kunstwerk
Erscheint nunmehr die mannigfalt'ge Arbeit.

Dorus. Fast möcht' ich böse werden, denn was habt
Ihr sonst gethan, als alles mir verdorben?
Befahl ich nicht, die Eisen nur zu schärfen,
Was fehlte zu ersetzen, — daß ich's dann
Auf meinen Aeckern muthig brauchen könnte?

Schmid. Ihr wollt es brauchen?

Dorus. Nun, was sonst?

Schmid. Ja dann ist meine Kunst gewiß verschwendet,
Die Mühe ganz, durchaus verloren. Seht
Ich nahm, was ihr bey mir bestelltet, dreist
Im alegor'schen Sinn.

Dorus. So seyd ihr närrisch.

Schmid. Mein Freund, der Narr verräth sich eben dadurch,
Wenn er der Menschen Worte wörtlich nimmt.
Es ist nur Einfalt, den Sinn zu begreifen,
Der offenbar in jeder Rede liegt,
Man muß auch wissen auf die Spur zu kommen,
Man muß dabey was anders denken können.
So denk' ich oft bey Fisch an Vogel, zur

Vergeltung fällt bey Vogel mir die Katze
In die Gedanken, alles wird verknüpft.

Dorus. Ihr hättet weiser wohl als Schmid gehandelt,
Wenn ihr die Sachen unverknüpft gelassen.

Schmid. Da ich nun weiß, daß ihr auf planen Sinn
Besteht, soll mir's gewiß nicht mehr begegnen.

Dorus. So nehmt sie mit und macht sie ordentlich.

Schmid. Da meint ihr simpel, denn sie sind doch wohl
In schönster Ordnung, mißbraucht nicht die Wörter.

Dorus Wann bringt ihr einzeln sie zurück?

Schmid. Es kostet
Nun wieder Arbeit, aber künft'ge Woche.

(sie gehen ab.)

Der Vatter.

Leander, Curio, Selinus.

Curio. Der neue Doctor macht auch kein Glück beym Prinzen.

Leander. Es ist nicht möglich, da der Prinz sich für klüger hält, als seine Aerzte.

Selinus. Eine mißliche Krankheit!

Leander. Wenn wir nur erst den fremden Zauberer hier hätten, so wäre doch einige Hoffnung.

Der Hof versammelt sich, der König Gottlieb, seine Gemahlinn, der alte König treten herein, nach ihnen Siekamber, Hinz von Hinzenfeld, die Räthe des Reichs, der Arzt und der fremde Doctor, Gefolge. — Der König so wie die Vornehmsten setzen sich.

Gottlieb. Wir haben leider wahrgenommen, daß keine Arzeney bey unserm Sohne etwas anschlagen will, weder die einheimische, noch die fremde Arzeneykunst sind im Stande, ihn wieder herzustellen, wir haben uns daher genöthigt gesehen, zu übernatürlichen Mitteln unsere Zuflucht zu nehmen, und erwarten nun mit größter Ungeduld den weltberuhmten Zauberer. Euch, Doctores, ist es vergönnt, euch unterthänigst zu beurlauben, denn wir können eure hulflose Hülfe nunmehr füglich entbehren.

(Die Doctores verbeugen sich und gehen ab.)

König. Ich bin neugierig auf den Zauberer.

Gottlieb. Wie so, Herr Vater?

König. Nun, ich meine nur, wie er wohl aussehen wird.

Gottlieb. Wie wird er aussehen? Wie jeder andre Mensch, wie jeder von uns, das Außerordentliche, mein bester Herr Vater, steckt in ihm, auf das Aeußere muß man nie etwas geben.

König. Ich dachte nur von wegen der Eselsohren.

Gottlieb. Ja das ist ein ander Ding, das ist so ein eigenes charakteristisches Merkmahl, viel-

leicht ein Muttermahl oder ſonſt dergleichen. — Aber unſre Geſandten bleiben ſehr lange.

Königinn. Wenn ſie ſich nur in der Wüſte nicht verlaufen haben.

Lyſippus und Simonides treten lautlachend herein.

Gottlieb. Geſandten, ziemt es ſich mit Lachen vor uns zu erſcheinen?

Lyſippus. Mein gnädigſter König, ha ha ha!

Simonides. Mein Allergnädigſter — ha ha ha —

Gottlieb. Was gibt's denn?

Lyſippus. Ha ha ha, der fürchterliche Zauberer iſt gegenwärtig.

Gottlieb. Kann man denn keinen Hofmann in eine Wüſte ſchicken, ohne daß er gleich Sitten aus fremden Ländern mitbringen muß?

Selinus. Aber die Mode iſt lieblich, ha ha ha.

Curio. Ein ehrwürdiger Gebrauch, ha ha ha.

König. Nun wird das fremde Laſter bald am ganzen Hofe einreißen. So wetterwendiſch iſt der Verſtand des Menſchen?

Gottlieb. Wo bleibt denn der Herr Zauberer?

Lyſippus. Ha ha ha, er iſt ſo groß, daß ihm erſt beyde Thorflügel müſſen aufgemacht werden.

Gottlieb. Lacht nicht über alles: wollt ihr den Mann deßwegen verſpotten, weil ihr klein ſeyd?

Simonides. Ha ha ha, — Ihro Majeſtät, wir ſind gefegt und alles, aber ha ha ha, das Lachen iſt uns doch nicht vergangen.

Polykomikus tritt mit ſeinem Stabe ein.

Polykomikus. Hier bin ich!

Gottlieb. Das iſt alſo der Zauberer oder Hexenmeiſter. Sind Sie's?

Polykomikus. Ja.

Gottlieb. Er ſpricht ſehr verſtändig, er hat ein gewiſſes je ne scai quoi an ſich, das ihn äuſſerſt liebenswürdig macht. — Mein lieber Getreuer, Sie möchten mahl zaubern. — Hohl' doch einer den Prinzen!

(Sikamber ab.)

Polykomikus. Ich will nicht zaubern, ich bin heut nicht dazu aufgelegt.

König. Er will ſich ordentlich wie die Virtuoſen bitten laſſen.

Gottlieb. Seyn doch Sie ſo gütig.

Polykomikus. Ich kann nicht zaubern.

Gottlieb. Sie werden uns doch das Vergnügen nicht verſagen.

Polykomikus. Es kann nicht geſchehen. (verwandelt ſich in einen Baum.)

Gottlieb. Der Tauſend!

König. Ein rares Kunſtſtück!

Gottlieb. Meiner väterlichen Liebe zu gefallen —

Polykomikus. Nimmermehr. (brennt als Feuer.)

Gottlieb. Es ſollten mich auch dieſe hundert Goldſtücke nicht gereuen.

Polykomikus (verwandelt ſich in ſeine natürliche Geſtalt und nimmt ſie.) Nun, warum haben Sie mir das nicht gleich geſagt, ſo hätt' ich mir nicht ſo viele unnütze Mühe gegeben.

Prinz Zerbino mit Hans-Wurſt, Neſtor, Sikamber und Andere.

Zerbino. Wo iſt der Mann, der ſeine Kunſtſtücke an mir verſuchen will?

Gottlieb. Sprich mit mehrerer Ehrerbiethung von dieſem Manne, mein ungluckſeliger Sohn. — Sie nehmen's ihm wohl nicht übel, das ſind ſo ſeine Abweſenheiten.

Polykomikus. Kleinigkeit für mich, der unterdrückten Natur nachzuhelfen! — Kommen Sie näher, mein junger liebenswürdiger Prinz.

Zerbino. Da bin ich, aber es ſcheint mir, als wäre es mit der ſogenannten Cur noch im weiten Felde.

Polykomikus. Wie das?

Zerbino. Weil ihr ſelbſt erſt von eurer Unwiſſenheit müßtet hergeſtellt werden.

Polykomikus. Ungemein naſeweiſe Antworten, wie ſie mir ſchon je zuweilen in dergleichen Fällen vorgekommen ſind. Die Krankheit iſt noch gar nicht eine der ſchlimmſten, und ich denke, mit

einem bischen Hexerey wollen wir schon den Sieg davon tragen. — Haben Sie guten Appetit?

Zerbino. Ihr wollt mir doch wohl nicht von eurem Heu anbiethen?

Polykomikus. O junger Mann, kommt nur erst in mein Alter, und lernt die Gaben Gottes gehörig würdigen. — Ich habe nun das Ganze ergründet, seine Krankheit, diese seltsamen Zufälle, alles rührt vom Satan her, das ist so einer von seinen verfluchten Streichen.

Gottlieb. Gott behüth' uns! — Vom Satan? — (alle drängen sich neugierig um den Zauberer.)

Curio. Vom Satan?

Selinus. Gibt's denn einen Satan?

Polykomikus. Ob's einen gibt? Ich bin mit ihm aufgewachsen, wir waren in der Jugend die besten Freunde.

Königinn. Wie sieht er denn aus? Wie trägt er sich?

Polykomikus. Ich könnte eben nicht sagen, daß sein Geschmack der vorzüglichste wäre. Was nun solch wildes Volk gewöhnlich für einen Geschmack hat: ausschweifend, phantastisch, barock, eigensinnig, kurz äußerst abgeschmackt.

Gottlieb. Vor allen Dingen, was hat der Kerl für eine Religion?

Polykomikus. Gar keine, das ist es eben, wo ihm der Schuh drückt.

durch seine Sinnlichkeit, die ihn unerbittlich an Nichtswürdigkeiten fesselt. Alles, was Freude, Schönheit, Genuß und Witz heißt, bezieht sich immer unmittelbar auf die gröbste Sinnlichkeit; das Menschengeschlecht ermüdet nicht bey denselben frostigen Spitzen, die Phantasie bekömmt keinen Ekel vor sich selber. O, mir zittert oft das Herz, wenn ich die Menschen um mich her lachen sehe, wenn ich junge Leute betrachte, die sich in ihrer Verächtlichkeit so glücklich fühlen. Kein Gedanke hebt dies Geschlecht über seine jämmerliche Eingeschränktheit hinaus. Ach, wenn ich dann aus ihrer Gesellschaft unter den freyen Himmel trete, und die ewige Schaar der unendlichen Welten über meinem Kopfe funkeln, wenn ich mich mit Schwindeln in die Millionen dieser Erden verliere und andre und noch höhere ahnde, wenn ich den Mond betrachte und Städte, Berge und Wälder auf seiner Scheibe entdecken möchte, — und ich komme dann zu mir und zur gewöhnlichen Heimath meiner Gedanken zurück! Karten, Würfel und unzüchtige Gespräche. Die Seele läugnet sich selbst ihre Schwingen ab und wohnt mit Wohlbehagen in einem schmutzigen Kerker,

Gottlieb. Muß das Ding den Freygeist spielen? Hält er sich also zu gar keiner Gemeine?

Polykomikus. Durchaus nicht, das ist ja eben die Ursache, warum ich allen Umgang mit ihm abgebrochen habe, in seiner Gesellschaft geräth man in Gefahr, auch unmoralisch zu werden.

Gottlieb. Das glaub' ich, lieber Mann. — Es ist doch bey alledem immer eine närrische Einrichtung mit der Welt und dem Firmament, und so weiter, daß wir einen Satan haben müssen.

Zerbino. Ich möchte den Mann kennen lernen.

Gottlieb. Bey Leibe nicht, mein Sohn, wer Pech angreift, besudelt sich, das ist wohl ein sehr wahrer Ausspruch.

Polykomikus. Von diesem Satan, diesem bösen Feinde rührt diese Krankheit her, um mir in der Welt Abbruch zu thun, und darum hat man sich an mich, als an den rechten Mann, gewendet, um das Uebel zu heben. — Aber wir wollen vor allen Dingen den Zauberſegen sprechen. (mit fürchterlichen Geberden:)

Laß dich nicht vom bösen Feind bethören,
Klug zu seyn auf deine eigne Hand,
Deine Klugheit möchte dich verkehren
Wie ein wild erblüh'nder Feuerbrand.
Horche immer auf der Mehrheit Stimme,
Lebst du stets in gold'ner Sicherheit,
Und entfliehst des Feindes gift'gem Grimme,
Des vielköpf'gen großen Thieres Neid.

Sprich, iſt es denn nicht ungleich bequemer,
Das zu glauben, was dein Vater glaubt?
O gewiß, bey weitem angenehmer,
Daß kein Zweifel dir die Ruhe raubt.
Sieh, es winken dir die Blumenpfade,
Die manch edler Fuß vor dir betrat:
Schenkt der Himmel nunmehr ſeine Gnade,
Wird zur Beſſerung wohl baldigſt Rath.

— — Nun, meine Herrn allerſeits, Acht gegeben! — Nunmehr wird die merkwürdige Verwandlung des Prinzen vor ſich gehen! — (er ſchwenkt den Stab.)

Gottlieb. Nun, mein Sohn, wie befindeſt du dich?

Zerbino. Ich danke der gütigen Nachfrage, mein gnädigſter Vater, vollkommen wohl, Ihnen gehorſamſt aufzuwarten.

Gottlieb. Worein haben Sie ihn denn eigentlich verwandelt?

Polykomikus. Sehen Sie's denn nicht? In einen hoffnungsvollen jungen Menſchen.

Gottlieb. O dafür bin ich Ihnen unendlich verbunden.

Polykomikus. Der Zauber des verruchten Satanas iſt aber noch nicht vollkommen gelöſt, der Prinz muß reiſen, ſo lange, bis er den guten Geſchmack antrifft, dann iſt er auſſer aller Gefahr.

Gottlieb. Das iſt Schade, daß wir ihn nun verlieren ſollen.

Plykomikus. Es ist nicht anders, das Schicksal hat es einmahl so beschlossen.

Zerbino. Lassen Sie mich, geliebtester Vater, wenn ich dadurch meinem Mißgeschicke aus dem Wege gehe, so will ich mich sehr gerne dieser mühseligen Reise unterziehen.

Gottlieb. Willst du mich verlassen, mein lieber Sohn?

Zerbino. Ich komme dann zurück, mit Kenntnissen ausgerüstet, um Ihnen in Ihrem Alter desto mehr Freude zu machen.

Gottlieb. Ach du zärtliches Kind!

Zerbino. Glauben Sie mir, daß mein Herz auch bey diesem Abschiede von Ihnen leidet, ich habe meinen vormahligen Leichtsinn ganz bey Seite gelegt, und sehe nun alle Dinge aus ihrem wahren Gesichtspuncte an. Wie gereut mich der Kummer, den ich Ihnen bisher verursacht habe, aber ich will gewiß in der Zukunft alles vergüten! (der ganze Hof weint.)

Selinus. Ist es nicht ein Unglück, daß wir einen so ungemein vortrefflichen Prinzen verlieren sollten?

Sicamber. Der die aufrichtigste und ungeheucheltste Anbethung verdient?

Zerbino. Ich muß aber vielleicht lange reisen, ehe ich in unserm so verderbten Zeitalter den Geschmack antreffe. O wäre mir ein solches Schick-

fal doch vor vierzig oder funfzig Jahren beſchieden gewesen!

Leander. Mein gnädigſter Prinz, vielleicht könnten ihnen meine Grundſätze der Kritik als eine Art von Wegweiſer dienen: wenn ich alſo ſo frey ſeyn darf, Sie Ihnen hiermit anzubiethen —

Zerbino. Ich nehme ſie mit dem allergrößten Danke an, und werde mich fleißig bemühen, den tiefen Sinn und Ihre weltbekannte gründliche Gelehrſamkeit darin zu erforſchen.

Hans-Wurſt. Darf ich Sie auf Ihrer Reiſe begleiten, mein Prinz?

Zerbino. Herr Hofrath, es thut mir ſehr leid, daß ich nicht das Vergnügen haben kann, aber ich habe mich entſchloſſen, meine Reiſe ohne Geſellſchaft anzutreten. Ich dürfte auch vielleicht außerdem nicht der angenehmſte Geſellſchafter für Sie ſeyn, da ich Ihren ausſchweifenden Humor kenne, und Sie gar zu gerne die wahre Gründlichkeit verachten, deren ich mich künftig mehr befleißigen werde.

Gottlieb. O mein Sohn, ſieh die großen ſcharenweiſen Freudenthränen, die mir deiner Vortrefflichkeit halber aus den Augen laufen.

Zerbino. Mein Bedienter Neſtor ſoll mich auf meiner Pilgerſchaft begleiten.

Leander. Er wird aber erſt die Cur überſtehen müſſen, denn bis dato iſt er noch raſend.

Neſtor. Ja, Herr Zauberer, hier bin ich,

ich will mich ſchon dazu bequemen, da es bey meinem gnädigen Herrn ſo vortrefflich angeſchlagen hat. Helfen Sie mir von dem fatalen Raſen ab, Herr Zauberer.

Polykomikus. Recht gern. — (er berührt ihn.) Nun geh', du biſt geſund.

Neſtor. O! wie einem doch gleich anders zu Muth iſt, wenn man in einer vernünftigen Haut ſteckt! Ja, das iſt freylich ein anderes Weſen. O nun geſchwind was zu denken, was zu meinen oder zu urtheilen her, damit die Talente nicht ungebraucht in mir verderben!

Zerbino. Nur Geduld, mein lieber Neſtor, wir werden auf unſerer Reiſe mannigfaltige Gelegenheit haben, ſcharfſinnige Beobachtungen anzuſtellen.

Neſtor. Und das wollen wir alles nachher in einer Reiſebeſchreibung drucken laſſen.

Zerbino. Es kann Rath dazu werden, wenn wir unſer Werk recht durchgefeilt haben.

Gottlieb. Herr Vater — lieber Herr Vater, — da es ſo probat iſt, wollen Sie nicht auch herantreten?

König. Nimmermehr.

Polykomikus. Gibt's noch mehr zu curiren? Nur immer heran, wer ſonſt noch Luſt hat, es iſt nun eine Arbeit.

Gottlieb. Mein Herr Schwiegervater, die

alte Majeſtät, ihm wäre es vielleicht nicht undienlich.

König. Nimmermehr! Nein, ich werde dem Kerl nimmermehr zu nahe kommen.

Polykomikus. Kommen Sie nur, es ſoll Ihro Hoheit kein Leids widerfahren.

Gottlieb. Kommen Sie. — Sie machen mich böſe, Herr Vater.

König. Nein! eher ſoll man mir das Leben nehmen! — Ihr werdet doch nicht Gewalt brauchen? — Wenn ich denn durchaus etwas Närriſches thun ſoll, ſo komm' her, Zerbino, und ich will dir meinen Segen geben. (Zerbino kniet vor ihm nieder.)

Bleib gut, verſtänd'ger als du gehſt komm wieder.
Was ſelten jungen Reiſenden begegnet,
Halt deine jetz'ge Thorheit nicht für beſſer;
Als die du abgelegt. Erbarme dich
Des Viehes, überjage nie die Pferde;
Sey gegen Wirthe höflich, daß du wen'ger
Bezahlen mögeſt. Niemahls ſey zu raſch
Indem du aus dem Wagen ſteigſt, denn ſonſt
Stößt Unglück leicht dem Eiler zu.
Und ſomit, lieber Enkel, reiſe glücklich.

Gottlieb. Lebe wohl, mein liebſter, vollkommenſter Sohn, der Himmel ſey dein Schutz.

Königinn. Ich kann dir vor Zärtlichkeit nichts Gutes wünſchen.

Zerbino. Leben Sie wohl, geliebteſte Aeltern.

Nestor. Unsern Hund wollen wir mitnehmen, mein Prinz. (Nestor und Zerbino ab.)

Polykomikus. Ich muß nun auch wieder nach Hause.

Gottlieb. Nehmen Sie doch, großer Mann, mit einem Löffel Suppe bey mir vorlieb.

(Polykomikus neigt sich.)

Gottlieb. Ueberhaupt wird künftig immer ein Couvert für Sie an meinem Tische da seyn.

(Sie gehen ab, Hans-Wurst, der König, Curio und Selinus bleiben.)

Hans-Wurst. Ist es nicht ein Jammer, wie geschwinde sich der Prinz verwandelt hat?

König. Ja wohl! was kann doch aus dem Menschen werden!
Und weh uns, wenn das Sprichwort wahr seyn sollte,
Das saget: heute mir und morgen dir!
Beynahe hätte mich mein Sohn gezwungen,
Vom Eselsohr'gen mich bekehren zu lassen.

Hans-Wurst. Es ist Schade um den Prinzen. Ich weiß mich überhaupt in alle die Sachen nicht recht zu finden, die ich seit einiger Zeit erlebt habe.

König. Ach, wie gesagt: wer weiß, was uns bevorsteht!
Ein unerbittlich Schicksal lenket uns.

Hans-Wurst. Soll ich Mahl sprechen, wie's ums Herz mir ist?

König. Nie anders, wenn die Götter uns beschützen.

Hans-Wurst. So mein' ich denn, es ist sowohl nicht Schicksal,
Als Eigensinn des Dichters, wie er sich
Benannt, der so sein ganzes Stück verwandelt,
Und keinen Menschen bey gesundem Sinne läßt.

König. Ach, Freund! was rührst du da für eine Saite!
Wie traurig werd' ich, wenn ich erst bedenke,
Daß wir nun vollends gar nicht existiren.
Der Idealist ist schon ein elend Wesen,
Doch ist er anzunehmen stets genöthigt,
Das sein Daseyn doch etwas Wahres sey,
Doch wir, wir sind noch weniger als Luft,
Geburten einer fremden Phantasie,
Die sie nach eigensinn'ger Willkühr lenkt.
Und freylich kann dann keiner von uns wissen,
Was jener Federkiel uns noch bescheert.
O jammervoll Geschick dramat'scher Rollen!

Hans-Wurst. Zieht's euch, mein König, nicht so zu Gemüthe.

König. Nein, leben, sprechen, was ein Andrer denkt,
Und abgeschmackt seyn, nur weil er es will,
Mit Bley-Soldaten spielen, nur weil er
Es streng befiehlt, — o zeige mir den Sclaven,
Der in der Kette nicht noch freyer ist.

Hans-Wurſt. O laß ihn nur, bey allem unſern Unglück
Sind wir noch glücklicher, als jener Dichter.
Was meinſt du, wird die Welt zu ſeinem Stücke
Das nicht ein Stück von einem Stück' iſt, ſagen?
Wie wird von allen Seiten die Kritik
Den Aberwitz zu zücht'gen trachten, den
Er frech als Unterhaltung vorgeſetzt.
Schon lange wich er von der Bahn des Rechten,
Doch war noch immer ein'ge Hoffnung da;
Dann trieb er auch ſein Weſen nur im Dunkeln,
Bis er, ich weiß nicht wie, ſo unverſchämt
Erwachſen, dieſem Stück, dem wildeſten
Von allen, ſeinen Nahmen vorzudrucken.

König. Schon recht, ich ſeh' es ſchon, wie würdige
Gelehrte Männer ihre Achſeln zucken.
Und wenn ſie nun an dieſe Stelle kommen
(Und, o der Leſer kömmt doch endlich hin,
Und wenn er noch ſo lange warten muß,)
Was muß er vollends dann zu dieſer ſagen?
Wird er nicht meinen, daß es doch zu toll ſey,
Wenn man die Tollheit toll zu machen ſtrebe?
Indeſſen ihm geſchieht ſchon recht, er hat's
An uns verdient, und es gereut mich nur
Und ſchmerzt mich innig, daß er meine Rolle
Benutzt, mir dieſes in den Mund zu legen.

(Sie gehen ab.)

Curio. Der alte Herr wird mit jedem Tage kindiſcher.

Selinus. Ich habe kein Wort davon verſtanden, was die närriſchen Menſchen hier geſprochen haben.

(ſie gehen ab.)

weil der Aether und die Sonne und jede freye und glänzende Bahn eine strenge Rechenschaft von ihr fordert.

O Rosa! Wie oft erwachen jetzt kindliche Gefühle in meiner Brust, die wie unvermuthete, längstvergessene Freunde bey mir einkehren und den Hauch des ehemaligen Frühlings mit sich bringen. Bilder von Gegenden, die mich sonst schwermüthig entzückten, kommen in mein Gemüth und machen mich von neuem melankolisch: es reichen süße Stimmen über alle Abgründe zu mir herüber und nennen sehnsuchtsvoll und anlockend meinen Namen. Ach, wie unaussprechlich unglücklich macht mich alles! — Und dann kehre ich zu den Karten und zu meinen gemeinen Gesellschaftern zurück.

Oft, wenn ich mich in müde Träume verliere und die Erde mit allen ihren Schätzen wie ausgebrannte Schlacken vor mir lieget, geht Amaliens Name wie die erste Blume nach dem Winter in meinem Herzen auf. Wie von vorüberfliegenden Engeln werd' ich dann gegrüßt, wie Morgenroth umgiebt es mich, das mühsam nach mir hinüberklimmt. Dann möcht' ich die unendlichen Gefilde des Himmels vergessen und

Der Jäger, als Chor.

Was soll ich für Entschuldigungen sagen?
Es hieße nur die edle Zeit verderben,
Und dabey möchte mir es leicht gelingen,
Den edlen, gut gesinnten Hörern wohl
Von neuem einen Anstoß zu erregen;
Nein, besser, jeder sorgt nur für sich selbst
In dieser argen Welt, es hat ein jeder
Genug an sich zu hüthen; wem es Gott
Einmahl versagte, bieder und gesetzt
Den Kreis der edlen Herzen anzuzieh'n,
Sich nie zu übernehmen, mäßig stets
Zu bleiben, der erreicht's durch Arbeit nicht.
Ich sehe schon voraus, daß sich dieß Stück
Wohl schwerlich bessern wird, es ist schon viel,
Wenn es nur nicht verschlimmert; darum, Theure!
Wem es an Muth gebricht hindurch zu schwimmen,
Wer all' die feindlichen Geschoße fürchtet,
Der thut am besten, jetzt sich zu entfernen,
Ich liebe wen'ge Leser, aber tapf're,
So wie ein Feldherr selbst mit einer großen
Armee entmutheter Soldaten nichts beginnt,
Und gern den Feigling laufen läßt, damit

Er nur die andern nicht mit Furcht verderbe.
D'rum reicht der Dichter hier durch mich die Hand,
Ich soll sie Allen herzlich drücken, sagt er,
Die sich entfernen wollen, denn er bleibt
Von jedermann gut Freund. —Doch von was anderm!
Er hat mir außerdem auch aufgetragen,
Euch, wie bisher geschehn, mit einem Liede
Ein Spiel zu machen, gönnt mir d'rum Gehör.

(singt.)

Aus den Wolken kommt Gesang,
Dringt aus tiefem Wald hervor,
Ist der Vögel Wechsel-Chor,
Tönet nach der Bergeshang. —
Jeden Frühling singt es wieder, —
Was verkünden ihre Lieder?

Sagt, was will der Kukuk sagen,
Daß er durch die Schatten schreyt,
Und in schönen Sommertagen
Sein so simples Lied erneu't?
Daß er mit Prophetenschnabel
Unsre Jahre zählt, ist Fabel.

Nachtgal! rinnst mit sußen Tönen
An dem baumbewachs'nen Bach,
Seufzend horchen alle Schönen,
Echo spricht dir klagend nach,
Grüner pranget jede Pflanze,
Wie umflossen von dem Glanze.

Aber wenn nun einer käme,
Träte höflich vor dich hin,
Daß er dich zwar gern vernähme,

Aber möchteſt dich bemüh'n,
Was du ſingend wollſt beginnen,
Ihm in Proſa zu verſinnen.

Wollt' Nachtigal auch höflich ſeyn
Ihm Antwort antzuworten,
Käm' wieder in den Geſang hinein,
In Noten von allen Sorten,
Und blitzerte mit ſüßer Gewalt
Das Lied durch den dunkelgrünen Wald.

So Erd' und Himmel mit Farbengepräng',
Was wollen ſie wohl bedeuten?;
Das bunte Gewimmel von Tongemeng',
Was ſpricht's zu vernünftigen Leuten?
Iſt alles nur leider fein ſelbſt willen da,
Kräht nach unſerm Sinne weder Hund noch Hahn.

Vielleicht habt ihr vermerkt, daß in dem Stücke
Zu eurer Luſt der Satan ſelbſt erſcheint: —
Er iſt euch zwar nicht neu, ſo gern der Dichter
Und ſelber Er es möchte, ſondern leider
Nur Alltagsſpeiſe, denn es gibt faſt nirgend
Ein'n Helden mehr, der, wenn auch nicht gehohlt
Von dieſem Mann, doch wenigſtens mit ihm
Geſchäfte macht. Wie wird man nur allein
Mit Teufeley von Petersburg verſorgt!
Der Mann, der dorten klingt und lärmt und ſchallt,
Tritt ohne ihn in keinem Buche auf, —
Doch leider hat er nicht das Monopol,
Denn heuer wird kein Satz aus der Moral
Mehr ohne Teufel illuſtrirt, und ſo

Muß dieſer böſe Schelm ſelbſt Buße pred'gen.
Er iſt ein dürres, unbrauchbares Feld,
Zum Menſchheitswohlfahrtsförd'rer umg'arbeitet,
Was eben ihn am allertiefſten kränkt,
Wenn ſich ein Faß nicht will zum Ziele legen,
So pflegt der Künſtler wohl im Zorn zu ſagen,
Vergebens hämmernd: Ey! da ſitzt der Teufel d'rin!
So pflegt man jetzt Poeten zu empfehlen:
Wenn dieſes Buch nichts taugt, — ſo
iſt der Teufel d'rin! — —
D'rum laßt um Willen Eures alten Freundes
Euch auch dieß wilde Spiel empfohlen ſein! —

(geht ab.)

Vierter Act.

Allegorische Schmiede.

Ein Chor von Gesellen, in voller Arbeit, indem sie singen:

Schlagt nach dem Tact,
Daß der Ambos erklingt,
Der Funke zerknackt,
Wie der Arm sich schwingt, —
Die Arbeit gelingt.

Wer möchte nicht schlagen,
Um nützlich zu seyn,
Die Arme d'ran wagen,
In's Feuer hinein, —
Jeder Anfang ist klein.

Auf! Schmiedegesellen,
Seyd wacker im Streit!
Denn bald wird erhellen,
Die dunkelnde Zeit,
Wie ihr so gescheidt!

Man kann es ja wagen,
Das Eisen verträgt's,
Und wenn wir's auch schlagen,
Doch nimmermehr schlägt's, —
Und Einer verlegt's!

Der Meiſter tritt hinein.

Meiſter. Ihr macht Euch um die Menſchheit wohlverdient,
Und ſeyd in Eurem Eifer unermüdlich,
So wie es ſich für brave Burſchen ziemt.

Peter (ein Geſell.) Was ſoll denn aus der Arbeit werden, Meiſter?

Meiſter. Das weiß der Himmel wohl am allerbeſten,
Der dieß Metall nach ſeiner Güte ſchuf,
Und uns die Luſt in unſ're Seelen legte,
Mit ſchnellem Arm ſo auf und ab zu hämmern.

Michel (ein anderer.) 'S geſchieht am End' zu unſerm bloßen Spaß?

Meiſter. Mit nichten, Beſter! denn 's gibt gar nicht Spaß,
Der einz'ge Spaß in der Welt iſt der, daß jeder
Herkömmlich glaubt, es gebe irgend Spaß.
Aus dieſem Nichts zieht Witz nun ſeinen Faden,
Beginnt der Scherz ein ungewebt Gewebe;
Die Welt iſt gar nicht da, um d'rin zu ſcherzen,
Die Wahrheit auszugraben, leben wir;
Sie findet ſich, auch ohne daß wir graben;
Auch ohne Finden kömmt ſie zu uns her,
Auch ohne daß ſie kömmt, iſt ſie in uns,
Und ohne daß ſie iſt, ſind wir die Wahrheit,
Und ohne Wahrheit ſind wir ſelber nicht.

Peter. Wo wollt Ihr denn mit alle dem hinaus?

Meister. Zu zeigen, daß Euch nichts sagt, was es sagt,
Daß alles sich bestrebt, was auszusprechen,
Und weder Zahn noch Gaum, noch Kehle findet,
Mithin Dental- und Guttural-Buchstaben
Ermangeln, und Vocal an sich nichts taugen.

Dorus kömmt.

Dorus. Ich wollte nur anfragen, ob meine Geräthschaften nunmehr fertig wären.

Schmid. Was kommt dabey heraus, mein Freund, wenn Ihr die Dinge auch so erhaltet, wie Ihr wünscht? Es wäre wohl dienlicher, sie verständiger anzusehen.

Dorus. Ich versteh' seit einiger Zeit gar nicht mehr, was Ihr haben wollt.

Schmid. Ihr kennt die Charis nicht, Euch kennt sie nicht,
Euch mangelt, Freund, der Schönheit Zauberlicht,
Ihr leſt wohl nie in einem guten Buche,
Und macht viel wen'ger mit Euch selbst Versuche?

Dorus. Ich halte die Versuche für Versuchung.

Schmid. Schon recht, ihr fängt erträglich an zu sprechen,
Doch leidet Ihr noch von den alten Schwächen.

Dorus. Wie fängt man's also an, um klug zu seyn?

Schmid. Zuerſt, daß man ſich ſelber dafür hält,
Dann, daß man keinen Andern gelten läßt,
Und drittens dann vor allen andern Dingen,
Daß man gleich vor die rechte Schmiede geht.

Dorus. Und wo trifft man denn dieſe rechte Schmiede?

Schmid. Ihr ſeht ſie gleich hier vor Euch gegenwärtig,
Hier tretet ſtracks mit als Geſelle ein,
So werdet Ihr im Anfang nur ein kleines
Gehänſelt, was man leichtlich überſteht,
Dann iſt es Euch ohn' Widerſpruch vergönnt,
Nach Herzensluſt das Eiſen ſelbſt zu ſchlagen.

Dorus. Und dann?

Schmid. Dann ſeyd Ihr auf dem rechten Wege.

Dorus. Das ſteht mir alles gar nicht an, ſondern ich wollte nur meinen Pflug zurück haben.

Schmid. Glaubt Ihr denn, daß es einen Pflug gibt?

Dorus. Wie?

Schmid. Einbildung! Man ſagt zwar: der Zeit der habe das Feld der Wiſſenſchaften umgepflugt, damit es neue und ſchönere Früchte getragen, aber mein beſter Freund, das iſt ja nur allegoriſch zu verſtehen.

Dorus. Ihr ſeyd unſinnig!

Schmid. Nun, zum Beyspiel, was wollt Ihr mit Eurem Spaten machen?

Dorus. Graben.

Schmid. Ja, da kommt Ihr gut an; laßt Euch doch ja nicht durch den Ausdruck: »nach der Wahrheit graben;« verleiten, das ist ja wieder nur allegorisch. Ihr seyd wohl gar im Stande, und glaubt an eine Ernte.

Dorus. Was wäre denn dabey für Sünde?

Schmid. Also, wenn einer Ruhm, oder Unsterblichkeit, oder dergleichen eingeerntet hat, so meint Ihr, — o es ist ja albern! Ihr seyd aberwitzig.

Dorus. Ihr werdet mich verdrießlich machen.

Schmid. Gleichviel; Anfangs geht den Menschen die Wahrheit schwer ein, aber man muß sich dadurch nicht abschrecken lassen. Ich will Euch noch ein Exempel aus der Physik geben. Kennet Ihr den Stein, den man Höllenstein nennt?

Dorus. Ja.

Schmid. Man hat Euch auch gewiß weiß gemacht, daß er aus Silber verfertigt werde.

Dorus. Und daraus wird er auch gewiß gemacht.

Schmid. Nun das ist doch erstaunlich, daß Ihr auch hier die Allegorie nicht gewahr werdet! Geht, Ihr seyd ein verlorner Mensch; eine Allegorie, die einen so schönen, edlen, moralischen

Satz in sich schließt, nicht zu begreifen! Ihr meint auch wohl, wenn von den gediegenen Gedanken in kritischen Blättern die Rede ist, daß die Gedanken alsdann wirklich gediegen sind? — O geht, es ist unter meiner Würde, mich mit Euch abzugeben.

Dorus. Aber mein Ackergeräth —

Schmid. Eure Dummheit ist Euch Acker und Pflug genug, — was Ihr nun hier einmahl buchstäblich nehmen mögt, weil das vielleicht unter Millionen Fällen der einzige ist, wo es paßt.

Dorus. Ich muß nur gehen, und lieber alles im Stiche lassen, um nur nicht gar närrisch zu werden. (geht ab.)

Schmid. Hier, Gesellen, habt Ihr so einen schlichten, bäurischen Verstand gesehen, der sich in kein Ding zu finden weiß? — Jetzt wollen wir wieder an die Arbeit gehen, und das Eisen schmieden, weil es warm ist. — (der Chor wird repetirt.)

Auf einem Berge.

Zerbino, Nestor, der den Stallmeister an einem Strick führt.

Zerbino. Wir haben schon mancherley Gegenden durchreist, mein getreuer Bedienter Nestor, allein wo sollen wir den guten Geschmack antreffen?

Nestor. Ich gebe es gänzlich auf, ihn zu fin-

zur Erde, wie zu einer lieben Hütte zurückkehren. — Ach, meine Träume sind mehr werth, als die Wirklichkeit! Und mußt' ich erst die Wirklichkeit so kennen lernen, um auf diese Art träumen zu können?

den: immer mehr vortreffliche Leute ſterben ab, andere, die am erſten eine Stimme haben könnten, verhalten ſich ſtill und ruhig, und überhaupt, es iſt eine Lage der Dinge jetzt in der Welt, bey der ein gutdenkender Dilettant verzweifeln möchte.

Zerbino. Wir wollen aber darum doch nicht verzweifeln, ſondern im Gegentheile unſern Muth deſto mehr zuſammen faſſen. Jetzt gereut es mich, daß ich den Herrn Leander nicht mit auf meine Reiſe genommen habe, er könnte mir von überſchwenglichen Nutzen ſeyn.

Neſtor. Das beſte iſt nur, daß wir ſein Buch bey uns haben.

Zerbino. Du gibſt doch darauf Acht, daß das Zeichen nicht heraus fällt, wo wir ſtehen geblieben ſind?

Neſtor. Ey bewahre! da müßten wir ja noch einmahl von vorne leſen! — (er ſetzt ſich nieder.) Hier iſt eine gute Ausſicht, wie es mir ſcheint.

Zerbino. Der Schein iſt bey einer Ausſicht überhaupt das meiſte, denn wenn man gründlicher geht, ſo bleiben oft nur wenige Reitze übrig.

Neſtor. Seltſam iſt es doch überhaupt, daß die Ferne die Täuſchung in einem ſo hohen Grade befördert.

Zerbino. Es ſcheint wohl vornehmlich mit daher zu rühren, weil mit der Ferne immer eine gewiſſe Abweſenheit der Nahe verbunden zu ſeyn pflegt.

Neſtor. Allerdings läßt ſich dieſer Grund hören; ich will ihn doch auch ſogleich in unſer Tagebuch eintragen. (zieht ein großes Buch hervor.) — Jedoch könnte man dabey vielleicht noch einige Einſchränkungen machen.

Zerbino. Wenn wir uns an die Ausarbeitung begeben, wollen wir ſchon noch geziemend einſchränken; jetzt iſt weder Zeit noch Gelegenheit, die Teile gehörig anzuwenden. — Die Mühle da unten liegt ſehr mahleriſch, und abſeits am Ende des Dorfes die Schmiede macht einen unvergleichlichen Proſpect!

Neſtor. Wir müſſen uns doch auch ein wenig auf die Kunſt begeben.

Zerbino. Nicht ein wenig, will ich hoffen! Kaum wird genug und ſehr viel genug ſeyn.

Neſtor. Es will mir doch immer mehr einleuchten, daß wir in der ganzen Welt die klügſten ſind.

Zerbino. Die wenigen vortrefflichen Männer abgerechnet. —

Neſtor. Die jetzt nicht mehr leben, natürlich!

Zerbino. Auch Polykomikus ſcheint mir ein ſehr ſelt'ner Geiſt.

Neſtor. Allerdings! er hat uns ja auch zuerſt dieſen Schwung gegeben.

Zerbino. Daß wir uns bey völliger Geſundheit befinden, iſt ſein Werk.

Nestor. Wir hatten aber schon vorher unsere Anlagen. —

Zerbino. O ja, sonst wäre auch nichts aus uns geworden.

Nestor. Ich bin nur darauf begierig, wie die Welt gegen uns dankbar seyn wird.

Zerbino. Man ehrt uns doch schon allenthalben ziemlich, wohin wir nur kommen.

Nestor. Das ist aber noch nicht hinlänglich, ich wünschte auch vor einer Monathsschrift in Kupfer gestochen zu werden.

Zerbino. Dazu ist ja jetzt neue Hoffnung.

Nestor. Der Hund ist ein gemeiner Kerl, er nimmt an nichts Antheil, so wie wir in ein Wirthshaus kommen, schnuppert er so lange herum, bis er die Küche gefunden hat: da ist kein Drang, die interessanten Menschen zu sehen, oder Bemerkungen über die Eigenheiten der Einwohner zu machen.

Zerbino. Ich glaube, man müßte ihm mehr Freyheit lassen, damit sein Gemüth sich veredelte.

Nestor. O, wenn ich ihn nicht noch am Stricke hielte, so liefe er uns gar davon.

Kleon tritt auf.

Kleon. Könnt Ihr mir den Weg weisen, denn ich bin hier fremde.

Zerbino. Es kömmt hierbey, mein guter Mann, vorzüglich darauf an, wohin Ihr wollt.

Kleon. Ihr habt Recht, und ich vergesse im-

mer, daß nicht jeder den Wohnort meiner Lila weiß.

Soll mein Blick sie bald begrüßen,
Wie sie in der Hütte steht,
Sinnend auf und nieder geht —
Und erschrickt vor meinen Küssen.

Zerbino. Ach! wann soll ich Weisheit finden,
Nach der ich schon längst geharrt,
Die seit Wochen mich genarrt, —
Dieser Geist soll sie ergründen.

Kleon. Wandr' ich nicht von Ost nach Westen?
Sehnsucht wartet meiner schon,
Liebe horcht auf jeden Ton, —
Sagt, wo ist der Weg am besten?

Zerbino. Freund, wißt Ihr die edle Quelle,
Wo Geschmack im Fels entspringt,
O so fleh' ich, daß zur Stelle,
Ihr uns Pilgersleute bringt.

Kleon. Hoffend, fürchtend schau' ich thalwärts, —
Ist ihr Herz noch immer treu,
Ist sie fremder Banden frey?
Lang' trägst du nicht mehr die Qual, Herz!

Zerbino. Oft such' ich mit herbem Qual-Schmerz,
Denke, nun bin ich zur Stell',
Hier nur fließt der edle Quell, —
Aber immer warst du schal, Scherz!

Kleon. Ihr könnt mir also keine Antwort geben, und Euer Schmerz scheint noch größer als der meinige.

Zerbino. Ruht hier mit uns aus, unsere Wege sind verschieden, denn wir kommen jenseit dem Wasser herüber, und Ihr kommt dort von dem Thale herauf.

Kleon. Ich wollte mich unten schon in jener Schmiede zurecht fragen, aber man gab mir auch antworten, die ich nicht brauchen konnte.

Zerbino. So hättet Ihr nach der Mühle gehen sollen.

Kleon. Ich habe mich auch den Gang dorthin nicht verdrießen lassen, aber die Menschen hier herum scheinen meine Sprache gar nicht zu verstehen. — Hier ruht sich's gut, und die Aussicht ist lieblich.

Nestor. Passabel; sie drückt gleichsam, wie Ihr auch sehen könnt, eine mannichfaltige Gegend aus, mit Bäumen, Häusern, Dörfern und Mühlen versehen, Wasser, um darauf zu fahren, und mit menschlichen Figuren, um Leben hinein zu bringen. Wir viere dienen jetzt ebenfalls dazu.

Kleon. Euer Hund würde noch lebendiger und fröhlicher seyn, wenn Ihr ihn von seiner Sclaverey befreytet.

Zerbino. Das habe ich auch schon gesagt. Ein zartfühlendes Herz wird gewiß nicht seinen Hund und Freund so an einem Stricke mit sich führen, man muß auch für Thiere fein empfinden, wenn

man den Vorsatz hat, die Leiter der echten Humanität hinaufzuklettern.

Nestor. Nun so will ich ihm denn in Gottes Nahmen den Strick abnehmen. — Sieh, Stallmeister, ich behandle dich nunmehr als ein vernünftiges Wesen, aber ich rechne auch darauf, daß du es erkennen wirst. — (So wie Stallmeister frey ist, rennt er den Berg hinunter.)

Nestor. Nun da haben wir die unvernünftige Bestie! (eilt ihm nach.)

Zerbino. O weh, er macht von seiner Befreyung einen unanständigen Gebrauch! —

(Er eilt ebenfalls fort.)

Kleon. Wie sich nach Norden der Magnet bewegt,
So wird mein Herz zu dir gezogen,
Getreu es dir, nur dir entgegenschlägt,
Wie sich der Pol nicht rückt am Himmelsbogen.
Ihr Lüfte, o ihr bringt mir süße Kunde,
Du sanfter Hauch, der meine Wange grüßt,
Mir ist, ich fühl' den Athem, der dem Munde
Dem süßen Glanz der Lippen sanft entfließt.
O könnt Ihr ihre Gegenwart vermeiden,
Und durch die Blumen, durch Gesträuche zieh'n:
Verhört mißkennt ihr ach! die höchsten Freuden,
An ihren rothen Wangen zu erglüh'n,
Die schöner als das Purpurblut der Rosen,
Und holder als der Lilien weiße Pracht;

Die Augen, die ihr sonst mit sanftem Kosen
Umwebt, und die euch dankbar angelacht —
Ihr seyd, weil es geboth ihr Silberton,
Dem Aufenthalt der Seligkeit entfloh'n,
Ihr habt die weite Reise machen müssen,
Um mich Verirrten schön von ihr zu grüßen:
Das Abendroth fließ golden zu ihr nieder,
Bring' ihr den Dank des treu'sten Herzens wieder.

Zerbino und Nestor kommen zurück.

Zerbino. Wir können ihn nicht wieder finden.

Nestor. Er ist in den Wald hinein gelaufen, da mag ihn der Henker wieder heraus hohlen!

Kleon. Er kömmt wohl einmahl wieder.

Zerbino. Ja, wenn wir nicht den guten Geschmack suchen müßten; aber wie soll er uns denn da nachkommen?

Kleon. Wenn ihn der Eine nicht trifft, so stößt nun vielleicht der Andere darauf. — Lebt wohl, ich muß meine Reise fortsetzen. (geht ab.)

Nestor. Ich glaube, der Mann war ein Verliebter.

Zerbino. Ich habe mich verleiten lassen, ein Duett mit ihm zu singen, was eigentlich sehr unnatürlich ist.

Nestor. Ja, ich habe mich sehr darüber verwundert; einem Verliebten ist dergleichen Schwärmerey nicht übel zu nehmen, aber Ihnen, mein Prinz, hätte ich es nimmermehr zugetraut.

Zerbino. Es ist aber im Grunde wenig in der Welt natürlich.

Nestor. Natürlich! — denn wo sollte die viele Natur herkommen?

Zerbino. Ich halte es für das beste, daß wir uns beyde trennen, um den Hund desto eher wieder zu finden.

Nestor. Ich glaube, wir haben ihn zum letzten Mahle gesehen.

Zerbino. Wir müssen uns wenigstens Mühe geben. — Nimm dir jenen Weg, ich will diesen einschlagen.

Nestor. Durch die Zeitungen muß ich aber immer erfahren, wo Sie sich aufhalten.

Zerbino. Allerdings. — Es ist schon Abend, und diese Nacht denke ich dort in der Mühle zuzubringen, wenn du den Hund also heute noch findest, so triffst du mich dort. — Adieu indessen. — (geht ab.)

Nestor. So geh'n wir nun auf drey verschiedenen Wegen! (geht ab.)

Pallast.

Curio und Selinus, die in einem Winkel sitzen, und herzlich weinen.

Curio. Ach! ach! du großes Leiden!

Selinus. Unglück! — unaussprechliches Unglück!

Curio. Wer wird uns trösten können?

Selinus. Niemand auf der Welt! ach! ach!

Curio. Schluchzen Sie nicht so sehr, — es greift gewaltig an.

Selinus. Man muß sich nicht ansehen, wenn man zum Besten des ganzen Landes arbeitet. Ach! ach! ach!

Curio. Ach! ach! ach! — Ich merke, mein Vester, daß Sie gern Kammerherr werden wollen, aber das geschieht jetzt doch nicht.

Selinus. Sie werden mir doch nimmermehr im Wege stehen!

Curio. Man kann nicht wissen. Ha! ha! ha!

Selinus. Sie lachen bey der allgemeinen Landtrauer? — O warten Sie, nun bin ich meiner Sache gewiß.

Curio. Ich habe nicht gelacht, es war eine gewisse convulsivische Erschütterung des Zwerchfells, welche die übermäßigen Schmerzen verursacht haben.

Selinus. Das glaubt ein Narr. Ach! ach! ach! ach!

Curio. Was ächzen Sie denn so übermäßig? — Aha! der König kömmt! — Ach! Uhe! Ah! Iha! Uhe!

Beyde. O! Aha! Uhe! Ach ah! Ach aah! — Ich kann nicht mehr.

Gottlieb, die Königinn, Gefolge, unter diesem Hans-Wurst, der alte König, Leander.

Gottlieb. Gebt Euch ein wenig zur Ruhe, ihr guten Kinder, ich habe auch meine väterlichen Thränen, das wißt Ihr alle, vergossen, aber man muß in jeglichem Dinge Maß halten.

Hans-Wurst. Aber auch im Maßhalten, mein gnädigster König; Sie und wir Alle thun nichts, als was die Pflicht von jedem redlichen Unterthan fordert.

Gottlieb. Ja, ich glaube wohl, daß jetzt in meinem Lande was Ansehnliches geweint wird.

Hans-Wurst. Alle Arbeit liegt, die Gewerbe feyern, jedermann denkt nur darauf, wie er am bequemsten seinem Schmerze nachhängen will.

Gottlieb. Wir wollen doch so gleichsam eine Denkmünze oder Medaille schlagen lassen, worauf das alles abgebildet ist.

Hans-Wurst. Herr Leander ist auf diesen Fall gewiß von der Güte, eine passende Zeichnung und Inschrift zu erfinden.

Leander. Wenn die Schmerzen nicht mein Genie gänzlich unterdrücken.

Gottlieb. Es werden doch alle Tage die Glocken richtig geläutet?

Hans-Wurst. O ja, mein König, es geschieht regelmäßig, zur allgemeinen Erbauung.

Selinus. Ihre Majestät, es gibt aber den-

27.

Karl Wilmont an Mortimer.

Paris.

Ich habe keine Ruhe und kann ihn auch nicht finden. Es ist mir oft, als triebe es mich in ein Haus hinein, daß er dort seyn müsse, und wenn ich hineintrete, ist er doch nicht da. Eine unbeschreibliche Ungeduld quält mich Tag und Nacht, ich träume nur von ihm, und oft glaub' ich am Morgen, daß er zu mir in das Zimmer hereintrete. Ich laufe an öffentlichen Oertern herum, ohne zu sehn und zu hören. Dann empört sich meine Wuth in mir von neuem und eine gänzliche Erschlaffung aller Kräfte folgt dieser Anspannung. — Wenn ich an alles zurückdenke, so möchte ich manchmal an der Wirklichkeit zweifeln, ich gerathe dann in einen Taumel, in dem mir alles gleichgültig ist. Dann könnt' ich meine Rache aufgeben und mich mit Lovell versöhnen.

Ach, wie kömmt mir das Leben vor? Von Thorheiten wird es zusammengehalten, damit

noch Leute, sogar am Hofe, die sich unterfangen, in ein ausgelassenes Gelächter auszubrechen.

Gottlieb. Ey der Teufel! dergleichen ist ja strenge verbothen.

Curio. Mein gnädigster König, es gefällt dem Herrn Selinus, eine Unwahrheit zu sagen, weil er sich auf die Kammerherrn-Würde Rechnung machte. Ich bin gewiß, trotz einem, über die Abreise des Prinzen im höchsten Jammer, da saß ich so eben von den tiefsten Schmerzen befangen, und wußte mich nicht mehr zu lassen, und da mochte mein ungemeines Schluchzen leicht einem Manne, der kein echter Kenner vom Weinen ist, wie ein Lachen vorkommen.

Selinus. Ich kein Kenner vom Weinen? — (ungemein schluchzend und weinend.) Nun überlasse ich es den eigenen hohen Einsichten meiner Majestät, meine Talente gehörig zu würdigen.

Gottlieb. Es war gut, Curio, was hast du gegen sein Weinen? — Er, mein Bester, ist nunmehr Kammerherr. —

Curio. Mein König, jetzt eben zieht er mir ein Gesicht.

Gottlieb. Schweig, ich will nichts weiter wissen.

Curio. Geruhen dieselben nur gütigst, mich ebenfalls weinen zu hören.

Gottlieb. Ich habe jetzt mehr zu thun; ich

muß auf die Hoftrauer denken, und die Livreen meiner Bedienten arrangiren. (ab mit Gefolge.)

Curio. Nun Herr Kammerherr, viel Glück zum neuen Amte.

Selinus. Mein Allerbeſter, — Sie verzeihen, daß ich mich nicht gerade auf Ihren wertheſten Nahmen beſinnen kann, — ach Gott! man hat ſo gar viel zu denken! mein Gedächtniß läuft mir oft von den vielen Merkwürdigkeiten über, die ich aufbehalten möchte, und darunter gehört auch dießmahl Ihr Nahme, — aber Sie haben nur über ihren ergebenſten Diener zu gebiethen, worin ich Ihnen irgend nützlich ſeyn kann, befehlen Sie dreiſt, und Sie werden ſehen, wie bereitwillig ich bin, alle Ihre Wünſche zu erfüllen. (geht ab.)

Curio, der alte König, und Hans-Wurſt bleiben.

Curio. So geht es am Hofe, das iſt das Schickſal aller Menſchen, die ihr Leben dem Fürſten aufopfern? — O Undankbarkeit!

Alter König. Gib dich zufrieden, denn wenn du dich darüber ärgerſt, ſo hat gerade dein Camerad Selinus ſeinen höchſten Endzweck erreicht.

Hans-Wurſt. Tröſtet Euch; wer weiß, wo und in welcher Gegend für Euch noch ein ſchönes Glück verborgen liegt.

Curio. Wenn Ihro Majeſtät, unſer gnädigſter Gottlieb, zuweilen mit unſer einem ſpricht, ſo glaubt man oft, das größte Glück könnte einem

gar nicht entgehen, — und nachher ist es doch immer nichts.

Hans-Wurst. Das ist ein neuer Styl, der bey Hofe eingeführt ist, worin sich jeder Unterthan billigerweise finden muß.

Alter König. Ja, das ist wahr, zu meinen Zeiten war hier eine andere Lebensweise, aber mein Schwiegersohn hat das alles abgeändert.

Hans-Wurst. Ehemahls war am Hofe alles feyerlich, die Majestät umgab den König von allen Seiten, mit Zittern und Herzklopfen trat Jedermann in das Vorzimmer; da lauerten Bedienten auf ihn, da herrschte eine furchterregende Stille. Es war eine Gnade und große Auszeichnung, wenn der König nun den armen Sünder zu sich hineintreten ließ, der dabey gewöhnlich nicht wußte, wie ihm geschah. — Sprach ihn nun der König, so war der Unterthan unterthänig, der König grob und kurz, versprach wenig oder gar nichts, und wenn der Diener oder Künstler, oder Gelehrte dann fortging, so fühlte er sich hochbeglückt; hatte ihm der König ein Versprechen gegeben, oder nur ein Wörtchen darüber fallen lassen, so konnte er seines Glücks versichert seyn, ja es war schon ein Großes, daß er mit dem Könige nur hatte sprechen können. — Aber wie hat sich das alles jetzt umgekehrt! Wie habe ich den Künstler bedauert, den die Majestät sogar neulich von selbst zu sich rufen ließ! Der

Mann war im dritten Himmel entzückt, der König voll Gnade, nannte ihn beständig Sie, unterhielt sich über eine Stunde mit ihm, war so verbindlich, so artig, so ohne Ceremonien, — und es ergab sich nachher nichts daraus. O ich habe Leute gesehen, die harte Ausdrücke über diese neumodige Popularität und Humanität fallen ließen, die wahrlich verdient hätten, daß man sie in's Gefängniß gebracht. Aber es ist wahr, wenn man jetzt bey Hofe etwas sucht, weiß man niemahls, woran man ist, und trotz allen freundlichen Gesichtern erhält man beständig abschlägige Antworten, die aber immer äußerlich eine gewisse Höflichkeit beybehalten.

Alter König. Ganz recht, ich habe auch wohl diese merkwürdige Veränderung bemerkt, aber nichts weiter dazu gesagt, denn ich habe allen Einfluß auf meinen Sohn verloren: doch scheint es mir wahr, daß man sich jetzt zu eifrig in der ganzen Welt einer gewissen Humanität beeifert, die am Ende wieder erstaunlich inhuman ist; die Mode beherrscht auch Höfe und Regenten, und darum prophezeye ich, daß diese bey Gelegenheit wieder wechseln wird.

Curio. Mag es kommen wie es will, wenn ich nur auch bald eine gute Versorgung erhalte!

Alter König. Tausend andere Dinge gehen mir außerdem noch im Kopfe herum, so daß ich mich oft nicht zu lassen weiß.

Hans-Wurſt. Was fehlt Ihnen, beſte Majeſtät?

Alter König. Ihr habt doch ohne Zweifel auch von den ſogenannten Idealen gehört, von denen in der Welt ſchon ſo vielfach die Rede geweſen iſt. —

Hans-Wurſt. Allerdings.

Alter König. Ich habe jetzt ein Ideal im Kopfe, das mich weder bey Tage noch in der Nacht ruhig ſchlafen läßt, und das mich vor der Zeit in die Erde bringen wird, wenn nicht baldmöglichſt dazu gethan wird.

Curio. Ey, um's Himmels Willen!

Alter König. Ja ja, ſo wie jeder Menſch ein Ideal im Kopfe hat, der eine um zu heirathen, der andere um ein Buch zu ſchreiben, der dritte um ein Gemählde zu machen, ſo trage ich auch das meinige mit mir herum.

Hans-Wurſt. Reden Sie, beſchreiben Sie es, mein würdigſter König.

Alter König. Nun ja, gleich. Du, Curio, kennſt die beyden Perſonen, Maximilian und Sebaſtian?

Curio. O ja, Ihro Majeſtät, ich habe ſie oft genug aufſtellen müſſen; es ſind die beyden würdigen Männer aus Bley.

Alter König. Richtig. Seit der Abreiſe des Prinzen liegt er mir unaufhörlich im Sinne, wie

ich so gerne diesen Sebastian irgend einmahl lebendig und als einen andern ordentlichen Menschen antreffen möchte.

Curio. Das scheint mir ganz unmöglich.

Hans-Wurst. Warum unmöglich? Warum soll ein Künstler nicht aus seiner Imagination ein Bild dieses Herrn Sebastians haben machen können, und zugleich ein Mann leben, der diesem Bilde entspricht? Es ist ja nichts weiteres, als eine gewisse Sympathie zwischen der Natur und dem Künstler, der ja auch ein Sohn seiner Mutter Natur ist, und auch leicht seinen Bruder in Bley und Farben abconterfeyen kann, ohne ihn jemahls gesehen zu haben; nun kommt der dritte Bruder, Ihro königliche Majestät hinzu, und wähnt beyde Exemplare mit einander vergleichen zu können, weil er ahndet, daß dieser Mann zugleich lebendig existiren müsse. Das finde ich alles ganz natürlich.

Alter König. O Hofrath, Ihr gebt mir Hoffnung, und guten Rath, und frisches Leben.

Hans-Wurst. Hat es sich nicht oftmahls zugetragen, daß ein Dichter aus seiner Imagination eine Schilderung entwarf, die die übrigen Menschen als unpassend und übertrieben nicht wollten gelten lassen, und daß sich zwey, drey hundert Jahre nachher ein Subject vorfand, das, ohne von diesem Dichter und seiner Schilderung etwas zu wissen, so genau in dieselbe hineinwuchs, daß sie

wie gegossen, auf ihn paßte? Das war sonst möglich, und geschah, und darum wollen wir hoffen, daß wir auch jetzt in einem Zeitalter leben, in dem sich dergleichen anscheinende Wunderwerke zutragen können.

Alter König. Nun bin ich getröstet, und will also die Erfüllung meines Ideals erwarten, ohne über die Verzögerung zu murren. Komm, mein Freund! (sie gehen ab.)

In der Mühle, Tagesanbruch.

Zerbino tritt auf.

Eine Nacht wie diese habe ich bisher noch nicht erlebt. Keine Minute Ruhe, die Mühle hat immerfort geklappert, und wenn sie denn auch einmahl einen Augenblick still schwieg, so machte die verfluchte Schmiede neben an gleich desto mehr Lärm. Es war zusammen ein Concert, um des Teufels zu werden!

Der Müller tritt auf.

Müller. Nun, haben's gut geschlafen?

Zerbino. Nicht einen Augenblick, die Mühle hat ja die ganze Nacht hindurch gearbeitet.

Müller. Das ist nicht anders, wir sind zum Besten und zur Ernährung der Menschheit unaufhörlich beschäftigt.

Zerbino. Haben Sie denn aber so viel zu mahlen?

Müller. So viel, daß ich sagen möchte, es gibt bey uns gar keine Feyertage.

Zerbino. Und wo bleibt denn all' das Mehl?

Müller. Wird weit und breit verschickt. Die Mühle mahlt zugleich Graupen, und türkischen Mays, und alles mögliche.

Zerbino. Da sie so nützlich ist, will ich es ihr vergeben, daß sie mich im Schlafe gestört hat.

Müller. Ja diese Mühle und die Schmiede neben an sind wohl die nützlichsten Institute im ganzen Lande.

Zerbino. Ich bin ein groser Freund von Technologie und Nützlichkeit, seyd doch von der Güte, mir den Bau und die Einrichtung Eurer Mühle ein wenig zu beschreiben; ich denke überdieß meine Reise in den Druck zu geben, und durch dergleichen Merkwürdigkeiten würde sie auf eine sonderbare Weise geziert werden.

Müller. Herzlich gern will ich Ihnen darin dienstlich seyn, — doch muß ich Ihnen dazu meine Gesellen herein rufen. — Holla! Bursche! tretet mahl einen Augenblick herein.

Mehrere Gesellen kommen.

Zerbino. Sind sie das? Wahrlich, das sind tüchtige Kerle.

Müller. Beym heiligen Polykomikus! es sind überaus wackere Bursche.

Zerbino. Kennt Ihr den Polykomikus?

Müller. Er ist ja der Schutzpatron aller Mühlen und Schmieden im ganzen Lande; wir bethen alle Morgen zu ihm.

Zerbino. Das muß ein höchlich zu verehrender Mann seyn; seht, so wie ich hier stehe, habe ich ihm alles zu verdanken, er hat mich von einer Krankheit geheilt, die unheilbar schien.

Müller. Wirklich? Was fehlte Ihnen denn?

Zerbino. Ich litt an einer großen Verstandesschwäche, die manchmahl in ordentliche Raserey ausartete.

Müller. Ey! ey!

Zerbino. Aber dem großen Manne gelang es, mich völlig zu curiren, doch ist immer noch ein Rest des Uebels innerlich im Kerne meines Kopfes zurückgeblieben, der sich zwar in meinen Reden und Handlungen, wie Ihr bemerken werdet, nicht äußert, doch aber mit der Zeit wieder sein altes Spiel treiben könnte; und deßhalb muß ich jetzt auf Reisen seyn, und den guten Geschmack aufsuchen, und wenn ich ihn gefunden habe, dann ist kein Rückfall mehr zu befürchten.

Müller. Ey das trifft sich ja recht glücklich! denn eben jetzt stehen Sie mit Ihren beyden angenehmen Füßen in der Mitte des guten Geschmack's.

Zerbino. Wie das? —

Müller. Diese Mühle ist ja eben das, was Sie schon so lange gesucht haben.

Zerbino. Wirklich?

Müller. Wirklich und in der That!

Zerbino. Ein größeres Glück hätte mir gar nicht begegnen können.

Müller. Freylich, — und diese Gesellen da sind die verehrungswürdigen Mitarbeiter!

Zerbino. Ich schätze mich unendlich glücklich, Sie, meine Herrn, so unverhofferweise kennen zu lernen, es hätte mir nichts Angenehmers begegnen können, und ich bin um so mehr erfreut, da ich auf diesen unvorhergesehenen Zufall gar nicht gerechnet hatte. (er umarmt einen nach dem andern.)

Müller. Ach, mein Wertheſter! Sie sprechen beynahe, als wenn Sie zu uns gehörten. Sie sehen auch wahrhaftig schon so aus.

Zerbino. Es ist schon eine alte Bemerkung, die ich jetzt wieder erneuere, daß die Müller abfärben.

Müller. Ja, wir sind die weiße Brüdergemeinde, aber kein heimlicher Orden, sondern wir treiben unser Handwerk sehr öffentlich.

Zerbino. Sie wollten so gut seyn, mir etwas von der Construction Ihrer Mühle zu sagen.

Müller. Von Herzen gern.
Die Hauptsach', seh'n Sie, ist der große Bach,

es nicht zerfällt; je älter und schwächer der Mensch wird, je mehrere dieser Narrheiten fallen ihm aus, und der Tod besteht am Ende darinn, daß die letzte Thorheit aus dem Menschen springt und so dem Geiste Platz macht; und so sterbe ich vielleicht, wenn ich meine Rache ganz aufgebe. Denn was will ich denn damit, oder was kann sie mir helfen? Man möchte zuweilen alles nur für Scherz halten.

Ich verzweifle an mir selber; ich wünschte, dies klägliche Leben wäre erst zu Ende, damit mir besser und ruhiger würde. — Und doch muß ich ihn suchen und finden, dann werde ich sterben! — Lebe wohl.

Den And're die Fontaine nennen wollen, —
Seh'n Sie ihm gütigst mit den Augen nach, —
Der thut den ganzen Tag nun nichts als rollen.
Er fließt so klar, — nur heran! und flammt, wie Feuer,
Ist, seinem Wesen nach, Unschuld und Liebe,
Fallt von dem werthen Berg, und ist mir theuer,
Denn seine Kraft erregt mir das Getriebe.

Zerbino. Er ist in der That sehr klar, ich kann auf dem Grunde jeden Kiesel sehen, kein Sandkorn ist mir verborgen, und dabey scheint er keinen Mangel an Wasser zu haben.

Müller. Und ach! wie heilsam ist der Trank der Quelle,
Kein so gesundes Wasser weit und breit,
Man schickt es schon als Labung von der Stelle,
Ein fremdes Land von uns sein Wasser leiht,
In jedem Tropfen wirkt die Süßigkeit.

Zerbino. Es ist erstaunlich, so müssen Sie sich nur ja in Acht nehmen, daß Ihnen diese Quelle nicht einmahl abgeleitet wird.

Müller. Es ist Tag und Nacht meine Sorge, glauben Sie mir, dadurch sind schon manche Kalender entstanden.

Zerbino. Ich glaub' es, es ist jetzt leider eine Zeit, wo Jedermann seine Kalender machen muß. — Aber Ihre werthen Gesellen?

Müller. So nützlich wie der Quell, ist nicht
ein einz'ger,
Doch wahrlich, ist d'rum keiner zu verachten,
Sie nutzen in der Mühle Tag und Nacht,
Und wo es Arbeit gibt, sind alle rührig.
Doch voran von der Einrichtung der Mühle:
Es ist ein schönes, großes Ding um's Mahlen,
Denn ohne Mühle wäre niemahls Mehl,
Und mehllos wären wir auch ohne Nahrung,
Was sollten wir mit jenen Eruditäten,
Den großen, ungeheuren Stücken machen,
Die uns die sogenannten Alten ließen!

Zerbino. Das ist sehr wahr, wenn wir uns daran begnügen müßten, so könnte es uns gar begegnen, selber gewisser Maßen alt zu werden.

Müller. Bemerken Sie, wie all' die groben
Dinge,
Von Vaterland und Heldenmuth, und Tugend
Hier oben in den Trog geschüttet werden:
Nun fängt das Mahlen an mit allen Steinen,
Hier unten seh'n Sie nun behende Tugend,
Ein niedlich Vaterland und and're Helden,
Nebst Liebe, Wehmuth, Großmuth, Aufopferung
So fein gemahlen, delicat erscheinen!

Zerbino. Eine ganz unvergleichliche Einrichtung! O ich bitte, seh'n Sie doch die Häuslichkeit, die Bürgertugend, die Menge von so überaus zarten Familienverhältnissen!

Müller. Sie glauben gar nicht, welche Kraft die Mühle,
Selbst an den größten Dingen, an den härt'sten
Beweist, denn wenn man oben selbst Homer,
Ja Sophokles, von dem man meinen sollte,
Daß er am wenigsten gesonnen sey,
Gemahlt zu werden, nur hineinschmeißt: — immer
Geräth's, und schmackhaft kömmt er hier heraus.

Zerbino. Da sind Sie also Ihrer Sache sehr gewiß? Das, mein Freund, ist die wahre Art, ein Handwerk in eine Kunst zu verwandeln, und es kann kommen, daß Sie selbst mit der Zeit die englischen Fabriken übertreffen.

Müller. Ja, aber sollten Sie's, mein Bester, denken,
Daß selbst in unsrer Zeit es Leute gibt,
Die, wenn man sie genießen soll, mit Eifer
Gemahlen werden müssen?

Zerbino. Das ist doch bey den Fortschritten unsers Jahrhunderts ganz etwas Entsetzliches!

Müller. Sie glauben nicht, wie viele schöne Kleye,
Ich zum Exempel nur dem Berlichingen
Zu danken und dem Werther; damahls war
Ein Mahlen, daß die ganze Mühle knackte.
So gibt's ein Englisch ungeschlachtes Ding,
Der mir noch lange vorhält, viele Leute

Ernährt, und niemahls ganz zerrieben wird;
Da seh'n Sie mir nur die Historien an,
Die er gottlob schon angerichtet hat,
Worunter vor dem kleinen Rathenow
Der große Churfürst nur die schlecht'ste ist,
Denn alle andern sind noch lustiger:
Dieß saub're Stück hat nur den einz'gen Fehler,
Daß es ein wenig gar zu fein gerieben.

Zerbino. Wie ich gehört habe, will man ja ordentlich anfangen, diesen Engländer ungemahlen zu verstehen.

Müller. Ja das sind Leute, die mir graues Haar
Erregen, sie sind gegen unser Handwerk,
Und eigentlich die wahren Antimüller,
Doch spür' ich noch bis dato keinen Mangel
Im Handel, denn die meisten sind für uns.

Zerbino. Es wäre Schade, wenn der Verkauf litte, Ihre Mühlknappen würden auch niemahls wieder ein so gutes Unterkommen finden.

Muller. Sie sind die treuen Knechte, nicht im Weinberg,
In einem Institut von größerm Nutzen;
Der Starke da macht sonderlich das schönste
Und feinste Mehl, das man jetzt sehr genießt.

Der Starke. Ja, ich glaube jetzt der Mühle von eben dem Nutzen zu seyn, als die Quelle, das sagen auch alle Leute, ja einige wollen mich

noch vorziehen. Ich kann ein Mehl zubereiten, daß einem das Herz im Leibe lacht, und die Milchbrote und Semmelein, die daraus gebacken werden, sind so zart, daß gewiß etliche Dutzend noch dem Magen nicht beschwerlich fallen.

Müller. Der Große da ist auch ein guter Bursche,
Nur leider lange nicht so schön solide,
Das macht, er hat die Welt etwas geseh'n,
Und darum kömmt's ihm hier, so wie man wohl
Zu sagen pflegt, noch immer spanisch vor.

Der Große. Ich mache ein tüchtiges, kräftiges Mehl. —

Müller. Schon gut, denn wenn er einmahl erst von sich
Zu reden anfängt, findet er kein Ende.
Da ist ein and'rer noch, der oft den Bach
Verrammt, ein wack'rer, sehr geübter Bursche.
Du hier, o! komm doch her, Familienmehl,
Ein niemahls noch verstoß'nes Essen, (Fürsten,
Und Bürger laben sich gleich sehr daran),
Ist seine Sache; keiner glaubt von ihm,
Daß er an dem Geschmack ein Hochverräther,
Er ist wohl nur ein schuldloser Verbrecher.

Zerbino. Wer ist denn jener mit dem klugen Blick?

Müller. Der Mann ist für uns all' ein großes Glück,

Es gibt der Kerls, unbändig wie die Tollen,
Die mit Gewalt nicht in den Mehlsack wollen,
So könnt Ihr Alexandern Euch nicht denken,
Wir mußten Attila'n den Kopf verrenken,
Themistokles kam in den Kasten ein,
Am Leib zerschlagen, mit gebrochnem Bein;
Wenn derley Volk sich ungeberdig stellt,
Daß alle wir sie nicht bezwingen können,
Ist kein Mann so geschickt auf weiter Welt,
Sie festzubinden und zu fesseln schnell:
Weßhalb wir ihn auch nur den Feßler nennen.

Der Feßler. Ja, ich bezwinge sie so ziemlich, wenn ich einen solchen Welteroberer in etlichen Bänden eingefaßt habe, so ist er so matt, daß man gar kein Leben mehr in ihm verspürt.

Müller. Nun könnt' ich Euch noch einen andern zeigen,
Der nur gewöhnlich Maysner heißt, doch dieser
Ist jetzo wenig in der Arbeit mehr,
Wie jener dort, der mit dem Kopfe schlenkert;
Sie waren eh'mahls rüstige Gesellen,
Der eine, der den Mays gemahlen, dieser
Der Graupen und auch deutsche Grütze machte.
Der hat schon lange in Apoll geruht,
Und dieser ist in der Geschichte seßhaft.
Ich will noch wen'ges von mir selber sprechen,
Dann woll'n wir alle an die Arbeit geh'n.
Mein Mehl bewahr' ich meist in braunem Papier,

Worin es sich gut hält, es ist ein plattes,
Unschädliches und ganz gesundes Essen,
Denn mich zu rühmen wäre unbescheiden,
Ich setze mich gern unter Englands Sterne.

Zerbino. Bescheidenheit ist nicht übel. — Aber was ist denn das da?

Müller. Hier sammelt sich die allergröbste Kleye,
Die wohl nun schon seit ein'gen Jahren liegt,
Doch findet dieß auch immer seine Freunde,
Ich nenn's Archiv der Zeit und des Geschmack's.
Bemerken Sie, wie auch durch diesen Püster
So schöne Grütze ausgebeutelt wird,
Ein Essen, das uns niemahls in den Kopf steigt.

Zerbino. Aber, mein Bester, mein innerlicher Zustand wird noch um nichts besser, ich schließe daraus, —

Müller. Doch wohl nicht, daß Sie sich nicht innerhalb des guten Geschmack's befunden?

Zerbino. Ungefähr dergleichen.

Müller. Mein Freund, Sie werden grob.

Zerbino. Es thut mir leid, aber ich muß weiter reisen. (geht ab.)

Müller. Gesellen! An die Arbeit! —

Alle gehen wieder an die Arbeit, die Mühle kömmt wieder in den Gang.

Vor einem Wirthshause.

Stallmeister tritt auf.

Ich bin lange herum getrabt und bin nun so müde, daß ich mich genöthigt sehe, einzukehren. Wenn ich es nur dahin bringen könnte, mich als einen ordentlichen Reisenden anzustellen, damit die Leute auf keinen Verdacht verfielen! — Die Knechtschaft, in der ich lebte, ward mir endlich gar zu unerträglich, und darum habe ich ihr auch ein Ende gemacht. Meine beyden Herrn hielten sich für gar zu klug, und tractirten mich beynahe wie einen Hund; wenn sie durch die reitzende Natur gingen, führte mich der Bediente Nestor wie einen Verbrecher am Stricke; auf mich wurde gar nicht geachtet, wenn ich mich noch einmahl umsehen, oder im Wirthshause bleiben wollte, — deßhalb ich nun auch den Zustand der Freyheit ergriffen habe, und als mein eigner Herr durch die Dörfer wand're. — Ich muß nur anklopfen.

Der Gastwirth kömmt.

Wirth. Wer klopft noch so spät an?

Stallmeister. Ein wandernder Handwerksgeselle, der um ein Nachtquartier bittet.

Wirth. Nu, so kommt nur herein! — Wo seyd ihr denn her?

Stallmeister. Nicht weit von hier, ich bin ein Landeskind.

Wirth. Nehmt euch in Acht, daß euch die Werber nicht mitnehmen, es wird hier herum ein neues Regiment errichtet.

Stallmeister. D'rum laßt mich nur geschwinde ein, die Nacht fängt überdieß an kalt zu werden. (Geht hinein.)

Stube in der Schenke.

Wirth. Stallmeister.

Wirth. Nu, setzt Euch, Landsmann, Ihr müßt wohl müde seyn?

Stallmeister. Gar sehr, ich bin den ganzen Tag gewandert.

Wirth. Nu, ruht aus. — Was gibt's denn gut's neues in der Welt?

Stallmeister. Das wißt Ihr wohl, daß es der guten Neuigkeiten immer nicht viele gibt.

Wirth. Das ist sehr wahr, erstaunlich wahr, Ihr habt Verstand, Landsmann.

Stallmeister. Den muß man wohl kriegen, wenn man schon so früh in der Welt herumgestoßen ist, wie's mir ging.

Wirth. Raucht Ihr Taback?

Stallmeister. Nein.

Wirth. Schade! Ich habe sonst gute Conterbande im Hause, die ich um ein Billiges ablassen

wollte. Ich treibe nebenher einen kleinen Handel. Ihr glaubt nicht, wie schwer es dem Menschen gemacht wird, sich redlich durch die Welt zu bringen.

Stallmeister. Ja wohl, ja wohl; so wie Ihr mich hier seht, habe ich etliche Jahre, weil ich nicht anders ankommen konnte, als Hund dienen müssen.

Wirth. Ey, das ist doch erstaunlich!

Stallmeister. Ja, was hilft's? Bauer wollte ich nicht werden, die Tabacksfermen waren aufgehoben, da, ohne Connerionen, wie ich war, mußte ich mich schon darein finden, Hund zu werden.

Wirth. Wär' ich doch darauf verfallen, als ich vor acht Jahren aus Desperation unter die Soldaten ging! Der gemeine Mann ist in unsern Zeiten übel d'ran.

Stallmeister. Sagt mahl, wißt Ihr hier herum was vom guten Geschmack?

Wirth. Nein, wir sind froh, wenn wir nur überhaupt was zu essen haben, da bekümmern wir uns um den Geschmack nicht sonderlich.

Stallmeister. Ich meine, mein Bester, den geistigen, moralischen.

Wirth. Vielleicht das Noth- und Hülfsbüchlein? da habe ich aber keinen Geschmack an finden können. Es ist nicht zur Hülfe, ja kaum zur Noth zu gebrauchen. Mir scheint der Eulenspiegel, den ich da hinten liegen habe, ein ganz andres Werk.

28.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Was ſagen Sie, lieber Freund, wenn ich ganz offenherzig gegen Sie werde? — Doch weiß ich nicht ſchon Ihre Meinung im Voraus? Und es kann ſeyn, daß eben dies die Urſache iſt, warum ich noch frage.

Ich ſehe den alten Ralph und ſeine Tochter täglich, Betty hat ſich meines Herzens bemächtigt, ich kann es mir ſelber nicht abläugnen, mein Blut fließt wieder froher durch die Adern, die Welt und das Leben ſind mir wieder lieb. Wenn ich ihr nun meine Hand gebe und ich dann ein ſtilles und glückliches Leben mit ihr führe; — kann ich mehr und anders wünſchen? Das Bild Ihres häuslichen Glücks hat mich zuerſt auf dieſen Wunſch geführt. — Ich mag nichts weiter hinzuſetzen; leben Sie wohl.

Stallmeister. Ihr seyd in der Aufklärung zurück, wie es mir scheint. Ihr müßt wissen, daß die Menschheit bisher noch solche Bücher gar nicht besessen hat, weil sie dazu noch nicht reif gewesen.

Wirth. Ja?

Stallmeister. Allerdings: für den Landmann, für den Bürgerstand fangen sich nun erst an die Federn in Bewegung zu setzen.

Wirth. Ihr arbeitet wohl selbst dergleichen Sachen?

Stallmeister. Bis dato noch nicht, weil ich dazu noch nicht würdig gewesen bin, aber ich will mich nächstens in die Lehre begeben, weil ich überdieß jetzt außer Dienst bin.

Wirth. Aber glaubt Ihr denn, daß das was nutzt.

Stallmeister. Es muß nutzen, da wird nicht lange gefragt: der Nutzen und alles muß sich nach den Leuten bequemen, die in dem Fache arbeiten.

Wirth. Da sind auch die Zeitungen, wenn Ihr sie les't.

Stallmeister. O ja, nur her damit, jetzt' ist eine interessante Epoche. — Hier ist ja eine kurioſe Nachricht: Ein Spitzhund, mit gelben Ohren und Füßen, Nahmens Stallmeister, hat sich verlaufen, wer von diesem Vagabunden im Zeitungs-Comptoire Nachricht geben kann, erhält fünf Thaler

zur Belohnung. Ihm ſelbſt aber, wenn ihm dieß Blatt zu Geſichte kommen ſollte, wird gemeldet, daß er ſich, ohne irgend eine Strafe zu fürchten, zu ſeinen Angehörigen zurück begeben könne. — Ja, es iſt erſtaunlich, es laufen jetzt viele Hunde weg. — (für ſich.) Daß ich doch ein Narr wäre! Ich bin froh, daß ich ſo von ihnen gekommen bin, und wenn ſie mich wieder haben wollen, ſo können ſie mich eben ſo gut aufſuchen. — Herr Wirth, Ihr ſeyd ja eingeſchlafen. —

Wirth. Ja. —

Stallmeiſter. Wollt Ihr mir eine Schlafſtelle anweiſen.

Wirth. Ich weiß für Euch keine andere, als die Ofenbank dort.

Stallmeiſter. Nun, die iſt mir gerade recht erwünſcht. — Gute Nacht alſo! —

(Beyde gehen zu Bette.)

Wald.

Der Waldbruder. Helikanus.

Der Waldbruder. Wie, treff' ich Euch an
dieſer Stelle wieder?

Helikanus. Es treibt mich mein Gemüth
durch dieſe Wälder;
Im Irren auf und ab, bald bin ich hier
Bald' wandl' ich meinen Weg zurück, und immer
Verwirr' ich mich nur tiefer in den Zweifeln.

Waldbruder. So geht es uns, wenn wir
auf Rath nicht achten,
Des Freundes Stimme nicht vernehmen wollen.
Dein irrer Sinn, er würde schnell geheilt,
Wenn du dich der Natur und der Betrachtung
Der Wunderwerke Gottes widmen wolltest.

Helikanus. Es ist nicht mehr in mir der
alte Schmerz,
Der mich zuerst in diesen Wald ge führt,
Ein neues Feuer brennt in meinem Herzen.

Waldbruder. So hat die eine Thorheit wohl
bey dir
Die andere geheilt: so geht's dem Menschen!
Er glaubt sich oft von jeder Macht verlassen,
Daß Erd' und Himmel auf ihn zürnen, und
Die Thorheit nimmt ihn in den Mutterarm,
Bereitet ihm den liebevollsten Trost.

Helikanus. Du kennst die Menschheit weder,
weder mich,
Zu eilig bist du immer, Rath zu geben,
Urtheil zu fällen.

Waldbruder. Nun, so rede endlich.

Helikanus. Als ich dich hier an dieser Stelle
ließ,
Da eilt' ich fort, und kam in eine Gegend,
Auf die der Himmel sich gesenket hatte,
Und alle seine Freuden d'rin verstreut.
Dort war die Wonne auf den Büschen, Bäumen,

Die süßesten Gesänge wohnten dort,
Ich fand die Heimath meines Herzens endlich.

Waldbruder. Was war es denn, das dich so hoch entzückt?

Helikanus. Du lächelst wohl, wenn ich ein Mädchen sage?

Waldbruder. Ich hatte diese Antwort schon vermuthet.

Helikanus. Ihr faßt es nicht, wenn ich sie Euch beschreibe.

Waldbruder. Erspare dir, ich bitte dich, das Schildern!

Helikanus. Und daß sie mich nicht liebt! ach! daß sie kaum,
Wie ich sie liebe, zu bemerken scheint!

Waldbruder. Und wo, mein Sohn, ist deine erste Liebe?
Ja, so ist stets der Jugend Unbestand!

Helikanus. Sprich nicht, mein Freund, wann du nicht fühlen kannst,
Was helfen deine Worte? Glaubst du mich mit diesen,
Mit luftgewebten Banden, von der Schönheit,
Die mich magnetisch kräftig an sich zieht,
An die das Schicksal mich geschmiedet hat,
Und die mich ewig festhält, — los zu reißen?

Waldbruder. Die Worte sind als Worte ohne Kraft,

Und dennoch können sie den Sinn beherrschen,
Die Leidenschaft empören und besänft'gen,
Wann sie der Mund mit jener Kraft gebraucht,
Die, wie die Zeichen eines Zaubermeisters,
Unwiderstehlich wirkt auf Brust und Geist.

Helikanus. Unmöglich kann ihr Bild dem treuen Herzen,
Nicht Menschenkraft, noch Zauberspruch entreißen.

Waldbruder. Und warum wüthete so heftig jüngst,
In deiner Brust die wilde Leidenschaft?

Helikanus. Das ist es eben, daß ich mich nicht fasse, —
Bald zittert sie hinweg von jenem Bilde,
Das ehemahls wie mein Schicksal mich beherrschte.
Ich frage oft der Felsen taube Steine,
Die klaren, rieselnden Gewässer, und
Ich soll beginnen, Echo spricht in Sylben,
Die unvernehmlich sind, die Quelle schreyt
Ihr altes Lied nur unverdrossen fort,
Und keines gibt Erleicht'rung meinen Schmerzen!

O alte Heimath süß!
Wo find' ich wieder dich?
Welch eine Qual ist dieß?
Warum verfolgst du mich?
Warum ertödtest mich?

O ferner Liebesschein,
Glimmst wieder nach mir her?

Soll dieß mein Glücke seyn?
Mir fällt das Leid zu schwer, —
Wer denkt wohl meiner, wer?

Bald such' ich Linderung
Bey dir, o Thränenguß;
Denk' dann, es ist genung,
Dann denk' ich ihren Kuß
Und daß ich wandern muß, —

Und neuer Schmerz befällt
Die arme treue Brust,
Die Lieb' gefangen hält,
Und nicht mehr kennt die Lust —
Mir alles ist vergällt.

Waldbruder. Ihr singt das Lied mit rührend schöner Stimme,
Doch, wenn ich rathen soll, folgt meinem Beyspiel:
Als mich die Welt und jedes Glück verstieß,
Als Hoffnung hinter Bergen mir verschwand,
Ergab ich mich der Einsamkeit und mir.
Hier leb' ich froh die alten Tage ab,
Wann das Gewebe reißt ganz unbekümmert.
Ich lebe innerlich, da um mich starb'
Was äußerlich mein Leben war, die Gattinn,
Der Sohn, der mir noch unvergeßlich ist;
Beschaue jetzt des Himmels große Wunder,
Und ranke mich, ohnmächtig wie ich bin,
Wie eine zarte Pflanze, durch den Trieb
Im Innern nach den hohen Lüften auf.

Wann das Abendroth die Haine
Mit den Abschiedsflammen küßt, —
Wann im prächt'gen Morgenscheine
Lerchenklang die Sonne grußt, —

O dann werf' ich Jubellieder
In's Lobpreisen der Natur,
Echo spricht die Töne wieder,
Alles preist den Ew'gen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen,
Und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen muſſen,
Der uns schirmet fur und für.

Meereswogen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt manch Schall;
Und wir sollten nicht besingen
Da die Freude überall? —

Helikanius. Lebt wohl, denn Ihr begreift
mein Leiden nicht!

Waldbruder. Lebt wohl, Euch mangelt noch
des Geistes Licht!

(Beyde von verschiedenen Seiten ab.)

Die Wüste.

Jeremias (der aus dem Fenster des Felsens sieht.)

Mein Herr Polykomikus führt ein sehr beschwerliches und langweiliges Amt, das kann ich nun wohl aus Erfahrung sagen; da kömmt Volk von allen Altern und Ständen, um sich bey mir über

tausend Nichtswürdigkeiten Raths zu erhohlen, und da muß man ihnen moralische Antworten geben und vernünftig sprechen, und dabey so unaussprechlich dumm seyn, daß ein ehrlicher Mensch darüber in Verzweiflung fallen möchte.

(Es versammeln sich nach und nach mehrere Menschen.)

Jeremias. Wollt Ihr schon wieder Rath haben?

Die Leute. Ja, denn dessen kann man niemahls genug bekommen.

Jeremias. Ihr seyd aber ennuyant.

Die Leute. Dazu sind wir geschaffen.

Jeremias. Aber warum könnt Ihr Euch nicht selber rathen?

Die Leute. Das wäre ganz was Neues!

Jeremias. Die Nützlichkeit, zu der ich jetzt genutzt werde, geht mir etwas zu weit. — Mein Herr ist nicht zu Hause, der ist noch vom Hofe nicht zurückgekommen, wohin man ihn verschrieben hatte.

Die Leute. Das ist einerley, wir müssen unsern gehörigen Rath haben.

Jeremias. Wißt Ihr was, meine Freunde? Damit sich keiner von uns zu beschweren habe, wollen wir das Nützliche ein wenig mit dem Angenehmen verbinden.

Die Leute. Das kann uns gleich seyn.

Jeremias. Nun, da werden wir bald gute Freunde werden. Hört, meine Besten, ich denke wir errichten hier in dem Felsen so ganz für uns

ein kleines moraliſches und menſchheitsſchwächenverbeſſerndes Theater!

Die Leute. In Gottes Nahmen, macht's aber lieber gleich zum Nationaltheater.

Jeremias. Warum?

Die Leute. Warum? das wiſſen wir auch nicht, aber es ſcheint beſſer zu ſeyn.

Jeremias. Nun, wie Ihr es wollt. Alſo, damit wir unſer Nationaltheater einrichten, werde ich hier den großen Beſen nehmen, die Bühne sauber abfegen, und dabey will ich bey dieſer feyerlichen Gelegenheit einen rührenden Prologus halten, der Euch gewiß allen gefallen ſoll.

Peter. Fangt nur an, und macht dann, daß ich durch Euer und Gottes Hülfe ein bischen beſſer werde, denn ich muß Euch ſagen, ich bin ein ganz verruchter Kerl!

Jeremias. Sogleich werde ich die Ehre haben meine gehorſamſte Aufwartung mit allen Sorten von Moralien zu machen (er nimmt den Beſen und fegt das Fenſter im Felſen ganz rein.)

Nun, meine wertheſten Herrn, wohl aufgeſchaut,
Damit Ihr Euch alle gut erbaut,
Und Euren ganzen Lebenswandel beſſert,
Wonach Euch allen der Mund doch wäſſert.
Hier kommt es nicht, Euch zu beluſt'gen, an,
Weil das jedweder Arlequin kann,

Aber mit Vernunft und wehmüth'ger Rührung exlustiren,
Das ist's was den edlen Poeten muß zieren,
Und darnach wollen wir Sinnen, Trachten und Dichten,
Mit allen Leibeskräften richten. —

(Geht ab.)

Peter. Nun wird's kommen, Freund Caspar, daß wir Beyde ganz and're Menschen werden.

Caspar. Es thut noth.

Einige Andre. Schweigt still! stört uns nicht, daß wir Acht geben können.

Zwey Marionetten treten auf, ein König und eine Königinn.

Königinn. So steht es mit dem Reich so elend wie man sagt?

König. Ach! theuerstes Gemahl, du glaubst nicht was man wagt,
Wenn man den Bürger zwingt dem Feind zu widersteh'n,
Den sie mit dräu'nder Fahn' vor ihren Mauern seh'n.
Sie sind jetzt gar nicht mehr zum Kriege zu gebrauchen,
Sie trinken ewig Bier und wollen Taback rauchen,
Und heißt es dann einmahl: Ihr Patrioten, 'raus!
Beschützt das Vaterland! ist keiner je zu Haus.

Königinn. So sind wir ja wohl schon auf diese Art verloren?

29.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger—place.

Was kann ich Ihnen sagen? — Erwarten Sie keine langweiligen Späße von mir, denn ich betrachte jetzt manche Dinge in der Welt recht ernsthaft; ich ließ es mir wohl ehedem zu Schulden kommen, über manche Arten des menschlichen Glücks zu spotten, aber die Zeiten sind jetzt vorüber. — Heyrathen Sie das Mädchen und kümmern Sie sich um die ganze übrige Welt nicht; so lautet mein Rath. Es freut mich, daß die Menschen dadurch glücklich werden, die ich damals so innig bemitleidete, als ich sie zum erstenmale sah.

Mein kleiner Georg ist frisch und gesund, Amalie läßt grüßen.

König. Zum mind'sten, wenn nicht todt, doch immer sehr geschoren;
Wie mancher König wird in unsrer Zeit entsetzt,
Woran der Pöbel oft sich überdieß ergetzt,
Vom Thron zu steigen ist mir aber nicht gegeben,
Eh' opfr' ich, Vaterland! dir gerne Blut und Leben!

Ein Bothe.

Bothe. Mein König, immer mehr kömmt uns der Feind auf'n Leib,
Es flüchtet jedermann mit Geld und Kind und Weib,
Und kellerwärts verkriecht sich mannhaft der Soldat,
In Summa, Feindesfurcht erreicht' nen hohen Grad.
Was sollen wir bey so bewandten Sachen thun?

König. So lang' ich König bin, könnt Ihr noch sicher ruh'n.

Bothe. Allein das hat ja wohl zum längsten nun gewährt?

König. Schau zu, mein Sohn, so zieh' ich hier mein gutes Schwert,
Damit will ich mich schnell, wo die Feind' am dicksten steh'n,
Hinstürzen und besieg'n, oder sterbend untergeh'n!
(ab.)

Königinn. Welch edler Königsmuth in dieser hohen Brust!
Ihn anzusehen nur ist wahrlich Götterlust.
Ich muß doch auch hinaus, und sehen wie es fällt,
Und wie im Kriege sich mein edler Gatte hält,

Und ſtürzt er nieder, ach! adieu ſo Thron als Reich!
Dann ſind wir alle wohl hier dieſem Schlingel gleich.
(geht ab.)

Bothe. Ja ſchimpft nur, weil Ihr ſchon in letzten Zügen liegt,
Es iſt kein Zweifel mehr, daß uns der Feind beſiegt,
Ich kenn' des Königs Muth, der iſt nicht ſehr weit her,
Auch trägt er wohl an ihm nicht ſonderlichen ſchwer. —
Da hör' ich ſchon des Feind's Gejauchz' und Jubelſchrey'n,
Sie werden von der Stadt ſchon richtig Meiſter ſeyn,
Nun die erſt hier ſind, ſeh' ich's ſchon mit halbem Blick,
Wie man die Hand umkehrt, ſind wir 'ne Republik.
(geht ab.)

Caspar. Herr Jeremias!

Jeremias (mit dem Kopf durchſehend.) Rufen Sie, meine Herrn?

Caspar. O ja, das Ding da gefällt uns gar nicht.

Jeremias. Das thut mir unmäßig leid, — liegt's etwa an den Marionetten?

Caspar. Nein, die meinen's ganz gut und

greifen sich auch an, — aber das Ding selbst ist nicht den Teufel werth.

Jeremias. Ey, wie so?

Caspar. Das ist uns allen zu unnatürlich, daß sich die Worte immer reimen und zusammenpassen, wenn einer seine Gesinnungen von sich gibt.

Jeremias. Sie sind also für die Natürlichkeit pertirt?

Caspar. Natürlich!

Jeremias. Ja, wenn das ist, so müssen wir schon eine ganz andere Seite heraus kehren.

Caspar. Gerade darum wollten wir bitten.

Jeremias. Gleich, meine Herrn, wir wollen uns also für's Erste in die bürgerliche Tragödie begeben, aber ich fürchte, daß es Ihnen darin auch nicht sonderlich gefallen wird.

(Zwey andere Marionetten, Mann und Frau treten auf.)

Mann. In welchem Elende befindet sich nunmehr unsre arme, unglückliche Vaterstadt! Und in welchem Jammer wir vor allen andern Menschen!

Frau. War es nicht deine Schuld, dein Verbrechen, das uns in diesen Jammer gestürzt hat?

Mann. O schweig!

Frau. Nein, denn ich will reden, weil ich muß. — Du wagst es noch zu klagen? du, der sich zuerst mit dem Feinde einließ, der zuerst den Vorschlag that, ihm die Thore zu eröffnen? Sieh nun hier auf dem Markte die Leichen deiner Brü-

der, sieh diese rauchenden Häuser, die zerstörten Tempel, und dann sage dir: alles dieß ist mein Werk!

Mann. Weib! du machst mich rasend!

Frau. Nein, du erwachst jetzt von deiner Raserey, du erschrickst jetzt vor dem Elende, das du erregt hast, es fällt dich wie ein Sturmwind an, und Verzweiflung, Selbstmord wird alles endigen.

Mann. Voran sollst du sterben, dann ich, dir will ich heulend in die Unterwelt hinab folgen, zu der du mir den Weg zeigen sollst. — (er schwingt seinen Dolch, die Frau entflieht, er verfolgt sie.)

Mehrere Zuschauer drangen sich in der Wuste hinzu, unter diesen auch Satan.

Jeremias. (hervorquckend.) Nicht wahr? das ist auch nichts Rechts?

Michel. Nicht sonderlich.

Satan. Lieben Leute, es ist nicht rührend genug, Ihr versteht den Henker von dramatischer Kunst, und darum wißt Ihr auch nicht, wo dieser Darstellung der Schuh druckt.

Die Leute. Das ist auch wahr. Ihr seyd gewiß ein Kenner. — Wir wollen's ruhrender haben!

Jeremias. Gut, ich hab's gleich gedacht, darum wollen wir noch eine Note niedriger angeben.

Satan. Die Sache, Herr Schauspieldirector, ist, daß Sie ein bischen mehr in's Natürliche verfallen müssen.

Jeremias. Sogleich!

Zwey andere Marionetten treten auf, ein Vater mit seinem Sohne.

Vater. Und Er ist wieder erst gegen Morgen zu Hause gekommen?

Sohn (geht schweigend auf und ab.)

Vater. Antwort will ich haben. — Nun? ob er bald reden will?

Sohn. Herr Vater —

Vater. Ich bin sein Vater nicht, am wenigsten sein Herr Vater! Er unterfteht sich, Böfewicht, ein fühlendes väterliches Herz, das Sorgen und Gram die ganze Nacht hindurch zernagt haben, mit: Herr Vater, anzureden?

Sohn. Es war ja so böse nicht gemeint.

Vater. O wenn ich auch davon überzeugt seyn müßte, so hätten sich jetzt unsere vier Augen zum letzten Mahle gesehen! Ich würde Ihn kalten, herzlosen, nichtswürdigen, undeutschen Schuft zum Hause hinaus werfen!

Sohn. Ereifern Sie sich doch nicht so.

Vater. Ich will mich ereifern! sieht er, ich will mich durchaus ereifern! Ich bin voller Eifer, Feuer und Flamme.

Sohn. Aber schonen Sie doch, mir zu Liebe, Ihrer Gesundheit, Ihrer theueren Gesundheit. Ist es nicht genug, daß ich so früh schon meine Mutter

habe verlieren müssen, wollen Sie mir auch noch den Vater rauben?

Vater (umarmt ihn gerührt.) Nein, mein lieber Sohn, er soll dir nicht geraubt werden. — Ach! du traute, verewigte Catharine! — O, mein Sohn, bey ihrem Andenken beschwöre ich dich, gib deine thörichte Liebe, deine unnützen vornehmen Freundschaften auf, und mache deinem Vater in seinem Alter freudige Stunden. Wenn du mich gerne hier bey dir siehst, so beweise es mir durch deine Veränderung. Sieh, die jetzige Noth deines Vaterlandes, die Feinde, die in die Stadt eingedrungen sind, schreiben so starke Contributionen aus, achten göttliche und menschliche Rechte so wenig, daß wir bald durchaus verarmt seyn werden. — O bedenke deine eigene Wohlfarth, mein Sohn, denn von der meinigen kann bey diesen grauen Haaren nicht mehr die Rede seyn.

(geht weinend ab.)

Sohn. Mein Vater ist ein edler Mann, ganz nach der alten biedern deutschen Sitte, rauh und auffahrend, aber innerlich im Kerne ganz vortrefflich. — Ach! und dennoch kann ich seinem guten Rathe keine Folge leisten! — Liebe! du allmächtige Liebe bist es, die die festesten Bande der Natur zertrennt. (Viele Zuschauer weinen. der Sohn will abgehen. Jeremias fängt ihn mit den Händen auf, indem er wieder hervorgukt.)

Jeremias. Meine Herren, Sie sind eben-

falls gerührt, und dieser harte hölzerne, Bösewicht will doch nicht in sich gehen, sollen wir das erdulden?

Sohn. Das Schicksal, das unerbittliche Schicksal hat mich gewaltig ergriffen. — O gütiges Geschick, laß mich doch wenigstens meine Rolle zu Ende spielen, so wirst du sehen, wie ich im fünften Acte noch ein ganz and'rer Mensch werde.

Jeremias. So? im fünften Acte? Ey scharmant! Das gäbe für alle arme Sünder ein treffliches Beyspiel! Alle verlassen sich auf den fünften Act, und nichts in der Welt verdirbt deßhalb die Menschen so sehr, als eben dieser fünfte Act, weßwegen man ihn lieber gar, als einen Sittenstörer gänzlich abschaffen sollte.

Sohn. Aber wie niedlich ich nachher werde, soll dir, o erhabenes Schicksal, selber Freude machen.

Jeremias. Nein, gleich hier auf der Stelle änd're dich um, oder du bist augenblicklich des Todes.

Sohn. Wie soll ich mich denn so schnell ändern? Habt Ihr, Schicksal, denn gar keine Kritik studiert? Das wäre ja auflösig, unnatürlich, und wenn ich also in der Moral was gut machte, so schösse ich dafür in der sogenannten Aesthetik einen desto ärgern Bock.

Jeremias. Der Kerl hat List und Ueberredungsgabe, aber wir wollen uns dadurch nicht hin-

ehen lassen. — Hinunter mit dir, vom Theater! unmoralischer Flegel! (er schmeißt ihn vom Felsen in Wüste hinunter, die Zuschauer lachen.)

Sohn. O Menschheit! lachst du, wenn du , wie grausam ein unerbittliches Schicksal mit m Mitbruder spielt?

Caspar. Ja, wir müssen über den Purzel- n lachen, den Sie da von oben gemacht haben.

Sohn. Lachen? Es ist fürchterlich, dieß Ge- nuß hören zu müssen? O Menschheit, so will ich denn also verlassen, wenn du keine Thränen mehr einen Unglücklichen hast, in eine Wüste will ich en —

Peter (und alle lachen.) — Sie stehen ja schon ten in einer Wuste.

Sohn. Nun so will ich aus Verzweiflung nach Stadt gehen, auf den ersten Feuerherd sprin- , den ich antreffe, mich selbst in das Feuer setzen zu Asche verbrennen! (rasch wüthend ab.)

Jeremias. Im Grunde ist es doch gut, daß ihn los sind, denn er kam mir ebenfalls lang- lig vor.

Caspar. Es ging noch so mit.

Satan. Wobey er alle Schuld auf den fünf- Act schob.

Jeremias. Er war doch immer ein undank- er Sohn, wenn wir ihn beym Lichte besehen, darum ist es gut, daß wir ihn fortgeschafft ha-

ben. — Aber was fangen wir nun an? Er iſt in der Deſperation in die weite Welt hineingegangen, und wir müſſen auf einen neuen Zeitvertreib denken. — Nunmehr ſoll recht etwas Wunderbares kommen, aber damit es mir nicht ſo ſauer wird mit den Fäden, nehmt Ihr's wohl nicht übel, wenn Ihr manchmahl meine Fäuſte ein bischen gewahr werdet?

Die Leute. Nein, gar nicht.

Jeremias. Es läuft ja überdieß ganz auf eins hinaus.

(Muſik, es zeigt ſich eine brennende Stadt. König und Königinn als Gefangene im Triumph aufgeführt. Bramarbas als Sieger voran auf einem ſchwarzen Pferde.)

Chor. Es iſt uns gelungen,
Mit Schickſals Geſchick;
Der Mächt'ge liegt bezwungen,
Drum wird beſungen,
Des Feldherrn Glück.

Bramarbas. Führt die Gefangenen in die Gefängniſſe, dann wollen wir ſehen, was mit ihnen anzufangen iſt. — Aber wo iſt Artemiſius, der uns dieſe Stadt zuerſt verrieth?

Ein Soldat. Man ſagt, daß er in voller Verzweiflung durch die Gaſſen rennt.

Bramarbas. So ſcheint ihn alſo ſeine That zu reuen? Wenn man ihn antrifft, ſchleppe man ihn ebenfalls in's Gefängniß.

Soldat. Ganz wohl, Ihre Majestät.

(geht ab.)

Theon tritt auf.

Theon. O wo finde ich meinen Sohn? Meinen Sohn, dem ich noch heute so gute Lehren gab? Er ist auf und davon!

Bramarbas. Tröstet Euch, unglückseliger Vater.

Theon. Ich will nichts von Trost hören.

Drey Genien erscheinen.

Die Genien. Jetzt zittre, Bösewicht,
Es naht der große Mann,
Der alles kann,
Du kennst ihn nicht!
Bey diesem Licht
Fangt er zu zaubern an,
So ist's um dich gethan!

Bramarbas. Nun, Kinder, was meint Ihr denn?

Polykomikus tritt auf, mit einem großen Gefolge von Marionetten, die ihm die Schleppe tragen, indem erscheinen in der Suite Polykomikus, Lysippus und Simonides.

Polykomikus. Nein, in der That, meine werthgeschätzte Herren, nun keinen Schritt weiter. —

Lysippus. Wir bitten unterthänigst. —

Polykomikus. Ganz gehorsamster! Allein ich kann meine geringe Wohnung allbereits mit den

30.

Ralph Blackſtone an Eduard Burton.

Dieſelben haben mir geſtern Ihre gütige Meinung eröffnet und ich will nun nach der bewilligten Bedenkzeit meine Meinung über den gütigen Antrag ſagen. Sie erhalten ihn hiemit ſchriftlich, wie wir ausgemacht hatten. Ich kann über die Ehre und über den gütigen Vorſchlag nichts ſagen, ich kann nichts dagegen einwenden, gnädiger Herr, als daß wir es nicht verdienen. — Doch das Glück verdient der Menſch nie, und habe ich doch auch mein bisheriges Unglück nicht verdient. — Ich bin, indem ich ſchreibe, gerührt bis zu Thränen, meine Augen thun mir weh und das Schreiben wird mir ungemein ſauer, denn ich habe ſeit lange keine Feder in die Hand genommen. Mag es denn alſo geſchehn wie der Himmel will; meine Tochter betet Sie an, noch aber weiß ſie keine Sylbe von dem Plane. Sie

Augen erreichen, incommodiren Sie sich also nicht mehr. — Aber was werde ich denn da gewahr?

Polykomikus. (Marionette.) Ich bin der
große Zauberer genannt,
Herr Polykomikus im ganzen Land,
Ich kann, wenn's mir gefällt, den Teufel selbst
zitiren,
Die schwarze Kunst an der Sonnenscheibe probiren,
Weßhalb auch mancher vor mir zittert,
Weil ich gar manchem das Leben schon verbittert.

Lysippus. Herr Prophet, was soll diese Verstellung bedeuten?

Polykomikus. Hochverrath, sonder Zweifel.

Caspar. Das gefällt uns, die Art von Schauspielen gefällt uns.

Polykomikus. Gefällt Euch, Ihr unkritischen Esel? Eine persönliche Satyre auf angesehene Leute, von meinem undankbaren Bedienten Euch vor die Augen geführt! O du höchstverblendeter Pöbel!

Polykomikus. (Marionette.) An wem saht
Ihr so schöne lange Ohren?
Es scheint, das Schicksal hat mich auserkohren,
In großen Thaten die Welt in Erstaunen zu setzen,
Oder mind'stens sie durch Lachen zu ergetzen.

(Alle Leute in der Wüste lachen. Polykomikus tritt entrüstet hervor.)

Polykomikus. Jeremias!

Jeremias (den Kopf verstoßend.) Herr Prophet?

Polykomikus. Was treibst du für unverschämte Gaukelpossen?

Jeremias. Ich bilde die Menschheit nach allen meinen Kräften.

Polykomikus. Du die Menschheit bilden? O du Blindschleiche! da gehören mehr Künste zu.

Die Leute. Er bildet uns aber in der That, wir müssen doch wohl fühlen, da es über unsre eigne Haut hergeht.

Polykomikus. Ich sage Euch, er kann Euch nicht bilden, denn er ist selber ungebildet.

Jeremias. (wirft ihm Marionetten und Musik an den Kopf und erscheint mit dem Besen.)

Polykomikus. Wie? du wagst es, mir so unter die Augen zu treten?

Satan. Und was hat er daran zu wagen?

Polykomikus. Und du, unsauberer Geselle, unterstehst dich noch, mit einem einzigen Fuße diese Wüste zu betreten?

Die Leute. Er ist der wahre Kenner, und jener ist der Dichter.

Polykomikus. Ihr irrt! ich bin der Kenner!

Satan. Ich bin es!

Jeremias. Er ist es, und ich bin der Dichter! und außerdem verstehe ich auch das Rathgeben am besten!

Polykomikus. Himmel und Erde! (ſchlagt nach ihm mit ſeinem Stabe.)

Satan. Ey du verſtockter Böſewicht! mußt du dir dergleichen unterſtehen?

Jeremias. Laßt nur, Gevatter, hab' ich doch hier gottlob den Beſen! — (er fegt ihn mit aller Gewalt.)

Polykomikus. Ach! unausſprechlich ſchweres, ſchweres Leiden,
Daß ich nach allen meinen ſchönen Freuden
Das grauſame Fegen ſelber muß erleiden!

(Alle Zuſchauer, auch Lyſippus und Simonides lachen.)

Chor. Ihm geſchieht ſchon Recht.

Polykomikus. Halt endlich doch mit deinem Fegen inne,
Der Beſen geht mir ja durch alle Sinne!

Jeremias. Nun iſt es genug. — Da habt Ihr Euren Beſen, und zugleich kundige ich Euch meine Dienſte auf. — Kommt Herr Satan!

(geht mit Satan ab.)

Chor. Ihm iſt recht geſchehen. — (Auch die Zuſchauer zerſtreuen ſich.)

Polykomikus. So etwas iſt mir bis dahin noch niemahlen begegnet. (nimmt den Beſen und geht gedankenvoll in die Höhle.)

(Der Vorhang fällt.)

Der Jäger, als Chorus.

Bis hierher hat der Dichter sein Stück geführt,
Doch bleibt ihm noch das Größeste zurück.
Ertragt die Laune gütig, die ihn trägt,
Und tragt nicht Bitterkeit hinein, die schwerlich
Dieß Stück vertragen dürfte. — Nun erscheinen
Die Schatten mächtiger Heroen bald,
Die wohl dem Dichter zürnen mögen, daß
Er sie in diesem wilden Spiele aufführt,
Es wagt mit schwacher Zunge ihnen nachzusprechen,
Vielleicht begünstiget den Dichter mehr
Die lust'ge Thorheit, als die Poesie;
Darum, daß sie nicht zürnen, wollen wir
Sie bitten im andächtigen Gebeth:

Du in deinen Heiligthumen,
Hohe Göttinn, Poesie,
Wann du unter großen Blumen
Wandelst in des Morgens Früh,

Wann du aller Lieder denkest,
Die dein erster Liebling sang,
Ihn zu seh'n die Schritte lenkest
Nach dem dunkeln Buchengang, —

Ach, verzeih'ſt du wohl dem Kühnen,
Der ſich deiner Gottheit naht,
Bis zum Tode dir zu dienen,
Sich als ein Geſchenk erbath;

Willſt du ihm die Blicke ſchenken,
Die du deinen Prieſtern gabſt?
Ihn mit deinem Lächeln tränken,
Daß du ſeinen Geiſt erlabſt?

O, wie würd' er in dem Meere,
Deiner Liebe neu erbor'n!
Aus dem zahlenloſen Heere,
Zu der Wonne auserkohr'n!

Willſt den Menſchen du bewehren,
Flüchtet jedes Leid zurück,
Muß in Freude ſich verkehren,
Du nur biſt der Erden Glück!

(geht ab.)

Fünfter Act.

Stallmeister, mit einem Bündel auf dem Rücken.

Das muß wahr seyn, daß man auf Reisen seinen Verstand ganz ungeheuer erweitert, nur finde ich es schlimm, daß man an seinen Bemerkungen nachher so schwer zu tragen hat, denn die Manuscripte, die ich mit mir führe, kosten mich manchen Schweißtropfen. (Er setzt sich nieder.) Es ist eine sehr unartige Gewohnheit, daß ich die Zunge so herausstrecke, wenn ich echauffirt bin, aber alle meine Bildung und Bemühung hilft nichts dagegen.

Jeremias tritt auf.

Jeremias. Wo find' ich nun gleich einen Herrn wieder, der mir mit seiner Dummheit so vielen Spaß macht?

Stallmeister. Was ist das für ein Kerl?

Jeremias. Wer sitzt denn da, und schöpft mit so großer Anstrengung frische Luft?

Stallmeister. Er sieht fast aus, wie ein Landstreicher.

Jeremias. Guten Tag, Freund; wo soll denn die Reise hingeh'n?

Stallmeiſter. Ich betrachte mir die Welt, und reiſe zu meinem eigenen Vergnügen im Lande umher.

Jeremias. Und was hat er denn davon für Vergnügen?

Stallmeiſter. Mannigfaltig, denn bald werden meine Kenntniſſe erweitert, bald wird mein Herz durch die Pracht der Natur auf eine gelinde Art erwärmt, dann beobachte ich wieder die Menſchen und ihre Geſinnungen, dann kehre ich mahl in den Wirthshäuſern ein, in Summa, das Reiſen macht mir tauſendfältigen Spaß.

Jeremias (für ſich.) Ich glaube gar, der Kerl iſt ein Hund. — Richtig! das iſt ja eine intereſſante Bekanntſchaft. — Braucht Ihr vielleicht einen Bedienten?

Stallmeiſter. Ich könnte ihn gut genug brauchen, aber ob er mich brauchen könnte, das iſt eine andere Frage.

Jeremias. Da Ihr ſolche Geſinnungen führt, will ich Euch ganz ohne Lohn dienen, denn mir iſt es nur um einen Herrn zu thun.

Stallmeiſter. Auf die Art bin ich zufrieden. — Könnt Ihr ſchreiben?

Jeremias. Ich bin ſelbſt ein Schriftſteller.

Stallmeiſter. Das trifft ſich gut, ſo könnt Ihr mir immer die Unterabtheilungen in meinen Werken ausarbeiten.

Jeremias. Mit Freuden. (Sie umarmen sich.) Was schreibt Ihr denn?

Stallmeister. So ein bischen für die Menschheit; es geht alles so ein klein wenig in's Große, jetzt sorge ich für das Gesinde.

Jeremias. Das thut Noth.

Stallmeister. Auch diese Menschenclasse muß gebildet werden. Die Kindererziehung ist eigentlich meine Hauptstärke, und über den Unterricht der Jugend habe ich am allermeisten nachgedacht.

Jeremias. Wir beyden großen Männer müssen noch in der Welt unser Glück machen.

Stallmeister. Das wäre recht meine Sache, denn ich bin nur aus einem niedrigen Stande.

Jeremias. Wie heißen Sie denn?

Stallmeister. Stallmeister.

Jeremias. Ein schöner und gleichsam allegorischer Nahme, wenn Sie die Menschheit noch zu reiten wollen.

Stallmeister. Wie heißt er denn?

Jeremias. Jeremias, und bin von meiner Geburt an Bedienter gewesen.

Stallmeister. Also er hat nicht studiert?

Jeremias. Niemahls, außer unter der Anleitung des Polykomikus. Ich kann mich aber in alle erdenklichen Thiere verwandeln.

Stallmeister. O das ist schön, damit soll er mir die Herzen gewinnen helfen.

Jeremias. Und durch die Herzen das Geld.

Stallmeister. Natürlich, denn in unserm Zeitalter ist Coeur Trumpf. —

(sie gehen Arm in Arm ab.)

Polykomikus in seiner Höhle.

Ich weiß nicht was ich nun beginnen soll,
Ich werde noch vor langer Weile toll,
Es muß ein böses Schicksal mit mir walten,
Mir will jetzt keine Freude Stand mehr halten,
Wenn ich nun auch nach alter Laune handle,
Und mich zum Spaß in Feuer und Rauch verwandle,
So friert mich mitten im Feuer, im Wasser ist mir heiß,
Als Baum ich mich vor den Sperlingen nicht zu lassen weiß,
Als harter Fels, wenn der Nordwind über mich weht,
Verlier' ich vollends meine Humanität;
Keine Bücher, meine eig'ne, wollen mich nicht erbauen,
Und kein Hund läßt sich in dieser Wüste schauen,
Da forscht nun keiner, weder früh noch spät,
Nach meinem sonst geschätzten guten Rath,
O wahrlich, wär' ich nicht geschmückt mit so vielen Jahren,

Ich ginge noch heute unter die Husaren.
O Menschheit! undankbare Race! wer, sprich frey,
Trug doch zuerst zu deinem Glücke bey?
Ich will mich an den Hof begeben,
Vielleicht erneuert sich dort mein Leben.

Stallmeister tritt auf.

Stallmeister. Hab' ich das unaussprechliche Glück, den weltberühmten Herrn Polykomikus vor mir zu sehen?

Polykomikus. Allerdings! Es steht ja auch draußen an meiner Klingel angeschrieben, damit die Leute mich gleich finden können, wenn sie des Nachts zu mir kommen.

Stallmeister. O so bin ich ja beglückt, und dreyfach beglückt, und ich möchte mich vor Freuden kreuzigen und segnen, wie man zu sagen pflegt.

Polykomikus. Sagt es lieber nicht, denn das ist eine Redensart, wodurch Ihr mir sonst verdächtig würdet, und Ihr scheint übrigens ein sehr verständiger und interessanter Mann zu seyn.

Stallmeister. Ich thue wenigstens mein Möglichstes, und wenn es nachher doch nicht gerath, so liegt die Schuld am Schicksal, und nicht an mir.

Polykomikus. Braucht Ihr guten Rath?

Stallmeister. Unendlich vielen, denn ich bin ein junger Mann, der nunmehr in die Welt

wird vor Freude aus den Wolken fallen, ſie wird ſich in ihrem Glücke nicht zu finden wiſſen. Doch, das lernt ſich bald, leichter als Elend, die menſchliche Natur neigt mehr zum Glücke hin, und das iſt auch natürlich. Ich bin aber ſelbſt wie im Traume, denn ich flehte freilich wohl oft zu Gott um Lindrung meines Elends, aber doch nicht um ſo viel Freude und Ehre; dergleichen freche Gedanken ſind mir nie in den Sinn gekommen. Ich glaube, daß manche Menſchen ſchon auf dieſer Welt zu Engeln werden, und zu ſolchen Menſchen gehören Sie ganz gewiß und ohne Zweifel: ſolche Menſchen muß es geben, damit man an Gott und an ſeine Barmherzigkeit glaubt. — Nehmen Sie meine Schreiberey nicht übel, gnädiger Herr, in der Jugend wußte ich eine Büchſe gut loszuſchießen, aber mich nicht in Worten gut auszudrücken, und Sie wiſſen, wie es geht, im Alter holt man ſo etwas nur ſelten nach: aber Sie nehmen wohl den guten Willen für die That, und ich wünſchte wirklich von Herzen, es ſtünde hier eine recht feine und zierliche Antwort, die Hand und Fuß hätte, wie man zu ſagen pflegt, und Lebensart verriethe und

einzutreten gedenkt, um zu wirken, und auf sich wirken zu lassen.

Polykomikus. Ihr seht schon ziemlich alt und überaus gesetzt aus.

Stallmeister. Das liegt in unserer Familie.

Polykomikus. Ihr wollt doch ordentlich nützlich seyn?

Stallmeister. Ueber die maßen, und eben deßwegen komme ich zu Ihnen.

Polykomikus. Nun, so kommt in meine Studierstube, da können wir besser mit einander sprechen.

Stallmeister. Mit Freuden und Entzücken wird mein zitternder Fuß und klopfendes Herz dieß Heiligthum betreten.

Polykomikus. Kommt, denn Ihr fangt an, mir sehr lieb zu werden. (Beyde gehen ab.)

Wald.

Dorus, Lila.

Dorus. Wir steh'n hier wieder an der alten Eiche,
Du schaust nun wieder durch den grünen Wald,
Und immer noch kehrt Cleon nicht zurück.

Lila. Vom Berge schau' ich nur nach ihm,
Es fließt und klagt der klare Bach,

Ich ſehe ſeinen Wellen nach,
Ich weine, wenn die Vögel zieh'n.
Die Bäume blüh'n,
Die Roſen glüh'n,
Und winterlicher nur mein Herz,
Vom Verlangen,
Befangen,
Zerriſſen von der Trennung Schmerz.

Horus. Er kehrt bald aus den Bergen wieder,
Von ihm erzählen des Baches Wogen,
Er kommt von Wellen heimgezogen,
Der Frühling hat dich nicht betrogen,
Er ſtreut dann ſeine Blüthen nieder,
Und balde
Im Walde,
Begegnet dein Fuß,
Dem treuen Geliebten,
Dann eint die Betrübten,
Ein himmliſch belohnend-entzückender Kuß.

Lila. Und immer vergebens,
Die Sehnſucht ihn ruft:
Ihr fernen Geſtade,
O dunkele Kluft,
Ihr feſſelt des Lebens
Alleinige Freud',
O bringet geſchwinde,
Ihr gütigen Winde,
Den Liebſten den ſehnenden Armen noch heut!

Dorus. Vertraue der Zeit,
Sie bringet die Blüthen,
Sie reifet die Trauben,
Drum faſſe den Glauben,
Es wandeln die Stunden
Hinauf und hinunter.
Er kehret zurück,
Bald ſeyd Ihr verbunden,
O herrliches Glück!

Lila. O Sonne mit deiner Morgenröthe,
Mit deinem lieblichen Abendglanze,
Du Mond mit dem freundlichen Schimmer,
Ihr Sterne mit lieblichem Funkeln,
Geſellig entzündet,
Euch alle zumahl,
Ihr Wolken verſchwindet,
Damit er ihn findet,
Den Weg durch das Thal.

O Nacht mit deinen düſtern Schatten,
Du im Hohlweg lauernde Finſterniß,
Irrlichterſchein, verführend Feuer,
Regenſchauer durch den Himmel flatternd,
Entflieht!
Geſtirnt und hell
Sey der Weg, den er zieht,
Mit Lichtern erblüht
Die Nacht um ihn ſchnell.

O ungetreuer Weg, der seinen Schritt
Nur stets nach ferner, fremder Gegend lenkt,
Du nimmst mein Herz nach andern Flaren mit,
Wie sich sein Fuß in ferne Thale senkt;
Ihr Blumen, die ihr freundlich nach ihm blicket,
Entgegen ihm mit bunten Sternen nicket,
Und den Geliebten fern von mir entzücket;
O wie ich Euch beneide,
Wie ich eifersüchtig bin,
Es wünscht mein tiefgestörter Sinn,
Sich zur Freude,
Daß Euch ein zürnender Sturm zerknicket.

Dorus. Mag wohl, daß er die schönsten pflücket,
Die blausten von dem Stengel bricht,
Gedenkend deiner Augen Licht,
Sich sinnend nach der Rose bücket,
Weil sie von deinen Lippen spricht,
Und alle dir zum Strauße flicht.

Lila. Blumen, freundliche Kinder, vergebt mir,
Ihr zarten, flüchtigen Bilder der Liebe,
Die des Frühlings Finger
Zum Trost der Liebenden aus kalter Erde steckt,
Und weit umher mit bedeutungsvollem Schmuck
bemahlt:
O vergebt! und treibt ihn fort,
Richtet alle Eure Fäden,
Alle rothen, blauen Sterne,
Wie die Zeiger auf der Uhr,

Wie die Nadel auf dem Compaß,
Sich nur nach dem Pole neigt,
Nur nach dieſer Gegend her.

Dorus. Nun kehre wieder mit mir nach der Hütte,
Die kurze Zeit wird auch vorübergeh'n,
Dann iſt er ja auf immer, ewig dein.

(ſie gehen.)

Helikanus tritt auf.

Woher? — Wohin?
Zerſtückter Sinn,
Was beginnſt du?
Worauf ſinnſt du?
Wird das Glück ſich niemahls wenden?
Soll niemahls dieſes Leiden enden?
Wann ich zum Himmel aufwärts ſchaue,
Und mir begegnet der Sonnenſchein,
Und ich mir ſelbſt vertraue,
Und hoffe glücklich zu ſeyn:
So ſtreck' ich die Hände,
Dem fernen, ewig fernen Glück entgegen,
Ich flehe, daß ein Gott es ſende,
Ihn ſende niederthauend den Segen;
Ich hoffe ihn auf wundervollen Wegen. —

Und immer wieder,
Fliehen zum Boden die Augen nieder!
Mein Herz innerlich drängt,
Die Bruſt ſich ſehnſuchtsvoll verengt,

Es treibt mich weiter, weiter,
Ich sehe um mich,
Ich zitt're, ich wanke,
Wohin setz' ich den Schritt?
Ach! nirgends heiter! — —

O Cleora, steige aus der Nacht,
Die sich stürmend um mein Herze zieht,
Das mit Zittern jeder Schein entflieht;
Kommt ihr ersten Liebesgefühle in flammender Pracht,
Erinnerung alter Zeit, du voriger Stolz, erwacht!
Bringt mit Euch all das Sehnen,
Die schweren, brennenden Thränen,
Die Verschmähung, das kalte Verhöhnen,
Du Leidenschaft, du Liebe, kommt und facht
Das vor'ge Feuer, daß es glüht,
Und immer rascher, immer wilder,
Sich drängen Bilder auf Bilder,
Die Verzweiflung mich endlich erfasse,
Und dieß mühselige Leben endigen lasse!

Wie rauscht durch den Wald
Der Herbstwind so kalt?
Von den rauschenden Blättern,
Zur Erde zittern
Gedanken des Unglücks,
Und Bilder von Leiden. —

Wie mich die Sehnsucht oft ergreift,
Und mit mir durch das Land der dunkelsten Träume streift,
Wie ich mir wünsche fern von den Leiden
Und Lebensfreuden
Zu schlafen, vom grünenden Hügel befangen,
Unbesucht von Wunsch und Verlangen,
Ueber mir wechselnd Gestirne und Mond,
Die Sonne aufsteigend und nieder,
Ich von ihren Strahlen verschont,
Taub für alle Frühlingslieder.

Wunderbar im Wechseln der Gestalten,
Wirkte dann geschäftig die Natur,
Sich freuend neu zu verwandeln die Alten,
Mit ihrem Eigenthume geitzig hauszuhalten,
Schmückte sie mit mir die grünende Flur.
Mein liebendes Herz erwüchse in Rosen,
Und triebe und ängstete sich nach dem Lichte,
Es spielten um ihn Sommerlüfte mit Rosen,
Es stünde ein neues Zeichen der Liebe,
Ein redendes Denkmahl dem Gefallenen,
Ein lieblich Grabmahl neuer Liebe,
Bey dem sie Eide schwüren und brächen.
Mein Blut ergösse sich in dunkelrothen Blumen,
Unter Regen
Und treibende Bewegen
Drängte sich mit Ungestüm zur freyen Luft hinaus,

a Pflanzen umgewandelt;
ur sie, nur sie zu seh'n, zu fühlen, zu vernehmen,
ie ginge auch vielleicht vorüber,
nd rührte mich mit zarter leiser Hand,
erwundert über die schnelle Beweglichkeit der Blätter,
ie, ohne daß sie es wüßte,
or Freude erbebten und erstarrten. —
nd ich sollte dann von neuem,
ie Verschmähung und den Hohn erdulden?
ieder nur mein Unglück seh'n,
nd in Neid und Schmerzen vergeh'n?
einc Blätter welkend um mich streuen,
nd im Leben mein Leben nur bereuen?

Nein! ich entfliehe,
Entziehe
Mich nimmermehr dir!
Von Zaubergewalten
Allkräftig gehalten,
Gehör' ich im Leben im Tode nur dir!
Wie soll ich mich retten,
Und flüchten von hier?
Es reißen mich Ketten,
Zu dir! zu dir! —

(geht ab.)

Kleon tritt auf.

Auf und nieder steigen in mir die Gedanken,

Weiß mich nicht zu faſſen,
Ich fühle mich zittern, die Schritte ſchwanken,
Von aller Kraft verlaſſen.
Iſt es ein böſer Geiſt, der mich durch die Irre treibt?
Immer noch bin ich auf der Reiſe,
Mein Ziel mir immer noch ferner gerückt.
Oft glaube ich denſelben Boden zu betreten,
Die Sträuche und Gebüſche all zu kennen,
Und dann fühl' ich mich wieder ſo fremd,
So einſam. —

Oftmahls durch den grünen Wald,
Eine liebe Stimme ſchallt,
Meinen Nahmen ruft es,
Ach! mich fällt ſo plötzlich dann
Uebergroße Freude an;
Iſt es die Geliebte?

Wieder glaub' ich ſie zu ſeh'n,
Vor mir durch die Büſche geh'n;
O mein Herz, wie treibt es!
Aber dann verrauſcht im Wind
Das Gebilde ſo geſchwind;
Müde ſteh' ich ſinnend.

Wenn der Bach vom Felſen ſpringt,
Mein' ich, daß es mir gelingt,

Und ich bin nicht säumig:
Stolz sieht mich der Felsen an,
Und ich schau ihn wieder an,
Eben auch nicht freundlich.

Blumen, die am Wege blüh'n,
Seh' ich Ihren Nahmen zieh'n,
Jeder Baum rauscht Lila;
Was habt ihr damit gethan?
Bringt mich auf die rechte Bahn!
Keine Kunst ist Necken.

Aber alles macht mich irr',
Immer dummer vom Gewirr'
Seh' ich kaum den Weg mehr;
Werd' ich aber vor Ihr steh'n,
Will ich um so klarer seh'n,
Oder gar erblinden. (geht ab.)

Der Waldbruder tritt auf.

Du eitles Streben menschlicher Gedanken,
Das sonst so gern den irren Busen füllte,
Wie bist du mir auf immer nun entfloh'n!

O holde Einsamkeit,
O süßer Waldschatten,
Ihr grüne Wiesen, stille Matten,
Bey euch nur wohnt die Herzensfreudigkeit.

Ihr kleinen Vögelein,
Sollt immer meine Gespielen seyn,

in lauter ehrerbietigen Ausdrücken abgefaßt wäre. Es ist mir aber nicht gegeben, und ich nenne mich auf meine einfältige Art

Ihren ergebensten Freund und Diener,
Ralph Blackstone.

Ziehende Schmetterlinge
Sind meiner Freundschaft nicht zu geringe.

Unbefangen
Zieht ihr des Himmels blaue Luft,
Der Blumen Duft,
In euch mit sehnendem Verlangen.
Ihr baut euch euer kleines Haus,
Haucht in den Zweigen Gesänge aus,
Von Himmels-Ruhe rings umfangen.

Weit! weit!
Liegst du Welt hinab,
Ein fernes Grab,
O holde Einsamkeit!
O süße Herzensfreudigkeit!

Kommt ihr Beengten,
Herzbedrängten,
Entfliehet, entreißt euch der Qual,
Es beut die gute Natur,
Der freundliche Himmel,
Den hohen gewölbten Saal,
Mit Wolken gedeckt, die grüne Flur!
Entflieht dem Getümmel!

O holde Einsamkeit!
O süße Freudigkeit! (geht ab.)

Cleon kommt zurück.

Sind denn die Haine,

Alle die Eichen,
Mit den Gesträuchen,
Nur mich zu irren,
Mehr zu verwirren,
Geboren allhie?
Mudere Beine
Gab es noch nie.

Nirgend noch Spuren
Von einem Wege,
Nirgend von Fluren,
Nur dichter Gehege,
Von Bäumen und Sträuchen
Und dunkelen Eichen.

Wo find' ich nur heute
Vernünftige Leute?
Der Tag wird verschwinden,
Und keiner mich finden!

Der Waldbruder kommt.

Waldbruder. O süße Einsamkeit!
Cleon. Ist das nächste Dorf noch weit?
Waldbruder. Du holde Freudigkeit!
Cleon. Wo find' ich nur heut',
Vernünftige Leut'?
Waldbruder. Was sucht Ihr doch mit wildem Treiben,
Niemahls erhascht Ihr so das Glück:
Es liebt den stillen heitern Blick.

Kleon. Weis't mir den Weg aus dem Walde zurück.

Waldbruder. D'rum müßt Ihr in dem Walde bleiben.

Kleon. Mir wanken die Sinnen, —
Ich muß hinnen,
Es wartet mein
Die Freye daheim.

Waldbrud. Die kleinen Vögelein,
Sie soll deine Freunde seyn.

Helikanus tritt auf.

Helikan. O schwere, sorgenvolle Brust,
Hegst du noch stets die eitle Lust,
Die eren Tage fortzuspinnen,
Ste' zu verlieren, nie zu gewinnen?

Kleon. Könnt Ihr mich aus dem Walde bringen?

Waldbruder. Die bunten Gesellen singen,
In den Zweigen so Tag wie Nacht.

Helikanus. Was hat Euch denn hierher gebracht?

Kleon. Ein schlimmer Stern schien über die Hügel,
Und lockte von friedlicher Heimath mich fort,
Mich lenkte das Unglück mit ehernem Zügel,
Ich eilte vergebens von Ort zu Ort,
Von Hügel zu Hügel.

Derweilen sehnt sich die Liebste daheim,
Zurück zieht zur Liebsten mich Sehnen;
Ich finde keinen Weg weder groß noch klein.

Das Schickſal achtet nicht Bitten, nicht Thränen,
Nicht die Liebſte daheim.

Helikanus. O eitle Liebes-Luſt!
O wahnerfüllte Bruſt!.

Kleon. Könnt Ihr mich ohne Singen,
Aus dieſem Walde bringen?

Helikanus. Wer das Leben höher achtet,
Als ein ruhmbekränztes Grab,
Iſt im Tode ſchon verſchmachtet,
Er iſt ſelbſt ſein eig'nes Grab.

Waldbruder. O ſüße Einſamkeit!
O edle Waldherrlichkeit.

Kleon. Mich gereut,
Nur die Zeit,
Die ich verſchwende
Ohne Ende,
Ihr Geſang:
Mir wird bang.
Lieber geh'n
Tagelang,
Nächtelang,
Als hier ſteh'n,
Im Geſang. (Alle gehen ab.)

Ein Chor von wandernden Handwerksgeſellen tritt auf.

Chor. Die Welt iſt groß und breit,
Und doch lebt ſich's ſo enge darinne,

Doch trifft es faſt keiner nach ſeinem Sinne,
Denn allewege wohnt Haß und Neid:
Doch bleibt mir mein Schätzlein getreu,
So fühl' ich mich frank und frey.

Ach! wie wird man geplagt und geſchoren,
Heute ſo und morgen wieder ſo,
Man wird ſeines Lebens nicht froh,
Und iſt nur zur Plage geboren:
Doch bleibt mir mein Schätzlein getreu,
So fühl' ich mich frank und frey.

Doch weiß es nie recht wo hinaus,
Heut' iſt es ſo, und morgen wieder ſo,
Bald will es weinen, und bald iſt es froh,
Einmahl geht's aus, dann bleibt es zu Haus,
Bald iſt's gebildet, und bald iſt es roh: —
Doch bleibt mir mein Schätzlein getreu,
So fühl' ich mich frank und frey.

Jeremias tritt auf.

Jeremias. Hier find' ich ja unverhofft recht luſtige Geſellſchaft.

Geſellen. Was ſoll man in der Noth anders thun, als luſtig ſeyn?

Jeremias. So ſeyd Ihr alſo in Noth, meine werthen Herrn?

Geſellen. Was ſonſt? der Himmel weiß, wie es mit uns noch werden ſoll.

Jeremias. Wenn ich fragen darf, wer oder was ist denn Euer Schätzlein, dessen Lob Ihr so laut heraus singt.

Erster Gesell. Ach das ist ein wetterwendisches Ding, ein launenhaftiges Wesen, das nimmermehr weiß, was es will, und zum Ueberfluß ziemlich publique ist.

Jeremias. Ey, wie das?

Erster Gesell. Es ist keinem recht getreu, bald liebt es diesen, bald zieht es jenen vor, bald verlangt es wieder nach einem andern.

Jeremias. Und Ihr alle seyd in eine und dieselbige Creatur verliebt?

Erster Gesell. Natürlich, denn mit einem Wort, unser Schatz ist das sogenannte Publicum.

Jeremias. Ey, der Tausend! Doch, mit Erlaubniß daß ich weiter frage, mit wem hab' ich eigentlich die Ehre, mich gegenwärtig zu unterhalten?

Erster Gesell. Wir sind dermahlen auf der Wanderschaft, sonst aber unserm eigentlichen Charakter nach große Männer, was man so ordinäre große Männer nennt.

Jeremias. Ich verstehe vollkommen, was Sie meinen, die Zeit, die Mode bringt es einmahl so mit sich, daß man auch diese Schwachheit mit macht. Indessen wird doch auch zuweilen aus großen Männern noch was Rechtliches, wenn sie sich nur

erſt die wilden Hörner des Genie's abgeſtoßen haben, wie man im Sprichworte zu ſagen pflegt. — Darf ich mir nicht die Nahmen von den Werthgeſchätzten allerſeits ausbitten? ich pflege mir gerne alles Merkwürdige, das mir aufſtößt, zu notiren, und habe das ſchon von meinem dritten Jahre ſo gehalten.

Erſter Geſell. Sind Sie auch vielleicht von der Bande?

Jeremias. Habe nicht die Ehre, aber ein überſchwenglicher Dilettant von allen Großen und Schönen, wenn ich ſo gleichſam einen neuen Fortſchritt der Menſchheit gewahr werde, ſo läuft mir vor Freude das Waſſer im Munde zuſammen, und nicht ſelten überfällt mich's ſo, daß ich mich genöthiget ſehe, einen Strom von Freudenthränen zu vergießen.

Erſter Geſell. Und auch mich drängt's, dich, biedere Seele, an mein deutſches Herz zu ſchließen. O du guter deutſcher Boden, welche Thatkraft, welche edle Männlichkeit bringſt du doch immer noch hervor!

Jeremias. O mein Beſter, die Güte Gottes läßt ſich durchaus keine Gränzen vorſchreiben. Aber Ihr Nahme?

Erſter Geſell. Ihnen zu dienen mit dem edlen altdeutſchen Nahmen Veit, meinem Gewerbe

nach ein Weber. Aber ach! mein neueſtes Schickſal iſt — Nackt und bloß!

Jeremias. Ach, wie Sie mich dauern! Aber ich habe geglaubt, daß Sie ſich ſehr gut ſtänden, ich meinte immer, es könne Ihnen nicht fehlen, einen Humpen nach dem andern auszuleeren.

Erſter Geſell. Das ſind, mein Beſter, Sagen der Vorzeit. Alles iſt vergänglich, jener dort hat mir den meiſten Schaden gethan.

Zweyter Geſell. Ja er ſoll wahrlich an den Spieß ſein Lebelang denken. Ich komme in aller Unſchuld daher, und treffe mein allerliebſtes Publicum in ſeine Narrheiten vernarrt; mein Ehrenwerther, wenn ich den guten Geſchmack retten wollte, mußte ich mich keine Unkoſten und keine Mühe verdrießen laſſen, Millionen Geſpenſter und Hexen, Luft- und Waſſergeiſter habe ich dahinter her ſchicken müſſen, um nur ſeine Humpen und Turniere und altdeutſche Blitz-Wurzel-Wörter nebſt ihren etymologiſchen Erklärungen zu verdrängen.

Jeremias. Ich glaube Ihnen, denn auf einen groben Klotz gehört in der That ein grober Keil.

Zweyter Geſell. Nicht wahr? Es iſt mir denn auch, mit Gottes Hülfe, ſo ziemlich gelungen. Ja, wo nichts helfen will, da muß der Spieß drein ſchlagen. Aber à propos, wollen Sie ſich vielleicht bey mir vermiethen? Ich brauche jetzt gerade einen Kettenträger.

Jeremias. Ich bedaure, daß ich nicht so glücklich seyn kann, denn ich bin schon in Diensten bey einem andern würdigen Herrn.

Zweyter Gesell. Könnten sonst auch ein Elements-Regent werden, ich brauche auch dazu ein Modell. Wenn ich mich recht besinne, so gemahnen Sie mich fast wie das Petermännchen, dazu müßten Sie sich unvergleichlich schicken.

Dritter Gesell. Kommen Sie zu mir, Vester, bin ein braver Kerl, werden bey mir in einem Kraut-kräftigen Dialog geschrieben, sollen wohl gar der kluge Alte werden, wenn's Glück will, oder können mir auch als Jäger-Mädchen, oder Harfner-Mädchen dienen, müssen aber dazu eine extra edle Seele im Leibe spüren.

Jeremias. Wie gesagt, ich bin schon anderweitig versorgt. Sonst, wer ist der Herr eigentlich?

Dritter Gesell. Ein Hauptdeutscher, ein Original-Schriftsteller, ein Teufelskerl, bin ungemein im Gemeinen, so kräftiglich im Darstellen, daß nur die Stücke davon fliegen, daß die Nerven krachen —

Erster Gesell. Nun sehen Sie, Herr unbekannter Dilettant, dergleichen Leute haben mir beym deutschen Publicum im Lichte gestanden.

Jeremias. Sie mein Vester, seh'n ungemein pfiffig drein, und ich möchte fast darauf wetten, daß sie ein Politikus sind.

Vierter Geſell. [illegible] nicht, mein Herr.

Jeremias. Warum machen Sie aber eine ſo ſeltſame Phyſiognomie?

Vierter Geſell. Weil ich die übrigen ganz unſäglich verachte, welches Ihnen auch vielleicht begegnen kann, wenn Sie keine ganz richtige Vorſtellung von dem Gleichgewichte der Kräfte, von der Wirkung und Rückwirkung haben ſollten. Sonſt iſt mein Nahme Gines, und ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein Nachkomme jenes Gines, den Cervantes ſchon in ſeinem gleichſam trefflichen Don Quixote gleichſam unſterblich gemacht hat.

Dritter Geſell. Wir nennen ihn ziemlich oft Gineslein, oder Gänſelein.

Vierter Geſell. Ihr wißt, daß ich es eben ſo wenig als mein Ahnherr vertragen kann, daß man meinen Nahmen verſtümmelt, und Trotz ſey dem gebothen, der ſich dergleichen unterfängt. Nein, Herr Unbekannter, (gern möcht' ich ſagen, mein Leſer) ich heiße Gines, ich bin in allen Dingen ganz und vollkommen, durchaus und trefflich, und alles, was ich denke und ſchreibe, iſt gänzlich vollkommen, und vor mir hat noch nicht leicht einer hell und klar geſeh'n. Ich bin jetzt auf einer großen Wanderſchaft begriffen, zu der mich die Noth zwingt.

Jeremias. Wohin gedenken Sie?

31.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Und sollt' ich den letzten Pfennig wagen und verlieren, so muß ich weiter spielen und entweder nichts übrig behalten, oder meinen Verlust wieder gewinnen! Rund ist das Rad der Glücksgöttinn und sie ist blind. Ich will es mit dem Zufalle und mit allen Teufeln aufnehmen; bleiben Sie mir doch, bleibt mir doch Andrea übrig. Was ist Furcht und Vorsicht? — Schwache Stützen des Schwachen! — Ich kann auch ohne ihre Hülfe auskommen, und es ist bis jetzt geschehn. Trinken, trinken will ich, bis sich alle Zufälle nach meinem tollen Willen bequemen, und wenn alles schief geht, je nun, so darf ich ja nur an Sie schreiben und die Summen Geldes kommen auf meinen Wink zu mir herübergeflogen. Nicht wahr, da kann ich der übrigen jämmerlichen Menschen lachen?

Tod und Hölle! Ich habe von je im Stillen vermuthet, daß Andrea große Schätze be-

Vierter Geſell. Ach mein Freund, ich ſuche eine Regierung, die Augen hat.

Jeremias. Das iſt wahrlich viel geſagt; aber was wollen Sie mit einer ſolchen Regierung anfangen?

Vierter Geſell. Ich wollte unter ihren Augen ein politiſches Journal ſchreiben, damit die Leute doch endlich erführen, was ſie in Anſehung der Revolution zu denken und zu meinen hätten.

Jeremias. Was denken Sie denn davon?

Vierter Geſell. Im Grunde blutwenig, es iſt nur, daß man's nachher ſchriftlich weiter aus einander ſetzt. Ich ſehe die ganze Welt gern als ein gänzliches Weſen an, und da findet man denn bald, daß auch bey den größten Thaten und Begebenheiten nicht viel heraus kommt.

Jeremias. Ich bemerke an Ihnen gar wackere Einſichten.

Vierter Geſell. Mein hauptſächlichſtes Augenmerk ſind immer die Finanzen, und der Charakter der Zeit iſt, daß die Wünſche und die Kräfte, dieſe zu befriedigen, in einem gar zu augenſcheinlichen Mißverhältniſſe ſtehen.

Jeremias. Wie wahr! Dergleichen Wahrheiten ſollte man doch gleich unter Glas faſſen laſſen.

Vierter Geſell. Wollen Sie mir nicht gefälligſt auf dergleichen Wahrheiten einen kleinen Vorſchuß thun?

Jeremias. Ich wünschte, daß ich es könnte, aber Sie wissen selbst, wie sehr unsere Wünsche mit unsern Kräften im schlechten Verhältnisse ste-hen. — Mit wem hab' ich denn hier die Ehre zu sprechen?

Fünfter Gesell. Mit einem Schalke.

Jeremias. Der Profession nach ein Schalk?

Fünfter Gesell. Allerdings.

Jeremias. Ey, da muß man sich ja wohl vor Ihnen in Acht nehmen.

Fünfter Gesell. Es kann nicht schaden, denn ich habe mich sehr auf die Satyre gelegt.

Jeremias. Aus was für Gründen?

Fünfter Gesell. Aus zwey hauptsächlichen: erstens, weil in allen Lehrbüchern und auch an-derswo die Klage geführt wird, daß die Deutschen die Satyre noch am wenigsten angebaut hätten.

Jeremias. Die Satyre wächst vielleicht am liebsten wild, und hat sich unvermerkt die Deutschen angebaut.

Fünfter Gesell. Lassen Sie mich weiter reden, und zweytens reimt sich mein Nahme gar herrlich auf Schalk, und wer wollte nicht gern schalkhaft seyn!

Jeremias. Ey so seh' ich ja also körperlich den Mann vor mir, in dem sich nach einer Wei-land-Tradition acht oder neun feine und erhab'ne Geister verkörpert haben sollen.

Fünfter Geſell. Aufzuwarten.

Jeremias. Welche lateiniſche, griechiſche und engliſche Autoren waren es doch gleich, die ſich ſammt und ſonders in Ihnen verkörpert haben?

Fünfter Geſell. Ich weiß es ſo eigentlich ſelbſt nicht, denn da ich ſie innerlich beſitze, kümmern ſie mich äußerlich nicht ſonderlich.

Jeremias. Sie wurden ein wenig eilig ſo durch die Bank aufgehaſcht, daß ſie ſich gewiß ſelber verwundert haben. Spüren Sie aber von dieſen heterogenen Geiſtern nicht einige Beklemmungen?

Fünfter Geſell. So wenig, als ob ich keinen einzigen in mir hätte. Seit ich mein Privilegium habe, treibe ich mit der größten Gelaſſenheit meinen Witz vor mir her.

Jeremias. Und Sie werden nie von ihm getrieben?

Fünfter Geſell. O nein, ich beſitze mich.

Jeremias. Wie reich! Wie edle Geſinnung!

Fünfter Geſell. Haben Sie nicht vielleicht etwas geſchrieben, das ich nachahmen könnte? Es fehlt mir an Stoff zu meinem künftigen Taſchenbuche.

Jeremias. Ach nein, ich ſchreibe gar nichts, außer die Rechnungen für meinen Herrn.

Fünfter Geſell. Theilen Sie mir dieſe

immer gefälligst mit, vielleicht daß ich doch auch meine Rechnung dabey finde, Sie glauben gar nicht, wie herrlichen Stoff ich oft in Büchern erfinde, auf die kein Anderer kommen würde. Vielleicht schildere ich, wenn Sie ein paar Wochen mit mir umgehen wollten, das Leben eines Bedienten recht nach der Natur.

Jeremias. Ein andermahl. — Sie arbeiten jetzt den Swift um?

Fünfter Gesell. Ja, er ist schon angekündigt und also im Netz.

Jeremias. Seyn Sie nur dabey nicht zu sehr swift.

Fünfter Gesell. Sorgen Sie nicht, man soll ihn vielleicht kaum wieder kennen. Unter uns, er wehrt sich manchmahl mit allen Vieren und hanthiert, daß es zum Erbarmen ist, aber ich denke, wir wollen ihn schon mit einem guten Lexikon zwingen.

Jeremias. Lesen Sie den Shakespeare?

Fünfter Gesell. Zuweilen.

Jeremias. Im Antonius steht eine schöne Stelle:

Sometime, we see a cloud that's dragonish;
A vapour, sometime, like a bear, or lion,
A tower'd citadel, a pendant rock,
A forked mountain, or blue promontory

With trees upon't, that nod unto the world,
And mock our eyes with air. — — — —
That, which is now a horse, even with a thought,
The rack dislimas; and makes it indistinct,
As water is in water.

Fünfter Geſell. Eine ſchöne Stelle.

Jeremias. Ich will Sie Ihnen jetzt etwas frey überſetzen, denn ich weiß, daß ſie die freyen Ueberſetzungen lieben.

Oft ſehen wir weiß Papier, nennt ſich ſatyriſch,
Iſt Luftgeſtalt, doch thut's wie Löw' und Bär,
Heißt Helden, Menſchen, heil'ge Gräber, und
Die leere Luftgeſtalt erſcheint der Welt,
Und gibt vor Leſern ſich ein Air. --
Die Taſchenbücher mit den Pferden vorn,
Bald werden ſie ohn' Spur auf immer ſchwinden:
Sey auf Autorität nicht gar zu keck ein Praſſer,
Wie Land ſieht manches aus, und iſt nur Waſſer in Waſſer.

Fünfter Geſell. Sehr unfreundlich gedacht und überaus verwegen.

Jeremias. Meine Herrn, ich rathe Ihnen allerſeits, ſich nach der Mühle dorthin zu verfügen, ich zweifle gar nicht, daß Sie dort ein gutes Unterkommen finden werden.

Alle. Wir müſſen's verſuchen.

Bleibt mir mein Schätzlein getreu,
So fühl' ich mich frank und frey.
(Sie wandern weiter.)

Feld und Hain.

Ein Schäfer tritt auf.

Frühling wandelt durch die Matten,
Blumen unter ſeinem Fuß,
Dämmernd grün des Waldes Schatten,
Nachtigall gibt ihren Gruß.

Rückgezogen alle Gäſte,
Lerchen in dem Himmelblau,
Wald begeht die frohen Feſte,
Vöglein ſingen, rauſchen Weſte,
Duften Blumen auf der Au.
Ach wie ſüß und holdes Sehnen,
Nimmſt gefangen meine Bruſt,
Leiden ſind ihr unbewußt,
Wohlbewußt die Freudenthränen.

Aus der Ferne kommt ein Grüßen,
Gaſtlich kehrt es bey mir ein,
Wohlbekannt mir iſt der Schein,
Liebe läßt ihn niederfließen;
Rothe Lippen, euer Kuſſen
Soll nun meine Andacht ſeyn.

Nestor kommt.

Nestor. Nirgend weder Prinz, noch Hund, noch Geschmack. O du verderbtes Zeitalter! Wie kann die Welt nur so fertig werden! Nur an Schuh und Stiefeln, die ich der Menschheit zu gefallen mir ablaufe, ist jetzt schon eine ansehnliche Rechnung zusammen gekommen. Ich habe es auf alle Arten versucht, aber es will in keiner einzigen gelingen, die Menschheit ist zu unverschämt zurück gegangen. Der Prinz wird in seiner Krankheit sterben, und wir werden zehn Jahre unnütz herumirren, — ich bin der Possen satt und müde. Da ist an keine schöne Ruhe, an kein häusliches Glück, an keine ausgewählte Lektüre zu denken, wenn man als Treibjäger für den guten Geschmack angestellt ist. — O du angenehmes Landleben, wie gelüstet mich nach dir, im Schooß einer wohlerzogenen Familie, am Busen der Freundschaft und Liebe, an der Seite des Hamburger Correspondenten mit seinen Beylagen, wie würde ich da meine mir zukommende Wonne und Seligkeit genießen! Aber das sind, ich merke es schon, Träume einer überspannten idealisirenden Phantasie, die sich niemahls realisiren werden! — Wahrlich, da geht ein Schäfer, oder was es sonst für eine Creatur seyn mag. — Ich bin nicht für die Schäfer, sie haben das mit der Revolution gemein, daß sie gar zu schlimme Folgen veranlaßt haben, denn alle die übertriebenen Idyllen

ländlichen Gemählde und Unwahrſcheinlichkeiten
durch die Schäfer entſtanden, und haben im-
eine Art von Entſchuldigung für ſich, daß es
n doch am Ende wirklich in der Welt einige
häfer gibt.

Schäfer. Wer iſt wohl jener Unzufried'ne dort?
Er ſchaut nach allen Seiten um, vielleicht
Verlor er ſeinen Weg, und wünſcht zu fragen,
Um aus der Irre ſich zu recht zu finden.

Neſtor. Ich weiß nicht, — es wird mir hier
ſonderbar zu Muthe, — mir iſt es, als hinge
n neuer Himmel über mir, als wehten hier an-
ere Lüfte, — kaum, daß ich mich enthalten kann,
in Lied zu ſingen.

Schäfer. Er iſt nicht aus der hieſ'gen Gegend, wohl
Iſt das aus ſeinem Gang, aus ſeinen wilden
Geberden zu bemerken. Nördlich ſcheint er
Und ungeſtalt und roh, auf allen Fall
Kein Schäfer, denn der Umgang mit den Herden,
Die fromm und zahm, macht auch den Hirten ſänftlich,

Neſtor. Ich fürchte, mein Seel, meinen Ver-
ſtand von neuem zu verlieren. Aber was in aller
Welt ficht mich denn hier an?

Schäfer. Vergönnt die Frage, ſeyd Ihr wohl ein Schäfer?

Nestor. Ah! Sieh da! — Ein Schäfer? Nun ja, das fehlte mir noch. Wie könnt Ihr Euch so was unterstehen! — Nein, mein Freund, ich bin, Gott sey Dank, ein Reisender, der sich, wenn er erst wieder zu Hause sitzt, zum Range eines Reisebeschreibers empor schwingen wird.

Schäfer. So seyd Ihr glücklich, daß Ihr Erd' und Menschen
In mancherley Gestalt betrachten mögt.

Nestor. Sie sind auch glücklich, daß Sie mich betrachten können.

Schäfer. Wollt Ihr den selt'nen Garten wohl besuchen?

Nestor. Wie ist mir denn? — Schon vorher merkt' ich so was: —
Wollt Ihr den seltnen Garten wohl besuchen?
Ihr sprecht ja wohl gar in sogenannten Jamben?

Schäfer. Nicht anders.

Nestor. So müßt Ihr toll, so müßt Ihr närrisch seyn,
Denn das ist gänzlich gegen die Natur!
Wo bin ich denn, ich Armer, hingerathen?
Es fehlt nur noch, daß ich auf and're treffe,
Die im Gesang die Leidenschaft ausdrücken,
So hätten wir die Oper gar entschuldigt.

Schäfer. Beliebt zu merken, daß Ihr selbst nicht anders
Als nur im Vers gesonnen seyd zu sprechen.

Nestor. Ich weiß recht gut, ich bin schon halb
besessen,
Ich fühlt' es wohl, die Luft ist ungesund
Und voll Schimären, Narren-Poesie.

Schäfer. Wie könnt Ihr Euch darüber doch
verwundern,
Da hier ganz nahe der allerholdseligste Garten
Mit tausend Blumen, duftenden Bäumen liegt,
Den Poesie mit ihren Getreuen bewohnt.

Nestor. Ey, was Ihr sagt! Ich glaub' es nim-
mermehr:
Ein Bedlam mag's wohl seyn, ein Narrenhaus,
Ein Invalidenstift, Phantasienkram,
Neumod'sche Dichterey und Atheismus,
Was mir allhier in meine Nase beißt.

Schäfer. Nein bey der Heiligkeit des Firma-
ments —

Nestor. Ein schöner Schwur! der Raserey ganz
würdig!

Schäfer. In diesem Paradiese wohnt die Göttinn,
Und hält in Blumen und Farben ihre Haus-
haltung,
Von einem Himmel des klingenden Wohllauts
bedeckt.

Nestor. Schon gut! und da das Aergste es nun
erheischt,

ſitzt, und ich bin ja doch, wie Sie wiſſen werden, ſein beſter Freund! Mir wird er's ja nicht fehlen laſſen, wenn es ſo weit kommen ſollte, oder ich würde ihn öffentlich für einen Schurken erklären! Oeffentlich, verſtehn Sie mich wohl, das will viel ſagen.

Ich bin ſchon darauf aus geweſen, die dunkeln heimlichen Regeln in den Hazardſpielen ausfindig zu machen, es liegt gewiß alles nur an Kleinigkeiten, allein ich kann es nicht deutlich herauskriegen. Je nun, mag's laufen! Ich will einmal mit Andrea darüber ſprechen.

Ich freue mich darauf, daß ich ihn wieder ſehe. Er ſoll mir Geiſter zitiren, bis mir der Verſtand vergeht; das ſoll ein luſtiges Leben werden. Mit einer Wette habe ich zwey Bouteillen Champagner gewonnen und die ſind nun faſt leer; ich muß jetzt ſo armſeelig wetten, ſehn Sie, weil ich, unter uns geſagt, nicht mehr viel Geld übrig habe. So geht's in der Welt! —

Was machen Sie jetzt? Ich habe ſeit lange nichts von Ihnen gehört. Wie kömmt das? Sie ſind im Briefſchreiben noch ſaumſeeliger als ich, das iſt ein großer Fehler von einem

So will ich bey Gott, die ärgſten Mittel brauchen!

(er zieht ein Buch heraus.)

Der Verfaſſer dieſes Werks, mein edler Freund,
Gab mir dieß Büchlein mit, im Fall der Noth,
Wenn mich Phantaſterey, wenn mich Witz ergriffe,
Wenn ich nicht bey mir ſelber, dieß zu leſen.
Mir ſind ſo Tau' wie Segel ſchon zerriſſen,
Ich ſtütze mich auf meinen Nothanker jetzt!

(Er riecht an dem Buche, und lieſt nachher d'rinnen, aber nur ein wenig.)

Ha ha! Nun brauch' ich nur über Euch und alle Eure Poeſie zu lachen. Das nenn' ich mir eine herzſtärkende Proſe! Ich habe faſt nur ein wenig daran gerochen, und ſchon iſt der ganze Schwindel weg, gerade wie man auch am trocknen Brote riechen muß, wenn einem der Senf die Naſe zu ſehr begeiſtert. Seht Ihr wohl, die Verſe ſind wie weggeblaſen.

Schäfer. Es ſcheint gewiß ein kräftiger Talismann.

Neſtor. Nun erzählt, was Ihr Luſt habt, und es ſoll mich nicht ſonderlich rühren.

Schäfer. Dieſer Hain verdeckt den wunderbaren Eingang
In dem der Vöglein ſüße Stimmen
Das ſehnende Herz gewaltig locken,
Den Weg nach dem Garten mit Geſängen zeigen.

Wundervoll, wundervoll,
Tönt's und rauscht es von dort herüber,
Der taumelnde Sinn wird staunend
Und wie mit glänzenden Ketten umwunden
Hin, hin zur wundervollsten Welt gezogen.

Am Eingang dort sind wunderbare Zeichen.
Die keiner gleich beym ersten Blick verstand,
Bald scheinen sie den Dingen wohl zu gleichen,
Die wir in früher Kindheit schon gekannt,
Dann ist's, als ob Erinn'rung will erbleichen,
Und das Verständniß ist uns abgewandt:
So kämpfend jede Ahndung festzuhalten,
Beschaut man still die magischen Gestalten.

Nicht lange, sieh, so klingt von selbst das Thor
Vernehmlich wandelt her ein Geisterwehen,
Allseitig drängen Blumen sich hervor,
Im grünen Glanz sieht man die Bäume stehen,
Ehrfurcht gebeut dem Blick ein edles Chor,
Die Dichter sind's, die durch den Garten gehen,
Man sieht sie still in holder Eintracht ziehen,
Du fürchtest sie, doch magst du nicht entfliehen.

Betritt den Garten, größ're Wunder schauen
Holdselig ernst, auf dich, o Wand'rer, hin,
Gewalt'ge Lilien in der Luft, der lauen,
Und Töne wohnen in dem Kelche d'rin,
Es singt, kaum wirst du selber dir vertrauen,

So Baum wie Blume feſſelt deinen Sinn,
Die Farbe klingt, die Form ertönt, jedwede
Hat nach der Form und Farbe, Zung' und Rede.

Was neidiſch ſonſt der Götter Schluß getrennet,
Hat Göttinn Phantaſie allhier vereint,
So daß der Klang hier ſeine Farbe kennet,
Durch jedes Blatt die ſüße Stimme ſcheint,
Sich Farbe, Duft, Geſang, Geſchwiſter nennet.
Umſchlungen all' ſind alle nur Ein Freund,
In ſel'ger Poeſie ſo feſt verbündet,
Daß jeder in dem Freund ſich ſelber findet.

Und ſo wie Farb' und Blume and'res klingen
Nach ſeiner Art in eignen Melodien,
Daß Glanz und Glanz und Ton zuſammen dringen,
Und brüderlich in einem Wohllaut blüh'n,
So ſieht man auch, wenn die Poeten ſingen,
Gar manches Lied im Schimmer fröhlich zieh'n:
Jedwedes fliegt in Farben ſeiner Weiſe
Ein Luftbild in dem goldenen Geleiſe.

Kein Sterblicher kann all' die Freuden ſagen,
Die Wohnung in dem ſel'gen Zirk genommen,
Kein Sterblicher vermöchte ſie zu tragen:
Beglückt, wer einmahl nur vorbey gekommen!
Ach jeder möchte gern die Reiſe wagen,
Doch wen'ge nur ſind durch den Strom geſchwommen,
Der ohrbetäubend durch die Welt hin tobet,
Und nur die Welt mit jeder Welle lobet.

D'rum halten sie, in Weltgeschäft' versunken,
Für Fabel nur des Gartens schöne Kunde,
Sie lassen glücklich sich zu seyn bedunken,
Erhaschen sie die gegenwärt'ge Stunde;
Nur wen'ge haben von der Lust getrunken,
Nur wen'ge flehten d'rum mit reinem Munde;
Sie stiegen göttlich zu den Göttlichkeiten,
Selbst Welt erkennt die Hochgebenedeyten.

Denn Ströme fließen von den Seligkeiten
Hinab in alle weite, weite Welt,
Jedwedes Herz kann sie in's Inn're leiten,
Daß es in sich die Lust gefangen hält.
Nur wenigen gelingt's in selt'nen Zeiten,
In denen sich die Gottheit selbst gefallt,
Die Welt erstaunt' wenn sie die Sprache führen,
Und Herz und Sinn mit hoher Kraft regieren.

Nestor. So?

Schäfer. Wann die Nacht herabsinkt
Und Mondschein sich ausstreckt,
Ist im Garten oft ein seltsamlich Geflimmer
Von tausend und tausend wechselnden Farben,
Durchsichtig sind die Blumen,
Und ihre Geister steigen heraus,
Und wiegen sich und hüpfen sichtbarlich in den Kelchen
Schmucke Geisterchen hängen in den Bäumen,
Und necken die antwortende Nachtigall,
Um alle Blätter brennen Lichter,

Durch das wankende Gras schweifen Sterne,
Die Töne entzünden sich inniglicher, herzlicher,
Die Musik umarmt brünstiger
Die mit Träumen gaukelnde Natur.
Dann schwebt aus gold'nen Himmelswolken
Wallend, bebend,
Schimmer strahlend,
Segen thauend,
Wonne singend,
Die Liebe, die Liebe zu den entzückten Blumen herab.

Wenn ich denn manchmahl vorüber
Dem Garten gehe,
Die hohen Sänger schaue,
Die in des Mondes Kühle wandeln,
Und blicke mit irrendem Auge
In das blendende Farben- und Glanzgetümmel,
Das sich mir entgegen schüttet:
Klingen im Ohr die vollen wechselnden Töne,
Kann ich mich selbst nicht begreifen,
Halte nur alles für Traum,
Wünsche ein Dichter zu seyn.

Nestor. Ganz recht, vollends wenn Ihr noch hinzusetzt, ein schlechter. — Gehabt Euch wohl, Herr Rasender. (geht ab.)

Schäfer. Sehr mannichfaltig ist des Menschen Sinn,
Und viel sehr unterschiedene Gemüther

Sind auf dem weiten Erdenrund verbreitet.
Ihm fehlt die innere Muſik des Herzens,
Der Wohllaut geht vorüber ſeinem Ohr,
Es ſteht vielleicht noch gar zu fragen ob,
Ob er den Tact zu ſchlagen wohl verſteht.
(geht ab.)

Eleora tritt auf.

Ich ſuche dich, und zitt're dich zu finden;
Wohin, zu welcher Kluft biſt du entfloh'n?
So manche Tage, Nächte ſuch' ich ſchon,
Ich nenne deinen Nahmen Luft und Winden.

Bald ſoll mein Tod dir meine Treu' verkünden,
Denn Wind und Quell' und Baum ſpricht mir nur Hohn,
Sie rauſchen, wo ich bin, mit finſterm Ton,
Und ſchelten alle zürnend meine Sünden.

Ach Treuſter, Liebſter, mußt' ich dich verlaſſen?
Du meinteſt wohl das Härteſte zu dulden,
Als dir erloſch der Gegenliebe Schein.
Doch du biſt todt, mich weiht zum ärmeren Genoſſen
Das Unglück, denn für mein ſo ſchwer Verſchulden
Iſt mir verſagt, von dir verſtoßen ſenn.
(ſie ſetzt ſich auf den Boden nieder.)
Ach! wie fühl' ich mich verloren!
Warum ſchweif' ich noch durch dieſe Welt?
Was ſoll mir dieß verhaßte Tageslicht,
Was geh'n mich die Blicke dieſer Blumen an?

Ich Schuldvolle
Darf nicht wagen zum Licht,
Zur Kinderunſchuld dieſer bunten Pflanzen
Das Auge aufzuheben.
Das flatternde Haar rauſcht losgebunden
Vom Winde getrieben durch das Gras,
Meine Thränen netzen den Boden,
Meine aufgehob'nen Hände flehen
Mein voriges Glück vom Himmel herab.

Könnten Thränen dich verſöhnen,
Möchte Reue dich vermögen:
Daß ſie zu mir nieder zögen
Alles Glück, die vor'gen Gaben,
Nimmer wollt' ich ſie verhöhnen.

Aber nie wird Kühlung laben
Den, der ſeine Bäume fällt;
Ihm erſtirbt das grüne Zelt,
Wer ſein Haus ſich ſelbſt verwüſtet,
Nie kann der ſich wohl gehaben.

Ach! wie umfängt
Mich Seligkeit linde!
Was mich bedrängt,
Das Herz mir verengt,
Entführten geſchwinde
Mitleidige Winde.
Es heben ſich heiter
Die Augen empor,

Die Fluren sind weiter,
Es kommen wie Blumen die Freuden hervor.

Wie bin ich in der Götter Schutz gekommen,
Daß sie auf mich die Ruhe freundlich gießen?
Die Last ist mir vom Busen weggenommen;
Wie Quellen, die von Bergen niederfließen,
Versiegend sterbend, sind sie weggeschwommen
Die Sorgen, die mein armes Herz zerrissen.
Vom schönsten Troste fühl' ich mich umgeben,
Ich bin versöhnt mit Tod und auch mit Leben.

Wie Sturm und Regen oft die Felder schlägt,
Daß alle Pflanzen sich zur Erde beugen,
Das Laub am Baum erzitternd sich bewegt,
Und Thränen sich an Gras und Blumen zeigen,
Doch alles sich mit neuem Leben regt,
Wenn endlich nun des Himmels Stürme schweigen,
So geht ein Tagesglanz durch meinen Kummer,
Mein Leiden floh, ein leichter Morgenschlummer.

Nur Traumgestalt hielt meinen Sinn gefangen,
Ich bin den schwarzen Schatten nun entronnen,
Zum neuen Leben fühl' ich neu Verlangen,
Zum neuen Spiel, von Träumen nur begonnen,
Die Parzen seh' ich in den Wolken hangen,
Die Zukunft wird von ihnen ernst gesponnen;
Ihr Götter, seyd für das Geschenk gepriesen!
Ihr schenktet Ruh, habt gastlich euch bewiesen.

Der Garten.

Neſtor tritt auf.

Hab' ich in meinem Leben ſo was geſehen! Was das hier für eine Einrichtung iſt! Kein Garten, ſondern eine Wildniß. Ich glaube, wenn ich mich lange hier aufhielte, könnte ich in der That unſinnig werden. Und warum nicht? Iſt es wohl andern ehrbaren Leuten aus wohlfeilern Urſachen begegnet. — Blumen, ſo hoch wie kleine Bäume, Lilien, die höher ſind als ich, mit einem Blumenſtern, den man nicht umſpannen kann, große Roſen an Roſen, zwiſchen himmelhohen Eichen, Baumgängen, die ſo hoch ſind, daß der Blick ſie kaum erreichen kann, — und alles in ſolchem Ueberfluße, alles ſo gedrängt an einander, daß der ganze Garten wie ein einziger dicht geflochtener Blumenkranz ausſieht. Und alles brummt und ſingt, und hat ordentlich Einfälle! Ich möchte manchmahl lachen, wenn ich nicht um meinen Verſtand ſo ſehr beſorgt ſeyn müßte.

Der Wald. Der friſche Morgenwind
Durch unſ're Zweige geht,
Rührt jedes Blatt geſchwind,
Wenn er ſo wohlgemuth durch alle Aeſte weht.
Rühr' dich, o Menſchenkind,
Was ſoll die Bangigkeit?

Wirf ab dein kleines Leid,
Komm, komm in unſern Schatten grün,
Wirf alle Sorgen hin,
Erſchließ' dein Herz der Freudigkeit.

Neſtor. Iſt das nun nicht eine ganz verfluchte Art, zu rauſchen? Ich habe doch nun, ſo lange ich denken kann, ſchon manchen Wald geſehen, aber dergleichen iſt mir noch nicht arrivirt.

Der Wald. Wir rühren mit Zweigen
In den Himmel hinein,
Und ſpüren ſo eigen
Den glänzenden Schein;
Mit Fingern, mit Zweigen, mit Aeſten,
Durchrauſcht von ſpielenden Weſten,
Durchſungen von Vögelein,
Freu'n wir uns friſch bis in die Wurzeln hinein.
Wir rauſchen, wir flüſtern, wir wogen,
Beſchirmt vom blauen Himmelsbogen,
Von freundlichen Lüften durchzogen.
Frühlingsglanz!
Frühlingsglanz!
Sey gegrüßt, ſey gegrüßt von Abend zu Morgen,
Von Morgen zu Abend,
Komm, Menſch, ſey frey von Sorgen
In unſerm Schatten, der brüderlich labend.

Neſtor. Sey frey von Sorgen! Eben Euer verdammtes Geſchwätz, das beynahe an das Vernunftige gränzt, macht mir die meiſten Sorgen. —

Menſchen, der ein guter Freund ſeyn will. — Apropos von guten Freunden! Ich glaube, ich habe keinen einzigen mehr in Paris, ſeit die Leute merken, daß ich kein Geld mehr habe: das iſt eine magnetiſche Kraft des Metalls, die man bis jetzt noch nicht bemerkt hat; die Naturgeſchichte könnte dadurch eine große Verbeſſerung leiden. Denn was die Leute oft Liebe, Inſtinkt, Sympathie, häusliches Glück nennen, — was iſt es oft anders, als die Attraktion des gemünzten Metalles?

Ich muß fort. Man wartet beym Spieltiſche auf mich. Es wäre doch viel, wenn man das Glück nicht zwingen könnte. Sterben will ich eher, als verlieren: die Leute nennen es Aberglauben, wenn man manches beym Spiele beobachtet, aber ich habe mir eine Menge von Sachen ausgedacht, die gewiß helfen, und die kein Aberglauben ſind. — Was nennen wir denn Aberglauben? Haben wir eine andre Weisheit? Eine ohne Aberglauben? Am Ende iſt es ein Aberglaube, daß ich exiſtire; ein Satz, den ich ſo auf gut Glück annehme, weil es mir ſo vorkömmt. Aber wer iſt jenes Ich, dem es ſo vorkömmt? — Die Frage kann mir

Das Tollste ist, wenn sie nun alle zusammen musiciren und zwitschern; wenn es nicht um die Merkwürdigkeit wäre, so wär' ich schon längst wieder weggelaufen.

Der Wald. Jeder sein eigen,
Birken, Tannen, Eichen,
Steh'n wir durchstammen verwirrt,
Doch keiner den andern irrt,
Der streckt die Zweig' in die Weite,
Rührt schirmend das Gras mit der Hand,
Der steht zum Himmel gewandt,
Fuhrt jeder ein Rauschen, sein eigen,
Und schüttelt sich frisch in den Zweigen,
Doch fließt der mannigfalt'ge Klang
In Einen brüderlichen Chorgesang.
So auch die Menschen mitsammen,
Die verschieden von Einem nur stammen,
Jeder rührt sich in seinen Zweigen,
Doch alle streben zum Licht zu steigen,
Wenn sich auch viele gegen die Erde neigen,
Sie alle Brüder seyn,
Verschiedenheit ist nur Schein,
Sie rauschen verworren durch einander hinein,
Wird dem Ringen ein einziger Chorgesang seyn.

Nestor. Sieh da, sieh da, predigt meiner Seel' die Toleranz, trotz dem Besten unter uns. Nur ein bischen confuse, Ideen und Sprache etwas verworren; übrigens aber möchte man doch des Teufels darüber werden.

Rosen. Bist du kommen, um zu lieben,
So nimm unsre Blüthe wahr,
Wir sind röthend steh'n geblieben,
Prangen in dem Frühlingsjahr.
Als ein Zeichen sind die Büsche
Mit den Rosen überstreut,
Daß die Liebe sich erfrische,
Ewig jung sich stets verneut'.
Wir sind Lippen, rothe Küsse,
Rother Wangen sanfte Gluth,
Wir bedeuten Liebesmuth,
Wir bezeichnen, wie so süße
Herz und Herz zusammenneigt,
Liebesgunst aus Lippen steigt.

Nestor. Ich wette, daß in dieser Rose keine Spur von ächter Moralität zu finden ist.

Rosen. Küsse sind verschönte Rosen
Der Geliebten Blüthezeit,
Und ihr süßes, süßes Kosen
Ist der Wünsche schön Geleit,
Wie die Rose Kuß bedeut't,
So bedeut' der edle Kuß
Selbst der Liebe herrlichsten Genuß.

Nestor. Ich hab's gleich gedacht, daß so etwas heraus kommen würde.

Rosen. Liebe ist es, die die Röthe
Allerwege angefacht,

Liebend kommt die Morgenröthe
Roth steigt nieder jede Nacht:
Rosen sind verschämte Röthe,
Sind die Ahndung, sind der Kuß;
In Granaten steigt die Röthe
Zeigt sich in der höchsten Pracht,
Sind der Liebe vollester Genuß.

Nestor. Immer dasselbe! Immer dasselbe!

Lilien. Wende dich zu unsern weißen Sternen,
Mondschein sind sie in der Sonne,
Ahndung unbekannter Wonne,
Freud' und Leid, doch in der Ferne
Nur Erinn'rung, man hegt sie gerne.

Nestor. Das ist sehr unverständlich.

Lilien. Unser Lieben, unser Dichten,
Liebe, dichte Dämm'rung nur,
Ernst und feu'rlich zeigen wir die Spur,
Blumenandacht,
Stille Nacht,
Wen'ge Herzen, die sich zu uns richten.

Nestor. Das glaub' ich ungeschworen. Welche seltsame Reden! D'rum hab' ich auch immer nicht gewußt, warum mir die Lilien so absonderlich vorgekommen sind.

Lilien. Blumenandacht,
Heit're Nacht,
Unschuld und Pracht,
Wir stehen so hoch als stille Warten,
Auf denen Sinn und Geist wohl ruht:

Geht er vorüber Rosengluth,
Ist ohne Wunsch und Glanz der fromme Muth,
Dann mögen wir wohl gern auf ihn warten.

Nestor. Ich bin wohl ein rechter Narr, daß ich mich mit diesen Creaturen unterhalte.

Die Gebüsche. Komm! komm!
Das Blättergeräusch,
Es lockt dich,
Unser Glanz,
Unser frisches Grün;
Wir lieben dich,
Trag' uns dein Herz entgegen,
Was verschmäh'st du uns?
Alles kann nicht Wald seyn,
Alles kann nicht Blume seyn,
Muß auch Kinder geben.

Nestor. So? Eine schöne Entschuldigung. Und als Wald und Blum' wär't Ihr auch was Rechts!

Der Wald. Wandl' im Grünen,
Willst du die Blumen versteh'n,
Mußt du erst den Wald durchgeh'n.
Ist dir erschienen
Der Sinn des Grünen,
Dann magst du die Blumen verstehen.

Nestor. Nun, seh't nur die Unverschämtheit!

Der Wald. Grün ist das erste Geheimniß,
In das die Natur dich weiht,
Die erste Farbe ist grün,
Grün schmückt die ganze Welt,

Ein lebendiger Athem,
Ein lieblich Element,
Womit alles froh umſchloſſen iſt.
Grüne bedeutet Lebensmuth,
Den Muth der frohen Unſchuld,
Den Muth zur Poeſie.
Grün ſind alle Blumenknoſpen
Und die Blätter um die Blumen,
Dann entſpringt der Farbenglanz
Aus dem mütterlichen Grün.

Die Tulipanen. Wer mag von Farben ſprechen,
Wenn wir zugegen ſind?
Keine and're Blum' gewinnt,
Beginnen wir zu ſprechen,
Was ſoll Blumenandacht,
Was der Kuß bedeuten?
Wir prangen in der kühnſten Pracht,
Kein and'rer wag's mit uns zu ſtreiten,
Wir glänzen daher in vollſter Macht,
Brauchen nichts anders zu bedeuten
Als, daß in uns der Schein von tauſend
brennenden Farben lacht.
Stehen wir in Beeten zuſammen,
Und geht der Wind durch uns Blumen hin,
So wanken und zucken unzählige Flammen
Und blenden, verwirren den fröhlichen Sinn.
Kühn die Blätter ſich formiren,
Stellen eine Urne dar,
Gold und Roth und Blau ſie zieren,

In uns aller Farben Schaar.
Noch im Verblühen mit Farben wir prangen,
Daß in voller Majestät
Die Tulpe mit ausgespreiteten Flügeln steht:
Wozu die Sehnsucht, wozu Verlangen?

Nestor. Ich merke, die Tulpe spielt den Freygeist unter den Blumen, und macht gewissermaßen Satyren auf die Lilien.

Veilchen. In der Stille
Von Blättern, den grünen,
In ferner Hülle
Wir Blumen dienen.
Wagen's nicht uns aufrecht zu stellen,
Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.
Gras uns're Geschwister,
Ueber uns Buschgeflister:
Im einsamen Thal'
Gedeih'n wir zumahl.

Vergißmeinnicht. Wir Blümlein
Am Bach,
Mit blauem Schein,
Müssen gar kleine seyn,
Locken die Augen doch nach.
Wir sehen
Uns helle
In der Welle
An Seen.
Unschuldige Kindlein

Mit ſüßem blauen Schein;
Möchten wir größer ſeyn!

Feldblumen. Du gehſt vorüber,
O Lieber!
Und ſiehſt nicht,
Fühlſt nicht,
Wie ſchön das grüne Gras,
Wie erfriſchend und kühl und naß,
Und dazwiſchen die goldenen Sterne;
Mußt du denn ſtets nach der Ferne?

Vogelgeſang. Wir luſtigen Bürger in grüner Stadt
Rauſchen und ſchwärmen,
Singen und lärmen
Vom Morgen zum Abend, und ſtets ſind wir ſatt.
Die Bäume mit Schatten
Zur Wohnung beſtellt,
Zur Nahrung die Matten
Die freye, weite Welt, —
Wie uns das gefällt!
Gefällt!
O herrliche Welt!

Das Himmelblau. Sie alle umſchließ' ich mit Armen linde,
Sie alle tränk' ich an meinen Brüſten
Mit Lüften,
Ich ſende die kühlenden Winde!

Ich ſchaue tief auf ſie hinunter,
Sie alle ſchauen hoch zu mir daher,
Alle macht mein klarer Anblick munter,
Die herrliche Bläue im unergründlichen Meer.
Wolken kommen, Wolken ziehen,
Wolken fliehen,
Treiben in meinem Gebiethe hin und her;
Sind dem größeren Blick des Waldes Blätter,
Der Blumen Putz überfliegt der Glanz
Des Abend- und des Morgenroth's heraufgezogen,
Der kühn geſpannte Regenbogen,
Die gold'nen Abendmeer', die tauſend Flammen wogen
Im furchtbaren Wetter,
Der Wolken Tanz,
Der Blicke zückender Glanz. —

Neſtor. Es geht zu weit, — ich vergeſſe ich ſelbſt; — immer und ewig allein zu ſtehen, nd doch ein unaufhörliches Geſchwätz anhören zu üſſen, das iſt zu toll. — Wer kömmt denn da? in Weib, dem Anſcheine nach. Sie iſt ſchön gewachſen, aber doch zu groß, gar zu groß. Das heint hier der allgemeine Fehler.

Die Göttinn tritt hinein.

Göttinn. Wer biſt du?

Neſtor. Ich? Aufzuwarten, ein Reiſender,

im gegenwärtigen Augenblicke halb unſinnig, weil ich nicht weiß, ob ich verrathen oder verkauft bin.

Göttinn. Gefällt es dir ſo wenig im Garten der Poeſie?

Neſtor. Mit Eurer Erlaubniß, daß ich ein wenig zweifeln darf. Poeſie? Der Garten der Poeſie? Hm, Ihr wollt meinen Geſchmack und geſunden Menſchenverſtand wohl nur ein wenig auf die Probe ſtellen.

Göttinn. Wie das?

Neſtor. Die Poeſie müßte nach meinem Bedünken, nach meinen ſchwachen Einſichten wohl eine etwas andere Geſtalt haben. Das iſt ja gleichſam hier wie in einem Narrenhauſe.

Göttinn. Ergetzen Euch denn dieſe Blumen nicht?

Neſtor. Nein wahrhaftig nicht, denn ich ſehe zu gut ein, daß es gar keine Blumen ſind.

Göttinn. Wie könnt Ihr dieſen irr'gen Glauben hegen?

Neſtor. Weil ich in meinem Leben ſchon gar zu viele Blumen geſehen habe. Ja, wenn ich nicht die erſtaunliche Erfahrung hätte, ſo könnte ich mir vielleicht eher eine Naſe drehen laſſen. Meine Aeltern haben ja ſelbſt einen Garten hinter dem Hauſe gehabt, und da hab' die Blumen ſelber oft gepflanzt und an die Stöcke gebunden.

Göttinn. Wofür erkennt Ihr aber dieſe Pflanzen?

Neſtor. Ich erkenne ſie für Narren, denn etwas anders können ſie auch wohl ſchwerlich ſeyn, ehrliche Blumen ſind es wenigſtens nicht. Seht ſie doch nur an, ſie ſcheinen ja wahre Ungeheuer. Nein, ich muß die Ehre haben Euch zu ſagen, das Weſentliche an einer Blume iſt eine gewiſſe Kleinheit und Niedlichkeit. Und dann nicht ſolche übertriebene Menge; ich mag ſonſt wohl Blumen, und ſie geben uns eine gewiſſe Erquickung und Ergetzlichkeit, aber das muß ſich mit dieſen Dingen in Schranken halten, und bey Leibe nicht ſo in's Excentriſche gehen.

Göttinn. Ihr vergeßt, daß dieß die wahren Blumen ſind,

Die Blüth', die in Blüthe ſteht; die Erde
Kennt nur den ſchwachen Schatten dieſer Herrlichkeit.

Neſtor. Nun ja, das iſt die rechte Höhe, ſo machen es dieſe Idealiſten immer; wenn man an ihre Hirngeſpinſte nicht glauben will, ſo wollen ſie einem gar weiß machen, daß dieß die rechte und wahre Art ſey, wie eigentlich alles Uebrige in der Welt ſeyn müſſe. Und wenn ich auch alles Uebrige vertragen könnte, ſo iſt mir das ewige Singen und Sprechen dieſer Dinge äußerſt fatal.

Göttinn. Haben Euch die Blumen ſonſt nie angefangen?

keiner beantworten, und das wäre doch wahrhaftig äußerst nothwendig.

Leben Sie wohl, Rosa, und schicken Sie mir bey Gelegenheit etwas Geld; denn wenn ich auch gewinne, es kann nie schaden, wenn man Geld hat, das werden Sie hoffentlich auch zugeben. — Was machen unsre übrigen Freunde? Ich kann mir denken, wie sich Andrea nach mir sehnt, trösten Sie ihn, denn ich werde bald zurückkommen.

Nestor. Ha! ha! für wen seht Ihr mich denn an? Die Blumen sollten gut angekommen seyn, die sich dergleichen Ungezogenheiten unterfangen hätten.

Göttinn. Was macht Ihr eigentlich in der Welt?

Nestor. Ich stelle einen Märtyrer vor, ich gehe für die allgemeine Wohlfarth zu Grunde. Ich bin auf der Reise, und mein Prinz kann nicht eher seine vollständige Gesundheit erhalten, bis wir den guten Geschmack angetroffen haben.

Göttinn. Was nennt Ihr den guten Geschmack?

Nestor. Ich will es Euch schon anvertrauen, weil Ihr mir ziemlich lehrbegierig scheint. Seht, der Geschmack, — als wenn ich sagen wollte, ein Gedicht, — nun müßt Ihr aber recht begreifen, denn ich strenge mich pur so an, um Euch die Sache recht klar und deutlich zu machen, — also, wenn Ihr Euch ein classisches, vollendetes Gedicht denkt, — classisch nähmlich, was, — nun, das ergibt sich von selbst, — oder so ein Epigramm, ein Heldengedicht, eine Tragödie, worin alle Regeln observirt, niemahls verwandelt —

Göttinn. Ich verstehe Euch nicht; meint Ihr vielleicht überhaupt die Kunst?

Nestor. Nun ja, es wird ungefähr so zutreffen. Wenn Ihr die Classiker gelesen hättet, da

würdet Ihr mich schon eher verstehen. Hätt' ich doch nur meine Grundsätze der Kritik bey mir!

Göttinn. Laßt sich den Kranken gleich hierher verfügen,
In diesem sel'gen Aufenthalt wird
Er gleich von allen Uebeln sich erlöst
Befinden, denn hier wohnt die Poesie.

Nestor. Hierher? Wahrhaftig, das fehlte ihm noch, um in die alte Raserey zurück zu verfallen. Ihr habt große Vorstellungen von Euch und Eurem Garten, ich sehe ja auch nicht einmahl einen einzigen Dichter.

Göttinn. Dort wandeln sie im dunkeln Gange, jetzt
Seh' ich wie sie die Schritte zu uns lenken.

Die Dichter treten hinein.

Nestor. Sind das nun wirklich und in der That Dichter?

Göttinn. Unnöthig scheinst du zweifelhaft zu seyn.

Nestor. Man muß sich ein bischen mit dergleichen Behauptungen in Acht nehmen. Seht nur, wie sie unhöflich sind, sie kümmern sich gar nicht um mich, und doch bin ich hier fremde.

Göttinn. Sie haben dich noch nicht bemerkt.

Nestor. Noch eins, ich werde ja in Eurem Garten gar keine Raupen gewahr, und doch ist jetzt die Zeit.

Göttinn. Kein Ungeziefer naht dem heil'gen Wohnsitz.

Nestor. Nun das ist noch von allen Dingen das unnatürlichste und unwahrscheinlichste. Nein, das wird Euch nimmermehr ein einziger Mensch glauben, seht, meine liebe Frau, ein solcher Garten ist bisher noch gar nicht erhört gewesen. Da kommen die Dichter auf uns zu, nun will ich Ihnen doch, mit Eurer Erlaubniß, ein wenig auf den Zahn fühlen.

Göttinn. Ihr seyd von selt'ner Munterkeit des Geistes.

Nestor. Wie heißt denn der finst're alte Murrkopf hier?

Göttinn. Bescheid'ner sprich, es ist der große Dante.

Nestor. Dante? Dante? Ach jetzt besinn' ich mich, er hat so eine Comödie, gleichsam ein Gedicht über die Hölle geschrieben.

Dante. Gleichsam ein Gedicht? Wer bist du, daß du also sprichst?

Nestor. Nu, nur nicht so böse, ich bin ein Freund von dir und von Euch allen, denn ich liebe die Dichtkunst, und bringe oft meine müßigen Stunden mit Euren Schnurrpfeifereyen hin.

Dante. Schnurrpfei — wie war das Werk, das du so eben nanntest?

Nestor. Ha, ha, ha! Er kennt die Schnurr-

pfeifereyen nicht, und hat selbst welche gemacht. Das bedeutet so Euer dummes Zeug, Eure lustigen Capriolien, was Ihr gemacht habt, und womit man die Zeit ganz artig vertrödeln kann.

Dante. Wer bist du, flache Unbedeutenheit,
Daß du dich dieser frechen Sprach' erkühnst?
Hat dich kein Laut aus meinem Werk getroffen?
Bist du in alter Blindheit ein Bewohner
Von Religion und Poesie verstoßen?

Nestor. Ereifert Euch nicht so, alter Mann, denn die Wahrheit zu sagen, so habe ich Euch niemahls gelesen.

Dante. Und kommt da her, und spricht von meinem Werk:
Die göttliche Comödie Schnurrpfeiferey!
Ein schändliches, barbarisch Wort, und kaum
Der frommen Zunge abzulocken!

Nestor. Seyd stille, sag' ich Euch, und laßt uns einmahl ernsthaft sprechen. Seyd Ihr denn in der That jemahls ein Dichter gewesen?

Dante. Ariost! Petrarca!

Nestor. Nun, nun, die Zeiten haben sich seit dem gewaltig geändert, damahls, ja damahls, — aber jetzt seyd Ihr zu schwer zu lesen, und auch außerdem noch ennuyant.

Dante. Damahls! was meinst du damit, Wurm?

Nestor. Ein hitziger Kopf! — Nun damahls

will ich nur sagen, war es erstaunlich leicht ein Dichter zu seyn, weil, wie ich gelesen habe, vor Euch in neuerer Zeit eben keine Poeten existirt hatten; darum müßt Ihr nur Euer Glück anerkennen, dann im Grunde wäre doch jeder Andere damahls eben so wie Ihr berühmt und bewundert worden.

Dante. Es hätte also nur an dir gelegen,
Nur an der Zeit, die dich an's Licht geworfen
In jenem früheren Jahrhundert, und
Du hättest auch wie ich die Welt erstaunt?

Nestor. Natürlich, ja was noch mehr ist, ich denke es sogar in unserem Zeitalter, wo es doch tausendmahl schwerer ist, dahin zu bringen. Erst fang' ich so sachte, sachte mit Abhandlungen für Monathsschriften an, in denen ich meinen aufgeklärten Kopf entdecke, und irgend einen Schwärmer oder Pietisten ganz artig und sauber in seiner Blöße darstelle, dann schreib' ich gegen Gespenster, dann einen Roman gegen Euch und alles was mir nicht in den Kopf will, dann laß' ich mir merken, daß mir im Grunde gar nichts in der Welt recht ist, bis ich am Ende immer höher, immer höher komme, anfange zu rumoriren und zu ennuyiren was man nur leisten kann, bis mich die Leute endlich aus langer Weile für den ersten Menschen in der Welt halten. — Aber dergleichen Zeug, wie Eure sogenannte Komödie, hätte ich doch auch meiner Seele nicht in jenem unaufgeklärten Zeitalter ge-

ſchrieben. Hölle und Paradies! Und alles ſo umſtändlich, wie ich mir habe ſagen laſſen. Fi! ſchämt Euch, ein alter, erwachſener Mann, und ſolche Kinderpoſſen in den Tag hinein zu dichten.

Dante. Die Gottheit hat es mir alſo verlieh'n,
Vom milden Himmel wurde mir vergönnt,
Ein kühner Sänger mein prophetiſch Lied
Zur Glorie der katholiſchen Religion
In reineſter Begeiſterung zu ſprechen.

Neſtor. Nu, das iſt es ja eben, wovon wir reden. Die katholiſche Religion, das iſt mir und uns übrigen vernünftigen Leuten gerade der Stein des Anſtoßes.

Dante. Was denkt's Gewürm bey dieſem Ausdruck denn?

Neſtor. Verflucht bitzig vor der Stirn! — Was man ſich dabey denken ſoll, weiß bey uns jedes Kind, daher es auch ein Sprichwort ſogar bey den gemeinen Leuten geworden iſt, daß, wenn man etwas recht Tolles, Unvernünftiges, oder auch Langweiliges hört, man zu ſagen pflegt: Ey, da über könnte man katholiſch werden.

(Dante wendet ſich unwillig von ihm, und geht in den Hain zurück.)

Neſtor. Die Dichter ſind ein verfluchtes Volk. Nichts als Undank, wenn man ſich für ihre Werke intereſſirt!

Arioſt. Der Proteſtant proteſtirt ja gegen alles Gute, und beſonders gegen die Poeſie.

Nestor. Alle durch die Bank grob! Wer seyd Ihr denn?

Arioſt. Ich nenne mich Ludovico Arioſt.

Nestor. Aha! Mit Euch bin ich ſchon ein wenig mehr bekannt, ſeyd auch amüſanter wie jener Brummbär, aber verteufelt unmoraliſch. Menſch, Menſch, wie habt Ihr ſo manches beym Durchfeilen können ſtehen laſſen?

Arioſt. Ha, ha, ha!

Nestor. Lacht nicht, lacht nicht, um Gotteswillen, wenn ich nicht gänzlich an Eurem Herzen verzweifeln ſoll. Aus Liebe zur Menſchheit, aus Liebe zur Tugend, hättet Ihr manche von den argen Poſſen durchaus nicht niederſchreiben ſollen.

Arioſt. Aus Liebe zu den Menſchen habe ich es gethan, aber was iſt die Menſchheit?

Nestor. Die Menſchheit, — mich wunderts, daß Ihr davon nichts wißt, — ſeht, das iſt ſo die Welt en gros. Jetzt ſteigt übrigens die Menſchheit erſtaunlich, man hat ſogar Erwerbſchulen angelegt, man prügelt die Soldaten ein bischen weniger, man — nu, ſeht Ihr, das nennen wir ſo Menſchheit.

Arioſt. Darüber ließe ſich vielleicht ein Luſtſpiel ſchreiben.

Nestor. Es geſchieht ohne Euch genug, dazu kommt Ihr zu ſpät, alles für die Menſchheit.

Arioſt. Und ſind ſie ſehr luſtig, dieſe Luſtſpiele?

Nestor. Wo denkt Ihr denn hin? Nun ja, da sieht man Euch das rohe Zeitalter recht an, rühmend ist's, zum Weinen, alles voller Prediger und Prinzen, und Bösewichter, und hoher edler Menschen.

Gozzi. Dieser wäre eine ziemlich gute Maske.

Ariost. Liest man denn meine bunten Lieder noch?

Nestor. So wie's kömmt, manche halten gar viel von Euch, im Grunde aber hat man jetzt mit seiner Veredlung so viel zu thun, daß einem zum Spaß nicht viele Zeit übrig bleibt, mich etwa und andere dergleichen Dichterfreunde abgerechnet. Wir haben nun einmahl die Schwachheit.

Ariost. Närrischer, es muß jetzt eine erbärmliche Zeit auf Erden seyn.

Nestor. Wie Ihr's versteht! Nein, mein Lieber, das zu beurtheilen ist für Euch wohl zu hoch. Dergleichen Noth- und Hülfsbücher, dergleichen gute vortreffliche Regenten, Taubstummen-Institute, Cabinetts-Ordern, Lesebibliotheken, wohlthätige Journale, Pockennoth und Akazienbäume habt Ihr in Eurem Leben gewiß nicht vernommen.

Ariost. Du rasest.

Nestor. Und schöne Weiblichkeit und zuckersüße Häuslichkeit, und wahre Menschenempfindung, und Wohlwollen und Mitleiden einer mit dem andern.

Ariost. Das scheint mir in der That nöthig.

Nestor. Unentbehrlich. Ja, Ihr solltet nur jetzt leben. Man wäre im Stande, und verböthe Euch zu existiren, wo Ihr Euch nur blicken liesset.

Ariost. O Schade, daß ich nicht zur Erde zurück kehren kann.

Nestor. Uebrigens kann man jetzt Euer Gedicht noch aus andern Rücksichten entbehren, denn der größte Deutsche Poet hat so ungefähr das Beste aus Eurer Manier genommen, und in seinem herrlichen Oberon trefflich verschönert; dabey hat er auch den sogenannten Stanzen eine schöne Originalität beygebracht, indem er sie freyer, unkünstlicher, liebenswürdiger entstanzt und umgestanzt hat.

Ariost. So?

Nestor. Fleißig hat man Euch nachgeahmt und verbessert. — Wie ist denn Euer Nahme?

Petrarca. Ich heiße Petrarca.

Nestor. Ich habe also die Ehre eine sehr verliebtes Gemüth kennen zu lernen. Ihr werdet auch zu Zeiten übersetzt, das heißt, ein oder zwey von Euren Sonetten, denn viel von dem Zeuge ist über die Gebühr langweilig. Sagt mir nur, wie Ihr der Dinge nicht überdrüßig geworden seyd?

Petrarca. Du bist ein wunderlicher Kauz. Hast du denn meine Sonette verstanden?

Nestor. Ach, lieber Gott, was ist da sonderlich zu verstehen, immer Liebe und immer wieder Liebe, dergleichen ist für mich nicht. — Ich

e faſt darauf wetten, daß Ihr der bekannte
ſeyd.

aſſo. Nicht anders.

Neſtor. Ja, Ihr habt's auch gut gemeint,
kann man gar nicht läugnen. — Wer iſt der
dliche Mann dort?

Caſſo. Er iſt der Caſtilianiſche Poet Cer-
s.

Neſtor. Je, Poſſenreißer, Poſſenreißer,
n doch vor, und ſey nicht ſo blöde, dich mag ich
unlich gern leiden, denn du biſt ein luſtiger
lle.

Cervantes. Was willſt du von mir?

Neſtor. Dein Ding, dein Don Quixote
um Todtlachen, aber was ſollen die Novellen
?

Cervantes. Auch Don Quixote hat das
at.

Neſtor. Nu, antworte d'rauf.

Cervantes. Was ſoll das ganze Buch?

Neſtor. Das ſag' Er nicht, mein Beſter,
erſtens hat das Buch and're viel beſſere veran-
, zum Beyſpiel den Don Sylvio von Roſalva,
iſt das ſchon ein gewiſſer beträchtlicher Nutzen,
dann iſt es ja zum Todtlachen, es iſt keiner
er uns, der das dumme Zeug nicht gele-
hätte, nein, ſey Er nur ruhig. Schade, daß Er
t jetzt lebt, aus Ihm hätte was werden können.

32.

Betty an Amalie.

Bonstetten.

O liebste, liebste Freundinn! Ich kann Ihnen noch immer nicht beschreiben, wie mir zu Muthe ist. — Wir haben Sie recht hieher gewünscht und Ihre Kränklichkeit recht bedauert; bey der Hochzeit nehmlich. Mein Vater hat mir freilich wohl gesagt, ich soll mich in meinem Glücke nicht übernehmen, aber das läßt sich leicht sagen und schwer thun. Ich weiß immer noch nicht, wie mir zu Muthe ist, ich ziehe mich manchmal am Arme, um zu erwachen. Wenn ich im Garten, oder im Dorfe spatzieren gehe, so grüßen mich alle Leute sehr freundlich und betrachten mich als ihre Herrschaft, Eduard darf ich bey seinem Vornamen und ihn Du nennen, denselben Menschen, den ich bis jetzt nur aus der Ferne, wie eine Gottheit, angebetet habe. Mein Vater ist fröhlich und hat einigemal vor Rührung geweint, mit seinen schwachen Augen kannte er mich gestern in den

Cervantes. Bin ich, der ich in meinem Leben schon so viel Schlimmes erfuhr, nach meinem Tode so tief herunter gesunken, daß der Pöbel mich für seinen Gesellen und Bruder erkennt?

Nestor. Sey Er nicht betrübt, von ganz reputirlichen Leuten wird er gelesen, und in den Uebersetzungen läßt man seine Gedichte und dergleichen, was nicht zur Sache gehört, aus, da hat das Ding denn ein recht feines Ansehen.

Cervantes. Und die zarte Galatea kümmert keinen?

Nestor. Je das sind ja Jugendschwächen, die vergibt man ihm, lieber Freund.

Cervantes. Das muß ich doch meinem Freunde Shakespeare erzählen, wenn er wieder kömmt.

Nestor. Also der Teufelskerl ist auch hier? Eine kuriose Gesellschaft! Es gibt doch auch nicht einen einzigen classischen und correcten Menschen hier, an dem man sein Gemüth auf eine verständige Weise erquicken könnte. Und das soll der Garten der Poesie seyn? Der Schwärmerey, der Phantasterey, das will ich eher zugeben.

Göttinn. Wen vermisset du?

Nestor. Da hat doch nun, nur ein schlechtes Beyspiel zu geben, die deutsche Nation schon längst ihr goldenes Zeitalter der Poesie gehabt, und ich suche unter diesen Blumen und altfränkischen Dichtern vergebens einen Hagedorn, Gellert, Gesner,

Kleist, Wolmer, — ich sehe keinen einzigen Deutschen.

Göttinn. Die du nennst, kennen wir nicht, aber dort steht der wackere Hans Sachs.

Hans Sachs. Kennst du mein Fastnachtsspiel, vom Doctor mit dem Narrenschneiden?

Göttinn. Ein blumenvoller Hain ist zubereitet,
Für jenen Künstler, den die Nachwelt ehrt,
Mit dessen Nahmen Deutschlands Kunst erwacht,
Der Euch noch viele edle Lieder singt,
Um Euch in's Herz den Glanz der Poesie
Zu strahlen, daß Ihr künftig sie versteht;
Der grose Britte hofft ihn zu umarmen,
Cervantes sehnt nach ihm sich Tag und Nacht,
Und Dante dichtet einen kühnen Gruß,
Dann wandeln diese Heil'gen vier, die Meister
Der neuen Kunst, vereint durch dieß Gefilde.

Nestor. Wer in aller Welt könnte denn das seyn?

Bürger (ihm leise in's Ohr.) Göthe.

Nestor. O geht mir doch mit dergleichen, ich selbst habe erst neulich Herrmann und Dorothea, der Genius der Zeit forderte das, so recensirt, daß man ja blind seyn müßte, wenn man den Verfasser noch länger für einen Dichter halten wollte.

Sophokles tritt herein.

Sophokles. Was muß ich vom Dante hö-

ren? Ihr verschmäht es nicht, diesen Lästerer hier in diesem reinen Aufenthalte zu dulden?

Nestor. Wer ist der gewaltige Herr?

Cervantes. Es ist lustig, Sophokles, ihn sprechen zu hören.

Nestor. Ach, ist das der Grieche Sophokles? — Einen schönen guten Morgen, Ihr Gnaden.

Sophokles. Ich mag nichts mit ihm zu thun haben. Laßt einige Genien kommen, ihn fort führen, und ihm kann etwas Spetie reichen.

Nestor (indem er fortgeführt wird.) Ihro Gnaden sind ja ein Grieche, ich habe ja einen großen Respect vor ihnen, — nur sind, wie man saat, Ihre Ohre etwas schwer, — so übel wird einem Freunde der Dichtkunst mitgespielt! —

Sophokles. Wie hatte sich dieser Barbar hier eingefangen?

Göttinn. Er kam von selbst herein, war im höchsten Grade modern und ungläubig.

Sophokles. Unrecht thatet Ihr, o weise Dichter, auf seine Reden Acht zu geben, soll ich anders meine Meinung sagen.

Cervantes. Die Irdischen haben uns niemahls begriffen, weßhalb verwunderst du dich also?

(sie gehen ab.)

Die Blumen. Der Abend sinkt hernieder,
Die Nachtviolen wachen auf,
Und gießen in die Lüfte

Die ſüßen Düfte.
Wir ſingen leiſe Lieder,
Die Nachtviolen wachen auf,
Und ſtrömen ſuße Dufte
Durch die Lufte.

Ein Zimmer.

Genien führen den Neſtor herein.

Neſtor. Das geht über alle Beſchreibung, über allen Glauben hinaus. Wird ein reiſender Menſch, ein gebildeter Kenner ſo in der Fremde behandelt? Der ganze Garten iſt voller Menſchen, und alle ſehen mich als ein lächerliches Wunderthier an, der Grieche, der doch in der That mehr Manieren haben ſollte, läßt mich endlich gar fortbringen, um mir Eſſen reichen zu laſſen, — und doch ſeh' ich hier nichts.

Erſter Genius. Sogleich wirſt du geſpeiſt werden.

Zweyter Genius. Und getränkt.

Neſtor. Schönen Dank! — Daß es aber nur gute und ordentliche Eßwaren ſind, und nicht ſo phantaſtiſcher Narrenkram, wie die Reden draußen in der freyen Luft verfielen.

Erſter Genius. Der Irdiſche ſoll Irdiſches genießen,

Neſtor. Das iſt es, was ich ſagen wollte,

Herr Genie. — Der Boccaz lief mir noch nach, um über mich zu lachen, und ein gewiſſer Benjamin Jonſon ſchrie mir unaufhörlich lateiniſche Satyren nach. — Iſt denn das wahr, daß der eine Träumer in dem dunkeln Gange der berüchtigte Jacob Böhm war?

Erſter Genius. Du ſagſt es.

Neſtor. Ja ich ſage aber auch, daß Euer Garten der Poeſie dann ein Garten für Schlingel und Bärenhäuter iſt.

Erſter Genius. Erzürn' dich nicht, du magſt ihn bald verlaſſen.

Neſtor. Ja, ich will gewiß nach dem Eſſen nicht viele Zeit mehr hier verſchwenden.

Der Tiſch. O wie glücklich iſt die Creatur zu preiſen, die endlich zu Erkenntniß kommt, und ſtatt müſſig zu ſeyn, nützlich iſt.

Neſtor. Wer ſpricht denn hier ſo vernünftig? — Seyd Ihr es etwa?

Die Genien. Wir nicht.

Der Tiſch. Ich bin es, der hier vor dir ſteht, mit meinem Nahmen Tiſch genannt.

Neſtor. Aber mir ſchwindelt, mir vergehen die Sinne; ich habe ſo etwas noch niemahls gehört.

Der Tiſch. Ich freue mich, daß nun das Eſſen bald auf meine Oberfläche wird geſetzt werden, dann nimmſt du meinen Bruder, den Stuhl, ſe-

zest dich vertraulich und lächelnd zu mir heran, und ich bin dir eine nützliche Bequemlichkeit.

Der Stuhl. Es wird dir wohl thun, dich auf mich zu setzen, denn ich bin dazu vortrefflich ausgearbeitet.

Der Tisch. Wie freuen wir uns, daß wir nicht mehr draußen als elende grüne Bäume im Freyen stehen, und rauschen und uns schütteln, was keinem frommt. Hier sind wir zu einem nützlichen Zwecke umgearbeitet und erzogen.

Der Stuhl. Wir Meubeln können uns nur noch dunkel unsers rohen, grünen, uncultivirten Zustandes erinnern, aber die wilden Tage unserer unnützen Jugend sind dahin, wir wuchsen und gediehen, und wurden hernach ein trefflich dürres Holz, so daß wir uns auch gar nicht einmahl geworfen haben; wer es nicht wüßte, würde es uns gar nicht ansehen, daß wir sonst einmahl Bäume waren.

Der Tisch. D'rum schämen wir uns auch nicht, sondern genießen in unserem Beruf einer beneidenswerthen Gemüthsruhe.

Nestor. Ey der Tausend! Ey der Tausend! Wo soll ich verwundernswürdige Verwunderung genug hernehmen, um mich auf die gehörige Art zu verwundern? — Ja, ich bin bey mir selber, ja ich bekenne es mir dreist, daß dieser Tisch und dieser Stuhl die edelsten, die vernunftreichsten Creaturen

ſind, die ich noch, mich ſelber ausgenommen, bisher auf Erden angetroffen habe. Daß nicht, wie es doch ſogar bey den meiſten Menſchen der Fall iſt, Hände aus dieſen verehrungswürdigen Perſonen heraus hängen, damit man ſie ihnen mit Achtung und Biederherzigkeit drücken könnte! Ja, was ſoll ich thun, was, um meine Erkenntlichkeit zu bezeugen? Es bleibt mir nichts übrig, als mich in dich, o allerliebenswürdigſter Stuhl, hineinzuſetzen.

Stuhl. Nicht wahr, es ſitzt ſich gut?

Neſtor. Herrlich, herrlich, du edler. Nun rücken wir zum Tiſche, und machen die angenehmſte Geſellſchaft, — und nun fehlt zu meinem häuslichen Glücke nichts weiter, als daß man raſch das Eſſen herein bringe.

(Speiſen werden aufgetragen.)

Ein Schrank. Auch ich bin ein brauchbares Mitglied, in mir werden die Servietten und Tiſchtücher aufbewahrt, auch ich bin, ein ehemahliger Baum, zur Vernunft gekommen.

Neſtor. Ihre Geſundheit, Herr Schrank, daß noch lange die verfluchten Holzwürmer Ihrer nützlichen Exiſtenz kein Ende machen mögen!

Schrank. Auch dann bin ich noch nützlich, man kann ja bey meinen Gebeinen immer noch eine Suppe kochen.

Neſtor. Es iſt wahr. — O Menſchen, Menſchen! wenn ich Euch doch nur einmahl vor dieſen

beſchämenden Spiegel führen könnte. Wie wenige Vortreffliche unter Euch können ſich doch mit dieſen meſſen!

Der Spiegel. Ich bin ſelbſt ein Spiegel, belieben Sie in mich hinein zu ſchauen.

Neſtor. (Gleich. — Ach! wie ſchön bin ich! wie geiſtreich ſeh' ich aus! Kann man mehr Feuer im Auge beſitzen? — Schönen Dank, liebwertheſter Spiegel, daß Sie mir dieſen köſtlichen Genuß haben gönnen wollen.

Der Braten. Sie vergeſſen mich, Herr Neſtor, Ihren Freund, ich glühe Ihnen zu ſchmecken und Vergnügen zu machen.

Andere Schüſſeln. Nehmen Sie doch auch von uns eingemachten Früchten.

Der Wein. Und trinken Sie ein's dazu.

Neſtor. Wie ſoll ich ſo vielen Edelmuth vergelten? Ich erliege der Laſt der Dankbarkeit. — Aufopferung, nichts als Aufopferung! O ihr hohen Geiſter! — Mein Herz, meine Kinnbacken, mein Magen, — alles, alles iſt Euch auf ewig zugethan. — Wie zweckmäßig iſt doch die Einrichtung der ſchönen Welt! — O du, mein wack'rer Freund, der mir dieß Büchlein mitgabſt, hier würdeſt auch du Anker werfen, und nicht mehr über Idealismus winſeln: hier würdeſt du deine goldenen Träume in Erfüllung ſehen.

Der Tiſch. Nicht wahr, ich halte die Schüſ-

ſeln recht feſt, eine brave ſtarke Perſon, ſteh' ich auf kräftig tüchtigen Füßen.

Neſtor. Unvergleichlich, Biederer, Starker, ich rutſche vor Entzücken hin und her, mehr kann ich nicht thun. — Nun Genien, ſprecht doch nur dergleichen, — die Lumpenkerls haben ſich ſachte fortgeſchlichen; nun, ich brauche Euch auch nicht, denn ich bin in guter Geſellſchaft.

Der Stuhl. Ach großmüthiges Herz, Sie rutſchen allzulebhaft, meine Conſtitution iſt etwas zarter, als die des Bruders Tiſch, das können meine eleganten Beine nicht aushalten.

Neſtor. Um Vergebung, bitte tauſendmahl um Vergebung, wenn das Herz recht voll iſt, ſo regiert man ſich oft nicht mäßig genug.

Der Tiſch. Als ich noch im grünen Holze ſteckte, hatt' ich wie ein ächter Vagabunde meine Freude an Luft und Sonne, ſeit ich meine Beſtimmung erfüllt habe, ſind mir beyde verhaßt.

Neſtor. Und mit Recht, mein Freund, ſie ſind den Meubeln ſchädlich. — Jetzt bin ich geſättigt, jetzt werde ich mich wieder fortbewegen.

Die Flaſchen. Je ſo trinken Sie doch noch.

Schüſſeln. Eſſen Sie doch noch. —

Neſtor. Bin wahrhaftig nicht im Stande. — Ey, da hängen ja eine ganze Menge muſikaliſcher Inſtrumente an der Wand. — Eine Geige! Ich bin ein ganz artiger Violinſpieler, ich will doch ein-

mahl verſuchen die Sonate zu ſpielen, die ein gu-
ter Freund ganz beſonders für mich componirt hat.
(Er ſpielt.)

Die Geige. O weh! o weh!
Wie mir das durch die ganze Seele reißt!
In's Henkers Nahmen, ich bin keine Flöte!
Wie kann man mich ſo quälen,
Alle meine Töne unterdrücken,
Und kneifen, und ſchaben, und kratzen,
Bis ein fremdes quinkelirendes Geſchrey heraus-
ſchnarrt!
Ich kenne meine eigene Stimme nicht wieder,
Ich erſchrecke vor mir ſelber,
In dieſen unwohlthätigen Paſſagen.
Ey! ey! daß ein and'rer Geiſt,
Doch auch einmahl ſo mit dir umſpringen möchte,
Damit du alle Menſchlichkeit verläugnen müßteſt,
Und dich dem Thiere gleich geberden.
Innerlich ſchmerzt mich die Muſik,
Die da unten wohnt, und von wilden Klängen
vernichtet wird,
Eine Kolik ängſtigt mich durch und durch,
Der Reſonnanzboden wird von Gicht befallen,
Der Steg winſelt und wimmert.
Wie ein Clarinett ſoll ich mich gebehrden,
Jetzt dem Baſſon verglichen werden,
Es reißt mir noch die melodiſche Zunge aus,
Lange werd' ich liegen müſſen, und mich beſinnen,

neuen Kleidern selbst nicht, — ach, liebste Freundinn, kann man wohl dem Himmel für eine solche Veränderung genug danken? Gewiß nicht. Wenn doch meine Mutter noch lebte und alle diese Herrlichkeiten sähe! Die ist nun im Kummer und Elend gestorben, und jetzt könnte ich sie so schön trösten. Aber es hat nicht seyn sollen, und es ist, so wie es ist, schon Glück genug. — Wer hätte das damals gedacht, als Sie mich und meinen Vater mit so himmlischer Güte in unsrer Armuth unterstützten? O, und Eduard ist ein himmlischer Mensch; er läßt es mich gar nicht fühlen, daß ich ohne ihn nichts war, er spricht mit mir, als wenn ich sein Glück gemacht hätte. So gute Menschen, wie ihn, giebt es gewiß nicht viele. — Sie hätten nur hier den Aufwand bey der Hochzeit sehn sollen; nun, Herr Mortimer kann Ihnen ja erzählen, ob es nicht kostbar war. — Besuchen Sie uns doch sobald Sie können. —

Eh' ich dieſen Schrecken verwinden kann.
Ey ſo kneif du kneifender Satan!
Es wird ihm ſelber ſauer,
Es neigt zu Ende mit der verfluchten Sonate,
Ach weh! o weh! o! welche Gefühle!
Die Ribben, die Seiten, der Rücken,
Alles wie zerſchlagen! — —

Neſtor. Erſtaunlicher Ausdruck in dem Stücke! Je öfter man's hört, je mehr es gefällt.

Die Harfe. Wir ſind, was des Menſchen Hand,
Aus dem trägen Holze nützlich bildet,
Die kindiſchen Dichter.

Neſtor. Ihr ſeyd Inſtrumente, und keine Dichter.

Harfe. Immerwohnend in zarten Saiten,
Sind die eig'nen Geiſtertöne;
Wer bannte ſie hinein?
Rührt uns mit verwandtem Geiſte,
Körperlich uns Körper an,
So heben ſich die bunten Schwingen,
So ſteigt der freundliche Geiſt heraus,
Und ſchaut dich mit den klaren Augen an,
Grüßt mit lieblicher Gebehrde,
Gibt ſich dir zu eigen,
Spielt heilig vor dir hin,
Und ſinkt dein Freund in den Abgrund des Wohllauts zurück.

Magſt du ihn wieder rufen,

Er kommt dem bekannten Rufe wieder,
Klag' ihm was dich bangt,
Sag' ihm wonach dich verlangt,
Er faßt, er kennt dein Herz, dein Sehnen,
Er schwingt mit Flügeln sich auf
Zu Landen, die du nicht siehst,
Und bringt mit kindlicher Freude
Die glänzenden Gaben,
Die niegesehenen Wunder
Dem Freunde heimisch in's Herz.

Nestor. Wenn ich nur die Harfe spielen könnte, so sollte sie bald andere Reden führen.

Flöte. Unser Geist ist himmelblau,
Führt dich in die blaue Ferne,
Zarte Klänge locken dich
Im Gemisch von andern Tönen.
Lieblich sprechen wir hinein,
Wenn die andern munter singen,
Deuten blaue Berge, Wolken,
Lieben Himmel sänftlich an,
Wie der letzte leise Grund,
Hinter grünen frischen Bäumen.

Hoboe. Ungewiß schreit' ich voran,
Seele willst du mit mir geh'n,
Auf, betritt die dunkle Bahn,
Wundervolles Land zu seh'n;
Licht zieht freundlich uns voran,

Und es folgt auf grünen Matten,
Hinter uns der braune Schatten.

Trompete. Die Erde wird freyer, der Himmel wird höher,
Laßt muthig den Blick sich erheben!
Wie liegt die Noth, die Sorge,
Weit hinter den flammenden Tönen!

Geige. Funkelnde Lichte,
Durchschimmernde Farben
Zieh'n in Regenbogen,
Wie wiederglänzende springende Brunnen,
Empor in die scherzenden Wellen der Luft.
Es zucken die rothen Scheine,
Und spielen hinauf, und sinken hinab:
Was willst du vom lieblichen Scherz?

Waldhorn. Hörst, wie spricht der Wald dir zu,
Baumgesang —

Nestor (hält ihm den Mund zu.) Um Gotteswillen, schweige doch nur, denn du bist mir das fatalste von allen diesen Instrumenten. Da ist ein Buch kürzlich herausgekommen, mich dünkt, Sternbalds Wanderungen, da ist um's dritte Wort vom Waldhorn die Rede, und immer wieder Waldhorn. Seitdem bin ich deiner gänzlich satt. — Ich muß jetzt gehen. — Noch ein Glas Wein! Adieu Herr Tisch und Stuhl, und Ihr alle meine Freunde, mein Herz wird Euch niemahls vergessen.

Die Meubeln. Leben Sie wohl, sympathetisch-gesinnter Freund!

(Nester geht ab.)

Gebirge.

Zerbino tritt auf.

Verirrt wandr' ich umher, und kann aus diesen Felsen, aus diesen Labyrinthen den Rückweg nicht finden. — Wunderbare Gedanken kommen in meine Seele, Gefühle, die ich noch nie empfand. — Die Natur liegt groß und unermeßlich vor mir, Stürme brausen durch den nahen Wald, die Quellen rauschen. Wie nichtig und klein erscheint mir hier meine Existenz, die mir immer so groß dünkte, wie lächerlich der Zweck, um dessentwillen ich mich hier befinde. Warum ängstigen wir uns fast alle ohne Noth so ab, und genießen nicht lieber die gegenwärtig schönen Stunden in Ruhe und Zufriedenheit? Alles um mich her erhält bedeutende Gestalt und Umriß; wenn ich hier länger weile, so bilde ich mir halbtrunken ein, die Buche hier, die Bäume führen in sich Zung' und Sprache, wie mit Geistesgestalt schaut es mich aus diesen hohen Bergen an.

Die Quellen. Wandle, wandle frohen Muthes.
Von der Spitze steigt die Quelle,
Sinkt hinab und bleibet helle,

Tränkt mit jeder kleinen Welle,
Wies' und Thal, die froh des Gutes.

Geister aus dem innern Kerne
Tiefer Erdenschlüfte, heben
Wir uns kräftiglich, und weben
Irdisch in dem klaren Leben,
Zieh'n uns an die gold'nen Sterne.

Alles, alles ist verbunden,
Ein Herz nur das alles reget,
In den fernsten Pulsen schläget,
Jede Creatur beweget,
Kühn beherrschend alle Stunden.

Zerbino. Was vernehm' ich? Ist es nicht, als wollte sich das unverständliche Rieseln freywillig in Worte auflösen, in dunkeln Gedanken ordnet sich die räthselhafte Sprache, mein Blut erstarrt, meine Sinne schwindeln vor Schrecken und Erstaunen.

Bergstrom. Stürz', stürz' hinab,
Woge hinab mit Eile zum Thal;
Findest die ruhigen Quellen zumahl,
Und nimmst sie reißend mit in das Grab.

Keine Ruh', keine Ruh' nicht einen Augenblick,
Unaufhaltsam reißen die Wogen,
Reißen die Zeiten Unglück und Glück,

Werden große Thaten fortgezogen,
Sieht Vergangenheit nie zurück.

Nirgend Stillestand, nirgend Stillestand,
Alles durch einander sich schwingt,
Die Kraft mit fremden Kräften ringt,
Ein's in das and're feindlich dringt,
Strebt zu durchbrechen das fesselnde Band!

Zerbino. Ist es ein Traum? Bin ich wahnsinnig? — Wie bin ich heute würdig, daß mir der Schleyer vom Antlitz hinwegfällt, und die Natur sich mir offenbart?

Der Sturm. Mein belebender Athem geht durch die Natur,
Besuche die grünen Wälder, die Gebüsche,
Die hohen Berge, die nied're Flur,
Mit mir geht Kraft und Lebensfrische.

Mit Wolken ist in Lüften mein Spielen,
Auf Erden sind' ich Gras und Laub,
Sehr oft, daß mir die Blüthen gefielen,
Dann sind sie meines Zornes Raub.

Doch bring' ich den Regen zur Nahrung der Wiesen,
Ich jage die Nebel in's Saatfeld hinein,
Ich lasse die Ströme durch Walddunkel fließen,
Muß Wechsel und Kampf allgegenwärtig seyn.

Zerbino. Wohin soll ich mich retten? Ich trage es nicht länger, ich vermag mich selber nicht mehr zu fassen, es überwältigt mich von allen Seiten, sie steigen heraus die Riesengeister aus der Unsichtbarkeit, die sie bis jetzt noch gefangen hält.

Die Berggeister. Wir sind dir, Sterblicher, verwandt,
Und innerlich von dir gekannt,
Von deinem Geiste dir genannt.

Dein Herz dich doch entgegen treibt,
Zurück mit ird'scher Kraft dich hält,
Dein todter Sinn, die Lust zur Welt,
Und in der Furcht die Seele bleibt.

Wirf kühn dich in den Strom der Lust,
Laß Raum der überird'schen Brust,
Du findest Freuden, die du nie gewußt.

Natur gibt sich mit Geistern dir zu eigen,
Wird dienen deinem Menschensinn,
Zieh'st du sie mächtig zu dir hin,
Und willst die Kraft von deinem Geiste zeigen.

Zerbino. Ich versinke, unerträglich ist mir die Last dieser Gedanken, mir ist's, die Berge liegen schon auf mir und über mir, wandelt dahin die wildbelebte Schar der Wälder, Ströme und Gebirge. So trennt sich einst gewaltsam am letzten Tage die Natur aus allen festverbund'nen Fugen.

er welche göttliche Gestalt bewegt sich dort
ipfel herunter? Wie ruhig ist sein Gang!
ttlich und wie menschlich sein Ansehn! Mit
r Unbefangenheit wirft er einen sinnenden
in die große Natur; er kann keiner von den
lichen seyn.

Die Gestalt steigt herunter.

Zerbino. Wenn ich fragen darf, wer bist du?
Shakespear. Im Leben hieß ich Shakespear.
Zerbino. Shakespear? — Ey, wie sehr freue
ich, dich zu sehen, auf Erden ist unter uns
Rede oft von dir. — Mich verwundert, wie
bey diesen Stimmen und Geistergesängen so ru-
und unbefangen bleibst.
Shakespear. Es ist mein Vergnügen, der
rache der Natur zuzuhören.
Zerbino. Mich hat dieß so erschüttert, daß
kaum noch weiß, wo ich bin, der Schrecken
t mich fast wahnsinnig gemacht.
Shakespear. Du mußt es wie ein schönes
piel genießen: denn als ich auch noch lebte, hat
ich dergleichen nie erschreckt.
Zerbino. Du warst auch dafür schon damahls
n großer Mann.
Shakespear. Was Ihr gewöhnlich so nennt,
in ich nie gewesen. — Wie denkt ihr denn von
ur?

Zerbino. Du meinst doch im allgemeinen?

Shakespear. Daß Einzelne den Freund in mir sehen und fühlen, weiß ich.

Zerbino. Nun, man hält dich also für einen wilden, erhabenen Geist, der bloß die Natur studiert hat, sich ganz seiner Furie und Begeisterung überläßt, und nun darauf los dichtet, was es gibt, gut und schlecht, erhaben und gemein durcheinander.

Shakespear. Und du meinst es eben so?

Zerbino. Das ich nicht anders sagen könnte.

Shakespear. Grüß deine Bekannten von mir, und sag' ihnen, daß sie sich irren.

Zerbino. Es sind aber treffliche Köpfe darunter, unter andern unser hochgelehrter Leander.

Shakespear. Dennoch irren sie, aber es thut nichts. Verkündige ihnen, daß die Kunst immer meine Göttinn war, die ich anbethe.

Zerbino. Man wird mir nicht glauben.

Shakespear. Weil du es selbst nicht glaubst. — Komm mit mir, du hast dich hier in der wilden, erhab'nen und grossen Natur verirrt, ich will dich wieder heraus führen, und auf deinen geraden Weg bringen.

Zerbino. Wie gütig du bist!

Shakespear. Ich gehe doch den Weg nach Hause. Vor dem Garten der Poesie nehmen wir dann Abschied, denn du wirst weiter wollen.

Zerbino. Allerdings, ich habe noch ein entferntes Ziel vor mir. (Sie gehen ab.)

Der Hof.

Gottlieb, Hinz von Hinzenfeld, Leander, Räthe.

Gottlieb. Das muß ein erstaunlicher Mann seyn, in dessen Lobeserhebungen sich der verehrungswürdige Polykomikus so umständlich ergießt.

Hinz. Das Volk, die Menschheit wird allerdings viel gewinnen, wenn wir ihn hier auf eine vortheilhafte Art anzustellen suchen.

Leander. Vielleicht, daß sich alsdann von hier die allgemeine Bildung durch die ganze Welt verbreitet.

Gottlieb. Man lasse ihn also denn hereintreten.

Stallmeister tritt mit Verbeugungen herein.

Gottlieb. Er ist also der Mann? — Wahrhaftig ein angenehmer Mann.

Stallmeister. Ich würde mich unendlich glücklich schätzen, wenn ich meine wenigen Talente in den Diensten von Ihrer huldreichsten Majestät aufbrauchen könnte.

Gottlieb. Es kann geschehen, es kann in der That geschehen. — Er ist aufgeklärt?

Stallmeister. Aufzuwarten.

53.

Amalie an Betty.

Roger—place.

Ich freue mich über Ihr Glück, liebste Freundinn, fast eben so sehr, als Sie selbst. Es giebt nichts Erfreulichers, als den Anblick von glücklichen Menschen. Ach! man sieht sie in dieser Welt so selten. Bleiben Sie immer so vergnügt, als Sie jetzt sind, und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft. Ich werde Sie besuchen, sobald ich wieder Kräfte gesammelt habe.

Gottlieb. Richtig. Nun sieht er, getreuer Aufgeklärter, das soll auch am Ende unter den Unterthanen hübsch um sich greifen, daß sie nicht mehr stockdumm, wie die Ochsen, oder ungebildet seyn möchten; denn dann ist das Regieren wahrhaftig keine Freude.

Stallmeister. Man muß also für's Erste alle Vorurtheile von ihnen abwaschen, damit sie nachher der neuen Vernunft fähig werden, in dieser Rücksicht wäre es dienlich, gleichsam ein Journal für Aufklärung herauszugeben.

Gottlieb. Er müßte aber diese Wäsche besorgen.

Stallmeister. Mit freudenvollster Bereitwilligkeit.

Gottlieb. Nun, er hat ein gutes, ehrliches Gesicht, ich will mich auf ihn verlassen. Wenn er nur nicht selbst eine Art von Schwärmer ist, mich dünkt, er hat so einen melancholischen Zug um's Auge.

Stallmeister. Das rührt vielleicht, mit Ihrer Majestät Erlaubniß, daher, daß ich zuweilen einige wenige Verse mache.

Gottlieb. So laß er's künftig lieber, damit er nicht auch umsetzt.

Stallmeister. In diesem Journale oder Wochenblatte würde ich immer bestmöglichst für die Bedürfnisse der Menschheit sorgen, und ein Licht

nden, das weit leuchten soll; Anfangs wollen
s nur aus Stroh machen, vielleicht daß sich
her bessere Materialien finden. Alsdann muß
mir die Gnade ausbitten, im Lande herumzu-
n, um nachzusuchen, wo irgend Schwärmer
en, damit ich diese aufstellen, beschreiben, und
tläufig in allen ihren Blößen darstellen kann.

Gottlieb. Sie sollen ihm geliefert werden,
n Land hat von diesem Unkraute einen großen
erfluß.

Leander. Mir ist zum Beyspiel für den er-
n Anfang ein Mann bekannt, ein Korbmacher,
durchaus ein Prophet werden will.

Stallmeister. O, dieß Exemplar werde ich
r sogleich ausbitten.

Leander. Ein Anderer hält, ein Schuhma-
r, den Sonnabend für heiliger, als den Sonn-
g.

Stallmeister. Auch schön.

Gottlieb. Je da ist ja unter andern die alte
Majestät, mein Schwiegervater, der besitzt einen
innernen Mann aus Bley, mit Nahmen Seba-
stian, und glaubt dabey, daß er diesen Sebastian
ganz wie er in Bley leibt und lebt, nächstens ein-
mahl lebendiger menschlicher Weise antreffen wird.
Wenn es mit der gehörigen Mäßigung, Schonung
und Nahmensverschweigung abgehandelt würde, so

könnte er ihn auch als einen Beytrag für sein Buch nehmen.

Stallmeister (fällt ihm zu Füßen.) Ich kann keine Worte finden, um für diese unbedingte Huld hinreichend zu danken, oder diese unbeschränkte Liebe zur wohlthätigen, Menschheit beglückenden Aufklärung auf die genügende Art zu erheben.

Gottlieb. Spar er sich, es geschieht gar gerne.

Stallmeister. Wir wollen aber dabey Ihre schwiegerväterliche Majestät in Kupfer stechen lassen, in punctirter Manier.

Gottlieb. In Gottes Nahmen.

Stallmeister. Das wäre ein Punct. Das meiste aber könnte vielleicht dadurch bewirkt werden, wenn man die ganze bisherige Erziehung durchaus umarbeitete.

Gottlieb. Er meint, daß wir uns alle nochmahl von vorne sollten erziehen lassen?

Stallmeister. Fern sey von Ihrem unterthänigsten Knecht dergleichen frevelhafter Gedanke. Ich wollte mich unterstehen, eine Schule anzulegen, in der die jetzige gegenwärtige Jugend zu ganz unbegreiflich großen Menschen sich ausbilden und heranwachsen sollte.

Gottlieb. Ey! ey! wie wollte er das in's Werk richten?

Stallmeister. Auf einem neuen Wege; als ich letzthin die Optik studierte —

Gottlieb. Was ist das?

Stallmeister. Ihnen zu dienen, die Kunst, Brillen zu machen. — Als ich letzthin die Optik studierte, bemerkt' ich, daß es etliche unterschiedliche Farben gebe, als roth, blau, grün und so weiter.

Gottlieb. Sieh', sieh', das hab' ich wahrhaftig auch bemerkt, ganz von selbst, ohne daß ich in meinem Leben die Brillenkunst gelernt hätte. So hat man oft Gaben in sich, und weiß kein Wort davon. — Nun, fahr' er fort, mein Getreuer, er ist ein gescheidter und sehr gelehrter Mann, ihm hört man mit Vergnügen zu.

Stallmeister. Auch ich höre mich selber mit Vergnügen. — Durch dergleichen mannigfaltige Farben wollte ich nun in der lieben Jugend, vermittelst Zeugnisse ihres Wohlverhaltens, Genie und Fleiß auferwecken, damit die Künste und Wissenschaften bald anfangen zu grünen, und ihre Blüthe sich zur Frucht zu röthen.

Gottlieb. Sieh', sieh', das ist in der That pfiffig, und macht fast gar keine Beschwerde.

Stallmeister. Dafür aber werden Sie mir auch gütigst erlauben, über meine Schule einen großen Lärm anzufangen, beständig zu loben und

lobzupreiſen, (nähmlich mich), und in dergleichen nützlichen Erfindungen fortzufahren.

Gottlieb. Es ſey ihm zugeſtanden, ja er ſoll mir alle Schulen im ganzen Lande reformiren, und alleroberſter privilegirter Schulmeiſter ſeyn.

Hinzenfeld. Geht auch die königliche Güte nicht vielleicht zu weit? — Dieſer Mann hat etwas in ſeiner Phyſiognomie —

Gottlieb. Ich verſtehe Euch, Miniſter, Ihr habt Euch bisher ſo ein bischen mit der Aufklärung in meinem Lande abgegeben, nu, es ſoll Euer Schade nicht ſeyn, nur laßt den Handwerksneid, laßt den Mann in Ruhe klären und ſchulmeiſtern, es iſt Euch erlaubt, ſein Patron zu ſeyn.

Hinzenfeld. Ganz gut, wenn Sie mich auch in Kupfer ſtechen wollen.

Stallmeiſter. Punctirt?

Hinzenfeld. So wie ich bin, nach der Natur.

Stallmeiſter. Ihre Excellenz ſoll in aller Ihrer Würde repräſentirt werden.

Gottlieb. Nun iſt es gut, er ſoll ſeine Beſtallung haben; jetzt bin ich müde, mehr zu reden.

(Geht mit Gefolge ab.)

Jeremias tritt ein.

Stallmeiſter. O wie vielen, wie vielen Dank bin ich dir ſchuldig! Alles iſt ſo gekommen, wie du es vorher geſehen haſt.

Jeremias. Also sind alle deine Wünsche in Erfüllung gegangen?

Stallmeister. Vollkommen, ich werde die Schulen durchaus reformiren, ich werde eine Wochenschrift herausgeben, alles, alles; der Kater ist mein Patron.

Jeremias. Gut, jetzt mußt du vor allen Dingen die Kunst lernen, Programme zu schreiben.

Stallmeister. Ist das schwer?

Jeremias. Ich will dir die ersten machen, damit du es einsehen lernst. Zweytens, mußt du dich in Acht nehmen, daß du nicht in die Thorheit fällst, und selbst an die Narrheiten glaubst, die wir mit einander abgeredet haben.

Stallmeister. Müßt' ich nicht ein Block seyn?

Jeremias. Dann mußt du durchaus in deiner Schrift die Veranlassungen suchen, dir Feinde zu machen.

Stallmeister. Das würde mir aber schaden.

Jeremias. Gar nicht, wenn du das Ding nur recht angreifst. Am besten, wir erfinden eine ganze Secte, eine große Gesellschaft von Verfinst'rern und Missethätern, die dem Lichte der Aufklärung im Wege stehen, diese suchen wir allenthalben zu entlarven, zu stürzen, finden tausend Spuren, und sind grob. Das zieht sich der eine und der andere zu Gemüthe, sogleich wird er für einen solchen Bö-

sewicht ausgegeben, man schreibt, man schreibt, und die Leute lesen und lesen, so vergeht die Zeit, das Geld kömmt ein, und du bist auf dem lieblichsten und anmuthigsten Wege berühmt geworden.

Stallmeister. Wie komm' ich mir, gegen dich gerechnet, nur wie ein Hund vor.

Jeremias. Daron laß dir nun nichts mehr merken, denn die Zeiten sind jetzt vorüber. Gibt es einen oder den andern Klugen, der es dir anmerken möchte, so geh' ihm aus dem Wege.

Stallmeister. Der verwünschte Kater war mir fast auf der Spur.

Jeremias. Bey ihm war es nur Instinct, aber nicht Verstand. — Wieder auf unser voriges Gespräch zu kommen, so wird es sich gewiß fügen, daß der und jener auch einmahl, nachdem du es lange verdient hast, recht grob gegen dich ist, und dann mußt du dich freuen.

Stallmeister. Ey warum nicht gar!

Jeremias. Nicht anders, denn dann gilst du bey den Dummköpfen gar für einen Märtyrer der Wahrheit, für einen Mann, der sich den Fortschritten des Jahrhunderts aufopfert, und da alle wirklich grosen Männer immer Feinde gehabt haben, so mußt du das benutzen, und dich sachte mit zu ihnen stellen, dabey immer zu zeigen suchen, wie schlecht das Herz deiner Gegner sey, von ihrem Verstande und von dir weislich schwei-

gen, und ſie immer nur für Feinde deiner ausgemacht guten Sache ausgeben.

Stallmeiſter. Es iſt aber ein erbärmlich lumpiges Ding um dieſe Aufklärung.

Jeremias. Natürlich, aber biſt du geſtellt, die Vernunft zu predigen? Und würde dich das zum Landoberſchulmeiſter machen?

Stallmeiſter. Du haſt Recht, wir wollen frisch an's Werk gehen. (Sie gehen ab.)

Theegeſellſchaft.

Damen und Herren im Geſpräche und Theetrinken.

Wirthinn. Befehlen Sie nicht noch?

Erſter Herr. Danke ganz gehorſamſt.

Ein Bedienter.

Bedienter. Der Herr von Zerbino.

Wirthinn. Sehr erwünſcht. — (Bedienter ab.) Das iſt der vornehme Reiſende, den ſie alle gern wollten kennen lernen.

Zerbino tritt herein. (Complimente.)

Erſte Dame. Er ſcheint ein Engländer.

Zweyte Dame. Und reich.

Dritte Dame. Er hat ein ſehr intereſſantes Weſen.

Erſte Dame. So überaus ſchmachtend, zart fühlend, und ein wenig melancholiſch.

Wirthinn. Ich danke Ihnen gehorsamst für das Buch, daß Sie mir überschickt haben.

Zerbino. Wie sind Sie damit zufrieden?

Wirthinn. Ich finde es sehr schön.

Zerbino. Im Ganzen gewiß, nur ist immer noch die Frage, ob man den Shakespeare auf's neue, und so gar getreu hätte übersetzen sollen.

Erster Herr. Ja wohl.

Zerbino. Ich schmeichle mir diesen Dichter ein wenig genauer zu kennen, aber er ist wirklich nicht für uns gebaut, er führt uns nur in die Irre.

Erster Herr. So viel Schönes er enthält, so muß man doch gestehen, daß er überaus absurd ist.

Zerbino. Und zu sehr ohne Kunst, unbekannt mit den Regeln, immer nur seinem Eigensinne folgend.

Wirthinn. Sollte er nicht hie und da ein wenig Bildung verrathen?

Zerbino. Was will das Wenige sagen, gegen die große Masse von Rohheit?

Wirthinn. Von je her ist doch über diesen Mann Klage geführt.

Bedienter kömmt.

Bedienter. Der Herr Gelehrte Nestor.

Wirthinn. Sehr angenehm.

(Bedienter ab. Nestor tritt ein.)

Neſtor. Ich freue mich, die Ehre zu haben, Sie allerſeits kennen zu lernen, ich werde dieſes Glück in meiner Reiſebeſchreibung nicht vergeſſen.

Zerbino. Neſtor!

Neſtor. Mein Prinz! (Sie umarmen ſich.)

Alle. Prinz! das iſt erſtaunlich.

Zerbino. Haſt du den Geſchmack gefunden?

Neſtor. Ach nein. — Sie?

Zerbino. Ach nein. —

Neſtor. Haben Sie den Hund gefunden?

Zerbino. Ach nein. — Du?

Neſtor. Ach nein!

Beyde. O wir Armen!

Wirthinn. Nehmen Sie doch gefälligſt Platz, meine Herrn.

Zerbino. Ach wir müſſen fort, wir ſind unglückliche Menſchen.

Wirthinn. Was fehlt Ihnen?

Zerbino. Der Geſchmack.

Wirthinn. So bleiben Sie bey uns, hier kann Ihnen vielleicht abgeholfen werden, wir haben in dieſer Stadt ſo viele wackere Männer, die ſich insgeſammt beeifern, und ſich eine Ehre daraus machen werden, Ihnen ein Weniges vom Geſchmacke beyzubringen. Ich ſelbſt kann vielleicht aushelfen, ich bin in Italien geweſen, ich habe alle ſchönen Denkmähler der Kunſt beſucht, ſie ſollen mein Tagebuch leſen.

34.

Betty an Amalie.

Bonstetten.

Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehn und Ihnen hier alles zu zeigen! Ich getraue mich oft noch gar nicht, zu thun, als wenn ich hier zu Hause wäre. Geben Sie mir einen Rath, wie ich mir immer die Liebe Eduards erhalten kann, auf welche Art ich sein Wohlwollen und seine Zuneigung verdienen soll. Er thut mir alles zu Gefallen, wenn er nur irgend glaubt, daß es mir Vergnügen machen könnte, er ist so gut, daß ich mich immer schäme, daß ich nicht besser bin: aber ich will das zusammengezogen von ihm lernen. Mein Vater läßt sich Ihnen recht sehr empfehlen; der alte Mann beschäftigt sich jetzt vorzüglich mit dem Gartenbau und mit der Jagd; die Jagd ist ihm etwas recht Neues, und er trift ordentlich noch, so schwach auch seine Augen sind. Es wird jetzt über-

Zerbino. Wollen wir's verſuchen?

Wirthinn. Als Probe, ich habe im Apollo nicht den zürnenden Gott gefunden.

Neſtor. Sie haben es vielleicht nur nicht gemerkt, daß er böſe war, denn die Dichter —

Wirthinn (erröthend.) Ach, Sie meinen es ſo, und ziehen es auf meine Verſe, ich ſprach aber von der bekannten Statüe.

Neſtor. So wollen wir denn mit Ihrer Erlaubniß noch ein wenig hier bleiben, und unſer Glück verſuchen.

(Der Vorhang fällt.)

Der Jäger, tritt als Chor auf.

Schon sinkt der Abend in dem Schauspiel nieder,
Und bald wird es die Endschaft nun erreichen,
Dann geh'n die Hörer fort, der Dichter schweigt,
Und keiner weiß so recht, woran er ist.
Wie sich in Sommernächten oft Gewitter thürmen,
Man schon die Blitze sieht, den fernen Donner
Zu hören glaubt, doch alle schwarzen Wolken
Sich unvermerkt verlieren, warme Nacht
Schlafathmend auf der ganzen Schöpfung liegt,
Und mit getäuschter Furcht und Freude sanft
Die Sterblichen den süßen Schlummer schlafen;
So wird sich auch dieß bunte Spiel vollenden,
Der Vorhang sinkt zuletzt, und jeder meint,
Wie er sechsmahl sich aufgerollt, so könnt' er
Mit gleichem Grund es siebentens versuchen,
Und dennoch wird er endlich ruhen bleiben,
Und wie ich wette, ohne alle Ursach,
Wenn Willkühr nicht hinreichend Ursach ist.

Der wilde Jäger bey dunkeler Nacht,
Im wildesten Dickicht des Forstes erwacht,
Er horet den Sturm, und erhebt sich im Zorn,
Er nimmt seine Hunde, das tonende Horn.

Besteigt seinen Rappen, mit Blitzesgewalt
Durchfährt er lautschnaubend den zitternden Wald,
Es schnaubet sein Roß, tönt das Horn in die Runde,
Er hetzt die Gefährten, es bellen die Hunde.

Wohlauf meine Jagd! wohlauf meine Jagd!
Das Revier ist unser, denn jetzt ist es Nacht,
Wir flüchtigen Geister sind gerne gehetzt,
Wer sich vor Geheul und Gebelle entsetzt.

So fahren sie polternd durch Lüfte dahin,
Ein Grauen dem frommen und furchtsamen Sinn,
Doch wer sich vor Wald und vor Nacht nicht entsetzt,
Der wird vom Getümmel der Geister ergetzt.

Dieß zur Entschuldigung der vielen Frevel;
Hat jeder doch um sich Verwandte, Freunde,
Und Bruder, Schwester oder zarte Gattinn,
Auch Schüler, die ihn alle gerne loben.
Ist er verdrüßlich, täglich sein Verehren
Geduld'gen Muthes gnädig anzuhören,
So mag er sich Abwechslung freuen lassen,
Mit dieser Jagd ein Stündchen zu verspaßen.
Wer christlich denkt, gewiß die Wahrheit kennt,
Daß Tod und jüngster Tag macht jedem Ding ein End'! —

(Geht ab.)

Sechster Act.

Pallast.

Jeremias. Stallmeister.

Jeremias. Nun steht ja die Aufklärung schon in schönster Blüthe, man kann wahrlich von den guten Menschen nicht mehr verlangen, sie saugen Vernunft und Veredlung in sich wie die Bienen.

Stallmeister. Es will mir doch manchmahl der Stoff beynahe ausgehen.

Jeremias. Das macht, es fehlt dir an Erfindung, du bist zu einseitig auf das Gute und Verehrungswürdige erpicht, und ich fürchte, es währt nicht lange, so glaubst du selbst daran.

Stallmeister. Und mit Recht. Ich glaube daran, für wen hältst du mich?

Jeremias. Wie?

Stallmeister. Meinst du denn, daß ich mit allen diesen Dingen nur eine unedle Heucheley treibe?

Jeremias. Ey, ich falle aus den Wolken.

Stallmeister. Ja, du, der du kein Herz in dir fühlst, der du die himmlische Wahrheit nur

als ein Mittel betrachteſt, um die Lebensmittel zu erwerben, ja du darfſt in Gottes Nahmen aus den Wolken fallen.

Jeremias. Was hör' ich?

Stallmeiſter. Die Stimme der ächten Begeiſterung hörſt du, und ſie ſoll ſich wahrlich für die Menſchheit nicht unterdrücken laſſen. Und wenn es mir manchmahl an Stoff gebricht, ſo geſchieht es darum, weil mein Enthuſiasmus zu wahr und zu aufrichtig iſt.

Jeremias. O Stallmeiſter! Stallmeiſter! wie tief biſt du geſunken!

Stallmeiſter. Ich ſteige, immer ſteig' ich, ich habe nun die erhabenen Sproſſen der Menſchheit erreicht, und kein Böſewicht ſoll mich meiner Tugend wieder abwendig machen.

Jeremias. Ich ſchweige, ich bin ſtumm, du ſiehſt ſo einfältig dabey aus, daß ich dir wohl glauben muß, es ſey dein Ernſt. Aber ich will gehen und dir einen Menſchen vorſtellen, der dir für deine Schriften ganz unentbehrlich iſt. — (geht ab.)

Stallmeiſter. Der Kerl iſt doch nicht ſo klug, wie ich anfangs glaubte, es gelingt mir wirklich, ihn zu übertölpeln, er darf', nun er ſieht, daß es mir Ernſt wird, nicht ſo den Herrn und Gebieter über mich ſpielen. Man kann doch alle betriegen, wenn man ihnen nur Dummheit genug zutraut.

Jeremias kommt mit Hans-Wurst zurück.

Stallmeister. Ey, ist das nicht der Herr Hofrath?

Jeremias. Allerdings.

Hans-Wurst. Ja, mein Herr Schulmeister, mir wird die Zeit oft sehr lange, und da habe ich mich zum Spaße auf eine neue Art von Amuserent applizirt.

Stallmeister. Herr Jeremias sagte mir, daß ich mit Ihnen in Verbindung treten möchte?

Jeremias. Ja, es ist sehr nöthig, denn ich bin des Wesens überdrüßig, ich will zur Abwechslung einmahl zum Satan gehen.

Hans-Wurst. Sind Sie desperat?

Jeremias. Nein, ich kenne ihn persönlich, und will in seine Dienste treten.

Stallmeister. Aber, mein Herr Hofrath, was soll ich mit Ihnen anfangen?

Hans-Wurst. Was Sie wollen, denn ich bin zu allen Dingen nütze, ich theile dann meine Zeit angenehm zwischen Ihnen und der alten kindischen Majestät.

Stallmeister. Sind Sie denn in meinem Fache bewandert, daß Sie ein Mitarbeiter werden wollen?

Hans-Wurst. Eigentlich ist es so nicht gemeint, sondern ich will Ihnen mittelbar nützlich

seyn. — Sehen Sie, um mich kurz zu fassen, ich war vormahls ein Narr.

Stallmeister. Ja.

Hans-Wurst. Und ich muß Ihnen gestehen, daß mir diese Beschäftigung so ungemein wohlgefallen hat, daß es mir nachher Leid that, das Werk aufgeben zu müssen. Seitdem ist nun Tag und Nacht mein Sinnen und Trachten gewesen, wieder in meinen alten Beruf hinein zu kommen, und so weiß ich nun kein besser Mittel, als Ihnen, mein Bester, meine Dienste anzubiethen, damit doch auch die Welt und Menschheit noch etwas davon genießt, und ich nachher mit dem Troste sterben kann, nicht umsonst gelebt zu haben.

Stallmeister. Sie rühren mich, aber ich begreife Ihren sonst löblichen Vorsatz immer noch nicht.

Hans-Wurst. Sogleich werde ich mir die Freyheit nehmen, Ihnen die Sache in die Augen springen zu lassen. — Sie sind nähmlich gesonnen, alle Vorurtheile auszurotten, und sich nebenher einen unsterblichen Nahmen zu machen, da ist mir eingefallen, daß Ihnen der Stoff gar bald ausgehen müßte, oder daß Sie endlich gar in die üble Lage kämen, immer dasselbe zu wiederhohlen, was Ihnen zwar nicht unangenehm seyn, den Lesern aber doch auf die Dauer lästig fallen möchte.

Stallmeister. Eine feine Bemerkung.

Hans-Wurſt. Nun geruhen Sie meine Großmuth anzuerkennen. Ich habe nähmlich nach nigem Beſinnen den großen Entſchluß gefaßt, Ihnen bey Ihrer Menſchenveredlung als ewiges Modell zu ſitzen.

Stallmeiſter. *Sind Sie ſo edel?*

Hans-Wurſt. Ey behüthe! wie könnte meine Beſcheidenheit zugeben, Ihnen das ſo gerade in's Geſicht zu ſagen. — Ich komme nunmehr meiner Abſicht noch näher. Ich will nähmlich umgekehrt immer Albernheiten, Abgeſchmacktheiten und ſchwärmeriſche Poſſen erfinden, die Sie nachher widerlegen können.

Stallmeiſter. Große Seele! erhabener Hofrath!

Hans-Wurſt. Sie mögen dann erſt den Aberglauben, oder Paroxysmus, oder die Schwärmerey, die ich erfinde, anführen, dann alle vernünftigen Beweiſe dagegen loslaſſen, und die Narrheit ſo derb züchtigen, daß die Menſchen ſogar faſt ſo klug werden, wie Sie ſelber, und meine irrige Meinung keine Anhänger findet. Ich erlaube Ihnen dabey noch, mich, ſo oft Sie wollen, nahmentlich zu nennen.

Stallmeiſter. Dieſe Seelengröße ſpielt in's Ungeheuere! — Und wie oft engagiren Sie ſich, Ihre Narrheit fertig zu haben?

Hans-Wurſt. Täglich eine oder zwey.

Stallmeister. Zu viel, Sie sind allzugütig, wenn sie mir nur wöchentlich eine liefern wollen, so bin ich im höchsten Grade zufrieden gestellt.

Hans-Wurst. Topp, der Handel ist also richtig?

Stallmeister. Hier ist meine Hand dazu.

Jeremias. Der Himmel segne Euer edles Bündniß, die Nachwelt nenne Eure Nahmen mit Ehrerbiethung, ich beurlaube mich, Ihr großherzigen Freunde, um den alten Satan aufzusuchen.

(Sie gehen ab.)

Freye Sandfläche, in der Ferne die Aussicht auf Haidekraut.

Nestor und Zerbino treten auf.

Zerbino. Hier sind wir ja in eine schreckliche Gegend hineingerathen.

Nestor. Daß ich nicht sagen könnte, meinen Augen dünkt die Aussicht ganz angenehm, man weiß hier so bestimmt, woran man ist.

Zerbino. O ja, das ist nicht zu läugnen.

Nestor. Ich war auf meiner Reise in einem Dinge, das man für den Garten der Poesie ausgeben wollte, da sah es nicht den zehnten Theil so correct aus, wie hier.

Ein Poet tritt auf.

Zerbino. Wer iſt der Mann dort, der ſo aufmerkſam alles beſchaut?

Neſtor. Er muſtert den Sand recht gewiſſenhaft.

Zerbino. Vielleicht, daß er etwas Verlorenes wieder ſucht. — Mein Herr, fehlt Ihnen etwas?

Poet. Ah, guten Tag, werthgeſchätzte Freunde, Sie kommen recht erwünſcht, ich arbeite eben an einem Gedichte, und da iſt es recht gut, wenn man ein Bischen geſtört wird.

Zerbine. Wie das?

Poet. Ey, weil man ſonſt wider Wiſſen und Gewiſſen, troz der beſten Vorſäze, gar zu leicht in's Unnatürliche verfallen kann. Sehen Sie, ich nehme mich gewaltig in Acht, und kenne gewiß meine Natur, aber doch iſt es mir ſonſt wohl begegnet, ehe ich mich verſehe, bauz! ein Ausdruck, der, möchte man ſagen, beynahe an's Poetiſche gränzt.

Neſtor. Das iſt ein Mann! das iſt ein Mann! Beſter, Theuerſter, laſſen Sie ſich umarmen, Sie verdienen mein ganzes Herz.

Poet. Das wollte ich meinen. Sehen Sie, darum betrachte ich den Sand hier, die Kieſel, von denen ich überhaupt einige mitnehmen will, dieſe Dornenſträuche ſo gar genau, damit ich es auch ordentlich der Natur gemäß beſchreiben kann, denn was hat ſonſt der Leſer nachher davon, wenn er

haupt vielleicht mit ſeinen Augen beſſer, da er fröhlicher lebt und ſich nicht mehr ſo zu grämen braucht, wie ſonſt. — Leben Sie wohl, liebſte Freundinn, und ſpotten Sie nicht über meine Briefe.

mit meinem Gedichte hinausgeht unter Gottes freyen Himmel, und will die Sache mit der Nachahmung selber vergleichen.

Nestor. Es ist wahr. Wie wird man oft vexirt, wenn man darauf kömmt, die prächtigen Dinge aufzusuchen, die man in so manchen schwülstigen Gedichten beschrieben findet.

Poet. Dann denke ich auch immer, daß für unsere menschliche Seele eigentlich solche Gegend, wie die hiesige, die angenehmste ist; man sieht nicht viel, aber die paar kleinen, wilden Blumen, die hier so kümmerlich wachsen, bemerkt und schätzt man um so aufrichtiger, und das ist gerade die Weise, wie ich die Blumen mag.

Nestor. O du Priester der Grazien und Musen! wie sprichst du aus meiner Seele? — Ja, herzerquickend fühl' ich es, wie weit dieses Land, das beidselige, vom Garten der Poesie entfernt liegt.

Poet. Es ist auch dafür mein theueres Vaterland.

Nestor. O, warum bin ich nicht hier geboren?

Poet. Lassen Sie sich noch gegenwärtig hier nieder.

Nestor. Meinen Sie wohl, daß ich mein Fortkommen hier fände?

Poet. Ohne allen Zweifel, o man schätzt hier

ſolche Gemüther. Hier iſt alles ſo weiſe, ſo liebreitzend eingerichtet und angeſtellt, ſo jeder in ſeinem Wirkungskreiſe thätig und beglückt, — ach! mein Theuerſter! Sie ſollen nur leſen, wie viel darüber geſchrieben wird. Man belohnt die Talente, man beſchützt die ächte Kunſt, weit und breit finden Sie dergleichen von geſchmackvollen Rüben nicht, als in dieſen Gegenden wachſen.

Neſtor. In der That?

Poet. Man ſteigt dabey auch alle Tage höher, und man erwirbt und ſpart, — und dichtet und trachtet, bemerken Sie das Sprichwort, — unſere Dichter nähmlich dichten niemahls, ohne zugleich nach irgend was zu trachten — und das unterſcheidet ſie hauptſächlich von den alten Poeten. — Ach, ſehen Sie dieſen ſchönen Sandhügel, worauf die beyden Grashalme ſo liebreich ſtehen, o wie wohl wird einem dabey! Das iſt hier kein Opernhaus, das iſt kein erleuchteter Baal-Saal, ſehen Sie, dort geht ein Bauer im Dreck, aber gottlob, er hat keine Treſſen auf dem Kleide.

Zerbino. Nein.

Poet. Das heißt Natur, worin wir uns gegenwärtig befinden. Nun muß ich mir noch die Taſchen voll Kieſel ſtecken, meine Kinder ſpielen damit ſo gerne.

Zerbino. Das wird aber ſchwer zu tragen ſeyen.

Poet. Ich weiß wohl, geschieht aber alles der Poesie zu gefallen. — Wo reisen Sie denn eigentlich hin?

Zerbino. Wir suchen den guten Geschmack.

Poet. Damit könnt' ich ihnen bald helfen; denn wenn Sie nicht, wie ich nicht hoffe, das Gezwungene und Unnatürliche lieben, so erhalten Sie ihn von mir aus der ersten Hand. Der Mannigfaltigkeit wegen aber können Sie sich nach unsrer Residenz begeben, wo es Ihnen an dem, was Sie begehren, gewiß nicht gebrechen wird.

Nestor. Ist der Ort weit von hier?

Poet. So gar weit eben nicht, nur sind die Wege tief, wenn sie auch nicht lang sind.

Nestor. Wie so?

Poet. Sehen Sie des liebreichen, nachgiebigen Sandbodens wegen, die Wege hier herum begnügen sich nicht damit, sich auf ihrer Oberfläche betreten zu lassen, man wird gleichsam mit Gewalt tief mit den Beinen hinabgezogen, das zeigt vom Erdboden eine gewisse Gastfreundlichkeit an, beweist die vis centripeta, und hindert außerdem, daß man nicht gar zu flüchtig den reitzenden Landschaften vorüber geht.

Zerbino. Sind die Gegenden hier herum schön?

Poet. Zum Erstaunen. Wenn Sie eine Viertelmeile weiter hinunter kommen, so finden Sie

besonders einen Strauch, der so romantisch und merkwürdig ist, daß ich nicht genug davon zu sagen weiß. Was wollen Sie? Wenn der Staub nicht zu unmäßig ist, bleibt er fast den ganzen Sommer hindurch grün. O, wenn Sie dort vorbey kommen, Sie werden die herrliche Aussicht nicht genug genießen können.

Zerbine. Was sieht man denn außer diesem halbgrünen Strauche mehr?

Poet. Großer Himmel, ist Ihnen das noch nicht genug? — O, dann sind Sie unersättlich, und taugen für die hiesige Poesie und Lebensweise nicht.

Nestor. Reden Sie mit mir, Hochgeschätzter, ich bin eine Creatur, die Gottes milde Gaben besser würdigt.

Poet. So begeben Sie sich also nach der Residenz. Allenthalben (doch, daß ich im Patriotismus nicht zu weit gehe), fast allenthalben werden Sie bey den Poeten, Philosophen, Gelehrten, Geschäftsmännern, im guten Ton, in der Geselligkeit, in Summa hoch von oben herab, bis unten zum gemeinen Manne hinunter ein Bild von meiner huldreichen Poesie antreffen. Philosophen für die Welt, Aufklärung, Gesangbücher, Predigten, Romane, alles, alles athmet den schönen Sinn der Humanität und Toleranz; alles wird mit Maß getrieben, keiner übernimmt sich, das Herz

wird Ihnen lachen, wenn Sie die Vollendung dieſer Menſchheit gewahr werden.

Neſtor. Einen ganz gehorſamſten Dank, allerholdſeligſter Dichter. Nun laſſen Sie uns eilen, mein Prinz. —

(ſie gehen ab.)

Feld.

Helikanus.

Helikanus. So ſag' ich dir, o Welt, das Lebewohl,
Im dickſten Walde will ich mich verbergen,
Wo keiner je von meinen Leiden hört.
Kein Wunſch, kein Sehnen zieht mich mehr zurück,
In meiner Bruſt iſt alles längſt begraben,
Was mich im Wahn für meine Zukunft hielt.
Geht ſcheu aus meinem Wege, bunte Blumen,
Lenkt nicht die Blicke nach mir Armen hin,
Die Einſamkeit, die dunklen grünen Schatten,
Die Oede unter Felſenwänden ſoll
In Zukunft meine Heimath ſeyn. Nicht Frühling,
Nicht Herbſt beſucht den Abgeſchied'nen dort.

Der Waldbruder aus dem Walde.

Waldbruder. Es funkelt wieder in den Wald hinein
Der liebe frühe Morgenſchein,

Die Sonne aus dem rothen Thor
Lockt mich aus meiner Einsamkeit hervor.
Ich sehe Herden in der Ferne wallen,
Den fleiß'gen Bauer, der den Acker pflügt,
Mir will fortan nicht Einsamkeit gefallen,
Weil Baum und Fels dem Herzen nicht genügt.
Zu Menschen zieht der sehnsuchtsvolle Sinn
Mich wider meinen Willen mächtig hin.

Helikanus. Ich komme wieder zu dir, heil'-
ger Vater,
ch besser, frommer als das erste Mahl;
nn Busen ist gesättigt, ruhig klopft
s matte Herz, die einz'ge Sehnsucht, die
n allen Wünschen blieb, ist nur das Grab.
rum will ich mich zu Waldesschatten flüchten,
n Felsenquell mit meinen Thränen mehren,
nnerung soll mir alle Schmerzen nähren,
s mich das güt'ge Schicksal will vernichten.

Waldbruder. Ich war, seyd ich dich sahe,
dir gewogen,
on unsichtbarer Macht zu dir gezogen
greif ich nicht, was so mich zu dir zwingt,
ein Bild mir stündlich vor die Sinne bringt:
rum nimm den Rath von meinem Alter an,
er Einsamkeit entflieh' und sey ein Mann.
ie schön, sich thätig Andern gleich zu stellen,
en Strom zu sehen, mit seinen tausend Wellen,
ie Mühe, wie den Lohn zu theilen,

Und lebensſatt dem Tod entgegen eilen.
Doch hier verfließ't die Zeit im Einerley,
Dir ſagt kein Werk, daß nun ein Tag geendigt ſey,
In träger Selbſtbeſchauung gehen die Stunden,
Und dennoch heilen keine Herzenswunden,
Du meinſt wohl oft du ſeyſt geheilt,
Und lächelſt den vergeſſ nen Schmerzen,
Ein Wort, und ach! du fühlſt den Geiſt getheilt,
Die tiefe Lücke noch im alten Herzen,
D'rum bleibe ſtark, geh' kühn zur Welt zurück,
Der Jugend blüht an allen Orten Glück.

Helikanus. Kannſt du mich, würd'ger Greis, ſo kalt verſtoßen?
Nein, nimm mich auf zu deinem Leidgenoſſen.

Waldbruder. So alt ich bin, wollt' ich zu Menſchen eilen,
Bey ihnen wollt' ich meine Schmerzen heilen;
D'rum willſt du mir und meiner Liebe trauen,
So komm' mit mir nach jenen ſtillen Auen,
Wir wollen dort das Land und uni're Freundſchaft bauen.

Helikanus. Ich folge dir, o Vater, gern, mit Freuden,
Mir wurzeln, wo ich wandle, neue Leiden.

(Sie gehen ab.)

Eine andre Gegend.

Zerbino rasend, Nestor.

Zerbino. Alles vergebens! alles vergebens.

Nestor. Um des Himmelswillen, geben Sie sich zur Ruhe, lassen Sie es gut seyn, auch dieser Zustand wird voruber gehen.

Zerbino. Niemahls, niemahls; ich bin verloren, ich finde keinen Geschmack, ich finde keinen, und mein zeitliches Wohl ist auf ewig dahin.

Nestor. Warum aber werden Sie desperat? Geben Sie sich nur dieß eine Mahl noch zufrieden.

Zerbino. Ich kann es nicht, es ist gegen meine Gemüthsverfassung, der Verderbtheit des Zeitalters so gelassen zuzusehen.

Nestor. Wir haben den Geschmack vielleicht längst gefunden, und wissen es nur nicht.

Zerbino. Thorentrost! Wahnsinnshoffnung! — Würde sich dann die Raserey meiner so bemeistern, wie sie doch gegenwärtig thut?

Nestor. Aber es ist doch nicht zu ändern.

Zerbino. O ja, es ist zu ändern, und mein Entschluß ist auch schon gefaßt. — Ich weiß zu sterben. —

Nestor. Das ist viel gesagt, denn die Kunst ist nicht so leicht.

Zerbino. Ja, ich will sterben, denn wenn

ich dir aufrichtig meine Meinung gestehen soll, so bin ich meiner Existenz schon lange überdrüßig.

Nestor. Nehmen Sie ein Beyspiel an meiner großen Seele, wie ich mich in alle Widerwärtigkeiten zu finden weiß.

Zerbine. O wehe mir! wehe mir Unglückseligen, daß ich geboren ward! O warum ließ ich mich jemahls gelüsten, das Licht dieses Tages anzuschauen! — Geschmack! Geschmack! Wohin hast du dich verborgen, daß du mir auf allen Wegen entfliehst? Wo ich dich immer suchen mag, nirgends bist du; denke ich manchmahl, hier werde ich dich erhaschen, so ist es immer wieder eine trügerische Gestalt. — Nun will ich mir auch plötzlich ebene Bahn machen, daß die Welt sich verwundern soll. Durchdringen will ich durch alle Scenen dieses Stücks, sie sollen brechen und zerreißen, so daß ich entweder in diesem gegenwärtigen Schauspiele den guten Geschmack antreffe, oder wenigstens mich und das ganze Schauspiel so vernichte, daß auch nicht eine Scene übrig bleibt. — Darum, mein getreuer Nestor, hilf mit Hand anlegen, wir wollen uns beyde durch alle Wörter und Redensarten bis zum ersten Chor oder Prolog durchdrängen, damit so unsere mühselige Existenz aufhöre, und das Gedicht, das uns elend macht, wie Spreu in die Lüfte verfliege.

Nestor. Was wollen Sie beginnen?

Zerbino. Ein unerhörtes Werk.

Neſtor. Und was ſoll daraus werden?

Zerbino. Ein Ding ohne Nahmen.

Neſtor. Nun denn, die Hände, die Arme friſch d'ran, drängen Sie die Maſchine mit aller Gewalt zurück, und immer zurück, ſo erreichen wir vielleicht unſern Endzweck. — (Sie drängen mit aller Anſtrengung.)

(Darinnen.) Was iſt denn das? — das Stück geht ja wieder zurück. —

(Verwandelt ſich in das vorige Feld. Helikanus und der Waldbruder treten verwundert herein.)

Zerbino. Muthig! muthig! ſieh, eine Scene ſind wir ſchon weiter zurück.

Neſtor. Ich merke, dieſes Stück läßt ſich ohne ſonderlichen Nachtheil, wie eine gute Uhr, vor und rückwärts ſtellen.

Waldbruder. Kerls, was macht Ihr denn?

Neſtor. Bagatell, wir bringen uns und Euch alle um.

Helikanus. Wir wollen aber noch leben bleiben.

Neſtor. Darnach wird wenig gefragt, wenn die Hauptperſon ſich den Tod wünſcht.

Waldbruder. Mir reißt es in den Gliedern, ich muß in Gedanken alle meine vorigen Reden rückwärts ſprechen.

35.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Lieber Rosa, ich habe nun mein Vermögen völlig, durchaus verloren. Ich erinnere mich dunkel meines neulichen Briefes und seines Inhalts, verzeihen Sie mir, er mag enthalten, was er will, denn ich schrieb ihn in einer Stimmung, in der ich mich selbst nicht kannte. Es geschieht zuweilen, daß wir gegen unsern Willen etwas sagen oder thun, was der Freund immer als völlig ungeschehen ansehn muß. Ich weiß nicht, wie ich zu Ihnen nach Italien kommen soll: ich bereue jetzt meinen Wahnsinn und verachte mich eben dieser Reue wegen. Hätt' ich jetzt nur die Hälfte, nur das Viertel von jenen Summen zurück, die ich in England als Dummkopf an Dummköpfe verschenkte! Gegen mich ist keiner so großmüthig gewesen, die übrigen Menschen sind klüger, und halten ihren Gewinnst für ihr förmliches Eigenthum. O, in welcher Welt ist man gezwungen zu le-

Helikanus. Mir geht es nicht anders, ich bin schon längst wieder hinter dem Gedanken, mir das Grab zu wünschen, zurück. — Die Kerls drängen immer gewaltsamer, Lila kömmt schon mit frischer Kraft in meine Phantasie zurück.

Zerbino. Spannt Euch mit vor, lieben Freunde, damit wir dieses tolle Gedicht endlich überwinden.

Waldbruder. Gehorsamer Diener. — Helikanus, wollen wir von der andern Seite drehen, damit es ihnen doch nicht gelingt?

Helikanus. Ganz gut, aber so bleiben wir stehen und kommen nicht vor-, nicht rückwärts.

Waldbruder. Das wäre so viel als die Zeit festhalten, was sich die Menschenkinder so oft gewünscht haben.

Zerbino. Ruck! Ruck! sieh', da habe ich wieder eine gute Ecke gewonnen.

(Verwandelt sich wieder in die freye Sandfläche, in der Ferne Aussicht auf Haidekraut, der Poet geht wieder sinnend umher.

Helikanus. Es ist eine Schande, statt daß das Stück nun sänftlich zu Ende gehen sollte, müssen die Zuschauer das sogar noch zum zweyten Mahle hören und sehen, was ihnen schon beym ersten Mahle zuwider war.

Waldbruder. Ruf nach Hülfe! — Hülfe! Hulfe!

Helikanus. Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Beyde. (Aus vollem Halse.) Hülfe! Hülfe! —

Der Verfasser tritt herein.

Verfasser. Welche von meinen Personen ist meiner Hülfe bedürftig?

Helikanus. Wir unglückseligen Poetischen, die beyden prosaischen Hauptpersonen sind toll im Kopfe geworden, und schrauben nun mit aller Macht das Stuck wieder zurück.

Verfasser. Mein lieber Zerbino, — wie kommen Sie darauf? das hätt' ich in Ihnen nimmermehr gesucht, dazu wurden Sie gar nicht angelegt.

Zerbino. Ich kann mir nicht anders helfen, denn ich bin meines Lebens überdrüßig. — Schraub', getreuer Nestor, schraub' mit Eifer alles los.

Verfasser. So was ist mir noch nicht begegnet. Muß mir ein solches Spektakel mit meinem Helden arriviren!

Helikanus. Er ist toll geworden.

Verfasser. Hülfe! Hülfe! alles herbey.

Leser, Setzer, Kritiker treten mit Lanzen bewaffnet herein.

Verfasser. Hier, meine Freunde, seht ein ganz neues Schauspiel, der Held meiner Tragödie ist unbändig geworden, er meint, das ganze Stück soll wieder in sein Nichts zurück kehren.

Alle. Das geht nicht, das darf nicht seyn.

Setzer. Ist nur unmöglich, denn die ersten Bogen sind schon abgedruckt.

Kritiker. Greifen Sie den Unsinnigen nur dreist an, Herr Verfasser, daß er wieder zu seiner alten Schuldigkeit zurück kommt.

Verfasser. Ach, lieber Gott, ich fürchte mich gar zu sehr vor tollen Leuten.

Kritiker. Dann hätten Sie Ihr Schauspiel gar nicht anfangen müssen.

Verfasser. Ich glaubte selbst nicht, daß es so kommen würde, nunmehr ist er mir gar zu unbändig geworden.

Kritiker. So geht's, wenn man nicht das Sprichwort im Sinne hat: besser vorbedacht als nachbeklagt.

Verfasser. Helfen Sie mir doch, lieben Freunde, so will ich es wagen und auf ihn zugehen.

Zerbino. Zurück da! wer mir zu nahe kommt, dem kostet es sein Leben.

Verfasser. Nun hören Sie selbst —

Leser. Sie sind zu zaghaft, Herr Verfasser, ich bin das Gräßliche gewohnt, ich will auf ihn zugehen. — Er soll sich geben, damit man nachher weiß, wie es geworden ist, da wäre es ja schlimmer, wie ein abgebrochener erster Theil.

Zerbino. Hast du denn das Vorige verstanden?

Leſer. Wenn auch nicht, das geht Ihn nichts an, Er muß ſich doch ſo was nicht unterſtehen. Bedenk' Er nur, wenn das alle ſo anfingen!

Kritiker. Gib dich, gib dich in dein Schickſal!

Verfaſſer. Schließt ihn von allen Seiten ein, — Herr Setzer, Herr Helikanus, andächtiger Waldbruder, treten Sie alle heran. — O Unglück! wenn der Held dem Verfaſſer über den Kopf wächſt!

Zerbino. Zurück da! Neſtor mach' Platz!

Leſer. Herr Neſtor, Herr Neſtor, ich bin bisher immer ſo ſehr Eurer Meinung geweſen, warum thut Ihr mir nunmehr den Schabernack?

Zerbino. Was wollt Ihr, Kritiker? Hat Euch denn das Schauſpiel bisher ſo ſehr gefallen, daß Ihr mich wider meinen Willen darin behalten wollt?

Kritiker. Mit nichten, ich denke den Aberwitz gehörig zu züchtigen, aber darum dürft Ihr doch nicht ein ſo ärgerliches Beyſpiel geben.

Zerbino. Es iſt ja das erſte Mahl nicht, daß ſich ein Held gegen den Verfaſſer empört hat.

Kritiker. Es iſt aber doch niemahls ſo ſehr zur Sprache gekommen, dieſer Anſtoß wäre gar zu himmelſchreyend.

Zerbino. Ich will aber nicht, ich will nicht.

— Weg da! — (er ſpringt hervor, ergreift den Verfaſſer, und wirft ihn zu Boden, worauf er entläuft.)

Verfaſſer. Ach ich armer Verfaſſer! Lieber Herr Setzer, ſetzen Sie ihm doch eilig nach. (Setzer ab.)

Verfaſſer. Herr Kritiker, laſſen Sie ihn nicht entrinnen, und wenn wir ihn erſt wieder haben, ſo gedenken Sie ihm doch in Ihrem Blatte dieſen Streich.

Kritiker. Seyn Sie ohne Sorgen, er ſoll es gewiß empfinden. (ab.)

Verfaſſer (auf der Erde.) Herr Leſer, haben Sie nicht Mitleiden mit mir?

Leſer. Ich muß doch ſehen, wo der Held bleibt.

Verfaſſer. Helfen Sie mir doch, und hören Sie nur eine kleine Anmerkung, die ich bey dieſer Gelegenheit machen will.

Leſer. Ich habe keine Zeit, ich muß dem Helden nach, die Raſenden pflegen gar intereſſant zu ſeyn. (Schnell ab.)

Verfaſſer (ſteht auf.) Ach, mein liebſter Waldbruder, könnt Ihr mir nicht einige Verſe des Troſtes ſagen?

Waldbruder. Sie wiſſen ja am beſten, woher meine Verſe kommen, und wenn Sie ſelber lahm ſind, getraue ich mir keine Sylbe auszuſprechen.

Verfaſſer. All das Unglück macht uns der inzige Kerl.

Darinnen. — Hier iſt er! — hier! — gib ich gefangen!

Verfaſſer. O, wenn ihn doch die braven Leute überwältigten!

Zerbino und Neſtor kommen zurück.

Zerbino. Wollen Sie mich nicht aus dem Stücke heraus laſſen, ſo will ich wenigſtens dem Verfaſſer eine ſolche Ohrfeige reichen, daß er Zeit ſeines Lebens an mich denken ſoll.

Verfaſſer. Ich werde genug an dich denken, aber darum mußt du doch nicht glauben, daß ich mich vor dir fürchten ſollte. — Heran! heran! ich erkenne dich für einen Lumpenhund!

Zerbino. Komm! wenn du Herz haſt? — (ſie ringen, Zerbino fällt endlich zu Boden.)

Verfaſſer. Victoria! Victoria! — Herr Leſer, Herr Setzer, hier haben wir den unnatürlichen Böſewicht, der ſich gegen ſein Schauſpiel verſchworen hatte. Bringt Stricke her! — So! — Willſt du nun artig ſeyn?

Zerbino. Ich ſehe, daß es mein Schickſal durchaus ſo will. — (Er wird fortgeführt.)

Verfaſſer. Adieu, meine Herrn! — dem Himmel ſey Dank, daß es noch ſo abgelaufen iſt. — Jetzt ſoll auch ſogleich das Ganze ſeine baldige Endſchaft erreichen, ehe er zum zweyten Mahle auf

solche Streiche fällt, denn die Verzweifelung wirkt oft wunderbar. (Geht ab.)

Kritiker. Wenn ich bey dieser Scene nicht geholfen hätte, wäre sie nie zu Stande gekommen. (Ab.)

Leser. So müssen wir dem Verfasser in jedem seiner Werke helfen. (Ab.)

Waldbruder. Komm, Helikanus, wir wollen uns nun in Muße noch einmahl unsern Entschluß überlegen.

(Sie gehen.)

Die Wüste.

Polykomikus vor seiner Höhle auf und abgehend.

Es ist zu spät, wieder umzukehren. — All mein voriger Glanz, meine Talente, mein Ansehen unter den achtungswürdigen Bürgern, alles ist dahin, als wäre es nie gewesen. — So eben war mir, als wollte meine alte Herrlichkeit zu mir zurück kommen, ein neues Licht ging in meiner Seele auf, — aber alles verflog wieder, wie ein Traum. — Ich komme fast auf den Gedanken, daß ich zu meinem Heile die alte Freundschaft wieder aufrichten, und eine Aussöhnung mit dem Satan suchen möchte.

Jeremias tritt auf.

Jeremias. Gehorsamster Diener.

Polykomikus. Lebst du, Schelmstück, auch noch in der Welt?

Jeremias. Ich fange jetzt erst an zu leben, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, und denke es noch weit zu bringen.

Polykomikus. So? — du wirst mir am Ende auch noch im Lichte stehen.

Jeremias. Das könnte leicht kommen, denn meine Talente sind im vollen Wachsen, die Ihrigen im Abnehmen, die Welt denkt besser, und was das vorzüglichste ist, ich bin jetzt in Satans Diensten.

Polykomikus. Ey! ey! Es war doch mein Tage kein gutes Haar an dir.

Jeremias. Mein neuer Dienst gefällt mir über die Maßen, ob ich gleich sehr viele Geschäfte habe.

Polykomikus. Was hast du denn zu thun?

Jeremias. Mancherley; rezensiren, aufklären, Rath ertheilen, verläumden, Sachen verdrehen, und in ein schiefes Licht stellen —

Polykomikus. Er hat mir wahrlich meine besten Beschäftigungen vor dem Munde weg genommen.

Jeremias. Nur, daß es bey Ihnen Ernst halb, und Dummheit ganz war, was Sie dazu antrieb —

Polykomikus. Unerhörte Frechheit!

Jeremias. Ich thue dergleichen aber nur aus Verstellung und Zeitvertreib. — Jetzt machen mir

besonders Journale mit Kupfern viel zu thun, so daß ich nicht kaum ein halbes Stündchen abmüßigen kann, meine ehemahlige Wüste wieder zu besuchen, und mit Ihnen gegenwärtigen Diskurs zu führen.

Polykomikus. Gehorsamer Diener. — Ich will dir etwas aus ehemahliger Freundschaft vertrauen: es geht mir jetzt miserabel.

Jeremias. War es möglich?

Polykomikus. Ganz gewiß, ich gebe dir mein Ehrenwort darauf; Ansehen, Kenntnisse, Vorurtheile für mich, alles hat im buchstäblichsten Sinne der Teufel gehohlt. Ich sehe nunmehr ein, ich kann ohne seine Hülfe und seinen Schutz nicht fertig werden.

Jeremias. Er spricht noch immer von Ihnen, und stets mit einer gewissen Achtung.

Polykomikus. Jeremias, ich will dir etwas sagen. — Sieh hier mein neuestes Werk, das will ich dir dediciren, wenn du die alte Eintracht unter uns wieder herstellen kannst.

Jeremias. Ich will mir alle Mühe geben, ich habe immer geglaubt, daß Sie beyde eigentlich für einander geschaffen waren.

Polykomikus. So umarme mich denn. — (Sie umarmen sich.) Aller Groll unter uns sey vergessen.

Jeremias. Alles Vergangene vergessen und vergeben.

Polykomikus. Und so, mein Herr Jeremias, recommandire ich mich Ihnen ferner zu dero huldreichen Gewogenheit.

Jeremias. Adieu, mein Guter. Verlaß Er sich auf mich, daß ich alles thun werde, was nur in meinen Kräften steht.

(Sie gehen ab.)

Der Hof

Gottlieb. die Königinn.

Gottlieb. Tröste dich, geliebte Gattinn, ich weiß aus meinen bisherigen Beobachtungen, daß es die Zeit in der Art hat, daß sie vergeht.

Königinn. Wir werden unsern Sohn nicht wieder sehen.

Gottlieb. Das müssen wir erst abwarten ehe wir das sagen können.

Königinn. Nachher ist es zu spät.

Gottlieb. Dazu bleibt es noch immer früh genug. Aber eine frohe Ahndung sagt mir im Gegentheile, daß wir ihn bald mit unsern Augen wieder erblicken werden.

Königinn. Ach, würde mir ein solches Glück zu Theil!

Gottlieb. Freu' dich doch lieber, statt so zu klagen, des herrlichen Wohlstandes in unserm Lande; sieh' umher, wie die Wissenschaften blühen, der

den! Alles zieht ſich von mir zurück, meine vertrauteſten Freunde kennen mich nicht mehr, wenn ſie mir auf der Straße begegnen, und noch vor kurzem waren ſie lauter Höflichkeit, lauter Demuth. Im Grunde iſt das menſchliche Geſchlecht und vor allem der kultivirte Theil deſſelben eine große Heerde von Kannibalen. Im gewöhnlichen Umgange ſieht man Verbeugungen gegen einander, die höchſte Aufmerkſamkeit, daß keiner den andern verletze, oder auf irgend eine Art beleidige, man thut als würde man durch Hochachtung, durch Blicke und Komplimente beglückt, — o, und wenn dieſe Menſchen dadurch reich werden könnten, ſie zerriſſen denſelben Gegenſtand lebendig mit den Händen, ja mit den Zähnen. — Es hat hier Kerls gegeben, die mir eine entfallene Feder, eine kleine Münze, mit der größten Ehrerbietung wieder reichten, zehn beeiferten ſich um die Wette, mir den Dienſt zu thun, und jetzt würden alle zehn mir keinen Thaler geben, und wenn ſie mich dadurch von dem Verhungern retten könnten. — Noch nie, als jetzt, habe ich den Druck der Armuth gefühlt und ihre Leiden ſind fürchterlich, man kann leicht

Handel florirt, wie die Jugend erzogen wird. Der neuangekommene Gelehrte hat ungeheure Verdienste um den Staat.

Königinn. Ach, mein Sohn! mein Sohn!

Gottlieb. Stille, sag' ich, was nicht zu ändern steht, dabey muß man sich den Bart wischen, und seine Seele in Ergebenheit fassen.

Königinn. Daß wir unser einziges Kind den Wissenschaften und Künsten haben aufopfern müssen.

Gottlieb. Sey ruhig, denn das kömmt uns alles nachher zu Hause.

Königinn. Alles wird zu Hause kommen, außer mein Sohn —

Gottlieb. O ich bin der Klagen überdrüßig.

Der alte König und Hans Wurst treten ein.

Gottlieb. Sieh, da kommen die Kindischen, mach dir an ihrem Unverstande eine kleine Zerstreuung. Ich bewund're darin die Weisheit der Vorsehung, daß sie solche Geschöpfe in der Welt geschafft, damit wir andern uns beständig unsrer höhern Gaben erinnern und freuen mögen. — Wie geht's, Ihro Majestät?

Alter König. Meine Sehnsucht nach dem Sebastian steigt immer höher.

Gottlieb. Sieh, mein Kind, das ist so ein gewisser merkwürdiger Grad von Seelenverstimmung, der Oberschulmeister hat darüber auch einen

rſt leſenswürdigen Aufſatz geſchrieben, worin
Erſcheinung zur allgemeinen Zufriedenheit er-
wird.

Hans-Wurſt. Ganz richtig, Ihro Majeſtät,
ſt nähmlich nichts als eine pſychologiſche Ver-
ung, ein Wiederklang in der Seele, eine Ver-
ſlung von Begriffen nebſt einer heimlichen Ta-
nſpielerey der Imagination und dergleichen mehr.

Gottlieb. Ja, ja, meine allerliebſte Ge-
linn, es iſt auf Ehre ein ganz verteufelter Zu-
d; man glaubt manchmahl, man hat eine ganz
ple Narrheit am Leibe, aber da gehört in unſern
ten mehr zu, da hängt alles ſo kunterbunt zu-
mmen, das dient alles, eine Wiſſenſchaft, die
ychologie (ich möchte faſt den Hut abnehmen,
nn ich das Wort nur nenne) zu befördern, daß
n ſich doch um Gottes Willen in Acht nehmen ſoll,
end einen Menſchen ſo ſchlechtweg einen Narren
nennen.

Königinn. So befördert es alſo die To-
ranz?

Gottlieb. Nicht anders, mein Täubchen.

Königinn. Nun, das iſt mir lieb, denn
es in der Welt kann ich ausſtehen, außer die In-
leranz.

Gottlieb. Recht ſo, ich möchte auch immer
it Feuer und Schwert d'rein ſchlagen, wenn ich
nen ſolchen Intoleranten gleichſam nur gewahr

werde. O, keine größere Freude für mich, als wenn mir so recht viel und recht was tüchtiges zu toleriren vor die Hände kommt, alle Arten Glaubensgenossen, Schwärmer, Heiden und Türken, Taschenspieler, Leute, die mit Kunstpferden herumziehen, Teufelsbanner, andere, die an die Religion oder Kunst glauben, Poeten: alles in der Welt, nur um Gottes Willen nicht das Reelle angetastet, denn da hat meine Geduld ein Ende. So weißt du, wie letzt der Fremde sogleich auf ewig aus dem Lande verbannt wurde, der sich über meine Wachtparade lustig gemacht hatte, ja der Schelm hätte wohl noch was Schlimmeres verdient.

Hans-Wurst. Er konnte von Gnade sagen, denn man müßte für dergleichen Attentate weit in die Augen fallendere Beyspiele aufstellen.

Gottlieb. Es hat mich auch nachher genug gereut, daß ich es nicht gethan habe. Nun, vielleicht kommt er bey Gelegenheit mahl in's Land zurück.

Hans-Wurst. Dann wäre noch nichts verloren.

Gottlieb. Aber, Hofrath, Ihr seyd ja jetzt selbst ein entsetzlicher Schwärmer, wie seyd Ihr denn dazu gekommen?

Hans-Wurst. Weiß der liebe Gott, mein König, es hat mich wie ein Schnupfen befallen.

Gottlieb. Aber Ihr werdet garstig wider-

Hans-Wurst. Zum Glück hab' ich wieder etwas Neues ausgearbeitet.

Alter König. Hofrath, Ihr laßt mich jetzt immer ganz im Stiche.

Hans-Wurst. Jedermann, mein König, hat ein Gelüsten nach mir, ich bin gar zu beliebt.

Alter König. O, wie erneuert sich die Sehnsucht mir,
Mit jedem Tage steigt die Woge höher,
Ich sinne, denke, träume nichts als ihn,
Die Langeweile hält mich eingeschlossen,
Und unentrinnbar bin ich stets der ihre,
Wenn du nicht bald, Sebastian, erscheinst,
Und Freudenthränen mir am Halse weinst.

Stallmeister. Ihro Majestät, es ist unmöglich, ich habe schon ein paar Mahl dagegen geeifert.

Leander. Es sind vergebliche Wünsche.

Alter König. Doch soll es möglich seyn!
Was hilft dein Eifern;
Ich werde mich bald über dich ereifern,
Dann hast du Ursach' gegen mich zu eifern,
Wenn du von meiner Hand erst Schläge fühlst.

Gottlieb. Halt! Halt! Herr Vater! Er steht unter meinem unmittelbaren Schutze. Dafür ist die Denkfreyheit in meinem Lande.

Alter König. Daß dieser Wurm uns lange Weile macht?

Weil alſo frey zu denken iſt erlaubt,
So denk' ich auch von ihm, er ſey ein Hund.

Gottlieb. Nein ſo weit darf die Denkfrey-heit nicht gehen. — Er iſt kindiſch, Herr Schul-meiſter, Ihr müßt ihm dergleichen ſchon vergeben.

Hans-Wurſt. Mein König fahrt in Eurem Hoffen fort,
Sebaſtian wird zur rechten Zeit erſcheinen,
An Eurem Hals die Freudenthränen weinen.

Stallmeiſter. } Es iſt möglich!
Leander. }

Alter König. } Es iſt unmöglich!
Hans-Wurſt. }

Stallmeiſter. Ihr ſeyd in der Irre!

Alter König. Ihr ſeyd ein Schlingel!

Gottlieb. Keine Duelle, keinen Zweykampf, wenn ich bitten darf, das läuft der Sittlichkeit und der Aufklärung gerade zu entgegen.

von Hinzenfeld kommt.

von Hinzenfeld. Mein König, ich muß mich ſehr beklagen.

Gottlieb. Klage.

von Hinzenfeld. In den neuen Aufklä-rungsſchriften wird ein wenig zu ſehr über die Schnur gehauen; man verſäumt faſt keine Gele-genheit, wo ſich nur irgend eine Sticheley auf mich anbringen ließe.

Gottlieb. Wie ſo?

Stallmeiſter. Mein gnädiger König, ich kann das Gegentheil beſchwören.

von Hinzenfeld. Noch in dem letzten Stücke iſt eine große Abhandlung über die Electricität der Katzen, ja der Hofrath hat ſich neulich ſo gar unterſtehen wollen, eine Flaſche an mir zu füllen.

Stallmeiſter. Das wegen der Katzen iſt nur ein naturhiſtoriſcher Aufſatz.

Gottlieb. Es ſoll aber doch nicht ſeyn, alles ſoll mit Maß getrieben werden, und die Perſonalſatyre duld' ich nun einmahl nicht. Seht, alle Poeſie, alle Wiſſenſchaft ſoll uns weich, ſoll uns menſchlich machen, — aber der Teufel ſoll das ſchlechte Herz hohlen, das zur perſönlichen Satyre, und vollends gegen angeſehene Männer, überneigt.

Stallmeiſter. Es ſoll künftig gewiß unterbleiben.

Gottlieb. Eben als wenn man mich veriren wollte! — Kein Menſch iſt am Ende mehr ſicher.

Selinus tritt mit Sprüngen herein.

Selinus. O Freude! Freude! (ſpringt.)

Gottlieb. Was gibt's?

Selinus. Unausſprechliches Glück! (ſpringt.)

Gottlieb. Weßhalb ſpringſt du ſo?

Selinus. Meine Pflicht! meine Vaterlandsliebe! (ſpringt noch heftiger.)

Gottlieb. Biſt du toll?

Selinus (über die Maßen ſpringend.) Der Son-

nenſchein des Glücks iſt zurück gekommen, — aus dem Fenſter hab' ich eben geſehen, — und da ſah ich unſern allergnädigſten Kronprinzen ankommen!

Gottlieb. Iſt es wahr!

Königinn. Iſt es möglich!

von Hinzenfeld. Ey der tauſend!

Königinn. Wir wollen ihm entgegen.

Gottlieb. Er wird ſchon kommen.

von Hinzenfeld. Ich höre ihn allbereits.

Selinus. Mein König, zur Vergütigung der neuen Schuhe, die ich mir aufopfernd zerſprungen habe —

Gottlieb. Da iſt meine Börſe.

Zerbino und Nestor treten herein.

Königinn. Ach! da ſind ſie ja!

Gottlieb. Umarme mich, mein Sohn.

Zerbino. O mein Vater, — meine zärtliche Mutter! — (Umarmungen.)

von Hinzenfeld. O Freude! Meine Augen voller Waſſer, — ich habe mein Schnupftuch vergeſſen. (Geht ab.)

Leander. O Glück! o Wonne! — Wie muß ich mich hüthen, nicht vor Rührung in ſchwülſtigen Hyperbeln auszubrechen.

von Hinzenfeld kommt zurück.

von Hinzenfeld. Jetzt kann ich mich gehörig freuen. — Lauft, lauft, meine Freudenthränen.

Gottlieb. Biſt du geſund? haſt du den Geſchmack gefunden?

Zerbino. Ach nein!

Gottlieb. Wie? Und du kommſt mit der alten Raſerey vor mein Antlitz zurück?

Neſtor. Mit Eurer Erlaubniß, gnädiger Herr, wir ſind im Ganzen ſo ziemlich curirt, es fehlt gleichſam nur die letzte Appretur, die wir vielleicht hier, auch ohne Geſchmack erlangen.

Gottlieb. Ja?

Zerbino. Wir kommen um vieles klüger zurück, wir haben unterwegs wohl tauſend Vorurtheile abgelegt, neue Ideen angenommen, uns ſelbſt und die Menſchheit kennen gelernt, in Summa, wir ſind gar vortrefflich.

Gottlieb. Wenn ſie nur nicht Ketzer, oder Schwärmer geworden ſind.

Stallmeiſter. Ich werde ſie nachher, mit Eurer Erlaubniß, examiniren.

Zerbino. Wer iſt der?

Gottlieb. Der oberſte Schulmeiſter, ein überaus zarter und trefflicher Mann.

Neſtor. Das iſt ja unſer Hund!

Zerbino. Beſtie! warum biſt du uns denn fortgelaufen?

Gottlieb. Was?

Stallmeiſter. Ich erſtaune!

Gottlieb. Sie kommen toller wieder, als

ſie weggegangen ſind, das iſt die Frucht vom Reiſen!

von Hinzenfeld. Aber ſollten Sie in der That ein Hund ſeyn?

Alter König. Ich hab's ja immer geſagt.

Gottlieb. Meine Freude verwandelt ſich auf die Arz in Jammer und Herzeleid.

Leander. Iſt es mir erlaubt, einen Vorſchlag zu thun?

Gottlieb. Schlage in Gottes Nahmen vor, was du willſt, denn meine Vaterſchmerzen laſſen keine vernünftige Ueberlegung zu.

Leander. Mich dünkt, man ſieht es ihnen beyden hinlänglich an, daß ſie überflüßig gebildet ſind, und das Reich darf ſich in Zukunft noch mannichfaltigen Nutzen von ihnen verſprechen; nur ſind ſie dem Anſcheine nach von der Reiſe und ihrer Vortrefflichkeit noch ſo voll, daß ſie alles Einheimiſche verachten, dieſes iſt in ihnen zu viel Selbſtgefühl, wie gleichſam sans comparaison bey den jungen Studenten; dieſer überflüßige Geiſt des Uebermuthes muß bey Ihnen verdunſten, und ſie werden nachher die köſtlichſten Staatsbürger; mein unmaßgeblicher Rath wäre alſo, man führte ſie beyde in ein tiefes Gefängniß, und ließe ſie bey der gehörigen langen Weile und Waſſer und Brot ſo lange faſten, bis ſie ſich bekehrt haben, auch könnte man dem Neſtor, doch ohne ſeiner Ehre

die Menſchen verachten, wenn ſie ſich mit ihrer Verehrung zu uns drängen, aber jetzt wird es mir ſchwer. Ich wage es kaum, den Reichen in's Geſicht zu ſehn, ich habe eine ſklaviſche Ehrfurcht vor den Vornehmen, und es iſt mir, als gehörte ich gar nicht in die Welt hinein, als wäre es nur eine vergönnte Gnade, daß ich die Luft einathme und lebe; ich fühle mich in der niedrigſten Abhängigkeit. — Dulden Sie es nicht, lieber Roſa, daß Ihr Freund auf dieſe Art leidet, machen Sie es mir möglich, daß ich Sie und Italien wiederſehe. Sollte es nöthig ſeyn, ſo entdecken Sie Andrea meine Lage, und er wird keinen Augenblick zaudern und ſich bedenken. Sollt' ich hier noch länger bleiben müſſen? Schon leb' ich unter den niedern Volksklaſſen und eſſe in den Wirthshäuſern in der Geſellſchaft von gemeinen Leuten, die jetzt auf ihre Art eben ſo höflich gegen mich ſind, wie noch vor kurzem die Reichen; wenn ich nun auch das wenige Geld ausgegeben habe, ſo werden ſie mich ebenfalls verachten und laufen laſſen. Jede Bezeugung der Höflichkeit kränkt mich jetzt innig, weil ſie mich an meine ganze Lage erinnert. — Retten Sie mich, Freund,

dadurch zu nahe zu treten, täglich einige Schläge zuzählen.

Gottlieb. Der Vorschlag ist herrlich, man kann es nicht besser aussinnen. — Sie wollen, die Verbrecher, sich ohne Geschmack behelfen, und geben die nützlichsten, anmuthigsten Leute für Hunde aus. —

(Zerbino und Nestor werden von der Wache abgeführt.)

Leander. Man könnte ungefähr nach einem Monathe eine Commission ernennen, um die armen Sünder zu examiniren, ob sie in sich gegangen sind, und nach deren Befinden möchten sie dann vielleicht wieder auf freyen Fuß gestellt werden.

Gottlieb. Ey soll's seyn, und nun nicht mehr viel darüber gesprochen. — Komm, meine Gemahlinn, unsere Freude ist uns garstig versalzen. — (Geht mit Gefolge ab.)

Alter König. Stallmeister, dir ist es recht geglückt, daß deine Person nun am Hofe sogar unverletzlich ist.

Stallmeister. Wie?

Alter König. O, ich kenne dich recht gut, so sehr du dich auch verstellen magst.

Hans-Wurst. Laßt es gut seyn, mein König, Ihr habt eben ein Beyspiel gesehen, wie man dergleichen anstößige Denkungsart zu bestrafen sucht.

Stallmeister. Ich entferne mich, meine

ſicht läßt mir nicht viele Zeit zu müßigem Ge-
ſchwätze übrig. (Ab.)

Alter König. Er ſcheint doch wenigſtens
thätig.

Hans-Wurſt. Ueber die Gebühr.

Alter König. Ob ich ihm nicht am Ende
Unrecht damit thue, daß ich gar keinen Reſpect vor
ihm habe?

Hans-Wurſt. Ehe Ihr Euch Gewiſſensbiſſe
macht, mein König, ſo reſpectirt ihn lieber.

Alter König. Commoder hat man's damit.
— Nur, daß man wieder Andern damit Unrecht
thut, die wir im Herzen hochachten, wenn wir ſol-
che nicht verachten. — Es iſt eine confuſe Wirth-
ſchaft mit der Humanität.

Hans-Wurſt. Iſt er Euch zuwider, ſo macht
nicht ſo viele Umſtände.

Alter König. Er iſt mir wahrlich ekelhaft.

Hans-Wurſt. Nun ſo verabſcheuet ihn, und
damit Punctum.

Alter König. Ich will es auch, denn be-
trachte nur bey ſeinem ſonſtigen Uebermuth ſein
knechtiſches Weſen, das ihm noch vom Hunde her
anhängt. Und welche erbärmliche Sorte von Ver-
nunft er eigentlich verbreiten will! —

(Man hört Trompeten.)

Hans-Wurſt. Was iſt das?

Alter König. Irgend ein vornehmer Frem-
der muß angekommen ſeyn.

Nathanael von Malfinki tritt mit Gefolge herein.

Nathanael. Guten Tag, mein Freund, mein König.

Alter König. Wen sehen meine alten Augen?

Nathanael. Erinnern Sie sich nicht Ihres alten Freundes, der einst Ihr Schwiegersohn werden wollte, des Prinzen Nathanael von Malfinki? Der große Gottlieb hat nachher das Kleinod davon getragen, nach welchem ich trachtete.

Alter König. Ist es möglich? — Hofrath, sieh ihn genau an, —

Hans-Wurst. Ich thu's.

Alter König. Findest du nichts besonders an ihm?

Hans-Wurst. Nichts, als daß er einen etwas fremden Anstrich hat.

Alter König. Sieh ihn an, es ist ja der vielgeliebte Sebastian.

Hans-Wurst. Er hat wirklich Aehnlichkeit mit ihm.

Alter König. Ganz derselbe.

Nathanael. In der That, ich heiße mit einem andern Nahmen Sebastian.

Alter König. O welche Freude! laß dich an mein Herz drücken, o du mein vielgeliebter, so lang ersehnter, so herzlich erwünschter, so wunderbar überraschender Sebastian. — Aber nun darfst du mich auch nicht wieder verlassen.

Nathanael. Nimmermehr, denn ich habe alle meine Länder verkauft, um künftig in Ruhe und ohne Sorgen zu leben, und um dieſes gehörig auszurichten, habe ich mir deine Geſellſchaft erwählt.

Alter König. So wollen wir alſo recht vergnügt ſeyn, aber um gänzlich zu harmoniren, mußt du mir vor allen Dingen den Gefallen thun, und kindiſch werden.

Nathanael. Wie das?

Alter König. Ich meine den Verſtand verlieren. So lange ich dieſe Gabe an mir hatte, war ich eine höchſt unglückſelige Creatur, aber ſeitdem ich kindiſch bin, befinde ich mich erſtaunlich wohl.

Nathanael. Den Gefallen will ich dir gerne thun.

Alter König. Dann ſind wir beyde und auch der Hofrath da, ein Leib und eine Seele. Er hat von je an darauf reſignirt, verſtändig zu ſeyn.

Nathanael. Topp! ich thu mich alles Verſtandes ab, und lebe glücklich an Eurer Seite.

Hans-Wurſt. Mein König, nun können wir recht genau dieſen Herrn Sebaſtian mit jenem andern vergleichen, den wir aus Bley beſitzen.

Alter König. Nein, mein Freund, bey Leibe nicht, das könnte mir eine unerwartete Störung machen, nun ich dieſen hier beſitze, will ich jenen mit keinem Auge wieder anſehen; im Gegen-

theile, theuerſter Hofrath, nimm ihn ſogleich, und wirf ihn in's Feuer, damit er ſchmelze, und kein Gebein von ihm übrig bleibe, ſo iſt nachher gar keine Vergleichung möglich. — (Hans-Wurſt ab.)

Nathanael. Was ſoll das vorſtellen?

Alter König. Wenn du kindiſch ſeyn willſt, mußt du dich über dergleichen niemahls verwundern. — (Sie gehen Arm in Arm ab.)

Beide.

Dorus. Lila.

Lila. Und darf ich's glauben? und es iſt kein Trug?
Ihr irrtet nicht? Ihr ſaht ihn? ſprachet ihn?
Nach langer, langer Trennung kehrt er wieder?

Dorus. Sey ruhig, Tochter, ja er kehrt zurück.

Lila. Und immer noch das holde Angeſicht,
Den hellen Blick im Auge, dieſes Lächeln,
Das auch im Winter Frühlingsſonne iſt?
O, warum iſt er nicht in meinen Armen?
Wo weilt er? ach! er ſehnt ſich nicht, wie ich.

Dorus. Nur wenig hemme deine Ungeduld.

Kleon tritt auf mit Helikanus.

Lila. Er iſt's! o güt'ge Götter!

Kleon. Lila! Lila! — (Sie umarmen ſich.)

Helikanus. Abseits muß ich bey diesem Schau-
spiel steh'n,
Jedwede Freude ward mir ungetreu.
Dorus. So steigt der Himmel auf die Erde
nieder,
So fahren Blitze aus der Seligkeit,
Herab in ird'sche Menschen'erzen, wenn
Getrennte Liebende sich wieder seh'n.
Kleon. An dieser Stelle will ich Rosendüsche,
O Rosa, Lila, meine Lilie pflanzen;
Hier wollen jährlich wir das Fest begeh'n,
Der süßesten Erinn'rung, schöner Hoffnung.
Lila. Hier soll jedwede Pflanze zu uns spre-
chen,
Die Rosen diesen Frühlingskuß erinnern:
Wenn du ja zürnst, so führ' ich dich hierher,
Liebst du mich nicht, so führ' ich dich hieher,
Holdselig winken uns die Rosen, flistern
Die Büsche, wir versöhnen uns in Küssen.
Kleon. Nie müsse dieser Tag, die Stunde
kommen,
Daß du die Blumen dir zum Zeugen rufst,
Wie dich dein Kleon ehemahls geliebt!
Nein, diese Gegenwart soll um uns bleiben,
In dieser Sehnsucht wollen wir sie pflanzen,
Mit frischer Liebe stündlich sie bethauen,
Daß sie ein Immergrün sich um uns schließe,
Und wir wie Blumen unverwelklich, duftend,

In ewig gleichem Glanz der Farben brennen,
Und keine Zukunft aus geweihtem Boden
Die fest verwachsnen Wurzeln reißen könne.
Die Zeit, wenn sie an uns vorübergeht,
Soll uns nicht kennen, so in Lieb' verschlossen,
Daß sie uns von einander nie entfremdet.

Lila. Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir d'rauf das Vögelein,
Es sah' mein thränend Angesicht,
Und sang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein!

Dorus. Mir kommt ein altes Lied in die Gedanken,
Das ich in meiner Jugend oftmahls hörte,
Stets rührt' es mich, jetzt hab' ich es seit lange
Nicht im Gemüth bedacht, nun sing' ich's wieder:

Ich Jüngling will mich machen auf,
Und geh'n durch die bunte Welt dahin,
Es bringt der mannichfalt'ge Lauf,
Mir wunderſame Bilder in's Sinn.
Wohin? Wohin?
Die Freyheit ist mein erster Gewinn.

Wohlauf! die Stadt liegt hinter mir,
Vor mir liegt Wald und Bach,
Ich wandle fort in dem Lust-Revier,
Kein' Sorge wandelt mir nach; —
Doch ach! doch ach!
Was wird im innersten Busen mir wach?

Was willſt du Wald? du Blume von mir?
Bin ich dir ſchon bekannt?
Vertraulich thut ihr und freundlich hier,
Ihr ſeyd mir fremdes Land,
So abgewandt,
Ihr ſeyd mir nie als Freunde genannt.

Und doch ſind wir Freund', und doch deine Freund',
Grinn're dich nur recht tief in der Bruſt,
Wie wir uralte Bekannte ſeynd,
Der Nahmen unſer dir wohl bewußt,
Süß-Luſt, Süß-Luſt,
Du haſt uns endlich folgen gemußt.

Heraus dein Sehnen dich trieb an's Frey',
Sonſt ſaßeſt verſchloſſen in dir,
Du dachteſt wohl nicht, wie herrlich der May,
Wie lockten, du wandelſt nun hier,
Und für und für
Sind Brüder und Freunde ſo du wie wir.

So hab' ich die Freyheit nur darum geſucht,
Um Euer armer Knecht zu ſeyn,
Viel lieber begeb' ich mich gleich auf die Flucht,
Und kehr' in das alte Hausdunkel hinein.
So Blum wie Hain,
Sie herrſchen ſchon mächtig die Seele mein.

Was wollt ihr gaukelnde Farben ſüß,
Was ſprichſt du lockender Vogelgeſang?
Die Farben und Lieder, ſie zaubern gewiß,
Schon fühl' ich das Herz im Buſen ſo bang,
Wie lang, wie lang,
Ertrag' ich in mir den entzückenden Klang.

Kommt Geiſter aus eurem Hinterhalt,
Und zeigt mir ein redlich Geſicht,
Entſteiget den Bergen, verlaſſet den Wald,
Und wagt euch hervor an Tageslicht!
Wo nicht, wo nicht,
Ich wieder zurück in das Hausdunkel flucht!

Nicht kannſt du wollen den Freunden entfliehn,
Wie magſt du in's Dunkel zurück?
Wir können uns nicht aus den Blumen ziehn,
Und zeigen den irdiſchen Blick.
Dein Glück, dein Glück,
Enthüllet dir bald ein frohes Geſchick.

Wir alle, wir alle ein einziger Geiſt,
Keine Macht uns trennen und ſondern kann,
Unſer mannichfach Bild nach einem nur weiſt,
Du findeſt es wohl, und kennſt mich alsdann,
Hinan, hinan,
Es wandle ein jeder die eigene Bahn. —

Was ſieht das Auge dort für Schein,
Der Blumen ſchönſte du gewiß,
Sollteſt du der Geiſt der Blumen ſeyn,
Und zeigſt dich mir ſo ſüß?
So ſüß! lieb-ſüß?
Ich dir gern meine Freyheit ließ.

Ein Mägdlein bin ich dir und treu,
Die Liebe lockte dich unbekannt,
Das wiſſeſt, der Liebe ſchönſte Blum' ich ſey,
D'rum habe meinen Nahmen genannt,
Ich bin geſandt;
Daß aller Schönheit werdeſt verwandt.

Helikanus. O Lüge, wie ſie keiner noch erfand,
Die Liebe lockt uns anfangs täuſchend nach,
Wie Schimmer der in Dunkelheit verliſcht,
Der Bettler der von Schätzen träumt, und arm
Auf ſeiner dürft'gen Lagerſtatt erwacht,
Iſt dem nicht zu vergleichen, der an Liebe glaubt.

Kleon. O Lila, daß ich mich nur faſſe, nicht
Im Taumel dieſer Seligkeit vergeh';
Ich kann mich noch nicht finden, immer noch
Entdrängen Bilder aus den vor'gen Tagen,
Die Freude die aus deinen Augen ſtrahlt.

Lila. So lange konnteſt du mich einſam laſſen?

Kleon. Doch iſt dafür die Erbſchaft gänzlich unſer,
Die mich zuerſt auf meine Reiſe trieb,
So ſchafft uns doch mein ſorgendes Bemüh'n
In dieſen wen'gen Wochen ruh'ge Tage,
Ein ganzes langes Leben ohne Sorge. —
Wie ich mich auf dem Rückweg dann verirrt,
Stets wieder in dieſelbe Gegend kam,
Und keinen Mann gefunden, der mir rechtlich
Den Weg gewieſen, kann ich dir nicht ſagen.

Lila. Doch nun darfſt du mich nimmermehr verlaſſen.

Helikanus. Ich bin dafür auf ewiglich verlaſſen.

und ohne Zögern, ich beſchwöre Sie! Sie haben von meiner Verlegenheit keinen Begriff; jene Summen, die wir ehedem der armſeeligen Bianka und Laura gaben, wären jetzt große Schätze für mich, ich beneide manchem Bettler das, was ich ihm in beſſern Zeiten gab, ich habe noch nie eine ſolche Ehrfurcht vor dem Gelde empfunden. — Denken Sie ſich das hinzu, was Ihnen ein Freund ſagen könnte, um Sie zu bewegen: — doch, ich vergeſſe, mit wem ich ſpreche; ich weiß ja, daß ich zu Roſa rede, alle meine Beſorgniſſe ſind unnütz, die gemeinen Menſchen leben nur hier. — Es reut mich jetzt lebhaft, daß ich nicht ſchon früher abgereiſt bin, allein bin ich darum um ſo beſſer dran? — Leben Sie wohl, ich ſehe mit Sehnſucht einer Antwort entgegen.

Dorus. Kein Menſch, der lebt, iſt gänzlich wohl verlaſſen.

Kleon. Ich muß dir auch ein Abenteu'r berichten,
Das letzte aller die mich noch betroffen,
Das einz'ge ſchöne, das mich noch betroffen.
Wie ich verirrt den Weg im Walde ſuche,
Führt mich der Zufall, führt mich wohl das Glück,
Zur Seite eines klaren Bächleins hin.
Ich ſteh' und ſchaue noch die alten Buchen,
Die ſich in heller Fläche wiederſpiegeln,
Der Fels, der ſich zum Dach hinüber neigt,
Und oben Tannen trägt, und manch' Gebüſche,
Das ſich ſeit Jahren in einander ſchlang.
Da däucht' mir, hör' ich einſamen Geſang,
Von einer holden zarten Weiberſtimme,
Ich eile näher, glaube dich zu hören,
Weil noch kein and'rer Ton jemahls ſo ſanft
Mich rührte; jetzt bin ich zum Bach gekommen,
Doch fand den Sänger noch mein Forſchen nicht.
Wie ſollte wohl der Nymphen eine ſingen?
So dacht' ich ſtill bey mir, und ſcheute mich
Hörbar den Fuß zu ſetzen, im Gebüſch'
Zu rauſchen; doch geziemt's nicht Himmliſchen,
So klagend Töne aus der Bruſt zu heben.
Begeiſt'rung flog durch alle meine Sinne,
Höchſt wunderſam, denn ich vergaß mich ſelbſt,
Ich fürchtete, Dianen möcht' ich finden,

Die noch ein Lied Endymions Schöne ſingt,
Vielleicht gar Aphrodite, die noch nicht
Adonis Jugendglanz vergeſſen kann,
So innigſt hatte mich der Ton gerührt. —
Indem bemerke ich in der Ferne, erſt
In Waſſerfluth das Bildniß abgeſpiegelt,
Dann die Geſtalt, die klagend ſaß und weinte,
Und ſchöner ſchien die Woge zu erglänzen,
Und freudiger von ihr getroffen zu tanzen,
Die Bäume grünender, der Himmel blauer,
Und Blumen, die vom Ufer nickten, wollten
Sich niedertauchen in des Bildes Schein.
Ein Mädchen war's mit aufgelöſtem Haar,
Nur halbbekleidet, erſt dem Bad entſtiegen,
In lieblicher Verwirrung das Gewand,
Wie vor ſich ſelbſt beſchämt, den Blick in ſich
Gewendet, alle Formen ſchön vollendet,
Der edelſten Geſtalt, ſie ſah mich nicht,
Und ich ſtand ſo entzückt in dem Beſchauen,
Daß ich vergaß zu athmen und zu denken.
Die Füße waren in der Welle noch,
Und ſprudelnd fröhlich ſprang die Fluth hinüber,
Und wiederſcheinend glänzte Fuß und Schenkel,
So zart und weiß, daß grünender das Ufer,
Kryſtallener der Strom und heller ſchien. — —
Doch warum weinſt du, Lila, meine Gute?

Lila. Wie ich an Schönheit Mangel leiden muß,

Wie du mich nicht, Unwürd'ge, lieben kannst,
Dieß zwingt die Thränen mir aus schwachen Augen.

Kleon. Laß, süße Liebe, alle Eifersucht,
Vergib, daß ich den Traum dir wiederhohlte.
Ich tröstete die schöne Trauernde,
Sie war beschämt mich plötzlich dort zu finden,
Sie zog mit mir, und suchte so wie ich,
Ein liebend Herz, von dem sie lang getrennt,
Und das in bessern Zeiten sie gekränkt.

Helikanus. So leiden doch noch and're auf-
ser mir!
Doch kleiner Trost für den, der elend ist.

Kleon. Sie ist bis hierher mir gefolgt, und
harr't,
Ob sie vielleicht darf ihren Nahmen nennen.

Derus. Was hält sie ab, um sich sogleich zu
zeigen!

Kleon. Vielleicht daß sie ein hartes Herz hier
findet,
Das ihren Leiden nicht verzeihen will.

Helikanus. Wie nannte sich die schöne Pil-
gerinn!

Kleon. Wenn ich nicht irre, war ihr Nahm'
Kleora.

Kleora tritt auf.

Helikanus. O Himmel! Götter: ist das
Wunder möglich!

Kleora. Ich ſuche dich, — willſt du mich
jetzt verſtoßen?

Helikanus. Du ſuch'ſt mich? Güt'ge! —
Haſt du mir verzieh'n?
Ich dich verſtoßen? — du erbarmſt dich meiner?
Ich weiß nicht, was ich ſpreche, welche Thränen,
Ob Schmerz, ob Freude, ſich aus meinen Augen
Heiß brennend ſtürzen, — kennſt du mich, Kleora?

Kleora. O kannſt du mir die ſchwere Schuld
verzeih'n?
Ich habe dich in weiter Welt geſucht,
Abweſend ſchon fleht' ich dich um Vergebung,
O laß anweſend mir vergeben ſeyn.

Helikanus. So iſt's kein Traum? ſo bleibt
die Täuſchung treu?
Die Felſen, dieſe Bäume halten Stand?
Wenn ich nun mein Bewußtſeyn wieder finde,
Bin ich der Seligſte auf ganzer Erde.

Kleora. So ſind wir nun von Herzen aus-
geſöhnt?

Helikanus. Das ſchönſte haben Götter uns
gegönnt.

Kleora. Als du mich damahls wild verzwei-
felnd ließeſt,
Mich fandeſt als verlobte Braut, — mit Thränen
Hab' ich dich rückgewünſcht, denn meine Thorheit
Beſtimmte dieß zu deiner letzten Probe.

Helikanus. Und wo mein Glück mir dort
am nächsten lag,
Sah ich nur schwarzes Elend vor mir liegen!

Kleora. Jetzt wünsch' ich nicht, du hättest
nicht geirrt,
Denn lieb ist mir, was ich um dich erduldet.

Dorus. Betretet alle meine kleine Hütte,
Und laßt uns da noch traulich weiter schwatzen,
Wie alles dieß sich wunderbar begeben,
Die Götter schützen der Verliebten Leben. —

(Gehen ab.)

Gefängniß.

Zerbino, Nestor. (Beyde in tiefen Gedanken.)

Nestor (nach einer langen Pause.) Das Zeitalter ist der Satyre nicht recht günstig.

Zerbino. Wie so?

Nestor. Es ist gar zu vernünftig, es hat keine frappanten Narrheiten.

Zerbino. Wir sitzen nun hier schon seit vier Wochen, bloß weil die Leute gar zu trefflich und verständig sind.

Nestor. Sie bessern uns recht auf die Dauer, daß sie uns hier so lange sitzen lassen.

Zerbino. Ich habe meinen vorigen Muth verloren, sonst würd' ich wieder aus Verzweiflung auf den Gedanken kommen, das Stück rückwärts

zu drehen, — aber dazu ſind wir auch hier zu enge eingeſchloſſen.

Neſtor. Und die Prügel, die mir zugetheilt werden, — das erſtickt allen Freyheitsſinn.

Zerbino. Die Zeit iſt mir indeſſen ſo lang geworden, daß ich mir um zehn Jahre älter vorkomme.

Neſtor. Es macht auch, weil ſich nun unſere Erfahrung und Klugheit mehr ſetzt, und innerlich zu Boden fällt.

Zerbino. Uebermüthig waren wir, das iſt nicht zu läugnen.

Stallmeiſter, Leander, Hinz von Hinzenfeld treten ein.

Neſtor. Gottlob, daß wir wieder Menſchen ſehen.

Zerbino. Es iſt hohe Zeit.

von Hinzenfeld. Mein Prinz, wir ſind als Commiſſion nieder geſetzt, ihre Verſtandeskräfte zu unterſuchen, ob Sie nunmehr beyderſeits zu Staatsbürgern tauglich, oder nicht.

Zerbino. Examiniren Sie uns.

Stallmeiſter. Vor allen Dingen, wer bin ich?

Zerbino. Ein verehrungswürdiger Mann.

Neſtor. Ein Wohlthäter der Menſchheit.

Stallmeiſter. Nu, die erſten Antworten ſind ganz gut ausgefallen.

von Hinzenfeld. Es freut mich, daß Sie zur Mäßigkeit zurück gekehrt sind.

Zerbino. Wir sehen unsere ehemahligen Irrthümer ein.

Stallmeister. Fühlen Sie Trieb in sich, das Glück der Menschheit zu befördern?

Zerbino. Mein erstes Geschäft soll seyn, meine an mir selbst gemachten Erfahrungen getreulichst niederzuschreiben.

Nestor. Und ich bin gesonnen, eine Reisebeschreibung drucken zu lassen, und zwar ohne allen Witz.

Stallmeister (klatscht in die Hände.) Bravo!

Leander. Die Schläge haben eine gute Wirkung gethan.

Zerbino. Ich will meinen Herrn Vater um irgend eine Stelle ersuchen, damit ich meinen Trieb zur Thätigkeit in Ausübung bringen könne.

von Hinzenfeld. Recht so, ich bin alt, nehmen Sie meine Stelle an.

Zerbino. Wenn mir nur in einem so erhabenen Posten die nöthigen Kenntnisse nicht gebrechen werden.

von Hinzenfeld. So will ich Ihnen getreulich zu Handen gehen.

Nestor. Wenn ich, Herr Oberschulmeister, würdig gefunden würde, unter ihrer Leitung und

Aufsicht eine Schul- und Erziehungswürde zu bekleiden, so würde ich mich überaus glücklich schätzen.

Stallmeister. Es soll Ihnen nicht ermangeln, Sie scheinen mir zu einem Erzieher herrlich constituirt.

Leander. Was halten Sie von der Poesie?

Zerbino. Daß sie eine Narrheit ist.

Nestor. Daß ich künftig immer dagegen schreiben werde.

Leander. Meine Herren von der Commission, ich dächte, wir liessen Sie wieder an die freye Luft.

von Hinzenfeld. Ich habe nichts dagegen einzuwenden.

Stallmeister. Ich habe sie auch bey vollem Verstande.

von Hinzenfeld. So kommen Sie also, meine theuren Freunde, nun werden Ihre Einsichten dem Staate nicht mehr gefährlich seyn. —

(Sie gehen ab.)

Platz vor Dorus Hause.

Klean, Lila, Helikanus, Kleora, der Waldbruder.

Waldbruder. Ihr braucht zu Eurem Glücke
keinen Glückwunsch,
Euch ist verlieh'n, was sanft das kühnste Hoffen
Vom Himmel nur begehren kann: ich bin
Nun völlig ganz verlassen, keine Seele,

Die um den alten Mann ſich kümmerte,
Auch Ihr ſeyd tief in Freude nun verſunken,
Und denkt an Trauernde nicht mehr zurück.

Helikanus. Nein, theuerer Greis, laſſ' den Gedanken fahren,
Durch Glück iſt unſer Herz dem Mitleid erſt,
Dem Himmliſchen, eröffnet, wer von Leiden
Umſchloſſen wie von bangen Kerkern iſt,
Dem bleibt kein freyer Blick in and'rer Herzen,
Er zehrt nur an ſich ſelbſt ſich ſelber fehlend,
Und doch ſich ſelber g'nug in herber Kargheit,
Mir fehlt ein Vater, du ſollſt ihn erſetzen,
Kleora auch verlor das Glück der Aeltern,
D'rum bleib zu unſ'rer Freude gegenwärtig,
Und theile mit uns, was wir nur beſitzen.

Waldbruder. Ich nehme deinen ſchönen Antrag an:
Ich hatt' einſt einen Sohn — er müßte jetzt
Von deinem Alter ſeyn, vielleicht daß er
An Bildung dir, an Tugenden dir gliche:
Der Krieg, der keinem Menſchen freundlich iſt,
Hat ihn und Gattinn mir zugleich geraubt.

Helikanus. Und keine Nachricht kam ſeitdem dir wieder?

Waldbruder. Ich habe unermüdet nachgeforſcht,
Doch trotz dem Forſchen mocht' ich nichts entdecken,
Wen kümmert doch im ſchrecklichen Gedräng'

Ein hülflos Weib, ein neugeborner Knabe?
Ich war im Feld ein angeseh'ner Mann,
Aus unserm Wohnsitz, der belagert ward,
Nahm ich mein Weib hinweg, in Sicherheit
Nach einer andern Stadt sie zu begleiten.
Mich fingen Feindes Reiter unterwegs,
Doch sie entkam mit dem geliebten Knaben,
Um bald darauf, getrennt von mir, zu sterben,
Man löste mich nach zweyen Jahren aus,
Ich ward nur frey, um lebenslang zu weinen.

Helikanus. Kennt Ihr dieß Bildniß wohl, geliebter Vater?

Waldbruder. Mein eigenes.

Helikanus. O dann bin ich Euer Sohn,
Der lang verloren, doch gefunden ward,
Das sagte mir von je der Zug des Herzens,
Das Unbekannte, das mich zu Euch führte.

Waldbruder. Es kann, es kann nicht seyn, die Freude wäre
Zu groß für mich am Ende meines Lebens.

Helikanus. Ihr sollt nicht sterben, Eurer Kinder Pflege
Wird Euer Alter wieder neu verjüngen.

Waldbruder. Doch rede nur, ich glaube dir so gerne,
Wie sollt es möglich seyn?

Helikanus. Dieß edle Bild
Gab mir die Mutter auf dem Sterbebette,

36.

Rosa an William Lovell.

Rom.

Ihre Briefe, lieber William, haben die lebhafteste Theilnahme bey mir erregt. Ich halte es für den betrübtesten Anblick, wenn ein Freund, der unser Herz so nahe angeht, sich und seine Vorsätze so sehr aus den Augen verliert. Ihre Briefe sind alle ein Beweis eines gewissen zerrütteten Zustandes, der Sie verhindert, sich selbst in Ihrer Gewalt zu haben. Mit Freuden würde ich Sie aus Ihrer unangenehmen Lage ziehn, wenn es auf irgend eine Art in meiner Gewalt stände, aber ich weiß nicht, ob Sie es nie bemerkt haben, als Sie hier waren, (wenn es nicht ist, so muß ich es Ihnen jetzt offenherzig gestehn) daß ich in der allergrößten Abhängigkeit von Andrea lebe. Er sucht mich selbst immer in einer gewissen Verlegenheit zu erhalten, aus Ursachen, die ich freilich nicht begreifen kann. Er ist eigensinnig, so sehr er mir auch meistentheils gewogen scheint,

Ich hatte kaum mein viertes Jahr erreicht,
Und wußte weder, daß sie starb, noch was
Das Bild mir sollte. — Lange hat sie Euch
Gesucht in fremder Gegend, — doch umsonst,
Sie starb, und hatte nichts von Euch vernommen.
Ein guter Mann nahm mich zu seinen Kindern,
Erzog mich, liebte mich, belehrte mich,
Von ihm erfuhr ich, was ich wissen sollte,
Er reichte mir das Bild, als ich erwachsen.
Seitdem durchstreif' ich weit und breit die Welt,
Doch keiner wußte mir vom edlen Morgan
Zu sagen, daß ich ihn gestorben glaubte.

Waldbruder. Ich hielt in fernen Wäldern mich verborgen,
Den Leib mit Wurzeln, meinen Gram mit Thränen
Ernährend, ganz der Andacht hingegeben.
Doch jetzt laß' ich der Freude wieder Raum,
Ich halte dich umarmt, es flieht mein Traum,
Der meinen Geist so lang in Angst gekettet,
Dich hab' ich wieder, und ich bin gerettet.

Dorus kömmt.

Helikanus. Ich habe, Freund, den Vater aufgefunden.

Waldbruder. Mir ist ein lieber Sohn zurückgegeben.

Dorus. Nur Freud' und Wunder kömmt in diesen Tagen:
Doch hat sich auch noch manches zugetragen,

Woven Ihr hier gewißlich nichts vernommen,
Doch ich bin eben aus der Stadt gekommen,
Da iſt es arg, ein jeder lärmt und ſchreyt,
Und ſpricht nur von der neu'ſten Neuigkeit,
Man hat ein groß Gerüſte aufgebaut,
Damit jedweder dort den andern ſchaut,
Mit Satan will ſich Polykom verſöhnen,
Und Gottlieb will den Sohn als Prinzen krönen,
Er ſelbſt ſitzt da auf einem prächt'gen Thron,
Tribunen ſind umher für die Nation,
Freymaurer auch, die Kindiſchen, genannt,
Ne neue Loge, and'rer Nebenbuhle,
Sind dort, Hanswurſt iſt Meiſter von dem Stuhle,
Wir müſſen hin und zwar ſogleich, geſchwinde,
Daß jeder noch für ſich ein Plätzchen finde. —
(Sie gehen ſchnell ab.)

****

Großer Cirkus, Gottlieb auf dem Throne, ſein ganzer Hof verſammelt, die ganze Nation als Zuſchauer umher auf den Gerüſten, auch die Poetiſchen treten ein.

Unter Pauken und Trompeten tritt Polykomikus ein, gegen über Satan mit Jeremias als ſeinem Schildknappen. — Lange Pauſe. — Satan und Polykomikus umarmen ſich. — lautes Klatſchen auf den Tribunen. —

Satan. Ich vergebe dir.

Polykomikus. Und ich bin wieder der alte.

Satan. So ſollſt du auch wieder deinen alten Einfluß haben.

Polykomikus. Stallmeiſter, Leander, Hinz, alle Redlichen werden mir wieder nacheifern.

Einige in der Nation. O große Menſchheit in Polykomikus! Sich ſogar mit dem Satan zu verſöhnen!

Die Nation. Bravo! bravo! ſo wird die Ausbildung nun ihren ruhigen Gang fortgehen können. — (Sie klatſcht.)

Die Poetiſchen. Und auch wir wollen künftig dem allgemeinen Beſten nützlich ſeyn.

Alle (mit Enthuſiasmus.) Bravo! bravo!

Der Vorhang fällt.

Bibliothek

Der Jäger tritt als Epilog unter Verbeugungen auf.

Wer erſt Prolog geweſen wird Epilogus.
So wunderbar verkehrt ſich's in der Welt:
Wär't Ihr der Lieder nicht ganz überdrüſſig,
So möcht' ich wohl zum Schluße ein's verſuchen;
Denn welcher Schluß iſt doch wohl ganz geſchloſſen?

Trüb' und heiter
Fliegt die Welt vor uns vorbey,
Wir wandeln weiter,
Bald trüb' und heiter,
Und wiſſen nicht, wie es uns ſey;
Himmliſche Poeſie
Lehr'ſt uns, wie,
Aber ſie vernehmen dich nicht,
Sie wenden ſich hinweg vom Licht,
Sie leben weiter,
Immer trüber, wen'ger heiter,
Merken nicht, daß alles trübe,
Durch der Künſte Göttermacht,
In der heitern Milde lacht,
Selbſt der Haß wird lichte Liebe. —
Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen,
Ach! ſie trachten

Weit nach Ferne,
Wo sie wähnen,
Schön're Sterne.

Doch ewig, ewig unverstanden bleibt,
So Stern, wie Blume, wie die hohe Liebe,
Dem dürftigen gemeinen Sinn. Die Jagd
Ist, Freunde, nun vollendet, alles ist
Vorüber, was noch eben um Euch scherzte.

Wir kehren zurück von der Jagd!
Es wird Nacht! es wird dunkle Nacht! —
Habt Ihr denn Beute mit Euch gebracht?
Wohlauf, besucht das grünende Land,
Den Wald mit den Hörnern durchklungen,
Von bunten Vöglein durchsungen,
Besucht ihn öfter, er ist Euch bekannt.
Doch komme keiner, der Jägerey
Durchaus ein völliger Fremdling sey,
Er rennt in den Schuß,
Hat dessen durchaus keinen schönen Genuß,
Weil ein solcher im Zimmer nur jagen muß.
Munt'res Herz, frischer Sinn
Ist Gewinn,
Fröhlich geht's durch Büsche hin.
Ist dein Herz dir matt und bang,
Schnell erfrischt es Waldgesang,
Waldgesang und Hörnerklang. (Geht ab.)

Epilog tritt zum letzten Mahl hervor und sagt:

Nächstens wird zur Abwechslung aufgeführt werden: Hugo und Hägesa, ein deutsches National-Lustspiel in verschiedenen Aufzügen.

In gegenwärtiger Sammlung iſt bereits erſchienen:

(Sämmtlich mit Kupfer und Umſchlag.)

1. Genofeva, die Heilige, Pfalzgräfinn im Trierlande; nebſt der wunderbaren Hiſtorie der Meluſina.
2. Kaiſer Octavianus. Ein Luſtſpiel in zwey Theilen.
3. 4. 5. 6. u. 7. Leben und Thaten des ſcharfſinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha.
8. Der Frauendienſt, oder die Geſchichte und Liebe des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenſtein.
9. Phantaſien über die Kunſt, von einem kunſtliebenden Klosterbruder.
10. Phantaſus. Eine Sammlung von Mährchen, Erzählungen und Novellen, erſter Theil: Der blonde Eckbert; der getreue Eckart und der Tannenhäuſer.
11. Phantaſus, zweyter Theil: Der Runenberg; Liebeszauber; Liebesgeſchichte der ſchönen Magelona; die Elfen; der Pokal; Leben und Thaten des kleinen Rothkäppchens.
12. Phantaſus, dritter Theil: Der Blaubart, ein Mährchen in fünf Aufzügen; der geſtiefelte Kater.
13. Phantaſus, vierter Theil: Die verkehrte Welt, ein hiſtoriſcher Schauplatz; Leben und Thaten des Thomas, genannt das Däumchen.
14. Phantaſus, fünfter Theil; Fortunat erſte Abtheilung.
15. Phantaſus, ſechster Theil: Fortunat, zweyte Abtheilung.
16. u. 17. William Lovell.
18. Prinz Zerbino, oder die Reiſe nach dem guten Geſchmacke.
19. Abdallah. Eine Erzählung.

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Neunzehnter Band.

Abdallah.

Wien, 1819.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

und ich darf nicht leicht irgend etwas Wichtiges, oder nur Auffallendes gegen seine Einwilligung thun. Ich habe ihn seit lange nicht gesehn, so sehr ich ihn auch seit einiger Zeit aufgesucht habe, es war mir daher unmöglich, ihm Ihre Lage zu entdecken, und ich kann mich auch nicht verbürgen, ob er etwas oder viel für Sie zu thun im Stande wäre, da ich ihm schon zur Last falle, da er Sie immer für reich gehalten hat, und da es vielleicht der Fall ist, daß Sie seine Aufträge nicht auf die glücklichste Art ausgerichtet haben. Doch, wie ich Ihnen sage, alles dies kann ich nicht beurtheilen, und ich hoffe, daß er sich ganz zu Ihrem Besten erklären wird, sobald ich ihn spreche.

Mich wundert nur, und es ist mir in der Welt unbegreiflich, wie Sie so gänzlich unvorsichtig handeln konnten. Die Art Ihrer Verschwendung scheint Sie gar nicht belustigt zu haben, und dennoch konnten Sie diesem Hange nicht widerstehn. Sie verachten die Menschen, und dennoch haben Sie recht darnach gestrebt, sich von ihnen abhängig zu machen, weil Sie das Drückende der Abhängigkeit noch nie empfunden haben. Warum rissen Sie sich nicht

Lupo ehm Lupo!

Abdallah.

Eine Erzählung

von

Ludwig Tieck.

Neue verbeſſerte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1817.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Abdallah.

Eine Erzählung.

The poet's eye, in a fine frenzy rolling.
Doth glance from heaven to earth, from earth
to heaven;
And, as imagination bodies forth
The forms of things unknown, the poet's pen
Turns them to shapes, and gives to airy no-
thing
a local habitation, and a name.

Shakspeare.

Vorrede.

Ich hatte Anfangs die Absicht, dieser abenteuerlichen Erzählung eine weitläuftige Apologie vorzusetzen, um jene Geburten der Phantasie zu rechtfertigen, die jetzt von vielen Kritikern als unpoetisch und kindisch verworfen werden; aber ich will diese Rechtfertigung lieber meinen Lesern überlassen. — Der Hang zum Wunderbaren liegt so tief in der Seele des Menschen, daß keine Aufklärung oder Freygeisterey die Eindrücke schwächen wird, die der große Dichter auf uns macht, wenn er Wesen aus jenen furchtbaren Regionen unserer Phantasie vorüberführt; ich bin auch

überzeugt, daß jenes Grauen, das uns im Macbeth oder Hamlet befällt, keinen nachtheiligen Einfluß auf die Ausbildung unserer Vernunft haben könne. Freylich ist nicht zu läugnen, daß seit einiger Zeit der Hang zum Wunderbaren von vielen Schriftstellern, der Menge zu gefallen, gemißbraucht werde; unsere Erzählungen sinken nach und nach wieder zu den albernsten Ammenmährchen hinab, man behandelt die Lesewelt wie Kinder, die desto mehr Unterhaltung finden, je unwahrscheinlicher und unzusammenhängender die grotesken Erdichtungen sind. Das Gebieth des Abenteuerlichen und Schrecklichen wird erschöpft, um dem Leser eine langweilige Stunde zu verkürzen, der die Natur und das gewöhnliche Leben ganz aus den Augen verliert, um seine Nerven in eine fieberhafte

Spannung zu verſetzen; — ohne Erweiterung ſeiner Begriffe kömmt er endlich von ſeiner Wanderung zurück, matter, abgeſpannter und ſeelenloſer, als nach dem langweiligſten Tage. — Ich hoffe, daß man den Zweck meiner Erzählung nicht verkennen werde, wenn man ſie zu Ende geleſen hat.

Vielleicht habe ich in einer andern Rückſicht die Entſchuldigung der Leſer und die Nachſicht der Kritik mehr zu erbitten: ich meine, in Anſehung des Tons, in welchem dieſe Erzählung geſchrieben iſt. Es iſt ſchwer, bey der Bearbeitung des Wunderbaren einen gewiſſen enthuſiaſtiſchen Styl zu vermeiden, der den Verfaſſer nach und nach immer mehr von ſeinen Leſern entfernt, oder gar in leeren Schwulſt ausartet. Die geſpannte Phantaſie ſucht ungewöhnlichere Bilder, die

oft eben darum weniger natürlich sind; man will den gemeinen Ausdruck vermeiden, er wird pomphaft, und das Uebertriebene wird uns so gewöhnlich, daß wir endlich das Fehlerhafte darin nicht mehr bemerken. Ich überlasse es der Kritik zu entscheiden, ob ich in diesen Fehler gefallen bin, er war schwerer zu vermeiden als der erstgenannte, und ich kann daher vielleicht mit einigem Recht auf ihre Nachsicht Anspruch machen.

Der Verfasser.

Erſtes Buch.

aus Ihren langweiligen Zirkeln los und kamen früher zurück? Sie hätten mir, Ihrem Freunde, dadurch die Unannehmlichkeit erspart, Ihnen eine so dringende Bitte abschlagen zu müssen. Ueberhaupt, um aufrichtig zu reden, wie konnte der verständige Lovell in den Irrthum jener gemeinen Menschen verfallen, die morgen auf mein Eigenthum Anspruch machen, weil ich gestern mit ihnen in Gesellschaft lustig gewesen bin. Das ist eben das Kennzeichen der rohern Menschen, die nicht eine Stunde vertraulich seyn können, ohne auf den Gedanken zu kommen, zu borgen, sie setzen dadurch sich und den andern in eine fatale Situation. Die feinern Menschen werden immer suchen neben einander, statt einer durch den andern, zu leben: sie werden jeden andern Dienst eher, als die Unterstützung durch das Eigenthum, verlangen, denn auf jeden Fall muß der andre sich derangiren, er muß sich Bequemlichkeiten versagen, die ihm vielleicht zu Bedürfnissen geworden sind. — Doch alles das, lieber Lovell, sagt' ich nicht im Bezuge auf Sie, denn könnt' ich Ihnen helfen, so würde ich es sogleich, ohne weitere Einleitung, thun, denn es ist mir eben

ein

Erſtes Capitel.

Ein Theil der Tartarey ward vom Sultan Ali beherrſcht. Die Gegend war eine der fruchtbarſten in Aſien, alle Wohlthaten der Natur waren im vollen Maße über das Land ausgeſtreut, und dennoch fühlten ſich deſſen Bewohner elend, denn die Tyranney ihres Herrſchers entzog ihnen faſt jeglichen Genuß, den ihnen die Natur gönnte, oder die Furcht des Verluſtes und das Gefühl der Unterdrückung trübte wenigſtens jeden Augenblick der Fröhlichkeit. — Dem Tyrannen entgeht der Haß nie, mit dem ihn ſeine Unterthanen verfolgen, und Ali betrachtete ſie bald als eben ſo viele Feinde, über die ihn nur ſeine Grauſamkeit und ſein Anſehen erhalten könnten; mit andern Freuden unbekannt, ſollte ihm das Gefühl ſeiner Macht jeden Mangel erſetzen. Freundſchaft und Wohlwollen war ſeinem Herzen ſtets fremd geblieben, in einer ewigen Einſamkeit, von den übrigen Geſchöpfen losgeriſſen, war ihm endlich der Gedanke gewöhnlich geworden, die Gottheit habe ihn als ihren Liebling über ſein Volk geſetzt; darum hielt er ſeine

Befehle für unwiderrufliche Gesetze, und seine Launen für Winke des Schicksals; er betrachtete die ganze Natur als ihm unterthan, nur geschaffen, das unaufhörliche Mißbehagen in ihm auszufüllen, ihn mit sich selbst zu versöhnen. Er stürzte sich von Vergnügen zu neuen Vergnügen, und kehrte immer unbefriedigter zurück, von Wollust übersättigt, von allen Freuden auf ewig verabschiedet, sank er nun zu der Kalte hinab, mit der er voll Hohn auf die Welt und alle Menschen herab sahe; er verachtete jetzt jeden Genuß der Sinne eben so seh, als er ihm vorher nachgejagt war, er hielt diese Kälte für eine Wirkung seines gebildeten Geistes, da sie nur aus einer abgestumpften Sinnlichkeit entstand, und zwang sich zuweilen darüber eine Verehrung seiner selbst ab. Aber von der fruhesten Kindheit hatte ihm kein Wunsch, kein Bedürfniß Gelegenheit gegeben, sich selbst und seine Kraft zu erforschen, alles ward ihm entgegen gebracht, alles erfüllt, noch ehe er es aussprach, — so war ihm der Gedanke fremd geworden, daß er irgend einen Genuß im Innern seiner Seele auffinden könne.

Ohne Begriffe, ohne zu denken, ohne nur Seelengenuß zu kennen, war er zum Greise geworden, und in einer unerschöpflichen Leere schmachtete er jetzt jedem neuen Tage entgegen. Wenn er zuweilen einen Blick in den Grund seiner Seele that, so verachtete er sich selbst, aber es that ihm wehe, sich

dieſes Gefühl zu geſtehen, er drückte es gewaltſam nieder, und im Kampfe mit ſeinem Stolze warf er die Menſchheit bis unter das Thier hinab, damit er ſich nur ſelber als der Edlere erſcheinen möchte. — Selbſt der Frühlingsſtrahl der Liebe hatte den Kerker nicht erhellen können, in dem er nach einem Sonnenblicke lechzte, eine dunkle Ahnung dieſer hohen Empfindung lag wie ein Keim in ſeiner Seele, aber im Harem erzogen ward dieſe zarte Pflanze vor der Bluthe von ſinnlichen Gefühlen zertreten. Mehrere ſeiner Gemahlinnen ſtarben, und er begrub ſie mit eben der Gleichmuth, mit der er den Untergang der Sonne ſah, die, wie er wußte, jenſeit des Horizonts wieder heraufſtieg, — ſelbſt ſein einziges Kind, Zulma, liebte er nicht, nur Stolz war es, was ihn an dieſe feſſelte, da das ganze Land ſie für die Krone der Schönheit anerkannte. — So lebte er in einer kalten, todten Selbſtliebe, ohne Wünſche, ohne Entwürfe ſtand er da in einer leeren, ausgeſtorbenen Natur, mit ſich und der Welt zerfallen, von keinem Gefühle angeſprochen. Der einzige Stolz, die einzige Freude, die ihm das karge Schickſal noch mit Verachtung zuwarf, war: daß bey ſeinem Rufe das Volk erzitterte, der Jüngling erblaßte und das Mädchen zuſammen fuhr.

In der Hauptſtadt des Landes lebte Selim in einer weiſen Eingezogenheit, ohne eine öffentli-

che Bedienung, ohne daß man viel von ihm sprach, ward er von Allen geliebt. Er war freygebig ohne Prahlerey, sparsam ohne Kargheit, und sein Aufwand unterschied sich sehr von der Pracht des Vezirs und der übrigen Großen. Er hatte viel gedultet und erfahren, und dadurch war sein Geist zur Reife gekommen. Sein Unglück, das ihn nie muthlos gemacht hatte, gab ihm einen Ernst, der sehr der Kälte glich, es hatte ihn hart und unbiegsam gemacht, denn er forderte von allen Menschen eben das, was er selbst geleistet hatte. Man sah ihn selten vergnügt, eine düstere Schwermuth warf einen Schatten über sein Gesicht, er dachte viel, und war gern allein, seit einiger Zeit schien er vorzüglich mit sich selbst beschäftigt, und in Gedanken versunken, er war ungewöhnlich finster, und zeigte sich nur selten öffentlich.

Aus seinen Leiden hatte er stets seine große, starke Seele gerettet, aller Jammer war von seinem felsenharten Sinne zerbrochen zurück geprallt, sein feuriger Geist verschlang und versammelte alles in sich, was ihm nahe genug lag, um es zu ergreifen, alle Empfindungen gingen bis auf den Grund seiner Seele, seinen Haß konnte nichts aussöhnen, aber eben so unauslöschlich war seine Liebe. — Mit dieser dauernden Liebe umfing er seinen Sohn Abdallah, das Einzige, was ihm seine geliebte Gattinn zurück gelassen lasse. Nach ihrem Tode versam-

melte er alle Liebe zu ihr in seinem Sohne, von ihrem Grabe pflückte er die letzten Blumen, und flocht sie sorgsam in den Kranz seines Glücks; sein Sohn war ihm ein Unterpfand, vom Himmel gegeben, daß er nie unglücklich werden könne, so lange er diesen besitze; alle seine Entwürfe und Hoffnungen ruhten auf ihm wie auf einem festen Grunde, alles versammelte sich in diesen Mittelpunct seiner Freuden.

Mit eben der Zärtlichkeit erwiederte Abdallah die Liebe seines Vaters. Er stand jetzt in der Blüthenzeit des Lebens, seine Einbildungskraft hielt ihm einen goldenen Spiegel vor, aus dem ihm alles schön und hold entgegen lächelte. Unbefangen liebte er sich und die ganze Welt; die Zukunft blühte ihm wie ein Sommermorgen entgegen, und so schwamm er unbesorgt den Strom der Zeit von einem Tage zum andern hinab. Tausend Freuden umtanzten ihn, und hielten ihn an zarten Fesseln, alles trat in einem angenehmen Bilde vor seine Seele, Unglück hatte er noch nie deutlich gedacht, es schlummerte für ihn in einer tiefen, finstern Höhle. — O wehe dir, Abdallah, daß du diesen Schlummer für Tod ansiehst! Es steht in seiner schwarzen Gruft auf, und steigt empor, da schwebt es über dir mit raubbegierigen Klauen, aber du siehst es nicht, du hörst nicht, wie es freudig die rasselnden Flügel schlägt, und mit glühendem Auge auf dich,

als seine gewisse Beute herab sieht! — Du wardst nur geboren, um den Pfeilen des Jammers ein Ziel zu seyn, die Verzweifelung steht lauernd im Hinterhalte, im Begriff hervorzuspringen, und dich durch's Thal des Lebens zu jagen, sie verfolgt dich unermüdet, bis du tief hinab in den Abgrund des Todes stürzest.

Zweytes Capitel.

Die Sonne war schon untergegangen, als Abdallah und Omar durch ein schönes Gehölz wandelten. Omar war der Lehrer Abdallah's, ein ehrwürdiger Greis, dessen flammende Augen tief in eines jeden Seele schauten, seine Stirn und sein Blick trugen Ehrfurcht vor ihm her, aber ein süßes Lächeln, das fast immer seinen Mund umschwebte, verjüngte sein Gesicht durch eine liebenswürdige Freundlichkeit, und lockte zur Mittheilung aller Gefühle, und einer kindlichen Aufschließung des Herzens.

Sie traten jetzt in einen freyen Platz, wo ein stiller See im bleichen Lichte des Mondes glänzte. Der letzte Streif der Abendröthe glimmte durch die Fichtenwipfel, und durch die zitternden Cypressen bebten ungewiß die Sterne. Verspätete Mucken

ſpielten im Mondſtrahle, Käfer ſummten träge und ſchläfrig um ſie her, und laut erklang durch die ruhige Einſamkeit des Waldes das zirpende Lied des Heimchens.

Siehe, Omar, begann Abdallah, wie ſchön! — Ha! der ruhige See, über den ſich der Mondſchein ſo lieblich herab ſenkt, — der Abend, der noch in den hohen Wipfeln der Bäume ſäuſelt, das Lied der Nachtigall, das mit tauſend abwechſelnden Melodien aus dem Walde heraufſchallt, — o ſieh', Omar! wie alle Geſchöpfe ſich freuen, wie alles lebt, und im Leben glücklich iſt! Sieh', wie die kleinen Fliegen von der Abendröthe Abſchied nehmen, und der Käfer der Nacht ſeinen dumpfen Willkommen entgegen ſummt. — O, die lebendige Kraft, die aus der Natur ſo unerſchöpflich quillt, und unzähligen Weſen Athem und Daſeyn gibt, — dieſer Anblick erfüllt das Herz mit lautem überſtrömenden Dank gegen den, der ſo gütig alles aus dem Nichts hervor rief, und zum Staube ſprach: Lebe und ſey glücklich! —

Omar lehnte ſich auf den Stamm eines abgehauenen Baumes, und ſah ſtarr vor ſich nieder.

Abdallah. Du biſt traurig, mein Omar, kann dich dieſer Augenblick nicht heiter machen?

Omar blickte auf, und faßte ſeine Hand. — Sieh', ſprach er, die Abendfliegen ſind verſchwunden, ſie ſangen der Sonne ſo wehmüthig nach,

denn es war das letzte Mahl, daß sie sich in ihrem Strahle erquickten. — Diese Woge wirft das Leben an den Strand, die nächste Welle kömmt, verschlingt es wieder, und senkt es in die tiefsten Abgründe. — Eine unendliche Schöpfung spielt jetzt lebendig um dich herum, — und in der folgenden Stunde — liegt sie todt und verwestet — Eine Lebenskraft fliegt durch die Natur, und Millionen Wesen empfangen wie ein Allmosen auf einem Augenblick einen Funken Leben, sie sind — und geben dann ihr Leben wieder ab, und werden todter Staub. Die Welt ist ein Gesang, wo ein Ton den andern verschlingt und vom nächsten verschlungen wird. —

Abdallah. Diese traurige Wahrheit, Omar, wirft meine schöne Begeisterung mächtig nieder. — Ach ja, alles geht durch die Natur hindurch, und verduft sich wie ein Funken in der Asche. Alles wird nur geboren, um zu sterben, alles wandelt wieder dahin zurück, woher es gekommen ist. — O Omar, wenn ich dich nun fragte: Warum glänzt dieser Mond? Warum funkeln diese Sterne, und wozu haucht ein lebendiger Geist in meinem Innern?

Omar. Wozu? — O Jüngling, laß die Erde unaufgewühlt, du findest ein scheußliches Todtengerippe! Laß diese Geheimnisse ewig deiner Seele verschlossen bleiben. —

Abdallah. Verschlossen? — O nein, mein

dringender Geist steht vor dieser Pforte, und klopft ungestümm an. — Was der Mensch fassen kann, will auch ich begreifen.

Omar. Du vertraust dich einem Meere, das dich nie an's Land zurück trägt, Zweifel wälzen dich auf Zweifel, Woge stürmt auf Woge, dein Ruder ist unnütz, und die unendliche See dehnt sich dir furchtbar unermeßlich entgegen.

Abdallah. Ich könnte nicht ruhig seyn, wenn ich wüßte, daß etwas da sey, was in meinem Gehirne Raum hätte, und dem ich den Eingang versagen müßte.

Omar. Aber unsere Weisheit findet eine Felsenmauer vor sich, an die sie vergebens mit allen Kräften anrennt, — wir sind in einem ehernen Gewölbe eingeschlossen, wir sehen nichts, was wirklich ist, die schimmernden Gestalten, die wir wahrzunehmen glauben, sind nichts, als der Widerschein von uns selbst im glatten Erze, — o schon viele Weisen stürzten mit Ohnmacht von diesen Schranken zurück, — und starben. — Der Zweck unsers Daseyns? — O wer hindurch schauen könnte, durch das Geheimniß der unendlichen Nacht, wenn doch vom Throne der Gottheit nur ein Sonnenstrahl hernieder schösse! — Wir tappen ängstlich umher — und finden nur die Wände, die uns eingeschlossen halten. Wir sehen nichts, als daß wir Gefangene sind, — warum wir es sind,

ein Beweis von der Größe Ihrer Verlegenheit, daß Sie alle dieſe Vorſtellungen bey Seite geſetzt haben, aber um ſo mehr bedaure ich es auch, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen zu helfen. — Leben Sie recht wohl indeß, und ſuchen Sie bald zu uns zu kommen, ich will mit Andrea Ihrentwegen ſprechen, ſobald ich ihn finde.

müſſen wir mit Geduld vom Ausſpruche des kommenden Gerichts erwarten.

Abdallah. O, warum verlieh uns der Schöpfer nur ſo viel Kraft, dieſe Schranken zu ſehen und nicht zu durchbrechen? — Warum ward eine Ahndung in unſer Herz gelegt, die nie zur Gewißheit reift? Eine Centnerlaſt liegt auf unſerer Bruſt, und wir kämpfen vergeblich, ſie abzuſchütteln.

Omar. Vielleicht werden alle dieſe Räthſel einſt gelöſt. — Ein großer Schwung wälzt ſich durch alle Theile der Natur, durch alle Weſen klingt Ein Ton, Eine Kraft drängt ſie zu einem Mittelpuncte: Genuß! — Alles ſchöpft aus dem nie verſiegenden Quell, und legt ſich dann zum Schlafe nieder. — Die Welt iſt eine reiche Tafel, an der ſich alles nieder ſetzt und geſättigt aufſteht, der Schöpfer ſchickte die Millionen Weſen in die Wüſte hinaus, ſie ſind Staub und in ſich ſelber eingekerkert, — aber er gab ihnen tauſend Mittel auf den Weg, ihr Daſeyn zu empfinden, und alles freut ſich, alle Weſen kommen, genießen und ſterben dann, ohne es zu wiſſen, ſo wie ſie geboren wurden, — nur der verblendete Menſch verfehlt ſein vorgeſtecktes Ziel.

Abdallah. Der Menſch? — Wie? der Preis der Schöpfung? Um deſſentwillen die Natur ihre reichen Schätze aufthut? Um den ſich die Beſtimmung alles Erſchaffenen dreht?

Omar. O, des Stolzes! — Die Bestimmung alles Erschaffenen? Kein Mensch weiß seine eigene Bestimmung, er taumelt selbst verlassen in der Finsterniß, und maßt sich an, den Wesen ihren Rang und ihren Zweck anzuweisen. — Allen Wesen ward ein gleiches Bürgerrecht ertheilt, der ausgeartete Mensch reißt sich aus der Kette des Erschaffenen; statt zu genießen, wie Alles genießt, ringt er im ewigen Kampfe mit dem Tode und seinem Verhängniß, alle seine Kräfte kämpfen rastlos, von der Zeit eine Stunde und eine Minute nach der andern zu erbetteln, — um auch in dieser zu fürchten, um auch in dieser mit Gedanken zu streiten, deren Auflösung weit ausser ihm liegt.

Abdallah. Wenn Genuß der höchste, letzte Zweck unsers Daseyns ist, wodurch ist dann der Mensch vom Thiere unterschieden?

Omar. Und wozu des Unterschiedes? Der Mensch wäre glücklich, hätte er nie höher gestrebt, die Natur umfinge ihn dann noch mit ihren liebevollen Armen, hegte ihn, und spielte mit ihm als ihrem Kinde, — aber der Stolze hat sich von seiner Mutter losgeschworen, sieht die Sterne, die über seinem Haupte hängen, erklimmt eine schroffe Klippe, und schreyt ihnen zu: ich bin euch nahe! Wehmüthig lächelnd blicken die Sterne auf ihn herab, und er steht nun verirrt am schwindelnden Abschuß, zur blühenden Wiese, die er erst verschmähte, hat er den Rückweg verloren. —

Abdallah. Und nichts als diesen verächtlichen Uebermuth hätte der Mensch vor den Thieren des Waldes voraus?

Omar. Nichts als ihn. Mit verachtendem Fuße stößt er die Erde zurück, und will sich an die Gottheit drängen, aber seine klägliche Natur zieht ihn allmächtig zurück. Seine Weisheit, seine Tugend, mit der er sich brüstet, — Wolkenschatten, die der Wind über die Ebene jagt, und denen der Wahnsinnige nach taumelt.

Abdallah. Tugend, Omar, ist nur ein Schatten? — Der Lasterhafte und der Edle ständen hier in einer Reihe? Die beyden Enden, Größe und Verächtlichkeit, schlängen sich zusammen? Aus einem Samen sproßte der Schierling und die heilende Pflanze? — Unmöglich! —

Omar. Und warum unmöglich?

Abdallah. Wo ich anbethend in den Staub sinke, wo mein Geist in verehrender Demuth die Flügel zusammen schlägt, wo mein ganzes Wesen sich in Ehrfurcht auflöst, — an diesen Stolz der Menschheit wäre die Scham der Welt mit unauflöslichen Ketten geschlagen?

Omar. Derselbe Gesang auf einer andern Laute.

Abdallah. Nein, Omar, nein. — Die Gerechtigkeit des Ewigen wird durch diesen Glauben angeklagt. — Wie könnte der Gütige dem Edlen

Belohnung und dem Böſewicht Strafen aus jener ſchwarzen Thür am Ende ihrer Bahn entgegenſchicken?

Omar. Abdallah, wir wiſſen nicht, woher wir kommen, wir wiſſen nicht, wohin wir gehen. Ob uns ein Gedanke folgt, wenn wir hier Abſchied nehmen, ob wir mit allen unſeren Träumen in das kalte Grab eingeriegelt werden — o das iſt ein Räthſel, vor dem die Weiſen ewig forſchend ſtehen werden. — Strafe, — Belohnung, — Tugend, Laſter. — Wenn ich dich fragte, wo du die Scheidewand zwiſchen Tugend und Laſter gründeteſt, du würdeſt um eine Antwort verlegen ſeyn. — Die Gewohnheit lehrt uns Worte ſprechen, bey denen wir uns oft nur wenig denken.

Abdallah. Omar, du machſt, daß ich mir ſelber mißtraue. —

Omar. Wir ſind mit unſerem Lobe und unſerer Verdammung ſo freygebig und kurzſichtig genug, um nicht wahrzunehmen, wie ungerecht wir oft beydes vertheilen. — Wir ahnden nicht, daß es nur eine Kraft iſt, die in der Tugend und im Laſter lebt, beydes eine Geſtalt, aus demſelben Spiegel zurück geworfen. — Nur ein kalter, eigenſinniger Thor trat hinzu, ſchied, und ſagte: dieß ſey gut, dieß nicht!

Abdallah. Ein Thor?

Omar. Dieſes Leben, das uns geliehen ward,

ist zu kurz, uns selbst zu kennen, — in unserem eigenen Innern herrscht ein wüstes Dunkel, und mit vorwitzigem Blicke treten wir zu unserem Nachbar, und wollen in seiner Seele lesen.

Abdallah schwieg und sah starr vor sich nieder. Omar fuhr fort:

Alle meine Handlungen sind Gestalten, die aus meinem Innern aufsteigen, von tausend innern Kräften gereift, von hundert Neigungen gepflegt, schießt die Pflanze empor, — nur ich, der Schöpfer, bin mit ihrer Entstehung bekannt, ich verstehe mich selbst nur, ich handle nur für mich, der ich mich selbst kenne, — alle übrigen Menschen sind für mich in einer mindern Abstufung fremde Wesen, wie mir der Wurm und Krokodil Fremdlinge sind.

Abdallah. Omar, du wirfst mich in eine fürchterliche Einsamkeit, ich verliere mich selbst in der schrecklichen Wüstnis. —

Omar. Ich handle wie mein innerer Sinn es mir befiehlt, und — ein Fremdling, der nicht in das Gebäude meiner Seele hinein schauen kann, der die Leiter nicht entdeckt, von der die Ahndung zum Gefühle, das Gefühl zum Gedanken, zum Vorsatz, und dieser endlich zur Wirklichkeit aus dem unergründeten Brunnen herauf stieg, — dieser tritt mit kaltem und verschlossenem Sinne herbey, und sagt: deine That ist ein Laster!

Abdallah. O, ich verstehe dich! weiter! weiter!

Omar. Aus derselben Quelle wird eine andere Schale heraufgezogen, und man nennt sie Tugend. — Beyde steigen aus der Tiefe einer Seele hervor, aus einem Stoffe gewebt — und man hält sie für Feinde.

Abdallah. Fürchterlich, sonderbar!

Omar. Wo ist der Böſewicht, der nicht zum Engel würde, wenn er den Richter in die geheime Werkstätte seiner Seele führen könnte? — Abdallah, wir sind Brüder aller Mörder, die je die Geschichte mit Abscheu genannt hat, und schwesterlich schließt sich unsere Seele an alle, die einst bewundert und angebethet wurden. — O, ihr Thoren, laßt den nichtigen Rangstreit, ein Hauch weht in allem Leben, — freut euch dieses Hauches, er kehrt nicht zurück, wenn er entflohen ist.

Abdallah. Du führst mich durch Labyrinthe, Omar. —

Omar. Als die erste Gesellschaft zusammen trat, als man das erste Gesetz nieder schrieb, da veräußerte der Mensch selbst sein hohes, heiliges Recht. Dem Ganzen opferte jeder Einzelne seine Freyheit, allmächtig ward eine Schnur zwischen Gut und Böse gezogen, und unglückliche Vorurtheile keimten auf. Vorurtheile, die Menschen ge-

gen Menschen hetzten, das Blut von Tausenden vergessen. — An den Gedanken Verbrecher knüpfte man Haß und Unversöhnlichkeit, und eine ewige Verfolgung wühlt durch das ganze Menschengeschlecht. — Seit der Zeit ist der große Spruch gesprochen; in einem nichtigen Taumel greift der eine zur Belohnung seiner Tugend nach der Sonne, und tritt gewaltsam seinen Bruder unter sich, der nach dem Uebereinkommen ein Verbrecher ist. —

Abdallah. Ha! die ewigen Schranken stürzen ein!

Omar. Strafe und Belohnung? — Hier unten sind sie entschieden, — aber wen soll der Richter dort belohnen oder strafen? — Sandte er nicht alles was ist, aus seiner Hand in die Sterblichkeit? Ist es nicht sein Athem, der den Staub belebt? — Alle Handlungen kommen zu ihm zurück und melden sich als ihm angehörig; sein Schatten wandelt in tausend Gestalten umher, wo er hinsieht, erblickt er sich nur selbst in dem Spiegel der unendlichen Naturen, — soll er, kann er sich selber strafen?

Abdallah. Omar, halt ein! immer neue Wundergestalten stehen aus einem Abgrund auf, mich zu schrecken. —

Omar. Von einer unbekannten Macht der Welt übergeben, tritt der Mensch seine Bahn an,

nicht aus sich selbst hervorgebracht, ohne seinen Willen in das Leben geworfen. — Er lebt und vereinigt tausend Pflanzen und Thiere mit seinem Selbst, sein erstes Wesen geht durchaus verloren, — alle Lagen, von Kindheit an bis in sein Greisenalter, prägen sich in treuen Abdrücken in seinen Geist; alles um ihn her modelt und formt ihn anders, er selbst geht unter, und aus seiner Nahrung, seinem Vergnügen, aus den todten Gegenständen, die ihn umgeben, tritt ein anderes, fremdes Wesen an seine Stelle, — das nach und nach von einem neuen wieder verdrängt wird.

Abdallah. So sind wir nur eine Hütte, in die ein Fremdling nach dem anderen eingekehrt, und sie dem folgenden überläßt.

Omar. Wer handelt nun? — Wer ist gut, wer böse? — Soll des Mörders Dolch bestraft werden, oder sein Arm, sein Herz, sein Blut? Oder der Gedanke, den er vielleicht vor zwanzig Jahren dachte? — Sein Blut, das er sich nicht selber gab? Der Gedanke, der durch tausend Formen wandelnd, von einem Sonnenstaub seinen Weg antrat, und beym gräßlichsten Morde aufhörte?

Abdallah. Undurchdringlich ist das Gewebe, welches sich seit Ewigkeiten her verschlang.

Omar. Eigene Kraft ist uns versagt, was wir unseren Willen, unseren Vorsatz nennen, ist

nur der Einfluß fremder Dinge, wir sind nur ein Stoff, an welchem fremde Kräfte sichtbar werden; ein großes Spiel, von einer fremden Macht regiert, der eine steht als König, der andere als Sclave da, — und alle sind sich gleich, nichts als hölzerne Zeichen, obgleich der König und der Ritter stolz auf das Fußvolk vor sich hinabsehen, — das Spiel ist zu Ende — und Laster und Tugend hört auf verschieden zu seyn. — Ein Wirbel dreht sich durch die Welt, alles bis zum kleinsten wirkt in den großen Plan; der eine Augenblick gebiert den folgenden, eine Handlung stößt die andere vor sich her, eine unendliche Kette, die sich rund um alle Welten zieht. Kein Glied kannst du heraus reißen, ohne das vorhergehende und folgende zu zerstören, und eine allgemeine Vernichtung zu bewirken.

Abdallah. O, entsetzlich! — Omar, — ich schaudere, — wenn ich gerade diesen Schritt jetzt nicht thäte, — nicht gerade diesen Gedanken dächte — so könnte die Welt nicht erschaffen seyn! —

Omar. Nothwendig. — Eine große Schwungkraft belebt die Unendlichkeit, alle Kräfte weben und wirken durch einander, von Ewigkeit berechnet, die treibende Gewalt ermattet nie, das Leben fliegt durch alle Pulse der Natur, und so geht das große Werk den allmächtigen Gang. — Wie will dieß kleine Wesen, der Mensch, sich gegen ewige Ge-

ſetze ſtemmen? Wie in ſeinen engen Geiſt den Schöpfer mit all ſeinen Planen faſſen? Eigenmächtig gegen das Weltall wirken, und durch ſein jämmerliches Daſeyn noch Verdienſt erringen? Ohnmächtig kämpfend wird er fortgeriſſen, der eine Ton verklingt in der allgemeinen Harmonie.

Beyde ſchwiegen düſter vor ſich hinbrütend. Ein hohes Roth flog über Omar's Wangen, ein neues Feuer fuhr in ſeinen Augen auf, er faßte heftig Abdallah's Hand.

»Jüngling!« rief er aus, »was wir gut, was wir böſe nennen, verſchwimmt in ein Weſen, alles iſt nur ein Hauch, ein Geiſt wandelt durch die ganze Natur, und ein Element wogt in der Unermeßlichkeit — und dieſes iſt Gott!«

Abdallah fuhr zurück.

Omar. Wo ſollte der Unendliche jenſeit der Schöpfung Raum für ſich finden? — Er umarmt und durchdringt die Welt, die Welt iſt Gott, in einem Uniſoſſe ſteht er in Millionen Formen vor uns, wir ſelbſt ſind Theile ſeines Weſens! — Dieß iſt der tiefe Sinn von der Lehre ſeiner Allgegenwart. — Wirft er einſt die Kleidung wieder von ſich, dann gehen im Ruin die Welten und ſeine Himmel unter, dann ſteht er wieder da, er vor ſich ſelbſt, in der ewigen Wüſte. —

Eine tiefe Stille. — Um Abdallah war alles rund umher verſunken, er ſtand mit geſenktem

37.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Es ist gut, Rosa, alles was Sie mir da schreiben, und doch auch wieder nicht gut. Sie haben Recht, und doch kann ich es nicht glauben; am Ende ist alles einerley. Nur Vorwürfe hätten Sie mir nicht machen sollen, denn diese habe ich wenigstens nicht so verdient. In der Gesellschaft muß man vergessen, daß man unter Menschen lebt; und ich will es auch vergessen. O der schönen, der theuren Freundschaft! Doch lassen Sie es gut seyn, Rosa, ich will nicht weiter daran denken. — Ich war ein Thor, auf Hülfe zu hoffen, das sehe ich jetzt sehr deutlich ein, vergessen Sie es auch und rechnen Sie es zu meinen übrigen Thorheiten, die Sie so oft bemitleidet haben.

Und was will ich denn auch mehr? Lebe ich nicht hier noch eben so, wie sonst? Was kann man mehr verlangen, als zu leben? Ich bin jetzt mit dem Elende der unglücklichsten

Haupte, und betrachtete in ſeinem Innern die geſtaltloſen Bilder, welche auf- und niederſchwebten. — »Omar«, ſagte er nach langer Zeit, — »nun iſt die Kraft meiner Seele verſiegt, alle meine ſchönen Entwürfe, meine wonnevollen Schwärmereyen liegen wie Leichen um mich her, alle Freuden ſind verwelkt, alle Hoffnungen in meiner Bruſt verweſ't. — Ein Kampf raſtloſer Zweifel wüthet da, wo ehedem meine Himmel ſtanden.«

Omar. Du haſt es ſo gewollt, du haſt das fürchterliche Todtengerippe ausgegraben, wo du einen Schatz zu finden hoffteſt. — O, wohl dem, der mit verbundenen Augen durch das Leben taumelt! der nie ſich ſelbſt anrührt und furchtſam fragt: Wer bin ich?

Abdallah warf ſich unter eine Cypreſſe nieder. Sein Geiſt war von hundert neuen Vorſtellungen verwirrt, ohne ſich feſthalten zu laſſen, flohen tauſend Geſtalten ſeiner Seele mit Blitzesſchnelle vorüber.

Der Mond ſtand jetzt hinter den dunkeln Zweigen der Tannen, und von zitternden Schatten getheilt, goſſen ſich goldene Streifen über die Wieſe aus. Ein leiſer Abendwind wiegte ſich in den Wipfeln der Bäume, und ſpielte mit einem Blatte, das auf den glatten See ſchwankend tanzte, ruhig betrachtete ſich die Gegend ſelbſtgefällig in dem Waſ-

ſerſpiegel, und der Duft der Nacht ſtieg ernſt und langſam aus dem Schooße der Erde.

Die ſchöne Landſchaft, mit all den lieblichen Träumen, die über ihr hingen, vermiſchte ſich nach und nach mit den Gedanken Abdallah's, er hatte ſich ſchon den Spielen ſeiner Einbildungskraft überlaſſen, als er noch zu denken glaubte.

Die Wipfel ſäuſelten immer leiſer und leiſer, vom Winde angehaucht ließ ein ſtilles Fliſtern durch das Rohr des Sees, — immer wunderbarer ſpielte das Mondlicht um die buſchichten Tannenzweige, — noch einigemahl blickte er mit mattem Auge empor, und ſah, wie vom nahen Berge ein Greis in die Arme ſeines Omar eilte, — beyde hielten ſich umarmt — als die Gegend allgemach wie hinter einem ſchwarzen Vorhang hinab ſank. —

Aus den Cypreſſen ſtiegen Träume auf ihn herab, durch ſeine Augenlieder dämmerte ſchwach in ſeine Traumgeſtalten die monderhellte Gegend. —

Plötzlich rollte es dumpf wie ferne Donner, ein wildes Rauſchen, wie wenn die erboßte Fluth gegen Felſen hinanheult, fuhr immer lauter und lauter über ihn dahin, — Abdallah erwachte.

Da ſtand er einſam in ſchwarzer Nacht, Stürme hatten den Mond hinter ferne Gebirge hinab geſchleudert, große Wolken wälzten ſich kraus durch einander, die hohen Wipfel der Cedern ſchlugen krachend zuſammen. — Ein Schaudern ſpringt

aus dem Walde hervor und packt ihn an mit eiskaltem Arme. »Omar!« ruft er mit bebender Stimme, aber höhnend stürmt der Orkan durch seine Töne und wirft sie zerrissen in die Lüfte.

Ein leuchtender Glanz flammte plötzlich in den Wolkengebirgen auf, eine Feuerkugel flog durch den Himmel, von einer andern verfolgt, die tausend blendende Funken von sich sprühte. — Jeder Funken sprang mit einem Donner los, der sich furchtbar auf des Sturmwinds Schwingen über alle Wälder hinabwälzte. — Mit lautem Gebrülle sank die Kugel nieder und die stille Nacht stand wieder um Abdallah. —

Eine bleiche, zitternde Gestalt fährt aus dem nahen Busche, und ergreift kalt Abdallah's Hand, — es war Omar. — Krampfhaft preßte er die Hand des Jünglings in die seinige, und riß ihn mit sich fort. —

Abdallah folgte schaudernd.

Sie kamen in die Stadt, und eilten auf ihr Gemach, Omar's Gesicht war lang und verzerrt, sein Auge rollte wild. Abdallah wagte kaum, ihn anzusehen. — An Geist und Körper müde, legte er sich schlafen, Omar ging noch lange gedankenvoll umher.

Drittes Capitel.

Abdallah erwachte, als Omar sich schon entfernt hatte. Der Tag sah trübe durch die Fenster, und eine schwermüthige Erinnerung des gestrigen Abends kam ihm sogleich entgegen. Sein Leben trat jetzt eine neue Bahn an, alles, was er vorher gedacht hatte, war von einem Strudel kämpfender Zweifel verschlungen. Alle seine früheren Gedanken schienen ihm unreif und kindisch, er hatte mit Leidenschaft die Lehre Omars ergriffen, und doch that es ihm wehe, seine ganze Pflanzung, die er so sorgfältig aufgezogen hatte, zerstört zu sehen. — Wie eine schwarze Nacht stieg es in ihm auf, wenn sein Geist noch ein Mahl über alle die Gedanken hinweg sah, die er seit gestern dachte, er hätte es so gern nicht geglaubt, er hätte so gern den vorigen Sonnenschein zurück gerufen, die vorige Unschuld seiner Seele zurück gezaubert, aber sein Verstand wies mit verachtendem Ernste alle seine früheren Gedanken zurück, die wieder in ihm aufdämmern wollten.

»O, heilige Tugend!« rief er aus, — »vor deinem Bilde ich einst nieder kniete, — dein Altar ist umgestürzt! Du Sonne bist erloschen, zu der ich mit kühnem Fittiche empor fliegen wollte, und der Pfeil des Zweifels hat meine Schwingkraft ge-

lähmt. — Wer bin ich, wenn dieſe Gottheit todt iſt, die mich ſonſt mit mutterlichem Lächeln zu ſich lockte? — Ich muß mich ſelbſt verachten, wenn ich nicht mein eigen bin, wenn nur eine finſtere Nothwendigkeit mich durch das Leben jagt, wenn ich dem Drucke einer fremden Macht nachgeben muß, die mich wider meinen Willen zu Gräueln oder edeln Thaten drängt. — Doch, was ſchwatz' ich? — Mein Wille ſinkt im Triebwerke des Ganzen unter, und mit der Tugend iſt das Laſter zugleich geſtorben, ich bin ein abgeriſſenes Blatt, das der Wirbelwind nach ſeinem Gefallen in die Lüfte wirft. — Der Unendliche, den ich ſonſt ſchwindelnd dachte, auf deſſen Vaterſorge und Allmacht ich ſo feſt vertraute — er und das Schickſal iſt mir entriſſen. Im Felſen und im Geſträuch ſteht der Unfaßliche vor mir, mir näher gebracht, und dadurch um ſo entfernter. Omar's Lehre hat mich zu einer Waiſe, mich mir ſelbſt verächtlich gemacht — und doch bin ich ein Strahl jener Gottheit! —«

Er ſchwieg, und verlor ſich immer tiefer in ſeinen Träumen, Gefühle wollten ſich jetzt in ſeine Seele zurück drängen, die ihn einſt ſo bezaubert und die Ausſichten des Lebens ſo verſchönert hatten, aber kein Klang aus der Vorzeit ſchlug wie ehedem an ſeine verſtimmte Seele. O! rief er aus, gib mir meine glückliche Unwiſſenheit zurück, Omar,

laß mich wieder zum Kinde werden, wie ich war, mein Geist ist zu schwach für diese Last, er seufzt gekrümmt unter der drückenden Bürde.

Raschid trat jetzt zu ihm herein. Er war kein Freund Abdallah's, aber einer von den angenehmen Gesellschaftern, an die der Jüngling sich so leicht schließt und sie eben so leicht wieder verliert. Er war Aufseher über die Gärten des Sultans, und kam jetzt zu Abdallah, um Trost zu suchen, denn er war gewöhnlich finster und verdrüßlich. Abdallah ging ihm freundschaftlich entgegen. »Willkommen,« sprach er, indem er ihm froh die Hand drückte, — »ich habe dich lange nicht gesehen.« — Er freute sich, daß ihn jemand aus seinen Träumereyen riß, die er gern von sich abwarf, und sich dem Wohlwollen überließ. — »Willkommen!« rief er noch ein Mahl.

Raschid war traurig, sein Gesicht war bleich und sein Auge eingefallen. Ein schweres Leiden schien seine Seele zu drücken, eine tiefe, unbestechliche Schwermuth sah aus seinem schwarzen, tiefliegenden Auge, nichts vermochte eine Heiterkeit über sein Gesicht zu werfen, seine Stimme war langsam und ohne Feuer. —

»Dein Anblick wird immer kränker,« fuhr Abdallah fort.

Raschid. Kränker? — Wirklich? — Vielleicht geh' ich dem Tode entgegen.

Abdallah. Dem Tode? —

Raschid. Ich hoffe es.

Abdallah. Du hoffest es?

Raschid. Mein Geist erträgt die Leiden nicht mehr, die sich immer höher thürmen.

Abdallah. Deine Liebe, Raschid, wird dich in dein Grab hinunter tragen. — Sey heiterer, verabschiede deinen Gram, und werde wieder der blühende Jüngling, der du warst. — Die Liebe soll ja, wie man sagt, in Felsen Paradiese auferstehen lassen, und dir —

Raschid. O glücklich, daß du davon wie von einem unbekannten Lande sprichst. — Doch nein, du bist unglücklich. — Ein Wesen ohne Liebe, — eine Laute ohne Saiten. — Für die göttlichsten Empfindungen todt kriecht der Gefühllose im Staube, wenn der Liebende den glänzenden Fittich im Morgenrothe wiegt. —

Abdallah. Und dennoch nennst du dich elend. —

Raschid. Ja, und doch möcht' ich meine Liebe nicht zurück geben, — Freund, nur ein Blick aus ihrem Auge — ach! er würde den Frühling in meiner Seele wieder auferwecken! — Eiserne, unzerbrechliche Ketten halten mich zurück, — ich liebe, und darf nicht hoffen, — ich wünsche, und meine Wünsche überschreyen meinen Verstand; wenn er zuweilen die Stimme erhebt, — o dann treten sie alle bleich zurück. — Mein Unglück hat alle Blumen um mich her ausgerissen und in den Wind ver-

ſtreuet, die Freude hat mich in eine düſtere Nacht geworfen, und mir ewig ihre Thür verſchloſſen, — ach, Abdallah, ich ſterbe gern; denn welcher Wunſch, welche Hoffnung ſoll mich in's Leben zurück halten? —

Abdallah. Wer würde nicht wenigſtens hoffen? —

Raſchid. Ach! wenn ich nur hoffen dürfte! wenn ich nur eine Spalte in der hohen Felſenmauer entdeckte, durch die ich mich hindurch winden könnte!

Abdallah. Du haſt mir aber noch nie den Gegenſtand deiner Liebe genannt — wen liebſt du?

Raſchid. Laß dieß noch jetzt ein Geheimniß bleiben. — Ach! ich möcht' es mir ſelber nicht geſtehen, daß der Menſch ſich ſeinem Glücke Mauern in den Weg baute, die ſeiner Ohnmacht ſpotten, daß — ich kam hierher, mich zu tröſten, und ich gehe trauriger von dir als ich kam.

Abdallah. Wodurch kann ich dich tröſten?

Raſchid. Nein, ich mag auch nicht getröſtet ſeyn. — Lebe wohl — dieſer Schmerz iſt mir lieb, denn ich leide ihn für ſie, — ich will in der Einſamkeit meine Thränen weinen, ich finde keinen Menſchen, der mich verſteht.

Er ging, und Abdallah ſah ihm traurig nach, dann verſank er wieder allmählig in ſein vorriges Nachdenken. Omar kam. — »Du biſt ſo tiefſinnig, Abdallah?«

Abdallah fuhr auf und sah ihn bedeutend an.

„Worüber dachtest du?“ fragte Omar.

Abdallah. Ueber deine gestrigen Lehren.

Omar. Sie haben dich traurig gemacht.

Abdallah. Ich irre in einer ausgestorbenen Wüste, alles ist hin, was einst mein war, ich selbst habe mich verloren. Du hast mich Verachtung meiner selbst und der Welt gelehrt, wohin mit meiner Liebe, mit der ich sonst so warm die Natur umfaßte? —

Omar. Und muß denn Abdallah hassen, um lieben zu können? — Ich habe dir deinen Haß genommen, und um so größer sollte deine Liebe seyn, du sollst Alles lieben, auch den, den die schmähende Welt mit Füßen tritt.

Abdallah. Alles? — Ach, Omar, kann es der Mensch?

Omar. Er soll es wollen.

Abdallah. Mein Geist sträubt sich gegen diesen freudenleeren Glauben.

Omar. Weil er deinen Stolz kränkt. — Vieles ist gestürzt, auf das du bis jetzt eingebildet dich für besser als tausend Andere hieltest, es ist dir genommen, und du sinkst zu den übrigen Menschen hinab. Aus Eigennutz bist du unzufrieden, und bildest dir ein, es geschehe der Tugend wegen. —

Abdallah. Omar, du hast tief in meine Seele geschaut. — Kann aber die sterbliche Natur

ſich ganz vom Eigennutze losreißen? du ſagteſt ſelber, jeder handle nur für ſich, bin ich daher nicht der erſte Zweck meiner Entwürfe, und müſſen die übrigen Weſen nicht mir ſelber weichen?

Omar. Du ſollſt und kannſt dich nie von dieſer Schwäche trennen, — nur der Stolz ſey dieſer Eigennutz nicht, ſey eigennützig im Genuße, ein Traum iſt kein Genuß. —

Ein Sclave kam, und rief Abdallah zu ſeinem Vater Selim.

Omar. Und verſchließe dieſe Lehren tief in deine Bruſt, ſie taugen für kein anderes Ohr.

Abdallah. Für mich allein haſt du alſo dieſe Troſtloſigkeit ausgeleſen?

Omar. Abdallah, ſey nicht undankbar. — Der Weiſere kann mich nur verſtehen.

Abdallah ging.

Viertes Capitel.

Selim ſaß in tiefen Gedanken, als Abdallah zu ihm herein trat, er bemerkte ſeinen Sohn, und ſtand auf. »Ich habe dich rufen laſſen,« ſagte er, um dir eine wichtige Nachricht anzukündigen, »hat dir Omar nichts davon geſagt?«

»Nichts,« antwortete Abdallah, — aber dieſer

Geſchöpfe vertraut, keine Menſchenklaſſe iſt mir nun mehr fremd; ich habe viel erfahren und gelernt. — Ich wohne jezt unter Bettlern und lebe in ihrer Geſellſchaft, ich ſehe es, wie ſich die Menſchheit im niedrigſten Auswurfe zeigt, wie alle Anlagen, alle Niederträchtigkeiten hier in ihrer ſchönſten Blüthe prangen: es zerreißt mir oft das Herz, wenn ich den Anblick des Jammers genau betrachte, wie ſie von allen Bedürfniſſen entblößt ſind und ihre Sinnlichkeit ſie beherrſcht, wie ſie gierig verſchlingen was ſie zuſammengebettelt haben und ohne Thränen für ihr eignes Elend ſind; wie ſie ſich verläumden und gegenſeitig verachten, wie es unter ihnen ſelbſt Prahler und Verſchwender giebt, — ach! was ſoll man zu den Menſchen ſagen?

Neulich lag ich im Sonnenſchein in der Ecke eines freyen Plazes. Ein altes zerlumptes Weib kam und führte ihren blinden Sohn an der Hand; ſie ſezten ſich nicht weit von mir nieder. — Mutter, fing der Blinde an, es brennt mir ſo auf den Augen, die Sonne ſcheint gewiß, wie Du immer ſagſt. — Ja, ſagte die Mutter, liebes Kind, ſeze Dich hier

Nahme, den du genannt haſt, lieber Vater, erinnert mich an eine Bitte, — ſage mir, wer iſt dieſer Omar?«

»Und wie kömmſt du ſo plötzlich zu dieſer Frage,« fragte Selim; du kennſt ihn ſchon ſo lange, und noch nie iſt es dir eingefallen, etwas näher von ihm unterrichtet zu ſeyn.«

»Dieſer Omar,« antwortete Abdallah »iſt mein zweyter Vater, nach dir lieb' ich ihn am meiſten, ja vielleicht, wenn ich aufrichtig ſeyn ſoll, habe ich zwiſchen dir und ihm meine Liebe ganz gleich vertheilt. — So tief meine Erinnerung in die Vergangenheit hinunter reicht, eben ſo lange kenne ich auch dieſen Omar, er war der Spielgenoſſe meiner Kindheit, und iſt der Lehrer meiner Jugend, als Knabe konnt' ich mir Gott nie anders, als meinen Omar denken, und jetzt iſt er mir ein Bild der Weisheit. Alles, was ich denke und weiß, habe ich aus ihm geſchöpft, — ohne ſeine Liebe könnte ich nicht glücklich ſeyn. — Er iſt mir bekannter, als meine eigene Geſtalt, ſein Geiſt iſt meiner Seele ſo vertraut, ich ſchmiege mich ſo kindlich an ihn, alle ſeine Züge habe ich ſo oft betrachtet, und tief in meine Seele geprägt, — nur geſtern am Abend, war es die magiſche Nacht, die meine Einbildung mehr als gewöhnlich hob, — oder war es das nüchterne, leere Erwachen von einem Schlummer, wo uns ſogleich in der freyen Landſchaft hun-

deit verworrene Gebilde entgegen treten, als ich gestern durch den Wald mit Omar zur Stadt zurück ging, trat mich plötzlich das sonderbare Gefühl an, als wenn ein fremder Mann zu meiner Seite gehe, — ich war hundert Mahl im Begriffe, meine Hand aus der seinigen zu ziehen, ich wagte es nicht, ihn anzusehen, der Schein der Nacht flatterte ungewiß um ihn her, und verstellte alle seine bekannten Züge, — ich war aus mir selbst herausgerissen, — ich folgte ihm schaudernd.

Selim. Aehnliche Empfindungen überraschten mich zuweilen in meiner frühern Jugend. In den Jahren, wo die Einbildungskraft unsere Amme ist, spielen tausend Schwärmereyen und trügende Gefühle um uns herum, die, wenn wir nach ihnen greifen, in Luft zerfließen, und unseren Geist zu einer trägen, thatenlosen Beschaulichkeit führen. Der männliche Jüngling muß alle diese kindischen Einbildungen mit ernstem Blick zurück weisen, auf seiner Bahn ungestört weiter gehen, und diesen Morgendunsten nicht ein Mahl ein zurück geworfenes Auge schenken.

Abdallah. Seit gestern aber beunruhigt mich der Gedanke. Sage mir, wer ist dieser Omar?

»Ich will dir alles sagen, was ich von ihm weiß,« antwortete Selim, »du hast ihn bis jetzt als deinen Lehrer und Freund geliebt, du wirst ihn nun

auch als deinen Wohlthater ehren. — Ali, der wie ein verzehrender Brand in dem Körper seines Landes wüthet, gegen den tausend Flüche der Witwen und Waisen rastlos um den Thron Gottes schweben, Ali hatte auch mich unter Tausenden elend gemacht. Ich war reich, und meine Schätze lockten seine Habsucht, er entriß mir alles, was ich besaß, — nur deine Mutter und du — weiter blieb mir in dieser Welt nichts übrig. Du warst damahls einen Sommer alt, und lächeltest am Busen deiner Mutter unverständig dem Elende entgegen. — Wir verließen die Stadt, und wanderten über unbekannte Berge zu fremden Gegenden, der Jammer ging neben uns, und reichte uns die ärmliche Nahrung, alle meine Freunde verließen mich, als hätten sie mich nie gekannt, Sorge und Dürftigkeit waren unsere einzigen unzertrennlichen Gefährten: so wandelten wir von Stadt zu Stadt, und lebten kärglich von den Allmosen, die uns das Mitleid der Menschen zu warf. — Ein stiller Gram wühlte unsichtbar in dem Herzen deiner Mutter, sie reichte mir lächelnd den Abschiedskuß — und ging nach einigen Stunden in ihre bessere Heimath zurück. Ich blieb mit meinem Unglücke in der Einsamkeit.«

Traurig schwieg Selim einige Zeit, dann fuhr er fort:

»Sie ward begraben. Die Erde fiel feucht und schwer auf sie hinab, ein Dolch schnitt durch meine

Seele, wenn du mit kindischem Lächeln nach deiner Mutter fragtest, und an den Grabhügel pochtest, um sie wieder herauf zu locken; aber dein Lächeln war das letzte schwache Band, das mich damahls an diese Welt zurück hielt, unverletzliche Pflichten sprachen mich aus deinem freundlichen Auge an, du lebtest noch, und darum war mir das Leben noch etwas theuer. Ich konnte mich nicht aus der Gegend entfernen, in der Zamiri ruhete, ihr Geist schien dort zu schweben, und mich in dem Wohnorte meines Grames zurück zu halten. — Ach Abdallah, es waren traurige Tage, — wenn das junge Morgenroth so gluhend herauf stieg, und zitternd auf mein schlafloses Auge schien, wenn der goldene Abend über die Berge zog, und die traurige einsame Nacht mit hundert neuen Sorgen langsam aufstieg, — die Erinnerung dieser Tage, — der Mensch muß viel erdulden, aber sein Muth muß ihn nie verlassen.«

Eine kleine Stille. Aufmerksam und traurig hörte Abdallah die Erzählung seines Vaters, dieser sprach dann weiter:

»Ich besuchte täglich den Kirchhof, auf dem sie ruhte, ich bethete andächtig auf ihrem Grabe, und flehte um Stärke. Im innigsten Gefühle meines Elends saß ich einst auf dem Grabhügel, du spieltest unbefangen vor mir im tiefen Grase, die Vergangenheit trat freundlich auf mich zu, und setzte

sich traulich an meine Seite, unmännliche Thränen rannen heiß über meine Wangen, und fielen auf gelbe Todtenblumen, die auf dem Grabe blühten. — Plötzlich sah ich einen Derwisch, der sich mir aus dem Schatten der Bäume näherte. Er hatte mich in meinem Glücke oft besucht, und in seiner Gegenwart empfand ich stets eine heilige Ehrfurcht, denn ein stiller Schauer hauchte mich an, als wenn aus ihm der Geist des Propheten wehte. Mein Unglück schien ihn zu rühren: »»Grabe,«« sprach er, »»hinter jenem verfallenen Hügel, und ein neues Glück wird dir entgegen blühen.«« — Ich grub, und fand einen großen Schatz, der mir mehr ersetzte, als mir Ali genommen hatte, — als ich dem Derwisch meinen heißen Dank bringen wollte, konnt' ich ihn nirgends entdecken — und dieser Derwisch ist Omar!«

Abdallah. Omar?

Selim. Dein Lehrer Omar. — Ihm danke ich alles, was ich besitze, alles was ich habe ist nur ein Gut, das er mir geliehen hat. — Ich ließ mich an der fernsten Gränze des Reiches nieder, veränderte meinen Nahmen, und nannte mich Selim. Hier war ich vor Ali's Grausamkeit und Habsucht sicher, bis er nun seit einem Jahre seinen Wohnsitz verändert, und sich hierher begeben hat. — Ich war jetzt so glücklich, als ich nur werden konnte, als nach drey Jahren eine seltsame Er-

ſcheinung mein Haus beſuchte. Ein hagerer ausgedörrter Greis reichte mir ſeine lange Hand, die wie ein Todtengelein klapperte, der Tod ſah aus ſeinen tiefen, eingefallenen Augen, kraftlos wankte der Schädel hin und her, und ſeine Sprache war nur das Keuchen eines Sterbenden. Ich erſchrak bey dieſem Anblicke des Jammers, und erſt nach langer Zeit erkannte ich in dieſem Todtengerippe — deinen Omar.

Abdallah. Omar?

Selim. Ich nahm ihn auf, wie meinen Wohlthäter, verpflegte ihn wie einen Vater, bis er von ſeiner Siechheit genaß. Als ſeine Geſundheit und ſeine Kräfte zurück gekehrt waren, nahm er freundſchaftlich meine Hand, und ſagte: »du biſt mein »Wohlthäter, Selim, du haſt mein Leben gerettet, »und ich will nicht undankbar ſeyn, du haſt einen »Sohn, ihm will ich bezahlen, was ich dem Vater »nicht bezahlen kann.« So ward unſer Wohlthäter dein Geſpiele, dein Lehrer, dein Freund.

Abdallah ſtand nachdenkend. Eine neue Dankbarkeit band ihn feſter an Omar, und hing an ſeine Lehren ein noch größeres Gewicht; ſeines Lehrers Tugend war unbezweifelt, um ſo zuverläſſiger mußte alſo ſeine Weisheit werden, der Laſterhafte, der die Tugend läugnet, wird nicht gehört, aber wenn der Edle dem Böſewicht die Hand reicht,

und ihn ungescheut Bruder nennt, dann zagt die stolze Tugend, und sieht zweifelhaft in ihr Inneres.

»Du schweigst« begann Selim von neuem, »bist du nun nicht begierig, die Nachricht zu hören, die ich dir anzukündigen hatte?«

Abdallah. Verzeihe, mein Vater — ich höre. —

Selim. Du sollst dich vermählen.

Abdallah. Dein Geboth ist mein Wille.

Selim. Des edlen Abubekers Tochter.

Abdallah. Du willst es, und sie ist meine Gattinn.

Selim. Diesen Gehorsam hatte ich von dir erwartet, mein Sohn. Abdallah wird seines Vaters Liebe nicht mit Undank vergelten.

Abdallah. Nein, nie mein Vater.

Selim. Du liebst also nicht, mein Sohn?

Abdallah. Ich liebe nur dich und Omar. —

Selim. Laß diese kindliche Liebe nie in deinem Busen verlöschen. — Abubekers Tochter, — oder meinen Fluch!

Selim sah ihn mit einem durchbohrenden halbzürnenden Blick an, den Abdallah nicht verstand. Es war ein kalter, fester Blick, der sich unauslöschlich mit dem fürchterlichen Worte Fluch in Abdallah's Gedächtniß grub; bey diesem Blicke kehrte plötzlich wie ein Blitzstrahl die sonderbare Un-

bekanntschaft mit Omar in seine Seele zurück, — als dieser herein trat.

Er sah ihn an, und es war ganz wieder der alte, freundliche, bekannte Omar, er ging froh hinweg, und alle seine ängstlichen Besorgnisse waren verschwunden.

Fünftes Capitel.

Jetzt trat auch Abubeker in das Zimmer, und mit ihm mehrere von seinen und Selim's Freunden.

Abubeker war ein Greis von siebenzig Jahren, sein Gesicht war lang und hager, sein Auge sanft, und sein silberweißer Bart sank ehrwürdig auf seine Brust herab. Schon seit langer Zeit war er der Welt abgestorben, ohne daß er sie, oder sie ihn vermißte, er lebte mit seiner Tochter in einer häuslichen Einsamkeit, nur von seinen Freunden gekannt und geehrt. Er war im Felde erzogen, und unter der Rüstung ein Greis geworden, die Feinde hatten seine Tapferkeit gefürchtet, und in seinem männlichen Alter war Abubekers Nahme durch das ganze Land bekannt gewesen; aber mit den Diensten des Feldherrn verschwindet zugleich der Dank des Volkes, der Ruhm gleicht dem Nebel, der sich über das ganze Gefilde auseinander wickelt, und am weitesten ausgestreckt, verschwindet. Im Lager

und in Schlachten hatte Abubeker seinen Geist nur wenig bilden können, er dachte daher nur langsam, und beharrte unerschütterlich auf jede gefaßte Meinung, jede seiner Ueberzeugungen ließ er sich ungern nehmen, und eine neue an ihre Stelle setzen: denn das, worüber er einmahl gedacht hatte, schien ihm die einzige und letzte Wahrheit.

Selim bewillkommte ihn und seine Begleiter, und Alle setzten sich.

Eine kleine Stille weilte über die Versammlung, als Selim endlich aufstand, Abubekers Hand ergriff, und wie von einem heiligen Feuer ergriffen, also redete:

»Abubeker, du bist mein Freund, und was mehr ist, ein wackerer Mann, das seyd Ihr alle, die Ihr zugegen seyd, und wäre Einer unter uns, der dieß große Gefühl nicht in seinem Busen trüge, der entferne sich, ehe ich weiter spreche, denn meine Worte taugen für kein unedles Ohr. — Aber nein, — die edelsten Männer des Staats sind hier versammelt, und darum sollen ungescheut meine Gedanken und Worte einerley Weg wandeln. Zum Biedermanne muß der Biedermann ohne Umschweif sprechen, und ‚eben dieß war die Ursache meiner Einladung.«

Alle schwiegen, Selim stand, und sah in der Versammlung umher, dann fuhr er fort:

»Abubeker, du erinnerst dich vielleicht noch der

goldenen Tage, als der Zepter des weisen Alfargo dieses Land beherrschte, als ein ewiger Friede an den Gränzen des Reiches wachte, als eine unzerbrechliche Treue alle Unterthanen in ein schönes Band vereinte, und die Rüstung des Fürsten war, als das Glück in unseren Häusern wohnte, als — wozu der schönen Erinnerung, Freunde? diese Zeit war und ist nicht mehr, der Sonnenstrahl, der scheu an des Gefängnisses Mauern zittert, macht dem Gefangenen den Kerker enger, diese Erinnerung ist uns das, was dem verirrten Wanderer in der Sturmnacht das ausgelöschte Licht. Wir waren glücklich, aus diesem Gedanken springt die traurige Ueberzeugung: wir sind unglücklich! — Wie beym Gewitter hängt die Luft schwer und drückend über unserem Vaterlande, die Arbeiter haben furchtsam das Feld verlassen, und verbergen sich in Höhlen, das Gras zittert leise dem kommenden Sturme, die ganze Natur athmet schwer, und harrt mit banger Ungeduld dem einbrechenden Wetter. — Dieß ist das Bild unsers Vaterlandes, Freunde, kein Gesicht lächelt, als daß der unverständigen Kinder, kein Auge glänzt, als das Auge des Sterbenden, keine Fröhlichkeit lacht aus betrübten Herzen, — traurig, mit gesenktem Haupte, in uns selbst versunken, von keinem heiteren Gefühle aus unsern schwarzen Träumen gew ckt, stehen wir verlassen auf einer spitzen, meere-

nieder und ruhe aus. — Er hob langsam den Kopf in die Höhe, als wenn er den Himmel und seinen Sonnenschein suchen wollte.

Die Alte kramte nun jetzt ihre Beute aus. Brod mit Stücken rohen Fleisches, einige kleine Würste, Kuchen, alles lag vermischt in einem schmutzigen leinenen Sacke; sie biß oft von den einzelnen Stücken mit grosser Gier etwas ab; dann gab sie dem Sohne einen Kuchen und befahl ihm, hier zu bleiben und ihre Rückkehr abzuwarten.

Der Junge betastete den Kuchen mit allen Zeichen der Freude und des Wohlbehagens: er drehte den Kopf oft nach der Sonne, als wenn er sich gewaltig anstrengte, um endlich einmal zu sehn. Ein anderer Bettelbube schlich sich indessen näher, hob plötzlich den Kuchen von der Erde auf und lief schnell davon. Der Blinde suchte nun seine Nahrung, auf die er sich gefreut hatte, und fand sie nicht; schwermüthig senkte er den Kopf nieder, und wie an alle Leiden gewöhnt und auf alle mögliche Unglücksfälle vorbereitet, legte er sich hin und schlief ein. Sein Schlaf war wie ein Ausruhn in einer bessern Welt. — Ich schlich mich davon, um

umheulten Klippe, und klagen in das wilde Rauschen der See. — Und warum hängen unsere Thränen so schwer an den rothgeweinten Augenliedern? Warum schwellen unterdrückte Seufzer unsere Brust so hoch? — Sind die blühenden Felder um uns her Wüsten von Sand geworden? Entfaltet die Sonne nicht mehr ihren Mantel über dieses Reich? Hängt eine verzehrende Seuche über unsere Häupter? Sind unsere Freunde verschieden? —«

»Ach ja, unsere Freunde sind verschieden, eine Pest schaut wild auf uns herab, die Sonne ist uns untergegangen, und die Blüthe unserer Fluren ist dahin! Ein liebliches Morgenroth spielte im fröhlichen Wogengeräusch um uns her, die Fluth sinkt zurück, und unser Nachen steht auf einem dürren Felsengrund eingeklammert. — Das Glück hat uns seine Hand zum ewigen Abschiede gereicht, und wir sehen mißvergnügt seinem Scheiden nach. — Und tröstet uns denn kein Ersatz über unseren Verlust, und sind wir auch nicht einmahl begierig, die Ursache unsers Elends zu erfahren?«

»O zum Allgütigen laßt eure Klagen nicht dringen, denn er zürnt uns nicht, die freygebige Natur hält keine karge Hand über uns ausgestreckt. — Aber welche übermenschliche Gewalt schnürt unsere Brust so mächtig zusammen? Wer schlägt dieß verfinsternde Gewölbe um uns her? — O, daß ich es schamroth aussprechen muß, — ein Frem-

der würde ſtaunend unſerer Schwachheit ſpotten, — ein Menſch!«

»Ihm tragen unſere Felder, zu ihm fließt, wie zu einem geitzigen Meere, alle unſere Arbeit zurück, wir leben nur für ihn, für den Einzigen kämpfen im unnützen Streite alle unſere Kräfte. — Ihm haſt du, dem Undankbaren, deine Schlachten gefochten, Abubeker, er iſt die Peſt, die das Land verzehrt, hinter ſeinem Throne iſt unſere Sonne untergegangen, in ſeiner fürchterlichen Allmacht liegt der Tod aller unſerer Freunde. — Leben und Vernichtung hält er auf der verfälſchten Wage, an ſeinen Launen hängt ſchwankend unſer Glück, Gewitter donnern aus ſeinem zürnenden Auge, das Lächeln ſeines Mundes iſt unſere erquickende Frühlingsſonne, ſeine Worte des Ewigen unveränderliche Geſetze, — wir ſehen da, und fühlen, daß wir elend ſind, und, o der Schande! — wir begnügen uns damit, daß wir es fühlen!«

»Sind wir Alle ſchon ſo tief in Kraftloſigkeit verſunken, daß wir auch nicht einmahl murren? Sind wir uns ſo fremd geworden, daß wir auch nicht einmahl unſer Schickſal geändert wünſchen? Daß wir uns mit dem begnügen, was er uns aus der Verheerung zurück wirft, und uns der Gnade freuen, die uns noch unter den Trümmern unſerer vorigen Heimath zu wandeln vergönnt? Die Schlange verwundet wüthend die Ferſe ihres Mör-

ders, die schuldlose Taube kämpft ohnmächtig gegen den Zerstörer ihres Nestes, ja der zertretene Wurm krümmt sich zürnend unter dem Fuße des Wanderers — und wir! — Wer ist der Schändliche, der sich nicht der Ketten schämte, und sie gern von seinen Armen streifte? — O, er gehe hin, und erzähle Ali meine Rede!«

»Sclave und freyer Bürger sind in unseren Zeiten gleich, das Reich kennt nur Einen Freyen, wir Alle sind seine Sclaven, das Vaterland und seine Bürger sind in dem Einzigen untergegangen, unsere Wünsche knien vor seinem Willen, das hohe Recht, das jeder Mensch mit auf die Welt bringt, haben wir an diesen Betrieger verspielt. Unser Daseyn können wir nicht Leben nennen, wir sind todte Massen ohne eigenen Willen, Steine, die ein muthwilliger Knabe zum Spielwerke am Abend in das Meer wirft. — — Und wer ist dieser Allgewaltige? Ein Riese mit ehernem Körper, von dem zerbrochen jeder Stahl zuruck prallt? — Nein, eine Sammlung Staub, wie wir, von einem aufgehobenen Arme auf ewig zu Boden gestürzt.«

»Wo ist der Muth, der in unseren Vätern focht, und die Feinde erzittern machte? Sind alle Dolche stumpf? Ist keiner mehr, der zu den Waffen greift, und sich und seine Brüder rächt? Keiner? — O, ich habe mich geirrt, ich vergaß, daß ich jetzo lebe.

jetzt, wo Knechtschaft ehrt, wo unser höchster Wunsch ist, der schändlichste seiner Sclaven zu werden. — Die Zeit hat ihren Kreis gemacht, und alles Edle aus unseren Jahren hinweg genommen, nur mich Unglücklichen hat sie einsam stehen lassen.«

Er schwieg. — Die Männer glühten, die Arme der Jünglinge zuckten unwillkührlich. In vielen Augen stand die Thräne der hohen Begeisterung, viele wollten aufspringen, und ihre Dolche schwenken, als der weise Abubeker mit langsamer, bedächtiger Stimme also sprach:

»Selim, deine Stimme ist die Stimme der Wahrheit, das Reich ist unglücklich, die Tyranney herrscht mit erschlichener Gewalt von ihrem Throne herab, das Volk seufzt tiefgebückt unter dem ehernen Joch, — aber höre mich als Freund, und zürne nicht. — Ich stehe auf einem hohen Gipfel, von dem ich über so manche Jahre hinweg sehe, die zu meinen Füßen ausgebreitet liegen, das Alter und die Erfahrung tritt endlich an die Stelle der Weisheit. — Hast du nie, Selim, eine Fluth gesehen, die verheerend das Gefilde überschwemmt, und es gedüngt und fruchtbarer wieder verläßt? Einen Stamm, den der Blitz verbrennt, und aus dessen Asche ein schönerer mit frischer Kraft hervorschießt? — In dem gegenwärtigen Uebel liegt oft die Geburt eines künftigen Glücks, nur daß das sterbliche Auge nicht durch die Dunkelheit der Zu-

kunft bringt, daß unser kleiner Blick nur das umfaßt, was vor uns, nicht, was oft dicht daneben liegt. — Schon vielen Völkern sandte der Herr zur Züchtigung einen eisernen Zepter, und schon Viele erkennten die bessernde Hand. — Ali ist vielleicht nur der Abgesandte einer höheren Macht, der uns von dorther den Krieg ankündigt; können wir rebellisch gegen den Ewigen aufsteh'n, und seine weisen Plane meistern und verwerfen? Ziemt es dem Sclaven, seinen Herrn zur Rechenschaft zu ziehen? — Tausend Diener horchen auf das Geboth des Unendlichen, und vollbringen die Befehle seines Zorns. Er darf nur winken, und Ali wird vom Blitze durchbohrt, vom Sturme zerrissen. Er vermag die Erde aus ihren Angeln zu heben, und im Unmuth mit dem Hauche seines Mundes gegen die Gränze des Weltalls zu zerschmettern, — und er sollte nicht einen Staub zum Staube wieder hinab senden, wenn es sein Wille wärs? — Nein, wir wollen dulden, Selim, und im Dulden unsere große Seele zeigen, Rache brüllt nur aus den Thieren, der Mensch dulde und verzeihe! —«

»O Greis!« rief Selim aus, »das Alter, das alle unsere Kräfte verzehrt, spricht aus dir. Der Stunden, die du noch zu leben hast, sind dir zu wenige, um für sie zu handeln, — aber unsere Kinder, Abubeker!«

Abubeker. Wacht nicht über sie das große

Auge, welches sich niemahls schließt? — Laß sie die Tugend und Gott verehren, und sie können nicht elend werden.

Selim wandte sich unwillig hinweg, und Omar fing an zu sprechen:

»Du sprachst mit tiefer Weisheit, Abubeker, die Hand aus den Wolken lenkt oft sichtbar die Schicksale der Menschen, das dunkle Verhängniß tritt oft aus seiner Finsterniß hervor, und zwingt selbst den kühnsten Zweifler zur schaudernden Verehrung.«

Selim. Und auch du, Omar? der du meinen großen Entwurf zuerst zur Reife brachtest?

Omar. Oft aber waltet die Allmacht in ihrer Undurchdringlichkeit, und lagert vor die frechen Augen Finsternisse um sich her. Oft tritt das unerbittliche Schicksal zurück, es zerreißt den Faden, an dem es den Menschen lenkt, und läßt ihn ohne Leitung gehen. Dann schaut es auf den Weg des Wanderers herab, und zeichnet ihn mit ewigen Zügen auf der unvergänglichen Tafel. Dann wird des Menschen Nahme unter die Seligen oder Verdammten eingeschrieben, ohne fremden Druck stehen aus dem Herzen die Tugend oder das Laster auf.

Abubeker. Ich fasse den Sinn deiner Rede, Omar. Wenn das ewige, unwandelbare Schicksal niemahls den Menschen aus seiner Hand ließe, dann trieben wir einen reißenden Strom hinab, der, ob-

ne unsere Schuld, den Nachen vielleicht an einen Fels zerschellte, oder in die See versenkte.

Omar. Alle Widersprüche vereinten sich dann in einen Mittelpunct, die ganze Natur wäre eine Flöte, auf der ewig die Töne des schaffenden Künstlers erklängen, keine That gehörte uns, unschuldig kehrten alle zum Schöpfer zurück. — Nein, Abubeker, wenn der Ewige auch nach seiner Güte das Laster zuläßt, so ist er es doch nicht selbst, der den Lasterhaften führt, das hieße ihn aus seinem Wesen hinaus schelten, denn er ist ja das Gute selbst; blind ihn aus seinem Glanze vernünfteln, mit eben der Vernunft, die er uns lieh, ihn zu erkennen.

Abubeker. Ein Irrthum täuschte mich, Omar.

Omar. Ein Athem seines Wesens streifte leise den irdischen Staub, und es entstand der Mensch. Dieser göttliche Funke, der aus der Nacht sich ihm freundlich zugesellte, ist es, der ihn aus den Thieren des Waldes, den Bäumen und Felsenwänden heraus hebt, dieses ist das große Zeichen, an dem die Menschen sich erkennen, das untrügliche Unterpfand, daß uns jenseit ein neues Leben entgegen trete, wenn die Seele hier den Staub wieder von sich abschüttelt, und zürnend das Thal verläßt, um einen schöneren Hügel zu ersteigen.

Abubeker. Deine Worte wecken in meiner Seele eine Sonne, die das Dunkel erleuchtet.

Omar. Dieser Verstand lehrt uns die Wunder der Natur finden. Wie der Schnecke und dem Wurme Fühlhörner gegeben sind, um ihre Nahrung zu suchen, und ihre Feinde zu fliehen, so verlieh der Gütige dem Menschen den Verstand. Der Zweck des Wurmes ist das Leben, dem edleren Menschen ist das Leben nur ein Weg, auf dem er zu seinem Endzwecke geht, durch seinen Verstand sich selbst und Gott erkennen; je näher er diesem Ziele gekommen ist, je mehr hat er die Krone des Siegers verdient. — Ohne diesen Stern, der unser Schiff regiert, lebten wir, wie der Maulwurf, unter tausend Wundern, ohne sie zu bemerken. — Die Kraft der Heilung liegt in tausend Pflanzen ausgegossen, aber der Schöpfer tritt uns nicht unmittelbar in den Weg, die schwache menschliche Natur würde zu sehr vor ihm zusammen schaudern, er legt seine Furchtbarkeit ab, und in schönen Blüthen findet der Verstand des Menschen die Kraft des Gutigen wieder, und Tod und Krankheiten fliehen vor dem wohlbekannten, allbelebenden Hauch, der ihnen aus den Kräutern entgegen duftet.

Abubeker. Deine Gedanken über den Ewigen sind wie der Schein des Mondes, sie leuchten auf den Pfad, ohne zu blenden, du verschlingst die Allmacht mit der Lieblichkeit, und vor dem wonnevollen Bilde kann der Mensch anbethend in tiefer Ehrfurcht knien, und es zugleich lieben.

Omar. Der Verstand regiert wie ein Steuermann unseren Willen gegen Wind und Wogen der Leidenschaften und des Unglücks. — Der Verstand formt aus dem ungestalten Zufall eine Säule; statt uns selbst die Hand zu reichen, und durch das Dunkel zu führen, haucht der Ewige an diesen Funken, und er leuchtet heller. — Dann werden große und edle Thaten geboren, Tyrannen-Thronen gestürzt, des Vaterlandes Feinde geschlagen, Völker besiegt, und des Propheten Glaube über Meere getragen. — Diesen Fingerzeig der Gottheit nicht achten, heißt seiner Güte spotten, da er uns einen Schatz anvertraute, denn wir nicht benutzen, dann wird er uns einst schwer zur Rechenschaft ziehen, daß wir ein Gut verachteten, welches uns ihm ähnlich macht. — Es waren Propheten, die die Zukunft weissagten, von Gottes Athem angeweht; wenn nun der Ewige selbst in unsere Seelen diese Gedanken gesendet hätte, wenn er durch uns Alt strafen, und das Reich wieder glücklich machen wollte, und seine Allmacht dabey unsichtbar erhalten, wenn wir die Pflanzen wären, aus denen der Gütige mittelbar Genesung unsern Brüdern zusendete?«

Abubeker dachte tief den Worten Omar's nach, die Uebrigen horchten aufmerksam auf seine Rede.

Omar. Ist es denn nicht unsere Pflicht, seinem Winke zu folgen, und unverzeihliche Trägheit, wenn wir die Arbeit, die er uns in den Weg legt,

verdroſſen liegen laſſen? — Auf dann! tretet alle Zweifel unter euch, beginnt das Werk, und ſagt der Ewige »Nein« zu unſerer That, — nun, dann wird das Unglück unſern Schritten folgen, und uns von ſeinem Zorne Nachricht bringen.

Abubeker. Du haſt mich überwunden, Omar, ich gebe deiner Weisheit nach.

Omar. Ha! wenn wir keine Leuchte hätten, die uns durch die Nacht begleitete! — aber wir tragen ſie in unſerem Buſen. — Glaubet! ruft uns der Ewige ſelbſt zu — und handelt nach Curem Glauben und Herzen! Daher ſagt das nagende Gewiſſen den Böſewicht, dieß iſt der gute Engel, der den Menſchen zu edlen Thaten winkt. — Ein jeder muß nach ſeiner Ueberzeugung handeln — und wer glaubt nicht, daß wir Alle glücklicher wären, wenn Ali von ſeinem Throne herunter ſtiege? Unſer Recht? — o er hat unſer Recht verletzt, er hat unſere Menſchheit gekränkt, er zwingt uns, unſer Wort zu brechen, das wir ihm gaben, er iſt unſer Feind, nicht unſer Furſt. Wir ſcheuchen das Unglück über die fernen Gebirge, das jetzt ſo dräuend über uns hängt, wir ſind die Retter unſers Vaterlandes, aus ſeinem Grabe wird das Glück dann wieder auferſtehen, und uns dafür belohnen, unſere Brüder werden Freudenthränen weinen, — ha! wer ſteht noch müſſig? Wer kann noch furchtſam zurückzagen? — Nein, Abubeker, Freunde, — wir wol-

nicht, wenn die Mutter zurückkäme, für den Dieb angesehn zu werden.

Dies ist das Bild der Menschheit! — O, wie ist meine Phantasie mit Schmutz und ekelhaften Bildern angefüllt! — Wie oft leid' ich hier in der größten Versammlung der Menschen heimlichen Hunger, und keiner weiß es, und keiner fragt darnach. — O Amalie, wenn Du es wüßtest, gewiß, Du würdest mir helfen. — Doch nein, nein, auch Du gehörst den Menschen an; Du würdest Dir eine Bequemlichkeit versagen müssen, die Dir vielleicht zum Bedürfnisse geworden ist. — Ich würde Dich nicht darum bitten, wenn ich Dich auch vor dem Lager meines Elends vorübergehen sähe. — Es soll aber anders werden! Es muß sich ändern! Es giebt keine Liebe und ich kann bey dieser keine Hülfe suchen; ich muß mir durch mich selber helfen. Ist es nicht schändlich, daß ich hier liege und in meiner Trägheit jede Gelegenheit vorbeyschlüpfen lasse? — Es ist endlich Zeit, daß ich mich zusammenraffe. Sie werden mich nicht tadeln, Rosa, und Sie haben auch kein Recht dazu. — Leben Sie wohl, bis Sie einen bessern Brief von mir erhalten.

len nicht die Krone von Ali's Haupte reißen, wir müssen es, — das Land liegt knieend zu unseern Füßen, des Ewigen ernstes Auge schaut anmahnend auf uns herab, die Nothwendigkeit reicht uns den blutigen Dolch, — wir können nicht zurück treten, und den furchtbaren Arm von uns weisen.

Selim. Nein, wir können, wir dürfen es nicht. Die Gefahr streckt uns ihren blöckenden Rachen entgegen, — stürzt auf sie zu, Freunde, sie verherrlicht unseren Triumph! Welcher Feige würde nicht mit dem Edlen um jeglichen Kampfpreis ringen, wenn die Furchtbarkeit nicht die große, nie zerfallende Scheidemauer zöge? Daß wir unser Leben wagen, o das ist es, was unser Unternehmen zu einer großen That stempelt, das ist es, warum sie Männer und keine Knaben fordert. Das Glück schwebt um uns her, faßt mit starkem Arme den ehernen Ring, und haltet ihn fest, — dreht er sich allmächtig weiter, — nun was können wir mehr als sterben? Und können wir in tausend Jahrhunderten einen ruhmvolleren Tod finden, als im Kampfe mit der Tyranney dahin zu sinken? — O, wem das Leben das höchste Gut ist, der mag zagen, ihm sey es erlaubt zu zittern, er mag sich hinter Ali's Thron verkriechen, und sich fest an seine Ketten klammern, und an den Pfahl, an dem er gefesselt ist, — wir kämpfen, siegen oder sterben für's Vaterland und unsere Brüder, — das Schild

am Arme, den Säbel in der Faust stürzen wir vor Ali hin, und fordern uns selbst von ihm zurück, — wir verschwinden in dem großen Ganzen, eine Woge im Meere; was liegt an mir, wenn ich auch untergehe? — Die Gefahr nicht achten, heißt sie tödten, sich selber muß der Edle freudig seinen Brüdern opfern können. — Wer so denkt, der reiche mir seine Rechte!

Alle sprangen auf, man lief eilig durcheinander, jeder wollte der Erste seyn, der die Hand des edlen Selim faßte. — »Es ist kein Schändlicher unter uns!« riefen alle, wie aus einem Munde, auch Abubeker trat hinzu, und umarmte Selim und Omar. Eine große Begeisterung wandelte durch den Saal, alle Gesichter glühten, alle Augen funkelten

»Brüder!« rief Selim aus, — »das Loos ist gefallen!« — Er kniete nieder. — »Hier schwör' ich bey dem Ewigen und seinem Propheten, bis auf meine letzte Lebenskraft gegen Ali zu kämpfen, mein Vaterland zu retten, oder zu sterben!«

Alle knieten, und schwuren ihm den großen Eid nach, dann umarmten sie sich von neuem, drückten sich die Hand, und küßten sich wie Brüder. Ein Gedanke lebte in allen Seelen, eine Entzückung, ein Geist wehte durch die ganze Versammlung.

»Freunde!« sprach Omar, — »und wer soll denn an Ali's Stelle treten, und eine neue Sonne über unser Reich herauf gehen lassen.«

Alle schwiegen, und Omar fuhr fort:

»Das unmündige Volk bedarf eines Führers, ohne Oberhaupt würde es sich selber vernichten. Ein weiser Mann muß an der Spitze stehen, der alle die schweifenden Kräfte in einen Mittelpunct sammelt, die sonst unnütz an tausend mannichfaltigen Gegenständen zerschellen. — Ihr kennt Selim's Weisheit, seinen Muth, seine Güte und Menschenliebe. Er betrete den verwaisten Thron, er werfe unser Elend in das unergründete Meer, und wecke das Glück aus seinem Schlummer. — Wer anderer Meinung ist, der spreche!«

»Du thust mir Unrecht,« rief Selim, als Alle schwiegen, »wahrlich, Omar, deine Worte schmerzen mich tief. — Hat denn Ehrgeiz oder Herrschsucht meine Gedanken geleitet? Bin ich der einzige Edle in dieser Versammlung? — Ich widerspreche dir hier laut, ich widerspreche Euch Allen, wenn Ihr ihm beystimmt. — Der Unbetrügliche sieht mein Herz, beym Grabe seines Propheten schwör' ich hier, — durch meinen Tod, ja durch meine Schande wollt' ich Euer Elend von mir kaufen, ungenannt sterben und vergessen werden. Ich selbst war bey diesem Entwurfe mein letzter Gedanke. — Omar, wie konntest du dem weisen, tapfern, erfahrenen Abubeker vorüber gehen? — Hier steht unser Herrscher! Er verdient das Diadem zu tragen, welches Ali entweiht.« —

Er warf ſich vor dem Greiſe nieder, und berührte mit der Stirn dreymahl den Boden, alle Uebrigen folgten ſeinem Beyſpiel. Der erſtaunte Abubeker war gerührt, und konnte ihnen nur durch Thränen antworten.

»Du biſt unſer, Abubeker,« ſprach Selim, »freywillig zu uns hinüber getreten, von keinem äußeren Zwange gedrückt. Der Edle muß aus eigenem Willen handeln, und damit auch nicht der kleinſte Schein von Eigennutz auf dich fiele, habe ich dir noch eine Nachricht vorbehalten, die du jetzt erfahren ſollſt. — Ali, nach deinen Schätzen begierig, hat das Ziel deines Lebens näher rücken wollen, Omar hat durch ſeine Weisheit dieſen Anſchlag vernichtet, und dich uns gerettet.«

Der Greis Abubeker drückte ihm ſchweigend die Hand. — »Selim, ſprach er dann, ich bin dir ſehr viel ſchuldig, dir danke ich meinen Reichthum, du wandteſt ihn aus den Händen ungerechter Feinde, du ſchützteſt mein Leben gegen einen Räuber, deſſen Sabel ſchon über meinem Schädel blinkte, — erinnerſt du dich noch jener Tage, als wir uns ewige, unzerbrechliche Freundſchaft ſchwuren. Wir haben unſeren Eid gehalten, und wollen ihn noch ferner halten. — Damahls ſchwurſt du feyerlich in meine Hand, dein Sohn Abdallah ſollte der Gatte meiner Tochter werden, iſt es noch dein Wille?

Selim. Ich schwur, und ich hätte keinen Willen mehr, wenn es nicht mein sehnlichster Wunsch, mein freudenvollster Gedanke wäre.

Abubeker. Mein Kind vermählt sich deinem Sohne.

Selim. Und wenn auch das Unglück uns verfolgt, auch wenn ich tausend Schätze besäße, und du wärest eben so elend, wie ich einst war, — sie wird meine Tochter, — nimm dieß Versprechen noch ein Mahl vor dieser feyerlichen Versammlung.

Abubeker. Eben dieß verspreche ich dir, wackerer Selim. — Dein Sohn wird der meinige, — aber, wo ist er? Meine Augen haben ihn schon vorher vermißt. Sollte er keinen Theil an diesem großen Schauspiel nehmen?

Omar trat hervor. — »Der zarte, gefühlvolle Jüngling,« sprach er, taugt noch nicht für Männer Unternehmungen. Tausend zärtliche Besorgnisse für seinen Vater würden sein Inneres zerreissen; sein Geist steht jetzt noch in der Bluthe, und kann noch keine Früchte treiben, diese Gedanken würden ihm Ruhe und Schlaf rauben, und seine Hülfe würde uns unmerklich seyn. — So tragen wir ihn schlummernd den steilen Fels hinan, auf dem ein Schwindel ihn wachend seiner Vernunft berauben würde. Wenn er oben steht, dann wecken wir ihn sanft, und er wird uns unsere zärtliche Sorgfalt danken.

Alle stimmte ihm bey, und man beschloß am

folgenden Tage sich von neuem zu versammeln, um über die Mittel zur Ausführung ihres Entwurfes zu berathschlagen. Dann ging man froh auseinander, und ein jeder nahm große Gedanken und schöne Entwürfe in seiner Brust verschlossen mit sich.

Sechstes Capitel.

So untergruben Selim und Omar den Thron Ali's, unbefangen ging Abdallah neben allen Gefahren hin, die er nicht sah, das Gewitter zog sich in schwarzen, krausen Wolken über ihn zusammen, aber er hörte nicht den Sturm, der von allen Bergen her die Dämpfe zusammen jagte, unbesorgt ging er in seiner Unwissenheit dreist einher, wo er, in das Geheimniß der Verschwörung eingeweiht, sorgsam prüfend den Fuß auf die schwankende Brücke gesetzt hätte, und zitternd sich umgesehen, ob nicht unter ihm die Pfeiler stürzten.

Der Sonnenschein hatte ihn aus seinem Hause gelockt, er wollte eben die Stadt verlassen, als ihm Raschid begegnete.

»Sey mir willkommen, Freund!« rief ihm Abdallah entgegen.

Raschid war traurig wie gewöhnlich, und

erwiederte Abdallah's Gruß mit niedergeschlagenem Blicke.

»Du bist traurig,« sprach Abdallah, »komm mit mir in die schöne Natur, der Frühling wird dich heiterer machen.«

»Jetzt nicht,« antwortete Raschid, »nöthige Geschäfte rufen mich zu Ali, aber wenn die Sonne untergeht, dann erwarte mich auf der steinernen Bank, dem Pallaste gegen über. — »Er entfernte sich schnell, und Abdallah ging durch die Thore der Stadt.

Der schönste Frühlingstag war aus dem Meere empor gestiegen, die Luft athmete lau, Düfte von tausend Blumen lagen auf den Schwingen des Westwindes, über die Berge war der glänzende Himmel wie ein blaues Zelt ausgespannt, unter welchem lichte Wolken in leichter Bewegung tanzten. — Jetzt hatte er einen Hügel erstiegen, der die schönste Gegend übersah. Ein Thal schlich sich zwischen waldbewachsenen Bergen hin, der Wald rauschte ernst und feyerlich, und durch sein zitterndes Grün blinkte ein Strom verstohlen hervor, der bald verschwand, und dann wieder schön gekrümmt wie ein weiter See im Sonnenscheine glänzte. Friedliche Hütten lagen traulich unter den Zweigen der Bäume, der Sonnenschein spielte in mannigfaltigen Strahlen auf das frische Grün des Rasens, das bald heller bald dunkler sich den

Hügel hinunter goß, Cedern ſtanden feyerlich ſchwarz auf den Bergen, die den Horizont begränzten. Alle Weſen, von der Fliege, die im Sonnenſcheine ſummte, bis zum Hirſche im Walde, und dem Adler in den Wolken, waren froh und glücklich, von jedem Zweige des Waldes rauſchte die Freude, in tauſend Geſangen bunter Vögel zwitſcherte ſie in das Geräuſch der Waldung.

Abdallah ſtand und betrachtete mit Entzücken die glanzumſchlungene Gegend. O, der ſchönen Welt! rief er endlich aus! Wie freundlich es aus dem Thale zu mir herauf weht! Wie göttlich eine Wonne mich, wie ihren Freund umarmt! Alle meine Sorgen liegen unbedeutend weit hinter mir, alle meine Sinne thun ſich dem wohlthätigen groſſen Gefühle auf. — Welch ein Feuer in meinem Buſen lodert! Wie tauſend flammende Empfindungen zum Herzen ſtrömen! — O, unglückſeliges Gedächtniß! — Nur Tod brütete in dieſer unendlichen Pracht? — Mein Geiſt nur ein leiſerer Ton von dem, der im Walde rauſcht? — Mit dieſer funkenſprühenden Begeiſterung bin ich nichts mehr, als dieſer Strauch? — Und doch drängt ſich alles ſo zu mir herauf, alles kniet vor mir und meinen Gefühlen nieder, in meinen Empfindungen ſchwimmt ein ätheriſcher Glanz, der von mir ſelbſt Bewunderung erzwingt, ich ſchlage an die goldenen Saiten der Natur, und verſtehe den groſſen Klang, — ja,

ich bin ein edleres Weſen, als die todten, ſtummen Maſſen, — hinweg mit dir, du Weisheit, die mich verſchmachten läßt, — du raubſt mir den Genuß, und Genuß iſt ja das erſte und letzte Ziel dieſes Erdenlebens.

Er lagerte ſich am grünen Abhange des Hügels, und ſchaute in die unendlichen Reitze hinaus, die ſich nach und nach dem aufmerkſamen Auge unaufhörlich auseinander wickelten. — Eine heilige Ruhe ſchwebte mit leiſem Fittiche über die Gegend, hundert neue Schönheiten goſſen ſich aus, wenn ſich der Schatten vor den Wald hin ausſtreckte, und die Berge höher hinan lief, über das weite Gefilde lagen Dunkel und Sonnenſchein freundlich zuſammen, und wechſelten und ſpielten durch einander. Ein gelber, ſchräger Sonnenſtrahl ſchimmerte gebrochen durch die fernen Cedern, und erglühte durch die Zweige wie Flammenſtreifen auf dem grünen Berg, die im Rauſchen des Waldes funkelnd auf und nieder zuckten.

»O! daß ich mich ſtürzen könnte in das Meer der unermeſſenen Göttl ichkeit!» rief der wonnetrunkene Abdallah, — »dieſe tauſendfachen Schätze in meinen Buſen ſaugen! Könnt' ich ſie feſſeln und ewig wach erhalten in meiner Bruſt dieſe göttlichen Gefühle, die jetzt durch meine Seele zittern! Ach, daß der Geſang durch die Laute rauſcht und nachher verſtummt! — Ich höre das Pochen meines

ungeduldigen Geiſtes: was iſt dieſe unnennbare unausfüllbare Leere, die mich ſtets im Genuße ſo kalt und todt ergreift? Ein fremdes Streben ringt mit meiner Begeiſterung, und wirft ſie nieder. Ich ſchwindle auf der Freude höchſten Gipfel, und ſtürze in den Staub betäubt zurück. — Alle meine Gefühle drängen mich weiter hinaus zu einem unbekannten Etwas, zuweilen flattert unſtät ein Schein durch die Dämmerung, und wie eine holdſelige Erinnerung winkt es mir zu, — aber er verliſcht plötzlich, und die ungeſtümen Wogen wälzen ſich von neuem durcheinander.

Ein Abendwind blies durch die Waldung, ein rother Duft ſchwebte um den Horizont, die ungewiſſen Widerſcheine floſſen nach und nach zuſammen, und ein Kranz von Gold, Purpur und Violet flocht ſich rund um die Stirn des Himmels. Ein friedlicher Rauch ſtieg aus den Hütten und vermiſchte ſich mit dem Nebel, der leiſe und langſam über die Fluren ſchritt, und in tauſend blendenden Sternen flimmerte, von einem Sonnenſtrahle durchbrochen. Ein Schäfer zog mit ſeiner klingenden Herde den Abhang herauf, und ſeine einſame Flöte tönte ſanft in das Thal hinab.

Abdallah ging mit ſeinen Träumen zur Stadt zurück, das Rauſchen des Waldes hallte ihm noch immer wieder, in ſeinem Ohre tönte noch die Flöte,

38.

William Lovell an Rosa.

Chambery.

Es iſt gelungen, Roſa, es iſt gelungen, und ich bin wieder muthiger. Ich Thor! daß ich nun ſchon ſeit lange die Menſchen kenne und dieſe Kenntniß doch noch nicht benutzte! Nein, ich will nicht mehr ruhig neben ihnen, ſondern durch ſie leben; Sie haben Unrecht, Roſa, offenbar Unrecht, denn unſer Verſtand, die Nothwendigkeit, alles fordert uns dazu auf. Sie haben mir müſſen Stand halten, das Glück hat mir gehorchen müſſen, und alles iſt nun wieder gut.

Schon ſeit lange waren mir durch eine zufällige Bekanntſchaft einige Spielerkniffe geläufig geworden, die ich närriſch genug war, niemals anzuwenden. Ich Narr ſaß immer mit meinen ehrlichen Händen da und hob tölpiſch und unbeholfen die Karten ab, indeß mein Geld und mit ihm die Achtung der Menſchen, aller Lebensgenuß, jede Freude von meiner

die vom Berge herab ihm mit ihren Melodien flisternd gefolgt war.

Er setzte sich auf die steinerne Bank, dem Pallaste des Sultan's gegen über, in tausend verworrenen Gefühlen versunken. Die Leere der Stadt mit ihrem abendlichen Geräusche und der lärmenden Emsigkeit umgab ihn, die Kaufleute verschlossen ihre Thüren, der Handwerker verließ seine Läden, die Ausrufer gingen durch die Straßen, von den Moscheen ward die Stunde zum Gebethe gerufen, und durch das verwirrte bedeutungslose Getöse hallte ihm noch wehmüthig-froh der Flötenklang, in das Bild der dämmernden Straßen schwamm noch ein Widerschein von der reitzenden Landschaft, und bildete eine Gestalt, die ihn mit schwermüthigem Lächeln ansah. Das Getön einer Thür riß ihn aus seinen Träumen, er schlug die Augen auf, und sah — Zulma, des Sultans Tochter.

Schlank und mit majestätischer Anmuth trat sie herbey, um auf dem Altan die Blumen und jungen Citronenbäume zu begießen, und auf einen Augenblick die Kühlung des Abends einzuathmen. Ihr dunkles Haar floß geringelt auf ihre Schultern, ihr schwarzes Auge brannte wie ein Stern durch die Wolkennacht. Um ihre zarten Lippen spielte eine süße Freundlichkeit, und die Liebe selbst legte den Mund in das lieblichste Lächeln.

Weit geöffnet starrte Abdallah's Auge zum Al-

tan hinauf, er verſchlang mit glühendem Blicke die reizende Geſtalt und jede ihrer kleinſten Bewegungen, er glaubte ein Seliger des Paradieſes zu ſeyn, und in Zulma die ſchönſte der Hauris zu ſehen, — unter ihm hätte ein Erdbeben unergründliche Schlünde reißen können — er hätte es nicht gefühlt, — hätten tauſend Donner um ihn her gebrüllt, — er hätte ſie nicht gehört, — alle ſeine Sinne waren todt, ſein Geiſt war aus ſeinem Körper entflohen, und brannte wüthend und verzehrend in ſeinen Augen. — Zulma ging wieder zurück, und Abdallah ſtarrte noch immer zum Altan hinauf, er glaubte noch immer den Schimmer des weißen Armes durch die grünen zitternden Blätter zu ſehen, zu ſehen, wie die Roſen von ihrem Anhauche ſchöner glühten, und von Zulma's Glanz die Lilien heller leuchteten.

Endlich erwachte er aus ſeiner Betäubung, ſo wie der Wanderer in der Nacht erwacht, der müde auf dem Felde einſchlief, und den ein Reiſender mit einer Fackel weckt Er ſteht auf, und ſieht ohne Beſinnung umher, er kennt die Gegend und ſich ſelber nicht, von allen ſeinen Erinnerungen abgeriſſen, taumelt er dumpf ſeine Straße fort, die Berge um ihn her wanken im Schein, und die Gegend liegt dunkel wie ein Räthſel vor ihm. — Aus dieſem Gewirre kehrte Abdallah endlich zurück, er ſah, er hörte wieder, ſeine zugeſchloſſenen Sinne

thaten ſich wieder auf, — aber er erkannte ſich ſelbſt nicht wieder. So wie er jetzt ſah, hatte er noch nie geſehen, ſo hatte noch kein Klang ſein Ohr getroffen: eine neue Sonne ſchien ihm entgegen, aus jedem Ton grüßten ihn holde Melodien. Ihm war als ſtiege er aus einer finſtern feuchten Gruft heut zuerſt dem Lichte entgegen, hundert Beſorgniſſe ſchüttelte er von ſich ab, er fühlte ſich frey, ſtark und groß, kühn zu jedem Unternehmen, ausdauernd für jede Arbeit, unerſchrocken vor jeder Gefahr, feiner fühlend für Schönheit und Edelmuth. — Rothe Wolken ſchwammen durch den Himmel und glänzten vorüber fliegend an den hellen Fenſtern, Schwalben zwitſcherten um ihn her, alles war ihm theuer, alles war ihm neu, und ein neu gewonnener Freund. — Er ging über die Brücke des Fluſſes, der die Stadt durchſtrömte. Eine flammende Gluth brannte durch den Himmel, das Abendroth ſank hinter den Fluß nieder, und warf ein bleiches goldenes Netz nach dem Abendſterne, der ſeinem Glanze folgte, der Strom glühte in Purpur, vom Kuſſe des Himmels erröthend, in ſanften Krümmungen ſchlich ſich das ſich erhabene Ufer neben den Strom hin, und ſpiegelte ſich in ſeiner Fluth, roſenrothe Wellen platſcherten an das grüne Geſtade, und lockten in der Ferne eine Herde, die auf einem ſchmalen, grünen Landſtreif ſich in den Strom drängte, und aus den goldenen Wellen trank, eine Guitarre

sprach in zärtlichen Tönen vom Fluße herüber, — Abdallah sah in jeder Schönheit Zulma's Gestalt, die jeden Reiz erhöhte, er schwamm in einem Meer von Wonne, er stürzte sich, und versank in die schönsten, erhabensten Gefühle.

Jetzt sank der letzte goldene Streif des Abends nieder, und aus Osten stiegen Schatten mit großen Schritten auf, er weinte, und wußte nicht, warum eine Thräne sich so heiß aus seinem Auge drängte.

Sinnend ging er auf sein Zimmer, wiegende Wogen trugen ihn auf dem Bache der süßen Schwärmerey hinauf und hinab, ermüdet schlief er ein.

Die Zukunft strömte ihm hell und glänzend entgegen, wie ein Quell dem durstigen Wanderer, goldene Träume umfingen ihn, und Zulma's Gestalt stand in den Träumen. — Er war so glücklich, daß er nie hatte erwachen mögen.

Siebentes Capitel.

Die Traumbilder wickelten sich leise aus Abdallah's Armen, und er erwachte. Zulma war sein erster Gedanke, der gestrige Abend stand vor ihm, und seine Einbildung hohlte ihm jede seiner gestrigen Empfindungen zurück. Alles lag ahndungsvoll wie ein Traum vor seiner Seele, oder wie eine mond-

verglänzte Gegend, er zweifelte an allen seinen Gefühlen, durch ihre ganze Harmonie wand sich sein Geist hindurch, und suchte die Quelle, aus der dieser Strom seiner umgewandelten Empfindungen geflossen sey.

Ein früher Strahl des Morgens zitterte durch sein Fenster, er öffnete es, und sah sinnend in die schöne Gegend hinaus. — Ein frischer, kühlender Hauch kam ihm entgegen, die Sonne schimmerte auf den Wellen des Flusses, und brannte golden an den Fenstern der hundert Palläste umher, ein dünner Nebel sank in den Fluß zurück, und durch den Himmel war ein purpurnes Meer ausgegossen. Durch jedes Wolkengebilde blickte Zulma's Gestalt hindurch, sie stand in den Sonnenstrahlen, die sich auf den Wellen brachen, und lächelte ihm entgegen, in den Gebüschen am gegenüber liegenden Berge säuselte ihr Nahme, die ganze Natur umher war nur ein Widerhall seiner Empfindungen. — Dürftig und ohne Reiz schien ihm alles, was er vor dieser Umwandlung gefühlt hatte, seine Phantasie war nun erst mündig geworden, und verschmähte ihr voriges kindisches Spielwerk, seine erhabensten Gedanken reihten sich willig an das, vor dem er sonst kalt und ohne Empfindung vorüber gegangen war, ein heiliges Entzücken flisterte im Grase, und spielte in der Gluth der Wolken, wie ein

groſses, verſchloſſenes Buch hatte ſich ihm die ganze Natur aufgeſchlagen.

Raſchid trat herein, als Abdallah ſich noch ſeinen Schwärmereyen überließ, er wollte ſeinem Freunde Vorwürfe machen, daß er ſein Wort gebrochen, und ihn am Abend nicht erwartet habe, dieſer aber hörte nicht, was er ſagte, ſondern ſprach mit ſeinen Traunen, und wuſte kaum, daß Raſchid neben ihm ſtand. Dieſer verließ ihn endlich voll Verdruß, als ihm Abdallah nur durch einzelne unzuſammen hängende Töne antwortete.

Abdallah hatte ſich und ſein ganzes Weſen vergeſſen, er hing glühend an ſeinen Phantaſien, und Omar und ſeine traurige Weisheit war von ſeinen neuen Gefühlen verſchlungen. — Vor dem hatte er mit Kindlichkeit die Tugend und ſich geliebt, alle Räthſel, die vor ihm lagen, hatte ihm Niemand Räthſel genannt, und er ſtand unbefangen vor ihnen; ſeit jenem Abende, an welchem Omar ihn in ſeine Weisheit eingeweiht hatte, ſchien ihm alles Glück der Einbildung erloſchen, die ſchöne Hülle war von der Natur abgefallen, und er ſah nur das nackte Gerippe, er hatte ſchon daran verzweifelt, daß ihn je wieder ein Strahl aus den glücklichen Tagen ſeiner Unwiſſenheit anfliegen könnte, — und jetzt ſchmückte ſich alles ſchöner als je, ſo zauberreich ſtand noch nie die Wirklichkeit vor ihm, ſo

geläutert und rein hatte noch kein Gefühl in ihm geklungen.

Omar trat herein, aber Abdallah bemerkte ihn nicht. — »Worüber denkst du?« fragte ihn dieser. — »Ueber nichts,« fuhr Abdallah erschrocken auf, und Omar entfernte sich wieder. Abdallah war so froh, als ihn sein geliebter Lehrer verließ, als wenn eine lästige Gesellschaft von ihm gegangen wäre, er überließ sich ungestört seinen Schwärmereyen, wie jemand, der in einem schönen Traume erwacht und wieder einzuschlafen sucht. — »Was ist dir, mein Abdallah,« sprach Omar nach einiger Zeit, indem er von neuem herein trat.

Abdallah schwieg. — »Was hat dich so tiefsinnig gemacht?« fragte ihn Omar mit freundschaftlicher Unruhe.

»Omar!« stammelte Abdallah, »siehst die Natur, die unendliche, unbegränzte, siehe, wie tausend Schönheiten mich anlächeln und tausend schlafende Empfindungen in meinem Busen wecken. Siehe, wie die Herrliche ausgegossen vor mir liegt, vom himmlischen Reitz umfangen. Wie des Morgens Gluth sich durch die Wolken schwingt, wie die blühende Erde sich lächelnd in die Arme des Himmels schließt, siehe, wie alles rund umher in dem lebendigen Glanze schwelgt, — o daß ich diese Göttlichkeit an mein Herz drücken könnte, und mit

Seligkeit gesättigt in den hohen allgemeinen Wohllaut zerfließen!«

»Es ist nicht das,« sprach der ernste Omar, indem er Abdallah's Hand ergriff, »du willst deinen alten Freund hintergehen, und das solltest du nicht. Du warst mir noch nie verschlossen, noch nie vergassest du über deine Empfindungen mich, noch nie brannte dein Auge so wie jetzt, — noch nie suchtest du deinen Blick meinen Forschungen zu verbergen, — nein, Abdallah, noch nie strebtest du deine Hand aus der Hand deines Freundes zu ziehen. —

Abdallah sah nieder, und schwieg, Omar hatte die geheimsten Geberden seines Geistes verstanden, er suchte daher beschämt seine Gesinnungen zu verbergen, und dann war er wieder im Begriff, dem Freunde mit seinen innigsten Gefühlen entgegen zu gehen. Sein Gesicht glühte, seine Blicke irrten ungewiß auf den Boden umher, und suchten einen Gegenstand, der sie fesseln könnte. — Omar fuhr fort:

»Hast du denn alles Vertrauen zu mir verloren? — Bin ich nicht mehr Omar, dein Freund? Warum willst du dich mir verbergen? Entdecke dich mir, unsere Seelen sind sich ja verschwistert, laß mich dein Glück oder Unglück mit genießen oder leiden; ist wann ist Abdallah so eigennützig geworden?«

Er schwieg, und Abdallah wollte sprechen, aber eine heiße Thräne stieg in sein Auge, ein großer

Seufzer erstickte seine Worte, seine Hand zitterte in der Hand Omars, dieser ließ sie mit freundschaftlichem Unwillen fallen.

»Ich habe mich geirrt, dieß ist nicht mehr mein Abdallah, so stehen Omar und er nicht mit einander. — Gut, ich muß dein Vertauen noch erst zu verdienen suchen.« — Er will gehen. —

»Nein, nein, Omar,« rief ihm Abdallah heftig nach, »bleibe! o ich will ja zu dir sprechen. — Doch, was soll ich dir sagen? Wie wirst du mich verstehen, da ich mich selbst nicht verstehe? — Es gibt keine Worte, keine Sprache, in der ich alles so lebendig, so lauter hin gießen könnte, wie es hier in meinem Herzen strömt und lebt! — Könnt' ich dein Herz in das meinige legen, deinen Geist in den meinigen schmelzen, — o dann, dann würdest du mir die Worte ersparen, und mich ohne Sprache verstehen!«

Omar. Seelen, die sich so vertraut sind, wie die unsrigen, legen in die Worte jene Empfindungen hinein, die keine Beschreibung ausfüllt, den geistigen Hauch, der sich in keinen Tönen festhalten läßt, — darum werd' ich dich verstehen.

Abdallah. Aber kann deine ernste Weisheit auch dem jungen Freunde verzeihen?

Omar. So sehr kann Abdallah nicht fehlen, daß für sein Vergehen keine Verzeihung seyn sollte.

Abdallah. Ach nein, ich bedarf keiner Verzeihung, das sagt mir mein Herz, die Unbefangenheit, mit der ich den Blick in mein Inneres werfe. Es ist kein Verbrechen, denn alles, die Natur, ich selbst, du, mein Omar, alles ist mir unendlich theurer als vorher, das Lebende und Leblose ist meinem Herzen näher gerückt, ich fühle mich größer, edler, geistiger, — o, mein Omar, laß dir alles in einem Worte enträthseln: ich liebe!

Omar. Du liebst?

Abdallah. O, du möchtest lächeln! Ach nein, es ist nicht das, nein, es ist nicht jenes Gefühl, das unsere Dichter so oft beschreiben, — kein Mensch hat noch je dieses hohe, heilige, unaussprechliche Wesen in seiner Brust beherbergt, Liebe ist es nicht, es ist das Gefühl der Seligen, mir allein seit Ewigkeiten aufbewahrt, mich aus dieser Welt hinaus zu reißen; eine allmächtige Woge hat mich auf der ~~hohen~~ ~~jähen~~ Spitze einer Klippe geschleudert, die Welle sinkt ins Meer zurück, und ich stehe schwindelnd über Wolken, von allen Menschen, die einst waren, und sind, auf ewig abgerissen, die Unendlichkeit um mich her, — die Gottheit hat heute mein Leben von neuem berührt, und durch die leisesten Töne hindurch zittert der allmächtige Stoß. — Wer würde nicht dieß Verbrechen mit mir theilen, und welcher Freund mir nicht verzeihen?

Seite ſchwanden. Wenn ich mir jetzt nicht als der größte Dummkopf vorkomme, Roſa, ſo ſollen Sie mich nie wieder Ihren Freund nennen: ich that in meiner Einfalt mehr, als ſie die berühmteſten Philoſophen, zuſammengenommen, gethan haben, ich war ehrlich, in der ſchlimmſten Situation meines Lebens, ich verſchenkte mein Geld, wenn ich gewonnen hatte, und war die Großmuth ſelbſt, ich übte die größte Selbſtverläugnung aus, indem ich beim verdrüßlichſten Verluſte, der mich elend machte, kalt blieb und ganz vergaß, daß ich ein Betrüger ſeyn konnte. O der dummen, ungehirnten Ehrlichkeit! Nachher lag ich mit meiner Ehrlichkeit auf den Marktplätzen und bettelte, ſtatt zu morden, ich flehte das Wohlwollen der Menſchen an, ſtatt ihnen ihr Eigenthum mit Gewalt zu entreißen: o Himmel! es waren oft dieſelben Menſchen, die durch mich waren reich geworden und die mir nun ſo kalt und mit ſo vieler Verachtung vorübergingen, als wenn ich der unbekannteſte und verworfenſte Gegenſtand wäre! Und doch hatten ſie mich wahrſcheinlich, ja gewiß, um mein Geld betrogen, und ſie fuhren jetzt durch ihren Diebſtahl in Kutſchen

Omar. Dir verzeihen, daß du liebst? Ist Liebe nicht der Zweck alles Erschaffenen, das, was uns die öde Welt in einen Garten umwandelt?

Abdallah. Du sprichst zu meiner Seele, wie ein Vater zu seinem kranken Kinde; ja, es ist die schönste Vollendung des Menschen, ich fühle es, Liebe ist die einzige Tugend: nimm mir alle, laß mir nur diese übrig, und ich werde sie nicht vermissen.

Omar. Sie bleibe dir ewig. Verdient aber auch deine Geliebte, — nenne mir ihren Nahmen.

Abdallah. Omar, du bist ein Gotteslästerer! — Setze das Paradies auf die eine und Zulma auf die andere Seite, und ich werde Zulma ohne Bedenken wählen. — Ich sah sie gestern, und seitdem sehe ich nichts, als sie, — mir war's, als fiele ein lächelnder Blick ihres holden Angesichts auf mich herab, — e wär' es Wahrheit, ich wollte mein Leben gegen noch einen dieser Himmelsblicke tauschen!

Omar. Zulma? — Ali's, des Sultan's Ali's Tochter?

Abdallah schwieg, dann fuhr er langsamer fort: »Ach, Omar, warum hast du die freundliche Binde von meinen Augen genommen? Ich war so glücklich, als ich nicht daran dachte, warum gönntest du mir nicht diesen lieblichen Betrug?«

Omar. Wo willst du Adlersflügel hernehmen, dich zu dieser Sonne empor zu schwingen?

Abdallah. O, die Liebe, die Allmächtige wird sie mir reichen! — Der Verzagte verliert ewig, dem Kühnen geht das Glück selbst entgegen.

Omar. Du stehst vor einem Abgrunde, der sich zwischen zwey Felsen reißt, ein dichter Nebel liegt wie Land dazwischen, und du trittst mit vertrauendem Fuße in die Luft, aber du wirst in die Tiefe stürzen.

Abdallah. Ach, Omar, ich habe dir mein Geheimniß entdeckt, kannst du nichts, als es tadeln, hast du keinen mitleidigen Trost, keinen Rath für mich?

Omar. Und wenn ich ihn hätte?

Abdallah. O, dann wollt' ich vor dir knien, und dich meinen Erschaffer nennen. — Nur Hoffnung, und ich bin nicht ganz elend!

Omar. Nicht elend? Wenn aber tausend Gefahren —

Abdallah. Die Unmöglichkeit soll unter das Joch den ehernen Nacken beugen, Gefahren will ich wie Blumen brechen, und sie Zulma entgegen tragen, ich will durch wilde Ströme schwimmen, über Abgründe springen, durch hundert Schauder unerschrocken gehen, mich durch Klüfte drängen, durch die kein Leben wandelt, wenn sie nur am Ziele der schreckenvollen Wanderung steht. — O, sprich!

nur ein Strahl, der mir aus der Ferne leuchtet, und ich will ihm mit Adlersflug entgegen fliegen!

»Abdallah!« rief Omar aus, sein Gesicht war feyerlich ernst, seine Augen durchschauten wild den Jüngling, — »heut in der Nacht will ich dich wieder sprechen.« Dann ging er, und Abdallah sah ihm staunend nach.

»Unglücklicher!« rief er aus, — »wo sind nun alle deine hohen, himmlischen Schwärmereyen? Sie sind vor einem Worte wie Nebel nieder gesunken, und eine kahle Felsenwand steht vor dir, wo erst ein goldener Duft im tausendfachen Schimmer spielte. — Welche Kette hängt an dem Worte Ali, die mich so gewaltsam von Zulma zurück reißt? Lieg' ich in den Staub gebunden, und glänzt sie ewig unerreichbar wie ein Sirius über mir? — Nein, ich will eine Leiter bis in den Himmel legen, ohne sie gibt es kein Glück, kein Leben für mich, bey diesem Spiele kann ich nur gewinnen.«

Er schwieg, und sein Blick senkte sich, als wenn ihm ein Gedanke plötzlich überraschte.

»Nur gewinnen?« fuhr er dann langsam und traurig fort. — »Und mit deines Vaters Fluch, Elender, verliehrst du nichts? — O, eine schwarze Ahndung breitet sich über meine Seele aus. Mit diesem Tage nimmt vielleicht das Elend meines Lebens seinen Anfang, ich stehe hier vielleicht am Scheidewege, wo ich in einen dunkeln, unendlichen Wald hinein gehe, und die freye, helle Flur auf im-

mer verlasse. — Mein Vater selbst tritt mir in den Weg, und hält mich an, mein Vater liebt mich, um mich elend zu machen. — Alle meine Hoffnungen stürzen von diesem Fels zurück, und hinter mir stehen schwarze Klippen furchtbar aufgepackt, und versperren mir den Rückweg. — Omar, leite deinen Freund aus dieser Irre! —«

Er überließ sich seinen Gedanken, die bald den vorigen Schwärmereyen weichen mußten, bald wieder kalt und verweisend ihre Stelle einnahmen. — So träumte und dachte er bis zum Abende.

Achtes Capitel.

Schwarz lag die Nacht auf dem Gefilde, als Omar und Abdallah die Stadt verließen.

Wolken gossen sich gedrängt und düster von den Bergen herab, in hohen unendlichen Gebirgen aufgewälzt, wie eine dicke, gewölbte Mauer hing der schwarze Himmel mit seinen wankenden Riesenschatten über ihnen, kein Stern sah durch die Hülle, kein Strahl des Mondes zitterte durch die Wolkenwildniß; ein Regen rauschte in den nahen Bäumen, durch den fernen Wald wandelte der Sturm dumpfmurrend, die Wächter riefen aus der Stadt die Stunden der Nacht, die Natur schwieg mit feyerlichem Ernste, und ein heimliches Grauen stieg von

den unsern Bergen. — Beyde gingen schweigend und in tiefen Gedanken versunken. — Nach einer langen Stille begann Omar:

»Sieh, Abdallah, wie der hohe Himmel mit seinen unabsehbaren Finsternissen über uns schwebt, wir treten nie in eine unendliche Wüste hinaus. Wie fürchterlich verlieren wir uns in diesem Wogensturme, der sich schwarz um uns her wälzt, — sieh, wie es durcheinander wogt, und flieht, und sich zerreißen jagt! — Kaum ist ein ferner Schimmer des Mondes sichtbar, der unaufhörlich mit der Finsterniß kämpft, der Regen fällt in schweren Tropfen auf die Flur, und der Sturmwind heult durch den dichten Wald, wie ein verlornes Kind, das in der Irre winselt.

Abdallah schloß sich fester an den Arm seines Freundes. — »Omar,« sprach er mit beklemmter Stimme, — so diese Nacht ist das Bild eines unglücklichen Lebens! — So schwebt der Elende am Finger der Allmacht in die Nacht des Jammers verlassen hinaus gehalten, von keinem Lichtstrahle erquickt, — Horch! wie sich der Strom in wunderbaren Tönen an dem Ufer bricht! Wie verworren alles vor uns liegt, — Omar, diese Nacht ist fürchterlich!«

Omar. Fürchterlich?

Abdallah. Noch nie habe ich mich so einsam in der Natur gefühlt, so einsam unter tausend

Schaudern und fremden Gefühlen, so losgefühlt wie ein Sandkorn, und an ein fremdes Gestade angeworfen. Dieß wunderbare Gefühl der Einsamkeit, Omar, macht mich schaudern.

Omar. Mich begeistert diese Einsamkeit zu hohen Gedanken und Träumen; so in der stillen Nacht umher zu gehen, so den Flug der Wolken zu sehen, das einsame wimmernde Plätschern des Ufers zu hören, — o, dann ist mir, als stiege ich tief in eine Grube hinab, wo ich nur noch in einer weiten Ferne unvernahmlich ein leises Wehen dieser Welt verstände, dann ist mir oft, als könnte ich den ewigen Weltgeist durch die Glieder seiner Weltordnung stillschaffend wandeln hören, als könnte mein entkörperter Blick durch das grosse Gebäude dringen, und die hohe Ordnung verstehen. — Ja, Abdallah, eine solche Nacht winkt der Schwärmerey, hier wohnen tausend kühne Gedanken, die vor dem kalten, ernsten Tageslichte zurück zittern, hier tritt unsere angeflammte Furcht wieder in ihre Rechte, hier machen uns dieselben Gedanken erblassen, die wir frech im Sonnenscheine verlachen; der Spötter sinkt nieder, und ruft: Gnade! der Zweifler greift geängstigt nach seinen Zweifeln, und dem Weisen verstummt das dumpfe, verworrene Getöse der Zeitlichkeit, er vernimmt den Gang der ewigen Naturgesetze, die Kleidung fällt von der Endlichkeit ab, und er sieht mit anbethendem Schauder die

unendlichen Kräfte durch einander weben, und die Räder im ewigen Schwung sich drehen.

Abdallah. Sieh, wie hier verloren ein Glühwurm mit mateem Fluge summt, und sich in das feuchte Gras setzt, so einsam und traurig wie die verarmte Witwe, die im engen Gemach bey der kleinen Lampe weinend bethet, und sie nicht auslöschen will, um mit dem Strahle nicht auch das Bild eines Freundes zu verlieren. — Ach, Omar, dieser kleine Wurm verliert sich so armselig unsern Blicken, das aufkeimende Gras ist ihm ein Wald, unser Auge muß ihn ängstlich wieder suchen, — und wie verlieren wir uns in diesem mitternächtlichen Gefilde, und diese unbegränzte Flur wird auf der Erde kaum bemerkt. —

Omar. Und wie versinkt diese Erde in der Unermeßlichkeit der Welt? — Abdallah, unser kühnster Schwung fällt lahm von dem Gedanken zurück, — diese Welt, — o vielleicht, daß für Wesen jenseit unsrer Gedanken dieser Mond und diese Sterne nur Feuerwürmer sind, die Erde wie einem Grashalme einen grünen, vorüberscheidenden Lichtstrahl zuwerfen, — und die höchsten Gedankenschwünge dieser Wesen schlagen gewiß noch nicht an die Gränze des Weltalls. Die Unendlichkeit wirbelt sich noch immer höher und höher, Millionen Arme streckt sie durch die ernste Ewigkeit, und in jeder Hand hält sie tauschend Welten.

Abdallah. Der Gedanke stürzt unter dieser Gewalt zusammen. Wo die Orionen und die Macht der Sterne wie Nebelblasen schwinden, o was bin ich da, und dieser Verstand, der diese Wunder fassen will?

Omar. Ja, Abdallah, der Donner kann sich nicht durch die schwachen Saiten der Laute wälzen, sie brechen unter seiner Last. Je eilender wir diesem Gedanken folgen, je weiter flieht er von uns hinweg, und um so lauter spottet ein höhnendes Gelächter unserer Schwachheit.

Abdallah. Eine fremde Hand streckt sich uns entgegen, aber wir verstehen ihr Winken nicht.

Omar. Die Gottheit zieht an die große Kette des Lebens, und vom Elephanten bis zum Wurme, den unser Auge kaum bemerkt, zittern alle ihre Glieder, ein Faden, der alle diese Perlen schüttelt. — Du wirst Gewürme gesehen haben, Abdallah, die nur wenige Stunden leben, die sich freuen, und ihr armseliges Geschlecht nicht untergehen lassen, — für uns sind sie nur Wesen eines Augenblicks, — auf uns lächeln vielleicht eben so mitleidig andere Geschaffene herab, denen unser Daseyn nur ein Athemzug scheint; ihr Leben scheint höheren Wesen nur ein Tropfen Thau's, den der erste Sonnenstrahl auffküßt, und diese verwehen doch nur wie ein Staub in der Dauer der Ewigkeit.

Abdallah. Das Leben ist nur eine Wasserblase, die sich aus der Fluth empor taucht, und im Auftauchen zerspringt.

Omar. Darum sagte jener große Sänger: »Jahrtausende sind vor dir nur wie ein Augenblick.« — Und doch kriechen die nichtigen Gewürme auf der Erde umher, und nennen sich dem Ewigen ähnlich, und brüsten sich mit Weisheit und tiefen Forschungen, und verachten den, der nicht ihre Weisheit kennt, — o Abdallah, dieß ist ein Anblick, der den Unbefangenen zur Verzweiflung bringen könnte. — Eine alberne Mummerey, wo ein jeder nur darauf sinnt, seine Larve nicht Lügen zu strafen, — wenn wir sie nach Hause begleiten, und die Larve abnehmen sehen — so sind sie nichts als Knochen und verächtliche Verwesung. — Ha! sie wollen den Ewigen fassen, und sind sich selber unbegreiflich, und brandmarken alles Lüge, und verlachen alles, was in ihren engen Sinn nicht geht.

Abdallah. Verachtung sey ihre Strafe!

Omar. Ihr Verstand, eine Sammlung Staub, der wieder in Staub zerfällt, der nichts als Staub ist, in eine unkenntliche Form gemodelt, der aus Würmern ward, und wieder zu Würmern wird, — o des Erbarmens! mit diesem verläugnen sie den Finger, der seinen Nahmen in die Unendlichkeit hinein schreibt.

Abdallah. O sie sollten verehrend niederknien,

linde Anbethung des Ewigen sollte ihre Weisheit seyn.

Omar. Die Welten sollen in ihrem Gehirn ihren Lauf vollenden, und sie können die Lebenskraft der Schnecke nicht begreifen, ihre armselige Erfahrung stempeln sie Gesetze der Natur, daß die Sonne auf- und untergeht, hat ihrem dumpfen Sinne die Gewohnheit begreiflich gemacht, aber daß sie einst stille stände, oder an den Gestirnen zertrümmerte, — dagegen sträubt sich ihr Glaube, und die Welt nennt sie Weise.

Abdallah. Der blöden Thoren!

Omar. Wir stehen unter unendlichen Räthseln, nur die Gewohnheit hat sie uns weniger fremd gemacht; vom Baume bis zum Grase, vom Elephanten bis zur Mücke, wer sind diese Fremdlinge, die an uns vorüber gehen? O, könnten wir an diese Wunder allmächtig schlagen, und Antwort fordern; — aber es ist nur der Ton unsers Arms, der durch den Felsen dröhnt. — sie ziehen vorüber, und bleiben stumm. — Wir selbst sind uns eben so unbegreiflich, als der Geist, der auf Mondstrahlen niederschwebend durch die Wolken flattert, und Wälder mit einem Hauche ausrottet.

Abdallah. O könnte der richtende Mensch von allen Wesen Rechenschaft fordern!

Omar. Empfandest du nie, Abdallah, daß [illegible] kein Verstand durch tausend Stufen auf der

und ich lag mit meiner Ehrlichkeit am Wege und bettelte! — Das empört jeden Menſchen und auch mein Blut ward endlich erhitzt. Ich ſchwur mir ſelbſt, daß es anders werden ſollte, und wahrhaftig, es iſt nun auch anders geworden. Ich that nichts weiter, als daß auch ich meinen Beytrag zum allgemeinen Betruge lieferte, daß ich die Künſte ſpielen ließ, die in meiner Gewalt waren. — Warum gab es Narren, die ſich mit mir einließen? Sie haben mir nur meine verlorne Zeit und die Niederträchtigkeit ihrer Bruder bezahlt: jetzt iſt nun alles wieder von allen Seiten richtig; ich bin ſogar mit den Menſchen auf eine gewiſſe Art wieder ausgeſöhnt, ſoviel man ſich mit ihnen wieder ausſöhnen kann, wenn man ſie einmal gekannt hat, und wär' es auch nur in dem kleinen Raume einer Stunde.

Ich ſpielte anfangs nur niedrig und nach und nach höher und immer höher. Sie hätten ſehn ſollen, Roſa, wie alle die Menſchen ſich wieder um mich verſammelten, und mir ſchmeichelten, und herzlich gegen mich waren, die mich noch vor wenigen Tagen auf der Straße hatten liegen und hungern laſſen. Ihrer aller

höchsten, schmalen Spitze schwindelnd taumelte. — daß er dann wieder zur thierischen Dumpfheit, zur Unbehülflichkeit des Steines herab stürzte?

Abdallah. Oft, Omar. Dann liegt die Menschheit am verächtlichsten vor mir, wenn wir endlich gegen unsere Schwäche kämpfend im Begriffe sind, ringend den Preis zu gewinnen, und ohnmächtig hin sinken, und nichts als verworrene Gefühle davon tragen, dunkler und körperlicher als die unmittelbarsten, die todte Gegenstände um uns unseren Sinnen reichen. — O, es sind Augenblicke, wo ich mein Wesen mit dem Wesen der Schwalbe austauschen möchte!

Omar. Auf dieser gähen Spitze gelingt es zuweilen dem Forscher, diesen fliegenden Augenblick zu fesseln. Dann weht es ihn wie mit reineren Lüften an, dann sieht er, wie durch einen dicken Vorhang, ein Licht über die nächtliche Heide wandeln, dieß ist der fürchterliche Augenblick, wo der Verstand zwischen höherer Weisheit und Wahnsinn ungewiß hängt, ein Windstoß von hier oder dorther jagt ihn auf ewig auf die eine oder auf die andere Seite. — Dem Weisen fallen dann der Wesen vorgehaltne Bilder nieder, er erkennt was ist, ihm antworten die Wunder umher, sein Blick gräbt bis auf den Mittelpunct der Erde. — Verstehst du mich, Abdallah?

Abdallah. Ich folge deinem Geiste.

Omar. Diesen ist dann die Binde von den Augen genommen, der Verblendete nennt sie Thoren, die Welt bewundert oder verachtet sie dumm, doch ihre Weisheit ist ihnen genug, der Gesunde bedarf keiner Krücken. Sie ergreifen die großen Zügel der Natur, und lenken sie nach ihrer Willkühr, sie rufen Geister aus dem Abgrund, sie lassen die Jahreszeiten wandeln, das Meer sinken und anschwellen, sie fassen ein Glied von der großen Kette des Schicksals, und lassen sie bis tief hinunter wanken. — Die Weisen der Welt sehen mit Verachtung auf sie herab, und der Weisere klagt sie nicht ihrer Blindheit wegen an, er greift dreist an die Handhabe der Natur, er hat die verborgenen aber einfachen Gesetze gesehen, und er ist Herr der Welt, durch Zuversicht hat er die Herrschaft gewonnen, nichts kann sie ihm entreissen, daher sagte ein weiser Prophet mit tiefem Sinne zu seinen Schülern: Glaubet, und ihr werdet Berge versetzen! und sie glaubten, und die Natur gehorchte ihnen.

Abdallah stand in tiefen Gedanken, und Omar fragte ihn leise: »Liebst du Zulma noch?«

Abdallah fuhr auf. — »Zulma? — Du hast alles um mich her ausgelöscht, Omar, aber in tiefer Ferne winkt mir aus der dicken Nacht noch ein freundlicher Funke, — ja, Omar, ich liebe sie, ich werde sie ewig lieben. — Ich stoße die Verächt-

lichkeit der Welt auf die Seite, ich gehe unwiſſend ihren Räthſeln vorüber, — dieſe Weisheit iſt nicht für ein ſterbliches Gehirn, — meine Weisheit ſey Genuß, mögen Wunder und Furchtbarkeiten um mich ſpielen, ich verhülle mich an ihrem Buſen, und ſehe ſie nicht.«

Omar. Wenn dich aber nur dieß Reich der Geiſter glücklich machen kann?

Abdallah. Ich gehe freudig jeden Weg, der mich zu dieſer Krone führt.

Omar. Fuhlſt du dich ſtark genug für die furchtbare, zermalmende Vertraulichkeit?

Abdallah. O, ich will centnerſchwere Bürden mit allen ihren haarſträubenden Schaudern, mit allem kalten Grauſen auf meinen Rücken nehmen, — denn Zulma ſteht vor mir und lächelt, und ſie drücken mich nicht.

Omar ergriff ſchweigend die Hand des Jünglings. — »Abdallah!« rief er laut, »Abdallah' ſo erfahre, was du nie erfahren ſollteſt, und laß es tief in deinem Innern widerhallen, — Omar iſt mehr als dein Freund, mir ſind die Geſetze der Welt unterthänig!«

Abdallah fuhr zurück, und riß ſeine Hand aus der Hand Omar's. — »Wie? — Omar? — Ha! wie eine eiskalte Hand mich fürchterlich von dir hinweg reißt! Omar, dieſer bekannte Omar mehr als Menſch? — Er tauſend Stufen höher als ich

— und doch derselbe, mit dem der Knabe Abdallah spielte? — O fürchterlich! fürchterlich!«

Omar. So jämmerlich sinkst du unter diesem Grausen zusammen, und sollst es nur bis zu deiner Zuhna tragen?

Abdallah. Nein, Omar, ich sinke nicht. — So sey denn mehr als Mensch, laß die mächtigen Riegel der Zukunft aufspringen, und die Welt sich unter deinen Sprüchen krümmen, laß alle deine Kraft meinen Wünschen nachfliegen, und aus meinen Träumen Wirklichkeit schaffen.

»Es sey,« sprach Omar langsam und ernst. — Sie waren in ein kleines Felsenthal gekommen, in dem sich ein Wasserfall schäumend von einem Hügel goß. — »Wo sind wir?« rief Abdallah aus, — »diese Gegend sah ich noch nie.« — Omar schlug mit seinem Stabe dreymahl auf den Boden, und ein dumpfes Dröhnen und Pochen unter der Erde antwortete ihm. »Man ruft dich,« sprach Omar, und zugleich riß sich eine schwarze Kluft klingend in den Boden. — Omar faßte die bebende, kalte Hand Abdallah's. — »Hier steige hinab, und gehe im geraden Wege, so weit du gehen kannst, dort wird sich dir die Zukunft enthüllen.«

Abdallah setzte langsam den Fuß hinein, und sah seinen Lehrer zweifelhaft an, Eulen heulten ihm aus der Kluft entgegen, aus tiefer Ferne rief der Wächter in der Stadt die Mitternachtstunde,

Omar ließ die Hand Abdallah's fahren, und dieser taumelte hinab. — Die Erde verschloß sich wieder.

Die Wolken entflohen, und der Mond und die Sterne sahen durch das blaue Gewölbe, zuweilen noch rauschten die Bäume, und schüttelten rasselnd den Regen von den Blättern, Omar stand sinnend an eine Felsenwand gelehnt.

Ein fernes Winseln zitterte unter der Erde, Omar schlug auf den Boden — und Abdallah trat bleich, mit verzerrten Zügen und starren Augen wie ein Gespenst aus der Grube, seine Knie zitterten. — Er stürzte wüthend nieder, und bethete mit einer Inbrunst, die der Raserey ähnlich war.

Neuntes Capitel.

Abdallah hatte geendigt, und stand langsam auf. — »Ha!« rief er fürchterlich, — »welch ein bleiches Feuer schlägt über mir zusammen, und nagt an meinen Gebeinen? — Warum sieht das richtende Schicksal aus tausend glühenden Augen so fürchterlich auf mich herab?

»Abdallah,« sprach Omar, und ging ihm näher, »Abdallah, der Mondschein umgibt dich, und die Sterne flimmern über dir.«

»Der Mondschein? die Sterne? O sie sind auf ewig unter gegangen! — Sie werden mich nicht wieder grüßen,« — dann ging Abdallah zu Omar, und sagte zu ihm leise und langsam: »Omar! bewahre mich vor Wahnsinn!«

»Was hast du gesehen?« fragte ihn Omar.

Abdallah stand in Gedanken, und schwieg, bis sich das wilde Keuchen seiner Brust etwas besänftigt hatte, dann sprach er:

»Ich stieg in die Kluft hinab wie ein Träumender, der laute Donner der zusammen springenden Felsen weckte mich aus meinem Taumel. — Ich tappte unendliche, kalte, feuchte Wände hinab, eine furchterliche Stille ging vor mir her, ich hörte in der entsetzlichsten Einsamkeit nichts als das Wehen meines Athems, der sich die Mauer hinab schleifte, und das Dröhnen meiner Tritte. — Meine Zähne klapperten vor kaltem Schauder, und ein Grausen setzte mir die Hände in den Rücken, und trieb mich weiter. — Plötzlich kam es mir wie ein Heereszug entgegen, mit Drommeten und Paukenwirbeln, wie einem Sieger, der in seiner Heimath empfangen wird. — Donner wälzten sich durch die hallenden Gewölbe, Waldströme stürzten sich rauschend herab, und ein Hohngelächter borst mir von allen Seiten entgegen. O, es war ein Gewirre, das jeden meiner Sinne betäubte, und zu neuen Schrecknissen wieder weckte. — Oft schwieg es, und

wie Flöten- und Nachtigallengesänge flisterte es über mir, und weckte hämisch die Erinnerung meiner Kinderjahre in meinem innersten Herzen, — und plötzlich brachen dann wieder die Donner und Siegestöne hervor, und das Hohngelächter schallte von neuem, und jagte meine Seele zur Verzweiflung.« —

»Jetzt versank und erlosch alles wieder rund umher, und die Einsamkeit und Stille streckten sich wieder vor mir aus, tausend Schrecken flogen um mich herum, und saufsten mit kaltem Fittige um mein Haupt. — Eine nasse Felsenwand stand vor mir, — ich tappe zur Seite, — unerbittlich streckt sich mir ein Fels entgegen, — ich stürze rückwärts, — auch dort der Weg durch eine Klippe verriegelt.«

»Ich warf mich nieder, ich zerfleischte mein Gesicht, mein Gebrüll sprang fürchterlich von den Felsen zurück, ich verfluchte mich und dich, und bethete, und fluchte von neuem in noch gräßlicheren Verwünschungen. — Plötzlich wehte es wie ein Wind über mir hin, es flisterte und zischte, und aus dem Felsen leuchteten sanfte Schimmer. — In mannichfaltigen Verschränkungen webten und flutheten sie in tausend Farben zusammen, die Strahlen schossen hin und her, und leckten die Felsenmauer, und rollten sich dann in eine große Flamme. Aus der Flamme streckte sich langsam ein weiß gebleichtes

Todtengebein hervor, und ſteckte kalt und klappernd an meinen Finger einen Ring, dann ging die Hand wieder in den Schein zurück. — Jetzt fuhr das Feuer wüthend auf und ab, und ein heller Sonnenſchein ſprang plötzlich aufrecht, und ſtieß mit dem Haupte an die Felſendecke, und jetzt ſah ich — o wären meine Augen ewig verblindet! — Hätte vor dieſer Stunde mich der Todesengel mit ſeinem Schwerte geſchlagen, — ich ſah, — o verflucht, dreymahl verflucht ſey die Stunde meiner Geburt! — den Leichnam meines Vaters, fürchterlich geſchwollen, und mit entſtellten Zügen, und die ſcheußliche Hand reckte ſich noch einmahl hervor, und zeigte auf ihn hin.« —

»Der Schein verſank, die Felſen ſprangen krachend auseinander, und das ſchauderhafte Getön kömmt mir wieder ſchneidend entgegen, wie ein Heer von böſen Engeln, die in graßlicher, wüthender Schadenfreude mit den Höllenpauken die Verdammten begrüßen, — das Hohngelächter trat mir wieder frech entgegen, ach! und hinter mir ſchleppte ſich das fürchterliche Bild meines gemordeten Vaters, als wenn es die Hand ausſtreckte, mich feſt zu halten, — ich floh mit kalten Schweißtropfen auf der Stirn, bis mir endlich das verworrene Getöſe nur wie aus tiefer, ungewiſſer Ferne nacht önte. — Ich ging durch hundert Gewölbe, ich drängte mich durch unendliche Klüfte, wand mich durch tau-

send Felsenspalten kalt und ohne Leben hindurch, — und immer weiter dehnte sich mein Weg, ich schrie um Hülfe, mein Geschrey drängte sich durch hundert gewundene Oeffnungen, und verhallte wie der Wind in der Ferne, — ich stürzte durch neue Felsengemächer, und alle meine Klagen kamen ohne Trost zu mir zurück. — Schon verließen mich meine Kräfte, schon wollt' ich mich verzweifelnd nieder werfen, und lebendig eingegraben ein Daseyn enden, das mir nur Qualen verhieß, — als ein mächtiger Donner die Erde über mir auseinander riß. — Dem gräßlichsten aller Tode entronnen, stürzte ich der Rettung und dem Lichte entgegen, und dankte.«

Abdallah schwieg, und ein neuer Schauder ergriff ihn. — »Omar! Omar!« schrie er plötzlich auf. — »Sieh'! sieh'! da liegt das bleiche, fürchterlich verzerrte Bild, und sieht mich mit den todten Augen an, — o warum hast du es nicht in die Kluft zurück geschleudert, und sie dann auf ewig, auf ewig verschlossen!«

Omar antwortete nicht, und sah ihn wehmüthig an. — Abdallah stand lange, und starrte auf einen Punct, dann fragte er, ohne sich umzusehen: — »Nur meines Vaters Tod kann mich glücklich machen?«

»Das Schicksal hat es ausgesprochen, das fürchterliche Wort,« antwortete Omar.

Beyde gingen langsam und schweigend zur Stadt zurück.

Zehntes Capitel.

Abdallah erwachte nur erst spät, fürchterliche Träume hatten ihn gequält, und seine Kräfte erschöpft, er fuhr schreyend aus dem Schlafe auf, und seine Augen suchten Omar, aber vergeblich, denn dieser hatte schon früh sein Gemach verlassen.

Er stand auf, und brütete mit finsterer Seele über sein Unglück, er suchte umsonst nach tröstenden Gedanken. — Wenn er an Zulma dachte, so stellte sich ihm der Fluch seines Vaters und das gräßliche unterirdische Bild entgegen, der Freund Omar war ihm entrissen, und dafür ein fremdartiges, übermenschliches Wesen untergeschoben, in sich selber konnte er nicht zurück fliehen, denn aus seinem Innern heulten ihm tausend Ungeheuer entgegen, eine trostlose Lehre hatte ihm die Vorsehung und Tugend genommen, und dunkle Zauberdämonen grinseten ihn in seiner schwarzen Wüste an; alles, was ihm je theuer gewesen, war ihm gestohlen, seine Begeisterung, die einst für das Große und Edle so rein gebrannt hatte, war von schwarzen Dämpfen erstickt, in denen Schreckengebilde

Leben, aller Vermögen ſtand mir zu Gebote; man bewunderte die ſeltſame Laune des kühnen Engländers, der ſich ſo gut habe verſtellen können, um ſich auf einige Zeit mit dem Elende der menſchlichen Natur recht bekannt zu machen. Ich hätte jedem eine Piſtole vor den Kopf ſchießen mögen, wenn ich nicht gehofft hätte, von ihnen zu gewinnen und mich ſo zu rächen. Es geſchah; mein eignes ſchönes Geld floß in meine Börſe zurück, und je reicher ich wurde, je mehr Freunde bekam ich wieder. Die ganze Welt mit allen ihren Freuden war mir nun wieder aufgeſchloſſen. — O Geld! allmächtiges Geld! Ich will deinen Beſitz künftig nicht wieder ſo gutmüthig fahren laſſen, ich habe dich nun erſt kennen und ſchätzen gelernt, ich verehre deine Allmacht! —

Ich möchte in manchen Stunden anfangen, meine eigne Geſchichte und meine Empfindungen über mich und die Menſchen niederzuſchreiben. Wenn ich mich ſo mancher Bücher erinnere, die ich ehedem geleſen habe, und in denen uns die tugendhaften Menſchen ſo viele Langeweile machen, indeß die Laſterhaften wie Vogelſcheuchen daſtehn, um die Leſer ſchaaren-

auf- und nieder tanzten. Für eine Freundesseele, der er sich hätte aufschließen können, hätte er die Hälfte seines Lebens dahin gegeben, hundert Mahl stieg der Gedanke in ihm auf, seinen Jammer in den Busen seines Vaters zu schütten, und seinem hohen, eingebildeten Glücke zu entsagen, in einer beschränkten Zufriedenheit zu leben, und seine goldenen Träume zu verabschieden, aber dann fühlte er wieder lebhaft, daß er die Ketten, die Omar und Zulma ihm angelegt hatten, nie wieder von sich abschütteln könnte, sein Elend hatte ihn so fest verstrickt, daß seine Lebenszeit zu kurz schien, die verwickeltern Fäden auseinander zu lösen. Der Strudel hatte ihn ergriffen, er konnte nicht rückwärts, sondern mußte sich den Wogen überlassen, die ihn dürren Felsenmauern vorüber wälzten, Zulma war die einzige Blume, die in der starren Wildniß ihn mit ihren lieblichen Farben erquickte.

»O, ich sehe den grausen Finger, der mich in das Thal des Jammers ernst hinein winkt, unerbittlich jagt das Verhängniß hinter mir her, nur das todte Opfer kann es versöhnen, der Abgrund gähnt bereitwillig unter mir, und hinter mir steht das Schicksal, und läßt mich nicht entrinnen, ich sträube mich vergebens, mein Wille ist zu schwach, ich muß hinunter. In der Sterblichkeit ist keine Rettung, und Gott — o dieser Grundstein ist ver

ſunken, alles iſt eingeſtürzt, und die wüſten Trümmer rufen mir wehmüthig zu: es war!«

Erſt mit der Dämmerung kam Omar zurück. Er fand Abdallah in Gedanken verſunken, und den Ring betrachtend, den er in der Nacht aus der unterirdiſchen Grube gebracht hatte. Omar ſetzte ſich neben ihn, und Abdallah ſah ihn mit ſtarren Augen aufmerkſam an, und ſagte: »Omar, — ja ich erkenne noch jene Züge, die einſt meinem Freunde zugehörten.« — Er konnte ſich nicht länger zurück halten, er fiel ihm laut weinend in die Arme, — »ja Omar«, rief er aus, — »es war eine ſchöne Zeit!«

Omar umarmte ihn feuerig, »Abdallah,« ſagte er, »du ſprichſt von ihr, als wäre ſie nicht mehr. Ich war und bin dein Freund, wandere durch das weite Aſien, und du wirſt vergeblich ein Weſen ſuchen, das dich inniger liebet als ich. — «

Abdallah machte ſich aus ſeinen Armen los. »O, gib mir zurück, Omar, was du mir genommen haſt, ſagte er mit klagender Stimme, als ich mit kindlichem, leichtem Herzen noch durch das Leben ging. Mit frohen Ahndungen ging ich der verſchloſſenen Welt vorüber, du haſt ſie mir aufgethan, und verächtlich liegt die häusliche Armſeligkeit der innern Natur vor mir. Die Brücke iſt hinter mir eingeſtürzt, ich kann nicht wieder rückwärts. Mit ſicherm Fuße ſtand ich einſt auf dieſem Ufer, der Triebſand

schießt unter mir zusammen, und versenkt mich in den Abgrund.«

Omar. Deines Omar's Liebe wirft dir einen Balken zu, ergreife ihn, und rette dich.

Abdallah. Als ich noch auf deinen Knien ruhte, und mit deinem Barte spielte, und mich in deinen Augen lächeln sah, — o wie glücklich war ich damahls! Rufe jene Jahre zurück, Omar, und ich gebe dir freudig alles wieder, was ich von dir empfangen habe. Gib mir die Liebe zurück, mit der ich dich damahls liebte, da gehörtest du mir, ich dir, — Omar, ich liebe dich noch, aber ein geheimes Grausen hält Wache um dich her, und läßt meine Liebe nicht in das Innerste deines Herzens dringen. — Du stehst mir verloren in den Wolken, und ich seufze zu dir hinauf, der Mensch kann nur den Menschen lieben, dem Gotte gebührt Anbethung.

Omar. Das soll nicht seyn, Abdallah. Ich bin derselbe Freund, der ich war, bleibe auch du derselbe.

Abdallah. Ich? — O, von dem Abdallah ist nichts mehr als der Nahme da, alles Uebrige gehört den bösen Geistern.

Omar. Ermanne dich, Abdallah, und vergiß die Begebenheiten dieser Nacht.

Abdallah. Vergessen? — Er zeigte auf den

magiſchen Ring, — o ſieh' den ernſten unermüdlichen Mahner, nein, ich werde ſie nicht vergeſſen.

Er betrachtete den ſchwarzen Ring, auf dem wunderbare magiſche Charaktere eingegraben waren. — »Sieh, Omar! rief er aus, — hier ſteht in unverſtändlichen Zeichen mein Unglück geſchrieben, dieß iſt der Pfandbrief meines Elendes, meines Vaters gräßliches Todesurtheil, der ſchwarze Gränzſtein meines Lebens; — wie eine Blutſchuld hängt dieſer Ring an meinem Finger.«

Omar. Nimm Abſchied von mir, Abdallah, denn ich werde dich heute noch verlaſſen. — Du fährſt zurück? Nicht auf lange, nur auf wenige Tage. — Nur höre meine Bitte: liebe mich ſtets, laß keine Verläumder ſich zwiſchen unſere Freundſchaft drängen, ich bin dein auf ewig, dein Glück iſt der Endzweck meines Lebens. Laß keinen Wurm der Laſterung ſich auf die Blume unſerer Liebe ſetzen, und ſie vergiften. — Verſprichſt du mir das?

Abdallah. Ja. — Aber warum reiſeſt du? — Und warum gerade jetzt?

»Davon ein andermahl,« ſagte Omar, und umarmte ihn. Abdallah hielt ihn ängſtlich feſt umſchloſſen, er drückte ihn lange an ſeine Bruſt. — »Mir iſt, Omar,« ſeufzte er, »als würdeſt du mich lange nicht wieder ſehen, oder noch unglücklicher als jetzt?«

»Bald und glücklich,« ſagte Omar, und mach-

te ſich aus Abdallah's Umarmung los, — »vergiß nicht meine Bitte. Auch abweſend will ich dich nicht verlaſſen, mein Schutz ſoll eine Rüſtung um dich legen. Verfolgen dich Gefahren, ſo nenne meinen Nahmen, drehe dieſen Ring, und du biſt gerettet.«

»Bey dieſem Ringe ſoll ich an meinen Omar denken?« fragte Abdallah mit ſchwerem Schmerze. Omar ſah ihn mit einem ungewiſſen Blicke an, und wollte gehen, er kehrte wieder zurück. — »Noch,« ſagte er, »habe ich dir eine Bothſchaft zu bringen, die dein Herz bis oben an mit Freuden erfüllen, und jeden Kummer ertränken muß, oder meine Freundſchaft hat vergebens gehandelt. Höre!«

Abdallah erwartete ungeduldig die Nachricht.

»Zulma liebt dich!« rief Omar.

»Zulma?« und zugleich ſprang Abdallah heftig auf, — »o dann bin ich mit mir ſelber wieder ausgeſöhnt! — Zulma? — Unendliche Wonne kömmt mir in dieſem Tone entgegen! — Zulma? — Nicht möglich! — So plötzlich kann die feindſelige Wirklichkeit nicht auf die andere Seite ſpringen! — O Himmel! wie verächtlich liegen dann alle meine Klagen vor mir! — Sie liebt mich? — O nun — nun mag das Unglück gedrängt um mich wimmeln — vor dieſem Worte flieht alles ruckwärts. — Omar, dieſer Talisman ſchützt mehr als der deinige, nun bin ich dir wieder gleich, denn nun bin ich mehr als ein Menſch! — Dein Freund

und Zulma's Geliebter! O, wo iſt der Sterbliche, der mit mir um den Rang nach der Gottheit ſtritte! — Aber nicht möglich! — Wie kann — o du willſt mich täuſchen, Omar, um mich wieder lachen zu ſehen, du Grauſam-zärtlicher! In eben ſo vielen Worten wird noch tauſendfaches Elend liegen, als dieſe Seligkeit enthielten. — Omar, ſprich, ſchweige nicht, — in einem Worte Seligkeit oder Verdammniß, — o, auf Jammer bin ich nun ja ſchon gefaßt, — ſprich es aus, ſie liebt mich nicht!«

Omar. Nein, beym Schickſal! ſie liebt dich, — laß mich ſprechen. Ich ſah in die ſchwarze Tiefe deines Unglücks, und ſuchte einen goldenen Sonnenſtrahl in die Todtengruft hinab zu leiten. Schnell mußte die Rettung ſeyn, oder du warſt verloren. — Ich eilte zu Zulma, (wie ich die hundert Schwierigkeiten überwand, das ſey dir jetzt gleichgültig,) ich ſprach von dir, ſie kannte dich, ſie hat dich ſchon ſeit lange bemerkt, ohne von dir bemerkt zu werden, ich ſchilderte deine Liebe, ſie ward gerührt. — Ja! rief ſie aus, ich will ihn erhalten! Gehe mit dem Geſtändniß zu ihm zurück, daß ich keinen als Abdallah liebe.

Abdallah. Keinen als Abdallah? — O, nun erſt iſt mir dieſer Nahme theuer, von jetzt an will ich ſtolz werden, Abdallah zu ſeyn. — O Omar, wäre dieſe Empfindung nicht ſo übermenſchlich, ſie

wurde mich unglücklich machen, denn nun bleibt mir ja nichts zu wünschen übrig. —

Omar. Auch nicht sie zu sehen, sie zu sprechen?

Abdallah. Zu sehen? zu sprechen? Zeige mir die Möglichkeit, und ich muß, ich muß sie sehen! —

Omar. Abdallah, laß nur die Vorsicht neben deiner Liebe gehen, und die Trunkene durch die Gefahren sicher geleiten. — Sie selbst hat mir die Möglichkeit gegeben. — Dort, jenseit des Flusses siehst du die Mauer, die sich um den Garten des Sultans zieht, eine alte Cypresse steht dort am Ufer, nach jener Stelle fahre in der Nacht, in dieser Nacht, du wirst Gesang und die Töne einer Guitarre hören, antworte mit deiner Laute, und übersteige dort die Mauer des Gartens, — und du findest Zulma allein, nur von einer vertrauten Sclavinn begleitet.

Abdallah umarmte Omar wüthend, er schluchzte vor Wonne, und Thränen erstickten seine Worte. — »Fort!« rief er, »ich kann nicht danken! —«

Omar ging, und sprach einige Worte, um den berauschten Abdallah noch einmahl an die Vorsicht zu erinnern, die bey seiner Liebe so unentbehrlich war. — Dann ging dieser allein mit großen Schrit-

ten auf und ab, er küßte seine Laute, und schlug mit brennendem Entzücken in ihre Saiten. Er sah nach dem Abende, ob er nicht bald herauf dämmern wollte, und der Nacht die Zügel der Welt übergeben, er hätte ungeduldig den zögernden Himmel herum rollen mögen, und die schwarze Seite mit dem Monde und ihren Sternen herauf reißen. Dann sah er wieder nach der Mauer hinüber, die ihm aus der Ferne entgegen schimmerte, er erinnerte sich, wie oft er seit seiner Kindheit ohne Gedanken zu ihr hinüber gesehen, und wie sie jetzt sein Glück und alle seine Wünsche umfaße. Aus allen seinen Träumen heraus gerissen, tanzten tausend goldene Hoffnungen vor ihm her, Zukunft und Vergangenheit waren vor ihm und hinter ihm unter gegangen, diese Nacht war die einzige Heimath seiner Träume, Wünsche und Gedanken.

Selim und Abudeker hatten indeß schon mehrmahls ihre Freunde versammelt, der Strom war hoch gegen seinen Damm angeschwollen, und erwartete noch die letzte Welle, um ihn zu durchbrechen, und über die Flur seinen verderblichen Grimm auszugießen.

Sclaven wurden im Pallaste Selim's verborgen gehalten, und bewaffnet, jede Art von Rüstungen in unterirdischen Gewölben verwahrt, heimliche

Zeichen unter den Verſchworenen verabredet, die ſich durch heilige Eide verbanden. Ein mächtiges Feuer loderte in Aller Herzen, und brannte zur Vernichtung Ali's, Redlichkeit hielt den geheimen Bund mit unzerbrechlichen Feſſeln zuſammen. — Omar trat jetzt zum letzten Mahle in ihre Verſammlung, dann nahm er Abſchied, und trat ſeine Reiſe an.

Zweytes Buch.

weiſe, wie Sperlinge, von der Bahn des Böſen zurückzuſchrecken, — und mir dann einfällt, daß irgend ein eingebildeter Dummkopf ſich hinſetzen könnte, um meine Geſchichte, die er Stückweiſe durch die dritte oder vierte Hand erfahren hat, bedächtig aufzuſchreiben, ſo möchte ich lachen und ſelbſt die Feder nehmen, nicht zu meiner Rechtfertigung, denn dieſe brauche ich nicht, ſondern bloß um zu zeigen, wie ich bin und wie ich denke. Meilenweit ſtehn jene Unſeeligen, die in drey Büchern die Menſchen ſtudirt haben und die ſie nun ſelbſt ſchildern wollen, von der Menſchheit zurück. Sie haben nichts erfahren und nichts geduldet, ſie ſind nur von den kleinlichſten Leidenſchaften geſtreift, kein Sturm iſt an ihrem Herzen vorübergefahren, und voll Vertrauen ſetzen ſie ſich nieder und maßen ſich an, die Herzen der Menſchen zu richten und ihre Gefühle darzuſtellen. Wie jämmerlich würde ich mich in einem ſolchen Buche ausnehmen! Wie würde der Verfaſſer unaufhörlich meine guten Anlagen bedauern und über die Verderbtheit meiner Natur jammern, und gar nicht ahnden, daß alles ein und eben daſſelbe iſt,

Erſtes Capitel.

Jetzt ſchwamm der Mond in ſilbernen Wolken über die Spitze eines fernen Berges herüber, und jagte einen freundlichen Schein uber den Strom; Abdallah beſtieg einen kleinen Nachen. Er hatte ſchon ſeit langer Zeit auf dieſen Augenblick gehofft, ſchon hundert Mahl den Kahn losgebunden und wieder befeſtigt, die Wellen ſchienen ihn mit ihren Murmeln einzuladen, die Winde ihm zuzurufen; er war lange ungeduldig auf- und abgegangen, es war faſt Mitternacht, der Dampf der Nacht ſtieg in leichten Streifen dem Himmel und ſeinen Sternen zum Opferrauch entgegen, und kaum goß ſich jetzt der erſte goldene Schimmer des ſüßen, zauberiſchen Lichtes über den Fluß aus, ſo ſprang Abdallah raſch in den Nachen, nahm das bunte Ruder, und fuhr in den glatten Strom hinein. — Er ſchwamm wie in einem Meere von Wonne, leicht von ſpielenden Wellen getragen,

ren kleinen, kauen Abendwinden geneckt, die um ihn säuselten. Der Fluß schien ein Becher voll goldenen Weins, in tausend Schimmern rieselten die Wellen durcheinander, und hüpften hin und her, wimmelten funkelnd um den Nachen herum, und schienen ihn zu küssen. Wolken durchzogen abspiegelnd den Fluß, und kleine schießende Goldwellen jagten ihrem silbernen Saume nach, die gestirnte Wölbung lag im Wasser ausgebreitet, und wogte sanft auf und nieder. Dem Liebenden könnte das Plätschern des Ruders und das Rauschen des Kahns wie Flötengesang in die süße Wellenmelodie.

Er landete, und verwarf den Kahn im hohen Schilf, das säuselnd seine grünen Schwerter im Mondstrahle blitzen ließ, und unaufhörlich gegen Abendfliegen kämpfte, die summend am Ufer des Stromes schwärmten. — Die alte Cypresse stand wie ein Freund am Ufer, und streckte dem Jünglinge ihre Zweige wie Arme entgegen, er ging in ihren Schatten, und harrete mit klopfendem Herzen auf den ersten Klang, der sich aus der Laute Zelma's losreißen würde, mit ängstlicher Furcht erwartete er diesen schönen Augenblick, die höchste Sehnsucht erschrickt vor dem lang erhofften Gegenstande. Wonnevolle Qualen stürmten durch seinen Busen, Gefühle, deren Daseyn er nie geahndet hatte. — Der Schall eines Fußtrittes kam längst dem Flusse herab, er schloß sich dichter an den Baum; der

Schall kam näher, und Abdallah erkannte das Geſicht Raſchid's, der traurig und gedankenvoll vorüber ging, ohne ihn zu bemerken. — Denkend und träumend, hoffend und fürchtend ſtand er an den ſchattigen Stamm des traulichen Baumes gelehnt, und lächelte ſeine Träume an, alles flüſterte ſo heimlich und liebevoll um ihn her, ein ſtiller Wind luſtwandelte durch die Blumen des Ufers, und beſchenkte die blauen Kinder des Frühlings mit hellen kryſtallenen Tropfen, Meerlilien trieben muthwillig auf ihren ſchwimmenden grünen Blättern in den Strom umher, bläuliche Waſſerſchmetterlinge haſchten ſich im einſamen Graſe, der Geſang der Nachtigall ſchallte aus Zulma's Garten her, und verhallte in immer leiſeren Accenten, und ſchwoll dann wieder wollüſtig in hohe ſilberne Töne hinein, die weithin durch das Laub der Bäume zitterten. — Jetzt — ein freudiger Schauder fällt mächtig auf Abdallah herab, und zuckt pochend bis in die kleinſten Adern, — jetzt erklang eine leiſe Guitarre über die Mauer des Gartens, und ſang:

Mondſchein winke,
Welle locke,
Den Geliebten,
In die Fluth. —

Und der Mond winkt,
Und die Welle lockt,
Kommt der Geliebte
Durch die gold'nen Fluthen?

Sprich aus deiner hohen Palme,
Holde Sängerinn der Nacht:
Kömmt er durch Wellengelispel?
Naht er durch der spielenden Wogen Melodie?

Steht er silbern unter gold'nen Schimmern,
Die in lichten Kreisen um ihn zucken,
Um die Locken eine Strahlenkrone weben?
Sprich ihm mit traulichem Geschwätz entgegen:

Wie ich harre,
Auf ihn hoffe,
Und die holde Nacht
Neben mir schlummert. —

Der letzte Ton verwehte wie ein leises Lispeln im Geständniß der Liebenden. Abdallah horchte noch, und die ganze Natur schwieg, als horchte sie mit ihm auf neue Melodien, in lieblicher Stille schmiegte sich der Himmel umarmend um die Erde. — Mit zitternder Hand ergriff Abdallah die Laute und sang:

Sonne der Nacht!
Himmel meiner Seele!
Reizgeschmückte,
Schönheitgekrönte,
Ich nahe deiner Gottheit!

Er hing die Laute auf die Schulter und nahte sich der Mauer. — Selbst die leblose Natur schien ihn zu begünstigen, die Zeit hatte aus der Mauer viele Steine herausgenommen, und so Stufen ge-

baut, auf denen er leicht bis auf die oberste Decke der Wand stieg. Mit einem kühnen Sprunge stand er dann in dem Garten.

Verworren standen hier tausend Lieblichkeiten durcheinander, Bäume schienen in Bäume verschlungen. Die Winde wühlten in tausend Wohlgerüchen, und jagten und verließen sie wieder, und die Blumen schüttelten zutraulich ihr Haupt gegen einander. — Abdallah eilt mit großem Schritt durch den Garten, er hat vergessen wo und wer er ist, er fliegt zu einer blühenden dunkeln Laube von Jasmin, erkennt die reitzende Zulma, in einer schönen Stellung auf einen Rasensitz hingegossen, und stürzt in nahmenlosen Entzückungen, ohne Sprache, ohne Besinnung, vor ihr nieder.

Zulma beugte sich schüchtern über ihn. — »Abdallah!« flisterte sie leise, — »Abdallah!«

Abdallah hob langsam sein Haupt auf, und legte es zitternd auf ihr Knie.

»Steh auf, Abdallah,« sprach sie, »und setze dich hierher.«

Er gehorchte. — Und es ist wahr, rief Abdallah, was mir noch der kühnste Traum nicht gegeben hat? Es ist wahr, Zulma? — O, ich darf dich ja nicht fragen, denn die Traumgestalt wird von meinen Wünschen bestochen seyn.«

Zulma faßte seine Hand. — »Es ist kein Traum, Abdallah, nein, so schön sind Träume nicht.«

Abdallah. Nein, nein, Zulma, denn wenn sie es ja sind, so muß uns das hohe Entzücken aus dem Schlafe reißen, — dieß ist mein Trost, ja es muß Wahrheit seyn.

Sie hielten sich beyde schweigend Hand in Hand. — Die Blätter säuselten, die Blüthen dufteten, der Mondschein schlummerte süß auf dem grünen Rasen, durch die Guitarre Zulma's klang ein leiser Hauch.

Abdallah. O, Zulma, wie habe ich diesem Augenblick entgegen gesehen! — Was hatte ich dir zu sagen, — und nun — meine Zunge ist stumm, kaum bin ich mich meiner selbst bewußt.

Zulma. Wo findet die Liebe Worte? o Abdallah, wie glücklich machst du mich, — wie haben dich seit drey Monden meine Augen nun so oft vergebens gesucht, als ich dich an jenem Feste unter meinem Fenster erblickte, tausend heimliche Seufzer sind dir nachgeflogen, — und nun sind alle meine Wünsche erfüllt!

Abdallah. O, wie werde ich mich von der Qual dieser Wonne wieder erholen können? Wie wird mir nun die Welt dort draussen leer und öde seyn! — O, Zulma, könnte ich hier, hier zu deinen Füßen sterben, daß mein Geist aus einem Paradiese in das andere schlüpfte!

Er warf sich nieder und bedeckte die Hände Zulma's mit Kussen. — Zulma beugte sich zartlich auf

ihn herab, eine Thräne, halb von Freude, halb von Wehmuth glänzend, trat in ihr schwarzes Auge. »Liebst du mich wirklich, Abdallah?« fragte sie mit der rührendsten Unschuld.

»O, laß mich schwören!« rief der trunkene Abdallah aus, »bey dem Hauche der Liebe,« der durch den Garten wandelt, bey der Liebe, die aus dem Himmel mit tausend goldenen Augen auf uns herab sieht. —«

Zulma ergriff seine Hand. — »Lügner,« sagte sie leise, »und dieser Ring,« — sie hielt ihm den Zauber Talisman an der linken Hand entgegen.

Eine dumpfe Bangigkeit zog durch Abdallah's Brust, es war ihm, als würden furchtbare Gestalten aus den rauschenden Gebüschen hervor treten; er verschloß die Augen, und verbarg sein Haupt an Zulma's Busen.

»Nein,« sagte er betäubt, »dieß ist ein Geschenk der Freundschaft, ein heiliges Versprechen meines Glückes, ein Unterpfand, das mich deines Besitzes versichert. — O, Zulma mein, auf ewig mein!«

Zulma. Auf ewig?

Abdallah. Es soll, es wird seyn! — warum würde sich alles so wunderbar-fürchterlich an einander reihen, wenn es nicht dazu wäre? O, das Schicksal häuft nicht Begebenheiten, um seine Menschen elend zu machen; ich werde glücklich seyn!

Zulma. Ich verstehe dich nicht, Abdallah.

Abdallah. Ah ja, Zulma, Zulma liebt mich! o Thörichter, was willst du mehr?

Er umarmte sie, und drückte sich inniger an ihren Busen, sein Mund fiel glühend auf den ihrigen; eine Stille der Mitternacht lag um sie her. Das Herz sprach zum Herzen in verständlichen Schlägen, die Geister besprachen sich in der hohen Entzückung, — ein heiliger Hauch wehte wie ein Schutzgeist um sie her, die Sterne glänzten goldener, die Natur lächelte mütterlich auf ihre glücklichen Kinder hin.

Ein Händeklatschen aus dem nahen Busche. — »Wir müssen scheiden,« sagte Zulma seufzend; »gehe zuweilen dem Pallaste meines Vaters vorüber, dann sollen dir die Blumen Nachricht geben, ob du wieder zu mir kömmst. Die blasse Lilie bedeutet Furcht, der Citronenbaum Unmöglichkeit, das Veilchen vergebliches Hoffen, die Rose bist du, — wenn diese auf der Mitte des Altans steht, dann kömmst du wieder hieher, sobald dich meine Laute gerufen hat.« — Sie drückte ihn noch ein Mahl feurig an ihre Brust, und Abdallah ging wie im Traume taumelnd zurück. —

Als er in den Nachen stieg, tönte es ihm silbern aus dem Garten nach:

Walle sanft auf stillen Wellen,
Dich geleitet meine Seele
Säuselnd durch die blaue Fluth

Er ließ das Schiff vom Strome fort treiben, und sang leise zurück:

Doch bey dir weilt meine Seele;
Wie die abgerissne Blume
Schwimm' ich durch die blaue Fluth.

Die Töne verklangen bezaubernd in dem leisen Wogengeräusch. — Der Nachen landete.

Abdallah's Brust war zu voll von hoher Begeisterung, alle seine Gefühle waren zu laut angeschlagen, in seine stille, enge Wohnung konnte er jetzt nicht zurück kehren. Er eilte in's Freye, wo der Mond über das Gefilde ausgegossen lag, und heimlich in den dichten Wald durch kleine Spalten blickte. — Er überließ sich allen seinen Empfindungen, die durcheinander strömten. — Das Rauschen eines Wasserfalles weckte ihn endlich aus seinen Träumen, er sah auf, und stand wieder in dem Felsenthale, wo Omar ihn neulich unter die Erde hinab gesandt hatte. Vom Berge rann im Mondscheine der Strom wie schäumendes Blut herunter.

Ein großer Schauder verschlang alle seine süßen Empfindungen, mit kalter Hand griff ein Grausen in seine Brust, und zerriß das zarte Gewebe.

»Welche dunkle Macht hat mich hierher geführt?« rief er aus. — »Der Jammer verfolgt mich ungestüm bis in die Wohnung der Seligen. — Alle gräßlichen Erinnerungen steigen wieder von diesen

daß ich von je so war, wie ich bin, daß von je alles berechnet war, daß ich so seyn mußte. — Doch, keiner wird so närrisch seyn, sich um mich und meine Geschichte zu bekümmern; im Herzen eines jeden Bekannten steht sie anders geschrieben, und alle, nur ich selbst, lesen sie vielleicht falsch.

Jetzt will und kann ich zu Ihnen zurückkehren; ich bin schon auf dem Wege. Ich habe alles vergessen, Rosa, und Sie dürfen mir ohne Scheu oder Zurückhaltung näher kommen; ich hoffe, auch Sie haben alles das von mir vergessen, was mich in Ihrer Gesellschaft in Verlegenheit setzen könnte: für vernünftige Menschen muß nie eine Verlegenheit entstehen können, denn das höchste, was sie thun können, ist, daß sie gestehn, daß sie irgend einmal Narren waren, und das versteht sich ja immer von selbst, und sie sind von neuem Narren, indem sie es gestehn. Also können wir beyde darüber ganz ruhig seyn. — Grüßen Sie vor allen Dingen Andrea; er wird doch nicht krank seyn, da Sie ihn damals so lange nicht gesehn hatten? — Leben Sie wohl, bald seh' ich Sie wieder. —

Felsen herab, es kömmt mir wild und zähnknirschend entgegen! — Das Bild meines Vaters reißt sich unter meinen Füßen, und will sich zu mir empor arbeiten. — Hinweg! hinweg! —«

Er entfloh mit bleichem Antlitz, als es aus den Bergen hinter ihm »Abdallah!« rief.

Ein neuer Schauder warf sich ihm entgegen. Er stand. — Ein Greis stieg von dem Berge herab, und eilte auf Abdallah zu.

»Wer bist du?« rief ihm der Jüngling entgegen.

»Dein Freund,« antwortete der Greis. —

Eine dunkle Erinnerung schwebte in dem Gesichte des Alten, Abdallah hatte ihn schon gesehen; nach langem Nachsinnen entdeckte er, daß es eben der Greis sey, der in jener fürchterlichen Sturmnacht in die Arme Omars geeilt sey, ehe er unter der Cypresse einschlief. —

Der Greis reichte ihm stumm eine Sammlung von Palmblättern.

»Was soll das?« fragte Abdallah erstaunt.

»Nimm,« antwortete der Greis, — »lies« und sey gerettet!

»Gerettet?« rief Abdallah aus. —

»Ein böser Geist,« antwortete der Fremde, »steht in der Gestalt deines Freundes Omar neben dir, nimm die Warnung des alten Nadir gütig auf, der auch einst sein Freund gewesen ist, verlaß diese Schlange, die dich mit ihren giftigen Knoten umstrickt.«

»Omar?« sagte Abdallah, Omar? — O, nenne seinen Nahmen mit Ehrfurcht, deine Lästerungen werden nicht an mein Herz und meine Freundschaft hinanreichen.«

»Lebe wohl,« antwortete Nadir, »ich darf nicht zu lange weilen, und ein heimliches Grauen, das von dir ausströmt, jagt mich zurück.«

Der Greis verschwand wieder in den Felsen. — Ein wacher Hahn krähete von einem Dorfe durch die Monddämmerung, Hunde heulten in der Gegend umher, und Abdallah ging in einem tiefen Nachdenken langsam zur Stadt zurück.

Er wollte noch jetzt diese Blätter lesen, aber die Gefühle, die ihn durchstürmt hatten, ermüdeten ihn so sehr, daß er nach wenigen Augenblicken in einen tiefen Schlaf versank.

Zweytes Capitel.

Die Verschwornen hatten sich in dieser Nacht wieder in dem Pallaste Selims versammelt, und man war jetzt im Begriffe, heimlich auseinander zu gehen. — »Der morgende Tag,« sprach Selim, »ist also zur Ausführung unseres großen Entwurfes bestimmt?« — Ihr habt es selbst beschlossen, es

ſey. — Das Glück geht uns entgegen, und reicht uns zu unſerer Unternehmung die Hand.«

Am folgenden Tage ward im Pallaſte des Sultans ein groſſes Feſt gefeyert, zu dem ſchon alles bereitet war. Der ganze Pallaſt war dann in Freude und Wolluſt berauſcht, faſt jedermann hatte dann Zutritt, die Wachen vernachläſſigten ihr Amt, und auf dieſes Feſt hatten die Verſchwornen ihren Anſchlag gegründet. — Man hatte Selims Freunde und Sclaven in dieſer Nacht gerüſtet, alles ſtand bereit zu dem furchtbaren Schlage, einem jeden war zu dieſem groſſen Augenblick ſein Amt angewieſen, Rüſtungen und Harniſche erklangen dumpf in den ſtillen Gewölben und durch die Einſamkeit der Nacht, Erwartung ſtand auf jeglichem Geſichte, alle Seelen waren ſtark wie die Sehne eines Bogens angezogen, ſchon zitterte der Pfeil, losgeſchnellt nach ſeinem Ziele zu fliegen.

»Seht!« rief Selim, »ſchon wankt die graue Dämmerung des Tages herauf, ſchon drängt ſich ein blutrother Streif hervor, und erinnert uns an unſere Unternehmung. — Seyd Ihr es noch jetzt zufrieden, daß heute der groſſe Wurf gewagt werde?«

Alle bejaheten es einſtimmig, nur Abubeker lehnte ſich ſtillſchweigend an die Mauer.

»Nun dann,« rief Selim aus, »ſo ſind wir frey!«

»Ich ſchwieg in Eurer Verſammlung,« begann

endlich Abubeker, »denn die Menge hätte mich doch überstimmt, »aber jetzt laßt mich sprechen, und handelt dann nach Eurem Willen. — Diese Nacht war fürchterlich, ein kaltes Grausen nach dem andern ist meinem Rücken hinab geschlichen; mögt Ihr mich doch einen thörichten Greis nennen, den das Alter wieder in die Kindheit zurück geführt hat. — Als Omar von uns Abschied nahm, und aus der Thür ging, hörtet Ihr da nicht aus der Ferne ein Gelächter, das mein Blut in Eis verwandelte? — Hörtet Ihr nicht über dem Pallaste ein Gekrächze von Raben, die über uns, als ihre Beute, hinweg flogen? Die Eulen winselten um das Dach, und Hunde heulten vor der Thür, als wäre das Haus mit Leichen angefüllt. — Mir war, als sähe ich schadenfrohe böse Geister mit höhnischen Gesichtern durch die Spalten der Thür sehen, und einen schwarzen Strich durch unsern Anschlag ziehen, der Todesengel hat uns in sein Buch eingezeichnet, sein Schwert liegt auf den Wink des Schicksals bereit. —«

Der Morgen stieg in Säulen von Dampf empor, und ein gedrängtes Heer von Raben flog krächzend von Osten her, und flatterte von neuem über das Dach des Pallastes. —

»Seht!« rief Abubeker, — »da steigt die Unglücksvorbedeutung von neuem herauf! Diese Vögel des Todes krächzen uns noch einmahl unser

Schicksal entgegen. Der heutige Tag sträubt sich unwillig unter der Last, die wir auf ihn legen wollen, wartet auf einen günstigeren, wo uns das Glück seine holden Zeichen entgegen sendet. —«

Die ganze Versammlung sah auf Selim, der jetzt zu reden anfing:

»Ihr tretet alle ungewiß zurück, von einer schwarzen Ahndung hart angeredet, Ihr werfet zaghaft Euren Vorsatz von Euch, und entfliehet, und Ihr glaubt, daß auch ich zu Euch hinüber treten werde, und dem großen Entwurfe Lebe wohl sage. — Abubeker, du hast das Blut aus allen Wangen gejagt, und die Furcht sitzt auf derselben Stelle, auf welcher der Muth vorher thronte. Ha! wessen Auge darf sich anmaßen, in die Geheimnisse der Natur zu schauen, und ihre Winke zu deuten? Wer versteht die räthselhafte Schrift, in der der Ewige der dienstbaren Welt ihre Gesetze schreibt? Sie enträthseln wollen, heißt nicht den tiefen Sinn verstehen. Deine Aengstlichkeit hat hier geirrt, Abubeker; welches kühne und große Unternehmen wird erst auf die Einwilligung ungewisser Vorbedeutungen warten? Wer konnte handeln, wenn Thiere erst seinen Vorsatz bestätigen müßten? Ward der Mensch darum über diese Wesen gesetzt, um vor ihnen zu zittern? — Und laß diese Vorbedeutungen selbst Wahrheit sagen, laß die Hunde der Nacht um unsern Leichnam heulen, muß darum unser Unter-

nehmen nicht in Erfüllung gehen? Wenn wir nun zugleich mit Ali sterben, so sind wir nicht unglücklich, denn unser Tod macht unsere Freunde glücklich. — Was werdet Ihr bey den Gefahren thun, wenn Ihr schon vor der dunkeln Ahndung der Gefahr zurück zittert? — Kein so begünstigender Tag als der heutige wird uns wieder entgegen gehen, unverzeihliche Trägheit ist es, wenn wir unsere Arbeit stets von einem Tage zum andern uns selber aufbewahren, Euer Muth erkaltet, der Sultan wird von unserm Vorhaben benachrichtigt, und dann erst haben diese unglücklichen Vorbedeutungen Wahrheit gesprochen. Wenn das Schicksal uns zürnt, so ist es mir erwünschter, noch heute seinen Zorn zu erfahren, als unter ängstlichen Erwartungen zu leben.

Abubeker selbst stimmte ihm etwas unwillig bey, und die Uebrigen folgten seinem Beyspiel. — Man beschloß am Abend mit gewaffneter Hand in den Pallast zu dringen, und Ali und sein Gefolge nieder zu machen. — Alle warteten ungeduldig auf die ersten rothen Streifen des Abends.

Drittes Capitel.

Abdallah erwachte, und tausend verworrene Gefühle, traurig und froh, drängten sich ihm mit den

ersten Strahlen der Sonne entgegen, Ahndungen, die ihn mit Schaudern umgaben, und doch mit hohen Entzückungen seinen Busen schwellten; in seiner Seele schwebte eine Dämmerung, die hundert Flammen durchzuckten, und von der kalten Finsterniß wieder ausgeblasen wurden. Zulma, die ihn gestern so liebevoll aufgenommen hatte, stand neben dem blutigen Strom im Felsenthale, jene wollüstigen Empfindungen waren ihm nachgeschwommen, und kämpften jetzt mit den Schreckenserinnerungen, seine Seele rang mit Freude und Verzweifelung, Qualen und Seligkeiten wechselten in seinem Busen, wie eine Welle, die bald der Schatten überfliegt, bald wieder ein blendender Sonnenstrahl vergoldet. — Die Palmblätter lagen neben ihm, er nahm sie, und wollte zu lesen anfangen.

»Deine Ahndung, edler Freund,« sprach er, »hat dich nicht getäuscht, die Schmähsucht will das Band zerreißen, das meine Seele an die deine knüpft, man will dich aus meinem Herzen jagen, und mir auch das letzte Andenken meines vorigen Glückes rauben, auch den letzten Becher will man von meinen brennenden Lippen nehmen. — Ob ich diese Blätter lese? Oder sie ungesehen in den Strom auf ewig versenke? Kein Verdacht hat dann meine Freundschaft befleckt, dann kann ich ohne Scheu dem zurück kehrenden Omar ent-

gegen gehen, und ihm den Kuß der Liebe geben. — Verdacht? — Himmel! was kann dem großen, allmachtigen Omar an dem Wurm Abdallah liegen? — Ihm ziemt es, von seiner Freundschaft Rechenschaft zu fordern, nicht mir, — sein Sonnenglanz sieht mit milder Gute auf mich Verlassenen herab — und ich will ihm mißtrauen? Was kann er denn von mir gewinnen, das er nicht schon tausendfach besässe? Was kann ich verlieren, das er mir nicht unendlich ersetzen könnte? — Nein, Omar, dein Abdallah wird nie undankbar seyn, du pflanzest für ihn einen Garten, dessen Kühlung ihn erquicken soll, und ich will dankbar dein Geschenk annehmen. Hast du mir nicht in dieser Nacht Himmelsseligkeiten zubereitet? Das feindselige Verhängniß kämpft gegen deine Güte an, es fordert laut mein Elend, aber du hältst einen Schild vor meine Brust. -- Deinen Freund Nadir hast du verloren, mich sollst, mich kannst du nicht verlieren, wenn du mich nicht selbst verächtlich von dir wirfst, und darum will ich ohne Scheu diese Blätter lesen, ich will diese Verläumdungen erfahren, um desto unzertrennlicher an dir zu hangen.

Er nahm die Blätter, und fing an zu lesen:

»Abdallah, ich beschwöre dich bey allem, was dir auf dieser Erde und jenseit des Grabes theuer

iſt, weiſe dieſe Worte nicht mit der Kälte zurück, mit der man einen verdächtigen Fremden abzuweiſen pflegt, grabe ſie tief in die Tafel deiner Seele, und laß ſie dort durch kein Mißtrauen, durch keinen täuſchenden Verdacht wieder auslöſchen. Zweifle in der ganzen Zukunft deines Lebens, nur jetzt nicht, denn dieſe Zweifel könnten dich um alles bringen, was je ein Wunſch und eine Hoffnung ahndete, was je ein Geiſt zu erlangen ſtrebte. O, ich bin glücklich, es iſt die edelſte That meines Lebens, und der Zweck meines Daſeyns iſt zehnfach erfüllt, wenn dieſe Blätter nicht zu ſpät in deine Hände fallen, der Baum iſt geſegnet, auf dem ſie hervorſchoſſen, das Rohr ein Heiligthum, das dieſe Züge niederſchrieb, dann kann ich dem Richter jenſeit mit Vertrauen entgegen treten, und meine Rechnung ſeinen Händen überliefern, dieſe That löſcht alle meine Sünden in ſeinem ſchwarzen Buche aus. —«

»Aber du möchteſt mich nicht verſtehen, und in meinen Worten nur Verläumdungen finden, darum will ich zu dir wie zu einem Verbündeten ſprechen, der ſchon in die Geheimniſſe der Nacht eingeweiht iſt. Du ſtehſt einmahl jenſeit der glücklichen Unwiſſenheit, und es wäre Frevel, von Geheimniſſen zu ſchweigen, deren Mittheilung dich vielleicht noch von dem Abgrunde zurück reißen kann, vor dem du ſchwindelnd im dumpfen Nachſinnen ſtehſt. —«

›Eine ſchwarze Nacht liegt um dich her, und du knieſt vor einem verdorrten Stamme, den du für das Bild eines Gottes hältſt, du verehreſt in Omar die Macht, die über die Menſchenkraft hinaus greift, du ſiehſt ihn auf der Spitze eines Felſen, zu der du den ſchroffen Abſchuß vergebens hinauf klimmſt, — o, dürfte ich ganz die Hülle von deinen Augen nehmen, und einen Stern in dieſer Nacht erwecken! du ſiehſt einen prächtigen Nebel in der Abendſonne in hohen gewundenen Säulen brennend empor ſteigen — und vergiſſeſt, daß es nur Dampf und nichtiger Rauch iſt. — Könnteſt du ohne Blendung in die weſenloſe Pracht hinein blicken, du würdeſt da verachten, wo du jetzt verehrſt. — Die Mauer der Allmacht iſt unüberſteiglich, kein Sterblicher wird je in das Innere des Heiligthums dringen, eine unwiderſtehliche Hand hält den Staub unerbittlich von dem zurück, was nur dauernde Geiſter ſehen und begreifen können, uns iſt ein Feld angewieſen, wo wir über Blumen denken dürfen, jene unendlichen Wälder ſind unſerm Blicke zu groß, kaum hören wir zuweilen von der Mauer ihr dumpfes Rauſchen herüber, kein Auge wird ſich je in den Garten des Ewigen wagen. — Jene Kraft, die der Getäuſchte für einen Theil der Allmacht hält, iſt nichts als ein Blendwerk, das in ſeinen eigenen Augen ſchwimmt, er ſelber bringt wider ſei-

39.

Ralph Blackſtone an Mortimer.

Bonſtreet.

Wie befinden Sie ſich, lieber Freund, wenn ich Sie ſo nennen darf? — Doch, warum ſollte ich es nicht dürfen? Sie ſind ja mein beſter und mein aufrichtiger Freund; ohne Ihre Hülfe wäre ich ja damals ſchon mit meiner Tochter Todes verblichen. Ach, ich glaubte damals nicht, unter den Menſchen noch Hülfe und Erbarmen anzutreffen, und da kamen Sie gerade und fanden mich durch einen glücklichen Zufall. Was wäre aus mir geworden, wenn Sie mich nicht angetroffen hätten? Ich kann es immer noch nicht vergeſſen. Manche Menſchen wiſſen gar nicht, was Elend heißt, und ſie kennen ſich die große menſchliche Noth, aber auch die menſchliche Dankbarkeit nicht vorſtellen, und es iſt ihnen nicht zu verargen, wenn ſie glauben, es gäbe gar keine dankbare Menſchen. Es giebt auch viele undankbare Leute in

nen Willen das hervor, was er glaubt, vom Himmel herab steigen zu sehen.«

»Welcher Wurm kann sich ohne Flügel zum Glanze der Sonne aufwärts schwingen? Ein Strahl zittert auf ihn hernieder, und er glaubt, sie steige auf sein Geboth zu ihm herab, und spiele neben ihm im Grase, aber es ist nichts als ein Tropfen Thau's, in welchem ihm ihr Bild aus einem kleinen Spiegel entgegen lächelt. Die Hand des Menschen wird nie in ewige Gesetze greifen, und ihnen Stillstand gebiethen; wer würde noch zum Allmächtigen bethen, wenn der Hauch des Staubes die Weltendonner seiner Sprache überschrie, wenn ein Sonnenstaub sich seinem Willen entgegen würfe, und das große Gewebe sperrte? — Nein, Abdallah, du glaubst zu sehen, was du nicht sehen kannst, in dir selbst schlägst du die Töne an, die du aus den Wolken zu hören glaubst, die Unendlichkeit steht deinem Lehrer nicht zu Geboth, aber deine schwachen Sinne vermag er zu beherrschen, das große Geheimniß, vor dem du verehrend zurückschauderst, ist nichts, als ein gemeiner Betrug, den du an einem armseligen Künstler verachten würdest.«

»Darum höre mich, und sey was du warst, verliere den Freund, und gewinne dich selber der Verrätherey wieder ab, sprich das belebende Wort über die Leichen aus, und laß aus ihrem Grabe die

Seligkeiten wieder kommen, die du selbst ermordet hast; laß das schlachtende Messer inne halten, und binde sorgsam die letzte Rose auf, die schon in der Sonnenhitze verschmachten will. —«

»Mein Nahme ist Nadir, ich trete mit dem morgenden Tage in mein achtzigstes Jahr, traue meinem Alter, das mich bald vor dem Throne des Richters bringen wird, wo man mir jede Lüge aufbewahrt. — Seit meiner Kindheit brannte in mir eine unauslöschliche Ungeduld, alles zu erfahren, und zu wissen, was nur in der Seele des Menschen Raum für sich fände, als Jüngling schweifte ich bald mit meinen Gedanken über die Gränze hinaus, die eine gütige und grausame Hand unserm vorwitzigen Geiste gesetzt hat. Mein Verstand wollte das Unendliche umspannen, und das Undurchdringliche durchdringen, die Schwäche der Menschheit hielt ich nur für die Schwäche meines Geistes, meine Sinne schweiften durch alle Regionen der kühnsten Zweifel und der verwegensten Irrthümer, ich riß alles um mich her aus, und bepflanzte die leere Schöpfung dann mit dem Wesen meiner Einbildung, ich glaubte nichts, um alles zu glauben. Alle meine Kräfte bot ich zum Kampfe auf, und fühlte mitten im Streite meine Schwäche, ich hatte durch meine Kühnheit Gott und das Schicksal verloren, und doch genügte ich mir nicht selbst in der traurigen Einsamkeit, ich hatte die

Vorsehung geläugnet, und fing nun an, die Macht fremder Wesen und Dämonen zu glauben, Aberglaube und Nichtglaube berühren sich unmittelbar auf der Gränze, aus einem Feinde der Andacht ward ich ein Schwärmer. Von jetzt lebte ich unter Wundern und Unbegreiflichkeiten, zu denen ich mich hinan drängen wollte, die Aehnlichkeit der Gottheit schien mir darin zu liegen, die geheimen Winke der Natur zu verstehen, und das Unmögliche möglich zu machen, ich taumelte auf einem schmalen gefährlichen Wege durch das Gebieth des Wahnsinns, von blendenden Hoffnungen begleitet.«

»Auf dem Gipfel des Caucasus, hörte ich, wohne der weise Achmed, der die große Auflösung zu den Millionen Räthseln gefunden habe, den Stab, mit dem er an die Sonne und die Sterne reichen könne, und dem sich die Zukunft aufthue. Ich verließ mein Vaterland, um diesen Gott zu sehen und sein Schüler zu werden, wenn er mich für würdig erklärte. Er nahm mich auf, und ich überstand fünf harte Probejahre, in denen er mich durch tausend Mühseligkeiten zurück zu schrecken versuchte, aber meine Wißbegierde ertrug alle Lasten leicht, und tröstete meine Ungeduld, die zuweilen erwachte, mit dem herrlichen Augenblick, in welchem meinen Augen der ewige Vorhang niederfallen würde. — Omar war wie ich ein Schüler Achmeds, — der erharrte Tag erschien endlich, und ich ward in

den schwarzen Bund aufgenommen. — Wir mußten beyde dem edeln Achmed mit einem heiligen Eide schwören, nur durch unsere Macht Glück und Freude zu verbreiten, dem Elenden beyzustehen, den Schandlichen zu strafen, und so dem Ewigen ähnlich zu werden. — Wir schwuren es, und Achmeds Gewalt war die unsrige.«

»Nun erst sah ich ein, daß meine Wünsche jenseit der Schranken der Menschheit lagen, daß das, was ich verloren gegeben hatte, mehr werth sey, als mein Gewinnst. Alle meine grosen Hoffnungen waren hintergangen, ich war im Begriff mich selbst zu verachten. Tausend Mahl wunschte ich die Vergangenheit zurück, in der ich noch nicht an die Gränze der menschlichen Kraft gekommen war, wo mich eine unbarmherzige Schrift höhnend zu den Thieren des Feldes zurück wies. Ich hatte gehofft, daß sich mir die Ewigkeit aufschließen würde, wo ich im Heiligsten die Gottheit schaute, und den grosen Plan der Welt sähe, den sie gezeichnet hat — und ich ward von einen Spiegel geführet, in dem ich nun meine eigene Verächtlichkeit sahe, und eine Kunst ward mir verliehen, die mir durch armseligen Betrug den großen Verlust nicht ersetzen konnte, eine Macht, die niemand an dem Besitzer beneiden würde, wenn er nur einen Blick durch den blendenden Glanz zu werfen vermöchte.

Omars Freundschaft tröstete mich in meiner

Treulosigkeit, und versöhnte nach und nach mein Mißvergnügen, wir tauschten unsere Seele gegen einander aus, und ein jeder gewann, wir schlossen einen heiligen Bund, und jeder Gedanke, jedes Gefühl floß in das Wesen des Freundes hinüber.«

Endlich trennte sich Omar von mir, und ich blieb allein bey meinem Lehrer, und lebte in einer stillen Einsamkeit und Ruhe, von der Welt und ihren Geschäften geschieden, in steten Betrachtungen der Natur und der Weisheit Gottes. Ich dachte oft an meinen Freund Omar, und wünschte ihn zu mir zurück. Zwanzig Jahre waren so verflossen, als ich von meinem Lehrer Achmed den Auftrag erhielt, ihn aufzusuchen, denn meine Reise, setzte er hinzu, könnte wichtige Folgen haben.«

»Ich durchreiste Arabien und Persien vergebens, und fand ihn endlich in diesem Theile der Tatarey wieder, an jenem Abend, als du unter einer Cypresse eingeschlafen warst, und ein brausender Sturm dich aus deinen Träumen weckte. — Er eilte in meine Arme, es war eine wonnevolle Stunde des Wiedersehens, wir erzählten uns unsere Schicksale, und Omar sprach also:

»O! daß der Mensch in seinem eignen Busen einen unversöhnlichen Feind mit sich herum tragen muß, der ihn unabläßig quält! daß dieß heillose Drängen unserer Seele, dieß Streben gegen die Unmöglichkeit uns den Genuß unsers Daseyns

raubt, und uns gegen uns selbst verderbliche Waffen in die Hand gibt!«

»Wir hatten uns weiter hinein in den Busch entfernt, die Nacht sah schweigend auf uns herab, die Bäume wiegten sich leiser, rauschend, und Omar fuhr also fort:

»»Wir sprachen schon damahls, Nadir, als wir beyde noch den Unterricht des weisen Achmeds genossen, von jenem Sturme, der unaufhörlich in dem Baume unsers Geistes wüthet und ihn zu zerstören droht. Kaum hatte ich von dir Abschied genommen, so verfolgten mich alle meine Wünsche mit erneuerter Wuth, mein brennender Durst war nicht gestillt, sondern durch Achmeds Kenntniß nur von neuem angefacht, mein Vordrängen war vergebens gewesen, denn noch in dichtem Nebel eingehüllt lag der große Felsen in der Ferne, hinter welchem die Sonne wohnte, die ich suchte. Ich fühlte mich eingeengt und gepreßt, und war unglücklicher, als ich je gewesen war.««

»»Furchtbare Gedanken standen jetzt leise in meiner schwarzen Seele auf, wie Verbrecher, die die Ketten von sich streifen, und sich frech im düstern Kerker erheben. Weisheit war mir der edelste, der einzige Zweck des Menschen, die einzige Krone, die seine Stirne schmücken könnte, ein Zweifel an alle Tugend machte mir diese gepriesene Gottheit verächtlich — und ich wagte endlich vermessen einen

Schritt, von dem ich vorher wußte, daß sich hinter mir ein Abgrund reissen würde, um mir den Rückweg ewig unmöglich zu machen.««

Omar hielt ein, und mit gespannter Aufmerksamkeit horchte ich auf seine Rede. — Mein Freund fuhr fort:

»»Am Ende der Welt, in einem fürchterlichen Schlund, der sich zwischen die Klippen des Atlas wirft, an einer Stelle, wohin noch kein Menschenfuß sich verirrte, wo zwischen ewig einsamen Felsenwänden das Grausen wohnt, und kaum ein verirrter Wind mit seinem Fittich gegen die hohen Steinmauern streift, dort, — so sagte eine alte Sage, — wohne seit Jahrtausenden ein furchtbarer Sterblicher, der hier im kalten Haß der Ewigkeit entgegen warte, von Menschen und Engeln losgerissen, ein Wesen, einzig, ohne je ein Leben zu finden, dessen Seele mit der seinigen gleich gestimmt sey. — Greise erzahlten mir unter Schaudern, daß er ein höherer Geist gewesen sey, der sich vom Ewigen losgeschworen, und in die leere Wuste der Strafe der Allmacht entronnen sey, Mondal, so nannten sie den Schrecklichen, und sagten, daß der grose Verworfene keiner Strafe bedurfe, denn er selber sey seine Verdammniß. Man sprach von den Wundern, die er ehedem gethan, und denen die Völker in Demuth erzittert wären, von grässlichen Strafen, mit denen er sich an seinen Fein-

de geräcbt, ſein Nahme war die Loſung zum Schrecken.«

»»Ihn wollte ich aufſuchen und mich an ſeine fürchterliche Größe drängen, hier die Flammen meines Buſens kühlen, oder ein unausbleibliches Verderben finden. — Ich wanderte durch die unzähligen Wüſten von Afrika, ich ging über die hohen unermeßlichen Gebirge, und näherte mich endlich der lang erhofften Gegend. Das Gebirge lag fürchterlich aufgethürmt, wie die Mauer der Welt vor mir, die Wolken des Himmels ſchienen ſcheu um den Fuß zu flattern, und frech hoben ſich die Spitzen des Klippengebirges in die unendliche Leere des Himmels, immer höher und höher aufgewälzt, und immer furchtbarer und kühner aufgethürmt.«

»»Ich beſtieg die unterſten Gebirge, die ſich nur wie Hügel an die unbegränzte Felſenmauer lehnten. Die Erde lag unter mir mit allen ihren Schätzen und Städten ausgebreitet, und ſchien mir Lebewohl zu ſagen, das Meer unermeßlich ausgegoſſen tief unter mir. In tauſend Herrlichkeiten winkte mich die Sterblichkeit zurück, ſie ſtreckte die Arme liebevoll nach ihrem verlorenen Sohne aus, und rief mich mütterlich an ihren Buſen hin, an dem ich in der Kindheit meines Geiſtes mit ſo inniger Liebe gehangen hatte. — Aber ich ging vorwärts, und ließ hier meine

Menſchheit zurück, ich warf alles von mir ab, was der Endlichkeit gehörte, ich riß auf ewig das große Band entzwey, das mich an die Schöpfung hielt, ich ſetzte den Fuß vorwärts, von dieſem Augenblicke ganz mein eigen, die Menſchheit hinter mir auf ewig zugeſchloſſen, ich auf ewig in die Unendlichkeit des Meeres hinaus gewieſen, von keinem Ufer jemahls wieder angewinkt zu werden.««

»»Mein Pfad wand ſich immer ſteiler die Felſen hinan, immer unfreundlicher die Natur umher, die Bäume ſtarben aus, die Sträucher, und endlich erloſch auch der letzte Schimmer des grünen Graſes unter meinen Füßen. — Jetzt lag die Erde und das Meer in eins verſchwommen, ungewiſſer wie ein Nebel unter meinem Blicke, wie in einen ſchwarzen Schleyer eingewickelt; ſo weit mein ſchwindelnder Blick ſich wagte, über mir und unter mir, und neben meinem Schritte die unendliche gedankenloſe Leere. — Bey jedem Schritte zog ſich ein härterer Panzer um meine Bruſt, keine meiner vormahligen Empfindungen wagte es, mir in den eiſernen Aufenthalt zu folgen, nur von nackten Felſen, und dem Himmel umgeben hatte ich ſchon vergeſſen, daß ich einſt ein Menſch geweſen ſey.«« —

»»Ich kam in Gegenden, die die Natur zuletzt in ihrer Ermüdung geſchaffen zu haben ſchien, Felſenmauern, auf denen der Himmel ruhte, und

über die kein Sonnenstrahl zu leuchten wagte, kein Leben, kein Moos, das die Felsen hinauf kroch, erinnerte mich an die Welt, die ich verlassen hatte. Hier schien der Tod seine Behausung zu haben, eine Welt schien hier einst untergangen, und dieß ihre schauderhaften Ruinen zu seyn. Ein kaltes, unaufhörliches leises Grauen begleitete mich, immer größere Furchtbarkeiten kamen mir entgegen, alle meine Gefühle gingen nach und nach in meiner Brust unter, und nichts als mein Vorsatz und das Bewußtseyn meines Daseyns blieb mir übrig.«

»»Jetzt stand ich auf einer Felsenspitze, die in ein Thal hinab sah, das rings von kahlen, schwarzen Klippen eingeschlossen war, ein Schauder brütete über diesem Schlund, in den sich tausend Höhlen rissen, und ein verworrenes Gebäude bildeten, kein Luftzug rauschte durch die Felsenwüste, kein Ton, der ein Leben verrieth, schlich sich hervor; die gespalteten Klippen grinseten mir aus dem Abgrunde entgegen, das Thal lag jenseit der Natur, die Vernichtung sah sich hier selbst mit Wohlgefallen, und beherrschte sich in der schauderhaften Stille.««

»»Dieß ist seine Behausung! rief ich unwillkührlich aus, und der erste Klang warf sich zerschmettert die gewundenen Klippen hinab, ich selber fuhr erschrocken zurück, und der Ton verlor sich winselnd in den fernsten Schlünden.«« —

»»Die letzte Furcht faßte mich zweifelhaft an. —

der Welt, aber ich denke, daß ich nicht zu dieſen gehöre; nachher giebt es ſolche, die, wenn ſie aus der Armuth in einen gewiſſen Wohlſtand verſetzt ſind, ſich nachher ihrer ehemaligen Armuth ſchämen und wünſchen, daß alle Menſchen die Wohlthaten und Unterſtützungen vergeſſen möchten, die ſie ihnen in ſchlimmern Zeiten erwieſen haben, ja ſie ſuchen ſie ſogar ſelbſt zu vergeſſen, und daraus entſteht wieder eine andre Art von Undankbarkeit, die aus einer falſchen Schaam herrührt; man kann nicht ſagen, daß die Urſache ganz ſchlecht ſey, aber der Erfolg davon wird oft recht niederträchtig. Ich glaube, daß der Menſch auf recht verſchiedenen Wegen ſchlimm werden kann, aber dafür hat der Menſch auch ſeinen Verſtand, um ſich vor ſolchen Abwegen zu hüten. Nehmen Sie mir mein weitläuftiges Geſchwätz nicht übel, denn es kommt wirklich aus dem Herzen. — Ich lebe hier ſehr froh und vergnügt, wie ein Vogel in den Lüften und in den grünen Baumzweigen. Ich ſuche, ſoviel es mir in meinem Alter noch möglich iſt, meinem Schwiegerſohne auf irgend eine Art nütz-

Soll ich hinunter steigen? fragte ich mich leise. — Noch, noch steht mir der Rückweg offen! Noch darf ich selber über meinen Willen gebiethen. — Doch was soll ich in der Welt? — Ein Engel darf, ein Mensch mag ich nicht seyn, nur die Hölle bleibt den Unbefriedigten übrig, — ich kann nicht anders, ich würde nichts vom Menschen wieder rückwärts bringen, — und zugleich stieg ich in das fürchterliche Thal hinab.««

»»Wie mit tausend kalten Armen hielt es mich eingeklammert, wie in den unerbittlichen Tod schritt ich hinunter. Eine Stille, wie sie einst nach dem Untergang der Welten seyn wird, setzte mich in eine blinde Wuth, ich hätte brüllen mögen, und Gott und das Schicksal lästern.««

»»Plötzlich fuhr ich bebend zurück. — In einer halb dunkeln Grotte saß ein Greis, und lächelte mir mit einer Freundlichkeit entgegen, die mehr dem Zähngeknirsch eines Ungeheuers glich. Ein weißer Bart sank bis auf seine Füße hinab, seine Gesichtszüge waren seit Jahrhunderten verwischt und kaum mehr zu errathen. Ein fremdes mir unbegreifliches Wesen sah aus seinen wilden Augen, er hatte bloß das Ansehen eines Menschen um die Menschheit von sich zurück zu schmettern. — Sein Anblick hatte mich bis in das Innerste meiner Seele erschüttert, und ich wagte es nicht, die Augen zum zweyten Mahle auf ihn hin zu werfen: ich hatte allen sanf-

ten Gefühlen Abſchied gegeben, und die Schauder vertraulich in meinem Buſen aufgenommen, — aber hier fand ich ein Weſen, vor dem meine Frechheit Demuth ward, alle meine Verwegenheit ſich in banges Grauen auflöſte.««

»»Wer biſt du? rief er mir in Tönen entgegen, wie ohne Klang und Athem, ſie kamen zu mir, wie aus einer fernen Welt, und ſprachen in Accenten, von denen kein ſterbliches Ohr eine Ahndung hat und haben kann.««

»»Ein Weſen, ſchrie ich ihm entgegen, das ſich ſelber nicht begreift! Meine Menſchheit habe ich jenſeit dieſen Klippen ausgezogen! — Das Leben hat keinen Reiz für mich, ich will in der Wildniß meine Freude ſuchen.««

»»Mondal ſchwebte mir entgegen, und ſtierte mich mit einem Blicke an, der meine Seele mit Rieſenkräften zuſammen drückte.««

»»Du biſt das erſte Weſen, ſprach er, das mein Angeſicht ſieht, ich ſitze hier und faſte der Ewigkeit entgegen, und noch kein Staubgeborner hat es gewagt, mich in meinem Hauſe zu beſuchen, wo ich mit dem Grauſen ſpiele, und Schauder mir die Zeit verkürzen. — Was ſuchſt du hier?«« —

»»Was ich hier oder nirgends finde, antwortete ich zitternd, ich ſchäme mich ein Menſch zu ſeyn, nimm du mich in deine Geſellſchaft auf, und

vergönne, daß ich deinen Geist begreife und dir ähnlich werde.««

»»Er sah mich an, und lachte fürchterlich auf, daß die Felsen umher in ihren Wurzeln wankten. — Vermessener! rief er dann: — Du verläugnest die Menschheit, und doch zeigen deine Worte, daß du ihr noch zugehörst. Ein Funke, der von mir zu dir herüber leuchtete, würde dein Wesen zersprengen. Danke es meiner Verachtung, daß mein Anblick dich nicht tödtet!««

»»Nun dann, sprach ich mit knirschender Verzweifelung, so bleibt mir keine Hoffnung übrig, als meine Vernichtung!««

»»Vernichtung? antwortete der Furchtbare, und zog den Mund in ein Grinsen, so kalt und todt wie die Felsen umher. Was ist, kann nicht vernichtet werden, die Ewigkeit hält dich fest, so lange die Zeit dauert, dauerst du selbst. Du kannst dich tödten, und in eben dem Augenblicke stehst du ein neues Wesen in deiner eigenen Verdammniß wieder da, — so hat es der Gütige dort gewollt, der alles mit seiner Milde umfängt. O! wenn Vernichtung möglich wäre, wenn wir uns selber angehörten und beherrschten — o, dann wäre noch Glück in seiner Schöpfung!«« —

»»Ich fuhr mit Entsetzen zurück. — Voll Frechheit kömmst du hierher, sprach Mondal weiter, und bedachtest nicht, daß dein Wesen sich nie dem mei-

nigen nähern könne. — Nein, Sterblicher, ganz kannſt du mich nicht verſtehen, denn tauſend Naturen ſtehen zwiſchen uns, die Gedanken, die du begreifſt, ſind nicht meine Gedanken, unſer Urſtoff iſt verſchieden, wir können uns in keiner Empfindung begegnen.«

»Wo finde ich dann, rief ich mit bitterem Unwillen aus, ein Weſen, das mich verſteht? Mir iſt alles verſchloſſen, in der ganzen Schöpfung kein Laut, der in mir denſelben anſchlüge. Vernichte dieß Streben in meiner Bruſt, das mich durch alle Welten drängen würde, du verwirfſt mich als deinen Schüler, erniedrige mich bis zum Wurm, der ſich dumpf und ohne Bewußtſeyn zu deinen Füßen windet.«

»Ich verwerfe dich nicht, ſagte Mondal, deine Natur halt dich gefangen! Ich will dir geben, was ich kann, — aber du wirſt meine Bedingung nicht erfüllen.«

»Alles, alles, ſprach ich haſtig, — nur reiße mich aus dieſem peinvollen Daſeyn, mach, daß ich mich nicht verachten muß, ſollte ich mich auch dafür verabſcheuen!« —

»Mondal ſchwieg eine Weile, dann ſagte er: Ich ſtehe nicht über die Menſchheit, ich bin nur ein fremdartiges Geſchöpf, deſſen Gedanken und Gefühle Strahlen ſind, die nie mit jenen in ein Licht zuſammen fließen, ſondern ſich ewig zurück ſtoßen. Die Menſchen haben von ihrem Gotte jenen Trieb,

alles zu ordnen und in ein Ganzes zu bringen, meine Freude ist Zerstörung. Ihrem Triebe genug zu thun, arbeiten sie in einer ewigen Thätigkeit an Ordnung und Harmonie, Sclaven eines Herrn, dem sie dadurch schmeicheln wollen, Schönheit und Tugend nennen sie das Gebäude, das sie aufführen, für mich gibt es keine Tugend als ihre Laster. — Kannst du deine angeborne Menschheit bis auf die letzte schwächste Ahndung ablegen, und mir voll Vertrauen die Hand reichen, kann ein heiserer Mißklang dir eben so viel Freude geben, als jener Wohlklang dort unten, verlierst du nichts an jenem Gott dort oben, so bist du mein!««

»»Ich reichte ihm mit erzwungener Festigkeit die Hand.««

»»Zerstörung! rief er mit wilder Freude, dein Hauch sey Vernichtung, jeder Pulsschlag ein Verbrechen, verfolge ihre Tugend, und sey der Freund des Bösen, kehre in die Welt zurück, und zerreiß das Gewebe, mit dem sie sich an ihre Gottheit knüpfen wollen, dieß beschwöre mir mit einem großen Eid, und unter diesen Bedingungen will ich dich jenseit den Menschen stellen, zeigen, was kein Auge sieht. Fern ist noch der letzte Tag, wir wollen wirken, bis die Zeit zum Greise wird.«« —

Omar hielt hier in seiner Erzählung ein. — »Und du schwurst den Eid?« rief ich erschrocken aus. —

»»Ich schwur ihn,«« antwortete er langsam, und fuhr dann in seiner Erzählung fort: »»Es war ein Schwur, o, mehr ein Fluch, unter dem sich die geängstigte Erde hätte baumen mögen, ich wage es kaum, ihn in Gedanken zu wiederhohlen, wollte ich ihn aussprechen, die Welt würde in tausend Schrecken unter uns zusammen schrumpfen, und in krampfhaften Zuckungen die nackten Felsengebeine hervor drehen.«« —

»»Wie ein Vorhang fiel es vor meiner Seele hinweg, alle meine Gedanken waren zu Riesen aufgewachsen, die gegen den Himmel anstürmten, meine vorige Frechheit schien mir jetzt Feigheit, alle meine Gefuhle waren ehern, mein Busen Diamant.««

»»Ich ward in seine fürchterlichen Geheimnisse eingeweiht, Flüche segneten mich ein, Grausen stieg mir aus den unendlichen Labyrinthen entgegen, und Schauder waren meine Erfrischung. Meine Gedanken dachten das Ungedachte, ich war über den fernsten Gränzstein der Menschheit hinausgeschritten, und wandelte nun, ein fremder Pilger, jenseit dem Leben auf der dürren Halde. — Die Vergangenheit kam meinem Rufe zurück, die Zukunft schloß sich meinem Blicke auf. — Mondal zeigte mir ein ungeheures Buch, in welchem auf jedem seiner Millionen Blätter tausend Puncte gezeichnet waren. — Dieß ist mein Almanach, sagte er lächelnd, so viel Puncte du ausgelöscht siehst, so

viele Tage habe ich durchlebt, die übrigen sind die Tage, die ich noch bis zum letzten Tage übrig sind, ihre Zahl ist unzählbar; aber endlich nutzt sich nach und nach die Zeit ab, auch der letzte Punct wird ausgelöscht, und die ungeborene Ewigkeit wandelt über den Ruin der Welten. Bis dahin sieht mein Auge, was dann seyn wird, ist ein Geheimniß, das ich schon seit Jahrtausenden zu enthüllen strebe.«

»Mein Geschäft war nun geendigt, und ich ging in die Welt zurück, nicht um zu leben und zu genießen, sondern um Genuß und Leben zu zerstören. Alle meine vormahligen Freuden kamen mir wie eben so viele Feinde entgegen, ich zerstörte und vernichtete, so weit nur meine Gewalt reichte, Jammergeschrey folgte meinen Schritten, und Flüche der Witwen und Waisen, mein Weg war mit Thränen benetzt, und Grabhügel waren die Denkmahle, die von meiner Durchreise sprachen. — Der Ewige hatte mich in ein Leben verwiesen, das ich verachtete, und ich sättigte mich im Genusse der Rache, ihn selber konnte mein Arm nicht erreichen, aber seine Geschöpfe mußten meinem Zorne büßen! Das Daseyn quälte mich wie eine Gewissensangst, Vernichtung war nicht möglich, Flüche nicht genug, ich mußte ihn strafen.« —

»Ich kam in mein Vaterland, und der Sultan Ali ward mein Freund, er war im Begriffe, seinen Unterthanen ein guter Fürst zu werden, aber

ich lehrte ihn die Menschheit und ihre Tugend verachten, und so kam er endlich zu jener kalten Grausamkeit, die seinen Nahmen zum Schrecken des Landes gemacht hat. Durch mich ließ er tausend Schlachtopfer fallen, und tausend eine Beute des Mangels werden, unter diesen war auch Selim, Ali nahm ihm seine Schätze, Selim entflohe mit seiner Gattinn und einem kleinen Sohne, auch die Gattinn mußte sterben, und ihn sein Sohn nur noch gewaltsam in ein qualvolles Leben zurück halten. — Ich ging unter den Menschen in einer ewigen Einsamkeit, wie dienstbare Henkersknechte gingen Schrecken vor mir her, und schlugen gewaltsam jedes Gefühl, jeden Menschengedanken von mir zurück, — so fand ich den armen, vormahls glücklichen Selim, weinend auf dem Grabe seiner Gattinn sitzend, — da flog mir wie ein ferner Schein der Wunsch vorüber, wieder in den entweihten Menschenorden zu treten. — In diesem unseligen Augenblicke vergaß ich meines Amtes und meines Herrn, und ließ den trauernden Selim in den Schoß des Glückes zurück kehren, meine Macht ließ ihn einen Schatz finden, der ihm dreyfach ersetzte, was er verloren hatte. — O, wie habe ich Jahre lang diesen einzigen Augenblick verflucht, wie gern hätte ich ihn zurück genommen, und Selim's Glück mit neunfachem Jammer ausgetauscht, wenn es dem Zauberer

vergönnt wäre, ſein eigen Werk wieder zu vernichten.«

»Unaufhaltſam jagte es mich ſeit dieſer Zeit zu Monbals Wohnung zurück, ich ſträubte mich vergebens gegen die drängende Macht. — Mondal trat mir entgegen. Schon ſo früh kömmſt du wieder? ſagte er mit gräßlichem Hohnlächeln, — du haſt deine Menſchheit abgeſchworen, dein Vertrauen war ſo frech — und doch kömmſt du ſelber zurück, dich anzuklagen? — Stumm ging er mit mir zu einem fernen, verzackten, einſamen Klippenmeere, er ſpaltete einen Felſen, und warf mich bis an die Hüften in die Oeffnung, die donnernd wieder zuſammen ſprang.« —

»Mich zermalmten unausſprechliche Martern. Eine heiße Gluth webte ſich am Tage um mich her, und nagte und ſaugte an meinen Gebeinen, Flammen bohrten ſich glühend in mein Inneres, und in der Nacht jagten ſich kalte Nordwinde um mich herum, und bliesen mich mit ihrem Athem an, ein Panzer von Eis umgab meinen Körper, und zerſchmolz wieder an der Gluth des Morgens. Siedende Waldſtröme ſtürzten brauſend auf mich herab, und ſchmetterten ſpielend mein Gebein gegen hervorragende Felſenſpitzen. Mein Geheul erklang fürchterlich den Abgrund hinab, und ſprang von Klippe zu Klippe, die Eulen flohen erſchrocken den

fürchterlichen Aufenthalt, in welchem ich meine Qualen duldete, eine taube, stumme Einsamkeit lag kalt und ohne Mitleid um mich her. — So brüllte ich vier Jahre meine Flüche, und meine Bitten dem unerweichlichen Mondal entgegen, aber er hörte mich nicht; zuweilen flog er auf einer braunen Wolke über mein Haupt, sah höhnisch auf mich herab, freute sich meiner Qualen, und überließ mich dann von neuem den unerbittlichen Martern. — Endlich schien er gerührt, oder der alten Ergetzung überdrüßig, denn welches Mitleid sollte diese steinerne Brust bewohnen? — Ich will dich von deiner Kette losnehmen, rief er, und neigte sich wie ein Gewitter auf mich herab, aber nur unter einer schweren Bedingung gebe ich dich frey.«

— — — —

Abdallah wollte unter Schaudern weiter lesen, als sich ein lautes Getümmel im Hofe des Pallastes erhob. — Bestürzt eilte er an's Fenster — und die furchtbaren Palmblätter entsanken seiner Hand. —

Viertes Capitel.

Säbel glänzten im Schein der Sonne, und leuchteten Abdallah wie Blitze entgegen, in einem fürch

lich zu seyn, ich führe daher eine fleißige Aufsicht über den Garten, und mit meinen Augen bessert er sich täglich und zusehends, so daß ich diesem Geschäfte mit Bequemlichkeit vorstehen kann. Mit dem Gärtner, der ein etwas eigensinniger, aber sonst ganz guter Mann ist, habe ich manchen Streit, er bildet sich ein, einen gewissen guten Geschmack zu haben und will mir den Garten immer viel zu künstlich machen. Man muß aber bey einem Manne eine Schwäche übersehn, wenn er sonst gute und lobenswürdige Eigenschaften hat, und die kann man wirklich dem alten Thomas nicht so ganz und geradezu abstreiten: nur hat er ein Unglück, welches vielen ältern Leuten begegnet, daß er sich für klüger hält, als er wirklich ist, er macht mir daher oft mit seinen langwierigen Gesprächen eine ziemliche Langeweile. Er wurde neulich sehr böse, als er manches, was er eingerichtet hatte, wieder einreißen mußte, aber die Ordnung machte es nöthig. Die Jagd hatte mein Schwiegersohn und sein seeliger Vater faß ganz eingehn lassen, aber ich denke sie noch mit Gottes Hülfe wieder in Flor zu bringen.

terlichen Getümmel kämpften Selim's Sclaven mit der Leibwache Ali's, sein Vater stand in der Mitte des Gefechtes. Mit entblößtem Säbel stürzte er hinaus.

Ein wildes Geschrey flog über den Hof des Pallastes, Ali's Sclaven wütheten gegen Selims bewaffnete Freunde, das Geklirre der Säbel an die Schilde geschlagen, rasselte furchtbar. Abubeker lag mit seinem weißen Barte vor ihm, in seinem Blute gewälzt, das Geschrey und der Klang der Waffen schlug gegen die Mauern des Pallastes, Blut floß in Strömen, einige Sclaven flohen, andere stürzten todt nieder, — und jetzt sah Abdallah auch seinen Vater unter einem Säbelhiebe sinken.

Er stürzte sich wüthend in das Gedränge und metzelte um sich her, eine blinde Wuth gab ihm Riesenkräfte, er fühlte die leichten Wunden nicht, die er erhalten hatte, und tobte wie ein Rasender in dem Gewühle auf und ab, — eine bekannte Stimme rief seinen Nahmen aus, — es war sein Freund Raschid. — »Auch du?« rief Abdallah wüthend, — »auch du bist meinem Elende einverstanden?« — »Nur wider meinen Willen,« antwortete Raschid, und gab ihm die Hand; »rette nur deinen Vater,« setzte er leise hinzu, »siehe, er lebt noch.«

Abdallah blickte nieder, sein Vater lag zu seinen Füßen, und sah ihn mit einem matten Blicke

an, Abdallah ergriff ihn stark und trug ihn aus dem Getümmel, Raschid begleitete ihn, und half den verwundeten Selim aus dem Hofe des Pallastes führen, alle Krieger machten dem bekannten Raschid Platz, weil sie den Verwundeten für einen Diener Ali's hielten; so brachte Abdallah seinen Vater aus dem Pallaste und durch das Thor der Stadt.

Selim war stumm und in sich selbst verschlossen, heftige Gedanken schienen ihn zu beunruhigen, nur zuweilen stahl sich ein Seufzer aus seiner Brust, den er aber seinem Sohne zu verbergen suchte.

»Ich kann nicht weiter,« sagte er endlich und setzte sich auf einen Erdhügel am Wege. Sein Gesicht war bleich, seine Wunde, die Abdallah verbunden hatte, fing von neuem an zu bluten — »Warum hast du mich nicht sterben lassen?« sagte er dann, »da das Schicksal auf mich zürnt? — Du hättest mich jenen Dolchen lassen sollen, denen du mich entrissest, denn ich gehörte ihnen an, von Verrätherey dem Tode verkauft. —«

Abdallah kam jetzt erst aus seinem Staunen, seiner Wuth und Angst nach und nach zurück. Er war bis jetzt in eine unwillkührliche Thätigkeit geworfen, er hatte nicht empfunden und nicht gedacht, über die Gefahr seines Vaters hatte er sich selbst vergessen. — »Vater!« rief er aus, — »o, daß

ich dich habe retten können, daß ich dich aus dem Gemetzel heraus riß, und dem Leben wieder gab, — o, das ist das erste Mahl, daß dein Sohn dir etwas mehr als Dank sagen kann, — eine Stunde, wo ich dir durch Thaten meine Liebe zeigen könnte, habe ich so lange gewünscht, — ach! und sie mußte so schrecklich, so unvermuthet kommen!«

»Abubeker,« sagte Selim, »der redliche Greis ist todt, mein großer Entwurf ist dahin! — deine Ahndung, alter wackerer Mann, hatte Recht, warum hörten wir nicht auf deine Stimme? Wozu lebe ich noch, da die schönste Hoffnung meines Lebens umgesunken ist! — Ich habe ein großes Spiel gewagt, ich setzte verwegen mich und Ali dem Verderben zum Pfande aus — und das Schicksal rief Selim!«

»Schmerzt dich deine Wunde, Vater?« fragte Abdallah.

»O, ich weiß kaum, daß ich verwundet bin!« rief Selim unwillig aus, »ich weiß nur, daß ich habe entfliehen müssen. — O, warum kann ich nicht der verächtliche Hund jenes müden Wanderers seyn, der den Berg herunter zieht? Er ist freyer und glücklicher, als ich! —«

Dann ging Abdallah mit seinem Vater langsam weiter. Oft ließ er ihn auf Rasenhügel sich niedersetzen, und wenn er erquickt war, mahnte er

ihn sogleich wieder zur Flucht, weil er die Verfolgung seiner Feinde fürchtete. — So gingen sie langsam bis zum Abende, und wandten sich zu einem kleinen unbesuchten Nebenweg, der in einen Wald hinein führte.

»Die rothen Streifen des Abends wallen durch den Himmel,« sagte der Greis, »sie woken den trägen Selim zu seinem Vorhaben rufen, aber ihr kommt zu spät, und findet nur noch meine Schande. — O, dürfte ich eure verhaßten Flammen nicht erblicken, oder spiegeltet ihr euch in Ali's Blute! — Meine Freunde sind für mich gefallen, und der feigherzige Selim flieht und rettet ein freudenleeres Leben. O, des edeln Greises Abubeker! dessen Silberhaar so schrecklich auf den Steinen ausgebreitet lag und vom Blute triefte! — verzeih Abubeker, dem unvorsichtigen Freunde, der deiner älteren Weisheit nicht traute. —«

So klagte Selim auf dem Wege, und hörte nur wenig auf den Trost seines Sohnes. — »Das Schicksal,« sprach er endlich, nachdem er lange bey sich gedacht hatte, verspricht den Mann durch tausend Gefährlichkeiten und mannichfaltiges Unglück, mein Muth soll vielleicht noch härter gestählt werden, um dann desto größere Funken zu schlagen. Der Mann muß vor seinem Tode nichts verloren geben, seine Entwürfe müssen ihm so unverletzlich

seyn, wie Heiligthümer, die man ihm zum Aufbewahren anvertraute, der nächste Tag versöhnt mich vielleicht mit dem heutigen. —«

Er ging getröstet weiter.

Fünftes Capitel.

In einer entfernten Gegend des Waldes, wo die Bäume am meisten verwachsen waren, wo das dichteste Dunkel sich unter den verschränkten Zweigen herabsenkte, und man kaum von der fernen Landstraße zuweilen ein dumpfes Getöse hörte, dort stand unter Büschen versteckt ein kleines ländliches Haus, das Selim sich vor vielen Jahren hatte erbauen lassen, um hier auf der Jagd einen einsamen, unbekannten und stillen Ruheplatz zu finden. Nur Omar, Selim und sein Sohn kannten diesen Aufenthalt, kein Weg führte zu dieser Wohnung, nur ein Fußsteig, der sich in hundert Krümmungen wand, und den kein Fremder auffinden konnte. Seit vielen Jahren war diese Wohnung unbesucht geblieben, selbst Selim fand jetzt den Weg dahin nur mit Mühe. Büsche und hohes Gras hatten den kleinen Fußsteig verschlungen, sie mußten sich durch junge Bäume drängen, die in einander ge-

wachsen waren, sie verloren oft den Pfad, und fanden ihn nur mühsam wieder, erst mit der Finsterniß kamen sie an die Hütte. —

Alles war verwildert, das Dach mit Moos bedeckt und vom Regen durchlöchert, durch die Fenster hatten sich junge Gesträuche gedrängt, und Epheu schlangelte sich in grünen Labyrinthen die Wände hinan, Heimchen nisteten in ihren Schlupfwinkeln, und zirpten einsam durch die Stille der Nacht und das Rauschen des Waldes; Eulen hatten sich auf den benachbarten Bäumen nieder gelassen und heulten nach dem Hause hinüber. Der Aufenthalt begrüßte sie traurig und verfallen, wie ein kranker Freund, der auf dem Sterbebette Abschied nimmt.

Sie traten in das Zimmer, und der ermattete Selim ließ sich sogleich auf ein kleines Ruhebette nieder. — In der Nähe rieselte eine Quelle vom Berge herab, und Abdallah schöpfte aus dem frischen Wasser einen Trank für seinen entkräfteten Vater. — »Ich bin erquickt,« sprach dieser, »o, daß ich dich noch umrig habe, daß das Schicksal dich nicht von meiner Seite genommen hat, das ist ein Glück, dessen Größe ich mit inniger Dankbarkeit verehre.«

Abdallah verband von neuem die Wunde Selim's, und bath dann seinen Vater, ihm zu sagen, woher dieses Unglück so plötzlich auf ihn eingestürmt

sey, was es veranlaßt habe, und womit sein Vater den Zorn Ali's so heftig aufgereizt habe. — Diese Wunde, sagte Selim, die mir plötzlich so tödtlich geschlagen wurde, ist mir selber unbegreiflich, schon seit lange wälze ich alle meine Gedanken umher, dieses Räthsel zu verstehen, alle meine Freunde und Sclaven lasse ich in Gedanken vorüber gehen, aber auf kein einziges Gesicht steht der Nahme Verräther. — Der Himmel selber wirft sich mir allmächtig entgegen, und drängt den Strom gegen seine Quelle zurück. — « Dann erzählte er ihm die Entstehung der Verschwörung gegen Ali's Leben, und nannte ihm alle Ursachen, die sie veranlaßt hatten. — »Ich wollte das Land glücklich machen,« so schloß er, »aber der Ewige will, daß sein Elend noch ferner dauere, er zürnt auf mich, daß ich seinen weisen Rathschlüssen habe vorgreifen wollen und an seine Stelle treten. Der Sterbliche muß nur der Hand folgen, die ihn leitet, nicht aber mit Vorwitz den geheimen Plan der Gottheit zu übersehen glauben, sein Frevel bestraft sich selbst. — Der Tyrann herrscht, und ich beseufze hier verlassen mein Unglück, ohne Rath und Hülfe, ohne Freund, — o, wenn nur Omar zurück käme, auf ihm und seiner Weisheit ruht jetzt meine letzte Hoffnung; aber wenn er auch zurück kömmt, kann er das, was geschehen ist, ungeschehen machen? Er kann nichts als trösten, und

Troſt ohne Hülfe iſt kein Troſt für mich, — meinen Freunden wird endlich kein Dienſt übrig bleiben, als mich in mein Grab zu legen.«

Es war im Zimmer dunkel geworden, und Selim fühlte einige Thränen heiß über ſeine Wangen fließen, er ſchamte ſich ſeiner Schwäche, und nur die Finſterniß, die die Zähren ſeinem Sohne verbarg, tröſtete ihn etwas über ſeine Unmännlichkeit. Abdallah ergriff die Hand ſeines Vaters, und drückte ſie, ohne zu ſprechen, an ſeine brennenden Lippen, Selim umarmte ihn ſchweigend, und eine wehmüthige Stille war um ihren Schmerz ausgegoſſen. — Durch die Fenſter dämmerte ein irrer Schein der Sterne, und eine Fledermaus ſchlug mit rauſchendem Flügel an die äußeren Wände. Selim ſah mit ſtarren Augen nach dem matten Sterngeflimmer, das ſich durch die grünen Gebüſche brach, vom Wege und ſeiner Wunde müde, ſchloß ſich endlich das geſpannte Auge, und er verſank in einen ſanften Schlummer. Abdallah ſtand in tiefen Gedanken neben ſeinem Vater, und ſchien auf das Athemholen Selims zu horchen.

Sechstes Capitel.

Alles um Abdallah her war ſtill wie das Grab, die Quelle in der Nähe plätſcherte immer leiſer und leiſer, das Rauſchen der Bäume verhallte immer dumpfer, und Selims Athem röchelte ſchwach, wie der Athem eines Sterbenden. Abdallah ſtand an die Wand gelehnt, und ſah in einer kalten Seelenträgheit dem wunderbaren Spiele ſeiner Gedanken zu. Sein Vater hatte den Nahmen Omar genannt, und mit dieſem Nahmen waren die Schreckenserinnerungen reiſſend wie ein Waldſtrom in ſeine Seele zurück gekommen. Schon hatte er alles vergeſſen, aber dieſer Ton brachte ihm mit Wucher zurück, was er ſo gern nicht angenommen hätte, was er ſo gern auf ewig von ſich zurück gewieſen hätte. — Omar! ſprach er leiſe zu ſich ſelbſt. — Omar! wiederhohlte er mit zitternder Stimme. Sein Geiſt wandte ſich ſcheu vor dem Gedanken zurück, der ſich unüberwindlich zu ihm hinan kämpfte. — Omar hatte die kindliche Liebe ſchon verloren, mit der er ihn ehedem geliebt hatte, ſeit jener Nacht, die ihn zum Vertrauten ſeiner übermenſchlichen Wuth gemacht hatte, hatte ſich ſeine Liebe mit Furcht und einem fremden Gefühle, einer Art von Anbetung vermiſcht; aber er war immer noch der Freund Omar's geblieben, ſeine Liebe hatte ſich gleichſam nur ein

anderes Gewand gewählt, ohne ihr Wesen zu verändern, — aber zu der Empfindung, die jetzt seine Seele durchschnitt, hatte bis dahin auch kein Keim, keine Ahndung in seiner Brust gelegen; es war nicht Mißtrauen, nicht Haß, nicht Abscheu, nicht Entsetzen; ein schwarzes Gewebe aus allen diesen Gefühlen gewirkt, ein Todtengewölbe hatte sich ihm aufgethan, in welchem grinsende Gerippe, Moder und scheußliche Verwesung in tausend gräßlichen Vermischungen vor ihm lagen, das ganze Heer des Entsetzens zog mit schadenfrohem Lächeln an ihm vorüber, und wie in Nebel gehüllt tobten neue Furchtbarkeiten aus der nächtlichen Ferne auf ihn zu, er sah einen unendlichen engen Felsenweg vor sich, durch den er sich hindurch drängen sollte, um sich dann in einen Abgrund zu zerschmettern.

»Omar!« sagte er leise, »wie fremd klingt mir jetzt dieser Nahme, der einst meinem Vater zugehörte? der die Losung zur Freude und zur Liebe war! — Jetzt ist es der Nahme eines Ungeheuers, das seine Tigerklauen nach mir auswirft. — Oder, war alles, alles nur ein Traum? Es kann nicht Wahrheit seyn, unmöglich! Wie könnte so die Zeit ihr Gewand umkehren? Wie könnte so plötzlich der Zorn aus demselben Auge sehen, in dem so eben noch die Freundlichkeit thronte? — Wenn Omar, statt mir die Hand zu reichen, mir einen schuppigen Drachenhals entgegen reckt, — wer soll mich

Es wäre sonst wirklich um das schöne und herrliche Revier Schade.

Meine Tochter ist immer munter und vergnügt, dabey ist sie außerordentlich gesund und liebt ihren Mann ungemein; und wie sollte es auch möglich seyn, daß sie ihn nicht liebte? Jedes Kind muß ihm gut seyn, und ich habe hier auch noch keinen Menschen getroffen, der ihn nicht leiden möchte; selbst die schlechten Menschen mögen ihn gern, nur von einem gewissen Lovell habe ich hier unter der Hand manches gehört, der sein unversöhnlicher Feind seyn soll, das muß dann gewiß ein äußerst schlechter Mensch seyn. Er ist aus Italien hieher gekommen und hat hier die Italiänische Mode mit Vergiften einführen wollen, aber das geht in unserm England nicht so, wie er vielleicht gedacht hat, und darum hat er auch heimlich wieder abreisen müssen. Man sagt, er sey in der Fremde gestorben, und ein solcher Mensch verdient auch nicht, daß er lebt, denn er wendet sein Leben nur zum Schaden und zur Aergerniß seiner Nebenchristen an, und das ist auf keinen Fall recht und löblich. — Ich habe diesen ganzen Brief meiner Tochter

dann aus der Grube ziehen, in der ich an den feuchten Wänden, ein verlorner Wurm, umhertappe? Was ist Wahrheit, wenn der Ort, wo meine Seele sonst am liebsten verweilte, sich so plötzlich in einen Kerker umwandeln kann? — Ich schwindle vor den tausend Gestalten zurück, die aus einem wüsten, dunkeln Abgrund so drohend ihr Haupt empor heben, und mir still und schweigend, wie unversöhnliche ewige Strafen, zunicken! — Nein, so furchterlich sieht die Wirklichkeit nicht aus, nur Träume verweben sich in solchen verworrenen Wolkengebilden. Wo war mein guter Engel, als diese Phantasien in meiner Seele aufstiegen, und auch den letzten Strahl verschlangen, der noch kärglich in ihre dunkle Tiefe hinunter leuchtete? — Wer würde dann noch zaudern und sich bedenken, aus diesem Leben heraus zu gehen, wenn es ihn mit so entsetzlichen Speisen fütterte? — Nein, nein, o Verzweiflung wäre für ein solches Unglück zu wenig, es kann nicht Wahrheit, es soll ein Traum gewesen seyn! —«

Er schwieg, eine dunkle Stille säuselte um ihn her, in der finstern Nacht und der leeren Einsamkeit sah er nichts als seine Gedanken schwimmen, ein Wiederhall seiner Seele wiederhohlte unzähligemahl den Nahmen Omar.

»Und doch ist es Wahrheit,« fuhr er leise fort. — »Ich erinnere mich der Stelle, wo ich jene schreck-

lichen Worte las, o, ich weiß es zu gut, wann und wie es war, mein boßhaftes Gedächtniß wiederhohlt mir mit hämischer Freude die gestrige glückselige Nacht, und stellt mir noch einmahl den alten Nadir hin! der mir die Blätter reicht. — Nein, es ist kein Traum, wenn unser ganzes Leben nicht ein einziger schwarzer Traum ist, und wir selbst ein bestandloses Traumbild, ein Dunst, der durch die Leere segelt, und den ein nichtiger Schein anfliegt, bis ihn ein Wind verweht. — Blas't mich, Wirbelwinde, gegen Felsen, daß mein Wesen in tausend Luftblasen zerspringe, und sich niemahls wieder zusammen finde! — Wo Grausen und Unglück wohnen, wo der letzte leuchtende Funke knisternd aus der Asche springt, wo eine ewige Einsamkeit auf tausend Verderben brütet, — o da, da finde ich mich jederzeit wieder, dort ist die Heimath meiner Seele, dahin kehrt nach allen seinen Streifereyen mein müder Geist zurück, dieß ist das Ziel, wo ich endlich ruhen soll, nach welchem mein schwarzer Engel mich hohnlachend peitscht; alles weicht aus meiner Bahn zurück, nur meine Verächtlichkeit bleibt mir übrig, und die Hölle, die hinter mir raset.«

»Omar ist mir auf ewig verloren, es ist ausgesprochen das unbarmherzige Urtheil, das fürchterliche Geheimniß ist wie ein Todtengerippe aus seinen verhüllenden Gewändern heraus geschritten, —

zurück, zurück von meinem Halse, Scheusal! — Es klopfte ja ein Menschenherz in dir, als ich dich, verhüllten Fremdling, an meine Brust drückte, wo hast du, Betrüger, dein Herz gelassen? —«

»Habe ich jene grausenvollen Blätter bis zu Ende gelesen, und ihre ganze Gräßlichkeit in meinen Busen gesogen? — Nein, nein, ein freudiger Funke glimmt in der Nacht wieder auf, die Auflösung des Räthsels ist noch übrig, — ja, du wirst mir wieder geschenkt werden, mein Omar! Ja, der Ort kann jetzt noch keine Wildniß seyn, auf welchem so eben noch dieser freudenreiche Tempel stand. — Ja, Omar hat sich von Mondals fürchterlichem Bunde losgerissen, und in die Arme der Menschheit zurück geworfen, ja, er liebt, er liebt mich, er ist wieder ein Mensch geworden, die übrigen Blätter werden, müssen es enthüllen. —«

Er faßte den Entschluß, in die Stadt zurück zu gehen, und jene Blätter wieder aufzusuchen, die sein Schicksal enthielten, er bückte sich leise auf seinen Vater herab, und hörte, ob er noch schlummere, dann verließ er schnell das Zimmer. —

Er drängte sich durch die Labyrinthe der Gebüsche, und tappte in der wüsten Nacht mit den Händen umher, um den verborgenen Pfad zu entdecken. — Rauschend jagten sich Wolken durch die hohen Baumwipfel, die Sterne weinten kalten Thau herab, Sturmwinde spielten heulend im dich-

ten Walde. — Abdallah stürzte oft gegen Bäume, und fuhr durch rasselnde Gesträuche, flimmernde Lichter führten ihn oft trügend tiefer in den Wald hinein, wo ihm die Nacht noch dumpfer entgegen kam; endlich trat er auf die Heerstraße. —

Er ging durch das Thor und durch die stillen Straßen der Stadt, auf der Brücke hatten zwey Fischer ihre Netze ausgeworfen, und unterredeten sich leise. — Abdallah stellte sich an das Ufer, und dachte mit wehmuthiger Verzweiflung an den Abend zurück, an welchem der Untergang der Sonne sich so schön in dem Flusse spiegelte, als auf allen Wogen kleine Nachen schwammen, die für ihn mit Seligkeiten landeten, als jede Welle den Nahmen Zulma und Abdallah lispelte, und mit dem Abendwinde stritt, wer »Zulma« am süßesten säuselte, er dachte an die Himmelsnacht zurück, als sich ihm das Paradies mit allen seinen unendlichen Wonnen aufgethan hatte, — er sah nach der Gartenmauer, — aber eine neidische Finsterniß warf sich vor sie, die Wogen schauerten in verschlungenen Ringen im kalten Winde der Nacht, und wankten in einer düstern Dämmerung, ein Stern blickte zuweilen wehmüthig hinter den schwarzen Wolken hervor, und warf traurig einen flüchtigen Blick auf die dunkle Fluth. — Er stand in tiefen Gedanken, und maß sein Elend an der Größe seines vorigen

Glückes. Das Gespräch der Fischer flisterte leise in das Rieseln der Wellen.

»Wie ich dir sagte, Sadi,« sprach der eine, »auch keine Mauer von seinem Pallaste will der Sultan stehen lassen, er hat den unglücklichen Selim mit den gräßlichsten Flüchen verflucht. Sein Zorn ist noch nie so fürchterlich gewesen, Niemand wagt es, sich ihm zu nähern.«

»Aber man sagt,« fing der Andere an, »Selim habe dem Sultan nach dem Leben getrachtet, wenn das ist, so verdient er auch die Strafe, da er seine Hand an den Gesalbten des Herrn hat legen wollen.«

»Aber Sadi,« antwortete der Erste, »Selim war von jeher ein wackerer Mann, er hat mich vom Hungertode gerettet, er muß gewiß Ursachen gehabt haben, so zu handeln, denn er ist ein edler Mann.«

»Aber den Sultan,« fing Sadi von neuem an, »hat Gott über uns gesetzt, und ihn verletzen, heißt Gott verletzen, und darum hat er den Zorn und die Strafe Ali's verdient.«

Sie stritten noch länger, und zogen dann ihre Netze aus dem Flusse, sie hatten nichts gefangen, und gingen verdrießlich nach Hause. Abdallah hatte ihrem Gespräche traurig zugehört, und näherte sich dem Pallaste seines Vaters.

Kein Licht brannte im Hause, alles war still

wie ein groſses Todtengewölbe. Er ſchlich ſich durch das Thor, und trat in den Hof, wo ſeine einſamen Tritte die Wände hinab ſchallten, er ſtieß mit dem Fuß an die Körper der Erſchlagenen, die man mit Verachtung hatte liegen laſſen, und aus einem Winkel des Hofes ſeufzte ein Halbgeſtorbener, und röchelte fürchterlich. Abdallah ſchritt bebend über ſie hinweg, und trat in die Gemächer des Pallaſtes. Alles war einſam und verödet, ſo ſtill, als hätten niemahls Menſchen zwiſchen dieſen Mauern gewohnt, — jetzt kam er in ſein Zimmer. — Mit zitternden Händen ſuchte er auf den Tiſchen und am Boden umher, und fand die fürchterlichen Blätter nirgends. — »Wie?« — rief er aus, — »ſollte ich unter ewigen Zweifeln umher geworfen werden, und auch nicht einmahl meinem Elende in das Angeſicht ſehen können? Sollte das ſchadenfrohe Schickſal mir auch ſelbſt dieſe fürchterliche Freude der Gewißheit rauben wollen, damit meine Verdammniß in unaufhörlicher Angſt beſtehe?«

Aengſtlicher durchſuchte er das Zimmer noch einmahl: — »es gilt deine Liebe, Omar! ob ich mich mit dir ausſöhne oder nicht, hängt von dieſem Augenblicke ab, — jetzt weiß ich nur genug, um unaufhörliche Qualen zu dulden, und nicht zur Verzweifelung reif zu ſeyn.« — Er ſuchte lange und unermüdet, endlich ſprang er wüthend auf, und wollte gehen, ſein Fuß ſtieß an eine Rolle, die ſich raſ-

seind auf dem Boden wälzte, er streckte seine Hand darnach aus, — es waren die erwünschten fürchterlichen Palmblätter, die ein Schreck ihm heute am Morgen aus der Hand geschlagen hatte. —

Siebentes Capitel.

Die Hände Abdallah's zitterten, als er die Blätter ergriff, und mit ihnen durch die Gemächer zurück eilte, alles, was er in ihnen gelesen hatte, trat wieder vor seine Seele, er drückte krampfhaft die Faust zusammen, und eilte durch die Zimmer. Als wenn Drachen mit klingenden Flügeln hinter ihm her jagten, so entfloh er über den Hof des Hauses, und durch die Stadt, nur vor dem Pallaste des Sultans stand er still. — Nur ein einziges Licht wandelte noch hinter den Vorhängen umher, und seine Einbildung schuf Zulma's Gestalt in dem Zimmer hinzu, er sah sie unruhig auf und nieder gehen, er hörte seinen Nahmen nennen, und starrte lange mit unverwandtem Auge zum Pallaste hinauf. — Das einzige lebendige Licht in der großen, todten Steinmasse des Pallastes, die Erinnerung Zulma's neben seiner Verzweifelung ließ einen wunderbaren Schein in die tiefen Schachten seiner Seele fallen, so wunderbar wie eine verirrte Blume, die zu früh in einem schönen Wintertage auftritt.

Das Liebliche und die Gräßlichkeit sahen sich an, und wollten sich die Hand reichen, aber Abdallah trat zwischen beyde, und ging mit dem Schauder, ein dichter Nebel verfinsterte Zulma's Sonne in seiner Seele, sie ging in ihm auf, aber nur hinter einen Wolkenvorhang, es war die wehmüthige Erinnerung einer Freude, auf die er nicht mehr zu rechnen wagte.

Er ging langsam weiter, und eine Gestalt kam ihm durch die schwarze Nacht entgegen, es war Raschid, sein Freund. Raschid kehrte mit ihm zurück, und ging lange schweigend neben ihm hin, aber Abdallah bemerkte ihn kaum, in die Verworrenheit seiner Träume verloren.

»Nun bin ich ganz unglücklich,« begann Raschid, »nun ist mir alles genommen, ich sehe keinen Ausweg, als die Verzweiflung. Alles, auch der letzte, fernste Abendschein meiner Hoffnungen ist mir auf ewig unter gegangen. — Ich bin aus Ali's Pallast entflohen, und habe mich vor seiner Wuth gerettet, denn er hat mir den Tod geschworen, — er glaubt, daß durch meine Hülfe dein Vater seiner Rache entronnen sey, denn er weiß, daß ich dein Freund war. — Ist dein Vater gesichert?«

»Mein Vater?« fuhr Abdallah auf, — »ja! —«

»Sey wachsam, Abdallah,« antwortete Raschid, »Ali wüthet, wie er noch nie gewüthet hat, er hat es beym Grabe des Propheten geschworen,

deinen Vater lebend oder todt zu bekommen, er raſet im Pallaſte umher, wie ein Tieger, dem ſeine Beute entriſſen iſt, jeder entflieht ſeiner zertrümmernden Wuth. Dein Vater hat gewagt, was noch niemand wagte, dieſe blutige Verſchwörung, dieſes Unternehmen, von dem er glaubte, es ſey für einen Menſchen zu kühn, hat ſeine Rache ſo heißhungrig gemacht, daß ſie nur durch Selim's Tod wird geſättiget werden können. — Dein Haus wird zerſtört werden, und ein Fluch des Himmels darüber ausgeſprochen. Schütze Selim, denn ſein Schickſal würde fürchterlich ſeyn, wenn ſein Aufenthalt dem Sultane verrathen würde.«

Raſchid ging zurück, und Abdallah verließ die Stadt, und eilte nach der einſamen Hütte zurück. — Der bleiche Morgen ſchimmerte ſchon durch die Wipfel der Bäume, und jagte ein nüchternes Licht durch die Schatten des Waldes, als Abdallah von der dunkeln Anhöhe hinunter ging, und ſich im Waldgrunde der einſamen Wohnung ſeines Vaters näherte. — »Ich habe dich ſchon vermißt, mein Sohn,« rief ihm dieſer entgegen, »ich dachte, auch du hätteſt mich verlaſſen, denn der Elende muß jeder Furcht und keiner Hoffnung trauen. —«

»Du ſiehſt bleich und krank aus, mein Vater,« ſagte Abdallah.

»Ich bin erquickt,« antwortete Selim, »dieſer Schlaf hat mir meine Kräfte zurückgegeben. —

Sieh, wie das Morgenroth ſich durch den verwachſenen Wald zu meinem Fenſter drängt, um mich zu grüßen, wie der Himmel mich mit munterem feurigem Auge aus der Ferne anſieht, ja, ich will noch hoffen, ein Sturm hat mich in das Meer des Elendes hinein geworfen, aber ich will nicht unterſinken, auch dieſes Unglück will ich noch auf meine Schultern nehmen, und mein Haupt aufrecht halten, ja Abdallah, mögen tauſend Donner um mich ſchelten, ich will mich nicht furchtſam vor ihrer Stimme in eine Höhle verkriechen, ſondern ihnen mit Kühnheit antworten. Du biſt ja noch mein, und dieſer Stab wird nicht unter mir zuſammen brechen, noch einen Faden hat mir das gütige Schickſal übrig gelaſſen, und an dieſen will ich das Gewebe meines Glückes unverdroſſen von neuem beginnen, wenn dieſer reißt, dann erſt will ich die Arbeit auf ewig aus den Händen werfen.«

Er umarmte feurig ſeinen Sohn. »Ja, Vater,« rief Abdallah aus, »ich bin noch dein, und werde es bleiben. Laß dich von dieſer Freude noch in dieſe Welt zurück halten.«

Die Wunde Selim's war minder gefährlich als geſtern, aber er war ermattet, ſelbſt das Sprechen ward ihm ſchwer. Abdallah blieb bey ſeinem Vater, er brannte vor Begierde, den Inhalt der Blätter zu erfahren, aber es war unmöglich, den Kranken, dem ſeine Hülfe ſo unentbehrlich war, zu verlaſ-

diktirt, weil ſie ſchneller und fertiger ſchreibt, als ich. Leben Sie recht wohl und glücklich; ich nenne mich

Ihren aufrichtigen Freund
Ralph Blackſtone.

---

sen. — Am Abende stellte er ein kleines Ruhebett neben das Bette seines Vaters, und zündete eine Lampe an, die er in einem benachbarten Zimmer gefunden hatte.

Schon zitternden die Sterne durch die fliehenden Wolken, die Nacht stieg aus ihrer schwarzen Behausung auf, und breitete durch den Himmel ihren Mantel aus, Selim schlief nach und nach ein, und die kleine Lampe warf durch das enge Zimmer eine matte Dämmerung, Abdallah zog aus seinem Busen die Palmblätter, sein Auge durchflog sie von neuem, und alle Schreckgestalten traten mit neuem wirklichen Leben auf ihn zu. — Nein, sagte er zu sich selbst, Omar kann mir nicht zurück gegeben werden, diese Warnungen hier lassen mich das Schrecklichste fürchten, die grausamen Blätter werden mir ihn nicht wieder geben, — er durchlas sie schnell von neuem, und fuhr dann fort:

— — — — — Endlich schien er gerührt, oder der alten Ergetzung überdrüßig, denn welches Mitleid sollte diese steinerne Brust bewohnen. — Ich will dich von deiner Kette losnehmen, rief er, und neigte sich wie ein Gewitter auf mich herab, aber nur unter einer schweren Bedingung gebe ich dich frey.«

»Sprich sie aus, Gräßlicher, heulte ich ihm entgegen, o sprich, nur nimm mich wieder aus dieser

Höllenpein, sprich es schnell, und ich will das Unmögliche möglich machen! —«

»Der Felsen bog sich aus einander, und gab mich frey, voll von der wonnevollen Empfindung der Freyheit lag ich lange ohnmächtig und ohne Bewußtseyn, endlich kam mein Geist zu mir zurück, Mondal stand noch neben mir.«

»Wandere zur Welt zurück, sagte er mit fürchterlicher Stimme, und nur das fürchterlichste, vor dem der Sterbliche beym Anhören zurück schaudert, kann dir meine Verzeihung erwerben. — Keine gemeine und leichte That söhnt dich mit mir aus, wohlfeil kannst du dich nicht loskaufen. Jetzt versuche deine Kraft; nur ein Sohn kann dich befreyen, der, ohne vom Wahnsinne umher gejagt zu werden, seinen eigenen geliebten Vater dem Tode übergibt. Vollendest du diese Arbeit nicht, so will ich Qualen für dich ersinnen, die im Augenblicke dich zermalmen, und mit noch gräßlicheren Schmerzen dich wieder in's Leben zurück reißen, alle meine Kunst will ich dann aufbiethen, und meinen ganzen Scharfsinn an dir in Thätigkeit setzen. Ungestraft soll ein Mensch meiner nicht spotten dürfen. — Geh zurück, und lies dir einen Sterblichen aus, der dich löse, nach zwanzig Jahren erwarte ich deine Rechenschaft.«

Ich ging. — Für Selim, sprach ich, habe ich gelitten, er soll meine Qualen bezahlen. — »Und

dort Nadir,« rief Omar jetzt mit lauter Stimme, — »dort liegt mein Unterpfand!«

Omar hielt ein, und ſtand in tiefen Gedanken. Schauder und Erſtaunen hatten bis jetzt meine Zunge gelähmt, ich fühle mich von Omar mit tauſend Armen zurück geriſſen. — »Dort unter jener Palme?« rief ich nach langem Stillſchweigen aus. —

»Ja,« antwortete Omar, »er bezahlt die große Schuld, auf ihn bin ich von Mondal angewieſen, er iſt meine Speiſe, an der ich meine Rache ſättige.«

»Ich fuhr zurück, und wollte auf dich zueilen, dich zu wecken und dir alles zu ſagen.« — Omar hielt mich mit Gewalt zurück. — »Unglücklicher! erwache!« rief ich mit lauter Stimme, »du ſchläfſt und ſiehſt den Felſen nicht, der über deinem Haupte zuſammen ſtürzen will!«

»Nadir! mein Freund!« ſchrie Omar, — »o, habe ich mich an der Menſchheit wieder geirrt? Ich hoffte auf dein erquickendes Mitleiden, dein Bedauern wäre mir ein friſcher Sonnenſtrahl geweſen, — und du willſt deinen Omar zu unendlichen Martern zurück ſenden? Iſt dir dieſer Unbekannte mehr als dein Freund? —«

»Fort von mir, Entſetzlicher!« rief ich mit wilder Stimme, »fort mit deinen Händen! du haſt die Verdammniß angetaſtet, die Hölle hängt an dir!«

»Ich wollte auf dich zueilen, aber Omar riß mich gewaltig zurück, wir rangen einen hartnäcki-

gen Kampf, wüthend ſtritten wir in hundert Geſtalten, als Tieger, Löwen und Elephanten, unermüdet jagten wir uns durch viele Leben hindurch, Omar verwandelte ſich endlich in eine große, glühende Feuerkugel, um mich zu zernichten, ich warf mich ihm in eben der Geſtalt entgegen, und wir fuhren donnernd gegen einander. Endlich mußte ich der hölliſchen Uebermacht Omar's weichen, die Donner und Sturmwinde erweckten dich aus deinem Schlafe.«

»Ich ſah dich mit ihm zur Stadt zurück gehen, er hielt dich feſt, und wachte über dich, wie ein Tieger über ſeine Beute.«

»Ich konnte dieſen ſchrecklichen Abend nicht vergeſſen, durch die Gewalt, die Achmed mir verliehen hat, ſchwebte mein Geiſt unſichtbar um dich her, ich entdeckte die Kunſt, mit der Omar dich der ſchwarzen Stufe allgemach entgegen führt, er hat dir deinen Glauben an Gott und die Tugend genommen, die Welt iſt dir verächtlich, deine Leidenſchaft kämpft gegen die Liebe deines Vaters, das Zaubergeheimniß führt dich dem Wahnſinne entgegen, du ringſt mit hundert furchtbaren Wogen, die dich verſchlingen wollen, dein Weſen zuckt in ewigen Todeskrämpfen, nur Zulma hält deine Sterblichkeit noch zuſammen. Liebe beglückt die Natur, nur dir iſt ſie eine Quelle, in der dir Tod ſprudelt, auf dieſem Nachen fährſt du in den un-

vermeidlichen Strudel hinein, — o Abdallah, Abdallah, rette dich! Ich habe dir die Zukunft aufgethan, du weißt nun deine grausenvolle Bestimmung, o, ich beschwöre dich, glaube meinen Worten, laß keine blendende Lehre dein Herz dem Ewigen untreu machen, vergiß nicht seine heiligsten Gebothe. Wenn du mir mißtrauend zu deinem vorigen Freunde zurück kehrst, o so bist du unfehlbar verloren, er führt dich gewiß endlich auf dem verderbenvollen Wege zu seinem gräßlichen Endzwecke, ich biethe dir die Hand zur Rettung, o ergreife sie mit kühnem Muthe, bin ich gleich ein Fremdling, nicht dein bekannter Freund, so glaube mir dennoch, denn beym Ewigen, meine Gedanken sind lauter, mein Herz schlägt noch für die Tugend.«

»Ja, Jüngling, es ist Tugend, o verachte den, den sie auf ewig von sich gestoßen hat, und der sie aus boßhafter Rache verläugnen will. Suche diesen Diamant wieder, der den werthlosen Ring adelte. Wir wanken unter Räthseln umher, aber fühltest du nicht ehedem ein Feuer in dir, das dieser Gottheit loderte? Das Gefühl der Tugend ward uns mit auf die Welt gegeben, um hier unten an diesem goldenen Gewebe weiter zu arbeiten, und es einst vollendet zurück zu bringen. Dieß Gefühl, das in unserem Busen glüht, ist mit der Natur des Menschen verschmolzen, und keine Vernünfteley wird es je verbannen, nichts löscht diesen Glanz

aus, der auch wider des Böſewichts Willen niedergedrückt ſtets von neuem in ihm aufleuchtet, dieſe Stimme ſchreyt immer wieder im Buſen des Verbrechers, der innere Richter ſchläft nie ein, ſein Buch liegt immer offen und unverfälſcht da. — Dieſes himmliſche Gefühl iſt der Fittig, der uns einſt zum Throne der Gottheit hinauf ſchwingen wird, o lähme nicht dieſe Flugkraft, dieſer Muthwille würde dich einſt an jenem Tage allmächtig niederwärts halten. Kehre zurück, und baue die wilden Trümmer wieder auf, laß dein Menſchengefühl von keiner falſchen Vernunft zu Boden ringen, der Thron des Ewigen wird unerſchüttert ſtehen, wenn auch tauſend Zweifel gegen ihn anſchlagen, die Welt geht ewig ihren großen Gang, und kein Menſchenauge, kein anderes Auge als der Blick des Schöpfers wird in das innere Geheimniß dringen. Glaube es, Abdallah, wie du es ehedem geglaubt haſt, daß der Menſch höher ſtehe, als das Thier, welchs unvernünftig über die Pracht der Schöpfung hinweg geht, ohne in ihr den Widerſchein der Gottheit zu ſehen; in dem Buſen jedes Sterblichen liegt das hohe Gefühl, das ein Abglanz des Himmels iſt, Abdallah, laß dir nicht heimtückiſch dieß Kleinod entwenden, du findeſt keinen Erſatz in der Sterblichkeit. Ein großes Netz iſt um dich her geworfen, zerbrich muthig das eiſerne Gewebe, ein Verbrechen iſt dir zubereitet, an dem noch kein

Mensch der Verdammniß zueilte, durch den zärtlichsten Sohn soll der Vater sterben, Liebe und täuschende Lehren haben ihre ehernen Hacken nach dir ausgeworfen, du mußt verbluten, wenn du dich nicht rettest, Dämonen tanzen um dich her, und schleppen dich dem Meere zu, wo du auf ewig untersinkst.‹

»Du siehst traurig auf diese Worte hin, und fühlest, daß du Zulma's Liebe nicht verloren geben kannst, du zweifelst, ob du dieses Unterpfand deines Glückes selbst gegen die Tugend auswechseln solltest, du kannst nicht zurück schreiten, ohne den Fuß über den Strom zu setzen, der dein Glück und Unglück scheidet. — Deines Vaters Fluch wirft sich deiner Liebe entgegen, und Omar will dich auf der Bahn des Lasters über diese Unmöglichkeit hinweg führen, du glaubst keinen anderen Pfad zu sehen, aber vertraue dich mir, und ich will dich glücklich machen. Die Geheimnisse des Geisterreiches sind dir nicht unbekannt, in einer Nacht soll sich in diesen magischen Gefilden dein großes Glück entscheiden. Ohne deine Menschheit zu zertrümmern, will ich dich über den Fluch deines Vaters hinweg, in die Arme deiner Zulma führen, diesen einen Weg, nur mir bekannt, hat dir das Verhängniß offen gelassen, reiche deinem Freunde Nadir die Hand, und du wirst nicht in der Irre wandeln. — O wie leicht, voll von Seligkeiten, wird dein Herz

in deinem Buſen klopfen, wenn du am ſonnenbeglänzten Ziele die Krone des Siegers empfängſt, Zulma in deinen Armen, dein Vater neben dir, und dich ſelber dem ſchwarzen Verderben wieder abgekämpft; Freuden umgeben dich dann, wie eine Seele, die zum Paradieſe aufſchwebte, wie einen Hausvater, der tauſend Gefahren auf der Reiſe entronnen, wieder in den traulichen Kreis ſeiner geliebten Kinder tritt. Alle Schrecken, die dir nachjagten, fliehen dann mit flatterndem Haar zur Hölle ihrer Heimath zurück, glänzend ſteht die Gegenwart wieder neben dir, die Zukunft geht dir mit Roſenkränzen entgegen. O Jüngling, betrachte dieſes wonnevolle Bild, und kehre zurück. — Kannſt du je, ſelbſt in Zulma's Armen glücklich ſeyn, wenn der ſchwarze Wurm in deinem Buſen ewig frißt, und an deiner Seele mit giftigem Zahne nagt? Wenn du dir ſelbſt unaufhörlich einen Spiegel vorhältſt, aus dem dir das todte Haupt deines Vaters von einem unerbittlichen Ankläger entgegen geſtreckt wird? Wenn Verzweifelung dir den Becher reicht, und die bleiche Reue dir auf jedem Schritte folgt? — Wenn ſelbſt die Thräne endlich in deinem Auge vertrocknet, und du mit banger Gewiſſensangſt vor deinem eigenen Schatten zurück ſtürzeſt? — Verehre den Schöpfer und ſeine Welt, gib dir ſelbſt deine Achtung wieder; o wenn du einſt Zulma nicht mehr lieben ſollteſt, ſo wirſt du auch

nur in ihr den gemodelten Staub und die Hülle eines leblosen Gerippes finden, laß den Vorhang wieder fallen, den du vorwitzig von dem Innern der Natur hinweg gezogen hast, das Auge des Menschen kann und darf nicht den großen Weltenschöpfer meistern, ehedem sahest du in jeder Fliege Schönheit, jetzt steht in jedem Leben ein unbekanntes Ungeheuer vor dir, dein einseitiger Blick muß ewig irren. Du verachtest die Welt, weil sie sich nicht in deine Launen fügt, du klagst den Ewigen und seine Schöpfung an, weil er dich beym großen Gebäude nicht um Rath befragte.«

»Wenn du dich zum Kampfe gewapnet hast, der dir Zulma erkaufen soll, so komm in der Mitternachtstunde in jenes Felsenthal, in welchem sich ein Wasserfall vom Berge gießt; du mußt mit dem Geisterreiche vertraulich werden, und durch tausend Schauder unerschrocken gehen. Wenn du auch nicht die Möglichkeit der Auflösung begreifen kannst, so ist sie doch da, durch Muth mußt du Zulma gewinnen; um dein Glück in Ruhe zu genießen, um ewig von diesen schwarzen Dämonen der Nacht unangefochten zu bleiben, mußt du dich kühn hinein in ihre Mitte wagen, dann wirst du aber immer ihre Furchtbarkeit von dir abschütteln. — Gehe ihnen dreist entgegen, es sind nichts als leere Schreckgestalten, die vor dem Blicke des Muthigen

sich zurück in ihre Nichtigkeit retten. — In jenem Thale erwarte ich dich.«

»Den Zauberring reiß von deinem Finger, er fesselt dich unauflöslich an Omar und dein Elend, er ist das letzte Glied der schwarzen Kette, an der der Meineidige dich hinter sich schleppt, wirf ihn von dir, und das Band zwischen dir und ihm ist zerrissen, und du gehörst der Menschheit wieder zu.«

»Ich stehe hier auf dem Felsen wie ein Leuchtthurm, der dich im Wogensturm in einen sicheren Hafen winkt, säume nicht, Abdallah, neun Nächte erwarte ich dich hier, kömmst du nicht, so will ich für dich bethen.«

Achtes Capitel.

Abdallah hatte die fürchterlichen Blätter geendigt, und sein Auge sah noch immer starr auf die letzten Worte hin, er verlor sich in tausend wunderbaren Gedanken und Gefühlen, und eine stumpfe Betäubung hielt endlich alle seine Sinne gefangen. — Das schwarze Buch der Nacht mit der goldenen Schrift war durch den Himmel aufgeschlagen, die Erde ruhte ringsum in einem heiligen Schlummer; die Lampe im Zimmer brannte matt und blau, und zuckte sterbend um die rothe Gluth des Dochtes,

40.

Betty an Amalie.

Bonstreet.

Wie befinden Sie ſich, theuerſte Amalie? — Wenn Sie eben ſoviel an mich denken, wie ich an Sie, ſo denken Sie recht oft an mich; doch das darf ich nicht hoffen. Sie ſind immer ſo gut und Ihre Briefe ſind ſo gut, daß ich glaube, ich könnte auf Erden keine beſſere Freundinn finden. Nach Eduard liebe ich Sie und meinen alten lieben Vater am meiſten, der zwar zuweilen etwas viel ſpricht, es aber doch immer herzlich gut meint. Manche Leute haben ihm daraus zuweilen einen Vorwurf gemacht, aber man laſſe doch den alten Mann, wenn es ihm nur Vergnügen macht. Sehn Sie, in ſeinem Elende konnte er ſich manchmal recht gut tröſten, wenn er ſelbſt lange Reden über das Unglück, oder über ſeine Standhaftigkeit hielt; er ſagte ſelbſt, daß im Sprechen eine groſe Erleichterung ſtecke. Freilich, wird mein Vater keinem andern Menſchen ſo liebenswürdig vor-

jetzt hob sie sich zum letzten Mahle, und verflog in die Finsterniß, die rothe Kohle zersprang knisternd, und die Funken erloschen nach und nach, immer leiser und leiser flisterte es um Abdallah her.

»Nun ist es ja gelöst,« sprach er endlich, »das große Räthsel. O, daß die Hölle Raum in so wenigen Worten findet! Hinweg mit dem schändlichen Nahmen Omar aus meinem Gedächtnisse! Hätte ich ihn nie nennen hören! dieser Nahme — o ich kann diesem Gedanken nicht folgen, bey dem mein Verstand erlahmt — dieser Nahme ist das Freudengeschrey der Hölle, und doch so fest in mein Leben verwachsen; aber ich will ihn auf ewig ausreißen, die Vergessenheit soll ihren Fittig über ihn schlagen, und dann ist es, als wäre es nie gewesen. Eine neue Hoffnung tritt auf mich zu, Zulma, und doch Mensch bleiben, meine Liebe und meinen Vater erhalten, — ja, Omar, fahre wohl, ich nehme diesen Weg, fahre wohl, wir sehen uns nie wieder. — Gehe du zu deiner kalten Verdammniß zurück, ich gehe in die Wohnung der Seligen, und finde dort alle jene Schätze wieder, die einst mein waren. Mögen die Stunden verflucht seyn, die ich mit dir verlebte, dreymahl verflucht! — Doch still, Unbesonnener, du verfluchst dein ganzes voriges Leben! —«

Er zog den Ring vom Finger und wollte ihn eben durch das Fenster in die Gebüsche werfen, aber

plötzlich hielt er ein, — ein Gedanke überraschte ihn. —

»Was willst du thun?« fuhr er fort, — »auch das letzte Bret fahren lassen, welches dir der Schiffbruch übrig gelassen hat? — Hat Omar mich nicht selbst vor den Verläumdungen der Lästerer gewarnt? Wodurch hat es dieser Fremdling verdient, daß ich seinem Mährchen und seiner ungeprüften Redlichkeit mehr glaube, als meinem längst erprobten Freunde? Ihn will ich zurückstoßen und mich einem ungewissen Schicksale in die Arme werfen? Wie kann ich wissen, in welchem dunkeln Winkel ein neues, noch größeres Elend für mich gesponnen wird, und diese Erfindung ist vielleicht zum Eingange in das Jammerthal bestimmt. Und wie kann dieser Nadir die Unmöglichkeit unter sich niederkämpfen? Wie meines Vaters Geboth mit meiner Liebe vereinigen? Auf welchem Wege sollen sich diese Widersprüche begegnen? — Es kann nicht Wahrheit seyn, es ist ein Betrug, ein Fremdling will auf dem Throne sitzen, den mein Omar bis jetzt eingenommen hat. — Aber, wenn es Wahrheit wäre? O, welcher Schmerz, welche Wuth erschöpften dann mein Elend? Was könnte mir dann meine Seligkeit bezahlen, die ich wie ein muthwilliger Knabe verspielt hätte? — Ich will hinaus und das Unternehmen wagen, für Zulma ist jede Gefahr nur ein Spiel!

Und dieser Ring hier sey mein Anker, den ich an das Land werfe, wenn Wogen mich zu verschlingen drohen.«

Mit diesem Entschlusse ging er leise aus dem Zimmer, und suchte durch den Wald den Weg nach jenem furchtbaren Felsenthale. Wild lag die Nacht über der Natur ausgebreitet, und tausend schreckliche Phantome ruhten auf ihrem schwarzen Mantel, Irrlichter schweiften durch den Wald, und rothe Strahlen kräuselten sich um die Krone der schlanken Fichten, Ungewitter zogen am Horizonte mit fürchterlichem Schweigen auf, aber Abdallah drängte sich durch die Nacht und ihre Furchtbarkeiten hindurch, er fand endlich die Heerstraße und das enge Thal.

»Willkommen! Willkommen!« rief ihm eine Stimme freudig entgegen, »o, glücklich, daß du meiner Einladung gefolgt bist.« Nadir stieg schnell von einem Felsen herab, und eilte ihm entgegen. — »Wenn ich dich retten kann, Abdallah, so bin ich glücklich, dein Geist ist edel, dein Herz sanft, und so tief zum schändlichsten Verbrechen solltest du herab sinken? In dir fließen tausend Quellen der Seligkeit, und alle sollten dir mit Qualen entgegen rauschen?«

Abdallah reichte ihm zagend die Hand. — »Ich will mich dir vertrauen,« rief er aus, »ich will dir

glauben, ſo gern ich dir nicht glauben möchte. — Zeige mir den Weg zu meinem Glücke!«

»Du wirſt durch eine Menge von Schreckgeſtalten gehen,« ſagte Nadir, »aber laß dich von keiner auf deinem Wege zurückhalten, es ſind nur leere Gebilde, die wie ein Rauch um dich wehen, und ſich wieder in Nichts verwandeln; wenn du durch alle Schrecken hindurch gezogen biſt, ſo biſt du nur von einem ſchweren Traum erwacht. Um nie wieder vom Geiſterreiche und ſeinen Phantomen im Glücke beunruhigt zu werden, mußt du durch das ganze magiſche Gefilde wandeln, laß dich von keiner Furcht überraſchen, denke unaufhörlich daran, daß es dein Glück oder Elend entſcheidet, wenn du zitterſt, oder ſie muthig verachteſt. —«

»O, laß mich durch das Reich der Nacht hindurchdringen,« rief Abdallah aus, »laß mich mein Glück erjagen, und mich tauſend grauenvolle Bilder verfolgen, Zulma ſey mein Kriegsgeſchrey, ich will ihr Bildniß in meiner Fahne tragen, und mich kühn durch alle Schrecken kämpfen. —«

Nadir ergriff ſeine Hand, und ſprach einige Worte. — Plötzlich ſank unter ihren Füßen die Erde ein, und ſie ſtanden in einem weiten unabſehlichen Felſengewölbe. Eine matte Dämmerung goß ſich durch das Steingemach aus, an tauſend hervor ragenden Spitzen zuckte ein bleicher Schimmer, und fluthete in grünen Strahlengeweben

durcheinander, ein betäubender Duft wälzte sich in leichten Wolken empor, und schimmerte wie ein Nebel, oben lag eine schwarze Finsterniß, eine Mauer, durch die kein scheuer Strahl des Sternenlichtes zitterte. Ein leises Brausen rauschte wie ein Gespenst in der Ferne dahin, und aus den Steinen sprangen Strahlen, und verflogen wie sinkende Sterne.

»Vergiß meine Worte nicht,« sagte Nadir noch ein Mahl, »laß dich nicht täuschen, sondern gehe kühn durch jene Gestalten, die sich dir mit allen Schaudern entgegen werfen werden. So ungestalt und wunderbar, in so seltsamen Schreckgebilden sich auch die Nichtigkeit verkleiden mag, so vergiß nie, daß es nur Dünste sind und keine Wirklichkeit, daß alles ohne Gewalt um dich herum spielt, und nicht an dich hinan dringen kann, ein eherner Schild ist vor deiner Brust gehalten, laß die Wesen daran vorüber rauschen, so lange dein Muth dich aufrecht hält, können sie dir nicht schaden. —«

»Und wann,« fragte Abdallah,« wann ist mein Glück entschieden? —«

»Noch in dieser Nacht,« antwortete der Greis, »löst sich alles auf, gewinnst du das Kleinod, so ist es dein vor dem Aufgange der Sonne, so kömmt dir dein Vater und Zulma mit der Morgenröthe entgegen, und bringt dir deine verlorene Ruhe wieder. —«

»Aber nur eine Ahndung,« ſagte Abdallah dringend, »nur ein Wink meinem Geiſte, wie dieſes ſchwere Räthſel aufzulöſen möglich ſey. —«

»Ich darf nicht ſprechen,« antwortete Nadir mit ernſtem Blicke, »denn ſäheſt du in der Tiefe der Ungewißheit den Nachen der Zukunft ſchwimmen, dränge dein Blick bis auf den Boden des Abgrundes, in den du hinunter ſteigen ſollſt, o, ſo wäre dein Unternehmen kein Kampf, von dem man zurück zagen könnte, das Verdienſt des Wagens ginge unter, und Abdallah wäre ein falſcher Spieler, der dem Schickſale mit Betrug ſein groſſes Glück abgewönne.«

Er ſchwieg, und lieſs dann unwillig die Hand Abdallah's fahren. — »Aber du trauſt mir nicht,« ſetzte er mit Verdroſſenheit hinzu, das ſagt mir dieſer Ring. — O, möge dich dieſs Mißtrauen nie gereuen! — Jetzt lebe wohl. —«

Er ging zurück und verſchwand plötzlich in die Felſenwände.

Neuntes Capitel.

Abdallah ſah ihm lange nach, er war ungewiß, ob er noch jetzt den Ring vom Finger reißen ſolle oder nicht, er verſuchte es, aber der Zauberring klemmte

sich fest, und gab dem Drucke nicht nach. Abdallah ging mit langsamen Schritten vorwärts.

Das Gewölbe schloß sich immer dichter hinter ihm zu, als wenn es ihm den Rückweg zur Welt versperren wollte, gewaltsam hielt ihn die Unterwelt in ihren Armen, lebendig eingegraben war ihm zum Tage durch tausend Klippen die Rückkehr verriegelt, vor ihm eine schwarze, undurchdringliche Nacht, unter bangen Räthseln und Erwartungen gefangen, war er oft im Begriffe, sich umzuwenden, und den Rückweg durch die Klippenlabyrinthe zu suchen. Aber dann dachte er wieder an jene unterirdischen Gewölbe, zu denen ihn Omar hinabgesandt hatte, er sah den Leichnam seines Vaters vor sich liegen, und ging weiter, indem er laut den Nahmen Zulma rief, und sich durch die dicke Finsterniß drängte.

Der bleiche Schimmer glitt nach und nach von Wänden herab, und die Dunkelheit wuchs immer zusammen, endlich versank der letzte Strahl, und eine schwarze dichtere Nacht fuhr wie in tausend Wolken nieder. — Die Felsenmauern endigten sich, und er trat in ein grosses unendliches Gefilde, über das ein dürrer Wind hin wehte. — Er athmete bange empor, druckend lag die Finsterniß auf ihm gewälzt, er ging wie ein Schatten durch die schwarze Nacht dahin: wie ein Gespenst, das auf dem öden Schlachtfelde in stiller Nacht seinen Leichnam sucht,

agte es kaum Athem zu hohlen, den Fuß hör-
aufzusetzen, eine Stille, so einsam und todt,
um ihn her, daß er den Wurm vernahm, der
h das erstorbene Gras mit knisterndem Fuße
. Bey jedem Schritte verschlang ihn eine dickere
nkelheit, bey jedem Fußtritt glaubte er in ein
s Grab zu treten, das über seinem Kopfe zu-
nen schlug; wohin er auch das bange Auge
f, stand die kalte Nacht dicht vor ihm, kein
ahl zuckt mitleidig durch das schwarze Gewölbe,
Funke erglühte, und warf sich durch das Dun-
selbst kein Laut trat freundschaftlich seinem
e nahe, ihn zu trösten. —

In dumpfer Betäubung wandelte er durch die
lle ausgestorbene Leere, als er plötzlich an der
ssten Gränze der Finsterniß ein blaues Licht ent-
te, das wie eine kleine Sonne grüne Strahlen
sich warf, in hundert Krümmungen zuckte und in
hselnden Farben spielte, die Nacht sog begierig
Schein in sich, und zitterte dämmernd und un-
ß um die ferne Helle. — Abdallah ging mit
utem Muthe dem Lichte näher, das ihn mit
send hellen Fingern zu sich winkte. — Schon
er deutlicher den Weg unter sich, schon zog die
mmerung immer schneller von seinen Augen hin-
, — als er vor einem Pallaste stand, aus wel-
n ihm das Licht entgegen glänzte. — Ein breiter
ß rauschte dem Schlosse vorüber, und eine Brü-

de führte zum Eingange des Pallastes. — Der Strom floß still und schwermüthig hin, seine Wellen murmelten leise wie das Schluchzen eines Weinenden, das hohle Ufer klagte ihnen in wimmernden Tönen nach.

Abdallah betrat die Brücke, lehnte sich gedankenvoll auf das Geländer, und betrachtete den Funken des Pallastes, der sich in trüben Streifen in den Wogen spiegelte, hundert Wellen flossen unter ihm hinweg, und wollten den tröstenden Schein mit sich hinwegwälzen, aber hartnäckig sprang er wieder von dem Rücken der Woge herunter, und sie floß weinend und klagend weiter. —

Er verließ die Brücke, und sie zog sich hinter ihm auf: Abdallah fuhr zusammen. — Jedes Grausen stieß ihn vor sich her, übergab ihn dem benachbarten Schauder, und sprang dann auf ewig von ihm zurück, wie ein Felsenstück, das ein Wasserfall von der höchsten Spitze des Berges reißt, eine Klippe wirft es spielend der andern zu, ein Abgrund dem andern, zurück führt es kein Sturm und kein Wasserflut; die Klippen beugen sich nicht herab, um es wieder aufwärts zu tragen. —

Jetzt stand er vor dem Eingange des Pallastes, über der Thür waren diese Worte geschrieben:

»Wanderer, der du über den Thränenstrom gegangen bist, sieh hinter dir, der Rückweg ist unmöglich, nur durch diesen Pallast geht der Pfad

der Rettung. — Fühlst du aber keinen Muth in deinem Busen, so wirf dich in den Strom, denn Schrecken lauern auf dich hinter der Thür.«

Abdallah trat in das große Thor, und sein Fußtritt hallte laut in den hohen Gewölben, wunderbare Töne kamen ihm entgegen, flogen über ihn hinweg, und streiften die Mauer, die Gebäude hießen den Fremdling staunend anzublicken, ein unbestimmtes Gewirre von gebrochenen Lauten wimmelte um ihn her. — Er ging über den gepflasterten Hof, jeder Schritt hallte dreyfach an den unermeßlichen Mauern, auf denen sich die Nacht zu stemmen schien. Er ging durch eine Thür und trat in ein dunkles stilles Zimmer, er ging durch das Gemach hindurch, um eine andere Thür zu öffnen, die ihn auch in ein leeres, unerleuchtetes Gemach führte, das Grausen schien diesen Pallast zu bewohnen, alles rund umher war still wie ein Grab. — Er eilte mit leisen Schritten und verhaltnem Athem durch viele Gemächer, und alle fand er leer, endlich eröffnete er eine Thür, und ein schwacher Schimmer brach ihm entgegen.

Eine Lampe hing in der Mitte des Zimmers, die es erleuchtete wie der Mond durch schwarze Wolken das Gefilde, alles war still und feyerlich umher, ein heiliger Dunst umgab ihn, und auf einem Ruhebette lag ein Greis und schlief, sein silberweißer Bart fiel ehrwürdig auf seine Brust herab, seine

kommen, wie ich ihn sehe, indessen wird ihn doch gewiß jeder für einen guten und rechtschaffenen Mann halten, und das ist für mich weit mehr, als die Liebenswürdigkeit. Mich freut es immer von neuem, daß er sich jetzt so glücklich fühlt, da er wieder Bedienten befehlen, und ausreiten, und Anordnungen über die Jagd treffen kann, und Eduard thut ihm alles Erstmnliche zu Gefallen.

Mir ist oft recht sonderbar zu Muthe, wenn ich jetzt unter Eduards Büchern manche wiederfinde, die ich in meiner unglücklichen Lage las und die mich oft tröstten; ich habe sie von neuem und mit einer unbeschreiblichen Sehnsucht durchgelesen, sie haben mich wieder gerührt und ich halte sie in großen Ehren. Ach, von je hab' ich unsern armen Otway recht innig bemitleidet, der so großen Mangel litt, um den sich Niemand kümmerte, und aus dem doch so oft ein recht himmlischer Engel schreibt: wie konnten die Menschen so wenig für ihn sorgen! Sie verdienen es gar nicht, daß sie ihn lesen dürfen. — Ich möchte alle jene Bücher wieder zurückhaben, mit denen ich im trüben Wetter so vertraut

Füße ruhten auf einem kostbaren Teppich. Er glich dem Propheten Gottes an Majestät, Engel wären vor ihm nieder gekniet. —

Abdallah stand in einer ehrerbiethigen Entfernung und betrachtete den schlummernden Greis, der Schlaf schien sich mit Wohlgefallen über ihn zu neigen und ein Traum ihm den Himmel aufzuschließen, er lächelte im Schlaf, und Abdallah fühlte, daß sich Thränen heiliger Ehrfurcht und Anbethung in seine Augen drängten.

Endlich trat er näher, und eine leise Musik schwebte wie ein Abendnebel vom Boden empor, und wiegte sich zitternd durch die Dämmerung, wie ein Duft stieg sie auf, und verhallte im leisen Nachklang an dem Gewölbe, und quoll von neuem in süßeren Melodien auf, Wohllaut ergoß sich auf Wohllaut, wie kleine Wellen sich im Mondscheine übereinander jagen, von wankenden Blumen angerührt, jeder Ton schwamm so süß hinab, wie der letzte sterbende Klang der Flöte, jeder Ton schien den Wonnegesang zu schließen, und immer neue Accente gossen sich aus, wie ein stiller Quell, der sich unaufhörlich aus der Wiese hervordrängt. Heilige Wollustschauer zitterten durch Abdallah's Brust, seine Seele verlor sich in den entzückenden Melodien.

Wie eine Wasserblase langsam aus dem Meere aufsteht, und sich immer größer und größer ausdehnt, bis sie endlich zerspringt, — so hob sich

jetzt der Greis von seinem Ruhebette langsam und nach dem Fluß des Gesanges auf, er stand, lehnte sich, und sank von neuem zurück, und erhob sich von neuem, seine weit ausgestreckten Arme schienen sich von dem gewundenen Körper loszureißen, seine Züge und seine Gestalt waren nicht körperlich, er glich einem leicht gewundenen Nebel, — endlich öffnete er die Augen, es war, wie wenn der erste Strahl des Morgens durch den nächtlichen Rauch bricht.

»Wer schlägt den heiligen Talisman an,« sprach er leise und langsam, »und erweckt mich vom Schlummer? Die Melodie zerreißt das goldene Netz, das ein schöner Schlaf um mich her geflochten hat, mein Geist kömmt über den Fluß zurück, der die Erde und den Himmel scheidet. Wer ist es, der die große Glocke anzieht, die mich zu erscheinen zwingt?«

Abdallah schwieg. — »Ha! bist du es Jüngling,« fuhr der Greis freundlich fort, »auf den ich hier schon so lange harrte? Glücklich, daß du mich gefunden hast. — Ich will deinem Blicke das Reich der Weisheit aufschließen, du sollst in die Tiefen der Erkenntniß dringen, ich will dir eine Leuchte geben, und du sollst in die finstern Schachten steigen, um Gold von schlechtem Erze zu sondern. Auf dem Pfade des Lebens will ich dich begleiten und in den Sonnentempel der Tugend führen, dich dem Glanz-

throne der Gottheit näher bringen, du sollst den Blick in die flammenden Meere wagen, und sehen, was nur der Cherub sieht.«

Plötzlich fuhr er mit der Hand nach der Brust, ein innerer Krampf schien ihn heftig zu erschüttern, wie Meereswogen sank und stieg sein Busen ungestüm, eine wilde Wuth schien in seinem Innern zu ringen, und gewaltig seine Seele gegen die Mauern seines Körpers zu schleudern.

»Tugend?« rief er geängstigt, — »o, wo geht der Strahl auf, nach welchem die Menschheit so ungestüm sich drängt? — Wo ist der Grund, auf dem der Thron der Gottheit ruht? —«

»Der Wahlspruch der Unendlichkeit, die Losung aller Wesen heißt Genuß! — Was kann der Staub, den das Ohngefähr im Spiele modelte, und zum Scherze in die Wirklichkeit warf, — wie kann er sich so trotzig aufrichten, und nach den Sternen, als seinen Brüdern, die Hand ausstrecken? — Wie kann er vermessen den ewigen Richter auffordern, um sich auf der untrüglichen Wage abwägen zu lassen? — Er geht im Trotze zur Verwesung zurück, und träumt von Unsterblichkeit: ein herrschsüchtiger Sclave, der sich von der eisernen Kette des harten Nichtseyns losgerissen hat, und verächtlich den Tyrannen spielt, ein Wurm, der sich aus seiner engen Höhle an das Licht verirrt hat, und sich für den Herrn der weiten Schöpfung hält.

— Ein Wesen, das die Tugend erfand, um sich in seiner Tyranney noch mehr zu brüsten; sein Nahme ist Verächtlichkeit, er gehört der Verwesung, die Elemente arbeiten an seiner Zerstörung, sie senden den Stolzen zurück, woher er gekommen ist, die Erde läßt sich unerbittlich die Schuld wieder bezahlen, ihrer strengen Rechnung ist noch keiner entronnen.«

»Welcher Sohn des Staubes kann in seinem engen Busen den Gedanken der Gottheit beherbergen? Sie fassen ihn nicht, den Unendlichen, und streben ihm entgegen, wie die Mücke, die der Sonne zufliegen will, und sich am Scheine der Lampe verbrennt: sie glauben, und können ihn nicht begreifen, sie drängen sich einander in undurchdringlicher Nacht, ohne zu wissen wohin, alle Pfeile fliegen nach einem Ziele, das niemahls aufgestellt wurde. Anbethung ohne Glaube, und Glaube ohne Ueberzeugung.«

»Es ist kein Gott!« rief er lauter, »die Ewigkeit verspricht ihn vergebens, tausend Ewigkeiten sind verflossen, die Welten rollen sich durch die Unendlichkeit, und sehen ihm mit harrendem Auge entgegen, aber er kömmt nicht. Wo steht er verborgen, und spottet der Erwartung?«

Das Kochen seines Busens ward wüthender, er schlug heftig an seine Brust. Sein Kopf drehte sich gewaltsam hin und her, und seine Augen glüh-

ten und schwangen sich herum wie Feuerräder. Ein Grinsen fletschte plötzlich aus seinem Munde hervor, er brüllte und hielt dem bebenden Abdallah ein knirschendes Lächeln in starrer Wuth entgegen. Abdallah fuhr mit einem lauten Schrey zurück, denn in der Nebelgestalt wankte es hin und her, wie Omar's Gesicht. —

»Es ist kein Gott und keine Tugend!« rief er noch ein Mahl. »Genuß ist die Tugend des Menschen, er selbst sein Gott, die Kette des Schicksals ist zertrümmert, ein blindes Ungefähr streckt durch die Welten die eherne Hand aus, — alles ist Staub und Würmer, die Verächtlichkeit thront in der Schöpfung!«

»Vatermörder!« schrie Omar's Stimme aus der Gestalt heraus, »dein Vater wirft sich deinem Glücke entgegen, — Vatermörder! Stoß ihn nieder, und sey mir gegrüßt!«

Das wankende Bild streckte die bleiche Hand gegen Abdallah aus, der mit zitterndem Knie aus dem Zimmer entfloh. Ein kalter Schauder goß sich über seinen Körper aus, sein Herz schlug laut, ein eisiger Schweiß benetzte seine Stirn.

Er sammelte seine Kräfte und ging dann langsam weiter. Viele Gemächer und Säle öffnete er, und ging hindurch, alle standen leer in wüster Dunkelheit, von einem heimlichen Grauen durchsäuselt. — Er kam an eine Thür, durch deren Spalten sich

kleine Lichtſtreifen drängten. — »O, es iſt fürchterlich,« ſagte er leiſe, »eine unbekannte Pforte zu öffnen, und zu wiſſen, daß mir Schrecken entgegen ſpringen.«

Er öffnete die Thür furchtſam, und fuhr mit einem krampfhaften Schauder wieder zurück. — In einem großen hellerleuchteten Saale wü.geten ſtumm und ohne begleitendem Geſang tauſend Ungeheuer in Weibergeſtalten tanzend auf und ab. — Ein Rieſenkopf mit verzerrten Zügen wankte auf zwergartigen Körpern ſchrecklich hin und her. Sie verſchlangen ſich in wilden Gruppen, und ſtürmten wie Meereswogen ſtumm durch den Saal, ſie rauſchten immer ſchneller und ungeſtümer vorüber, die Flammen der Kerzen zitterten. — Vatermöder! ſchrie ihm eine wilde Geſtalt entgegen, und riß ihn in den Saal in die Mitte der ſchwärmenden Ungeheuer, man führte ihn taumelnd in den fürchterlichen Reigen, und eine Unholdinn warf ihn der andern zu, im lauten Brauſen wand man ſich von neuem auf und ab, die Tänzerinnen ſprangen und ſchwebten wild durcheinander, mit lächerlicher Entſetzlichkeit walzten ſie ſich um einander her, und hüpften mit fürchterlichen Gebärden. — Dieß iſt keine Hochzeit, raunte ihm eine ſchreckliche Geſtalt vertraulich in's Ohr, und Abdallah fuhr zuſammen; eine andere trat leiſe hinzu und flüſterte: ſiehe rückwärts, deine Zulma ſteht hinter dir. Abdallah

wandte sich schnell, und ein gräßliches Wesen stand hinter ihm, und fletschte ihn mit einem wahnsinnigen Grinsen an, alle ihre Züge waren fürchterlich verzerrt. — Sie reichte ihm eine lange dürre Todtenhand, und Abdallah entfloh, sie verfolgte ihn mit lautem Gebrüll, schon hielt sie sein Gewand, als Abdallah von einem Altan, auf den er sich gerettet hatte, hinunter sprang.

Zehntes Capitel.

Abdallah stand in einer weiten leeren Gegend, die schwache Mondstrahlen durch finstere Wolken nur mit einer einschleyernden Dämmerung erhellten. Ein schneidender Regen wehte ihn an, über das einsame Gefilde wehte traurig ein lauter Wind. Wie ein verschüttetes Grab fiel es hinter ihm zu.

Unbekannte Wesen schauerten ihm vorüber und entflohen eiligst, Gestalten gingen vorbey und schienen ihn mit mitleidigem Erstaunen zu betrachten, er war in eine Welt von Ungeheuern eingesperrt, und ging mit wankenden Schritten durch ihre Einwohner, ein unbekannter Fremdling.

»Wohin soll ich mich retten?« rief er. »Welche Schrecken stehen noch im Hinterhalte, und lauern auf ihre Beute? Welche Schauder sollen noch in

dem Mark meiner Gebeine wühlen? Meine Wünsche reichen zur Welt nicht zurück, die Gedanken, welche ich von dort mitnahm, sind an dem gräßlichen Thor angehalten, Grausen umgibt mich, alle meine Gefuhle zerschmelzen in Schaudern, meine Gedanken werden Wahnsinn. In eine ungeheure Wüste hinaus gestoßen, begrüßen mich nur die Ungeheuer der Nacht. — Ueber welche Steppen soll mein Fuß jetzt wandeln? Wie Gefilde der Nichterschaffung streckt es sich vor mir aus, wo noch das wilde Chaos ungeordnet liegt, und die Zeit nicht in die Tiefe hinab sieht, wo alle trägen Elemente im Todtenschlafe liegen, und Leben und Verwesung sich umarmt, wie eine Gegend, die den schaffenden Ruf der Allmacht nicht hörte, aufgespart, um eine Hölle hier aufzubauen.«

Er ging über eine große Haide, von einer schweren Bangigkeit gedrückt, von jedem Troste feindselig zurück gestoßen, von jedem erquickenden Gedanken abgewiesen. Endlich hörte er aus der Ferne einen Gesang, wie von Stimmen gesungen, die in krampfhaften Zuckungen und Todesschmerzen den letzten Schrey ausbrullen, es glich dem Gerassel eines Wagens, der zerschmettert vom Felsen stürzt, dem Schreyen des Wassersturzes, der auf Klippen zerspringt:

Wir sind des großen Hauses
Gewalt'ge Wächter. —
Das Thor ist Verzweiflung,
Der Eingang Wahnsinn,
Jammergeschrey,
Schaudergebrüll
Sind die jauchzenden
Wonnegesänge,
Die aus der Wohnung
Dem Fremdling tönen. —
Ewig! Ewig!
Sieht der Gequälte
Marterzermalmte,
Mit schwerem Aechzen
Nach der letzten Qual.
Aber sie kömmt nicht,
Aber sie naht nicht,
Nimmer gesättigt
Knirscht der grausame Zahn,
An ihren Gebeinen. —

Ein wilder Klang ertönte zu der gräßlichen Melodie des Gesanges, die schaudernde Nacht wagte es nicht, die Töne nachzusprechen, die frech über die Heide schallten, Abdallah kam näher. —

Zwey riesengroße nackte Gerippe standen vor dem Eingange eines engen Felsenweges, der sich in geschlängelten Krümmungen wand. Sie standen gebleicht, und zitterten mit den wankenden Häuptern, nach der Melodie des Gesanges schlugen sie mit Todtenbeinen klingend gegen einander, ihr

weißer Schädel nickte fürchterlich, einzelne, dunkle Haare schweiften flatternd durch die dämmernde Finsterniß, und seufzten in dem feuchten Nachtwind, mit den leeren Augenhöhlen starrten sie in die Wüstniß hinaus, und aus den grinsenden nackten Gebissen drängte sich der zerschmetternde Gesang hervor.

Abdallah fühlte sich von einem kalten Wahnsinne angefaßt, und ging in einer dumpfen Gleichgültigkeit den entsetzlichen Gestalten entgegen. —

»Vatermörder!
Auf des Vaters Leichnam
Tritt in das Heiligthum der Schauder! —«

so brüllte es ihm aus den Wächtern des Felsenweges entgegen, er kam ihnen naher.

Vor dem Eingange lag der Leichnam seines Vaters gewälzt, blaß, mit geschwollenem Gesichte und fürchterlich aufgerissenen Augen. — Er schritt über den Leichnam ohne Besinnung hinweg, und der Gesang fuhr ihm knirschend nach; wüthend und geängstigt, von tausend Foltermartern verfolgt, rannte er wie ein Rasender durch den Felsenweg; er war kühn durch die Gestalten hindurch geschritten, und fuhr jetzt selbst vor dieser Erinnerung bleich und zitternd zurück. Aus der Ferne hörte er den Gesang und das Klingen der Todtengebeine er stürzte mit Verzweiflungseile durch die Krümmungen des

ward, die ich mit verweinten Augen und mit einem mattklopfenden Herzen las: ich kann mich in manchen Stunden so zurückfühlen, daß ich noch jetzt über manche Vorfälle von neuem weinen muß, und wenn ich dann meine Thränen auf den Wangen fühle, so ist mir oft plötzlich, als wäre alles noch eben so, als wären alle bisherigen Freuden nur ein leichter Schlummer gewesen. Wenn man erst über das Unglück hinüber ist, so erinnert man sich seiner mit einer gewissen stillen und unbeschreiblichen Freude. — Leben Sie recht wohl.

Pfades, die schrecklichen Gerippe folgten ihm, er hörte ihren Vernichtungsgesang, und stürzte brüllend weiter. —

Plötzlich stand er still. Die Felsen verliefen sich in einen spitzen, schroffen Winkel, er hörte das Nahen der Gespenster, schon sah er ihre Schädel über die Felsen her blinken, — stumm, ohne Gefühle stand er da, eine Distel, die sich von der Felsenwand beugte, schoß in seinem dämmernden Auge zum Baum empor, alles wankte zitternd hin und her, — er sank zur Erde, nannte den Nahmen Omar, und drehte den Zauberring.

Drittes Buch.

Erſtes Capitel.

Abdallah erwachte am Morgen auf dem Ruhebette in der kleinen Hütte, er öffnete langſam die Augen, und fuhr zuſammen, als er die ſo bekannten Gegenſtände wieder ſah; ſein Vater ſchlief noch neben ihm. Er ſtarrte die Decke und die Wände des Zimmers lange mit weit geöffneten Augen an, es ſchien ihm unmöglich, daß er das ſähe, was vor ihm ſtand. — Der Morgen ſäuſelte in den Gebüſchen vor dem Hauſe, ein früher Strahl ſchlupfte durch das grüne Gewebe des Waldes, und zitterte flimmernd durch das Fenſter, — lautſchreyend bedeckte er ſeine Augen mit den Händen, denn Omar ſaß neben ihm. — Er ſtritt lange mit ſich ſelbſt, ob er es wagen ſolle, noch einmahl nach dieſer Geſtalt hinzublicken, alles ſchien ihm nur eine neue Einbildung, und die ſchrecklichſte, die räthſelhafteſte von allen.

»Abdallah, du kömmſt aus einem ſchweren Traume zurück,« ſagte Omars freundliche Stimme.

Abdallah ließ ermüdet die Hände fallen, er ſah betäubt vor ſich nieder. — »Aus einem Traume komme ich wieder?« ſprach er mit erſtickter Stim-

me, — »o, wo fängt die Wahrheit an? Wo steht die Gränzsäule? Laß mich sie finden, denn alle meine Sinne haben sich verwirrt. —«

Omar wollte seine Hand ergreifen, Abdallah zog sie hastig und mit plötzlichem Schrecken zurück. — »Was ist dir?« sagte sein Lehrer; warum sieht mein Abdallah nicht zu mir auf? Warum erschrickt er vor meiner Stimme?«

»Warum?« rief Abdallah lauter. — »Ha! bist du nicht Omar, der der Nacht und ihren Schrecken gehört, was suchst du auf der Oberwelt? Willst du den Flüchtling einhohlen, der dir entlaufen ist? — Geh, wo mitternächtliche Schauder wandeln, wo das Verderben wohnt, dort ist deine Behausung, taste mich nicht an, Unhold, ich bin ein Mensch!«

»Ist das der erste Gruß,« sagte Omar klagend, »den mir mein Abdallah bey meiner Zurückkunft gibt?«

Abdallah hörte nicht, was er sagte, sein Geist stand vor einem gräßlichen Schlunde, in welchem tausend Mißgestalten sich über einander wälzten und verschlungen, ein hundertfaches Leben wie in einem Körper wimmelte, sein Blick strebte die Ungeheuer zu sondern, und jedes einzeln mit festem Auge zu betrachten, aber ein trüber Schleyer zog sich vor sein Gesicht.

»Ich habe in dieser Nacht eine gräßliche Be-

kanntschaft gemacht,« sprach er, »die Hölle hat sich mir aufgethan, und in ihr Inneres eingeführt, ein grosses Siegel hat sich mir gelöst, ein böser Engel hat dir einen Brief gebracht, und vorwitzig habe ich ihn erbrochen. Ja, Omar, ich weiß nun alles, alles, deine Geheimnisse haben sich in meinen schwachen Menschenbusen gewagt, die Hölle wohnt in meinem Herzen; alle Schauder, die du pflanztest, sind mächtig empor geschossen, und ihre Frucht hat dich selbst vergiftet. — Fort! sey was du warst, und dann komm zu mir zurück, bis dahin will ich dich verkennen, bis du mir ein Zeugniß bringst, das dich wieder unter die Menschen einschreibt.«

»Abdallah! Abdallah!« rief Omar aus, »deine Träume sprechen noch aus dir, nein, so kannst du nicht zu deinem Freunde Omar reden, oder hat dich Zulma in der neulichen Nacht zum Wahnsinnigen gezaubert?«

»Zulma!« rief Abdallah aus, — »dieser Klang ist der einzige in der ganzen Natur, der freundlich an die Saiten meines Herzens schlägt, diese Melodie ist mir in der grossen Zerstörung übrig geblieben, alle meine Seligkeiten habe ich verspielt, und diese einzige dafür gewonnen. — O, alle meine Erinnerungen sind Lügner, oder du warst es, der mir diesen Diamant in der Finsterniß schenkte.«

Omar. Ich that es, — aber mein Abdallah lohnt mich mit Undank. Oder hat mich ein Laste-

rer aus deinem Herzen gerissen? — Welche Hand hat jene Gemählde verlöschen können, die ich seit deiner Kindheit in deiner zarten Seele zeichnete? Ist denn von jener Liebe alles, auch die Wurzel verdorret und vermodert? Hat ein Sturmwind allen Blüthensamen in das Meer verweht, daß auch nicht eine grüne Sprosse von neuem aus dem Boden keimt? — o, dann habe ich meine schönsten, meine letzten Jahre wie ein Knabe verschwendet, alle meine Hoffnungen und Wünsche einer Morgenröthe anvertraut, die hinter schwarzen Gewitterwolken unter sinkt, — dann habe ich keine Freude mehr, als das Grab. —

Abdallah. Du willst in meinem Herzen Fürsprechen erwecken, die ich selber nicht wieder finden kann. — Ach, Omar, Omar, bin ich vielleicht wahnsinnig? Was spreche ich? Wer bist du, und was ist diese Welt? — O, allenthalben renne ich an eine Mauer wüthend an, die mich unbarmherzig zurück wirft. — Wen soll ich fragen, und wo nach Wahrheit forschen? Ach, vielleicht bin ich ein Wesen, einzig und ohne Freund und Feind in einer leeren Wüste, das eingeschlafen ist, und von allen bieten irdischen Possenspielen und Furchtbarkeiten träumt, und beym Erwachen sich selbst verspottet.

Er dachte diesem Gedanken weiter nach, und wandte sich dann von neuem zu Omar. »Sey es

wie es sey,« sprach er, »ich will dir Rechenschaft geben, wie lange ich mit dem Vermögen ausreichte, das du mir geliehen hast, unbesonnen verschleudert habe ich es nicht. Nein, Omar, der Kampf mit dir hat mir Arbeit gekostet, du ließest dich von meinem Mißtrauen nur schwer zu Boden ringen.«

Er erzählte ihm den Inhalt der Palmblätter, die ihm Nadir in der Nacht gegeben hatte, und die Erscheinungen der Unterwelt. — »Siehe,« schloß er seine Erzählung, »dieses sind die Begebenheiten dieser fürchterlichen Nacht, o, alle Erscheinungen weisen mit ihren Gräßlichkeiten nach einem Mittelpuncte, meinem Elende hin; der Greis, der dir glich, der mich mit täuschender Freundschaft empfing, und mit Gotteslängnungen von sich jagte, — ja nur das Grausen wird mich mit Zulma vermählen; meine Hochzeit wird seyn, wie ich sie in dieser Nacht gesehen habe, und auf dem Leichnam meines Vaters werde ich in die Wohnung der Verdammten steigen, ja, die Hölle hat mir einen Spiegel vorgehalten, in dem mir die Zukunft vorüber gezogen ist.«

Omar. Aber ermanne dich nur, Abdallah, und siehe, daß alle diese Gestalten nur Traumgestalten waren, die neckend um den Schlafenden gaukeln, und bange vor dem ersten Blick des aufwachenden Auges zurück fliehen; denn ich kam in der Stunde der Mitternacht hierher, und fand dich schlafend.

Abdallah. Du fandeſt mich? ſchlafend? hier auf dieſem Bette?

Omar. Beym Propheten!

Abdallah. Nun, dann will ich alles Unbegreifliche glauben, und auf die wunderbarſte Erzählung, wie auf Wahrheit ſchwören. Was ſind alle meine Sinne, wenn ſie ſolche Täuſchung nicht bemerken? — Wenn der Herr in ſeinem eigenen Hauſe ſich verirrt, und von einem Fremden wieder zurecht weiſen läßt? — Omar, dann bin ich mir noch nie unbegreiflich geweſen, als jetzt, wie ſoll ich dann die Wahrheit feſthalten, die wie eine Schlange meinen Handen entſchlupft? — Woran ſoll ich dann nicht zweifeln, wenn ich daran zweifeln ſoll, daß ich dieſe Hütte verließ, daß ich die Sterne über mir flammern ſah, daß ich jene Blätter las? Wer ſtellt mir dann für mein Daſeyn einen Bürgen? O, ich möchte nicht auf dieſe bedenkliche Behauptung ſchwören! — Welchen Gehalt hat dann der Verſtand des Menſchen, wenn ſeine Sinne, durch die er ſeine Schätze erhält, ſo betriegeriſche Sclaven ſind? Alles, was wir wiſſen und glauben, iſt dann nur ein Irrthum, unſere höchſte Weisheit verkriecht ſich dann beſchämt, wenn einſt ein erleuchtender Strahl in die dämmerungsvolle Grube fährt.

Omar. Irrthum iſt des Menſchen Nahrung, und hält ihn feſt in den Kreis der Menſchen;

wenn im Mondſcheine die ſchwächere Täuſchung möglich iſt, den Stamm eines Baumes für einen bekannten Freund anzuſehen, warum willſt du an jener zweifeln, die dich im Traume über eine Heide, und zu geſpenſterbewachten Felſen führt? Wer hat nicht ſchon irgend einmahl ſo lebendige Geſtalten im Traume geſehen, daß er ihn Wahrheit nennen möchte?

Abdallah. Aber auf dieſe Art, in ſolchem Zuſammenhange mit meinem Schickſal! Ein Traum iſt ſtets ein unzuſammenhängendes, verwirrtes Gewebe.

Omar. Wären deine Geſichte weniger zuſammen hängend, dann eben würde ich ſie um ſo leichter für Wirklichkeit halten, aber weil ſie ſich ſo genau an dein Schickſal ſchließen, ſcheinen ſie mir nur Traumgeſtalten. — An jenem Abende, an welchem ein Sturm und der Glanz einer Feuerkugel dich aus dem Schlafe weckte, — an jenem Abende ſannteſt du über neue, dir unbekannte Lehren, dein Lehrer war dein Freund, deine Schule eine ſchöne, mondbeglänzte Gegend, liebliche Bilder wiegen dich in den Schlaf, — ein Greis eilt auf deinen Omar zu, — wer könnte Omar haſſen, da du ihn liebſt? Deine Augen ſehen die Umarmung zweyer Freunde — und du biſt eingeſchlafen. Aber deine Augen täuſchten dich, dieſer Nadir iſt ſchon ſeit vielen Jahren mein

41.

William Lovell an Rosa.

Aus den Piemonteſiſchen Bergen.

Ich bin wohl recht der Narr des Schickſals, möcht' ich mit Lear ausrufen. Hierhin und dorthin werd' ich geſtoßen; wie eine wunderbare Seltenheit gehe ich durch alle Hände, jedermann betrachtet mich genau, und ich kann es nicht unterlaſſen, mich über mich ſelbſt zu verwundern. — Ich weiß noch nicht, wie Sie dieſen Brief erhalten werden, aber ich muß mich zerſtreuen, ich muß mich beſchäftigen, und darum ſchreibe ich Ihnen. — Ich bin nun hier in einer ganz neuen Situation, ich kann nicht fort und möchte doch nicht gerne bleiben: doch, ich will Ihnen ruhig erzählen, wie ich hiehergekommen bin.

Ich reiſete mit meinem neuerworbenen Gelde von Chambery aus, mein Herz war ziemlich leicht, mein Gemüth zuweilen heiter geſtimmt, die ganze Welt kam mir vor wie eine große Räuberhöle, in der alles gemeinſchaftliches Gut

Feind, er verfolgt mich von einem Ende der Welt bis zum anderen, und als ich ihn an jenem Abende vom Berge steigen sah, warf ich mich ihm zu einem hartnäckigen Kampfe entgegen, wir stritten in mancherley Gestalten gemodelt, und jagten uns endlich glühend durch den Himmel; ich sah dein Erschrecken, aber damahls wollte ich dir diese Erscheinung nicht erklären, es wäre grausam gewesen, dem weichen Jünglings-Herzen den menschlichen Freund zu nehmen, und ihm ein fremdes, kaltes Wesen dafür zurück zu geben. — Du liebst Zulma, die Unmöglichkeit geht dir entgegen, nur von der Noth gezwungen entdecke ich dir, wer ich bin. — Eine neue Thür zu einem unbekannten Gemache geht dir auf, du staunest, Schauder führen dich in die Geheimnisse der Mitternacht, und du erfährst den grausamen Ausspruch des harten Schicksals. Du denkst nun deinen Omar nicht mehr mit der kindlichen Unbefangenheit, mit der du ihn ehedem dachtest, an seinen Nahmen knüpfst du dein Unglück, und durch eine verzeihliche menschliche Täuschung verwechselst du ihn in eben diesem Augenblicke mit der Ursache dieses Unglückes. — Ich nehme Abschied von dir, und warne dich besorgt vor Lästerungen, die deinen Freund verläumden würden, du bist gerührt, und kaum bin ich entfernt, so steht ein leiser Argwohn nach und nach in deiner Seele auf, du hältst meine Besorg-

niß für Bangigkeit des Bewußtſeyns. Was ich fürchtete, tritt ein, mein Feind Nadir benutzt meine Abweſenheit, und warnt dich vor deinem Lehrer, der dich unglücklich machen will. — Du kömmſt in Gedanken zurück, du biſt nicht der einzige, der mißtraut, ſelbſt ein Freund Omar's ſteht auf, und zeugt gegen ihn, du verlierſt dich in ſchwarze Träume. — Nadir will dich retten, Omar will dich elend machen. — Nur etwas Großes, Fürchterliches kann Omar bewegen, dein Elend zu wollen, — in dieſem Gedanken verſammelſt du alle fürchterliche Träume deiner Kindheit, ſo entſteht das ungeheure Mährchen, das du in den Palmblättern zu leſen glaubſt. — Aber iſt denn kein Ausweg aus dieſem Felſengewinde? Soll dir Zulma ewig verloren ſeyn? — Dieſer Wunſch, der nach einer Befriedigung ſchreyt, greift nach einer Hoffnung, mit den nächtlichen Geheimniſſen vertraut, ſiehſt du nur in der Allmacht der Geiſter die Möglichkeit der Rettung, ein unbekanntes Weſen winkt dir, und lockt dich durch ſüße Verſprechungen an ſich, und du ſchlafſt ein. — Schwarze Traumgeſtalten nehmen dich in Empfang, alle Gedanken, die du am Tage dachteſt, kommen in der Nacht in Phantaſien gekleidet wieder, Omar iſt ein Ungeheuer, Zulma dein Unglück, dein Vater liegt vor dir, und Geſpenſter bewillkommen dich mit hölliſchen Geſängen. — In dieſem Traume finde ich dich, von meiner

Reise zurück kehrend; du siehst, nichts als eine Täuschung hat das ganze Gewebe zusammen geschoben. Allen Verdacht in dir zu tödten, dürfte ich dir nur die Ursache meiner Reise erzählen, aber sey damit zufrieden, daß sie dich deinem Glücke näher gebracht hat, etwas muß mein Abdallah mir auf mein Wort glauben, dieses sey das Zeichen, daß er sich mit seinem alten Freunde wieder ausgesöhnt hat. — Ja Abdallah, du mußt mir es glauben, o bey allem, wobey ein Wesen schwören kann, ich liebe dich! — Meine Weisheit, meine Gewalt genügt mir nicht, mein Herz verschmachtet und dürstet nach Liebe, — dich habe ich gefunden, dich habe ich ausgewählt, deine Liebe soll mich glücklich machen, oder ich muß mich in mein Grab einschließen, — o Abdallah, laß diesen Traum dein einziges Verbrechen an meiner Freundschaft seyn, gib mir deine Seele zurück, willst du mich aus allen meinen Hoffnungen hinaus stoßen, und einsam und verlassen durch meine letzten Tage wandeln sehen? Nein, nein, das wird, das kann mein Abdallah nicht, dann hätte ich ihn nie mit dieser innigen Vaterliebe lieben können, dann hätte er nicht so lange bey mir ausgehalten. — Ja, Abdallah, du bist wieder mein!

Abdallah sah ihn mit festem Blicke an, als wollte er in seinem Auge die Seele wieder suchen, die ehedem aus ihm gesprochen habe; in allen Zu-

gen redete ihn jener Omar so herzlich, so dringend an, den er als Knabe geliebt hatte, — er fiel weinend an seine Brust. — Ja! ja! rief er laut schluchzend, »ich bin wieder dein, keine Gewalt soll unsere Seelen auseinander reißen!«

Selim erwachte. — »Du begrüßest deinen Lehrer,« sagte er, »er ist in dieser Nacht zurück gekommen, aber du schliefest so sanft, daß wir dich nicht wecken wollten.«

Omar. Wir sehen uns traurig wieder, Selim, das Schicksal hat eine schwere Hand gegen dich ausgestreckt.

Selim. Ja Omar, aber meine Wunde schmerzt mich nicht mehr, meine Kräfte kehren zurück, und ich will mich gewaltsam an die letzte Hoffnung halten, — sieht deine Weisheit noch in irgend einer Ferne ein Mittel, meinen großen, edlen Vorsatz auszuführen?

Omar. Ich sehe nichts. —

Selim. O dann, ja dann will ich meine Kräfte fallen lassen, und mich verdrossen in den Wellen untertauchen. — Nun erst fängt mein Unglück an, mich zu drücken, die Hoffnung hatte mir bis jetzt noch einen Stab gegeben, auf dem ich mich stützte, — aber jetzt wird mir das Leben eine Last, nun wünsche ich zu sterben. Seitdem ich weiß, daß mein Tagewerk ganz geendigt ist, bin ich ermüdet, und will mich schlafen legen. — In dieser trägen

Unthätigkeit sollte ich leben, hier, wie ein Thier in der Wildniß, von allen Menschenrechten ausgeschlossen? Wie eine Pflanze nach und nach verwelken, die in ihrem Sumpfe unter trägen und verfaulten Dünsten empor wuchs, und war und dann nicht mehr ist? — Nein, Omar, blicke noch einmahl über den Horizont deiner Weisheit hin, und schaue mit Seherkraft umher, kann nichts, auch mein Tod nicht durch die Mauer dringen, die das Schicksal vor mein Vorhaben gestellt hat?

Omar. Dein Tod könnte dein Volk vielleicht glücklich machen.

Selim. O, dann ist ja noch nicht alle Hoffnung aufgebrannt. — Aber ich Unglücklicher! meine Gesundheit kömmt schadenfroh zu mir zurück, und selbst den Ausgang aus diesem Thale des Lebens zu suchen, ist Frevel, — o sage mir, wie ich ohne Sünde sterben kann, und mein Volk ist glücklich.

Omar. Diesen Aufschluß mußt du nicht von mir, sondern von der Zeit erwarten, noch liegt alles dunkel und verworren vor meinen Blicken. —

Alidallah verließ das Zimmer.

Zweytes Capitel.

In tiefen Gedanken ging der Jüngling unter dem lauten Rauschen des Waldes auf und ab. — Ja, — sprach er zu sich selbst, — Omar ist mir zurück gegeben, alles umher liegt in wüster Verwirrung von schwarzer Nacht bedeckt, er ist mein Freund, er soll es seyn, mir und dem Schicksal zum Trotz; ich habe ihn wieder in meine Seele aufgenommen: denn wo fänden meine Zweifel sonst ein Ziel? Durch diese einzige Gewißheit, die ich eigenmächtig zur Untrüglichkeit stemple, fallen alle Zweifel, die mir boshafte Geister entgegen hielten, wieder zur Erde, und ich stehe da in der freyen uneingeschränkten Gegend. Meine Rechnung ist richtig, wenn dieser einzige Fehler ausgelöscht wird, ich will meiner Mühe ein Ende machen; er sey vernichtet! Ich gebe unangesehen diesen Verlust preis, um einem langweiligen Spiele ein Ende zu machen.

Mein Vater wünscht zu sterben, — o, ich seh schon in der Ferne die Wogen schwimmen, die auch die letzte kleine Bergspitze, auf der ich stehe, herunterschlagen wird, sie wälzt sich immer näher und näher. — Das Schicksal rückt den schwarzen Zeiger, und stellt ihn nach und nach auf jene fürchterliche Stunde, unvermeidlich schlagt sie an, und ich stehe plötzlich, ohne es ändern zu können, ohne

meine Beyhülfe jenseit der Gegenwart. — Traurig wie der Mond geht dann mein Vater unter, und zugleich steigt Zulma mir gegenüber mit tausendfacher Pracht unter goldenen Flammen auf, — das Verhängniß läßt mich zwischen dem Vater und der Geliebten wählen, — o, verzeihe, großer Prophet, ich wähle Zulma! Es muß seyn, es kann, es will nicht anders. — Welcher Sterbliche kann den Eigensinn des Schicksals brechen?

Unter diesen Gedanken war er nach und nach aus dem Walde heraus gegangen, und stand jetzt auf der Landstraße. — Die Stadt mit ihren runden Moscheen lag vor ihm, die Fenster im Pallaste Ali's glänzten blendend in der Sonne, er glaubte Zulma's Gestalt an jedem Fenster zu sehen, seine Schwärmerey sah ihre Blicke, mit denen sie wehmüthig nach ihm hin starrte; ohne an die Gefahren zu denken, denen er sich unbedachtsam Preis gab, ging er in die Stadt hinein.

Der zürnende Ali hatte indeß auf Befriedigung seiner Rache gesonnen. Daß Selim ungestraft diese Verschwörung sollte unternommen haben, daß er ihm selbst entflohen sey, ohne daß irgend jemand wisse wohin, diese Gedanken reitzten seine Wuth stets von neuem auf. Er hatte einen fürchterlichen Eid geschworen, sich an Selim zu rächen, und dieser Schwur quälte ihn unabläßig, er hatte daher an diesem Tage seine Vertrauten zu einer geheimen

Rathsversammlung berufen, um sich von ihnen Mittel vorschlagen zu lassen, die den verborgenen Selim entdecken müßten, er hatte beschlossen, alles auf diese Wollust der befriedigten Rache zu verwenden, nichts sollte ihm zu kostbar seyn, den verwegenen Aufrührer zu strafen.

Abdallah stand vor dem Pallaste des Sultans, und sah mit brennenden Augen nach den Fenstern des Altans hinauf, — er sah Zulma, sie blickte verstohlen hinter einem zurück gezogenen Vorhang auf die Straße, kaum aber sah sie Abdallah's Gestalt, als sie sogleich schnell und erblassend zurück floh. Er sah ihr festgezaubert nach, bis auch der letzte Schimmer ihres Schattens verschwand, dann warf er sich auf eine Bank, und sah nach den Blumen des Altans. — Die Rose war hinter den Citronenbaum gestellt, und in der Mitte des Altans stand die bleiche Lilie, das Sinnbild der Furcht. —

Er ging weiter, und kam über die Brücke der Stadt an den Pallast seines Vaters. — Wehmüthige Thränen traten ihm in die Augen, als er so unbarmherzig den Ort zerstört sah, den er seit seiner Kindheit so geliebt hatte, mit dem er so bekannt gewesen war. Einzelne Mauern und Thüren standen wie verspottet unter dem Schutte, im Hofe lag alles wild umher, Steine und Balken aufeinander gehäuft. Traurig suchte er die Stelle des Zimmers auf, das er ehedem bewohnt hatte;

die Stufen waren abgebrochen, auf denen man auf das Dach hinauf stieg, ein Theil des Daches lehnte sich noch auf eine Mauer, und drohte in jedem Augenblicke den Einsturz. Das bekannte Haus, welches ihn so oft, so freundlich und väterlich aufgenommen hatte, das die Freuden und Schmerzen seiner Kindheit mit ihm getheilt hatte, lag jetzt zerrissen vor ihm. Selbst das Leblose, in welchem er sonst glücklich gewesen war, war vernichtet, auch selbst das Andenken seiner Seligkeit schien ihm der zürnende Himmel nehmen zu wollen und bis auf die letzte Wurzel alles auszureißen, was ihn einst mit den schönsten Freuden genährt hatte.

Abdallah stand noch immer in seinem traurigen Nachdenken, als er das laute Schmettern einer Trompete hörte, von einem verwirrten Getöse und Geschrey des Volkes begleitet; er kümmerte sich nicht um das Geräusch, nur klang es ihm, als wenn er den Nahmen Selim laut habe nennen hören. Jetzt kam der Zug bey ihm vorüber, und er sah einen Herold auf einem Pferde, der dicht neben ihm still hielt, einigemahl in die Trompete stieß, und dann laut ausrief:

»Daß derjenige, und wäre er selbst ein Sclave, welcher den Verräther Selim lebendig in die Hände des Sultan's liefern würde, seine berühmte, schöne Tochter Zulma als Gemahlinn dafür zum Lohne erhalten solle.«

Das Schmettern der Trompete und der Zug lärmte wieder vorüber. —

Dumpf und ohne Gedanken verließ Abdallah die Stadt, träumend wie ein Mann, der vom Schlafe erwacht, und sein Haus in prasselnden Flammen sieht, die schon sein Bette lecken; er springt auf, und steht betäubt und ohne Bewußtseyn vor dem leuchtenden Elemente, das wüthend durch seine Besitzungen geht, er hat sich nur gerettet, um desto unfehlbarer zu verderben: — so kam Abdallah, fast ohne es zu bemerken, zur Hütte im Walde zurück.

Drittes Capitel.

Fürchterliche Gedanken warfen in der Nacht Abdallah hin und her, sein Auge starrte in die Finsterniß hinaus. Gräßlichkeiten zogen durch seinen Busen, Schauder jagten sich durch seine Gebeine, er wünschte mit Sehnsucht den Tag, die Dunkelheit um ihn her machte seine Seele noch schwärzer, oft schleppten seine heißen Wünsche seine sanfteren Gefühle in Ketten hinter sich, oft riß sich sein Gefühl wieder los und rang seine Wünsche nieder. Er schien in zwey feindselige Wesen zerrissen, die unermüdet gegen einander kämpften.

Endlich erschlafften alle seine Kräfte, in seiner

iſt und jedermann ſoviel an ſich reißt, als er bekommen kann; kaum beſitzt er es, ſo wird es ihm von neuem entriſſen, um auch dem neuen Eroberer nicht zum Genuſſe zu dienen. Ich vergab Burton, ich vergab mir ſelbſt, denn jedermann thut nur, was er vermöge ſeiner Beſtimmung thun muß: wir ſind von Natur eigennützig, und durch dieſe Einrichtung der Natur Räuber, die ſich deſſen, wonach ſie gelüſtet, mit Gewalt oder mit Schlauheit zu bemächtigen ſuchen. Dies iſt der Grundſatz der Politik im Großen und Kleinen, es giebt keine andre Philoſophie wie dieſe und es kann keine andre geben, denn jedes Syſtem nähert ſich dieſer Klugheit mehr oder weniger, ſie iſt mehr oder weniger darinn verſteckt, alle Spitzfindigkeiten des Verſtandes ruhen am Ende auf dem Egoismus. Warum ſollen wir alſo nicht gleich lieber den einfachen Satz annehmen, vor dem jedermann zurückzuſchrecken affektirt und an den doch jeder glaubt?

Ich bin ſeit kurzer Zeit mehr mit mir einig geworden, das heißt eigentlich, ich betrachte die Ideen kälter, die ich bis jetzt nur ahndete und deren dunkles Vorgefühl mich in

muden Seele ſtarben alle ſeine Wünſche und Hoffnungen aus, gewaltſam ſchloß er in der Ermattung mit ſich ſelbſt einen Frieden.

Er ſprang von ſeinem Lager auf, als kaum die erſte graue Dämmerung des Tages die Schatten ſpaltete. Selim ſchlief noch, und Abdallah verließ die Hütte. Er ging ſchnell unter den Bäumen auf und ab, er athmete die friſche Luft des Morgens ein, und wollte gewaltſam alle Gefühle von ſich abwälzen, die ihn, wie lebendig eingegraben, gleich Steinen drückten, aber er ſchlug vergeblich gegen die Mauern der Grube, kein Strahl des Tageslichtes waate ſich hinein.

Omar näherte ſich ihm jetzt, und beyde gingen ſchweigend auf und ab, Abdallah ſcheute ſich, ſeinen Freund einen Blick in die Wüſte ſeiner Seele thun zu laſſen.

»Was wühlt in deinem Innern ſo gewaltig?« begann Omar, »in der Nacht hörte ich dich ſeufzen. — Was iſt dir, mein Abdallah?

Abdallah ſchwieg noch. — »Nein,« rief er plötzlich, — »meine Seele iſt zu ſchwach für dieſen ewigen Streit! — die menſchliche Natur erliegt dieſer Gewalt, ich bin endlich müde, und will mich ſelbſt beſiegt zu Boden werfen.— Er ergriff Omar's Hand. — Ja, Omar, höre das Gelübde, welches ich vor dir ablegen will, — ich will, ich muß Zulma entſagen, mein Vater bleibe mir und Zulma gehe

nir verloren, ich ward geboren, um den Becher des Glückes nicht zu kosten, ich willige in diese traurige Nothwendigkeit. —«

Omar. Und was hat dich zu diesem Entschlusse gebracht, der dir alle deine Hoffnungen kostet?

Abdallah. Meine Menschheit, — o! ich bezahle sie mit dem Kostbarsten, was ich besitze, vielleicht weit über ihren Werth, denn ohne Zulma ist mir die Welt ausgestorben; ich entsage der höchsten Seligkeit auf ewig, das Gefühl der Liebe wird nie in meinem Busen wieder aufwachen, nur ihre Schmerzen bleiben mir auf immer zurück.

Abdallah erzählte seinem Lehrer jetzt, was er gestern in der Stadt gesehen habe. — »Diese Erinnerung,« fuhr er dann fort, »hat mir diese Nacht schlaflos gemacht, wenn ich die Augen schloß, weckten mich ungeheuer durch Zuckungen auf, — o, Omar, Omar, gibt es auf der Erde ein Wesen, das sein Elend mit dem meinigen messen könnte?«

Omar. Und Abubekers Tochter wird deine Patrinn?

Abdallah. Niemahls, das Schicksal nimmt mir Zulma, aber kein anderes Weib soll auch jemahls in diesen Armen ruhen, diese Freyheit wird mir noch bleiben. Nein, ich will den Schwur nicht brechen, den ich zu Zulma's Füßen schwur. — Jeder Freude, jeder Hoffnung sage ich Lebewohl, mit meinem Elende will ich in die Wüste ziehen,

und dort das Morgenroth mit meinen Thränen begrüßen, und den Abend mit Klagen rufen, Seufzer ſollen meine Sprache werden, und die Wehmuth meine Geſpielinn. — Ja, Omar, dieſes Glück iſt mir noch übrig, dieſe Freude iſt die einzige, die einzige, die mir nicht kann genommen werden.

Omar. Auch nicht durch deines Vaters Befehl? — Er will, du ſollſt der Gemahl Roranens werden.

Abdallah. Nein, das kann er nicht wollen, wenn ich ihm dieß Opfer bringe. Nein, ich komme ihm entgegen, o, er wird es auch thun, er iſt ja mein Vater, er liebt mich ja ſo wie ich ihn liebe; Zulma kann nicht meine Gattinn werden, und Rorane ſoll es nicht. —

Omar. Und dann wirſt du in deiner Einſamkeit mit leerem Herzen glücklich ſeyn? —

Abdallah. Ich glaube es jetzt, und wenn ich es nicht kann, ſo will ich es wenigſtens glauben. Alle meine Hoffnungen laſſe ich dann in der Welt zurück, dem erſten Thoren will ich ſie ſchenken, nur meinen Schmerz und die ſchönen Erinnerungen nehme ich mit mir. —

Omar. Wenn aber dein Vater auch zu dieſem Glücke nicht ſeine Einwilligung gäbe?

Abdallah. O, er kann es mir ja nicht beneiden; er iſt nicht grauſam. — Tauſend Gedanken fahren durch meine wüſte Seele, lange empfand ich nicht ſo wie jetzt, dieß ſind ſeit vielen Tagen die

ersten Menschengefühle wieder. — Ich will jetzt gleich zu meinem Vater gehen, er soll mir mein voreiliges Versprechen erlassen. — Dann gehe ich aus der Welt und eine geräumige Höhle wird meine Wohnung, Bäume und Thiere sind meine Gesellschaft, ach, nach und nach werde ich vergessen, was ich verloren habe, in der Gesellschaft meines Kummers werde ich zum Greise, und erzähle mir dann zum Abendzeitvertreib, wie ein geschwätziges Kind, meine Leiden selbst. — Nicht wahr, Omar? die Zeit legt Balsam auf jede Wunde? wir werden uns nach Jahren selber unkenntlich, was mir jetzt Thränen auspreßt, darüber kann ich einst vielleicht lächeln? Endlich ermüdet sich die Qual an mir, und geht verdrossen hinweg, die Stunde durchläuft ihren Kreis, und wir stehen an der ich weiten Pforte, und alles, was wir litten, alles, worüber wir uns freuten, liegt wie Schaum des Meeres hinter uns, dann erst sehen wir, daß wir nur nach Schatten griffen, wie die Kinder, welche die Hand nach dem Morgenroth ausstrecken und den fliegenden Regenbogen haschen wollen. — Alles ist in mir gestorben, und wird nie wieder aufleben, die Flammen meiner Seele sind ausgelöscht, mein Busen ist Eis. Zulma ist todt, meine Liebe ist verschwunden, und was sonst in diesem Herzen brannte, das hast Du erstickt, — nein, zurne nicht, Omar, ich verlange es nicht zurück, unter Felsen und verdorrten Wäldern brauche

ich nicht ein Mensch zu seyn, was nützt mir dort die Tugend und der Glaube an Gott? — Ich will mich auf ewig von der Menschheit losreißen, und mit den Thieren verbrüdern. Mögen die Glücklichen in der Welt zurück bleiben, ich hasse sie, und verachte mich selbst, alles was ich voll Liebe anrührte, sprang mir feindselig entgegen, die Natur stieß mich von sich, — ich verlorte Zulma, und was kann ich dann noch gewinnen? — Ja, Omar, ich gehe zu meinem Vater.

Er kehrte schnell in das Zimmer zurück. Selim war noch nicht erwacht, und Abdallah kniete vor sein Bett nieder, und betrachtete aufmerksam seinen Vater, der sanft lächelte, in holdselige Träume verloren. — »Nein,« sagte er leise, — »jene Gedanken, die sich in der Nacht zu mir hinan schlichen, sind verflucht, — Gott! wie konnte ich sie mir denken, ohne mich zu verabscheuen? — diesen Greis, der mein Vater ist, — diesen, — nein, ich mag es mir selber nicht gestehen. — Nein, dazu bin ich nicht in die Welt getreten, noch ist Rettung möglich, noch ist nicht die letzte Oeffnung zugefallen, durch die ich aus dem Felsenschlunde entrinnen kann. — Wie sanft er schläft! — Wie er mich auch im Schlafe anlächelt! — Seine Vaterliebe fühlt die Nähe des geliebten, des einzigen Sohnes, — als meine Mutter gestorben war, war ich es, der ihn an das Leben fest hielt, und ich! —

Nein! die Hölle mag sich einen andern Zögling suchen, — meine Seele findet hier noch einen Anhergrund!«

Der Vater erwachte, und sah Abdallah neben sich. — »Was will mein Sohn?« fragte er. —

Abdallah küßte ihn, und umarmte ihn glühend. — »O, Vater!« rief er aus, — »kannst du deinem Sohne eine Bitte abschlagen, die einzige, die letzte, die er von dir erflehen wird?«

Selim. Was kann der arme Selim noch besitzen, das seinem Sohne nicht auch gehörte? — Doch nein, Abdallah, — mein Vermögen sind Thränen und Jammer, dieß werde dir nicht.

Abdallah. Gib mir deinen Segen, Vater. —

Selim legte die Hand auf das Haupt seines Sohnes.

Abdallah. Nein, Vater, ich will dich nicht täuschen, segne mich nachher, wenn ich dir meine Bitte gesagt habe.

Selim. Sprich, mein Sohn, warum gehst du diesen Umweg zum Herzen deines Vaters?

Abdallah. O, mein Vater! — Wenn du mich liebst, wenn dein Sohn nicht von dir gehaßt wird, — o, so nimm jenen Fluch zurück, mit dem du mir einst drohtest. — Abubekers Tochter kann nicht meine Gattinn werden. —

Er bedeckte mit den Händen das Gesicht, und warf sich nieder, Selim sah starr auf ihn hin. —

»Sie kann nicht?« — fragte er kalt, — »und was hat der Sohn an dem Willen seines Vaters zu tadeln?«

Abdallah. O, richt diesen Ton, der mich verurtheilt, sprich, gütiger, mein Vater, oder ich muß verzweifeln! —

Selim. Du verlangst Güte, wo du mir nur Trotz gibst? Auch gegen den ungehorsamen Sohn soll ich zärtlich seyn?

Abdallah. Nein, ungehorsam schelte mich nicht, — kein anderes Mädchen soll meine Gattinn werden, aber auch Rezane nicht. — Nur widerrufe jenen Fluch, Vater, wenn du nicht meine Verzweifelung sehen willst! —

Selim. Ich widerrufe nicht.

Abdallah stand auf und sah ihn mit einem festen Blicke an. — »Vater!« rief er aus, an diesem Fluch hängt das ganze übrige Glück meines Lebens, meine letzte Tugend, mein Schicksal jenseit dieser Welt! — Widerrufe, Vater, du sollst, du mußt es, — o ja, und du wirst es auch. —«

Selim. Nein. In dreyen Tagen wird Rezane deine Gattinn, oder alle Verwünschungen, die ein Vater für seinen ungehorsamen Sohn vom Himmel herab flehen kann, fallen auf dein Haupt.

»Ich kann nicht,« sagte Abdallah kalt und lang-

sam. — »Du liebst mich, ja, Vater, — o, wie wenig kostet dich diese Zurücknahme, — ach! und wüßtest du, wie viel sie mir gälte!«

Selim. Zurück, Ungehorsamer! ich widerrufe nicht, das schwöre ich beym Himmel und der Pracht seiner Sonne! — Mein Wort kann ich nicht brechen, das ich Abubeker gab, um die thörichten Launen eines Jünglings zu befriedigen, der seinem Vater trotzen will.

Abdallah warf sich wüthend nieder. — »Du schwörst?« rief er heftig. — »Nun so schwöre ich hier auch beym Grabe des großen Propheten, beym Himmel und allen seinen Engeln, daß Rorane nie, nie, nie meine Gattinn wird! —«

Selim stand zornig auf. — »Ich habe keinen Sohn mehr! »sprach er heftig. —« Ist das die Sprache, in der ein Sohn zu seinem Vater sprechen muß? Glaubst du mich durch Trotz zu beugen? O, hier stehen Felsen auf Felsen, ich wanke nicht in meinem Vorsatze. — Du hast den Sohn verläugnet, nun so will ich denn auch den Vater verläugnen! — Ich werfe meinen Fluch auf dich hin, und mit Centnerlast möge er dich drücken. — Alles Unglück jagt hinter dir drey Mahl Verfluchten her, der Himmel wende sein Angesicht von dir ab, wenn die Hölle nach dir die Arme ausstreckt, wenn du am Busen der Geliebten liegst, so fresse ein kaltes Grauen das Mark deiner Gebeine, in der Einsamkeit liege

der Leichnam deines Vaters vor dir, den dein Ungehorsam zum Grabe reif macht: von Gewissensangst gefoltert, von allen Schrecken zum Leibeigenen erkauft, stirb unter Krämpfen und Verzuckungen.«

Abdallah. O, wirf nur Fluch auf Fluch, der Ewige hat mich schon seit der Geburt verflucht, dein Höllensegen findet nichts mehr zu vollenden. — Hm! so spricht ein Vater zum einzigen Sohne? dieß ist die Einsegnung, die er mir auf die grose Reise gibt. — Wer soll mich segnen, wenn der Vater mich mit diesen Flüchen verwünscht?

Selim. Fort aus meinem Angesichte! Du hast meinem Unglücke die Krone aufgesetzt! — Du gehörst mir nicht mehr! Ich hasse deinen Anblick! hinweg! daß ich nicht versucht werde, dir noch mehr zu fluchen!

Er verließ das Zimmer wüthend.

»Nein!« schrie Abdallah, »mir soll keine Rettung bleiben! Ich stehe in der Verdammniß eingekerkert, und mein Vater selbst nimmt den Schlüssel zur Pforte, und wirft ihn auf ewig in's Meer, nun ist keine Befreyung möglich, die Hölle streckt den Arm über mich aus, und läßt mich entrinnen! —« Er warf sich ohne Bewußtseyn in einen Sessel, und Omar trat herein. — Er sah lange den Jüngling mit forschendem Auge an: »Hat er deine Bitte erhört?« fragte er besorgt.

Abdallah. Du siehst dieß Kochen meiner Brust, und fragst noch? O! wann könnte mir auch eine Hoffnung in Erfüllung gehen, wäre sie auch so armselig, daß sie der Bettler auf seinem Wege liegen ließe! — Ich darf nur wünschen, und tausend Stimmen schreyen: Nein! in meinen Wunsch. — Das Schicksal hat mich unter Millionen zu seinem grausamen Spiele erlesen. — O, warum ward ich ein Mensch geschaffen? — Warum mußte ich hinter dem Vorhange hervor gestoßen werden, um den Zuschauern zum Gespötte zu werden?

Omar. Und dein Entschluß?

Abdallah. O, was kann ich noch wollen? — Welchen Entschluß kann ich noch fassen? Selbst das Elend, das ich mir wählte, ist keine Freystätte mehr für mich, wohin ich auch fliehen will, hält mich ein Abgesandter der Verdammniß fest, die Erde stürzt unter mir ein, jede Scholle, an der ich mich empor arbeiten will, gibt treulos nach, — was kann ich anders, als mich dem Verderben überlassen?

Omar ging mit grosen Schritten auf und ab, seine Augen funkelten, seine Minen drohten fürchterlich. — Ha! rief er endlich aus, — dieß ist der zärtliche Vater, der seinen Sohn so innig liebt! — Worte sind seine Liebe, unbarmherzig läßt er den Sohn an diesem ehernen Eigensinne verbluten! Kalt läßt er ihn liegen und sterben, hat er doch

eine Art von Erschütterung setzte. Ich habe jene Gutmüthigkeit abgelegt, die mich vor andern oft so lächerlich und mich selbst so unruhig machte. Ich ertrug sonst die Affektation der Menschen mit einer unglaublichen Geduld. Stundenlang konnte ich einem zuhören, der sich für einen unglücklichen oder verfolgten Tugendhaften hielt, ohne eine Mine zu verziehen. Welche Unverschämtheit besitzen diese Menschen, alle ihre Lehrsätze, alle ihre niedrige Heucheley einem Wesen vorzutragen, das vor ihnen steht und an dem sie doch einen Kopf gewahr werden! Kann man sie besser bestrafen, als wenn man ihnen zeigt, wie sehr man sie verachtet, wenn man sie dadurch bewegt, sich selbst auf eine Stunde zu verachten? Ich that es jetzt und ward in der ganzen Welt als ein Boshafter verschrieen: jene jämmerlichen Wesen sprachen mir das menschliche Gefühl ab, weil ich mit ihren kläglichen, zusammengeflickten Leiden nicht sympathisiren wollte. Bosheit ist nichts, ein Wort; es giebt keine Bosheit; diesen Satz will ich gegen die ganze Welt vertheidigen.

Aber ich wollte Ihnen ja meine Geschichte erzählen. Von Chambery machte ich die Reise

seine Vaterrechte behauptet! — Und dieser Grausame nennt sich meinen Freund! — Wie kann es ein Freund seyn, da er kein Vater ist? Liebe ist ihm fremd, seine Tugend ist Trotz, Eigensinn seine Standhaftigkeit! — Ich kündige ihm meine Freundschaft auf, wer meinen Abdallah haßt, den hasse auch ich, Selim ist aus meinem Herzen gestoßen, ich will seinen Nahmen aus meinem Gedächtnisse reissen! — Dir auch dieses Glück nicht zu gönnen! — Diese Hölle war ihm noch zu schön für seinen Sohn, er hatte härtere Strafen für ihn ersonnen. — Die Liebe sey verwünscht, mit der ich einst sein Freund war, für dich gebe ich die feindselige Welt verloren, was liegt mir an diesem Selim? —

Abdallah. O, wäre ich nicht Selim's Sohn, o dann, dann wäre ich glücklich! — Aber boshaft weht mir das Schicksal alle Unmöglichkeiten zusammen! Nur für mich wird alles angeordnet zum fürchterlichen Scherz. — O, könnte ich den Sohn verläugnen, dann würde Selim's Eigensinn bestraft werden können, — aber, — es kann, es darf nicht seyn!

Omar. Du wolltest ihn verloren geben, um Zulma zu gewinnen. Seinen Eigensinn gegen deine Liebe. — Er sollte dir eine Verschreibung werden, durch die du einen Schatz einlöseteſt, der dich auf ewig vor dem Mangel sicherte? — Ha, Abdallah,

nein, nein, es kann, es darf nicht seyn! — Die Tugend, die Pflicht, — o, wer kann alles nennen, was dich von diesem Gedanken zurück reißt? — Nahmen, die jeder mit Ehrfurcht nennt, halten dich von deinem Glücke zurück, — ach! daß diese Nahmen nichts als, — doch, ich will schweigen, mein Herz im Busen zerspringt.

Abdallah. O, ich schmachte nach anderen Gefilden, ich bin mit Grausen gesättigt. — Führt mein Pfad zur Hölle, o so ist es besser durch einen kühnen Sprung, als durch Umwege dahin zu kommen Aber noch spricht eine Stimme in mir, die mich Sohn nennt, die laut um Hülfe schreyen würde, wenn ich sie ersticken wollte, hundert Gefühle sind mit diesem Tone verbunden. — Das Entsetzen der Natur wäre in dem Abdallah verkleidet, wenn ich so sehr alles vergessen könnte, was den Menschen zum Menschen macht.

Omar. Nein, du darfst dich nicht von ihnen los reißen, verachte sie, nur halte dich treu in ihrer Mitte, o dürftest du nicht die Freyheit, ein Mensch zu seyn, mit allen Schätzen dieser Welt bezahlen! — Ja, die Unmöglichkeit stellt sich fürchterlich vor den Eigensinnigen hin, und beschützt ihn unverwundbar, — aber Abdallah! sorge auch bey Tage und in der Nacht, wachend und schlafend, daß niemand die Wohnung deines Vaters entdecke und ein Sclave den Preis erringe, nach welchem du strebtest. —

Wenn dir nun Zulma auf ewig, auf ewig verloren ist, und du vergebens die vergangenen Augenblicke zurück rufst? — Wie dann?

Abdallah. O, ehe ich Zulma in eines Anderen Armen sehe, ehe —

Omar. Ehe?

Abdallah. Will ich sterben —

Omar. Dann hast du die Leiden der Welt abgeschüttelt, aber keine der hiesigen Freuden geht mit dir. —

Abdallah. Ach, Omar, dann bin ich todt, und die Welt nennt mich tugendhaft. — Doch wenn mir Gedanken folgen, wohin keiner unserer Erdengedanken dringt, — ach, Omar, — werden mir dann nicht Freuden begegnen, die ich jetzt nicht begreifen kann? — Kann ich jetzt wünschen, was ich nicht begreifen kann? — Nur der Thor und der Verzweifelte tauscht ein gewisses Gut gegen ein ungewisses aus, und glaubt zu gewinnen.

Omar. Und wenn nun unsere Rechnung hier unten schon völlig geschlossen würde? Wenn alle Anweisungen auf jenseit falsch und untergeschoben wären, und wer wird sich für ihre Echtheit verbürgen? o dann — doch zurück, von diesen Trostlosigkeiten! nein, Abdallah, ich habe dir nichts gesagt, Tugend ist ein leerer Klang, wenn du nun der Meinung dieß Opfer brächtest, und dann zu denken,

zu seyn aufhörst? o, Abdallah, was hast du dann gegen deinen großen Verlust gewonnen?

Abdallah. Ich habe mich selbst verloren, und das ist für den Elenden Gewinn genug. Dann drückt mich kein Gefühl, und kein Gedanke quält mich, ich liege im kühlen Bette, von der Vergessenheit auf ewig zugedeckt, kein Morgenstrahl erweckt mich, keine Abendsonne bescheint mich. Alle Martern suchen mich dann vergebens auf, sie finden mich nicht, in den mütterlichen Armen der Erde gehalten scheucht die Zärtliche jedes Ungemach von dem schlafenden Sohne hinweg, eine ewige Ruhe umweht mich, kein Traum ängstigt meinen Schlaf, kein Schrecken kann mich zurück rufen.

Omar. Nicht seyn! — O, die menschliche Natur fährt vor dem Gedanken zurück, — wer wird Leben gegen Nichtseyn austauschen? Kalt da zu liegen, ohne Gefühl und Gedanken, Würmern eine Wohnung, todt, vermodert und verächtlich, ein Scheusal jedem lebenden Auge; kein Schlaf, keine Ruhe, kein Schlummer, — sondern aus dem Reiche der Lebendigen auf ewig hinausgestoßen, da gewesen und nicht mehr, — gibt es in der Sterblichkeit einen trostlosern Gedanken, als: nicht da zu seyn?

Abdallah. Nichtseyn! O, es ist wahr, die Einbildung erblaßt vor dieser Vorstellung, — Leben und Nichtseyn. — Und wenn ich nun alles

dem Halsstarrigen und seinen Entwürfen aufgeopfert habe, wenn leere Phantome und Feigheit die Schwelle meines Glückes bewacht haben, Omar, und ich gehe dann unter, auf ewig unter, — das Wesen, dem ich meine Seligkeiten sparte, ist nirgends aufzufinden, — o, ist dieß etwas anderes, als die unsinnige Rechnung des Geizigen, der im ganzen Leben kargt, um nicht zu genießen, und im Tode alles hinter sich läßt? —

Omar. Die Ewigkeit spottend hinter dir her, — aber was willst du thun? du willst hingehen und mit eigener Hand den Vater in den Abgrund stoßen?

Abdallah. Ha! wer verdirbt nicht den Freund, um die Geliebte zu retten? Wer wagt nicht die Hälfte seines Vermögens, um das Ganze zu erhalten? — Und soll ich dem Eisenharten, oder dem Befehle des Fürsten gehorchen? Er fordert ihn, Ali mag sein Recht an ihm beweisen, der Diener darf nicht die Aufträge seines Herrn prüfen, ohne ungehorsam zu seyn. — Und wo ist die Gränze zwischen Recht und Unrecht? — Mir ist es ewig verborgen, welche meiner Handlungen gut und böse wirkt, was die Menschen Tugend und Laster nennen, verstrickt sich hier oft unauflösbar. — Die Zukunft bildet unseren Willen aus, ohne uns um Rath zu fragen. — Raschid war mein Freund, war ich es nicht, der ihn elend machte? — Wird er zu

Ali zurück gebracht, o so hat ihn meine Freundschaft ermordet, ohne mich wäre er noch glücklich. Unsere Thaten wandeln oft über viele Stufe unschuldig hinweg, ehe sie Verbrechen werden, — kann die Schuld auf uns zurück fallen? Sollen wir den Fehler des Zufalls büßen? — Diese That — o, ich mag sie nicht denken, — warum könnten ihre Folgen nicht glücklich werden? könnte sie sich nicht in den unergründlichen Strom weiß und unschuldig waschen? —

Omar. Aber den Vater, — dem du das Daseyn dankst, das Leben, — zwar nicht ein Daseyn voll Freuden —

Abdallah. Nein, voll Todesschmerzen, o, wie kann ich ihm für diese Welt voll Qualen danken?

Omar. Nein, für dein Daseyn kann der Felsenharte keinen Dank von dir fordern, denn dann hättest du Unrecht über seine Halsstarrigkeit zu klagen, über den fürchterlichen Fluch zu jammern, den er auf dich gelegt hat. — So lange er dann nicht dein Leben endet, hast du keine Ursache, auf ihn zu zürnen?

Abdallah. In eine Hölle hat er mich verwiesen, und dafür sollte ich ihn lieben?

Omar. Er konnte aber nicht vorher wissen, daß dieß Leben dir Pein zubereiten würde, — frey-

ich, eben so wenig, ob es dich glücklich machen würde.

Abdallah. Nicht er, ein blindes Ungefähr hat mich in das Leben gerufen. — Wußte mein Vater denn im voraus, daß gerade ich, dieser Abdallah, sein Sohn werden würde? —

Omar. Jenes Gefühl, das die Menschen so fest in ihr Wesen verwachsen glauben, ist nur eine Schwäche der Thoren, die nur die Gewohnheit handeln lehrt, die ihren eigenen Willen verläugnen. Der eine sieht vom andern, wie er leben, denken und empfinden muß, ihre Vernunft ist unnütz, sie würdigen sich selbst zu nachäffenden Spiegeln herab. — Wäre es nicht die Pflicht des Sohnes, vor dem rasenden Vater Schutz bey den Gesetzen zu suchen?

Abdallah. Vater, Sohn, nichts als leere Nahmen, der Verstand muß sich nicht vom Geschrey der Menge betäuben lassen, er zieht der Wahrheit ihre Hülle ab, und sieht sie ohne Kleidung, Gewohnheit und Sitten hindern ihn nie in seiner Forschung. — Nicht wahr, mein Omar?

Omar. Halt ein, Abdallah! Soll der Leichtsinnige der zärtlichen Vaterliebe, der Fürsorge vergessen? Soll er die Sorgen mit kaltem Undank, vergelten? — Dankbarkeit ist das große Band, das sich unzertrennlich durch alle Wesen webt, jeder handelt für den andern, um sich in

seiner Brust einen Pallast zu erbauen, an Dankbarkeit knüpft sich Liebe und Wohlwollen, Wohlthaten und Dank wechseln sich in dem Herzen der Aeltern und Kinder aus, ein Magnet in jeder Brust, der sich ewig anzieht.

Abdallah. Dieß, ja dieß ist ja das letzte Gefühl, das mich noch an ihn gefesselt hält, alle Fäden hat er durchgeschnitten, nur dieser eine ist ihm treu geblieben. —

Omar. Deine Erziehung war Selim's Pflicht, aber nicht die hundert kleinen Wohlthaten, die er dir erzeigte, die tausend Freuden, die er dir zubereitete, das Wohlwollen, mit dem er dich durch das Knabenalter in die Jünglingsjahre begleitete, — dafür mußt du ihm danken.

Abdallah. Ach ja, Omar, es ist meine Pflicht, ihn zu lieben.

Omar. Doch mit diesem furchtbaren Fluche nimmt der Geitzige hundertfach zurück, was er dir gab, die Freude, die das Glück deines Lebens entscheidet, versagt er dir mit eigensinniger Laune, Spielwerke hat er dir gegönnt, aber Lebensfreuden beneidet er dir, — er schenkt dir ein glänzendes Grab, und fordert mit eigenmächtiger Gewalt alle schönen Hoffnungen deiner Zukunft von dir ein, du mußt in einer heißen Wüste verschmachten, weil er dir einst einen Trank aus der Quelle schöpfte, du hast einer Freyheit genossen, wie ein Gefangener,

der nicht weiter gehen darf, als seine Kette reicht, strebt er über ihr Maaß hinaus, dann fühlt er die täuschende Freyheit, dann fühlt er sich an der unbarmherzigen Mauer festgehalten. —

Abdallah. O, es ist schrecklich! — Welch ein Recht, welches Gesetz liegt in dem Worte Vater, um diese unumschränkte Gewalt über ein Wesen zu haben, das er Sohn nennt? — Darf dieser Ton die Gesetze der Vernunft umstoßen, und aus Menschenfreyheit schändliche Sclaverey machen? — Der Tod des Vaters macht den Sohn glücklich, — warum soll er sich nicht freuen dürfen, daß endlich das kneifende Band aufgelöst wird? — Ist der Vater nicht hundertfach grausamer, der seinem Sohne in das Leben einen gräßlichen Fluch mitgibt, von dem er hofft, daß er ihn elend machen soll? — Selim stirbt, — und Abdallah schleppt ein langes Leben wie eine unendliche Kette hinter sich, und an jedem Gliede hängt sich die Pein mit hundertfachen Martern, alle Glückseligkeiten fliehen vor dem fürchterlichen Gerassel zurück, — ist dieß ein Vater, der seinen Sohn liebt, oder ein Unmensch, der sich an Todeszuckungen labt?

Omar. Ja, den Tod erdulden ist leicht, gegen den Schmerz der Pfeile, die ein qualvolles Leben auf uns abschießt.

Abdallah. Warum ward dem Menschen die Vernunft gegeben, wenn er sich von einer blinden

Gewohnheit will beherrschen lassen? Die Vernunft soll ihn begleiten und über seine Unternehmungen wachen. Die Gewohnheit darf nur den Unverständigen hinreißen, dem dieses Steuerruder fehlt, dieser muß furchtsam landen, wo er die übrigen landen sieht, und mit ihnen sein Schiff wieder ausfahren lassen. Wagt er sich einst mit unnützer Kühnheit allein in die See hinaus, so wird er den spottenden Winden und Wellen ein Spiel. — Und, welche Vernunft, — Omar, ich spreche es aus, — welche hält mich zurück? — — Sprich, denn ich sehe nichts! —

Omar. Unsere Vernunft prallt ohnmächtig von allen Dingen zurück, die jenseit der Menschheit liegen, wir verstehen nicht den Gang der Welt und die Schrift der Sterne, die schaffende Kraft und die Entstehung der Wesen wird uns ewig ein unbegreifliches Geheimniß bleiben, — aber eben dadurch, daß diese Weisheit nicht für das irdische Gehirn ist, werden wir deutlich auf die andere Seite zurückgewiesen. Die Natur winkt ihren Kindern zu, und eine laute Stimme ladet alle Wesen zur reichen Tafel ein, und sagt ihnen laut: genießt!

Abdallah. Daß wir da sind, um zu genießen, das ist die Weisheit, die unser Verstand begreift. Jedes Wesen lebt nur in und für sich selbst in einer großen Leere, jeder einzelne Mensch ist das letzte Ziel, auf das sich alle Bestrebungen der Na-

zu Pferde. Es war ein wunderbarer Weg, und ich verirrte mich, ich hatte die groſse Straſse ganz verlaſſen und befand mich nun auf Nebenwegen, die bald ausgingen, bald dahin zurückzukehren ſchienen, woher ich kam. Ich fand nur einzelne Hütten, in denen ich einkehren konnte, und die Kohlenbrenner, oder Holzhauer, die ich dort traf, wuſsten den Weg ſelber nicht, den ich ſuchte. An einem Morgen, als ich einen ſteilen Hügel hinaufritt, befiel mich eine ſeltſame Beklemmung ſo gewaltig, als wenn ſie mein Herz zerdrücken wollte, alles um mich her war mir plötzlich ſo bekannt, keine dunkle, ſondern eine ganz deutliche Erinnerung trat mir entgegen, daſs ich an dieſem Plaſze ſchon geweſen ſey. Ein wüſter Rauch lag auf den fernen Bergen, und eine grauenvolle Dämmerung machte die tiefen Abgründe noch furchtbarer. Mit gewaltigem Schrecken ergriff mich das Gefühl der Einſamkeit, es war, als wenn mich die Gebirge umher mit entſetzlichen Tönen anredeten; ich ward ſcheu, als ich die groſsen und wilden Wolkenmaſſen ſo frech am Himmel über mir hängen ſah. Ich ſtand mit dem Pferde ſtill, um über meinen eigenen Zuſtand

tur beziehen. — Sein Genuß ist es, warum er geschaffen ward, er hat das Recht, jedes andere Wesen, das ihn im Genießen hindert, aus seiner Bahn hinweg zu stoßen. Der Stärkere besiegt den Schwächern, der Löwe bekämpft den Löwen, der Tieger den Tieger, der Mensch den Menschen. — Noch ist kein Gestorbener zurück gekommen, und hat gegen diese Weisheit gepredigt, noch hat keiner die Geheimnisse der Ewigkeit verrathen, — bis der Leichnam wieder kömmt, bis todte Zungen dagegen lästern, werde ich an diese Lehre glauben.

Omar. Was wir Tugend nennen, ist bloß Gewohnheit, nichts als ein Gesetz, um die Gesellschaft, die der Mensch errichtet hat, aufrecht zu erhalten, ohne diese würde sie sich selbst vernichten. — Helden, Gesetzgeber, Weise sind tugendhaft, weil sie das Band der Gesellschaft fester ziehen, Mörder und Diebe nennen wir Bösewichter, weil sie dieß Band zu zerreißen suchen. Sicherheit und Eigennutz schrieben zuerst den Unterschied dieser Nahmen. Daher kann Laster oft zur Tugend werden, wenn es das Wohl der Vereinigung befördert, schon mancher Mord war heilsam und mancher Diebstahl löblich, nur dieß bestimmte Selim's Vorsatz, den Dolch gegen Ali's Brust zu schleifen.

Abdallah. O ja, Laster und Tugend fließen in einen Strahl zusammen, es ist hohe Weisheit,

daß man den Unverständigeren glauben läßt, sie waren von Ewigkeit her geschieden. —

Omar. Ach, Abdallah, daran hatte ich nicht gedacht, daß du mir einst diese Lehren so fürchterlich wiederhohlen wardest, — o, wäre mein Scharfsinn gewachsen, damit ich dir widersprechen könnte! — Zulma mag es einst versuchen.

Abdallah. Zulma? — O, Himmel! Omar, sollte sie mich nicht zu Thaten aufrufen dürfen, durch die ich sie dem hartnäckigen Schicksal abränge; nur diese That führt mich in ihre Arme und sie wird mein Zögern schelten.

Omar. Doch, wenn nun diese That, diese einzige, dich auf immer elend machte? —

Abdallah. O, wenn ich daran glauben soll, so kann ich meinem Elende auf keinem Wege entrinnen. — In Zulma's Armen bin ich unglücklich, meines Vaters Fluch liegt auch in der einsamen Wüste schwer auf meiner Seele, noch gröseres Elend steht neben Noranen. — Welcher Ausweg bleibt mir übrig?

Omar. Nun so ergreife den Pfad, auf welchem die meisten Blumen blühen, wo der Rasen am hellsten lacht, wo der Himmel blau über der freundlichen Landschaft liegt. Jetzt, jetzt eben stehst du am Scheidewege. —

Abdallah. Werde ich aber mit Zulma glücklich seyn? —

Omar. Höre ich diesen Zweifel aus Abdallah's Munde? Von denselben Lippen, die neulich in trunkener Wonne nicht Worte fanden? — Oder ist es nur Schwachheit, die aus dir spricht? Eine Unentschlossenheit, die gern glücklich seyn möchte, ohne doch die Schwierigkeiten der Unternehmung zu tragen? die Fluth stürmt hinter dir her, aber du scheuest dich, den schroffen Felsen zu erklettern, der dir die Rettung anbiethet.

Abdallah. Nein, — nein, — Selim stirbt, und kann ich ihm sein voriges Glück wieder zurück geben? Wird sein ganzes Leben nicht eine einzige wehmüthige Erinnerung seyn? Ein ewiger Kampf von Schmerz und Hoffnung? — Er verliert hier nichts, er kann im Tode nur gewinnen, er dauert, oder löscht aus, — es ist besser, nicht zu seyn, als an dem Joch eines qualvollen Lebens zu schleppen. Selim kann mit Zuversicht sterben, er muß es jenseit besser finden, denn er läßt keine Freude zurück, den letzten Kranz, Vaterfreude, hat er selber muthwillig zerrissen.

Omar. Der schwache Greis, der schon an der Schwelle des Todes steht —

Abdallah. Hm! wenn meine große Aufopferung ihm Unsterblichkeit gewönne, — ha! dann könnte ich diesen Kampf in meinem Busen dulden,

dann könnte ich Noranens Gatte werden, oder ohne Klagen mit meinem Fluch in die Wüste ziehen, — ja, könnte ich ihm durch meine Qualen auch nur noch ein Menschenalter erkaufen, — aber der unerbittliche Tod lacht über mich. Selim muß sterben, bald sterben, vielleicht ist er schon in wenigen Stunden nicht mehr.

Omar. Wer würde dir dann nicht verzeihen, wenn du bereuetest, daß du mit diesem unvermeidlichen Tode dein Glück nicht der eilenden Zeit abgekauft hättest? — Dieser Athemzug erwirbt dir Zulma, ist er ausgelöscht, dann kannst du dieses Kleinod durch tausend Leben nicht erkaufen.

Abdallah. Und liegt ihm denn selbst an diesen wenigen Stunden, die ihm noch zugezählt sind? Du hast es selbst gehört, wie sehr er den Tod wünscht, seit er mit seiner letzten Hoffnung zerfallen ist. — Jetzt würde der Tod seine Hoffnung seyn, wenn wir eine Gewißheit hoffen könnten. — Soll ich mich bedenken, ihn glücklich zu machen, oder warten, bis er sich selbst den Dolch in die Brust stößt? — Wenn er jenseit des Grabes lebt, so wird er dann auf das Glück seines Sohnes herunter lächeln, und ihm danken, daß er ihn von einer Fessel losgemacht hat, die er selbst zu zerbrechen scheuete. — Mein Blut fängt an bey diesem Gedanken kälter zu werden.

Omar. Das Land mit seinen Bürgern war

die Freude deines Vaters, einst ein neues Glück zu säen, und die schöne Saat aufschießen zu sehen, dieses war der feurigste seiner Wünsche, die kühnste seiner Hoffnungen. Für seine Mitbürger unternahm er das große Wagestück, auf das er sein Glück und sein Leben setzte, — die Würfel fielen unglücklich. — Norane sollte deine Gattinn werden, um die Ernte jener Aussaat einzunehmen, aber das Verhängniß verschwor sich gegen ihn, und an einem Tage ward alles zernichtet. — Der Wille deines Vaters könnte entschuldigt, deine Aufopferung gelobt werden, wenn du auch jetzt auf diesem Wege den Zweck deines Vaters erreichen könntest, — aber sieh umher, tausend Unmöglichkeiten spotten deines Scharfsinnes. —

Abdallah. Aber Zulma, Zulma kann mich dorthin führen, wohin mich Norane führen sollte, sie gibt mir den Thron dieses Reiches, und ich rotte die Dornen aus, die Ali pflanzte, dann kömmt der schone, der grose Entwurf meines Vaters zur Reife, neue Sterne gehen über dieses Land auf, ich verwandle es in einen Garten voll schöner Blüthen. — Nicht wahr, Omar, mein Vater würde sich nicht einen Augenblick bedacht haben, mich dem Wohle des Landes aufzuopfern! Und ich säume, ihn dem Glück der Bürger hin zu geben? Das Opfer thut meinem Herzen wehe, aber der Segen der Nachkommen wird mich einst belohnen.

'Omar. Und Zulma? — Sollte sie in den Armen eines Andern deiner vergessen? Solltest du einst ihrem Pallaste als ein unbekannter Sclave vorüber gehen, und sie von ihrem Gatten umschlungen, einen fremden Blick auf dich herab werfen? — Solltest du einst als Bettler vorüber gehen, und von der geliebten Zulma mit Verachtung abgewiesen werden?

Abdallah. Nein, nein, das soll nie geschehen, so lange ein Herz in meinem Busen schlägt, ist sie mein, noch mein letzter Blutstropfe würde für ihren Besitz kämpfen, so lange ich noch Gedanken habe, ist sie der Inhalt meiner Gedanken, und alle meine Kräfte laufen nach diesem Ziele.

»Deiner Bestimmung,« sagte Omar, »kannst du dich nicht widersetzen. Steht diese That in jenem grosen Buche, welcher Finger will die ewigen Züge verlöschen? Deinetwegen wird das grose Gewebe nicht inne halten, der Faden wird hinein geschlagen, und nicht um seinen Willen gefragt.—«

Abdallah stand in tiefen Gedanken. —

»Du kannst nicht gut, du kannst nicht böse handeln,« fuhr Omar fort, »ein Geist ist es, der in den Millionen Leben glüht, du und ich, Selim und Zulma sind nur ein Wesen, du arbeitest stets für und gegen dich, du kannst eigenmächtig über deine Handlungen den Ausspruch fällen, und diese

gut, und jene böse nennen, wer mag dir widersprechen?«

Abdallah sah starr vor sich nieder, dann wollten beyde das Zimmer verlassen, Selim kam ihnen zornig entgegen. — »Fort! Verbannter!« rief er aus, so lange der Fluch auf deinem Haupte liegt, so lange hasse ich dein Angesicht! Hinweg! damit ich dich nicht mit neuen Verwunschungen belade!«

Omar blieb bey Selim zurück, und Abdallah ging traurig und zürnend in das Dickicht des Waldes, wo eine einsame Stille ihn begrüßte, nur von einem leisen Wiegen der Baumwipfel unterbrochen. Dunkle Schatten lagen übereinander, kein Sonnenstrahl schlich sich auf den grünen Rasen herab. —

»O der Eiskalte!« rief Abdallah laut, — »wie leicht es ihm wird, ewige Qualen auf mich herab zu bitten! — und ich zögere und bedenke seinen Tod, — ihm wird es so leicht, mich ewig zu verderben, und ich kann diese Gefühle in meiner Brust nicht nieder werfen. — Kann dieser einzige Verlust nicht tausendfachen Gewinn geben? Kann das Land und Zulma nicht laut dieses Leben von mir fordern? und da er es selbst verachtet, und für seine Mitbürger hin zu geben brennt? —«

»Ach, und was vermag ich gegen das eiserne Schicksal? gegen die dicken Mauern schlagen vergebens meine Kräfte an, — wenn es seyn soll, — o, dieser Gedanke selbst ist mir vor meiner Geburt

schon vorgeschrieben, ich kann nichts als ihn nachdenken, — in den ewigen Gesetzen liegt die Sünde, — die Hand mordet, die den Dolch ergreift, nicht das Werkzeug, das der größeren Kraft wider Willen nachgeben muß. — O, das ist ein Gedanke, der mich dem Wahnsinne entgegen führen könnte. — Alle meine Wünsche gehen hier unter, mein Wille ist todt, — ich muß, ich muß es vollbringen, und dann erst wird das Werkzeug aus den Händen gelegt. — Wo finden meine Gedanken auf diesem Meere einen Ort der Ruhe? — Wo eine Insel, an die sie im Sturme landen können? —«

Er setzte sich in das Gras unter einem dichten Baum, und sah starr dem Spiel der Mücken und Gewürme auf der Erde zu. —

Viertes Capitel.

Ein Geräusch dicht neben ihm im Busche schreckte ihn auf, Raschid stand vor ihm. —

Er sprang auf, und fiel seinem Freunde schnell in die Arme. — »O,« rief er, »das ist es, was ich suchte, ja, ein Mensch, ein Mensch hat mir gefehlt, und dieser wird mir jetzt gesendet.«

»Wir sind beyde unglücklich,« sagte Raschid, »Elend verschwistert unsere Seelen.«

Abdallah. Du elend? — O, worin kannst du unglücklich seyn?

Raschid. Ich? — Ich irre in der Nacht und am Tage durch verlassene und wüste Gegenden, ich wünsche und hoffe, und verzweifle in demselben Augenblicke, — ach Abdallah! Abdallah! du weißt vielleicht, was Unglück ist, nicht wahr, du würdest mich glücklich machen, wenn du es könntest?

Abdallah. Ja, ich weiß was Elend ist, Unglück ist mir nicht fremd. — Aber was kannst du bey mir wollen? Suchest du Qualen und Verzweiflung? — o dis kann ich dir geben, — sieh! dieses sind meine Schätze!

Sie gingen mit einander, in Abdallah's Busen lag es zentnerschwer, er wollte zu reden anfangen, und schwieg dann wieder furchtsam. Endlich umarmte er ihn noch einmahl glühend: »Raschid! Raschid! rief er, du bist ein Mensch, nicht wahr, es schlägt ein fühlendes Herz in dieser Brust? deine Seele ist für Mitleid nicht taub, — o sprich! nur ein Wort der tröstenden Linderung! —«

Raschid. Du schweigst? vertraue deinem Freunde den Sturm, der in deiner Seele wuthet. — Was kann dich so mit Riesenkräften nieder drücken?

Abdallah schwieg noch immer, — »ich liebe Zulma!« rief er dann plötzlich. — »Ach, ich muß dieses fürchterliche Geheimniß in einen Menschenbusen

ausschütten, o tröste mich, — verzeihest du mir, nennst du mich Bruder, wenn — hast du je die Allmacht der Liebe gefühlt?«

»Zulma?« rief Raschid, und stürzte bleich zurück, »Zulma! O Unglücklicher!«

Abdallah. Nur ein Wort aus deinem Munde! Darf ich sie wünschen? — macht mich meine Liebe zum Ungeheuer? — warum starrest du mich so an? Willst du mir keinen Trost geben?

Raschid. Trost? — Dieses Entsetzen hat mich zu dir getrieben, ich kam zu dir, um zu deinen Füßen mir mein Glück zu erbetten, — du liebst Zulma, — o Unglücklicher, so wisse, so erfahre es denn, und schaudere bis in das Innerste deiner Seele, — auch Raschid liebt diese Tochter der Sonne! aus dieser Quelle sind alle meine Martern geflossen, dieses hat mich seit Jahren gepeinigt, und an der Wurzel meines Lebens genagt.

Abdallah. Du liebst sie? du? — O Raschid, hinweg! du bist nicht mehr mein Freund! — ich verlange einen Ton, der mich tröstet, ich schlage verzweifelnd an die Laute, — aber alle ihre Saiten sind zerrissen, kein Wiederhall in der ganzen Schöpfung!

Raschid. Darum bin ich hier, Selim sollte mich glücklich machen, du solltest mir ihn abtreten.

Abdallah. Nein! nein! — O beym Unendlichen, alles thürmt sich immer höher und hö-

nachzusinnen: jetzt brach ein Sonnenstrahl herein und ich erkannte plötzlich mich und die Gegend. — Es war dieselbe, Rosa, Sie werden sich ihrer noch erinnern, in der ich von Räubern angefallen wurde, als ich mit Ihnen zuerst nach Italien reiste: es war derselbe Ort, an welchem mich Ihre verkleidete Geliebte so tapfer vertheidigte. Die Spitzen der fernen Berge hoben sich wieder, wie damals, golden aus dem Nebel heraus, das tiefe Thal flimmerte in tausend bunten Sonnenstreifen: ein Wagen fuhr den großen Weg mühsam den Berg herauf. — Ich bildete mir ein, daß Sie mit Balder darinn säßen, Willy vorne auf dem Bock: ich sah genauer hin und es war mir sogar, als könnte ich die Gesichtszüge des alten Willy erkennen. Ich folgte dem Wagen mit den Augen und konnte mich immer noch nicht von meinen Träumereyen losreißen, als ein Schuß, der mein Pferd zu Boden streckte, mich aus meiner Betäubung aufriß. Vier Menschen stürzten aus dem Gebüsche auf mich zu: alles war mir wie ein wiederholtes Possenspiel und ich sah mich kalt nach dem blonden Ferdinand um, daß er mir mit seinem Hirsch-

ber, alle Schrecken wachsen zu Riesen auf, und werfen sich mir entgegen. — Nein, nein, Raschid, du darfst nicht, Selim ist mein, und Zulma mein, deine Hand darf es nicht wagen, in mein Glück zu greifen.

Raschid. Hinweg, Freundschaft und Mitleid! die Liebe kömmt ihren Thron zu besteigen! Ich bin nicht mehr Raschid, nicht mehr dein Freund. — Ja, ich will den großen Kampf mit dir eingehen, Abdallah, unsere Freundschaft sey zerrissen! Fluch um Fluch, Hölle um Hölle, alle Schrecken gegen einander, — Zulma ist mein! mein sage ich, — endlich hat der Himmel den Verstoßenen wieder angenommen, ich bin mit mir selber ausgesöhnt.

Abdallah. Raschid, ich ziehe allmächtig diese Wage nieder, die zu den Wolken aufgeschnellt wird, dieser Baum ist mein, in dessen Schatten du dich lagern willst, — Zulma liebt mich!

Raschid. O sie wird, sie muß mich einst lieben, deines Vaters Elend ist eine Leiter, die mich in den Himmel trägt, ich will verwegen bis auf die letzte schwindelnde Sprosse steigen, und wie ein Gott auf die armselige Welt hinab sehen.

Er wollte gehen, und Abdallah hielt ihn mächtig zurück. — »Wohin willst du?« rief er aus, »Schrecklicher!«

»Zu Ali,« antwortete Raschid, »dein Vater ist ein Unterpfand, das mir nicht entrinnen wird,

ich bin nicht vergebens deinen Schritten nachgeschlichen, o ich muß eilen, denn ich fühle es im Innern meiner Seele, für Zulma würde ich freudig meinen Vater und meine Mutter der Schlachtbank überliefern.«

Sie rangen hartnäckig mit einander. — »O, noch, noch verweile,« rief Abdallah, »nur diesen einzigen Tag noch, nur diese Stunde schenke mir noch mitleidig!«

»Um in dieser um meine Seligkeit betrogen zu werden?« antwortete Raschid. — »Mein! zurück von mir!« — Er riß sich gewaltsam los, und entfloh mit der Eile des Windes, auch keinen flüchtigen Blick warf er seinem Freunde rückwärts. —

Abdallah sah ihm betäubt und schwindelnd nach. — »Ha! nun ist es ja entschieden,« sagte er mit unterdrücktem Lächeln, »meine Martern habe ich umsonst geduldet, Zulma ist mir ewig, ewig verloren. — Ha! wie es in meinem Innern tobt und wüthet! — Kalt stehe ich da, und sehe, wie auch meine letzte Freude von einem fremden Vorübergehenden lachend gemordet wird. Er verhöhnt Freundschaft und Liebe, und fliegt nach seinem glänzenden Ziel, — nur ich, zögernder Thor, schlage mich mit tausend Zweifeln, und verliere den großen Augenblick. — Zulma nicht mein, Raschid's? — O das, das kann, das soll nicht seyn! So weit dürfte dieser Fremde sich in mein Paradies hinein wa-

gen? Was hält mich denn zurück? — Wollte er nicht seinen Vater dieser Wonne ohne Bedenken opfern? — O, er ist ja auch ein Mensch, — er liebt ja Gott, und bethet das Schicksal und die Tugend an, und dennoch, — mir ist alles genommen, und doch zögert meine Trägheit noch? Wie mit hundert Stricken wird mein Arm zum tödtlichen Streiche herab gerissen, und ich kämpfe noch gegen diesen Schlag, — und muß Selim nicht dennoch sterben? — Er muß — und ich und Zulma sind unglücklich, — ja, ja, es muß seyn, — ich höre die Stimmen umher brüllen, die mich zur That anmahnen. —«

Er drängte sich in wüthender Eile durch die Gebüsche, und sah auf der Landstraße Raschid schon weit voraus, welcher der Stadt zueilte. Geängstigt rennt er ihm nach, und stürzt wie beflügelt hinter ihm her, seine Augen sahen den Weg nicht, sein Athem röchelte laut, oft biß er knirschend die Zähne zusammen. — Endlich erreichte er ihn matt und ohne Bewußtseyn. — »Halt!« rief er laut, — »halt an mit deiner Beute, Betrieger!«

Raschid sah rückwärts, und erblickte Abdallah, er wollte ihm von neuem entfliehen, aber gewaltig ergriff ihn Abdallah's Arm, und hielt ihn zurück. — »Nein, du sollst mir nicht entrinnen, schrie er wüthend, »schwöre hier durch einen gräßlichen Eid dich von Zulma los, — oder beym Propheten! ich ver-

geſſe unſere Freundſchaft, ſo wie du ſie vergeſſen haſt.«

Raſchid wollte ſich los machen, aber Abdallah ſchlug ſeine Arme um ihn, und hielt ihn mit der Kraft eines Rieſen an ſeine Bruſt geklammert. — »Zurückgeriſſen von dem Sonnenglanze, rief er, ſollſt du in einem ewigen Dunkel verſchmachten, ſchwöre Zulma ab, und wirf deine frechen Wünſche hinter dir, — ha! Selim iſt mein Vater, nur Vatermord kann dich Zulma's würdig machen.

»Ich ſchwöre nicht!« ſchrie Raſchid auf, — »von mir, Schändlicher! für Zulma ringe ich mit dir um Leben und Tod. —«

Er verſuchte es, ſich mit allen Kräften aus Abdallah's Armen zu ſchleudern, aber dieſer drängte ihn zu feſt an ſich, Raſchid biß ihn mit den Zähnen wüthend in den Arm, um ſich frey zu machen. — Sie rangen unter einem dumpfen Gebrülle gegen einander, kräftig warfen ſie ſich hin und her, die Erde dröhnte unter ihren Tritten. — Endlich warf Abdallah den ermüdeten Raſchid nieder, er kniete auf ihn hin. — »Willſt du jetzt Zulma zurück geben?« ſchrie er, und ſtierte ihn mit einem eiſernen Blicke an. — »Nein, nein, und müßte ich ewig dafür verdammt werden, nein!« brüllte ihm Raſchid zu. — Abdallah zog einen Dolch, und ſtieß ihn in die Bruſt des Ueberwundenen, — ein großer Blutſtrom ſtürzte hervor, und floß über die

Erde; — Unter krampfhaften Zuckungen starb Raschid endlich, ein Schleyer zog sich über sein starres, hervor getriebenes Auge, er lag bleich und unbeweglich da. —

Abdallah stand über ihm, und betrachtete ihn mit fürchterlicher Schadenfreude. — »Warum rufest du nicht mehr Zulma's Nahmen aus?« sagte er bitter lächelnd, »wirst du mir sie jetzt noch abkämpfen wollen? — Kann ich nun ruhen, ohne deine Eile zu fürchten? — Nun wirst du sie nicht gewinnen, die Würmer nehmen dich in Besitz! Nun ist sie mein, mein! o, ich will es dir in die Ohren schreyen, bis du von neuem fluchest, — Zulma ist mein! — Ha, warum bist du im Augenblicke so kalt, gleichgültig und träge geworden? — Liebst du Zulma nicht mehr? — verdient sie jetzt nicht mehr die Huldigung deiner Wünsche? —«

Ein plötzlicher heftiger Schauder fiel ihn an, und zitterte bis in die fernsten Pulse, er wandte sich, und floh mit Windesschnelligkeit zur Stadt.

Fünftes Capitel.

Er stürzte wild in die Stadt hinein, und eilte wie ein Rasender durch die Straßen, alles wich ihm furchtsam auf seinem Wege aus, man hielt ihn

r einen Wahnsinnigen, der seinem Kerker ent-
rungen sey, und jedermann sah ihn mit Furcht
nd Mitleid nach. Er schweifte wüthend umher,
nd stand jetzt vor dem Pallaste des Sultans. Als
hinein stürzen wollte, hielten ihn die Leibwäch-
r zurück. Er wollte sich mit Gewalt hindurch drän-
n, er schrie laut, man sollte, man müßte ihn
m Sultan führen, man stieß ihn wie einen Un-
nnigen fort, da er aber stets von neuem, und
ets dringender bath, nahm man ihm endlich sei-
n Dolch ab, und ließ ihn in den Pallast treten.
Mehmed, der Vezier, begegnete ihm, Abdallah's
nie zitterten, seine Stimme war nur ein gebro-
enes Lallen. Der Vezier sah ihn mißtrauisch an,
nd ging endlich in das Gemach des Sultans. —
bdallah stand zitternd auf dem langen Gange vor
en Thüren der Zimmer, er wußte nicht mehr, wer
war, und was er wollte, vorüber gehende Scla-
en betrachteten ihn mit Erstaunen, wie einen nie
esehenen Fremdling, er sah scheu umher, alle fuh-
en vor ihm, wie vor einem Mörder zurück. Sein
uſtand war fürchterlich, und doch wünschte er ihn
erlängert, sehnlich wartete er auf die Eröffnung
er Thür, und konnte sich diesen Augenblick nie als
irklich denken; ein wehmüthiges Entsetzen, eine
remde Verzweiflung, die ihn mit einer kalten Freu-
e erfüllte, herrschte in seiner Seele. Jetzt war ihm
nichts werth und nichts verhaßt, er war sich selber

abgestorben, in einem dumpfen Nachsinnen verlo-
ren, gab er sich endlich Mühe, zu entdecken, warum
er dort stehe, und auf was er harre. — In ein-
zelnen Streifen brach sich der Sonnenschein durch
die Fenster, und er betrachtete aufmerksam die klei-
nen, zitternden Strahlen, die sich zusammen web-
ten, und wieder auseinander flogen, sein unver-
wandtes Auge verlor sich in aufmerksamen Betrach-
tungen von hundert Kleinigkeiten, dann sah er wie-
der n ch den Sclaven, die vor ihm zitterten, und
eine leise Ahndung sprach in ihm an, als mußte er
sich vor ihren Blicken schämen. — In der Ferne
flog ein Schall den langen Gang hinab, mit sei-
nem tödten, eiskalten Blicke sah er hin, es war
Zulma, die mit einigen Sclavinnen dicht vor ihm
vorüber in ein Gemach ging, ein Schleyer bedeckte
ihr Gesicht, aber er erkannte ihren Gang, und den
Glanz ihres Auges durch die Verhüllung. Alle seine
gefesselten, wühlenden Leidenschaften wurden plötz-
lich von eisernen Banden wie Wirbelwinde losge-
lassen, er kam zu sich selber zurück, und fand jedes
Entsetzen in der grauenvollen Wohnung wieder. Er
starrte dem Schimmer ihres Gewandes lange nach,
sie hatte ihn nicht erkannt. — Wo bist du? fragte
ihn ein aufwachender Gedanke, — und was willst
du? — Ha! die Verdammniß hält dir noch ein-
mahl die trügende Speise an der giftigen Angel
hin, war es nicht Zulma, die vorüber ging? —

Es ist meine Zulma, sprach er in sich weiter, sie ist mein, jetzt gehe ich hin, und bezahle den grossen Kauf, die Hölle reicht mir ihre Verschreibung. — Jetzt, jetzt wird der fürchterliche Augenblick nahen, der mich zum ernsten Verhöre fordert, doch auch er wird vorüber gehen, die Zeit verschlingt gewiß alles. Aber auch mein Glück wird verschwinden, es wird eine Zeit kommen, in der ich sagen werde, Zulma war mein und dann? — Nein, nein, ich will die Zeit festschmieden, und ihre Räder zerbrechen, lahm soll sie langsamer von dannen schleichen. Die Wonne der Liebe soll mich berauschen, bis ich wahnsinnig werde, wenn ich Zulma in meinen Armen halte, dann soll sich die Hölle nicht an mich hinan wagen, ihre Schuld einzufordern, o, ich will, ich will glücklich seyn, — ich will schwören, daß ich nicht elend seyn werde, der Fluch Selim's trifft mich im Paradiese an, und flattert scheu zurück, in Zulma finde ich die Tugend und Gott, nur hier will ich anbethen, ich will mir selber Trotz bieten; die Seele ist verächtlich, die nicht Muth hat, von sich zurück zu schleudern, was feindlich in ihre Seligkeiten bricht, nur der Furchtsame leidet, durch seine feige Einwilligung ist der Elende elend, — ha: ich trotze dem Schicksal und der Allmacht, ich will kühn schroffe Klippen erklettern, und mit hohnlachendem Triumph meine Kränze aus den Schrecken pflücken, — wer, wer kann

mir verbiethen glücklich zu seyn? Wer will meinen frechen Geist beherrschen? Wer in Zulma's Armen Elend auf mich herab sprechen? — o, er versuche es, der Ewige, — mich treffen seine Flüche nicht, — mein Glück ist meine Tugend, ohne Zulma bin ich unglücklich, — Tugend ist ein nichtiger Schall, der verdammende Richter hat in seinem Busen nie die Menschheit gefühlt, — ein tyrannisches Schicksal hat eherne Gesetze für uns geschrieben, der Ewige hielt seine Erschaffenen für Engel, — er selber versteht die Menschheit nicht, — darum zertrümmert diese Gesetze, er wird einst verzeihen, oder er ist ein Tyrann, der die Schöpfung belebte, um sich ihrer Qualen zu freuen. —

Die Thüre des Gemaches öffnete sich. Der Vezier des Sultans trat heraus, und führte Abdallah in ein prächtiges Zimmer; Ali saß in einer kalten, empörenden Wuth auf einem Sessel, und sah dem eintretenden Abdallah starr entgegen, der Jüngling warf sich vor ihm nieder.

Eine lange Stille. Ali blickte auf ihn ernst herab, Abdallah wagte es nicht, die Augen aufzuheben. Seine Sinne hatten ihn verlassen, er ächzte laut in einer todten Betäubung. — »Was willst du?« fragte ihn endlich der Sultan mit zurückschreckender Kälte.

Abdallah hob sein Haupt auf, und blieb auf den Knien liegen. — »Was ich will?« antwortete

er leise. — »O diesen großen, schrecklichen, einzigen Augenblick wollte ich. — Jetzt, jetzt ist er da! Was suche ich hier? — Warum kam ich hierher? Wer bist du?«

»Er ist wahnsinnig!« schrie Ali auf, »hinweg mit dem Unsinnigen!«

Sclaven näherten sich, und wollten ihn hinwegführen, Abdallah widersetzte sich ihnen stumm, — »nein,« rief er endlich aus, »laßt mich! Ich muß hier bleiben, eine große Entdeckung führte mich vor deinen Thron, darum höre mich an.« — Ali winkte, und die Sclaven entfernten sich wieder.

»Nun sprich!« sagte Ali, »oder bey meinem Zorn, du gehst nicht lebendig aus diesem Saale!«

»Ich will sprechen,« sagte Abdallah. »O ich muß sprechen, von jetzt an habe ich keinen Willen weiter. — O Zulma! Zulma! — Ali, du hast ein großes Kleinod ausgedungen, du hast dem Zulma verheißen, der Selim deiner Strafe ausliefern würde.«

Ali. Ja.

Abdallah. Wirst du dein Versprechen halten?

Ali. Beym Propheten!

Abdallah. O so ist sie mein! ich bringe dir das Geheimniß, gegen das du sie austauschen mußt.

Ali sprang heftig auf. — »Selim?« rief er, »Selim? O, meine Rache lechzt nach diesem Blute,

fänger zur Hülfe eilen ſolle. Aber er kam nicht, er war nicht da, und ich gab mich ohne Gegenwehr gefangen; ich übergab den Räubern ſelbſt alles Geld, das ich bey mir hatte: ſie ſchienen über meine Kaltblütigkeit erſtaunt. — Man ſchleppte mich auf geheimen Wegen zu ihrer Wohnung. Ich wußte immer noch nichts von mir ſelbſt, nicht aus Verzweiflung, ſondern weil ich ungewiß war, ob ich ſchliefe, oder wachte, ich glaubte, ich dürfte mir nur recht ernſthaft Mühe geben, aufzuwachen, und es würde auch geſchehen, das heißt, ich würde ſterben.

Als ich einige Stunden ſo zugebracht hatte, ſchlug mir ein anſehnlicher Mann vor, ein Mitglied ihrer Geſellſchaft zu werden. Sie errathen es vielleicht, Roſa, daß ich ohne alles Bedenken dieſen Vorſchlag annahm. Dieſer lächerlich wunderbare Umſtand fehlte meinem Leben noch bis jetzt, er ſchloß ſich ſo herrlich an alles Vorhergehende, er beſtärkte mich ſo in meinem Traume, ich war ſo überzeugt, daß ich hier ſeyn müſſe und nicht anderswo ſeyn könne, daß ich den Räubern, als ſie mich kaum gefragt hatten, ſchon mein Jawort gab. —

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12021/062

ſprich es aus, wo iſt er? Wo kann ich ihn finden? —«

Abdallah ſchwieg. —

»Sprich!« rief Ali noch einmahl, »meine Wuth ſteht mit neuer Macht in meinem Buſen auf, foltere meine Ungeduld nicht länger, — oder beym Propheten.«

»Was habe ich gethan?« ſagte Abdallah. — »Habe ich es ausgeſprochen, das fürchterliche Wort? O nein, nein, ich habe nichts geſagt, ich frage dich, Sultan, ſprich, nicht wahr, ich habe nichts geſagt? — O laßt mich, laßt mich ſchweigen, meine Worte werden zu Mißgeburten, die meinen eigenen Buſen verwunden, ich bin an die Schwelle der Verdammniß gekommen, o laßt mich wieder rückwärts ſchreiten.«

Sein Körper zitterte in einer fürchterlichen Angſt, er wollte ſich aufheben, aber er ſank wieder kraftlos nieder.

»Verwegener!« ſprach Ali zürnend, »biſt du, Frecher, hierher gekommen, meiner zu ſpotten? — Du kannſt nicht wieder zurück fordern, was du geſagt haſt; ſprich, oder Foltern ſollen die Nachrichten aus dir heraus quälen, die du mir verweigerſt. —«

Abdallah. Und es muß alſo ſeyn? die fürchterliche Frage iſt nun auf ewig entſchieden? Nun ſo ſey es denn!

Er hob sich mühsam auf, seine Stimme zitterte, sein Gesicht war bleich, sein Blick starr. — Er beschrieb dem wüthenden Ali den Pfad, der zu der Wohnung Selim's führte, er nannte ihm die Zeichen, an denen man den Weg erkennen konnte. Ali befahl seiner Leibwache, diesen Weg aufzusuchen, und Selim zu ihm zu führen. — Abdallah wollte mit dieser wieder aus dem Saale hinaus wanken. —

»Nein,« rief Ali, »so steht unser Spiel nicht, du verweilst hier, bis die Abgeordneten zurück kommen, sind deine Nachrichten Lügner gewesen, so soll dein Leben für deine Frechheit büßen.«

Abdallah blieb zurück, und sah wieder starr vor sich nieder.

Ali. Hast du Wahrheit gesprochen, o dann werde dieser Tag als ein Fest gefeyert, Jubelgesänge sollen durch den Pallast jauchzen, durch die ganze Stadt eine laute Freude brausen. Was Selim's Frechheit wagte, hat noch kein Sterblicher gewagt, er werde gestraft, wie noch kein Sterblicher gestraft worden ist. Ich will darauf sinnen, wie ich ihn martere, allen meinen Launen will ich an diesem Verworfenen ein Fest geben, heute will ich nach langer Zeit wieder fröhlich seyn. Fürchterlich will ich unter meine Feinde treten, alles um mich her will ich verwüsten, was mich haßt. Auf Liebe darf ich nicht mehr hoffen, aber fürchten soll man mich immer, so weit ist es mit mir noch nicht

genommen, daß man mich ungeſtraft verachten dürfte. — Ich will den Trotzigen zittern ſehen, und ſollte ich mein Gehirn mit Erſinnung von Martern zerſprengen, Selim läugnet mir meine Menſchheit ab, nun ſo mag er denn einen Tieger in mir finden. Nur durch Martern will ich zu ihm ſprechen, die Folter ſoll mein Dollmetſcher ſeyn.

Bebend hörte Abdallah die Worte Ali's, er ſah ihn mit einem ſtieren Blicke an, kalt und ohne Leben wie das Geſicht eines ehernen Bildes. Ali fuhr zornig fort:

»O daß das Leben nicht meinem Rufe gehorcht, ein Tod iſt zu wenig, um dieſen Frevel abzubüßen, ich wollte ihn mit Flammengeißeln durch hundert Tode und hundert Leben peitſchen, in die Vernichtung geworfen, und wieder zum Daſeyn aufgeſchreckt, wollte ich ihn mit Qualen jagen, bis er in Demuth zitternd um Gnade flehte, und den letzten Tod als ein Geſchenk erwinſelte. — Hat der Böſewicht nicht Freuden genoſſen, mit denen ich niemahls Bekanntſchaft machte? War ich nicht von je ein Bettler gegen ihn? Und mit niedrigem Neide ſteht er auf, mir auch das letzte zu ſtehlen, das Leben, ein Gut, das er verachtet, das einzige, was mir nur übrig blieb, da dieſe Menſchen, die er liebt, mir alles genommen haben. Meine einzige Perle? — O, dafür ſoll er keine Verzeihung

finden, und wenn er mir alle Schätze ſeines Buſens wie einem Erben hinterlaſſen könnte.«

Abdallah erlag unter der Laſt dieſer Gedanken, länger konnte er ſie nicht ertragen, er riß mit Gewalt ſeinen Geiſt von dieſen gräßlichen Vorſtellungen zurück. »Und Zulma?« fragte er mit zitternder Stimme.

Ali. Sie iſt dein, ſie iſt deine Gattinn, und du biſt mein Sohn, mein ganzes Reich ſoll es erfahren, daß du mein Sohn biſt. — O, ich bin glücklich, daß dieſe Tochter, mein Stolz, eine Lockſpeiſe meiner Rache geworden iſt, durch dieſe eine That belohnt ſie meine väterliche Zärtlichkeit.

»Zulma mein?« — ſtammelte Abdallah. —

»Aber wer biſt du?« fragte Ali, »du haſt mir deinen Nahmen noch nicht genannt.«

Abdallah fuhr erſchrocken auf. »Wer?« ſchrie er laut. »O, daß ich es vergeſſen dürfte! daß dieſes Andenken ſich nicht ſo fürchterlich an mich hinge! — Ha! wer ich bin? — — Nein, kein Menſch, kein Thier, kein Teufel, — o hinweg mit der Scham! ſelbſt dieſe geziemt dem Verworfenen nicht mehr. — Ich bin ſein Sohn.«

»Abdallah? Selim's Sohn?« ſchrie Ali auf. —

»Ich war einſt Abdallah,« antwortete er.

Ali fuhr bleich zurück, erblaſſend ſah ſich das Gefolge des Sultans an, ein ſtarres Entſetzen bemächtigte ſich eines jeden, man betrachtete den Jüng-

ling als ein fremdartiges Wesen, das der Mensch
heit, seiner Mutter, auf ewig entlaufen sey.

»Ihr fahrt zurück?« sagte Abdallah. — »Selbst
Ali erblaßt, vor dem schüchtern jede menschliche
Empfindung zurück bebt; ha dieser Blitzstrahl dringt
allmächtig durch den steinernen Harnisch seines Bu-
sens! er fühlt es, er freut sich, daß er ein Mensch
ist! Wie war es denn möglich, daß ich über diese
unermeßliche Kluft sprang! und nicht im Springen
zerschmettert wurde? — Nun stehe ich jenseit, und
strecke die Arme nach der Vergangenheit aus. —
Ha! warum erblaßt ihr? — Ihr fahrt zurück, wie
vor einem Verbrecher, der an die letzte fürchterli-
che Gränze aller Laster gekommen ist, ihr scheuet
euch mich Bruder zu nennen, — ach, ein hartes
Verhängniß weht mich wie einen Staub umher, ich
muß der seyn, der ich bin. —«

Ali sah ihn lange mit einem staunenden Blicke
an. — »Ich nannte dich so eben Sohn,« sagte er
langsam und leise, — »Zulma bleibt dir, — aber
mein Sohn kannst du nicht werden. —«

Abdallah. Weil ich diesen Nahmen auf ewig
gebrandmarkt habe, ha! Väter werden bey diesem
Ton zusammen fahren, und Mütter schaudern; seit
Abdallah seinen Vater verrieth, zittert ein schnei-
dendes Gefühl durch die Brust der Aeltern, die
Hölle jauchzt, der Himmel weint, Greise wetzen
Dolche für den neugeborenen Enkel, mein böser En-

gel hat sein schwarzes Buch geschlossen, und steht müssig zu meiner Rechten, diese That endigt das Verzeichniß meiner Sünden, alles, was ich nun noch thun kann, ist nichtswürdig gegen diesen glänzenden Triumph.«

Alle schwiegen, und Abdallah sprach heftiger weiter:

»Nun ich über den Gränzstein hinaus geschritten bin, o Himmel, nun ich jenseit aller Menschen wohne, o so nimm mir auch das Bewußtseyn und meine Gedanken, — was sollen sie mir dort in der verbrannten Wildniß? — Gieße den Wahnsinn in vollen, glühenden Schalen auf mich herab! — Jetzt, jetzt kann ich wahnsinnig werden, ich fühle es, — ich gebe dir den Funken zurück, den du mir grausam geliehen hast. — Aber das Schicksal ruft fürchterlich: Nein! Ja mir selbst wächst unaufhörlich der Schierling, der mich in Todeskrämpfen zittern läßt, zum Bewußtseyn verdammt, ziehe ich selber die Feuerflammen und Verdammnißqualen um mich herum, dieser Geist ist meine Hölle, und gibt mich nie wieder frey. — Jetzt ist auch die letzte, die traurigste Blume der Hoffnung verwelkt, ich habe die Verzweifelung überstanden, und bin noch der ich war, o warum ist unsere Tugend und Ruhe nicht so felsenhart und unzerbrechlich, als dieß kalte, quälende Bewußtseyn?

»Unglücklicher!« sagte Ali, »wie war es möglich« —

Abdallah unterbrach ihn: — »Kann ich es selbst begreifen? das Verhängniß und Zulma, — ich habe diesen Preis gewonnen, was ist es mehr, wenn ich mich selbst dabey verspielte? — Zulma, Zulma soll es mir alles ersetzen, ha! oder ich will einst den Richter jenseit bitter anklagen, daß er mich um mein Leben betrog, daß er mir hämisch einen großen Tausch anboth — und mich schadenfroh hinterging —«

»Halt ein!« rief Ali, »der Wahnsinn spricht aus dir! du lästerst den Herrn, Elender! — Was hilft es, daß du gegen die Last kämpfest, du wirst sie niemahls abwerfen.« —

Ali sah starr vor sich nieder, sein Gesicht ward milder, sein Auge menschlicher. Er dachte über einen Gedanken nach, der ihn wehmüthig machte.

»Ha, Mehmed!« sagte er endlich, und wandte sich zu seinem Vezier. — »Wer tadelt mich nun noch, daß ich die Menschheit verachte? Wer darf noch murren, wenn ich ihren prahlenden Beglaubigungsschein nicht als gültig anerkennen will? — Sie selber sendet einen aus ihrer Mitte, der ihre schwarze Verrätherey entdeckt, der den verächtlichen Betrug entlarvt. Bis jetzt habe ich noch immer gefürchtet, an diesem Geschlechte zu irren, aber nun sind meine Zweifel gehoben, ich bin überzeugt! — Was hat Selim von mir gewollt, da sein Sohn, den er

liebt, der ihn liebt, selber gegen seine Stimme schreyt? — Wo soll ich ehren, wo lieben, wenn Verächtlichkeit und Meineid mir warnend auf der Gränze entgegen kommen? diesen Bothschafter hier nennen sie selber tugendhaft, und er schlägt das Vermögen unter, das sie ihm anvertrauten, und entläuft knechtisch mit seiner Beute. — O, hinweg von mir, was sich mit dem Nahmen Mensch brüstet! Ihr Stolz ist Niedrigkeit, ihre Tugenden sind nur unterdrückte Verbrechen, von jetzt sollen sie an mir einen unerbittlichen Richter finden, der sich durch keinen blendenden Glanz bestechen läßt. Ich will ihren Stolz verfolgen, bis er zur Demuth wird, sie verkaufen sich um eine Nichtswürdigkeit der Hölle, ihre eigenen Sinne sind die Angelhaken, die sie für die ewige Verdammniß gefangen nehmen. Selim haßte mich, weil ich die Menschheit haßte, weil ich sie nicht lieben konnte, wollte er das Band meines Lebens zerreißen, diesen hat er für seine Menschheit erzogen, und er verläugnet sie auf ewig. — Mit Selim will ich mein strenges Amt beginnen, statt zu verachten will ich das Siegel jetzt verhöhnen, auf das diese Elenden so stolz sind. Es ist Tugend, diese Brut zu verfolgen, über ihre allgemeine Vernichtung würde die Erde und der Himmel jauchzen. Selim ist die erste Beute, die mir aus dieser schändlichen Rotte zugeworfen wird, an ihm will ich dreist sündigen, an

ihm sollen sie eine Probe ihrer Verfolgung sehen, und zittern. — Kömme er noch nicht? Ich schmachte nach seinen Anblick, jetzt will ich ihm mit Kühnheit entgegen gehen, denn unser großer Streit hat sich entschieden, ich habe meine Anklage gewonnen, er soll zusammen fahren. Alle Qualen will ich an ihm ermüden, und ihn dann erst, des Spielwerks überdrüssig, in die Vernichtung werfen.«

Abdallah hatte bis jetzt in tiefen Gedanken verloren da gestanden, er hatte kaum Ali's Worte verstanden. Plötzlich brach wieder ein Ton durch die taube, stumme Leere seines Innern [illegible]ne Tageshelle stand unvermuthet unter den [illegible] Schatten, er wachte wie aus einem Rausche auf.

»Mächte des Himmels!« rief er plötzlich in lauter Angst, — was, was habe ich gethan? Ha! wie bin ich hierher gekommen? — Wer ist es, der aus meinem Busen spricht? das ist nicht das Wesen, welches sich einst Abdallah nannte, ein Fremdling hat ihn aus seiner Behausung geworfen und zerstört seine Wohnung; o, könnte ich ihn aus diesem Herzen reißen! — Nein, dieß hat vor mir noch kein Mensch empfunden! Diesen Brand im Innern meiner Seele hat noch kein Sterblicher erduldet. —

Er stürzte wüthend nieder.«

»Allmächtiger! rief er.« — »Was habe ich gethan? — Vernichte mich, Gräßlicher, damit ich aus diesem Traume erwache! — Nur einen, einen

Und sagen Sie selbst, was kann unser Leben anders seyn, als ein leeres groteskes Traumbild? Wir halten es immer für etwas so ernsthaftes, und es ist eine plumpe, unzusammenhängende Farce, der nüchterne, verdorbene Abhub einer alten, bessern Existenz, eine Kinderkomödie ex tempore, eine schlechte Nachäffung eines eigentlichen Lebens.

Jetzt sitze ich nun hier in einer tiefen Einsamkeit, denn alle meine Gefährten sind ausgegangen. Der Wind pfeift durch die gewundenen Felsen, die Zweigen knarren laut und die todte Stille wiederholt jeden Schall. Nichts als Felsen, Bäume und ferne Gebirge sieht mein Auge, das Geschrey des Wildes tönt durch die feyerliche Ruhe. Einzelne Wolken ziehn schwer durch die Gebirge; der Sonnenschein geht und kömmt wieder. — Warum sitz' ich nun hier und denke und schreibe an Sie? — Was soll ich hier? — Und doch kann ich noch nicht fort: die Räuber haben aus meinem Aeußern geschlossen, ich könnte ein tüchtiges Mitglied ihrer Gesellschaft werden, und darum wollen sie mich behalten. Aus einem verderbenen Menschen wird vielleicht noch

Donner auf mein Haupt, laß ihn zerſtörend durch mein Herz rollen und den Blitz durch dieſe Bruſt flammen, — wirf mich in die Hölle hinab, nur rette mich von dieſem Gefühle, laß die Verdammniß mich nur von dieſer Qual erlöſen! — Himmel! wie ein Nachtwandler wache ich plötzlich auf, und finde mich in eine Todtengruft verirrt. — Reißt mit glühenden Ketten, mit Feuerhaken dieſen angeklammerten Drachen aus meinem Buſen, der wüthend mit ſcharfem Zahne in mein Eingeweide beißt! — Beſchützt mich, Geiſter der Hölle, und ſchlagt dieſe Erinnerungen zurück, die zu mir hinan ſpringen! — O, Ali, Ali, — ruf deine Henker, und laß mich vernichten, wenn noch ein einziges Menſchengefühl unter den vermoderten Ruinen liegt, — findeſt du nur noch eins, das letzte, — o, ſo laß mich ſterben. —

Ali ſah kalt auf ihn herab. — »Du ſollſt leben,« ſagte er.

Abdallah. Leben? — Ha! du geitzeſt mit deinem Tode! Selim ſoll ſterben, ich bin dieſer Wohlthat nicht werth. O, wenn du nur noch einen Klang von der zerriſſenen Harmonie in dir ſpürſt, wenn meine Qual dir denkbar iſt, — o, ſo laß ihn nicht ſterben, gönne dir ſelber dieſen erſten großen Sieg, verſuch es nur dieſes Mahl, nur dieß einzige Mahl, — und wenn dich dein Gefühl nicht belohnt, o dann, dann freue dich der Todeszuckungen.«

Ali. Selim muß sterben. —

Abdallah. Sterben! — O, wie kalt du dieß eine Wort aussprichst, an das sich meine ganze Seligkeit gehängt hat. — Sterben? — Fühlst du, was ich in diesem einzigen Worte verliere? — mehr, als mir tausend Kronen ersetzen können, mehr als diese Erde werth ist. — O, Ali, denke den großen Gedanken, durch einen Hauch deines Mundes kannst du dich zu meinem Gott empor schwingen, der mir mit freygebiger Güte den Himmel schenkt, der großmüthig mich aus der Hölle nimmt, und sie verschließt, o Ali, sterben kann mein Vater durch den Dolch eines jeden Sclaven, — aber dann steht die ganze Schöpfung da, und kann den Hauch des Lebens nicht wieder fesseln, der flüchtig den Körper verließ, — nur die Allmacht kann zu ihm wieder sagen: Lebe! O Ali, du darfst jetzt des Allmächtigen Stelle vertreten, das Leben liegt im Winke deiner Hand; sey großmüthig, sey menschlich. —

Ali. Er muß sterben. —

Abdallah. Nein, laß ihn den Wink des Ewigen erwarten. — Du findest ihn dort einst wieder, laß ihn dir als Freund entgegen gehen. Wünsche es, daß du den heutigen Tag einst im Buche deiner Tugenden aufgezeichnet findest.

Ali. Nein, er muß sterben, heute sterben.

— Wer biſt du mir? Und für dich ſollte ich dieſe Freude verloren geben? —

Abdallah. Sterben? und unter Martern ſterben? — Nichts kann dieſen fürchterlichen Ausſpruch vernichten? — Unter Martern, die bis in die fernſten Pulſe der menſchlichen Natur zucken? — Nun ſo häufe Qual auf Qual, ſinne mit Henkersſcharfſinn auf Schmerzen, trinke ſein Blut, und laß dir ſeine Gebeine verſetzen, fülle das Maß meiner Verdammniß bis oben an, daß auch keine Faſer von mir der Hölle entrinne. — Nun es Flüche gilt, o ſo ſtürme die Unendlichkeit mit Millionen Flüchen auf mich ein, — nun bin ich ein Mahl tief hinein in Raſerey verirrt, nun mag kommen was da will. — Siehe, Gräßlicher, nun zittre ich nicht mehr, nun ſcheue ich nicht mehr den Blick deiner Augen, ſo verworfen ich bin, ſo fühle ich doch noch, daß ich ihm verzeihen würde. — Ich unternahm das fürchterliche Spiel, um mein Glück, um Zulma zu gewinnen, — du aber ſtehſt von deiner Felſenkälte gepanzert da — und freuſt dich bloß der Todesqualen. Du gewinnſt durch ſeine Schmerzen nichts und ich verliere alles. — O, nun dränge ſich Verderben auf Verderben, nun die Würfel ein Mahl gefallen ſind, nun ſtürze der Himmel und die Erde zuſammen, und begrabe alles in eine Hölle, und ich will dazu lachen. Sieh, du haſt meine Geduld verſpottet und mich zur fürchterlichen

Gränze des Wahnsinns gerissen, und nun trotze ich dir und Gott. Was kann ich noch fürchten, da ich selbst mein größtes Entsetzen bin? — Ich könnte frech den Ewigen zum Zweykampfe fordern, und fluchend niedersinken. —

Er stürzte zu Boden, brüllte laut, und schlug heftig mit den Fäusten seine Brust, der Vezier trat hinzu und wollte ihn hinwegreißen, aber Ali hielt ihn zurück. —

»Laß ihn, Mehmed,« sagte er mit bitterem Lächeln, »mich ergetzt die Ohnmacht dieses Wurms. Er möchte sich selber entfliehen, und unzerbrechlich ist sein Bewußtseyn an sein Verbrechen geschmiedet. — Sieh, dieß ist der Mensch, der Widerschein des Ewigen. — Sieh, wie er in der Wuth sich wälzt und wie ein Rasender brüllt, — würdest du ihn dir als einen Edelstein unter verächtlichen Gewürmen hervor lesen? Laß ihn liegen, — o beklage mich, daß ich zum Menschen ward, ich schäme mich meiner selbst!«

Abdallah's Bewußtseyn kam zurück. — »Derselbe Leichnamsblick kömmt mir wieder entgegen?« sprach er matt und leise. — »Sieht so ein Mensch aus? — O, dann will ich zu den Teufeln flehen, und ich werde sie mitleidiger finden, als dich.«

Ali. Ich bedauere dich. —

Abdallah. Es ist nicht möglich, — dann würde dein Auge eine andere Sprache reden.

Ali. Es thut mir weh, ein Wesen zu seyn, das mit dir einen Rang in der Schöpfung hat, ich bemitleide mich selbst, und darum bedauere ich dich. Weil ich euch verachte, will ich deinem Vater die Qualen erlassen, mir ekelt, das Auge auf die Menschheit zu werfen, auch ihre Schmerzen können mich nicht vergnügen. Stehe auf, ich erlasse sie ihm.

Abdallah stand langsam auf, er ging betäubt zurück, und stand ohne Bewußtseyn und Gedanken an die marmorne Mauer gelehnt, Ali sah starr vor sich nieder.

Es erhob sich ein Geräusch im Hofe des Pallastes, der Vezier eilte an's Fenster.

Was ist dort? fragte Ali. —

»Selim,« antwortete Mehmed, »wird von der Wache herein geführt. — Wie stolz der Verwegene seine Ketten trägt!« —

Man hörte laut Ketten klirren, Abdallah fuhr aus seinem Todtenschlafe auf. —

»Ketten?« sagte er leise. — »Ketten? — O, wohin soll ich mich verbergen?« —

Das Geräusch kam näher, Abdallah drückte sich fester an die Mauer, und bedeckte mit den Händen das Gesicht.

Sechstes Capitel.

Selim trat mit der Wache herein, die ihn vor Ali führte. Er stellte sich stumm vor ihn hin, Ali sah ihn mit einem durchbohrenden Blicke an, Selim hielt unerschrocken diesen Blick aus, ohne die Augen niederzuschlagen.

»Du bist mein!« rief Ali aus. —

»Ja,« antwortete Selim, »das strenge Schicksal hat es so gewollt.«

Ali. Und du zitterst nicht?

Selim. Nein. —

Ali. Da du in meiner Gewalt bist? —

Selim. Was soll ich fürchten? Du hast die Gewalt mich zu tödten, und ich wünsche den Tod. —

Ali. Auch einen martervollen Tod?

Selim. Endlich muß doch die letzte Marter zu mir kommen, die mich mitleidig frey macht. Wie soll ich Martern fürchten, wenn sie nicht ewig dauren? — Wie kann ein Mann so kindisch ungeduldig einige schmerzvolle Stunden scheuen? —

Ali. Du wünschest den Tod, und dieß könnte mich versuchen, dich nicht zu tödten.

Selim. Seit mein Entwurf dahin ist, gibt es keine Freude, keine Hoffnung mehr. Ich mag nicht in einer Welt leben, wo dein Wille, dein Befehl alle Seelen lenkt. O, versuche es, ich wer-

de mit gröſſerer Kaltblütigkeit ſterben, als du Muth haſt, meinen Tod auszuſprechen. — Ich hatte auf dieſen Fall gerechnet; daß ich ſterben konnte, daß du Sieger ſeyn konnteſt, dieſe Möglichkeit hatte ich nicht vergeſſen, und darum bin ich darauf vorbereitet. Auf beydes machte ich mich gefaſt, entweder ich ſprach dein Todesurtheil, oder du das meinige. —

Ali. Du hätteſt mich dem Tode übergeben?

Selim. Ja, denn du machſt dein Volk unglücklich, und es verdient glück ich zu ſeyn. —

Ali. Du hätteſt mich unter Martern ſterben laſſen.

Selim. Nein, für dich wäre der Tod die gröſte Strafe geweſen.

Ali. Du verachteſt mich?

Selim. Lehre mich, wie ich dich ehren kann. —

Ali. Du kannſt mich haſſen, nur verachten ſollſt du mich nicht. —

Selim. Nimm mir meine Meinung.

Ali. Du wirſt zittern!

Selim. Vor dir? — Niemahls! — dieß iſt alſo der Ali, vor dem Aſien bebt? das Schrecken des Volks, der Mann, mit deſſen Nahmen Mütter ihre Kinder zur Ruhe bringen? — Ich hätte ihn ſchrecklicher geglaubt. — Dieß iſt der Blick, der Tauſende bleich macht, dieß die Hand, auf deren Wink das Leben wie ein Hauch entflieht? — O, verſperre dich, Sultan, in deinem Pallaſte,

werde von Niemanden gesehen, sonst wird es bald dahin kommen, daß keiner vor dir zittert.

Ali. Du wagst es, mich zu verspotten?

Selim. Was kann ich wagen? — Das Leben hasse ich, so wie ich dich hasse, deine Martern verachte ich, wie ich dich verachte, — nenne mir ein Wort, das die Farbe von meinen Wangen jagte, einen Ton, der mich erzittern macht; du kannst es nicht. — Sieh, ich bin über dir und über dem Schicksale erhaben. — O, siehe mich nicht so drohend an, dein Blick fällt vergebens so flammend auf mein Angesicht, ich bin kein Verbrecher, ich darf mich nicht vor deinem Auge verkriechen, trüge ich nicht diese Ketten, o, so müßtest du in meiner Gegenwart zittern, ein Verräther hat dir dieß Zittern erspart, ein Verräther hat meinen Vorsatz vernichtet, auf ihn kommt das Elend des Volks, nicht über dich. —

Ali. Nicht über mich?

Selim. Nein, — du verachtest die Menschheit, du verkennst ihren Werth, Menschen gelten dir weniger als Pflanzen, durch Schätze kannst du sie nur belohnen, durch Hinrichtung nur bestrafen, du hast keine Ahndung von dem Gefühle, das den Menschen zum Menschen erhebt, — und darum bemitleide ich dich, darum verzeihe ich dir.

Ali. Verworfener? du verzeihst mir? —

Welcher Stolz ſprich aus dieſem Sclaven? — Führt ihn hinweg!

Die Leibwache wollte ihn wegführen, als Selim ſich noch ein Mahl zu Ali wandte: —

»Und was gewinnſt du mit meinem Tode? — ſprach er mit feſter Stimme, — wird dein Zittern enden mit dieſem Schlage? — Wirſt du weniger beym Schall des Windes und vor deinem Schatten zurück ſchrecken? — Die Tyrannen tragen ihre Strafe in ihrem eigenen Buſen. — Dein Volk haßt dich, und du weißt es, die Welt verachtet dich, und du verachteſt dich ſelbſt. — Hartnäckig ringſt du mit dir, dich aus dieſer Selbſtverachtung, aus dieſer Seelenträgheit heraus zu reißen, — aber du vermagſt es nicht. — Ich ſterbe, und du lebſt, — aber beym Allmächtigen! ich möchte dein Schickſal nicht mit dem meinigen vertauſchen! — Schon daß ich dich im Tode verliere, iſt ein Gewinn, ein Leben, über das du in jeder Stunde gebiethen kannſt, iſt kein Gut für mich, ein Glück, das von dir abhängt, kann kein Glück ſeyn. — Und welches Leben, welches Glück bleibt dir zurück? o, ſieh in die Zukunft hinaus, und erzittre vor der nimmer endenden freudenleeren Wüſte. — Ohne Lieben zu können, und ungeliebt, verachtet und verachtend gehſt du jeder Stunde entgegen. Eine ewige Langeweile, von keiner Freude vertilgt, ein ewiger Durſt, der nie eine löſchende Quelle fin-

det. — Deine Bruſt iſt hohl, du ſchämſt dich ein Menſch zu ſeyn, du kennſt keine Seligkeiten, treulos haben ſie dich alle verlaſſen. — So lebſt du — und ſtirbſt endlich, ohne gelebt zu haben. Du hofft ſtündlich Freuden, und vertrauſt dich unbefriedigt jedem neuen Tag, der letzte ſinkt unter, — du biſt nicht mehr, und glaubſt auch nicht geweſen zu ſeyn. — Und darum, weil ich dich bemitleide, verzeihe ich dir!

Ali ſtand nachdenkend. — »Noch dräuet der Mordſtahl in deiner Hand,« fuhr Selim fort, »noch zittert alles rund umher vor deinem Machtſpruch, — aber eine freudige Ausſicht thut ſich mir auf. — Unaufhaltſam bricht der Wogenſturm heran, unaufhaltſam rauſcht es immer näher, armſelig wird deine Schreckensſtimme in dem Brüllen der Orkane verwehen; dann, — o, ſie kann nicht fern ſeyn, dieſe Zeit, — dann fühlt die Menſchheit ihre groſſe Kraft, und fühlt zugleich ihre Ketten, ſie zerſpringen mit einem furchtbaren Klang, und du zitterſt! — Dann löſcht kein Mord die hellen Flammen aus, dann gehen deine Geſchlechter unter, und die Menſchheit fordert ihre ewigen Rechte zurück, — ich kann ruhig ſterben, denn dieſe Zukunft lacht mir entgegen.«

Selim wandte ſich hinweg, um den Saal zu verlaſſen, Abdallah eilte hervor, und ſtürzte vor ſeinem Vater nieder. —

ein ganz guter Räuber aus mir. Zum Menſchen bin ich verdorben, das heißt, daß ich für einen Menſchen jetzt viel zu gut bin: man muß ſeinen Verſtand und ſeine Gefühle nur bis auf einen gewiſſen Punkt aufklären, tauſend Dinge muß man blindlings und auf gut Glück annehmen, um ein Menſch zu bleiben. — Leben Sie wohl, ich will in dieſem Briefe bey Gelegenheit fortfahren, weil ich noch nicht einſehe, auf welche Art Sie ihn bekommen ſollen. —

Es iſt Nacht, und ich muß jetzt ſchreiben, weil ich meinen Geſellſchaftern nicht gerne dieſen Brief ſehen laſſen möchte. Ich habe eigentlich nichts zu ſchreiben, aber ich bin nicht ruhig genug, um einzuſchlafen. Es liegen einige erbeutete franzöſiſche Tragödien da, die mich aber anekeln: ich ärgre mich, daß ich nichts von Shakſpear hier habe, der mein Gefühl vielleicht noch mehr empörte, um es zu beruhigen.

Ich komme mir hier in der dunkeln einſamen Hütte wie ein vertriebener Weiſer vor, der die Welt und ihre Albernheiten verlaſſen

»Du hier?« fragte Selim freundlich, »glücklich, daß ich dich gefunden habe, mein Herz ſuchte dich ſchon auf dem Wege, aber doch wird mir der Abſchied von dir dieſe Reiſe erſchweren. —«

»Du gehſt um zu ſterben, Vater?« ſagte Abdallah mit dumpfer Stimme. Er klammerte ſich ſchmerzhaft um ſeine Knie, alle ſeine Pulſe ſchlugen gewaltſam, ſeine Bruſt röchelte, ſein Auge ſtarrte brennend zum Vater hinauf.

»Stehe auf, mein Sohn,« ſagte Selim, »komm in die Arme deines Vaters.« — Er umarmte ihn. — »Mit dieſem Kuſſe,« fuhr er fort, »nehme ich den Fluch wieder von dir, den ich voreilig über dich ausgeſprochen habe, wenn ich dir fluche, welche Seligkeit laſſe ich dann auf dieſer Welt zurück! — Nein, Abdallah, aller Segen des Himmels komme auf dein Haupt herab. — O, vergib dem Vater, der vom Zorne übereilt ward, vergib ihm, geliebter Sohn! —«

»Vater! Vater!« ſchrie Abdallah laut, — »dein Segen brennt glühend auf meinem Haupte, gib mir meinen Fluch zurück, er machte mich glücklich. Fluche mir, Vater, fluche mir dreyfach, wenn du mich nicht ganz elend machen willſt. —«

Selim. Du ſprichſt im Wahnſinne, Abdallah, hat dich mein Unglück in dieſe Wuth geſetzt? — o, laß mich, ich ſterbe freudig. Ehre das An-

denken deines Vaters, und Abubekers Tochter werde deine Gattinn.

Abdallah. Fluche mir, Vater, oder ich bin verloren! die Hölle ist mein Paradies, Flüche sind meine Freude.

Selim. Ich mußte ja doch bald sterben, Abdallah, — laß mich, du bist nicht Schuld an meinem Tode, wir sehen uns einst wieder.

Abdallah. Nein, nein! du bist mir ewig, ewig verloren, wir sehen uns nie wieder, ach! du weißt nicht —

Selim. Wir wollen Abschied nehmen, nur auf ein Menschenalter. Ich lasse dir meinen besten Segen zurück, mein Geist wird über dir wachen, meine Seele der Wächter deines Glückes seyn. Ich will der Gehülfe deines guten Engels werden, — nur verzeihe meine Härte, geliebter Sohn, mit der ich heute am Morgen mit dir sprach, ich habe sie nachher tief bereute. —

Abdallah schloß sich ohne Bewußtseyn krampfhaft an seinen Vater, Selim hielt ihn in seinen Armen, und sah wehmuthig auf ihn hin. — »Komm zurück, sagte er zärtlich, denn ich muß scheiden, von dir und von dieser Welt, ich habe genug gelebt, bleibe du zurück, entfliehe von hier, und suche dir ein besseres Vaterland, hasse den Bösewicht und liebe den Tugendhaften, ehre Gott und seine Gesetze, und das Elend wird vergebens gegen dich an-

ſtürmen, du wirſt in dir ſelber ſtets eine unverſiegbare Quelle von Glück entdecken, das dir kein Tyrann und kein Boßhafter rauben kann, an den Edlen reicht das Unglück hinan, ihn erreicht keine Grauſamkeit, kein Böſewicht kann ihn niederdrücken, er lebt, und geht aus dem Leben hinaus, ohne zu klagen, denn er weiß, daß er dort den Lohn ſeines Edelmuthes empfängt.« —

»Nimm mich mit dir!« rief Abdallah. —»An deiner Seite wird man es nicht wagen, mich vom Eingange des Paradieſes zu verſcheuchen. O, laß mich mit dir ſterben!

Selim. Nein, Abdallah, du bleibſt zurück, bis dich der Richter fordert, bis die Jahre ihren Kreis gemacht haben, bis die Welle deines Lebens in das große Meer der Ewigkeit fließt, — bis dahin ſey ruhig, wir ſehen uns wieder. — Tröſte dich mit dem ſchönen Augenblick, in welchem ich freudig meinem Sohne entgegen gehen werde, wo die Ewigkeit unſere Liebe unzertrennlich verbindet, wo wir uns mit Lächeln von den hieſigen Träumen erzählen, — o, halte mich nicht länger von dieſem ſchönen Aufenthalte zurück, der Tod iſt nur eine Brücke, die mich dorthin führt. — Lebe wohl! —

Er wollte ſich von Abdallah losmachen, aber dieſer hing ſich feſt an ſeinen Vater. — »Ich laſſe dich nicht, ich kann dich nicht laſſen,« ſchrie er wi-

thend, fluche mir, und ich gebe dich frey, übergib mich der Hölle, und ich will dich dem Paradieſe laſſen. — Vater, du weißt nicht, wen du in deinen Armen hältſt.

»Meinen Sohn, meinen geliebten Sohn,« antwortete Selim. —

»Als du mir heute zürnteſt,« antwortete Abdallah, »als du mir fluchteſt, da liebte ich dich, da warſt du mein gütiger Vater, hinweg! jetzt muß ich dich haſſen, denn du labſt dich an meiner Höllenpein.«

Abdallah ſtieß ſeinen Vater wüthend von ſich, Selim ſah ihn befremdet an. —

»Iſt das mein Sohn?« ſprach er leiſe. — »Welcher böſe Engel ſpricht aus deinem Munde?«

Abdallah. O, erſt haſt du mich in die Verdammniß tief hinein geſtoßen, dein Arm iſt zu ſchwach, mich wieder zurück zu reißen, dein Segen wird den Fluch nicht von mir hinweg nehmen, der in allen meinen Gebeinen raſet, dieſer Waſſertropfen kann den ſchrecklichen Brand nicht löſchen.

Selim. Hat deines Vaters Zorn dich wahnſinnig gemacht, geliebter Sohn? — Komm aus deiner Raſerey zurück, ich muß fort, lebe wohl.

Er umarmte ihn noch ein Mahl zärtlich, ſein Kuß ruhte lange auf den Lippen ſeines Sohnes, Abdallah lag erſchöpft in ſeinen Armen, ſein Auge hing matt an den Blicken ſeines Vaters. — »Lebe wohl,« ſagte der Jüngling ſchluchzend, Thränen

ſtürzten über ſeine Wangen. Sein Vater wollte ihn verlaſſen, er drückte ſtumm die Hand des Sohnes, Abdallah hielt ſie feſt in der ſeinigen eingeſchloſſen; endlich wickelte er ſich von ihm los, Abdallah taumelte zurück, und ſank gefühllos gegen die Mauer. —

»Auch dieß habe ich überſtanden,« ſagte Selim, und wandte ſich zu Ali, »dieß war die Marter, die mir meinen Tod ſchmerzhaft machte, jetzt magſt du dich an meinen Schmerzen ergetzen, und kein Stöhnen, kein Aechzen ſoll dir einen ſchadenfrohen Triumph gönnen. —«

Ali ſah ihn mit einem leichen, kalten Blicke an. —

»Du glaubſt,« fragte er ihn höniſch, »nichts kann dich mehr erſchüttern, nun dieſer Abſchied vorüber iſt?«

Selim. Nichts. —

Ali. Hüthe dich, daß ich dich nicht ſchamroth mache, und du als ein Lügner vor mir ſtehſt.

Selim. Ich wiederhohle es, nun mag kommen, was da will, ich will ihm mit feſtem Auge in's Angeſicht ſehen. —

Ali. Du ſtirbſt gern? —

Selim. Ja.

Ali. Du liebſt, du achteſt die Menſchheit?

Selim. Würde ich dich ſonſt je haben haſſen können? — Ja, könnteſt du mir dieſen Glauben an die Menſchheit nehmen, dann würde ich dich

für meinen Sieger anerkennen, dann, nicht eher, würde ich mein Leben bereuen, dann, dann hätte ich umsonst gelebt, dann wäre mein Stolz eine verächtliche Traumgestalt, die Arbeit meines Lebens ein nichtiges Kinderspiel gewesen, ich würde die Stunden zurück wünschen, in denen ich Menschenglück aufbaute, und an dem Reichthume meiner Seele sammelte, dann würde ich wünschen, Ali gewesen zu seyn.

Ali. Und wenn ich dich nun dahin bringen könnte?

Selim sah ihn mit einem furchtsamen Blick an, — »dann,« sagte er schüchtern, »dann würde ich vor dir zittern. — Aber nein, unmöglich, diesen Glauben kannst du mir nicht nehmen, du bist kein Mensch, was willst du von ihrem Adel wissen? —

Ali lächelte ihn höhnisch an. — »Bist du nicht neugierig, den kennen zu lernen, der mir deinen Aufenthalt verrieth?« fragte er mit funkelnden Blicken.

»Nein,« antwortete Selim, »ich habe ihm verziehen, sey es, wer es wolle.«

Ali ergriff die Hand Selims, und führte ihn dann zu Abdallah. — »Dieser ist es!« sagte er schnell.

Selim fuhr blaß zurück. — »Soll ich dieser Lüge glauben?« sagte er nach einigem Stillschweigen, »nein, Ali, dazu ist sie nicht fein genug ersonnen.«

»Dieſer iſt es!« ſagte Ali noch ein Mahl mit ſchadenfroher Miene.

Selim. O, Lügner, ſieh' dieß Auge, dieſe entſtellten Züge, dieſe Todesblüſſe, und wiederhohle dann deine Worte noch ein Mahl.

Ali. O, dann wäre mein Triumph noch tauſend Mahl herrlicher, wenn er jetzt nicht bereuete. —

Selim ſchwieg, er ſah mit einem ſchweren Blick auf Abdallah hin, Abdallah ſchlug die Augen nieder, alle ſeine Glieder zitterten.

»Und mein Sohn antwortet nicht?« fuhr Selim auf. — Nicht mit einem Ton, durch einen Blick widerlegt er dieſe gräßliche Lüge? — »Soll ich dieß Stillſchweigen für Bewußtſeyn halten?«

Abdallah drängte ſich feſter an die Mauer, er wünſchte, daß ihn die Erde verſchlingen möchte, und ſchwieg.

»Soll ich es glauben?« ſprach Selim erſchrocken. — »O, wenn ich hier zweifeln ſoll, dann iſt alles, was ich glaubte, Irrthum, dann — o, ich Unglückſeliger! — dann Ali, gebe ich mich beſiegt. — O, Himmel! Abdallah! Abdallah! ſprich zu deinem Vater, höre meine letzte Bitte.« — Er faßte die Hand Abdallah's. — »Sprich, und zerriſſe der Ton mein Ohr, nur eine Sylbe, nur einen Athemzug: ſprach er Wahrheit?« —

Abdallah's Herz wollte ſpringen, er zitterte ſtär-

ker, ſein Buſen kochte, mit matter ſtockender Stimme ſtammelte er endlich: »Ja!«

»Ja?« — ſagte Selim, und ließ plötzlich ſeine Hand niederfallen. »Ja? — Nun dann bin ich von einem tiefen Schlafe erwacht. — Auch dir habe ich verziehen. —«

Ali ſah ihn mit einem durchbohrenden Blicke an. — »Auf dieſe Verdammniß hätteſt du nicht gerathen, und hätteſt du dein Gehirn zerſprengen ſollen?« fragte er ihn boßhaft. — »Du liebteſt ihn, er liebte dich? Er gehört zu den Edelſten der Menſchheit? — Sieh, dieß ſind die Verehrungswürdigen unter der Natterbrut. — Selim, nun kann ich dir dreiſt in's Auge ſehen, nun iſt mein Triumph vollendet, der Eid, den ich beym Ewigen ſchwur, iſt kein Meineid, — ich habe, was ich wollte, ich ſehe dich zittern!«

Ein Fieberſchauder ſchüttelte Selims Gebeine. »Ich habe die Menſchheit nie gekannt,« ſagte er ſehr ernſt. — Noch ein Mahl ſah er mit ſtarrem Auge nach ſeinem Sohne, dann verließ er ſtumm den Saal, — die Leibwache folgte ihm. — Ali ſah ihm ſchadenfroh nach. — »Ich bin gerächt!« ſprach er freudig, »für die Menſchheit hat er gekämpft, und ſie fällt in ſeiner letzten Stunde treulos von ihm ab, ha! nun wird ihm der Tod einen bitteren Kelch reichen! So groß hätte ich meinen Sieg nie

geträumt. — Er wagte es nicht, mich anzusehen, — nun kann ich ihn verachten!«

Abdallah stand ohne Bewegung, ohne Leben, sein Gesicht war todtenbleich, alle Glieder in einer fürchterlichem Erschlaffung erstarrt, man sah kaum, daß er Athem hohlte.

»Verloren! verloren!« schrie er dann plötzlich. — Er schwieg wieder, alles war still, nur zumeilen tönte ein abgerissener, brüllender Schrey Abdallah's durch den Saal. — Eine innere Wuth arbeitete in seiner Brust, tausend folternde Schmerzen duldete er in einem Augenblicke zugleich, Angst und Verzweifelung, Wuth und Entsetzen stürmten durch seine Seele. — »Mein Vater! mein Vater!« rief er dann von neuem mit lauter Stimme. — »O, dieß war sein letzter Blick! — dieß! — o, Ewiger, warum starb ich nicht vor diesem Blicke? — Er hat mir vergeben? — Nein, eine heißhungrige Qual nagt an mir. Alles ist zerstört und vernichtet, — o, mein Vater! — Stille, daß ich diesen Nahmen nicht nenne! Vater? — Ich bin kein Sohn, ich habe keinen Vater! — Nein, wie Abdallah sieht kein Sohn aus, — ich bin von der Menschheit ausgestoßen! Teufel sind meine Brüder, die Hölle ist meine Heimath.«

Ein Sclave trug einen Giftbecher durch den Saal, Ali winkte ihm: »man gebe ihm den Trank noch nicht,« sagte er. Der Sclave ging.

»In diesem Becher,« rief Abdallah, »wird meinem Vater der Tod gebracht! — Ha, wie die bösen Engel alle hohnlachend um mich grinsen! Nun gehöre ich ihnen leibeigen, nichts wird mich loskaufen. — Mein Nahme ist aus der Zahl der Lebendigen ausgestrichen, im Buche der Verdammniß stehe ich eingeschrieben, — bald wird mir die fürchterliche Rechnung vorgelesen werden! — —«

Ali ging ihm näher, und sagte: »Verweile hier, ich gehe um Selim sterben zu sehen. — Jetzt wird er den Giftbecher nicht so muthig, so verächtlich leeren. Höhnisch lacht ihm die Menschheit nach, er wird sich seiner Thaten und seiner Begeisterung schämen. — Diese Wonne will ich mir nicht versagen.«

Ali ging, und der Wezier und die Uebrigen begleiteten ihn. — Abdallah blieb in dem weiten Saale allein, alles um ihn her schien ihn mit fürchterlichen Gesichtern anzublicken, er stieß wüthend seinen Kopf gegen die Mauer.

»Jetzt! jetzt!« — sprach er leise. — »Jetzt trinkt er den Becher, jetzt lachen Ali und sein schändliches Gefolge über die Todeszuckungen meines Vaters; Selim denkt an seinen Sohn, und dieser Gedanke dreht ihn in noch schrecklicheren Krämpfen. — O, Abdallah! Abdallah! — Wardst du darum geboren? — O, nun ist jenes fürchterliche Ziel heran gerückt! — Auf ewig, auf ewig bin ich verloren! — Selim! —

hat. Wenn ich mir einen solchen Eremiten recht lebendig vorstelle, so wird mir gleich recht verständig zu Muthe. Balder sollte jetzt mit mir diese Wüste bewohnen, ich würde jetzt recht leicht mit ihm sympathisiren.

Ich möchte scherzen, um die Schauer von mir zu entfernen, die mich umgeben. Der Wind rauscht einsam über die Wälder daher und die Sterne stehn wehmüthig über Bäume und Felsen: Mondschein schimmert herüber und dichte Schatten fallen von den Bergen herunter. Ich strecke in Gedanken die Hand aus, um der Hand eines Freundes zu begegnen, vorzüglich sehn' ich mich nach dem alten ehrlichen Willy: ich bilde mir ein, er sitzt neben mir und führe ein tiefsinniges Gespräch mit ihm. Es ist, als wollten wohlbekannte Stimmen aus der Wand herausreden, und ich entsetze mich vor jedem Schalle. Wirft das Licht nicht seltsame Schatten gegen die Mauer? Wer kann wissen, was ein Schatten ist und was er zu bedeuten hat? — Schläfrige Nachtschmetterlinge sind zum offnen Fenster hereingeschlüpft und wüst' und träge summen sie jetzt durch das Gemach: in immer engern Kreisen treiben sie sich

Abdallah! — Die ganze Natur wird in ihr Chaos zurück springen, denn die Liebe iſt todt, alle Elemente werden von neuem feindſelig gegen einander kämpfen und die Welt in Trümmern ſchlagen. — O, warum gerade ich, unter Millionen ich der Verworfene, der ſeinen Vater ermorden muß! — Nur ich? — In dieſem Gedanken grinſt mich die ganze Hölle an.«

Er ſtand von neuem in einer dumpfen Betäubung.

.....

Siebentes Capitel.

Omar trat in den Saal. Abdallah fuhr auf, als er ihn ſah, und ſtürzte ſich wild in ſeine Arme. »Rettung! Rettung!« ſchrie er heftig. — »Omar, reiß mich durch deine Gewalt aus dieſem Strudel, der mich zerſchmettert, o, wo biſt du geweſen? Warum haſt du mich ſo unbeſchützt allen dieſen fürchterlichen Qualen überlaſſen? — Bin ich deiner Hülfe nicht mehr werth? Liebt kein Weſen mehr den Abdallah, ſeit er der Menſchheit untreu geworden iſt? — Omar! rette mich vor mir ſelbſt! ſiehe, ich bin faſt wahnſinnig, o könnt' ich es ganz werden, ich wäre glücklich!

»Ich erſchrecke vor dir,« ſagte Omar, »ich glaubte dich nicht ſo zu finden.

Abdallah. Nicht ſo? — O, und wie anders? Wie kann ich anders ſeyn? — Wundere dich, daß du mich noch lebendig antriffſt, kein Sterblicher hat noch mit ſo vielen Martern gerungen. — Ich ſollte ruhig ſeyn, jetzt, da mein Vater unter gräßlichen Schmerzen knirſcht? —

Omar. Er leidet nicht mehr. —

Abdallah. Jetzt?

Omar. Er iſt todt!

Abdallah. Todt? — Todt? — Er war und iſt nicht mehr. Todt? O, wie viel liegt in dem armſeligen kleinen Worte. Nun hat er mein Verbrechen abgebüßt. —

Er ſank wieder in ein tiefes Nachdenken, das Omar vergeblich zu zerſtreuen ſuchte. — »Ich habe ihn gehabt,« fuhr er dann fort. — »Gehabt? — O, Himmel, mein Vater, den ich ſo zärtlich liebte, der mich ſo innigſt liebte, dieſer iſt todt. Von ſeinem Sohne geſchlachtet, hingegeben der Mordgier durch Abdallah. — Ach, Omar! Omar! — So eben hätte ich durch Zulma ſeine Martern abkaufen mögen, und nun klage ich darüber, daß er ſie nicht mehr fühlt.« —

Omar. Sey weiſe, Abdallah. Laß das, was vergangen iſt, vergangen ſeyn. — Was haſt du gewonnen, wenn dich dieſe Gedanken ewig aus-

len? Zweifle an allem was war, und lebe nur in der Gegenwart, alle deine Hoffnungen kommen dir gekrönt entgegen, siehe, es fehlt keine in ihrem feyerlichen Zuge, geh mit heiterer Stirn auf sie zu, wie es dem Glücklichen ziemt. — Hinweg mit diesen Falten! Sieh aus wie ein Bräutigam, der seine Braut erwartet, Tausende sind unglücklich, ohne des Glückes zu genießen, das dein ist. Zulma! rufe diesen Nahmen nur, und alle Sorgen werden zurück treten, feigherzig entflieht dann jeder Kummer.

Abdallah. Zulma? — O, das war eine Seligkeit, auf die ich einst so sehnlichst hoffte, aber auch dieser Strahl ist hinter Wolken untergegangen, auch diese Freude habe ich verspielt, um nichts zu gewinnen. — Du zeigst um mich zu trösten, auf ein Grabmahl hin, in welchem ein Freund schlummert, der einst meine Wonne war. —

Omar. O, Zulma, Zulma ist dir nicht gestorben, ruf nur einen Strahl jener Entzückungen zurück, mit denen du ehemahls ihren Nahmen dachtest. —

Abdallah. Ach, Omar, sie wird mir ein ewiges Verzeichniß meiner Verbrechen seyn, alle beseligenden Gefühle sind auf ewig von mir hinweg geflohen, nur die entsetzlichen sind mir geblieben, diese knüpfen sich an jedes Wesen, an jede Erwartung. —

Omar. Reiße dich aus dieser trägen Seelenraubheit, zeige den Schaudern eine Heldenbrust, und sie werden zurück stürzen!

Abdallah. Nein, Omar, auf welche Freude darf der Vatermörder rechnen? Jedem andern Verbrecher verzeiht der gütige Himmel einst, aber des Vatermörders Gebeth darf sich nicht in seine Himmel wagen, die Engel würden erzittern und der ewige Glanz seines Thrones erbleichen. Seit Ewigkeiten ward ich ausgelesen, ein Spott des grausen Verhängnisses zu seyn, und dieß fürchterliche Spiel wird sich niemahls enden. — Ach! könnte ich wieder werden was ich war, könnte ich zu dir sagen: wecke mich auf! und ich erwachte dann, und alles, alles wäre nur ein Traum gewesen, stände dann der Abdallah wieder vor dir, der einst vor dir stand, wärst du derselbe Omar, der du ehedem warst, — ach! als ich deine Lehren noch mit kindlicher Unbefangenheit in mich sog, als ein zürnender Blick meines Vaters, oder von dir das Unglück dieser Erde für mich war, als ich froh an jedem Abende einschlief, und der Strahl des Morgens mich zu neuen Freuden weckte, als ich mich so unbesorgt und mit kindlichem Lächeln jedem Tage überließ, der mich dem folgenden überlieferte, — o, wenn kann ich wieder eine dieser Seligkeiten kosten? Wie ist dieser Abdallah so plötzlich jenseit aller Verbrechen und Laster geschleudert? — Gib mir jene

Tage zurück, Omar, — o, und ich will dir den Himmel dafür geben. Zaghaft bleibt die Erinnerung in der Ferne stehen, kaum kann ich deutlich jene Gefühle in meine Brust zurück rufen, sie sind taub für des Vatermörders Bitte. — Vatermörder! — Himmel! wie nahe liegt mir die Zeit, als ich noch vor dem Gedanken Mörder zurück bebte? — Und selbst ein Mörder seyn, und der verworfenste von allen Mördern, Vatermörder! — o, dürfte ich an die Unmöglichkeit glauben, dürfte ich der Unwahrscheinlichkeit vertrauen, und mich keck mit mir selber wieder versöhnen. — Aber nein, es ist! Nicht wahr, Omar, es ist? —

Omar. Es war.

Abdallah. Nein, es ist! die Ewigkeit, der Allmächtige selbst kann mein Verbrechen nicht von mir wieder abkaufen. — Ach, Omar, als mein Vater hörte, daß sein Abdallah ihn dem Verderben verrathen habe, — ach, da sah er mich mit einem Blicke an, — o, es war ein entsetzlicher Blick, nie wird meine Einbildung diesen Blick verlieren, keine Stunde meines Lebens war mir noch so fürchterlich, als diese, noch nie war meine Seelenangst so hoch gestiegen, als bey diesem Blicke des Auges: alles Entsetzen lag darin. Laß mich nur diesen Blick vergessen, Omar, und ich will das freche Versprechen wagen, alles Uebrige zu vergessen!

Omar. Dein Vater hat dir verziehen, verzeihe dir selbst. —

Ali und sein Gefolge kamen zurück. — »Auch kein Schrey konnte ihm der Tod auspressen,« sagte Ali mürrisch, sein Tod war so halsstarrig wie sein Leben, er ging in die Vernichtung wie ein anderer sich zum Schlafen auf sein Lager wirft; der Schmerz wühlte in allen seinen Zügen, und trieb seine Glieder fürchterlich geschwollen auf, aber er sah dem gräßlichen Anblicke wie einem Spiele zu. — Auch kein Seufzer ist ihm entschlüpft. —

Ali winkte und einige Sclaven traten hervor, die den betäubten Abdallah in ein Bad führten. In Träumen verloren that er ohne Besinnung alles, was man von ihm verlangte. Man salbte ihn dann mit köstlichem Balsam, und schmückte ihn mit reichen Kleidern, er bemerkte kaum diese Veränderungen. — Mit Gold und Purpur geschmückt ward er in den Saal zu Ali zurück geführt.

Alle Großen des Reiches waren hier versammelt, der Saal schimmerte von Edelsteinen, himmelblaue Polster mit Gold geschmückt lagen an den Seiten des Saales. Jedermann begrüßte Abdallah ehrerbiethig, alles neigte sich tief, er zwang sich heiter umher zu sehen, und jeden Gruß mit Freundlichkeit zu erwiedern.

Prächtig gekleidet trat Zulma jetzt herein, Abdallah hatte sie noch nie so schön gesehen, er fuhr

unwillkührlich auf, und eilte ihr entgegen; mit ihr trat ein Priester herein.. —

Ali nahm die Hand Zulma's, und legte sie in die Hand Abdallah's. — »Ich gebe sie dir,« sprach er, »so wie ich sie dir verheißen habe, deine Treue gegen deinen Fürsten hat dir diesen Lohn erworben, werde nie untreu, und meine Gnade und die Gunst des Himmels wird ewig auf dich herunter blicken.«

Der Priester sprach den Segen über beyde aus, die Gäste warfen sich nieder, und wünschten ihnen Glück. — Abdallah sah immer starr vor sich nieder, nur zuweilen druckte er heftig und stumm Zulma's Hand, sie sah oft besorgt nach ihm hin, aber er bemerkte ihre Blicke nicht, und brütete wieder in seinem dumpfen Nachsinnen weiter.

Die Feyerlichkeit war geendigt, Ali und die Gäste entfernten sich, um im Garten die frische Kühle der Abendluft einzuathmen, Abdallah und Zulma standen allein im Saale. —

O, so ist denn endlich, begann Zulma, der große, der fürchterlich schöne, der langerwünschte Augenblick heran gekommen, an dem ich von jeher zweifelte? — So sind denn nun alle meine Wünsche erfüllt? — O, wie zagte ich gestern, und floh erschrocken zurück, als ich dich vor dem Pallaste flehen sah, ich wußte wie sehr mein Vater dem deinigen zürnt, — aber nun ist ja alles vorüber, — ich sinne vergebens, wie du durch die Unmöglichkei-

ten hindurch gedrungen bist, und dich zu mir gekämpft hast, — aber sey es auf welche Art es wolle, ich halte dich in meinen Armen, und bin glücklich, und was will ich denn noch mehr als dieses Glück? Daß ich glücklich bin, daran weiß ich genug, alles Uebrige ist mir heute gleichgültig und ohne Werth. — Aber warum bist du so stumm, Abdallah? Meine Freude schwatzt, und die deinige schweigt in ein stilles Nachsinnen verloren?«

Abdallah sah auf. — »Fühlst du dich glücklich in meinen Armen? fragte er leise.«

Zulma. So glücklich wie im Paradiese.

Abdallah. Ganz glücklich?

Zulma. Könntest du daran zweifeln? —

Abdallah. O so ist der Fluch des Ewigen nicht auf meine Stirn geprägt, — und du fühlst nicht, daß du in den Armen eines Mörders liegst?

Zulma. Eines Mörders?

Abdallah. Hörtest du den Herold nicht das schreckliche Geboth ausrufen?

»Himmel! — du hast nicht, —« sagte Zulma mit banger Ahndung, — sie konnte, sie wagte es nicht, weiter zu sprechen.

»Ja!« rief Abdallah laut lachend, — »ich gab meinen Vater verloren, um dich, dich zu gewinnen!«

Zulma fuhr erblassend zurück, sie wollte ohnmächtig nieder sinken, aber Abdallah fing sie in sei-

ne Arme auf. Mit halb geſchloſſenen Augen ſah ſie ihn ſtarr an, ſie konnte nicht ſprechen, ihre Lippen zitterten, ſie wollte ſich aus ſeinen Armen los machen, aber in einem ſchrecklichen Krampf hielt er ſie feſt an ſeine Bruſt gedruckt. Du biſt mein! mein! ſchrie er laut, — ich habe dich der Hölle abgerungen, und keine Hölle ſoll dich mir wieder rauben, — ſo wie du mir gehörſt, gehörte noch kein Weib dem Manne, jedes Haar deines Hauptes iſt durch einen Fluch erkauft. — O Zulma! Zulma! auch du willſt mich verlaſſen? — Für dich habe ich mich ja der Verdammniß verpfändet, für dich, nur für dich bin ich der Natur und meiner Menſchheit abtrünnig geworden, und habe wüthend an meinen eigenen Gebeinen genagt, — o, hier iſt noch die letzte Freyſtatt meiner Seele, in kein anderes Gebieth darf ſich der gebrandmarkte Verbrecher wagen, nur die Liebe nimmt ihn gütig auf. — O Zulma! an deinen Buſen gelehnt ſollen mich deine ſüßen Lippen Vergeſſenheit lehren, hier will ich, dem Himmel zum Trotz, Seligkeiten genießen, — o, dich hatte ich vergeſſen, als ich dem Ewigen meine Freuden aufkündigte.«

»Ein Mörder? Ein Vatermörder?« ſchrie Zulma ſchrecklich auf. — »O hinweg Ungeheuer aus meinen Armen, du biſt nicht mehr Abdallah!«

»Zulma! Zulma!« rief Abdallah, »hier iſt meine letzte Hoffnung, nimm mir dieſe, und meine

Wollust ist Raserey und Gotteslästerung! — Wenn mir auch diese Seligkeit untreu wird, o so will ich mich in einem Sturze in das ganze Meer der Verdammniß hinein werfen, da Rettung doch unmöglich ist!« — Nein, Zulma muß mir bleiben, oder der Allmächtige ist mehr als grausam, er hat ja eine ganze Ewigkeit vor sich, mich zu martern, er lasse mir diese wenigen Jahre hier unten.«

»Gräßlicher!« sagte Zulma. — »O, du hast mir ein entsetzliches Geheimniß enträthselt. — Liebe sollte sich in deine Brust hinein erkühnen? Wo das Grausen auf einem schwarzen Throne sitzt, und Schauder seine furchtbaren Wächter sind? — Nein, Abdallah, — meine Liebe ist seit diesem Augenblicke erloschen, o Entsetzlicher, ich fürchte dich, wie sollt' ich dich lieben können?«

»Zulma!« schrie Abdallah, »o es gilt nun alles, alles, ich fluche dir mit entsetzlichen Flüchen, denn um dich habe ich die That gethan, ich weihe dich zur Verdammniß und zum Grausen ein, ich klammere mich fest an dich, und reiße dich mit mir in die Hölle, die meiner wartet.«

Zulma. Du rasest, Abdallah, — o hast du mich so gewinnen wollen? — So? — hinweg! — die Menschheit hat dich ausgestoßen, was will der Verworfene in meinen Armen? Ich gehöre ihr noch an, — ich habe meinen Vater nicht ermordet, — wenn ich mit seinem Blute bespritzt zu dir

um die Flamme des Lichtes, um ſich zu verſengen und zu ſterben. Ein Zweig des Baumes klatſcht gegen mein Fenſter, er fährt auf und nieder und verdeckt mir bald die Sterne, bald zeigt er ſie mir im bläulicht grünen Luftraume. Ich weiß nicht, warum mich alles erſchreckt, warum der Himmel mit ſeinen Sternen ſo wehmüthig über mir ſteht — In der Einſamkeit liegt eine Bangigkeit, die unſre ganze Seele zuſammenzieht; wir entſetzen uns vor der großen, ungeheuren Natur, wenn kein Sonnenſchein die große Scene beleuchtet und unſern Blick und unſre Aufmerkſamkeit auf die einzelnen Parthien richtet, ſondern wenn die Finſterniß alles zu einem unüberſehlichen Chaos vereinigt. Dann gehen wir völlig im wilden, ungeheuern Meere unter, wo Wogen ſich auf Wogen wälzen und alles geſtaltlos und ohne Regel durcheinander fluthet. Nirgends kann man ſich feſthalten; unſre Welt ſieht dann aus wie eine ehemalige Erde, die ſo eben in der Zertrümmerung begriffen iſt — und wir werden unbemerkt mit verſchlungen.

Ich wünſche in Rom zu ſeyn und Andrea zu ſehn und zu ſprechen. — Das Leben hier

komme, dann wollen wir uns lieben, bis dahin sey mein Abscheu!

Abdallah ließ sie fahren. — »Diese Furchtbarkeit,« sagte er, »fehlte noch an der gräßlichen Zahl. Zulma weicht zurück, nun ewige Qualen nehmt mich in Empfang! — die Liebe vergibt mir nicht, — was soll ich von dem strengen Richter dort hoffen? Alles sagt sich von mir los, nur ich selber bleibe mir übrig. Vernichtung, stürme hervor! Brause heran, Verderben! — Hölle, öffne deine Arme! Sey verflucht, Zulma, und der Augenblick, in welchem ich dich zuerst erblickte!«

Abdallah warf sich erschöpft auf ein Polster, Zulma wagte es nicht, ihn anzusehen, sie trocknete sich heimlich kalte Thränen des Entsetzens von den Augen. — Ihr Vater kam mit den Gästen aus dem Garten zurück.

Achtes Capitel.

Auch Omar trat jetzt mit den übrigen Gästen herein, und bewillkommte Abdallah. — In einem bunten Gewühle durchkreiste sich alles fröhlich, und sprach und schwatzte mit einander; Sclaven und Sclavinnen liefen durch den Saal, und bereiteten die Tafel und die festliche Mahlzeit; Lichter glänzten auf goldenen und silbernen Leuchtern, und blendende Schimmer zitterten durch das Gemach.

Alle Augen ſahen fröhlich umher, Alle lachten und ſcherzten, nur Abdallah ſtand mitten unter ihnen, wie ein Gegenſtand ihres Spottes, ſein Auge verirrte ſich in der Verſammlung, und ſtarrte dann wieder unbeweglich auf den Boden hin, oft fing er an mit dem, der ihm am nächſten ſtand, zu ſprechen, aber ſogleich brach er wieder ab, ohne es ſelbſt zu wiſſen, und verlor ſich in ſeinem gräßlichen Stillſchweigen. — Zulma wandelte verlegen durch den Saal, bald ſprach ſie mit ihrem Vater, bald ſah ſie nach dem lebloſen Abdallah hin. — — Endlich erblickte Abdallah ſeinen Omar im Gedränge, er eilte ſogleich auf ihn zu, er hatte ein bekanntes Weſen endlich aufgefunden, das mit ſeinen Gefühlen vertraut war. Abdallah und Omar gingen auf und ab.

»Auch das letzte Glück,« ſagte endlich Abdallah, »iſt mir abtrünnig geworden, Zulma liebt mich nicht.«

»Sie liebt dich nicht?« fragte Omar erſtaunt.

»O ſie verabſcheut mich,« antwortete Abdallah. — Dieſe Liebe war nur ein ſehr kurzer Frühling, der ſchwarze Winter kömmt zurück. Siehſt du, wie mir alles, alles ungetreu wird? — Ach, Omar, ich wanke wie in einem Traume einher, — könnte ich mich ruhig in mein Grab hinein legen! O hätte ich nie gelebt!«

Omar wollte ihn beruhigen, aber Abdallah hör-

te nicht auf ſeine Worte, er blieb in ſich ſelbſt zurück gezogen, und ſeufzte ſchwer.

Das Gaſtmahl war indeß angeordnet, die Lichter glänzten in helleren Schimmern, das Gewühl verlor ſich jetzt, man ordnete ſich, und ſetzte ſich an den Tiſch. Zulma ſaß zur Linken Abdallah's, Omar zur Rechten.

Man aß, und alle waren froh und vergnügt, Sclavinnen tanzten, ſangen und ſpielten auf Guitarren und Theorben, andere ſchlugen kleine Handpaucken, andere Cymbeln.

Abdallah ſprach nur wenig, er ſah ſtarr vor ſich nieder, Zulma anzuſehen wagte er nicht. —

Unter einer fröhlichen Muſik tanzten die Sclavinnen und ſangen:

Schwebt in ſüßen Melodien,
Sanftaeſung'ne Hochzeitslieder,
Und in immer ſüßern Tönen,
Grüßt des Bräutigams,
Grüßt das Ohr der Braut. —

Wonnelieder
Sprechen in den frohen Tanz,
Jauchzende Geſänge,
Schweben in ſeinem Fluge
Um Euer beglücktes Haupt.

Wie ein goldner Blüthenregen,
Schwimme Glück auf Euch herab.
Wie nach Wettergewölken
Sich Regenbogen

Durch die Finsterniß spannen,
So komme stets nach trüben Stunden
Die Freude unermüdet wieder. —

Die Tänze verwebten sich in immer neuen Verschlingungen, ein zauberischer Wohlgeruch floß durch den ganzen Saal, alle Gesichter lachten und glänzten von Fröhlichkeit. Abdallah war betäubt, er hatte alles vergessen, die Tänze und Gesänge hatten ihn so sehr aus sich selbst heraus gerissen, daß er mit der Freude eines Wahnsinnigen jedem fröhlich entgegen lachte. Von einer wilden, thierischen Fröhlichkeit berauscht, umarmte er bald Omar, und dann wieder Zulma, selbst Zulma lächelte zuweilen, und spiegelte sich munter in seinen Augen. Die Gesänge jauchzten, und Abdallah jauchzte zuweilen laut in die tanzenden Chöre. Auch Ali schien fröhlich, seine Rache war befriedigt, und der furchtbare Selim, der einzige Mann in seinem Reiche, vor dem er zitterte, war nicht mehr. —

Eine lange Gestalt drängte sich jetzt aus dem Gewühle hervor, dicht eingewickelt in schwarzen Gewändern zog sie einher, ein stiller Schauer begleitete sie, alles wich zurück. — Zu einer Laute hörte man leise singen:

Die Hölle hat den Sünder angenommen. —
Dem Feigen ziemen keine Kronen,
Nur der Muth kann sie erringen;
Seht Ihr den Frevler,
Unwissend
Neben seinem Verderben sitzen? —

Abdallah fühlte, wie ein kaltes Grauen ſeinen Rücken hinunter ging. Die ſeltſame Geſtalt zog jetzt den Abdallah vorüber, ſie ſchlug das Gewand vom Kopfe zurück, es war Nadir's altes, todtenbleiches Geſicht; er trug einen Spiegel unter ſeiner Hülle, — Omar's Geſicht ſpiegelte ſich von ungefähr, — und o des Entſetzens! es zeigte ſich ſo, wie es Abdallah in dem wunderbaren Zauberpallaſte geſehen hatte.

Der Greis verlor ſich wieder in dem Gedränge.

»Omar!« ſagte der ſchaudernde Abdallah leiſe zu ſeinem Freunde, — »horch! — hörſt du nicht unter den Geſängen eine Stimme leiſe: Vatermörder! ächzen? — horch! horch! wie der Ton eines Sterbenden, — das iſt ſein Geiſt, — Vatermörder! ſeufzt es ſo ſchwer, ſo abgeſtoßen, wie mit einer innigen Herzensbangigkeit. — O! ſchlagt die Guitarren und Theorben! rief er laut, bis ihre Saiten ſpringen! überſchreyet dieſen verwegenen Mahner, und jagt ihn betäubt aus dem Saale, laßt die Pauken lauter donnern! — Schlagt alles in einen furchtbaren Klang zuſammen, daß keine fremde Stimme hörbar werde! —«

Die Geſänge wurden lauter und wilder, die Tänze wüthender, wie ſchießende Flammen, ſo ſchnell floh und verfolgte man ſich, in immer künſtlicheren Geweben verſchlungen:

Schlag' an das Sterngewölbe,
Stürmender Wonnegeſang!

Daß weit durch die ſtille Nacht,
Die rauſchende Freude töne!
Trage zum Meeresſtrande
Tönender Wiederhall,
Unſern Wonnegeſang!
Daß ferne Klippengeſtade
Den Nahmen Abdallah hallen,
Daß über grüne Wieſen,
Der Nahme Zulma wandle,
Die Blumen ſchöner färbe.
Daß der Mond ſich freue,
Und goldner ſcheine,
Und die Zügel der Nacht nicht fahren laſſe.
Vor der Sonne fliehend.

Abdallah hatte ein bleiches Geſicht auf die gegenüber ſtehende Wand geheftet, ſeine Augen ſtarrten fürchterlich aufgeriſſen wild in die Leere hinaus. — Befremdet fragte ihn Omar: »was iſt dir?«

»Sieh! Omar!« ächzte Abdallah. — »Sieh, die ſeltſame Erſcheinung dort vor mir! — Eine weiße, dürre Todtenhand klemmt ſich heimlich und unbemerkt aus der Wand heraus, und winkt mich unermüdet hinein, — was mag es ſeyn, das mich ſo ruft? — Noch immer winkt ſie mir ernſt und befehlend, — ſiehe den zernagten gekrümmten Finger! — Ha! es hat dich geſehen, denn die Hand hat ſich zurück gezogen! — Omar, ſie kömmt wieder, — ſieh, der Arm dürr und knochicht bis zur Schulter, — es will ſich aus der Mauer heraus drängen, — ſollte das mein Vater ſeyn, der

durchaus zu mir will, um an meiner Freude Theil zu nehmen? — Stich mir die Augen aus, Omar, ich mag es nicht länger sehen! —«

Omar lächelte ihn wehmüthig an. — »Omar, sieh umher!« sagte Abdallah ängstlich, — »mir ist plötzlich, als sitze ich hier unter todten, fremden gemietheten Maschinen, die bestimmt den Kopf drehen, und die Lippen öffnen, — sieh doch, wie der abgemessen mit dem hölzernen Schädel nickt, der sich Ali nennt, — ich bin betrogen! — das sind keine Menschen, ich sitze einsam hier unter leblosen Bildern, — ha! nickt nur, und hebt die nachgemachten Arme auf, — mich sollt ihr nicht hintergehen! — Siehe doch, dieses hier sollte Zulma seyn? — Ha! ein beinernes Gerippe, scheußlich mit Fleisch eingehüllt, — siehe! jetzt eben werden ihr die todten Augen aus dem Schädel fallen, — hu! ich sitze unter Moder und Verwesung, wie in einer Schlachtbank bey aufgehäuftem Fleische, — rette mich, — o hinweg! du bist nichts besser als diese!

Die Gesänge übertönten ihn: —

Im gold'nen Wolkenschleyer
Steigt die schöne Tochter der Nacht
Ihre Himmelsbahn hinan.

Fröhlich rauschend
Hupfen Meereswellen
Ihr mit goldem Gruß entgegen. —

Sie muſtert ernſt ihre Sternenreihen,
Alle Sterne neigen ſich mit Ehrfurcht,
Sie wandelt ſtill. — —

Plötzlich fielen alle Lauten mit einem mächtigen Klange auf den Boden, alle Geſichter am Tiſche wurden plötzlich ſtarr und blaß, jeder ward unwillkührlich in einer gräßlichen Stellung feſtgehalten, wie zum Spott aufgeſtellte Leichname ſaßen alle da und ſahen ſich unter Schaudern an. — Abdallah ſprang auf, ſeine Zähne knirſchten entſetzlich. — »Vatermord! — Vatermord! —« ſchrie er, — »die Hölle kriecht unter unſern Füßen umher, — der bleiche Tod ſteigt aus der Wand heraus, und kömmt drohend auf mich zu! —«

Alle fuhren auf. — »Er iſt raſend! —« ſchrie Ali laut, und ein plötzlicher Schreck fiel auf alle herab, ſie entflohen hinweg gejagt, Abdallah's Augen funkelten, — er wollte Zulma mit Gewalt zurück halten, ſie riß ſich mit einem lauten Geſchrey von ihm los, und ließ ihren Schleyer in ſeinen Händen; ſchäumend warf er ihr brüllend ſeinen Dolch nach, er fuhr in die Wand.

Unſichtbare Weſen tobten hinter den Entflohenen her, ſie zertraten die Lauten, und polterten fürchterlich durch den Saal, — Stürme hauſeten klingend in den Fenſtern, ſeltſame Töne ſchrien aus den Mauern hervor, es raſete durch den ganzen Pallaſt wie ein fliehendes Heer. — Abdallah ſank auf ſeinen Sitz zurück. —

Es ward still, und als er die Augen wieder aufschlug, tanzten stumm durch den Saal die grauenvollen mißgestalteten Zwerge aus dem Zauberpalaste, das Ungeheuer Zulma hatte sich ihm gegenüber gestellt, einzelne lange Haare wiegten sich auf dem nackten Schädel, aus dem ungeheuren Kopfe grinsten ihm wild verzerrte Züge und Zähneknirschen entgegen, sie nickte ihm einen freundlichen Gruß zu, both ihm die Hand, warf einen blutigen Ring auf den Tisch, und versank dann lächelnd unter die Erde.

Mit ihrem freundlichen Grinsen begrüßten ihn alle Ungeheuer, und verflogen dann in die Wände.

Neuntes Capitel.

Abdallah blieb lange stumm, der Mond schien blutig durch die purpurnen Vorhänge auf den Boden, im kalten Ernste saß Omar neben ihm.

»Omar!« rief endlich Abdallah, von der entsetzlichsten Angst und Verzweiflung gefoltert, — »Omar!« er umschlang ihn wüthend mit den Armen. — »Alles, alles ist fort, — nur du bleibst unauflöslich mein, ja, du hast es mir geschworen, — du liebst den Vatermörder noch, — o ja, du kannst ihn nicht hassen. — O könnte ich mich stürmend in deinen Busen dränge , und dort meine

Wohnung bauen, und in dir mich gegen alle diese Schrecken verschanzen. — Könnte sich meine Seele in die deinige retten! — du antwortest nicht, mein Omar, — o sprich! — horch! wie entsetzlich die Todtenstille um uns flistert! — sprich!«

Omar lachte laut auf, Abdallah bebte zurück. —

»Du lachst?« — schrie er wüthend, — »Omar, komm, wir wollen uns beyde wahnsinnig spielen, und mit den Nägeln unsere Gesichter zerkratzen, damit ich mich im Spiegel nie wieder kenne! — Omar, willst du deinen Freund nicht schützen?«

»Suche Schutz beym Schicksal und bey Gott!« sagte Omár lachend.

»Du hast sie mir gestohlen!« rief Abdallah aus, »gib mir mein Eigenthum zurück! —«

Er stürzte auf Omar zu, und ergriff ihn wüthend bey der Brust.

»Ich kann es dir nicht wieder geben,« antwortete Omar kalt, »ich gehöre Mondal an. —«

Abdallah stürzte mit neuen Schrecken rückwärts. — »Mondal?« schrie er, — »o so ist es dennoch alles wahr? — Mondal!«

Er saß starr und leblos da, alle Fürchterlichkeiten hatten seine Kräfte erschöpft. —

»Jetzt mußt du alles wissen,« sprach Omar, »diese Qualen habe ich dir bis zuletzt aufgespart, damit du nicht darben dürftest. — Wisse, ich war es, der Ali Selim's Verschwörung verrieth, meine

mißfällt mir seiner Einförmigkeit wegen, mein Geist muß jetzt einen andern Schwung nehmen, oder ich gebe mich selbst verloren. Eine größere Seele muß mich jetzt beschützen, oder ein Elend, wie es vielleicht noch keinem Menschen zu Theil ward, ist mein Loos. —

Wer ist das, der unter unsern Wipfeln hinweggeht? so scheinen mir die Bäume nachzurufen; jede Wolke und jeder Berg macht eine drohende Gebehrde, — ach, und die Menschen um mich her! sie demüthigen mich am meisten. Auf eine betrübte Art sind sie sich selbst genug, ihre Trägheit und einen jämmerlichen Leichtsinn halten sie für Stärke der Seele; sie bemerken die Leere in ihrem Geiste nicht, die Anlage im Verstande, die ohne die mindeste Vollendung liegen blieb. Sie sind nichts als redende Bilder, die den Menschen und mich verachten, weil sie sich selbst nicht achten können.

Sie sprechen oft viel von einem Rudolpho und Pietro, die sich immer durch ihre Bravheit ausgezeichnet hätten und die bey einem Ueberfalle umgekommen wären. Sie wissen es nicht, Rosa, daß sie durch mich und durch Ihren Ferdinand umkamen; sie würden mich

Abreiſe war eine Lüge, um dich und Selim zu täuſchen. — Mondal! meine Rechnung iſt richtig, und ich bin frey!«

Abdallah wand ſich in zuckenden Krämpfen, es zermalmte ſeinen Buſen, und er konnte lange nicht ſprechen. — »Du haſt es meiſterlich vollbracht,« ſagte er endlich, »ich möchte dir verzeihen, wenn ich es nicht wäre, der zum Abdallah verdammt worden iſt, o wechſele mich mit dem elendeſten Gewürme aus, und ich will jauchzen. — Sogar der armſeligſte Troſt fehlt mir, mich zu laben, es iſt auf dieſer Erde kein Elenderer als ich, der gefolterte Sclave, der geſpießte Verbrecher würde ſich nicht gegen den glücklichen Gemahl Zulma's austauſchen laſſen, — o könnte mir die Wonne werden, daß ich ein Böſewicht würde, der unter Millionen Qualen auf der Folter in Stücken geriſſen würde, und nicht dieſer Abdallah. —«

Omar ſah triumphirend auf ihn hin: — »Es war keine leichte Arbeit,« ſagte er, »dieſe ſchöne Seele ſo zu verſtümmeln.«

Abdallah fuhr auf. — »Erinnere mich daran nicht,« ſchrie er mit den Zähnen knirſchend, »Hämiſcher! nicht dieſe Erinnerungen! — Omar, ſieh wie weit du mich in den Abgrund hinab geriſſen haſt, laß mich nun ganz hinunter ſpringen! — Du gehſt zu Mondal zurück, o nimm mich mit dir, laß mich nicht zurück, — ich muß ihn kennen lernen,

und sein Freund werden, ich will ihm bald ähnlich seyn, meine Prüfung habe ich schon überstanden.

Er blickte matt empor. — Omar war nicht mehr da, ein unbekanntes, gräßliches Wesen saß neben ihm. — Abdallah stürzte wie eine Leiche zurück. —

Das hagere Gesicht beugte sich fürchterlich auf ihn herab. — »Elender,« krächzte es, — »dieses ist Omars wahre Gestalt, wenn er die lästige Larve abnimmt, — so kannst du ihn ewig nicht ertragen. —«

Abdallah lag noch ohne Bewegung auf dem Polster, —

Es hob sich neben ihm auf, ging zur Thür, er hörte sie öffnen, der Fremde ging hinaus, und schloß sie hinter sich wieder zu. —

Zehntes Capitel.

Abdallah war auf seinen Sitz zurück gesunken. — Alles war still um ihn her, er schlug die Augen wieder auf.

Der runde Mond sah durch die purpurnen Vorhänge der Fenster, die Stunde der Mitternacht ward ausgerufen. — Alle Lichter im Saale waren erloschen, nur ein einziges brannte in der Ferne noch matt und blau, und zuckte sterbend und flim-

mernd auf und nieder. — Jetzt erloſch es, und ein kleiner Strahl von Dampf zog ſich aufwärts, und verflog in der Dämmerung. —

»Nun bin ich allein,« ſagte Abdallah leiſe, — »nun ihr Schauder, nun werft euch alle auf einmahl über mich! — Ihr Flüche Selims, kommt heran, jetzt habt ihr Zeit, mich zu zermalmen. — O, ſie ſind ſchon gräßlich in Erfüllung gegangen, ich habe alles erduldet, und überlebe die fürchterliche Zerſtörung. — Die Schauder mögen ſich jetzt an mir verſuchen, ich ſpiele vertraulich mit ihnen, die Gräßlichkeit iſt meine Braut geworden, ich erſchrecke nicht mehr vor ihr. —«

»Allem Entſetzen Preis gegeben, will ich jetzt ſelbſt einen kühnen Schritt meinem Feinde entgegen ſetzen. Hier unten finde ich kein neues Grauen mehr, ich will nun durch unbekannte Gefilde wandeln, und dort meine Freunde ſuchen. —«

Er ſuchte nach ſeinem Dolche auf dem Polſter umher, als ſeine Hände plötzlich das kalte Geſicht eines Leichnams fühlten. — »Eine Leiche iſt mein Bett!« rief er, und taumelte bebend auf. — Der Mond ſchien auf das weiße Antlitz, aufgeſchwollen, mit weit hervor ſtarrenden Augen, und verzerrten Zügen lag der Leichnam ſeines Vaters vor ihm. —

»Darauf hätt' ich mich nicht beſonnen!« ſchrie er raſend, — »der Scharfſinn der Hölle übertrifft den meinen, — ſie hat geſiegt! —«

Er sah starr auf den Leichnam hin. — »Regte er sich nicht!« — sprach er leise. — Er starrte von neuem auf ihn hin. — »Ha! er regte sich wieder!« —

Wie das Stöhnen eines Schlummernden schallte es jetzt aus der fürchterlichen Leiche heraus. — Abdallah hörte es bebend. —

»Er schläft! — Er schläft! —« sprach er im Wahnsinne. — »O, in der stillen Mitternacht neben einem Schlafenden zu stehen, ist fürchterlich, ich muß ihn wecken! — Er schlug mit der Faust auf die Brust des Todten. —

»Bist du es, geliebter Sohn?« — erhob sich eine dumpfe Stimme. — Die Leiche hob sich langsam auf. — »Komm in meine Arme! komm! — Ich muß von Tugend und Gott zu dir sprechen. —

»Die Todten kommen wieder!« schrie Abdallah, — meine Lehre war falsch,« —

Der Todte kam mit offenen Armen auf ihn zu. — Abdallah fuhr zurück. — »Hinweg! hinweg!« brüllte er, — »wir kennen uns nicht mehr!«

Dann stürzte er auf ihn zu, und schlug ihn wüthend mit der Faust auf den Schädel, daß er laut und fürchterlich erklang. — —

Als die Sclaven sich am Morgen zitternd in den Saal schlichen, fanden sie Abdallah mit wild verzerrtem Gesichte todt auf der Erde liegen.

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Zwanzigster Band.

Minnelieder
aus
dem schwäbischen Zeitalter.

Wien, 1820.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund

Minnelieder

aus

dem Schwäbiſchen Zeitalter.

Neu bearbeitet und herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Wortlich nach dem Originale.

Wien, 1830.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund-

ſogleich ermorden, wenn ich es ihnen entdeckte. — Ich habe ihre Leichenſteine beſuchen müſſen, die ihnen die ganze Geſellſchaft geſetzt hat; ſie dienen dieſen Menſchen zur Kirche. —

Warum könnt' ich nicht nächſtens Roſalinen, oder meinen Vater wiederfinden? — In dieſer ſeltſamen Welt iſt nichts unmöglich. —

Der Morgen bricht an, der Mondſchein wird bleicher, ich will mich niederlegen, um noch einige Stunden zu ſchlafen. — Jetzt habe ich vor dem Schaudern Ruhe: die Geſpenſterzeit iſt vorüber. — Sie lachen vielleicht, Roſa, — leben Sie wohl.

Ich durchſuche heute meine Brieftaſche und finde noch ein altes, uraltes Blatt darinn; es iſt ein Gedicht, das ich einſt auf Amaliens Geburtstag machte. Das Papier iſt ſchon gelb und abgerieben, die Worte kaum noch zu leſen: darinn lag ihre Silhouette, die ich im Garten in Bonſtreet an einem ſchönen Nachmittage ſchnitt. Mein ganzes Herz hat ſich bey dieſen Entdeckungen umgewandt. Alles Ehemalige, Längſtverfloſſene und Längſtvergeſſene kömmt zu

Vorrede.

Wenn es keine Täuschung ist, daß wir in einem Zeitalter leben, in welchem die Liebe zum Schönen und das Verständniß desselben von neuem erwacht, und sich in mannigfaltigen verschiedenen Gestalten zeigt, so ist es die Pflicht eines Jeden, diesen Trieb anzuerkennen, und so viel es in seinen Kräften steht, zu befördern und deutlicher zu entwickeln. Sehen wir auf eine unlängst verflossene Zeit zurück, die sich durch Gleichgültigkeit, Mißverständnisse oder das Nichtbeachten der Werke der schönen Künste auszeichnet, so müssen wir über die schnelle Veränderung erstaunen, die in einem so kurzen Zeitraume bewirkt hat, daß man sich nicht nur für die Denkmähler verflossener Zeitalter interessirt, sondern sie würdigt, und nicht nur mit einseitigem und verblendeten Eifer bewundert, sondern durch ein höheres Streben sich bemüht, jeden Geist auf seine ihm eigene Art zu verstehen und zu fassen, und alle Werke der verschiedensten Künstler, so sehr sie alle für sich selbst das Höchste seyn mögen, als Theile Einer Poesie, Einer Kunst anzuschauen, und auf

dieſem Wege ein heiliges, unbekanntes Land zu ahnden und endlich zu entdecken, von dem alle gerührten und begeiſterten Gemüther geweisſagt haben, und dem alle Gedichte als Bürger und Einwohner zugehören. Denn es gibt doch nur Eine Poeſie, die in ſich ſelbſt von den früheſten Zeiten bis in die fernſte Zukunft, mit den Werken, die wir beſitzen, und mit den verlorenen, die unſere Phantaſie ergänzen möchte, ſo wie mit den künftigen, welche ſie ahnden will, nur ein unzertrennliches Ganze ausmacht. Sie iſt nichts weiter, als das menſchliche Gemüth ſelbſt in allen ſeinen Tiefen, jenes unbekannte Weſen, welches immer ein Geheimniß bleiben wird, das ſich aber auf unendliche Weiſe zu geſtalten ſucht, ein Verſtändniß, welches ſich immer offenbaren will, immer von neuem verſiegt, und nach beſtimmten Zeiträumen verjüngt und in neuer Verwandelung wieder hervor tritt. Je mehr der Menſch von ſeinem Gemüthe weiß, je mehr weiß er von der Poeſie; ihre Geſchichte kann keine andere ſeyn, als die des Gemühts von den erſten Offenbarungen und dem Wunderglauben der Kindheit, der ſchönen Ahndungen des jugendlichen Lebens zur Reifheit der Phantaſie, bis in alle ihre Verirrungen, die ſich wieder zur frühen, kindlichen Klarheit ſelber zurück führen, dazwiſchen wechſelnd mit prophetiſchen Träumen, mit Anſchauungen, welche verloren gehen und ſich wieder ſuchen. So iſt

die wahre Geſchichte der Poeſie die Geſchichte eines Geiſtes, ſie wird in dieſem Sinne immer ein unerreichbares Ideal bleiben; jedoch iſt es jedem Beobachter, jedem Freunde der Poeſie möglich, ſeine Anſichten darzuſtellen, ſeine Liebe in Worten auszuſprechen, um alte Mißverſtändniſſe zu entwirren, oder die, welche ihn verſtehen, allmählich der klaren freyen Ausſicht näher zu führen.

So erklärt und ergänzt die alte Zeit die neue, und umgekehrt. Wenn es uns vielleicht unmöglich fällt, die alte Poeſie ganz auf ihre eigenthümliche Art zu verſtehen und zu fühlen, ſo macht wieder die Entfernung ein innigeres Verſtändniß möglich, als es die Zeitgenoſſen ſelbſt faſſen konnten. Wie man aus dem Bruchſtücke einer ſchönen Bildſäule wohl die Proportion und Geſtalt ſehen und errathen kann, ſo iſt doch das wahre Verſtändniß erſt mit dem Auffinden aller oder der hauptſächlichſten Theile hergeſtellt; ſo iſt es gar nicht anders möglich, als daß wir das Alterthum durch die Entſtehung und Kenntniß der italieniſchen, ſpaniſchen, deutſchen, engliſchen und nordiſchen Poeſie richtiger in ſeinen Verhältniſſen faſſen müſſen, eben wie es unſern Nachkommen vergönnt ſeyn wird, noch tiefer in das Geheimniß zu dringen, wenn die Lieder des Orients ihnen näher gekommen ſind, und ein neues Beſtreben der kunftigen Dichter unſre Zeit, und was ſie gewollt, beleuchten, und dadurch mit den übrigen Zeitaltern in Harmonie ſetzen wird.

Erfreulich iſt es zu bemerken, wie dieß Gefühl des Ganzen ſchon jetzt in der Liebe zur Poeſie wirkt. Wenigſtens iſt wohl noch kein Zeitalter geweſen, welches ſo viele Anlage gezeigt hätte, alle Gattungen der Poeſie zu lieben und zu erkennen (Individuen, die ſich oft beym erſten Anblicke zu widerſprechen ſcheinen), und von keiner Vorliebe ſich bis zur Parteylichkeit und Nichterkennung verblenden zu laſſen. So wie jetzt wurden die Alten noch nie geleſen und überſetzt, die verſtehenden Bewunderer des Shakeſpear ſind nicht mehr ſelten, die italieniſchen Poeten haben ihre Freude, man lieſt und ſtudiert die ſpaniſchen Dichter ſo fleißig, als es in Deutſchland möglich iſt; von der Ueberſetzung des Calderon darf man ſich den beſten Einfluß verſprechen, es ſteht zu erwarten, daß die Lieder der Provenzalen, die Romanzen des Nordens und die Blüthen der indiſchen Imagination uns nicht mehr lange fremde bleiben werden; was man von der Poeſie fordern darf, welche Stelle ſie einnehmen kann, auch dieß ſcheint mehr anerkannt zu werden; man iſt in Grundſätzen faſt einig, die man noch vor wenigen Jahren Thorheit geſcholten hätte, und dabey ſind dieſe Fortſchritte der Erkenntniß nicht von mehr Widerſprüchen und Verwirrungen begleitet und geſtört, als jede große menſchliche Beſtrebung nothwendig immer herbey ziehen wird.

Unter dieſen günſtigen Umſtänden iſt es vielleicht

an der Zeit, von neuem an die ältere deutsche Poesie zu erinnern. Schon seit Opitz, noch häufiger aber seit Gottsched, sind von diesen, am dringendsten aber durch Bodmer, diese Erinnerungen an die Freunde der deutschen Poesie ergangen, aber fast ohne alle Wirkung. Bodmer gab die sogenannte Manessische Sammlung der Minnesinger heraus, er ließ »Chrimhildens Rache« drucken, er schrieb vieles, um die Dichter dieses Zeitalters bekannter zu machen, und es fehlte nicht, daß sich nicht einige Schriftsteller dafür interessirt hätten, ja es mangelt nicht an berühmten Nahmen, die Untersuchungen und Vermuthungen über die Dichter jener Zeit und ihre Werke bekannt machten, unter welchen ich nur Lessing zu nennen brauche; Eschenburgs Bemühungen, so wie manchen andern Gelehrten, verdanken wir viele Nachrichten, die Myller'sche Sammlung der alten Deutschen Denkmähler wird für immer der Beweis eines rühmlichen Eifers und schönen Fleißes bleiben; Grä-ter, so wie viele seiner Mitarbeiter haben dem künftigen Geschichtschreiber Notizen und Thatsachen gesammelt und überliefert, und Koch hat endlich in seinem Compendium der deutschen Literatur die Uebersicht des Ganzen erleichtert. Ungeachtet dieser Bemühungen ist das größere Publicum immer noch mit der ältern deutschen Zeit unbekannt geblieben; es sind dadurch nur immer wieder Gelehrte veranlaßt worden, Untersuchungen anzustellen, und

die Wirkung, welche ſie beabſichtigten, iſt noch auf keine Weiſe erreicht worden. Man darf ſich darüber nicht wundern, wenn man weiß, wie ſchwer es iſt, einmahl ausgebreiteten Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, die um ſo unvertilgbarer ſind, um ſo mehr ſie auf Unkunde und Unwiſſenheit beruhen; ſo wenig man eine deutliche Vorſtellung hatte, ſo behielt man doch den Glauben an die Barbarey des ſogenannten Mittelalters, und der kleine Theil des Publicums konnte ſchon für den gelehrten gelten, welcher eine dunkle, unbeſtimmte Erinnerung von den letzten Meiſterſängern hatte, und dieſe mit allen Zeiten der ältern deutſchen Poeſie vermiſchte und verwechſelte.

Dieſe Vorſtellungen wurden dadurch unterhalten, daß das Studium der Gedichte, welche im Drucke erſchienen ſind, mit Mühe verbunden, und das völlige Verſtändniß dem Ungelehrten faſt unmöglich iſt. Dazu kam, daß alle Umbildungen und Ueberſetzungen, welche populärer und bekannter wurden, ſich immer auf die moraliſchen Gedichte gewandt haben, indem man ſich für Sitten, Gewohnheiten, Anſpielungen auf die damahlige Geſchichte, Nachrichten von politiſchen Vorfällen, oder ſatiriſche Winke von dem Verderbniß der Geiſtlichkeit und dergleichen, ausſchließlich intereſſirte. Dieſe Gedichte ſind aber faſt alle ſchon aus der ſpäteren Periode, und ſo geſchah es, indem man dieſe für die einzigen merkwürdigen Producte anſah, daß das mehr

poetiſche Zeitalter der Deutſchen darüber vernachläßiget, und endlich gär vergeſſen wurde.

Die Zeit, aus welcher die Abſchriften und Umarbeitungen älterer Werke, ſo wie die originalen Gedichte der Deutſchen herrühren, iſt früher, als die claſſiſche Zeit der italieniſchen Poeſie, welche ſich mit dem Dante eröffnet; wenn wir das ſogenannte Lied der Niebelungen und die Gedichte ausnehmen, welche zum Heldenbuche gerechnet werden müſſen, ſo waren ohne Zweifel die Dichter der Provence die Vorbilder der Deutſchen, Franzoſen und Italiener. Im 12ten und 13ten Jahrhunderte war die Blüthe der romantiſchen Poeſie in Europa; die berühmten Dichter der Deutſchen fangen ungefähr mit Heinrich von Veldek an, welcher unter dem Friedrich Barbaroſſa lebte; unter die letzten Minneſanger muß man den Johann Hadloub rechnen, ſo daß ſich dieſer Zeitraum ungefähr bis auf den Rudolph von Habsburg erſtreckt, d. h. bis zum Schluſſe des 13ten und den Anfang des 14ten Jahrhunderts.

Früher, und zwar um mehrere Jahrhunderte, muß man das erſte Gedicht von den Niebelungen ſetzen, bey welch m es eben ſo vergeblich ſeyn möchte, nach einem einzigen Verfaſſer zu fragen, als bey der Ilias oder Odyſſee. Die Niebelungen ſind ein wahres Epos, eine groſſe Erſcheinung, die noch wenig gekannt und noch weniger gewürdigt iſt, ein vollendetes Gedicht vom größten Umfange. Das Heldenbuch,

und diejenigen Erzählungen, welche dazu gerechnet werden müssen, haben noch Vieles vom Ton eines epischen Zeitalters; es zeigt sich in ihnen eine Größe und Erhabenheit, die zuweilen sich herabstimmt und in ihren Schilderungen rauh und barbarisch erscheint; viele Erzählungen erinnern an die Niebelungen, auch sind manche wohl aus diesen entstanden, und wenn sie sich nicht zu der reinen Erhabenheit dieses Gedichtes erheben, so tragen sie doch noch viele Spuren einer alten Zeit, und ergetzen durch eine starke und männliche Fröhlichkeit, die durchaus dem Gegenstande ihrer Darstellung angemessen ist.

Die Verknüpfungen der Niebelungen mit dem Heldenbuche, und wie das Letztere größten Theils aus dem älteren Gedichte entstanden ist, und ursprünglich mit demselben eins war, ließe sich darthun, wenn dieß hier meine Absicht wäre; es wird sich aber, wie ich vermuthe, künftig selbst entwickeln lassen, auf welche Weise die Rittergedichte von der Tafelrunde und Artus mit jenen alten Erzählungen vormahls zusammen gehangen, und sich aus diesen erzeugt haben, und zwar zu einer Zeit, als man jene schon vergessen hatte, und daß von den früheren Gedichten bis zu diesen späteren wahrhafte Geschichte zum Grunde liegt, die nur immer mehr verschwunden ist, je mehr sich die Poesie zu ihrer eigenen Lust an diesen Gegenständen entwickelt hat. So wie der Leser, wenn er das Buch vom Amadis, in welchem alles

erkennen und phantastisch verknüpft ist, selbst nur oberflächlich liest, allenthalben die deutlichsten Spuren sieht, wie diese Romane wiederum aus den Gedichten von der Tafelrunde entstanden sind, nachdem diese ebenfalls in Vergessenheit gerathen seyn mußten.

Bey den Provenzalen und Franzosen finden wir zuerst die Gedichte vom Artus, welche die deutschen Minnesänger bald darauf übertrugen und nachahmten. Diese Zeit, in welche alle jene Erzählungen vom Parzival, Tyturel, Tristan, Artus, Daniel von Blumenthal, und andre gehören, ist die eigentliche Blüthenzeit der romantischen Poesie. Liebe, Religion, Ritterthum und Zauberey verweben sich in ein großes wunderbares Gedicht, zu welchem alle einzelne Epopäen als Theile Eines Ganzen gehören, und der Parzival und Tyturel (welche man als zwey verschiedene Gedichte ansehen sollte) machen den Mittelpunct dieser zauberischen Dichtung aus: auf den h. Graal und seine Verwaltung, auf die Religion, beziehen sich alle übrigen Erzählungen mehr oder weniger, und sind wie große selbstständige Episoden dieser wundersamsten Begebenheit anzusehen. Wie das Heldenbuch, noch mehr aber das Lied von den Niebelungen, nach dem Norden und seiner Mythologie hinweisen, so regt sich in diesen zarten Reimgedichten der liebliche Geist des Orients, Persien und Indien; die Be-

gebenheiten ziehen sich dorthin, das Wunderbare ist nicht mehr so abenteuerlich, aber magischer, die Helden verlieren an Größe, ihr Blutdurst, ihre Furchtbarkeit nimmt ab, aber Sehnsucht und Liebe leihen ihnen die schönsten Gesinnungen, und umgeben sie mit Licht und Glanz; die epische Wahrheit und Deutlichkeit verschwindet, aber wunderbare Farben und Töne führen das Gemüth in ein so zauberisches Gebieth von Klarheit und träumerischen Erscheinungen, daß es sich gefesselt fühlt, und bald in dieser Welt einheimisch wird. Auf diese Weise hatte sich eine wahre Geschichte gleichsam bis zur völligen Auflösung in Poesie hindurch gearbeitet, und als nun die letzten Erinnerungen verschwunden waren, wurde es möglich, daß auch diese dichterische Welt wiederum ihren Mittelpunct und Zusammenhang verlor, und sich in jene prosaischen Rittererzählungen vom Amadis und seinen Nachkommen ergoß, die noch allen Anspruch auf große Erfindung und wahre Poesie machen dürfen, ob sich gleich in allen die Unersättlichkeit des Gemüths und der Phantasie offenbart, die nicht genug an Personen und Begebenheiten hat, sondern sie immer wieder mit neuen häuft, von neuem verwirrt und entwirrt, und durch Wunder so oft überrascht, bis sie alltäglich werden, so daß sich diese phantastische Welt endlich selbst erschöpfen, und den Freunden der Poesie nur Unlust und Ueberdruß zurück lassen mußte.

mir zurück, ich ſehe ſie vor mir ſtehn, ich höre die Bäume im Garten von Bonfreet rauſchen, die ganze Landſchaft zaubert ſich vor meine Augen hin. — Ich will Ihnen die Phantaſie hierſetzen, die mich ſo innig gerührt hat.

Erſter Genius.

Wo find' ich wohl den Bruder?
Schwärmt er im Regenbogen?
Schwebt er auf jener Wolke?
Bald müſſen wir uns finden,
Die Sonne ſinkt ſchon unter.

Zweyter Genius.

Hier bring' ich Thau von Blumen,
Den Duft von jungen Roſen,
Und aus der Abendröthe
Die kleinen goldnen Punkte,
Nun ins uns fürder eilen
Und holden Abendſchimmer
Ihr auf die Wangen ſtreuen,
Den Mund ihr röther färben,
Mit lichter Ätherbläue
Die ſanften Augen tränken,
Und in die blonden Locken
Die goldnen Lichter ſtreuen,
Die wir vom Regenbogen,
Vom Abendſchein erbeutet.

Beyde

Ungefähr in dieselbe Zeit der Gedichte von Artus fallen die verschiedenen Romane von Carl dem Großen, doch müssen sie ihrem ersten Ursprunge nach später seyn. Ihr Umfang ist beschränkter, die Charaktere sind keck, aber geringer, der Ton neigt sich mehr zur Fröhlichkeit, und fällt oft sogar in das Komische, sie erinnern auf mehr als eine Weise an die Darstellungsart des Heldenbuches. Der Mittelpunct dieser Gedichte scheint, nach allem zu urtheilen, was ich bisher kennen gelernt, die Erzählung von den Kindern des Heymon zu seyn.

Ich will es mir vorbehalten, bey einer schicklicheren Gelegenheit weitläufiger von diesen Gedichten und ihrem historischen Zusammenhange zu sprechen. In einem Zeitraume von hundert Jahren waren alle diese verschiedenartigen Werke zu gleicher Zeit bey den Deutschen geliebt und geschätzt; bey den früheren wie bey den spätern Minnesingern findet man häufige Anspielungen auf diese Lieder, viele von ihnen sind durch die Unachtsamkeit unserer Vorfahren untergegangen, aber die Anzahl der zurück gebliebenen Manuscripte ist noch beträchtlich genug, wenn es nicht an Gelegenheit fehlte, sie bekannter und gelesener zu machen. Wir müssen annehmen, daß der Sinn für die Poesie in jener Zeit eben so innig als empfänglich und viel umfassend war, jeder dieser Gegenstände bildete eine eigene poetische Welt um sich, ohne eine andere stören zu

wollen, und alte Tradition, Liebe und Religion vereinigten die verschiedensten Gemüther zu einem Interesse. Der Ritterstand verband damahls alle Nationen in Europa, die Ritter reiseten aus dem fernsten Norden bis nach Spanien und Italien, die Kreuzzüge machten diesen Bund noch enger, und veranlaßten ein wunderbares Verhältniß zwischen dem Orient und dem Abendlande; vom Norden so wie vom Morgen her kamen Sagen, die sich mit den einheimischen vermischten, große Kriegsbegebenheiten, prächtige Hofhaltungen, Fürsten und Kaiser, welche der Dichtkunst gewogen waren, eine triumphirende Kirche, die Heiden canonisirte, alle diese günstigen Umstände vereinigten sich, um dem freyen, unabhängigen Adel und den wohlhabenden Bürgern ein glänzendes wunderbares Leben zu erschaffen, in welchem sich die erwachte Sehnsucht, ungezwungen und freywillig, mit der Poesie vermählte, um klarer und reiner die umgebende Wirklichkeit in ihr abgespiegelt zu erkennen. Gläubige sangen vom Glauben und seinen Wundern, Liebende von der Liebe, Ritter beschrieben ritterliche Thaten und Kämpfe, und liebende, gläubige Ritter waren ihre vorzüglichsten Zuhörer. Der Frühling, die Schönheit, die Sehnsucht, die Fröhlichkeit waren die Gegenstände, welche nie ermüden konnten; große Waffenthaten und Zweykämpfe mußten alle Hörer hinreißen, um so mehr, um so unglaub-

licher und umſtändlicher ſie geſchildert waren, und wie die Pfeiler und die Wölbung der Kirche die Gemeinde umfingen, ſo umgab die Religion, als das Höchſte, die Dichtung und die Wirklichkeit, unter der ſich alle Herzen in gleicher Liebe demüthigten. Die Dichtkunſt war kein Kampf gegen etwas, kein Beweis, kein Streit für etwas, ſie ſetzte in ſchöner Unſchuld den Glauben an das voraus, was ſie beſingen wollte, daher ihre ungeſuchte, einfältige Sprache in dieſer Zeit, dieſes reitzende Tändeln, dieſe ewige Luſt am Frühling, ſeinen Blumen und ſeinem Glanze, das Lob der ſchönen Frauen und die Klagen über ihre Härte, oder die Freude über vergoltene Liebe. Kein Gedanke, kein Ausdruck iſt geſucht, jedes Wort ſteht nur um ſein ſelbſt willen da, aus eigener Luſt, und die höchſte Künſtlichkeit und Zier zeigt ſich am liebſten als Unbefangenheit, oder kindlicher Scherz mit den Tönen und Reimen.

So wie der Gegenſtand der epiſchen Gedichte ſehr mannigfaltig war, ſo findet man eben auch unter den lyriſchen, neben den Gedichten der Sehnſucht und Liebe, Gebethe und Lieder religiöſen Inhalts, ſo wie moraliſche Betrachtungen, oder Einfälle, die ſich auf die Zeitumſtände beziehen, ja die Dichter verſchmähen es nicht, Vorfälle aus dem gemeinen Leben darzuſtellen, komiſche Begebenheiten zu ſingen, oder unanſtändige Scherze und

Zweydeutigkeiten in Reimen zu ſagen. Doch geſchieht dieſes mehr in der letzteren Zeit, ſo wie ſich auch in dieſer die moraliſchen Gedichte vermehren.

Dieſe Freyheit des Gemüthes, dieſe ſchöne Willkührlichkeit, welche ſich nicht ausſchließlich und mit ängſtlichem Vorurtheile an einen Gegenſtand heftet, und ſich dadurch unfähig macht, andere zu genießen und zu verſtehen, zeigt ſich allenthalben. So iſt die Sprache, welche die Dichter in dieſem Zeitalter brauchen, eine ungebundene, ganz freye, die ſich alle Wendungen, Zeutalogien und Abkürzungen erlaubt; manche Worte wechſeln faſt durch alle Vocale, und e, o und a ſind faſt immer gleichgültig, angehängte Buchſtaben und Sylben, ſo wie unterdrückte, ſind gleich ſehr erlaubt, um den Vers härter, oder wohlklingender, weicher und ſchmachtender zu machen. Dieſe große Allgemeinheit und Freyheit iſt vielleicht der Charakter der deutſchen Sprache; es iſt noch niemahls gelungen, ſie auf dieſe Weiſe feſtzuſtellen, wie dieß mit allen übrigen europäiſchen Sprachen der Fall geweſen iſt, ſie geht immer wieder in ihre alte Wurzel zurück, und erinnert ſich ihres ehemahligen Geiſtes.

Die größte Mannigfaltigkeit entdeckt man in den Liedern der Minneſinger, ſelbſt beym flüchtigſten Anblicke, in Abſicht der Sylben-Maße, die größte Verſchiedenheit der Strophen, die verſchiedenſte Anwendung des Reimes. Es iſt kein Dich-

ter, ſelbſt bis auf die ſpätern, der nicht, wie er ſeinen eigenen Ausdruck, ſeine eigene Sprache hat, auch eine neue Form ſuchte, in welcher er ſich ausdrückt. Keine Auctorität, keine Regel hatte hierüber etwas Beſtimmtes feſtgeſetzt, ſondern jeder Sinn folgte ſeinem Antriebe, nachdem er ſich zur Künſtlichkeit oder Simplizität neigte, und alſo ſeinen Gegenſtand prächtig und auffallend für das Ohr machen, oder ſich zierlich und gewandt zeigen, und die Zärtlichkeit und Sehnſucht auch durch den Fall der Reime lieblich und ſeufzend zu erkennen geben wollte. So hat jeder Dichter ſein Sylben-Maß, welchem er am liebſten folgt, ja er ſucht faſt in jedem Liede eine Veränderung, welche den Gegenſtand deutlicher heraus hebt. Darüber haben die meiſten dieſer Gedichte eine ſo liebliche Art gewonnen, daß man das Nothwendige und Zufällige daran nicht mehr unterſcheiden kann, ſondern daß die Form und der Gegenſtand gerade ſo und nicht anders unzertrennlich zuſammen gehören. So finden wir einfache Lieder und Gedichte, andere, welche künſtliche und vollſtändige Canzonen ſind, andere, welche an die Stanze und an das Sonett erinnern, manche ſind aber von einer ſo zarten Künſtlichkeit und ſo original, daß ſich nichts anders mit ihnen vergleichen läßt.

Gewiß zeigt ſich in keinen anderen Gedichten die Natur und Abſicht des Reims ſo vollſtändig, als in dieſen. So wie man hier eine ſichere und ge-

bildete Hand im Gebrauche desſelben faſt allenthalben erkennt, ſo wird dem Leſer doch faſt immer auch zugleich die Entſtehung dieſes Wohlklangs, welcher die ganze neuere Poeſie geſtimmt und beſeelt hat, deutlich. Es iſt nichts weniger als Trieb zur Künſtlichkeit, oder zu Schwierigkeiten, welche den Reim zuerſt in die Poeſie eingeführt hat, ſondern die Liebe zum Ton und Klang, das Gefühl, daß die ähnlichlautenden Worte in deutliche oder geheimnißvollere Verwandtſchaft ſtehen müſſen, das Beſtreben, die Poeſie in Muſik in etwas Beſtimmt-Unbeſtimmtes zu verwandeln. Dem reimenden Dichter verſchwindet das Maß der Längen und Kürzen gänzlich, er fügt nach ſeinem Beſtreben, welches den Wohllaut im gleichförmigen Zuſammenklang der Wörter ſucht, die einzelnen Laute zuſammen, unbekümmert um die Proſodie der Alten, er vermiſcht Längen und Kürzen um ſo lieber willkührlich, damit er ſich um ſo mehr dem Ideale einer rein muſikaliſchen Zuſammenſetzung annähere. Eine unerklärliche Liebe zu den Tönen iſt es, die ſeinen Sinn regiert, eine Sehnſucht, die Laute, die in der Sprache einzeln und unverbunden ſtehen, näher zu bringen, damit ſie ihre Verwandtſchaft erkennen, und ſich gleichſam in Liebe vermählen. Ein gereimtes Gedicht iſt dann ein eng verbundenes Ganze, in welchem die gereimten Worte getrennt oder näher gebracht, durch längere oder kürzere Verſe ausein-

ander gehalten, ſich unmittelbar in Liebe erkennen, oder ſich irrend ſuchen, oder aus weiter Ferne nur mit der Sehnſucht zu einander hinüber reichen; andere ſpringen ſich entgegen, wie ſich ſelbſt überraſchend, andere kommen einfach mit dem ſchlichteſten und nächſten Reim unmittelbar in aller Treuherzigkeit entgegen. In dieſem lieblichen labyrinthiſchen Weſen von Fragen und Antworten, von Symmetrie, freundlichem Widerhall und einem zarten Schwung und Tanz mannigfaltiger Laute ſchwebt die Seele des Gedichtes, wie in einem klaren durchſichtigen Körper, die alle Theile regiert und bewegt, und weil ſie ſo zart und geiſtig iſt, beynahe über die Schönheit des Körpers vergeſſen wird.

Wie man nur aus dem Gefühle dieſer Liebe die Mannigfaltigen künſtlichen Versformen der Italiäner und Spanier verſtehen kann, ſind damit zugleich die vielen unterſchiedenen Versarten dieſer Sammlung charakteriſirt. Ganz myſtiſch und dem Gegenſtande angemeſſen iſt ſo im 138ſten Gedichte der dreyfache unmittelbare Reim gebraucht, welcher ſich drey Mahl wiederhohlt, und in drey Abtheilungen von drey andern Reimen eingeſchloſſen iſt, im 136ten Gedichte iſt das Schema eben ſo merkwürdig; prächtig und ſtolz klingen die dreyfachen unmittelbaren Reime im Gedichte 141 des Walther von der Vogelweide; die Abwechſelungen der langen und kurzen Verſe majeſtätiſch im 173ſten Liede des

Heinrich von Morungen und im 150ſten des Kraft von Toggenburg ſo wie in vielen andern. Die lieblichen Verſe, welche Johann Hadloub braucht, ſind durch ihren Wechſel außerordentlich ſchlicht und rührend, ſo wie die meiſten Gedichte Reimar des Alten treuherzig, und die des Walther von der Vogelweide edel klingen, im 133ſten Gedichte des Reinman von Brennenberg herrſcht ein mächtiger Ton, der die Pracht der Sprache und die gedrängte Fülle der Bilder noch mehr heraus hebt; erhaben iſt durch ſeinen bizarren Wechſel langer und kurzer Verſe das Liebesgedicht (126) des Chriſtian von Hamle, und ſo ſeinem Gegenſtande ganz angemeſſen; die klaren jugendlichen Lieder des Ulrich von Lichtenſtein bewegen ſich faſt alle in ſehr einfachen Verſen; denn dieſe Freude und Heiterkeit ſucht keinen andern Schmuck, als ihr eigenes Gefühl, aber dunkel und tief iſt die Art des Burkart von Hohenfels im 46ten Liede, im 27ten des König Wenzel wird man durch die dunkle und großtönende Verknüpfung an den Charakter des Sonetts erinnert, die Canzone findet man oft ganz vollendet, eben ſo die ſogenannte Lyra, und viele Gedichte erinnern an die Madrigale und Balaten der Italiener, ſo wie an die meiſten Sylben-Maße der Spanier.

Der Reim wird aber nicht bloß auf eine ſo beſchränkte Weiſe gebraucht, wie es dieſe Nationen nachher faſt zum Geſetz in der Poeſie gemacht haben.

Außerdem, daß er die einzelnen Verse beſchließt, und mit einander verknüpft, iſt ihm noch ein ganz verſchiedener Sinn beygelegt, welcher den künſtlichen Formen ein unendliches Feld eröffnet. Andere Reime werden nähmlich noch oft in die Mitte geſtellt, oder zu Anfang, oder gegen das Ende gehäuft, wodurch ein Gedicht in ſeinem Hauptverhältniſſe und ſeiner Melodie noch viele andere Nebentöne bekommen kann, die im Liede zart und flüchtig, wie in einem leichten Elemente, ſpielen, ſich ganz darin verlieren, und immer wieder von neuem hervor treten. Einem ungeübten Ohre dürfte das Schönſte dieſer Art nur als kindiſche Spielerey erſcheinen, wo der feinere Sinn die zarteſten Laute der Sehnſucht vernimmt, die ſich in Thränen und Schluchzen auflöſt, anderswo wie ein klagendes Echo aus dem Gemüthe, oder das Rieſeln eines munteren Baches, deſſen Wellen freudig zuſammen klingen. In vielen dieſer Lieder zeigt ſich die Liebe des Dichters faſt unerſchöpflich, alles iſt ihm noch immer nicht muſikaliſch und lieblich genug, er beugt die harten Worte ſeiner Sprache immer wieder in Reimen um, daß ſie ſich recht glatt und gelinde, recht liebkoſend an das Herz der Geliebten ſchmiegen ſollen, das Gefühl kann faſt nicht die beflügelten Laute zurück weiſen, die ſo ſchmeichelnd und tändelnd nahen, und in denen der Gedanke des Gedichtes ſo demüthig durchſcheint; daß gerade dieſe kunſtliche

und lieblichſte Art der Poeſie ſpäterhin in Thorheit ausarten konnte und mußte, bedarf kaum erwähnt zu werden, und ſo findet man ſchon unter den ſpätern Minneſängern einige Lieder, die man für nichts anders als Kindereyen halten kann.

Das älteſte Vorbild dieſer Gedichte iſt vielleicht bey den Deutſchen das ſchöne Lied des Heinrich von Veldeck (10), welches in ſo wenigen Worten ſo viel ſagt, und deſſen lieblichen Tönen nicht leicht ein Herz widerſtehen kann. Eine hüpfende Fröhlichkeit und ſpielende Trauer zeigt ſich in dem Gedichte W. v. Tuifen (50); das Gedicht (59) des Otto von Turne ſpricht ſchluchzend und weinend in ſeinen künſtlichen Tönen, und 60, 61 und 62 verwickeln ſich gleichſam in ihre eigene Lieblichkeit, und treten nur durch einen unwillkührlichen Schluß aus dem Labyrinthe ihrer Reime wieder hervor. Die dunkle Künſtlichkeit des Chriſtian von Lupin iſt von einem unwiderſtehlichen Zauber, wenn das Ohr erſt eingelernt iſt, den Einklang dieſer Worte zu fühlen und die Fremdheit ſeiner Sprache zu verſtehen. Die fünf Gedichte des Thüring ſind von einer Meiſterhaftigkeit, die man nicht genug bewundern kann: im erſten Liede verflechten ſich die Reime immer inniger und liebender, der Dichter will den Ton gar nicht wieder frey geben, noch eine Bedeutung, noch eine Erinnerung will er ihm einhauchen, ehe er von ihm läßt; eben ſo häuft er im 71ſten Gedichte

Beyde.

Wir ſchweben auf Blumen,
Wir tanzen auf Wolken
Vorüber dem Mond.

Es leuchten uns freundlich
Zum nächtlichen Tanze
Die Stern' und der Mond.

Dann ſammeln wir Blumen,
Dann ſuchen wir Kräuter,
Von uns nur gekannt,

Und kehren zum Schutze
Der glücklichſten Menſchen
Vom Wandern zurück.

Der Dichter.

Schützende Genien, wenn ihr zu ihr flieget
Und die Schönſte mit neuer Schönheit ſchmücket,
O ſo hört noch, höret die fromme Bitte:
Nehmet die Seufzer, nehmt die ſchönſten Thränen,
Traget das treueſte Herz als Gabe zu ihr,
Dann ach! wird ſie meiner gewiß gedenken! —

Die Verſe ſind ſchlecht und die ganze Idee iſt geſucht, aber ich ſchrieb es damals mit der wärmſten Empfindung nieder; meine Spannung

der Reime, am größten in der zweyten Strophe; in den beyden vorletzten Verſen zerfließt er in Schluchzen und Thränen, um den letzten Vers dann ohne Unterbrechung ausſprechen zu können. Im 74. Gedichte verkündet ſich die Freude wie ein rollender Strom, der alles mit ſeinen tönenden Fluthen wegführt, und über alle Hinderniſſe lachend ſpringt; ſo ſpricht ſich ſein Entzücken im folgenden Gedichte aus, er häuft die Worte und Reime, er kann den Ausdruck immer nicht finden, der alles ſagen ſoll. Faſt noch zarter iſt die Stellung und Uebereinkunft der Worte im 79. Liede des Albrecht von Raprechtsweil, im 83. Liede lacht der Refrain wirklich, aber wie in Thränen, dieſer Schmerz iſt noch mahleriſcher im 97. Gedichte ausgedrückt, und das 130. von Winli iſt noch künſtlicher, aber auch etwas geſuchter; ganz ſpielend und tändelnd iſt der Schmerz im 156. Liede, aber um ſo rührender iſt der Einklang der Worte im Liede 177 des Heinrich von Morunge.

Daß die deutſchen Dichter auch ſchon damahls die Aſſonanz gekannt haben, ſieht man aus einigen Gedichten; denn ſie geht ganz durch das Lied des von Kürenberg, ſo wie das 33ſte des Dietmar von Aſt ganz ohne Reim iſt. Sehr wahrſcheinlich war ehemahls der weibliche Abſchnitt in dem Verſe des Gedichtes von den Niebelungen eine Aſſonanz, ſo wie wir dieſe noch an vielen Stellen dort antreffen; aus dieſem Verſe, der aus der Aſſonanz und dem

Reime gemiſcht war, iſt ſpäterhin das Versmaß unſers Heldenbuches gemacht worden. Der Vocal ä aſſonirt neben den Reim ganz durch das ſchöne Gedicht des Ulrich von Gutenburg (26), wodurch es einen ſeltſamen und ſchwermüthigen Ton bekommt, der in das Gemüth tief eingeht, auf eine ähnliche Weiſe, doch nicht ſo ſchön, iſt dieß im 43ſten Liede geſchehen.

Aus dieſer kurzen Ueberſicht erhellt die Mannigfaltigkeit der Formen, in denen ſich die Dichter ausſprechen konnten. Viele Arten der Verſe, ſo wie viele poetiſche Schilderungen haben ſie gewiß von den Provenzalen entlehnt, doch wäre es unbegreiflich, wenn ſie die überlieferten Formen nicht durch originelle ſollten vermehrt haben, und die völlige Eigenthümlichkeit eines Ch. v. Lupin, Ch. v. Hamle, J. Hadloub, ſo wie vieler Andern läßt ſich kaum bezweifeln. Jeder Sänger ſuchte eine neue Melodie, einen Ton zu erfinden, in welchem er die meiſten ſeiner Gedichte ſchrieb und ſang, die Meiſterſänger nahmen manche Töne der ſpätern Minneſänger an, und erwähnen oft den Heinrich Frauenlob, den Regenbog, den Conrad von Würzburg und Andere, auf deren Weiſen ſie ihre Lieder abſangen. In der ſchönſten Zeit der deutſchen Poeſie waren die Ritter die Dichter; die unbegüterten dieſes Standes machten aus der Dichtkunſt einen eigenen Beruf, und fanden Fürſten und

mächtige Beschützer, welche sie belohnten. Ihre Lieder wurden im Frühlinge, oder bey Festlichkeiten gesungen, ihre Heldenerzählungen vorgelesen, und ihre Liebesgedichte von vielen Lippen wiederhohlt. Die Poesie war ein allgemeines Bedürfniß des Lebens, und von diesem ungetrennt; daher erscheint sie so gesund und frey, und so viel Kunst und strenge Schule auch so manche Gedichte dieser Zeit verrathen, so möchte man doch diese Poesie nicht Kunst nennen, sie ist gelernt, aber nicht um gelehrt zu erscheinen, die Meisterschaft verbirgt sich in der Unschuld und Liebe, der Poet ist unbesorgt um das Interesse; daher bleibt er in aller Künstlichkeit so einfältig und naiv, er sucht seinen Gegenstand lieber durch eine neue Anordnung der Reime, als durch neue und auffallende Gedanken hervor zu heben, und eben so schildert er in allgemeinen Zügen immer wieder die Schönheiten der Natur, so wie seiner Geliebten, und nur bey wiederhohltem und aufmerksamem Betrachten dieser Gedichte fühlt man die eigenthümliche Gesinnung der Dichter und wie sie sich in ihrer Zärtlichkeit, so wie in der Sprache und der Kunst des Verses unterscheiden. So ist in diesen Gedichten alle Darstellung ein gemeinsames Gut, welches jeder nur auf seine Art gebraucht, und mit denselben Tönen stets auf neue Weise zu phantasiren sucht. Diese Lieder können daher nur auf eine bescheidene und züchtige Weise

genossen werden, nur ein wiederhohltes und bedachtsames Lesen kann sie eindringlich und wohlgefällig machen, und nichts ist wohl so untauglich als eben sie, jenes unbestimmte Schmachten der langen Weile durch seltsame und mannigfaltige Vorstellungen zu reitzen, für welche im Verhältniß zu viele unserer neueren Bücher geschrieben werden.

Diese schöne Zeit der Poesie konnte nicht von langer Dauer seyn, und sie wurde auch bald von politischen Begebenheiten gestört, wenn auch nicht die Zeit selbst sie vernichtet hätte. Die Fürsten entzogen sich den Dichtern, und der Adel gab die Beschäftigung mit der Poesie auf; wir finden sie nach einiger Zeit fast ganz aus dem Leben verschwunden, als ein zunftmäßiges Handwerk wieder. Das freye Spiel ist ihr untersagt, alle Zier und Künstlichkeit ist steife Regel und Vortheil (wie man sich davon am ausführlichsten in Wagenseils Bericht von den Meistersängern unterrichten kann); fast alle Gedichte sind moralischen Inhalts, oder gereimte Erzählungen aus der Bibel und anderen gelesenen Büchern, besonders seit der Reformation, und Hans Sachs steht als der vorzüglichste und geistreichste Poet in dieser Versammlung, dessen Witz und komische Laune wirklich fröhlich, dessen Ansicht des Lebens auf eine große Art vernünftig ist, und dessen allegorische Gedichte oft sogar das Gepräge einer ältern und viel poetischern Zeit tragen. Merk-

würdig wird der Ernſt immer bleiben, mit welchem ſich dieſe Dichter in einer Zunft vereinigten, ſtrenge auf ihre poetiſchen Geſetze hielten, und das Willkührlichſte und Geheimnißvollſte durch Uebereinkunft in ſichere und zuverläſſige Regel bringen wollten. Dieſes Beſtreben gehört wohl zu jenen Erſcheinungen, welche nur in Deutſchland möglich waren.

So wie in Deutſchland die Poeſie ein Handwerk wurde, ſo erſcheint ſie ungefähr um dieſelbe Zeit in Italien als eine ausgebildete Kunſt. Petrarka hängt vermittelſt der provenzaliſchen Dichter mit den Minneſingern zuſammen, und der Leſer wird auf mehr als eine Stelle ſtoßen, die ihn an Petrarka erinnert; aber Petrarka macht das Sonett und die Canzone zu einem vollendeten Ganzen, ſein Leben und ſeine Liebe ſind ſeltſam und auffallend, ſo wie die Gedanken ſeiner Gedichte, die Schönheit ſeiner Werke weiß wie ſchön ſie iſt, ſie gefällt ſich im Gefallen, und alle die Leidenſchaft, welche wir in den einfachen Minneſingern nicht ungern vermiſſen, finden wir in ſeinen Reimen. Die Poeſie hat hier einen Mittelpunkt geſucht, und ſich in ſich ſelbſt zuſammengezogen, ſie iſt gediegener, wichtiger und bedeutſamer geworden, und um dieſe Würde zu erringen, hat ſie nothwendig einen Theil ihrer Freyheit aufopfern müſſen. Seitdem ſind die fünffüßigen Verſe diejenigen, die am meiſten gebraucht werden, die Canzone behält noch das Recht bey, ſo wie es einige andere nicht ſo edle Formen ſich erhalten, mit kürzern

Verſen zu wechſeln, doch ſind auch dieſe auf ſieben Sylben feſtgeſetzt, ſo wie auch noch in einigen Canzonen eine Erinnerung von den ſpielenden Reimen bleibt, welche ſich in die Mitte eines längeren Verſes ſtellen.

Wie früher Dante von der Terzine, ſo wurde Boccaz von der Proſa begeiſtert, jener ſteht mit ſeinem wunderbaren epiſch-myſtiſchen Streben einzeln, wenn Boccaz ein Vorbild des Chaucer und der Meiſterſänger der Franzoſen und der ſpätern Theater wird, ſo wie ſich an Petrarkas Schönheit faſt alle nachfolgenden Dichter knüpfen.

Schon zu der Zeit der frühern Provenzalen hatte es neben den gereimten auch proſaiſche Rittererzählungen gegeben, dieſe letzteren verdrängten nun die erſtern ganz, und neue, nach jenen erfundene, brachten die alten Gedichte bald in Vergeſſenheit. Aus dem Amadis, dem Bayardo und den alten heiteren Gedichten von Carl dem Großen, nahm Arioſto die Idee und den Ton ſeines weitläuftigen Gedichtes, ſo wie Taſſo das alte wahre Epos mit ſeinen Wundern und ſeiner Liebe wieder erwecken wollte, zwiſchen Wahrheit und Dichtung aus mißverſtandener Nachahmung irrte, und ſich, ohne es zu wollen, oder jenes zu kennen, den alten Gedichten vom heiligen Graal durch Abſicht und Ton ſeines Werkes wieder annäherte. Guarini ſteht mit muthwilliger Originalität in der Mitte, und gehört beyden an, indem er beyden unähnlich iſt.

Der italieniſche Vers war nach Spanien gekommen, und hatte den einheimiſchen faſt verdrängt, als einer der größten Dichter, Cervantes, der es ſchmerzlich fühlte, wie weit ſich die Poeſie von Leben, in den epiſchen Wundererzählungen vom Amadis und ſeiner Nachfolger, entfernt hatte, aus Liebe zur Poeſie und zum Wunder den kühnſten Scherz erſann, um Poeſie und Leben, ſelbſt im Bewußtſeyn ihrer Disharmonie, wieder zu verknüpfen. Sein Don Quixote, der bewußt und unbewußt das ganze Zeitalter nach dem Cervantes geſtimmt hat, ſpiegelt einen unergründlichen Geiſt ab, dem Parodie beſtändig achte Poeſie iſt, ſo wie man nicht beſtimmen kann, ob die Poeſie dieſes Werkes nicht ganz als Parodie zu nehmen ſey, denn es ſcheint, möchte man ſagen, ein ſo heller Witz durch das ganze Werk, daß man ſie faſt nirgend mit Sicherheit angeben kann, ob man deutlich ſieht, oder nur geblendet iſt.

So wie dieſer mit großem Sinn und der zierlichſten Grazie der verwaiſten Poeſie wieder ſichere Bahn und Unterſtützung im Leben und der Wirklichkeit ſchaffen wollte, ſo ſuchte ſie um dieſelbe Zeit der tiefſinnige Shakeſpeare feſt und gleichſam auf ewig in der Erde zu begründen. Im Süden hatte ſich alle Poeſie in Phantaſie verflüchtigen, im Norden hatte ſie ſich ſchon früh in Gemeinheit, Alltäglichkeit und Gleichgültigkeit verlieren wollen. Mit dieſem, ihrem widerwärtigſten Gegentheile ver-

mählte ſie dieſer unergründliche Geiſt, und gab ihr moraliſche Kraft und die Kühnheit, das Schickſal darzuſtellen und auszuſprechen, die wir an ihm nie genug bewundern können. Er zieht einen magiſchen Kreis der ſchmerzhafteſten Ironie um ſeine Phantaſien, aus welchem ſie nicht weichen dürfen, und die uns nun eben ſo heiter als wehmüthig, eben ſo groß und gewaltig, als beengt und niedergedrückt erſcheinen wollen. Eben ſo räthſelhaft als Cervantes, ergreift uns in ſeiner Gegenwart eine Bangigkeit, weil wir ein Geheimniß ſpüren, welches uns die friſche Heiterkeit des ſüdlichen Dichters in jedem Augenblicke wieder vergeſſen läßt. Aus dem Gebiethe dieſer Poeſie ſind ſeitdem alle Verſtändniſſe und Mißverſtändniſſe gekommen, und Cervantes und noch umfaſſender Shakeſpears Werke werden für uns der Mittelpunct bleiben müſſen, von wo aus man die Vorzeit überſchauen und die Gegenwart und Zukunft verſtehen kann.

Deutſchland hatte indeſſen faſt auch die Erinnerung ſeiner alten Poeſie verloren, es war ein Gewinn, wenn die Dichter die Formen der Italiener nachahmten. So machte man in Deutſchland Sonette, und erregte bald durch die Wiederhohlung (einige ſchöne Gedichte von Wekherlin, Opitz, Flemming u. A. abgerechnet) allgemeinen Ueberdruß, es regte ſich die Sehnſucht nach der Natürlichkeit, nach dem Ungezwungenen, und ſo geſchah es, daß man nach

einigen ziemlich unbedeutenden Perioden anfing, ſich in den einfachſten Liedern und den ungezwungenſten Geſinnungen zu verſuchen, um nur das nicht aus den Augen zu verlieren, was man Wahrheit nannte, indeſſen andre die Sylben-Maße der Griechen und Römer übten, und nicht wenige ſich gar von den Feſſeln alles Reims und aller Proſodie losmachten, in freyen Sylben-Maßen dichteten, oder eine eigene Proſa erſchaffen wollten, die nicht Proſa und nicht Vers ſeyn durfte. Dieſe letzten führte Göthe auf ihrem eigenen Wege wieder in das Gebieth der Kunſt und Poeſie zurück. Seitdem iſt die Nachahmung jener künſtlichen Formen der Italiener erſt ſelten, und neuerdings ziemlich häufig verſucht worden, und wenn es auch Mißverſtändniß iſt, jene Formen zu verwerfen, weil ſie künſtlich ſind (als wenn die Kunſt je könnte unkünſtlich ſeyn wollen), ſo iſt es doch möglich, daß das Begehren einer freyen Natürlichkeit, eines willkührlichen mannigfaltigen Spiels darüber zu ſehr vergeſſen, und auch eine Menge von Verſen gemacht werden könne, die von einem Gedichte nichts als die äuſſere Form haben, weil es etwas Leichtes iſt, mit einiger Fertigkeit der Schule, das Richtige anſcheinend auszufüllen, und ein verwöhntes Ohr zu hintergehen. Es wird daher vielleicht nicht ohne Nutzen ſeyn, an eine Zeit zu erinnern, in welcher Natürlichkeit und Künſtlichkeit ſich gleich

unbefangen und reitzend zeigten, um den Freunden der Poesie Gelegenheit zu geben, neben jenen classischen Formen sich auch mit früheren bekannt zu machen, die jene erklären und auch für sich aller Aufmerksamkeit würdig sind.

Es gelingt vielleicht durch diesen Versuch etwas mehr Theilnahme für diese Gedichte zu erregen, als sich bisher beym deutschen Publicum gezeigt hat. Die bisherigen Proben, die man mittheilte, waren meist zu sehr modernisirt und verändert, auch waren es vielleicht zu wenige, um Aufmerksamkeit zu erregen, der Manessische Codex selbst ist an den meisten Stellen nur mit Schwierigkeit zu lesen, auch ist die Abtheilung der Strophen oft so verworren oder unrichtig, der ausgelassenen Verse, der gestörten Reime sind so viele, daß sich der Leser des Zweifels nicht erwehren kann, ob diese Handschrift auch wirklich von Manesse, einem Kenner und Freunde des Gesanges, herrühren sollte, ob sie gleich älter ist als der Jenaische Codex, und die meisten Handschriften von den Minnesingern in der Vatikanischen Bibliothek. Ich habe mich bey dieser Ausgabe ganz an diesen sogenannten Manessischen Codex gehalten, weil diese Sammlung eine gewisse Einheit zeigt, und wohl eine Auswahl unter den Gedichten Statt gefunden hat, sie auch wohl die vorzüglichsten und besten Manieren der Minnesinger in sich begreift. Ich habe alles weg-

erlaubte mir es nicht, mich in die Schranken einer natürlichen und einfachen Empfindung zu halten. Jedes Wort dieſes Gedichts bringt mir tauſend ſüße und ſchmerzliche Erinnerungen zurück, die Vergangenheit zieht mir ſchadenfroh durch das Herz, noch ſchöner vielleicht, als ſie damals war. —

Seid mir gegrüßt, ihr frohen goldnen Jahre,
So ſehr ihr auch mein Herz mit Wehmuth füllt!
Ach! damals! damals! — immer ſtrebt mein Geiſt
zurück
In jenes ſchöne Land, das einſt die Heimath war.
Das goldne, tiefgeſenkte Abendroth,
Des Mondes zarter Schimmer, der Geſang
Der Nachtigallen, jede Schönheit gab
Mir freundlich ſtillen Gruß, es labte ſich
Mein Geiſt an allen wechſelnden Geſtalten
Und ſah im Spiegel friſcher Phantaſie
Die Schönheit ſchöner: Willig fand die Anmuth
Zum Ungeheuren ſich, und alles band ſich ſtets
In reine Harmonie zuſammen. — Doch
Entſchwunden iſt die Zeit, das eh'rne Alter
Des Mannes trat in alle ſeine Rechte.
Mich kennt kein zartes, kindliches Gefühl,
Zerriſſen alle Harmonie, das Chaos
Verwirrter Zweifel ſtreckt ſich vor mir aus.
Von jäher Felſenſpitze ſchau' ich ſchwindelnd

gelaſſen, was nur den Gelehrten intereſſiren kann, alles, was ſich auf die Geſchichte der Zeit bezieht, und ich habe lieber einige Mahl den Nahmen von Städten und Ländern unterdrückt, um das Gedicht allgemeiner zu machen. Ich habe verſucht, die Strophen in Ordnung zu bringen, zuweilen habe ich unbedeutende ausgelaſſen, oder ſie auch in der Stellung verändert, wenn es mir nöthig ſchien. Es iſt nicht immer mit Sicherheit der Anfang oder das Ende eines Gedichtes zu beſtimmen, weil in der Handſchrift gewöhnlich alle gleichartigen Verſe eines Dichters beyſammen ſtehen, es auch oft den Schein hat, als wären manche nur Anfänge oder Fragmente aus Gedichten, nicht aber die Gedichte ſelbſt. Ich habe mir immer die Melodie der Lieder deutlich zu machen geſucht, und ſie nach meiner Vorſtellung abgetheilt, indeſſen läßt ſich vielleicht bey manchen der künſtlichen Lieder eine andere Eintheilung treffen. Einige dunkle Stellen habe ich willkührlich genommen, und andere vorſätzlich verändert, doch ſind einige Gedichte dunkel geblieben, wie das vom Kürenberg, in welchem man wohl die Haupt-Idee erkennt, nicht aber deutlich ſieht, ob es ein Lied iſt, oder ob es Fragmente verſchiedener Lieder ſind; am wahrſcheinlichſten iſt es wie in der Form eines Dialogs oder kleinen Drama's gedichtet, in welchem die Frau ein Mahl ſprechend und erzählend eingeführt wird.

Viele Gedichte haben einen dramatiſchen Charakter, ſie enthalten die Bewerbungen der Liebe und die Antworten der Geliebten, ihren Zwiſt und ihre Verſöhnung, und endigen häufig mit einem ſogenannten Wächterlied, in welchem der Wächter den Ritter erweckt, um ihn von der Frau zu ſcheiden, welche er heimlich beſucht hat, von dieſen Wächterliedern habe ich zwey aufgenommen.

Das Wichtigſte ſchien mir, nichts an dem eigentlichen Charakter der Gedichte und ihrer Sprache zu verändern, daher durfte keine Form des Verſes verletzt werden, dieß war aber zu vermeiden nicht möglich, wenn man nicht manche der alten Worte ſo ließ, wie ſie urſprünglich gebraucht waren. In der neueren Sprache verlieren alle dieſe Gedichte zu viel, daher iſt es keine unbillige Forderung, wenn der Herausgeber verlangt, daß ihm die Leſer auf halbem Wege entgegen kommen ſollen, ſo wie er ihnen halb entgegen geht. Worte, die unſerer Sprache ganz unverſtändlich ſind, ſind daher weggeblieben, nicht aber ſolche, die wir noch, nur in einem etwas veränderten Sinne, gebrauchen, oder deren Bedeutung ſich leicht aus der Analogie errathen läßt. So ſteht ſchwachen immer für ſchwach machen, wie kranken und kränken für krank machen, miſſeſprechen, Miſſethat, für unrichtig reden und unrichtig handeln, Buß, büſſen, für Erſatz geben, (wie Trauer büßen) von Schulden,

für mit Recht, tausend Stund, unter Stunden für tausend Mahl und unterweilen, Wunder für viel, es wird Schein, für es wird deutlich, wilden, statt fremd seyn. So heißt Schwere immer Trauer, und Sehnen Leid. Daß minnen, meinen und lieben gleichbedeutend sind, ist bekannt genug, davon einige Mahl minnefarb für roth, daß Aar und Adelar Aoler ist, ist auch nicht fremd, dar heißt dahin, Hort Schatz, dumm einige Mahl jung, bas besser, und daß bald do für da, hoh für hoch, so wie Summer, Wunne steht, schone mit schöne und Bluth mit Blüthe wechselt, daß geschicht, sicht, und dann wieder nit des Reims wegen steht, so wie gahn, slahn, lahn, han, gann für gönnte, wird keinen Leser irre machen.

Von den Lebensumständen der Dichter weiß man eben nicht mehr, als was sie selbst etwa gelegentlich von sich sagen. Die berühmtesten sind Wolfram von Eschelbach, welcher den Parcival und viele andere Gedichte geschrieben hat, Heinrich von Veldek, der Verfasser einer Aeneide, Reinmar der Alte, zum Unterschied eines Reinmar von Zweter so genannt, der vielleicht ein Sohn war, Walther von der Vogelweide, Gottfried von Straßburg, der den Tristan übersetzt hat, Hartmann von Aue, der ein Rittergedicht Iwein schrieb, und Conrad von

Würzburg, der die Umarbeitung der Niebelungen gemacht haben soll, welche wir jetzt besitzen. Wer der Kaiser Heinrich war, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben, der König Wenzel ist wahrscheinlich derselbe, welcher eine Tochter des Kaisers Philipp von Schwaben zur Gemahlinn hatte. Manche Nahmen sind nur angenommen; so ist es möglich, daß Raumsland und Walther von der Vogelweide Eine Person sind, ihre Gedichte sind sich sehr ähnlich, und Walther konnte sich wohl so nennen, der oftmahls klagt, daß er seinen Wohnsitz verändern und in ein anderes Land ziehen muß, auch findet sich im Jenaischen Coder ein großes Gedicht unter dem Nahmen Raumsland, welches Manesse eben so dem Walther gibt. So sind der Diurner und Winli vielleicht Eine Person; auch läßt sich vermuthen, daß Chr. von Lupin (ein Thüring.) und der Thüring zusammen fallen, da Künstlichkeit der Verse und Gebrauch der Sprache bey ihnen auffallend ähnlich ist.

Ich habe gesucht, die leichteren und faßlicheren Lieder voran zu stellen, die sich von selbst erklären, und immer die gleichartigen neben einander zu setzen, auch bin ich bemüht gewesen, keinen Ton eines Dichters, der von der Art und Weise der übrigen abweicht, zu unterdrücken, so daß man in diesem Auszuge die schönsten Stücke der Poesie besitzt, welche

die Manesſiſche Handſchrift enthält. Mit Ulrich von Gutenburg (Nr. 26), fangen einige dunklere Gedichte an, bis mit Werner von Tuifen (Nr. 50) mehrere kunſtliche folgen; die Lieder des Schenken von Limpurg und des von Landegge ſind ganz heiter und fröhlich, am jugendlichſten und muthigſten aber die des Ulrich von Lichtenſtein; von Trosberg und Ch. von Hamle ſind mehr zärtlich, und athmen ſüße Leidenſchaft, und R. von Brennenberg (Nr. 133) hebt einen ernſten und prächtigen Ton an, dem einige geiſtliche Lieder folgen, und die edle und männliche Poeſie, Walthers von der Vogelweide; Reinmar d. A. iſt dieſem ähnlich, nur erhebt ſich ſeine Poeſie nie ſo hoch, als die ſeiner Zeitgenoſſen, Heinrich von Morunge vereinigt faſt alle einzelnen Töne der Minneſinger, er iſt einfach, zärtlich, leidenſchaftlich und ſpielend, und doch bleibt er ſich in allen Gedichten auf eine gewiſſe Weiſe gleich, immer edel, immer ein tiefes Gemüth ausſprechend. Johann Hadloub iſt faſt kindlich, einfach und unbefangen, er zeigt wenig Poeſie, und noch weniger Pracht des Ausdrucks, und doch ſind alle ſeine Lieder rührend und zärtlich. Den Beſchluß machen dann wieder einige allgemeinere, leicht verſtändliche Lieder. — Vielleicht iſt durch dieſe Anordnung der Gedichte die ermüdende Verwirrung vermieden, welche leicht ein genaueres Leſen verhin-

dert, wenn gleichartige Gedichte, die doch innerlich verſchieden ſind, ohne alle Auswahl neben einander ſtehen.

Den Freunden der deutſchen Poeſie werde ich verſuchen, bey einer ſchicklicheren Gelegenheit, meine Vermuthungen über einige der bekanntern Minneſinger, ſo wie die Anzeige einiger ihrer hauptſächlichſten Werke mitzutheilen.

L. T.

1.

Kaiser Heinrich.

Ich grüße mit Gesange die süßen,
Die ich vermeiden nicht will und nicht mag,
Da ich sie von Munde rechte mochte grüßen,
Ach, leider! das ist mancher Tag:
Wer nun dieses Lied singe von ihr,
Die ich vermeide so unsänftlich hier,
Es sey Weib oder Mann, der habe sie gegrüßet von mir

Mir sind die Reich' und Land' unterthan
Wenne ich bey der Minniglichen bin,
Und wenne ich nun scheide von dann
So ist mir alle mein' Gewalt und mein Reichthum dahin,
Nur sehnlichen Kummer zähle ich mir dann zur Habe,
So kann ich an Freuden steigen auf und auch abe,
Und bringe den Wechsel, wie ich wähne, um ihre Liebe zum Grabe.

Da ich sie nun gar so herziglichen minne,
Und sie ohne Wanken zu allen Zeiten trage
Beyde im Herzen und auch im Sinne,
Unterweilen mit viel mannicher Klage:
Was gibt mir darumme die Liebe zum Lohne?
Da bietet sie mir's so rechte schöne,
Eh ich mich ihrer verzieh', ich verzieht mich eh' der Krone.

Der sündet schwer, der das nicht glaubet.
Daß ich möchte erleben mannichen lieben Tag
Ob auch nimmer Krone käme auf mein Haubet'
Des ich mich an sie nicht vermessen mag;
Verlör' ich sie, was hätt' ich danne?
Da taugte ich zu Freuden weder Weibe noch Manne,
Und wäre mein bester Trost beydes geächtet und im Banne.

2.

Herzog Heinrich von Breslau.

Ich klage dir Meye, ich klage dir Sommerwonne,
Ich klage dir, glänzende Heide breit,
Ich klage dir, augenleuchtender Klee,
Ich klage dir, grüner Wald, ich klage dir Sonne,
Ich klage dir, Venus, sehnende Leid,
Daß mir die Liebe thut so weh!
Wollt ihr hülflich beyflichten,
Vertrau ich, daß die Liebe müsse richten
Sich auf ein minniglichs Wesen,
Nun laßt euch seyn verkundet meinen Kummer, um Gott, und helfet mir genesen. —

— Was thut sie dir? Laß hören uns die Schulde,
Daß ohn' Ursach ihr nichts geschey
Von uns, denn das ist weiser Sinn. —
— Im lieben Wahne hab' ich wohl ihre Hulde,
Wenn aber ich mehr noch wünsche je,
Sieht sie mich sterben, eh solch Gewinn

Mir von ihr würde zu Theile,
Das iſt ein Tod minniglichem Heile.
O weh, daß ich ſie jemals ſach!
Da mir im Herzen liebe Liebe reichet ſo bitterliches Ungemach. —

— Ich Meye, will den Blumen mein befehlen,
Den Roſen roth, den Lilien weiß,
Daß ſie ſich vor ihr ſchließen zu: —
So will ich Sommerwonne, mir abſtehlen
Den kleinen Vögelein ſüßen Fleiß,
Daß der gegen ſie ein Schweigen thu: —
Ich Heide breit, will fangen
Sie, wenn ſie kommt nach lichten Blumen gegangen
Auf mir, ich will ſie halten dir;
Nun ſey von uns ihr widerſagt, der Guten, ſo muß ſie ſeyn genädig dir. —

Ich leuchtender Klee will dich mit Scheine rächen
Wenn ſie mich an mit Augen ſieht,
Daß ſie vor Glanze ſchielen muß: —
Ich grüner Wald, will ab meine Läuber brechen,
Wenn ſie in meinen Schatten flieht,
Sie gebe dir denne holden Gruß: —
Ich Sonne, will durchhitzen
Ihr Herz und Muth, kein Schattenhut für Schwitzen
Mag gegen mir ihr helfen nicht,
Sie wolle denn deinen ſehnenden Kummer wenden, was mit herzlicher Liebe geſchicht. —

Ich Venus, will ihr alles das verleiden
Was minniglich geſchaffen iſt,
Thut ſie dir nicht Gnaden Rath. —
— O weh, ſoll man ſie von den Wonnen ſcheiden,

Eh wollt' ich sterben sonder Frist,
Wie sie mich betrübet hat. —
Willst du dich rächen lassen,
Ich schaffe, daß ihr aller Freuden Straffen
Nur wiederspenstig mussen wesen. —
Ihr zarter Leib der möcht' es nicht erleiden, laßt mich
eh sterben, sie genesen. —

.....

3.

Herzog Johann von Brabant.

Minnlich und gut, hübsch und reiner Sinne
Ist sie und wohlgemuth die ich mit Treuen minne,
Sie ist Koniginne
In meines Herzens Grund,
Da sie bestehet inne
Nun und zu aller Stund,
Freundlich befangen hat mich ein rother Mund,
Und zwey lichte Wangen, dabey eine Kehle rund.

Noch würde ich gesund tröst'te mich die minnigliche
Die mich hat verwundt: ach Genade, Tugendliche,
Ich muß sicherliche
Sterben in kurzer Stund,
Mir würde genädigliche
Denn eure Güte kund;
Freundlich befangen hat mich ein rother Mund,
Und zwey lichte Wangen, dabey eine Kehle rund.

Lichte Augen klar, minniglich ein lieblich Kinne,
Machen mich Sorgen baar: ach, Genade, Koniginne,

In ſchwarze, wüſte, wildzerriſſne Klüfte.
Ein wilder Reigen dreht ſich gräßlich unten,
Ein freches Hohngelächter ſchallt herauf,
Und bleiche Fackeln zittern hin und her.
Dämonen, fürchterliche Larven ſtoern
Mit raſchem Schwung ein nächtlich Luſtgelage.
Wer iſt der ſchwarze Rieſe unter ihnen? —
Er nennt ſich Tod und ſtreckt den bleichen Arm
Nach mir herauf! — Hinweg du Großlicher! —
Was rührt ſich in den Bäumen? — Iſt's mein Vater?
Er will zu mir! er kömmt mit Roſalinen
Und langſam geht Pietro hinter ihm,
Auch Willy's Kopf ſtreckt ſich aus feuchtem Grabe! —
Hinweg! — ich kenn' euch nicht! — zur Höll'
hinab!! —
Doch lauter und immer lauter rauſcht die Waldung,
Es brauſt das Meer und ſchilt mit allen Wogen, —
Und in mir klopft ein ängſtlich feiges Herz. —
Ihr alle richtet mich? verdammt mich alle? —
Du ſelbſt biſt gegen Dich? — O Thor, laß ja
Den Geiſt in dir, den frechen Dämon nie
Gebändigt werden! Laß das Schickſal zürnen,
Laß Lieb' und Freundſchaft zu Verräthern werden,
Laß alles treulos von dir fallen: ha! was kümmern
Dich Luftgeſtalten? — ſey dir ſelbſt genug!

Was meinen Sie, Roſa? — Wenn ich über mich ſelbſt ein Trauerſpiel machte, müſte

In ſehnender Noth ich brinne
Nach euch in aller Stund,
Helft mir, daß ich gewinne
Troſt, meines Glückes Fund,
Freundlich befangen hat mich ein rother Mund,
Und zwey lichte Wangen, dabey eine Kehle rund.

4.

Ungleich ſteht uns der Muth,
Mir und den kleinen Wald-Vögeleinen,
Den ſie freyen ſich der Blut
Die's aus den Aeſten ſehen ſcheinen,
Darunter ſie wollen ruhen dieſen kühlen Meyen,
Und erneuern ihren Geſang und ihr Schreyen:
Immer dienen ohne Lohn, das iſt jämmerlich;
Wiſſet ihr, wer das hat gethan? Seht, das bin ich.

Ich will immer bleiben ſtete
Und will mich ihr nicht ablenken.
Lohnt ſie mir mit Miſſethäte,
Weh, was ſoll ich dann gedenken?
Nein, Fraue Venus, laß erbarmen dich,
Und bitte die Liebe, daß ſie tröſte mich:
Immer dienen ohne Lohn, daß iſt jämmerlich;
Wißt ihr, wer das hat gethan? Seht, das bin ich.

Ich muß immer tragen Quale
Nacht und Tag, zu allen Stunden.
Das thut mir ihre Minneſtrahle,
Die erfriſchet meine Wunden,

Die ſtehen unverbunden, das iſt allzuhart,
Nun zuerſt ſo jage ich auf der Widerfahrt;
Immer dienen ohne Lohn, das iſt jämmerlich;
Wißt ihr, wer das hat gethan? Seht, das bin ich.

5.

Graf Conrad von Kirchberg.

Meye iſt kommen in die Land
Der der Sorgen uns entband,
Kinder, Kinder, ſeyd ermahnt,
Wir ſolln ſchauen Wonne mannigfalte,
Auf der lichten Heide breit
Da hat er uns ausgeſpreit't
Manche ſchöne Blümlein weit,
Er erzeigt ſich in dem grünen Walde,
Da hört man die Nachtigall
Auf dem blühenden Reiſe
Singen löblichen Schall,
Berg und Thal hat der Meye geehret ſich zum Preiſe,
Erfreut euch, Jungen, die Blumen ſind entſprungen,
Ihr ſinget den Reihen
Und werdet fröhlich froh des lichten Meyen.

Wolauf, Kinder, laßt uns geh'n
In der Schaar voll Freuden ſteh'n
Auf der Flur von Roſen ſchön,
Wo die Blumen durch das Gras aufdringen;
Leget an der Ehren Kleid!
Wo nun Lieb bey Lieb ſich freut
Denen gibt Meye Süßigkeit;

Lauschet, lauschet, wie die Vögel singen,
Was in Ohren sanfte thut,
Freut euch, stolze Freyen,
Denn ich sah des Meyen Bluth
Nie so gut,
Dabey sollen wir tanzen in Reihen,
Erfreuet euch, Jungen, die Blumen sind entsprungen,
Ihr singet den Reihen
Und werdet frölich froh des lichten Meyen.

Wo sind nun die jungen Mann?
Wolauf nun, wohl alle dann
Zu den Linden auf den Plan!
Alles Trauern muß da seyn geschwachet.
Da wird siecher Mann gesund
Den die Minne hat verwundt,
Mancher röselichter Mund
In sein Herze blihet und lachet,
Wo man Blumen und Klee
Findet in den Auen,
Die sind wieder ohne Weh
Heuer wie eh
Aufgedrungen in des Meyen Thauen:
Erfreuet euch, Jungen, die Blumen sind entsprungen,
Ihr singet den Reihen
Und werdet frölich froh des lichten Meyen.

Ach, die Liebe, wo sie sey,
Sollt' ich ihr nur wesen bey,
Seht, so würd ich Sorgen frey,
Die mir stets war lieb von allen Weiben:
Frölich in des Meyen Bluth
Brächt ich ihr einen Schattenhut,

Alles Gutes Uebergut
Iſt die Liebe, ihr Lob das will ich treiben,
Gerne nur dienen um ihren Dank,
Keuſch und Tadels reine
Iſt die Liebe, ohn' allen Wank,
Ohne Dank
Singe ich der viel Lieben die ich da meine.
Erfreut euch, Jungen, die Blumen ſind entſprungen,
Ihr ſinget den Reihen
Und werdet frölich froh des lichten Meyen.

6.

Höret, wie die freye Nachtigall
Süßen Schall durch Wälder in Auen tönet,
Winter, deine Gewalt iſt worden ſchmal,
Ueberall der Meye hat gekrönet
Berge und Thal mit mannicher Blüthe wilde
Die man ſah von Reifen grau,
Viol blau man findet auf Gefilde.

Minniglicher Leib gar minniglich
Thu wie ich, und minne mich alleine,
Da mein Herze alleine minnet dich,
Lieb nun ſich mein trauern das wird kleine.
Daß ich treuen Freund an dir gewönne
Laß verdienen meinen Leib,
Seelig Weib, deine Güte mir das gönne.

7.

Anger, Wald, die lichte Heide breit,
Die ſieht man von dem kalten Winter greiſe,
Es thut kleinen Vögelein Leid
Die da ſingen ſüße auf grünem Reiſe,
Des iſt manches Herze Freuden ohne:
Dafür hab' ich mir ein ſchönes Lieb erkohren,
Will die, ſo habe ich den Meyen nicht verlohren,
Jedoch in freudenloſem Wahn ich wohne.

Geſchieht Recht, ſo vertrare ich wohl,
Daß ſie mir werde die viel minnigliche,
Da man Lieb gegen Liebe theilen ſoll;
Sie hat mir entführt gewaltigliche
Herz und Leib und dazu meine Sinne:
So will ich mich rächen an ihrem rothen Munde.
Den will ich küſſen mehr denn tauſend Stunde.
Davon ich der Freuden Hort gewinne.

Ohne Weibes Hülfe Niemand kann
Weſen froh, noch hohes Muthes reich,
Lange ſchon bin ich ihr eigner Dieneſtmann
Sie hat mich entführt gewaltigleich.
Will mich ein Weib bezwingen mit Unminne?
Minne, ſieh, das iſt fürwahr dein Widerſpiel,
Willſt du, ſo würden mir der ſteten Freuden viel,
Daß mein Herz nicht alſo von dir verbrinne.

8.

Thauig Gras, gelb, braune Blumen ſchöne,
Die viel liebe Kunſt des Meyen bringet,

Wie die Lerche luftet ihr Getöne,
Daß ihr Schall auf durch die Wolken dringet,
Dabey höret man gar unverborgen
In den Auen überall
Süßen Schall der Nachtigall,
Da muß ich mein sehnend Leid besorgen.

Steine, Kraut und Wort sind kräftigliche,
Billig soll man ihre Tugend preisen,
Mit den Worten die viel Minnigliche
Könnte Herzeliebe mir beweisen,
Süße Worte zu Liebe aus Liebesmunde
Gehn süß in des Herzensgrund,
Ach was Liebe ward ihm kund
Der bey Herzeliebe Minne empfunde!

Minniglich gefärbt in Rosenröthen
Blühn der Schönen Wänglein, Mund und Kinne,
Ihre Güte bringt mich in die Röthen
Daß ich sie herziglichen minne,
Da ist Venus ganz ohne alle Schulden,
Amor, deine Fackel ist heiß:
Seligere Noth ich doch nicht weiß,
Wahre Liebe ist Minne ein Uebergulden.

Wem nun sein Herze in Freuden schwebe
Der mag und soll mit Recht frölich hinfahren,
Ich muß wohl trauern so lange ich lebe,
Mir ward nie kund in allen meinen Jahren
Von der Minniglichen ein liedlich Grüßen,
Des muß ich in Sorgen seyn,
Sie ist so gut die Fraue mein,
Wenn sie es will, mag sie es noch wohl abbüßen.

9.

Ach, Winter, deine Gewalt thut uns jetzt von neuem Leid,
Du verderbest uns der Blumen Schein,
Du entfärbst den grünen Wald und dazu die Linden breit
Du verstummest uns die Vögelein;
Des bin ich unfroh, doch will ich sein entbehren,
Will die Süße, Reine, die ich mit Treuen meine
Meinen Wunsch gewähren.

Mir wären wohl gleich beyde Blumen und Schnee,
Wollte sie Genade an mir begahn,
So würde ich freudenreich, nun geschieht es nicht, o weh,
So verdirbet mir mein lieber Wahn
Der mir völliglich zu der Minniglichen rieth,
Da ich sie meine Frauen erst begonnte schauen
Von Sorgen ich schied.

Ach! wann doch soll es seyn daß ihr Mündlein rosenroth
Wolle wenden meinen Kummer lang?
Zwey lichte Wängelein wären gut für sehnende Noth
Und ein minniglicher Umbefang,
O weh mir, sollte mir auf ihrem rothen Mund
Ein Küssen blühen! der Noth mich entziehen
Wollt ich gleich zur Stund!

Wenn ich ihre Minne begehr, so fragt sie, was Minne sey,
Nun kann ich's ihr beschreiben nicht,

Sie folge meiner Lehr und bleibe ein Mahl bey
Mir alleine, daß es Niemand sicht,
Leichte kommt es so, daß eh wir uns scheiden dann
Ich es ihr so lehre daß sie's immermehre
Nach Wunsche dann kann.

Vielleicht hat sie Sorge des wann sie Minne mir gewähr
Der ich lange hab an sie begehrt,
Daß sie des nicht genes'. Nein, ihrer sterben weit mehr
Die nicht minnen und sind Minne werth,
Mehre denne zwey sind bey meinen Zeiten todt,
Die nicht minnen wollten als sie minnen sollten
Und es Minne ihnen geboth.

10.

Heinrich von Veldek.

Die sehnenden Gedanken dabey meine Sinne allgemeine
Ganz ohne Wanken besorgen immer das eine,
Wie ich ihr bescheine
Daß ich nun lange mit Sange sie meine
In treuem Muthe sie Gute sie Reine.

Selig ich wäre und voll Freuden in meinem Muthe,
Wollte meine Schwere bedenken die Wohlgemuthe,
Die Wohlbehuthe
Vor falschen Dingen, mit Singen ich anmuthe
Daß sie mein hüthe mit Güte, sie Liebe, sie Gute.

Wohl mir der Sinne die mir jemahls riethen die Lehre,
Daß ich ſie minne je länger und je mehre,
Daß ich ihre Ehre
Recht als ein Wunder beſunder ſo ſehre
Minne und meine, ſie Reine, ſie Selig, ſie Here.

Meine Hände ich falte mit Treuen begehrende auf ihre Füße,
Daß ſo wie Iſalde Triſtanden, ſie mich tröſten müſſe,
Und alſo grüße,
Daß ſie mit Scherzen meine Schmerzen mir büße,
Und ſie mich ſcheide von Leide', ſie Liebe, ſie Süße.

II.

Mannichem Herzen thät der kalte Winter Leide,
Das hat uberwunden Wald und auch die Heide
Mit ihrem grünen farb'gen Kleide,
Winter, mit dir all mein Gram von hinnen ſcheide.

Wenne der Meye die viel kalte Zeit beſchließet,
Und das Thau die Blumen an der Wieſe begießet,
Durch den Wald ein Singen fließet,
Mein Leib des an Freuden wohl genießet.

Mein Lieb mag mich gerne zu der Linden bringen,
Den ich nahe meines Herzens Bruſt will zwingen,
Er ſoll heimlich Blumen abſchwingen,
Ich will um ein neues Kränzel mit ihm ringen.

Ich weiß wohl, daß er mir nimmer das ablenket,
Was mein Herze Freuden an ſeinen Leib gedenket

Der mir all mein Trauern kränket,
Wen uns beyden wird der Blumen viel verrenket.

Ich will ihn mit blanken Armen an mich drücken,
Meinen rothen Mund an seinen balde schicken,
Meine Augen sollen sich beglücken,
Die so recht was Liebes nirgend sonst erblicken.

12.

Tristan muste ohne seinen Dank
Treue seyn der Königinne,
Weil ihn dazu ein Getränk zwang
Mehr noch als die Kraft der Minne,
Das soll mir die Gute Dank
Wissen, daß ich solchen Trank
Niemahls nahm und sie doch minne
Mehr denn er, und mag das seyn
Ohne Wahn wohlgethan, laß mich wesen dein
Und bis du mein.

Seit die Sonne ihren lichten Schein
Gegen die Kälte hat geneiget,
Und die kleinen Vögelein
Ihres Gesanges sind geschweiget;
Ist traurig das Herze mein,
Ich wähne, es will Winter seyn
Der uns seine Kraft erzeiget
An den Blumen, die man sicht
Wen lichtem Glanz erbleichen ganz, davon mir geschicht
Leid und anders nicht.

ſich da dieſe Tirade nicht am Schluſſe des vierten Akts ganz gut ausnehmen?

Die Räuber verachten mich jetzt von Herzen, weil ſie ſehn, daß ich zu ihrem Gewerbe ganz unbrauchbar bin. Sie gehn aus und laſſen mich meiſtentheils zurück, um die Wohnungen zu bewachen.

Einer von ihnen iſt erſchoſſen. Ich bin zuweilen der Zeuge der niederſchlagendſten Scenen, ich möchte mir oft ſelber entfliehen. — Ich bin wieder allein und ſchwarze Gewitterwolken bedecken den ganzen Horizont. — Wie wüſte und verlaſſen iſt alles um mich her! — Der Blitz zuckt durch den ſchwarzen Wolkenvorhang und ein Donnerſchlag läuft krachend durch die Gebürge. Ein wildes Gebrauſe von Regen und Hagel ſtürzt herab, alle Bäume wanken bis in ihren Wurzeln. —

Ich erinnere mich meines Aufenthaltes in Paris. — Wie iſt es möglich, daß manche Menſchen, die ich dort kannte, noch den Wunſch nach dem Leben haben können? — Von allem, was das Leben theuer und ange-

13.

Die mich darum wollen neiden,
Daß mir Leides was geſchieht,
Das mag ich viel ſanfte leiden,
Will auch Freude nicht vermeiden,
Und will mich darum auch nicht
Zugeſellen Gram und Leiden,
Darum, daß ſie mich gerne ſieht,
Die mich um die rechte Minne lange zu Pein und Jammer zieht.

In den Zeiten von dem Jahre
Daß die Tage ſind lang,
Und das Wetter wieder klare,
So erneuet offenbare
Der Hänfling ſeinen Sang,
Freude wird man dann gewahre,
Gott mag der wohl ſagen Dank.
Wer hat rechte Minne ohne Reue und ohne Wank.

Ich will froh ſeyn durch ihre Ehre
Die mir das hat gethan,
Daß ich von der Reue kehre
Die mich vormahls irrte ſehre,
Die iſt mir nun ſo vergahn
Daß ich bin reich und ſehr here
Seit ich ſie muſte alumbefahn,
Die mir gab rechte Minne ſonder Kampf und Wahn.

14.

Brunwart von Ougheim.

Willekommen ſey der Sommer ſchöne,
Willekommen ſey das wonnigliche Blühn,
Ich höre wieder kleiner Vöglein Töne,
Seht, wie Heide und Anger wieder ſchöne grün,
Ziehn
Der Winter muß, dem Sommer laſſen
Seinen Sieg, ſeht, Freude iſt auf den Straſſen,
So will ſich der wonnigliche Mey bemühn.

Niemand um ſeine Tugende mir das verkehre,
Wenn ich wieder ſingen muß der Frauen mein,
Des will zwingen mich die ſüſſe Here,
Und der Lieben roſenfarbnes Mündelein,
Pein
Leide ich von der viel minniglichen,
Tröſtete mich die reine Tugendliche
So müſte aller meiner Trauer ein Ende ſeyn.

Soll ich nicht den hohen Troſt erwerben,
So bin ich an allen meinen Freuden todt,
Läßt ſie mich in Ungenade ſterben,
O weh, wie ziemt das ihrem ſüſſen Munde roth,
Roth
Leide ich von der viel minniglichen,
Tröſte mich du reine tugendliche,
Die mir zu einem male ihr lieblich Grüſſen both.

15.

Markgraf Heinrich von Meiſſen.

Nun ſchon die lichten langen Sommertage
Mir wieder ohne Freuden wollen ſcheiden,
Was hilft es, daß ich ſehnenden Kummer klage
Der Lieben, die mich läßt in ſehnenden Leiden?
Doch muß ihr minniglicher Schein
Vor allen Weiben
In meinem Herzen heut und immer ſeyn:
O weh! ſoll ich nicht froh bey ihr beleiben?

Will die viel Hehre, daß ich froh beſteh,
So ſoll ihr rother Mund mir gütlich lachen,
Daß es von getreues Herzens Grunde aufgeh,
So wird erlöſt mein Herz aus ſehnenden Sachen;
Geſchieht das nicht, o weh der Noth,
So muß verſchwinden
Mein hoher Muth, und die Freud' iſt todt,
Wenn nicht ergeht, daß ich ſoll Gnade finden.

Da ich die Minnigliche erſt anſach,
Da brann ihr Mund, daß ſich mein Herz entzunde.
Davon ich leide ſehnendes Ungemach.
Das hat gewährt daher viel lange Stunde,
Und werde auch nimmermehr geſund
Von meinen Wunden
Mich heile denne ihr roſenrother Mund,
Sein Kuß hilft mir und anders nichts geſunden.

16.

Markgraf Otto von Brandenburg mit dem Pfeile.

Räumet den Weg der meinen lieben Frauen,
Und laßt mich den viel reinen Leib anſehen.
Den möcht' ein Kaiſer wohl mit Ehren ſchauen.
Das hör' ich ihr die meiſten zugeſtehen,
Des muß mein Herze in hohen Lüften ſteigen,
Ihr Lob, ihre Ehre will ich nicht verſchweigen,
Wo ſie wohnt, dem Lande muß ich neigen.

Fraue Minne, ſey mein Bothe alleine,
Sage der Lieben, die ich von Herzen minne,
Sie iſt die ich mit ganzen Treuen meine,
Wie ſie mir benimmt ſogar die Sinne,
Sie mag mir wohl hohe Freude machen,
Will ihr rother Mund mir lieblich lachen,
Seht, das muß mir alles Trauern ſchwachen.

Ich bin verwundt von zweyer hande Leide,
Merket, ob das Freude mir vertreibe,
Es welken lichte Blumen auf der Heide,
So leide ich Noth von einem reinen Weibe,
Die mag mich wohl heilen und kränken,
Wollte aber ſich die Liebe bas bedenken,
So weiß ich, ſich müſte Sorge verſenken.

17.

Uns kommt wieder ein lichter Meye,
Der gibt manchem Herzen Muth,
Er bringet Blumen mancherleye,
Wer sah jemahls süßre Blut?
Vögelein-Töne sind mannigfalt,
Wohl gelaubet steht der Wald,
Manch traurig Herz wird froh gestalt.

Ich will nach ihrer Huld ringen
Alle meine lebenden Tage,
Soll's mir nicht an ihr gelingen,
Sterbe ich in seinender Klage,
Tröste sie mich denn zu Stund,
Ihr durchleuchtig rother Mund
Hat mich auf den Tod verwundt.

18.

Graf Friedrich von Leiningen.

Wes Muth zu Freuden sey gestalt
Der schaue an den viel geünen Wald.
Wie wunniglich gekleidet
Der Meye sein Hausgesinde macht
Von reicher Farbe in lichter Pracht,
Den Vögelein Sorg verleidet,
Aus hohen Muthe manchen Ton
Gar reichlich süße Weise
Hört man von ihnen, lauten Klang,
Voraus der Nachtigalle Sang.
Auf grün belaubtem Reise.

Mit Rechte muß ich sorgen wohl,
Von Freuden gibt mein Herze Zoll,
Dieweil ihr Gruß mir wildet,
Die mein Herze bey sich hält,
Ach! daß sie mich in Sorgen stellt,
Gott hat sie so gebildet,
Daß mein Herze es nicht kann
Noch all mein Sinn erdenken
Wie sie schöner könnte seyn
Die minnigliche Fraue mein,
Die mir will Freude kränken.

Ach Minne, süße Rathgebinn.
Rath, wie das Glück sey dein Gewinn.
Meines Herzens Königinne,
Rath, daß sie mir thu Hülfe-Schein,
Rath, daß sie wende meine Pein,
Viel minnigliche Minne,
Da du Schloß bist und Band
Meines Herzens und der Sinne,
So rath, denn es ist an der Zeit,
Mein Trost, mein Heil du mir bereit,
In deiner Gluth ich brinne.

Muß ich nun scheiden so von ihr,
Daß ihre Hulde geht von mir?
O weh der leiden Fahrte
Die danne in die Fremde thut mein Leib!
Genade, ehrenreiches Weib,
Bis gegen mir nicht so harte:
Sänfte was deinen Muth,
Und sprich aus rothem Munde
Zu mir nichts als die fünf Wort,
Die höhen meiner Freuden Hort:
Fahr hin zu guter Stunde! —

Zu guter Stunde ſey deine Farth,
Dein Leib, deine Seele ſey bewahrt,
Dein Lob, dein Heil, deine Ehre;
Mag dich abwenden mein Geboth,
Mein Fleh'n, mein Droh'n, das weiß wohl Gott,
So will ich bitten ſehre.
Da deine Fahrt unwendig iſt
So führeſt zwey Herzen in Arbeite
Das meine und auch deine hin,
Davon ich immer traurig bin:
Nun ſey Chriſt dein Geleite!

.....

19.

Hartmann von Aue.

Ich muß mit Rechte den Tag immer minnen,
Da ich die Werthe zuerſt erkannte,
In ſüßer Zuchte mit weiblichen Sinnen,
Wohl mir, daß ich den Muth je an ſie wandte,
Das ſchadt ihr nicht und iſt mir immer mehre gut,
Denn ich zu Golte und zu der Welte den Muth
Deſto bas durch ihren Willen kehre
So diene ich, daß ſich meine Freude noch vermehre.

Sich mag mein Leib von der Guten wohl ſcheiden,
Mein Herze mein Wille muß bey ihr beleiben,
Sie mag mir Leben und Freude verleiden,
Dabey alle meine Sorge vertreiben
An ihr liegt beydes mein Lieb und Leid,
Was ſie mir will das iſt ihr immer bereit,
Ward ich je froh, das ſchuf nichts als ihre Güte,
Gott ſey der ihr Leib und Ehre behüthe.

Ich ſchied von ihr, daß ich ihr gar nicht kunte
Beſcheiden wie ich ſie meinte in dem Muthe,
Seit fügte mir eine viel ſeelge Stunde
Daß ich ſie fand mir zum Heile ohne Huthe,
Da ich die Werthe alſo füglich fand
Und ich ihr meinen Willen ganz geſtand,
Das empfing ſie mir, daß es ihr Gott immer lohne,
Sie war von Kinde unde muß immer ſeyn meine Krone.

20.

Jakob von Warte.

Man ſoll hören ſüßes Singen
In den Auen überall
Loblichen Geſang erklingen
Voraus von der Nachtigall.
Schauet auf den Anger breit
Und auch an die lichte Heide,
Wie ſchöne ſie ſich mit dem Kleide
Zu dem Meyen hat bekleidt.

Mannicher hande Blümelein
Lachen aus des Meyen Thaue,
Zu der lichten Sonnen-Schein,
Die Zeit iſt in werther Schaue:
Was ſoll tröſten mir den Muth,
Da mich zwinget Herzens-Schwere,
Bey der ich viel gerne wäre,
Daß die mir nicht Gnade thut?

Ach viel minnigliche Gute,
Entbinde mich von sehnender Noth,
Laß mich nicht aus deiner Huthe,
Sonst bin ich an Freuden todt,
Deine Hülf' ich muß begehren,
Gibst du mein Herze aus deiner Pflicht,
Kann mich trösten anders nicht,
Als du wolleſt Gnade gewähren.

Gewalt noch manchen wohl beſieget,
Wenn man darf den Weiſen trauen,
Wo man keiner Genade pfliget,
Das ſoll man ſeh'n an meiner Frauen,
Die iſt gar gewaltig mein
Ohne Gnade, die viel Gute
Läßt mich trauern, in Unmuthe
Muß ich bis an mein Ende ſeyn.

Minne, du ſollſt ſeyn gemeine,
Oder ich bin an Freuden todt,
Füge daß mich lieblich meine
Der viel Lieben Mündel roth,
Da du biſt gewaltig mein
Und leiteſt meine Sinne
Wie du willſt, ach werthe Minne,
So ſollſt auch ihrer gewaltig ſeyn.

21.

Meye kommt mit mannicher Schöne,
Man hört kleiner Vögel Töne
In den Auen überall,

Wonnigliche ist ihr Singen
Man sieht durch das Gras aufdringen
Viel der Blumen ohne Zahl,
Freut euch, Kind, der lieben Zeit
Und der wonniglichen Kunde,
Ich wünsche, daß mich trosten kunnte
Die Selige, an der liegt meine Freud.

Ein Mündel roth hat mich bezwungen,
Daß mein Herze ist gar berungen,
Wie ich ihr nun diene so,
Daß sie meinen Dienst empfahe
Lieblich und ihn nicht verschmahe,
Möchte es seyn, ich wäre froh,
Fraue gut, du hast Gewalt
Der Minne für dein eigen,
Willst du Treue an mir erzeigen
Selig Weib, ist meine Freude mannigfalt.

In rechter Schöne ein Morgensterne
Ist meine Fraue der ich gerne
Diene und immer dienen will,
Wie klein sie mir Freude mehre,
Ich wünsche daß ihr Glück und Ehre
Folge und dabey Freuden viel:
Ihre Güte und ihre Bescheidenheit
Ist leider gar zu mir entschlafen,
Muß ich sie darumme strafen,
Das ist mein Klage und all meine Herzeleid.

Will die Liebe mein Gemüthe
Trösten und ihre Weibesgüte,

nehm macht, waren ſie entblößt, ſie mußten ſich unter Schimpf und Verfolgung von einem Tage zum andern hinüberbetteln, ſie wurden von Noth und Mangel erdrückt und dennoch ſahen ſie dem näherſchreitenden Tode mit einer bleichen Wange entgegen. — Ich kann es nicht begreifen und würde es in einer Erzählung nicht glauben.

Nein, ich muß mir vor mir ſelber endlich Ruhe ſchaffen. — Soll mir alles nur dräuen und kein Weſen liebevoll die Hand nach mir ausſtrecken? Iſt für mich der Name Freundſchaft und Wohlwollen todt? — Und wenn der Himmel noch lauter zürnte, ſo will ich mich dennoch nicht entſetzen. In einer noch höhern Wildheit, im ſtürmendſten Wahnſinne will ich einen Zufluchtsort ſuchen und mich dort gegen alles verſchanzen! Ich will ſo lange trinken bis mir Sinne, Athem und Bewußtſeyn entgehn, und ſo als ein taumelnder Schatten zum Orkus wandern, damit mir dort alles noch ſeltſamer und unbegreiflicher erſcheine.

Hoch möcht' ich mit den Stürmen durch

So mag ich viel wohl genesen,
Darauf soll mein Hoffen dringen.
Läßt die Liebe mir gelingen,
So mag ich in Freuden wesen:
Herzeliebe Fraue mein,
Du sollst wende meinen Schwere
Minnigliche, Süße, Here,
So mag ich in Freuden seyn.

Fraue mein, um deine Güte,
Zwing mein Herze aus Ungemüthe,
Daß es zu Freuden kehre sich,
Seit daß mir Freude ist worden wilde,
Beehre du mich, Weibesbilde,
Niemand mag doch trösten mich
Als deine Hülfe, Fraue gut,
Du magst mir wohl Freuden machen,
Du kannst mich auch an Freuden schwachen,
Wie du willst so steht mein Muth.

22.

Die Zeit macht jetzt manches Herze banger,
Die der Winter bringet offenbar,
Von ihm entfärbt liegt Heide und Anger,
Des Waldes Höhe sieht man greise gar,
Die kleinen Vögelein sind auch verschwiegen,
Des Winters Zwingen thut ihnen weh, so fürchte ich, daß
der Lieben Ungenade mich auch wolle besiegen.

Muß ich diesen Kummer tragen
Immer bis an meinen Tod?
Wüßte ich wem ich sollte klagen

Meine lange währende Noth,
Das bedürft ich Armer sehr,
Meine Fraue hat vergessen mein, in deren Dienste ich
dulde viel manichs lange strenge Beschwer.

Mein dienen hat mich dazu bracht,
Daß ich muß in großer Schwere leben,
Von der Lieben hatt' ich wohl gedacht
Daß sie mir sollte Hochgemüthe geben,
O weh! nun kränket sie den meinen Muth!
Thue ich dies, oder thue ich das, so kann mein Herze erken-
nen nicht, was der Lieben dünke von mir gut.

Ach, wie doch ihr minniglicher Leib
An Genade mich verderbet so!
Wo ersah jemand bescheiden Weib
Die also lange ihren Diener ließe unfroh
Als mich die herzeliebe Fraue mein?
Thu sie mir weh, thu sie mir wohl, ich will doch immer
in ihrem Dienste bis an mein Ende seyn.

Minne du hast mich überkommen
Gewaltiglich zu der Frauen mein,
Du hast mir Freude und hohen Muth benommen;
Soll ich immer in den Banden seyn?
Da ist die herzeliebe unschuldig an,
Sie weiß nicht, Minne, deine Sitte, davon die Liebe
meine Leiden nicht erkennen kann.

23.

Heinrich von Sax.

Ich sah, an der liegt meine Freud
Bey andern schönen Frauen gahn,
Sie däuchte mich ohn allen Streit
Die beste und dabey wohlgethan,
Da war von Frauen eine große Schaar,
Ich nahm nur ihrer einer wahr,
Meine Augen blickten immer dar.

Minne, süße Fügerinne,
Du füge daß mein werde Rath.
Du zwinge ihr Herze und all ihre Sinne,
Rechte wie sie mich bezwungen hat,
Thu mir auf des Glückes Thür,
Schließ zu und laß mich nicht dafür,
So ruhet wohl mein Heil auf dir,

Mich hat ein lichter Augenblick
Geschossen in das Herze mein,
Da legte sie mir der Minne Strick,
Des muß ich ihr Gefangner seyn;
Wer heilet hie? denn ich bin wund;
Das thut ihr rosenfarbner Mund,
Sollte ich den küssen tausend Stund.

Ein Neigen sey der Guten dar,
Der ich viel eigentlichen bin,
Wohin ich in den Banden fahr
So hat sie dort Herze und Sinn

Von mir geſchieden ohne Streit,
An ihr liegt mein Troſt meine Freud,
Ihr Leib iſt mir lieber als Meyenzeit.

Könnte ich nun mit Fuge erwerben
Daß ich ihr doch läge bey,
Geſchieht das nicht, ich muß verderben,
Seht, wie gerne ich bey ihr ſey,
Um ſie ſo leide ich große Noth,
Ich vermied noch nie was ſie geboth,
Sie tröſte mich oder ich bin tod.

24.

Viel ſüße Minne deine Süßigkeit hat abgewandt
Mir ganz den freudenvollen Muth,
Ich hab die Sinne mit Stetigkeit an dich geſandt:
O wie mir weh die Liebe thut!
Wende, Fraue, meine Noth,
Oder ich bin an Freuden todt,
Schaffe, daß mich tröſte der viel Süßen Mündel roth.

Ich muß beleiben ohn allen Streit viel unterthan
Der ich ganz eigenlichen bin,
Mich kann vertreiben kein Haß noch Neid, hat's jemand Wahn,
Der muß daran betrogen ſeyn,
Ich will von ihr mich ſcheiden nicht
Wenn man mich auch in Sorgen ſieht,
Es kommt wohl noch daß mir erſcheint der Freuden Licht.

Ach ſüßer Meye dein Kommen bringt viel Wonne breit
Die uns wohl alles Leid vertrieb,

Durch deine Weihe vom Anger bringt gar weit zerſtreut
Viel mannicherhande Blumentrieb,
In den Wäldern überall
Waren die Linden alle fahl,
Da ſinget nun ihre ſuße Stimme die Nachtigall.

Will mir nicht gönnen Troſt meinem Herzen an der viel gar
Liegt meines Leibes Zuverſicht,
Ich will bekennen bey tauſend Schmerzen daß niemahls war
In aller Welt ſo Liebes nicht
Als ihr erwähnter ſchöner Leib,
Genade, hülfereiches Weib,
Mit deiner Güte aus meinem Herzen Trauern treib.

Wohl muß verderben mein ſehnender Leib, das iſt eine Noth
Daß ſie das nicht erkennen will,
Möchte ich erwerben daß noch ein Weib für meinen Tod
Wollte biethen ihr Minne-Spiel,
So würde ich ſchnelle wohl geſund,
Und freute mich derſelben Stund,
Ich bitte Gott, daß er mir füge denſelben lieben Fund.

25.

Von Sachsendorf.

Diese lichten Tage
Sind uns kommen und die Zeit des Meyn viel kleiner Vögel Sang,
Wer verholen trage
Herzeliebe gegen die Fraue sein der freue sich und habe Dank,
Freude hätte ich gerne, wollte ein Weib
Nach der je mein Herze rang,
Die will verderben mir den Leib.

Wenn ihre sanfte Sitte
Mich verderben und ihr Mund so roth, ihr hohes Lob und Würdigkeit,
So ist ihr sanft damitte
Wie sie mich verkehret in den Tod mit sehnelicher Arebeit,
Ohne Waffen bin ich sehre wund,
Seit daß in mein Herze schneidt
Ihr rosenfarbner rother Mund.

Hat sie sanfte Sitte,
Derer werd ich an ihr nie gewahr die mich also verderben thut,
Sie thu, was ich sie bitte,
Sonst beleibe ich aller Freuden baar, mein Trost in ihrer Gnade ruht,
Ich bin in ihre Ungenade kommen,
Herze, Sinne und den Muth
Hat sie alleine mir benommen.

Sie hat in den Tod
Mich verkehret ohne meinen Dank da ich mich Gutes zu
ihr versah,
Das ist sehnende Noth,
Wird meine unverdiente Klage zu lang: sieh, Herze,
da war dir zu gach,
Daß du mir mit Dienste je rietheſt dar,
Des habe auch den Ungemach,
Den ich nun leide meine Jahr.

Singen ließ' ich unterbleiben,
Denn daß mich der Ungemuthen Haß verderben will
das thut mir weh,
Das mag vertreiben
Mir ihre Güte, die ich nie vergaß, die will, daß ich ihr
singe meh,
So will ich dir singen, Fraue mein,
Und den Wohlgemuthen, wie eh,
Daß sie dich immer lobende seyn.

26.

Ulrich von Gutenburg.

Ich hörte ein Amselein wohl singen,
Daß mir däuchte, der Sommer wollte entstahn,
Ich wähnte, er all der Welte Freude soll bringen,
Nur mir nicht, oder mich trüge mein Wahn,
Wie meine Fraue will so soll es mir ergahn
Der ich bin zu allen Zeiten unterthan;
Ich wähnte, wann jemand hätte missethan,
Sucht er Genade, ihm sollt es gelingen:
Das muß leider an mir allein zergahn.

Wie soll ich meinen Dienst so schaffen
Den ich lange mit Treuen hab' gethan?
Ich bin leider sehre wund ohne Waffen,
Das haben mir ihre schönen Augen gethan,
Daß ich nimmermehr heil werden kann,
Es wolle denn die, der ich bin unterthan,
Wie solt' es sonst ein so verdorbner Mann?
Ich wähne, an ihr ist Genade entschlafen,
Die ich ihr leider nicht erwecken kann.

Ich will immer bleiben hold meinem Muthe,
Daß er jemahls nach ihrer Minne so rang,
Hätte ich funden nur eine so gute
Darnach kehrte ich gerne meinen Gedank,
Sie schuf in mir der Freuden Anefang,
Als sich mein Muth zu ihrer Wahl aufschwang,
Ich war fremde, wie viel ich ihr auch sang,
Ihre schönen Augen das waren die Ruthe
Damitte sie mich zu erst bezwang.

Ich will immer mit Genaden beleiben,
Sie muß Sunde ohne Schulde an mir begahn,
Sie kann mich nimmer anders von sich vertreiben,
So lange ich habe den Glauben und Wahn,
Daß die Treue höher sollte gahn
Denne Untreue, die thu' ich in Bann.
Wo man wuste einen falschhaften Mann,
Der sollte unwerth seyn den guten Weiben,
So möchte man ihnen ihren Preiß zugestahn.

Ich will nimmer durch meinen Kummer vermeid
Und singe nur das alleine wie es mir ergaht,
Und will gerne solche Noth immer leiden,
Die von Minnen mir so nahe gaht,

Seit mein Leib in dem Zweifel ſtaht,
Daß mein leider nimmer kann werden Rath.
Ohne die mich bezwungen hat,
Sollt von der Fröhlichen vergehn meine Freuden,
Das iſt ihre Sünde und groß Miſſethat.

Aus meinen Augen, das iſt ein Wunder
Von dem Herzen das Waſſer mir gaht,
Wann ich gedenke daß mir hierunter
All mein Kummer und mein Dieneſt nicht verſaht,
Den je nur ein Mann gewann oder hat,
Seit mir meine Gemüthe alſo ſehre ſtaht
Bezwungen, daß ſie meiner Seele nicht läßt Rath,
Des muß ich von der Welte beſunder
Und von ihrer Hulden ſcheiden ganz durch die That.

27.

König Wenzel von Böhmen.

Aus hoher Abentheuer eine ſüße Würdigkeit
Hat Minne in mir zu Lichte gebracht,
Ich ſeufze aus Herzeliebe wenn ich denke daran,
Wie ſie mir gab ſo minnigliche Arbeit
Wie ich in Wunſchen hatte gedacht,
So zart ein Weib, des ich mich immer rühmen kann
Und doch alſo, daß es ihr nicht gefährlich ſteh,
Sie gab in großer Liebe mir ein reiches Weh,
Das muß ich tragen immer meh,
Nicht frag' ich wem es zu Herzen geh.

Mich bath mein Muth, daß ich der Liebe Kunde nahm,
O wohl und wohl mir immer meh,

Mein höchſter Wunſch, mein' Augenweide und all mein Heil
Als ſie mir durch die Augen in das Herze kam,
Da mußte ich werden beſſer denn eh
Um die viel klare Roſe allzulange ein Theil,
Herze und Sinne gab ich ihr zum Dienſte hin
All meiner Freuden Urſprung und ein Anbeginn,
Sie gab mir, des ich immer bin
Froh, und iſt mir doch kein Gewinn.

Recht wie eine Roſe die aus ihrer Knoſpen gaht,
Wenn ſie des ſüßen Thaues begehrt,
So both ſie mir zuckerſüßen rothen Mund,
Was je ein Mann in der Welt Wonne empfangen hat
Das iſt gering, ich ward gewährt
So hülfereichen Troſtes: ach, der lieben Stund!
Kein Muth es nimmermehr durchdenket noch voll ſagt
Was lebenden Heiles mir kam in ihrer Gunſt getagt
Mit Leide Liebe ward verjagt.
Das Leid war froh, die Liebe klagt.

Die Minne darf mich darum ſchelten; aber nein,
Wie ganz ich auch umfangen hätt'
Ihren klaren, zarten, ſüßen, loſen, lieben Leib
So war mein Wille doch nicht gegen ihre Keuſchheit Schein,
Denn als ſich in mein Herze thät
Mit ganzer Liebe das viel minnigliche Weib,
War mein Wille den Augen und dem Herzen Leid,
Dem Leibe Zorn; daß ich ſo trauten Wechſel meid'
Die volle Liebe mir bereit
Und auch ihre keuſche Würdigkeit.

des Himmels Wölbung fahren, mich in das schäumende Meer werfen und gegen die donnernden Wogen kämpfen, mit den Abgründen, mit den tiefen, undurchdringlichen Schachten der Erde will ich mich vertraut machen und endlich, endlich irgendwo die Ruhe entdecken. —

Und warum will ich ruhig seyn? Warum dies lächerliche Streben nach einer Empfindung, die an sich nichts ist? die nur aus einer Abwesenheit von Gefühlen entsteht? — Nein, ich will anfangen, in den Folterschmerzen, im Kampfe des Gewissens meine Freuden zu finden! — Alle Verbrecher, alle Bösewichter sollen leben! Der Tugend, der Gottheit zum Trotz sollen sie sich nicht elend fühlen! ich will es so und ich hab' es mir selber zugeschworen.

Mit meinen jämmerlichen Gesellen ist nichts anzufangen, sie trinken und spielen nicht. Raub und Mord und Mord und Raub ist ihr einziges Beginnen, und wenn sie spielen, ist man in Gefahr, von ihnen umgebracht zu werden.

Wie mir der Kopf, wie mir alle Sinne schwindeln. — Es giebt nichts Höheres im Menschen, als den Zustand der Bewußtlosigkeit;

Nun habe der Dank, der ſeiner Frauen alſo pflege,
Wie ich der reinen ſanften Frucht,
Ich brach die Roſe nicht und hatte ihrer Gewalt,
Sie pflag meines Herzens ſtets, auch jetzt noch allewege;
O wenn ich mir vorbilde ihre Zucht,
So wird mein Muth an Freuden alſo mannigfalt
Daß ich vor lieber Liebe gar nichts ſprechen mag:
All meines Troſtes Wunſch und meines Heiles Tag!
Niemand ſo würdig niemahls lag.
Als ich, da mein die Liebe pflag.

28.

Da nun der Winter hat die Blumen eingethan
Der kleinen Vögelein ſüßen Sang Im Walde und auch in Auen,
So will ich rathen wo wir beſtre Freude han,
Wer folget mir, der habe des Dank: Die reinen ſüßen Frauen
Die ſoll man alle Stunde
Statt Blumen auf der Heide finden.
Ach, welch ein lebendes Augenzünden,
Wo ſpielende Blicke bringen Mund zum Munde.

Darf nun, wem mit dem Kuſſe ein ſüßer Unbefang
Nach reicher Minne Theil ergeht Dafür die Roſen ſchätzen?
Fürwahr, des Sinne müſten immer bleiben krank.
Mein Mund gern ſein Gelüſt geſteht, Ach, möcht ich mich ergötzen
Mit der Lieben alleine,
Die Abenteur würd vergeſſen,
Der ich im Sange erſt mich vermeſſen,
Das müßte ſie mir vergeben, die Reine.

Viel zartes, süßes und immer wohlerwünschtes Weib,
Der Trost, der Freude mir kann bleiben. Liegt in dir, viel Klare, Gute,
Mich soll dein hochgezierter, loser, lieber Leib
Von allen sehnenden Sorgen treiben, Hilf mir zu hohem Muthe;
Wie sehr mich dessen gelüste,
Wenn sich zum Lachen gäbe dein Mund,
Daß ich ihn in der lieben Stund
So lachelichen mir zu Freuden küßte.

29.

Der Markgraf von Hohenburg.

Ich wache um eines Ritters Leib,
Und um deine Ehre, schönes Weib: Wecke ihn Fraue!
Gott gebe, daß es ihm wohlergeh,
Daß er erwache und Niemand meh! Wecke ihn Fraue!
Nicht mehr warte heut
Es ist an der Zeit,
Ich warte auch nicht, als durch den Willen sein,
Willt du ihn bewahren
So lasse ihn fahren,
Verschläft er sich, so ist die Schulde dein. Wecke ihn Fraue!

Dein Leib der müsse unselig seyn,
Wächter und all das Wecken dein; Schlaf Geselle.
Dein Wachen das wär' alles gut,
Dein Wecken mir unsanfte thut; Schlaf Geselle.
Wachter ich han
Dir nichts gethan

Als alles Gute, des mir wird selten Schein,
Du begehrst des Tages
Daß du verjagest
Viel sehnender Freuden von dem Herzen mein. Schlaf Geselle.

Dein Zorn der sey dir vergeben,
Der Ritter soll den Tag hie nicht erleben! Wecke ihn Fraue!
Er gab sich auf die Treue mein,
Da befahl ich ihn den Ehren dein. Wecke ihn Fraue!
Viel selig Weib,
Soll er den Leib
Verliehrn, so sind wir mit ihm verlohrn;
Ich singe, ich sage,
Es ist an dem Tage,
Nun wecke ihn, denn ihn wecket doch mein Horn. Wecke ihn Fraue!

30.

Von Kürenberg.

Viel lieber Freund, das ist schädelich.
Wer seinen Freund behaltet, das ist löbelich,
Die Sitte will ich minnen, bitte ihn, daß er mir hold sey, wie er hier vormals war,
Und mahn ihn was wir redeten, da ich ihm zu jüngest sah. —

— Wohl mahnst du mich Leides, mein viel Lieb,
Unser zweyer Scheiden müsse ich erleben nit,

Verliehre ich deine Minne, kann mir nichts anders beystahn,
Dann ist meine Freude die geringste vor allen Mann. —

— Leid machet Sorge, viel Lieb Wunne,
Eines hübschen Ritters gewann ich Kunde,
Daß mir den benommen han Verläumder und ihr Neid,
Des mochte mir mein Herze nie froh werden seit. —

— Ich stund in Nächten späte an einer Zinne,
Da hört ich einen Ritter viel wohl singen
In Kürenbergers Weise, er sprach mir Hohn,
Er muß mir die Land räumen, denn ich hasse ihn schon. —

— Ich stund in Nächten spöte vor deinem Bette,
Da durfte ich dich, Fraue, doch nimmer erwecken. —
— Darum hasse Gott den deinen Leib,
Ich war ja doch kein Eber wilde so sprach das Weib. —

Wenne ich steh alleine späte entkleidet,
Und ich gedenke an dich Ritter mit Freuden.
So erblüht sich meine Farbe wie die Rose an dem Dorne thut
Und gewinnet das Herze viel mannichen traurigen Muth.

Es hat mir an dem Herzen viel ofte wohl gethan,
Daß mich des gelüste, was ich nicht mochte han
Noch nimmer mag gewinnen, das ist eine Noth,
Doch meine ich weder Silber noch rothes Gold.

Ich zog mir einen Falken mehre denne ein Jahr,
Da ich ihn gezähmet so wie ich ihn wollte han,

Und ich ſein Gefiedere mit Golde wohl befand,
Er hob ſich auf viel hohe und flog in andere Land.

Seit ſah ich den Falken ſchöne fliegen,
Er führte an ſeinem Fuße ſeidene Riemen,
Und war ihm ſein Gefiedere allroth güldein,
Gott ſende ſie zuſammen die geliebt wollen gerne ſeyn.

Es geht mir von dem Herzen daß ich ſehr weine,
Ich und mein Geſelle müſſen uns ſcheiden,
Das machen Lügener, Gott der gebe ihnen Leid,
Wer uns zwey verſöhnte der brachte mir gar große Freud. —

Weib viel ſchöne, nun fahre du ſammt mir,
Leb und Leid das theile ich ſammt dir,
So lange ich das Leben hab ſo biſt du mir viel lieb.
Nur minneſt du einen Böſen, das gönne ich dir nit.

Nun bringe mir her viel balde mein Roß mein Eiſengewand,
Denn ich muß einer Frauen räumen die Land,
Die will mich des bezwingen, daß ich ihr hold ſey,
Sie muß der meinen Minne immer darbende ſeyn.

Der dunkel Sterne der birget ſich,
So thu du Fraue ſchöne, wann du ſeheſt mich,
So laß du deine Augen gehn an einen andern Mann,
So weiß doch wenig jemand wie's unter uns zweyen iſt gethan.

Aller Weibe Wonne die geht nach Mägetlein
Wenn ich an ſie abſende den lieben Bothen mein,

Wohl würde ich's gerne ſelber wär' es ihr Schaden nit,
Ich weiß nicht wie's, ihr gefalle mir ward nie Weib ſo lieb.

Weib und Federſpiel die werden leichte zahm,
Wer ſie rechte locket, ſo ſuchen ſie den Mann. —
So ward ein ſchöner Ritter umme eine Fraue guf,
Wann ich daran gedenke ſo ſteht wohl hohe mein Muth.

31.

Dietmar von Aſt.

Sehnender Freundinne Bothe, nun ſage ihr, was ich leide,
Das thut mir ohne Maße weh, daß ich ſie ſo lange meide,
Lieber hätt' ich ihrer Minne Gelingen,
Denne all der Vögeleine Singen,
Nun muß ich von ihr geſchieden ſeyn,
Traurig iſt mir all das Herze mein. —

Nun ſage dem Ritter edele daß er ſich wohl behüte,
Und bitte ihn ſchöne zu bleiben froh und laſſen alles Ungemüthe,
Ich muß ofte ſein entgelten
Daß er kommt dem Herzen mein ſo ſelten,
An ſehnendes Leides hab ich viel,
Das ich ihm ſelber gerne klagen will. —

32.

Auf der Linden obene da ſang ein kleines Vögelein
Vor dem Walde ward es laut, da hub ſich wieder das Herze mein
An eine Statt wo es vormahls war, ich ſah da Roſenblumen ſtahn,
Die mahnen mich der Gedanken viel die ich hin zu einer Frauen han —

Es dünket mich wohl tauſend Jahr daß ich an Liebes Arme lag,
Sonder ohne meine Schulde iſt er mir fremde mannichen Tag,
Seit ich Blumen nicht mehr ſah noch hörte kleiner Vögel Sang,
Seit war all meine Freude kurz und auch der Jammer allzu lang. —

33.

Es ſtunde eine Fraue alleine
Und wartete über Heide,
Und wartete ihres Liebes,
So erſah ſie Falken fliegen;
So wohl dir, Falke, das du biſt,
Du fliegeſt, wohin dir lieb iſt,
Du erwähleſt dir in dem Walde
Einen Baum, der dir gefalle,
Alſo hab auch ich gethan
Ich erwählte mir ſelber einen Mann,
Den erwählten meine Augen,
Das neiden ſchöne Frauen;

O weh, wie laſſen ſie mir nicht mein Lieb,
Wohl begehrte ich doch ihres keines Trautes niemahls nie.

So wohl dir, Sommerwunne,
Das Gevögel-Sang iſt geſunde,
Alſo iſt der Linde ihr Laub,
Jährlich trüben ſich auch
Meine wohlſtehenden Augen,
Mein Traut, du ſollſt dich berauben
Aller anderen Weibe,
Denn Held die ſollt du meiden,
Da du mich erſt ſaheſt
Da däuchte ich dir doch wahrlich
So rechte minniglich gethan,
Deſſen mahne ich dich, lieber Mann.

34.

Gedanken die ſind ledig frey,
Was in der Welte Niemand kann abwenden,
Da iſt auch ofte Sehnen bey,
Die muß ich von dem Herzen ofte unſanfte ſenden,
Eine rechte Liebe mich bezwang
Daß ich ihr gab das Herze mein,
Des werden mir die Jahr ſo lang
Soll ich von der geſchieden ſeyn,
Des wähne ich mein Leben nicht lange ſteh,
Ich verderbe in kurzen Tagen, mir thut ein Scheiden alſo weh.

Ich ſeufze und hilft mir leider nicht
Umme ein Weib, bey der ich gerne wäre,
So ſie mein Auge nicht anſicht
Daß ſind dem Herzen viel leidige Mähre,
Ihre Tugenden die ſind Falſches frey,
Wie ich ihr die Beſten bekennen höre,
Nun ſehet, wie meinem Herzen ſey,
Denn ich darf ſie leider nicht ſehen mehre.
Als mich ſo ſehnelich ließ ſie,
Das geſchah mir ſonſt von Weiben nie.

Verlaſſen ich viel der Freuden han,
Daß ich nicht Herzelieb finden kunnte,
Was ich Freuden je gewann
Das iſt gegen dieſe Liebe eine kranke Stunde
Die ich zur Liebe mir erkos]
Soll ich der ſo entfernet ſeyn?
Seht, des beleibe ich freudenlos
Und wird an meinen Augen Schein,
In aller Welte ein ſchöner Weib
Ich niemahls ſah, viel gar ihr eigen iſt mein Leib.

35.

Rubin.

Viel liebe Sommerwunne,
Wer dich beſſer als ich loben kunnte,
Der helfe mir loben die Fraue mein,
Iſt es ihm lieb, ich helfe ihm loben die Fraue ſein.

Ich habe ihr viel gesungen,
Doch ist mir nichts Liebes mit gelungen,
Doch singe ich immer auffe das,
Daß treuer Dienest immer bringet etwas.
Wär mir was das gelungen
Danne mir gelungen ist, ich hätt auch das gesungen.
Darumme doch will ich nicht verzagen,
Ich will stets ihre Ehre sagen
Der Sussen die ich da minne,
Und immer geminnet hab mit Herzen und mit Sinne
Und minnen muß die weile ich lebe,
Auf liebes Lohnes Gebe:
Fraue mein, laß hören mich
Ob mein Sang was verfange, das bitt' ich,
So will ich singen besser denn eh
Daß ich dessen froh bestehe.

36.

Der liebe Sommer könnte schöner niemahls seyn,
Er hat sein Recht an allen Dingen wohl gethan,
Ihn loben mit Gesange kleine Vögelein,
Man sieht Blumen in mannicher hande Farben stahn,
Also kann er Wonnigliches bieten,
Er seeliger Mann den er also trösten mag:
Mir wolle ein Weib gebieten,
Sonst bin ich aller Freuden gar verirrt,
O weh, daß mir bey lichten wonniglichen Tagen nicht ein
Sommer in dem Herzen wird!

Ein sehnendes Leid das ich nach meinem Weibe
frage
Hat gemachet mich fein und aller Freuden frey.

dann iſt er glücklich, dann kann er ſagen, er ſey zufrieden. Und ſo wird er im Tode ſeyn. Dumpfe Nacht liegt dann über mir, kein Stern leuchtet zu mir in den finſtern Abgrund hinein, kein Schall aus der Oberwelt findet den Weg dahin, unauflöslich an gänzliche Vergeſſenheit gebunden lieg' ich dann da und bin nicht mehr ich ſelbſt, ich kenne mich nicht mehr und die Steine umher ſind meine Brüder, — nun, warum ſollt' ich mich denn alſo vor dem Tode fürchten? Er iſt nichts, er hebt die Furcht auf, er iſt die letzte Spitze, in der alle menſchliche Gefühle und Beſorgniſſe zuſammenlaufen und in Nichts zerſchmelzen.

Wohl mir, wenn der Tod erſt mein Gehirn und Herz zertreten hat, wenn Steine über mir liegen und Gewürme von meinem Leichname zehren! —

Der Menſch iſt nichts als ein alberner Poſſenreißer, der den Kopf hervorſteckt, um Fratzen zu ziehn, dann drückt er ſich wieder zurück in eine ſchwarze Oeffnung der Erde und man hört nichts weiter von ihm.

Mein Blut läuft ſchmerzhaft ſchnell durch meine Adern. Aber es wird einſt ſtille ſtehn,

Die Hochgemuthen ſpotten meiner langen Klage,
Da iſt mir doch unterweilen nicht zu ſanfte bey.
Will ſie das nicht minnigliche wenden,
So iſt mein Verderben in ihrem Willen wohl,
Mag ſie's danne ſchnelle enden,
Was ihre Genade hat mir zugedacht
Weiß ich viel wohl, wes ich mich tröſten muß, ſo hat ne
mich von der Welt gebracht.

37.

Graf Otto von Bottenlaub.

Ich hab erwählt mir ſelber ſüßen Kummer,
Den will ich haben ſtatt aller Blumen Schein;
Der iſt nicht weiſe, der mich glaubt um ſo dummer,
Zorn war ſtets, der muß auch immer ſeyn,
Um die Liebe trage ich dieſe Pein,
Die hab' ich erwählt, nun ſey auch mein,
Thu mir wie du wolleſt, Fraue, die Gewalt ſey dein.

Ich mahne die ſüße Reine noch ihrer Treue,
Die ſie mir gab, das iſt ohn Maßen lang,
Käm ich wieder ich ſchiede aus aller Reue,
Geſchieht das nicht ſo wird mein Leben krank,
Nach der ſtets mein Herze ſehre rang,
Mir geſchieht von ihrer Minne ohne Wank
Wie der Nachtigall, die ſiecht todt ob ihrer Freuden
Sang.

Sollte ich ſterben von ihren großen Leiden
Das wär mir eine ängſtliche Noth,

Wes Schuld das sey das will ich euch bescheiden,
Das ist ihr minniglicher Mund so roth,
Bin ich ihr lange fern das ist mein Tod,
Auch wurden ihre viel lichte Augen roth
Da ich Urlaub nahm und mich in ihre Gnade bet

38.

Hiltbalt von Swanegoei.

Mir ist der Muth worden trübe und schwere,
Denn mein soll doch nimmer werden gegen sie Rath,
Seit sie geglaubet von mir böse Mähre
Gegen die mein Herze also gütlichen staht,
Ein Theil sie an mir vergangen sich hat,
Sie hätte des Ehre daß sie ihren Zorn entbehre
Bis ich gegen sie so ganz unschuldig wäre,
O weh! was zeihen mich die Lügenere.

Nimmer müsse ich sanfte warten der Stunde
Daß ich mich von ihr scheide wie es mir dann ergaht
Wenn sie mir ihre Genade nicht verkunde,
So das geschähe, seht, so würde mein wohl Rath,
Ihr rother Mund der so gar gütlichen staht.
Wann sie mir den zu küßene wohl gunnte,
Und also, daß es doch Niemand erfunde,
Das Herzeleid ich sanfte überwunde.

39.

Von Sorgen wähnte ich ledig seyn
Da ich die schöne all umbefing,

Gehöhet ward das Herze mein;
Als es mir ſchädelichen erging
Da war meine Sorge kleine,
Nun hab' ich mehr denne eine,
Ich fürchte, ihr ſey ſo weh nach mir
Wie meinem Herzen iſt nach ihr,
Das ſind zweyfaltige Leid
Die unſer beyder Herz erleidt.

Unterweilen muß ich tragen
Von Gedanken ſehnende Leid,
Wann ich danne höre ſagen
Von ihrer ſo großen Wurdigkeit
So werde ich von den Mahren froh.
Thäte ſie mir auch dasſelbe alſo
Horte ſie von mir was Gutes,
Dann ſind wir gleiches Muthes,
Was ſie freut, des freue ich mich,
Was mich freut des freut ſie ſich.

40.

Walther von Metze.

Seit daß ich mein eignes Leid muß minnen,
Wollt ihr wiſſen, was mich dazu gezwungen hat?
Ihre viel loſen Blicke mit reinen Sinnen,
Und ihr Mund der auch ſo ganz zu Wunſche ſteht,
Ich hab maſchen Mund vernommen
Der wohl lachen und ſprechen konnte, dieſer Mund iſt
allerdinge vollekommen,

Es iſt ein Wunder, was ſie mir auch thäte,
Daß ich ihr doch nimmer konnte ſeyn gehaß.
Ich bin ihr ſo guten Willen ſtete
Daß ich ſie in meinem Muthe nie vergaß:
Weh, was habe ich nun geſaget?
Wohl vergaß ich ſie und auch mich ſelber da mein Auge in ihre loſen Augen ſich gewaget.

Mir iſt mein Lieb eine herzigliche Schwere,
So iſt dabey das Leid meine höchſte Freude gar,
Ehe daß ich dieſes liebe Leid entbehre
Von dem ich viel ofte in hohem Muthe fahr
Eh wollt ich es immer tragen,
Leide ich Leid von rechter Herzliebe des ſoll ich ſelig Mann noch nimmer verzagen.

Sie ſoll mich des einen laſſen genießen,
Daß ich ohne ſie gar keine Freude han,
Und daß mich das nimmer will verdrießen,
Ich will mit Treuen immer bey ihr ſtahn,
Wohl ihrem Herzen, daß es lebt
So ganz nach reines Weibes Güte, wohl auch dem meinen daß es nach ihren Hulden ſtrebt.

41.

Was hilft mir, daß ich zu fremden Freuden fahr,
Sollte ich den Gaſten Freude machen
Dieweile ich ſelber traurig bin?
Es muß ein Weib erſt Freude zu mir ſenden dar,
Sonſt kann ich ihnen allen nicht lachen,
Sie lache mir, ſo lache ich ihn'n,

Meiner Freuden Hort liegt in ihrer Hute,
Da pfändet mich die Liebe gewaltiglichen mitte
Sie seelig Weib, sie Reine, sie Gute,
Unsprechend ich sie zu allen Zeiten bitte
In stummer Weis' und mit verschwiegnem Muthe,
So flehe ich sie nach Thorensitte.

Wär' ich nun mein, als ich sonst mein gewesen bin,
So lachte ich aus freyem Herzen
Fröhlich ganz durch meinen eignen Mund,
Nun hat ein Weib unwissende mein Herze hin,
Sollt ich ihrem Herzen thun den Schmerzen
So rechte all durch ihr Ohre kund,
Vermisste ich danne bey den Leuten
Mich selber, so funde ich dort vielleicht mich in ihrer Gewalt,
Soll ich sie lieben mit Verschwiegenheiten,
Das Schweigen macht mich trauriglichen alt,
Muß aber ich ihr's mit Rede gar bedeuten
Weh, dünk ich ihr zu kühne bald,

Daß sie mir ist so rechte lieb, thät ihr das wohl,
So thät es mir nicht weh so sehre
Als es nun thut viel manniche Stund,
Soll ich ihr geben von meinen Freuden diesen Zoll
Daß sie damit ihre Freude mehre,
Vertraue ich, wird ihr rechte kund,
Wie Minne wieder Minne minnet,
Und wie die Liebe mit der Waage Lieb vergelten muß,
Wann sie sich des rechte besinnet,
So sendet ihr Herze in rothes Mundes Gruß
Mit weißen Zähnen sehre schön beginnet,
Und thut mir damitte Trauerns Buß.

42.

Sich hub ein ungefüger Zorn
Von guten Freunden um ein Weib,
Nun haben sich beydenthalb verschworn,
Das Herze wider meinen Leib,
Das Herze will den Augen helfen minnen,
Da widerstrebt der Leib mit allen Sinnen,
Dazu begonnten sie mich laden,
Ich wuste nicht, wessen ich mich unterwand, da ich sie
verlöhnte zu meinem Schaden.

Alsbald da sie verstunden sich
Durch meinen Willen wie ich bat,
Da thaten's übel wider mich,
Daß sie mich von derselben Statt
Ließen weder weichen noch wenden,
Ich verspräche denn ich hülfe ihnen ihre Noth vollenden,
Das hab' ich um ein Ding gethan gern,
Sie wollen mich theilen lassen, gewinnen wir was wir
begehrn.

Nun haben wir immer Wonnen viel
Erwerben wir das beste Weib,
Nun seht, wie ich danne theilen will,
Dem Herzen Herze, dem Leibe Leib,
Ihre Sinne ertheile ich meinen Sinnen,
Ihre Augen meinen Augen all zu minnen,
Sie selber will ich haben mir
Zu minniglicher Stetigkeit und will mich geben ihr.

Ach, wie ich minniglich mich bethöre,
Ich bin wohl nicht ein sinnig Mann,

Daß ich mir das verſpreche ſo ſehre
Was ſie mir leichte niemahls gann,
Doch wünſch' ich was ich gerne ſehe,
Mir wäre viel lieb, daß mir wohl geſchähe,
Sie ſoll mir nicht zürnen umme das,
Es thut mir wohl und ſchadet ihr nicht, mir iſt ſo lange deſto bas.

Es wiſſen wohl alle Leute nicht,
Wie Wünſchen alſo ſanfte thut,
Was da Liebes von geſchicht,
Das Herze wird dann wohlgemuth,
Ein ſeelig Mann mag gerne wohl gedenken,
Er kann die Sorgen nimmer beſſer verſenken,
Das hat mich ofte dazu bracht
Daß ich mein ſelber Herre war wann ich ſo Liebes hab gedacht.

43.

Wer da Minne pfliget wo er's doch nimmer kann vollbringen,
Wer weiſe iſt, der ließe ſo gar dummen Wahn:
Ich rathe ihm, des ich mich ſelber konnte nie bezwingen,
Daß ich einer unendehaften Liebe je möchte abſtahn,
Alſo muß ich ummegahn
Mit gar verlornen Dingen,
Ich ließe es, möchte ich die Gewalt an meinem Herzen han.

Ich ſuchte und wählte aus allen guten Weiben eine,
Daß ich eine ſo ſchöne noch ſo gute niemahls ſach,
Der Genade iſt gegen mich geweſen allzu kleine,
Denn ſie noch nie genädigliches Wort zu mir je ſprach,

Nun hätte ich gerne mein Gemach,
Nun will mein Herz doch keine,
Als nur die eine, von der mir nie Liebe geschach.

Da ich sie habe auserwählt aus allen guten Weiben,
Und mich mein Herze von ihr nie scheiden that,
Das ist wahr, so will ich ihr zum Dienste meine Jahr vertreiben,
Und weiß doch wohl, daß mein Gewerb kein Ende hat:
Wie es mir darumme ergaht,
Ich will doch bey ihr beleiben,
Frau Minne, nun erbarme dich, du weißt wohl wie es mir staht.

44.

Friedrich von Husen.

Ich muß mit Rechte seyn unfroh, seit sie sprach als ich bey ihr was:
Ich möchte heißen Aeneas
Und sollte aber des wohl sicher seyn, sie würde nimmer meine Dido:
Das sprach sie bo,
Mir immer fremde bleibt ihr Leib,
Sie hat jedoch des Herzens mich beraubet gar für alle Weib.

Mit Gedanken muß ich die Zeit vertreiben wie ich am besten kann,
Und lernen, was ich nie begann,

Trauern und Sorgen pflegen, des war viel ungewohnt mein Leib,
Um alle Weib
Wähnte ich nimmer hinzukommen
In so rechte kümmerliche Noth, als ich von einer hab genommen.

Mein Herze muß ihre Klause seyn all die Weile ich habe den Leib,
So müssen immer alle Weib
Viel entfernet davon bleiben, vielleicht sie noch gedenket mein,
Nun werde Schein
Ob rechte Treue etwas möge frommen.
Der will ich immer gegen sie pflegen, die ist mir von ihrer Güte kommen.

Mich kränkt, daß ich der Lieben bin so ferne kommen, des muß ich wund
Beleiben, das ist mir ungesund,
Auch sollte mir wohl helfen das, daß ich ihr stets war unterthan,
Seit ich's begann
So konnte ich nie den treuen Muth
Abwenden rechte ganz von ihr, denn sie das Beste gerne thut.

45.

Ich denke unterweilen
Wann ich ihr nahe wäre
Was ich ihr wollte sagen,
Das kürzet mir die Meilen
Wenne ich ihr meine Schwere
So mit Gedanken mag klagen,

Mich ſehen zu manchen Tagen
Die Leute in der Gebere
Als möcht' ich nicht Sorge tragen,
Des muß ich verzagen.

Hätt' ich ſo hoher Minne
Mich nie unterwunden
Mein möchte werden Rath,
Ich that es ohne Sinne
Des leide ich zu allen Stunden
Noth, die mir nahe gaht,
Meine Treue mir nun hat
Das Herz alſo gebunden
Daß ſie es nicht ſcheiden that
Von ihr, als es nun ſtaht.

Es ſind große Wunden,
Die ich allerſehreſte minne
Die war mir immer weh,
Ich wünſche in kurzen Stunden
Daß nimmer Mann gewinne
Kummer, der alſo nahe geh,
Erkennen wähnte ich ihn eh,
Nun hab ich ihn beſſer gefunden,
Mir war daheime weh,
Und hier wohl dreymahl meh.

Wie klein es mir verſahe,
So freue ich mich doch ſehre
Daß mir Niemand erwehren kann
Daß ich ihr denke ſo nahe
Wohin ich des Landes kehre,
Den Troſt läßt ſie mir dann,
Will ſie's für gut empfahn
Des freue ich mich nimmermehre.

kein Wein wird es dann ſchneller herumreiben und nach dem Gehirne jagen, es wird ſtehn und verweſen. —

Wo die Menſchen bleiben! — Wenigſtens mag ich noch jetzt nicht allein ſeyn, dazu habe ich im Tode noch Zeit genug.

Reiſen Sie ja nicht hieher, Roſa, glauben Sie mir, mir würden Sie ohne alle Barmherzigkeit rechtſchaffen plündern, denn hier gilt keine Freundſchaft, keine Ausnahme der Perſon. Ja, wir ſchonen nicht einmal andrer Diebe; ſo ſtrenge halten wir auf Gerechtigkeit. —

O Freund, was kann der Menſch denken und niederſchreiben, wenn er ohne Beſinnung iſt! Jetzt, da ich nüchtern bin, ſchäme ich mich vor mir ſelber, ich wache in mir ſelbſt auf, und alles wird zu nichte, was ſchon in ſich ſelbſt ſo nichtig war. Seit ich hier bin, iſt mein Herz mehr zerriſſen als je, ich habe mich nie vorher mit dieſen Augen betrachtet. In der düſtern Einſamkeit reißen ſich alle Sophismen, alle Truggeſtalten mit Gewalt von mir los, ich fühle mich von allen jenen Kräf-

Denn ich vor allen Mann
Ihr ſtets war unterthan.

46.

Burkart von Hohenfels.

Die ſüße klare Wunder thut
Gar mit Züchten an mir Jungen,
Meines dummen Herzens hoher Muth
Wähnte immer ſein unbezwungen;
Der ſpielte ſonſt mit reinen Weiben, Mägeden, froh frey zu allen Stunden,
Dem ihre Gewalt hat angeſieget, ſie heilet auch wohl mich Wunden,
Denn ſie hat Kunſt davon ihr Weisheit mehret,
Sie heilet mit ihrem Gruſſe ſehnende Herzen die von ihrer ſußen Minne ſind verſehret.

Da ich Genade nicht erfand
Wollte ich gerne dem Gram entrinnen,
Ich hub mich aus in fremde Land,
Mit Fluchten wähnte ich Friede gewinnen,
Ich barg mich hinter Berge groß, ſtarke Waſſer, darzu weit Gefilde,
Groß Einſamkeit war mein Schild, die weite fremde Wilde,
Das hilfet nicht, da ſie mich alſo kränket,
Daß ſie mit rechter Güte mir hohen Muth ſo treflich in' ſorglich Trauern verſenket.

Ihr ehrenvoller hoher Muth
Hat viel reine Dienerſchaft
Die iſt für Ungemüthe gut,
Und Ungelückes Widerkraft
Trägt ſie wie ihren Spiegel, davon ſie keuſche mit ganzer Tugende minnet,
Ihre blühende Zucht ihr weiblich Güte groß Lob ihr gewinnet,
Davon ihre Ehre viel des Preiſes führet,
Denn ihr froh Herze Unglücke das ihr nimmer nahen mag nirgend hat berühret.

Was will ſie mir gewinnen an?
Ich gebe mich ihr ganz für eigen.
Wär ich ein Weib, wär ſie ein Mann,
Ganzen Dienſt wollt ich ihm zeigen,
Hätt ich ihm ſeinen Troſt und Freude, wie ſie die meine, heimlich erſt verſchloſſen,
Ich ſchlöſſe ihm auf das Herze mein und wäre des unverdroſſen,
In meinem Freude-Garten müſte er wohnen,
Und mir vergeben unwiſſende Leid, hätt er das meine, ſein Herze müſte bey mir thronen.

Wen je berührte ihrer Augen Schwank,
War der froh ſo ſoll er danken,
Er muſte ohne ſeinen Dank
Aufſtehn von Gram und Erkranken,
Er wähnte ich haben aller Freuden Wunſch davon ſich hub dieſe Mähre,
Darnach als ich balde von ihr kam, da war mir nie ſo ſchwere,

Doch ſchwör ich ihr, da ſie es thut an den Treuen,
Geht ihr Freundes Noth nicht nah, thut ſie mir unverdienet
Leid, das mag ihr wohl gereuen.

47.

Mein Herze hat meinen Sinn
Wild zum Jagen ausgeſandt,
Der fährt nach mit meinem Muthe,
Vor ihnen fahren viel Gedanken hin,
Denen iſt das viel wohl bekannt
Daß das Wild ſteht in der Huthe
Bey der, der ich Dienſtes bin bereit,
Ihr Sinn, ihr Muth, ihre Gedanken,
Kann vor ihnen mit Künſten wanken,
Wohl bedürft ich Fuchſes Kundigkeit.

Wie wird mir das ſtolze Wild,
Das iſt ſchnell, weiſe und ſtark?
Schnelles Denken fährt vor Winden,
Weiſer Sinn bey Menſchen ſpielt,
Stärke in Löwen ſich ſtets barg:
Dem geleich ihren Muth ich finde,
Ihre Schnellheit mir wanket hohe empor,
Ihre Weisheit mich überwindet,
Mit ihrer Stärke ſie mich bindet,
So ihre Schöne mich bethörte hievor.

Trauern mit Gewalt hat
Geankert in meines Herzens Grund,
Davon hoher Muth mir wildet.
Freuden-Seegel von mir gaht,

Werther Troſt iſt mir nicht kund,
Sie iſt mir in dem Muth gebildet
Wohl verſiegelt und beſchloſſen, traun,
Wie der Schein iſt in der Sonnen,
Die Band haben die Kraft gewonnen,
Daß ſie brechen nicht des Greiſen Klaun.

Ihrer viel lichten Augen Blick,
Wirfet hoher Freuden viel,
Ihr Gruß der gibt Heil und Ehre,
Ihre Schöne die legt den Strick
Der Gedanken fangen will,
Dazu gibt ihr Gedanke Lehre
Mit Zucht, daß es von ihr Niemand wiſſen ſoll
Wes Gedenken ſich gegen ſie ſchwinget,
Minne den ſo ganz bezwinget
Daß er gibt gefangen Freuden-Zoll.

Minne fährt viel wilden Strich
Und ſucht die Spur der Treue,
Zu der Bahn will ſie ſich richten,
Wunderlich gefällt ſie ſich
Und ſpielt ihr Freuden mancherleye.
Wünſche will ſie ihr ausrichten,
Mit Gedanken ſie ſie ergötzen kann
Wonniglich in ihrem Sinne,
Herzelieb von dem Gewinne
Scheiden muß, wenn ſie Treue nicht gewann.

48.

Sie vergleichet ſich der Sunnen
Die den Sternen nimmt ihren Schein

Die vorher so lichte brunnen.,
Also nimmt die Fraue mein
Allen Weiben gar den Glanz,
Die sind davon unschöner nicht,
Die höchste Ehre gehört ihr ganz,
Alle Tugend sie gar zündet,
Das der Welt Freude verkündet,
Davon man ihr Preis zuspricht.

Da mein wilder Muth viel schnelle
Strich nach Freuden in alle Land,
Da leuchteten ihre Augen helle
Ihm vor, womit sie ihn band
Mit ihrer steten Weibeszucht,
Ich fiel mit ihm in den Strick,
Wir haben vor ihr keine Flucht,
Doch mags uns wohl gelingen
Daß ihre spielenden Augen sich schwingen
Und uns werfen einen Blick.

Da mein Muth fort wollte fliegen
Wie ein Falke in Freudenbegier,
So mochte er sie nicht betrügen,
Er muste wieder hin zu ihr
Von der er verstohlen flog,
Er fürchtete, sie nähme es wahr
Wenn er sie mit Wandel trog
Und er suchte andre Gedanken,
Da däuchte ihm, sie sollte wanken,
So schwang er zuruck sich dar.

49.

Mich kränket, daß so mancher sprechet
Der mich muß im Jammer schauen:
Wer thät dir dies Ungemach?
Uebel sie sich an dir rächet;
Hast du das von deiner Frauen
Der dein Mund nur Preis zusprach?
Kann die deine Freude zehren?
Nun hast du doch Mannes-Bilde,
Wie ist dir Mannes Muth so wilde,
Kannst du dich eines Weibes nicht erwehren?

Wie möcht ich mit dir doch streiten
Die so gar gewaltigleiche
Sitzet auf meines Herzens Thurm?
Der ist vest an allen Seiten,
So ist sie schön und ehrenreiche,
Wie hebe ich an einem Sturm,
Daß ich sie heruntertriebe?
Mit Geschoß, Sturmleitern manchen
Mag ich sie da nicht erlangen,
Ich weiß, daß sie oben bliebe.

Sie ist auf meines Herzens Veste
Gewaltig Königinne,
Daß sie's allein haben will:
Sie vertreibet all die Gäste
Die hinladen meine Sinne,
Auch der Kurzweile viel,
Mit ihrer Zucht sie fügen kann,
Daß mein Muth sich so versenket

Daß er anders gar nichts denket
Als daß er ſie ſchauet an.

50.

Werner von Tuſen.

Lieben Kind ſind fröhlich froh entgegen dem lieben Sommertag,
Nachtigall- Schall iſt ſo ſüße, daß er Freuden geben mag,
Schauet an, ſtolzen Mann und reinen Frauen,
Welch Gewand hant Heide und Anger, dabey ſchaut man Sommerauen.

Nun ſeyd froh! So wär ich gern tröſtete mich die Fraue mein,
Der ich wohl ſoll ſprechen, wie ſie mich doch läßt in Sorgen ſeyn,
Minniglich, tugendlich, iſt die Liebe, Gute,
Für und für mir war ſie lieb vor aller Liebe mir in meinem Muthe.

Lieblich ſind lind gar der Lieben Wänglein, der mein Herze ſank,
Sie iſt ſo gut thut ſie Genade an mir ſo wird mein trauern krank,
Tadels frey iſt dabey die viel ſüße Meine,
Wunſchet das das tröſte mich die Liebe die ich mit Treuen meine.

51.

Freut euch beyde Junge und Alt Winter kalt
Hat gethan sein Scheiden, schauet an den Wald,
Feld und Anger steht bekleidt, Blumen breit
Sieht man auf den Heiden, voller Freudigkeit,
Blumen weiß durch grüne Reis'
Glänzende blicken,
Euch schmücken
Sollt ihr Junge nicht ohne Fleiß.

Dabey hört man Vogel-Sang sonder Wank
Klingen in der Aue, die der Winter zwang,
Ihr Gemüthe steht viel hoh, rechte also
Wäre mir, wenn meine Fraue mich noch machte froh,
Jene die zum Herzen hie
Nahe lag verborgen,
Von Sorgen
Schied ihr Trösten mich noch nie.

Von ihr dulde ich Ungemach, manches Ach
Juget mir die Reine, drum ist meine Freude schwach,
Seht, das muß erdulden ich züchtiglich,
Denn sie hat Fehler keine, und ist minniglich,
Voller Wonnen und besonnen
Ist meine Trosterinne,
Meine Sinne
Hat sie ganz mir abgewonnen.

Der viel Süßen Mündel roth, mir den Tod
Juget und Schmerzen o weh Leid und Noth,

Soll die klägliche Pein bleiben mein
Freude meinem Herzen muß dann fremde seyn,
Meinen Leib sie seelig Weib
Hat viel gar bezwungen,
Verdrungen
Hat Freude von mir ihr Leib.

Mein viel sehnendes Herze, klagt gar verzagt
Daß mir die Lieb verborgen die mir wohl behagt,
Soll der ungemeine Streit lange Zeit
Währen, das tiefe Sorgen mir den Tod bereit't,
Wär ich ihr lieb, wie sie mir,
Leid mir gar verschwände,
Trost fände
Mein Herze nach seiner Begier.

52.

Steinmar.

Wann die Heide und Aue wird grüne,
Dann erst soll ich mein Lieb sehen
Daß ich mich wohl mit ihr versühne,
So wär Liebe mir geschehen,
Ich hab nur stets an sie gedacht
Und gesehnet, das hat mich bracht
In die Noth.
Ich ersehe viel balde mein Lieb, oder ich bin todt.

Viel sehnliches Jammer-Schrecken
Rauschet in dem Herzen mein

Nach ihren viel ſüßen Augenblicken
Wie ſie ſeelig müſſe ſeyn,
Mir iſt ihr Fernſeyn allzu lang,
Des bin ich an Freuden krank,
Das iſt eine Noth,
Ich erſehe viel balde mein Lieb, oder ich bin todt.

Soll ich jemahls Freude gewinnen,
Die kommt von der Frauen mein,
Ihren Mund ſah ich von Röthe brinnen,
Ich wähnte in der Sonnen Schein
Säh ich, da ich in ihre Augen ſach,
Vor ihrer Schöne ich nichts nicht ſprach,
Ach der Noth,
Ich erſehe viel balde mein Lieb, oder ich bin todt,

53.

Ich will grünen mit der Saat
Die ſo wonniglichen ſtaht,
Ich will mit den Blumen blühen
Und mit den Vögelein ſingen,
Ich will lauben wie der Wald,
Wie die Heide ſein geſtalt,
Ich will mich nicht laſſen mühen
Mit allen Blumen ſpringen,
Ich will zu Liebe meiner ſüßen Frauen
Mit des viel ſüſſen Meyen Thaue thauen,
Das iſt mir alles nicht zu viel
Wenn ſie mich tröſten will.

Sie iſt ſo ganz nach Wunſche ein Weib,
Wenne ich ſchaue ihren werthen Leib

ren verlaſſen, die mir ſonſt ſo willig zu Gebote ſtanden. Eine ſchreckliche Nüchternheit befällt mich, wenn ich an mich ſelbſt denke, ich fühle meine ganze Nichtswürdigkeit, wie jetzt nichts in mir zuſammenhängt, wie ich ſo gar nichts bin, nichts, wenn ich aufrichtig mit mir verfahre. O es iſt ſchrecklich, Roſa! ſich ſelbſt in ſeinem Innern nicht beherbergen zu können, leer an jenen Stellen, auf denen man ſonſt mit vorzüglicher Liebe verweilte, alles wüſt durcheinander geworfen, was ich ſonſt nach einer ſchönen und zwangloſen Regel dachte und empfand: von den niedrigſten Leidenſchaften hingeriſſen, die ich verachte und die mich dennoch auf ewig zu ihrem Sklaven gemacht haben. Ohne Genuß umhergetrieben, raſtlos von dieſem Gegenſtande zu jenem geworfen, in einer unaufhörlichen Spannung, ſtets ohne Befriedigung, lüſtern mit einer verdorbenen, in ſich ſelbſt verweſten Phantaſie, ohne friſche Lebenskraft, von einem zerſtörten Körper zu einer drückenden Melankolie gezwungen, die mir unaufhörlich die große Rechnung meiner Sünden vorhält; — nein, Roſa, ich kann mich ſelber nicht mehr ertragen. Wäre Andrea nicht, ſo

Der höchſte König wähne ich zu ſeyn,
Ich bin ſo freudenreich
Daß man die Freude wohl
Damit übergulden ſoll,
Sie hat wundervollen Schein
Der Sonnen wohl gleich,
Ich will zu Gute aller guten Weibe,
Gedenken wohl zu Liebe ihrem reinen Leibe,
Das iſt mir alles nicht zu viel
Wenn ſie mich tröſten will.

Tröſte, ſüße Tröſterinn mein,
Tröſte wohl, denn ich bin dein,
Schließ auf deinen rothen Mund,
Du heiß mich froh beleiben,
So mag ich fröhlichen fahren
In der Luft ob den Aaren,
Lieb, thu' mir deine Hülfe kund,
Mein Troſt ob allen Weibern,
Ich will in Treuen dir vertrauen heuer,
Daß mich deine Güte wohl zu Freuden ſteuer,
Das iſt mir alles nicht zu viel
Wenn ſie mich tröſten will.

54.

Der tugendhafte Schreiber.

Es iſt in den Wald geſungen
Daß ich ihrer Gnade klage,
Die mein Herze hat bezwungen
Und doch zwinget alle Tage.

Mir iſt wie der Nachtigall,
Die ſo vieles vergebens ſinget,
Und ihr doch am Ende bringet
Nichts als Schaden ihr ſüſſer Schall.

Was taugt in dem wilden Walde
Kleiner Vögeleine Sang,
Und ihre Töne mannigfalte,
Wer ſagt ihnen der Kunſt wohl Dank?
Dankes iſt ſo taub der Wald,
So iſt das wilde Waldgeſinde
In der Wlide zu geſchwinde,
Nicht zu hübſchem Lohn geſtalt.

Die viel Liebe und nicht Gute!
Die ich ſtets zur Frauen mag,
Was ich Troſtes ihr zumuthe
Hält ſie nur für Ungemach
Und ſpottet meiner Klage:
Ey, dürfte ich ſie nur ſchelten,
Wunder wollte ich von ihr melden,
Deſſen ich viel durch Zucht vertrage.

55.

Der Heide Leide iſt verſchwunden, man höret Preiß
Von mannichem ſüſſen Vogelſang,
Viel Kleide beyde grün, gelb, roth und weiß
Der Meye ihnen giebt, des habe er Dank,
Nun will ein Weib nicht tröſten mich,
Wie der Summer mannichen Kummer wenden kann,
doch freut mein Herze ſelten ſich.

Die Minne Sinne, und auch ein Weib mir hat benommen,
Davon ich muß in Sorgen leben,
Darinne ich brinne, und soll mir nicht zu Hülfe kommen
Ein Weib die mir mag Freude geben,
So ganz steh ich in ihrer Gewalt,
Will die Seine Süsse alleine daß ich ihrer Hulden entbehr, in kurzen Zeiten werd' ich alt.

Ein Lachen machen kann ihr süsses Mündel roth,
Daß es geht durch die Augen mein,
Den Sachen krachen muß das Herze mein von Noth,
Ich wähnte es wäre der Sonnenschein,
Wer mir das nicht gelauben will,
Der Minne Strale und all ihre Quaale mich macht wund, wie sie der Sehnenden wundet viel.

56.

Otto von Turne.

Freut euch der viel lieben Zeit
Werthen wohlgemuthen Jungen,
Um des lichten Meyen Schein,
Schaut wie der Heide breit
Liebe Blumen sind entsprungen,
Man hört kleine Vögelein
In den Aren überall,
Drossel, Lerch und die Zeise
Tönen hofflicher Weise
Mit der süssen Nachtigall.

Die freut sich des Meyen Bluth
Und der sussen Sommerwonne
Die so hoch in Freuden strebt,
So freut sich mein sehnender Muth,
Daß meines Herzens spielnde Sonne
In der all meine Freude lebt
Sich vor allen Frauen gar
Sonder Wank im Hochgemüthe
Und mit rechter Weibesgüte
Aufschwingt wie der Adelar.

Den sein Adel und seine Art
In der Lüfte Wildniß zwinget
Wo kein Vogel niemahls flog:
Zu dem sich die Reine schaart.
Ihr Muth der nach Ehren schwinget
Ihre Geberde mich nicht trog,
Da ich sie zuerst ansach
Da fand ich des Wunsches Sonne
Mehr den ich ersinnen konnte
An ihr, sie ist der Ehren Dach.

57.

Mein Muth den Falken thut gleich
Die durch ihre adeliche Art
Aufsteigen zu der Sonne,
So hohen Flugs ist er nun reich,
Nie schöner Bild auf Erden ward
Als meiner Augen Wonne
Die mag ich schauen und ansehen,
Und wollte das der Kayser gern ihm möcht' ein Schad' von
ihr geschehen.

Wohl mir, daß ſich die Augen mein
So glänzender Farbe haben gewöhnt,
Des freut ſich mein Gemüthe,
Ich ſah ihren minniglichen Schein
Nach der ſich ſtets mein Herze ſehnt
In voller Meibesgüte,
Daß ich bey allen meinen Tagen
Ie tadelsfrey kein Lieb erſah muß ich bey meinem Eide
ſagen,

Find' ich genadenreichen Muth
So mag ich danne ſprechen wohl
Sie trag des Wunſches Bilde,
Mein Herze brennt als eine Gluth,
Wann ich Genade ſuchen ſoll
So wird mir Sprechen wilde,
Einſt doch hat ſie zum Theil vernommen
Daß ſie mir iſt für alle Weib und in Augen und in
Herze kommen.

58.

Wer Rittersorden kennet
Und nach der Regel ſinnet,
Wann dem von Herzen brennet
Ein rother Mund und ihn mit Treuen minnet,
Das ſall Niemand durch Haß unbillig machen,
Den werthen Wohlgemuthen ſolln reine Weib in ſpielender Wonne lachen.

Man ſoll das Wunder haſſen
Wo Minne gibt ihre Steuer
Den ungemuthen Laſſen,

Die nicht durch Würde ſuchen Abentheuer,
O weh, daß jemahls Weib ihre Ehr verdunkeln
Durch falſcher Minne Begier, an ſolcher Statt da wird
aus Finſtre Funkeln.

Würdiger Weiber Treue
Gibt würdig Hochgemüthe,
Auch wird ihre Ehre neue,
Bey werthen Mann erwachet Weibes Güte,
Unwurde ſeiten Würde hat gemehret.
Birg, ſelig Weib, deine Gute vor dem, der Würdigkeit
den Rücken kehret.

Ach Welt, deine höchſte Wonne
Gibt doch viel ſehnende Noth.
Deine ſpiegellichte Sonne
Iſt Weibesnahm, doch thut ihres Mundes Roth
Gewalt an Sehnenden, die die Minne zwinget.
Ach hätt' ich für Sterben mit einem rothen Munde doch
gedinget.

Ich fürcht im Jammer ſterben
Nach alio lichtem Scheine,
Es möcht ein Land verderben
Thät ihre Urgenad an thm die Feine
Wie ſie an mir begeht, ich muß Noth finden,
O weh, daß ſich die Reine, wie ich furchte, will an
mir verſunden.

Mein, reine Frucht, deine Schöne
Soll nicht alſo gedeiben,
Deine Weibeszucht nicht höne

An mir, was will deine Güte mich nun zeihen,
Seit mich in Banden hat dein weiblich Bilde?
Auch iſt meine dienſtliche Treue durch dich allein um allen
Frauen wilde.

O weh, was rede ich daher?
Mein Dienſt hat nicht mehr Kraft
Als ein zerſchlagner Speer
Je haben konnte bey der Ritterſchaft;
Thut ſie mir nicht Gnade mit ihren Hulden
So iſt mein Recht gar kleine, es läge dann an meiner
Treuen Schulden.

Soll ich der nicht genießen
So mag ich wohl verderben,
Doch kann mich's nicht verdrießen
Soll ich um ſie in ſehnenden Nöthen ſterben,
Ohne Beichte will ich nicht von hinnen ſcheiden,
Sie iſt mir für meine Seele, die Rede beicht ich wohl
mit tauſend Eiden.

Heißt dieſes ſünden,
So mög es Gott vergeſſen,
Denn er gab mir zu finden
Die Zarte, die mich Sehnenden hat beſeſſen,
So hat er Schuld an meinem Muthe zum Theil,
Denn er erſchuf die Klare ſo tadelsfrey und voller Heil.

Ach Gott, wie hat deine Güte
Gelegt ſo hohe Steuer
An ſie und ihr Gemüthe?
Ward je auf Erden ein Bildniß ſo geheuer?
Das wähn ich nicht, ſie trägt in Gazels Weiſe
Geberde, Leib, Muth, Sinne, die Klare ich vor allen
Frauen preiſe.

Wohl mir der Wohlgeschmückten,
Wie ich auch leide Noth,
So weiß ich doch, daß sich entrückten
Viel Missethat durch sie von mir, mein Tod
Wird sagen, wie ich die Liebe meine,
Für all der Welt Wonne ist mir die Zarte im Herzen ganz alleine.

Ich gedarf nicht wohl gedenken
Was Liebes ich gewönne
Wollt sie mein Trauern kränken,
Ich fürchte, daß der Sinn mir gar zerrönne,
Man sagt, daß man vom Leide nicht verderbe,
Giebt mir die Liebe ihre Huld fürcht ich daß ich von rechten Freuden sterbe.

Doch wollt' ich es wohl wagen,
So weh thut mir ihre Strenge,
Eh ich dieses Betragen
Noch dulden weiter wollte in der Länge,
So wählte ich, daß sie mich umfinge,
Und ohne ihrer Güte Schuld ein Tod in Liebesarmen an mir erginge.

Das müste sie beweinen
Von ihrer Weibesgüte,
Und sanfter Muth erscheinen
Nach Tod an mir, so kenn' ich ihr Gemüthe,
Daß sie alsbalde ihre Strenge liesse schwinden,
So trag' ich hohe Dienste, mein todter Leib mag noch Genade finden.

59.

O weh meines Herzens Wunden entbunden ſich hant,
Die geheilet waren balde, ſo iſt mit Gewalte mein
Leib in ihrem Band
Dem Tod in Jammers Reue, meine Treue bekennt
Den viel geehrten, Bewehrten, daß ein Weh mich
brennt,
Vor ſorgendem Sehnen, kein Wähnen ich han,
Zu Leid bin ich gemahnt, ſo gewandt iſt mein Wahn
Den ich hatte zu Freuden, zu Leiden iſt alles hin-
gethan.

Ach, wie ſoll mir gelingen? Ihr Zwingen mich
thut
In ſehnenden Sorgen ſterben, verderben will ſie mei-
nen hohen Muth,
Ich leb in Jammers Quale, zumahle nach ihr,
Die mein nicht gedenket, das kränket Herz und
Sinne mir
Ihrer Augen lichtes Spiel mir viel zugewendet
Hat ſehnliches Sorgen, verborgen geſendet,
So hat die viel Gute an Muthe mich Armen ge-
pfändet.

Ich war im wähnenden Lieben, vertrieben mich hat
Davon die ſuße Here, die Schwere mir nimmer zer-
gaht,
Ich wähnt', ich ſollte neigen für eigen mich ihr,
Warum ich Sehnender warb das verdarb ſonder
Wähnen mir,
Davon mir Freude verdirbet und ſtirbet mein Muth,
Da ſie mir alle Freuden zu Leiden hinthut,
Wie ich im Jammer brinne nach ihrer Minne als
eine Gluth.

60.

Wer nun zu Freuden iſt gezahlt
Dem wird gewährt
Was er begehrt
Von des lichten Meyen Zeit,
Zergangen iſt des Winters Neid
Gar ohne Streit, die Heide breit
Iſt ſchwangrer Blüthe wool bedacht;
Mit grünem Laube ſteht der Wald
Bekleidet wohl
Recht wie er ſoll,
Zu der Wonne ſich vereinen
Sieht man manche Farbe ſcheinen
So ſchön der kleinen (ſollt' ich meinen)
War niemahls der Vogel Pracht;
Der Sonnen Glanz
Iſt worden ganz
Die der arge Winter zwang,
Daß ſie durch trübe Wolken drang
Ohn' ihren Dank, die hat ihren Gang
Gewonnen, daß ſie ſchöne ſpielt,
Die ſüſſe Luft
Mit ihrem Duft
Hat erwecket ihre Geſchicht,
Daß man viel ſchoner Blumen ſicht,
Doch hab' ich nicht zu Freuden Pflicht,
Von Sorge groß, die nach mir zielt.

würde ich wünschen, ewig ein Kind geblieben zu seyn, der Dümmste zu seyn, den Sie nicht eines Wortes, nicht Ihres Anblicks würdigen, ach, ich wäre zufrieden auch mit Ihrer Verachtung, ich würde von keiner andern Heimath wissen und mich in der dunkeln, beschränkten Hütte glücklich fühlen. Aber ich weiß, daß noch nicht alles verloren ist, die größere und bessere Hälfte meines Lebens ist noch zurück. Andrea hat den Schlüssel zu meiner Existenz, und er wird mir wieder ein freyeres Daseyn aufschließen: er wird mich in eine höhere Welt hinüberziehn und ich werde dann die Harmonie in meinem Innern wieder antreffen. So muß es seyn, oder es giebt für mich keinen Trost auf dieser weiten Erde, keinen Trost im Grabe, vielleicht keinen Trost in einer Unsterblichkeit. Glauben Sie nicht, Rosa, daß ich in einer trüben Laune übertreibe, daß ich mich mit Beschuldigungen überlade, um mir nur die Entschuldigung wieder desto leichter zu machen: nein, ich habe dies in allen Stimmungen empfunden, selbst im Wahnsinne der Trunkenheit, schwebte diese Ueberzeugung fürchterlich deutlich vor meinen Augen, nur habe ich sie

61.

Ein rother Mund hat verwundt mir das ſehnende Herze mein
Durch den ganzen Leib, ach ſeelig Weib, thu mir deiner Hülfe Schein,
Seit weiblich Zucht
Mit ſuſſer Frucht
Iſt an dir worden ſiegehaft,
Davon hat mir mit Meiſterſchaft
Der Minne Kraft mein Herz gefaſt,
Daß es mir grünt zu aller Zeit,
Recht wie ein Gras
Das thauig naß
Von des Meyes Düften wird,
Wovon es Saft und Grüne führt,
Uns war verirrt der Wonne Hirt
Von des argen Winters Neid,
Doch iſt ſein Haß nun worden laß, man ſieht wider ſeinen Dank
Viel reich Gewand das Meye fand, dabey hört man den Vögel Sang.

62.

Von Leide ſcheide Fraue mich,
Seit ich in Sorgen brinne,
Laß mich deine Güte machen heil.
Ach Reine meine daß ich dich
Vor allen Frauen minne,
Das giebt meinem ſehnenden Herzen Heil.

Ich diene auf diesen Dingen,
Daß ich durch dich beleibe froh,
Mag mir dies an dir gelingen
So steht mein Gemüthe so
Hoch zu der Geschicht,
Zu Freuden Pflicht
Hat das sehnende Herze mein,
Daß noch dein rothes Mündelein
Mir wendet Pein, sein zarter Schein
Hat der Minne Schloß Gewalt,
Womit sein Gruß
Mich abthun muß
Aengstlicher Arbeit,
Die mir machet großes Leid,
Die Minne schneidt mir ein Sorgenkleid
Das machet mich viel Sehnenden alt:
Ach seelig Weib
Um deinen Leib
Muß ich tragen sehnende Noth,
In solch Gewand
Mich ein nur band
Dein zartes Mündelein roth.

63.

Christian von Lupin.

Ich freue mich zu dem Meyen nie etewas,
Ich traure auch niemahls zu des Winters Zeit,
Soll aber mich erfreuen irgend was
Das soll thun ein Weib, an der liegt meine Freud,
Soll ich trauern, das kommt von ihren Schulden,
Sanfter will ich dulden den Tod, eh ich entbehre ihrer Hulden.

Sie sprichet viel, sie sey mein Freund gar gut,
Und will doch nicht thun daß mein Herz begehrt;
Wobey soll Freund erkennen Freundes Muth?
Freund soll seyn zum Freunde daß er werde gewährt:
Fraue, bist du mein Freund, das laß Schein
Werden, Liebe mein, sprich Ja, so lebe ich ohne Pein.

Man sagt, daß im Himmelreiche sey Freude viel,
Was dem Mann lüste, die Freude sey ihm nah,
Um ihretwillen ich hinkommen will,
Wird sie mir nicht hie, seht so wird sie mir da,
Wenn mir aber ihre Hulde werde
Ich bliebe auf der Erde allhie, Gott ließ ich dort die Werthe.

64.

Ich will nun nicht mehr trauern,
Es wird Rath, - wie sehr verschmaht mein Dienst der viel Guten,
Sonnenblick heiß nach Schauern
Gerne gath, vielleicht erstath mein Trost nach schweren Muthen:
Ein Mund, röther danne roth,
Der hat mir viel gebräut,
Ich hoffe, er mich noch freut
Wie so sehre sie's läuget,
Es kommt dahin
Daß schlimm Beginn
Gut Ende oftz bringet.

Hände weiß, weich, darinne
Sind fürwahr, darf ich das gar sprechen, nicht
Handgebeine,
Alle meines Herzens Sinne
Nehmet wahr ihre Augen klar! Mit Gott ich das
meine
Mir wäre nöther danne noth
Das ich an ihr Genade funde,
Für alle meine Sünde
Wollt ich leiden die Buſſe,
Daß ihr Mund
Mich tausend Stund
Küſſe mit guter Muſſe.

Ich hatte gar furchtſamlich
Zu ihr gesandt, so ward entbrannt von mir die Reine,
vor allen
Ein Wort sprach sie zornlich,
So zu hand viel gar verschwand all mein fröhlich
Schallen:
Stürbe er tödter danne todt
Ich tröſte ihn nimmer!
Doch will ich dienen immer
Dem seeligen Weibe,
Dieweile lebt
Und kaum strebt
Die Seele in meinem Leibe.

65.

Sie Reine, sie Schöne, sie Herzeliebe, Gute,
Sie seelig Weib
Alleine, wohnt gewaltiglich in meinem Muthe,
Ihr lieber Leib

Muß mir doch immer
Der liebſte ſeyn,
So roth war nie noch was und wurde nimmer
Als ihr viel trautes Mündelein.

Ihr Lachen, ihr Lächeln, ihrer lichten Augen Blicken,
Ihr werther Gruß
Kann machen daß vor Freuden in dem Leib erſchrecken
Meine Seele muß,
Das hab Ende,
Solches ward nie bas,
Um Gott geht ihre Kehl, ihre weichen Hände,
Die ſind weiſſer denne irgend was.

Ich wollte ihr gefangen ſeyn gern unverdroſſen
So daß ſie mich
Dort ſollte in blanken Armen haben geſchloſſen,
Nimmer könnt' ich
Mein Leiden rächen
An der Trauten bas,
Ihr Mündlein küßt ich und wollte ſprechen:
Sieh, deiner Röthe habe du das!

66.

Was zeihet mich, ach
Die Fraue mein
Daß ſie mir thut Ungemach?
Sie weiß nicht um was,
Ihr eigen Diener will ich immer ſeyn,
Denn ſie iſt ſo gut, thut ſie mir weh, ſie thut mir
wohl das

Wenn fort ihr Zorn,
Ich habe sie zum Trost erkohrn,
So Schönes ward zur Welt niemahls gebohrn:
Seht, welch ein Weib!
Schauet, wie rechte zarte ist ihr Leib!

Ein Mündelein
So rechte rosenroth
Wo mag das seyn?
Nirgend, bey meinem Eid!
Sie ist um die mein Herze leidet Noth,
Ach, wär sie mein! Mein Trauern wäre dann gelegt weit:
Meiner Freuden Fund
Liegt an ihr zu aller Stund,
Ihr Augen leuchten durch meines Herzens Grund:
Seht, welch ein Weib!
Schauet, wie rechte zarte ist ihr Leib!

67.

Da nun mein höchster Schein an dir staht,
Liebe Traute meine,
So heiß allein dein rothes Mündel geben Rath,
Das mit seinem Scheine
Machen
Kann viel kluge Herzen sinnelos;
Ach Herre Gott, wie rechte los'
Sah ich von ihr ein Lachen!

Wer alſo klar ihr Küſſen gar ganz ſäuberlich
Gütlich möcht' erwerben,
Wohl tauſend Jahr müſt' er fröhlich freuen ſich,
Und ſollt er ſterben
Immer.
Mehre, führe ſeine Seele deſto bas:
Eia, trauter Mund, nun gieb mir das,
So traure ich ja nimmer.

68.

Meyenſchein dein Kommen freut mich viel kleine,
Wie deine Blüth leuchtet ſo,
Mir thut bas daß mich die liebe Reine
Zu aller Stund machet froh,
Sie mag mir wohl bringen grünen Klee, Blumen-Geſtalt,
Vöglein-Singen die Heide Wonniglichen, ſtatt Laubes mehr denn tauſendfalt.

Alſo zart ward nie kein Leib, wahrlichen
Iſt an ihr nichts nicht
Als es ſey frey Tadels, ſonderlichen —
Nein, es iſt gar nichts nicht,
Das glaubt in allen Treuen. Alſo roth iſt ihr Mund,
Mich muß reuen daß ich nicht vor ihr muß ſtehn zu aller Stund.

Laſſe mich dich liebes Lieb erbarmen!
Ich bin vertrieben, weißt du das?
Nimm mich dar wahr in deinen blanken Armen,
Auf mein Recht, nicht furbas

Aller Welte Dräuen acht' ich nicht, kommt's dazu
Wollst du freuen mich, daß ich nie ward so froh,
sprich: ja, ich so thu.

69.

Mich freuet mein Gemüthe zu allen Stunden
Durch ein reines seelig Weib,
Die mit rechter Güte hat entbunden
Gar von Sorgen mir den Leib,
Die ist behut Falsches hochgemuth, und ist werth,
Wenn ihr Mündel lachet, so lieblich sie das machet,
daß mein Herze zu ihr begehrt.

Ach, um Gott! wie ächte zärtlich wenden
Können sich ihre Augen klar!
Zwar sie trägt gar rechte weisse Hände,
Wohl gestaltet und auch kleine gar,
Sind da Bein inne? Ich wähne, nein, that
ich's je,
So ist ihre blanke Kehl daß ich nichts verhehl weisser
denne tausend Schnee.

Man sagt, wo man ringe, nach das werde
Ihme zuletzte doch sein Theil;
So laß mir gelingen an dir viel werthe,
Ich rang stets, daß von dir Heil
Mir geschehn soll, lieber Leib, laß sehn, hast
du's Muth?
Sprich Ja, süße Reine, willt du's aber meinen ja
ja, ja, sprich, so ist es gut.

70.

Der Thüring.

Werther Weye, da deine Schöne,
Lichter Summer, Blumen und der Vögelein Töne
Solchen Kummer nicht abwendet der mir thut so weh
Von ihr, die mich hat verderbet,
Ohne Schulde sie meine Freude hat ersterbet,
Zwar ihre Hulde ist höher viel danne Blumen und Klee,
Ach sie here Untröſterinne,
Die mir Sinne hat entwendet gar,
Des leb ich im Ungewinne,
Seit ich ſtetiglîche in ihren Gluthen brinne,
Minne, hilf in Zeit, denn ich ſtehe Genaden baar.

O weh meiner Augenweide
Die verborgen ist, so ſtetigliche Leide
Giebt mir Sorgen nach ihr die mir ist für alle Weib,
Seiten ich ihrer hab vergeſſen
In dem Muthe den die Here hat beſeſſen,
Die viel Gute zwinget ſtets zu Sorgen mir den Leib,
Seht, des muß mein Herze erkrachen,
In Flammen lachen wie Holz in heisser Gluth,
Das kommt ſtets von ſolchen Sachen
Daß mir fremd kom will ihr minniglichs Lachen,
Wachen muß ich ofte in angeſtlicher Sorgen Fluth.

Wenn ein Weib ſich noch bedächte
Zu mir Armen, daß ſich in ihr Herze flechte
Solch Erbarmen das an hochgelobten Frauen lieget,

Thäte das die Ehrenreiche
Tadels reine, wo lebt irgend ihr geleiche
Die ich meine, da sie stets neuer Tugende pfliget?
Lichter Farbe klare beflossen,
Schon entsprossen steht ihres Leibes Reis,
Immer war ich unverdrossen
Wenne ich sah' so lachelich ihren Mund entschlossen,
Sprossen, wie junge Rosen glänzen, recht in solcher Weis'.

71.

In ehrefragender Blüthe ich meine Fraue fand,
Schön und klar
Die here Tugendreiche;
Mit immerwährender Güte sie mich dazu sich band.
Sag ich unwahr
Mir alles Heil entweiche,
Gott sie bewahr
Mit williglichem Muthe, mein Wunsch ist gar
Daß mir die reine Gut noch füg also daß froh mein Sinn
Mehr frey sey als ich bisher gewesen bin,
Wird mir der Trost von ihr ist meine Sorge hin.

Ach Freuden-Senderinne, reines seelig Weib,
Ein Balsam-Schmack
Meinem Leide und dem Herzen,
Du Trauern-Schwenderinne, da dein werther Leib
Kann und mag
Abwenden große Schmerzen,
Du Sorgen-Schlag.

mir ſelber abgeläugnet; ich kann jetzt mit dieſen Lügen nicht weiter kommen, ein unbeſtechlicher, unſichtbarer Genius verdammt mich von innen heraus, und was mich am meiſten zu Boden wirft, iſt, daß ich mir nicht als ein Ungeheuer, ſondern als ein verächtlicher, gemeiner Menſch erſcheine. Wäre das erſtere der Fall, ſo läge in der Vorſtellung ſelbſt ein Stolz und alſo auch ein Troſt. — O, Sie glauben es nicht, wie abgeſchmackt ich mir vorkomme, wenn ich irgend einen Schluß machen, oder etwas Geſcheutes ſagen will, alles erſcheint mir dann ſo ohne Zuſammenhang mit mir ſelber, ſo aus der Luft geriſſen, ſo im Widerſpruche mit dem jämmerlichen Lovell, daß ich wie ein Schulknabe erröthen möchte.

Sie ſehn, Roſa, ich muß zurück und Andrea muß mich von mir ſelbſt erlöſen.

Abwenderinn des Leides, mein lichter Tag,
Bedenke dich des Eides der heimlich mir von dir geschach! —
Da ich dich Heilbringende in sehnenden Reuen sach,
Was hoher Freuden mir davon zerbrach!

Was soll ein gütlich Lachen mir zu mancher Stund
Ihr sanfter Gruß
Da sie mich so verderbet?
Den kann so lieblich machen ihr viel rother Mund,
Sie thu mir Buß.
(Viel Trauerns auf mich erbet)
Ihr Herze thu's. —
Laß dort dein dummes Werben. — Fürwahr ich muß
Ich soll bey ihr ersterben, ihr liebsich Blick ihr Strick mich hat,
Ich früh seh wohin ich wolle, nirgend wird mein Rath,
Sie tröste mich denn, an der mein Leben staht.

72.

Ich hab lieben Trost besonnen, Wonnen, Sonnen- gleich ist Se gestalt
Die mir thut mein Leid verschwinden: binden geschwinden Muth kann ihre Gewalt,
Doch ist ihre Güte mehr denn tausendfalt,
Sie kann Freunden Trost beweisen, Greisen Weisen machen in Freuden alt.

Ich hab Leides viel verwunden, Stunden, Wunden,
die mir die Minne schoß,
Da sie mich mit den blanken Armen warmen Armen
am Leide mich zu sich beschloß.
Ich ward hoher Freuden Hausgenoß
Da mir gab die gar Geheure Steure heure, daß mir
Wonne entsproß.

So mag ich in Freuden ringen, ringen ringen sie
kann hohe Pein
Die mir wohnet im Gemüthe, hüthe in Güte o du
liebe Fraue mein
Die mit Züchten wand ihr Mündelein,
Wohl kann ihr viel zärtlich Lachen machen lachen
auch ihrer Augen Schein.

73.

Ich war in Minnen-Achte
Und ihr Gefangner g.r, baar mancher Freuden, Kummer muß ich dulden,
Eh mich zu Sinnen brachte
Ihr lieblich Umbefang, Dank ihr sey die mich kommen
ließe zu Hulden,
Ich sollte wollte ihr Lob von wahren Schulden
Zurbringen das, laß bin ich an den Sinnen mein, fein
ist der Wille konnt ihr's fein vergulten.

Ob allem Golde-Glimmen
Ist ihr viel werther Leib, Weit nirgend eine schönre wird
gefunden,
Ganz ist wie ich wollte Stimme

Und ihr viel wehrher Gruß. Buß iſt der Sorgen, der
bin ich entbunden,
Ihr Lachen machen heil kann ſehnende Wunden,
Stark ich des bin, Sinn und der Muth flieget hoch,
froh bin ich, mir iſt von Liebe Leide verſchwunden.

Ich gönn ihr Glücke gerne,
Sie iſt ſo tugendreich, gleich ihr auf Erden keins
lebt, der Heren,
Von jeder Tücke ferne
Iſt ſie ſonder Streit, weit iſt ihr Lob erſchollen hoch
in Ehren,
Mit geringen Dingen mir kann Wonne mehren
Ihr trautlich Wort, Hort meiner höchſten Freuden, giebt
ihr ſolchen Troſt der ſich nicht kann verkehren.

74.

Die liebe Zeit von hinnen muß,
Der Vöglein Gruß
Entwichen iſt von trüber Noth,
Leid ihnen der kalte Reifen thut.
Wo iſt hin deine Blüth
Von Blumen und von Roſen roth,
Wo iſt der Anger grün und mancher Blume Dach?
Die hat der Reife ganz verheert,
Uns ſind verwehrt
Viel Wonnen, die man heuer ſach.

Mir ſchadt nicht Reifen noch der Schnee,
Seit ich weiß ſtehn
So lachelichen einen Mund,

Der wie eine neue Roſe entſprießt
Die ſich erſchließt,
Noch röther iſt er zu aller Stund,
Den trägt meine Fraue der ich nicht vergeßen mag.
Ich freu mich dein traut ſelig Weib,
Dein reiner Leib
Iſt wohl mein oſterlicher Tag.

Wer erſah je Weib ſo hehr?
Bis an das Meer
Findet man nirgend ihr geleich,
Der Trauten, der mein Herz begehrt,
Würde ich gewährt
Von ihr, ſo wäre ich immer reich,
Ihre lichten Augen-Blicke freuen mir den Sinn;
Ihre Ueberſchöne hat die Macht,
Gegen wem ſie lacht
Des Sorge iſt ewiglichen hin.

75.

Goesli von Ehenheim.

Jetzt will der Feind der ſchönen Blüthen
Uns mit Gewalt ſein Zürnen biethen,
Hort, wie er mit Winden wuthen
Kann im Wald und im Gefilde,
Ihm kann niemand widerſtahn,
Er rührt uns den grünen Plan
Roſen und die Blumen an,
So ſcharf iſt ſein Gewilde,

Dies ſteht in den wonnevollen Auen,
Und an kleiner Vöglein Weh,
Dieſe ſingen uns nicht meh,
So zwinget ſie der kalte Schnee,
Doch ſing ich meiner Frauen.

Sie iſt rein und dabey wohlgebohrn,
Die ich zur Frauen hab erkohrn,
Eine Roſe fur den wilden Dorn
Iſt ſie bey andern Frauen
In dem Herzen mein, das iſt wahr,
Sie iſt an allen Tugenden klar,
Und lebt' ich tauſend Jahr
Ich mochte ſie genug ſchauen
Nimmer, darum werb' ich nach ihren Hulden,
Nimmt ſie mich zum Diener an
Bin ich wohl ein froher Mann:
Was ich Heiles dann gewann
Wenn ich dies kann verſchulden!

Freud und ew'ger Wonne viel
Trägt ſie der ich dienen will,
Lebt ich immer ohne Ziel
So hab ich ſie zur Frauen
Mit dem Herzen mein bereit,
Noch weiß ſie des nicht Beſcheid,
Das iſt mir inniglichen leid,
Gar lieblich iſt ihr Schauen
Der viel Reinen und werthen Guten,
Weh, das iſt mein Ungewinn,
Doch laß ich es auf den Sinn
Wär' ich dreiſter als ich bin,
Dann erſt wollt ich's ihr zumuthen.

76.

Heinrich Herzbolt von Weissensee.

Gruß iſt mein höchſter Troſt,
Gruß der kann machen mich viel glückelich,
Gruß hat mich der Sorg erloſt,
Darnach ein Lachen gar viel säuberlich.
Ach, wem ihr Grüſſen wird durch rothen Mund,
Dem kann es ſo zu Stund
Den Leib durchſüßen, daß er wird geſund.

Ich ſah viel Münde roth,
Das iſt ein Wunder, die können nicht befreyn
Mein Herz aus ſehnender Noth,
Es bleibt darunter; wie mag das ſeyn?
Wie ich mich erquicke ſie iſt mein Zeitvertreib,
Wirf an mich, ſüſſer Leib,
Viel zarter Blicke und ſprich: froh beleib!

77.

Das muß mir allen Muth bezwingen
Seit mich grüßt ihr Mündelein,
Ach, das mochte mir Freude bringen,
Kennt ich nach dem Willen mein
An ihme mich nur rächen,
Ja, dann wär ich ſeeliglich,
Das ſteht, als ob es wolle ſprechen:
Ja, Trutz, wer darf küſſen mich!

Gott die Trauteliche kröne,
Laß ihr nimmer Leid geschehen,
Mich kränkt ihr Entfremden, Schöne
Muß ich immer ihr gestehen,
Ein Mündlein also freche
Sah ich nie so säuberlich,
Es sieht als wenn es spreche:
Ja, Treuh, wer darf kussen mich!

78.

Heinrich von Rugge.

Gott hat es mir armen zu Leide gethan
Daß er ein Weib jemals schuf so gute,
Hätt' ich ihn erbarmet so wär er abgestahn,
Er ist mir vor Liebe zu ferne in dem Muthe,
Das thut die Minne,
Die benimmt mir die Sinne,
Denn ich mich richte nach ihrer Lehre zu viel
Die mich der Noth nicht erlassen will,
Da ich mich nicht mäßgen begunnte,
Noch auch kunnte.

Könnte ich mich mäßigen, so liesse ich den Streit,
Der mich nur kränket und wenig mich heilet,
Der mich verleitet zu sehr in den Neid;
Wer da vor Liebe zu ferne weit eilet,
Der wird gebunden
Von Stunden zu Stunden,

Als ich viel Armer, doch erbarme ich sie nit,
Die mich nun lange also Traurigen sieht,
Seit ich ihr dienen begunnte
Wie ich kunnte.

Mir hat das Herze verrathen den Leib,
Des war stets fleißig der Muth und die Sinne,
Daß sie mich baten zu ferne um ein Weib,
Die mir nun zeiget das Leid für ihre Minne,
Das ist an mir gar ein Wunder, das auf den Wa
Sie mich zu ferne haben hingethan,
Der mich schon oftmals sonderlichen trog
Und mir traurig zu meinem Schaden log
Seit ich ihr dienen begunnte
Wie ich kunnte.

79.

Albrecht, Marschall von Raprechtsweil.

Auf Aesten gäßten sich nicht meh
Vögelein wie eh,
O weh, das sind leidge Mähre,
Derer Zungen sungen weidelich,
Also thät' auch ich
Wenn mich tröstete die süße Here,
Das sie frey mir bey tugendlichen wäre, mei
Schwere wäre
Gar dahin, rothes Mündlin ich bin die e
geben so sehre;
Ihre Ehre mehren
Kann sie wohl
Sie ist Tugenden voll,
Ich soll nach ihren Hulden ringen.

Daß mir von dir so heimeleich
Kussen wär' ein Himmelreich,
Lieb, nun thu deine Ehre,
Und zwinge bringe dich dazu,
Mein Lieb, es ist nicht zu früh,
Nun thu, daß mein Leid sich kehre,
Was frommt dich wenn ich stürbe von der
Schwere nun ende, wende
Diese Pein, Königinn mein, laß seyn ich
wurde wohl zu here,
Ich winke ich sinke
Ihr auf den Fuß,
Durch ihren werthen Gruß
Ich muß dichten und singen.

80.

Wieder höht sich mir der Muth,
Denn es meyet Meyenbluth,
Man sieht auf Zweiges Grüne
Knospen; die sich wolln aufthun,
Darein setzet sich zu ruhn
Nachtigall die schöne;
Geehret sey die Sängerinn fein
Die des Zweiges hüte;
Immer muß die selig seyn,
Die da zu den Toselein
Setzet mein Gemuthe.

Sie hat engelischen Schein,
Wunsche daß sie werde mein

Wer mir Heiles gunne,
So hab ich ein Paradeis
Hier auf Erden in mannicher Weis',
Sie ist meines Herzens Wunne,
Mit theuren Farben zwo
Ist ihr Leib bestrichen,
Weiß, Roth Braun gemischet wohl,
Ihr Herz ist ganz Tugenden voll
Und die Schand entwichen.

Zweyer Sternen hat Gewalt,
Die mich machet jung und alt,
Das sag ich den Leuten,
Darin kann ich sehen wohl
Was hernach geschehen soll
Und auch schon bedenten;
Käm' ich noch in ihr Gericht,
Heret fremde Mähre,
So ist geschehen was geschicht,
Davon ich nur, von anders nicht
Als Weissager mich belehre.

31.

Der Schenke von Limpurg.

Da sich die Zeit also schöne zu Freuden hat gestellet
Des wäre ich froh, seht, so läßt mich nicht ein Weib,
Das ist ohne Streit daß mein Herze sich hat zu ihr gesellet,
Es ist eine Noth, daß ihr lieblicher Leib

42.

Amalie an Betty.

Roger-place.

Ihre Briefe, liebſte Freundinn, ſind mir immer ſehr willkommne Bothen. Ich finde darinn den natürlichen Menſchen und ſehr oft mich ſelber wieder. Sie ſagen mir manchmal ſehr viel, indem Sie gar nichts zu ſagen glauben. Bleiben Sie ſtets in dieſer ſchönen Unbefangenheit und Sie werden immer glücklich ſeyn und Ihren Eduard immer glücklicher machen, Sie ſtehn im reizendſten Blüthenalter des Lebens, genießen Sie Ihrer jugendlichen und ſpielenden Phantaſie. Ich habe es bisher nie glauben mögen, daß ſich der Menſch innerlich ſo verändern könne, daß ihm ſeine Einbildung die Welt umher und ſeine Träume weniger friſch und bunt abſpiegelte: allein ſo ſehr ich dies auch für eine bloße Redensart hielt, ſo habe ich doch jetzt die Erfahrung an mir ſelber gemacht. Manches, was mir ſonſt erhaben vorkam, fällt mir jetzt als kindiſches Spielwerk

Mich that in Bann
Wenn ich auch froh gern wäre,
Weib und Mann
Wünschen, daß sie mir verringe die Schwere,
Die ihr Herze wider Recht mir hat angethan.

Ein Wunder groß will ich verkünden, wenn ich bin entschlafen kaum,
So habe ich Trost und Wonne von ihr,
Ihre Arme bloß die schaue ich nach dem Willen mein im Traum
Wer mag der seyn, der sich an Freuden mir
Vergleichen müge,
Wenne ich liege in den Ehren,
Das ist keine Lüge;
Will aber jemand mein Herze verkehren,
Der wecke mich, wenn ich in diesen Freuden liege.

Sie seelig Weib mag wohl, wenne sie will, mir verkehren
Den Kummer mein, sie hat Güte so viel,
Ihr reiner Leib soll mich Sehnenden nicht schlimmer verkehren,
Meine Freude ist todt, wenn die Liebe nicht will
In kurzer Stund
Meine Schwere verringen,
Ihr rother Mund
Mochte mir ganze Freude wohl bringen.
So wurde ich froh und wäre immer gesund.

82.

Wehe, wie muste ich scheiden
Von der Lieben die ich da minne,
Wehe, wohin bin ich gerathen!
Des lebe ich in sehnenden Leiden,
Sie hat Herze und all die Sinne,
Derer muß ich gar entrathen;
Ich mag nirgend froh mehr seyn,
Sie hat dort mein Herze in Banden,
Des leide ich in fremden Landen
Von ihren Schulden sehnende Pein.

Sähe ich die viel minniglichen
Noch in rechter Liebe lachen,
Seht, so wurde ich hochgemuth,
Alles Sorgen muß entweichen,
Sie kann's also suße machen
Daß es mir gar sanfte thut;
Ich mag sie nun nicht ersehen
Vor Gebirgen und vor der Weite,
Niemand frage was ich leide,
Ihr mögt es ohne Frage spähen.

Ich ersah, wie ich betheure
Nie so licht gefärbte Wangen,
Noch so rotlichten Mund,
Augen spielend mit sußem Feuer:
Deum muß mir nach ihr verlangen,
So ist mir leider gar unkund
Ob ihr Herze wohl Jammer trage
Nach mir, so wie nach ihr das mein:
Nein, sie möchte so scharfe Pein
Nicht erdulden zweene Tage.

83.

Wehe muß ich ſchreyen daß der leidge Winter kalt
Bringet Sorge manniqfalt
Kleinen Vögelein, Blumen und auch mir,
Drum bin ich beſtreyet von den höchſten Freuden mein,
Ich will aber jährlich ſeyn
Bey den Sehnenden; kaum laſſé ich es ſchier
Daß ich die viel Gute euch nicht nenne,
Ich nenne ſie: Wenne?
Mögt ihr fragen ſo zuhand,
Jetzund ſo wird ſie genannt —
Nein, es ziemet weder mir noch ihr.
Fraue mache daß mir ſchwache Leidensſache, lache
mir und dir.

Ich will fürbas ſingen auf Genade und durch ihre
Zucht,
Süſſe reine Frucht,
Meiner Treue laß genieſſen mich,
Du kannſt Gram verringen. Einer fragte leichte nu
Warumme ich dich heiſſe Du?
Das iſt von rechter Liebe. Fraue, ſprich,
Hab ich daran irzend miſſe ſprochen?
Das laß ungerochen,
Denn ich kann es laſſen nicht,
Was darumme mir geſchicht,
So herzlich iſt meine Minne zu dir:
Fraue mache daß mir ſchwache Leidensſache, lache
mir und dir.

Fraue Königinne über Leib und über Gut,
Soll ich bleiben unzemuth

Diesen Winter von den Schulden dein?
Das nimmt mir die Sinne, du sollst dich bedenken bas,
Denn ich dein noch nie vergaß
Mit Gedanken in dem Herzen mein,
Ich habe alles Gute von dir gesungen
Nun ist mir nichts gelungen:
Dennoch ich dir dienen will
Gar ohne Ende und ohne Ziel,
Also steht meine Liebe hin zu dir:
Frave mache daß mir schwache Leidensfache, lache
mir und dir.

84.

Seyd willekommen frohe Sommerzeit,
Seyd willekommen Herr Meye,
Wer mannichem gibt so hohe Freud
Wer mit der Lieb sich zwete.
Ich sehe mein Lieb für Blumenschein,
Mein Lieb für Vogelsingen,
Mein Lieb muß die viel Liebe seyn,
Mein Lieb das kann wohl zwingen,
Und o weh Lieb, sollt ich mit Liebe ringen!

Viel mannicher Hande Farbe hat
In seinem Krame der Meye,
Die Heide wunniglichen staht,
Die Blumen mannicherleye
Sind gelb grün roth, sind blau braun blank,
Sind wunniglich entsprungen,
Die Voglein höhen ihren Gesang
Mich mag die Liebe verjungen,
Ich, wird sie mir, so habe ich wohl gesungen!

Mein Lieb trägt so viel Schöneheit
Von dem ich singe heuer,
Mein Lieb ist lieb es ist nicht leid,
Mein Lieb ist viel geheuer,
Mein Lieb ist froh das lasse ich seyn
Mein Lieb in rechter Gute,
Mein Lieb ist rechter Ehren Schrein;
Daß ihrer Gott immer hute!
Wie ganz mein Herze danne in Freuden blüthe!

85.

Herzog von Anhalt.

Ich will den Winter empfangen mit Gesange,
Alle schweigen stille die kleinen Vögelein,
Noch nie war ich so sehr in seinem Zwange
Daß ich darinne liesse die Minnefreude seyn,
Das danke ich doch der viel lieben Frauen mein,
Ihr rother Mund, ihre röselichte Wange,
Ihre Gute und ihr wohl lichtfarbner Schein
Zieren ein Land wohl all umme den Rhein.

Wohl mir, wohl mir immer, mir ist wohl zu Muthe!
Wenn die argen Schalke zu mir tragen Haß
So unehren sie sich, ich minne doch die Gute,
Denn Gott mein selber noch nie vergaß
Als er schuf, merket alle wohl was —
Ein Weib, die mich hält in ihrer Hute,
Daß ich mir zu leben begann bas und je bas,
Drum kümmert mich an schalkhaftem Volke nicht das.

Möchten ſie dem Walde ſein Laub doch verbiethen,
Und der Heide ihr Bluhen, das wäre gethan,
Möchten ſie es rathen wie ſie es gerne riethen
Daß man guter Freude uberall müſte abſtahn,
So muſte man ein Leben ſo wie die Wölfe han,
Ich will mir immer gute Freude hüthen;
Freude und Ehre die laßt euch nicht verſchmahn,
Alſo geboth mir die Liebe wohlgethan.

66.

Halt an, laß mich den Wind anwehen,
Der kommt von meines Herzens Königinne:
Wie möchte eine Luft ſo ſüße gehen,
Wäre ſie nicht durch und durch und gänzlich Minne;
Als mein Herze ward vertrieben, da ward es bey ihr gehalten,
Doch wünſche ich, daß Gott müſſe ihrer Ehre walten,
Ihr Mündel das iſt roſenfarb, ſollt ich ſie küſſen zu einem mahle ſo müſte ich nicht alten.

Ich ſah die ſchönſte in den Landen,
Gegen die man aller Frauen muß ſchweigen,
Ihren Augen klar, ihren weiſſen Handen,
Wo ſie wohnet, dahin muß ich immer neigen,
Empfing ich von der Wohlgethanen liebe Kindelein,
Und ſollte ich eine ganze Nacht bey ihr ſeyn,
Ach nein, das wäre allzuviel, mich begnügt es, ſoll ich in ihrem Dienſte frey den Minneſang ſingen rein.

87.

Wachsmuth von Künzingen.

Wie der Wald in grüner Farbe steh,
Und die Vogelein höhen ihren Sang,
Doch thut mir mein alter Kummer weh,
Der mich heuer vor dem Meyen zwang,
So ist Freude mir benommen,
O weh, wanne soll mir Trost vom lieben Weibe kommen?

Wie mag mir ein Weib so lieb doch seyn,
Der ich also gar unwichtig bin?
Das kommt alles von der Treue mein,
Doch so rathet mir meines Herzens Sinn
Daß ich an ihr treue sey,
Besser ist eine treue Liebe denne untreuer drey.

Mannichem ist mit seiner Untreue bas
Denne mir mit meiner Treue sey,
Das muß ich euch lassen ohne Haß,
Denn derselbe ist der Herzeliebe frey
Wer nie Leid durch Herzeliebe gewann
Der weiß auch nicht wie Herzeliebe lohnen kann.

Mir ist ofte herzialichen wohl,
Und ist mir ofte herzialichen weh,
Wenne ich von der Lieben scheiden soll
So hab ich gar keine Freude meh,
Dann wenne ich sie wieder mag sehen,
So kennte mir an Freuden nimmer bas geschehen.

Iſt die Liebe nach ihrer Schöne gut
So mag meines Kummers werden Rath;
Wie aber dann, wenn ſie Ungenade thut?
Ich weiß wohl, daß ſie beyde hat,
Wie möchte ſie ohne Güte ſeyn
Bey ſo groſſer Schöne wie ſie hat die Fraue mein?

83.

Conrad der Schenke von Landegge.

Nun helfet mir klagen, daß der Vögelein Schallen
Der Winter machet ſtumm,
Wir ſchelten ihn darum,
Mit ſeinem Schnee
Thut er viel mannichem Dinge weh,
Das muß mir und mannichem ſehre miſſefallen,
Ich klage auch Heide und Anger
Die heuer wurden lwanger
Von Blümenglanz,
Da ward gebrochen mancher Kranz:
Seht, wie der Winter die Welt bekleiden will,
Uns giebt mit Grimme ſein Kommen weiſſe Hüll,
Möcht er ſeyn laſſen,
Daß er ſo kann ohne Maſſen
Mit ſeiner Kraft
Die Herzen machen ſchadehaft.
Mein Troſt, den ich ſuche, liegt an einem Weibe,
Ihre Schöne iſt ohne Maße,
Sie kann die rechte Straße
Weiſen wohl
Da man zu Freuden wandeln ſoll,

Es liegt hohe Kunſt an ihrem viel reinen Leibe,
Sie kann wohl Sorge wenden
Und hoch Gemüthe ſenden,
Sie kann noch mehr,
Sie kann vertreiben ſehnende Weh,
Sie kann auch heilen wo Minne hat verwundt,
Sie kann auch tröſten dem Jammer iſt kund,
Sie kann auch wohl entſchließen
(Möchte ich das je genießen)
Der Herzen Thür,
Sie zwinget ſehnende Noth dafür.

Ach Gott, daß deine Kunſt mit Fleiſſe hat gegoſſen
Nach Wunſch ein ſchönes Bilde,
Des iſt mir Sorge wilde,
Deine Schöne thut
Mir viel und ofte hochgemuth,
Das Bilde iſt vor allem Tadel gar beſchloſſen,
Sein Leib iſt wohl geſtellet,
Es iſt zu Troſt erwählet
Den ſehnenden Mann
Des Herz auf Minne ſtets ſehre brann;
Fragt man mich der Mähre, ſo iſt mir von dem Bilde kund,
Es iſt meine Fraue die mich hat verwundt
Deren Güte wendet mehre
Die ſehnende Herzens-Schwere
Als Würzenkraft
Und aller Steine Meiſterſchaft.

Ich habe meine Stunde her verzehrt mit Leide,
Seelig Weib, das wende,
Troſt meinem Herzen ſende,

Troſt liegt an dir,
Troſt, tröſte mein Gemüthe mir,
Du weißt meine Noth, davon mich Traue ſcheide,
Ich leide an meinem Herzen
Gar ungefuge Schmerzen.
Was ich geklagt
Iſt, daß mir hat dein Mund verſagt
Ein Lachen, da ich dir klagete meine Noth,
Deine lichte Farbe ward von Scham roth,
Doch mocht' ich es erwinden
Du mußeſt das erfinden
Daß dir mein Leib
Gedienet hat vor allen Weib.

Wo Lieb liegt bey Liebe lieblich ſie ſich leiben,
Lieb kann ſich lieber machen
Zu Liebe in lieben Sachen,
Die Liebe gebiert
Daß Lieb mit Liebe lieber wird,
Wer Lieb heimlich minnet, ach, wie da zerſtieben
Die Sorgen von der Liebe,
Man ſpürt da Minnediebe,
Das heimlich Lieb
Iſt heimelich ein Minnedieb,
Die Liebe ihr Herze ihre Liebe mit Liebe weiht,
Sie hat ihr Liebes durch Liebe allezeit,
Man ſoll nach Liebe erſterben,
Oder Lieb mit Liebe erwerben,
Die Liebe iſt gut,
Lieb liebet, Lieben lieben Muth.

auf, und manches Gemeinere hat jetzt mein Sinn geadelt. Manche Träumereyen und seltsame Gefühle liegen mir jetzt nicht so nahe wie sonst, ich fühle mich mit festeren Ketten an die Erde geschlossen und ich liebe sie mehr, als ich meine vorige Freiheit liebte. Ich halte jetzt das Leben nicht mehr für einen Taumel, sondern ich habe es ernsthafter, ob es mir gleich prosaischer vorkömmt: man sollte nie ein anderes suchen, um das Wirkliche zu finden, denn sonst lockt uns leicht die abentheuerliche Wendung so sehr an, daß wir der Rückkehr vergessen.

Vergeben Sie mir mein Geschwätz, liebe Herz, aber Sie werden vielleicht eben so empfinden, wenn Sie Mutter sind; ich wollte Ihnen nur meine jetzige Empfindung schildern und in diesem Bestreben ward die Beschreibung zu weitläuftig. Ich komme mir jedesmal einfältig vor, wenn ich etwas Ernsthaftes sagen will, und doch liegt das Ernsthafte meinem Herzen immer so nahe. Die Affektation scheint in der menschlichen Natur so einheimisch zu seyn, daß, wenn wir uns auch nicht zieren, doch immer ein leiser Verdacht in uns anschlägt,

89.

Bis willkommen wunniglicher Meye,
Denn du freueſt manches Herze das erſt traurig was,
Dein Kommen wird machen daß viel manche Reihe
Wird geſungen wo die Blumen dringen durch das Gras,
Dabey ſingen viel der Vögelein
Suſſe Töne gegen der Schöne dein,
Hoch Gemüthe giebt ihre Weibesgüte mir
Zu ihr.

Die glückesreiche Minne ich Sehnender ſtill
In dem Herzen hab, denn mir ward ſo Liebes nie nicht kund,
Gar lachenlichen ſteht ihrer lichten Augen Spiel,
Ach wie gar zum Kuſſe ſteht ihr wohl gerötheter Mund,
Wie gar wohl geſtellet iſt ihr Leib,
Ach ich meine das viel reine Weib,
Hoch Gemuthe giebt ihre Weibesgüte mir
Zu ihr.

90.

Die ſüße Minne minnet mich in Treuen,
Daß ſie mich ſo gar an die viel Minnigliche rieth,
Meinen rechten Sinnen darf es nicht gereuen,
Daß ſie ſind an ihr, von der mein Herze niemahls ſchied,
Weh, was möchten ſie anders haben begehrt?
Die ich krone, die iſt Schone werth.

Mein Lieb, meine Fraue, meiner Augen Weide,
Gar der höchste Trost zu Freuden der mir nur je ward
kund,
Mein Traut, ich schaue dich vor aller Freude
Lieber meinem Herzen, denn du bist des Glückes Fund,
Du bist Meisterinn an Weibeszucht,
Ich will grußen dich viel suße Frucht.

Genade sende mir genädigleichen
Herzeliebe susse Fraue reines seeliges Weib,
Meine Sorge wende mir viel Sorgenreichen,
Da so gar genädig ist dein minniglicher Leib,
Wie zu Troste mir dein rother Mund
Will sein Lachen lieblich machen kund.

91.

Freut euch wohlgemuthen Freyen,
Zu dem wonniglichen süssen Meyen,
Die Zeit ist zu Freuden wohlgestalt,
Freut euch Junge und Alt,
Man hört auf dem blühenden Reise
Vögel singen in ihrer besten Weise,
Vor ihnen allen tönet Nachtigall
Löblich ihren Schall,
Anger grunet und die lichte Heide,
Des sieht wonniglich ihre Augenweide.
Man sieht allenthalben auf dem Plan
Viel der Blumen stahn.

Helfet mir die Zeit empfahen
Wohlgemuthen, laßt euch's nicht verschmahen,

Wir ſollen wenig ſorgen umme Gut
Wenne uns ſteiget der Muth,
Wir ſolln tanzen, wir ſolln ſpringen,
Wir ſolln fröhlich reigen, wir ſolln ſingen,
Wir ſolln hoch Gemüthe und lieben Wahn
Zu dem Dienen han,
Laßt die Seufzenden in Unfreuden ſterben,
Wir ſolln nach Gelücke in Freuden werben,
Und erringen Gut und auch den Leib,
Die werthen Weib.

Wer kann fröhlich froh beleiben
Als bey reinen minniglichen Weiben,
Wer kann wenden ſehnendes Herzens Sucht,
Als ihre weibliche Zucht,
Wer kann Trauern beſſer ſchwachen
Denne ihr zartes röſelichtes Lachen,
Was iſt, das ſehnenden Mann von Sorge erloſt
Als ihr weiblicher Troſt,
Wer kann Mannes Minnewunden heilen,
Wer kann Freude im Herzen lieblich theilen?
Niemand als die tugendlichen Weib,
Seelig ſey ihr Leib.

Wir ſolln Weibes Nahmen ehren,
Und ihr Lob mit hoher Würde mehren,
Denn die Weibheit unbeſcholten ſey,
Die iſt Tadels frey:
Weh dem Mann, der das gedenket,
Daß er Weib und Weibesnahmen kränket,
Der legt auf ſich beyde hie und dort
Sunde und Laſters Hort,
Weibesnahmen und Weibesleib, die Wonne,
Zieren Freude, wie die ſpielende Sonne

Wohl nur zieren und verschönen mag
Einen Sommertag.

Wer ersah je Creature
Also wohlgestalt in der Nature,
Und so rechte minniglich im Glanz
Nach dem Wunsche ganz,
Und so rechte schöne an Schaue,
Wie sie ist mein Traut, meines Herzens Fraue?
An der Lieben nimmer ein Auge sicht
Keines Tadels nicht,
Wohl ihren süssen jungen Jahren den werthen,
Wer sah ein Weib so schöne sich gebehrden
Wie sie thut, meines Herzens-Heiles Fund,
Roth ist ihr der Mund.

92.

Schauet an den grünen Wald,
Was er Laubes hat versehret
Von des ungefügen Reifen Fall,
Jährlich sind die Winde kalt,
Winters Kraft sich balde mehret,
Davon schweiget wieder Nachtigall
Die in mannicher Weise sang
Lobeliche süße Töne
In der sommerlichen Schöne
Wo die Viol durch das Gras aufdrang.

Zur Sonne hoch entschwebt mein Muth,
Mir ist geboten ich soll singen,
Das thut meines Heiles Wunsches Tag
Ich ward nie so wohlgemuth

Von ſo herzelieben Dingen
Was ich wohl mit Rechte ſprechen mag,
Daß ſie mir geboten hat
Singen und froh beleiben
Und euch dienen reinen Weiben,
Durch die ſie mir gibt des Heiles Rath.

Ich ſah einen rothen Mund
Alſo minniglich erlachen
Daß es in mein Herze ſchoß.
Des freut ich mich ſo zu ſtund
Sie konnte es ſo lieblich machen
Daß mich hinzu ſehen nie verdroß.
Sollte es immer ſeyn gewährt
Und das ich ſie ſollte ſchauen
Bey mir meines Herzens Frauen,
Seht, ſo wäre ich Liebes wohl gewährt.

Was ihr minniglicher Leib
Keuſche und rechter Weibesgüte
In ihres Herzens Schrein beſchloſſen hat!
Ja, ſie reines ſeelig Weib,
Sie hat Zucht bey hoh Gemüthe,
Die Gebehrdung ihr viel wohl anſtaht,
Gott der war viel wohlgemuth
Da er ſchuf ſo reinem Weibe
Tugend, Wonne, Schone am Leibe,
Und vor allem Tadel gar behut.

Ach Genade ein ſelig Weib,
Ach Genade eine Königinne,
Ach Genade eine ſüſſe Fraue mein,
Ach Genade ein ſüßer Leib,

Lieb meines Herzens, Troſt der Sinne,
Traut, laß mich in deinen Hulden ſeyn,
Fraue, hilf, es iſt an der Noth,
Ach, hilf, laß mich nicht verderben,
Soll ich nicht Genade erwerben
An die, ſo iſt mein Troſt zu den Freuden todt.

93.

Ich vergäſſe wohl die Zeit
Und die wonnetragende Aue,
Tröſtete mich mein Traut, meine Fraue,
Nach der ſich mein Herze oft ſehnt,
Die mir alſo liebes Leid
In dem Herzen mein behalten
Hat, das Niemand kann umwalten,
Sie hat ſich ſo lieblich hingewöhnt,
Mir ward nie Lieb ſo rechte werth,
Sie iſt in meines Herzens Veſte
Wohl die erſte und auch die beſte,
Sie iſt die mein Wunſch auf Erden begehrt.

Lachelich ein loſer Blick
Aus den lichten Augen den ſpielenden,
Zarten, minniglichen zielenden
Sah ich leuchten in meines Herzens Grund,
Da kam mir von Freude ein Schreck
Und ein minnebegehrender Schmerze
Alſo lieblich in das Herze.
Daß es ward von rechter Liebe wund,
Das ſah ich ihren Mund durchleuchtig roth
Alſo freudeſchwangres Lachen

Lieblich und frölich machen,
Da begehrt ich nach Liebe in währende Noth.]

Wer erſah je Weibes Leib
Alſo klar und alſo werthe
Und ſo lieblich von Geberde
Und ſo gar in Weibes Güte gut?
Sie iſt gar ein weiblich Weib,
Nach dem Wunſche wohl geſtellet,
Ehre hat ſich zu ihr geſellet,
Sie hat keuſche Zucht und reinen Muth,
Ich liebe meines Herzens Ungemach,
Nach der ich mit begehrndem Sinne
In der Minne Hitze brinne;
O wohl mir, daß ich ſie je erſach!

95.

Ich will wieder ſingen denn es iſt mir in dem Muthe
Da die Nachtigalle tönet nicht,
So kann mich bezwingen die viel Here und die viel Gute,
Der an Weibes Ehren nichts gebricht,
Mich freut wohl daß ich ſingen ſoll
Alſo liebem Weibe,
Nach ihrem minniglichen Leibe
Ich viel Sehnender bin des Jammers voll.

Wer mir das verkehret daß mich jammert nach der Suſſen,
Dem iſt rechte Herzeliebe unkund,

Der hat sich entehret, wie kann er die Sünde büssen
Die verdienet hat sein schuldger Mund?
Er weiß nicht das mein Herze sicht
In ein Paradelse,
Wenne ich die Gedanken weise
Nach ihr, der man hohe Ehre zuspricht
Dienst in Liebes-Dingen hat mich in Freuden noch
behalten,
Daß ich bin vor Leid zum Theil behut,
Daß ist mein Gelingen, denn ich will ihr gerne
walten,
Dazu führet mich mein freyer Myth
Den ich han, und ein lieber Wahn
Daß ich wohl gedenke
Womit ich trauern kränke
Man soll auf Genade sich bestahn.

Freude ist also theuer und auch edel und so here,
Daß ie kaum jemand vergelten kann,
Freude ist so geheuer, es hat Freude Fromm und
Ehre,
Freude steht gar lobelichen an,
Freude ist werth wo Lieb Liebes begehrt,
Lieb kann Leid vertreiben,
Liebe Freude liegt an Weiben,
Wohl ihm, wer da Liebes wird gewährt.

Möchte ich Freude finden, rechte Freude wie ich sie
meine,
So wär ich zur Welt ein seeliger Mann,
So muste an mir schwinden Leid, und wollte mich
die Reine
Minnen, wie ich mir ihre Minne gann,

So wollte ich allererſt freuen mich
Mit den Freudenreichen,
Niemand könnte mir gleichen
Man ſoll auf Genade freuen ſich.

.....

96.

Walther von Klingen.

Freut euch, freut euch grüne Heide,
Freut euch Vögel, freut euch grüner Wald,
Was euch je geſchah zu Leide
Das thät euch der leidge Winter kalt,
Das habt ihr wohl überwunden;
Noch hab ich nicht Troſtes funden
An der Lieben die mich zwinget mit Gewalt.

Da zuerſt ihre Augen licht
Lieblich ſahen in das Herze mein,
Da wähnte ich, ich luge nicht,
Daß ich ſollte wohl getröſtet ſeyn
Von ihr, nun hat ſie es verkehret,
Und hat mich ſo gelehret
Daß ich weiß was Sorgen iſt und ſehnende Pein.

O weh, freudenreiches Grüſſen,
O weh minniglicher rother Mund,
Wenne willt du Trauer buſſen
Mir, ich bin nach Freuden ungeſund,
Von der Lieben die ich da minne,
Nun iſt ſie doch meine Königinne,
Wie ſie auch hat mein ſehnendes Herz verwund.

Minniglicheß Ummefahren
Das thut von den reinen Weiben wohl,
Wem ſie wollen mit Küſſen nahen
Was der ganzer Treue haben ſoll,
Mit dieſer Wonne ich vergleiche
Wem ein Weib genädigleiche
Freude giebt, des Herze iſt ganzer Freude voll.

Süſſe Minne, zwing die Heren
Daß ſie erkenne meine ſehnende Pein,
Du ſollſt ihr Gemüth beſchweren,
Wie du haſt gethan das Herze mein,
Wird ihr kund dein Minne-Zwingen,
So muß ſie mir Sorge verringen,
Darnach in kurzer Stunde will ich fröhlich ſeyn.

97.

Wie die Zeit ſich will verkehren, Zähren fließen au
den Augen mein,
Will meine Fraue mich nicht ehren mehren muß ſi
meine ſehnende Pein,
Fraue, gebt eurer Hülfe Schein,
Fraue, ihr ſollt mich Freude lehren oder ich muß ver
dorben ſeyn.

Ach, ich ſah ein gütlich Lachen machen minniglich ei
Mündel roth.
Von den minniglichen Sachen krachen muß das Herz
mein von Noth,
Minne Jammer mir gebot,
Daß mein Sinn begonnte ſchwachen, des bin ich a
Freuden todt.

es könnte doch wohl mit dem ganzen Wesen nur Affektation seyn, denn wir haben uns hundert und tausendmal auf dieser Schwäche ertappt, und das verleidet uns denn am Ende alle ernsthaften Empfindungen. Man traut den Frauenzimmern auch immer so wenig Verstand zu, daß wir uns am Ende selbst an dieses Vorurtheil gewöhnen und vielleicht wirklich darüber dumm werden; denn sehr oft ist man das, was man zu seyn glaubt, und nur deswegen, weil man es glaubt.

Mein kleiner Georg hat glücklich die Zähne überstanden, und ich glaube, ich könnte noch länger und noch weitläuftiger schwatzen, wenn ich mir nicht mit Gewalt Einhalt thäte. — Leben Sie wohl. —

Fraue mein, Gebieterinne, Minne habt ihr, dabey reine Sitte,
Höhet Fraue meine Sinne, minne ich euch drum ist die Bitte
Theilet mir die Minne mitte
Der ich Freude noch gewinne; ach, die Minne ich gerne litte.

Fraue, ihr seyd so sehr bescheiden, Leiden soll euch machen Freundes Leid
Freude die ist an uns beyden, scheiden sollt ihr mich von Arebeit,
All meine Freud ist Traurigkeit
Wollt ihr Fraue mich nicht kleiden balde in freudenreiche Kleid.

Der viel süßen Minne Wunden funden habe ich in der Freuden Tod,
Ich kann nimmer wohl gesunden, kunden muß ich ihr der Liebe Noth,
Tröstet mich ihr Mündel roth
So wäre all mein Leid verschwunden wie sie Trauern mir gebot.

98.

Wachsmuth von Mülnhausen.

Sie trägt lockig kraus und gelbes Haar,
Sie trägt einen unbescholtnen Leib,
Einen Hals schneeweisse gar,
All die Welt hat kein schöner Weib,

Mir wäre so lieb bey ihr zu seyn denne bey Gott
Paradies,
Gott Herre schenke mir ihre Minne süß.

Die Sonne scheinet nie so klar
Mein Lieb dennoch schöner bas,
Ihre Augen stehn viel offenbar,
Gott an ihr gar nichts vergaß.
Ich nähme nicht die Krone von Rome zu tragene f
meiner Frauen Leib,
So rechte wohl behaget mir das Weib.

99.

Ein quellender Saft der Minnen-Blüthe,
Aller Seligkeit ein Anbeginnen,
Deine Zucht, deine Güte ob aller Güte,
Dein Mund die Waffen trägt der Minnen,
Die lichten Augen dein
Eine Strahle haben geschossen
In das Herze mein,
Des muß ich viel unverdrossen
Dein beständger Diener seyn.

Reines Weib, um deine Güte,
Nur hilf mir aus sehnender Noth,
Und mir tröste mein Gemüthe
Oder ich bin an Freuden todt,
Nimmst du mich in Hut
Von Sorgen, so ist mir wohl gelungen,
Recht wie der Phönix thut
Will ich mich wieder verjungen,
Und zu den Lüften trägt mich mein Muth.

100.

Sommer Sommer Sommerzeit,
Deine Ankunft gibt uns Freud,
Es grünt die Heide weit und breit,
Dennoch so mag mich tröſten das
Ein Weib, der ich noch nie vergaß,
Will die, so meine Freude weit,
Und also weit,
Wenne ich ſie mag finden
So iſt mein Herze dem geleich,
Wie meine Frone iſt tugendreich.
Das helfen mir meine Augen kunden.

Frone Frone Frone mein,
Der drey der ſollt du eine ſeyn,
Und aller Tugende eine Kaiſerein,
Du biſt die drey und biſt die eine,
Du biſt die vierte die ich da meine,
Du biſt gleich dem Sonnenſchein,
Bin ich allein
Dumm ſo iſt ſie viel weiſ,
Das ſoll die Werlte doch vertragen
Daß ich ihr Lob will heine ſagen,
Sie wohl gelungenes Meyen-Reis.

Roſe Roſe Roſenblut,
Du biſt noch beſſer denne gut,
Du biſt wol lieb und wohlgemuth,
Du biſt mein Troſt meine Zuverſicht,
Mein Heil, meine Freude und anders nicht,
Dein Leib hat aller Tugenden Art.
Mir ward

So Liebes nie nicht kund,
Oy Fraue mein, wie meine ich dich,
Um alle Tugenden küsse mich,
Viel lichten Augen, rother Mund.

.....

101.

Ulrich von Lichtenstein.

In dem Walde süsse Töne
Singen kleine Vögelein,
Auf der Heide Blumen schöne
Blühen gegen des Meyen Schein;
Also bluht mein hoher Muth
Mit Gedanken gegen ihre Güte,
Die mir reich macht mein Gemüthe,
Wie der Traum den Armen thut.

Es ist hohes Dienen wohl
Was ich zu ihrer Tugend trage,
Daß es mir gelingen soll,
Daß ich Heil an ihr erjage,
Dieses Dienens bin ich froh,
Gott gebe daß ich's wohl beende,
Daß sie mir den Wahn nicht wende,
Der mich freuet rechte so.

Ohne Falsche die viel Süsse
Frey vor allem Tadel gar,
Daß ich diesen Wahn geniesse
Lasse sie, weil ich so besser fahr,

Daß die Freude lange währe,
Daß ich Wahnes nicht erwache,
Daß ich zu dem Troste lache
Den ich von ihrer Huld begehre.

Wünschen und Wohl-Gedenken
Das iſt die meiſte Freude mein,
Das ſoll mir ihr Troſt doch ſchenken,
Sie laſſe mich ihr ſeyn
Mit den beyden nahe bey
So daß ſie mit Willen gunne
Mir von ihr ſo werthe Wunne,
Daß ſie ſeelig immer ley.

Seelig Meye du alleine
Troſteſt all die Welte gar,
Du und all die Welt gemeine
Freut mich nicht wie um ein Haar:
Wie möchtet ihr mir Freude geben,
Ohne die viel lieben zarten?
Von der ſoll ich Troſt erwarten,
Denn ihres Troſtes muß ich leben.

102.

O weh, daß ich bey den Wohlgemuthen alſo lange muß
leleiden ungemuth.
Und ich doch der großen Trauer bin zu krank:
Soll aber ich ie minnen die mich haſſet, ſoll mir gelie-
ben die mir alſo Leide thut?
Ja, ſo will das Herze und aller mein Gedank:
Sie nimmt mir Freude, die mich Sorgen ſollte ma-
chen frey.

Nun laßt sie also rauben, sie mag der Freuden
wohl verkehren,
Aber eines kann sie nicht erwehren,
Mir sey noch der Freuden Hofnung bey.

Sie viel ungenädig Weib die mir so raubet Sinne
und alle die Freude meine,
Was mag ihre Gewalt mir Liebes mehr benehm
Ich will einer Freuden immer all die weile ich lebe
ihr unberaubet seyn,
Die mir ohne ihren Dank muß rechte wohl gera
So reiche Dinge wunsche ich daß mich macht
Wünschen froh,
Ach was liebes Dinge bringen mir von ihr die Wü
mein,
Soll jemand froh von Wunschen seyn
So sahe auch von Wünschen mein Gemüthe hoch

O weh, sollte ich ihr viel Guten, ihr viel lieben H
gemuthen also nahe seyn,
Daß ich von meinem Wunsche ihr müste sagen,
Was ich mir von ihr zu Gute, was ich mir von ihr
Dienste in dem Herzen mein
Hab gewünschet in meinen sehnenden Tagen,
Vielleicht daß sie dies Wunschen ließe ohne Haß:
Zürnte aber sie, die Gute, das versöhnte ein Kussen
ihren Mund,
Dahin wunsch' ich wohl tausend Stund
Näher und näher bas und aber bas.

Von ihren lichten Augen spielende Blicke, von ihrem M
de ein minniglicher Freundes Gr
Suse in Treuen, wohlgelautert als ein Gold,

Wenn ich das nicht minniglichen wünsche, ja so würde
mein r Sorgen nimmer Buß.
Ich habe nach ihren beyden des Jammers viel
geduldt,
Viel eßte ich eines dabey wünsche was ich niemand
verhülle,
Daß sie Liebe Gute möchte mitten in mein Herze sehen,
Darinne mein Gemüthe spähen
Was ich in Gedanken gegen ihren Hulden spiele.

Sie viel minniglicher Gute, gut von rechter Güte, gut
vor allen guten Weib,
Wo hat mir ihre Gute erst verborgen sich?
Ich habe bey ihrer Güte sehnende Trauer, ein sehnendes
Herze, und ohne Trost viel sehnenden Leib,
Davon sollte ihre Güte wohl behüthen mich:
Ja Herre, funde ich irgend Trost für Trauern an-
derswo,
Eh daß ich verbürbe meiner Freuden, meiner besten
Zeit — —
Trost an ihr nur liegt und Freud,
Ja, da soll er seyn und ist ohne Ende do.

103.

Frane schöne, Frane reine,
Frane seelig, Frane gut.
Ich wähne, euch die Minne kleine
Kraniet, des seid ihr hochgemuth,
Wird euch Minne-Zwingen kund
Euer kleiner viel rother Mund
Lernet seufzen an der Stund. —

Herre sagt mir, was ist Minne,
Ist es Weib oder ist es Mann,
Dessen ward ich noch nie inne,
Sagt an, wie ist es gethan,
Das sollt ihr mir künden gar,
Wie es sey und wie es fahr,
Daß ich mich vor ihm bewahr. —

Fraue, Minne ist so gewaltig
Daß ihr dienen alle Land,
Ihre Gewalt ist mannigfaltig
Ich thu euch ihre Sitte bekannt,
Sie ist übel, sie ist gut,
Wohl und Weh sie beyde thut,
Seht, also ist sie gemuth. —

Herre, kann die Minne schwenden
Trauern und auch sehnende Leid,
Hochgemüthe in Herzen senden,
Künste, Zucht und Würdigkeit,
Hat sie alles des Gewalt,
Als ich euch hab vorgezahlt
So ist ihre Ehre mannigfalt. —

Fraue, ich will euch von ihr mehre
Sagen, ihr Lohn ist minniglich,
Sie gibt Freude und gibt Ehre,
Sie macht hoher Tugenden reich,
Augen-Wonnen, Herzen-Spiel
Giebt sie wem sie lohnen will,
Dazu hohes Heiles viel. —

Herre, wie soll ich verschulden
Ihren Lohn und ihr Habe Dank,

Soll ich Kummer davon dulden
Da iſt mein Leib zu gar zu krank,
Leides mag ich nicht ertragen,
Wie ſoll ich ihren Lohn erjagen,
Herre das ſollt ihr mir ſagen. —

Fraue, da ſollt du mich meinen
Herziglichen wie ich dich
Wenne wir zwey uns ſo vereinen
Daß wir beyde ſind ein Ich,
Bis du mein ſo bin ich dein. —
Herre, nein, das mag nicht ſeyn,
Seyd ihr euer, ich bin mein. —

104.

Wohl dir Sommer deiner ſüſſen
Wonniglichen ſchönen Zeit
Du kannſt uns das Trauern büſſen,
Dein Kommen gibt hohe Freud,
Du biſt ſuſſe
Davon ich dich ſuſſe grüße.

Heide, Feld, Wald, Anger, Aue,
Sah ich nie bekleidet bas,
Von der Lüfte ſüſſem Thaue
Sind die Blumen alle naß,
Vögeleine
Singen Lob den Meyen Scheine.

So singe ich Lob von guten Weiben
Wie ich am allerbesten kann,
Mit ihrem Lob will ich vertreiben
Was ich Ungemüthes han,
Weibesgüte
Giebt mit freudenreich Gemüthe.

Weibesschöne, Weibesehre,
Weibesgüte, Weibeszucht,
Ist fürwahr eine Ehrenlehre,
Minnebegehrender Herzens Sucht,
So ist ihre Hulde
Alles Gutes Uebergulde.

Wo ein werthes Weib anlachte
Einen minnebegehrenden Mann,
Und ihren Mund zu Küssen machet
Des Muth muß geleiche stahn
Hoch der Sonne
Seine Wonne ist ob aller Wonne.

105.

Fraue mein, Gott gebe dir guten Morgen,
Guten Tag, viel freudenreiche Nacht,
Gott behüte dich vor all den Sorgen
Davon dein Leib werde in Trauern bracht,
Bist du froh, so bin ich hohen Muthes,
Mir ist zu hohem Muthe nichts so Gutes
Denn daß du seyest herziglichen froh.

43.

Ralph Blackſtone an Mortimer.

Bonſtreet.

Es geht alles glücklich und über die Maaßen wohl mit den Verbeſſerungen; ich halte es für meine Schuldigkeit, Ihnen einige ſummariſche Nachrichten davon zu geben, weil Sie ſich für den hieſigen Garten vorzüglich intereſſirten. Die alten Linden, die vertrocknet waren, ſind abgehauen und ausgegraben, es fand ſich der Name Ihrer Gemahlin in der einen, neben ihr ſtand Lovell eingeſchnitten; man hat junge Birken dort geſetzt; der Teich iſt ausgetrocknet, weil der Garten doch an Waſſer Ueberfluß hat: einiges Nadelholz am Abhange des Berges iſt fortgeſchafft, weil es oben die ſchöne, herrliche Ausſicht einſchränkte. Manche kleine Verbeſſerungen werden Sie noch antreffen, wenn Sie ſich wieder ſelbſt einmal herbemühen wollten; der Garten kann ſich nun bald vor jedem Kenner ſehen laſſen; manches freilich könnte beſſer ſeyn, aber man muß nicht alles in der Welt

Liebe Fraue, liebſte aller Weibe,
Dein Leib iſt in dem Herzen mein,
So iſt dein reines Herze in seinem Leibe,
Welchem ſoll er dann näher ſeyn?
Das kann ich vor Lieb nicht unterſcheiden,
Es iſt uns ſo nahe beyden,
Daß keins des andern je vergaß.

Lieb vor allem Lieben, ſo iſt Fraue
Dein viel ſüſſer minniglicher Leib,
In demſelben Lieben ich mein Lieb ſchaue,
Das biſt du viel reines ſeelig Weib,
Dein Leib trägt dein Herze, das ihn lehret
Tugende viel, des ſeyd ihr beyde geehret,
Wohl mir des, daß ich euch dienen ſoll.

Gut Weib, ich will dienen ritterleiche
Die auf den viel herzelieben Wahn,
Daß ich nachkomme in das Himmelreiche
Zu dir, wo nie Mannes Leib ward eingethan,
Das iſt dein Herze, deine Tugenden, Fraue,
Wachſen drinne aus der Güte Thaue,
Laß mich ein, es thut dir ſanfte wohl.

106.

Wonniglichen hohe mein Gemüthe
Steht, des habe meine Fraue Dank,
Die mir mit ihrer mannigfaltgen Güte
Meinen Muth ſtets hohe zwang,
Die viel Reine Süſſe thut mir ſo
Daß ich bin in aller Zeit von Herzen froh.

Die viel Gute zweyerhande Lachen
Lachet, die ich nennen will,
Die kann sie so minniglichen machen
Daß sie sind meines Herzens Spiel,
So ich ihr süsses Lachen einmahl soll
Sehen, so ist mir in dem Herzen wohl.

Eines sie mit rosenfarbnem Munde
Kann, das ist so minnigleich,
Daß ein Mann darinne Freude funde
Der vor nie ward freudenreich,
Sie ist des minnegierigen Meyen Zeit,
In ihrem Lachen liegt der Schatz, der süsse, aller Fre

Lachen kann meine tugendreiche Fraue
Mit ihren spielenden Augen so,
Wenne ich mich darinne rechte schaue
Daß ich bin von Herzen froh,
Wen ihre Augen gütlich lachen an
Der muß immer seyn ein freudenreicher Mann.

Mit ihren spielenden Augen lachen schone
Kann die Reine Süsse wohl,
Des trage ich der hohen Freuden Krone,
Wie ihre Augen Thaues voll
Werden aus ihres reinen Herzens Grund,
So werde ich von ihrem Lachen minne-wund.

Ihr viel fein zart weisser Hals, ihr Kinne,
Mund, Brau'n, Wänglein, Augen licht,
Ist der Minnen Spiegel, da man inne
Mancherhande Wonne sicht,
Sollt ich in dem sussen Spiegel sehen
Zu aller Zeit, mir könnte Liebres nie geschehen.

Wollte Gott, daß ich ihren Hals, ihre Bruſte,
Augen, Kinne, Wänglein, Mund,
Mit ihrem Willen heimlich küſſen müſte,
Hundert tauſend tauſend Stund!
Mannicher ſpricht, das wäre mir allzu viel,
Der mit Weibern nicht kann ſpielen der Minne Spiel.

107.

Ich bin hohes Muthes,
Hoher Muth mir ſanfte thut,
Nie nichts ward ſo Gutes
Als mit Züchten hoher Muth,
Hochgebornes ſchönes Weib
Mag viel wohl erwerben hochgemuthen Ritters Leib.

Ein Weib mich behütet
Hat vor Trauern meine Zeit,
Gutlich ſie mir gutet,
An ihr liegt alle meine Freud,
Ich bin durch ſie hochgemuth,
So iſt die viel Schöne von ihren hohen Tugenden gut.

Mit roth ſüſſem Munde
Sprach die Gute wider mich
Ein Wort zu einer Stunde.
Des muß mein Leib freuen ſich,
Lächelnde ihr Mund das Wort ſprach
Da ich in ihre lichten ſpielenden Augen ſah.

Ihre gut weibliche Güte
Nahm es aus ihres Herzens Grund,

Freude, Hochgemüthe
Blüthe mir an derselben Stund,
Da sie sprach das susse Wort
Das ich immer hab für meiner hohen Freuden Hort.

Mit ihren Worten süßen
Machet sie mich hochgemuth,
Ihr Urlaub, ihr Grussen
Mir mit Rechte sanfte thut,
Ich bin alles des gewährt
Mit der Tugendreichen das mein Leib zu Freuden begehrt.

Ich habe von ihr Ehre,
Ich habe von ihr hohen Muth,
Denn noch hab ich mehre
Von ihr, das mir sanfte thut,
Freude, Wonne, Rittersleben,
Das hatte sie zum Lohne mir umme meinen Dienst gegeben.

Ich habe von der Guten
Leib, Gut, ehrebegehrenden Sinn,
Der viel Wohlgemuthen
Ritter ich mit Treuen bin,
Was sie will das will auch ich,
Sie ist gewaltig Königinne immer uber mich.

108.

Wehe über die gar Unguten
Die da selten werden froh,
Die heiß ich die Ungemuthen,
Das ist ihr Nahme mit Recht also,
Wehe über sie immer mehre
Sie verlieren mit ihrem Trauern Heil und Ehre.

Wo ein Weib nicht fröhlich machen
Kann ihren herzelieben Mann,
Mit ihrem Scherzen mit ihrem Lachen,
Dem ist Freude gar zergahn,
Freut ihn nicht ihr susses Kosen
So machen ihn nimmer froh des Meyen Rosen.

Ich bin froh von einer Rosen
Die kann sprechen süsse Wort,
Ihr viel lieblich gütlich Kosen
Giebt mir hoher Freuden Hort.
Mit ihrem kleinen rothen Munde
Zieht sie mir Trauern gar aus Herzensgrunde.

Schauet wie die Bien' ihre Süsse
Aus den Blumen ziehen kann,
Also ziehn mir ihre Grüsse
Trauern von dem Herzen dann,
Ihren Urlaub und auch ihr Grüssen
Kann sie mir mit sussen Worten susse sussen.

Sie hat hohes Muthes Krone
Mit ihrer Gute mir gegeben,
Die hab ich von ihr zum Lohne,

Des muß mein Muth hohe schweben,
Wohl ihr, daß sie mich so krönet,
Und ihre Weibheit mit viel hohen Tugenden schönet.

109.

Trauern ist zwar Niemand gut,
Als dem einen der seine Sünde klagt,
Hohen Lob erwirbet hoher Muth
Guten Weiben er wohl behagt,
Davon will ich immermehre seyn
Hochgemuth durch dich gute Fraue mein.

Freude giebt mir dein wohl redender Mund,
Hohen Muth deine reine Sänfte frommt,
Freuden-Thau mir aus des Herzens Grund
Von dir in alle meine Glieder kommt,
Gott hat seinen Fleiß an dich gelegt,
Davon dein Leib der Ehren Krone trägt.

Lichte Augen, dabey Brauen braun
Hast du, und zwey rothe Wängelein,
Schöne bist du hie und da zu schaun,
Braun, Roth, Weiß, der dreyen Farben Schein
Trägt dein hochgeborner schöner Leib,
Tugende hast du gut weiblich Weib,

Daß du so manche Tugende hast
Davon bin ich alles Trauerns frey,
Wenn du also schöne vor mir gahst
So ist mir als ob ich in dem Himmel sey,
Gott so schönen Engel nie gewann
Den ich fur dich wollte sehen an.

110.

Fraue, meiner Freuden Fraue,
Fraue mein uber alles das ich han,
Wenne ich eure Schöne schaue
Und mich eure Augen lachen an,
So werde ich so herziglichen froh
Daß mein Muth steht höher als die Sonne so.

Weiblich Weib, von eurer Güte
Bin ich worden allzu hochgemuth,
Nun ist mein Leib in Ungemuthe
Kommen, dafür sollt ihr mir werden gut,
Lachet mich mit spielenden Augen an,
So muß all mein Trauern ganz vergahn.

Lachen euerm rothen Munde
Schöne steht und eurer Augen Licht,
Davon freut es mich von Grunde,
So daß man aus meinen Augen sicht
Freudenthau von Herzensliebe gahn,
Wenn mich Mund und Augen lachen an.

In dem Herzen mein versiegelt
Hab ich euren reinen süssen Leib,
Mit der Treue also verriegelt
Daß daraus ihn nimmer Maget noch Weib
Mag verdringen weder Nacht noch Tag,
Ihr seyd die, an der meine Freude immer lag.

Mich freut die viel süsse Unmüsse
Daß ich euch soll immer dienend seyn,

Euer Mund der kann so süsse
Sprechen, daß er freut das Herze mein,
Eure minniglichen süssen Wort
Sind gar meiner hohen Freuden Hort.

111.

Weichet alle, laßt der Guten
Reigen mich die Tugende hat,
Der viel reiniglich Gemuthen
Leib beging nie Missethat
Sie ist ein Weib gar tadelsfrey,
Davon ist sie mir viel lieber denne was sey.

Zu dem reinen süssen Weibe
Wär das sehnende Herze mein
Ofte gerne aus meinem Leibe,
Bey der Guten wollte es seyn,
Es fährt gegen sie spielende doch
Als wenn es zu der Guten wolle springen hoch.

Wann die Gute mich anlachet
Sind minnefarben meine Wangen,
Gleich mein Herze sich aufmachet
Zu ihr springend voll Verlangen,
Durch die Brust ist seine Begier
Von der großen Herzellebe gegen ihr.

Sollte ich der viel minniglichen
Ein Wort kussen in ihren Mund,
So sähe man mich freudereichen
Heute und immer zu aller Stund,

Will ich meine Augen heilen,
Herze, Sinne und den Leib,
So geh ich sonder Weilen
Und sehe an das werthe Weib,
Davon wird mein Leib so freudenjung,
Und muß mir das Herze springen mannichen Sprung.

Aus ihrem kleinen rothen Munde
Süße Süsse susse gabt
Die nimmt sie von Herzens Grunde,
Der sie da groß Wunder hat,
Sie ist schöne, reine, gütlich gut,
Es ist lieblich süsse gut was sie mir thut.

Daß ihre Augen ohne Versäumniß
In mein Herze möchten schauen,
Da sahe sie der Liebe Geheimniß,
So daß sie mir müste vertrauen
Daß sie mir lieb ist für alle Weib,
Und furwahr viel lieber denne mein eigner Leib.

Gott weiß wohl, mir ist ihre Ehre
Lieber denne die Ehre mein,
Ihr Leb ist meine Ehren-Lehre,
Ich will ihr zu Diensten seyn
Sonder Wanken all die Weile ich lebe,
Sie ist mein Trost für Trauern und meine Freudengebe.

auf die beſte Art haben wollen. ſonſt bleibt es am Ende ganz ſchlecht. — An mir liegt freilich nicht die Schuld, ſondern immer nur an dem Gärtner Thomas, von dem ich Ihnen ſchon neulich ſchrieb, daß ich vielen Streit mit ihm hätte; ein Menſch, der ſeinen wahren und ächten Geſchmack gar nicht ausgebildet hat und der nun doch immer in allen Sachen Recht haben will. Nun iſt das eine ſehr groſſe und faſt unausſtehliche Prätenſion, ſelbſt von einem ſehr geſcheidten Menſchen, und nun vollends von einem Manne, der nicht drey vernünftige Gärten Zeit ſeines ganzen Lebens geſehn hat. Aber es iſt ein ſchlimmer Umſtand bey dieſem Manne, er wird ſehr gekränkt, wenn man ihm zu ſehr widerſpricht, oder ganz gegen ſeinen Willen handelt, er hat eine Art von empfindſamen Eigenſinn, den man gar nicht brechen kann, ohne ihm ſelber das Herz zu brechen. Er war neulich heftig gerührt, als ich ein Blumenbeet angebracht hatte, von dem er nichts wußte. Er hielt mir das Unrecht, das ich ihm, als einem ſo alten Manne, thue, daß ich ſeinen Reſpekt bey den Gartenknechten vermindre, recht beweglich vor, und ich alter Narr ließ mich

über-

113.

Gottfried von Nifen.

Da mein Auge erſah die Süſſen
Da ward mir ein lieblich Grüſſen,
Roſelicht ein rother Gruß,
Da dachte ich, die Augen müſſen
Dir viel ſehnenden Kummer büſſen
Anders wird dir nimmer Buß,
Sorge wendet nur ihre Güte,
Damahls war ihre Gute gut,
Wie die Roſe in Thaues Blüthe
War ihr Mund roth als ein Blut,
O weh, damals war ich froh.
Merket Wunder immermehre,
Da ich die Liebe jüngeſt ſach
Da war ich verzagt ſo ſehre
Daß ich vor Liebe gar nichts ſprach,
Ich war ſie zu ſehene froh,
Des erſchrack meines Herzens Lehre,
Wehe, wie geſchah mir ſo!
Weibesehre, Weibesgüte,
Weibesſchöne, ihre Wurdigkeit
Giebt den Mannen Hochgemüthe
Die zu Tugenden ſind bereit,
Sie freuet wie die Sommerzeit
Zu des werthen Meyen Blüthe,
Ach, was der uns giebt der Freud!

114.

Von Suonegge.

Viel süsse Minne, du hast mich so bezwungen,
Daß ich muß singen der viel minnigleichen,
Nach der mein Herze lange hat gerungen,
Die kann viel susse durch meine Augen schleichen
Alle in mein Herze lieblich bis zu Grunde,
Denn ohne Gott Niemand erdenken kunnte
So lieblich Lachen von so rothem Munde.

Wo ersah jemand ein Weib so schöne und gute
In allen Welschen und in Teutschen Reichen,
An Keusche ein Engel, sie ist reiner Huthe,
In aller Welte kann ich ihr nichts vergleichen,
Ich weiß nicht wo ich eine liebre Fraue funde
Denn ohne Gott Niemand erdenken kunnte
So lieblich Lachen von so rothem Munde.

Da ich erst ansah die reinen Minnigleichen,
Ich wähnte, daß es ein schöner Engel wäre,
Ich dachte, ich sollte an alle Freuden reichen,
Da band sie mich in manche sehnende Schwere,
Ich dachte nicht, daß sie mich also bunde,
Denn ohne Gott Niemand erdenken kunnte
So lieblich Lachen von so rothem Munde.

115.

Der Diurner.

Wie der Winter kalt was ich wohl sehe
Vögel Töne kränket und der Blumen Schein,
Die mein hat Gewalt, wie ich gestehe,
Seht, deren Schöne muß mein blühender Meye seyn,
An der finde ich Freuden und Wonnen meh,
Rosen roth gestreut
Auf weissen Schnee, sind der Lieben unter Augen,
wie's ergeh,
Was mich freut.

Weisse ist die Stirn ihr, darunter roth
Sind ihre Wängel und ihr süsses Mündelein,
Blank ist ihr Hals schier, das ist eine Noth,
Sollt ich hangen daran so ginge das Auge mein
Sich ermeyen dort mit ihren lichten Augen klar.
Statt des Laubes Grün
Ihr gelbes Haar will ich immer gerne preisen ohne
Gefahr,
So steht mein Sinn.

Mir geträumte ein Traum das ist nicht lang.
Lieben Gästen diese Mähre die sag' ich,
Wie ein Rosenbaum hoch unde schlank
Mit zwey blühenden Aesten ummefinge mich,
Darunter fand ich Viol und der Rosen Schmack,
Das erklär ich mir
Wann sie es mag, daß ihr Umbefang mich bindet, einen
halben Tag
Gestatt' ich's ihr.

Ja viel gerne ich will hin meyen gahn,
Wo ein sehnender Siecher wohl geheilet wird,
Da sie mag so viel Gewaltes han
Daß ihr Lachen meinem Herzen Freude gebiert,
Ihre Augen klar erleuchten in meines Herzens Grund,
Wie eine Rose roth
Ist ihr der Mund, welchen Siechen der berühret, der wird gesund,
Von sehnender Noth.

Dennoch hat ihr Leib Gewaltes meh
Wen sie mit ihren Armen zu sich ziehen will,
Sie viel seelig Weib, für sehnendes Weh
Ist ihre weibliche Güte gut, derer ist so viel,
Gedenket daran, wie lieb ein Weib, wie traut sie sey,
Denn ihr sanftes Ja
Macht sorgenfrey, nein, es sey verwünschet, wem es immer sey,
Daß es Gram bringt nah.

116.

Heinrich von Stretlingen.

Ach, der ich vor allen Frauen auf meines Endes Ziel
Dienen will,
Die hat ohne Schulde verhauen mich sehre auf den Tod:
Ach der Noth!
Ach auf Genade, wie sie mir thut, habe ich Muth, Gut, Leib und Leben
Ihr ergeben.

Ich wollt ihr mit Wort unterscheiden was ich Herzensklage
Von ihr trage,
Sie thät als wäre ich ein Heiden, meine Freude nieder stieg
Und ich schwieg:
Ich, auf Genade, wie sie mir thut, habe ich Muth, Gut, Leib und Leben
Ihr ergeben.

Seit meine Frau, die ich kröne, meiner sehnenden Noth
Rede verbot,
Meinen Kummer ich ihr tone wohin ich des Landes fahr
Offenbar;
Ich, auf Genade, wie sie mir thut, habe ich Muth, Gut, Leib und Leben
Ihr ergeben.

Ihrer spieglichten Augen Schein hat versehret mich herziglich,
Sterben werde ich, das muß wahr seyn, Ach! ihr Mündel roth
Giebt mir Tod;
Ich, auf Genade, wie sie mir thut, habe ich Muth, Gut, Leib und Leben
Ihr ergeben.

Wie sie mit Gewalt mich zwinge mich kann wenden nicht
Keine Geschicht,
Ich muß immer seyn geringe ganz ihr eigner Knecht,
Das ist Recht,

Ach, auf Genade, wie sie mir thut, habe ich Muth, Gut, Leib und Leben
Ihr ergeben.

117.

Lütolt von Seven.

In dem Walde und auf der grünen Heide meyet es so rechte wohl,
Daß ich mich süsser Augenweide wohl mit Rechte trösten soll,
So hab' ich für sehnenden Muth
Trost gar keinen, als den einen, daß meine Fraue ist gut.

Wohl ihm, den der kleinen Vögel Singen tröstet und des Meyen Schein,
Wie könnte dem an Freuden das gelingen, will er froh von beyden seyn
So hat er ihrer beyder Wahl,
Blumen springen Vögel singen wunniglichen Schall.

Ich freue mich ihrer Güte wohl von Schulden mehr denn aller Blumen roth,
Ich singe anders nichts, denn ihre Hulden schied mich von sehnender Noth,
Wohl mag mir ihr werther Gruß
Freude senden Leid abwenden Sorge machen Buß.

118.

Von Trosberg.

Wann in einem Walde eine Linde
Trüge lichte Rosen klar,
Ihre Schöne und ihre süssen Winde
Zierten all den Wald viel gar:
Recht also die Fraue mein
Hat die Tugenden, ihr Nahme muß viel hoch geehret
seyn.

Wann sie ihre Augen um zu grüßen
Gegen mich wendet durch ihre Zucht,
So seufze ich nach der viel süssen
Reinen minniglichen Frucht,
Denn es gab ihr Gott als Theil
Weibliche Würdigkeit und aller schönen Wünsche Heil.

Ich klage an die Ehrenreiche,
Die mich zwinget alle Stund,
Ich klage an der minniglichen
Ihren wohlstehenden rothen Mund,
So ist meine Klage, ihr schönes Ansehen
Giebt mir Jammer alle Tage, davon mir mag Weh
geschehen.

119.

Sich hat mannicher hande Ding verkehret
Seit meine Fraue zwingen mich begann,
Nun hat wieder der Diepe die Heide geehret,

In der Grüne sehe ich sehnender Mann
Rosen roth, deren Farbe ich krône,
Die Röthe und der Sonnen Schöne
Miner Frau sich nicht vergleichen kann.

Ich fand sie bey mannicher schönen Frauen
Da ich die Minnigliche neulich sach,
Da begunnte ich erst ihre Güte schauen,
Wie sie vor ihrer aller Schone brach
Wie der Morgensterne leucht
Aus viel Sternen, so mir deucht',
Merket Wunder was an mir geschach,

Sie hat mir lachend abgewonnen
Meinen Leib, wie ich euch will bekennen,
Von mir wollte die Seele sein entronnen
Da ich sah so minniglich von Zähnen
Weissen Schimmer aus rothem Munde,
Lebt' ich tausend Jahr, ich kunnte,
Mund so rothen nimmer erkennen.

Da ersah ich die viel Gute lachen,
Da begunnte ihres Mundes rother Schein
Mir so licht in meinem Herzen machen,
Daß ich wähnte, daß die Seele mein
Sähe in das wunnigleiche
Wohlgethane Himmelreiche,
Da wähnte ich von ihr geschieden seyn.

Nun hat eure Minne durchgegangen
Seelge Fraue mir Herze und Sinn,
Nun hat mein Dienst nicht verfangen
Daß ich mit Sorgen darinn gealtert bin,

Meines Dienstes will ich schweigen
Und will auf Genade neigen
Der laßt mich genieſſen Königinn.

120.

Ich klage dir, edele Fraue here,
Ich muß freudenohne stahn,
Von deinem Rechte das verkehre,
Troste mich viel sehnenden Mann,
Ich lebe in sehnelicher Noth
Seit meine Augen lachen sahen deinen lieben Mund so rôt.

Ich wähnte, ich immer sollte lachen
Da ich dich Fraue lachen sach,
Mein Muth begunnte an Freuden schwachen
Da mein Herze zu mir sprach
Es nimme dein Gesinder seyn,
Ohne Urlaub schied es von mir balde zu dir liebe Fraue mein.

Rosenroth ist ihr das Lachen
Der viel lieben Frauen mein;
Was konnte er Wunders an ihr machen
Der ihr gab so lichten Schein!
Sie ist meines Herzens Osterspiel,
Immerdar bis an mein Ende mein Herz von ihr nicht lassen will.

121.

Nun iſt des Meyen Schöne,
Man höret ſüſſe Töne,
Die werthe Zeit ich kröne,
Der Winter will zergahn,
Er iſt viel ſehr geſchwachet,
Der liebe Sommer machet
Daß durch den Klee nun lachet
Manche Blume wohlgethan.
Nun ſteht bekleidt die Heide
Mit wonnigem Gewand,
Sie iſt worden frey von Leide,
Mit lichter Augenweide
Mancher Anger ſchone ſtand.

O weh, hätte ich Hulde,
Von der ich Kummer dulde,
Des Wunſches Uebergulde
Liegt an der Frauen mein,
Sie iſt ganzer Tugende eine Krone,
Und pflegt ihrer Zuchten ſchone,
Sollt ich ihrem ſuſſen Lohne
So lange fremde ſeyn,
So ſage ich's euch, Frau Minne,
Daß ich an euch verzage,
Ich verliere gar die Sinne,
Nun helfet Koniginne
Von ſehnelicher Klage.

übertölpeln und wurde ordentlich mit geführt. Seit der Zeit sind wir nun sehr gute Freunde, ich thue ihm sehr vieles zu Gefallen und er thut mir auch dagegen manches zu Gefallen: ich habe es mir überlegt, daß ich lieber den Garten und den guten Geschmack, als einen lebendigen Menschen etwas kränken will, und darum sehe ich jetzt durch die Finger und lasse manchmal fünfe gerade seyn.

Von der Jagd sind Sie eben so wenig, wie mein Schwiegersohn, ein großer Liebhaber, und darum will ich Ihnen von ihren Fortschritten lieber nichts erzählen. Mein Schwiegersohn ist Willens, das benachbarte Gut Waterhall zu kaufen, und ich glaube, daß er vernünftig daran thut, denn es ist zu einem sehr billigen Preise zu haben. — Ich empfehle mich Ihrer fernern Gewogenheit und nenne mich

Ihren ergebensten Freund
Ralph Blackstone.

122.

Christian von Hamle.

Der Meye kommt mit Schalle
Die Vögel singen alle,
Von mancher Farbe reich
Ist die Heide wunniglеich,
Das mag sich nicht vergleichen
Den süssen wunniglеichen
Reinen Frauen gut
Die vor Falsche sind behut.
Ein Kuß von rothem Munde
Der freuet von Herzensgrunde,
Dazu ein Ummefang
Von zwey schönen Armen blank.

Wer Zucht und Ehre minne
Der habe in seinem Sinne
Daß er Frauen soll
Zu allen Zeiten sprechen wohl,
Er soll sie lieblich grüssen
Mit sanften Sprüchen süssen,
So beginnet sein pflegen
Mancher wunniglicher Seegen,
Von rothem Munde ein Lachen,
Mag alles Trauern schwachen,
Ihrer spielenden Augen Fund
Machet ein Herze lieblich wund.

Weichet dem lichten Scheine!
Munde roth wie die Rubeine.

Wänglein farbigt gar
Minniglichen und dabey klar
Tragen süsse Frauen,
Man soll sie gerne schauen
Für alles das nur lebet,
Ihr Lob in hohen Würden schwebet,
Mit hundert tausend Münden
Kann Niemand voll ergründen
Frauen Würdigkeit,
Ihr Lob und Ehre breit.

183.

Wunniglichen soll man schauen
Meyenschein über alle Land,
Vogelein singen in den Auen
Die man ofte traurig fand,
Wo erst lag viel trub die Heide
Da sieht man schöne Augenweide,
Nun ist mein lichter Meyentag.

Wenne ich sehe die Fraue meine
Wunniglichen vor mir stahn,
Gar geleich dem lichten Scheine
Von der Sonnen wohlgethan,
Deren Liebe geht uber alle Reiche,
Recht also die Minnigleiche
Mein Herze auf durchleuchtet.

Wohl ihr, wie sie Falsches ohne
In weiblichen Züchten lebet,
Recht so wie der lichte Monde
In den Sternen ofte schwebet,

Dem ſteht wohl gleich die Reine,
Niemand findet ſie ſchöne alleine,
Sie iſt aller Tugenden voll.

Wenne die Liebe und Veſte immer
Lachet, ich wähne ihr rother Mund
Machtes aus der Finſtre ſchimmer,
Ey, ſollt' ich in langer Stund
Heimlich ſpähen in rechter Nähe,
Oft ich gerne bey mir ſähe
Die viel Lichte roth erleuchten.

Möchte ich der auch die ich da meine,
Dienſt von tauſend Mannen pflegen,
Das könnte alles nur ſehr kleine
Ihren reichen Verdienſt aufwägen,
Doch will ich der Reinen, Guten,
Lohn nicht, Gnade nur zumuthen,
Wie es ziemt dem eignen Mann.

124.

Wohl mir des Schlieſſens, das ſie ſchloß,
Die Liebe in das Herze mein,
Die Treue mich noch nie verdroß,
Sie muſte ob allen Frauen ſeyn
Mein Troſt, mein Heil und all meine Wunne,
Daß nimmer Weib getröſten kunne
Mich, als allein ihr werther Leib,
Des ſchwore ich ihr tauſend Eide ich minne ſie für alle Weib.

Hätt ich des Zederbaumes Tage,
Die wollt ich mit ihr alleine leben,
Ihrer aller Lob ich gerne sage,
Doch will ich ihrer mich bezeben,
Sie sey mir lieb vor allen Weiben,
Bey der Treue will ich an ihr beleiben
Was darumme mir geschicht,
Sie ist mir in den Augen suffe und kommt mir aus dem Herzen nicht.

Warum sollte ich sie verlassen
Da sie so viel der Tugende hat?
Wollte mich ein schwaches Wanken anfassen,
Ihr lichter Schein wird mir nicht matt,
Der in das Herze mein erleuchtet
So wie des Meyen Thau die Heide erfeuchtet
Mit seiner freudeschwangern Zeit,
Die Rose leuchtet aus den Blumen, so scheinet sie gar sonder Streit.

125.

Ich wollte, daß der Anger sprechen sollte.
Ich weiß warum ich wünsche das,
Und es nur danne rechte sagen wollte
Wie gar sanfte ihm heuer was
Da meine Fraue Blumen las
Von ihm, und ihre minniglichen Füsse rührten auf sein grünes Gras.

Herr Anger, welche Freude mußtet ihr schmecken,
Als meine Fraue kam gegahn

Und ihre weiſſen Hände begounte ſtrecken
Nach euren Blumen wohlgethan,
Erlaubet mir, Herr grüner Plan,
Daß ich meine Füſſe ſehen müſſe wo meine Fraue hat
gegahn.

Herr Anger, bittet, daß meine Trauer möge büſſen
Ein Weib, nach der mein Herze ſteh,
So wünſche ich, daß ſie mit bloſſen Füſſen
Noch heuer müſſe auf euch gehn,
Denn ſo ſchadet euch nimmer Schnee.
Wird mir von ihr ein lieblich Gruſſen, ſo grünt mein
Herze wie euer Klee.

126.

Mit fröhlichem Leibe mit Armen ummefangen
Zu Herzen gedrucket wie ſanfte das thut
Von einem tröſtlichen Weibe, mit röſelichten Wangen
Vor Liebe gelachet erfreuet den Muth,
Da ſind zwey Herzen und ein einziger Leib,
Mit Worten unterſchieden ein Mann und ein Weib,
Da muß die Sorge zu Stücken zerbrechen
So läßt ſie die Liebe jedweder aus ihrem Munde bey langer
Zeit ein Wort nicht ſprechen,
Da mag man küſſen den ſüſſeſten Mund
Der je dem Manne von Frauen ward kund.

Ein Zwingen von Frauen machet Mannes Herzen
Bisweilen traurig und unterweilen froh,
Wer es ſoll ſchauen ohne Huthe der Schmerzen
Freude über alle Freude findet er do,

Wo sich vier Arme beschliessen in ein,
Nie süßre Freude die Sonne überscheint,
Wer solchen Trost weiß an lieblichem Weibe,
Der findet zur Welt nicht größere Freude womit man
besser die Sorge vertreibe,
Da wird gedrucket von zween Herzen so nah,
Kein Laub ist so dunne des Stelle man finde da.

Wo sich Augen viere so rechte gerne sehen,
Da müssen auch zwey Herzen viel hold einander seyn,
Sie grussen sich heimlich schiere, was ihnen mag geschehen
Freude und Trauern wohnt ihnen beydes bey,
Da brinnet die Minne von Liebe als eine Gluth,
Dennoch größere Wunder die Minne da thut,
Sie läßt sich Münder an einander vergessen,
Allda hat die Minne mit mannicherhande Freude, Sorgen und Trauern gar übersessen,
Allda hat die Liebe die Minne überwunden,
Wohl ihrem Glücke, die mit Züchten das gefunden.

127.

Wolfram von Eschilbach.

Du trägst ein Herz so feste auf meinen Verlust,
Wie soll die Sitte an dir zergahn?
Ein kühner Falke der beste dem mag die Brust
Nicht besser denn dir die deine stahn,
Dein Mund ist auf den Kuß gestalt,

Dein lachelichs Grußen
Mag mir wohl verſüßen
Saure Noth, ſo hat deine Minne mein Gewalt.

Nicht' ich die Schön' erreichen, die ſo hoch
Ab meiner Freude ſteht gezielt,
Gott muß ihr Herze erweichen da es noch
Von meiner Trauer gar nichts fühlt,
Man ſieht mich froh in keiner Weil,
Einen Stein von Donnerſtralen
Möcht ich zu allen malen
Haben erbeten, daß ihm der Härte entwiche ein Theil.

Ihre Wänglein wohl geſtellet ſind ſo klar
Wie eine thauige Roſe roth,
Die Schöne mir wohl gefället, ſie iſt Falſches baar
Ihre Augen bringen mich in Noth,
Sie dringen in meines Herzens Grund,
So entzündet mich ihre Minne,
Daß ich von ihrer Liebe entbrinne,
An der Statt bin ich von der Suſſen wund.

Ihre Schöne Freude machet, durchleuchtig roth
Iſt ihr Mund wie ein Rubein,
Wem ſie von Herzen lachet des Sorge iſt todt,
Sie iſt meiner ſpielenden Augen Schein,
Ihre Fremde kränket das Herze mein,
Ich ſterbe wird mir nicht ihre Minne,
Venus, die Göttinne,
Lebte ſie noch ſie muſte bey ihr verblichen ſeyn.

Meinen Augen, iſt mein Wille, ſage ich Dank,
Daß ne ſie ſunen alſo gut,

Die ich da minne ſtille ſonder Wank,
Die hat gehöhet mir den Muth,
Das ſchaffet mir ihr rother Mund,
Ihr minnigliches Lachen
Kann mir wohl machen
Hohen Muth, davon mir wird eine Freude kund.

Mannicher klaget die ſchöne Zeit und die lichten Tage,
So klage ich was mir ein Weib anthut,
Die mir zu Sorgen gieb Leid, e weh dieſer Klage!
Was iſt mir für ſehnendes Trauern gut?
Alle Vögel Singen, aller Blumen Schein,
Alle Weib und Weibeskind
Die nur lebende ſind
Tröſten mich nicht, denn alſo ſoll es ſeyn.

Mich hat Leid in Trauern bracht und eine ſehnende Klage,
Die mich nichts als trauern lehren will,
Mich hat Lohnes nie bedacht, der ich meine Tage
Habe gedienet aus der Maßen Ziel:
Wer ſoll mir nun lohnen, wenn ſie lieget todt,
Geſchieht das nicht und ſtirbe aber ich
Traue mein, nun ſprich,
Auf wen erbe ich dann dieſe Noth?

Hilf, hilf gut Weib, nun laß ſehen ob du haſt zu brechen Macht
Sorgen-Band, meine Freude ſtirbt daran,
Mir mag Lieb von dir geſchehen, dazu haſt du's bracht,
Deine Güte bitte ich und mahn,
Mannlich Dienſt weiblich Lohn gleich ſtets wag,

Nur von dir viel seelig Weib
Kummer trägt mein Leib,
Es verging in aller Zeit mir Nacht und Tag.

129.

W i n l i.

Minnigliche Minne,
Nun füge durch Güte
Daß ich meine Liebe ersehe nahe bey,
So daß ich gewinne
Ein neues Gemuthe,
Daß ich dieser Sorge werde endlichen frey,
Käme ich jemals dahin, wo ich sie fünde,
Kummer ich erwinde
Bis ich's ihr verkünde,
Wenn mich irgend führte mein Dienst näher bey.

Nun hat neubelaubet
Der Wald sich zehn Jahr
Daß ich nimmer noch neue Freude gewann,
Hätt' ich das geglaubet
Daß mit der Gefahr
Sie mich ihr dienen hieß, als sie mich gewann,
Sehr, so hätte ich mich an ihr gerochen,
Ich hätte ihr gebrochen,
Ich hätte gesprochen:
Wie ihr mir Frane so bin ich euch Mann.

Das hab ich versäumet,
Ich floh allen Weiben,

Sie hat mich gefangen ihr eigen ich bin,
Hatt' ich da geräumet
Als sie mich ließ beleiben,
So mocht ich nun dienen wohl nach meinem Sinn,
Das mag nun nicht seyn ich muß ihr neigen,
Sie mag mich wohl zeigen
Den Leuten nur eigen,
So mag sie mich schlagen ich gebe mich hin.

Nicht läugnen ich will
Ich sey ihr gefangen,
Das gönne ich Niemand auf Erdreiche das,
Und ist das so still,
Daß ich auf ihren Wangen
Noch in ihren Augen nichts Liebes nie las:
Seht, wie gut Gesellinn ist die Reine,
Alles das ich meine
Das meinet sie kleine,
Trag ich zu ihr Huld so trägt sie gegen mir Haß

Nimmt das nicht ein Ende
Das kostet ein Sterben
Mich viel sehnenden Mann, dazu bin ich gestalt,
Solchen Schaden wende,
Nicht lasse mich verderben
Jungfräuliche, du hast die Gewalt,
Oder ich will kämpfen vor dem Reiche
Mit ihr sicherleiche,
Dem ich nicht entweiche
Eh ich länger trüge die Noth mannigfalt.

44.

William Lovell an Rosa.

Nizza.

Wohin soll ich mich wenden? — Ein entsetzlicher Schreck hat mich bis hieher gejagt, und nun weiß ich nicht, ob ich hier bleiben, ob ich rückwärts, oder vorwärts gehen soll.

Die Räuber waren endlich meines müßigen Lebens überdrüßig, sie forderten, daß auch ich ein nützliches Mitglied der Gesellschaft werden sollte. Man gab mir ein Pferd, und ich mußte an einem Morgen mit zwey andern ausreiten.

Wir lagen noch nicht lange am Wege, als ein Reiter in großer Eile vorübertrabte, wir lenkten auf einen verborgenen Fußsteig ein, so daß wir ihm entgegenkamen. Er schien uns nicht zu fürchten, denn er suchte nicht auszuweichen, wir stießen auf einander — und o Himmel! nie werd' ich diesen Augenblick vergessen, — Karl Wilmonts Gesicht stand vor mir, bleich und entstellt. — Kaum erkannte er mich, als in seinen Augen ein höhe-

130.

Scheiden das thut weh und muß doch seyn,
Ich muß den Leid erleiden
Soll ich sie länger meiden
Die Fraue mein, sie ist so fein,

Blüthe mancherleye freye waltet und erhaltet sich
den ganzen Sommer froh,
Da so singen schöne Vögelein mir Tone willig-
lichen hoh,
Wann des Meyen Sonne Wonne machet und la-
chet susse Berg und Thal,
Hall Schall und Gesänge tonen freye Klänge
von der Nachtigall,
Auf der Heide mannichem Kleide giebt da Freud
Auch der Meye mancherleye, schöne grüne liegt
der Anger glänzend weit.

Scheiden das thut weh und muß doch seyn,
Ich muß den Tod erleiden
Soll ich sie länger meiden
Die Fraue mein, sie ist so fein.

O weh, soll ich immer nimmer schauen meine Frauen
nach dem Willen mein?
Fein seyn kann die Gute, und in hohem Muthe
halten Weibes Schein,
Ich muß immer klagen, sagen, daß die Minne mich
der Sinne hat beraubet gar,
Klar wahr ohne Lüge, wie sie mich die Kluge
kränket sonderbar,
Davon rathe nicht zu spate Minne mir,
Denn ich erkranke nach ihrem Danke, schlichte, richte,
daß ich finde Trost an ihr.

Scheiden das thut weh und muß doch seyn,
Ich muß den Tod erleiden
Soll ich sie länger meiden
Die Fraue mein, sie ist so fein.

Wer wär mir geleiche, reiche Gutes und Muthes
in dem höchsten Wahn?
Dann gahn müst' ich von Schwere wenn ich bey ihr
wäre und in Freuden stahn,
Wenn ihr wohl zu Sinne Minne wäre, was die
Liebs gewähre mir sehnenden Mann,
Hun kann sie Gemüthe, und ihre Weibes-Güte
steht ihr lieblich an,
Bey ihr wäre mir nicht schwere möcht' es seyn,
Und sie sollte wie ich wollte lachen, machen fröh-
lich mir das Herze mein.
Scheiden das thut weh und muß doch seyn,
Ich muß den Tod erleiden
Soll ich sie länger meiden
Die Fraue mein, sie ist so fein.

31.

Der hohen und der allerliebsten Minne
Der will ich immer auf Genade singen,
Ich weiß ein Weib, die wohnt mir in dem Sinne,
Und wollte diese mich zu guten Freuden bringen
So wollt' ich freudenreicher seyn
Denne König oder Königein,
Der Nachtigall wollt' ich mich vergleichen,
Wie könnt' an freuden jemand mich erreichen!
Ich wär auch reicher denn ein Mann
Der Leid nach Liebe nie gewann,

Und ſollt ich nicht durch ſie mich froh gebaren!
Sie iſt keuſcher denn ein Kind von ſieben Jahren,
Ihr Herz in ſolcher Süſſe ſtaht,
Daß es noch nirgend keine Galle hat,
Sie lachet wie ein Kindelein
Das föhret gegen die Mutter ſein.
Ihr Leib der iſt ſo herrlich geſchaffen,
Ein ſteinern Herz müſte ſich an ſie vergaffen;
Wer ſie des Morgens anesicht
Den Tag ihm nimmer Leid geſchicht,
Sie iſt zu aller Zeit an Tugenden baß
Gefährlich, denne der Stärkſte an Gewalt,
Sie mordet, was ihren Ohren iſt gehaß,
Sie befleiſſet ſich, wie ſie den Preis behalte.
Eines edeln Falken Augen braun
Die ſieht man blicken aus dem weiſſen Kaſten
Darinne ſich ein Lieber wohl erſähe,
Darum gezogen iſt ein Zaun
Darunter ſieht man lichte Wänglein raſten,
O wohl ihm, dem zu wohnen allda geſchähe!
Ihr Hände weiß die haben an ſich
Die beſte Forme dünket mich,
Sie haben der Minne Paradies beſchloſſen
Es wohl, daß ſein noch Niemand hat genoſſen,
Ihre Arme die ſind alſo karg
Daß ſich noch Niemand deinn verbarg,
Ihr Mündlein iſt ſo zarte geſtellet
Daß es nichts als ſuſſe feine Rede machet,
Zwey Mündeleine ſtehn ihren Wängeleinen baß,
Die hat ſie noch zur Steuer wenn ſie lachet:
Wo ſie das Jahr mit Willen iſt
Da mag man ohne Sorgen ſein daß der Reifen
Was ſchade den Bäumen oder den Blüthen:

Es ward nie Mann in langer Frist
So krank, dem sie die Adern wollte begreifen,
Den dürfte nie ein Arzt mehr hüthen:
Wo sie durch Kurzweile fährt
Da hat das Lieb Leid abgewehrt,
Daß es muß die Reviere bald räumen
Und es nicht mag die Menschen mehr versäumen;
Sie treibet das Gelückes-Rad
Dem sie da will den rechten Pfad,
Ach Minne, möchte ich dienen so
Daß sie mir noch das Paradies aufschlösse
Darinne man ist so rechte froh,
Ich weiß wohl, daß es mich nimmer da verdrieße,
Ach reicher Gott und wäre das wahr
Daß sie mir noch den sussen Schatz anbethe
Den sie so wurdiglich hat behalten,
So wolt ich darumme dreissig Jahr
Gerne fasten bey Wasser und Brodte
Und auch so lang in einem Gefängniß alten.

132.

Seht des Meyen Blüthe freut die Vögel in den Auen,
So freut mich ein minniglichs Weib,
Die giebt mir Gemüthe und läßt mich an ihr schauen
Wunder, die mir sagen: froh beleibt!
Was soll ich mich freuen meh? es macht ihre Güte daß es sich
geziemet zu freuen, die schickt mir Zeitvertreib.

Ich will immermehre haben die Liebe zu einem Meyen.
Da ihre Farbe kann so stete seyn.

Wer mir das verkehre der fahre in den Meyen-Reihen
Und laſſe mich bey der Frauen mein,
Viel iſt was ich minne an ihr, wann des Meyen Farbe freut
die ſtolzen Freyen, ſeht, ſo geben
ihre Wänglein lichten Schein.

Wann der Vogel Koſen der kalte Reif nun ſchwachet
Und ohne Blumen liegt die Heide weit,
Dennoch ſeh ich Roſen wenn ihr rothes Mündel lachet
In der Minne Blühn zum Widerſtreit,
Wer hat ſolche Freude? Von dem Blumen ward Niemand nie ſo froh gemachet als
ich von der Lieben zu aller Zeit.

133.

Reinman von Brennenberg.

Ihr Mund der leuchtet wie der lichte Rubin thut,
Denn er hat ſich verjunget wie der Phönix in dem Feuer,
Er iſt noch heiſſer denne Eiſen von der Gluth,
Und brennet als eines Drachen Kehl, ſein Lachen iſt geheuer.
Er funket ſo wie ein Feuerſtein ſchnell,
Dann ſollte mein Mund ſein Zunder ſeyn bis er die Minne empfange,
Er brennet als ein Fackel hell,
Und geht auf als Röſelein, wie wohl, wenn's mir aufginge.

Da flieſſet aus ein Balſam, der ſo hat Gewalt,
Daß er verjünget und wird ſelbſt nimmer alt,
Wem ſie wohnt mit rechten Treuen ſtetiglichen bey,
Dem wachſet nimmer graues Haar wird auch aller Sorgen frey.

Wohl mir, daß die viel Glückesreiche je ward geborn,
Die mit allen Tugenden hat ihren Leib ſo wohl gekrönet,
Sie iſt meine blühende Roſe gewachſen ohne Dorn,
Seht, von ihrer Schöne wären viel wohl dreiſſig Land verſchönet,
Sie Sonnenblick, ſie Meyenſchein,
Sie Vogelſang, mein höchſter Troſt in ſüßer Augenweide,
Sie erleuchtet ganz das Herze mein,
Wo ich der Lande bin, ſie iſt doch meine Zuverſicht in Leide,
Wohl iſt ſie Lobes-Krone ob aller Frauen Schar,
Ihr Lob ſich helle ſchwinget weithin hie und dar
Von ihren Tugenden, die ſind alſo löbeleich,
Womit man krönet Frauenleib der weiß ich nirgends ihr geleich.

Wenn ich ſteh und denke wo ich ſie hab geſehen
Die meinem Herzen hat geſieget an vor mannichem Jahre
So iſt mir mit Gedanken alſo wohl geſchehen;
Wenne ich ſie ſehen ſoll die Reine, Minnigliche, Klare,
So denke ich her ſo denke ich hin,
So denke ich immer an die Reinen, Süſſen, Minniglichen,
Davon werd' ich oft gar ohne Sinn
Wenne ich ſie ſehen ſoll wie einen Engel vor mir ſchleichen,

Wohl mir, daß ich sie so schöne gesehen immer!
Sie ist mein Tag, mein Morgenroth, mein Sonnenschimmer,
Meine Meyenzeit, und alles das mir Freude gebiert,
So wohl mir ward, wohl immer wohl, wohl mir wenn mir die Schöne wird.

Wohl mir des Tages, da mir allererst ist worden kund,
Was hoher Tugende und reiner Ehre an den Frauen läge,
Es kam ein Weib all mitten in meines Herzens Grund,
Da riethen mir die Sinne mein daß ich ihrer schöne pflege,
Daß mich von nun an seine Noth
Von ihrem Trost und von ihren Genaden nimmer konnte scheiden,
Es wendet Niemand denne der Tod,
Ihren minniglichen Leib den kann mir Niemand wohl verleiden,
Sie ist mir lieb und geliebet mir für alle Weib,
Sie ist mir immer lieber denne mein eigner Leib,
Sie ist lieb ohne Zahl das spreche ich offenbar,
Sie ist meine lichte Rose roth und auch meine spielende Sonne klar.

Liebe Fraue, lieber denn sonst nichts nicht,
Du magst wohl heissen Leidvertreib du rechter Minne Blüthe,
Dies Zeugniß dir viel wohl mein Herze spricht
Was ich Liebes je gewann das kommt von deiner Güte,
Viel liebe Fraue, ich bin dir hold,

Du scheidest mich von Sorgen wenne ich bin der Lieben nahen,
Du giebst so freudereichen Sold,
Deine Güte kann mich mit Gedanken schöne zu sich fahen,
Viel liebe Fraue, deine Güte schöne geblümet staht,
Viel liebe Fraue, deine Güte gibt meinen Sorgen Rath,
Von dir ich, liebe Fraue, Ehren gewann,
Wohl ihm, des sie mit Treuen pfleget und hat ihn mit Armen ummefahn.

Wo ich nur war und was sich Frauen mochten weisen,
Was man ihrer Tugende sagt und von ihrer Schöne saget,
Doch höre ich die reine Minnigliche preisen
Des besten, nur daß mich ihre Güte unsänftiglichen zwinget,
Wohl mir, daß man von der Klaren spricht
Daß sie so viel der Tugende hat und dabey weiblich Güte,
Wohl mir, daß man die Schöne sicht
So gar ohn allen Tadel leben, des freut sich mein Gemüthe,
Wohl mir, daß ich sie mir zur Frauen hab erkohren,
Sie reine Frucht, so süsse ein Weib ward nie gebohren,
Wohl mir ihrer Tugende, o wohl mir heute und immer wohl,
Wohl mir daß ich sie hab gesehen, wohl mir daß ich ihr dienen soll.

13.

Die ich aus all der Welte zur Frauen erkohrn,
Zu hohen Freuden mir, zum Trost, zur Wonne und auch zum Heile,

Die hat an mir gewandt ihren Haß und auch ihren Zorn,
Ich muß verderben wird mir nicht ihr werther Gruß zu Theile,
Sie Reine, beſſer denne gut,
Sie lieblich Traut, ſie Wannes zart, ſie Krone ob allen Frauen,
Was ſie mir allein Leides thut
Und niemand mehr, den einen Fehler mag man an ihr ſchauen,
Ja ſie reine ſüſſe ſanfte Mörderinn,
Mein Herze iſt doch bey ihr in welchem Lande ich bin,
Ihre Zucht, ihre Ehre, ihr Lob ich ſtets zum beſten maß,
Wie ſelten ſie gedenke an mich in Treuen ich ihrer nie vergaß.

Ich habe mir funden eine reine ſüſſe Frucht,
Bey der ſo will ich immer gerne ſtetiglich beleiben,
An der ſo liegt viel manche hochgelobte Zucht,
Ich hab ſie mir zum Troſte erkohren zum Heile aus allen Weiben,
O wohl mir, daß ich funden je
So reine ein Weib, ſo neue Jugend, daß mir ſie Gott behuthe,
Des hab ich keine Sorgen meh,
Sie iſt ſo rechte minniglich, des freut ſich mein Gemüthe,
Ach Herre Gott, und wurde mir ihr lieblich Gruß,
So wiſſet daß mir alle Sorge weichen muß,
Was meiner Wonne und aller Freude an ihr nur liege,
Ach Minne hilf ſo thuſt du wohl, laß mir mit ihr vom ew'gen Kriege.

Die Weiſen merken wie mir Sehnenden iſt geſchehen,
Ich bin mit ganzem Leibe entzwey getheilet wunderliche,

Wo ich halb nur bin da wähnet man mich ganz zu sehen,
Und sieht doch Niemand wo von mir das Beste ist
sicherliche,
Die Liebe hat das Herze mein.
Das ist mein bester Theil der stete muß bey ihr beleiben,
So trage ich Leibes halb den Schein
Den Leuten vor in ganzer Schaue, Mannen und auch
Weiben;
Nun saget, wie einer wurde so getheilet nie;
Wohl bin ich leider ganz weder dort noch hie,
Und bin doch endeliche beyde hie und do,
Wer mich nun suchen sollte wie wollte er mich finden
anderswo.

135.

Gottfried von Straßburg.

Die Zeit ist wunniglich wenn Aprille gegen den
Meyen
Also wunnigliche strebet,
So hebt zu Freuden sich Erde und Luft, dazu sich
zweyen
Was geht, flieget oder schwebet,
Ich muß immer alleine seyn,
Selbander werde ich nimmer ohne ihr
Die mir ist im Herzen drein,
Süsse in dem Munde, zu aller Stunde, wohnet sie
nahe bey mir.

Weibliche Würdigkeit, Gott hat vor allem was nur
leben
Mag, dich gemachet so werth,

res Feuer auskoderte. Ich sah' es, wie er nach meinem Blute lechzte, er sprach den Namen Emilie aus und stürzte wie ein wildes Thier auf mich ein. — Ich konnte seinen Blick nicht aushalten, er zwang mich unwiderstehlich zu entfliehn: ich hörte ihn hinter mir, indem er gräßliche Flüche ausstieß; mein Haar stand empor, das Pferd lief mir immer noch nicht schnell genug, eine unbeschreibliche Angst drängte mich vorwärts und ich spornte unbarmherzig das Thier. — Meine beyden Gefährten waren weit zurück, und als ich mich nachher noch einmal umsah, war auch Wilmont verschwunden. —

Wo ist er geblieben? — Soll ich nun nach Rom kommen, soll ich nach Frankreich zurückkehren? Wo bin ich vor diesem Verzweifelten sicher? Aller Muth, der mir sonst zu Gebote steht, verläßt mich, wenn ich an ihn denke. Er kömmt, um mich zu suchen; — und wenn er mich nun findet? — Wie vermag ich's, ihm Stand zu halten? —

Tausend Zweifel peinigen mich. Verdammt sey diese Unentschlossenheit!

Wer ſich der Minne freut der muß deinen Nahmen erheben,
Daß er beſſeres nie begehrt.
Iſt etwas Lieberes denne Weib?
Dazu iſt ungeſammelt mein Muth,
Weibesnahme und Weibeskleid
Sind beyde reine, wenn auch eine mir unſanfte thut.

Ich unbeſonnen Mann, wohin thu ich Wort, wohin thu ich Sinne,
Wenne ich bey der Schönen bin
Daß ich nicht reden kann? So ganz verſtummet mich ihre Minne,
Daß ich bin gar ohne Sinn,
Soll ich ſprechen, wo es Noth
Iſt, ſo kann ich nur wenig das mir fromme,
Vor Schaam werde ich blutroth,
Darnach beſunder kann ich Wunder wenne ich von ihr komme.

Was hilfet mein viel Sagen? Mit einem Worte ſie's beſchlieſſet,
Sie ſprichet kurzlich: ich nicht will!
Soll ich darumme verzagen? Nein, ich will nicht' wen es verdrieſſet
Der erjaget nicht zu viel.
Ich will ſie verſuchen das
Und will mich in ihrem Dienſte immer bewahren,
Ihre Gute mir gebietet das,
Zu Babilone nach ihrem Lohne wollte ich gerne fahren.

Der Sommer ſey ſo gut daß er die Schoue in ſeiner Wonne
Laſſe wonniglichen leben.
Was wohl den Augen thut und den Leuten gefallen könne
Das müſſe ihr das Glück auch geben,
Was Grünes auf von Erden geh,
Oder Thaues von oben träufeln muß,
Laub, Gras, Blumen und Klee,
Der Vögel Tonen, gebe der Schönen wonniglichen Gruß.

Ihr roſenfarbner Mund die lichten Augen die ſo wohl ſtehen,
Dabey ein wohlgeſchaffner Leib,
Das machet manche Stund daß mein Herz will in Gram vergehen,
Das bedenke ein ſchönes Weib,
Du ſänfte mir das ſchwere Leben
Und beut mir viel balde deine Hand,
Oder ich muß in Sorgen ſchweben,
Daran gedenke, nicht mich kränke, entſtricke mir das Band.

136.

Wer Gottes Minne will erjagen
Der muß ein jagendes Herze tragen,
Das nicht verzagen
Könne auf der jagenden Weide,
Er muß auch Heldes Kräfte han

Will er die reine Minne fahn,
Und feste stahn,
Ringen, Streiten, die beyde
Die muß er haben Nacht und Tag
Nach der gerechten Minne,
Er ſeiner ſchlafend fangen mag,
Man muß ſie zwingen in den Haß.
Kräftig wak
Mit reinem ſteten Sinne.

Die Gottes-Minne iſt hochgemuth,
Dabey demuthig und gut,
Wer nicht ſo thut
Wie er ſoll gegen die Minne,
Dem wird ſie nimmer rechte kund,
Noch minniglicher Wunden wund
Zu keiner Stund
Wird er in ſeinem Sinne,
Sie iſt alſo ſeeliglich gemuth
Daß ſie will offenbare
Sein in dem Herzen das höchſte Gut,
Und das allerliebſte Herzensblut,
Wer das nicht thut
Dem bleibt ſie fremd, die Klare.

Die Gottes Minne fremde ſind
Die ſind mit lichten Augen blind,
Dieſelben Kind
Die heißen Kind der Erde
Die aber Gottes Minne hant
Die Kind ſind Gottes Kind genannt
Ueber alle Land
Mit minniglichem Werthe.

Ihre Schwangre Furcht hat ſchwangern Regen
Und Himmels-Thaues Süße,
Ob ihnen ſo ſchwebt der Gottes-Seegen,
Der ihrer kann zu allen Zeiten pflegen:
Wie er uns aufregen
Zu hohen Freuden muſſe.

Wen Gottes Minne nie bezwang,
Nie der in hohen Freuden rang,
Noch guter Gedanc
Ihm nie gewuezet inne.
Wer Gottes Minne nie erfand.
Der iſt als ein Schatten an einer Wand,
Dem unerkannt
Iſt Leben, Wiſſen und Sinne,
Wem Gottes Minne nie bekaß
Den Sinn noch das Gemuthe,
Der iſt der Genaden ein leeres Faß.
Blind iſt ſeines Herzens Spiegelglas,
Sein Leib iſt laß
Gegen alles Heiles Bluthe.

Daß ich nun von der Minne ſage,
Und ich ihrer doch ſo wenig trage,
Das iſt eine Klage
Und auch eine Noth viel groſſe,
Verſuchte ſie mir meinen Muth
Wie ſie die reinen Herzen thut,
Die wohl behut
Sind und ganz tadelloſe,
So mochte ich um ſo beſſer ſagen
Von der geweihten Minne,
Nun muß ich an der Rede verzagen,

Denn ich ihrer leider habe getragen
Bey meinen Tagen
So wenig in dem Sinne.

Und hälfe mir nun sehnendes Klagen
Ich klagete, daß man's mochte sagen,
Daß ich der Tagen
So wenig hatte der Minne
Mit der ich sollte geworben han
Die Liebe, die nimmer kann zergahn,
Mich trog der Wahn,
Der mannichem nimmt die Sinne.
Ich wahnte und wollte wissen nicht,
Ich bin der Wähner einer
Der innen ist blind und aussen sicht,
Wie allen Thoren das geschicht,
Die haben Trost nicht
Und Herzens-Freude kleiner.

Getreuer Gott, nun erbarme dich
Genadiglichen über mich,
Der Genaden ich
Bedarf von ganzem Herzen,
Denn meiner Sünde der ist meh
Als Wogen sind in einem See,
Des ist mir w h
Und dulde mannichen Schmerzen,
Ich hab dich wenig meine Tage
Gemindet mit frommem Willen,
Daß auch ich dir, Herre, klage,
Ich war gegen deiner Liebe ein Zage,
Davon ich trage
Ein wundes Herz im stillen.

Wo tugendreiche Herze seyn,
Denen dieser Klage werde Schein,
Die sollen mein
Um Gott zu Gotte gedenken,
Und zu der sussen Mutter sein,
Daß sie dem dürren Herzen mein
Den labenden Wein
Der wahren Reue schenken,
Das bitt ich um das heilige Blut
Das er vergoß uns Armen,
Seid mir zu seiner Minne gut,
Die dürres Herz aufblühen thut,
Und mir der Muth
In Reue musse erwarmen.

137.

Der Marner.

Maria, Mutter und Magd, der Sünder Trösterinn,
Aller heiligen Frauen und im Himmel Koniginn,
Deine Schöne giebt dem Throne Schein
Also daß ihn deine Schone uberschonet,
Da ist Freude ohn Ende und Beschluß, die nimmer zergaht,
Wo Gott und seine Mutter sitzen in ihrer Majestat,
Ich wollte gerne ein Gast seyn
Wo jeglich Engel Lob zu Lobe tönet,
Sanct Michael der singet Lob Christus vor
Daß es in dem Throne erhallet,
So thun Engel in ihrem Chor
Daß alles himmlisches Heer in den Freuden schallet.

Da tausend Jahr noch kürzer sind denne hier ein Stündelein,
Die Genade haben sie von Gotte und dazu von der lieben Murter sein.

138.

Bruder Eberhard von Sax, ein Prediger.

Könnt' ich wohl mit Worten schone
Wirken eines Lobes Krone
Würdiglich im sussen Tone
Gezieret nach dem Willen mein,
Ganz nach Ehren wie ich meine,
Die wollte ich der Mägde Reine
Der nie stund geleich gar keine
Schmieden ohne falschen Schein:
Nun hat mir den Sinn bestürzet,
Daß ihr Leb noch stet gekürzet,
Und doch ofte hat gewürzet
Den Sinn voller Künste fein.

Du bist gar vor allem Ruhme
Reuscher Schaam eine blühende Blume,
Gieb von deinem Gnadenthume
Mir deines Lobes Anefang,
Schöne kennt sich unterscheiden
Gottes Wort, da es sich weiden
Wollt' in dir und von die kleiden
Sich, wonach seine Güte stets rang,

Du biſt der beſchloßne Garte
Den Gott ſelber ſich bewahrte,
Da er wohnt in der Süſſen zarte,
Menſchlich Lob iſt dir zu krank.

Du biſt der Nature Wunder,
Himmel, Erd lobt dich beſunder,
Von des höchſten Geiſtes Zunder
Dein Leib ganz gelautert ſtaht,
Denn du gänzlich entbrunnen
Wareſt von der wahren Sunnen,
Die von dir iſt ausgerunnen
Und uns alle erleuchtet hat,
Dein Fried iſt gar ungemeſſen,
Gott an dir nichts hat vergeſſen,
Dich durchfullet und beſeſſen
Hat ſeine hohe Majeſtat.

Die Keuſchigkeit die immer blüthe
So wie Herrn Aaronis Ruthe
Wunniglich in deinem Muthe
Hat gezieret deinen Kranz,
Das befand nach wahren Sinnen
Moſes, als er ſahe brinnen
Einen Buſch auſſen und innen
Ohne Maßen und ganz,
Wir nun merken an dem Throne
Den der König Salomone
Hat gebauet alſo ſchone
Wie dein Lob ſtehet im Glanz.

In der höchſten Weisheit Rathe
Gott dich ſelbſt nach Wunſch ausſtatt'te

Wie er dein begehret hatte
Zum auserwählten Stuhle sein,
Der so hohe hat gereichet
Daß er sich darin geneiget
Hat, als es war vorgezeiget
Von der großen Würde dein:
Wer mag wohl dein Lob besingen
Völliglich zu Lichte bringen?
Ganz versagts ist's allen Dingen
So klar ist sein reiner Schein.

Dich bezeichnet hat die Gerte
Ahasverus, die er kehrte
Dem, dem er seine Hulde lehrte,
Oder seinen sanften Muth:
Wer hier deine Gnade findet,
Dem wird Gott dort so gelindet,
Er sehn ihn was er gesündet
Ueber sein erwähltes Gut:
Von Jakob aufgeht der Sterne,
Wer in deinem Lichte gerne
Geht, der wisse, daß er lerne
Wie er Gottes Willen thut.

Ezechiel sah eine Porte
Zugethan an allem Orte.
Da Gott ein mit seinem Worte
Heimlich sich alsbald verschloß,
Also zu dir durch reine Schaue
Die er fand an dir, o Fraue,
Aller Tugend eine blühende Aue,
Rosengarten dornenlos.

Wo die Blume ward geweihet
Die uns alle hat befreyet
Die der Sünden Wahn bedräuet,
Deren Kraft und Heil so groß.

Des Kraft nie ward überwunden
Sänftiglichen ward gebunden
Zu dir in denselben Stunden
Da du, eine Dirne, dich,
Botest Gott, da er dich, Süssen,
Als eine Mutter wollte grüssen,
Davon wir dich preisen müssen
Das du bist genädiglich,
Daß du schwanger von dem Kinde
Gottes Sohn gebarst gelinde,
Daß ich dies an dir erfinde
Das macht dich viel minn'glich.

Du gleichest wohl dem Schreine
Ueberguldet nach dem lichten Scheine
Wohl gewirket, wo das Reine
Liegt, das man nicht werden sicht,
Der das Himmelsbrod beschlossen
Hat, das stets ist unverdrossen
Dem, der seiner hat genossen,
Oder ihm entfremdet nicht:
Das Kleinod voll Edelheite
Bey dir in der Gnaden Zeite
Funden ward, das dich so weihte
Daß man dir viel Gutes spricht.

Dein Lob Niemand übersteigen
Mag, doch will ich sein nicht schweigen,

45.

Karl Wilmont an Mortimer.

Pisa.

Ich hatte ihn, bey meiner Seele, ich hatte ihn schon! Aber er ist mir wieder entkommen, der schändliche Böswicht. — Von Räubern ward ich in den Piemontesischen Alpen angefallen, und denke Dir, Mortimer, er war unter ihnen. Ich erkannte ihn sogleich und er erkannte mich und flohe. — Mein lahmer Gaul kam nicht nach. Sehen gegen mir über, daß ich ihn erreichen konnte, hatt' ich ihn gehabt und nun war er wieder von mir hinweggeflohn. Mein Pferd stürzte endlich an einem hervorragenden Stein und brach ein Bein, ich lag eine Weile ohne Besinnung; als ich wieder zu mir selbst kam, sah ich ihn nirgends mehr. — Aber ich muß ihn finden! — Wüßt' ich nur, wohin ich mich wenden sollte! — In welchen Schlupfwinkel hat sich der Elende jetzt vor meiner Wuth verkrochen? — Aber darüber bin ich

Deiner hohen Würde neigen
Muß die Schaar der Engel rein:
Von dir ward der umbefangen,
Des Kraft Niemand kann erlangen,
Dieser muste voll Verlangen
Ganz in dir verborgen seyn,
Da er in dir, menschlich Bilde,
Seine Gottheit ganz erfüllte:
Wer nach deinem Lob nicht zielte
Dem sind seine Sinne klein.

Du hast alle Weib gepreiset
Wie uns eine hat verwaiset
Da sie wider Gott gespeiset
Ward nach ihrem Gelüste krank,
Die hast du erretten müssen
Aller Tugenden beflissen,
Was dir jemand Lob will wissen
Ist nur eines Schatten Wank
Nach der Würde deiner Ehren,
Die keine Zung nicht mag lehren,
In gut Ende kannst du kehren
Eva's bösen Anefang.

Gott in seines Geistes Brünste
An dir zeigte seine Künste,
Da er aller Sünden Dünste
Gar von dir geläutert hat,
Du bist in der Minne Schmieden
So gezieret mit reinen Sitten,
Daß dich darum nicht vermieden
Die viel hohe Trinitat,

Du biſt der bezeichnete Brunne
Darein ſcheint die lebende Sunne
Gar mit aller Tugenden Wunne
Dein Gewand geblümet ſtaht.

Du biſt Gottes Paradeiſe,
Wo gepflanzet ward die Speiſe
Die nach wunſchreicher Weiſe
Alle Begier erfullen mag.
Von des ſuſſes Geiſtes Thaue
Warſt du fruchtbar, reine Fraue,
Gar ohn alles Fehles Schaue,
Rechter Keuſche ein lichter Tag.
Wie könnt' ich dein Lob ſo wälzen
Daß es ſtunde wie ein Felſen
Mocht mit Gold es wohl durchſchmelzen,
Bis es deiner Wurde entſprach.

Du biſt alles Heiles Glimmen,
Denn die ſuſſen Gottes-Stimmen
Dich alleine, der es ziemen
Mocht, zur Mutter auserlas,
Den du, Maget doch, geboren,
Schaam und Schmerz war dir verlohren,
Alle Leiden auserkohren,
Wie die Sonne durch das Glas
Aus und ein kam er gegangen,
Sänftiglich und ohne Bangen,
Bey dir minniglich gefangen,
Des Kraft angemeſſen was.

Fraue, dein Lob iſt zu mächtig,
Denn an deinem Bilde prächtig

Iſt Gottes Wunder nie unmächtig
Wo man alle Wunne ſicht,
Du biſt hoch hinauf gedrungen,
Was dir aller Menſchen Zungen
Reiches Lobes je geſungen
Das erreichet dich doch nicht,
Wer dein loblich will gedenken
Dem muſt du Genade ſchenken
Von dem Brunnen und ihn tränken
Woraus alle Weisheit bricht.

Auſſer der Propheten Munde
Viel man deines Lobes funde
Wer wohl ſuchen kunnte
Und klüglichen fragen,
In dem Buche von der Minne,
Da biſt du beſchrieben inne
Wohl nach lobereichem Sinne
Wie die Weiſen muſſen ſagen,
Gott in ſeinem hohen Throne
Hat begehrt deiner Schone,
Da er will, o Weibes Krone,
Ein Gelüſte zu dir tragen.

Wer ſich rechte nun beſonnen,
Wer die iſt, die mit der Sonnen
Iſt bekleidt mit reichen Wonnen,
Bekrönet mit zwölf Sternen klar,
Mond iſt Schemel ihrer Füſſe,
Das iſt, wie ein jeder wiſſe,
Ohne Zweifel, ganz gewiſſe,
Die Maget die Gott gebar,

Alle Creatur erzeiget
Dein Lob und wird doch erreichet
Nicht, denn Gott hat ſich geneiget
Deiner Minne wunnebar.

Der Berg, davon ward geſchnitten
Ein Stein nicht nach Menſchenſitten,
Biſt du, den wir gern erbitten,
Denn er iſt ſo tugendſam,
Er kann heilen alle Wunden,
Wer mit Sünden iſt gebunden
Löſet er zu allen Stunden
Und bedecket alle Schaam,
In dir wuchs der lebende Saame
Der verheiſſen Abrahame
Ward von Gott zu Heiles Stamme,
Wie es ſeiner Güt zukam.

Deines Lobes Unterwinden
That wohl nach der Art der Kinder,
Wie von Farben wohl ein Blinder
Sprechen will, die er nie ſach,
So iſt auch in meinem Munde
Dein Lob, Fraue, wie gern ich kunnte
Preiſen dich aus rechtem Grunde,
Nun iſt mir die Kunſt zu ſchwach,
Ich glaube, alle Engel künnten
Dein Lob nie ſo recht ergründen
Wenn ſie's auch mit Fleiß erſinnten,
Weil ihm Ende ſtets gebrach.

Mutter der viel ſchönen Minne,
In der Finſtre Leuchterinne,
Zünde, entbrenne meine Sinne

In der wahren Minne Gluth,
Da ich innen werde gereinet
Und mit Gotte gar vereinet,
Was ich anders hab gemeinet
Das bedecke, Frau gut,
Frau, erbarme zu allen Stunden,
Denn du hast Genade funden,
Gottes Zorn hat überwunden
Dein viel tugendreicher Muth.

139.

Raumeland.

Seht, bey dem Guten man das Böse merken soll,
So merket man das Böse bey dem Guten wohl,
Wären nicht böser Dinge, so wären auch nicht guter,
Hätt' Eva und Adam nicht zerbrochen Gottes Gebot,
Und hätte der Mensche nicht gesündet wider Gott,
So wäre auch Maria nicht Christus Mutter:
Hätte Gott der Menschheit nicht, was Lobes hätt' er
dann von Menschenzungen?
Nun sollu wir danken ihm seiner Mildigkeit
Und seiner Marter, die er um uns Sünder leidt,
Des ist und wird ihm Lob ohne Zahl gesungen.

Nun dies ist von der kranken Sünden Schulden
kommen,
Daß Gottes Sohn die Menschheit hat an sich genommen
Dazu half ihm die Erbarmung und die Minne:
Wir waren alle nimmermehr losgezählt

Maria, Magd, aber daß dich Gott zur Mutter erwählt,
Nun bist du aller Teufel Zwinzerinne
Und Fraue uber aller Engel Schaar, du Gottes bist, in Gott.s Gewalt gewaltig:
Das hast du von der kranken Sünder Missethat:
Nun hilf der armen Schaar, die dir geholfen hat
Des, daß deine Ehre ist also mannigfaltig.

Wenn alle Sünder wusten Gottes-Mutter Kraft,
So wurde nimmer kein Mensche zweifelhaft,
Ihre Güte, ihre Minne Gottes Zorn erwindet,
Maria kann, sie muß, sie mag, sie soll, sie will
Dem Sünder helfen, sie hat aller Genaden viel,
Wen sie mit Liebe in ihrem Dienste findet
Dem hilfet Gottes Barmherzigkeit die grosser ist denne aller Menschen Sünde,
Ja käme aller Teufel Schaar uber ihnen zur Klage
Bevor sie gerechten Richter sähen an dem lezten Tage,
Der Sünder ob dem Rechte noch Genade fünde.

So grosse Liebe da zusammen wird getragen,
Es möchte Menschenzunge nimmer voll ausjagen
Für welchen Sünder Maria will dingen,
Sie sprichet: Kind, dies sind die Brüste, die du sugest,
Gedenke, lieber Sohn, gewähr mir, wenn mugest,
Laß mich den Sünder dir zu Hulden bringen,
Sieh, Herzens-Traut, dies ist der Schoos, in welchem ich als Mutter dich lieblich truge.
Gedenke deiner scharfen Marter, wie der Tod
Dein Menschenherze brach für aller Sünder Noth.
Sie müssen sundigen, darnach Genade suchen.

So nimmt der Sohn seine edle Mutter bey der Hand,
Er sprichet: Vater mein, es ist also gewandt,

Ich und meine Mutter suchen dein Erbarmen,
Gedenke, Vater, wie ich von den Himmel kam
Und von meiner Mutter Menschheit an mich nahm,
Du sehe mich gekreuzigt mit den Armen,
Den Tod ich fur die Sunder litt; nun schaue, Herr Vater, meine Wunden,
Ich litt an Händen und an Füssen Ungemach,
Und in der Seiten, wo mich todt ein Blinder stach,
Darumme hat mancher Sünder Genade funden.

140.

Walther von der Vogelweide.

Maria klar, viel hochgelobte Fraue süsse,
Hilf mir durch deines Kindes Ehre daß ich meine Sünde doch büsse,
Du fliessender Fluß der Erbarmung der Tugend und aller Güte,
Der süsse Geist Gottes aus deinem edlen Herzen blühte,
Er ist dein Schöpfer, dein Vater und dein Kindelein,
Daß du ihn uns geboren, des muß uns wohl seyn,
Den Höhe, Breite, Tiefe, Länge wie
Sie mächtig, dennoch mochten nie
Mit macht ummegreifen, sie,
Der Engel Königinne trug ihn ohne Schwere sein.

An dem Freytage wurden wir von der Hölle befreyet;
Von dem, der sich dreyfaltiglich in Eins hat gedreyet;

Der Engel Gabriel Maria die Botschaft kündet
Davon Himmel und Erde mit grossen Freuden ward entzündet,
Er sprach zu ihr: Ave! das minnigliche Grüssen,
Durch ihre Ohren empfing sie den viel Süssen,
Der stets ohne Anefang war und muß ohne Ende seyn.
Des sey dir Lob und Ehren Schein
Maria, Königein,
Du gebe ihn uns zum Troste der alle der Welt Leiden mag büßen.

Sünder, du sollst an die grosse Noth gedenken
Die Gott um uns litt und sollst dein Herz in Reue senken,
Sein Leib ward mit scharfen Dornen gar verkehret.
Dennoch ward mannigfalt seine Marter an dem Kreuze gemehret.
Man schlug ihm drey Nägel durch Hände und auch durch Füße,
Jämmerlichen weinte Maria die süsse.
Da sie ihrem Kinde das Blut aus beyden Seiten fließen sach,
Trauriglichen Jesus von dem Kreuze sprach:
Mutter, wohl ist euer Ungemach
Mein zweyter Tod, Johann, du sollst der Lieben Trauer büssen.

Der Blinde sprach zu seinem Knechte: du sollst setzen
Das Speer an seinem Herzen, mich soll die Marter letzen,
Das Speer gegen all der Welte Herren ward geneiget
Maria vor dem Kreuze traurigich Klage zeiget.

Sie verlohr ihre Farbe ihre Kraft in bitterlichen Nöthen
Da sie jämmerlich ihr liebes Kind sah tödten.
Und Longinus ihm ein Speer in seine reine Seite
stach,
Sie sank unmächtig nieder daß sie nicht hörte noch wo
sprach,
In dem Jammer Christo sein Herze brach,
Das Kreuze begunnte sich mit seinem süßen Blute röthen.

111.

Der blühet und geblümet sind die reinen Frauen
Es wird mir nichts so Wunniglicher anzuschauen
In Lüften, auf Erden, noch in allen grünen Auen,
Lilien, Rosenblumen, wo die leuchten
Im Meyenthaue durch das Gras und kleiner Vöglein
Sang,
Das ist gegen solche wonnevolle Freude krank,
Wo man eine schöne Fraue sieht, das kann trüben Muth
erfeuchten,
Und löschet alles Trauern an derselben Stund,
Wenn lieblich lachet in Liebe ihr süsser rother Mund,
Und Strahlen aus spielenden Augen schiessen in Mannes
Herzensgrund.

Viel süsse Fraue, hochgelobt mit reiner Güte,
Dein keuscher Leib giebt fruchtbar Hochgemüthe.
Dein Mund ist röther denne eine lichte Rose in Thaues
Blüthe:
Gott hat gehöhet und geehret reine Frauen,
Daß man ihnen wohl soll sprechen und dienen zu allen
Stunden,
Der Welt Hort mit wunniglichen Freuden gebunden

An ihnen liegt, ihr Lob iſt lauter und klar, man ſoll ſie ſchauen,
Für Trauern und für Ungemüthe iſt nichts ſo gut
Als anzuſehen eine ſchöne Fraue wohlgemuth,
Wenn ſie aus Herzensgrunde ihrem Freunde ein lieblich Lachen thut.

142.

Wenn die Blumen aus dem Graſe dringen
Als wenn ſie lachen gegen die ſpielende Sunnen
In einem Meyen an dem Morgen fruh,
Und die kleinen Vögelein wollen ſingen,
In ihrer beſten Weiſe die ſie kunnen;
Welche Wünne kann ſich dem geleichen zu?
Es iſt wohl halb ein Himmelreiche,
Nun ſprechen alle, was ſich dem vergleiche;
So ſage ich, was mir ofte bas
In meinen Augen hat gethan und thäte auch noch erſähe ich das.

Wo eine edele Fraue, ſchöne, reine,
Wohl bekleidt und dazu wohl gebunden
Um Kurzeweile zu viel Leuten geht,
Höfelichen, hochgemuth, nicht alleine,
Ummeſehende ein wenig unter Stunden,
So wie die Sonne gegen den Sternen ſteht;
Der Meye bringe uns alle ſeine Wunder
Was iſt da ſo Wunniglicheſ drunter
Als ihr viel minniglicher Leib?
Wir laſſen alle Blumen ſtehn und ſchauen an das werthe Weib.

unbesorgt; endlich muß ich ihn treffen, Emiliens Geist wird meine ungewissen Schritte leiten: fand ich ihn doch da, wo ich ihn am wenigsten vermuthet hatte.

Grüße meine Schwester.

Geht mit mir, Wollt ihr die Wahrheit ſchauen,
Gehn wir zu des Meyen Hochgezeite,
Der iſt mit aller ſeiner Wonne kommen:
Seht ihn an und ſeht an werthe Frauen,
Welches Spiel das andre überſtreite,
Ob ich das beſſere Spiel habe genommen;
Und der mich da eines wählen hieſſe,
Daß ich das eine um das andre lieſſe, —
Ich, wie ſchnell ich wählen wollte,
Herr Meye, ihr müſſet Märte ſeyn, eh ich meine Frau
verliehren wollte.

243.

Sie wunder wohl gemachet Weib,
Daß mir noch werde ein Habe-Dank!
Ich ſehe ihren minniglichen Leib
Viel hoch in meinem werthen Geſang:
Gerne ich allen dienen ſoll,
Doch hab ich mir dieſe auserkohrn,
Ein andrer preiſ' die ſeine wohl
Die lob er ohne meinen Zorn,
Er habe Weiſ' und Wort
Mit mir gemeine, lob ich hie ſo lobt er dort.

Ihr Haubet iſt ſo wonnenreich
Als wenn es mein Himmel wolle ſeyn,
Wem möchte es anders ſeyn geleich,
Es hat auch himmeliſchen Schein,
Da leuchten zweene Sterne abe,
Da müſſe ich mich noch drinnen erſehen,

Wenn ich sie also nahe habe
So mag ein Wunder wohl geschehen,
Ich verjünge mich und thut sie das
So wird mir begehrenden Siechen in meiner Sehnsucht baß

Gott that ihren Wänglein hohen Fleiß,
Macht sie aus theuern Farben ganz,
So reines Roth, so reines Weiß,
Da Rosenlicht, da Liliengланz,
Wann ich es darf von Sünden sagen,
Ich sehe sie immer lieber an
Denne alle Himmel oder Himmels-Wagen.
O weh! was lob' ich dummer Mann
Und mache sie mir zu hoch?
Vielleicht wird meines Herzens Lob meines Herzens
Gram noch.

Sie hat ein Küssen, das ist roth,
Gewönne ich das für meinen Mund
So stunde ich auf von dieser Noth
Und würde auf immerdar gesund,
Wenn sie das an ihr Wänglein leget
Da wär ich gerne nahe bey,
Es duftet wenn man's irgend reget
Als ob es voller Balsamen sey.
Das soll sie leihen mir,
So ofte sie es zurücke will so gebe ich es ihr.

144.

Möget ihr die Wunder schauen die dem Weyen sind
beschert,
Seht die Männer, seht die Frauen, wie das alles
fährt,

Groß iſt ſeine Gewalt,
Ich weiß nicht, ob er zaubern kunne,
Wo er fährt in ſeiner Wunne
Da iſt Niemand alt.

Uns will ſchiere wohl gelingen alle Fröhlichkeit,
Tanzen, Lachen und Singen ohne Trauer heut.
Weh, wer wäre unfroh
Seit die Vöglein alſo ſchone
Singen in ihrem beſten Tone,
Thun wir auch alſo.

Wohl dir, Meye, wie du ſcheideſt, alles ohne Haß.
Wie ſchön du die Blumen kleideſt und die Heide baß.
Die hat Farbe mehr;
Du biſt kurzer, ich bin langer!
Alſo ſtreiten ſie auf dem Anger,
Blumen und Klee.

Rother Mund, wie du dich ſchwacheſt, laß dein Lachen ſeyn,
Schäm dich, das du mich anlacheſt nach dem Schaden mein;
Iſt das wohlgethan?
O weh ſo verlohrner Stunde!
Soll von minniglichem Munde
Solche Unminne ergahn?

Was mich Frauc an Freuden irret das iſt euer Leib
An euch immer es mir wirret ungenädig Weib,
Woher nehmt ihr den Muth?
Ihr ſeyd doch genädigliche,
Thut ihr mir ungenädigliche
So ſeyd ihr nicht gut.

Mich von Sorgen, Fraue, ſcheidet, verſüſſet mir d
Zeit,
Oder die Freude wird mir verleidet eurer Lieblichke
Möget ihr ummeſehen,
Sich freut all die Welt gemeine,
Mochte mir eine viel kleine
Freudelein geſchehen.

145.

Viel minniglîche Minn' ein Wort!
Warumme thuſt du mir ſo weh?
Du zwingeſt mich, nun zwinge auch dort,
Verſuche wer dir widerſteh,
Ob du was kannſt, magſt du nun zeigen,
Du darfſt nicht ſagen, du könnſt nicht in ihr He
ſteigen;
Es war nie Schloß ſo mannigfalt
Das vor dir beſtünde du liebe Meiſterinne, ſchließ a
ſie iſt gegen dich zu kalt.

Viel minniglîche Minne, ich han
Von dir verlohren meinen Sinn,
Du willſt gewaltiglichen gahn
In meinem Herzen aus und in;
Wie ſoll ich ohne Sinn geneſen?
Du wohneſt immer, wo er innen ſollte weſen,
Du ſchikeſt ihn, du weißt wohl den Ort,
Da mag er leider ganz alleine nichts erwerben, o wä
du doch ſelber dort!

Viel minniglîche Minne, ich will
Dir umme dieſe Botheſchaft
Noch thuen deines Willens viel,
Bis gegen mich nun tugendhaft.

Dein Leib iſt reiner Tugenden voll
Mit lauterlicher Reinigkeit getheuert wohl,
Bringſt du's dahin an jener Statt,
So laß mich ein; daß wir ſie miteinander ſprechen, mir
mieſſerieth es da ich alleine bat.

146.

Bin ich von dir geliebt
Das weiß ich nicht, aber ich minne dich.
Eines iſt mir betrübt
Du ſiehest bey mir hin und über mich.
Das ſollt du vermeiden,
Denn ich maq nuht erleiden
Solche Liebe ohne großen Schaden,
Helf mir tragen, ich bin zu viel beladen.

Soll es ſeyn dein Vorbedacht
Daß dein Auge mich ſelten anſicht,
Haſt du es darum gemacht
So verweiſe ich es dir nicht.
So neig mit mir das Haubet,
Das ſey dir erlaubet,
Und ſieh nieder an meinen Fuß
Wenn du nichts Beſſers mögeſt, das ſey dein Gruß.

Nenne ich alle ſchöne
Die mir ſollen mit Recht wohl behagen,
Bleibſt du doch meine Frauе
Das maq ich wohl ohne Rühmen ſagen,
Edel und reiche
Sind ſie allgleiche,
Dazu tragen ſie hohen Muth,
Leichte ſind ſie beſſer, du biſt gut.

147.

Wohl mir der Stunde, daß ich sie erkannte,
Die mir den Leib und den Muth hat bezwungen,
Seit daß ich die Sinne so ganz an sie wandte
Daß sie mich hat mit ihrer Güte verdrungen;
Daß ich von ihr nicht scheiden mehr kann,
Das hat ihre Schöne und ihre Güte gemachet
Und ihr rother Mund der so lieblichen lachet.

Ich hab den Muth und die Sinne gewendet
An die Reinen, die Lieben, die Guten,
Das muß uns beyden wohl werden vollendet
Was ich darf ihren Hulden anmuthen;
Was ich Freuden zur Welt jemahls gewann
Das hat ihre Schöne und ihre Güte gemachet
Und ihr rother Mund der so lieblichen lachet.

148.

Nehmet, Frauе, diesen Kranz,
Also sprach ich zu einer wohlgethanen Magt,
So zieret ihr den Tanz
Mit den schönen Blumen die ihr auflesет.
Hätt ich viel Edelgesteine
Das müßte auf ihr Haubet
Wenn ihr mir gelaubet
Sein, wie ich es in Treuen meine.

Frauе, ihr seyd so wohl gethan,
Daß ich euch mein Hütlein gerne geben will,
Das allerbeste, das ich han,
Weisser und rother Blumen weiß ich viel.

Die ſtehn ſo ferne in jener Heide,
Wo ſie ſchöne entſprungen
Und die kleinen Vögel ſungen,
Da ſollt mir ſie brechen beyde.

Sie nahm was ich ihr bot
Einem Rinde viel gleich das Ehre hat,
Ihre Wangen wurden roth
Wie die Roſe wo ſie bey den Lilien ſteht,
Des erſchämten ſich ihre lichten Augen ſchier,
Da neigte ſie mir viel ſchone,
Das ward mir zum Lohne,
Wird mir was mehr das trage ich heimlich mit mir.

119.

Mir iſt von ihr geſchehen
Daß ich dieſen Sommer allen Mägden unſs
Feſte unter die Augen ſehen,
Vielleicht ſah ich eine, die der Sorgen thut Buß.
Sie geht wohl zu dieſem Tanze:
Fraue, um eure Güte,
Ruket auf die Huthe!
O weh, ſah ich ſie nicht unter Kranze? —

Mir däuchte daß mir nie
Lieber wurde denne mir zu Muthe was,
Die Blumen helen hie
Von dem Baume bey uns nieder auf das Gras!
Sieht, da muſte ich von Freuden lachen,
Da ich ſo wunniglich
War im Traume reich,
Da tagte es und muſte ich wachen. —

150.

In einem zweifelhaften Wahn
War ich gesessen und gedachte
Ich wollte von ihrem Dienste gahn,
Nur daß ein Trost zurück mich brachte.
Trost mag ich zwar nicht sagen.
Es ist viel kaume ein Trostelein,
So klein, wenn ich's euch sage, ihr spottet mein,
Doch freue ich mich und will nach keinem fragen.

Mich hat ein Halm gemachet froh,
Der spricht, ich solle Genade finden,
Ich maß dasselbe kleine Stroh
Wie ich wohl sonst ersahe von den Kinden,
Horet und merket, ob sie's denne thu:
Sie thut nicht, sie thut, sie thut nicht, sie thut;
Wie eine ich also maß so war stets das Ende gut.
Da geboret auch Glaube zu.

151.

Herren und Freund, nun helfet in der Zeit.
Das ist das Ende, es ist also:
Ich entbiethe euch meinen minniglichen Streit,
Ich werde doch niemahls wieder rechte froh.
Meines Herzens tiefe Wunde
Die muß immer offen stehn,
Oder es küsse mich mit Freundes Munde.
Meines Herzens Wunde
Die muß immer offen stehn.

Sie heile denn ganz und völlig von Grunde
Meines Herzens Wunde
Die muß immer offen stehn
Oder sie werde heil von Hildegunde.

152.

Wer verhohlne Sorge trage
Der gedenke an gute Weib, er wird erlöst,
Und gedenke an lichte Tage,
Die Gedanken waren stets mein bester Trost,
Gegen den finstern Tagen hab ich Noth.
Denn ich richte mich nach der Heide
Die sich schämt der Leide
Wann sie den Wald sieht grünen so wird sie immer roth.

Fraue, wenne ich gedenke an dich
Was dein reiner Leib erwählter Tugende pfliget,
O so halt ein, du ruhrest mich
Mitten in das Herze wo die Liebe lieget,
Lieb, und Lieber, das mein ich nicht,
Du bist mir Allerliebest; das ich meine
Du bist mir alleine
Vor all der Welt Fraue, was mir auch geschicht.

153.

Mancher trauert, dem doch Lieb geschicht.
Ich habe aber immer hohen Muth
Und hab doch das Herze-Liebes nicht,
Das ist mir vielleichte gut.

Was ich des Herze-Liebes noch je sach
Da war Herze-Leid mir bey,
Liessen mich Gedanken frey
So wüste ich auch nichts von Ungemach.

Wann ich mit Gedanken irre geh
So will mir mannicher sprechen zu,
So schweige ich und lasse ihn reden me,
Was will er anders, daß ich thu'
Hätt' ich Ruach oder Sinn alsdann da
So kennte ich die Rede verstahn,
Doch wenn ich sie beyde nicht kan
So kann ich nicht Nein so kann ich nicht Ja.

Ich bin einer, der nie halben Tag
Mit ganzer Freuden hat verstricken,
Was ich der Freuden nur jemals pflag
Derer bin ich einsam geblieben,
Niemand kann die Freude finden die nicht zergeh
Wie der lichten Blumen Schein,
Davon soll das Herze mein
Nicht sehnen nach falschen Freuden meh.

154.

Sommer und Winter beide sind
Gutes Mannes Treu, der Treue beweret,
Der ist rechter Freude gar ein Kind
Der ihrer nicht von Weiben wird gewähret,
Davon soll man wissen das
Daß man alle Weib soll ehren und jedoch die Besten hat

Da niemand kann ohne Freuden
So wollte auch ich viel gerne Freude han,
Von der, der mein Herz nie wollte abscheiden,
Es verkündte mir stets ihre Güte ohne Wahn,
Wenne es die Augen sandte dar.
Leht, so brachten sie ihm die Mähre daß es fuhr in
Sprüngen gar.

Ich weiß nicht recht, wie es darumme sey.
Sie ersah mein Auge lange nie,
So sind ihr meines Herzens Augen bey,
Se daß ich ohne Augen sehe sie:
Da ist doch ein Wunder an geschehen,
Wer gab es ihm, daß es sie ohne Augen zu aller Zeit
mag sehen?

Wollt ihr wissen, was die Augen seyn
Damit ich sie sehe durch alle Land?
Es sind die Gedanken des Herzens mein,
Damitte sehe ich durch Moure und auch durch Wand,
Nun hütet sie, wie es euch dunke gut,
Es sehen sie doch mit vollen Augen Herze Wille und all
der Muth.

Würde ich immer ein so seelig Mann
Daß sie mich ohne Augen sehen soll,
Sieht sie mich mit ihren Gedanken an
So vergilt sie mir die meinen wohl,
Meinen Willen vergelte mir,
Sende mir deinen guten Willen meinen den habe im-
mer dir.

155.

Herr Friedrich der Knecht.

Nun will wieder der kleinen Vögele Singen
Das iſt wahr hie nicht länger ſeyn,
Alſo will der leidge Winter zwingen
Alle Jahr lichten Blumen Schein,
Ich kann in dem Walde nicht
Ein grünes Kränzel finden,
Womitte ſoll meiner Freuden Troſt ihr rothes Haar bewinden
An der man Schöne mit der Güte ſieht?

Da meine Augen ſie zuerſt erſahen
Wohl der Zeit, das war mein Gemach,
Da ſaß ich ihr unbehüthet nahen,
Was mir ſeit nimmermehr geſchach,
Wie ſie hieſſe, das fragte ich,
Da ſprach ſie balde ſchone
Sie ſagte: So je länger ſo je lieber: Gott ihr lohne,
Alſo hat ſie mir genennet ſich.

Eh das ſie anders jemand lieber wäre
Denne mir ſanfter wäre ich todt,
Ich habe ſo die herzlich lange Schwere
Viel von ihr und der ſehnenden Noth.
Ich bin ihr »Je länger ſo
Je leidere vor genennet,
O weh, daß mich ihre Güte nicht genädiglich erkennet,
Davon werde ich Lohnes ſelten froh.

156.

Graf Kraft von Toggenburg.

Mir iſt Leide, daß der Winter beyde
Wald und auch die Heide
hat gemacket kahl,
Sein Bezwingen
Läßt nicht Blumen entſpringen noch die Vögel
ſingen
Ihren viel ſüſſen Schall,
Alſo verderbet mich ein ſeelig Weib,
Läßt mich matt
Ohne Rath den ſie hat des zergaht
An Freuden gar mein Leib.

Meiner Schwere bald erlöſt ich wäre
Wenn ich zur Süſſen kehre,
Sie ſchaue ohne Leid,
Die viel Here
Hat Schöne, Zucht und Ehre, der Wunſch und
wohl noch mehre
Liegt an ihr, alle Freud:
Roſ'ge Wängel, Mündel roth ſie hat,
Gelb Haar lang,
Kehle blank, Seiten ſchlank, mein Gedank
An ihr viel hohe ſtath.

Ich will ſingen, meinen Dienſt ihr bringen,
Es mag mir gelingen
Daß ihr Zorn kann brechen,
Sie kann machen

Traurig Herze lachen, große Sorgen schwachen,
Wurde mir ihr werther Gruß zu Theil,
Sehr, fürwahr,
Offenbar, meine Jahr würden gar
Ganz ein Freuden-Heil.

6.

Der kleinen Vogel Freude ist groß,
Sie freuen sich der lichten Tage,
Die aller Welt bringen Hochgemüthe:
Darunter steh ich freudenbloß,
Was ich singe oder auch sage
Mich tröstet nicht eines reinen Weibes Güte;
Mir helfen nicht die Blumen auf der Heide,
Mich tröste das ein reines Weib,
Die hat bezwungen mir den Leib,
Das ich unsanfte von ihrer Minne scheide.

Gott weiß wohl, daß ich treue bin,
Und immer treu verbleiben will
An der viel minniglichen Frauen reine:
Meinen Muth und all meinen Sinn
Hat sie bei sich, das ist kein Spiel,
Ich muß darum oft an Freuden stehn alleine,
Mir hilfet nicht, was ich der Guten sage,
Sie thut, als ob sie's nicht versteh,
Das thut mir wohl mit Rechte weh,
Und ich mit Treue nach ihrer Minne ringe.

Was ich der Guten nur je sang
Das hat doch noch verfangen nicht,

Sie läßt mich leben in Sorgen allzulange;
Würde mir ihr Habe Dank,
So hätt' ich noch zu Freuden Pflicht
Und dient' ihr arme wohl mit meinem Sange:
Ich mag die Wohlgethane nicht vergessen,
Sie hat das Herze mein verwundt
Sie und ihr rosenfarbner Mund,
So hat die Minnigliche mich besessen.

VII.

Hat jemand zu Freuden Muth,
Der soll kehren zu der grünen Linden,
Ihre wohlblühende Sommerbluth
Mag man da bey Laubes-Schatten finden,
Das gefallt kleinen Vöglein, es schallt und singet,
Davon sehnendes Herzens Muth auf als die Wolken hoch
sich schwinget.

Auf der Heide sind Blumen viel,
Wem der Meye Sorgen mag verringen
Der findet mannicher Freude Spiel,
Wollte mich nur so sehnendes Leid nicht zwingen
Ich ware hohes Muthes reich mit Freuden voll von
Freuden,
Wollte ein reines seeliges Weib nicht so viel lachen mei-
ner Leiden.

Lache ein rosenfarbner Mund,
So, daß mir kein Leben nirgend schwache
Meine Freude, und mich gesund —
Daß das noch dein Antlitz lachen mache,

Der Meye und aller Blumen Schein kömten meinem Gemuthe,
Alſo viel nicht Freude geben als dein Lachen meinſt du es in Güte.

Blumen, Laub, Berg, Thal und Gras,
Und des Meyen ſommerſuſſe Wonne,
Die ſind gegen die Roſe blaß
Die meine Fraue trägt, die liebe Sonne
Erliſchet in den Augen mein wenne ich die Roſe ſchaue,
Die blüht aus einem Mündel roth wie die Roſen aus des Meyen Thaue.

---

15).

Von Rauhe.

Wenne ich ſehe das beſte Weib
Ich kaum unterlaſſe ſchier
Daß ich nicht umfange ihren reinen Leib
Und zwinge ſie zu mir,
Ich ſteh ofte zum Sprunge als wolle ich dar
Wenn ſie mir ſo ſuſſe vorſteht,
Nähme ihn alle Welt wahr
Wenn mich der minnende Unſinn angeht
Ich möchte fein nicht abſtahn,
Der Sprung würde gethan
Meinte ich nur in ihrer Hulde durch dieſen Unſinn zu beſtahn.

160.

Reinmar der Alte.

Wenn es ſich bald nahet zu dem Tage
So darf ich nicht nachfragen: iſt es Tag?
Das kommt mir von ſo groſſer Klage,
Daß es mir nicht zu Hulfe kommen mag.
Doch gedenke ich wohl, daß ich ſein anders pflag
Hievor da mir die Sorge nicht ſo zu Herzen lag.
Immer an dem Morgen tröſtete ich mich der Vögel Sang:
Mir komme ihre Hulfe in der Zeit, ſonſt iſt mir beides Sommer und Winter allzulang.

Deme iſt wohl, der das mag ſagen
Daß ſein Lieb in ſehnenden Sorgen von ihm ging.
Nun muß aber ich ein Anderes klagen,
Ich ſah nie ein Weib, das von mir Trauern empfing.
Wie lang entfernt, war doch ihr Gram gering,
Die Noth mir unterweilen rechte an mein Herze dringt.
Und wär' ich anders jemand alſo unlieb mannichen Tag
Um ihn hätt' ich gelaſſen den Streit, das iſt ein Ding deſſen ich mich nicht tröſten mag.

Die Liebe hat ihr fahrendes Gut
Alſo getheilet, daß ich den Schaden han,
Derer nahm ich meyr in meinen Muth
Denne ich mit Rechte ſollte haben gethan,
Doch verlaſſe ich ie gewiß nicht, ſo iſt mein Wahn,
So wenig ich der Treue von ihr mich darf verſtahn,

Sie war ſtets mit Freuden, ich muß in Sorgen leben,
Alſo verging mir die Zeit, es taget mir leider ſelten
nach dem Willen mein.

161.

Ich altre nun von Tage zu Tage
Und bin doch um nichts weiſer denne ſonſt heuer,
Und hatt ein andrer meine Klage
Dem riethe ich ſo, daß es wäre eine Rede theuer,
Und gebe mir ſelber böſen Rath;
Ich weiß viel wohl, was mir den Schaden gemachet hat,
Daß ich ihr nicht verheelen konnte wie mir
War, das hab ich ihr geſagt ſo viel
Daß ſie es nicht mehre hören will,
Nun ſweige ich und neige ihr.

Ich wähnte ſonſt, es wäre ihr Spott
Die mir von Minne das groſſe Leiden geſtunden,
Das entgelte ich ſehre, nun helfe mir Gott,
Da ich die Wahrheit an mir ſelber hab erfunden,
Mir iſt kommen in das Herze mein
Ein Weib, ſoll ich der ein ganzes Jahr noch unlieb ſenn,
Und ſoll das alſo lange ſtahn
Daß ſie mein nicht nimmer wahr,
So muß meine Freude von ihr gar
Vielleichte ohn' allen Troſt zergahn.

162.

Ich werbe um alles was ein Mann
Zu weltlichen Freuden immer haben soll,
Das ist ein Weib, der ich nie kann
Nach ihrer viel grossen Würde genug sprechen wohl,
Lob ich sie wie man andre Frauen thut
Das nimmt sie keinen Tag von mir für gut
Doch schwöre ich, sie steht an solcher Statt,
Daß sie aus weiblichen Tugenden mit keinem Fuße trat
die sie alle hat

Wann unterweilen mir der Leib
Durch seine böse Untreue räth, daß ich fort
Geh und mir befrunde ein ander Weib,
So will jedoch das Herze nirgend als dort:
Wohl ihm des, daß es trifft so rechte Wahl
Und mir gönnet die susse Quaal;
Doch hab ich mir ein Lieb erkohrn
Dem ich zu Dienste, und wäre es alle der Welt
Zorn will seyn geborn.

Und ist es, daß es mir gönnte mein Glücke
Daß ich von ihrem wohl redenden Mund ein Küssen mag
stehlen,
Giebt Gott, daß ich es bringe zurücke
So will ich es heimelichen tragen und immer ver-
hehlen,
Und ist, daß sie's für grosses Leiden hat
Und zürnet mir um meine Missethat,
Was thu ich danne, unseeliger Mann?
Da nehm ich's und trag es zurücke von wo ich es ge-
nommen han wie ich wohl kann.

Sie iſt mir lieb, und dünket mich
Wie ich ihr völliglich ganz unthevet ſey,
Doch darumme das leide ich
Ich war ihr ja mit ſtetiglichen Treuen bey,
Vielleichte, daß ein Wunder an mir geſchicht,
Daß ſie mich einmahl noch gerne ſicht;
Sodann laß ich ohne Haß.
Wer ſpricht, daß ihme an Frauen ſey gelungen das,
der habe ihme das.

Die Jahr, die ich noch zu lebene han,
Wie viel deren wären, ihr würde nimmer ein Tag genommen,
So ganz bin ich ihr unterthan,
Daß ich unſanfte aus ihren Gnaden möchte kommen,
Ich freue mich des, daß ich ihr dienen ſoll,
Sie belohnte mich mit leichten Dingen wohl,
Gelaube ſie nur wenne ich ihr ſage
Die Noth die ich in dem Herzen trage ofte an dem Tage.

163.

Ich weiß den Weg nun lange wohl
Her von der Liebe bis an das Leid,
Der andre der mich weiſen ſoll
Aus Leide in Liebe der iſt mir noch unbereit,
Daß mir von Gedanken iſt ohne Maßen weh,
Das überhöre ich viel und thu als ob ich es nicht verſteh,
Giebt Minne nichts als Ungemach
So muſſe Minne unſeelig ſeyn, dieſelbe iſt noch ſtets in bleicher Farbe ſach.

William Lovell.

Drittes Buch.

Warumme füget die mir Leid,
Von der ich hohe sollte tragen den Muth?
Wohl werbe ich nicht mit Kundigkeit
Noch durch Versuchen, wie es jedoch viel mannichen
thut;
Ich ward nie rechte froh als wann ich sie sach,
Und ging von Herzen ganz was mein Mund nur
jemals zu ihr sprach,
Soll nun die Treue seyn verlohrn,
So darf es Niemand Wunder nehmen hab ich unterweilen einen kleinen Zorn.

Ihr.

Ich sah sie, wär es auch all der Welt Leid,
Die ich doch mit Sorgen hab gesehen,
Wohl mir so minniglicher Arbeit,
Mir konnte niemals besser geschehen!
Darnach ward mir viel schnelle leide,
Ich schied von ihr, daß nimmer Mann von Weibe mit
der Noth abscheide,
Und daß mir so weh geschach
O weh, da ich danne muste gehn wie jämmerlich ich
umme sach.

O weh! daß ich einer Rede vergaß,
Das thu mir heute und immer weh;
Als sie ungehuret vor mir saß
Warumme redte ich da nicht meh?
Da war ich recht so froh der Stunde,
Und auch der Weile, daß man die Ehre mir zu sehene
zumie,

Daß ich vor Liebe doch nichts sprach:
Es möchte manchem auch geschehen der sie sähe wie ich
sie sach.

165.

Des einen und keines mehr
Will ich ein Meister seyn dieweile ich lebe,
Das Lob will ich das mir besteh
Und mir die Kunst die Welt gemein gebe,
Daß Niemand kann so schöne ertragen seine Leiden,
Das begeht ein Weib an mir daß ich nicht Nacht noch
Tag von ihnen kann scheiden,
Nun habe ich aber so sanften Muth
Daß ich ihren Haß zu Freuden nehme, o weh wie rechte
unsanfte das mir doch thut.

166.

Hoch so wie die Sonne steht das Herze mein,
Das kommt von einer Frauen die kann treue seyn,
Ihr Genade, wo sie sey,
Sie machet mich von allem Leide frey.

Ich hab ihr nichts zu geben als meinen eigenen Leib,
Der ist ihr eigen, oft giebt mir das schöne Weib
Freude und einen hohen Muth,
Wenne ich daran gedenke wie sie mir thut.

Wohl mir des, daß ich sie so treue fand,
Wo sie wohnet die eine gefällt mir das Land,
Führe sie über den wilden See
Da führe ich hin mir ist nach ihr so weh.

gut' ich tauſend Männer Sinn, das wäre wohl
ß ich ſie behielte der ich dienen ſoll,
chöne und wohl ſie das bewahr
Daß mir von ihr nichts Leides widerfahr.

ß ward niemals rechte ſeelig als von ihr,
as ich von ihr wünſchen kann das gab ſie mir,
ßlich es mir ergieng
Da die Schöne mich in ihre Genade fing.

167.

Da ich das grüne Laub erſach
Da ließ ich viel des Kummers mein,
Von einem Weibe mir geſchach
Daß ich muß immer fröhlich ſeyn,
Viel wunniglichen wohlgemuth,
ß ſoll mich alles dünken gut was ſie mir thut.

Ich ſah viel wunniglichen ſtahn
Die Heide mit den Blumen roth,
Die Viol die iſt wohlgethan,
Des hat die Nachtigall ihre Noth
Wohl überwunden, die ſie zwang,
gangen iſt der Winter lang ich hörte ihren Sang.

Sie ſchied von Sorgen meinen Leib,
Daß ich nun keine Trauer han
Denn ohne ſie vier tauſend Weib
Die hättens alle nicht gethan,
Ihre Güte wendet meine Leid,
ß hab ſie mir zum Freunde bereit, was jemand auch
ſchreit.

Kein Leiden mag mir wiederfahn,
Des will ich ganz ohn' Angeſt ſeyn,
Vrzeht es wie ich Willen han,
Lege ich ſie in die Arme mein,
Daß mir die Schöne würde zu Theil
Das dauchte mir ein groſſes Heil alle die Weil.

Des ich ihr holdes Herte trage
Daß iſt ihnen einigen Leid,
Darumme ich nimmer doch verzage.
Sie verliehren alle ihre Arbeit,
Was hilft ihnen ihre arge Liſt?
Sie wiſſen nicht wie es ergangen iſt in kurzer Friſt.

168.

Meine Augen wurden Liebes alſo voll
Da ich die Minnigliche zuerſt ſach,
Daß es mir heute und immermehr thut wohl,
Ein minniglicher Wunder da geſchach,
Sie ging mir alſo ſanft durch meine Augen ein.
Daß ſie ſich in der Enge nirgend ſtieß,
In meinem Herzen ſie ſich niederließ,
Da trage ich wohl die Werthe heimlich drein.

Laß ſeyn, laß ſeyn, was thuſt du, ſeelig Weib?
Daß du mich heimeſucheſt an der Statt
Die ſo gewaltiglich Weibes Leib
Mit ſtarker Heimſuchung nie betrat?
Genade Fraue, es wird dir nicht beſtritten
Mein Herz, es iſt dir näher als mir.

Es sollte seyn bey mir nun ist es bey dir,
Drum muß ich auf Genade um Lohn bitten. —

169.

Wer mir gebe seinen Rath
Finde ich gar keinen, der ist mir benommen,
Da nun mein Sprechen nichts verfahrt
Noch mein Schweigen: wie soll ich das überkommen
(»Nein« und »Nicht« das finde ich da.)
So suche aber ich das sie da hat
Verborgen, das viel süsse Wort geheissen »Ja.«

170.

Von Johansdorf.

Weisse, rothe Rosen, blaue Blumen, grünes Gras,
Braune, gelbe, wieder roth, darzu des Klees Blatt,
Von dieser Farbe unter einer Linde was,
Darauffe sungen Vögele, das war eine schöne Statt,
Kurz gewachsen bey einander stund es schone,
Noch diene ich dir, der ich viel gedienet hab, daß sie mir lohne.

Es ist manche Weile, daß ich nicht von Freuden sang,
Und ich weiß noch nicht rechte weissen ich mich freuen mag,
Daß ich die Gute nicht sah das dünket mich viel lang,
Doch fürchte ich, sie gewann nach mir noch nie einen langen Tag.

Ich soll nur mässig lachen bis ich ihre Gnade erkenne,
Wie ich dann erfinde wie es alles staht darnach lache
ich denne.

Sähe ich jemand der spräche er wäre von ihr kommen
Wäre ich dem feind ich wollte ihn grüssen,
Alles das ich je gewann hätt' er mir das genommen,
Das möcht er mir mit seinen Mähren büssen,
Wer sie vor mir nennet
Der hat gar mich zum Freunde ein ganzes Jahr, hätt
er mich verbrennet.

171.

Heinrich von Morunge.

Sie ist zu allen Ehren ein Weib wohl erkannt,
Schöner Geberde mit edler Züchtigkeit
So daß ihr Lob in dem Reiche ummegaht,
Wie der Monde wohl ferne über Land
Leuchtet des Nachtes wohl licht und breit
So daß sein Schein all die Welt ummefaht,
So ist mit Güte ummefangen die Schene
Des man sie hat vor allen Weiben zur Krone.

Dies Lob beginnet viel Frauen verschmahn,
Das ich die meine vor allen andern Weib
Hab zu einer Krone gesetzet so hoh
Unde ich deren keine ausgenommen han
Des ist viel lauter vor Falsche ihr der Leib
Schlank wohl gewachsen viel herrlich und froh,

Des muß ich in ihren Gnaden bleiben
Gebietet sie so meine liebste vor allen Weiben.

Gott lasse mir sie viel lange leben gesund
Die ich an weiblicher Treue noch stets fand
Seit sie mein Leib zu einer Frauen ersehn,
Wohl ihr viel Süssen, viel roth ist ihr der Mund,
Ihre Zähne weiß ebene, viel ferne erkannt,
Durch die mir alle Untreue muste vergehn,
Als man sie lobte also reine und weise,
Sanfte und schön darumme ich sie noch preise.

Ihre Tugend reine ist der Sonnen geleich,
Die trüben Wolken bekommen wohl Glanz
Wenne in dem Meyen ihr Schein ist so klar,
Des werde ich steter Freude viel reich,
Des überleuchtet ihr Lob also ganz
Weiber und Frauen, die besten fürwahr
Die man benenne im Teutschen Lande
Hier oder dar so ist sie es die besser Erkannte.

172.

Hätt ich Tugenden nicht so viel von ihr vernommen,
Und ihrer Schöne nicht soviel gesehen,
Wie wäre sie mir denne also zu Herzen kommen?
Ich muß immer dem geleiche spähen
Wie der Monde thut, der seinen Schein von der Sonnen Schein empfaht,
So will sie mir schicken
Ihrer wohl lichten Augen Blicken
In das Herze mein wie sie vor mir gaht.

Gehn ihre wohl lichten Augen in das Herze mein,
So kommt mir die Noth, daß ich muß klagen,
Sollte aber jemand an sich selber schuldig seyn
So hätte ich mich selber selbst erschlagen,
Da ich sie in mein Herze nahm und sie viel gerne sah
Noch lieber denne ich sollte
Und ich das nicht meiden wollte,
Ich erhohte ihr Lob, wo man es vor mir sprach.

Meinem Kinde will ich erben diese Noth
Und die klagende Leid die ich habe von ihr,
Wähnet sie dann ledig zu seyn wenn ich bin todt
So lasse ich einen Trost noch hinter mir,
Daß noch schöne werde mein Sohn, daß er Wunder an ihr begeh,
Also daß er mich räche
Und ihr Herze gar zerbreche
Wenn sie ihn so rechte schöne seh.

1-3.

In so hoher schwebender Wunne
Sich in meinem Herzen nie die Freuden schwangen,
Ich war, als ob ich fliegen kunnte
Immer um sie mit Gedanken und Verlangen.
Seit ich ihren Trost empfangen,
Der mir durch die Seele mein mitten in mein Herz gegangen.

Was ich Wunniglichen schaue
Ist ein Spiel gegen die Wunne die ich han,
Luft und Erde, Wald und Aue

Sollen in der Zeit nicht meine Freude empfahn,
Mir iſt kommen ein fliegender Wahn,
Und ein minniglicher Troſt, des mein Muth ſoll hohe
ſtahn.

Wohl der wunniglichen Mähre
Die ſo ſuſſe durch mein Ohre erklang!
Und der ſanfte thuenden Schwere
Die mit Freuden in mein Herze ſank,
Davon mir eine Wunne entſprang
Die vor Liebe ſo wie ein Thau mir aus von den Augen
drang.

Seelig ſey die ſüſſe Stunde,
Seelig ſey die Zeit, der werthe Tag,
Da das Wort ging von ihrem Munde
Daß dem Herzen mein ſo nahe lag,
Daß mein Leib von Freuden erſchrack,
Und ich noch vor Liebe nicht weiß was ich von ihr ſpre-
chen mag.

174.

Wenne ihre lichten Augen alſo verkehren ſich
Daß ſie mich an durch mein Herze ſehn,
Wer dawiſchen alsdenn ſtehet und irret mich
Dem muß alle ſeine Freude zergehn,
Dann muß ich ſtehn
Und warten der Frauen mein,
Recht ſo wie des Tages die kleinen Vögelein
Wenn mir wieder ſoll Liebes geſchehn.

Mich entzündet ihrer viel lichten Augen Schein
Wie das Feuer einen dürren Zunder thut,
Und ihr Fremdseyn kränket so das Herze mein
Wie das Wasser eine Gluth,
Und ihr hoher Muth,
Und ihre Schöne, und ihre Edelkeit,
Und das Wunder das man sagte von ihrer Tugend weit,
Das ist mir viel übel und auch leichte gut.

Sie gebietet und ist in dem Herzen mein
Fraue und mehr Herre denne ich selber sey.
Ach, wann sollt ich ihr noch so gefangen seyn
Daß sie mir mit Treuen wäre bey
Ganzer Tage drey
Und eteliche Nacht,
So verlöhr ich nicht den Leib und all die Macht.
Nun ist sie leider vor mir allzufrey.

175.

Wüst' ich, ob es verschwiegen möchte seyn,
Ich liesse euch sehen meine schöne Frauen.
Wer entzwey bräche mir das Herze mein,
Der mochte sie schöne drinnen schauen.
Sie kam her durch die ganzen Augen mein ohne Thür gegangen,
Ach, sollte ich doch von ihrer süssen Minne seyn so minniglich empfangen!

Wer recht lange ruft in einen tauben Wald
Dem antwortet zuletzt etwas von dort.

Nun iſt meine Klag von ihr viel mannigfalt,
Und meiner Noth erkennet ſie kein Wort,
Doch klaget ihr mannicher meinen Kummer viel ofte mit Geſange,
O weh, hat ſie denn geſchlafen ſeitdem oder geſchwiegen allzulange?

Ein Staar hätte wohl ſeitdem gelernet,
Daß er ſprechen könnte das Wort, Minnen,
So lange hab ich mich nicht von ihrem Dienſt entfernet,
Mag ſie ſich doch meiner Rede beſinnen,
Das thut ſie nicht will Gott nicht ein Wunder künftig an mir erzeigen,
Wohl hätt ich können einen Baum mit meinen Bitten ohne Waffen nieder neigen.

176.

Sah jemand die Frauen
Die man mag ſchauen
Wie ſie im Fenſter ſteh,
Die ſchönen, die lieben
Die hat mir vertrieben
Mein ferneres Weh.
Sie leuchtet wie die Sonne thut gegen den lichten Morgen,
Erſt war ſie verborgen, da hatte ich Sorgen,
Denen ich nun entgeh.

Iſt aber jemand hie inne,
Der ſeine Sinne
Wohl behalten habe,
Der ach nach der Schonen

Die mit ihrer Kronen
Ging von hinnen abe,
Daß ſie mir zum Troſte komme eh daß ich verſcheide.
Die Liebe und die Leide die wollen mich beyde
Fördern hin zum Grabe.

Man ſoll ſchreiben kleine
Recht auf dem Steine
Der mein Grab beſaht,
Wie ich ſie geliebet
Und wie ſie mich betrübet,
Wer danne über mich gaht
Daß der leſe dieſe Noth und ſ[illegible] von ihr erkünde
Die viel groſſe Sünde die ſie am Freund ungelinde
Wohl begangen hat.

177.

Ich horte auf der Heide laute Stimme und ſüßen Sang,
Davon ward ich beyde freudenereich und an Trauern krank,
Nach der mein Gedank
Sehre rang und ſchwank die fand ich zum Tanze wo ſie ſang,
Ohne Leid ich da ſprang.

Ich fand ſie verborgen allein und ihre Wänglein von Thränen naß,
Da ſie an dem Morgen meines Todes ſich vermaß,
Der viel Lieben Haß
Thut mir baß, denne daß, da ich vor ihr kniete wo ſie ſaß
Und ihr Sorgen vergaß.

Ich fand sie an der Zinne allein und ich war zu ihr gesandt,
Da mochte ich sie ihrer Minne wohl mit Fuge haben gepfand,
Da wähnte ich die Land
Haben verbrannt so zu hand, aber mich ihre süsse Minne band,
Daß jeder Sinn mir schwand.

1–8.

Ich bin immer mit andern und nicht alleine
Mit der sussen Liebe, der ich nie ward frey.
O weh, wären die Hüter allgemeine
Taub und blind wenne ich ihr wäre bey,
So möchte sie meine Klagen
Vielleicht erfahren im Stillen,
Sie spräche zu mir mit freundlichem Willen,
So wollte ich ihr Wunder viel von mir sagen.

Meiner Augen verstohlenes Sehen
Daß ich als Botben an sie senden muß
Das nehme sie um Gott von mir für ein Flehen,
Und wenn sie lache, das sey mein Gruß,
So viel ich schon sang
Ein Staar und ein Papagay ohne Sinne
Hätten wohl gelernet, daß sie sprächen, Minne,
Nun sprich das und habe des immer Dank.

Wollte sie mein Denken für das Sprechen
Und mein Trauern für die Klage verstahn,

So könnt ich mich aller Rede entbrechen,
O weh, daß jemand das für Kunst soll han
Sein heftiges Klagen,
Was er doch von Herzen nicht meinet.
Ein andrer trauert und weinet
Und es doch Niemand kann sagen.

Da die Herze-Liebe heisset Minne,
So weiß ich doch nicht wie die Leide heissen soll,
Herze-Liebe wohnt mir in dem Sinne,
Lieb hätt' ich gerne, Leides entbehr ich wohl,
Die Güte die mir
Giebt hohen Muth dazu Freude und Wunne,
Nur weiß ich nicht was die Liebe kunne,
Als daß ich immer trauern muß nach ihr.

Sie soll nur nicht allen Leuten lachen
Also von Herzen wie sie lachet mir,
Und ihr Ansehen so minniglichen machen.
Was hat aber dann jemand zu schauen an ihr?
Der ich leben soll
Und in der ist all meine Wunne enthalten
Die kann nimmer sich anders gestalten,
Wenn ich sie sehe muß mir seyn von Herzen wohl.

179.

Sie hat lieb ein kleines Vögelein
Das singet und ein wenig ihr nachsprechen kann,
Sollt' ich dem gleich bey ihr heimlich seyn
So beschwür' ich wohl, daß nie Fraue bessern Vogel
gewann,

Vor der Nachtigall wolt' ich ſie ſchöne ſingen an:
O weh, herzeliebe Fraue mein,
Nun bin ich doch dein,
Magſt du troſten mich viel ſehnenden Mann.

Iſt ihr lieb mein Leid und mein Ungemach,
Wie könnte ich danne immer mehre rechte werden froh,
Sie betrauerte niemals was mir auch geſchach,
Klagte ich ihr meinen Jammer ſo ſtund ihr das Herze hoh
Sie iſt noch heute vor den Augen mein als ſie war no
Da ſie minniklîche mir zuſprach
Und ich ſie anſach,
O weh, ſollt ich immer ſtehn alſo!

Sie iſt mit Tugende und mit Stetigkeit
Wohl behut vor aller unfrauelichen That,
Auſſer daß ſie mir ihre Genade im Leid
Verſagt und ſie meinem Verderben giebt keinen Rath:
Wohl mir des, daß ſie mein Herze alſo beſeſſen hat
Und die Stait iſt Niemand mehr bereit
So viel wie um ein Haar breit,
So die rechte Liebe mich beſtaht.

179.

Leidende Blicke und ſehr groſſe Reue
Haben mir das Herz und den Leib faſt verlohrn.
Meine alte Noth die klagte ich für neue,
Nur daß ich fürchte der Tadeler Zorn,
Singe aber ich durch die, die mich erfreute hie bevorn
So fälſche um Gott Niemand meine Treue,
Denn ich zum Singen bin zur Welt gebohrn.

Mannicher ſpricht: ſeht, wie der ſinget.
Wär ihm recht weh er thäte anders denne ſo;
Der mag nicht wiſſen was mein Leid bezwinget
Nun thu ich aber beſſer, als ich thät do
Ich in Leiden ſtund und war ganz unfroh,
Es iſt eine Noth, die zum Singen mich zwinget,
Sorge iſt unwerth wo die Leute ſind froh.

Die meines Herzens eine Wonne und eine Kron' iſt
Vor allen Frauen die ich noch hab geſehen
Schöne und ſchöne, die Schöne Allerſchönſt
Iſt ſie, meine Fraue, das muß ihr zuſtehen,
All die Welt ſoll ſie um ihre Schöne flehen,
Noch wäre Zeit daß du Fraue mir lohneſt,
Sonſt iſt mein Lob nur Thorheit geſtehen.

Steh ich vor ihr und ſchaue das Wunder,
Das Gott mit Schöne an ihren Leib hat gethan,
So iſt des ſo viel das ich ſehe da beſunder
Daß ich viel gerne wollte immer da ſtahn,
O weh, ſo muß ich viel traurig ſcheiden dann,
So kommt einer Wolken ſo trübes darunter
Daß ich das Scheinen von ihr nicht mehr han.

180.

Es thut viel weh, wer herzialiche minnet
An ſo hoher Statt, wo ſein Dienſt wird verſchmaht,
Sein Thorenwahn viel wenig daran gewinnet
Wer ſo viel klaget daß es zu Herzen doch nicht gaht.
Der iſt viel weiſe, der ſich ſo wohl beſinnet
Daß er dient wo man ſeinen Dienſt wohl empfaht
Und dahin ſtaht wo man ſeiner Gnade hat.

Ich bedarf viel wohl, daß ich Genade finde,
Denn ich hab ein Weib ob der Sonnen mir erkohrn,
Das iſt eine Noth, die ich nimmer überwinde,
Sie ſehe mich denn an wie ſie thät hie bevorn,
Sie iſt mir lieb geweſt daher vom Kinde,
Denn ich ward durch ſie und durch anders nichts gebohrn,
Iſt ihr das Zorn, das weiß Gott, ſo bin ich verlohrn.

Wo iſt nun hin mein lichter Morgenſterne?
Weh, was hilfet mir, daß meine Sonn iſt aufgegan?
Sie iſt mir zu hoch und auch ein Theil zu ferne
Gegen Mitten-Tage und will da lange ſtahn,
Ich erlebte noch den lieben Abend gerne,
Daß ſie noch hernieder zu meinem Troſte wollte gahn,
Denn ich mich han ganz vergeſſen auf ihren Wahn.

181.

Weh, wie lange ſoll ich ringen
Umme ein Weib der ich noch nie ein Wort zuſprach?
Wie ſoll's mir an ihr gelingen?
Seht, das wundert mich, denn es niemals ſonſt geſchach
Daß ein Mann alſo raſet, wie ich thu alle Zeit,
Daß ich ſie ſo herzlich minne und es ihr nie geſtand und mein Dienſt ihr ſtets iſt bereit.

Ich weiß wohl, das ſie lachet
Wenne ich vor ihr ſteh und weiß nicht wer ich bin,
Alſo ſehr bin ich geſchwacket
Denne ihre Schönheit mir nimmt ſo ganz meinen Sinn,

Gott weiß wohl, daß ſie noch meine Wort nie vernahm,
Denn daß ich ihr diente mit Geſange wie ich am beſten konnte und es ihr wohl gezam.

O weh des! was rede ich Dummer!
Daß ich niemals ſprach als ein verſtändaer Mann?
So ſchweige ich rechte als ein Stummer,
Der von ſeiner Noth nimmer ſprechen kann,
Denn daß er mit der Hand ſeine Wort deuten muß.
So erzeige ich ihr mein wundes Herze und falle für ſie und neige auf ihren Fuß.

182.

O weh! warum folge ich alſo dummen Wahn
Der mich ſo ſehre führet in die Noth?
Ich muſte ohne Freuden von ihr gahn,
Daß ſie mir weder Troſt noch Hilfe bot,
Doch ward ihre Farbe lilienweiß und roſenroth,
Und ſaß vor mir die Liebe wohlgethan
Und ſah mich aufgeblühet wie der Monde an,
Das war der Augen Wonne und des Herzens Tod.

Mein freuer Muth geleichet nicht dem Winde,
Wie ſie mich ließ ſo hang ich noch ihr an
Viel treue her von einem kleinen Kinde,
Wie weh ſie mir nun lange hat gethan
So ſchweige ich doch und trage verborgenen Wahn,
Wie ofte ich mich der Thorheit unterwinde
Wenne ich vor ihr ſteh und von Sprüchen ein Wunder finde.
Und muß doch von ihr ungeſprochen gahn.

Ich habe so viel gesprochen und gesungen
Daß ich bin müde und heiß von der Klage,
Ich bin umme nichts und ohne Lohn bezwungen,
Da sie mir nicht glaubet was ich sage,
Wie ich sie meine und wie ich ihr beides Herze trage
Das ist wahr, mir ist nach Minnen nicht gelungen,
Hätte ich nah Gott nur halb so viel gerungen
Er nähme mich zu sich. Ach meiner Tage!

183.

Die viel Gute daß sie seelig müsse seyn,
Weh der Hute, die mir thut so bösen Schein,
Die mir hat benommen daß man sie nur selten sieht,
Wie die Sonne, die des Abends untergeht.

Wer der Frauen hütet dem verkünde ich den Bann,
Denn zu schauen schuf man sie dem Mann,
Daß sie wär ein Spiegel all der Welt eine Wonne gar:
Soll man Gold begraben daß es Niemand wird gewahr?

Ich muß sorgen wenn die lange Nacht zergeht
Gegen dem Morgen daß ich sie einmahl ansieh
Meine viel liebe Sonne die mir so wonniglichen taget
Daß mein Auge über die trübe Wolke nicht mehr klaget.

184.

Ich wähne, Niemand lebe, der meinen Kummer weine
Den ich alleine trage,
Es thu denn die Gute die ich mit Treuen meine
Vernimmt sie meine Klage.

Weh, wie thu ich so, daß ich so herzigleiche
Bin an sie gebannt, daß ich ein Königreiche
Für ihre Minne niemals nehmen wollte
Wenn ich theilen und wählen sollte?

Wer mir sagt, daß ich sie minne nicht offenbar
Der versündigt sich,
Sie wohnt mir zu allen Zeiten vor den Augen klar,
Und dunket mich
Wie sie geh zu mir durch ganze Mauern.
Ihr Trost und ihre Hulde lassen mich nicht trauern,
Wenn sie will so führt sie mich von hinnen
Mit ihrer weissen Hand hoch über die Zinnen.

Ich wähne, sie ist eine Venus schön die ich da minne,
Denn sie kann so viel
Sie benimmt mir beydes Freud' und all die Sinne,
Wenne sie so will
So geht sie dort her zu einem Fensterlein
Und sieht mich an recht als der Sonnenschein,
Wenne ich sie danne gerne wollte schauen,
Ach, so geht sie danne zu andern Frauen.

Da sie mir zuerst ein Hochgemüthe sandte
In das Herze mein,
Das war Bothe ihre Güte die ich wohl erkannte,
Und ihr lichter Schein
Sah mich gütlich an mit ihren spielenden Augen,
Heimlich Lachen begann sie aus rothem Munde saugen,
Alsobald entzündte sich meine Wonne
Daß mein Muth steht hoch so wie die Sonne.

Weh! was rede ich? Wohl ist mein Gelaube böse
Und ist wieder Gott,

I.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Ich muß Ihnen melden, lieber Freund, daß ich noch das angenehme Gut Waterhall gekauft habe, weil es mir bequem liegt und eine schöne Abwechslung macht, wenn man dort einmal eine Zeitlang wohnen will. Ich könnte mich freilich wohl mit Bonstreet begnügen, allein die Bedingungen waren so vortheilhaft, daß ich der Lust gar nicht widerstehn konnte. Jetzt müssen Sie mich bald einmal besuchen, um die neuen Einrichtungen zu bewundern, die mein Schwiegervater gemacht hat, er hat Ihnen gewiß etwas davon geschrieben, denn er spricht davon zu jedermann.

Ich bitte ihn, daß er mich davon löſe,
Es war erſt mein Spott;
Ich thu' wie der Schwan, der ſinget wenne er ſtirbet,
Vielleicht daß mir mein Sarg noch das erwirbet
Wenn man meinen Kummer ſagt als Mähre
Daß man mich erleſe meiner Schwere.

185.

Wie, ſoll freudeloſer Tage
Mir, und truber Jahre immer werden Rath?
So iſt das wieder meine höchſte Klage
Daß es uns beyden an Freuden miſſegaht
Seit daß die Welt mit Sorgen ſo ganz bezwungen ſtaht,
Mannicher ſchweiget nun der doch ofte wohl geſungen hat.

Ich war zuweilen noch froh
Als mein Herz wähnte neben der Sonnen zu ſtahn,
Durch die Wolken ſah ich hoh,
Nun muß mein Auge zur Erde hernieder gahn,
Mich truget allzu ſehre ein viel minniglicher Wahn
Da ich von ihr doch nichts als Leid und Herzens-Schwere han.

Will ſie mir fremd thun um das
Daß ſie ein wenig iſt von falſchen Leuten behuth:
Das iſt ein ſchwacher Freundes-Haß
Daß ſie mit den andern mir ſo Leides thut,
Es gehöret nicht zur Liebe ein ſo kranker Freundes-Muth;
Will aber ſie die Huth alſo betriegen, das iſt uns beyden gut.

186.

O weh, soll wieder mir immer mehr
Erleuchten durch die Nacht
Noch weisser denne ein Schnee
Ihr Leib viel wohl gemacht?
Der trog die Augen mein
Ich wähnte es sollte seyn des lichten Mondes Schein. —
Da tagte es. —

O weh, soll ihn aber immer noch
Der Morgen hie betagen?
Wie uns die Nacht vergeht
Daß wir nicht dursen klagen:
O weh, nun ist es Tag!
Wie er mit Klage sprach da er jüngest bey mir lag. —
Da tagte es. —

O weh, sie küßte ohne Zahl
In dem Schlafe mich,
Da fanden hin zu Thal
Ihre Thränen häufiglich,
Von mir sie Trost empfing.
Das Weinen ihr verging sie mich all umbefing. —
Da tagte es. —

O weh, daß er so sehre sich
An mir erfreut,
Wie er umfaßte mich
So wollt' er ohne Kleid
Meine Arme schauen bloß
Es war ein Wunder groß, das ihm das nie verdroß.
Da tagte es. —

187.

Hat man mich geſehn in Sorgen,
Daß ſoll nun nicht mehr ergahn,
Wohl freue ich mich alle Morgen,
Daß ich die viel Liebe han
Geſehen in ganzen Freuden gar,
Dan ſteuch von mir hin langes Trauern ich bin wieder
gesund ein Jahr.

Sie kann durch die Herzen brechen
Wie die Sonne durch das Glas,
Ich mag wohl mit Rechte ſprechen:
Sie ganzer Tugend ein Adamas;
So iſt die liebe Fraue mein
In wonneſchwangrer ſuſſer Meye, ein wolkenloſer Son-
nenſchein.

Wenn ſie meiner Noth die gute
Wollte ein liebes Ende geben,
Mit den Frohen im hohen Muthe
Sähe man mich danne leben,
So lange das nicht iſt geſchehen
So muß man bey der ungemuthen Schaar mich in den
Sorgen ſehen.

188.

Mir iſt geſchehen wie einem Kindelein,
Das ſein ſchones Bilde in einem Glaſe erſach
Und greift dann nach ſeinem eigenen Schein
So viel, bis es den Spiegel gar zerbrach,

Da ward all seine Wonne ein leidend Ungemach:
Also dacht ich immer froh zu seyn.
Als ich ersach die liebe Fraue mein,
Von der mir bey Liebe Leides viel geschach.

189.

Rudolph von Rothenburg.

Welch verzagtes Herze hat mein Leib,
Daß ich ihr niemahls sagte noch den Willen mein
Die mir lieber ist denne alle Weib
Und immer muß unendelichen lieber seyn,
Ich singe alle meine Tage
Das ist wahr das beste das ich mich besinne,
Sie weiß aber nicht, daß ich es von ihr sage
Und daß ich sie so herziglichen minne,
Mit der Noth liebe ich immer meines Herzens Königlane.

Vielleicht hätte ich ihr doch etwas Bescheid
Gesagt der grossen Liebe die mein Herz ihr trägt,
Nur daß mich ihre viel hohe Würdigkeit,
Von ihrem vollkommnen Leibe zurücke schlägt,
Ihre Ehre und mein schaamreiches Begehren
Hat an uns nun dies Fremdeseyn gemachet,
So muß ich mancher Freude entbehren
Daß sie mir von Herzen selten lachet,
Und doch mein Auge in ihrem Rahmen so ofte erwachet

Wenne ich bey der Hochgemuthen bin,
Die mir ohne ihr Wissen wegnimmt die Sinne gar

So nehmen ihre ſpielenden Augen hin
Was ich auf Genade ſollte ſprechen dar,
Soll ich die lange ſüſſe Noth
Nach meinem Willen jemahls noch beenden,
Ich muß und muß, wär es mein Tod,
Meines Herzens Bitte, ein Wort an ſie noch wenden,
Denn mein Leid nichts als ihre Minne kann beenden.

190.

Mir ſagte ein fremder Pilgerein
Ungefraget von der Frauen mein
Wie ſie ſchöne wäre
Und dabey wohlgemuth,
Das iſt mir eine Mähre
Die mir in dem Herzen ſanfte thut.

Gott gebe der Lieben guten Tag,
Die ich jetzt nicht anders grüſſen mag,
So ſpreche ich immer
Wieder den Morgen fruh,
Und vergeſſe ihrer nimmer
Wieder am Abend gute Nacht dazu.

Meiner Sinnen ich beynah da vergaß,
Da ich Urlaub nahm und ſie ſo ſa
Sie brannte ſo ſchone
Wie der Abend roth,
Wird mir was zum Lohne
Das iſt untermiſchet gar mit ſehnender Noth.

Sie bat mich, da ich jüngſt von ihr ſchied,
Daß ich ihr ſandte meine ſehnenden Lied,

Die wollte ich ihr senden,
Nun weiß ich nicht durch weme,
Der's ihren weissen Händen
Schone bringe und mir zum Vorhen gezieme
Wenn mich auch ein Vorhe versäumet gar,
Ich will mehr denne tausend senden dar,
Wenn sie ihr alle singen
Den viel süssen Sang
Und recht schöne klingen,
So wird mir vielleicht ein Habe Dank

Weh.

O weh! daß ich's mit der Lieben je begunnte,
Und o weh, daß ich sie jemahls sach,
Sie hat mir geiprochen aus ihrem rothen Munde
Eines, das mir in mein Herze brach.
Des kann mir nicht werden Rath,
Es hat sich gesenket also hin zu Grunde,
Daß meine Freude ganz ein Ende hat.

Ich will gegen der Lieben singen nun ein Scheiden,
Und will doch noch mit ihr theilen eh;
Also habe ich getheilet balde uns beyden:
Ihr sey wohl, so sey mir immer weh,
Sie habe auch das Herze mein,
So bleibet mir daß ich in sehnenden Leiden
Immer muß bis an mein Ende seyn.

Ich wähnte stets, daß ich ein Theil der Welt wäre,
Nun habe ich die Wahrheit wohl ersehen,
Daß sich die Liebe ganz an mich nicht kehre:
Weh! wie konnte leider mir geschehen!

betrog ein Thorenwahn;
eh, daß ich den Tod so lang entbehre,
ich selber mein gespottet han.

192.

Johann Hadloub.

, mir wuste lange nach ihr so wehe sein.
dachte ich viel dane: wie würde ihr des Schein?
nahm ihrer in Zühte im Gewande als ein Pil-
gerlein,
ß ich's am heimlichsten machte als sie kam aus der
Messe fein.

Da hatte ich von sehnender Klage
Einen Brief, daran ein Haken was,
Den hing ich an sie, das war vor Tage,
Daß sie nicht wisse das.

ir däuchte sie dachte: ist das ein thöricht Mann?
as wollte er in der Nachte daß er mich greifet an?
e fürchte sich sehre meine Fraue wohlgethan,
ch schwieg sie um ihre Ehre, viel bald sie mir ent-
rann;

Sie fürchte mich so nahe,
So eilte sie hinein,
So daß Niemand den Brief an ihr sahe,
Sie bracht' ihn heimlich ein.

Wie sie ihm da thäte das ward mir nicht gesagt,
Wenn sie ihn hingeworfen hätte, so sey's von mir
beklagt,

Laß ſie ihn mit Sinne fand Seeligkeit die Magd
Tiefe Rede von der Minne woran mein Herz verzagt.
Sie that dem nie geleiche
Daß ihr meine Noth je rechte wurde kund,
O weh, reine Minnigleiche,
Du machſt mich ſehre wund!

Ich durfte nicht ſenden nie keinen Bothen ihr,
(Sie wollte ſich nie wenden ihren Troſt erzeigen mir,)
Der ihr kund thäte wie ich liebe für und für,
Und ſie um Gnade bäte nach meines Herzens Begier
So furcht ich ihre Ungeduld,
Denn ſie iſt mir darum gehaß
Daß ich ſo gar gerne hätte ihre Hulde,
Warumme thut ſie das?

Mein Herze ſehre ſie mir durchbrochen hat,
Denn ſie dadurch die Here gar gewaltiglichen gaht,
Hin und herwieder, doch es ſie gerne empfaht,
Sie läßt ſich drinne auch nieder mit Wonnen die ſie hat,
Sie kann ſich fugſam ſchicken
Wie ſie auch gröſſer denn mein Herze ſey,
Wie ſie auch drinne geht ſie mag es nicht erdrücken.
Arges iſt ſie ſo frey.

Mich dünket, der ſäche, meine Fraue wohlgethan,
Der mir die Bruſt aufbräche, in meinem Herzen ſtahn,
So lieblich reine gar weiblich lobeſan,
Ich achte es doch nicht kleine daß ich ſie ſo mag han.
Nun muß ſie mir das doch gunnen,
Wie ſehr ſie ſich entfremdet mir,
Doch gönnte ſie mir nie die rechten Wunnen,
Die ich anmuthe ihr.

weh die Minne was hat ſie mir gethan,
ich doch meine Sinne an ihr behalten han,
ß noch mein Herze nie Troſt von ihr gewann,
s will mich ſehnender Schmerze in Noth beſiegen an
Sie kehre mir's denn noch zu Gute,
Daß ſie die Reine zwinge gegen mir eh,
Daß mir durch ihre Treue der Leiden Hutze
Zu meinem Heile vergeh.

193.

ch diene, ſeit daß wir beyde waren Kind,
Die Jahr mir ſind
Wohl Noth und Pein,
Denn ſo geringe ſchäzte ſtets meine Dienſte ſie,
Sie wollte nie
Gedenken mein,
Des erbarmten ſich Herren, denen ward kund
Daß ich nie mit Rede ihr war geweſen nah,
Sie brachten da
Mich hin zu ſtund.

Wie ich war mit hohen Herren kommen dar
Doch war ſie gar
Hart gegen mich,
Sie kehrte ſich von mir da ſie mich ſah zuhand,
Vor Leid mir ſchwand
Der Sinn, nieder fiel ich,
Die Herren führten mich da wo ſie ſaß
Und gaben mir ſchnelle ihre Hand,
Da ich das erfand
Da ward mir baß.

Mir deuchte, als hätte gefrucht keine Bitte hier,
Daß ſie mir
Erbarmen hätte gethan,
Aber ſie furchte, daß ſie ſchuldig würde an mir,
Ich lag vor ihr
Als ein todter Mann,
Und ſah ſie jämmerlich an aus der Noth,
Da erbarmte ſie ſich, denn ich hatt' es von ihr,
Daß ſie doch mir
Ihre Hand da bot.

Da ſah ſie mich lieblich an und redte mit mir,
Ach wie ſtand ihr
Das gar ſo wohl,
Ich mochte ſie ſo rechte ſehen wohlgethan,
Wo ward jemand
So freudenvoll,
Derweile lagen meine Arme auf ihren Schooß,
Durch mein Herz ging mir das ſo ſüß, o wie,
Meine Freude nie
Seitdem ward ſo groß.

Da hatte ich ihre Hand ſo lieblich feſte, Gotte weiß,
Davon ſie beißt
Mich in meine Hand,
Sie wähnte, daß es mir weh thät, da freute es mich,
So gar ſuſſe ich
Ihren Mund erfand,
Ihr Beißen war ſo zärtlich weiblich fein,
Was mir weh thät das ſo ſchnelle vergangen was,
Mir ward nie bas,
Das muß wahr ſeyn.

Man hat mir die zuverläſſige Nachricht gegeben, daß Lovell in Frankreich geſtorben iſt; ſein Erbe verkauft deſſen Güter. — Lovell's Andenken wird mir mein ganzes Leben hindurch theuer und ſchmerzhaft ſeyn; ihm iſt gewiß wohl, da er nun geſtorben iſt. Manche Zufälle erneuern noch oft meinen Schmerz, wenn ſie mir die Vergangenheit ſo recht lebhaft in's Gedächtniß zurückbringen. Doch, die Zeit heilt jede Wunde, dieſen Ausſpruch habe ich an mir ſelbſt als wahr befunden. —

e baten ſie ſehre etwas zu geben mir
Das ſie an ihr
Lange hätte gethan,
o warf ſie mir ihr Nadelbein dort her,
In ſuſſer Begehr
Schnelle ich es nahm,
e nahmen mir's und gaben's ihr wieder do
d erbaten ſie, daß ſie mir's lieblich bot.
In ſehnender Noth
'Ward ich ſo froh.'

1151.

ange war es, als zuerſt die Wonne ward mir
Daß ich ihr
So nahe kam,
Denn ſie ſtellte ſich ungrüßlich gegen mich,
Daß zu ihr ich
Nie durfte nahn,
ich dachte, da ſie nicht will grüßen mich,
Ginge ich zu ihr, das wäre leichte, ſo wäre ich ihr gehaß,
Nur um das
Verzagte alsdann ich.

Möchte vor Freuden ein Herze ausgehn durch den Leib.
Das meinige bleibt
Bey mir wohl nicht,
Seit ich vor die Liebſte gethane kommen bin,
Vor der meine Sinne
Mich niemahls ſchied.

Ich hatte ihre Hand in meinen Händen, ach!
Es ist ein Wunder, daß von rechter Minne nicht'
In der Geschicht
Mein Herze brach.

Ach; ich hörte ihre süsse Stimme, ihres zarten Wort.
Sie reiner Hort,
Des hat sie Preiß.
So sah ich ihren Mund, ihrer Wänglein Rosen gar.
Ihre Augen klar,
Ihre Kehle weiß,
Ihre weiblich Zucht, ihre Hände weiß wie der Schnee.
Mir war lieblich wohl, bis ich muste von dannen gahn.
Mir sehnenden Mann
Thät das so weh.

195.

Wem mit edlem Sange ist wohl
Des Herze ist voll
Gar edler Sinne,
Sang ist ein so gar edles Gut,
Es kommt von edlem Sinne her
Durch Frauen klar,
Durch edle Minne,
Von denen zweyen kommt so hoher Muth:
Was wäre die Welt wären Weib nicht so schöne?
Durch sie so viel Susslgkeit entspringt,
Durch sie man wohl saget und singt
So gut Gedicht
Und süß Getöne,
Ihre Wonne Sang aus Herzen bringt

1150.

s man Wonnen hörte und sah, wo Vöglein-Schall
So süße hallt,
Den Sommer klar,
s man schöne Frauen sah sich ofte ergahn,
Des werthe Mann
Gerne nahmen wahr,
hwere Kleid legten sie in Schränke fein,
aß man sah wie weiblich wohl sie sind gestalt
Und mannigfalt
Ihr lichter Schein.

Denn sie bergen nicht ihre Wonne in süsser Zeit
Der Winter bereit't
Kälte, Winde und Schnee,
Vovor sie ihr Antlitz, Nacken, Kehlen verbergend sind,
An Häuten lind
Thut Winter weh,
Ihre Hände weiß auch oft verbergen sie gern,
Und sind in den Stuben, das man sie selten sicht.
Wen thäte das nicht
Von Freuden fern?

Niemand mag die Sommerzeit vergessen wohl
Als der da soll
Sein Lieb umfahn,
Dem ist Winter lieb weil dann die Nacht ist lang,
Für Vöglein-Sang
Für schonen Plan:
Mir wäre auch so, thäte sie Genade mir,
Sie thut nicht recht; wie es immer soll ergahn
Auf lieben Wahn
Dient ich doch ihr.

Ich komme in dem Sinne selten nicht ihr bey
Daß ich ihr frey
Möge sanfte seyn,
Aufmerker und Hüter die verderben mich.
Durch die meide ich
Die Fraue mein,
Ihre Worte die schneiden wie ein scharfer Schlag.
Doch sende ich ihr mein Herze und meine Treue gar
Wenne ich nicht dar
Selber kommen mag.

197.

Ach, ich sah sie herzen wohl ein Kindelein,
Davon ward mein
Muth Liebes ermahnt,
Sie umbefing es unde druckte es nahe an sich,
Davon dachte ich
Lieblich zuhand,
Sie nahm sein Antlitz in ihre weisse Händ'
Und drückt es an ihren Mund und Wänglein klar.
O weh, sogar
Küßt' es behend.

Es thät auch so wie ich hätte gethan,
Ich sah umfahn
Es auch sie do,
Es thät recht als verstünde es seiner Wonne sich,
So däuchte mich,
Es war so froh,

kenn. ich's nicht sein ohne Neide an,
gedulte: o weh, war ich das Kindelein,
Und hass nie sein
Will Minne han.

h nahm wahr, da das Kindelein erst kam von ihr,
Ich nahms zu mir
[illegible] auch da,
[illegible] da sie mir so gut als sie es drückte an sich.
Davon ward ich
Sehr gar so frey,
ch umfing es da, wo sie es erst schone umfing,
ch kuße' es an die Stelle wo es von ihr erst ge-
kusset was,
Was mir doch das
Zu Herzen ging.

Man spricht, mir sey nicht so ernstlich weh nach ihr,
Als sie von mir
Vernommen hant,
Ich sey gesund, ich hätte wohl kranken und bleichen
Schein
Thäte mir Pein
Das Minne-Band:
Wenn man's nicht an mir sieht, doch leide ich Noth,
Das machet guter Glaube, der hilfet mir daher,
Und liesse mich der
So wäre ich todt.

198.

Wer nimmt ſchöner Frauen durch ihre Wonne wahr
Der geht dar
Gerne wo er ſie ſehen mag,
Denn das ſüſſe Schauen in ſein Herze galh,
Süſſe empfaht
Es doch ſehnlichen Schlag,
Wenne er ihrer Wonnen erinnert ſich,
Die ſo lieblich ſind in ihrer Weiblichkeit,
Die ſüſſe Freud
Auch oft verwundet mich.

Er wird wilder Sinne wer kann wohl verſtahn
Wie wunneſan
Doch ſchöne Frauen ſind
Und wird wohl der Minne, denn manche Fraue gut
Zärtlich thut
So wie ein zartes Kind,
Denn ſie ſind ſo zärtlich geſtalt,
So minnigliche, mir behagt ihre Wonne bas,
Denne alles, das
Zur Wonne der Welt iſt gezahlt.

Wo Mannes Herze Minne begehrt an ſolcher Statt
Wo er hat
Heimliche wohl manche Stund,
Der mag Lieb gewinnen, Heimlichkeit thut viel,
Wenn er will,
Oder ihm Minne iſt kund,
Wenne er iſt ſeine Frauen bey
So klagt er ihr ſeine Noth ſehnlich wie er ſoll,
Der mag wohl
Sehnender Noth werden frey.

sein Herze zwinget daß er minne ein Weib,
Der sein Leib
stete fremde seyn,
Noth es ihn bringet, anders wird ihm nicht,
So geschicht
Mir gegen der Frauen mein:
nne sollte erbarmen sie meine Noth,
ich ihr nicht klagen mag sehnendes Ungemach?
Ach und ach!
Des sind meine Freuden todt.

mag mir verleihen keine Huld von ihr
Das sie mir
ch gonne Heiles Fund,
ch soll mich nicht gereuen daß ich diente für sie,
Wie mir auch nie
Kein Trost ward von ihr kund,
enn sie ist eine Fraue Falsches frey,
ohlgestalt, viel schone und dabey minniglich
Ach sollte ich
Ihr heimlich wesen bey!

199.

Ich war vor ihr
Daß ich wohl meinen Jammer ihr geklaget sollte han,
Meine sehnende Begier
Ward so groß, daß sie mich da nicht reden wollte lan,
Denn sie war so rechte wunniglich gethan
Daß ich nicht mochte vor Liebe in meinen Sinnen bestahn,
Denn wenn ein Mann

Wird ſo rechte froh
Er ſich ſelber nicht beſinnen kann,
Recht alſo
Erging es mir Sehnenden leider vor ihr do.

Das Herze mein
Ward ſo rechte müde von Gedanken in der Stund:
Eh ſehnende Pein
Mich gar überſtritte da war mir Freude wohl kund,
Sehnende Noth ging mir zum Herzen in den Grund,
Da dachte ich: weh! lieblich geſtellet ſo rother Mund!
Da ward ich wund
Von ſehnendem Jammer groß,
Mich band der Minne Bund,
Minne ſchoß
Mich, daß ich meinen Sinn ſo ganz verlohr.

O weh, daß ich
Ihr nicht mochte klagen mein viel langes Ungemach,
Ihre Wonne mich
Thät ſo gar verzagen als ich ſie ſo ſchöne ſach,
Ich dachte mir ſo rechte nahe ſehnlich Ach,
Daß mir ſogar meine Sprache in meinem Herzen da
brach,
Ich ward ſo ſchwach
Von ihren Wonnen fein,
Daß ich bey mir ſprach:
Herze, laß die Freude dein!
Das ward auch leider mir da balde Schein.

200.

n iſt Sommer ſo ſchön geſchmückt, daß er Ehre fand,
Im ſchönen Gewand
Mag man ihn wohl erkennen,
th, gelb, blau, weiß, grüne iſt ſein Kleid gar,
Wer ſein nimmt wahr
Der mag ihn wonnig nennen,
Ihn loben mit ſüſſem Sange die Vögelein,
Die ſehen ſo lichten Schein,
Mit denen ſoll man fröhlich ſeyn:
ie ſchön die Zeit iſt, trübe iſt mir doch mein Muth,
enn mich tröſtete noch nie meine Fraue gut.

s iſt lang, daß ich meine Fraue zuerſt erſach,
Mein Ungemach
Hub ſich da ſürſtigliche,
Denn ich ward von ihren Wonnen ſüſſer Liebe voll.
Mir that es wohl
Daß ſie war wonnigliche,
Nun muß mir das leider weh thun alle Zeit,
Denn ſie giebt mir keine Freud,
Daß mein Herze Sorgen leidt,
Denn wäre ſie ohne Wonne ſo wäre mir nicht weh
Nach ihr, wie es ſo ſeyn muß immermeh.

Noch iſt mir wohl die Stunde wo ich ſie ſehe an,
Wie ſie mich thut in Bann
Doch hab ich ſie zur Frauen;
Doch wird die Liebe vergelten mir mit Leide ja,
Wann ſie nicht da
Mehr iſt, daß ich ſie möge ſchauen,
So iſt mir als wenn die Sonne ſteigt hinab,

Und der Tag ſeine Wonne wirft ab,
Freude viel ihr noch ſtets gab
Sein bey andern ſchönen Frauen, ſie achtet noch nicht
Wie weh mir von ſehnlicher Noth geſchicht.

201.

Die den Winter hatten Leid
Als ſie manchen Tag ſahn trüben
Und auch gar ohn maßen kalt,
Die haben nun viel Süſſigkeit,
Vögel wollen den Sommer üben
Mit ihrer Stimme mannigfalt,
Heiden die ſtehn grün
Und gelb von Blumen, und die Sonne kühr
Giebt ſchönen Glanz,
Dabey ſieht man Bäume blühn,
Wo wir unter ſolln ſchauen
Schöner Frauen
Manchen Tanz.

Es iſt Augen Wonn' und Hort,
Wenn man ſchöne Fraun mitſammen
In den Baumgärten ſieht gahn,
Da hört man ihre ſanften Wort,
Wie ſie ſich ſo weiblich ſchamen
Wenn ihrer achten junge Mann,
Mann ſieht da an ihn'n
So lieb Geberde, daß der Männer Sinn
Wird fröhlich ganz:
Eh der Sommer uns erſchien

2.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

In einigen Wochen komme ich zu Ihnen, und dann will ich mit eigenen Augen die Verwandlungen in Bonstreet betrachten, die ich bis jezt nur aus Beschreibungen kenne. Ihr Schwiegervater hat mir in mehreren Briefen davon geschrieben, und alles hat meine Neugierde äußerst rege gemacht. Der alte Mann hat für mich einen sehr liebenswürdigen Charakter, seine Schwächen sind in ihm so hervorstechend und eben darum so wenig beleidigend. Durch gewisse Thorheiten kann mich ein Mensch sehr zu seinem Vortheile rühren, wenn er sie unbefangen zur Schau trägt und zwar viel darauf hält, aber doch nicht allen seinen Nebengeschöpfen damit in den Weg tritt. Ich mag die Eitelkeit nicht so grimmig anfeinden, die den Menschen oft aufrecht hält, wenn ihn alles übrige verläßt; sie ist eine gutmüthige Thorheit, die ihn über alle seine übrigen Thorhei-

Da war man ohne Wonne
Und ohne Sonne,
Ohn' allen Glanz.

202.

Winter hat Vorboten ausgesendet,
Die haben der Vögel süssen Gesang abgewendet,
So welken sie dem Sommer seine grüne Schaar,
Der Bothen heisset einer Nordenwind,
Der bringet manchen scharfen Frost geschwind,
So heisset einer Nebel, der trübt die Tage klar,
Darnach wird man Schnees und Reifen bald gewahr,
Winter bringet uns Sorgen wie er zu uns fahr,
Der Wonnen baar werden die Land so gar.

So sah man auch ofte an schönen Frauen
Wonnen mehr, denne man nun möge schauen,
Sie bergen nun Hals blank und Näckelein,
Und ihr Haubet, sehr viel auch weisser Hände,
Wie der Winter uns susser Augen-Blicke abwende,
Man sah durch kleine Ermel blanker Arme Schein,
So sah man ihnen weiblich stehn ihr feines Lein,
Nun wollen sie sich ziehen in die Stuben ein.
Lichter Schein will leider theuer seyn.

Doch muß ich vor allen Röthen klagen,
Daß mich läßt meine Fraue Jammer tragen,
Sie thut, als wenn sie von mir nicht möge Minne han,
Was ich darnach auch Trostes ihr zumuthe
Gönnt sie mir doch kein Heil die Reine, Gute,

So iſt gar verlohrn was ich hoffen kann,
Das mag ich aber nicht, denn ſie iſt ſo wohlgethan:
Doch wird ſie vielleicht den Muth nicht immer han,
Auf den Wahn diene ich noch ich ſehnender Mann.

203.

Wer könnte mir wohl glauben wie mir Sehnenden wird
Wenn ich ſie ſehe ſo ſchön ſich geberden und ſo wohlgeſtalt,
Ihre Wonne will mich betäuben daß mein Sinn ſich verwirrt
Und brenne auch in der Minne Feuer, dann werde ich wieder kalt,
So wandle ich mich denn von rechter Noth,
Denn mich jammert nach ihr alſo harte,
Ihre Wänglein und ihr Mund ſind ſo roſenroth.
Dabey lachet ſie ſo rechte zarte,
Sie iſt auch rechter Arte,
Ach wie iſt ſie ſo gut
Gott hat ihren trauten ſtolzen Leib vor Arge gar behut.

Kein Ding mag doch ſo gut ſeyn man findet wohl daran
Daß man ſpräche: wäre es ſo, ſo wäre es vollkommen gar:
Nur an der ſchönen Frauen mein kann man keinen Tadel han,
Sie iſt keuſch mit Worten und mit Werken, ſie iſt der Falſchheit baar,

Es ist nicht Muthwille daß mir nach ihr ist so weh,
Mich erlöst dessen nicht die starke Minne,
Ihre Kehl und ihre Hände sind weiß recht wie der Schnee,
Und steht so lieblich ihr ihr Kinne,
Viel schön die Stirn, darinne
Sind ihre Augen klar,
Wie ich sie hab gelobt das ist ohne allen Zweifel wahr.

204.

Wie ferne ich von der Schönen fahr,
Ich habe einen Botyen, der schnell zu ihr geht.
Der fährt zu ihr in einer Stund,
Den sende ich alle Morgen dar
Zu ihr, und auch viel manchen Abend spät;
Der Bothe ist nicht der Lieben kund,
Denn er geht von meines Herzens Grund:
Es ist mein Sinn,
Der fährt zu ihr, wie ferne ich bin,
Sie seelig Weib
Ach möchte mein Leib
So ofte zu ihr kehren!

205.

In dem grünen Klee sah ich meine Fraue gahn
Ach, was ich da Wonnen sach
An ihr viel und mey, und an dem schönen Plan
Daß es in mein Herze brach,
Blümelein und die Fraue mein

Leuchteten gegen einander daß die Wonne aufging,
Mein Aug' empfing
Nie ſo lichten Schein.

Sie iſt lieblich wohl geſtellet und auch ſo ſchöne,
Dabey minniglich,
Daß ſie mir ſo wohl gefället, ihre Zucht ich kröne,
Sie iſt auch ſinnenreich,
Ihr ſteht ihr Gang, ihr Grüſſen wohl, ſie iſt höf-
lich und tugendvoll,
Ihr ſteht es zärtlich, wenn ſie lachet,
Ihre Wonne machet
Daß ich Noth leiden ſoll.

260.

Ich erging mich vor der Stadt von ungefähr,
Da dachte ich ſehr
Lieblich an ſie,
Und plözlich erſah ich ferne ihren ſchönen Leib
Wo ſchöne Weib
Saſſen um ſie,
Da gönnte ſie mir nicht Freuden von ihr,
Sie ging von dannen wo ſie ſah daß ich kam her,
Das nimmet noch ſehr
Viel Freuden mir.

Liebe Mähre ſagte doch ein guter Ritter mir,
Daß lieblich ihr
Mund von mir ſprach,
Sie ſprach: wo iſt mein Geſelle? das war minniglich,

Ich freue mich
Daß es geſchah.
Daß ſie von mir mochte reden ſo,
Das ſchadet ihr viel wenig und hilfet mir wohl.
Sie iſt Tugenden voll,
Des bin ich froh.

Ich begegnete ihr, wo ſie alleine war,
Da ſprach ich gar
Kein Wort zu ihr,
Ich erſchrack vor Minne, ich konnte nicht vor, nicht dann,
Ich ſah ſie recht an,
Das ward doch mir,
Sie ging auch für, daß ſie nicht grüße mich,
Das verzagte mich auch, daß ich da nichts ſprach,
Und da ich ſie ſach
So minniglich.

Minne ſäumet an mir ſehre ihrer Treuen ſich,
Sie zwinget mich
Minnen ſo hoch,
Wie ſie nie meine Frau gegen mich bezwang.
Sie habe Undank,
Wie thut ſie ſo?
Was habe ich ihr gethan? Sie ſchwächet ſich,
Zwänge ſie zu mir ihren Leib ſo Tugende voll,
So thäte ſie wohl;
Wes zeihet ſie mich?

Daß die Minne mich ſo ſehre bezwingen kann
Und daß ſie dann
Ihren Leib läßt frey,
Davon weiß ich, daß ſie hat verrathen mich,

So kehre ſich
Auch an ſie dabey,
Und zwinge ſie, daß ſie mir muß Genade tragen:
O weh, Minne, willt du das thun, ſo thu es bey Zeit.
Denn ſehnender Streit
Will mich erſchlagen.

Traue mein, ich mahne der rechten Treue dich,
Denn die hab ich
Rechte zu dir,
Daß du mir das gönneſt, daß ich zu dir geh,
Wo Niemand meh
Sey, als nur wir,
Ohn' arge Liſt bitte ich das Traue von dir,
Ich wollte nichts als klagen dir mein ſehnendes Leid,
Ach Seeligkeit
Das gonne mir!

207.

Hug von Werbenwag.

Wohl mir heut und immermehre
Sommers und ſeiner ſchonen Zeit,
Zu der Wonne haben wir Ehre,
Denn ſein Kommen der Welt giebt Freud,
Wem je Herzeliebe ward bekannt
Der wird in der Wonne mannicher Freude ermahnt,
Denn ich einer bin der noch nie Troſt an Herzeliebe fand.

Freute mich ein liebes Mähre,
Ey wäre ich den Sommer unbeſchwert,

Wenn auch die viel Süsse, Here,
Was sie mir versagt, gewähret,
So freute ich mich aller Blumen Schein,
Und des süssen Meyensang der Vögelein,
Der ist mir trube soll ich von der Lieben ungetröstet seyn.

Rosenroth gar minniglich
So ist der Lieben Wängel und ihr Mund,
Sie ist so gar der Ehren reich,
Das ist mir ein glükesreicher Fund,
Da hat sie erst mich lassen meinen Sang,
Wenn ich das erfinde so ist meine Freude krank,
Soll mein Dienst und mein Singen gegen sie seyn gar ohne Dank.

Eh ich das also erfinde
So soll ein Freund von mir der Lieben sagen,
Da ich gut Gerichte finde
So will ich dem Konige von ihr klagen,
Daß sie meinen Dienst nahm für gut
Und sie mir doch weder Trost noch Hülfe thut,
Läßt der König das ungerochen so habe ich zum Kaiser Muth.

So fürchte ich wir müssen beyde
Kämpfen, wenn wir vor Gerichte kommen,
Wenn sie läugnet bey dem Eide
Daß sie meinen Dienst habe genommen,
Muß ich dann fechten, das ist eine Noth,
Wie soll ich schlagen ihre Wänglein und ihren Mund so roth,
So ist auch Schande schlägt ein Weib mich ohne Schwerdt im Kampfe todt.

Hält der König Conrad das geringe
Wenne ich ihm so ganz mein Leid geklagt,
Schnell ich's für den Kaiser bringe,
Da wird doch nicht wohl von ihr gesagt,
Wenn mir der nicht richtet gleich zu Hand
So will ich zu dem jungen Könige aus Thüringenland,
Oder an den Pabst wo man stets Genade im Rechte
fand. —

— Lieber Freund du zürnest sehre,
Vor König und Kaiser Klage zu erheben
Und vor dem Pabst, auf meine Ehre
Dir ist besser dich des Rechts zu begeben
Nimm die Minne die gefüge sey,
Bis mir länger noch mit deinem Dienste bey,
Dir ist Minne besser denne Recht, die Meinung sag' ich
frey. —

208.

Conrad von Altstetten.

Ich habe mein Herze der Lieben gesendet
Denn mein sehnender Schmerze ist doch nicht abgewendet.
Ihn wende denn die Reine, die Süsse.
Bezwungen müsse
Von ihr seyn mein Sinn

Genade Kaiserinne, laß Genade an mir erscheinen,
Du gieb mir deine Minne und scheide mich vor Peinen,

Laß mich genieſſen der Liebe, der Güte,
Daß mein Gemüthe
Stund ſtets an dir.

Wer ſoll mir nun wenden mein ſehnendes Ungemüthe,
Da es nicht will enden ihre reine Weibesgüte
Die mich da zwinget den Abend und den Morgen?
Ich lebe in Sorgen,
Das klage ich ihr.

Sollt ich ſie nicht ſchauen, das iſt mir immer leide,
Es ſind auch andre Frauen zu ſehen mir keine Freude
Ich erſah auf Erden nie Weib alſo gerne
Schöne als ein Sterne
So ſtehn ihre Augen lieb.

Wo ward in dem Thaue eine Blume alſo ſchöne
Zu ſehene als meine Fraue die ich mit Sange krône?
Ihr Leib der reine der ſchöne, wie ein Juweel,
Suß iſt die Stimme der Kehl,
Des ich in Freuden bin.

209.

Wohl dem Meyen, wohl der Wunne, wohl der ſommerlichen Zeit,
Tanzen, reihen, wer das kunne, der kehr auf den Anger weit,
Da ſolln wir den Meyen gruſſen,
Singen der viel reinen Süſſen
Die kann machen
Herzen lachen,
Singet alle Widerſtreit!

Wohl ihren Händen, wohl ihrer Wange, wohl ihr die ist rosenroth,
Durfte ich senden mit Gesange meine Leid der ich stets bot
Meinen Dienst mit ganzen Treuen,
Den will ich jährlich erneuen,
Daß die Reine
Die ich da meine
Scheide mich von sehnender Noth.

Wohl ihren Augen, wohl ihrem Munde, die geben lichter Farbe Schein
Wer nun brauchen heimlich künnte Blicke der möchte die Fraue mein
Alsbald still erspähen,
Wahrheit müst' er gestehen,
Daß offenbare
In einem Jahre
Sie nicht so schön möchte gebildet seyn.

Wohl ihren Brauen, wohl ihrem Kinne, wohl ihrem Hals so lilienklar,
Ich muß trauen daß ihre Minne machte mich von Sorgen baar,
Seht, dem thut sie ungleiche,
Die viel Reine Ehrenreiche,
Weh mir Armen
Ohne Erbarmen
Diene ich mit Treuen gar.

Wohl ihrem Leibe an dem Schone nach dem Wunsche ist gelegt,
Gott nie Weibe gab die Krone die sie an ihrem Leibe trägt,

ten tröstet, sie ist der Wundarzt in der Welt des Menschen, und der Mensch leidet gewiß am meisten, wenn dieser sein Chirurgus krank darnieder liegt; wenn ihn die Eitelkeit verläßt, oder er seine Eitelkeit verachtet, so durchlebt re die unglücklichsten Stunden seiner Existenz. Wenn sich nun ein Mann irgend ein Spielzeug aussucht und sehr ernsthaft damit umgeht, soll man ihn denn deswegen tadeln? Der alte Blackstone rührt mich immer durch seine Briefe, der jetzt, der Sorgen entbunden, seine Talente wieder will glänzen lassen; er ist dabey der gutmüthigste Mensch von der Welt und wünscht keinen andern zu kränken. An den Thorheiten erkennen wir erst das recht Menschliche im Menschen, sie machen am Ende den Menschen aus. Ich will mich über alle Schwächen zufrieden geben, die ich mit der Zeit noch an mir bemerken sollte, sie hören nie auf, und man grämt sich nur darüber, indem man anfängt sich kennen zu lernen, dann will man sich gern für überaus vortreflich halten und findet dann so viel närrisches Unkraut unter dem Waizen, daß man den Waizen oft gar nicht gewahr wird; ist man aber erst mit sich selbst

Sommerkleid hat er ihr geschnitten,
Ehre und Zucht nach Weibessitten
Hat die Reine
Die ich da meine,
Was sie gar mit Züchten hegt.

210.

Der Sommer hat den Meyen fröhlich fürgesandt,
Der soll Freude streuen, und daß er sey erkannt
Denn er vertrieben was,
So seid ihr Kinder nicht laß,
Erprüfet ihn, er bringet euch Blumen und Gras:
Zwey Augen so
Die haben mich do
Verwundet sehre und anderswo.

Welche Frau traurig wäre die soll wesen froh,
Ich sage ihr gute Mähre, es meyet heuer also
Daß allen Frauen Heil
Aufgeht ein grosses Theil,
Ihr Kind ihr sollt euch freuen jährlich in dieser Well:
Eine Kehl weiß
Hat wohl den Preiß,
Sie machet mich an Jugenden greis.

Nun wünschet allgemeine daß mein Lied zergeh,
Die ich mit Treuen meine die thut mir ofte weh,
Daß ich ihr werde erkannt:
Ihr Kuß das wäre ein Pfand
Den ich für tausend Mark nehme gleich zu Hand.

Ein Unbefang
Mit Armen blank
Das wünſchet dem der den Reigen ſang.

211.

Conrad von Würzburg.

Schauet, wie entfärben ſich die Heiden,
Lichte Blumen und Gras
Haben ihren Schmuck und ihren wonnigen Schein verlohrn,
In trüb Gewand will ſich der Wald jetzt kleiden
Der mit grünem Laube was
Umbefangen, hewer blühte mancher Roſendorn
Der viel ſchöne zierte das Gefilde,
Nun ſind ſeine Läuber fahl,
Ihr Getöne ſeltſam und wilde
Sang die liebe Nachtigall,
Die ſtatt ſüſſe Stimme ſehnendes Trauern hat erkohrn.

Klage ein Mann nicht Lilien und Roſen,
Noch die kleinen Vögelein,
Der mit Herzeliebe jetzo ſpielnder Wonne pfliget,
Der vergiſſet wohl der Zeitelosen
Wenne er der Trauten ſein
Nahe und wonnigliche dieſe langen Nächte lieget,

Ihm iſt das, denn ob er Violen breche.
Man ſoll Weib vor Blumen loben,
Wer nicht wohl getreuen Frauen ſpreche
Der will gegen ſich ſelber toben,
Weh dem Manne, dem nicht ſchwer die Weibesgüte
wieget.

212.

Der wilde Alexander.

Der Meye iſt kommen gar wunnigleich
Mit mancher bunten Blumenſchaar,
Der Wald iſt neues Laubes reich,
Des machte ihn der Winter baar,
Die Vögelein höhen ihren Geſang
In den Auen überall,
Davon ſo wird ihr Trauern krank,
Des tönet wohl die Nachtigall ihren ſüſſen Schall.

Ich will der Lieben dienen gern,
Das ſoll ſie mir zutrauen wohl,
Ihrer Hulden mag ich nicht entbehren,
Ihr Leib iſt reiner Tugenden voll,
Ihre Minne mich entzündet hat
Daß ich erkalte zu mancher Stund,
Darnach erglühe ich an der ſtatt
Als ob ich brenne, das thut mir kund ihr rother
Mund.

Wohl mir, daß ich sie sehen soll,
Sie ist meines Herzens Ostertag,
Gott hat ihren Leib gebildet wohl,
Sie Lilienschein und Balsamschmack.
Mevenzeit und Heidelanz
Ist sie, mein spielender Sonnenschein,
Sie trägt der Ehren Rosenkranz,
Das kann ihr keiner nicht verneinen dem sie mag scheinen.

Sie ist viel hoher Ehren reich,
Ihr Lob fährt ohne Aufenthalt,
Ihre blühende Jugend ist wunniglich,
An ihr liegt meines Heils Gewalt,
Ihr Mündlein brennt als eine Gluth,
Ihre Wänglein stellen Rosen dar,
Vor Ungelück ist sie behut,
Ihr Leib ist alles Falsches baar und dabey klar.

Wohl mir ihrer Schöne und auch ihrer Zucht,
Wohl mir ihrer spielenden Augen Schimmer,
Wohl mir der reinen süssen Frucht.
Wohl mir daß ich sie sehn soll immer,
Wohl mir der Reinen Süssen klar,
Wohl mir ihrer Tugenden mannigfalt,
Wohl mir ihrer Wänglein minnebar,
Ihre Tugende bluhet so wie ein Wald gar wohlgestalt.

213.

Von Wildonie.

Des Meyen Zeit und all ſeine Schöne iſt wieder kommen,
Und die lichten Sommertage ſo heiter und ſo lang,
Die Vögel ſingen ſüße Töne, ich hab vernommen
Von der lieben Nachtigall ihren wunniglichen Sang.
Sie freut ſich, daß Heide und Wald
Stehn in wonniglichen Schaue:
So freue ich mich, daß meine Fraue
Iſt alſo wohl geſtalt.

Ach wäre das an meinem Heile, und ſollte es ſeyn,
Daß mir von der Minniglichen würde ein Umbefang,
Alſo daß ſie mir wurde zu Theile die Fraue mein,
So wäre all mein Lied dahin, meine Sorge würde krank.
Viel ſuſe Minne, du füge das
Bring mich der Lieben in die Nähe,
So daß ſie mich nicht verſchmähe,
So iſt mir deſto bas.

Ohne allen Tadel iſt meine Fraue, ein ſeelig Weib,
Und ſo recht wohlgeſtalt, es iſt ihr kein Gebrechen bey,
Minne gieb daß ich beſchaue ihren reinen Leib,
So würde ich viel ſehnender Mann ſchnell aller Sorgen frey.
Ihr Mündlein iſt wie Roſen klar,
Ihre Wänglein weiß und roth darunter,
An ihr liegt Schöne ein groß Wunder,
Sie iſt mir lieb, das iſt wahr.

214.

Wir ſolln hohen Muth empfangen
Beyde Frauen und Mann,
Trauern ſey von mir gegangen,
Seit daß ich geſehen han
Des viel lichten Meyen Schein,
Hört nur in den Auen ſingen die viel kleinen Vögelein.

Die freuen ſich der ſpielenden Sonne
Wie ſie vor dem Berge aufgaht:
Was vergleichet ſich der Wonne
Wo eine Roſe im Thaue ſtaht?
Niemand, denne ein ſchönes Weib,
Die mit rechter Weibesgüte wohl kann zieren ihren Leib.

Lieb ſich in die Augen macht
Und geht in das Herze mein,
So ſprichet Lieb zu Liebe ſacht:
Lieb wann ſoll ich bey dir ſeyn?
Dieſe Lied die hat fein
Ihnen vor dem Walde geſungen wohl ein Vögelein.

215.

Von Buwenburg.

Was iſt das Lichte, das blihet herfür
Aus dem jungen Gras, als woll es mit Lachen ſpielen,
Und als woll es uns mit Scherzen geben ein Grüßen,
Es ſind die Blumen, den Sommer ich ſpür
An den Vogelein und an Thieren vielen.
Achtet, ob Natur ihr Schaffen wird beſchlieſſen,
Ob ſie alle Dinge
Stelle nach der Zeit,
Gott gebe, daß der Herbſte ſeine Ehre vollbringe,
Seit da liegt die Grundfeſte von der Menſchen Freud.

Hoffnung erhält mich, ſonſt möcht' ich ſeyn todt,
Von ihrem ſteten »Nein« und »ich thue es nimmer,«
Die nichts als »Ja gerne« hatt funden an mir:
Man ſieht auch oft, daß ſchön Abendroth
Kommt nach mannichem Morgen der hatte trüben
Schimmer;
Davon ich mit Dienſte nicht wanke von ihr,
Die von mannichem Jahre
Mir noch lohnen ſoll,
Ach hätt' ich erworben die Süſſe, die Klare,
So ward einem Manne in der Welt nie ſo wohl.

216.

Der Püller.

Nun iſt die Heide
Vom lichten Kleide
Worden nackt und auch der grüne Wald.
Da viel ſchöne
Die ſüßen Töne
Sungen Vögel mit ihrer Stimme mannigfalt.
Dieſe Noth die klagen Junge und Alte,
Mit Gewalte
Zwinget wieder die Blumen roth der leide Winter kalt.

Ich muß werben
Um ein Sterben
Tröſtet mich die Liebe nicht bey Zeit
Die mich tödtet,
Gar durchröthet
Iſt ihr Mund, der mir viel Quaal bereit,
Küßte ſie mich aber gutlich zu einem mahle,
All meine Quaale
Hat ein Ende, denn in ihrer Gnade ſteht meine Freud.

217.

Der Kanzler.

O weh meiner Gebrechen!
O weh, daß mich die Meister haben überlistet mit Sprechen,
O weh, daß ich nicht finden kann unverwandte Wort
Durch die ich reinen Weiben
Mit Munde möchte und mit der Hand aussprechen und beschreiben
Wie sie sind aller Ehren Wahn und alles Heiles Hort:
Wozu, daß ich
Wäre Sinnen reiche?
Ich fände nichts, daß Weiben sich
Zu Freuden wohl vergleiche:
Was Blüthe Mayе bringet,
Was Blumen Heide und Anger weit,
Was Nachtigall nur singet,
Das ist doch nichts, auf meinen Eid,
Gegen Weibes Wundigkeit.

218.

Winter bös, von hinnen scheide,
Mit dir was uns kam zu Leide,
Reifen, Wind, Eis und Schnee,
Laß Wald, Anger und die Heide
Wonniglich ihre Augenweide
Nun nicht lang entbehren meh.

Schick die Vögel, die kleinen Singer,
Sommer, sey des Grams Verringer,
In die grünen Auen bring' er
Lichte Blumen und den Klee.

Ihre begehrnden stolzen Freyen
Freut euch zu den süssen Meyen,
In der freudeschwangern Zeit,
Heute sieht man Mägde reihen,
Da sollt ihr euch fröhlich zweyen,
Rahe liegt euch Minnefreud,
Weib sind lieber Ding eine Krone,
Dienet Weiben, steht das schöne,
Weiblich Güte euch lieblich lohne
Mit der besten Würdigkeit.

Sommerzeit und Weibesminne
Tröstet Mannern die fünf Sinne,
Frauen-Anblick thuet wohl,
Auch so höre man zum Gewinne
Vogelstimme aus Wald, die inne
Mannes Herze erfreuen soll,
Wohlauch mag die Sorge schleifen,
Wählen wir süsse Frucht statt Reifen,
Lieblich werbe Weib angreifen
Das macht alle Freuden voll.

vertraut, so ist man auch an diese Ueberraschungen so gewöhnt, daß man am Ende nicht mehr in die Versuchung fällt, sich für vortreflich zu halten, und — seltsam! — eben in dieser Lage ist man vielleicht am besten. Im Grunde sind überhaupt die Menschen immer gut, man sollte sich nicht anmaßen, über die feinen Nuancen und Schattirungen ein Urtheil zu sprechen, denn indem mir die eine Thorheit anklebt, muß ich nothwendig eine andre falsch beurtheilen, und durch Thorheit sind doch Menschen den Menschen verwandt, und man sollte nicht immer selbst soviel von den Familienfehlern sprechen. — Leben Sie recht wohl.

219.

Winter kalt deine Gewalt
Thut mit Reifen ungestalt
Anger, Auen, Heiden breit
Schnee's Zwang, machet krank
Kleiner Vogelein süßen Sang,
Was der Nachtigall ist Leid,
Glanz und Farbe sind verschwunden mit dem Meyen, ab sich warf
Blumenbluth schöne und gut,
Des wird manches Herze ungemuth,
Dies kommt von den Winden scharf.

Wie das Jahr trauert gar,
Heide liegt in Jammer dar,
Doch ist lieblich Trost daran,
Weibesgunst Sorgenbrunst
Letzet mit der Minnen Kunst
Wem ihre Güte Freude gann,
Weib soll man statt Blumen schauen, Weiben dienen hoht den Muth,
Minnen-Wahn gefallen kann,
Man dem Weibe, Weib dem Mann,
Das ist der Welt hochstes Gut.

Weibes Zucht schlägt in Flucht
Von Mannesherzen Schmerzens-Sucht,
Wohl dem Mann, der schauen mag
Ein Weib gut recht bekut
Trägt sie ihm treuen holden Muth,
Der sey froh Nacht und Tag:

Ward je beßre Augenweide denne ein reines ſchönes Weib?
Wozu Sagen? Ohne Fragen
Aller Wonnen höchſte tragen
Weibesnahme und Weibesleib.

219.

Freut euch, ſtolzen Frauen,
Der Anger und die Heide breit
Von dem lichten Meyen
Steht wunniglich beſleidt,
Heuer wohl, beſungen
In ſuſſer Weiſe wird der Wald,
Sommer hat verdrungen
Den leidgen Winter kalt,
Blühender Haz und Laub auf grünen Linden
Lilien, Roſen, Violen laſſen ſich finden,
Erwachet iſt die Nachtigall
Und thut Trauern ſchwinden ihr fröhlicher Schall.

Meye iſt wohl geſchönet.
Das Vöglein ſich der Zeit verſehnen muß.
Suſſe Luft durchtönet
Der Lerchen Sommergruß.
Sonnenglanz auf Heide
Durchleuchtet Blumen und Klee.
Reicher Augenweide,
Wird heuer noch viel meh,
Wo liebe Liebe ein lieblich Lachen erfriſchet
Wo Lieb mit Liebe Liebe miſchet,
Denn lieber Weibe treuer Leib
Das Leid mit Liebe auslöſchet und werthe Geſellſchaft
bleibt.

Wo ſich Liebe neiget
Durch Liebe in Liebes Herzensgrund,
Und Lieb Minne erzeiget,
Da wird Lieb Liebe kund,
Lieber Weiber Treue
Lieblich ſich liebet alle Tage,
Lieb vertreibet Reue,
Lieb endet ſehnende Klage,
Liebe Weib ſind aller Liebe eine Wunne,
Liebere Lieb beleuchtet nicht die Sunne
Denne lieber Weibe treuer Leib
Wer im Loben was kunne der lobe die lieben Weib.

220.

Sommer-Wonne wer dich ſchauen
Wolle, der kehre in die Auen,
Auf die Berge und in die Thal,
Wilde mißgeſtalte Gäſte
Haben empfangen Baumes-Aeſte,
Man ſieht Blumen überall,
Reichlich Getöne in ſüßer Weiſe
Singen kleine Vögelein,
Mene, das ſey dir zu Preiſe,
Reifen, Schnee mit kaltem Eiſe
Schwinden vor den Luften dein.

Werthen Alten und ihr Jungen,
Wer den Winter war bezwungen

Der ſoll nun nicht trauern meh,
Schauet an die grüne Heide,
Wie gar die von Trauern ſcheide,
Wie gar wunniglich ſie ſteh,
Wenn in Blumen unter Blüthe
Lieblich bald ein Umbefang
Jetzt verkündet Weibesgüte,
Der laſſe alles Ungemuthe
Und ſage das dem Meyen Dank.

Aus einem Roſenfarbnen Munde
Kommt von Weibes Herzensgrunde
Was man gerne ſchauen mag,
Keiner Weibe ſüſſes Lachen
Mag mehr ſehnendes Trauern ſchwachen
Denn ein blüthereicher Hag:
Was aus ſüſſem Tone erklinget
Was der Wald mit Laub ſich ſäumt,
Was die Heide Blumen bringet,
Was die Nachtigall nur ſinget,
Das iſt gegen Weiben ungereimt.

* * *

Die Geliebten und die Schönen
Weinen,
Daß der Frühling mit den Kränzen,
Mit der Blumen ſüſſem Glanzen,
Mit den Nachtigallen-Tönen
Im Erſcheinen
Nur ſo kurze Zeit mag weilen,
Daß er mit den Vögeln, Düften, Farben muß ſo ſchnelle eilen.

Freylich iſt es nur ein Träumen,
Spielend
Kommt das Kind in unſre Auen,
Wie wir in die Bläue ſchauen
Seines Blicks, in Himmels-Räumen,
Lieblich fühlend
Wie ein Feſt uns ſoll beginnen,
Flog der Loſe boshaft, wenn wir rückwärts ſchauen, ſchon von hinnen.

Alle Blüthen ſind verſtreuet,
Grünen
Mochte Laub und Gras ſo freulich,
Blumen möchten ſeyn erfreulich,
Doch das Jahr iſt ſchon entzweyet,
Und erſchienen
Iſt der Sommer mit den Früchten,
Nachtigall ſieht alles reifen, muß in andre Frühling' flüchten.

Holde Liebe, ſuße, treue,
Klagen
Muß ich, daß wie Wolkenſchauer
Plötzlich kommt die Angſt und Trauer;
Mußt du erſt das Jahr ſo neue,
Muß ich fragen,
Ach wie grauſam, daß ſo balde
Ich allein gelaſſen von Geſang und Licht und Duft im Walde.

Ja der Frühling muß entweichen,
Freuden,
Alle freuen goldnen Stunden
Haben bald den Tod gefunden.
Blumen, Lichter, Farben bleichen,
Walder kleiden
Sich in grunen Schmuck und prangen,
Ziehn das Kleid aus, trauern ſtille, wann die Hochzeit iſt vergangen.

Darum pflückt die Garten-Sterne
Sinkend
Gern das liebesſchwangre Herze,
Trägt ſie wie die glimmende Kerze
Still behutſam nur ſo ferne,
Daß ſie brennend
Des Geliebten Hand mag faſſen,
Und der lächelt in die Flamme, die am Abend muß verblaſſen.

Doch er liest den Liebesmuth
Freudig
In dem zarten bunten Kinde,
Druckt das Zeichen dann gelinde

An die rothe Lippenfluth,
Seufzt: was leid' ich!
Warum sollten doch wohl pflegen
Gärtner helle Rosen, konnten Liebesherzen sie nicht hegen?

Also muß ein liebes Singen
Innig
Wie es flüchtig geistig schwebet,
Kaum bewußt sich daß es lebet,
Das geliebte Herz durchdringen:
Ich, das bin ich!
Klagt die Seele in die Töne,
Um so kurzer euer Leben, um so mehr nur hold und schön.

Was soll Liebe doch wohl lieben,
Liebe,
Als das schöne arm Vergängliche?
Pflegen muß sie zart die kränkliche
Freude, und sich daran üben,
Denn sie bliebe
Nicht die Liebe, wenn das eine,
Was da ist und bleibt, ihr Wunsch wie Freude sollte sein alleine.

Was noch zarter ist als Töne,
Scherzend
Mehr als Melodie und Duft,
Selber nicht berühret die Luft,
Lebend in der eignen Scheine
Lieblich schimmernd ſ —
Ach es sind die Liebesgedanken
Die in Wehmuth, Sehnsucht, Andacht, wie in Blumenkelchen schwanken.

Wem die Lippen sind verschlossen
Klangen,
Wem nicht Blumen Winter giebet
Und er treu und sehnlich liebet
Ganz von Ahndungen umgossen,
In Gesangen
Muß, sein Herz heimlich zerrinnen,
Wunsch, Andenken ewiges, sind die Blumen, die er kann gewinnen.

L. Tieck.

Bayerische

Inhalt

der bereits erschienenen 20 Bände von Ludw. Tieck's sämmtlichen Werken:

1. Genofeva, die Heilige, Pfalzgräfinn im Trierlande; nebst der wunderbaren Hiſtorie der Meluſina.
2. Kaiſer Octavianus. Ein Luſtſpiel in zwey Theilen.
3. 4. 5. 6. u. 7. Leben und Thaten des ſcharfſinnigen Edlen Don Quixotte von la Mancha.
8. Der Frauendienſt, oder die Geſchichte und Liebe des Ritters und Sängers Ulrich von Lichtenſtein.
9. Phantaſien über die Kunſt, von einem kunſtliebenden Kloſterbruder.
10. Phantaſus. Eine Sammlung von Mährchen, Erzählungen und Novellen, erſter Theil: Der blonde Eckbert; der getreue Eckart und der Tannenhäuſer.
11. Phantaſus, zweyter Theil: Der Kunenberg; Liebeszauber; Liebesgeſchichte der ſchönen Magelona; die Elfen; der Pokal; Leben und Thaten des kleinen Rothkäppchens.
12. Phantaſus, dritter Theil: Der Blaubart, ein Mährchen in funf Aufzugen; der geſtiefelte Kater.
13. Phantaſus, vierter Theil: Die verkehrte Welt, ein hiſtoriſcher Schauplatz; Leben und Thaten des Thomas, genannt das Daumchen.
14. Phantaſus, funfter Theil: Fortunat erſte Abtheilung.
15. Phantaſus, ſechster Theil: Fortunat, zweyte Abtheilung.
16. u. 17. William Lovell.
18. Prinz Zerbino, oder die Reiſe nach dem guten Geſchmacke.
19. Abdallah (Eine Erzählung).
20. Minnelieder aus dem ſchwäbiſchen Zeitalter.

3.

Thomas an den Herrn Ralph Blackſtone.

Water—hall.

Wohlgeborner Herr,

Ich habe die Ehre Ihnen zu melden, daß ich mit den Einrichtungen des hieſigen Gartens, ſo zu ſagen, über Hals und Kopf beſchäftigt bin. Es bringt mir viele Mühe, aber ich denke immer, es ſoll mir auch einige Ehre bringen, und damit gebe ich mich denn über die Mühe zufrieden. Dieſelben werden wiſſen, daß wir in dieſer Welt faſt gar nichts ohne Mühe haben, und obgleich die gemeinen Leute immer zu behaupten pflegen, umſonſt ſey der Tod, ſo müſſen ſich doch die meiſten ganz außerordentlich bemühen, ja faſt quälen, ehe ſie nur an's eigentliche Sterben kommen; ich meyne nehmlich die letzten Züge, in denen man immer zu liegen pflegt; mit dem letzten Athemholen müſſen wir das bequeme Luftholen für unſer ganzes Leben bezahlen.

Ludwig Tieck's

ſämmtliche Werke.

Ein und zwanzigſter Band.

---

1. König Johann von England.
2. Georg Green, der Bierſchüß von Wakefield.
3. Perikles, Fürſt von Tyrus.

Wien, 1820.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Bayerische
Staatsbibliothek

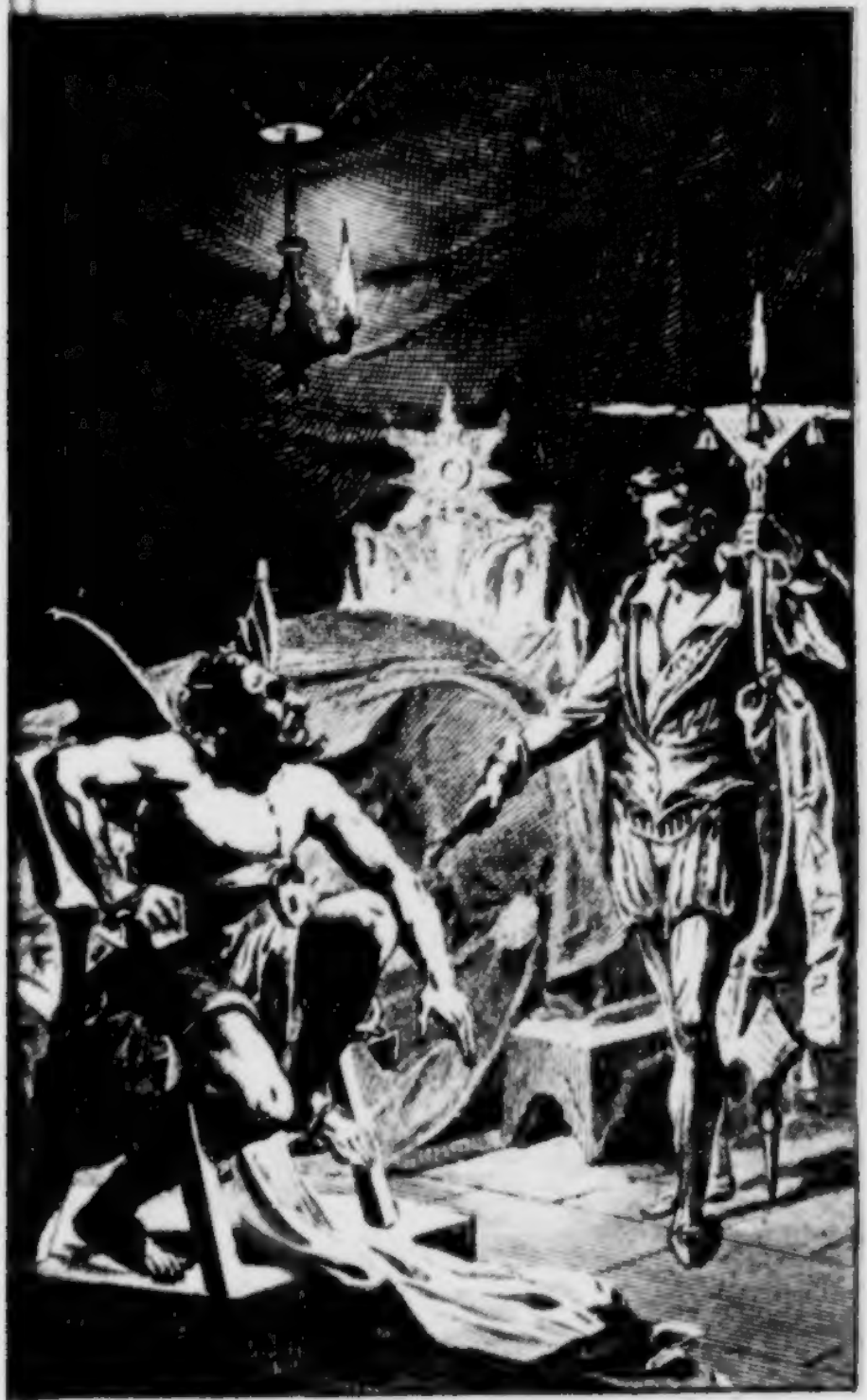

Alt-Engliſches

Theater,

oder

Supplemente zum Shakſpear.

Ueberſetzt und heraus gegeben

von

Ludwig Tieck.

Erſter Theil.

Wörtlich nach dem Originale

Wien, 1821.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Vorrede zum ersten Theile.

Es verdient ohne Zweifel eine ernsthafte Untersuchung, woher es rührt, daß die Deutschen nach so manchen ernsten und mißlungenen Bestrebungen noch immer kein eigenthümliches, nationales Theater erhalten haben. Es scheint fast, daß mit der zunehmenden Anstrengung die Sache nur unmöglicher und die Verwirrung um so größer werde, und als wenn die Bemühungen aller Theoretiker wie ausübender Künstler nur neue Mißverständnisse und Hinderungen erzeugten, indem sie die alten aus dem Wege zu räumen suchen. Man möchte fast auf den Argwohn gerathen, daß der Deutsche seine künstlerische Ausbildung zu ernst, gewissenhaft und schwerfällig treibe, und daß der gute Wille von allen Seiten so kräftig eingreife, daß eben dadurch jener schönen Nachlässigkeit und dem geistigen Leichtsinne zu wenig Raum gestattet werde, der ungesehen und unbeachtet auch auf die ernsteren Geschäfte der Welt einfließen will, und um so mehr die holden Spiele der Kunst und Poesie in Bewegung setzen. Vielleicht

findet auch hier ein höherer Ernſt das Mittel alle Kräfte und Widerſprüche mit einander auszugleichen, und das endlich zu erfüllen, was ſeit lange alle Beſtrebungen haben erzielen wollen.

Als das öffentliche Leben in Europa verſchwand, die Volks- und Kirchenfeſte, die groſſen Vereinigungen der Volksmaſſen bey den Schauſpielen der Turniere und fürſtlichen Feyerlichkeiten, das eigenthümliche Leben der Corporationen und der republikaniſche Geiſt der bürgerlichen Anſtalten, als mit dem Ritterthume der Glanz und das Wunder der Kirche ſich verdunkelte, muſte der Menſch, der mehr auf ſich, ſein Gewerbe und ſein Haus angewieſen ward, Noth gedrungen ſich ein neues Leben erſchaffen, und neue Bande und Vereinigungs-Puncte ſuchen. Denn alles, was wir Erfindung nennen, nimmt ſeine Entſtehung nur aus dem Drange der Umſtände; die Erfindung erſcheint, weil die Welt ſie fordert. Jene Poeſie, die wie das Ritterthum Europa gleichſam zu einer poetiſchen Familie verknüpft, war längſt verloſchen, die Heldenſagen vergeſſen, die ſüſſen Reime von Artus Herrlichkeit und von der Herrſchaft der Minne verlacht, wie von beſtäubten Antiquitäten regte ſich nur noch eine Erinnerung davon unter den ſpäteren Menſchen, und man brauchte das Wunder der älteren Welt nur noch zur Parodie und Verſpottung; die vollendete Trennung der Kirche entfremdete die Na-

tionen einander noch mehr, und jede ſuchte ſich in eigenthümlichen Künſten, im Studium der Alten, in eigenthümlicher Poeſie (gleichſam Provincial-Poeſie gegen die ältere gehalten), über den Verluſt des groſſen Gemeinlebens zu entſchädigen und zu tröſten.

Und ſo iſt ſeit ungefähr dritthalb Jahrhunderten das Theater faſt das einzige Mittel geworden, die Menſchen zu einem gemeinſamen Zwecke der Luſt und Erhebung zu verbinden, dieſen Schatten des Lebens hat man immer mehr zu färben, und ihm Würde und Wichtigkeit zu geben geſucht, und ſo wenig wir auch ein National-Theater haben, iſt das Theater bey uns doch ohne Zweifel National-Intereſſe geworden.

Denn, obgleich manche Regierungen und Fürſten ſehr viel gethan haben, dieſe Vergnügungsanſtalt zu beſchützen, groſſe und prächtige Schauſpielhäuſer aufzubauen und Talente auszuzeichnen, ſo denkt man doch noch nicht daran, wie wichtig dieſe Einrichtung als Bildungsanſtalt für die Nation ſeyn könnte und ſollte, da ſie faſt das letzte Mittel iſt, das auf harmloſe und heitere Weiſe die Menſchen vereinigt, und ſie auf dem Wege der Kunſt zum Beſten und Edelſten (ganz abgeſehen von den gewöhnlichen moraliſchen Begriffen) zu allen Tugenden als Menſchen und Bürger erheben und entzünden könnte.

Nur den Engländern und Spaniern iſt es gelungen, ein wahres nationales Theater zu erſchaffen.

Fast im Entstehen schon wurde das französische ein Hoftheater, und die Italiener sind nur in ihren extemporisirten Masken-Lustspielen national zu nennen; Goldoni wurde nachher allgemein beliebt, in dem er von den Sitten und dem Wesen des Volkes mit großer Wahrheit einen kleinen beschränkten Theil auffaßte und darstellte; wie wenig Gozzi, trotz seines Talentes und augenblicklichen Beyfalles national gewesen, beweiset, daß er schon jetzt in seinem Vaterlande vergessen ist.

In Spanien entstand unbemerkt und ohne Aufwand das Theater aus den Ergetzungen des Volkes; edle Dichter bemächtigten sich sogleich der Bühne, ohne ihr die Popularität und Einfalt zu nehmen; Volkssagen, Legenden, Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte füllten das Theater, und früh schon bemerkt man die Anlage zu jener Kunstform, die endlich im Chalderon als vollendet erscheint. Ehre, Liebe, Religion, sind die begeisternden Motive, die sich durch alle Töne der alten volksmäßigen Romanze und anderer einheimischen Sylben-Maße, so wie jener künstlichen Formen bewegen, die Spanien von den Italienern entlehnt hatte; Charakter steht dem Charakter, Rede der Rede, Begebenheit dem Zufalle scharf gegenüber, die auffallendsten Wechsel und Theaterstreiche, die kühnsten und regelmäßigsten Antithesen begegnen und entsprechen einander, und so bauet dieser Dich-

Der Garten hier iſt in einige Unordnung gerathen; ich muß Ew. Wohlgebohren die Ehre haben zu verſichern, daß ich hier ſonſt ſchon einmal Gärtner geweſen bin und noch jeden Buſch und jeden Steg kenne, aber damals hatte ich keine freye Hand, denn die gnädige Beſitzerinn hatte, wenn ich der Wahrheit die Ehre geben ſoll, nicht ſehr viel Geſchmack, es war ihr nur darum zu thun, daß der Garten grün ſey, und damit war dann alles gut und fertig. Dieſelben aber werden wohl einſehn, daß das noch lange keinen Garten ausmacht, und wir beyde wiſſen es am beſten, was wir in Bonſtreet für Arbeit gehabt haben und gewiß noch haben werden. Seit unſere Eltern aus dem Paradieſe getrieben ſind und auf die Erde ein Fluch gelegt wurde, hängt ſie ganz außerordentlich nach dem Verwildern hin, nun muß der Menſch immer dagegen ſtreiten und arbeiten, um nur alles in der gehörigen Ordnung zu halten; und ſo ſind die Gärten entſtanden. Die Gartenkunſt iſt gewiß eine große Kunſt, und ich höre, daß man iezt auch ordentliche gedruckte Bücher darüber hat, und das verdient ſie auch ganz ohne Zweifel. Ew.

ter die kunſtreiche, vollendete und unübertreffbare Intriquen-Comödie, ſo leben in wundervoller Muſik ſeine Helden- und Ritterſagen, ſo begeiſtern und erheben noch vor allen ſeinen Meiſterwerken ſeine religiöſen Legenden. Die Religiöſität, die Begeiſterung, das Muſikaliſche ſind der Glanz der ſpaniſchen dramatiſchen Poeſie, und hier zeigt ſich das vollendetſte Ebenmaß, die ſchönſte Symmetrie, die aus der Antitheſe entſpringt, alles ſcharf und glänzend, wie die Verhältniſſe einer großen Architectur, die durch Erleuchtung bezeichnet und hervor gehoben werden. Bis auf unbedeutende Abirrungen der neueren Zeit hat ſich dieſer religiöſe, poetiſche und nationale Sinn im ſpaniſchen Drama erhalten.

Auf dieſelbe Weiſe und faſt um die nähmliche Zeit entſteht das engliſche Theater, und findet, ſo zu ſagen, gleich im Entſtehen ſeine Vollendung, um bald nachher zu verderben.

Stellen wir das engliſche Schauſpiel dem griechiſchen gegenüber, ſo müſſen wir es ohne Zweifel romantiſch nennen, doch genügt uns dieſe Bezeichnung nicht, wenn wir es im Verhältniß zum Spaniſchen charakteriſiren wollen. Gemein hat es mit dieſem die Miſchung des Komiſchen und Ernſten, die Mannigfaltigkeit der Begebenheiten und die Vorliebe für Gegenſtände aus der reichen und poetiſchen vaterländiſchen Geſchichte; doch ſind ihm die Romanze, die religiöſe Stimmung, der Enthuſiasmus, der auch

die einzelnen Theile durchdringt, die Mannigfaltigkeit und das Muſikaliſche der Versmaße fremd; es beſtrebt ſich im Gegentheile der Proſa nahe zu kommen, alle Theile deutlich und klar erſcheinen zu laſſen, ohne daß jener flammende Enthuſiasmus ſie erleuchtet, mehr in geſchichtlicher Verbindung und Entwickelung als in romantiſch-muſikaliſcher. Chriſtliche Legenden ſind ganz ausgeſchloſſen, der Sagen der Mythologie und der Ritterzeit finden ſich nur wenige, und in ganz verſchiedenem Coſtüme gedichtet; mit einem Worte: wie der Spanier nach Enthuſiasmus ſtrebt, ſo der Engländer nach geſchichtlicher Klarheit, die eben darum kein poetiſches Element ganz ausſchließt, ſich aber eben ſo wenig der poetiſchen Begeiſterung unbedingt ergibt. Daher hat das ſpaniſche Drama nur Eine Form, die ſich im Chalderon vollendet hat, alles Frühere kann man nur Annäherung und Vorbereitung nennen, und was Lope auf anderen Wegen ſucht und verſucht, iſt meiſt nur unreif und verworren; vom engliſchen Schauſpiele aber muß man geſtehen, daß ein gemeinſchaftlicher Sinn und Geiſt zwar allen Dichterwerken zum Grunde liegt, der ſich aber in keinem einzigen Kunſtwerke ſo ganz hat ausſprechen können, daß wir ſagen dürften: dieſes Werk ſtellt am vollendetſten die Form des ſhakſpear'ſchen Schauſpieles dar, oder: jenes iſt der Gipfel der engliſchen Kunſtform, hier hat ſie ſich vollendet, und

alles Uebrige ist nur ein Bestreben hierher, und alles sollte in dieser Form da stehen! — Dieser umfassende historische Sinn hat sich nicht in einer bestimmten Form aussprechen können; denn er ist lebendig, wechselnd, wandelnd, stets von neuem untersuchend und versuchend, spielend, tändelnd und tiefsinnig, allegorisch und oberflächlich; er sucht nicht aus einer Forderung der Poesie den Gegenstand in sich und in etwas Conventionelles zu verwandeln, sondern sich jedem neuen Gegenstande auf eine neue Weise anzuschmiegen; und diesen Sinn nenne ich im Gegensatze jenes bestimmt romantisch-poetischen, den historisch-poetischen Sinn. Der Engländer hat, wie der Spanier seinen nationalen Grazioso hat, den vaterländischen Clown, der aber nicht, wie im Spanischen, jedem Schauspiele nothwendig ist; im Spanischen ist das Tragische und Komische streng geschieden, und wenn auch oft die Ironie des Dichters über seine wilden und leidenschaftlichen Scenen schwebt, so sind seine Figuren doch in der Leidenschaft durchaus poetisch und erhaben, dagegen der Engländer selbst dem Fluge der höchsten Leidenschaft gern etwas Seltsames beymischt, das an das Komische gränzt, und seine Ironie oft in den Mittelpunct des Schmerzes und der Leiden legt, nicht selten die Episode durch eine neue Episode zu stören scheint, und in nicht auffallenden Kleinigkeiten seine Motive verbirgt und andeutet, so daß, wie auch die Bäume

unſichtbar aus Luft und Erde ihren Wachsthum ziehen, manche Kritiker die Wurzeln des Gedichtes wohl bemerkt, aber oft aus Mangel an Einſicht als unweſentlich und überflüſſig getadelt haben. Dieß iſt die Urſache, warum Shakſpear zu ſeiner Zeit und nachher miſsverſtanden wurde, er, der dieſen hiſtoriſchen Sinn ſeines vaterländiſchen Drama am tiefſinnigſten und vielſeitigſten faßte, deſſen wunderſame Laune das Sichtbare oft unſichtbar, und das Unſichtbare ſichtbar zu machen ſtrebt, der ſpielend alle Töne der Welt verwirrt, um die Harmonie deſto ſchöner wieder herzuſtellen. Daher kommt es, daß ein buchſtäblicher Nachahmer des Chalderon dieſem genau ſeine Zuſammenſetzung abſehen und ein Werk liefern könnte, an welchem ſich in Hinſicht der Form nichts ausſtellen ließe; der buchſtäbliche Nachahmer Shakſpear's hingegen wird ſich an Nebenſachen, einzelnen Scenen oder irgend einem beſtimmten Schauſpiele halten müſſen, und er wird nichts weniger als eine ſhakſpear'ſche Form zu Stande bringen, weil jedes Werk dieſes Dichters eine neue Form darſtellt; ein ſolcher Nachahmer, der den Geiſt der gemeinſamen Formen erfaßt hätte, würde wohl etwas liefern, das jedem Werke Shakſpear's völlig unähnlich ſähe.

Hier iſt die Stelle, wo der Freund der engliſchen Bühne mit jenen Gegner kämpfen muß, die nur Anarchie auf ihr ſehen; von hier aus läßt ſich

entſcheiden, warum das Conventionelle des ſpaniſchen Theaters ganz etwas Verſchiedenes von dem des franzöſiſchen iſt, wie jenes nur entſtanden iſt, um (wie bey den Griechen auf ähnliche Weiſe) dem poetiſchen Enthuſiasmus, dem Nationalen, dem Heldenmuthe, der Religion gleichſam feſten Boden unterzubauen, und von innen heraus dieſe Formen mit ewigem Feuer zu durchglühen, da im Gegentheile die Franzoſen alles aufgeopfert haben, was das Drama ihrer Nachbarn verherrlicht (ob ſie gleich, ohne es einzugeſtehen, die Form ihrer Tragödie weit mehr von dieſen, als von den Griechen entlehnt haben), um in Conventionen, die der Sache fern liegen, ein lebloſes Gerippe mit bunten Bändern und tönenden Phraſen aufzuputzen.

Bey den Deutſchen hat es vom Anbeginne an einer Gelegenheit gemangelt, ein eigenthümliches nationales Theater zu erſchaffen und auszubilden. Sind die Schauſpieler und ihre Kunſt in unſern Tagen vielleicht überſchätzt, ſo waren ſie es im ſiebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert zu wenig; es gab nur wandernde Truppen, mit wenigen Ausnahmen war das Theater Ergetzung des gemeinen Haufens, und als die Gelehrten ſich dieſer verſtoßenen Kunſt annahmen, fingen ſie damit an, das wenige Nationale, das ſie vorfanden, und aus welchem wahre Dichter ein Volkstheater hätten bilden können, völlig zu zerſtören, eine mißverſtandene Kritik einzu-

führen, bevor es noch poetiſche Werke gab, und die Nachahmung der franzöſiſchen Bühne als das einzige Heil der Nation zu empfehlen. Seitdem iſt auf mannigfaltigen Wegen dieſem falſchen Beſtreben begegnet worden, auf der einen Seite ſind Dichter und Kritiker zur Nachahmung und Erläuterung der alten engliſchen Form zurück gekehrt, auf der andern Seite hat ſich, zuerſt aus Diderot's Mißverſtändniß der Bühne, eine Zwittergattung des Drama bey den Deutſchen verbreitet, die von allem Sinne für Kunſt und Schauſpiel entblößt iſt, indeß ein zeitiger Beherrſcher der Bühne alle Formen ohne Kenntniß und Kritik nachahmt, und als Dämagog die Unwiſſenheit und Anarchie benutzt, um alles, was ſchlechter Geſchmack und Armſeligkeit genannt werden kann, auf einige Zeit bey uns einheimiſch zu machen.

Die Faſtnachtsſpiele abgerechnet, können die Comödien und Tragödien des Hans Sachs kaum den dramatiſchen Werken zugezählt werden, ſie ſind geiſtliche oder weltliche Geſchichten oder Novellen, in Dialog geſetzt, wie er ſich ohne Anſtrengung darbiethet; die Darſtellung iſt ohne Kunſt verbunden und eingeleitet, und nur ſelten zeigt ſich die Spur eines Charakters. Seine letzte Lebenszeit fällt mit der Jugend Shakſpear's zuſammen, und Jak. Ayrer, der nach Hans Sachs lebte und ſchrieb, hat ſchon in der dramatiſchen Kunſt einen großen Fortſchritt gethan; ſeine Schauſpiele ſcheinen aber meiſt Nachahmungen

des alten englischen Theaters zu seyn, ja er führt sogar in den meisten seiner Dramen einen Narren Jahn auf, den er den engelländischen Narren nennt, und der ganz nach dem Clown geschaffen ist; wir finden bey ihm schon eine Bearbeitung des Hieronimo, oder the spanish Tragedy, und so sind uns wahrscheinlich in seinem Opus theatricum viele jetzt untergegangene alt-englische Schauspiele erhalten. Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts finden wir in Deutschland eine Truppe, die sich die englischen Comödienspieler nannten, herum zogen, an vielen Orten, hauptsächlich in Dresden spielten, und meisten Theils Stücke gaben, die Shakspear's Zeitgenossen, ja dem Shakspear selbst (wie Titus Andronikus) nachgebildet waren; diese ließen nachher ihre Comödien drucken, und die beyden ersten Theile enthalten lauter alt-englische Schauspiele. Es scheint, daß sich in Deutschland der Geschmack an diesen Comödien und ihrer Form erhielt, denn nicht nur, daß die meisten Marionetten-Spiele, (wenn sie wirklich alt sind) aus jener Zeit der Engländer herrühren, und wie der Faust und viele andere unverkennbare Spuren der Nachahmung und Ueberlieferung aus dem Englischen tragen, sondern Holberg konnte im achtzehnten Jahrhundert in seinem Ulysses von Ithaka diese Art der Schauspiele genialisch und lustig parodiren, die er schlechthin nur deutsche Comödien nach dem alten Geschmacke nennt, ob er gleich wahr-

ſcheinlich den Shakſpear nicht gekannt hat. Bald nach jener Zeit wurde faſt gewaltſam das franzöſiſche Drama den Deuſchen gegeben, und wir finden jetzt nur noch bey den herumziehenden Truppen, die einen Lipperle oder ähnliche Masken mit ſich führen, und bey den Marionetten-Ueberbleibſel und Erinnerungen jener nachgeahmten alten Engländer, die bey den Deutſchen früher durch einen ſehr richtigen Inſtinct ſich als nationale Schauſpiele einheimiſch gemacht hatten.

Die Engländer ſelbſt kamen im achtzehnten Jahrhundert zum Shakſpear wie zu einer Antiquität zurück, und der Ruhm, den dieſer groſſe Dichter in ſeinem Vaterlande wieder genoß, verbreitete ſich auch nach Deutſchland; wir ſehen ihn, nachdem die Nachahmung der Franzoſen nur kurze Zeit die Bühne beherrſcht hatte, überſetzt, und — einem großen deutſchen Dichter nachſchwärmend, — eine Menge Autoren von ihm entzündet; allenthalben empfindet man dieſe verwandte Natur, man ſucht ſich dieſe Entdeckung anzueignen, der Kritik ſind gegen das franzöſiſche Drama neue Waffen in die Hand gegeben, und natürlich ſchließt ſich an das aufkeimende Verſtändniß, aus Mangel nationalen Zuſammenhanges und echter Dichter, ſo viel Miſverſtändniß, daß kein Holberg die parodirenden Carricaturen ſo grotesk hätte hin ſtellen können, als wir ſeitdem eine Menge wirklich ernſthaft gemeinter Schauſpiele beſitzen, die

aus Nachahmung des größten dramatiſchen Dichters entſtanden ſind.

Seit Schlegel's muſterhafter Ueberſetzung des Shakſpear ſcheint nun endlich die Zeit eingetreten zu ſeyn, in welcher die Anſichten über dieſen Dichter ſich mehr berichtigen, und es ſteht zu hoffen, daß durch das Studium dieſer Meiſterwerke auch der deutſche Genius endlich auf die wahre Art ſich begeiſtern werde, ſo daß von hier aus eine Schule entſteht, die ein nationales Theater begründet, das, indem es ſich dem großen Britten anſchließt, eigenthümlich wird, ohne deſſen Zufälligkeiten nachzuahmen, oder wieder in leeren Manieren unterzugehen. So ſehr aber Schlegel die Anſicht dieſer großen Werke erleichtert hat, ſo iſt dennoch ein tiefes und gründliches Studium dieſes Dichters nothwendig, und dazu kann hauptſächlich dienen: jene Werke kennen zu lernen, die vor und neben ihm exiſtirten und den Sinn der Nation erregten, ſo wie jene Schauſpiele, die er ſelbſt in der Jugend dichtete, und die die Engländer aus mißverſtandener Kritik und Schonung ſeines Ruhmes (wie ſie meinen) nicht anerkennen wollen. Um auf dieſem Wege dieß Studium zu befördern, habe ich mich zur Herausgabe dieſes Alt-Engliſchen Theaters entſchloſſen; zugleich aber ſollen dieſe Supplemente mir als unentbehrliche Belege dienen, um über Shakſpear (in jenem längſt verſprochenen Werke, das nun binnen kurzem erſcheinen

wird) gründlich sprechen, und den Leser auf diese verweisen zu können. Dieses Buch über Shakspear und seine Gedichte wird alles oben Gesagte deutlicher aus einander setzen, so wie ich auch nur dort den umständlichen Beweis der Echtheit jener verkannten Schauspiele führen kann. In diese Sammlung von Uebersetzungen soll aber nur aufgenommen werden, was das Gepräge des echt Nationalen und Englischen trägt, darum schließen sich von selbst Beaumont und Fletcher aus, die gerade diejenigen waren, welche das alte englische Theater verdarben und zerstörten, so wie Ben Jonson, der vom Standpuncte der Römer ausgehen und auf seine Weise die englische Bühne revolutionieren wollte; natürlich wird auf das noch weniger Rücksicht genommen, was in der letzten Zeit des Shakspear oder gar nach seinem Tode entstanden ist, weil um diese Zeit das Theater schon eine andere Wendung genommen, und das Nationale fast ganz verloren hatte.

Der König Johann, welcher diese Sammlung eröffnet, ist eines der Jugendwerke des Shakspear, es ist bey seinen Lebzeiten mit seinem Nahmen gedruckt, und die Zusammensetzung, die Charaktere, ja jede Zeile tragen so das Gepräge des Shakspear, daß es lächerlich ist, wenn die Engländer es blindhin dem R. Green oder Marlow, oder irgend einem Anderen zuschreiben wollen, nur ihm nicht, dem es zukehrt, weil es nach ihrer Meinung so ganz armselig und des Dichters unwürdig ist. —

Gnaden schätzen auch die Kunst nach ihren Würden und lassen sich sogar selbst mit der Arbeit ein, das muntert dann unser einen auf, alle seine Kräfte daran zu wagen. Ich wünschte nur, ich wäre erst hier mit allem fertig, um nach unserm Bonstreet zurückkommen zu können. — Ich empfehle mich Ihrer fernern gnädigen Freundschaft und habe die Ehre mich zu nennen

Ew. Wohlgebohren

ergebenster Freund und Diener

Thomas.

Wenn Schlegel (ſ. Vorleſungen) den neueren König Johann mit Malone unter die früheren Arbeiten des Shakſpear ſetzt, ſo irrt er mit dieſem, die Sprache in jenem King John, der in allen Sammlungen des Dichters aufgenommen iſt, zeigt deutlich, daß es eine ſeiner letzten Arbeiten muß geweſen ſeyn; der King John, den Meeres (ein Zeitgenoſſe und Freund des Shakſpear) in einer Schrift 1598 erwähnt, muß nothwendig dieſer ältere ſeyn, und darum drückt ſich Schlegel auch zu furchtſam aus, wenn er ſagt, es habe Wahrſcheinlichkeit, daß dieſer King John eine ſhakſpear'ſche Arbeit ſey.

Es iſt hier nicht der Ort, weitläufig darzuthun, welche Vorzüge dieſes alte Schauſpiel (das höchſt wahrſcheinlich 1589 nach der Zerſtörung der ſpaniſchen Armada geſchrieben iſt, weil es ſchon 1591 gedruckt wurde, alſo 20 Jahre älter iſt, als der neuere King John, den ich 1610 ſetze) vor dem neueren habe, ungeachtet das letztere eines der berühmteſten des Dichters iſt, und viele der trefflichſten Scenen aufweiſen kann, die den vollendeten Meiſter verrathen. Alles, was den Virtuoſen und vollendeten Künſtler macht, fehlt der alten Tragödie, aber ſie iſt von einem heroiſchen Jünglingsgeiſte durchdrungen; allenthalben iſt das Vaterland und ſeine Bedrängniß, und der Sieg über die Noth, die Hinweiſung auf die künftige glänzende Zeit der Eliſabeth, die Ohnmacht der Feinde gegen das einige Land, die Ge-

häſſigkeit des Papſtthums, der Mittelpunct, auf welchen alle Figuren hinweiſen: der jugendliche Dichter iſt ſelbſt begeiſtert; dagegen im neueren Werke die Kunſt vorwaltet, und der Meiſter mit ſeinem Gegenſtande gleichſam ſpielt, wodurch er Raum gewinnt, alle jene überraſchenden und ſeltſamen Züge in das Gemählde zu bringen, die ſtreng genommen, nicht unmittelbar in der Sache liegen, ſondern ihr als wundervolle Ornamente dienen; mit einem Worte: der ſtrenge geſchichtliche Sinn, der im alten Johann und in den Kriegen der rothen und weißen Roſe anzutreffen iſt, findet ſich nicht in der neuen Umarbeitung des Dichters, ja auch der Haupt-Charakter hat am Tragiſchen eingebüßt, der im alten Schauſpiele düſter und großartig iſt, und ſchon in einigen Stellen auf den Ton des Macbeth hindeutet. Dieſes Werk iſt in den Six old Plays on which Sh. founded etc. 1779 abgedruckt, ſo wie in Steeven's Sammlung der Quart-Ausgaben Shakſpearſcher Schauſpiele, dieſer hielt es damahls auch für echt, hat aber nachher ohne alle Noth dieſe richtige Anerkennung des Werkes widerrufen. Im Originale beſteht es aus zwey Theilen, und der zweyte fängt da an, wo die Ueberſetzung den vierten Act beginnt.

Es iſt eine Tradition, daß der Flurſchütz von Wakefield ebenfalls ein Schauſpiel des Shakſpear ſey. Ich muß geſtehen, für mich hat jede

Sage wenigstens mehr Gewicht, als die beſchränkte Kritik der Engländer, die von ganz falſchen Vorderſätzen ausgeht, und natürlich von dergleichen keine Notiz nimmt. Wenn es von ihm herrührt, ſo iſt es ebenfalls ein früheres Werk, denn es wurde ſchon 1593, und vielleicht ſchon früher geſpielt. Der Held des Stückes war eine Lieblingsfigur des Volkes, deſſen Geſchichte jedermann kannte, und noch Percy ſagt in ſeinen Relicques, bey Gelegenheit der Ballade vom Launcelot, der Geſang von Robin Hood und Georg Green ſey ſo gemein, daß man ihn an jeder Bude finde, weßhalb er ihn auch nicht von neuem abdrucken laſſe, was ich immer bedauert habe, weil eine ſo allgemein beliebte Romanze gewiß nicht ohne Poeſie und erfreuender Jovialität ſeyn kann. Der Dichter des Schauſpielers weicht von der Geſchichte ab, welche den Robin Hood unter der Regierung des Richard Löwenherz und ſeines Bruders Johann erwähnt, er nimmt die Geſchichte ganz frey und poetiſch, und kümmert ſich nicht, ob die Chroniken mit ſeiner Erfindung ſtimmen, denn ſein König Edward ſoll wahrſcheinlich Edward der Dritte ſeyn; mit dieſem heiteren und populären Fürſten vereinigt er alles Seltſame und alle Lieblingshelden des Volkes. Ein König von Schottland iſt in die Schönheit der Jane Barley verliebt, dieſer wird von einem achtzigjährigen Reitersmanne, Musgrove, gefangen genommen; Robin Hood geht mit ſeiner Mariane zum heldenmüthigen Flinkſchützen, um mit ihm zu ſchla-

gen, nachdem dieſer ſchon tapfere Rebellen bezwungen hat; eine ganze Stadt voll heroiſcher Schuhmacher erſcheint mit einer wunderlichen Sitte, welche der Hauptheld alle überwindet, und die ſeinen Ruhm den letzten und ſchönſten Kranz aufſetzen, etwa wie die ungeheuren Rieſen der deutſchen Heldenbücher dazu dienen, die ſchon bewunderten tapferen Recken zu verherrlichen. Dieſes Schauſpiel iſt in der Dodsleyſchen Sammlung alter Stücke ſehr fehlerhaft gedruckt, und es ſcheint faſt, daß hier und da einige Reden mangeln. Es ſcheint mir ein Muſter einer Volks-Comödie, dieſe heitere Fröhlichkeit, welche niemahls über ſich ſelbſt hinaus ſchweift, ſondern in den Schranken einer Nüchternheit bleibt, die uns wohl thut; dieſer beluſtigende Clown; der erfreuliche Charakter der Hauptperſon, deſſen Amtseifer und Heldenmuth mit wenigen ſanften Zügen ſo anmuthig gemildert iſt, der Geiſt, der das Ganze umſpielt, alles iſt ſo, daß Shakſpear ſich deſſen auf keine Weiſe zu ſchämen hätte, wenn wir gleich kein anderes Stück von ihm aufzeigen könnten, das auf ähnliche Art gearbeitet iſt.

Der Perikles iſt aus der Jugendzeit Shakſpear's, nach einem ſehr alten Volksromane, Apollyn von Tyrus, welcher durch ganz Europa verbreitet war; Gower, ein Zeitgenoſſe Chaucer's, dichtete dieſe alte Geſchichte neu, und darum erſcheint er im Schauſpiele als Vorredner und Chor. Das Zau-

berpafte, welches durch die unmittelbare Vermiſchung des Epiſchen und Dramatiſchen entſteht, der grelle Wechſel der Scenen, die ſeltſame Geſchichte und der glänzende Schluß machten, daß noch in Shakſpear's letzten Jahren dieſes Werk ſeiner Jugend das Entzücken des Londner Publicums ward, zum groſſen Verdruße Ben Johnſons und ſeiner Anhänger. Die Vortrefflichkeit des letzten Actes hat ſogar die engliſchen Kunſtrichter bewegen müſſen, dieſes Schauſpiel für ein echtes anzuerkennen; zu Shakſpear's Zeit und in den nächſten Jahren nach ihm hat niemand es bezweifelt, daß es von ihm gedichtet ſey.

Beym Ueberſetzen bin ich allenthalben dem Original-Texte ſo genau als möglich gefolgt.

Ich will nur den Leſer aufmerſam machen, daß es, auch in ſeinen früheren Dramen, Shakſpear's Art iſt, eine Anrede oder ein Nomen proprium, und wenn es auch vielſylbig iſt, oft nur als eine Sylbe, oft gar nicht im Verſe mitzuzählen, eben ſo auch die Interjectionen oder Redensarten, die manchmahl als Interjectionen gebraucht werden, ſo wie er auch die Nahmen ſelbſt auf verſchiedene Weiſe in Verſe aufführt, bald Perikles, bald Perikles, u. ſ. w.; zuweilen aber läßt er im Gegentheile eine Pauſe, welche er ſich denkt, als eine Sylbe mitzählen, wodurch der Vers ſcheinbar irregulär wird. Hätte Steevens auf dieſe Kleinigkeiten mehr Acht gegeben, ſo brauchte er ſich in ſeinen Ausgaben nicht ſo oft durch sir, oder why u. dgl., oder durch Aus-

laſſungen zu helfen, um den Vers wieder in Ordnung zu bringen. Selten nur beym King John, mehr aber beym George Green, welcher ſehr nachläſſig gedruckt iſt, habe ich mir durch Emendationen helfen müſſen; dagegen habe ich die Verbeſſerungen der Herren Steeven's, Malone und Farmer faſt nirgend beym Perikles brauchen können, weil ſie nur geſucht haben, den originalen Text zu verderben, der gar nicht ſo corrupt iſt, wie ſie uns wollen glauben machen, wovon ſich auch jeder Kenner beym näheren Studium dieſes Schauſpieles überzeugen kann. In der Entdeckungsſcene des letzten Actes habe ich bey der Stelle:

— What country woman! here of these shewes?
M. No, nor of any shewes —

welche freylich ſchwierig iſt, die Verbeſſerung shores, ſo ſehr ſie ſich auch auf den erſten Anblick empfiehlt, nicht angenommen, ſondern ich habe die Verſe etwas freyer überſetzt, und dadurch die alte Leſeart zu erklären geſucht, die mir, ungeachtet ihrer Härte, doch den richtigen Sinn zu geben ſcheint.

Diejenigen kritiſchen Leſer, welche der Autorität Malones und Steeven's mehr als mir glauben wollen, und deßhalb den King John als unecht verwerfen möchten, muß ich auf mein Werk über Shakſpear verweiſen, wo ſie die Behauptungen, die hier nur hingeworfen werden konnten, mit Gründen werden beſtätigt finden. —

L. T.

Alt-Englisches Theater.

Erster Theil.

Tieck's
Alt-Engliſches Theater.

Erſter Theil.

4.

William Lovell an Rosa.

Mayland.

Ich bin jetzt entschlossen, zurückzureisen, ich will in Rom meinen Andrea aufsuchen, bey ihm bleiben und von ihm lernen. Wilmont mag mich dann in seiner Gesellschaft treffen und ich bin überzeugt, der freche Jüngling wird vor dem Greise zurückzittern. Andrea wird ihm dann seine Rache und seine Wuth als etwas Verächtliches vorstellen, und ich bin dann so vor ihm gesichert. Vermag es dieser Greis nicht durch einige Worte, uns die Welt und uns selbst als etwas bemeinenswürdiges darzustellen, wer würde nicht sich und alle seine Plane dabey vergessen? Sind Sie nicht auch der Meinung, daß es in Andrea's Gesellschaft unmöglich sey, ein gemeiner oder gewöhnlicher Mensch zu bleiben? Auf jeden Fall reise ich jetzt nach Rom zurück, es ist wenigstens der einzige Ort auf der Erde, wo ich mich hinwünsche. —

Erſter Act.

König Johann, Königinn Eleonore, ſeine Mutter, William Marſhall, Graf Pembroke, Graf Eſſex, Graf Salisbury.

K. Eleonore.

Barons von England und ihr edlen Lords,
Wenn Gott und das Geſchick auch von uns nahm
Der Heiden Geißel, Richard, ſiegberühmt,
Und hüllte dieſes Reich in ſchwarz Gewand,
Doch laßt mir Raum zur Freude, freut euch Alle,
Daß zweyte Hoffnung meinem Leib entſprang:
Ein König, der als Herrſcher und als Held
Dem Bruder folgen möge auf dem Thron.

K. Johann.

Verehrte Königinn Mutter, ihr Barenen,
Wenn auch ſo hohen Sitzes gar unwerth,
Des Engelländ'ſchen mächt'gen Herrſcherthrons,
Wird euer Herr Johann mit Luſt und Schmerz
Ertragen, wie er kann, das ſchwere Joch
Der läſt'gen Sorgen, an der Krone haftend. —
Mylord von Pembroke und Lord Salisbury
Vor unſer Antlitz führt den Lord Chatillion,
Zu fragen, was der König Frankreichs, Philipp,
Von uns begehrt, durch ſeine Abgeſandten.

K. Eleonore.

Ich wette, daß Lenore wohl erräth,
Wohin die wichtige Gesandtschaft zielt;
Wenn sie vom Recht des Neffen Arthur spricht,
Bekenne, Sohn, mein Rathen fehlte nicht.

(Chatillion tritt ein mit den beyden Grafen.)

K. Johann.

Willkommen hier in England, Lord Chatillion!
Ist unser Bruder wohl, Philipp von Frankreich?

Chatillion.

Bey meinem Abschied war mein König wohl,
Er hieß mich Eure Majestät begrüßen,
Und Botschaft sagen, die er mir vertraute.

K. Johann.

So sprich sie aus, wir sind bereit zu hören.

Chatillion.

Philipp, von Gottes Gnaden, allerchristlichster König von Frankreich, da er in Schutz und Vormundschaft genommen Arthur, Herzog von Bretagne, Sohn und Erben von Gottfried, deinem ältern Bruder, heischt e zum Besten genannten Arthurs das Königreich England sammt den Besitz von Irland, Poitiers, Anjo Touraine, Maine, und ich erwarte deine Antwort.

K. Johann.

Geringe Forderung! Er meint vielleicht,
Daß England, Irland, Poitiers, Anjou, Tourain
Maine,
Nichts sind dem Könige, sie fortzugeben;
Was, denkt er wohl, daß mir soll übrig bleiben!
Sag' ihm, mehr Ehre brächt' es ihm, zu Hause
Verhalten seine Lords, als so sie werden

In Bothſchaft, die ihn ſelber nicht betrifft,
Und thäte ſie's, ihm ſchlechten Dank verdiente.

Chatillion.

Iſt dieſes deine Antwort?

K. Johann.

Nur dieß; zu gute Antwort nach ſo ſtolzer Bothſchaft

Chatillion.

Dann, England, in dem Nahmen meines Herrn,
In Arthurs Nahmen, Herzogs von Bretagne,
Sag' ich dir hier als einem Feinde ab,
Und heiße dich auf blut'gen Krieg bereiten.

K. Eleonore.

Mein Herr, der ihr ſo feſt uns abgeſagt,
Empfehlt mich meinem Enkel, ſagt dem Knaben,
Die Großmutter, die Königinn Lenore,
Beſchwört ihn, daß er niederlegt die Waffen,
Zu denen ihn die heft'ge Mutter treibt;
Wir kennen ihren Stolz, und wiſſen wohl,
Daß ſie nicht zögert, ihn zum Tod zu führen,
Wird ſie dadurch zum Regiment geführt.
Bitt' ihn zunächſt: zu laſſen Frankreichs König;
Zu mir und ſeinem Oheim her zu kommen,
Und ihm ſoll nichts durch unſre Liebe mangeln.

Chatillion.

Dieß will ich thun, ſo nehm' ich meinen Abſchied.

(geht ab.)

K. Johann.

Pembroke, begleit' ihn ſicher hin zur See,
Doch nicht in Eil': denn wie ich es bedacht,
Will ich in Frankreich ſeyn ſo ſchnell als er,

Die Städte zu befeſt'gen, die wir haben
In Anjou, Touraine und in Normandie.

(Der Scherif tritt herein, und ſpricht heimlich mit dem Grafen von Salisbury.)

Salisbury.

Mein gnädiger Herr, hier iſt der Scherif von Nortamptonſhire, mit einigen Leuten, die neulich einen Auflauf erregt, ſie appelliren nun an Eure Majeſtät, und erſuchen Eure Hoheit, aus beſonderer Urſache ſie anzuhören.

K. Johann.

Führ' ſie herein, weil wir die Sache hören,
Geh' Salisbury, daß alles ſey bereit,
Wir wollen ſchnell nach Frankreich über See.

(Salisbury ab.)

(Es treten ein: Robert und Philipp Faulconbridge mit ihrer Mutter.)

K. Johann.

Wer ſind die Leute, Scherif, was geſchah?
Und weßhalb appelliren ſie an uns?

Scherif.

Mein gnäd'ger Herr, dieſe beyden Brüder haben ſich unnatürlich um das Vermögen ihres Vaters entzweyt, Eurer Hoheit Frieden gebrochen, und geſucht, ſich ſelbſt Recht zu verſchaffen, dem Geſetze und der Verfaſſung zuwider; haben ſich unerlaubter Weiſe meuteriſch verſammelt, einen Auflauf erregt, und appelliren nun vom Gerichte ihrer Provinz an Eure Hoheit, und ich, Thomas Nidigate, Scherif von Nortamptonſhire, bringe ſie her vor Euren Rechtsſpruch.

K. Johann.

Mylord Eſſex, führt die Beleid'ger vor,
Daß ſie die Urſach ihres Streites ſagen.

Eſſex.

Ihr Herrn, der König will, daß ihr ihm kund ſollt thun,
um was ihr klagt, und er verheißt euch Recht.

Philipp F.

Mein gnädiger Herr, ich bin gekränkt, doch duld' ich
gern das Unrecht, eh' ich öffne meinen Mund, zu läſtern
meiner Aeltern guten Ruf, und meine Ehre, und das
ſchlechte Betragen meines Bruders in dieſer fürſtlichen
Verſammlung zu erzählen.

Robert J.

Mit meines Königs Gunſt ſpricht Robert dann,
Sagt Eurer Majeſtät, welch' Recht er hat,
Ihm das zu bieten, was er Unrecht nennt.
Mein Vater (wohlgekannt von Eurer Gnaden)
Erhielt im Feld' die Sporn der Ritterſchaft,
Von Richards Königshand in Paläſtina,
Als Akon ſeiner Tapferkeit erlag.
Er hieß Sir Robert Faulconbridge von Mombery;
Durch das, was er von Ahnen überkommen,
Und ſeinen Kriegesdienſt in Englands Waffen
War ſein Vermögen zu zweytauſend Mark
Geſtiegen, als er ſtarb, jährlicher Zinſen,
Und dieß, mein König, fodr' ich als das meine,
Als Robert Faulconbridge's rechtmäß'ger Erbe.

Philipp F.

Wenn Englands altes Recht den Erſtgebornen
Ganz unbezweifelt als den Erben nennt,
Wie könnt' ich ſelbſt in Zweifel d'rüber ſeyn,
Ich ſey nicht Robert Faulconbridge's Erbe.

K. Johann.

Thörichter Knabe, unſer fürſtlich Ohr

Behelligſt du mit Fragen ohne Noth.
Sprich, iſt der Mann dein erſtgeborner Bruder?

Robert F.

Mein gnäd'ger Herr, hört mich geduldig an,
Ich läug'ne nicht, daß er der ält're ſey,
Und auch mein ält'rer Bruder, jedoch ſo,
Daß er das Land nie kann in Anſpruch nehmen.

K. Johann.

Ein Fall, verwickelt, wie ich je gehört;
Dein Bruder, und dein ält'rer, und nicht Erbe?
Erklär' dieß dunkle Räthſel.

Robert F.

Er iſt, nicht läugn' ich, meiner Mutter Sohn,
Unrechtmäßig gezeugt, kein Faulconbridge;
Wohl achtet ihn die Welt den ächten Erben,
Mein Vater hielt ihn ſo in ſeinem Leben.
Und meine Mutter hier wird ihn ſo nennen:
Doch ich behaupte und kann dieß beweiſen,
Zur Schande meiner Mutter, ihm zum Vorwurf,
Er iſt kein Erbe und nicht rechtmäßig.
Laß Eure Huld denn Faulconbridge genießen
Das Land, das Faulconbridge gehört,
Ihn aber nicht ein fremdes Recht beſitzen.

K. Johann.

Beweiſ' es: dein iſt es nach Englands Recht.

K. Eleonore.

Entartet Kind, der Mutter Schand' aufdecken?
Den Leib, von wo du deinen Urſprung nahmſt?
Ein frommes Ohr verabſcheut deine Bosheit;
Gold, ſeh' ich, trennt die Bande der Natur.

Mutter.

Mein gnäd'ger Herr, ihr höchſt ehrwürd'ge Frau,

Die ihr den Thränenguß der Augen ſeht,
Die heißen Seufzer aus zerriß'nem Herzen,
Der Ehre wegen und um Weibeszucht
Sey mir vergönnt, von hier mich zu entfernen:
Daß nicht mein Ohr vernehmen mag das Ziſchen
Der Viper da, die mit den gift'gen Worten
So in dem Innern meiner Seele wüthet.

K. Johann.

Lady, ſteht auf, geduldet euch ein wenig;
Und du da, ſprich, weß Baſtard iſt dein Bruder?

Philipp. F.

Nicht meinethalb, noch meiner Mutter wegen,
Nur um die Ehre des ſo edlen Mann's,
Den er anklagen will als Ehebrecher,
Fleh' ich, mein gnäd'ger Herr, auf meinen Knien,
Denkt, er iſt ſinnlos, und entlaßt uns ſo.

Robert J.

Nicht ſinnlos, unbeſonnen, ſehr mit Grund
Sag' ich vor dieſer hohen Gegenwart,
Du biſt ein Baſtard Königs Richard ſelbſt,
Sohn's Eurer Gnaden, Eurer Hoheit Bruders.

Philipp J.

So unverſchämt —!

K. Eleonore.

Junger Mann, du haſt dich deiner Freundſchaft nicht zu ſchämen,
Noch deines Vaters. Doch nun zum Beweis.

Robert J.

So überzeugend klar iſt der Beweis,
Es muß Eure Hoheit, dieſe edlen Lords,
Jeder, nur die nicht, die nicht wollen ſeh'n,
Einſtimmig ihn des Königs Baſtard nennen.

Zuerſt denn, als mein Vater als Geſandter
In Deutſchland war, am kaiſerlichen Hofe,
War Richard oft in meines Vaters Hauſe;
Das ganze Land argwöhnte, was geſchah.
Und als mein Vater nun zurück gekommen,
Ward, wie man ſagt, entbunden meine Mutter
Sechs Wochen früher, als mein Vater dachte.
Doch mehr als dieß, ſchaut nur in Philipps Antlitz,
Schaut die Gebehrde, Bildung, Lineamente,
Die fürſtliche Verſammlung muß geſteh'n,
Er muß ein Sohn des Königs Richard ſeyn;
D'rum mag er Sohn des Königs Richard bleiben,
Und bleibe mir, mein Fürſt, des Vaters Recht,
Da ich rechtmäß'ger Sohn und Erbe bin.

K. Johann.

Dieß dein Beweis und alles was du ſagſt?

Robert F.

Nicht mehr Beweiſes hab' ich, noch bedarf ich.

K. Johann.

Erſt, daß du ſagſt, in Abſeyn deines Vaters
Wohnte mein Bruder oft in ſeinem Hauſe:
Was macht's? Ihn d'rum zu läſtern, ſchlechter Menſch,
Der ſeinen Abgeſandten ſo geehrt.
Daß er die Frau um ihren Mann getröſtet?

K. Eleonore.

Dieß hält nicht Stich, laßt uns zum nächſten kommen.
Du ſagſt, ſie kam ſechs Wochen früher nieder;
Ey, lieber Junker, ſeyd ihr denn ſo klug,
Um Weiberrechnungen ſo nachzuzählen?
Links um gemacht, zum anderen Beweis!
Manch Unglück kann in ſolchem Fall' begegnen,
Daß vor der Zeit die Frau in Wochen kommt.

K. Johann.

Und wenn du ſagſt, er ſieht dem König gleich,
Im Antlitz und im Bau und in Geberden,
So ſtimm' ich mit dir ein, in meinem Leben
Sah ich ein ſo lebendig Abbild nicht
Von Richard Coeur de lion, als in ihm.

Robert J.

So ſeyd, mein König, unparteyſcher Richter,
Laßt mich mein Recht und mein Vermögen haben.

K. Eleonore.

Nein, hört mein Herr, ihr habt zu große Eil',
Wißt ihr nicht: omne simile non est idem?
Habt ihr dieß nie geleſen? Lieber Mann,
Alſo, und anders nicht, erklär' ich das:
Sie lag bey Robert, eurem Vater, dachte an König
Richard, meinen Sohn, und ſo ward auf dieſe Weiſe
euer Bruder gebildet.

Robert J.

Ihr thut mir Unrecht, es in Scherz zu dreh'n;
Mein Recht begehr' ich: wie du König biſt,
So ſey gerecht, gib mir mein Eigenthum.

K. Johann.

Ey, junger Thor, nur ſeicht iſt dein Beweis,
Du kannſt nach dieſem nichts als dein begehren;
Doch ſieh', wie ich dem Anſpruch helfen kann:
Dieß iſt mein Spruch, und dieſer Spruch ſteh' feſt,
Unwiderruflich, wie ich König bin:
Du weißt es nicht, die fragen wir, die's wiſſen,
Die Mutter ſoll und er den Streit beenden,
Wie ſie es ſagen, dem ſey das Vermögen.

Robert J.

Mein König, ſo geſchieht mir ſehr Gewalt,

Mein Recht ſo weg zu geben, und den Spruch
Auf ſie zu legen! Iſt es wohl zu glauben,
Daß ſie ſich anklagt?
Wird er wohl das Vermögen von ſich laſſen?
Nein, das kann nicht geſchehn! Wie iſt es möglich?

K. Johann.

Führt ihn zurück, laßt ihn den Ausſpruch hören.
Eſſex, fragt drey Mahl ſeine Mutter, wer ihn zeugte.

Eſſex.

Lady Margarethe, Witwe des Faulconbridge, wer war der Vater deines Sohnes Philipp?

Mutter.

Mein gnädiger Herr, Sir Robert Faulconbridge.

Robert F.

So recht! Man frage doch meinen Kameraden, ob ich ein Dieb bin.

K. Johann.

Frage Philipp, weſſen Sohn er iſt.

Eſſex.

Philipp, wer war dein Vater?

Philipp F.

Mein Seel, Mylord, das iſt eine Frage! Hättet ihr euch nicht mit ihr ſchon bemüht, ſo hätte ich euch gebethen, meine Mutter zu fragen.

K. Johann.

Sprich, wer war dein Vater?

Philipp F.

Wahrlich, mein König, der iſt wohl, um euch zu antworten, mein Vater, der meiner Mutter zunächſt war, als ich ward gezeugt, und das, glaub' ich, iſt Sir Robert Faulconbridge.

5.

Bianka an Laura.

Es wird mit jedem Tage ſchlimmer, liebſte Laura; es will mir nichts mehr einen rechten Zeitvertreib machen, ſondern alles kömmt mir ſo gemein und verächtlich vor. Iſt es nicht genug, daß ich krank bin? Muß mir auch das noch zuſtoßen? Und kein Menſch bekümmert ſich recht um mich, ich bin mir ſelber ganz überlaſſen, wär' es ein Wunder, wenn ich jetzt melankolisch würde? — Sie beſuchen mich auch faſt gar nicht; iſt Ihre Freundſchaft nur für die frohen und geſunden Tage? Ach, wenn ſie mich erſt werden begraben haben, werden Sie es gewiß bereuen, und dann iſt es zu ſpät; bedenken Sie das, liebe Laura. Sie ſind freilich jetzt geſund und noch ziemlich jung, aber die Zeit wird auch vorübergehn, und dann werden Sie ſich eben ſo wie ich nach einer Freundinn umſehn. Glauben Sie mir, liebes

K. Johann.

Eſſex, der Form zu g'nügen, frag' noch ein Mahl,
Und ſo ſey dieſer Zwiſt beendiget!

Robert F.

Geſchah wohl jemand je wie mir Gewalt?

Eſſex.

Sprich, Philipp, wer war dein Vater?

K. Johann.

Nun, junger Mann! Wie, biſt du außer dir?

K. Eleonore.

Erwache, Philipp! Seht, er iſt im Traum.

Philipp F.

Philippus, atavis edite regibus!
Wie, Philipp, du von altem Königsſtamm'?
Quo me rapit tempestas?
Welch' Sturm der Ehre bläſt die Furie her?
Woher weht denn der Dunſt der Majeſtät? —
Mich dünkt, ich hör' ein hohles Echo tönen,
Daß Philipp iſt der Sohn von einem König;
Die Laube, die auf Bäumen zitternd fliſtern,
Fliſtern im Ohr, daß ich bin Richard's Sohn;
Das murmelnde Geräuſch des Waſſerfalls
Sagt laut: Philippus Regis filius!
Gefieder muſicirt im Flug mit Schwingen,
Durch Lüfte ſingend meiner Abkunft Ruhm;
Gefieder, Waſſer, Laub, Gebirge, Echo
Tönt mir in's Ohr, daß ich bin Richard's Sohn! —
Ha, Thörichter! Wohin biſt du verirrt?
Dein Sinn entzückt zum Firmament der Ehre?
Vergeſſend, wer du biſt, woher du kamſt?
Des Vaters Land kann dieſen Sinn nicht tragen,
Der Sinn ziemt ſich für keinen Faulconbridge

Gewiß nicht: dieß aufſteigende Gemüth
Schießt allzuhoch, als Faulconbridge zu ſinken. —
Wie nun? Weißt du auch wo du biſt?
Weißt du, wer deine Antwort hier erwartet?
Willſt du aus tollem Wahnſinn denn dein Erbe
Einbüßen, und dich ſelber Baſtard nennen?
Behalt' dein Erb', iſt Richard gleich dein Vater,
Was du auch denkſt, ſprich du ſeyſt Faulconbridge.

K. Johann.

So rede, Mann, ſprich ſchnell, wer war dein Vater?

Philipp F.

Mein gnäd'ger Herr, Sir Robert —
Philipp, das Faulconbridge klemmt dir im Halſe,
Feſt ſteckt's, und um mein Leben kann ich nicht,
Ich ſey ein Sohn von Faulconbridge, ſagen.
Mich zeugte Richard! fahr hin, Hab' und Gut,
Mich zwingt zu dieſem Schwur der Ehre Gluth,
Des Königs Baſtard höhern Ruhm gewinnt,
Als aus rechtmäß'ger Eh' ein Ritterskind.
Mein Fürſt, ich bin des König Richard's Sohn.

Robert F.

Dein Herz erheit're, Robert, ſorge nicht,
Sein Mund verſagt ihm daß er Lüge ſpricht.

Mutter.

Mein Sohn, welche wilde Furie fällt dich an?

Philipp F.

Philipp kann nicht bereu'n was er gethan.

K. Johann.

Nun tadle mich nicht, Philipp, denn du ſelbſt
Haſt freywillig dein Hab' und Gut verloren.
Robert, du biſt nun Erbe Faulconbridge's,
Viel Glück dazu und mehr als du verdienſt.

K. Eleonore.

Wie, Philipp, gibſt du weg dein Eigenthum?

Philipp F.

Ich dränge mich als eurem Enkel auf.
Der ärmſte aller Eurer Anverwandten,
Neu Leben fang' ich mit dem Sprichwort' an:
Hilf Hand, ich hab' kein Land! — Ehr' iſt mein einzig Streben,
Des großen Vaters werth zu ſeyn ſoll Philipp künftig leben.

K. Eleonore.

Du kennſt gewiß das Herz der Großmutter:
Sey wohlgemuth, du ſollſt nicht Mangel leiden,
So lang Lenore Fußbreit Land beſitzt;
Von nun an ſey geſchätzt für meinen Sohn,
Und folge mir und deinem Oheim hier,
Der deinem Edelſinn wird Ehr' erwerben.

K. Johann.

Knie nieder, Philipp, daß du ganz erfahrſt,
Wie ſehr uns angenehm iſt dein Entſchluß,
Steh auf, Sir Richard Plantaginet König Richards Sohn.

Philipp F.

O Himmel, gib, daß Philipp einſt ſich zeige
Der Ehre werth Plantaginet zu ſeyn,
Des kleinſten Ruhms als Baſtard dieſes Namens.

K. Johann.

Wir wollen nun, ihr Herrn, ſogleich nach Frankreich,
Zu beugen Arthurs Stolz und ſeiner Freunde;
Eſſex, ſey du Regierer meines Reichs.
Und zu den großen Koſten meines Kriegs
Nehm' ich der müßigen faulen Aebte Gut

Mir in Beſchlag, zu zahlen meine Krieger;
Der Papſt und Pfaffen ſollen ſich nicht mäſten
Vom Gold, das der Soldaten Löhnung iſt.
D'rum auf, ihr Lords, vollzieht unſern Befehl,
Nach Frankreich gleich mit unſ'rer großen Macht!
(Sie gehen; es bleiben Philipp F. und ſeine Mutter.)

Philipp F.

Ich bitt' euch, Mutter, ſchenkt mir ſo viel Muße, etwas anzuhören, was ich euch jetzt zu ſagen wünſche.

Mutter.

Was willſt du, Philipp? Ich denke, dein geheimes Geſuch zielt wohl auf Geld, das, wie du denkſt, mir meinen Säckel allzuſchwer macht.

Philipp F.

Nein, Mutter, Betteln, Borgen iſt nicht mein Geſuch;
Mit dem Geſuch, das auch ein Andrer wohl
Erfüllen kann, hätt' ich euch nie belaſtigt.

Mutter.

So ſprich, in Gottes Nahmen.

Philipp F.

Dann, Mutter dieß: es ſteht wohl euer Gnaden,
Wie ich um eurethalb geläſtert bin,
Denn das Gericht hat überall verbreitet,
Ich ſey ein Baſtard und kein Faulconbridge;
Der grobe Schimpf ficht ſo in meinem Innern,
Mir jede Ruh mit ſeinem Streit verderbend,
Daß Feld und Stadt, Geſellſchaft, Einſamkeit,
Was ich auch thu' und wo ich immer bin, —
Nie kann ich aus dem Sinn die Läſt'rung ſchlagen.
Iſt es nun wahr, ſo nennt mir meinen Vater,
Denn, nehmt's nicht übel, ich bin auch in Zweifel;
Sey Philipp Philipp und kein Faulconbridge,

Sein Vater war gewiß kein ſchlimm'rer Mann.
Auf meinen Knien, wie einſt Phaeton,
Ungläubig, daß er Sohn des albern Merops,
Beſcheidne Sittſamkeit ein wenig zwingend,
Bitt' ich um Nachricht, woher ich gekommen.

Mutter.

Mehr Kränkung noch mich in mein Grab zu fördern!
Auch du willſt werden deiner Mutter Qual?
Anklagen ſoll ich mich, euch zu genügen?
Verläumden mich, euch zur Beruhigung?
Du bringſt mich auf, Philipp, mit dem Geſchwätz,
Doch ſey's verzieh'n, der Anfall wird nicht dauern.

Philipp F.

Nein, gnäd'ge Mutter, hört mich weiter an,
Denn ſo lang' weicht dem heißen Wunſch die Pflicht:
Euer Gemahl, Faulconbridge, war Vater zu dem Sohn,
Der Zeichen der Natur trägt wie der Vater,
Der Sohn, der euch beſchimpft mit Ehebruch,
Mein Recht beſitzt, als grad' von ihm abſtammend
Deß Bildniß ihm im Antlitz ſteht geprägt:
Kann ſich Natur in Form ſo widerſprechen,
Daß einer gleicht wie man nur gleichen kann,
Und keine Spur dem andern einzudrücken
Als Urkund ſeiner wahren Abſtammung?
Des Bruders Sinn iſt niedrig, allzuſchwer
Zum Schwung, wo Philipp hin ſein Streben baut,
Die äuß're Zier, ſo wie ihr ſelber ſeht,
(Sag' ich es gleich) kommt nicht der meinen gleich,
Sein Körperbau nur arme Schwächlichkeit,
Bedarf des Seſſels, ich den Sitz von Stahl;
Kurz, was hat er, was ich mit ihm gemein,
Wenn jeder Menſch, der nur zwey Augen hat,

Uns kaum für Leute eines Land's erkennt?
Dieß, Mutter, dieß hat mich mir selbſt entfremdet,
Und bey den ew'gen Himmelslichtern ſchwör' ich,
Wie der verfluchte Nero that der Mutter,
Alſo ich euch, wenn ihr nicht Antwort gebt.

Mutter.

Thränen will ich auf dieſe Zornguth ſprengen,
Und dann hör' auf mich fragend zu bedrängen.

Philipp F.

Bitten will ich, bis ihr mir folgſam ſeyd,
Sonſt ſterbt ihr, denn nicht brech' ich meinen Eid.

Mutter.

Unſel'ge Wahl! Muß ich mich ſelbſt beſchimpfen,
Miſſethaten plaudern oder ſchweigend ſterben?
O machte wer mich ſprachlos kurze Zeit,
Oder nähme ihm ſo lange das Gehör!
Wie wünſch' ich das, Unſel'ge die ich bin?
Die Sünd' iſt mein, und er die Frucht der Sünde,
Ich zitt're, erröth', o daß ich ſtumm da ſtünde!

Philipp F.

Schnell! meinen Nahmen ſehn' ich mich zu haben.

Mutter.

Stirb ſo, der Mutter Schande zu begraben.

Philipp F.

Nun macht doch, macht, wozu ſo lange weilen?
Wir müſſen uns gleich in die Schande theilen;
Bin ich nicht träg' zu ſchelten, daß ein Mann
Ich noch nicht meinen Nahmen ſchreiben kann?
O, liebe Mutter, ſprecht!

Mutter.

Vernimm dein Schickſal denn und meinen Gram,
Verluſt der Ehre der dich mir gewann,

Mein Ruf, dein Nahme, des Gemahles Recht,
Befleckt, verſtümmelt all' durch Jugendleichtſinn;
Und weißt du nun, von wo du biſt entſproſſen,
Und wußte'ſt du, wie Bitten, Drohen, Schrecken,
Als Liebe rühr'n, als Tod ermorden wollten,
Daß Liebe ſiegen, Verſchmäh'n der Liebe tödten mußte,
Die Hoheit deſſen, der ſich ſo bewarb,
Der Furcht und buhleriſch Geſpräch vermiſchte,
So möchte das die Schuld wohl etwas mindern;
Doch ſoll dieß nicht mir zu viel Vortheil geben,
Mach' mir zum Vorwurf jene Römerinn,
Die ihrer Ehre gab ihr Leben hin;
Doch warum will ich mein Verbrechen meiſtern
Mit Für und Wider, nun die That gethan iſt,
Da zum Beſchluß ein einzig Wort genügt?
Daß Philipps Vater war aus Fürſtenſtamm,
Englands Regent, der Welt Schreckniß er war,
Dem ich mit Tod der Ehre dich gebar,
Sein Sohn biſt du, Vergebung nicht verweiger',
Richard, der hohe Fürſt, war dein Erzeuger.

Philipp F.

Nun, Robin Faulconbridge, Gott ſegne dich! —
Mein Vater Fürſt, ein armer Junge ich!
Mutter, die Welt iſt meine Schuldnerinn;
Dem Plantagenet gehört gar manches drinn;
Ha! laßt mich, denn ich will mein Spiel nicht ſparen,
Da ich nur meinen Nahmen erſt erfahren,
Bey Gott, um das, was Englands Schatz enthält,
Iſt mir der Ruhm nicht feil, nicht um die Welt!
Jetzt ſitze meines Vaters frechſter Feind!
Mutter, lebt wohl, dort meine Sonne ſcheint!

(Sie geh'n ab.)

Zweyter Act.

Erſte Scene.

Es treten ein Philipp, König von Frankreich, Ludwig, Lymoges, Conſtanze und Arthur, ihr Sohn.

K. Philipp.

Wir nun beginnen deines Rechtes Gründung,
Kind Arthur, in den engliſchen Provinzen,
Das ſtolz' Angiers mit mächt'gem Sturm bedräuend.
Held Oeſtreich, Urſach von Cordelions Tod,
Kam auch um deine Kriege dir zu fechten,
All unſ're Macht für Arthurs Recht vereint,
Und nur daß Dinge größter Wichtigkeit
Aufſchub erfordern, bis von England Nachricht kommt,
Sollt' Titan nicht zwey Mahl im Weſt verſinken,
Die Mähnen des ermüdeten Geſpanns zu kühlen,
Daß ich nicht mit unwiderſtehbar'm Anfall
Des ſtolzen Angiers Mauern weg gebrechen,
Wo nicht, den eig'nen Ruhm dem Glück geopfert.

Conſtanze.

Johann vielleicht aus zagendem Gewiſſen,
Nicht Unheil noch durch Kampf mit Euch zu mehren,

Schick solchen Friedensvorschlag her nach Frankreich,
Daß er des furchtbar'n Krieges Schneide wendet,
Und dann war dieser Aufschub gut gethan.

Arthur.

Ach, Mutter, eine Krone ist was Großes,
Und, wie ich hörte von Johann erzählen,
Wagt er sich weit um gegenwärt'gen Vortheil;
Es weiß die Welt, daß bey des Bruders Leben
Er großer Macht sich annahm, fast des Reiches,
D'rum folgt hieraus nothwendig wohl der Zweifel,
Daß er das Reich je wird dem Neffen geben:
Vielmehr denk' ich, das Drohn der ganzen Welt
Tönt in sein Ohr wie unbeachtet Schelten,
Eh'r biethet er der Macht Europa's Trotz,
Eh' er den kleinsten Anspruch nur verliert,
Denn zweifelsohn' ist er ein Englischer.

Ludwig.

Kommt denn den Englischen kein and'rer bey?
So gute Helden, als die Insel zeugte,
Lebten und starben, übten kühne Thaten,
Ohn' ihrem Lande deßhalb Preis zu leih'n:
England ist England, gut und schlecht gemischt,
Johann von England wie sonst wo Johann.
Nein, folge meinem Rathe, junges Kind,
Die Fränk'schen lobe, die dir hülfreich sind.

Lymoges.

Der Engländer hat wenig Grund vom frechen
Tyrannen mit Erhebungen zu sprechen,
Sieh, Arthur, hier des Todten Siegeszeichen,
Dem Kämpen mußte stets der Bruder weichen,
Der biß'ge Hund, der lang' auf Lauer liegt,

Kommt hinkend heim vom Stärkeren beſiegt. —
Doch Nachricht kommt, hier iſt der Abgeſandte.

(Chatillion tritt auf.)

K. Philipp.

Und g'rade recht. Willkommen, Chatillion,
Was gibt's. Fügt unſ'rer Ford'rung ſich Johann?

Chatillion.

Bin ich nicht kurz, Herr, alles anzuſagen,
So kommt er ſelbſt, mein Wort zu unterbrechen,
Denn Ein Kiel bracht' uns beyde her nach Frankreich.
Er ſeiner Seits will Kriegesglück verſuchen,
Und, wenn er handelt ſeinem Wort gemäß,
Selbſt untergeh'n mit Allen die ihm folgen,
Eh' er das Kleinſte eingeht was ihr fordert.
Die Mutter Kön'gin klagt hauptſächlich an
Die Frau Conſtanze, hält ſie für die Urſach,
Die dieſen Anſpruch auf das Reich erregt,
Beſchwört, großmütterlich vorſorgend, Arthur,
Die Mutter zu verlaſſen, freyen Willens
Sich ihrem Schutz, Johann, zu unterwerfen,
Die, wie ſie ſagt, nur für ſeyn Beſtes ſorgen.
Weitläuftiger zu ſeyn verbeut die Zeit:
Dieß das Hauptſächlichſte in kurzen Worten.

K. Philipp.

Weß Wachsthum wird der ſcharfe Wind zernagen?
Plötzlich und ſchnell! — Nun ja, ein Wintersanfang. —
Sprich, Chatillion, wer von Nahmen kommt mit ihm herüber?

Chatillion.

Von England Graf Pembroke und Salisbury,
Einzig die beyden anerkannt vom Ruf;
Nächſt ihnen ein Baſtard des todten Königs,

Kind, die Einſamkeit iſt unſer einem fürchterlich, man erinnert ſich an tauſend Sachen, die man ſchon länaſt veraeſſen zu haben glaubte. — Genau genommen, Laura, haben wir nicht recht gelebt; doch, das ſteht nun nicht mehr zu ändern.

Ein wilder Tollkopf, rauh und Wagehals,
Mit vielen andern Männern kühnen Sinn's;
Dann folgt Lenor', die Mutter Königinn,
Und ihre Nichte Blanka, Spaniens Tochter:
Dieß die Hauptfalken dieser heißen Jagd.

(Es treten auf König Johann, Königinn Eleonore, Blanka, Philipp F., die Grafen und Gefolge.)

K. Philipp.

Mich dünkt, Johann, ein zu verweg'ner Geist
Treibt dich mit Wahnsinn zu dem raschen Zug,
Mein Land mit deinem Kriegesheer betretend;
Auf Unterwerfung hatt' ich mehr gerechnet
Bey deines Neffen Arthurs gutem Recht,
Das du als Usurpator ihm entreißest.

K. Johann.

Deßhalb kann euch Chatillion Antwort sagen,
Die Zunge soll hier nicht mein Recht verfechten,
Auch kam ich nicht hierher, Frankreich zu kränken,
Noch dich, noch etwas, das dein eigen ist,
Zur Rettung nur, Vertheid'gung, was mir eignet,
Die Stadt Angiers, die du belagert hältst,
Zum Besten jenes Sohns der Frau Constanze,
An die noch er noch sie was fordern kann.

Constanze.

Ja, bleibt das Recht noch Recht; falsch Eingedrängter
Wird nicht erkannt ein frevles Usurpiren?
Arthur, mein Sohn, Erb' deines ältern Bruders,
Ist, nach dem klaren Recht der Abstammung,
Herr aller Reich, die du ihm vorenthältst.

K. Eleonore.

Unwürd'ge Schwätz'rinn, Makel der Versammlung,

Urſach von dieſen unterſchied'nen Zwiſten,
Ich ſage, weil ich's weiß, den nicht'gen Anſpruch
Zu widerlegen: Nichts hat er zu fordern;
Dieß zu beweiſen gibt's ein Teſtament,
Das hat ihn von der Erbfolg' ausgeſchloſſen.

Conſtanze.

Ja, eines alten Weibes Teſtament,
Das nur der Teufel ſelber niederſchrieb,
Vollſtreck'rinn iſt die ſtolze Frau Lenore,
Kein and'res Teſtament, bey meiner Seele,
Ward je gemacht, um Arthurs Recht zu hindern.

Arthur.

Doch ſey es auch, wie es doch niemahls iſt.
Ungültig nennt das Recht ſolch Teſtament;
Ein ächter Erb' wird niemahls ausgeſtoßen.

K. Eleonore.

Still, Arthur, ſtill! die Mutter macht dir Schwingen,
Um mit Gefahr wie Ikarus zu fliegen.
Gewiß, mein Kind, um deines Vaters willen
Schmerzt mich's, daß du dein junges Leben wagſt.

Conſtanze.

Ey lieber Gott! wie zärtlich! Wie viel Mitleid!
Sie weint, da er ſein Eigenthum verlangt!
Euch ſolchem Mitleid', ſolchen Großmüttern,
Die Gift einſchenken ſtatt der reinen Liebe!
Iſt wer ſo blind, den Balken nicht zu ſeh'n?
Daß ihr den Enkel darum niederhaltet
Daß es nur nicht zu gut die Mutter habe?
Das iſt das Mitleid! Solch Gehirn verderbe,
Das nur zu rauben ſinnt des Prinzen Erbe!

K. Eleonore.

Verrückte, hitzige Verläumderinn,

Schamloſe, ungezog'ne Zänkerinn!
Nein, ſag' ich, ich beneide nicht dein Kind;
Nur daß für uns Recht und die Wahrheit ſind.

K. Philipp.

Doch was beweiſt hier euren Sohn als König?

K. Johann.

Was mangelt ſoll ergänzen dieſes Schwert.

Ludwig.

Es bricht wohl, eh' die Wahrheit man erfährt.

Philipp F.

Sie darzuthun iſt dieß dann unverſehrt.

Lymoges.

Freund Hans, hier ſind die Beſſern, nicht ſo laut!

Philipp.

Nicht ihr, Freund Wurſt, mit eurer Löwenhaut!

Blanka.

Mit deſſen Seele Freude, dem der Raub gehört!
O Richard, wie iſt hier dein Ruhm entehrt!

Lymoges.

Mich dünkt doch, Richards Stolz und Richards Fall
Wär' Euch ein Vorbild, euch zu ſchrecken all!

Philipp F.

Welch' Wort war dieß? Wie zucken alle Sehnen?
Des Vaters Feind in meines Vaters Schmuck?
Wie tauſend Furien dieſes Herz zur Rache
Entzünden, und den Rath des Zornes halten,
Mein Inneres mit des Haſſes Brand verſengend!
Wie fliſtert da Alekto mir in's Ohr:
Säum' nicht, Philipp, ſchlag' ſtracks den Knecht darnieder,
Ab reiß' ihm das glorreiche Monument,
Triumph des Vaters über wilde Heiden! —
Gemeiner Bauer, Memme du, nied'rer als Ackerknechte,

Was ſoll dir eines Königes Trophäe?
Schämſt dich nicht, Kerl, armſel'ger, ekler Lump,
Dein Aas mit ſolcher Zier heraus zu putzen,
Zu koſtbarlich, Monarchen zu umhüllen?
Kaum hindert mich Ergebenheit und Pflicht,
In meines Königs hoher Gegenwart
Schmach anzuthun dem hochverhaßten Rumpf;
Doch ſieh dich vor, Verräther, Ruhmesſchänder,
Bey ſeiner Seele, meines Vaters Seele,
Nicht zwey Mahl will ich ſeh'n des Morgens Licht,
Daß ich der Schulter nicht den Schmuck entriſſen,
Daß du ſo lang ihn trugſt dein Herz gebrochen!
Philipp beſchwur's, wenn er den Eid nicht hält,
So nenne mich nicht Richards Sohn die Welt!

Lymoges.

Gemach, Herr Baſtard, ſo leicht bricht kein Herz,
Nur wer das Glück hat führt nach Haus die Braut;
Nimm von dem Feinde dieſe Lehre an,
Setz' nicht dein Leben an des Vaters Haut.

Blanka.

Die Welt den höchſten Ritterruhm verheißt,
Wer ihm um Damengunſt den Schmuck entreißt.

Philipp F.

Mich treffe Unheil, jedes Glück entweiche,
Wenn ich die Zier nicht bald dir überreiche.

K. Philipp.

Genug, ihr Herrn, die Stunde iſt nun da,
Daß That ausrichte was das Wort nicht ſchlichtet,
Zur Sache nun weßhalb Ihr hergekommen.
Mich dunkt, des Krieges Glück ſey Euer Recht,
Mit keinem andern Grund den Anſpruch ſtützend,
Als: es iſt ſo, denn es ſoll alſo ſeyn!
So dient dem Unrecht das Vertrau'n auf Stärke,
Die Art der Tyranney ſich feſt zu gründen,

Läßt ſchwacher Widerſtand Unrecht gewähren.
Zu ſtören ſelbiges, in heil'ger Rüſtung
Bin ich zum Beſten Arthurs, Gottfrieds Sohn,
Vor dieſe Stadt von Angiers gekommen,
Jedweden Wahn von Anſpruch zu vertilgen,
Von wo und wie der Irrthum auch entſpringe.
Und, auf mein fürſtlich Wort, ich will den Kampf
Ausfechten, bis zum allerletzten Mann.

K. Johann.

König von Frankreich, es ſoll Rechenſchaft
Kein Fürſt und keine Macht der Chriſtenheit
Mir fordern, wie mein Eigenthum mein eigen,
Die Antwort wird nur ſein: es iſt mein eigen!
Doch willſt du mit der Stadt mich reden ſeh'n,
Und hören, wie ſie Lehnspflicht mir erbiethen
Und Huldigung als treue Unterthanen?

K. Philipp.

Fordre ſie auf, nicht glaub' ich's, bis ich's ſehe,
Und wenn ich's ſehe, ſoll es bald ſich ändern.

(Man fordert die Stadt auf, die Bürger erſcheinen auf den Mauern.)

K. Johann.

Ihr Männer von Angiers, und wie ich glaube, meine getreuen Unterthanen, ich habe Euch auf die Mauern gerufen. Mein Recht Euch auseinander ſetzen, hieße glauben, daß Ihr es bezweifelt, und ich bin vom Gegentheile überzeugt. Kurz: unſers Bruders Sohn und der König von Frankreich, der ihn vertritt, haben Eure Stadt belagert, unrechtmäßige Anſprüche auf ſie machend; ich, Euer rechtmäßiger Herr, habe zu Eurer Vertheidigung dieſe Macht hierher geführt, Euch gegen den Uſurpator zu beſchützen, Euch von der drückenden Knechtſchaft zu befreyen, und gänzlich den Feind zu vernichten, mir Recht

und Euch Ruhe ſchaffend. Sagt alſo, für wen bewahrt Ihr die Stadt?

Bürger.

Für unſern rechtmäßigen König.

K. Johann.

Nichts Minderes glaubte ich von Euch. Oeffnet alſo in Gottes Nahmen die Thore, und laßt mich ein.

Bürger.

Mit Eurer Hoheit Erlaubniß, wir nehmen Euer Recht nicht in Anſpruch, eben ſo wenig wollen wir Euch aber übereilt den Eingang zugeſtehen. Seyd Ihr der rechtmäßige König, ſo bewahren wir gehorſam Euch die Stadt; ſeyd Ihr nicht der König, ſo wäre unſere Uebereilung, uns ſo ohne fernere Erwägung zu übergeben, ſehr zu tadeln. Wir antworten nicht als Meuter gegen das Recht, ſondern zum Beſten deſſen, der ſich als rechtmäßiger Herr urkundet.

K. Johann.

Ich ſoll alſo nicht eingehen?

Bürger.

Nein, bis wir uns genauer unterrichtet.

K. Philipp.

So hört mich ſprechen, zum Beſten Arthurs, des Sohnes Gottfrieds, Johanns älterem Bruder. Sein Recht iſt unwiderſprechlich und ſonnenklar auf die Krone, und das Königreich von England eben ſo auf Angiers und verſchiedene Städte dießſeits des Meeres; wollt Ihr ihn als Euren rechtmäßigen Herrn anerkennen, der durch mich verheißt, Euch mit aller Liebe zu behandeln, die einem Könige gegen ſeine Unterthanen oder einem Freunde gegen ſeine Freunde geziemt, oder Euch der Gefahr Eurer Widerſpenſtigkeit ausſetzen, wenn ſein Recht mit dem Schwerte erwieſen iſt?

Bürger.

Wir antworten: wir zuvor, bis Ihr des Einen Recht erwieſen habt, erkennen wir Keines Recht; demjenigen, der ſich als unſern Herrn urkundet, verbleiben wir getreue Unterthanen, und für ihn und für ſein Recht bewahren wir unſere Stadt, eben ſo begierig, die Wahrheit zu erfahren, als unbereitwillig, uns zu ergeben, bevor wir ſie wiſſen. Mehr als dieſes können wir nicht ſagen, und mehr als dieſes dürfen wir nicht thun.

K. Philipp.

So bieth' ich dir denn Fehde, Johann, in dem Nahmen und für Arthur Plantagenet, deinem Könige und Neffen deſſen Recht und Erbſchaft du ihm vorenthältſt, was du, wie ich nicht zweifle, noch ehe der Tag ſich endet, in offener Feldſchlacht eingeſtehen von mir gezwungen wirſt, und zu dieſer, mit Eifer für das Recht, fordere ich dich hiermit aus.

K. Johann.

Ich nehme deine Ausforderung an, und ſchleudere den Trotz der Fehde in deinen Hals zurück! —

(Alle ab.)

Zweyte Scene.

(Ausfälle.)

Philipp Faulconbridge jagt den Herzog von Oeſterreich vor ſich her, dieſer entflieht, und läßt die Löwenhaut zurück.

Philipp F.

Entfloh'n biſt du? Unglück mit deinen Schritten,
Und deinem Schlaf die zitternd kalte Furcht!
Laß, Morpheus, deine ſtille dunkle Höhle,
Belag're ſeinen Sinn mit Schreckgeſtalten
Und grauſen Bildern des bleich drohenden Mors!
Entſetz' ihn immerdar mit wilden Blicken,
Der Schatten jage Angſt in ſeine Sinne,

So daß die Angſt in Wahnſinn treib' die Memme,
Daß er in Wahnſinn fürchte die Verfolgung,
Und daß in Tollheit ſo der Bube ſterbe! —
Dieß Löſegeld beſänftigt meine Wuth,
Das erſte Lehn, das Richard ließ dem Sohne:
Dem ſoll nun beben, wer als Feind ihm lebt,
Wie die entherzten Griechen Hector's Bilde.

(Geht ab.)

Dritte Scene.

Zwey königliche Herolde kommen mit Trompeten vor die Mauern von Angiers, und fordern die Stadt auf.

Engliſcher Herold.

Johann, von Gottes Gnaden König von England, Herr von Irland, Anjou, Touraine, Maine fragt nochmahls an, ob ihr ſeine Unterthanen in Angiers, in Frieden die Stadt in ſeine Hand geben wollet?

Franzöſiſcher Herold.

Philipp, von Gottes Gnaden König von Frankreich, fragt an im Nahmen Arthurs, Herzogs von Bretagne, ob ihr die Stadt wollet in ſeine Hand geben, zum Behufe genannten Arthurs?

Bürger.

Herolde, ſagt den ſiegenden Monarchen,
Daß wir, die armen Einwohner von Angiers,
Mit ihrer Majeſtät Geſpräch begehren.

Herolde.

Wir gehen.

(Es treten ein die Könige, Königinn Eleonore, Blanka, Philipp Faulconbridge, Lymoges, Ludwig, Chatillon, Pembroke, Salisbury, Conſtanze und Arthur, Herzog von Bretagne.)

Johann.

Herold, was ſagen die nun in der Stadt?

K. Philipp.

Gibt Angiers Philipp ſich, König von Frankreich?

Engliſcher Herold.

Die in der Stadt erkennen Eure Hoheit.

Franzöſiſcher Herold.

Mit Eurer Majeſtät zu ſprechen flehen ſie.

Johann.

Bürger von Angiers, haben Eure Augen
Geſeh'n, wie Englands Schützen hingeſtreckt
Die fränkiſchen betriegeriſchen Memmen?
Und habt Ihr kluglich dabey abgewogen,
Was Ihr gewinnt, wenn Ihr Euch England gebt?

K. Philipp.

Was Ihr verliert, wenn Ihr Euch England gebt!
Sie ſahn, Johann, von ihren höchſten Thürmen
Die fränk'ſchen Chevaliers und Armbruſtſchützen
In deinem Heer in Reihn die Leichen ſchichten,
Und ſind gewillt, ſich Arthur zu ergeben.

Johann.

Philipp, was du auch vor den Mauern prahlſt,
Sagt dir dein Herz, Johann gewann das Feld.

K. Philipp.

Was auch mein Herz mir ſagt, es fühlt dein Heer,
Daß Philipp hatte den Gewinn des Tages?

Philipp F.

Ja wohl, Philipp gewann des Löwen Haut,
Die man zur Schande Lymoges hier ſchaut!
Elender! flieh'n, und dieß zurück zu laſſen?
Doch wußteſt du, dieß hemmte meine Wuth.
Dieß brauchteſt du, wie wohl der Schiffer pflegt,
Wenn er den Wallfiſch ſieht, des Rieſenleib
Die Wogen berghoch vor dem Wind aufregt,

Dann wirft er leere Tonnen in die Fluth,
Und ſteht alſo des Ungethümes Wuth.
Dein iſt es, Philipp! vor den Fürſten hier,
Leg' ich's, Prinzeß, in Demuth Euch zu Füßen,
Als erſtes Abenteu'r, das ich vollbracht,
Als erſte That, gethan um Eure Gnade,
Doch ſehn' ich mich, viel mehr für ſie zu thun.

Blanka.

Ich nehm's, Philipp, und gebiethe dir,
Den Schmuck zu tragen, wie dein Vater ſonſt;
Empfange denn die Gunſt von meiner Hand,
Und eif're nach dem hohen Ruhme Richard's!

Arthur.

Ihr Einwohner von Angiers, ſeyd Ihr ſtumm?
Wer iſt hier König, Arthur oder Johann?

Bürger.

Gleich viel uns, welcher, kennen wir den Rechten,
Bis wir ihn kennen, bleibt uns unſer Recht.

Philipp F.

Wenn Philipp rathen darf ſo mächt'gen Kön'gen,
Den Königen von England und von Frankreich,
So ſpricht er, Eure Gnaden ſollten ein'gen,
Die Macht verknüpfen gegen dieſe Bürger,
Um's Ohr ihnen ſchmeißen die zerſtörten Mauern.
Habt Ihr die Stadt, dann kämpft, wem ſie gehört;
Euch beyde zu betriegen iſt ihr Wille.

Bürger.

Ihr Kön'ge, Fürſten, Herrn und Ritter hier,
Ich bitte jetzt im Nahmen aller Burger,
Daß Eure Majeſtät ſie ſprechen höre,
Und wie Euch dann gefällt, was ſie Euch rathen,
Mögt Ihr den Vorſchlag bill'gen und befolgen.

Johann und K. Philipp.

Sprich denn, wir geben dir Erlaubniß.

6.

Laura an Bianka.

Wie ich es gleich befürchtete, liebste Freundinn, Sie sind viel zu ängstlich, das verdirbt jedermann die Laune, der Sie besucht, und ich muß Ihnen aufrichtig gestehn, daß man Sie eben darum ungern besucht, denn die menschliche Natur hat einen Widerwillen gegen alle Traurigkeit und Finsterniß, alles in der Welt kömmt einem dann gleich so klein und unbedeutend vor, und auf diese Art nutzt sich am Ende das Leben so wie ein Kleid ab. Sie nehmen auch alles gar zu genau, liebe Bianka; wer wollte es im Leben genau nehmen? Sind nicht Priester und Prälaten bey uns gewesen und haben sich mit uns gefreut? Auf sie fällt größere Schuld, als auf uns selbst, denn sie haben uns in unserm Lebenswandel bestärkt. Beichten Sie, liebste Freundinn, und seyn Sie dann außer Sorgen, gegen alles ist Hülfe, nur nicht gegen den Tod, und diesen werden Sie

Bürger.

Dann dieß: wenn Euch der junge wack're Ritter
Anreizt zu knüpfen Eure Königsmacht,
So muß der Vorschlag jeden Edlen freu'n,
Und jeden, der des Landes Ruhe wünscht.
Wie aber, Herrn, sollt Ihr die Macht verknüpfen?
Zum Schaden nicht der Freund' und Unterthanen,
Mit Streit und Meuterey die Welt zu füllen;
Zum Frieden sollt Ihr Eure Macht verknüpfen,
Im Fürsten-Bündniß freundschaftlich zu leben;
Thut dieß, die Thore Angier's thun sich auf,
Und steh'n Euch offen weit wie Ihr nur wünscht.
Zum ew'gen Liebesband den Frieden machen,
Gibt's nur ein einzig ehrenvolles Mittel,
Das ich, mit Eurer Gunst, entfalten will.
Ludwig, der Dauphin und der Erbe Frankreich's,
Ein Mann, deß Werth in aller Welt bekannt ist,
Ist unvermählt noch: nehm' er zur Gemahlinn
Des Königes von Spanien schöne Tochter,
Die holde Blanka, Nichte Königs Johann,
Das Kind von seiner Schwester Leonore.
Zu der Vermählung wird ihr Oheim geben
Kastell' und Vesten, solchem Bund geziemend.
Die Kön'ge, eins in schöner Liebeseintracht,
Begüt'gen Arthur, Herzog von Bretagne,
Der jung noch ist, nicht fähig zu regieren.
Daß er sich allerdings zufrieden stellt.
So hab' ich kühn, zum allgemeinen Besten,
Gesagt, was mir die Stadt hat aufgetragen,
Und wie Ihr in Bedingung Euch vereint,
Sind wir gewillt die Stadt zu übergeben.

Arthur.

Ein schöner Friede, geht der Vorschlag durch!

Die Kön'ge ſind für mich, mein Recht in Waffen,
Nun theilen ſie mein Land, um Freund zu werden.

K. Eleonore.

Johann, folg' dieſem Vorſchlag, liebſt du deine Mutter,
Verbinde dich mit Philipp, ſey nachgiebig,
Gib meine Nichte Ludwig, und ſey ſicher,
Arthur hat wenig Hülfe nur von Frankreich.

Johann.

Bruder von Frankreich, Ihr hört dieſe Bürger,
D'rum ſagt, was Ihr hierinnen denkt zu thun.

Conſtanze.

Johann, was kannſt du deiner Nichte geben?
Du haſt kein Fußbreit Land, Arthur's iſt alles.

Ludwig.

Ihr Bürger, wahrlich, mir gefällt der Vorſchlag,
Ein holdes Mägdlein iſt die Lady Blanka,
Würdig dem Herrn Europa's zum Gemahl.

Conſtanze.

Was ſteht Ihr, Kön'ge, ſtaunend ſo und grübelnd?
Wie nun, Ihr Herrn? — O Ihr verwünſchten Bürger,
Die ſchmeichelnd ihr ergeitzig Ohr gekitzelt,
Mit Vortheils Hoffnung aus Arthur's Verluſt!
Ein böſer Stern regiert', als du geboren,
Denn nun ſeh' ich all deiner Hoffnung Fall.

K. Philipp.

Lady und Herzog von Bretagne, wiſſt,
Zu hoch hält Frankreichs König ſeine Ehre,
Um Freund' und Schutzgenoſſen zu verrathen.
Prinzeſſinn, könnt Ihr meinen Sohn wohl lieben,
Wenn wir in der Bedingung einig würden?

Philipp J.

Pox Blut! nehmt einen Edelmann aus England!
Ich Dummkopf! dacht' es dahin einzuleiten! —
Großmutter, Ihr habt mir ſo halb verſprochen,

Genug würd' ich mit Lady Blanka kriegen,
Mit Ländereyen in England zuzubringen.

K. Eleonore.

Still! du bekommst ein Weib von meinen Händen.
Den Streit hier muß die Politik beenden.

Philipp F.

Bekommt sie Ludwig; — gut, ich sage nichts;
Der lust'ge Franzmann fasse keinen Zorn,
Zier' ich die Stirn ihm mit engländ'schem Horn.

Johann.

Lady, und wie antwortet Ihr dem König Frankreichs?
Könnt Ihr als Ehgemahl den Dauphin lieben?

Blanka.

Dem König dank' ich, der mich würdig hält,
Mich solchem großen Fürsten zu verloben;
Doch gönnt mir Raum, hierin noch zu verzögern,
Damit nicht, bin ich allzu rasch und eilig,
Ein Wahl, meiner Sinnesart Vielsprache.

K. Eleonore.

Johann, und edler Philipp, König Frankreichs,
Berathet Euch der Mitgift wegen beyde,
Indeß ich der sittsamen Nichte lehre,
Daß sie nachgibt, so schnell, wie Ihr gethan.

Constanze.

Ja, die Verwünschte stiftet alles Unheil!
Wie stürz' ich nicht in's Angesicht der Hexe,
Ihr die gehäss'gen Augen auszukratzen?

Arthur.

O liebe Mutter, nicht so jähe Wildheit!
Mag's der Großmutter meinethalb gelingen,
Und wollte sie mir selbst mein Herz austreiben,
Ich litt' es gern, den Streit nur zu besänft'gen.
Wir wollen weislich alles dieß nicht seh'n,
Daß nicht mehr Unglück folge hass'gem Wort.

K. Philipp.

Bruder von England, welche Mitgift gibst du
Der Nichte in Vermählung meinem Sohn?

Johann.

Erst, Philipp, weißt du, ist die span'sche Mitgift
So groß, um einen König zu vergnügen,
Doch, um dieselbe mehr noch zu vergrößern,
Geb' ich in Geld ihr dreyßig tausend Mark,
An Land das, was du selber fordern wirst.

K. Philipp.

So fordr' ich denn Poiquessen, Touraine, Maine,
Poitiers und Anjou, diese fünf Provinzen,
Die du als König England hast in Frankreich,
Dann soll der Friede schnell geschlossen seyn.

Philipp J.

Auf ein Mahl nur fünf herrliche Provinzen?

Johann.

Mutter, was thu' ich? Diese Land' gewann mein Bruder
Mit der Vergießung viel englischen Bluts;
Und so auf ein Mahl geb' ich alles weg?

K. Eleonore.

Gib's ihm, Johann, so lebst du dann in Frieden,
Und hast was übrig, ohne Nebenbuhler.

Johann.

Führ' deinen Sohn her, hier ist meine Nichte,
Und zur Vermählung geb' ich hier mit ihr
Für mich und alle meine Nachfolger
Poiquessen, Poitiers, Anjou, Touraine, Maine,
Und dreyßig tausend Mark gemünztes Gold.
Ihr Bürger, wie gefällt Euch dieses Bündniß?

Bürger.

Wir sind erfreut ob diesem süßen Frieden.

Ludwig.

Ludwig lebt nun mit Blanka stets vergnügt.

Doch was, König Johann, sagt Ihr zum Herzog?
Sprecht, Vater, wie Ihr könnt, zu seinem Besten.

K. Philipp.

König Johann, sey deinem Neffen gütig,
Gib ihm etwas, das dir am besten dünkt.

Johann.

Arthur, obgleich du Englands Frieden störst,
Doch geb' ich dir Bretagne als dein eigen,
Zusammt der Grafschaft Richmond, und dazu
Angiers, die reiche Stadt.

K. Eleonore.

Und zeigst du, Sohn, dich deinem Ohm gefällig,
So sollst du seh'n, wie viel ich von dir halte.

Johann.

Nun alles so gedieh'n zu seinem Ende,
Geh'n wir, um die Vermählung zu vollzieh'n,
Die alsobald in unsrer Frauen Kirche
Mit aller Feyer soll begangen seyn.

(Sie gehen ab.)

Constanze und Arthur bleiben.

Arthur.

Seyd heiter, Mutter, dieser tiefe Gram
Frommt keine Hülf' in unserm Mißgeschick,
Hat diesen Ausgang Gott einmahl beschlossen,
Ist bitt're Trauer nur von wenig Nutzen;
Die Zeit mag wandeln, so auch unser Leid,
Im Wandel bringt wohl Trost die künft'ge Zeit.

Constanze.

Ach, Kind, zu unreif, seh' ich, ist dein Alter,
Um diesen Sorgen auf den Grund zu schau'n,
Doch ich, ich seh' die Last, die niederwägt
Dein Wohl, mein Wünschen, alle zukünft'gen Mittel,
Wodurch dein Ruhm und Glück aufsteigen sollten,

Was Luſt und Freude kann noch in mir ſeyn,
Da Glück und Hoffnung ſich mit mir entzwey'n?

Arthur.

Doch Weiberthränen, Kummer, Angſtgeberde
Macht, daß des Wehes, ſtatt minder, mehr nur werde.

Conſtanze.

Hört einer Witwe Klage irgend wer,
Die wunde Seele, die nach Rache ſchrey't,
So ſend' er Peſtilenz der Luft, hier dem
Verfluchten Land, wo der Verräther athmet,
Deß Meineid, wie der freche Briareus,
Den ganzen Himmel mit Mißtrau'n belagert!
Denn er verhieß, Arthur, ja er beſchwur es,
Dir beyzuſteh'n, des Feindes Stolz zu dämpfen,
Nun aber, ſchwarzbefleckter Meineid-Schwörer,
Schließt Frieden er mit Lenoren's Hollenbrut,
Vermählet Ludwig ihrer ſchönen Nichte,
Austheilend deine Hab' und dein Geburtsrecht
Den Liebenden; Unheil ſchlag' dieſe Ehe!
Und wie ſie dich aus deinem Rechte drängen,
In Thränen einer Witwe triumphiren,
So kreuze Gott ſie auch mit Ungewinn!
Iſt all das Blut nun beyderſeit vergeſſen,
Die Oeffnungen der durſt'gen Erde ſchenkend,
Ein Hochzeitfeſt und Liebesſpiel geworden?
Das Aufgebot muß dein Geburtsrecht zahlen?
Arm hülflos Kind, hülflos und hoffnungslos,
Dem Unglück noch ſcheint keine Laſt zu ſeyn;
Was dich gehindert, was du biſt, dir droht,
Muß deiner Mutter Sinn fühlbar verwunden.
Warum ſo blaß? die Rothe flieht dein Antlitz;
Ich trübe jetzt die Quelle deiner Jugend,
Und ſchlämme ſie mit meinen Kummerworten;
Geh'n wir hinein, ſprich nicht, holdſel'ges Kind,

Melodiſch müſſen wir die Klage dämpfen,
Daß unſerm Zorn nicht ſchlimmer Unheil folge.

(Es kommen zurück die Könige Johann und Philipp, Ludwig und Blanka, Philipp Faulconbridge, Lymoges, Königinn Eleonore, Chatillon, Pembroke, Salisbury.)

Johann.

Dieß iſt der Tag, der lang erwünſchte Tag,
An dem die Reiche Engelland und Frankreich
Geſegnet ſteh'n im dauerhaften Frieden;
Drey Mahl beglückt der Bräutigam und die Braut,
Aus deren Liebe ſolche Eintracht ſpringt,
Die Todesfeindſchaft macht zu ew'ger Freundſchaft.

Conſtanze.

Heilloſer Fried' in and'rem Krieg geſchloſſen!

Philipp F.

Unſel'ger Fried', der meine Rache feſſelt!
Auf, auf, Plantagenet, nicht dulde hier
Den Schlächter des glorreichen Plantagenet. —
Ihr Kön'ge, Prinzen, Pairs der beyden Reiche,
Verzeiht der Raſchheit und vergebt dem Eifer,
Der mich in Wuth zu einer Waffenthat
Von hoher Würde und voll Ehre reißt;
Ihr Kön'ge, eine Gabe muß ich fleh'n,
Geworfen auf mein Knie, das feſt ſoll wurzeln
Und in die Erde wachſen, bis mir Frankreich
Und Engelland gewährt die hohe Gabe.

K. Johann.

Sprich, Philipp, England willfahrt deiner Bitte.

K. Philipp.

Frankreich beſtätigt, ſo weit ſeine Macht reicht.

Philipp F.

Sitz' feſt denn, Herzog, nach dem Kopf dir ziel' ich,

Zu nied'res Lösegeld für des Vaters Leben;
Den Kampf, Ihr Fürsten, mit dem Herzog bitt' ich,
Der also prahlt zu meines Vaters Schmach;
Ihr gabt das Wort, und könnt nicht widerrufen
Die fürstliche Gewähr, die mich belebt,
Wovor, dünkt mir, schon seine Sehnen zittern;
Dieß ist die Gabe, Kön'ge, die gewährt,
Mir Leben oder Tod gleich herrlich macht,
Da ich für Richard lebe oder sterbe.

Lymoges.

Niedriger Bastard, mißerzeugt vom König,
Zu stören so die heil'ge Hochzeitsfeyer
Mit Zank und Lärm zur Kränkung einem Herzog;
Es genüge dir, daß ich verschmäh' zu fechten
Mit einem, der so tief ist unter mir.

Philipp K.

Ein schöner Ausweg! Kön'ge, seyd Ihr Kön'ge;
Haltet das Wort, und laßt den Kampf geschehn.

K. Johann.

Philipp, wir können ihn zum Kampf nicht zwingen,
Da er kein Unterthan der beyden Reiche;
Doch sag' mir, Oestreich, wenn ein Herzog Englands
Dir also trotzte, nähm'st du an den Zweykampf?

Lymoges.

Sonst mag die Welt den Herzog Oestreichs nennen
Die größte Memme, die auf Erden lebt.

K. Johann.

Philipp, frisch auf, sein Wort hält dir Johann,
Knie hin, im Angesicht von Frankreichs König
Und aller hohen Herren versammelt hier,
Gürt' ich dir um das Schwert der Normandie,
Und mit dem Land beleihn' ich dich als Herzog;
So bist du nun im Range und an Land
Um nichts geringer mehr als Oesterreich.

Lymoges.

König Johann, ich sage g'rad heraus,
Du kränkst mich; wie ich beyde kann verschmäh'n,
Dich, deinen neuen Herzog, sollst du seh'n;
Gerad heraus, ich lasse mich nicht zwingen!
So lebt denn wohl, Herzog von niederm Rang,
Die Zeit findet sich, Euch dieses einzuränken.

(Geht ab.)

K. Johann.

Halt, Philipp, lass' ihn geh'n, die Ehr' ist dein.

Philipp F.

Ich kann nicht ruh'n, ist nicht sein Leben mein.

K. Eleonore.

Dein kühner Sinn hat heut mein Herz erfreut,
Mir ist, als lebt mein Richard in dir wieder.

K. Johann.

Geh'n wir, laßt uns den Hochzeitstag mit Tänzen,
Turnieren feyern, laßt die Zwiste enden.

(Ein Cardinal tritt auf.)

Cardinal.

König von Frankreich, halt, nicht heut die Hand
Dem, der verflucht von Gott und Menschen ist!
Johann! Ich, Pandulph! Cardinal von Mailand und Legat des römischen Stuhles, frage dich hier im Nahmen unsers heiligen Vaters, des Papstes Innocentius, warum du (gegen die Gesetze unserer heiligen Mutter der Kirche und unsers heiligen Vaters, des Papstes) störest die Ruhe der Kirche, und annullirst die Wahl des Stephan Langton, den Seine Heiligkeit erwählt hat zum Erzbischof von Canterbury? Dieß frag' ich dich in Seiner Heiligkeit Nahmen.

K. Johann.

Und was hast du, oder der Papst, dein Herr, mich zu fragen, wie ich mit meinem Eigenthume schalte?

Wiſſe, Prieſter, wie ich die Kirche und heilige Kirchendiener ehre, ſo verſchmäh' ich es doch, dem größten Prälaten in der Welt unterthan zu ſeyn. Sage dieſes deinem Herrn von mir, und ſage: Johann von England ſprach: kein italieniſcher Prieſter, kein einziger, ſoll je aus England Zehnten, Zoll, noch Abgabe erheben, ſondern, wie ich König bin, ſo will ich nur unter Gott regieren, Oberhaupt im Geiſtlichen und Weltlichen; und wer mir darin widerſpricht, den will ich ohne Kopf umſpringen laſſen.

K. Philipp.

Wie, König Johann, wißt Ihr, was Ihr ſprecht?
So zu läſtern unſern heiligen Vater, den Papſt?

K. Johann.

Obgleich du, Philipp und alle Fürſten der Chriſtenheit es dulden, daß ſie gemißhandelt werden in eines Prälaten Sclaverey, ſo iſt mein Gemüth doch nicht ſo niederträchtiger Art. Will der Papſt König von England ſeyn, gewinn' er's mit dem Schwerte; keinen anderen Anſpruch erkenne ich, den er auf mein Erbe könnte gültig machen.

Cardinal.

Johann, dieß deine Antwort?

K. Johann.

Nun, was mehr?

Cardinal.

Dann ich, Pandulph von Padua, Legat des apoſtoliſchen Stuhles, im Nahmen Sanct Petri und ſeines Nachfolgers, unſers heiligen Vaters, Papſtes Innocenz, nenne dich hier einen Verfluchten, entbinde jeglichen deiner Unterthanen aller ſeiner Pflicht und Treue, die ſie dir nur immer ſchuldig, verſpreche Verzeihung und Vergebung der Sünden denen oder dem, wer es auch ſey, der gegen dich die Waffen führt oder dich ermordet;

durch Ihre Traurigkeit beſchleunigen. Wenn ich Sie öfter beſuchen ſoll, müſſen Sie durchaus luſtig ſeyn. Sie ſagen mir, ich werde alt werden. Ich fange wirklich ſelbſt an, ſo etwas zu merken. Es iſt eine ſchlimme Sache mit der Zeit, die immer ſo unmerklich weiter rückt und die, wenn man ſich dann umſieht, einen ungeheuern Weg zurückgelegt hat. Man muß aber an ſo etwas gar nicht denken, das iſt mein Grundſatz, Bianka, es giebt ja noch tauſend andre Dinge in der Welt, die unſern Verſtand und unſre Phantaſie beſchäftigen können. Leben Sie recht wohl, und vergeſſen Sie nicht wieder, was ich Ihnen geſagt habe.

dieſes rufe ich aus, und heiße alle Frommen dich verabſcheuen, als einen Ex-Communicirten.

K. Johann.

Ha, Freund, je mehr dem Fuchſe geflucht wird, je beſſer gedeiht er; ſegnet Gott mich und mein Land, ſo mögen der Papſt und ſeine Glatzköpfe fluchen, ſo viel ſie wollen.

Cardinal.

Außerdem heiß ich dir, Philipp, König von Frankreich, und allen Königen und Fürſten der Chriſterheit, dieſen Abtrünnigen zu bekriegen; und obgleich du ein Bündniß mit ihm gemacht haſt, und dieſes durch einen Eid befeſtigt, ſo entbinde ich dich doch im Nahmen unſers obgenannten heiligen Vaters, des Paſtes, dieſes deines Eides, als eines ungültigen, da er einem Ketzer geſchworen iſt. Was ſagſt du, Philipp? Denkſt du zu gehorchen?

K. Johann.

Bruder von Frankreich, was ſagt Ihr dem Cardinal?

K. Philipp.

Beſorgt bin ich um Eure Majeſtät, ich bitte, daß Ihr Euch der römiſchen Kirche unterwerft.

K. Johann.

Und was ſagt Ihr von unſerm Bundniß, wenn ich mich nicht unterwerfe?

K. Philipp.

Was kann ich noch? Dem Papſte muß ich gehorchen.

K. Johann.

Dem Papſte gehorchen, Gott den Eidſchwur brechen?

K. Philipp.

Gelöſ't hat der Legat ſchon meinen Eid,
D'rum weiche Rom, willſt du mein Feind nicht ſeyn.

K. Johann.

Philipp, dein und des Papſtes Feind bin ich.

Du falſcher und meineid'ger König Frankreichs,
Nicht werth, daß man dich einen König nennt!
Gibſt du dein Schwert in eines Prieſters Hand?
Pandulph, wenn ich von Aebten, Klöſtern, Mönchen
Nur etwas nahm zur Führung meiner Kriege,
So nehm' ich jetzt nun Alles, was ſie haben.
Aus ihren Zellen ſtöbr' ich die Faullenzer,
Und ſchicke ſie zum Hohn dem Papſte hin.
Kommt mit mir, Mutter! und Ihr, die Ihr nicht
Johann in dieſem Unternehmen folgt,
Vernichtung Euren tief verdammten Seelen!
Kommt Herrn, zum Kampf für mich, der für Eu'r Beſtes kämpft!

(Die Engländer gehen ab.)

K. Philipp.

Und ſind ſie fort? Pandulph, du ſelbſt ſollſt ſeh'n,
Wie Frankreich ficht für Rom und Cleriſey.
Zu'n Waffen! laßt ihn nicht die See rückmeſſen,
Nehmt ihn gefangen, führet in Triumph
Den König Englands vor die Thore Roms!
Arthur, jetzt wirſt du ſeh'n, d'rum friſchen Muth,
Was Philipp, Frankreichs König, für dich thut.

Blanka.

Und wollt Ihr, Prinz, an Eurem Hochzeitstage
Die Braut verlaſſen, wilden Trommeln folgen!
Ihr bleibt bey mir, ſollt nicht mit ihnen geh'n.

Ludwig.

Still, liebes Herz, wir werden uns verſteh'n.

K. Philipp.

Folgt mir, Ihr Herrn, der Cardinal wird führen,
Zu dieſer Hochzeit Trommeln muſiciren.

Vierte Scene.

(Ausfälle.)

Philipp Faulconbridge verfolgt Lymoges, und tödtet ihn.

Philipp F.

So löste sein Gelübde Richard's Sohn,
Und goß als Opfertrank hin Oestreichs Blut,
Dem ewig dauernden Geiste seines Vaters.
Glorreicher Cordelion, nun sagt mein Herz,
Daß ich verdient, zwar nicht zu seyn dein Erbe,
Doch, was ich bin, dein unehl'icher Sohn,
Ein Nahme, deines Philipps Ohr so herrlich,
Als nennt man ihn Herzog von Normandie.
Leg' jedem Raubgeflügel da als Beute,
Und wie mein Vater höhnte deinen Schmuck,
Dein Wapen unter seine Füße trat,
So tret' ich hier auf dein verfluchtes Selbst,
Und laß als Nahrung deinen Leib den Vögeln.

(Geht ab.)

Fünfte Scene.

(Gesetzt.)

Arthur, Constanze, Ludwig, Königinn Eleonore als Gefangene.

Constanze.

So hat mit Siegesarm der Kön'ge Gott
Die Feinde wahrer Erbfolge zerstreut.
Du Hochmuth, Zwietracht deines Vaterlandes,
Constanze lebt, und zähmt die Unverschämtheit
An deinen Kopf wird sie nun Rache nehmen
Für alles Unheil, das dein Hirn geheckt.

K. Eleonore.

Schmähsücht'ge, unehrbieth'ge Herzoginn,
So drohst du der hohen Kön'ginn Leonore?

Vergißt die Zänk'rinn, daß ich Weib und Mutter
Von dreyen mächt'gen Kön'gen Englands war?
Und d'rum befehl ich dir, und dir da, Knabe,
Die Großmutter in Freyheit gleich zu setzen,
Ergib Johann dich, deinem Ohm und König.

Constanze.

Nicht dein Geschwätz wird hier den Sieger spielen.

K. Eleonore.

Nicht wird dein Dröh'n, hochmüth'ges Weib, mich schrecken.

Arthur.

Großmutter, liebe Mutter, laßt den Zank.

K. Eleonore.

Es kommt die Zeit, mich deines Falls zu freu'n.

Constanze.

Jetzt ist die Zeit, mich deines Falls zu freu'n,
Und wisse nur, Constanze wird sich freu'n.

Arthur.

Mutter, erwägt, sie ist die Koniginn,
Wenn auch gefangen, sprecht mit ihr als solcher.
Verzeiht, Großmutter, was die Mutter sagt,
Man soll Eu'r Hoheit ehrenvoll behandeln.

(Ein Bothe tritt ein.)

Bothe.

Ludwig und Herzog Arthur, all' ihr Andern,
Zu den Waffen schnell! es sammelt sich Johann,
Beginnt die Schlacht von neuem, und er schwört,
Er stirbt, wenn er die Mutter nicht befreyt.

Ludwig.

Arthur, hinweg, schnell muß man dazu thun.

K. Leonore.

Nun, hohe Dam' ist Euer Muth gekühlt!

Constanze.

Lenore, nein, so mächt'ger wächst der Muth!

Dich und Johann als Sclaven nach zu führen;
In dieser Hoffnung schlepp' ich dich ins Feld.

(Alle ab.)

Sechste Scene.

(Gefechte.)

Koniginn Eleonore wird von König Johann befreyt, und Arthur gefangen. Dann gehen sie ab. Siegesgeschrey. Es treten auf K. Johann, Eleonore, Arthur als Gefangener, Philipp Faulconbridge, Pembroke, Salisbury, Hubert de Burgh.

K. Johann.

So siegt das Recht, so siegt im Recht Johann.
Arthur, du siehst, Frankreich kann dich nicht schirmen,
Der Mutter Stolz hat dich zu Fall gebracht;
Wenn du dich aber, Neffe, jetzt freywillig
In den Gewahrsam deines Oheims gibst,
So sollst du als ein Prinz behandelt werden.

Arthur.

Ohm, die Großmutter lehrte dieß dem Neffen,
Gefangenschaft zu tragen mit Geduld.
Macht hat gesiegt, nicht Recht, denn ich bin König
Von England, trägst du gleich das Diadem.

K. Eleonore.

Johann, wir lehren ihn gar bald vergessen
Den hohen Dünkel, und sich selbst erkennen.

K. Johann.

Er wird den Anspruch, Mutter, nie vergessen:
Wär' er nur todt, nicht mehr daran zu denken!
Doch dieß beyseit; nach England wollen wir,
Und unsre Pfaffen dort in Ordnung richten,
Die stolz geschwoll'n vom Gut der Lay'n sich mästen.
Philipp, sey du der Führer des Geschäftes.

Beutl' aus Abteyen, Klöſter, Prioreyen,
Und mach' ihr Geld zu Brot für die Soldaten;
Und wer er immer ſey in meinem Lande,
Der um Geſetz und Recht nach Rom hingeht,
Da er Gerechtigkeit im Lande findet,
Er ſey ſogleich erkannt als Hochverräther,
Und hingerichtet als ein Feind von England.
Mutter, wir laſſen Euch dießſeits der See,
Regentinn der franzöſiſchen Provinzen,
Weil wir nach England uns in Eil begeben,
Und danken Gott, der uns den Sieg verlieh. —
Hubert von Burgh, nimm Arthur hier mit dir,
Halt' ihn verwahrt, und, Hubert, halt ihn ſicher,
Denn deines Herren Krone hängt an ſeinem Leben,
Doch deines Herren Sorgen liegt in ſeinem Tode,
D'rum, Hubert, wie du baldigſt von mir hörſt
Sey dem Gefang'nen, den ich dir vertraut.

Huber.

Luſtig, mein Prinz, bin ich auch Euer Hüther,
Lebt Euer Hüther doch Euch zu Befehl.

Arthur.

So wie mein Gott will, wird er's mit mir machen.

K. Eleonore.

Mein Sohn, ich will dich nun einſchiffen ſeh'n,
Und Gott dann bitten, daß du glücklich landeſt.

Philipp F.

Da aus der Krieg iſt, wünſch' ich mich daheim,
Zu tauchen in der Mönch' und Aebte Beutel,
Mit den ſanfthäut'gen Nonnen Spaß zu treiben,
Und manchen luſt'gen Schwank mit dicken Mönchen.

K. Johann.

Nach England, Herrn, und jeder an ſein Amt,
Und all' gerüſtet gegen den Stolz von Rom!

(Alle ab.)

Siebente Scene.

Es treten ein K. Philipp von Frankreich. Ludwig, Cardinal Pandulph.

K. Philipp.

Wie? Jeglicher getroffen von dem Unglück?
Warum so finster, traurig, Herren Frankreichs?
Mir dunkt, dem Kriegersinne ziemt es nicht
Zu grämeln so um ein und andern Unfall;
Wär' Lymoges des Bastards Wuth entronnen,
So klagte wenig Kummer den Verlust.
Der Himmel nahm dich, Oestreich, freudig auf.

Cardinal.

Er ist in Ruhe, frey vom Fegefeuer,
Ihn löst der heil'ge Vater seiner Sünden,
Die sel'gen Heil'gen hörten unser Flehn,
Und alle sind Fürbitter seiner Seele;
Und im rechtmäß'gen Streit des heil'gen Kriegs
Ertheilt Absolution der heil'ge Vater
Jedweden, der Euch nachfolgt gegen Englands Ketzer,
Die unf're Mutter Kirche hat verflucht.

Constanze (tritt auf.)

K. Philipp.

Zu häufen unsers Kummers Maß, kommt hier
Constanze, ganz verzweifelt um den Sohn. —
Send kurz, denn Euer Angesicht verkündigt
Zurück gehalt'ne lange Trauerrede. —
Das Leiden lähmt das Werkzeug ihrer Stimme,
Es schluchzt der schwere Gram von ihrem Unheil. —
So sprecht denn aus, daß laut sich Schmerz ergieße,
Und unser Act hoch tragisch sich beschließe.

Constanze.

Unglück zu reden ist gestimmt die Zunge,
Wann kennt' ich je erfreu'nde Rede sprechen?

So soll ich reden? Thränen, führt das Wort!
Erzählen ich? Mag Dido seufzend sagen,
Sie weint, von Troja's Untergang zu hören;
Zwey Wort, genug ist dann gesprochen schon;
Lenorens Brut hat mir geraubt den Sohn.

Ludwig.

Doch faßt Geduld, dieß ist nur Kriegesglück:
Man kann ihn lösen, Eure Kränkung rächen.

Constanze.

Sey's noch so bald, ich lebe dann nicht mehr.

K. Philipp.

Verzweifle nicht, Constanze, geh' mit mir,
Die Wolken flieh'n, und wieder scheint der Tag.

(Sie gehen ab.)

Cardinal.

Ludwig, aus deinem Glücke knospet schöner Lenz.
So wirket das Gebeth des heil'gen Vaters.
Arthur ist hin, dafür sorgt schon Johann,
Dann hast du klaren Anspruch an die Krone;
Zu kriegen mit Johann reitz' deinen Vater,
Der Papst sagt Ja, und so ist Albion dein.

Ludwig.

Viel Dank, Legat, für diesen schönen Plan,
Man muß der Jagd, die schon so glücklich, folgen,
Nur Eu'r gut Wort muß noch beym Vater wirken.

Cardinal.

Wenig genügt, ihn hierzu anzuspornen,
Das soll nicht fehlen; frisch denn, gleich ans Werk!

(Sie gehen ab.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

Philipp F., der einen Mönch hereln ſchleppt.

Philipp F.

Nur fort, Ihr dicker Franciscaner, nicht länger getrendelt! Zeige mir den Schatz des Abtes, oder ſtirb.

Mönch.

Benedicamus Domini: geſchah je ſolche Kränkung hie?
Süßer Sanct Withold, komm und ſieh, erlöſe uns von Angſt und Müh!
Sanct Charitas verſäum uns nie, daß die Bedrängniß von uns flieh!
In nomine Domini mein lieber weiter zieh,
So wie dein Adel blüh' ſchone die Cleriſy.

Philipp F.

Graurocksgeſicht, beſchwörſt du mich? Du kriegſt, was dir gebührt,
Du hängſt an dieſem großen Strick, der deine Kutte ſchnürt;
Wenn dann der kahle Herr Barfuß erſteigt die Galgenleiter,
So ſagt, Philipp konnt' mehr als Ihr, und bracht's im Reimen weiter.

Mönch.

O parce! ſey gütig, Franciscus demüthig
Vor Zauber umthürmt dich, in Nächten beſchirmt dich;

Willſt du mir vergeben, und ſchenkſt mir mein Leben,
Mit Bethen und Faſten und Singen ohn' Raſten,
Soll'n Fegfeuerqualen dich rein'gen niemahlen,
Mit ſegnenden Händen will ich ſie euch wenden.

Philipp F.

So laßt Euer Schwatzen! Gleich hängt dieſen Fratzen!

(Ein zweyter Mönch kommt.)

Zweyter Mönch.

Für Sanct Franciscus liebſten Mann Euch Gott zu Gnaden lenke,
Der beſt' im ganzen Kloſter hier zu ſitzen in der Schenke,
Würgt nicht den guten alten Mann, der Wirthinn ält'ſten Kunden,
So wird von mir und Euch der Schrank des Priors gleich gefunden.

Philipp F.

Verhält's ſich ſo und iſt es wahr, ſo wird der Mönch befreyt,
Wo nicht, ſo wahr ich ehrlich bin, häng' ich Euch alle beyd.

Zweyter Mönch.

Hierher nun komm', die Truh' iſt das, wie unanſehnlich zwar,
Sind'ſt du hier doch in Silber, Gold wohl tauſend Pfunde bar;
So viel verbürg' ich, denn mir iſt des Abtes Schatz bekannt,
Daß mehr noch d'rin, dafür ſetz' ich mein Leben dir zu Pfand.

Philipp F.

Ich nehme dich bey deinem Wort, was d'rüber iſt, ſey dein,

7.

William Lovell an Rosa.

Padua.

Ich komme bald, Rosa, sehr bald, ich brauche nur noch eine kleine Frist, um auf dem Wege manches zu erfahren, was ich schon seit lange gerne wissen möchte. Ich sagte es schon neulich, daß es nichts Wunderbares giebt und daß sich alles um mich her vereinigt, um mich an Seltsamkeiten zu gewöhnen.

Ich streifte gestern Abends durch die Gassen der Stadt, der Mondschein und die kühle Luft lockten mich heraus. Ich wollte mich einmal wieder im Taumel der Phantasie vergessen, wie ich mich denn jetzt zuweilen mit Vorsatz in einen gewissen poetischen Rausch versetze, um alle Gegenstände anders zu sehn und zu fühlen. Einzelne Mädchen streiften in den einsamen Gassen umher, und es währte nicht lange, so folgte ich einer nach ihrer abgelegenen Wohnung. Warum mich diese gerade und keine andre anzog, weiß ich nicht zu sagen.

Doch, wenn was fehlt, ſo muß dein Hols die volle Zahlung ſeyn.
Brich auf den Kaſten, Mönch!

Zweyter Mönch.

O weh! was iſt dieß? die Nonne Alis
Pflegt hier ihrer Ruhe in des Abtes Truhe!
Sancte benedicite! ſchont der Einfalt, o weh!
Pfuy! Alis, keine Fürbitt' vergütet den Fehltritt.

Philipp F.

Was gibt es hier? 'ne heilge Nonn'? So helf mir Gott in Noth.
Des Abtes Schatz iſt, wie ich ſeh', 'ne Nonne, ſchmuck und roth!
Auf die Art ſind ſie tugendlich? Bey meiner Seel'! ich meine,
Man trifft ſo oft ſie liederlich, als Säufer bey dem Weine.
Wie', lump'ger Mönch und Kuppler du, du frecher Glatzkopf rund,
Iſt dieß die Truh', worin ein Hort, zum mindſten tauſend Pfund?
Und iſt der Hort 'ne heil'ge Hur'? Gut, wenn der Henker flink iſt,
Träakt der's Euch ein, und lehrt Euch ſo, was Lügen für ein Ding iſt.

Nonne.

O laßt den Herrn Antonium, kein beſſ'rer iſt geweſen,
Zu ſingen uns ein Requiem und Frühmeſſen zu leſen,
Und wenn Geld das vergüten mag, kenn' ich 'ne alte Nonne,
Die hat 'nen Schatz ſchon ſieben Jahr, den niemahls ſah die Sonne,
Der werde dir, und alles hier, willſt du uns Gnad' erzeigen,

Was uns gehört, das nimm so frey, als wär' es ganz dein eigen.

Mönch.

Nur nicht Eure Ehre.

Nonne.

Die, Thomas, behüth' ich.

Philipp F.

Nur nicht gegen Mönche.

Nonne.

Denkt nicht so ungütig.

Philipp F.

Ich denke und sah so. Wie kamst du hierher?

Mönch.

Vor Lay'n sie zu bergen.

Nonne.

Vor Furcht ungefähr.

Philipp F.

O Jammer und schlechte Zeit! Wenn vor Lay'n sich zu retten
Die Nonnen gar müssen flieh'n in der dicken Mönche Betten,
Doch jetzt Eure Lösung, mein klösterlich Thierlein,
Ihr spracht von dem Schrank, und viel Geld muß nun hier seyn.

Nonne.

Mein edler Herr, von Silber, Gold muß hier in diesem Schrein,
Bey meiner Treue wohl, der Werth von tausend Marken seyn,
D'rum laßt uns geh'n, und nehmt es all, Ihr wißt ja, es ist Euer.

Philipp F.

Herr Pater, macht Euch frisch an's Schloß! das, mein ich ist zum Spaßen,

Die Habſucht löſ't die Wolluſt aus, das Ding muß artig paſſen. —

Was iſt nun im Schrein?

Mönch.

O weh! Pater Lorenz! nun geb' Weihwaſſer Kraft!
Denn Hex oder Teufel dieß Blendwerk uns ſchafft.
Haud credo Laurentius, daß ich dich hier ſehen muß
In der Nonn' ihrer Lade; wir ſterben ohn' Gnade,
Kein Prior und Chor wendt's, biſt du Pater Lorenz.

Lorenz.

Amor vincit omnia, hat Cato bekannt,
Und deßhalb kommt ein Pater ſehr leicht auch in den Brand,
Er iſt ſterblich geſchaffen aus einer Erdenſcholl,
Er läßt, was er thun mußte, und thut mehr, als Er ſoll.

Philipp J.

Ha, ſchönes Zeug! im Schrank des Mönchs liegt eine freche Nonne,
Die Nonne ſchließt den Pater ein, daß ihn nicht brennt die Sonne.
Iſt Fegefeuer wohl der Schrein, daß er die Pein aushält hier?
Des Mönches Schrank die Nonnenhöll'? O wie betrügt die Welt Ihr!
Iſt dieß ihre Mühſeligkeit, nach aller Luſt zu leben,
Daß ſie ſich aller Ueppigkeit ſo dreiſt und frech ergeben?
Für dieſen Unrath gibt es Rath, ich habe bey der Hand Rath,
Beſſer man brennt die Klöſter ab, als läßt ſie ſtehn zu Schandthat.
Du, Fromme, du, zu dir ſprech' ich, zu dir, du heil'ger Teufel!
Hielt nun der Schrank zu löſen dich die Summe ohne Zweifel?

Nonne.

Peccavi, ruf' ich, parce me, mein Herr, ich irrte hier.

Mönch.

Aus Gnade absolvirt sie, und sie versöhnt sich schier.

Philipp F.

Das will ich thun; bindet sie fest, so will ich absolviren,
Man soll sie ihrer Schande halb sogleich zum Galgen führen.

Lorenz.

O tempus edax rerum! Gebt dem Kind ein Buch, es schneid't es mit Scheeren!
O vanitas vanitatis in diesem Beschluß aetatis!
Mit sechzig Jahr auf dem Nacken sich so aus der Welt zu packen!
Das drückt mein Gewissen, wie ein Hund sterben müssen;
Exaudi me, Domine, si vis me parce,
Dabo pecuniam, si habeo veniam,
Zu geh'n, wo ich's finde, ich thu' es geschwinde,
Gleich bare hundert Pfund, laßt Ihr mich gesund.

Peter,

(ein Prophet und Volk mit ihm.)

Peter.

Heda! Ist Niemand hier? Sanct Franz geb' Euch den Segen.
Komm, meine Herde, folge mir, dein Glück will ich auslegen.
Komm hierher, Kind, nach Hause geh', steig' nie, so hast nicht Noth,
Von Höhe fern besteht dein Glück, doch wagst du, bist du todt.

Knabe.

Gott segne Euch, Peter, ich bitte, kommt doch auf den Sonntag zu uns.

Peter.

Mein Kind, zeig' mir die Hand. Gott helf, mein Kind!
allhier
Zeigt deutlich ſich, daß manche Uebel auf dich dringen,
Doch allen du entfliehſt, es muß dir wohl gelingen.

Knabe.

Ich dank' mich, Peter, da iſt ein Käſe für Eure Mühe. Meine Schweſter bittet Euch, zu uns zu kommen, und ihr zu ſagen, wie viele Männer ſie kriegen wird, und ſie wird Euch eine Speckſeite geben.

Peter.

Meine Freunde, erwartet mich vor dem Thore. Ich will dort gleich zu Euch kommen. Ich habe nur ein Geſchäft mit einem Monche, und dann will ich Euch wahrſagen.

Philipp. F.

Wie, ein Prophet? Prophet, woher ſeyd Ihr?

Peter.

Ich bin aus der Welt und in der Welt, lebe aber nicht wie andere von der Welt; was ich bin, weiß ich, und was du ſeyn wirſt, weiß ich. Wenn du nun von mir weißt, ſo haſt du deine Antwort; wo nicht, ſo forſche nicht weiter, wer ich bin.

Philipp F.

Freund, ich weiß, Ihr ſeyd ein heuchleriſcher Schurke, der das Volk mit blinden Prophezeihungen betrügt; Ihr ſeyd der, den ich haben wollte, und Ihr müßt mit mir. Bringt den ganzen Schwarm fort, und Ihr, Bruder Lorenz, gedenkt an Eure Kaution von hundert Pfund, und an die Verzeihung für Euch und die Uebrigen. Kommt, Freund Prophet, Ihr ſollt mit mir, um den Lohn eines Propheten zu empfangen.

(Alle gehen ab.)

Zweyte Scene.

Hubert de Burgh und drey Männer.

Hubert.

Ich habe Euch nun, meine Freunde, die Vollmacht gegeben, die ich für diese That habe; an Euren traurigen Gesichtern sehe ich, daß Ihr lieber etwas anderes thun möchtet, und was mich selbst betrifft, so wünschte ich auch der König hätte sonst jemand zu seinem Nachrichter gewählt, nur ist dieß mein Trost, daß ein König es befiehlt, dessen Befehle zu versäumen oder nicht zu thun, die Strafe der Folter nach sich zieht. Um kurz zu seyn, verlaßt mich also, und seyd bereit zum Unternehmen; tretet hier hinein, und wenn Ihr mich rufen höret: Gott erhalte den König! so kommet schnell heraus, und leget Hand an Arthur; setzt ihn in diesen Stuhl, bindet ihn hier fest, und überlaßt mir dann das Uebrige.

Die Männer.

Wir folgen, aber mit Widerwillen.

(Gehen ab.)

Hubert.

Mein Prinz! Ist es Euer Gnaden gefällig, den schönen Abend zu genießen?

Arthur (kommt.)

Arthur.

Hubert, schön Dank! daß du so für mich sorgst,
Den ich seit kurzem Zwang erst kennen lernte.
'Ne kleine Wohlthat ist nur hier Spazieren;
Doch nehm' ich es mit kleinem Danke an,
Nein, nie möcht' ich die Luft der Augen missen.
Doch, lieber Wärter, sag' mir, wenn du kannst,
Wie lang' wird mich der König hier noch halten?

Hubert.

Ich weiß nicht, Prinz, doch glaub' ich, nicht mehr lange,
Gott mach' Euch frey, und Gott erhalt' den König!

(Die Männer kommen herein.)

Arthur.

Wie nun, was gibt's? Was soll der Ueberfall?
O hilf mir, Hubert! lieber Wärter, hilf!
Verhuthe Gott, der meuchleriſche Anfall
Soll nicht dem ſchuldlos armen Leben gelten.

Hubert.

Nun geht, und laßt das Uebrige mich thun.

(Sie gehen.)

Arthur.

Dann, Arthur, ſtirb. Tod droht dein Angeſicht.
Was ſoll dieß? Lieber Hubert, gib Bericht.

Hubert.

Still, junger Prinz, horch' auf ein Wort des Weh's,
Und bitter, rauh, zu hören Höllenſchauder,
Ein Schreckenslaut für eine Furienzunge,
Kaum ſprech' ich's, tiefes Bangen iſt ſein Klang.

Arthur.

Wie, ſoll ich ſterben?

Hubert.

Nicht Todeszeitung, nein, von mehr Bedrängniß,
Ein Spruch des Weh's, ein ſchrecklicher Verhängniß,
Tod wär' ein Leckerbiſſen ſolchem Schmaus,
Hör' nicht, ſey taub, es iſt ein Hollengraus.

Arthur.

Wie wird von Angſt das Kindesherz zerriſſen,
Den Graus, die Hölle, nicht ſogleich zu wiſſen;
Ach, Mann, was iſt es, was gethan muß ſeyn?
Thu's, end' es, daß vorüber dieſe Pein.

Hubert.

Nicht tön' meine Zunge dieſen Jammer,
Muß gleich die Hand den wilden Frevel üben.
Mein Herz, mein Haupt und alle meine Kräfte
Empören ſich, zu helfen dem Geſchäfte:
Lies, welches Weh aus dieſem Blatte ſpricht,
Und kannſt du, ſo vergib mir meine Pflicht.

Arthur (lieſt.)

Hubert, dieſes gebiethet dir, wie du die Ruhe unſerer Seele, und die Wohlfahrt unſerer Perſon wünſcheſt, ſogleich, ſo wie du dieſen Befehl empfangen, die Augen des Arthur Plantagenet ausſtechen. —
O Ungeheu'r! Verdammter!
Peſt gießt ſein Athem in die Elemente,
In ſeinem Herzen wohnt anſteckend Gift,
Vom Herzen aus die Welt ganz zu verpeſten.
Ich bin wohl gottlos, wenn ich ungerecht
Den Himmel ſchelte, daß er den Verruchten
Läßt leben, um die Unſchuld zu vernichten.
Ach, Hubert, und du biſt ihm die Poſaune
Zum Kriegsgeſchrey? Ein Siegesgeſchrey der Hölle!
Der Himmel weint: es ſind der Heil'gen Thränen
Um deinen Fall; ſie rufen dich durch Mitleid,
Sie klopfen an dein Herz, Erbarmen weckend:
Gern wollen ſie vor Höllenwuth dich ſchützen,
Ja, Hölle, Hubert, glaub's, der Hölle Qualen
Lohnen die Uebung ſo verdammter That.
Dieß Siegel, das des Leibes Wohl verbürgt,
Gibt deine Seele in die Herrſchaft Satans.
Hubert, nicht will'ge ein, wirf Gottes Theil nicht weg;
Nicht bloß zur Rettung meiner Augen ſprech' ich,
Damit mir bleibe dieſes äuß're Gut,
Nein, was du wagſt, was mehr als meine Qual,
Dein Seelen-Tod, mehr als Einbuß' des Auges,

Dein inn'res und zugleich dein ew'ges Heil.
Geh' in dich, Hubert! o es iſt nicht klein,
Um Gunſt des Königs ein Verdammter ſeyn.

Hubert.

Mein Prinz, es darf der Unterthan nicht zagen
Zu thun, was ihm ſein König aufgetragen.

Arthur.

Doch das Geboth, das höh're, Gottes Wort,
Sagt, kein Geboth darf anbefehlen Mord.

Hubert.

Dieſelbe Macht hat ein Geſetz geſtellt;
Den Tod für Schuld, zu zügeln dieſe Welt.

Arthur.

Doch ich bin ſchuldlos, vom Verrathe fern.

Hubert.

Doch ſpiel' ich hier den Richter nicht und Herrn.

Arthur.

Doch kannſt du die Gefahr leicht von mir wenden.

Hubert.

Ja, wenn mein Fürſt will ſeinen Streit beenden.

Arthur.

Bös, unrecht, gottlos iſt der Streit zu ſchelten.

Hubert.

Wen dieſer Tadel trifft, mag ihn entgelten.

Arthur.

Nun, der biſt du, da du den ſchlimmen Rath
Als Urtheil willſt vollzieh'n mit böſer That.

Hubert.

So wird Geſetz nie Tod ausſprechen können,
Wenn man den Richterſpruch darf ſchwankend nennen.

Arthur.

Doch, wenn Geſetz und Ordnung deutlich ſprechen,
Und ſelbſt dem Sünder darthun ſein Verbrechen.

Hubert.

Mein Prinz, mein Prinz, dieß lange Disputiren
Häuft mehr den Gram, als daß es Hülfe brächte,
Denn dieſes weiß ich, und dieß iſt mein Schluß,
Daß Fürſtenwort den Diener leiten muß;
Weßhalb er Euer Feind muß ich nicht fragen,
Nur das Geheiß thun, das er aufgetragen.

Arthur.

Thu' das Geheiß, und heiß ſey deine Seele
Vor Angſt und Noth, die du an mir verübſt. —
Du hohes Firmament, das ich noch jetzt
Mit Augen ſchaue, die Natur mir gab,
Die Schrecken deines zorn'gen Herrſchers ſende,
Zu rächen meine Qual an dieſen Mördern,
Die deines ſchönen Anblicks mich berauben:
Die Hölle ſey (wie mir die Erde ſeyn ſoll)
Der ſchwarze grauſe Lohn für ihre Schuld!
Ihr finſtern Quäler dort des tiefen Tartarus,
Schreyt ihre böſe That in ihre Ohren,
Quält ihre Seelen mit vielfacher Pein!
Nun zög're nicht mehr, mein Gebeth iſt aus,
Beginne endlich, raube meine Augen,
Doch um ein wahrhaft Trauerſpiel zu ſpielen,
Beſchließe dann mit einem Todesſtoß!
Leb wohl, Conſtanze! Folt'rer, nun beginne,
Daß der Tyrann durch Mord ein Feſt gewinne.

Hubert.

Wie? Zittern? — Furcht? — Zurück hält mich Ge
wiſſen. —
Wie? Zittern, ſagt' ich? — Wie? Ich ſprach von Furcht?
Mein König will's, die Vollmacht ſpricht mich frey —
Doch Gott verbeut, des Wille über Kön'gen,
Sein höh'rer Wille widerſpricht dem Wort,
Er hält die Hand, er macht mein Herz ſo ſanft. —

Als in der Stube ein Licht angezündet war, sah ich ein entstelltes schmutziges Geschöpf vor mir, mit triefenden Augen, von mittlerer Größe und, wie alle ihres Gelichters, mit einem schamlosen Betragen. Als wir uns genauer betrachteten, schrie sie laut auf, und ich erinnerte mich ihrer Züge dunkel. Sie befreite mich bald von meiner Ungewißheit und nannte mir ihren Namen. Denken Sie sich mein Erstaunen, Rosa, als ich erfuhr, daß es niemand anders, als die kleine Blondine war, die Sie von Paris mitgenommen hatten, die unter dem Namen Ferdinand Sie begleitete.

Sie wußte jetzt nicht recht, wie sie sich mit mir nehmen solle; sie fing an, auf die unverschämteste Weise in der Stube umherzuschwärmen, freche Lieder zu singen und mich dann in ihre Arme zu schließen; ich blieb ernsthaft, und plötzlich brachen ihre Thränen, wie ein lange zurückgehaltener Strom, hervor, sie warf sich in einer Ecke des Zimmers auf den Boden und schluchzte laut. Ich war ungewiß, ob ich bleiben sollte; ihre Stellung rührte mich, sie hatte das Gesicht mit den Händen verdeckt, es schien, als wollte sie sich aus Schaam in

Fahr' hin, verflucht Geräth, dein Dienst ist aus!
Sey fröhlich, Kind du sollst kein Aug' einbüßen,
Und stände selbst mein Leben zum Verlust.
Zum König geh ich, sag', es sey geschehn,
Und daß du von der Qual gestorben seyst.
Geh' mit, ich war zu blenden nicht geboren,
Die Leuchten, die Natur so glänzend machte.

Arthur.

Hubert, wenn Arthurn je das Glück begünstigt,
Erwarte Lohn von mir für dieß Geschenk;
Durch deine Güte hab ich mein Gesicht,
Du lieh'st es mir, ich bin nicht undankbar;
Doch könnte jetzt Verzögerung das Gut
Vernichten, das mir deine Liebe gibt.
Geh'n wir denn, Hubert, Unglück zu vermeiden.

(gehen ab.)

Dritte Scene.

König Johann, Essex, Salisbury, Pembroke.

K. Johann.

Nun, meine tapfern Freunde, hindert uns
Noch irgend was, kühn um uns her zu schau'n?
Die Franksehen fühlten unsers Schwertes Schärfe,
Ein kalter Schreck befängt nun ihre Seelen,
Wirft nieder ihren übermüth'gen Stolz
Sich mit so großer Übermacht zu messen.
Der arg hoffärt'ge Priester in Italien,
Der sich betitelt Gottes Groß-Vicarius,
Ist jetzt in Arbeit mit Exequien,
Mess' und Octav und Requiem, und was weiß ich
Des Fegefeuers Qual zu mildern allen,
Die dieser blut'ge Krieg geschlachtet hat.

Wißt ihr noch, Lords, als seine Heiligkeit
Zuerst erfuhr, wie klein wir ihn geachtet,
Wie er großsprahlerisch auf seinen Zehen
Gefragt, warum der engelländische Esel
Die heil'ge Ladung Roms verschmähen wolle?
Der Nahme (dieß sag' ich mit aller Ehrerbiethung)
Gebührte Fürsten, die die Last sonst trugen,
Die knechtische Wucht des herrschbegier'gen Priesters,
Der sie, wie Wachs, nach Laune knetete,
Daß sie, bey Strafe seines Fluchs, Krieg führten,
Mit seinen Bullen ihre Seelen fesselnd.
Weh, daß die Könige vergang'ner Zeiten,
Blod' andächtig dem Stuhle Roms ergeben,
Sich so in tausendfache Schande stürzten! —
Doch nun, um uns're Würde zu bestät'gen,
(Da abgehau'n der überflüß'ge Zweig,
Der nur aussog den wahren kräft'gen Stamm)
Bleibt, daß wir jetzt durch alle uns're Lande
Gekrönt und König ausgerufen werden.

Pembroke.

Mein Fürst, dieß kann im Volke Zweifel wecken,
Gekrönt seyd Ihr und ausgerufen! Jauchzen
Hat in den Straßen Eurer Stadt gehallt:
Gott segne den König, unsern Herrn Johann!
Verzeiht der Furcht, ich will damit nur deuten,
Da abgesagt vom Reich nicht Eure Hoheit,
So könnt' es Meuterey im Volke erregen,
Was diese neue Krönung soll bezeichnen.

K. Johann.

Thu, Pembroke, was ich dir geheißen habe,
Du kennst hierzu nicht die Veranlassung.
Geh' deßhalb, Esser, mit den Herren allen,
Man soll in meinem Reich mich neu bestallen.

(Die Lords gehen ab.)

Philipp F. tritt ein.

K. Johann.

Philipp, wie geht's? was macht das Geld der Aebte?
Sind Mönche dicker oder Nonnen schöner?
Wie steht es mit den Priestern, sind sie reich?
Nun sprich, wie ist's mit dem Geschäft gegangen?

Philipp F.

Erfüllt ist der Befehl von Eurer Hoheit.
Die mußigen Aebte, die baarfüßigen Brüder,
Die Mönche und Prälaten, fromme Nonnen,
Sind leiblich wohl, und waren auch wohlhabend,
Bis ich das fromme Gut gezehntet habe.
Wenn Eure Hoheit sieht, was ich erbeutet,
So könnt Ihr ihre Ueppigkeit ermessen.

K. Johann.

So recht! Nun geht es, Philipp, wie es muß;
Der kleine Eingriff in die Klosterbeutel
Lehrt nun die Pfaffen excommuniciren
Und bannen, ihre Fluchgebethe athmen,
So dick wie Hagel, wenn der Frühling naht,
Allein so unschädlich und ohne Kraft
Wie Wiederhall von der Kanone Krachen,
Die gen des Himmels Zinnen abgeschossen.
Was gibt es sonst für Neuigkeiten, Philipp?

Philipp F.

Seltsame, gnäd'ger Herr, in Eurem Lande:
Bey Pomfret, stand ein neuer Prophet auf,
Der wundersame Weissagung verbreitet;
Mit kleinen Gaben dringt das Landvolk zu ihm,
Er sagt den Todestag der Großmutter,
Wie lange noch das Mädchen Jungfrau bleibt,
Spricht von der Himmels-Sphären Unterscheidung.
Wann vor sich geh'n wird heil'ge Hochzeitsfeyer,
Sagt Hungersnoth voraus und Ueberfluß:

Er ſchwatzt von Schickſal, Glück, und Tod und Leben,
So zuverſichtlich, nimmt nicht Zweifel an,
Als kennt er des Himmels feſten Rath,
Und hätte vom Verhängniß die Beſchlüſſe.

K. Johann.

Sehr wunderbar. Hätt'ſt du ihn mitgebracht,
Wir könnten von der Zukunft ihn befragen.

Philipp F.

Mein Fürſt, ich dachte gleich auf ſolchen Fall,
Und kam mit dem Propheten an den Hof;
Er wartet, Herr, nur in dem Vorſaal draußen,
Befiehlt Eur' Hoheit, ruf' ich ihn herein.

K. Johann.

Nein, warte noch! er ſoll alsbald erſcheinen,
Erſt muß ein wichtig Ding vollendet werden.

(Die Lords kommen herein, und krönen K. Johann, worauf alle rufen: Gott erhalte den König!)

K. Johann.

Ihr Herrn und Freunde, Pfeiler unſers Staats,
Nicht ſtaunt ob dieſer unzewohnten Sache,
Noch tadelt in Gedanken dieß Vollbringen.
Schon einmahl ward als König ich bekleidet,
Und ihr beſchwurt uns treue Lehenspflicht,
Seitdem entſprang ein übermüthig Unkraut,
Die Schönheit unſers Gartens zu entſtellen;
Doch hat der Herr durch uns ſie ausgereutet,
Die Falſch-Anmaßenden, die Friedensbrecher,
Er ließ den Sturm durch Sonnenſchein verjagen;
Worauf, um Eure Treue zu erprüfen,
(Die Eures Ruhmes würdig, wie wir ſeh'n,)
Mir nochmahls Euch erſuchten, uns zu kleiden
In jenes Recht, das Neid vernichten wollte.
Nicht abgeſetzt, ſchon einſt von Euch gewählt,
Bin ich durch Euch zwey Mahl gekrönter König.

Der freye Wille, neu mich zu beſtät'gen
Iſt deutlicher Beweis von Eurer Liebe,
Und legt die königliche Pflicht mir auf
Zu geben Lieb' um Liebe, Lohn der Würde,
Ja übervoll Vergeltung abzuwägen;
Indeſſen Dank, Euch allen Dank, ihr Herrn,
Fordert, verlangt, erprüft, ich bin der Eure.

Eſſex.

O eine Gnade! Euer Wort benutzend
Erfleh'n wir Lohn für alle unſre Treue.

Pembroke.

Da Eure Hoheit ſelbſt uns fordern heißt,
So wollt Ihr gütig Euer Wort erfüllen,
So, daß es Euch kein müßig Haar ſoll koſten,
Das unbeachtet Eurem Haupt entfällt.

K. Johann.

Ihr habt mein Wort, die Gnade iſt gewährt.
Was iſt es? Nennt es nur, und es iſt Euer?

Eſſex.

Wir bitten, die Gemeinen zu vergnügen,
Den Sohn der Frau Conſtanze frey zu geben,
Es ſchmäht ſein Kerker Eurer Hoheit Recht,
Als ob Ihr ihn gefangen hieltet, weil
Ihr ſelbſt mit Zweifel habt, was Ihr beſitzt.
D'rum gebt ihn frey, denn Ihr braucht nichts zu fürchten,
Zwey Mahl ſeyd Ihr mit Wahl gekrönter König.

Pembroke.

Bewilligt Ihr's, ſo iſt's zu Eurem Beſten;
Einfält'ge grübeln, weßhalb er in Haft.

K. Johann.

Ihr traft mir recht das Innre der Gedanken,
Dieß iſt ein neues Siegel Eurer Treue,
Nichts will ich ferner thun ohn' Euren Rath.
Wie Ihr gut achtet, nur mein Reich regieren. —

Was gibt es, Philipp, warum so verzückt?
Was starrst du mit den Augen so zum Himmel?

(Hier erscheinen die fünf Monde.)

Philipp F.

Seht, seht, mein Fürst, Erscheinung wunderbar.
Ich hob mein Aug', das Diadem zu seh'n,
Von Bischöfen auf Euer Haupt gesetzt,
Aus einer dunkeln Wolke, die wie Vorhang
Sich aufthat, wurd' ich plötzlich inne, so
Wie Ihr sie jetzo seht: fünf Monde schimmernd,
Im Augenblick, als man die Kron' aufsetzte,
Erschienen sie, sofort sich so bewegend.

K. Johann.

Was sollen die Erscheinungen bedeuten,
Die fremden Zeichen, Vorbedeutungen,
Ankündiger seltsamer Schreckniſſe?
Glaubt mir, Ihr Herren, die Sache macht mich fürchten.
Philipp, du sagtest mir von einem Wahrsager,
Bring' her den Mann, dieß Zeichen zu erklären.

(Philipp F. geht ab.)

Pembroke.

Auf die gottlose Erde zürnt der Himmel,
Wenn er so seltne unglückschwang're Zeichen,
Solch Wunder läßt auf seiner Wölbung scheinen.

Eſſex.

Bevor Jerusalem in Trümmer fiel,
Verkund'ten Meteore seinen Grimm,
Der schon bereit zur sünd'gen Stadt Zerstörung.

(Philipp F. kommt mit dem Propheten.)

K. Johann.

Ist dieß der Mann?

Philipp. F.

Ja, gnäd'ger Herr.

K. Johann.

Prophet von Pomfret, denn der biſt du, hör' ich,
Der du berechneſt manch zukünftig Ding,
Der du vermagſt, von Himmelskraft durchdrungen,
Zu ſchau'n in deines Schöpfers ſtillen Rath;
Ob wahr die Sage, ob ſie von dir lügt
Entſcheide jetzt, enträthſ'le, was dem Lande
Bedeuten die fünf Mond', ob ſie was deuten;
Nun zeige deine Kunſt, und ſeh' ich ein,
Daß deine Weiſſagung Gewißheit hat,
Ehr' ich dich mehr, als alle ird'ſche Menſchen.

Peter.

Der Himmel, worin dieſe Monde ſind,
Bedeutet Rom, die große Mutterſtadt,
Allwo der Papſt in heil'gem Pompe ſitzt;
Vier dieſer Monde ſind die vier Provinzen,
Als Spanien, Deutſchland, Dänemark und Frankreich,
Die unterm Joch des ſtolz herrſchſücht'gen Roms,
In Sorge, des Prälaten Fluch zu reizen;
Der kleinſte Mond, der um die andern kreiſet,
Als wie in Ungeduld mit ſeinem Platz.
Stellt vor die Inſel Albion in Figur,
Die jetzt den Stuhl und Sitz von Rom verachtet
Und dem Befehl des Papſtes nicht gehorcht.
Dieß zeigt der Himmel, alſo thu' ich kund,
Was abgebildet iſt in der Erſcheinung.

K. Johann.

So ſcheint es denn, der Himmel iſt uns günſtig,
Und gibt uns Recht, dem Papſt uns zu entzieh'n;
Doch da ſie unſerm Horizont erſcheinen,
Bedeuten ſie kein einheim'ſches Uebel,
Das uns in dieſem unſerm Lande droht?

Peter.

Nicht deuten mehr, als ich geſagt, die Monde;

Allein aus and'rer eigner Wiſſenſchaft
Der Zukunft, hör': bevor auf Himmelfahrt
Die Sonne die gewohnte Höh' erklimmt,
Biſt du des Reichs, der Kron' und Königswürde
Durchaus beraubt, entkleidet und entſetzt.

K. Johann.

Stirb, falſcher Träumer, mit den Zauberworten!
Elender, der mit Lügen mich durchbohrt!
Iſt's wahr, ſo ſtirb als Lohn für deine Zeitung,
Wenn falſch, daß du mit eitlem Wahn mich ſchreckteſt.
Fort mit dem Zauberer, der Hölle Bothen!

(Peter ab mit Philipp.)

Bewahrt ihn feſt! bey meiner Seele ſchwör' ich,
Wahr oder nicht, der Deuter ſoll nicht leben. —
Vor Himmelfahrt? — Wer könnte Urſach ſeyn? —
Die Urſach' fort, ſo ſtirbt die Wirkung auch!
Ey! ey! ſoll meine Gnade mich verſtummeln?
Die Wurzel lebt, woraus die Dornen wachſen; —
Ja, ja, — und ich verſprach ihn frey zu geben, —
Zürnt, Freunde, brich du Treu' in's Teufels Rahmen!
Es ſtirbt der Bube, der mich ſo beängſtigt. —
Pembroke, Eſſex, die Gnade widerruf' ich,
Ich will nicht Eure Gunſt mit Angſt erkaufen. —
Wer murret? Mein Wille iſt Geſetz genug,
Ich liebe Euch, doch liebt' ich Euch auch mehr,
Erkauft' ich's nicht mit Unzufriedenheit.

Hubert (kommt.)

K. Johann.

Wie nun? Was willſt du?

Hubert.

Wie Eure Hoheit ausdrücklich befahl,
Sind Arthur's Augen blind und ausgelöſcht.

K. Johann.

Nun dann mag er die Krone fühlen, nimmer seh'n.

Hubert.

Nicht seh'n, nicht fühlen, denn vor großer Pein
Gab er den Geist nach einer Stunde auf.

K. Johann.

So ist er todt?

Hubert.

Ja, gnäd'ger Herr.

K. Johann.

Mit ihm stirbt meine Furcht?

Essex.

Heil folge deiner Seele!

Pembroke.

Gott räche deinen Tod!

Essex.

Was thatet Ihr doch, Herr? Ward je erhört
Ein Mord, unmenschlicher, von schlimmern Folgen?
Der Feind verflucht, der Freund schreyt laut um Rache.
O grimme Wuth, du mehr als Nordwind rauh,
So süßer Blume Schönheit weg zu brechen!
Wer darf bey Fehlern noch auf Gnade hoffen,
Wenn Vettern sterben ohne Recht und Ursach?
Bekommt's Euch wohl, die Folge wird es zeigen,
Ich kann zu solchem Frevel nimmer schweigen.

(Die Edlen gehen ab.)

K. Johann.

Und geht Ihr fort? Der Teufel sey Euch Führer!
Hochmüthige Rebellen Ihr! Mir trotzen!
Gemeine, pöbelhafte Widersprecher!
Ha! Eure Zunge schärft das Todesmesser,
Das schneiden wird durch die Verrätherkehlen! —
Doch still! nicht große Worte laut geprahlt,
Damit die Zeit nicht das Vollbringen hindert.

Arthur iſt todt, — ja daher kommt das Gift. —
Doch als er lebte, war Gefahr noch größer;
Sein Tod löst mich von tauſendfacher Furcht,
Doch ſchafft er mir zehn Mahl zehn Tauſend Feinde.
Nun, all iſt Eins! So muß ein Spiel beginnen,
Zeigt uns der Teufel ſeine beſten Karten!
Sein Leben mir ein Feind und meiner Krone,
Sein Tod ein Schuß, mich ſturzend von dem Throne!
In Angſt hofft' ich von ſeinem Tod mir Ruhe,
Des Leben bos nach meiner Wurde ſtrebte,
Zwey Mahl ward ich gekrönt, dem vorzubeugen,
Die Unterthanen ſchwuren zwey Mahl Treue,
Und wahrlich, liebten mich als ihren Herrn,
Für den ſie ſelbſt ihr Leben muthig wagten,
Doch jetzo ſieh'n ſie mich wie eine Natter,
Wie einen grimmen furchtbaren Tyrannen,
Kein and'rer Nahme fügt ſich zu Johann,
Als nur Blutſauger, wilder Schlachter, Mörder. —
Ha! welcher Stern regiert, als ich geboren,
Des Einfluß Königthum und Macht verkündet,
Doch ſo mit Angſt der Hölle unterbrochen,
Daß mich die wilde Furie ganz beherrſcht? —
Der Krone Fluch! der Urſach aller Sorgen.
Mir Fluch! der ich um dieſe Krone ſorgte!
Fluch dem Geburtstag! Zehn Mahl Fluch dem Leibe,
Der mich lebendig in die Welt geſetzt! —
Du hier, Elender? Furien folgen dir,
Um deſſen Mord, den alle Welt beweint!

Hubert

Hier iſt ja Euer Hoheit Hand und Siegel,
Auf's Leben mir die That zu thun befehlend.

K. Johann.

Ha, du biedſinn'ger Bauer! wußteſt nicht
Daß dieſe That verrucht, verdammenswerth?

die Mauern hineindrängen. Ich ging endlich zu ihr und richtete sie auf; sie wandte ihr Gesicht ab, sie konnte vor Zittern und heftigem Weinen sich nicht aufrecht erhalten und sank in einen kleinen Sessel. Wie von gewaltigen Krämpfen ward sie hin und hergeworfen; nach diesem heftigen Sturme erlebte sie endlich einen Stillstand aller Empfindungen, und sie sah mich nun mit einem unbeschreiblich beruhigten Gesichte an.

Ich mußte weinen, Rosa, alle Erinnerungen, alle Empfindungen drangen so lange auf mich ein, bis ich meiner Schwäche freyen Lauf ließ. Dadurch schien sie getröstet und aufgerichtet zu werden. Wir sprachen nun miteinander, die Erhitzung hatte ihr Gesicht angenehmer gemacht, sie sah nicht mehr so verzerrt aus.

Ich glaube, ich habe Ihnen schon ehemals erzählt, daß sie mich einst in Rom in einem Billette vor Ihrer Gesellschaft gewarnt hat, sie sagte mir jetzt die Ursache davon, sie habe einst durch einen Zufall gehört, daß Sie irgend einen Plan auf mich hätten, der mir schädlich seyn könnte. — Doch diese Kinderey ist längst

Mir Siegel zeigen? Böswicht, unſ're Seelen
Haben Ihr Heil der Sclaverey der Hölle
Verkauft mit des verfluchten Siegels Kraft. —
Fort! häng' dich, Schurk', und ſage in der Hölle,
Ich komm' und ſuche dort mein Königreich.

Hubert.

Mein König, hört das Glück, das ich verkünde,
Um Gottes willen laßt Satan nicht Gewalt,
Der Eure Hoheit zur Verzweiflung reizt:
Iſt Arthur's Tod denn von ſo böſen Folgen,
Verbreitet ſchnell, daß unwahr dieß Gerücht:
Er lebt, mein Fürſt, es lebt das ſuße Kind,
Geſund, noch ſehend, nicht am Haar gekrümmt.
Dieß Herz nahm aus der will'gen Hand die Kraft,
Sie ward zu ſchwach, den Auftrag auszurichten.

K. Johann.

Wie? lebt er? Süße Hoffnung, komm zurück!
Verzweifeln, fort, der Hölle Unterhändler!
Schnell, Hubert, bring den Herren dieſe Zeitung,
Die jetzt um Arthur's Tod auf Rache ſinnen!
Fort, Hubert, zaud're nicht, um zu erzählen
Wie Arthur mir zu Wunſche ſey gerettet.
Ich ſelber geh, der freudenvoll'ſte Mann
Den Widerruf des Mordes auszubreiten.

(Sie gehen ab.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

Arthur, (auf der Mauer.)

Nun, Glück, hülf meinen Vorſatz mir begünſt'gen,
Quäl' nicht mit noch mehr Elend meine Jugend!
Das Leben wag' ich, Freyheit zu gewinnen,
Und ſterb' ich, hat die Noth der Welt ein Ende.
Furcht will den kühnen Entſchluß mir verleiden,
Ich fehle wohl, und dann fall' ich hinab,
Und wenn ich falle, iſt der Tod gewiß:
Nein, laß es lieber, lebe im Gefängniß,
Gefängniß, ſagt' ich? Lieber Tod, als das!
Muth und Vertrauen kommen mir zurück.
Nur muthig! dieſer Sprung gilt Tod und Leben!

(Er ſpringt und zerſchmettert ſich; bleibt dann eine Weile betäubt.)

Ach! weh! iſt niemand da? O, nehmt mich auf!
Wo iſt meine Mutter? Laßt mich mit ihr reden. —
Wer thut ſo weh mir? — Redet! — Seyd Ihr fort? —
Ach, armes Kind, ich bin hier ganz allein. —
Die Mutter rief ich! Hab' ich denn vergeſſen?
Im Fall, im Fall ſtarb meiner Mutter Sohn?
Wie wird ſie weinen, hört ſie meinen Tod!
Ja, Tod. Gott, die Gebeine ſind zerbrochen,

Die Seele, ſüßer Jeſu, nimm, vergib den Fürwitz;
Die Mutter troſte, vor Verzweifeln hilf ihr,
Wenn ſie mein jammerliches Ende hört.
Die Zunge will dem Herzen nicht mehr dienen,
Die Lebenskraft flieht den zerbroch'nen Leib;
Ich ſterb', ich ſterb', Gott, nimm die flieh'nde Seele,
Und treffe alles Glück dich, liebe Mutter!

(Er ſtirbt.)

Pembroke, Salisbury, Eſſex, treten auf.

Eſſex.

Mylord's von Pembroke und von Salisbury,
Wir müſſen hierin ſorgſam klug verfahren,
Die Wärter dieſes Platzes überliſten,
Sonſt finden wir niemals des Prinzen Grab.

Pembroke.

Mylord von Eſſex, ſeyd d'rum unbeſorgt,
Gewiß ward es ſo heimlich nicht gethan. —
Doch, wer iſt dieß? Seht Herrn, die welke Blume,
Die lebend glänzte, wie der Frühe Erröthen,
Hinausgeworfen, Grabrecht ihm verſagt,
Ein Raub den Vögeln und dem Vieh zur Atzung.

Salisbury.

Verdammte That! O Anblick voller Schmerzen!
Mein Leib erzittert, Blut weint aus dem Herzen.

Eſſex.

Laßt kind'ſche Thränen, edle Herrn von England,
Brächten dieß Leben Waſſerfluthen wieder.
Dem Auge ſollt' ein Thränenſee entſtürzen:
Wenn Schluchzen oder Kummer helfen möchten,
Aushalte wohl dieß Herz das tiefſte Klagſchrey'n!
Doch zwecklos wär's, ſo viele Seufzer hauchen,
Daß ſelbſt die Sommerſonne ſich verdunkelt:
Die Hulfe bleibt nur, ſeinem Geiſt zu dienen.
Laßt den Tyrannen, dieſes Weh's Erzeuger

Nicht triumphir'n in wilden Schlachtungen,
Gebt Hand und Herz, und, Engländer, zu den
Waffen!
Gott ruft, daß wir dem Unheil Rache ſchaffen.

Pembroke.

Der beſte Rath. Wer kömmt ſo eilig dort?

(Hubert kommt.)

Hubert.

Ihr edlen Herrn, ich ſpreche zu Euch allen,
Der König bittet Euch, mit ſchnellſter Eil
Zu ihm zu kommen, weil Ihr ihn verließt
Verflucht er die Geburt und ſich und mich,
Weil ich gethan, was er mir ſtreng gebothen.
Verzweifeln ſah ich ihn; in dieſer Stimmung
Entdeckt' ich ihm, daß noch ſein Neffe lebe,
Mein Herz erlaubte mir nicht, ihn zu tödten.
Er bittet nun, ihn eilig zu beſuchen,
Gleich führ' ich zu ihm dann den jungen Arthur,
Der unter meiner Huth in Wohlſeyn iſt.

Eſſex.

In Wohlſeyn, Schurke? Ließ ich nicht die Rache
Des Mords dem Gotte, des die Rache iſt,
Du ſtürbeſt auf der Spitze meines Schwert's!
Wohlſeyn iſt dieß? Solch Wohlſeyn deinen Freunden,
Und allen, die dir immer ähnlich ſind!

Hubert.

Hört mich nur ſprechen, Herrn, dann tödtet mich:
Ließ ich nicht lebend hier den jungen Prinzen,
Wie auch der Spruch des Königs dringend war,
Der mir befahl, die Augen ihm zu blenden,
So mag der Gott, der bisher mich erhielt,
Allhier auf mich die Rache nieder donnern.

Wie ich mit inn'ger Lieb' ihm zugethan,
So mag zu meinem Heile Gott mich lieben!

Salisbury.

Verräther, fort, du haſt die Hand hierin!

(Hubert geht ab.)

Es hat ihn einer auf Befehl des Königs
Hier oben vom Gebäu herab geworfen,
Und kürzlich erſt iſt dieſer Mord geſcheh'n,
Denn noch iſt nicht der Leichnam ganz erkaltet.

Eſſex.

Was meint Ihr, Freunde, ſollen wir in Eil'
Von unſ'rer Hand nach Frankreich Schreiben ſenden,
Damit mit Heereskraft der Dauphin lande,
Dieß Reich zu fordern als ſein Eigenthum?
Sein Anſpruch ſtärkt ihn mit Geſetzes Kraft;
Auch hat der Papſt bey Strafe ſeines Fluchs
Uns unterſagt, dieſem Johann gehorchen;
Des Mordes Scheuſal, Ludwig's richt'ger Anſpruch
Von Rom an uns der heilige Befehl,
Sind wicht'ge Gründe; folgt Ihr meinem Rath,
Daß wir mit Ernſt beginnen dieſe That.

Pembroke.

Mylord von Eſſex, Ihr habt klug geſprochen,
Ihr habt mein Wort, Euch hierin beyzuſteh'n.

Salisbury.

Und Salisbury wird Euch nicht widerſprechen,
Vielmehr, ſo weit er kann, die Sache fördern.

Eſſex.

So ſende jeder zu dem ihm Verbund'nen,
Zu's hohe Unternehmen ſie zu zieh'n,
Und laßt uns all', gehüllt in Pilgerskleidern,
Zuſammentreffen zu Sanct Edmund's Burg
Am zehnten des Aprils, dort auf dem Altar
Verſchwiegenheit und Leiſtung zu beſchwören.

Laßt uns indeß den Leichnam von hier tragen,
Nach seinem Stand ihm Leichenfeyer ordnen,
Ein feyerlich Begräbniß, Todtenmessen,
Und fromme Opfer ihm zum Seelenheil.
Was sagt Ihr, Freunde, stimmt Ihr alle ein?

Pembroke.

Am zehnten des April zu Sanct Edmund's Burg;
Ich werde nicht die Zeit, will's Gott, versäumen.

Esser.

So laßt uns all' den Leichnam von hier tragen.

(Gehen ab.)

Zweyte Scene.

König Johann, einige, die ihn begleiten, und der Prophet.

K. Johann.

Irre Gedanken, Ahnder meines Unheils,
Verwirrte Sinne, Zeichen nahen Weh's,
Wahrsagung bange drohenden Verderbens,
Betäuben so Gefühl und alle Kräfte,
Daß jedes Ding, das nur mein Auge sieht,
Mir Werkzeug scheint zu meinem bald'gen Tode. —
Nun, Himmelfahrt ist da, d'rum fürchte nicht,
Johann, was dieser Schwätzer prophezeiht!
Der Tag ist da; o, wär' er nur vorüber,
Dann wär' ich los der tausendfachen Furcht. —
Mir sagt die Uhr; es ist jetzt zwölf am Mittag;
Wär's zwölf um Mitternacht, dann könnt' ich lachen,
Des falschen Sehers jämmerlicher Warnung.
Könnt' ich so leicht mit dieser rechten Hand
Von unserm Meridian die Sonne rücken
Bis zu der Antipoden fernsten Kreis,

Als ich den Stahl von zwölf zu zwölfte kehre,
Ja, dann wohl ſollte des Propheten Leben
Mit angedrehtem Schluß der Zeit ſich enden.
Doch multa cadunt inter calicem supremaque labra.
Nun widerruf' den albern dummen Traum,
Und bey der Krone Englands ſchwör' ich dir,
Ich mach' dich groß, zum Größten deines Stamms.

Peter.

König Johann, ob der beſtimmten Zeit
Wohl nicht mehr als zwölf Stunden übrig ſind,
So weiß ich doch durch inn're Eingebung,
Eh' die beſtimmte Zeit ſich hat vollendet,
Wird nicht Johann, wie jetzt, mehr König ſeyn.

K. Johann.

Dummkopf, welch Unheil kann ſo plötzlich kommen,
Den König von dem Königſitz zu ſtürzen?
Mein Herz iſt friſch, mein Leib in aller Kraft,
Mein Land in Ruh, beſiegt ſind meine Feinde,
Nur toben die Barons um Arthur's Tod;
Doch Arthur lebt, ja, daher kommt Gefahr, —
Wär' er in ſeinen langen Schlaf geliefert,
Vor tauſend Feinden wär' der König ſicher. —
Hubert, was bringſt du? Wo ſind meine Lords?

(Hubert kommt.)

Hubert.

Nur Böſes, Herr! Arthur, der zarte Prinz,
Der von des Schloſſes Mauern flüchten wollte,
Stürzte herab, zerſchmetternd das Gebein
Im ſchweren Fall, und dorten vor dem Thor
Ward er von den Baronen todt gefunden.

K. Johann.

Iſt Arthur todt?
Dann ohne weit'res hänge den Propheten!

Hinweg mit ihm! Aus meinen Augen, Schurke!
Taub bin ich; geh! kein Wort laßt ihn mehr ſprechen!
(Hubert ab mit Peter.)
Johann, nun iſt die Furcht in Rauch verſchwunden;
Arthur iſt todt, du an dem Tode ſchuldlos.
O liebes Kind, ſtrebt' ich nicht um die Krone,
Gern hätt' ich immer dir ein langes Leben,
Zufriedenheit und Glück vollauf gegönnt,
(Philipp F. tritt ein.)

K. Johann.

Was bringſt du Neues, Philipp?

Philipp F.

Das Neu'ſte, was ich hört', war Peter's Bethen,
Der allen uns das gleiche Glück anwünſchte;
In dieſem Wunſch hielt ihn ſein letzter Freund,
Der Strick, daß er nicht hin zur Erde ſtürzte.

K. Johann.

Dort häng' er denn, und ſey den Raben Speiſe
Indeß ich triumphir' ob ſeinen Ausſpruch,
Doch was bringſt du für Nachricht von den Pfaffen?
Was ſagt zu unſerm Treiben Mönch und Prieſter?
Wo ſind denn die Baronen, die ſo plötzlich
Auf fälſchlichen Verdacht vom König fielen?

Philipp F.

Es wüthen die Prälaten, Rache dürſtend,
Jedoch, verzeiht, wär' dieß das Schlimmſte nur,
Das trüge ſich; es naht groß're Gefährde,
Die man ausreuten muß mit eil'ger Sorgfalt:
O hin ſonſt Alles, Alles ſteht auf dem Spiel.

K. Johann.

Mehr Schreck und Angſt, was auch die Nachricht ſey,
Ich bin gefaßt; d'rum, Philipp, ſage ſchnell!
Wie? Wollen Sie mich morden? Ein mich kerkern?

Und meine Kron' an Rom und Frankreich geben?
Will jeglicher von ihnen König seyn?
Nein, schlimmer kann's nicht seyn, als ich es denke,

Philipp F.

Nicht schlimmer, Herr, doch ganz so schlimm auf's Haar.
Der Adel wählt sich Ludewig zum König,
Von Lady Blanka, Eurer Nichte wegen;
In jeder Stund' erwartet man sein Landen;
Die Edlen, Bürger, Priester, alle Stände,
Gereizt vorzüglich von dem Cardinal
Pandulph, der als Legat vom Papste hier ist,
Sind ungeduldig auf den neuen König;
Zum unumstoßlichen Beweis seht hier,
Mein König, Brief an mich von Eurem Adel,
Daß ich auf ihre Seite treten soll.
Unter dem Heuchelschein der Frömmigkeit
Treffen sie sich zu St. Edmund's Burg,
Zu rathen, zu verschwören, zu beschließen
Den völligen Ruin und Sturz von Euch.

K. Johann.

Ha, so ist's recht! für eine Stunde Freude
Stets einen Monath schmerzlichen Verzweifelns!
Was scheint der Tag zu Gunsten der Rotirung?
Was brechen nicht die Wind' ihre erz'nen Thore,
Und stürmen fort die meineidig Verschwornen
Mit ihrem Rath und allen Hollenräuken?
Doch sieh, das Firmament bleibt ruhig steh'n,
Nicht eine dunkle Wolke zurnt herab,
Der Mond, die Erd' und Sonne, Himmel, alles
Verschwört zu meinem Fall sich den Verruchten!
Ja mir dann, Hölle! hast du Kraft in dir,
Herauf von unten! fahr' mich Schritt für Schritt:
Verräthung, Wunden, Mord auf jedem Schritte
Diesen Verräthern! ha! zu gut der Nahme!

Zu leicht iſt Tod für ſie! Gibt es nichts Schlimm'res
Mich an der trotz'gen Meuchlerſchar zu rächen?
Was ſagſt du, Philipp? Warum fluchſt du nicht?

Philipp F.

Das Fluchen will zu dieſer Zeit nicht frommen,
Vom Himmel muß uns ſchnelle Hulfe kommen.

K. Johann.

Du willſt Verräther mit den andern ſeyn,
Geh', geh' zu ihnen, fort! Schand' über Euch!

Philipp F.

Ungern verlaſſ' ich Eure Hoheit ſo,
Doch Ihr befehlt, ich gehe, ſchwer gebeugt.

K. Johann.

O Philipp! Wohin gehſt du? Komm zurück.

Philipp F.

Mein Fürſt, ſo zeigt ſich nur die Leidenſchaft des Wahnſinns.

K. Johann.

Wahnſinnig, ja, wahnſinnig bin ich auch,
Das Herz in Angſt, die Sinne all' zernichtet,
Johann von England iſt nun ganz vernichtet.
War je ein König ſo von Leid erdrückt?
Die Königinn Eleonore, meine Mutter,
Im Unglück Troſt und einz'ge Hoffnung mir,
Iſt todt, und England excommunicirt,
Ich ſelber unter'm Interdict des Papſtes,
Fluch auf den Rücken, ihre Thür verriegelt,
Und wegen dieſes rom'ſchen Prieſters Laune
Der Dienſt des höchſten Gottes ganz verſäumt.
Die Menge (dieſes Thier mit vielen Köpfen)
Iſt gierig ſeinen Herrſcher zu vernichten;
Der Adel, von des Hochmuths Rauche blind,
Wirbt Macht, mein Reich darnieder nun zu ſchmettern,
Und mehr als dieß, wählt einen fremden König.

vergessen und ich hörte kaum darnach hin, als sie mir von neuem davon erzählte. Es kommt mir jetzt lächerlich vor, daß mich jenes kleine Billet und jener Argwohn damals so sehr erschreckten. Es ist im Laufe des Lebens etwas Läppisches, sich immer für verfolgt zu halten, die Menschen nicht zu verstehn und sich auch keine Mühe zu geben, sie kennen zu lernen, sondern statt dessen sie blos zu fürchten. Sie hatten den Plan mich klüger zu machen, und es ist nachher auch geschehn; freilich, mag das wohl etwas Unerlaubtes seyn, etwas, das die meisten Menschen fürchten und dem sie aus dem Wege gehn. Klüger zu werden ist das größte Verbrechen, das man sich in der Welt nur immer erlauben kann, dadurch empört man alle Menschen gegen sich, es heißt die Ordnung der Dinge umstoßen und sich gegen die Gesetze der Natur auflehnen, nach denen der Mensch mit jedem Jahre mehr zusammenschrumpfen und in eine immer engere Einfalt hineinkriechen muß. Die sich von dieser Nothwendigkeit losmachen, werden daher von allen übrigen Bürgern dieser Erde verfolgt, die auf Recht und Ordnung halten.

O England! wenn du jemahls warst im Elend,
So sieht Johann von England dich im Elend;
Von meinen Sünden kommt die dieses Elend!
Quidquid delirunt reges, plectuntur Achivi.
Philipp, wenn du je deinen König liebtest,
So zeig' es nun: flugs nach Sanct Edmund's Burg
Verstell' dich mit den Edlen, lern' die Ränke,
Vernichte den verruchten Höllenrath.
Wenn Johann fehlt, ziemt Unterthanen Nachsicht,
Ich beßr' es, will des Volkes Kränkung sühnen.
Wenn auch die Mutter sich unfreundlich zeigt,
Stiefmütterliche Sorgfalt ist noch schlimmer:
Der Engländer trau' niemahls fremder Herrschaft.
D'rum, Philipp, zeige Treue für den König,
Und sprich da vor den Edlen für den König.

Philipp F.

Ich gehe. Wie ist er so außer sich!
Ja, der verdammte italien'sche Priester
Hat so in Noth das arme Land gebracht.
Nun, Philipp, hätt'st du Tullius Redekunst,
Dann durft'st du hoffen mit Erfolg zu sprechen.

(Geht ab.)

K. Johann.

Und bist du fort? Erfolg sey dein Begleiter!
Ja wohl zeigst du dich deinem König freundlich. —
Du da, geh' schnell und gruß' den Cardinal,
Pandulph mein' ich, den päbstlichen Legaten,
Sag, das der König ihn zu sprechen wünscht. —
Johann, bedenk' dich nun, was du beschließest:
Willst du noch ferner Englands König seyn,
So schau um dich, dein Diadem zu retten,
Dein Land und Leben, Alles steht auf dem Spiel.
Der römische Papst, er ist die einz'ge Ursach,
Er raubt dir, spannt die Unterthanen frey

Des ihrem Fürſten ſchuldigen Gehorſams;
Er reißt die Edlen auf, den Krieg zu führen,
Er nimmt die Kron' und gibt ſie Philipp's Sohn,
Er abſolvirt, wer dich ermorden will,
Und ſo beherrſcht der Aberglaube Alle.
Das einz'ge Mittel d'rum, den Thron zu retten
Iſt, klugerweiſe mit dem Papſte heucheln:
Die Hand, die Wunden ſchlug, muß Salben reichen,
Den Schaden heilen, der unheilbar ſonſt.
Zu ſandhaft biſt du, um der Mann zu ſeyn,
Den Papſt und ſeine Herrſchaft hier zu ſtürzen;
Allein auf dieſem Stuhl, ſagt mir mein Geiſt,
Herrſcht einſt ein König, der ſie niederreißt. —
Nun ſtill, denn hier kommt der Legat des Papſtes,
Verſtelle dich, und was du immer ſagſt,
Wünſch' ihnen innerlich Tod und Verderben.

(Pandulph tritt ein.)

Pandulph.

Nun, Johann, unwerth Lebensluft zu athmen,
Der du der Mutter Kirche widerſtrebſt,
Warum ruft man mich her zu dir Verfluchten?

K. Johann.

Mann Gottes du, Vice-Regent des Papſtes,
Dem heiligen Vicar Sanct Petri Kirche,
Auf meinen Knieen fleh' ich von dir Vergebung,
Und unterwerfe mich dem Stuhle Roms,
Gelob' als Buße höchſtlicher Beleidigung
Auf mich zu nehmen Chriſti heil'ges Kreuz,
Soldat zu ſeyn im heil'gen Chriſtenkriege.

Pandulph.

Johann, dein Kriechen und die Heucheley
Kann nicht den päpſtlichen Legaten täuſchen,
Sprich, was du willſt, ich trau dir nimmermehr;

Dein Reich und deine Krone ſind verfallen,
Du ohne alle Rettung biſt verflucht.

K. Johann.

Ja wohl verflucht, zu knie'n vor ſolchem Knecht,
Und in Ermied'rung keine Hülfe finden!
Zieh' aus dein Schwert, ſchlag' den hochmüth'gen Prieſter,
Der eh dir, mächt'gen König, triumphirt!
Nein, unterwirf dich noch, verſtelle dich,
Den Prieſtern, wie den Weibern, muß man ſchmeicheln.
Doch iſt dir, heil'ger Vater, ſelbſt bekannt,
Dem Sünder kommt die Reue nie zu ſpät,
Drum abſolvir' mich, und dir ſchwört Johann
Das Aeußerſte, was du nur immer forderſt.

Pandulph.

Johann, nun ſeh' ich deine Herzensreue,
Mich jammert innig dein unſel'ger Zuſtand';
Ein Weg iſt noch, dich wieder auszuſöhnen,
Ein Einziger, den ich dir zeigen will.
Du mußt dem röm'ſchen Stuhle übergeben
Die Kron' und Diadem, dann wird der Papſt
Dich vor dem Einbruch deiner Feinde ſchützen.
Wie Seine Heiligkeit Frankreich erregt,
Und deiner Unterthanen Herz empört,
So flucht er deinen Feinden dann, zermalmt
Die je zu Unfried mit dem König kommen.

K. Johann.

Vom Regen in die Traufe! Mein Reich verlieren,
Oder die Krone bußend Rom verpfänden!
O Jammer! mehr durchbohrend, als Geſchoſſe
Die aus den flammenſpey'nden Röhren brechen!
Wie? Weg gibt meine Krone dieſe Hand?
Nein! dieſe Hand vertheid'ge Kron' und dich! —
Was willſt du?

(Ein Bothe kommt.)

Bothe,

Verzeih' Eure Majeſtät, an der Küſte von Kent hat man hundert Segel geſehen, welche jedermann für die franzöſiſche Flotte hält, unter der Führung des Dauphins; deßhalb kommt das Land in Aufruhr, und man ſendet zu Eurer Hoheit um Hulfe.

K. Johann.

Wie nun, Herr Cardinal, was rathet Ihr?
Schnell muß die Rebellion beſchwichtigt werden,
Durch Klugheit oder wilde Wuth im Schlimmſten. —
Johann, die Unruh'n müden deine Seele,
Und wie in trauriger Verfinſt'rung Luna,
Alſo dein Haupt und Herz bey dieſer Zeitung.
Wenn Kön'ge alſo leiden, kommt es bald,
Daß Fürſten ſtürzen vor der Volks Gewalt.

Pandulph.

Johann, weil noch nicht dein Gehorſam wirklich war,
Fallt dieſe ſchlimme Drangſal auf dein Land,
Doch ſey nur mit der Kirche erſt verſohnt,
Und nichts ſoll deinem Reiche mehr gefährden.

K. Johann.

Es ſey, Pandulph, wie du es haſt beſchloſſen,
Johann wird nicht dem klugen Rath ſich weigern.
So laß uns fort, mit deiner Hulfe hoff' ich
Wird dieſes Reich im Frieden wieder blühn.

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

Pembroke, Eſſex, Salsbury, Cheſter, Beauchamp, Clare und andere Lords.

Pembroke.

Süßer Sanct Edmund, heil'ger Mann im Himmel,
Des Schrey'n geſegnet, hochverehrt auf Erden,

Gieß du ſtandhaften Eifer uns in's Herz,
Die hochwichtige Abſicht durchzuſetzen!
Lord Beauchamp, welche Freund' habt Ihr geworben?

Beauchamp.

Die Lords Fitzwater, Percy und Lord Roſſe
Gelobten hier um eilf Uhr einzutreffen.

Pembroke.

In dem Gewand der heil'gen Pilgerſchaft
Grad' um die Stund', ſo ſieht ihr Wort verpfändet:
Philipp Plantagenet, ein Vogel ſchnellen Flugs,
Lord Euſtace, Veſey, Lord Greſſy und Lord Mowbray,
Sie treffen ein hier vor Sanct Edmund's Schrein.

Eſſex.

Ich ſchweige noch, bis all' zugegen ſind.
Ihr, für das heil'ge Chriſtenthum Verbund'ne,
Die Ihr Euch wagt, um Nachruhm zu erwerben,
Seyd zur glorreichen Liga hoch willkommen,
Die Ihr den Leib verpfändet um die Seele. —
Das Werk zu enden, fehlen nur die andern.

Pembroke.

Im Pilgrimskleid naht eine heil'ge Schar,
Nur einen Feldweg wei', mit ſchneller Eil',
Die Männer ſind's vielleicht, die Ihr erwartet.

Eſſex.

Mit ſchnellem Gang, ſeht, was die Frömmigkeit vermag
Die ſie mit Eifer her zum Schreine ſpornt.
Heil ihnen allen für ſo edlen Willen,
Denn, wie beſtimmt, kommt der Streitluſt'gen jeder
Im Schweiß des Leibes, denn ihr Herz iſt krank.
Glück, froher Muth ſey Euer Los, Ihr Edlen!

(Philipp F. und andere Lords kommen)

Philipp. F.

Amen, Ihr Herrn, Euch ſey dasſelbe Glück,
Und allen, die ſo chriſtlich ſich bemühn.

Eſſex.

Freudiger Zuruf, Zweig vom Königsſtamm',
Nicht anders ſpricht ein echter Plantagenet. —
Doch ſtill, Ihr Herrn, hört unſers Kommens Urſach:
Das knecht'ſche Joch, das uns mit Schmerzen drückt,
Drängt uns unwiderſtehlich auszurotten,
Von knecht'ſchen Schimpf die Nacken frey zu machen:
Durft' ich den Erbfeind unſ'rer Ruh' nicht nennen;
Iſt unter uns an Einſicht wer ſo blode,
Daß er nicht kennt den Mann, den ich bezeichne?
Doch daß kein Räthſel helle Wahrheit dunkle,
Sag' ich ſchmucklos, (Wahrheit darf keiner Kunſt)
Was die Verſammlung ſoll bezwecken, iſt
Die Ausrottung Johann's, unſers Tyrannen;
Tyrann ſag' ich, und ford're auf den Mann,
Wenn einer hier iſt, der ihn liebt, und frag' ihn,
Was Freundſchaft, Sanftmuth, chriſtliche Regierung,
Er in ihm ſieht, dieß böſe Wort zu ſchweigen?
Erſt fuhr' ich die Verbannung Cheſters an,
Der ihn getadelt ob unchriſtlicher Verbrechen,
Deutlich zeigt dieß die Willkühr des Tyrannen:
Wär's einzig dieß, fänd' Rettung wohl der Teufel,
Doch nur der kleinſte iſt's von tauſend Fehlern,
Die eine läng're Muße darthun müßte.
Wie wir gekränkt, die wir zugegen ſind,
Will ich verſchweigen wegen größ'rer Dinge,
Hinreichend uns, als Todfeind ihn zu haſſen:
Doch ſoll ich nun mit einer That beſchließen
Die ihn abſcheulich jedem Chriſten macht?
Des Neffen Tod, das lieb' unſchuld'ge Kind,
So jung von dem Tyrannen hingeſchlachtet,
Beweiſe ſind's, klar wie ein Kieſelbach:
Und hierauf muß ich ferner noch behaupten,
Daß, wer Tyrannen, die ſo thun, aufrecht erhält,

Sich aller Hollenthaten ſchuldig macht:
Dieß darzuthun, bleibt zu beweiſen übrig.
Mylord von Pembroke, ſagt, was noch zu ſagen,
Ich meine nur, allein ſchon, uns zu regen
Genüget wohl des Papſtes ſchwerer Fluch,
Der auf uns fällt, wenn wir es unterlaſſen;
Er reichte hin, uns alle aufzureitzen,
Um feſten Sinn's die Mittel aufzuſuchen,
Johann des Regimentes zu entſetzen.

Pembroke.

Lord Eſſex hat vortrefflich hier geſprochen,
Daß alles ſtrenge Wahrheit ſey, bezeug' ich,
Und unumſtößlicher es noch zu machen, ſag' ich,
Daß Ludewig vermöge der Gemahlinn
Rechtmäßig Anſpruch, mit Geſetzes Kraft
Auf alles hat, was England zugehört.
In Summa noch, der apoſtol'ſche Stuhl
Beut uns Dispenſation für unſern Fehl,
(Wenn's einer iſt, wie's wahrlich keiner ſeyn kann).
In des Uſurpators Thron Ludwig zu ſetzen,
Dieß iſt die Urſach', daß wir gegenwärtig,
Dieß ſchwören wir hier auf dem heil'gen Altar,
Das Recht Ludwig's mit Gut und Blut zu ſchützen,
Der ſchon für England ſich gerüſtet hat.
Was ſagt Ihr Herrn?

Salisbury.

Was Pembroke ſagt, beſtätigt Salisbury,
Der edle fränk'ſche Ludwig, Blanka's Gatte,
Hat mit Geſetzes Kraft rechtmäß'gen Anſpruch
An England, und was nur gehört zur Krone:
Zu welchem Recht, wie wir gewiß erfahren,
Der Prinz in W[illegible]len ſich hierher bewegt;
Und, unſern Vorſatz in ein Wort zu faſſen,
Wir wollen ihn beſtallen, wie wir mögen,

Als Landesherr, an des Tyrannen Statt;
Deß sey der Eid am Altar unser Bürge,
Dieß ist der Zweck, weßhalb wir hergekommen.

Philipp F.

Mylord von Salisbury, ich kann mein Reden
Nicht mit der nöth'gen Kunst der Worte schmücken,
Wie solchem großen Gegenstand geziemte,
Doch, was mir Pflicht und mein Gewissen sagen
Will ich Euch nicht verschweigen.
Um Chester's Bann tadelt den Aemsigen selbst,
Der sich da eingemengt, wo er nicht sollte:
Habt Ihr auch irgend noch beson'dre Gründe,
Sie könnten, dünkt mich, sich so hoch nicht steigern,
Aus Rache einen König abzusetzen.
An Arthur's Tod war Johann ohne Schuld,
Verzweifelnd war er selbst sein eigner Mörder,
Was Ihr, um Eu'r Verbrechen schön zu färben,
Unbill'ger Weise ihm zur Last wollt' legen:
Doch, wo der Hochverrath sich Wohnung macht,
Ermangeln Worte nicht, Haß zu verkünden;
Denn Schande ist's, und hochlich tadelnswürdig,
So kleine Kränkungen zu Recht zu dehnen,
Gegen den König, von dem Herrn gesalbt:
Gesetzt auch, wahr sey jede Kränkung, Salisbury,
Kein Unterthan, darf sich die Rach' aneignen,
Dem Himmel nicht sein eignes Recht so rauben,
Wo der regiert, dem nur die Rache zusteht.]
Und darf ein Papst, ein Pfaff, ein Mann des Stolzes,
Das Leben feil rechtmäß'ger Kön'ge bieten?
Wen segnet er, wer achtet seinen Fluch
Als wer den Menschen gibt, um Gott zu nehmen?
Ich sag' es hier im Angesichte Gottes,
Jedweder, der für Euern Glauben stirbt,
Verkauft die Seele ewig währ'nder Pein.

Folgt Ludwig, laßt Ihr Gott; Johann's Tod, Satans Luſt:
So werft Ihr Euer Seelenheil dem Abgrund zu.
Hier laß ich Euch, im Angeſicht des Himmels,
Ein Trupp Verräther, Beute höll'ſcher Geiſter:
Doch widerſteht Ihr, ſo folgt mir als Freunde,
Wo nicht, das Aergſte thut, als gift'ge Meuter!
Ludwig ſein Recht? Ach! das iſt allzu lahm,
Unſinn, wenn Wahrheit mit dem Anſpruch geht:
Und kurz, iſt dieß die Urſach unſers Kommens,
Ging unſ're Wallfahrt zu des Teufels Schrein,
Ich kam nicht her, zu Meutern mich zu rotten,
Nicht Rath ertheil' ich in ſo boſer Sache;
Kehrt um, ſo geh'n wir eines Weg's als Freunde,
Wenn nicht, zum König ich, Ihr, wohin Meuter wollen.
(Geht ab.)

Percy.

Ein heißer Jüngling. Nun, Ihr Herrn beendet.
Laßt ihn, verloren lieber als gefunden.

Pembroke.

Was ſagt Ihr, Lords, woll'n alle nun beenden?
Wollt Ihr mit mir all' auf dem Altar ſchwören
Daß Ihr zum Tode ſeyn wollt Ludwigs Freunde
Und Johann's Feinde? —
So lege jedermann die Hand zu meiner,
Zum Zeichen, daß ſein Herz einſtimmt. —
Auf denn! zu den Waffen, dem König zu begegnen,
Der ſchon vor London iſt.

(Ein Herold tritt ein.)

Pembroke.

Was gibt es, Herold?

Herold.

Der allerchriſtlichſte Prinz, mein Herr, Ludwig von Frankreich iſt gekommen, Euer Gnaden zu ſehen, hier-

her geführt von dem ehrenvollen Richard, Grafen von Bigot, um mit Euer Gnaden zu ſprechen.

Pembroke.

Wie nahe iſt Seine Hoheit?

Herold.

Um ſogleich vor Euch zu erſcheinen.

Ludwig, Graf Bigot, Graf Melan und Gefolge.

Ludwig.

Ihr Edlen Englands, Ludwig grüßt Euch alle,
Als Freund', als feſte Gründer ſeines Wohls,
Auf deren Dringen vom glückſel'gen Frankreich,
Den Ocean mit einem Südwind kreuzend,
Er in Perſon Eurem Geheiß erſcheint,
Um anzunehmen und dafür zu danken,
Das Ganze Eurer dargebothnen Gunſt.
Doch, nichts verſprechend, Ihr berühmten Helden,
Bis erſt die Zeit noch manches hat vergütet,
Mach' ich Euch kund, wie unſer Glück nun ſteht.
Der Himmel, auf mein Haupt Gunſt nieder thauend,
Hat mich mit ſich'rer Leitung und mit Sieg
Längſt Euren feſten Gränzen hingeführt,
Nur wenig Widerſtand und Kreuzung findend;
Rocheſter, Eure Stadt, auf Gottes Antrieb,
Hat jauchzend ohne Waffen ſich ergeben,
Und von dem hohlen Rand der Thameſis
Sprach Echo vielfach hallend: Vive le Roi!
Von dort, der üpp'gen Ebene entlang
Nach Troynovant, der ſchonen Mutterſtadt,
Kam ich mit Glück, im Prunk der fränk'ſchen Truppen,
Es wogte ſpielender Wind in unſern Fahnen,
Des wild erzürnten Kriegs furchtbare Zeichen:
Nach kurzem Kampf, geringem Widerſtand,
Schuf Gott gewiß, nicht meine tapf're Schaar

Als wir uns beyde etwas getröſtet und beruhigt hatten, fragte ich ſie um ihre Geſchichte, die mir in dieſem Augenblicke unendlich intereſſant war. Es waren ihr aus einem ehemaligen Leben ſo viele ſchöne Fragmente von Unſchuld übrig geblieben, daß ich mich innig ſehnte zu hören, wie ſie gerade ſo tief und immer tiefer geſunken ſey. Sie ſah mich lange mit einem aufmerkſamen Blicke an, dann ſagte ſie, daß ſie meine Neugier befriedigen wolle.

Ich bin noch jetzt gerührt, und ich will verſuchen, Ihnen die eigenen Worte des Mädchens herzuſetzen, ſoviel ich mich ihrer noch erinnern kann.

Ich bin, fing ſie an, in einer Vorſtadt von Paris geboren. Das erſte, was ich von der menſchlichen Sprache verſtand, war, daß ich keine Mutter mehr hatte; die erſte Empfindung, die ich kennen lernte, war der Hunger. Mein alter Vater ſaß, das iſt meine frühſte Erinnerung, vor meinem Bette und weinte, indem er eine Laute in den Händen hielt, auf der er ein wunderbares Lied ſpielte. Als ich nur ſprechen konnte, ſuchte er mich mit dieſem Inſtrumente bekannt zu machen und mir die Kunſt, es zu ſpielen und mit Geſang zu beglei-

W ihre Herzen um, freundlichen Feind
Ja den Umfang hoher Mauern einzulaſſen,
Ut ihren, wie es ſchien, erwünſchten Herrn,
Ko eint das Glück ſich Eurem will'gen Eifer,
Schafft Freude Euch, anſtatt des ſonſt'gen Grams:
Lad lebt' ich nur, Euch allen zu vergelten,
Kehr wünſch' ich nicht, doch ſterb' ich Euer. Schuldner.

Salisbury.

Dem Balſam Heil, der unſ're Wunden ſchließt,
Dem Wundertrank, der ſchnell Geſundheit gibt,
Dem Anker unſ'rer Hoffnung, dieſer Säule,
Die unſer Gut und Wohlfahrt, Leben trägt,
Davon entfernt, wie Herden ohne Hirten
Nur mit dem Schäfer, der dem Wolfe zuſieht)
Wir irren, jammern, in Gefahren ſtürzen:
Kein Wunder denn, wenn mit höchſt ſelt'ner Freude
Wir den begrüßen, der das Weh' verſcheucht.

Ludwig.

Viel Dank Euch allen dieſer frommen Liga,
Dem heil'gen Bund katholiſcher Gemüther!
Nicht Mann für Mann kenn' ich Euch nahmentlich,
Nur wie ein Fremder, der noch nicht vertraut,
Gelob' ich allgemein die treu'ſte Liebe.
Und Bigot brachte mich zu Sanct Edmund's Schrein,
Mit eines Chriſten Eidſchwur mir betheuernd,
Daß die Verſammlung hier in Andacht ſey,
Das zu beſchwören, was die Brief' enthielten,
Als Lehensmänner uns zu huldigen.
Ich zweifle nicht an Eurem treuen Willen,
Denn wohl weiß ich, daß nur, von Euch erregt,
Die Städte ſich freywillig mir ergaben;
Doch um der Form, nicht eig'nen Mißtrau'ns willen,
Muß Zeuge ſeyn mein Aug', mein Ohr muß hören

Den Eid, den ihr auf heil'gem Altar ſchwört:
Dann zieh'n wir fort, zu thun, weshalb wir kamen.

Salisbury.

Daß wir aufrichtiglich ſind hier verſammelt,
Wir all', vereinigt in der heiligen Liga,
Und zur Beſtät'gung unſ'rer Redlichkeit,
Schwört mit mir hier vor ſeiner Hoheit Antlitz
Dasſelbe, was ich laut betheuern will:
Ich, Thomas Plantagenet, Graf von Salisbury
ſchwöre auf dem Altare, und bey der ſeligen Heerſch
der Heiligen, Huldigung und Lebenspflicht dem a
lerchriſtlichſten Prinzen Ludwig von Frankreich, als de
rechtmäßigen Könige von England, Cornwall und Wal
und ihren Provinzen: dieß zu vertheidigen, ſchwöre i
auf dem heiligen Altar jedwede Dienſtleiſtung.

(Alle Engländer ſchwören.)

Wir ſchwören all', ſo wie der Graf geſchworen,

Ludwig.

Ich bin verſichert Eures heil'gen Eides.
Auf dieſem Altar ſchwör' ich gleicherweiſe
Euch allen Lieb' und fürſtliche Belohnung,
Zu löſen meine höchliche Verpflichtung.
Und, da ich bin vor dieſem heil'gen Schrein,
Laßt, meine edlen Freunde, mich ein Weilchen
Für mich geheim noch manch' Gebeth zu thun
Zu allen Chören heil'ger Himmelsſcharen,
Daß ſie mit Lächeln ſchau'n auf unſer Werk
Und es zum hochbeglückten Ausgang führen.

Salisbury.

Wir geben Eurer Hoheit Andacht Raum.

(Alle Engländer gehen ab.)

Ludwig.

Nun, Graf Melun, was bleibt uns noch zu thun?
Dieſen Verräthern ihres Vaterlands
Muß man, glaubt mir, auf keine Weiſe trauen.

Melun.

Gewiß, mein Prinz, die ihre Eide brechen,
Dem angebornen König sich empören,
Sind Euch abtrünnig auch um wenig Ursach',
Wenn irgend die Gelegenheit sie reizt;
Meineidig einmahl, niemahls mehr gesund,
Kein Zutraun, mehr wer einmahl falsch-geschworen.

Ludwig.

Gut, Melun, laß uns sie ein Weilchen kosen,
Bis sie gethan, was sie uns können leisten;
Ist ihnen alle Kraft erst ausgepreßt
Häng' ich sie zur Belohnung ihrer Thaten.
So lange sind sie uns ein kostbar's Gift,
Den Endzweck unsrer Hoffnung zu erreichen.

Ein französischer Lord.

Politisch ist's, zu ködern unsre Angel
Mit heiterm Lächeln, wichtigen Versprechen,
Doch wenn Eu'r Hoheit sie nicht mehr bedarf,
Dann sicher sie gelegt, damit nicht auch
Sie wie den eig'nen König Euch behandeln.

Melun.

Wahrlich mein Prinz, Ihr habt vollkommen Recht,
Gift zum Gebrauch, doch nimmermehr zum Spiel
Damit zu scherzen, daß es Euch nicht tödte:
Habt Ihr, was bald geschieht, den Thron bestiegen,
Sogleich laßt der Verräther Köpfe fliegen.

Ludwig.

Daß dieß mein Wille, schwor' ich vor Euch allen
Auf selbem Altar, bey des Himmels Macht,
Kein einz'ger dieser englischen Verräther,
Ist hin Johann, ich Herr des schönen Englands,
Trägt einen Tag den Kopf auf seinen Schultern
Nein, alle nieder, wie sie es verdient!
Auch fällt ihr Land auf keinen ihrer Erben,

Man zieht es ein um ihrer Aeltern Schuld:
Dieß ſchwör' ich hier, dieß richte ich ins We' ,
Erklimm' ich je die Höhe meiner Hoffnung!
Legt auf die Hände, ſchwört mit mir das Gleiche.

(Die franzöſiſchen Lords ſchwören.)

Nun ruft ſie nieder, ſprecht mit ihnen freundlich,
Ein fränk'ſches Lächeln labt Engliſche Thoren;
Handthiert mit ihnen äußerlich als Freunden,
Im Innern haßt ſie herzlich als Verräther.

(Die engliſchen Lords kommen zurück.)

Ludwig.

Ihr edlen Freunde, weltberühmte Helden,
Nun haben wir im brünſtigem Gebeth
Den Herrn für unſer hohes Werk bekämpft,
So zieh'n wir denn mit unſ'rer ganzen Macht
Zu nehmen ſchnell, was dem Tyrannen bleibt:
Iſt glücklich unſ're Arbeit dann geendet,
So erntet jeder des Verdienſtes Frucht.
Mit dem Entſchluß folgt mir, Ihr tapfern Freunde.

(Alle gehen ab.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

König Johann, Philipp F., Pandulph und viele Priester.

Pandulph.

Nun bist du aller Sünden absolvirt,
Und frey, Johann, vom Fluch des heil'gen Vaters,
Nimm wieder hin die Krone, so bedingt,
Daß du des Papstes treuer Lehnsmann bleibst,
Und für das heil'ge Rom die Waffen führst.

K. Johann.

Als Lehn empfang' ich sie nun von dem Papste;
Dank' Eurer Heiligkeit für Eure Liebe.

Philipp F.

Vortrefflich! wenn vor Mönchen Kön'ge neigen!
Doch Noth kennt kein Geboth, wenn Mönche Kön'ge sind.

(Ein Bothe kommt.)

Bothe.

Eu'r Majestät verzeih', der Prinz von Frankreich,
Und mit ihm alle Edlen Eures Landes
Sind wohlgerüstet auf dem Zug hierher;
So wie sie nah'n ergeben sich die Plätze,

Das Land iſt ihr, kein Fuß breit Widerſtand,
Als Dover-Schloß, das hart belagert wird.

Pandulph.

Faß Muth, Johann, dein Reich gehört dem Papſt,
Seh'n ſollen ſie des heil'gen Vaters Macht,
Sie ſchnell aus ſeinem Eigenthum zu ſchlagen.

(Trommeln und Trompeten. Es treten ein Ludwig, Melun, Salisbury, Eſſex und alle franzöſiſchen und engliſchen Edlen.)

Ludwig.

Pandulph, wie Seine Heiligkeit geboth,
So hat der Dauphin aufgebracht ſein Heer,
Und dieſes Landes größten Theil gewonnen. —
Doch will ſich's nicht, Herr Cardinal, geziemen,
So nah' zu ſeyn Johann, dem Fluchbelad'nen.

Pandulph.

Ludwig von Frankreich, ſiegender Grob'rer,
Des Schwert erzittern machte dieſe Inſel,
Dein Eifer, für das heil'ge Rom zu fechten,
Soll völliglich erkannt ſeyn und belohnt;
Erfahre, daß Johann nun abſolvirt,
Beruhigt iſt der Papſt, das Land geſegnet,
Und alles führteſt du zum ſchönſten Schluß.
Nun bleibt nur noch, dein Heer zurück zu zieh'n,
Und ruhig dann nach Frankreich umzukehren,
Denn alles, was der Papſt gewollt, geſchah.

Ludwig.

Nicht alles was Ludwig gewollt, geſchah.
Wie, ſandte König Philipp ſeinen Sohn
Mit einem alſo großen Kriegesaufwand,
Um ihn zu ſchwicht'gen mit dem Wort? Johann,
England iſt mein, du uſurpirſt mein Recht.

Pandulph.

Ludwig, bey Strafe meines heil'gen Fluchs

Gebiet' ich dir und deinen Mitverſchwornen
Daß du zurück nach Frankreich ziehſt dein Heer,
Und London übergibſt und alle Städte,
Die du in England mit dem Schwert erobert.

Melun.

Herr Cardinal, mit Ludwig's hoher Gunſt,
Nichts kann es ſeyn als Anmaßung in dir,
Dem Papſt und auch der ganzen röm'ſchen Kirche,
Zu höhnen ſo die Herrn der Chriſtenheit;
Jetzt durch ein Wort zum Kriege ſie zu reihen,
Dann durch ein Wort ihnen den Krieg verbiethen;
Das darf nicht ſeyn; das deine halte, Ludwig,
Mag Papſt und Pfaff mit Fluch ſich Güte thun.

Philipp F.

Mein Herr Melun, welch' andern Anſpruch hatte
Der Prinz an England und an Albion's Krone,
Als ſolchen Anſpruch, den der Papſt ihm gab?
Dieß ſchwache Recht läßt der Prälat nun fallen:
Ludwig iſt nur bevollmächtigt vom Pabſt,
D'rum muß der Dauphin ruh'n, weil er nun ruht;
Doch ruh' er oder nicht, was kümmert's uns.
Wenn Ihr, Mylord's, Baronen dieſes Landes
Den Franken laßt, Euch unſerm König fügt?
O ſchämt Euch, Pairs von England, duldet nicht,
Daß Euer Ruhm und Land mit Euch verderben!
Schlagt kühn entſchloſſen den Franzoſen fort,
Befreyt das Land vom Joch der Dienſtbarkeit.

Salisbury.

Nein, Philipp, nein, Ludwig iſt unſer König,
Und ihm nur folgen wir bis in den Tod.

Pandulph.

Im Rahmen dann des Papſtes Innocens,
Fluch' ich dir, Prinz, und wer ſich zu dir hält,

Im Banne ſind nun die rebell'ſchen Pairs,
Als Meuter gegen König und den Papſt!

Ludwig.

Pandulph, das Schwert ſoll uns den Segen geben.
Gib Acht, Johann! Ihr Herrn, folgt Eurem König!

(Geht ab mit den Seinigen.)

K. Johann.

Fluch dir, Johann! Nun zahlt den Lohn der Teufel!
Rom widerſteh'n, dem Papſt mich fügen, Alles eins!
Der Teufel hohl' den Papſt, die Pairs und Frankreich!
Mein ſey nur Schmach, weil ich dem Prieſter wich!

Pandulph.

Nur Muth, König Johann, ſie ſollen wahrlich
Bey meinem Fluch die Waffen niederlegen.

(Geht ab.)

Philipp F.

Nur Muth, mein König, flucht dem Cardinal,
Die Waffen nehmt, es ſteht mein Heer bereit
Mit friſchem Angriff Ludwig zu verſuchen;
Den Köcher voll hat der engländ'ſche Schütze,
Geſpannt den Bogen, eingelegt die Lanzen;
Friſch auf! es hängt das Glück des König Richard
Am Federbuſch von Philipp's tapferm Helm,
Sie ſollen fühlen, daß ſein Bruder und ſein Sohn
Die Engliſchen zum blut'gen Kampfe führen.

K. Johann.

Philipp, ich kann dir keine Antwort geben,
Doch komm Antwort zu geben Ludwig's Stolz!

(Sie gehen ab.)

Zweyte Scene.

(Gefecht.)

Melun und die engliſchen Lords.

Melun.

Ich bin erſchlagen, Edle! Salisburh, Pembroke,
Belaſtet iſt die Seele, hört mich an:
Von Euch ſprech' ich, von dem, was Euch bevorſteht,
Horcht, edle Herrn, der grauſen Trauerkunde,
Die Euch ein Mann des Todes will erzählen
Die Wunden ſeht, des blut'gen Mars Geſchenke.
Verbothen ſind ſie von des Lebens Erbfeind,
Nach Tellus Kerkerhaus den Leib hinmahnend,
Des Lebens Vollmacht gilt nicht mehr die nächſte Stunde,
Und angſtende Gedanken, Tod voreilend,
Ermahnen mich, dem kranken Geiſt Arzney zu geben.
O Pairs von England, wißt Ihr, was Ihr thut?
Es trennt Euch vom Verderben nur ein Haar,
Gelodert iſt die Angel für den Fang,
Ihr rennt im Blodſinn luſtig in den Tod.
Doch daß ich nicht vor Schluß der Rede ſterbe,
Und ſchweigend eure edle Schaar ermorde,
Betheur' ich dieß: gewinnt Ludwig den Tag,
Kein Engliſcher, der ſeine Hand erhebt
Gegen Johann, zu pflanzen Frankreichs Erben,
Er iſt bereits zu grauſem Tod verdammt;
Ich hörte das Gelubd', ich mit den Andern
Schwur auf dem Altar Hülfe dem Beſchluß.
Aus zweyen Gründen thu' ich kund den Anſchlag:
Am meiſten, um die Seele zu befrey'n,
Die gern ihr Wohnhaus frey von Schuld verläßt;
Und dann auch aus dem Triebe der Natur,
Denn mein Großvater war ein Engliſcher.

Bezweifelt nicht die Wahrheit meiner Rede,
Nicht Wahnſinn, keine tolle Fieberhitze,
Nein, mit Verſtand, bewußt mir, was ich ſpreche,
Betheur' ich hier im Angeſicht des Himmels,
Daß ich Euch lauter Wahrheit nur entdeckte.
Flieht ſchnell, und unterwerfet Euch Johann,
In Frankreichs Lächeln droht des Todes Nacht;
Zieht Eure Schwerter, kehrt ſie gegen Frankreich,
Zerbrecht das Joch, für Euern Hals geſchmiedet;
Kehrt, kehrt, Ihr Krieger um, zerfleiſcht das Land nicht,
Das nährende, wo Ihr zuerſt geathmet,
Das Euch gebahr, erhielt, erzog in Liebe,
O nicht mit Undank grabt der Mutter Grab!
Die Lämmer rettet, ſchlagt den Wolf zurück!
Gebeichtet hab' ich, Reue und Zerknirſchung
Vertritt mich wohl und hilft mir meiner Sünde.
Lebt wohl, Ihr Herrn,
Seyd Zeugen meiner Treu dereinſt vor Gott.
Für meine Liebe ſchenkt mir hier ein Grab;
Die Seele flieht, fahr' wohl, du nicht'ge Welt.

Salisbury.

Heil deiner Seele, wohlgeſinnter Mann!
Nicht wahr, Ihr Herrn, das Spiel ſteht merklich, ſchlimmer?
Seht da ein Uebel größer als das erſte!
Was rathet Ihr nun? Bleiben wir und ſterben?
Gehn wir zurück, und knien vor dem König?

Pembroke.

Mir ahndete die unglückſel'ge Nachricht:
Was thaten wir? Ihr Herrn, welch' Wahnwitz reizte
Uns an, zu beugen uns vor Frankreichs Stolz?
Beharren wir, iſt uns der Tod gewiß,
Und widerſteh'n wir, wen'ge Lebenshoffnung.

ten, beyzubringen, soviel es in seiner Gewalt stand. Alle meine Erinnerungen aus der Kindheit ruhen auf Lautentönen aus, alle meine Empfindungen, mein ganzes Leben ist aus diesen wunderbaren Tönen herausgeflossen; sie umschießen wie ein unübersehliches, melodisches Meer die Gränze meiner Erinnerung und meiner Kindheit. Fromme Ahndungen und Gefühle schweben leise von dort herüber und ziehn langsam meinem Herzen vorbey, es ist, als wenn mich einer ruft, dessen Stimme ich nicht kenne, den ich nicht verstehe. — Ach! wenn ich jetzt manchmal in der tiefen einsamen Nacht Lautentöne höre, — zuweilen dieselben Lieder, die ich sonst spielte, — o Lovell, mein Herz wollen diese Töne aus mir herausreißen. —

Als ich etwas größer geworden war, mußte ich meinen Vater auf seinen Wanderungen durch die Stadt und in den nahgelegenen Gärten begleiten. Noch oft spät in der Nacht zogen wir durch die Straßen, indem mein Vater die Laute spielte und ich dazu sang, und bey manchen Stellen eine kleine Handpauke schlug. Wir erhielten auf die Art ein mageres Almosen, das wir am folgenden Tage verzehrten

Salisbury.

Tragt fort den Leichnam des Unglücklichen,
Deß letzte Rede uns unglücklich macht;
Steht nicht und klagt das gegenwärt'ge Elend,
Wie Weiber thun, sucht aus dem Elend Rettung.
Was mich betrifft, gleich will ich eilig geh'n,
Und knieend von Johann Vergebung fleh'n.

Pembroke.

Das ist das Einz'ge, lieber knien vor ihm,
Als vor dem Franken, der uns will vernichten.

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

König Johann, von zweyen Lords geführt.

K. Johann.

Setzt hin, setzt hin die Last, nicht werth der Müh',
Dahin bin ich vom tödtlich wunden Weh,
Ganz krank und hülflos, ja und hoffnungslos,
Ganz müde dieser Welt, sie meiner müde,
Das Leben mir ein Graus, ich leb' ein Graus mir selber.
Wer weint um mich? Wem bin ich Freund gewesen?
Nur wen'gen, wen'ge werden um mich weinen.
Was sterb' ich nicht? Tod schmäht den schnöden Raub;
Was leb' ich nicht? Daß Leben haßt solch' kläglich Wesen;
Zu beyden fleh' ich, eigen seyn doch einem,
Beyde sind taub, gehört bin ich von keinem;
Kein Leben und kein Tod, doch Leben, ärmster Art,
Mit Tod gemischt, der noch, wer weiß wo, meiner harrt.

Philipp J. (kommt.)

Philipp J.

Was macht mein Fürst, daß man ihn also führt?
Nicht aller Unstern, der mich noch betroffen

Hat je so klagenswürdig mir geschienen,
Nie kam mir durch mein Auge in mein Herz
Ein Anblick, der mich so zum Mitleid rührte,
Als jetzt, zu sehen einen mächt'gen König,
Geführt von seinen Lords, so tief gebeugt.

K. Johann.

Was bringst du? Ist es schlimm, so sag' es schnell,
Ist's gut, so schweig, es will mir doch nur schmeicheln.

Philipp. F.

Wie traurig auch der Anblick hier mag seyn,
Die Welt mit Jammer-Elegien zu satt'gen,
So athm' ich noch, mit and'rer bösen Kunde,
Mit neuem Klaglied würdig zu beschließen.
Der bravste Schütze hatte abgeschnellt
Zwey Pfeile kaum aus seinem Köcher, da
Ging das Gerücht durch unser ganzes Heer,
Geflohen sey der König aus dem Felde,
Und endlich traf auch mein Ohr dieß Gerücht,
Der lieber sich dem Mars als Opfer bot,
Als sich der Schmach durch schnöden Rückzug weihte;
Das Heer ermuntert' ich, wie Trojas Fürst
Den muden Trupp gegen die Myrmidonen,
Laut rief ich aus: Sanct George! der Tag ist unser!
Doch nahm den Muth gefangen ganz die Furcht.
Und gleich dem Lamme vor dem gier'gen Wolf,
So flohn entherzt vom Felde unsre Krieger;
Und kurz, ich selber mit den übrigen
Ward von dem grimmen Feind zur Flucht gezwungen.
Nacht hatt' indeß die Erde überschattet
Mit dunkelm Ueberhang vom tiefsten Schwarz,
Und vor der Wuth der Franken uns geschützt,
Wie Jo vor der Juno Eifersucht.
Als sich am Morgen unser Heer gesammelt,
Um dem Gepäck die Sümpfe zu durchmessen,

Die Fluth, so feindlich, tödtlich, unerbittlich,
Kam mit den wilden Wogen, Tod drohend,
Und schlang die meisten unsrer Leute ein;
Ich selbst auf einem leichten schnellen Klepper
Entsprang der Fluth, die Wog' um Woge folgte,
Entkam also, dieß Trauerspiel zu kunden.

K. Johann.

Leid über Leid, doch kein so großes Leid
Das Tod mir brächte und vom Leid mich löste.
War irgend schon ein Mann so unglückselig,
Das rechte Abbild eines Fluchbelad'nen,
Als ich, ich Aermster, ich Triumph des Hohns?
Mein Fieber wächst; welch' Schauder schüttelt mich?
Wie weit nach Swinstead? Sage, weißt du das?
Sprich mit dem Abt, daß ich da wolle ruh'n. —
Die Krankheit wütet, mich tyrannisirend,
Ich kann nicht leben, wenn dieß Fieber währt.

Philipp F.

Mein König, Muth, das Kloster ist ganz nah';
Dort kommen Euch die Geistlichen entgegen.

(Der Abt kommt mit Mönchen.)

Abt.

Gesundheit, alles Glück, dem König unserm Herrn.

K. Johann.

Johann ist von Gesundheit fern und Glück.
Abt, bin ich deinem Hause auch willkommen?

Abt.

Was unser Kloster kann zum Willkommen geben
Ist da zu Eurer Majestät Befehl.

Philipp F.

Du siehst, schwach ist der König und erschöpft,
Kann seine Hoheit gleich ein Mahl erquicken?

Abt.

Im Ueberfluß, deßhalb seyd unbesorgt,

Denn Lincolnſhire und unſers Kloſters Güter
War'n niemahls fetter und in beſſern Wohlſtand.

K. Johann.

Philipp, ſey ohne Sorg' um leck'res Mahl,
Kein Lord noch König ſteht ſich halb ſo gut,
Als dieſe Kloſter durch das ganze Land;
Iſt wo der Boden beſſer als ein and'rer,
Gleich nehmen ihn die Mönche in Beſchlag.
Doch komm' hinein, von ihrem Mahl zu koſten;
Hart kommt's mir an, mit dieſem Volk zu eſſen,
Dem geiſtlichen Geſchmeiß verpflichtet ſeyn.

(Sie gehen hinein.)

(Ein Mönch bleibt zurück.)

Iſt dieß der König, der die Mönche haßt?
Iſt dieß der Mann, der ſtets den Papſt verachtet?
Iſt dieß der Mann, der plünderte die Kirche,
Und muß nun doch zu Kloſterbrüdern flieh'n?
Iſt dieß der König, geiſtlich Gut nachtrachtend?
Iſt dieß der Mann, ein Abſcheu aller Welt,
Und muß nun doch zu Kloſterbrüdern flieh'n?
Verflucht ſey Swinſteads Kloſter, Abt und Mönche,
Novizen, Patres, Nonnen, all' im Hauſe,
Kommt lebend der gottloſe Menſch von hinnen!
Willſt du dir nun Verdienſt im Himmel machen,
Ein frommer Heil'ger ſeyn, canoniſirt,
Erfreu' die ganze Welt mit guter That,
Sey Mann, dein Vaterland nun zu befrey'n,
Ermorde den, der dir will Mörder ſeyn.

(Der Abt tritt ein.)

Abt.

Warum nicht drin, den König zu erheitern?
Er beſſert ſich, und will zu Tiſche geh'n.

Mönch.

Wie, wenn man ihn im Schlaf erwürgen könnte?

Abt.

Was? haſt du deine Stunde? Maulſt du? Komm
Und denk' auf Zeitvertreib doch für den König.

Mönch.

Dreyſchneid'gen Dolch will ich in's Herz ihm ſtoßen,
Mit einem Hammer auf den Kopf ihm ſchlagen.

Abt.

O weh! will mich der Mönch etwa ermorden?
Ja, tödten will er mich, um meine Stelle.

Mönch.

Verraſten will ich ihn, das bleibt verſchwiegen,
Und dann bin ich der Größte hier im Hauſe.

Abt.

Er iſt der nächſte freylich, bin ich todt.
Ich gehe fort, der Mönch iſt richtig toll,
Und in der Tollheit wird er mich ermorden.

Mönch.

Eu'r Gnaden mag verzeih'n, ich ſah Euch nicht.

Abt.

Ach, lieber Thomas, nicht ermorde mich,
Nimm meine Stell' und noch mit tauſend Dank.

Mönch.

Ich Euch ermorden? Gott ſoll mich behüthen!

Abt.

Muß es durchaus geſchehn, laßt mich erſt beten.

Mönch.

Nie werd' ich Euer Gnaden etwas thun.
Doch wenn es Euch gefällt, ſo hört ein Ding,
Das für uns all' die größte Wohlthat iſt.

Abt.

Willſt du mir auch nichts thun, du frommer Mönch?

Mönch.

Ihr wißt, der König iſt in unſerm Hauſe.

Abt.

Recht.

Mönch.

Ihr wißt, der König haßt jedweden Mönch.

Abt.

Recht.

Mönch.

Wer nicht die Mönche liebt, ist unser Feind.

Abt.

Ganz recht.

Mönch.

Nun, sollen wir denn unsern Feind nicht tödten?
Der König ist uns feind, nun, sollen wir
Den König denn nicht tödten?

Abt.

O segensreicher Mönch! Gott rühret dein Herz,
Dieß Land vom Joch der Tyranney zu lösen!
Doch wer wird wohl zu dieser That sich wagen?

Mönch.

Wer wagen? Ich, ich wage diese That,
Von Feinden mach' ich Land und Kirche frey,
Und kaufe mir durch Königsmord den Himmel.

Abt.

Knie nieder, Thomas, und bist du entschlossen,
So absolvir' ich dich hier aller Sünden,
Denn höchst verdienstlich ist dein Unternehmen.
Nur zu, und ohne Furcht, denn jeden Monath
Woll'n wir für Thomas Seele Messe lesen.

Mönch.

Gott und Sanct Franz sey dem Versuche günstig,
Denn nun, Herr Abt, geh' ich sogleich an's Werk.

(Gehen ab.)

Vierte Scene.

Ludwig und sein Heer.

Ludwig.

So folgt der Sieg im blut'gen Lorbeerschmuck
Stets nach des jungen Ludovicus Glück;
Die Englischen erbeben unserm Anblick,
Und fallen wie vor des Adlers Blick Geflügel.
Nur zweyerley Unfall, der mich gekreuzt,
Nagt mir das Herz, regt mir der Unruh Qual;
Lord Melun's Tod, er war halb meine Seele,
In Frankreich war kein beff'rer Mann als er;
Das and're Leid, ja, das thut wahrlich weh',
Zu denken, daß sich Dover-Schloß noch hält
Trotz allem Sturm, und unbesiegbar bleibt.
Du Kriegerstamm von Frankus, Hektor's Sohn,
Durch dem Tyrannen triumphirend Hohn,
Die größte Hälfte Englands dient uns schon,
Und um die and're Hälfte zu gewinnen,
Sind uns die engelländ'schen Lords behülflich;
Was bleibt nun, als uns durch das Land zu gießen?
Entschließen wir, Ihr meine tapfer'n Freunde,
Und wenn das Glück so fortwährt, wie's begann,
So wird der ärmste Baur aus Frankreichs Lande
Wahrlich ein Herr, und selbst Baron in England.

(Ein Bothe kommt.)

Ludwig.

Was gibt's?

Bothe.

Erlaub', Euer Hoheit: der Graf Salisbury,
Pembroke und Essex, Clare und Arundel,
Sammt den Baronen, die für Dich gefochten,
Sind plötzlich fortgeflogen mit ihren Truppen,
Ohnan sich zu retten, dich zu schlagen.

(Ein zweyter Bothe kommt.)

Zweyter Bothe.

Ludwig, mein Prinz, wie so im tiefen Staunen?
Das Heer verſammle, hoffe nichts von Frankreich,
Denn deine ganze Macht von funfzig Segeln,
Die zwanzig tauſend Krieger überbrachten,
Mit Mundvorrath und Krieges-Munition,
Sie ſtießen von Calais in voter Zeit
Das Meer zu kreuzen; auf den Goodwins Bänken
Sind Menſchen, Munition und Schiff verloren.

(Ein dritter Bothe kommt.)

Ludwig.

Noch mehr? So rede!

Dritter Bothe.

Johann, mein Prinz, mit dem zerſtreuten Heer,
Entrinnend unſers Siegerſchwertes Zorn,
Wie Pharao einſt in der blut'gen See:
So er die Seinen, von der Fluth ereilt,
Sind in den Sümpfen Lincolns all' verſchlungen.

Ludwig.

Ha, unerhört! Wer hätte das erwartet!
Fort die Baronen! Unſ're Macht geſcheitert!

Bothe.

Doch, Ludewig, beleb' dein ſterbend Herz,
König Johann iſt mit dem Heer verſchlungen,
So wen'ger darfſt du nun der Grafen Hulfe,
So wen'ger darfſt du nun die Scheit'rung klagen,
Benutze glücklich ſchnell die Gunſt der Zeit.

Ludwig.

Ihr Franken, mit Großherzigkeit gepanzert,
Folgt Ludwig nach, der Euch nun führen will,
Das Heer der Lords, das ohne Haupt, zu ſchlagen.
Ertrunken iſt Johann, ich bin nun König;

Ist Mannschaft gleich und Munition verloren,
Wird Philipp doch von Frankreich Hulfe senden.

(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

Zwey Mönche, die einen Tisch decken.

Erster Mönch.

Nun, mach', mach', der König will essen. Ich wollte es wäre sein letztes Essen, da er die Geistlichkeit so lieb hat.

Zweyter Mönch.

Ich bin deiner Meinung, und es würde auch seyn, dürfte ich ihm vorlegen. Mich wundert, daß sie hier im Baumgarten essen wollen.

Erster Mönch.

Ich weiß nicht, auch kummert's mich nicht. — Der König kommt.

(König Johann, Philipp K., der Abt und Mönche treten auf.)

K. Johann.

Nun kommt, Herr Abt, sollen wir sitzen?

Abt.

Gefällt es Eure Hoheit, sich zu setzen?

K. Johann.

Nehmt Eure Plätze, Freunde, kein Ceremoniel in der Dürftigkeit; alle Bettler und Freunde dürfen kommen. Wo Nothdurft Haus hält, da ist die Höflichkeit vom Tische verbannt. Setze dich, Philipp.

Philipp K.

Mein König, ich kann unmöglich mit dem Sprichworte eins seyn: Glück ändert die Sitten; ein König ist ein König, wenn auch das Glück sein Aeußerstes thut, und wir sind, trotz seines Zürnens, so pflichtergeben, als

wenn Eure Hoheit jetzt auf dem höchsten Gipfel der Würde ſtände.

K. Johann.

Ey laß das! nicht ſo viele Umſtände; wenn du mir noch viel von Würde ſprichſt, ſo wirſt du mir den Appetit mit Ueberſättigung von Kummer verderben. — Wie geht's, Herr Abt? Mich dunkt, Ihr ſeht finſter aus, wie ein Wirth, welcher weiß, daß ſein Gaſt kein Geld hat, um die Rechnung zu bezahlen.

Abt.

Nein, mein gnädiger König, wenn ich finſter ſehe, ſo iſt es nur aus Beſorgniß, daß dieſes Mahl zu geringe iſt, um einen ſo hohen Gaſt, als Eure Majeſtät, zu bewirthen.

Philipp F.

Ich denke vielmehr, Herr Abt, Ihr erinnert Euch meines neulichen Hierſeyns, als ich herkam, die Taſchen zu durchſuchen; die Beſorgniß ſeines Herzens zeigt ſich nun in ſeinem Geſichte, ſo daß man wohl merkt, er hat mich nicht vergeſſen.

Abt.

Nicht ſo, Mylord, Ihr und der Geringſte im Gefolge Seiner Majeſtät iſt mir herzlich willkommen.

Mönch.

Hier iſt der Pokal, der umgehen wird, mein König; und wenn ein armer Mönch ſo dreiſt ſeyn darf: willkommen zu Swinſtead!

K. Johann.

Trink zuerſt, Mönch, und erzähle nachher, du habeſt einem Könige kredenzt.

Mönch.

Geſundheit Eurer Majeſtät, wie meinem eigenen Herzen.

K. Johann.

Ich thu' dir Beſcheid, du freundlicher Mönch.

Mein Vater fürchtete sich vor Gespenstern, und sah oft in den Ecken etwas stehn, vor dem er sich innig entsetzte; er theilte mir diese unbekannte und unbegreifliche Furcht mit, und die Welt und das menschliche Leben kamen mir dadurch noch seltsamer vor. — Bey Tage saßen wir oft unter einer großen und lärmenden Gesellschaft von gemeinen Leuten, und ließen unsre Lieder hören; das Getümmel, die Verschwendung, Unmäßigkeit und die wenige Aufmerksamkeit auf uns rührte mich ganz außerordentlich; mein Vater tröstete mich dann und sagte mir, daß dies so die Weise der Menschen sey, daß daraus das menschliche Leben bestehe. — O wie lebhaft und schmerzlich fällt mir heute alles, alles wieder ein, was ich immer zu vergessen suchte.

Ein paar arme Mädchen gesellten sich zu mir und manchmal waren wir jugendlich lustig, und es kam mir dann ordentlich vor, als gehörte ich auch mit zur Welt, ich war dann in mir selber dreister. — Wenn ich aber wieder unter die übrigen Menschen trat, so schlug mich jeder gute Anzug nieder, jede vorbeyfahrende Kutsche beschämte mich und ich verachtete mich

Mönch.

Der fröhlichſte Trunk, der je in England getrunken wurde! — Bin ich auch nicht zu dreiſt, mit Eurer Hoheit?

K. Johann.

Im Geringſten nicht; für jetzt alle Freunde und Cameraden.

Mönch.

Wenn die Eingeweide einer Krote eine tüchtige Mixtur ſind, nun ſo wird es wirken.

K. Johann.

Halt ein! Philipp! — Wo iſt der Mönch?

Philipp F.

Geſtorben.

K. Johann.

So trink nicht, Philipp, um die ganze Welt!

Philipp F.

Wie geht's, mein König? Eure Farbe wandelt.

K. Johann.

Mein Leben auch, Ich bin vergiftet, Philipp.
Der Mönch, der Teufel, — nun ſchon brennt das Gift,
Den König, mich, des Reiches zu entſetzen.

Philipp F.

Der Abt hat auch um dieſe That gewußt;
Auf allen Fall, da, nimm das hin von mir!
Da Abt, Prälat, du Hund, du Teufel liege,
Und mit dem Mönch zum Thor der Hölle fliege! —
Was macht mein König?

K. Johann.

Philipp, ein Trunk, ha von den eiſ'gen Alpen,
Der niederſtürzt und kühlt die inn're Hitze!
Sie brennt wie der ſiebenfach geheizte Ofen,
Die heil'gen Drey in Babylon zu tödten.
Es weicht nun Kraft um Kraft der Lebenskraft,
Das Herz nur widerſteht mit ſchwachem Kampf

Dem wilden Einbruch deß, der Kön'ge fällt. —
Hilf Gott! — O Pein! — Johann, sey todt! — O Qual,
Um meine schweren Sünden trifft sie mich! —
Philipp, 'nen Sessel, und dann gleich ein Grab,
Nicht mehr trägt mein Gebein des Königs Last.

Philipp J.

Mein König, mit Geduld besiegt das Leid,
Tragt diesen Schmerz mit königlicher Stärke.

K. Johann.

Mich dünkt, ich seh' die Tafel meiner Sünden,
In Marmor hat ein Teufel sie geschrieben,
Die kleinste raubt mir meinen Theil am Himmel.
Die bösen Geister flistern mir in's Ohr,
Sie sagen mir, vergeblich hoff' ich Gnade,
Ich bin verdammt um Arthur's frühen Tod.
Ich seh', ich sehe tausend, tausend Menschen,
Ankläger all', die ich im Leben kränkte;
Es ist kein so erbarmungsvoller Gott,
Der mir der Sünden große Zahl vergäbe.
Wie lebt' ich wohl, als nur durch And'rer Tod?
Was liebt' ich wohl, als Andrer Wohlseyn stören?
Wann schwur ich wohl, und brach nicht meinen Eid?
Wann that ich eine That, die gut gewesen?
Wie, wann, wo, wozu nutzt' ich einen Tag,
Als nur denkwürdig Unheil anzustiften?
Mein Leben voller Wuth und Tyranney
Vergönnt kein Mitleid meinem schlimmen Tode.
Wer meint wohl, daß Johann zu früh gestorben?
Wer meint wohl nicht, er lebte nur zu lange?
Unehre war mein Theil in meinem Leben,
Und Schande folgt Johann zu seinem Tode.
Warum entging ich doch der fränk'schen Wuth,
Und starb nicht durch die Schneide ihres Schwerts?
Ich lebte schamlos, schamvoll muß ich sterben,
Vom Feinde Hohn, vom Freund Verachtung erben.

Philipp F.

Vergebt der Welt und allen ird'ſchen Feinden,
Kuſt Chriſt an, der iſt Euer letzter Freund.

K. Johann.

Die Zunge ſtammelt, Philipp, höre mich:
Seit ſich Johann dem Prieſter Roms ergab,
Hatt' er, die Seinigen, kein Glück auf Erden;
Fluch iſt ſein Segen, Segen nur ſein Fluch.
Im Geiſte ſchrey ich auf zu meinem Gott,
Wie David ſchrie, der fürſtliche Prophet,
(Deß Hand von Mord, wie meine, war befleckt.)
Ich bin nicht, der dem Herrn ein Haus wird bau'n,
Die Heuſchrecken nicht tilgen von der Erde,
Doch wenn mein ſterbend Herz mich nicht betrügt,
Entſprießt ein Königszweig aus dieſen Lenden,
Deß Waffen rühren an die Thore Roms,
Deß Fuß den Stolz der Hure niedertritt,
Die auf dem Stuhle ſitzt von Babylon.
Philipp, mein Herz zerbricht, des Giftes Flamme
Hat überwältigt meine ſchwache Kraft.
In deinem Glauben, Jeſus, ſtirbt Johann.

Philipp F.

Sieh, wie er kämpft um Leben! Unglückſel'ger,
Deß Inn'res in ſich ſelber uneins iſt!
Das iſt die Frucht des Papſtthums, echte Kön'ge
Ermordet und verdrängt von Mönch und Pfaffen!

(Ein Bothe kommt.)

Bothe.

Verzeih' Eu'r Gnaden! dieſes Land's Barone,
Die Waffen trugen gegen ihren König,
Geführet von dem päpſtlichen Legaten,
Zugleich mit Seiner Hoheit Sohn, dem Prinzen,
Erflehen um Erlaubniß, vor dem König zu erſcheinen.

Philipp J.

So bittet Eure Majeſtät zu ſeh'n
Heinrich, der junge Prinz, er bringt mit ſich
Die Lords, die gegen Euch erſt in Empörung.
Anblick voll Schmerz! er zittert mit dem Munde,
Die Sprache fehlt. Erhebt Euch noch, mein König,
Und ſeht den Prinzen Euch zum Troſt im Tode.

(Es treten auf Pandulph, der junge Heinrich, die Baronen, mit Dolchen in der Hand.)

Heinrich.

O zeigt mir meinen Vater, eh' er ſtirbt.
O Oheim, ihr wart hier und gabt es zu,
Daß ein verruchter Mönch ihn ſo vergiftet?
Ach! er iſt todt! Sprecht, ſprecht, geliebter Vater!

Philipp J.

Die Sprache fehlt, er eil't zu ſeinem Ende.

Pandulph.

Lords, laßt im Tod' den König mich erfreu'n,
Daß er die Edlen knieend vor ſich ſieht
Mit Dolchen in der Hand, die ihm ihr Leben
Als Löſung für den böſen Frevel biethen.
Mein guter Fürſt, verzeiht Ihr ihnen allen,
Hebt auf die Hand zum Zeichen der Vergebung.

Salisbury.

Wir danken Euer Majeſtät in Demuth,
Und ſchworen Kampf für England und den König;
Und vor den Augen unſers Herrn Johann,
Ludwig zum Trotz und der franzöſiſchen Macht,
Der ſich hierher in großer Eil' bewegt,
Wird Heinrich an des Vaters Statt gekrönt.

Heinrich.

O Hülf'! Er ſtirbt! Ach, Vater, ſieh mich an!

Pandulph.

Johann, fahr wohl, zum Pfande deines Glaubens,

Zum Zeichen, daß du ſtirbſt ein Diener Gottes,
Heb' auf die Hand, daß wir es hier bezeugen,
Du ſtirbſt ein Diener Chriſti, unſers Heiland's. —
Heil deiner Seele! — Welch Geräuſch iſt dieß?

(Ein Bothe kommt.)

Bothe.

Ihr Herren helft, der Dauphin zieht hierher,
Die Fahnen trotzig in dem Winde flatternd,
Und unſer ganzes Heer ſteht ſtumm und ſtarr,
Erwartend, was die Führer ordnen werden.

Philipp J.

Zu den Waffen für des jungen Heinrichs Recht,
Und jagt die Macht von Frankreich über's Meer!

Pandulph.

Nicht alſo, Philipp, ich will zu dem Prinzen,
Ich bring' ihn her, mit Euch zu unterhandeln.

(Ab.)

Philipp J.

Lord Salisbury, Ihr ſelbſt ſollt mit mir zieh'n,
So werden dieſe Unruh'n dann geendet.

Heinrich.

Mein lieber Oheim, liebſt du deinen König,
Laß keinen Stein in Swinſtead auf dem andern:
Nein, wirf das Haus den Mönchen um die Ohren,
Sie tödteten den König, meinen Vater.

(Pandulph. Ludwig, die Franzoſen treten ein; man bläſt zur Unterhandlung.)

Pandulph.

Ludwig von Frankreich, Heinrich, Englands König,
Verlangt zu hören, welchen Grund des Anſpruchs
Du hast zu irgend was, das ihm gehört;
König Johann, der ſich verzieht, iſt todt,
Sieh', wie dort vor dir liegt ſein kalter Leichnam;

Er aber, als der Krone nächster Erbe,
Iſt nun gefolgt an ſeines Vaters Statt.

Heinrich.

Ludwig, welch' Recht des Krieges treibt dich an,
Mein eigenthümlich Recht ſo zu beſitzen?
Antwort' entſcheidend, ob du Frieden willſt,
Und mir mein Recht von neuem übergeben,
Oder anheim dem Schwert den Anſpruch ſtellen,
Dauphin, vernimm, dich fürchtet Heinrich nicht,
Denn eins ſind die Baronnen mit dem König,
Was du in England haſt, gewannen Sie.

Ludwig.

Heinrich von England, da Johann geſtorben,
Er, der der größte Feind von Frankreich war,
Mag ich ſo leichter mich dem Frieden fügen.
Doch, Salisbury, und Ihr, Ihr Reichsbaronen,
Der Abfall ſtimmt nicht mit dem Eid zuſammen,
Den Ihr auf Burys Altar kürzlich ſchwurt.

Salisbury.

Der Eid, den Eure Hoheit dort gethan,
Stimmt auch nicht mit des fränk'ſchen Prinzen Ehre.

Philipp F.

Was gebt Ihr, Prinz, dem Könige für Antwort?

Ludwig.

Wahrlich, dieß ſag' ich, Philipp: nicht frommt's mir,
Und niemand, keiner Macht der Chriſtenheit,
Der Albions Inſel zu gewinnen ſucht,
Wenn er im Reich nicht für ſich hat Partey,
Die ihm verrätheriſch im Kriege hilft;
Die Pairs, die hier für mich Partey genommen,
Sind abgefall'n, mir frommt kein Fechten mehr,
Und auf Bedingungen, gemäß der Ehre,
Bin ich zufrieden, aus dem Reich zu ſcheiden.

Heinrich.

Auf welch' Bedingniß will Eu'r Hoheit weichen?

Ludwig.

Dieß will ich noch bedenken bey mehr Muße.

Philipp J.

Dann, Kön'ge, Prinzen, endet dieſe Unruh'n,
Beſprecht bey gröſs'rer Muße dieſen Bund.
Den König führen wir indeß nach Worſter,
Ihn dort geziemend zu beerdigen;
Doch erſt von Ludewig, dem Erben Frankreichs,
Lords, nehmt die Kron', und ſetzt ſie auf das Haupt
Des durch die Folge nun rechtmäſs'gen Königs.

(Sie krönen den jungen Heinrich.)

Philipp J.

Alſo beginnt mit Heinrich Englands Frieden,
Und blut'ge Kriege ſchließt ein froher Bund.
Bleib' England nur ſich ſelber ſtets getreu,
Und alle Welt kann nie ſein Glück bedräu'n.
Mit Ehren, Ludwig, ſchiffeſt du nach Frankreich,
Denn nie gewann von Englands Grund ein Franke
Ein Zwanzigtheil, als dir ſchon eigen war.
Dauphin, die Hand. Nach Worſter zieh'n wir nun.
Ihr Lords, helft alle tragen den Monarchen
Mit ehrenvollem Todtendienſt zum Grabe.
Wenn Englands Pairs und Burger einig werden,
Kann Frankreich, Spanien, Papſt Sie nicht gefährden.

(Alle gehen ab.)

Georg Green,

der

Flurschütz von Wakefield.

selbst eben so, wie mich alle übrigen Menschen verachteten. — Die muthwilligen Gespräche der Mädchen versetzten mich dann wieder in einen gewissen Rausch, den ich selbst in der Freude nur als eine Trunkenheit ansah und in denselben Augenblicken recht gut wußte, daß ich zu einer nüchternen Selbstverachtung, zu einer elenden, kriechenden Geistesdemüthigung wieder erwachen würde. — Ich verachtete aber meine Freundinnen ganz von Herzen, ja ich weinte über sie, als ich bald nachher von meinem Vater hörte, daß sie sich in ein schlechtes Haus als gemeine Dirnen hingegeben hätten. — Wer hätte mir damals sagen können, — o, und doch ist es gar nicht wunderbar, es ist so begreiflich, — ach! Lovell, der Mensch ist in sich nichts werth.

Unser Unglück wurde noch vergrößert; von innigem Grame, von vielen vergossenen Thränen ward mein Vater blind. Ich war ihm jetzt ganz unentbehrlich; ich war jetzt sein einziger Trost. Ich that ihm alle Dienste gern und willig, ich liebte ihn nur um so mehr, je unglücklicher er war. Meine Phantasie hatte jetzt, bey der gänzlichen Unterdrückung von aussen,

Erſter Act.

Erſte Scene.

Graf von Kendall, Lord Bonfield, Sir Gilbert Amſtrong, John, Soldaten.

Kendall.

Zu Bradford ſeyd willkommen, tapf're Freunde,
Lord Bonfield und Sir Gilbert Armſtrong beyde,
Und bis zum niedern Knecht all' meinem Volke
Muth und Willkommen, denn der Tag iſt unſer!
Gut iſt der Krieg, zum Beſten unſers Landes,
D'rum laßt uns fechten und für England ſterben.

Alle.

Das wollen wir, Mylord.

Kendall.

So wahr ich Heinrich Momford, Kendalls Graf bin,
Ihr ehret mich mit dieſer Zuſtimmung,
Und hier auf dieſem meinem Schwert betheur' ich,
Ich will den Armen helfen, oder ſterben.
Und, Freunde, wißt, daß Jacob, Schottlands König,
Krieg an der Gränze dieſes Landes führt;
Hier iſt ſein Bothe: ſage du, John Taylor,
Was gibt's vom König Jacob Neues?

John.

Krieg, Mylord, gute Nachricht bring' ich: der König Jacob verſpricht, mit Euch, will's Gott, am ſechs und zwanzigſten dieſes Monathes zuſammen zu treffen; wahrlich, das will ꝛc.

Kendall.

Freunde, Ihr ſeht, was zu gewinnen ſteht.
Empfehl' mich, John, dem König Jacob, ſag' ihm,
Ich treffe ihn am ſechs und zwanzigſten
Und alle die mir folgen; ſo leb wohl. —

(John ab.)

Bonfield, was ſteh'ſt du ſo im tiefen Sinnen?
Friſch auf! gewinn' ich, mach' ich dich zum Herzog,
Ich, Heinrich Momford, werde ſelber König,
Dann wirſt du gleich der Herzog von Lancaſter,
Und Gilbert Armſtrong Lord von Doncaſter.

Bonfield.

Nichts anders, Mylord, macht mich ſo beſtürzt,
Als daß der Kriegsmann knappe Nahrung findet:
Man muß mit Tod das Bau'rngeſindel zwingen,
So werden and're ſcheu und voller Angſt,
Und ſenden uns in Demuth was wir brauchen.

Gilbert.

Mylord Bonfield gibt da ſehr guten Rath,
Denn ſie ſind frech, und pochen auf den König,
D'rum, was man bringt, iſt ihnen abgezwungen.
Fragt Mannering nur.

Kendall.

Was ſagſt du, Mannering?

Mannering.

Sie gaben Antwort, als ich ihnen vorwies
Das höchliche Geboth von Euch,
Sie gäben Futter nur für Eure Pferde.

Kendall.

Nun, geh' nach Wakefield denn, befiehl der Stadt
Vorrath zu senden, den ich immer brauche,
Sonst, gleich dem wilden Tammerlan, verwüst' ich
Ihr Land umher, und lasse keinen leben,
Der dem Befehl zu widersprechen wagt.

Mannering.

Mylord, lasst mich, ich will die Flügel ihnen stutzen,
Denn wer er sey, der allerkühnste Ritter,
Der Friedensrichter, der Euch widerspricht,
Ich nehm' ihn fest, die Andern zu erschrecken.

Kendall.

Thu's, Niklas, kehre schnell zu uns zurück,
Laß morgen wieder von dir hören.

Mannering.

Rückt Ihr nicht weiter vor, Mylord?

Kendall.

Nein, ich will diese Nacht zu Bradford liegen,
Und morgen auch. Komm, Bonfield, laß uns geh'n,
Und hier herum nach hübschen Mädchen spüren.

(Alle gehen ab.)

Zweyte Scene.

Der Friedensrichter kommt, und setzt sich mit seinen Begleitern auf die Bank, unten stehen Bürger, unter diesen Georg Green, Nicolas Mannering.

Friedensrichter.

Herr Mannering, steht beyseit, indeß wir rathen,
Was nun am besten sey. — Burger von Wakefield,
Der Graf von Kendall schickt um Lebensmittel,
Und helfen wir ihm, zeigen wir uns selbst
Nicht besser als Verräther unsers Königs;

Deßhalb laßt mich vernehmen, Bürgersleute,
Was Eure Willensmeinung.

Bürger.

Wie's Euch beliebt, sind wir es auch zufrieden.

Friedensrichter.

Nun, mein Herr Mannering, wir sind entschlossen.

Mannering.

Und wie?

Friedensrichter.

Versteht mich, so:
Wir senden Lebensmittel nicht dem Grafen,
Weil er Verräther seines Königs ist;
Denn helfen wir ihm, sind wir selbst nicht besser.

Mannering.

Ihr Leut' in Wakefield, seyd Ihr denn verrückt,
Daß den Verstand Euch die Gefahr nicht schärft,
Um klugerweise für Euch selbst zu sorgen?
Deß Grafen Macht ist dreyßig tausend stark,
Und jede Stadt, die sich ihm widersetzt,
Zerstört er und macht sie dem Boden gleich.
Alberne Menschen! Ihr sucht Euer Unglück!
D'rum sendet ihm den Vorrath, den er braucht.
So schont er Eure Stadt, rückt Wakefield
Nicht näher, als er jetzt steht.

Friedensrichter.

Mein Herr Mannering,
Ihr habt Euren Bescheid, und könnt nun geh'n.

Mannering.

Gut, Woodroffe, denn so, hor' ich, ist dein Nahme,
Verwünschen sollst du die verkehrte Antwort,
Ihr all', die heute auf der Bank hier sitzen,
Bereu'n die Stunde, da sie dem Befehl
Sich widersetzt.

Friedensrichter.

Das Aergſte thu, wir fürchten's nicht.

Mannering.

Seht Ihr dieſe Siegel?
Eh' ihr zur Stadt geht, will ich alles haben,
Was immer braucht mein Herr, zum Trutz Euch Allen!

Georg.

Stolzer Hans Aff! die Mütz' zieh vor der Bank,
Die die Perſon des Königs präſentirt,
Sonſt leg' ich, Kerl, den Kopf dir vor die Füße!

Mannering.

Nun, wer biſt du?

Georg.

Nun, ich bin Georg Green,
Und meines Königs treuer Unterthan,
Nicht leid' ich's, daß ſo würd'ge bied're Männer
Von dir, Verräther Kautz, Drohwort' einſchlucken.
Ihr von der Bank, und Ihr hier, meine Freunde,
Nachbar'n, des Königs Unterthanen alle,
Engländer ſind wir, deßhalb Edward's Freunde,
In unſer'm Mutterleib Ihm ſchon verpflichtet,
Die Seelen Gott, die Herzen unſer'm König,
Und Hab' und Gut, und Dienſt und unſer Leichnam
Gehören König Edward: d'rum, Geſell du,
Bleibt für Verräther nichts als unſ're Schwerter,
Gewetzt, in Eurem Blut zu baden, zu ſterben
Im Kampf', eh' wir Euch Lebensmitteln ſenden.

Friedensrichter.

Recht ſo, o Georg Green!

Bürger.

Laßt doch den Georg Green für uns ſprechen.

Georg.

Nein, Freund, Ihr kriegt hier keine Lebensmittel,
Kein Krümlein, ſollt' es Euch vom Tode retten!

Mannering.

Erſtaunt, Menſch, ſteh' ich über deine Frechheit.
Wer biſt du, daß du meinem Herrn verſagſt,
Und kennſt die große Heerskraft und Gewalt?
Mein guter Kerl, ich komm' nicht von mir ſelbſt,
Denn ſieh', ich habe hier die große Vollmacht.

Georg.

Her gib ſie mir. — Und weß' ſind dieſe Siegel?

Mannering.

Dieß iſt des Grafen Kendall hohes Wapen,
Dieß Mylord Bonfield's, dieß Sir Gilbert Armſtrong's.

Georg.

Nun höre, wenn des guten Königs Edward Sohn
Vollmacht beſiegeln wollte gegen ſeinen Vater,
So wollt' ich ſie, zum Trotz ihm, ſo zerreißen,
Weil er Verräther meines Herren wäre.

(Zerreißt die Vollmacht.)

Mannering.

Wie? haſt zerriſſen meines Herrn Vollmacht?
Bereuen ſollſt du's und ganz Wakefield!

Georg.

Wie? So erhitzt? Ich will dir Pillen geben
Zum Niederſchlagen. Siehſt du dieſe Siegel?
Bey meines Vaters Seele, der ein Bauer
War, als er lebte, iß ſie, oder iß
Die Spitze meines Dolchs, hoffärt'ger Schelm.

Mannering.

Ich hoffe, das iſt nur dein Spaß.

Georg.

Das wirſt du ſeh'n, noch eh' wir beyde ſcheiden.

Mannering.

Gut, wenn es muß ſeyn, — alſo, — ſieh, Georg,
Eins war hinunter; bitte, nun nicht mehr.

Georg.

O Freund, bekam dir eins, ſind auch die andern heilſam.
So Menſch, nun magſt du geh'n, dem Grafen Kendall ſagen,
Obwohl ich ſeine Vollmacht ihm zerriſſen,
So ſchick' ich doch aus Hochachtung die Siegel
Durch dich ihm all' zurück.

Mannering.

Ich will's ausrichten.

(Geht ab.)

Georg.

Erzähl' er ſeinem Herrn nun, daß er ſprach
Den Georg Green, den Ober-Flurſchützen von der wackern Stadt Wakefield,
Der wohl Arzneyen hat für Narren, Pillen
Verräthern gibt, die ihren König kränken.
Iſt es Euch recht, was ich hiermit gethan?

Friedensrichter.

Ganz recht, Georg,
Denn ſehr viel Ehre machſt du der Stadt Wakefield,
Alſo den ſtolzen Mannering abzufert'gen.
Komm, du biſt heute mein willkomm'ner Gaſt,
Denn Lohn haſt du und Liebe wohl verdient.

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

Der alte Musgrove, Cuddy, ſein Sohn.

Cuddy.

Nun, liebſter Vater, höre deinen Sohn.
Und meiner Mutter wegen, die einſt lieb
Und hübſch in deinen Augen war, gewähre
Mir eine Bitte, die ich thu'.

Musgrove.

Und was, mein Cuddy?

Cuddy.

Vater, du weißt
Wie ſchon ſeit langer Zeit die wilden Schotten
Den Musgroves feind ſind, und geſchworen haben,
Keiner ſoll leben, der ein Roß beſchreitet,
O Vater, du biſt alt, und nah' dem Grabe,
Der alte Will Musgrove, den man vordem
Den beſten Reiter in Weſtmorland nannte,
Iſt ſchwach, und muß denſelben Arm nun ſtützen
Auf einen Stab, der ſonſt die Lanze ſchwang:
D'rum übergib das Haus mir, liebſter Vater,
Der Jugend Waffen, Ehre deinem Alter.

Musgrove.

Hinweg, falſchherz'ger Knabe! meine Glieder
Erzittern, wenn ich dich ſo reden höre.
Hat William Musgrove hundert Jahr geſeh'n?
Bin ich der Schotten Furcht und Schreck geweſen,
Daß, wenn ſie mich im Feld nur nennen hörten,
Sie floh'n, und alle ſich in Eil' gerettet?
Nein, Cuddy, nein, der Schluß bleibt für und für,
Hier lebte Musgrove und er ſtirbt auch hier.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Lord Bonfield, Sir Gilbert Armſtrong, Grim, Bettris, deſſen Tochter.

Bonfield.

Dank, lieber Grim, für unſ're gute Mahlzeit,
Das Mahl war königlich, dein Willkomm gut,
Und da du uns ſo gütig aufgenommen,
So wollen wir gleich freundlich dich belohnen,
Wenn wir mit Glück und Sieg zurücke kommen.

Grim.

Mylord, ich that darin nur meine Pflicht,
Denn wozu iſt der Reichthum uns verlieh'n,
Wenn wir Vornehm're nicht bewirthen wollten?
Hart iſt's, wenn man Verräthern ſchmeicheln muß,
Doch ſüß iſt Leben, und ich kann nichts helfen,
Ich hoffe, Gott ſteht meinem Fürſten bey.

Gilbert.

Was ſagt Ihr, Grim?

Grim.

Ich ſprach, Sir Gilbert, nur von meiner Tochter,
Denn ich bereu's, daß ich die Dirne zeugte;
Denn ſeht, ſie hat ſo viele reiche Freyer,
Doch ſie verſchmäht ſie alle, um den armen
George Green zum Mann nur zu bekommen.

Bonfield.

Darüber ſprach ich ſchon mit deiner Tochter,
Doch ſie, mit Liebesſpruch, ſpitzfind'gen Worten,
Hofmeiſtert mich, und iſt ſo überklug.
Doch ſchönes Kind, gibſt du den Schützen auf,
Und biſt mein Liebchen, will ich hoch dich ſtellen.
Zu ſchmücken dieſe bernſteingold'nen Locken
Putz' ich ſie auf mit einem Kranz von Perlen,
Gemiſcht mit Rubin, funkelnden Demanten,
Auf einem Hut von Sammt, das Haupt zu decken,
Worein zwey Sapphir, Funken ſprühend, brennen:
Das thu' ich, ſchöne Bettris, und noch mehr,
Wenn du den Lord von Doncaſter willſt lieben.

Bettris.

Oy ja, mein Herz ſieht höher noch vielleicht,
Wohl auf den Grafen gar, wenn er nur will. —
Er kommt, verdrüßlich, oder auch verliebt,
Gewiß, die Farbe zeugt von Mißvergnügen.

(Graf Kendall kommt mit Nikolas Mannering.)

Kendall.

Komm, Niklas, komm.

Bonfield.

Was gibt es Neues, Mylord?

Kendall.

Worüber du, Bonfield, wirst lachen müssen,
Und fluchen auch, horst du wie's Niklas ging.
Auf ihrem Eigensinn besteh'n die Richter;
Niklas, du weißt es, braucht gern hohe Worte,
Daher bedrohte er die Richter stark,
Gewaltig, einer sah den andern an
Nachgebend schon, doch sieh, ein Kerl tritt auf,
Ein Georg Green, der Flurschütz ihrer Stadt,
Der zieht den Dolch, packt meinen Niklas fest,
Nennt uns Verräther um das dritte Wort,
Zerreißt die Vollmacht, zwingt Niklas mit Droh'n
Zu sterben, oder die Siegel auf zu essen:
Der arme Mannering kam in Furcht und Eil hierher.

Bettris.

O lieber Georg, sey das Glück dir günstig!
Dich trägt dein Sinn so hoch, mag immerdar
Geschehen, was dein Herz nur wünschen mag.

Kendall.

Was sagst du, schöne Bettris?

Grim.

Mylord, sie bethet für den Georg Green,
Er ist der Mann, sie will nur ihn allein.

Kendall.

Nur ihn allein! Betrachte mich doch, Mädchen,
Ich warb um dich, du weißt es, gestern Abend,
Schwur, dich zu eh'lichen, käm' ich zurück;
Nun sage, Liebe, willst du mir denn gut seyn?

einen hohen Schwung genommen, ich war innerlich zufrieden, und ersetzte mir durch erhabene Träume den Verlust der wirklichen Welt.

Spät in der Nacht las ich oft noch die Schilderung der großen Richardsonschen Menschen, mich erquickte die Welt voll erhabener Geister, die mich dann umgab, und ich war überzeugt, daß die Menschen mich nur nicht genug kennten, um sich mit mir auszusöhnen. Dann war ich über alles Ungemach getröstet, dann war ich über alle Leiden beruhigt, die mich einst noch treffen könnten. Welchen Eindruck machten aber dann wieder die gemeinen Gesichter auf mich, von denen ich durch meinen Gesang ein Almosen erbetteln mußte: ihre plumpen Späße, ihre groben Zweideutigkeiten, die ich ertragen mußte, thaten mir dann innerlich im Herzen wehe. Ich war gezwungen, einer kleinen Münze wegen jede Demüthigung zu ertragen. Warum hängt der innere Mensch so sehr von der groben äußern Natur ab!

Ach, Lovell, was mögen Sie von mir denken, daß ich jetzt noch so sprechen kann? — Nicht wahr, Sie möchten lächeln? Die Zeit

Bettris.

Was kümmern mich Grafen, was Rittersleut'?
Was Baronnen, so vornehm und fein?
Denn nur Georg Green, der luſtige Schütze,
Soll immer der Liebſte mir ſeyn.

Bonfield.

Vergeblich, Mylord, iſt nur jede Rede;
Geh'n wir nach Wakefield hin, und ſchicken Ihr
Des Schützen Kopf.

Kendall.

So ſey's. Grim, habe Dank,
Schließ ein dein Kind, bezähme ihre Liebe;
Daß ſie ja da iſt, wenn ich wieder komme!
D'rum ſieh nach ihr, bey deinem Leben, Grim

Grim.

Ich ſteh' für ſie, Mylord.

(Geht mit Bettris ab.)

Kendall.

Und, Bettris, laß den niedern Schützen fahren,
Und liebe einen Grafen. — Gerne ſah' ich
Den Schützen Georg Green. — So ſoll es ſeyn:
Niklas Mannering* ſoll unſ're Truppen führen,
Und wir drey geh'n verkleidet hin nach Wakefield;
Wie's ſey, ich hohle heute noch ſeinen Kopf.

(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

Jacob, König von Schottland, Lord Humes
John, Soldaten.

Jacob.

So iſt der Graf von Kendall denn wohl auf,
Und hat ein braves Volk das mit ihm zieht?

John.

Ja wohl, mein König,
Er hat ein braves Volk das mit ihm geht,
Und denkt zu Scrablesea, will's Gott, Euch anzutreffen.

Jacob.

Wenn Sanct Andres den König Jacob schützt,
So treff' ich ihn an dem bestimmten Tage. —
Doch sacht! Wessen hübsches Kind bist du?

(Edward, der Sohn von Jane Barley kommt.)

Edward.

Mein Herr, ich bin des Sir John Barley Sohn,
Der älteste, meine Mutter hat sonst keinen,
Edward mit Nahmen.

Jacob.

Und wohin geh'st du eben, hübscher Edward?

Edward.

Nach Vögeln, die ich tödte, wenn ich kann;
Denn jetzo ist mein Schulmeister nicht da,
Da darf ich 'mahl mit meinem Bogen schießen,
Doch wenn er kommt rühr' ich mich nicht vom Buch.

Jacob.

Lord Humes, merkt nur das Gesicht des Kindes,
In ihm seh' ich die Schönheit seiner Mutter,
Nur Leda konnte Helena gebären.
Kind, sage, wer ist d'rin mit deiner Mutter?

Edward.

Kein Mensch als sie, und Hausbediente noch,
Wollt Ihr sie sprechen, klopft nur an das Thor.

(Jane Barley auf der Mauer oben.)

Jane.

O weh! Verrathen! Welche Menge Volks?

Jacob.

Nichts fürchte, Schöne, meine Leute sind es,
Und deine Freunde all', bist du mir Freund.
Ich, Jacob, Schottlands König, liebe dich,

Mit vielen Briefen warb ich oft um dich,
Wo äußerlich die Feder Leiden mahlte,
Wie innen Weh' die Seele bluten machte;
Mein Werben ward nur wenig stets geachtet,
Vielleicht war deines Mannes Beyseyn Schuld;
D'rum, süße Jane, nahm ich die Zeit in Acht,
Und da ich hörte, auswärts sey dein Mann,
Komm' ich, zu bitten, was ich lange wünschte.

Edward.

Nein, sacht, mein Herr, Ihr kommt nicht hier hinein,
Da Ihr Sir John Barley so kränken wollt,
Und solche Schande meiner Mutter biethen.

Jacob.

Wie, welche Schande, Kind?

Edward.

So jung ich bin,
So hörte ich doch oft den Vater sagen,
Die größte Kränkung sey, Hahnrey zu werden,
Wär' ich nur alt, oder von Gliedern stark,
Schöß' ich in's Herz ihm, wär' er zehn Mahl König,
Der dem Sir John das Horn zu geben suchte.
Mutter, laßt ihn nicht ein; ich gehe schlafen
Beym Müller.

Jacob.

Haltet ihn!

Janne.

Da! Recht so, Kind,
Du gabst dem König seine Antwort gut;
Denn wäre Cäsar's Geist noch auf der Erde
Glänzend in allem Schmucke seiner Ehren,
Nie, meinen Mann zu kränken reizt' er mich.
Der König, merk' ich, ist nur aufgeräumt,
Und will versuchen, wie ich Scherz versteh',
Sonst brächt' er wohl kein Heer von Leuten mit,
Als Zeugen alle seiner Schott'schen Lust.

Jacob.

Jane, wahrlich, Jane —

Jane.

Nein, keine Antwort weiter,
Denn bey dem heil'gen höchſten Gott ſchwor' ich,
Der alle Schlechtigkeit gerecht beſtraft,
Niemahls werd' ich den König Jacob lieben.

Jacob.

So höre denn, bey Sanct Andreas ſchwör' ich,
Ich will dein Schloß bis auf den Grund zerſtören,
Machſt du das Thor nicht auf, und laßt mich ein.

Jane.

Ich fürchte dich nicht, Jacob, thu' das Aergſte,
Zu feſt iſt dieſes Schloß, es zu erſtürmen,
Und außerdem kommt Sir John morgen wieder.

Jacob.

Nun, da du König Jacob's Liebe höhnſt,
Will ich mit Ach und Weh dich grimmig pein'gen:
Bey meines Vaters Seele, dieſer Balg
Soll hier alsbald vor deinen Augen ſterben,
Magſt du das Thor nicht auf, und laßt mich ein.

Jane.

O grimmig Weh! Mein Herz will mir zerbrechen;
Mein kleiner Edward iſt ganz bloß vor Furcht;
Friſch auf mein Kind, ich will viel für dich thun.

Edward.

Nur nicht ſo viel, was mich entehren konnte.

Jane.

Und ſtirbſt du, ſüßes Kind, kann ich nicht leben.

Edward.

Ihr ſterbt mit Ehre, Mutter, ſterbt Ihr keuſch.

Jane.

Ich bin gewaffnet.
Des Gatten Liebe, Ehre und ſein Ruf

Läßt mich durch Tugend ſiegen. König Jacob,
Wenn Mutterthränen deinen Grimm nicht löſchen,
So ſchlacht' ihn nur, denn nimmer geb' ich nach;
Es ſtirbt der Sohn, eh' ich den Vater kränke.

Jacob.

So ſtirbt er denn.

(Getümmel. Ein Bothe kommt.)

Bothe.

Mein Fürſt, Musgrove iſt da.

Jacob.

Wie? Musgrove? Wohl der Teufel. Kommt, mein Pferd!

(Alle ab.)

(Getümmel. Gefecht. Musgrove kommt, König Jacob mit ihm als Gefangener.)

Musgrove.

Nun, König Jacob, du biſt mein Gefang'ner.

Jacob.

Nicht deiner, nur des Glücks Gefangener.

(Cuddy kommt.)

Cuddy.

Vater, das Feld iſt unſer,
Die Fahnen ſind erobert, Humes erſchlagen;
Ich Stirn an Stirn erſchlug ihn.

Musgrove.

Gott und Sanct George!

Cuddy.

Vater, ich bin ſehr durſtig.

Jane.

Komm, junger Cuddy, trink nach Herzensluſt,
Bring König Jacob mit als einen Gaſt;
Der Lärm war ja, weil er hinein nicht konnte.

(Alle gehen ab.)

Sechste Scene.

Georg Green, allein.

Die ſüße Luſt der, die in Liebe leben,
Wird nur Verdruß und Zorn dem Ruheloſen,
Die Leidenſchaft, vom Neid des Glücks geſtört,
Wird ſcharfe Ungeduld im ſüßen Sehnen,
Nur denen ſüß, die Liebe ſchön beglückt,
Mir bitter, den nur Leid und Unfall drückt.

(Jenkin kommt.)

Jenkin.

Nun ja, Amen.

Georg.

Zu was rufſt du, Amen?

Jenkin.

Nun, ſpracht Ihr denn nicht von Liebe?

Georg.

Wie weißt du das?

Jenkin.

Nun, wenn ich es auch ſage, der ich es nicht ſagen ſollte, ſo ſind doch in unſerem Sprengel wenige Menſchen ſo von der Liebe geplagt, als ich es ſeit kurzem geweſen bin.

Georg.

Das glaubte ich ſelbſt, als du neulich am Morgen ſo früh aufſtandeſt, um zum Mädchen zu laufen. Ich bildete mir erſt ein, daß du für mich in anſtändigen Geſchäften ausgingeſt.

Jenkin.

Ihr habt's getroffen; denn, Herr, Ihr müßt wiſſen, es iſt ſo ein gewiſſes Gerngeſehen zwiſchen mir und Grete der Wäſcherinn; ſie hat auch noch einen Liebſten.

Georg.

Kannſt du dich denn mit einem andern Bewerber vertragen?

Jenkin.

Werber? Nein, er iſt ein Schweinſchneider, und kein Soldat. Seht, Grete hatte mir verſprochen, da in Eurem Weihen zu mir zu kommen.

Georg.

Nun, kam Sie denn?

Jenkin.

Keine Frage. Ich ſchenkte ihr zum Willkommen einen grünen Rock; dann gab es eine ſo richtige Liebeserklärung, als wenn der Prieſter hinter uns geſtanden hätte, um uns zuſammen zu geben.

Georg.

Nun, willigte ſie denn ein?

Jenkin.

Ob ſie einwilligte? Keine Frage. Und ſo gab ſie mir eine Weſte, durch und durch vom allerkoſtbarſten Zeuge.

Georg.

Wie, von Gold?

Jenkin.

O, noch beſſer als Gold.

Georg.

Was war es denn?

Jenkin.

Echtes Conventry-Blau. Nun, was geſchieht? Kommt Ihr denken, wer nun dazu kam?

Georg.

Nun, wer?

Jenkin

Clim, der Schweinſchneider.

Georg.

Der kam dazu?

Jenkin.

Der ſah, wie ich und Grete beyſammen ſaßen. Gleich ſprang er vom Pferde, zog ſeinen Dolch aus, und fing an zu fluchen. Da ich nun ſahe, daß er einen Dolch hatte, und ich nichts in der Hand, als dieſe Ruthe, ſo gab ich ihm gute Worte, und ſagte nichts. Da kommt er auf mich los, und packt mich bey der Gurgel: du Hurenſohn! ſagt' er, halte meine Pferd', und ſieh' zu, daß es ſich die Füße nicht erkältet. Gewiß nicht, Herr, ſagte ich, ich will ihm meinen Mantel unterſpreiten. So nahm ich meinen Mantel, und ſpreitete ihn auf der Erde aus, und ſtellte ſein Pferd in die Mitte hinauf.

Georg.

Du Tölpel! du ſtellteſt ſein Pferd auf deinen Mantel?

Jenkin.

Ja, aber hört nur den Streich, den ich ihm ſpielte. So wie nur Grete und er nach dem Graben hinunter gegangen waren, was hab' ich zu thun? Ich nehme da mein Meſſer heraus, und ſchneide vier Löcher in meinen Mantel, daß ſein Pferd doch auf der bloßen Erde ſtehen mußte.

Georg.

Das war recht. Nun, Freund, geh', und ſieh' nach meinen Feldern, und wenn du Vieh im Korne findeſt, ſo bring es in's Pfand.

Jenkin.

Und wenn ich welches im Pfande finde, loſ' ich es aus.

(Geht ab.)

(Graf Kendall, Lord Bonfield, Sir Gilbert kommen verkleidet von vielen Leuten begleitet.)

Kendall.

Nun haben wir die Pferd' in's Korn getrieben;
Jetzt laßt uns in der Ecke ſteh'n und hören,

Wie doch der Flurschütz toben wird und schelten,
Wenn er im Korne unsre Pferde sieht.

(Sie verbergen sich.)

(Jenkin kömmt und bläst auf seinem Horne.)

Jenkin.

O Herr! Wo seyd Ihr? Wir haben Beute!

Georg.

Beute? Wie so?

Jenkin.

Drey hübsche Pferde in unserm Weitzen.

Georg.

Drey hübsche Pferde in unserm Weitzen? Wem gehören sie?

Jenkin.

Das kann ich eben nicht rathen, aber sie sind da. Pferde in Sammt, wie ich niemahls solche Pferde gesehen habe. Ich, so wie es sich gebührete, nahm meine Mütze ab, und sprach folgender Maßen: meine Herren, was sucht ihr hier in unserem Weitzen? Eins, wie es mich so fragen hörte, was sie da suchten, hob den Kopf auf, und wieherte und lachte nach seiner Art so von ganzem Herzen, als ob es sich zerschmeißen wollte. Meine Herren, sagt' ich, hier gibt's nichts zu lachen, denn wenn euch mein Herr hier antrifft, so werdet ihr ohne alle Umstände in's Pfand gebracht. Da das nun der andere naseweise Klepper hörte, wie ich ihnen mit dem Pfänden drohte, und daß ich es Euch sagen wollte, hob er beyde Hinterbeine auf, und ließ einen mächtig großen Wind streichen; das war in seiner Sprache so viel, als wenn er sagen wollte: das ist für's Pfänden, und das ist für Georg Green. Wie ich nun das hörte, setzte ich meine Mütze wieder auf, blies in mein Horn, rannte die alle Schindmähren, und kam her, um es Euch zu erzählen.

Georg.

Nun so geh', und treibe mir diese drey Pferde nach dem Pfande.

Jenkin.

Hört doch, es wäre wohl am besten einen Constabel mit zu nehmen.

Georg.

Warum?

Jenkin.

Da es edelmännische Pferde sind, so möchten sie vielleicht auf ihre Reputation halten, und mir nicht gehorchen wollen.

Georg.

Fort, und thu', wie ich dir sage.

Jenkin.

Gut, ich gehe.

(Graf Kendall, Lord Denfield, Sir Gilbert treten ihm entgegen.)

Kendall.

Wohin, Freund?

Jenkin.

Wohin? Dahin, um Pferde zu pfänden.

Kendall.

Nun, Bursche, die drey Pferde sind die unsern,
Wir stellten sie dort ein; sie bleiben da
Zu fressen nach Gelüst.

Jenkin.

Halt, das will ich meinem Herrn sagen. — Hört doch, Herr! Wir haben neue Beute. Die drey Pferde sind noch immer in Eurem Weizen, und hier sind noch drey andere Wallachen.

Georg.

Wer sind denn diese?

geht grauſam mit dem armen Menſchen um; erſt ſtellt ſie ihn als ein ſchönes und liebenswürdiges Kunſtwerk hin, und dann arbeitet ſie ſo lange an ihm, bis er endlich ſelbſt eine Satyre auf ſeinen ehemaligen Zuſtand wird. — Ich bin ganz erhitzt, verzeihen Sie mir meine umſtändliche, poetiſche Erzählung.

Jetzt kam eine Zeit, die ich nie vergeſſen werde, die mir immer ein Räthſel bleiben wird. So widrig mir anfangs die elenden Wizeleyen, die unausſtehlichen Liebkoſungen dieſer gemeinen Menſchen geweſen waren, ſo gewöhnte ich mich doch am Ende daran, ja ſie gefielen mir ſogar. Ich horchte während dem Singen auf ihren unzüchtigen Witz, und widerholte mir in Gedanken die Einfälle, die ich gehört hatte. Mein Blut war in einer beſtändigen Erhitzung, ich lebte wie in einer unaufhörlichen Trunkenheit. Meine Bücher waren mir jetzt zuwider, ſie kamen mir lächerlich vor: die ſchöne Natur zog meine Blicke und meine Aufmerkſamkeit nicht mehr auf ſich, ſie kam mir vor wie eine ſtrenge, langweilige Sittenpredigerinn. Meine Phantaſie ward in gemeinen und unangenehmen Bildern einheimiſch, alle meine vorigen Vorſtel-

Jenkin.

Dieſe ſind die Herren von den Pferden.

Georg.

Ihr edlen Herrn, ich weiß nicht, wer Ihr ſeyd,
Mehr ſeyd Ihr nicht, wenn Ihr nicht Kön'ge ſeyd,
Warum thut Ihr uns mit den Pferden Schaden?
Ich bin der Flurſchütz, und bevor Ihr reit't,
Vergütet Ihr den Schaden, den ſie thun.

Kendall.

Schweig, grober Bauer, fahr uns nicht ſo an.
Ich ſag' dir, Flurſchütz, wir ſind Edelleute.

Georg.

Edel bin ich vielleicht auch, wenn ich gleich keine Wapen austheile.

Jenkin.

Ja, das iſt mein Herr, und er und die Seinigen mögen eben ſo gut bewapnet ſeyn, als es Euer mächtiger Großvater nur jemahls ſeyn konnte.

Kendall.

Laß hören, wie.

Jenkin.

Mein Herz bewapnet mich, ſo wie Ihr mich hier ſeht, als das Bild des April, in einem grünen Wammſe, mit einem Stocke in der einen, und einem Horne in der andern Hand; aber mein Herr gibt ſeine Waffen auf die verkehrte Art, denn ich muß das Horn in der Hand führen, Euer Großvater aber, damit er nicht um ſein Waren kommen möchte, führte das Horn an ſeinem eigenen Kopfe.

Kendall.

Gut, Flurſchütz, da nun unſ're Pferd' hie innen,
So weiden ſie gemächlich dir zum Trotz,
Und freſſen, bis es uns beliebt zu reiſen.

Georg.

Nun denn, bey meines Vaters Seele,
Wär'n meines Königs Edward's Pferd' im Korn,
Sie zahlten, oder würden gleich gepfändet,
Vielmehr denn eure, wer Ihr immer seyd.

Kendall.

Du, Freund, du kennst uns nicht, denn wir gehören
Dem Heinrich Montford, Grafen Kendall, eh
Ein Monath noch in's Land geht, denken wir
Was Beßres wohl zu seyn als König Edward.

Georg.

Als König Edward? Du Rebell! du lügst!
(Schlägt ihn.)

Bonfield.

Wie? Bauer! Einen Grafen darfst du schlagen?

Georg.

Was kümmert's mich? Ein armer Mann der treu ist
Ist besser als ein ungetreuer Graf.
Ich reiche keinen andern Lohn Verräthern.

Kendall.

Das scheint; doch wird dir das ein theurer Schlag,
Greift mir den Schuften hier im Augenblick!
(Der Hinterhalt bricht hervor.)

Georg.

Ihr Herren, halt! laßt uns den Zwist besprechen,
Nicht gegen zwey ein Herkules, so sagt man:
Nicht gegen solche große Menge Ich. —
Und wäre jetzt nicht Euer Volk gekommen,
Hätt' ich den Weg nach London Euch gesperrt;
Doch jetzt nehm' ich zur Klugheit meine Zuflucht.

Kendall.

Was murmelst du, Georg?

Georg.

Nur dieß, Mylord:

Wird nicht dein hoher Sinn den armen Green
Mit solcher Menge Volks bezwingen wollen.

Kendall.

Warum denn schlugst du mich?

Georg.

Mylord, ermeßt mich nach Euch selber nur.
Hört Euer Diener, den Ihr lang genährt,
Den einem Feinde hinterrücks Euch lästern,
Und wär nicht sein Schwert, Euch zu vertheid'gen,
Ihr jagtet ihn von Euch: und noch weit mehr
Thu' ich für meinen König; eh' ich ihn
So schelten höre, will ich gleich hier sterben,
Um gut zu machen, was ich nur gesprochen;
Und dünkt Euch dieß nicht billig und nicht recht,
Behaupt' ich meine Meinung im Gefecht.

Bonfield.

Vergebt, Mylord, dem Schützen,
Denn wahrlich, er spricht wie ein wackrer Mann.

Kendall.

Georg, verlasse Wakefield, komm mit mir,
Treu bist du dann, und ich versöhne dir.

Georg.

Eher nehm, Mylord, verlaßt Ihr diese Bahn,
Und seyd, wie sonst, dem König unterthan.

Kendall.

Georg, nur deßhalb bin ich gegen Edward,
Weil all mein Arme wird bedrückt,
Und will der König Edward diesem helfen,
So hat er auch von mir nichts zu befürchten;
Doch außerdem — doch, sey es genug:
Du weißt die Ursach' nun, warum ich kriege,
Bleibst du Wakefield nun, und gehst mit mir,
So mach' ich dich zum Hauptmann meiner Truppen,

Georg.

Mylord, habt Ihr denn Hoffnung zu gewinnen?

Kendall.

Ja, eine Prophezeyung sagt, daß Jacob,
Der König, soll mit mir in London seyn,
Und Edward soll die Mütze vor uns zieh'n.

Georg.

Ist dieses wahr, Mylord, so habt Ihr mächt'gen Grund

Kendall.

Nicht trügen kann die wundervolle Prophezeyung.

Georg.

Nun, Mylord, fast habt Ihr mich schon gewonnen. —
Komm hierher, Jenkin.

Jenkin.

Herr!

Georg.

Geh' du nach Hause,
Und treibe die drey Pferd' in meinen Stall,
Und schütte ihnen guten Hafer vor.

Jenkin.

Gut, gut. — Muß ich den Schindmähren noch Hafe
geben.

(Geht ab.)

Georg.

Beliebt's Euch, Eure Schaar beyseit zu schicken?

Kendall.

Ihr, steht beyseit!

(Das Gefolge geht ab.)

Georg.

Nun hört mir zu:
In einem Walde hier, nicht weit entlegen,
Da wohnt einsam ein Greis in einer Hütte,
Der kann Euch [illegible], wie es Euch

So geht denn zu ihm Morgens in der Frühe,
Ihn zu befragen; sagt er Euch was Gutes,
Nun dann bin ich der allerverderbte,
Der mit dem Zug nach London hin marschiert.

Kendall.

Du thust mir Ehre damit, Georg. Doch wo sollen wir ihn finden?

Georg.

Mein Diener führt Euch, daß Ihr ihn wohl findet,
Doch sagt mir dann auch wahr was er verkündet.

Kendall.

So wahr ich Graf von Kendall bin, ich thu's.

Georg.

Nun wohl, zu ehren mehr noch Georg Green,
Speist mit mir hier in meinem armen Hause,
Ihr findet da vollauf der Waffelkuchen,
Rauchfleisch, das seit dem Martins-Tage hängt;
Beliebt's nicht, eßt, was Ihr mitgebracht.

Kendall.

Georg, wir danken sehr.

(Alle gehen ab.)

Siebente Scene.

Billy, der Bursche des Georg Green, als Mädchen verkleidet.

Was ist die Liebe? Doch wohl starke Macht,
Sonst könnte sie den Georg Green nicht zwingen.
Hier wohnt der Kerl, der ihm die Liebst' entzieht.
Vielleicht geht's schlimm; doch, wenn man mich erkennt,
Gibt's etwas Schläge; kann ich durch dieß Mittel
Betris aus ihres Vaters Hause schaffen,
So ist's genug. Venus, schütz' mich und sie,
Daß ich [illegible]

(Grim kommt.)

Grim.

Heda! wer klopft? Ihr da, was wollt Ihr haben?
Wo kommt Ihr her? In welcher Gegend wohnt Ihr?

Willy.

Ich bin ein Nähermädchen, nah' hier bey,
Ich bringe Eurer Tochter Arbeit wieder.

Grim.

Ha, ha, vielleicht 'ne list'ge Kupplerin,
Die von dem Schelmen kommt, dem Georg Green,
Mit Liebesbriefen da für meine Tochter,
Man wird Euch untersuchen.

Willy.

Ach, Herr, das ist so gut als wie Ebräisch,
Was Ihr da sprecht von Georg Green und Andern;
Sucht nur, mein Herr, und wenn Ihr Briefe findet,
Laßt mich bestrafen, wie ich es verdient.

Grim.

So eingemummt? Das steht mir gar nicht an.

Willy.

Ich schäme mich nicht, mein Gesicht zu zeigen,
Nur sorg' ich, daß die Luft die Backen trifft;
Doch um die Schönheit ist's mir nicht zu thun,
Ich leide bloß am Zahnweh gar zu arg.

Grim.

Ein hübsches Mädchen, angenehm im Wesen!
Das freut die Alten, wenn sie auch nicht lieben;
Auch lieben, nur nicht so schnell, wie die jungen Leu
Geh' nur hinein, mein Kind, zu meiner Tochter.

(Willy geht hinein.)

Wohl zu verwundern ist es mit dem Grafen Rendal
Ein großer Herr, so wie er doch nun ist,
Daß er Verrather wird an seinem König;
Das [illegible] und Menschen niemahls auf. —

Doch, Narr ich! Warum sprech' ich denn von ihm?
Mein Sinn steht ganz auf diese hübsche Dirne;
Hätt' sie so vierzig Pfund als Eingebrachtes,
Wär's mir ganz recht, sie mir zur Frau zu nehmen.
Doch hab' ich auch im Sprichwort oft gehört:
Muß In die Dirn ein Alter sich vergaffen,
Der macht sich selbst zum Esel und zum Affen.

(Bettris kommt in den Kleidern des Willy.)

Wie nun, mein Kind? Wie steht's? Was? Nicht ein Wort?
Das arme Ding! Das Zahnweh plagt sie sehr.
Sieh' liebes Kind, hier ist ein Engeln, Nadeln
Für dich zu kaufen, und besuch uns fleißig,
Je öfter, je willkomm'ner. Lebe wohl.

(Geht ab.)

Bettris.

O Heil dir, Liebe, und o Heil, dir, Glück!
Doch, Bettris, steh' hier nicht, und schwatz' von Liebe,
Zu deinem Georg Green schnell hingeeilt.
Nie sprang ein Rehbock schneller über Matten,
Als ich will laufen, bis ich vor ihm stehe.

(Geht ab.)

Achte Scene.

Graf Kendall, Lord Bonfield, Sir Gilbert, Jenkin.

Kendall.

Nach fort, Jenkin.

Jenkin.

Kommt, hier ist seine Wohnung. — Holla! heda!

(Georg von innen.)

Wer ruft?

Kendall.

Es sind hier ein'ge arme Leute, Vater,
Die Euch gern sprechen wollten.

Georg.

So laßt mich Euren Diener zu Euch leiten.

Kendall.

Geh, Jenkin, hohl' ihn her.

Jenkin.

Komm, alter Mann.

(Georg Green kommt verkleidet heraus.)

Kendall.

Vater, hier sind drey arme Männer, dich geheim
Ein Wort zu fragen, das ihr Leben angeht.

Georg.

Sprecht, meine Söhne.

Kendall.

Vater, gewiß hast du davon gehört,
Wie Kendall's Graf den König überzieht.
Nun sind wir drey geborne Edelleute,
Doch jüng're Brüder, ohne Gut und Geld,
In Hoffnung also, daß man uns befördert,
Wenn wir nur wüßten, daß er siegt, so wollten
Wir mit ihm geh'n;
Wo nicht, geh'n wir nach London keinen Schritt;
D'rum, guter Vater, sag' uns, wie es kommt,
Und ob der König, ob Graf Kendall siegt.

Georg.

Der König, Sohn.

Kendall.

Weißt du das so gewiß?

Georg.

Ja, so gewiß, wie du bist Heinrich Montford,
Lord Penfield einer und Sir Gilbert jener.

Kendall.

Wie wundervoll, blind iſt er auf den Augen,
Doch hat uns ſeine tiefe Kunſt erkannt.

Gilbert.

Magie iſt mächtig, viel weiß ſie voraus.
Der Graf iſt wirklich hier, dich zu beſuchen,
D'rum, guter Vater, fable nicht mit ihm.

Georg.

Er iſt willkommen meiner armen Zelle,
So Ihr, Mylords; doch laßt von mir Euch rathen,
Steht ab vom Kriege gegen Euern König,
Und lebt in Ruhe.

Kendall.

Wir wollten keinen Rath des Krieges wegen,
Nur wiſſen, wer gewinnt und wer verliert.

Georg.

Ihr, Lords, verliert, doch nicht durch König Edward,
Ein viel gemein'rer Mann bringt Euch zu Fall.

Kendall.

Nun, Vater, welcher Mann denn wäre das?

Georg.

Der arme Flutſchütz Green.

Kendall.

Nun, was ſoll der.

Georg.

Die Flügel Euch beſchneiden, Euch beſchimpfen.

Kendall.

Nun, wie denn?

Georg.

Das Ende zeigt's, nicht anders wird ſich's fügen.

Kendall.

So ſoll es nicht, bey Chriſt und meiner Ehre!
Auf brech' ich mit dem Heer, verbrenne Wakefield,

Ergreif den niedern Schützen Georg Green,
Und ſchlacht' ihn ab vor König Edward's Augen.

Georg.

Mein guter Herr, nicht zürnt! ich ſage nur,
Was mir die Kunſt enthüllt, zu mehr Beweis
Laßt Euern Diener meinen Stab mir reichen.

Kendall.

Jenkin, da gib ihm ſeinen Wanderſtab.

Jenkin.

Hier iſt Euer Wanderſtab.

Georg.

Beweiſen will ich es an Euern Knochen,
Den kundigſten Propheten traft Ihr an,
Am beſten Euern Fall zu prophezey'n,
Nun ſeyd Ihr einzeln hier und ohne Heer,
Und einer gegen drey ſteh' ich zur Wehr.

Kendall.

So haſt du, Schurke, uns verrathen?

Georg.

Momford, du lügſt, ich war noch nie Verräther,
Die Liſt erſann ich nur, Euch her zu locken,
Mit Euch zu ſtreiten. Nur heran, beſiegt mich,
Und zieht alsdann nach London; doch es müßte
Sehr ſchlimm geh'n, hielt' ich Euch nicht Widerpart.

Gilbert.

Friſch auf, Mylord, Mann gegen Mann tödt' ich ihn.

Kendall.

Ein tauſend Pfund, wer dieſen Schlag mir ſchlägt.

Georg.

So gebt ſie mir, denn ich thu' wohl das Beſte.

(Gefecht, Georg tödtet Sir Gilbert, und macht im Streite die andern beyden zu Gefangenen.)

Bonfield.

George, halt! Wir appellie'n,

lungen erschienen mir albern und unwürdig. — Zuweilen war es dann wieder, als wenn ich aus meinem Schlafe erwachte: dann erinnerte ich mich meiner vorigen schönen Empfindungen, ich bekam dann einen Abscheu vor mir selber, mein Leben kam mir in diesen Augenblicken wüste und dunkel vor, ich beschloß, mich zu meinem sonstigen Zustande zurück zu retten, — aber dann trat es mir wieder wie ein steiler Berg entgegen, mein gemeiner Sinn ergötzte sich wider meinen Willen an schändlichen Vorstellungen und das schöne Land der kindlichen Unschuld lag wieder weit zurück und wie von einem schwarzen Nebel verfinstert. Um diese Zeit sah mich Rosa durch einen Zufall, ich gefiel ihm, er kam mir entgegen und ich machte die andre Hälfte des Weges, er lehrte mich das Laster kennen, und ohne Besinnung, ohne einen Gedanken verließ ich meinen armen, unglücklichen, blinden Vater, und folgte ihm. — Ach, er wird nun wohl schon gestorben seyn; aber ich bin bestraft, sein Fluch ist mir nachgefolgt. — — —

Sie hielt hier ein und weinte von neuem. Ich erinnerte mich jetzt eines alten blinden

Bett-

Georg.

An wen?

Bonfield.

An den König;

Denn lieber dulden, was er auferlegt,
Als hier von einem Knecht ermordet werden.

Kendall.

Was thuſt du mit uns?

Georg.

Was Lord Bonfield ſagte,'
Zum König müßt Ihr, und deßhalb ſteht dort
Der Friedensrichter.

(Der Friedensrichter kommt.)

Friedensrichter.

Nun, Lord von Kendall, wo iſt Euer Droh'n?
So wie die Sache war, ſo war der Kampf;
Sonſt hätte Einer nimmer drey bezwungen.

Kendall.

Ich bitte, Woodroff, ſpare die Moral,
Hab' ich gefehlt, ſo muß ich Rede ſteh'n.

Georg.

Herr Woodroff, dieß iſt hier kein Ort zum Sprechen.
Ich bitt' Euch, ſeine Truppen zu entlaſſen,
Daß jeder wiederum nach Hauſe geht.

Friedensrichter.

Das ſoll ſo ſeyn. Georg, was willſt du thun?

Georg.

Thut Eure Pflicht, Herr Woodroff, und laßt mich allein.

(Alle gehen ab.)

Georg, hier ſitze, trag' den Weidenkranz,
Wie in Verzweiflung um dein ſchönes Mädchen. —
Georg, pfui! Nichts mehr!
Verſchmachte nicht um das, was nicht kann ſeyn. —

So lang mich Unglück will von Bettris scheiden,
So lange freu'n mich keine Erdenfreuden.

(Jenkin kommt.)

Jenkin.

Wer sieht doch wohl meinen Herrn irgend wo?

Georg.

Nun, du, wohin soll's?

Jenkin.

Wohin soll's? Nun, wer glaubt Ihr wohl, daß ich bin?

Georg.

Jenkin, mein Diener.

Jenkin.

Das war ich wirklich sonst einmahl, doch nun hat sich das Ding geändert.

Georg.

Und wie denn?

Jenkin.

Wart Ihr nicht heut ein Wahrsager?

Georg.

Gut, was weiter?

Jenkin.

So bin ich ein Taschenspieler geworden. Was sagt Ihr, wenn ich Euch Euer liebes Herz herspiele?

Georg.

Schweig, Plauderhans! ihr eifersücht'ge Vater
Bewacht sie so mit Augen voller Argwohn;
Wenn Jemand unter ihrem Fenster steht,
Meint er, ein Zaub'rer sey's, der sie behext.

Jenkin.

Was gebt Ihr mir, bring' ich sie Euch hierher?

Georg.

Ein grünes Kleid und zwanzig Kronen drüber.

Jenkin.

Nun, mit Erlaubniß, macht mir Platz, und gebt mir was, das Ihr kürzlich habt getragen.

Georg.

Hier iſt ein Rock, iſt der denn gut dazu?

Jenkin.

Ja, der iſt gut, nun bleibt aus meinem Kreiſe,
Daß Euch die Teufelinnen nicht zerreißen;
Bettris! Eins! Zwey! Drey!

(Bettris kommt.)

Nun, iſt das nicht Kunſt?

Georg.

Iſt das mein Mädchen, oder nur ihr Schatten?

Jenkin.

Dieß iſt der Schatten, dieß die Wirklichkeit.

Georg.

O Liebe ſprich, welch Glück hat dich hierher geführt,
Denn eins von beyden muß mir günſtig ſeyn.

Bettris.

Mich führten Lieb' und Glück zu dir, Georg,
In deinem Anblick iſt mein Herz vergnügt.

Georg.

Wie kamſt du, Liebſte, aus des Vaters Hauſe?

Bettris.

Ein will'ger Sinn findt mache Liſt in Liebe.
Ich macht' es nicht, Willy; dein hübſcher Knabe.

Georg.

Und wo iſt Willy nun?

Bettris.

In meinem Anzug noch in meiner Kammer.

Georg.

Jenkin, komm hierher. Geh du nach Bradford hin und horch,
Was Willy macht, dein Freund. Geliebte, komm,
Wir ſetzen uns dort in die Hütt' und ſprechen.

(Sie gehen ab.)

Neunte Scene.

König Edward, Jacob, König von Schottland, Lord Warwick, andere Lords.

Edward.

Bruder von Schottland, billig muß mich's kränken,
Da neulich ein Vergleich bestätigt ward
Von mir und Euch, und keiner Euch beleidigt,
Daß Ihr mein Land mit Krieg so überzieht.
Des Königs Worte sollten wie Orakel
Durch keinen Bruch jemahls bemakelt werden,
Hauptsächlich bey Vertrag und Lehenspflicht.

Jacob.

Nicht rührt die frische Wunde, Bruder, England,
Mich kränkt für meinen Fehl schon mein Gewissen.
Den Schaden hab' ich, denn von dreyßig tausend
Entkamen kaum fünf tausend aus der Schlacht.

Edward.

Dir, Musgrove, Dank, sonst ward uns schlimm gethan;
Cuddy, dir will ich lohnen, junger Mann.

Jacob.

Doch war sein alter Vater, William Musgrove,
Nicht Held für zwey, so stände ich nicht hier;
Nur selten sah ich einen stärkern Mann,
Doch einer von mehr Tapferkeit und Muth
Steht nicht auf Englands Boden, wie ich glaube.

Edward.

Ich weiß, Musgrove wird seinen Lohn empfangen.

Ein Lord.

Erlaubt mir, gnäd'ger Herr, der Vater war
Im letzt verwichenen Sommer drey und achtzig;
Wär' König Jakob auch wie Georg Green,
Doch hätte Billy Musgrove ihn bestanden.

Edward.

Wie Georg Green?
Ich bitte, laß mich näher dich befragen:
Oft hört' ich, seit ich kam zum Königreich,
Auf viele Weise so im Sprichwort sagen:
Und wär' er gut, wie Georg Green, ich schlüg' ihn
doch!
Ich bitte, sage mir, wenn du es weißt,
Wer ist der Georg Green?

Lord.

Mein Fürst, ich sahe nimmermehr den Mann,
Doch geht von ihm im Lande viel Gespräch
Man sagt, er ist der Flurschutz der Stadt Wakefield,
Doch wie's sonst mit ihm steht, kann ich nicht sagen.

Warwick.

Erlaubt mir, gnäd'ger Herr! ich kenn' ihn zu gut.

Edward.

Zu gut? Wie so denn, Warwick?

Warwick.

Er schlug mich einst, daß mein Gebein erkrachte.

Edward.

Wie? Wagt er's, einen Grafen denn zu schlagen?

Warwick.

Was, Graf, Eu'r Hoheit? Einen König schlägt er,
Wenn's nicht der König Edward ist; er gleicht
An Leibesgestalt dem Bild des Herkules,
Er ist mehr freyen Sinns, als Robin Hood;
Der höchste Graf oder Baron des Landes
Der Schaden zufügt Wakefield, seiner Stadt,
Wird von Georg gepfändet ohne Zweifel;
Und wer sich wehrt, trägt Schläge nur davon,
Denn er ist selbst so gut wie ihrer drey.

Edward.

Nun, daß ist wundervoll! Mylord von Warwick,

Sehr wünsch' ich diesen Georg zu seh'n.
Doch lassen wir ihn, sagt, wie mag's gelingen,
Im Norden die Rebellen zu bezwingen?
Sie machen sich jetzt auf nach Doncaster.

(Cuddy kommt mit dem gefangenen Grafen Kendall.)

Edward.

Still, wer ist das?

Cuddy.

Der hier ist ein Verräther, Graf von Kendall.

Edward.

Kühner Verräther! wie darfst du es wagen
In deines Königs Angesicht zu schau'n,
Der dich mit Liebe und mit Gunst beehrte?
Doch sollst du Verrath mir theuer büßen.

Kendall.

Mein guter Herr.

Edward.

Erwiedre nicht, Verräther!
Erzähle, Cuddy, wessen Ehrenhond
Den Sieg gewonnen über den Rebellen.

Cuddy.

Von Wakefield, der Flurschüs, Georg Green.

Edward.

George Green! Nun werd' ich doch erfahren
Wie's mit dem Schützen ist:
Erzähle, Cuddy, mir den Hergang kürzlich.

Cuddy.

Kendall und Bonfield mit Sir Gilbert Armstrong
Kamen verkleidet hin nach der Stadt Wakefield,
Und sprachen da von Eurer Hoheit übel;
So wie Georg es hört, schlug er sie nieder,
Und wäre ihnen Hülfe nicht gekommen,
Er hätte sie im Weitzenfeld erschlagen.

Edward.

Sprich, Cuddy, weißt du nicht, was ich wohl geben
Oder gewähren könnte diesem Schützen,
Das ihm gefiele und ihn hoch erfreute?

Cuddy.

Beym Abschied sprach Georg also zu mir:
Wenn dieser Dienst dem Könige gefällt,
Dann, lieber Cuddy, knie hin zur Erde,
Bis mir gewähret eine Gnade werde.

Edward.

Was ist es, Cuddy?

Cuddy.

Daß Eure Hoheit ihnen mag verzeih'n,
Und sie, Trotz ihres Frevels leben lassen.

Edward.

Es scheint, der Mann denkt gar zu hoch hinaus;
Georg erbath es, und es ist gewährt,
Was keiner sonst in England mocht' erlangen.
So lebe, Kendall, in Gefangenschaft,
Im Thurme sollst du deine Tage schließen.

Kendall.

Edward ist gnädig bösen Unterthanen.

Jacob.

Mylord von Kendall, willkommen hier am Hofe.

Edward.

Nein, unwillkommen, wie's nun ausgefallen,
Noch unwillkomm'ner wär's nicht um Georg,
Doch, König, und Ihr, Edward's Besserer,
Ich gruß Euch Beyde: darauf fußtet Ihr,
Und bey Georg dem Heil'gen, wenig nur
Gewinnt Ihr, wenn Ihr nun die Summe zieht.
Den Georg Green zu seh'n verlangt mich sehr,
Und weil ich niemahls noch im Norden war,
Will ich ihn jetzt besuchen.

Damit mich aber keiner mag erkennen,
Verkleiden wir uns, reisen heimlich ab:
Ich und du Jacob, Cuddy und noch Einige,
Zu einer lust'gen Reise auf vier Wochen.
Fort denn, und führt ihn nach dem Thurme hin.
Komm, Jacob, fröhlich muß mein Herz wohl seyn,
Wenn so das Glück mir jeden Feind vernichtet.

(Alle gehen ab.)

Zehnte Scene.

Robin Hood, Jungfrau Mariane, Scharlach, Much, der Müllerssohn.

Robin.

Wie, schöne Marian', unlustig so?
Was fehlt denn meinem Schatz, daß er so grämelt?
Mariane, sprich, warum so sorgenvoll?

Mariane.

Gar nichts, mein Robin, macht mein Herz bekümmert,
Doch wo ich nur im Lande gehen mag,
Hor' ich George Green besingen stets;
Man preis't nur Bettris, seinen schönen Schatz,
Und dieß, mein Robin, martert meine Seele.

Robin.

Was thut es uns, wenn wacker ist Georg,
So lang' er uns nur zufügt keinen Schaden?
Der Neid ist meistens nur sich selber schädlich,
Moriane, d'rum lach' deinen Robin an.

Mariane.

Marione lacht nie ihren Robin an,
Liegt nie mit ihm im grünen Waldesschatten,
Bis du nach Wakefield über Matten gehst,
Und schlägst den Schützen mir zu Liebe dort.

Robin.

Mariane, still, ich lind're deinen Kummer,

Ich will dahin mit meinen luſt'gen Männern;
Ich ſchwöre hier, aus Liebe dort für dich
Schlag' ich George Green, oder er ſchlagt mich.

Scharlach.

Wie ich Scharlach zunächſt dem kleinen John
Der kühnſte Burſche bin der ganzen Bande,
So zieh' ich mit dem Robin allenthalben,
Zu ſeh'n, was dieſer Flurſchutz denn vermag.

Much.

Ich heiße Much, der Müllersſohn,
Die Mühle ließ ich, ging mit dir;
Das freut mich noch, der beſte Lohn
Iſt dieſes luſt'ge Leben hier:
Ich thu', was dir nur dünket gut,
Und leb' und ſterbe mit Robin Hood.

Mariane.

Und, Robin, auch Mariane will mit dir geh'n,
Ob Bettris denn ſo ſchön iſt, ſelber ſeh'n.

Robin.

Mit deinem Robin ſollſt du geh'n, Mariane.
Die Bogen ſpannt, ſeht, daß die Sehnen ſtraff ſind.
Die Pfeile ſcharf, und jeglich Ding bereit.
Jedweder auf die Schulter eine Keule,
Stark, einen tücht'gen Mann gut hinzuſtrecken.

Scharlach.

Ich nehme Pater Tuck's.

Much.

Ich die des kleinen John.

Robin.

Ich mach' von einem Eſchenbaum mir eine,
Die aushält ein Paar Streiche,
So komm, Mariane, denn, und laß uns geh'n;
Denn eh' die Sonne morgen früh aufſteigt,
Will ich in Wakefield ſeyn, den Schützen ſeh'n, George Green.

(Sie gehen ab.)

Eilfte Scene.

Ein Schuhmacher ſitzt und arbeitet, Jenkin kommt.

Jenkin.

Meine Freunde, wer weder eine Mahlzeit noch Geld hat, und hat auch ſeinen Credit bey der Wirthinn verloren, der, ſo viel ich einſehen kann, wird wohl ohne Abendeſſen zu Bette gehen. — Doch ſtill, wer iſt das? Ein Schuhmacher; er weiß gewiß, wo das beſte Bier hier iſt. Schuhmacher, ich bitte dich, ſage mir, wo iſt das beſte Bier in der Stadt?

Schuhmacher.

Gradaus, gradaus, folge deiner Naſe, im Zeichen der Eyerſchale.

Jenkin.

Komm, Schuhmacher, wenn du willſt ſo gut ſeyn, und übernimm die halbe Kanne.

Schuhmacher.

Ha! herunter mit Eurem Stabe! Herunter mit Eurem Stabe!

Jenkin.

Wie? Was? Iſt der Kerl unklug? Ich bitte dich, ſage mir, warum ſollte ich meinen Stab herunter nehmen.

Schuhmacher.

Ihr wollt ihn herunter nehmen, Herr, Ihr wollt ihn herunter nehmen.

Jenkin.

Sage mir nur, warum?

Schuhmacher.

Mein Freund, dieß iſt die luſt'ge Stadt von Bradford,
Und hier iſt die Gewohnheit, daß kein Menſch
Durchgeht, den Stab auf ſeiner Schulter, oder
Er muß mit mir ſich ſchlagen — und ſo ihr, Herr.

Bettlers, den ich in Paris gekannt und der mir selbst einmal von einer undankbaren, entlaufenen Tochter erzählt hatte. Es ist ganz ohne Zweifel derselbe. An manchen Tagen war er wahnsinnig und sang wilde und prophetische Lieder, indem er dazu auf seiner Laute phantasirte: dann liefen ihm die Jungen in den Gassen nach, um ihn zu verspotten. —

Sie hatte sich jetzt wieder erholt und fuhr nun in ihrer Erzählung fort:

Es erwachte jetzt ein ganz neues Leben in mir, ich sah mich zum erstenmale geschätzt und geliebt, in guten Kleidern, vertraut mit einem Menschen, den ich noch vor wenigen Tagen als ein fremdartiges Wesen, als einen Gott verehrt hatte. Ich kaufte jetzt alle Zuversicht, allen Genuß zurück, die ich bis dahin entbehrt hatte. Meine Munterkeit wurde zur Frechheit, denn ich hielt mich für eines der vorzüglichsten Geschöpfe in der Welt, ich hatte den Unterschied unter den Menschen nie gelernt, ich kannte jetzt nur die reichern und ärmern, mir fehlte jetzt zu einem angenehmen Leben nichts, und ich verachtete jetzt alle Menschen, die nicht so gut leben konnten wie ich. — In diesem

Jenkin.

Und so ich nicht, Herr.

Schuhmacher.

Das wollen wir seh'n.

Jenkin.

Ein bellender Hund beißt die Fremden nicht. —
Wollte Gott, ich wäre den Kerl los.

Schuhmacher.

Nun, wollt Ihr Euern Stab herunter nehmen?

Jenkin.

Wie? Ist es Euer Ernst? Wirklich?

Schuhmacher.

Wenn Ihr's nicht glaubt, so nehmt das!

Jenkin.

Ihr Hurensohn, Ihr schäbige Memme, das pflegt nur ein Galgenstrick zu thun, einen Mann so auf offener Straße zu schlagen. Aber hast du das Herz, mit mir vor die Stadt hinaus zu gehen.

Schuhmacher.

O ja, das Herz hab' ich; aber wart, bis ich mein Geräth fortgepackt habe, und dann will ich gleich mit dir vor die Stadt hinaus gehen.

Jenkin.

Ich wollte, ich wüßte, wie ich den Kerl los werden könnte.

Schuhmacher.

Nun kommt, Freund! wollt Ihr nun mit mir vor die Stadt hinaus gehen?

Jenkin.

Ja, Freund, kommt. — — Nun sind wir hier draußen vor der Stadt; was sagt Ihr nun?

Schuhmacher.

Nun kommt, nun wollen wir mit einander schlagen.

Jenkin.

He, wart einen Augenblick! halt an, ich bitte!

Schuhmacher.

Nun, was gibt es denn?

Jenkin.

Merk', ich bin Unter-Flurschütz einer Stadt,
Die hat eine Gewohnheit, halt' ich die nicht,
Jagt man mich aus dem Dienst.

Schuhmacher.

Was ist es? Freund?

Jenkin.

Wenn ich mit jemand zum Gefechte geh,
Schwing' ich den Stab drey Mahl um meinen Kopf,
Bevor ich schlage; dann geht's unbarmherzig.

Schuhmacher.

Gut, Freund, bis dahin will ich dich nicht schlagen.

Jenkin.

Gut, Freund. — Eins, — Zwey, — nun hier ist meine Hand,
Ich thu' es nimmermehr zum dritten Mahl.

Schuhmacher.

Ich seh' also, daß wir nicht fechten werden.

Jenkin.

Gewiß nicht. Komm, ich will dir zwey Kannen vom besten Bier geben, und wir wollen Freunde seyn.

Schuhmacher.

Wahrhaftig, ich sehe, es ist eben so schwer, Wasser aus einem Stein zu zwingen, als ihn zu zwingen, mit mir zu schlagen; deßhalb will ich mit ihm hinein, gut essen und trinken. — Mein Freund, ich sehe, du hast kein Herz, dein Sinn steht nicht zum Fechten, deßhalb wollen wir nach dem Wirthshause gehen und trinken.

Jenkin.

Ich bin's zufrieden! Geh' deines Weges und danke Gott; denn heut biſt du meinen Händen entronnen.

(Sie gehen ab.)

Zwölfte Scene.

Georg Green, Bettris.

Georg.

Sprich, ſüße Liebe, iſt dein Herz zufrieden?
Wie? Dünkt dir's gut, zu leben mit Georg?

Bettris.

Georg, wie kannſt du ſo unzärtlich fragen?
Kam ich von Bradford nicht zu dir aus Liebe?,
Verließ den Vater um dich, ſüßer Freund?
Wir bleiben nun zeitlebens hier vereint.

(Robin Hood tritt auf mit Mariane und ſeinem Gefolge.)

Georg.

Beglückt, ſo ſüße Liebe zu beſitzen —
Doch wer kommt da herab mit ſeinem Zuge?

Bettris.

Drey Männer kommen durch das Korn geſchritten,

Georg.

Zurück da, Ihr thörichte Reiſende!
Denn Ihr ſeyd irr, den Weg da geht man nicht.

Robin.

Das wär' doch Schande, meiner Seel, du Frecher,
Wir ſind drey brave Leut' und du nur einer,
Wir wollen vorwärts, ſage, was du willſt.

Georg.

Springt über'n Graben, oder ich laß' Euch tanzen!
Iſt Euch die große Straße denn zu ſchlecht,
Daß Ihr Euch Pfade durch's Getreide brecht?

Robin.

Wie? Biſt du toll? Stellſt dich entgegen dreyen?
Wir ſind nicht Kinder, ſchau nur unſ're Leiber.

Georg.

Ey was! der größte Leib hat nicht das ſtärkſte Herz,
Wärt Ihr ſo gut als Robin Hood und ſeine drey luſtige Mann,
Ich trieb' Euch doch den Weg, denn Ihr da kommt zurück.
Seyd Ihr denn Männer, fallt Ihr mich zugleich nich an,
Und ſeyd Ihr Memmen, kommt zugleich nur all drey.
Verſucht es, wie der Flurſchütz Euch bedient.

Scharlach.

Wär'ſt du ſo ſtark in That, als du groß ſprichſt mit Worte
So wär'ſt du eines Königs Kämpe wohl;
Doch leere Keſſel haben den laut'ſten Klang,
Und Memmen ſchwatzen mehr als brave Leute.

Georg.

Wagſt du's mich zu beſteh'n, du Menſch?

Scharlach.

Ja, Menſch, das wag' ich!

(Sie ſtreiten, Georg ſchlägt ihn nieder.)

Much.

Wie? Biſt du nieder? Kommt, ich bin der nächſte.

(Sie ſtreiten, Georg ſchlägt ihn nieder.)

Robin.

Nun zu mir, Freund, und ſchon' mein nur nicht,
Denn ich will dein nicht ſchonen.

Georg.

Seyd unbeſorgt, ich bin von ſelbſt ſo dreiſt.

(Sie ſtreiten, Robin H. hält inne.)

Robin.

Georg, halt ein, denn ich betheure hier, du biſt
Der allerbeſte Kämp', an den ich Hand je legte.

Georg.

Sacht', Herr, und wenn Ihr ſo erlaubt, Ihr lügt,
Ihr habt an mich noch keine Hand gelegt.

Robin.

Georg, verlaſſe Wakefield, geh' mit mir,
Zwey Livreen geb' ich dir im Jahr
Und vierzehn Kronen Lohn.

Georg.

Wer biſt du denn?

Robin.

Ey, Robin Hood!
Ich kam hierher mit meiner Mariane
Und meinen Burſchen, um dich zu beſuchen.

Georg.

Robin Hood!
Nächſt König Edward biſt du mir der liebſte!
Willkommen, Herzen-Robin, willkommen, Jungfrau Mariane,
Und willkommen Freunde! Kommt zu meinem armen Hauſe,
Ihr findet da vollauf der Waffelkuchen,
Rauchfleiſch, das ſeit dem Martins-Tage hängt,
Und Kalb- und Hammelfleiſch; beliebt's Euch nicht,
Eſſt, was Ihr findet, oder mir mitgebracht.

Robin.

Georg, viel Dank, ich will dein Gaſt heut ſeyn.

Georg.

Robin, du ehr'ſt mich, ich zeig' Euch den Weg.

(Sie gehen ab.)

Dreyzehnte Scene.

König Edward, König Jacob, verkleidet mit Stäben.

Edward.

Komm, König Jacob, da wir so verkleidet,
So glaub' ich, hält für Kön'ge uns kein Mensch.
Ich denke, wir sind hier in Bradford nun,
Wo alle die lustigen Schuhmacher wohnen.

(Schuhmacher kommt.)

Schuhmacher.

Mit Euren Stäben nieder, Freunde, Nieder!

Edward.

Mit unsern Stäben nieder? Und warum?

Schuhmacher.

Mein Freund, ich seh', du bist ein Fremder hier,
Sonst würdest du nach diesem Ding nicht fragen;
Das ist die lustige Stadt Bradford hier,
Und hier pflegt man aus alter Zeit die Sitte,
Daß keiner seinen Stab trägt auf der Schulter,
Sondern ihn nachschleppt durch die ganze Stadt,
Wenn er mit mir nicht handgemein will werden.

Edward.

Doch hat der König denn bestätigt diese Sitte?

Schuhmacher.

Keiner geht diesen Weg, sey's König, Kaiser,
Außer der König Edward;
Auch nicht der kühnste Herr von seinem Hofe,
D'rum nieder mit den Stäben!

Edward

Was machen wir?

Jacob.

Wahrlich, Mylord, das sind gar tücht'ge Kerle,

Und weil wir doch Spaßhaftes ſehen wollen,
So ſchleppen wir die Stäbe.

Edward.

Hörſt du, Freund,
Weil wir ſind Reiſende und Friedensmänner,
Sind wir's zufrieden, unſern Stab zu ſchleppen.

Schuhmacher.

Der Weg liegt vor Euch, geht nun alſo weiter.

(Georg Green und Robin Hood kommen verkleidet.)

Robin.

Georg, ſieh' doch, da geh'n zwey Männer durch die Stadt,
Zwey ſtarke Männer, die den Stab doch ſchleppen.

Georg.

Robin, es ſind zwey Bauern, ausgeputzt
Als gute Leute. — Ihr! Ihr Fremden beyde!

Edward.

Ruft Ihr uns, Herr?

Georg.

Ja Euch. Seyd Ihr nicht dick genug, zu tragen
Die Knüttel auf den Schultern, mußt ſie ſchleppen
Die Straß' entlang?

Edward.

Herr, wir ſind dick genug,
Doch pflegt man hier die Sitte, daß kein Menſch
Durchgeht, den Stab auf ſeiner Schulter, ſondern
Er ſchleppt ihn, hält ihn an der Spitze; wir
Sind Friedensmänner, und wir ſchlafen gern
In heiler Haut, d'rum iſt die Ruh' am beſten.

Georg.

Niedrige Bauern, unwerth Mann zu heißen!
Wie, habt Ihr Knochen, Arme zuzuſchlagen,
Und doch fehlt Euch der Muth, Ihr könnt nicht fechten?

Schämt' ich mich nicht, ſo dreſcht' ich Eure Schultern,
Und lehrt Euch Mannheit für ein and're Mahl.

Schuhmacher.

Ihr ſchwatzt, Hans Dampf! Nieder mit Eurem Stab!

Edward.

Hort Ihr wohl, Freunde? Wenn Ihr klüglich handelt
So ſenkt die Stäbe, denn die ganze Stadt
Macht über Euch ſich her.

Georg.

Du ſprichſt ſo wie ein guter ſtiller Menſch.
Doch hört mich an: zum Trotz von allen dieſen Lümmeln
Von Bradford, tragt mir gleich die Stäbe auf den Schultern;
Oder ich fang' mit Euch an, walke Euch ſo gründlich,
Daß Ihr ins Leben beſſer nie gewalkt ſeyd.

Edward.

Wir wollen unſ're Stäbe hoch tragen.

(Georg kämpft mit den Schuhmachern, und ſchlägt ſie alle, einen nach dem andern nieder.)

Georg.

Wie? Habt Ihr keine mehr?
Ruft nur die ganze Stadt auf, groß und klein.

(Die Schuhmacher erkennen den Georg Green.)

Schuhmacher.

George Green, ſeyd Ihr's? Hohl' Euch der Teufel!
Ihr trugt wohl recht Verlangen mich zu wammſen?
George, kommt, eine Kanne eh' wir ſcheiden.

Georg.

Ne Kanne, Schlingel? Hundert müſſen's ſeyn!
Hier, Will Perkins, nimm meinen Beutel, hohle
Mir eine Tonne Bier, ſtell's auf den Marktplatz,
Daß Alle trinken, die heut durſtig ſind,
Und dieß geſchieht zu bewillkommen Robin Hood
In Bradfords Stadt! —

(Man bringt eine Tonne Bier, alle trinken.)

Hier, Robin, ſitze nieder,
Denn du biſt heut am Tiſch der beſte Mann;
Ihr Fremden da, ſetzt Euch, wohin Ihr wollt.
Robin! des guten König Edward's Wohl!
Und die ihm feind ſind, hätten wir ſie hier,
Um ſie ein weniges zu dreſchen!

(Der Graf von Warwick kommt mit andern Edlen, ſie bringen die Kleider des Königs, worauf Georg Green und alle gleich niederknien.)

Edward.

Steht auf! Kam'raden all'! Nein, Robin Hood,
Ihr ſeyd am Tiſche heut der beſte Mann;
Steh' auf, Georg!

Georg.

Nein, hoher Herr, das wäre ungezogen!
Wir in Yorkſhire ſind zwar dreiſt im Sprechen,
Ganz ohne Hofmanier und feine Sitten,
Doch lehrt uns die Natur, was wir Euch ſchuldig;
Deßhalb bitt' ich in Demuth um Verzeihung.

Robin.

Und, guter Herr, verzeiht dem armen Robin,
Verzeiht uns allen, guter König Edward.

Schuhmacher.

Wir bitten, auch den Schuhmachern verzeiht.

Edward.

Ja, ich gewähre Allen frey Verzeihung.
George Green, reich du mir deine Hand,
Kein Menſch in England ſoll ein Leid dir thun!
Ich kam von meinem Hof, um dich zu ſeh'n,
Nun ſeh' ich, daß der Ruf nur Wahrheit ſagt.

Georg.

In Demuth dank ich Eurer Majeſtät.

Das was ich mit dem Grafen Kendall that,
Iſt jeder Unterthan dem König ſchuldig,
Und d'rum verdient es nicht ſo gute Worte.

Edward.

Doch eh' ich geh', will ich mit Thaten danken;
Sprich, was kann König Edward für dich thun,
Du ſollſt es haben, iſt's in Englands Gränzen.

Georg.

Ich hab' ein ſchönes Mädchen,
Sie glänzt ſo hell wie nur der Silbermond;
Der alte Grim, ihr Vater, will die Ehe
Ihr nicht erlauben, weil ich Flurſchütz bin,
So ſehr ich ſie auch liebe und ſie mich.

Edward.

Wo iſt ſie denn?

Georg.

In meinem armen Hauſe.
Stets will ſie ledig bleiben, wenn Ihr Vater
Nicht einſtimmt; dieſes iſt mein größter Kummer.

Edward.

Iſt dieſes all', dieß will ich gleich beenden,
Zu Grim ſend' ich, und zwing' ihn nachzugeben,
Er wird es nicht dem König Edward weigern.

(Jenkin kommt.)

Jenkin.

He! Wer hat denn meinen Herrn geſehen? — O, er iſt in Geſellſchaft gerathen; nun ja, ſolcher Geſellſchaft wegen konnte man ſelbſt zur Hölle fahren.

Georg.

Still, Schurke, ſieh' den König Edward dort.

Edward.

Georg, wer iſt dieſer?

Georg.

Verzeih' Eu'r Hoheit, dieſer iſt mein Diener.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. I2004/045

Schuhmacher.

Ha, Freund, der König hat mit uns getrunken,
Und unſer Wohlſeyn.

Jenkin.

So? Knie nieder, ich ſchlage dich zum Edelmann.

Schuhmacher.

Bitte es vom König, Jenkin.

Jenkin.

Ja. — Hochwürd'ger Herr, gewährt mir eine Bitte.

Edward.

Und was?

Jenkin.

Hört, ſachte ſag' ich's Euch.

(Flüſtert mit dem Könige.)

Edward.

Nun ſo geh' und thu's.

Jenkin.

Nun nieder auf Eure Knie; ich hab' es erhalten.

Schuhmacher.

Laß uns erſt hören, was es iſt.

Jenkin.

Nun, weil Ihr mit dem König habt getrunken,
Und Euch der König gnädiglich Beſcheid that,
Sollt Ihr fortan nicht Schuhmacher mehr heißen,
Ihr und die Euren bis zum jüngſten Tag
Heißt nun das Handwerk von der edlen Zunft.

Schuhmacher.

Ich bitte Eure Majeſtät, reformirt, was er geſagt hat.

Jenkin.

Ich bitt Eur' Hochwürden, conſummirt, was Ihr geſagt habt.

Edward.

Ihr wollt ſagen confirmiren. — Er hat es für Euch ge-

than, und das iſt hinreichend. Komm, Georg, wir wollen zu Grim gehen, und dein Wunſch ſoll erfüllt werden.

Jenkin.

Ich weiß gewiß, Eu'r Hochwürden bleibt hier, denn dort kommt der alte Musgrove und der tolle Cuddy, ſein Sohn; Herr, mein Kamerad Willy kommt wie ein Mädchen angezogen, und Herr Grim will Willy heirathen. Hier kommen ſie.

(Es treten auf Musgrove und Cuddy, Grim und Willy, Jungfrau Mariane und Bettris.)

Edward.

Wer iſt dein alter Vater, Cuddy?

Cuddy.

Dieſer, mein König.

Edward.

Steh auf, alter Musgrove,
Es muß ſo graues Haar nicht knien.

Musgrove.

Lange lebe
Mein König, viele und glückſel'ge Tage!
Geruht, mein edler Herr, einfache Gabe
Aus Billy Musgroves Hand zu nehmen;
Dieß gab zu Medlams Schloß mir König Jacob,
Ehre gewann es, und ich geb' es dir.

Edward.

Gedankt ſey, Musgrove, für die Freundes-Gabe,
Du ſchenkteſt dieſe Waffe einem König,
Den tapfern Musgrove ſchlägt der Stahl zum Ritter.

Musgrove.

Ach! was thut Eure Hoheit? Ich bin arm.

Edward.

Nimm Medlams Schloß, zu beſſern d in Vermögen,
Und wenn du Mangel haſt, ſo klag' es mir.

Ich gebe mehr noch, deinen Stand zu führen. —
Georg, welche iſt dein Mädchen?

Georg.

Dieſe hier, mein König.

Edward.

Biſt du Ihr alter Vater?

Grim.

Wenn Eure Majeſtät erlaubt, ich bin's.

Edward.

Und dem Georg verſagſt du deine Tochter?

Grim.

Mein König, nein, wenn er zur Frau mir gönnt
Die hübſche Dirne.

Edward.

Was ſagſt du, Georg?

Georg.

Von Herzen gern, mein Fürſt, ſtimm' ich dazu.

Grim.

Dann geb' ich dem Georg auch meine Tochter.

Willy.

So wird die Heirath bald geſchloſſen ſeyn,
Bezeugt's, mein Fürſt, wenn ich ein Mädchen bin.
Doch ich bin Willy, Burſch des Georg Green,
Für meinen Herrn erfand ich dieſen Fund.

Edward.

Ein Knabe? Wie? Was ſagſt du dazu, Grim?

Grim.

Wahrlich, mein Fürſt, in dieſem Jungen ſteckt
Mehr Schelmerey, als in der ganzen Welt;
Doch ſoll Georg mit meinem Willen haben
Mein Kind und meine Ländereyen.

Edward.

Georg, nach deinem Werth muß ich dir lohnen,
Und deßhalb übergeb' ich dir hiermit

Als Eigenthum, halb das, was Kendall hatte;
Und was von Bradford eigen mir gehört,
Das geb' ich frey dir hier auf alle Zeit.
Georg, knie nieder.

Georg.

Was will mein König?

Edward.

Dich zum Ritter ſchlagen.

Georg.

Ich bitt' Eu'r Hoheit, eins gewähret mir.

Edward.

Was?

Georg.

Laßt mich als Landmann leben und auch ſterben;
Das war mein Vater, das ſey auch ſein Sohn;
Mehr Anſeh'n ſchafft es, wenn was Großes thut
Der nied're Mann, als der aus hohem Blut.

Edward.

Es ſey alſo, Georg.

Jacob.

Ich bitt' Eu'r Hoheit,
Gebt Freyheit mir und ſchätzet meine Löſung.

Edward.

Georg, du ſollſt des Königs Löſung ſchätzen.

Georg.

Verzeiht, mein Fürſt, dazu bin ich nicht fähig.

Edward.

Thu's nur, die Ehr' iſt dein.

Georg.

So ſoll der König Jacob wieder bau'n
Die Städte, an der Gränze abgebrannt,
Verſorgen etwas die verlaſſ'nen Waiſen
Der Väter, die der Krieg um ihn gemordet,

Für dieſe Dinge Pfand Eu'r Hoheit geben,
Und heimgeh'n. König Jacob, wollt Ihr das?

Jacob.

Ich will's! In Eure königliche Hand
Setz' ich dafür manch gutes Schloß zum Pfand.

Edward.

Ich will nichts weiter. Nun geh' ich, Georg.
Mit in dein Haus, und hab' ich da gegeſſen,
Nach Aſh, zu ſeh'n, ob Jane Barley ſo ſchön iſt,
Als von Ihr rühmt der gute König Jacob.
Die alte Sitte des geſenkten Stabs
Bewahret ſtets, von mir privilegirt;
Fragt man, welch' einen Grund es dazu gab,
Sagt, Englands Edward ſenkt' auch ſeinen Stab.

(Alle gehen ab.)

Perikles, Fürſt von Tyrus.

Ein Schauſpiel

von

William Shakſpear.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 1202/063

Erſter Act.

Erſte Scene.

Gower tritt auf als Vorredner.

Gower.

Zu ſingen, was Vorzeit vernahm,
Vom Tode der alte Gower kam,
Nahm an menſchlich Gebrechlichkeit,
Daß er Euch Aug' und Ohr erfreut;
Dieß ſang man wohl bey Feßgelag,
Quatember und auch Feyertag,
In alten Tagen Mann und Weib
Las dieſes auch zum Zeitvertreib;
Vor Hochgemüth flieht ſo Bekümmernuß,
Et bonum quo antiquius eo melius.
Kann Euch, geboren in ſpätern Tagen,
Bey reiferm Witz mein Reim behagen,
Kann, was ein alter Mann mag ſingen,
Vergnügen, wie Ihr's wünſchet, bringen,
Wünſcht' ich mir Leben, daß ich's ſein
Verbraucht' um Euch wie Kerzenſchein, —
Antiochus, der Große, dieſe Stadt
Zum Hauptſitz ſich erbauet hat,
Die ſchönſt' im ganzen Syrer-Land
(Wie ich es in den Büchern fand).
Der König nahm ein Weib fürwahr,

Zuſtande ſah ich Sie, Lovell, und ein Gefühl, wie ich es noch nie gekannt hatte, bemächtigte ſich meiner. Es war die Liebe, die mir bis dahin fremd geblieben war. Ohne zu wiſſen, was ich that, rettete ich Ihr Leben bey jenem Ueberfalle der Räuber. Meine Zuneigung wuchs mit jedem Tage, aber ich bemerkte, daß Roſa eiferſüchtig wurde. Ach, Lovell, von jetzt lebt' ich ein ſchweres Leben, denn alle meine Empfindungen lagen im Kampfe miteinander, meine Gefühle waren ſo rein und ſchön, und eben durch ſie erhielt ich einen Aufſchluß über meine eigene Verächtlichkeit. — Sie wiſſen, wie ich Sie bat, zu mir zu kommen; Roſa überraſchte uns. Seit der Zeit war ich ihm zuwider, ja er haßte mich endlich und überließ mich meinem Schickſale. — Ich konnte von Ihnen damals nichts weiter erfahren, als daß Sie mit einer gewiſſen Roſaline lebten: als ich dies hörte, wagte ich es nicht, zu Ihnen zu kommen, ich fürchtete mich auch vor Roſa. — Es fanden ſich einige Menſchen, die mich einer nach dem andern unterhielten, denn ich war einmal an dieſe Lebensart gewöhnt und hatte viele Bedürfniſſe. — Ich ſank immer tiefer,

Sie ſtarb, ein Töchterlein gebar,
Ganz luſtſam, ſchön und roth und weiß,
Geſchmückt von Gott mit allem Fleiß.
Davon der Vater ward gerührt,
Und zur Blutſchande ſie verführt.
Schlimm Kind, und böſ'rer Vater, eigen Blut
Zu reitzen, daß es alſo übel thut!
Gewohnheit bald ſie dahin bracht,
Daß es nicht Sünde ward geacht't.
Mit Schönheit zog das ſünd'ge Weib
Dahin wohl manches Fürſten Leib,
Der ſie erwählt zum Bettgenoß
Und zu der Eh'luſt Spielgenoß;
D'rum ließ er ein Geſetz nun walten,
Zu ſchrecken, ſie für ſich zu halten,
Daß, wer nicht, der ſie gehrt zum Weib,
Sein Räthſel rieth, verlör' den Leib.
Um ſie manch Held gab auf ſein Leben,
Wie dort die Häupter Zeugniß geben:
Was noch erfolgt, ſoll Euch vor Augen leben,
Die können dann am beſten Zeugniß geben.

(Geht ab.)

Zweyte Scene.

Antiochus, Fürſt Perikles und Gefolge.

Antiochus.

Von Tyrus junger Prinz, du kennſt nun ganz
Wie hoch gefährlich ſey, was du beginnſt.

Perikles.

Antiochus, mich führt ein ſolcher Geiſt,
Von ihrer Schönheit hohem Ruhm entzündet,
Daß Tod mich nicht im Wageſtück entſetzt.

Antiochus.

Musik führ' unsre Tochter her, im Brautgewand,
Geschmückt wie für des hohen Jovis Bett;
Als sie empfangen, bis Lucina herrschte,
Gab ihr Natur die Mitgift, sie zu zieren,
Daß jeglicher Planet zu Rathe saß,
Die höchste Trefflichkeit in ihr zu wirken.

(Die Tochter des Antiochus kommt.)

Perikles.

Sie kömmt, wie Frühlingsglanz, die Königinn,
Von aller Anmuth, ihrem hohen Sinn
Dient jeder Preis, der Menschen herrlich macht:
Im Angesicht, dem Buch der Schönheit, liest
Man nur die feinste Lust, als sey von dort
Der Gram vertilgt auf immer, mürrisch Zürnen
Auf ewig unbekannt dem heitern Blick.
Götter, die ihr in Liebe herrscht, mich schuft,
Die ihr in meiner Brust Begier entzündet,
Die Frucht von jenem Himmelsbaum zu kosten,
Zu sterben im Mißlingen, seyd behülflich,
Wie ich als Sohn und Diener euch gehorche,
So schrankenlose Wonne zu umfassen.

Antiochus.

Fürst Perikles —

Perikles.

Der Sohn seyn will Antiochus dem Großen.

Antiochus.

Es steht vor dir der Hesperiden Garten,
Mit goldner Frucht, gefahrvoll zu berühren,
Denn Drachen, Tod dräu'nd, entsetzen dich;
Ihr himmlisch Antlitz reizt dich, anzuschau'n
Zahllose Wonnen, die Verdienst erringt,
Verdienstlos aber, weil dein Aug' im Fürwitz
Dahin gestrebt, stirbt Alles mit dem Auge.
Schau dort berühmte Fürsten, einst wie du

Vom Ruf gelockt, ſich wagend durch Begier;
Es ſagt die ſtumme Zung', ihr bleicher Schein,
Daß ſie, bedeckt allein vom Sternenfeld,
Hier Märt'rer ſteh'n in Amors Schlacht gefällt;
Mit todten Wangen rathen ſie Entweichen
Dem Todesnetz, das Alle muß erreichen.

Perikles.

Antiochus, viel Dank, daß du mich lehreſt,
Wie meine ſchwache Menſchheit ſich erkennt,
Daß ich bey dieſen Schreckniſſen bereite
Mich ſelbſt zu dem, was mich, wie ſie, betrifft;
An Tod gedenken, heißt im Spiegel ſchau'n,
Wie Leben Hauch und Irrthum ihm vertrau'n;
D'rum an mein Teſtament; wie Krank' in Wehn
Die Welt erkennen, Himmel vor ſich ſeh'n,
Und nicht, wie ſonſt, nach Erdenfreuden haſchen;
Dir, allen Edlen ſey des Friedens Gut,
Den ſollte wünſchen jedes Fürſten Muth,
Mein Reichthum ſey der Erde, die ihn gab,
Doch dir die reine Flamme meiner Liebe.
Bereitet ſo zu Leben oder Tod,
Erwart' ich nun den Schlag, Antiochus,
Vorſicht verſchmähend; laß das Blatt mich leſen.

Antiochus.

Geleſen, nicht erklärt, iſt es beſchloſſen,
Du haſt, wie dieſe hier, dein Blut vergoſſen.

Die Tochter.

Was du geſagt, ſey dir zum Glück beſchert,
Was du geſagt, das wünſch' ich dir zum Heil.

Perikles.

Ein kühner Ritter tret' ich in die Schranken,
Von keinem Sinnen ſonſt mehr Rath erforſchend,
Als nur von Muth und Treue.

(Ließt das Räthſel.)

Ich nähre mich, nicht Viper zwar,
Vom Mutter-Fleisch, die mich gebar;
Den Mann sucht' ich, in dem Bemüh'n
Des Vaters Liebe mir erschien,
Er Vater, Sohn ist und Gemahl,
Ich Mutter, Weib und Kind zumahl;
Wie das geschieht, da zwey [illegible] sind,
Wollt Ihr nicht sterben, sagt geschwind.

Das letzt' ist bitt'rer Trank. — Gabt ihr, ihr Mächte!
Des Menschen Thun zu sehn, dem Himmel tausend Augen,
Wie wölken sie nicht immerdar die Blicke?
Ist wahr, was mich im Lesen hier erbleicht? —
Dich liebt' ich, schön Krystall! nun stirbt der Wille,
Der reiche Schrein ist nur der Gräuel Hülle;
Ja, jetzt empört dagegen sich mein Herz.
Kein Mann von Tugend folgt so schwachem Rath,
Daß, weiß er Sünde d'rin, dem Tod er naht;
Schön bist du, Laute, und dein Sinn die Saiten,
Du würdest, recht gerührt, Musik ertönen,
Daß Himmelsgötter kämen, dir zu lauschen;
Doch nun, da du gespielt vor deiner Zeit,
Tanzt Hölle nach dem Ton der Eifersucht.
Fahr' hin, du kümmerst mich nicht mehr.

Antiochus.

Nicht angerührt, mein Fürst, bey deinem Leben!
Denn das ist ein Artikel unsrer Satzung,
Wie jenes, tödtlich. Deine Zeit ist um,
Nun los' es, oder laß dein Urtheil sprechen.

Perikles.

Monarch! ungern hört man die Sünde, gern gethan,
Ich scholte Euch zu arg, wenn ich es sagte:
Wer in ein Buch verfaßt, was Kön'ge thun,

Verſchließt es ſich'rer wohl, als er es zeigt;
Erzähltes Laſter fährt wie Wind dahin,
Bläſt Staub in And'rer Augen, ſich verbreitend:
Doch iſt es endlich nur erkauft zu theuer,
Der Hauch verweht, das kranke Aug' ſieht freyer,
Und ſcheut die Luft; der blinde Maulwurf hügelt
Den Himmel, klagt, die Erde ſey bedrückt
Von Menſchen, dafür ſtirbt der arme Wurm.
Ein Fürſt iſt Erdengott, Geſetz wird ſein Verbrechen:
Schweift Zeus auch aus, wer wird von ihm als Sünder ſprechen?
Genug ſchon, daß du's weißt, es will ſich ſchicken,
Das, was bekannt verſchlimmert, zu erſticken.
Den Leib liebt jeder, der uns Nahrung gibt,
Vergönnt, daß ſo ihr Haupt die Zunge liebt.

Antiochus.

O Himmel! Hätt' ich doch dein Haupt! Er fand den Sinn;
Doch will ich mit ihm heucheln. — Junger Fürſt,
Obgleich nach unſrer ſtrengen Satzung Kraft,
Da deine Deutung fälſchlich ausgefallen,
Wir deine letzte Stunde könnten meſſen;
Doch Hoffnung, die ſo ſchönem Baum entſprießt,
So edlem Stamm, hat anders uns geſtimmt;
Wir gönnen Euch noch vierzig Tage Friſt,
Entſchleyert das Geheimniß in der Zeit,
Die Güte zeigt, daß Ihr als Sohn uns freut;
Bis dahin wird man Euch hier unterhalten,
Wie's Eurer Ehr' und Eurer Würde ziemt.

(Sie gehen ab.)

Perikles (allein.)

Wie Höflichkeit die Sünde gern bedeckte!
Dann gleicht dem Heuchler die geſcheh'ne That,

Der Gutes nichts, als nur den Anſchein hat;
Denn wär' es wahr, daß ich hier falſch erklärt
So hättet Ihr ſo ſchändlich nicht befleckt
Die Seelen mit blutſchänderiſchem Gräuel:
Wo du nun beydes, Vater biſt und Sohn,
Dein eigen Kind gottlos in Armen hälſt,
(Die Freude, die dem Mann, nicht Vater ziemt)
Und ſie ſich nährt von ihrer Mutter Fleiſch,
Da ſie das älterliche Bett entehrt,
Und beyde Schlangen gleich, die ſchöne Blüthen
Genießen, und doch tödtlich Gift nur brüten.
Fahr' wohl, du Stadt, denn Weisheit lehrt, daß wer
Nicht Thaten, dunkler als die Nacht, vermied,
Nichts ſcheuen wird, daß ſie das Licht nicht ſieht;
Denn eine Sünde weckt die andre auch,
Mord iſt Nachbar der Luſt, wie Flamm' und Rauch.
Gift und Verrath ſind wohl der Sünde Hände,
Ja, Schilde auch, die Schande abzuhalten:
Um euch zu rein'gen, dient euch wohl mein Tod,
D'rum flieh' ich die Gefahr, die mich bedroht.

(Geht ab.)

Dritte Scene.

(Antiochus tritt auf.)

Antiochus.

Er fand den Sinn, und d'rum ſind wir geſinnt
Sein Haupt zu haben.
Er ſoll nicht leben, meine Schande zu posaunen,
Der Welt zu ſagen, daß Antiochus
In Sünde lebt ſo ſchwarzer Art.
D'rum ſterbe dieſer junge Prinz alsbald,

Denn nur sein Tod ist meiner Ehre Halt. —
Ist niemand draußen?

(Thaliard kommt.)

Thaliard.

Ruft wohl Eure Hoheit?

Antiochus.

Thaliard, du bist mein Kämmerer, mein Geist
Vertraut sein Inn'res deiner Schweigsamkeit,
Und deiner Treue halb erhöh' ich dich;
Thaliard, sieh, hier ist Gift, und hier ist Gold,
Ich hasse den von Tyrus, tödte ihn.
Ich will nicht, daß du um die Ursach fragst;
Dir genüge: ich befahl es. Ist's gethan?

Thaliard.

Es ist gethan, mein König.

Antiochus.

Nun genug!

(Ein Bothe kommt.)

Antiochus.

Kühl' deinen Athem, sage deine Eil.

Bothe.

Geflohen ist Prinz Perikles.

Antiochus.

Wie du
Das Leben liebst, ihm nach! und wie ein Pfeil
Aus eines guten Schützen Hand das Ziel
Unfehlbar trifft, so kehre du nicht wieder,
Wenn du nicht sagst, Fürst Perikles ist todt.

Thaliard.

Mein Fürst, kommt er mir nah nur auf Pistolenschuß,
Treff ich ihn sicher. Lebet wohl, mein König.

(Geht ab.)

Antiochus.

Leb wohl. Bis Perikes nicht mehr am Leben,
Kann meinem Haupt das Herz nicht Hülfe geben.

(Geht ab.)

Vierte Scene.

Perikles, Helicanus, andere Lords.

Perikles.

Es stör' uns Niemand —
Wie muß denn diese Wandlung der Gedanken,
Befreundet mit blödäugiger Melancholie,
Ein steter Gast mir seyn? Daß keine Stunde,
In Tages frohem Glanz, in stiller Nacht,
(Dem Grab der Sorge) Ruhe mir gewährt?
Hier schmeichelt Lust dem Aug', mein Auge flieht sie;
Dräu'nde Gefahr ist dort zu Antiochien.
Zu kurz scheint wohl sein Arm, mich hier zu treffen;
Doch kann die Lust nicht meinen Geist erfreu'n,
Noch kann die Ferne jenes Trost gewähren;
Natürlich ist's, die Leidenschaft der Seele,
Die anfangs schwanger von Befürchten wird,
Bekommt von Sorge Nahrung dann und Leben;
Erst ist es Furcht, was wohl geschehen möchte,
Nun älter, Sorge, daß es nicht geschieht.
So ist's mit mir. — Antiochus der Große,
Den zu bestreiten ich zu klein nur bin,
Setzt durch in Uebermacht, was er nur will,
Er meint, ich spreche, schwör' ich gleich zu schweigen;
Mir frommt nicht, daß ich sag', ich ehre ihn,
Hat er Verdacht, ich möchte ihn entehren;
Was ihn erröthen mag wird es bekannt,
Räth Wegräumung, wodurch es wird bekannt.
Er wird das Land mit Heereskraft überzieh'n,
Und so gewaltig schau'n im Maß des Krieges,
Daß das Entsetzen alle Muth verscheucht.
Mein Volk besiegt, noch vor dem Widerstand,
Gestraft der Unterthan, der nie beleidigt.
Aus Sorg' um sie, aus Mitleid nicht mit mir,

(Der ich den Wipfeln nur der Bäume gleiche,
Die Schirm den Wurzeln sind, (durch die sie wachsen)
Mein Leib die Qual, die Seele Angst gewinnt,
Und straft voraus, was er zu strafen sinnt.

Erster Lord.

Nur Freud' und Trost sey Eurer heil'gen Brust.

Zweyter Lord.

Und mache Euer Herz, da Ihr zurück
Uns kommt, vergnügt, erfüllt mit Frieden.

Helicanus.

Still! laßt die Zunge der Erfahrung sprechen!
Die kränken nur den König, die ihm schmeicheln,
Denn Schmeicheln facht, ein Blasbalg, an die Sünde:
Das, dem geschmeichelt wird, ist nur ein Funke,
Vom Winde erst bekommt es Kraft und Gluth;
Doch Tadel, der in Demuth vorgebracht,
Geziemt dem König; er ist Mensch, kann irren,
Wenn hier Herr Süß mit Frieden Euch gesegnet,
Er schmeichelt nur, führt Krieg mit Eurem Leben.
Vergebung oder Schlag erwart' ich hie,
Viel tiefer fall' ich nicht als auf die Knie.

Perikles.

Ihr andern laßt uns, forscht mit Sorgfalt nach,
Was Schiffe hier im Hafen fertig liegen,
Und kommt zurück dann. — (Sie gehen.) — Helicanus, du
Bewegst uns; was sieh'st du in unsern Blicken?

Helicanus.

Ein Zürnen, hoher Herr.

Perikles.

Schreckt solches Dräu'n auf eines Fürsten Stirn,
Wie darf dein Wort solch' Zürnen dort erregen?

Helicanus.

Wie dürfen Pflanzen auf zum Himmel schau'n,
Von welchem sie doch ihre Nahrung zieh'n?

Perikles.

Du weißt, ich kann des Lebens dich berauben.

Helicanus.

Ich schärfte selbst das Beil, thut denn den Schlag.

Perikles.

Steh' auf, ich bitte! sitz', du bist kein Schmeichler,
Ich danke dir dafür. Beym Himmel, nein!
Nie darf ein Fürst dem Tadler feindlich seyn.
Du, so geschickt zum Rath und Fürstendiener,
Deß Weisheit dir den Fürsten macht zum Diener,
Was willst du, daß ich thu?

Helicanus.

Zu tragen solchen Kummer mit Geduld,
Den Ihr nur selbst euch selbst habt auferlegt.

Perikles.

Du sprichst, mein Helicanus, wie ein Arzt,
Du überreichst mir einen solchen Trank,
Den du nur selbst mit Zittern nehmen würdest,
So hör': ich ging nach Antiochia,
Wo, wie du weißt, dem Tode in's Gesicht,
Ich hohe Schönheit zu gewinnen strebte,
Die mir ein solch' Geschlecht gebären möchte,
Das meine Kraft, des Landes Glück vermehrte.
Ihr Antlitz schien mir mehr als wundervoll,
Das and're, (dir in's Ohr) blutschändrisch schwarz;
Dieß fand ich aus; der sündenvolle Vater,
Statt schlagen, streichelte; doch, du wirst wissen,
Zeit ist's, zu fürchten, wenn Tyrannen küssen;
So groß war diese Furcht, ich floh hierher,
Verhüllt von einer Nacht, die für mich sorgte
Und mir Beschützerinn schien; hier bin ich nun,
Bedenke, was geschah, was kommen mag;
Er ist Tyrann, Tyrannen Furchtsamkeit
Vermindert nicht, wächst schneller als die Zeit,

ich verließ Rom und zog von einer Stadt zur andern, — und nun, Lovell, — Reue im Herzen, ohne Geld, mit den gemeinſten Geſchöpfen verſchwiſtert, krank — — —

Sie konnte nicht weiter ſprechen. Ich war erſchüttert, ich gab ihr a es Geld, das ich bey mir hatte, und verließ ſie. — Ich will ſie heute beſuchen und ſie mit mehrerem Gelde verſorgen, damit ſie wenigſtens ihre Geſundheit wieder herſtellen kann.

Sie hätten ſie nicht ſo ganz verlaſſen ſollen, Sie haben nicht recht gethan. — Doch, bin ich mit Roſalinen nicht noch ſchändlicher umgegangen? — Leben Sie wohl.

Und wenn er glaubt, (wie er gewißlich glaubt)
Daß ich der Luft, der lau'chenden, entdecke,
Wie mancher Fürſten Blut vergoſſen ward,
Das Lager ſeiner Gräuel zu verbergen. —
Zu tödten dieſe Furcht, bringt er ein Heer,
Schützt Kränkung vor, die ich ihm angethan;
Dann büßt mein Fehlen, (wenn man es ſo nennt)
Das Volk im Krieg, der keine Unſchuld kennt;
Aus Liebe Aller, deren einer du,
Der du mich deßhalb tadelſt. —

Helicanus.

Ach! mein König.

Perikles.

Flieht Schlaf dieß Auge, Röthe von den Wangen,
Bedenk' ich ſtets mit tauſendfält'gen Zweifeln,
Wie ich den Sturm beſchwicht'ge, eh' er kommt;
Ich fand nicht Troſt, wie ich auch ſuchte herzlich,
D'rum hielt ich's Fürſtenmilde; klagen ſchmerzlich.

Helicanus.

Da Ihr, mein Fürſt, mir Freyheit gebt zu ſprechen,
So ſprech' ich dreiſt. Antiochus Ihr fürchtet,
Und nicht mit Unrecht ſcheut Ihr den Tyrannen,
Der öffentlich mit Krieg, ſtill mit Verrath
Euch nach dem Leben trachten wird.
D'rum, eine Zeit lang reiſet fort, mein Fürſt,
Bis daß ſein Zorn und ſeine Wuth vergeſſen,
Oder Geſchick ſein Leben ihm zerſchneidet.
Geb't andern Händen Euer Reich: wenn meinen,
Soll Licht dem Tage nimmer treuer ſcheinen.

Perikles.

Ich zweifle nicht an deiner Treue;
Doch ſollt' er, wenn ich fort, das Reich bedrücken —

Helicanus.

Dann fließe unſer Blut auf dieſes Land,
Das uns gebar, das Mutter wir genannt.

Perikles.

So wend' ich dir den Rücken, Tyrus, reise
Nach Tharsus, wo ich von dir hören werde,
Und mich dann ganz nach deinen Briefen fügen.
Die Sorg' um meine guten Unterthanen
Leg' ich auf dich, des Weisheit Kraft sie trägt.
Dein Wort ist mir genug, schwör keine Eide,
Wer eins nicht achtet, bricht ohn Anstand beyde.
So sicher weben wir in unsern Kreisen,
Uns beyden gibt die Zeit dieß Zeugniß immer;
Der Diener wie der Fürst strahlt' echten Schimmer.

(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

Thaliard tritt auf.

Thaliard.

So, dieß ist also nun Tyrus, und dieß ist der Hof. Hier muß ich den Perikles umbringen, und thu' ich es nicht, so kann ich sicher seyn, zu Hause gehängt zu werden; das ist ein schlimmes Ding. — Ich sehe wohl, der war ein kluger Gesell und von ziemlichem Verstande, der, als ihm der König erlaubte, sich eine Gnade auszubitten, ihn ersuchte, ihm keines seiner Geheimnisse zu sagen. Jetzt seh' ich ein, daß er Ursache dazu hatte; denn wenn der König von Jemand verlangt, er soll ein Schurke seyn, so ist er, kraft seines Eides gezwungen, einer zu werden. — Still, hier kommen die Herren von Tyrus.

(Helicanus, Escanes und andere Lords.)

Helicanus.

Nicht nöthig, habt Ihr, Freund' und Reichsgefährten,
Um Eures Königs Reise mehr zu sorgen,
Die Vollmacht unterzeichnet, mir vertraut,
Sagt deutlich: um zu reiten ging er fort.

Thaliard.

Wie? der König fort?

Helicanus.

Doch wollt Ihr noch was Näheres erfahren,
Wie, Eurer Liebe gleichsam hinterrücks,
Er von Euch ging, geb' ich Euch Licht hierin:
Zu Antiochia —

Thaliard.

Was gibt's von Antiochien?

Helicanus.

Ward ihm (warum, das weiß ich nicht) erzürnt
Antiochus; er glaubt es wenigstens,
Und was er nun gesündigt oder irrte,
Will er an sich mit herber Trauer strafen;
Er unterzieht sich selbst des Säemanns Müh'n,
Den jeder Augenblick mit Tod bedroht.

Thaliard.

Ich sehe wohl,
Ich werde nicht gehängt, wenn ich auch wollte;
Er ist nun fort, vielleicht ist ihm beschieden
Der Tod zur See, den er zu Land vermieden.
Ich zeige mich. — Den Herrn von Tyrus Friede!

Helicanus.

Gegrüßt, Lord Thaliard, vom Antiochus!

Thaliard.

Er sendet mich
Dem Fürsten Perikles mit Bothschaft zu,
Doch, als ich landete, erfuhr ich gleich
Daß er auf unbekannten Reisen sey:
D'rum kehr' ich mit der Bothschaft gleich zurück.

Helicanus.

Wir haben keinen Grund, darnach zu forschen,
Denn sie geht unsern Herren an, nicht uns;

Doch bitten wir, bevor Ihr reis't nach Hause,
Seyd unser Gast beym freundschaftlichen Schmause.

(Sie gehen ab.)

Sechste Scene.

Cleon tritt auf, Dionysa. Gefolge.

Cleon.

O Dionysa, sollen wir hier ruh'n,
Und mit Erzählungen von fremdem Kummer
Versuchen, unsern eignen zu vergessen?

Dionysa.

Das hieß', in Feuer blasen, es zu löschen;
Wer Hügel abgräbt, weil sie aufwärts streben,
Wirft um den Berg, ihn höher zu erheben:
So, trau'rder Gemahl, mit unserm Kummer,
Wenn wir durch Unglücksaugen ihn beschau'n;
Denn höher wächst der Wald, der erst behau'n.

Cleon.

O Dionysa,
Wem Nahrung mangelt, kann er davon schweigen,
Den Hunger wohl verbergen bis zum Tode?
Laut klagt die Zung' und schreyt des Wehes Bangen
In Luft es strömen Thränen von den Wangen;
Doch lauter muß die Zunge Klag' ertönen,
Damit der Himmel aufwacht, wenn er schläft,
Und hülfreich seinen Creaturen wird:
Drum sprech ich unser Weh', das längst uns quält,
Mit Thränen hilf, wenn mir die Stimme fehlt.

Dionysa.

Ich thue, was ich kann.

Cleon.

Tharsus allhier, des Statthalter ich bin,
Sonst von des Ueberflusses Hand gesegnet,

Des Reichthum selber in den Straßen lag,
Des Thürme hochgebaut die Wolken küßten,
Daß ieder Fremde staunte, der es sah;
Des Herrn und Frau'n im bunten Schmuck sich spreizten,
Als spiegle sich zum Putz der ein' im andern;
Ihr Tisch so reich, zur Freude allen Blicken,
Mehr Augenlust, als nährend zu erquicken,
Armuth verlacht, so hoch die Hoffart stieg,
Daß man den Nahmen Hülfe selbst verschwieg.

Dionysa.

O nur zu wahr!

Cleon.

Doch sieh' des Himmels Macht in unserm Wechsel!
Die Münde, denen Erde, See und Luft
Zu wenig zur Ergetzung biethen konnten,
Wie sie vollauf die Creaturen gaben,
(Wie Häuser wohl verfallen, nicht gebraucht,)
Verzehren sich, aus Mangel aller Nahrung;
Die Gaumen, die vor zweyen Sommern noch
Erfindung brauchten, Leckerheit zu reitzen,
Sie würden jetzt am Brot sich freu'n, d'rum betteln;
Die Mütter, die zur Pflege ihrer Kleinen
Nichts allzukostlich hielten, machen sich
Bereit, die zarten Liebling' aufzuzehren;
So quält der Zahn des Hungers! Weib und Mann
Zieh n Loose, wer den andern fristen kann.
Hier weint ein Edler, dort die Frau, hin stürzen Andre;
Doch jene, die den Fall gesehen haben,
Sind kaum noch stark genug, sie zu begraben.
Ist dieß nicht Wahrheit?

Dionysa.

Zeugniß ist unsre Wang' und hohles Auge.

Cleon.

Die Städte, die vom Kelch des Ueberflusses

Und allem Wohlſeyn nach Gelüſten koſten,
Möcht' ihre Ueppigkeit die Thränen ſeh'n!
Daß Elend kann auch über ſie ergeh'n.

(Ein Lord kommt.)

Lord.

Wo iſt der Herr Statthalter?

Cleon.

Hier.
Sprich eilig aus den Kummer, den du bringſt,
Denn allzufern iſt Troſt für uns und Hoffnung.

Lord.

Wir ſahen, nahe ſchon an unſ'rer Küſte,
Ein ſtattliches Geſchwader hieher ſegeln.

Cleon.

Das war es, was ich glaubte!
Allein kommt nie ein Kummer, er bringt mit
Den Erben, der in ſeine Rechte tritt:
Und ſo geſchieht es uns; ein Nachbarvolk
Wird unſer ſchweres Elend nun benutzen,
Und bringt in hohlen Schiffen Kriegesvolk,
Uns zu vernichten, die vernichtet ſind;
Mich Unglückſeligen zu unterwerfen,
Den zu beſiegen großen Ruhm nicht ſchafft.

Lord

Das iſt die kleinſte Furcht, denn nach dem Schein
Der weißen Flaggen bringen ſie uns Frieden,
Und kommen wohl als Helfer, nicht als Feinde.

Cleon.

Du ſprichſt wie der, der nicht belehrt genug;
Der ſchönſte Schein birgt meiſt den ſchlimmſten Trug,
Doch bringen ſie auch, was ſie immer mögen,
Was ſoll uns neue Noth?
Wir ſind geſtorben halb, das ärgſt' iſt Tod.
Sag' ihrem General, wir warten ſeiner,

Weßhalb, woher er kommt, hier zu vernehmen,
Und was er will.

Lord.

Ich gehe ſchon.

(Geht ab.)

Cleon.

Willkommen, bringt er Frieden unſerm Land,
Wenn Krieg, ſind wir zu ſchwach zum Widerſtand.

(Perikles kommt mit Gefolge.)

Perikles.

Herr Statthalter, (der ſeyd Ihr, wie ich höre)
Nicht ſollen unſ're Schiff' und ihre Mannſchaft
Ein Feuerthurm Euch ſeyn, um Euch zu ſchrecken;
Wir hörten fern bis Tyrus Euer Elend,
Und ſeh'n den Jammer hier in Eurn Straßen:
Nicht ſollen reichlicher die Thränen fließen,
Nein, Euern Kummer wollen wir erleichtern;
Und dieſe unſ're Schiffe, die Ihr wohl
Wie der Trojaner Pferd gefüllet meint
Mit blut'ger Feindſchaft, drohendem Verderben
Sie bringen Korn, und, was Euch höchlich noth,
Den Halberſtorb'nen Leben mit und Brot.

Alle.

Die Götter Griechenlands beſchützen Euch!
Wir wollen für Euch bethen.

Perikles.

Stehet auf!
Wir ſuchen nicht Verehrung, ſondern Liebe,
Herberg den Schiffen, uns und unſern Leuten.

Cleon.

Wenn einer Euch nicht alle Lieb' erzeigt,
Wenn einer in Gedanken undankbar,

Seyn's un'ſre Weiber, Kinder oder wir,
Den treffe Fluch des Himmels und der Menſchen!
Bis dahin, (wie ich hoffe, immerdar)
Seyd Ihr mein Fürſt, der Stadt und uns willkommen.

Perikles.

Wir danken Euch, und bleiben hier als Freund,
Bis unſer zorn'ger Stern uns freundlich ſcheint.

(Sie gehen ab.)

Zweyter Act.

Erſte Scene.

Gower tritt ein.

Gower.

Ein mächt'ger König hier fürwahr
Sein Kind zur Blutſchand' brachte gar,
Ein beſſ'rer Fürſt zeigt auch ſich dort,
Der gottesfürchtig war in That und Wort.
So ſeyd denn ſtill, und hört es an,
Wie durch das Unglück drang der Mann;
Ihr ſeht, daß, wer mit Unglück ſtreitet,
Das Sandkorn mißt, den Berg erbeutet.
Der Gute in Geſellenſchaft
(Ich geb' ihm meines Segens Kraft)
Iſt noch zu Tharſus, jedermann
Hält heilig, was er ſprechen kann;
Zum Angedenken ſeiner Milde
Verehrt man ihn im auferbauten Bilde.
Doch ſchlimm're Nachricht wird vernommen;
Was ſprech' ich noch? Ihr ſeht ſie kommen. —

Stummes Spiel.

(Es tritt auf der einen Seite Perikles auf, im Gespräch mit Cleon, der ganze Zug folgt ihnen. Von der anderen Seite kommt ein Edelmann, mit einem Briefe an den Perikles: Perikles zeigt Cleon den Brief, hierauf gibt er dem Boten eine Belohnung, und schlägt ihn zum Ritter. Perikles geht auf der einen, und Cleon auf der andern Seite ab.)

Gower.

Seht, Helicanus saß daheim,
Schmauf't nicht, wie Drohnen, Honigseim
Der andern Bienen, sein Bestreben
Ist, Bös ertödten, Gut beleben.
Zu thun, was ihm sein Fürst befahl,
Schreibt er ihm, was geschehn zumahl:
Wie Thallard kam mit bösem Sinn,
In Absicht, zu ermorden ihn,
D'rum schien' er ihm nicht gut zu thun,
In Tharsus länger auszuruh'n.
Er folgt dem Rath und geht zur See,
Da lernt der Mensch oft Ach und Weh;
Der Wind nun mächtig stürmen thut,
Der Donner oben, unten Fluth,
Macht solch Gerümmel, daß sein Schiff,
Das ihn behaus't, zerscheitert bricht;
Der arme Fürst, dem nichts geblieben,
Von Wogen auf und ab getrieben,
Verliert den Schatz und die Gesellen,
Er selber kaum entflieht den Wellen;
Das Glück, ihn zu verfolgen müde,
Wirft ihn an's Land, und gibt ihm Friede.
Hier kommt er, und was nun geschieht,
Das seht ihr, zu lang wird mein Lied.

(Geht ab.)

39.

Ralph Blackstone an Thomas.

Bonstreet.

Es ist hier noch immer alles beym Alten, mein lieber Thomas, ausser daß im Garten wieder manche kleine Veränderungen vorgefallen sind. Ich finde doch, daß Er bey allen den Anlagen unentbehrlich ist, denn die übrigen Menschen sind dumm und es ist nichts mit ihnen anzufangen. Ich habe noch allerhand neue Projekte im Kopfe, die sich vielleicht noch mit der Zeit ausführen lassen. Er muß nur den Garten in Waterhall bald zu Stande zu bringen suchen, denn im Grunde gehören wir beyde zusammen, wenn wir uns auch manchmal ein wenig gestritten haben. Vier Augen sehn immer weiter, als zwey, das ist mein Wahlspruch und ich finde es immer bestätigt, daß ich daran nicht Unrecht habe. Man muß nur

Zweyte Scene.

Perikles tritt auf, ganz durchnäßt.

Perikles.

Genug der Wuth, ihr zorn'gen Himmelssterne!
Denkt, Regen, Donner, Wind, des ird'schen Menschen
Gebrechlichkeit kann euch nicht widersteh'n;
Auch meines Leibes Schwäche muß gehorchen!
Mich hat die See geworfen auf die Felsen,
Das Leben mir, nach langem Kampf, zu schenken,
Daß ich auf nichts als nahen Tod kann denken;
Genüg' es euch, ihr allgewalt'gen Mächte,
Ihr raubtet alles einem Könige;
Es soll mein Grab nicht seyn in Wassers-Mitten,
Nun will ich nur um sanften Tod euch bitten.

(Drey Fischer treten auf.)

Erster Fischer.

He! Leder-Wamms!

Zweyter Fischer.

Ja, ich komme schon mit den Reben.

Erster Fischer.

Du! Flick-Hose, du!

Dritter Fischer.

Was gibt's, Meister?

Erster Fischer.

Sieh', wie du trendelst! Mach fort, oder ich werde dir über's Fell kommen.

Dritter Fischer.

Meister, ich dachte meiner Treu eben an die armen Menschen, die vor unsern Augen untergingen in diesem Augenblicke.

Erster Fischer.

Ja wohl, die armen Leute; es ging mir durch die Seele,

daß ſie ſo kläglich ſchrien; wir ſollten ihnen helfen; du lieber Himmel! wir konnten uns kaum ſelber helfen.

Dritter Fiſcher.

Meiſter, hab' ich's nicht voraus geſagt, als ich die Meerſchweine ſo ſpringen und tanzen ſah? Sie ſollen halb Fiſch und halb Fleiſch ſeyn; hohl' ſie doch der Henker! ſo bald ſie ſich ſehen laſſen, kann ich mich auf eine gute Wäſche gefaßt machen. — Meiſter, wie können doch nur die Fiſche in der See leben?

Erſter Fiſcher.

Nun! eben ſo, wie die Menſchen zu Lande; die Großen freſſen die Kleinen. Unſre reichen Geizhälſe kann ich mit nichts ſo gut, als mit einem Wallfiſche vergleichen; der ſpielt und bäumt, und treibt die armen kleinen Fiſche vor ſich her, bis er ſie zuletzt all' mit einem Schluck hinunter ſchlingt. Solche Wallfiſche ſoll es auch auf dem Lande geben, die ſo lange das Maul aufſperren, bis ſie das ganze Kirchſprengel, Kirche, Glockenthurm, Glocken und alles hinunter geſchluckt haben.

Perikles.

Eine gute Anwendung.

Dritter Fiſcher.

Meiſter, wär' ich der Küſter geweſen, ſo hätt' ich an dem Tage im Glockenhauſe ſeyn mögen.

Erſter Fiſcher.

Warum?

Dritter Fiſcher.

Denn hätte er mich mit verſchlungen; ſo wie ich nun in ſeinem Bauche geweſen wäre, ſo wollte ich mit den Glocken ſolchen Lärm angefangen haben, daß er keine Ruhe gehabt hätte, bis er Glocken, Thurm, Kirche und Sprengel wieder ausgeſpieen hätte. Wenn aber nur der gute König Simonides meine Gedanken hätte. —

Perikles.

Simonides?

Dritter Fischer.

Dann wollten wir das Land schon von diesen Drohnen reinigen, die den Bienen ihren Honig stellen.

Perikles.

Wie von der Art der schupp'gen Seegeschöpfe,
Sie sprechen von Gebrechlichkeit der Menschen,
So können sie mit ihren Wasser-Reichen
Der Menschen gut und böses Thun vergleichen.
Glücklichen Fang, ehrliche Fischersleute!

Zweyter Fischer.

Ehrlich? lieber Freund, was meint Ihr damit? Ist es ein Tag, den Ihr brauchen könnt, so nehmt ihn Euch nur aus dem Kalender heraus, und kein Mensch wird ihn vermissen.

Perikles.

Auf Eure Küste warf die See mich aus. —

Zweyter Fischer.

Welch' ein betrunk'ner Schuft von See, dich hier, uns in den Weg auszuwerfen!

Perikles.

Ein Mann, den Stürm' und Wasserfluthen hier
In diesem weiten Ballhof umgeschleudert
Zum wilden Spiel, der Euch um Mitleid bittet,
Euch fleht nun an, der niemahls betteln lernte.

Erster Fischer.

Nicht betteln könnt Ihr, mein Freund? Es gibt ihrer hier in unserm Griechenlande, die mit Betteln mehr verdienen, als wir mit Arbeiten.

Zweyter Fischer.

So kannst du doch wohl Fische fangen?

Perikles.

Ich hab' es nie geübt.

Zweyter Fiſcher.

Dann mußt du ohne Frage verhungern, denn hier bringt man heut zu Tage nichts vor ſich, wenn man nicht darnach fiſcht.

Perikles.

Was ich geweſen, hab' ich ſchon vergeſſen,
Bedürfniß lehrt mich, was ich jetzo bin:
Ein Mann erſtarrt, den Froſt in allen Adern,
Nur kaum belebt, der Zunge ſo viel Wärme
Zu leih'n, um Euch um Hülfe anzuſprechen,
Verſagt Ihr die, laßt mich nach meinem Sterben,
Weil ich ein Menſch doch bin, ein Grab erwerben.

Erſter Fiſcher.

Sterben ſagt er? Das ſollen die Götter verhüthen! Hier hab' ich einen Mantel; komm, zieh' ihn an! Halt' dich warm. Nun, meiner Seel', ein recht hübſcher Menſch! Komm, du ſollſt mit mir geh'n, du ſollſt Fleiſch haben für alle Tage, Fiſche an den Faſttagen, und noch etwas mehr, oder Pudding und Eyerkuchen, und herzlich ſollſt du mir willkommen ſeyn.

Perikles,

Ich danke dir, mein Freund.

Zweyter Fiſcher.

Hört doch, Freund; Ihr ſagtet ja, Ihr könntet nicht betteln?

Perikles.

Ich erſuchte Euch' nur.

Zweyter Fiſcher.

So! erſuchte nur? Nun, ſo will ich auch ein Erſucher werden, um dem Auspeitſchen zu entgehen.

Perikles.

Werden denn alle Bettler hier ausgepeitſcht?

Zweyter Fiſcher.

O nein, nicht alle, Freund, nicht alle; denn wenn alle

Bettler ausgepeitſcht würden, ſo möcht' ich mir kein beſſeres Amt, als die Büttelſtelle wünſchen. Aber, Meiſter, ich geh' und zieh' das Netz auf.

(Geht ab mit dem dritten Fiſcher.)

Perikles.

Wie gut anſtänd'ger Scherz der Arbeit ziemt.

Erſter Fiſcher.

Hört doch! wißt Ihr denn, wo Ihr ſeyd.

Perikles.

Nicht recht.

Erſter Fiſcher.

So will ich's Euch ſagen. Dieß hier heißt Pentapolis, und unſer König der gute König Simonides.

Perikles.

Ihr nennt ihn den guten König Simonides?

Erſter Fiſcher.

Ja wohl, und er verdient auch den Nahmen, wegen ſeiner friedfertigen und guten Regierung.

Perikles.

Er iſt beglückt, da ihn die Unterthanen,
So wie er ſie beherrſcht, den Guten nennen.
Wie weit iſt denn ſein Hof von dieſer Küſte?

Erſter Fiſcher.

Nur eine halbe Tagereiſe. Und hört nur, er hat eine Tochter, deren Geburtstag iſt morgen, und Fürſten und Herren ſind von allen Theilen der Welt zuſammen gekommen, um Ihr zu Liebe zu tyoſtiren und zu turniren.

Perikles.

Wär' meinem Wunſche nur mein Glück gemäß,
So möcht' ich auch dort einen Ritter machen.

Erſter Fiſcher.

Ey, Lieber, jedes Ding geht wie es kann, und was

ein Mann nicht zeugen kann, darum muß er auch der Frau kein gutes Wort geben.

(Die beyden Fischer kommen und ziehen das Netz auf.)

Zweyter Fischer.

Helft, Meister, helft! Hier hängt ein Fisch im Netz, wie das Recht eines Armen im Proceß; gar nicht heraus zu kriegen. — Ha! daß dich der Geyer! nun kommt's endlich, und ist eine rostige Waffenrüstung.

Perikles.

Ha, eine Rüstung! bitte, zeigt sie mir.
O, Dank dir, Glück, daß, wie du mich verfolgt,
Du mir doch etwas gibst, um mir zu helfen;
Zwar war es mein, ein Theil von meinem Erbe,
Das mir mein theurer Vater hat vermacht,
Mit dieser Weisung, die er sterbend gab:
Bewahr' es, Perikles, es war ein Schirm
Mir gegen Tod (er wies auf dieses Erz).
Wie's mich erhielt, so mag es in Gefahren
(O nahten sie dir nie!) auch dich bewahren!
Stets war es wo ich war, so liebt' ich es,
Die See riß es in Wuth zu sich hernieder,
Da sie besänftigt ist, gibt sie es wieder.
Dir sey gedankt! mein Schiffbruch dünkt mir Glück,
Es kam des Vaters Erbschaft mir zurück.

Erster Fischer.

Was ist Eure Meinung?

Perikles.

Von Euch die Rüstung, Freunde, zu erbitten,
Denn sie war sonst wohl eines Königs Schir. .
Hieran erkenn' ich sie; er liebte mich,
Um seinetwillen wünsch' ich sie zu haben;
Geleitet mich zum Hofe Eures Herrschers,
Hiermit kann ich als Ritter dort erscheinen;

Viel Lohn wird Euch, hebt mich des Glückes Huld,
So lange bleib' ich stets in Eurer Schuld.

Erster Fischer.

Willst du denn für die Dame turniren?

Perikles.

Ich zeige meine Kunst der Waffen dort.

Erster Fischer.

Nun, so nimm es, und die Götter lassen es dir gedeih'n.

Zweyter Fischer.

Aber, hört doch, Freund, wir waren es, die den Harnisch aus den rauhen Klüften des Wassers herauf hohlten; es gibt doch so gewisse Trink- und Schmerzensgelder. Ich hoffe, wenn Ihr Glück habt, so erinnert Ihr Euch, von wem Ihr das da bekamt.

Perikles.

Das werd' ich,
Durch Euch bin ich in Stahl nunmehr gekleidet,
Und allem wilden Raub der See zum Trotz
Halt' ich dieß Kleinod noch an meinem Arm;
Sein Werth soll mich alsbald beritten machen,
Auf einem Renner, der mit schnellen Sprüngen
Jedweden, der ihn sieht, erfreuen wird. —
Noch, Freund, bin ich versehn mit keinen Decken.

Erster Fischer.

Wir wollen dich schon damit versehen; du sollst meinen besten Mantel haben, dir welche daraus zu schneiden, und ich will dich selbst an den Hof bringen.

Perikles.

So sey denn, Ehre, Dieuer meinem Willen!
Heut steig' ich, oder muß das Maß des Unglücks füllen.

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

Simonides mit Gefolge und Thaisa.

Simonides.

Sind denn bereit die Ritter zum Turnier?

Erster Lord.

O ja, mein Fürst,
Sie warten Eurer, um sich darzustellen.

Simonides.

Wir sind bereit! es sitzt die Tochter hier,
Deren Geburt verherrlicht dieß Turnier,
Der Schönheit Kind, so von Natur beglückt,
Daß sie im Anscha'un jedermann entzückt.

Thaisa.

Mein Vater, so beliebt's Euch, mich zu nennen,
Doch darf ich meinen eignen Unwerth kennen.

Simonides.

So muß ich denken, Fürsten sind die Muster,
Die nach dem eig'nen Bild der Himmel schafft;
Den Werth verliert ein Kleinod, nicht betrachtet,
So Fürsten ihren Ruhm, wenn nicht geachtet,
Dein ist die Ehre, Tochter, zu erkennen,
Was jedes Ritters Sinnbild sagen will.

Thaisa.

Das thu' ich, diese Ehre mir bewahrend.

(Der erste Ritter geht vorüber.)

Simonides.

Wer ist der erste, der sich vorgestellt?

Thaisa.

Ein Held aus Sparta, mein berühmter Vater;
Das Sinnbild, das auf seinem Schilde steht:
Ein schwarzer Mohr, der nach der Sonne greift;
Das Wort: Lux tua vita mihi

Simonides.

Sehr liebt dich, wer nur Leben von dir hat.

(Der zweyte Ritter geht vorüber.)

Wer iſt der zweyte, der ſich dargeſtellt?

Thaiſa.

Ein macedon'ſcher Prinz, mein hoher Vater;
Das Sinnbild, das auf ſeinem Schilde ſteht:
Beſiegt von einer Dam' ein Held in Rüſtung,
Auf ſpaniſch dieſes Motto: mas per dulzura che per fuerza.

(Der dritte Ritter geht vorüber.)

Simonides.

Und wer der dritte?

Thaiſa.

Von Antiochien;
Sein Sinnbild iſt ein Kranz der Ritterſchaft;
Das Wort: me pompae provexit apex.

(Der vierte Ritter geht vorüber.)

Simonides.

Was hat der vierte?

Thaiſa.

Die Fackel brennend, aber umgekehrt;
Das Wort: quod me alit, me extinguit.

Simonides.

Beſagt, daß Schönheit hat die doppte Macht,
Daß ſie ertödtet wie in Flammen facht.

(Der fünfte Ritter geht vorüber.)

Thaiſa.

Der fünfte, eine Hand umhüllt mit Wolken,
Die Gold hin hält und auf den Probſtein prüft;
Der Wahlſpruch: sic spectanda fides.

(Der ſechste Ritter geht vorüber.)

Simonides.

Das sechst' und letzte, das der Ritter selbst
Dir hin hält mit so adlichen Geberden?

Thaisa.

Er scheint ein Fremder, und sein Bildniß ist
Ein welker Zweig, nur an der Spitze grün,
Der Spruch: in hac spe vivo.

Simonides.

Sehr schön ersonnen!
Er hofft, es soll durch dich sein Glück von neuem
Aus seinem armen Zustand auferblühn.

Erster Lord.

Und wohl bedarf er, daß was Andres, als
Sein Aeußeres zu seinem Besten spricht:
Denn so verrostet scheint es, daß er wohl
Die Peitsche statt der Lanze sonst geschwungen.

Zweyter Lord.

Er muß wohl Wunder thun, denn wunderlich
Kommt er hieher zur Feyer des Turniers.

Dritter Lord.

Er ließ den Harnisch rostig und beschmutzt,
Er weiß, im Sande wird er heut geputzt.

Simonides.

Man thört sich oft, wenn man zu kennen meint
Den Mann, so wie er äußerlich erscheint.

(Gefecht drinnen; großes Freudengeschrey; Alle rufen: der geringe Ritter!)

Doch still, die Ritter kommen, laßt uns gehn
Dort in die Gallerie.

(Alle gehen ab.)

immer ſuchen, in der Welt irgend etwas zu Stande zu bringen, es mag auch dann ſeyn, was es will; es iſt zwar nichts merkwürdiges eben, wenn wir den hieſigen Garten beyde verſchönern, es wird immer noch keinen Einfluß auf die Weltgeſchichte haben, aber es iſt dann doch immer ſehr angenehm und ſehr löblich. Wenn man im Kleinen etwas Gutes thut, ſo kann man es doch berechnen, wie weit es ſich erſtreckt, und das iſt immer ſehr viel werth; von dem Guten aber, das im Großen geſchieht, oder geſchehn ſoll, kann man nie wiſſen, wie weit es gehn wird, es geht oft gar zu weit und iſt nachher nicht mehr zu ändern, eben weil es gleich in der Anlage zu groß war. Er thut mir daher einen ſehr großen Gefallen, lieber Thomas, wenn Er ſobald als möglich wieder zurückkommt, mit Ihm kann man reden, und Er iſt ein Mann, der den Verſtand da hat, wo er hingehört; das kann man nicht von allen Leuten ſagen, Thomas, denn manche haben ihn in den Fußſohlen, andre im Rücken, andre auf der Zunge, das ſind ſolche Leute, die man zu gar nichts brauchen kann. Er

Vierte Scene.

Simonides, Thaisa, die Ritter, die vom Ritterspiel kommen.

Simonides.

Unnöthig, Ritter, wär's, Euch, Willkomm sagen,
Dem Buche Eurer Thaten aufzuschreiben,
Als wie ein Titelblatt, die Ritterwürde,
Was weder Ihr erwartet, noch sich ziemt,
Denn selber lobt sich offenbarer Werth.
Seyd fröhlich denn, die Fröhlichkeit schmückt Feste,
Denn Fürsten seyd Ihr all' und meine Gäste.

Thaisa.

Ihr aber seyd mein Ritter und mein Gast,
Den ich mit diesem Siegerkranz bekröne,
Als König dieses freudenreichen Tags.

Perikles.

Durch Glück begünstigt mehr, als durch Verdienst.

Simonides.

Nennt's, wie Ihr immer wollt, der Tag ist Euer,
Und keiner hier, so hoff' ich, trägt Euch Neid:
So wird sich Kunst im Künstlerbilden zeigen,
Dem gibt sie viel, dem andern mehr zu eigen;
Ihr seyd ihr Günstling. Königinn des Festes,
Nimm, Tochter, deinen Platz, uns zu ergetzen,
Der Marschall wird nach Rang die Andern setzen.

Die Ritter.

Sehr hoch ehrt uns Simonides der Gute.

Simonides.

Ihr freut uns, denn stets werd' ich Ehre loben,
Wer Ehre haßt, der haßt die Götter oben.

Marschall.

Hier Euer Platz.

Perikles.

Ein and'rer ziemt mir mehr.

Erſter Ritter.

Nicht ſtreitet, Herr, denn unſer edle Sinn,
(Im Innern nicht und Aeußern aufgebläht)
Den Hoh'n nicht neidet, noch den Niedern ſchmäht.

Perikles.

Milde Ritter ſeyd Ihr ganz.

Simonides.

Nun ſitzt!
Bey Jupiter, dem König der Gedanken,
Das Mahl mir eilt, denk' ich nicht an ihn.

Thaiſa.

Bey Juno, die der Ehe Königinn,
Nur widrig ſind die Speiſen allzumahl
Dem Gaumen, denn ich wünſchte ihn zum Mahl. —
Gewiß iſt er ein edler Herr.

Simonides.

Ein Edelmann vom Lande;
Er hat nicht mehr gethan, als and're Ritter,
Lanzen gebrochen, damit laß es ſeyn.

Thaiſa.

Er glänzt wie gegen Glas der Edelſtein.

Perikles.

Mir ſcheint der König meines Vaters Bild,
Das mich erinnert, welche Pracht er führte,
Den Thron umringt von Fürſten, Sternen gleich,
Er Ihre Sonne, der ſie huldigten;
Wer ihn nur ſchaute, ſenkte vor ihm nieder,
Die Kron' alsbald, den kleinern Lichtern gleich;
Nun iſt ſein Sohn ein Glühwurm in der Nacht,
Deß Glanz im Dunkeln nur wird angefacht.
Wohl ſeh' ich, Zeit iſt Herrſcherinn der Menſchen,

Erzeugt ſie erſt, um dann ſie zu begraben,
Gibt, was ſie will, nicht was ſie möchten haben.

Simonides.

Seyd Ihr vergnügt, Ihr Ritter?

Die Ritter.

Wie anders hier in dieſem Königshauſe?

Simonides.

Mit dieſem Kelch, zum Rande angefüllt,
(Und wie Ihr Eure Damen liebt, ſchenkt ein)
Trink' ich auf Euer Wohl!

Die Ritter.

Dank, Eurer Hoheit.

Simonides.

Noch haltet an!
Mich dünkt, der Ritter dort iſt allzutraurig,
Als wäre ſeinem Werthe zu gering
Die Feſtlichkeit an unſerm Hofe hier.
Thaiſa, ſiehſt du's nicht?

Thaiſa.

Was kümmert's mich, mein Vater?

Simonides.

Nein, wiſſe, meine Tochter,
So wie die Götter ſollen Fürſten ſeyn,
Die frey beſchenken, wer mit Ehrfurcht ihnen naht,
Und unfreygeb'ge Fürſten gleichen Fliegen
Geſumm, Verwundern, wenn ſie todt da liegen.
Deßhalb, um ihn allhier mehr zu erfreu'n,
Sag' ihm, daß wir die Schale Weins ihm leeren.

Thaiſa.

Ach, lieber Vater, das geziemt mir nicht
So dreiſt zu ſeyn mit einem fremden Ritter,
Er dürfte wohl es Unverſchämtheit ſchelten.
Ein freundlich Wort muß oft für Frechheit gelten.

Simonides.

Ja! — Thu', wie ich ſage, ſoll ich dir nicht zürnen.

Thaiſa.

Bey allen Göttern; nichts that ich ſo gern.

Simonides.

Und ſag' ihm, daß wir zu erfahren wünſchen
Sein Vaterland und Nahmen und Geſchlecht.

Thaiſa.

Sein königlicher Vater trinkt Euch zu.

Perikles.

Ich dank' ihm.

Thaiſa.

Ich möcht' Euch ſo viel Blut dem Herzen geben.

Perikles.

Ich danke ihm und Euch, und thu' Beſcheid.

Thaiſa.

Dann wünſcht er ferner von Euch zu erfahren
Das Vaterland und Nahmen und Geſchlecht.

Perikles.

Ich bin aus Tyrus, Perikles mein Nahme;
In Kunſt und Waffen ward ich auferzogen.
Nach Abenteuern dann die Welt durchziehend,
Ein Schiff' und Menſchen mir die See geraubt,
Und mich verarmt an dieſes Land geworfen.

Thaiſa.

Er dankt Eurer Hoheit, und heißt Perikles;
Er ſtammt aus Tyrus, Schiffbruch raubte ihm
Ein Schiff und Menſchen, und er wurde dann
An dieſes Land geworfen

Simonides.

Nun bey den Göttern, ſehr bellag' ich ihn,
Und will aus ſeiner Trauer ihn erwecken. —
Ihr Herren, kommt, wir ſitzen allzu lange,
Die Zeit vergeht, es wartet and're Luſt,

In Eurer Rüſtung, wie Ihr ſeyd gekleidet,
Wird gut ein kriegeriſcher Tanz ſich ſchicken:
Und kein Entſchuld'gen gilt, daß Ihr wohl ſagt,
Den Damen ſey zu rauh derley Getön;
Der Held im Bett wie Rüſtung dünkt ſie ſchön.

(Sie tanzen.)

Freundlich erſucht und freundlich ausgeführt. —
Kommt, Herr, hier dieſe Dame möchte gern ſich tummeln,
Und wohl ſagt man, daß Ihr aus Tyrus
Verſteht, im Tanz die Damen umzuſchwingen,
So wie Ihr trefflich ſeyd im ernſten Tanz.

Perikles.

Mein König, ja, dieſe die Kunſt verſteh'n.

Simonides.

Ihr werdet dieſer Aufford'rung nicht Nein
Antworten wollen. Auf! zum Tanz! zum Tanz!

(Sie tanzen.)

Ihr Herren, Dank, Ihr alle thatet gut,
Doch Ihr am beſten. — Pagen, kommt zu leuchten
Jedwedem Ritter hin nach ſeiner Wohnung! —
Ihr ſollt zunächſt an uns ein Zimmer finden.

Perikles.

Stets bin ich Eurer Majeſtät verpflichtet.

Simonides.

Zu ſpät, Ihr Fürſten, iſt's, von Liebe ſprechen,
Denn das iſt Eure Abſicht, wie ich merke;
Jetzt gehe jeder nur, um auszuruh'n,
Und morgen mag das Beſte jeder thun.

(Alle gehen ab.)

Fünfte Scene.

Helicanus, Eskanes treten ein.

Helicanus.

Nein, Eskanes, glaubt sicher und fürwahr,
Antiochus nicht frey des Lasters war,
Wofür die hohen Götter nicht gesonnen
Zurück zu halten mehr die grause Strafe,
Die solchem schrecklichen Verbrechen ziemt,
Grad' als er in dem Stolz all' seines Pomps
Auf einem Wagen saß, unschätzbar köstlich,
Die Tochter mit ihm, Feu'r vom Himmel sandten,
Das beyde so versengte, daß sie Allen
Nur Ekel waren und Gestank;
Daß, wer vor ihnen sonst tief knieend lag,
Die Hand kaum zum Begräbniß reichen mag.

Eskanes.

Sehr seltsam!

Helicanus.

Nur gerecht, denn war auch groß
Der König, konnte Größe ihn nicht wahren,
Des Himmels schwere Strafe zu erfahren.

Eskanes.

Sehr wahr.

(Drey Lords treten herein.)

Erster Lord.

Sieh', niemand hat im heimlichen Gespräch,
Im Rathe sein Vertrauen, als nur er.

Zweyter Lord.

Wir trugen nicht mehr still, was uns verdrießt.

Dritter Lord.

Verwünscht, wer hierbey, seine Hülfe weigert.

Erster Lord.

So folgt mir. Ein Wort, edler Helicanus.

Helicanus.

Mit mir? Willkommen! seyd beglückt, ihr Herrn.

Erster Lord.

Wißt, unser Kummer stieg zur höchsten Gränze,
Nun überfließt er endlich seine Ufer.

Helicanus.

Weßhalb? Kränkt Euren theuern Fürsten nicht.

Erster Lord.

Kränkt Euch nicht selbst denn, edler Helicanus!
Lebt unser Fürst noch, laßt ihn uns begrüßen,
Erfahren, welches Land sein Hauch beglückt;
Lebt er auf Erden, suchen wir ihn auf,
Ruht er im Grabe, finden wir ihn dort,
Und wissen, daß er lebt, uns zu beherrschen,
Oder daß wir ihn todt beklagen müssen,
Und uns dann frey steht eine neue Wahl.

Zweyter Lord.

Sein Tod ist wohl am meisten wahrscheinlich.
Und da wir wissen, ohne Haupt dieß Reich
Gleicht einem guten Hause ohne Dach,
Das in Verderben fällt, erkennen wir
Euch, der am besten die Regierung kennt,
Als unserm Könige das Regiment.

Alle.

Lange lebe der edle Helicanus!

Helicanus.

Der Ehre folgt, und laßt die Huldigung,
Laßt dieß, liebt Ihr den Fursten Perikles. —
(Nähm' ich es an, ich sprang' in eine See,
Wo Lust des Augenblicks fur Stunden Weh)
Zwölf Monath länger, laßt mich Euch erbitten,
Das Abseyn Eures Königs zu ertragen;
Ist er nach dieser Zeit noch nicht zurück,
Trag' ich mit altem Gleichmuth euer Joch;

Doch kann ich dieß nicht Eurer Lieb' abringen,
So geht und sucht wie edle Unterthanen,
Wagt Euch im Suchen auf so edle Art,
Und findet Ihr ihn, kehrt mit ihm zurück,
Und glänzt um seine Kron' als Diamanten.

Erster Lord.

Der ist ein Thor, der nicht der Weisheit folgt;
Da Helicanus unsrer Meinung beystimmt,
So wollen wir auf Reisen uns bemüh'n.

Helicanus.

Dann Lieb' und Eintracht, gehn wir Hand in Hand:
Die Edlen so verknüpft, steht fest das Land.

(Sie gehen ab.)

Sechste Scene.

Von der einen Seite tritt auf Simonides, welcher einen Brief liest; die Ritter kommen ihm von der anderen Seite entgegen.

Erster Ritter.

Simonides dem Guten Heil und Glück.

Simonides.

Die Tochter will, ich soll Euch, Helden, sagen,
Daß innerhalb zwölf Monden sie sich nicht
Vermählen will; den Grund weiß sie nur selber,
Ich kann ihn keineswegs von ihr erfahren.

Zweyter Ritter.

Und nicht vergönnt ist es, ihr aufzuwarten?

Simonides.

Auf keine Weise; denn sie hält so strenge
Sich eingesperrt, daß es unmöglich ist.
Sie will Dianens Tracht zwölf Monden tragen:
Bey Cynthias Augen hat sie das beschworen,
Und hält den Schwur, bey ihrer Jungfrauen-Ehre.

Dritter Ritter.

Wir nehmen Urlaub, traurig, so zu scheiden.

(Sie gehen ab.)

Simonides.

So, sie sind fort! nun zu der Tochter Brief.
Sie schreibt, vermählt sie sich dem Fremden nicht,
So will sie nicht mehr sehen des Tages Licht.
Recht gut, Fräulein, die Wahl stimmt mit der meinen:
Es freut mich; aber, wie befehlerisch!
Ganz sorglos, ob es mir auch recht mag seyn.
Ich lobe ihre Wahl, und will nicht länger
Verzögern, — aber still, hier kommt er selbst;
Ich will mich noch verstellen.

(Perikles tritt auf.)

Perikles.

Simonides dem Guten alles Glück!

Simonides.

Euch ebenfalls! ich bin Euch sehr verbunden
Für Eure süße Musik gestern Abend;
Niemahls, betheu'r ich, ward mein Ohr gerührt
Von so anmuthig schöner Harmonie.

Perikles.

Mich loben ist Euer Hoheit Wohlgefallen,
Denn ich verdien' es nicht.

Simonides.

Ihr seyd ein Meister.

Perikles.

Der schlechteste der Schüler, guter Herr.

Simonides.

Laßt mich Euch etwas fragen. Sagt, wie dünkt
Euch meine Tochter?

Perikles.

Höchst verehrungswürdig.

Simonides.

Auch schön ist sie; nicht wahr?

Perikles.

So wie ein Sommertag; von hoher Schönheit.

Simonides.

Und meine Tochter denkt sehr gut von Euch,
So gut, daß Ihr ihr Meister werden müßt,
Denn sie will zu Euch in die Schule gehen.

Perikles.

Unwerth bin ich, sie irgend zu belehren.

Simonides.

Sie denkt nicht so, denn lies't nur diesen Brief.

Perikles.

Wie? Was? Ein Brief, daß sie von Tyrus liebt
den Ritter?
Des Königs List, mein Leben mir zu nehmen. —
O edler Herr, nicht sucht mich so zu fangen,
Ein fremder Ritter ich, im Unglück' strebte
Niemahls so hoch, zu lieben Eure Tochter;
Mein Dienst war ihrer Ehre stets gewidmet.

Simonides.

Bezaubert hast du meine Tochter, bist
Ein Niederträchtiger.

Perikles.

Bey den Göttern, nein!
Auch kein Gedanke hat sie wollen kränken,
Nichts that ich, ihre Gunst auf mich zu lenken
Und euern Zorn.

Simonides.

Du lügst, Verräther!

Perikles.

Verräther?

Simonides.

Ja, Verräther!

ſieht, wie hoch ich ihn ſchätze, und er wird darum machen, daß er bald zurückkömmt. Ich nenne mich

Seinen Freund
Ralph Blackſton.

Perikles.

In jeden Hals, den König ausgenommen,
Wer mich Verräther nennt, ſchleudr' ich die Lüge!

Simonides.

Nun, bey den Göttern, mir gefällt ſein Muth!

Perikles.

So edel wie mein Sinn ſind meine Thaten,
Die nimmer noch nach niedrer Abkunft ſchmeckten,
Um Ehre kam ich her an deinen Hof,
Und nicht, ihr alſo ſchändlich abzufallen;
Und wer es immer anders von mir meint,
Dem zeigt dieß Schwert, er ſey der Ehre Feind.

Simonides.

Nicht? — Hier kommt mein Kind, die es bezeugen kann.

Thaiſa kommt.

Perikles.

Dann, wie Ihr ſeyd gleich tugendhaft und ſchön,
So ſagt dem zornigen Vater, ob ich je
Mit Worten um Euch warb, ob ich das Kleinſte
Je that, um Eure Liebe zu gewinnen.

Thaiſa.

Und wär' es auch geſchehn,
Wen kränkt, was ich mit Freuden würde ſehn?

Simonides.

Ey, Fräulein, ſeyd Ihr denn ſo übermüthig? —
Von Herzen freut mich's. — Bänd'gen will ich Euch,
Ja, ich will Euch wohl unterwürfig machen!
Wie, ohne meinen Willen
Willſt du die Lieb' und deine Zuneigung
Auf einen Fremden werfen? — (Der, ich glaub' es,
Und kann nicht anders denken, von Geſchlecht
So hoch wohl iſt, als ich nur ſelber bin) —
D'rum, Fräulein, hört, entweder meinem Willen

Gebt nach, und Ihr, mein Herr, fügt Euch im Guten,
Wo nicht, ſo mach' ich Euch — zu Mann und Frau! —
Kommt, Händ' und Lippen müſſens auch beſiegeln,
Und ſo vereint, ſtor' ich ſo Eure Hoffnung.
Zur Strafe denn — Gott geb' Euch viele Freude!
Nun, ſeyd Ihr glücklich?

Thaiſa.

Ja, wenn Ihr mich liebt.

Perikles.

So wie mein Leben, wie mein Lebensblut?

Simonides.

Nun, ſeyd Ihr einig?

Beyde.

Ja, wenn's Euch gefällt, mein König.

Simonides.

So gut, daß ich Euch gleich vermählt will ſeh'n,
Dann ſollt Ihr auch alsbald zu Bette geh'n.

(Sie gehen ab.

Dritter Act.

Erſte Scene.

Gower tritt auf.

Gower.

Zum Schlaf ſtreckt ſich nun jeder aus,
Kein Schall, als Schnarchen um das Haus,
So lauter aus der vollen Bruſt,
Die ſatt vom Pomp der Hochzeitsluſt.
Die Katz', mit Augen brennend grün,
Liegt lauernd vor dem Mausloch hin,
Das Heimchen zirpt vom Ofen her,
Die Hitze macht es fröhlicher.
Zu Bett iſt nun die Braut gebracht
Von Hymen; ſie wird in der Nacht
Zur Frau, und ſchwanger. Merket auf!
Die Zeit in ihrem ſchnellen Lauf
Ergänzt durch Einbildung geſchickt;
Ich deute, was ihr ſtumm erblickt.

Stummes Spiel.

Auf der einen Seite treten Perikles und Simonides mit ihrem Gefolge ein; ein Bothe tritt ihnen entgegen, kniet, und gibt dem Perikles einen Brief, Perikles zeigt ihn dem Simonides, die Lords knien vor ihm; dann kommt Thaiſa ſchwanger, mit der Amme Lychorida, der König zeigt ihr den Brief, ſie iſt erfreut, ſie und Perikles nehmen Abſchied vom Vater, und Alle gehen ab.

Gower.

Mühseliglich an allen Orten
Ist Perikles gesuchet worden,
In Ecken vier, durch die die Welt
Sich gegensteh'nd zusammen hält;
Es ist daran gespart kein Fleiß,
Was Noss' und Schiff', und Geld und Schweiß
Vermocht; endlich von Tyrus dann,
Weil scharf die Nachsuchung gethan,
Wird an den Hof Simonidis
Ein Brief gebracht, der Inhalt dieß:
Nachdem nun todt Antiochus,
Wollten die Edlen von Tyrus,
Helicanus sollt' König seyn
Von Tyrus, aber er spricht: Nein;
Zu dämpfen Aufruhr, er verhieß,
Daß, wenn der König Perikles
Nicht in zwölf Monden wieder kehrt,
Er ihres Willens sie gewährt,
Und nimmt die Krone. Alles dieß
Schreibt man nun nach Pentapolis;
Da wird die Landschaft freudenreich,
Mit lautem Schall ruft jeder gleich:
Ein König ist der Erbprinz hier!
Wem kam das doch im Traume für?
Kurz, nun nach Tyrus muß der Werth'.
Die schwangre Königinn begehrt
Zu reisen mit; wer kann's versagen?
(Ich schweige von dem Leid und Klagen).
Die Amm', Lychorida, sie nimmt,
Und so zur See. Das Fahrzeug schwimmt
Auf Neptuns Wogen; halb die Fahrt
Ist schon vollbracht, da läßt von Art
Das Glück wi[illegible]drum, der Norden graus

Spey't solchen wilden Sturm heraus,
Daß wie die Ente taucht hernieder,
So treibt das Schiff auch hin und wieder:
Es schreyt die Frau, und, helf' uns Gott!
Fällt gar vor Angst in Kindesnoth.
Was nun im Sturme mag geschehn,
Das sollt ihr selbst mit Augen sehn.
Nichts sag' ich mehr, in Handlung kann
Das andere leichtlich seyn gethan,
Nicht, was ich euch bis jetzt erzählt,
Wenn Einbildung nur fest behält:
Die Bühn' ist Schiff, und vom Verdecke
Spricht Perikles, der seebestürmte Recke.

(Geht ab.)

Zweyte Scene.

Perikles, auf dem Schiffe.

Perikles.

Du Gott der großen Fluth, schilt diese Wogen,
Die Himmel und Hölle waschen! du, der Stürme
Gebeut, verschließ' in Erz sie, der du erst
Sie aus der Tiefe rief'st; o schweige doch
Die furchtbar betäubenden Donner losch' die behenden
Schwefelichten Flammen! — Ha, Lychorida!
Wie geht's der Königinn? — So stürm' denn rasend!
Willst du dich ganz ausspey'n? — Des Seemanns Pfeife
Ist wie Geslister in des Todes Ohr.
Lychorida! — Du hörst nicht? — O Lucina,
Göttlichster Schutz, und güt'ge Hülfe denen,
Die nächtlich zu dir schrey'n, bring' deine Gottheit
Auf unser tanzend Schiff; mach kurz die Wehen
Des seufzenden Gemahls. — Lychorida —

Lichorida tritt auf.

Lychorida.

Hier ist ein Ding, zu jung für solchen Ort,
Hätt' es Verstand, es stürbe, wie ich noch muß;
Faßt in die Arm' dieß Stück der todten Kön'ginn.

Perikles.

Ha! — Wie? — Lychorida! —

Lychorida.

Geduldig, guter Herr, helft nicht dem Sturm,
Dieß blieb von Eurer Königinn lebendig:
Ein Töchterlein, um derentwillen seyd
Gefaßt, und tröstet Euch

Perikles.

Ihr großen Götter!
Was gebt ihr uns Geschenke, die wir lieben,
Und reißt sie wieder von uns?
Wir nehmen nicht, was wir geschenkt, zurück,
Und können so mit euch in Ehre eifern.

Lychorida.

Geduldig, Herr, um diese Eure Sorge.

Perikles.

Es möge milde seyn dein Leben!
Nie hatt' ein Kind wohl stürmisch're Geburt.
Dein Sinn mag sanft und immer ruhig seyn;
So rauh ward nie in diese Welt bewillkommt
Ein Fürstenkind. Beglückt sey deine Zukunft!
Wild tobend war die Stunde der Geburt,
Den ärgsten Gruß gab Feuer, Wasser, Erde,
Luft, Himmel dir, aus Mutterleib erscheinend;
Im Anbeginn ist dein Verlust schon größer,
Als dir das Leben je ersetzen kann.
Ihr Götter schaut gnädig und freundlich nieder!

(Zwey Matrosen kommen.)

Erster Matrose.

Wie stets um den Muth, Herr? Gott erhalt' euch!

Perikles.

Ha, Muth genug, ich fürchte nicht den Sturm,
Er that das Aergſte mir; um Willen doch
Des armen Kindes, des allzukleinen Seemanns,
Möcht' ich, es würde ruhig.

Erſter Matroſe.

Schlaff die Boileinen! — Wird's nicht? — Wird's nicht? Nun ſo blaſe bis du platzeſt!

Zweyter Matroſe.

Nur Seeraum, ſo mögen Salzfluth und wolkenhohe Wogen den Mond küſſen? Was kümmerts mich?

Erſter Matroſe.

Herr, Eure Königinn muß über Bord; die See geht hoch, der Wind iſt laut, und wird nicht ruhig, bis das Schiff von Todten geſäubert iſt.

Perikles.

Das iſt nur Euer Aberglaube.

Erſter Matroſe.

Vergebung, Herr, bey uns zur See wird's immer ſo gehalten; ſind wir ſtreng, d'rum geht ſie ohne Umſtände, ſie muß über Bord.

Perikles.

So wie Ihr wollt. — O arme Königinn!

Lychorida.

Da liegt ſie, Herr.

Perikles.

Ein furchtbar Kindbett hatt'ſt du, meine Theure,
Nicht Licht, nicht Feu'r; die wilden Elemente
Vergaßen dich ſo ganz, auch fehlt mir Zeit,
Geweiht dich in dein Grab zu legen; ſtracks,
Kaum eingeſargt, werf' ich dich in die Fluth,
Wo ſtatt des Monuments auf deiner Leiche,
Statt Lampen, über dir der Wallfiſch wälzt,
Das Waſſer ſummend dein Gebein umtoſt,

Auf Muscheln liegend: O Lychorida!
Nestor soll Spezerey'n, Papier und Tinte,
Das Kästchen mit dem Schmuck mir bringen, Nikander
Den Seidenschrein; so lege denn das Kind
Auf Kissen; schnell! indeß ein fromm Fahrwohl
Ich ihr noch sage. Eile dich, du Frau!

Zweyter Matrose.

Herr, wir haben unten im Raum eine Kiste, die schon verstopft und ausgepicht ist.

Perikles.

Dank! Sag', Matrose, welche Küst' ist dieß?

Zweyter Matrose.

Wird sind nahe bey Tharsus.

Perikles.

Dahin, mein Freund,
Statt Tyrus, segeln wir. Wann kommst du hin?

Zweyter Matrose.

Mit Tages Anbruch, wenn der Wind ruhig wird.

Perikles.

Auf denn, nach Tharsus!
Cleon besuch' ich dort; denn bis nach Tyrus
Hält dieses Kind nicht aus. Dort lass' ich es
In ems'ger Pflege. Geh nur, guter Schiffer,
Ich bringe dir den Leichnam gleich.

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

Lord Cerimon kommt mit einem Diener, einige arme Leute folgen.

Cerimon.

Philemon! he!

Philemon kommt.

Philemon.

Ruft mein Herr?

Cerimon.

Für dieſe Armen Feuer gleich und Speiſe.
Das war ein Sturm und Toſen dieſe Nacht!

Diener.

Schon manche ſah' ich; ſolche Nacht, wie dieſe,
Hab' ich nie überſtanden.

Cerimon.

Dein Herr wird todt ſeyn, eh du wieder kommſt,
Nichts, was nur heilſam irgend der Natur
Kann ihm mehr helfen. — Dieß zum Apotheker,
Und ſagt mir, wie es wirkt.

(Alle übrigen ab.)

Zwey Edelleute kommen.

Erſter Edelmann.

Guten Morgen.

Zweyter Edelmann.

Euer Gnaden guten Morgen.

Cerimon.

Warum ſo früh auf, meine Herrn?

Erſter Edelmann.

Hart an der See ſteht unſre Wohnung, Herr,
Sie zitterte, als wenn die Erde bebte,
Es ſchien das Fundament entzwey zu ſpalten
Und alles einzuſtürzen; Furcht und Angſt
Hat aus dem Hauſe uns gejagt.

Zweyter Edelmann.

Und darum ſind wir Euch ſo früh zur Laſt;
Uns treibt nicht Fleiß heraus.

Cerimon.

Ihr ſeyd willkommen.

Erſter Edelmann.

Doch ſehr verwundert mich, daß Euer Gnaden,
So reich bedeckt, ſchon zu ſo früher Stunde

Von ſich der Ruhe gold'nen Schlummer ſchüttelt;
Denn das iſt ſeltſam,
Daß die Natur mit Mühen Umgang hat,
Wenn nicht dazu gezwungen.

Cerimon.

Immer glaubt' ich,
Daß Kunſt und Tugend edler uns begaben,
Als Gold und Adel; denn ſaumſel'ge Erben
Verdunkeln und verſchwenden ſie wohl beyde;
Den erſtern aber folgt Unſterblichkeit,
Sie wandeln um zum Gott den Menſchen. Immer
Hab' ich Phyſik, geheime Kunſt ſtudiert;
Durch Forſchungen der Bücher, und zugleich
Durch eig'ne Uebung, wurden mir vertraut,
Und dienſtbar all die ſegensreichen Kräfte,
Die in Metallen, Pflanzen, Steinen wohnen.
So mag ich alle Störungen erkennen,
Die die Natur bewirkt und ihre Heilung;
Dieß gibt mir größere Luſt in wahrer Freude,
Als nach der ungewiſſen Ehre dürſten,
In ſeid'ne Beutel mein Vergnügen binden,
Damit mich Narr und Tod verlachen.

Zweyter Edelmann.

Durch Epheſus hier habt Ihr Eure Milde
Ergoſſen; hunderte ſie nennen ſich
Geſchöpfe Eurer Liebe, die Ihr heiltet;
Und Kenntniß nicht allein und Müh, ſtets offne
Freygeb'ge Hand, hat dem Lord Cerimon
Den Ruhm erbaut, der nie durch Zeit verfällt.

(Einige Diener bringen eine Kiſte.)

Diener.

So, hergeſetzt!

Cerimon.

Was iſt das?

9.

Betty an Amalie.

Bonsteet.

Ich glaube Ihren lezten Brief zu verstehn, liebe Amalie. Es ist wahr, daß man sich gewiß einmal von dem bunten Spielzeuge des Lebens trennen muß, aber es ist denn doch eine betrübte Wahrheit, es ist eine Erfahrung, die ich lieber an mir nicht machen möchte. Ich kann es mir noch gar nicht vorstellen, daß ich irgend einmal in meinem Leben recht gesezt und verständig seyn sollte, ich habe vor tausend Kleinigkeiten noch eine recht große Achtung und kann nie an etwas Wichtiges denken. Es ist, als wenn mir ein jeder große Gedanke ordentlich aus dem Wege ginge, um nur meinem Kopfe nicht zur Last zu fallen. Im Grunde liegt mir die Kinderzeit noch recht nahe und es kömmt mir oft vor, als wenn ich nur so die Erwachsene spielte. — Es findet sich aber alles in der Welt, und so wird auch wohl mein Gemüth mit der Zeit ernsthafter werden;

Diener.

Eben jetzt
Warf dieſe Kiſt' an unſer Land die See,
Ein Stück vom Schiffbruch.

Cerimon.

Seht hin; laßt uns ſeh'n!

Erſter Edelman.

Es gleicht 'nem Sarge.

Cerimon.

Was es immer ſey,
Es iſt gewaltig ſchwer. Gleich brecht es auf!
Hat ſich mit Gold der See Schlund überladen,
So iſt es gutes Glück, daß ſie bey uns
Es wieder ausſpey't.

Zweyter Edelmann.

Wohl, mein gnäd'ger Herr.

Cerimon.

Wie feſt verküttet, verleimt! Die See warf's aus?

Diener.

Nie ſah ich ſolche große Woge, Herr,
Als die's auf unſre Küſte warf.

Cerimon.

Brich auf!
Es duftet lieblich.

Zweyter Edelmann.

Trefflicher Geruch!

Cerimon.

Wie ich nur je gefühlt. — So! nun wär's auf!
O ihr allmächt'gen Götter! Wie? Ein Leichnam?

Erſter Edelmann.

Sehr wunderbar.

Cerimon.

In Prachtgewand gehüllt, geballſamt, Schätze,
Und Beutel voll Spezerey'n, auch Schrift!
Apollo, laß die Züge mich verſteh'n!

Durch die Schrift ſey es bekannt,
Kommt dieſer Sarg jemahls zu Land:
Mir, Perikles, ſtarb ſie zu Leid,
Die mehr mir als Weltkoſtbarkeit.
Ein Grab bereit' ihr, wer ſie find't,
Sie war ein's reichen Königs Kind,
Und nehm' zu Lohn die edlen Stein',
Der Himmel mag ihm günſtig ſeyn.
Wenn, Perikles, du lebſt, ſo muß dein Herz
Vor Weh zerbrechen. Dieß geſchah die Nacht.

Zweyter Edelmann.

Sehr wahrſcheinlich.

Cerimon.

Nein, ganz gewiß zu Nacht.
Seht nur, wie friſch ſie ausſieht. Allzu grauſam
Wars, ſie in's Meer zu werfen. — Macht d'rinn
Feuer!
Bringt alle Büchſen her aus meinem Zimmer!
Tod kann Natur auf Stunden lang bewält'gen,
Und doch die unterdrückten Geiſter wieder
Des Lebens Funk' entzünden; einſt hört' ich,
Daß ein Aegypter todt lag ſchon neun Stunden,
Durch gute Pflege mochte er doch geſunden.

(Diener kommen mit Tüchern und Feuer.)

So recht, ſo recht, das Feuer und die Tücher! —
Laßt doch die dumpfe klagende Muſik,
Ich bitt' Euch ſehr, ertönen. —
Noch ein Mahl die Phiol'! — Nun, wird's bald,
Block? —
Jetzt die Muſik. Ich bitte, laßt ihr Raum. —
Ihr Herrn, die Königinn wird leben! —
Natur erweckt aus ihr ſchon warmen Athem,
Sie war noch nicht verſchieden ſeit fünf Stunden:

Seht, wie ſie ſchon zur Lebensblume auf
Zublüh'n beginnt.

Erſter Edelmann.

Durch Euch vermehrt der Himmel
Die Wunder, und macht ewig Euch berühmt.

Cerimon.

Sie iſt belebt! ſeht, ihre Augenlieder,
Die Einfaſſung der himmliſchen Juwelen,
Die Perikles verlor, zertheilen ſchon
Die Säume hellen Golds; die Diamanten
Vom allerreinſten Waſſer zeigen ſich,
Koſtbar die Welt zu machen; leb' und laß uns weinen
Dein Schickſal, ſchönes Bild, von dir zu hören.

(Sie bewegt ſich.)

Thaiſa.

Diana! Wo bin ich? Wo mein Gemahl?
Und welche Welt?

Zweyter Edelmann.

Iſt das nicht ſeltſam?

Erſter Edelmann.

Wunder!

Cerimon.

Still, liebe Nachbarn, leiht mir Eure Hand,
Tragt ſie ins nächſte Zimmer, Leinen ſchafft!
Viel Sorg' erfordert's jetzt; denn tödtlich wäre
Ein Rückfall. Kommt, und Aeskulap ſey gnädig!

(Sie tragen ſie fort, und Alle gehen ab.)

Vierte Scene.

Perikles, Cleon, Dionyſa.

Perikles.

Gelehrter Cleon, durchaus muß ich geh'n,
Entfloh'n ſind die zwölf Monden, Tyrus ſteht

Im zweifelhaften Frieden; nehmt den Dank
Des Herzens, Ihr sammt der Gemahlinn, und
Die Götter mögen alles Euch vergelten.

Cleon.

Wie tödtlich Euch des Glücks Erschüttern jagt,
So wirft es wunderbaren Glanz auf uns.

Dionysa.

Die holde Königinn! der strengen Mächte!
Daß uns ihr Anblick nicht beseligen sollte!

Perikles.

Wir müssen uns wohl unserm Schicksal fügen,
Und tobt' und brullt' ich, wie die See, die sie
begräbt,
So bleibt es, wie es ist. Mein holdes Kind, Marina,
(Weil sie zur See geboren, so genannt)
Vertrau' ich Eurer Liebe, lasse sie
Als Eure Sorge hier, und bitt' Euch, fürstlich
Sie zu erzieh'n, daß Sitte und Geburt
Sich gleichen.

Cleon.

Sorgt, mein König, nicht, Ihr habt
Mit Eurem Korne dieses Land gespeist,
Wofür das Volk Euch täglich Segen ruft:
Dieß wird in Eurem Kind vergolten; wär' ich
So schlecht, es zu versäumen, zwänge mich
Das Land, das Ihr erlöst, zu meiner Pflicht;
Doch, wenn ich dazu irgend Sporn bedarf,
Räch' es an mir der Himmel an den Meinen,
Bis zur Vertilgung des Geschlechts.

Perikles.

Ich glaub' Euch!
Mich sichern Eure Ehr' und Eure Güte
Auch ohne Schwur. Bis sie vermählt ist, bey

Der glänzenden Diana, die wir ehren,
Bleibt dieſe meine Erbinn hier geſchwiſterlos,
Scheint dieß auch Eigenſinn. So nehm' ich Abſchied;
Macht, edle Frau, mich in der Sorgfalt glücklich,
Im Auferzieh'n des Kind's.

Dionyſa.

Ich hab' ein Kind,
Das ſoll nicht theurer meinem Herzen ſeyn,
Als dieß, mein König!

Perikles.

Dank Euch und Gebeth.

Cleon.

Zum Saum des Meers geleiten wir Eu'r Gnaden,
um Euch zu übergeben dem verlarvten
Neptun und allen günſt'gen Himmelswinden.

Perikles.

Ich nehm' es an; ſo kommt, Ihr edle Frau —
Nein, keine Thränen, o Lychorida,
Für deine kleine Herrinn ſorge, der
Du künftig unterworfen biſt. — So kommt.

(Alle gehen ab.)

Fünfte Scene.

Cerimon, Thaiſa.

Cerimon.

Der Brief hier', edle Frau, und manch Juwel
Lag bey Euch in dem Schrein, es iſt das Eure.
Kennt Ihr die Hand?

Thaiſa.

Von dem Gemahl.
Daß ich ward eingeſchifft, erinnr' ich mich,

Auch meiner Weh'n, doch ob ich ward entbunden,
Das, bey den hohen Göttern, weiß ich nicht;
Doch, da ich niemahls wieder seh' den mir
Vermählten König Perikles, will ich
Geh'n in Vestalen-Tracht, mich nie mehr freu'n.

Cerimon.

Wenn Ihr ausführen wollt, was Ihr gesagt,
Es ist hier nahe bey Dianens Tempel,
Da mögt Ihr bis zum letzten Tage wohnen,
Und wenns Euch so gefällt, soll meine Nichte
Euch dort bedienen.

Thaisa.

Nur Dank statt Lohn, das muß genügend seyn;
Mein guter Will' ist groß, die Gabe klein.

(Gehen alle ab.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

Gower tritt herein.

Gower.

Denkt Euch zu Tyrus nach Wunſch und Verlangen
Als Herrn begrüßt Perikles und empfangen,
Die Königinn bleibt zu Epheſus in Leid,
Und hat ſich dort Dianen ſtill geweiht. —
Nun zu Marina kehrt geſchwind,
Die die ſchnell geh'nde Scene find't
Zu Tarſus, wo die Meiſter ihr
In Schrift, Muſik, in aller Zier
Gibt Cleon; jedermann verehrt
Geſchick und Kunſt und ihren Werth.
Doch, weh, das Ungeheuer Neid,
Das oft Verderben zubereit't
Verdientem Ruhm, will d'rum erheben
Die Hand gegen Marinas Leben.
Denn ſo hat Cleon gleicher Art
'Ne Tochter, die erwachſen war,
Zur Ehe reif, das Mägdlein hieß
Philoten, es ſagt für gewiß
Des Dichters Buch, daß ſie allein
Wollt' immer um Marina ſeyn;
Sey's, daß ſie Seide ſtickt' mit Fleiß,

Mit Fingern länglicht, ſchmal, milchweiß,
Sey's, daß mit Stichen ſie verwund't
Das Tuch, das davon ward geſund,
Oder daß ſie in den Saiten rauſchte
Und ſang, daß ſelbſt die Nacht'gall lauſchte,
Die immer Klage tönt; auch wie
Ihr reicher Griffel dichtete
Dianen, ihrer Herrinn — ſtritt
Auch Philoten in allem mit;
Marinas hohe Schönheit war
Wie Taubenglanz von Paphos gar
Zu Krähʼngefieder, alle Huld
Wird ihr gezahlt wie eine Schuld,
Nicht wie Geſchenk, und dunkel ſcheint
Was Philoten als Zierde meint;
So Bosheit Cleons Weib vergällt,
Daß einen Mörder ſie beſtellt
Marinen, damit nur ihr Kind
Durch Mord an Herrlichkeit gewinnt;
Wodurch es leichter noch geſchah,
Die Amm' iſt todt, Lychorida.
Das Werkzeug dieſes böſen Neids
Der Dionyſa iſt bereits
Schlagfertig. Was noch wird gethan,
Das ſeht nun freundlich ſelber an;
Ich führte nur beſchwingte Zeit
Auf lahmen Fuß des Reims ſo weit.
Doch geht ſie niemahls ſo weit mit,
Folgt eu'r Gedank nicht Schritt für Schritt.
Dionyſa mit böſem Sinn
Kommt mit dem Mörder Leonin.

(Geht ab).

Zweyte Scene.

Dionyſa, Leonin.

Dionyſa.

Gedenke deines Eids, du ſchwurſt die That:
Ein einz'ger Streich, den hier kein Menſch kann ſeh'n,
Im kurzen Augenblick iſt es geſcheh'n,
Was dir viel Nutzen ſchafft; laß das Gewiſſen,
Das kalt iſt, nicht die Bruſt zu Lieb' entflammen,
Thöricht entflammen, noch laß auch das Mitleid,
Das ſelbſt die Weiber abgelegt, dich ſchmelzen,
Standhaftigkeit erzeige als Soldat.

Leonin.

Ich thu's! doch iſt ſie wohl ein trefflich Weſen.

Dionyſa.

So beſſer paßt ſie für die Götter. Sieh,
Sie kommt und weint um ihrer Lieben Tod.
Du biſt entſchloſſen?

Leonin.

Ja, ich bin entſchloſſen.

(Marina kommt mit einem Korbe voll Blumen.)

Marina.

Nein, ich will Tellus ihres Schmucks berauben,
Zu ſtreu'n dein Grab voll Blumen, gelbe blaue,
Die Purpur-Veilchen und die Ringelblumen:
Sie ſollen Teprich gleich dein Grab bedecken,
So lang der Sommer währt. Ich armes Mädchen,
Im Sturm geboren, als die Mutter ſtarb,
Noch immer iſt die Welt für mich ein Sturm,
Der mich von meinen Freunden ſcheucht.

Dionyſa.

Wie geht's, Marina? Warum ſo allein?
Wie kommt's, daß meine Tochter nicht bey dir?

Verzehre nicht mit Kummer ſo dein Blut;
Ich bin dir, wie die Amm' — ey! wie verwandelt
Von dieſem ſchlimmen Gram! Gib mir die Blumen,
Und geh' mit Leonin, bevor die See
Eintritt, luſtwandeln dort; die Luft iſt friſch,
Und ſchärft, wie ſie durchdringt, den Hunger. Komm!
Faſſ', Leonin, ſie an, und geh' mit ihr.

Marina.

Ich will Euch Euers Dieners nicht berauben.

Dionyſa.

Komm, komm, den König, deinen Vater und auch dich
Lieb' ich mit inn'gem Herzen; jeden Tag
Erwarten wir ihn, kommt er nun!, und findet
So blaß ſein weltberühmtes Schönheitsbild,
So reu't ihn nur die mächtig weite Reiſe,
Er tadelt mich und meinen Mann, das wir
Nicht mehr auf dich geachtet. Geh, ich bitte,
Spazier', und ſey vom Herzen wieder froh;
Gewahr' die hohe Schönheit, welche Jung
Und Alt die Augen ſtahl, und meinethalb
Sey unbeſorgt, ich geh' allein nach Hauſe.

Marina.

Ich geh, doch treibt mich nicht mein Wunſch dazu.

Dionyſa.

Komm, komm, ich weiß, es iſt dir gut.
Ah, Leonin, 'ne halbe Stunde mind'ſtens.
Vergiß nicht, was ich ſagte.

Leonin.

Nein gewiß nicht.

Dionyſa.

Ich laſſe dich ein Veilchen, ſüßes Mädchen;
Gemach ſpazier', erhitze nicht dein Blut.
Ja, viel Sorg' hab' ich um dich.

ſchon daß ich darauf gekommen bin, iſt vielleicht eine heimliche Veranſtaltung dazu. — Ach, liebe Amalie, meine Briefe klingen immer recht einfältig, wenn ich ſie von neuem durchleſe, ich ſcheue mich dann, ſie abzuſchicken, weil ich Ihnen damit gar nichts ſchicke, aber Sie ſind immer ſo gut, ſich irgend etwas Kluges herauszuziehn, was Sie im Grunde nur in Ihrem eigenen Kopfe leſen: machen Sie es mit dieſem Briefe wieder eben ſo. — Leben Sie recht wohl.

Marina.

Dank, Liebſte.

(Dyoniſa geht ab.)

Iſt das ein Weſtwind, der jetzt weht?

Leonin.

Südweſt.

Marina.

Nord war der Wind, als ich geboren.

Leonin.

So?

Marina.

Mein Vater, ſprach die Amm', war nicht in Angſt,
Rief: brave Seeleut'! den Matroſen zu,
Rieb wund die Königs-Hand mit Zieh'n der Thaue,
Den Maſt umklammernd hielt er ſolche See aus,
Die das Verdeck faſt wegriß.

Leonin.

Wann war das?

Marina.

Als ich geboren ward.
Nie waren Woz' und Wind ſo ſtürmiſch je;
Aus der Strickleiter ward herab geſpült
Ein Schiffersjung; ha! nimmts dich? ruft ein anderer;
Sie ſpringen taumelnd hin und her, vom Schnabel
Zum Hintertheil, es tönt des Bootsmanns Pfeife,
Es ſchrey't der Schiffspatron und mehrt den Wirrwar.

Leonin.

Kommt, bethet gleich.

Marina.

Was wollt Ihr machen?

Leonin.

Begehrt Ihr einen Augenblick zum Bethen,
Der iſt gewährt; nun bethet nicht zu lange,

Die Götter haben ſchnell Gehör, und raſch
Mein Werk thu'n ſchwur ich.

Marina.

Warum denn mich tödten?

Leonin.

Weil's meine Herrinn ſo befahl.

Marina.

Warum will ſie mich tödten laſſen?
So viel ich weiß, hab' ich, bey meiner Treu,
In meinem Leben ihr kein Leid gethan.
Sprach kein ſchlimm Wort, that keinem lebenden
Geſchöpfe Harm, das glaubt mir auf mein Wort;
Kein Mäuschen macht' ich todt, kränkt' keine Fliege;
Wohl trat ich auf 'nen Wurm, ohn' meinen Willen,
Und weinte d'rum; wie hab' ich mich vergangen,
Daß ihr mein Tod erwünſcht iſt, oder daß
Gefahr von meinem Leben droht?

Leonin.

Mein Auftrag
Iſt nicht die That beſprechen, ſondern thun.

Marina.

Gewiß, Ihr thut es nicht um alle Welt.
Ihr ſeyd ſo gut gebildet, Eure Blicke
Verkunden edlen Sinn; ich ſah Euch neulich
Verwunden, als Ihr zwey im Rechten trenntet;
Das ſtand Euch wahrlich ſchön! das thut jetzt auch,
Denn Eure Herrinn ſucht mein Leben; rettet
Dazwiſchen tretend mich, den Schwächern.

Leonin.

Nein,
Ich ſchwur und will es thun.

(Seeräuber kommen.)

Erſter Seeräuber.

Halt! Schurke! (Leonin entflieht.)

Zweyter Seeräuber.

Beute! Beute!

Dritter Seeräuber.

Halb Part, Kam'raden, halb Part! Kommt, wir wollen ſie ſchnell an Bord bringen.

(Sie gehen ab mit Marina.)

Dritte Scene.

Leonin kommt zurück.

Leonin.

Vom großen Seedieb Valdes ſind die Schelme;
Mit nahmen ſie Marina. — Mag ſie geh'n!
Nie kommt ſie wieder. Daß ſie todt, beſchwör' ich,
Und in die See geworfen. — Noch verweil' ich;
Vielleicht vergnügen ſie ſich nur mit ihr,
Und nehmen ſie nicht mit; und wenn ſie bleibt,
Wird, die ſie ſchändeten, von mir entleibt.

(Geht ab.)

Vierte Scene.

Ein Kuppler, Bolz und die Kupplerinn treten herein.

Kuppler.

Bolz!

Bolz.

Ja.

Kuppler.

Sieh' dich genau auf dem Markt' um. Mitilene iſt voll

junger Herren, und wir haben in dieſer Jahr'szeit zu viel eingebüßt, weil wir ſo ganz ohne Mädchen waren.

Volz.

Wir waren nie von Weibſen ſo entblößt. Armſelige drey ſind noch da, und die können nicht mehr thun, als ſie thun; von beſtändiger Arbeit ſind die ſchon ſo gut wie verweſ't.

Kuppler.

D'rum müſſen wir zu jedem Preiſe Friſche haben. Gewiſſenhaft muß man bey jeder Hantierung ſeyn, ſonſt iſt kein Segen d'rinn.

Kupplerinn.

Das iſt wohl wahr, denn das macht's immer noch nicht gut, daß man arme Baſtarde aufbringt, wie ich, denk' ich, wohl ein Stück eilf aufgebracht habe. —

Volz.

Ja, bis zu eilf, und ſie dann wieder herunter gebracht. Aber ſoll ich mich auf dem Markte umſehen?

Kupplerinn.

Natürlich. Was wir haben, das weh't ein ſtarker Wind mitzwey, ſo erbärmlich ſind ſie verkocht.

Kuppler.

Ja wohl, zwey davon ſind zu ungeſund. Der arme Tranſilvanier iſt todt, der bey dem kleinen Nickel gelegen hat.

Volz.

Ja, die hats ihm ſchnell verſalzen, ſie hat einen Braten für Würmer aus ihm gemacht. Aber ich will geh'n, und mich auf dem Markte umſehen.

(Geht ab.)

Kuppler.

Drey oder vier tauſend Zechinen wäre ein hübſches Kapital, um ſich zur Ruhe zu ſetzen, und die Sache aufzugeben.

Kupplerinn.

Warum aufgeben, in aller Welt? Iſt es denn eine Schande, auch noch im Alter was vor ſich zu bringen?

Kuppler.

Ja, wenn unſer Credit nur mit der Waare friſch würde, oder ſich die Waare nur mit der Gefahr gleich hielte! Wenn wir alſo in unſern jungen Tagen ein hubſches Vermögen zuſammen ſcharren könnten, ſo möchten wir nachher nur die Bude ſchließen. Außerdem ſollte uns auch, daß wir bey den Göttern ſo ſchlecht angeſchrieben ſtehen, antreiben, die Sache aufzugeben.

Kupplerinn.

Ey was! and're Stände ſündigen ſo gut, wie wir.

Kuppler.

So gut wie wir? O ja, wohl auch zum beſſern, wir ſündigen zum ſchlimmſten, dann iſt ja auch unſer Weſen kein Gewerbe oder Beruf, — Aber hier kommt Bolz.

(Bolz kommt mit den Seeräubern und Marina.)

Bolz.

Nur hier herein! — Sie iſt eine Jungfrau, meine Herrn?

Erſter Seeräuber.

Daran zweifeln wir nicht.

Bolz.

Seht, Meiſter, für dieß Stück bin ich hoch hinauf gegangen; gefällt ſie Euch; gut, wo nicht, ſo habe ich mein Aufgeld verloren.

Kupplerinn.

Bolz, hat ſie Eigenſchaften?

Bolz.

Sie hat ein gutes Geſicht, ſie ſpricht hübſch, und hat ganz vortreffliche Kleider, weiter ſind keine Eigenſchaften vonnöthen, als daß ſie jedem anſteht.

Kupplerinn.

Wie theuer, Bolz?

Bolz.

Sie wollen keinen Pfenning von tausend Stück nachlassen.

Kuppler.

Folgt mir, Ihr Herren, Ihr sollt gleich Euer Geld haben. Nimm sie hinein, Frau; unterrichte sie, was sie zu thun hat, daß sie sich in ihren Geschäften nicht zu linkisch benimmt.

(Ab mit den Seeräubern.)

Kupplerinn.

Bolz, merk' dir ihre Kennzeichen, ihr Haar, ihre Farbe, die Größe, ihr Alter, und daß sie noch Jungfrau ist, und rufe aus: wer das meiste biethet, soll sie zuerst haben; Eine solche Jungfrauschaft wäre nichts Wohlfeiles, wenn es noch Männer gebe, wie ehmahls. Thu', wie ich dir befehle.

Bolz.

Sogleich soll es ausgeführt werden.

(Geht ab.)

Marina.

Ach, warum war so langsam Leonin?
Was schlug er nicht, statt sprach? Und die Piraten
(Zu menschlich) warum warfen sie mich nicht
Vom Schiff', um meine Mutter aufzusuchen.

Kupplerinn.

Warum weinst du, du hübsches Ding?

Marina.

Daß ich hübsch bin.

Kupplerinn.

Laß gut seyn, die Götter haben das Ihrige an dir gethan.

Marina.

Ich klage ſie nicht an.

Kupplerinn.

Du biſt in meine Hände gefallen, und bey mir wirſt du leben.

Marina.

So ſchlimmer mein Geſchick, daß ich den Händen Entrann, durch die ich ſterben ſollte!

Kupplerinn.

Und in Freuden wirſt du leben.

Marina.

Nein.

Kupplerinn.

O ja, gewiß, und alle Arten von ſeinen Herrn wirſt du verſuchen. Es wird dir gut thun, du wirſt die Verſchiedenheit aller Temperamente haben. Wie? du hälſt dir die Ohren zu?

Marina.

Seyd Ihr eine Frau?

Kupplerinn.

Nun, was ſollt' ich denn ſonſt ſeyn, wenn ich keine Frau wäre?

Marina.

Eine tugendhafte Frau, oder keine Frau.

Kupplerinn.

Oy, daß du Ohrfeigen kriegtes, du Gänschen! Ich merke, du wirſt mir zu ſchaffen machen. Komm, du biſt ein junger kindiſcher Schößling, du mußt dich bergen, wie ich dich haben will.

Marina.

Die Götter werden mich erlöſen.

Kupplerinn.

Wenn es den Göttern gefällt, dich durch Männer zu lösen, so müssen Männer dich vergnügen, so müssen Männer dich speisen, so müssen Männer sich an dich machen. — Bolz ist zurück.

Bolz kommt.

Nun, hast du sie auf dem Markt' ausgerufen?

Bolz.

Ausgerufen fast jedes einzelne Haar von ihr; ich habe sie mit meiner Stimme abgemahlt.

Kupplerinn.

Nun, wie fandest du denn das Volkchen gestimmt, vorzüglich die jungen Leute?

Bolz.

Mein Treu, sie hörten mir zu, als wenn sie auf das Testament ihrer Väter horchten. Einem Spanier wässerte der Mund so, daß er mit der Beschreibung schon zu Bette ging.

Kupplerinn.

Den haben wir morgen mit seiner besten Halskrause hier.

Bolz.

Heut' Abend, heut' Abend; aber, Frau, Ihr kennt doch den französischen Ritter, der mit den krummen Knien geht?

Kupplerinn.

Den Monsieur Veroles?

Bolz.

Ja, der gab sich beym Ausrufen Mühe, eine Capriole zu schneiden, aber es wurde ein Aechzen daraus, und er schwur, daß er sie morgen sehen wollte.

Kupplerinn.

Nun schön, schön, er für seine Person brachte seine Krankheiten schon hierher, hier frischte er sie auf; ich weiß,

der kommt her in unſern Schatten, um ſeine Kronen in der Sonne durch zu bringen.

Volz.

O ja, wenn wir von jeder Nation einen Reiſenden hätten, ein ſolches Zeichen würde ſie alle feſt halten.

Kupplerinn (zu Marina.)

Komm her ein wenig. Jetzt regnet es Glück auf dich. Höre, du mußt das mit Furcht zu thun ſcheinen, was du doch gern' thu'ſt, ſtelle dich, als verſchmäh'ſt du allen Vortheil, wo du den meiſten Gewinn ziehen kannſt; wenn du über deine Lebensweiſe wein'ſt, ſo erregt das bey deinen Liebhabern Mitleid, und meiſt erzeugt das Mitleid eine gute Meinung von dir, und dieſe gute Meinung wird wieder klarer Gewinn.

Marina.

Ich verſteh' Euch nicht.

Volz.

O nehmt ſie hinein, Frau, nehmt ſie hinein; dieſes Rothwerden muß im Augenblick durch Thätigkeit ausgelöſcht werden.

Kupplerinn.

Du haſt Recht, mein' Treu', das muß es auch; denn eine Braut geht ja ſelbſt mit Scham den Weg, zu dem ſie doch ein Privilegium hat.

Volz.

Mein' Seel', einige thu'n es, andere nicht. Aber, Frau, da ich den Handel um das Wild gemacht habe—

Kupplerinn.

Sollte auch ein Stückchen für dich vom Spieß abfallen?

Volz.

Ja wohl.

Kupplerinn.

Nun freylich. Komm junges Ding, deine Kleider ſteh'n dir recht hübſch.

Volz.

Ja wahrhaftig, ſie ſoll noch keine andere anzieh'n.

Kupplerinn.

Volz, da, verzehre das in der Stadt; ſage, welche Waare wir haben; du wirſt bey der Kundſchaft nichts verlieren. Als die Natur dieß Ding erſchuf, hatte ſie es gut mit dir vor, darum erzähle nur von ihrer Herrlichkeit, und aus deinen Reden wird eine Ernte für dich.

Volz.

Verlaßt Euch darauf, Frau, der Donner ſoll kein Aalneſt ſo lebendig machen, als mein Herausſtreichen ihrer Schönheit alle Liederlichen auf die Beine bringen ſoll. Heut' Abend will ich welche mit mir bringen.

Kupplerinn.

Nun komm' mit mir.

Marina.

Brennt Feuer, ſchneiden Dolch', ertränkt die Fluth;
Bewahrt den Jungfrauen-Gürtel mir mein Muth.
Und du, Diana, hilf!

Kupplerinn.

Was haben wir mit Dianen zu thun? Nun, willſt du wohl mit mir kommen?

(Sie gehen ab.)

10.

William Lovell an Rosa.

Florenz.

Es neigt sich alles zum Ende, mein Leben kömmt mir vor, wie eine Tragödie, von der der fünfte Akt schon seinen Anfang genommen hat. Alle Personen treten nach und nach von der Bühne und ich bleibe allein übrig.

Ich besuchte in Padua das Mädchen am folgenden Morgen wieder. Meine Rührung hatte den ganzen Tag über fortgedauert, ich stellte mir recht lebhaft vor, wie sehr sie mir danken würde, und als ich nun hinkam, fand ich sie im hitzigen Fieber, so daß sie mich gar nicht wieder erkannte. Ich ließ das Geschenk zurück, das ich für sie bestimmt hatte, aber ich hatte sehr unangenehme Empfindungen. Es war alles so leer und prosaisch in mir, indem ich mir doch noch eine recht erschütternde Scene gedacht, ja beynahe darauf gehofft hatte. Jetzt war es, als wenn ich zu einer Unbekannten gegangen wäre. Alle meine Empfindungen, als

Fünfte Scene.

Cleon, Dionyſa.

Dionyſa.

Wie? Biſt du thöricht? Wird's ſo ungethan?

Cleon.

O Dionyſa, niemahls ſah'n herab
Auf ſolche Schlachtung, Sonne noch und Mond.

Dionyſa.

Zum Kinde, denk' ich, wirſt du wieder werden.

Cleon.

Ja, wär' ich Herr der ganzen weiten Welt,
Ich gäb' ſie hin, es ungethan zu machen.
O ſie, in Tugend größer als Geburt,
Der allerhöchſten Königskrone werth,
Sie ohne Gleichen! Schurke Leonin!
Den haſt du nun vergiftet auch! das hieß' ich
Noch gut gethan, wenn du ihm zugetrunken,
Das ziemte dir! Was kannſt du nun wohl ſagen,
Wenn Perikles nach ſeinem Kinde fragt?

Dionyſa.

Nun, daß ſie ſtarb. Ein Wärter iſt kein Gott,
Der es ernährt und immerdar erhält.
Sie ſtarb bey Nacht; ich ſag's: wer widerſpricht?
Du müßteſt denn den frevlen Blödſinn ſpielen,
Und, ehrlich nur zu heißen, zwiſchen fahren;
Sie ſtarb auf unerlaubte Art!

Cleon.

Gewiß,
Von allen Sünden unterm Himmel, zürnen
Zumeiſt die Götter dieſer.

Dionyſa.

Glaube doch,
Zaunkön'ge werden fort von Tharſus fliegen.

Und es Perikles sagen. Pfui der Schande;
Entsprossen seyn so edlem Stamm, und doch
So feigen Geistes!

Cleon.

Wer solch' Thun nur billigt,
Auch wenn es schon geschehen, wenn er auch nicht
Vorher mit eingestimmt, der fließt wohl nicht
Aus edlem Quell.

Dionysa.

So mag's denn also seyn,
Doch keiner weiß, als Du, wie sie gestorben,
Niemand erfährt's, da Leonin nicht lebt.
Verachtet ward mein Kind durch sie, sie stand
Im Wege Ihrem Glück; wer sah sie an?
Marinen nur ging jedes Auge nach,
Der Unsern war man grob, sie schien ein Mensch,
Nicht guten Morgen werth. Das stach mein Herz;
Und nennst du gleich, was ich that, unnatürlich,
Der du dein Kind nicht liebst, so fühl' ich doch,
Es lacht mich an als eine That der Liebe
Für deine einz'ge Tochter.

Cleon.

O verzeih' es, Himmel!

Dionysa.

Und was den Perikles betrifft,
Was kann er sagen? Wir beweinten sie,
Und trauern noch; ihr Monument ist fast
Vollendet, und ihr Epitaphium sagt
Im gold'nen Glanz der Schrift den Ruhm
Der allgemein in ihr war, und unsre Liebe,
Die's kostbar ihr gesetzt.

Cleon.

Du gleichst Harpyen,

Die zum Verrath ein Engel-Antlitz tragen,
Und mit den Adlerklauen Beute greifen.

Dionyſa.

Du gleicheſt dem, der abergläubiſch' Göttern
Beſchwört, daß Winter umgebracht die Fliegen;
Doch wirſt du wohl dich meinem Rathe fügen.

(Sie gehen ab.)

Sechste Scene.

Gower tritt ein.

Gower.

So ſchwindet uns die Zeit, der längſte Raum,
Das Meer wird überhüpft, es lebt der Traum,
Wir reiſen in der Einbildung ſogleich
Durch alle Gränzen und von Reich zu Reich;
Wenn ihr verzeiht ſo iſt es kein Verbrechen
Daß alle Land' dieſelbe Sprache ſprechen,
Wo unſ're Scene lebend ſcheint. Vergönnt mir,
Der in den Lücken ſteht, das Wort, ſo kennt ihr
Die Bühnen der Geſchichte. Wiederum
Fährt Perikles auf falſcher See herum,
(Viel edle Herrn und Ritter mit ihm ſind)
Um ſeines Lebens Luſt zu ſeh'n, ſein Kind;
Auch Helicanus ſich nicht von ihm trennt,
Und zur Regierung bleibt, den ihr wohl kennt,
Nun Eſcanes, den Helicanus hat
Gebracht zu hohem Ehrenamt im Staat'.
Die ſchnellen Schiffe, günſt'gen Winde brachten
Den Herrn nach Tharſus (zu Philoten machten
Wir die Gedanken, die in Eile gingen),
Die Tochter, die verloren, heim zu bringen;

Laßt, Schatten gleich, sie sich ein Veilchen regen,
Ich will dem Ohr', was Aug' jetzt sieht, auslegen.

Stummes Spiel.

(Perikles tritt mit seinem Zuge von der einen Seite auf, Cleon und Dionysa von der andern; Cleon zeigt dem Perikles das Grabmahl, worauf Perikles heftige Klage führt, ein Trauerkleid anlegt, und im größten Schmerze abgeht.)

Gower.

So leidet Glaube durch den Heuchelschein,
Der falsche Schmerz spielt oftmahls wahre Pein,
Perikles, in Kummer ganz zerflossen,
Seufzer-durchbohrt, von Thränen übergossen,
Schifft wieder fort, und schwört, er schneidet nicht
Sein Haar, und wäscht nicht mehr sein Angesicht;
Er sitzt im Trauerkleid, ein Sturm her wettert,
Der fast sein sterbliches Gefäß zerschmettert,
Er merkt ihn kaum. Nun mögt ihr hören jetzt
Die Grabschrift, die Marinen hat gesetzt
Die böse Dionysa:

»Hier ruht die Schönheit, Anmuth, Güte,
Die in des Lebens Lenz verblühte,
Von Tyrus, Fürst ihr Vater dort,
An die der Tod übt' schnöden Mord;
Marina hieß sie, als zum Licht' sie kam,
Thetis im Stolz' ein Stück der Erde nahm,
Und Ueberschwemmung fürchtend, hat das Land
Zum Himmel Thetis Pathe d'rauf gesandt;
D'rum diese nun, zum ew'gen Zorn erregt,
Mit wilder Wuth die felsgen Ufer schlägt.«

Nicht besser birgt sich schwarze Meuterey,
Als hinter sanfte glatte Schmeicheley.
Mag Perikles nun glauben den Berichten,
Bis endlich die Verwirrung ihm mag schlichten

Fortuna: indeß wir Euch ſpielen müſſen
Der Tochter Ach und Weh und ſchweres Büßen
Im Dienſt' der Böſen: ruhig mögt Ihr's ſeh'n,
Und denkt euch alle jetzt in Mitylen'.

(Geht ab.)

Siebente Scene.

(Zwey Edelleute treten auf.)

Erſter Edelmann.

Habt Ihr je dergleichen gehört?

Zweyter Edelmann.

Niemahls; auch wird man nie wieder dergleichen an ſolchem Orte hören, wenn ſie einmahl fort iſt.

Erſter Edelmann.

Aber hier Theologie predigen! Konnte Euch das je im Traum' einfallen?

Zweyter Edelmann.

Nein, nein. Kommt, ich mag nichts mehr von ſchlechten Häuſern wiſſen. Wollen wir geh'n und die Veſtalinnen ſingen hören?

Erſter Edelmann.

Alles, was tugendhaft iſt, will ich gern' thun, aber vom Wege der Liederlichkeit bin ich zeitlebens abgekommen.

(Sie gehen ab.)

Achte Scene.

Kuppler, Kupplerinn, Volz.

Kuppler.

Lieber, als zwey Mahl, was ſie koſtet, hätt' ich, daß ſie nie in's Haus gekommen wäre.

Kupplerinn.

Pfui, pfui über ſie! Sie iſt im Stande, den Gott Priapus kalt zu machen, und ein ganzes Geſchlecht zu Grunde zu richten. Man muß ihr entweder Gewalt thun, oder ſie los zu werden ſuchen. Wann ſie gegen ihre Freunde ſo ſeyn ſoll, wie ſich's gehört, wenn ſie das thun ſoll, was unſrer Profeſſion zukommt, ſo kommt ſie daher mit ihren Finten, ihren Beweiſen und Hauptbeweiſen, ihren Gebethen und Kniebeugungen, ſo daß ſie den Teufel zum Puritaner machen könnte, wenn er nur einen Kuß von ihr einhandeln wollte.

Bolz.

Mein' Seel', ich muß ihr Gewalt thun', oder ſie verjagt uns alle unſ're Cavaliere, und macht unſ're Flucher zu Prieſtern.

Kuppler.

Die Franzoſen über ihre Bleichſucht!

Kupplerinn.

Mein' Seel, die los zu werden, iſt der Weg zu ihnen der einzige. Hier kommt der Lord Lyſimachus verkleidet.

Bolz.

Wir würden alles, Lords und Lumpen, hier haben, wenn die einfältige Creatur ſich nur mit Kunden einlaſſen wollte.

(Lyſimachus komme.)

Lyſimachus.

Nun, wie theuer das Dutzend Jungfrauſchaften?

Kupplerinn.

Die Götter ſegnen Euer Gnaden!

Bolz.

Ich freue mich, den gnädigen Herrn geſund zu ſeh'n.

Lyſimachus.

Freylich iſt es für Euch beſſer, wenn Eure Kunden auf

gesunden Beinen steh'n. Nun, du heilsame Strafloſigkeit, haſt du denn was, womit ein Mann sich einlassen kann, und über den Wundarzt lachen?

Kuppler.

Wir haben hier eine, Herr, wenn die nur wollte, — wahrlich, ihres Gleichen kam noch nie nach Mitylene.

Lyſimachus.

Wenn sie nur die Thaten der Finſterniß thun wollte, willſt du sagen.

Kupplerinn.

Der gnädige Herr weiß wohl von selbſt, was die Meinung iſt.

Lyſimachus.

Nun, rufe ſie, rufe ſie.

Bolz.

Was Fleisch und Blut betrifft, Herr, weiß und roth; eine Roſe werdet Ihr seh'n; und ſie wäre in der That eine Roſe, hätte ſie noch —

Lyſimachus.

Nun was?

Bolz.

O Herr, ich kann züchtig ſeyn.

Lyſimachus.

Das bringt den Nahmen eines Kupplers zu Ehren; auf gleiche Weiſe kommen viele zum Ruf' der Keuſchheit.

Marina kommt.

Kupplerinn.

Hier kommt, was am Stock' wächſt; niemahls noch abgepflückt, das verſich're ich Euch. — Iſt ſie nicht ein ſchönes Geſchöpf?

Lyſimachus.

O ja, ſo nach langer Seereiſe wäre ſie ſchon gut genug. — Da iſt für Euch, nun laßt uns.

Kupplerinn.

Ich bitte Euer Gnaden, erlaubt mir nur ein Wort, und gleich bin ich fertig.

Lyſimachus.

Nun ſo macht.

Kupplerinn (zu Marina).

Erſtlich, müßt Ihr Euch merken, das iſt ein ehrenvoller Mann.

Marina.

Ich wünſche ihn ſo zu finden, daß ich ihn als würdig merken möge.

Kupplerinn.

Dann iſt er der Regent dieſes Landes, und ein Mann, dem ich verpflichtet bin.

Marina.

Wenn er das Land regiert, ſo ſeyd Ihr ihm freylich verpflichtet, aber wie ehrenvoll er darin iſt, kann ich nicht ſagen.

Kupplerinn.

Hört, ohne weiter jüngferliches Zieren, wollt Ihr gegen Ihn freundlich ſeyn? Er wird Eure Schürze mit Gold füllen.

Marina.

Was er liebreich thut, werde ich dankbar annehmen.

Lyſimachus.

Seyd Ihr fertig?

Kupplerinn.

Gnädiger Herr, ſie hat noch keine Schule, Ihr müßt Euch einige Mühe geben, ſie abzurichten. Kommt, wir wollen den gnädigen Herrn und ſie allein laſſen.

(Die Uebrigen gehen ab.)

Lyſimachus.

Nun, du hübſches Ding, ſeit wie lange biſt du bey dieſem Gewerbe?

Marina.

Welchem Gewerbe, Herr?

Lyſimachus.

Oy, nennen kann ich es nicht, ohne unanſtändig zu ſeyn.

Marina.

Mein Gewerbe kann mich nicht unanſtändig machen. Seyd ſo gütig, es zu nennen.

Lyſimachus.

Wie lange haſt du dieſe Hanthierung getrieben?

Marina.

Seit ich denken kann.

Lyſimachus.

So jung biſt du d'ran gegangen? Warſt du von fünf oder von ſieben ſchon im Dienſt'?

Marina.

Noch früher, Herr, wenn ich es jetzt bin.

Lyſimachus.

Nun, das Haus, worin du wohn'ſt, macht es ja deutlich, daß du ein Geſchöpf für Geld biſt.

Marina.

Nennt Ihr dieß Haus als einen ſolchen Ort, und kommt doch herein? Man ſagte mir, Ihr wäret ehrenwerth, und der Statthalter dieſer Gegend.

Lyſimachus.

So? Alſo hat dir deine Herrſchaft geſagt, wer ich bin?

Marina.

Wer iſt meine Herrſchaft?

Lyſimachus.

Nun, da dein Kräuterweib, ſie, die den Samen und die Wurzeln der Schande und Gottloſigkeit legt. O, du haſt von meinem Einfluſſ' gehört, und nun hältſt du dich hoch, damit ich um ſo dringender werden ſoll. Aber ich ſchwöre dir, du hübſches Kind, meine Auctorität ſoll dich nicht ſeh'n oder vielmehr freundlich auf dich blicken. Komm, bring' mich in ein abgeleg'nes Zimmer; komm!

Marina.

Seyd Ihr von edlem Stamm, ſo zeigt es jezt,
Erhieltet Ihr den Adel, ſo beſtätig't
Das Urtheil, das Euch deſſen würdig hielt.

Lyſimachus.

Wie war das? Wie? Nun weiter. — Sprich deine
Weisheit.

Marina.

Ich armes Mädchen,
Wenn mich auch gleich ein unfreundlich Geſchick
Verſetzt in dieſen ekelhaften Koben,
Wo Krankheit, ſeh' ich, theurer wird verkauft
Als Arzeney, — o daß die gütigen Götter
Von dieſem Ort' des Unheil's mich erloſten,
Wenn ſie mich auch zum ſchlechteſten Vogel machten,
Der fliegt in reiner Luft.

Lyſimachus.

Ich dachte nicht,
Daß du ſo gut ſpräch'ſt, träumte nicht davon;
Hätt' ich verderbten Sinn hierher gebracht,
Dein Wort hätt' ihn verwandelt. Nimm dieß Gold,
Beharre ſtets auf dieſem reinen Wege,
Und ihren Beyſtand geben dir die Götter!

Marina.

Die Götter ſchützen Euch.

Lyſimachus.

Was mich betrifft,
Ich kam mit ſchlechtem Vorſatz' nicht hierher,
Denn mir riecht Thür und Fenſter ſchon abſcheulich.
Fahr' wohl. Du biſt ein Bild der Tugend, ward'ſt
Gewiß von edler Art erzogen. Nimm,
Hier haſt du noch mehr Gold.
Fluch über den, er ſterbe wie ein Dieb,

ich ſie zuerſt geſehn hatte, kamen mir nun albern vor, es war mir, als hätte ich nur vor mir ſelber affektirt. — Ich reiſte ab, und ein Zufall, oder eine ſeltſame Laune, verſchlug mich nach Genua.

Ich labte mich hier am Anblicke des groſſen allmächtigen Meeres. Mein Geiſt ward in mir größer, und ich fühlte mich einmal wieder über die Menſchen und über die Natur hinausragen. Die unüberſehliche Fläche redete mich erhaben an und ich antwortete ihr innerlich mit beſtimmter Kühnheit. Alle meine Sorgen, die mich ſonſt ſo ſchwer drückten, waren hinweggeflogen, und ich war frey und unbeängſtigt. Aber Wolken ſtiegen am fernen Horizonte auf und mit ihnen trübe Zweifel in meiner Seele, alles ſtand wieder ſtill, die Uhr zeigte wieder jene traurige, ſchwarze Stunde, — ich ward mir ſelbſt wie ein entſprungener Gefangener zurückgegeben. O über den verhaßten Wechſel in unſerm Innern!

Ich ging an einem Morgen durch eine einſame Straſe, und hinter einem vergitterten Fenſter glaubte ich Balders Geſicht zu ſehn. Ich erſtaunte, ich erkundigte mich unten im

Der deiner Tugend dich beraubt! Hörst du
Von mir, so soll's zu deinem Besten seyn.

Bolz kommt.

Bolz.

Ich bitt', Eu'r Gnaden, mir ein Stück!

Lysimachus.

Weg, schändlicher Thürhüther! euer Haus,
Wenn diese Jungfrau nicht es unterstützte,
Stürzt' ein, Euch alle zu verschütten. Weg!

(Geht ab).

Bolz.

Was ist das? Mit Euch müssen wir eine andere Einrichtung treffen. Ehe Eu're lumpige Keuschheit, die kein Frühstück in der wohlfeilsten Gegend unter der Sonne werth ist, eine ganze Haushaltung zu Grunde richten soll, will ich mich wie einen Hühnerhund verschneiden lassen. Kommt gleich!

Marina.

Wohin soll ich kommen?

Bolz.

Eu're Jungfrauschaft muß herunter, oder der Stadthenker soll sie hinrichten. Kommt gleich! Hier werden keine vornehme Herren mehr weggejagt! Gleich kommt, sag' ich!

(Die Kupplerinn kommt.)

Kupplerinn.

Nun? wie steht's?

Bolz.

Schlimmer und schlimmer, Frau; da hat sie hier heilige Reden mit dem Lord Lysimachus geführt.

Kupplerinn.

O, abscheulich!

Bolz.

Sie macht unsre Hanthierung gleichsam stinkend vor dem Angesichte der Götter.

Kupplerinn.

An den Galgen mit ihr!

Bolz.

Der edle Herr würde sich wie ein edler Herr gegen sie aufgeführt haben, und da schickt sie ihn weg, so kalt, wie einen Schneeball, und er sagt noch sein Gebeth dazu her.

Kupplerinn.

Bolz, nimm sie hin, thu' mit ihr nach Gefallen, zerbrich das Glas ihrer Jungfrauschaft, daß sich das Uebrige nachher hämmern läßt.

Bolz.

Wäre sie ein noch dorniger Grundstück, als sie ist, so sollte sie doch umgepflügt werden.

Marina.

Hört! hört! ihr Götter!

Kupplerinn.

Sie beschwört; fort mit ihr! Wäre sie doch nie über meine Schwelle gekommen! Sie ist zu unserm Ruin geboren. Du willst den Weg nicht gehen, den alle Menschen geh'n? Ja, hat sich was! du Gericht Keuschheit mit Rosmarin und Lorbeer!

(Geht ab.)

Bolz.

Nun kommt, Fräulein, nun gleich mit mir!

Marina.

Wohin soll ich geh'n?

Bolz.

Euch das Juwel zu nehmen, das Ihr so theuer haltet.

Marina.

Ich bitte, sagt mir erst Eins.

Bolz.

Nun, her mit Eurem Einem.

Marina.

Was wünschest du wohl, daß dein Feind seyn möchte?

Volz.

Nun, ich wünschte ihm, er wäre mein Herr, oder lieber noch die Frau.

Marina.

Doch keiner ist so schlecht, als du es bist,
Denn höher steh'n sie, da sie dir gebieten.
Du hast ein Amt, das der gequälteste Teufel
Der Hölle nicht mit dir aus Ehrgeiz tauschte;
Hünd'scher Thürhüther bist du jedem Lump,
Der sich nur zeigt, nach seinem Mensch zu fragen;
Dein Ohr gibt jedes Schuftes zorn'ger Faust
Sich preis; ja deine Speise selbst ist schon
Verpestet von dem Hauch' verdorb'ner Lungen.

Volz.

Was soll ich denn aber thun? In den Krieg geh'n? Wo man sieben Jahr' um den Verlust eines Beines dienen kann, und am Ende nicht Geld genug hat, um sich ein hölzernes zu kaufen?

Marina.

Thu' jedes Ding, nur nicht das, was du thu'st,
Canäle rein'ge, schmutzige Kloake;
Verdinge als Knecht dich dem gemeinen Henker,
Denn jeder Stand ist besser als dein jetz'ger;
Ein Pavian, wenn er nur sprechen könnte,
Würd' sich zu theuer achten Du zu seyn.
O möchten mich die Götter nur erretten
Aus diesem Hause! Hier ist Gold für dich;
Und wünscht dein Herr durch mich Gewinn zu zieh'n,
Ruf' aus, ich singe, nähe, tanze,
Kann Manches noch, was ich nicht rühmen will;
Ich unternehm' es, Unterricht zu geben,

Und zweifle nicht, daß diese große Stadt
Mir manche Schülerinnen liefern wird.

Volz.

Aber könnt Ihr auch wirklich in allen diesen Dingen Unterricht geben?

Marina.

Ist es nicht wahr, so nimm mich wieder her,
Und gib mich Preis dem niedrigsten der Knechte,
Der Euer Haus besucht.

Volz.

Nun gut, ich will seh'n, was ich für dich thun kann; kann ich dich wo unterbringen, so will ich es thun.

Marina.

Aber doch bey sittsamen Frauen?

Volz.

Unter denen hab' ich freylich wenig Bekanntschaft. Da aber mein Herr und meine Frau dich gekauft haben, so kann nichts ohne ihre Einwilligung geschehn; d'rum will ich ihnen deinen Vorschlag bekannt machen, und ich zweifle nicht, sie werden sich wohl handeln lassen. Komm, ich will für dich thun, was ich nur irgend kann — nun komm mit mir.

(Sie gehen ab.)

Fünfter Act.

Erſte Scene.

Gower tritt ein.

Gower.

So wird Marina frey, und kommt allda
Wohl in ein ſittſam Haus. Sie ſinget Weiſen
Wie die Unſterblichen; wer dazu ſah
Den Tanz, der mußte ſie als Göttinn preiſen;
Tiefſinn'ge macht' ſie ſtumm, der Nadel Güte
Schafft, wie Natur, Zweig, Blum' und Vogel, Blatt,
Verſchwiſtert Kunſt der wahren Roſenblüthe,
Die Kirſch' ihr täuſchend Bild zum Zwilling hat.
Bald folgen ihr viel edle Schülerinnen,
Die reichlich ſie belohnen, und ſie ſchenkt
Das Gold der Kupplerinn, — Gewandt von hinnen
Nun Ihres Vaters wiederum gedenkt!
Den ließen wir zur See, vom Sturm' geſcheucht;
Der Wind ermudet, ausgeworfen hat
Er ſeinen Anker, und das Land erreicht,
Wo ſeine Tochter wohnt. Es will die Stadt
Neptuns Jahrsfeſt begehen, da erblickt
Lyſimachus wie unſer Schiff hier liegt,
Die Wimpel ſchwarz, mit reicher Kunſt geſchmückt,
Worauf er in der Barke zu ihm ſtiegt;
Noch ein Mahl ſeht mit Eu'rer Fantaſie,

Denkt dieß das Schiff, worauf der Trauer-Mann;
Alsbald geschieht vor Euern Augen hier
Das Wichtigste, d'rum seht es ruhig an.

(Geht ab.)

Zweyte Scene.

Zwey Matrosen treten auf.

Erster Matrose.

Wo ist Lord Helicanus? Der kann's sagen, —
Hier ist er ja. —

(Helicanus kommt.)

Da ist von Mitylene eine Barke,
Sie führt Lysimachus, den Statthalter,
Der gern' an Bord will. Was ist Euer Wille?

Helicanus.

Der seinige geschehʼ. Ruft ein'ge Herrn.

Erster Matrose.

He! meine Herrn! Es ruft der Lord.

(Einige Edelleute kommen.)

Erster Edelmann.

Ruft Euer Gnaden?

Helicanus.

Ihr Herrn, es will ein edler Mann an Bord hier kommen,
Ich bitte ihn mit Anstand zu begrüßen.

(Lysimachus kommt mit Gefolge.)

Erster Matrose.

Dieß ist der Mann, der kann [illegible] sagen.

Lysimachus.

Ehrwürd'ger Herr, die Götter [illegible]
Helicanus.
Und Euch, daß Ihr mein [illegible],
Und sterbt, so wie ich [illegible].

Lyſimachus.

Edler Wunſch.

Am Ufer feyern wir das Feſt Neptuns,
Ich ſah von dort das ſchöne Schiff hier liegen,
Und kam, zu wiſſen, von woher Ihr ſeyd.

Helicanus.

Erſt, was iſt Eure Würde?

Lyſimachus.

Statthalter dieſes Orts, vor dem Ihr liegt.

Helicanus.

Mein Herr, von Tyrus iſt dieß Schiff, der König d'rauf,
Ein Mann, der ſeit drey Monathen kein Wort
Mit niemand ſprach, und der nur Nahrung nimmt,
Um ſeinen Kummer zu verlängern.

Lyſimachus.

Und die Verſtimmung, woher ſchreibt ſie ſich?

Helicanus.

Die Wiederhohlung wäre zu ermüdend,
Allein der große Gram entſpringt, weil er
Ein liebes Kind verlor und ſeine Gattinn.

Lyſimachus.

Wär's möglich, ihn zu ſehen?

Helicanus.

O ja, doch hilft es Euch zu nichts, er ſpricht
Mit niemand.

Lyſimachus.

Doch gewährt mir meinen Wunſch.

(Helicanus hebt einen Teppich auf, Perikles ſitzt in tiefer Schwermuth.)

So ſeh't ihn denn: ein ſchöner Mann war dieß,
Bis Unglück, das die Sterblichen bedrückt,
Ihn dahin brachte.

Lyſimachus.

Heil! mein König! — Heil! —
Die Götter ſchützen Euch! — Heil, edler Fürſt! —

Helicanus.

Es iſt umſonſt, er wird nicht zu Euch ſprechen.

Ein Lord.

Ein Mädchen iſt in Mitylen', ich wette,
Die macht' ihn reden.

Lyſimachus.

Der Gedank' iſt gut.
Sie wird gewiß mit ſüßer Harmonie
Und vieler ſelt'nen Lieblichkeit ihn reitzen,
Und Oeffnung ſtürmen durch die feſten Thore,
Die jetzt verſchloſſen ſind.
In allem glücklich, und die Schönſte aller,
Mit weiblichen Gefährten iſt ſie oben
Im Laubengang', der hier auf dieſer Seite
Sich nach dem Meere zieht.

Helicanus.

Wie's unnütz ſey, mag man doch nichts verſäumen
Was nur wie Heilung klingt. Da Eu're Güte
So weit ſich ſtreckt, laßt Euch noch ferner bitten,
Daß wir um Gold Vorrath bekommen mögen,
Der uns nicht mangelt, weil er ausgegangen,
Doch nicht mehr friſch, uns widert.

Lyſimachus.

Weigerten
Wir dieſen Dienſt, ſo ſchickten wohl die Götter
Mit Recht in jedes Reis ein freſſend Wurm,
Das Land zu ſtrafen. — Ein Mahl noch erſuch' ich,
Daß ich genauer mag des Königs Leid
Erfahren.

Helicanus.

Sitzt, ich will es Euch erzählen. —
Doch seht, man stört uns.

(Marina, mit einem Gefolge von Mädchen.)

Lysimachus.

Dieses ist das Mädchen,
Nach der ich sandte. Sey gegrüßt, du Schöne. —
Ist sie nicht trefflich?

Helicanus.

Lieblich anzuschau'n.

Lysimachus.

Ihr Werth ist so, daß, wär' ich nur versichert,
Sie sey von edler Art und Abstammung,
Ich um sie frey't, und hoch vermählt mich dünkte. —
Was Anmuth und der Schönheit Kraft vermag
Versuch' an diesem königlichen Kranken;
Wenn dein kunstreich glückseliges Gestirn
Ihn nur zu irgend einer Antwort bringt,
Wird die geweihte Heilung dir vergolten,
Wie du nur wünschen kannst.

Marina.

Herr ich versuche
Was ich nur mag, ihn wieder herzustellen,
Doch niemand muß, als ich und dieses Mädchen
Ihm nahe kommen.

Lysimachus.

Zieh'n wir uns zurück;
Die Götter segnen dein Bemüh'n!

(Marina singt.)

Lysimachus.

Hört' er das Lied?

Marina.

Nein, sah uns auch nicht an.

Lyſimachus.

Seh't, ſie will zu ihm ſprechen.

Marina.

Heil, königlicher Herr! — O hört mich an.

Perikles.

Hm! — Ha! —

Marina.

Mein Fürſt ich bin ein Mädchen,
Das niemahls ſonſt die Augen eingeladen,
Nein, ich ward angeſtaunt wie ein Comet;
Das ſpricht, mein Fürſt, die wohl ein Leid erdul-
det hat,
Das Eu'rem gleich't, wenn man ſie beyde wägt.
Mein Stamm ſchreibt ſich von ſolchen Ahnen her,
Die gleiches Rang's mit großen Kön'gen waren,
Doch hat die Zeit entwurzelt mein Geſchlecht,
Und mich der Welt und widerwärtigem Stand'
Zum Dienſt' verkauft. — Nein, ich will nichts mehr
ſagen,
Doch glüh't ein Etwas auf den Wangen mir,
Und flüſtert: bis er ſpricht, geh' nicht von hier!

Perikles.

Mein Glück, — Geſchlecht, — ein vornehmes Ge-
ſchlecht —
Dem meinem gleich, — ſo war's? — Nicht war,
ſo war's?
(Er ſtöſ't ſie heftig von ſich.)

Marina.

Mein Fürſt, ich ſagte, wä' Euch mein Geſchlecht
bekannt,
Ihr thätet mir nicht ſo Gewalt.

Perikles.

Mag ſeyn, —
Sieh mich noch ein Mahl an, — du gleichſt jemand, —

Hauſe nach ihm, man beſtätigte, daß er dort wohne, und wies mir mit einem Lächeln, das ich nicht verſtand, die Treppe nach ſeinem Zimmer. — Ich trat hinein, er war es wirklich, er erkannte mich ſogleich und umarmte mich mit großer Herzlichkeit. Er war gut gekleidet, ſeine Mine war ganz geändert, ſein Auge ſchien heiter und ungetrübt. Er war ganz zu den gewöhnlichen Menſchen wieder zurückgekehrt, er war froher und menſchlicher, als er ſelbſt damals war, als ich ihn in Paris zuerſt kennen lernte. Mein Erſtaunen war ohne Gränzen und ich konnte mich immer noch nicht überzeugen, daß jener unglückliche, wahnſinnige Balder wirklich vor mir ſtehe.

Wir frühſtückten miteinander, und ich konnte nicht müde werden, ihn aufmerkſam zu betrachten. Sein Geſicht war voller und geſunder, in ſeinen tiefliegenden Augen waren einige Spuren des Wahnſinnes zurückgeblieben, ob ſie gleich ziemlich hell und lebhaft waren. Alle ſeine Bewegungen waren lebendiger, er war durchaus körperlicher geworden, und deswegen kam er mir in einzelnen Momenten ganz fremd vor. Das Zimmer war ordentlich und

Du biſt ein Mädchen hier, nicht wahr, vom Feſt'
Vom Schauſpiel' hier?

Marina.

O nein, von keinem Schauſpiel',
Zum Leid' ward ich geboren, und nichts anders,
Als was ich ſcheine, bin ich.

Perikles.

Weh-ſchwanger bring' ich Thränen nun zur Welt. –
Mein holdes Weib war dieſem Mädchen gleich,
So könnte meine Tochter jetzo ſeyn;
Der Königinn Brauen, völlig ihre Größe,
Gewachſen wie ein Rohr, die Silberſtimme,
Juwel das Aug', und auch ſo reich gefaßt,
Juno im Gang';
Das Ohr erſtirbt, wenn ſie es nährt, wird hung'rig,
So mehr ſie ihm der Rede gibt. — Wo lebſt du?

Marina.

Wo ich nur Fremdling bin; Ihr könnt den Ort
Wohl vom Verdecke ſeh'n.

Perikles.

Und wo erzogen?
Wie wurden dieſe Gaben dir, die Zier
Von dir empfangen?

Marina.

Meine Geſchichte, wollt' ich ſie erzählen,
Sie ſchiene Lüge, die man nur verhöhnt.

Perikles.

Nein, ſprich, von dir kann keine Falſchheit kommen,
Du ſiehſt beſcheiden, wie das Recht, und ſcheinſt
Ein Pallaſt, wo gekrönte Wahrheit wohnt;
Dir will ich glauben,
Mein Sinn ſoll deinem Wort' durchaus vertrau'n,
Bis zu Unmöglichkeiten, denn du gleich'ſt
Jemand, den ich geliebt. Wem ſtamm'ſt du ab?

Du ſagteſt ja, als ich dich von mir ſtieß, —
Gleich als ich dich zuerſt geſeh'n, — du ſey'ſt
Von guter Abkunft?

Marina.

Das hab' ich geſagt.

Perikles.

So nenne dein Geſchlecht; mir dünkt, du ſagteſt,
Es ſey dir Schmach und Kränkung widerfahren;
Du meinteſt, daß dein Leid wohl meinem gliche,
Wenn beyde kund.

Marina.

Ich ſagte was, dem ähnlich,
Und ſagte nur damit, was mein Gedanke
Mir als nicht unwahrſcheinlich will verbürgen.

Perikles.

Erzähl' dein Leid, und wenn es, recht erwogen,
Ein Tauſendtheil von meinem Drangſal' iſt,
Biſt du ein Mann, ich habe Mädchen gleich
Erlitten; ja du ſiehſt aus, wie Geduld
Die Königs-Gräber anſchau't, und mit Lächeln
Entwaffnet das Verzweifeln — und die Aeltern?
Und wie verlor'ſt — — wie heißt du, zart'ſte
Jungfrau?
Nun ſag', ich bitte; komm', ſitz' zu mir her.

Marina.

Marina iſt mein Nahm'.

Perikles.

Ich werd' ein Spott —
Ein zorn'ger Gott hat dich hierher geſandt,
Daß mich die Welt verlachen ſoll!

Marina.

Geduld,
Mein Fürſt, ſonſt ſchließ' ich hier.

Perikles.

Ich bin geduldig;
Du denkſt wohl nicht, wie ſehr du mich erſchreckt,
Daß du Marina dich genannt.

Marina.

Der Nahme
Ward mir von einem Mächtigen gegeben,
Vom Vater, der ein König war.

Perikles.

Wie? Königs-Tochter? Und genannt Marina?

Marina.

Ihr habt verſprochen, mir zu glauben,
Doch um nicht Eure Ruhe mehr zu ſtören,
Beſchließ' ich hier.

Perikles.

Doch biſt du Fleiſch und Blut?
Schlägt denn dein Puls, und biſt du keine Fee?
Kein Blendwerk? — Weiter: wo ward'ſt du geboren?
Warum Marina denn genant?

Marina.

Marina,
Weil ich zur See geboren ward.

Perikles.

Zur See?
Und wer war deine Mutter?

Marina.

Sie war die Tochter eines Königes,
Sie ſtarb im Augenblick, als ich geboren,
Wie mir mit Thränen oft die gute Amme
Lichorida erzählt'.

Perikles.

Ein Weilchen ſtill'! — Dieß iſt der ſchönſte Traum,

Womit noch dummer Schlaf je trauernde Narren
höhnte:
Das kann nicht die begrab'ne Tochter seyn. —
Sey's denn! — Wo ward'ſt erzogen? Ich will hören
Bis auf den Grund, dich nicht mehr unterbrechen.

Marina.

Ihr höhnt mich, glaubt, am beſten wär's zu enden.

Perikles.

Ich will dir ja zur letzten Sylbe glauben,
Was du auch ſag'ſt.
Nun ſey ſo gut, wie kamſt du denn hierher?
Wo wurdeſt du erzogen?

Marina.

Zu Tharſus ließ der König mich, mein Vater,
Bis Cleon und ſein gottvergeſſenes Weib
Mich morden wollten.
Zur That war ſchon ein Böſewicht gedungen,
Der zog ſein Schwert bereits,
Als eine Schaar Seeräuber mich erlöſ'te,
Und mich nach Mitylene brachte. — Lieber Herr,
Was macht Ihr mit mir? Warum weint Ihr denn?
Ihr mögt mich für Betriegerinn wohl achten;
Nein, wahrlich,
Ich bin das Kind des Königs Perikles,
Wenn er noch lebt, der gute Perikles.

Perikles.

He! Helicanus!

Helicanus.

Ruft mein Herr?

Perikles.

Du biſt ein ernſter und ein edler Rath,
Stets weiſe: ſage mir denn, wenn du kannſt,

Wer iſt dieß Mädchen? Wer wohl kann ſie ſeyn,
Die ſo mich weinen macht?

Helicanus.

Das weiß ich nicht,
Doch iſt hier der Regent von Mitylene,
Der edel von ihr ſpricht.

Lyſimachus.

Sie wollte nie von ihrer Abkunft ſagen,
Wenn man ſie fragte, ſaß ſie nur und weinte.

Perikles.

O Helicanus, ſchlag' mich, edler Freund!
Verwunde mich, mach' mir fühlbaren Schmerz,
Daß nicht dieß Freuden-Meer, das auf mich ſtürzt,
Die Ufer meines Lebens überſchwelle,
Und mich in Luſt ertränk'. — O komm hierher,
Du, die erzeugt, der dein Erzeuger war,
Du, ſee-geboren, zu Tharſus begraben,
Zur See geſunden wieder? — Helicanus,
Auf deine Knie, den heil'gen Göttern danke
So laut, wie Donner ſchilt: — Dieß iſt Marina! —
Wie hieß die Mutter? Sage nur noch das —
Wahrheit kann nie genug bekräftig't ſeyn,
Und wenn auch jeder Zweifel ſchläft.

Marina.

Ich bitte, Herr, wie ſeyd Ihr denn genannt?

Perikles.

Ich bin von Tyrus Perikles; nun nenne
Noch meiner meerbegrab'nen Königinn Nahmen,
Dann, wie du warſt den Göttern gleich vollkommen
In allem, biſt du Erbinn großer Reiche,
Und ganz ein zweyter Perikles, dein Vater.

Marina.

Nur dieſes fehlt', um Tochter Euch zu ſeyn,

Daß ich Thaisa, meine Mutter nenne?
Thaisa hieß die Mutter, die geendet
Im Augenblick', als ich begann.

Perikles.

Mein Segen dir, Steh' auf, du bist mein Kind. —
Mir frisch Gewand! — Sie ist mein, Helicanus,
Sie starb zu Tarsus nicht, wie sie gesollt
Vom wilden Cleon — sie wird dir erzählen,
Dann wirst du knien, erkennend huldigen.
Sie ist die echte Erbinn. — Wer ist dieß?

Helicanus.

Der Statthalter von Mitylene ist's,
Der her kam, Euch zu seh'n, da er gehört
Von Eu'rer Trauer.

Perikles.

Ich umarm' Euch. — Kleider
Gebt her! Ich schau' so wild. — Mein Mädchen segne,
O Himmel! — Aber horcht! — Was für Musik? —
Wie, Helicanus? — Du Marina
Erzähl's ihm Punct für Punct, denn er scheint noch
Zu zweifeln, daß du meine Tochter sey'st. —
Wo ist denn die Musik?

Helicanus.

Ich höre keine.

Perikles.

Nicht? — Die Musik der Sphären. — Horch,
Marina!

Lysimachus.

Sagt Ja: es ist nicht gut, ihm widersprechen.

Perikles.

Herrlicher Klang! hört Ihr?

Lysimachus.

Musik hör' ich, mein König.

Perikles.

Recht himmliſche Muſik,
Sie ſchläfert ein im Lauſchen; Schlummer dämmernd
Hängt auf den Augen mir — nun laßt mich ruh'n.

(Er ſchläft.)

Lyſimachus.

Ein Kiſſen für ſein Haupt. — Verlaßt ihn all'.

Marina.

Wenn dieß entſpricht meinem Erwarten, Mädchen,
Gefährtinnen, will ich Euch wohl bedenken.

(Alle ziehen ſich zurück, Diana kommt, und tritt vor Perikles.)

Diana.

Mein Tempel ſteht in Epheſus, fahr' hin geſchwind,
Auf meinem Altar' bringe Opfer dort,
Und wenn die Jungfrau'n-Prieſter kommen ſind,
Mußt du vor allem Volke reden,
Wie du verlorſt die Gattinn auf der See;
Ruf' aus, was du erlitt'ſt, die Tochter, jeden
Unfall erneu're, jedes Leid und Weh;
Thu' dieß, ſonſt wirſt in Elend du gezogen,
Thuſt du's, beglückt, bey meinem Silber-Bogen!
Erwach' erzähle deinen Traum.

(Geht ab.)

Perikles.

Diana, himmliſche, Göttinn im Silberglanz,
Dir will ich folgen. — Helicanus! —
Nach Tharſus wollt' ich dort den Gaſtverleher
Cleon zu ſchlagen, doch vollbring' ich erſt
Andächtig Thun: d'rum lenkt nach Epheſus
Die vollen Segel, bald wißt Ihr den Grund. —
Erfriſchen wir uns wohl auf Eu'rer Küſte?

Wir zahlen Gold für ſolchen Vorrath, als
Wir noch bedürfen.

Lyſimachus.

Ja, vom ganzen Herzen,
Und wenn wir auf dem Lande ſind, ſo hört Ihr
Auch eine Bitte meinerſeits.

Perikles.

Sie iſt gewährt, und wär's um meine Tochter,
Denn edel, ſcheint es, ſeyd Ihr ihr geweſen.

Lyſimachus.

Gebt mir den Arm.

Perikles.

Komm denn, Marina, Kind.

(Alle gehen ab.)

Dritte Scene.

Gower tritt auf.

Gower.

Faſt verlaufen iſt der Sand,
Etwas noch, dann Stilleſtand,
Und gewährt als letzte Gunſt mir,
(Denn es wirkt nur eure Kunſt hier)
Daß ihr mit geſchickten Sinnen,
Euch denkt, was Luſt und Spiel beginnen.
Der Herrſcher läßt in Mitylen',
Was für Geſang und Aufzug ſchön,
Zum Gruß des Königs. Er verfehlt
Des Zweckes nicht, denn er erhält
Als Braut Marina, doch nur dann,
Wenn erſt das Opfer iſt gethan,
So wie Diana hieß; ſo weit

Vernichtet alle Zwischenzeit;
Die Segel bläst ein frischer Wind,
Es wird der Wunsch erfüllt geschwind,
Hier Ephesus, den Tempel seht,
Den König, und wer mit ihm geht,
Daß er so balde hierher kam,
Hat eure Phantasie gethan.

(Geht ab).

Vierte Scene.

(Von der einen Seite treten auf Perikles, Marina, Lysimachus, Helicanus und Gefolge, von der andern die Priesterinnen der Diana, Thaisa unter diesen, Cerimon im Gefolge.)

Perikles.

Diana, Heil! Zu thun, was du befahlst,
'Bekenn' ich laut: ich bin von Tyrus König,
Gescheucht von meinem Reich' ward mir die schöne
Thaisa zu Pentapolis vermählt;
Sie starb zur See im Kindbett', doch gebar sie
Ein Töchterlein, Marina, die, o Göttinn,
In deiner Silbertracht noch geht. Zu Tharsus
Erzog sie Cleon, der vor vierzehn Jahren
Sie zu ermorden strebte; bessere Sterne
Geleiteten nach Mitylene sie,
Da brachte sie ihr Glück auf unser Schiff,
Wo durch ihr eigen klar Erinnern sie
Als meine Tochter sich entdeckt'.

Thaisa.

Gestalt
Und Ton! — Du bist — o König, Perikles!

Perikles.

Was will die Frau? Sie ſtirbt. Helft doch, Ihr Herrn!

Cerimon.

Spracht Ihr die Wahrheit vor Dianens Altar,
Iſt dieſe Eure Gattinn.

Perikles.

Nein, Ehrwürd'ger,
Ich warf ſie über Bord mit dieſen Armen.

Cerimon.

An dieſe Küſte, glaubt, —

Perikles.

Nein, ganz gewiß.

Cerimon.

Seh't nach der Frau. — Sie iſt nur überfreut. —
Sie trieb an einem frühen ſtürm'ſchen Morgen
An dieſes Land; ich öffnete den Sarg,
Fand reiche Steine, gab ſie Ihr, und brachte
Sie in Dianens Tempel.

Perikles.

Zeigt ſie mir.

Cerimon.

Mein König, in mein Haus laſſ' ich ſie bringen,
Kommt, bitt' ich, zu mir. — Seht, ſie iſt erwacht.

Thaiſa.

Laßt mich ihn ſeh'n, iſt er der meine nicht,
Wird meine Andacht nicht den Sinnen gönnen
Ein üppig Ohr, ſie trotz des Anblick's zähmen. —
Seyd Ihr, mein König, denn nicht Perikles?
Ihr ſprecht gleich ihm, gleich ihm ſeyd Ihr geſtaltet,
Spracht Ihr von Sturm' nicht, und Geburt, und Tod?

Perikles.

Die Stimme der geſtorbenen Thaiſa!

aufgeräumt, nur an der hintern Wand lag ein großer rother Mantel über den Boden und über Stühlen ausgebreitet.

Balder war sehr gesprächig, und wir unterhielten uns von manchen Vorfällen aus der Vergangenheit. Ich bat ihn endlich, mir zu erzählen, durch welche Zufälle er sich plötzlich so sehr verändert habe; sein Gesicht ward trauriger, indem er darüber zu reden anfing; ich will es versuchen, Rosa, Ihnen seine eigenen Worte niederzuschreiben.

Du wirst vielleicht, fing er an, meinen seltsamen Brief aus den Apenninen erhalten haben, denn daß ich dort gewohnt hatte, erfuhr ich nachher. Ich kann mich jenes Zustandes nur noch dunkel und mit Mühe erinnern. Ich weiß, daß mich ein unaufhörlicher, wunderbarer Traum umgab. Mein Bewußtseyn lag gleichsam fern ab in mir verborgen, die äußere Natur schimmerte nur dunkel in mich hinein, mein Auge starrte vorwärts und die Gegenstände veränderten sich dem stieren, angestrengten Blicke. Zu allen meinen Empfindungen und Ideen führten gleichsam keine Tasten mehr, die sie anschlagen konnten, sondern eine unbekannte

Thaisa.

Die bin ich, todt gewähnt, im Meer' begraben.

Perikles.

Göttinn Diana!

Thaisa.

Nun kenn' ich Euch besser.
Als wir Pentapolis mit Thränen ließen,
Gab Euch den Ring mein königlicher Vater.

Perikles.

Ja, ja, — nicht mehr, ihr Götter — Eu're Güte
Macht nur zum Scherz' vergangnes Leid; o laßt mich
Gleich, wenn ich ihren Mund berühre, schmelzen,
Hinschwinden ganz! Komm, sey begraben denn
Zum zweyten Mahle an dieser Brust!

Marina.

Mein Herz
Will in den Busen meiner Mutter springen.

Perikles.

Sieh, wer hier kniet, Fleisch von deinem Fleisch',
Dein Kind der Angst zur See, genannt Marina,
Weil sie zur Welt dort kam.

Thaisa.

Gesegnet! Mein!

Helicanus.

Heil meiner Königinn!

Taisa.

Ich kenn' Euch nicht.

Perikles.

Ich sagte dir, als ich von Tyrus floh,
Ließ ich statt meiner einen Greis zurück;
Gedenkst du noch, wie ich den Mann genannt?
Oft sprach ich von ihm.

Thaisa.

Helicanus dann!

Perikles.

Noch mehr Bestätigung!
Umarm' ihn denn, Thaisa, dieser ist's!
Jetzt möcht' ich wissen, wie man dich gefunden?
Und wie gerettet? Wem mein Dank gebührt,
Zunächst den Göttern, für dieß große Wunder?

Thaisa.

Lord Cerimon, hier dieser Mann, durch welchen
Die Götter ihre Macht gezeigt, er kann
Den Hergang sagen.

Perikles.

O ehrwürd'ger Mann,
Die Götter haben keinen ird'schen Diener
Gottähnlicher. Wollt Ihr mir denn erzählen,
Wie diese todte Königinn lebt?

Cerimon.

Ich will es,
Folgt mir, ich bitte, erst nach meinem Hause,
Da zeig' ich Euch, was ich bey ihr gefunden,
Und wie sie dann in diesen Tempel kam,
Nichts Nöthiges vergessend.

Perikles.

Reine Göttinn!
Dank, daß du mir erschienest, in der Nacht
Weih' ich dir Opfer. — Dieser Fürst, Thaisa,
Ist der Verlobte deiner Tochter, zu
Pentapolis soll die Vermählung seyn,
Und diese Zier, die mich so wild entstellt,
Soll nun zuerst nach vierzehn Jahren wieder

Das Meer kühlen, sich von neuem schmücken,
Um zu verschönern den Vermählungstag.

Thaisa.

Es hat Lord Cerimon glaubwürd'ge Briefe,
Mein Vater starb.

Perikles.

Er werd' ein Stern am Himmel!
Dort wollen wir das Hochzeitsfest begeh'n,
Wir bleiben dann in diesem Königreich',
Zu Tyrus herrschen unser Sohn und Tochter. —
Lord Cerimon, wir zögern hier zu lange,
Führt uns, erzählt, wonach ich sehr verlange.

(Alle ab.)

Fünfte Scene.

(Gower tritt ein und beschließt.)

Gower.

In Antiochus und der Tochter sahet ihr
Gräulhafte Lust, gerechten Lohn dafür;
In Perikles, der Königinn, seinem Kind',
Wie sie vom Glück' auch scharf bedränget sind,
Die Tugend nicht dem wilden Sturm erliegen,
Der Himmel schützt, krönt endlich mit Vergnügen;
Ein Bild von Recht und Treu' ward Euch im alten
Und edlen Helicanus vorgehalten;
In Cerimons Ehrwürdigkeit erscheint
Der Werth, den Lieb' und Weisheit sich vereint;
Doch Cleon und sein Weib — als das Gerücht
Die schwarze That, Perikles Nahmen spricht,
Der hoch geliebt — die Stadt zusammen rennt
Ihn und die Seinen im Pallast' verbrennt:

Die Götter schienen so den Mord zu hassen,
Daß sie, auch unvollbracht, ihn strafen lassen.
Viel Dank für die Geduld, die ihr gegönnt mir,
Seyd immer froh, das Spiel erreicht sein End' hier.

(Geht ab.)

Inhalt
der
sämmtlichen Werke
des Ludw. Tieck.

1. Band. Genovefa, die Heilige, Pfalzgräfinn im Trierlande, nebst der wunderbaren Historie der Melusina.
2. Bd. Kaiser Octavianus. Ein Lustspiel in 2 Theilen.
3—7 Band. Leben und Thaten des scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha.
8. Band. Der Frauendienst, oder die Geschichte und Liebe des Ritter und Sängers Ulrich von Lichtenstein.
9. Bd. Phantasien über die Kunst, von einem kunstliebenden Klosterbruder.
10—15. Band. Phantasus. Eine Sammlung von Märchen, Erzählungen und Novellen. Erster Theil: Der blonde Eckbert; der getreue Eckart und der Tannenhäuser. Zweyter Theil: Der Runenberg; Liebeszauber; Liebesgeschichte der schönen Magellona; die Elfen; der Pokal; Leben und Thaten des kleinen Rothkäppchens. Dritter Theil: Der Blaubart, ein Märchen in fünf Aufzügen; der gestiefelte Kater. Vierter Theil: Die verkehrte Welt, ein historischer Schauplatz; Leben und Thaten des Thomas, genannt das Däumchen. Fünfter Theil: Fortunat erste Abtheilung. Sechster Theil: Fortunat zweyte Abtheilung.
16. u. 17. Band. William Lowell.

18. Band. Prinz Zerbino, oder die Reise nach dem guten Geschmack.

19. Band. Abdallah, eine Erzählung.

20. — Minelieder, aus dem schwäbischen Zeitalter.

21. u. 22. Band. Alt-Englische Theater. Erster Theil: König Lear und seine Tochter, nebst Locrin. Der lustige Teufel von Edmont. Zweyter Theil: König von England; Georg Green, der Florentschütz; Perikles, Fürst von Tyrus.

23. 24. u. 25. Band. Deutsches Theater, 3 Bde.

26. u. 27. Band. Franz Sternbald's Wanderungen;

28 u. 29. Bd. Volksmährchen; enthaltend: Das Schloß Montfort, oder der Ritter von der weißen Rose; Carl von Berneck. Denkwürdige Geschichts-Chronik der Schildburger; die Geschichte der Heymannskinder.

30. Band. Der Sturm.

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Zwey und zwanzigster Band.

Alt-Englische Theater.

Zweyter Theil.

1. Lokrine.
2. Der luſtige Teufel von Edmonton.
3. König Lear und ſeine Töchter.

Wien, 1821.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Hand fuhr über den Resonanzboden auf den gespannten Saiten umher und gab nur dunkle, verworrene und einsylbige Töne an. Wie in Bergwerken eine Leuchte oft hin und wieder geht und das Licht an den Quarzwänden und dem nassen Gestein wunderbar zurückschimmert, so erschien mir der Gang meiner Vorstellungen in mir selber.

Plötzlich ergriff mich wieder, so wie in meinen gesundern Tagen, das Gefühl einer heftigen Unruhe, ich fand mich in mir selber unzufrieden. Das fernstehende prosaische Leben kam wieder näher auf mich zu und eine unbeschreibliche Sehnsucht zog mich nach sich. Ich kam zu mir selbst zurück und fand mich wie sonst eingeengt und gepreßt, ich wünschte und wußte nicht was: in der Ferne, in einer andern Heimath schien alles zu liegen, und ich verließ endlich den Ort, wo ich so lange gewohnt hatte.

Andre Gegenden begrüßten mich wieder mit denselben Empfindungen, die ich sonst gehabt hatte, die Zirkel und das Getümmel des menschlichen Lebens ergriffen mich von neuem, ich legte meine seltsame Kleidung ab und beschloß

The above engraving, Hollar and Vertue

Alt-Engliſches

Theater,

oder

Supplemente zum Shakſpear.

Ueberſetzt und herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Zweyter Theil.

Wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1821.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Vorrede zum zweyten Theile.

Es gibt viele Gemählde, die den Liebhaber und Kenner gleich sehr anziehen und befriedigen; viele aber sind auch nur dem letzteren interessant, der in ihnen entweder die große Absicht schätzt, wenn der Meister sie auch nicht ganz erreichen konnte, oder die ihm darum wichtig erscheinen, weil sie gerade von irgend einem bestimmten großen Künstler herrühren, welcher wohl, selbst in nicht ganz gelungenen Versuchen, die nähere Erklärung seiner spätern Meisterwerke unbewußt niederlegt. Im ersten Falle kann eine gewisse Härte, Rohheit und Unbehülflichkeit, die den gewöhnlichen Liebhaber zurück schreckt, dem Kenner vielleicht als groß und erhaben dünken, weil er einsieht, daß es dem Künstler nur noch an Uebung, oder selbst an gutem Willen gebrach, diese Größe und Tiefe mit der Schönheit zu vereinigen; im letztern Falle aber werden ihm selbst Schwächen und Fehler wichtig und belehrend, denn kein Künstler tritt als ein vollendeter auf, kein Zeitalter hat plötzlich ohne Vorbereitung classische Werke hervor gebracht. Den innerlichen ge-

ſchichtlichen Zuſammenhang, der allein alle Widerſprüche erklärt, zu faſſen, ſich alle Werke eines groſſen Geiſtes als ein Werk, und alle Geiſter, ſcheinen ſie noch ſo widerſtrebend, als den nothwendigen Zuſammenhang eines Gemüthes klar vorzuſtellen, iſt die Aufgabe aller Kunſtgeſchichte. Kein Dichter wird in dieſen Hinſichten ſo intereſſant und lehrreich, als Shakſpear, wenn man die Werke ſeiner Jugend mit denen ſeines Alters vergleicht, ſeine Verwandlung iſt beym erſten Anblicke ſo unbegreiflich, daß mehr als ein Säculum zwiſchen ſeinen erſten und letzten Arbeiten zu liegen ſcheint, wir mögen nun die dramatiſche Kunſt und Geſchicklichkeit, oder ſeine Anſicht der Poeſie und des Menſchen, oder nur die Art betrachten, wie er die Sprache behandelt; darum, hoffe ich, ſoll es den Freunden dieſes Dichters nicht unlieb ſeyn, hier zwey ſeiner früheſten Jugendwerke kennen zu lernen, die uns ſeine Individualität und den Gang ſeiner Ausbildung näher vor das Auge rücken.

Der Lokrine iſt nach meiner Muthmaſſung das früheſte ſeiner dramatiſchen Gedichte. Es ſcheint mehr als ein Mahl auf die Unruhen hinzu deuten, die England durch die Parteyen erlitt, die ſich für die Maria Stuart von Schottland bilden wollten; es iſt alſo wahrſcheinlich vor der Hinrichtung dieſer Königinn geſchrieben, als man ſchon fremde Landungen und Angriffe von außen befürch-

tete. Bey dieſem Trauerſpiele, wie beym König Johann, muß der jetzige Leſer ſich immer auf den Standpunct des damahligen patriotiſchen Engländers verſetzen; denn die Sorge um die geliebte Königinn, die Furcht vor Meuterey und fremden Einfluſſe, vor der Wiederherſtellung der verhaßten früheren Regierung beſchäftigte und ängſtete alle Gemüther. Ich bezweifle übrigens, daß der Lokrine jemahls geſpielt werden, er trägt ſo ſehr das Gepräge eines jungen Dichters, der das Theater nicht kennt, der ſich immer im höchſten Schwunge erhalten will, der die nothwendige Steigerung und Senkung der Affecte und des Tons vorſätzlich vernachläſſigt, und mit bewundernswürdiger Energie ſeine Perſonen dieſe tönend poetiſche, oft gewaltſame Sprache vom Anfange bis zum Ende reden läßt, der zugleich ſeine ganze Schulgelehrſamkeit bey jeder Gelegenheit ausſchüttet, daß man wohl auf die Vermuthung kommen muß, der jugendliche Shakſpear habe es gedichtet, bevor er London und ſeine Theater geſehen hatte. Die Ungeſchicklichkeit des Werkes muß auch dem blödeſten Auge auffallen, aber zu verwundern iſt es, daß auch niemand die wahren und großen Schönheiten des Gedichtes, ſeinen heroiſchen Ton, ſeine große Geſinnung, die echte Poeſie vieler Stellen, den ergreifenden Patriotismus, und das Beſtreben, die uralte Sage auf die höchſte und würdigſte Weiſe darzuſtellen, hat be-

merken wollen. Die Einwürfe gegen seine Aechtheit sind unbedeutend, und es wäre doch wirklich seltsam, wenn ein Gedicht, gleichsam wie ein Embryo, die meisten spätern Werke Shakspears enthalten könnte, wenn ein prüfender Blick sein Gemüth auch hier wieder erkennen muß, wenn es seine Vorliebe für das Bizarre und Gigantische so deutlich beurkundet, ja wenn die meisten Reden den Ton vom rauhen Pyrrhus im Hamlet nur wiederhohlen (eine Tirade, die gewiß aus einem früheren Schauspiele des Dichters ist), und das Werk nach allem diesen doch von einem andern Dichter seyn könnte. Daß er es 1605 von neuem drucken ließ, als man in England wieder eine spanische Armade fürchtete, daß er es vermehrt und verbessert heraus gab, (wie der Titel sagt) und es mit seinem Nahmen W. S. bezeichnete, beweist um so mehr, daß es von ihm geschrieben seyn müsse (denn hier einen unbedeutenden Dichter, Wentworth Smith, finden wollen, da alles Uebrige für Shakspear spricht, ist gar zu willkührlich), auch beweist dieß zugleich, daß er von seinen Jugendarbeiten wohl anders denken mochte, als seine Commentatoren. Bey dieser neuen Auflage sind ohne Zweifel manche Verse, die auf die Zeitumstände anspielen, hinzu gekommen, vorzüglich aber die schönen gereimten Stanzen im vierten Acte, die an seine Sonette und an Venus und Adonis so bestimmt erinnern, daß diese allein schon die Echtheit des Schauspiels be-

weisen könnten. Die Ueberſetzung des Lokrine rührt nicht ganz von mir, ſondern zum Theil von einem Freunde her. In der fünften Scene des zweyten Actes habe ich mir in der erſten Rede Humbers die Umſtellung einiger Verſe erlaubt.

Carl der Zweyte von England beſaß einen Band Schauſpiele mit dem Nahmen Shakſpears überſchrieben, unter welchen ſich, neben andern, von wenigen ältern Engländern nur für echt angenommenen, auch der luſtige Teufel von Edmonton befindet. Ruhrt ein ſolcher Wink oder ſolche Tradition aus einer Zeit her, in welcher ein Dichter, wie Shakſpear gewiſſer Maßen vernachläſſigt war, ſprach alſo weder Eigennutz, noch Sucht zum Paradoxen ein ſolches Wort, ſondern geſchah es, wie hier, ohne alle äußere Abſicht, ſo wird der Kritiker einen ſolchen Wink gewiß beachten, und um ſo mehr, wenn das Werk ſelbſt ihn mehr als ein Mahl beſtimmt an Shakſpear erinnert. Es muß um 1600 geſchrieben ſeyn, und fällt ſehr mit dem Ton der luſtigen Weiber (vorzüglich der erſtern Ausgabe) zuſammen; die beyden Gaſtwirthe ſind wie einander nachgeahmt; die erſte Scene iſt ſehr im Geiſte des großen Dichters, eben ſo wie die proſaiſchen Charaktere; die Nacht im Walde iſt meiſterhaft mit ihren Verwirrungen dargeſtellt. Es iſt ganz in ſeiner Art, daß die Anſtalten der Geiſterwelt ziemlich überflüßig werden (wenn nicht einige Scenen ver-

loren gegangen sind), eben so wie die weise Nüchternheit; daß keine seiner Figuren mehr Raum einnimmt, als sie nothwendig haben muß, z. B. die Gemahlinn des Arthur, Dorkas, die Ja und Nein sagt, nachdem die Gelegenheit Veranlassung gibt, ohne doch aus dem Hintergrunde des Gemähldes hervor zu treten. — Dieses Lustspiel war übrigens bis zu Shakspear's Tode ein Lieblingsstück des Volks, und es ist zu bedauern, daß der zweyte Theil verloren gegangen ist, in welchem sich Peter Fabel wahrscheinlich ganz aus den Stricken des bösen Feindes befreyt. Die letzte Scene hat etwas Dunkles und Verworrenes, weil in jenen alten Abdrücken fast niemahls Nachweisungen in Ansehung der Scene oder des Spiels gegeben werden, weil Leser voraus gesetzt wurden, die der Aufführung selbst oftmahls beygewohnt hatten. Es scheint, um die nachsetzenden Ritter irre zu führen, hat man dem fremden Gasthofe sein Schild abgenommen, und den Schmidt Schmuck als Ritter Georg über die Thür des Hauses gesetzt, so erscheint er auch wahrscheinlich am Schlusse des Stückes wieder, der Schmidt und das wirkliche Schild des Gastwirths Vlague standen dann wohl auf der oberen Bühne, oder dem sogenannten Balcone des Theaters. Es ist uns kein Schauspiel aus jener Zeit ganz verständlich, wenn wir uns nicht die Form und Einrichtung der damahligen Bühne genau vorstellen können, und ich

muß die Leſer hier wieder auf jenes Werk über Shakſpear verweiſen, in welchem ihnen die Beſchaffenheit des Theaters ziemlich anſchaulich werden ſoll. — Mit den Reden eines phantaſtiſchen Gaſtwirthes und ſeiner Cameraden muß jeder Ueberſetzer ſich hier und da einige Freyheiten nehmen, wenn er nicht unverſtändlicher als ſein Original werden will. Dieß Luſtſpiel iſt in Dodsleys Sammlung alter Schauſpiele von neuem abgedruckt.

Fühlt man bey den zwey Tragödien vom King John, welche Kluft zwiſchen ihnen liegt, und welche Revolutionen im Gemüthe des Dichters vorgegangen ſeyn müſſen, ſo iſt dieß noch mehr der Fall, wenn man den hier überſetzten König Lear mit jenem vergleicht, den er 1605 geſchrieben hat; doch konnte man dort ſtreiten, welchem King John man den Vorzug geben möchte, ſo wird im Gegentheile beym Lear die allgemeine Stimme für den neueren unbedingt entſcheiden müſſen. Der Leſer erſtaune nicht zu ſehr, daß ich es wage, dem Shakſpear ein älteres Schauſpiel vom König Lear zu zuſchreiben, was ſelbſt von keinem der früheren Engländer geſchehen iſt, als noch keine falſche Kritik die Stimme führte; denn dieß iſt kein plötzlicher Einfall, ſondern das Reſultat einer langen und oft wiederhohlten Prüfung. Es findet ſich in dieſem Schauſpiele ſo durchaus ſeine Sprache, man trifft alle ſeine Angewöhnungen wieder, die er nie ganz

nach Deutſchland, nach meiner Heimath, zurückzureiſen. Es war als wenn ſich die verſchlungenen Gegenſtände mehr von einander abſonderten, was zuſammen gehörte, flog zuſammen, und ich ſtand in der Mitte der Natur. Die Poſthörner nahmen nun wieder über Berge und Seen nach fernen Gegenden meine Seele mit ſich, der Trieb zur Thätigkeit erwachte wieder und das dumpfe, unverſtändliche Geräuſch, das mich bisher innerlich betäubt hatte, verlor ſich immer ferner und ferner.

Ich hatte noch einiges Geld übrig behalten und mit dieſem kam ich in Genua an. — O Freund, ich wußte nicht, daß ich hier meine frühſte Jugend wiederfinden ſollte, ein neues Leben, um es nachher noch einmal zu verlieren. — Ich lernte hier ein Mädchen kennen, — o Lovell, Du lächelſt und verachteſt mich, — nein, ich kann Dir nicht ſagen, wer ſie war, Du kannſt es nicht begreifen. Ich hatte ſchon einſt vor langer Zeit meine Henriette begraben, ich hatte viel auf ihrem Grabe geweint und hier fand ich ſie nun ganz und gar wieder und ſie hieß Leonore. — Ach, wie

abgelegt hat, gewiſſe Wendungen und Redefiguren, gewiſſe Manieren, wie z. B. die Wächter im letzten Acte, Mumfords Rede an die Armee, und dergleichen mehr, daß man ſich überzeugen muß, es ſey von ihm geſchrieben, und daß kein Engländer es ſchon früher anerkannt hat, rührt nur daher, daß ſie den Shakſpear niemahls im Zuſammenhange und ohne Vorurtheil geleſen haben. Auch über dieſe Behauptung kann ich auf dieſem beſchränkten Raum keine genügende Rechenſchaft geben, denn es kommt vorzüglich darauf an, Shakſpears Sprache gehörig zu chrakteriſiren und ihre Epochen richtig zu ſondern. Glücklicherweiſe beſitzen wir von ihm Richard III., ein unbezweifeltes Werk, in welchem ſich alle frühere Manier und Sprache des Dichters vereinigt und am glänzendſten ausſpricht, ſein Cromwell (der ohne Noth für unecht gehalten wird) belehrt uns über die Eigenheiten ſeiner Jugendwerke, ſo wie vieles in ſeinen Bürgerkriegen, daß er gern dieſen niedrigen, ruhigen und behaglichen Ton angibt und durchführt, ja hat er doch ſpäterhin auch ein ganzes Luſtſpiel, Taming of a Skrew, und ſeinen meiſterhaften London Prodigal in dieſer Sprache verfaßt. Dieſe ſtille, unanmaßliche Weiſe, dieſes Geringe, faſt unbedeutende, findet ſich oft in ſeinen größten Compoſitionen theilweiſe wieder, aber noch haben es die Kritiker in jenen oben

genannten Werken nicht genug gewürdiget und nicht einsehen wollen, wie sehr sich Shakspear auch in dieser Art gefiel, und früher wie später wohl ganze Werke so dichten konnte, daß sie denen ziemlich unähnlich sehen, an welche wir uns gewöhnt haben; denn freylich muß man sich bey diesem alten Lear ja nicht das einfallen lassen, was unkritische Leser und Kritiker wohl zuweilen bey Veranlassung irgend einer Verwunderung sprichwörtlich haben Shakspearisch nennen wollen; dunkle, übertriebene Bilder, wilde Exclamationen, ungeheure Theater-Effecte, u. dgl., womit sie in der Regel nur ein Erschrecken, Nichtbegreifen und Mißfallen, das mit der Sprache nicht heraus will, haben bezeichnen wollen; denn von allem diesen finden sie hier das Gegentheil. Wenn sich im Lokrine die höchste Anstrengung zeigt, wenn er eine pomphafte und oft schwülstige Sprache spricht, und sich mit ungeheuern Bildern schmückt, so sehen wir hier im Lear den Dichter die entgegengesetzte Bahn betreten; wir hören eine Sprache, die sich fast nie über den Boden erhebt, gewöhnliche Phrasen, nur wenige Bilder, und ohne kühne Ausmahlung: fehlt es dem Lokrine an einem eigentlichen Mittelpuncte der Geschichte, so ist hier im Gegentheile fast alles nur auf den Mittelpunct hin gearbeitet, auf die Mörderscene des dritten und auf die Erkennung des vierten Actes, alles Uebrige ist gleichsam Einleitung zu diesen

Auftritten; unbehülflich rückt die Handlung vor, die vielen Monologe müssen gewisser Maßen als so viele Prologe oder Chorus dienen. Doch sieht man das Bestreben systematisch im Drama zu verfahren; scharf gesondert sind schon die Charaktere, die Schwestern sehr bestimmt, und Cordelia edel und liebenswürdig gezeichnet; im Mumford regt sich schon die Lust und Laune des Biron und Benedikt, schwach noch und wie unbewußt. Die Freundschaft des Perillus, die Erkennung zwischen Lear und Cordelia ist schön und pathetisch, und im ganzen Stücke keine überflüssige Ausbeugung, kein Vergessen des Gegenstandes, alles richtet sich dahin, die oft genannte Kindesliebe und Kindespflicht in's Licht zu setzen. Freylich fällt das Werk, dem ungeheuern furchtbaren Gemählde gegenüber, zusammen, welches der Künstler in seiner vollendeten höchsten Kraft dichtete, aber es ist eben um so lehrreicher, dem Gange eines solchen Geistes nach zu gehen, dessen Bildung eine langsame, sich oft verwandelnde und in sich zurückkehrende war; dieser alte Lear ist sorgsam, fast ängstlich von einem zaudernden Jünglinge geschrieben, der noch wenig wagt; er fält zwischen Lokrine und King John, ja ist vielleicht dem Lokrine zunächst, wenigstens unbedingt eine seiner frühesten Arbeiten. Man hat so oft gewünscht, dieß große Genie gleichsam in der Wiege überraschen zu können, hier ist

nach meiner Meinung die Gelegenheit dazu, und um ſo lehrreicher, weil ſich ſein erhabenſtes Werk zur Vergleichung gegen über ſtellt. Dieſer alte Lear gleicht jenen alten gemüthlichen Gemählden, in denen der Künſtler der Zeichnung und des Gegenſtandes noch nicht mächtig iſt, die aber durch ihre Treuherzigkeit und Liebe rühren, und die gewiß der wahre Freund der Kunſt ſo wenig mit Verachtung von ſich weiſet, daß er ſich vielmehr hüthen muß, nicht die mechaniſche Ungeſchicklichkeit ſelbſt für liebenswürdige Alterthümlichkeit und Ausdruck des Gemüthes, wenigſtens auf eine Zeitlang, zu halten. Ich bin erfreut, deutſchen Leſern meine Meinung darlegen zu können, die unbefangen genug ſind, zu prüfen, und denen nicht Vorurtheile lieber ſind, als der Dichter und die Wahrheit. — Dieſes Schauſpiel iſt in den Six old Plays ſehr correct gedruckt, 1605; geſpielt iſt es 1593, und gewiß ſchon früher. Das Original hat keine Abtheilung der Acte.

L. T.

Lofrine.

Ein Trauerſpiel

von

W. Shakſpear.

Erſter Act.

Erſte Scene.

(Ate erſcheint unter Donner und Blitz, ganz ſchwarz gekleidet, mit einer brennenden Fackel in der einen Hand, in der andern ein blutiges Schwert; alsbald kommt ein Löwe, der einen Bären verfolgt, dann tritt ein Bogenſchütze auf, der im ſtummen Spiel den Löwen erlegt und abgeht.)

Ate.

In p... nam sectatur et umbra.
Ein mächt'ger Leu der Waldungen Monarch,
Von wundervoller Kraft und großem Bau',
Des furchtbarem Gebrüll' die Bäume zittern,
Deſſen Geheul die ganze Erde bebt,
Durchſchweift den Forſt, und jagt das ſcheue Wild;
So ſtürmt er lange Zeit in Waldesdunkel,
Jagt vor ſich hin und her das blöde Wild,
Als plötzlich aus dem Dorngebüſche tritt,
Ein Schütze furchtbar, aufgeſpannt den Bogen,
Der mit dem Todespfeil den Leu'n verwundet;
Er traf ihn ſo, daß gleich das Blut entſtrömt,
Und wüth'ger Grimm das wilde Herz erfüllt,
Doch nur umſonſt dräu'n ſcharfe Klau'n und Zähne,
Umſonſt fliegt Feu'r aus ſeinen Flammenaugen,
Ihm gab der ſcharfe Pfeil die Todeswunde,
So dem Held Brutus furchtbar aller Welt,
Des Blicke ſchon die Feinde zittern machten,

Wird der Caraus vom Schützen Tod gemacht.
O was kann lange Zeit auf Erden dauern
Im Segensſtand', in Wohlfahrt und in Glück?

(Geht ab).

Zweyte Scene.

Brutus wird in einem Seſſel herein getragen, ihm folgen Lokrine, Camber, Albanakt, Corineus, Guendeline, Aſſarakus, Debon, Thraſimachus.

Brutus.

Ihr treuen Lords und zuverläſſ'gen Freunde,
Die Ihr mit mir, dem unwürdigen Führer,
Den gier'gen Golf des Oceans überſchifft,
Das ſchöne Land Italiens verlaſſend —
Seht, Euer Brutus fühlt ſein Ende nah'n,
Und ich muß Euch verlaſſen, ungern zwar.
Matt ſind die Sehnen, ſchwach die ſtumpfen Sinne,
Ein kalter Schauer lähmet mein Gebein,
Schwarz grauſ'ger Tod mit bleichem, dürren Antlitz
Stellt ſich vor meine trüben Augen hin,
Und zückt ſchon ſeinen Speer, um mich zu ſchlagen;
Ja dieſe Arme, die ſonſt nie gewankt,
Die oft zerſchmettert meiner Feinde Muth,
Nicht minder meiner Nachbarn Trotz entherzt,
Sie, Alter überladen, beugt der Tod;
So welkt, an Jahren alt, die ſchmucke Zeder,
Die weit umher die ſüßen Düfte ſtreut',
In Mitten aller Töchter Libanons;
Und dieſes Herz, das nie gebändigte,
Ein Schrecken ſtets den Nachbarländern allen,
Schmerzvolle Geißel ihrer Könige,

Iſt von dem Stahl des unbeſtechbar'n Todes
Jetzt durchgeſpalten und beraubt des Lebens;
Wie wenn die heil'ge Eich' ein Donnerkeul,
Geſendet aus des Himmels Feuerbogen,
Herzückend durch die hohen Luftgewölbe,
Aufreißt und ſpaltet bis zu ihren Wurzeln;
D'rum überwind dieſen Feind bekämpfen; Tod
Willkommen mir! da Gott es ſo geboth.

Aſſarakus.

Ach, edler Fürſt, wir müſſen mit Euch klagen,
Wir weinen, Euch ſo tief gebeugt zu ſeh'n;
Doch was das Schickſal über uns verhängt,
Das können wir mit unſ'rer Kraft nicht ſtören,
Und wer da ſtrebt zuwider der Beſtimmung,
Zu nah' der Sonne fliegend, Ikarus,
Er wie Bellerophon dann ſtürzen muß,
Denn wenn des Schickſals Schweſtern es beſchloſſen,
Von dieſer ird'ſchen Form uns abzulöſen,
Kann ſterbliche Gewalt es nimmer hindern.
Es gibt nicht andern Weg, als dieſen einen,
D'rum laßt, mein Fürſt, das Klagen, Trauern, Weinen.

Corineus.

Es weiß mein König, wie viel Siegeszeichen,
Wie viel Trophäen ich errichtet habe
Uns zum Triumphe, wohin wir gekommen;
Der griechiſche Monarch, Held Pandraſſus,
Die ganze Rotte des Moloſſer Volk's,
Goſſarius der Gallier ſtarker König,
Sie haben unſ'ren Siegerarm gefühlt,
Und unſer Ritterthum mit Leid geſeh'n;
Wo nur Aurora, Dienerinn der Sonne,
Wo nur die Sonne, Führerinn des Tages,
Wo nur der frohe Tag mit heiterm Licht,

glücklich war ich, als ſie mich wieder liebte, als ſie meine Gattinn ward.

Ich weiß nicht, wie es geſchah, aber jetzt verließ mich alle meine Schwermuth, ich konnte ſelbſt nicht mehr an meinen ehemaligen Zuſtand glauben. Mein Leben war ein glückliches, gewöhnliches Menſchenleben, und keiner meiner Gedanken verlor ſich auf jener wüſten Haide, auf der bis dahin meine Seele raſtlos umhergeſtreift war. Ich ließ mir mein Vermögen aus Deutſchland überſchicken, die Familie meiner Gattinn war reich, es fehlte meinem Glücke nichts weiter, als daß mich das Schickſal in Ruhe ließ. — — —

Er hielt hier ein und fing an zu weinen. Ich kann nicht ſagen, was ich alles empfand. Iſt dies derſelbe Menſch, ſagte ich zu mir, der ſonſt das Leben mit allen ſeinen Menſchen ſo innig verachtete? der von jeder Menſchenfreude auf ewig losgeriſſen war? Ein Weib alſo konnte jene entſetzlichen Phantaſien verſcheuchen, die ihn belagert hielten? — Dabey ergriff mich ein Schauder, daß eben der Balder, den ich im heftigſten Wahnſinne geſehn

Wo nur das Licht erleuchten mag die Welt.
Da fliegt der Troer Ruhm mit gold'nen Schwingen,
Schwingen, die weit die Mißgunst überflügeln.
Des Brutus Ruhm und seiner Streitgefährten
Dringt durch die Himmel, Himmel durch zum Thron
Des hohen Jovis, der die Welt regiert;
D'rum, edler Brutus, hemmt die Trauerklagen,
Und tröstet euch mit Eurem großen Ruhm,
Den Tod nicht fürchtend, wie er schrecklich scheine.

Brutus.

Nein, Cornicus, so steh't nicht mein Sinn,
Ihr deutet falsch die Ursach' meines Kummers,
Ich zage nicht dem Schicksal zu gehorchen,
Gott weiß, wie der Gedanke mir am fernsten;
Nein, größ're Sorg' erfaßt mich bis zum Innern,
Ja läßt mich selbst vor dem Gedanken beben,
Und Ihr, die Nächsten, könnt mir hülfreich seyn.

Thrasimachus.

Mein edler Fürst, wenn Eure treuen Freunde,
Etwas vermögen, Euren Gram zu lindern,
Betheur' ich Euch in Ihrer aller Nahmen,
Daß wir das Kühnste unternehmen wollen,
Sey's in den schwarzen Tartarus zu geh'n,
Wo Cerberus mit dreyen gift'gen Rachen
Die Schatten jagt mit heulendem Gebell,
Wir spalten dann der Erde Eingeweide,
Und forschen in der grausen Erde Bauch,
Oder wie Ixion, den allzufrechen,
Schmied't man in Ketten Stahl's uns, unzerbrechlich.

Brutus.

So hör't den Eures Herrschers letztes Wort,
Womit wir unsern königlichen Willen
Und feste Absicht Euch eröffnen wollen.
Zur Zeit, als Hebe, Jovis gold'ne Tochter,

Mit jungem Flaum' die Männerwangen ſchmückte,
Trieb meines unglückſel'gen Vaters Mord
Mich und den alten Ohm, Aſſarakus,
Als Flücht'ge von Italiens Gränzen fort.
Im nothgedrungenen Banne kamen wir
Zu Grächas Herrn, dem edlen Pandraſſus;
Dort war's, wo ich allein Euch alle ſchirmte,
Dort war's, wo ich Euch alte Freyheit ſchaffte,
Trutz Grächas Zürnen und Molaſſias Wuth,
Trutz aller Kriegerſchaar Antigonus,
Die ich im offnen Schlachtgefild' beſtanden,
Trutz Pandraſſus und allen den Vaſallen,
Und allen Schaaren der Verbündeten,
Die unſers Angedenkens Glanz zu ſchmähen,
Der Troer Nahmen zu vertilgen ſtrebten;
Ward Gefang'ner dieſes meines Arm's,
Ich zwang den Ueberwund'nen die Verträge
Die ich ihm vorgeſchrieben, einzugeh'n;
Von Grächa durch den ſtürm'ſchen Helleſpont
Gelangten wir in's Land der Leſtrigonen,
Wo unſer Bruder Corineus war,
Mit ihm, als wir den ſizilian'ſchen Golf
Und dann das Meer Illyriens überſchifft',
Entſtiegen wir dann Aquitaniens Küſte,
Wo mit dem Heer' barbar'ſcher Gallier
Goffarius und ſein Bruder Garhelus
Im Kampf' mit uns die Niederlag' erlitt,
Und Eurem Heile dort mein Turnus fiel;
Turnus, der ſechshundert Gewaffnete
In einer Stunde ſchlug mit ſcharfer Streitaxt;
Von da gelangten wir zu Albions Küſten,
Und liefen glücklich ein in Corns Hafen,
Dämpften die Rieſen, die aus Albions Stamm,
Sammt Gogmagog, Sohn des Samotheus,

Dem grimm'gen Führer der verdammten Rotte,
Und endlich ſetzt' ich Euch in dieſe Inſel.
Nun laßt mich ſeh'n, ob meiner Arbeit Müh'n,
Ob all' mein Sorgen all' die ſchweren Wunden,
Ob all' mein Fleiß gut angewendet ſeyn.

Corineus.

Als ich zuerſt dir folgte, tapf'rer König,
Wagt' ich mein Leben und mein Herzensblut,
Um Gunſt von deiner edlen Hand zu kaufen,
Deßhalb in vielen kühnen Unternehmen,
Zweykämpfen und in manchem Schlachtgetümmel,
Zeigt' ich den hohen Muth der ſtarken Seele,
Deßhalb hab' ich mit Gathelus gefochten,
Dem Bruder des Goffarius von Gallia,
Deßhalb kämpft' ich mit Gogmagog dem Wüthrich,
Dem wilden Führer einer wilden Rotte,
Und für dieß Thu'n ward mir das ſchöne Cornwall,
Ein edler Lohn, von einem edlen König,
Und für den Lohn, hat Brutus des Gewinn,
Gibt Corineus Blut und Leben hin.

Debon.

Und was mein Freund gelobt', glorreicher König,
Verheißt auch Debon bis zu ſeinem Tod'.

Brutus.

Dann, treue Pairs, die weil einſtimmig all'
Entſchloſſen zu befolgen Brutus Wort:
Liebt meine Söhne, lieb't ſie dieſe Waiſen,
Und ſchirmt ſie vor Gefahren ihrer Feinde.
Lokrine, du Säule meines Fürſtenſtammes,
Du feſter Pfeiler meinem ſchwachen Alter,
Lokrine, tritt näher, näher deinem Vater,
Und nimm den letzten Segen ſeiner Hand;
Und weil du meiner Söhne Aelteſter,
So werde du der Führer deiner Brüder,

Und wandle ſtets den Weg des alten Vaters,
Der in das Heiligthum der Ehre fährt;
Denn wenn du hoher Tugend Lehren folgſt,
Wirſt du mit einem Lorberzweig gekrönt,
Wirſt du den Kranz des ew'gen Ruhmes tragen,
Den hochgeprieſ'nen Helden zugezählt.

Lokrine.

Wenn Lokrine Eure Mahnung nicht befolgt,
Und nicht mit fürſtlicher Geſinnung lebt,
Und zu vergrößern ſtrebt den hohen Ruhm,
Der ihm als Erbtheil hinterlaſſen wurde
Von denen, die er ſeine Ahnen nennt,
So mag der Ocean mich tief verſenken,
Der Erde Eingeweide mich verſchlingen,
Oder des Donnergottes rothe Blitze
Auf mein verworf'nes Haupt herunter fahren!

Brutus (nimmt Guendeline bey der Hand.)

Doch, da ich alle hier in Zweifeln ſehe,
Wer unſ'rem Sohne ſich vermählen ſoll,
Lokrine, nimm dieß Geſchenk aus meiner Hand:
Weit reich're Gabe als die Minen Goldes,
Gefunden in Amerikas Gebirgen.
Die ſchöne Guendelin' iſt deine Braut,
Nimm ſie, und liebe ſie, denn ſie iſt dein,
Wenn es ſo deinem Ohm und ihr gefällt.

Corineus.

Und wie ſehr mich mein Fürſt hierdurch beehrt,
Vermag ich nicht in Worten auszuſprechen;
Denn liebevolle Aeltern freuen ſich
Nicht eig'ner Ehr' und Glückserhebung ſo,
Als wenn ſie ſeh'n, daß die geliebten Kinder
Geſegnet ſind mit Ehr' und hoher Wohlfahrt.

Guendeline.

Und fern' ſey meinem reinen Mädchenſinne,

Zu widersprechen meines Vaters Willen;
Und weil nun der, dem ich gehorchen muß,
Mich hat gegeben Eurem hohen Selbst,
Will ich nicht steh'n von weitem, wie zu reizen,
Verschmitzten Weibern gleich, die das verläugnen,
Was zu besitzen sie am meisten wünschen.

Brutus (zu Lokrine, der vor ihm kniet.)

Nun denn, mein Sohn, fängt deine Rolle an,
Denn du mußt die Person des Königs spielen.
(er setzt ihm die Krone auf.)
Lokrine, steh' auf, trag' du des Reiches Krone,
Und denke was der Majestät geziemt,
Daß du die Krone tragen magst mit Ehren;
Und wenn du achtest dieß mein letztes Wort,
Und wenn dir werth die Ruhe meiner Seele,
Wenn dir erwünscht die eig'ne Sicherheit,
So lieb' und ehr' dein neuvermähltes Weib.

Lokrine.

Nicht länger will ich mich der Kron' erfreuen,
Als meiner hochverehrten Guendeline.

Brutus.

Camber!

Camber.

Mein Fürst.

Brutus.

Du Freude meines Alters
Und Liebling deiner Mutter Imogen,
Nimm du den Süd zu deiner Herrschaft hin,
Ein königlich Geschlecht geht von dir aus,
Das wird des Landes Ehre hier erhalten,
Und ruhmvoll mit dem Königs-Scepter walten.
(zu Albanakt.
Und Albanakt, des Vaters Wonn' und Lust,
Der jüngst' an Jahren aber nicht an Geist,

Vollkomm'nes Musterbild des Ritterthums,
Nimm du den Nord zu deiner Herrschaft hin,
Ein Land voll Hügel und gezackter Felsen,
Erfüllt mit wilden ungezähmten Thieren,
Entsprechend deinem kriegerischen Sinn.
Lebt, Söhne, lang im ungetrübten Glück,
In Eintracht fest verbunden, unerschüttert,
Gehorcht dem Rathe dieser ernsten Väter,
Daß ihr so besser die Gewalt euch abwehrt. —
Doch plötzlich durch die Schwäche meines Alters,
Und durch den Mangel jugendlicher Kraft,
Greift meine Krankheit um sich mehr und mehr,
Und grauser Tod beschwingt die schnellen Schritte,
Mich zu berauben meiner ird'schen Hülle;
Mein Auge trübt, bedeckt von Alters Wolken,
Des Todes Qual ergreift mein hohl Gebein;
So lass' ich nun Euch allen meinen Segen,
Und mit dem Segen meinen flieh'nden Geist,
Mein Stundenglas ist aus, all' meine Noth
Im Hauch erlischt, die Augen schließt der Tod,
Der Geist fliegt eilig nach Elysiums Flur.

(Er stirbt).

Locrine.

Fluchwürd'ge Sterne, bös und fluchenswerth,
Zu kurzen so des edlen Vaters Leben!
Hartherz'ge Götter neidisches Verhängniß,
Des Vaters Schicksals-Faden zu zerreißen!
Brutus, der immer unser aller Stolz,
Brutus, der immer seiner Feinde Schrecken;
Weh mir! zu früh durch Dämogoraon's Zorn
Hat Brutus seinen tapfern Leib verlor'n!

Corineus.

Kein Klagen rührt den Richter Aeakus,
Und keine Drohung furchtet Rhadamanth,

Wär'ſt du ſo rieſenſtark wie Herkules,
Der Ungeheuer dieſer Welt bezwang,
Schlug'ſt du ſo ſüß die ſüßklingende Laute
Wie nur Eurydice's, der Schönen Liebling,
Der mit den Tönen Quellen hat bezaubert,
Und Steine, Vögel, Thiere, tanzen machte,
Der Baum und Hügel zwang, ihm nachzufolgen, —
Du rührteſt doch den Richter nicht des Orkus,
Zwängſt Mitleid nicht in Pluto's ſtarres Herz;
Denn alle Welt führt Mors verhängnißvoll,
Und jeder muß den Pfad des Todes treten;
Der hohe Tantalus, des Pelops Vater,
Der Göttergaſt, erlitt zu frühen Tod,
Tithon, der Greis, Gemahl der Morgenröthe,
Zuſammt dem ſtrengen Minos, welchen Zeus
Gewürdig't, ihn zum Opfertiſch' zu laſſen;
Des blutbegier'gen Mars Trommeten-Donner,
Die fürchterliche Wuth Tyſiphone's,
Die ſturm'ſche Fluth des feuchten Oceans,
Sind Werkzeug' all und Mittel furchtbar'n Todes.
D'rum, edler Vetter, klagt ſein Scheiden nicht,
Das Alter deutete auf nahen Tod.
Uns liegt es ob, den Leichnam zu beſtatten,
Der ſtets ein Schrecken ſeiner Feinde war;
So nehmt ihn auf, und, Fürſten, tragt den todt,
Der lebend immer trug der Troier Heil.
Trompeten, Trommeln, tönt! Nach Troynovant!
Des Königs Leichenfeyer zu beſorgen.

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

Strumbo (tritt oben auf, im Nachtkleide, mit Tinte und Feder in der Hand.)

Entweder die vier Elemente, die sieben Planeten und alle besonderen Sterne des Polus antarthriticus sind mir contrarie entgegen, oder ich bin im abnehmenden Monde geboren, wenn jegliches Ding, wie Laktantius in seinem vierten Buche der Consultationen sagt, ärschlings geht. — Ja, meine Herren, ja, ihr könnt lachen, doch ich muß weinen; ihr könnt lustig seyn, doch ich muß trauern; salzige Thränen gießend aus den Wasserquellen meiner überaus zarten schönen Augen, meine anmuthigen und lieblichen Wangen hinunter, in so großem Uebermaße, wie Wasser aus einem Waschtroge läuft, oder rother Wein aus der Tonne; denn, glaubt mir nur, ihr edlen Herrn, und meine sehr guten Freunde et cetera, der kleine Gott, ja der verzwickte Gott Kuhdiether, hat mir mit einem von seinem vertrackten Vögel-Bolzen tief in meine Sohle geschossen, und das nicht genug, sondern (o du schöne Phrase!)

ich brenn', ich brenn' und ich brenne ja,
in Lieb', in Lieb' und in Liebe ja; —

Ich, Strumbo! Was hast du gesehn? Nicht wahr, die Ina mit dem Hackdichan? Ja freylich, mit diesen Augen hast du sie gesehen, und darum reiss' sie aus, weil sie dich nur ärgern wollen. Ach, Strumbo! Hast du die Stimme der Nachtigall gehört? Nein, eine noch süßere Stimme. Ja, mit diesen Ohren hast du sie gehört, und darum schneide sie ab, denn sie haben deinen Kummer verursacht. Frisch, Strumbo, tödte dich, ersäufe dich, hänge dich! - Aber ach, dann muß ich mein süßes Herz verlassen! Ach! mein Herz' — Nun, Witz, für deinen Herrn an die Arbeit! — Ich will ihr eine öhlequentere

Liebes-Epoſtille decidiren, und ſie, wenn ſie der groſſen Ueberflüſſigkeit meiner Schrift inne wird, wird mich augenblicklich lieben. — (er ſchreibt und überlieſt dann.) — Meine Feder taugt nichts, meine Herren, leih't mir doch ein Meſſer. Es ſcheint, je mehr Eile, je langſamer von der Stelle. — (er ſchreibt wieder, dann lieſt er:) »Alſo geſchieht es, geliebte Dorothe, und Erz-Quinteſſenz meines Herzens, daß die kleinen Funken Zärtlichkeit, entzündet in mir gegen dero Lieblichkeit, jetzt zu einer groſſen Flamme angewachſen ſind, die nun über lang oder kurz mein armes Herz verzehren wird, wenn Ihr nicht mit dem lieblichen Waſſer eurer geheimen Quelle die wüthende Hitze derſelbigen löſchen wollt. Ach, ich bin ein wack'rer Mann, gut berüchtig't und bezüchtig't, voll Majeſtät, dem gut ſein Anzug ſteht, der trefflich geh't; d'rum ſey Euer zartes Herz nicht ſo von Erz, einen feinen braven Jüngling mit alſo edler Lebensweiſe zu verachten, und durch ſelbige Verachtung nicht allein dieß zu thun, ſondern ihn ſelbſt umzubringen. So Zeit und Raum erwartend, ſag' ich Euch Lebewohl. Euer Diener — Signor Strumbo.« — O Witz! O Hirn! O Gedächtniß! O Hand! O Tinte! O Papier! — Gut, nun will ich es fort ſchicken. — Trompart! Trompart! Was das für ein Schlingel iſt! Kommt Flegel, wenn Euch Euer Meiſter ruft. —

Trompart (kommt herein.)

Trompart.

Gleich, Meiſter.

Strumbo.

Du weißt mein liebes Kind, welch ein guter Meiſter ich immer gegen dich geweſen bin, ſeit ich dich in meine Dienſte nahm.

Trompart.

Ja, Meiſter.

Strumbo.

Und wie ich dich immer geliebt habe, wie wenn du die Frucht meiner Lenden wär'ſt, Fleiſch von meinem Fleiſche und Bein von meinem Bein.

Trompart.

Ja, Meiſter.

Strumbo.

Darum erzeige dich hierin als einen treuen Diener, und beſorge dieſen Brief an Frau Dorothe, und ſage ihr — (er ſpricht ihm in's Ohr, Trompart ab.) — Ja meine Herren, es wird ſehr bald eine Hochzeit werden. — Aber hier kommt ſie. Nun muß ich ihr meine Liebesgeſinnungen auszubilden ſuchen.

Dorothea und Trompart (treten ein.)

Dorothea.

Signor Strumbo, guten Tag! Ich bekam einen Brief durch Euern Burſchen hier; er erzählte mir eine klägliche Geſchichte von Eu're Noth, und da ich hörte, daß Eu're Liebe ſo groß ſey, bin ich ſchnell hergekommen.

Strumbo.

O meine Geliebte, Holdſelige! die Fökunditât meines Ingeniums iſt nicht groß genug, um Euch das kummerhafte Schluchſen und die unruhvollen Nächte deutlich aus einander zu ſetzen, die ich Euerthalben erdulde, und deßhalb fleh' ich Euch an, in Eu're Lieb' und Freundſchaft aufgenommen zu werden.

Eu're Liebe ja
Nachbarlich und nah
Dem Herzen liegt vertraut,
Wie Aug' und Naſe ſeyn,
Die Hoſen und die Bein',
Und mein Fleiſch liegt an der Haut.

Dorothea.

Wahrlich Meiſter Strumbo, Ihr ſprecht für mich zu

hatte, jetzt als ein ganz gewöhnlicher Mensch vor mir stand.

Er fiel in meine Arme und fing von neuem an zu sprechen: — Ach Lovell! rief er aus, auch diese hat mir der Tod entrissen. Und ich darf den Kirchhof, ich darf ihr Grab nicht besuchen! Wie sehn' ich mich oft nach meiner einsamen Wohnung in den Apenninen zurück! — —

Ich wollte ihn trösten; ich ließ einige Worte über den gewöhnlichen Gang des menschlichen Lebens fallen.

Recht! rief er mit großer Bitterkeit, das Leben würde kein Leben seyn, wenn es nicht nach dieser tyrannischen Vorschrift geführt würde. Wir sind nur darum auf kleine armseelige Augenblicke glücklich, um unser Unglück nachher desto schärfer zu fühlen. Es ist der alte Fluch, der auf der Veränderung liegt; Glück muß mit Unglück wechseln, es ist nicht anders möglich, und eben darinn besteht unser Leben und unser Elend.

Er war heftig erschüttert und ich ging im Zimmer auf und ab; ich näherte mich dem Mantel und wollte ihn in Gedanken aufheben. Halt! rief mir Balder plötzlich zu, um Gottes-

willen

gelehrt, als daß ich Eu're Absicht verstehen sollte; und darum sagt mir Eu're Sache in deutlichen Worten, und hört auf mit Eu'ren dunklen Räthseln.

Strumbo.

Ach! Frau Dorothe, das ist eben mein Schicksal, daß, wenn ich mich am meisten beeif're, mich doch niemand begreift, so daß mir meine große Gelehrsamkeit ein Hinderniß ist; doch in deutlichen Ausdrucken zu sprechen: ich liebe Euch, Frau Dorothe, wenn es Euch gefällig ist, mich in Eu're Lieb' und Freundschaft aufzunehmen.

Dorothea.

Wenn das alles ist, so bin ich's zufrieden.

Strumbo.

Wirklich, süße Dirne? So laß' mich deine Fußspitzen küssen. Lebe wohl Geliebte! — Wenn einer von Euch verliebt ist, so versorge er sich nur mit einem Tornister voll neugemünzter Worte, und dann wird er bald das succado de labres haben, und noch etwas mehr. —

(Gehen ab.)

Vierte Scene.

Lokrine, Guendeline, Camber, Albanakt, Corineus, Assarakus, Debon, Thrasimachus.

Lokrine.

Ihr, Oheim, und Ihr Fürsten von Britannien,
Weil unser edler Vater nun bestattet,
Ganz wie es nur geziemt so hohen Fürsten,
So wollen wir, wenn's Euch also gefällt,
Die Liebst' und ich, in der Concordia Tempel,
Heut' feyern unser königlich Verlöbniß.

Thrasimachus.

Sehr edler Herr, jedweder Unterthan
Muß dem Befehl von Eu'rer Hoheit folgen.
Am meisten doch bey der Veranlassung,
Die unsers Herrn Zufriedenheit betrifft.

Lokrine.

D'rum fröhlich alle nach Concordias Thoren,
Laßt uns den Tag begeh'n mit Ritterspielen,
Die Nacht mit Tänzen und mit frohen Masken,
Und allen Scherz dem Gotte Risus weih'n.

(Sie gehen ab.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

(Acte tritt auf wie vorher, nach einigem Donner und Blitz wird folgendes stumme Spiel vorgestellt: Perseus und Andre, beyde Hand in Hand, und Cepheus mit Schwert und Schild treten auf; von der andern Seite Phineus, schwarz gerüstet, Aethiopier mit ihm; sie treiben Perseus fort, und führen Andromeda hinweg, indem Alle abgehen.)

Acte.

Regit omnia numen.
Als Perseus sich vermählte mit der schönen
Andromeda, des Königs Cepheus Tochter,
Da wähnt' er ungefährdet seine Krone,
Und daß sein Reich für immer dauern solle;
Doch seh't, der stolze Phineus mit der Rotte,
Der Schaar der sonnverbrannten Aethiopen,
Nimmt mit Gewalt der Waffen ihm die Braut,
Und wandelt ihre Lust in Thränenfluth:
Also Lokrine der Jüngling, und die Liebste,
Er wähnt, dieß Bündniß diene ihm zum Heil,
Doch dieser böse Tag, (schlimm böser Tag!)
Ist Anbeginn von allem seinen Elend.
Nun schaut, wie Humber schon und seine Scythen
So nahe rücken mit dem Kriegeszug;
Ich sag' es nicht, denn der Erfolg zeigt klar,
Wie tragisch dieses Krieges Ausgang war.

(Geht ab.)

Zweyte Scene.

Humber, Hubba, Estrild, Soldaten.

Humber.

Endlich erklimmt die höchste Höh' die Schnecke,
Aufsteigend zu des hohen Schlosses Mauern,
Endlich, mit Tropfen unaufhörlich tröpfelnd,
Durchdringt den härtsten Marmorstein das Wasser,
Endlich sind wir in Albion angelangt;
Nicht kennt' uns der barbar'schen Dacier Fürst,
Nicht der Monarch der tapfern Belgier,
Zu dieser Insel herzufahren hindern:
Wo, wie ich hör', ein Haufen Phrygier,
Unter der Führung von Posthumius Sohn,
Hat aufgeschlagen seinen Herrscherſitz,
Auf schönem Eiland zu gedeihen hoffend:
Doch ich vernichte ihre Thoren-Hoffnung,
Sie sollen seh'n, daß der Scythen Kaiser
Fortuna führt an einer gold'nen Kette,
Die sclavisch seinen Willen folgen muß,
Ihn mit des Reiches Diademe schmücken;
Und das sey mein, trutz allen ihren Heeren,
Trutz aller Macht der kleinen schwachen Kön'ge.

Hubba.

Wenn sie, die Rhamnis gold'nes Thor bewacht,
Den Preis des Sieges uns verleihen mag,
Wie sie bisher uns immer günstig war,
So herrschen wir im Land, glorreicher Vater,
Thronend auf Sitzen von Topasen-Stein,
Daß Lokrine wiss' und seine Brüder, niemand
Darf König seyn als Humber und sein Sohn.

Humber.

Nur Muth, mein Sohn, uns ist Fortuna günstig,

Und trägt uns bald den Lorbeerkranz entgegen,
Der immer nur den edlen Sieger krönt!
Was aber sagt Estrild zu dieser Gegend,
Und wie gefällt ihr hier die Landes-Art?
Dünkt sie nicht lieblich ihren schönen Augen?

Estrild.

Die Felder, Herr, geschmückt mit Floras Schätzen,
Und mit vielfarb'gen Blumen übersprengt,
Gewähren meiner Seele süß Ergetzen;
Die luft'gen Berg' umkränzt mit schatt'gen Hainen,
Die Hain' erfüllt mit süß girrenden Vögeln,
Die Vögel tönend Himmels-Melodien,
Sind den Thessal'schen Hainen zu vergleichen,
Wo Phöbus und der Musen Schwestern-Chor
Sich mit harmenischer Musik erfreuen;
Und von den feuchten Gipfeln des Gebirges
Die Quell'n, mit leisem Murmeln niedertanzend,
Das Thal zu tränken mit krystall'nen Wogen;
Der linde Hauch von Eurus sanftem Winde,
In Blättern spielend von Sylvanus Wäldern,
Sind wohl dem Paradies von Tempe gleich;
Und alles so ergötzend muß ich denken,
Die Inseln der Glückseligen zu seh'n;
O Heil! wenn Humber sie gewinnen kann!

Hubba.

Wo die Entschlossenheit der Führer ist,
Und Muth mit festem kühnen Schritte folgt,
Kann sich Fortuna nie tyrannisch zeigen;
Denn Tapferkeit ist einem Felsen gleich,
Erhoben in der Fluth des Oceans,
Wie Wogen auch von jeder Seite schlagen,
Und Boreas wild seine wüth'gen Stürme

Mit grauſ'gem Brüllen auf ihn blaſen mag,
Doch bleibt er immer unerſchuttert ſteh'n.

Humber.

Fürſtlich entſchloſſen, du des Vaters Luſt! —
Doch, treuer Segar, welche Nachricht bringſt
Du unſ'rer königlichen Majeſtät?

(Segar tritt auf.)

Segar.

Mein Fürſt, des Brutus allerjüngſter Sohn,
Der kühne Albanakt, mit manchem Tauſend
Rückt an, und meint noch vor dem nächſten Morgen
Zu prüfen Eure Macht mit Schwertes Schneide.

Humber.

Nun, komm' er denn mit tauſendfachen Schaaren,
Wir wollen ihn auf würd'ge Art empfangen,
Ja, ſo, wie ſich's für unſre Feinde ziemt;
Denn mit dem Lanzenſtich ſeyn ſie bewillkommt;
Von unſerm Schwert die Leiber hingemetzelt:
Ja, kämen ſie in unzählbaren Schaaren,
Mehr, als die mächt'ge Königinn Babylons',
Semiramis, Beherrſcherinn des Morgens,
Dem Scythen-Kaiſer einſt entgegen führte,
Doch würden keinen Fuß wir rückwärts ſetzen,
Daß ſie uns unbeſiegbar kennen lernen.

Hubba.

Beym großen Zeus, des Himmels höchſtem König,
Bey allen ew'gen Göttern des Olymp,
Sobald der Morgen zeigt ſein lieblich Antlitz,
Und Lucifer, geſtiegen auf ſein Roß,
Herein der Sonne gold'nen Wagen führt,
Treff ich den jungen Albanakt im Feld,
Und will mein Speer auf ſeinem Helm zerbrechen,
Um die Gewalt des Knaben zu erprüfen;

Grau'nvolles Schauſpiel will ich dort bereiten,
So vieles Blut ſoll da vergoſſen werden,
Das all die Knaben ſtaunen meiner Kraft;
Wie wann die wilde Amazonen-Fürſtinn,
Penthesilea, mit dem Speer gewappnet,
Geſchirmt die Bruſt vom Stale, hellerglänzend,
Einſchloß im Lager die entherzten Griechen.

Humber.

So ſpricht ein tapf'rer Ritter, edler Sohn.
So ſpricht ein Prinz, die Freude ſeines Vaters:
D'rum morgen eh' der ſchone Tithon ſchimmert,
Erröthend Eos, Vorbothinn des Lichts,
Den feuchten Schlaf von Aller Augen ſcheucht,
Sollſt du des Heeres rechten Flügel führen,
Der linke ſey dir, Segar, anvertraut,
Indeß ich ſelbſt des Nachtrabs Führung nehme:
Und, ſchöne Eſtrild, holde, lieblichſte,
Begünſtiget Fortuna meinen Wunſch,
Wirſt Kön'ginn du vom ſchonen Albion;
Fortuna wird begünſtigen meinen Wunſch,
Dich Königinn weih'n vom ſchönen Albion.
Kommt, laßt uns fort, zu muſtern unſer Herr,
Und unſ're tapf're Kriegerſchaar ermuntern,
Daß ſie ein Bollwerk unſerm Heile ſey,
Und zum vollkomm'nen Ziel die Wunſche führe.

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

Strumbo, Dorothea, Trompart,
(welche Schuhe flicken und ſingen.)

Trompart.

Wir Schuſter leben luſtiglich

Alle.

Dum, dum, dum, dum.

Strumbo.

In Frieden und einträchtiglich.

Alle.

Dum, didel dum!

Dorothea.

Die Ruh iſt groß, die Arbeit klein.

Alle.

Dum, dum, dum, dum.

Strumbo.

Doch bringt ſie viel Verdienſt uns ein.

Alle.

Dum, didel dum!

Dorothea.

Drum dieſer Kunſt, an Adel reich,

Alle.

Dum, dum, dum, dum.

Trompart.

Kommt wohl kein ander Handwerk gleich.

Alle.

Dum, didel dum!

Strumbo.

Bey luſt'gem Schwank, bey Scherzen froh.

Alle.

Dum, dum, dum, dum.

Dorothea.

Lebt hoch beglückt der Schuſter ſo.

Alle.

Dum, didel dum!

Trompart.

Es ſteht der Krug mit ſchäum'nden Bier,

Alle.

Dum, dum, dum, dum.

Strumbo.

In unſ'rer Werkſtatt ſur und für.

Alle.

Dum, didel dum!

Dorothea.

Dieß iſt uns Alles, Trank und Speiſ',

Alle.

Dum, dum, dum, dum.

Trompart.

Das gibt uns unſ're luſt'ge Weiſ'.

Alle.

Dum, didel dum!

Strumbo.

Wir flicken in Geſellſchaft drum,

Alle.

Dum, dum, dum, dum.

Dorothea.

Daß fröhlich geht die Kanne um.

Alle.

Dum, didel dum!

Trompart.

Trink deinem Mann zu, Dorothe!

Alle.

Dum, dum, dum, dum.

Dorothea.

Da, Strumbo, daß dir's wohlergeh'!

Alle.

Dum, didel dum!

Strumbo.

Trink du den Reſt, mein Trompart, frey.

Alle.

Dum, dum, dum, dum.

Dorothea.

Und iſt er aus, füll'n wir ihn neu.

Alle.

Dum, didel dum!

Ein Capitain tritt auf.

Capitain.

Der ärmſte Stand am fernſten ſteht der Plage;
Wie fröhlich er auf ſeinem Schemel ſitzt,
Doch merkt er, daß er ſoll geworben werden,
So ſingt er wohl aus einem andern Ton. —
He! mit Erlaubniß, Meiſter Schuhflicker!

Strumbo.

Ihr ſeyd willkommen, Herr! Was wollt Ihr! wollt Ihr alte Schuhe oder Stiefeln? Oder wollt Ihr Eure Schuhe geflickt haben? Ich will das ſo gut machen, als irgend ein anderer Schuhflicker in Cathnes, wer es auch ſeyt.

Capitain.

Ihr irrt Euch ſehr in mir, Meiſter; denn, ſeht Ihr dieß? — (er zeigt ihm Handgeld.) — Ich komme nicht Eure Schuh, ſondern Euch ſelbſt zu kaufen; kommt, Freund, Ihr mußt Soldat in des Königs Dienſten werden.

Strumbo.

Was? — Aber, hört doch, Herr, hat Euer König eine Vollmacht, einen Menſchen gegen ſeinen Willen zu nehmen? Ich verſichere Euch, ich kann es kaum glauben; oder gab er Euch Vollmacht?

Capitain.

O, ſeyd deßwegen ohne Sorgen, ich habe keine Vollmacht nöthig; hört, ich befehle Euch, im Nahmen unſers

willen halt ein! — Seine Stimme war ganz unkenntlich, ich ſtand erſchrocken ſtill und ſah ihn befremdet an. — Da unten, ſagte er mit zitterndem Tone, liegen die Denkmähler, die man Henrietten geſetzt hat. — Neugierig hob ich den Mantel auf, — und wie entſetzte ich mich, als ich einen dicken Pfahl und ſtarke Ketten erblickte. Einige Glieder der Kette fielen raſſelnd herunter und Balder tobte nun wie ein wildes Geſpenſt im Zimmer auf und ab, er rannte mit dem Kopfe gegen die Wände, er ſchrie und zerfleiſchte ſich das Geſicht, er warf ſich laut lachend auf den Boden nieder.

Böſewichter! ſchrie er mit einer gräßlichen Stimme, ſo geht ihr mit mir um? — Das iſt alſo der Menſch? — Gebt ſie mir zurück und nehmt dieſe Ketten wieder! —

Die Raſerey erſtickte bald ſeine Sprache. Sein Geſicht war jetzt blau und aufgetrieben, alle Glieder ſeines Körpers bewegten ſich mit einer unglaublichen Schnelligkeit, in ſeinen gräßlichen Bewegungen lag etwas Niedriges und Komiſches, das mein Entſetzen noch vermehrte. Jetzt ſprang er auf mich zu und warf mich mit einem gewaltigen Stoße gegen die

Königs Albanakt, morgen auf dem Rathhause von Cathnes Euch zu ſtellen.

Strumbo.

Der König Allzunackt? Gott bewahre! Was hat der mit mir zu thun, oder ich mit ihm? Aber Ihr Herr, Meiſter Kappenhahn, retinerirt Euch, oder wahrhaftig, ich will Euch eine Gannevaſſade mit einer Baſtonade über den Buckel meſſen, und es Euch anſtreichen, mir mit Euern Geſchichten daher zu kommen.

Capitain.

Ich bitte dich, guter Freund, ſey ruhig, ich thue des Königs Befehl.

Strumbo.

So ſtreicht mich denn von Eurer Liſte.

Capitain.

Ich darf nicht.

Strumbo (nimmt einen Stock.)

Ihr wollt nicht? Kommt, Herr! Wollt Ihr Euern Muth kühlen? tauſend Oehlementer! Nun habt Ihr's mit mir zu thun!

(Sie fechten beyde. Thraſimachus tritt ein.)

Thraſimachus.

Wie? Welcher Lärmen, welch Geſchrey iſt hier?
Wie? Mein Cap'tain im Streite mit dem Schuſter?
Was iſt denn Euer Zank?

Capitain.

Nichts weiter, Herr,
Als daß er nicht das Handgeld nehmen will.

Thraſimachus.

Hier, guter Freund, da nehmt's, weil ich's befehle,
Sonſt werdet Ihr gehenkt.

Strumbo.

Nein, mein Herr Edelmann, ich brauche kein Geld, wenn

Ihr erlaubt, ſo will ich es einem von den armen Kerlen geben.

Thraſimachus.

Genug!
Ihr ſtellt Euch morgen im Gemeindehauſe;

(Geht mit dem Capitain ab.)

Strumbo.

O Frau, ich habe mich ſchön gebettet! Wär' ich nicht ſo bey der Hand geweſen, ſo wär' ich ohne Handgeld davon gekommen, und deßhalb kann ich wohl lamentioniren. — Aber komm, Frau, ſchließ zu, wir müſſen in den Krieg.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Albanakt, Deben, Thraſimachus, Lords.

Albanakt.

Ihr tapfern Ritter, Prinzen von Albanien,
Die Ihr mit dem verſtorb'nen Vater damahls,
Als Ihr durch Gräcia zogt, die ſcharfen Schneiden
Getränkt mit unſ'rer Feinde warmem Blut,
Jetzt könnt Ihr Euern Willen offenbaren,
Den hohen Sinn und die Entſchloſſenheit;
Jetzt iſt Gelegenheit mir dargebothen,
Zu prüfen Euren Muth und ernſten Eifer,
Den Ihr ſtets Albanakt betheuert habt:
Denn jetzo ſchon, ja jetzt geſchieht es noch,
Hat Räubervolk vom fernen Scythenlande
Durch Ueberfall die Plätze oft verwüſtet:
Doch glaubt mir, Freunde, nimmer laß ich ab,
Die ſchurk'ſchen Räuberbanden zu verfolgen,
Bis jeder Strom mit ihrem Blut gefärbt
Vollkommen zeugt von Ihrem Untergang.

Devon.

So wird Eur' Hoheit großen Ruhm verdienen,
Des alten Vaters Heldenweg betre e . ,

Albanakt.

Doch sage, Vetter, kamst du durch die Eb'nen?
Und sahst du dort die flücht'gen Memmen wohl?
Hast du von den armsel'gen Kriegern Kunde?
Mit welcher Ordnung rücken sie heran?

Thrasimachus.

Als wir die Wälder Caledons verlassen,
Ersahen wir der Vagabunden Lager,
Erfüllt mit Mannschaft, reich an Munition;
Wir konnten dort die kühnbeherzten Ritter
Sich auf den weiten Eb'nen tummeln seh'n,
Humber und Hubba, in azurner Rüstung,
Auf ihren Rennern, die so weiß wie Schnee,
Ritten, zu schau'n die blühenden Gefilde:
Hektor und Troilus des Priams Söhne,
Die Griechen jagend übern Simois,
Sind nicht vergleichbar diesen beyden Rittern.

Albanakt.

Wohl ausgemahlt hast du in Redekunst
Das Bildniß Humbers und des Sohnes, doch
Seyn sie so glücklich wie Polikrates,
So sollen sie unserm Mordschwert nicht entrinnen
Und höchstens uns're Gnade ruhmen können.

Strumbo und Trompart (laufen herein und schreyen:)

Wild Feuer und Pech! Wild Feuer und Pech!
Wild Feuer und Pech! Wild Feuer und Pech!

Thrasimachus.

Was soll es, daß Ihr solch Geschrey erregt,
Solch Toben in des Hofes Gegenwart?

Strumbo.

Wild Feuer und Pech! Wild Feuer und Pech!

Thraſimachus.

Ihr Schurken wollt Ihr uns die Urſach ſagen?

Strumbo.

Wild Feuer und Pech! Wild Feuer und Pech!

Thraſimachus.

Ihr Schurken ſagt, weßhalb Ihr alſo ſchreyt,
Sonſt fahrt dieß Speer in Euer Eingeweide!

Albanakt.

Wo ſeyd Ihr her, und wo iſt Euer Wohnſitz?

Strumbo.

Thronſitz? Ha ha ha! darüber kann man Jahr und Tag lachen! Thronſitz! Lieber Gott, wie konnt Ihr den glauben, daß ſo arme ehrliche Leute, wie wir, in Ihren Stuben auf Thronen ſitzen? Ha ha ha! — Doch da Ihr mir ein rechter Auswurf von einem Prinzen zu ſeyn ſcheint, ſo will ich Euch meine Sache erzählen.

Von den Zehen bis zum Schopf,
Von den Schuhen bis zum Kopf,
Von dem Anfang bis zum Rande,
Von Erbauen bis zum Brande.

Dieſer ehrliche Burſche und ich wir hatten unſere kleine Hutte hier in der Vorſtadt, hart beym Tempel des Merkurius, und von den gemeinen Soldaten der Scheiſſer, oder Scythier (wie heißen ſie doch ſchon?) wurde ſie mit der Vorſtadt bis auf den Grund niedergebrannt, daß nur die Aſche fur die Bauernweiber übrig blieb, um Seife daraus zu kochen;

Doch, (ſchrecklichſter Gedank!)
Die Gattinn mein, —
(O grauſe Pein!)
Die grimme Flamme ſchlang:

Um deßhalb, Hauptmann lang,
Wollen wir auch beſtändig ſchrey'n,
Wenn Euch nicht fällt ein Mittel ein,
Wie aufzubau'n das Haus mag ſeyn,
Das in die Aſche ſank. —

Beyde.

Wild Feuer und Pech! Wild Feuer und Pech!

Albanakt.

Wir müſſen dieſer Schmach bald Einhalt thun,
An den verhaßten Häuptern Rache nehmen;
Euch, Leute, für die abgebrannten Häuſer,
Sey von uns Gold gegeben zum Erſatz,
Und neue Häuſer hinterm Schloß gebaut.

Strumbo.

Hintern! O welche Haupt- und Staats-Verrätherey! Nirgend anders als am Hintern? das erregt meine kollerige Tamperamenz. Hintern! Um Gottes Willen, hört doch, Herr König, wenn Ihr meint, ſolchen armen Leuten, als wir ſind, etwas zu Gute zu thun, ſo müßt ihr unſere Häuſer bey der Schenke aufbauen.

Albanakt.

Es ſoll geſcheh'n.

Strumbo.

Hart an der Schenke, ja, bey unſ'rer lieben Frauen, das war geſprochen, wie ein braver Menſch! Wenn unſer Haus aufgebaut iſt, und es ſich trifft, da Ihr da einmahl hin oder her vorbey kommt, ſo wollen wir ein Quart vom beſten Wein an Euch wenden. (Geht ab.)

Albanakt.

Es ſchmerzt mich, Lords, daß meine Unterthanen
So ausgeplündert werden durch die Scythen,
Die, wie Ihr ſeht, mit leichten Fouragirern
Jedweden Ort entvolkern, wo ſie zieh'n;

Doch, Humber, du ſollſt noch den Tag verfluchen,
Da dir gelüſtet, Cathnes zu beſuchen.

(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

Humber, Hubba, Segar, Truſſier und Soldaten.

Humber.

Hubba, nimm dir ein Fähnlein Reiterey,
So viele Speer' und leichtgetharn'ſchte Ritter,
Als ſolchem Unternehmen nöthig ſind,
Und birg ſie in den Wald von Caledon,
Mit dieſen, wenn das Treffen ſich verbreitet,
Brich aus des Waldes Hinterhalt hervor,
Und fall in der geſchwächten Troer Rücken:
Denn Klugheit mit der Ritterſchaft verbunden,
Hat immer noch den Sieg im Streit gefunden.

(Hubba und die Uebrigen ab.)

Albanakt, Strumbo, Trompart treten auf.

Albanakt.

Verworf'ner Hunne! Was macht dich ſo kühn,
Nur zu bedroh'n den tapfern Albanakt,
Den großen Herrſcher dieſer Regionen?
Doch dieſen Uebermuth bezahlt dein Tod,
Zu ſpät bereuſt du dann dein freches Wagniß,
Denn dir ſoll dieſes Schwert, des Todes Werkzeug,
Alsbald dein Haupt von deinen Schultern trennen
Und weit umher dein feiges Blut verſprützen.

Strumbo.

Dir ſoll der Stock, des großen Strumbo Werkzeug,
Den Narrenkamm zerbrechen lauf'ger Scythe!

Humber.

Mich kümmert nicht dein Droh'n, vorschneller Knabe,
Noch furcht' ich deine kind'sche Unverschämtheit,
Und brauchst du besser nicht dein prahlend Schwert,
Als die vorlaute Zunge du regierst,
Hochmuth'ger Britt', erfährst du nur zu bald,
Wie tapfer Humber ist und seine Scythen.

(Gefecht. Humber und sein Gefolge flieht. Alle gehen ab.)

Strumbo.

O abscheulich! O erschrecklich! (Er geht ab.)

Sechste Scene.

(Gefecht. Humber und seine Krieger kommen zurück.)

Humber.

Wie kühn der junge Britte Albanakt
Umher des Krieges Donnerkeile schleudert,
Zerschmetternd Tausende mit wildem Grimm,
Und überall höchst glorreich triumphirt!
Als wenn der hundertarmige Briareus
Aus ihrem Grund die festen Massen reißt,
Wälzt Berg auf Berg, zum Sternenhimmel klimmend,
Und hundert Felsen gegen Jrus hinschwingt;
Wie Monichus, das Riesen-Ungeheuer,
Olymps Gebirg' auf Mavors Tardsche schleudert,
Und hohe Cedern schießt auf Pallas Schild. —
Mit welcher stolzen Stirn er überschaut
Mein flücht'ges Heer, hoch hebt er auf sein Antlitz
Entgegen uns, die seine Macht nun fürchten:
So sehen wir von fern das wüth'ge Meer
Zu Bergen aufgethürmt mit grausem Tosen;
Es schlagen tausend Wogen an die Schiffe,
Die sie wie Federbälle niedertauchen. (Kriegesgeschrey.)
Weh mir! ich furcht', mein Hubba ist erschlagen.

(Geht ab.)

Siebente Scene.

(Gefecht.)

Albanakt, Thrasimachus, Krieger.

Albanakt.

Mir nach, Soldaten! Nach dem Albanakt!
Verfolgt die flücht'gen Scythen durch das Feld!
Laßt keinen einz'gen unserm Sieg entrinnen!
Daß sie erfahr'n der Britten Kraft sey stärker,
Als alle Macht der zitternd feigen Hunnen!

Thrasimachus.

Frisch auf, ihr Muthigen, frisch auf zur Jagd!
Wer Humber nimmt gefangen oder Hubba,
Soll einen Kranz von Gold zum Lohn erhalten!

(Kriegesgetümmel, Gefecht. Humber weicht; Hubba bricht aus dem Hinterhalte und erschlägt Deben, Strumbo fällt zu Boden; Albanakt stürzt wieder hinein, Alle gehen ab; dann tritt Albanakt verwundet wieder auf.)

Albanakt.

So hemmst du mich, o tückische Fortuna?
So in der ersten Blüthe meines Glück's
Brichst du mich ab mit schmählichem Verderben?
Und keine Zeit, den Groll zu offenbaren,
Als nur im Frühling aller meiner Würden?
Und keinen Ort, um auszuspey'n dein Gift,
Als nur das Haupt des jungen Albanakt?
Ich, der so eben meine Feinde jagte,
Und sie schon vor mir trieb zu Schmach und Flucht,
Ich, der so eben Löwen gleich geschritten
Inmitten der Gefahr gedrängter Lanzen,
Ich muß nun weichen jämmerlich erschlagen,
Humbers Verrath, dem Groll Fortunas fallend!
Fluch ihrem Zauber, dem verfluchten Zauber,

Der immer täuſcht den Schwindelſinn der Menſchen,
Der Menſchen, die vertrau'n dem irren Rade,
Das immerdar das Ob're unten kehrt!
O Götter! Himmel! zeigt mir nur den Ort,
Wo ich mag finden ihr verhaßtes Haus!
Zu Meroe's Strömen wandt' ich über Alpen,
Hin, wo der glüh'nde Phöbus von dem Wagen
Des Räder mit Smaragden ſind geſchmückt,
So heiße Flammen ſengend niedergießt,
Daß Floras bunte Matten all verbrennen;
Zurück meſſ' ich des Caucaſus Gebirge,
Wo die Chimäre dreygeſtaltet wild
Die Flammen rollt aus ungeheu'rem Bauch,
Die Thiere ſcheuchend mit des Schlundes Auswurf;
Zur Welt des Froſtes dring' ich, da wo Schollen
Des Eiſes liegen, die die Schifffahrt hemmen,
Gebirgen gleich in der gefrornen See;
Und find' ich wo ihr Wohnhaus, das verhaßte,
Reiß ich ihr aus der Hand das irre Rad,
Und feßle dann ſie ſelbſt in ew'gen Banden! —
Doch ach! vergeblich hauch ich aus dieß Droh'n;
Der Tag iſt hin, es ſind die Hunnen Sieger,
Erſchlagen Deben, all mein Volk ermordet,
Die ſchnellen Ströme brauſen hin mit Blut:
Zum Schluß, — o daß der Schluß nun alles ſchließt! —
Ich ſelbſt mit Wunden rettungslos verloren,
Muß Humber meine Krone überlaſſen.

Strumbo.

Gott erbarme ſich unſer! Leute, ich glaube, es iſt heute Sonntag, denn jedermann liegt hier ſchlafend auf dem Felde; aber, das weiß Gott, alle ſehr wider ihren Willen.

(Thraſimachus kommt.)

Thraſimachus.

Flieh, edler Albanakt, und rette dich!
Die Scythen folgen uns mit großer Eil,
Es gilt nur fechten oder ſchnellen Tod.
Flieh, edler Albanakt, und rette dich!

(Geht ab. Getümmel.)

Albanakt.

Nein, mag der flieh'n, der bangt den Tod zu ſterben,
Der vor dem Rahmen bebt des grimmen Mors;
Nie ſoll der ſtolze Humber prahlen können,
Daß vor ihm floh der junge Albanakt,
Und daß er nicht frohlock' um meinen Fall,
Soll dieſes Schwert des Herren Leben rauben,
Das oft des Herrn gefährdet Leben ſchützte.
Doch, o! ihr Brüder, wenn ihr mich geliebt,
Rächt meinen Tod auf ſein verräthriſch Haupt!
Et vos queis domus est nigrantis regia Ditis,
Qui regitis rigido stygios moderamine lucos:
Nox caeci regina poli furialis Erynnis,
Diique deaeque omnes, Albanum tollite regem,
Tollite flumineis undis rigidaque palude,
Nunc me fata vocant, hoc condam pectore ferrum.

(Er fällt in ſein Schwert.)

(Trompart kommt herein.)

Trompart.

O, was er gemacht? Seine Naſe blutet. — aber ich rieche einen Fuchs; ſieh, da liegt mein Meiſter. — Meiſter! Meiſter!

Strumbo.

Laß mich in Ruhe, ſag' ich dir, denn ich bin todt.

Trompart.

Nur ein Wort, lieber, lieber Meiſter.

Wand, er grinzte mich mit einem höhniſchen Lächeln an und drückte ſeine Fauſt gegen meine Bruſt; es war mir unmöglich mich von ihm loszumachen. Noch nie hab' ich ein ſo inniges Entſetzen gefühlt, als in dieſem Augenblicke: ich wußte nicht mehr, welche verzerrte Geſtalt vor mir ſtand, ich war in Verſuchung, laut aufzuſchreyen und zu ſingen, und aus einem faſt unwiderſtehlichen Triebe Balders gräßliche Poſſen nachzuahmen. Schon fühlt' ich wie mir Sinne und Bewußtſeyn vergingen, ich mußte mich ganz ſammeln, um im Stande zu ſeyn, nach Hülfe zu rufen.

Mehrere Menſchen mit großen Ruthen und Knütteln traten herein. Balder ließ von mir ab. Man ſchleppte ihn nach dem Winkel des Zimmers und ſchloß ihn an den Block. Er ließ alles ruhig geſchehn und lächelte nur dazu; als er ſich aber feſtgeſchloſſen fühlte, brach ſeine Wuth von neuem aus, er ſchleuderte ſich wie ein wildes Thier in den Ketten hin und wieder, alle ſeine Sehnen und Muskeln waren angeſpannt, ſein Geſicht glühte, ſeine Augen waren keine menſchlichen. Er ſtemmte ſich mit den Ketten, um ſich vom Blocke loszureißen, ſo daß

Strumbo.

Ich will nicht sprechen, denn ich bin todt, sag' ich dir.

Trompart.

Und mein Meister ist todt?
O Stock und Gebeine
Und ihr Ziegelsteine!
Und mein Meister ist todt?
O ihr Wasserniren,
Und ihr Plapperbüchsen,
Die ihr wohnt im Wald!
Ihr Brombeern und Hagbutt,
Ihr Garküch und Wurstbud',
Heult, daß es erschallt,
Mit Heulen und Weinen,
Mit Winseln und Greinen
Zur Klage her rennt!
O Köhler von Croydon,
Und Bauern von Roydon,
Und Fischer von Kent!
Denn Strumbo der Schuster,
Der lustige Schuster
Von Cathnes-Stadt,
Im jetzigen Streit,
Zur jetzigen Zeit
Liegt todt hier und matt!
O Meister — Diebe! Diebe! Diebe!

Strumbo.

Wo sind sie? Weg da, Stockfisch, Affe, laß mich aufstehen! Fort, sonst werden wir im Augenblick ausgeplündert. (Sie laufen fort.)

Achte Scene.

Humber, Hubba, Segar, Truſſier, Eſtrild, Soldaten.

Humber.

So, aus dem furchtbarn Sturm des wilden Mavors
Dem Donnerklang und Richterſpruch-Rhamnuſias,
Sind wir mit frohem Siege rückgekehrt!
Die Troer todt, in ihrem Blut gewälzt,
Verpeſten rings die Luft mit ihren Leichen,
Und ſind die Beute gier'gen Raubgefieders!

Eſtrild.

So ſterben ſie, die unſ're Feinde ſind,
So ſterben ſie, die Humbers Heil nicht lieben;
Und, Jupiter, du mächt'ger Weltbeherrſcher,
Vor jeglichem Verrath ſchütz meinen Liebſten!

Humber.

Dank, holde Eſtrild, meiner Seele Troſt!
Doch wack'rer Hubba, für den Rittermuth,
Den du erwieſen in Albaner Bluk,
Nimm dieſen Kranz des grünen Lorbeerbaums,
Als einen Lohn für deinen hohen Sinn.

(Bekränzt ihn.)

Hubba.

Die unverhoffte Ehre, edler Vater,
Soll meinen Muth zu größern Thaten ſpornen,
Und mich zu alſo kühnem Wagſtück reitzen,
Daß alle Welt ertönt von Hubba's Nahmen.

Humber.

Nun, tapf're Krieger, dieſes Glückes wegen
Zecht volle Schalen Amazonen-Weins,
Süßer denn Nektar und Ambroſia,
Und ſcheucht die Wolken düſt'rer Sorge weg

Mit Bechern, die Lyäus Gabe kränzt.
Nun laßt uns zieh'n nach Abis Silberfluthen,
Die klar Campaniens Gefild' durchgleiten,
Die grasgen Matten mit Kryſtallen wäſſernd.
Nun Trommeln und Trompeten froh erklungen,
Da uns der freudenreichſte Sieg gelungen!

(Sie gehen ab.)

Dritter Act.

Erſte Scene.

(Ate tritt ein, wie oben. Das ſtumme Spiel: Ein Crokodil ſitzt am Ufer eines Fluſſes und wird von einer kleinen Schlange geſtochen; dann fallen ſie beyde in das Waſſer.)

Ate.

Scelera in authorem cadunt.
Hoch am Geſtad' an Nilus lauten Strömen
Saß furchtbar der Aegypt'ſche Crokodil,
Mit langem ſcharfen Zahn grimmig zermalmend
Den aufgerißnen Leib des ſchwachen Fiſches,
Sein Rücken war vor Lanzenſtich gepanzert,
Mit erznem Schild, glänzend wie brennend Gold;
Und wie er aus die gräul'chen Tatzen ſtreckt,
Die kleine Otter nah und näher kriechend,
Die Doppelzung' in ſeine Klauen bohrend,
Gießt heimlich ſie ihr Gift in ſein Gebein;
Sein Eingeweide borſt, als er geſchwollen,
Der ſo der eignen Kraft vertrauen wollen:
So Humber, als er Albanakt beſiegt,
Gibt allen ſeinen Ruhm dem Schwert Lokrine's.
Merkt nun den Ausgang, und erkennt ſo viel,
Daß unſer Leben nur ein Trauerſpiel.

(Geht ab.)

Zweyte Scene.

Lokrine, Guendeline, Corineus, Assarakus, Thrasimachus, Camber.

Lokrine.

Und ist es wahr, ist Albanakt erschlagen?
Mit dem Landstreicher-Heer hat Humber, — Fluch ihm! —
Mit aufgerafftem Heer von Bastard-Hunden,
Vollführt den Tod unsers furchtbaren Bruders?
Ha! hätt' ich doch des Thraciers Orpheus Harfe,
Zu rufen aus der Hölle Schattenreich
Des schwarzen Erebus scheußliche Teufel,
Qual zu bereiten des Verräthers Seele!
Ha! hätt' ich doch Amphions Saitenspiel,
Mit seinem Lebensklang und Ton zu regen
Die kieselharten Glieder jeder Klippe,
Daß ich durch sie die Scythen strafen könnte!
Denn bey den Blitzen des allmächt'gen Jovis,
Der Hunne stirbt, hätt' er zehntausend Leben:
Und, Himmel, gib ihm doch zehntausend Leben,
Daß ich so gliederstark wie Herkules
So böser Hydra gift'ge Häupter schneide!
Doch sage, Vetter, mich verlangt zu hören,
Wie Albanakt den frühen Tod gefunden.

Thrasimachus.

Als das verrätherische Heer der Scythen
In's Feld gezogen mit dem Kriegeszeug,
Gleich führt der junge Albanakt in Eil
Sein Heer dem Vagabunden-Schwarm entgegen,
Ob deren Schaar der Krieger Herz erschrak;
Doch nichts entherzte unsern kühnen Prinzen,
Alsbald mit einem heldenmüth'gen Zorn,
So wie der Löwe in der Lämmer Heerde,
Würgt er die zitternden, verlauf'nen Räuber,

Durch ſie den Weg ſich hauend mit dem Schwert;
Ja faſt zur Flucht ſchon waren ſie gewendet,
Als plötzlich aus dem ſtillen Walde nun
Hubba mit einem Heer von zwanzig tauſend
Feig' angriff unſern unbewehrten Rücken,
Und alles, grauſam mordend, nieder hieb;
Mit dieſen fand der alte tapf're Ritter
Deben, vielfach verwundet, ſeinen Tod,
Und Albanakt, erdrucket von der Menge,
Indem er tapfer ſeine Feinde fällte,
Gab Ehr' und Leben endlich hin dem Staub:
Als er nun todt, floh'n die Soldaten ſchnell,
Und ich entkam allein nur durch die Flucht,
Von dieſem Vorgang Nachricht Euch zu bringen.

Lokrine.

Der alte Priamus, der Troer König,
Der große Kaiſer der barbar'ſchen Aſia,
Als er den großherzigen Sohn erblickte,
Meuchliſch erlegt von allen Myrmidonen,
Mehr klagt' er nicht, als ich um Albanakt.

Guendeline.

Noch Hekuba, die Kön'ginn Iliums,
Als ſie erblickt', ein Raub gefräß'ger Flammen,
Die Stadt des Pergamus und ihren Pallaſt,
Und fünfzig Söhn' und Töchter, friſch und blühend,
Ermordet durch des grimmen Pyrrhus Schwert,
Sie weint' nicht ſo, als ich um Albanakt.

Camber.

Der Gram der Niobe, Athene's Fürſtinn,
Um ihre ſieben Söhn', im Felde furchtbar,
Um ihre ſieben Töchter, die die ſchönſten,
Kommt nimmer meinen Trauerklagen gleich.

Corineus.

Vergebens klagt Ihr um den todten Prinzen,

Vergebens klagt Ihr über seinen Fall;
Der liebt nicht mehr, der mehr als And're weint,
Nein, der, der seinen Fall zu rächen sucht:
Wähnt Ihr des Feindes Kriegeszug zu hemmen
Mit kind'schen Seufzern und mit weib'schem Jammern?
Die Schwerter zieht, zieht Eure Siegerschwerter!
Und suchet Rache, Balsam dieser Wunde!
In Cornwall, wo ich meine Herrschaft führe,
Hat Corineus voll zehn tausend Krieger
Bewaffnet, tapfer, zum Befehl bereit,
All' diese, und noch mehr, wenn Noth sie heischt,
Hat Corineus zum Befehl bereit.

Camber.

Und in des tapfern Cambria's Gefilden,
Dem Rauschen nah von Iskans Silberwogen,
Wo Feen leicht von Strand zu Strande springen,
Hat Camber zwanzigtausend muth'ger Ritter,
In allen Kriegesthaten wohl geübt,
Mannhaften Herzens und unüberwindlich,
Versehn mit Gold und auch mit Lebensmitteln:
All diese und noch mehr, wenn Noth sie heischt,
Bieth' ich, zu rächen meines Bruders Tod.

Lokrine.

Dank, lieber Ohm, und dank dir, lieber Bruder,
Denn Rache nur, dieß süße Wort nur, Rache,
Muß lindern, mindern mein so herbes Leid;
Und bey dem Schwert des blut'gen Mavors schwör' ich,
Nie kehre süßer Schlaf in diese Stirn,
Bis ich gerächt an des Verräthers Haupt
Den Mord des edlen Bruders Albanakt!
Tönt Trommeln und Trompeten; brecht nun auf!
Denn eilig zieh'n wir nach Albanien fort.

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

Humber, Hubba, Estrild, Trussier und Soldaten.

Humber.

So kam ich nun, ein siegender Erob'rer,
Bis zu der Fluth des hellen Silberstroms,
Der meinem Sieg zum ew'gen Angedenken,
Nach meinem Nahmen nun soll seyn benannt,
Und stets also geheißen von der Nachwelt;
Ich hoffe, wahrlich, eh' die gold'ne Sonne
Die Rosse bringt zur Flur der schönen Thetis,
In Blut verwandelt diesen Fluß zu seh'n,
In traurig Roth dieß tiefe Blau verwandelt,
Aus Ursach jenes schrecklichen Gemetzels,
Das auf der grünen Eb'ne wird geschehn.

(Der Geist des Albanakt tritt ein.)

Geist.

Schaut, wie der Böswicht prophezeyt sein Elend,
Schaut, wie er jauchzt ob seinem Untergang,
Schaut, wie er triumphirt ob seinem Fall!
O schwach', unstäte, nied'rige Fortuna!

Humber.

Mich dünkt, ich seh zwey Heere im Gefilde,
Die Lanzen splittern zum krystall'nen Himmel,
Die hauptlos, jene athemlos am Boden,
Und rings die Flur mit Leichnamen bestreut;
Seht doch, das Gras verliert sein munt'res Grün,
Der schönste Anblick, der mir je erschien.

Geist.

Ja, tück'scher Humber, also wirst du's finden,
Ja, dir zum Leid wirst du dasselbe schau'n,
Mit Sorg und Angst und bitterlichen Klagen;
Die grüne Flur, die jetzt erfreut dein Auge,

Wird noch vor Nacht gefärbt seyn ganz mit Blut;
Die schatt'ge Waldung, die umkränzt dein Lager,
Und süße Düfte spendet, dir, Verfluchten,
Wird noch vor Nacht gemahlt seyn ganz mit Blut;
Der tiefe Strom, der die Gezelt' umspült,
Und dessen Walle tränkt sein ganzes Lager,
Wird noch vor Nacht verwandelt seyn in Blut,
Ja, in das Blut von deinen fremden Horden;
Denn nun stillt Rache mein sehnsüchtig Leid,
Und nun schwelgt Rache meine durst'ge Seele.

(Geht ab.)

Hubba.

Komme was will, ich denk' es zu bestehen,
Entweder leben mit glorreichen Siegen,
Oder den Tod mit Thatenruhm erliegen!
Der ist nicht werth des süßen Honigmahles,
Wer ihnen weicht, weil Bienen Stacheln haben;
Nur das erfreut mich, was nicht leicht gelingt,
Was tausendfältige Gefahr umlagert;
Denn nichts kann schwächen unsern Königssinn,
Der nichts erzielt als eine gold'ne Krone,
Ja, sie ist nur der Inhalt aller Wünsche,
Wär' sie in Pluto's dunkeln Hof verzaubert,
Als Schatz bewacht von seiner Höllenrotte,
Ich zwänge den dreyköpf'gen Cerberus,
Die ganze Schaar der grauenvollen Heren;
Wo nicht, wälzt' ich den Stein mit Sisyphus.

Humber.

Höchst krieg'risch ist dein Sinn, mein edler Sohn,
All' deine Worte athmen Rittergeist. —
Doch, tapf'rer Segar, welch ein fremder Vorfall
Läßt dich des Lagers Wache jetzt verlassen?

(Segar tritt auf.)

Segar.

Die Waffen nehmt, die ehrenvollen Waffen;
Nehmt Helm und Schild zur Hand, die Britten kommen
In größern Schaaren, als die Griechen einſt
Hin führten zu dem Phryg'ſchen Tenedos.

Humber.

Doch was ſagt Segar denn zu dieſem Vorgang?
Und welchen Rath gibt er in der Gefahr?

Segar.

Nun dieß mein König lehrt uns die Erfahrung,
Das nur Entſchloſſenheit hilft in der Noth,
Und dieß, mein König, lehrt uns unſ're Ehre,
Daß wir ſeyn kühn in jedem Unternehmen;
Da nun kein Weg, als Kampf oder Erliegen,
So ſeyd, mein Fürſt, entſchloſſen, um zu ſiegen.

Humber.

Entſchloſſen, Segar, mein' ich denn zu ſeyn,
Vielleicht begünſtigt uns ein Glücksgeſtirn,
Und führt uns Troſt in unſerm Drangſal zu;
Kommt, laßt uns geh'n, das Lager zu befeſt'gen,
Damit es widerſteh' dem ſtarken Angriff.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Strumbo, Trompart, Oliver und Wilhelm, deſſen Sohn.

Strumbo.

Nun, Nachbar Oliver, wenn Ihr ſo hitzig ſeyd, ſo kommt und macht Euch fertig! Ihr ſollt an uns hier zwey ſo tapf're Leute finden, als es nur im ganzen Norden gibt.

die Ringe laut erklangen: seine Wärter schlugen jetzt ohne Erbarmen auf ihn zu, aber er schien keine Empfindung davon zu haben. Unter der Anstrengung aller Kräfte schien er größer zu werden, sein Gesicht war rund und glühend wie der Vollmond: ich konnte den Anblick nicht länger aushalten, ich verließ schnell das Zimmer. Noch unten, noch auf der Straße hört' ich ihn schreyen; Thränen kamen in meine Augen.

So hab' ich ihn wieder gefunden; doch beruhigen Sie sich, Rosa, er ist schon nach zweyen Tagen in dieser Raserey gestorben. Alles, was er mir erzählt hatte, ist wahr, gleich nach dem Tode seiner Frau ist er wieder rasend geworden, in Zwischenzeiten ganz kalt und vernünftig. Die Verwandten seiner Frau haben für seinen Unterhalt gesorgt.

Scheint diesem Unglücklichen der Wahnsinn nicht von der Geburt an schon mitgegeben zu seyn? Zuerst ging er langsam alle Grade desselben durch, bis er durch eine neue Liebe schneller und rascher zum letzten Extreme hingetrieben ward. — In einigen Tagen sehn Sie mich in Rom. —

Oliver.

Nai, pei mainer Trey, Nachver Strumpfe, i ſchau daß Ihr á Menſch von klainer Capaſchität ſaid, daß Ihr ſo alte Freind ze verſchimpfen ſucht, 'n Mann von eure päſte Kundleut; und wail i nu ſchau, daß eure Mainunge dahin gehn thut, ohne Vernunft ze handle, ſo will i und main Sohn Wilhelme auch den Weg einſchlage, der von der Vernunftmäßigkait am waitſte abliege thut. Wie nu? Wollt Ihr meine Tochter, oder wollt Ihr ſe nicht?

Strumbo.

Wahrhaftig eine harte Frage, Nachbar, doch will ich ſie löſen, ſo gut ich kann. Was für einen Grund habt Ihr, mich das zu fragen?

Wilhelm.

Mein Seel, Herr, was für einen Grund hattet Ihr, als meine Schweſter in der Scheune war, ſie auf's Heu zu werfen, und Euch mit Ihr herum zu balgen?

Strumbo.

Beym Himmel, da habt Ihr recht; aber wollt Ihr, daß ich ſie darum heirathe? Nein, Trotz ſey Ihr und Euch und Euch, ja, trotz Euch allen!

Oliver.

So wollt Ihr ſe alſe nicht?

Strumbo.

Nein, bey meiner Ehre!

Wilhelm.

So muſſen wir Euch in die Schule nehmen, eh wir gehn.

(Die vier ſchlagen, Margrethe kommt und reißt ihrem Bruder den Stab aus der Hand.)

Strumbo.

Ihr kommt gerade vor dem Braten, ſonſt hätte ich ſie zugerichtet.

Margrethe.

Ihr Meiſter Taugenichts, Grobian, Hanswurſt, Fingerlecker, Lumpenkerl! hört Ihr nicht?

Strumbo.

Mit wem ſprecht Ihr? Mit mir?

Margrethe.

Ja zu Euch, Hans Ehrlos, Meiſter Dummkopf!
Ihr alſo wollt mich nicht haben?

Strumbo.

Nein, bey meiner Treu, Madame Sauberſiebrinn! ey, welche artige Nahmen Ihr mir doch geben könnt! Ihr ſeyd gewiß auf der Univerſität eines Zuchthauſes ausgebildet, Ihr habt die Rhetorik ſo geläufig auf der Zungenſpitze, als wenn man Euch in der Kindheit nie bey Eurem rechten Nahmen gerufen hätte.

Margrethe.

Nun, Gevatter Stockfiſch, wenn Ihr mich denn nicht haben wollt, ſo lebt wohl.

Strumbo.

Wenn Ihr ſo ohne Umſtände ſeyd, Jungfer Schnickſchnack, ſo lebt wohl.

Margrethe.

Nein, Meiſter Strumbo, eh' Ihr geht, müſſen wir noch mehr mit einander ſprechen: Ihr wollt mich alſo nicht?

(Sie fecht mit ihm.)

Strumbo.

Ach! mein Kopf! mein Kopf! halt! halt! halt! ich will, ich will, ich will! —

Margrethe.

Mit der Bedingung will ich aufhören.

Oliver.

Wie nu, Malſter Strumpfe, hat Euch maine Tochter'ne gute Lektſchon geben?

Trieb die Argiver über Xanthus Strom:
Nun, du verruchter Humber, naht dein Ende,
Hernieder geht die Glorie deiner Siege,
Und all dein Ruhm und all dein hoher Ruf
Sinkt nun im Augenblick vor Lokrine's Schwert;
Dein stolz Panier, gekreuzt mit Silberströmen,
Das deine Pavillionen prahlend schmückt,
Wird nun von dieser Hand erobert werden,
Und du dann selbst bey Albanaktus Grabe
Geopfert werden zur Genugthuung,
Als Sühne, wie du ihn im Leben kränktest.
Doch kannst du sagen mir, Thrasimachus,
Wie weit wir noch entfernt von Humbers Lager?

Thrasimachus.

Mein Fürst, in jenem Unglückswalde dort,
Der unsrer Niederlage Spuren trägt,
Hat Humber sein verruchtes Heer verschanzt.
Rückt an, mein Fürst, denn mich verlangt zu schau'n
Ge[illegible]ngt in Blut, die Scythischen Verräther.

Lokrine.

Holde Fortuna, lach' uns freundlich an,
Daß ich den Tod des edlen Bruders räche,
Und mitten in dem schönen Troynovant
Erbau' ich deiner Gottheit einen Tempel
Vom reinsten Marmor, Hyacinthen-Steinen,
Erhab'ner als die hohen Pyramiden,
Die über's Firmament die Häupter heben.

Camber.

Die riesenstarke Frucht der langen Nacht,
Der mächt'ge Herkules, Alkmene's Sohn,
Der ungeheu'r dreyfacher Welt gebändigt,
Bedrückte vom Tyrannen-Joch erlöste,
Hat nie die Tapferkeit im Kampf gezeigt,
Die ich für Albanakt nun will beweisen.

Corineus.

Voll achtzig Jahr lebt Corineus nun,
Oftmahls im Krieg, oftmahls im ruh'gen Frieden,
Und dennoch fühl' ich mich noch jetzt so stark,
Als ich im Sommer meines Lebens war,
Zu schwingen diese große schwere Keule,
Schon sonst bemahlt mit meiner Feinde Hirn:
Mit dieser Keule will ich jetzo brechen
Die dichten Reih'n von Humbers Räuberschaar,
Oder im dichtesten Gedränge fallen,
Und ehrenvoll den letzten Tag beschließen;
Doch eh' ich sterbe sollen sie erfahren,
Wie stark des Corineus Arme waren.

Thrasimachus.

Und wenn Thrasimachus vom Kampfe weicht,
Sey's nun aus Feigheit oder matter Schwäche,
So rühm' er nie, daß Brutus war sein Ohm,
Daß Corineus war sein edler Vater.

Lokrine.

Soldaten, Muth, für Euer Heil voran,
Zunächst für Frieden, für den Sieg alsdann!

(Sie gehen ab.)

Sechste Scene.

Kriegsgetümmel. Von der einen Seite tritt Hubba auf mit Gefolge, Corineus von der andern.

Corineus.

Bist du der Humber, Fürst der Landesflücht'gen,
Der durch Verrath schlug Albanakt den Jüngling?

Hubba.

Der Sohn des, der den Albanakt erschlagen,
Und wahr'st du dich nicht, stolzer Phrygier,
So send' ich deinen Geist zum See des Styx,
Um dort zu klagen, wie Euch Humber kränkte.

Corineus.

Ihr triumphiret, Herr, eh Ihr geſiegt,
So ſchnell iſt Corineus nicht erſchlagen;
Von Euch, Verdammten, wird der Tag verflucht,
An welchem Ihr Albaniens Land beſucht!
(Er ſchlägt beyde mit ſeiner Keule nieder.)
So fallen, die der Britten Glück beneiden,
Sterben ſie ſo mit immerwähr'nder Schmach,
Und wer da ſucht unſers Beherrſchers Tod,
Ha! brächte dieſe Keul' ihm Angſt und Noth!
(Geht ab).

Siebente Scene.

Humber (allein)

Wo find' ich doch wild', öde Einſamkeit,
Wo ich die lauten Flüche ſchreyen mag,
Daß der Verwünſchung Ton die Erde bebt?
Wo jedes Echos Widerhall von Felſen
Mir helfen mag den Untergang bejammern,
Daß alles ſtimmt in meinen Klagelaut?
So find' ich doch die hohlen wüſten Felſen,
Wo ich verwünſchen, toben, fluchen mag,
So Höll' und Himmel, Erde, Feuer, Luft,
Des Himmels Wölbung Flüch' entgegen brüllen,
Die ganz in Peſt die Luft-Regionen wandeln,
Und auf das Haupt Lokrines hernieder ſtürzen?
Ihr grauſ'gen Geiſter, im Cocytus trauernd,
Die ihr die Zähne knirſcht in Schmerzenslauten!
Ihr furchtbarn Hund', im ſchwarzen Lethe heulend,
Die Ihr die Schatten jagt mit off'nem Rachen!
Ihr grauſ'gen Schatten, vor den Hunden fliehend,
Die Ihr euch ſtürzt in Periphlegeton!
Kommt all zuſammt und mit hellgell'ndem Schrey,
Rennt nach dem Siegerheere der Britannen!

Kommt, grimm' Erynnien, scheußlich mit den Schlange
Kommt, grause Furien, rustig mit den Geißeln,
Und ihr, des schwarzen Tartarus drey Richter,
Der höll'schen Teufel ganze Heerschaar, kommt!
Mit neuen Martern quält Lokrines Gebein! —
O Götter! Stern'! — Fluch Euch, Göttern und Ste
nen!
Daß ihr mich nicht in Thetis Au'n ertränkt!
Verflucht die See, die mit den stürm'schen Wogen,
Mit wilder Fluth die Schiffe nicht zertrümmert
Gegen das Klippenriff Geraunias,
Oder mich nicht im feuchten Golf verschlungen!
Ha! wär' ich doch gelandet auf der Küste,
Wo Polyphem und die Cyklopen wohnen,
Oder allda, wo blut'ge Anthropophagen
Mit grimmen Zahn den armen Wand'rer fressen.

Der Geist des Albanakt tritt auf.

Humber.

Weßhalb der blut'ge Geist des Albanakt,
Das bitt're Elend bitt'rer noch zu ätzen!
Ist's nicht genug, zu dulden Schmach und Flucht,
Gequält auch müssen wie mit Geistern seyn,
Und mit Erscheinung, furchtbar anzuschau'n?

Der Geist.

Ha! Rache! Rach' um Blut!

Humber.

Wenn nichts befriedigt deinen irren Geist,
Als grause Rache, nichts als Humbers Fall,
Weil er dich in Albanien erschlagen,
So will, bey meiner Seele, Humber lieber
Zu Tantals Hunger, zu Irions Rad,
Zu des Prometheus Geyer seyn verdammt,
Bevor er wünscht, dein Mord sey ungeschehn,

So wie ich todt, reiß' ich, verfluchter Geist!
Dich hin durch alle Fluth des Erebus,
Hin durch den Schwefelpfuhl des Höllensees,
Den Brand des heißen Zornes mir zu sänft'gen,
Der rasend tobt in meiner ew'gen Seele!

(Geht ab.)

Albanakt.

Vindicta! Vindicta!

(Folgt ihm nach.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

(Alte tritt auf, wie oben. Dann Omphale, die Tochter des Königs von Lydien; ſie trägt eine Keule in der Hand, und eine Löwenhaut auf dem Rücken; Herkules folgt ihr mit der Spindel; Omphale wendet ſich, nimmt den Pantoffel, und ſchlägt damit dem Herkules auf den Kopf; dann geht ſie ab.)

Alte.

Quem non Argolici mandata severi Tyranni,
Non potuit Juno vincere, vicit amor.
Der große Herkules, Spiegel der Welt,
Alkmenes und des hohen Jovis Sohn,
Nachdem er manchen Sieg im Feld gewonnen,
Nachdem er manches Unthier kühn gebändigt,
Ergab ſein ſtarkes Herz der Omphale,
Dem Weib, das furchtſam ohne Männerſtärke;
Sie nahm die Keul', und trug das Fell des Leun,
Er nahm das Rad, ſpann wie ein Mägdelein:
Lokrine, der kriegeriſche, ſiegerfreut,
Entbrennt in Lieb' um Humbers Buhlerinn,
Das treffliche Gemahl vergißt ſein Sinn,
Darob erzürnt ſein Oheim Corineus,
Und zwingt Lokrine, daß er Vergebung fleht;
Dieß iſt der Inhalt, den Erfolg nun ſeht.

(Geht ab.)

Zweyte Scene.

Lokrine, Camber, Corineus, Asparakus, Thrasimachus und Soldaten.

Lokrine.

So aus dem Sturme von Bellonas Toben,
Mit Trommelschlag, Trompeten-Melodien,
Kann im Triumph Britanniens König zieh'n:
Die Scythen litten große Niederlage,
Die Schaaren liegen wie das Gras umher,
Und alle Ströme hat ihr Blut gefärbt,
Die Leiber und ihr Herzensblut geweiht
Des Albanaktus Geist als Opferung;
Ruchloser Humber, nun hast du gebüßt
Für deinen Trug und giftigen Verrath,
Für alle Schuld und tück'sche Kriegeslist,
Mit deinem Leben und mit ew'ger Schmach;
Wo sind die Roß', geschirrt im Goldes-Glanz?
Die Renner stampfend, mit Gebissen schäumend?
Wo sind nun deine Krieger, stark und zahllos?
Die tapfern Führer', deine edlen Fürsten?
So wie der Bauersmann mit scharfer Sichel
Das dürre Gras weg von der Erde mäht,
So wie der Pflüger mit geschärftem Eisen
Aufreißt den Leib des fruchtbaren Gefildes,
Und mit dem Messer alle Wurzeln schneidet:
Lokrine also mit seinem mächt'gen Stahl
Hat abgemäht das Haupt all deinen Hunnen,
So schlugen uns're Fürsten deine Fürsten,
Und jagten deine Heerschaar in den Tod,
Daß du für dein Verbrechen Strafe leidest,
Und fällst für Albanakt, des Tapfern, Mord.

Corineus.

Und so, ja so, geschehe jedermann,

II.

Adriano an Francesko.

Florenz.

Je länger ich hier bin und je mehr ich über Andrea nachdenke, je seltsamer, ich möchte sagen, je alberner kömmt er mir vor. Es fügen sich in meinem Gedächtnisse erst jetzt so manche Züge zusammen, die mir bedeutender als damals erscheinen. Es ist für mich schwer einen Menschen zu beurtheilen, so lange ich ihn vor mir sehe, so lange seine Freundschaftsbezeugungen, seine Aufmerksamkeit für mich meine eigene Aufmerksamkeit bestechen. Ich muß Ihnen gestehn, daß ich mir jetzt nichts Lächerlicheres denken kann, als irgend eine geheime Gesellschaft mit großen Anstalten und tief angelegten Entwürfen; ich begreife jetzt selbst nicht, wie ich mich vor diesem Gedanken irgend einmal fürchten konnte. Ich kann es nicht unterlassen, die Menschen jetzt zu verachten, die sich so ernsthaft in die Mitte der Welt hinstellen, und dann verlangen können, man soll

Der Albion jemahls feindlich will betreten;
Wenn auch das tapf're Volk der Troglodyten,
Wenn alle kohlenſchwarzen Aethiopen,
Wenn alle Schaaren auch der Amazonen,
Wenn alle Heere der Barbaren-Länder
Wagten, die kleine Welt hier zu betreten
Schnell reute ſie ihr allzufrech Beginnen,
Daß nach uns unſ're Enkel dereinſt ſagen:
Dort liegt das Vieh, das uns bezwingen wollte!

Lokrine.

Ja, die ſind Vieh, die uns bezwingen wollen,
Und ihnen wird geſcheh'n wie ſchnödem Vieh,
Denn der allmächt'ge Zeus, der Himmel König,
Welcher den Flug der Meteore leitet,
Und lenket des azurnen Himmels Kreiſe,
Kämpft immer für der Britten Wohlfahrt mit. —
Doch ſtill, mich dünkt, ich höre Jammerlaut,
Der näher kommt zu unſerem Gezelt.

Soldaten treten auf, welche Eſtrild herein führen.

Eſtrild.

Der Fürſt, des Stirn die gold'ne Krone ſchmückt,
Das königliche Zepter ſeine Hand,
Der denkt, ſein Glück ſteh ewig unverrückt,
Und ohne Mißgeſchick ſein hoher Stand,
Der mag anitzt die arme Eſtrild ſchauen,
Das höchſte Abbild unglückſel'ger Frauen.
Geſchirmet war ich ſonſt durch tauſend Krieger,
Beſchützt von Fürſten, königlich entſproſſen,
Gefallen bin ich nun in Macht der Sieger,
Die nur beſänftigt, wenn mein Blut vergoſſen:
O Leben! du Herberge aller Noth!
O du, der Hafen alles Jammers, Tod!
Mein Ende wohl verglich' ich deinen Wehen,

Unſel'ge im unſel'gen Pergamus;
Doch haſt du deiner Feinde Sturz geſehen,
Am hohen Felſenſtrand Caphareus;
Du ſah'ſt ſie todt, und mochteſt dann verſcheiden,
Ich muß des Siegers Uebermuth erleiden.
Die Götter, die bewegt dein ſtetes Klagen,
Verwandelten den Leib, mit ihm dein Leid,
Die arm' Eſtrild darf keine Hoffnung wagen,
Denn ſelten ſind die Freund' in dieſer Zeit;
Wie? ſelten, ſagt' ich? Ach, ich finde keinen,
Des Tod's Gemetzel ſchonte auch nicht einen,
Dreymahl beglückt, denen Fortuna freundlich
Das Leben nahm, das Elend mit dem Leben;
Unſel'ge dreymahl ich, der ſie ſo feindlich,
Daß ſie unhold den Feinden mich gegeben;
Iſt wohl ein and'res Elend, Ihr Soldaten,
Dem gleich, dem mich Fortuna hat verrathen?

Lokrine.

Camber, dieß muß der Scythen Königinn ſeyn.

Camber.

So ſcheints nach ihren jammervollen Worten.

Lokrine.

So ſchöne Frau hab' ich noch nie geſeh'n;
Sie ſcheint verſenkt in eine Fluth von Weh'n.

Camber.

Lokrine, hat ſie nicht Grund genug zu trauern?

Lokrine (bey Seite.)

Wenn ſie hat Grund zu klagen Humbers Tod,
Und ſalze Thränen ſeinem Fall zu weinen,
So kann Lokrine ſein eignes Leid bejammern,
So kann Lokrine des Herzens Weh empfinden;
Er ward beſiegt, ſtarb einen ſchnellen Tod,
Und fühlte nicht die Schmerzenswunde lange;
Der Sieger ich, leb' ich ein ſchmachtend Leben.

Und fühl' im Innern Amors raſchen Pfeil;
Ich gab ihm Grund zu ſterben ſchnellen Tod,
Er ließ mir Grund zu wünſchen ſchnellen Tod.
Dieß Antlitz, das Natur gemahlt ſo fein,
Die Roſenwang' mit weißem Schnee verwoben,
Der Hals, der heller glänzt als Elfenbein,
Die Brüſte, die ſelbſt Venus müßte loben,
Sind wie ein Netz, von Jägern aufgeſtellt,
Das nun mein liebend Herz gefangen hält.
Des ſchönen Haares Flechten, golden, lang,
Glänzend wie Rubin, ſpielend in der Sonne,
Beſtrickten ſo mein arm Herz liebekrank,
Daß ihm nie wieder Freyheit wird gewonnen;
Wie wahr iſt, was manch weiſer Mund geſprochen:
Minuten Luſt, und Gram in langen Wochen.

Eſtrild.

Hart deren Fall, die von dem gold'nen Thron
Geworfen in ein Meer von Traurigkeit.

Lokrine.

Hart deren Fall, die durch Cupidos Hohn
Geſtürzt in Fluth von endlos bitterm Leid.

Eſtrild.

O Krone, allem Elend preis gegeben!

Lokrine.

O Liebe, Schmerz der Schmerzen, Tod im Leben!
(Er ſetzt ſich in ſeinen Stuhl.)

1. Soldat.

Mein Fürſt, bey Plünderung des Scyth'ſchen Lagers,
Fand ich hier dieſe Frau, und zu beweiſen
Wie groß mein Eifer ſey für meinen Herrn,
Bring' ich ſie her vor Eure Majeſtät.

2. Soldat.

Er lügt, mein König, ich fand ſie zuerſt,
Und bring' ſie her vor Eure Majeſtät.

1. Soldat.

Entsage deinem Anspruch, oder sonst
Durchstoß' ich dich mit diesem Schwert, du Memme!

2. Soldat.

Still Freund, das laute Schreyen macht's nicht aus,
Ein lauter Hund wird selten Fremde beißen.

Lokrine.

Unehrerbiethige Schurken, wagt ihr es
Vor uns zu zanken? Werft sie in den Kerker!
Da laßt sie liegen, ihren Streit zu enden!
Du aber, schone Fürstinn zage nicht,
Nein, freue dich, dir günstig ist Lokrine.

Estrild.

Kommt Gunst von dem, der den Gemahl mir schlug?

Lokrine.

Des Krieges Glück, Geliebte, nahm ihn dir.

Estrild.

Doch war Lokrine die Ursach seines Todes.

Lokrine.

Er war feindlich gesinnt dem Reich Lokrines,
Schlug meinen edlen Bruder, Albanakt.

Estrild.

Doch war er mir durch Eheband verknüpft,
Und soll ich denn nun seinen Mörder lieben?

Lokrine.

Besser wer lebt, als wer da sterben muß.

Estrild.

Nein, besser sterben als ein keusches Weib,
Als retten so durch ew'ge Schmach den Leib:
Was spräche wohl von mir dein ganzes Land,
Vergäß' ich den Gemahl, dir zugewandt?

Lokrine.

Des Pöbels Urtheil braucht kein Fürst zu scheu'n.

Eſtrild.

Doch Frauen müſſen ihren Nahmen ſchonen.

Lokrine.

Iſt es denn Schmach, in Eh' verbunden leben?

Eſtrild.

Nein, aber eines Königs Buhle ſeyn.

Lokrine.

Und wenn du meine heiße Lieb' erhörſt
Wirſt du des ſchönen Albions Königinn.

Eſtrild.

Doch Guendeline wird meinen Rang nicht dulden.

Lokrine.

Bey meiner Ehre, du ſollſt harmlos leben.

Eſtrild.

Dann, tapf'rer Lokrine, iſt Eſtrild die deine,
Und bey den Göttern, die du bethend anrufſt,
Beym hohen Schatten des verſtorb'nen Vaters,
Bey deiner Rechten, und bey deiner Liebe,
O laß Eſtrild der armen dich erbarmen

Corineus.

Hat Lokrine denn vergeſſen Guendeline,
Daß er ſo um des Scythen Traute buhlt?
Wie, Brutus Worte ſind ſo bald vergeſſen?
Iſt mein Verdienſt ſo eilig aus dem Sinn?
War ich getreu dem nun verſtorb'nen Vater,
Bewahrt ich dich nicht ſelbſt vor Humbers Arm.
Und alles willſt du mir mit Undank zahlen?
Iſt dieß der Lohn für meine ſchwere Wunden?
Wird ſo geehrt die Noth, um dich erlitten?
Ich ſchwöre dir bey meinem Schwert, Lokrine,
Du ſollſt mir dieſe deine Kränkung büßen.

Lokrine

Wie, Oheim? Wollt Ihr Eurem König trohen?
Als wären wir im Thron ein nichtig Bild?

Werft Ihr mir dieſe Eure Thaten vor?
Nun gut, ſie thun war Pflicht des Unterthanen:
Was Ihr gethan für den geſtorb'nen Vater
Weiß ich, doch wiſſen all', Ihr ſeyd belohnt.

Corineus.

Wie, Fürwitz, biſt du mir ſo ſtolz geworden?
Doch glaube nur, wie du auch Kaiſer biſt,
Du ſollſt dieß nimmer ungeſtraft vollführen.

Camber.

Verzeih dem Bruder, edler Corineus,
Verzeih ihm dießmahl, und es wird gebeſſert.

Affarakus.

Vetter, gedenkt an Brutus letztes Wort,
Und wie er Euch beſchwur, es ſtets zu ehren:
Laßt dieſen Fehl Euch nicht ſo weit entzunden,
Da noch nicht alle Hülfe iſt verloren.

Corineus.

So will ich mich, Lokrine, mit dir verſohnen,
Nur liebe ſo dein Weib wie deinen Leib;
Doch brichſt du jemahls dieſes dein Verſprechen
Soll Blut und Rache fallen auf dein Haupt.
Nun kommt zurück zum ſchonen Troynovant,
Wo alles dann beruhigt werden mag.

Lokrine (für ſich.)

Ha, tauſend Teufel über deine Seele!
Legionen Geiſter um dein Herz zu quälen!
Zeyntauſend Martern foltern dein Gebein!
Daß alles, was nur athmend ſich bewegt,
Als Werkzeug dir die Todes-Wunde ſchlägt;

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

Humber (allein; das Haar hängt ihm über die Schultern, seine Arme sind blutig, er trägt einen Spieß in der Hand.)

Welch Basilisk hat denn allhier gebrütet,
Wo alle Dinge sind zu nichts verzehrt?
Welch grause Furie haust in diesen Wäldern,
Wo keine Wurzel blieb für Humbers Speise?
Hat wild Alekto mit verderbtem Athem
Ihr Gift gehaucht auf diese zarte Flur?
Hat Cerberus mit Schaum der Pestilenz
Nur Akonit' gesät in's dürre Gras?
Hat grimmer Hunger mit dem Zauberstabe
In Trockenheit verwandelt jeden Fruchtbaum?
Wie? keine Wurzel, Frucht, noch Wild, noch Vogel,
Humber in dieser Einsamkeit zu nähren?
Was wollt Ihr noch, Teufel des Erebus?
Mein ganzes Eingeweide brennt vor Durst,
Es schreyt mein Bauch: o Humber! gib mir Speise!
Nicht geben kann der arme Humber Speise,
Hier der verfluchte Wald zeugt keine Speise,
Das dürre Land, der Boden bringt nicht Speise,
Die Götter, hartgeherzt, gewähr'n nicht Speise,
D'rum wie kann Humber euch denn geben Speise?

Strumbo (tritt auf mit einer Heugabel.)

Wie geht's Euch, meine Freunde? Wie geht's? Wie seyd Ihr in dieser langen Zeit dem Galgen entgangen? Wahrhaftig, ich bin dieses Jahr manchem Ungewitter entgangen, aber Gott sey Dank, ich bin immer mit tüchtiger coraggio, coraggio entwischt, und mein Weib und ich leben nun in großer Liebe und Zärtlichkeit, Dank sey's meiner Mannheit und meiner Stärke: denn, ich will Euch sagen, wie's zuging, meine Freunde: eines Tages kam ich Nachts nach Hau-

se, und, die Wahrheit zu gestehen, voller Wein; und da lief ich in die Kammer hinauf, wo meine Frau ganz ehrbar saß, und mein kleines Kind einwiegte, sie hatte den Rucken ans Bett gelehnt, und sang ihr Eya poveya. Nun als sie mich mit meiner Nase voraus kommen sah, und dachte, daß ich betrunken sey (wie ich es denn auch wirklich war), so erwischte sie ein Scheit Holz, und kam wuthig auf mich los gerannt, das Maul so aufgerissen, als wenn sie mich mit einem Bissen verschlingen wollte; und diese Worte donnerte sie mir entgegen: »Du versoffener Schlingel! Wo bist du so lange gewesen? Ich will dich lehren, mich auf ein andermahl so spät aufsitzen zu lassen!« Und zugleich spielte sie aus, und machte Treff zum Trumpf. Ich, so sehr ich auch zitterte, weil ich besorgte, sie würde mir ihre zehn Gebothe in's Gesicht schreiben, lief doch auf sie zu, und faßte sie frisch beym Gürtel, und trug sie kräftig nach dem Bette, und indem ich sie hinauf schwang, schwang ich mich auf sie, und da ergötzte ich sie mit dem Spiele, das ich trieb, so sehr, daß sie mich seitdem immer ihren süßen Mann genannt hat; und so war aller Zank auf immer zu Ende. Und, woraus man das gute Herz des Weibes seh'n kann, sie kaufte für ihre Mitgift ein Stück Land, so daß ich nun einer der reichsten Leute in unserm Kirchspiele bin. — Nun, meine Freunde, was ist denn die Glocke? Es ist gerade Frühstücks-Zeit; nun sollt Ihr einmahl seh'n, was ich hier alles zum Frühstück habe. —

(Er setzt sich nieder, und packt seine Lebensmittel aus.)

Humber.

War je ein Land unfruchtbar wie dieß Land?
War je ein Wald verdorrt wie dieser Wald?
War je ein Boden dürr wie dieser Boden?
O nein, daß Land, wo nagend Hunger wohnt,

Iſt nicht vergleichbar dem verfluchten Land;
Nein, ſelbſt der Himmelsſtrich der heißen Zone
Bringt mehr noch Frucht als der verfluchte Wald;
Hier war die güt'ge Ceres nie, nie Venus,
Triptolemus, der Gott der Ackerleute,
Säte nie Saat in dieſer öden Wildniß;
Die hungergrimm'gen Hund' am Acheron,
Hinweg gehetzt vom Periphlegeton,
Setzen die Fußſtapf' in den hell'ſchen Boden;
Die eiſenherz'gen Furien, Schlangen ſchüttend,
Streuten die wilden Hydern auf die Felder,
Und die verzehrten Gras und Kraut und Baum,
Und die erſchöpften ganz die Waſſerquellen. —

(Jetzt hört Strumbo ſeine Stimme und erſchrickt; er ſteckt ſeine Ehwaaren in die Taſche und will ſich verbergen.)

Du großer Herrſcher des geſtirnten Himmels,
Du lenkſt das Leben jedes Sterblichen;
Aus dem Bezirke deiner flücht'gen Wolken
Kann' nieder Nahrung, oder ſchmachtend ſterb' ich,
Gieß nieder Waſſer, oder ſchmachtend ſterb' ich! —
O Jupiter, haſt du geſandt Merkur
In bäuriſcher Geſtalt, Nahrung zu reichen?
Ha! Speiſe! Speiſe! Speiſe!

Strumbo.

Ach, Herr, Ihr irrt Euch, ich bin nicht Merkur, ich bin Strumbo.

Humber.

Gib Speiſe mir, Verworf'ner, gib mir Speiſe,
Sonſt ſchmettr' ich dein Gehirn an dieſen Felſen!
Reiß' auf den Leib mit meinen blut'gen Händen!
Gib Speiſe mir, Verworf'ner, gib mir Speiſe!

Strumbo.

So wahr ich lebe, guter Freund, ich gäbe lieber einen ganzen Ochſen, als daß du mir auf die Weiſe mitſpielen

ſollteſt. — Mein Gehirn zerſchmettern? O abſcheulich O erſchrecklich! Ich denke, ich habe einen Felſenbrecher hier in der Taſche.

(Indem er ihm etwas geben will, und die Hand ausſtreckt, tritt der Geiſt des Albanakt herein, und ſchlagt ihm auf die Hand; Strumbo läuft fort, und Humber ihm nach.)

Der Geiſt.

Dieß iſt der Lohn des ſtolzen Uebermuths,
Der Anmaßung und der Verräther-Tücken,
Dieß iſt die Strafe, welche die erwartet,
Die ſich mit Macht in fremde Lande drängen,
Die unter ihrer Herrſchaft nicht geſtanden.

(Geht ab.)

Vierte Scene.

Lokrine (allein.)

Schon ſieben Jahre lebte Corineus
Zu Lokrines Kummer und Eſtrildas Weh,
Und ſieben Jahre hofft er noch zu leben;
O mächt'ger Zeus, vernichte dieſe Hoffnung!
Soll er genießen die erfreunde Luft?
Soll er genießen des wohlthät'gen Lebens?
Soll er beſchau'n die ſtrahlenreiche Sonne,
Der mir das Leben macht zu furchtbar'n Tod?
O Venus, führ' dieß Scheuſal von der Erde,
Das unhold deinen heiligen Gebothen!
Cupido, fuhr' dieß Scheuſal hin zur Hölle,
Das aufhebt deiner Mutter Honig-Satzung!
Mars, mit dem Schild von Flammen rings beſetzt
Mit Todes-Stahl beraub' ihn ſeines Lebens,
Der Lokrine kreuzt im herrlichſten Genuß!
Und ſeiner fleiß'gen Aufſicht doch zum Trutz,
Den zorn'gen Augen, ſcharf wie Luchſes Augen,

ſich vor ihnen entſetzen, jeder ſimple Bauer, der auf dem Felde arbeitet und nachher ein Weib nimmt, iſt mir bey weitem ehrwürdiger. Muß denn alles am Menſchen ſchwülſtig und aufgedunſen ſeyn? Will keiner den Weg zu jener Simplicität gehn, die den Menſchen zum wahren Menſchen macht, und zwar aus keiner andern Urſache, als weil uns dieſer Weg zu ſehr vor den Füßen liegt? Es iſt ſehr ſchlimm, daß der feinere Verſtand gewöhnlich nur dazu dient, die Einfalt zu verachten, ſtatt daß wir lieber den Verſuch machen ſollten, ob wir nicht auf einem beſſern Wege zu denſelben Reſultaten kommen könnten. Es iſt ein ewiger Streit im ganzen menſchlichen Geſchlechte, und keiner weiß genau, was er von dem andern verlangt; die Menſchen ſtehn ſich wie zwey gedungene Heere gegenüber, die ſich einander bekämpfen, ohne daß einer den andern kennt. Ich will dies ganze Leben aufgeben, ich will mich mit mir ſelbſt und mit meinem Verſtande zur Ruhe ſetzen, ſo weit es ſich thun läßt; ich bin es überdrüßig, unnütze Reiſen hin und her zu machen. — Mag mein Leben doch recht proſaiſch weiter laufen, dieſer Zweifel ſoll mich

Iſt von mir ſeine Klugheit überliſtet:
Nah Deukolitum, bey dem ſchönen Lee,
Wo mit der Silberfluth die Themſe gleitet,
Abreißend einen Mond der grünen Eb'ne,
Hat künſtliche Gewölbe dort Lokrine
Gebaut von ſchönem Marmor, unterirdiſch,
Die Wände ſind geſchmückt mit Diamant,
Ophit, Rubin und ſchimmernden Smaragden,
Durchwirkt von ſonneglänzenden Karfunkeln,
Die künſtlich einen Tag im Raume ſtrahlen;
Und aus dem Lee geleiten Waſſerröhren
Das kühle Naß in's Inn're des Gewölbes,
Wo ich die ſchöne Eſtrild heimlich barg;
Dahin oftmahls, vom Pagen nur begleitet,
Geh' ich vermummt zu meines Herzens Wunſch,
Daß keines Auges Argwohn mich gewahrt,
Denn Lieb' iſt mit der Vorſicht ſtets gepaart;
Und dahin denkt Lokrine noch oft zu wandeln,
Bis Atropos zerreißt des Oheims Leben.

(Geht ab.)

Fünfte Scene.

Humber (allein.)

O vita misero longa, felici brevis!
Heu malorum fames extremum malum.
Lang friſtet' ich in dieſer öden Höhle
Mit ſchlechtem Kraut und Wurzeln noch mein Leben,
Verſchlingend Blätter und der Thiere Auswurf,
Höhlen mein Bett und Steine mein Kiſſen,
Furcht war mein Schlaf, und Grauſen war mein Traum,
Denn immer dacht' ich, wenn der Wind mir wehte,
Nun kommt Lokrine, nun, Humber, mußt du ſterben!
So daß vor Furcht und Hunger Humbers Herz

Nie raſten kann und immerdar erzittert,
Ha! welche Donau leſcht nun meinen Durſt?
Welch Euphrat und welch ſchneller Euripus
Vermochte dieſen wilden Brand zu kühlen,
Der mir im Innern raſt und mich verzehrt?
Ihr grauſen Teufel des neunfachen Styx,
Du Hollenſchaar vom dunkeln Acheron,
Ihr Geiſter in Abyſſus Bauch gemartert,
Kommt! reißt mit Haken auf die dürren Arme,
Kommt, ſchneid't mein Eingeweid' mit euren Meſſern,
Brecht mein marklos Gebein mit ſcharfen Gabeln,
Quält mich nach Luſt, wenn Humber nur nicht lebt!
Verfluchte Götter der geſtirnten Pole!
Verfluchter Zeus, Fürſt der verfluchten Götter!
Wirf nieder deinen Blitz auf Humbers Haupt,
Und rette mich von dieſem Todesleben!
Wie? Hört ihr nicht, und ſoll nicht Humber ſterben?
Nein, ich will ſterben, ſagen ſie auch Nein!
Du trauter Aby, nimm den müden Körper,
Birg ihn vor jedes Sterblichen Geſicht,
Daß niemand ſagt, wenn ich den Hauch verloren,
Zu Humbers Tod war auch die Fluth verſchworen.

(Er ſtürzt ſich in den Strom.)

(Der Geiſt des Albanakt tritt ein)

Der Geiſt.

En eaedem sequitur, caedes in caede quiesco,
Humber iſt todt! Jauchzt, Himmel, Erde, Bäume!
Nun pflücke deine Aepfel, Tantalus,
Und ſätt'ge deine hungermatten Glieder;
Nun Syſiphus, hör' auf den Stein zu wälzen,
Und ruh den ruheloſen Leib auf ihm;
Nun löſ' Ixion, ſtrenger Rhadamanth,

Und lege Humber auf des Rades Wirbel!
Zurück eil' ich zum Schlund des Tänarus,
Ueber Cocytus nach Elysiums Flur,
Um meinem Vater Brutus dieß zu künden.

(Er geht ab.)

Fünfter Act.

Erſte Scene.

(Ate tritt ein, wie oben. Jaſon führt Creons Tochter. Medea folgt nach und trägt einen Kranz in der Hand, dieſen ſetzt ſie der Tochter Creons auf das Haupt, er wird zur Flamme, worauf ſie den Jaſon und jene tödtet, und abgeht.)

Ate.

Non tam Trinacris exaestuat Aetna cavernis;
Laesae furtivo quam cor mulieris amore.
Medea, als ihr Jaſon ſie verläßt,
Und des Thebaner Königstochter wählt,
Sucht Rach' alsbald in ihren Zauberkünſten,
Die dreygeſtaltete Hekate beſchwörend,
Sammt allen Schaaren ihrer Höllengeiſter;
Durch magiſch Wiſſen ihr der Kranz gelingt,
Der Jaſon und auch Creon Unheil bringt:
So Guendeline, ſie ſiehet ſich verachtet,
Flieht zu dem Herzogthum Cornubias,
Und mit Thraſimachus, dem kühnen Bruder,
Verſammelt ſie ein Heer Cornwall'ſcher Krieger,
Und biethet Schlacht dem Heere des Gemahls,
Dem Strome nah im großen Mercia;
Was in dem unglückſeligen Krieg geſchah
Zeigt ſich alsbald in dem was nun erfolgt.

(Geht ab.)

Zweyte Scene.

Lokrine, Camber, Assarakus, Thrasimachus.

Assarakus.

O sage, Vetter, starb mein Bruder so?
Wer bleibt nun dem verlass'nen Albion übrig,
Der wie ein Pfeiler aufrecht uns erhält,
Der schrecken mag die übermüthigen Feinde?
Wer bleibt nun den verlass'nen Britten übrig,
Der sie beschützt vor den barbar'schen Händen,
Die immer ihren Fall zu fördern wünschen,
Und eifern sie zu stürzen in Ruin?

Camber.

Wohl, Ohm, ist Tod gemeinsam Feind uns Allen,
Nur Tod wagt sich mit unsrer Macht zu messen,
Das zeugt der Fall von Albionens Rotte,
Das zeugt der Fall des Humber und der Hunnen;
Und dieser Tod hat uns nun weh aethan,
Der Corineus aus dem Leben raubte,
Uns Welten Sorge ließ an seiner Statt.

Thrasimachus.

Doch niemand mag den Leichnam so beweinen,
Als ich, der ich entsprossen seinen Lenden:
Ha! wehe, wehe dir, verdammter Humber!
Du schlugst die Wund', an der er hingeschmachtet.

Lokrine.

Nicht Thränen können ihn vom Tod erwecken. —
Doch wo ist meine Kön'ginn Guendeline?

Thrasimachus.

In Cornwall, Lokrine, ist die Schwester jetzt,
Des Vaters Leichenfeyer zu besorgen.

Lokrine.

Und mag sie dort ihr Trauerkleid besorgen,

Für immer trauern ihren Witwenſtand:
Nie ſoll ſie unſers Pallaſt's Thor betreten,
Lokrine in ſeiner Liebe mehr zu ſtören. —
Nach Deukalitum, Knabe, dort am Lee,
In das Gewölbe hin, wo Eſtrild wohnt!
Führ' ſie und Sabren gleich an unſern Hof,
Denn ſie ſoll Kon'ginn ſeyn ſtatt Guendeline!
Laßt And're Corineus Tod bejammern,
Mein Herz zu quälen bin ich nicht geſonnen
Um ihn, der meines Herzens Wunſch geſchelten.

Thraſimachus.

Hat Lokrine denn verlaſſen Guendeline?
Iſt Corineus Tod ſo ſchnell vergeſſen?
Wenn Himmel Götter hegt, — ſie leben dort!
Wenn Hölle Teufel heat, — ſie hauſen dort!
Sie werden rächen dieſes ſchreyende Unrecht,
Auf dein gottloſes Haupt die Strafen ſchutten!

Lokrine.

Wie, wachſt du, Bauer, gegen deinen Herrn?
Oder hat dich Verrucktheit ſchnell ergriffen?
Zitterſt du nicht vor unſern Herrſcherblicken?
Erbebſt du nicht, wenn ich die Stirne runzle?
Bartloſer Knab', verſchmähte nicht Lokrine
Zu zürnen ſolchem ſchwachgeherzten Buben,
Würd' ich mit dieſer Streitaxt ſcharfem Eiſen
Zu Periphlegeton den Geiſt hinſenden.

Thraſimachus.

Bin ich auch jung, und nur von zartem Alter,
Beſteh' ich doch Lokrine, wenn er es wagt;
Mein edler Vater, mit dem Siegesſchwert,
Erſchlug die Rieſen-Fürſten Aquitaniens;
Thraſimachus iſt nicht ſo ausgeartet,

Daß er erſchrecke und dem Blick erbebte,
Dem ſcharfen Wort des liebeſiechen Thoren.

Lokrine.

Du droheſt deinem königlichen Herrſcher?
Gemeiner Bauer, der ſich ſelbſt entadelt!
Du Hochverräther, (denn das iſt ein ſolcher,
Der Trutz zu biethen ſeinem König wagt.)
Laß dieß dein Prahlen, laß die hohen Worte,
Willſt du nicht laſſen dein verwirktes Leben.

Thraſimachus.

Wenn Fürſten ſchänden ihre Herrlichkeit
Mit ekeln Makeln ſchwarzer Schändlichkeit,
Verlieren ſie die vorige Verehrung,
Und ſtürzen ſich in einen Pfuhl von Haß.

Lokrine.

Mißbrauchſt du ſo die Sanftmuth und Geduld?
Verlachſt du unſern höchſten Ungefallen?
Damit du wiſſeſt, Bub', ich ſey erzürnt,
Dein Herr ſey höchlich deinem Trotz erzürnt,
Sey immerdar von unſerm Hof verbannt!

Thraſimachus.

Dann, nichts geacht'ter Lokrine, ſieh dich vor,
Thraſimachus wird dieſe Kränkung rächen!

(Geht ab.)

Lokrine.

Geh, frecher Bube, lern die Zunge zügeln!

Aſſarakus.

Ach! König, hätteſt du in deiner Seele
Des Brutus letzte Worte wohl bedacht,
Als er bey dem Gehorſam dich beſchwur,
Den Kinder ihrem Vater ſchuldig ſind,
Zu lieben und zu ehren Guendeline:

Bedenkt nur, Herr, wenn dieſe Kränkung nun
Ihr Herz empört, wie ganz gewiß geſchieht,
Krieg und Entzweyung augenblicks erfolgt;
Zwar iſt ſie nicht ſo mächtig, als Ihr ſelbſt,
Doch ſahn Ihr nie den mächt'gen Elephanten
Getödtet von dem Biß der kleinen Maus?
So iſt dem Kriegesglück nicht zu vertrauen.

Lokrine.

Still, Oheim, ſtill, und ſprecht nicht mehr davon,
Denn der, der dieß und jenes flüſternd, ſucht
Lokrine zu ſtören in dem liebſten Wunſch,
Der, glaube nur, daß er den Tod muß ſterben.

(Der Page kommt zurück, mit Eſtrild und Sabren.)

Eſtrild.

O Page, rede, ſprich, wo iſt der König?
Weßhalb läßt er denn an den Hof mich bringen?
Zu ſterben wohl? Zu endigen mein Leben?
Sprich, ſüßer Knabe, und verhehle nicht.

Page.

Nein, glaubt mir nur, wenn Ihr der wenigen Ehrlichkeit trauen wollt, die ich noch habe, Ihr habt nichts von Gefahr zu fürchten; doch ſeyd bereit, dort iſt der König.

Eſtrild.

Dann, Eſtrild, richte deine Geiſter auf,
Die freudenreiche Zeit, den Tag, die Stunde
Zu ſegnen, da zuerſt Lokrine dir günſtig:
Heil, Heil dem Britten-König, dem Geliebten!
Heil Allen, die ihn lieben und verehren!

Lokrine (hebt ſie auf.)

Beugt Eſtrild ſich mit ſolcher Niederwerfung
Vor ihrem unterwornen König Albions?
Steht, Herrinn, auf, nicht ſo erniedert Euch,

Heb' auf den Blick, der Lokrines Herz erfreut,
Daß ich das ros'ge Antlitz frey mag schau'n,
Des Sclavinn ist die liebekranke Brust.
Nun an den Hof, um Hofesfest zu feyern,
Der Lust der Venus Tag und Nacht zu weih'n,
Seyd heiter, Freunde, freut Euch mit dem König!
(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

Guendeline, Thrasimachus, Madan, Soldaten.

Guendeline.

Ihr holden Winde, die mit sanftem Hauch
Weht durch des himmlischen Gewölbes Umfang,
Geht durch die Wolken hin zu Jovis Thron,
Tragt mein Gebeth zu dem der alles hört,
Daß Guendeline vom Lokrine verachtet,
Der nach des stolzen Humbers Buhlinn trachtet:
Ihr sel'gen Geister, die im Himmelsrund,
Mit sel'ger Freud' Euch der Geliebten freut,
Die Thränen weint mit mir, die ihr geweint,
Als sich zuerst Euch die Geliebt' ergab,
Die Thränen sind gezeamlich meinen Weh'n,
Denn Lokrine will mein Angesicht verschmäh'n:
Erröthe, Himmel, Sonne, birg dein Antlitz,
Die Strahlenlocken hüll' in dunkle Wolken,
Versage deinen heitern Glanz der Welt,
Wo nur Betrug und Meineid walten dürfen;
Wie, Meineid? Ja, dieß Laster, hoch zu hassen,
Denn Guendeline ist vom Lokrine verlassen:
O seht, der Himmel klagt um Guendeline,
Der Sonne Licht wird roth um Guendeline,
Die flüss'ge Luft, sie weint um Guendeline,
Der Boden selbst erseufzt um Guendeline,

Ja, sie sind milder als der Britten König,
Denn er verstoßt die arme Guendeline.

Thrasimachus.

Nur unnütz, Schwester, ist jedwede Klage,
Die offenbare Schmach heischt off'ne Strafe,
Die Strafe kann nur seyn ein schwerer Krieg,
Der Krieg muß enden mit Lokrinus Tod,
Sein Tod wird unsre Klagen bald vertilgen.

Guendeline.

Ach nein, sein Tod mein Leid vermehren muß,
Denn er war mein Gemahl, Thrasimachus,
Mir lieber als der Apfel meines Auges,
Ich fühl' kein Herz in mir, ihm weh zu thun.

Thrasimachus.

Wenn weder deine Kränkung, theure Schwester,
Noch auch mein Bann zur Rache dich befeuert,
Denk an des Vaters Corineus Wort,
Sein Wort, das immer als Gesetz uns galt:
Wie? Lokrine, der des Vaters Tod bewirkte,
Wie? Lokrine, der sich von dir trennt, soll leben?
Luft, Himmel, Erde, Feuer sprechen: Nein!
Und warum wollen wir entgegen seyn?

Guendeline.

So fahrt denn hin, ihr schwachen Weiberklagen,
Und kindisch Mitleid du, so fahre hin!
Und du, Lokrine, gottloser, sieh dich vor!
Denn Nemesis, Gebietherinn der Rache,
Sitzt ganz geharnischt nun auf unsern Schwertern?
Und, böse Estrild, die sein Herz entflammte,
Du, wenn ich lebe, stirbst schmachvollen Tod!

Madan.

Wohl, Mutter, zwingt mich die Natur zu klagen
Des unglückseligen Vaters Ehebruch.

nun nicht mehr kümmern, denn ich werde es dann nur um ſo höher achten; mein Vater wünſcht, daß ich heirathe, damit er noch Enkel ſieht, und ich will das auch bey der erſten Gelegenheit thun. Jene ſeltſamen Stimmungen, jene ſonderbaren Exaltationen, mit denen uns Andrea bekannt machen wollte, ſind der verbotene Baum im Garten des menſchlichen Lebens, nichts will uns nachher genügen, die Welt thut ſich immer enger und enger zuſammen, nichts genügt dem Menſchen mehr, jede unſchuldige Menſchenfreude tritt ſcheu vor ihm zurück, denn er findet ſie lächerlich und abgeſchmackt. Was meinen Sie, Franceſko, wollen wir uns nicht unter jene verachteten Spießbürger einſchreiben laſſen? Wir laufen wenigſtens mit der Menge, und können uns darum um ſo ſicherer halten.

Doch, da er meine Mutter also kränkt,
Würd' ich, vermöcht' ich's, selbst den Tod ihm geben.

Thrasimachus.

Sieh, Schwester, so ist schon der Wunsch nach Rache
In Kindern von dem allerzart'sten Alter.
Vorwärts, ihr Krieger, hin nach Mercia,
Dem Feigen Trotz in's Angesicht zu bieten.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Lokrine, Estrild, Sabren, Assarakus, Soldaten.

Lokrine.

Sprich, Assarakus, sind die Corn'schen Wichte
So groß an Zahl nach Mercia gekommen?
Und haben sie ihr Lager aufgeschlagen
So nahe unserm königlichen Wohnsitz?

Assarakus.

So ist's, mein König, und sie denken gleich
Die Schlacht zu bieten Eurer Majestät.

Lokrine.

Es macht mich lachen, denk ich Guendeline
Sey so beherzt, sich gegen mich zu waffnen.

Estrild.

Mein König, heftig läuft ein jedes Roß,
Wenn ihm der Sporn die Seiten tief verwundet,
Und Eifersucht, Lokrine, hat scharfen Stachel.

Lokrine.

Sagst du so, Estrild, Musterbild der Schönheit?
Nun wohl, wir wollen ihren Zorn jetzt prüfen,
Ihr zeigen, wie Lokrine nicht Trotz verträgt.
Vorwärts! Assarakus, führ' uns den Weg,
Und bring' uns zu dem stolzen Lager hin.

(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

(Der Geiſt des Corineus tritt auf unter Donner und Blitz.

Geiſt.

Echt, des azurnen Himmels Wölbung hallt
Die tiefen Seufzer aus und ſchluchzt in Trauer,
Heraus verkündend Lokrines Untergang;
Das Feuer wirft die ſcharfen Flammen-Speere,
Die große Gründung der dreyfachen Welt
Erbebt und zittert mit gewalt'gem Toſen,
Vorſagend, blutiges Gemetzel naht;
Die irren Vogel, die im Dunkeln flattern,
Wenn Höllennacht im Wolkenwagen fährt,
Die Nebel wirft auf Tellus ſchattend Antlitz,
In ſchwarze Schleyer rings die Erde hüllt.
Scheu fliegen ſie umher am hellen Mittag,
Heraus zu melden unerhörten Jammer;
Des ſchwarzen Tartarus knurrende Hunde,
Die Rhadamanth hetzt aus Avernus Pfuhl,
Durchheulen grauenvoll die Wälder weit;
Die Waſſerfrau'n, die leichtfüßigen Faunen,
Zuſammt der Rotte waldgeborner Nymphen,
Sie flüchten zitternd all' in ſchatt'ge Forſte
Und bergen ſich in öde tiefe Brunnen;
Mit Brullen donnert Boreas nun: Rache!
Die Klippenfelſen ſchrey'n nun: ſchwere Rache!
Die Dorngebüſche rufen: grauſe Rache!

(Kriegesgetümmel.)

Nun, Corineus, bleib, und ſchaue Rache,
Und weide deine Seel' an Lokrines Fall.
Horch auf, ſie kommen, die Trompeten ſchmettern,
Die Trommel raſſelnd ruft die Krieger auf;
Ha, wie das Heer dort ſchimmert auf der Flur!

Wirf deine Blitze nieder, mächt'ger Zeus,
Schütt' deine Strafen aus auf Lokrines Haupt!

(Von der einen Seite treten auf Lokrine, Estrild, Assarakus, Sabren und ihre Truppen, von der andern Thrasimachus, Guendeline, Madan und ihre Begleiter.)

Lokrine.

Wie? Ist der Tiger seiner Höhl' entsprungen?
Kommt Guendeline von Cornubia her,
So in die Zähne dem Lokrine zu trotzen?
Und fandst du deinen Harnisch, art'ger Knabe,
Rottirst du freundlich dich den Vagabunden?
Nun wahrlich, kühn war dieses Unternehmen,
Und macht sich alles Lobes wohl verdient.

Guendeline.

Treuloser Lokrine, ja wir sind gekommen,
Vom Wunsch getrieben deinen Fall zu seh'n:
Was that ich, daß du mich so höhnen durftest?
Was sagt' ich, daß du mich verwerfen mochtest?
Hab' ich Gehorsam deinem Wort versagt?
Hab' ich verrucht was du mir vertrautest?
Hab' ich geschändet je dein Ehebett
Mit schnödem Laster oder üpp'ger Lust?
Nein, du bist der, der es geschändet hat,
Dein schnödes Herz von schnöder Lust besiegt
Erliegt dem Liebesbrand der schnöden Pfeile:
Grausamer, kränkst dein erstes, treu'stes Weib,
Grausamer, kränkst den besten liebsten Freund,
Grausamer, höhnst des Brutus weise Satzung,
Vater und Ohm, und auch dich selbst vergessend.

Estrild.

Wahrlich, Lokrine, die Dirn' ist ziemlich weise,

Ist würde gut sich zur Vestalinn schicken;
Wie zierlich mußt' ihr diese Rede glücken!

Thrasimachus.

Wir kamen nicht mit Worten hier zu kämpfen,
Denn Worte können nicht den Sieg gewinnen,
Doch weil ihr denn so munt'rer Laune seyd,
Zieht Euer Schwert und laßt die Kraft erprüfen,
Damit wir seh'n, wer denn der Beß're sey.

Lokrine.

Du willst mir trotzen, frecher Jüngling du?
Du willst mich schrecken mit dem prahl'nden Hohn?
Du meinst wohl gar, wir sind zu schwach zum Kampfe?
Alsbald zeig' ich dir den geschliff'nen Stahl,
Und mit dem Schwert will ich, des Todes Bothen,
Siegeln die Freysprechung so frechem Trachten.

(Sie gehen ab.)

Sechste Scene.

(Es wird zum Angriff geblasen. Von der einen Seite kommen Lokrine, Assaracus und Soldaten; von der andern Guendeline, Thrasimachus und ihre Krieger; Lokrine und sein Gefolge wird zurück getrieben; nach einer Weile treten Lokrine und Estrild in großem Schrecken wieder auf.)

Lokrine.

O schön' Estrilda, wir verlor'n das Feld,
Es hat Thrasimachus den Sieg gewonnen,
Wir steh'n nun da, dem Hohn und dem Gelächter,
Dem Spott der Feinde kläglich Preis gegeben;
Zehntausend Krieger schwert- und schildbewaffnet,
Sind überlegen meinem Hundert Tausend;
Thrasimachus, von heißem Zorn' entzündet
Ist rasend in den Reih'n der feigen Krieger,

Dem grimmen Mars gleich, als, von Schild bedeckt,
Er im Gefilde focht mit Diomedes,
Am Strand des silberfluth'gen Simois.

(Kriegesgetümmel.)

Ach, holde Estrild, nun beginnt die Jagd!
Nie seh'n wir mehr das prächt'ge Troynovant,
Auf unsern Rennern, aufgeschirrt mit Perlen;
Nie schau'n wir mehr Concordias schönen Tempel,
Sind wir nicht als Gefang'ne hingeführt;
Soll denn Lokrine jemahls Gefang'ner seyn
Von einem Knaben, wie Thrasimachus?
Soll Guendeline fesseln meine Liebste?
Nie soll mein Aug' so böse Stunde schau'n,
Nie will ich seh'n dies jammervolle Schauspiel,
Denn mit dem scharfen Stahle meines Schwerts
Schneid' ich entzwey mein wehbedrängtes Herz:
Doch o! ihr Richter des neunfachen Styx,
Die ihr mit steten Martern quält die Schatten,
In des Abyssus bodenlosen Hohlen;
Ihr Götter, aller Himmels-Sphären Herrscher,
Deren Gesetz unwiderruflich steht,
Verzeiht, verzeiht die böse schlimme Sünde,
Nicht, Götter, denkt des argen, schwarzen Fehls!

(Er küßt sein Schwert.)

Und nun mein Schwert, das in so manchem Kampf
Gerettet Brutus und des Sohnes Leben,
Des Leben ende, der nur wünscht den Tod,
Gib dem den Tod nun, der nur wünscht den Tod,
Gib dem den Tod nun, der haßt sein Leben!
Fahr wohl Estrild, der Schönheit Muster du
Nun bloß gestellt dem tiefsten Mißgeschicke,
Nie sieht mein Blick den Sonnenglanz der Blicke,
Bis wir uns finden auf Elysiums Flur,

Derthin geh' ich mit eil'gem Schritt voraus:
Lebt wohl, du Welt, sammt deiner Schlingen Lockung.
Lebt wohl, du Sünde, sammt der Wollust Lockung;
Willkommen, Tod, du Ende unſ'rer Schmerzen,
Willkommen du Lokrines müdem Herzen.

(Er fällt in ſein Schwert.)

Eſtrild.

Weh, Herz, mit Schluchzen und mit ſchweren Seufzern,
Strömt Thränen aus aus meinen naſſen Augen!
Gebt mir des tapfern Lokrine Tod betrauern,
Beugt nieder eure Thränen, feuchte Kreiſe:
Der ſtarke Lokrine iſt beraubt des Lebens!
O ſchwankes Glück! o unbeſtänd'ge Welt!
Was iſt denn alles, was dieß Rund umfaßt,
Als ein verworr'nes Chaos nur von Unglück?
Sorgein wir, wie im Spiegel, ſeh'n ſo viel,
Daß unſer Leben nur ein Trauerſpiel,
Da unterthan dem Unglück Kön'ge ſind:
Ja, Kön'ge ſind dem Unglück unterthänig.
Da Held Lekrinus iſt beraubt des Lebens,
Soll Eſtrild leben denn nach Lokrines Tod?
Soll Lebensluſt von Lokrines Schwert ſie trennen?
O nein, das Schwert, das ihm das Leben raubte,
Soll mich befrey'n von meiner flücht'gen Seele:
Stärk' dieſe Hand, o mächt'ger Jupiter,
Daß ich mag enden meinen Jammer hier!
Lekrine, ich komm', Lokrine, ich folge dir!

(Sie tödtet ſich.)

(Kriegesgetümmel. Sabren kommt.)

Sabren.

Welch Schmerzensanblick, welch ein kläglich Schauſpiel
Zeigt hier Fortuna meinem kranken Herzen?

Mein Vater todt von diesem Unglücksschwert,
Ermord't die Mutter mit der Todeswunde?
Welch Hund aus Thrazien, wilder Myrmidon,
Welch grausamer Achill, welch Felsenstein,
Weinte wohl nicht bey diesem Jammerblick?
Lokrine, der Abriß aller Seelengroße,
Liegt in verfluchter Höhle hier erschlagen;
Estrild, das Wunder der Natur, des Ruhms
Vollkomm'nes Bild, in deren schönen Brüsten
Des Himmels Reiz und Tugend war geschreint,
Verblutet Beyde, todt in dieser Hohle —
Mit ihnen starb Pallas und süße Liebe.
Hier liegt ein Schwert und Sabren hat ein Herz:
Durchstoß, gesegnet Schwert, unsel'ge Brust,
Und fuhr' den Geist hin zu der Aeltern Schatten,
Daß wer da sieht des Trauerspieles Klage,
Des Trau'rnden Beyfall uns sein Trauern sage.
(Sie will sich erstechen.)
Weh mir! zu schwach, zu schwach die Madchenhand,
Das Bollwerk meines Busens zu durchdringen!
Die Finger, nur gewöhnt der zarten Laute,
Mangeln der Kraft, den schweren Stahl zu halten;
Ich bleibe, meiner Aeltern Tod zu weinen,
Unfähig meinen eig'nen Tod zu wirken
Ach, Lokrine! hochgeehrt um deinen Adel,
Ach, Estrild! hoch berühmt um deine Treue!
Unheil dem Ford'rer Eures Untergangs!

Es treten ein: Guendeline, Thrasimachus, Maden und Soldaten.

Guendeline.

Forscht, Krieger, forscht, find't Lokrine und sein Liebchen,

Du freche Buhl'rinn, Humbers Bettgenoß,
Daß ich ihr reizend Antlitz nun verwandle..
In Bläſſe und in ſchimpfliche Entſtellung!
Hoch auf den Sprößling der verfluchten Liebe,
Du junge Sabren, Lokrines höchſte Luſt,
Daß ich mein Herz im warmen Blute ſätt'ge,
Das ſchnell den Baſtardbrüſten ſoll entrinnen!
Da Rache ſucht mich heim des Vaters Geiſt,
Schreyt: Rache meinem übereilten Tod!
Thraſimachus Verweiſung, meine Scheidung
Bannt alles Mitleid aus dem ehr'nen Herzen,
Und jede Gnad' aus diamant'ner Bruſt.

Thraſimachus.

Ich ſieht dein Gatte, holde Guendeline,
Der ſonſt auf ungeſtirnter Bahn uns führte,
Das Licht nicht mehr; ſieh, hier liegt er erſchlagen,
Durch liebloſ Loos und feindlich finſter Fatum;
Und bey ihm liegt die liebliche Geſellinn,
Die ſchon' Eſtrild, vom böſen Schwerte blutig,
Es ſcheint, ſie haben ſelber ſich getödtet;
In geſchwächten Armen ſich umfaſſend
In Liebeskraft, als ſey nun ſo vereint
Der unvergnügte Leib dennoch vergnügt
In Charons Boot ſo übern Styx zu fahren.

Guendolie.

Kam denn Eſtrild die ſtolze mir zuvor,
Iſt ſie entgangen Guendelinas Zorn,
Gewaltſam ſelber ſich das Leben nehmend?
Ach! daß ſie doch der Hydra Leben hätte,
Zu ſterben jede Stunde ſchl'immern Tod
Als von Irion's Rad der Umſchwung iſt,
Und ſtundlich, ſich belebte neu zu ſterben. —

Wie Tithus an den Caukasus gefesselt,
Das Wesen seines eig'nen Elends nährt,
Und jeden Tag aus Noth an Speise stirbt,
Und jede Nacht auflebt, um neu zu sterben. —
Doch still, mich dünkt ich hör' ohnmächt'gen Laut
Der Unglückselgen Tod mit Thränen klagen.

Sabren.

Berg-Nymphen, die ihr herrscht in dieser Wildniß,
Laßt itzt das Wild, das ihr so heiß verfolgt,
O seht ein Herz, mit Jammer überladen,
O hört den Klagelaut des tiefsten Grams,
Nicht Hülfe hilft dem Schmerz, nicht Menschenkraft,
So herrscht im Herzen Gram tyrannenhaft!
Dryaden ihr und leichtgefüßte Satyrn,
Anmuth'ge Feen, die ihr zur Abendzeit
Aus euren Klausen geht in Schönheit strahlend,
Die gold'nen Locken um die Schultern spreitend!
Ihr wilden Bären in den finstern Hohlen!
Kommt, klagt mit mir des tapfern Lokrine Tod!
Kommt, weint mit mir der schönen Estrild Tod!
Geliebte Aeltern, ach! ihr wißt es nicht,
Welch schmerzlich Leid Sabren um euch erduldet.

Guendeline.

Wie, kann es seyn? Und ist es möglich nur?
Lebt Sabren noch um meine Wuth zu weiden?
Fortuna, dir sey Dank für dieß Geschenk!
Nie will ich wieder frohe Stunden seh'n,
Wenn Sabren nicht schmählichen Todes stirbt.

Sabren.

Hartherz'ger Tod! wenn Elend nach dir schreyt,
So hörst du nicht und bist entfernt so weit,
Doch mitten in Fortunas schönster Gunst
Kommst du, zerschneidst das Leben ungerufen:

Wann ſoll die ſeel'ge, ſeel'ge Stunde kommen,
Wenn Sabren, ach, die ärmſte, enden kann?
Nun, Atropos, ſchneid' ab den Lebensfaden!
Wo biſt du, Tod? Soll Sabren nimmer ſterben?

Guendeline,
(indem ſie ihr an das Kinn faßt.)

Ja, Fräulein, ja, Sabren ſoll wahrlich ſterben,
Wollt' auch die ganze Welt ihr Leben retten,
Und nicht gemeinen Tod ſoll Sabren ſterben;
Und dann, nach unerhörten, ſchweren Martern,
Die deinen ganzen Baſtardleib zerfoltern,
Wirſt du in den verfluchten Strom geworfen,
Und Fiſche futtern mit dem zarten Fleiſch.

Sabren.

Und denkſt du denn, grauſame Mörderinn,
Daß deinen Thaten keine Strafe folgt?
Verräth'rinn, nein, der Himmel rächt die Bosheit;
Dieß Unrecht ahnden einſt der Hölle Teufel.
Nie ſollen dieſe blutbegier'gen Hunde
Der armen Sabren ihren Tod bereiten;
Ich ſelber, dich, die deinigen verachtend,
Beſchleun'ge das, was über mir verhängt,
Und das, was Lokrines Schwert nicht hat vollbracht,
Soll nun vollenden dieſer nahe Strom.

(Sie ſtürzt ſich in den Fluß.)

Guendeline.

Ein Unheil folgt dem andern auf dem Fuß,
Wer dachte, ein Mädchen, jung wie ſie,
Mit ſolchem Muth in ihren Tod hinginge?
Und weil denn dieſer Strom der Ort geweſen,
So heldenmüthig ſtarb die kleine Sabren,
Soll er fortan auch Sabren ſein genannt.
Lokrine betreffend, den erſchlag'nen Gatten,

12.

Francesko an Adriano.

Rom.

Recht so, Adriano! Sie glauben nicht, in welche lustige Stimmung mich ihr Brief versetzt hat. Es ist, als seh' ich uns beyde schon verheirathet, die Bräutigamswochen überstanden und dann als gesetzte und wohlkonditionirte Ehemänner. Das ganze menschliche Leben, alle Pläne, alle Romane und alles was gedacht und geträumt wird, läuft am Ende denn doch nur auf eine einfache, ganz prosaische Heirath hinaus. Wir schließen den Roman unsers Lebens mit dieser alltäglichen, aber stets interessanten Entwickelung. — Ich glaube, Sie haben bey Ihrem Briefe eine Ahndung von meinem Zustande gehabt. Ich habe hier nehmlich ein Frauenzimmer kennen gelernt, — ein Frauenzimmer, — verlangen Sie keine Beschreibung von mir, denn die ist mir viel zu umständlich, aber wenn ich Ihnen sage, daß ich sie interessant finde, so hoffe ich, ich habe Ihnen da-

Weil er der Sohn des mächt'gen Brutus war,
Dem wir das Land und Gut und Leben danken,
Er werde in ein prächt'g Grab gelegt,
Nah den Gebeinen seines Vaters Brutus.
Mit solchen großen Pomp und solcher Feyer,
Als sie geziemt so auserwählten Helden;
Doch Estrild bleibe ohne Grab allhier,
Und ohne Ehre, die man Todten weiht,
Weil sie Urheber dieses Krieger war.
Kehrt, tapf're Krieger, heim nach Troynovant,
Die Leichenfeyer festlich zu begeh'n,
Und in der Väter Gruft Lokrine zu legen.

(Alle gehen ab.)

Ate (tritt ein und beschließt.)

Dieß ist das Ende gottlosen Verraths,
Des stolzen Ehrgeizes, der Anmaßung
Und sie, die ihrer eig'nen Liebschaft wegen
Empören unser Land, zum Aufruhr heben,
Seyn sie gewarnt durch diesen Prologus:
Und wie ein Weib die einz'ge Ursach war
Daß Bürgerzwietracht damahls ward erregt,
So bethet für die Jungfrau ruhmgeschmückt,
Die acht und dreyßig Jahr den Thron beglückt,
In ruh'gem Frieden und in hoher Wohlfahrt;
Und möchte jedem, der ihr Schmerz will bringen,
Doch dieses Schwert sein tückisch Herz durchdringen.

Der
luſtige Teufel von Edmonton.

Prolog.

Seyd, würd'ge Freunde, still und aufmerksam,
Daß freyern Geists, mit größerm Wohlgefallen
Ihr schmeckt der muntern Scene thätig Leben;
Deßhalb, um das Gemurmel zu beschwicht'gen,
Bin diesen Kreis mit Zauberspruch durchtönen. —
Ist Euer lauschend Ohr nun vorbereitet,
Die Darstellung des Schauspiels anzuseh'n,
Leiht uns Geduld: — der Gegenstand ist ein
Gelahrter, Peter Fabel, hochbelobt,
Des Nahme bis jetzund vergessen worden
In allen Büchern dieser spätern Zeit;
Er wohnt' in Middlesex, wo er geboren,
Hier von der großen Stadt kaum sieben Meilen,
Der, Kunst halb, die er in Maaie bewies,
Von Edmonton der lust'ge Teufel hieß.
Will jemand hier die Sache noch bezweifeln,
Er sieht in Edmonton noch heut'ges Tags,
Fest in der Mauer der uralten Kirche
Sein Denkmahl da, das jeder kann beschau'n:
Noch sprechen dort von ihm die Eingebornen,
Daß er den Teufel selbst betrügen konnte. —
Stellt euch nun vor, er sey zurück gekehrt
Von Cambridge jetzt nach dem Geburtsort hin,

Denkt euch, wie ſtille Nacht mit dunkelm Antlitz
Wirft ſchwarzen Vorhang um die ganze Welt:
Indem er ſchläft in ſeinem ruh'gen Bette,
Ermüdet von der Anſtrengung des Tages,
Zur ſelben Stund' und Zeit, in der der Geiſt,
Der manches Jahr ihm zu Gebothe ſtand,
Der ihn von Cambridge oft zu dieſer Stadt
In einer Minute durch die Luft getragen,
Jetzt, wie er mit dem Böſen ſich verglichen,
Ihn als verfall'ne Schuld zu holen kommt.

(Zieht einen Vorhang auf.)

Seht, wie er liegt auf ruheloſem Lager,
Sein aufgezog'nes Glockenſpiel zu Häupten,
Sein Zimmer voll von Zauber-Apparat;
Hier ſteht bey ihm der nekromant'ſche Stuhl,
In dem er oft mit grauſ'gen Citationen
Die Teufel bindet, die gehorchen ſollen.
Seyd freundlich, daß ihr ſeht mit heitern Sinnen
Den luſt'gen Zweck vom tragiſchen Beginnen.

(Geht ab.)

Erſte Scene.

(Das Glockenſpiel geht; Fabel ſteht einmahls auf und hält ſeine Hände empor.)

Fabel.

Was ſchlägt ſo ahndungsvoll dieß Glockenſpiel?
Welch Schauder zittert kalt mir durch mein Herz!
Starr aufgerichtet ſteht das Haar des Hauptes,
So wie die Nadeln an dem Stachelthier.

(Coreb, ein Geiſt, tritt ein.)

Coreb.

Fabel, wach auf! ſonſt ſchlepp' ich häuptlings dich
Zur Hölle gleich.

Fabel.

Ha! warum weckſt du mich?
Biſt du es, Coreb?

Coreb.

Ja, ich bin's.

Fabel.

Wohl kenn' ich dich, die wachen Hunde hör' ich
Mit heiſerm Heulen deine Ankunft melden,
Trüb brennt das Licht, entfernt von deiner Nähe,
Und dieſe unruhvolle ſtürm'ſche Nacht
Sagt mir, daß in der Luft ein Teufel ſchwärmt.

Coreb.

Komm, biſt bereit?

Fabel.

Wohin? Oder wozu?

Coreb.

Mein Dienſt iſt aus in dieſer jetz'gen Stunde,
Fort muß ich, will das Meine mit mir nehmen.

Fabel.

Was iſt das Deine?

Coreb.

Fabel, das biſt du!

Fabel.

O daß die Finſterniß dieß Wort nicht hört,
Sonſt möchte ſie mit Schaudern ſchnell entflieh'n,
Daß alle Welt mein ſchrecklich Elend ſähe;
Doch wirf das Rund der Erde über mich,
Laß einen kleinen Vogel mit dem Schnabel
Nur ſo viel nehmen, als er tragen kann,
Daß täglich ſo viel meiner Laſt verlierend
Ich hoffen kann, in Zukunft zu erſteh'n.

Coreb.

Schriebſt nicht mit eig'nem Blute deinen Nahmen?
Und wechſelten wir beyde nicht Verträge?
Und ſteht's nicht in der Hölle ſo verzeichnet?

Fabel.

Was kommſt du ſo in ſcheußlicher Geſtalt?
Nicht auf vertraute Weiſe, wie wohl ſonſt?

Coreb.

Weil nun die Zeit von deiner Herrſchaft um,
Jetzt bin Herr Ich von dir und deinen Künſten.

Fabel.

Coreb, du zorn'ger, ungeduld'ger Geiſt,
Dringend hab' ich für einen Freund zu thun,
Laß mich, du Geiſt, für eine and're Zeit.

Coreb.

Nicht um die Minen Gold's der ganzen Erde.

Fabel.

So laß mich auf, und eh' ich mit dir geh',
Will ich nur ein Geſchäft in Ordnung richten,
Ruh du indeſſen aus in dieſem Stuhl.

Coreb.

Das will ich, Fabel. (Setzt ſich.)

Fabel.

O daß die Seel', um theuern Preis erkauft,
Um ihres Heilands köſtlich theures Blut,
Im Durſt nach Wiſſenſchaft, dadurch allein,
Was unter Geiſtern hoch den Menſchen ſtellt,
Ihn dadurch tief zur Hell' hinunter führt,
Wenn er im eig'nen Stolz mehr wiſſen will,
Als wiſſen ſoll der Menſch!
Denn darum ſtürzte Gott die Engel nur:
Der Kunſt' Unendlichkeit iſt gleich dem Meer,
Wenn auf ihm nun der Menſch will weiter ſegeln
Als die Vernunft (die Steuermann ſoll ſeyn)
Ihn führen kann; der fällt, da er verloren
Den Compaß, in gefährlich tiefe Wirbel,
Daß ihm des Himmels Anblick ſelbſt verſchwindet:
Je mehr er hinſtrebt nach dem ſichern Hafen,
Je mehr entfernt er ſich vom Lande nur.
Wer will des Uebels Tiefe ganz ergründen
Und Gott ſeyn, muß zum Teufel ſich entzünden.

Coreb.

Nun, Fabel, biſt du fertig?

Fabel.

Ja, komm her.

Coreb.

Ich kann nicht, Fabel!

Fabel.

Kann nicht? Was fehlt denn Eurer Heiligkeit?

Coreb.

O, hilf mir, lieber Fabel!

Fabel.

Eo! eo! Wo ſitzt der Schmerz? — Bringt Aquavit,
Der Teufel iſt recht krank und ſtirbt wohl gar,
Denn er geht täglich aus.

Coreb.

Du wagſt der Hölle Diener zu verſpotten?
Im großen Nahmen Lucifers beſchwört
Dich Coreb, ihn nun frey zu laſſen.

Fabel.

Nicht um die Minen Gold's der ganzen Erde,
Noch ſieben Jahr muß ich von dir erhalten,
Bevor du darfſt mit mir nach Willkur ſchalten.

Coreb.

Fabel, ich geb' ſie dir.

Fabel.

Schwör', Höllengeiſt.

Coreb.

Mach' los, und bey der Höll', ich rühre dich
Nicht an, bis ſieben Jahr verfloſſen ſind.

Fabel.

So komm heraus.

Coreb.

Fluch über deine Kunſt!
Das Gut' in Bös zu wandeln ſey geriſſet!
So hat kein Menſch den Teufel überlistet.
Doch ewig dauert keine Zeit auf Erden,
Doch ewig brennt das Feuer; ich geh zurück
Zum unterird'ſchen Wohnhaus, aber glaube,
Kein Kunſtſtück bindet mich nach ſieben Jahren,
Mit Coreb mußt du dann zur Hölle fahren.

Fabel.

Beſuchen wir, da wir nun wieder einig,
Ich gute Freund', du böſe Feinde ſchleunig.

(Sie gehen ab.)

Zweyte Scene.

(Es treten herein: Sir Arthur Clare, Dorcas seine Gemahlinn, Millefent seine Tochter, der junge Heinrich Clare sein Sohn; die Männer in Stiefeln, die Frauen mit Staubmänteln; Blague der Gastwirth vom Ritter Georg fuhrt sie herein.)

Gastwirth Blague.

Willkommen, guter Ritter, zu Waltham im Sanct Georg, meinem Freyleh'n, Pachtungen, Ländereyen und Lehnstand! — (Zu Dorcas.) Lady, hier ist ein Zimmer, der wahre Homer und Iliade einer Behausung, es hat kein einzig's der vier Elemente in sich; aus dem Centro hab' ich's aufgeführt, und um so mehr Sekt trink ich darinnen — (Zum jungen Clare.) Willkommen, du mein kleiner Junefern-Hafen-Untergang! Ha! Was! Ich diene dem guten Herzoge von Norfolk!

Arth. Clare.

Dank, Dank, mein lieber Gastwirth Blague. Da hast hier ein hubsches Besitzthum.

Gastwirth Blague.

Anständiglich, so, so: kein Tartar, kein Fuhrmann darf Eure Wallachen nur anhauchen; die Schufte haben abscheulich riechende Fuße, und sie sollen nicht in meinem Bettzeuge schwitzen: Ritter, und Lords obenein, Dank sey dem Verhängniß, haben sich hier in meinem Hause betrunken.

Der junge H. Clare.

Ich bitte dich, theurer sündenvoller Gastwirth, commandire deiner Verruchtheit von Hausknecht, gut auf meinen Wallach Acht zu haben.

Gastwirth Blague.

Ihr da! Sanct Dyonis! der Wallach da soll vor der Tour spatzieren gehen, und sich die Füße verkühlen um seines Herren willen! — Beym Leichnahm des heiligen

mit alles gesagt. Man kann mir von einem Frauenzimmer alles mögliche erzählen, ein guter Freund kann mir ihre Schönheit, ihren Verstand, ihren Witz, ja sogar ihren Reichthum loben, ohne daß ich auf den Gedanken fallen werde, der gute Freund möchte sich vielleicht verheirathen: sobald er mir aber von einem Frauenzimmer sagt, es sey interessant, so faß' ich ihn genauer in's Auge, ich betrachte alle seine Züge, um zu bemerken, in welcher Rücksicht er sich nachher als Ehemann verändern wird.

Hab' ich mir nun nicht schon seit meinem sechszehnten Jahre eine Menge von vortreflichen Bemerkungen über die Frauenzimmer gemacht? Ich versichre Sie, wenn ich in irgend einer Sache scharfsinnig bin, so ist es in den Beobachtungen, die ich Ihnen über die Weiber mittheilen könnte. Wenn ich manchmal alles für mich allein überlegte, so war ich hinlänglich überzeugt, nicht nur, daß mich keine mehr hintergehn würde, sondern daß auch nie irgend ein weibliches Geschöpf eine groſse Gewalt über mich haben könnte. Die Probe nachher hat aber nie mit dem ausgerechneten

Jürge, ich fühle mich trefflich inspiriert, Wild zu stehlen. du, wann warst zuletzt im Walde?

Der junge H. Clare.

Geh, du abgestand'ner Teller Suppe, — Komm Schwester, soll ich dir helfen?

Arth. Clare.

Gastwirth, ist noch Sir Richard Mounchensey nicht angekommen, wie wir ausmachten, als wir neulich hier zu Mittag speisten?

Gastwirth Blaque.

Noch keine Erscheinung vom Ritter! Aber einen Vorläufer gibt's da, der zum Parlamentiren geblasen hat, und er selbst wird wirklich sogleich funkelnagelneu zugegen seyn.

Arth. Clare.

Gut! mein lieber Wirth, geh' hinunter, und laß uns ein Frühstück zurecht machen.

Gastwirth Blaque.

Ritter, dein Wort hat die Kraft eines Weibes, es bringt mich herunter; hinab steig ich in das niedrige Element der Küche: ich zieh mich zurück, wie ein tapf'rer Soldat, das Angesicht vollgerundet dem Feinde zugekehrt, oder wie ein Hofmann, der seinem Fürsten die Posteriora nicht zeigen darf: verschwinden will ich, meine Untersuchungen, meine Frag-Artikel vorzunehmen, denn ich diene dem guten Herzog von Norfolk.

(Geht ab, der junge H. Clare folgt ihm.)

Arth. Clare.

Wie geht's dir, liebe Frau? Bist du nicht mude?
Komm her, ich muß was heimlich mit dir sprechen,
Das Millisent, mein Kind, nicht hören darf.

Millisent.

Wie? Flüstern? Nun, Gott geb' alles ist gut!
Doch Furcht beklemmt mein Herz, erhitzt mein Blut.

Arth. Clare.

Wir treffen, weißt du, hier mit Mounchensey,
Um seinem Sohn die Tochter zu verloben.

Dorcas.

Ganz ohne Zweifel.

Arth. Clare.

Zwey lange Winter schwanden, seit die beyden
Zuerst sich liebten, und in Leidenschaft
Die junge Hand mit heißen Druck vereinten;
So lang' ist's g'rade, dunkt mich.

Dorcas.

Nun, was weiter?

Arth. Clare.

Heut soll sie ihren Nahmen nun verlieren,
Und unser Wappen Mounchenseys vereinen,
Halbirt mit seinem Schilde; der Contract
Ist fertig, heut' soll man ihn untersiegeln,

Dorcas.

Nun freylich.

Arth. Clare.

Doch gibt es Kreuze, Frau: — hier ein's in Waltham,
Bey der Abtey ein and'res, und ein drittes
Zu Chesson; und es ist nicht gut, vor einem
Vorbey zu gehen ohne Vater Noster:
So wird nun diese Heirath auch gekreuzt,
Indeß wir zwey in Nacht wie Geister wandeln,
Um diese stein'gen hartgeherzten Stellen.

Millisent.

O Gott! Was meint mein Vater.

Arth. Clare.

Dean, siehst du, Frau, der wilde alte Ritter
In allem, was er einnimmt, vorgeeilt,
Das ganze Jahr durch frohe Fastnacht haltend;
Die Nasenlocher seiner Schornstein' immer

Voll Rauch, der theurer ihm als Knaster wird,
Was Hunde haben sollten frißt der Falk,
Ihn kost't der Spitz mehr als der Solosänger:
Dann hört' ich noch seitdem, sein jüng'rer Bruder,
Der Kaufmann, hat auf's Trock'ne hingesetzt
Den Ritter durch Verluste auf der See,
So daß (verstehst) bey Gott das Ding nichts taugt,
Er sitzt nun schwach, soll alles recht sich biegen,
Muß, liebes Weib, sein Land in kurzem fliegen.

Millisent.

Verrath an ihm, dem ich nur Dienerinn?
Wie bald erstickt die Liebe Geldgewinn!

Dorcas.

Doch wie entgeh'n dem Nachtheil der Verbindung?

Arth. Clare.

Ich hab 'nen Plan, 'nen Pfiff, und dieser ist's,
Ich trenne die Verbindung mit dem Vorwand:
Dem Ritter sag' ich, daß ich andern Sinnes
Mit meiner Tochter bin ich bin gewillt
In Chestons Nonnenkloster sie zu thun;

Millisent.

Ich Unglückselige!

Arth. Clare.

Daß sie allda zur frommen Nonne werde,

Millisent.

Eh' laß ich lebend mich begraben.

Arth. Clare.

In Andacht und Gebeth die Schönheit welke.

Millisent.

Nein, lieber sündigen, indem ich Vater
Und Mutter lasse.

Arth. Clare.

Wie steht dir das an?

Dorcas.

Vortrefflich! doch, ist deine Absicht denn

daß sie dort bleibt?

Arth. Clare.

Dort bleibt? Ha ha! das wäre lustig g'nug:
Du weißt, es kann ein Mädchen dort verharren
Zwölf Mond' und einen Tag im Probejahr;
Da soll die Tochter so drey Monath bleiben,
In selber Zeit erricht' ich ein Verlobniß
Mit Jerningham dem jungen, er beerbt
Ralf Jerningham, der in dem Forste wohnt:
Sie kommen auch hieher mit Mounchensey.

Dorcas.

Die Sorgfalt zeigt, wie sehr du liebst dein Kind,
Ich thue alles was du nur verlangst.

(Beyde gehen ab.)

Millisent.

Ich thue alles? — das hab' ich gewußt;
Die Lieb' ist Höllenqual und Himmelslust:
Wohl kannst du, Liebster, meinen Tod beweinen,
Nie soll mein armes Herz dir untreu scheinen.

(Geht ab.)

Dritte Scene.

Gastwirth Blague (kommt herein.)

Hausknechte! Ihr Rupel und kühnen Streiter, nehmt die Pferde den Rittern und ihrem Zubehör ab! — die treflichen Galeeren sind in den Hafen eingelaufen, sie wollen hier frisches Wasser einnehmen, und ich habe reines Nachtgeschirr besorgt! — Via! da kommen sie!

(Es treten ein: Sir Richard Mounchensey und Sir Ralph Jerningham, deren Söhne Raymund Mounchensey und Frank Jerningham, Peter Fabel und Bilbo der Diener des Arth. Clare.)

Gastwirth Blague.

Mögen die Verhängnisse saub're Kammerdiener diesen landstreichenden Puritanern werden, ihr Ritter der Subsidien!

Richard Mounchenſey.

Gottes Lohn, mein lieber Wirth

Ralph Jerningham.

Dank, guter Wirth Blague.

Gaſtwirth

(zu Raymund Mounchenſey und Peter Babel.)

Ha! Platz da für mein Paar Piſtolen, die mit griechiſchen und lateiniſchen Kugeln geladen ſind; laßt mich euch in die Flanken fallen, ihr meine behenden Gibraltars, und Wind in eure Lendenſtücke blaſen, daß ſie dicker auflaufen! Ha! ſpringen will ich in meinem Beſitzthum! Weg mit allen Punctilio's und aller Ortographie! ich diene dem guten Herzog von Norfolk!

Bilbo.

Tytire, tu patulae recubans sub tegmine fagi: wahrlich, mein Gaſtwirth, Bilbo, wenn auch etwas aus der Mode, iſt und bleibt doch die beſte Klinge; ich hab' einen verdammt ſcharfen Appetit, ein Frühſtück kurz und klein zu ſchneiden.

Gaſtwirth Blague.

Haben ſollſt du es ohne allen Aufſchub, Friſtung oder Einſtellung, — ha! wir verſteh'n die Jägerſprache, wir kennen die Seekarte.

Bilbo.

Und dient Ihr immer noch dem guten Herzog von Norfolk?

Gaſtwirth Blague.

Immer, und immer, und immer, du mein Soldat von Saint Quintin! Komm, folge mir, ich habe das Siebengeſtirn unten in einem Faſſe von Anno Sieben, das ſoll funkeln wie der himmliſche Krebs.

Bilbo.

Ihr habt treffliche gelehrte Redensarten; wirklich ſind Bottichers Abhandlungen und Vorträge im Keller zu ſu-

wen, die einzigen Werke, man findet unvergleichlichen Gehalt in der hölzernen Einkleidung: kommt, Herr Vitz, wir wollen dem guten Herzoge von Norfolk dienen.

Gastwirth Blaque.

Ja immer, und immer, und immer, mein Junge, diene ich dem Herzog von Norfolk.

(Beyde gehen ab.)

Sir Arthur Clare, der junge Heinrich Clare, und Millisent treten herein.)

Ralph Jerningham.

Mein bester Freund, Sir Arthur Clare.

(Begrüßungen.)

Arth. Clare.

Wer ist der junge Mann? Ich kenn' ihn nicht.

Richard Mounchensey.

Herr Fabel, Sir, Gelehrter von Cambridge, Freund meines Sohn's.

Arth. Clare.

Ich bitt' um Eure Freundschaft.

Fabel.

Gebiethet über mich, ich bin Euch dienstlich, Eures Mounchensey wegen.

Arth. Clare (beyseite.)

Armer Mann!

Sink er meinthalb, wenn er nicht schwimmen kann. —

Mit euch ein Wörtchen, Sir Ralph Jerningham.

Mounchensey Sohn.

Mich dünkt, dein Vater sieht so fremd auf mich;

Wie, bist du traurig, Liebste?

Millisent.

Nein, mein Herz. —

Zu heftig Leid, wenn Schmerz begegnet Schmerz.

Arthur Clare.

Woll'n wir zum Frühstück? Nachher zu beschließen
Weßhalb wir kamen: — nun, so geht hinein,
Laßt das den Anfang ernst'rer Dinge seyn.

(Sie gehen.)

Millisent.

Er wird gekränkt, mein Herz zerbricht die Pein!

(Geht ab.)

Der junge H. Clare.

Raymund Mounchensey, sey nun fröhlich, Freund,
Seit lang hast du auf diesen Tag gehofft.

Mounchensey Sohn.

Ja, Heinrich, gebe Gott, er sey mir glücklich.

Der junge H. Clare.

Nichts kann es ändern, darum lustig, Bursche!

Fabel.

Nichts soll es ändern, sey nur heiter, Raymund;
Und tritt auch deiner Hoffnung was entgegen,
Soll Kunst für dich mit aller Macht sich regen.

(Die Uebrigen gehen ab.)

Fabel (der allein zurückgeblieben.)

Du guter Greis Mounchensey, so geht's dir,
Daß deiner Güt' und edlen Sinnes halb,
Man deine Schwägerschaft nunmehr verschmäht?
Und daß, nach deinem Wort, das Clare dir gab,
Er nun die Tochter seinem Sohn verweigert,
Bloß, weil dir dein Vermögen nicht erlaubt
So reiches Leibgeding' ihr auszusetzen,
Als wie der Sohn des reichen Jerningham?
Deßhalb ist jetzt der falsche Fuchs dabey,
Sie an den andern Jüngling zu verkuppeln,
Vertraut im Garten sind die Graubärt' itzt
Beysammen kabalirend. — Steht es so?
Raymund Mounchensey, haben ich und du

Studiert die freyen Künste zu Cambridge,
Magie und Metaphysik, alle Theile
Geheim-verborgener Philosophie?
Wacht' ich so manche melancholische Nacht
Im Gipfel oben von dem höchsten Thurme?
Nun kämen wir nach Haus' und du verlörest
Die liebe Dirn' aus Mangel nur an Kunst?
Er soll um Enfield solcher Nebel hängen
Wie nie aus dampfigem Sumpf sich noch erhoben;
Zu Ware will ich die salz'ge See erheben,
Die Sümpfe all bis Stratford-Brück' ertränken;
Aus dem Gehege treib' ich das Wild von Waltham,
Verstreue sie, wie Schafe, in das Feld:
Wer mir entgegen handelt, mag nicht scheun
Zu werden mit dem Teufel handgemein. —
Doch hier kommt Raymund, trauernd und verzweifelnd,
Der ist der Junker, der sie haben soll.

(Raymund Mountchensey und Frank Jerningham treten auf.)

Jerningham Sohn.

Ich bitte, Raymund, laß dieß ernste Sinnen,
Erheit're deinen Geist, du, der sonst munt'rer
Stets warst als Hohne, die den Tag verkunden,
So wählig wie die Böckchen, frey und lustig
Wie Freude selbst:
Kann was in mir die deine Freude mehren
So ist es dein, du darfst mich nur belehren.

Mountchensey Sohn.

Ich, Jerningham, wenn jemand anders solch
Ein Wort gesprochen, kalt nur würd' es weh'n,
Wie rauher Nordwind auf des Winters Wange,
Aus deinem Mund erregt es mir mein Blut:
Es wurde dieser hohle Laut, gesprochen

Von Lippen jedes andern Sterblichen,
Mehr meinem Ohr Vertrauen abgewinnen;
Doch von dir nimmermehr.

Jerningham Sohn.

Ich bin ein Schurke, wenn ich dich verstehe;
Wie? Räthsel willst mit deinem Freunde sprechen?

(Der junge Heinrich Clare kommt.)

Der junge H. Clare.

Komm, Bursch, nun mach den seufzerreichen Amor,
Den Seitenstich und Lungenhusten quälen,
Der schon als Kind die Augen ausgeweint
Und seitdem immer Blindekuh gespielt,
Komm, mach' ihn springen, lachen, tanzen, singen,
Und tolles Wesen treiben,
Mach ihn so brünstig wie der Mutter Tauben,
Nur solche Liebe will ich dir erlauben.

Jobel.

Was schwatzt der Tollkopf? Nun, mein lust'ger Frank,
Der Hochzeit nah, und nichts erfahrt der Freund?
Ihr wollt die Sache unterm Husch abthun:
Wirst du denn geitzig, Jilz, in deiner Liebe?

Frank Jerningham.

Ich? Sapperment! was seht Ihr denn an mir,
Daß ich des Eh'manns Miene habe? He?
Ist kahl mein Kopf? das Bein zu dünn der Hose?
Mein Seel, ich fühl' an meiner Stirne nichts;
Trag' ich 'ne Schlafkapp'? Schlottern meine Knie?
Was sieh'st du denn an mir, daß ich zum Wege
Der Ehe seyn soll? He?

Der junge H. Clare.

Ein Eh'mann du? Laß dich einmahl beschau'n:
O Schuft, wer hat das von dir ausgesprengt?
Wie kommst du zu so schlechtem Ruf? In welcher
Gesellschaft treibst du, Schurke, dich denn um?

Fabel.

Ihr seyd, mein Herr, der Mann für Millisent,
Jetzt eben machen sie's im Garten richtig.
Man ist schon eins: die Alten, Eure Väter,
Bedenken thät'ge Beutel flott zu machen,
Doch um zugleich Mounchensey abzuweisen,
Als Anstrich diesem neubock'nem Verlobniß,
Muß Millisent nach Cheston sich begeben,
Als Nonne zu besteh'n das Probejahr;
Nein, sieh mich nicht so an, das Ding ist wahr.

Jerningham Sohn.

Raymund Mounchensey, deinem Kummer fühl' ich
Nun mit dem warmen Herzen eines Freundes,
Was Millisent betrifft, die reizend Schöne,
Will ich mit eitlen Worten nicht verdunkeln
Die engelgleiche Herrlichkeit, doch weißt du
In Esser wohnt die Heil'ge meiner Andacht:
Wo du mich trafst, daß wir zwey frohlich waren,
Hast du mich nicht im tollen Muth verlacht,
Und meine Lieb' erbarmungslos gegrißelt?
Wie manche trübe schwere Sommernacht
Hab' ich den Thau vom Boden weggeseufzt,
Und habe wach die Nachtigall erhalten,
Die Lerch' erweckt auf Matten, daß sie sang
Wohl eine Stunde früher als sie mochte?
So sehr belud mein Aechzen die Minuten,
Daß schwer und langsam schreitend, Klötzen gleich,
Die Stunden druckend an dem Tage hingen? —
Doch, Freund Mounchensey, wenn auch nicht mein Herz
Von and'rer Schonheit Reitz gefesselt wäre,
Eh' ich dir in's Gehege käm' und kränkte
So wurdigen getreuen Freundes Liebe,
Sollt' nie mein Aug' um Schonheit jemahls werben,
Ich wollte eh' ein Weiberhasser sterben.

Exempel zuſammenſtimmen wollen. Ich habe ſchon tauſend Ausnahmen von meinen Regeln gemacht, ja mehr Ausnahmen als Regeln gefunden und nachher wieder eingeſehn, daß meine Regel doch dauerhafter ſey, als ich vermuthet hatte. Lieber Adriano, ich habe wunderbare Erfahrungen über meine Erfahrungen gemacht, ich habe endlich nach einem mühſeeligen Studium eingeſehn, daß ich ein Narr bin. Das Wort iſt leicht ausgeſprochen, aber Sie werden es nicht glauben wollen, wenn ich Ihnen ſage, daß ich zwanzig Jahre daran ſtudiert habe, um die ganze tiefe Bedeutung dieſes kleinen einſylbigen Wortes einzuſehn. Wenn wir die Menſchen zu kennen glauben, kennen wir ſie vielleicht am wenigſten, eben weil wir es glauben, weil wir in einer Wiſſenſchaft (in der Menſchenkenntniß nehmlich) einen Standpunkt gefunden zu haben glauben, in der es durchaus keinen giebt: wenn ein Nebel auf der Landſchaft liegt, ſo ſcheint uns die Ausſicht oft am weiteſten. — Was ich ſagen wollte: fühlen Sie bey dem Namen Caroline nicht eine ganz beſondere Wallung in Ihrem Blute? Ich ſehe im Geiſte ſchon alles voraus, wie es mit

Raymund Mounchenſey.

O Jerningham, du ſchaffſt mir Leben wieder,
Und aus der Hölle Schlund, wo ich jetzt lag,
Fliegt nun mein froher Geiſt den Sternen zu:
Ja meine Seel' iſt ganz in deinen Händen,
Nicht Zeit, nicht Tod kann dieſe Herrſchaft enden.

Fabel.

Frank Jerningham, du biſt ein braver Junge;
Wär' der da nicht mein Zögling, würd' ich ſagen,
Er ſey ein Edelmann, ſo rein geläutert,
So freyen Geiſtes, liebenswurd'ger Art,
Als nur in England lebt; er iſt ein Mann,
Der deine Liebe ganz und gar verdient.
Doch dieß bey Seit geſetzt: — mein edler Clare,
Was kann Mounchenſey ehrenvoll von dir
Und deiner Freundlichkeit für Hülfe hoffen?

Der junge H. Clare.

Raymund Mounchenſey, das muß ich dir ſagen,
Kein Mann auf Erden athmet,
Des Lieb' und Seel' ich theurer acht' und ſchätze,
Als die Mounchenſeys;
Ich hab' auch niemahls noch den Mann geſeh'n,
Der ſo wie du, durch Witz und edle Gaben
Der Liebe meiner Schweſter würdig ſey;
Wie aber jetzt die Sachen einmahl ſteh'n,
Muß ich dem Vater nicht entgegen ſcheinen:
Doch welche Nacht du ſie beſuchen willſt,
Geſattelt ſteht mein Pferd, die Thür des Stall's
Die offen, nimm heraus, was dir gefällt;
Mach ſie zu deinem Weib auf guten Wegen,
Und haſt du ſie, geb' Gott dir Luſt und Segen.

Raymund Mounchenſey.

Dann Sorgen fort: mag ſelbſt das Schlimmſte kommen,
Da mich ſo treuer Freund in Schutz genommen!

Fabel.

Jetzt laßt, daß ich zum Spiele niedersitze,
Ist, Alter steht entgegen Kunst und Witze.
Nächtliche Tänze sollen meine Geister
Von hier bis Totnam-Kreuz am Wege springen,
Daß ab der schwere Last der Karrengaul wirft,
Und kaum vom Sprung die Heck' ihn noch zurück hält:
Die Milch-Pferd' werfen ihre Dirnen hin,
Im Staub die Eimer weit umher gerollt;
Der frohe Schwarm der Lehrbursch', die aus London
Nach Milch und ländlich frohem Mahle wandeln,
Verlieren ihren Weg, im Moor sich wälzend
Die ganze Nacht, soll'n schreyen, heulen, lärmen,
Doch jeder weiter weg vom andern schwärmen.

Raymund Mounchensey.

Thu' wie du immer willst, und braucht dein Plan
Noch Helfer, dreist sprich unser Leben an.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Sir John, der Pfarrer. Banks, der Muller. Schmuck, der Schmidt.

Banks.

Macht Euch verständlich, guter Sir John? — Hohl dich der Henker, Schmuck, wenn du nur am Getränke riechst, bist du gleich ein ruinirter Mann. — Wie? Was? Immer ist dein Gehirn eine Wassermühle? Muß immer umlaufen?

Schmuck.

Banks, Euer Bier da ist ein Philister-Fuchs, — Satterlot! hat Feuer im Schwanz: — Ihr seyd ein Schuft, einen im Nachtrabe mit Krügen zu überladen; der Henker über diesen Wind! O, wie er uns um unsre Catastrophe pfeift!

Sir John.

Nachbar Banks von Waltham, und Biedermann Schmuck, wohlmeritirter Schmidt von Edmonton, da ich zwischen Euch beyden zu Enfield wohne, so versteh' ich auch den Geschmack Eurer beyden Bierhäuser, sie sind beyde gut, beyde scharf, — hem! Gras und Heu, — sterblich sind wir all, — laßt uns leben bis wir sterben, und fröhlich seyn, und damit hat's ein Ende.

Banks.

Recht so, Sir John, Ihr habt immer den nähmlichen Humor; — nun, Menschenkind, läuft denn das Wasser immer noch denselben Weg?

Schmuck.

Gegen ihn war Vulkan ein Schuft: — Sir John, schließt, schließt, schließt fest, Sir John; — so, Sir John, in einem der nächsten Jahre, wenn's den Göttinnen und Verhängnissen so beliebig ist, will ich mich in Eurer Gesellschaft betrinken; das ist das Ende vom liede, wenn Gott uns Gesundheit bescheert. — Soll ich schwören, daß ich Euch liebe?

Sir John.

Kein Eid, kein Eid, mein Nachbar Schmuck,
Die Lippe küßt mit Liebesdruck;
Trinkt in Geheim, und so erhebt das Herz,
und die Leber, und die Lichter, und die Lichter, verstehst mich recht, die innen sind, denn, — hm! Gras und Heu, — sterblich sind wir all, — laßt uns leben bis wir sterben, und fröhlich seyn, und damit hat's ein Ende.

Banks.

Nun aber zu unserm ersten Vorschlag, Wildpret zu stehlen; wohin geh'n wir?

Sir John.

In den Forst, Nachbar Banks, in Brians Gehege: zu den muntern Förstern.

Schmuck.

O Sackerlot! dem Förſter will ich's eintränken!

Banks.

Aber mein Seel, du biſt doch immer betrunken, wenn man dich nöthig haben.

Schmuck.

Mich nöthig haben! Goldherz, du ſollſt mich immer nöthig haben, ſo lange Eiſen in einem Ambos iſt.

Banks.

Herr Pfarr, denkt Ihr, daß der Schmidt mit geh'n kann, in der Stimmung, in der er iſt?

Schmuck.

Geh'n! Ja, geh'n will ich, trotz allen Glocken zu Waltham!

Sir John.

Die Frage iſt nur, guter Nachbar Banks, — wartet einmahl: der Mond ſcheint die Nacht, — es gibt keine enge Brücke zwiſchen hier und dem Forſt, — zu Nacht kann ſein Verſtand wiederkehren, — o ja, er kann geh'n, er kann geh'n, Nachbar Banks. — Nun fehlt uns zur Geſellſchaft niemand, als unſer Gaſtwirth Plague vom Ritter Georg aus Waltham; wäre der hier, wäre unſ're Compagnie beyſammen. — Seht, ſeht, da kommt mein lieber Wirth, des Herzogs von Norfolk Diener! Nun, wie geht's? — Hm! hm! Gras und Heu, — noch ſind wir nicht alle ſterblich, — laßt uns leben bis wir ſterben, und fröhlich ſeyn, und damit hat's ein Ende.

Gaſtwirth Plague (kommt.)

Ha! Ihr meine Caſtilianiſchen Dialogen! wie, Burſch, haſt noch deine Lunge? Müller, bleibt's noch dabey? Schmidt, ich ſehe deinen Augen an, du haſt den kleinen Genever Druck geleſen; nun geh'n wir denn luſtiglich zu Walde von des Königs Wild zu ſtehlen? Ich will Euch zur beſtimmten Stunde treffen! Adieu! ich habe Ritter

und Generale in meinem Hause, und muß den Hungariern aufwarten. Wenn wir im Forste auseinander kommen, wollen wir uns an der Kirchthür von Enfield treffen. Ist's so anständiglich?

Banko.

Gut; wenn aber einer von uns gefangen würde?

Schmuck.

Dann zahlt mein Schwert Ranzion.

Gastwirth Plague.

Ey was! die schelm'schen Förster sind meine buon Compagni und Pensionäre. — Um neun. — Seyd wacker Ihr kleinen Gogmagogs; — ich will mich mit dem Friedensrichter in Hertfordshire schlagen: — einen Bock muß ich vor meinem Tode haben, ein Reh muß mein seyn, bevor ich sterbe. — Haltet Eure Armbrust fertig und bereit; ich diene dem guten Herzog von Nurtfolk.

Schmuck.

O herrlich! O ho, ho! hallu! Bursche!

Sir John.

Still Nachbar Schmuck; — Ihr seht diesen Bauern, ein Bauer vom Lande, ein ungelehrter Bauer, — und doch ist er ein Mitbürger der guten Gesellschaft. — Kommt, wir wollen's nun besorgen — hm! — Gras und Heu, — noch sind wir nicht alle sterblich, — laßt uns leben bis wir sterben, und fröhlich seyn, und damit hat's ein Ende. Kommt, Schmuck.

Schmuck.

Gute Nacht, Waltham! Ho! hallu! lu ho! Bursche!

(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

(Vom Frühstück kommen zurück: Sir Arthur Clare, Sir Richard Mounchensey, der junge Heinrich Clare, Dorcas, Millisent, Raymund Mounchensey, Isabel.)

Richard Mounchensey.

Nein, das ist nichts, Clare, nichts:
Wie? hast so lang mit Sollen mich abgespeißt?
Nun kommst und sagst, es steht dir nicht an?

Arthur Clare.

Was du mir biethen kannst, das reicht nicht zu,
Und deines Land's Zusicherung ist nichtig,
Durch Schulden wankt dein ganzes Eigenthum.

Richard Mounchensey.

Für dich zu gut: du, Ritter, weißt noch wohl,
Ich schmeichelte nicht um dein Geld, ich nicht,
Du trugst es an, das weiß auch deine Frau.

Dorcas.

So ist es, Mann; nein, darin lügt er nicht.

Arthur Clare.

Schweig, Plaudermaul!

Richard Mounchensey.

Freundlich hört' ich dich an, und um so lieber,
Weil ich fest glaubt', es käm' von deiner Liebe,
Die du zu mir und meinem Jungen trügst:
Du gabst in deinem Haus' ihm freyen Zutritt,
Wo er mit deinem Kind nicht anders sich
Betrug, als es dem Edelmanne ziemt:
Auch ist mein armer Stand nicht so herunter,
Glaub't mir, daß ich die Thür verschließen müßte.

Arth. Clare.

Laß dir genügen, daß es mir mißfällt,
Für meine Tochter ist dein Sohn nicht schicklich.

Richard Mounchenſey.

Ich ſage dir, ſein Blut iſt gut und rein,
Wie nur der beſte Tropf' in deinen Adern:
Doch dieſes Kind, die ſchöne wack're Tochter,
Iſt nicht entehrt durch deine Niedrigkeit,
So wenig wie die oriental'ſche Perl,
Die ihren Glanz und Schönheit doch behält,
Wenn ſie auch gleich dem Sclaven zugehört.

Arth. Clare.

Da ſie die jüngſte meines Stammes iſt, -
So bin ich Willens, Gotte ſie zu widmen.

Richard Mounchenſey.

Das thut Ihr?

Arth. Clare.

Ja, ich thu's, ſie iſt mein eigen.

Richard Mounchenſey.

Und Schade daß ſie's iſt. —
(Beyſeite.)
Dich, ſammt dem lump'gen Gelde hol' der Teufel!

Arth. Clare.

Mounchenſey, dir will ich mein Kind nicht geben.

Richard Mounchenſey.

Du ſollſt ſie nie hingeben, wo du denkſt.

Arth. Clare.

Was willſt du thun?

Richard Mounchenſey.

Gleichviel, laß das nur geh'n,
Ich thu' vielleicht, was du wirſt ungern ſeh'n:
Du kränkſt mein Herz, und bey Gott's heil'gen Engeln,
Das wird dir eingetränkt!

Arth. Clare.

Ha! droh mir nicht!

Richard Mounchenſey.

Dir drohen, ſchlechter Menſch? Bedächt' ich nicht —

Ich schweige still, es steh'n da welch' umher,
Die heißer Blut noch haben, als wir Alten,
Die, aufgeregt, uns wohl bereuen möchten
Die läppische Zusammenkunft. — Doch, Heinrich,
Obgleich dein Vater meine Freundschaft kränkt,
Doch lieb' ich dich, ja wahrlich, braver Junge,
Ich thu's, bey meiner Seele!

Dorcas.

Mann, Mann, bring' uns nur in der Leute Mäuler!
Das Beß're hab' ich nie von dir erwartet.

Fabel.

Ich hoffe, Erfahrungen und Jahre würden
Vielmehr Geduld den Seelen eingeflößt,
Als sie zu wildem Zorn bewogen haben,
Zu wetzen Jener Dolche: doch ich hoffe,
Sie sind zu fest in ihrer Freundschaft beyde,
Zu sehr ihr Sinn vom schönen Trieb durchdrungen,
Als daß um ihrer heißen Aeltern Hitze
Sie öffentlich sich wild entzweyen sollten:
Obgleich die rauhe Hand der zänk'schen Welt
Nun so geformt hat Eure Handelsweise,
Doch glaub' ich war die erste Absicht Liebe;
D'rum, da der Ursprung lieblich war und gut,
So sterb' es sanft, nicht tödtet es durch Wuth.

Raymund Mountchensey.

O nied're Welt! voll Aussatz ist die Seele,
Die einmahl fest sich leimt in niedern Schlamm.
O, Sir Arthur, Ihr habt den freyen thät'gen Geist
Zu scharf gespornt, das kann sein Sinn nicht tragen.
Geduldig seyd; das Mittel, Weh zu süßen,
Ist, lassen, was wir doch entbehren müssen.

Millisent (beyseite.)

Zwölf Monden muß ich nun Novize seyn,
Daß so ein einsam stilles Leben mich

Am Schluß des Jahrs zum Weibe bilden möge;
Doch, Freund Mounchensey, eh' das Jahr dahin,
Bist du ein Mönch, wenn ich noch Nonne bin,
Und, Vater, eh' ich Jerninghams seyn soll,
So werd' ich dir und ihm zum Trotze toll!

Arth. Clare.

Zu Pferde, Weib, und, Hausfrau, mach' dich fertig
Beym Sonnenlichte schwör' ich, wenn ich lebe,
Daß ich vor Nacht in Chestons Haus Euch gebe!

(Geht ab mit Dorcas und Millefont.)

Richard Mounchensey.

Raymund, komm fort, du siehst, wie alles fällt;
Dich, Lump, verzehr' die Höll' und auch dein Geld!

(Geht ab).

Fabel.

Ihr seht nun, Clare, wie die Sachen steh'n:
Die Schwester muß sogleich zur Nonne werden:
Wir sind die Spieler nun um die Parthie;
Ihr bleibet ruhig, schaut der Sache zu:
Mag er sie immerhin nach Cheston senden,
Ich sende meine spannenhohen Leute
Zum Kloster in die Nonnenschaar hinein,
Wovon sie all' wie Reh' im Thale springen,
Im Hemde all, tanzt ihnen nackt voran
Des Hauses wohlerwürdige Abtissinn,
Bis alle lust'gen Dirnen durcheinander
Laut Zeter schrey'n;
Gekitzelt soll'n sie in den Seiten werden,
Und quicken, kichern, and're Nonnen kneipen:
Seyd lustig, eh' die Dirn wird so verrathen,
Trägt die Aebtiss' die Hosen des Prälaten.

(Sie gehen ab.)

Sechste Scene.

Der junge Heinrich Clare, Frank Jerningham, Fabel, Millisent.

Der junge H. Clare.

Das Schlimmst' ist nun geschehn; geduldig, Schwester.

Jerninghams Sohn.

Raymunds Gesellschaft ihr verbothen! Ha!
Wann die Verbindung der Armseligkeit
Sich trifft auf diesem Markt des Schmutzes, Liebe,
Die arme, muß dem eig'nen Unglück schweigen,
Und alle Scheußlichkeit nicht sehn.

Millisent.

's ist gut;
Wo, Bruder, ist Raymund? Mein Freund Mounchensey?
Könnt' ich nur mit ihm weinen, eh' wir scheiden,
Seufzend Gespräch verminderte mein Leiden.

Fabel.

Mein schönes Kind, hüllt Euern Gram in Hoffnung
Künft'ger Versehnung; laßt die Thränen zeigen,
Ihr seyd ein Weib, doch bebtet sie nicht tiefer
Als aus den Augen, denn Erfahrung spricht:
Die Lieb', die Aufschub schmeichelt, kränkelt nicht.

Millisent.

Ah, werd' ich ihn wohl je den meinen nennen?

Fabel.

So sicher künft'ge Lust anlacht dieß Trennen.
Da kommt mein Freund; er hat von Eurer Schönheit
So lang gelebt, daß Euer Fernesein
Mit bleicher Einsamkeit sein Blut wird zehren:
Denn treue Lieb' ist Melodieen reich,
Getrennt, umgibt die Welt sie Hellen gleich.

mir kommen wird, ich will mich geduldig darein ergeben, denn zu ändern iſt es doch nicht mehr, weil ich mit ihr ſchon verlobt bin und weil ich auch zweytens gar keine Aenderung wünſche. Zum Glücke habe ich ſo viel Vermögen, daß ich und meine künftige Frau gemächlich davon leben können; dann will ich auch, ſo wie Sie, über alle möglichen geheimen Geſellſchaften lachen. Wenn ich etwas dünner wäre, dächte ich vielleicht anders, und ich werde vielleicht noch proſaiſcher, wenn ich dicker werde; indeſſen Adriano, wir ſind nach meiner Meinung alt genug, um alle Kindereyen ablegen zu können. Man kann ſich aber nicht beſſer gegen Thorheiten waffnen, als wenn man ſich mit einer recht großen Thorheit bepanzert, die uns vom Kopfe bis zu den Füßen bedeckt, und darum eben will ich jezt heirathen. Ich will mich in alle die Kleinigkeiten, in alle Albernheiten eines glücklichen Ehegatten und übervorſichtigen Vaters einſtudiren, damit alle übrigen Poſſen des Lebens keinen Platz mehr an mir finden, wo ſie einkehren könnten. Man ſichert ſich gegen die Schwärmerey da-

(Raymund Mounchenſey tritt ein.)

Raymund Mounchenſey.

Heinrich und Frank, Ihr müßt Euch nun entböhnen
Von meiner Freundſchaft, und wir müſſen ſcheiden;
Das Wort der liſt'gen Schlechtigkeit, — vergebt'
Ich kann nicht anders, denn ich lieb' Euch, glaubt mir.
Kein Wort nicht, nein, uns trennt ein ſchlimm'rer Groll;
Zu ſeh'n iſt uns nur heimlich noch erlaubt:
Der Kuß iſt ſüß, den man im Kampfe raubt.

Jerningham Sohn.

Niemahls ſtirbt unſ're Freundſchaft.

Raymund Mounchenſey.

O vergebt!
Denn hier verlier' ich alle meine Gaben,
Im holden Auge Millifents begraben.

Millifent.

Ach, ſüßer Freund, was wird denn nun aus mir?
Ich muß nach Cheſtons Kloſter nun von hier;
Ich ſeh' dich niemahls wieder.

Raymund Mounchenſey.

O mein Leben,
Als Beicht'ger will ich die Beſuche geben:
Der Kuß trennt uns, und liſpelt ſüß: Lebwohl! —
Ein Zauber, der uns treu erhalten ſoll.

Fabel.

Genug, ſonſt überraſchen Euch die Väter;
Ihr, Hold', widerſtrebt auf keine Weiſe
In's Kloſter hinzugehen, denn von dort
Muß Eure Liebe ſich zum Glucke wenden;
Ihr bleibt nicht lang, weich wird das harte Kiſſen,
Wenn Nonn' und Jungfrau von Euch ſcheiden muſſen.

(Bilbo tritt auf.)

Raymund Mounchenſey.

Nun, was gibt's?

Bilbo.

Ihr müßt gleich zu Pferde; der alte gichtbrüchige Schelm, Sir Arthur Clare, hat keine Ruhe, bis er im Nonnenkloſter iſt.

Der junge H. Clare.

Wie?

Bilbo.

O, ich bitt' um Vergebung, er iſt in der That Euer Vater; aber ich bin gewiß, zwiſchen Euren beyden Namen iſt weniger Verwandtſchaft, als zwiſchen einem Kuppler und einem Beutelſchneider.

Der junge H. Clare.

So bring' mir meinen Wallach.

Bilbo.

Es thut mir nur Leid um die arme Dirne; jetzt muß ſie nun Valet allen Hummerpaſteten geben, allen Artiſchocken und ſolchen Gerichten der Sterblichkeit: Das arme Kind! das Zeichen darf niemahls bey ihr in Virginien, und das thut mir Leid. Lebt wohl.

Arm Milliſent
Muß betten ohne End',
O böſes Wunder!
Nun wird ſie viel ſchlanker,
Liebe darf nicht mit Gedank' her,
Doch kommt ſie darunter.

(Geht ab.)

Jerningham Sohn.

Raymund, leb' wohl.

Der junge H. Clare.

Leb wohl.

Millisent.

Mein süßes Herz,
Bis ich dich wieder seh', fühl' ich nur Schmerz!
(Geht ab mit Jerningham und Heinrich.)

Fabel.

Raymund, die Fluth des Mußvergnügens schlägt
Dein Antlitz jetzt, doch wendet bald der Wind
Die Woge: nach Walthams Kloster geh'n wir nun,
Und so wie Millisent in Cheston lebt
Unwill'ge Nonne, sollst du dorten werden
Ein bartloser Noviz: wohin das führt,
Wird dir die Zeit und was nun folgt enthüllen.
Folg' mir, ich thu's um deiner Liebe willen.

Raymund Mountchensey.

Mönch werden? Komm, mein Rath, mich zu verstecken,
Die Mummerey wird nicht den Schmerz verdecken.
(Geht ab.)

Siebente Scene.

(Die Aebtissinn von Cheston mit einigen Nonnen; Sir Arthur Clare, Sir Ralph Jerningham, der junge Heinrich Clare und Frank Jerningham, Dorcas, Millisent und Bibe.

Dorcas.

Ehrwürdige,
Die Liebe zu der heil'gen Schwesterschaft,
Der feste Glaub' an Eure Heiligkeit,
Hat uns bewogen, un're Tochter lieber
Hieher zu thun, als in ein ander Kloster.

Aebtissinn.

Jesu Sproß, Marias Kind,
Edle Frau so fromm gesinnt,
Messe lesen lassen wir,
Rosenkränze beten dir,

Kommt dein Stündlein dir genehm,
Singen wir dir Seelen

Jeruingham Sohn.

Die Dirn' iſt hin, Heinrich, die iſt nicht mehr ein Mädchen von dieſer Welt. — Betrachte ſie genau, ſie ſieht ſchon aus wie eine Nonne; was denkſt du von ihr?

Der junge H. Clare.

Wahrlich, ihr Geſicht paßt recht hübſch dazu; aber ſtill, laßt uns weiter hören.

Arth. Clare.

Ehrwürd'ge, für zwölf Monden Noviziat
Soll unſer Kind die Probe hier beſteh'n,
Indeß mag Eure Lehr' und unſer Segen
Die gute Abſicht dieſes Thuns befördern.

Aebtiſſinn.

Seliglich die Seelen leben,
Die ſo treu den Zehnten geben:
Der viel Kinder mochte leih'n,
Nimmt mit Recht zurück das ein':
Hört denn, Jungfrau, ohne Jagen,
Eure Pflicht, die ich will ſagen.

Bilbo.

Ihr braven und treuen Diener ſtellt Euch nun zuſammen, und vernehmt was Ihr zu thun habt.

Aebtiſſin.

Erſt ein Buch nehmt zum Erbau'n,
Spiegel iſt's, Euch zu beſchau'n:
Weltlich Denken und Verführung
Müſſen weichen heil'ger Rührung:
Statt an Schmuck und Kleid Euch weiden,
Stellt Euch vor die Himmelsfreuden;
Schüttelt alte Thorheitslaſten
Ab mit Büßen, Beten, Faſten.

Bilbo.

O ja! sie wird fast fasten, im Bethen! und sich lieber betten als bethen wollen.

Millisent (bey Seite.)

Bey Gott, das ist ein harter Stand.

Aebtissinn.

Du sollst heil'ge Glocken ziehen,
Horas halten, bethend knieen,
Geh'n zur Kirche mitternächtig,
Psalter singen fromm andächtig;
Und wenn das Blut empört zur Lust,
Heftig du dich geißeln mußt.

Millisent (bey Seite.)

Schlimmer und schlimmer, bey der Mutter Gottes!

Jerninghams Sohn.

Du, Heinz, wie gut sie in der Fassung bleibt! — Nun, treibt's nur zu, wenn du jemahls eine Nonne wirst, so will ich ein Kloster bauen.

Der junge H. Clare.

Nonne vielleicht, wenn sie aber Einsiedlerinn wird, so will ich ihr Grab mit meinen Nägeln graben.

Jerninghams Sohn.

Fangt noch einmahl an, Mutter.

Der junge H. Clare.

Und du halte dich, Mädchen!

Aebtissinn.

Messe hört Ihr früh bereits,
Kriecht auf Knie'n nach dem Kreuz,
Streut auf's Haupt Euch Asch' und Sand,
Statt des Bett's ein harn Gewand.

Bilbo.

Sie möchte lieber einen Mann im Bette haben.

Aebtissinn.

Pater Noster, Credo, Ave,

Betet immer bis zum Schlafe,
Heil'ge Jungfrau, dieſes thu,
Willſt als Nonne leben du.

Milliſent (bey Seite.)

Die Jungfrau hat nicht Luſt dazu.

Arthur Clare.

Ehrwürd'ge, manches liegt uns ob zu thun,
Wir müſſen geh'n:
Wollt Ihr mein Weib in Eure Klauſe führen,
Die kann Euch weiter meine Abſicht ſagen:
Und ſo, Ehrwürd'ge, dießmahl Gott befohlen!

(Ab mit Ehrfurcht. Dorcas und Milliſent.)

Ralph Jerningham.

Was ſagſt du denn dazu, Frank Jerningham?
Um kurz zu ſeyn:
Was ſagſt du, wenn wir zwey, bey a'le dem,
Ich und ihr Vater, ſo es wenden könnten,
Daß dieſe Nonne ſich zum Weib bekehrt?
Du hey'mann wirſt der hübſchen Nonne? Nun?
Wie denn, mein Junge, Frank? das läßt ſich thun!

Der junge H. Clare.

Ha! nun kommt's!

Jerningham Sohn.

O, Vater! Ihr erſchreckt mich mit dem Wort!
Bedenkt nur ſelber, was es auf ſich hat,
Ein frommes Kind ſoll Ihr Gelübde brechen,
Die Seele, die zerknirſcht, verwundet, reuvoll,
Schon aufgelöſt mit ew'gen Faſten, Beten,
Daß Aug' und Sinn ſich nur zum Himmel richten,
Die Jungfrau, die in brünſt'ger Andacht lebt,
Zurück zur Welt zu ziehen? O Frevelthat!
Nie kann es, nach kanoniſchen Recht, geſchehn,
Wenn nicht Diſpenſation die Kirche gibt;
Und außerdem wünſcht ſie ſich dieſes Leben,
Sie zittert, hört ſie nur von Ehe ſprechen.

Wilbo.

Ach, das unſchuldige Kind! — Ha! ha! das iſt hier keine Schelmerey! In die Zähne hinein hat er die alten Narren zum Beſten.

Ralph Jerningham.

Ha Jung', ich bin erfreut,
Daß du ſo leicht Gewiſſens-Scrupel haſt,
Mein Seel, bey jungen Leuten in dem Alter
Iſt nicht das Ding ſo häufig anzutreffen:
Doch, Frank, ein Kuß, ein Plänchen iſt's ja nur.
Von mir und ihrem Vater ausgeklügelt,
Wenn's ihnen ja beym Teufel brav zu ſtoßen,
Daß, wenn er nicht mehr zu ihr kommen darf,
Die Zeit ihn mag aus ihren Sinnen tilgen,
Und deiner Hoffnung weiten Raum gewähren.

Wilbo.

Hol' Euch der Teufel, Ihr beyden Juden!

Der junge H. Clare.

Nun, Frank, was ſagſt du denn hierauf?

Jerningham Sohn.

Laß mich, ich ſtehe dir dafür. —
Vorausgeſetzt, der Vorſchlag rührt nun her
Aus zärtlicher und väterlicher Liebe,
Geb ich ganz Eurer Leitung meinen Willen:
Doch da die Sache ſo hochwichtig iſt,
Wie heil'ger Ehſtand, muß ich das beachten,
Rückſprach mit meinem Beichtvater zu nehmen,
Dem Pater Hildersham, in Waltham's Kloſter,
Von Sünden abſolvirt zu ſeyn, die Niemand
Erfahren darf, als nur mein Beichtiger.

Ralph Jerningham.

In Gottes Nahmen, würdig iſt der Mann;
Wir wollen morgen früh im Kloſter ſeyn,
Und wie der würd'ge Mann uns dirigirt,

So handeln wir; ja, das heißt recht gethan.
Jetzt scheiden wir; leb' wohl, ich denke d'ran:
Des Vaters Sorg' kein Mensch ermessen kann.
(Sie gehen ab.)

Achte Scene.

Sir Arthur Clare, Raymund Mounchensey
(der als Mönch gekleidet ist.)

Arthur Clare.

Mein frommer junger Mönch, gesagt hab' ich
Die Absicht Euch, und alles das vertrau'
Ich Eures Stand's Verschwiegenheit und Weisheit:
Und lebt,
Ein ernst Gespräch hat unsern Weg verkürzt,
Wir sind ganz nahe an der Klosterpforte;
Und weil ich weiß, Mounchensey ist ein Fuchs,
Der nachspürt meinem Thun mit list'gem Sinn,
Soll keiner mich hier sehen: Ich hab' gewonnen!
Ich hatt' 'ne Tochter, die bleibt bey den Nonnen. —
Lebt wohl, mein theurer Sohn, lebt wohl! —

Raymund Mounchensey.

Lebt wohl, mein Herr. — O ja, Ihr habt gewonnen!
Die Tochter bleibt nicht lange bey den Nonnen. —
Herrlicher Pfleger! keines Menschen Hirn
Hat solchen list'gen Plan noch je ersonnen:
Und schwanger ist mein Busen von Gelächter,
Erzeugt von seiner Einfalt, seinem Irrthum,
Das meine Seel' in Wehen fällt der Lust.
O meine Freunde Jerningham und Clare!
Wüßtet Ihr doch, wie Feuer fängt der Spaß,
Daß Arthur, mich einen Novizen achtend,
Sich ganz in meinen Busen hat ergossen;
O sie zerspringt vor überm'ch'ger Lust
Doch, Raymund, still, Verzicht in Acht genommen!

Das könnt' zu Ohren einer Nonne kommen.
Fried' und Liebe diesen Gründen,
Nie berührt von Todessünden:
Rein Weihwasser sprenz' ich aus,
An der Thür' und an das Haus,
Das vor Uebel Schutz beweist,
Abhält stets den bösen Geist;
Kobold weder Nacht noch Tag
Dieses Weges kommen mag,
Elf noch Fee hier was schafft
Tag noch Nacht, durch Gnaden Kraft.
Heil'ge Jungfrau —

Drinnen.

Was klopft da? Wer ist es? Wer?

Raymund Maunchensey

Heil'ge Nonn', ein Geistlicher.

(Eine Nonne kommt.)

Nonne.

Ein Mönch hier außen? Segn' uns Christ!
Was wollt Ihr, Mann, zu dieser Frist?

Raymund Mounchensey.

Jungfrau, mich schickt unbeschwert
Vater Hildesham, der werth',
Weil es auch vergünstigt hätte
Die Aebtissinn dieser Stätte,
Mit einem Mädchen hier zu bethen,
Die als Novize eingetreten;
Bevor sie kam zum Schleyer her,
War Tochter sie von Arthur Clare,
Sie heißt, seit Nonne sie sich nennt,
Von Edmonton nur Millisent.

Nonne.

Heil'ger Mann, hier setzt Euch hin,
Zur Aebtissinn geh' ich hin,

Sagen, wen man hergesandt,
Eure Bothschaft allesammt.

Raymund Mounchensey.

Benedicite.

Nonne.

Benedicite. (geht ab.)

Raymund Mounchensey.

So, rundes Mägdlein, wenn man mich nicht hindert,
Wird heut' die Schwesterschaft um eins vermindert;
Dein Segen, Glück, sey diesem Streich ertheilt!
Schön, wenn ein Mädchen so zur Beichte eilt.

(Es kommt die Aebtissinn, Dorcas, Millisent.

Dorcas.

Und dürfen Mönche zu den Nonnen kommen?

Millisent.

So gnäd'ge Frau, ist dieses Ortes Regel;
Kommt eine Jungfrau her zum Probejahr,
(Daß nicht durch Furcht, durch and're böse Absicht
Sie mit Gewalt zum Schleyer sey gezwungen,
Den Andacht und Beruf nur wählen sollen),
Schickt man aus Walthams Kloster einen Beicht'ger,
Der Jungfrau wahre Beichte zu vernehmen.

Dorcas.

Ist das die Regel? Sie ist gut und billig;
Ich geh' zur Zell', geh' du zur Beichte willig.

(Geht ab mit der Aebtissinn.)

Raymund Mounchensey.

Du meiner Seele Licht, glanzreicher Engel;

Millisent.

Was will der Mönch?

Raymund Mounchensey.

O, Millisent, ich bin's.

Millisent.

Mir ahndet was: die Stimme sollt' ich kennen:

durch am beſten, daß man für die Aufklärung ein Schwärmer wird, und ſo will ich es auch meinerſeits machen. — Aber mein Geſchwätz, das ich für einen freundſchaftlichen Brief ausgebe, wird zu weitläuftig; ich breche daher ab.

Ihr, — wer seyd Ihr? O heil'ge Jungfrau, hilf!
Sagt Euern Nahmen! Ja, bevor ich beichte!

Raymund Mounchensey.

Mounchensey, dein Geliebter.

Millisent.

Mein Raymund! theures Herz!
O süßes Leben, hilf der irren Seele,
Daß sie erwacht aus dieser Freuden-Ohnmacht! —
Auf welche Art kamst du in diese Kleidung?

Raymund Mounchensey.

Durch Hülfe Peter Fabels, meines Pflegers,
Der im Gewand des Pater Hildersham,
Dem Freund und Beichtiger Frank Jerninghams,
(Wie ich und Frank und Fabel es beredet,)
Mich so Sir Arthur Clare hat übergeben,
Der brachte selbst mich her zur Klosterpforte,
Der neuen Nonn' und Tochter Beicht zu hören.

Millisent.

Ihr lieben Schelm', all' über meinen Vater?
O theures Herz, ich träumte diese Nacht,
Daß, wie ich meinen Psalter bethete,
Ein Geist mir nahte, als ich kniend lag,
Und mich mit Ueberredungskunst versuchte,
Dem Kloster zu entfliehen; und mich dünkt,
Er kam in allerschönster Engels-Bildung,
Die je ein sterblich Auge hat geseh'n:
Ha! du bist dieser Geist, denn keine Bildung
Ist meinem Aug' so herrlich, als die deine.

Raymund Mounchensey.

O Götzendien'rinn! die du ihn vergötterst,
Das Lob nur immer bleibt dein eig'ner Preis!
Du Glanzgestirn, auch durch den Schleyer leuchtend,
Die Sonne selbst sieht dich vor Neid erbleichend.

Millisent.

Gut, Beichtiger, damit nicht meine Mutter
Für allzustreng des Mönches Wort mag achten,
Beicht' ich dem geistlichen geliebten Vater:
Ist keusche Liebe Sünde, so bekenn' ich,
Daß ich mit die drey Jahr gesündigt habe.

Raymund Mounchensey.

Doch fühlt Ihr Reue denn um selbiges?

Millisent.

Ich kann es nie.

Raymund Mounchensey.

Auch absolvir ich nicht
Dich dieser süßen Sünd', obgleich erlaßlich;
Mit tausend Küssen sollst du Buße thun,
Dann leg' ich dir noch auf die Pilgrimschaft,
Daß du am Abend dich hieher begibst
Zum Baumgang, nahe an dem Weidengrund,
Wo ich mit Pferd' und Dienern bin bereit
Bis du erscheinst, um dich hinweg zu führen
In einem Jägerhaus in Enfields Forst:
Erwied're nichts, wenn dieß annehmlich scheint,
Man argwohnt wohl, wenn wir zu lang vereint.

Millisent.

Fahr wohl, mein Herz, ich thu's, mehr sag' ich nicht,
Was nicht die Zunge darf, mein Auge spricht.

(Gehn ab.)

(Der junge Heinrich Clare und Frank Jerningham kommen.

Jerninghams Sohn.

Nun, Beichtiger, was macht die neue Nonne?

Der junge H. Clare.

Sprich, sprich; was macht sie, edler Kapuziner?

Raymund Mounmensey.

Sie ist vielleicht am Geiste schwach, doch voll

Und rund iſt ſie im Fleiſch, ihr Jungen!
Ha, Kinder, hier gibt's eine Zunft von Mädchen,
Die Euch zu Mönchen alle machen würden.

Der junge H. Clare.

Doch wie Mounchenſey, wie ſteht's mit der Dirne?

Raymund Mounchenſey.

Verm Himmel, Burſch (Dank ſey dem heil'gen Kleide)
Ich hörte ihre Beichte, die Aebtiſſinn
Gab mir geiſtlichen Rath und ihren Segen;
Was ſagt ihr denn, ihr Jungen,
Wenn man mich wählt zum wöchentlichen Beicht'ger?

Der junge H. Clare.

Mein Seel, ſo bleibt ihr keine Nonne ungeſchwollen,
Meſſe zu ſingen.

Jerninghams Sohn.

Der Abt von Waltham kriegt ſo viele Kinder
Zuſammen, als er Kälber hat im Marſchland.

Raymund Mounchenſey.

Um kurz zu ſeyn, die Nonne will zu Nacht deſertiren; wenn ich ſie nur aus dem Kloſter bekomme, ſo iſt ſie mein.

Jerninghams Sohn.

Aber was für Nachrichten von Peter Fabel?

Raymund Mounchenſey.

O, er iſt einzig,
Er iſt ein Nekromant und ein Beſchwörer,
Der alles um Mounchenſeys Willen thut,
Und wenn nicht Frater Benedikt dazwiſchen
Mit ſeiner klugen Wiſſenſchaft ihn kreuzt,
So iſt das Mädchen fort,
So bringt ſie Fabel durch Magie heraus.

Der junge H. Clare.

So ſteht der Wind! dann nimm ſein Weh'n in Acht;
Das Mädchen iſt noch unſer dieſe Nacht.

(Fabel kommt.)

Fabel.

Nun, Frank und Heinrich, seyd Ihr Edelleute,
So helft mir jetzt: Ihr wißt, zu Chesten liegen
Die Väter stets bereit mit Roß und Dienern,
Die Kuste klar zu halten, umzuspäh'n,
Und jeden Gang Mounchenseys zu bewachen:
Deßhalb, ihr beyden, streifet hier herum,
Und Niemand wird Euch für verdächtig halten;
Seyd nur bereit, sie von uns mitzunehmen,
Laßt mir die Sorge, sie herauszuschaffen.

Jerninghams Sohn.

Ha! sey ganz Hertfordshire hinter uns,
Wir führen sie hinweg trotz ihnen allen!

Der junge H. Clare.

Doch wohin, Raymund?

Raymund Mounchensey.

Zu Brians oberm Haus in Enfields Forst;
Es ist ein tücht'ger Mann, mein guter Freund;
Ich sende meinen Diener gleich zu ihm,
Damit er weiß, Ihr kommt, und auch weßhalb.

Fabel.

Sey schnell und auch geheim.

Raymund Mounchensey.

Zu Nacht; Gedenkt,
Daß Ihr die Pferde bringt zum Weidengrunde!

Jerninghams Sohn.

Schon gut.

Der junge H. Clare.

Wir wollen nicht die Zeit verfehlen.

Raymund Mounchensey.

Bey Euch steht nun die Wohlfahrt meiner Seelen.

Fabel.

Raymund, nun kommt, an unſ're Arbeit munter!
Denkt Eurer Stund', die Sonn' iſt ſchon hinunter.
(Sie gehen ab).

Neunte Scene.

Der Gaſtwirth Blague, der Pfarrer Sir John, der Müller Banks, der Schmidt Schmuck.

Gaſtwirth Blague.

Kommt, Ihr Hungariſchen Rüſtmänner! da ſind wir wieder unter der Zona torrida des Waldes; laßt uns entſchloſſen ſeyn, laßt uns d'ran geh'n und wieder d'ran: und wenn der Teufel kommt, ſo ſteh'n wir ſeinen Frag-Artikeln und weichen keinen Fußbreit. Ha! Element! ich will Feuer in Euch werfen, Ihr alle drey ſollt dem Herzoge von Norfolk dienen.

Schmuck.

Mein Gaſtwirth, mein Heldenkind, mein koſtbarer Conſul, mein edler Holofernes, zwanzig und zehnmahl bin ich in deinem Hauſe betrunken geweſen; doch, das iſt alles eins: vergang'ne Nacht war ich im dritten Himmel, mein Gehirn war armſelig. Schaum war drinn, aber jetzt bin ich ein Mann der Thätigkeit; iſt's nicht ſo, Burſche?

Banks.

Ja, jetzt haſt du zwey von den freyen Künſten an dir, Witz und Vernunft, du konnteſt dem Herzoge von Europa dienen.

Schmuck.

Ich will dem Herzoge vom Chriſtenthum dienen, und ihn unten im Keller höher leben laſſen, als wenn er auf der höchſten Zinne ſeines Schloſſes ſtände: iſt's nicht ſo, Burſche?

Sir John.

Mein Gastwirth und Schmuck, stellt Euch dorthin; Banks, Ihr und Euer Pferd bleibt beysammen: aber legt still, keine Streiche aus Furcht vor dem Förster; wenn wir aus einander kommen, wollen wir uns unter der Kirchenthür von Enfield wiederfinden.

Schmuck.

Nicht so, Sir John.

Banks.

Schmuck, denkst du noch an den Baum, von dem du vorige Nacht herunter felest?

Schmuck.

Etwas! und wäre er so hoch gewesen, als der Klosterthurm, es hätte mir nichts geschadet; ich bin in den Fluß gefallen, als ich von Waltham nach Hause ging, und doch nicht ersoffen.

Banks.

Du sprichst so wahrhaft, wie Sammt.

Sir John.

Nun so kommt. — Gras und Heu, — sterblich sind wir all, — laßt uns leben bis wir sterben, und frohlich sein, und damit hat's ein Ende.

(Sie gehen ab.)

Es kommen der junge H. Clare, Frank Jerningham und Millisent.

Der junge H. Clare.

Frank Jerningham!

Jerningham Sohn.

Nur sacht, du Schuft; was gibt's?

Der junge H. Clare.

Wir werden uns verirren, 's ist so finster; wo sind wir ungefähr?

Jerningham Sohn.

Nicht weit vom Vater,

Der Weg liegt rechts; — die Glocke schlägt in Oefield: — Wie spät ist's denn?

Der junge H. Clare.

Zehn, wie die Glocke sagt.

Jerningham Sohn.

Sie lügt in ihren Hals, es war erst Acht, als wir von Cheston gingen: Sir John und sein Küster sitzen heut' Abend beym Biere, und die Uhr geht nach Gutdünken.

Der junge H. Clare.

Nein, so gewiß du lebst, so gewiß ist der verruchte Priester diese finst're Nacht im Walde: er stiehlt mehr Wild, als die halbe Landschaft.

Jerningham Sohn.

Wie ist die Millisent?

Millisent.

Ich dank' Euch, wohl;
Wollt' Gott, wir wären erst in Brians Haus!

Der junge H. Clare.

Wir werden gleich — still! horch! welch ein Geräusch?

Jerningham Sohn.

Ich höre Reiter.

Der junge H. Clare.

Auch zu Fuße welche.

Jerningham Sohn.

Dann ist's gewiß, man hat das Ding erfahren,
Nachsetzen uns die Diener unsrer Väter.

Millisent.

Ach, Bruder! Freund! O weh! Was machen wir?

Der junge H. Clare.

Sprich leise, Schwester, sonst sind wir entdeckt,
Sie sind uns nah, wer es auch immer sey;
Verkriecht Euch hier im dichten Farrenkraut,
Wir gehen Wald hinein, bis sie vorüber.

(Sie gehen ab.)

(Sir John, der Pfarrer, kommt.

Sir John.

Gras und Heu, — sterblich sind wir all, — die Förster sind auf, und damit hat's ein Ende.

(Der Muller Banks tritt auf.)

Banks.

Sir John!

Sir John.

Nachbar Banks, was gibt's?

Banks.

Teufel, Sir John, die Förster sind auf; ich war nahe an ihnen.

Sir John.

Gras und Heu, — wo ist mein Gastwirth Plague?

(Gastwirth Plague kommt.)

Gastwirth Plague.

Hier, Metropolitan! die Philister drängen uns, seyd still; laßt uns dem gutem Herzoge von Norfolk dienen. — Aber wo ist Schmuck?

(Schmuck, der Schmidt, kommt.)

Schmuck.

Hier, hol' Euch all' der Teufel, Hunde! ich habe den größten Bock in Brians Revier geschossen. — Macht Euch davon, alle Förster sind auf; unter Enfields Kirchthur finden wir uns. — Fort, sonst werden wir alle angriffen. (Sie gehen ab.)

(Brian tritt auf, mit Ralph seinem Diener, und einem Hunde.

Brian.

Ralph, hörst du was?

Ralph.

Ich hörte was hier nahebey sprechen, da unten. — Still, Herr, sprecht sacht, — Sapperment! wenn ich nicht ei-

re Armbruſt ſchnellen, und den Bock ſchreyen hörte, ſo hab' ich kein Wild in meinem Leben gehört.

Brian.

Wann gingen deine Kameraden nach ihren Revieren?

Ralph.

Vor einer Stunde.

Brian.

Was? Diebe hauſen, und wir hören nichts von ihnen? Wo, in's Teufels Nahmen, ſind denn alle meine Leute heut Nacht? —
Du, winde dich nach Buckleys Hütt' herum:
Ich will den Grund mit meinem Hund durchſtreifen,
Dann treffen wir uns bey der Haſen-Eiche.

Ralph.

Ganz recht. (Geht ab.)

Brian.

Was gibt's! Wahrhaftig, der Hund wittert was: ſuch, ſuch, Waldmann, du ſuch! —

(Millifent kommt.)

Millifent.

O Bruder! Jernyngham! O Bruder Clare!

Brian.

Still, eine Weiberſtimme. — Halt! Wer iſt da?
Halt an, ich ſchieße ſonſt.

Millifent.

O Gott! laßt ſeyn, ich thue Niemand nichts.

Brian.

Wer ſeyd Ihr? ſprecht!

Millifent.

Ein Mädchen, Herr — wie? Meiſter Brian?

Brian.

Ganz recht; die Stimme ſollt' ich kennen, — Miſtreß Millifent!

Milliſent.

Ja, die bin ich.

Brian.

Um Gottswill'n, was macht Ihr hier allein?
Ihr ſolltet bey mir ſeyn ſchon vor 'ner Stunde.
Wie kann man Euch denn ſo alleine laſſen?
Wer brachte Euch her?

Milliſent.

Mein Bruder Heinrich und Herr Jerningham,
Da hörten wir bey uns im Walde Leute,
Und fürchteten, Sir Arthur ſey's, mein Vater,
Der uns verfolgt, d'rum trennten wir uns, bis
Sie über wären.

Brian,

Doch wo ſind ſie denn?

Milliſent.

Nicht weit von hier, im Forſte hier herum.

(Der junge Heinrich Clare und Frank Jerningham kommen.)

Der junge H. Clare.

Nur dreiſt! ich höre Brians Stimme, das iſt ausgemacht.

Jerningham Sohn.

Auf leiſe deine Schweſter.

Der junge H. Clare.

Milliſent!

Milliſent.

Hier Bruder.

Brian.

Herr Clare!

Der junge H. Clare.

Ich ſagt' Euch, es ſey Brian.

13.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich bin hier, Rosa, in Rom wieder. Kommen Sie doch, liebster Freund, so schnell als möglich, sogleich zu mir hinüber. Ich bin erst heut Abend hier angekommen, kaum seit einer Stunde bin ich hier. Ich wohne in demselben Hause, das ich sonst bewohnt habe. Es ist mir ganz seltsam, ich sehe aus dem Fenster, und dieselbe alte, wohlbekannte Straße streckt sich wieder vor mir aus. Ich habe es nicht unterlassen können, ich habe schon einen Spaziergang durch die benachbarten Gassen machen müssen. Ich bin vielen Gesichtern begegnet, die mir schon damals bekannt waren, weil man sie immer auf den Straßen sieht; ich kann Ihnen nicht beschreiben, mit welcher Liebe ich die bekannten Paläste und Kirchen betrachtet habe. — Ich möchte fast noch Andrea besuchen, aber ich will dennoch bis morgen warten. Wie harr' ich auf den ersten Klang seiner Worte!

Brian.

Wer iſt das? Herr Jerningham? Ihr ſeyd ein Paar Kapital-Männer! vertraut Euch Jemand dazu Mädchen, daß Ihr ſie zur Nachtzeit hier auf die Greſung austhut?

Jerningham Sohn.

Wir hörten was hier nahen im Reviere,
Wir fürchteten die Väter hinter uns,
Und trennten uns.

Der junge H. Clare.

Wie trafſt du denn auf ſie?

Brian.

Ich ſuchte Diebe, die die Nacht umſtreifen,
Sie witterte mein Hund, ſo fand ich ſie.

Der junge H. Clare.

Die Diebe waren's, die uns ſo erſchreckten,
Nah war ich, da ſie's Wild zu Pferde legten,
Ich merks, ſie hielten mich für einen Förſter.

Brian.

Wie zu gegangen?

Jerningham.

Gegen Enfield.

Brian.

Hohl ſie der Satan! das iſt der verdammte Prieſter, und Blague vom Ritter Georg, der dem guten Herzoge von Norfolk dient.

(Stimmen draußen.)

Nach! nach!

Der junge H. Clare.

Still! meines Vaters Stimme.

Brian.

Blitz! erſt fürchtet ihr ſie, und nun ſind ſie wirklich da.

Millisent.

O weh! Was machen wir?

Brian.

Geht Ihr zur Hütte, fängt man Euch gewiß;
Schlagt Euch den Wald hinab, nach Enfield gleich,
Und wenn Mounchensey kommt, schick' ich ihn nach;
Ich halte mich hier nur mit Euren Vätern zanken,
Ich steh dafür, sie haben g'nug zu thun
Bis Ihr den Wald verlaßt; lauft hurtig nun!

(Die Uebrigen gehen ab.)

Wer da?

Sir Arthur Clare und Sir Ralph Jerningham kommen.)

Ralph Jerningham.

Verfolgt den Räuber in des Königs Nahmen!

Brian.

Halt an, sonst schieß ich!

Arthur Clare.

Wer da!

Brian.

Der Förster bin ich, dem Ihr stehen müßt!
Ihr habt mein Wild gestohlen!

Arth. Clare.

Gestohlen? Wild? Wir suchen einen Dieb.

Brian.

Ihr seyd Erzdieb', und habt mein Wild gestohlen!

Arth. Clare.

Nein, wir sind Ritter,
Sir Arthur Clare und Sir Ralph Jerningham.

Brian.

Schand' um so mehr, daß Ritter Diebe sind!

Arth. Clare.

Wer, oder was bist du?

Brian.

Mein Nahm' iſt Brian, Förſter des Reviers.

Arth. Clare.

O Brian, Schurke du!
In deinem Hauſe haſt du meine Tochter!

Brian.

Ihr habt mir heut' Nacht das größte Wild in meinem ganzen Revier geſtohlen! Mein Wild!

Arth. Clare.

Meine Tochter! — Hält mich nicht auf!

Brian.

Was macht Ihr in meinem Revier? Ihr habt mir heute Nacht den größten Bock in meinem Revier geſtohlen!

Arth. Clare.

Meine Tochter! —

Brian.

Mein Wild!

Ralph Jerningham.

Wo iſt Mounchenſey?

Brian.

Wo iſt mein Bock?

Arthur Clare.

Ich will dich bey dem Könige verklagen.

Brian.

Ich will es dem Könige klagen, daß Ihr ſeine Jagd ruinirt! Sehr kurios, daß Männer von Eurem Stande und Beruf dergleichen treiben! das ſage ich Euch, Sir Arthur und Sir Ralph, kein Menſch als Ihr hat mir meine Jagd ruinert.

Arthur Clare.

Ich befehle dir, halt uns nicht auf!

Brian.

Ich befehle Euch, geht aus meinem Gehege! Iſt das eine

Zeit für Männer wie Ihr seyd, Männer von der Würde und von Eurer Gravität, Euch Stehlens halb um zu weiben? Eine Schande ist's! und, bey Gott, wenn ich auf Euch geschossen hätte, so hätt' ich Euch so bedient, wie Ihr es werth seyd! (Sie gehen ab.)

Zehnte Scene.

(Banks, der Müller, tritt auf mit nassen Beinen.)

Banks.

Blitz! das ist wahrlich eine dunkle Nacht; ich glaube, ich bin zwischen hier und dem Forste in funfzehn Gräben gewesen. — Nun, hier ist ja Enfields Kirche; ich bin so naß, weil ich in einen Baumgarten übergestiegen bin, einige Haselnüsse zu stehlen. — Gut, hier will ich unter der Kirchthüre sitzen, bis die andern von der Compagnie kommen.

(Der Küster tritt auf.)

Küster.

Das ist ein Himmel, so schwarz wie Lucifer, Gott sey uns gnädig! — Hier liegt der brave Theophilus begraben, er war der beste Nußknacker, der jemahls in Enfield gewohnt hat. — Ja, es ist neun Uhr, es ist Zeit, die Abendglocke zu läuten. — Gott steh mir bey! was ist das für ein weißes Ding an der Kirchenthür! O Himmel, meine Beine sind zu schwach für meinen Körper, mein Haar ist zu starr für meine Nachtkappe, mir fällt das Herz: — Das ist der Geist des Theophilus! — O lieber Gott, es kommt mir noch! Ich kann mein Gebeth nicht sprechen, wenn man mir auch tausend Pfund geben wollte. — O du guter Geist! Ich habe mit dir gekegelt und getrunken, und bin mit dir mit den Hunden ausgegangen, wohl tausend Mahl, aber doch fehlt mir jetzt der Geist, mit dir umzugeh'n. — Ach lieber Gott!

(Sie John, der Pfarrer, kommt.)

Sir John.

Gras und Heu, — sterblich sind wir all — wer geht da?

Küster.

Wir sind wirklich Gras und Heu; ich kenne Euch an Eurem Sprichwort, daß Ihr der Herr Pfarrer seyd.

Sir John.

Der Küster?

Küster.

Ja Herr.

Sir John.

Im Nahmen der Sterblichkeit, was gibt es denn!

Küster.

O lieber Gott, ich bin ein Mensch aus einem andern Elemen: an der Kirchenthür sitzt Meister Theophilus Geist? da waren hundert Katzen, ganz Feuer, eben sprangen sie noch, und nun sind sie zum Knopf des Kirchthurms hinauf geklettert; ich gehe um die Welt nicht in's Glockenhaus.

Sir John.

O bied'rer Salomo, heut' Nacht war ich aus auf eine That der Finsterniß: O Gott! fünfzehn Geister sah ich im Walde, sie sahen aus wie weiße Bullen; wenn ich luge, bin ich ein ausgemachter Dieb. Ach, die Sterblichkeit ist hinter uns her — (Gras und Heu, — Teufel sind auf unsern Fersen — kommt, geh'n wir in's Pfarrhaus. (Sie gehen ab.)

Banks (der ganz sacht herbey kommt.)

Was war denn für Getose? 's ist die Uhr; gewiß haben sie den unglückseligen schelmischen Halunken Schmuk gegriffen: ja bey meiner Seele, und dann kommt alle unsere Spitzbüberey heraus; einen hab' ich schreyen hören, das ist gewiß.

(Der Gastwirth Blague kommt.)

Gastwirth Blague.

Wenn ich wieder geh Wildpret zu stehlen, so bin ich ein Paradeyen' Blitz! ich kann kaum am Tage die Sunde meines Fleisches schleppen, so schwer ist es. Wenn ich nicht ehrlich werde, und diene dem guten Herzoge von Norfolk so treu, als ein mediterraneischer Bierschenk nur immer soll, so will ich nie wieder höher aufschau'n, als zum Element eines Constabels.

Banks.

Beym Himmel, die Wache ist da! ich höre sie den Herrn Constabel nennen. Ich wollte meine Mühle wäre ein Verschnittener, und hätte keine Steine, wenn ich nur von hier wäre.

Gastwirth Blague.

Wer da!

Banks.

Das ist der Constabel, bey diesem Licht! ich will mich nach Hause schleichen, und wenn ich meinen Gastwirth Blague finde, so erzähl' ich ihm, wie sie den Schmuck gegriffen haben, daß er für sein Bestes sorgen mag.

(Geht ab.)

Gastwirth Blague.

Was Teufel ist das weiße Ding? das ist hier ein Kirchhof, und ich habe wohl gehört, daß sich Geister und abscheuliche Kobolde hier sehen lassen.

(Sir John und der Küster kommen.)

Sir John.

Gras und Heu. — O wenn ich nur beschwören könnte! Hier auf dem Kirchhofe sahen wir einen Geist, und auf dem Brachfelde steht der Teufel, der den Korper eines Mannes auf dem Rucken trägt, in einem weißen Laken.

Küster.

Es kann auch der Körper eines Weibes sein, Sir John.

Sir John.

Gott ſteh uns bey, welch' eine Nacht der Sterblichkeit iſt dieß!

Gaſtwirth Blague.

Prieſter!

Sir John.

Mein Gaſtwirth!

Gaſtwirth Blague.

Saht Ihr einen Geiſt, ganz weiß, der Euch auf dem Fußſteig begegnete?

Küſter.

O nein, Herr Gaſtwirth! Aber einer faß unter der Kirchenthür; ich habe ſeitdem noch nicht Athem genug ein Gebeth gegen den Teufel auszuſtoßen.

Gaſtwirth Blague.

Wer iſt das?

Sir John.

Der Küſter, der faſt aus ſeinen Sinnen geſchreckt iſt; ſaht Ihr Banks, oder Schmuck?

Gaſtwirth Blague.

Nein, die ſind gewiß nach Waltham gegangen. — Ich möchte gerne fort von hier; kommt, wir wollen nach meinem Hauſe geh'n. — Niemahls will ich wieder dem Herzoge von Norfolk auf dieſe Manier dienen, ſo lang ich lebe. Wann der Teufel zwiſchen uns iſt, dann iſt es Zeit die Segel einzuzieh'n. — Bleiben wir beyſammen; Küſter, du biſt verſchwiegen. — Nicht wahr, wir wollen treflich ſeyn einer dem andern?

Sir John.

Sterblich ſind wir alle, mein Gaſtwirth.

Gaſtwirth Blague.

Sehr wahr; und künftig will ich Gott in der Nacht dienen, vor dem Herzoge von Norfolk.

(Sie gehen ab.)

Eilfte Scene

Sir Arthur Clare und Sir Ralph Jerningham treten auf, sich zuknöpfend, als wie eben aufgestanden.

Ralph Jerningham.

Mein lieber Ritter, guten Morgen:
Glücklichen Tag, nach kurzer Ruh der Nacht,

Arth Clare.

Ey, ey, Sir Ralph! so früh schon wirklich auf?
Bey Gott, die Ruh hätt' uns sehr Noth gethan;
Ich bin noch dämisch vom Ritt der letzten Nacht;
Ja, ja, die Tage sind für uns dahin.

Ralph Jerningham.

Die Schwerenoth mit diesen Tagen, Ritter!
Beysammen mögen sie, beysammen seyn!
'S ist Zeit, mein Treu, in unser Grab zu geh'n.
Wenn Kinder nicht den Aeltern mehr gehorchen;
Wenn's Gottesfurcht, Gehorsam nicht mehr gibt,
Gut! gut! das geht euch nicht so hin! — Nein! nie!
Mouncheusey, nein! du hörst davon! So hörst du!
So hörst du, wahrlich — Ja, dein Sohn muß hangen,
Wenn noch Gesetz in England ist!
Aus'm Kloster rauben ehrlicher Leute Kind?
O herrlich!
Ging einer hin zu Pater Hildersham?

Arth. Clare.

Nein, nicht so außer Sach, lieber Ritter! — Nein, von der Raserey habt Ihr selbst nur Schaden. Es kann Euch nicht mehr ärgern, als es mich thut, aber was hilft's? Aber hört mahl, Sir Ralph — nun, ich wollt' was sagen, — nun es thut auch nichts! — Aber hört, Euch in's Ohr gesagt: Der Mönch ist ein Schurke!

Aber Gott verzeih mir die Sünde, man darf's nur nicht
so heraus sagen. — O Blitz Element! ich bin so aus
der Fassung, ich weiß nicht, was ich rede.

Ralph Jerningham.

Schon vor 'ner Stund' ging einer nach dem Mönch:
Kommt er noch nicht? — Find' ich, Gott's Sakrament!
Spitzbüberey in seiner Kutt, — ich zwack ihn! —
Hier! hier! Da ist er! hier, da ist er!
Guten Morgen Mönch! Guten Morgen, lieber Mönch!

(Hildersham tritt auf.)

Arth. Clare.

Guten Morgen, Vater Hildersham, guten Morgen!

Hildersham.

Euch beyden, würd'ge Ritter, guten Morgen.

Arth. Clare.

Nun, Vater, nun? Ihr seht nun, wie es geht!
Ich ein geschlag'ner Mann, mein Kind verschleudert!
Ihr meintets gut, ich denk, Ihr meintets gut;
Doch alles ging contrer: — wir sind gepatscht!

Hildersham.

Was wird denn so beklagt hier von Euch beyden?
Aus Liebe, sagt den Inhalt Eurer Leiden.

Arth. Clare.

Mein Leiden ist Euch nicht bekannt? So? So?
Doch freylich nicht! — Hat denn die Kirch' erlaubt,
Daß man, die schon den Schleyer trägt, Ihr raubt,
Die Nonne? Sagt!

Hildersham.

Ein heil'ges Mägdlein! Benedicite!
Daß gebe Gott nicht, daß sich wer erkühne
Die Schwester heil'ger Stätte anzurühren.

Arth. Clare.

O Jesus, steh mir bey!

Ralph Jerningham.

Nun, Milliſent, des Ritters Kind, die Nacht,
Iſt ſie von Sheſtons Haus hinweg gebracht!

Hildersham.

War Nonne dieſes ſchöne Kind geworden?

Ralph Jerningham.

War ſie? fragt er. — Spitzbüberey! Spitzbüberey! Spitzbüberey! Ich wett're ſie, ich wett're ſie, meiner Seel! — Bläſt der Wind in die Thür herein? Steh'n die Dinge ſo? Jetzt fragſt du mich noch um das Ding?

Hildersham.

Es iſt das erſte Mahl, daß ich von höre.

Arth. Glare.

Seltſam! Seltſam!

Ralph Jerningam.

Nun, ſage mir, Mönch, ſage mir: du wirſt für einen heil'gen Mann gehalten; ſpiele jetzt nicht den Heuchler gegen mich, und ſey mir nicht böſe, denn ich kann mich nicht verſtellen: — that ich was ohne deine Zuſtimmung? ohne deine Einwilligung? ja Vater, ohne von dir bevollmächtigt zu ſeyn?

Hildersham.

Nun, würd'ger Ritter —

Ralph Jerningham.

Unwürd'ger Mönch!

Hildersham.

Nein, dann erlaubt, daß ich in Frieden ſcheide;
Ich hofft' zu anderm Zweck ſey ich geſandt.

Arth. Glare.

Nein, bleibe, lieber Mönch, iſt was geſchehn
In dieſer Sache, uns vielleicht zu Liebe,
Was nicht dein ſtrenger Orden billigen darf,
Geſteh es nur, wir wollen es verſchweigen,
Sey unbeſorgt deßhalb:

wie wohl wird ſein ernſtes Geſicht meinem wunden Herzen thun! — O Andrea! — er kann es nicht wiſſen, wie ſehr ich ihn liebe, er würde mir's nicht glauben, wenn ich's ihm ſagte. In ihm liegt jetzt alles verſammelt, was mir ſonſt theuer und ſchätzenswürdig war. — Wie ungeduldig werd' ich den morgenden Tag erwarten! — Kommen Sie, Roſa, eilen Sie, ich beſchwöre Sie; noch nie hat ein Freund den Freund mit der Ungeduld erwartet, mit der ich Sie hieherwünſche.

Nur läugne deinen Rath und Weisung nicht,
Der klügste Mann kann auch betrogen werden.

Hildersham.

Bey meinem Orden und bey meiner Treue,
Ich weiß nicht, was Ihr meint, Sir Arthur.

Ralph Jerningham.

Bey Eurem Orden und bey Eurer Treue? Das ist noch das Seltsamste von Allem! Sage mir, Mönch, bist du denn nicht der Beichtvater meines Sohnes Frank?

Hildersham.

Der bin ich.

Ralph Jerningham.

Und sprach nicht ich, und dieser gute Ritter,
Mit Euch deßhalb, da Ihr sein Beicht'ger seyd,
Daß Ihr ihn stimmtet zur entwerf'nen Heirath,
Um zu vermählen ihn und Millisent?

Hildersham.

Ich hörte nie von einem solchen Plan.

Arth. Clare.

Entdeckten wir zugleich nicht unser Herz,
Daß der Gedanke, Nonne sie zu machen,
Nur Anstrich sey und List, um zu betölpeln
Den jungen Mann Mounchensey? Ist's nicht wahr?

Hildersham.

So mehr ich strebe, was Ihr wollt, zu fassen,
So weniger versteh ich Euch.

Ralph Jerningham.

Sprach Ihr nicht immer, Peter Fabel würde
Im Weg uns steh'n, wenn wir nicht Obacht nähmen?

Hildersham.

Ich hört' ihn wohl als großen Magier nennen,
Doch der ist auf der Universität.

Ralph Jerningham.

Schickt nicht Benedikt, Euren Novizen,

Der ihr sollt ab Mounchensey's Liebe rathen,
Und Peter Fabels Kunst entgegen tre'en?
Und machtet ihn deßhalb auch zum Besucher?

Hildersham.

Ich sandte den Novizen nie vom Hause,
Auch ist's zu früh noch zur Visitation.

Arth. Clare.

Ihn nie gesandt? Er wäre nicht gegangen?
Bracht' ich ihn denn nicht selbst zum Kloster hin?
Und sprach mit ihm noch unterwegs?
Und sagt' er nicht, was Ihr ihm aufgetragen
Mir Wort für Wort, so wie ich Euch gebethen?

Hildersham.

Gleich sollt Ihr seh'n: er ist mit mir gekommen,
Und wartet draußen; — komm her, Benedikt.

(Benedikt tritt auf.)

Hildersham.

Mein Benedikt, wardst du von mir gesandt
Nach Chestons Kloster, als Besucher, hin?

Benedikt.

Niemahls, in Wahrheit.

Ralph Jerningham.

Noch seltsamer als alles Uebrige!

Arth. Clare.

Bracht ich Euch denn nicht bis zur Pforte, sprach mit Euch, von Walthams Kloster bis an die Mauer von Chesson?

Benedikt.

Ich sah Euch niemahls, Herr, vor dieser Stunde.

Ralph Jerningham.

Den Teufel auch, du hast! — Aufwärter! he!

(Der Aufwärter kommt.)

Aufwärter.

Gleich! gleich!

Ralph Jerningham.

Ruf meinen Gaſtwirth Blague her.

Aufwärter.

Ich will einen hinüber ſchicken, Sir, zu ſeh'n, ob er auf iſt; ich glaube kaum, daß er erwacht iſt.

Ralph Jerningham.

Wie, Schlingel, ſagteſt du mir denn nicht vor einer Stunde, der Wirth ſey auf?

Aufwärter.

Ja Sir, mein Herr iſt auf.

Ralph Jerningham.

Eſel! Iſt er auf und iſt er nicht auf? Haſt du mich zum Beſten?

Aufwärter.

Ja Sir, mein Herr iſt auf; aber ich denke, Herr Blague wird noch nicht aufgeſtanden ſeyn.

Ralph Jerningham.

Nun, wer iſt denn dein Herr? Iſt nicht der Herr des Hauſes hier dein Herr?

Aufwärter.

Ja Sir, aber Herr Blague wohnt drüben.

Arth. Clare.

Iſt denn dieß nicht Ritter Georg? beym Jupiter, da hinter ſteckt Schelmerey.

Aufwärter

Blitz! unſer Schild iſt weggenommen! Nun, das iſt kurios.

(Gaſtwirth Blague kommt.)

Gaſtwirth Blague.

Aufwärter, geh hinauf zum neuen Zimmer; das Lenchen das Geback'ne gut beſorgt. — Wie nun, in meinem edlen Zelter nicht wohnen? In meinem Roß? In meinem Caſtell? die ganze Nacht in Waltham liegen, und nicht

unter dem Baldachin des Hauses von Eurem Gastwirth Blague?

Arth. Clare.

Mein Wirth, mein Wirth, wir lagen die ganze Nacht zum George in Waltham; ob aber dieser Georg Euer Freylehn ist, oder nicht, das ist noch die Frage; seht nur Euer Schild an.

Gastwirth Blague.

Heiliger Ritter Georg! das hat mein Nachbar quer über gethan, um meine blinden Kunden zu verführen. Dafür will ich seiner Catastrophe ein's beybringen; wenn ich ihn nicht bey der nächsten Sitzung wegen Einbruch belange, so will ich an der Gelbsucht sterben; denn ich sehe wohl, es frommt in diesen Tagen nicht, dem guten Herzog von Norfolk zu dienen; die schändliche Welt ist zur Krippe geworden, eine Mähre betrügt die andere, und der Hausknecht spielt gewöhnlich für seinen Theil der Einnahme auch seine Rolle mit: stellen wir hier Comödien vor, ihr Hurensohn, ihr schändlicher Gastverführer?

Arthur Clare.

Mein Gastwirth, wir haben die beschwerlichste Nacht gehabt, die wir nur in unserm Leben hatten.

Gastwirth Blague.

Gewiß?

Arth. Clare.

Wir sind fast die ganze Nacht im Forste gewesen.

Gastwirth Blague.

Teufel! Wie hab' ich Euch verfehlt? Ich war dort, einen Bock zu stehlen.

Arth. Clare.

Unglück über Euch! Wir wurden statt Eurer angehalten.

Gaſtwirth Blague.

Wurdet Ihr, Ihr meine edlen Römer? Nun, Ihr ſollt auch Theil nehmen; das Wildpret iſt unterwegs: sine Cere re et Baccho friget Venus: Das heißt: ein gutes Frühſtück iſt zurecht gemacht, zu einer Heirath, die dieſen Morgen in meinem Hauſe vor ſich geht.

Arth. Clare.

Eine Heirath, mein Gaſtwirth?

Gaſtwirth Blague.

Eine Conjunctio copulativa; eine edle Verbindung zwiſchen Eurer Tochter und Raymund Mounchenſey, dem jungen Juventus.

Arth. Clare.

Was!

Gaſtwirth Blague.

Feſt iſt's, gethan: wir können Euch einen Vorgang dafür im bürgerlichen Rechte zeigen.

Ralph Jerningham.

Was! verheirathet!

Gaſtwirth Blague.

Laßt die Zuckungen und Verwunderungen; ein Paar ſaub're Laken ſind auf das Bett im Gartenzimmer gelegt, — und da ſollen ſie liegen, — ja, was! ich thu's, ich diene dem guten Herzoge von Norfolk!

Arth. Clare.

Blague, das ſollſt du bereuen.

Ralph Jerningham.

Wenn irgend ein Geſetz in England dich dafür zwacken kann, ſo erwarte deſſen ganze Strenge.

Gaſtwirth Blague.

Ich renunzire Euren Fehderuf! Wann Ihr ſo ungefügt hauthiert, ſo barrikadire ich meine Thore gegen Euch. Zeige dich, Heldenſohn! Prieſter komme vor aus deinem

Fußtrab! — (Sir John, der Pfarrer kommt herein, und der junge H. Clare.) — Nun? Was könnt Ihr mir sagen? In meinem Hause geschah's; im Hofe Schutz dafür: Seht Ihr jenes Bogenfenster? Ich diene dem guten Herzoge von Norfolk, und dort ist seine Wohnung; stürmt fort, mich kümmerts nicht, im Dienst des guten Herzogs von Norfolk begriffen! — (er führt Schmuck, den Schmidt herein.) Du bist auch ein Schauspieler hierinne, und deßhalb wirst du Feuer in deinem Angesichte ewiglich tragen.

Schmuck.

Feuer! Sackerlot! es gibt kein solches Feuer in England, als Euren Trinidado-Sekt! Hat Jemand hier Amore? Wir stahlen das Wildpret, und wir wollen es rechtfertigen; was soll's nun weiter?

Gastwirth Blague.

Auf meine Treue, Schmuck, es steht noch mehr Sekt auf dem Feuer, Schmuck.

Schmuck.

Ich will keine Exceptionen gegen Euren Sekt machen; aber wenn Ihr mir den Lanzenstiel herreicht, so will ich sie alle fortprügeln; bey dieser Hand!

Gastwirth Blague.

Ich sage, du sollst in den Keller.

Schmuck.

Element, Gastwirth, sollen wir nicht handgemein werden? O ich bitt' Euch! o ich bitt' Euch! Jetzt könnt' ich um alle Welt fechten, wie ein Basilisken-Ey! Wollen wir dem Herzoge von Norfolk dienen?

(Sekt ab.)

Gastwirth Blague.

Hinein, Schiffer, hinein.

Arth. Clare.

Du, hat der junge Mounchenſey deine Schweſter gehei-rathet?

Der junge H. Clare.

Gewiß, Vater, hier iſt der Prieſter, der ſie traute, — hier das Ehepaar, — (führt Raymund Mounchenſey und Milliſent herein.) — und hier die ehrlichen Zeugen, die Amen ſagten. (Frank Jerningham und Fabel kommen herein.)

Raymund Mounchenſey.

Sir Arthur Clare, mein neuerworb'ner Vater, ich bitte, hört mich an.

Arth. Clare.

Ey was! Ihr ſeyd ein thörichter Bube, Ihr habt gethan, was Ihr nicht verantworten könnt: ich darf ſie wieder von Euch fortnehmen, denn ſie hat als Nonne Profeß gethan.

Milliſent.

Vater, verzeiht, der Nahm' iſt nun verſchwunden,
So Mädchen auch, ſeit Liebe mich verbunden;
Als ich zuerſt gehört von dieſem Plan,
Wie fiel er kalt mein Herz und blutig an!
Ich ging nach Cheſton zwar mit Lächeln hin,
Doch, theurer Vater, nur mit dieſem Sinn:
Daß mein Geliebter beſſ're Mittel fände
Mich zu entführen; kurz, verkleidet naht er,
Wie der Noviz von Hildersham dem Pater,
Den ſpielte ſelbſt ſein Lehrer kluger Weiſe,
Daß er für uns ſo Witz wie Kunſt erweiſe.

Arth. Clare.

Und iſt dem ſo?

Milliſent.

D'rum bitten wir, uns Eure Huld zu ſchenken,

Gestörte Lieb' hilft sich mit tausend Ränken.

Arth. Clare.

Ihr, junger Jerningham, wart auch ein Spieler
Euch selbst zum Schaden?

Jerningham Sohn.

All mein Sinnen, Sir,
Wollt ich zu diesem Zweck nur eifrig lenken,
Mich selbst verletzt' ich, nicht den Freund zu kränken.

Gastwirth Blague.

Er spricht wie ein Kandidat der Musik, alles abgemes-
in. Ritter, hätt' ich gewußt, ihr würdet dieß Volk
Rebhühner so lange auf den Knien unter meinem Schil-
r hier sitzen lassen, so würde ich Teppiche vor meiner
Thür ausgespreitet haben.

Arthur Clare.

Deßhalb also wurde Euer Schild weggenommen?
Nicht wahr?

Gastwirth Blague.

In Wahrheit, wir folgten den Anweisungen des Teu-
fels, des Herrn Peter Fabel, und Schmuck (Gott sey
uns gnädig!) hat seitdem nicht wieder gerade stehen kön-
nen.

Arth. Clare.

Ihr, Herr, seyd der Pfarrer, der sie getraut hat?

Sir John.

Ja, Sir, um ein ehrlicher Mann zu werden, weil ich
vergangene Nacht im Walde war, Wild zu stehlen; al-
so, Sir, um Euch zu meinem Freunde zu machen, wenn
die Sache etwa zur Sprache kommen sollte, verheirathe-
te ich Eure Tochter diesem würdigen Edelmann.

Arth. Clare.

Ich kann Euch vielleicht dafür danken, und machen, daß
Euer Genick dafür knackt.

Sir John.

Wenn Ihr das thut, so bin ich so entschlossen, als mein Nachbar, der Priester zu Waltham-Kloster; — hem' — Gras und Heu, — sterblich sind wir all, — wir wollen leben bis wir gehängt werden, mein Gastwirth, und fröhlich seyn, und damit hat's ein Ende.

Fabel.

Nun, Ritter, tret' ich auf mit meiner Rolle.
Den Streit zu schlichten, wißt, ich kannte schon
Was Ihr gedacht, eh' Ihr die Lieb' entzogt
Dem alten Mounchensey: Ihr, Arthur Clare,
Gedachtet diese Schönheit zu vermählen
Frank Jerningham; um diesen Plan zu stören
Gebraucht ich kleine Künste, doch, betheur' ich,
Nur solche, die am Saum der Kunst geheftet,
Beschwörung nicht, nicht schlimme Zaubersprüche,
Die ausgeübt, die Seele selbst verstricken;
Für ihn, der einst mein theurer Zögling war,
Vollbracht ich dieß. Nun, dunkt mich, ist es seltsam,
Daß Ihr, an Weisheit alt, den Kopf aufsetzt
Auf diesen Plan; da Gründe fehlen, kann
Auch kein Gesetz zertrennen dieses Band,
Ihr schafft nur Trauerjahr' im Widerstand:
D'rum lächelt an die Tochter und den Sohn,
Dann hegt deßhalb die Nachwelt keinen Zweifel:
In Liebe dient von Edmonton der Teufel.

Arth. Clare.

Umsonst, der Vorsehung zu widerstreben:
Mein Sohn ich schließ dich in mein Herz hinein;
Tochter, steh auf: so muß ein Vater seyn.

Gastwirth Blague.

Nun, Sir Arthur, gleich nach einer Bande Musikanten geschickt! He! vor Nacht will ich dem guten Herzoge von Norfolk dienen!

Sir John.

Gras und Heu, — mein Gastwirth, — wir wollen leben bis wir sterben, und fröhlich seyn, und damit hat's an Ende.

Arth. Clare.

Nun, ist das Frühstück fertig, mein Gastwirth?

Gastwirth Blague.

Fertig, mein kleiner Hebräer.

Arth. Clare.

Du, reite stracks nach Chestons Nonnenkloster,
Hohl' meine Frau daher; ich weiß, das Haus
Vermißt die junge Eingeweihte itzt. —
Kommt, Ritter, kommt hinein.

Bilbo.

Ich will mich gleich zu Pferde setzen, Sir. — Unglück über meine Lady! ich büße deßhalb ein gutes Frühstück ein. — Schmuck, warum hockst du so elendiglich dahinten, Schmuck?

Schmuck (der eintritt.)

Platz da! oder ich reite Euch über!

Bilbo.

Lebe wohl Schmuck, du bist in einem andern Elemente.

Schmuck.

Ich werde, und alsbald, werde ich wieder Sankt Jürgen seyn.

Arth. Clare.

Gebt Acht, daß sich der Mensch nicht Schaden thut.

Ralph Jerningham.

Wir fanden letzte Nacht hier zwey George.

14.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich weiß nicht, was ich denken, ich weiß nicht, was ich sagen soll. Mein Gemüth ist in der gespanntesten Unruhe. Sie kommen nicht, Rosa, und seit drey Tagen wünsch' ich Andrea zu sprechen und er läßt mich immer zurückweisen. Er sey krank, läßt er mir sagen. Was soll ich denken? Was soll ich beginnen? Kann er mich nicht auch in der Krankheit sprechen? O, schreckliche Gedanken, vernichtende Gedanken steigen in meinem Gehirne auf. Warum muß er mich zurückweisen? —

Bianka habe ich gesehn, sie ist bleich und abgefallen, die Schwindsucht nimmt ihre Kräfte hinweg. Ihr Anblick hat mich erschreckt, denn er brachte ein sonderbares Bild in meinen Kopf, ich kann mich aber nicht erinnern, welches. Francesko ist kalt und zurückgezogen, er wird jetzt heyrathen, ich weiß nicht, ob Sie es schon wissen. Alle übrigen, die ich sonst häufig

Fabel.

Zu einem wurde dieser Held gemacht.
Der junge H. Clare.
Und so beschließt sich denn die lust'ge Nacht.

(Alle gehen ab.)

Das alte Schauſpiel

vom

König Lear

und ſeinen Töchtern.

Nach der Chronik verfaßt

von

W. Shakeſpear.

Erſter Act.

Erſte Scene.

Es treten ein: König Lear, Perillus, Skaliger, Lords.

Lear.

Da, ſchmerzlich uns, vollbracht die Leichenfeyer
Der theuren, ach! zu jüngſt verſchied'nen Frau,
Die, hoff' ich, nun von Himmelsluſt umringt
Im Heer der Cherubinen jauchzend ſchwebt:
So gönnt mir, Lords, jetzt Eure weiſe Stimme;
Wie unſ're Königstochter zu berathen,
Für welche wir mit Sorgen uns bemüh'n,
Wie uns Natur befiehlt, ihr Wohl zu gründen,
Sie kenntlich mit Fürſten zu verbinden;
Denn nun ermangelt ihrer Mutter Rath,
Die ſie in liebevoller Unterweiſung
Zu aller Tugend Muſter auferzog'
Verlaſſen nun, wie Schiffe ohne Steuer,
Wie ſchwache Schafe ohne ihren Hirten;
Obgleich wir ſelbſt mit Liebe ihrer pflegen,
Sind wir doch unbekannt in ihrem Thun:
Denn Söhne kann der Vater gut regieren,
Doch Mutterweisheit muß die Töchter führen;
Uns fehlt der Sohn, die Krone zu beerben,

Auch hat die Zeit die Hoffnung mir vernichtet
Auf neue Sprossen dieses welken Stamms;
Ich stehe schon mit einem Fuß im Grabe,
Dem Antlitz grub das Alter tiefe Runzeln,
Die Welt ist mein, ich bin der Welt nun müde;
Gern thät' ich mich der ird'schen Sorgen ab,
Und dächte nur auf meiner Seele Heil:
Dieß kann auf beß're Weise nicht geschehn,
Als wenn zu gleichen Theilen Land und Habe
Den dreyen Töchtern wird als Morgengabe.

Skaliger.

Mein Fürst, ein edles Sorgen, das wohl zeigt
Wie Ihr die weiland Königinn verehrt,
Und da Ihr mir zu sprechen habt erlaubt,
Mein' ich also: wohl weiß Eur' Majestät,
Wie mancher wirbt um Eure hohen Töchter,
Sie zu vermählen geht die Mitgift ihnen,
Mehr oder minder, wie sie es verdienen.

Lear.

Nicht mehr, nicht minder, sondern allen gleich,
Ganz gleich geformt und fest steht meine Liebe,
Drum seyn auch unparteyisch meine Gaben,
Sie sollen Alt und Jung das Gleiche haben.

Ein Lord.

Von Herzen wünscht' ich wohl, verehrter Herr,
Daß Gott zum Erben Euch den Sohn geschenkt,
Der auf dem Königsthrone herrschen möchte,
Löst Euch der Himmel aus des Lebens Kerker,
Durch dessen Folge alle Zweifel schwänden,
Durch den, so wie durch Euch, wir Friede fänden;
Doch Nachwunschung kommt immer allzuspät,
Und ungehemmt der Lauf des Schicksals geht:
Drum hoher Herr, dunkt mir der beste Rath,
Sie Euren Nachbar-Kön'gen zu vermählen,

Die von den Gränzen Albions umzogen,
Damit das sich're Land vor Feindes Schwert
Durch ihrer Liebe Eintracht sich bewehrt.

Lear.

Paris, ihr Herrn, stimmt Euer Wunsch mit meinem,
Und meiner stimmt, so hoff ich, mit dem Himmel,
Denn eben werben zween Nachbar-Fürsten,
Von Cornwall und von Cambria in Liebe
Um meine Töchter Goneril und Regan,
Doch weigert jeden fürstlichen Gemahl
Cordelia, stimmt Liebe nicht zur Wahl,
Um ihre Schönheit werben viele Herrn,
Mein ihr Eigensinn hört keinen gern;
Doch kann nur meine Sklaverei sie betrügen,
Muß sie sich dennoch einem Fürsten fügen,
Dadurch so festen Frieden wir errichten,
Daß keine Kraft des Glücke ihn mag vernichten.

Perillus.

Die theure Sorge, Herr, verdient von uns
Und unsern Kindern ewiges Gedächtniß,
Daß nimmer sterbend Unvergänglichkeit
Sie schreibe in der Fama Chronik-Bücher:
Doch um vorsicht'ger Furcht also zu heißen,
Geht nicht den Ruhm liebreichen Vaters auf:
Erzwingt nicht Liebe, wo das Herz nicht spricht,
Der Strom gehemmt, sein Ufer wild zerbricht.

Lear.

Ich bin entschlossen, und nur eben jetzt
Hat plötzlich eine List mein Geist erdacht,
Zu prüfen, welches Kind zumeist mich liebt,
Nichts, bis ich dieses weiß, mir Ruhe gibt:
Drum also, wenn sie jedes streuen werden,
In Liebe die Geschwister zu befragen,
Im Vortheil so, faß ich Cordelien dann,

Wann ſie die meiſte Liebe mir verſpricht,
Ruf ich: »die Bitte dann verſagſt du nicht,
Liebſt du mich ſo wie deine Schweſtern eben,
Nimm den Gemahl, den ich dir ſelbſt will geben;
Dann kann ſie meine Bitte nicht verneinen,
Muß auch die Arme ſtumme Thränen weinen;
Dann triumphir' ich ob der liſt'gen Thaten,
Und ſie wird einem Herrn in Albions Staaten.

Skaliger.

Woran geh' ich die Heimlichkeit verrathen.

Perillus.

So denken Väter Kinder zu betrügen,
Und oft bereuen ſie es ſelbſt zumeiſt,
Wenn ihren Vorſatz Himmelsmacht zerreißt.

(Alle gehen ab.)

Zweyte Scene.

Goneriil und Regan treten ein.

Goneriil.

Mich wundert, Regan, wie Ihr könnt ertragen,
Daß Fräulein Hoffart, unſ're jüngſte Schweſter,
Die Aeltſten, uns, von oben ſo behandelt,
Als wären wir nichts Beſſ'res als ſie ſelbſt.
Kaum haben wir was Hübſches nur von Putz,
Von neuem Schnitt, nach unſerer Erfindung,
Wenn's ihr gefällt, muß ſie dasſelbe haben,
Erſinnt wohl Neu'res noch, uns auszuſtechen;
Dann iſt ſie noch ſo zimperlich und ſprode,
So ernſt, gefällig, ſittſam, tugendlich,
Der ganze Hof hat Arbeit überley
Mit Lob, wie ſie uns vorzuziehen ſey.

Regan.

Wie kann ich thun? Wär's nur in meiner Macht,

Von dieser Ansteckung uns zu befrey'n!
Verzweifelte Arzney muß man gebrauchen,
Den Glanz des aufgestieg'nen Ruhms zu trüben,
Sonst über kurz hat sie das Lob allein,
Wir durften altes Hausgeräthe seyn:
Seht Ihr nicht schon, wie viele Wahl von Freyern
Sie täglich hat, vom höchsten Rang dazu?
Gesetzt, es fällt ihr ein, nun wen zu lieben,
Ist sie vermählt, sind sitzen wir geblieben,
Dann müssen wir den Vorrang ihr gewähren,
Wie sehr es unser Herz auch mag beschweren.

Goneril.

Bey meiner Jungfrauschaft,
Eh' sie vor mir je einen Mann bekommt,
Heirath' ich selber wohl den ersten besten,
Doch hab' ich meine Neigung halb und halb
Dem Könige von Cornwall schon versprochen.

Regan.

Schwert nicht so ernstlich, Schwester! seht, hier kommt
Lord Skaliger.
Sein schnelles Kommen hat was zu bedeuten.

(Skaliger tritt ein.)

Skaliger.

Ihr schönen Prinzessinnen,
Sehr freut es mich, so glücklich Euch zu treffen,
Da ich Euch beyden Neuigkeiten bringe,
Die pünktlichen Entschluß von Euch verlangen.

Regan.

Um Gottes Willen, saat uns, was es ist,
Ich lieg' in Wehen, bis Ihr's ausgesprochen.

Skaliger.

Die Pein Euch abzukurzen, es ist dieß:
Eu'r Vater hat mir heut geheim vertraut,

Daß er Euch baldigst zu vermählen denke
Von Cambria dem edlen Fürsten,
Und Euch, Prinzeß, dem Könige von Cornwall,
Und Eure jüng're Schwester will er gern
Dem reichen König von Hibernia geben;
Nur zweifelt er, sie willige nicht ein,
Weil sie nicht Liebe je zu ihm empfunden;
Sagt sie nun Ja, so will er dann Euch dreyen
Sein Königreich als Morgengabe theilen.
Doch steckt darunter ein Geheimniß noch,
Das ich entdecken will, seyd Ihr verschwiegen.

Goneril.

Was du zu uns sprichst, lieber Skaliger,
Das ist so gut, als sprichst du zu dir selbst.

Skaliger.

Es liegt ihm ernstlich daran, zu erfahren,
Wer von Euch dreyen ihn am meisten liebt,
Ja er ist so bethört auf Eure Liebe,
Wie vor ihm, glaub' ich, niemand noch gewesen,
Drum wird er augenblicklich zu Euch senden,
Des qualenvollen Zweifels los zu seyn:
Sehr, welcher Antwort ihm zumeist gefällt,
Die soll das beste Heirathsgut erhalten.

Regan.

Hätt' ich doch der Syrene süße Stimme,
Um zu bezaubern seinen schwachen Sinn!

Skaliger.

Denn er setzt nun voraus, Cordelia wird
(Bemuht in Liebe mehr als Ihr zu thun)
Versprechen, was er immer nur verlangt,
Dann will er sie sogleich beym Worte fassen,
Hibernias Herrn vermählen sich zu lassen.
Dieß ist es was ich Euch zu sagen hatte,
Jetzt will ich mich in Demuth fortbegeben,

Gewiß erwägt ihr nun mit klugen Sinnen,
Was Ihr zu Eurem Besten mögt beginnen.

Goneril.

Dank lieber Freund, dein unverdienter Eifer
Soll unbelohnt nicht bleiben, wenn wir leben.

(Staliger geht ab.)

Regan.

Nun bietet sich Gelegenheit von selbst,
Um uns an ihr zu rächen unbemerkt.

Goneril.

Ja, so soll unsre Rache auf sie treffen,
Daß man in uns noch Frömmigkeit es nennt:
Ich will so schmeicheln den betörten Vater,
Wie ihm im Leben nicht geschmeichelt ward,
Ja, ich will sprechen, macht es ihm Vergnügen,
Will ich mich einem Bettler gern vermählen,
Ich weiß, doch was ich immer sprechen mag,
Daß er mich Cornwalls König will verbinden.

Regan.

Das thu ich auch, denn ich kann sicher seyn,
Was ich, den Alten zu erfreu'n, auch rede,
Der albern ist, als wär' er wieder Kind,
Mir wird d'rum doch von Cambria der Fürst;
Zu reden wie er's gerne hört, versprech ich
Das ich mit jedem zufrieden bin,
Den er mir gibt: dieß wird ihm süßer tönen,
Als je dem Jüngling Apollos Leyer.

Goneril.

Ich sehe, denk ich, wie verkümmert wird
Cordelia sieh'n, wenn wir so Antwort geben:
Denn sie wird eher sterben, als sich fügen
Die Frau des Irischen Königes zu seyn;
So denkt der Vater dann, sie liebt ihn nicht,
Weil sie sich seinem Willen nicht ergibt:

bey Andrea ſah, thun, als kennten ſie mich nicht. — O Himmel! welche Urſache kann es geben, daß Andrea nicht mit mir ſprechen will! Soll dies der Schlußſtein meines trüben Lebens werden? So ſchaal und nüchtern ſollte ſich nun alles endigen? — O nein, es iſt nicht möglich, er wird mich endlich vor ſich laſſen, und geſchähe es auch nur, um meines Andringens los zu werden. Ich weiß jetzt keinen meiner Sinne recht zu gebrauchen, faſt ohne Bewußtſeyn geh' ich umher. — Erbarmen Sie ſich, Roſa, und kommen Sie zu mir nach Rom, dann wird alles gut werden, dann wollen wir beyde Andrea mit Bitten beſtürmen: laſſen Sie mich jetzt nicht vergeblich bitten, kommen Sie ja.

Wir stärken ihn mit unsern bittern Worten,
Daß er die Liebe gleich in Haß verkehrt;
Ihr wißt, er fällt gleich auf das Aeußerste.

Regan.

Kein Mensch kann einen bessern Rath ersinnen,
Ich schmachte recht darnach, ihn auszuführen.

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

Lear und Perillus treten auf.

Lear.

Perillus, geh zu meinen Töchtern,
Gleich fuhr' sie her, ich will mit ihnen sprechen.

Perillus.

Sogleich, mein gnäd'ger Herr.

(Geht ab.)

Lear.

O welchen Streit fühlt doch mein klopfend Herz,
Von Kindesliebe und Sorg um Wohl des Staats!
Was meine Tochter meiner Seele sind,
Ist ihm nur kund, dem kein Gedanke sich verbirgt:
Ach, wenig kennen sie die ernste Sorge,
Die um ihr künftig Wohl mich stets bemüht;
Wenn sie in Ruh auf Daunenbetten schlafen,
So wachen um ihr Heil die alten Augen;
Wenn sie in Lust und Jugendspielen scherzen,
Druckt schwere Bangigkeit in diesem Herzen:
Wie kleine Sterne überglänzt die Sonne,
Also des Vaters Liebe die des Kindes.
Wohl klag ich ohne Ursach, denn die Welt
Hat nicht so liebe Kinder als die meinen;
Doch dünkt mich, daß mein Geist mir prophezeyt —
Was, weiß ich nicht — doch ahndet mir ein Leid. —

her kommen sie. Ich habe ausgefunden,
Wodurch ich meines Zweifels werd' entbunden.

(Cordelia tritt mit den Töchtern herein.)

Goneril.

Wir kommen, Herr und Vater, pflichtergeben,
Den Inhalt Eures Willens zu erfahren,
Darum Ihr uns so eilig habt besandt.

Lear.

Du theure Goneril, geliebte Regan,
Holdselige Cordelia,
Ihr blüh'nden Zweige eines Königsstamms,
Dem Baum entsprossen, der einst grün geschmückt,
Des Wuchs nun von Winterfrost verderbt,
(Denn meiner harrt der bleiche grimme Tod,
Und fordert mich zum nahen Hinscheidruch)
Drum, wenn, geliebte Töchter, Ihr des Wohl bezweckt,
Der Eures Daseyns Ursach ist gewesen,
Macht mich des Zweifels, der mich quälet, frey,
Wer von Euch drey'n am zärtlichsten mir sey,
Wer mich am meisten liebt und meinen Willen,
Des Vaters Wort am schnellsten will erfüllen.

Goneril.

Ich hoffe, daß mein theurer Vater nicht
Die Liebe einer Tochter wird bezweifeln;
Was mich betrifft, die Inbrunst darzuthun,
(Die keine luft'gen Worte fassen können)
So muß ich, Vater, Euch so innig lieben,
Daß auch mein Leben nachsteht dieser Liebe;
Gebothet Ihr, daß ich den Mühlstein hänge
An meinen Hals und springe in die See,
Ich thät es williglich auf Euer Wort;
Ja, wenn es Euch gefällt, bestieg ich wohl
Den höchsten Thurm in ganz Britannia,

Und stürzte mich vom Gipfel auf den Boden;
Ja, mehr: gelustet Euch, mich zu vermählen
Dem niedrigsten Vasall'n der weiten Welt,
Ich würd' ihn ohne Gegenrede nehmen;
Kurz, saat, was Ihr nur immer meat begehren,
Verweigr' ich, will ich Eure Gunst entbehren.

Lear.

O, wie dem Wort den kranken Geist erfrischt!

Cordelia.

O, wie ich diese Schmeichelworte hasse!

Lear.

Doch was sagt Regan zu des Vaters Willen?

Regan.

O gnädge doch der schwache Laut der Zunge,
Zu nennen dieses Herzens treue Neauna,
Das in der Inbrunst wahrer Pflicht entbrennt,
Und nie gelöscht wird, als nur durch den Wunsch
Zu dienen, kann den Eifer darniederlegen;
O sagte doch ein and'res Mädchen hier,
Das wagt in Liebe mit mir wett zu streiten!
Bald sollte sie verstehn, sie liebte nie
Den Vater mit der Hälfte meiner Liebe;
Dann sollten deutlicher noch meine Thaten
Andacht der Liebe gegen Euch verrathen;
Doch eins für alles: dieß genüge nun,
Wie ich Euch liebe, deutlich darzuthun:
Um meine Hand bewirbt sich mancher Fürst,
Und Könige selbst, vielleicht lieb' ich den einen,
Doch fodert Ihr die Leidenschaft zu zähmen,
Will ich mich gern nach Eurer Wahl bequemen.

Lear.

Sang Philomele je so süßen Ton?

Cordelia.

Sprach wohl ein Schmeichler je so falsches Wort?

Lear.

Sprich nun, Cordelia, sulle meine Freude,
Laß Nektar deinem Hymia-Mund entfließen.

Cordelia.

Ich kann nicht meine Pflicht in Worten mahlen,
Es soll'en hoff' ich, Thaten für mich sprechen,
Die Liebe, die das Kind dem Vater schuldig,
Dieselbe, gnäd'ger Herr, hab ich zu Euch.

Generill.

Nun wahrlich, das ist Antwort ohne Antwort,
Laßt Ihr mein Kind, gefiele sie mir schwerlich.

Regan.

Erröthest du nicht, hoffärtiges Ding,
So ebenhin dem Vater zu erwiedern?

Lear.

Wie? Was? Seyd Ihr so stolz geworden, Herz?
Macht uns're theure Liebe dich so dreist?
Wie, ist so klein geworden Eure Liebe,
Daß Ihr nicht sagen mögt was sie ist?
Liebst du uns so, wie jedes Kind den Vater
Nur liebt? Ja, wahrlich, so wie manche,
Ihr Ungehorsam kürzt des Vaters Tage:
So du; noch and're sind so Väter-krank,
Daß sie sie aus der Welt zu schaffen suchen:
So du; noch and're sind gleichgültig drüber,
Ob leben mag ob stirbt der alte Vater:
So du; doch wenn du wüßtest, stolze Dirne,
Mit welchen Sorgen ich dich groß gezogen,
Du würdest Antwort wie die Schwestern geben:
Wir müssen Euch mehr lieben als das Leben.

Cordelia.

Mißnehmt nicht, theurer Vater, meine Worte,
Mißdeutet nicht, was ich einfältig meinte,
Zur Schmeicheley braucht' ich die Zunge nie.

Gonerill.

Sprich lieber gar, ich ſchmeichle; wer ſo ſpricht,
Dem zeigt mein Thun, dir ſchmeichl' ich wahrlich nicht;
Mehr lieb ich meinen Vater als du kannſt.

Cordelia.

Groß wär das Lob, ſprächs ein and'rer Mund,
Doch ſcheint's, die Nachbarn wohnen Euch weit ab.

Regan.

Nein, hier iſt jemand, der ſo viel betheuert,
Als ſie geſagt für mich und auch für ſie:
Ja, ja, nichts Gutes wünſchest du dem Vater.

Cordelia.

Mein theurer Vater —

Lear.

Schweig, Baſtard du, kein Kind von König Lear!
Nicht einen Laut will ich dich ſprechen hören!
Heiß mich nicht Vater, liebſt du noch dein Leben,
Nicht wag es, Schweſtern dieſe hier zu nennen!
Von mir, und was nur mein heißt keine Hülfe,
Sorg' für dich ſelbſt, beginne wie du willſt:
Mein Königreich theil' ich in gleiche Theile,
Als reiche Mitgift deinen beyden Schweſtern,
Vermähle beyde, wie ſie es verdient:
Nachher, damit dir keine Hoffnung bleibt
Dein Kindes-Theil in Zukunft zu erhalten,
Will ich mich augenblicklich ſelbſt entſetzen,
Daß ſie den Königsthron beſitzen mögen.

Gonerill.

Ich dacht' es ſtets, der Hochmuth kommt zu Fall.

Regan.

Frau Aufrichtig, Ihr ſeyd von denen Schönen,
Die keine Mitgift brauchen ſie zu krönen.

(Lear, Gonerill und Regan gehen ab.)

Cordelia.

Wohin, ich armes Kind, soll ich nun geh'n,
Wenn meine Schwestern jauchzen meinen Weh'n?
Zu ihm allein, der die Gerechten schützt,
Auf ihm Cordelia sich, die Aermste, stützt.
Mein Brot erwirbt die Arbeit meiner Hände,
So will ich leben bis zu meinem Ende.

(Geht ab.)

Perillus.

O Schmerz! so sehr bethört seh'n meinen Herrn,
Der so verliebt in eitle Schmeichelworte!
Ach, hätt' er nur mit weisen Rath erwogen,
Ihres demüth'gen Spruchs verborg'nen Sinn,
So hätte Wuth nicht die Vernunft verdrängt,
Cordelien nicht dieses Leid verhängt.

(Geht ab.)

Vierte Scene.

Der König von Gallia, Mumford, Edle.

König.

Mahnt mich nicht ab, Ihr Herrn, ich bin entschlossen,
Mit günst'gem Wind verkleidet nach Britannien
Zu segeln, und zu seh'n, ob Fama fliegend
Nicht zu verschwend'risch sey im Wundeslob
Jener drey Nymphen, Töchter König Lears:
Wenn nahes Seh'n entspricht entferntem Lobe,
Der Blick bestätigt was das Ohr gehört,
Sich Venus meinen Wünschen günstig zeigt,
Und auch Fortuna förderlich dem Vorsatz,
So lehr ich mit so reichem Preis von dann,
Als Jason der das gold'ne Vlies gewann.

Mumford.

Der Himmel füg' es, denn höchst ehrenvoll

Ist Gallias jungem König die Vermählung;
Möcht Eure Majestät so gnädig seyn,
Mich als der Pilgrimschaft Gefährten dulden:
Seh'n möcht' ich wohl die schonen Britt'schen Damen
Mein Aug' an ihren selt'nen Reihen weiden,
Sonst, bis das Widerspiel die Augen schauen,
Behaupt ich stets, daß schöner Galliens Frauen.

König.

Lord Mumford, Ihr habt mir die Müh erspart,
Ihr bietet an, was ich verlangen wollte,
Ich nehm Euch willig als Gefährten mit,
Doch merkt zuvörderst, daß ich einige
Bedingungen Euch auferlegen will.

Mumford.

Nur nicht, daß Ihr dem Auge wehrt zu blicken,
Nach dem verliebten Augeln schöner Damen,
Nur nicht, daß Ihr der Zunge wehrt zu sprechen,
Dem Mund zu kussen, will es so sich fugen,
Der Hand den Druck, dem Knie vor schönen Kindern
Die Beugung; das Geboth wär' all zu hart,
Als daß ihm Fleisch und Blut gehorchen konnten,
Sonst geh' ich's ein, befehlt, was Euch gelüstet.

König.

Verbietben das, was du nicht lassen kannst,
Wär' nur ein Mittel daß du's bis'ger suchtest
D'rum blicke, küsse, sprich, begruße frey,
Vielleicht steh ich dir selbst darinnen bey;
Hor deinen Auftrag: von dem Augenblick,
Daß wir nach Albion unter Seegel geh'n,
Sollst du mit keinen Titeln mich benennen,
So freundschaftlich als du nur immer kannst
Behandle mich als deinen Kameraden,
Denn wir geh'n hin entstellt in Pilgerskleidern,
Daß keiner uns fur das hält, was wir sind.

Mumford.

Wenn's das nur iſt, da ſteh ich Euch zu Dienſten,
Und bin ich dann vielleicht zu dreiſt mit Euch,
So dankt's Euch ſelbſt, der Ihr es ſo verlangt.

König.

Dein munt'res Weſen wird den Weg mir kurzen.
Noch bleibt, daß während meinem Ferneſeyn
Ich Euch die Landsregierung übertrage,
Euch, hied're Lords, Euch, Ihr getreuen Räthe;
Das weit're raubt die Zeit, d'rum ſey's geſpart,
Der Wind iſt günſtig und mich drängt die Fahrt.

Die Edlen.

Der Himmel mag ſo gutes Glück Euch ſchenken,
Als wir das Land hier zu beſchützen denken.

(Alle gehen ab.)

Fünfte Scene.

(Der König von Cornwall tritt auf, mit Stiefeln und Sporen und einer Reitgerte, einen Brief in der Hand, ein Diener folgt ihm.)

Cornwall.

Wie weit ſind wir denn noch vom Hof entfernt!

Diener.

So ohngefähr ein zwanzig Meilen, Herr.

Cornwall (für ſich.)

Wie ſcheinen es wohl zwanzig tauſend Meilen;
Doch weiß ich dort zu ſeyn in einer Stunde.

Diener.

Wahrſcheinlich reitet Ihr dann ohne mich. —
Mein Herr, ſo glaub ich, iſt des Lebens ſatt.

Cornwall.

Zu ſeh'n dich wünſch ich, ſüße Gonerill,
Die du mein Lieben zärtlich mir erwiederſt.

(Es tritt ein: der König von Cambria, mit Stiefeln und Sporen, und einer Reitgerte in der Hand, sein Diener folgt ihm.)

Cambria (in einen Brief sehend.)

Ein frisches Pferd! denn nun zu Ende, schwör ich
Ist die Geduld, entfernt noch länger seyn
Vom Anblick meiner reizenden Geliebten!
O Regan, Trost und Freude meines Lebens!

Diener.

Was fängt mein Herr, um Gotteswillen an?
Er denkt der Weg wird niemahls abgethan;
Hätt' er die Wachsflittig des Dädalus,
So möcht er fliegen, blieb ich nur zurück,
Denn eh er Troynovant erritten hat
Sind Pferd und ich und auch er selber matt.

(Cornwall und Cambria erblicken einer den andern, und jeder erschrickt.)

Cornwall.

Bruder von Cambria, wir grüßen Euch,
Als einen den wir wenig hier vermuthet.

Cambria.

Bruder von Cornwall, seyd mir sehr willkommen.
So dacht ich auf den Sultan Persiens zu treffen,
Als Euch an diesem Orte zu begegnen:
Gewiß ist es ein wichtiges Geschäft,
Daß Euch so unbegleitet hergeführt.

Cornwall.

Die Wahrheit zu gestehen, nichts Geringes,
Und Euch hat wohl ein schneller Zufallswind
So unversehen plötzlich hergeblasen.

Cambria.

Mein Fürst, um jeden Umschweif abzubrechen.
Denn jetzt kann ich unmöglich länger weilen,
Sagt Euren Grund, so sag' ich Euch den meinen.

Cornwall.

Ich bin's zufrieden, d'rum, (um kurz zu seyn,
Denn meine Eil ist wohl so groß als Eure)
Ich bin zum König Lear berufen worden,
Der mir durch gegenwärt'gen Brief verspricht,
Die schöne Goneril, die ält'ste Tochter,
Zur Gattinn, und zur Mitgift alsobald
Die Hälfte seines ganzen Königreichs;
Der Fürstinn Liebe hab' ich längst besessen,
Allein bis jetzt noch die des Vaters nicht.

Cambria.

Ihr sagt mir Wunder, doch seltsame Zeitung
Theil ich Euch mit, wir heißen künftig Brüder,
Bezeug es, Brief: sein ehrenvolles Alter,
Des Ungemaches seiner Krone müde,
Will seine königliche Tochter Regan
Zur Eh' mir geben mit dem halben Reich,
Die ich von Herzen gern schon mit dem Drittel
Benommen, wegen Ihrer Trefflichkeit.

Cornwall.

Was bleibt als Mitgift dann der dritten Tochter,
Cordelien, die alle Welt bewundert?

Cambria.

Seltsam! ich weiß nicht, was ich denken soll,
Wenn sie sie nicht zur Nonne machen wollen.

Cornwall.

O Schade, wenn so selt'ne Schönheit sich
Verbergen müßte hinter Klostermauern!
Sey's wie es sey, wenn Lear dem Wort nach thut,
So kommt es mir, mein Herr, wie Euch zu gut.

Cambria.

D'rum eilen wir, daß die Gefahr entweicht,
Verzögern ändert sonst den Vorsatz leicht.

(Alle gehen ab.)

15.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich kann Ihnen kaum schreiben. — Warum sind Sie nicht gekommen, oder warum haben Sie mir wenigstens nicht geantwortet? — Ach, ich weiß auch selbst nicht, was ich alles frage.

Ich habe Andrea gesprochen. Mit Zittern ging ich gestern wieder hin; man sagte mir, ich könnte hineintreten. Nur in wenigen Momenten meines Lebens bin ich von einer Freude so ganz und gar durchdrungen gewesen, so sehr durch ein plötzliches, unerwartetes Entzücken überrascht. — O wie theuer, wie unaussprechlich theuer hab' ich diese kurze Freude bezahlen müssen!

Ich trat in Andrea's Zimmer. Er lag auf einem kleinen Ruhebette und schrieb; er hob die Augen bey meinem Eintritte nicht empor. Er war sehr eingefallen, sein ganzes Gesicht war nur ein Skelet von seinem ehemaligen, die Augen brannten heftiger als je. Ich wagte

Sechste Scene.

Gonerill und Regan.

Gonerill.

Schwester, wann sah'st Cordelien zuletzt?
Das Kleinod, welcher keiner gut genug
Mit ihr zu sprechen, weil (behüth uns Gott!)
Sie etwas Schönheit hat zum Ueberfluß?

Regan.

Seit sie mein Vater von sich hat verstoßen,
Sah ich sie nicht wie ich mich kann entsinnen:
Gesegn' ihr Gott die schrecklich große Schönheit,
Denn ihre Mitgift, denk ich, ist nur klein.

Gonerill.

Ich reizte so den Vater gegen sie,
Daß sie gewiß nie wird zurückgerufen.

Regan.

Ich gab Euch wahrlich darin gar nichts nach.

Gonerill.

Sagt, Schwester, was bewegt Euch, sie so lieb zu haben?

Regan.

Ich denke, das, was Euch dazu bewegt,
Weil sie an Schönheit beyd' uns übertrifft.

Gonerill.

Nun, seht mir doch, wie richtig Ihr es trefft!
Ja, ich gesteh's, das schneidet mir in's Herz.

Regan.

Jetzt, dafür steh' ich, halten wir sie nieder,
Und stutzen ihr vor hohem Flug die Schwingen.

Gonerill.

Wer sie bekömmt, der thut 'ne reiche Heirath.

Regan.

Sie paßte recht zu eines Pfarrers Frau,

Die ſollen ja die ſchönen Weiber lieben,
Daß ſie ſie manchmahl heirathen mit Nichts.

Goneriſſ.

Mit Nichts? Nun, das verhuthe Gott!
Wie? Solche gibt's?

Regan.

Ich meinte, ohne Geld.

Goneriſſ.

O dann verzeiht, denn ich verſtand Euch falſch;
Auch iſt ſie viel zu ſtattlich für die Kirche,
Des Mannes Pfründe trüg' ſie auf dem Rücken,
In einem Kleide, ließ man ihr den Willen.

Regan.

Das arme Ding, etwas bedaur' ich ſie;
Hätt' ſie doch wen'ger Schönheit und mehr Glück! —
Lang dünkt mich's, bis ich meinen Morgan hier,
Von Cambria den edlen Fürſten ſehe.

Goneriſſ.

So iſt mir auch, bis von Cornwall der König
Erſcheint, um meine Freude zu erfüllen:
Doch ſtill, hier kommt mein Vater.

(Lear tritt ein, Perillus, andere Edle.)

Lear.

Schweigt, gute Lords, und ſucht nicht umzuſtoßen
Mein Urtheil, das unwiderruflich ſteht,
Wir haben Eh'verſprechen abgeſendet
Den Königen von Cambria und Cornwall,
Mit unſrer Hand und Siegel rechtsbekräftigt;
Darum, ihr Lords, entehret mich nicht ſo,
Schiffbruchig nun mein Königswort zu machen;
Ich bin ſo zärtlich wie der Pelikan,
Der ſich, die junge Brut zu nähren, tödtet,
Doch eiferſüchtig wie der Adlerkönig.

Der seine Jungen tödtet, wenn sie nur
Vorm leuchtenden Gestirn der Sonne blinzeln. —
In diesen zweyen Tagen kommen sie.

(Die Könige von Cornwall und Cambria treten ein.)

Lear.

Doch seht, indem sind sie schon angelangt.
Dieß Euer eilen, Herrn, bezeugt, wie heiß
Die Liebe sey zu meinen beyden Töchtern;
Doch glaubt, nicht minder seyd Ihr König Lear
Willkommen, als dem Priam seine Kinder.

Cornwall.

Mein edler Herr, und, wie ich hoffe, Vater,
Verzeiht mir, daß ich nicht noch mehr geeilt,
Doch waren schnell die Pferde wie mein Wille,
So sah ich längst schon Eure Majestät.

Cambria.

Ich kann mein Zaudern anders nicht entschuld'gen,
Als was mein Bruder Eurer Gnaden sagte;
Für Eure unverdiente Liebe schwören
Wir Euch zu Diensten immerdar zu seyn

Cornwall.

Doch Ihr, Geliebte, hohe Gonerill,
Regentinn und Beherrsch'rinn meiner Seele,
Ist Cornwall Eurer Trefflichkeit willkommen?

Gonerill.

Willkommen, wie Leander war der Hero,
Der edl' Aeneas der Carthagerinn,
So und noch mehr willkomm'ner seyd Ihr mir.

Cambria.

O, sey mein Glück nicht minder, als des Bruders,
Denn meine Lieb' ist wahrlich seiner gleich!
Sprich, theure Regan, bin ich dir willkommen?
Denn sonst ist jedem Gruß der Trost genommen.

Regan.

ie Gold willkommen iſt dem Geitzigen,
ie Schlaf dem Wanderer willkommen iſt,
ie friſches Waſſer ſeeumtrieb'nen Schiffern,
ie Regenſchauer dem verſengten Boden:
bt's etwas, das willkomm'ner iſt als dieß,
o und willkomm'ner ſeyd Ihr mir gewiß.

Lear.

as bleibt uns weiter noch, als zu vollzieh'n
ie Feſtlichkeiten der Vermählungsfeyer?
ein Königreich theil' ich in gleiche Theile:
an Prinzen, looſ't, nehmt, was das Glück Euch gönnt.
(Sie ziehen die Looſe.)
ie Land' geb' ich Euch hier mit freyem Willen,
ie ſie durch Erblichkeit die meinen waren,
nd ſo entſetz ich mich mit freyem Willen,
nd nehm Euch an zu meinen wahren Erben:
ch wohne dann bey meinem Sohn von Cornwall,
ebeth und Roſenkranz ſey mein Geſchäft;
ch weiß die Tochter Regan iſt betrübt,
aß ich bey ihr nicht meine Tage lebe;
a, könnt' ich nur zugleich bey beyden ſeyn!
uf Erden ſind's die liebevollſten Weſen.

Perillus.

o lange war ich ſtumm, mein gnäd'ger Herr,
b nicht vielleicht ein Würdig'rer als ich
ich regte für Cordelia, die arme,
och Lieb' und Furcht bind't Schweigen an die Zungen:
hört mich für ſie ſprechen, edler Herr,
hr Thun verdiente nicht den harten Spruch,
er ſie enterbt und gänzlich ſie verſtößt.

Lear.

Nichts mehr davon, wenn du dein Leben liebst!
Nein, Tochter ist nicht die, die es verschmäht
Zu sagen, wie sie ihren Vater liebt;
Und wer für sie noch einmahl zu mir spricht,
Der soll alsbald für meinen Todfeind gelten.
Kommt nun hinein, mit Freuden zu begeh'n,
Die frohe Hochzeit der geliebten Paare.

(Die Uebrigen gehen ab.)

Perillus.

Ist wer so blind, als die nicht wollen seh'n,
Wenn sie dem Elend schnell entgegen geh'n?
O armes Mädchen, wie beklag ich sie!
Ja, jeden Tropfen Blut und all mein Leben
Will ich zu ihrem Dienst mit Freuden geben.

(Geht ab.)

Siebente Scene.

Der König von Gallia und Mumford treten als Pilgrimme verkleidet auf.

Mumford.

Mein König, wie bekömmt die Britt'sche Luft?

König.

Mein König! — Warnt' ich nicht vor dieser Thorheit,
Und, wie Ihr wißt, geboth das Gegentheil?

Mumford.

Verzeiht dießmahl, mein König, ich vergaß.

König.

Schon wieder König? Nun, so sprecht nichts anders,
Man greift uns als Spione, dann ist's gut.

Mumford.

Teufel! vor Zorn möcht' ich die Zung' abbeißen!
In Gottes Willen, gebt Euch 'nen hubschen Nahmen.

König.

Treſillus denn, dich nenn' ich Denapoll.

Mumford.

Und machte man mich gleich zum Herrn der Welt,
Schwör' ich, daß ich die Nahmen nie behielte!

König.

So nenne mich denn Will, ich nenn' dich Hans.

Mumford.

Gut, bleibe dabey, denn wohl hab' ich's verdient,
Daß man mich Hans nennt.

König.

Steh ſtill, denn hier kommt eine britt'ſche Dame,
Ein ſchön'res Weſen ſah mein Auge nie.

(Cordelia tritt auf.)

Cordelia.

Dieß iſt ein Freudentag für meine Schweſtern,
Der beyde ſie mit Königen verbindet,
Und ich, ſo hochgeboren als ſie ſelbſt,
Verſtoßen in die Welt, mein Heil zu ſuchen!
Ha, ſcheltenswerthe Königinn des Glücks,
Die mich geſtürzt, als Zeichen ihrer Macht!
Du armes, ſchwaches Kind, wie unbeholfen
Und unverſucht die Streiche zu erdulden!
O Vater Lear, wie grauſam deinem Kinde,
Das deinem Willen ſtets gehorſam war?
Doch warum klag' ich Glück und Vater an?
Nein, nein, es iſt ſo meines Gottes Wille,
Und ſeine Ruthe küß' ich fromm und ſtille.

König.

Sie iſt nicht Göttinn, denn ſie klagt das Glück,
So wie die Härte ihres Vaters an.

Cordelia.

Nicht mehr geziemt dieß koſtbare Gewand,
Ich tauſch' es mit gemeiner Kleidung um.

Mumford.

O hätt' ich jetzt ein Königreich in Händen,
Ich tauscht' es mit der Milchmagd Röcken um,
Daß sie mit mir den Kleiderhandel träfe.

Cordelia.

Die Nadel sey von mir zur Hand genommen,
Die Finger sollen mir mein Brot verdienen.

Mumford.

Herrlich! Will's Gott, so kriegst du meine Kundschaft,
Beym lieben Sanct Denis (ein theurer Schwur),
Mein Leinenzeug nähst du alleine nur.

Cordelia.

Ich widme mich alsdann dem Jungfrau'n-Stande.

Mumford.

Dann, wahrlich, kriegst du meine Kundschaft nicht.

König.

Ich kann nicht länger schweigen, ich muß sprechen,
Wenn nicht, so furcht' ich, wird mein Herz mir brechen.

Mumford.

Der Tausend, Will, in meine Näherinn seyd Ihr verliebt?

König.

Ich bin in solchem Labyrinth der Liebe,
Daß ich nicht weiß, wie ich heraus soll kommen.

Mumford.

Nicht eh'r heraus, bis Ihr hinein gekommen.

König.

Ich bitt' dich, Hans, stör' nicht die Leidenschaft.

Mumford.

Ich bitte, Will, prüf' Ihre Eigenschaft.

König.

Du schönstes Bildniß (wer du immer seyst),
Das je ein sterblich Auge hat geschaut,

ube mir, der deine Klagen hörte,
Urſach deines Jammers anzuſagen.

Cordelia.

grim, was frommt's, die Urſach anzuſagen,
nn keine Hulfe kann gefunden werden?

König.

Klag' erleichtert überlad'ne Herzen.

Cordelia.

e Wunde rühren muß den Schmerz verſtärken.

König.

t ihren Zähnen biß die kleine Maus
n Herrſcher Löwen aus dem Neh heraus.

Cordelia.

eundlicher Pilgrim, der ſo eifrig wünſcht,
e Trauer meiner Jugend zu erfahren,
r' denn: ich bin die unglückſel'ge Tochter
urs, der ſonſt König von Britannien war.

König.

d wer verwehret ſeinem edlen Alter,
cht König von Britannien mehr zu ſeyn?

Cordelia.

iemand hat ihn entſetzt, als er ſich ſelbſt,
en Königen von Cambria und Cornwall
ab er ſein ganzes Reich mit meinen Schweſtern.

König.

Was hat er Euch, Holdſelige, gegeben?

Cordelia.

Gibt liebt' er mich, und drum gab er mir nichts,
Nur deßhalb, weil ich ihm nicht ſchmeicheln konnte;
Der heut'ge Tag, Triumphtag meiner Schweſtern,
Iſt auch des Glücks Triumph in meinem Sturz.

König.

Geſetzt, Prinzeß, ein König käme nun,
Geringer nicht, als ein Gemahl der Schweſtern,
Um Liebe bittend, würdet Ihr gewähren?

Cordelia.

Verſpottet die nicht, die im Elend ſind,
Noch glaubt, daß, wenn das Glück Gewalt gehabt,
Mir Herrlichkeit und meinen Stand zu rauben,
Es fähig ſey, mir in's Gemüth zu dringen;
Denn wenn der mächtigſte Regent der Erde
In dieſem Jammer um mich freyen wollte,
Liebt' ihn mein Herz nicht, und gefiel er mir
Nicht mehr als alle, die ich noch geſeh'n,
Mehr rührte meinen Sinn nicht ſeine Macht,
Als das Gebirg' vom Windſtoß angefacht.

König.

Nicht, holde Nymphe, iſt es Pilgers Sitte,
Bekümmerte mit neuer Qual zu martern:
Als Zeugen d'rum von meinem treuen Willen
Ruf' ich den Himmel wie die Erde an:
Ein junger König Galliens iſt's wirklich,
(So ähnlich mir, als ich mir ſelber bin),
Der ernſtlich ſich um deine Liebe müht,
In Hymens heil'gen Bund mit dir zu treten.

Cordelia.

Dir ähnlich ſah mein Auge niemand noch,
Ja, neue Qual fügſt du zu meinem Kummer!
Was überfielſt du mich ſo unverſeh'n? —
Ach, Pilgrim, nicht ſchickt ſich's in meinem Stande,
Mit einem hohen Fürſten mich vermählen;
Als ich vormahls von Pomp umgeben lebte,
Durft' wohl ein Fürſt anſprechen meine Liebe,
Nun elend und verſchmäht und ausgeſtoßen,
Geziem' ich nicht mehr fürſtlichem Genoſſen:
Dein König nennt dich weiſe, hörſt du auf
Zu werben, wo die Mitgift gänzlich mangelt,
D'rum, Pilger, denke klüger nun zu ſeyn,
Nicht für den Herrn, nein, für dich ſelbſt zu frey'n.

König.

So hochgebor'n dürft Ihr nur Kön'ge lieben.

Cordelia.

Doch niedrig trachtend darf ich Pilger lieben,
Vor allen Kön'gen auf der weiten Erde.

König.

O, Ihr könnt nicht ihr Leben je ertragen,
Das äußerst hart und voller Drangsal ist.

Cordelia.

Wohl kann ich es, beglückt, wenn ich es darf;
Ich halt' in meiner Hand den Pilgerstab,
Und denk', es sey ein königliches Scepter;
Manchmahl drück' ich mir deinen Hut auf's Haupt,
Und denk', es sey ein Kaiser-Diadem;
Manchmahl steh' ich dir bey in heil'gen Bitten,
Und denk', ich sey mit dir im Paradiese:
So höhn' ich dann das Glück, wie's mich verhöhnt,
Und nichts soll mir die liebe Wahl verleiden,
Denn hab' ich dich, so hab' ich alle Freuden.

König.

Es wäre sündlich, sie noch länger täuschen,
Da meine Seele schwur, sie wird die meine. —
Cordelia, Theure, meines Herzens Trost,
Ich bin kein Pilger, wie ich dir geschienen;
Ich wollte nur als Fremdling zu dir geh'n,
Und selbst den Glanz von diesen Augen seh'n:
Ich bin der König Galliens, holde Jungfrau,
(Obgleich in diesem durft'gen Aufzug nur),
Und doch dein Knecht durch Herrschermacht der Liebe,
Verpflichtet, dir in Ewigkeit zu dienen.

Cordelia.

Was Ihr auch seyd, hoch, niedrig abgestammt,
Mir ist es gleich, ich ford're dieses nur,

nicht, mich zu regen, so vertraut ich auch sonst mit ihm gewesen war, sondern ich stand in einer ehrerbietigen Entfernung. Endlich bemerkte er mich, oder er hörte vielmehr nur auf zu schreiben. — O Rosa, mit welchem Blicke durchbohrte er mich! Es war, als wenn sich meine Seele in mir furchtsam zusammenkrümmte, so entsetzlich ward ich von diesem durchschneidenden Blicke getroffen. —

Nun, Lovell? fragte er mit einer matten Stimme.

Ich wußte nichts zu antworten; ich fing an zu zittern. Alles, was ich je gedacht hatte, ging in raschen, verwirrten Zügen durch meinen Kopf. Ich wußte mich selbst nicht zu lassen.

Was willst Du? fragte er mit einer eisigen Winterkälte, mit einem verdammlichen, schändlichen Tone, als wenn er mich necken und mit meiner ehemaligen Vertraulichkeit verspotten wollte.

Ich konnte mich nicht länger halten: ich mußte laut weinen. Andrea! rief ich, aber er konnte nur mein Schluchzen hören, so sehr erstickte der Ton in sich selber.

Du weinst? fragte er lächelnd.

Daß Ihr mich nehmt, so wie ich möge seyn,
Und was Ihr immer seyd, ich nenn' Euch mein;
Doch weiß ich wohl, Ihr müßt von Kön'gen stammen
Ich seh' in Eurem Blick der Ehre Flammen.

Mumford.

Kann Pilgerskleid so schöne Frau'n gewinnen?
Dann muß an mir die Reihe nächstens seyn,
Folgt Schlimmers nicht, will ich an allen Tagen
Auf die Bedingung Pilgerskleider tragen. —
Mich freut solch ehrliches aufricht'ges Kind,
Das ohne Umschweif sagt: ich will Euch haben!
Solch Narrentheyding, das
Nicht weiß, ob sich's verlieben soll, ob nicht,
Frägt sie nicht erst die Mutter um Erlaubniß,
Bey dieser Hand,
Zehnmahl verhaßter sind sie mir als Gift!

König.

Was fehlt nun noch, zu krönen unser Glück?

Mumford.

Der Pfarr, so kann der Handel nicht zurück.

König.

So sey's, damit die Welt dann sagen mag,
Lears Töchter sind vermählt an einen Tag;
Doch sey verspart der Hochzeitfeyer Glück,
Bis über See nach Frankreich wir zurück.

Mumford.

Solch Frey'n wir loben, das nicht aufgeschoben!
Um ihretwillen weiß ich was ich weiß!
Nie heirath' ich in meinem Leben,
Es sey denn eine dieser britt'schen Damen,
Denn nun gefallen mir nicht Frankreichs Dirnen mehr.

(Sie gehen ab.)

Zweyter Act.

Erste Scene.

Perillas allein.

Der König hat sich jeder Macht entkleidet,
Die zu erhob'n, die kaum ihm danken werden,
Die jüngste Tochter hat er ausgestoßen,
Und Niemand weiß, was nun aus ihr geworden,
Er wohnt in Cornwall mit der ältsten jetzt,
Die ihm geschmeichelt, bis sie das erlangt
Von seiner Hand, was sie nunmehr besitzt,
Und da sie sieht, er hat nichts mehr zu geben,
Bedrückt sie's, daß ihr Vater noch am Leben.
O, in so böser Zeit auf wen Verlaß,
Wenn Kinder eig'nen Aeltern tragen Haß?
Und er, der Spiegel mildester Geduld,
Trägt jede Kränkung, sagt kein Wort dagegen,
Doch sie entsieht sich nicht, höchst unverschämt
Ins Antlitz Thor und Blödsinn ihn zu nennen,
Und hetzt mit Vorsatz die Schnarcher oft,
Daß sie mit grobem Hohnen ihn beschimpfen.
O Zeit! o eisern Alter! o wie gräulich,
Wenn Aeltern sind dem eig'nen Kind abscheulich!
Halb schon ist ihm sein Vorbehalt entzogen,
Bald folgt die andre Hälfte, fürcht' ich, nach,
Denn nichts hält sie für genug ausgegeben,

Als was der Vater braucht, davon zu leben,
Wildfremden mag man trau'n, dem Blutsfreund nicht.
Wenn Vätern solche Schmach vom Kind geschicht.
Ich will ihm rathen, wie ich kann und mag,
Und könnt' ich nur sein Unglück von ihm wenden!
Doch was ich kann, mit aller meiner Macht,
Sey's bis zu meinem Tod ihm dargebracht.

(Geht ab.)

Zweyte Scene.

Gonerill, Skaliger.

Gonerill.

Was denkst du, Skaliger, ich bitte, sprich:
Kann eine Frau so hohen Stands, wie wir,
Die Sticheley'n, das grobe Schmäh'n ertragen,
Wie ich vom blöden Vater täglich muß?
Denn nicht genug, daß mein Almosen ihn
Ernährt, der sich nicht selbst erhalten kann,
Er nimmt es sich heraus, bey jedem Anlaß,
Als wie ein Vorgesetzter mich zu meistern:
Kein Kleid nach neuem Schnitt darf ich mir machen,
Und Kosten d'ran, mehr als gewöhnlich, wenden,
Gleich streut sein albern plumper welker Witz
Höchst abgeschmackte Kritteleyen aus;
Kein ungewöhnlich Gastmahl kann ich richten,
Um meine Ehr' und Nahmen auszubreiten,
Gleich ist der alte Narr mit Zanken da,
Und spricht, es reichte wohl für zwey Mahl hin;
Nun sage selbst, was drücken mich allein
Die überflüssigen Kosten seiner Zehrung,
Daß Schwester Regon nicht d'ran Theil genommen,
Die doch so viel als ich von ihm bekommen?

Eprich, Skaliger, kannſt du nicht Rath ertheilen,
Wie dieſe Krankheit irgend ſey zu heilen?

Skaliger.

Die mir ſo vielfach zugewandte Gunſt
Verpflichtet mich, Ew'r Gnaden anzugeben,
Wie Ihr am leicht'ſten mögt das Uebel tilgen:
Die reichl che Verſorgung, die er hat,
Iſt, was ihn ſo ſich ſelbſt vergeſſen macht,
Nehmt ihm die Hälfte, und Ihr findet dann,
Das Wenige nimmt er dankbarer an;
Denn wohl macht uns der Ueberfluß vergeſſen
Den Quell, aus dem die Wohlthat uns entſpringt.

Goneritl.

Gut, Skaliger, für deinen Freundes-Rath
Bin ich nicht undankbar, bleib' ich am Leben;
Ich hab ihm ſeinen Theil ſchon halb genommen,
Die zweite Hälfte will ich gleich beſchränken,
Daß, wenn er nichts zur Unterſtützung hat,
Er anderswo mag beſſ're Hülfe ſuchen.

(Geht ab.)

Skaliger.

Geh, ſchlangenartig Weib, Schmach des Geſchlecht's,
Gewiß wird dich der Himmel d'rum beſtrafen,
Und mich Elenden auch, der, Gunſt zu betteln,
Die Tochter anreizt gegen ihren Vater!
Doch lehrt der Welt Erfahrung jedermann:
Der kann nicht leben, der nicht ſchmeicheln kann.

(Geht ab).

Dritte Scene.

Der König von Cornwall, Lear, Perillus.

Cornwall.

Was fehlt Euch, Vater, warum denn ſo ſtill?
Mich dunkt, Ihr ſeyd ſo freylich nicht wie ſonſt.

Lear.

Je mehr wir unserm Grabe nahe rücken,
So weniger kann die Weltlust uns ergetzen.

Cornwall.

Doch wenn der Mensch dem Scherze Raum gestattet,
So hilft es ihm, sein Leben zu verlängern.

Lear.

Begrüßt dann, Gram, und bleibe Lear zur Seiten,
Und fuhr' zum Schluß des Lebens Bitterkeiten.

Cornwall.

Erheitert Euch, seht, hier kommt Eure Tochter,
Ich weiß, sie grämt sich, sieht sie Euch so traurig.

Lear.

Sie grämt sich, fürcht' ich, mehr, sieht sie mich leben.

(Goneril tritt auf.)

Cornwall.

Ihr kommt erwünscht, geliebte Goneril,
Den Tiefsinn Eures Vaters zu verscheuchen,
Ich fürchte, wahrlich, alles steht nicht an.

Goneril.

Ihr fürchtet wohl, ich hab' ihn bös' gemacht?
Hat er bey meinem Manne mich verklagt?
Ein Stückchen Brot und Käse soll er haben;
Bald hat er wohl nichts anders mehr zu thun,
Als nur Geschichten hierhin, dorthin tragen,
Zank anzustiften ist sein Zeitvertreib,
Und Zwietracht säen zwischen Mann und Weib;
Doch will ich Ordnung machen, wenn ich kann,
Die Wirkung fehlt, greift man die Ursach an.

Cornwall.

Nicht zürne so als Richter deiner Gabe,
Sein Verlag hat er dich noch nicht verklagt. —
Ihr nehmt ein Weiberwort nicht wichtig, Vater.

Lear.

Ich nein, das arme Kind nährt jetzt wohl zwey,
Und das macht leicht sie etwas ungeduldig.

Generill.

Wie? Jetzt schon zwey ernähren? Auf die Art
Wollt Ihr ein sittsam Wesen aus mir machen!
O widerwärtiger Alter! ist es möglich?
Dem eig'nen Kind den guten Nahmen rauben?

Cornwall.

Ich gehe fort, den Mißklang nicht zu hören.

(Geht ab.)

Generill.

Ist sonst wem Eure Gegenwart erwünscht,
Packt Euch zu ihm, und suchet dort von neuem
Des Zanks, der Zwietracht Samen auszustreuen.

(Geht ab.)

Lear.

So mag ich sprechen, noch so gut gemeint,
Es wird zum schlimmsten Sinn mir umgedreht,
Die Straf' hab' ich verdient mit schweren Sünden,
Und mehr als tausend tausend Mahl so viel,
Sonst hätte nimmer, die er so geliebt,
Am alten Lear die Grausamkeit verübt!
Was überleb' ich noch? mich zu bekehren,
Daß mir sich muß Ganz der Natur verkehren?
O du geliebter Tod, wenn je ein Armer
Mit heißer Sehnsucht dich herbey gewünscht,
So komm', ich bitte dich mit ganzem Herzen,
Dein Todespfeil verende meine Schmerzen.

(Er weint.)

Perillus.

Ach weh, untröstet Euch nicht länger so,
Nicht thaut auf alte Wangen salze Thränen.

Lear.

Wer bist du, daß du Mitleid noch empfindest
Mit dem geſunk'nen, armen, alten Lear?

Perillus.

Ein Mann, der sich's so sehr zu Herzen nimmt,
Als träf' das Weh den eig'nen theuern Vater.

Lear.

Ach, guter Freund, wie schlecht bist du berathen,
Daß du verlass'nen Menschen dich gesellst!
Geh, lerne schmeicheln, nach und nach erstreben
Die Gunst des Mächt'gen, der dich kann erheben,
Denn ich bin jetzt so arm, gedrückt von Mangel,
Daß ich dir nicht kann deine Liebe lohnen.

Perillus.

Was Schmeicheley erwirbt, währt kurze Zeit,
Der Günstling lebt nicht stets in Sicherheit;
Mir sagt die Seele, wollt' ich Euch verlassen,
Wär' ich der Erde schandenvollster Auswurf,
Nein, ich kann nie, wie gütig ehedessen
Mein König mir gewesen ist, vergessen.

Lear.

Erhob ich dich je höher, als nur vordem
Von deinen Ahnen einer war gestiegen?

Perillus.

Das sucht' ich nie, doch Eure gnäd'ge Güte
Ließ ruhig mich mein Eigenthum genießen.

Lear.

Gab ich dir jemahls Renten, dein Vermögen
Dir zu erhöh'n, das dir dein Vater ließ?

Perillus.

Ich hatte zur Genüge, gnäd'ger Herr,
Was wollet Ihr mir d'rum noch mehr verleih'n?

Lear.

h, hab' ich jemahls selber mich entsetzt,
reywillig dir mein halbes Reich zu geben?

Perillus.

s war kein Grund, mein König, daß Ihr solchen
edanken mochtet hegen, mir's zu geben.

Lear.

prichst du von Grund, o dann sey still und stumm,
lit Gründen werf ich jedes Wort dir um;
Denn die, die mir ihr Leben schuldig sind,
Durch der Natur geheiligtes Gebothy;
Denn die, für die ich Zärtlichkeit bewiesen,
ind Gutigkeit, die ohne Beyspiel ist;
Denn die, für die ich selber mich vernichtet,
Mein Alter ganzen Mangel ausgesetzt,
Mich schmäh'n, verwerfen, ich Ihr Grau'n und Scheu
bin,
Sprich, welcher Grund hält aufrecht deinen Treusinn?

Perillus.

Und fehlt der Grund, zeugt, Thränen, wie ich liebe,
Sprecht laut, wie tief mich Euer Weh betrübe:
Ich, guter Herr, verdammt nicht all' um eine,
Zwey Töchter habt Ihr noch, und Ihr sollt seh'n,
Wie sie sich freu'n, wollt Ihr zu Ihnen geh'n.

Lear.

O wie das Wort der Seele Gram vermehrt,
Denk ich, wie grausam ich Cordelien war!
Die ohne Ursach gänzlich ich enterbt,
Weil ihre Schwestern mich dazu verleit!
Um dieserhalb ist wohl die schwere Strafe
Auf mich gefallen, und war wohl verdient;
Doch immer war ich zärtlich gegen Regan,
Und gab ihr halb was nur mein eigen war,

Mag ſeyn, daß wenn ich ſie um Hulfe bitte,
Sie Zärtlichkeit mir zeigt und Kindespflicht.

Perillus.

Seyd deß gewiß, auch will ich nimmer ruh'n,
Durch Macht der Waffen Euch genug zu thun.

Lear.

Nun, weil du mir denn räthſt hinweg zu gehen,
Will ich mich unterzieh'n den ſchlimmſten Wehen.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Regan allein.

Geſegnet ſey die Stund, als ich geboren,
Es ſchienen damahls alle Glücksgeſtirne!
Gedankt ſey dir, o Glück, denn gutes Ende
Gewährſt du allem, was ich nur beginne.
Den Konig Cambrias beherrſch' ich ganz,
Zuſtimmt und alle Rathe meinem Willen,
Und ſag ich irgend nur: Es ſoll ſo ſeyn!
Wagt nicht ein einziger zu ſagen Nein.
Die älteſte Schweſter lebt ganz königlich,
Ihr mangelt nichts, was ihrem Stand gezlemt
Nur eine ſchlimme Karte ſtört ihr Spiel,
Daß ſie beym Honig ſchmeckt der Galle viel;
Mein Vater als Hofmeiſter dorten lebt,
Der Ihren Willen oft zu zügeln ſtrebt;
War er bey mir, und triebe ſolch Regieren,
Sorgt' ich dafür, ihn bald hinweg zu führen:
So ſchmale Koſt wurd' ihm allhier zu Theil,
Er anderte wohl ſeinen Wirth in Eil.

(Geht ab.)

Fünfte Scene.

Cornwall, Generill, Gefolge.

Cornwall.

O Generill, welch schlimmer unsel'ger Fall
hat deinen Vater von uns fortgetrieben,
Daß wir von ihm nichts in Erfahrung bringen?
Sehr lieblos muß man ihm begegnet seyn,
Daß es ihm endlich die Geduld erschöpfte.
Sonst wird die Welt mich nicht bereden können,
Daß er von uns so stumm sich mochte trennen.

Generill.

Ach, mein Gemahl, wem geht es doch so nahe,
Wen trifft der Kummer doch so schwer als mich?
Mich hätte dieser Gram in's Grab gebettet,
Wär' mir nicht zu genau sein Wesen kund;
Ich weiß, zur Schwester hat er sich gestohlen,
Sie überrascht, zu seh'n wie ihr Befinden,
Etwas bey ihr zu weilen, zu bemerken,
Wie alles geht, und ob sie glücklich ist,
Dann bey Gelegenheit schleicht er sich weg,
Und kommt, uns überraschend hier zurück;
D'rum, mein Gemahl, seyd fröhlich und versichert,
In kurzem wieder hier zu seh'n den Vater.

Cornwall.

So hoff' ich auch, doch sich'rer noch zu seyn,
Schick ich sogleich nun einen Bothen fort,
Zu hören, ob er angekommen dort.

(Geht ab.)

Generill.

Doch diesen Bothen fang' ich vorher auf,
Und knete ihn, bevor er von hier geht,
Mit süßer Ueberredung, trift'gem Lohn,
Daß sein Bericht mein Wort bekräft'gen soll.

Soll ich es nicht? rief ich aus; bin ich nicht ganz elend? —

Elend? — Und, — o Rosa! hören Sie's, fühlen Sie's, wenn es eine andre Menschenbruſt, so wie ich, fühlen kann, — o Rosa, nun fing er an so laut und so gräßlich zu lachen, daß es mir durch Mark und Bein drang, daß sich mir die Haare aufrichteten. — Hab' ich mich wohl schon je in der Welt so fremd gefühlt, als sie mir plötzlich in diesem Augenblicke ward?

Ich wußte nicht, ob ich raſete, ob Andrea wahnſinnig ſey; er lachte noch immer fort, und so eifrig, als wenn er mit diesem Lachen der Menschheit den Kauf aufkündigen wollte. — Mein Entsetzen war ihm ein Spaß, meine tödtliche Todesblässe ein lustiges Spiel. —

Wie ich zur Thüre wieder hinausgekommen bin, weiß ich jezt nicht, aber ich stand plötzlich draußen, dann war ich auf der Straße und fremde Menschengesichter rannten vor mir vorüber, und alle waren mir lieber und verwandter, als Andrea's Blick.

Wo ist nun alles hin, was ich hoffte und

Und den Gemahl beſchwicht'gen nachzuforſchen:
Ging er zum Hofe meiner Schweſter nicht,
(Wie mir mein Geiſt doch als Gewißheit ſagt),
So mag er wohl an unbekannten Wegen
Erkranken, ſterben, als gemeiner Wand'rer
Begraben werden; fügte Gott es ſo!
Nicht and're Rede würde dann getrieben:
Er ging, und niemand weiß, wo er geblieben:
Geſetzt, er iſt beym König Cambrias,
Verklagt mich dort, wie er gewißlich thut,
(Der Schweſter weiß ich, iſt er ſo willkommen,
Wie Waſſer nur dem leck gewordnen Schiff).
Ich ſchicke ſolche Donnerſchläg' ihm nach,
Von Lügen, Schmäh'n, verläumd'riſchen Geſchichten,
Daß ab von mir ſich aller Tadel kehrt,
Und unverſeh'n auf ihn zurücke ſchleudert:
So muß ein Keil den andern Keil vertreiben,
So wird das Recht auf meiner Seite bleiben.

(Der Bothe nach Cambria tritt auf mit Briefen.)

Gonerill.

Mein guter Freund, wohin in dieſer Eil?

Bothe.

Nach Cambria, mit Briefen von dem König.

Gonerill.

An wen?

Bothe.

An Euren Vater, iſt er dort.

Gonerill.

Laß mich ſie ſeh'n, (ſie öffnet ſie.)

Bothe.

Ich hoff', Eur' Gnaden ſteht
Nun zwiſchen mir und dem gebrech'nen Hals,
Wenn man mich um die off'nen Briefe frägt.

Manerill.

Ich war's, der sie geöffnet, und nicht du.

Bothe.

Doch Ihr habt keine Sorge d'rum, wie ich;
Ein feiner Mann kann schnell zu Schaden kommen,
Und wer erst hängt, den kann die Welt nicht retten.

Generill.

Wer dich henkt, henkte lieber seinen Vater,
Ja, wer im allermind'sten dich verletzt:
Denn, wisse, du wirst sehr von uns geschätzt.

Bothe.

Wie überfreut, wie übersatt von süßen Worten!
Ich wagte, hätt' ich hundert Leben, um
Die Rede neunundneunzig wohl für Euch.

Generill.

Doch möchtest du Ein Leben dir noch sparen,
Und glaublich hast du mehr nicht als das Eine.

Bothe.

Dieß eine Leben ist auch nicht zu theuer für meine gute Königinn; dieß Schwert, dieß Schild, dieß Haupt, dieß Herz, diese Hände, Arme, Beine, Eingeweide, und alle Glieder, wie sie Nahmen haben mögen, sind Euch zu Befehl; braucht mich, vertraut mir, gebiethet mir! laß ich es irgend fehlen, so spannt mich vor einen Mistkarren, macht eines Gassenkehrers Pferd aus mir, und peitscht mich so lange, als ich nur Haut auf dem Rücken habe.

Generill.

Als Unterpfand künft'ger Beford'rung nimm das!

(Sie wirft ihm eine Borse zu.)

Bothe.

Ein starkes Band, eine feste Verpflichtung, rechtskräftig, rechtskräftig! Handle ich gegen den Vertrag, so

sey mein Hals zur Strafe meiner Saumseligkeit verfallen.

Gonerill.

Du gefällst mir, du hast eine gute Zunge.

Bothe.

Und auch eine so böse Zunge, wenn ich dazu gereizt werde, wie nur irgend ein Austerweib zu Billingsgate; hab ich's doch dahin gebracht, daß meines Schmähens wegen einige meiner Nachbarn aus Ihren Häusern gezogen sind, und nun anderswo wohnen, und so bin ich die Ursach gewesen, das in unserm Sprengel Häuser wohlfeil zu kaufen waren; wenn meine Zunge mit Zorn gewetzt ist, so ist sie schärfer als ein Schermesser von Palermo.

Gonerill.

O du bist ganz für mein Vorhaben geschaffen.

Bothe.

Lobt mich nicht, holdselige Königinn, bevor Ihr mich geprüft habt; wie meine Verdienste sind, so sprecht dann von mir.

Gonerill.

Vortrefflich! so sey denn dieß deine Prüfung: statt des Königes Briefe meinem Vater zu bringen, bringe du diese Briefe meiner Schwester, die ganz das Gegentheil vom Inhalt der andern sagen; hieraus wird sie erfahren, daß mein Vater sie herab gesetzt, und verläumderische Reden gegen sie ausgestoßen hat, und daß er sich gröblich gegen mich vergangen, mich und meinen Gemahl entzweyt, und das gemeine Volk aufzuwiegeln gesucht: diese Dinge (obgleich sie ungegründet sind), mußt du doch als Wahrheit bekräftigen, mit Eidschwüren und Betheuerungen, die stark genug sind, meine Schwester aus ihrer Liebe zu ihm zu treiben, und es dahin zu

bringen, daß mein Wille in Erfüllung geht. Thu'ſt du dieß, ſo gewinnſt du meine Gunſt für immer, und wachſt dir eine Landſtraße von Beförderung für dich und deine ganze Verwandtſchaft.

Bothe.

Gut, denkt, es ſey ſchon geſcheh'n; er ſoll ſo zungengereitſcht werden, daß ich ihn alles Credits ſo baar rufen will, wie ein Koch ein Kaninchen rupft, wenn er ihm die Haut abzieht.

Generill.

Es gibt aber noch mehr zu thun.

Bothe.

Ich ſchmachte, es zu hören.

Generill.

Wenn meine Schweſter es für zuträglich hielte, wie nach mein Brief beſagt, ihn aus dem Wege zu räumen, faſt da das Herz es in's Werk zu richten?

Bothe.

Wenige Worte ſind bey ſolcher Kleinigkeit am beſten: das ſind nur Kindereyen; bey dieſem Buch, ich will es!

(Er kußt den Brief.)

Generill.

Nun gleich daran, ich ſehne mich, daß es gethan ſey.

Bothe.

Ich fliege, ich fliege. —

(Sie gehen ab.)

Sechste Scene.

Cordelia allein.

Heut' bin ich allzu nachläſſig geweſen,
Daß ich den Tempel meines Gott's verſäumt,
Ihr alle ſeine Wohlthat ihm zu danken,

Die er mir wunderbarer Weis' erzeigt,
Daß er aus schwachem Stande mich erhoben,
Als ich von ird'schen Freuden ganz entblößt,
Und mich in solche Wonn' und Lust versetzt,
Die weithin übersteigen mein Verdienst;
Mein fürstlicher Gemahl, in Andacht, Recht,
Und Lieb' und Sorg', für Gott, die Unterthanen,
Mich und den Staat, der Spiegel seiner Zeit,
Ward mir durch seine Schickungen verlieh'n;
Nichts kann ich wünschen, das mir mangelte,
Nichts kann mir mangeln, und ich hab' es gleich,
Bis auf das eine, niemahls zu bekommen,
Des Vaters Liebe, die mir stets entnommen;
Von jeder Nahrung wollt' ich mich enthalten,
Und meinen Leib bis zum Gebein zerquälen,
Baarfüßig wollt' ich Pilgerfahrten wallen,
Bis zu der Erde allerfernsten Winkeln,
Zeitlebens wollt' ich mich in Sacktuch hüllen,
Und klagend, Staub mir schutten auf das Haupt,
Gefiel es ihm, nur einmahl zu vergeben,
Daß friedlich sein grau Haar schied aus dem Leben:
Doch weiß ich selbst nicht, wie ich ihn beleidigt,
Worin ich Tadel denn mit Recht verdient;
O Schwestern! Ihr seyd hierin sehr zu tadeln,
Nicht er, nein ihr habt Unrecht mir gethan:
Doch ihm und euch und mir mag Gott verzeih'n,
Wie's liebend soll von mir verziehen seyn,
Zur Kirche will ich, fleh'n zu meinem Heiland,
Daß ihn vor meinem Tod versehat sein Beystand.

(Geht ab.)

Siebente Scene.

Lear und Perillus treten auf, beyde ermattet.

Perillus.

Lehnt Euch auf mich, mein König, ruhet aus,
Schwer iſt der Weg für Eure alten Glieder.

Lear.

Nein, lehn' auf mich, mein theurer Freund, ruh' du,
Du biſt ſo alt wie ich, nur freundlicher.

Perillus.

Ach nein, mein gütiger Herr, das ziemt ſich nicht,
Daß ich auf einen König lehnen ſollte.

Lear.

Noch weniger ziemt's, daß ich dich mit mir ziehe,
Der keinen Grund gehabt mit mir zu geh'n,
Auf fremden Pfaden, mühevollen Wegen,
Und immer ohne Raſt die ſchwachen Glieder;
Du ließeſt alles, alles, eingſt mit mir,
Ich, für dieß All, hab' nichts zu lohnen dir.

Perillus.

Nicht mehr, mein guter Herr, vermehrt mein Weh
Mit liebem Wort, das mir das Herz wird brechen,
Nicht ſolltet Ihr ſo höflich mit mir ſprechen.

Lear.

Nicht mehr, mein guter Freund, ſprich zu mir: Herr;
Denk, ich ſey nur der Schatten von mir ſelbſt.

Perillus.

Den ehrenvollen Nahmen will ich geben
Euch, meinem Herrn, ſo lang ich nur am Leben.
O, ſeyd friſch auf, ich ſehe jetzt den Ort,
Wo Eure Tochter ihren Wohnſitz hat;
Und ſieh, zur guten Stunde kommt der Fürſt
Von Cambria, Willkommen uns zu ſagen.

(Der Fürſt von Cambria tritt auf, Regan und Ob
ſie erblicken die beyden Fremden, und ſprechen leiſe u
ter einander.)

Lear.

Wie? Sprech' ich, oder ſitz' ich hin und ſterbe?
Vor Scham verſtummt in mir die Leidgeſchichte.

Perillus.

Erlaubt mir denn, mein Herr, daß ich ſie ſage,
Laßt die ſich ſchämen, die ſie angehoben.

Cambria.

Wer ſind die beyden tief betrübten Greiſe dort?
Mich dünkt, ich ſoll der Mienen mich erinnern.

Regan.

Ich irre nicht, gewiß, es iſt mein Vater,
Gezwungen muß ich die Gerührte ſpielen.

(Sie geht zu ihm, und kniet vor ihm nieder.

Willkommen, theurer Vater, o wie ſchmerzt michs,
Daß man Euch ſo unwürdiglich behandelt,
Und ſchlecht geziemend dem ehrwürd'gen Alter,
Daß Ihr zu Fuß ſo ſchwere Reiſe macht:
O, welcher Unſtern trägt die böſe Schuld,
Daß Euch ſo hohl und abgezehrt die Wange?
Vor Weinen fehlt die Sprach' ihm; kommt, um Got
Willen!
Laßt uns ihm nöthige Erfriſchung reichen;
Bey beſſ'rer Muße mögen wir erfahren,
Was dieſes herben Leid's Urſachen waren.

Cambria.

Kommt, Vater, eh' Ihr ſprecht von allem Andern,
Erfriſcht Euch erſt nach dieſem ſchweren Wandern.

(Die Uebrigen gehen ab.)

Regan.

So kommt er zu mir, Finger in dem Auge,
Mit Mährchen meine Schweſter zu belügen?

Die, wie ich weiß, er sehr mißhandelt hat;
Und nun, der zänk'sche list'ge alte Fuchs
Beginnt er damit, selbst zuerst zu klagen,
Da er doch selbst im größten Nachtheil ist?
Partey will ich nicht für die Schwester nehmen,
Doch auch nicht seinen dummen Mährchen glauben,
Um Kleinigkeit, das scheint mir ausgemacht,
Hat er im Unsinn sich dort fortgemacht,
Und will nun, (seht doch!) hier beherbergt seyn,
Und sehr beklagt, gehätschelt wie ein Kind;
Doch flucht er wohl der Meil' in wenig Stunden,
Daß er für Schlecht das Schlimmere gefunden:
Vorerst nach Sonnenschein, bis ich so mag
Wie ich es will, dann trifft der sich're Schlag!

(Sie geht ab.)

Achte Scene.

Der Bothe allein.

So bin ich glücklich denn hier angekommen,
Vor m stattlichen Pallast von Cambria;
Läßt Lear sich hier die sich're Ruh behagen,
Gleich davon auf soll mein Bemüh'n ihn jagen.

(Regan tritt auf)

Bothe.

Nun, Beutel Gold'e, bezeuget eure Kraft,
Daß ich die Bothschaft frech und kühnlich sage. —
Des Himmels Herr erhalt' Eu'r Majestät,
Und send' Eu'r Hoheit ew'ge Herrlichkeit.

Regan.

Dank, guter Freund, doch was meint deine Bothschaft?

Bothe.

Viel Grüße von der Königinn von Cornwall,
Das Mud're werden diese Briefe melden.

Regan (öffnet die Briefe)
Wie geht es unſ'rer königlichen Schweſter?

Bothe.
Sie war im guten Wohlſeyn, als ich ging.
(Sie lieſt die Briefe, iſt zornig und ſtampft.)
Sieh, wie die Farbe geht und wieder kommt,
Nun roth wie Scharlach, nun wie Aſche bleich,
Wie ſie die Brauen kneift, die Lippen beißt,
Und ſtampft, und ſtummes Spiel von Unwill macht,
Gemiſcht mit Rach' und heft'ger Leidenſchaft;
Hier gibt's für mich mehr Arbeit und mehr Kronen.

Regan.
Ach, armes Herz! So hat er ſie behandelt?
Und nun kommt er hieher in ſolcher Abſicht,
Uneins zu machen mich und meinen Mann?
Da gibt er vor, er höre vom Gerücht,
Daß ich den Mann regiere wie ich will,
Und d'rum will er die Sache nun ſo wenden,
Daß man mir lehrt, der Mann ſey Oberhaupt?
O nehm' er ſich in Acht nur überhaupt,
Sonſt laſſ' ich ihn wohl ſpringen ohne Haupt,
Für ſein Vermeſſen, alter, blöder Thor!
In Cornwall macht' er ſolche Meuterey'n,
Erſt, König und die Königinn verhetzend,
Und dann das Volk dem Könige aufwiegelnd,
Daß, wenn er länger dort geblieben wäre,
Man hätt' ihn zur Verantwortung gezogen;
Deßhalb hat er von dorten fliehen müſſen:
So kommt er nun zu uns herein geſchlichen;
Und jetzt, ſeitdem er angekommen iſt,
Iſt er mit meinem Mann ſo eng verbunden,
Daß kein Geſpräch der König mir bewilligt:
Ich fürcht', er bricht mit Räuken ſchon die Bahn,

Und fängt auf mich bereits zu läſtern an:
D'rum iſt es gut, bey Zeit ihn weg zu ſchneiden,
Faßt böſer Leumund Raum ſich zu verbreiten,
Dann iſt's zu ſpät, ihn wieder auszureuten. —
Freund, wie der Inhalt dieſer Briefe zeigt,
Setzt meine Schweſter groß Vertrau'n in dich.

Bothe.

Sie hat noch nie etwas von mir verlangt,
Daß ſie mich nicht, ſo hoff' ich, treu befunden,
So will ich jedem ihrer Freunde ſeyn,
Der meiner Hülfe auch vielleicht bedarf.

Reagn.

Haſt du das Herz, ein Stückchen auszuführen,
Und einen Stoß, wenn's nöthig, oder zwey zu thun.

Bothe.

Ich hab' ein Herz, geformt aus Diamant,
Das nie gewußt, was ſchmelzend Mitleid iſt;
Den Mann zu morden dünkt nicht wicht'ger mir,
Als ich es achte einen Floh erdrücken,
Den ich beym Stechen meiner Haut erfaſſe:
Wollt Ihr nun Euern Mann oder Euern Vater,
Oder beyde ſenden in die and're Welt,
Befehlt mir's nur zu thun, es wird gethan.

Reagn.

Es iſt genug, wir zweifeln nicht an dir,
Triff morgen uns hier um die neunte Stunde;
So bleib geſund und trink dieß auf mein Wohl.

(Geht ab.)

Bothe.

Ja, dieß, dieß macht die That mich gern begeh'n!
O hätt' ich doch nur täglich ſolche Kunden,
So wäre dieß das lohnendſte Gewerbe;

wünſchte? Zukunft und Vergangenheit ſind erloſchen und die Spuren von beyden gleich unſichtbar. — Kann ich jetzt etwas anders thun, als ſterben? — Doch, auch dazu gehört Ruhe.

Ein Beutel Gold für einen lump'gen Stoß!
Das heißt 'ne Dirn, die nach 'nem Stoß verlangt!
(Er geht ab.)

Neunte Scene.

Der König von Gallien. Cordelia.

König.

Wird nie sich das Gewölk des Grams zerstreu'n,
Und Freude lächelnd auf der Stirn dir thronen?
Wird nie die Scene denn der Trauer schließen,
Und froher Act erfolgen, Lust erregend?
Wird nie die hold' Kon'ginn Klagen enden,
Und Trost in seufzende Gedanken nehmen?
Willst du die Sorgfalt auch für dich verschmäh'n,
Sey gutig mir, willst du mich nicht verzweifeln seh'n.

Cordelia.

Klagt Ihr nicht, mein Gemahl, Ihr habt nicht Ursach,
Laßt nicht mein Leid die Seele Euch betruben,
Doch mich zwingt die Natur zum Klageruf,
Weil der mir zürnt, der mir mein Leben schuf,
Muß nun der Stamm von Zorn vertrocknet steh'n,
So welkt ja auch der Zweig und muß vergeh'n.

König.

Doch du bist jetzt auf andern Stamm gelmpft,
Ich bin der Stamm, du der holdsel'ge Zweig,
Und Saft soll stets aus meiner Wurzel fließen,
Daß du im ew'gen Fruhlingsschmucke prangst
Da sie wie wilde Thiere dich verlassen,
Halt sie fur todt, todt war ihr Freundesmuth,
Begrabe sie, wo schwarz Vergessen ruht:
Denk nicht, daß du des alten Lears Erzeugte,
Der dich mit harten Sinn verstoßen hat,
Nein, denk du bist die edl' Kon'ginn Galliens,

Und deſſen Weib, der dich ſo zärtlich liebt;
Umarm die Luſt, die nahe dir zur Stelle,
Und ſchick' den Gram hinab zur tiefſten Hölle.

Cordelia.

Nicht daß ich Vaterland, Verwandte miſſe,
Von ſonſt Bekannte, oder alte Freunde,
Iſt, was im mindſten mein Gemüth beſchwert,
Denn theurer biſt du mir, da du nur mein
Als Heimath, Freund und irgend was kann ſeyn:
Allein vergib, mein theuerſter Gemahl,
Laßt ſich wohl hemmen, der Natur Gewalt?
So leicht es iſt den viergefüßten Thieren,
Sich zu erhalten in der flüß'gen Luft,
Und hoch ſich in das Element zu heben,
Zu überfliegen die beſchwingten Vögel;
So leicht es iſt dem ſchupp'gen Fiſchgeſchlecht,
Zu leben und zu weben ohne Waſſer;
So leicht es iſt, dem ſchwarzgebrannten Mohren,
Das Dunkel ab von ſeiner Haut zu waſchen:
Wie dieß nun hieße die Natur verdringen,
Kann, ihn vergeſſen, nimmer mir gelingen.

König.

Spiegel der Tugend, Phönix unſ'rer Zeit!
Zu liebend Kind dem Vater, der nicht liebt!
Erheit're dich, ich ſende alſogleich
Geſandte nach Britanniens Küſte fort,
Zum Hof des Königs Cornwall, wo anjetzt
Dein Vater ſeinen Aufenthalt gewählt,
Die ihn höchſt freundſchaftlich erſuchen ſollen,
Vergeſſend jeden früheren Verdruß,
Daß ihm's gefallen mag uns zu beſuchen;
Und reicht bey ihm nicht freundlich Bitten hin,
Will ich die Hälfte meiner Kron' ihm bieten;
Bewegt ihn nichts, ſo rüſten wir Geſchwader,

Segeln nach Cornwall, dort ihn zu besuchen,
Da sollst du dich auf immer ihm versöhnen,
In so vollkomm'ner Lieb', als sonst zuvor.

Cordelia.

Dem großen Dank muß meine Zunge schweigen.
Der Himmel mag sich lohnend dir erzeigen.

König.

Nur froh mit mir und heiter sollst du seyn,
Dieß thu ich und viel mehr dich zu erfreu'n.

(Sie gehen ab).

Dritter Act.

Erſte Scene.

Der Bothe allein.

Ein Wunder iſt's zu ſeh'n, da ich nun keime,
Wie viele Freund' ich allenthalben finde,
Wie mancher ſucht in meine Gunſt zu kriechen,
Und kußt die Hand und beugt vor mir ſein Knie! —
Doch ſtill, die Kon'ginn! Nun erfahr' ich, was ſie will,
Und hoffe noch mehr Kronen zu gewinnen.

(Regan tritt auf.)

Regan.

Mein Freund, ich ſeh', du denkſt an dein Verſprechen,
Denn du biſt ſchon vor mir hierher gekommen.

Bothe.

Ich bin ein armer Mann, erlaubt Eur' Gnaden,
Doch hab' ich immer gern mein Wort gehalten.

Regan.

Gut, halte mir dein Wort, und es geſchieht,
Daß du vom armen Mann zum reichen wirſt.

Bothe.

Was zögert Ihr? Es wäre ſchon geſcheh'n,
Wann Ihr es geſtern Abend mir geſagt.

Regan.

Es iſt ein Ding, ſeltſam und fremd zu hören,
Ich kann nicht gut davon in Worten ſprechen.

Bothe.

Seltſamer noch, das ich nicht außer mir
Vor Sehnſucht bin, zu wiſſen, was es iſt:
Und ſey's in ſeinem Loch den Teufel ſuchen,
Und mit ihm rauſen, daß er mich zerkratzt,
Ich unternehm es, wenn Ihr es befehlt.

Regan.

Ach, guter Freund, was du für mich ſollſt thun,
Iſt was, das ich mich auszuſprechen ſcheue,
Und das doch muß gethan ſeyn.

Bothe.

Ich ſprech's für dich: ſoll ich den Vater todten?
Ich weiß, das iſt es, wenn es iſt, ſo ſag's.

Regan.

Ja.

Bothe.

Gut, genug.

Regan.

Doch Alles iſt das nicht.

Bothe.

Was noch?

Regan.

Den Greis, der ihn begleitet, mußt du tödten.

Bothe.

Seht da zwey Händ', für jeglichen iſt eine.

Regan.

Und hier iſt auch ein Lohn für jede Hand.

(Sie gibt ihm zwey Borſen.)

Bothe.

O hätt' ich durch ein Wunderwerk zwölf Hände!
Zwölf könnt' ich mit den Zähnen gleich zerreißen,
Legt Ihr mir in den Mund 'ne Börſe Gold.
Doch auf was Weiſe muß es denn geſchehn?

Regan.

Vor Tages Anbruch will ich Morgen früh
Mit Trug sie beyde in das Dickicht senden,
Das wohl zwey Meilen hier vom Hof entfernt,
Und sagen, daß ich sie dort treffen will,
Um in's Geheim Nachrichten mitzutheilen,
Die ich von Cornwall ihrethalb empfangen;
Ich weiß, das ist genug sie hin zu treiben,
Sey d'rum bereit, zu spielen deine Rolle;
Ist es gethan, so kannst du leicht entwischen,
Und Niemand hat deßhalb dich in Verdacht.
Doch erst, bevor du hast die That vollbracht,
Zeig' ihm den Brief, den meine Schwester sandte,
Daß ihn darin ernst seine Anklag' lesen,
Und schreite dann sogleich zur Hinrichtung;
Erweich mir nicht, sie werden trefflich sprechen.

Goneril.

Und sprächen sie Wort', anmuthig wie die Flöte
Merkurs, die hundert Augen zugezaubert
Des wachen Argus, und in Schlaf gezwungen:

(Zur Seite.)

So sind hier Wort anmuthig meiner Seele,
Die ganz den Ton der seinigen verstummen.

(Geht ab.)

Regan.

So gehe d'ran, und wenn du es vollbracht,
Find' ich ein Mittel, dich ihm nach zu senden.

(Sie geht ab.)

Zweyte Scene.

Cornwall, Generill.

Cornwall.

Mich wundert, wo der Bothe bleiben mag,
Den wir seit längst nach Cambria gesandt?
Wenn seine Antwort nicht befriediget,
Und er nicht gute Ursach hat zu säumen,
So lehr' ich ihn mit einem König fraßen,
Und uns so lange in Erwartung halten.

Generill.

Die Ursach, denk' ich, mochte diese seyn,
Mein Vater will gewiß gleich mit ihm kommen,
Und d'rum befiehlt er ihm zu zaeern wohl,
Weil er ihn unterwegs bedienen soll.

Cornwall.

Das kann wohl seyn, bis ich den wahren Grund
Erfahren, schieb' ich noch mein Urtheil auf.

(Ein Diener tritt herein.)

Diener.

Erlauben Eure Hoheit, ein Gesandter von Gallien ist angekommen, und bittet vor Eure Majestät gelassen zu werden.

Cornwall.

Von Gallien? Was soll sein Kommen hier
Bedeuten? Ging vielleicht der Vater dorthin?
Sey's, was es sey, führ' ihn zu uns herein,
Wir wollen seine Bothschaft gleich vernehmen. —

(Der Gesandte tritt herein.)

Cornwall.

Was gibt's aus Gallien? Gesandter, sprich.

Gesandter.

Zuerst begrüßt durch mich mein hoher Herr und die

Gemahlinn ihren ehrenwerthen Vater Lear;
Zunächst empfehlen sie sich Euren Gnaden,
Als deren Wohlfahrt sie von Herzen wunschen;
Ich habe Briefe für den würd'gen Lear,
Und auch Geschenke; darf ich mit ihm sprechen?

Generill.

Ob Ihr dürft mit ihm sprechen? denkt Ihr denn,
Wir fürchten es, daß Ihr ihn sprechen möchtet?

Gesandter.

Verzeihung, Königinn, dieß dacht' ich nicht,
Weil er nicht hier zugegen, sagt' ich so.

Cornwall.

In Wahrheit, Freund, dringender Ursach wegen
Hat er vom Hofe sich zur Zeit entfernt,
Doch wenn Ihr einige Tage hier verweilt,
So werdet Ihr wahrscheinlich hier ihn seh'n,
Wo nicht, gewisse Nachricht von ihm hören.

Generill.

Sind wir nicht werth, die Botschaft zu empfangen?

Gesandter.

Ihm selbst sie auszurichten heischt mein Herr.

Generill (zur sich.)

Dann wird's wohl nicht so eilig abzuthun. —
Und wie bekommt der Schwester Frankreichs Luft?

Gesandter.

Ausnehmend gut, sie kränkte keine Stunde,
Seit sie den Fuß an unsre Küste setzte.

Generill.

Das thut mir herzlich leid.

Gesandter.

Ich hoffe nicht.

Generill.

Du sagtest ja, daß sie stets krank gewesen,
Von Stund an, daß sie dort an's Land gekommen.

Gesandter.

Ich sagte, Kön'ginn, ganz das Gegentheil.

Gonerill.

So hab' ich falsch verstanden.

Cornwall.

So ist sie fröhlich, wenn sie wohl sich fühlt?

Gesandter.

O nein, im tiefen Gram, bis zu der Zeit,
Daß sie sich ihrem Vater kann versöhnen.

Gonerill.

Verlängr' es Gott.

Gesandter.

Was, Königinn?

Gonerill.

Nun, ihr Wohl

Gesandter.

Amen! Wenn Gott doch ihren Kummer löste,
Daß er das Herz des Vaters so bekehrte,
Daß sich sein Haß zur Liebe wieder kehrte.

Cornwall.

Ich will ein Mittler seyn in ihrer Sache,
Und alles thun, um seinen Zorn zu tilgen.

Gesandter.

Ich hoffe, Königinn, Ihr thut das Gleiche.

Gonerill.

Ich alles thun, um seinen Zorn zu mehren
Auf meine Schwester, die ich herzlich liebe? Nein!

Gesandter.

Zu tilgen oder mildern seinen Zorn,
Den er ohn' Ursach gegen sie gefaßt.

Gonerill.

O ja, was nun?

Gesandter.

's ist Schade, daß es ist,
Ich wollt' es wäre anders.

Goneriſſ.

Ja, Schade wär' es, wenn es anders wäre.

Geſandter.

Als wie, Ihr Gnaden?

Goneriſſ.

Als daß ſie wieder beyde ſich verſöhnten.

Geſandter.

Dieß zeigt, daß Ihr höchſt edel ſeyd geſinnt.

Goneriſſ (für ſich.)

Dieß zeigt, daß dein Verſtand ſo ziemlich blind,
Und daß du einen Dollmetſch nöthig hätteſt:
Gut, binnen kurzem weiß ich deine Bothſchaft,
Und finde, hoff' ich, Mittel ſie zu kreuzen.

Cornwall.

Tritt ein, mein Freund, ſey froh an unſerm Hof,
Bis ſich're Nachricht kommt von meinem Vater. —

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

Lear und Perillus treten ein.

Perillus.

Heut' macht Ihr früher Tag als ſonſt, mein König,
Nicht pflegt Ihr ſonſt ſo zeitig auszugeh'n.

Lear.

Wohl pfleg' ich's nicht, auch bin ich ſo ſchwer müde,
Daß ich die Augen offen kaum erhalte.

Perillus.

So bin ich auch, ich mein' es rührt daher,
Daß wir weit eh'r als ſonſten aufgeſtanden.

Lear.

Verkleidet will hieher die Tochter kommen,
Ich ſetze mich und leſe bis dahin.

(Er nimmt ein Buch heraus, und ſetzt ſich nieder.)

16.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Ich kann Ihnen immer nichts ſchreiben, lieber Freund, als daß ich noch glücklich bin und ſo glücklich zu bleiben hoffe; es ereignen ſich keine Veränderungen hier, außer einigen unbedeutenden im Dorfe, die Sie unmöglich intereſſiren können. Von unſerm Garten giebt Ihnen mein Schwiegervater Nachricht, ſo daß ich durchaus nicht weiß, was ich Ihnen ſchreiben ſoll. Das Leben fließt uns vorüber, ohne daß wir daran weiter denken, daß dies das ſogenannte Leben ſey, und da wir ſo unaufmerkſam ſind, kommen wir auch gar nicht darauf, Bemerkungen über uns ſelbſt zu machen. Es iſt auch eine üble Sache um dieſe Bemerkungen, wir tragen oft erſt nachher das in uns hinein, was wir gerne bemerkt haben möchten, und glauben dann ſelbſt daran, um uns nur zu beruhigen.

Die Geſundheit beſteht darin, daß man

Perillus.

Sie bleibt nicht lange aus, mein Königa;
Doch wenn nun so ein Paar freymüth'ger Burſche
Aus einer Hecke ſprängen, uns ergriffen,
Wir wären gut verfaßt, ſie abzuwähren.

Lear.

Der Arm wär' nicht im Stand uns zu beſchützen.

Perillus.

Kaum, fürcht ich, hätten wir auf Beinen Stand;
Was thäten wir denn aber uns zu wehren?

Lear.

Gebeth zu Gott, er muß uns unterſtützen,
Eifrig Gebeth kann wohl vor Drangſal ſchützen.

Perillus.

Ich ſitze nieder um mit Euch zu bethen,
Doch war ich nie ſo müd in meinem Leben. —

(Sie ſchlafen beyde ein.)

(Der Bothe tritt auf, mit zwey Dolchen in ſeinen Handen.)

Bothe.

Wär's nicht ein toller Streich, wenn ſo zwey oder drey von meinem Handwerk auf mich träfen, mich in einen Graben niederlegten, und ihre Diebeskünſte an mir übten? Mir mit Gewalt mein Geld wegnehmen, indeß ich auf dieſen Staatsſtreich ausgehe, und die Graubärte mir auf dieſe Weiſe entwiſchten? Mein Seel, wenn ich nachher wieder frey wäre, würd' ich ohne weit're Umſtände zum nächſten Baum gehen und mich ſelbſt aufhängen.

(Er ſieht ſie und fährt zurück.)

Doch halt, mich dünkt, dort ſind ſchon meine Knaben,
Vor purer Andacht in den Schlaf gebethet;
Sie merkten wohl, warum ſie hergekommen,
Und ſind bereitet für die and're Welt.

(Er nimmt ihnen ihre Bücher weg.)

Nun könnt ich so im Schlafe sie erstechen,
Sie beyde abthun ohne weitern Schmerz.
Und thät ich so, zeigt' ich mich ihren Freund,
Denn Todesfurcht ist schlimmer als der Tod:
Nur will die Kön'g'nn, ich soll noch zeigen
Den Brief zuvor, eh' ich die That vollbringe.
Mein Seel, sie rühren sich: ich steh beyseit,
So komm ich über sie ganz unversehn.

(Sie erwachen und stehen auf.)

Lear.

Mich wundert, daß so lang die Tochter zögert.

Perillus.

Ich fürchte nur, wir sind am falschen Platz.

Lear.

Verhüthe Gott, das Unheil bringt der Platz!
Ich hatte kurzen Schlummer, doch so furchtbar,
Daß ich nur mit Entsetzen daran denke.

Perillus.

Nichts fürchtet, Herr, Traum ist nur Phantasie
Und des Gehirnes nicht'ge Einbildung.

Bothe.

So überred' ihn, doch ich mach' Euch klar,
Oft zeigen Träume sich nur allzuwahr.

Perillus.

Ich bitte, Herr, was war der Gegenstand,
Vielleicht errath' ich, wohin er gezielt.

Bothe.

Das laß nur mir, ich deut' ihm seinen Traum.

Lear.

Mir war's, als stünden Generill und Regan,
Die Tochter vor mir, grimmig anzuschau'n,
Jegliche schwang in ihrer Hand ein Schwert,
Das, wo es fiel, ein Glied vom Leibe trennte,
Die andern Hände trugen bloße Dolche.

Die mich an hundert Stellen ganz durchbohrten,
Sie ließen so nach ihrem Sinn mich todt:
Doch nun erschien mein jüngstes Kind, Cordelia,
In Schönheit, trug den Balsam in der Hand,
Und goß mir den in meine off'ne Wunden,
Durch diese Liebe ward ich hergestellt
Und ganz gesund, wie ich zuvor gewesen;
Die Furcht hat mich aus meinem Schlaf gerüttelt,
Und Furcht noch jetzt die schwachen Glieder schüttelt.

Bothe.

Im Augenblick soll Euch noch etwas schütteln. —
Steht! Steht!

(Sie taumeln.)

Lear.

Das thun wir, Freund, obgleich mit viel Beschwer.

Perillus.

Befrey uns, guter Gott, von seines Gleichen.

Bothe.

Was habt Ihr nicht zur rechten Zeit gebethet,
Vielleicht wart ihr dann meiner Hand entronnen,
Doch Ihr, wie tucht'ge Wächter heit in Schlaf,
Indeß nahm ich Euch weg die Hellebarden.

(Er zeigt ihnen ihre Bücher.)

Da Euch die Waffen fehlen, Euch zu schützen,
Wie könnt Ihr nun noch auf Befreyung hoffen?
So geht's, wenn man verabsäumt seine Sachen,
Zu schlafen statt zu bethen und zu wachen.

Lear.

Mein Freund, du scheinst ein hübscher Mann zu seyn.

Bothe.

O, alter Schelm! mich mit den Ell'nbogen streicheln?
Mit solchem Kratzen hofft er zu entwischen.

Perillus.

Und brauchst vielleicht jetzt etwas baares Geld.

Bothe.

Daß das nicht wahr iſt, ſeht hier den Beweis.

(Zeigt ſeine Börſen.)

Lear.

Kann das dir helfen, was ich bey mir trage,
So nimm's, es iſt von Herzen dir gegönnt.

(Der Bothe nimmt es.)

Perillus.

Hier nimm das meine auch, ich wünſche dir
Daß es zu deinen Beſten doppelt wäre.

Bothe.

(Nimmt es und wägt beyde Börſen in der Hand.)

Nehmt hin, denn beyde ſind zu leicht für mich.

Lear (ſteckt es ein.)

So lebe wohl, und wenn ſich's fügen will,
Daß ich dir bey der Königinn nützlich bin,
So kann ich dir wohl manches Gute thun.

(Sie wollen gehen.)

Bothe.

So hört doch, hört doch, Herr!
Fügt ſich's, daß Ihr mir bey der Kön'ginn nützt,
Wollt Ihr dann für mich thun, was ich begehre?

Lear.

Ja alles was in meinen Kräften ſteht;
Hier nimm die Hand darauf und lebe wohl.

Bothe.

Hört doch, Herr! ich bitt', ein einzig Wort!
Mich dünkt ein wohlanſtänd'ger alter Mann,
Muß nicht des Vortheils halb zum Heuchler werden,
Ich weiß es, kommt's dazu, das Ding zu prüfen,
So widerruft Ihr was Ihr nur geſagt.

Perillus.

Mißtrau ihm nicht, und prüf' ihn, wenn du willſt,
Er iſt ihr Vater, kann d'rum vieles thun.

Bothe.

Ich weiß es, und d'rum denk' ich ihn zu prüfen,
Ihr seyd sein Freund, Euch beyde muß ich prüfen.

Beyde.

Ich bitte, thu es, thu es nur.

(Sie wollen fortgehen.)

Bothe.

So steht, Graubärt', seyd Männer denn von Wort!
Mit hohem Eide band die Königinn mich,
An diesem Platz Euch beyde tod zu seh'n:
Nun seyd, um mein Gewissen frey zu halten
Mir so gefällig, selbst Euch umzubringen,
So spart Ihr mir die Müh' es auszurichten,
Und haltet Wort als alte brave Männer;
Und hier vor aller Welt gelob' ich dann
Mein Lebtag bin ich Euch nicht mehr beschwerlich.

Lear.

Entsetz uns nicht mit Schrecknis, guter Freund,
Schlag nicht mit solcher Furcht die alten Herzen,
Nicht Katzen gleiche, die mit Mäusen spielen,
Und plötzlich sie zu ihrer Beute machen;
Bist du zum Mann des Todes auserwählt
Für mich und meinem Damon, sag es offen,
Daß wir uns für den Streich bereiten mögen,
Und so geschickt seyn für die and're Welt.

Bothe.

Höchst wahrscheinlich bin ich vom Menschenstamm
Der letzte, den Ihr je mit Augen seht,
Vorsetzlich her an diesen Ort gesandt,
Ein endlich Ziel zu setzen Euren Tagen,
Der Ihr nun viel so gottlos habt verbracht,
Das eig'ne Kinder Euch das Leben kürzen.

Lear.

Komst du von Frankreich mit dem Vorsatz her?

Bothe.

Von Frankreich? Teufel! Seh' ich wie ein Franzmann aus!
Ich habe wohl nicht mein Geſicht an, jemand
Hat hinterrücks 's Geſicht mit mir getauſcht;
Ich weiß doch wohl, mein Anzug iſt ganz engliſch.
Was meinſt du, Menſch, die Frag' mir zu thun?
Im Zorn möcht' ich mein Geſicht vom Rumpf mir reißen!
Ha! ein franzöſiſches Geſicht!

Lear.

Weil meine Tochter, die ich ſehr beleidigt,
Um die ich alle Unbill wohl verdient,
Die je vom Kind ein Vater mag erleiden,
Von Frankreich Königinn iſt, durch mich nicht, nein,
Durch Gott, der meine Bosheit ſieht, allein:
Iſt es nun ſo, daß ſie die Rache ſucht,
So wie ſie es mit vollem Rechte kann,
So will ich gern mein Leben ihr bezahlen,
Als Opfer, zu beſänftigen ihr Zürnen.
Ich will nicht bitten, daß du magſt vergeben,
Denn unwerth bin ich, länger noch zu leben.
So ſprich denn ſchnell, und ſchnell wird es geendet:
Hat dich Cordelia her zur That geſendet?

Bothe.

So wahr ich ein Edelman bin, du ſprichſt franzöſiſch zu mir.
Ich hörte nie zuvor Cordelien nennen,
Und war zeitlebens nimmermehr in Frankreich,
Nicht wußt' ich, daß du dort 'ne Tochter haſt,
Der du dich ſo als Taugenichts gezeigt.
Nun hat dein Mund, was du ſtets warſt, verrathen,
Ein alter Schalk, und voller Laſterthaten.

Lear.

O nein, mein Freund, darinn bist du getäuscht,
Sie ausgenommen, die ich wirklich kränkte,
Durch Thorenwahn, zu eifersücht'ge Liebe,
Lebt niemand unterm Glanz des Himmels-Auges,
Der mir Gottlosigkeit beweisen kann;
D'rum hast du sicherlich dein Ziel verfehlt,
Denn ich bin mit der ganzen Welt in Frieden.

Bothe.

So besser taugst du für den Herrn des Himmels,
Und d'rum, dir jeden Zweifel zu ersparen,
Die Königinnen Cambrias und Cornwalls,
Die eig'nen Töchter, Goneril und Regan,
Sie haben mich gesandt, dich hier zu morden:
Wie schwatzest du mir nun, du lebst in Liebe
Mit aller Welt? Wenn deine eig'nen Kinder
So grimmig dir erbost, daß sie mich senden
Dein Leben mit bedung'nem Mord zu enden?
Pfuy! Schande solchem bösen Lügenmunde,
Der noch betrügt in seiner Todesstunde!

Perillus.

Wach ich? Wie? Oder ist dieß nur ein Traum?

Bothe.

Sey unbesorgt, Mann, du bist nur im Traum,
Und wirst nur erst am jüngsten Tag erwachen,
Dann denk ich, hast du doch genug geschlafen.

Lear.

Gewähr' mir ein's, mein Lieber, eh' ich sterbe.

Bothe.

Gern, was Ihr möchtet, nur nicht Euer Leben.

Lear.

Nur überzeuge mich durch sich'res Zeichen,
Daß meine Töchter dich zur That gedungen;

haſt du mich davon überwieſen, fern
Sey läng'res Leben mir, dann ſterb' ich gern.

Bothe.

Ich ſchwöre, daß es wahr iſt, vor dem Himmel.

Lear.

Nicht ſchwör' beym Himmel, weil er ſtrafen möchte,
Der Himmel iſt ſo böſer That unſchuldig.

Bothe.

Nun bey der Erde ſchwor' ich, unſ'rer Mutter.

Lear.

Nicht ſchwör' bey ihr, denn ſie verabſcheut ſolche
Baſtard zu tragen, ihrer Söhne Mörder.

Bothe.

Nun bey der Hölle, allen Teufeln ſchwör' ich.

Lear.

Schwör' nicht bey ihr, denn ſie ſteht gähnend offen
Dich zu verſchlingen, thuſt du dieſe That.

(Donner und Blitz)

Bothe.

Wär' doch das Wort in meinem Bauch geblieben,
Denn durch und durch hat es mein Herz erſchreckt;
Ein mächt'ger Zaub'rer muß der Alte ſeyn,
Er wendet meinen Sinn und meinen Vorſatz. —
Seyn denn nicht Zeugen Himmel, Erd' und Hölle,
Es zeuge dieſer Brief hier für ſie alle!

(Er zeigt Goneriłs Brief.)

Soll ich erweichen, ſoll ich fort beharren,
Soll ich entſchloſſen oder wankend ſeyn?
Ich will mein Wort nicht zween Königinnen brechen,
Sie haben mir vertraut, ich gab es ihnen;
Doch mein Gewiſſen ſagt, die That bringt ein
Des Himmels Huß, der Erde Fluch, der Hölle Pein.

(Lear und Perillus ſegnen und bekreuzen ſich.)

Perillus.

Jehova, du gerechter, deſſen Allmacht
Den weiten Raum der ganzen Welt regiert,
Wie kannſt du dulden das ſolch' Schmach und Gräuel
So ungeſtraft begangen werden mag?
O gift'ge und verfluchte Vipernbrut,
Blutdürſtig nach des eig'nen Zeugers Blut!

Lear.

Du mein in jedem Unglück treu'ſter Freund,
Laß uns dem Willen Gott's uns unterwerfen,
Was Sinnen überſteigt, da laß das Denken,
Es muß ſo ſeyn, denn Gott wollt es ſo lenken. —
Mein Freund, ich bin bereit nun für den Streich,
Stoß, wann du willſt, und ich vergebe dir,
Recht aus dem innern Grunde meines Herzens.

Bothe.

Doch ich bin jetzt nicht für den Streich bereit.

Lear.

Leb wohl, Perillus, du der treu'ſte Freund,
Der je in Wiederwärtigkeit gelebt,
Die letzte Güt', um die ich dich erſuche,
Iſt, zu Cordelien, meinem Kind' zu geh'n,
Der bringe ihres Vaters letzten Segen,
Sehr bitte ſie, daß ſie mir mag verzeih'n,
Denn ohne Urſach hab' ich ſie gekränkt.
Nun, nimm mich, Gott, empfang die Seele wieder,
Ich leg mich, ganz verſöhnt, zum Sterben nieder;
End', bitt ich, denn zu lang hab' ich gelebt.

Bothe.

Sogleich, doch thöricht ſeyd ihr, Auftrag ſenden
Durch den, der nie ihn überliefern wird;
Ey, er muß auch mit Euch zum Himmel geh'n,
Nicht war' es gut wenn Ihr alleine gienget.

Lear.

Gewiß, wenn nach dem Laufe der Natur
Er seinen Theil dem Tode muß entrichten;
Doch die Zeit kommt nur dann, wann Gott erlaubt.

Bothe.

Nein, alsogleich, Gesellschaft Euch zu leisten,
Ein Paß für ihn steckt auch in meiner Tasche,
Besiegelt schon; er muß sogleich abfahren.

(Zeigt einen Geldbeutel.)

Lear.

Der Brif, den ich gelesen, sagt nicht so,
Der spricht allein von mir, kein Wort von ihm.

Bothe.

Die Königinn befiehlt, daß es geschehe,
Für ihn so gut als Euch bin ich bezahlt.

Perillus.

Ich, der im Leben Euch war zugesellt,
Will auch mein Theil im Tode gerne haben. —
An mir ist weiter nichts, mein Freund, verloren,
Und nicht an Hunderten wie ich und du.

Bothe.

Ey, mit Eurer Erlaubniß, doch; Eure besten Tage sind jetzt vorüber, wenn auch an Euch nichts gelegen ist, so ist doch an mir was gelegen; hübsche Menschen wachsen nicht auf den Bäumen.

Perillus.

Doch hüthe dich, daß du die Hand nicht legst
Je an des Herren heiligen Gesalbten.
D'rum geh' in dich, bevor die That gethan,
Schnell tödte mich, doch rühre ihn nicht an.

Lear.

Dein Auftrag, Freund, hat nur mit mir zu thun,
Und ich bin der, der Bess'res nicht verdient;
Nur auf mein Leben ward es angelegt,

seinen Körper nicht empfindet; und wahrhaft glücklich ist man nur dann, wenn man gar nicht weiß, daß man glücklich ist.

Betty ist immer wohl und vergnügt; ich glaube, sie ist jetzt schwanger. Wir werden in die stilleren Freuden des Lebens eingeweiht und die Zukunft zeigt uns aus der Ferne ein großes, bis oben angefülltes Fruchthorn. Das Schicksal scheint jetzt immer freundlich gegen uns zu bleiben und wir machen daher auch dem Schicksale ein freundliches Gesicht. Mehr kann offenbar von beyden Partheyen nicht verlangt werden.

Die Freude meines Schwiegervaters macht mich oft sehr fröhlich und erfüllt mein Herz mit einer milden, warmen Menschenfreundlichkeit. Der Anblick von glücklichen Menschen bessert uns eben so gut, ja vielleicht noch schöner, als der von unglückseeligen; man kann nichts anders als Wohlwollen empfinden, wenn man Gesichter gegenüber sieht, bey denen sich in jeder Thorheit, in jeder kleinen Eitelkeit das heiterste und wohlwollendste Gemüth abspiegelt. Wer wollte da auf die Schwächen der Menschen zürnen, wer seine Feder schärfen, um etwas

Und sieh, hier ist es, nimm's, ich bitte dich:
Doch mir zu Lieb, und bist du noch ein Mensch,
Verschone diesen Freund, der mit mir kam;
Ich führt' ihn her, wohin er nie gekommen,
Wenn nicht sein freundlich Herz ihn mir gesellt;
Er ließ die Freunde, Vaterland und Güter,
Und trug mit mir die allerhärt'ste Noth,
Ach, sollt er hier nun sterben jämmerlich,
Wer ist dann Ursach wohl, als einzig ich?

Bothe.

Nein, das bin ich, laß dich das nicht bekümmern.

Lear.

O nein, ich bin's. Hätt' ich dir nun zu geben
Die Monarchie der ganzen weiten Welt,
Dir schenkt ich sie, sein Leben zu erhalten:
Doch hab' ich nichts als Bitten, diese Thränen,
Und des gebeugten Kniees Unterwerfung.

(Er kniet.)

Rührt dieß zur Gnad', o ihn alsdann verschone,
Dann find'st du Gnade auch vor Gottes Throne.

Bothe.

Ich bin so schwer zu rühren, als ein And'rer,
Doch däucht mir, daß die starke Ueberredung
Ein wenig mich erschüttert.

Perillus.

Mein Freund, wenn Furcht vor des Allmächt'gen Kraft
Kraft dich zu rühren hat, so sprachen wir genug;
Doch ist dein Herz mit Gold nur zu bewegen,
So haben wir jetzt nichts, es dir zu geben;
Allein du thust dir selbst das größte Gut,
Hältst du die Hände unbefleckt vom Blut:
Denn selber darfst du nur bey dir erwägen,
Wenn du vollbracht hast diese Gräuelthat,

Wie Schaudern dich um diesen Mord verfolgt;
Bedenk auch wohl, daß die dich reitzen mochten
Um ihres Vaters Henkersknecht zu werden,
Wenn es vollbracht, aus Furcht daß es verlaute,
Auf Mittel sinnen, dich hinweg zu schaffen;
Geschmiedet bist du dann an Ketten ewig,
Um ewig währ'nde Qualen zu erdulden,
In grauser Hölle Pfuhl, der glühend brennt,
Die Pein, die keine Menschenzunge nennt.

(Es donnert, der Mörder zittert, und läßt den Dolch fallen, der dem Perillus zunächst ist.)

Lear.

Gelobt sey Gott, er will den Freund verschonen;
Nun, wenn du willst, komm, ende denn mit mir.

(Der Mörder läßt den zweyten Dolch fallen.)

Perillus.

O Freude! meinen Herrn will er erretten,
Der Himmel stärke diesen guten Vorsatz.

Lear.

Was zögerst du, die Hinrichtung zu thun?

Bethe.

Ich sorge wie Ihr selbst für Euer Leben,
Nun Ihr mich bittet, will ich es nicht thun.

Perillus.

Ich seh', du hast noch ein'ge Funken Gnade.

Bethe.

Ihr habt die Schuld, Ihr habt sie angeblasen.
Ueber die Alten! was sie schwatzen können!
Nichts hab' ich, grad' heraus, mit Euch zu thun,
Hier fand ich Euch, und hier auch laß ich Euch;
Fragt Jemand, wie sich's also mochte wenden?
Sagt, Ihr dankt mehr den Zungen als den Händen.

(Geht ab.)

Perillus.

Leb wohl, und treffen wir uns wo im Land,
So grüßen wir uns wieder als bekannt. —
Mein König, Muth, das Schlimmſt' iſt nun vorüber,
Laßt fort uns eilen, wenn wir Gott gedankt.

Lear.

Du irrſt dich ſehr, das Beſt' iſt mir vorüber,
Ich weiß auch nicht, wohin von hier zu eilen,
Denn mehr willkommen war mir hier der Tod.
Als läng'res Leben und noch größ're Noth.

Perillus.

Nicht wär' es gut hingeh'n woher wir kamen,
Zurück zu Regan wieder, Eurer Tochter,
Laßt uns nach Frankreich, zu Cordelien geh'n,
Dem jüngſten Kind, ſie wird gewiß Euch helfen.

Lear.

O, wie kann ich mich davon überreden,
Da jene ganz von aller Lieb' entblößt,
Für die ich gutig ſo, daß ſchon mein Schenken,
Wenn ſonſt auch nichts, Lieb' ihnen wecken mußte.

Perillus.

Nur Gottes Gnade und kein irdiſch Schenken
Kann Lieb' und Tugend in die Herzen ſenken,
Gedenkt der Worte, die Cordelia ſprach,
Als Ihr ſie fragt, wie ſie Eu'r Gnaden liebe,
Da ſprach ſie: ihre Liebe ſey alſo,
Wie ſie ein Kind zum Vater haben müſſe.

Lear.

Doch fand ſie, meine Liebe war nicht ſo,
Wie ſie der Vater ſoll zum Kinde haben.

Perillus.

Das macht d'rum ihre Liebe nicht geringer,
Wenn ſie Euch liebt, ſo wie das Kind es ſoll:

Ihr prüftet zwey, prüft mir zur Lieb' die Dritte,
Um fern're Prüfung thu ich nie die Bitte;
Erinnert Euch des Traum's von heute früh,
Denkt, welchen Troſt er uns voraus geſagt.

Lear.

Komm, treu'ſter Freund, den je ein Mann beſeſſen,
Dein Rath hat wohl das Beſte ſtets ermeſſen;
Zeigt ſich die dritte Tochter kindlich nun,
So kömmt's von Gott und nicht von meinem Thun.

(Sie gehen ab.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Der Gesandte aus Gallien allein.

Vor kurzem kam die Nachricht an den Hof,
Der alte Lear verweil in Cambria,
Dahin eil' ich sogleich, ihm meine Briefe
Und meine Bothschaft selber mitzutheilen:
Ich war in meinem Leben nirgend noch
So unwillkommen, als an diesem Ort,
Vornehmlich der hochfahrt'gen Königinn,
Die mir noch keinen holden Blick gegönnt;
Die nur mit falschen Augen voller Argwohn
Was auszusetzen hat an jedem Wort,
Und herzlich gern mich unterhöhlet hätte,
Den Inhalt meiner Bothschaft zu erfahren;
Doch darin kommt sie wahrlich viel zu kurz.
Hier wird sie nicht durchsetzen ihren Willen,
Wie's sonst auch mag in jedem Ding geschehn.
Ich eile nun nach Cambria sogleich,
Und hoff' in wen'gen Tagen dort zu seyn.

(Geht ab.)

Zweyte Scene.

Der König von Gallien, Cordelia, Mumford.

König.

Jetzt kennt schon unser Vater unsern Sinn,
Den Freundesgruß, den wir ihm jüngst gesandt,
D'rum sagt mein Herz voraus, daß binnen kurzem
Wir frohe Zeitung aus Britannien hören.

Cordelia.

Die Schwester, furcht' ich, lenkt ihm ab die Sinnen,
Nie konnt' ich ihre Liebe mir gewinnen.

König.

Das Schlimmst' ist uns bekannt, d'rum nicht verzagt,
Das zweyte, fehlt das erste, wird gewagt:
Denn, will er nicht nach Gallien zu uns kommen,
So geh'n wir nach Britannien hin zu ihm.

Mumford.

Gut, seh' ich Britannien noch einmahl, ich hab's geschworen, daß ich nicht ohne meine Dirne zurück komme, und ich will nicht verschworen seyn, lieber will ich zeitlebens nicht zurück kommen.

Cordelia.

Seyd Ihr denn sicher, Mumford, daß sie noch Jungfrau ist?

Mumford.

Nein, dafür will ich nicht schwören, daß sie noch Jungfrau ist, aber sie gilt für eine; ich nehme sie auf alle Gefahr, — wenn ich sie kriegen kann.

Cordelia.

Nun ja, das war gut eingeführt.

Mumford.

Gut eingeführt? Nein, es war schlecht eingeführt; denn wär' es so gut eingeführt, als ich es sonst wohl einfuhr-

te, so hätte ich's so gemacht, daß sie mir nach Frankreich folgte.

Cordelia.

O Ihr wär't wohl so zärtlich gewesen, sie mit Euch zu nehmen, außerdem, wär' ich wie sie, wollt' ich so liebevoll gewesen seyn, zurück zu bleiben. Aber, ich muß gestehn, Ihr seyd ein recht hübscher Mann, und könnt ein Mädchen wohl reitzen, daß sie mehr thut, als sie thun möchte.

Mumford.

Gut, ich habe zum Glück ein Paar Pluderhosen, die all Euren Spott halten können.

König.

In der That, wir sehn, Ihr habt eine feine Hose.

Cordelia.

Ja, und vom neu'sten Schnitt.

Mumford.

Nur mehr Sticheley'n, mehr: stopft sie nur immer ein, sie können als Baumwolle dienen; stopft aber nicht zu viele herein, daß die Näthe nicht platzen, und alle wieder heraus und zu Euch fliegen: Ihr müßt nicht glauben, daß Ihr mich im Streite um meine Geliebte so leicht aus der Fassung bringen könnt, von der mich, wenn ich sie noch einmahl wieder sehe, nicht zehn Gespann Pferde fortziehen sollen, bis ich den vollkommenen und ganzen Besitz habe.

König.

Aber ein Gespann und ein Narr'n wird hinreichend seyn

Cordelia.

Nicht allein für ihn, sondern auch für seinen Schatz

Mumford.

Zwey gegen einen, da geb' ich gewonnen;
Doch da Ihr heut' so fröhlich seyd gestimmt,

Was man an Euch nur selten sieht, erinnr' ich
An ein Versprechen, das Ihr nicht versagen sollt;
Versprechen ist ja Schuld, und Ihr verspracht mir's wahrlich,
D'rum bin ich Euer Gläub'ger, Ihr müßt zahlen
Oder ich belang Euch um Unfreundlichkeit.

Cordelia.

Ich bitte, Mumford, was versprach ich dir?

Mumford.

Nichts, als nur dieß,
Beym ersten schönen Wetter, das jetzt ist,
Habt Ihr zur See hinab, nicht weit von hier,
Auf eine Wanderschaft geh'n wollen.

König.

In diesem Vorschlag stimm' ich mit für dich,
Und bin ein Mittler bey der Königinn;
Ich bitte, Liebe, laß die Abred' gelten,
Mir ahndet, daß die Reise glücklich geht.

Cordelia.

Der Bitten darfs nicht, wo Befehl genügt,
Gefällt es Euch, so bin ich ganz vergnügt;
Doch, wie ich auch die See zu sehen wünsche,
So ungern mag doch ich gesehen seyn.

König.

Geh'n wir verkleidet, Allen unbekannt.

Cordelia.

Wenn Ihr es thut, so bin ich gleich die zweyte.

Mumford.

Und ich der dritte! Wie bin ich erfreut!
Was Liebe kann! Sie macht mit einem Wort,
Was sonsten nicht die Welt erlangen könnte.
Wie sollen wir, mein König, uns verkleiden?

König.

Die Königinn und ich verkleiden uns

Als zwey einfache Bauern; Ihr seyd Roger,
Ein Bursch, der uns bedient; doch, wenn Ihr wollt,
Seyd Ihr der Herr, wir wollen Euch bedienen.

Mumford.

Warum nicht gar! der Anschlag ist vortrefflich;
Kommt, laßt uns dazu thun! (Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

Cambria, Regan, Edle.

Cambria.

Welch seltsam Unglück oder fremder Zufall
Hat uns des Vaters Gegenwart geraubt?
Kann niemand sagen was aus ihm geworden?
Noch vor zwey Tagen sprachen wir mit ihm.
Ihr Herrn, schickt allenthalben schnelle Reiter
Durch unser ganzes Reich, ihn auszuforschen,
Und schickt nach Cornwall unverzüglich Boten,
Ob man vielleicht dort Nachricht von ihm hat,
Ich selbst will hier genaue Forschung treiben,
Und auch in allen Städten rund umher,
Bis man gewiß erfährt, wo er geblieben.

Regan.

Jeglicher Gram ist Nachbild nur dem meinen,
Denn Leid hat meine Lippen fest versiegelt;
Mein Weh ist ächt, weil sie zu klagen scheinen
Um den Verlust, den wieder bringt kein Weinen:
Solch Mißgeschick ist fremd und unerhört,
Und selber unbegreiflich unsern Sinnen,
Weil niemandes Vernunft es kann ergründen,
Was meinem Vater von hier weggezogen;
Ich fürchte Zauber gar, Beschwörungen
Verdammter Geister und der Hollenmächte,
Gesendet von Cordelien, schafft dieß Wunder,
Und bringt den Vater vor der Zeit in's Grab.

Wüßt' ich, daß die verruchte Hexe ſey
Des ungewiſſen Leid's gewiſſe Urſach,
Verkleidet reiſt' ich hin zu der Verhaßten,
Daß meine Nägel ihre Augen faßten,
Denn ſeit geraubt mein Vater dieſer Bruſt,
Iſt Leben, Grau'n und Sterben meine Luſt.

Cambria.

Der Himmel iſt gerecht und haßt den Frevel,
Und wird gewiß ſo ſchwere Sünd' enthüllen,
Verklage niemand, denn noch weißt du's nicht,
Er richte, der die Wahrheit bringt an's Licht.

Regan.

Allein mein Gram, wie die geſchwellte Fluth,
Beraubt über nun die Gränzen der Geduld,
Auch kann ich nicht ſo meine Zunge zügeln,
Die klag' ich an, die mir verdächtig ſind.

Cambria.

Man ſoll es unterſuchen, that ſie ſo,
Soll tauſend Mahl ihr Reich ſie nicht beſchützen.

(Der Geſandte von Gallien tritt ein.)

Geſandte.

Viel Glück und Heil dem König Cambrias.

Cambria.

Willkommen, Freund, von woher die Geſandtſchaft?

Geſandte.

Von Gallia kam ich nach Cornwall geſandt,
Für Euren edlen Vater Briefe bringend;
Als ich ihn dort nicht fand, wie ich erwartet,
Ward mir geſagt, ich ſolle hierher geh'n.

Regan.

Franzmann, was ſagt die Bothſchaft meinem Vater?

Geſandte.

Die Briefe, Königinn, enthalten dieſe,
Mein Auftrag iſt, ihm ſolche überliefern.

recht bittres und ſchneidendes dagegen zu ſagen? Ich vermöchte es nicht, und ſelbſt wenn ich weniger froh und glücklich wäre.

Grüßen Sie Ihre Gattinn; Betty hat mir ſehr viele Grüße und Worte aufgetragen, da ſie heute zu träge iſt, ſelbſt etwas zu ſchreiben. Antworten Sie mir, wie es Ihnen geht, Sie ſind jetzt auch ein ſehr ſaumſeeliger Briefſchreiber. — Etwas zu beſſern und zu tadeln werden wir an uns finden, ſo lange wir leben, und wir wollen Gott bitten, daß er uns nicht alle Fehler auf einmal nehme. —

Regan.

Ihr könnt die Brief' in seinem Abseyn uns vertrau'n.

Gesandte.

Ich muß mein Amt auf solche Weise thun,
Wie mir mein König streng befohlen hat.

Regan.

Ein hübsch' falsch Spiel von Euch und Eurem König:
Ihr braucht nicht her zu kommen, ihn zu suchen,
Ihr wißt wohl besser wo er ist, als wir.

Gesandte.

Ich hoffe, Kön'ginn, nahe bey.

Regan.

Kann Eure mörderische freche Kön'ginn
Nicht anders färben die verruchte That,
Da sie des armen Vaters Tage kürzte,
(Weil er ihr keine Mitgift geben wollte)
Als mit der Farb erdichteter Gesandtschaft,
Ihm Briefe her an unsern Hof zu senden?
Geh, bring sie denen, die sie her geschickt,
Und laß sie ihr Papier für sich behalten,
Sie blenden uns nicht mit so platter List,
Den Frevel nicht zu seh'n, der scheußlich ist;
Und wär's nicht gegen Sitt' und Völkerrecht,
Dem Abgesandten selbst Gewalt zu thun,
Wir wollten dich so schwer mit Foltern quälen,
Daß du gezwungen Wahrheit wohl geständest.

Gesandte.

Im mind'sten nicht erschreckt mich Euer Droh'n,
Denn schuldlos solcher That ist mein Gewissen;
Ich schwöre, daß mein Herr und Herrinn seey
Von dem Gedanken solcher Sünde frey,
Und darum Kön'ginn, thut Ihr ihnen Unrecht,
Was nicht der schwesterlichen Liebe ziemt,

Denn nur aus reiner Pflicht liebt ſie Ihn ſo.
Als er Euch je der Mitgift wegen theuer:
Der König, Euer Gemahl, wird nicht ſo ſprechen.

Cambria.

Ich will mein Urtheil unentſchieden laſſen,
Bis wir hierin mehr Licht und Klarheit haben;
Doch grad' heraus, der ungewiſſen Seele
Regt Euer Kommen großen Argwohn auf,
Du gleichſt wohl, kurz zu ſeyn, (mein Freund, ver-
gib)
Dem, der erſt raubt, und dann ſchreyt: halt den Dieb!

Geſandte.

Geb' Gott, daß mancher ſonſt nicht ſo gethan.

Regan (ſchlägt ihn.)

Fort, Unverſchämter, nicht ein Wort erwied're!
Denn kein Geſetz ſoll deine Zunge ſchützen.

Geſandte.

Nie wurde mir ſo unhöflich begegnet;
Glaubt, daß mit Gott, mein König Euch gedenkt,
Daß Ihr mich widerrechtlich habt gekränkt.
(Geht ab.)

Regan.

Wie, ſoll ich leben, ſolchen Schimpf zu dulden,
Von jedem niedern und verwerf'nen Bauer?
Schlecht ziemt es meinem königlichen Stande,
Daß, ſo gehöhnt, kein Mann ſich meiner annimmt.

Cambria.

Was ſollt' ich thun? Recht und Geſetze brechen,
Gereichte mir zum Vorwurf immerdar;
An ſeinem Herrn will ich die Rache nehmen,
Der ihn hierher geſandt uns zu verhöhnen.

Regan.

Steckſt du dieß ein, ſo ſey verſichert, bald,
Da nun mein Vater iſt hinweg geräumt,

Kommt sie, verlangt den dritten Theil der Krone,
Der ihr durch Erbschaft zugefallen sey.

Cambria.

Dann soll ihr Anspruch nur in Schande enden,
Und mit dem Lohn der Vatermörderinn;
Sie soll ein Beyspiel werden, für die Welt,
Daß noch die Zukunft staunt ob ihrer Buße;
Dieß thu ich, wie ich König Cambrias,
Oder fall im Kampf, indem ich Rache suche!
Erfragen wir, ob Nachricht kam vom Vater,
Und thun alsdann, was uns am besten frommt.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

Lear, Perillus, zwey Schiffer in Schiffertracht und Schiffsmützen.

Perillus.

Beschämt sind wir, Euch zu gesteh'n, Ihr Freunde,
Daß wir in größter Noth dermahlen sind,
Denn wir sind jetzt so tief hinab gebracht,
Daß für die Ueberfahrt das Geld uns mangelt:
Uns trafen nähmlich ein'ge brave Menschen,
Nur kurz zuvor, eh' wir zu Schiffe gingen,
Die alles Geld uns raubten, das wir hatten,
Und uns auch nicht den letzten Pfennig ließen;
Wir wollen nun auf and're Weise seh'n,
Wie wir Euch ohne Geld befried'gen mögen.

1. Schiffer (auf Lear sehend.)

Das ist ein guter Rock, der würde mir herrlich stehn, ich würde hübsch drinn aussehen.

2. Schiffer (auf Perillus sehend.)

Das ist ein guter Mantel; ey, wie ich darin ausschauen müßte!

Lear.

Wenn wir nur andr' an Ihrer Stelle hätten,
Noch ſo gering, ſie wären Euch gegonnt.

1. Schiffer.

Hört Ihr, Herr? Ihr ſcheint mir ein ehrlicher Mann, ich will keine Umſtände machen, Euch einen Gefallen thun: hier iſt ein guter, ſtarker, gefleckter Regenmantel; koſtet mich vierzehn Schillinge zu Billingsgate, gebt mir dafür Euren Rock und Eure Mütze für meine, ſo ſoll die Ueberfahrt oben drein geh'n.

Lear.

Von Herzen gern, und vielen Dank dazu.

(Lear tauſcht mit ihm.)

2. Schiffer.

Hört Ihr, Herr? Ihr ſollt einen beſſern Handel treffen, als der da, weil Ihr mein Freund ſeyd; hier iſt ein guter ungefärbter braunwoll'ner Schiffsrock, der mehr aushalten kann, als zwey ſolche, dafür ſteh ich Euch; doch, weil Ihr mir ein anſtändiger Mann ſcheint, bin ich zufrieden, ihn mit Eurem Mantel umzutauſchen, und verlange für Eure Ueberfahrt nichts weiter.

(Er zieht dem Perillus den Mantel ab.)

Perillus.

Mein eignes will ich gern mit dir vertauſchen,
Und mich Schuldner deiner Güte nennen,
Wenn nur mein Freund ſein Kleid behalten möchte;
Mein Freund, du kriegſt hier dieſes neue Wamms,
Wenn du ihm ſeinen Rock zurücke gibſt.

1. Schiffer.

Nein, thu ich das, ſo will ich niemahls wieder Pöckelfleiſch mit Senf eſſen, und keine Kanne ſtarkes Bier mehr trinken, ſo lange ich lebe! Guter Freund, Ihr habt wenig Urſach, mir in meinem Handel hinderlich zu ſeyn; das Beſte aber iſt: ein Handel iſt ein Handel.

Lear (zu Perillus.)

Mein güt'ger Freund, 's ist besser, wie es ist,
Wir können unerkannt uns so verhüllen,
Bis reif ist die Gelegenheit und Zeit.

2. Schiffer.

Sieh, sieh, die stecken ihr Köpf' zusammen!
Gewiß wird sie der Handel gleich gereu'n,
Am besten geh'n, so lang die Sache gut steht.

1. Schiffer.

Gott sey mit Euch, Herr, und wegen der Rückfahrt,
so will ich Euch so billig behandeln, wie jeder And're.

Lear.

Ich zweifle nicht, wir hoffen aber baares Geld mit zu bringen, wenn wir zurück kommen.

(Die Schiffer gehen ab.)

Sind Menschen schon in dieser Noth gewesen?
Im fremden Lande, ganz entblößt von Freunden,
Und keinen Pfennig selber uns zu helfen?
Mein güt'ger Freund, was, denkst du, wird mit uns?

Perillus.

Seyd munter, gnäd'ger Herr, ich hab' ein Wamms,
D'raus lösen wir so viel, als wir nur brauchen,
Bis wir zum Hofe Eurer Tochter kommen,
Dann, hoff' ich, finden wir genug der Freunde.

Lear.

Ach, Freund Perillus, das, das ist mein Bangen,
Das tödtet mich, noch eh wir hingelangen:
Kann Zärtlichkeit aus Undank wohl entspringen?
Wächst Liebe da, wo Haß ist hingesät?
Kann Bilsenkraut und Mithridat sich einen?
Wächst Zucker in der Wermuth bitterm Stengel?
Es kann nicht seyn, zu feindlich sind sich diese,
So bin auch ich der Zärtlichkeit entfremdet;

Ich brachte Wermuth in die ſüße Jugend,
Vergiftete wie Bilſenkraut die Quelle,
Wo Mithridat der Kindesgute floß;
Ich, wie ein neid'ſcher Dorn ſtach in das Herz,
Die ſüße Traub' in ſaure Schlehen wandelnd;
Der Wahnſinn meiner zorn'gen Bruſt verdarb
Die ſüße Milch in Brüſten der Natur;
Den Honig-Sinn vergällten bitt're Worte,
Der Gnaden Blum erſtickt Unkraut des Groll's:
Was bleibt uns denn für Hoffnung noch zurück,
Als daß uns ganz verſunken unſer Glück?

Perillus.

Das Schlechte kann verderben nie, was gut
In Wahrheit iſt, d'rum, Herr, faßt friſchen Muth.
Ein neu Gefäß behält ſtets den Geſchmack
Von dem, was man zuerſt hinein gegoſſen,
Und d'rum, nennt Ihr Euch ſelber auch den Dorn,
Unkraut und Gall, Wermuth und Bilſenkraut,
Bleibt ſie doch ſtets die Gut' in Wort und That,
Milch, Honig, Traube, Zucker, Mithridat.

Lear

Du angenehmer Redner für mein Weh,
Nicht täuſch mich mehr mit hoffnungsvollen Worten,
Du ſollſt dich, Unheil ſinnend, mir vereinen,
Der eine ſo des andern Leid beweinen.

Perillus.

Das Schlimmſte ſetzt, das Schlimmſt' iſt doch nur Tod,
Und beſſer Tod als in Verzweiflung fallen,
D'rum wagt den Tod, der wohl zum Leben führt,
Verzweifeln baunt, das tauſend Tode bringt.

Lear

Die ſtarken Gründe meine Zweifel ſtillen,
Ich füge mich nun ganz nach deinem Willen,
Könnt' ich, wie du den matten Geiſt erquickt,

Doch nur Erfriſchung deinem Leibe reichen,
Der äußerſt ſchwach und matt iſt, wie ich ſehe,
Weil Speiſ' und Nahrung gänzlich ihm gebricht.

Perillus.

Ach, Herr, es blutet mir das Herz, zu denken,
Daß Ihr ſo große Noth erdulden müßt.

Lear.

Komm, laß uns geh'n, was Gott uns ſendet ſchauen.
Fehlt Alles, ihm muß man als Freund vertrauen
(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

Der König von Gallien, Cordelia, Mumford, mit einem Korbe, alle treten als Bauern verkleidet auf.

König.

Zu Fuß die ſchwere Reiſe, ſüße Liebe,
Kann deinen zarten Gliedern nicht gefallen,
Die ſolch ermudend Wandern nicht gewohnt.

Cordelia.

Nie hab' ich mich im Leben ſo vergnügt
Auf irgend einer Reiſe, als auf dieſer;
Wie hat es mich ergetzt, wenn wir geriethen
So in den Schwarm des luſt'gen Bauernvolks,
Zu ſeh'n was Muh' und Fleiß ſie d'rauf verwenden,
Um unter Freunden etwas vorzuſtellen;
O Himmel, wie ſie eifernd ſich beſtreben,
Sie möchten großthun überm Mond hinaus,
Geſichter ſchneidend, Anſeh'n zu gewinnen,
Daß man faſt denken muß, ſie ſind von Sinnen. —
Nun kommt mit Euren Korbe, Roger!

Mumford.

Sacht', Frau, hier kommt ein Paar von alten Knaben.
Das Fest muß ich mir machen, Spaß mit ihnen treiben.

(Lear und Perillus treten ganz kraftlos auf.)

Cordelia.

Nein, bitte, thu es nicht, scheint's doch, es hat
Elend und Schmerz sie krank gemacht und matt.
Steh'n wir beyseit und hören was sie sprechen.

Lear.

Perillus, ach, ich seh', wir müssen beyde
Auf unfruchtbaren Boden hier verschmachten,
O, ich kann jetzt vor Hunger nicht mehr fort,
Dein Zustand ist nicht besser, wie ich weiß;
Kein Baum reicht freundlich eine Frucht uns dar,
Zur Stärkung, bis wir Menschen wieder fänden,
Kein Glückspfad lenkt die unglückselgen Schritte
Zu einem Ort, wo uns Erfrischung würde;
O süße Ruh mag unsre Seelen betten,
Denn hier, ich fühls, muß unser Leib beschließen.

Perillus.

Ach, theurer Herr, wie wehklagt laut mein Herz,
Daß Ihr so tiefes Elend dulden müßt!
O, liebt Ihr mich, wie Ihr immer sagt,
Habt Ihr im Leben je mich werth gehalten,
(Er streift seinen Arm auf.)
So nährt Euch hier, verdorrt sind nicht die Adern,
Daß sie nicht Kraft noch Euch zu stärken hätten:
So nährt Euch denn, und thut es Euch nur gut.
Mit Freuden seh' ich's, wenn Ihr saugt mein Blut.

Lear.

Ich bin kein Kannibal, daß ich mich freute,
Mit Menschenfleisch des Hungers Zahn zu speisen,
Kein Teufel bin ich, oder zehn Mahl ärger,

Das Blut zu saugen solches Herzensfreundes;
O glaube nicht, daß ich mein Leben achte
So theuerlich als deine treue Liebe:
Britannien, dich seh ich nun nicht wieder.
Du hast unfreundlich deinen Herrn verbannt:
Und doch bist du's nicht, dem mein Seufzen gilt,
Nein denen, die mir mehr verwandt als du?

Cordelia.

Was hör' ich? dieser Stimme Klageton
Hab' ich schon sonst, dünkt mich, oft vernommen.

Lear.

Ach, Goneril, ich gab dir halb mein Reich,
War's das, weßhalb du auch mein Leben wollt est?
Ach, wilde Regan, gab ich dir nicht Alles,
Und ohn' mein Blut war Alles nicht genug?
Arme Cordelia, gab ich dir denn nichts,
Und habe nichts, dir je etwas zu geben?
O Warnung bin ich aller kunft'gen Welt,
Wer Treu' verwirft, Schmeicheln für Treue hält'
Ihr bösen Kinder, ich vergeb euch beyden.
Doch schwerlich thut es der gerechte Himmel,
Nun steh' ich noch am Schluß vor meinem Leben,
Daß mir Cordelia, du, mein Freund, vergeben,
Und du, o Gott, des Majestät vielmahl
Durch tausendfält'ge Sünden ich verletzt!
Du, theures Kind, die ich in Wuth verstieß,
Von Schmeichelworten mich bethören ließ,
Du güt'ger Freund, der mein sich angenommen,
Und d'rum an diesen Ort des Weh's gekommen!

Cordelia.

O weh! daß ich so kläglich jammervoll
Den theuren Vater wieder sehen soll!

König.

Nicht, Holde, gib dich jetzt schon zu erkennen,
Bis wir den Grund von diesem Unheil wissen.

Cordelia.

O etwas Speise! Speise! Seht Ihr nicht,
Wie nahe sie dem Tode sind vor Hunger?

Perillus.

Gott, der in Noth oft half, der zu dir schrie,
Send schnelle Hülfe jetzo oder nie! —
O Freude! Freude! Seht die Mahlzeit dort
Und Mann und Frau, mein Herr! o seyd erfreut,
Denn nun ist uns die Tröstung nicht mehr weit:
O lieber Herr! ein Mahl und Mann und Frau!

Lear.

Erweiche, zartes Mitleid, doch Ihr Herz,
Daß sie in großter Noth uns Hülfe reichen.

Perillus.

Gott grüß Euch, Freund, ist dieser Segen hier
Nicht Blendwerk, sondern wahre Speis' und Nahrung,
Um dessen Will'n, der uns vom Tod erlöst
Erbarmt Euch, uns von Hungersqual zu retten.

Cordelia (führt ihn zum Tisch.)

Hier, Vater, sitzt und eßt, hier sitzt und trinkt,
Und Euretwillen wünscht ich es wär' besser.

Perillus.

(hält am Tisch den Lear bey der Hand.)

Nachher sag ich Euch Dank, mein Freund erliegt,
Und braucht die schnellste Hülfe.

(Lear trinkt.)

Mumford.

Er hält sich nicht mit Tischgebethen auf:
O keine Brühe wie ein tücht'ger Hunger!

Perillus.

Der heil'ge Gott hat unser nicht vergessen.

17.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger—place.

Ich kann Ihnen ebenfalls nichts anders erzählen, als was Sie mir in Ihrem Briefe schreiben: soll ich noch hinzusetzen, daß es mich freut, daß Sie so froh und glücklich sind? Sie werden es glauben, wenn Sie es gleich nicht Schwarz auf Weiß haben.

Wenn ich manchmal vor dem Spiegel stehe und zu mir sage: da siehst Du nun den vortreflichen Herrn Mortimer vor Dir, der einmal in Italien und zweymal in Frankreich gewesen ist, der so manches Kluge gedacht und so manchen Menschen kennen gelernt hat, — so muß ich jedesmal über mein Bild im Spiegel und über mich selber lachen. Ich erinnere mich dann der unzähligen Entwürfe und Vorsätze, der so schön berechneten Plane für mein Leben, der mannichfachen Bemerkungen, die ich über den Menschen in meiner Seele niedergeschrieben und wieder ausgestrichen habe. Un-

Lear.

Sein sey der Dank, und diesen guten Menschen,
Die uns mit Freundlichkeit errettet haben.
(Sie essen sehr begierig, Lear trinkt.)

Cordelia.

O möchte dieser Trunk ihm seyn, wie jener
Den Aeson trank, der Greis, der ihm erneute
Mit frischer Jugendkraft das welke Alter!
Und möchte ihm die Speise seyn wie jene
Einst dem Elias war, durch deren Kraft
Er unermüdet vierzig Tage ging!
Verberg ich mich noch länger meinem Vater?
Soll ich mich jetzo zu erkennen geben?

König.

Noch laß es, bis er wieder Kraft gewonnen;
Die übergroße Freude, dich zu seh'n,
Möcht' ihm verirren die geschwächten Sinne,
Und unsre Lust in Kummer so verkehren.

Perillus.

Wie geht's, mein Herr? Wie fühlt Ihr Euch nunmehr?

Lear.

Mich dünkt, ich schmeckte nie so köstlich Mahl,
Es ist so lieblich, als das Manna-Brot,
Das in der Wüste regnete vom Himmel,
Es hat die Geister mir zurück gerufen,
Mich stark gemacht, wie ich zuvor gewesen;
Wie sollen wir die Güte nun vergelten?

Perillus.

Ich weiß nicht, wie wir es gehörig können,
Doch dünkt mich, auf die beste Weise so!
Ich gebe als Bezahlung hier mein Wamms,
Denn weiter blieb uns nichts mehr weg zu geben.

Lear.

Nein, halt, das meine sollen sie bekommen.

Perillus.

Wahrlich, das meine sollen sie bekommen.
(Er bietet sein Wamms an, sie wollen es nicht annehmen.)

Lear.

Wer dächte wohl, daß solche Freundlichkeit
Uns fremde unbekannte Menschen zeigten?
Und daß der Haß sich lagert in den Brüsten,
Die mich zumeist von Allen lieben müßten?

Cordelia.

Ach, guter Vater, deinen Schmerz mir sage,
Daß ich, wenn ich nicht helfe, mit dir klage.

Lear.

Ach, gute Tochter, ja, laß dich so nennen,
Du gleichst der, die mir Gott sonst wollte gönnen.

Cordelia.

Habt Ihr sie denn nicht mehr? Ist sie gestorben?

Lear.

Verhüth' es Gott! Mein Theil an ihr ist hin,
Weil ich Tyrann ihr, und nicht Vater war,
D'rum ist sie mir verloren als mein Kind,
Das wir uns beyde jetzt nur Fremde sind.

Cordelia.

Sie bleibt doch Eur'; mit Eignem, weiß die Welt,
Darf jeder schalten, wie es ihm gefällt;
Doch hattet Ihr denn nur die eine Tochter?

Lear.

Ich hatte zwey, für meinen Wunsch zu viel.

Cordelia.

O sagt nicht so, erwartet wie sich's endet,
Den Bösen wird oft Gnade zugewendet:
Wie haben sie Euch denn so sehr gekränkt?

Lear.

Sollt' ich vom Anbeginn erzählen alles,
Es zwänge wohl ein ehern Herz zum Weinen. —

Du, armes Kind, weichherzig wie du bist,
Fängst an zu weinen, eh' ich noch beginne.

Cordelia.

Erzählt um Gottes Willen, und am Schluß
Sag ich, warum ich jetzt schon weinen muß.

Lear.

So höre denn: ich bin geborner Britte;
Drey Töchter hatt' ich vom geliebten Weibe,
Und, sagt's der Vater gleich, sie waren schön,
Vornehmlich doch die jüngste von den drey'n,
Denn so vollkommen mochte niemand seyn.
Mit Lieb' und Eifersucht hing ich an ihnen;
Zu prüfen, welche mich am meisten liebte,
Stellt' ich die Frage, was sie für mich thäten?
Die erst' und zweyte schmeichelten mit Worten,
Und schwuren, mehr als Alles mich zu lieben;
Die jüngste sprach: nach Kindespflicht allein
Sey ihre Lieb'; dieß schien mir schlecht zu seyn,
Und alsobald, im höchst empörten Muth
Verstieß ich sie, zu sinken oder schwimmen,
Und was ich hatte, ja die Kleider selbst,
Gab ich als Mitgift nun den beyden andern,
Und sie, die wohl verdient die beste Habe,
Empfing nur Gram und schweren Fluch zur Gabe.
Hör' den Erfolg nun: als ich dieß gethan,
Wohnt' ich im Hause meiner ältsten Tochter,
Wo man mich eine Zeit lang freundlich hielt,
Und ich vergnüglich und zufrieden lebte;
Doch jeden Tag ward ihre Liebe kälter,
Was ich mit ziemlicher Geduld ertrug,
Und Dinge nicht zu sehen schien, die ich sah.
Bis endlich sie so bös entzündet wurde
Mit wilder Wuth und unvernünft'gem Haß,
Daß mit beschimpfenden und harten Worten

Sie geh'n mich hieß, und sonst wo Herberg suchen;
So ward ich denn gezwungen auszuwandern,
Um Unterhalt zu meiner zweyten Tochter:
Die gab mir freundliche und schöne Worte,
Doch zeigte ihre That sie bös gesinnt,
Wie niemahls je dem Vater noch ein Kind;
Sie bath mich eines Morgens in der Frühe
Vom Hof zwey Meilen in den Wald zu geh'n,
Dort wolle sie mit mir sich unterreden;
Hier stand von ihr ein zottelköpf'ger Mörder,
Um meinen treuen Freund und mich zu schlachten. —
Nun urtheilt selbst, wie kurz ich es gesagt,
Ob jemand wohl mit größerm Grunde klagt.

König.

Noch ist so böser Frevel je gethan,
Seitdem die Schopfung dieser Welt begann.

Lear.

Und nun bin ich gezwungen Trost zu suchen
Bey der, der ich so unhold bin gewesen;
Wenn nun ihr Richtspruch Tod mir zuerkennt,
Muß ich gesteh'n, sie zahlt was mir gehört;
Doch zeigt sie sich als gute Tochter nun,
So kommt's von Gott und ihr, nicht meinem Thun.

Cordelia.

Gewiß, sie wird, ich schwere d'rauf, sie wird.

Lear.

Wie weißt du das, und weißt nicht wer sie ist?

Cordelia.

Auch ich hab' einen Vater, weit von hier,
Der mich so schlimm behandelt, wie Ihr sie,
Doch seh' ich ein Mahl noch den werthen Mann,
Ich krieche zu ihm, schaut' ihn kniend an.

Lear.

Ach, niemands Kinder sind schlimm, als die meinen!

Cordelia.

Verdammt nicht all, weil ein'ge böse scheinen. —
Sieh, theurer Vater, sieh, schau her zu mir!
Die Tochter, die dich liebt, sie spricht zu dir!

(Sie kniet.)

Lear.

O, so steh auf, mir kommt es zu, zu knien,
Und um Vergebung fleh'n für mein Vergeh'n.

(Er kniet.)

Cordelia.

O, theurer Vater, tödtet mich doch nicht,
O stehet auf, weil so mein Herz zerbricht.

Lear (steht auf.)

So steh ich auf, weil so dein Wort es heißt,
Und knie wieder, bis du mir verzeihst.

(Er kniet.)

Cordelia.

Ja, ich verzeih: — dieß ziemet mir mit nichten,
Doch sag ich es nur, um Euch aufzurichten;
Ihr gabt mir Leben, nur durch Euch bin ich
Das was ich bin, sonst wär' ich nie gewesen.

Lear.

Doch gabst du Leben mir und meinem Trauten,
Die schon den Tod vor ihren Augen schauten.

Cordelia.

Ihr zogt mich auf, als ich so jung noch war,
Und ganz unfähig selber mir zu helfen.

Lear.

Ich stieß dich aus, als du so jung noch warst,
Und ganz unfähig selber dir zu helfen.

Cordelia.

Gott, Welt, Natur, sagt, daß ich schwer verschulde,
Wenn ich noch länger Euer Knien dulde.

König.

Laßt mich beenden diesen Liebeszwist,

Der das Entzücken meiner Seele iſt:
Steht, Vater, auf, denn ſie iſt Eure Tochter.

(Lear ſteht auf.)

Die Euch verehrt mit pflichtergeb'ner Liebe,
Als wäret Ihr der ganzen Welt Beherrſcher.

Cordelia (kniet.)

Doch ich ſteh nimmer auf von meinen Knieen,
Bis mir wird Euer Segen und Verzeihung;
Der Fehl', die ich begangen haben mag,
Von der Geburt bis dieſen heut'gen Tag.

Lear.

Der Segen möge auf dir ruh'n, den Juda
Empfangen hat vom Gott des Abraham,
Er mehre deine Tage, daß kein Blick
Noch ſiehet deiner Kindeskinder Glück,
Und deine Fehler (mir iſt keiner kund),
Verzeih dort Gott, wie hier mein Herz und Mund.

Cordelia (ſteht auf.)

Beruhigt iſt mein Herz, und ſchwebt inmitten
Von Freude, daß nun aus, was ich erlitten;
Nun, theurer Vater, unſerm Hof willkommen!
Willkommen, Freund, den ich zu ſeh'n mich freue,
Du Spiegel aller Tugenden und Treue!

Lear.

Als treu'ſter Freund, den je geſeh'n die Welt,
Blieb er in aller Noth mir zugeſellt.

Perillus.

Es gibt kein Wort, zu ſagen, was ich fühle,
Ich bin entzückt in überaroßer Freude.

Kent.

Nachdem Ihr ſprecht, laßt mein Gemüth mich ſprechen,
Mit wen'gen Worten alles hier beſchließen:

(kniet.)

Wenn dieſes Herz beherbergt irgend Luſt,

Zufriedenheit in diesem Busen wohnt,
Bis ausgerottet ich die Vipernbrut,
Auf seinen Thron neu eingesetzt den Vater,
So heiß ich gern der meineidigste Mann,
Der jemahls sprach, seitdem die Welt begann.
(Steht auf.)

Mumford.

Laßt bethen mich, der nimmer sonst gebethet.
(Knict.)
Grüß ich den Britt'schen Boden wiederum,
(Wie ich vermuthe, daß es bald geschieht)
Und komme nicht mit einer Liebsten heim,
Will ich zum Lohne gern verschnitten seyn.
(Steht auf.)

König.

Zu den Waffen nun, dieß Unrecht zu bestrafen,
Bis ich dort bin, scheint mir die Zeit zu schlafen!
(Alle gehen ab.)

Fünfter Act.

Erſte Scene.

Regan allein.

In mir brennt mein Gewiſſen wie die Hölle,
Quält mich mit Grau'n, um das, was ich gethan,
Und regt mir auf das bange Todesſchrecken,
Man möchte das, was ich gethan, entdecken;
Der Sclave, den ich dazu angeſtellt,
Mein Auge ſah den Schuft ſeitdem nicht mehr,
Hätt' ich ihn nur, er läge ſchweigend nieder,
Die Furcht wär' aus, und ich dann ruhig wieder;
Doch wenn die Alten mit beredter Zunge
Gerettet ſich, zum Mitleid ihn bewogen,
Dann ſind ſie auch nach Frankreich hingefloh'n,
Verkunden, wie Poſaunen, meine Schande.
O Schande über ſolche feige Sclaven,
Die ſich ſo leicht vom Wort beſchwatzen laſſen!
O Himmel wär' ich nur als Mann geſchaffen!
Wär' meine Kraft nur wie mein Wille ſtark!
Die Männer-Thoren ſind nur lauter Mitleid,
Und ſchmelzen gleich, wie Butter vor der Sonne;
Wie, ſollen ſie den Vorrang vor uns haben,
Da wir im muth'gen Entſchluß ſtärk're Weſen?
Verhaßt im Himmel, durch und durch iſt mir verhaßt

Das schwachgeherzte männliche Geschlecht!
Daß sie die Pest! wenn sie den Muth nicht haben,
Den Stoß zu geben, oder schwache Gurgeln
Zu schneiden, was so äußerst leicht sich thut!
Fiel es mir ein, daß mir's der Schuft so spielte,
Hätt' ich wohl selbst die Hinrichtung versucht.
Jetzt ist es nun zu spät, und wird's bekannt,
Je nun, so trau ich wohl noch meiner Hand
Wer scheel d'rum sieht, der soll in kurzem lernen,
Er thäte klug sich von mir zu entfernen.

(Sie geht ab.)

Zweyte Scene.

Trommeln und Trompeten. Es treten ein: der König von Gallien, Cordelia, Lear, Mumford und das Heer.

König.

So brachten wir nun unser Heer zur See,
Wo unsere Schiffe segelfertig liegen;
Der Wind ist günstig, in vier Stunden schon
Gelangen wir wohl an die britt'sche Küste,
Wo wir sie unerwartet überfallen,
Und leicht glorreichen Sieg gewinnen mögen:
Denn, meine lieben Land'sleut' seyd gewiß,
Da Wahrheit, Recht auf unsrer Seite kämpfen,
Daß unsern Schritten folgen muß das Glück:
Ich selbst will vorn an kämpfen wie der erste,
Und Schritt für Schritt geh'n mit dem kühnsten Streiter;
Der niedrigste Soldat des Lagers sey
Nicht in Gefahr, ich will ihm Hülfe bringen.
Euch geben wir, mein Herr, den Hauptbefehl
Des ganzen Heeres, unserm Selbst zunächst,

Nicht zweifelnd, da ihr dringend aufgerufen,
Daß Ihr uns zeigt, den Muth, an Euch bekannt,
Die übrigen zu gleichen Sinn befeuernd,
Durch oft erwiesene Großherzigkeit.

Mumford.

Nicht Noth thut's, Herr, ein willig Pferd zu spornen,
Das hitzig schon sich selbst zu Tode läuft;
Beym Angenglanz dieß schönen Heil'gen schwör' ich,
Bey diesen Sternen, Führern meines Glücks,
Den alten König seh ich dort bestellt,
Sonst scheid ich gern für ihn von dieser Welt.

Lear.

Dank, guter Mumford, dieß ist größ're Liebe,
Als ich sie je um Euch verdienen konnte.

Mumford.

Zu Euch, Ihr werthen Landsleut, nun ein Wort:
Du tapf'rer Stamm der Genovesan Gallier,
Benahmt Rothschenkel um Euer Ritterthum,
Weil Ihr bis zu den Schenkeln kämpft in Blut,
Nun zeigt, daß Ihr die echten Gallier seyd,
Seyd nun so herzlich bitter Euren Feinden,
Daß sie gesteh'n, Ihr seyd wie Galle bitter:
Vergällt es Ihnen schießend, brave Schützen,
Vergällt es Ihnen, Hellbardirer, mit den Lanzen,
An seinem Platz ein jeder allzusammt,
Kämpft, siegt, und zeigt, daß Ihr von Galliern stammt!

König.

Der Ueberredung können die entbehren,
Die lieber schlagen, als von Schlagen hören;
Zu den Schiffen nun, und ist es Gottes Wille,
Hoff' ich, wir sind schon nach vier Stunden dort.

Mumford.

Und noch fünf Stunden mehr, so ist's geschehn,
Daß wir erfüllt all unsre Wünsche sehen.

(Alle gehen ab.)

ſer Leben iſt nichts, als ein ewiger Kampf der neuen Eindrücke mit der eigenthümlichen Bildung unſers Geiſtes: wir glauben oft, daß unſer Charakter auf immer eine neue Wendung nimmt, und plötzlich ſind wir dann wieder eben ſo, wie wir gewöhnlich waren. Ich habe mich über alle Heyrathen luſtig gemacht, bis ich ſelbſt heyrathete; nun glaubte ich, gäbe es nichts Ernſthafteres in der Welt, und jetzt wäre es mir doch wieder möglich, in die unſchuldigen Scherze mit einzuſtimmen. Es giebt eine Urverfaſſung in uns ſelbſt, die nichts zerſtören kann, ſie wird plötzlich wieder da ſeyn, ohne daß wir es ſelbſt begreifen können, wie wir uns ſo ſchnell in einen ganz alten ehemaligen Menſchen haben umändern können. Daß wir aber mit einem gewiſſen neuen und beſſern Verſtande zu dieſer alten Verfaſſung zurückkehren, glaube ich ſelbſt, denn ſonſt müßte man bey dieſem zirkelmäßigen Leben in Verzweiflung fallen: aber ſo liegt in dieſem Wiederkehren ein groſſer Troſt, der, daß wir uns innerlich nie aus den Augen verlieren können, ſoviel wir uns auch manchmal äuſſerlich bemühen, es zu thun.

Dritte Scene.

Ein Hauptmann von der Wache und zwey Wächter.

Hauptmann.

Ihr guten Leut', heut' Nacht trifft Euch die Reihe,
An dieſem Platz, beym Feuerthurm zu wachen,
Genau darauf zu paſſen,
Ob ſich hierherwärts Schiffe ſehen laſſen,
Wann Ihr ſie ſeht, iſt Euer Amt, zu zünden
Den Feuerthurm ſogleich, die Stadt aufrufen.
(Geht ab.)

1. Wächter.

Ja, ja, ja, ſchon gut! Wir kennen unſre Pflicht, mein Seel! ich bin nun ſchon dieſe dreyßig Jahre her ein Wächter bey dieſer Feuerwarte geweſen, aber ſie hat ſich niemahl gerührt, ſie ſtand ſo ruhig, daß es nur ſo ſeyn mußte.

2. Wächter.

Mein Seel, Nachbar, wenn Ihr meiner Innovation folgen wollt, ſo gehn wir, ſtatt hier dieſe Feuer-Warte anzugucken, zu Gevatter Jernings, und gucken lieber den Bierkrug und einen Schweinebraten an; und wenn wir nicht ſo lange trinken, bis wir betrunken ſind, — nun gut; wahrhaftig, der Wartthurm wird uns ſchon ſehen, wenn wir wieder heraus kommen.

1. Wächter.

Ja, wenn aber Jemand das dem Hauptmann apportirte?

2. Wächter.

Thut nichts, ich will mit Vernunft beweiſen, daß wir doch bey der Warte wachen; als zum Beyſpiel: hier ſteht der Bierkrug, daß iſt die Warte.

1. Wächter.

Ja, ja, eine sehr gute Warte.

2. Wächter.

Gut, nun sagt, hier steht Eure Nase, die ist das Feuer.

1. Wächter.

Ich muß gesteh'n, sie ist so zimlich roth.

2. Wächter.

Da seh ich eine Schüssel herein marschirt kommen, mit einem Dutzend geräucherter Schinkenschnitte.

1. Wächter.

Ich versteh: das heißt ein Dutzend Schiffe.

2. Wächter.

Recht, Ihr erklärt ganz richtig: nun, wie ein treuer Wächter, mache ich Feuer auf die Warte, und rufe die Stadt heraus.

2. Wächter.

Ganz recht; kommt, Feuer auf den Thurm zu thun.

(Sie gehen ab).

Vierte Scene.

Es tritt auf: der König von Gallia, im Marsch, ohne Trommeln und Musik, Mumford, Soldaten.

König.

Im brittschen Lande weh'n jetzt unsre Fahnen,
Und schon sind wir der Stadt ganz nah gerückt;
Vorsichtig denn Ihr tapfern Landesleute,
Und leicht gelingt uns dieser Ueberfall,
Denn die Bewohner dieses wicht'gen Platzes,
Sind fest im Schlaf, in größter Sicherheit:
Hier kämpfen wir mit nackten Männern nur,
Die waffenlos von Träumen erst erwachen,
Nicht fassend, weßhalb wir gekommen sind,

Bis sie die Meinung auf den Leibern fühlen:
So greift denn an! Gott, unser Recht mit uns!

(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

Getümmel. Manner und Weiber, halb nackt, laufen über die Bühne, zwey Hauptleute kommen ohne Wamms, das Schwert in der Hand.

1. Hauptmann.

Wo sind die Schurken, die hier wachen sollten,
Wenn's Noth, das Feuer auf den Thurm zu zünden?
Die zugesehn, daß man uns überfällt,
Und nicht ein Wort davon der Stadt gemeldet?
Verrathen sind wir, ohne Hoffnung ganz
Abwehr zu thun auf irgend eine Weise.

2. Hauptmann.

Zehn gegen Ein's, die Schuft sind übernommen
Von Trunk und Schlaf, daß sie ihr Amt vergessen.

1. Hauptmann.

Schleudr' sie ein Wirbelwind in Wasserwirbel,
Daß dort die Schurken satt sich endlich saufen!

2. Hauptmann.

So geht's, die Wacht zu nah dem Bierhaus haben.

(Die beyden Wächter kommen betrunken, jeder mit einem Kruge.)

1. Hauptmann.

Ihr, Schurken ihr, wohin lauft Ihr nun jetzt?

1. Wächter.

Die Stadt anzünden und den Wachtthurm rufen.

2. Wächter.

Nein, nein, mein Herr, Feuer in den Thurm zu thun
(trinkt.)

2. Hauptmann.

Mit einem Bierkrug, ihr versoffnen Schlingel?

1. Hauptmann.

Ihr macht das Feu'r, wenn schon die Stadt erobert,
Ich lehr' Euch beſſer Euer Amt verſeh'n!

(Er will ſie erſtechen.)

(Mumford kommt, die Hauptleute entfliehen.)

Mumford.

Die Waffen gebt!

(Treiben ihre Krüge nieder.)

1. Wächter.

Beſoffen? Nicht beſoffen!
Ihr wünſcht Euch mahl 'nen Bierkrug, eh' Ihr ſterbt.

Mumford.

Ihr habt ihn immer bey der Hand zum Wunſch;
Mit Euch iſt nichts zu machen, Ihr ſeyd brav und gut bewaffnet,
Ich wollt', Ihr wär't die Schlimmſten in der Stadt.

(Geht ab.)

2. Wächter.

Geſprochen wie ein braver Mann! Mein Zorn iſt weg!
Kommt, Nachbar, laßt uns geh'n.

1. Wächter.

Dankt Gott mein Freund, wenn wir noch ſtehen können.

(Sie gehen ab.)

Sechste Scene.

Getümmel, Ausfälle. Mumford verfolgt einige, die halb nackt ſind. Dann tritt auf: der König von Gallia, Lear, Mumford, Cordelia, Perillus und Soldaten, dieſe führen gebunden die Vornehmſten aus der Stadt.

König.

Nichts fürchtet, Freund', Euch ſoll nicht weh geſcheh'n.
Gebt Ihr Euch Eurem wahren König wieder,
Zieht Eure Pflicht von Cambria zurück,

Und dem hochmüth'gen Cornwall, deren Weiber
Verrath entsponnen gegen ihren Vater.
Für Eures tief gekränkten Königs Sache
Sind wir gekommen, nicht Euch Leid zu thun,
Wenn Ihr Euch unterwerft dem wahren König.

Lear.

Ihr lieben Land'sgenossen, mich betrübt's,
Daß ich zum Aeußersten gezwungen bin.

Ein Edler.

Längst hat man Euch, mein König, hier erwartet,
Und hergewünscht mit allgemeiner Stimme,
Und wußten wir, daß Eure Hoheit nahte,
Wir hätten keinen Widerstand gethan,
Und jetzt, mein theurer Fürst, darf Ihr nicht zweifeln,
Daß nicht das ganze Land sich schnell ergibt,
Das sehr bedrückt ist, seit Ihr Euch entfernt,
Den hochgeschwoll'nen Hochmuth zu erhalten;
Gleich senden wir die Nachricht allen Freunden,
Die, wenn sie sie erfahren, eilig kommen.

Lear.

Dank, theure Unterthanen, Dank, mein würd'ger Sohn,
Dank, liebste Tochter, auch Euch Dank, mein Herr,
Der Ihr das Leben wagt mit freiem Willen,
Um unverdient mein Wünschen zu erfüllen.

Mumford.

O, sagt das nicht.
Ich bin gar sehr verpflichtet Eurer Gnaden,
Ich war, gesteh' ich, schon in manchem Strauß,
Doch nimmermehr in solchem, als in diesem:
Denn wo ich sonst in Waffen Männer fand,
Hab' ich auf nackte Weiber hier getroffen.

Cordelia.

Wir fleh'n zu Gott, wir ſchwach und unbewehrt,
Er ſey Euch Schild vor Eurer Feinde Schwert.

Lear.

Indeß Ihr ſchwere That im Kampf verrichtet,
Fleht unſer Herz, daß Ihr den Feind vernichtet.

Perillus.

Wir faſten, bethen, wenn Ihr im Gefecht,
Daß ſchöner Sieg begleiten mag das Recht.

König.

Mich dünkt, Ihr Freunde, Eure Worte ſtärken
Den will'gen Leib zu deſto großern Werken:

(Trommeln.)

Doch hört, des Feindes Trommel iſt uns nah;
Gott, unſer Recht, Sanct Dyonis und Georg!

(Es teitt ein: Cornwall, Cambria, Goneril, Regan, im Gefolge ihres Heeres.)

Cornwall.

Du frecher König Galliens, was erdreiſteſt
Du dich, Britanniens Küſte zu betreten?
Noch mehr, zu nehmen mit Gewalt die Städte,
Der Unterthanen Herz uns abzuwenden?
Das ſollſt du mit ſo theurem Preis bezahlen,
Als du im Leben Frechheit je bezahlt.

König.

Wir kamen, übermuth'ger Cornwall, Recht
Zu ſchaffen, Rache dem gekränkten König,
Deß Töchter dort, die gift'gen Vipern beyde,
Durch Mord ſein Leben ihm zu rauben ſtrebten;
Doch Gott hat ihn vor ihrem Gift bewahrt,
Sein Recht zu fechten ſteh'n wir hier geſchaart.

Cambria.

Nicht du, nicht er, habt irgend hier ein Recht,

Als was Ihr mit dem Schwert gewinnen mögt;
Die schmäh'nde Lüg' der tugendhaften Frau'n
Stoß ich dir in der Schlacht den Hals hinab,
Flichst du aus Furcht vor unsrer Rächerhand
Nicht auf die See, weil Tod dir dräut das Land.

Mumford.

Vasallser, für dieß Wort zwack ich dich so vor Nacht,
Daß du nicht Lust hast in zwölf Monden wieder so zu
belfern.

Goneril.

Wer sagt, daß wir des Vaters Tod gesucht, der lügt.

Regan.

Geschmiedet ist's, um Anstrich nur zu machen,
Und diesem Einbruch Firniß aufzusetzen:
Euch, alten Mann, ist's wahrlich große Schande,
So scheußlich lügen an des Grabes Rande.

Cordelia.

Schamlose du, in's Angesicht hinein
Darfst du der Lüge unsern Vater zeih'n?

Goneril.

Schweig, heuchlerische Puritanerinn,
So fromm bist du, daß du, verdammlich wirst,
Bald, wenn ich dich in meinen Fingern habe,
Sollst du in's Fegefeur dich lieber wünschen.

Perillus.

Schweig, Ungeheuer, Schande des Geschlechts,
Du Teufel du in menschlicher Gestalt!

Regan.

Noch hört' ich keinen Mann so niedrig schimpfen.

Lear.

Fluch, Viper, dir, du Abschaum, Vatermörd'rinn,
Mehr als die Krote scheußlich meinen Augen!
Kennst du die Briefe hier?

Regan (faßt und zerreißt sie.)
Mit lumpigen Zetteln willst du mich beschämen?
Willst meinen Mann von seinem Recht vertreiben,
Mit des erlog'nen Briefes nicht'gem Vorwand?

Lear.
Hat je solch' gottlos Wesen schon gelebt?

Perillus.
Ihr seyd uns mehr Geduld von damahls schuldig,
Wir hatten mehr Geduld, als wir gewartet
Auf Euch im Wald, mehr als zwey lange Stunden.

Regan.
Was denn für Stunden, und für Wald?

Perillus.
Wo Ihr den Freund mit Eurem Briefen schicktet,
Mit Eurer Hand zum Himmel uns zu schicken,
Wohin Ihr, glaub' ich, nie zu kommen denkt.

Regan.
Ach, lieber Gott, vor Alter seyd Ihr kindisch,
Oder verwirrt, weil Ihr schon lang nicht schlieft.

Perillus.
Ihr ließt uns aufsteh'n freylich wohl bey Zeit,
Doch sollten wir im Wald ein Schlafchen machen,
Und eh'r nicht bis zum jüngsten Tag erwachen.

Goneril.
Schweig, alter Mensch, du bist ja noch im Schlaf.

Mumford.
Und wahrlich, wenn Ihr auch bis morgen sprecht,
Sie geben Euch doch niemahls bess're Antwort:
O Schade, daß zwey liebliche Gesichter,
Nicht etwas mehr von Frommigkeit besitzen!
Sehn wir, ob ihre Manner mit den Händen
So hart sind, als die Weiber mit der Zunge.

Cambria.

Das Schwert macht Eure Zunge widerrufen,
Was sie gesagt, sonst schneidet es sie aus!

König.

Fort, Tapf're, fort, weilt hier nicht im Gezänk!

(Alle gehen ab.)

Siebente Scene.

(Es wird zum Angriff geblasen, Ausfälle. Mumford jagt den Cambria über die Bühne. Dann tritt Cornwall auf.)

Cornwall.

Der Tag ist hin, empört all' unsre Freunde,
Sich mit dem Gegner wider uns vereinend!
Nur Flucht ist noch die einz'ge Sicherheit,
Nach Cornwall will ich mit der Kön'ginn gleich.

(Geht ab.)

Cambria (auftretend.)

Ein Teufel muß umher im Felde wüthen,
Der jagt mich heut'; er hat mich so ermüdet,
Daß ich unmöglich länger fechten kann.

(Mumford tritt auf.)

Cambria.

Poh Blitz! da ist er! Gleich zu Roß davon!

(Geht ab.)

Mumford

(nachdem er ihn verfolgt hat, zurück kehrend.)

Fahr wohl, Wallifer! von dir muß man rühmen,
Du hast ein paar behend und flucht'ge Beine,
Mehr bist du ihnen als den Händen schuldig;
Trifft ich dich aber heut' noch ein Mahl wieder,
Schneid' ich sie ab, und setz' sie an ein beß'res Herz.

(Er geht ab.)

Achte Scene.

(Getümmel und Ausfälle, dann Sieges-Musik. Es treten auf: Lear, Perillus, der König, Cordelia und Mumford.)

König.

Dankt Gott, denn Eure Feinde sind geschlagen,
Ihr seyd Besitzer Eures alten Rechts.

Lear.

Dem Himmel erst, zunächst dir Dank, mein Sohn,
Durch dessen Beystand mir es ward gewonnen:
Doch wollt Ihr selbst die Würde übernehmen,
Ich übertrag' sie Euch von Herzen gern,
Denn Euer ist sie, nach dem Recht, nicht mein:
Denn Ihr erhobt auf Eure Kosten ganz
Die Heeresmacht von tapferen Soldaten,
Dann habt Ihr Euer eignes Blut gewagt,
Und endlich, würd'ger Gallia, edler Sohn,
Gewann mir deine Kraft allein den Thron.

König.

Dem Himmel dankt, gern will ich alles zollen,
Befehlt das Gresst', ich thu es ohne Grollen.

Cordelia.

Wer zärtlich so kann seine Gattinn lieben,
Kann ihren Vater liebios nicht betrüben.

Lear.

Des sanften Worts, das einst mich mochte kränken,
Mein Kind Cordelia muß ich jetzt gedenken;
Jetzt seh' ich's ein, du hintergingst mich nicht,
Du hast mich ganz geliebt nach Kindespflicht.
Perillus, dir, wie Leiden uns gesellten,
Will ich nunmehr, wie ich nur kann, vergelten,
Doch alles was ich kann, reicht niemahls hin,
Um gleich zu seyn dem treuen Freundessinn;

18.

William Lovell an Rosa.

Rom.

So ist es denn nun aus? völlig aus? — Ich weiß mich noch immer nicht zu fassen. Ich möchte laut schreyen und klagen, ich möchte es in die ganze weite Natur hineinheulen, wie elend ich bin. — O wie unbeschreiblich nüchtern und armseelig endigt sich nun alles, was mich einst in so hohe Begeisterung setzte, was mir eine so seelige Zukunft aufschloß. — O eine wilde, blinde Wuth ergreift mich, wenn ich daran denke, wenn ich mir alles und jeden Umstand von neuem in die Seele zurückrufe: eine Raserey erschöpft nicht alles, was ich fühle, es giebt keine Aeußerung, die menschliche Natur könnte sie nicht aushalten, so wie ich meinen Schmerz und Verlust darstellen müßte.

Und warum das? werden Sie fragen. — Ach, Rosa, bey Ihnen ist es bloße Neugier, die so fragt. — Sie sind ein glücklicher Mensch. Ich kann mein Unglück an den Gefühlen keines

Zuletzt dir Dank, o Mumford, würd'ger Mann,
Zuletzt gegrüßt, doch hast du viel gethan,
Denn lowenaleich hast du dich wollen wagen,
So sah ich Cornwall, Cambria dich jagen,
Die mit den Töchtern — (Tochter konnt ich sagen?)
Ihr Leben rettend flohen mit Verzagen;
Kommt, Sohn und Tochter, Pfeiler meinem Glück,
Zieht aus mit mir, nach Frankreich dann zurück.

(Trommeln und Trompeten. Alle gehen ab.)

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Dreyundzwanzigster Band.

Franz Sternbald's
Wanderungen.
Erster Theil.

Wien, 1821.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Pierrot als neues von seinem Meister Faust Studium

Franz Sternbald's
Wanderungen.

Eine altdeutsche Geschichte.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erster Theil.

Wien, 1821.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Vorrede.

Seit lange habe ich folgendes Buch als das liebste Kind meiner Muße und Phantasie gehegt, und übergebe es nun Dir, geliebter Leser, mit dem Wunsche, daß es Die gefallen möge. Wenn du die Kunst liebst, so erdulde das nachsichtig, was Du darüber gesagt findest. Am meisten habe ich bey diesem Werke meiner Laune an Euch, ihr Jünger der Kunst, gedacht, die Ihr Euch mit unermüdetem Streben zu den großen Meisterwerken hindrängen wollet, die Ihr Euer wechselndes Gemüth und die wunderbaren Stimmungen, die Euch beherrschen, nicht begreift, die Ihr gern die Widersprüche lösen möchtet, die Euch in manchen

andern Weſens ermeſſen. — So hören Sie denn: — Andrea iſt todt. —

Ich ſah ihn ſterben. — Nie habe ich einen Menſchen in ſeiner letzten Stunde ſo geſehn. Er lachte und verwünſchte dann ſich und die Welt; er ſchien ſelbſt den Tod und ſeine Zuckungen als ein lächerliches Poſſenſpiel anzuſehn, das keine Aufmerkſamkeit verdiente: er verbarg und unterdrückte ſein Zittern, er ſchien die Angſt des Todes zu beſiegen. — Ueber mein zerriſſnes Herz, über meine zermalmte Glückſeeligkeit lachte er immer wieder von neuem und ſagte, das käme mir nur ſo vor, weil ich ein Narr ſey. Dann ſtöhnte er wieder dazwiſchen, und nannte den Namen Gottes mit bebenden Lippen, und ſchlug dann wieder ein helles Gelächter auf. Ich konnte mich am Ende nicht mehr finden, wo ich war, in einem Wahnſinnstaumel war ich von der Erde und aus mir ſelber hinausgerückt, ich konnte zuletzt mit kaltem, ſtarrem Auge die Todeszuckungen Andrea's betrachten, ſein pochendes Herz, ſeine ſchwer arbeitende Bruſt. — Als wenn ein fremdes, ungekanntes Weſen in ihm hämmerte und zum Tageslichte heraus wollte, ſo lag er mit

Stunden ängſtigen. Euch widme ich dieſe Blätter mit beſonderer Liebe und mit herzlichen Wünſchen, daß Euch hier und da vielleicht eine Wolke ſchwindet, die Eure Ausſicht verdeckte.

Man rechne mir kleine chronologiſche Fehler nicht zu ſtrenge nach, man behandle dieß kleine Buch nicht wie die Geſchichte eines Staates. Meine Schwächen empfinde ich ſelber, und wie ich das Ideal nicht erreichen kann, das in meinem Innern ſteht. Es iſt mit mir und meiner Erfindung ſo, wie der große Dichter dem Künſtler in den Mund legt:

Ich zitt're nur, ich ſtott're nur,
Und kann es doch nicht laſſen,
Ich fühl's, ich kenne dich, Natur,
Und ſo muß ich dich faſſen.

Franz Sternbald's Wanderungen.

Erstes Buch.

Erſtes Capitel.

»So ſind wir denn nun endlich aus den Thoren der Stadt,« ſagte Sebaſtian, »indem er ſtille ſtand und ſich freyer umſah.

»Endlich?« antwortete ſeufzend Franz Sternbald, ſein Freund. — »endlich? Ach nur zu früh, allzufrüh.«

Die beyden Menſchen ſahen ſich bey dieſen Worten lange an, und Sebaſtian legte ſeinem Freunde zärtlich die Hand an die Stirne, und fühlte, daß ſie heiß ſey. — »Dich ſchmerzt der Kopf,« ſagte er beſorgt, und Franz antwortete: »Nein, das iſt es nicht, aber daß wir uns nun bald trennen müſſen.«

»Noch nicht!« rief Sebaſtian mit einem wehmüthigen Erzürnen aus, »ſo weit ſind wir noch lange nicht, ich will dich wenigſtens eine Meile begleiten.«

Sie gaben ſich die Hände, und gingen ſtillſchweigend auf einem ſchmalen Wege neben einander.

Jetzt ſchlug es in Nürnberg vier Uhr, und ſie zählten aufmerkſam die Schläge, obgleich beyde recht gut wußten, daß es keine andere Stunde ſeyn konnte; indem warf das Morgenroth ſeine Flammen immer

höher, und es gingen schon undeutliche Schatten neben ihnen, und die Gegend trat rund umher aus der ungewissen Dämmerung heraus.

»Wie alles noch so still und feierlich ist,« sagte Franz, »und bald werden sich diese guten Stunden in Saus und Braus, in Getümmel und tausend Abwechslungen verlieren. Unser Meister schläft wohl noch, und arbeitet an seinen Träumen, seine Gemählde stehen aber auf der Staffeley, und warten schon auf ihn. Es thut mir doch leid, daß ich ihm den Petrus nicht habe können ausmahlen helfen.«

»Gefällt er dir?« fragte Sebastian.

»Ueber die Maßen,« rief Franz aus, »es sollte mir fast bedünken, als könnte der gute Apostel, der es so ehrlich meinte, der mit seinem Degen so rasch bey der Hand war, und nachher doch aus Lebensfurcht das Verläugnen nicht lassen konnte, und sich von einem Hahn müßte eine Buß- und Gedächtnißpredigt halten lassen, als wenn ein solcher beherzter und furchtsamer, starrer und gutmüthiger Apostel nicht anders habe aussehen können, als ihn Meister Dürer so vor uns hingestellt hat. Wenn er dich zu dem Bilde läßt, lieber Sebastian, so wende ja allen deinen Fleiß darauf, und denke nicht, daß es für ein schlechtes Gemählde gut genug sey. Willst du mir das versprechen?«

Er nahm, ohne eine Antwort zu erwarten, seines Freundes Hand, und druckte sie stark, Sebastian

ſagte: »deinen Johannes will ich recht aufheben, und ihn behalten, wenn man mir auch viel Geld dafür böthe.«

Mit dieſen Reden waren ſie an einen Fußſteig gekommen, der einen nähern Weg durch's Korn führte. Rothe Lichter zitterten an den Spitzen der Halme, und der Morgenwind rührte ſich darin, und machte Wellen. Die beyden jungen Mahler unterhielten ſich noch von ihren Werken und von ihren Planen für die Zukunft; Franz verließ jetzt Nürnberg, ſeine vaterländiſche Stadt, um in der Fremde ſeine Kenntniß zu erweitern, und nach einer mühſeligen Wanderſchaft dann als ein vollendeter Meiſter zurück zu kehren. Sebaſtian blieb noch bey dem wohlverdienten Albrecht Dürer, deſſen Nahme im ganzen Lande ausgebreitet war. Die Sonne ging nun in aller Majeſtät hervor, und Sebaſtian und Franz ſahen abwechſelnd nach den Thürmen von Nürnberg zurück, deren Kuppeln und Fenſter blendend im Schein der Sonne glanzten.

Die jungen Freunde fühlten ſtillſchweigend den Druck des Abſchiedes, der ihrer wartete, ſie ſahen jedem kommenden Augenblicke mit Furcht entgegen, ſie wußten, daß ſie ſich trennen mußten, und konnten es doch immer noch nicht glauben.

»Das Korn ſteht ſchön,« ſagte Franz, um nur das ängſtigende Schweigen zu unterbrechen, »wir werden eine ſchöne Ernte haben.«

»Dießmahl,« antwortete Sebaſtian, »werden wir nicht mit einander das Erntefeſt beſuchen, wie ſeither geſchah; ich werde gar nicht hingehn; denn du fehlſt mir, und all das luſtige Pfeifen und Schallmeygetöne würde nur ein bitterer Vorwurf für mich ſeyn, daß ich ohne dich käme.«

Dem jungen Franz ſtanden bey dieſen Worten die Thränen in den Augen; denn alle Scenen, die ſie einer mit dem andern geſehen, alles, was ſie in brüderlicher Geſellſchaft erlebt hatten, ging ſchnell durch ſein Gedächtniß; als nun Sebaſtian noch hinzu ſetzte: »wirſt du mich auch in der Ferne noch immer lieb behalten?« konnte er ſich nicht mehr faſſen, ſondern fiel dem Fragenden mit lautem Schluchzen um den Hals, und ergoß ſich in tauſend Thränen, er zitterte, es war, als wenn ihm das Herz zerſpringen wollte. Sebaſtian hielt ihn feſt in ſeinen Armen geklammert, und mußte nun mit ihm weinen, ob er gleich älter, und von einer härteren Conſtitution war. »Komme wieder zu dir,« ſagte er endlich zu ſeinem Freunde, »wir müſſen uns faſſen, wir ſehen uns ja wohl wieder.«

Franz antwortete nicht, ſondern trocknete ſeine Thränen ab, ohne ſein Geſicht zu zeigen. Es liegt im Schmerze etwas, deſſen ſich der Menſch ſchämt, er mag ſeine Thränen ſelbſt vor ſeinem Buſenfreunde, auch wenn ſie dieſem gehören, gern verbergen.

Sie erinnerten ſich nun daran, wie ſie ſchon oft von dieſer Reiſe geſprochen hätten, wie ſie ihnen alſo nichts weniger als unerwartet käme, wie ſehr ſie Franz gewünſcht und ſie immer als ſein höchſtes Glück angeſehen hätte. Sebaſtian konnte nicht begreifen, warum ſie jetzt ſo traurig wären, da im Grunde nichts vorgefallen ſey, als daß nun endlich der lang gewünſchte Augenblick wirklich herbey gekommen wäre. Aber ſo iſt das Glück des Menſchen, er kann ſich deſſen nur freuen, wenn es aus der Ferne auf ihn zuwandelt, kömmt es ihm nahe, und ergreift ſeine Hand, ſo ſchaudert er oft zuſammen, als wenn er die Hand des Todes faßte.

»Soll ich dir die Wahrheit geſtehen?« fuhr Franz fort, »du glaubſt nicht wie ſeltſam mir geſtern Abend zu Sinne war. Ich hatte meinen Gedanken ſo oft die Pracht Roms, den Glanz Italiens vorgemahlt, ich konnte mich bey der Arbeit ganz darin verlieren, daß ich mir vorſtellte, wie ich auf unbekannten Fußſteigen, durch ſchattige Wälder wanderte, und dann fremde Städte und nie geſehene Menſchen meinem Blicke begegneten; ach, die bunte, ewig wechſelnde Welt mit ihren noch unbekannten Begebenheiten, die Künſtler, die ich ſehen würde, das hohe gelobte Land der Römer, wo einſt die Helden wirklich und wahrhaftig gewandelt ſind, deren Bilder mir ſchon Thränen entlockt hatten, ſieh, alles dieſes zuſammen hatte oft meine Gedanken ſo gefangen genommen, daß

ich zuweilen nicht wußte, wo ich war, wenn ich wieder aufsah. Und das alles soll wirklich werden! rief ich dann manchmahl aus, es soll eine Zeit geben können, sie naht sich, in der du nicht mehr vor der alten, so wohl bekannten Staffeley sitzest, eine Zeit, wo du in all die Herrlichkeit hineinleben darfst, und immer mehr sehen, mehr erfahren, nie aufwachen, wie es dir jetzt wohl geschieht, wenn du so zu Zeiten von Italien träumst; — ach, wo, wo bekömmst du Sinne, Gefühl genug her, um alles treu und wahr, lebendig und urkräftig aufzufassen? — Und dann war es, als wenn sich Herz und Geist innerlich ausdehnten und wie mit Armen jene zukünftige Zeit erhaschen, an sich reißen wollten — und nun — «

»Und nun, Franz?«

»Kann ich es dir sagen?« antwortete jener, — »kann ich es selber ergründen? Als wir gestern Abend um den runden Tisch unsers Dürers saßen, und er mir noch Lehren zur Reise gab, als die Hausfrau indeß den Braten schnitt, und sich nach dem Kuchen erkundigte, den sie zu meiner Abreise gebacken hatte, als du nicht essen konntest, und mich immer von der Seite betrachtetest, o Sebastian, es wollte mir immer mein armes ehrliches Herz zerreißen. Die Hausfrau kam mir so gut vor, so oft sie auch mit mir gescholten hatte, so oft sie auch unsern braven Meister Dürer betrübt hatte; hatte sie mir doch selbst meine Wäsche eingepackt, war sie doch gerührt, daß ich ab

reiſen wollte. Nun war unſere Mahlzeit geendet, und wir alle waren nicht fröhlich geweſen, ſo ſehr wir es uns auch vorher vorgenommen hatten. Jetzt nahm ich Abſchied von Meiſter Albrecht, ich wollte ſo hart ſeyn, und konnte vor Thränen nicht reden; ach mir fiel es zu ſehr ein, wie viel ich ihm zu danken hatte, was er ein vortrefflicher Mann iſt, wie herrlich er mahlt, und ich ſo nichts gegen ihn bin, und er doch in den letzten Wochen immer that, als wenn ich ſeines gleichen wäre; ich hatte das alles noch nie ſo zuſammen empfunden, und nun warf es mich auch dafür nieder. Ich ging fort, und du gingſt ſtillſchweigend in deine Schlafkammer; nun war ich auf meiner Stube allein. Keinen Abend werd' ich mehr hier hereintreten, ſagte ich zu mir ſelber, indem ich das Licht auf den Boden ſtellte: für dich, Franz! iſt nun dieſes Bette zum letzten Mahle in Ordnung gelegt, du wirfſt dich noch ein Mahl hinein, und ſiehſt dieſe Kiſſen, denen du ſo oft deine Sorgen klagteſt, auf denen du noch öfter ſo ſüß ſchlummerteſt, nie ſiehſt du ſie wieder. — Sebaſtian, geht es allen Menſchen ſo, oder bin ich nur ein ſolches Kind? Es war mir faſt, als ſtünde mir das gröſte Unglück bevor, das dem Menſchen begegnen könnte; ich nahm ſogar die alte Lichtſchere mit Zärtlichkeit, mit einem wehmüthigen Gefühle in die Hand, und putzte damit den langen Docht des Lichtes. Ich war überzeugt, daß ich vom guten Dürer nicht zärtlich genug

ſeinen Krämpfen vor mir da, und ich lachte am Ende ſelbſt über die ſeltſamen Verzerrungen ſeines alten Geſichts. — Und nun war er todt, — Kein Athemzug, kein Pulsſchlag mehr in ihm: es graute mir nicht, ich entſetzte mich nicht vor dem Leichnam, und doch ſtürzte ich mit bebendem Knie zum Zimmer hinaus.

Und nun fühlte ich's mit aller Gewalt des ganzen ſchrecklichen Gefühls, — daß nun alles aus ſey, — keine Wiederkehr einer Empfindung, kein Zittern und Zagen, ſondern alles eine dumpfe, nüchterne Gewißheit; alles in ein jämmerliches Grab hineingeſunken, was einſt mein war und mein werden ſollte. — Fühlen Sie's, Roſa? — Nein, es iſt nicht möglich.

O ich könnte — — ach, was? — wahnſinnig werden! ſterben! — ſonſt ſeh' ich nichts. — Ich drohe mir ſelber, um vor mir ſelber zu zittern, ich fühle mich bis in mein innerſtes Weſen hinein vernichtet, bis in die letzte Tiefe meiner Gedanken zerſtört.

Wollen Sie mich beſuchen? — Sie werden es nicht thun, weil ich Sie nicht unterhalten kann. — Ich weiß nicht mehr, was ich empfinden ſoll: alles in der Welt kömmt mir

Abſchied genommen hatte, ich machte mir heftige Vorwürfe drüber, daß ich ihm nicht alles geſagt hatte, wie ich von ihm dachte, welch ein vortrefflicher Mann er in meinen Augen ſey, daß er nun von mir ſo entfernt würde, ohne daß er wüßte, welche kindliche Liebe, welche brennende Verehrung, welche Bewunderung ich mit mir nähme. Als ich ſo über die alten Giebel hinüber ſah, und über den engen dunkeln Hof, als ich dich nebenan gehen hörte, und die ſchwarzen Wolken ſo unordentlich durch den Himmel zogen, ach, Sebaſtian! wie wenn ihr mich aus dem Hauſe würfet, als wenn ich nicht mehr euer Freund und Geſellſchafter ſeyn dürfte, als wenn ich allein als ein Unwürdiger verſtoßen ſey, verſchmäht und verachtet, — ſo regte es ſich in meinem Buſen. Alle meine Plane, meine Hoffnungen, alles war vorüber gezogen, und ich konnte es mir gar nicht denken, daß es mich je gefreut hatte. Ich hatte keine Ruhe, ich ging noch einmahl vor Dürers Gemach, und hörte ihn drinnen ſchlafen; o ich hätte ihn gern noch einmahl umarmt, alles genügte mir nicht, ich hätte mögen da bleiben, an kein Verreiſen hätte müſſen gedacht werden, und ich wäre vergnügt geweſen. — — Und noch jetzt! ſieh, wie die fröhlichen Lichter des Morgens um uns ſpielen, und ich trage noch alle Empfindungen der dunkeln Nacht in mir. Warum müſſen wir immer früheres Glück vergeſſen, um von neuem glücklich ſeyn zu können? —

Ach! laß uns hier einen Augenblick ſtille ſtehen, horch, wie ſchön die Gebüſche fliſtern; wenn du mir gut biſt, ſo ſinge mir hier noch ein Mahl das altdeutſche Lied vom Reiſen.«

Sebaſtian ſtand ſogleich ſtill, und ſang, ohne vorher zu huſten, folgende Verſe:

Willt du dich zur Reiſ' bequemen,
Ueber Feld,
Berg und Thal,
Durch die Welt,
Fremde Städte allzumahl,
Mußt Geſundheit mit dir nehmen.

Neue Freunde aufzufinden
Laßt die alten du dahinten,
Früh am Morgen biſt du wach.
Mancher ſieht dem Wandrer nach,
Weint dahinten,
Kann die Freud' nicht wieder finden.

Aeltern, Schweſter, Bruder, Freund,
Auch vielleicht das Liebchen weint,
Laß ſie weinen, traurig und froh
Wechſelt das Leben bald ſo, bald ſo,
Nimmer ohne Ach! und O!
Heimath bleibt dir treu und bieder,
Kehrſt du nur als Treuer wieder,
Reiſen und Scheiden
Bringt des Wiederſehens Freuden.

Franz hatte sich in's hohe Gras gesetzt, und sang die letzten Verse inbrünstig mit, er stand auf, und sie kamen an die Stelle, wo Sebastian hatte umkehren wollen.

»Grüße noch ein Mahl!« rief Franz aus! »Alle, die mich kennen und lebe du recht wohl.«

»Und du gehst nun?« fragte Sebastian. »Muß ich denn nun ohne dich umkehren?«

Sie hielten sich beyde fest umschlossen. »Ach, nur eins noch!« rief Sebastian aus, »es quält mich ganz zu sehr, und ich kann dich so nicht lassen.«

Franz wünschte den Abschied im Herzen vorüber, es war, als wenn sein Herz von diesen gegenwärtigen Minuten erdrückt würde, er sehnte sich nach der Einsamkeit, nach dem Walde, um dann von seinem Freunde entfernt seinen Schmerz ausweinen zu können. Aber Sebastian verlängerte die Augenblicke des Abschiedes, weil er sich durch kein neues Leben, durch keine neue Gegend konnte trösten lassen, er kannte alles genau, wozu er zurück kehrte. »Willst du mir versprechen?« rief er aus.

»Alles! alles!«

»Ach, Franz!« fuhr jener klagend fort, »ich lasse dich nun los, und du bist nicht mehr mein, ich weiß nicht was dir begegnet, ich kann dir nicht in's Gesicht sehen, und so setze ich deine Liebe, ja dich selbst auf ein ungewisses Spiel. Wirst du auch noch in der weiten Ferne an deinen einfaltigen Freund Sebastian den

ten? Ach, wenn du nun unter klugen und vornehmen Leuten bist, wenn es nun schon lange her ist, daß wir hier Abschied genommen haben, willst du mich auch dann nie verachten?«

»O mein liebster Sebastian!« rief Franz schluchzend.

»Wirst du immer noch Nürnberg so lieben,« fuhr jener fort, »und deinen Meister so lieben, den wackern Albrecht? Wirst du dich nie klüger fühlen? O versprich mir, daß du derselbe Mensch bleiben willst, daß du dich nicht vom Glanze des Fremden willst verführen lassen, daß alles dir noch eben so theuer ist, daß ich dich noch eben so angehe?«

»O Sebastian!« sagte Franz, »mag die ganze Welt klug und überklug werden, ich will immer ein Kind bleiben.«

Sebastian sagte: »O, wenn du einst mit fremden abgearbeiteten Zügen wieder kamst, alles besser wüßtest, und dir das Herz nicht mehr so warm schlüge, wenn du dann mit kaltem Blute nach Dürers Grabstein hin sehen könntest, und du höchstens über die Arbeit und Inschrift sprächest, — o so möcht' ich dich gar nicht wieder sehen, dich gar nicht für meinen Bruder erkennen!«

»Sebastian! bin ich denn so?« rief Franz heftig aus; »ich kenne ja dich, ich liebe ja dich und mein Vaterland, und die Stube, worin unser Meister wohnt, und die Natur, und Gott. Immer werd' ich

daran hangen, immer, immer! Sieh, hier an dieſem alten Eichenbaum verſpreche ich es dir, hier haſt du meine Hand darauf.«

Sie nmarmten ſich, und gingen ſtumm auseinander, nach einer Weile ſtand Franz ſtill, dann lief er dem Sebaſtian nach, und umarmte ihn wieder. Ach, Bruder! ſagte er, und wenn Dürer den Ecce homo fertig hat, ſo ſchreibe mir doch recht umſtändlich, wie der geworden iſt, und glaube ja an die Götttlichkeit der Bibel, ich weiß, daß du manchmahl übel davon dachteſt.

»Ich will es thun,« ſagte Sebaſtian, und ſie trennten ſich wieder, aber nun kehrte keiner um, oft wandten ſie das Geſicht; ein Wald trat zwiſchen Beyde.

Zweytes Capitel.

Als Sebaſtian nach der Stadt zurück kehrte, und Franz ſich nun allein ſah, ließ er ſeinen Thränen ihren Lauf. Lebe wohl, tauſendmahl wohl, ſagte er immer ſtill vor ſich hin, wenn ich dich nur erſt wieder ſahe!

Die Arbeiter auf den Feldern waren nun in Bewegung, alles war thätig und rührte ſich; Bauern fuhren vor ihm vorüber, in den Dörfern war Getümmel, in den Scheunen wurde gearbeitet. Wie viel Menſchen ſind mir heut ſchon begegnet, dachte Franz bey ſich, und unter allen dieſen weiß vielleicht kein einziger von dem groſſen Albrecht Dürer, der mit ſeinen Werken meinen ganzen Kopf einnimmt, den zu erreichen mein einziges Trachten iſt; ſie wiſſen vielleicht alle kaum, daß es eine Mahlerey gibt, und doch fühlen ſie ſich nicht unglücklich. Ich weiß es nicht, und kann nicht einſehen, wie man ſo leben könnte, ſo einſam und verlaſſen, und doch treibt je-

der ämsig sein Geschäft, und es ist gut, daß es so ist, und so seyn muß.

Die Sonne war indeß hoch gestiegen, und brannte heiß herunter, die Schatten der Bäume waren kurz, die Arbeiter gingen zum Mittagessen nach ihren Häusern. Franz dachte daran, wie sich nun Sebastian dem Albrecht Dürer gegen über zu Tische setzte, wie man von ihm spreche. Er beschloß auch im nächsten Gehölze still zu liegen, und seinen mitgenommenen Vorrath hervor zu hohlen. Wie erquickend war der kühle Duft, der ihm aus den grünen Blättern entgegen wehte, als er in das Wäldchen hinein trat! Alles war still, und nur das Rauschen der Bäume schallte manchmahl durch die liebliche Einsamkeit und ein ferner Bach, der durch das Gehölz floß. Franz setzte sich auf den weichen Rasen, und zog seine Schreibtafel heraus, um den Tag seiner Auswanderung anzumerken, dann hohlte er frischen Athem, und ihm war leicht und wohl, er war jetzt über die Abwesenheit seines Freundes getröstet, er fand alles gut, so wie es war. Er breitete seine Tafel aus, und aß mit Wohlbehagen von seinem mitgenommenen Vorrathe, er fühlte jetzt nur die schöne ruhige Gegenwart, die ihn umgab.

Indem kam ein Wandersmann die Straße gegangen, und grüßte Franzen sehr freundlich, es war ein junger rothbackiger Bursche, er schien müde, und Franz bath ihn daher, sich neben ihn nieder zu setzen,

und mit ihm vorlieb zu nehmen. Der junge Reisende nahm sogleich diesen Vorschlag an, und beyde verzehrten gutes Muths ihre Mittagsmahlzeit, und tranken den Wein, den Franz aus Nürnberg mitgenommen hatte. Der Fremde erzählte hierauf unserm Freunde, daß er ein Schmiedegeselle, sey und eben auf der Wanderschaft begriffen, er gehe nun die hochberühmte Stad Nürnberg in Augenschein zu nehmen, und da etwas Rechtes für sein Handwerk bey den kunstreichen Meistern zu lernen.

»Und was treibt ihr für ein Gewerbe?« fragte er, indem er seine Erzählung geendigt hatte.

»Ich bin ein Mahler« sagte Franz, »und bin heute Morgen aus Nürnberg ausgewandert.«

»Ein Mahler?« rief jener aus, »so einer von denen, die für die Kirchen und Klöster die Bilder verfertigen?«

»Recht,« anwortete Franz, »mein Meister hat deren schon genug ausgearbeitet.«

»O,« sagte der Schmid, »was ich mir schon oft gewünscht habe, einen solchen Mann bey seiner Arbeit zu sehen; denn ich kann es mir gar nicht vorstellen. Ich habe immer geglaubt, daß die Gemählde in den Kirchen schon sehr alt wären, und daß jetzt gar keine Leute lebten, die dergleichen machen könnten.«

»Grade umgekehrt,« sagte Franz, »die Kunst ist jetzt höher gestiegen, als sie nur jemahls war, ich darf Euch sagen, daß man jetzt so mahlt, wie es die

früheren Meiſter nicht vermocht haben; die Manier iſt jetzt edler, die Zeichnung richtiger, und die Ausarbeitung bey weitem fleißiger, ſo daß die jetzigen Bilder den wirklichen Menſchen ungleich ähnlicher ſehen, als die vormahligen.«

»Und könnt' Ihr Euch denn davon ernähren?« fragte der Schmid.

»Ich hoffe es,« antwortete Franz, »daß mich die Kunſt durch die Welt bringen wird.«

»Aber im Grunde nützt doch das zu nichts,« fuhr jener fort.

»Wie man es nimmt,« ſagte Franz, und war innerlich über dieſe Rede böſe; »das menſchliche Auge und Herz findet ein Wohlgefallen daran, die Bibel wird durch Gemählde verherrlichet, die Religion unterſtützt, was will man von dieſer edlen Kunſt mehr verlangen?«

»Ich meine,« ſagte der Geſell, ohne ſehr darauf zu achten, »es könnte doch zur Noth entbehrt werden, es würde doch kein Unglück daraus entſtehen, kein Krieg, keine Theuerung, kein Miſswachs, Handel und Wandel bliebe in gehöriger Ordnung; das alles iſt nicht ſo mit dem Schmiedehandwerk der Fall, als worauf ich reiſe, und darum dünkt mich, müßtet Ihr mit einiger Beſorgniß ſo in die Welt hinein gehen; denn Ihr ſeyd immer doch ungewiß, ob Ihr Arbeit finden werdet.«

Franz wußte darauf nichts zu antworten, und

ſchwieg ſtill, er hatte noch nie darüber nachgedacht, ob ſeine Beſchäftigung den Menſchen nützlich wäre, ſondern ſich nur ſeinem Triebe überlaſſen. Er wurde betrübt, daß nur irgend jemand an dem hohen Werthe der Kunſt zweifeln könne, und doch wußte er jetzt nicht jenen zu widerlegen. »Iſt doch der heilige Apoſtel Lucas ſelbſt ein Mahler geweſen!« fuhr er endlich auf.

»Wirklich,« ſagte der Schmid, und verwunderte ſich, »das hatt' ich nicht gedacht, daß das Handwerk ſchon ſo alt wäre.«

»Möchtet Ihr denn nicht,« fuhr Franz mit einem hochrothen Geſichte fort, »wenn Ihr einen Freund oder Vater hättet, den Ihr ſo recht von Herzen liebtet, und Ihr müßtet nun auf viele Jahre auf die Wanderſchaft gehen, und könntet ſie in der langen langen Zeit nicht ſehen, möchtet Ihr denn da nicht ein Bild wenigſtens haben, das Euch vor den Augen ſtände, und jede Miene, jedes Wort zurück riefe, das ſie ſonſt geſprochen haben? Iſt es denn nicht ſchön und herrlich, wenigſtens ſo im gefärbten Schatten das zu beſitzen, was wir für theuer achten?«

Der Schmid wurde nachdenkend, und Franz öffnete ſchnell ſeinen Mantelſack, und wickelte einige kleine Bilder aus, die er ſelbſt vor ſeiner Abreiſe gemahlt hatte. »Seht hieher,« fuhr er fort, »ſeht, vor einigen Stunden habe ich mich von meinem liebſten Freunde getrennt, und hier trage ich ſeine Geſtalt

gleich armſeelig vor, und ſo iſt es auch. Aber warum es gerade ſo kommen mußte? So, wie ich es am wenigſten erwartete? —

O Roſa, wie herzerhebend müßte jetzt das Gefühl ſeyn, ſich als einen recht großen Böſewicht zu kennen; ſich ſelbſt zu fürchten und zu achten: dies Glück war mir nicht gegönnt. —

Wollen wir in Geſellſchaft ſterben?

mit mir herum, der da ist mein theurer Lehrer Albrecht, Dürer genannt; gerade so sieht er aus, wenn er recht freundlich ist, hier habe ich ihn noch ein Mahl, wie er in seiner Jugend ausgesehen hat.«

Der Schmid betrachtete die Gemählde sehr aufmerksam, und bewunderte die Arbeit, daß die Köpfe so natürlich vor den Augen ständen, daß man beynahe glauben könnte, lebendige Menschen vor sich zu sehen. »Ist es denn nun nicht schön,« sprach der junge Mahler weiter, »daß sich männiglich bemüht, die Kunst immer höher zu treiben, und immer wahrer das natürliche Menschenangesicht darzustellen? War es denn nicht für die übrigen Apostel und für alle damahligen Christen herrlich und eine liebliche Erquickung, wenn Lucas ihnen den Erlöser, der todt war, wenn er ihnen Maria und Magdalena und die übrigen hin mahlen konnte, daß sie sie glaubten mit Augen zu sehen, und mit den Händen zu erfassen? Und ist es dann auch nicht in unserm Zeitalter überaus schön, für alle Freunde des großen Mannes, des kühnen Streiters, den wackern Doctor Luther trefflich zu conterfeyen, und dadurch die Liebe der Menschen und ihre Bewunderung zu erhöhen? Und wenn wir alle längst todt sind, müssen es uns nicht Enkel und spate Urenkel Dank wissen, wenn sie nun die jetzigen Helden und grosen Männer von uns gemahlt antreffen? O wahrlich, sie werden dann Albrecht segnen, und mich auch vielleicht loben, daß wir uns ihnen

zum Beſten dieſe Mühe gaben, und keiner wird dann die Frage aufwerfen: wozu kann dieſe Kunſt nützen?«

»Wenn Ihr es ſo betrachtet,« ſagte der Schmied, »ſo habt Ihr ganz recht, und wahrlich, das iſt dann ganz etwas anders, als Eiſen zu hammern. Schon oft habe ich es mir auch gewünſcht, ſo irgend etwas zu thun, das bliebe, und wobey die künftigen Menſchen meiner gedenken könnten, ſo eine recht überaus künſtliche Schmiedearbeit, aber ich weiß immer noch nicht, was es wohl ſeyn könnte, und ich kann mich auch oft nicht darin finden, warum ich das gerade will, da keiner meiner Handwerksgenoſſen darauf gekommen iſt. Bey Euch iſt das auf dieſe Art freylich etwas leichtes, und Ihr habt dabey nicht einmahl ſo ſaure Arbeit, wie unſer eins. Aber darin denkt ihr gerade wie ich, ſeht, Tag und Nacht wollt' ich arbeiten und mich keinen Schweiß verdrießen laſſen, wenn ich etwas zu Stande brächte, das länger dauerte wie ich, das der Mühe werth wäre, daß man ſich meiner dabey erinnerte, und darum möcht ich gern etwas ganz Neues und Unerhörtes erfinden oder entdecken, und ich halte die für ſehr glückliche Menſchen, denen ſo etwas gelungen iſt.«

Bey dieſen Worten hörte Franzens Zorn nun völlig auf, er ward dem Schmiedegeſellen darüber ſehr gewogen, und erzählte ihm noch mancherley von ſich und Nürnberg, er erfuhr, daß der junge Schmied

aus Flandern komme und ſich Meſſis nannte. »Wollt Ihr mir einen groſſen Gefallen thun?« fragte der Fremde.

»Gern,« ſagte Franz.

»Nun ſo ſchreibt mir einige Worte auf, und gebt mir ſie an Euern Meiſter und Euren jungen Freund mit, ich will ſie dann beſuchen, und ſie müſſen mich bey ihrer Arbeit zuſehen laſſen, weil ich es mir gar nicht vorſtellen kann, wie ſich die Farben ſo künſtlich übereinander legen: dann will ich auch nachſehen, ob Eure Bilder da ähnlich ſind.«

»Das iſt nicht nöthig,« ſagte Franz, »Ihr dürft nur ſo zu ihnen gehen, von mir erzählen und einen Gruß bringen, ſo ſind ſie gewiß ſo gut, und laſſen Euch einen ganzen Tag nach Herzensluſt zuſehen. Sagt ihnen dann, daß wir viel von ihnen geſprochen haben, daß mir noch die Thränen in den Augen ſtehen.«

Sie ſchieden hierauf von einander, und ein jeder ging ſeine Straße. Indem es gegen Abend kam, fielen dem jungen Sternbald viele Gegenſtände zu Gemählden ein, die er in ſeinen Gedanken ordnete und mit Liebe bey dieſen Vorſtellungen verweilte: je röther der Abend wurde, je ſchwermüthiger wurden ſeine Träumereyen, er fühlte ſich wieder einſam in der weiten Welt, ohne Kraft, ohne Hülfe in ſich ſelber. Die dunkel gewordenen Bäume, die Schatten, die ſich auf den Feldern ausſtreckten, die rauchenden Dächer

eines kleinen Dorfes, und die Sterne, die nach und nach am Himmel hervortraten, alles rührte ihn innig, alles bewegte ihn zu einem wehmüthigen Mitleiden mit ſich ſelber.

Er kehrte in die kleine Schenke des Dorfes ein, begehrte ein Abendeſſen und eine Ruheſtelle. Als er allein war, und ſchon die Lampe ausgelöſcht hatte, ſtellte er ſich an's Fenſter, und ſah nach der Gegend hin, wo Nürnberg lag. »Dich ſollt ich vergeſſen?« rief er aus, »dich ſollt ich weniger lieben? O mein liebſter Sebaſtian, was wäre dann aus meinem Herzen geworden? Wie glücklich fühl' ich mich darin, daß ich ein Deutſcher, daß ich dein und Albrechts Freund bin; ach! wenn Ihr mich nur nicht verſtoßt, weil ich Eurer unwürdig bin.«

Er legte ſich nieder, verrichtete ſein Abendgebeth, und ſchlief dann beruhigter ein.

Drittes Kapitel.

Am Morgen weckte ihn das muntere Girren der Tauben vor seinem Fenster, die manchmahl in seine Stube hineinsahen, und mit den Flügeln schlugen, dann wieder weg flogen und bald wieder kamen, um mit dem Halse nickend vor ihm auf und ab zu gehen. Durch einige Lindenbäume warf die Sonne schräge Strahlen in sein Gemach, und Franz stand auf und kleidete sich hurtig an; er sah mit festen Augen durch den reinen blauen Himmel, und alle seine Plane wurden lebendiger in ihm, sein Herz schlug höher, alle Gefuhle seiner Brust erklangen geläuterter. Er hätte jetzt mit der Farben-Pallette vor einer großen Tafel stehen mögen, und er hätte dreist die kuhnen Figuren hingezeichnet, die sich in seiner Brust bewegten. Der frische Morgen gibt dem Künstler Stärkung, und in den Strahlen des Frühroths regnet Begeisterung auf ihn herab: Der Abend löst und schmelzt seine Gefuhle, er weckt Ahndungen und unerklärliche Wünsche in ihm auf, er fühlt dann näher, daß jenseits dieses

Lebens ein anderes kunſtreicheres liege, und ſein inwendiger Genius ſchlägt oft vor Sehnſucht mit den Flügeln, um ſich frey zu machen, und hineinzuſchwärmen in das Land, das hinter den goldenen Abendwolken liegt.

Franz ſang ein Morgenlied, und fühlte keine Müdigkeit vom geſtrigen Wege mehr, er ſetzte mit friſchen Kräften ſeine Reiſe fort. Das rege Geflügel ſang aus allen Gebüſchen, das bethaute Gras duftete, und alle Blätter funkelten wie Kryſtall. Er ging mit ſchnellen Schritten über eine ſchöne Wieſe, und das Geſchmetter der Lerchen zog über ihn hinweg, ihm war faſt noch nie ſo wohl geweſen.

»Das Reiſen,« ſagte er zu ſich ſelber, »iſt etwas treffliches, dieſe Freyheit der Natur, dieſe Regſamkeit aller Kreaturen, der reine weite Himmel und der Menſchengeiſt, der alles dieß zuſammenfaſſen und in Einen Gedanken zuſammenſtellen kann — o glücklich iſt der, der bald die enge Heimath verläßt, um wie der Vogel ſeinen Fittig zu prufen, und ſich auf unbekannten, noch ſchöneren Zweigen zu ſchaukeln. Welche Welten entwickeln ſich im Gemüthe, wenn die freye Natur umher mit kühner Sprache in uns hineinredet, wenn jeder ihrer Töne unſer Herz trifft und alle Empfindungen zugleich anrührt. Ich möchte von mir glauben, daß ich ein guter Mahler würde, kenn warum ſollte ich es nicht werden können, da mein ganzer Sinn ſich ſo der Kunſt zuwendet, da

ich keinen andern Wunsch habe, da ich gern alles übrige in dieser Welt aufgeben mag? Ich will nicht so zaghaft seyn, wie Sebastian, ich will mir selber vertrauen.«

Am Mittage ruhte er in einem Dorfe aus, das eine sehr schöne Lage hatte; hier traf er einen Bauer, der mit einem Wagen noch denselben Tag vier Meilen nach seinem Wohnort zu fahren gedachte. Franz wurde mit ihm einig, und ließ sich von ihm mitnehmen. Der Bauer war schon ein alter Mann, und erzählte unterwegs unserm Freunde viel von seiner Haushaltung, von seiner Frau und seinen Kindern. Er war schon siebenzig Jahre alt, und hatte im Laufe seines Lebens mancherley erfahren, er wünschte jetzt nichts so sehnlich, als vor seinem Tode nur noch die berühmte Stadt Nürnberg sehen zu können, wo er nie hingekommen war. Franz ward durch die Reden des alten Mannes sehr gerührt, es war ihm sonderbar, daß er erst am gestrigen Morgen Nürnberg verlassen hatte, und dieser alte Bauer davon sprach, als wenn es ein fremder, wunderweit entlegener Ort sey, so daß er die als Auserwählte betrachtete, denen es gelinge, dorthin zu kommen.

Mit dem Untergange der Sonne kamen sie vor die Behausung des Bauers an; kleine Kinder sprangen ihnen entgegen, die Erwachsenen arbeiteten noch auf dem Felde, die alte Mutter erkundigte sich eifrig, nach den Verwandten, die ihr Mann besucht

hatte, ſie wurde nicht müde zu fragen, und er beantwortete alles überaus treuherzig. Dann ward das Abendeſſen zubereitet, und alle im Hauſe waren ſehr geſchäftig. Franz bekam den bequemſten Stuhl, um auszuruhen, ob er gleich gar nicht müde war.

Das Abendroth glänzte noch im Graſe vor der Thür, und die Kinder ſpielten darin, wie niedergeregnetes Gold funkelte es durch die Scheiben, und lieblich roth waren die Angeſichter der Knaben und Mädchen, knurrend ſetzte ſich die Hauskatze neben Franz, und ſchmeichelte ſich vertraulich an ihn, und Franz fühlte ſich ſo wohl und glücklich in der kleinen beengten Stube, ſo ſelig und frey, daß er ſich kaum ſeiner vorigen trüben Stunden erinnern konnte, daß er glaubte, er könne in ſeinem Leben nie wieder betrübt werden. Als nun die Dämmerung einbrach, fingen vom Herde der Küche die Heimchen ihren friedlichen Geſang an, am Waſſerbach ſang aus Birken eine Nachtigall heraus, und noch nie hatte Franz das Glück einer ſtillen Häuslichkeit, einer beſchränkten Ruhe ſich ſo nahe empfunden.

Die groſſen Söhne kamen aus dem Felde zurück, und alle nahmen fröhlich und gutes Muths die Abendmahlzeit ein, man ſprach von der bevorſtehenden Ernte, vom Zuſtande der Wieſen. Franz lernte nach und nach das Befinden und die Eigenſchaften jedes Hausthiers, aller Pferde und Ochſen kennen. Die Kinder waren gegen die Alten ſehr ehrfurchtsvoll,

man fühlte es, wie der Geiſt einer ſchönen Eintracht ſie alle beherrſchte.

Als es finſter geworden war, vermehrte ein eisgrauer Nachbar die Geſellſchaft, um den ſich beſonders die Kinder herumdrängten und verlangten, daß er ihnen wieder eine Geſchichte erzählen ſollte, die Alten miſchten ſich auch darunter, und bathen, daß er ihnen wieder von heiligen Märtyrern vorſagen möchte, nichts Neues, ſondern was er ihnen ſchon oft erzählt habe, je öfter ſie es hörten, je lieber wurde es ihnen. Der Nachbar war auch willig, und trug die Geſchichte der heiligen Genovefa vor, dann des heiligen Laurentius, und alle waren in tiefer Andacht verloren. Franz war überaus gerührt. Noch in derſelben Nacht fing er einen Brief an ſeinen Freund Sebaſtian an, am Morgen nahm er herzlich von ſeinen Wirthen Abſchied, und kam am folgenden Tage in eine kleine Stadt, wo er den Brief an ſeinen Freund beſchloß. Wir theilen unſern Leſern dieſen Brief mit.

Liebſter Bruder!

»Ich bin erſt ſeit ſo kurzer Zeit von dir, und doch »dünkt es mir ſchon ſo lange zu ſeyn. Ich habe dir »eigentlich nichts zu ſchreiben, und kann es doch nicht »unterlaſſen, denn dein eignes Herz kann dir alles »ſagen, was du in meinem Briefe finden ſollteſt

»wie ich immer an dich denke, wie unaufhörlich das »Bild meines theuren Meiſters und Lehrers vor mir »ſteht. Ein Schmiedegeſelle wird Euch beſucht haben, »den ich am erſten Tage traf, ich denke, Ihr habt »ihn freundlich aufgenommen, um meinetwillen. Ich »ſchreibe dieſen Brief in der Nacht, beym Scheine des »Vollmondes, indem meine Seele überaus beruhigt »iſt; ich bin hier auf einem Dorfe bey einem Bauer, »mit dem ich vier Meilen hieher gefahren bin. Alle »im Hauſe ſchlafen, und fühle mich noch ſo munter, »darum will ich noch einige Zeit wach bleiben, lieber »Sebaſtian, es iſt um das Treiben und Leben der »Menſchen eine eigene Sache. Wie die meiſten ſo »gänzlich ihres Zweckes verfehlen, wie ſie nur immer »ſuchen, und nie finden, und wie ſie ſelbſt das Ge»fundene nicht achten mögen, wenn ſie ja ſo glücklich »ſind. Ich kann mich immer nicht darin finden, wa»rum es nicht beſſer iſt, warum ſie nicht zu ihrem ei»genen Glücke mit ſich einiger werden. Wie lebt mein »Bauer hier für ſich, und iſt zufrieden und iſt wahr»haft glücklich. Er iſt nicht bloß glücklich, weil er ſich »an dieſen Zuſtand gewöhnt hat, weil er nichts beſ»ſeres kennt, weil er ſich findet, ſondern alles iſt ihm »recht, weil er innerlich von Herzen vergnügt iſt, und »weil ihm Unzufriedenheit mit ſich etwas Fremdes iſt. »Nur Nürnberg wünſcht er vor ſeinem Tode noch zu »ſehen, und lebt doch ſo nahe dabey; wie mich das »gerührt hat!«

19.

Adriano an Francesko.

Florenz.

Ich sehe aus Ihren Briefen, daß wir auf eine beynahe wunderbare Weise sympathisiren, denn werden Sie es mir wohl glauben wollen, wenn ich Ihnen sage, daß ich wirklich schon Bräutigam bin? Bey einer Heyrath ist das Glück, so wie im ganzen übrigen Leben, ein Zufall, und das lange Wählen ist daher völlig unnütz. Wir leben wie in einem großen Lotto, wo Nieten und Gewinnste unkenntlich durcheinander liegen, das Aussuchen und Besinnen ist nur lächerlich. So hab' ich jetzt, ohne es selbst zu wollen, eine Stelle bekommen, die ansehnlicher und einträglicher ist, als jene, um die ich anhielt; die feine Klugheit will zwar immer den Gang des Lebens und seiner Zufälle errathen, allein sie irrt sich doch weit häufiger, als ihre Berechnungen eintreffen; ich setze die Klugheit darinn, alle Zufälle auf eine Art aufzufangen, daß sie mir nicht schaden können, hierbey läuft

»Wir ſprechen immer von einer goldenen Zeit, und »denken ſie uns ſo weit weg, und mahlen ſie uns mit »ſo ſonderbaren und buntgrellen Farben aus. O theu»rer Sebaſtian! oft dicht vor unſern Füſſen liegt die»ſes wundervolle Land, nach dem wir jenſeits des »Oceans und jenſeits der Sündfluth mit ſehnſüchti»gen Augen ſuchen. Es iſt nur das, daß wir nicht »redlich mit uns ſelber umgehen. Warum ängſtigen »wir uns in unſern Verhältniſſen ſo ab, um nur das »bischen Brot zu haben, das wir ſelber darüber nicht »einmahl in Ruhe verzeh en können? Warum treten »wir denn nicht manchmahl aus uns heraus, und »ſchütteln alles das ab, was uns quält und drückt, »und hohlen darüber friſchen Athem, und fühlen die »himmliſche Freyheit, die uns eigentlich angebothen »iſt? Dann müſſen wir der Kriege und Schlachten, »der Zänkereyen und Verläumdungen auf einige Zeit »vergeſſen, alles hinter uns laſſen und die Augen da»vor zudrücken, daß es in dieſer Welt ſo conterbunt »hergeht, und ſich alles toll und verworren durchein»ander ſchiebt, damit irgend einmahl der himmliſche »Friede eine Gelegenheit fände, ſich auf uns herab zu »ſenken, und mit ſeinen ſüßen lieblichen Flügeln zu »umarmen. Aber wir wollen uns gern immer mehr »in dem Wirrwarr der gewöhnlichen Welthändel ver»ſtricken, wir ziehen ſelber einen Flor über den Spie»gel, der aus den Wolken herunterhängt, und in wel»chem Gottheit und Natur uns ihre himmliſchen An-

»geſichter zeigen, damit wir nur die Eitelkeiten der »Welt deſto wichtiger finden dürfen. So kann der »Menſchengeiſt ſich nicht aus dem Staube aufrichten, »und getroſt zu den Sternen hinblicken und ſeine Ver»wandtſchaft zu ihnen empfinden. Er kann die Kunſt »nicht lieben, da er das nicht liebt, was ihn von der »Verworrenheit erlöſt, denn mit dieſem ſeligen Frie»den iſt die Kunſt verwandt. Du glaubſt nicht, wie »gern ich jetzt etwas mahlen möchte, was ſo ganz den »Zuſtand meiner Seele ausdrückte, und ihn auch bey »andern wecken könnte. Ruhige fromme Herden, alte »Hirten im Glanz der Abendſonne, und Engel, die »in der Ferne durch Kornfelder gehen, um ihnen die »Geburt des Herrn, des Erlöſers, des Friedefürſten »zu verkündigen. »Kein wildes Erſtarren, keine er»ſchreckten durcheinander geworfenen Figuren, ſon»dern mit freudiger Sehnſucht müßten ſie nach dem »Himmliſchen hinſchauen, die Kinder müßten mit ih»ren zarten Händlein nach den goldenen Strahlen »hindeuten, die von den Bothſchaftern ausſtrömten. »Jeder Anſchauer müſte ſich in das Bild hinein wün»ſchen, und ſeine Prozeſſe und Plane, ſeine Weisheit »und ſeine politiſchen Konexionen auf ein Viertel»ſtündchen vergeſſen, und ihm würde dann vielleicht »ſo ſeyn, wie mir jetzt iſt, indem ich dieſes ſchreibe »und denke. Laß dich manchmahl, lieber Sebaſtian, »von der guten freundlichen Natur anwehen, wenn »es dir in deiner Bruſt zu enge wird, ſchau auf die

»Menſchen je zuweilen hin, die im Strudel des Le»bens am wenigſten bemerkt werden, und heiße die »ſüße Frömmigkeit willkommen, die unter alten Ei»chen beym Schein der Abendſonne, wenn Heimchen »zwitſchern und Feldtauben girren, auf dich nieder»kömmt. Nenne mich nicht zu weich und vielleicht »phantaſtiſch, wenn ich dir dieſes rathe, ich weiß, »daß du in manchen Sachen anders denkſt, und ver»nünftiger und eben darum auch härter biſt.«

»Ein Nachbar beſuchte uns noch nach dem Abend»eſſen, und erzählte in ſeiner einfältigen Art einige »Legenden von Märtyrern. Der Künſtler ſollte nach »meinem Urtheil bey Bauern oder Kindern manchmahl »in die Schule gehen, um ſich von ſeiner kalten Ge»lehrſamkeit oder zu groſſen Künſtlichkeit zu erhohlen, »damit ſein Herz ſich wieder einmahl der Einfalt auf»thäte, die doch nur einzig und allein die wahre Kunſt »iſt. Ich wenigſtens habe aus dieſen Erzählungen »Vieles gelernt; die Gegenſtände, die der Mahler »daraus darſtellen müßte, ſind mir in einem ganz »neuen Lichte erſchienen. Ich weiß Kunſtgemählde, »wo der rührendſte Gegenſtand von unnützen ſchönen »Figuren, von Gemählde-gelehrſamkeit und trefflich »ausgedachten Stellungen ſo eingebaut war, daß das »Auge lernte, das Herz aber nichts dabey empfand, »als worauf es doch vorzüglich müßte abgeſehen ſeyn. »So aber wollen einige Meiſter gröſſer werden als »die Größe, ſie wollen ihren Gegenſtand nicht dar-

ſtellen, ſondern verſchönern, und darüber verlieren ſie ſich in Nebendingen. Ich denke jetzt an alles das, was uns der vielgeliebte Albrecht ſo oft vorgeſagt hat, und fühle, wie er immer recht und wahr ſpricht. — Gruße ihn; ich muß hier aufhören, weil ich müde bin. Morgen komme ich nach einer Stadt, da will ich den Brief ſchließen und abſchicken.« —

»Ich bin angekommen, und habe dir, Sebaſtian, nur noch wenige Wörte zu ſagen, und auch dieſe dürfen vielleicht überflüſſig ſeyn. Wenn nur das ewige Auf- und Abtreiben meiner Gedanken nicht wäre! Wenn die Ruhe doch, die mich manchmahl wie im Vorbeyfliegen küßt, bey mir einheimiſch würde, dann könnt' ich von Glück ſagen, und es würde vielleicht mit der Zeit ein Künſtler aus mir, den die Welt zu den angeſehenen zählte, deſſen Nahmen ſie mit Achtung und Liebe ſpräche. Aber ich ſehe es ein, noch mehr fühl' ich es, das wird mir ewig nicht gegönnt ſeyn. Ich kann nicht dafür, ich kann mich nicht im Zaume halten, und alle meine Entwürfe, Hoffnungen, mein Zutrauen zu mir geht der neuen Empfindungen unter, und es wird leer und wüſt in meiner Seele, wie in einer rauhen Landſchaft, wo die Brücken von einem wilden Waldſtrome zuſammengeriſſen ſind. Ich hatte auf dem Wege ſo vielen Muth, ich konnte mich ordentlich gegen die großen herrlichen Geſtalten nicht ſchützen, und mich ihrer nicht erwehren, die in meiner Phantaſie aufſtiegen, ſie über-

»ſchütteten mich mit ihrem Glanze, überdrängten mich »mit ihrer Kraft, und eroberten und beherrſchten ſo ſehr »meinen Geiſt, daß ich mich freute, und mir ein recht »langes Leben wünſchte, um der Welt, den Kunſtfreun»den und dir, geliebter Sebaſtian, ſo recht ausführlich »hinzuzahlen, was mich innerlich mit unwiderſtehli»cher Gewalt beherrſchte. Aber kaum habe ich nun die »Stadt, dieſe Mauern, und die Aemſigkeit der Men»ſchen geſehen, ſo iſt alles in meinem Gemüthe wie»der wie zugeſchüttet, ich kann die Plätze meiner Freu»de nicht wiederfinden, keine Erſcheinung ſteigt auf. »Ich weiß nicht mehr was ich bin; mein Sinn iſt »gänzlich verwirrt. Mein Zutrauen zu mir ſcheint »mir Raſerey, meine inwendigen Bilder ſind mir ob»geſchmakt, ſie kommen mir ſo vor, als wenn ſie ſich »nie wirklich fügen würden, als wenn kein Auge da»ran Wohlgefallen finden könnte. Mein Brief ver»drießt mich; mein Stolz iſt beſchämt. — Was iſt es, »Sebaſtian, warum kann ich nicht mit mir einig wer»den? Ich meine es doch ſo gut und ehrlich. — Lebe »wohl, und bleibe immer mein Freund, und grüße Mei»ſter Albrecht.«

Viertes Capitel.

Franz hatte in dieſer Stadt einen Brief von Dürer an einen Mann abzugeben, der der Vorſteher einer anſehnlichen Fabrik war. Er ging zu ihm und traf ihn gerade in Geſchäften, ſo daß Herr Zeuner den Brief nur ſehr flüchtig las, und mit dem jungen Sternbald nur wenig ſprechen konnte, er bath ihn aber zum Mittagseſſen wieder zu kommen.

Franz ging betrübt durch die Gaſſen der Stadt, und fühlte ſich ganz fremd. Zeuner hatte für ihn etwas Zurückſtoßendes und Kaltes, und er hatte eine ſehr freundliche Aufnahme erwartet, da er einen Brief von ſeinem ihm ſo theuren Lehrer brachte. Als es Zeit zum Mittagseſſen war, ging er nach Zeuners Hauſe zurück, das eins der größten in der Stadt war; mit Bangigkeit ſchritt er die großen Treppen hinauf, und durch den prächtig verzierten Vorſaal; im ganzen Hauſe merkte man, daß man ſich bey einem reichen Manne befinde. Er ward in einen Saal geführt, wo eine ſtattliche Verſammlung von Herren

Damen, alle mit schönen Kleidern angethan, nur auf den Augenblick des Essens zu warten schienen. Nur wenige bemerkten ihn, und die zufälliger Weise ein Gespräch mit ihm anfingen, brachen bald wieder ab, als sie hörten, daß er ein Mahler sey. Jetzt trat der Herr des Hauses herein, und alle drängten sich mit höflichen und freundlichen Glückwünschen um ihn herum; jeder ward freundlich von ihm bewillkommt, auch Franz im Vorbeygehen. Dieser hatte sich in eine Ecke des Fensters zurückgezogen, und sah mit Bangigkeit und schlagendem Herzen auf die Gasse hinunter, denn es war zum ersten Mahle, daß er sich in einer solchen großen Gesellschaft befand. Wie anders kam ihn hier die Welt vor, da er von anständigen, wohlgekleideten, und unterrichteten Leuten über tausend nichtswürdige Gegenstände, nur nicht über die Mahlerey reden hörte, ob er gleich geglaubt hatte, daß sie jedem Menschen am Herzen liegen müsse, und daß man auf ihn, als einen vertrauten Freund Albrecht Dürers besonders aufmerksam seyn würde.

Man setzte sich zu Tische, er saß fast unten. Durch den Wein belebt, ward das Gespräch der Gesellschaft bald munterer, die Frauen erzählten von ihrem Putze, die Männer von ihren mannigfaltigen Geschäften, der Hausherr ließ sich weitläufig darüber aus, wie sehr er nun nach und nach seine Fabrik verbessert habe, und wie der Gewinn also um so einträglicher sey. Was den guten Franz besonders ängstigte, war,

daß von allen abwesenden reichen Leuten mit einer vorzüglichen Ehrfurcht gesprochen wurde; er fühlte, wie hier das Geld das einzige sey, was man achte und schätze: er konnte fast kein Wort mitsprechen. Auch die jungen Frauenzimmer waren ihm zuwider, da sie nicht so züchtig und still waren, wie er sie sich vorgestellt hatte, alle setzten ihn in Verlegenheit, er fühlte seine Armuth, seinen Mangel an Umgang zum ersten Mahle in seinem Leben auf eine bittere Art. In der Angst trank er vielen Wein, und ward dadurch, und von den sich durchkreuzenden Gesprächen ungemein erhitzt. Er hörte endlich kaum mehr darauf hin, was gesprochen ward, die groteskesten Figuren beschäftigten seine Phantasie, und als die Tafel aufgehoben ward, stand er mechanisch mit auf, fast ohne es zu wissen.

Die Gesellschaft verfügte sich nun in einen angenehmen Garten, und Franz setzte sich etwas abseits auf eine Rasenbank nieder, es war ihm, als wenn die Gesträuche und Bäume umher ihn über die Menschen trösteten, die ihm so zuwider waren. Seine Brust ward freyer, er wiederhohlte in Gedanken einige Lieder, die er in seiner Jugend gelernt hatte, und die ihm seit lange nicht eingefallen waren. Der Hausherr kam auf ihn zu, er stand auf, und sie gingen sprechend in einem schattigen Gange auf und ab.

»Ihr seyd jetzt auf der Reise?« fragte ihn Jener.

»Ja,« antwortete Franz, »vorjetzt will ich nach Flandern, und dann nach Italien.«

»Wie seyd Ihr gerade auf die Mahlerey gerathen?«

»Das kann ich Euch selber nicht sagen, ich war plötzlich dabey, ohne zu wissen, wie es kam; einen Trieb, etwas zu bilden, fühlte ich immer in mir.«

»Ich meine es gut mit Euch,« sagte Zeuner, »Ihr seyd jung, und darum laßt Euch von mir rathen. In meiner Jugend gab ich mich auch wohl zuweilen mit Zeichnen ab, als ich aber älter wurde, sah ich ein, daß mich das zu nichts führen könne. ich legte mich daher eifrig auf ernsthafte Geschäfte, und widmete ihnen alle meine Zeit, und sehet, dadurch bin ich nun auch das geworden, was ich bin. Eine große Fabrik und viele Arbeiter stehen unter mir, zu deren Aufsicht, so wie zum Führen meiner Rechnungen ich immer treue Leute brauche. Wenn Ihr wollt, so könnt Ihr mit einem sehr guten Gehalte bey mir eintreten, weil mir gerade mein erster Aufseher gestorben ist. Ihr habt ein sichres Brot, und ein gutes Auskommen. Ihr könnt Euch hier verheyrathen, und sogleich antreffen, was Ihr in einer ungewissen zukünftigen Ferne sucht. — Wollt Ihr also Eure Reise einstellen, und bey mir bleiben?«

Franz antwortete nicht.

»Ihr mögt vielleicht viel Geschick zur Kunst ha-

ben,« fuhr jener fort, »aber was habt ihr mit alle dem gewonnen? Wenn ihr ein großer Meiſter werdet, ſo führt Ihr doch immer ein kümmerliches und höchſt armſeliges Leben. Ihr habt ja das Beyſpiel an Eurem Lehrer. Wer erkennt ihn, wer belohnt ihn? Mit allem ſeinem Fleiße muß er ſich doch von einem Tage zum andern hinübergrämen, er hat keine frohe Stunde, er kann ſich nie recht ergötzen, Niemand achtet ihn, da er ohne Vermögen iſt, ſtatt daß er reich, angeſehen und von Einfluß ſeyn könnte, wenn er ſich den bürgerlichen Geſchäften gewidmet hätte.«

»Ich kann Euren Vorſchlag durchaus nicht annehmen,« rief Franz aus.

»Und warum nicht? iſt denn nicht alles wahr, was ich Euch geſagt habe?«

»Und wenn es auch wahr iſt,« antwortete Franz, »ſo kann ich es doch ſo unmöglich glauben. Wenn Ihr das Zeichnen und Bilden ſogleich habt unterlaſſen können, als Ihr es wolltet, ſo iſt es gut für Euch, aber ſo habt Ihr auch unmöglich einen recht kräftigen Trieb dazu verſpührt. Ich wüßte nicht, wie ich es anfinge, daß ich es unterließe, ich würde Eure Rechnungen, und alles verderben, denn immer würden meine Gedanken darauf gerichtet bleiben, wie ich dieſe Stellung und jene Miene gut ausdrücken wollte, alle Eure Arbeiter würden mir nur eben ſo viele Modelle ſeyn, Ihr wärt ein ſchlechter Künſtler ge-

man weit weniger Gefahr. Ich wende ſtatt der Vorſicht immer, wenn ich ſo ſagen darf, eine Rückſicht an, denn für mich iſt es unmöglich, mit Vorſichtigkeit vorſichtig zu ſeyn; die Meiſten thun auch hierinnen zu viel, wie in allen Regeln, die ſie ſich im Laufe ihres Lebens abſtrahirt haben; man kann ſelbſt auf Extreme verfallen, indem man immer nur den Mittelweg gehen will. —

worden, so wie ich zu allen ernsthaften Geschäften verdorben bin, denn ich achte sie zu wenig, ich habe keine Ehrfurcht vor dem Reichthum, ich könnte mich nimmer zu diesem kunstlosen Leben bequemen. Und was Ihr mir von meinem Albrecht Dürer sagt, gereicht den Menschen, nicht aber ihm zum Vorwurf. Er ist arm, aber doch in seiner Armuth glückseliger als Ihr. Oder haltet Ihr es denn für so gar nichts, daß er sich hinstellen darf, und sagen: nun will ich einen Christuskopf mahlen! und das Haupt des Erlösers mit seinen göttlichen Mienen in Kurzem wirklich vor Euch stehet, und Euch ansieht und Euch zur Andacht und Ehrfurcht zwingt, selbst wenn Ihr gar nicht dazu aufgelegt seyd? Seht, so ein Mann ist der verachtete Dürer.«

Franz hatte nicht bemerkt, daß während seiner Rede sich das Gesicht seines Wirths sich zum Unwillen verzogen hatte; er nahm kurz Abschied, und ging mit weinenden Augen nach seinem Wirthshause. Hier hatte er auf seinem Fenster das Bildniß Albrecht Dürers aufgestellt, und als er in die Stube trat, fiel er laut weinend und klagend davor nieder, und schloß es in seine Arme, drückte es an die Brust, und bedeckte es mit Küssen. »Ja, mein guter, lieber, ehrlicher Meister!« rief er aus, »nun lerne ich erst die Welt und ihre Gesinnungen kennen! Das ist das, was ich dir nicht glauben wollte, so oft du es mir auch sagtest. Ach wohl, wohl sind die Menschen un-

dankbar gegen dich und deine Herrlichkeit, und gegen die Freuden, die du ihnen zu genießen gibst. Freylich haben Sorgen und stete Arbeit diese Furchen in deine Stirne gezogen, ach! ich kenne diese Falten ja nur zu gut. Welcher unglückselige Geist hat mir diese Liebe und Verehrung zu dir eingeblasen, daß ich wie ein lächerliches Wunder unter den übrigen Menschen herumstehen muß, daß ich auf ihre Reden nichts zu antworten weiß, daß sie meine Fragen nicht verstehen? Aber ich will dir und meinem Triebe getreu bleiben; was thuts, wenn ich arm und verachtet bin, was hinderts, wenn ich auch am Ende aus Mangel umkommen sollte! Du und Sebastian, ihr beyde werdet mich wenigstens deßhalb lieben!«

Er hatte noch einen Brief von Dürers Freund Pirkheimer, an einen angesehenen Mann in der Stadt abzugeben. Er war unentschlossen, ob er ihn selber hintragen sollte. Endlich nahm er sich vor, ihn eilig abzugeben, und noch an diesem Abend die Stadt, die ihm so sehr zuwider war, zu verlassen.

Man wieß ihn auf seine Fragen nach einem abgelegenen kleinen Hause, in welchem die größte Ruhe und Stille herrschte. Ein Diener führte ihn in ein geschmackvolles Zimmer, in welchem ein ehrwürdiger alter Mann saß; es war derselbe, an den der Brief gerichtet war. »Ich freue mich,« sagte der Greis, »wieder einmahl Nachrichten von meinem lieben Freunde Pirkheimer zu erhalten; aber verzeiht, junger

Mann, meine Augen ſind zu ſchwach, daß Ihr ſo gut ſeyn müßt, ihn mir vorzuleſen.«

Franz ſchlug den Brief auseinander, und las unter Herzklopfen, wie Pirkheimer ihn als einen edlen und ſehr hoffnungsvollen jungen Mahler rühmte, und ihn den beſten Schüler Albrecht Dürers nannte. Bey dieſen Worten konnte er kaum ſeine Thränen zurückdrängen.

»So ſeyd Ihr ein Schüler des groſſen Mannes, meines theuren Albrechts?« rief der Alte wie entzückt aus, »o ſo ſeyd mir von Herzen willkommen!« Er umarmte mit dieſen Worten den jungen Mann, der nun ſeine ſchmerzliche Freude nicht mehr mäßigen konnte, laut ſchluchzte, und ihm alles erzählte.

Der Greis tröſtete ihn, und Beyde ſetzten ſich. »O wie oft,« ſagte der alte Mann, »habe ich mich an den überaus köſtlichen Werken dieſes wahrhaft einzigen Mannes ergötzt, als meine Augen noch in ihrer Kraft waren! Wie oft hat nur er mich über alles Unglück dieſer Erde getröſtet! O wenn ich ihn doch ein Mahl wieder ſehen könnte!«

Franz vergaß nun, daß er noch vor Sonnenuntergang hatte die Stadt verlaſſen wollen; er blieb gern, als ihn der Alte zum Abendeſſen bath. Bis ſpät in die Nacht mußte er ihm von Albrechts Werken, von ihm erzählen, dann von Pirkheimer, und von ſeinen eigenen Entwürfen. Franz ergötzte ſich an dieſem Geſpräch, und konnte nicht müde werden, dieß

und jenes zu fragen und zu erzählen, er freute ſich, daß der Greis die Kunſt ſo ſchätzte, wie er von ſeinem Lehrer mit eben der Wärme ſprach.

Sehr ſpät gingen ſie aus einander, und Franz fühlte ſich ſo getröſtet und ſo glücklich, daß er noch lange in ſeinem Zimmer auf und ab ging, den Mann betrachtete, und an großen Gemählden in Gedanken arbeitete.

Fünftes Capitel.

Wir treffen unſern jungen Freund wieder an vor einem Dorfe an der Tauber. Er hatte einen Umweg gemacht, um hier ſeine Eltern zu beſuchen, denn er war als ein Knabe von zwölf Jahren zufälliger Weiſe nach Nürnberg gekommen, und auf ſein inſtändiges Bitten bey Meiſter Albrecht in die Lehre gebracht, er hatte in Nürnberg einige weitläuftige Verwandten, die ihn unterſtützten. Jetzt hatte er von ſeinen Eltern, die Bauern waren, lange keine Nachrichten bekommen.

Es war noch am Morgen, als er in dem Wäldchen ſtand, das vor dem Dorfe lag. Hier war ſein Spielplatz geweſen, hier war er oft in der ſtillen Einſamkeit des Abends voll Nachdenken gewandelt, wenn die Schatten immer dichter zuſammen wuchſen, und das Roth der ſinkenden Sonne tief unten durch die Baumſtämme äugelte, und mit zuckenden Strahlen um ihn ſpielte. Hier hatte ſich zuerſt ſein Trieb entzündet, und er betrat den Wald mit einer Empfindung, wie man in einen heiligen Tempel tritt.

Er hatte vor allen einen Lieblingsbaum gehabt, von dem er ſich immer kaum hatte trennen können; dieſen ſuchte er jetzt mit groſſer Emſigkeit auf. Es war eine dicke Eiche mit vielen weit ausgebreiteten Zweigen, die Kühlung und Schatten gaben. Er fand den Baum und den Raſen am Fuſſe desſelben noch eben ſo weich und friſch, als ehemahls. Wie vieler Gefühle aus ſeiner Kindheit erinnerte er ſich an dieſer Stelle! wie er gewünſcht hatte, oben in dem krauſen Wipfel zu ſitzen, und von da in's weite Land hinein zu ſchauen, mit welcher Sehnſucht er den Vögeln nachgeſehen hatte, die von Zweig zu Zweig ſprangen, und auf den dunkelgrünen Blättern ſcherzten, die nicht wie er nach einem Hauſe rückkehrten, ſondern im ewig frohen Leben von glänzenden Stunden angeſchienen, die friſche Luft einathmeten, und Geſang zurück gaben, die das Abend- und Morgenroth ſahen, die keine Schule hatten, und keinen ſtrengen Lehrer. Ihm fiel alles ein, was er vormahls gedacht hatte, alle kindiſche Begriffe und Empfindungen gingen an ihm voruber, und reichten ihm die kleinen Hände, und hieſſen ihn ſo herzlich willkommen, daß er heftig im Innern erſchrak, daß er nun wieder unter dem alten Baume ſtehe, und wieder dasſelbe denke und empfinde, er noch derſelbe Menſch ſey. Alle zwiſchen liegenden Jahre, und alles, was ſie an ihm vermocht hatten, fiel in einem Augenblicke von ihm ab, und er ſtand wieder als Knabe

da, die Zeit ſeiner Kindheit lag ihm ſo nah, ſo nah, daß er alles übrige nur für einen vorbey fliegenden Traum halten wollte. Ein Wind rauſchte herüber, und ging durch die großen Aeſte des Baumes, und alle Gefühle, die fernſten und dunkelnſten Erinnerungen wurden mit herüber geweht, und wie Vorhänge fiel es immer mehr von Franzens Seele zurück, und er ſah nur ſich und die liebe Vergangenheit. Alle frommen Empfindungen gegen ſeine Aeltern, der Unterricht, den ihm ſeine erſten Bücher gaben, ſein Spielzeug fiel ihm wieder bey, und ſeine Zärtlichkeit gegen lebloſe Geſtalten.

»Wer bin ich?« ſagte er zu ſich ſelber, und ſchaute ängſtlich um ſich her. »Was iſt es, daß die Vergangenheit ſo lebendig in meinem Innern aufſteigt? Wie konnte ich alles, wie konnte ich meine Aeltern ſo lange, faſt, wenn ich wahr ſeyn ſoll, vergeſſen? Wie wäre es möglich, daß uns die Kunſt gegen die beſten und theuerſten Gefühle verhärten könnte? Und doch kann es nur das ſeyn, daß dieſer Trieb mich zu ſehr beſchäftigte, ſich mir vorbaute, und die Ausſicht des übrigen Lebens verdeckte.«

Er ſtand in Gedanken, und die Mahlerſtube und Albrecht und ſeine Copien kamen ihm wieder in die Gedanken, er ſetzte ſeinen Freund Sebaſtian ſich gegenüber, und hörte ſchnell wieder durch, was ſie nur je mit einander geſprochen hatten; dann ſah er wieder um ſich, und die Natur ſelbſt, der Himmel, der

rauſchende Wald und ſein Lieblingsbaum ſchienen Athem und Leben zu ſeinen Gemählden herzugeben, Vergangenheit und Zukunft bekräftigen ſeinen Trieb, und alles, was er gedacht und empfunden, war ihm nur deßwegen werth, weil es ihn zur Kunſtliebe geführt hatte. Er ging mit ſchnellen Schritten weiter, und alle Bäume ſchienen ihm nachzurufen, aus jedem Buſche traten Erſcheinungen hervor, und wollten ihn zurückhalten, er taumelte aus einer Erinnerung in die andere, und verlor ſich in ein Labyrinth von ſeltſamen Empfindungen.

Er kam auf einen freyen Platz im Walde, und plötzlich ſtand er ſtill. Er wußte ſelbſt nicht, warum er inne hielt, und verweilte, um darüber nachzudenken. Ihm war, als habe er ſich hier auf etwas zu beſinnen, das ihm ſo lieb, ſo unausſprechlich theuer geweſen ſey; jede Blume im Graſe nickte ſo freundlich, als wenn ſie ihm auf ſeine Erinnerungen helfen wollte. »Es iſt hier, gewißlich hier!« ſagte er zu ſich ſelber, und ſuchte emſig nach dem glänzenden Bilde, das wie von ſchwarzen Wolken in ſeiner innerſten Seele zurück gehalten wurde. Mit einem Mahle brachen ihm die Thränen aus den Augen, er hörte vom Felde herüber eine einſame Schalmeye eines Schäfers, und nun wußte er alles. Als ein Knabe von ſechs Jahren war er hier im Walde gegangen, auf dieſem Platze hatte er Blumen geſucht, ein Wagen kam daher gefahren, und hielt ſtill, eine Frau

ſtieg ab, und hob ein Kind herunter, und beyde gingen auf dem grünen Platze auf und ab, und vor dem kleinen Franz vorüber. Das Kind, ein liebliches blondes Mädchen, kam zu Franz, und bath um ſeine Blumen, er ſchenkte ſie ihr alle, ohne ſelbſt ſeine Lieblinge zurück zu behalten, indeß ein alter Bedienter auf einem Waldhorne blies, und Töne hervor brachte, die dem jungen Franz damahls äuſſerſt wunderbar in die Ohren klangen. So verging eine Zeit, und Franz hatte alles vergeſſen; dann fuhren die Fremden wieder fort, und er erwachte wie aus einem Entzücken zu ſich und den gewöhnlichen Empfindungen, den gewöhnlichen Spielen, dem gewöhnlichen Leben von einem Tage zum andern hinüber. Dazwiſchen klangen immer die holden Waldhornstöne in ſeine Exiſtenz hinein, und vor ihm ſtand, wie der Mond, das holde Angeſicht des Kindes, dem er ſeine Blumen geſchenkt hatte, nach denen er im Schlummer oft die Hände ausſtreckte, weil ihn dünkte, er erhielte ſie von dem Mädchen wieder. Alles Liebe und Holde entlehnte er von ihrem Bilde, alles Schöne, was er ſah, trug er zu ihrer Geſtalt hinüber; wenn er von Engeln hörte, glaubte er einen zu können, und ſich von ihm gekannt, er war es überzeugt, daß die Feldblumen einſt ein Erkennungszeichen zwiſchen ihnen beyden ſeyn würden.

Als er ſo deutlich wieder an alles dieſes dachte, als ihm einfiel, daß er es in ſo langer Zeit gänzlich

vergeſſen hatte, ſetzte er ſich ins grüne Gras nieder, und weinte; er drückte ſein heißes Geſicht an den Boden, und küßte mit Zärtlichkeit die Blumen, die dort ſtanden. Er hörte in der Trunkenheit wieder die Melodie eines Waldhorns, und konnte ſich vor Wehmuth, vor Schmerzen der Erinnerung und ſüßen und gewiſſen Hoffnungen nicht faſſen. »Bin ich wahnſinnig, oder was iſt es mit dieſem thörichten Herzen?« rief er aus. »Welche unſichtbare Hand fährt ſo zärtlich und grauſam zugleich über alle Saiten in meinem Innern hinweg, und ſcheucht alle Träume und Wundergeſtalten, Seufzer und Thränen und verklungene Lieder aus ihrem fernen Hinterhalte hervor? O mein Geiſt, ich fühle es in mir, ſtrebt nach etwas Ueberirdiſchem, das keinem Menſchen gegönnt iſt. Mit magnetiſcher Gewalt zieht der unſichtbare Himmel mein Herz an ſich, und bewegt alle Ahndungen durch einander, die längſt ausgeweinten Freuden, die unmöglichen Wonnen, die Hoffnungen, die keine Erfüllung zugeben. Und ich kann es keinem Menſchen, keinem Bruder einmahl klagen, wie mein Gemüth zugerichtet iſt; denn keiner würde meine Worte verſtehen, daher aber gebricht mir die Kraft, die den übrigen Menſchen verliehen iſt, und die uns zum Leben nothwendig bleibt, ich matte mich ab in mir ſelber, und keiner hat deſſen Gewinn, mein Muth verzehrt ſich, ich wünſche, was ich ſelbſt nicht kenne. Wie Jacob ſehe ich im Traume die Himmelsleiter

21.

Francesko an Adriano.

Rom.

Wenn Sie Bräutigam sind, so bin ich im Stande, Ihnen zu melden, daß ich schon ein Ehemann bin. Ich halte das lange Entschliessen ebenfalls für Thorheit, die Mädchen müssen suchen je eher je lieber unter die Haube, so wie die Männer unter den Pantoffel zu kommen, denn was hilft es am Ende, wenn man sich seinem Schicksale auch noch so lange widersetzt? Wir haben nun das Ende aller unsrer Schicksale erlebt, die, aufrichtig gesprochen, eben nicht sehr verflochten waren, indessen, es ist besser, daß wir ohne vorhergegangene Verwickelung die Entwickelung erlebt haben: die Mißverständnisse in dem Lustspiele des Lebens sind für mich immer etwas äußerst Langweiliges gewesen. Wir treten nunmehr von der Bühne der menschlichen Thorheiten ab und errichten ganz in der Stille ein Privattheater. Ich halte den für sehr glücklich, den das Schicksal nicht

mit ihren Engeln, aber ich kann nicht selbst hinauf steigen, um oben in das glänzende Paradies zu schauen, denn der Schlaf hat meine Glieder bezwungen, und was ich sehe und höre, ahnde, hoffe und lieben möchte, ist nur Traumgestalt in mir.«

Jetzt schlug die Glocke im Dorfe. Er stand auf, und trocknete sich die Augen, indem er weiter ging, und nun schon die Hütte und die kleine Kirche durch das grüne Laub auf sich zuschimmern sah. Er ging an einem Garten vorbey, und über den Zaun herüber hing ein Zweig voll rother schöner Kirschen. Er konnte es nicht unterlassen, einige abzubrechen, und sie zu kosten, weil die Frucht dieses Baumes ihn in der Kindheit oft erfreuet hatte; es waren dieselben Zweige, die sich ihm auch jetzt freundlich entgegen streckten, aber die Frucht schmeckte ihm nicht, wie damahls. In der Kindheit wird der Mensch von der blanken, glänzenden und vielfarbigen Früchten und ihrem süßen, lieblichen Geschmacke angelockt, das Leben lieb zu gewinnen, wie es die Schulmeister in den Schulen machen, die mit Süßigkeiten dem Kinde Lust zum Lernen beybringen wollen; nachher verliert sich im Menschen dieses frohe Vorgefühl des Lebens, er ist der Lockungen gewohnt, und dagegen abgestumpft.

Franz ging über den Kirchhof, und las die Kreuze im Vorbeygehen schnell, aber an keinem war der Nahme jenes Vaters oder seiner Mutter angeschrie-

en, und er fühlte ſich zuverſichtlicher. Die Mauer es Thurmes kam ihm nicht ſo hoch vor, alles war hm beengter, das Haus ſeiner Aeltern kannte er kaum ieder. Er zitterte, als er die Thür anfaßte, und och war es ihm ſchon wieder ſo gewöhnlich, dieſe hür zu öffnen. In der Stube ſaß ſeine Mutter mit erbundenem Kopfe, und weinte; als ſie ihn erkannte, einte ſie noch heftiger; der Vater lag im Bette, nd war krank. Er umarmte ſie beyde mit gepreß- m Herzen, er erzählte ihnen, ſie ihm, ſie ſprachen urcheinander, und fragten ſich, und wußten doch icht recht, was ſie reden ſollten. Der Vater war att und bleich. Franz hatte ſich ihn ganz anders orgeſtellt, und darum war er nun ſo gerührt, und nnte ſich gar nicht wieder zufrieden geben. Der te Mann ſprach viel vom Sterben, von der Hoff- ung der Seligkeit, er fragte den jungen Franz, ob auch Gott noch ſo treu anhange, wie er ihm im- er gelehrt habe. Franz druckte ihm die Hand, und gte: »Haben wir in dieſem irdiſchen Leben etwas nders zu ſuchen, als die Ewigkeit? Ihr liegt nun an der Gränze, Ihr werdet nun bald in Eurer ndacht nicht mehr geſtört werden, und ich will mir wiß auch alle Mühe geben, mich von den Eitelkei- n zu entfernen.

»Liebſter Sohn,« ſagte der Vater, »ich ſehe, mein hren iſt an dir nicht verloren gegangen. Wir müſ- n arbeiten, ſinnen und denken, weil wir einmahl

in dieſem Leben, in dieſem Joch eingeſpannt ſind, aber darum müſſen wir doch nur das Höhere aus den Augen verliehren. Sey redlich in deinem Gewerbe, damit es dich ernährt, aber laß nicht deine Nahrung, deine Bekleidung den letzten Gedanken deines Lebens ſeyn; trachte auch nicht nach dem irdiſchen Ruhme, denn alles iſt doch nur eitel, alles bleibt hinter uns, wenn der Tod uns fordert. Mahle, wenn es ſeyn kann, die heiligen Geſchichten recht oft, um auch in weltlichen Gemüthern die Andacht zu erwecken.«

Franz aß wenig zum Mittage, der Alte ſchien ſich gegen Abend zu erhohlen. Die Mutter war nun ſchon daran gewöhnt, daß Franz wieder da ſey; ſie machte ſich ſeinetwegen viel zu thun, und vernachläſſigte den Vater beynahe. Franz war unzufrieden mit ſich, er hätte dem Kranken gern alle glühende Liebe eines guten Sohnes gezeigt, auf ſeine letzten Stunden gern alles gehäuft, was ihn durch ein langes Leben hatte begleiten ſollen, aber er fühlte ſich ſo verworren, und ſein Herz ſo matt, daß er über ſich ſelber erſchrak. Er dachte an tauſend Gegenſtände, die ihn zerſtreuten, vorzüglich ein Gemählde von Kranken, von traurenden Söhnen und wehklagenden Müttern, und darüber machte er ſich dann die bitterſten Vorwurfe.

Als ſich die Sonne zum Untergange neigte, ging die Mutter hinaus, um aus ihrem kleinen Garten,

der etwas entfernt war, Gemüſe zu hohlen zur Abendmahlzeit. Der Alte ließ ſich von ſeinem Sohne mit einem Seſſel vor die Hausthüre tragen, um ſich von den rothen Abendſtrahlen beſcheinen zu laſſen.

Es ſtand ein Regenbogen am Himmel, und in Weſten regnete der Abend in goldenen Strömen nieder. Schafe weideten gegenüber, und Birken ſäuſelten, der Vater ſchien ſtärker zu ſeyn. »Nun ſterbe ich gerne, rief er aus, da ich dich doch noch vor meinem Tode geſehen habe.«

Franz konnte nicht viel antworten, die Sonne ſank tiefer, und ſchien dem Alten feurig in's Geſicht, der ſich weg wendete und ſeufzte: »Wie Gottes Auge blickt es mich noch zu guter Letzt an, und ſtraft mich Lügen; ach! wenn doch erſt alles vorüber wäre!« Franz verſtand dieſe Worte nicht, aber er glaubte zu bemerken, daß ſein Vater von Gedanken beunruhigt würde. »Ach! wenn man ſo mit hinunter ſinken könnte!« rief der Alte aus, »mit hinunter, mit der lieben Gottes Sonne! O wie ſchön und herrlich iſt die Erde, und jenſeits muß es noch ſchöner ſeyn; dafür iſt uns Gottes Allmacht Bürge. Bleib immer fromm und gut, lieber Franz! und höre mir aufmerkſam zu, was ich dir noch jetzt zu entdecken habe.«

Franz trat ihm näher, und der Alte ſagte: Du biſt mein Sohn nicht, liebes Kind. — Indem kam die Mutter zurück; man konnte ſie aus der Ferne

hören, weil sie mit lauter Stimme ein geistliches Lied sang, und der Alte brach sehr schnell ab, und sprach von gleichgültigen Dingen. »Morgen,« sagte er heimlich zu Franz, »morgen!«

Die Herden kamen vom Felde mit den Schnittern, alles war fröhlich, aber Franz war sehr in Gedanken versunken, er betrachtete die beyden Alten in einem ganz neuen Verhältnisse zu sich selber, er konnte kein Gespräch anfangen, die letzten Worte seines vermeintlichen Vaters schallten ihm noch immer in den Ohren, und er erwartete mit Ungeduld den Morgen.

Es ward finster, der Alte ward hinein getragen, und legte sich nieder schlafen; Franz aß mit der Mutter. Plötzlich hörten sie nicht mehr den Athemzug des Vaters, sie eilten hinzu, und er war verschieden. Sie sahen sich stumm an, und nur Brigitte konnte weinen. »Ach! so ist er denn gestorben, ohne von mir Abschied zu nehmen?« sagte sie seufzend; »ohne Priester und Einsegnung ist er entschlafen! Ach! wer auf der weiten Erde wird nun noch mit mir sprechen, da sein Mund stumm geworden ist? Wem soll ich mein Leid klagen, wer wird mir sagen, wenn die Bäume blühen, und wenn wir die Früchte abnehmen? — Ach! der gute alte Vater, nun ist es also vorbey mit unserm Umgang, mit unsern Abendgesprächen, und ich kann gar nichts dazu thun, sondern ich muß mich nun so eben darein finden. Unser aller Ende sey eben so sanft!«

Die Thränen machten sie stumm, und Franz tröstete sie. Er sah in Gedanken bethende Einsiedler, die verehrungswürdigen Märtyrer, und alle Leiden der armen Menschheit gingen in mannichfaltigen Bildern seinem Geiste vorüber.

Sechstes Capitel.

Die Leiche des Alten lag in der Kammer auf Stroh ausgebreitet, und Franz ſtand ſinnend vor der Thür. Die Nachbarn traten herzu, und tröſteten ihn; Brigitte weint von neuem, ſo oft darüber geſprochen wurde, ſein Herz war zu, ſeine Augen waren wie vertrocknet, tauſend neue Bilder zogen durch ſeine Sinne, er konnte ſich ſelber nicht verſtehen, er hätte gern mit jemand ſprechen mögen, er wünſchte Sebaſtian herbey, um ihm alles klagen zu können.

Am dritten Tage war das Begräbniß, und Brigitte weinte und klagte laut am Grabe, als ſie nun den mit Erde zudeckten, den ſie ſeit zwanzig Jahren ſo genau gekannt hatte, den ſie faſt Einzig liebte. Sie wünſchte auch bald zu ſterben, um wieder in ſeiner Geſellſchaft zu ſeyn, um mit ihm die Geſpräche fort zu ſetzen, die ſie hier hatte abbrechen müſſen. Franz ſchweifte indeß im Felde umher, und betrachtete die Bäume, die ſich in einem benachbarten

Teiche ſpiegelten. Er hatte noch nie eine Landſchaft mit dieſem Vergnügen beſchaut, es war ihm noch nie vergönnt geweſen, die mannichfaltigen Farben mit ihren Schattirungen, das Süße der Ruhe, die Wirkung des Baumſchlages in der Natur zu entdecken, wie er es jetzt im klaren Waſſer gewahr ward. Ueber alles ergetzte ihn aber die wunderbare Perſpective, die ſich bildete, und der Himmel dazwiſchen mit ſeinen Wolkenbildern, das zarte Blau, das zwiſchen den krauſen Figuren und dem zitternden Laube ſchwamm. Franz zog ſeine Schreibtafel hervor, und wollte die Landſchaft anfangen zu zeichnen; aber ſchon die wirkliche Natur erſchien ihm trocken gegen die Abbildung im Waſſer, noch weniger aber wollten ihm die Striche auf dem Papiere genügen, die durchaus nicht nachbildeten, was er vor ſich ſah. Er war bisher noch nie darauf gekommen, eine Landſchaft zu zeichnen, er hatte ſie immer nur als eine nothwendige Zugabe zu manchen hiſtoriſchen Bildern angeſehen, aber noch nie empfunden, daß die lebloſe Natur etwas für ſich Ganzes und Vollendetes ausmachen könne, und ſo der Darſtellung würdig ſey. Unbefriedigt ging er nach der Hütte ſeines Pflegevaters zurück.

Seine Mutter kam ihm entgegen, die ſich in der ungewohnten Einſamkeit nicht zu laſſen wußte. Sie ſetzten ſich beyde auf eine Bank, die vor dem Hauſe ſtand, und unterredeten ſich von mancherley Dingen.

Franz ward durch jeden Gegenstand, den er sah, durch jedes Wort, das er hörte, niedergeschlagen, die weidenden Herden, die ziehenden Töne des Windes durch die Bäume, das frische Gras und die sanften Hügel weckten keine Poesie in seiner Seele auf. Er hatte Vater und Mutter verloren, seine Freunde verlassen, er kam sich so verwaist und verachtet vor, besonders hier auf dem Lande, wo er mit niemand über die Kunst sprechen konnte, daß ihm fast aller Muth zum Leben verließ. Seine Mutter nahm seine Hand, und sagte: »Lieber Sohn, du willst jetzt in die weite Welt hinein gehen, wenn ich dir rathen soll, so thue es nicht, denn es bringt dir doch keinen Gewinn. Die Fremde thut keinem Menschen gut, wo er zu Hause gehört, da bluht auch seine Wohlfahrt; fremde Menschen werden es nie ehrlich mit dir meinen, das Vaterland ist gut, und warum willst du so weit weg, und Deutschland verlassen, und was soll ich indessen anfangen? Dein Mahlen ist auch ein unsicheres Brot, wie du mir schon selber gesagt hast, du wirst darüber alt und grau; deine Jugend vergeht, und mußt noch obendrein wie ein Flüchtling aus deinem Lande wandern. Bleib hier bey mir, mein Sohn! sieh, die Felder sind alle im besten Zustande, die Gärten sind gut eingerichtet, wenn du dich des Hauswesens und des Ackerbaues annehmen willst, so ist uns beyden geholfen, und du führst doch ein sicheres und ruhiges Leben, du weißt doch

dann, wo du deinen Unterhalt hernimmſt, du kannſt hier heirathen, es findet ſich wohl eine Gelegenheit, du lernſt dich bald ein, und die Arbeit des Vaters wird dann von dir fortgeſetzt. Was ſagſt du zu dem allen, mein Sohn?«

Franz ſchwieg eine Weile ſtill, nicht weil er den Vorſchlag bey ſich überlegte, ſondern weil an dieſem Tage alle Vorſtellungen ſo ſchwer in ſeine Seele fielen, daß ſie lange hafteten. Ihm lag Herr Zeuner von neuem in den Gedanken, er ſah die ganze Geſellſchaft noch ein Mahl, und fühlte alle Beängſtigungen noch wieder, die er dort erlitten hatte. »Es kann nicht ſeyn, liebe Mutter,« ſagte er endlich. »Seht, ich habe ſo lange auf die Gelegenheit zum Reiſen gewartet, jetzt iſt ſie gekommen, und ich kann ſie nicht wieder aus den Händen gehen laſſen. Ich habe mir ängſtlich und ſorgſam all' mein Geld, deſſen ich habhaft werden konnte, dazu geſammelt, was würde Dürer ſagen, wenn ich jetzt alles aufgäbe?«

Die Mutter wurde über dieſe Antwort ſehr betrübt, ſie ſagte ſehr weichherzig: »Was aber ſuchſt du in der Welt, lieber Sohn? Was kann dich ſo heftig antreiben, ein ungewiſſes Glück zu erproben? Iſt denn der Feldbau nicht auch etwas Schönes, und immer in Gottes freyer Welt zu hantiren, und ſtark und geſund zu ſeyn? Mir zu Liebe könnteſt du auch etwas thun, und wenn du noch ſo glücklich biſt,

mit in die weitläuftigen Verwickelungen der Welthändel zieht, er steht unter einem schimmernden Dache, und man mag mir sagen, was man will, ein Platzregen macht wenigstens naß, wenn er auch übrigens unschädlich seyn sollte.

Andrea ist hier gestorben und aus dieser Ursache haben Sie wahrscheinlich ein Amt erhalten. Lovell ist zurückgekommen, und sieht sehr krank und verdrüßlich aus. Er dauert mich inniglich, so oft ich ihn sehe.

kömmſt du doch nicht weiter, als daß du dich ſatt eſſen kannſt, und eine Frau ernahrſt, und Kinder groß zieheſt, die dich lieben und ehren. Alles dieß zeitliche Weſen kannſt du nun hier ſchon haben, hier haſt du es gewiß, und deine Zukunft iſt noch ungewiß. Ach lieber Franz, und es iſt denn doch auch eine herzliche Freude, das Brot zu eſſen, das man ſelber gezogen hat, ſeinen eigenen Wein zu trinken, mit den Pferden und Kühen im Hauſe bekannt zu ſeyn, in der Woche zu arbeiten, und des Sonntags zu raſten. Aber dein Sinn ſteht dir nach der Ferne, du liebſt deine Aeltern nicht, du gehſt in dein Unglück, und verlierſt gewiß deine Zeit, vielleicht noch deine Geſundheit.«

»Es iſt nicht das, liebe Mutter!« rief Franz aus, »und Ihr werdet mich auch gar nicht verſtehen, wenn ich es Euch ſage. Es iſt mir gar nicht darum zu thun, Leinwand zu nehmen, und die Farben mit mehr oder weniger Geſchicklichkeit aufzutragen, um damit meinen täglichen Unterhalt zu erwerben; denn ſeht, in manchen Stunden kömmt es mir ſogar ſündhaft vor, wenn ich es ſo beginnen wollte. Ich denke an meinen Erwerb niemahls, wenn ich an die Kunſt denke, ja, ich kann mich ſelber haſſen, wenn ich zuweilen darauf verfalle. Ihr ſeyd ſo gut, Ihr ſeyd ſo zärtlich gegen mich, aber noch weit mehr, als Ihr mich liebt, liebe ich meine Hantirung. Nun iſt es mir vergönnt, alle die Meiſter wirklich zu ſehen, die ich bisher nur in der Ferne verehrt habe; von Vielen

habe ich nur die Nahmen gehört. Wenn ich dieß erleben kann, und beständig neue Bilder sehen und lernen, und die Meister hören; wenn ich durch ungekannte Gegenden mit frischem Herzen streifen kann, so mag ich keines ruhigen Lebens genießen. Tausend Stimmen rufen mir herzstärkend aus der Ferne zu, ziehende Vögel, die über meinem Haupte weg fliegen, scheinen mir Bothen aus der Ferne, alle Wolken erinnern mich an meine Reise, jeder Gedanke, jeder Pulsschlag treibt mich vorwärts, wie könnte ich da wohl in meinen jungen Jahren ruhig hier sitzen, und den Wachsthum des Getreides abwarten, die Einzäumung des Gartens besorgen und Rüben pflanzen! Nein, laßt mir meinen Sinn, ich bitte Euch darum, und redet mir nicht weiter zu, denn ihr quält mich nur damit.«

»Nun; so magst du es haben,« sagte Brigitte im halben Unwillen, »aber ich weiß, daß es dich noch einmahl gereuet, daß du dich wieder hierher wünschest, und dann ist's zu spät, daß du dann das hoch und theuer schätzest, was du jetzt verschmähest und verachtest.«

»Ich habe Euch etwas zu fragen, liebe Mutter,« fuhr Franz fort. »Der Vater ist gestorben ohne mir Rechenschaft davon zu geben; er sagte mir, ich sey sein Sohn nicht, und brach dann ab. Was wißt Ihr von meiner Herkunft?«

»Nichts weiter, lieber Franz,« sagte die Mutter,

»und dein Vater hat mir darüber nie etwas anvertraut. Als ich ihn kennen lernte und heirathete, warst du schon bey ihm, und damahl zwey Jahre alt, er sagte mir, daß du sein einziges Kind von seiner verstorbenen Frau seyst. Ich verwunderte mich, warum der Mann nun zu dir anders gesprochen hat.«

Franz blieb also über seine Herkunft immer noch in Ungewißheit; diese Gedanken beschäftigten ihn sehr, und er wurde in manchen Stunden darüber verdrüßlich und traurig. Das Erntefest war indeß heran gekommen, und alle Leute im Dorfe waren sehr fröhlich; jedermann war nur darauf bedacht, sich zu vergnügen; die Kinder hüpften umher, und konnten den Tag nicht erwarten. Franz hatte sich vorgenommen, diesen Tag in der Einsamkeit zuzubringen sich nur mit seinen Gedanken zu beschäftigen, und sich nicht um die Fröhlichkeit der übrigen Menschen zu bekümmern. Er war in der Woche, die er hier bey seinem Pflegevater zubrachte, überhaupt ganz in sich versunken, nichts konnte ihm rechte Freude machen, denn ihm war hier ganz anders, und alles ereignete sich so ganz anders, als er es vorher vermuthet hatte. Am Tage vor dem Erntefeste erhielt er einen Brief von seinem Sebastian; denn es war vorher ausgemacht, daß er ihm schreiben sollte, während er hier auf dem Dorfe sey. Wie wenn nach langen Winternächten und trüben Tagen der erste Frühlingstag über die starre Erde geht, so erheiterte

sich Franzens Gemüth, als er diesen Brief in der Hand hielt; es war, als wenn ihm plötzlich sein Freund Sebastian selber anrühre, und ihm in die Arme stiege; er hatte seinen Muth wieder, er fühlte sich nicht mehr so verlassen, er erbrach das Siegel.

Wie erstaunte und freute er sich zu gleicher Zeit, als er darin noch ein anderes Schreiben von seinem Albrecht Dürer fand, welches er nie erwartet hatte. Er war ungewiß, welchen Brief er zuerst lesen sollte; doch schlug er Sebastians Brief aus einander, welcher folgender Maßen lautete:

Liebster Franz!

»Wir gedenken deiner in allen unsern Gesprächen, und so kurze Zeit du auch entfernt bist, so dünkt es mich doch schon recht lange. Ich kann mich immer noch in dem Hause ohne dich nicht schicken und fügen, alles ist mir zu leer, und doch zu enge, ich kann nicht sagen, ob sich das wieder ändern wird. Als ich von dir an jenem schönen und traurigen Morgen durch die Kornfelder zurück ging, als ich alle die Stellen wieder betrat, wo ich mit dir gegangen war, und der Stadt mich nun immer mehr näherte; o Franz! ich kann es dir nicht sagen, was da mein Herz empfand. Es war mir alles im Leben taub und ohne Reiz, und ich hatte vorher niemahls geglaubt, daß ich dich so lieb haben könnte. Wie wollte ich

jetzt mit den Stunden geitzen, die ich sonst unbesehen und ungenossen verschwendete, wenn ich nur mit dir wieder zusammen seyn könnte! Alles, was ich in die Hände nehme, erinnert mich an dich, und meine Pallette, mein Pinsel, alles macht mich wehmüthig, ohne daß ich begreifen kann, wie es zugeht. Als ich in die Stadt wieder hinein kam, als ich die gewohnten Treppen unsers Hauses wieder hinauf stieg, und da wieder alles liegen und stehen sah, wie ich es am frühen Morgen verlassen hatte, konnt' ich mich der Thränen nicht enthalten, ob ich gleich sonst nie so weich gewesen bin. Halte mich nicht für härter oder vernünftiger, lieber Franz, wie du es nennen magst, denn ich bin es nicht, wenn es sich bey mir auch anders äußert, als bey dir. Ich war den ganzen Tag verdrüßlich, ich maulte mit jedermann; was ich that, war mir nicht recht, ich wünschte Staffeley, und das Portrait, das ich vor mir hatte, weit von mir weg, denn mir gelang kein Zug, und ich spürte auch nicht die mindeste Lust zum Mahlen. Meister Dürer war selbst an diesem Tage betrübter als gewöhnlich, alles war im Hause still, und wir fühlten es, daß mit deiner Abreise eine andere Epoche unsers Lebens anfing.«

»Dein Schmid hat uns besucht, es ist ein lieber Bursche, wir haben viel über ihn gelacht, uns aber auch recht an ihm gefreut. Unermüdet hat er uns einen ganzen Tag lang zugesehen, und wunderte sich

immer darüber, daß das Mahlen so langsam von der Stelle ginge. Er setzte sich nachher selber nieder, und zeichnete ein Paar Verzierungen nach, die ihm ziemlich gut geriethen, es gereuet ihn jetzt, daß er das Schmidhandwerk erlernt, und sich nicht lieber, so wie wir, auf die Mahlerey gelegt hat. Meister Durer meint, daß viel aus ihm werden könnte, wenn er noch anfinge; und er selber ist halb und halb dazu entschlossen. Er hat Nürnberg schon wieder verlassen; von dir hat er viel gesprochen, und dich recht gelobt.«

»Daß du dich von deinen Empfindungen so regieren und zernichten lässest, thut mir sehr wehe, deine Ueberspannungen rauben der Kräfte und Entschluß, und wenn ich es dir sagen darf, suchst du sie etwas. Doch mußt du darüber nicht zornig werden, jeder Mensch ist einmahl anders eingerichtet als der andere. Aber strebe darnach, etwas härter zu seyn, und du wirst ein ruhigeres Leben führen, wenigstens ein Leben, in welchem du weit mehr arbeiten kannst, als in dem Strome dieser wechselnden Empfindungen, die dich nothwendig stören, und von allem abhalten müssen.«

»Lebe recht wohl, und schreibe mir ja fleißig, damit wir uns einander nicht fremde werden, wie es sonst gar zu leicht geschieht. Theile mir alles mit, was du denkst und fühlst, und sey überzeugt, daß in mir beständig ein mitempfindendes Herz schlägt, das jeden Ton des deinigen beantwortet.

»Ach! wie lange wird es währen, bis wir uns wieder sehen? Wie traurig wird mir jedes Mahl die Stunde vorkommen, in welcher ich mit Lebhaftigkeit an dich denke, und die schrecklich leere Nichtigkeit der Trennung so recht im Innersten fühle. Es ist um unser menschliches Leben eine dürftige Sache, so wenig Glanz, und so viele Schatten, so viele Extfarben, die durchaus keinen Firniß vertragen wollen. Adieu. Gott sey mit dir.« —

Der Brief des wackern Albrecht Durer lautete also:

Mein lieber Schüler und Freund!

»Es hat Gott gefallen, daß wir nun nicht mehr neben einander leben sollen, ob mich gleich kein Zwischenraum gänzlich von dir wird trennen können. So wie die Abwechslungen des Lebens gehen, so ist es unter uns dahin gekommen, daß wir an einander denken, an einander schreiben können. Ich habe dir alle meine Liebe, alle meine herzlichsten Wünsche mit auf den Weg gegeben, und der allmächtige Gott leite jeden deiner Schritte. Bleibe ihm und der Redlichkeit treu, und du wirst mit Freuden dieses Leben überleben können, indem uns mancherley Leiden suchen wie zu machen. Es freut mich, daß du der Kunst so fleißig gedenkst, und zwar Vertrauen, aber kein übermüthiges zu dir selber hast. Das Zugen, das

lich oft überfällt, kommt einem in der Jugend oft, und ist viel eher ein gutes, als ein schlimmes Zeichen. Es ist immer etwas Wunderbares darinnen, daß wir Mahler nicht so recht unter die übrigen Menschen hinein gehören, daß unser Treiben und unsere Geschäftigkeit, die Welthändel und ihre Ereignisse so um gar nichts aus der Stelle rückt, wie es doch bey den übrigen Handwerkern der Fall ist, das befällt uns sehr oft in der Einsamkeit, oder unter kunstlosen Menschen, und dann möchte uns schier aller Muth verlassen. Ein einziges gutes Wort, das wir plötzlich hören, ist aber auch wieder im Stande, alle schaffende und wirkende Kraft in uns zurück zu liefern, und Gottes Segen obendrein, so, daß wir dann mit Grosherzigkeit wieder an unsre Arbeit gehen mögen. Ach Lebe . die ganze menschliche Geschäftigkeit lauft im Grunde so auf gar nichts hinaus, daß wir nicht einmahl sagen können: dieser Mensch ist unnütz, jener aber nutzlich. Es ist die Erde zum Glück so eingerichtet, daß wir alle darauf Platz finden mögen; Groß und Klein, Vornehm und Geringe. Mir ist es in meinen jungern Jahren oft eben so, wie dir ergangen, aber die guten Stunden kommen doch immer wieder zurück. Warst du ohne Anlage und Talent, so würdest du diese Leere in deinem Herzen niemahls empfinden.«

»Mein Weib laßt dich grüßen. Bleib nur immer der Wahrheit treu, das ist die Hauptsache. Deine

fromme Empfindung, ſo ſchön ſie iſt, kann dich zu weit leiten, wenn du dich nicht von der Vernunft regieren läßt. Nicht eigentlich zu weit; denn man kann gewiß und wahrlich nicht zu fromm und andächtig ſeyn, ſondern ich meine nur, du dürfteſt endlich etwas Falſches in dein Herz aufnehmen, das dich ſelber hinterginge, und ſo unvermerkt ein Mangel an wahrer Frömmigkeit entſtehen. Doch ſage ich dieſes gar nicht, um dich zu tadeln, ſondern es geſchieht nur, weil ich an manchen ſonſt guten Menſchen dergleichen bemerkt habe, wenn ſie an Gott und die Unſterblichkeit mit zu großer Rührung und nicht mit froher Erhebung der Seele gedacht haben, mit weichherziger Zerknirſchung und nicht mit erhabener Muthigkeit, ſo ſind ſie am Ende in einen Zuſtand der Weichlichkeit verfallen, indem ſie die tröſtende wahre Andacht verlaſſen hat und ſie ſich und ihrem Kleinſinn überlaſſen blieben. Doch, wie ich ſage, es gilt nicht dich, denn du biſt zu gut, zu herzlich, als daß du je darein verfallen könnteſt, und weil du große Gedanken hegſt, und mit warmer brünſtiger Seele die Bibel lieſeſt und die heiligen Geſchichten, ſo wirſt du auch gewißlich ein guter Mahler werden, und ich werde noch einſt ſtolz auf dich ſeyn.«

»Suche recht viel zu ſehen, und betrachte alle Kunſtſachen genau und wohl, dadurch wirſt du dich endlich gewöhnen, mit Sicherheit ſelbſt zu arbeiten und zu erfinden, wenn du an allen das Vortreffliche

erkennſt, und auch dasjenige, was einen Tadel zugeben dürfte. Dein Freund Sebaſtian iſt ein ganz melancholiſcher Menſch geworden, ſeit du von uns gereiſet biſt; ich denke, es ſoll ſich wohl wieder geben, wenn erſt einige Wochen verſtrichen ſind. Gehab dich wohl, und denke unſer fleiſſig.« —

Durch Franzens Geiſt ergoß ſich Heiterkeit und Stärke, er fühlte wieder ſeinen Muth und ſeine Kraft. Albrechts Stimme berührte ihn, wie die Hand einer ſtärkenden Gottheit, und er fühlte in allen Adern ſeinen Gehalt, und ſein künftiges arbeitreiches Leben. Wie wenn man oft alte längſt vergeſſene Bücher wieder aufſchlägt, und in ihnen Belehrungen oder unerwarteten Troſt im Leiden antrifft, ſo kamen vergangene Zeiten mit ihren Gedanken in Franzens Seele zurück, alte Entwürfe, die ihm von neuem gefielen. »Ja,« ſagte er, indem er die Briefe zuſammenfaltete, und ſorgfältig in ſeine Schreibtafel legte, »es ſoll ſchon mit mir werden, weiß ich doch, daß mein Meiſter was von mir hält; warum will ich denn verzagen?«

Es war am folgenden Tage, an welchem das Erntefeſt gefeyert werden ſollte. Franz hatte nun keinen Widerwillen mehr gegen das frohe, aufgeregte Menſchengetümmel, er ſuchte die Freude auf, und war darum auch bey dem Feſte zugegen. Er erinnerte ſich einiger guten Kupferſtiche von Albrecht Dürer,

21.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Meine Betty hat mir eine Tochter geboren, die wir Amalie genannt haben. Warum soll ich heucheln und nicht lieber gestehn, daß ich mich ganz außerordentlich freue? Ich habe nicht jene Größe der Seele, die mich immer über die Erde und ihre kleinen Glückseeligkeiten hinüberhebt. Das Leben thut sich bey mir immer enger zusammen, ich habe alle Reisen und alle meine jugendlichen Plane aufgegeben, jedem glänzenden Glücke entsagt, aber eben dadurch eröffnet sich mir eine immer hellere Ebene, die Aussicht der Zukunft wird immer breiter und glänzender. Unglück und Schmerz sind wie ein heftiger Regen, der zwar die Pflanzen niederschlägt, sie aber nachher nur desto frischer wieder aufrichtet: so ist es auch vielleicht mit mir und mit meinen Empfindungen gewesen. Lovell's Schicksal wird mir im-

auf denen tanzende Bauern dargeſtellt waren, und die ihm ſonſt überaus gefallen hatten; er ſucht nun beym Klange der Flöten dieſe poſſierlichen Geſtalten wieder, und fand ſie auch wirklich; er hatte hier Gelegenheit zu bemerken, welche Natur Albrecht auch in dieſe Zeichnungen zu legen gewußt hatte.

Der Tag des Feſtes, war ein ſchöner warmer Tag, an dem alle Stürme und unangenehme Winde von freundlichen Engeln zurück gehalten wurden. Die Töne der Flöten und Hörner gingen wie eine liebliche Schaar ruhig und ungeſtört durch die ſanfte Luft hin. Die Freude auf der Wieſe war allgemein, hier ſah man tanzende Paare, dort ſcherzte und neckte ſich ein junger Bauer mit ſeiner Liebſten, dort ſchwatzten die Alten, und erinnerten ſich ihrer Jugend. Die Gebüſche ſtanden ſtill, und waren friſch grün, und überaus anmuthig, in der Ferne lagen krauſe Hügel mit Obſtbäumen begränzt. »Wie,« ſagte Franz zu ſich, »ſucht ihr Schüler und Meiſter immer nach Gemählden, und wiſt niemahls recht, wo ihr ſie ſuchen müßt? Warum fällt es keinem ein, ſich mit ſeiner Staffeley unter einem ſolchen unbefangenen Haufen nieder zu ſetzen, und uns auf ein Mahl dieſe Natur ganz, wie ſie iſt, darzuſtellen. Keine abgeriſſene Fragmente aus der alten Hiſtorie und Götterg›ſchichte, die ſo oft weder Schmerz noch Freude in uns erregen, keine kalte Figuren aus der Legende, die uns oft gar nicht anſprechen, weil der Mahler

die heiligen Männer nicht selber vor sich sah, und er ohne Begeisterung arbeitete. Diese Gestalten wörtlich so und ohne Abänderung niedergeschrieben, damit wir lernen, welche Schöne, welche Erquickung in der einfachen Natürlichkeit verborgen liegt. Warum schweift ihr immer in der weiten Ferne, und in einer staubbedeckten unkenntlichen Vorzeit herum, uns zu ergötzen? Ist die Erde, wie sie jetzt ist, keiner Darstellung mehr werth; und könnt ihr die Vorwelt mahlen, wenn ihr gleich noch so sehr wollt? Und wenn ihr gröſseren Geister nun auch hohe Ehrfurcht in unser Herz hineinbannt; wenn eure Stücke uns mit ernster feyerlicher Stimme anreden; warum sollen nicht auch ein Mahl die holden Strahlen einer weltlichen Freude aus einem Gemählde herausbrechen? Warum soll ich in einer freyen herzlichen Stunde nicht auch ein Mahl Bäuerlein un ihre Spiele und Ergötzungen lieben? Dort werden wir beym Anblick der Bilder älter und klüger, hier kindischer und fröhlicher.«

So stritt Franz mit sich selber, und unterhielt seinen Geist mit seiner Kunst, wenn er gleich nicht arbeitete. Es konnte ihm überhaupt nicht leicht etwas begegnen, wobey er nicht an Mahlereyen gedacht hätte, denn das war so seine Art, seine Beschäftigung in allem, was er in der Natur oder unter Menschen sah und hörte, wieder zu finden. Alles gab ihm Antworten zurück, nirgends traf er eine Lücke, in

der Einſamkeit ſah ihm die Kunſt zu, und in der Geſellſchaft ſaß ſie neben ihm, und er führte mit ihr ſtille Geſpräche; darüber kam es denn aber auch, daß er ſo manches in der Welt gar nicht bemerkte, was weit einfältigern Gemüthern ganz geläufig war, weßhalb es auch geſchah, daß ihn die beſchränkten Leute leicht für unverſtändig oder albern hielten. Dafür bemerkte er aber manches, das jedem andern entging, und die Wahrheit und Feinheit ſeines Witzes ſetzte dann die Menſchen oft in Erſtaunen. So war Franz Sternbald um dieſe Zeit, ich weiß nicht, ob ich ſagen ſoll ein erwachſenes Kind, oder ein kindiſcher Erwachſener. O wohl dir, daß dir das Auge noch verhüllt iſt, über die Torheit und Armſeligkeit der Menſchen, daß du dir und deiner Liebe dich ſelbſt mit aller Unbefangenheit ergeben kannſt! Seliges Leben, wenn der Menſch nur noch in ſich lebt, und die übrigen umher nicht in ſein Inneres einzudringen vermögen, und ihn ſo beherrſchen. Es kommt bey den Meiſten eine Zeit, wo der Winter beſtändig in ihren Sommer hinein ſcheint, wo ſie ſich vergeſſen, um es den andern Menſchen recht zu machen, wo ſie ihrem Geiſte keine Opfer mehr bringen, ſondern ihr eigenes Herz als ein Opfer auf den Altar der weltlichen Eitelkeit niederlegen. Darum biſt du mir eben ſo lieb, mein Franz Sternbald, weil du darin ſo ganz anders biſt; meine eigene Jugend kömmt in meine Seele zurück, indem ich keine Geſchichte ſchrei-

be, und alles; was ich litt, ſo wie alles, was mich beſeligte.

Als es Abend geworden war, und der rothe Schimmer bebend an den Gebüſchen hing, war ſeine Empfindung ſanfter und ſchöner geworden. Er wiederhohlte den Brief Dürers in ſeinen Gedanken, und zeichnete ſich dabey die ſchönen Abendwolken in ſeinem Gedächtniſſe ab. Er hatte ſich im Garten in eine Laube zu einem friſchen Bauermädchen geſetzt, das ſchon ſeit lange viel und lebhaft mit ihm geſprochen hatte. Jetzt lag das Abendroth auf ihren Wangen, er ſah ſie an, ſie ihm, und er hätte ſie gern geküßt; ſo ſchön kam ſie ihm vor. Sie fragte ihn, wenn er zu reiſen gedächte; und es war das erſte Mahl, daß er ungern von ſeiner Reiſe ſprach. »Iſt Italien weit von hier?« fragte die unwiſſende Gertrud.

»O ja,« ſagte Franz, »manche Stadt, manches Dorf, mancher Berg liegt zwiſchen uns und Italien. Es wird noch lange währen, ehe ich dort bin.

»Und Ihr müſt dahin?« fragte Gertrud.

»Ich will, und muß,« antwortete er, »ich denke dort viel zu lernen fur meine Mahlerkunſt. Manches alte Gebaude, manchen vortrefflichen Mann habe ich zu beſuchen, manches zu thun und zu erfahren, ehe ich mich für einen Meiſter halten darf.«

»Aber Ihr kommt doch wieder?«

»Ich denke,« ſagte Franz, »aber es kann lange währen, und dann iſt hier vielleicht alles anders, ich bin

hier dann längſt vergeſſen, meine Freunde und Verwandten ſind vielleicht geſtorben; die Burſchen und Mädchen, die eben ſo fröhlich ſingen, ſind denn alt, und haben Kinder. Daß das Menſchenleben ſo kurz iſt, und das in der Kürze dieſes Lebens ſo viele und betrübte Verwandlungen mit uns vorgehen!

Gertrud ward von ihren Aeltern abgerufen, und ſie ging nach Hauſe; Franz blieb allein in der Laube. »Freylich,« ſagte er zu ſich, »iſt es etwas Schönes, ruhig nur ſich zu leben, und recht früh das ſtille Land aufzuſuchen, wo wir einheimiſch ſeyn wollen. Wem die Ruhe gegönnt iſt, der thut wohl daran; mir iſt es nicht ſo. Ich muß erſt älter werden, denn jetzt weiß ich ſelber noch nicht, was ich will.«

Siebentes Capitel.

Fast seit seiner Ankunft auf dem Dorfe hatte sich Franz eine Arbeit vorgenommen, es war nähmlich nichts Geringers, als daß er seinem Geburtsorte ein Gemählde von sich hinterlassen wollte. Der Gedanke der Verkündigung der Geburt Christi lag ihm noch im Sinne, und er bildete ihn weiter aus, und mahlte fleißig. Aber nun fehlte ihm diese Seelenruhe, die er damahls in seinem Briefe geschildert hatte, alles hatte ihn betäubt, und die bildende Kraft erlag oft den Umständen. Er fühlte es lebhaft wieder, wie es ganz etwas anders sey, in einer glücklichen Minute ein kühnes und edles Kunstwerk zu entwerfen, und es nachher mit unermüdeter Aemsigkeit, und dem nie ermattenden Reitz der Neuheit durchzuführen. Mitten in der Arbeit verzweifelte er oft an ihrer Vollendung, er wollte es schon unbeendigt stehen lassen, als ihm Dürers Brief zur rechten Zeit Kraft und Erquickung schenkte. Jetzt endigte er schneller, als er erwartet hatte.

Wir wollen hier dem Leſer dieſes Bild Franzens ganz kurz beſchreiben. Ein dunkles Abendroth lag auf den fernen Bergen, denn die Sonne war ſchon ſeit lange untergegangen, in dem bleichrothen Scheine lagen alte und junge Hirten mit ihren Herden, dazwiſchen Frauen und Mädchen; die Kinder ſpielten mit Lämmern. In der Ferne gingen zwey Engel durch das hohe Korn, und erleuchteten mit ihrem Glanze die Landſchaft. Die Hirten ſahen mit ſtiller Sehnſucht nach ihnen, die Kinder ſtreckten die Hände nach den Engeln aus, das Angeſicht des einen Mädchens ſtand im roſenrothem Schimmer, vom fernen Strahl der Himmliſchen erleuchtet. Ein junger Hirt hatte ſich umgewendet, und ſah mit verſchränkten Armen und tiefſinnigem Geſichte der untergegangenen Sonne nach, als wenn mit ihr die Freude der Welt, der Glanz des Tages, die anmuthigen und erquickenden Strahlen verſchwunden wären; ein alter Hirte faßte ihm beym Arm um ihn umzudrehen, ihm die Freudigkeit zu zeigen, die von morgenwärts herſchritt. Dadurch hatte Franz der untergegangenen Sonne gegenüber gleichſam eine neuaufgehende darſtellen wollen, der alte Hirt ſollte den jungen beruhigen, und zu ihm ſagen: »Selig ſind die nunmehr ſterben, denn ſie werden in dem Herrn ſterben!« Einen ſolchen zarten und troſtreichen und frommen Sinn hatte Franz für den vernünftigen und fühlenden Beſchauer in ſein Gemählde zu bringen geſucht.

Er hatte es nun vollendet, und ſtand lange nachdenkend und ſtill vor ſeinem Werke. Er empfand eine wunderbare Beklemmung, die er an ſich nicht gewohnt war, es ängſtigte ihn, von dem theuren Werke, an dem er mehrere Wochen mit ſo vieler Liebe gearbeitet hatte, Abſchied zu nehmen. Das glänzende Bild der erſten Begeiſterung war während der Arbeit aus ſeiner Seele gänzlich hinweg gelöſcht, und er fühlte darüber eine trübe Leere in ſeinem Innern, die er mit keinem neuen Entwurfe, mit keinem Bilde wieder ausfüllen konnte. »Iſt es nicht genug,« ſagte er zu ſich ſelber, »daß wir von unſern lebenden Freunden ſcheiden müſſen? müſſen auch noch jene befreundeten Lichter in unſerer Seele Abſchied von uns nehmen? So gleicht unſer Lebenslauf einem Spiele, in dem wir unaufhörlich verlieren, wo wir halb verrückt, ſtets etwas Neues einſetzen, das uns koſtbar iſt, und niemahls keinen Gewinn dafür austauſchen. Es iſt wunderbar, daß unſer Geiſt uns treibt, die innere Entzückung durch das Werk unſerer Hände zu offenbaren, und daß wir, wenn wir vollendet haben, in unſerm Fleiß uns ſelber nicht wieder erkennen.«

Das Mahlergeräthe ſtand unordentlich um das Bild herum, die Sonne ſchien glänzend auf den friſch aufgetragenen Firniß, er hörte das taktmäßige Klappen der Dreſchflegel in den Scheunen, in der Ferne das Vieh auf dem Anger brüllen, und die kleine Dorfglocke gab mit beſcheidenen Schlägen die Zeit

des Tages an; alle Thätigkeit alle menſchliche Arbeit kam ihm in dieſen Augenblicken ſo ſeltſam vor, daß er lächelnd die Hütte verließ, und wieder ſeinem geliebten Walde zueilte, um ſich von der innern Verwirrung zu erhohlen.

Im Walde legte er ſich in's Gras nieder, und ſah über ſich in den weiten Himmel, er überblickte ſeinen Lebenslauf, und ſchämte ſich, daß er noch ſo wenig gethan habe. Er betrachtete jedes Werk eines Künſtlers als ein Monument, das er den ſchönſten Stunden ſeiner Exiſtenz gewidmet habe; um jedes wehen die himmliſchen Geiſter, die dem bildenden Sinn die Entzückungen brachten, aus jeder Farbe, aus jedem Schatten ſprechen ſie hervor. »Ich bin nun ſchon zwey und zwanzig Jahr alt,« rief er aus, »und noch iſt von mir nichts geſchehen, das der Rede würdig wäre; ich fühle nur den Trieb in mir, und meine Muthloſigkeit; der friſche thätige Geiſt meines Lehrers iſt mir nicht verliehen, mein Beginnen iſt zaghaft, und alle meine Bildungen werden die Spur dieſes zagenden Geiſtes tragen.«

Er kehrte zurück, als es Abend war, und las ſeiner Pflegemutter einige fromme Geſänge aus einem alten Buche vor, was er in ſeiner Kindheit ſehr geliebt hatte. Die frommen Gedanken und Ahndungen redeten ihn wieder an, wie damahls, er betrachtete ſinnend den runden Tiſch mit allen ſeinen Furchen und Narben, die ihm ſo wohl bekannt waren,

er fand die Figuren wieder, die er manchmahl am Abend heimlich mit ſeinem Meſſer eingeritzt hatte, er lächelte über dieſe erſten Verſuche ſeiner Zeichenkunſt, »Mutter,« ſagte er zu der alten Brigitte, »am künftigen Sonntage wird nun mein Gemählde in unſerer Kirche aufgeſtellt, da müßt ihr den Gottesdienſt nicht verſäumen.« »Gewiß nicht, mein Sohn,« antwortete die Alte, »das neue Bild wird mir zu einer ſonderlichen Erbauung dienen; unſer Altargemählde iſt kaum mehr zu erkennen, das erweckt keine Rührung, wenn man es anſieht. Aber ſage mir, was wird am Ende aus ſolchen alten Bildern?«

»Sie vergehen, liebe Mutter,« antwortete Franz ſeufzend, »wie alles übrige in der Welt. Es wird eine Zeit kommen, wo man keine Spur mehr von den jetzigen groſſen Meiſtern antrifft, wo die unerbittliche, unkünſtliche Hand der Zeit alle Denkmahle ausgelöſcht hat.«

»Das iſt aber ſchlimm,« ſagte Brigitte, »daß alle dieſe mühſelige Arbeit ſo ganz vergeblich iſt; ſo unterſcheidet ſich ja deine Kunſt, wie du es nennſt, von keinem andern Gewerbe auf der Erde. Der Mann, deſſen Altarblatt nun abgenommen werden ſoll, hat ſich auch gewiß recht gefreut, als ſeine Arbeit fertig war, er hat es auch gut damit gemeint; und doch iſt das alles umſonſt, denn nun wird das vergeſſen, und er hat vergeblich gearbeitet.«

»So geht es mit aller unſerer irdiſchen Thätig-

mer wie ein Gewicht in meiner Seele liegen und ſo die Spannung derſelben erhalten. Ich habe von ihm viel gelernt, ich habe geſehn, wie leicht bloßer Eigenſinn und die Sucht, etwas Beſonderes zu ſeyn, den Menſchen viel weiter locken können, als er anfangs gedacht hat, ich bin dadurch gegen die Unglücklichen toleranter geworden, die wir oft zu ſchnell und zu ſtrenge Böſewichter nennen, da wir ihnen nur den Namen der Thoren beilegen ſollten: ihre Thorheit dient uns nur nicht zum Gelächter, ſondern wir fürchten ſie, und darum werden wir ſo ſtrenge Richter. — Es kommt mir in manchen Stunden vor, als wäre ich ſeit zwey Jahren außerordentlich alt geworden; wenn ich mich zurückerinnere, ſo dünken mich dieſe Jahre eine Ewigkeit.

Wir müſſen irgend ein Mittel ausfinden, lieber Mortimer, um uns öfter zu ſehn; wie wär' es, wenn Sie das nahgelegene Waterhall von mir zu einem billigen Preiſe kauften und Ihr Roger-place einem andern überließen? Dann wären wir ganz nahe Nachbarn, dann könnte ich Sie recht genießen. Je mehr ich darüber nachdenke, je feſter wird der Gedanke

keit,« antwortete Franz, »nichts als unsere Seele ist für die Unsterblichkeit geschaffen, unsere Gedanken an Gott sind das Höchste in uns, denn sie lernen sich schon in diesem Leben für die Ewigkeit ein, und folgen uns nach. Sie sind das schönste Kunstwerk, das wir hervorbringen können, und sie sind unvergänglich.

Am Sonntage ging Franz mit einigen Arbeitsleuten früh in die Kirche. Das alte Bild wurde los gemacht; Franz wischte den Staub davon ab, und betrachtete es mit vieler Rührung. Es stellte die Kreuzigung vor, und manche Figuren waren ganz verloschen, es war eins von denen Gemählden, die noch ohne Oehl gearbeitet waren, die Köpfe waren hart, die Gewänder steif, und Zettel mit Sprüchen gingen aus dem Munde der Personen heraus. Sternbald bemühte sich sehr, den Nahmen des Meisters zu entdecken, aber vergebens; er sorgte dann dafür, daß das Bild nicht weg geworfen wurde, sondern er verschloß es selbst in einen Schrank in der Kirche, damit auch künftig ein Kunstfreund dieses alte Ueberbleibsel wieder finden könne.

Jetzt war sein Gemählde befestigt, die Glocke fing zum ersten Mahle an, durch das ruhige Dorf zu läuten, Bauern und Bäuerinnen waren in ihren Stuben, und besorgten ämsig ihren festlichen Anzug. Man hörte keinen Arbeiter, ein schöner heiterer Tag glänzte über die Dächer, die alten Weiden standen

ruhig am kleinen See, denn kein Wind rührte sich. Franz ging auf der Wiese, die hinter dem Kirchhofe lag, auf und ab, er zog die ruhige heitere Luft in sich, und stillentzückende Gedanken regierten seinen Geist. Wenn er nach dem Walde sah, empfand er eine seltsame Beklemmung; in manchen Augenblicken glaubte er, daß dieser Tag für ihn sehr merkwürdig seyn würde; dann verflog es wie eine ungewisse Ahndung aus seiner Seele, die zuweilen nächtlich um den Menschen wandelt, und beym Schein des Morgens schnell entflieht. Es war jetzt nicht mehr sein Gemahlde, das ihn beschäftigte, sondern etwas Fremdes, das er selbst nicht kannte.

So ist die Seele des Künstlers oft von wunderlichen Träumereyen befangen, denn jeder Gegenstand der Natur, jede bewegte Blume, jede ziehende Wolke ist ihm eine Erinnerung, oder ein Wink in die Zukunft. Heereszüge von Luftgestalten wandeln durch seinen Sinn hin und zurück, die bey den übrigen Menschen keinen Eingang antreffen; besonders ist der Geist des Dichters ein wenig bewegter Strom, dessen murmelnde Melodie in keinem Augenblicke schweigt, jeder Hauch rührt ihn an, und läßt eine Spur zurück, jeder Lichtstrahl spiegelt sich ab, er bedarf der lästigen Materie am wenigsten, und hängt am meisten von sich selber ab, er darf in Mondschimmer und Abendröthe seine Bilder kleiden, und aus unsichtgaren Harfen nie gehörte Töne locken, auf

denen Engel und zarte Geister hernieder gleiten, und jeden Hörer als Bruder grüßen, ohne daß sich dieser oft aus dem himmlischen Gruße vernimmt, und nach irdischen Geschäften greift, um nur wieder bey sich selber zu seyn. In jenen beklemmten Zuständen des Künstlers liegt oft der Wink auf eine neue nie betretene Bahn, wenn er mit seinem Geiste dem Liede folgt, das aus ungekannter Ferne herübertönt. Oft ist jene Aengstlichkeit ein Vorgefühl der unendlichen Mannigfaltigkeit der Kunst, wenn der Künstler glaubt, Leiden, Unglück oder Freude zu ahnden.

Jetzt hatte die Glocke zum letzten Mahle geläutet, die Kirche war schon angefüllt, Sternbalds Mutter hatte ihren gewöhnlichen Platz eingenommen. Franz stellte sich in die Mitte der kleinen Kirche, und das Orgelspiel und der Gesang hub an; die Kirchthür Franzen gegen über war offen, und das Gesäusel der Bäume tönte herein. Franz war in Andacht verloren, der Gesang zog wie mit Wogen durch die Kirche, die ernsten Töne der Orgel schwollen majestätisch herauf, und sprachen wie ein melodischer Sturmwind auf die Hörer herab; aller Augen waren während des Gesanges nach dem neuen Bilde gerichtet. Franz sah auch hin, und erstaunte über die Schönheit und rührende Bedeutsamkeit seiner Figuren, sie waren nicht mehr die seinigen, sondern er empfand eine Ehrfurcht, einen andächtigen Schauer vor dem Gemählde. Es schien ihm, als wenn sich unter de

Orgeltönen die Farbengebilde bewegten, und ſprächen, und mitſängen, als wenn die fernen Engel näher kämen; und jeden Zweifel, jede Bangigkeit mit ihren Strahlen aus dem Gemüthe hinwegleuchteten, er empfand eine unausſprechliche Wonne in dem Gedanken, ein Chriſt zu ſeyn. Von dem Bilde glitt dann ſein Blick nach dem grünen Kirchhofe vor der Thüre hin, und es war ihm, als wenn Baum und Geſträuch außerhalb auch mit Frömmigkeit betheten, und unter der umarmenden Andacht ruheten. Aus den Gräbern ſchienen leiſe Stimmen der Abgeſchiedenen heraus zu ſingen, und mit Geiſterſtimme den ernſten Orgeltönen nach zu eilen; die Bäume jenſeits des Kirchhofes ſtanden betrübt und einſam da, und hoben ihre Zweige wie gefaltene Hände empor, und freundlich legten ſich durch die Fenſter die Sonnenſtrahlen weit in die Kirche hinein. Die unförmlichen ſteinernen Bilder an der Mauer waren nicht mehr ſtumm, die fliegenden Kinder, mit denen die Orgel verziert war, ſchienen in lieber Unſchuld auf ihrer Leyer zu ſpielen, und den Herrn, den Schöpfer der Welt zu loben.

Sternbalds Gemüth ward mit unausſprechlicher Seligkeit angefüllt, er empfand zum erſten Mahle den harmoniſchen Einklang aller ſeiner Kräfte und Gefühle, ihn ergriff und beſchirmte der Geiſt, der die Welt regiert und in Ordnung hält, er geſtand es ſich deutlich, wie die Andacht der höchſte und reinſte

Kunſtgenuß ſey, deſſen unſere menſchliche Seele nur in ihren ſchönſten und erhabenſten Stunden fähig iſt. Die ganze Welt, die mannichfaltigſten Begebenheiten, Unglück und Glück, das Niedere und Hohe, alles ſchien ihm in dieſen Augenblicken zuſammen zu fließen, und ſich ſelbſt nach einem kunſtmäßigen Ebenmaße zu ordnen. Thränen floſſen ihm aus den Augen, und er war mit ſich, mit der Welt, mit allem zufrieden.

Schon in Nürnberg war es oft für Franz eine Erquickung geweſen, ſich aus dem Getümmel des Markts und des verworrenen geräuſchvollen Lebens in eine ſtille Kirche zu retten; da hatte er oft geſtanden, und die Pfeiler, das erhabene Chor betrachtet, und das Gewühl vergeſſen, er hatte es immer empfunden, wie dieſe heilige Einſamkeit auf jedes Gemüth gut wirken müſſe, aber noch nie hatte er dieſe reine, erhabene Entzückung genoſſen.

Die Orgel ſchwieg, und man vernahm aus der Ferne über die Wieſe her das Schnauben von Pferden, und einen ſchnell rollenden Wagen. Franz hob ſeine Augen auf; in demſelben Augenblicke eilte das Fuhrwerk der Kirche vorüber, ein Rad fuhr ab, der Wagen fiel um, und ein alter Mann und ein junges Frauenzimmer ſtürzten herab. Franz eilte ſogleich hinaus, das junge Mädchen hatte ſich ſchon aufgerichtet und war unbeſchädigt, der Mann ſchien vom Falle betäubt, erhohlte ſich aber bald. Franz

war erſchrocken und ſehr geſchäftig die Fremden zu bedienen; der Fuhrmann richtete indeſſen den Wagen wieder ein. Die Fremde betrachtete unſern Freund ſehr aufmerkſam, er ſchien mehr erſchrocken als ſie, er bath ſie, ſich erſt wieder zu erhohlen. Er wußte nicht, was er ſagen ſollte; die blauen Augen des Mädchens begegneten ihm, und er erröthete, der alte Mann war ſehr ſtill. Alles war wieder im Stande, und Franz ängſtigte ſich, daß ſie nun wieder fortfahren würden; alle Drey gingen unter den nahen Bäumen auf und ab, und aus der Kirche tönte ihnen der Geſang entgegen. Endlich ſtiegen die Fremden wieder ein; der junge Mahler fühlte ſein Herz heftig klopfen, das ſchöne Mädchen dankte ihm noch ein Mahl, und nun flog der Wagen fort. Er ſah ihnen nach, ſo weit er konnte; ſchon wurde die Geſtalt undeutlich, und er konnte vom Fuhrwerke nichts mehr unterſcheiden. Jetzt naheten ſie ſich einem fernen Gebüſche, der Wagen verſchwand, er war wie betäubt.

Als er wieder zu ſich erwachte, ſah er im Graſe, wo er geſtanden hatte, eine kleine zierliche Brieftaſche liegen. Er nahm ſie ſchnell auf, und entfernte ſich damit; es war kein Zweifel, daß ſie den Fremden gehören müſſe. Es war unmöglich, dem Wagen nach zu eilen, er hatte auch nicht gefragt, wohin ſie ſich wenden wollten, er wußte den Nahmen der Reiſenden nicht, und ob das Frauenzimmer die Tochter oder die

Gattinn des Mannes sey. Alles dieß beunruhigte ihn erst jetzt, als er die Brieftasche in seinen Händen hielt. Er mußte sie behalten, und sie war ihm theuer, er wagte es nicht, sie zu eröffnen, sondern eilte damit seinem geliebten Walde zu; hier setzte er sich auf dem Platze nieder, der ihm so theuer war, hier machte er sie mit zitternden Händen auf, und das erste, was ihm in die Augen fiel, war ein Gebinde wilder, vertrockneter Blumen. Er blickte um sich her, er besann sich, ob es Traum seyn könne, er konnte sich nicht zurück halten, er küßte die Blumen, und weinte heftig, innerlich ertönte der Gesang des Waldhorns, den er in der Kindheit gehört hatte.

»So bist du es gewesen, mein Genius, mein schützender Engel?« rief er aus: »Du bist mir wieder vorüber gegangen, und ich kann mich nicht finden, ich kann mich nicht zufrieden geben. Auf diesem Platze hier sind diese Blumen gewachsen, schon vierzehn Sommer sind indessen über die Erde gegangen, und auf diesem Platze halte ich das theure Geschenk wieder in meinen Händen. O, wann werd' ich dich wieder sehen? Kann es Zufall seyn, daß du mir wieder begegnet bist?«

Es gibt Stunden, in denen das Leben des Menschen einen gewaltsamen, schnellen Anlauf nimmt, wo die Blüthen plötzlich aufbrechen, und alles sich verändert, in und um den Menschen.

Dieſer Tag war für Sternbald ein ſolcher; er konnte ſich gar nicht wieder erhohlen, er wünſchte nichts, und dürſtete doch nach den wunderbarſten Begebenheiten, er ſah über ſeine Zukunft, wie über ein glänzendes Blumenfeld hin, und doch genügte ihm keine Freude, er war unzufrieden mit allem, was da kommen konnte, und doch fühlte er ſich ſo überſelig.

Außer dem enthielt das Taſchenbuch nichts, woraus er den Nahmen oder den Aufenthalt ſeiner Geliebten hätte erfahren können. Auf der einen Seite ſtand:

»Zu Antwerpen ein ſchönes Bild von Lucas von Leyden geſehen.«

und dicht darunter:

»eben daſelbſt, ein unbeſchreiblich ſchönes Crucifix vom großen Albert Dürer.«

Er küßte das Blatt zu wiederhohlten Mahlen, er konnte heute ſeine Empfindungen durchaus nicht bemeiſtern. Es war ihm zu ſeltſam und zu erfreulich, daß die Engelsgeſtalt, die er ſo fern ab im Traume ſeiner Kindheit geſehen hatte, jetzt ſeinen Dürer verehrte, den er ſo genau kannte,

deſſen Schüler und Freund er war. Sein Schickſal ſchien ein wunderbares Concert zu ſeyn, er konnte nicht genug darüber ſinnen, er konnte an dieſem Tage vor Entzücken nicht müde werden.

Achtes Capitel.

Franz hatte seinem Sebastian diese Begebenheiten geschrieben, die ihm so merkwürdig waren; es war nun die Zeit verflossen, die er seinem Aufenthalt in seinem Geburtsorte gewidmet hatte, und er besuchte nun noch ein Mahl die Plätze, die ihm in seiner Kindheit so bekannt geworden waren; dann nahm er Abschied von seiner Mutter.

Er war wieder auf dem Wege, und nach einiger Zeit schrieb er seinem Sebastian folgendeu Brief:

Liebster Bruder!

»Manchmahl frage ich mich selbst mit der größten Ungewißheit, was aus mir werden soll? bin ich nicht plötzlich ohne mein Zuthun in ein recht seltsames Labyrinth verwickelt? Meine Aeltern sind mir genommen, und ich weiß nun nicht, wen ich angehörte, meine Freunde habe ich verlassen, jenen glänzenden Engel, den ich nicht zu meinen Freun-

bey mir, ſo daß es mir ſehr wehe thun würde, wenn er Ihnen mißfiele. Ich habe das Gut in einen beſſern Stand ſetzen laſſen, der Garten, der ſonſt ganz verwildert war, iſt wieder eingerichtet, die Gegend um Waterhall iſt bei weitem ſchöner und intereſſanter, als die um Roger-place: kurz, Sie ſehn wohl ein, ich möchte Sie gerne überreden. Antworten Sie, lieber Freund, was Sie zu meinem Vorſchlage denken.

den rechnen darf, habe ich nur wie ein vorbey flie-gendes Schattenbild wahr genommen. Warum tre-ten mir dieſe Verwickelungen in den Weg, und wa-rum darf ich nicht wie die übrigen Menſchen einen ganz einfachen Lebenslauf fortſetzen? —

»Ich glaube manchmahl, und ſchäme mich dieſes Gedankens, daß mir meine Kunſt zu meinem Glü-cke nicht genügen dürfte, auch wenn ich endlich wei-ter, und auf eine hohe Stufe gekommen ſeyn ſollte. Ich ſage nur dir dieſes im Vertrauen, mein liebſter Sebaſtian, denn jeder Andre würde mir antworten: nun, warum legſt du nicht Pallette und Pinſel weg, und ſuchſt durch gewöhnliche Thätigkeit den Menſchen nützlich zu werden, und dein Brot zu erwerben? Es kann ſeyn, daß ich beſſer thäte, aber alle dergleichen Gedanken fallen mir jetzt ſehr zur Laſt. Es iſt etwas Trübſeliges darin, daß das ganze groſſe menſchliche Leben mit allen ſeinen unendlich ſcheinenden Verwi-ckelungen durch den allerarmſeligſten Mechanismus umgetrieben wird; die kümmerliche Sorge für mor-gen ſetzt ſie alle in Bewegung, und die Meiſten dün-ken ſich noch was rechts zu ſeyn, wenn ſie dieſer Be-weggrund in recht heftige und ängſtliche Thätig-keit ſetzt.«

»Ich weiß nicht, wie du dieſe Aeuſſerungen viel-leicht anſehen wirſt, ich fühle es ſelbſt, wie noth-wendig der Fleiß der Menſchen iſt, eben ſo, wie man ihn mit Recht edel nennen kann. Aber wenn alle

Menſchen Künſtler wären, oder Kunſt verſtänden, wenn ſie das reine Gemüth nicht beflecken, und im Gewühl des Lebens abängſtigen dürften, ſo wären doch gewiß Alle um vieles glücklicher. Dann hätten ſie die Freyheit und die Ruhe, die wahrhaftig die größte Seligkeit ſind. Wie beglückt müßte ſich dann der Künſtler fühlen, der die reinſten Empfindungen dieſer Geſchöpfe darzuſtellen unternähme! dann würde es erſt möglich ſeyn, das Erhabene zu wagen, dann würde jener falſche Enthuſiasmus, der ſich an Kleinigkeiten und Spielwerk ſchließt, erſt eine Bahn finden, auf der er eine herrliche Erſcheinung wandeln dürfte. Aber alle Menſchen ſind ſo abgetrieben, ſo von Mühſeligkeiten, Neid, Eigennutz, Planen, Sorgen verfolgt, daß ſie gar nicht das Herz haben, die Kunſt und Poeſie, den Himmel und die Natur als etwas Göttliches anzuſehen. In ihre Bruſt kömmt ſelbſt die Andacht nur mit Erdenſorgen vermiſcht, und indem ſie glauben, klüger und beſſer zu werden, vertauſchen ſie nur eine Jämmerlichkeit mit der andern.«

»Du ſiehſt, ich führe noch immer meine alten Klagen, und ich habe vielleicht ſehr Unrecht. Ich ſehe vielleicht alles anders an, wenn ich älter werde, aber ich wünſche es nicht. Ach Sebaſtian, ich habe manchmahl eine unausſprechliche Furcht vor mir ſelber, ich empfinde meine Beſchränktheit, und doch kann ich es nicht wünſchen, dieſe Gefühle zu

verlieren, die ſo mit meiner Seele verwebt ſcheinen, die vielleicht mein eigentlichſtes Selbſt ausmachen. Wenn ich daran denke, daß ich mich ändern könnte, ſo iſt mir eben ſo, als wenn du ſterben ſollteſt.« —

»Wenn ich nur wenigſtens mehr Stolz und Feſtigkeit hätte! denn ich muß doch vorwärts, und kann nicht immer ein weichherziges Kind bleiben, wenn ich auch wollte. Ich glaube faſt, daß der Geiſt am leichteſten unterſinkt und verloren geht, der ſich zu blode und beſcheiden betrachtet, man muß mit kaltem Vertrauen zum Altar der Göttinn hinzu treten, und dreiſt eine von ihren Gaben fordern, ſonſt drängt ſich der Unwürdige vor, und trägt über den Beſſeren den Sieg davon. Ich möchte manchmahl darüber lachen, daß ich alles in der Welt ſo ernſthaft betrachte, daß ich ſo viel ſinne, wenn es doch nicht anders ſeyn kann, und mit Schwingen der Seele das zu ereilen trachte, wornach andere nur die Hand ausſtrecken. Denk wohin führt mich meine Liebe, meine Verehrung der Künſtler und ihrer Werke? Viele große Meiſter haben ſich vielleicht recht kaltblütig vor die Staffeley geſetzt, ſo wie auch gewöhnlich unſer Albrecht arbeitet, und dann dem Werke ſeinen Lauf gelaſſen, überzeugt, daß es ſo werden müſſe, wie es ihnen gut dünkt.«

»Meine Wanderung bringt oft wunderbare Stimmungen in mir hervor. Jetzt bin ich in einem Dorfe, und ſehe den Nebel auf den fernen Bergen lie-

gen; matte Schimmer bewegen ſich im Dunſte, und Wald und Berg tritt oft plötzlich aus dem Schleyer hervor. Ich ſehe Wagen und Wanderer ihre Straße forteilen, und ferne Thürme und Städte ſind das Ziel, wornach ſie in mannichfaltiger Richtung ſtreben. Ich befinde mich mit unter dieſem Haufen, und die übrigen wiſſen nichts von mir, ſie gehen mir vorüber, und ich kenne ſie nicht, jeder unſichtbare Geiſt wird von einem verſchiedenen Intereſſe beherrſcht, und jeder beneidet und bemitleidet auf's Gerathewohl den andern. Ich denke mir nun alle die mannichfaltigen Wege durch Wälder, über Berge, an Strömen vorüber, wie jeder Reiſende ſich umſieht, und in des andern Heimath ſich in der Fremde fühlt, wie jeder umher ſchaut, und nach dem Bruder ſeiner Seele ſucht, und ſo wenige ihn finden, und immer wieder durch Wälder und Städte, bergüber an Strömen vorbey weiter reiſen, und ihn immer nicht finden. Viele ſuchen ſchon gar nicht mehr, und dieſe ſind die Unglücklichſten, denn ſie haben die Kunſt zu leben verlernt, da das Leben nur darin beſteht, immer wieder zu hoffen, immer zu ſuchen, der Augenblick, wo wir dieß aufgeben, ſollte der Augenblick unſeres Todes ſeyn. So iſt es auch vielleicht, und jene wahrhaft Elenden müſſen dann an der Zeit hinſterben, und wiſſen und empfinden nicht, wenn ſie das Leben verlieren.«

»Ich will daher immer ſuchen und erwarten, ich

will meine Entzückung und Verehrung der Herrlichkeit in meinem Busen aufbewahren, weil dieser schöne Wahnsinn das schönste Leben ist. Der Vernünftige wird mich immer als einen Berauschten betrachten, und mancher wird mir vielleicht furchtsam oder auch verachtend aus dem Wege gehen. — Welche Gegend ihr Blick wohl jetzt durchwandert! Ich schaue nach Osten und Westen, um sie zu entdecken, und ängstige mich ab, daß sie vielleicht in meiner Nähe ist, und daß ich es nicht weiß. Nur ein Mahl sehen, nur ein Mahl sprechen möcht' ich sie noch, ich kann mein Verlangen darnach nicht mit Worten ausdrücken, und doch wüßte ich nicht, was ich ihr sagen sollte, wenn ich sie plötzlich wieder fände. Ich kann es nicht sagen, was meine Empfindung ist, und ich weiß nicht, ob du nicht vielleicht über deinen Freund lächelst. Aber du bist zu gut, als daß du über mich spotten solltest, auch bin ich zu ehrlich gegen dich.«

Wenn ich an die reitzenden Züge denke, an diese heilige Unschuld ihrer Augen, diese zarten Wangen. — Wenigstens möcht' ich ein Gemählde, ein treues, einfaches der jetzigen Gestalt besitzen. Tod und Trennung sind es nicht allein, die mir zu bejammern haben; sollte man nicht jeden dieser süßen Züge, jede dieser sanften Linien beweinen, die die Zeit nach und nach vertilgt, der ungeschickte Künstler, der sein Bild verdubt, das er erst so schön ausgearbeitet hatte. Ich sehe sie vielleicht nach vielen, vielen Jahren wieder,

vielleicht auch nie. Es gibt ein Lied eines alten Minneſängers, ich weiß nicht, ob du dich deſſen noch erinnerſt:

Wohlauf, und geh' in den viel grünen Wald,
Da ſteht der rothe, friſche Morgen,
Entlode dich der bangen Sorgen,
Und ſing ein Lied, das fröhlich durch die Zweige ſchallt.
Es blitzt und funkelt Sonnenſchein
Wohl in das grüne Gebüſch hinein,
Und munter zwitſchern die Vögelein.

Ach nein! ich geh' nimmehr zum viel grünen Wald,
Das Lied der ſüßen Nachtigall ſchallt,
Und Thränen
Und Sehnen
Bewegt mir die bange, die ſtrebende Bruſt,
Im Walde, im Walde wohnt mir keine Luſt.
Denn Sonnenſchein
Und hupfende Vögelein
Sind mir Marter und Pein.

Einſt fand ich den Frühling im grünenden Thal,
Da bluhten und duftten Roſen zumahl,
Durch Waldesgrun
Erſchiene
Im Eichenforſt wild
Ein ſüßes Gebild.
Da blitzts Sonnenſchein,
Es ſangen Vögelein,
Und riefen die Geliebte mein.

Sie ging mit Frühling Hand in Hand,
Die Weſte kußten ihr Gewand
Zu Füßen
Die ſüßen
Viol und Primeln hingekniet,
Indem ſie ſtill vorüber zieht,
Da gingen ihr die Töne nach,
Da wurden alle Stimmen wach.

Mich traf ihr wunderſüßer Blick;
Woher? wohin, du goldnes Glück?
Die Schöne,
Die Töne,
Die rauſchenden Bäume,
Wie goldne Träume!
Iſt dieß noch der Eichengrund?
Grüßt mich dieſer ſüße Mund?
Bin ich todt, bin ich geſund?

Da ſchwanden mir die alten Sorgen,
Und neue kehrten bey mir ein,
Ich traf die Maid am jeden Morgen,
Und ſchöner grünte ſtets der Hayn.
Lieb wie ſüße,
Deine Küſſe!
Glänzendſchönſte Zier
Wohne ſtets bey mir,
Im vielgrünen Walde hier.

Ich ging hinaus im Morgenlicht,
Da kam die ſüße Liebe nicht;

Vom Baum herab
Schrie laut ein Rab,
Da weint' und klagt' ich laut,
Doch nimmer kam die Braut,
Und Morgenſchein
Und Vögelein,
Nur Angſt und Pein.

Ich ſuchte ſie auf und ab, bergwärts, thalwärts,
Ich ſah manche fremde Ströme fließen,
Aber ach, mein liebend banges Herz,
Nimmer fand's die Gegenwart der ſüßen;
Einſam blieb der Wald,
Da kam der Winter kalt,
Vöglein,
Sonnenſchein
Flohen aus dem Walde mein.

Ach ſchon viele Sommer fliegen nieder,
Oftmahls kam der Zug der Vögel wieder,
Oft hat ſich der Wald in Grün gekleid't,
Niemahls kam zurück die ſüße Maid.
Zeit! Zeit!
Warum trägſt du ſo grauſamen Neid?

Ach! ſie kommt vielleicht auf fremden Wegen
Ungekannter Weiſ' mir bald entgegen,
Aber Jugend iſt von mir gewichen,
Ihre ſchönen Wangen ſind erblichen,
Kömmt ſie auch hinab zum Eichengrund,
Kenn' ich ſie nicht mehr am rothen Mund.

O Leide!
Fremd ſind wir uns beyde!
Keiner kennt den Andern
Im Wandern.

Wer Jüngling iſt, der wandle munter
Den Wald hinunter,
Wohl mags, daß ihm Treulieb, entgegen ziehet,
Dann blühet
Aus allen Knoſpen Fruhling auf ihn ein;
Doch niemahls treff' ich die verlor'ne Jugend mein,
Drum iſt mir Sonnenſchein,
Die Nachtigall im Hayn
Nur Qual und Pein.

»Wie wahr finde ich den kindiſchen Ausdruck in dieſen Reimen! vielleicht iſt für mich auch einſt der viel grüne Wald ſo abgeſtorben.«

»Oft möcht' ich alles in Gedichten niederſchreiben, und ich fühle es jetzt, wie die Dichter entſtanden ſind. Du vermagſt das Weſen, was dein innerſtes Herz bewegt, nicht anders auszuſprechen.«

»Ich habe neulich einen neuen Kupferſtich von unſern Albrecht geſehen, den er ſeit meiner Abweſenheit gemacht hat, denn die Zeichnung und alles war mir noch neu. Du wirſt ihn kennen, es iſt des leſende Einſiedler. Wie ich da wieder unter euch war! denn ich kannte die Stube, den Tiſch und die runden Scheiben gleich wieder, die Dürer auf dieſem Bilde von ſeiner eigenen Wohnung abgeſchrieben hat.

Wie oft habe ich die runden Scheiben betrachtet, die der Sonnenſchein an der Täfelung, oder an der Decke zeichnete; der Eremit ſitzt an Dürers Tiſch. Es iſt ſchön, daß unſer Meiſter in ſeiner frommen Vorliebe, für das, was ihn ſo nahe umgibt, der Nachwelt ein Conterfey von ſeinem Zimmer gegeben hat, wo doch alles ſo bedeutend iſt, und jeder Zug Andacht und Einſamkeit ausdrückt.«

»Ich gehe auf meine Wege oft in die kleinen Capellen hinein, und verweile mich dabey, die Gemählde und Zeichnungen zu betrachten. Ob es meine Unerfahrenheit, oder meine Vorliebe für das Alter macht, ich ſehe ſelten ein ganz ſchlechtes Bild; ehe ich die Fehler entdecke, ſehe ich immer die Vorzüge an jedem. Ich habe gemeiniglich bey jungen Künſtlern die entgegen geſetzte Gemüthsart gefunden, und ſie wiſſen ſich immer recht viel mit ihrem Tadel. Ich habe oft eine fromme Ehrfurcht vor unſern treuherzigen Vorfahren, die zuweilen recht ſchöne und erhabene Gedanken mit ſo wenigen Umſtänden ausgedrückt haben.«

»Ich will meinen Brief ſchlieſſen. Möge der Himmel dich und meinen theuren Albrecht geſund erhalten! Dieſer Brief durfte ſeinem ernſten Sinne ſchwerlich gefallen. Laß mich bald Nachrichten von dir und von allen Bekannten hören.«

22.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger — place.

Ich wünsche Ihnen Glück und zwar recht von Herzen. Wir können jetzt ein recht schönes Parallelleben führen, und so langsam und unvermerkt in das Alter hineinkriechen. Es giebt eine Periode im Leben, in der der Mensch plötzlich alt und reif wird; bey manchen Menschen bleibt diese Periode freilich ganz aus, sie bleiben immer nur Subalternen in der großen Armee, ihnen ist es nie vergönnt, den Plan und die Absicht des Ganzen zu übersehn, sondern sie müssen sich unter elenden Muthmaßungen und lächerlichen Hypothesen abquälen; sie werden immer fortgetrieben, ohne daß sie wissen, wohin sie kommen: ich glaube, daß wir beyde uns freyer umsehn können und jetzt in den Zufällen selbst das Nothwendige entdecken, die Rechenschaft von ihnen zu fordern verstehn, warum sie so und nicht anders eintreten. In so fern die Kunst, glücklich zu seyn, die Kunst

In der Ferne geht die Liebe
Ungekannt durch Nacht und Schatten,
Ach! wozu, daß ich hier bliebe
Auf den vaterländ'ſchen Matten?

Wie mit ſüßen Flötenſtimmen
Rufen alle goldnen Sterne:
Weit muß manche Woge ſchwimmen,
Deine Lieb' iſt in der Ferne.

Jenes Bild, vor dem du knieteſt,
Dich ihm ganz zu eigen gabſt,
Ihm mit allen Sinnen gluhteſt,
An dem Schatten dich erlabſt. —

Was dein Geiſt als Zukunft dachte,
Dein Entzücken Kunſt genannt,
Was als Morgenroth dir lachte,
Immer ſich dir abgewandt:

Sie nur iſt es, dein Verzagen
Hat ſie fort von dir geſcheucht,
Willſt du es nur männlich wagen,
Wird das Ziel noch einſt erreicht.

Alle Ketten ſind geſprungen,
Frey ſind alle Geiſter dann,
Jeder Knechtſchaft kühn entſchwungen
In dem Wolluſt-Ocean.

Rückwärts flieht das zage Bangen,
Und die Muſe reicht die Hand,
Führet ſicher das Verlangen
In der Götter Himmelsland.

O wer darf mit Kunſt und Liebe,
Von den Sterblichen ſich meſſen? —
Groß im ſcheuvermählten Triebe
Wird der Künſtler nie vergeſſen.

»Dieſe ungeſchickten Zeilen habe ich geſtern in einem angenehmen Walde gedichtet; meine ganze Seele war darauf hin gewandt, und ich bin nicht erröthet, ſie dir, Sebaſtian, nieder zu ſchreiben; denn warum ſollte ich dir einen Gedanken meiner Seele verheimlichen? — Lebe wohl.« —

Zweytes Buch.

Erſtes Capitel.

Wie gern wandelt mein Geiſt in jener guten alten Zeit, und beſucht ihre Künſtler und Helden, die jetzt zum Theil vergeſſen ſind! Wie gern höre und leſe ich von euch, ihr Meiſter, die ihr damahls die niederländiſche Kunſt berühmt machtet, Lucas von Leyden, Engelbrecht, Johann von Mabuſe, und den übrigen, mit welcher Freude habe ich immer eure Werke betrachtet, vor denen die meiſten vorüber gehen! Wird der Geiſt des Leſers mir auch willig in jene Zeiten folgen, die ich mit kindlicher Vorliebe betrete? Werdet ihr euch gern von der jetzigen Welt trennen, die ſo nahe um Euch liegt, nnd in der dem Menſchen auch das Kleinſte leicht wichtig wird? Könnte ich doch allen die liebende Empfindung mittheilen, die mir die Feder in die Hand gibt, die mich

so oft die alten Bücher aufschlagen läßt, die meinen Blick vor jenen geliebten Bildnissen fest hält, so daß sich jeder Zug und jede Miene dieser alten Meister meinem Gedächtnisse einprägt! Aber ich will mit keinem hadern, der zu ungeduldig diese Blätter verläßt, und lieber seinen Sinn neuen Begebenheiten hingibt, die ihn fast noch berühren. Ich widme diese kleine unbedeutende Geschichte jenen jungen Seelen, die ihre Liebe noch mit sich selber beschäftigen, und sich noch nicht dem Strome der Weltbegebenheiten hingegeben haben, die sich noch mit Innigkeit an den Gestalten ihrer innern Phantasie ergetzen, und ungern durch die wirkliche Welt in ihren Träumen gestört werden. Wenn ihr, die ich meine, von der Kunst entzückt werdet, wenn ihr einen Trieb in euch spuhret, der euer Herz den grosen Meisterwerken oder den Helden der Vorzeit entgegen drängt, wenn ihr euer Vaterland liebt, und nicht mit voreiligem Enthusiasmus, aus Vorsaz zu gut zu seyn, eure Brüder verdammt, die es anders meinen, wenn ihr euren Geist von groß scheinenden Gegenständen zurück ziehen, und auch Kleinigkeiten mit Liebe betrachten könnt, so habe ich für euch geschrieben. Dann rede ich euch in Gedanken an, dann glaube ich von euch, daß ihr mich versteht, und daß euch jener Dünkel fremd ist, der sich so gern über die grösten Geister, welche die menschliche Natur geboren hat, hinaus schwingt. Euch ist mein ganzes Buch geweiht, und

ich tröste mich damit, daß ich glaube, daß ihr irgend wo seyd, und mir gerne zuhört.

Es war gegen Mittag, als Franz Sternbald auf dem freyen Felde unter einem Baume saß, und die grosse Stadt Leyden betrachtete, die vor ihm lag. Er war an diesem Tage schon früh ausgewandert, um sie noch zeitig zu erreichen; jetzt ruhte er aus, und es war ihm wunderbar, daß nun die Stadt, die weltberühmte, mit ihren hohen Thürmen wie ein Bild vor ihm stand, die er sonst schon öfter im Bilde gesehen hatte. Er kam sich jetzt vor, als eine von den Figuren, die immer in den Vordergrund eines solchen Prospectes gestellt werden, und er sah sich nun selber gezeichnet oder gemahlt da liegen unter seinem Baume, und die Augen nach der Stadt vor ihm wenden. Sein ganzes Leben erschien ihm überhaupt oft als ein Traumgesicht, und er hatte dann einige Mühe, sich von den Gegenständen, die ihn umgaben, wirklich zu überzeugen. Da er ganze Bilder, Versammlungen mit allen ihren Menschen getreu und lebhaft in seiner Phantasie aufbewahren, und sie dann von neuem vor sich hinstellen konnte, so war er in manchen Augenblicken ungewiß, ob alles, was ihn umgab, nicht auch vielleicht eine Schöpfung seiner Einbildung sey.

Er hielt seine Schreibtafel in seiner Hand, und vor ihm im Grase lag die fremde gefundene. Er hatte den Umriß eines Kopfes entworfen, den er

eben wieder ausstrich, weil ihm keine Aehnlichkeit darin zu liegen schien; es sollte das Gesicht des fremden Mädchens vorstellen, die seine Phantasie unaufhörlich beschäftigte. Er rief sich dabey jeden Umstand, jedes Wort, das sie gesprochen hatte, in die Gedanken zurück, er sah alle die lieblichen Mienen, den süß lächelnden Mund, die unaussprechliche Grazie jeder Bewegung, alles dieß zog wieder durch sein Gedächtniß, und er fühlte sich darüber so entfremdet, so entfernt von ihr, so auf ewig geschieden, daß ihm der helle Tag, das funkelnde Gras, die klaren Wasser trübe und melancholisch wurden; ihm blühten und dufteten nur die wenigen verwelkten Blumen, die er mit süßer Zärtlichkeit betrachtete; dann lehnte er sich an den Stamm des Baumes, der mit seinen Zweigen und Blättern über ihn rauschte und lispelte, als wenn er ihm Trost zusprechen möchte, als wenn er ihm dunkle Prophezeyungen von der Zukunft sagen wollte. Franz hörte aufmerksam hin, als wenn er die Töne verstände; denn die Natur redet uns mit ihren Klängen zwar in einer fremden Sprache an, aber wir fühlen doch die Bedeutsamkeit ihrer Worte, und merken gern auf ihre wunderbaren Accente.

Er hörte auf zu zeichnen, da ihm keiner seiner Striche Ausdruck und Würde genug hatte, er betrachtete wieder die Thürme der Stadt, auf deren Schieferdächer die Sonne hell glänzte. »So werde

ich jetzt deine Straßen betreten,« sagte er zu sich selber, »so werde ich den großen Lucas sehen dürfen, von dem mir Albrecht Dürer mit so vieler Liebe gesprochen hat, der schon als Kind ein Künstler war, dessen Nahmen man schon in seinem sechzehnten Jahre kannte. Ich werde ihn sprechen hören, und von ihm lernen, ich werde seine neuesten Werke sehen, ich werde ihm sagen können, wie ich ihn bewundere; wenn ich mich nur nicht schämen dürfte, ihm unter die Augen zu treten! Dennoch habe ich nichts gethan, noch darf ich mich ihm nicht als Künstler nennen, ich bin noch nichts, und ich schäme mich vor jedem trefflichen Manne.«

Er stand eilig auf und näherte sich mit schnellen Schritten der Stadt; schon stand er nahe vor dem Thore, und sah die Leute aus und ein gehen, als er das fremde Taschenbuch vermißte, und merkte, daß er es beym Aufstehen unter dem Baume hatte liegen lassen; er erschrak heftig, und ging mit noch schnelleren Schritten zurück. Der Baum war so weit entfernt, daß er ihn jetzt nicht mit den Augen wieder finden konnte, er lief sich außer Athem. Endlich entdeckte er ihn wieder ganz in der Ferne, aber zugleich bemerkte er zwey Wandersleute, die nach derselben Stelle zu gehen schienen. Seine Angst, daß sie den Baum früher als er erreichen möchten, ist nicht zu beschreiben, er war überzeugt, daß sie ihm das Taschenbuch nimmermehr zurück geben würden, wenn

iſt, zu leben, in ſofern beſitzen wir dieſe Kunſt.

Sie haben doch auch den Vorſatz, ſich bey Ihrem Kinde nicht auf eine ſogenannte gute oder feine Erziehung einzulaſſen, keine von den jetzigen Moden mitzumachen, die ſchon die Kinderſeelen im achten Jahre mit Eitelkeit füllen und ſie ſo verderben. Ich habe beſchloſſen, meinen Georg ganz einfach aufwachſen zu laſſen, ich hoffe, er ſoll auf die Art am erſten ein guter und einfacher Menſch werden; Kinder merken nichts leichter, als wenn ſie mit einer gewiſſen Wichtigkeit behandelt werden; dies iſt die Urſache, warum viele ſich ſchon früh ſelbſt ſehr wichtig vorkommen, jede Art von Affektation wird dadurch bey ihnen erzeugt, ſie halten ſich für Genie's und außerordentliche Menſchen, und denken nie daran, ſich und der Welt Beweiſe davon zu geben. Ich bin überzeugt, daß Lovell von ſeinem Vater mit zu vieler Sorgfalt erzogen wurde, und daß dies die erſte Quelle ſeiner Thorheit und ſeines Unglücks war. Die Liebe der Eltern artet gar zu leicht in etwas aus, das keine Liebe mehr iſt, ſondern an lächerliche Ziererey und Weichlichkeit gränzt,

ſie es finden ſollten. Endlich kam er an; die Schreibtafel lag noch im Graſe, er hob ſie eilig auf, und warf ſich nieder unter den Baum, indem er ſie betrachtete und küßte; die Wanderer gingen vorbey, ohne nach ihm umzuſehen. Franz fühlte ſein Herz heftig ſchlagen, der Schweiß floß ihm die Stirn hinab, er war ſo froh, als wenn er die Tafel erſt jetzt zum erſten Mahle gefunden hätte; es rührte ihn innig, daß ſie beynah für ihn verloren geweſen ſey. Die beyden Wanderer waren ihm jetzt beynahe ſchon aus den Augen verſchwunden, er beſchloß nun unter dieſem Baume, der ihm ſo lieb geworden war, zu ruhen, bis die Mittagshitze vorüber ſeyn würde.

Ohne daß er es bemerkte, ſchlief er nach und nach ein; die Stille, das liebliche Geräuſch der Blätter, ein Gewäſſer in der Entfernung luden ihn dazu. Er hörte alles noch leiſe in ſeinen Schlummer hinein, und ihm dünkte, als wenn er über eine Wieſe ginge, auf der fremde Blumen ſtanden, die er bis dahin noch nie geſehen hatte. Unter den Blumen waren auch die Feldblumen gewachſen, die er bey ſich trug, aber ſie waren nun wieder friſch geworden, und verdunkelten an Farbe und Glanz alle übrigen. Franz grämte ſich bey aller ihrer Schönheit, und wollte ſie wieder pflücken, als er am Ende der Wieſe, in einer Laube ſitzend, ſeinen Lehrer Albrecht Dürer wahr nahm, der nach ihm ſah, und ihm zu winken ſchien. Er ging ſchnell hinzu, und als er

näher kam, bemerkte er deutlich, daß Albrecht ämsig an einem Gemählde arbeitete, es war der Kopf der Fremden, das Geſicht war zum Sprechen ähnlich. Franz wußte nicht, was er zu ſeinem Lehrer ſagen ſollte, ſeine Augen waren auf das Gemählde hingeheftet, und es war ihm, als wenn es über ſeine Verlegenheit und Aufmerkſamkeit zu lächeln anfinge. Indem er noch darüber nachdachte, war er in einem dunkeln Walde, und alles Uebrige war verſchwunden; liebliche Stimmen riefen ihn bey ſeinem Nahmen, aber er konnte ſich aus dem Gebüſche nicht heraus finden, der Wald ward immer grüner und immer dunkler, aber Sebaſtians Stimme und die Stimme der Fremden wurden immer deutlicher, ſie riefen ihn mit Aengſtlichkeit, als wenn er ſich in einer Gefahr befände. Er fürchtete ſich, und die dichten Bäume und Gebüſche kamen ihm entſetzlich vor, er zagte weiter zu gehen, er wünſchte das freye helle Feld wieder anzutreffen. Nun war es Mondſchein. Wie vom Schimmer erregt, klang von allen ſilbernen Wipfeln ein ſüßes Getöne nieder; da war alle Furcht verſchwunden, der Wald brannte ſanft im ſchönſten Glanze, und Nachtigallen wurden wach, und ſogen dicht an ihm vorüber, dann ſangen ſie mit ſüßer Kehle, und blieben immer im Tacte mit der Muſik des Mondſcheins. Franz fühlte ſein Herz geöffnet, als er in einer Klauſe im Felſen einen Waldbruder wahr nahm, der andächtig die Augen

zum Himmel aufhob, und die Hände faltete. Franz trat näher: »Hörst du nicht die liebliche Orgel der Natur spielen?« sagte der Einsiedler, »bethe wie ich thue.« Franz war von dem Anblicke hingerissen, aber er sah nun Tafel und Pallette vor sich, und mahlte unbemerkt den Eremiten, seine Andacht, den Wald mit seinem Mondschimmer, ja es gelang ihm sogar und er konnte nicht begreifen, wie es kam, die Töne der Nachtigall in sein Gewählde hinein zu bringen. Er hatte noch nie eine solche Freude empfunden, und er nahm sich vor, wenn das Bild fertig sey, sogleich damit zu Dürer zurück zu reisen, damit dieser es sehen und beurtheilen möge. Aber in einem Augenblicke verließ ihn die Lust, weiter zu mahlen, die Farben erloschen unter seinen Fingern, ein Frost überfiel ihn, und er wünschte den Wald zu verlassen.

Franz erwachte mit einer unangenehmen Empfindung, es war einer der letzten warmen Tage im Herbste gewesen, jetzt ging die Sonne in dunkelrothen Wolken hinter der Stadt unter, und ein kalter Herbstwind strich über die Wiese. Franz ging wieder nach der Stadt, sein Traum lag ihm stets in den Gedanken, er sah noch immer den schönen, mondglänzenden Wald, den Eremiten, und die Stimmen seiner Freunde tönten noch immer in seinen Ohren. Das Gedränge am Thore war groß, denn jedermann eilte nun aus den Feldern, und von

den benachbarten Dörfern zur Stadt zurück, er beobachtete die mannichfaltigen Gesichter, er hörte einzelne abgerissene Gespräche und Nahmen nennen, deren kurze Geschichte er durch die Sprechenden erfuhr. Nun war er in der Stadt; er empfand es seltsam, nun wieder an einem fremden grosen Orte, unter so vielen ihm ganz unbekannten Menschen zu seyn, er schweifte hin und wieder; Der Mond stand am hellen Himmel, und schien auf die Dächer der Kirchen, und auf die freyen Plätze; endlich kehrte er in eine Herberge ein.

Franz fühlte sich müde, und darum ging er bald zu Bette, aber er konnte noch lange nicht einschlafen. Die Scheibe des Mondes stand seinem Kammerfenster gerade gegen über, er betrachtete ihn mit sehnsüchtigen Augen, er suchte auf dem glänzenden Runde, und in seinen Flecken Berge und Wälder; bald schien er erhabene Thürme zu entdecken, bald die See mit ihren segelnden Schiffen: ach dort! dort! rief eine innerliche Stimme seiner Brust, ist die Heymath aller unserer Wünsche, dort ist die Liebe zu Hause, dort wohnt das Glück, von da herab scheint es auf uns nieder, und sieht uns wehmüthig an, daß wir noch hier sind.

Er verschloß sein Auge, da erschien ihm die Fremde mit allen ihren Reizen, sie winkte ihm, und vor ihm lag ein schöner, dunkler Lindengang, welcher blühete, und den süßesten Duft verbreitete. Sie

ging hinein, er folgte ihr schüchtern nach, er gab ihr die Blumen zurück, und erzählte ihr, wer er sey. Da umfing sie ihn mit ihren zarten Armen, da kam der Mond mit seinem Glanze näher, und schien ihnen beyden hell in's Angesicht, sie gestanden sich ihre Liebe, sie waren unaussprechlich glücklich. — Diesen Traum setzte Franz fort, die frühesten Erinnerungen aus seinen Kinderjahren kamen zurück, alle schönen Empfindungen, die er einst gekannt hatte, zogen wieder an ihm vorbey, und begrüßten ihn. So ist der Schlaf oft ein Ausruhen in einer schönern Welt; wenn die Seele sich von diesem Schauplatze hinweg wendet, so eilt sie nach jenen unbekannten, magischen, auf welchem liebliche Lichter spielen, und kein Leiden erscheinen darf; dann dehnt der Geist seine großen Flügel aus einander, und fühlt seine himmlische Freyheit, die Unbegränztheit, die ihn nirgends beengt und quält. Beym Erwachen sehen wir oft zu voreilig mit Verachtung auf dieses schönere Daseyn hin, weil wir unsere Träume nicht in unser Tagesleben hinein weben können, weil sie nicht da fort gefahren sind, wo unsere Menschenthätigkeit am Abend aufhörte, sondern ihre eigene Bahn wandelten.

Am Morgen erkundigte sich Franz mit glühendem Gesichte nach der Wohnung des berühmten Lucas von Leyden. Man bezeichnete ihm die Straße und das Haus, und er ging mit hochschlagendem Herzen hin.

Er ward in ein anſehnliches Haus geführt, und eine Magd ſagte ihm, daß der Herr ſich ſchon in ſeiner Mahlerſtube befinde und arbeite. Franz bath, daß man ihm hinein führen möchte. Die Thüre öffnete ſich, und Franz ſah einen kleinen, freundlichen, ziemlich jungen Mann vor einem Gemählde ſitzen, an dem er fleißig arbeitete, um ihn her ſtanden und hingen vielerley Schildereyen, einige Farbenkaſten, Zeichnungen und Anatomien, aber alles in der beſten Ordnung. Der Mahler ſtand auf, und ging Franzen entgegen, der Schüler war jetzt mit ſeinen Augen dem Geſichte des berühmten Meiſters gegen über, und vermochte in der erſten Verwirrung kein Wort hervor zu bringen. Endlich faßte er ſich, und nannte ſeinen Nahmen und den Nahmen ſeines Lehrers. Lucas hieß ihn von Herzen willkommen, und beyde ſetzten ſich nun in der Werkſtatt nieder, und Franz erzählte ganz kurz ſeine Reiſe, und ſprach von einigen merkwürdigen Gemählden, die er unterwegs angetroffen hatte. Er beſchaute während dem Sprechen aufmerkſam das Bild, an welchem Lucas eben arbeitete; es war eine heilige Familie, und er traf darinnen vieles von einigen Durer'ſchen Arbeiten an, denſelben Fleiß, dieſelbe Genauigkeit im Ausmahlen, nun ſchien ihm an Lucas Bildern Dürers ſtrenge Zeichnung zu fehlen, ihm dünkte, als wären die Umriſſe weniger dreiſt und ſicher gezogen, dagegen hatte Lucas etwas Liebliches und Anmuthiges in den

Wendungen seiner Gestalten, ja auch in seiner Färbung, das dem Dü[illegible] mangelte. Dem Geiste nach, glaubte er, müßten sich diese beyden großen Künstler, sehr nahe verwandt seyn, er sah hier dieselbe Simplicität in der Zusammensetzung, dieselbe Verschmähung unnützer Nebenwerke, die rührende und ächt deutsche Behandlung der Gesichter und Leidenschaften, dasselbe Streben nach Wahrheit.

Lucas war in seinem Gespräche ein munterer, fröhlicher Mann, seine Augen waren sehr lebhaft und seine schnell veränderlichen Mienen begleiteten und erklärten jedes seiner Worte. Franz konnte ihn noch immer nicht genug betrachten, denn in seiner Einbildung hatte er sich ihn ganz anders gedacht, er hatte einen großen, starken, ernsthaften Mann erwartet, und nun sah er eine kleine, sehr behende, aber fast kränkliche Figur vor sich, dessen Reden alle das Gepräge eines lustigen, freyen Gemüthes trugen.

»Es freut mich ungemein, Euch kennen zu lernen,« rief Lucas mit seiner Lebhaftigkeit aus, »aber vor allen Dingen wünschte ich einmahl Euren Meister zu sehen, ich wüßte nichts Erfreulicheres, das mir begegnen könnte, als wenn er, so wie Ihr heut thatet, in meine Werkstatt herein träte; bin auch auch auf keinen andern Menschen in der Welt so neugierig als auf ihn, denn ich halte ihn für den

gröſsten Künſtler, den die Zeiten hervor gebracht haben. Er iſt wohl ſehr fleiſsig?«

»Er arbeitet faſt immer,« antwortete Franz, »und er kennt auch kein gröſseres Vergnügen, als ſeine Arbeit. Seine Emſigkeit geht ſo weit, daſs er dadurch ſogar manchmahl ſeiner Geſundheit Schaden thut.«

»Ich will es gern glauben,« antwortete Lucas, »es zeugen ſeine Kupferſtiche von einer faſt unbegreiflichen Sorgfalt, und doch hat er davon ſchon ſo viele ausgehen laſſen! Man kann nichts Saubereres ſehen, als ſeine Arbeit, und doch leidet unter dieſem Fleiſse die Wahrheit und der eigentliche Ausdruck ſeiner Darſtellungen niemahls, ſo, daſs ſeine Emſigkeit nicht bloſs zufällige Zier, ſondern Weſen und Sache ſelbſt iſt. Und dann begreife ich kaum die mannichfaltigen Arten ſeiner Arbeiten, von den kleinſten und feinſten Gemählden bis zu den lebensgroſsen Bildern, dann ſeine Holzſtiche, ſeine Kupferarbeiten, ſeine saubern Figuren, die er auf Holz in erhabener Arbeit geſchnitten, und die ſo leicht, ſo zierlich ſind, daſs man trotz ihrer Vollendung die Arbeit ganz daran vergiſst, und gar nicht an die vielen mühſeligen Stunden denkt, die der Künſtler darüber zugebracht haben muſs. Wahrlich, Albrecht iſt ein äuſserſt wunderbarer Mann, und ich halte den Schuler für ſehr glücklich, dem es vergönnt iſt, unter ſeinen Augen ſeine erſte Laufbahn zu eröffnen.«

Franz war immer gerührt, wenn von seinem Lehrer die Rede war; aber das Lob, diese Verehrung seines Meisters aus dem Munde eines andern großen Künstlers setzte sein Herz in die gewaltsamste Bewegung. Er drückte Lucas Hand, und sagte mit Thränen: »Glaubt mir, Meister, ich habe mich vom ersten Tage glücklich geschätzt, da ich Dürers Haus betrat.«

»Es ist eine seltsame Sache mit dem Fleiß,« fuhr Lucas fort, »so treibt es auch mich Tag und Nacht zur Arbeit, so daß mich manchmahl jede Stunde, ja jede Minute gereuet, die ich nicht in dieser Stube zubringen darf. Von Jugend auf ist es so mit mir gewesen, und ich habe auch nie an Spielen, Erzählungen, oder dergleichen zeitvertreibenden Dingen Gefallen gefunden. Ein neues Bild liegt mir manchmahl so sehr im Sinne, daß ich davor nicht schlafen kann. Ich weiß mir auch keine größere Freude, als wenn ich nun endlich ein Gemählde, an dem ich lange arbeitete, zu Stande gebracht habe, wenn nun alles fertig geworden ist, was mir bis dahin in den Gedanken ruhte, wenn man nun zugleich mit jedem Bilde merkt, wie die Hand geübter und dreister wird, wie nach und nach alles das von selbst sich einstellt, was man anfangs mit Mühe erringen und erkämpfen mußte. O mein lieber Sternbald, ich könnte manchmahl Stunden lang davon schwatzen, wie ich nach und nach ein Mahler geworden bin, und wie

ich noch hoffe, mit jedem Tage weiter zu kommen.«

»Ihr seyd ein sehr glücklicher Mann,« antwortete Franz. »Wohl dem Künstler, der sich seines Werthes bewußt ist, der mit Zuversicht an sein Werk gehen darf, und es schon gewohnt ist, daß ihm die Elemente gehorchen. Ach mein lieber Meister, ich kann es Euch nicht sagen, Ihr könnt es vielleicht kaum fassen, welchen Drang ich zu unserer edlen Kunst empfinde, wie es meinen Geist unaufhörlich antreibt, wie alles in der Welt die seltsamsten und fremdesten Gegenstände sogar, nur von der Mahlerey zu mir sprechen; aber je höher meine Begeisterung steigt, je tiefer sinkt auch mein Muth, wenn ich irgend ein Mahl an die Ausführung gehen will. Es ist nicht, daß ich die Uebung und den wiederhohlten Fleiß scheue, daß es ein Stolz in mir ist, gleich das Vortrefflichste hervor zu bringen, das keinen Tadel mehr zu lassen durfte, sondern es ist eine Angst, eine Scheu, ja ich möchte es wohl eine Anbethung nennen, beydes der Kunst und des Gegenstandes, den ich darzustellen unternehme.«

»Ihr erlaubt mir wohl,« sagte Lucas, »indem wir sprechen, an meinem Bilde weiter zu mahlen. Und wirklich zog er auch die Staffeley herbey, und vermischte die Farben auf der Palette, die er auftragen wollte. — »Wenn ich Euch mit meinem Geschwätze nur nicht störte,« sagte Franz, »denn diese

beſonders wenn ſie nur ein einziges Kind haben: dies ſoll dann mit allen Vortreflichkeiten überladen werden, es darf ſich nicht der kleinſten Zugluft des gemeineren Lebens ausſetzen, die doch ſo oft dazu dient, unſern Geiſt abzuhärten und ihn männlich zu machen, und daher kömmt es denn, daß wir an dieſen Sonntagsgeſchöpfen meiſtentheils ſo wenig Energie und Kraft bemerken; ein Menſch, der Geſchwiſter hat, iſt ſchon deswegen glücklicher. Ich wurde offenbar nur deswegen beſſer als meine geſtorbenen Brüder, weil mich meine Eltern vernachläſſigten, ja faſt verachteten; ſie glaubten, ihre Sorgfalt ſey an mir doch verloren, und daher gaben ſie mir die Erlaubniß, mich ſelbſt erziehn zu dürfen: ich erzog mich freilich durch Ungezogenheiten, aber immer noch beſſer, als ganz verzogen zu werden. Ich ward häufiger gedemüthigt, als meine Brüder, und eben dadurch ſtolzer; ein gewiſſer Stolz iſt die Feder, die den Menſchen in den Gang bringt, die den Wunſch in ihm erzeugt, von keinen fremden Meinungen und Geſichtern abzuhängen, und die ihm die Kraft giebt, dieſen Wunſch ſich ſelber zu erfüllen.

Wenn wir nun alt ſind, erleben wir viel-

Arbeit da ist äußerst kunstreich. — Gar nicht« sagte Lucas, »thut mir den Gefallen, und fahrt fort.«

»Wenn ich mir also,« sagte Franz, »eine, der Thaten unsers Erlösers in ihrer ganzen Herrlichkeit denke, wenn ich die Apostel, die verehrungswürdigen, vor mir sehe, die ihn umgaben, seine göttliche Milde, mit der er lehrt und spricht; wenn ich mir einen der heiligen Männer aus der ersten christlichen Kirche denke, die mit so kühnem Muthe das Leben und seine Freuden verachten, und alles hingeben, was den übrigen Menschen so viele Sehnsucht, so manche Wünsche ablockt, um nur das innerste Bekenntniß ihres Herzens, das Bewußtseyn der großen Wahrheit sich zu behaupten, und Andern mitzutheilen; — wenn ich dann diese erhabenen Gestalten in ihrer himmlischen Glorie vor mir sehe, und nun noch bedenke, daß es einzelnen Auserwählten gegönnt ist, daß sich ihnen das volle Gefühl, daß sich ihnen jene Helden und der Sohn Gottes in eigenthümlicheren Gestalten und Farben, als den übrigen Menschen offenbaren, und daß sie durch das Werk ihrer Hände schwächeren Geistern diese Offenbarungen wieder mittheilen dürfen; wenn ich mich meiner Entzückungen vor herrlichen Gemählden erinnere, seht, so entschwindet mir dann aller Muth, so wage ich es nicht, mich jenen auserwählten Geistern zuzurechnen, und statt zu arbeiten, statt fleißig zu seyn, verliere ich mich in ein leeres, unthätiges Staunen.«

»Ihr seyd brav,« sagte Meister Lucas, ohne von seinem Bilde aufzusehen, »aber das wird sich fügen, daß ihr auch Muth bekommet.«

»Schon mein Lehrer, fuhr Franz fort, hat mich deßhalb getadelt, aber ich habe mir niemahls helfen können, ich bin von Kindheit auf so gewesen. Aber so lange ich in Nürnberg war, in der Gegenwart des theuren Albrechts, bey meinem Freunde, und von allen dem bekannten Geräthe umgeben, konnte ich mich doch immer noch etwas aufrecht erhalten. Ich lernte mich aus Gewohnheit ein, den Pinsel zu führen; ich fühlte, wie ich nach und nach etwas weiter kam, weil es immer derselbe Ort war, den ich wieder betrat, weil dieselben Menschen mich aufmunterten, und weil ich nun auf einer gebahnten Straße gerade ausging, ohne mich weiter rechts oder links umzusehen. Freylich durfte ich keine neue Erzählung hören, keinen neuen verständigen Mann kennen lernen, ohne etwas irre zu werden, doch fand ich mich bald wieder zurecht. Aber seit meiner Abreise aus Nürnberg hat sich alles das geändert. Meine innerlichen Bilder vermehren sich bey jedem Schritte, den ich thue, jeder Baum, jede Landschaft, jeder Wandersmann, Auf- und Untergang der Sonne, die Kirchen, die ich besuche, jeder Gesang, den ich höre, alles wirkt mit quälender und schöner Geschäftigkeit in meinem Busen, und bald möcht' ich Landschaften, bald heilige Geschichten, bald einzelne

Gestalten darstellen, die Farben genügen mir nun nicht, die Abwechslung ist mir nicht mannichfaltig genug, ich fühle das Edle in den Werken anderer Meister, aber mein Gemüth ist nunmehr so verwirrt, daß ich mich durchaus nicht unterstehen darf, selber an die Arbeit zu gehen.«

Lucas hielt eine Weile mit Mahlen inne, und betrachtete Sternbald sehr aufmerksam, der sich durch Reden erhitzt hatte, dann sagte er: »Lieber Freund, ich glaube, daß Ihr so auf einem ganz unrechten Wege seyd. Ich kann mir Eure Verfassung wohl so ziemlich vorstellen, aber ich bin niemahls in solcher Gemüthsstimmung gewesen. Von der frühesten Jugend habe ich einen heftigen Trieb in mir empfunden zu bilden, und ein Künstler zu seyn; aber von je an lag mir die Nachahmung klar im Sinne, daß ich nie zweifelhaft war oder zögerte, was aus einer Zeichnung werden sollte. Schon während der Arbeit lag mir dann ein anderer Entwurf schon ganz deutlich im Kopfe, den ich aber so schnell und eben so unverzagt, als den vorigen, ausführte, und so sind meine zahlreichen Werke entstanden, ob ich gleich noch nicht alt bin. Euer Zagen, Eure zu grose Verehrung des Gegenstandes ist, will mich dünken, etwas Unkünstlerisches; denn wenn man ein Mahler seyn will, so muß man doch mahlen, man muß beginnen und endigen, Eure Entzückungen könnt Ihr ja doch nicht auf die Tafel tragen. Nach dem, was

Ihr mir gesagt habt, müßt Ihr viele Anlagen zu einem Poeten haben, nur muß ein Dichter auch mit Ruhe arbeiten. — Erlaubt mir, daß ich Euch noch etwas sage: Ich habe mich von je her über die Künstler gewundert, die Wallfahrten nach Italien, wie nach einem gelobten Lande der Kunst anstellen, aber nach dem, was Ihr mir von Euch erzählt habt, muß ich mich billig noch mehr verwundern. Warum wollt Ihr Eure Zeit also verderben? Mit Eurer Reizbarkeit wird Euch jeder neue Gegenstand, den Ihr erblickt, zerstreuen, die größere Mannichfaltigkeit wird Eure Kräfte noch mehr niederschlagen, sie werden alle verschiedene Richtungen suchen, und alle diese Richtungen werden für Euch nicht genügend seyn. Nicht, als ob ich die großen Künstler Italiens nicht schätzte und liebte, aber man mag sagen was man will, so hat doch jedes Land seine eigene Kunst, und es ist gut, daß es sie hat. Ein Meister tritt dann in die Fußstapfen des andern, und verbessert, was bey ihm etwa noch mangelhaft war; was dem Ersten schwer war, wird dem Zweyten und Dritten leicht, und so wird die vaterländische Kunst endlich zur höchsten Vortrefflichkeit hingeführt. Wir sind einmahl keine Italiener, und ein Italiener wird nimmermehr deutsch empfinden. Wenn ich Euch also rathen soll, so stellt lieber Eure Reise nach Italien ganz ein, und bleibt im Vaterlande, denn was wollt Ihr dort? Meint Ihr, Ihr werdet die italienischen Bilder mit einem

andern, als einem deutschen Auge sehen können? so wie auch kein Italiener die Kraft und Vortrefflichkeit Eures Albrecht Dürers jemahls erkennen wird; es sind widerstrebende Naturen, die sich niemahls in demselben Mittelpuncte vereinigen können. Wenn Ihr hin gehet, so wird jedes neue Gemählde, jede neue Manier eine neue Lust in Euch erwecken, Ihr werdet in ewiger Abwechselung vielleicht arbeiten, aber Euch niemahls üben, Ihr werdet kein Italiener werden, und könnet doch kein Deutscher bleiben, Ihr werdet zwischen beyden streben, und die Muthlosigkeit und Verzagtheit wird Euch am Ende nur noch viel stärker, als jetzt ergreifen. Ihr findet meinen Ausspruch vielleicht hart, aber Ihr seyd mir werth, und darum wünsche ich Euer Bestes. Glaubet mir, jeder Künstler wird, was er werden kann, wenn er ruhig sich seinem eigenen Geiste überläßt, und dabey unermüdet fleißig ist. Sehet nur Euren Albrecht Dürer an; ist er denn nicht ohne Italien geworden was er ist, denn sein kurzer Aufenthalt in Venedig kann kaum in Rechnung gebracht werden, und denkt Ihr denn mehr zu leisten, als er? Auch unsere besten Meister in den Niederlanden haben Italien nicht gesehen, sondern einheimische Natur und Kunst hat sie groß gezogen; manche mittelmäßige, die dort gewesen sind, haben eine fremde Manier nachahmen wollen, die ihnen nimmer mehr gelingt, und als etwas Erzwungenes heraus kommt, das ihnen nicht

ſieht, und ſich in unſerer Gegend nicht ausnimmt. Mein lieber Sternbald, wir ſind gewiß nicht für die Antiken, wir verſtehen ſie auch nicht mehr, unſer Fach iſt die wahre nordiſche Natur; je mehr wir dieſe erreichen, je wahrer und lieblicher wir dieſe ausdrücken, je mehr ſind wir Künſtler. Und das Ziel, wornach wir ſtreben, iſt gewiß eben ſo groß, als der poetiſche Zweck, den ſich die andern vorgeſtellt haben.«

Franz war noch in ſeinem Leben nicht ſo niedergeſchlagen geweſen. Er glaubte es zu empfinden, wie er noch keine Verdienſte habe; dieſe Verehrung der Kunſt, dieſe Begier, Italien mit ſeinen Werken zu ſehen, hatte er immer für ſein einziges Verdienſt gehalten, und nun vernichtete ein verehrungswürdiger Meiſter ihm auch dieſes gänzlich. Zum erſten Mahle erſchien ihm ſein ganzes Beginnen thöricht und unnütz. »Ihr mögt Recht haben, Meiſter!« rief er aus, »ich bin nun auch beynahe davon überzeugt, daß ich zum Künſtler verdorben bin; je mehr ich Eure Vortrefflichkeit fühle, um ſo ſtärker empfinde ich auch meinen Unwerth, ich fühle ein verlornes Leben in mir, das ſich an keine vernünftige Thätigkeit hinauf ranken wird, ein unglückſeliger Trieb iſt mir eingehaucht, der nur dazu nützt, mir alle Freuden zu verbittern, und mir aus den köſtlichſten Gerichten dieſes Lebens etwas Albernes und Nüchternes zuzubereiten.«

»Es ist nicht so gemeint,« sagte Lucas mit einem Lächeln, das seinem freundlichen Gesichte sehr gut stand; »ich merke, daß alles bey Euch aus einem zu heftigen Charakter entspringt, und freylich, darin kann sich der Mensch nicht ändern, und wenn er's auch noch so sehr wollte. Gebt Euch zufrieden; meine Worte sind immer nur die Worte eines einzelnen Mannes, und ich kann mich eben so leicht irren, als jeder andere.«

»Ihr seyd nicht, wie jeder andere,« sagte Franz mit der größten Lebhaftigkeit, »das fühle ich zu lebendig in meinem Herzen, Ihr solltet es nur ein Mahl hören, mit welcher Verehrung mein Meister immer von Euch spricht; Ihr solltet es nur wissen können, wie vortrefflich Ihr mir vorkommt, welches Gewicht bey mir jedes Eurer Worte hat. Wie viele Künstler dürfen sich denn mit Euch messen? Wer auf solche Stimmen nicht hörte, verdiente gar nicht Euch so gegen über zu sitzen, mit Euch zu sprechen, und diese Freundschaft und Güte zu erhalten.«

»Ihr seyd jung,« sagte Lucas, »und Euer Wesen ist mir ungemein lieb, es gibt wenig solcher Menschen; die Meisten betrachten die Kunst nur als ein Spielwerk, und uns als große Kinder, die albern genug bleiben, um sich mit derley Possen zu beschäftigen. — Aber laßt uns auf etwas Anderes kommen, ich bin jetzt überdieß müde zu mahlen. Ich habe einen Kupferstich von Eurem Albrecht erhalten, der

mir bisher noch unbekannt war. Es ist der heilige Hubertus, der auf der Jagd einem Hirsche mit einem Crucifixe zwischen dem Geweihe begegnet, und sich bey diesem Anblicke bekehrt, und seine Lebensweise ändert. Seht hierher, es ist für mich ein merkwürdiges Blatt, nicht bloß der schönen Ausführung, sondern vorzüglich der Gedanken halber, die für mich darin liegen. Die Gegend ist Wald, und Dürer hat einen hohen Standpunct angenommen, weßhalb ihn nur ein Unverständiger tadeln könnte; denn, wenn auch ein dichter Wald, wo wir nur wenige große Bäume wahr nähmen, etwas natürlicher beym ersten Anblick in die Augen fallen dürfte, so könnte das doch nimmer mehr das Gefühl der völligen Einsamkeit so ausdrücken und darstellen, wie es hier geschieht, wo das Auge weit und breit alles übersieht, einzelne Hügel und lichte Waldgegenden. Ich glaube auch, daß manche Leute, die mehr guten Willen vernünftig zu seyn, als Verstand haben, den gewählten Gegenstand selbst als etwas Albernes tadeln dürften, ein Rittersmann, der vor einer unvernünftigen Bestie kniet. Aber das ist es gerade, wenn ich meine aufrichtige Meinung sagen soll, was mir so sehr daran gefällt, und zu großem Vergnügen gereicht. Es ist so etwas Unschuldiges, Frommes und Liebliches darin, wie der Jagdmann hier kniet, und das Hirschlein mit seiner

kindischen Physiognomie so unbefangen drein sieht, im Contrast mit der heiligen Ehrfurcht des Mannes; dieß erweckt ganz eigene Gedanken von Gottes Barmherzigkeit, von dem grausamen Vergnügen der Jagd, und dergleichen mehr. Nun beobachtet ein Mahl die Art, wie der Ritter niederkniet; es ist die wahreste, frömmste und rührendste, mancher hätte hier wohl seine Zierlichkeit gezeigt, wie er Beine und Arme verschiedentlich zu stellen wüßte, so, daß er durch Annehmlichkeit der Figur sich gleichsam vor jedem entschuldigt hätte, daß er ein so närrisches Bild zu seinem Gegenstande gemacht. Denn manche zierliche Mahler sind mir so vorgekommen, daß sie nicht sowohl verschiedentliche Bilder mahlen, als vielmehr nur die Gegenstände brauchen, um immer wieder ihre Verschränkungen und Niedlichkeiten zu zeigen; diese putzen sich mit der edlen Mahlerkunst, statt daß sie ihr freyes Spiel, und eine eigene Bahn gönnen sollten. So ist es nicht mit diesem Hubertus beschaffen. Seine zusammen gelegten Beine, auf denen er so ganz natürlich hin kniet, seine gleichförmigen aufgehobenen Hände sind das Wahreste, was man sehen kann; aber sie haben nicht die spielende Anmuth, die Manche der heutigen Welt über alles schätzen.«

Lucas sprach noch mancherley; dann besuchten

ihn einige Freunde aus der Stadt, mit denen er und Franz sich zu Tische setzten. Man lachte und erzählte viel; von der Mahlerey ward nur wenig gesprochen.

leicht die Freude, daß unſre Kinder ſich verheirathen. Doch, ich will mir das nicht in den Kopf ſetzen, wenn dieſe Kinder nicht ſelbſt auf den Gedanken kommen ſollten, wenn ſie nehmlich die Zeit erleben, in der der Menſch ſich verlieben muß. Man ſollte überhaupt keine Plane für die Zukunft machen, am wenigſten ſolche, deren Ausführung nicht von uns ſelber abhängt. — Ich bemerke aber, daß ich, ſeit ich Vater geworden bin, unaufhörlich in Sentenzen ſpreche; eine Sache, die ich ſonſt nie an einem andern Menſchen leiden konnte, denn es iſt im Grunde nichts weiter, als die Sucht, ſich ſelbſt immer in kleine Stücke zu zerſägen und beſtändig Proben von unſrer Vortreflichkeit herumzureichen: unſern Geiſt in vielen Silhouetten abzuzeichnen und dieſe dann aus dem Fenſter an die Vorübergehenden auszutheilen. Dies iſt die Schwäche, wodurch manche Menſchen ſo unausſtehlich werden, als ein moraliſcher Schriftſteller im Umgange nur ſeyn kann, der uns immer ſeine längſtvergeſſenen Bücher repetirt.

Jetzt will ich auf Ihren Vorſchlag kommen. Der Gedanke iſt mir gewiß eben ſo er-

Zweytes Capitel.

Franz hielt sich längere Zeit in Leyden auf, als er sich anfangs vorgenommen hatte, denn Meister Lucas hatte ihn einige Conterfeye zu mahlen übergeben, die Franz zu dessen Zufriedenheit beendigte. Beyde hatten sich oft von der Kunst unterhalten. Franz liebte Lucas ungemein, aber doch konnte er in keiner Stunde das Vertrauen zu ihm fassen, das er zu seinem Lehrer hatte, er fühlte sich in seiner Gegenwart immer gedemüthigt, seine freyesten Gedanken waren gefesselt, selbst Lucas fröhliche Laune konnte ihn ängstigen, weil sie von der Art, wie er sich zu freuen pflegte, so gänzlich verschieden war. Er kämpfte oft mit der Verehrung, die er vor den niederländischen Meister empfand; denn er schien ihm in manchen Augenblicken nur ein Handwerker zu seyn; wenn er dann wieder den hurtigen erfinderischen Geist betrachtete, den nie rastenden Eifer, die Liebe zu al-

lem Vortrefflichen, so schämte er sich seines Mißtrauens.

Als er an einem Morgen Lucas Werkstelle besuchte, — wie erstaunte er, was glich seiner Freude! als er seinen Lehrer, seinen über alles geschätzten Dürer neben dem niederländischen Mahler sitzen sah. Erst schien es ihm nur ein Blendwerk seiner Augen zu seyn; aber Dürer stand auf, und schloß ihn herzlich in seine Arme; die drey Mahler waren überaus fröhlich, sich zu sehen. Fragen und Antworten durchkreuzten sich, besonders hinderte der lebhafte Lucas auf alle Weise das Gespräch, zu einer stillen Ruhe zu kommen: denn er fing immer wieder von neuem an, sich zu verwundern und zu freuen. Er rieb die Hände, und lief mit großer Geschäftigkeit hin und wieder, bald zeugte er dem Albrecht ein Bild, bald hatte er wieder eine Frage, worauf er die Antwort wissen wollte. Franz bemerkte, wie gegen diese lebhafte Unruhe Albrechts Gelassenheit, und seine stille Art, sich zu freuen, schön contrastirte. Auch wenn sie neben einander standen ergetzte sich Franz an der gänzlichen Verschiedenheit der beyden Künstler, die sich doch in ihren Werken so oft zu berühren schienen. Dürer war groß und schlank, lieblich und majestätisch fielen seine lockigen Haare um seine Schläfe, sein Gesicht war ehrwürdig und doch freundlich, seine Mienen veränderten den Ausdruck nur langsam, und seine schönen braunen Augen sahen

feurig und doch ſanft unter ſeiner Stirn hervor. Franz bemerkte deutlich, wie die Umriſſe von Albrechts Geſichte denen auffallend glichen, mit welchen man immer den Erlöſer der Welt zu mahlen pflegt. Lucas erſchien neben Albrecht noch kleiner, als er wirklich war; ſein Geſicht veränderte ſich in jedem Augenblicke, ſeine Augen waren mehr lebhaft als ausdrucksvoll, ſein hellbraunes Haar lag ſchlicht und kurz um ſeinen Kopf.

Albrecht erzählte, wie er ſich ſchon ſeit lange unpaß gefühlt habe, und die weite Reiſe nach den Niederlanden nicht geſcheuet, um ſeine Geſundheit wieder her zu ſtellen. Seine Hausfrau habe ihn begleitet; von Sebaſtian gab er unſern Franz einen Brief, er ſelber ſey zwar nicht gefährlich, aber doch ſo krank, daß er die Reiſe nicht habe unternehmen können, ſonſt wurde er ihn mitgenommen haben. »Euch zu ſehen, Meiſter Lucas,« ſagte er, »war der vornehmſte Bewegungsgrund meiner Reiſe; denn ich habe es mir ſchon lange gewünſcht, ich weiß auch noch nicht, ob ich einen andern Mahler beſuche, wenn der Wohnort mir aus dem Wege liegt, denn ſo viel ich ſie kenne, iſt mir nach dem berühmten Meiſter Lucas keiner merkwürdig.«

Lucas dankte ihm, und ſprang wieder durch die Stube, voller Freude, den groſſen Albrecht Dürer bey ſich zu haben. Dann zeigte er ihm einige ſeiner neueſten Bilder, und Albrecht lobte ſie ſehr verſtän-

tig. Dieſer hatte einige neue Kupferſtiche bey ſich, die er dem Niederländer ſchenkte, und Lucas ſuchte zur Vergeltung auch ein Blatt hervor, das er dem Albrecht in die Hände gab. »Seht,« ſagte er, »dieß Blatt, es wird von Einigen für meinen beſten Kupferſtich erklärt, es iſt das Conterfey des Tillen Eulenſpiegel, wie ich mir dieſen ſeltſamen Mann in den Gedanken vorgeſtellt habe. Es wollen Einige jetzt, die ſich mit der Gelehrſamkeit befaſſen, ſein Buch verachten, und es als den Sitten und der Zucht zuwider verdammen, es möchte vielleicht einiges beſſer darin mangeln können, aber ich muß geſtehen, daß es mich im Ganzen immer ſehr ergetzt hat. Die Schalkheit des Knechtes Eulenſpiegel iſt ſo eigen, viele ſeiner Streiche geben zu ſo manchen kurioſen Gedanken Veranlaſſung, daß ich mich ordentlich dazu angetrieben fühlte, ſein ſeltſames Conterfey in Kupfer zu bringen.«

»Ihr habt es auch wacker ausgerichtet,« ſagte Albrecht Durer, »und ich danke Euch höchlich für Euer Geſchenk. Ihr habt den berüchtigten Schalksnarr da erſchaffen, wie er gewißlich ausgeſehen haben muß, die ſchielenden Augen, die verdrehte Naſe, [illegible] ſein ſeltſames Gemüth [illegible] auf, an den Lippen habt Ihr ſeinen [illegible] ſo recht [illegible] war, deutlich angedeutet, und es iſt mir ſehr [illegible], daß Ihr das häßliche Geſicht doch nicht ſo [illegible] habt, daß es ganz [illegible] ſondern noch

vieler Kunst habt Ihr es so auszurichten gewußt, daß man es gerne beschaut, und den possigen Kerl ordentlich lieb gewinnt.«

»Es ist eine Art von Dankbarkeit,« sagte Meister Lucas, »daß ich ihn so muhsam in Kupfer gebracht habe, da ich über seine Schwänke oft so herzlich habe lachen müssen. Wie schon gesagt, es verstehen wenige Menschen die Kunst, sich an Tills Narrenstreichen so zu freuen, als ich, weil sie es sogar mit dem Lachen ernsthaft nehmen; Andern gefällt sein Buch wohl, aber es kommt ihnen alles als etwas Unedles vor, dieses Bekenntniß abzulegen; Andern fehlt es wieder an Uebung das Possierliche zu verstehen und zu fassen, weil man sich vielleicht eben so daran gewöhnen muß, wie man viele Gemählde sieht, ehe man über eins ein richtiges Urtheil faßt.«

»Ihr mögt sehr Recht haben, Meister,« antwortete Dürer, »die meisten Leute sind wahrlich mit dem Ernsthaften und Lächerlichen gleich fremd. Sie glauben immer, das Verständniß von beyden müsse ihnen von selbst ohne ihr weiteres Zuthun kommen; und doch ist das bey den Allerwenigsten der Fall. Sie überlassen sich daher mit Rohheit dem Augenblicke und ihrem damahligen Gefühle, und so tadeln und loben sie alles unbesehen. Ja sie gehen mit der Mahlerkunst eben so um, sie kosten davon, wie man wohl ein Gemüse oder Suppe zu kosten pflegt, ob

die Magd zu viel oder zu wenig Salz daran gethan habe, und dann sprechen sie das Urtheil, ohne um die Einsicht und Kenntnisse, die dazu gehören, besorgt zu seyn. Ich muß immer noch lachen, so oft ich daran denke, daß es mir doch auch ein Mahl so ging. Ohne etwas davon zu verstehen, und ohne die Anlagen von der Natur zu haben, fiel ich ein Mahl darauf, ein Poet zu seyn. Ich dachte in meinem einfältigen Sinne, Verse müsse ja wohl jedermann machen können, und ich wunderte mich über mich selber, daß ich nicht schon weit früher auf die Dichtkunst verfallen sey. Ich machte also ein zierlich geschnittenes Kupferblatt, und stach mühsam rund herum meine Verse mit zierlichen Buchstaben ein: es sollte ein moralisches Gedicht vorstellen, und ich unterstand mich, der ganzen Welt darin gute Lehren zu geben. Wie nun aber alles fertig war, siehe da, so war es erbärmlich gerathen. Was ich da für Leiden von dem gelehrten Pirkheimer habe ausstehen müssen, der mir lange nicht meine Verwegenheit vergeben konnte! Er sagte immer zu mir: Schuster bleib bey deinem Leisten! Albrecht, wenn du den Pinsel in der Hand hast, so kömmst du mir als ein verständiger Mann vor, aber mit der Feder gebehrdest du dich als ein Thor. — So sollte man auch zu Manchen sagen, die sich auf Künste legen, die ihnen nicht besser anstehen, als dem Esel das Lautenschlagen.«

»Ihr müßt Euch doch einige Zeit in Leyden aufhalten,« sagte Lucas; »denn ich möchte gar zu gern recht viel mit Euch sprechen, über so viele Dinge Euer Urtheil vernehmen; denn ich wüßte keinen Menschen auf der Welt, mit dem ich mich lieber unterredete, als mit Euch.«

»Ich bleibe gewiß wenigstens einige Tage,« antwortete Dürer; »seit Franz von mir fort gezogen ist, habe ich mir diese Reise vorgesetzt, und alles Geld, was ich erübrigen konnte, dazu aufgespart.

Unter diesen Gesprächen war die Mittagsstunde heran gekommen; eine junge hübsche Frau trat herein, es war das Weib des Niederländers, sie erinnerte ihren Mann mit freundlichem Gesichte, daß es Zeit sey, zu essen, er möchte mit seinen Gästen in die Speisestube treten. Sie folgten ihr gern, und man setzte sich zu Tische. Die Hausfrau Albrecht Dürers hieß den Franz Sternbald sehr freundlich willkommen, Franz hatte sie noch nie so liebenswürdig gesehen, denn die Reise hatte sie heiter gemacht, ihr Gesicht war auch blühender und voller.

Der kleine Lucas schien nun bey Tische erst recht an seinem Platze zu seyn; er wußte so gutmüthig zum Essen und Trinken einzuladen, daß keiner seine Einladung auszuschlagen im Stande war; dabey erwies er sich überaus artig gegen Dürers Frau, und wußte ihr auf seine Art tausend kleine Schmeicheleyen zu sagen. Dürer war viel ernster und unbehol-

fener, die schöne junge Frau des Lucas setzte ihn eher in Verlegenheit, als daß sie ihn unterhalten hätte, seine Sitten waren ernst und deutsch, und wenn sich ihm ein Scherz nicht von selber darbot, so hielt er es für eine unnütze Mühe, ihn aufzusuchen. Franz war in einer heiligen Stimmung, es war ihm gar nicht möglich, seine Augen von seinem geliebten Lehrer abzuwenden, vollends, da es ihm beständig im Sinne lag, daß er morgen früh abreisen müsse, und also Dürer nicht länger sehen könne, denn er hatte eine Reisegesellschaft gefunden, die ihn gegen ein Billiges mit nach Antwerpen nehmen wollte.

»Ihr müßt mir erlauben,« rief Lucas fröhlich aus, »Meister Albrecht (verzeiht mir, daß ich so vertraut thue, Euch bey Eurem Taufnahmen zu nennen,) daß ich Euer Conterfey abnehme, ehe Ihr von hier reiset, denn es liegt mir gar zu viel daran, es zu besitzen, und zwar recht treu und fleißig gemahlt, ich will mir alle Mühe dabey geben.«

»Und ich will Euch mahlen,« sagte Albrecht, »mir ist gewiß Euer Gesicht eben so lieb, damit ich's dann mit mir nach Nürnberg nehme.«

»Wißt Ihr, wie wir es einrichten können?« antwortete Lucas: »Ihr mahlt Euer eigenes Bildniß, und ich das meinige, und wir tauschen sie nachher gegen einander aus, so besitzt noch jeder etwas von des andern Arbeit.«

»Es mag seyn,« sagte Dürer, »ich weiß mit meinem Kopfe schon ziemlich Bescheid, denn ich habe ihn schon einige Mahl gemahlt und gestochen, und man hat die Copey immer ähnlich gefunden. Worüber ich mich aber billig wundern muß,« fuhr er fort, »ist, daß Ihr, Meister Lucas, noch so jung seyd, und daß Ihr doch schon so viele Kunstsachen in die Welt habt ausgehen lassen, und mit Recht einen so grossen Nahmen habt; denn noch scheint Ihr keine dreyssig Jahre alt zu seyn.«

Lucas sagte: »ich bin auch noch nicht dreyssig Jahre alt, sondern kaum neun und zwanzig. Es ist wahr, ich habe fleißig gemahlt, und fast eben so viel in Kupfer gestochen, als Ihr; aber mein lieber Albrecht, ich habe auch schon sehr frühe angefangen; Ihr wißt es vielleicht nicht, daß ich schon im neunten Jahre ein Kupferstecher war.«

»Im neunten Jahre?« rief Franz Sternbald voller Verwunderung aus; »ich glaubte immer im sechszehnten hättet Ihr Euer erstes Werk begonnen, und das hat schon immer mein Erstaunen erregt.«

»Nein,« erzählte Lucas weiter, »denn ich zeichnete schon Bilder und allerhand natürliche Sachen nach, als ich kaum sprechen konnte. Die Sprache und der Ausdruck durch die Reißkohle schien mir natürlicher, als die wirkliche. Ich war unglaublich fleissig, und interessirte mich für gar nichts anders in

der Welt, denn die übrigen Wissenschaften, so wie Sprachen und dergleichen, waren mir völlig gleichgültig, ja es war mir verhaßt, meine Zeit mit solchem Unterrichte zuzubringen. Wenn ich auch nicht zeichnete, so gab ich genau auf alle die Dinge Acht, die mir vor die Augen kamen, um sie nachher nachahmen zu können. Die größte Freude machte es mir, wenn meine Aeltern oder andere Menschen die Personen wieder erkannten, die ich copirt hatte. Kein Spiel machte mir Vergnügen, andere Knaben waren mir zur Last, und ich verachtete sie, und ging ihnen aus dem Wege, weil mir ihr Beginnen zu kindisch vorkam; sie verspotteten mich auch deßhalb, und nannten mich den kleinen alten Mann. Ich erkundigte mich, wie die Kupferstiche entständen, und einige eben nicht geschickte Leute, machten mich mit der Kunst bekannt, so viel sie selbst davon begriffen hatten. So machte ich im neunten Jahre mein erstes Bild, das ich öffentlich heraus gab, und das vielen Leuten nicht mißfiel; bald darauf thaten mich meine Aeltern auf mein inständiges Bitten beym Meister Engelbrecht in die Lehre; ich fuhr fort zu arbeiten, und im sechszehnten Jahre war ich schon einiger Maßen bekannt, so, daß meine Werke gesucht wurden.«

»Ihr seyd ein wahres Wunderkind gewesen, Meister Lucas,« sagte Albrecht Dürer, »und auf die Art

freulich, als er Ihnen nur immer seyn kann, denn ich wäre beynahe schon bey dem Verkaufe von Waterhall so unverschämt gewesen, Sie zu überbieten, doch es ist besser, daß es nicht geschehn ist, denn ich kann es jetzt auf eine ehrlichere Art bekommen. Roger-place kann ich gerade jetzt unter sehr vortheilhaften Bedingungen verkaufen, und alles vereinigt sich, um mich zu bewegen, nach Waterhall zu ziehn. Amalie hat sich zwar an den hiesigen Aufenthalt sehr gewöhnt und sie liebt ihn gewiß ausserordentlich, indessen hat sie mir doch schon ihre Einwilligung gegeben: sie freut sich ebenfalls sehr, Ihrer liebenswürdigen Gattinn näher zu kommen. — Kurz, ich reise morgen ab, um Sie zu besuchen, Waterhall zu sehn, und mich mit Ihnen über die Bedingungen zu vereinigen: ich denke aber daran, daß ich eben deswegen diesen Brief hier abbrechen kann.

muß man freylich nicht erstaunen, wenn die Welt so viele Arbeiten von Euch gesehen hat.«

»Wenn ich jetzt vielleicht etwas bin,« sagte Lucas sehr lebhaft, »so hab ich's nur Euch zu verdanken. Ihr waret mein Vorbild, Ihr gabt mir immer neues Feuer, wenn ich manchmahl den Muth verlieren wollte; denn ich glaube, es gibt auch beym eifrigsten Künstler Stunden, in denen er durchaus nichts hervor bringen mag, wo er sich in sich selber ausruht, und ihm die Arbeit mit den Händen ordentlich widersteht; dann hörte ich wieder von Euch, ich sah eins Eurer Kupferblätter, und der Fleiß kam mir mit frischer Anmuth zurück. Ich muß es gestehen, daß ich Euch auch meine meisten Erfindungen zu danken habe, denn ich weiß nicht, wie es zugeht, einzelne Figuren oder Sachen stehen mir immer sehr klar vor den Augen, aber das Zusammenfügen, der wahre historische Zusammenhang, der ein Bild erst fertig macht, will sich nie deutlich vor den Sinnen hin stellen, bis ich dann ein anderes Blatt in die Hände nehme, da fällt es mir denn ein, daß ich das auch darstellen, und hie und da wohl noch verbessern könnte, aus dem Bilde, das ich vor mir sehe, entwickelt sich ein neues in meiner Seele, das mir dann nicht eher Ruhe läßt, als bis ich es fertig gemacht habe. Am liebsten habe ich Eure Bilder nachgemacht, Albrecht, weil sie alle einen ganz eigenen Sinn haben, den ich in andern nicht antreffe.

Ihr habt mich am meisten auf Gedanken geführt, und Ihr werdet es wissen, daß ich die meisten Bilder, die Ihr ausgeführt habt, auch darzustellen versucht habe. Manchmahl habe ich die Eitelkeit gehabt, Ihr verzeiht mir meinen freymüthigen Stolz, und Ihr seyd ein gerader, guter Mann, Eure Vorstellung zu verbessern, und dem Auge angenehmer zu machen.«

»Ich weiß es recht wohl,« sagte Albrecht mit der gutmüthigsten Freundlichkeit, »und ich versichere Euch, ich habe viel von Euch gelernt. Wie Ihr mit Eurem Körper behender und gewandter seyd, so seyd Ihr es auch mit dem Pinsel und Grabstichel. Ihr wißt eine gewisse Anmuth mit Wendungen und Stellungen der Körper in Eure Bilder zu bringen, die mir oft fehlt, so, daß meine Zeichnungen gegen die Eurigen hart und rauh aussehen; aber Ihr erlaubt mir auch zu sagen, daß es mir geschienen hat, als wäret Ihr ein paar Mahl unnöthiger Weise von der wahren Einfalt des Gegenstandes abgewichen. So gedenke ich an ein Paar Kupferstiche, wo vorne Leute mit großen Mänteln stehen, die dem Zuschauer den Rücken zuwenden, da sie uns wohl natürlicher das Angesicht hätten zukehren dürfen. Hier habt Ihr nach meinem einfältigen Urtheile nur etwas Neues anbringen, und durch die großen Mantelfiguren, die Kontrastirung mit den übrigen

Personen im Bilde verstärken wollen; aber es kommt doch etwas gezwungen heraus.«

»Ihr habt Recht, Albrecht,« sagte Lucas, »ich sehe, Ihr seyd ein schlauer Kopf, der mir meine Münzen wieder zu geben weiß. Ich habe mich öfter darauf ertappt, daß ich ein Bild verdorben habe, wenn ich es habe besser machen wollen, als ich es auf Euren Platten gesehen hatte. Denn man verliert gar zu leicht den ersten Gedanken aus den Augen, der doch sehr oft der allerwahreste und beste ist; nun putzt man am Bilde herum, und über lang oder kurz wird es ein Ding, das einem mit ganz fremden Augen ansieht, und sich auf dem Papiere oder der Leinwand selber nicht zu finden weiß. Da seyd Ihr glücklicher und besser daran, daß Euch die Erfindung immer zu Gebothe steht; denn so ist es Euch fast unmöglich, in einen solchen Fehler zu fallen. — Wie macht Ihr es aber, Albrecht, daß Ihr so viele Gedanken, so viele Erfindungen in Eurem Kopfe habt?«

»Ihr irrt Euch an mir,« sagte Albrecht, »wenn Ihr mich für so erfindungsreich haltet. Nur wenige meiner Bilder sind aus dem bloßen Vorsatz entstanden, sondern es war immer eine zufällige Gelegenheit, die sie veranlaßte. Wenn ich irgend ein Gemählde loben höre, oder eine der heiligen Geschichten wieder erzählen höre, so regt's sich dann plötzlich in mir, daß ich ein ganz neues Gelüst empfinde, gerade das und nichts anderes darzustellen. Das ei-

gentliche Erfinden ist gewiß sehr selten, es ist eine eigene und wunderbare Gabe, etwas bis dahin Unerhörtes hervor zu bringen. Was uns erfunden scheint, ist gewöhnlich nur aus älteren, schon vorhandenen Dingen zusammen gesetzt, und dadurch wird es gewisser Maßen neu; ja der eigentliche erste Erfinder setzt seine Geschichte oder sein Gemählde doch auch nur zusammen, indem er theils seine Erfahrungen, theils was ihm dabey eingefallen, oder was er sich erinnert, gelesen, oder gehört hat, nur in Eins faßt.«

»Ihr habt sehr Recht,« sagte Lucas, etwas im eigentlichsten Verstande aus der Luft zu greifen, wäre gewiß das Seltsamste, das dem Menschen begegnen könnte. Es wäre eine ganz neue Art von Verrückung; denn selbst der Wahnsinnige erfindet seine Fieberträume nicht. Die Natur ist also die einzige Erfinderinn, sie leiht allen Künsten von ihrem großen Schatz: wir ahmen immer nur die Natur nach, unsere Begeisterung, unser Ersinnen, unser Trachten nach dem Neuen und Vortrefflichen, ist nur wie das Achtgeben eines Säuglings, der keine Bewegung seiner Mutter aus den Augen läßt. — Wißt Ihr aber wohl, Albrecht, welchen Schluß man aus dieser Bemerkung ziehen könnte? daß es also in den Sachen selbst, die der Poet oder Mahler, oder irgend ein Künstler darstellen wollte, durchaus nichts Unnatürliches geben könne; denn, indem ich

als Mensch auf den allertollsten Gedanken verfalle, ist er doch schon natürlich, und der Darstellung und Mittheilung fähig. Von dem Felde des wahrhaft Unnatürlichen sind wir durch eine hohe Mauer geschieden, über die kein Blick von uns dringen kann. Wo wir also in irgend einem Künstlerwerke Unnatürlichkeiten, Albernheit oder Unsinn wahr zu nehmen glauben, die unsere gesunde Vernunft und unser Gefühl empören, so müßte das immer nur daher rühren, daß die Sachen auf eine ungehörige und unvernünftige Art zusammen gesetzt wären, daß Theile darunter gemengt sind, die nicht hinein gehören, und die übrigen so verbunden, wie es nicht seyn sollte. So müßte also ein höherer Geist, als derjenige war, der es fehlerhaft gemacht hatte, aus allem Möglichen etwas Vortreffliches und Würdiges hervor bilden können.«

Dürer nickte mit dem Kopfe Beyfall, und wollte eben das Gespräch fortsetzen, als Lucas Frau ausrief: »Aber lieben Leute, höret endlich mit Euren gelehrten Gesprächen auf, von denen wir Weiber hier kein Wort verstehen. Wir sitzen hier so ernsthaft, wie in der Kirche, versparet alle Eure Wissenschaften, bis das Mittagsessen vorüber ist.« — Sie schenkte hierauf einem jeden ein grosses Glas Wein ein, und erkundigte sich bey Dürer, was er auf der Reise Neues gesehen und gehöret habe. Albrecht erzählte, und Franz Sternbald saß in tiefen Gedanken. In den letzten Worten des Lucas schien ihm

der Schlüssel, die Auflösung zu allen seinen Zweifeln zu liegen, nur konnte er den Gedanken nicht deutlich fassen; er hatte von seinem Lehrmeister noch nie eine ähnliche Aeußerung über die Kunst gehört, sie auch in keinem seiner Bücher angetroffen; es schien ihm sogar, als wenn Dürer auf diesen Gedanken nicht so viel gäbe, als er werth sey, daß er die Folgen nicht so bemerke, die alle in ihm lägen. Er konnte auf das jetzige Gespräch nicht acht geben, vorzüglich da die Niederländerinn anfing, sich nach allen Nürnbergischen Trachten der verschiedenen Stände zu erkundigen, und den Anzug der Dürer'schen Hausfrau vom Kopfe bis zu den Füßen musterte.

Plötzlich sprang Lucas mit seiner Behendigkeit vom Tische auf, fiel seiner Frau um den Hals, und rief aus: »Mein liebstes Kind, du mußt es mir jetzt doch schon vergönnen, daß ich mit Meister Albrecht wieder etwas über die Mahlerkunst anfange, denn mir ist da eine Frage eingefallen. Es wäre ja Sünde, wenn ich den Mann hier in meinem Hause hätte, und nicht alles vom Herzen los sprechen sollte.«

»Meinetwegen magst du es halten wie du willst,« antwortete sie; »aber was wird die Nürnbergische Frau dazu sagen?«

»Ich bin es schon gewohnt,« sagte Dürers Frau, »dergleichen sind bey Tische seine gewöhnlichen Gespräche. Mein Mann ist immer der letzte, der etwas von den Neuigkeiten der Stadt erfährt, und

wenn er mir zuweilen etwas erzählen ſoll, weiß er nichts, es müßte ſich denn etwa mit Martin Luther etwas zugetragen haben.«

»Daß wir den Mann vergeſſen konnten!« rief Dürer aus, indem er ſein volles Glas in die Höhe hob: »Er ſoll leben! noch lange ſoll der große Doctor Martin Luther leben! der Kirche und uns allen zum Heil und Frommen!«

Lucas ſtieß an, und lächelte. »Es iſt zwar eine ketzeriſche Geſundheit,« ſagte er, »aber Euch zu Gefallen will ich ſie doch trinken. Ich fürchte nur, die Welt wird viele Trübſale zu überſtehen haben, ehe die neue Lehre durchdringen kann.«

Albrecht antwortete: »Wann wir im Schweiße unſeres Angeſichtes unſer Brot eſſen müſſen, ſo verlohnt es ja wohl die Wahrheit, wenn wir Qual und Trübſal ihretwegen aushalten.

»Nun das ſind alles Meinungen,« antwortete Lucas, die eigentlich vor den Theologen und Doctoren gehören, ich verſtehe davon nichts. — Ich wollte vorher, Meiſter Albrecht, eine andere Frage an Euch thun. — Es hat mir immer ſehr an Euren Bildern gefallen, daß Ihr manchmahl die neueren Trachten auch in alten Geſchichten abcopirt, oder daß Ihr Euch ganze neue wunderliche Kleidungen erſinnt. Ich habe es ebenfalls nachgeahmt, weil es mir ſehr artlich dünkte.

Albrecht antwortete: »Ich habe dergleichen im-

ner mit überlegtem Vorsatze gethan, weil mir dieser Weg kurzer und und besser schien, als die antikischen Trachten eines jeden Landes und eines jeden Zeitalters zu studieren. Ich will ja den, der meine Bilder ansieht, nicht mit längst vergessenen Kleidungsstücken bekannt machen, sondern er soll die dargestellte Geschichte empfinden; die Bekleidung ist gleichsam nur ein nothwendiges Uebel. Ich rücke also die biblische oder heidnische Geschichte manchmahl meinen Zuschauern dadurch recht dicht vor die Augen, daß ich die Figuren in den Gewändern auftreten lasse, in denen sie sich selber wahr nehmen. Dadurch verliert ein Gegenstand das Fremde, besonders da unsere Tracht, wenn man sie gehörig auswählt, auch mahlerisch ist. Und denken wir denn wohl an die alte Kleidungsart, wenn wir eine Geschichte lesen, die uns rührt und entzückt? Würden wir es nicht gerne sehen, wenn Christus unter uns wandelte, ganz wie wir selber sind? Man darf also die Menschen nur nicht an das sogenannte Costum erinnern, so vergessen sie es gerne. Die Darstellung der alten Gewänder wird überdieß in unsern Gemählden leicht todt und fremd; denn der Künstler mag sich gebehrden wie er will, die Tracht setzt ihn in Verlegenheit, er sieht Niemand so gehen, er ist nicht in der Uebung, diese Falten und Massen zu werfen, sein Auge kann nicht mitarbeiten, die Imagination muß alles thun, die sich dabey doch nicht sonderlich interessirt. Ein Modell, auf dem

man die Gewänder ausspannt, wird nimmermehr das thun, was dem Künstler die Wirklichkeit leistet. Außerdem scheint es mir gut, wie ich auch immer gesucht habe, die Tracht der Menschen physiognomisch zu brauchen, so, daß sie den Ausdruck und die Bedeutung der Figuren erhöhet. Daher mache ich oft aus meiner Einbildung Gewand und Kleidung, die vielleicht niemahls getragen sind. Ich muß gestehen, ich setze gern einem wilden, bösen Kerl eine Mütze von seltsamer Form auf's Haupt, und gebe ihm sonst im Aeußeren noch ein Abzeichen; denn unser höchster Zweck ist ja doch, daß die Figuren mit Hand und Fuß und dem ganzen Körper sprechen sollen.

»Ich bin darin völlig Eurer Meinung,« sagte Lucas, »Ihr werdet gefunden haben, daß ich diese Sitte auch von Euch angenommen habe; nur habt Ihr vielleicht mehr als ich darüber nachgedacht. Auch in manchen Sachen, die ich von Raphael Sanzius gesehen habe, habe ich etwas Aehnliches bemerkt.

»Wozu,« rief Albrecht aus, »die gelehrte Umständlichkeit, das genaue Studium jener alten vergessenen Tracht, die doch immer nur Nebensache bleiben kann und muß? Wahrlich, ich habe einen zu großen Respect vor der Mahlerey selbst, um auf derley Erkundigungen großen Fleiß und viel Zeit zu verwenden, vollends, da wir es doch nie recht accurat erreichen mögen.«

»Trinkt, trinkt,« sagte Lucas, indem er die lee-

ren Gläſer wieder füllte, »und ſagt mir dann, wie es kömmt, daß Ihr Euch mit ſo gar mancherley Dingen abgebet, von denen man glauben ſollte, daß manche Eures hohen Sinnes unwürdig ſind. Warum wendet Ihr ſo viele Mühſeligkeiten, Geſchichten fein und zierlich in Holz zu ſchneiden, und dergleichen?«

»Ich weiß es ſelbſt nicht recht, wie's zugeht,« antwortete ihm Albrecht. »Seht, Freund Lucas! der Menſch iſt ein wunderliches Weſen; wenn ich darüber zuweilen nachgedacht habe, ſo iſt mir immer zu Sinne geweſen, als wenn der wunderbarliche Menſchengeiſt aus dem Menſchen heraus ſtrebte, und ſich auf tauſend mannichfaltigen Wegen offenbaren wollte. Da ſucht er nun herum, und trifft beym Dichter nur die Sprache, beym Spielmann eine Anzahl Inſtrumente mit ihren Saiten, und beym Künſtler die fünf Finger und Farben an. Er probiert nun, wie es gelingt, wenn er mit dieſen unbeholfenen Werkzeugen zu handthiren anfängt, und kein Mahl iſt es ihm recht, und doch hat er immer wieder nichts Beſſeres. Mir hat der Himmel ein gelaſſenes Blut geſchenkt, und darum werde ich niemahls ungeduldig. Ich fange immer wieder etwas Neues an, und kehre immer wieder zum Alten zurück. Wenn ich etwas Groſſes mahle, ſo befällt mich gewöhnlich nachher das Gelüſt, etwas recht Kleines und Zierliches in Holz zu ſchnitzeln, und ich kann nachher Tage lang ſitzen, um die kleine Arbeit aus

23.

Thomas an den Herrn Ralph Blackſtone.

Water-hall.

Gnädiger Herr,

Der Garten wäre nun hier in ſo weit fertig und es fehlt im Grunde nichts weiter als daß ich noch auf den Befehl warte, nach Bonſtreet zurückzureiſen. Ich hätte ſelbſt im Anfange nicht gedacht, daß man aus der hieſigen Wildniß noch ſoviel zu machen im Stande ſey: doch Gottes Seegen und fleißige Arbeit kann beynahe Wunderwerke hervorbringen, das bin ich hier gewahr geworden. Wie würde ſich die alte gnädige verſtorbene Frau wundern, wenn ſie jetzt wieder aus dem Grabe auferſtehn ſollte! Sie würde gar nicht glauben wollen, daß es daſſelbe Gut ſey, und ſie würde es ſogar ſchlechter finden als vorher, denn darinn kenne ich ſie; ſie war, wenn ich der Wahrheit die Ehre geben ſoll, ein wenig eigenſinnig, wie es denn im Grunde alle alten Frauen ſind, beſonders

der Stelle zu fördern. Eben so geht es mir mit meinen Kupferstichen. Je mehr Mühe ich darauf verwende, je lieber sind sie mir. Dann suche ich wieder freyer und schneller zu arbeiten, und so wechsle ich in allerhand Manieren ab, und jede bleibt mir etwas Neues. Die Liebe zum Fleiß und Mühseligkeit scheint mir überdieß etwas zu seyn, was uns Deutschen angeboren ist; es ist gleichsam unser Element, in dem wir uns immer wohl befinden. Alle Kunstwerke, die Nürnberg aufzuweisen hat, tragen die Spuren an sich, daß sie der Meister mit sonderbarer Liebe zu Ende führte, daß er keinen Nebenzweig vernachlässigte, und gering schätzte; und ich mag dasselbe wohl von dem übrigen Deutschlande und auch von den Niederlanden sagen.

»Aber warum,« sagte Lucas, »habt Ihr nun Eurem Schüler Sternbald da nicht abgerathen nach Italien zu gehen, da er doch gewiß bey Euch seine Kunst so hoch bringen kann, als es ihm nur möglich ist.«

Franz war begierig, was Dürer antworten würde. Dieser sagte: »eben weil ich an dem zweifle, was Ihr da behauptet, Meister Lucas. Ich weiß wohl, daß ich in meiner Wissenschaft nicht der Letzte bin; aber es würde thöricht seyn, wenn ich dafür halten wollte, daß ich alles geleistet und entdeckt hätte, was man in der Kunst vollbringen kann. Glaubt Ihr nicht, daß es den künftigen Zeiten möglich seyn

wird, Sachen darzuſtellen, und Geſchichten und Empfindungen auszudrücken, auf eine Art, von der wir jetzt nicht einmahl eine Vorſtellung haben?

Lucas ſchüttelte zweifelhaft mit dem Kopfe.

»Ich bin ſogar davon überzeugt,« fuhr Albrecht fort, »denn jeder Menſch leiſtet doch nur das, was er vermag; eben ſo iſt es auch mit dem ganzen Zeitalter. Erinnert Euch nur deſſen, was wir vorher über die Erfindung geſprochen haben. Dem alten Wohlgemuth würde das Ketzerey geſchienen haben, was ich jetzt mahle, ſo würde Euer Lehrer Engelbrecht ſchwerlich wohl auf die Erfindungen und die Manieren verfallen ſeyn, die Euch ſo geläufig ſind. Warum ſollen unſere Schüler von uns nicht wieder übertreffen?«

»Was hätten wir aber dann mit unſerer Arbeit gewonnen?« rief Lucas aus.

»Das ſie ihre Zeit ausfüllt,« ſagte Dürer gelaſſen, »und daß wir ſie gemacht haben. Weiter wird es niemahls einer bringen. Jedes gute Bild ſteht da an ſeinem eigenen Platze, und kann eigentlich nicht entbehrt werden, wenn auch viele andere in andern Rückſichten beſſer ſind, wenn ſie auch Sachen ausdrücken, die man auf jenem Bilde nicht antrifft. Ich habe mich immer darin gefunden, daß vielleicht mancher zukünftige Mahler von meinen Gemählden verächtlich ſprechen mag, daß man meinen Fleiß, und wohl auch mein Gutes daran ver-

kennt. Viele machen es ſchon jetzt mit den Meiſtern nicht beſſer, die vor uns geweſen ſind, ſie ſprechen von ihren Fehlern, die jedem in die Augen fallen, und ſehen ihr Gutes nicht, ja es iſt ihnen unmöglich, das Gute daran zu ſehen. Aber auch dieſes Schlimme rührt bloß vom beſſeren Zuſtande unſerer Kunſt her, und darum müſſen wir uns darüber nicht erzürnen. Und alſo ſehe ich es im Gegentheile gern, daß mein lieber Franz Sternbald Italien beſucht, und alle ſeine denkwürdigen Kunſtſachen recht genau betrachtet, eben weil ich viel Anlage zur Mahlerey bey ihm bemerkt habe. Aus wem ein guter Mahler werden ſoll, der wird es gewiß, er mag in Deutſchland bleiben oder nicht. Aber ich glaube, daß es Kunſtgeiſter gibt, denen der Anblick des Mannichfaltigen ungemein zu Statten kömmt, in denen immer neue Bildungen entſtehen, wenn ſie das Neue ſehen, die eben vielleicht dadurch ganz andere Wege auffinden, die wir noch nicht betreten haben, und ich glaube faſt, daß Sternbald zu dieſen gehört. Laßt ihn alſo immer reiſen, denn ſo viel älter ich bin, wirkt doch jede Veränderung, jede Neuheit noch immer auf mich. Glaubt nur, das ich ſelbſt auf dieſer Reiſe zu Euch noch viel für meine Kunſt gelernt habe. Wenn Franz auch eine Zeit lang in Verwirrung lebt, und durch ſein Lernen in der eigentlichen Arbeit geſtöret wird, und ich glaube wohl, daß ſein ſanftes Gemüth dem ausgeſetzt iſt; ſo wird er doch gewiß dergleichen

überleben, und nachher aus dieſem Zeitpuncte einen deſto größeren Nutzen ziehen. — Ich bin über das Dorf gereiſet, mein lieber Franz, in dem du dich aufgehalten haſt, und ich muß dir ſagen, daß ich eine rechte Freude empfunden habe. Du haſt in der Kirche dort ein Blatt aufgeſtellt, wozu ich dir wirklich nicht die Kräfte zugetrauet hatte, und mich dünkt, es beweiſet eben, daß du einen neuen Weg einſchlagen wirſt. Ich kann Euch, Meiſter Lucas, das Gemählde unmöglich beſchreiben; es iſt die Verkündigung des Heilandes, die den Hirten auf dem Felde geſchieht. Franz hat darin zwey wunderbare Erleuchtungen angebracht, die das Bild ſehr rührend machen, und worauf ich noch niemahls gefallen bin. Alles iſt zierlich und lieblich, und verdrängt doch die Sache nicht, die dargeſtellt werden ſollte. Ich habe mich an dem Bilde recht ergetzt, und ich kann ſagen, daß ich in der That etwas davon gelernt habe. Nur war der Hirt, welcher der untergegangenen Sonne nachſieht, falſch gezeichnet, er iſt zu klein gegen die Figuren, die hinter ihm ſind. Aber das Bild erweckt heilige und andächtige Empfindungen, und ich habe mich recht glücklich geſchätzt, daß Franz mein Schüler iſt.«

So große Worte waren über den armen Franz noch niemahls ausgeſprochen, und es ſchien ihm auch, als wenn er ſie gar nicht verdiente, darum wurde er ſchamroth; aber innerlich war er ſo erfreut,

so überglücklich, daß sich gleichsam alle geistigen Kräfte in ihm auf ein Mahl bewegten, und nach Thätigkeit riefen. Er empfand die Fülle in seinem Busen, und ward von den mannichfaltigen Gedanken übermeistert.

Lucas, nachdem er eine Weile geschwiegen hatte, brach eine neue Weinflasche an, und ging selber mit lustigen Gebehrden um den Tisch herum, um Allen einzuschenken. Fröhlich rief er aus: »laßt uns munter seyn, so lange dieses irdische Leben dauert, wir wissen ja so nicht, wie lange es währet!«

Albrecht trank, und lachte. »Ihr habt ein leichtes Gemüth, Meister,« sagte er scherzend, »Euch wird der Gram niemahls etwas anhaben können.«

»Wahrlich nicht!« sagte Lucas, »so lange ich meine Gesundheit und mein Leben fühle, will guter Dinge seyn, mag es hernach werden, wie es will. Mein Weib, Essen und Trinken, und meine Arbeit, sehet, das sind die Dinge, die mich beständig vergnügen werden, und nach etwas Höherem strebe ich gar nicht.«

»Doch,« sagte Meister Albrecht ernsthaft, »die geläuterte wahre Religion, der Glaube an Gott und Seligkeit.«

»Davon spreche ich bey Tische niemahls,« sagte Lucas. — »Aber so seyd Ihr ein größerer Ketzer als ich.« — Mag seyn,« rief Lucas, »aber laßt die Dinge fahren, von denen wir ohnehin so wenig wissen

können. Oft mag ich gern arbeiten, wenn ich so recht fröhlich gewesen bin. Wenn der Wein noch in den Adern und im Kopfe lebendig ist, so gelingt der Hand oft ein kühner Zug, eine wilde Gebehrde weit besser, als in der nüchternen Ueberlegung. Ihr erlaubt mir wohl, daß ich nach Tische eine kleine Zeichnung entwerfe, die ich schon seit lange habe ausarbeiten wollen; nähmlich den Saul, wie er seinen Spieß nach David wirft. Mich dünkt, ich sehe den wilden Menschen jetzt ganz deutlich vor mir, den erschrockenen und doch muthigen David, die Umstehenden und alles.«

»Wenn Ihr wollet,« sagte Dürer, »so möget Ihr jetzt gleich an die Arbeit gehen, da Ihr den kühnen Entschluß einmahl gefaßt habt. Mir vergönnet im Gegentheile einen kleinen Schlaf, denn ich bin noch müde von der Reise.«

Jetzt ward der Tisch aufgehoben. Lucas führte den Albrecht zu einem Ruhebette; die beyden Frauen gingen in ein anderes Zimmer, um sich nun in Ruhe allerhand zu erzählen, er selbst begab sich nach seiner Werkstatte. Franz eilte mit Sebastians Briefe hinunter in einen klemen Garten, der dem Meister Lucas zugehörte.

Alle Gesträuche und Gewächse standen hier in der schönsten Ordnung; einige hatte der Herbst schon entblättert, andere waren noch frisch grün, als wären sie eben aufgebrochen. Die Gänge waren sehr

reinlich gehalten, die spaten Herbstblumen standen im schönsten Flore. Franzens Gemüth war völlig erheitert, er fühlte eine holdselige Gegenwart um sich scherzen, und die Zukunft sah ihn mit freundlichen Gebehrden an. Er öffnete den Brief und las:

Trauter Bruder!

»Wie weh thut es mir, daß ich unsern Dürer nicht habe begleiten können, um dich in den Niederlanden vielleicht noch anzutreffen. Meine Krankheit ist nicht gefährlich, aber doch hält sie mich von dieser Reise ab. Meine Sehnsucht nach dir wird auf meinem einsamen Lager in jeder Stunde lebendiger; ich weiß nicht, ob du an mich mit denselben Empfindungen denkst. Wann die Blumen des Frühlings wieder kommen, bist du noch weiter von mir entfernt, und dabey weiß ich auch nicht einmahl zuverlässig, ob ich dich auch wieder sehe. Wie mühevoll und wie leer ist unser menschliches Leben! ich lese jetzt deine Briefe zu wiederhohlten Mahlen, und mich dünkt, als wenn ich sie nun besser verstände; wenigstens bin ich jetzt noch mehr deiner Meinung. Ich kann nicht mahlen, und darum lese ich auch wohl jetzt in Büchern fleißiger als ich sonst that, und ich lerne manches Neue, und Manches, das ich schon wußte, erscheint mir wieder neu. Uebel ist es, daß es dem Menschen oft so schwer ankömmt, selbst das

Einfältigſte recht ordentlich zu verſtehen, wie es gemeint ſeyn muß, denn ſeine jedesmahlige Lebensart, ſeine augenblicklichen Gedanken hindern ihn daran; wo er dieſe nicht wieder findet, da dünkt ihm nichts recht zu ſeyn. Ich mögte dich jetzt mündlich ſprechen, um recht viel von dir zu hören, um dir recht viel zu ſagen; Denn je länger du fort biſt, je mehr empfinde ich deine Abweſenheit, und daß ich mit niemand, ſelbſt mit Dürer nicht das reden kann, was ich mit dir gern ſprechen möchte.«

»Die Helden des römiſchen Alterthums wandeln jetzt mit ihrer Gröſſe durch mein Gemüth; ſo wie ich geneſe, will ich den Verſuch anſtellen, aus ihren Geſchichten etwas zu mahlen. Ich kann es dir nicht beſchreiben, wie ſich ſeit einiger Zeit das Heldenalter ſo lebendig vor mir regt; bis dahin ſah ich die Geſchichte als eine Sache an, die nur unſre Neugier angehe, aber es hat ſich mir darin eine ganz andere Welt entwickelt. Vorzüglich gern möchte ich aus Cäſars Geſchichte etwas bilden, man nennt dieſen Mann ſo oft, und nie mit der Ehrfurcht, die er verdient. Wenn er auf dem Nachen ausruft: Du trägſt den Cäſar und dein Glück! oder ſinnend am Rubikon ſteht, und nun noch ein Mahl kurz ſein Vorhaben erwägt, wenn er dann fort ſchreitet, und die bedeutenden Worte ſagt: der Würfel iſt geworfen! dann bewegt ſich mein ganzes Herz vor Entzücken, alle meine Gedanken verſammeln ſich um den einen

Mann, und ich möchte ihn auf alle Weiſe verherrlichen. Am liebſten ſehe ich ihn vor mir, wenn er durch die kleine Stadt in den Alpen zieht, ſein Geſellſchafter ihn fragt: ob denn hier auch wohl Neid und Verfolgung und Plane zu Hauſe wären, und er mit ſeiner höchſten Größe die tiefſinnigen Worte ſagt: Glaube mir, ich möchte lieber hier der Erſte, als in Rom der Zweyte ſeyn.«

»Dieß iſt nicht bloßer Ehrgeiz, oder wenn man es ſo nennen will, ſo iſt es das Erhabenſte, wozu ſich der Menſch empor ſchwingen kann. Denn freylich war Rom, das damahls die ganze Welt beherrſchte, im Grunde etwas anderes, als jene kleine unbedeutende Stadt. Der höchſte Ruhm, die größte Verehrung des Helden, auch wenn ihm der ganze Erdkreis huldigt, was iſt es denn nun mehr? Wird er niemahls wieder vergeſſen? iſt vor ihm nicht etwas Aehnliches da geweſen? Es liegt eine große Seele in Cäſars Worten, die hier ſo kühn das anſcheinend Höchſte mit dem ſcheinbar Niedrigſten zuſammen ſtellt. Es iſt ein ſolcher Ehrgeiz, der dieſen Ehrgeiz wieder als etwas Gemeines und Verächtliches empfindet, der ſein großes Leben, das er führt, nicht höher anſchlägt, als jenes des unbedeutendſten Bürgers, der das ganze Leben gleichſam nur ſo mitmacht, weil es ſeine hergebrachte Gewohnheit iſt, und der es nun in der Fülle ſeiner Herrlichkeit, gleichſam als Zugabe, als einen angeworfenen Zierath, ſei-

nen Ruhm, ſeine glorwürdigen Thaten, ſein erhabenes Streben hinein legt. Wo die Wünſche der übrigen Menſchen über ihre eigene Kühnheit erſtaunen, da ſieht er noch Alltäglichkeit und Beſchränktheit; wo Andere ſich vor Wonne und Entzücken nicht mehr faſſen, iſt er kaltblütig, und nimmt mit zurückhaltender Verachtung an, was ſich ihm aufdrängt.«

»Mir fallen dieſe Gedanken bey, weil Viele jetzt von den wahrhaft großen Männern mit engherziger Kleinmüthigkeit ſprechen, weil ſich dieſe es einkommen laſſen, Rieſen und Koloſſe auf einer Goldwage abzuwägen. Eben dieſe können es auch nicht begreifen, warum ein Sylla in ſeinem höchſten Glanze das Regiment plötzlich niederlegt, und wieder Privat-Mann wird, und ſo ſtirbt. Sie können es ſich nicht vorſtellen, daß der menſchliche Geiſt, der hohe nähmlich, ſich endlich an alle Freuden dieſer Welt erſättige, und nichts mehr ſuche, nichts mehr wünſche. Ihnen genügt ſchon das bloße Daſeyn, und jeder Wunſch zerſpaltet ſich in tauſend kleine; ſie würden ohne Stolz in ſchlechter Eitelkeit Jahrhunderte durchleben, und immer weiter träumen, und keinen Lebenslauf hinter ſich laſſen.«

»Jetzt iſt es mir ſehr deutlich, warum Cato und Brutus gerne ſtarben; ihr Geiſt hatte den Glanz verlöſchen ſehen, der ſie an dieſes Leben feſſelte. — Ich leſe viel, wie du mich ſonſt oft dazu ermahnteſt, in der heiligen Schrift, und je mehr ich darin leſe,

aber die vornehmen: sie haben dann nur noch an dem Befehlen in der Welt ihre Freude.

Ich bin ordentlich neugierig, Ew. Gnaden und den Garten in Bonstreet wieder zu sehn. Es mag sich unterdessen manches auf Ew. Gnaden Befehl verändert haben. Das Erdreich hier in Waterhall ist beynahe besser, als auf unserm Gute, weil es tiefer liegt, das Wasser in der Nähe macht es frischer. Das Obst, das hier gezogen wird, ist offenbar schöner, als das unsrige, ich habe es selber gegessen, und kann daher recht gut darüber urtheilen. — Ich empfehle mich Ihnen, gnädiger Herr, mit der ergebensten Bitte, mich nun bald nach Hause kommen zu lassen.

Thomas.

je theurer wird mir alles darin. Unbeschreiblich hat mich der Prediger Salomo erquickt, der alle diese Gedanken meiner Seele so einfältig und so erhaben ausdrückt; der die Eitelkeit des ganzen menschlichen Treibens durchschaut hat; der alles erlebt hat, und in Allem das Vergängliche, das Nicht ge entdeckt, daß nichts unserm Herzen genüget, und daß alles Streben nach Ruhm, nach Größe und Weisheit, Eitelkeit sey; der immer wieder damit schließt: Darum sage ich, daß nichts besser sey, denn daß ein Mensch fröhlich sey in seiner Arbeit, denn das ist sein Theil.«

»Was hat der Mensch von aller seiner Mühe, die er hat unter der Sonne? Ein Geschlecht vergeht, das andere kömmt; die Erde aber bleibt ewiglich. die Sonne gehet auf und unter, und läuft an ihren Ort, daß sie daselbst wieder aufgehe. Der Wind gehet gegen Mittag, und kömmt herum zu Mitternacht, und wieder herum an den Ort, da er anfing. Alle Wasser laufen in's Meer, noch wird das Meer nicht völler, an den Ort, wo sie herfließen, fließen sie auch wieder hin. Es ist alles Thun so voll Mühe, daß niemand ausreden kann. Das Auge siehet sich nimmer satt, und das Ohr höret sich nimmer satt. Was ist's, das geschehen ist? Eben das, so hernach geschehen wird. Was ist's, das man gethan hat, eben das man hernach wieder thun wird, und geschieht nichts Neues unter der Sonne.« —

»Und nachher ſagt er: Iſt's nun nicht beſſer dem Menſchen, eſſen und trinken, und ſeiner Seele guter Dinge ſeyn in ſeiner Arbeit?«

»Wie es dem Guten gehet, ſo geht's auch dem Sünder. Das iſt ein böſes Ding, unter Allem, das unter der Sonne geſchieht, daß es einem geht wie dem andern, daher auch das Herz des Menſchen voll Arges wird, und Thorheit in ihrem Herzen, dieweil ſie leben, darnach müſſen ſie ſterben. — Denn die Lebendigen wiſſen, daß ſie ſterben werden, aber die Todten wiſſen nichts, ſie verdienen auch nichts mehr; denn ihr Gedächtniß iſt vergeſſen, daß man ſie nicht mehr liebet, noch haſſet, noch neidet, und haben kein Theil mehr auf der Welt, in Allem, was unter der Sonne geſchieht. So gehe hin, und iß dein Brot mit Freuden, trink deinen Wein mit guten Muth, denn dein Werk gefällt Gott. Laß deine Kleider immer weiß ſeyn, und deinem Haupte Salbe nicht mangeln. Brauche des Lebens mit deinem Weibe, das du lieb haſt, ſo lange du das eitle Leben haſt, das dir Gott unter der Sonne gegeben hat, ſo lange dein eitles Leben währet, denn das iſt dein Theil im Leben, und in deiner Arbeit, die du thuſt unter der Sonne. Alles, was dir vorhanden kommt zu thun, das thue friſch, denn in dem Tode, da du hin fährſt, iſt weder Werk, Kunſt, Vernunft, noch Weisheit.« —

»Liebſter Franz, ich habe viel daraus gelernt,

höher bringt es der Mensch gewiß niemahls, dieß ist die Weisheit.«

»Ich habe einen Nürnberger, Hans Sachs kennen gelernt, einen wackern Mann und schönen Dichter, er hat sich auf die Kunst der Meistersänger gelegt, und es weit darin gebracht, dabey ist er ein großer Freund der Reformation, er hat viel herrliche Gedichte darüber abgefaßt. Er ist Bürger und Schuhmacher allhier.«

»Lebe wohl und gib mir bald Nachrichten von dir; deine Briefe können mir niemahls zu weitläuftig seyn. —

Sebastian.

Dieser Brief setzte Franzen in ein tiefes Nachsinnen, er wollte seinem Gemüthe nicht recht eindringen, und er fühlte fast etwas Fremdartiges in der Schreibart, das sich seinem Geiste widersetzte. Es quälte ihn, daß alles Neue mit einem zu gewaltsamen Eindrucke auf seine Seele fiel, und ihr dadurch die freye Bewegung raubte. So lag ihm wieder die Gesinnung und das Betragen des Meister Lucas in den Gedanken, Manches im Sebastians Briefe schien ihm damit überein zu stimmen, und in solchen Augenblicken des Gefühls kam er sich oft in der Welt ganz einsam vor.

Wunderlich seltsam ist das Leben der Jugend, die sich selbst nicht kennt. Sie verlangt, daß die

ganze übrige Welt, wie ein einziges Instrument, mit ihren Empfindungen eines jeden Tages zusammen stimmen soll, sie mißt sich mit der fremdartigsten Natur, und ist nur zu oft unzufrieden, weil sie allenthalben Disharmonie zu hören glaubt. Sich selbst genug, sucht sie doch außenwärts einen freundlichen Wiederhall, der antworten soll, und ängstigt sich, wenn er ausbleibt.

Er ging nach einiger Zeit in das Haus zurück. Dürer war schon wieder munter, und beyde suchten den Meister Lucas in seiner Mahlerstube auf. Er saß bey seiner Zeichnung, und war schon ziemlich weit damit gekommen. Franz verwunderte sich sehr über den kunstreichen Mann, der in so kurzer Zeit so viel hatte arbeiten können, die Zeichnung war beynahe fertig, und mit großem Feuer entworfen. Dürer betrachtete sie, und sagte: »Ihr scheint Recht zu haben, Meister Lucas, daß sich nach einem guten Trunke besser arbeiten läßt, ob ich es gleich noch nie versucht habe; denn mir steigt der Wein in den Kopf, und verdunkelt mir die Gedanken.«

»Man muß sich nur nicht stören lassen,« sagte Lucas, »wenn einem auch anfangs etwas wunderlich dabey wird, sondern dreist fortfahren, so findet man sich bald in die Arbeit hinein, und alsdann geräth sie gewißlich besser.«

Die drey Künstler blieben mit den Frauen auch am Abend zusammen, und sie setzten ihre Gespräche

fort. Franz war gedrückt von dem Gedanken, daß er morgen abreise; ob er gleich seinen Dürer ganz unvermutheter Weise gefunden hatte, so sollte er ihn doch jetzt eben so plötzlich zum zweyten Mahle verlassen; er sprach wenig mit, auch aus dem Grunde, weil er zu bescheiden war.

Es war spät, der Mond war eben aufgegangen, als man sich trennte. Franz nahm von Lucas Abschied, dann begleitet er seinen Lehrer mit seiner Hausfrau nach ihrer Herberge. Hier sagte er auch der Frau Lebewohl. Dürer ging wieder mit ihm zurück, sie durchstrichen einige Straßen, und kamen dann auf einen Spaziergang der Stadt.

Der Mond schien schräge durch die Bäume, die beynahe schon ganz entblättert waren; sie standen still, und Franz fiel seinem Meister mit Thränen an die Brust. »Was ist dir?« sagte Dürer, indem er ihn in seine Arme schloß. »O liebster, liebster Albrecht,« schluchzte Franz, »ich kann mich nicht darüber zufrieden geben, ich kann es nicht aussprechen, wie sehr ich Euch verehre und liebe. Ich habe es mir immer gewünscht, Euch noch ein Mahl zu sehen, um es Euch zu sagen, aber nun habe ich doch keine Gewalt dazu. O liebster Meister, glaubt es mir nur auf mein Wort, glaubt es meinen Thränen.«

Franz war indem zurück getreten, und Dürer gab ihm die Hand, und sagte: »ich glaube es dir.«

»Ach!« rief Franz aus, »was seyd Ihr doch für ein ganz anderer Mann, als die übrigen Menschen! das fühle ich immer mehr, ich werde keinen Eures Gleichen wieder antreffen. An Euch hängt mein ganzes Herz, und wie ich Euch vertraue, werde ich keinem wieder vertrauen.«

Dürer lehnte sich nachdenkend an den Stamm eines Baumes, sein Gesicht war ganz beschattet. »Franz,« sagte er langsam, »du machst, daß mir deine Abwesenheit immer trauriger seyn wird, denn auch ich werde niemahls einen solchen Schüler, einen solchen Freund wieder antreffen. Denn du bist mein Freund; der einzige, der mich aus recht voller Seele liebt, der einzige, den ich ganz so wieder lieben kann.«

»Sagt das nicht, Albrecht,« sagte Franz, »ich verzehe vor Euch.«

Dürer fuhr fort: »Es ist nur die Wahrheit, mein Sohn, denn als solchen liebe ich dich. Meinst du, deine getreue Anhänglichkeit von deiner Kindheit auf habe mein Herz nicht gerührt? O du weißt nicht wie mir an jenem Abende in Nürnberg war, und wie mir jetzt wieder ist: wie ich damahls den Abschied von dir abkürzte, und es jetzt gern wieder thate; aber ich kann nicht.«

Er umarmte ihn freywillig, und Franz fühlte, daß sein theurer Lehrer weinte. Sein Herz wollte brechen. »Die übrigen Menschen,« sagte Dürer,

»lieben mich nicht, wie du; es ist zu viel Irdisches in ihren Gedanken. Ich stelle mich oft wohl äußerlich hart, und thue wie die übrigen; aber mein Herz weiß nichts davon. Pirkheimer ist ein Patrizier, ein reicher Mann, er ist brav, aber er schätzt mich nur der Kunst wegen, und weil ich fleißig und aufgeräumt bin. Mein Weib kennt mich wenig, und weil ich ihr im Stillen nachgebe, so meint sie, sie mache mir alles recht. Sebastian ist gut, aber sein Herz ist dem meinigen nicht so verwandt als das deine. Von den übrigen laß mich gar schweigen. Ja wahrlich, du bist mir der Einzige auf der Erde.«

Franz sagte begeistert: »O was könnte mir für ein größeres Glück begegnen, als daß Ihr die Liebe erkennet, die ich so inniglich zu Euch trage.«

»Sey immer wacker,« sagte Dürer, »und laß dein frommes Herz allerwege so bleiben, als es jetzt ist. Komm dann nach Deutschland und Nürnberg zurück, wenn es dir gut däucht; ich wüßte mir keine größere Freude, als künftig immer mit dir zu leben.«

»Ich bin eine verlassene Waise, ohne Aeltern, ohne Angehörigen,« sagte Franz, »Ihr seyd mir alles.«

»Ich wünsche,« sagte Albrecht, »daß du mich wieder findest, aber ich glaube es nicht; es ist etwas in meiner Seele, was mir sagt, daß ich es nicht

lange mehr treiben werde. Ich bin in manchen Stunden so ernsthaft und so betrübt, daß ich zu sterben wünsche, wenn ich auch nachher oft wieder scherze und lustig scheine. Ich weiß auch recht gut, daß ich zu fleißig bin, und mir dadurch Schaden thue, daß ich die Kraft der Seele abstumpfe, und es gewiß büßen muß; aber es ist nicht zu ändern. Ich brauche dir, liebster Franz, wohl die Ursache nicht zu sagen. Meine Frau ist gut, aber sie ist zu weltlich gesinnt, sie quält sich ewig mit Sorgen für die Zukunft, und mich mit; sie glaubt, daß ich niemahls genug arbeiten kann, um nur Geld zu sammeln, und ich arbeite um in Ruhe zu seyn, oft mit unlustiger Seele; aber die Lust stellt sich während der Arbeit ein. Meine Frau empfindet nicht die Wahrheit der himmlischen Worte, die Christus ausgesprochen hat: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? Und der Leib mehr, denn die Kleidung? So denn Gott das Gras auf dem Felde kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, sollt er das nicht vielmehr Euch thun? O ihr Kleingläubigen! Darum sollt ihr nicht sorgen, und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? — Nun lebe wohl, mein liebster Freund; ich will zurück,

und du ſollſt mich nicht begleiten, denn an einer Stelle müſſen wir uns ja doch trennen.«

Franz hielt noch immer ſeine Hand. »Ich ſollte Euch nicht wieder ſehen?« ſagte er, »warum ſollte ich dann wohl nach Deutſchland zurück kommen? Nein, Ihr müßt leben, noch lange, lange, Euch, mir und dem Vaterlande!«

»Wie wir uns trennen müſſen,« ſagte Dürer, »ſo muß ich doch irgend einmahl ſterben, es ſey, wenn es ſey. Je früher, je weniger Lebensmühe; je ſpäter, je mehr ſorgen. Aber komm bald zurück, wenn du kannſt.«

Er ſegnete hierauf ſeinen jungen Freund, und bethete inbrünſtig zum Himmel. Franz ſprach in Gedanken ſeine Worte nach, und war in einer frommen Entzückung; dann umarmten ſich beyde, und Dürer ging wie ein groſſer Schatten von ihm weg. Franz ſah ihm nach, und der Mondſchimmer und die Bäume dämmerten ungewiß um ihn. Plötzlich ſtand der Schatten ſtill, und bewegte ſich wieder rückwärts. Dürer ſtand neben Franz, nahm ſeine Hand, und ſagte: »Und wenn du mir künftig ſchreibſt, ſo nenne mich in deinen Briefen Du, und Deinen Freund, denn du biſt mein Schüler nicht mehr. — Mit dieſen Worten ging er nun wirklich fort, und Franz verlor ihn gänzlich aus den Augen. Die Nacht war kalt, die Wächter

der Stadt zogen vorüber, und ſangen, die Glocken ſchlugen feyerlich. Franz irrte noch eine Zeit lang umher, dann begab er ſich nach ſeiner Herberge, aber er konnte nicht ſchlafen.

24.

Ralph Blackſtone an Thomas.

Bonſtreet.

Es iſt mir ſehr lieb zu hören, lieber Thomas, daß er in Waterhall fertig iſt, er kann ſich alſo aus dieſem Grunde zur Abreiſe nur immer fertig machen. Hier hat ſich indeſſen mancherley zugetragen, was wohl große und beträchtliche Veränderungen nach ſich ziehen dürfte. Vor allen Dingen muß ich Ihm nur melden, daß ich jetzt Großvater bin und mein Kopf mit allerhand wichtigen Gedanken angefüllt iſt. Es iſt eine junge Tochter, die meine Betty zur Welt gebracht hat, und ich überlege eben jetzt immer, wie man ſie wohl am beſten erziehn könnte. Das wendet meine Gedanken nun von dem Garten und von den Baumſchulen gänzlich ab, denn eine junge menſchliche Seele iſt ein zarterer und beſſerer Baum, der den Menſchen näher angeht. Ich habe meine Tochter, wie die ganze Welt ſagt, ſehr gut erzogen, ich werde daher auch wohl noch im Stande ſeyn,

Drittes Capitel.

Der Morgen kam. Franz hatte eine Gesellschaft gefunden, die auf dem Canale mit einem Schiffe nach Rotterdam fahren wollte, dort wollten sie ein größeres nehmen, um vollends nach Antwerpen zu kommen.

Es war helles Wetter, als sie in das Boot stiegen; die Gesellschaft schien bey guter Laune. Franz betrachtete sie nach der Reihe, und keiner darunter fiel ihm besonders auf, außer ein junger Mensch, der einige zwanzig Jahre alt zu seyn schien, und ungemein schön im Gesichte und in seinen Gebehrden war. Franz fühlte sich immer mehr zu den jüngern, als zu den ältern Leuten hin gezogen; er sprach mit den letztern ungern, weil er nur selten in ihre Empfindungen einstimmen konnte. Bey alten Leuten empfand er seine Beschränkung noch quälender, und er merkte es immer, daß er ihnen zu lebhaft, zu jugendlich war, daß er sich gemeiniglich an Dingen

entzückte, die jenen immer fremd geblieben, und daß sie doch zuweilen mit einem gewissen Mitleiden, mit einer tyrannisirenden Duldung auf ihn hinab blickten als wenn er endlich allen diesen Gefühlen und Stürmen vorüber schiffen müßte, um ihn ihr ruhiges kaltes Land festen Fuß zu fassen. Vollends demüthigte es ihn oft, wenn sie dieselben Gegenstände liebten, die er verehrte; Lob und Tadel, Anpreisung und Nachsicht aber mit so scheinbarer Gerechtigkeit austheilen, daß von ihrer Liebe fast gar nichts übrig blieb. Er dagegen war gewohnt aus vollem Herzen zu zahlen, seine Liebe nicht zu messen und einzuschränken, sondern es zu dulden, daß sie sich in vollen Strömen durch das gelobte Land der Kunst, sein Land der Verheißung, ergoß; je mehr er liebte, je wohler ward ihm. — Er konnte sein Auge von dem Jünglinge gar nicht zurück ziehen, die lustigen hellen braunen Augen, und das gelockte Haar, eine fremdartige Tracht machten ihn zum Gegenstande von Franzens Neugier.

Das Schiff fuhr fort, und man sah links weit in das ebene Land hinein. Die Gesellschaft schien nachdenkend, oder vielleicht müde, weil sie alle früh aufgestanden waren; nur der Jüngling schaute unbefangen mit seinen großen Augen umher. Ein ältlicher Mann zog ein Buch hervor, und fing an zu lesen; doch es wahrte nicht lange, so schlummerte er. Die übrigen schienen ein Gespräch zu wünschen.

»Der Herr Wanſen ſchläft,« ſagte der eine zu einem Nachbar, »das Leſen iſt ihm nicht bekommen.«

»Er ſchläft nicht ſo, Nachbar, daß er Euch nicht hören ſollte,« ſagte Wanſen, indem er ſich ermunterte. »Ihr ſolltet nur etwas erzählen, oder ein luſtiges Lied ſingen.«

»Ich bin heiſer,« ſagte jener, »Ihr wißt es ſelber; auch hab' ich eigentlich ſeit Jahr und Tag das Singen ſchon aufgegeben.«

Der fremde Jüngling ſagte: »Ich will mich wohl erbiethen, ein Lied zu ſingen, wenn ich nur wüßte, daß die Herren es mit der Poeſie nicht ſo gar genau nehmen wollten.«

Sie verſicherten ihn alle, daß es nicht geſchehen würde, und jener fuhr fort. »Es iſt auch nur, daß man ſich das Bißchen Freuds verbittert; alle Lieder, die ich gern ſinge, müſſen ſich hübſch gerade zu und ohne Umſchweife ausdrücken, auf eine andere Art gefallen ſie mir nicht. Ich will alſo mit Eurer Erlaubniß anfangen.«

Ueber Reiſen kein Vergnügen,
Wenn Geſundheit mit uns geht,
Hinter uns die Städte liegen,
Berg und Waldung vor mir ſteht.
Jenſeit, jenſeit iſt der Himmel heiter,
Treibt mich rege Sehnſucht weiter.

Schau dich um, und laß die trüben Blicke.
Sieh, da liegt die große, weite Welt,

In der Stadt blieb alles Gram zurücke,
Das den Sinn gefangen hält.
Endlich wieder Himmel, grüne Flur,
Groß und lieblich die Natur.

Auch ein Mädchen muß dich nimmer quälen,
Kömmst ja doch zu Menschen wieder hin.
Nirgend wird es dir an Liebe fehlen,
Ist dir Lieben ein Gewinn!
Darum laß die trieben Blicke,
Allenthalben blüht dein Glücke.

Immer munter, Freunde, munter,
Denn mein Mädchen wartet schon,
Treibt den Fluß nur rasch hinunter,
Denn mich dünkt, mich lockt ihr Ton.
Günstig sind uns alle Winde,
Stürme schweigen, Lüfte säuseln linde.

Siehst du die Sonne nicht
Glänzen im Bach?
Wo du bist, spielt das Licht
Freundlich dir nach.

Durch den Wald Funkelschein
Sieht in den Quell;
Guckt in die Fluth hinein,
Macht tausend Ströme hell.

So auch der Liebe Licht
Wandelt mit dir;
Löschet wohl nimmer nicht,
Ist dorten bald, bald hier

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. I2023/064

Siehſt du die Morgenpracht,
Wenn nach der ſchwarzen Nacht
Auf diamandner Bahn,
Die Sonne ihren Weg begann?

Wenn alle Vögeln jubeln laut,
Begrüßen fröhlich des Tages Braut;
Wenn Wolken ſich zu Füßen ſchmiegen,
In Brand und goldnem Feuer ſiegen?

Auch wenn die Sonne nun den Wagen lenkt,
Und hinter ihr das Morgenroth erbleicht,
O Freund, wie eilig Tag und Mittag weicht,
Das ſich zum Meer die Göttinn ſenkt!

Und dann funkeln neue Schimmer
Ueber See und über Land,
Erd' und Himmel in dem Flimmer
Sich zu einem Glanz verband.

Prächtig mit Rubinen und Saphiren,
Siehſt du dann den Abendhimmel prangen,
Goldenes Geſchmeide um ihn hangen,
Edelſteine Hals und Nacken zieren,
Und in holder Gluth die ſchönen Wangen.
Drängt ſich nicht mit leiſem Licht der Chor
Aller Sterne, ihn zu ſehen, vor?
Jubeln nicht die Lerchen ihre Lieder,
Tönt nicht Fels und Meer Geſänge wieder? —

Alſo, wenn die erſte Liebe dir entſchwunden,
Mußt du weibiſch nicht verzagen,
Sondern dreiſt dein Glücke wagen,
Bald haſt du die zweyte aufgefunden;

Und kannſt du im Rauſche dann noch klagen:
Nie empfand ich, was ich vor empfunden?

Nie vergißt der Frühling wieder zu kommen,
Wenn Störche ziehen, wenn Schwalben auf der Wieſe ſind.
Kaum iſt dem Winter die Herrſchaft genommen,
So erwacht und lächelt das goldene Kind.

Dann ſucht er ſein Spielzeug wieder zuſammen,
Das der alte Winter zuſammen geſtört,
Er putzt den Wald mit grünen Flammen,
Der Nachtigall er die Lieder lehrt.

Er rührt den Obſtbaum mit röthlicher Hand,
Er klettert hinauf die Aprikoſenwand,
Wie Schnee die Blüthe ſich unter die Blätter dringt,
Er ſchüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die Arbeit gelingt.

Dann geht er, und ſchläft im wald 'gen Grund,
Und haucht den Athem aus, den ſüßen,
Um ſeinen zarten rothen Mund
Im Graſe Viol' und Erdbeer ſprießen:

Wie röthlich und bläulich lacht
Das Thal, wenn er erwacht,
In dem verſchloſſ'nen Garten
Steigt er uber's Gitter in Eil,
Mag auf den Schlüſſel nicht warten,
Ihm iſt keine Wand zu ſteil.

Er räumt den Schnee aus dem Wege,
Er ſchneidet das Baxbaumgehege,
Und feyert auch am Abend nicht,
Er ſchaufelt und arbeitet im Mondenlicht.

Dann ruft er: wo ſäumen die Spielkameraden,
Daß ſie ſo lange in der Erde bleiben?
Ich habe ſie alle eingeladen,
Mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.

Die Lilie kömmt, und reicht ihm die weißen Finger,
Die Tulpe ſteht mit dickem Kopfputz da,
Die Roſe tritt beſcheiden nah,
Aurikelchen und alle Blumen, vornehm und geringer.

Der bunte Teppich iſt nun geſtickt,
Die Liebe tritt aus Jasminlauben hervor.
Da danken die Menſchen, da jauchzet der Vögel ganzes Chor;
Denn alle fühlen ſich beglückt.

Dann küßt der Frühling die zarten Blumenwangen,
Und ſcheidet, und ſagt: ich muß nun geh'n.
Da ſterben ſie alle an ſüßem Verlangen,
Daß ſie mit welken Häuptern ſteh'n.

Der Frühling ſpricht: vollendet iſt mein Thun,
Ich habe ſchon die Schwalben her beſtellt,
Sie tragen mich in eine andre Welt,
Ich will in Indiens duftenden Gefilden ruh'n.

Ich bin zu klein, das Obſt zu pflücken,
Den Stock der ſchweren Traube zu entkleiden,
Mit der Senſe das gold'ne Korn zu ſchneiden,
Dazu will ich den Herbſt euch ſchicken.

Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind,
Und nicht zur ernſten Arbeit geſinnt;
Doch, wenn ihr des Winters überdrüßig ſeyd,
Dann komm' ich zuruck zu Eurer Freud.

Die Blumen, die Vögel nehm' ich mit mir,
Wenn ihr erntet und keltert, was ſollen ſie hier.
Ade, ade, die Liebe iſt da,
Drum iſt euch der Frühling ewiglich nah.

»Ihr habt das Lied ſehr ſchön geſungen,« ſagte Vanſen, »aber es iſt wahr, daß man es mit dem Texte nicht ſo genau nehmen muß, denn das Letzte hängt gar nicht mit dem Erſten zuſammen.«

»Ihr habt ſehr Recht,« ſagte der Freinde; »indeſſen Ihr kennt das Sprichwort: Ein Schelm gibt's beſſer, als er es hat.«

»Ich habe einen guten und ſchönen Zuſammenhang darin gefunden,« ſagte Franz. »Der Hauptgedanke darin iſt der fröhliche Anblick der Welt; das Lied will uns von trüben Gedanken und Melancholie abziehen, und ſo kömmt es von einer Vorſtellung auf die andere. Zwar iſt nicht der Zuſammenhang einer Rede darin, aber es wandelt gerade ſo fort, wie ſich unſere Gedanken in einer ſchönen heitern Stunde bilden.«

»Ihr seyd wohl selbst ein Poet?« rief der Fremde aus.

Franz ward roth, und sagte dann, daß er ein Mahler sey, der vor jetzt nach Antwerpen, und dann nach Italien zu gehen gesonnen sey.«

»Ein Mahler?« schrie Vansen auf, indem er Sternbald genau betrachtete. »O so gebt mir Eure Hand! dann müssen wir näher mit einander bekannt werden!«

Franz war in Verlegenheit, er wußte nicht, was er sagen sollte; der Niederländer fuhr fort: »Vor allen andern Künsten in der Welt ergetzt mich immer die Kunst der Mahlerey am meisten, und ich begreife es nicht, wie viele Menschen so kalt dagegen seyn können. Denn was ist Poesie und Musik, die so flüchtig vorüber rauschen, und uns kaum anrühren! Jetzt vernehme ich die Töne, und dann sind sie vergessen — sie waren, und sie waren auch nicht; es sind Klänge und Worte, und ich weiß niemahls recht, was sie mir sollen. Sie sind wirklich nichts, als ein Spielwerk, das ein jeder anders handhabt. Dagegen verstehen es die edlen Mahlerkünstler, mir Sachen und Personen unmittelbar vor die Augen zu stellen, mit ihren freundlichen Farben, mit aller Wirklichkeit und Lebendigkeit, so, daß das Auge, der klügste und edelste Sinn des Menschen, gleich im Augenblicke alles auffaßt und versteht. Je öfter ich die Figuren wieder sehe, je bekannter werden sie mir,

einen kleinen Enkel zu erziehn. Alles dies hat mich bewogen, einen Entschluß zu fassen, der Ihm, Thomas, gewiß sehr lieb seyn wird: ich will Ihm nähmlich künftig ganz allein die Einrichtung und Bearbeitung des Gartens überlassen, ich behalte mir nur die Jagd vor, um dort so zu schalten und zu walten, so wie es mich gutdünkt. Auch habe ich noch einen andern Plan entworfen, nehmlich den, die hiesigen Fischteiche zu verbessern: wir müssen oft Fische aus fernen Gegenden kommen lassen, und das ist sehr unangenehm, sie haben dann bey weitem nicht ihren guten und natürlichen Geschmack; dem Uebel muß auf irgend eine Art abgeholfen werden, und ich weiß es auch schon, wie ich mich dazu anstellen will. Vielleicht weiß Er mir einen tüchtigen Mann vorzuschlagen, der unter meiner Aufsicht die Besorgung über sich nehmen könnte. — Komm' Er jetzt übrigens nur nach Bonstreet, oder vielmehr bleibe Er nur da, bis wir Ihn abholen, denn wir alle werden hinreisen und Herr Mortimer noch obendrein mit uns, denn unter uns gesagt, ich habe ein Vögelchen singen hören, daß Herr Mortimer das ganze Gut Waterhall gekauft

ja ich kann sagen, daß sie meine Freunde werden, daß sie für mich eben so gut leben und da sind, als die übrigen Menschen. Darum liebe ich die Mahler so ungemein, denn sie sind gleichsam Schöpfer, und können schaffen und darstellen, was ihnen gelüstet.«

Von diesem Augenblicke bemühte sich Vansen sehr um Sternbald; dieser nannte ihm seinen Nahmen, und ward von jenem sehr dringend gebethen, ihn in Antwerpen in seinem Hause zu besuchen, und etwas für ihn zu mahlen. Auf der fortgesetzten Reise gerieth Franz mit dem unbekannten Jünglinge in ein Gespräch, und erfuhr von diesem, daß er sich Rudolph Floreſtan nenne, daß er aus Italien sey, jetzt England besucht habe, und nach seiner Heimath zurück zu kehren denke. Beyde Jünglinge beschlossen die Reise zusammen zu machen; denn sie fühlten einen Zug der Freundschaft zu einander, der sich schnell vereinigte. »Wir wollen recht vergnügt mit einander seyn,« sagte Rudolph; ich bin schon mehr als ein Mahl in Deutschland gewesen, und habe lange unter Euren Landsleuten gelebt, ich bin selbst ein halber Deutscher, und liebe Eure Nation.«

Franz versicherte ihn, daß er sich sehr freue, seine Bekanntschaft gemacht zu haben. Er äußerte seine Verwunderung, daß Rudolph noch so jung sey, und doch schon von der Welt so viel gesehen habe. »Das muß Euch nicht erstaunen,« sagte jener,« denn ich bin auch schon ein Mahl in Spanien gewesen. Mein

unruhiger Geiſt treibt mich immer umher, und wenn ich eine Weile ſtill in meiner Heimath geſeſſen habe, muß ich wieder reiſen, wenn ich nicht krank werden will. Wenn ich auf der Reiſe bin, geſchieht es mir wohl, daß ich mich nach meinem Hauſe ſehne, und mir vornehme, nie wieder in der Ferne herum zu ſtreifen; indeſſen dauern dergleichen Vorſätze niemahls lange, ich darf nur von fremden Ländern hören oder leſen, gleich iſt die alte Luſt in mir wieder aufgewacht.«

Ein großer Theil der Geſellſchaft kam nun darauf, man ſolle, um die Zeit der Fahrt zu verkürzen, Geſchichten oder Mährchen zu erzählen, Alle trauten dem Rudolph zu, daß er am beßten im Stande ſey, ihr Begehren zu erfüllen; ſie erſuchten ihn daher alle darum, auch Franz vereinigte ſich mit ihren Bitten. »Ich will es gern thun,« antwortete Rudolph, »allein es geht mir mit meiner Geſchichte, wie mit meinem Liede, ſie wird keinem recht gefallen.« Alle behaupteten, daß er ſie gewiß unterhalten würde, er ſolle nur getroſt anfangen. Rudolph ſagte: »Ich liebe keine Geſchichte, und mag ſie gar nicht erzählen, in der nicht von Liebe die Rede iſt. Die alten Herren aber kümmern ſich um dergleichen Neuigkeiten nicht viel.«

»O doch,« ſagte Vanſen; »nur finde ich es in vielen Geſchichten in der Art unnatürlich, wie die ganze Erzählung vorgetragen wird; gewöhnlich macht

man doch zu viel Aufhebens davon, und das ist, was mir mißfällt. Wenn es aber alles so recht natürlich und wahr fort geht, kann ich mich sehr daran ergötzen.«

»Das ist es gerade,« rief Rudolph aus, »was ich sagte; die meisten Menschen wollen alles gar zu natürlich haben, und wissen doch eigentlich nicht, was sie sich darunter vorstellen; sie fühlen den Hang zum Seltsamen und Wunderbaren, aber doch soll das alles wieder alltäglich werden; sie wollen wohl von Liebe und Entzücken reden hören, aber alles soll sich in den Schranken der Billigkeit halten. Doch ich will nur meine Geschichte anfangen, weil ich sonst selber Schuld daran bin, wenn Ihr gar zu viel erwartet.«

Die Sonne ging eben auf, als ein junger Edelmann, den ich Ferdinand nennen will, auf dem freyen Felde spazierte. Er war damit beschäftigt, die Pracht des Morgens zu betrachten, und zu sehen, wie sich nach und nach das Morgenroth und das lichte Gold des Himmels immer brennender zusammen drängten, immer höher leuchteten. Er verließ gewöhnlich an jedem Morgen sein Schloß, auf dem er unverheirathet lebte, denn seine Aeltern waren seit einiger Zeit gestorben. Dann setzte er sich in dem benachbarten Wäldchen nieder, und las einen italiänischen Dichter, die er sehr liebte.

Jetzt war die Sonne herauf gestiegen, und er

wollte ſich eben nach dem einſamen Waldplatze begeben, als er aus der Ferne einen Reiter heran ſprengen ſah. Auf dem Hute und Kleide des Reiters glänzten Gold und Edelgeſteine im Scheine des Morgens, und als er näher kam, glaubte Ferdinand einen vornehmen Ritter vor ſich zu ſehen. Der Fremde ritt eiligſt vorüber, und verſchwand im Walde; kein Diener folgte ihm.

Ferdinand wunderte ſich noch über dieſe Eile, als er zu ſeinen Füßen im Graſe etwas Glänzendes ſah. Er ging hinzu, und hob das Bild eines Mädchens auf, das mit koſtbaren Diamanten eingefaßt war. Er ging damit dem Walde zu, indem er es aufmerkſam betrachtete; er ſetzte ſich an [illegible] Stelle nieder, und vergaß ſein Buch heraus zu ziehen; ſo ſehr war er mit dem Bilde beſchäftigt.

»Was war der Edelmann für ein Landsmann?« fragte Vanſen.

»Je nun, ich denke,« antwortete Rudolph, »er wird wohl ein Deutſcher geweſen ſeyn, ja, und jetzt erinnere ich mich deutlich, er war ein Franke.«

»Nun, ſo ſeyd ſo gut, und fahrt fort.«

Er kam nach Hauſe und aß nicht. Leopold, ſein vertrauteſter Freund, beſuchte ihn, aber er ſprach nur wenig mit dieſem. »Warum biſt du ſo in Gedanken?« fragte Leopold, »mir iſt nicht wohl,« antwortete je

ner, und mit dieſer Antwort mußte der Freund zu frieden ſeyn.

So verſtrichen einige Wochen, und Ferdinand ward mit ſeinen Worten immer ſparſamer. Sein Freund ward beſorgt; denn er bemerkte, daß Ferdinand alle Geſellſchaften vermied, daß er faſt beſtändig im Walde, oder auf der Wieſe war, daß er jedem Geſpräche aus dem Wege ging. An einem Abende hörte Leopold folgendes Lied ſingen:

Soll ich harren? ſoll mein Herze
Endlich brechen?
Soll ich niemahls von dem Schmerze
Meines Buſens ſprechen?

Warum geh' ich in der Irre?
Ach was eile
Ich nicht ſchnell aus dem Gewirre?
Wozu träge Weile?

Irgendwo muß ich ſie finden;
Such die Ferne,
Durch den Wald, durch blühende Linden,
Lächeln dir die Sterne.

»Leopold hörte dem räthſelhaften Liede zu: dann ging er in den Wald hinein, und traf ſeinen Freund in Thränen. Er ward bey dieſem Anblicke erſchüttert, und redete ihn ſo an: »Liebſter, warum willſt du mich ſo ſehr bekümmern, daß du mir kein Wort von

deinem Leiden anvertraueſt? Ich ſehe es täglich, wie dein Leben ſich aufzehrt, und unwiſſend muß ich mit dir leiden, ohne daß ich rathen und tröſten könnte. Warum nennſt du mich deinen Freund? Ich bin es nicht, wenn du mich nicht deines Vertrauens würdig achteſt. Jetzt gilt es, daß ich deine Liebe zu mir auf die Probe ſtelle, und was fürchteſt du, dich mir zu entdecken? Wenn du unglücklich biſt, wo findeſt du ſicherer Troſt, als im Buſen eines Freundes? Biſt du dich eines Fehlers bewußt, wer verzeiht dir williger als die Liebe?«

Ferdinand ſah ihn eine Weile an, dann antwortete er: »Keines von beyden, mein lieber Freund, iſt bey mir der Fall; ſondern eine wunderſeltſame Sache belaſtet mein Herz ſo gewaltſam, die ich dir noch nicht habe anvertrauen wollen, weil ich mich vor dir ſchäme. Ich fürchte deine Vernunft, ich fürchte, daß du mir das ſagſt, was ich mir ſelber täglich und ſtundlich ſage; ich fürchte, daß du wohl deinen Freund, aber nicht ſeine unbegreifliche Thorheit liebſt. Ich will mich dir alſo anvertrauen. Sieh dieß Gemählde, das ich vor einigen Wochen gefunden habe, und das ſeitdem meinen Sinn ſo gänzlich umgewandelt hat. Mit ihm habe ich mein höchſtes Glück, ja mich ſelber gefunden, denn ich lebte vorher ohne Seele, ich kannte mich und das Glück der Welt nicht, denn ich wurde ohne alles Glück in der Welt fertig. Seitdem iſt mir, als wenn ein unbekanntes

Wesen mir aus den Morgenwolken die Hand gereicht, und mich mit süßer Stimme bey meinem Nahmen genannt hätte. Aber zugleich habe ich in diesem Bilde meinen größten Feind gefunden, der mir keine Minute Ruhe läßt, der mich auf jedem Schritte verfolgt, der mir alle übrigen Freuden dieser Erde als etwas Armseliges und Verächtliches darstellt. Ich darf mein Auge nicht davon hinweg wenden, so befällt mich eine marternde Sehnsucht, und wenn ich nun darauf blicke, und diesen süßen Mund, und diese schönen Augen antreffe, so ergreift eine schreckliche Beklemmung mein Herz, so, daß ich in unnützen Kämpfen, in Strafen und Wünschen vergehe, und mein Leben sich verzehrt, wie du richtig gesagt hast. Aber es muß sich nun endigen; mit dem kommenden Morgen will ich mich aufmachen, und das Land durchziehen, um diejenige wirklich aufzufinden, von der ich bis jetzt nur das Gemählde besitze. Sie muß irgendwo seyn, sie muß meine Liebe kennen lernen, und ich sterbe dann entweder in der Einsamkeit, oder sie erwiedert diese Liebe.«

Leopold stand lange staunend, und betrachtete seinen Freund; endlich rief er aus: »Unglücklicher! Wohin hast du dich verirrt? An diesen Schmerzen hat sich bisher vielleicht noch keiner der Sterblichen verblutet. Was soll ich dir sagen? Wie soll ich dir rathen? Der Wahnsinn hat sich deiner schon bemeistert, und alle Hülfe kömmt zu spät. Wenn nun

das Original dieſes Bildes auf der ganzen weiten Erde nicht zu finden iſt! und wie leicht kann es bloß die Imagination eines Mahlers ſeyn, die dieſes zierliche Köpfchen hervor gebracht hat! oder ſie kann gelebt haben, und iſt nun ſchon geſtorben, oder ſie iſt die Gattinn eines andern, und nun ſchon alt, und voll Runzeln, ſo, daß du ſie gar nicht einmahl wieder kennſt. Glaubſt du, daß ſich dir zu Gefallen das Wunder des Pygmaleon erneuern wird? Iſt es nicht eben ſo gut, als wenn du die Helena von Griechenland, oder die ägyptiſche Cleopatra liebteſt? Bedenke dein eigenes Wohl, und laß dich nicht von einer Leidenſchaft unterjochen, die offenbar völlig aberwitzig iſt. Hier iſt es gerade, wo dich deine Vernunft aus dem Labyrinthe erretten muß, und mich wundert, wie du ſie haſt ſo unterdrücken können, daß es ſo weit mit dir gekommen iſt.«

»Nun, der Mann hat doch wahrlich völlig Recht,« rief Vanſen aus, »und ich bin neugierig, was der verliebte Schwärmer wohl darauf wird antworten können?«

»Gewiß gar nichts,« ſagte ein Anderer, »er wird es einſehen, wie gut es ſein Freund mit ihm meint, und das wunderliche Abenteuer fahren laſſen.«

Rudolph fuhr fort: Ferdinand ſchwieg eine Weile ſtill, dann ſagte er: »Liebſter Freund, deine Worte können mich auf keine Weiſe beruhigen, und wenn du mich und mein Herz nur etwas kennſt, ſo wirſt

du auch darauf gar nicht ausgehen. Ich gebe dir Recht, du haſt vollkommen vernünftig geſprochen; allein, was iſt mir damit geholfen? Ich kann dir nichts antworten, ich fühle nur, daß ich elend bin, wenn ich nicht gehe, und jenes Bild aufſuche, das meine Seele ganz regiert. Denn könnt' ich hier vernünftig ſeyn, ſo würde ich gewiß nicht einen Traum lieben; könnt' ich auf deinen Rath hören, ſo würde ich mich nicht in der Nacht ſchlaflos auf meinem Lager wälzen. Denn, wenn ich nun auch wirklich die Helena, oder die ägyptiſche Cleopatra liebte, mit der heißen brennenden Liebe des Herzens; wenn ich nun auch ginge, und ſie in der weiten Welt aufſuchte, ſo wie ich jetzt ein Bild ſuche, das vielleicht nirgendwo iſt, was könnte mir auch da all dein Reden nutzen? Doch nein, ſie lebt, mein Herz ſagt es mir, daß ſie für mich lebt, und daß ſie mich mit ſtiller Ahndung erwartet. Und wenn ich ſie nun gefunden habe, wenn die Sterne günſtig auf mein Thun herunter ſcheinen, wenn ich ſie in meinen Armen zurück bringe, dann wirſt du mein Glück preiſen, und mein jetziges Beginnen nicht mehr unvernünftig ſchelten. Sieh, ſo hängt es bloß von Glück und Zufall ab, ob ich vernünftig oder unvernünftig handle, ob die Leute mich ſchelten oder loben; wie kann alſo dein Rath gut ſeyn, wie könnte ich vernünftig ſeyn, wenn ich ihm folgte? Wer nie wagt, kann nie gewinnen, wer nie den erſten Schritt thut, kann kein

Reise vollbringen, wer das Glück nicht auf die Probe stellt, kann nicht erfahren, ob es ihm günstig ist. Ich will also getrost diesen Weg einschlagen, und sehen, wohin er mich führt. Ich komme entweder vergnügt, oder nicht zurück.«

Er nahm hierauf seinen Freund Leopold in die Arme, und drückte ihn herzlich. »Laß mich gehen,« sagte er, »sey nicht traurig, denn du siehst mich gewiß wieder, ich bleibe gewiß nicht aus. Vielleicht verändert sich auch unterwegs mein Gemüth, wenn ich die mannichfaltige Welt mit ihren wechselnden Gestalten erblicke; darum sey nicht betrübt. Wie sich dieß Gefühl wunderbarlich meines Herzens bemeistert hat, so kann es mich ja auch plötzlich wieder los lassen.«

Sie gingen nach Hause, und am folgenden Morgen trat Ferdinand wirklich seine seltsame Wanderschaft an. Leopold sah ihm mit Thränen nach, denn er hielt die Leidenschaft seines Freundes für Wahnsinn, er hätte ihn gern begleitet, aber Ferdinand wollte es durchaus nicht zugeben.

Dieser wußte nicht, wohin er seinen Weg richten sollte, er ging daher auf der ersten Straße fort, auf die er traf. Seine Seele war unaufhörlich mit dem geliebten Bilde beschäftigt, in der reizendsten Gestalt sah er es vor sich hin schweben, und folgte ihm wie unwillkührlich nach. In den Wäldern saß er oft still und dichtete ein wunderbares Lied auf seine

hat; doch, das bleibt in den erſten drey Tagen noch unter uns, bis es ihm abgetreten wird, welches ſehr bald geſchehen ſoll. Es iſt uns um eine gute Geſellſchaft in der Nähe zu thun, und dazu iſt Herr Mortimer ganz ohne Zweifel ein ſehr tüchtiger Mann. — Wegen ſeiner Verdienſte, lieber Thomas, ſoll Er auch Zulage bekommen, und wenn Er es wünſcht, eine ganz ſtille und ruhige Penſion genießen, denn Er iſt ſchon alt, muß Er wiſſen, und wenn Ihm der Garten nicht gar zu ſehr am Herzen liegt, ſo mag Er nun nur die ganze Arbeit wegwerfen. — Lebe Er recht wohl, bis wir uns perſönlich wiederſehn; mein Schwiegerſohn läßt grüßen.

wunderbare Leidenſchaft; dann hörte er dem Geſange der Nachtigallen zu, und vertiefte und verlor ſich in ſich ſelber, daß er die Nacht über im Walde bleiben mußte.

Zuweilen erwachte er wie aus einem tiefen Schlafe, und überdachte dann ſeinen Vorſatz mit kälterem Blute, alles was er wollte und wünſchte, kam ihm dann wie eine Traumgeſtalt vor, er beſtrebte ſich oft, ſich des Zuſtandes ſeiner Seele zu erinnern, ehe er das Bildniß im Graſe gefunden hatte, aber es war ihm unmöglich. So wanderte er fort, und verirrte ſich endlich von der Straße, indem er in einen dicken Wald gerieth, der gar kein Ende zu haben ſchien.

Er ging weiter, und traf immer noch keinen Ausweg, das Gehölz ward immer dichter, Vögel ſchrien und lärmten mit ſeltſamen Tönen durch die ſtille Einſamkeit. Ferdinand dachte jetzt an ſeinen Freund, ihm ſchien ſelber ſein Unternehmen wahnſinnig, und er nahm ſich vor, am folgenden Tage nach ſeinem Schloſſe zurück zu kehren. Es wurde Nacht, und wie wenn eine Verblendung plötzlich von ihm genommen wäre, ſo verſchwand ſeine Leidenſchaft, es war wie ein Erwachen aus einem ſchweren Traume. Er wanderte durch die Nacht weiter; denn der Mond warf ſeinen Schimmer durch die Zweige hinein, er ſah ſchon ſeinen Freund vergnügt und verſöhnt vor ſich ſtehen, er dachte ſich

sein künftiges ruhiges Leben. Unter diesen Betrachtungen brach der Morgen an, die Sonne sandte ihre frühen Strahlen durch das grüne Gebüsch, und neuer Muth und neue Heiterkeit ward in ihm wach. Er betrachtete das Gemählde wieder, und wußte nicht, was er thun sollte. Alle seine Entschlüsse fingen an zu wanken, jedes andere Leben erschien ihm leer und nüchtern, er wünschte und dachte nur sie. »Wohin soll ich mich wenden?« rief er aus. »O Morgenroth! zeige mir den Weg! ruft mich ihr Lerchen, und zieht auf meiner Bahn voran, damit ich wissen möge, wohin ich den irren Fuß setzen soll. Meine Seele schwankt in Leid und Freude, kein Entschluß kann Wurzel fassen, ich weiß nicht, was ich bin, ich weiß nicht, was ich suche. Warum kann ich mich nicht an den gewöhnlichen Wünschen begnügen?«

Indem er so mit sich selber sprach, trat er aus dem Walde heraus, und eine schöne Ebne mit angenehmen Hügeln lag vor ihm. In der Ferne standen Crucifixe und einige kleine Capellen im Glanz der Morgensone. Der wunderbare Trieb weiter zu wandeln, und den Inhalt seiner Gedanken aufzusuchen, ergriff den Jüngling mit neuer Gewalt. Er sah in der Entfernung sich eine weiße Gestalt auf der grünen Wiese bewegen, und als er weiter fort ging, unterschied er, daß es eine Pilgerinn sey. Die Gegenwart eines Menschen zog ihn nach der langen

Einsamkeit an, er verdoppelte seine Schritte. Jetzt war er näher gekommen, als die Pilgerinn vor einem Crucifix am Wege nieder kniete, die Hände in die Höhe hob, und andächtig bethete. Indem kam ein Reiter vom nächsten Hügel herunter gestürzt; als er näher kam, sah Ferdinand, daß es derselbe sey, der ihm an jenem Morgen vorüber sprengte, als er sein geliebtes Bildniß fand. Der Reiter stieg schnell ab, und näherte sich der Bethenden; als er sie mit einem genauen Blicke betrachtet, ergriff er sie mit einer ungestümen Bewegung. Sie streckte die Hände aus, und rief um Hülfe. Zwey Diener kamen mit ihren Pferden, und wollten sich auf Befehl ihres Herrn der Pilgerinn bemächtigen. Ferdinands Herz ward durch diesen Anblick bewegt, er zog den Degen und stürzte auf die Räuber ein, die sich zur Wehre setzten. Nach einem kurzen Gefechte verwundete er den Reiter; dieser sank nieder, und die erschrockenen Diener nahmen sich seiner sogleich an. Da er in Ohnmacht lag, so trugen sie ihn zu seinem Pferde, das sie hinter sich führten, um so im nächsten Orte Hülfe zu suchen. Die Pilgerinn hatte die Zeit des Kampfes benutzt, und war indessen feldeinwärts geflohen. Ferdinand erblickte sie in einer ziemlichen Entfernung. Er eilte ihr nach, und sagte: »Ihr seyd gerettet, Pilgerinn, Ihr mögt nun ungehindert Eures Weges fort ziehen, die Räuber haben sich davon gemacht.« Sie konnte vor Angst

noch nicht antworten, ſie dankte ihm mit einem ſcheuen Blicke. Er glaubte ſie zu kennen, doch konnte er ſich nicht erinnern, ſie ſonſt ſchon geſehen zu haben. »Ich bin Euch meinen herzlichſten Dank ſchuldig,« ſagte ſie endlich, »ich wollte nach einem wunderthätigen Bilde der Mutter Gottes wallfahrten, als jener Räuber mich überfiel. O daß er uns nur nicht wieder einholt!«

»Ich will Euch begleiten,« ſagte Ferdinand, »bis Ihr völlig in Sicherheit ſeyd; aber fürchtet nichts, er iſt vielleicht todt, wenigſtens ſehr ſchwer verwundet. Aber kehrt zur Straße zurück, denn auf dieſem Wege gehen wir nur in der Irre.«

»Indem kam ein Gewitter herauf gezogen, und der Hagelſchauer fiel nieder. Die beyden Wanderer retteten ſich vor dem Platzregen in eine kleine Capelle, die dicht vor einem Walde ſtand. Die Pilgerinn war ſehr ängſtlich, wenn die Donnerſchläge in den Bergen wiederhallten, und Ferdinand ſuchte ſie zu beruhigen; ſie ſchien ſehr mit ihren Gedanken beſchäftiget. Endlich hörte das Gewitter auf, und ein lieblicher Regenbogen ſtand am Himmel, der Wald war friſch und grün, und alle Blätter funkelten von Tropfen, die Schwüle des Tages war vorüber, die ganze Natur durchwehte ein kühler Athem, alle Bäume, alle Blumen waren fröhlich. Sie ſtanden beyde und ſahen in die erfriſchte Welt hinaus, und die Pilgerinn lehnte ſich an Ferdinands Schulter.

Da war es ihm, als wenn ſich ihm alle Sinne aufthäten, als wenn auch aus ſeinem Gemüthe die drückende Schwüle fortzöge, denn er erkannte nun das liebe Geſicht, das ihm ſo vertraulich nahe war; es war das Original jenes Gemähldes, das er mit ſo heftiger Sehnſucht geſucht hatte. So freut ſich der Durſtende, wenn er lange ſchmachtend in der heißen Wüſte umher irrte, und nun den Quell in ſeiner Nähe rieſeln hört; ſo der verirrte Wandersmann, der nun endlich am ſpäten Abend die Glocken der Herden vernimmt, das abendliche Getöſe des nahen Dorfes, und dem nun von allen Menſchen ein alter Herzensfreund zuerſt entgegen tritt.

Ferdinand zog das Gemählde hervor, die Pilgerinn erkannte es. Sie erzählte, daß ein junger Ritter aus der Nachbarſchaft ſie habe mahlen laſſen, derſelbe, von dem Ferdinand ſie heute befreyt habe: ſie ſey älternlos, und bey armen Bauern auferzogen, aber habe ſich entſchloſſen, der Liebe des Rittees zu entfliehen, weil ſie ihn nicht lieben könne. »So hab' ich,« ſagte ſie, »nach dem heiligen, wunderthätigen Marienbilde eine Wallfahrt thun wollen, und bin dabey unter Eurem Schutz gerathen, den ich Euch nie genug verdanken kann.«

Ferdinand konnte erſt vor Entzücken gar nicht ſprechen, er traute ſeiner eigenen Ueberzeugung nicht, daß er den geſuchten Schatz wirklich erbeutet habe; er erzählte der Fremden, die ſich Leonore nannte,

wie er das Bildniß gefunden, und wie es ihn bewegt habe, wie er endlich den Entschluß gefaßt, sie in weiter Welt aufzusuchen, um zu sterben, oder sein Gemüth zu beruhigen. Sie hörte ihn geduldig und mit Lächeln zu, und als er geendigt hatte, nahm sie seine Hand, und sagte: »Wahrlich, Ritter, ich bin Euch unendlich vielen Dank schuldig, und noch gegen niemand habe ich die Freundschaft empfunden, die ich zu Euch trage. Aber kommt, und laßt uns irgend eine Herberge suchen, denn der Abend bricht herein.«

Die untergehende Sonne färbte die Wolken schon mit Gold und Purpur, der Weg führte sie durch den Wald, in welchem ein kühler Abendwind sich in den nassen Blättern bewegte. Ferdinand führte die Pilgerinn, und drückte ihre Hand an sein klopfendes Herz; sie war stumm. Die Nacht näherte sich immer mehr, und noch trafen sie kein Dorf und keine Hütte, dem Mädchen ward bange, der Wald ward dichter, und einzelne Sterne traten schon aus dem blauen Himmel hervor. Da hörten sie plötzlich von abseits her ein geistliches Lied ertönen, sie gingen dem Schalle nach, und sahen in einiger Entfernung die Klause eines Einsiedlers vor sich, ein kleines Licht brannte in der Zelle, und er kniete vor einem Crucifix nieder, indem er mit lauter Stimme sang. Sie hörten eine Weile dem Liede zu, die Nacht war hereingebrochen, die ganze übrige Welt war still:

dann gingen sie Hand in Hand näher. Als sie vor der Zelle stand, fragte er das Mädchen leise: »Liebst du mich?« sie schlug die Augen nieder, und drückte ihm die Hand; er wagte es, und drückte einen Kuß auf ihren schönen Mund; sie widersetzte sich nicht. Zitternd traten sie zum Eremiten hinein, und bathen um ein Nachtlager als verirrte Wanderer. Der alte Einsiedler hieß sie willkommen, und ließ sie niedersitzen, dann trug er ihnen ein kleines Mahl von Milch und Früchten auf, an dem sie sich erquickten. Ferdinand war sich vor Glückseligkeit kaum seiner selbst bewußt, er fühlte sich wie in einer neuen Welt, alles, was vor heute geschehen war, gehörte gleichsam gar nicht in seinen Lebenslauf, von diesem entzückenden Kusse, der ihm alle Sinne geraubt hatte, begann ihm ein neues Gestirn, eine neue Sonne empor zu leuchten, alles vorige Licht war nur matte Finsterniß gewesen. Dann wies der Einsiedler Leonoren ein Lager an, und Ferdinand mußte sich gegenüber in eine kleine leere Hütte begeben.

Ferdinand konnte in der Nacht nicht schlafen, seine glückliche Zukunft trat vor sein Lager, und erhielt seine Augen wach, er ward nicht müde hinunter zu sehen, und in dem glücklichen Reiche der Liebe auf und ab zu wandeln. Leonorens Stimme schien ihm beständig wieder zu tönen, er glaubte sie nahe, und streckte die Arme nach ihr aus, er rief sie laut, und weinte, indem er sich allein sah. Als der Mond-

ſchimmer erblaßte, und die Morgenröthe nach und nach am Himmel herauf ſpielte, da verließ er die Hütte, ſetzte ſich unter einem Baume nieder, und ſang:

Bin ich denn gewiß des Glückes?
Iſt denn Hand und Lippe mein?
Mir der ſüße Gruß des Blickes?
Ach woher du goldner Schein?

Trübe hing ein dichter Schleyer
Ueber Buſch und Wald daher.
Sagt: wo iſt die Frühlingsfeyer!
Iſt der Wald an Tönen leer!

Rührt kein Wind ſich in den Zweigen,
Treibt die Wolken über's Feld? —
Dumpfes, ödes, todtes Schweigen,
Die Natur gefangen hält. —

Und mir ward im Buſen bange,
Denn kein Stimmlein ſprach mich an,
Seufzte tief, und harrte lange,
Klagte: Sonne, komm heran!

Aber dichter ward der Schatten,
Wolken hingen tiefer ab,
Dunkler ſchwärzten ſich die Matten,
Alles Feld ein enges Grab.

Durch den Nebel warf ich Blicke,
Wie man in die Ferne ſchaut,
Alle kamen mir zurücke,
Finſterniß war vorgebaut.

Da warf ich mich weinend nieder,
Wünſcht' in Unmuth todt zu ſeyn:
Todt ſind alle Lerchenlieder,
Abgeſtorben Sonnenſchein. —

Warum ſoll denn ich noch leben
In der wüſten Dunkelheit,
Hier, wo Schrecken um mich weben,
Alle Freuden abwärts ſtreben,
In mir ſelber Angſt und Leid? —

Plötzlich war's, wie wenn an Saiten,
Abendwind vorüberſchwebt,
Und in Harfentönen webt,
Ueber Blumen hin zu ſchreiten.

An der fernſten, fernſten Gränze
Theilte ſich die dunkle Nacht,
Und ein Sonnenblick voll Pracht
Wand ſich durch die Nebelkränze.

Als ich kaum zu athmen wagte,
Schoß der Strahl, ein goldner Pfeil,
Schnell in glühendrother Eil,
Hin zum Orte, wo ich klagte.

Schreckenfroh sah ich den Schein,
Kriegte Muth zum neuen Leben:
Sollte das der Frühling seyn?
Könnt' es doch wohl Freuden geben?

Da erglühten schon die Wogen,
Funkeln ging auf grüner Flur,
Morgenroth sprang kühn in Bogen,
Glänzend, taumelnd die Natur.

Und die Waldung blieb nicht träge,
Alle Vögel sprangen auf,
Jubelten durch das Gehege,
Jagten sich im muntern Lauf.

In des Jauchzens Lust verloren,
Dacht' ich nicht an's Sterben mehr,
Fühlte mich nun neu geboren,
In dem goldnen Freudenmeer.

Ach! sie ist mir endlich nahe,
Nach der meine Sehnsucht rang,
Seit ich ihre Augen sahe,
Fühl ich neuen Lebensdrang.

Alle Klagen sind verschwunden,
Fort der Seufzer banger Schwarm,
Um mich tanzen goldne Stunden,
Mit der Liebe fest verbunden,
Ruh' ich in des Glückes Arm. —

25.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Nun ist es entschieden. — Es fehlt nichts weiter. — Ich kann mich nun hinlegen und sterben, denn alles, alles ist vorüber. — Lesen Sie das beygelegte Paket, es ist von Andres, es ist sein Testament, in dem er mich unbarmherzig verstößt, in dem er nichts von mir wissen will. — Es ist wahrscheinlich dasselbe, woran er noch in seiner Krankheit schrieb, als ich ihn besuchte. —

Kann ich noch etwas sagen, oder auch nur denken? — O Gott, ich bin aus dem Reiche der Schöpfung hinausgeworfen. — Lesen Sie und fühlen Sie dann, wenn es möglich ist, wie jedes Wort mich zermalmt hat. — Ach, Rosa! — Es ist, als wenn ich zuweilen über mich selber lachen und spotten könnte. — Weinen kann ich nicht, und doch würde es mir wohl thun: — ach, jetzt ist alles einerley.

Er hatte die letzten Worte noch nicht geendigt, als er den Ritter wieder aus dem Dickicht kommen sah, den er gestern auf dem Felde verwundet hatte; zwey Diener folgten ihm. Eben sollte der Kampf von neuem beginnen, als der Eremit aus seiner Klause trat. Er hörte den Verwundeten Bertram nennen, und erkundigte sich nach dem Orte seines Aufenthalts und nach seinen Verwandten. Der Fremde nannte beydes, und der Einsiedler fiel ihm weinend um den Hals, indem er ihn seinen Sohn nannte. Er war es wirklich, als sich der Vater aus der Welt zurück zog, übergab er diesen Sohn seinem Bruder, der aber nach einiger Zeit in den Unruhen des Krieges seinen Wohnort änderte, und so dem Einsiedler näher kam, als er es glaubte. Wenn ich jetzt noch Nachrichten von meiner Tochter überkäme, so wäre ich unaussprechlich glücklich! Leonore trat aus der Thür, weil sie das Geräusch vernommen hatte. Ferdinand ging auf sie zu, und Bertram stürzte sogleich herbey, als er die Pilgerinn gewahr ward. Der Einsiedler betrachtete sie aufmerksam; dann fragte er, woher sie die Ohrringe habe, die sie trage. Leonore erzählte ihre Geschichte kurz, daß sie von Bauern erzogen sey, und als diese starben, hätten sie andere gutherzige arme Leute zu sich genommen, die aber der Krieg ebenfalls von ihrem Wohnorte vertrieben habe.

»Du bist meine Tochter,« sagte der alte Eremit,

»ich übergab dich Bauern, als ich von meinem Wohnsitze durch der Feinde siegreiches Heer vertrieben wurde. O wie glücklich macht mich dieser Tag!«

»Was kann das für ein Krieg gewesen seyn?« rief Wansen aus.

»O irgend einer,« antwortete Rudolph hastig. »Ihr müßt die Sachen nie so genau nehmen, es ist mir in der Geschichte um einen Krieg zu thun, und da müßt Ihr gar nicht fragen: Wie? Wo? Wann geschah das? denn solche Erzählungen sind immer nur aus der Luft gegriffen, und man muß sich für die Geschichte, aber für nichts anders außer ihr, interessiren.«

»Erlaubt,« sagte Franz bescheiden, »daß ich Euch widerspreche, denn ich bin hierin ganz anderer Meinung. Wenn mir eine Erzählung, sey sie auch nur ein Mährchen, Zeit und Ort bestimmt, so macht sie dadurch alles um so lebendiger, die ganze Erde wird dadurch mit befreundeten Geistern bevölkert, und wenn ich nachher den Boden betrete, von dem mir eine liebe Fabel sagte, so ist er dadurch gleichsam eingeweiht, jeder Stein, jeder Baum hat dann eine poetische Bedeutung für mich. Eben so ist es mit der Zeit. Höre ich von einer Begebenheit, werden Nahmen aus der Geschichte genannt, so fallen mir zugleich jene poetischen Schatten dabey in's Gedächtniß, und machen mir den ganzen Zeitraum lieber.«

»Nun das ist alles auch gut,« sagte Rudolph, »das andere aber auch, wenn man sich weder um Zeit noch Ort bekümmert. So laßt es also den Hussitenkrieg gewesen seyn, der alle diese Verwirrungen in unserer Familie angerichtet hatte.

Der Schluß der Geschichte findet sich übrigens von selbst. Alle waren voller Freude, Leonore und Ferdinand waren durch gegenseitige Liebe glücklich, der Eremit blieb im Walde, so sehr ihm auch alle zuredeten, zur Welt zurück zu kehren.

Es vermehrte noch eine Person die Gesellschaft, und zwar niemand anders, als Leopold, der ausgereiset war, seinen Freund aufzusuchen. Dieser erzählte ihm sein Glück, und stellte ihm Leonoren als seine Braut vor. Leopold freute sich mit ihm, und sagte: »Aber liebster Freund! danke dem Himmel, denn du hast bey weitem mehr Glück als Verstand gehabt.« — »Das begegnet jedem Sterblichen,« erwiederte Ferdinand, »und wie elend müßte der Mensch seyn, wenn es irgend einmahl einen geben sollte, der mehr Verstand als Glück hätte? —

Hier schwieg Rudolph. Einige von den Herren waren während der Erzählung eingeschlafen; Franz war sehr nachdenkend geworden. Fast alles, was er hörte und sah, bezog er auf sich, und so traf er in dieser Erzählung auch seine eigene Geschichte an. Sonderbar war's, daß ihn der Schluß beruhigte, daß er dem Glücke vertraute, daß er ihn seine Geliebte und seine Aeltern würde finden

lassen. Franz und Rudolph wurden auf der Reise vertrauter mit einander, sie freuten sich darauf, in Gesellschaft nach Italien zu gehen. Rudolph war immer lustig, sein Muth verließ ihn nie, und das war für Franz in vielen Stunden sehr erquicklich, der fast beständig ein Mißtrauen gegen sich selber hatte. Es fügte sich, daß einige Meilen vor Antwerpen das Schiff eine Zeitlang stille liegen mußte, ein Boot ward ausgesetzt, und Franz und Rudolph beschlossen den kleinen Rest der Reise zu Lande zu machen.

Es war ein schöner Tag. Die Sonne breitete sich hell über die Ebene aus, Rudolph war Willens, nach einem Dorfe zu gehen, um ein Mädchen dort zu besuchen, das er vor zwey Jahren hatte kennen lernen. »Du mußt nicht glauben, Franz,« sagte er, »daß ich meiner Geliebten in Italien untreu bin, oder daß ich sie vergesse; denn das ist unmöglich, aber ich lernte diese Niederländerinn auf eine wunderliche Weise kennen, wir wurden so schnell mit einander bekannt, so, daß mir das Andenken jener Stunden immer theuer seyn wird.«

»Dein frohes Gemüth ist eine glückliche Gabe des Himmels,« antwortete Franz, »dir bleibt alles neu, und keine Freude veraltet dir, und du bist mit der ganzen Welt zufrieden.«

»Warum sollte man es nicht seyn!« rief Franz aus, »ist die Welt denn nicht schön, so wie sie ist? Mir

ist das ernsthafte Klagen zuwider, weil die wenigsten Menschen wissen, was sie wollen, oder was sie wünschen. Sie sind blind, und wollen sehen, sie sehen, und sie wollen blind seyn.«

»Bist du aber nie traurig oder verdrüßlich?«

»O ja, warum das nicht? Es kehren bey jedem Menschen Stunden ein, in denen er nicht weiß, was er mit sich selber anfangen soll, wo er herum greift, und nach allen seinen Talenten oder Kenntnissen, oder Narrheiten sucht, um sich zu trösten, und nichts will ihm helfen. Oft ist unser eigenes närrisches Herz die Quelle dieser Uebel. Aber bey mir dauert ein solcher Zustand nie lange. So könnt' ich mich grämen, wenn ich an Bianka denke, sie kann krank seyn, sie kann sterben, sie kann mich vergessen, und dann mache ich mir Vorwürfe darüber, daß ich mich zu dieser Reise drängte, die auch jeder Andere hätte unternehmen können. Doch, was hilft alles Sorgen?«

Er warf sich unter einen Baum, und zog ein kleines Instrument hervor, das die Italiäner Cornetto nennen, und blies darauf ein sehr lustiges Stückchen. Franz setzte sich zu ihm. »Liebst du nicht auch das Waldhorn ganz vorzüglich?« fragte ihn dieser.

»Ich liebe alle Instrumente,« antwortete Rudolph, »sie mögen einen Nahmen haben, welchen sie wollen; denn jegliches hat etwas Eigenthümliches, das

allen übrigen wieder abgeht. Es iſt mir eine treffliche Freude, ſo eins nach dem andern zu hören, und den Empfindungen nach zu gehen, die ſie mir im Herzen erregen. Wenn du Geduld haſt, will ich dir einige Lieder ſingen, die ich vor einiger Zeit darüber gemacht habe, und die den Charakter etlicher Inſtrumente ausdrücken ſollten. Denke dir zum Beyſpiel hier dieſes ebene Land gebirgig, mit vielen abwechſelnden Waldſcenen. Du kömmſt nun einen Hügel herunter, ein einſames Thal liegt vor dir, und du hörſt nun von gegenüber eine Schalmey ſpielen.»

Schalmeyklang.

Himmelblau,
Hellbegrünte Frühlingsau,
Lerchenlieder,
Zur Erde nieder.
Friſches Blut,
Zur Liebe Muth!
Beym Geſang
Hüpfende Schäfchen auf Bergeshang.

Froh und zufrieden
Mit mir und der Welt,
Was Gott mir beſchieden,
Mein Liebchen hienieden,
Die Sorgen im Dunkel weit von mir geſtellt.

Wie fern liegt dieß Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumahl
Nur Fried und Freud'
Ach! Herzeleid,
Wie weit
Um Größe und Geld das nagende Herzeleid!

Nun iſt es May,
Sie iſt mir treu,
Und fährt auch Frühling und Sommer hin,
Und wenn ich auch nicht mehr Bräutigam bin,
So kömmt der Sommer doch bald zurück,
Und Eheſtand iſt noch ſchöneres Glück.
Friſch und froh,
Ohne Ach! und O!
Vergehen, verwehen die Tage mir ſo.

»Das Lied gefällt mir ſehr,« ſagte Franz; »denn es führt eine gewiſſe kindliche Sprache, und mir iſt oft beym Klang einer Schalmey dergleichen in den Sinn gekommen.«

»Du wirſt dich oft,« ſagte Rudolph, »wundervoll beym Schall eines Poſthorns bewegt gefühlt haben. In einer trüben Stunden, als ich ſelber ſo reiſte, ſchrieb ich Folgendes nieder:«

Poſthornsſchall.

Weit weg, weit weg,
Von allen Schmerzen weg,

Durch die Wälder möcht' ich eilen,
Niederwärts,
Aufwärts,
Klüften vorüber, und von den steilen
Gebirgen rasseln zu tiefen Gründen,
Ruhe zu finden.

Pfeifender Wind,
Treibe geschwind,
Schnell und schneller die Rosse in's Dickicht hinein,
Laß, o laß die trüben Stunden,
Eilend verschwunden,
Rastlos nimmer Stillstand seyn.

Wo soll ich sie suchen?
Auf Bergeshöh'n?
Im Schatten der Buchen?
Wo werd' ich sie seh'n?

Die Stunden verfliegen,
Tag wechselt mit Nacht,
Die Schmerzen besiegen,
Die Freuden erliegen
Der stürmenden Macht.

Ach! weiter, weiter ohne Stillstand,
Hin, wo der Strom brauſt,
Wo von steiler, moos'ger Felswand
Wind und Woge niedersauſt.

Wo Walddunkel ſchattet,
Wo Wolken ſich jagen,
Und Nacht und banges Zagen
Mit ſchwarzen Träumen ſich gattet.

Thal nieder, bergauf,
Echo ſpricht und grüßt herüber,
Ach! ſtatt dieſes Treibens, ende lieber,
Ende, ende dieſen trüben Lauf.

Käm' ich nur zum fremden Orte,
In ein wundervolles Land,
Das kein Auge je gekannt;
Aber wechſelnd Hier mit Dort,
Weiß ich ſchon die Einſamkeiten,
Die ſich tükiſch mir bereiten,
Kenne ſchon die trüben Leiden;
Leiden, Leiden.

»Nun verliert ſich der Schall,« ſagte Rudolph, in die einſame Luft, er bricht ſo plötzlich ab, als er entſtanden iſt, und man hört den unmelodiſchen Wagen raſſeln. Ich dichtete dieſes Lied in einer großen Beängſtigung des Gemüthes. — Nun denke dir einen ſchönen dichten Wald, in welchem ein Waldhorn mit ſeinen tiefen Tönen ſpricht, wie aus voller, und doch ruhiger Bruſt dieſer Geſang hervorſtrömt.«

Waldhornsmelodie.

Hör'st! wie spricht der Wald dir zu,
Baumgesang,
Wellenklang:
»Komm' und finde hier die Ruh.

Ruhe aus in dem Gedanken,
Daß sie dich ja wieder liebt,
Sieh, wie alle Zweige schwanken,
Echo Töne wiedergibt.

Spricht's herüber dir in's Herze?
Sey getrost, und geh' in's Thal,
Weide dich an deinem Schmerze,
Deinem Glücke allzumahl.

Bist und wandelst in der grünen Waldnacht,
Von dem Treiben der Welt so weit, weit,
Weißt, daß sie mit Sonnenaufgang bald wacht,
Denkst, empfindest ihre Holdigkeit.

Trarah! so springe muntrer Klang
Durch die Berge, durch das grüne Gebüsch;
Jüpist doch nach der Größe, nach Ruhm nicht
Drang,
Schlägt dir's Herz vor Liebe doch so frisch.

Und sie hat dir ja versprochen,
Treu zu seyn, bis an den Tod;

26.

(Einlage des vorigen Briefes.)

Ich erwarte Deine Zurückkunft, Lovell, und bis dahin will ich für Dich diese Aufsätze schreiben, damit Du endlich die so sehnlich gewünschte Erklärung erhältst. Du hast Recht, wenn Du glaubst, daß es nicht möglich sey, immer unter Träumen umherzugehn, daß der Geist endlich nach einer trocknen Ueberzeugung schmachtet, und diese soll Dir auch jetzt werden. — Ich habe alle Deine Briefe an Rosa gelesen und alles hat mich in meiner Meynung von Dir bestätigt; ich habe Dich jetzt kennen lernen und Du sollst nun auch erfahren, soviel es möglich ist, wie ich beschaffen bin.

Du wirst aber alle meine Gedanken vielleicht zu ernsthaft nehmen und sie eben darum weniger verstehn: es ist sehr Deine Sache, aus allzugroßer Heftigkeit in einer Idee einen ganz andern Gedanken zu finden, als der andere gemeynt hat. Du gehörst zu jenen Lesern, die

Hat ihr Wort noch nie gebrochen,
Nun, was haſt du dann für Noth?

Und auch wieder wird ſie kommen,
Mit dem ſüßen, holdgen Mund,
Gram hat dann ein End genommen,
Küſſeſt dich an ihm geſund.

»Du haſt vielleicht ſchon,« fuhr Rudolph fort, »ein ſchweizeriſches Alphorn gehört. Man ſagt, daß bey einem gewiſſen Liede jeder Schweizer in der Fremde eine unnennbare Sehnſucht nach ſeiner Heimath empfinde; eine ähnliche Vaterlandsliebe haben auch die Niederländer. Ich habe neulich ein ſolches, Schweizerlied verfertigt.

Alphornlied.

Wo biſt du treuer Schweizer hin gerathen?
Vergiſſeſt du dein Vaterland?
Dein liebes Vaterland?
Die wohlbekannten Berge? die friſchen grünenden Thale?
Wandelſt unter Fremden?

Wer grüßt dich hier mit vaterländ'ſchem Gruß?
Darfſt du umher ſchau'n?
Wo ſind die Schneegipfel?
Wo klingt das luſtige Horn?
Wo findeſt du den Landsmann?

Herüber ſehnt ſich doch dein Sinn,
Wo der biedre Gruß auf dich wartet,
Wo die Alpe ſteht,
Die Sennenhutte,
Der weite blaue See,
Die hohen freyen Gebirge.

Komm', edler Sprößling Tell's,
Freygeborner,
In die ſtillen Thäler wieder herab,
Zum einfachen Mahl,
Das Vaterlandsliebe köſtlich macht,
Was ſuchſt du hier?
Den Freund? die Geliebte?
Nimmer ſchlagen dir Schweizerherzen entgegen.

Rudolph ſtand auf. »Lebe wohl,« ſagte er ſchnell, »es iſt zu kalt zum Sitzen; ich muß noch weit gehen, das Mädchen wird auf mich warten; denn ich ſprach ſie, als ich nach England hinüber ging. Lebe wohl, in Antwerpen ſehen wir uns wieder.«

Er eilte ſchnell davon, und Franz ſetzte ſeinen Weg nach der Stadt fort. Die Tage waren aber ſchon kurz, er mußte in einem Dorfe vor Antwerpen übernachten. Die Sonne ſtieg prächtig herauf, als Franz ſich nieder ſetzte, und folgende Verſe in ſeine Schreibtafel einſchrieb:

Der Dichter und die Stimme.

Der Dichter.

Wie du mich anlachſt, holdes Morgenroth,
Und Muth herab mir in die Seele glüh'ſt,
Ich fühl's, die Sorgen ſind nun alle todt,
Den Sinn mit gold'nen Ketten zu dir zieh'ſt.

Die Stimme.

Noch ſchön'res Roth, als dieſe Morgenſtrahlen,
Wird einſt dein Angeſicht mit Purpur mahlen.

Der Dichter.

O nun erwacht ſchon wieder das Verlangen,
Mir gönnt's, mir gönnt's nicht eine Stunde Ruh,
Aus allen Wolken ſeh' ich Bilder hangen,
Und alle lächeln wehmuthsvoll mir zu.
O wäre nur der trübe Tag zu Ende,
Daß ich im Abendſcheine wandeln könnte,
Und unter dichten Eichen, dunkeln Buchen
Dem Unmuth flieh'n, dich Einſamkeit zu ſuchen.

Die Stimme.

Was hoffſt du auf den zarten Abendſchimmer?
Der Unmuth ruht im Buſen nimmer.

Der Dichter.

So will ich mich zu Harfentönen retten,
Im Waldhornsklang einheimiſch ſeyn!
Mein Sinn ſoll ſich in Flötenwolluſt betten,
Mich lullen Zaubermelodien ein.

Die Stimme.

Und dort werd' ich in jedem Tone klingen,
Dir ſüße Bilder vor die Seele bringen.

Der Dichter.

So will ich ſchlafen, mich in Schlummer hüllen,
Und ſo des Herzens bange Sehnſucht ſtillen.

Die Stimme.

Kennſt du die Träume nicht, die dann erwachen,
Dein Auge ſchnell mit Thränen füllen,
Verlangen in der Bruſt anfachen,
Und nimmer deine Sehnſucht ſtillen?
Nein, du biſt mein, ich will dich nach mir zieh'n,
Und nirgends hin kannſt du vor mir entflieh'n.

Der Dichter.

Wer biſt du denn, gewalt'ge Zauberinn,
Daß du ſo quälſt und marterſt mich zum Tode hin?

Die Stimme.

Erinnerung heiß' ich; denk' der ſchönen Stunden!
Ach ſind ſie nicht zu ſchnell, zu ſchnell verſchwunden?

Der Dichter.

Kannſt du nur quälen, gibſt kein tröſtend Wort?
Und ängſtieſt mich nur immer fort und fort?
Wird nichts die bange Qual dann wenden?
Wann wirſt du die Verfolgung enden?

Die Stimme.

Wann du ſie wieder ſiehſt,
Und ſchöner als vom Morgenroth,
Du ihr entgegen glüh'ſt,
Dann endet deine Noth.
Dann freut dich Abendſchein,
Dann iſt Muſik Geſpielinn dir,
Nennſt du die Holde balde dein,
Blüht dir ein Paradies ſchon hier.
Dann wirſt du ſelber dir vertrauen,
Sehn'ſt dich nach keinen Himmelsauen.

Viertes Capitel.

Die große Handelsthätigkeit in Antwerpen war für Franz ein ganz neues Schauspiel. Es kam ihm wunderbar vor, wie sich hier die Menschen unter einander verliefen, wie sie ein ewig bewegtes Meer darstellten, und jeglicher nur seinen Vortheil vor Augen hatte. Hier fiel ihm kein Kunstgedanke ein, ja, wenn er die Menge der großen Schiffe sah, die Betriebsamkeit, Geld zu gewinnen, die Spannung aller Gemüther auf den Handel, die Versammlungen auf der Börse, so kam es ihm als etwas Unmögliches vor, daß einer von diesen sich der stillen Kunst ergeben solle. Er hörte nur immer, welche Schiffe gekommen und abgegangen waren, die Nahmen der vornehmsten Kaufleute waren jedem Knaben geläufig, auf allen Spaziergängen setzten die Handelsleute ihre kaufmannischen Gespräche und Speculationen fort. Franz ward von diesem neuen An

blicke des Lebens zu betäubt, als daß er ihn hätte niederschlagen können.

Vanſen lebte hier als ein Kaufmann vom zweyten oder dritten Range, der nur unbedeutende Geſchäfte machte, der in der Stadt ſelbſt nur wenig bekannt war, ſich aber durch Aufmerkſamkeit und Sparſamkeit ein ziemliches Vermögen geſammelt hatte. Sternbald ſuchte ihn bald auf, und das Haus ſeines neuen Freundes war ihm wie ein Schutzort, wie ein ſtilles Aſyl gegen das tobende Gewühl der Stadt. Vanſen wohnte etwas abſeits, ein kleiner Garten war hinter ſeinem Hauſe; dabey ſprach er nur ſelten von ſeinen kaufmänniſchen Geſchäften, und hatte nicht die Eitelkeit Andern, die nichts davon begriffen, ſeine Speculationen mitzutheilen: ſondern er liebte es, von der Kunſt zu ſprechen, er ſuchte eine Ehre darin, für einen Kenner zu gelten. Sternbalds kindliches Gemüth ſchloß ſich bald an dieſen Mann an, in ſeiner Unbefangenheit hielt er ihn für mehr, als er wirklich war; denn Vanſens Liebe zur Mahlerey war nichts als ein blinder Trieb, der ſich zufälliger Weiſe auf dieſe Kunſt geworfen hatte. Er hatte angefangen Gemählde zu kaufen, und nachdem er ſich einige Kenntniſſe erworben hatte, war es nur Eitelkeit und Sucht zu ſammeln und aufzuhäufen, daß er es nicht müde ward, ſich um Gemählde und ihre Meiſter zu bekümmern. So treiben die meiſten Menſchen irgend eine Wiſſenſchaft oder Beſchäftigung, und der gute

Künstler irrt sehr, wenn er unter diesen die verwandten Geister, die Verehrer der Kunst sucht.

Vansen hatte nur eine einzige Tochter, die er ungemein liebte. Sie galt in der Nachbarschaft für schön, und ihr Gesicht war wirklich liebenswürdig. Der Kaufmann bath unsern jungen Mahler, das Bildniß seiner Tochter zu mahlen, und Franz machte sich hurtig an die Arbeit. Seine Phantasie war weniger angespannt, er forderte nicht zu viel von sich, und das Bild rückte schnell fort, und gelang ihm ungemein. Er hatte indeß einige Gemählde gesehen, die aus Italien gebracht waren, und er bemühte sich, nach diesen seine Färbung zu verbessern.

Franz bemerkte, daß die Tochter immer sehr traurig war; er suchte sie zu erheitern, er ließ oft, wenn er mahlte, auf einem Instrumente lustige Lieder spielen, aber es hatte gewöhnlich die verkehrte Wirkung, sie wurde noch trauriger, oder weinte gar; vor dem Vater suchte sie ihre Melancholie geflissentlich zu verbergen. Franz war zu gut, um sich in das Vertrauen eines Leidenden einzudrängen, er kannte auch die Künste nicht, oder verschmähte sie, sich zum Theilnehmer eines Geheimnisses zu machen; daher war er in ihrer Gegenwart in Verlegenheit.

In Vansens Hause versammelten sich oft Leute von den verschiedensten Charakteren, die die eine Art

von Academie bildeten, und von denen der Wirth manche Redensarten lernte, mit denen er nachher wider gegen andere glänzte. Franz hörte diesen Gesprächen mit großer Aufmerksamkeit zu; denn bis dahin hatte er noch nie so verschiedene Meinungen oft schnell hinter einander gehört. Vorzüglich zog ihn ein alter Mann an, dem er besonders gern zuhörte, weil jedes seiner Worte das Gepräge eines eigenen festen Sinnes trug. An einem Abende fing der Wirth, wie er oft that, an, über die Kunst zu reden, und den herrlichen Genuß zu preisen, den er vor guten Gemählden empfände. Alle stimmten ihm bey, nur der Alte schwieg still, und als man ihn endlich ausdrücklich um seine Meinung fragte, sagte er:

»Ich mag ungern so sprechen, wie ich darüber denke, weil niemand weiter meiner Meinung seyn wird; aber es thut mir immer innerlich wehe, ja ich spüre ein gewisses Mitleid gegen die Menschen, wenn ich sie mit einer so ernsthaften Verehrung von der sogenannten Kunst reden höre. Was ist es denn alles weiter, als eine unnütze Spielerey, wo nicht gar ein schädlicher Zeitvertreib? Wenn ich bedenke, was die Menschen in einer versammelten Gesellschaft seyn könnten, wie sie durch die Vereinigung stark und unüberwindlich seyn müßten, wie jeder dem Ganzen dienen sollte, und nichts da seyn, nichts ausgeübt werden dürfte, was nicht den allgemeinen Nutzen beförderte; und ich betrachte dann die menschli-

che Gesellschaft, wie sie wirklich ist, so weiß ich nicht, was ich dazu sagen soll. Es scheint fast, als wäre die Vereinigung nicht entstanden, um allgemein besser zu werden, sondern um sich gegenseitig zu verschlimmern. Da ist keine Aufmunterung zur Tugend, keine Abhärtung zum Kriege, keine Liebe des Vaterlandes und der Religion, ja es ist keine Religion und kein Vaterland da, sondern jeder glaubt sich selbst der nächste zu seyn, und häuft, ohne auf den gemeinen Nutzen zu sehen, die Güter auf erlaubte und unerlaubte Art zusammen, und vertändelt übrigens seine Zeit mit dem ersten, besten Steckenpferde. Die Kunst vorzüglich scheint ordentlich dazu erfunden, die besseren Kräfte im Menschen zu ersticken, und nach und nach abzutödten. Ihre gaukelnde Nachäffung, diese armselige Nachahmung der Wirklichkeit, worauf doch alles hinaus läuft, zieht den Menschen von allen ernsten Betrachtungen ab, und verleitet ihn, seine angeborne Würde zu vergessen. Wenn unser innrer Geist uns zur Tugend antreibt, so lehren uns die mannichfaltigen Künstler sie zu verspotten; wenn die Erhabenheit mich in ihrer göttlichen Sprache anredet, so unterlassen es die Reimer oder Poeten nicht, sie mit Nichtswürdigkeiten zu überschreyen. Und daß ich nahmentlich von der gepriesenen Mahlerey rede — Ich habe den Mahler, der mir Figuren, oder Bäume und Thiere auf flacher Leinwand hin zeichnet, nie höher ange-

in allen Büchern nur ſich ſelber ſuchen, und nicht die Fähigkeit beſitzen, ſich in fremde Körper hineinzudenken. — Ich hoffe, Du ſollſt durch einige Nachrichten erſchüttert, durch manche Ideen ſollſt Du klüger werden, und wenn beydes geſchieht, will ich meine Zeit und Mühe nicht bereuen. — Meine Krankheit zwingt mich zu irgend einer Beſchäftigung; ich will Dir alſo dieſe Papiere als ein Denkmal von mir zurücklaſſen, als ein Teſtament, als die Erbſchaft ſelbſt, die Du von mir erwarten kannſt. Wenn Du dadurch auch nur um Eine Idee bereichert wirſt, ſo haſt Du genug gewonnen.

Meine Jugend.

So wiſſe denn, daß ich Waterlao heiße und ein Engländer bin. Ich bin mit Deinem Freunde Burton nahe verwandt, denn ich bin der Oheim ſeines Vaters, Du kennſt durch Deinen Vater vielleicht ſchon meinen Namen, ja Du mußt ſogar oft mein Gemählde geſehn haben, welches in einem von euern Zimmern hängt.

Ich

ſchlagen, als den Menſchen, der mit ſeinem Munde Vögel- und Thiergeſchrey nach zu ahmen verſteht. Es iſt eine Künſteley, die keinem frommt, und die dabey doch die Wirklichkeit nicht erreicht. Jeder Mahler erlernt von ſeinem Meiſter eine gewiſſe Fertigkeit, einige Handgriffe, die er immer wieder anbringt, und wir ſind dann gutmüthige Kinder genug, ſtellen uns vor ſein Machwerk hin, und verwundern uns darüber. Wie da von Genuß der Kunſt die Rede ſeyn kann, oder von Schönheit, begreife ich nicht: da dieſe Menſchen die Begeiſterung nicht kennen, da ihre Schöpfungen nicht aus ihren ſchönſten Stunden entſtehen, ſondern ſie ſich des Gewinnſtes wegen nieder ſetzen, und Farben über Farben ſtreichen, bis ſie nach und nach ihre Figuren zuſammen gebettelt haben, und nun den Lohn an Geld dafür empfangen. Wie ſollen dieſe knechtiſchen Arbeiten auf edle Seelen wirken können, da ſie es ſelber nicht einmahl wollen? Sie dienen höchſtens der Sinnlichkeit, und trachten vielleicht, elende Begierden zu erwecken, oder uns ein Lächeln uber ihre verzerrten Geſtalten abzuzwingen, damit ſie doch irgend was verurſachen. Ich meine alſo, daß man auf jeden Fall ſeine Zeit beſſer anwenden könne, als wenn man ſich mit der Kunſt beſchäftiget.«

Franz konnte ſich im Unwillen nicht länger halten, ſondern er rief aus: Ihr habt da nur von un-

würdigen Künstlern gesprochen, die keine Künstler sind, die die Göttlichkeit ihres Berufes selber nicht kennen, und weil Ihr Euer Auge nur auf diese wendet, so wagt Ihr es, alle übrigen zu verkennen. O Albrecht Dürer! wie könnte ich es dulden, daß man so von deinem schönsten Lebenslaufe sprechen darf? Ihr habt entweder noch keine guten Bilder gesehen, oder die Augen sind Euch für ihre Göttlichkeit verschlossen geblieben, daß Ihr Euch erkühnet, sie so zu lästern. Es mag gut seyn, wenn in einem Staate alles zu einem Zwecke dienet, es mag in gewissen Zeiträumen nöthig seyn, für das Wohl der Bürger, für die Freyheit, daß sie nur ihr Vaterland, nur die Waffen, die bürgerliche Freyheit, und nichts weiter lieben; aber Ihr bedenkt nicht, daß in solchen Staaten jedes eigene Gemüth zu Grunde geht, um nur das allgemeine Bild des Ganzen aufrecht zu erhalten. Die Güter, um derentwillen die Freyheit dem Menschen theuer seyn muß, die Regung aller seiner Kräfte, die Entwickelung aller Schätze seines Geistes, diese kostbarsten Kleinodien müssen wieder aufgeopfert werden, um nur jene Freyheit zu bewahren. Ueber die Mittel geht der Zweck verloren, nach welchem jene Mittel streben sollten. Ist es nicht die herrlichste Erscheinung, den Menschengeist kühn in tausend Richtungen, in tausend mannichfaltigen Strömen, wie die Röhren eines künstlichen Springbrunnens, der Sonne entgegen

ſpielen zu ſehen? Eben, daß nicht alle Geiſter ein und dasſelbe wollen, iſt erfreulich, darum laſſt der unſchuldigen kindiſchen Kunſt ihren Gang. Denn ſie iſt es doch, in der ſich am reinſten, am lieblichſten und auf die unbefangenſte Weiſe die Hoheit der Menſchenſeele offenbart, ſie iſt nicht ernſt wie die Weisheit, ſondern ein frommes Kind, deſſen unſchuldige Spiele jedes reine Gemüth rühren und erfreuen müſſen. Sie drückt den Menſchen am deutlichſten aus, ſie iſt Spiel mit Ernſt gemiſcht, und Ernſt durch Lieblichkeit gemildert. Wozu ſoll ſie dem Staate, der verſammelten Geſellſchaft nützen? Wann hat ſich je das Groſſe und Schöne ſo tief erniedrigt, um zu nützen? Ein neues Feuer facht der groſſe Mann, die edle That in einem einzelnen Buſen an; der Haufe ſtaunt dumm, und begreift nicht und fühlt nicht, er betrachtet eben ſo ein noch nie geſehenes Thier, er belächelt die Erhabenheit, und hält ſie für Fabel. Wen verehrt die Welt, und welchem Geiſte wird gehuldigt? nur das Niedrige verſteht der Pöbel, nur das Verächtliche wird von ihm geachtet. Zufälle und Nichtswürdigkeiten ſind die Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes geweſen, wenn du den häuslichen Nutzen dieſer armen Welt ſo hoch anſchlägſt. Und was drückſt du mit dem Worte Nutzen aus? Muß denn alles auf Eſſen, Trinken und Kleidung hinaus laufen? daß ich ſicherer ſchlafe, oder beſſer, ein Schiff regiere, bequemere Maſchinen erfinde, wieder

nur um beſſer zu eſſen? Ich ſage es noch einmahl, das wahrhaft Hohe darf und kann nicht nützen; dieſes Nützlichſeyn iſt ſeiner göttlichen Natur ganz fremd, und es fordern, heißt die Erhabenheit entadeln, und zu den gemeinen Bedürfniſſen der Menſchheit herüber würdigen. Denn freylich bedarf der Menſch vieles, aber er muß ſeinen Geiſt nicht zum Knecht, ſeines Knechtes, des Körpers, erniedrigen; er muß wie ein guter Hausherr ſorgen, aber dieſe Sorge für den Unterhalt muß nicht ſein Lebenslauf ſeyn. So halte ich die Kunſt für ein Unterpfand unſrer Unſterblichkeit, für ein geheimes Zeichen, an dem die ewigen Geiſter ſich wunderbarlich erkennen; der Engel in uns ſtrebt ſich zu offenbaren, und trifft nur Menſchenkräfte an, er kann von ſeinem Daſeyn nicht überzeugen, und wirkt und regiert auf die lieblichſte Weiſe, um uns, wie in einem ſchönen Traum, den ſüßen Glauben beyzubringen. So entſteht in der Ordnung, in wirkender Harmonie die Kunſt. Was der Weiſe durch Weisheit erhärtet, was der Held durch Aufopferung bewährt, ja ich bin kühn genug, es auszuſprechen, was der Märtyrer durch ſeinen Tod beſiegelt, das kann der groſſe Mahler durch ſeinen Pinſel auswirken und bekräftigen. Es iſt der himmliſche Strahl, der dieſen Geiſtern nicht die müſſige Ruhe erlaubt, ſondern ſie zu einer glänzenden Thätigkeit weckt. Und daher ſind es wohl die ſchönſten, die erhabenſten Stunden, die ein Meiſter vor

seinem Werke zubringt; er legt bildlich die Liebe hinein, mit der er die ganze Welt an sein Herz drücken möchte, die Urschönheit, das erhabene Bild der Hoheit, vor dem er niederkniet; alles dieß trifft der verwandte Geist in den lieblichen Zeichen wieder, die dem Barbaren unverständlich sind, er wird bey diesen Winken entzückt, er fühlt seinen Geist in seiner Brust empor steigen, er gedenkt alles Schönen, alles Großen, das ihn schon einst bewegt hat, und es ist nun nicht mehr das irdische Bild, das ihn entzückt, liebliche Schatten vom Himmel herab fallen in sein Gemüth, und erregen eine bunte Welt von Wohllaut und süßer Harmonie in ihm. O wenn uns die holde Natur lieb ist, wenn wir gern die Pracht des Morgens, die Schimmer des Abends sehen, wenn die Schönheit in Menschengestalten uns anspricht, wie könnten wir uns dann gegen die liebliche Kunst so unfreundlich bezeigen? Gegen die Kunst, die sich bestrebt, uns alles das noch werther und theurer zu machen, uns mit uns selbst zu befreunden, die äußere Welt, die oft so hart um uns steht, mit unserm weichen Herzen zu versöhnen? Nein, es ist unmöglich, daß sich der Sinn irgend eines Menschen freywillig abwende; es sind nur Mißverständnisse, die ihn vom himmlischen Genusse zuruck halten dürfen. Zweifelt nicht, daß der Künstler in seinem schönen Wahne die ganze Welt, und jede Empfindung seines Herzens

in seine Kunst verflicht, er führt sein Leben nur für die Kunst, und wenn die Kunst ihm abstürbe, würde er nicht wissen, was er mit seinem übrigen Leben weiter anfangen sollte. Ihr erwähnt es als etwas Schändliches, daß der arme Künstler sich genöthigt sieht, um Lohn zu arbeiten, daß er das Werk seines Geistes fort geben muß, um seinen Körper dadurch fort zu helfen: er ist aber deßhalb eher zu beklagen, als zu verachten. Ihr kennt die Empfindung nicht, wenn ein Mann sein liebstes Werk, mit dem er so innig vertraut geworden ist, aus dem ihm sein Fleiß und so viele liebe, mühevolle Stunden anlächeln, wenn er es nun aufopfern muß, es verstoßen, und von sich entfremden, daß er es vielleicht niemahls wieder sieht, bloß des schnöden Gewinnstes wegen, und weil eine Familie ihn umgibt, die Nahrung fordert. Es ist zu bejammern, daß in unserm irdischen Leben der Geist so von der Materie abhängig ist. O wahrlich, kein größeres Glück könnte ich mir wünschen, als wenn mir der Himmel vergönnte, daß ich arbeiten könnte, ohne an den Lohn zu denken, daß ich so viel Vermögen besäße, und ganz ohne weiterer Rücksicht meiner Kunst zu leben; denn schon oft hat es mir Thränen ausgepreßt, daß sich der Künstler muß bezahlen lassen, daß er mit den Ergießungen seines Herzens Handel treibt, und oft von kalten Seelen in seiner Noth die Begegnung eines Sclaven erfahren muß.«

Franz hielt eine kleine Weile ein, weil er ſich wirklich die Thränen abtrocknete; dann fuhr er fort: »Auch kann es der Kunſt zu keinem Vorwurfe gereichen, daß ihr unwürdige Menſchen zu nahe treten, und ſich ihr als Prieſter aufdrängen. Eben daß es Abwege und Irrthümer geben kann, beweist ihre Erhabenheit. Der Handwerker kann nur auf eine Art vortrefflich ſeyn, in den mechaniſchen Künſten iſt eine Erfindung die beſte; nicht alſo mit der göttlichen Mahlerey. Je tiefer einige ſinken, um ſo höher ſteigen andere; wenn es jenen vergönnt iſt, den Weg zu verfehlen, ſo dürfen dieſe dafür das Göttliche erreichen, und uns durch Offenbarung mittheilen.«

»Ihr habt Eure Sache recht wacker vertheidigt,« ſagte der Alte, »ob ich gleich noch Manches dagegen einwenden möchte.«

Hier wurde das Geſpräch durch die Nachricht unterbrochen, daß Vanſens Tochter plötzlich krank geworden ſey. Der Vater war in der größten Unruhe, er ſchickte ſogleich nach einem Arzte, und beſuchte ſeine geliebte Sara. Der Arzt kam, und verſicherte, daß keine Gefahr zu beſorgen ſey; es war ſpät, die Geſellſchaft ging aus einander.

Franz ging nicht nach ſeiner Wohnung, ſondern begleitete die übrigen. Jetzt hatten ſich Alle entfernt, und er war mit dem alten Manne allein. »Ihr vergebt mir wohl,« fing er an, »meine Hitze, da ich Euch

heute als ein junger Menſch ſo unbeſonnen wider ſprochen habe; es kam, ohne daß ich ſagen könnte, wie es geſchah.«

»Ich habe Euch nichts zu vergeben,« Ihr ſeyd ein wackrer Menſch, und das freut mich.

»Ihr mögt vielleicht Recht haben,« ſagte Franz — »Laßt das,« fiel ihm der Alte ein; »haben nicht alle Zungen Recht, und alle Unrecht? Jeder trachte darnach, daß er es wahr und redlich mit ſich meine; daß iſt die Hauptſache.«

Franz ſagte: »Wenn Ihr mir alſo nicht böſe ſeyd, ſo reicht mir zum Zeichen Eure Hand, denn mich gereut meine Heftigkeit.«

Der Alte drückte ihm die Hand herzlich; dann umarmte er ihn, und ſagte: »ſey immer glücklich, mein Sohn, und bleib bey deiner herzlichen Liebe zu allem Guten.« Franz ging hierauf ſehr vergnügt nach ſeiner Herberge.

Fünftes Capitel.

Der Winter war beynahe verfloſſen, Rudolph Floreſtan war indeſs nach Antwerpen zurück gekommen. Franz hatte noch einige andere Bilder ausgearbeitet, er beſuchte aber ſeinen Freund Vanſen immer noch ſehr fleiſsig; die Tochter war wieder hergeſtellt, doch blieb ſie immer traurig und miſsvergnügt.

An einem Morgen traf er Vanſen allein, es war an einem Sonntage, und der Kaufmann hatte daher keine Geſchäfte. »Ihr ſeyd mir ſehr willkommen,« rief er dem Mahler entgegen, ich habe ſchon längſt über eine Sache mit Euch ſprechen wollen, wozu ich noch immer nicht die gelegene Zeit habe treffen können.«

Sie ſetzten ſich, und Vanſen fuhr in einem ſehr vertraulichen Tone fort: »Je mehr ich Euch kennen

lerne, lieber Sternbald, je mehr muß ich Euch hoch schätzen, denn die jugendliche Schwärmerey, die Euch zu Zeiten mit sich fort reißt, wird sich gewiß mit den Jahren verlieren. Seht, das ist das Einzige, was ich allenfalls gegen Euch hätte, aber sonst lieb ich Euch so sehr, wie ich bis jetzt noch keinen Menschen werth gehalten habe. Dazu bekennt Ihr Euch zu einer Kunst, die ich von Jugend auf vorzüglich verehrt habe. Doch ich will Euch näher kommen. Ich weiß nicht, ob Ihr das sonderbare Betragen meiner Tochter bemerkt habt, seit Ihr in unserm Hause bekannt geworden seyd; meine Sara war sonst nie so melancholisch, sondern die Lustigkeit selbst, seit sie Euch gesehen hat, ist ihr ganzer Sinn umgewandt. Nun sagt mir aufrichtig, wie gefällt sie Euch?«

Franz versicherte, daß er sie sehr liebenswürdig finde, und der Vater fuhr fort: Seit vielen Jahren habe ich es mir fest vorgenommen, und es ist ein Vorsatz, von dem ich gewiß nicht weiche, daß niemand, als ein geschickter Mahler mein Eidam werden soll. Es kömmt nun bloß auf Euch an, ob ich in Euch meinen Mann gefunden habe. Ich weiß alles, was Ihr mir antworten könnt, aber laßt mich ausreden. Ich will Euch damit keineswegs von Eurer Reise zurück halten, sondern ich muntere Euch vielmehr selber auf, Italien zu besuchen und dort zu studieren. Meine Tochter liebt Euch, Ihr versprecht

Ich habe ſchon ſeit lange darauf gedacht, meine Geſchichte kurz niederzuſchreiben, nur habe ich noch nie eine gelegene Zeit dazu finden können: jezt, da ich nichts zu thun habe, da alle meine Bekannten mich verlaſſen, will ich mir die Vergangenheit zurückrufen, um mit ihr und mit mir ſelber zu tändeln, ſo wie ich bisher mit den Menſchen ſpielte. —

Mein Vater war ein rauher und ſtrenger Mann, ich war ſein einziges Kind. Er hatte ſein Vermögen in den bürgerlichen Kriegen verloren, er lebte daher auf dem Lande äuſſerſt ſparſam und eingezogen, die Eitelkeit und die Pracht der Welt kannte ich nur vom Hörenſagen. In einem einſamen Thale wuchs ich auf, und faſt immer mir ſelbſt überlaſſen, entwickelten ſich in meiner Seele wunderbare Träume, die ich für die Wirklichkeit anſah. Frömmigkeit erfüllte mein Herz, ich war in einem beſtändigen andächtigen Taumel, es verging alles vor meinen Sinnen und Gedanken, wenn ich mir Gott und die Unſterblichkeit vorzuſtellen ſuchte. Heilige Stimmen liefen oft durch den Wald, wenn ich allein dort lag, alle Wipfel vereinigten ſich dann zu einem leiſe brauſenden

Euch mit ihr, und mein Vermögen macht Euch die Reiſe bequemer und nützlicher. Ihr kommt dann zurück, und was ich beſitze, ſichert Euch wenigſtens vor den Mangel. Ihr könnt dann Eurer Kunſt, wie Ihr Euch immer gewünſcht habt, mit allen Kräften obliegen, Ihr werdet bekannt und berühmt, meine Tochter iſt mit Euch glücklich, und alle meine Wünſche ſind erfüllt.«

Franz war heftig bewegt, er dankte in den wärmſten Ausdrücken dem Kaufmanne für ſein Wohlwollen, er bath ihn, noch jetzt keine entſcheidende Antwort zu verlangen, und ſein Zögern nicht übel zu deuten. Er verließ ihn, und ſchweifte mit tauſend Vorſtellungen durch die Straßen umher. So nahe auf ihn zu war das wirkliche Leben noch nie getreten, um ſein inneres poetiſches zu verdrängen; er fühlte ſich angezogen und zurück geſtoßen, das ſchöne Bild ſeiner Phantaſie ſtand bald ganz hell vor ihm, bald rückte es tief in den Hintergrund hinab. Hier both ſich ihm eine ſichre Zukunft an, ganz unverhofft, eine Lebensweiſe, wie ſie immer ſein Wunſch geweſen war, und man forderte nichts weiter von ihm, als einen Schatten, ein Traumbild aufzuopfern, das nicht ſein war. Doch fürchtete er ſich wieder ſo ſeinen Lebenslauf zu beſtimmen, und ſich ſelber Gränzen zu ſetzen; die Sehnſucht rief ihn wieder in die Ferne hinein, ſeltſame Töne lockten ihn, und verſprachen ihm ein goldenes Glück, das weit ab ſeiner

warte. In dieſer Stimmung beſuchte er ſeinen Freund Rudolph. So vertraut er mit dieſem war, ſo konnte er ihm doch nie ſeine Geſchichte, ſo wie ſeine wunderbare Liebe entdecken, es war nur Sebaſtian, dem er dergleichen vertrauen durfte. Aber er erzählte ihm jetzt Vanſens Vorſchlag, und bath um ſeinen Rath. »Wie ſoll ich dir hierin rathen?« rief Rudolph lachend aus; »das Rathgeben iſt überall eine unnütze Sache, aber vollends bey der Ehe; jeder Menſch muß ſich ſein eigenes Glück machen, und dann kömmt auch deine Frage viel zu früh, du weißt ja nicht einmahl, ob dich das Mädchen haben will.«

Franz ſtutzte. Das Wort Ehe erweckte überdem mancherley Vorſtellungen bey ihm. Er ſah alle die Scenen einer ruhigen Häuslichkeit vor ſich, Kinder, die ihn umgaben, er hörte die Geſpräche ſeines Schwiegervaters und der Freunde, er fühlte ſeine friſche Jugend verſchwunden, und ſich eingelernt in die ernſteren Verhältniſſe des Lebens; ſeine wunderbaren Gefühle und Wünſche, das zauberiſche Bild ſeiner Geliebten, alles hatte Abſchied genommen, und ſein Herz hing an nichts mehr glühend. Es war ein klarer geſchäftiger Tag, der nach der Pracht des Morgenroths erwacht; wie eine Rede nach einem ausgeklungenen Liede. ſeine Bruſt war beängſtigt, er wußte ſich nicht zu laſſen, und verließ unmuthig den lachenden Floreſtan. »Wie iſt es mit dem Leben?« dachte er bey ſich ſelber; »irgend einmahl iſt dieſer Taumel

der Jugend doch verflogen, endlich einmahl nimmt mich doch jenes Leben in Empfang, den ich jetzt so scheu aus dem Wege trete. Wie wird mir seyn, wenn meine schönen Träume hinter mir liegen?«

Er kam in Vansens Haus zurück. Die Tochter war allein und spielte auf der Zither. Er nahete ihr mit großer Verlegenheit; das Mädchen bemerkte seine Angst, und fragte ihn, ob er krank sey. Franz war im Begriff, ihr alles zu erzählen, was ihm der Vater vertraut hatte, als Sara von der Magd heimlich eine Bothschaft erhielt, über die sie sehr zu erschrecken schien. Die Magd entfernte sich wieder, und Sara ging weinend auf Sternbald zu, und sagte: »Nein, mein liebster Freund! ich habe mich nicht mehr in meiner Gewalt, ich muß Euch mein Leiden klagen, Euch vertraue ich allein, und Ihr werdet mein Vertrauen nicht mißbrauchen. O Sternbald, seit acht Wochen leide ich unaussprechlich. Ihr seyd gut, Ihr habt Mitleiden mit mir getragen, ich habe es wohl bemerkt, und darum will ich Euch alles sagen. Nicht weit von uns wohnt ein junger Schmid, den ich schon seit lange kenne, der mich liebt, und der jetzt krank liegt. Es soll mit seiner Krankheit immer schlimmer werden; er furchtet jetzt, mein Vater will mich verheirathen, er ist arm, ein Handwerker, und nun der Verzweiflung nahe. O wollt Ihr so gütig gegen mich seyn, und ihn besuchen und trösten? Ihr glaubt nicht, wie gut, wie brav er ist, Ihr

wurdet gewiß sein Freund werden, wenn Ihr ihn kennen solltet, denn jedermann muß ihn lieben, der ihm nahe kommt.«

Franz war gerührt; er ließ sich das Haus bezeichnen, und ging sogleich hin. Er kam in eine armselige Stube, in welcher der Kranke in einem Bette lag, und vor sich Papiere hatte, auf denen er zeichnete. Als Sternbald näher kam, erstaunte er; denn es war derselbe Schmid, mit dem er vor Nürnberg am Tage seiner Auswanderung gesprochen hatte. »O mein lieber Freund!« rief er aus, »wie werfe ich es mir vor, daß ich Euch so vergessen, und nicht früher aufgesucht habe!« Der junge Schmiedegesell erkannte ihn ebenfalls, und nun eröffnete ihm Franz, aus welcher Absicht er zu ihm gekommen sey. Messys weinte, als er hörte, wie zärtlich seine Sara für ihn besorgt sey. »O Mahler!« rief er aus, »Ihr glaubt nicht, was ich ausgestanden habe, seitdem ich Euch damahls gesprochen hatte. Seit ich Euren Dürer sah, hatte ich keine Ruhe mehr in mir selber es war, als wenn es an allen meinen Sinnen zöge und arbeitete, daß ich immer an Mahlereyen, an Zeichnungen denken mußte, an nichts in der Welt fand ich mehr Gefallen, die Schmiedearbeit war mir zur Last. Ich zeichnete täglich etwas, und selbst in der Krankheit kann ich es nicht lassen; seht da habe ich eine herrliche Figur von Lucas Leyden.«

Franz betrachtete sie; der junge Mensch hatte sie sehr gut copirt, und Franz verwunderte sich darüber; daß er es ohne allen Unterricht so weit habe bringen können. Messys fuhr fort: »So kam ich nach Antwerpen zurück, und nichts war mir hier recht. Ich hatte immer noch den Dürer und seine Werkstätte im Kopf, es kam so weit, daß ich mich meines Hammers schämte, ich verdarb die Arbeit, ich konnte nicht mehr fort. Schon lange hatte ich die Tochter unsers Nachbars gekannt, aber es war mir nie eingefallen, sie als ein reiches und vornehmes Mädchen so anzusehen, als ob ich sie lieben könnte. Aber als ob ein böser Geist recht darauf ausginge, mich zu Grunde zu richten, so kam nun alles zusammen. Ich konnte die Augen nicht mehr von ihr abwenden; wenn ich an's Zeichnen dachte, wollte ich ihr Gesicht nur immer auf dem Papiere entwerfen. Ich ging auf's Feld, ich kam zurück, ich wollte sie nicht ansehen, o ich hatte es nicht nöthig, denn allenthalben war sie mir vor die Augen wie hin gebannt, ich sah nichts anders als sie. Bey jedem Gesichte dachte ich an das ihrige, alle Menschen sah ich darauf an, ob sie ihr ähnlich wären. Sie bemerkte meine Leidenschaft, sie sah mich freundlich an, sie sah mir nach, wenn ich vorbey ging; da war mir, als wenn mich der Blitz angerührt hätte, so oft es geschah, wußte ich nicht, ob ich es glauben sollte. Ihr Vater hatte in Leyden Geschäfte, und

reiſte dort hin; ich weiß nicht, wie ich mich unterfing, ſie eines Abends abzureden, ich konnte es nicht laſſen, ich ſprach lange mit ihr, und nachher ſchallte mir nur der Ton ihrer Rede, nur einzelne Worte in den Ohren, aber ich wußte nicht, was ſie geſagt hatte. So ſah ich ſie öfter; wir gingen heimlich mit einander ſpazieren, ich wurde vertraulicher, ſie geſtand mir, daß ſie mir gut ſey, und nun war ich im Himmel. Da fing ich an aus allen Kräften zu arbeiten; des Abends, wenn ich ſie nicht ſprechen konnte, zeichnete ich ihr Bild, oder ſtellte mich dem Hauſe gegenüber, und ließ ſo die Nacht heran rücken. O ich bin geſchwätzig wie ein Kind. Ehe wir es uns verſahen, kam der Vater zurück. Nun war es mit unſern Zuſammenkünften aus; ich konnte ſie nur manchmahl im Vorbeygehen grüßen. Wie eine Decke fiel es mir von den Augen, und mein Herz wollte ſpringen. Ich ſah nun wieder den Unterſchied unter uns beyden, wie mich der reiche Vater verachten müſſe, wie ich in meinem Stande ſo nichts gegen ihn ſey. Nun hörte ich noch dazu, Sara würde bald verheirathet werden; ach! und es geſchieht auch gewiß. Was ſoll ich anfangen? Mein Handwerk war mir ein Abſcheu, alles, worauf ich mich freuen konnte, Meiſter zu werden, und bey Gelegenheit eine künſtliche Arbeit, einen Springbrunnen, Gitterwerk, oder dergleichen zu unternehmen, kam mir nun kläglich vor. Ich wußte gar nicht, was ich in der Welt

ſollte. Ein Mahler zu werden, dazu bin ich nun zu alt; die Sara darf ich nicht ſehen, nichts hoffen, ſo geh' ich zu Grunde. Alles das zuſammen hat mich ſo ſchwach und krank gemacht, daß ich bald zu ſterben hoffe.«

Franz ſagte weinend: »Nein, das dürft Ihr nicht hoffen; glaubt mir, daß Ihr gewiß noch Zeit genug habt, ein guter Mahler zu werden, wenn Ihr dieſe Liebe zur Kunſt behaltet. Ihr zeichnet ſchon ſo gut, als wenn Ihr lange in der Lehre geweſen wäret, und es kommt alſo nur auf Euch an, ein Mahler zu werden. Dann dürft Ihr auch auf Eure Geliebte hoffen; denn der Vater achtet die Mahlerey, und will nur einen Mahlerkünſtler zum Eidam haben; darum hat er mir noch heut, ſo arm ich auch bin, ſeine Tochter angetragen. Darum tröſtet Euch, ſammelt wieder Luſt zum Leben und Kräfte; denn Ihr könnt noch recht glücklich werden.«

Meſſys ſchuttelte mit dem Kopfe, als wenn er nicht daran glauben könne, doch Franz fuhr ſo lange fort, ihn zu tröſten, bis jener etwas beruhigt war. Sternbald eilte ſogleich zu Vanſen, den er bey einer Flaſche Wein, und bey guter Laune antraf. »Jetzt will ich Euch meine Antwort bringen,« ſagte Franz, »aber Ihr müßt mir mit Geduld zuhören.« Er erzählte hierauf die Geſchichte ſeines Freundes, und ſprach von der gegenſeitigen Liebe der beyden jungen Leute. »Ihr wolltet mir,« ſchloß er, »als einem Menſchen, der nicht mehr, als dieſer Schmid be-

ſitzt, Eure Tochter geben, Ihr wolltet auf meine Zurückkunft warten, nun ſo thut es mit dieſem, um das Glück Eurer einzigen Tochter zu begründen; ſie iſt jung, ich verſichere Euch, Meſſys iſt in wenigen Jahren ein guter Mahler, der Euch Ehre macht, und ſo ſind alle Eure Wünſche erfüllt.«

»Und Ihr ſeyd überzeugt, daß er mit der Zeit gut mahlt?« fragte Vanſen.

»Gewiß,« ſagte Sternbald, »ſeht nur dieſe Zeichnungen, die wahrlich einen guten Schüler verrathen.«

Er zeigte ihm hierauf einige Bilder, die er von Meſſys Hand mitgebracht hatte, und Vanſen betrachtete ſie lange mit prüfenden Blicken; doch ſchien er endlich mit ihnen zufrieden zu ſeyn. »Ihr ſeyd ein braver junger Menſch,« rief er aus, »Ihr könntet mich zu allem bewegen, es iſt viel, daß Ihr ſo uneigennützig ſeyd. So geht alſo zu dem armen Teufel, und grüßt ihn von mir, ſagt, er ſoll nur geſund werden, und wir wollen dann weiter mit einander ſprechen.«

Franz ſprang auf. Im Vorſaale begegnete ihm Sara, der er mit wenigen Worten alles erzählte; dann eilte er zu Meſſys. »Seyd getroſt,« rief er aus, »alles iſt gut, der Vater bewilligt Euch die Tochter, wenn Ihr Euch auf die Mahlerey legt.

Darum werdet gesund, damit Ihr ihn selber besuchen könnt.«

Der Kränke wuſte nicht, ob er recht höre und sehe. Franz muſte ihm die Versicherung öfters wiederhohlen. Als er sich endlich überzeugte, sprang er auf und kleidete sich schnell an. Dann sprang und tanzte er in der Stube herum, wobey er alte niederländische Bauernlieder sang, umarmte bald und küſte Sternbald, dann weinte er wieder, und trieb sein seltsames Spiel mit seiner Freude, das den jungen Mahler innig bewegte. Sie machten sich hierauf auf den Weg nach Vansens Hause. Auf der Straße taumelte der Kranke, als ihm die ungewohnte freye Luft umfing; Franz unterſtützte ihn, und so kamen sie hin. Das erste, was sie im Hause sahen, war Sara, und Messys gebehrdete sich wie ein Verrückter; sie schrye laut auf, da sie ihn so unvermuthet und so blaß sah. Sie kamen in des Vaters Zimmer, der sehr freundlich war. Messys war gegen diesen verlegen und blöde. »Ihr liebt meine Tochter,« sagte der Kaufmann. »Und Ihr versprecht, Euch auf die Mahlerey zu legen, so, daß Ihr Euch in einigen Jahren als ein geschickter Mann zeigen könnt; unter dieser Bedingung verspreche ich sie Euch, aber dazu müßt Ihr reisen und trefflich studieren, ich will Euch zu diesem End-

zwecke auf alle Weise unterstützen. Vor allen Dingen müßt Ihr suchen gesund zu werden.«

Die beyden Liebenden kamen hierauf in Gegenwart ihres Vaters zusammen, und fühlten sich unaussprechlich glücklich. Messys mußte eine bessere Wohnung beziehen, und nach einigen Tagen war er fast ganz hergestellt. Er wußte nicht, wie er unserm Freunde genug danken sollte.

Es waren jetzt die letzten Tage des Februars, und die erste Sonnenwärme brach durch die neblichte Luft. Franz und Rudolph machten sich auf die Reise. Ehe sie Antwerpen verließen, erhielt Franz von Vansen ein ansehnliches Geschenk; der Kaufmann liebte den jungen Mahler zärtlich. Sternbald und Floreſtan hatten jetzt schon die Thore der Stadt weit hinter sich, sie hörten die Glocken aus der Ferne schlagen, und Rudolph sang mit lauter Stimme:

Wohlauf! es ruft der Sonnenschein
Hinaus in Gottes freye Welt:
Geht munter in das Land hinein,
Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig steh'n,
Gar lustig rauscht er fort;
Hör'st du des Windes munt'res Weh'n?
Er brauſt von Ort zu Ort.

Chor, und der Gesang der Vögel erschallte munter dazwischen, wie ein Wettgesang der weltlichen Freuden mit dem Seegen des Himmels. Ich schlummerte oft ein und faßte dann die größten und frömmsten Entschließungen; dann hob ich meine Hände kindlich zum Himmel empor, und alle Gefühle zerrannen in meinem Herzen und vereinigten sich in einen Punkt. Thränen stürzten dann aus meinen Augen und endigten so meinen hohen Taumel. Ich hatte von der großen Liebe Gottes zu den Menschen gehört, und dies Gefühl hielt ich für diese Liebe, denn es war, als wenn mein Herz ein magnetischer Mittelpunkt wäre, der vom Himmel unwiderstehlich angezogen würde und den die körperliche Hülle kaum noch auf der Erde zurückhielte. Mein Vater war selbst im Alter fromm geworden, und seine Gespräche dienten sehr dazu, meine Phantasie noch mehr zu erhitzen.

Enthusiasmus.

Ich hielt mich in meinem Sinne, wenn ich die Geschichte, oder andre Bücher über Men-

Es reist der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt übern Berg, und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und Mensch, du sitzest stets daheim,
Und sehnst dich nach der Fern',
Sey frisch, und wandle durch den Hain,
Und sieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht
So geh' und such' es nur,
Der Abend kömmt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen seyn und Bangigkeit,
Ist doch der Himmel blau,
Es wechselt Freude stets mit Leid,
Dem Glücke nur vertrau'.

So weit dich schließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jeglich Herz bekömmt das Sein',
Wenn es nur ämsig sucht.

Ende des ersten Theils.

Nachschrift an den Leser.

Dieses Buch sollte erst unter dem Nahmen des Verfassers der Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders erscheinen: daher muß sich der Leser den Ton in manchen Stellen dieses Theiles erklären. Die meisten Gespräche, die ich seit mehreren Jahren mit meinem nun verstorbenen Freunde Wackenraden führte, betrafen die Kunst; wir waren in unsern Empfindungen einig, und wurden nicht müde, unsre Gedanken darüber gegenseitig zu wiederhohlen. Er war besonders gegen die zergliedernde Kritik, die den verehrenden Enthusiasmus entgegen steht, und aus unsern Gesprächen über die Ansicht der Kunst und der Künstler entstanden die Herzensergießungen des Klosterbruders, die 1797 heraus kamen. Mein Freund suchte in diesem Buche unsre Gedanken und seine innige Kunstliebe nieder zu legen, er wählte absichtlich diese Maske eines religiösen Geistlichen, um sein frommes Gemüth, seine andächtige Liebe zur Kunst freyer ausdrücken zu können; der Vortrag in den meisten Aufsätzen gehört ganz ihm. Von meiner Hand ist die Vorrede, Sehnsucht nach Italien, S. 23. Ein Brief des Mahlers Antonio und die Antwort, S. 52, Brief eines jungen deutschen Mahlers, S. 179, und die Bildnisse der Mahler, S. 194. Nach jenem Buche hatten wir uns vorgenommen, die Geschichte eines Künstlers zu schreiben, und so entstand der Plan zu gegenwärtigem Roman. In einem gewissen Sinne gehört meinem Freunde ein Theil des Werks, ob ihn gleich seine Krankheit hinderte, die Stellen wirklich auszuarbeiten, die er übernommen hatte. Der Leser verliert gewiß viel dabey, daß ich es ohne seine Beyhülfe zu Ende führen muß.

Ludwig Tieck's
sämmtliche Werke.

Vier und zwanzigster Band.

Franz Sternbald's
Wanderungen.
Zweiter Theil.

Wien, 1821.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Franz Sternbald's
Wanderungen.

Eine altdeutsche Geschichte.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Zweyter Theil.

Wien, 1821.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Franz Sternbald's Wanderungen.

Zweyter Theil.

Erstes Buch.

ſchen las, für einen ganz vorzüglichen Geiſt. Ich traute keiner andern Bruſt die Empfindungen zu, die wie eine ſanftwechſelnde Muſik in meinem Herzen auf und niederſtiegen. Dieſe Vorſtellungen hoben mich über die ganze Natur hinaus, ich vergaß alle Dürftigkeiten des Lebens und war nur in reinen Strahlen einheimiſch.

Faſt jeden Menſchen beherrſcht in der Zeit, wenn er vom Kinde zum Jünglinge übergeht, ein hoher Enthuſiasmus; der iſt glücklich, der ſehr ſchnell den Zirkel aller täuſchenden Empfindungen durchläuft, um endlich, wenn er die Runde gemacht hat, ſich ſelber anzutreffen. Die hohe Reizbarkeit dient dazu, uns in tauſend Thorheiten zu verwickeln, aber auch, uns über dieſe Thorheiten zu belehren; je feinere Sinnlichkeit ein Menſch beſitzt, um ſo eher iſt es ihm möglich, recht früh klug zu werden.

Ich möchte den jugendlichen Enthuſiasmus, ſo wie manches Andre im Menſchen, nichts als eine Anlage nennen, die ſich zur Geſchicklichkeit ausbilden läßt. Es iſt eine Kunſt, die man ſich durch Uebung erwirbt, keine von den Armſeeligkeiten zu erblicken, die uns in der

Erstes Capitel.

In einem alten Buche, das in meiner Sammlung sich befindet, habe ich immer folgende Stelle mit vorzüglichem Wohlgefallen gelesen:

»O Jugend! du lieber Frühling, der du so sonnenbeschienen vorn im Anfange des Lebens liegst! wo mit zarten Aeugelein die Blumen umher, des Waldes neugrüne Blätter, wie mit fröhlicher Stimme dir winken, dir zujauchzen: du bist das Paradies, das jeder der spätgebornen Menschen betritt, und das für jeden immer wieder von neuem verloren geht.«

»Gefilde voll Seligkeit! überhangend von Blüthen, durchirrt von Tönen! Sehnsucht weht und spielt in deinen süßen Hainen. Vergangenheit so golden, Zukunft so wunderbar: wie mit dem Sirenengesange der Nachtigall lockt es von dort her; mondliche Schimmer breiten sich auf dem Wege aus,

liebliche Düfte ziehen aus dem Thale herauf, vom Berge nieder den Silberquell. O Jüngling, in dir glänzt Morgenröthe, sie rückt mit ihren Strahlen und wunderglänzenden Wolkenbildern herauf; dann folgt der Tag, bis auf die Spur sogar verfließt die heimliche Sehnsucht; alle Liebesengel ziehen fort, und du bist mit dir allein. War alles nur Dunst und bunter Schatten, wornach du brünstig die Arme strecktest?« —

Aus Wolken winken Hände,
An jedem Finger rothe Rosen,
Sie winken dir mit schmeichlerischem Kosen,
Du stehst und fragst: wohin der Weg sich wende?

Da singen alle Frühlingslüfte,
Da duften und klingen die Blumendüfte,
Lieblich Rauschen geht das Thal entlang:
Sey muthig, nicht bang!

Siehst du des Mondes Schimmer,
Der Quellen hüpfendes Geflimmer?
In Wolken hoch die goldnen Hügel,
Der Morgenröthe himmelbreite Flügel?

Dir entgegen ziehn so Glück als Liebe,
Dich als Beute mit goldenen Netzen zu fahn,
So leise lieblich, daß keine Ausflucht bliebe,
Umzingeln sie dich, bald ist's um dich gethan.«

— Was will das Glück mit mir beginnen?
O Frühlingsnachtigall, singst du drein?
Schon dringt die sehnende Lieb' auf mich ein,
Wie Mondglanz webt's um meine Sinnen. —

Wie bang ist mir's, gefangen mich zu geben,
Sie nah'n, die Schaaren der Wonne mit Heeresmacht!
Verloren, verträumt ist das fliehende Leben,
Schon rüstet sich Lieb' und Glück zur Schlacht.

Der Kampf ist begonnen,
Ich fühle die Wonnen
Durchströmen die Brust:
O, sel'ge Gefilde,
Ich komme, wie milde
Erquickt und ermattet des Lebens Lust.

Es winket vom Himmel
Der Freuden Gewimmel,
Und lagert sich hier:
Im Boden, ich fühle
Der Freude Gewühle,
Sie streben und drängen entgegen mir.

Der Quellen Getöne,
Der Blumeleins Schöne,
Ihr lieblicher Blick,
Sie winken so eigen,
Ich deute das Schweigen:
Sie wünschen mir alle zum Leben Glück. — —

Nun geht das Kind auf grünen Wegen,
Den goldglänzenden Strahlen entgegen,
Im bangen Harren geht es weit,
Es klopft das Herz, es flieht die Zeit.

Es ist, als wenn die Quellen schwiegen,
Ihm dünkt, als dunkle Schatten stiegen,
Und löschten des Waldes grüne Flammen,
Es falten die Blumen den Putz zusammen.

Die freundlichen Blüthen sind nun fort,
Und Früchte stehen an selbigem Ort;
Die Nachtigall versteckt die Gesänge im Wald,
Nur Echo durch die Einsamkeit schallt.

»Morgenröthe, bist du nach Hauf' gegangen?
Ruft das Kind, und streckt die Händ' und weint;
O komm', ich bin erlöst vom Bangen,
Du wolltest mich mit goldnen Netzen fangen,
Du hast es gewiß nicht böse gemeint.«

»Ich will mich gerne drein ergeben,
Es kann und soll nicht anders seyn;
Ich opfre dir mein junges Leben,
O, komm' zurück, du Himmelsschein!«

Aber hoch und höher steigt das Licht,
Und bescheint das thränende Gesicht;
Die Nachtigall flieht waldwärts weiter,
Quell wird zum Fluß, und immer breiter.

»Ach, und ich kann nicht hinüber fliegen!
Was mich erſt lockt, iſt nun ſo weit,
Der Morgenglanz, die Töne müſſen jenſeits liegen,
Ich ſtehe hier, und fühle nur mein Leid.«

— Die Nachtigall ſinget aus weiter Fern':
»Wir locken, damit du lebeſt gern,
Daß du dich nach uns ſehnſt, und immer matter ſehnſt,
Iſt, was du thöricht dein Leben wähnſt.« — — —

Ich wähte dieſes alte, kindlich redende Lied zum Eingange dieſes dritten Buches meiner Geſchichte. Der unbekannte Verfaſſer beweint in dieſen Worten ſeine weit entflohene Jugend, und ſeine Erinnerungen legen ſich als Töne und ſanfte Bilder vor ihm hin, die auch mich wieder anſprechen, und jeden, der dieſe Stelle lieſ't. — Wie viele Zeit iſt indeß verfloſſen! Es mag kommen, daß nach langer Zeit jemand, den ich nicht kenne, dieſes Buch aufſchlägt, und von dieſen Worten gerührt wird. Gibt es denn nun, geliebter Leſer, nicht eine ewige Jugend? Indem du dich der Vergangenheit erinnerſt, iſt ſie nicht vergangen: Deine Ahndung des Künftigen macht die Zukunft zur Gegenwart, die Verwandlung der Natur auſſer dir iſt nur ſcheinbar: wie fliegende Wolken umhüllt die Wirklichkeit die innere Sonne. Sonnenblicke wechſeln mit Schatten; in ewiger Erneuerung gibt es kein Alter.

Darum fahre ich in meiner Geschichte fort. Laß die vorige Zeit in dein Gemüth zurück kommen, und glaube, daß die Geister der großen Künstler, die damahls lebten, dich umgeben und kennen, wie ich es glaube. Dann wirst du an jenen Gestalten Ergetzen finden, die ich dir vorüber führe.

Franz Sternbald und sein Freund Rudolph Florestan durchwanderten jetzt den Elsaß. Es war die Zeit im Jahre, wenn der Frühling in den Baumknospen schläft, und die Vögel ihn in den unbelaubten Zweigen aufwecken wollen. Die Sonne schien blaß und gleichsam blöde auf die warme dampfende Erde hernieder, die das erste neue Gras aus ihrem Schooße gebahr. Sternbald erinnerte sich der Zeit, als er zuerst seine Pflegeältern verließ, um bey Albrecht Dürer in Nürnberg zu lernen, gerade in solchem Wetter hatte er sein friedliches Dorf verlassen. Sie gingen, indem Rudolph fröhliche Geschichten erzählte, durch die schöne Gegend. Straßburg lag hinter ihnen, noch sahen sie den erhabenen Münster, in der nächsten Stadt wollten sie einen Mann erwarten, der auf der Rückreise von Italien begriffen war.

In Straßburg hatte Franz seinem Sebastian folgenden Brief geschrieben:

»Jetzt, lieber Sebastian, ist mir sehr wohl, und du wirst dich darüber freuen. Meine Seele ergreift das Ferne und Nahe, die Gegenwart und die Ver-

angenheit mit gleicher Liebe, und alle Empfindungen trage ich sorglich zu meiner Kunst hinüber. Warum quäle ich mich ab, da ich mich doch am Ende überzeugen muß, daß jeder nur das leisten wird, was er leisten kann? Wie kurz ist das Leben, und warum wollen wir es mit unseren Beängstigungen noch mehr verkürzen? Jeder Künstlergeist muß sich ohne Druck und äußern Zwang, wie ein edler Baum mit seinen mancherley Zweigen und Aesten ausbreiten; er strebt von selbst durch eigene Kraft nach den Wolken zu, und seine Mitwirkung erzeugt sich die erhabene Pflanze, sey es Eiche, Buche oder Cypresse, Myrthe oder Rosengesträuch, je nachdem der Keim beschaffen war, aus dem sie zuerst in die Höhe sproßte. So musicirt jedes Vögelein seine eigenthümlichen Lieder. Freylich will es unter ihnen auch je zuweilen einer dem andern nach- und zuvor thun; aber sie verfehlen doch nie so sehr ihren Weg, wie es dem Menschen nur gar zu oft geschieht.«

»So will ich mich denn der Zeit und mich selbst überlassen. Soll ein Künstler, kann ein edler Mahler aus mir werden, so geschieht es gewiß; mein Freund Rudolph lacht täglich über meine unschlüssige Aengstlichkeit, die sich auch nach und nach verliert. Im reinen Sinne spiegeln sich alle Empfindungen, und lassen nachher eine Spur zurück, und selbst was das Gemüth nicht aufbewahrt, nährt heimlicher Weise den Sinn der Kunst, und ist nicht verloren. Das

tröſtet mich und hemmt die Beklemmungen, die mich ſonſt nur gar zu oft überwältigen.«

»Auf eine faſt magiſche Weiſe, zauberiſch oder himmliſch, (denn ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll) iſt meine Phantaſie mit dem Engelsbilde angefüllt, von dem ich dir ſchon ſo oft geſprochen habe. Es iſt wunderbar. Die Geſtalt, die Blicke, der Zug des Mundes, alles ſteht deutlich vor mir, und doch wieder nicht deutlich, denn es dämmert dann, wie eine ungewiſſe, vorüber ſchwebende Erſcheinung vor meiner Seele, daß ich es feſt halten möchte, und Sinnen und Erinnerung brünſtig ausſtrecke, um es wirklich und wahrlich zu gewahren, und zu meinem Eigenthum zu machen. So iſt es mir oft ſeit dem gegangen, wenn ich die Schönheit einer Landſchaft ſo recht innigſt empfinden wollte, oder die Größe eines Gedankens, oder den Glauben an Gott. Es kommt und geht; bald Dämmerung, bald Mondſchein, nur auf Augenblicke wie helles Tageslicht. Der Geiſt iſt in ewiger Arbeit, im raſtloſen Streben, ſich aus den Ketten aufzurichten, die ihn im Körper zu Boden halten.«

»O mein Sebaſtian! wie wohl iſt mir, und wie lieblich fühl' ich in mir die Regung der Lebenskraft und die heitere Jugend! Es iſt herrlich, was mir die Rheinufer, die Berge und die wunderbaren Krümmungen des Gewäſſers verkündigt haben. Von dem

großen Münſter will ich dir ein ander Mahl reden, ich bin zu voll davon.«

»In Straßburg habe ich für einen reichen Mann eine heilige Familie gemahlt. Es war das erſte Mahl, daß ich meinen Kräften in allen Stunden vertraute, und mich begeiſtert und doch ruhig fühlte. In der Madonna habe ich geſucht, die Geſtalt hin zu zeichnen, die mein Inneres erleuchtet, die geiſtige Flamme, bey der ich mich ſelbſt ſehe, und alles, was in mir iſt, und durch die alles von dem lieblichen Wiederſcheine verſchönt und ſtrahlend iſt. Es war beym Mahlen unaufhörlich derſelbe Kampf zwiſchen Deutlichkeit und Ungewißheit in mir, und daruber iſt es mir vielleicht nur gelungen. Die Geſtalten, die wir wahrhaft anſchauen, ſind eben dadurch in uns ſchon zu irdiſch und wirklich, ſie tragen zu viele Merkmahle an ſich, und vergegenwärtigen ſich daher zu körperlich. Geht man aber im Gegentheile auf's Erfinden aus, ſo bleiben die Gebilde gewöhnlich luftig und allgemein, und wagen ſich nicht aus ihrer ungewiſſen Ferne heraus. Es kann ſeyn, daß dieſe meine Geliebte (denn warum ſoll ich ſie nicht ſo nennen)? ſo das Ideal iſt, nach dem die groſſen Meiſter geſtrebt haben, und von dem in der Kunſt ſo viel die Rede iſt. Ja, ich ſage ſogar, Sebaſtian, daß ſie es ſeyn muß, und daß dieſe Unbekanntſchaft, dieß Fernſeyn von ihr, dieß Streben meines Geiſtes, ſie gegenwärtig zu machen und zu beſitzen, meine Begeiſte-

rung war, als ich das Bild mahlte. Darum gab ich es auch so ungern aus meinen Händen, und seitdem ist meine Phantasie noch ungewisser; denn manchmahl steht nur die gemahlte Madonna vor meinen Augen, und ich denke dann, genau so müsse die Unbekannte gestaltet seyn. Wenn ich sie einst finden sollte, würde dann vielleicht mein Künstler-Talent seine Endschaft erreicht haben? — Nein, ich will es nicht glauben.«

»Festen Muthes, wie ein Eroberer, will ich in das Gebieth der Kunst vor rücken; ich fühle es ja, wie mein Herz für das Edle und Schöne entzückt ist, es ist also mein Gebieth, mein Eigenthum, ich darf darin schalten, und mich einheimisch fühlen.«

»Wirf mir nicht Stolz vor, Sebastian; denn du thätest mir Unrecht. Ich bin und bleibe, wie ich war. Der Himmel schenke dir Gesundheit.«

Nach einigen Tagen waren die Wälder, Felder und Berge grün geworden, und die Obstbäume blühten, der Himmel war heiter und blau, sanfte Frühlingslüfte spielten zum ersten Mahle durch den Sonnenschein und über die fröhliche Natur hin. Sternbald und Rudolph waren entzückt, als sie von einem Hügel hinab in die überschwengliche Pracht hinein schauten. Das Herz ward ihnen groß, und sie fühl-

ſpätern Zeit oft zurück und auf der Erde feſthält, wenn uns eben ein fliegender Taumel ergreifen will: wir ſtellen in der Jugend alles in einen dunkeln Hintergrund, was vor uns hin die ſchöne Ausſicht verdecken könnte. Man nimmt ſich nur vor, ein groſſer Menſch zu werden, ſo lange man die Menſchen und ſich ſelber nicht kennt: es iſt ein Spiel, das uns erhaben vorkömmt, weil wir uns ſo lange zwingen, bis wir es ſo finden. Dem kälteren Menſchen erſcheint der Enthuſiasmus gerade ſo, wie derjenige, der kein Spiel verſteht, denen zuſieht, die ſich mit vieler Aufmerkſamkeit mit einem ſcharfſinnigen Kartenſpiele beſchäftigen.

Der Enthuſiaſt meint, die ganze Welt ſey nur darum da, um ſeine Entwürfe darinn auszuführen, die Welt ſey nur darum ſo ſonderbar aus Uebeln und Vortreflichkeiten zuſammengeſetzt, damit er durch die Ueberwindung der Schwierigkeiten ein deſto gröſſeres Verdienſt erringe. Er würde nicht mehr gut ſeyn wollen, wenn es leicht wäre, gut zu ſeyn, und wenn es alle Menſchen mit ihm zugleich wären.

ten sich beyde neu geboren, von Himmel und Erde mit Liebe magnetisch angezogen.

»O mein Freund!« rief Sternbald aus, »wie liebreitzend hat sich der Frühling so plötzlich aufgeschlossen! Wie ein melodischer Gesang, wie angeschlagene Harfensaiten sind diese Blüthen, diese Blätter heraus gequollen, und strecken sich nun der liebkosenden, warmen Luft entgegen. Der Winter ist fort, wie eine Verfinsterung, die ein Sonnenblick von der Natur hinweg gehoben. Sieh, alles keimt und sproßt und blüht, die kleinsten Blumen, unbemerkte Kräuter drängen sich hinzu; alle Vögel singen und jauchzen, und flattern umher, in fröhlicher Ungeduld ist die ganze Schöpfung in Bewegung, und wir sitzen hier als Kinder, und fühlen uns dem großen Herzen der mütterlichen Natur am nächsten.«

Rudolph nahm seine Flöte, und blies ein lustiges Lied. Es schallte fröhlich den Berg hinunter, und Lämmer im Thale fingen an zu tanzen.

»Wenn nur der Frühling nicht so schnell vorüber ginge;« sagte Rudolph, »er ist eine Morgenbegeisterung, welche die Natur selbst nicht lange aushält.«

»Oder daß es uns nur gegeben wäre,« sagte Sternbald, »diese Fülle, diese Allmacht der Lieblichkeit in uns zu saugen, und im hellsten Bewußtseyn diese Schätze aufzusparen. Ich wünsche nichts mehr,

als daß ich in Tönen und Gesängen den übrigen Menschen diese Gefühle geben könnte; daß ich unter Musik und Frühlingswehen dichtete, und die höchsten Lieder sänge, die der Geist des Menschen bisher noch ausgeströmt hat. Ich fühle es jedes Mahl, wie Musik die Seele erhebt, und die jauchzenden Klänge wie Engel mit himmlischer Unschuld alle irdischen Begierden und Wünsche fern abhalten. Wenn man ein Fegfeuer glauben will, wo die Seele durch Schmerzen geläutert und gereiniget wird, so ist im Gegentheile die Musik ein Vorhimmel, wo diese Läuterung durch wehmüthige Wonne geschieht. »Doch ist,« sagte Rudolph, »wie du die Musik empfindest, aber gewiß werden wenige Menschen darin mit dir überein stimmen.«

»Davon kann ich mich nicht überzeugen,« rief Franz aus. »Nein, Rudolph, sieh alle lebendigen Wesen, wie die Töne der Harfe, der Flöte und jedes angeschlagenen Instruments sie ernst machen, selbst die Gesänge, die den Fuß mit lebendiger Kraft zum Tanz ermuntern, gießen eine schmachtende Sehnsucht, eine unbekannte Wehmuth in das Gemüth. Der Jüngling und das Mädchen mischt sich dann in den Reigen; aber sie suchen mit den Gedanken jenseit dem Tanze einen andern, geistigeren Genuß.«

»O, über die Einbildungen!« sagte Rudolph lächelnd, »eine augenblickliche Stimmung in dir trü-

du in die übrigen Menschen hinüber. Wer denkt beym Tanze etwas anderes, als daß er den Reigen durchführt, daß er sich im hüpfenden Schwarm auf eine lebendige Art ergetzt, und in diesem fröhlichen Augenblicke Vergangenheit und Zukunft durchaus vergißt. Der Tänzer sieht nach dem Mädchen, sie nach ihm; ihre Augen begegnen sich glänzend, und wenn sie eine Sehnsucht empfinden, so ist es gewiß eine ganz andere, als du geschildert hast.«

»Du bist zu leichtsinnig,« antwortete Franz, »es ist nicht das erste Mahl, daß ich es bemerke, wie du dir vorsetzlich das schönere Gefühl abläugnest, um einer sinnlicheren Schwärmerey nachzuhangen.«

»Nur nicht wieder diese grellen Unterschiede!« rief Rudolph aus; »denn das ist der ewige Punct unsres Streites.«

»Aber ich verstehe dich nicht «

»Mag seyn,« schloß Floreſtan, »das Gespräch darüber ist mir jetzt zu umständlich, wir reden wohl ein ander Mahl davon.«

Franz war ein wenig auf seinen Freund erzürnt; denn es war nicht das erste Mahl, daß sie so mit einander stritten. Floreſtan betrachtete alle Gegenstände leichter und sinnlicher; er war oft dieselbe Empfindung, die Franz nur mit andern Worten ausdrückte; es fügte sich wohl, daß Sternbald nach einiger Zeit denselben Gedanken äußerte, oft kam auch

Rudolph später zu dem Gefühl, dem er kurz vorher an seinem Freunde widersprochen hatte. Wenn die Menschen Meinungen wechseln, so entsteht nur gar zu oft ein blindes Spiel des Zufalls daraus, aus dem Wunsche, sich mitzutheilen, entsteht die Sucht zu streiten, und widersprechen oft, statt uns zu bemühen, die Worte des andern zu verstehen.

Nachdem Franz eine Weile geschwiegen hatte, fuhr er fort: »O mein Florestan, was ich mir wünsche, in meinem eigenthumlichen Handwerke das auszudrücken, was mir jetzt Geist und Herz bewegt, diese Fülle der Anmuth, diese ruhige scherzende Heiterkeit, die mich umgibt. Mahlen möchte ich es, wie in dem Luftraume sich edle Geister bewegen, und durch den Frühling schreiten, so, daß aus dem Bilde ein ewiger Frühling mit unverwelklichen Blüthen prangte, der jedem Auge auch nach meinem Tode neu aufginge, und den freundlichen Willkommen entgegen brächte. Meinst du nicht, daß es dem grossen Künstler möglich sey, in einem Historiengemählde, oder auch auf andere Weise einem fremden Herzen das deutlich hin zu geben, was wir jetzt empfinden?«

»Ich glaube es wohl,« antwortete Florestan, und vielleicht gelingt es Manchem, ohne daß er sich gerade vorsetzt. Geh' nach Rom, mein Freund, und dieser ewige Frühling, nach dem du dich sehnst, blüht dort im Hause des Agostins Ghigi. Der gött-

liche Raphael hat ihn dort hin gezaubert, und man nennt diese Bilder gewöhnlich die Geschichte des Amor und der Psyche. Diese Luftgestalten schweben dort, vom blauen Aether umgeben, und bedeutungsvoll von großen frischen Blumenkränzen statt der Rahmen eingeschränkt und abgesondert. — Wenn du diese Bildungen mit dem Auge durchwanderst, so wird es dir vielleicht so seyn, wie mir immer bey ihrer Betrachtung gewesen ist. Die Geschichte selbst ist so lieblich und zart, ein Bild der ewigen Jugend von dem Jünglingsgeiste, dem prophetischen Sanzius in seiner schönen Entzückung hin gemahlt, die Verkündigung der Liebe und der Blumenschönheit des erhabenen Reitzes. Alles ist, um mich so auszudrücken, eine poetische Offenbarung über die Natur der Liebkeit, und sie ist dem Menschenherzen vertraulich nahe gerückt. Wie wenn der Frühling in seiner höchsten Blüthe steht, so schließt die Geschichte in diesen Bildern mit der hohen Pracht der Götterversammlung, wo im schönsten Leben alle einzelnen Gestalten vereinigt sind, und die Seligkeit des Olympus den sterblichen Augen enthüllen. Gedulde dich, mein Franz, bis du in Rom bist.«

»Ach, Raphael! sagte Franz Sternbald, »wie viel hab' ich nun schon von dir reden hören, wenn ich dich doch noch im Leben anträfe!«

»Ich will dir noch ein Lied vom Frühlinge singen,« sagte Rudolph.

Sie ſtanden beyde auf, und Floreſtan ſang. Er präludirte auf ſeiner Flöte, und zwiſchen jeder Strophe ſpielte er einige Töne, die ſich wunderbar zum Liede paßten, und es dem Hörer gleichſam erläuterten.

Vöglein kommen her gezogen,
Setzen ſich auf dürre Aeſte: —
»Weit, ach weit ſind wir geflogen,
Angelockt vom Frühlingsreſte.«

Alſo klagen ſie, die Kleinen:
»Schmetterlinge ſchwärmen ſchon,
Bienen ſumſen ihren Ton,
Suchen Honig, finden keinen.«

»Frühling! Frühling! komm' hervor!
Höre doch auf unſre Lieder,
Gib uns unſre Blätter wieder,
Horch, wir ſingen dir in's Ohr.«

Kommt noch nicht das grüne Laub?
Laß die kleinen Blätter ſpielen,
Daß ſie warme Sonne fühlen,
Keines wird dem Froſt zu Raub.«

»Was ſingt ſo lieblich leiſe?
Spricht drauf die Frühlingswelt:

Es iſt die alte Weiſe,
Sie kommen von der Reiſe,
Keine Furcht mich rückwärts hält.

Auf thun ſich grüne Aeugelein,
Die Knospen ſich erſchließen,
Die Vögelein zu grüßen,
Zu koſten den Sonnenſchein.

Durch alle Bäume geht der Waldgeiſt,
Und ſummſt: Auf, Kinder! der Frühling iſt da:
Storch, Schwalbe, die ich ſchon oftmahls ſah,
Auch Lerch' und Grasmück' iſt her gereiſt.

Streckt ihnen die grünen Arm' entgegen,
Laßt ſie wohnen wie immer im ſchattigen Zelt,
Daß ſie von Zweig zu Zweig ſich regen,
Und jubeln und ſingen in friſcher Welt.

Nun regt ſich's und rauſcht in allen Zweigen,
Alle Quellen mit neuem Leben ſpielen,
In den Aeſten Luſt und Kraft und Wühlen,
Jeder Baum will ſich vor dem andern zeigen.

Nun rauſcht's, und alle ſtehn in grüner Pracht,
Die Abendwolken über Wäldern ziehn,
Und ſchöner durch die Wipfel glühn
Der grüne Hain, von goldnem Feuer angefacht.

Gebiert das Thal die Blumen an das Licht,
Die die holde Liebe der Welt verkünden,
Es lächelt und winkt in stillen Gründen
Des sanften Veilchen Angesicht,
Das sinnige Vergißmeinnicht.

Sie sind die Winke, die süßen Blicke,
Die dem Geliebten das Mädchen reicht,
Verbothen vom zukünft'gen Glücke,
Ein Auge, das schmachtend entgegen neigt.

Sie bücken sich mit schalkhaftem Sinn,
Und grüßen, wer vorüber geht,
Wer ihren sanften Blick verschmäht,
Dem reichen sie die weißen Finger hin.

Doch nun erscheint des Frühlings Frühlingszeit,
Wenn Liebe Gegenliebe findet,
Und sich zu einer Lieb' entzündet,
Dann glänzt die Pracht der Blumen hell und weit.

Die Rosen nun am Stock in's Leben kommen,
Und brechen hervor mit liebreitzendem Prangen,
Die suße Röthe ist aufgenommen,
Daß sie vereinter Schmuck dicht an einander hangen.
Dann ist des Frühlings Frühlingszeit,
Mit Küssen, mit Liebesküssen der Busch bestreut.

Rose, süße Blüthe, der Blumen Blum',
Der Kuß ist auf deinen Lippen gemahlt,
O Ros', auf deinem Munde strahlt
Der kussenden Lieb' Andacht und Heiligthum.

Höher kann das Jahr sich nicht erschwingen,
Schöner, als Rose der Frühling nichts bringen.
Nun läßt Nacht'gall Sehnsuchtslieder klingen.
Bey Tage singt das ganze Vogelchor,
Bey Nacht schwillt ihr Gesang hervor.
Und wenn Rose, süß' Rose die Blätter neigt,
Dem Sommer wohl das Vogelchor weicht,
Nachtigall mit allen Tönen schweigt.
Die Kusse sind im Thal' verblüht,
Dichtkunst nicht mehr durch die Zweige zieht.

Zweytes Capitel.

Noch im Felde begegnete ihnen der Mann, den sie in der nächsten Stadt hatten aufsuchen wollen; sie fingen zufälliger Weise ein Gespräch an, und erkannten sich dadurch. Der Mann nannte sich Volz, und war ein Bildhauer, der jetzt nach Nürnberg, seinem Wohnorte reisete. Er kam aus Italien zurück, und hatte einen Gefährten bey sich, der wie ein Mönch gekleidet war.

Franz war erfreut, wieder jemand vor sich zu sehen, der bald seine liebe Vaterstadt erblicken, der seinen Dürer sprechen sollte; er ging daher dem Fremden mit aufrichtiger Freude und Freundschaft entgegen. Volz und der Mönch schienen auf Sternbald nicht sonderliche Rücksicht zu nehmen.

Man unterhielt sich von der Kunst, und Franz

Liebe.

Bey den meiſten Menſchen iſt der Enthuſiasmus für das Große und die Tugend nur eine Vorbereitung zur Liebe, es iſt derſelbe Trieb, der ſich nur in die Allgemeinheit verliert und Ideen ſucht, weil er keinen Gegenſtand vor ſich hat: die Liebe verarbeitet die Menſchen eine Zeitlang und führt ſie nachher zur Sinnlichkeit, einem Wege, auf dem ſie verſtändiger, aber auch weit größere Thoren als vorher werden können. Es iſt der Kreuzweg, auf dem die Meiſten ſich in verwickelten Irrgängen verlieren und umzukehren glauben, wenn ſie immer tiefer in die Wildniß hineinrennen.

Mein Vater ſtarb, als ich ſechszehn Jahr alt war, ein tauber Schmerz erdrückte und verfinſterte meinen Geiſt, ich glaubte alles verloren zu haben; ein Irrthum, den jeder Menſch beym erſten Verluſte begeht, weil er noch nicht in den Wechſel des Lebens eingelernt iſt. — Ich trieb mich lange in der Einſamkeit herum, um meinem Schmerze nachzuhängen und aus ihm nach der erſten Betäubung eine Art von Kunſt-

fragte begierig: »was macht der edle Raphael von Urbin? Habt Ihr ihn noch gesehen?

Der Mönch nahm das Wort. »Nein,« sagte er, »leider hat diese schönste Zier der edlen Mahlerkunst die Erde verlassen; er ist im vorigen Jahre gestorben. Mit ihm ist vielleicht die Kunst aus Italien entwichen.«

»Wie Ihr da sprecht!« rief der Bildhauer Bolz, »und was wäre denn der unsterbliche Michel Angelo, der die höchste Höhe der Kunst erreicht hat, die Raphael niemahls gekannt hat? Der uns gezeigt hat, was erhabener Reitz sey, und die Ideale der Alten mit dem genauen Studium der wirklichen Natur verbunden? Dieser lebt noch, mein junger Freund, und er steht lächelnd am Ziele der Sculptur und Mahlerey, als ein hoher Genius, der jedem Schüler sein Streben andeutet und erleichtert.«

»So ist mir dieser Wunsch meines Herzens versagt?« sagte Franz, den Mann zu sehen, der ein Freund meines Dürers war, den Dürer so bewunderte?«

»Nun freylich,« rief Bolz aus, »der alte gutherzige Dürer hat ihn auch wohl bewundern dürfen, und für ihn ist freylich Raphael noch viel zu gut. Er ist aber auch nicht im Stande, etwas von Angelo's Größe zu verstehen, wenn er ein Kunstwerk von diesem erhalten sollte.«

»Erlaubt« sagte Floreſtan, »ich bin kein Kenner

der Kunst; aber doch habe ich von Tausenden gehört, daß Raphael das Kleinod dieser Erde zu nennen sey, und wahrlich, wenn ich meinen Augen und meinem Gefühle trauen darf, so leuchtet eine erhabene Göttlichkeit aus seinen Werken.«

»Und wie Ihr alle von Dürer sprecht,« sagte Franz, »wahrlich! er weiß wohl daß Eigene und Große an fremden Werken zu schätzen, wie könnte er sonst selber ein so großer Künstler seyn! Ihr liebt Euer deutsches Vaterland wenig, wenn Ihr von seinem ersten Künstler geringe denkt.«

»Erzürnt Euch nicht,« sagte der Mönch; »denn es ist seine rauhe, wilde Art, daß er alles übertreibt. Ihm dünkt nur das Große, Gigantische schön, und der Sinn für alles Uebrige scheint ihm versagt.«

»Nun, was ist es denn auch mit Deutschland und mit unserer einheimischen Kunst?« rief Volz ergrimmt aus. »Wie armselig und handwerksmäßig wird sie ausgeübt und geschätzt! Noch kein wahrer Künstlergeist hat diesen unfruchtbaren deutschen Boden, diesen trüben Himmel besucht. Was soll auch die Kunst hier? Unter diesen kalten, gefühllosen Menschen, die sie in dürftiger Häuslichkeit kaum als Zierrath achten? Darum strebt auch keiner von den sogenannten Künstlern, das Höchste und Vollkommenste zu erreichen, sondern sie begnügen sich, der kalten dürftigen Natur nahe zu kommen, ihr hin

und wieder einen Zug außer dem Zusammenhange abzulauschen, und glauben dann, wenn sie ihr Machwerk in kahler Unbedeutsamkeit stehen lassen, was Rechtes gethan zu haben. So ist Euer gepriesener Albert Dürer, Euer Lucas von Leyden, Schoorel, obgleich er in Italien gewesen ist, ja kaum der Schweizer Holbein verdient zu den Mahlern gezählt zu werden.«

»Ihr kennet sie nicht,« rief Franz unwillig aus, »oder verkennet sie mit Vorsatz. Soll denn ein Mann allein die Kunst und alle Trefflichkeit erschöpft und beendigt haben, so daß mit ihm, nach ihm kein anderer nach dem Kranze greifen darf? Wie beengt und klein müßte dann das himmlische Gebieth seyn, wenn es ein einziger Geist durchschwärmte, und wie ein Herkules an den Gränzen seine Säulen setzte, um der Nachwelt zu sagen, wie weit sie gehen könne. Mir scheint es Barbarey und Hartherzigkeit, Entwürdigung des Künstlers selbst, den ich vergöttern möchte, wenn ich ihm ausschließlich alle Kunst beylegen will. Bisher scheint mir Dürer der erste Mahler der Welt; aber ich kann es mir vorstellen, und er hat es selbst oft genug gesagt, wie viele Herrlichkeiten es außerdem noch gibt. Michael Angelo ist wenig, wenn es nicht möglich seyn darf, daß es auch jenseit seinem Wege Größe und Erhabenheit gibt.«

»Kommt nur nach Italien,« ſagte Volz, »und Ihr werdet anders ſprechen.«

»Nein, Auguſtin,« fiel ihm der Mönch ein. »So reich die Kunſtwelt dort ſeyn mag, ſo wird dieſer junge Mann doch nachher ſchwerlich anders ſprechen. Ihr gefallt Euch in Euern Uebertreibungen, in Eurer erzwungenen Einſeitigkeit, und glaubt, daß es keinen Enthuſiasmus ohne Verfolgungsgeiſt geben könne. Sternbald wird gewiß auch in Rom und Florenz ſeinem Dürer getreu bleiben, und er wird gewiß Angelo's Erhabenheit und Raphael's reitzende Schöne mit gleicher Liebe umfaſſen.«

»Und das ſoll er, das muß er!« rief Rudolph mit einem Ungeſtüm aus, den man ſonſt nicht an ihm ſah. »Ihr, mein ungeſtümer Bruder Auguſtin, oder wie Ihr Euch nennt, habt wenig Ehre davon, daß Ihr ſolche Geſinnungen und Redensarten aus dem lieblichen Italien mit Euch bringt; nach Norden, nach den Eisländern hättet Ihr reiſen müſſen. Ihr ſprecht von deutſcher Barbarey, und fühlt nicht, daß Ihr ſelbſt der größte Barbar ſeyd. Was habt Ihr in Italien gemacht, und wo hat Euch das Herz geſeſſen, als Ihr im Vatikan vor Raphael's Unſterblichkeit ſtandet?«

Alle muſten über den Ungeſtüm des Jünglings lachen, und er ſelbſt lachte von Herzen mit, obgleich ihm eine Thräne im Auge ſtand, die ihm ſeine begeiſterte Rede hervor gebracht hatte. »Ich bin ein

Römer, ſagte er dann, »und ich geſtehe, daß ich Rom unausſprechlich liebe; Raphael iſt es beſonders, der Rom ausgeſchmückt hat, und ſeine hauptſächlichſten Gemählde befinden ſich dort. Vergebt mir, und ſagt nun, was Ihr wollt! ich werde Euch gewiß nicht noch ein Mahl ſo heftig widerſprechen.«

»So iſt denn dieſer Raphael geſtorben!« fing Franz von neuem an, indem ſie wieder friedlich über das Feld gingen. »Wie alt iſt er denn geworden?«

»Gerade neun und dreyßig Jahre,« ſagte der Mönch. »Am Charfreytage, an dieſem heiligen Tage iſt er geboren, und an dieſem merkwürdigen Geburtstage iſt er auch wieder von der Erde hinweg gegangen. Er war und blieb ſein Lebelang ein Jüngling, und aus allen ſeinen Werken ſpricht ein milder, kindlicher Geiſt. Sein letztes Gemählde war die Transfiguration, Chriſti Verklärung, worin er ſich ſeine eigene Apotheoſe gemahlt hat. Oben die Herrlichkeit des Erlöſers, allgemeine Liebe in ſeinen Blicken, unter ihm der Glaube der Apoſtel, umgeben von dem übrigen Menſchenleben, mit allem Elende, das darin einheimiſch iſt, Unglückliche, die dem Erlöſer zur Heilung gebracht werden, und Zweifel, Hoffnung und Zutrauen in den Umſtehenden. Raphael's Sarg ſtand in der Mahlerſtube, und ſein letztes vollendetes Gemählde daneben, ſeine eigene Verklärung. Der Finger ruhte nun auf immer, der dieſe Bilder in Leben und Bewegung gezaubert hat; die bunte,

freundliche Welt, die aus ihm hervor gegangen war, ſtand nun neben der blaſſen Leiche. Ganz Rom war in Bewegung, und keiner von denen, die es ſahen, konnte ſich der Thränen enthalten.«

»Nein,« rief Franz aus, »wer wollte ſich der Thränen bey ſolchem Anblicke enthalten? Was können wir denn den großen Kunſtgeiſtern zum Danke anders widmen, als unſer volles, entzücktes Herz, unſere andächtige Verehrung? Für dieſe völlige Hingebung unſers eigenthümlichen Selbſts, für dieſen vollen Glauben an ihre edle Trefflichkeit haben ſie gearbeitet; dieß iſt ihr größter Lohn. Kommen mir doch jetzt die Thränen in die Augen, wenn ich mir den Abgeſchiedenen da liegen denke, unter ſeinen Gemählden, ſeine letzte Schöpfung dicht neben ihm, die ſo kürzlich noch ſein Kunſtgeiſt belebte und bewegte. O, man ſollte denken, alle jene lebendigen Geſtalten hätten ſich verändern, und nur Schmerz und Verzweiflung über den entflohenen Raphael äußern müſſen.«

Der Bildhauer ſagte: »Nun gewiß, Ihr habt eine lebhafte Imagination; am Ende meint Ihr gar, ſein gemahlter Chriſtus hätte ihn wieder vom Tode erwecken können.«

»Und iſt denn Raphael geſtorben? rief Sternbald in ſeiner Begeiſterung aus. »Wird Albrecht Dürer jemahls ſterben? Nein, kein großer Künſtler verläßt uns ganz; er kann es nicht, ſein Geiſt, ſeine Kunſt bleibt freundlich unter uns wohnen. Der Nahme

der Feldherrn wird auch vom späten Enkel noch genannt; aber größern Triumph genießt der Künstler; Raphael ruht neben seinen Kunstwerken glänzender, als der Sieger in seinen ehernen Grabmählern; denn er läßt die Bewegungen seines edlen Herzens, die großen Gedanken, die ihn begeisterten, in sichtbaren Bildungen, in lieblichen Klängen unter uns zurück, und jede Gestalt biethet schon jetzt dem noch ungebornen Enkel die Hand, um ihm zu bewillkommen; jedes Gemählde drückt den entzückten Beschauer an das Herz Raphaels, und er fühlt, wie ihn der Geist des Mahlers liebevoll umfängt und erwärmt, er glaubt den Athem wehen zu hören, die Stimme des Grußes zu vernehmen, und ist durch diese Stunde für seine ganze Lebenszeit gestärkt.«

Bolz sagte: »Ihr werdet Euer Lebelang kein großer Mahler werden; Ihr erhitzt Euch über alles ohne Noth, und das wird Euch gerade von der Kunst abführen.«

»Darin mögt Ihr nicht ganz Unrecht haben,« sagte der Mönch. »Ich kenne in Italien einen alten Mann der mir einmahl seine Geschichte erzählte, die mir sehr merkwürdig dünkte. Aus dem Ganzen erhellte, besonders nach der Meinung jenes Mannes, daß die Kunst einen ruhigen Geist fordre.«

»Das ist wohl ausgemacht,« fuhr Rudolph fort; »aber warum muß Euch ein alter Mann, den wir

Alle nicht kennen, gerade auf dieſen Gedanken bringen, der doch ſo natürlich iſt?«

»Er fiel mir nur dabey ein,« ſagte der Mönch, »weil ſeine Geſchichte recht ſehr ſonderbar iſt, und weil der junge Mahler dort ihm auf eine wunderbare Weiſe ähnlich ſieht, ſo daß ich an jenen Alten denke, ſeitdem wir mit einander gegangen ſind.«

»Könnt Ihr uns nicht ſeine Geſchichte erzählen?« fragte Franz.

Der Mönch wollte eben anfangen, als ſie Jagdhörner und Hundegebell hörten. Ein Trupp Reiter jagte bey ihnen vorüber, und in den benachbarten Wald hinein. Die Berge gaben die Töne zurück, und ein ſchönes, muſikaliſches Gewirr lärmte durch die einſame Gegend.

Volz ſtand ſtill, und ſagte: »Laßt um's Himmels Willen Eure langwierigen Erzählungen; freuet Euch doch an dieſem Concerte, das, nach meinem Gefühle, jede Bruſt erregen müßte! Ich kenne nichts Schöneres, als Jagdmuſik, den Hörnerklang, den Widerhall im Walde, das wiederhohlte Gebell der Hunde, und das hetzende Hallo der Jäger. Als ich jetzt Italien verließ, gelang es mir, bey Gelegenheit einer Jagd, einem überaus reitzenden Mädchen das Leben zu retten. Das, Herr Mahler, war eine Scene, die der Darſtellung würdig war! Der grüne dunkelſchattige Wald, das Getümmel der Jagd, ein

blondes, geängstigtes Mädchen, die vor Schrecken halb ohnmächtig einen Baum hinan klettern will, der Busen halb frey, die langen Haare aufgelöst, Fuß und Bein von der Stellung entblößt, ein Mann, der ihr Hülfe leistet. — Ich habe nie wieder so etwas Reitzendes gesehen, unter allen Menschen hat mir dieses Mädchen den Abschied aus Italien am meisten erschwert.«

Franz dachte unwillkührlich an seine Unbekannte, und der Mönch sagte: »Ich kann den Gegenstand so besonders mahlerisch nicht finden, er ist alltäglich und bedeutungslos.«

»Nachdem ihn der Mahler nehmen dürfte,« fiel Franz ein; »vielleicht ist kein einziger Gegenstand ohne Interesse.«

»Ihr könntet nun wohl Euer Gezänk abbrechen,« sagte Rudolph; »denn Ihr werdet nie über irgend etwas einig werden.«

Sie waren einen Berg hinan gestiegen, und standen nun ermüdet still. Indem sie sich an der Aussicht ergetzten, rief Franz aus: »mich dünkt, ich sehe noch ganz in der Ferne den Münster!«

Sie sahen Alle hin, und ein jeglicher glaubte, ihn zu entdecken. »Der Münster,« sagte Bolz, »ist noch ein Werk, das den Deutschen Ehre macht!«

»Das aber doch gar nicht zu Euren Begriffen vom Idealischen und Erhabenen paßt,« antwortete Franz.

»Was gehen mich meine Begriffe an,« sagte der Bildhauer; »ich knie in Gedanken vor dem Geiste nieder, der diesen allmächtigen Bau entwarf und ausführte. Wahrlich! es war ein ungemeiner Geist, der es wagte, diesen Baum mit Aesten, Zweigen und Blättern so hin zu stellen, immer höher den Wolken mit seinen Felsmassen entgegen zu gehen, und ein Werk hin zu zaubern, das gleichsam ein Bild der Unendlichkeit ist.«

Sternbald sagte: »Ich ärgere mich jetzt nicht mehr, wenn ich von diesem Riesengebäude verächtlich sprechen höre, wie es mir ehemahls wohl begegnete, da ich es nur noch aus Zeichnungen kannte. Führt jeden Tadler, jeden, der von griechischer und römischer Baukunst spricht, nach Straßburg. Da steht er in voller Herrlichkeit, ist fertig, ist da, und bedarf keiner Vertheidigung in Worten und auf dem Papiere; er verschmäht das Zeichnen mit Linien und Bögen, und all' den Wirrwarr von Geschmack und edler Einfachheit. Das Erhabene dieser Größe kann keine andere Erhabenheit darstellen; die Vollendung der Symetrie, die kühnste allegorische Dichtung des menschlichen Geistes, diese Ausdehnung nach allen Seiten, und über sich in den Himmel hinein; das Endlose und doch in sich selbst Geordnete; die Nothwendigkeit des Gegenüberstehenden,

werk zu bilden, in welchem ich mir wieder gefiel. Ich zog nach und nach meine vorigen Ideen in meinen jetzigen Zustand hinein, und so war es, als wenn sich ein sanfter Mondschimmer über mir bildete, in dessen melancholischer Dämmerung ich gerne wandelte.

Ich lernte eine Familie in der Nachbarschaft kennen, oder vielmehr, ich besuchte sie nur fleißig, weil mein Vormund mich dort eingeführt hatte. Antonie, die einzige Tochter des Hauses, lenkte nach kurzer Zeit alle meine Aufmerksamkeit auf sich; die Dämmerung um mich her ward immer traulicher, und ich hatte am Ende meinen Schmerz vergessen, indem ich immer noch sehr unglücklich zu seyn glaubte.

Mein ganzes Leben bekam einen neuen Schwung und es ward mir auf eine andere Art lieb. Alle meine großen Entwürfe fielen zusammen, meine große heroische Biographie kroch in einen Seufzer ein, ein einziger holdseeliger Blick erfüllte alle meine Wünsche.

In dieser Zeit ist man von allen Frauenzimmern gern gesehn, weil man sie verehrt und für göttliche Wesen hält; sie sind immer in der Gesellschaft eines jungen unerfahrnen Men-

welches die andere Hälfte erläutert und fertig macht, so, daß eins immer um des andern willen, und alles, um die gothische Größe und Herrlichkeit auszudrücken, da ist. Es ist kein Baum, kein Wald; nein, diese allmächtigen, unendlich wiederhohlten Steinmassen drücken etwas Erhabeneres, ungleich Idealischeres aus. Es ist der Geist des Menschen selbst, seine Mannichfaltigkeit zur sichtbaren Einheit verbunden, sein kühnes Riesenstreben nach dem Himmel, seine kolossale Dauer und Unbegreiflichkeit: den Geist Erwins selbst seh' ich in einer furchtbar sinnlichen Anschauung vor mir stehen. Es ist zum Entsetzen, daß der Mensch aus den Felsen und Abgründen sich einzeln die Steine hervor hohlt, und nicht rastet und ruht, bis er diesen ungeheuren Springbrunnen von lauter Felsenmassen hin gestellt hat, der sich ewig, ewig ergießt, und wir mit der Stimme des Donners Anbethung vor Erwin, vor uns selbst in unsre sterblichen Gebeine hinein predigt. Und nun klimmt unbemerkt und unkenntlich ein Wesen, gleich dem Baumeister, oben wie ein Wurm, an den Zinnen umher, und immer höher und höher, bis ihn der letzte Schwindel wieder zur flachen, sicheren Erde hinunter nöthiget, — wer da noch demonstriren, und Erwin und das barbarische Zeitalter bedauern kann, — o wahrhaftig, der begeht, ein armer Sünder, die Verläugnung Petri an der Herrlichkeit des göttlichen Ebenbildes.«

Hier gab der Bildhauer dem Maler die Hand, und sagte: »So hör' ich Euch gern.«

»Aber wir müssen uns trennen,« fuhr er fort; hier an diesem Scheidewege geht unsere Straße aus einander. Ihr kommt jetzt, junger Freund, nach Italien, indem es vielleicht seine glänzendste Epoche feyert. Ihr werdet viele große und verdiente Männer antreffen, und was an ihnen das Schönste ist, erkennen. Die meisten arbeiten in der Stille. Vielleicht kommt bald, oder irgend einmahl die Zeit, wo man viel Aufhebens von der Kunst macht, viel davon spricht und schreibt, Schulen errichtet, und alles in's Geleise und gehörige Ordnung bringen will, und dann ist es wahrscheinlich mit der Kunst selbst zu Ende. Jetzt thut ein jeder, was er vermag, und nach seiner besten Ueberzeugung; aber ich fürchte, bald stehen die falschen Propheten auf, die eine erzwungene Ehrfurcht erheucheln. Jetzt schätzt man die Kunst und ihre Künstler wirklich; dann entsteht vielleicht der Alter-Enthusiasmus, der das wahrhaft Edle herab würdiget. — Lebt wohl!«

Sie gingen auseinander, und Franz überdachte die letzten Worte, die ihm unverständlich waren.

Drittes Capitel.

Indem Rudolph und Franz ihren Weg fort setzten, sprachen sie über ihre Begleiter, die sie verlassen hatten. Franz sagte: »Ich kann es mir nicht erklären, vom ersten Augenblicke an empfand ich einen unbeschreiblichen Widerwillen gegen diesen Bildhauer, der sich mit jedem Worte, das er sprach, vermehrte. Selbst die freundschaftliche Art, mit der er am Ende Abschied nahm, war mir recht im Herzen zuwider.«

»Der Geistliche,« antwortete Rudolph, »hatte im Gegentheile etwas Anlockendes, das gleich mein Zutrauen gewann; er schien ein sanfter, freundlicher Mensch, der jedem wohl wollte.«

»Er hätte uns,« fuhr Sternbald fort, »die Geschichte des alten Mannes erzählen sollen, von dem er sprach. Vielleicht hätte ich daraus viel für mich selbst gelernt.«

»Du bist viel zu gewissenhaft, mein Freund,« sagte Rudolph weiter. »Alles in der Welt bestimmt dich, und hat Einfluß auf dein Gemüth.«

Ein Fußsteig führte sie in einen dichten, kühlen Wald hinein, und sie bedachten sich nicht lange, ihm nach zu gehen. Eine erquickende Luft zog durch die Zweige, und das mannichfaltigste, anmuthigste Concert der Vögel erschallte. Es war ein lebendiges Gewimmel in den Gebüschen; die buntgefiederten Sänger sprangen hier und dort hin; die Sonne flimmerte nur an einzelnen Stellen durch das dichte Grün.

Beyde Freunde gingen schweigend neben einander, indem sie des schönen Anblicks genossen. Endlich stand Rudolph still, und sagte: »Wenn ich ein Mahler wäre, Freund Sternbald, so würde ich vorzüglich Waldscenen studieren und darstellen. Schon der Gedanke eines solchen Gemähldes kann mich entzücken. Wenn ich mir unter diesen dämmernden Schatten die Göttinn Diana vorübereilend denke, den Bogen gespannt, das Gewand aufgeschürzt, und die schönen Glieder leicht umhüllt, hinter ihr die Nymphen und die muntern Jagdhunde: oder stelle der vor, daß dieser Fußweg sich immer dichter in das Gebüsch hinein wendet, die Bäume werden immer höher und wunderbarer, einzelne Laute klingen durch das verschlungene Laub, plötzlich steht eine Grotte, ein kühles Bad vor uns, und in ihm die Göttinn mit ihren Begleiterinnen entkleidet.

»Oder,« sagte Franz, »hier im tiefen Walde ein Grabmahl, auf dem ein Freund ausgestreckt liegt, und den Todten beweint: dazu die dunkelgrünen Schatten, der frische Rasen, die einzelnen zerspaltenen Sonnenstrahlen von oben, alles dieß zusammen müßte ein vortreffliches Gemählde der Schwermuth ausbilden.«

»Fühlst du nicht oft,« sprach Rudolph weiter, »einen wunderbaren Zug deines Herzens dem Wunderbaren und Seltsamen entgegen? Man kann sich der Traumbilder dann nicht erwehren, man erwartet eine höchst sonderbare Fortsetzung unsers gewöhnlichen Lebenslaufes. Oft ist es, als wenn der Geist von Ariosts Dichtungen über uns hinweg fliegt, und uns in seinen krystallenen Wirbel mit fassen wird; nun horchen wir auf, und sind auf die neue Zukunft begierig, auf die Erscheinungen, die an uns mit bunten Zaubergewändern vorbey gehen sollen: dann ist es, als wollte der Waldstrom seine Melodie deutlicher aussprechen, als würde den Bäumen die Zunge gelöst, damit ihr Rauschen in verständlichern Gesang dahin rinne. Nun fangt die Liebe an auf fernen Flötentönen heran zu schreiten, das klopfende Herz will ihr entgegen fliegen, die Gegenwart ist wie durch einen mächtigen Bannspruch fest gezaubert, und die glänzenden Minuten wagen es nicht, zu entfliehen. Ein Cirkel von Wohllaut hält uns mit magischen Kräften eingeschlossen, und eine neue verklärte Exi-

ſtenz ſchimmert wie räthſelhaftes Mondlicht in unſer wirkliches Leben hinein.«

»O du Dichter!« rief Franz aus, »wenn du nicht ſo leichtſinnig warſt, ſollteſt du ein großes Wundergedicht erſchaffen, voll vom gaukelnden Glanz und irrenden Klängen, voll Irrlichter und Mondſchimmer; ich höre dir mit Freuden zu, und mein Herz iſt ſchon wunderbar von dieſen Worten ergriffen.«

Nun hörten ſie eine ruhrende Waldmuſik, von durch einander ſpielenden Hörnern aus der Ferne; ſie ſtanden ſtill, und horchten, ob es Einbildung oder Wirklichkeit ſey; aber ein melodiſcher Geſang quoll durch die Bäume ihnen wie ein rieſelnder Bach entgegen, und Franz glaubte, die Geiſterwelt habe ſich plötzlich aufgeſchloſſen, weil ſie vielleicht, ohne es zu wiſſen, das große zaubernde Wort gefunden hätten, als habe nun der geheimnißvolle, unſichtbare Strom den Weg nach ihnen gelenkt, und ſie in ſeinen Fluthen aufgenommen. — Sie gingen näher, die Waldhörner ſchwiegen, aber eine ſuße, melodiſche Stimme ſang nun folgendes Lied:

Waldmacht! Jagdluſt!
Leiſ' und ferner
Klingen Hörner,
Hebt ſich, jauchzt die freye Bruſt;
Töne, töne nieder zum Thal,
Freu'n ſich, freu'n ſich allzumahl
Baum und Strauch beym muntern Schall.

Klinge Bergquell,
Epheuranken
Dich umſchwanken,
Rieſle durch die Klüfte ſchnell,
Fliehet, flieh't das Leben ſo fort,
Wandelt hier, dann iſt es dort,
Hall't, zerſchmilzt ein luftig Wort.

Waldnacht! Jagdluſt!
Daß die Liebe
Bey uns bliebe,.
Wohnen blieb' in treuer Bruſt.
Wandelt, wandelt ſich allzumahl,
Fliehet gleich dem Hörnerſchall,
Einſam, einſam grünes Thal.

Klinge Bergquell!
Ach betrogen,
Waſſerwogen
Rauſchen abwärts nicht ſo ſchnell.
Liebe, Leben ſie eilen hin,
Kein's von beyden trägt Gewinn,
Ach, daß ich geboren bin.

Die Stimme ſchwieg, und die Hörner fielen nun wieder mit ſchmelzenden Accorden darein; dann verhallten ſie, und eine andere Stimme ſang von einem entfernteren Orte:

Treulieb' iſt nimmer weit,
Nach Kummer und nach Leid
Kehrt wieder Lieb' und Freud',
Dann kehrt der holde Gruß,
Händedrücken,
Zärtlich Blicken,
Liebeskuß.

Treulieb iſt nimmer weit,
Ihr Gang durch Einſamkeit
Iſt dir, nur dir geweiht.
Bald kömmt der Morgen ſchön,
Ihn begrüſſet,
Wie er küſſet
Freudenthrän'.

Die Hörner ſchloſſen auch dieſen Geſang mit ei-
nigen überaus zärtlichen Tönen.

Franz und Rudolph waren indeß näher geſchrit-
ten, und ſtanden jetzt ſtill, an einen alten Baum
gelehnt, der ſie faſt ganz beſchattete. Sie ſahen
eine Geſellſchaft von Jägern auf einem kleinen grü-
nen Hügel gelagert, einige darunter waren diejeni-
gen, die ihnen vorher begegnet waren. Ein ſchöner
Jüngling, den Franz für ein verkleidetes Mädchen
hielt, ſaß in ihrer Mitte; er hatte das erſte Lied
geſungen, in der Ferne ſaß ein junger Mann, der
mit ſchöner voller Bruſt die Antwort ſang, die ub-

rigen Jäger waren zerſtreut, und am Fuße des Hügels lagen die ermüdeten Hunde ſchnaufend. Franz war wie bezaubert; das Mädchen erhob ſich jetzt, es war eine ſchöne, ſchlanke Geſtalt, ſie trug einen Helm mit grüner Feder auf dem Kopfe, ihr Anzug war mit vielen Bändern geſchmückt; ſie glich, von der Jagd erhitzt, einer Göttinn. Jetzt ward ſie die beyden Reiſenden gewahr, und ging freundlich auf ſie zu, indem ſie ſich erkundigte, auf welche Weiſe ſie dorthin gekommen wären. Rudolph merkte nun, daß ſie ſich verirrt haben müßten; denn ſie ſahen jetzt keinen Weg, keinen Fußſteig vor ſich. Auf den Befehl der Jägerinn reichte man ihnen Wein in Bechern zur Erfriſchung; dann erzählten ſie unverhohlen von ihrer Wanderſchaft. Da die ſchöne Jägerinn hörte, daß Sternbald ein Mahler ſey, bath ſie beyde Freunde, dem Zuge auf ihr nahe gelegenes Schloß zu folgen, Sternbald ſolle ausruhen, und wenn er nachher wolle, etwas für ſie mahlen.

Franz war wie begeiſtert, er wünſchte jetzt nichts ſo ſehr, als in der Nähe dieſes wundervollen Weſens zu bleiben, wie ſie ihm erſchien. Die Jäger ſtiegen alſo wieder auf ihre Pferde, und zwey von ihnen boten Franz und Rudolph ihre Hengſte an. Sie ſtiegen auf, und Rudolph war immer der Vorderſte im Zuge, wobey ſich ſeine ausländiſche Tracht ſeine vom Hute flatternden Bänder gut ausnahmen; Sternbald aber, der noch kein Pferd beſtiegen hatte,

war ängstlich und blieb hinten; er wünschte, man hätte ihn zu Fuße folgen lassen.

Jetzt eröffnete sich der Wald, eine schöne Ebene mit Gebüschen und krausen Hügeln in der Ferne lag vor ihnen. Die Pferde wieherten laut und fröhlich, als sie die Rückkehr zur Heimath merkten; das Schloß der Gräfinn lag mit glänzenden Fenstern und Zinnen zur Rechten auf einer lieblichen Anhöhe. Ein Jäger, der mit Rudolph den Zug angeführt hatte, both diesem an, einen Wettlauf bis zum Schlosse anzustellen: Rudolph war willig, beyde spornten ihre Rosse, und flogen mit gleicher Eile über die Ebene; Rudolph jauchzte und triumphirte, als er seinem Mitkämpfer den Vorsprung abgewann, die übrigen folgten langsam unter einer fröhlichen Musik der Hörner.

Es war um die Mittagszeit, als der Zug im Schlosse ankam, und die ganze Gesellschaft setzte sich bald darauf zur Tafel; die schöne Jägerinn war aber nicht zugegen. Die Tafelgesellschaft war desto lustiger, Rudolph war vom Reiten erhitzt, und da er überdieß noch vielen Wein trank, war er beynahe ausgelassen. Desto mehr aber belustigte er die Gesellschaft, die es nicht müde wurde, seine Einfälle zu belachen; Franz fuhlte sich gegen seine Leichtigkeit unbeholfen und ohne alle Fähigkeit zum Umgange. Ein ältlicher Mann, der im Hause aufbewahrt wurde, galt für einen Dichter; er sagte Verse

schen glücklich und unbefangen; je blöder, je verlegener er sich nimmt, je lieber ist er ihnen, wenn sie ihn öffentlich auch noch so sehr verspotten. Als ich in mehreren Familien bekannt ward, war ich bey allen Frauenzimmern eine ordentliche Modewaare; alle bildeten sich ein, daß sie mich erziehn wollten, um mich zu einem ganz vorzüglichen Menschen zu machen, jede entdeckte in mir Talente, die sich unter ihrem hohen Schutze gewiß vortreflich in mir entwickeln würden. Es ward nun an mir so fein erzogen, daß ich es sogar in meiner damaligen Verstandesblödigkeit bemerkte, man wandte alles an, um mich eitel und verkehrt zu machen, meine Erzieher arbeiteten recht mühsam dahin, daß ich sie verachten mußte, weil sie eine noch höhere Verehrung von mir erzwingen wollten.

Antonie war das einzige Mädchen, das sich nicht um mich zu kümmern schien. Ich hörte so oft mit Verachtung von ihr sprechen, daß ich mir selbst am Ende einbildete, sie wäre mir verächtlich; man sagte von ihr, daß sie keinen Verstand besitze, und es schien auch so, denn sie

her, die ungemein gefielen, und noch mehr deßwegen, weil er sie ohne alle Vorbereitung declamirte. Unter dem lauten Beyfall der Gesellschaft sang er folgendes Trinklied:

Die Gläser sind nun angefüllt,
Auf Freunde! stoßet an,
Der edle Traubensaft entquillt
Für jeden braven Mann.
Es geht von Mund zu Mund
Das volle Glas in die Rund,
Wer krank ist, trinke sich gesund.

Es kommt vom Himmel Sonnenschein,
Und schenkt uns Freud' und Trost,
Dann wächst der liebe, süße Wein,
Es rauschet uns der Most.
Es geht von Mund zu Mund
Das volle Glas in die Rund,
Wer krank ist, trinke sich gesund.

Da alle das Talent des Mannes bewunderten, sagte Rudolph im Unwillen: »Es geschieht dem Weine keine sonderliche Ehre, daß Ihr ihn auf eine solche Art lebt; denn es klingt beynahe, als wenn Ihr aus Noth ein Dichter wäret, der den lieben Wein nur besingt, weil er sich diesen Gegenstand einmahl vorgesetzt hat; es ist wie ein Gelubde, das jemand

mit Widerwillen bezahlt. Warum quält Ihr Euch damit, Verse zu machen? Ihr könnt den Wein so durch fünfzig Strophen verfolgen, von seiner Herkunft anfangen, und seine ganze Erziehung durchgehen. Ich will Euch auf diese Art auch ein Gedicht über den Flachsbau durchsingen, und für jedes Manufactur-Product.«

»Das hören wir sehr ungern!« rief einer von den Jägern.

»Wir haben den Mann immer für einen groſsen Dichter gehalten,« sagte ein anderer, warum macht Ihr uns in unserm Glauben irre?«

»Es ist leichter tadeln, als besser machen,« rief ein Dritter.

Der Poet selber war sehr aufgebracht, daſs ihm ein fremder Aufkömmling seinen Lorbeer streitig machen wollte. Er both dem berauschten Florestan einen dichterischen Zweykamrf an, den die Gesellschaft nachher entscheiden sollte. Florestan gab seine Zustimmung, und der alte Sänger begann sogleich ein schönes Lied auf den Wein, das alle Gemüther so entzückte, daſs Franz für seinen Freund wegen des Ausganges des Krieges in billige Besorgniſs gerieth.

Während dem Liede war die Tafel aufgehoben, und Florestan bestieg nun den Tisch, indem er seinen Hut aufsetzte, der mit grünem Laube geputzt war; vorher trank er noch ein groſses Glas Wein,

n er eine Zither in die Hand, auf der er
te und dazu ſang:

Erwacht ihr Melodien,
tanzt auf den Saiten dahin,
meine Augen glühen,
Sorgen erdwärts fliehen,
melwärts entflattert der jauchzende Sinn.

In goldenen Pokalen
birgt die Freude ſich gern,
funkeln in den Schalen,
des Weines liebe Strahlen,
regt ſich die Welle ein ſchimmernder Stern.

In tiefen Bergesklüften,
Gold und der Edelſtein keimt,
Meeres fernen Schluften,
Adlers hohen Lüften,
gend Wein, wie auf glücklicher Erde ſchäumt.

Gern Mancher ſucht in Schlünden,
ſelber dem Bergmann graut,
feiſigen Gewinden
nt' er die Wonne finden,
ſo freundlich uns aus dem Becher beſchaut, —

Rudolph hielt inne. »Ist es mir, Herr Poet,« fragte er bescheiden, »nun wohl vergönnt, das Silbenmaß ein wenig zu verändern?«

Der Dichter besann sich ein Weilchen, dann nickte er mit dem Kopfe, um ihm diese Freyheit zugestehen. Rudolph fuhr mit erhöhter Stimme fort:

Als das Glück von der Erde sich wandte,
Das Geschick alle Götter verbannte,
Da standen die Felsen so kahl,
Es verstummten der Liebenden Lieder,
Sah der Mond auf Betrübte hernieder,
Vergingen die Blumen im Thal.

Sorg und Angst und Gram ohne Ende,
Nur zur Arbeit bewegten sich Hände,
Trüb' und thränend der feurige Blick,
Sehnsucht selber war nun entschwunden,
Keiner dachte der vorigen Stunden,
Keiner wunschte sie heimlich zurück.

»Nicht wahr,« unterbrach sich Rudolph selber, »das war für die arme Menschheit eine traurige Lage, die so plötzlich das goldene Zeitalter verloren hatte? Aber hört nur weiter:

Alle Götter ohn' Erbarmen
Sah'n hinunter auf die Armen,

Ihr Verderben, ihr Entſchluß.
O, wer wäre Menſch verblieben,
Ohne Götter, ohne Lieben,
Ohne Sehnſucht, ohne Kuß? —

Bacchus ſah, ein junger Gott
Lächelnder Wang' mit Blicken munter,
Zur verlaſſ'nen Erd' hinunter,
Ihn bewegt der Menſchheit Noth.

Und es ſpricht die Silberſtimme:
Meine Freunde ſind zu wild,
Ihrem eigenſinn'gen Grimme
Unterliegt das Menſchenbild.

Weil kein Tod den Gott beraſtet,
Höhnen ſie die Sterblichkeit,
Die, von ihrem Zorn belaſtet,
Leben fühlt im ewigen Leid. —

»Aber, meine Freunde, ich bin des Singens und Trinkens überdrüßig.« Und mit dieſen Worten ſprang er vom Tiſche herunter.

Unter der berauſchten Geſellſchaft entſtand ein Gemurmel, weil ſie ſtritten, welcher von den beyden Poeten den Preis verdiene. Die meiſten Stimmen ſchienen für den alten Sänger; einige aber, die

durch ihre Vorliebe für das Neue einen beſſern Verſtand anzudeuten glaubten, nahmen ſich des Floreſtan mit vielem Eifer an, unter dieſen war auch Sternbald.

»Man weiß nicht recht, was der junge Menſch mit ſeinem Geſange oder Liede will,« ſagte einer von den Aelteſten. »Ein gutes Weinlied muß ſeinen ſtillen Gang für ſich fort gehen, damit man brav Luſt bekömmt, mit zu ſingen, deßhalb auch oft blinkt, klingt und ſingt darin angebracht ſeyn muß, wie ich es auch noch allenthalben gefunden habe. Allein was ſollen mir dergleichen Geſchichten?

»Freylich,« ſagte Floreſtan, »kann es nichts ſollen; aber lieben Freunde, was ſoll Euch denn der Wein ſelber? Wenn Ihr Waſſer trinkt, bleibt Ihr noch um vieles mäßiger.«

»Nein,« ſchrie ein Anderer, »auch im Weine kann und muß man mäßig ſeyn; der Genuß iſt dazu da, daß man ihn genießt, aber nicht ſo gänzlich ohne Verſtand.«

Rudolph lachte, und gab ihm Recht, wodurch viele ausgeſöhnt wurden, und zu ſeiner Parthey übergingen. »Ich habe nur den Tadel,« ſagte Sternbald, »daß dein Gedicht durchaus keinen Schluß hat.«

»Und warum muß denn alles eben einen Schluß haben?« rief Floreſtan, »und nun gar in der entzückenden Poeſie! Fangt Ihr nur an zu ſpielen,

um aufzuhören? Denkt Ihr Euch bey jedem Spaziergange gleich das Zurückgehen? Es ist ja schöner, wenn ein Ton leise nach und nach verhallt, wenn ein Wasserfall immer fort brauſt, wenn die Nachtigall nicht verstummt. Müßt Ihr denn Winter haben, um den Frühling zu genießen?«

»Es kann seyn, daß Ihr Recht habt,« antworteten Einige; »ein Weinlied nun gar, das nichts als die reinste Fröhlichkeit athmen soll, kann eines Schlusses am ersten entbehren.«

»Wie Ihr nun wieder sprecht!« rief Floreſtan im tollen Muthe, indem er sich haſtig rund herum drehte. »Ohne Schluß, ohne Endschaft ist kein Genuß, kein Ersetzen durchaus nicht möglich. Wenn ich einen Baumgang hinunter gehe, sey er noch so schön, so muß ich doch an den letzten Baum kommen können, um still zu stehen, und zu denken: dort bin ich gegangen. Im Leben wären Liebe, Freude und Entzücken Qualen, wenn sie unaufhörlich wären; daß sie Vergangenheit seyn können, machte das zukünftige Glück wieder möglich, ja, zu jedem groſen Manne mit allen seinen bewundernswerthen Thaten gehört der Tod als unentbehrlich zu seiner Groſe, damit ich nur im Stande bin, die ordentliche Summe seiner Vortrefflichkeit zu ziehen, und ihn mit Ruhe zu bewundern. In der Kunst gar ist ja der Schluß nichts weiter, als eine Ergänzung des Anfangs.«

»Ihr seyd ein wunderlicher Mensch,« sagte der

Der ſchöne Rauſch erheitert ihr Geſicht,
Sie genießen froh das neue Sonnenlicht,
Sie ſpüren ſelber Götter- und Zauberkraft,
Die ihnen die neue Gabe ſchafft.

Die Blicke feurig angeglommen;
Zwingen ſie die Venus zurück zu kommen,
Die Göttinn iſt da und darf nicht flieh'n,
Weil ſie ſie mächtig rückwärts zieh'n.

Die Götterſchaar wird zum Erſtaunen bewogen,
Sie kommen alle zurück gezogen:
Wir wollen wieder bey Euch wohnen,
Ihr Menſchen bauet unſre Thronen.

Was brauchen wir Euch und Euer Geſchick?
So tönt von der Erde die Antwort zurück,
Wir können Euch ohne Gram entbehren,
Wenn Wein und Liebe bey uns gewähren.

Nun ſchwieg er ſtill, und legte mit einer anſtangen Verbeugung gar die Zuhör weg. »Das iſt nun gar gottlos!« riefen viele von den Zuhörern, »Euer Schluß iſt das Unerlaubteſte von allem, was Ihr uns vorgeſungen habt.«

Der Streit über den Werth der beyden Dichter fing von neuem an. Sternbald ward hitzig für ſeinen Freund, und da er ihn einige Mahl bey ſeinem

Nahmen Floreſtan nannte, ſo ward der andere Poet dadurch aufmerkſam gemacht; er fragte, er erkundigte ſich, das Geſpräch nahm eine andere Wendung. Es fand ſich, daß die beyden Streitenden Verwandte waren; ſie umarmten ſich, ſie freuten ſich beyde, einander ſo unverhofft anzutreffen, und es wurde nun weiter an keine Vergleichung ihrer Talente gedacht.

ſprach nur ſelten und ſehr furchtſam mit, wenn die übrigen ihre feinen Ideen auf eine glänzende Art entwickelten. Wenn ich allein bey ihr war, fühlte ich mich aber auf eine unbegreifliche Art zu ihr hingezogen, im einfältigen, faſt kindiſchen Geſpräche wurde mir dann der Verſtand aller übrigen weit zurückgerückt, ſie intereſſirten mich dann nicht, ich konnte ſie ſelbſt in der Erinnerung nicht achten. Ich wunderte mich oft über dieſe ſeltſamen Widerſprüche, ich überlegte oft in der Einſamkeit, wodurch ich ſo wunderbar geſtimmt werden könne, daß ich immer die entgegengeſetzte Seite fände und ſie jedesmal für die wahre hielte. In kurzer Zeit ward dieſer Widerſpruch in mir gehoben, denn ich gab mich gegen meine Ueberzeugung Katenien ganz hin, die Geſellſchaft aller übrigen Menſchen war mir ſchaal und ermüdend, ich lebte nur für ſie, ich dachte nur ſie, ich träumte nur von ihr. — Selbſt jetzt in der Erinnerung könnt' ich mir, ein achtzigjähriger Greis, jene ſchöne Zeit zurückwünſchen.

Vielleicht haben nur wenige Menſchen ſo geliebt, wie ich, denn noch in keinem Dichter habe ich meine damaligen Empfindungen ganz

Viertes Capitel.

Die Gesellschaft zerstreute sich hierauf, und Franz verließ nach dem Getümmel gern das Haus, um sich in den Schloßgarten zu begeben. Eine geschmückte Dame, die er anfangs nicht erkannte, begegnete ihm im Gange; es war niemand, als die Jägerinn. Sie grüßten sich freundlich, aber nach einem kurzen Gespräch trennten sie sich wieder. Franz betrachtete sinnend einen künstlichen Springbrunnen, der mit seinen krystallenen Strahlen die Luft lieblich abkühlte, und ein sanftes Geräusch ertönen ließ, zu dem die nahen Vögel williger und angenehmer sangen. Er hörte auf den mannichfaltigen Wohllaut, auf den Wechselgesang, den die Fontaine gleichsam mit den Waldbewohnern führte, und sein Geist verlor sich dann wieder in eine entfernte wunderbare Zaubergegend.

»Bin ich getäuscht, oder ist es wirklich?« sagte er zu sich selber, »ich werde ungewiß, ob mir allen-

halben ihr ſüßes Bild begegnet, oder ſie meine Phantaſie nur in allen Geſtalten wieder erkennt. Dieſe Gräfinn gleicht ihr, die ich nicht zu nennen weiß, die ich ſuche und doch raſte, für die ich nur lebe, und ſie doch gewiß verliere.

Eine Flöte ertönte aus dem Gebüſch, und Franz ſetzte ſich auf eine ſchattige Raſenbank, um den Tönen ruhiger zuzuhören. Als der Spielende eine Weile muſicirt hatte, ſang eine wohl bekannte Stimme folgendes Lied:

Holdes, holdes Sehnſuchtrufen,
Aus dem Wald vom Thale her:
Klimm' herab die Felſenſtufen,
Folg' der Oreade Rufen,
Und vertrau dem weiten Meer.

Wohl ſeh' ich Geſtalten wanken
Durch des Waldes grüne Nacht,
Die bewegten Zweige ſchwanken,
Sie entſchimmern wie Gedanken,
Die der Schlaf hinweg gefacht.

Komm' Erinnerung, liebe Treue,
Die mir oft im Arm geruht,
Nahe fliſternd mir und weihe
Dieſe Bruſt, dann fühlt der Scheue
Neue Kraft und Lebensmuth.

Kinder lieben ja die Scherze,
Und ich bin ein thöricht Kind,
Treu verblieb dir doch mein Herze,
Leichtſinn nur im frohen Scherze,
Bin noch ſo wie ſonſt geſinnt.

Wald und Thal und grüne Hügel
Kennt die Wünſche meiner Bruſt,
Wie ich gern mit goldnem Flügel
Von der Abendröthe Hügel,
Möchte ziehn zu meiner Luſt.

Erd' und Himmel nun in Küſſen,
Wie mit Lebensſchaam entbrennt!
Ach! ich muß den Frevel büßen,
Lange noch die Holde miſſen,
Die mein ganzes Herze nennt.

Morgenröthe kommt gegangen,
Macht den Tag von Banden frey,
Erd' und Himmel bräutlich prangen,
Aber ach! ich bin gefangen,
Einſam hier im ſüßen May.

Lieb' und Mayluſt iſt verſchwunden,
Iſt nur May in ihrem Blick,
Keine Roſe wird erfunden,
Flieht und eilt ihr trägen Stunden,
Bringt die Braut mir bald zurück.

Es war Rudolph, der nun hervor trat, und sich zu Sternbald an dem Rande des Springbrunnens niedersetzte. »Ich erkannte dich wohl,« sagte Franz, »aber ich wollte dich in deinem zärtlichen Gesange nicht stören; doch siehst du muhterer aus, als ich dich erwartet hätte.«

»Ich bin recht vergnügt,« sagte Florestan, »der heutige Tag ist einer meiner heitersten; denn ich kenne nichts Schöneres, als so recht viel und mancherley durch einander zu empfinden, und deutlich zu fühlen, wie durch Kopf und Herz gleichsam goldene Sterne ziehen, und den schweren Menschen wie mit einer lieben, wohlthätigen Flamme durchschimmern. Wir sollten täglich recht viel Stimmungen und frische Anklänge zu erleben suchen, statt uns aus Trägheit in uns selbst und die alltägliche Gewöhnlichkeit zu verlieren.«

»Der Schluß deines heutigen Trinkliedes,« antwortete Franz, »hat mir nicht gefallen; es ist doch immer unerlaubt, auf diese Art mit dem Leichtsinne zu scherzen.«

»O mein Freund,« rief Rudolph aus, »wie bist du denn heute so gar schwerfällig geworden, daß du es mit einer augenblicklichen Begeisterung so ernst und strenge nimmst. Laß doch der unschuldigen Poesie ihren Gang, wenn der klare Bach sich einmahl ergießt, der Scherz soll ja nichts weiter, als Scherz bedeuten; willst du ihn aber für eine Entweihung

des Feyerlichen und Erhabenen nehmen, so thust du dir selbst zu nahe. Sing dafür lieber mit mir dieß Lied.«

Franz mußte das vorige Lied wiederhohlen, und Floreſtan begleitete ihn mit ſeiner Flöte; als es geendigt war, ſagte Rudolph: »ich habe dieſen Geſang heute Nachmittag aufgeſchrieben, als die Abendröthe anfing herauf zu rücken, ich hörte eine Flöte anſpielen, und der Ton des Inſtrumentes gab mir dieſe Verſe ein.«

»Das iſt ein Beytrag zu jenen Liedern,« ſagte Sternbald, »die du mir vor Antwerpen einmahl ſangeſt. Ich habe ſie mir aufgeſchrieben, und kann manchmahl nicht finden, daß ſie ſich zu den Ueberſchriften paſſen.«

»Es thut nichts,« ſagte Floreſtan, »ſie mögen auch wohl unpaſſend ſeyn, aber mir kam es ſo vor, als ich ſie machte; wer es nicht mitfühlt, dem iſt es auch nicht zu beweiſen. Sie ſollen gleichſam die Accente ſeyn, in die dieſe Inſtrumente freywillig übergingen, wie ſie als lebendige Weſen ſprechen, und ſich ausdrücken würden. Man könnte ſich, wenn man ſonſt Luſt hätte, ein ganzes Geſpräch ſtück von mancherley Tönen ausſinnen.«

»Es kann ſeyn,« antwortete Franz, »von Blumen kann ich es mir gewiſſer Maßen vorſtellen. Es iſt freylich immer nur ein Charakter in allen dieſen

Dingen, wie wir ihn als Menschen wahr zu nehmen vermögen.«

»So geschieht alle Kunst,« antwortete Florestan, die Thiere können wir schon richtiger fühlen, weil sie uns etwas näher stehen. Ich hatte einmahl Lust, aus Lämmern, einigen Vögeln und andern Thieren eine Comödie zu formiren, aus Blumen ein Liebesstück, und aus den Tönen der Instrumente ein Trauer-, oder, wie ich es lieber nennen möchte, ein Geisterspiel.«

»Die meisten Leute würden es zu phantastisch finden,« sagte Sternbald.

»Das würde gerade meine Absicht seyn,« antwortete Rudolph, »wenn ich mir Mühe geben wollte, es nieder zu schreiben. Es ist indeß schon Abend geworden. Kennst du Dante's großes Gedicht?«

»Nein,« sagte Franz.

»Auf eine ähnliche, ganz allegorische Weise ließe sich vielleiche eine Offenbarung über die Natur schreiben, voller Begeisterung und mit prophetischem Geiste durchdrungen. Ich habe dir einige Mahl von den seltsamen Arten der spanischen Poesie gesprochen, getraust du dir nun mit mir ein solches Wechsellied zu singen, wie ich es dir beschrieben habe?«

»Wir könnten es versuchen,« sagte Franz, »aber du mußt das Sylbenmaß setzen.«

Rudolph fing an:

Wer hat den lieben Frühling aufgeschlagen,
Gleich wie ein Zelt
In blühender Welt?
Die Wolken sich nun abwärts jagen;
Das Thal voll Sonne,
Der Wald mit Wonne
Und Lied durchklungen: —
Der Liebe ist das schöne Werk gelungen.

Franz.

Der Liebe ist das schöne Werk gelungen,
Der Winter kalt,
Entwich ihr bald,
Holdsel'ge Macht hat ihn bezwungen.
Die Blumen süße,
Der Quell, die Flüsse
Befreyt von Banden
Sind aus des Winters hartem Schlaf erstanden.

Rudolph.

Sind aus des Winters hartem Schlaf erstanden,
Der Wechselsang,
Der Echoklang,
Die sich durch Waldgezweige fanden.
Die Nachtigallen-
Gesänge schallen,
Die Lindendüfte
Liebkosen liebevoll die Frühlingslüfte.

Franz.

Liebkosen liebevoll die Frühlingslüfte.
Die Blumenschaar,
Sie beut sich dar,
Von Rosen glüh'n die Felsenklüfte.
Um Lauben schwanken
Die Geisblattranken,
Des Himmels Ferne
Erhellen tausend gold'ne kleine Sterne.

Rudolph.

Erhellen tausend gold'ne kleine Sterne,
So golden klein
Der Flimmerschein
Erleuchtet unsre Erde gerne.
Mit Liebesblicken,
Uns zu beglücken,
Schaut grüßend nieder
Die Lieb, und freut sich unsrer Grüße wieder.

Franz.

Die Lieb', und freut sich unsrer Grüße wieder.
Die Blumenwelt
Uns zugesellt,
Gesandt von ihr des Waldes Lieder:
Sie schickt die Rose,
Daß sie uns kose,
Daß wir ihr danken,
Streckt sie entgegen uns die Geisblattranken.

Rudolph.

Streckt ſie entgegen uns die Geisblattkranken.
Die Lilienpracht
Grüßt uns mit Macht,
Daß wir nicht fern von Lieb' erkranken.
Und leiſe drücken
Wir Dank in Blicken,
Der Lilie Wange,
Damit die Lieb' von uns den Dank empfange.

Franz.

Damit die Lieb' von uns den Dank empfange,
Wird Mädchenmund
Geküßt zur Stund',
Und Nacht'gall plaudert's im Geſange.
Die Liebe höret
Was jeder ſchwöret,
Sie wacht dem Eide,
Verfolgt den Frevelnden mit bittern Leiden.

Rudolph.

Verfolgt den Frevelnden mit bittren Leiden.
Das Mädchen flieht,
Wenn ſie ihn ſieht,
Ach! jede mag ihn gerne meiden.
In Händen welken
Ihm Roſ' und Nelken,
Die Himmelslichter
Erblaſſen, und er iſt ein ſchlechter Dichter.

»Und darum wollen wir lieber aufhören,« sagte Rudolph, indem er aufstand; »denn ich gehöre, selbst nicht zu den reinsten.«

Die beyden Freunde gingen nun zurück; der Abend hatte sich schon mit seinen dichtesten Schatten über den Garten ausgestreckt, und der Mond ging eben auf. Franz stand sinnend am Fenster seines Zimmers, und sah nach dem gegenüber liegenden Berge, der mit Tannen und Eichen bewachsen war, zu ihm hinauf schwebte der Mond, als wenn er ihn erklimmen wollte, das Thal glänzte im ersten funkelndgelben Lichte, der Strom ging brausend dem Berge und dem Schlosse vorüber, eine Mühle klapperte und sauste in der Ferne, und nun aus einem entlegenen Fenster wieder die nächtlichen Hörnertöne, die dem Monde entgegen grüßten, und drüben in der Einsamkeit des Bergwaldes verhallten.

»Müssen mich diese Töne durch mein ganzes Leben verfolgen?« seufzte Franz; »wenn ich einmahl zufrieden und mit mir zur Ruhe bin, dann dringen sie wie eine feindliche Schaar in mein innerstes Gemüth, und wecken die kranken Kinder, Erinnerung und unbekannte Sehnsucht wieder auf. Dann drängt es mir im Herzen, als wenn ich wie auf Flügeln hinüber fliegen sollte, höher über die Wolken hinaus, und von oben herab meine Brust mit neuem, schönerem Klange anfüllen, und meinen schmachtenden Geist mit dem höchsten, letzten Wohllaut ersätti-

wiedergefunden. Es sind nur Stückwerke, jämmerliche Fragmente, wenn ich andre Menschen davon reden höre, ihre Phantasie hat es nicht gewagt, sich ganz in den reinen Aetherstrom der Liebe unterzutauchen, sie haben immer noch ängstlich zur dürren Erde zurückgeblickt, als sie sich von den allmächtigen Fittigen aufwärts getragen fühlten. — Meinem Ohre gab die ganze Natur jetzt nur einen einzigen Ton an, es war als wenn die Poesie mit himmelbreiten Flügeln über die Welt hinrauschte, und Sonne, Mond und Sterne anrührte, daß sie tönten: alles Volk stand unten und staunte aufwärts, vom neuen Glanz, von der nie gehörten Harmonie betäubt und verzaubert.

Ohne daß ich oft vernahm, was sie sagte, konnte mich der bloße Ton ihrer Stimme in Entzücken versetzen, alle meine Gedanken schliefen gleichsam in Blumen und in süßen Tönen, meine Seele ruhte in der ihrigen aus, und in einem Elemente, das für den Menschen zu fein ist, schwamm und spielte ich umher.

Meine übrigen Freundinnen sahen nun mit Hohngelächter auf mich hinab, sie gaben mich verloren und meinten, ich werde nun eben so

gen. Ich möchte die ganze Welt mit Liebesgesang durchströmen, den Mondschimmer und die Morgenröthe anrühren, daß sie mein Leid und Glück wiederklingen, daß die Melodie Bäume, Zweige, Blätter und Gräser ergreife, damit alle spielend meinen Gesang wie mit Millionen Zungen wiederhohlen müßten.« — —

Er war am folgenden Morgen sehr früh aufgestanden, und hatte das Schloß durchwandert. In einem Zimmer hing ein Brustbild eines Mannes, mit einem kostbaren Hute und einer blauen Feder geschmückt; die Miene zog ihn an, und als er es genauer betrachtete, glaubte er in diesem Kopfe das Gesicht des Mönchs zu entdecken, der den Bildhauer Bolz begleitet hatte. Je mehr er das Bild untersuchte, je überzeugender fand er die Aehnlichkeit. — Jetzt trat Rudolph zu ihm, dem er seine Entdeckung mittheilte; Florestan fand sie nach seiner leichtsinnigen Art nicht sonderlich wichtig, sondern brach das Gespräch darüber bald ab, indem er sagte: »Ich habe gestern noch,« lieber Franz, »ein anderes Gedicht geschrieben, indem ich versucht habe, eine Stimmung auszudrücken und darzustellen, die schon oft meine Seele erfüllt hat.« Er las:

Mondscheinlied.

Träuft vom Himmel der kühle Thau,
Thun die Blumen die Kelche zu,

Spätroth ſieht ſcheidend nach der Au,
Fliſtern die Pappeln, ſinkt nieder die nächt'ge Ruh'.

Kommen und gehen die Schatten,
Wolken bleiben noch ſpät auf,
Und ziehen mit ſchwerem, unbehelf'nem Lauf
Ueber die erfriſchten Matten.

Kommen die Sterne und ſchwinden wieder,
Blicken winkend und flüchtig nieder,
Wohnt im Wald die Dunkelheit,
Dehnt ſich Finſter weit und breit.

Hinter'm Waſſer, wie flimmende Flammen,
Bergqipfel oben mit Gold beſchienen,
Neigen rauſchend und ernſt die grünen
Gebüſche die blinkenden Häupter zuſammen.

Welle, rollſt du herauf den Schein
Des Mondes rund freundlich Angeſicht?
Es merkt's und freudig bewegt ſich der Hain
Streckt die Zweig' entgegen dem Zauberlicht.

Fangen die Geiſter auf den Fluthen zu ſpringen,
Thun ſich die Nachtblumen auf mit Klingen,
Wacht die Nachtigall im dickſten Baum
Verkundet dichteriſch ihren Traum.

Wie helle, blendende Strahlen die Töne nieder fließen,
Am Bergeshang den Wiederhall zu grüßen.

Flimmern die Wellen,
Funkeln die wandernden Quellen,
Streifen durch's Gesträuch
Die Feuerwürmchen bleich. —

Wie die Wolken wandelt mein Sehnen,
Mein Gedanke bald dunkel, bald hell,
Hüpfen Wünsche um mich, wie der Quell,
Kenne nicht die brennenden Thränen.

Bist du nah, bist du weit,
Glück, das nur für mich erblühte?
Ach! daß es die Hände biethe,
In des Mondes Einsamkeit.

Kömmt's aus dem Walde? schleichts vom Thal,
Steigt es den Berg vielleicht hernieder?
Kommen alte Schmerzen wieder?
Aus Wolken ab die entfleh'ne Qual?

Und Zukunft wird Vergangenheit,
Bleibt der Strom nie ruhig steh'n,
Ach! ist dein Glück auch noch so weit,
Mußt du entgegen geh'n,
Auch Liebesglück wird einst Vergangenheit.

Wolken ſchwinden,
Den Morgen finden
Die Blumen wieder;
Doch iſt die Jugend einſt entſchwunden,
Ach! der Frühlingsliebe Stunden,
Steigen keiner Sehnſucht nieder.

Fünftes Capitel.

Es waren indeß einige Tage verfloſſen; Sternbald hatte die Gräfinn zu mahlen angefangen, neben ihr mußte er den Ritter zeichnen, der dem Mönche ſo ähnlich ſah. Sein Geiſt war mit der Schönheit ſeines Gegenſtandes beſchäftiget, er wußte nicht mehr, ob er ſich in Gegenwart der Jägerinn ſeiner Unbekannten erinnerte, oder dieſe Bildung ſelber lieb gewann. Sie ließ ſich als Jägerinn darſtellen, faſt eben ſo, wie er ſie zum erſten Mahle geſehen hatte.

Er ließ oft Muſik in den Saal bringen, und ihm war dann, als wäre ſeine Hand ſicherer und gelaufiger, als würde dann ſein Geiſt zur Kunſt lieblicher angetrieben. Er zitterte oft, wenn er die zarten Umriſſe des Buſens anblickte und abzeichnete,

wenn er den Glanz der schalkhaft lächelnden Augen ausdrücken wollte.

Floreſtan hatte das Schloß verlaſſen und ſchwärmte wieder in den benachbarten Gegenden umher, weil er niemahls lange an einem Orte verweilen mochte. Franz wollte dieſe Zeit benutzen, um ſeinen Dürer und Sebaſtian einen weitläuftigen Brief zu ſchreiben, allein er verſchob es von einem Tage zum andern. An manchen Tagen ſprach die Gräfinn viel, indem er ſie mahlte, und ſeine Aufmerkſamkeit wurde gewöhnlich dann ganz zerſtreut.

Die Gräfinn war an jedem Tage in einer andern Laune, ja ſie konnte ſogar in derſelben Stunde die Stimmung ihres Gemüths auffallend verändern. Franz fühlte einige Theilnahme, wenn ſie traurig war, aber er war in einer quälenden Verlegenheit, wenn ſie ihm mit vertraulicher Luſtigkeit näher kam. Dann konnte ihn Muſik tröſten und beruhigen, es war, als wenn ihn die angeſchlagenen Accorde dreiſter und kühner machten, die Töne waren ſein Verſtand und ihm wie zärtliche Freunde nahe, ſeine Hand arbeitete ſchneller und williger, und ſein Gemüth war durchſichtig und rein wie ein heller Bach. Die Gräfinn ſchien ihm mit jedem Tage lieber zu gewinnen, Franz war gewöhnlich ſtumm, aber ſie ſprach deſto mehr: ihre lebhafte Beweglichkeit ertrug nicht den Stillſtand eine Minute, ſie machte ſich immer etwas zu ſchaffen, ſie erzählte hundert kleine Ge-

schichten, und Sternbald wurde nicht selten durch ihre Munterkeit gestört.

So erfuhr er unter vielen andern Erzählungen, daß sie einige Verwandten in Italien und zwar in Rom habe, an die sie ihm auch Briefe mitzugeben versprach. Sie schilderte die Lebensart der ganzen Familie und die Eigenheiten eines jeden Charakters bis auf den kleinsten Umstand, sie ging so weit, daß sie Stellungen und Mienen nachahmte, wodurch denn Franz zuweilen im Mahlen aufgehalten wurde, ja sie unterließ nicht, die Arbeit nach ihrer Laune zu unterbrechen, um mit ihm durch den Garten zu spazieren. Oft verlor sie sich dann so plötzlich in ein trübseliges Nachsinnen, in wehmuthige Klagen, daß Franz mit vieler Anstrengung das Amt eines tröstenden Freundes bey ihr übernehmen mußte.

Als Sternbald ihren Kopf fast vollendet hatte, und er nun an die Abschilderung des Ritters ging, war ihre Lebhaftigkeit noch mehr erhöht. »Ihr mußt wissen, lieber Freund!« sagte sie, »daß jenes Bild von einem wahren Stümper in der edlen Kunst herrührt, der es noch gar nicht einmahl verstand, das Holdselige und Angenehme eines Antlitzes zu fühlen und auszudrucken, ihm war es nur darum zu thun, einen Kopf mit den gewöhnlichen Sinnen fertig zu machen, der dem Originale im Groben ähnlich sähe. Ihr mußt Euch die Klarheit der Augen, das süße Lächeln der freundlichen Lippen nur vorstellen, denn

das Bild selbst gibt Euch keine Anweisung zu dergleichen. O, wenn er doch hier wäre! wenn er so vor Euch stände, und ich ihm den Arm um den schönen Nacken schlänge! Unmöglich könnt Ihr es Euch vorstellen, und das Gemählde muß nothwendig kalt werden. Aber freylich sieht es ihm dann um so ähnlicher, denn er ist jetzt auch kalt und fühllos. Wo mag er umher irren, und wann kommt er zu mir zurück?«

Sie stand auf, Franz mußte die Mahlerey bey Seite legen, sie gingen in ein benachbartes Gehölz. »Hier sah ich ihn zum letzten Mahle,« fuhr die Gräfinn fort, »hier stieg er auf sein Roß, und sagte mir sein heuchlerisches Lebewohl, er wolle noch am Abend wiederkommen; aber es ist schon in meiner Seele Abend geworden, und er ist noch nicht wieder da. Könnt' ich den Undankbaren vergessen, dieß Andenken, sein Bild aus meinem Herzen verstossen, und wieder so glücklich und zufrieden werden, als ich vormahls war! Dieß thörichte Herz will ihm nach, ihn in weiter Welt aufsuchen, und weiß doch nicht, wohin? Ich finde ihn niemahls wieder.« — —

Sie setzten sich im Schatten nieder, und nach einem kleinen Stillschweigen fuhr die Dame fort: »Ich will Euch kürzlich meine ganze Geschichte erzählen; sie ist unbedeutend und kurz, aber Ihr habt etwas in Eurem Wesen, einen Blick Eurer Augen, das alles mir mein Zutrauen abgewinnt. Wenn man

recht unglücklich ist, und sich durchaus verlassen fühlt, so sehnt man sich nach dem Mitleiden einer guten Seele, wie nach einer herrlichen Gabe, und darum will ich Euch meine Leiden vertrauen. Kurz nachher, als mich der Tod meines Vaters in den Besitz meiner Güter setzte, erschien in der Nachbarschaft hier ein junger Ritter, der vorgab, er komme aus Franken. Er war so jung, schön und liebenswürdig, daß man ihn allenthalben gern sah: es verging nur wenige Zeit, und es schien, daß er sich in meiner Gegenwart am meisten gefalle, daß ihn nur das freue, was auf mich einigen Bezug habe. Mir schmeichelte dieser Vorzug, ich kam ihm eben so entgegen, wie er mir, ich schenkte ihm mein reinstes Wohlwollen; denn es ist einmahl der Fehler unseres Geschlechtes, an List und Verstellung nicht zu glauben, sondern sich von dem Irrthume blenden zu lassen, als könne jede von uns durch einen Betrieger niemahls betrogen werden.

»Was soll ich weitläuftig seyn? Ihr kennt mein Herz nicht, und gehört selbst zu dieser hinterlistigen Rotte. Er gestand mir seine Liebe, ich ihm meine Zuneigung; er nannte mir seinen Nahmen, und bekannte, daß er ein armer Edelmann sey, der mir kein Glück anbiethen könne; ich wollte ihm zum Herrn aller meiner Besitzthümer machen, ich fand mich so groß darin, ihm mein Eigenthum, mich selbst ihm zu schenken. Schon war unsere Verlobung,

ſchen der Tag unſerer Vermählung beſtimmt, als er mich plötzlich nach einer Jagd hier auf dieſer Stelle verließ. Er wollte einen Freund in der Nachbarſchaft beſuchen, war ſein Vorgeben; er lächelte noch als er fort ritt, und ſeitdem habe ich ihn nicht wieder geſehen.«

Franz konnte nach ihrer Erzählung nichts antworten, er blieb in ſich gekehrt, und wünſchte ſeinen Freund Floreſtan zurück, der ſich in jede Lage des Lebens mit Leichtigkeit fand. Es war indeß Abend geworden, und die Jäger kamen mit einer Jagdmuſik aus dem Walde zurück, dadurch wurde das Geſpräch beendigt. Sternbald war verdrüßlich, daß alle Gegenſtände und Geſpräche ſo hart auf ſein Gemüth fielen, ſo daß ihn der Eindruck davon bemeiſterte und ſein Lebenslauf dadurch geſtört wurde.

Schon ſeit langer Zeit hatte er viel von einem wunderbaren Menſchen ſprechen hören, der ſich in den benachbarten Bergen aufhielt, halb wahnſinnig ſeyn ſollte, in der Einſamkeit lebte, und niemahls ſeinen öden Aufenthalt verließ. Was Franz beſonders anzog, war, daß dieſer abenteuerliche Eremit auch ein Mahler war, und gewöhnlich denen, die ihnen beſuchten, Bildniſſe oder andere Mahlereyen zeigte, ſie auch um einen billigen Preis verkaufte. Man erzählte ſo viel Wunderbares von dieſem Manne, daß Franz der Begier unmöglich widerſtehen konnte, ihn ſelber aufzuſuchen. Da Floreſtan immer noch nicht

einſeitig bleiben, als es meine Geliebte ſey. Ich verſtand Antoniens himmliſche Unſchuld, die ihren eigenen Werth nicht kannte, die ſogar erröthete, wenn man ſie nur für gut hielt.

Ich wünſchte tauſendmal, für Antonien ſterben zu können, für ſie irgend ein Verdienſt zu erringen. Ich wünſchte ſie arm und in Unglück, um ſie zu retten, in Todesgefahr, ich flehte, daß wenn ſie mich nicht lieben könne, ſo wie ich ſie liebte, der Himmel ſie möchte ſterben laſſen, damit ich dann Ruhe hätte, damit ich auf ihrem Grabhügel ſo lange weinen könnte, bis ich ihr nachſtürbe. — Der Menſch kann nie in irgend etwas groß ſeyn, ohne zugleich ein Thor zu ſeyn.

Ich bemerkte nur zu bald, daß ſie mich nicht liebte; ſie war zwar immer freundlich gegen mich und mehr, wie gegen manchen andern, allein ſie war mit mir nie in Verlegenheit: ſie errieth mich und doch kam ſie mir nicht entgegen, in jedem Worte, das ſie ſprach, fühlte ich es innig, daß ſie mich nicht liebe. Alle meine Empfindungen peinigten mich mit Folterſchmerzen, ich wußte nicht, was ich

zurück kam, und die Gräfinn wieder eine Jagd, ihre Lieblingsergetzung anstellte, machte er sich an einem schönen Morgen auf den Weg, um den bezeichneten Aufenthalt zu suchen.

Unterwegs überdachte er nach langer Zeit wieder die Veränderungen seines Lebens, es schien ihm alles so sonderbar und doch so gewöhnlich, er wünschte die Fortsetzung seiner Schicksale, und fürchtete sie, er erstaunte über sich selber, daß ihn der Enthusiasmus, der ihn zur Reise angetrieben, seitdem nur selten wieder besucht habe.

Er stand oben auf dem Hügel, und sah im Thale die versammelte Jagd, die vom Schlosse ausritt, und sich durch die Ebene verbreitete. Es klangen wieder die musikalischen Töne zu ihm hinauf, die durch den frischen Morgen in den Bergen wiederschallten, die Eichen und Tannen rührten sich bedeutungsvoll. Bald verlor er die Jagd aus dem Gesichte, die Musik der Hörner verschwand, und er wandte sich tiefer ins Gebirge hinein, wo die Gegend plötzlich ihren anmuthigen Charakter verlor, und wilder und verworrener ward, die Aussicht in das ebene Land schloß sich, man verlor den herrlichen Strom aus dem Gesichte, die Berge und Felsen wurden kahl und unfruchtbar.

Der Weg wand sich enge und schmal zwischen Felsen hindurch, Tannengebüsch wechselte auf dem

kahlen Boden, und nach einigen Stunden ſtand Franz auf dem höheren Gipfel des Gebirges.

Nun war es wieder wie ein Vorhang nieder gefallen, ſeinem Blicke öffnete ſich die Ebene wieder, die kahlen Felſen unter ihm verloren ſich lieblich in dem grünen Gemiſch der Wälder und Wieſen, die unfreundliche Natur war verſchwunden, ſie war mit der lieblichen Ausſicht eins, von dem übrigen verſchönert, diente ſie ſelber, die andern Gegenſtände zu verſchönern. Da lag die Herrlichkeit der Ströme vor ihm ausgebreitet, er glaubte vor den plötzlichen Anblick der weiter, unendlichen, mannichfaltigen Natur zu vergehen; denn es war, als wenn ſie mit herzdurchdringender Stimme zu ihm hinauf ſprach, als wenn ſie mit feurigen Augen vom Himmel und aus dem glänzenden Strom heraus nach ihm blickte, mit ihren Rieſengliedern nach ihm hin deutete. Franz ſtreckte die Arme aus, als wenn er etwas Unſichtbares an ſein ungeduldiges Herz drucken wollte, als möchte er nun erfaſſen und feſt halten, wornach ihm die Sehnſucht ſo lange gedrängt; die Wolken zogen unten am Horizont durch den blauen Himmel, die Wiederſcheine und die Schatten ſtreckten ſich auf den Wieſen aus, und wechſelten mit ihren Farben, fremde Wundertöne gingen den Berg hinab, und Franz fühlte ſich wie feſt gezaubert, wie ein Gebannter, den die zaubernde Gewalt ſtehen heißt, und

der ſich dem unſichtbaren Kreiſe, trotz alles Beſtrebens, nicht entreißen kann.

»O unmächtige Kunſt!« rief er aus, und ſetzte ſich auf eine grüne Felſenbank nieder; wie lallend und kindiſch ſind deine Töne, gegen den vollen, harmoniſchen Orgelgeſang, der aus den innerſten Tiefen aus Berg, Thal und Wald und Stromesglanz in ſchwellenden, ſteigenden Accorden herauf quillt. Ich höre, ich vernehme, wie der ewige Weltgeiſt mit meiſterndem Finger die furchtbare Harfe mit allen ihren Klängen greift, wie die mannichfaltigſten Gebilde ſich ſeinem Spiel erzeugen, und umher und über die ganze Natur ſich mit geiſtigen Flügeln ausbreiten. Die Begeiſterung meines kleinen Menſchenherzens will hinein greifen, und ringt ſich müde und matt im Kampfe mit dem Hohen, der die Natur leiſe lieblich regiert, und mein Hindrängen zu ihm, mein Winken nach Hülfe in dieſer Allmacht der Schönheit vielleicht nicht gewahrt. Die unſterbliche Melodie jauchzt, jubelt und ſtürmt über mich hinweg, zu Boden geworfen ſchwindelt mein Blick und ſtarren meine Sinnen. O, ihr Thörichten! die ihr der Meinung ſeyd, die allgewaltige Natur laſſe ſich verſchönen, wenn ihr nur mit Kunſtgriffen und kleinlicher Hinterliſt eurer Ohnmacht zu Hülfe eilt, was kennt ihr anders, als uns die Natur ahnden laſſen, wenn die Natur uns die Ahndung der Gottheit gibt? Nicht Ahndung, nicht Vorgefühl, urkräftige

Empfindung selbst, sichtbar wandelt hier auf Höhen und Tiefen die Religion, empfängt und trägt mit gütigem Erbarmen auch meine Anbethung. Die Hieroglyphe, die das Höchste, die Gott bezeichnet, liegt da vor mir in thätiger Wirksamkeit, in Arbeit, sich selber aufzulösen und auszusprechen, ich fühle die Bewegung, das Räthsel im Begriff zu schwinden, — und fühle meine Menschheit. — Die höchste Kunst kann sich nur selbst erklären, sie ist ein Gesang, deren Inhalt nur sie selbst zu seyn vermag.«

Ungern verließ Sternbald seine Begeisterung, und die Gegend, die ihn entzückt hatte, ja er trauerte über diese Worte, über diese Gedanken, die er ausgesprochen, daß er sie nicht immer in frischer Kraft aufbewahren könne, daß neue Eindrücke und neue Ideen diese Empfindungen vertilgen oder überschütten würden.

Ein dichter Wald empfing ihn auf der Höhe, er warf oft den Blick zurück, und schied ungern, als wenn er das Leben verliesie. Der einsame Schatten erregte ihm gegen die freye Leidenschaft eine seltsame Empfindung, seine Brust ward beklemmt, und von Aengstlichkeit zusammen gezogen. Als er kaum eine halbe Stunde gegangen war, stand er vor einer kleinen Hütte, die offen war, in der er aber niemand antraf. Ermüdet warf er sich unter einem Baume, und betrachtete die beschränkte Wohnung,

das dürftige Geräth, mit vieler Rührung eine alte Laute, die an der Wand hing, und auf der eine Saite fehlte. Palletten und Farben lagen und standen umher, einige Kleidungsstücke; Sternbald war wie in die uralte Zeit versetzt, von der wir so gern erzählen, wo die Thür noch keinen Riegel kennt, wo noch kein Frevler des andern Gut betastet hat.

Nach einiger Zeit kam der alte Mahler zurück; er wunderte sich gar nicht, einen Fremdling vor seiner Schwelle anzutreffen, sondern ging in seine Hütte, räumte auf, und spielte dann auf der Zither, als wenn niemand zugegen wäre. Franz betrachtete den Alten mit Verwunderung; der indessen wie ein Kind in seinem Hause saß, und zu erkennen gab, wie wohl ihm sey in seiner kleinen Heimath, unter den befreundeten, wohl bekannten Tönen seines Instrumentes. Als er sein Spiel geendigt, packte er Kräuter, Moos und Steine aus seinen Taschen, und legte sie sorgfältig in kleine Schachteln zurecht, indem er jedes aufmerksam betrachtete. Ueber Manches lachelte er, Anderes schien er mit einer Verwunderung anzuschauen, indem er die Hände zusammen schlug, oder ernsthaft mit dem Kopfe schüttelte. Immer noch sah er nach Sternbald nicht hin, bis dieser endlich in das kleine Haus hinein trat, und ihm seinen Gruß anboth. Der alte Mann gab ihm die Hand, und nöthigte ihn schweigend, sich nieder zu setzen, indem er sich

weder verwunderte, noch ihn als einen Fremden genau beachtete.

Die Hütte war mit mannichfaltigen Steinen aufgeputzt, Muscheln standen umher, durchmengt von seltsamen Kräutern, ausgestopften Thieren und Fischen, so, daß das Ganze ein recht abenteuerliches Ansehen erhielt. Stillschweigend hohlte der Alte unserm Freunde einige Früchte, die er ihm ebenfalls mit stummer Gebehrde vorsetzte. Als Franz einige davon gegessen hatte, indem er immer den wunderbaren Menschen beobachtete, fing er mit diesen Worten das Gespräch an: »Ich habe mich schon seit langer Zeit darauf gefreut, Euch zu sehen, ich hoffe nun, Ihr zeigt mir auch einige von Euren Mahlereyen, denn auf diese bin ich vorzüglich begierig, da ich mich selbst zur edlen Kunst bekenne.«

»Seyd Ihr ein Mahler?« rief der Alte aus, »nun wahrlich, so freut es mich, Euch hier zu sehen, seit lange ist mir keiner begegnet. Aber Ihr seyd noch sehr jung, Ihr habt wohl schwerlich schon den rechten Sinn für die große Kunst.«

»Ich thue mein Mögliches,« antwortete Franz, »und will immer das Beste, aber ich fühle freylich wohl, daß das nicht zureicht.«

»Es ist immer schon genug,« rief jener aus, »freylich ist es nur Wenigen gegeben, das Wahrste und Höchste auszudrücken, eigentlich können wir uns alle ihm nur nähern, aber wir haben unsern Zweck ge-

wißlich schon erreicht, wenn wir nur das wollen und erkennen, was der Allmächtige in uns hinein gelegt hat. Wir können in dieser Welt nur wollen, nur in Vorsätzen leben, das eigentliche Handeln liegt jenseits, und besteht gewiß aus den eigentlichsten, wirklichsten Gedanken, da in dieser bunten Welt alles in Allem liegt. So hat sich der großmächtige Schöpfer heimlich- und kindlicher Weise durch seine Natur unsern schwachen Sinnen offenbart, er ist es nicht selbst, der zu uns spricht, weil wir dermahlen zu schwach sind, ihn zu verstehen; aber er winkt uns zu sich, und in jedem Moose, in jeglichem Gestein ist eine geheime Ziffer verborgen, die sich nie hinschreiben, nie völlig errathen läßt, die wir aber beständig wahr zu nehmen glauben. Fast eben so macht es der Künstler: wunderliche, fremde, unbekannte Lichter scheinen aus ihm heraus, und er läßt die zauberischen Strahlen durch die Krystalle der Kunst den übrigen Menschen entgegen spielen, damit sie nicht vor ihm erschrecken, sondern ihn auf ihre Weise verstehen und begreifen. Nun vollendet sich das Werk, und dem Geoffenbarten liegt ein weites Land, eine unabsehliche Aussicht da, mit allem Menschenleben, mit himmlischem Glanze überleuchtet, und heimlich sind Blumen hinein gewachsen, von denen der Künstler selber nicht weiß, die Gottes Finger hinein wirkte, und die uns mit ätherischem Zauber anduften, und uns unmerkbar den Künstler als einen Liebling

Gottes verkündigen. Seht, so denke ich über die Natur und über die Kunst.«

Franz war vor Erstaunen, wie gefesselt, denn dermaßen hatten ihn bis dahin noch keine Worte angeredet; er erschrak über sich selber, daß er aus dem Munde eines Mannes, den die übrigen Leute wahnsinnig nannten, seine eigensten Gedanken deutlich ausgesprochen hörte, so daß wie mit Bannsprüchen seine Seele aus ihrem fernen Hinterhalte hervor gezaubert ward, und seine unkenntlichen Ahndungen in anschaulichen Bildern vor ihm schwebten.«

»Wie willkommen ist mir dieser Ton!« rief er aus, »so habe ich mich denn nicht geirrt, wenn ich mit dem stillen Glauben hier anlangte, daß Ihr mir vielleicht behülflich seyn würdet, mich aus der Irre zurecht zu finden.«

»Wir irren alle,« sagte der Alte, wir müssen irren, und jenseits dem Irrthume liegt auch gewiß keine Wahrheit, beyde stehen sich auch gewiß nicht entgegen, sondern sind nur Worte, die der Mensch in seiner Unbehülflichkeit dichtete, um etwas zu bezeichnen, was er gar nicht meinte. Versteht Ihr mich?«

»Nicht so ganz,« sagte Sternbald.

Der Alte fuhr fort: »Wenn ich nur mahlen, sprechen oder singen könnte, was mein eigentlichstes Selbst bewegt, dann wäre mir und auch den Uebrigen geholfen; aber mein Geist verschmäht die Worte

und Zeichen, die sich ihm aufdrängen, und da er mit ihnen nicht hanthiren kann, gebraucht er sie nur zum Spiel. So entsteht die Kunst, so ist das eigentliche Denken beschaffen.«

Franz erinnerte sich, daß Dürer einst diesen Gedanken fast mit den nähmlichen Worten ausgedrückt habe. Er fragte: »was haltet Ihr denn nun für das Höchste, wohin der Mensch gelangen könne?«

»Mit sich zufrieden zu seyn,« rief der Alte, »mit allen Dingen zufrieden zu seyn; denn dann verwandelt er sich und Alles um sich her in ein himmlisches Kunstwerk, er läutert sich selbst mit dem Feuer der Gottheit.«

»Können wir es dahin bringen?« fragte Franz.

»Wir sollen es wollen,« fuhr jener fort, »und wir wollen es auch Alle, nur daß Vielen, ja den Meisten, ihr eigener Geist auf dieser seltsamen Welt zu sehr verkümmert wird. Daraus entsteht, daß man so selten den Andern, noch seltener sich selber inne wird.«

»Ich suche nach Euren Gemählden,« sagte Sternbald, »aber ich finde sie nicht; nach Euren Gesprächen über die Kunst darf ich etwas Grosses erwarten.«

»Das dürft Ihr nicht,« sagte der Alte mit einigem Verdruß, »denn ich bin nicht für die Kunst geboren, ich bin ein verunglückter Künstler, der seinen

eigentlichen Beruf nicht angetroffen hat. Es ergreift Manchen das Gelüste, und er macht sein Leben elend. Von Kindheit auf war es mein Bestreben, nur für die Kunst zu leben, aber sie hat sich unwillig von mir abgewendet, sie hat mich niemahls für ihren Sohn erkannt, und wenn ich dennoch arbeitete, so geschah es gleichsam hinter ihrem Rücken.«

Er öffnete eine Thür, und führte den Mahler in eine andere kleine Stube, die voller Gemählde hing. Die meisten waren Köpfe, nur wenige Landschaften, noch weniger Historien. Franz betrachtete sie mit vieler Aufmerksamkeit, indeß der alte Mann schweigend einen verfallenen Vogelbauer ausbesserte. In allen Bildern spiegelte sich ein strenges, ernstes Gemüth, die Züge waren bestimmt, die Zeichnung scharf, auf Nebendinge gar keinen Fleiß gewendet, aber auf den Gesichtern schwebte ein Etwas, das den Blick zugleich anzog und zurück stieß, bey vielen sprach aus den Augen eine Heiterkeit, die man wohl grausam hätte nennen können, andere waren seltsamlich entzückt, und erschreckten durch ihre furchtbare Miene. Franz fühlte sich unbeschreiblich einsam, vollends, wenn er aus dem kleinen Fenster über die Berge und Wälder hinüber sah, wo er auf der fernen Ebene keinen Menschen, kein Haus unterscheiden konnte.

Als Franz seine Betrachtung geendigt hatte, sagte der Alte: »Ich glaube, daß Ihr etwas Beson-

wollte, ich begriff nicht, was ich dachte, alles war im Widerſpruche mit ſich ſelber, die Natur umher ward wieder ſtumm, die düre Wirklichkeit kroch wieder langſam und träge aus ihrem Winkel hervor, in den ſie ſich verſteckt hatte: es war, als würde das Inſtrument mit allen ſeinen klingenden Saiten in tauſend Stücke geſchlagen.

In einer recht vertraulichen Stunde geſtand ſie mir nun ſelbſt, daß ſie mich nicht lieben könne, weil ſie ſchon an einen reichen jungen Menſchen verſprochen ſey, dem ſie ihr ganzes Herz hingegeben habe.

Alles in mir löſte ſich auf. Ein tauber Schmerz ſaß in meinem Herzen und dehnte ſich immer weiter und weiter aus, als wenn er das Herz und die Bruſt zerſprengen wollte, und doch kam ich mir zugleich albern und abgeſchmackt vor. Ich verachtete meine Thränen und Seufzer, ich hielt alles in mir für Affektation, alle lebendige Poeſie flog weit von mir weg, alle Empfindungen zogen vorüber wie etwas Fremdes, das mir nicht zugehörte. —

Der Liebhaber kam, um ſie abzuholen. Sie reiſte ab, und dachte nicht daran, in wel-

deres an meinen Bildern finden möget, denn ich habe sie alle in einer seltsamen Stimmung verfertigt. Ich mag nicht mahlen, wenn ich nicht deutlich und bestimmt vor mir sehe, was ich eigentlich darstellen will. Wenn ich nun manchmahl im Schein der Abendsonne vor meiner Hütte sitze, oder im frischen Morgen, der die Berge herab, über die Fluren hingeht, dann rauschen oft ie Bildnisse der Apostel, der heiligen Märtyrer hoch oben in den Bäumen, sie sehen mich mit allen ihren Mienen an, wenn ich zu ihnen bethe, und fordern mich auf, sie abzuzeichnen. Dann greife ich nach Pinsel und Pallette, und mein bewegtes Gemüth, von der Inbrunst zu den hohen Männern, von der Liebe zur verflossenen Zeit ergriffen, schattirt die Trefflichkeiten mit irdischen Farben hin, die in meinen Sinnen, vor meinen Augen erglänzen.«

»So seyd Ihr ein glücklicher Mann,« sagte Franz, der über diese Rede erstaunte.

»Wie Ihr es wollt,« sagte der Alte, »der Künstler sollte nach meinem Urtheile niemahls anders arbeiten, und was ist seine Begeisterung denn anders? Dem Mahler muß alles wirklich seyn, denn was ist es sonst, das er darstellen will? Sein Gemüth muß wie ein Strom bewegt seyn, so daß sich seine innere Welt bis auf den tiefsten Grund erschüttert, dann ordnen sich aus der bunten Verwirrung die großen Gestalten, die er seinen Brüdern offenbaret. Glaubt

mir, noch nie ist ein Künstler auf eine andere Art begeistert gewesen; man spricht von dieser Begeisterung so oft, als von einem natürlichen Dinge, aber sie ist durchaus unerklärlich, sie kömmt, sie geht, gleich dem ersten Frühlingslichte, das unvermuthet aus den Wolken nieder kömmt, und oft, ehe du es genießest, zurück geflohen ist.«

Franz war verlegen, was er antworten sollte; er war ungewiß, ob der alte Mahler wirklich vom Wahnsinn befallen sey, oder ob er nur die Sprache der Künstler rede.

»Zuweilen,« fuhr der Alte fort, redet mir auch die umgebende Natur zu, und erregt mich, daß ich mich in der Kunst üben muß. Es ist mir aber bey allen meinen Versuchen niemahls um die Natur zu thun, sondern ich suche den Charakter oder die Physiognomie heraus zu fühlen, und irgend einen frommen Gedanken hinein zu legen, der die Landschaft wieder in eine schöne Historie verwandelt.«

Er machte hierauf den jungen Mahler auf eine Landschaft aufmerksam, die etwas abseits hing. Es war eine Nacht-Scene, Wald, Berg und Thal lag in unkenntlichen Massen durch einander, schwarze Wolken tief vom Himmel hinunter. Ein Pilgrim ging durch die Nacht, an seinem Stabe, an seinen Muscheln am Hute kennbar: um ihn zog sich das dichteste Dunkel, er selber nur von verstohlenen Mondstrahlen erschimmert; ein finsterer Hohlweg deutete

ſich an, oben auf einem Hügel von fern her glänzte ein Crucifix, um das ſich die Wolken theilten; ein Strahlenregen vom Monde ergoß ſich, und ſpielte um das heilige Zeichen.«

»Sehet,« rief der Alte, »hier habe ich das zeitliche Leben und die überirdiſche, himmliſche Hoffnung mahlen wollen: ſeht den Fingerzeig, der uns aus dem finſtern Thale herauf zur mondigen Anhöhe ruft. Sind wir etwas weiter, als wandernde, verirrte Pilgrime? Kann etwas unſern Weg erhellen, als das Licht von oben? Vom Kreuze her dringt mit lieblicher Gewalt der Strahl in die Welt hinein, der uns belebt, der unſere Kräfte aufrecht hält. Seht, hier habe ich geſucht, die Natur wieder zu verwandeln, und das auf meine menſchliche, künſtleriſche Weiſe zu ſagen, was die Natur ſelber zu uns redet; ich habe hier ein ſanftes Räthſel nieder gelegt, das ſich nicht jedem entfeſſelt, das aber doch leichter zu errathen ſteht, als jenes erhabene, das die Natur als Bedeckung um ſich ſchlägt.«

»Man könnte,« antwortete Franz, dieſes Gemählde ein allegoriſches nennen.«

»Alle Kunſt iſt allegoriſch,« ſagte der Mahler, »wie Ihr es nehmt. Was kann der Menſch darſtellen, einzig und für ſich beſtehend, abgeſondert und ewig geſchieden von der übrigen Welt, wie wir die Gegenſtände vor uns ſehen? Die Kunſt ſoll es auch nicht: wir fügen zuſammen, wir ſuchen dem Einzel-

nen einen allgemeinen Sinn aufzuheften, und ſo entſteht die Allegorie. Das Wort bezeichnet nichts anders, als die wahrhafte Poeſie, die das Hohe und Edle ſucht, und es nur auf dieſem Wege finden kann.«

Unter dieſen Geſprächen war ein Hänfling unvermerkt aus ſeinem Käfige entwiſcht, der Alte hatte die Thür in der Zerſtreuung offen gelaſſen. Er ſchrie erſchreckend auf, als er ſeinen Verluſt bemerkte, er ſuchte umher, er öffnete das Fenſter, und lockte pfeifend und liebkoſend den Flüchtigen, der nicht wieder kam. Er konnte ſich auf keine Weiſe zufrieden geben, er hörte auf Sternbalds Worte nicht, der ihn zu tröſten ſuchte.

Sternbald ſagte, um ihn zu zerſtreuen: »Ich glaube es einzuſehen, wie Ihr über die Landſchaften denkt, und mich dünkt, Ihr habt Recht. Denn was ſoll ich mit allen Zweigen und Blättern? mit dieſer genauen Copie der Gräſer und Blumen? Nicht dieſe Pflanzen, nicht die Berge will ich abſchreiben, ſondern mein Gemüth, meine Stimmung, die mich gerade in dieſem Momente regiert, dieſe will ich mir ſelber feſt halten, und den übrigen Verſtändigen mittheilen.«

»Ganz gut,« rief der Alte aus, »aber was kümmert mich das jetzt, da mein Hänfling auf und davon iſt.«

»War er Euch denn ſo lieb?« fragte Franz.

Der Alte ſagte verdrüßlich: »ſo lieb wie mir Alles iſt, was ich liebe. Ich mache da eben nicht ſonderliche Unterſchiede. Ich denke an' ſeinen ſchönen Geſang, an ſeine Liebe, die er immer zu mir bewies, und darum hätte ich mir dieſe Treuloſigkeit um ſo weniger vermuthet. Nun iſt ſein Geſang nicht mehr für mich, ſondern er durchfliegt den Wald, und dieſer einzelne, mir ſo bekannte Vogel vermiſcht ſich mit den übrigen ſeines Geſchlechts. Ich gehe vielleicht ein Mahl aus, und höre ihn, und ſehe ihn, und kenne ihn doch nicht wieder, ſondern halte ihn für eine ganz fremde Perſon. So haben mich ſchon ſo viele Freunde verlaſſen. Ein Freund, der ſtirbt, thut auch nichts weiter, als daß er ſich wieder mit der großen allmächtigen Erde vermiſcht, und mir unkenntlich wird. So ſind ſie auch in den Wald hinein geflogen, die ich ſonſt wohl kannte, ſo daß ich ſie nun nicht wieder heraus finden kann. Wir ſind Thoren, wenn wir ſie verloren wähnen: Kinder, welche ſchreyen und jammern, wenn die Aeltern mit ihnen Verſtecken ſpielen, denn das thun die Geſtorbenen nur mit uns, der kurze Augenblick zwiſchen Jetzt und dem Wiederfinden iſt nicht zu rechnen. Und daß ich das Gleichniß vollende: ſo iſt Freundſchaft auch wohl einem Käfige gleich, ich trenne den Vogel von den übrigen, um ihn zu kennen und zu lieben, ich umgebe ihn mit einem Gefängniſſe, um ihn mir ſo recht eigentliche abzuſondern. Der Freund-

sondert den Freund von der ganzen übrigen Welt, und hält ihn in seinen ängstlichen Armen eingeschlossen; er läßt ihn nicht zurück, er soll nur für ihn so gut, so zärtlich, so liebevoll seyn, die Eifersucht bewacht ihn vor jeder fremden Liebe, verlöre jener sich im Strudel der allgemeinen Welt, so wäre er auch dem Freunde verloren und abgestorben. — Sieh her, mein Sohn, er hat sein Futter nicht einmahl verzehrt, so lieb ist es ihm gewesen, mich zu verlassen. Ich habe ihn so sorgfältig gepflegt, und doch ist ihm die Freyheit lieber.«

»Ihr habt die Menschen gewißlich recht von Herzen geliebt!« rief Sternbald aus.

»Nicht immer,« sagte jener, »die Thiere stehen uns näher; denn sie sind wie kindische Kinder, deren Liebe immer unterhalten seyn will, weil sie ungewiß und unbegreiflich ist, mit dem Menschen rechnen wir gern, und wenn wir Bezahlung wahrnehmen, vermissen wir schon die Liebe; gegen Thiere sind wir duldend, weil sie unsere Trefflichkeiten nicht bemerken können, und wir ihnen dadurch immer wieder gleich stehen; indem wir aber ihre dumpfe Existenz fühlen und einsehen, entsteht eine magische Freundschaft, aus Mitleiden, Zuneigung, ja ich möchte sagen aus Furcht, gemischt, die sich durchaus nicht erklären läßt. Ich will Euch kürzlich meine Geschichte im Auszuge erzählen, damit Ihr begreifen könnt wie ich hierher gerathen bin.«

Sie verließen die Hütte, und setzten sich in den Schatten eines alten Baumes, sie schwiegen eine Weile, dann fing der alte Mahler folgende Erzählung an:

»Ich bin in Italien geboren und heiße Anselm. Weiter kann ich Euch eben von meiner Jugend nichts sagen. Meine Aeltern starben früh, und hinterließen mir ein kleines Vermögen, das mir zu fiel, als ich mündig war. Meine Jugend war wie ein leichter Traum verflogen, keine Erinnerung war in meinem Gedächtnisse gehaftet, ich hatte nicht eine Erfahrung gemacht. Aber ich hatte die entflohene Zeit auf meine Art genossen, ich war immer zufrieden und vergnügt gewesen.«

»Jetzt nahm ich mir vor, in's Leben einzutreten, und auch, wie Andere, einen Platz anzufüllen, damit von mir die Rede sey, daß ich geachtet würde. Schon von meiner Kindheit hatte ich in mir einen großen Trieb zur Kunst gespürt, die Mahlerey war es, die meine Seele angezogen hatte, der Ruhm der damaligen Künstler begeisterte mich. Ich ging nach Perugia, wo damahls Pietro in besonderm Rufe stand, ihm wollte ich mich in die Lehre geben, Aber bald ermüdete meine Geduld, ich lernte junge Leute kennen, deren ähnlich Gemüthsart mich zu ihrem vertrauten Freunde machte. Wir waren lustig mit einander, wir sangen, wir tanzten und scherzten, an die Kunst ward wenig gedacht.«

Franz fiel ihm in die Rede, indem er fragte: »Könnt Ihr Euch vielleicht erinnern, ob damahls bey diesem Meister Pietro noch Raphael in der Lehre stand? Raphael Sanzio?

»O ja,« sagte der Alte, »es war ein kleiner unbedeutender Knabe, auf dem niemand sonderliche Rücksicht nahm. Ich erstaunte, daß Ihr den Nahmen so eigentlich wißt.«

»Und ich erstaune über das, was Ihr mir sagt,« rief Sternbald aus. »So wißt Ihr es denn gar nicht, daß dieser Knabe seitdem der erste von allen Mahlern geworden ist? daß jedermann ihn im Munde führt, jeder ihn anbethet? Er ist seit einem Jahre gestorben, und ganz Europa trauert über seinen Verlust, wo Menschen wohnen, die die Kunst kennen, da ist auch er gekannt, noch keiner hat die Göttlichkeit der Mahlerey so tief ergründet.«

Anselm stand eine Weile in sich gekehrt, dann brach er aus: »O wunderbare Vergangenheit! Wo ist all mein Bestreben geblieben, wie ist es gekommen, daß dieser mir Unbekannte meine innigsten Wünsche ergriffen und zu seinem Eigenthume gemacht hat? Ja, ich habe wahrlich umsonst gelebt. Aber ich will meine Erzählung beendigen.«

»Damahls schien die ganze Welt glänzend in mein junges Leben hinein, ich erblickte auf allen Wegen Freundschaft und Liebe. Unter den Mädchen, die

ich kennen lernte, zog eine besonders meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, ich liebte sie innig, nach einigen Wochen war sie meine Gattinn. Ich hemmte meine Freude und meine Entzückungen durch nichts, ein blendender, ungestörter Strom war mein Lebenslauf. In der Gesellschaft der Freunde und der Liebe vom Wein erhitzt, war es mir oft, als wenn sich wunderbare Kräfte in meinem Innersten entwickelten, als beginne mit mir die Welt eine neue Epoche. In den Stunden, die mir die Freude übrig liess, legte ich mich wieder auf die Kunst, und es war zuweilen, als wenn vom Himmel herab goldene Strahlen in mein Herz hinein schienen, und alle meine Lebensgeister erläuterte und erfrischten. Dann dichte ich nur gleichsam mit ungebornen und unsterblichen Werken, die meine Hand noch ausführen sollte, ich sah auf die übrige Kunst, wie auf etwas Gemeines und Alltägliches hinab, ich wartete selber mit Sehnsucht auf die Mahlereyen, durch die sich mein hoher Genius ankündigen würde. Diese Zeit war die glücklichste meines Lebens.«

»Indessen war mein kleines Vermögen aufgegangen. Meine Freunde wurden kälter, meine Freude erlosch, meine Gattinn war krank, denn ihre Entbindung war nahe, und ich fing an, an meinem Kunsttalente zu zweifeln. Wie ein dürrer Herbstwind wehte es durch alle meine Empfindungen hindurch, wie ein Traum wurde mein frischer Geist von mir entrückt. Meine Noth war gröser, ich suchte Hülfe

bey meinen Freunden, die mich verließen, die sich bald ganz von mir entfremdeten. Ich hatte geglaubt, ihr Enthusiasmus würde nie erlöschen, es könnt mir an Glück niemahls mangeln, und nun sah ich mich plötzlich einsam. Ich erschrak, daß mir mein Streben plötzlich als etwas Thörichtes erschien, ja daß ich in meinem Innersten ahndete, ich habe die Kunst niemahls geliebt.«

»O, wenn ich an jene drückenden Monathe zurück denke! Wie sich nun in meinem Herzen alles entwickelte, wie grausam sich die Wirklichkeit von meinen Phantasien los arbeitete und trennte! Ich suchte allenthalben Hülfe, ich versuchte die schmählichsten Mittel, und kaum fristete ich mich dadurch von einem Tage zum andern hin. Nun fühlte ich das Treiben der Welt, nun lernte ich die Noth kennen, die meine armen Brüder mit mir theilten. Vorher hatte ich die menschliche Thätigkeit, diese mitleidswürdige Arbeitseligkeit verachtet, mit Thränen in den Augen verehrte ich sie jetzt, ich schmiegte mich vor dem zerlumpten Tagelöhner, der im Schweiße seines Angesichts sein tägliches Brot erwirbt, und nicht höher hinaus denkt, als wie er morgen von neuem beginnen will. Vorher hatte ich in der Welt die schönen Formen mit lachenden Augen aufgesucht, und mir eingeprägt, jetzt sah ich im angespannten Pferde und Ochsen nur die Sclaverey, die Dienstbarkeit, die den Landmann ernährte, ich sah nei-

der Einsamkeit sie mich zurückließ: ich hatte ihr noch selber alles zur Reise einpacken helfen. Die Zimmer waren ausgeleert, und in der Mitternachtstunde ging ich dem öden Hause vorüber, und hörte nur noch drinnen eine Wanduhr, die ewig und langweilig ihre wiederkehrenden Schwingungen abmaß. Es war mir, als hörte ich den Takt, der kalt und empfindungslos das menschliche Leben abmißt: ich ahndete im voraus den Gang der Zeit und alle die trüben Veränderungen, die sich träge in der Einförmigkeit ablösen und gähnend wiederkehren.

Melancholie.

Es ist, als wenn die Liebe wie ein Frühlingsschein im Anfange unsers Lebens hingelegt wäre, damit wir diese schöne Empfindung in uns recht lange nähren und fortsetzen, damit uns der schönste Genuß der Seele durch unser ganzes Leben begleite, und durch die bloße Erinnerung uns dies Leben theuer mache. Wenige nur wagen es, nachdem sie durch dies goldene Thor gegangen sind, das Leben und

disch in die kleinen schmutzigen Fenster der Hütten hinein, nicht mehr um seltsame poetische Ideen anzutreffen, sondern um den Hausstand und das Glück dieser Familien zu berechnen. O, ich erröthete, wenn man das Wort Kunst aussprach, ich fühlte mich unwürdig, und das, was mir vorher als das Göttlichste erschien, kam mir nun als ein müßiges, zeitverderbendes Spielwerk vor, als eine Anmaßung über die leidende und arbeitende Menschheit. Ich war meines Daseyns überdrüßig.«

»Einer meiner Freunde, der mir vielleicht geholfen hätte, war verreist. Ich überließ mich der Verzweiflung. Meine Gattinn starb im Wochenbette, das Kind war todt. Ich lag in der Kammer neben an, und alles erlosch vor meinen Augen. Alles, was mich geliebt hatte, trat in einer fürchterlichen Gleichgültigkeit auf mich zu, alles, was ich für mein gehalten hatte, nahm wie ein Fremdling von mir auf immer Abschied.«

»Alle Gestalten der Welt, alles, was sich je in meinem Innern bewegt hatte, verwirrte sich verwildert durch einander. Es war, als wenn ich mich verlor, und das Fremdeste, mir bis dahin Verhaßt. ste mein Selbst wurde. So rang ich im Kampfe, und konnte nicht sterben, sondern verlor nur meine Vernunft. Ich wurde wahnsinnig. Ich weiß nicht, wo ich mich herum trieb, was ich damahls erlebt habe. In einer kleinen Capelle einige Meilen von hier

fand ich zuerſt mich und meine Beſinnung wieder. Wie man aus einem Traume erwacht, und einen längſt vergeſſenen Freund vor ſich ſtehen ſieht, ſo ſeltſam überraſcht, ſo durch mich erſchreckt, war ich ſelber.

»Seitdem wohne ich hier. Mein Gemüth iſt dem Himmel gewidmet. Ich habe alles vergeſſen. Ich brauche wenig, und dieß Wenige beſitze ich durch die Gutheit einiger Menſchen.«

»Seitdem,« fuhr er nach einigem Stillſchweigen fort, iſt die Natur mein vorzüglichſtes Studium. Ich finde allenthalben wunderbare Bedeutſamkeit und räthſelhafte Winke. Jede Blume, jede Muſchel erzählt mir eine Geſchichte, ſo wie ich Euch eine erzählt habe. Seht dieſe wunderbaren Mooſe. Ich weiß nicht, was alles dergleichen in der Welt ſoll, und doch beſteht daraus die Welt. So tröſte ich mich über mich und die übrigen Menſchen. Die unendliche Mannichfaltigkeit der Geſtalten, die ſich bewegen, die gleichſam mehr ein Leben erſtreben und andeuten, als wirklich leben, beruhigt mich, daß auch ich vielleicht ſo ſeyn mußte, und mich von meiner Bahn niemahls ſo ſehr verirrt habe, als ich wohl ehemahls wähnte.« —

Es war indeſſen ſpät geworden. Franz wollte gehen, ihm aber gern vorher etwas abkaufen, damit er ihm auf eine leichtere Art ein Geſchenk machen könne. Er ſah noch einmahl umher, und begriff es

ſelber nicht, wie ihm ein kleines Bild habe entgehen können, das er nun jetzt erſt bemerkte. Es war das genaue Bildniß ſeiner Unbekannten, jeder Zug, jede Miene, ſo viel er ſich erinnern konnte. Er nahm es haſtig herab, und verſchlang es mit den Augen, ſein Herz klopfte ungeſtüm. Als er darnach fragte, erzählte der Alte, daß es ein junges Frauenzimmer ſey, die er vor einem Jahre gemahlt habe: ſie habe ihn beſucht, und ihr holdſeliges Geſicht habe ſich ſeinem Gedächtniſſe dermaßen eingeprägt, daß er es nachher mit Leichtigkeit habe zeichnen können. Weitere Nachricht konnte er von dem Mädchen nicht geben.

Franz bath um das Bild, das ihm der Alte gern bewilligte: Franz drückte ihm hierauf ein größeres Geſchenk in die Hand, als er ihm zugedacht hatte. Der Alte ſteckte es ein; ohne die Goldſtücke nur zu beſehen, dann umarmte er ihn, und ſagte: »Bleibe immer herzlich und treu geſinnt, mein Sohn, liebe deine Kunſt und dich, dann wird es dir immer wohl gehen. Der Künſtler muß ſich ſelber lieben, ja verehren, er darf keiner nachtheiligen Verachtung den Zugang zu ſich verſtatten. Sey in allen Dingen glücklich!«

Franz drückte ihn an ſeine Bruſt, und ging dann den Berg hinunter.

Er war durch die Erzählung des alten Mahlers wehmüthig geworden, es leuchtete ihm ein, daß es ihm möglich ſey, ſich auch über ſeine Beſtimmung zu irren, dabey

war mit frischer Kraft das Andenken und das Bild seiner Geliebten in seine Seele zurück gekommen. Er kam zum Schlosse, indem er den Weg kaum bemerkt hatte, von der Gräfinn war er schon vermißt, sie war auf ihr Bildniß begierig, und er mußte gleich am folgenden Morgen weiter mahlen. Franz fand sie an diesem Tage ungemein liebenswürdig, ja er war auch in ihrer Gesellschaft weniger verlegen; er erzählte ihr von seiner Wallfahrt zum alten Mahler, dessen Geschichte er ihr kürzlich wiederhohlte. Die Gräfinn sagte: »Nun wahrlich, der alte Einsiedler muß Euch auf eine ungemeine Art lieb gewonnen haben, da er so viel mit Euch gesprochen hat; denn es ist sonst schon eine große Gefälligkeit, wenn er dem Fragenden nur ein einziges Wort antwortet, so viel ich aber weiß, hat er bisher noch keinem Einzigen seine Geschichte erzählt.«

Franz zeigte ihr hierauf das Gemählde, das er gekauft hatte, ohne den Zusammenhang zu erwähnen, den dieses Bild mit seinem Leben hatte. Die Gräfinn erstaunte. »Ja sie ist es!« rief sie aus, »es ist meine arme, unglückliche Schwester!«

»Eure Schwester!« sagte Franz erschrocken, »und Ihr nennt sie unglücklich!«

»Und mit Recht,« antwortete die Gräfinn; »jetzt ist sie seit neun Monathen todt.«

Franz verlor die Sprache, seine Hand zitterte, es war ihm unmöglich, weiter zu mahlen. Jen

fuhr fort: »Sie trug und quälte ſich mit einer unglücklichen Liebe, die ihr Leben wegzehrte; vor einem Jahre machte ſie eine Reiſe durch Deutſchland, um ſich zu zerſtreuen und geſund zu werden, aber ſie kam zurück und ſtarb. Der Alte hat ſie damahls noch geſehen, und wie ich jetzt erfahre, nachher gemahlt.«

Franz war durch und durch erſchüttert, er ſtand auf, und verließ den Saal. Er irrte umher, und warf ſich endlich weinend an der dichteſten Stelle des Gehölzes nieder: die Worte, die ihn betäubt hatten, ſchallten noch immer in ſeinen Ohren. — »So iſt ſie denn auf ewig für mich verloren, die niemahls mein war!« rief er aus. »O wie hart iſt die Weiſe, mit der mich das Schickſal von meinem Wahnſinne heilen will! O ihr Blumen, ihr ſüßen Worte, die ihr mir ſo erfreulich wart, du holdſelige Schreibtafel, die ich ſeitdem immer bey mir trage, — ach! nun iſt alles vorüber! Von dieſem Tage, von heute iſt meine Jugend beſchloſſen, alle jungen Wünſche, alle liebreitzenden Hoffnungen verlaſſen mich nun, alles ruhet tief im Grabe. Nun iſt mein Leben mir kein Leben mehr, mein Ziel, nach dem ich ſtrebte, iſt hinweg genommen, ich bin einſam. Das Haupt, das meine Sonne war, nach dem ich mich wie die Blume wandte, liegt nun im Grabe und iſt unkenntlich. Ja Anſelm, ſie iſt nun auch in den großen, weiten Wald wieder hinein geflogen,

meine liebste Sängerinn, die ich so gern an diesem Herzen beherbergt hätte, aller Gesang erinnert mich nur an sie, die fließenden Waldbäche hier ermuntern mich, immer fort zu weinen, so wie sie selber thun. Was soll mir Kunst, was Ruhm, wenn sie nicht mehr ist, der ich alles zu Füßen legen wollte?«

Am folgenden Tage kam Rudolph zurück, vor dem Franz sein Geheimniß nun noch geflissentlicher verbarg; er fürchtete den heitern Muthwillen seines Freundes, und mochte diese Schmerzen nicht seinen Spöttereyen preis geben. Rudolph erzählte ihm mit kurzen Worten die Geschichte seiner Wanderschaft, wo er sich herum getrieben, was er in diesen Tagen erlebt. Franz hörte kaum darauf hin, weil er mit seinem Verluste zu innig beschäftigt war.«

»Du hast ja hier einen Verwandten gefunden,« sagte Sternbald endlich, »aber mich dünkt, du freust dich darüber nicht sonderlich.«

»Meine Familie,« sagte jener, »ist ziemlich ausgebreitet, ich bin noch niemahls lange an einem Orte geblieben, ohne einen Vetter oder eine Muhme anzutreffen. Darum ist mir dergleichen nichts Ungewöhnliches. Dieser da ist ein guter langweiliger Mann, mit dem ich nun schon alles gesprochen habe, was er zu sagen weiß. Ihr führt aber übrigens hier ein recht langweiliges Leben, und du, mein lieber Sternbald, wirst darüber ganz traurig und verdrüßlich, so wie es sich auch ziemt. Ich habe also dafür

geſorgt, daß wir einige Beſchäftigung haben, womit wir uns die Zeit vertreiben können.«

Er hatte alle Diener des Schloſſes auf ſeine Seite gebracht und beredet, auch einige Andere, beſonders Mädchen aus der Nachbarſchaft eingeladen, um am folgenden Tage ein luſtiges Feſt im Walde zu begehen. Franz entſchuldigte ſich, daß er ihm nicht Geſellſchaft leiſten könne, aber Floreſtan hörte nicht darauf. »Ich werde nie wieder vergnügt ſeyn,« ſagte Franz, als er ſich allein ſah, »meine Jugend iſt vorüber, ich kann auch nicht mehr arbeiten, wenn ich in der Zukunft vielleicht auch geſchäftig bin.

Der folgende Tag erſchien. Floreſtan hatte alles angeordnet. Man verſammelte ſich Nachmittags im Walde, die Gräfinn hatte allen die Erlaubniß ertheilt; der kühlſte, ſchattigſte Platz wurde ausgeſucht, wo die dickſten Eichen ſtänden, wo der Raſen am grünſten war. Rudolph empfing jeden Ankömmling mit einem fröhlichen Schalmeyliede, die Mädchen waren zierlich geputzt, die Jäger und Diener mit Bändern und Zierathen geſchmückt. Nun kamen auch die Spielleute, die luſtig aufſpielten, wobey Wein und verſchiedene Kuchen in die Runde gingen. Die Hitze des Tages konnte an dieſen Ort nicht dringen, die Bäche und fernen Gewaſſer ſpielten wie eine liebliche Waldorgel dazu, alle Gemüther waren fröhlich.

Im grünen Graſe gelagert, wurden Lieder ge-

sungen, die alle Fröhlichkeit athmeten; da war von Liebe und Kuß die Rede, da wurde des schönen Busens erwähnt, und die Mädchen lachten fröhlich dazu. Franz wehrte sich Anfangs gegen die Freude, die Alle beseelte, er suchte seine Traurigkeit, aber der helle, liebliche Strom ergriff auch ihn mit seinen krystallenen, plätschernden Wellen, er genoß die Gegenwart und vergaß, was er verloren hatte. Er saß neben einem blonden Mädchen, mit der er bald ein freundliches Gespräch begonn, und den runden, frischen Mund, die lieblichen Augen, den hebenden Busen ununterbrochen betrachtete.

Als es noch kühler ward, ordnete man auf dem runden Rasenplatze einen lustigen Tanz an. Rudolph hatte sich auf seine Art phantastisch geschmückt, und glich einer schönen idealischen Figur auf einem Gemählde. Er war der Ausgelassenste, aber in ihm spiegelte sich die Fröhlichkeit am lieblichsten. Franz tanzte mit seiner blonden Emma, die manchen Händedruck erwiederte, wenn sie den Reigen herunter ihm entgegen kam.

Da aber der Platz für den Tanz fast ein wenig zu eng war, so sonderten sich einige ab, um auszuruhen; unter diesen waren Floreſtan, Sternbald und die Blonde.. Abseits befestigten Franz und Rudolph ein Seil zwischen zwey dicken, nahe stehenden Eichen, ein Bret war bald gefunden, und die Schaukel fertig. Emma setzte sich furchtsam hinein,

und flog nun nach dem Tacte und Schwunge der Musik im Waldschatten auf und ab. Es war lieblich, wie sie bald hinauf in den Wipfel schwankte, bald wieder wie eine Göttinn herab kam, und mit leichter Bewegung einen schönen Cirkel beschrieb. Franz fand sie immer schöner; der Busen war verrätherisch halb bloß, die Bewegung der Schaukel entblößte eine zierliche Wade und ein schönes rundes Knie, wenn der Schwung sie etwas höher trieb, entdeckte das lüsterne Auge den runden, weißen Schenkel, sie aber saß ängstlich unbefangen oben, und dachte nicht daran, vorsichtiger zu seyn, weil sie zu vorsichtig war, und nur den Fall befürchtete.

»Nun, mein Freund,« rief Rudolph öfter, bist du nun nicht vergnügt? Laß alle Grillen schwinden! Franz sah nur die reitzende Gestalt, die sich in der Luft bewegte.

Als man des Tanzes überdrüßig war, setzte man sich wieder nieder, und ergetzte sich an Liedern und aufgegebenen Räthseln. Jetzt ertrug Sternbald den Muthwillen der Poesie, die in alten Reimen die Reitze der Liebsten lobpries; er stimmte mit ein, und verließ die blonde Emma niemahls, wenigstens mit den Augen.

Der Abend brach ein, in gespaltenen Schimmern floß das Abendroth durch den Wald, die lieblichste, stillste Luft umgab die Natur, und bewegte auch nicht die Blätter am Baume. Rudolph, dessen Phan-

taſie immer geſchäftig war, ließ nun eine lange Tafel bereiten, auf die eben ſo viele Blumen als Speiſen geſetzt wurden, dazwiſchen die Lichter, die kein Wind verlöſchte, ſondern die ruhig fort brannten, und einen zauberiſchen, berauſchenden Anblick gewährten. Man aß unter ſchallender Muſik, dann wurden die Tiſche aus einander geſchoben, und umher zwiſchen den Bäumen vertheilt, die Wachskerzen brannten auch hier. Nun kam ein muthwilliges Pfänderſpiel in den Gang, bey dem Sternbald manchen herzlichen Kuß von ſeiner Blonden empfing, wobey ihm jedes Mahl das Blut in die Wangen ſtieg.

Jetzt war es Nacht, man mußte ſich trennen. Die Leute aus dem Dorfe der kleinen Stadt gingen zurück, Rudolph und Sternbald begleiteten den Zug. Laternen gingen voran, dann folgten die Spielleute, die faſt beſtändig ihre Muſik erſchallen ließen, und dadurch den Zug im Tacte erhielten; Franz führte ſeine Emma, er ſchlang ſeinen Arm um ihren Leib, ſeine Hand fiel auf ihre ſchöne Bruſt, er wagte es von der Dunkelheit, von der Muſik berauſcht, das Gewand zurück zu ſchieben, ſie widerſetzte ſich nur ſchwach. Er drückte die ſchöne volle Bruſt mit zitternden Fingern, die ihm muthwillig entgegen quoll. — Jetzt ſtanden ſie vor dem Dorfe, er nahm mit einem herzlichen Kuſſe Abſchied; Emma war ſtumm, er konnte kein Wort hervor bringen.

seine Freuden zu verachten, sie kömmen sich dadurch selbst als etwas Großes und Erhabenes vor, und dies ist die eigentliche Grundlage von dem, was die Menschen gut nennen. Begrüßte uns nicht die Liebe am Eingange des Lebens, so würden sich alle Menschen ohne Mühe von ihren Vorurtheilen losmachen können, keiner würde sich um die Tugend kümmern und keiner über den Verlust seiner jugendlichen Gefühle Reue empfinden. Aber so wird uns ein Talisman mitgegeben, der uns beherrscht, ohne daß wir es wissen.

Ich fühlte mich jetzt von der ganzen Welt losgerissen, ohne allen Zusammenhang mit irgend etwas, das in ihr war. Oft lag ich ganze Tage hindurch im Walde und weinte, mit unsichtbaren Wesen führte ich Gespräche und klagte ihnen mein Leid. Oft war es, als wenn die Natur und die rauschenden Bäume meinem Herzen plötzlich näher rückten, und ich streckte dann meine Arme aus, um sie mit einer unnennbaren Liebe zu umfangen, aber dann fiel es wieder vor meine Seele nieder, ich war in meinem Schmerze mit mir selber nicht befreundet, und alles übrige erschien mir kalt und

Schweigend ging er mit Rudolph durch den Wald zurück: als sie heraus traten, glänzte ihnen über die Ebene herüber der aufgehende Mond entgegen; das Schloß brannte in sanften goldenen Flammen.

Sechstes Capitel.

Das Bildniß der Grafinn und des fremden Ritters war beendigt, sie war sehr zufrieden, und belohnte den Mahler reichlicher, als es beyde Freunde erwartet hatten. Franz und Emma sahen sich oft, und Franzens Wünsche und Bitten wurden immer ungestümer und ungeduldiger; er dachte auch dieser Bekanntschaft wegen ungern an die Abreise, an die ihn Rudolph oft erinnerte, um ihn zu ängstigen.

Franz erstaunte oft in einsamen Stunden über sich selber, über die Ungenügsamkeit, die ihn peinigte. Er betrachtete dann mit wehmüthiger Ungeduld das Bild seiner ehemahligen Geliebten, er wollte sie seiner Phantasie in aller vorigen Klarheit zurück zaubern, aber sein Geist und seine Sinne waren wie mit ehernen Banden in der Gegenwart fest gehalten.

»Bravo!« sagte an einem Morgen Rudolph zu seinem Freunde, »du gefällst mir, denn ich sehe

du lernſt von mir. Du ahmſt mir nach, daß du auch eine Liebſchaft haſt, die deine Lebensgeiſter in Thätigkeit erhält, glaube mir, man kann im Leben durchaus nicht anders zurecht kommen. So aber verſchönert ſich uns jede Gegend, der Nahme der Dörfer und Städte wird uns theuer und bedeutend, unſere Einbildung wird mit lieblichen Bildern angefüllt, ſo, daß wir uns allenthalben wie in einer erſehnten Heimath fühlen.«

»Aber wohin führt uns dieſer Leichtſinn?« fragte Franz.

»Wohin?« rief Rudolph aus, »o mein Freund, verbittre dir nicht mit dergleichen Fragen deinen ſchönſten Lebensgenuß; denn wohin führt dich das Leben endlich?«

»Aber die Sinnlichkeit,« ſagte Franz, »hörſt du nicht jeden rechtlichen Menſchen ſchlecht davon ſprechen?«

»O, über die rechtlichen Menſchen!« ſagte Floreſtan lachend, »ſie wiſſen ſelbſt nicht, was ſie wollen. Der Himmel gibt ſich die Mühe, uns die Sinnen anzuſchaffen, nun, ſo wollen wir uns deren auch nicht ſchämen, nach unſerm löblichen Tode wollen wir uns dann mit des Himmels Beyſtand zur Freude beſſer gebehrden.«

»Was war das für ein Mädchen,« fragte Franz, »das du in der Gegend von Antwerpen beſuchteſt?«

»O, das ist eine Geschichte,« antwortete jener, »die ich dir schon lange einmahl habe erzählen wollen. Ich war vor einem Jahre auf der Reise, und ritt über's Feld, um schneller fort zu kommen. Ich war müde, mein Pferd fing an zu hinken, die Meile kam uns unendlich lang vor. Ich sang ein Liedchen, ich besann mich auf hundert Schwänke, die mich in vielen andern Stunden erquickt hätten, aber alles war vergebens. Indem ich mich noch abquäle, sehe ich eine hübsche niederländische Bäuerinn am Wege sitzen, die sich die Augen abtrocknet. Ich fragte, was ihr fehlt, und sie erzählt mir mit der liebenswürdigsten Unbefangenheit, daß sie schon so weit gegangen sey, sich nun zu müde fühle, noch zu ihren Aeltern nach Hause zu kommen, und darum weine sie, wie billig. Die Dämmerung war indeß schon eingebrochen, mein Entschluß war bald gefaßt: ohne weiter um Rath zu fragen, both ich ihr das müde Pferd an, um bequemer fort zu kommen. Sie ließ sich eine Weile zureden; dann stieg sie hinauf, und setzte sich vor mich; ich hielt sie mit den Armen fest. Nun fing ich an, die Meile noch länger zu wünschen, der niedlichste Fuß schwebte vor mir, von der Bewegung entblößt, die frische, rothe Wange dicht an der meinigen, die freundlichen Augen mir nahe gegenüber. So zogen wir über das Feld, indem sie mir ihre Herkunft und Erziehung erzählte;

wir wurden bald vertrauter, und sie sträubte sich gegen meine Küsse nicht mehr.«

»Nun wurde es Nacht, und die Bangigkeit, die sie erfüllte, erlaubte mir dreister zu seyn. Endlich kamen wir in die Nähe ihrer Behausung, sie stieg behende herunter, wir hatten schon unsre Abrede genommen. Sie eilte voraus, ich blieb eine Weile zurück, dann zwang ich mein Pferd, in einer Art von Galopp mit mir vor das Haus zu sprengen. Es war ein altes, weitläuftiges Gebäude, das abseits vom übrigen Dorfe lag; das Mädchen kam mir entgegen, ich trat als ein verirrter Fremdling ein, und bath demüthig um ein Nachtlager. Die Aeltern bewilligten es mir gern, die Kleine spielte ihre Aufgabe gut durch, sie zeigte mir verstohlen, daß sie neben der Kammer schlafen würde, die man mir einräumte; sie wollte die Thüre offen lassen. Das Abendessen, die umständlichen Gespräche wurden mir sehr lang, endlich ging Alles schlafen, meine Freundinn aber hatte in der Wirthschaft noch allerhand zu besorgen. Ich betrachtete indessen meine Kammer, sie führte auf der einen Seite nach dem Schlafzimmer des Mädchens, auf der andern in einen langen Gang, dessen äußerste Thür geöffnet war. Freundlich schien durch diese die runde Scheibe des Mondes, das schöne Licht lockt mich hinaus, ein Garten empfängt mich. Ich durchwan-

dere auch diesen, gehe durch ein Gitterthor, und verliere mich voller Erwartungen im Felde.«

»Man ist indessen sorgsam gewesen, alle Thüren zu verschließen, es war das letzte Geschäft des Vaters, nach allen Riegeln im Hause zu sehen. Bestürzt komme ich zurück, die Gartenthüre ist verschlossen, ich rufe, ich klopfe, Niemand hört mich, ich versuche überzusteigen, aber meine Mühe war vergebens. Ich verwünsche den Mond und die Schönheiten der Natur, ich sehe die Freundliche vor mir, die mich erwartet, und mein Zögern nicht begreifen kann.«

»Unter Verwünschungen und unnützen Bemühungen sah ich mich genöthiget, den Morgen auf dem freyen Felde abzuwarten: alle Hunde wurden wach, aber kein Mensch hörte mich, der mich eingelassen hätte. O, wie segnete ich die ersten Strahlen des Frühroths! Die Alten bedauerten mein Unglück, das Mädchen war so verdrüßlich, daß sie Anfangs nicht mit mir sprechen wollte, ich versöhnte sie aber endlich, ich mußte fort, und versprach ihr, auf meiner Rückreise von England sie gewiß wieder zu besuchen. Und du sahst damahls, daß ich ihr auch Wort hielt.«

»Ich kam an; schon sah ich mit Verdruß und klopfendem Herzen den Garten mit der mir so wohl bekannten Mauer, schon suchte mein Auge das Mädchen, aber die Sachen hatten sich indessen sehr ver-

ändert. Sie war verheirathet, sie wohnte in einem andern Hause, und was das Schlimmste war, sie liebte sogar ihren Mann; sie bath mich mit der größten Angst, doch ja, je eher je lieber, wieder fort zu gehen. Ich gehorchte ihr, um ihr Glück nicht zu stören. — Siehst du, mein Freund, das ist die unbedeutende Geschichte einer Bekanntschaft, die sich ganz anders endigte, als ich erwartet hatte.«

»Dir geschieht schon Recht,« sagte Franz, »wenn du manchmahl für deinen übertriebenen Muthwillen bestraft wirst.«

»O, daß ihr allenthalben Uebertreibungen findet!« rief Florestan aus, »Ihr seyd immer besorgt, Euch in allen Gedanken und Gefühlen zu mäßigen. Nur es gelingt niemahls, und ist unmöglich, in einem Gebiethe zu messen und zu wägen, wo kein Maß und Gewicht anerkannt wird. Es freut mich, dich auch einmahl verliebt zu sehen.«

Franz sagte: »Ich weiß nicht, ob ich verliebt bin, aber du ängstigest mich mit deinen Reden; wozu wäre es auch, da wir so bald abreisen müssen?«

Florestan lachte, und gab ihm gar keine Antwort. — »Nun, wie haben dir die neulichen Lieder gefallen?« sagte er, »und die Lichter, der Wald? Nicht wahr, es war der Mühe werth, fröhlich zu seyn?«

»Er ſtellte ſich vor Sternbald hin, und ſang ihm einen von jenen altfränkiſchen Geſängen:

Wann ich durch die Gaſſen ſchwärme,
Suche dort und ſuche hier,
Bey der ſanften Frühlingswärme,
Steht die Liebſte vor der Thür.
Wen erwart'ſt du auf dem Platz? —
Ach! ich ſuche meinen Schatz.

Komm', ich will dein Schatz dir werden,
Findeſt keinen Treuern nicht. —
Nein, er iſt der Schönſt' auf Erden,
Meiner Augen liebſtes Licht. —
Nimm mich an zu dieſer Friſt,
Allzutreu nicht löblich iſt. —

Willſt du wohl das Küſſen laſſen?
Nein, bin ja nicht dein Kind,
Geh', ich fange an zu haſſen,
Keiner ſo bey mir gewinnt.
Wider Willen küßt mein Mund,
Macht mit Frevlern keinen Bund.

Aber ſchön ſind deine Küſſe,
Deine Lippen kirſchenroth,
Ihr Beruhren honigſüße,
Hier vergeß' ich meine Noth.
Mädchen, ach, wie klopft dein Herz!
Iſt es Freude, iſt es Schmerz? — —

Laß das Herz, es iſt im Schelten
Ueber deine freche Hand,
Nein, bey mir darf das nicht gelten,
Aufzulöſen jedes Band.
Erſt ſuchſt du das Herz mit Liſt,
Nun dein Mund den Buſen küßt.

O, je freyer von Gewändern
Du nur um ſo ſchöner prangſt,
Häßlich putzte ſich mit Bändern,
Du gewandlos Ruhm erlangſt,
Dich verdunkelt nur dein Kleid,
Ueberſchattet dich mit Neid.

Herrlich iſt es, wenn die Hülle
Sich von jedem Gliede neigt,
Und des zarten Buſens Fülle
Unſerm Blick entgegen ſteigt,
Wenn das Knie ſich uns entblößt,
Gürtel von den Hüften löſt.

»Du marterſt mich nur,« ſagte Sternbald, als Rudolph geendigt hatte, »ſprich wie du willſt, ich werde niemahls deiner Meinung ſeyn. Man kann ſich in einem leichtſinnigen Augenblicke vergeſſen, aber wenn man freywillig den Sinnen den Sieg über ſich ſelbſt einräumt, ſo erniedrigt man ſich dadurch unter ſich ſelbſt.«

»Du willst ein Mahler seyn, und sprichst so!« rief Rudolph aus, so laß ja die Kunst fahren, wenn dir deine Sinnen nicht lieber sind, denn durch diese allein vermagst du die Rührungen hervor zu bringen. Was wollt ihr mit allen euren Farben darstellen und ausrichten, als die Sinnen auf die schönste Weise ergetzen? Durch nichts kann der Kunstler unsere Phantasie so gefangen nehmen, als durch den Reitz der vollendeten Schönheit, das ist es, was wir in allen Formen entdecken wollen, wornach unser gieriges Auge allenthalben sucht. Wenn wir sie finden, so sind es auch nicht die Sinne allein, die in Bewegung sind, sondern alle unsere Entzückungen erschüttern uns auf einmahl auf die lieblichste Weise. Der freye unverhüllte Körper ist der höchste Triumph der Kunst; denn was sollen mir jene beschleverten Gestalten? Warum treten sie nicht aus ihren Gewändern heraus, die sie ängstigen, und sind sie selbst? Gewand ist höchstens nur Zugabe, Nebenschönheit. Das griechische Alterthum verkündigt sich in seinen nackten Figuren am göttlichsten und menschlichsten. Die Decenz unsers gemeinen prosaischen Lebens ist in der Kunst unerlaubt, dort in den heitern, reinen Regionen ist sie ungeziemlich, sie ist unter uns selbst das Document unsrer Gemeinheit und Unsittlichkeit. Der Künstler darf seine Bekanntschaft mit ihr nicht verrathen, oder er gibt zu erkennen, daß ihm die Kunst nicht das Liebste und Beste ist,

ohne Intereſſe. Menſchen, die dann in der Ferne vorübergingen, beneidete ich, indem ich ſie verachtete; ein verworrenes Gewühl von tauſend Geſtalten lag drückend in meiner Phantaſie; keine konnte ſich losarbeiten, um als ein einzelnes, anſchauliches Bild dazuſtehn. — Dies ſind die Empfindungen eines jungen unentwickelten Menſchen, der nach etwas greift, das er ſelbſt nicht kennt.

Das hohe Ideal der Tugend und der Vortreflichkeit des Menſchen kam jetzt in meine Seele zurück. Ich nahm mir vor, alle meine Gefühle in dieſer Vorſtellung zu verbinden, ich ſah jetzt meine unglückliche Liebe als ein Opfer an, das ich der Tugend und der Nothwendigkeit gebracht hatte. Ich fand in vielen Stunden Troſt in dieſem Gedanken, und ich nahm mir von neuem vor, ein recht edler und vollendeter Menſch zu werden, alle die gewöhnlichen Armſeeligkeiten wegzuwerfen und mich ganz der hohen Vorſtellung zu weihen, die mein Herz erweiterte. Dieſer Vorſatz iſt es eigentlich nur, der den Menſchen ſo oft über dieſe Welt hinüberhebt, denn in der langſamen und weitſchweifigen Ausübung geht bald aller En-

er, er gesteht, daß er sich nicht ganz aussprechen darf, und doch ist sein verschlossenes Innerstes gerade das, was wir von ihm begehren.«

In einigen Tagen war ihre Abreise beschlossen; die Gräfinn hatte den versprochenen Brief an die italienische Familie geschrieben, den Sternbald mit großer Gleichgültigkeit in seine Brieftasche legte; er zeigte ihn auch seinem Freunde nicht, sondern war sogar ungewiß, ob er ihn abgeben solle.

Es war einer der heißesten Tage gewesen, als Sternbald gegen Abend das Gehölz besuchte, um sich seinen Gedanken zu überlassen. Im Walde erreichte der durchfließende Bach an der schönsten Stelle eine ziemliche Breite und Tiefe, der Ort war abgelegen, dichtes Gebüsch wuchs umher, und machte hier die Kühlung noch schöner. Franz entkleidete sich, und warf sich in die kühlen Wellen des kleinen Flusses. Sein Gemüth war heiterer, als er sich rings vom frischen Elemente umgeben spürte, die Gebüsche rauschten um ihn, sein Auge verlor sich in die schöne Dunkelheit des dichten Waldes, und ihm fielen allerhand Gemählde ein, auf denen er ähnliche Darstellungen angetroffen hatte.

Indem er so nach dem Walde hinein schaute, sah er Emma aus der Dunkelheit hervor kommen. Erst traute er seinen eigenen Augen nicht, aber sie war es wirklich. Er verbarg sich in das dichte Gebüsch; sie kam näher, und schien von der Hitze des

Tages und des Weges ermattet, sie sank auf den Rasen hin, der mit frischem Grün den Bach umkränzte, dann löste sie die Schuhe ab, und erpropte mit dem nackten Fuße und Beine die Kälte des Wassers. Sternbald fand sie schöner als je, er wandte seine Augen in keinem Momente von ihr; sie sah schüchtern und vorsichtig umher, dann machte sie den Busen frey, und löste die schönen goldgelben Haare auf. Jetzt war sie nur noch mit einem dünnen Gewande bekleidet, das die schönen vollen Formen ihres Körpers verrieth, im Augenblicke stand sie nackt, verschämt und erröthend da, und stieg so in das Bad. Franz konnte sich in seiner Verborgenheit nicht länger zurück halten, er stürzte hervor, sie erschrak, der grüne Rasen, die dichten Gebüsche waren Zeugen ihrer Versöhnung und ihres Glücks. —

Als sie das Schloß verlassen hatten, als beyde Freunde sich auf der weiten Heerstraße befanden, gestand Franz seinem Vertrauten diesen Vorfall, er erzählte ihm, wie Emma bey ihrem Abschiede geweint, wie sie gewünscht, ihn wieder zu sehen. Rudolph blieb bey dieser Erzählung nachdenklich, er war weniger fröhlich und leichtsinnig, als man ihn sonst sah, er schien Erinnerungen zu bekämpfen, die ihn beynahe schwermüthig machten.

»Kein Mensch, rief er endlich aus, kann seine frohe Laune verbürgen, es kommen Augenblicke und Empfindungen, die ihm wie in einen Kerker ver

ſchließen, und ihn nicht wieder frey geben wollen. Ich denke eben daran, wie ohne Noth und ohne Zweck ich mich hier herum treibe, und indeſſen das vernachläſſige, was doch das einzige Glück in der Welt iſt. Wahrlich, ich könnte in manchen Augenblicken ſo ſchwermüthig ſeyn, daß ich weinte, oder tiefſinnige Elegien nieder ſchriebe, daß ich auf meinen Inſtrumenten Töne hervor ſuchte, die in Steine und Felſen Mitleiden hinein zwängen. O, mein Freund, wir wollen uns nicht mit unnützem Gram den gegenwärtigen Augenblick verkümmern, dieſe Gegenwart, in der wir jetzt ſind, kömmt nicht zum zweyten Mahle wieder, mag doch ein jeder Tag für das Seine ſorgen.«

Auf, mein Freund, durch die Welt,
Ueber Feld
Berg und Thal
Blum' und Blümlein ohne Zahl.

Heute hier, morgen dort,
Jeder Ort
Freuden hegt,
Wenn nur froh dein Herze ſchlägt.

»Darum, mein Freund, entſchlage dich aller deiner trübſeligen Gedanken, keine ſchlechtere Frucht hat die menſchliche Seele in ihrer Verderbtheit her-

vor gebracht, als die Reue; man ſey friſch und froh ein andrer Menſch, wenn es ſeyn muß, nur quäle man ſich nicht mit vergeblichen Wünſchen, daß man die Vergangenheit zurück ruft, und darüber ſein Herz mit einer fürchterlichen Leere anfüllt; oder man begehe unbekümmert dieſelbe Thorheit wieder, wenn es die Umſtände ſo mit ſich bringen.«

Es wurde Abend, ein ſchöner Himmel erglänzte mit ſeinen wunderbaren, bunt gefärbten Wolkenbildern über ihnen. »Sieh,« fuhr Rudolph fort, »wenn Ihr Mahler mir dergleichen darſtellen könntet, ſo wollte ich Euch oft Eure beweglichen Hiſtorien, Eure leidenſchaftlichen und verwirrten Darſtellungen mit allen unzähligen Figuren erlaſſen. Meine Seele ſollte ſich an dieſen grellen Farben ohne Zuſammenhang, an dieſen mit Gold ausgelegten Luftbildern ergetzen und genügen, ich würde da Handlung, Leidenſchaft, Compoſition, und alles gern vermiſſen, wenn Ihr mir, wie die gütige Natur heute thut ſo mit roſenrothem Schluſſel die Heimath aufſchlieſſen könntet, wo die Ahndungen der Kindheit wohnen, das glänzende Land, wo in dem grünen, azurnen Meere die goldenſten Träume ſchwimmen, wo Lichtgeſtalten zwiſchen feurigen Blumen gehen, und uns die Hände reichen, die wir an unſer Herz drücken möchten. O, mein Freund, wenn Ihr doch dieſe wunderliche Muſik, die der Himmel heute dichtet, in Eure Mahlerey hinein locken könntet! Aber

Euch fehlen Farben, und Bedeutung im gewöhnlichen Sinne ist leider eine Bedingung Eurer Kunst.«

»Ich verstehe, wie du es meinst,« sagte Sternbald, »und die freundlichen Himmelslichter entwanken und entfliehen, indem wir sprechen. Wenn du auf der Harfe musicirst, und mit den Fingern die Töne suchst, die mit deinen Phantasien verbrudert sind, so, daß beyde sich gegenseitig erkennen, und nun Töne und Phantasie in der Umarmung gleichsam entzückt immer höher, immer mehr himmelwärts jauchzen, so hast du mir schon oft gesagt, daß die Musik die erste, die unmittelbarste, die kühnste von allen Künsten sey, daß sie einzig das Herz habe, das auszusprechen, was man ihr anvertraut, da die übrigen ihren Auftrag immer nur halb ausrichten, und das beste verschweigen: ich habe dir so oft Recht geben müssen, aber, mein Freund, ich glaube darum doch, daß sich Musik, Poesie und Mahlerey oft die Hand bieten, ja daß sie oft ein und dasselbe auf ihren Wegen ausrichten können. Freylich ist es nicht nöthig, daß immer nur Handlung, Begebenheit mein Gemüth entzücke, ja es scheint mir sogar schwer zu bestimmen, ob in diesem Gebiethe unsre Kunst ihre schönsten Lorbeer antreffe; allein, erinnere dich nur selbst der schönen, stillen, heiligen Familien, die wir angetroffen haben; liegt nicht in einigen unendlich viele Musik, wie du es nennen willst. Ist in ihnen die Religion, das Heil der Welt, die Anbe-

thung des Höchsten nicht wie in einem Kindergespräch offenbart und ausgedrückt? Ich habe bey den Figuren nicht bloß an die Figuren gedacht, die Gruppirung war mir nur Nebensache, ja auch der Ausdruck der Mienen, in so fern ich ihn auf die gegenwärtige Geschichte, auf den wirklichen Zusammenhang bezog. Der Mahler hat hier Gelegenheit, die Einbildung in sich selbst zu erregen, ohne sie durch Geschichte, durch Beziehung vorzubereiten. — Die Gemählde von Landschaften scheinen mir aber besonders dazu Veranlassung zu geben.«

»Bist du denn auch der Meinung,« fragte Rudolph, daß jede Landschaft mit Figuren ausstaffirt seyn muß, damit dadurch Leben und Interesse in das Bild hinein komme?«

»So viel ich darüber habe einsehen können,« antwortete Franz, »scheint es mir unnöthig. Eine gute Landschaft kann etwas Wunderbares ausdrücken, so daß die Einsamkeit gerade eine vortreffliche Wirkung thut; auch können so mancherley Empfindungen erregt werden, daß sich eine Vorschrift darüber wohl schwerlich in so allgemeine Worte fassen läßt. Es können nur selten die Figuren seyn, welche die Theilnahme erregen, die es beleben, wer sie bloß dazu braucht, scheint mir von seiner Kunst wenig begriffen zu haben, aber sie können vielleicht jenes Spiel der Ideen, jene Musik mit erregen helfen, die alle Kunstwerke zu geheimnißvollen Wunderwer-

ken macht. Aber denke dir eine Waldgegend, die sich im Hintergrunde öffnet, und die Durchsicht in eine Wiese läßt, die Sonne steigt herauf, und ganz in der Ferne wirst du ein kleines, ländliches Haus gewahr, mit rothem freundlichen Dache, das gegen das Grün der Büsche und der Wiese lebhaft absticht, so erregt schon diese Einsamkeit ohne alle lebendige Gestalten eine wehmüthige, unbegreifliche Empfindung in dir.«

»Am meisten ist mir das, was ich so oft von der Mahlerey wünsche, bey allegorischen Gemählden einleuchtend,« sagte Rudolph.

»Gut, daß du mich daran erinnerst!« rief Franz aus, »hier ist recht der Ort, wo der Mahler seine große Imagination, seinen Sinn für die Magie der Kunst offenbaren kann; hier kann er gleichsam über die Gränzen seiner Kunst hinaus schreiten, und mit dem Dichter wetteifern. Die Begebenheit, die Figuren sind ihm nur Nebensache, und doch machen sie das Bild, es ist Ruhe und Lebendigkeit, Fülle und Leere, und die Kühnheit der Gedanken, der Zusammensetzung findet erst hier ihren rechten Platz. Ich habe es ungern gehört, daß man diesen Gedichten so oft den Mangel an Zierlichkeit vorrückt, daß man hier thätige Bewegung und schnellen Reiz einer Handlung fordert, wenn sie statt eines einzelnen Menschen die Menschheit ausdrücken, statt eines Vorfalls eine erhabene Ruhe. Gerade diese anscheinen-

nende Kälte, die Unbiegsamkeit im Stoffe ist das, was mir so oft einen wehmüthigen Schauder bey der Betrachtung erregte: daß hier allgemeine Begriffe in sinnlichen Gestalten mit so ernster Bedeutung aufgestellt sind, Kind und Greis in ihren Empfindungen vereinigt, daß das Ganze unzusammenhängend erscheint, wie das menschliche Leben, und doch eins um des andern nothwendig ist, wie man auch im Leben nichts aus seiner Verkettung reißen darf, alles dieß ist mir immer ungemein erhaben erschienen.

»Ich erinnere mich, antwortete Rudolph, »eines alten Bildes in Pisa, das schon über hundert Jahre alt wurde, und das dir auch vielleicht gefallen wird; wenn ich nicht irre, ist es von Andrea Orgagna gemahlt. Dieser Künstler hat den Dante mit besonderer Vorliebe studiert, und in seiner Kunst auch etwas ähnliches dichten wollen. Auf seinem großen Bilde ist in der That das ganze menschliche Leben auf eine recht wehmüthige Art abgebildet. Ein Feld prangt mit schönen Blumen von frischen und glänzenden Farben, geschmückte Herren und Damen gehen umher, und ergetzen sich an der Pracht. Tanzende Mädchen ziehen mit ihrer muntern Bewegung den Blick auf sich, in den Bäumen, die von Orangen glühen, erblickt man Liebesgötter, die schalkhaft mit ihren Geschossen herunter zielen, über den Mädchen schweben andere Amorinen, die nach den geschmückten Spaziergängern zur Vergeltung zielen. Spielleute

blasen auf Instrumenten zum Tanz, eine bedeckte Tafel steht in der Ferne. — Gegenüber sieht man steile Felsen, auf denen Einsiedler Buße thun, und in andächtiger Stellung bethen, einige lesen, einer melkt eine Ziege. Hier ist die Dürftigkeit des armuthseligen Lebens dem üppigen, glückseligen recht herzhaft gegenüber gestellt. — Unten sieht man drey Könige, die mit ihren Gemahlinnen auf die Jagd reiten, denen ein heiliger Mann eröffnete Gräber zeigt, in denen man von Königen verwes'te Leichname sieht. — Durch die Luft fliegt der Tod, mit schwarzem Gewand, die Sense in der Hand, unter ihm Leichen aus allen Ständen, auf die er hindeutet. — Dieses Bild mit seinen treuherzigen Reimen, die vielen Personen aus dem Munde gehen, hat immer in mir das Bild des großen menschlichen Lebens hervor gebracht, in welchem einer vom andern weiß, und sich alle blind und taub durch einander bewegen.

Unter diesen Gesprächen waren sie an eine dichte Stelle im Walde gekommen, abseits an eine Eiche gelehnt lag ein Rittersmann, mit dem sich ein Pilgrim beschäftigte, und ihm eine Wunde zu verbinden suchte. Die beyden Wanderer eilten sogleich hinzu, sie erkannten den Ritter, Franz zuerst, es war derselbe, den sie vor einiger Zeit als Mönch gesehen hatten, und den Sternbald im Schlosse gemahlt hatte. Der Ritter war in Ohnmacht gesunken, er hatte viel Blut verloren, aber durch die vereinigte Hülfe

kam er bald wieder zu sich. Der Pilgrim dankte den beyden Freunden herzlich, daß sie ihm geholfen, den armen Verwundeten zu pflegen, sie machten in der Eile eine Trage von Zweigen und Blättern, worauf sie ihn legten, und so abwechselnd trugen. Der Ritter erhohlte sich bald, so daß er bath, sie möchten diese Mühe unterlassen; er versuchte es auf die Füße zu kommen, und es gelang ihm, daß er sich mit einiger Beschwerlichkeit und langsam fort bewegen konnte, die übrigen führten und unterstützten ihn, der Ritter erkannte Franz und Rudolph ebenfalls, er gestand, daß er derselbe sey, den sie neulich in einer Verkleidung getroffen. Der Pilgrim erzählte, daß er nach Loretto wallfahrte, um ein Gelübde zu bezahlen, das er in einem Sturm auf der See gethan.

Es wurde dunkel, als sie immer tiefer in den Wald hinein geriethen, und kaum noch den Weg bemerken konnten. Franz und Rudolph riefen laut, um jemand herbey zu locken, der ihnen rathen, der sie aus der Irre führen könne, aber vergebens, sie hörten nichts, als das Echo ihrer eigenen Stimme. Endlich war es, als wenn sie durch die Verworrenheit der Gebüsche ein fernes Glöcklein vernähmen, und sogleich richteten sie nach diesem Schalle ihre Schritte. Der Pilger insonderheit war sehr ermüdet und wünschte einen Ruheplatz anzutreffen, er gestand es ungern, daß ihn sein übereiltes Gelübde scho

thuſiasmus verloren. Mir ging es aber bey weitem übler. Die Menſchen witterten etwas von meinen Ideen, die ſie Schwärmerey nannten, um mich zu beſſern, verfolgten ſie mich nun mit falſchem Witze, mit Sticheleyen auf die gemeinſte Weiſe. Alles, was ich that und ſagte, war ihnen nicht recht und zu jugendlich; ſie ließen mir nicht die Zeit, ſelbſt Erfahrungen zu machen, um meine Thorheiten einzuſehn, ſondern ich ſollte in einem Treibhauſe klüger werden.

Es iſt gewiß leicht, ein groſſer Menſch zu werden und zu bleiben, wenn ſich uns ſogleich groſſe Unglücksfälle in den Weg werfen, die die Bahn zu verſperren drohen. Dann nimmt ein ſolcher Mann alle ſeine Kräfte zuſammen, um keinen Schritt zurück zu thun. Gefängniß und Ketten, Todesgefahr und allgemeiner Haß ſind nur Mittel, die ſeine Seele ſtärken und verhärten, er lebt in einem unaufhörlichen Kampfe gegen die wilden Maſſen, die ihn umgeben, und dieſer Kampf erhält ihn munter und lebendig. Eigenſinn wird endlich ſeine Haupttugend werden, an dem ſich ſeine übrigen Tugenden nur lehnen, er wird ſich ſelbſt ver-

oft gereuet habe, daß er es aber nun schuldig sey zu bezahlen, um Gott nicht zu irren. Er seufzte fast bey jedem Schritte, und der Ritter konnte es nicht unterlassen, so ermüdet er selber war, bisweilen über ihn zu spotten. Franz und Rudolph sangen Lieder, um die Ermüdeten zu trösten und anzufrischen, sehnten sich aber auch herzlich nach einer ruhigen Herberge.

Jetzt sahen sie ein Licht ungewiß durch die Zweige schimmern, und die Hoffnung von allen wurde gestärkt, das Glöcklein ließ sich von Zeit zu Zeit wieder hören, und viel vernehmlicher. Sie glaubten sich in der Nähe eines Dorfes zu befinden, als sie aber noch eine Weile gegangen waren, standen sie vor einer kleinen Hütte, in der ein Licht brannte, das ihnen entgegen glänzte, ein Mann saß darin, und las mit vieler Aufmerksamkeit in einem Buche, ein großer Rosenkranz hing an seiner Seite, über der Hütte war eine Glocke angebracht, die er abwechselnd anzog, und die den Schall verursacht hatte.

Er erstaunte, als er von der Gesellschaft in seinen Betrachtungen gestört wurde, doch nahm er alle sehr freundlich auf. Er bereitete schnell aus Kräutern einen Saft, mit dem er die Wunde des Ritters verband, wonach dieser sogleich Linderung spürte, und zum Schlafe geneigt war. Auch Franz war müde, der Pilgrim war schon in einem Winkel des Hauses

eingeschlafen, nur Rudolph blieb munter, und verzehrte einiges von den Früchten, Brot und Honig, das der Einsidler aufgetragen hatte. Ihr seyd in meiner Einsamkeit willkommen," sagte dieser zu Floreſtan, "und es ist mein tägliches Gebeth zu Gott, daß er mir Gelegenheit geben möge, zuweilen einiges Gute zu thun, und so ist sie mir denn heute wider Erwarten gekommen. Sonst bringe ich meine Zeit mit Andacht und Bethen zu, auch lasse ich nach gewissen Gebethen immer mein Glöcklein erschallen, damit die Hirten und Bauern im Walde, oder die Leute im nächsten Dorfe wissen mögen, daß ich munter bin, und für sie den Herrn danke, das einzige, was ich zur Vergeltung für ihre Wohlthaten zu thun im Stande bin.

Rudolph blieb mit dem Einsidler noch lange munter, sie sprachen allerhand, doch ließ sich der Alte nicht zu lange von seinen vorgesetzten Gebethen abwendig machen, sondern wiederhohlte sie während ihrer Erzählung; Franz hörte im Schlummer die beyden mit einander sprechen, dann zuweilen das Glöcklein klingen, den Gesang des Alten, und es dünkte ihm unter seinen Träumen alles höchst wunderbar.

Gegen Morgen schlief Rudolph auch ein, so viele Mühe er sich auch gab, wach zu bleiben, der Alte sang indeß:

Bald kommt des Morgens früher Strahl,
Und funkelt tief in's ferne Thal,
Und macht die Leutlein munter;
Dann regt zur Arbeit Alles sich,
Und preist den Schöpfer festiglich,
Weicht Nacht und Schlaf hinunter,
Weil' nicht
Süß' Licht,
Morgenröthe
Magst die Oede
Hell entzünden,
Gottes Lieb' zu uns verkünden.

Das Morgenroth brach liebreich herauf, und schimmerte erst an den Baumwipfeln, an den hellen Wolken, dann sah man die ersten Strahlen der Sonne durch den Wald leuchten. Die Vögel wurden rege, die Lerchen jubelten aus den Wolken herab, der Morgenwind schüttelte die Zweige. Die Schläfer wurden nach und nach wieder wach; der Ritter fühlte sich gestärkt und munter, der Einsiedel versicherte, daß seine Wunde nichts zu bedeuten habe. Franz und Rudolph machten einen Spaziergang durch den Wald, wo sie eine Anhöhe erstiegen, und sich nieder setzten.

»Sind die Menschen nicht wunderlich?« fing Floreſtan an, »dieser Pilgrim kreuzt durch die Welt, verläßt sein geliebtes Weib, wie er uns selber erzählt hat, um Gott zu Gefallen die Capelle zu Loretto zu

besuchen. Der Einsiedel hat mir in der Nacht seine ganze Geschichte erzählt: er hat die Welt auf immer verlassen, weil er unglücklich geliebt hat, das Mädchen, das ihn entzückte, hat sich einem Andern ergeben, und darum will er nun sein Leben in der Einsamkeit beschließen, mit seinem Rosenkranze, Buche und Glocke beschäftigt.

Franz dachte an das Bildniß, an den Tod seiner Geliebten, und sagte seufzend: O, laß ihn, denn ihm ist wohl, tadle nicht zu strenge die Glückseligkeit andrer Menschen, weil sie nicht die Deinige ist. Wenn er wirklich geliebt hat, was kann er nun noch in der Welt wollen? In seiner Geliebten ist ihm die ganze Welt abgestorben, nun ist sein ganzes Leben ein ununterbrochenes Andenken an sie, ein immerwährendes Opfer, das er der Schönsten bringt. Ja, seine Andacht vermischt sich mit seiner Liebe, seine Liebe ist seine Religion, und sein Herz bleibt rein und geläutert. Sie strahlt ihm wie Morgensonne in sein Gedächtniß, — kein gewöhnliches Leben hat ihr Bild entweiht, und so ist sie ihm Madonna, Gefährtinn und Lehrerinn im Gebethe. O mein Freund, in manchen Stunden möchte ich mich so, wie er, der Einsamkeit ergeben, und von Vergangenheit und Zukunft Abschied nehmen. Wie wohl würde mir das Rauschen des Waldes thun, die Wiederkehr der gleichförmigen Tage, der ununterbrochene leise Fluß der Zeit, der mich so unvermerkt in's Al-

ter hinein trüge, jedes Rauſchen ein andächtiger Gedanke, ein Lobgeſang. Muſſen wir uns denn nicht doch einſt von allem irdiſchen Glücke trennen? Was iſt dann Reichthum und Liebe und Kunſt? Die edelſten Geiſter haben müſſen Abſchied nehmen, warum ſollen es die ſchwächern nicht ſchon früher thun, um ſich einzulernen?«

Floreſtan verwunderte ſich über ſeinen Freund, doch bezwang er dießmahl ſeinen Muthwillen, und antwortete mit keinem Scherze, weil Franz zu ernſtlich geſprochen hatte. Er vermuthete im Herzen Sternbalds einen geheimen Kummer, er gab ihm daher ſchweigend die Hand, und Arm in Arm gingen ſie herzlich zur Hütte des armen Klausners zurück.

Der Ritter ſtand angekleidet vor der Thür. Die Röthe war auf ſeine Wangen zurück gekommen, und ſein Geſicht glänzte im Sonnenſchein, ſeine Augen funkelten freundlich, er war ein ſchöner Mann. Der Pilgrim und der Einſiedler hatten ſich zu einer Andachtsübung vereinigt, und ſaßen in tiefſinnigen Gebethen im kleinen Hauſe.

Die drey ſetzten ſich im Graſe nieder, und Rudolph faßte die Hand des Fremden, und ſagte mit lachendem Geſichte: »Herr Ritter, Ihr dürft es mir wahrlich nicht verargen, wenn ich nun meine Neugier nicht mehr bezähmen kann, Ihr ſeyd überdieß auch ziemlich wieder hergeſtellt, ſo, daß Ihr wohl

die Mühe des Erzählens über Euch nehmen könnt. Ich und mein Freund haben Euer Bildniß in dem Schlosse einer schönen Dame angetroffen, sie hat uns vertraut, wie sie mit Euch verbunden ist, Ihr könnt kein Anderer seyn, Ihr dürft also gegen uns nicht weiter rückhalten.«

»Ich will es auch nicht,« sagte der junge Ritter, »schon neulich, als ich Euch sah, faßte ich ein recht herzliches Vertrauen zu Euch und Eurem Freunde Sternbald, daher will ich Euch recht gern erzählen, was ich selber von mir weiß, denn noch nie habe ich mich in solcher Verwirrung befunden. Ich bedinge es mir aber aus, daß Ihr niemand von dem etwas sagt, was ich jetzt erzählen werde; Ihr dürft darum keine seltsame Geheimnisse erwarten, sondern ich bitte Euch bloß darum, weil ich nicht weiß, in welche Verlegenheiten mich etwa künftig Euer Mangel an Verschwiegenheit setzen dürfte.«

»Wißt also, daß ich kein Deutscher bin, sondern ich bin aus einer edlen italienischen Familie entsprossen, mein Nahme ist Rodertgo. Meine Aeltern gaben mir eine sehr freye Erziehung, mein Vater, der mich übermäßig liebte, sah mir in allen Wildheiten nach, und als ich daher älter wurde, und er mit seinem guten Rathe nachkommen wollte, war es natürlich, daß ich auf seine Worte gar nicht achtete. Seine Liebe zu mir erlaubte mir aber nicht, zu strengen Mitteln als gelinden Verweisen seine Zuflucht

zu nehmen, und darüber wurde ich mit jedem Tage wilder und ausgelassener. Er konnte es nicht verbergen, daß er über meine unbesonnenen Streiche mehr Vergnügen und Zufriedenheit als Kummer empfand, und das machte mich in meinem seltsamen Lebenslaufe nur desto sicherer. Er war selbst in seiner Jugend ein wilder Bursche gewesen, und dadurch hatte er eine Vorliebe für solche Lebensweise behalten, ja er sah in mir nur seine Jugend glänzend wieder aufleben.«

»Was mich aber mehr als alles übrige bestimmte und begeisterte, war ein junger Mensch von meinem Alter, der sich Lodovico nannte, und bald mein vertrautester Freund wurde. Wir waren unzertrennlich, wir streiften in Romanien, Calabrien und Oberitalien umher, denn die Reisesucht, das Verlangen, fremde Gegenden zu sehen, das in uns beyden fast gleich stark war, hatte uns zuerst an einander geknüpft. Ich habe nie wieder einen so wunderbaren Menschen gesehen, als diesen Lodovico, ja ich kann wohl sagen, daß mir ein solcher Charakter auch vorher in der Imagination nicht als möglich vorgekommen war. Immer eben so heiter als unbesonnen, auch in der verdrießlichsten Lage fröhlich und voll Muth; jede Gelegenheit ergriff er, die ihn in Verwirrung bringen konnte, und seine größte Freude bestand darin, mich in Noth oder Gefahr zu verwickeln, und mich nachher stecken zu lassen. Dabey

war er so unbeschreiblich gutmüthig, daß ich niemahls auf ihn zürnen konnte. So vertraut wir mit einander waren, hat er mir doch niemahls entdeckt, wer er eigentlich sey, welcher Familie er angehöre, so oft ich ihn darum fragte, wies er mich mit der Antwort zurück, daß mir dergleichen völlig gleichgültig bleiben müsse, wenn ich sein wirklicher Freund sey. Oft verließ er mich wieder auf einige Wochen, und schwärmte für sich allein umher, dann erzählten wir uns unsere Abenteuer, wenn wir uns wieder fanden.«

»So gibt es doch noch so vernünftige Menschen in der Welt!« rief Rudolph heftig aus, wahrlich, das macht mir ganz neue Lust, in meinem Leben auf meine Art weiter zu leben! O, wie freut es mich, daß ich Euch habe kennen lernen, fahrt um Gottes Willen, in Eurer vortrefflichen Erzählung fort!«

Der Ritter lächelte über diese Unterbrechung, und fuhr mit folgenden Worten fort: »Es war fast kein Stand, keine Verkleidung zu erdenken, in der wir nicht das Land durchstreift hätten, als Bauern, als Bettler, als Künstler, oder wieder als Grafen zogen wir umher, als Spielleute musicirten wir auf Hochzeiten und Jahrmärkten, ja der muthwillige Lodovico verschmähte es nicht, zuweilen als eine artige Zigeunerinn herum zu wandern, und den Leuten, besonders den hübschen Mädchen ihr Glück zu verkündigen. Von den lächerlichen Drangsalen, die

wir oft überstehen mußten, so wie von den verliebten Abenteuern, die uns ergetzten, laßt mich schweigen, denn ich würde Euch in der That ermüden.«

»Gewiß nicht,« sagte Rudolph, »aber macht es, wie es Euch gefallt; denn ich glaube selbst, Ihr würdet über die Mannichfaltigkeit Eurer Erzählungen müde werden.«

»Vielleicht,« sagte der Ritter. »Von meinem Freunde glaubte ich heimlich, daß er seinen Aeltern entlaufen sey, und sich nun auf gut Glück in der Welt herum treibe. Aber dann konnte ich wieder nicht begreifen, daß es ihm fast niemahls an Gelde fehle, mit dem er verschwenderisch und unbeschreiblich großmüthig umging. Fast so oft er mich verließ, kam er mit einer reichen Börse zurück. Unsere größte Aufmerksamkeit war auf die schönen Mädchen aus allen Ständen gerichtet, in kurzer Zeit war unsere Bekanntschaft unter diesen außerordentlich ausgebreitet, wo wir uns aufhielten, wurden wir von den Aeltern ungern gesehen, nicht selten wurden wir verfolgt, oft entgingen wir nur mit genauer Noth der Rache der beleidigten Liebhaber, der Nachstellungen der Mädchen, wenn wir sie einer neuen Schönheit aufopferten. Aber diese Gefährlichkeiten waren eben die Wurze unsers Lebens, wir vermieden mit gutem Willen keine.«

»Die Reiselust ergriff meinen Freund oft auf eine so gewaltsame Weise, daß er weder auf die Ver-

nunft, noch ſelber auf meine Einwürfe hörte, d
ich doch gern Thor genug war. Nachdem wir Italien g
nug zu kennen glaubten, wollte er plötzlich nach Afr
ka überſetzen. Die See war von den Corſaren ſo b
unruhigt, daß kein Schiff gern überfuhr, aber
lachte, als ich ihn davon erzählte, er zwang m
beynahe ſein Begleiter zu ſeyn, und wir ſchifft
mit glücklichem Winde fort. Er ſtand auf dem V
decke und ſang verliebte Lieder, alle Matroſen war
ihm gut, jedermann drängte ſich zu ihm, die afri
niſche Küſte lag ſchon vor uns. Plötzlich entdeckt
wir ein Schiff, das auf uns zuſegelte, es war
Seeräuber. Nach einem hartnäckigem Gefechte,
welchem mein Freund Wunder der Tapferkeit th
wurden wir erobert und gefangen fort geführt. Lodov
verlor ſeine Munterkeit nicht, er verſpottete mei
Kleinmuth, und die Corſaren betheuerten, daß
noch nie einen ſo tollkühnen Wagehals geſehen h
ten. Was ſoll mir das Leben? ſagte er dagegen
ihrer Sprache, die wir beyde gelernt hatten, he
iſt es da, morgen wieder fort; jedermann ſey fr
ſo hat er ſeine Pflicht gethan, keiner weiß, w
morgen iſt, keiner hat das Angeſicht der zukünfti
Stunde geſehen. Spotte über die Falten, über
Zürnen, das uns Saturn oft im Vorüberflie
vorhält, der Alte wird ſchon wieder gut, er iſt
cker, und lächelt endlich über ſeine eigene Verſ
tung, er bittet Euch, wie Alte Kindern thun, n

achten, wenn er fühlt, daß er innerlich nachzugeben im Begriff iſt, und auf die Art wird die Spannung ſeiner Seele niemals nachlaſſen. Das Bild eines ſolchen Mannes iſt groß, wenn man will, aber noch größer wäre der, der ſeinen Vorſatz durchführt, wenn er gleich nicht bemerkt wird, dem nichts Großes entgegengeht, ſondern der in einer ſchaalen Unbedeutenheit lebt und von allen verachtet wird; vor dem der eine Tag ſo wie der andere vorübergeht, und um den ſich die Zeit und das Unglück gar nicht zu kümmern ſcheint. Ein ſolcher Menſch wird ſeinen Werth bald aufgeben, alles wird ihm nur ein Hirngeſpinnſt ſcheinen, und er wird entweder zu den ganz gewöhnlichen Menſchen hinabſinken, oder ſich an dieſen zu rächen ſuchen.

Wie oft ward mein guter Wille verkannt und das beſte in mir verhöhnt: wem ich mit meiner Freundſchaft entgegen ging, der wies mich kalt zurück, meine jugendliche Empfindung nannte man ſich gemein machen. Alle Menſchen waren klüger, verſtändiger und beſſer, als ich, und ich glaubte es am Ende ſelbſt; ich verachtete mich jezt ohne Grund, ſo wie

ich

her seine Unfreundlichkeit ab. Heute mir, morgen dir; wer Glück liebt, muß auch sein Unglück willkommen heißen. Das ganze Leben ist nicht der Sorge werth.«

»So stand er mit seinen Ketten unter ihnen, und wahrlich! ich vergaß über seinen Heldenmuth mein eignes Elend. — Wir wurden an's Land gesetzt und als Sclaven verkauft; noch als wir getrennt wurden, nickte Lodovico mir ein freundliches Lebewohl zu.«

»Wir arbeiteten in zwey benachbarten Gärten, ich verlor in meiner Dürftigkeit, in dieser Unterjochung allen Muth, aber ich hörte ihn aus der Ferne seine gewöhnlichen Lieder singen, und wenn ich ihn einmahl sah, war er so freundlich und vergnügt, wie immer. Er that gar nicht, als wäre etwas Besonderes vorgefallen. Ich konnte innerlich über seinen Leichtsinn recht von Herzen böse seyn, und wenn ich dann wieder sein lächelndes Gesicht vor mir sah, war aller Zorn verschwunden, alles vergessen.«

»Nach acht Wochen steckte er mir ein Briefchen zu, er hatte andere Christen-Sclaven auf seine Seite gebracht, sie wollten sich eines Fahrzeuges bemächtigen, und darauf entfliehen; er meldete mir, daß er mich mitnehmen wolle, wenn dieser Vorsatz gleich seine Flucht um vieles erschwere, ich solle den Muth nicht verlieren.«

»Ich verließ mich auf sein gutes Glück, daß uns

uns der Versatz gelingen werde. Wir kamen in einer Nacht am Ufer der See zusammen, wir bemächtigten uns des kleinen Schiffes, der Wind war uns Anfangs günstig. Wir waren schon tief in's Meer hinein, wir glaubten uns bald der italienischen Küste zu nähern, als sich mit dem Anbruche des Morgens ein Sturm erhob, der immer stärker wurde. Ich rieth an's nächste Land zurück zu fahren, und uns dort zu verbergen, bis sich der Sturm gelegt hätte, aber mein Freund war anderer Meinung, er glaubte, wir könnten dann von unsern Feinden entdeckt werden, er schlug vor, daß wir auf der See bleiben, und uns lieber der Gnade des Sturms überlassen sollten. Seine Ueberredung drang durch, wir zogen alle Segel ein, und suchten uns so viel als möglich zu erhalten, denn wir konnten überzeugt seyn, daß bey diesem Ungewitter uns niemand verfolgen würde. Der Wind drehte sich, Sturm und Donner nahmen zu, das empörte Meer warf uns bald bis in die Wolken, bald verschlang uns der Abgrund. Alle verließ der Muth, ich brach in Klagen aus, in Vorwürfe gegen meinen Freund. Lodovico, der bis dahin unablässig gearbeitet und mit allen Elementen gerungen hatte, wurde nun zum ersten Mahle in seinem Leben zornig, er ergriff mich, und warf mich im Schiffe zu Boden. »Bist du, Elender,« rief er aus, »mein Freund, und unterstehst dich zu klagen, wo die Sclaven dort? Niederige, sey munter und steh

lich, das rath' ich dir, wenn ich dir gewogen bleiben soll, denn wir können in's Teufels Nahmen nicht mehr als sterben!« Und unter diesen Worten setzte er mir mit derben Faustschlägen zu, daß ich bald alle Besinnung verlor, und den Donner, die See und den Sturm nicht mehr vernahm.«

»Als ich wieder zu mir kam, sah ich Land vor mir, der Sturm hatte sich gelegt, ich lag in den Armen meines Freundes. »Vergib mir,« sagte er leutselig, »wir sind gerettet, dort ist Italien, du hättest den Muth nicht verlieren sollen!« — Ich gab ihm die Hand, und nahm mir im Herzen vor, den Menschen künftig zu vermeiden, der meinem Glücke und Leben gleichsam auf alle Weise nachstellte; aber ich hatte meinen Vorsatz schon vergessen, noch ehe wir an's Land gestiegen waren; denn ich sah ein daß er mein eigentliches Glück sey.«

Rudolph, der mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört hatte, konnte sich nun nicht länger halten, er sprang heftig auf, und rief: »Nun, bey allen Heiligen, Euer Freund ist ein wahrer Teufelskerl! Wie lumpig ist alles, was ich erlebt habe, und worauf ich mir wohl manchmahl etwas zu Gute that, gegen diesen Menschen! Ich muß ihn kennen lernen, wahrhaftig, und sollte ich nach dieser Seltenheit bis an's Ende der Welt laufen!«

»Wenn er nur noch lebt,« antwortete Roderigo, denn nun ist es schon länger als ein Jahr, daß ich

ihn nicht gesehen habe. Ich habe Euch diesen Vorfall nur darum weitläuftiger erzählt, um Euch einiger Maßen einen Begriff von seinem Charakter zu geben. Meine Aeltern priesen sich glücklich, als sie mich wieder sahen, aber Lodovico hatte mich bald wieder in neue Abenteuer verwickelt. Ich wollte die Schweiz und Deutschland besuchen, er wollte ohne meine Gesellschaft eine andere Reise unternehmen, es war nichts geringeres, als daß er nach Aegypten gehen wollte, die seltsamen, uralten Pyramiden, das wunderbare rothe Meer, die Sandwüsten mit ihren Sphinxen, der fruchtbare Nil, diese Gegenstände, von denen man schon in der Kindheit so viel hört, waren es, die ihn dorthin riefen. Unser Abschied war überaus zärtlich, er versprach mir, in einem Jahre nach Italien zurück zu kommen; ich nahm auf eben so lange von meinen Aeltern Urlaub, und trat meine Reise nach Deutschland an.«

»Ich fühlte mich ohne meinen Gefährten recht einsam und verlassen, der Muth wollte sich Anfangs gar nicht einstellen, der mich sonst aufrecht gehalten hatte. Die hohen Gebirge der Schweiz und in Tyrol, die fruchtbare Majestät der Natur, alles stimmte mich auf lange Zeit traurig, ich bereute es oft, ihm nicht wider seinen Willen gefolgt zu seyn, und an seinem Wahnsinne Theil zu nehmen. Einige Mahl war ich im Begriffe, zu meiner Familie zurück zu kehren, aber die Sucht, ein fernes Land, fremde

Menſchen zu ſehen, trieb mich wieder vorwärts, auch die Scham, einer Lebensart untreu zu werden, die bis dahin mein höchſtes Glück ausgemacht hatte. Ich will Euch die einzelnen Vorfälle verſchweigen, und mich zu der Begebenheit wenden, die Urſache iſt, daß Ihr mich hier angetroffen.«

»Nach manchen luſtigen Abenteuern, nach langen angenehmen Bekanntſchaften langte ich in der Gegend des Schloſſes an, wo Ihr gekannt ſeyd. Ich ſaß auf einer Anhöhe, und überdachte die Mannigfaltigkeiten meines Lebenslaufes, als eine fröhliche Jagdmuſik mich aufmerkſam machte. Ein Zug von Jägern kam näher, in ihrer Mitte eine ſchöne Dame, die einen Falken auf der Hand trug; die Einſamkeit, ihr ſchimmernder Anzug, alles trug dazu bey, ſie ungemein reitzend darzuſtellen. Meine Sinne waren gefangen genommen, ich konnte die Augen nicht von ihr abwenden: alle Schönheiten, die ich ſonſt geſehen hatte, ſchienen mir gegen dieſe alltäglich, es war nicht dieſer und jener Zug, der mich an ihr entzückte, nicht der Wuchs, nicht die Farbe der Wangen oder der Blick der Augen, ſondern auf geheimnißvolle Weiſe alles dieß zuſammen. Es war ein Gefühl in meinem Buſen, das ich bis dahin noch nicht empfunden hatte, es durchdrang mich ganz, nur ſie allein ſah ich in der weiten Welt, jenſeits ihres Beſitzes lag kein Wunſch mehr in der Welt.«

»Ich ſuchte ihre Bekanntſchaft, ich verſchwieg

ihr meinen Nahmen. Ich fand sie meinen Wünschen geneigt, ich war auf dem höchsten Gipfel meiner Seligkeit. Wie arm kam mir mein Leben bis dahin vor, wie entsagte ich allen meinen Schwärmereyen! Der Tag unserer Hochzeit war fest gesetzt.«

»O, meine Freunde, ich kann Euch nicht beschreiben, ich kann sie selber nicht begreifen, die wunderbare Veränderung, die nun mit mir vorging! Ich sah ein bestimmtes Glück vor mir, aber ich war an diesem Glücke fest geschmiedet; wie wenn ich in Meeresstille vor Anker lage, und nun sahe, wie Mast und Segel vom Schiffe herunter geschlagen würden, um mich hier, nur hier ewig fest zu halten.«

»O süße Reiselust! sagte ich zu mir selber, geheimnißreiche Ferne, ich werde nun von euch Abschied nehmen, und eine Heimath dafür besitzen! Lockt mich nicht mehr weit weg, denn alle Eure Töne sind vergeblich, ihr ziehenden Vögel, du Schwalbe mit deinen lieblichen Gesängen, du Lerche mit deinen Reiseliedern! Keine Städte, keine Dörfer werden mir mehr mit ihren glänzenden Fenstern entgegen blicken, und ich werde nun nicht mehr denken: Welche weibliche Gestalt steht dort hinter den Vorhängen, und sieht mir den Berg herauf entgegen? Bey keinem fremden liebreitzenden Gesichte darf mir nun mehr einfallen: Wir werden bekannter mit einander werden, dieser Busen wird vielleicht am meinigen ruhen, diese Lippen werden mit meinen Küssen vertraut seyn.«

»Mein Gemüth ward hin- und zurück gezogen, häusliche Heimath, räthselhafte Fremde, ich stand in der Mitte, und wußte nicht, wohin. Ich wünschte, die Gräfinn möchte mich weniger lieben, ein Anderer möchte mich aus ihrer Gunst verdrängen, dann hätte ich sie zürnend und verzweifelt verlassen, um wieder umher zu streifen, und in den Bergen, in Thalschatten den frischen, lebendigen Geist wieder zu suchen, der mich verlassen. Aber sie hing an mir mit allem Feuer der ersten Liebe, sie zählte die Minuten, die ich nicht bey ihr zugebracht: sie haderte mit meiner Kälte. Noch nie war ich so geliebt, und die Fülle meines Glücks betäubte mich. Sehnsuchtig sah ich jedem Wandersmann nach, der auf der Landstraße vorüberzog; wie wohl ist dir, sagte ich daß du dein ungewisses Glück noch suchst! ich habe es gefunden!«

»Ich ritt aus, um mich zu sammeln. Ich hielt mir in der Einsamkeit meinen Undank vor. Was willst du in der Welt als Liebe? so redete ich mich selber an; siehe, sie ist dir geworden, sey zufrieden, begnüge dich, du kannst nicht mehr erobern: was du in einsamen Abenden mit aller Sehnsucht des Herzens erwünschtest, wornach du in Wäldern jagtest, was die Bergströme dir entgegen sangen, dieß unnennbare Glück ist dir geworden, ist wirklich dein, die Seele, die du weit umher gesucht, ist dir entgegen gekommen.«

»Wie kam es, daß die Dörfer mit ihren kleinen

Häusern so seltsamlich vor mir lagen? daß mir jede Heimath zu enge und beschränkt dünkte? Das Abendroth schien in die Welt hinein, da ritt ich vor einem niedrigen Bauernhause vorbey, auf dem Hofe stand ein Brunnen, davor war ein Mägdlein, das sich bückte, den schweren gefüllten Eimer herauf zu ziehen. Sie sah zu mir herauf, indem ich still hielt, der Abendschein lag auf ihren Wangen, ein knappes Mieder schloß sich traulich um den schönen vollen Busen, dessen genaue Umrisse sich nicht verbergen liessen. Wer ist sie? sagte ich zu mir, warum hat sie mich betrachtet? Ich grüßte, sie dankte und lächelte. Ich ritt fort, und rettete mich in die Dämmmerung des Waldes hinein; mein Herz klopfte, als wenn ich dem Tode entgegen ginge, als mir die Lichter aus dem Schlosse entgegen glänzten. Sie wartet auf dich, sagte ich zu mir, freundlich hat sie das Abendessen bereitet, sie sorgt, daß du müde bist, sie trocknet dir die Stirn. Nein, ich liebe sie, rief ich aus, wie sie mich liebt.«

»In der Nacht tönte der Lauf der Bergquellen in mein Ohr, die Winde rauschten durch die Bäume, der Mond stieg herauf und ging wieder unter: alles, die ganze Natur in freyer, willkührlicher Bewegung, nur ich war gefesselt. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als ich wieder durch das Dorf ritt, es traf sich, daß das Mädchen wieder am Brunnen stand; ich war meiner nicht mehr mächtig. Ich stieg

vom Pferde, sie war ganz allein, sie antwortete so freundlich auf alle meine Fragen, ich war in meinem Leben zum ersten Mahle mit einem Weibe verlegen, ich machte mir Vorwürfe, ich wußte nicht was ich sprach. Neben der Thüre des Hauses war eine dichte Laube, wir setzten uns nieder; die schönsten blauen Augen sahen mich an, ich konnte den frischen Lippen nicht widerstehen, die zum Kusse einluden, sie war nicht strenge gegen mich, ich vergaß die Stunde. Nachdenkend ritt ich zurück, ich wußte nun bestimmt, daß ich in dieser Einschränkung, in der Ehe mit der schönen Gräfinn nicht glücklich seyn würde. Ich hatte es sonst oft belacht, daß man mit dem gewechselten Ringe die Freyheit fortschenkte, jetzt erst verstand ich den Sinn dieser Redensart. Ich vermied die Gräfinn, ihre Schönheit lockte mich wieder an, ich verachtete mich, daß ich zu keinem Entschlusse kommen konnte. Der Hochzeitstag war indeß ganz nahe herangerückt, meine Braut machte alle Anstalten, ich hörte immer schon von den künftigen Einrichtungen sprechen; mein Herz schlug mir bey jedem Worte.«

»Man erzählt, daß man vor dem letzten Unglück des Marcus Antonius wunderbare Töne wie von Instrumenten gehört habe, wodurch sein Schutzgott Herkules von ihm Abschied genommen: so hörte ich in jedem Lerchengesange, in jedem Klange einer Trompete, jeglichen Instruments das Glück, das mir seinen

Abschied wehmüthig zurief. Immer lag mir die grün-dämmernde Laube im Sinne, das blaue Auge, der volle Busen. Ich war entschlossen. Nein, Ludovice, rief ich aus, ich will dir nicht untreu werden, du sollst mich nicht als Sclav wieder finden, nachdem du mich von der ersten Kette los gemacht hast. Soll ich ein Ehemann werden, weil ich liebte? Seltsame Folge!«

»Ich nahm Abschied von ihr, ich versteckte mich in die Kleidung eines Mönchs, so streifte ich umher, und so traf ich auf jenen Bildhauer Volz, der eben aus Italien zurück kam.«

»Ich glaubte in ihm einige Züge von meinem Freunde anzutreffen, und entdeckte ihm meine seltsame Leidenschaft. Er ward mein Begleiter. Wie genau lernte ich nun Laube, Haus und Garten meiner Geliebten kennen! Wie oft saßen wir da in den Nachtstunden Arm in Arm geschlungen, indem uns der Vollmond in's Gesicht schien! In der Kleidung eines gemeinen Bauers machte ich auch mit den Aeltern Bekanntschaft, und schmeckte nun nach langer Zeit wieder die Süßigkeiten meiner sonstigen Lebensweise.«

»Dann brach ich plötzlich wieder auf; nicht weit von hier wohnt ein schönes Mädchen, das die Aeltern dem Kloster bestimmt haben, sie beweint ihr Schicksal. Ich war bereit, sie in dieser Nacht zu entführen; ich vertraute dem Gefährten meinen Plan, dieser Tuckische, der sie anbethet, lockt mich hierher in

ich mich vorher ohne alle Urſache verehrt hatte; ich hielt es am Ende nicht der Mühe werth, an mich ſelbſt zu denken, es war mir lächerlich, daß ich mich verbeſſern wollte, die Welt und ich ſelber ward mir gleichgültig, und ſo ſchlief ich von einem Tage zum andern hinüber, ohne Wünſche und ohne Reue, in mir ſelber ausgeſtorben und ohne Lebenskraft, neue Blüthen zu treiben.

Denn Blüthen ſind gewöhnlich nur das, was wir ſchon Früchte nennen, und die Früchte ſelbſt ſind für uns nur deswegen ein Bild der Vollendung, weil ſie unſern Bedürfniſſen zu ſtatten kommen: in ihnen liegt der Stamm, der in der Zukunft wieder Blüthen und Früchte bringen würde. —

Plötzlich erwachten in mir ganz alte und vergeſſene Träume. Bilder von Ländern, Landkarten, die ich in meiner Kindheit betrachtet hatte, gingen meiner Phantaſie vorüber, ich hörte entfernte Ströme rauſchen und ſah einen fremden Himmel über mir. Eine unbeſchreibliche Luſt, die Menſchen und die wohlbekannten Gegenden zu verlaſſen, ergriff mich, ich ahndete ſoviel Neues, und in dem Neuen ſo

den dichten Wald, und verſetzt mir heimlich dieſe Wunde. Darauf verließ er mich ſchnell. Seht, das iſt meine Geſchichte.«

»Unaufhörlich ſchwebt das Bild der Gräfinn nun vor meinen Augen. Soll ich ſie laſſen? kann ich ſie wieder finden? ſoll ich einem Weſen mein ganzes Leben opfern?«

Franz ſagte: »Eure Geſchichte iſt ſeltſam, die Liebe heilt Euch vielleicht einmahl, daß Ihr Euch in der Beſchränkung durchaus glücklich fühlt, denn noch habt Ihr die Liebe nicht gekannt.«

»Du biſt zu voreilig, mein Freund,« ſagte Floreſtan, »Nicht alle Menſchen ſind wie du, und genau genommen, weißt du auch noch nicht einmahl, wie du beſchaffen biſt.«

Der Einſiedler kam, um nach der Wunde des Ritters zu ſehen, die ſich ſehr gebeſſert hatte. Rudolph nahm ſeine Schreibtafel, und ſchrieb etwas hinein, Franz ging ſinnend im Walde hin und her.«

Nach einer halben Stunde ſuchte Floreſtan ſeinen Freund, und las ihm folgendes Gedicht vor, das Sternbald ſehr bewegte.

Das Kind.

Ach! wie ſchön die Welt!
Ruht der freundliche Glanz auf den grünen Bergen,
Winkt mir der goldne Strahl durch die Bäume,
Durch den dichten Wald.

Welch ein ſchönes Land mag hinter den Bergen anfangen,
Hör' ich, wie bunte Hähne von dort her krähen,
Hör' ich Hündchen bellen, mich locken,
Aber ich darf nicht folgen.

Ueber Wieſen kommen mir vielleicht mit viel Blumen
Schöne Kinder entgegen,
Goldne Haare hängen über die Stirne,
Herrliches, wunderbares Spielzeug halten ſie in den kleinen Händen,
Alles wollen ſie mir gern und freundlich geben.
Meine Lippen würden ſie küſſen,
Gingen dann mit einander
Ueber die bunte, blumenglänzende Wieſe.

Ach! und einſam muß ich nun hier ſteh'n,
Die Kinder, die ich kenne, gefallen mir nicht,
Sie ſpielen mit mir, und ich muß weinen,
Daß ich die Herrlichkeiten in der Ferne nicht ſuchen darf.
O, wär ich groß und ſtark, und durfte der Vater
Nicht mehr ſchelten, die Mutter nicht mehr ſorgen,
Wie wollt' ich eilen hinein in die Welt, und alles ſuchen
Was ich mir wünſche.

Der Jüngling.

Raſtlos irrt ich hin und her,
Durch die Länder, über's Meer,

Weiter drängte mich der Muth,
Suchte unbekanntes Gut,
Immer weiter lockten die Sterne,
Immer ferner die zauberische Ferne,
Suchte immer in Meer und Land,
Was mir gebrach, was ich doch nicht fand.
Schmachtend kam ich stets zurück,
Nirgend auf weiter Erde mein Glück.
O Thor, und hast es nicht gefunden,
Wonach alle Sehnsucht rang,
Dem dein Herz entgegen drang
In den bittersüßen Stunden?
Zu ihr, zu ihr mein Herz gerissen,
Entgegen ihren Wonneküssen!

Diese Trauer beengte die Brust,
Vergällte jede Lebenslust,
Daß keiner dieß mein Herz verstand,
Jedweder Sinn nur abgewandt;
Das trieb mich her, das trieb mich hin,
Und nirgend war mein Leben mir Gewinn.
Die Schwesterseele mein Geist gefunden,
Und Seele mit Seele fest verbunden,
Das halbe Wort, der Blick, der Ton,
Mir mehr als Rede verständlich schon;
Seh ich des Auges Holdseligkeit,
Ihr Geist, den süßen Gruß mir beut,
Die Lippe nicht allein, die küßt,
Im Küssen ein Geist im andern ist,
Himmelsodem umweht mich mit Engelsschwingen,
Alle Pulse Wonn' und Entzücken klingen.

Keine Sehnſucht weckt des Waldes Ton,
Blickt mich an der holde Augenſtern,
Fliegt mein Geiſt nach Stromen nicht davon,
Lockt mich keine zauberreiche Fern',
Bleibe in der Heimath gern.

Der Mann.

Irrte der Menſch in der ſchönſten Zeit des Lebens nicht raſtlos
Ueber Klippen und Fels, glücklich wäre der Menſch,
Aber er ſucht in Bergen, im Thal das befreundete Weſen,
Jenes bleibt ihm fremd, er nur ſich ſelber getreu.
Könnte Vernunft durch's Leben den raſchen Jüngling geleiten,
Daß er das Leben nicht ſelbſt wie ein Verſchwender verlor',
Suchend, was niemahls noch vor ihm ein Einz'ger gefunden,
Daß er doch glaubte, was ihn Mutter Erfahrung belehrt,
Lernte zum Nutzen für ſich und Andre die Kräfte beherrſchen,
Die zur Zerſtörung nur leider die Jugend gebraucht. —
Hohen Muth und Geiſterkraft empfind' ich im Innern,
Aber noch iſt nichts Würdiges durch mich geſchehn,
Doch, zu Thaten ſoll mich die ſchonſte Hoffnung begeiſtern,
Alles, was ich bin, Wohlthat für jeglichen ſey,
Heiter ſeh' ich dann am Abend in's Leben zurücke,

Mich beruhigt es dann, daß ich gewirkt und genützt,
Daß ich gethan, so viel das Geschick mir immer erlaubte,
Und von meinem Platz niemahls den Bessern verdrängt.

Der Greis.

Von der langen Lebensreise müde,
Bin ich an des Todes Thor gekommen,
Siehe da, und schau auf meinen Weg. —
Viele mühevolle Schritte, wie vergeblich,
Aber mich gereut nicht einer.
Unerfüllt dem Jüngling des Kindes Sehnsucht.
Ward die Hoffnung des Mann's betrogen,
Aber ich traure nicht darob.
Hier im Baumschatten ruhend schau ich
Wehlgemuth nach meinen gepflanzten Blumen.
Die mit süßen Düften mich erquicken;
Denke bey den kleinen Blumen jeder Gegend,
Die ich sonst wohl sah', die mir jetzt fern liegt.
Aber nun lockt mich die Ferne nicht mehr.

Rasche Jünglinge nennen meine Blumensorge
Spiel des Alters, was gewinnen sie mit
Ihrer stürmenden Kraft?
Diese Blumen wachsen, blüh'n und duften,
Alle meine Wunsche sind erfüllt.
In des Lebens harten Felsen stecken sie
Ach manche Hoffnung und wünschen ihr Gedeih'n,
Wie selten, daß der Saame grün empor schießt,
Wie seltner, daß er Blüthen trägt!

Um mich sammeln sich die Kinder,
Und es freut mich, Spielwerk für sie zu schnitzen,
Dann seh ich den ernsten Mann wohl lächeln,
Der den Geschäften sein Leben weiht.
Nennt mein Beginnen kindisch, und weiß nicht,
Daß er mit unzufried'nen Kindern nur zu thun hat,
Denen er das Spielzeug nimmer recht macht.

Thöricht ist es, auf und ab zu treiben,
Der Seele Heimath hier auf Erden suchend,
Sie kann auf dieser Erde nirgend seyn.
Auf meinen Blumen zittert das Abendroth,
Und versinkt dann hinter Bergen.
O, daß ich so in die kühle, grüne Erde sänke,
Dann suchte die freye Seele durch den Luftraum
Die schön're Heimath unter den Gestirnen,
Dann fänd' ich den geliebten Bruder,
Den ich vergeblich mit Schmerzen hier gesucht,
Dann träf' ich die wirkende Kraft und Dauer,
Da ich mich hier in vergeblicher Arbeit abgequält.

Franz Sternbald suchte den Ritter wieder auf, nachdem Floreſtan ihn verlaſſen hatte, und ſagte: »Ihr ſeyd vorher gegen meinen Freund ſo willfährig geweſen, daß Ihr mich dreiſt gemacht habt, Euch um die Geſchichte jenes alten Mannes zu bitten, deſſen Ihr an dem Morgen erwähntet, als wir uns hinter Straßburg trafen.«

»So viel ich mich erinnern kann,« ſagte der Ritter, »will ich Euch erzählen. — Auf einer meiner

einsamen Wanderungen kam ich in ein Gehölz, das mich bald zu zwey einsamen Felsen führte, die sich wie zwey Thore gegenüber standen. Ich bewunderte die seltsame Symmetrie der Natur, als ich auf einen schönen Baumgang aufmerksam wurde, der sich hinter den Felsen eröffnete. Ich ging hindurch, und fand einen weiten Platz, durch den die Allee von Bäumen gezogen war, ein schöner, heller Bach floß auf der Seite, Nachtigallen sangen, und eine schöne Ruhe lud mich ein, mich nieder zu setzen, und auf das Plätschern einer Fontaine zu hören, die aus dichtem Gebüsche heraus plauderte.«

»Ich saß eine Weile, als mich der liebliche Ton einer Harfe aufmerksam machte, und als ich mich umsah, ward ich die Büste Arioſt's gewahr, die über einen kleinen Altar erhaben stand, unter dieser spielte ein schöner Jüngling auf dem Instrumente.« —

Hier wurde die Erzählung des Ritters durch einen sonderbaren Vorfall unterbrochen.

Zweytes Buch.

viel Mannigfaltigkeit, daß ich plötzlich mein Vermögen zusammenraffte, und in der größten Eile England verließ.

Sinnlichkeit.

Es war alles nicht so, wie ich es mir gedacht hatte. Ich traf allenthalben dieselben Menschen wieder an, eben das flache, abgegriffene Gepräge, das mich in meiner Heimath innerlich so oft empört hatte. — Ich glaubte endlich, es sey Narrheit, anders seyn zu wollen, ich zwang mich in diese Form hinein, und nun war ich ihnen lieb.

Schon vorher hatte ich von einigen sogenannten Vertrauten gehört, daß in meinem Gesichte etwas liege, das die Menschen im Anfange von mir zurückstieße; eine verborgene Widrigkeit, die man nicht genau zu beschreiben wisse, die mich aber bald lächerlich, bald wieder zu einem Gegenstande der Furcht mache. Nun wußt' ich doch, warum die Menschen mich haßten und verfolgten; weil meine Nase etwas anders stand als sie es wünschten, fanden sie mich verwerflich.

Erſtes Capitel.

In der Klauſe entſtand ein Geräuſch und Gezänk, gleich darauf ſah man den Eremiten und Pilgrim beyde erhitzt heraus treten, aus dem Walde kam ein großer anſehnlicher Mann, auf den Roderigo ſogleich hinzu eilte, und ihn in ſeine Arme ſchloß. »O mein Lodovico!« rief er aus, »biſt du wieder da? Wie kommſt du hierher? gehts dir wohl? biſt du noch, wie ſonſt mein Freund?«

Jener konnte vor dem Entzücken Roderigo's immer noch nicht zu Worte kommen, indeſſen die heiligen Manner in ihrem eifrigen Gezänk fort fuhren. Da Floreſtan den Nahmen Lodovico nennen hörte, verließ er auch Sternbald, und eilte zu den beyden, indem er aufrief: »Gott ſey gedankt, wenn Ihr Lodovico ſeyd! Ihr ſeyd uns hier in der Einſamkeit unausſprechlich willkommen!«

Lodovico umarmte ſeinen Freund, indem Sternbald voller Erſtaunen verlaſſen da ſtand, dann ſagte

er luſtig: »Mich freut es, dich zu ſehen, aber wir müſſen doch dort die ſtreitenden Parteyen aus einander bringen.«

Als ſie den fremden Mann auf ſich zukommen ſahen, der ganz ſo that, als wenn es ſeine Sache ſeyn müßte, ihren Zwiſt zu ſchlichten, ließen ſie freywillig von einander ab. Sie waren von der edlen Geſtalt wie bezaubert, Roderigo war vor Freude trunken, ſeinen Freund wieder zu beſitzen, und Floreſtan konnte kein Auge von ihm verwenden. »Was haben die beyden heiligen Männer gehabt?« fragte Lodovico.

Der Eremit fing an, ſeinen Unſtern zu erzählen. Der Pilger ſey derſelbe, der ſeine Geliebte geheirathet habe, dieſe Entdeckung habe ſich unvermuthet während ihrer Gebether hervor gethan, er ſey darüber erbittert worden, daß er nun noch zum Ueberfluß ſeinem ärgſten Feinde Herberge geben müßte.

Der Pilgrim verantwortete ſich dagegen: daß es ſeine Schuld nicht ſey, daß jener gegen die Gaſtfreyheit gehandelt, und ihn mit Schimpfreden überhäuft habe.

Lodovico ſagte: »Mein lieber Pilger, wenn du die Großmuth recht an die Seele geheftet iſt, ſo überlaß jenem eifrigen Liebhaber deine bisherige Frau, und bewohne du ſeine Klauſe. Vielleicht, daß er ſich bald hierher zurück ſehnt, und du dann ge-

wiß nicht zum zweyten Mahle den Tausch eingehen wirst.«

Rudolph lachte laut über den wunderlichen Zank und über diese lustige Entscheidung, Franz aber erstaunte, daß Einsiedler und heilige Männer so unheiligen und gemeinen Leidenschaften, als dem Zorne Raum verstatten könnten. Der Pilgrim war gar nicht Willens, seine Frau zu verlassen, um ein Waldbruder zu werden, der Eremit schämte sich seiner Heftigkeit.

Alle Parteyen waren ausgesöhnt, und sie setzten sich mit friedlichen Gemüthern an das kleine Mittagsmahl.

»Du hast dich gar nicht verändert,« sagte Roderigo.

«Und muß man sich denn immer verändern?« rief Lederico aus: »nein, auch Aegypten mit seinen Pyramiden und seiner heißen Sonne kann mir nichts anhaben. Nichts ist lächerlicher, als die Menschen, die mit ernsthaften Gesichtern zurück kommen, weil sie etwa entfernte Gegenden gesehen haben, alte Gebäude und wunderliche Sitten. Was ist es denn nun mehr? Nein, mein Roderigo, hütte dich vor dem Anderswerden, denn an den meisten Menschen ist die Jugend noch das Beste, und was ich habe, ist mir auf jeden Fall lieber, als was ich erst bekommen soll. Eine Wahrheit, die nur bey einer Frau eine Aus-

nahme leidet. Nicht wahr, mein lieber Pilgrim? Du selbst kommst mir aber etwas anders vor.«

»Und wie steht es denn in Aegypten?« fragte Floreſtan, der gern mit dem ſeltſamen Fremden bekannter werden wollte.

»Die alten Sachen ſtehen noch immer am alten Fleck,« ſagte jener, »und wenn man dort iſt, vergißt man, daß man ſich vorher darüber verwundert hat. Man iſt dann ſo eben und gewöhnlich mit ſich und allem außer ſich, wie mir hier im Walde iſt. Der Menſch weiß nicht, was er will, wenn er Sehnſucht nach der Fremde fühlt, und wenn er dort iſt, hat er nichts. Das Lächerlichſte an mir iſt, daß ich nicht immer an demſelben Orte bleibe.«

»Habt Ihr die ſeltſamen Kunſtſachen in Augenſchein genommen?« fragte Franz beſcheiden.

»Was mir vor die Augen getreten iſt,« ſagte Lodovico, »habe ich ziemlich genau betrachtet. Die Sphinxe ſehen unſer eins mit gar wunderlichen Augen an, ſie ſtehen aus dem fernen Alterthum gleichſam ſpöttiſch da, und fragen: Wo biſt du her? Was willſt du hier? Ich habe in ihrer Gegenwart meiner Tollkühnheit mich mehr geſchämt, als wenn vernünftige Leute mich tadelten, oder andere mittleren Alters mich lobten.«

»O, wie gern möchte ich Euer Gefährte geweſen ſeyn,« rief Franz aus, »die Gegenden wirklich und wahrhaftig zu ſehen, die ſchon in der Imagination unſerer Kindheit vor uns ſtehen, die Oerter zu beſu-

chen, die gleichsam die Wiege der Menschheit sind. Nun dem wunderbaren Laufe des alten Nils zu folgen, von Ruinen in fremder, schauerlicher, halb verständlicher Sprache angeredet zu werden, Sphinxe im Sande, die hohen Pyramiden, Memnons Bildsäule, und immer das Gefühl der alten Geschichten mit sich herum zu tragen, noch einzelne lebende Laute aus der längst entflohenen Heldenzeit zu vernehmen, über's Meer nach Griechenland hinüber zu blicken, zu träumen, wie die Vorwelt aus dem Staube sich wieder empor gearbeitet, wie wieder griechische Flotten landen, — o, alles das in unbegreiflicher Gegenwart nun vor sich zu haben, könnt Ihr gegen Euer Glück wirklich so undankbar seyn? —

»Ich bin es nicht,« sagte Lodovico, »und mir sind diese Empfindungen auch oft auf den Bergen, an der Seeküste durch die Brust gegangen. Oft faßte ich aber auch eine Hand voll Sand, und dachte: Warum bist du nun so mühsam, mit so mancher Gefahr so weit gereiset, um dieß Theilchen Erde zu sehen, das Sage und Geschichte dir nun so lange nennt? Ist denn die übrige Erde jünger? Darfst du dich in deiner Heimath nicht verwundern? Sieh die ewigen Felsen dort an, den Aetna in Sicilien, den alten Schlund des Charybdis. Und mußt du dich verwundern, um glücklich zu seyn? — Ich sage dann zu mir selber: Thor! Thor! und wahrlich ich verach-

tete in eben dem Augenblicke den Menschen, der diese Thorheit nicht mit mir hätte begehen können.«

Unter mancherley Erzählungen verstrich auch dieser Tag, der Einsiedel sagte oft: »Ich begreife nicht, wie ich in Eurer Gesellschaft bin, ich bin wohl und sogar lustig, ja meine Lebensweise ist mir weniger angenehm, als bisher. Ihr steckt uns alle mit der Reisesucht an; ich glaubte über alle Thorheiten des Lebens hinüber zu seyn, und Ihr weckt eine neue Lust dazu in mir auf.«

Am folgenden Morgen nahmen sie Abschied; der Pilgrim hatte sich mit dem Einsiedel völlig versöhnt, sie schieden als gute Freunde. Lodovico führte den Zug an, die Uebrigen folgten ihm.

Auf dem Wege erkundigte sich Lodovico nach Sternbald und seinem Gefährten Floreſtan, er lachte über diesen oft, der sich alle Mühe gab, von ihm bemerkt zu werden, Sternbald war still, und begleitete sie in tiefen Gedanken. Lodovico sagte zu Franz, als er hörte, dieser sey ein Mahler: »Nun, mein Freund, wie treibt Ihr es mit Eurer Kunst? Ich bin gern in der Gesellschaft von Künstlern, denn gewöhnlich sind es die wunderlichsten Menschen, auch fallen wegen ihrer seltsamen Beschäftigung alle ihre Launen mehr in die Augen, als bey andern Leuten. Ihr Stolz macht einen wunderlichen Contrast mit ihrem übrigen Verhältniß im Leben, ihre poetischen Begeisterungen tragen sie nur zu oft in alle Stunden über,

auch unterlassen sie es selten, die Gemeinheit ihres Lebens in ihre Kunstbeschäftigungen hinein zu nehmen. Sie sind schmeichelnde Sclaven gegen die Grossen, und doch verachten sie alles in ihrem Stolze, was nicht Künstler ist. Aus allen diesen Mißhelligkeiten entstehen gewöhnlich Charaktere, die lustig genug in's Auge fallen.«

Franz sagte beschämt: »Ihr seyd ein sehr strenger Richter, Herr Ritter.«

Lodovico fuhr fort: »Ich habe noch wenige Künstler gesehen, bey denen man es nicht in den ersten Augenblicken bemerkt hätte, daß man mit keinen gewöhnlichen Menschen zu thun habe. Fast alle sind unnöthig verschlossen und zudringlich offenherzig. Ich habe mich selbst zuweilen geübt, dergleichen Leute darzustellen, und es niemahls unterlassen, diese Seltsamkeiten in das hellste Licht zu stellen. Es fällt gewiß schwer, Mensch wie die übrigen zu bleiben, wenn man sein Leben damit zubringt, etwas zu thun und zu treiben, wovon ein jeder glaubt, daß es übermenschlich sey: in jedem Augenblicke zu fühlen, daß man mit dem übrigen Menschengeschlechte eben nicht weiter zusammen hänge. Diese Sterblichen leben nur in Tönen, in Zeichen, gleichsam in einem Luft-Reviere, wie Feen und Kobolde, es ist nur scheinbar, wenn man sie glaubt, die Erde betreten zu sehen.«

»Ihr mögt in einiger Hinsicht nicht Unrecht haben,« sagte Franz.

»Wer sich der Kunst ergibt,« sagte jener weiter, »muß das, was er als Mensch ist und seyn könnte, aufopfern. Was aber das Schlimmste ist, so suchen jene Leute, die sich für Künstler wollen halten lassen, noch allerhand Seltsamkeiten und auffallende Thorheiten zusammen, um sie recht eigentlich zur Schau zu tragen, als Orden oder Ordenskreuz, in Ermangelung dessen, damit man sie in der Ferne gleich erkennen soll, ja sie halten darauf mehr, als auf ihre wirkliche Kunst. Hüthet Euch davor, Herr Mahler.«

»Man erzählt doch von manchem großen Manne,« sagte Franz, »der von dergleichen Thorheiten frey geblieben ist.«

»Nennt mir Einige,« rief Lodovico.

Sternbald sagte: »Zum Beyspiel der edle Mahlergeist Raphael Sanzio von Urbin.«

»Ihr habt Recht,« sagte der heftige Ritter, »und überhaupt,« fuhr er nach einem kleinen Nachdenken fort, »laßt Euch meine Rede nicht so sehr auffallen, denn sie braucht gar nicht so ganz wahr zu seyn. Ihr habt mich mit dem einzigen Nahmen beschämt und in die Flucht geschlagen, und alle meine Worte erscheinen mir nun wie eine Lästerung auf die menschliche Größe. Ich bin selbst ein Thor, das wollen wir für ausgemacht gelten lassen.«

Roderigo sagte: »Du hast manche Seiten von dir selbst geschildert.«

»Mag seyn,« sagte sein Freund, »man kann nichts Besseres und nichts Schlechteres thun, Laßt uns lieber von der Kunst selber sprechen. Ich habe mir in vielen Stunden gewünscht, ein Mahler zu seyn.«

Sternbald fragte: »Wie seyd Ihr darauf gekommen?«

»Erstlich,« antwortete der junge Ritter, »weil es mir ein groſses Vergnügen seyn würde, manche von den Mädchen so mit Farben vor mich hin zu stellen, die ich wohl ehemahls gekannt habe, dann mir andere noch schönere abzuzeichnen, die ich manchmahl in glücklichen Stunden in meinem Gemüthe gewahr werde. Dann erleide ich auch zuweilen recht sonderbare Begeisterung, so, daß mein Geist sehr heftig bewegt ist, dann glaube ich, wenn mir die Geschicklichkeit zu Gebothe stände, ich würde recht wunderbare und merkwürdige Sachen ausarbeiten können. Seht, mein Freund, dann würde ich einsame, schauerliche Gegenden abschildern, morsche, zerbrochene Brucken uber zwey schroffen Felsen, einem Abgrunde hinuber, durch den sich ein Waldstrom schäumend drangt, verirrte Wandersleute, deren Gewänder im feuchten Winde flattern, furchtbare Räubergestalten aus dem Hohlwege heraus, angefallene und geplünderte Wägen, Kampf mit den Reisenden. — Dann wieder eine Gemsenjagd in einsamen, furchtbaren

Felsenklippen, die kletternden Jäger, die springenden, gejagten Thiere von oben herab, die schwindelnden Abstürze. Figuren, die oben auf schmalen, überragenden Steinen Schwindel ausdrücken, und sich eben in ihren Fall ergeben wollen, der Freund, der jenen zu Hülfe eilt, in der Ferne das ruhige Thal. Einzelne Bäume und Gesträuche, welche die Einsamkeit nur noch besser ausdrücken, auf die Verlassenheit noch aufmerksamer machen. — Oder dann wieder den Bach und Wassersturz mit dem Fischer, der angelt, mit der Mühle, die sich dreht, vom Monde beschienen. Ein Kahn auf dem Wasser, ausgeworfene Netze. — Zuweilen kämpft meine Imagination, und ruht nicht, und gibt sich nicht zufrieden, um etwas durchaus Unerhörtes zu ersinnen und zu Stande zu bringen. Aeußerst seltsame Gestalten würde ich dann hinmahlen, in einer verworrenen, fast unverständlichen Verbindung, Figuren, die sich aus allen Thierarten zusammen fänden und unten wieder in Pflanzen endigten: Insecten und Gewürme, denen ich eine wundersame Aehnlichkeit mit menschlichen Charakteren aufdrücken wollte, so daß sie Gesinnungen und Leidenschaften possierlich und doch furchtbar äußerten: ich würde die ganze sichtbare Welt aufbiethen, aus jedem das Seltsamste wählen, um ein Gemählde zu machen, das Herz und Sinne ergriffe, das Erstaunen und Schauder erregt, und weren man noch nie etwas Aehnliches gesehen und

Ich überließ mich jetzt dem frohern Genuß des Lebens, alle meine dunkeln Empfindungen lösten sich in Sinnlichkeit auf, ich glaubte, das sey nur ein Weg dahin gewesen, eine Vorbereitung zu dieser Vollkommenheit.

Ich verachtete jetzt alles in mir selbst, was mir als groß und erhaben erschienen war; mir selbst zum Trotz zeichnete ich mir meine Liebe als das Lächerlichste vor, ich machte mich mit den widrigsten Vorstellungen vertraut, und galt nun bald allenthalben für einen witzigen Kopf, weil ich im Grunde den Verstand verloren hatte.

So durchschwärmte ich ohne Genuß Italien und Frankreich. Man sah mich allenthalben gern, und allenthalben war ich mir selbst zur Last: ich bemerkte endlich mit Schrecken, daß mein kleines Vermögen fast gänzlich verloren sey, ich war meinem Vaterlande ganz fremd geworden, weil ich ohngefähr sechzehn Jahre entfernt gewesen war; ein Zeitraum, der mich jetzt außerordentlich kurz dünkte. — Mit dem Gelde, das mir übrig blieb, beschloß ich nun nach England zurückzukehren, weil mir indeß das Alte etwas Neues geworden war. —

ehört hätte. Denn ich finde das an unserer Kunst u tadeln, daß alle Meister ungefähr nach einem Ziele hinzuarbeiten, es ist alles gut und löblich, aber es ist immer mit wenigen Abänderungen das Alte.«

Franz war einen Augenblick stumm, dann sagte er: »Ihr würdet auf eine eigene Weise das Gebieth unserer Kunst erweitern, mit wunderbaren Mitteln das Wunderbarste erringen, oder in Euren Bemühungen erliegen. Eure Einbildung ist so lebhaft und lebendig, so zahlreich an Gestalt und Erfindung, daß ihr das Unmöglichste nur ein leichtes Spiel dünkt. O, wie viele billige Forderungen muß der Künstler aufgeben, wenn er zur wirklichen Arbeit schreitet!«

Hier stimmte der Pilgrim plötzlich ein geistliches Lied an, denn es war nun die Tageszeit gekommen, an welcher er es nach seinem Gelübde absingen mußte. Das Gespräch wurde unterbrochen, weil Alle aufmerksam zuhörten, ohne daß eigentlich einer von ihnen wußte, warum er es that.

Mit dem Schlusse des Gesanges traten sie in ein anmuthiges Thal, in dem eine Herde weidete, eine Schalmey tönte herüber, und Sternbalds Gemüth ward so heiter und muthig gestimmt, daß er von freyen Stücken Floreskans Schalmeylied zum Ergetzen der Uebrigen wiederhohlte; als er geendigt hatte, stieg der muthwillige Lodovico auf einen Baum, und sang von oben in den Tönen einer Wachtel, ei-

nes Kukuks und einer Nachtigall herunter. Nun haben wir alle unsere Pflicht gethan,« sagte er, »jetzt haben wir es wohl verdient, daß wir uns ausruhen dürfen, wobey uns der junge Floreſtan mit einem Liede erquicken ſoll.«

Sie ſetzten ſich auf den Raſen nieder, und Floreſtan fragte: »welcher Inhalt ſoll denn in meinem Liede ſeyn?

»Welchen du willſt,« antwortete Lodovico, wenn es dir recht iſt, gar keiner; wir ſind mit allem zufrieden, wenn es dir nur gemüthlich iſt, warum ſollen den Inhalt den Inhalt eines Gedichts ausmachen?«

Rudolph ſang:

Durch den Himmel zieht der Vögel Zug,
Sie ſind auf Wanderſchaft begriffen,
Da hört man gezwitſchert und gepfiffen
Von Groß und Klein der Melodien genug.

Der Kleine ſingt mit feiner Stimm',
Der Große krächzt, gleich wie im Grimm,
Und ein'ge ſtottern, andre ſchnarren,
Und Droſſel, Gimpel, Schwalbe, Staren,

Sie wiſſen alle nicht, was ſie meinen,
Sie wiſſen's wohl, und ſagen's nicht,

Und wenn sie auch zu reden scheinen,
Ist ihr Gerede nicht von Gewicht.

— »Holla! warum seyd ihr auf der Reise?« —
Da ist nun einmahl unsre Weise.
— »Warum bleibt ihr nicht zu jeglicher Stund?« —
Die Erd ist allenthalben rund.

Auf die armen Lerchen wird Jagd gemacht,
Die Schnepfen gar in Dohnen gefangen,
Dort sind die Vöglein aufgehangen,
An keine Rückfahrt mehr gedacht.

— Ist das die Art mit uns zu sprechen?
Uns armen Vögeln den Hals zu brechen?
— Verständlich ist doch diese Sprache,
So ruft der Mensch, sie dient zur Sache,
In aller Natur die Sprache regiert,
Daß eins mit dem andern Kriege führt,
Man dann am besten contrunt und beweis't,
Wenn eins vom andern wird aufgespeis't:
Die Ströme sind im Meere verschlungen,
Vom Schicksal wieder der Mensch bezwungen,
Den tapfersten Magen hat die Zeit,
Zur nimmermehr ein Essen gereut,
Doch wie von der Zeit eine alte Fabel besagt,
Macht auf sie das jüngste Gericht ein Jagd.
Ein andre Speise gibt's nachher nicht,
Heißt wohl mit Recht das letzte Gericht.

Rudolph sang diese tollen Verse mit so lächerlichen Bewegungen, daß sich keiner des Lachens enthalten konnte. Als der Pilgrim wieder ernsthaft war, sagte er sehr feyerlich: »Verzeiht mir, man wird unter Euch wie ein Trunkener, wenn Ihr mich noch lange begleitet, so wird aus meiner Pilgerschaft gleichsam eine Narrenreise.«

Man verzehrte auf der Wiese ein Mittagsmahl, das sie mitgenommen hatten, und Lodovico wurde nicht müde, sich bey Roderigo nach allerhand Neuigkeiten zu erkundigen. Roderigo verschwieg, ob aus einer Art von Scham, oder weil er vor den beyden die Erzählung nicht wiederhohlen mochte, seine eigene Geschichte. Er kam durch einen Zufall auf Luthern und die Reformation zu sprechen.

O, schweig mir davon,« rief Lodovico aus, denn es ist mir ein Verdruß zu hören. Jedweder, der sich für klug hält, nimmt in unsern Tagen die Partey dieses Mannes, der es gewiß gut und redlich meint, der aber doch immer mit seinen Ideen nicht recht weiß, wo er hinaus will.

»Ihr erstaunt mich,« sagte Franz.

»Ihr seyd ein Deutscher,« fuhr Lodovico fort, ein Nürnberger, es nimmt mich nicht Wunder, wenn Ihr Euch der guten Sache annehmt, wie sie Euch wohl erscheinen muß. Ich glaube auch, daß Luther einen wahrhaft großen Geist hat, aber ich bin ihm darum doch nicht gewogen. Es ist schlimm,

daß die Menschen nichts einreißen können, nicht die Wand eines Hofes, ohne gleich darauf Lust zu kriegen, ein neues Gebäude aufzuführen. Wir haben eingesehen, daß Irren möglich sey, nun irren wir noch jenseits, als in der geraden lieblichen Straße zu bleiben. Ich sehe schon im Voraus die Zeit kommen, welche die gegenwärtige Zeit fast nothwendig hervor bringen muß, wo ein Mann sich schon für ein Wunder seines Jahrhunderts hält, wenn er eigentlich nichts ist. Ihr fangt an zu untersuchen, wo nichts zu untersuchen ist, Ihr tastet die Göttlichkeit unsrer Religion an, die wie ein wunderbares Gedicht vor uns da liegt, und nun einmahl keinem andern verständlich ist, als der sie versteht; hier wollt Ihr ergrübeln und widerlegen, und könnt mit allem Trachten nicht weiter vorwärts bringen, als es dem Blödsinne auch gelingen würde, da im Gegentheile die höhere Vernunft sich in der Untersuchung wie in Netzen würde gefangen fühlen, und lieber die edle Poesie glauben, als sie den Unmündigen erklären wollen.«

»O, Martin Luther!« seufzte Franz, »Ihr habt da ein kühnes Wort über ihn gesprochen.«

Lodovico sagte: »Es geht eigentlich nicht ihn an, auch will ich die Mißbräuche des Zeitalters nicht in Schutz nehmen, gegen die er vornehmlich eifert, aber mich dünkt doch, daß diese ihn zu weit führen, daß er nun zu ängstlich strebt, das Gemeine zu son-

dern, und darüber das Edelste mit ergreift. Wie es den Menschen geht, seine Nachfolger mögen leicht ihn selber nicht verstehen, und so erzeugt sich statt der Fülle einer göttlichen Religion eine dürre vernünftige Leerheit, die alle Herzen schmachtend zurück läßt, der ewige Strom voll großer Bilder und kolossaler Lichtgestalten trocknet aus, die dürre, gleichgültige Welt bleibt zurück, und einzeln, zerstückt, und mit ohnmächtigen Kämpfen muß das wieder erobert werden, was verloren ist, das Reich der Geister ist entflohen, und nur einzelne Engel kehren zurück.«

»Du bist ein Prophet geworden,« sagte Roderigo, »seht, meine Freunde, er hat die ägyptische Weisheit heim gebracht.«

»Wie könnt Ihr nur,« sagte der Pilgrim, so weise und so thörichte Dinge in einem Athen sprechen und verrichten? Sollte man Euch diese frommen Gemüthsbewegungen zutrauen? — «

Rudolph stand auf, und gab Lodovico die Hand, und sagte: »Wollt Ihr mein Freund seyn, oder mich für's Erste nur um Euch dulden, so will ich Euch begleiten, wohin Ihr auch geht, seyd Ihr mein Meister, ich will Euer Schüler werden. Ich opfere Euch jetzt alles auf, Braut und Vater, und Geschwister.«

»Habt Ihr Geschwister?« fragte Lodovico.

»Zey Bruder,« antwortete Rudolph, wir lieben uns von Kindesbeinen, aber seitdem ich Euch gesehen

habe, fühle ich gar keine Sehnsucht mehr, Italien wieder zu sehen.«

Lodovico sagte: »Wenn ich über irgend etwas in der Welt traurig werden könnte, so wäre es darüber, daß ich nie eine Schwester, einen Bruder gekannt habe. Mir ist das Glück versagt, in die Welt zu treten, und Geschwister anzutreffen, die gleich dem Herzen am nächsten zugehören. Wie wollte ich einen Bruder lieben, wie hätte ich ihm mit voller Freude begegnen, meine Seele in die seinige fest hineinwachsen wollen, wenn er schon meine Kinderspiele getheilt hätte! Aber ich habe mich immer einsam gefunden, mein tolles Glück, mein wunderliches Landschwärmen sind mir nur ein geringer Ersatz für die Bruderliebe, die ich immer gesucht habe. Zürne mir nicht, Roderigo, denn du bist mein bester Freund. Aber wenn ich ein Wesen fände, in dem ich den Vater, sein Temperament, seine Launen wahr nähme, mit welchem Erschrecken der Freude und des Entzückens würde ich darauf zueilen, und es in meine brüderlichen Arme schließen! Mich selbst, im wahrsten Sinn, fände ich in einem solchen wieder. — Aber ich habe eine einsame Kindheit verlebt, ich habe niemand weiter gekannt, der sich um mein Herz beworben hätte, und darum kann es wohl seyn, daß ich keinen Menschen auf die wahre Art zu lieben verstehe, denn durch Geschwister lernen wir die Liebe, und in der Kindheit liebt das Herz am schönsten. — So bin ich

hartherzig geworden, und muß mich nun selber dem Zufalle verspielen, um die Zeit nur hinzubringen. Die schönste Sehnsucht ist mir unbekannt geblieben, kein brüderliches Herz weiß von mir und schmachtet nach mir, ich darf meine Arme nicht in die weite Welt hinein strecken, denn es kommt doch keiner meinem schlagenden Herzen entgegen.«

Franz trocknete sich die Thränen ab, er unterdrückte sein Schluchzen. Es war ihm, als drängte ihn eine unsichtbare Gewalt aufzustehen, die Hand des unbekannten zu fassen, ihm in die Arme zu stürzen und auszurufen: »Nimm mich zu deinem Bruder an! er fühlte die Einsamkeit, die Leere in seinem eigenen Herzen, Lodovico sprach die Wünsche aus, die ihn so oft in stillen Stunden geängstigt hatten, er wollte seinen Klagen, seinem Jammer den freyen Lauf lassen, als er wieder innerlich fühlte: Nein, alle diese Menschen sind mir doch fremd, er kann ja doch nicht mein Bruder werden, und vielleicht würde er nur meine Liebe verspotten.«

Unter allerhand Liedern, gegen die der andächtige Gesang des Pilgers wunderlich abstach, gingen sie weiter. Roderigo sagte: »mein Freund, du hast nun ein paar Mahl deines Vaters erwähnt, willst du mir nicht endlich einmahl seinen Nahmen sagen?«

»Und wißt Ihr denn nicht,« fiel Rudolph hastig

ein, »daß Euer Freund dergleichen Fragen nicht liebt? Wie könnt Ihr ihn nur damit quälen?«

»Du kennst mich schon besser, als jener,« sagte Ludovico, »ich denke, wir sollen gute Kameraden werden. Aber warum ist dein Freund Sternbald so betrübt?«

Sternbald sagte: »Soll ich darüber nicht trauern, daß der Mensch mich nun verläßt, mit dem ich so lange gelebt habe? Denn ich muß nun doch meine Reise jetzt fortsetzen, ich habe mich nur zu lange aufhalten lassen. Ich weiß selbst nicht, wie es kommt, daß ich meinen Zweck fast ganz und gar vergesse.«

»Man kann seinen Zweck nicht vergessen,« fiel Ludovico ein, »weil der vernünftige Mensch sich schon so einrichtet, daß er gar keinen Zweck hat. Ich muß nur lachen, wenn ich Leute so große Anstalten machen sehe, um ein Leben zu führen; das Leben ist dahin, noch ehe sie mit den Vorbereitungen fertig sind.«

Unter solchen Gesprächen zogen sie wie auf einem Marsche über Feld, Rudolph ging voran, indem er auf seiner Pfeife ein munteres Lied blies, seine Bänder flogen vom Hute in der spielenden Luft, in seiner Schärpe trug er einen kleinen Säbel, Ludovico war noch seltsamer gekleidet, sein Gewand war hellblau, ein schönes Schwert hing an einem zierlich gewirkten Bandelier über seine Schulter, eine golde-

ne Kette trug er um den Hals, sein braunes Haar war lockig. Roderigo folgte in Rittertracht, neben dem der Pilgrim mit seinem Stabe und einfachen Anzuge contrastirte. Sternbald glaubte oft einen seltsamen Zug auf einem alten Gemählde anzusehen.

Es war gegen Abend, als sie alle sehr ermüdet waren, und noch ließ sich keine Stadt, kein Dorf antreffen. Sie wünschten wieder einen gutmüthigen stillen Einsiedel zu finden, der sie bewirthete, sie horchten, ob sie nicht Glockenschall vernähmen, aber ihre Bemühung war ohne Erfolg. Lodovico schlug vor, im Walde das Nachtlager aufzuschlagen, aber alle, ausser Florestan, waren dagegen, der die größte Lust bezeigte, sein Handwerk als Abenteurer recht sonderbar und auffallend anzufangen. Der Pilgrim glaubte, daß sie sich verirrt hätten, und daß alles vergebens seyn würde, bis sie den rechten Weg wieder angetroffen hätten. Rudolph wollte den längern Streit nicht mit anhören, sondern blies mit seiner Pfeife dazwischen; alle waren in Verwirrung, und sprachen durch einander, jeder that Vorschläge, und keiner ward gehört. Während des Streites zogen sie in der größten Eile fort, als wenn sie vor jemand flöhen, so daß sie in weniger Zeit eine große Strecke Weges zurück legten. Der Pilgrim sank endlich fast athemlos nieder, und nöthigte sie auf diese Weise stille zu halten.

Ich betrat das Englische Ufer, um hier neue Erfahrungen zu machen.

Klugheit.

Ich kam mit der festen Ueberzeugung zurück, die Menschen zu kennen. Ich hatte im Laufe meines wilden Lebens nicht unterlassen, sie zu beobachten, aber ich war mit dieser Beobachtungen viel zu sehr bewußt, als daß sie hätten richtig seyn können. Es ist schwer, die Menschen in der Gegenwart zu kennen, weit richtiger beurtheilt man sie in der Entfernung, wenn wir nach und nach die wahrgenommenen Merkmale sammeln. Ueber meine Freunde in Italien fing ich daher an, ganz richtig zu denken, und doch brachten mich die Menschen, die ich in England traf, von neuem in Verwirrung: ich suchte mich in jede Gestalt, die mir aufstieß, hineinzustudiren, und darüber geschah es denn unvermerkt, daß ich selbst manches von dem Menschen annahm, den ich mir nur verständlich machen wollte; es ist dieselbe Erfahrung, die jeder Uebersetzer macht, der während der Arbeit sein Original zu hoch anschlägt.

Als sie sich ein wenig erhohlt hatten, glänzten die Wolken schon vom Abendroth; sie gingen langsam weiter. — Sie zogen durch ein kleines, angenehmes Gehölz, und fanden sich auf einem runden, grünen Rasenplatz; vor ihnen lag ein Garten, mit einem Stakete umgeben, durch dessen Stäbe und Verzierungen man hindurch blicken konnte. Alles war artig eingerichtet, das Geländer war allenthalben durchbrochen gearbeitet, eiserne Thüren zeigten sich an etlichen Stellen, kein Pallast war sichtbar. Dichte Baumgänge lagen vor ihnen, kühle Felsengrotten, Springbrunnen hörte man aus der Ferne plätschern. Alle standen still, in dem zauberischen Anblicke verloren, den niemand erwartet hatte; späte Rosen glühten ihnen von schlanken, erhabenen Stämmen entgegen, weiter ab standen dunkelrothe Malven, die wie krause, gewundene Säulen die dämmernd grünen Gänge zu stützen schienen. Alles umher war still, keine Menschenstimme war zu vernehmen.

»Ist dieser Feengarten,« rief Roderigo aus, nicht wie durch Zauberey hieher gekommen? Wenn wir mit dem Besitzer des Hauses bekannt wären, wie erquicklich müßte es seyn, in diesen anmuthigen Grotten auszuruhen, in diesen dunkeln Gängen zu spazieren, und sich mit süßen Früchten abzukühlen? Wenn wir nur einen Menschen wahrnähmen, der uns die Erlaubniß ertheilen könnte!«

Indem wurde Lodovico einige Bäume mit sehr

ſchönen Früchten gewahr, die im Garten ſtanden, groſſe, ſaftige Birnen und hochrothe Pflaumen. Er hatte einen ſchnellen Entſchluß gefaßt. »Laßt uns, meine guten Freunde,« rief er aus, »ohne Zeremonien über das Spalier dieſes Gartens ſteigen, uns in jener Grotte ausruhen, mit Früchten ſättigen, und dann den Mondſchein abwarten, um unſere Reiſe fort zu ſetzen.«

Alle waren über ſeine Verwegenheit in Verwunderung geſetzt, aber Rudolph ging ſogleich zu ſeiner Meinung über. Sternbald und der Pilgrim widerſetzten ſich am längſten, aber indem ſie noch ſprachen, war Lodovico, ohne darnach hin zu hören, ſchon in den Garten geklettert und geſprungen, er half Floreſtan nach, Roderigo rief den Rückbleibenden ebenfalls zu, Sternbald bequemte ſich, und der Pilgrim, den auch nach dem Obſte gelüſtete, fand es bedenklich, ganz ohne Geſellſchaft ſeine Reiſe fort zu ſetzen. Er machte nachher noch viele Einwendungen, auf die niemend hörte, denn Lodovico fing an aus allen Kräften die Bäume zu ſchütteln, die auch reichlich Obſt hergaben, das die Uebrigen mit vieler Aemſigkeit aufſammelten.

Dann ſetzten ſie ſich in der kühlen Grotte zum Eſſen nieder, und Lodovico ſagte: »Wenn uns nun auch jemand antrifft, was iſt es denn mehr? Er muſte ſehr ungeſittet ſeyn, wenn er auf unſere Bitte

um Verzeihung nicht hören wollte, und sehr stark, wenn wir ihm nicht vereinigt widerstehen sollten.«

Als der Pilger eine Weile gegessen hatte, fing er an, große Reue zu fühlen, aber Florestan sagte im lustigen Muthe: »Seht, Freunde, so leben wir im eigentlichen Stande der Unschuld, im goldenen Zeitalter, das wir so oft zurück wünschen, und das wir uns eigenmächtig, wenigstens auf einige Stunden, erschaffen haben. O wahrlich, das freye Leben, das ein Räuber führt, der jeden Tag erobert, ist nicht so gänzlich zu verachten: wir verwöhnen uns in unserer Sicherheit und Ruhe zu sehr. Was kann es geben, als höchstens einen kleinen Kampf? Wir sind gut bewaffnet, wir fürchten uns nicht, wir sind durch uns selbst gesichert.«

Sie horchten auf, es war, als wenn sie ganz in der Ferne Töne von Waldhörnern vernähmen, aber der Klang verstummt wieder. »Seyd unverzagt,« rief Lodovico aus, »und thut, als wenn Ihr hier zu Hause wäret, ich stehe Euch für alles.«

Der Pilgrim mußte nach dem Springbrunnen, um seine Flasche mit Wasser zu füllen, sie tranken alle nach der Reihe mit großem Wohlbehagen. Der Abend ward immer kühler, die Blumen dufteten süßer, alle Erinnerungen wurden im Herzen geweckt. »Du weißt nicht, mein lieber Roderigo,« fing Lodovico von neuem an, »daß ich jetzt in Italien, in Rom, wieder eine Liebe habe, die mir mehr ist,

als mir je eine geweſen war. Ich verließ das ſchöne Land, mit einem gewiſſen Widerſtreben, ich ſah mit unausſprechlicher Sehnſucht nach der Stadt zurück, weil Marie dort zurück blieb. Ich habe ſie erſt ſeit Kurzem kennen gelernt, und ich möchte dir faſt vorſchlagen, gleich mit mir zurück zu reiſen, dann blieben wir alle, ſo wie wir hier ſind, in einer Geſellſchaft. O Roderige, du haſt die Vollendung des Weibes noch nicht geſehen, denn du haſt ſie nicht geſehen! all' der ſüße, geheime Zauber, der die Geſtalt umſchwebt, das Heilige, das dir aus blauen, verklärten Augen entgegen blickt; die Unſchuld, der lockende Muthwille, der ſich auf Wange, in den liebreitzenden Lippen abbildet; — ich kann es dir nicht ſchildern. In ihrer Gegenwart empfand ich die erſten Jugendgefühle wieder, es war mir wieder, als wenn ich mit dem erſten Mädchen ſpräche, da mir die andern alle als meines Gleichen vorkommen. Es iſt ein Zug zwiſchen den glatten, ſchönen Augenbraunen, der die Phantaſie in Ehrfurcht hält, und doch ſtehen die braunen, die langen Wimpern wie goldene Netze des Liebesgottes da, um alle Seele, alle Wünſche, alle fremde Augen weg zu fangen. Hat man ſie einmahl geſehen, ſo ſieht man keinem andern Mädchen mehr nach, kein Blick, kein verſtohlenes Lächeln lockt dich mehr, ſie wohnt mit aller ihrer Holdſeligkeit in deiner Bruſt, dein Herz iſt wie eine treibende Feder, die dich ihr, nur ihr durch

alle Gaſſen, durch alle Gärten nachdrängt; und wenn dann ihr himmelſüßer Blick dich nur im Vorübergehen ſtreift, ſo zittert die Seele in dir, ſo ſchwindelt dein Auge von dem Blick in das rothe Lächeln der Lippen hinunter, in Lieblichkeit der Wangen verirrt, gern und ungern auf dem ſchönſten Buſen feſt gehalten, den du nur errathen darfſt. O Himmel, gib mir nur dieß Mädchen in meine Arme, und ich will deine ganze übrige Welt, mit allem, allem, was ſie Köſtliches hat, ohne Neid jedem Andern überlaſſen!«

»Du ſchwärmſt,« ſagte Roderigo, »in dieſer Sprache habe ich dich noch niemahls ſprechen hören.«

»Ich habe die Sprache noch nicht gekannt,« fuhr Lodovico fort, »ich habe noch nichts gekannt, ich bin bis dahin taub und blind geweſen. Was fehlt uns hier, als daß Rudolph nur noch ein Lied ſänge? Eins von jenen leichten, ſcherzenden Liedern, welche die Erde nicht berühren, die mit luftigem Schritte über den goldenen Fußboden des Abendrothes gehen, und von dort in die Welt hinein grüßen. Laß einmahl alle Liebe, die du je empfandeſt, in deinem Herzen aufzittern, und dann ſprich die Räthſelſprache, die nur der Eingeweihte verſteht.«

»So gut ich kann, will ich Euch dienen,« ſagte Rudolph, mir fällt ſo eben ein Lied von der Sehnſucht ein, das Euch vielleicht gefallen wird.«

Warum die Blume das Köpfchen senkt,
Warum die Rosen so blaß?
Ach! die Thräne am Blatt der Lilie hängt,
Vergangen das schön frische Gras.
Die Blumen erbleichen,
Die Farben entweichen,
Denn sie, denn sie ist weit,
Die allerholdseligste Maid.

Keine Anmuth auf dem Feld,
Keine suße Blüthe am Baume mehr,
Die Farben, die Töne durchstreifen die Welt
Und suchen die Schönste weit umher.
Unser Thal ist leer
Bis zur Wiederkehr,
Ach! bringt sie gefesselt die Schöne
Zurücke ihr Farben, ihr Töne.

Regenbogen leuchtet voran,
Und Blumen folgen ihm nach,
Nachtgall singt auf der Bahn,
Rieselt der silberne Bach.
Thun, als wäre der Frühling vergangen,
Doch bringen sie sie nur gefangen,
Wird Frühling aus dem Herbst alsbald,
Herrscht über uns kein Winter kalt.

Ach! ihr findet sie nicht, ihr findet sie nicht.
Habt kein Auge, die Schönste zu suchen,

Euch mangelt der Liebe Augenlicht,
Ihr ermüdet über dem Suchen.
Treibt wie Blumen die Sache als fröhlichen Scherz.
Ach! nehmet mein Herz,
Damit nach dem holden Engelskinde,
Der Frühling den Weg gewißlich finde.

Und habt ihr Kinder entdeckt die Spur,
O, so hör't, o, so hör't mein ängstlich Fleh'n,
Müßt nicht zu tief in die Augen ihr seh'n,
Ihre Blicke bezaubern, verblenden Euch nur.
Kein Wesen vor ihr besteht,
All's in Liebe vergeht,
Mag nichts anders mehr seyn,
Als ihre Lieb' allein.

Bedenkt, daß Frühling und Blumenglanz,
Wo ihr Fuß wandelt, immer schon ist,
Kommt zu mir zurück mit leichtem Tanz,
Daß Frühling und Nacht'gall doch um mich ist:
Muß dann spät und früh
Mich behelfen ohne sie,
Mit bittersüßen Liebesthränen
Mich einsam nach der Schönsten sehnen.

Aber bleibt, aber bleibt nur, wo ihr seyd,
Mag euch auch ohne sie nicht wieder seh'n,
Blumen und Frühlingston wird Herzeleid,
Will indeß hier im bittersten Tode vergehn.

Mich selbez zu ſtrafen,
Im Grabe tief ſchlafen,
Fern von Lied, fern von Sonnenſchein
Lieber gar ein Todter ſeyn.

Ach! es bricht in der Sehnſucht ſchon
Heimlich mein Herz in der treueſten Bruſt,
Hat die Treu' ſo ſchwer bittern Lohn?
Bin keiner Sünde mir innig bewußt.
Muß die Liebſte alles erfreu'n,
Mir nur die quälendſte Pein?
Treuloſe Hoffnung, Du lächelſt mich an:
Nein, ich bin ein verlorner Mann!

Es war lieblich, wie die Gebüſche umher von dieſen Tönen gleichſam erregt wurden, einige verſpäteten Vögel erinnerten ſich ihrer Frühlingslieder, und wiederhohlten ſie jezt wie in einer ſchönen Schläfrigkeit. Roderigo war durch ſeinen Freund behezt geworden, er erzählte nun auch ſein Abenteuer mit der ſchönen Gräfinn, und ſeine Freunde hörten ihn die Geſchichte gern noch einmahl erzählen. »Und nun, was ſoll ich Euch ſagen?« ſo ſchloß Roderigo, »ich habe ſie verlaſſen, und denke jezt nichts, als ſie; immer ſehe ich ſie vor meinen Augen ſchweben, und ich weiß mich in mancher Stunde vor peinigender Angſt nicht zu laſſen. Ihr edler Anſtand, ihr munteres Auge, ihr braunes Haar, alles, alle ihre Züge ſah ich in

meiner Einbildung. So oft bin ich in den Nächten unter dem hell gestirnten Himmel gewandelt; von meinem Glücke voll, zauberte ich mir dann ihre Gestalt vor meine Augen, und es war mir dann, als wenn die Sterne noch heller funkelten, als wenn das Dach des Himmels nur mit Freude ausgelegt sey. Ich sage dir, Freund Lodovico, alle Sinne werden ihr wie dienstbare Sclaven nach gezogen, wenn das Auge sie nur erblickt hat; jede ihrer sanften, reitzenden Bewegungen beschreibt in Linien eine schöne Musik, wenn sie durch den Wald geht, und das leichte Gewand sich dem Fuße, der Lende sich geschmeidig anlegt, wenn sie zu Pferde steigt, und im Galloppy die Kleider auf- und nieder wogen, oder wenn sie im Tanze wie eine Göttinn schwebt, alles ist Wohllaut in ihr, wie man sie sieht, mag man sie nie anders sehen, und doch vergißt man in jeder neuen Bewegung die vorige. Es ist mehr Wollust, sie mit den Augen zu verfolgen, als in den Armen einer Andern zu ruhen.«

»Nur Wein fehlt uns,« rief Florestan aus, »die Liebe ist wenigstens im Bilde zugegen.«

»Wenn ich mir denke,« sprach Roderigo erhitzt weiter, »daß sich ein Anderer jetzt um ihre Liebe bemüht, daß sie ihn mit freundlichen Augen anblickt, ich könnte unsinnig werden. Ich bin auf jedermann böse, der ihr nur vorüber geht; ich beneide das Gewand, das ihren zarten Körper berührt und umschließt.

Ich bin lauter Eifersucht, und dennoch habe ich sie verlassen können.«

Lodovico sagte: »Du darfst dich darüber nicht verwundern. Ich bin nicht nur bey jedem Mädchen, das ich liebte, eifersüchtig gewesen, sondern auch bey jeder Andern, wenn sie hübsch war. Hatte ich ein artiges Mädchen bemerkt, das ich weiter gar nicht kannte, das von mir gar nichts wußte, so stand meine Begier vor ihrem Bilde gleichsam Wache, ich war auf jedermann neidisch und böse, der nur durch den Zufall zu ihr ins Haus ging, der sie grüßte, und dem sie höflich dankte. — Sprach einer freundlich mit ihr, so konnte ich mir diesen Unbekannten auf mehrere Tage auszeichnen und merken, um ihn zu hassen. O, diese Eifersucht ist noch viel unbegreiflicher als unsre Liebe, denn wir können doch nicht alle Weiber und Mädchen zu unserm Eigenthum machen; aber das lüsterne Auge läßt sich keine Schranken setzen, unsere Phantasie ist wie das Faß der Danaiden, unser Sehnen umfängt und umarmt jeglichen Busen.«

Indem war es ganz finster geworden, der müde Pilgrim war eingeschlafen, einige Hörnertöne erschallen, aber fast ganz nahe an den Sprechenden, dann sang eine angenehme Stimme:

Meine ehemalige Geliebte traf ich als eine zänkische, eigensinnige Hausfrau wieder, selbst in ihrer Gestalt waren nur wenige Spuren ihrer sonstigen Liebenswürdigkeit zurückgeblieben. Wir gingen mit einander um, wie alle übrigen Menschen mit einander sprechen, und alle meine jugendlichen Empfindungen für sie erschienen mir schaal und abgestanden, alle Festtäge waren für mich im menschlichen Leben ausgestrichen, und mein Blick verlor sich in der unabsehlichen Folge der alltäglichen Stunden und Vorfälle, von keinem Gefühle aufgeputzt, von keiner Schwärmerey beglänzt. Wie albern erschien mir jetzt die Erinnerung meines ehemaligen Lebens und meiner jugendlichen Gefühle! Ich trat unter dem Haufen der Menschen, und betrachtete jedes Gesicht mit einem kalten Blicke: keiner ging mein Herz näher an, als der andre.

Ich erhielt bald in vielen Häusern Zutritt, weil ich, ich weiß nicht durch welchen Zufall, den Namen eines witzigen Kopfes bekommen hatte. Man ist sehr oft in der Welt witzig, wenn man auf eine gewisse Art einfältig ist, wenn man jeden Einfall und Gedanken wagt,

Treulieb iſt nimmer weit,
Nach Kummer und nach Leid
Kehrt wieder Lieb' und Freud',
Dann kehrt der holde Gruß,
Händedrücken,
Zärtlich Blicken,
Liebeskuß.

»Nun werden die Obſtdiebe ertappt werden,« rief Lodovico aus.

»Ich kenne dieſe Melodie, ich kenne dieſe Worte,« ſagte Sternbald, »und wenn ich mich recht erinnere« — —

Wieder einige Töne, dann fuhr die Stimme fort zu ſingen:

Treulieb iſt nimmer weit,
Ihr Gang durch Einſamkeit
Iſt dir, nur dir geweiht.
Bald kommt der Morgen ſchön,
Ihn begrüſſet,
Wie er küſſet
Freudenthrän'.

Jetzt kamen durch's Gebüſch Geſtalten, zwey Damen gingen voran, mehrere Diener folgten. Die fremde Geſellſchaft war indeß aufgeſtanden, Rodengo trat vor, und mit einem Ausruf des Entzü-

ckens lag er in den Armen der Unbekannten. Die Gräfinn war es, die vor Freude erſt nicht die Sprache wieder finden konnte. »Ich habe dich wieder!« rief ſie dann aus, »o gütiges Schickſal, ſey gedankt!«

Man konnte ſich Anfangs wenig erzählen. Sie hatte, um ſich zu zerſtreuen, eine Freundinn ihrer Jugend beſucht, dieſer gehörte Schloß und Garten. Von dem Unerlaubten des Ueberſteigens war gar die Rede nicht.

Die Abendmahlzeit ſtand bereit, der Pilgrim ließ ſich nach ſeiner mühſeligen Wanderſchaft ſehr wohl ſeyn, Franz ward von der Freundinn Adelheit's (dieß war der Nahme der Gräfinn) ſehr vorgezogen, da ſie die Kunſt vorzüglich liebte. Auch ihr Gemahl ſprach viel über Mahlerey, und lobte den Albrecht Dürer vorzüglich, von dem er ſelbſt einige ſchöne Stücke beſaß.

Alle waren wie berauſcht, ſie legten ſich früh ſchlafen, nur Roderigo und die Gräfinn blieben länger munter.

Franz konnte nicht bemerken, ob Roderigo und die Gräfinn ſich ſo völlig ausgeſöhnt hatten, um ſich zu vermählen, er wollte nicht länger als noch einen Tag zögern, um ſeine Reiſe fort zu ſetzen, er machte ſich Vorwürfe, daß er ſchon zu lange geſäumt habe. Er hätte gern von Roderigo ſich die Erzählung fortſetzen laſſen, die beym Eremiten in ihrem Anfange

abgebrochen wurde, aber es fand sich keine Gelegenheit dazu. Der Herr des Schlosses nöthigte ihn zu bleiben, aber Franz fürchtete, daß das Jahr zu Ende laufen, und er noch immer nicht in Italien seyn möchte.

Nach zweyen Tagen nahm er von Allen Abschied, Lodovico wollte bey seinem Freunde bleiben, auch Floreskan blieb bey den beyden zurück. Jetzt fühlte Sternbald erst, wie lieb ihm Rudolph sey, auch ergriff ihn eine unerklärliche Wehmuth, als er dem Lodovico die Hand zum Abschiede reichte. Floreskan war auf seine Weise recht gerührt, er versprach unserm Freunde, ihm bald nach Italien zu folgen, ihn binnen Kurzem gewiß in Rom anzutreffen. Sternbald konnte seine Thränen nicht zurück halten, als er zur Thür hinaus ging, den Garten noch einmahl mit einem flüchtigen Blicke durchirrte. Der Pilgrim war sein Gefährte.

Draußen in der freyen Landschaft, als er nach und nach das Schloß verschwinden sah, fühlte er sich erst recht einsam. Der Morgen war frisch, er ging stumm neben dem Pilger hin, erinnerte sich aller Gespräche, die sie mit einander geführt, aller kleinen Begebenheiten, die er in Rudolphs Gesellschaft erlebt hatte. Sein Kopf wurde wüst, ihm war, als habe er die Freude seines Lebens verloren. Der Pilgrim verrichtete seine Gebethe, ohne sich sonderlich um Sternbald zu kümmern.

Nachher geriethen sie in ein Gespräch, worin der Pilger ihm den genauen Zustand seiner Haushaltung erzählte. Sternbald erfuhr alle die Armseligkeiten, des gewöhnlichen Lebens, wie jener ein Kaufmann von mittelmäßigen Glücksumständen sey, wie er darnach trachte, mehr zu gewinnen, und seine Lage zu verbessern. Franz, dem die Empfindung drückend war, aus seinem leichten poetischen Leben so in das wirkliche zurück geführt zu werden, antwortete nicht, und gab sich Mühe, gar nicht darnach hin zu hören. Jeder Schritt seines Weges ward ihm sauer, er kam sich ganz einsam vor, es war ihm wieder, als wenn ihm seine Freunde verlassen hätten, und sich nicht um ihn kümmerten.

Sie kamen in eine Stadt an, wo Franz einen Brief von seinem Sebastian zu finden hoffte, von dem er seit lange nichts gehört hatte. Er trennte sich hier von dem Pilgrim und eilte nach dem bezeichneten Mann. Es war wirklich ein Brief für ihn da, er erbrach ihn begierig, und las:

Liebster Franz!

»Wie du glücklich bist, daß du in freyer, schöner Welt herum wanderst, daß dir nun das alles in Erfüllung geht, was du sonst nur in Entfernung dachtest, dieses dein großes Glück sehe ich nun erst vollkommen ein. Ach, lieber Bruder! es will mir

manchmahl vorkommen, als sey mein Lebenslauf durchaus verloren; aller Muth entgeht mir, so in der Kunst, als im Leben fortzufahren. Jetzt ist es dahin gekommen, daß du mich trösten könntest, wie ich dir sonst wohl oft gethan habe.«

»Unser Meister fängt an oft zu kränkeln, er kam damahls so gesund von seiner Reise zurück, aber diese schöne Zeit hat sich nun schon verloren. Er ist in manchen Stunden recht melancholisch, dann wird er es nicht müde, von dir zu sprechen, und dir das beste Schicksal zu wünschen.«

»Ich bin fleissig, aber meine Arbeit will nicht auf die wahre Art aus der Stelle rücken, mir fehlt der Muth, der die Hand beleben muß, ein wehmüthiges Gefühl zieht mich von der Staffeley zurück. — Du schreibst mir von deiner seltsamen Liebe, von deiner fröhlichen Gesellschaft: ach, Franz, ich bin hier verlassen, arm, vergessen oder verachtet, ich habe die Kuhnheit nicht, Liebe in mein trauriges Leben hinein zu wünschen. Ich spreche zur Freude: was machst du? und zum Lachen: Du bist toll! — Ich kann es mir nicht vorstellen, daß mich einst ein Wesen liebte, daß ich es lieben dürfte. Ich gehe oft im trüben Wetter durch die Stadt, und betrachte Gebäude und Thürme, die mühselige Arbeit, das künstliche Schnitzwerk, die gemahlten Wände, und frage dann: Wozu soll es? Der Anblick eines Ar-

men kann mich so betrübt machen, daß ich die Augen nicht wieder aufheben mag.«

»Meine Mutter ist gestorben, mein Vater liegt in der Vorstadt krank. Sein Handwerk kann ihn jetzt nicht nähren, ich kann nur wenig für ihn thun. Meister Dürer ist gut, er hilft ihm auf die beste Art, so daß er mich davon nichts fühlen läßt, ich werde es ihm zeitlebens nicht vergessen. Aber warum kann ich nicht mehr für ihn thun? Warum fiel es mir noch im sechzehnten Jahre ein, ein Mahler zu werden? Wenn ich ein ordentliches Handwerk ergriffen hätte, so könnte ich vielleicht jetzt selber meinen Vater ernähren. Es dünkt mir thöricht, daß ich an der Ausarbeitung einer Geschichte arbeite, und indessen alles wirkliche Leben um mich her vergesse.«

»Lebe wohl, bleibe gesund. Sey in allen Dingen glücklich. Liebe immer noch

Deinen Sebastian.«

Franz ließ das Blatt sinken, und sah den Himmel an. Sein Freund, Dürer, Nürnberg und alle ehemahligen bekannten Gegenstände kamen mit frischer Kraft in sein Gedächtniß. »Ja, ich bin glücklich,« rief er aus, »ich fühle es jetzt, wie glücklich ich bin! Mein Leben spinnt sich wie ein goldener Faden aus einander; ich bin auf der Reise, ich finde Freunde, die sich meiner annehmen, die mich lieben, meine Kunst hat mich wider Erwarten fort geholfen, was will ich

denn mehr? Und vielleicht lebt ſie doch noch, vielleicht hat ſich die Gräfinn geirrt, — und wenn ſie todt iſt, — bin ich nicht von Emma geliebt? Habe ich in ihren Armen nicht mein ſchönſtes Glück genoſſen? Leben nicht Rudolph und Sebaſtian noch? Wer weiß, wo ich meine Aeltern finde. O Sebaſtian, wäreſt du zugegen, daß ich dir die Hälfte meines Muthes geben könnte!«

Zweytes Capitel.

Als Sternbald durch die Stadt ſtreifte, glaubte er einmahl in der Ferne den Bildhauer Volz zu bemerken, aber die Perſon, die er dafür hielt, verlor ſich wieder aus den Augen. Franz ergetzte ſich, wieder in einem Gewuhle von unbekannten Menſchen herum irren. Es war Jahrmarkt, und aus den benachbarten kleinen Städten und Dörfern hatten ſich Menſchen aller Art verſammelt, um hier zu verkaufen und einzukaufen. Sternbald freute ſich an der allgemeinen Fröhlichkeit, die alle Geſichter beherrſchte, die ſo viele verworrene Töne laut durch einander erregte.«

Er ſtellte ſich etwas abſeits, und ſah nun die Ankommenden, oder die ſchon mit ihren eingekauften Waaren zurück gingen. Alle Fenſter am Markte waren mit Menſchen angefüllt, die auf das Getümmel herunter ſahen. Franz ſagte zu ſich ſelbſt: »Welch ein ſchönes Gemählde! und wie wäre es möglich, es

darzuſtellen? Welche angenehme Unordnung, die ſich aber auf keinem Bilde nachahmen läßt! Dieſer ewige Wechſel der Geſtalten, dieß mannichfaltige, ſich durchkreuzende Intereſſe, daß dieſe Figuren nie auch nur auf einen Augenblick in Stillſtand gerathen, iſt es gerade, was es ſo wunderbar ſchön macht. Alle Arten von Kleidungen und Farben verirrten ſich durch einander, alle Geſchlechter und Alter, Menſchen, dicht zuſammen gedrängt, von denen keiner am nächſt ſtehenden Theil nimmt, ſondern nur für ſich ſelber ſorgt. Jeder ſucht und hohlt das Gut, das er ſich wünſcht, mit lachendem Muthe, als wenn die Götter plötzlich ein groſſes Füllhorn auf den Boden ausgeſchüttet hätten, und emſig nun dieſe Tauſende heraus raffen, was ein jeder bedarf.

Leute zogen mit Bildern umher, die ſie erklärten, und zu denen ſich eine Menge Volks verſammelte. Es waren ſchlechte, grobe Figuren auf Leinwand gemahlt. Das eine war die Geſchichte eines Handwerkers, der auf ſeiner Wanderſchaft den Seeräubern in die Hände gerathen war, und in Algier ſchmähliche Sclavendienſte hatte thun müſſen. Er war dargeſtellt, wie er mit andern Chriſten im Garten den Pflug ziehen mußte, und ſein Aufſeher ihn mit einer fürchterlichen Geißel dazu antrieb. Eine zweyte Darſtellung war das Bild eines ſeltſamlichen Ungeheuers, von dem Erklärer behauptete, daß es jüngſt in der mittelländiſchen See gefangen ſey. Es

hatte einen Menschenkopf und einen Panzer auf der Brust, seine Füße waren wie Hände gebildet, und große Floßfedern hingen herunter, hinten war es Pferd.

Alles Volk war erstaunt. »Dieß ist es,« sagte Franz zu sich, »was die Menge will, was einem jeden gefällt. Ein wunderbares Schicksal, wovon ein jeder glaubt, es hätte auch ihn ergreifen können, weil es einen Menschen trifft, dessen Stand der seinige ist. Oder eine lächerliche Unmöglichkeit. Seht, dieß muß der Künstler erfüllen, diese abgeschmackten Neigungen muß er befriedigen, wenn er gefallen will.«

Ein Arzt hatte auf der andern Seite des Marktes sein Gerüst aufgeschlagen, und both mit kreischender Stimme seine Arzneyen aus. Er erzählte die ungeheuersten Wunder, die er vermittelst seiner Medicamente verrichtet hatte. Auch er hatte großen Zulauf, die Leute verwunderten sich, und kauften.

Er verließ das Gewühl, und ging vor's Thor, um recht lebhaft die ruhige Einsamkeit gegen das lärmende Geräusch zu empfinden. Als er unter den Bäumen auf- und ab ging, begegnete ihn wirklich Volz, der Bildhauer. Jener erkannte ihn sogleich, sie gingen mit einander, und erzählten sich ihre Begebenheiten. Franz sagte: »ich hätte niemahls geglaubt, daß Ihr im Stande wäret, einen Mann zu verletzen, der Euch für seinen Freund hielt. Wie könnt Ihr die That entschuldigen?«

ohne an alle die Rückſichten zu denken, die der klügere Menſch nie aus den Augen verlieren wird. Ich ſprach alles, was mir in den Sinn kam, und machte mich beſonders durch abgeſchmackte Anekdoten ſehr beliebt; der wahre Witz wird in Geſellſchaften ſelten geachtet und verſtanden, die meiſten Leute haben immer nur die Vorſtädte des Verſtandes und des Witzes kennen gelernt, ſie behalten daher Zeitlebens ihre kleinſtädtiſchen, entfernten Begriffe von dieſen Vortreflichkeiten. Durch den allgemeinen Beyfall, deſſen ich genoß, ließ ich mich verleiten, immer witziger zu werden, ich fand Behagen an mir ſelbſt, und ſetzte am Ende in meine Armſeeligkeiten einen eben ſo hohen Werth, als es die übrigen Menſchen thaten. Man wird meiſtentheils durch den Umgang einfältiger und eitler, ſelten klüger und beſſer. Ich hatte damals überhaupt gerade ſoviel Verſtand und Erfahrung, um mich ſehr dumm zu betragen, der ganz Einfältige geht einen weit beſſern und ſicherern Weg, als der Menſch, deſſen Klugheit im Wachsthume iſt; die einzig ſchädliche Dummheit iſt jene halbe Klugheit, die ſich allenthalben zurecht finden will, alles

»O, junger Mann,« rief Auguſtin aus, »Ihr ſeyd entweder noch niemahls beleidigt, oder habt ſehr wenig Galle in Euch. Roderigo rächte mit ſeinen Schmähworten nicht eher, bis ich ihm den Stoß verſetzt hatte, es war ſeine eigene Schuld. Er reizte mich ſo lange, bis ich mich nicht mehr zurück halten konnte.«

Franz, der keinen Streit anfangen wollte, ließ die Entſchuldigung gelten, und Volz fragte ihn: wie lange er ſich in der Stadt aufzuhalten gedächte. »Ich will morgen abreiſen,« antwortete Sternbald. »Ich rathe Euch, etwas zu bleiben,« ſagte der Bildhauer, »und wenn Ihr denn geneigt ſeyd, kann ich Euch eine einträgliche Arbeit nachweiſen. Hier vor der Stadt liegt ein Nonnenkloſter, in dem Ihr, wenn Ihr wollt, ein Gemählde mit Oehl auf der Wand erneuern könnt. Man hat ſchon nach einem ungeſchickten Mahler ſenden wollen, ich will Euch lieber dazu vorſchlagen.«

Franz nahm den Antrag an, er hatte ſchon lange gewünſcht, ſeinen Pinſel einmahl an größern Figuren zu üben. Volz verließ ihn mit dem Verſprechen, ihn noch am Abende wieder zu ſehen.

Volz kam zurück, als die Sonne ſchon unter gegangen war. Er hatte den Vertrag mit der Aebtiſſinn des Kloſters gemacht, Sternbald war damit zufrieden. Sie gingen wieder vor die Stadt hinaus, Volz ſchien unruhig, und etwas zu haben, das er

dem jungen Mahler gern mittheilen möchte; er brach aber immer wieder ab, und Sternbald, der im Geiſte ſchon mit ſeiner Mahlerey beſchäftigt war, achtete nicht darauf.

Es wurde finſter. Sie hatten ſich in die benachbarten Berge hinein gewendet, ihr Geſpräch fiel auf die Kunſt. »Ihr habt mich,« ſagte Sternbald, »auf die unſterblichen Werke des großen Michael Angelo ſehr begierig gemacht, Ihr haltet ſie für das Höchſte, was die Kunſt bisher hervor gebracht hat.«

»Und hervor bringen kann!« rief Bolz aus, »es iſt bey ihnen nicht von der oder der Vortrefflichkeit, von dieſer oder jener Schönheit die Rede, ſondern ſie ſind durchaus ſchön, durchaus vortrefflich. Alle übrigen Künſtler ſind gleichſam als die Vorbereitung, als die Ahndung zu dieſem einzig großen Manne anzuſehen: vor ihm hat noch keiner die Kunſt verſtanden, noch gewußt, was er mit ihr ausrichten ſoll.«

»Aber wie kommt es denn,« ſagte Sternbald, daß auch noch Andere außer ihm verehrt werden, und daß noch niemand nach dieſer Vollkommenheit geſtrebt hat?«

»Das iſt leicht einzuſehen,« ſagte der Bildhauer. »Die Menge will nicht die Kunſt, ſie will nicht das Ideal, ſie will unterhalten und gereitzt ſeyn, und es verſteht ſich, daß die niedrigen Geiſter dieß weit

beſſer in's Werk zu richten wiſſen, weil ſie ſelber mit den Geiſtesbedürfniſſen der Menge, der Lieb-haber und Unkenner vertraut ſind. Sie erblicken wohl gar beym echten Künſtler Mangel, und glau-ben über ſeine Fehler und Schwächen urtheilen zu können, weil er vorſetzlich das verſchmäht hat, was ihnen an ihren Lieblingen gefallt. Warum kein Künſt-ler noch dieſe Gröſſe erſtrebt hat? Wer hat den rich-tigen Begriff von ſeiner Kunſt, nur das Beſte zu wollen? Ja, wer von den Künſtlern will denn über-haupt irgend was? Sie können ſich ja nie von ihrem Talente Rechenſchaft geben, das ſie blindlings aus-üben, ſie ſind ja zufrieden, wenn ſie den leichteſten Wohlgefallen erregen, auf welchem Wege es auch ſey. Sie wiſſen ja gar nicht, daß es eine Kunſt gibt; woher ſollen ſie denn erfahren, daß dieſe Kunſt eine höchſte letzte Spitze habe. Mit Michael Angelo iſt die Kunſt erſt geboren worden, und von ihm wird eine Schule ausgehen, welche die erſte iſt, und bald die einzige ſeyn wird.«

»Und wie meint Ihr,« fragte Franz, »daß dann die Kunſt beſchaffen ſeyn wird?«

»Man wird,« ſagte Volz, »die unnützen Beſtre-bungen, die ſchlechten Manieren ganz nieder legen, und nur dem allmächtigen Buonarotti folgen. Es iſt a jeder ausgeübten Kunſt natürlich, daß ſie ſich vollendet, wenn nur ein erhabener Geiſt aufgeſtan-den iſt, der den Irrenden hat zurufen können: dort hin, meine Freunde, geht der Weg! Das hat Buo-

narotti gethan, und man wird nachher nicht mehr zweifeln und fragen, was Kunst sey. In jeglicher Darstellung wird dann ein großer Sinn liegen, und man wird die gewöhnlichen Mittel verschmähen, um zu gefallen. Jetzt nehmen fast alle Künstler die Sinnen in Anspruch, um nur ein Interesse zur erregen, dann wird das Ideal verstanden werden.«

Indem war es ganz dunkel geworden. Der Mond stieg eben unten am Horizonte herauf, sie hatten schon fern her Hammerschläge gehört, jetzt standen sie vor einer Eisenhütte, in der gearbeitet wurde. Der Anblick war schön; die Felsen standen schwarz umher, Schlacken lagen aufgehäuft, dazwischen einzelne grüne Gesträuche, fast unkenntlich in der Finsterniß. Vom Feuer und dem funkelnden Eisen war die offene Hütte erhellt, die hämmernden Arbeiter, ihre Bewegungen, alles glich bewegten Schatten, die von dem hellglühenden Erzklumpen angeschienen wurden. Hinten war der wild bewachsene Berg so eben sichtbar, auf dem alte Ruinen auf der Spitze vom aufgehenden Monde schon beschimmert waren: Gegenüber waren noch einige leichte Streifen des Abendrothes am Himmel.«

Bolz rief aus: »Seht den schönen, bezaubernden Anblick!«

Auch Sternbald war überrascht, er stand eine Weile in Gedanken und schwieg, dann rief er aus:

»Nun, mein Freund, was könntet Ihr sagen, wenn Euch ein Künstler auf einem Gemählde diese wunderbare Scene darstellte? Hier ist keine Handlung, kein Ideal, nur Schimmer und verworrene Gestalten, die sich fast wie unkenntliche Schatten bewegen. Aber wenn Ihr dieß Gemählde sahet, würdet Ihr Euch nicht mit mächtiger Empfindung in den Gegenstand hinein sehnen? Würde er die übrige Kunst und Natur nicht auf eine Zeit lang aus Eurem Gedächtnisse hinweg rücken, und was wollt Ihr mehr? Diese Stimmung würde dann so wie jetzt Euer ganzes Inneres durchaus ausfüllen, Euch bliebe nichts zu wünschen übrig, und doch wäre es nichts weiter, als ein künstliches, fast tändelndes Spiel der Farben. Und doch ist es Handlung, Ideal, Vollendung, weil es das im höchsten Sinne ist, was es seyn kann, und so kann jeder Künstler an sich der Trefflichste seyn, wenn er sich kennt und nichts Fremdartiges in sich hinein nimmt. Wahrlich! es ist, als hätte die alte Welt sich mit ihren Wundern aufgethan, als ständen dort die fabelhaften Cyclopen vor uns, die für Mars oder Achilles die Waffen schmieden. Die ganze Götterwelt kommt dabey in mein Gedächtniß zurück; ich sehe nicht nur, was vor mir ist, sondern die schönsten Erinnerungen entwickeln sich im Innern meiner Seele, alles wird lebendig und wach, was seit lange schlief. Nein, mein Freund, ich bin innigst

überzeugt, die Kunst ist wie die Natur, sie hat mehr als eine Schönheit.«

Bolz war still, beyde Künstler ergetzten sich lange an dem Anblick, dann suchten sie den Rückweg nach der Stadt. Der Mond war indeß herauf gekommen, und glänzte ihnen im vollen Lichte entgegen, durch die Hohlwege, die sie durchkreutzten, über die feuchte Wiese herüber, von den Bergen in zauberischen Widerscheinen. Die ganze Gegend war in eine Masse verschmolzen, und doch waren die verschiedenen Gründe leicht gesondert, mehr angedeutet, als ausgezeichnet; keine Wolke war am Himmel, es war, als wenn sich ein Meer mit unendlich goldenen Glanzwogen sanft über Wiese und Wald ausströmte, und herüber nach dem Felsen bewegte.«

»Könnten wir nur die Natur genau nachahmen,« sagte Sternbald, »oder begleitete uns diese Stimmung nur so lange, als wir an einem Werke arbeiten, um in frischer Kraft, in voller Neuheit das hin zu stellen, was wir jetzt empfinden, damit auch Andre so davon ergriffen würden, wahrlich, wir könnten oft Handlung und Composition entbehren, und doch eine große, herrliche Wirkung hervor bringen!«

Bolz wußte nicht recht, was er antworten sollte, er mochte nicht gern nachgeben, und doch konnte er Franz jetzt nicht widerlegen; sie stritten hin und her, und verwunderten sich endlich, daß sich die Stadt

nicht erſcheinen ſahen. Volz ſuchte nach dem Wege und ward endlich inne, daß er ſich verirrt habe. Beyde Wanderer wurden verdrießlich, denn ſie waren müde, und ſehnten ſich nach dem Abendeſſen, aber es ſchoben ſich immer mehr Gebüſche zwiſchen ſie, immer neue Hügel, und der blendende Schimmer des Mondes erlaubte ihnen keine Ausſicht. Der Streit über die Kunſt hörte auf, ſie dachten nur darauf, wie ſie ſich wieder zurecht finden wollten. Volz ſagte: »Seht, mein Freund, über die Kunſt haben wir die Natur vernachläſſigt; wollt Ihr Euch noch ſo in eine Gegend hinein ſehnen, aus der wir uns ſo gern wieder heraus wickeln möchten? Jetzt gäbt Ihr alle Ideale und Kunſtwörter für eine gute Ruheſtelle hin.«

»Wie Ihr auch ſprecht,« ſagte Sternbald, »davon kann ja gar nicht die Rede ſeyn. Wir haben uns durch Eure Schuld verirrt, und es ſteht Euch nicht zu, nun noch zu ſpotten.«

Sie ſetzten ſich ermüdet auf den Stumpf eines abgehauenen Baumes nieder. Franz ſagte: »Wir werden hier wohl übernachten müſſen, denn ich ſehe noch keinen möglichen Ausweg.«

»Gut denn!« rief Volz aus, »wenn es die Noth ſo haben will, ſo wollen wir uns auch in die Noth finden. Wir wollen ſprechen, Lieder ſingen, und ſchlafen, ſo gut es ſich thun läßt. Mit dem Aufgange der Sonne ſind wir dann wieder munter, und

kehren zur Stadt zurück. Fanget Ihr an zu ſin-gen.«

Sternbald ſagte: »Da wir nichts Beſſeres zu thun wiſſen, will ich Euch ein Lied von der Ein-ſamkeit ſingen, es ſchickt ſich gut zu unſerm Zu-ſtande.«

Ueber mir das hell geſtirnte Himmelsdach,
Alle Menſchen dem Schlafe ergeben,
Ruhend von dem mühevollen Leben,
Ich allein, allein im Hauſe wach.

Trübe brennt das Licht herunter;
Soll ich aus dem Fenſter ſchauen,
Hinüber nach den fernen Auen?
Meine Augen bleiben munter.

Soll ich mich im Strahl ergehen,
Und des Mondes Aufgang ſuchen?
Sieh', er flimmmert durch die Buchen,
Weiden am Bach im Golde ſtehen.

Iſt es nicht, als käme aus den Weiden,
Ach, ein Freund, den ich lange nicht geſeh'n,
Ach, wie viel iſt ſchon ſeither geſchch'n,
Seit dem qualenvollen, bittern Scheiden!

An den Buſen will ich ihn mächtig drücken,
Sagen, was ſo oft mir gebangt,

Wie mich inniglich nach ihn verlangt,
Und ihm in die ſüßen Augen blicken,

Aber der Schatten bleibt dort unter den Zweigen,
Iſt nur Mondenſchein,
Kommt nicht zu mir herein,
Dich als Freund zu zeigen.

Iſt auch ſchon geſtorben und begraben,
Und vergeſſ' es jeden Tag,
Weil ich's ſo übergerne vergeſſen mag;
Wie kann ich ihn denn in den Armen haben?

Geht der Fluß murmelnd durch die Klüfte,
Sucht die Ferne nach eigner Melodie,
Unermüdet ſprechend ſpät und früh:
Weh'n vom Berge ſchon September-Lüfte.

Töne fallen von oben in die Welt,
Luſt'ge Pfeifen, fröhliche Schalmey'n,
Ich, ſollten es Bekannte ſeyn?
Sie wandern zu mir übers Feld.

Fernab ertönen ſie, keiner weiß von mir,
Alle meine Freunde mich verlaſſen,
Die mich liebten, jetzt mich haſſen,
Kümmert ſich keiner, daß ich wohne hier

Zieh'n mit Neben oft luſtig am See.
Höre oft das ferne Gelach;
Seufze mein kümmerlich Ach!
Thut mir der Buſen ſo weh.

Ach, wo biſt du Bild geblieben,
Engelsbild vom ſchönſten Kind?
Keine Freuden übrig ſind,
Unterſtand mich, dich zu lieben.

Haſt den Gatten längſt gefunden,
Wie der fernſte Silberſchein,
Fällt mein Nahme dir wohl ein,
Nie in deinen guten Stunden.

Und das Licht iſt ausgegangen,
Sitze in der Dunkelheit,
Denke, was mich ſonſt gefreut,
Als noch Nachtigallen ſangen.

Ach! und warſt nicht einſam immer?
Keiner, der dein Herz verſtand,
Keiner ſich zu dir verband,
Geh auch unter Mondesſchimmer!

Löſche, löſche letztes Licht!
Auch wenn Freunde mich umgeben,
Führ ich doch einſames Leben:
Löſche, löſche letztes Licht,
Der Unglückliche braucht dich nicht.

zu ihrem Vortheile benutzen, das Widerſpenſtige auf eine feine Art verbinden und ſo durch einen feinen, unbemerkten Despotismus die ganze Welt regieren. Dieſe Klugheit war eben bey mir grün in die Höhe geſchoſſen, ſo daß ich ſie zwar bemerken, aber noch keine Früchte davon einerndten konnte: dieſe unreife Klugheit kann höchſtens einem Schriftſteller zu Gute kommen, der in ſeinen Büchern mit den Menſchen machen kann, was er will, ohne daß ſie ſich eben zu ſehr widerſetzen; aber in der wirklichen Welt iſt ſie eben der Angelhaken, mit dem dieſe Goldfiſche von klügern Fiſchern gefangen werden. Man ſollte daher entweder Zeitlebens einfältig bleiben, oder ſchnell jene gefährliche Periode der Entwickelung zu überſtehen ſuchen.

Damals lernte ich einen jungen Menſchen, Deinen Vater, kennen. Er ſtand noch in der empfindenden Periode, und ich war ihm mit meiner Ausbildung ſo ſehr gewachſen, daß er mich bald für das Muſter eines Mannes hielt. Er wünſchte nichts ſo ſehr, als meine Freundſchaft, und es traf ſich, daß wir in kurzer Zeit recht vertraut mit einander wurden. Er ent-

Indem hörten sie nicht weit von sich eine Stim-
singen:

Wer lustigen Muth zur Arbeit trägt,
Und rasch die Arme stets bewegt,
Sich durch die Welt noch immer schlägt.
Der Träge sitzt, weiß nicht, wo aus,
Und über ihm stürzt ein das Haus,
Mit vollen Segeln munter
Fährt der Frohe das Leben hinunter.

Der Singende war ein Kohlenbrenner, der jetzt
her kam. Volz und Sternbald gingen auf ihn zu,
standen seiner Hütte ganz nahe, ohne daß sie es
merkt hatten. Er war freundlich, und both ihnen
n freyen Stücken sein kleines Haus zum Nachtla-
r an. Die beyden Ermüdeten folgten ihm gern.

Drinnen war ein kleines Abendessen zurecht gemacht,
n Licht brannte, aber einige Späne, die auf dem
nde unterhalten wurden, erleuchteten die Hütte.
ne junge Frau war geschäftig, den Fremden einen
z auf einer Bank zu bereiten, die sie an den Tisch
ab. Alle setzten sich nieder, und aßen aus derſel-
n Schüssel; Franz saß neben der Frau des Köh-
r, die ihn mit lustigen Augen zum Essen nöthigte.
fand sie artig, und bewunderte die Wirkung des
htes auf die Figuren.

Der Köhler erzählte viel vom nahen Eisenham-
r, für die er die meisten Kohlen lieferte, er hatte
ch so spät einen Meiler besucht. Ein kleiner Hund

gesellte sich zu ihnen, und war äußerst freundlich: die Frau, die lebhaft war, spielte und sprach mit ihm, wie mit einem Kinde. Sternbald fühlte in der Hütte wieder die ruhigen, frommen Empfindungen, die ihn schon so oft beglückt hatten; er prägte sich die Figuren und Erleuchtung seinem Gedächtnisse ein, um einmahl ein solches Gemählde darzustellen.

Als sie mit dem Essen beynahe fertig waren, klopfte noch jemand an die Thür, und eine klägliche Stimme flehte um nächtliche Herberge. Alle verwunderten sich, der Köhler öffnete die Hütte, und Sternbald erstaunte, als er den Pilgrim herein treten sah. Der Köhler war gegen den Wallfahrter sehr ehrerbiethig, es wurde Speise herbey geschafft, die Stube heller gemacht. Der Pilgrim erschrak, als er hörte, daß er der Stadt so nahe sey, er hatte sie schon seit zwey Tagen verlassen, sich auf eine unbegreifliche Art verirrt, und bey allen Zurechtweisungen immer den unrechten Weg ergriffen, so, daß er jetzt kaum eine halbe Meile von dem Orte entfernt war, von dem er ausging.

Der Wirth erzählte noch allerhand, die junge Frau war geschäftig, der Hund war gegen Sternbald sehr zuthunlich. Nach der Mahlzeit wurde für die Fremden eine Streu zubereitet, auf der sich der Wallfahrter und Bolz sogleich ausstreckten. Franz war gegen sein Erwarten munter. Der Köhler und seine Frau gingen nun auch zu Bette, der Hund

ard nach seiner Behausung auf den kleinen Hof ge-
acht, Sternbald blieb bey den Schlafenden allein.

Der Mond sah durch das Fenster, in der Ein-
mkeit fiel des Bildhauers Gesicht dem Wachenden
f, es war eine Physiognomie, die Heftigkeit und
ngestum ausdrückte. Franz begriff es nicht, wie er
nen anfänglichen Widerwillen gegen diesen Men-
en so habe überwinden können, daß er jetzt mit
n umgehe, daß er sich ihm sogar vertraue.

Volz schien unruhig zu schlafen, er warf sich oft
her, ein Traum ängstigte ihn. Franz vergaß bey-
he, wo er war, denn alles umher erhielt eine
derbare Bedeutung. Seine Phantasie ward er-
zt, und es wahrte nicht lange, so glaubte er sich
ter Räubern zu befinden, die es auf sein Leben
gesehen hätten, jedes Wort des Kohlenbrenners,
ssen er sich nur erinnerte, war ihm verdächtig, er
wartete es ängstlich, wie er mit seinen Spießge-
llen wieder aus der Thüre heraus kommen würde,
n sie im Schlafe umzubringen und zu plündern.
ber diese Betrachtungen schlief er ein, aber ein
chterlicher Traum ängstigte ihn noch mehr: er sah
e entsetzlichsten Gestalten, die seltsamsten Wunder,
erwachte unter drückenden Beklemmungen.

Am Himmel sammelten sich Wolken, auf welche
e Strahlen des Mondes fielen, die Bäume vor der
ütte bewegten sich. Um sich zu zerstreuen, schrieb
folgendes in seine Schreibtafel nieder:

Die Phantaſie.

Wer iſt dort, der alte Mann,
In einer Ecke feſt gebunden,
Daß er ſich nicht rührt und regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
Sieht und erkundet jene Miene.
Der Alte iſt verdrüßlich,
Um ihn in tauſend Falten
Ein weiter Mantel geſchlagen.

Es iſt der launige Phantaſus,
Ein wunderlicher Alter,
Folgt ſtets ſeiner närriſchen Laune,
Sie haben ihn jetzt feſt gebunden,
Daß er nur ſeine Poſſen läßt,
Vernunft im Denken nicht ſtört,
Den armen Menſchen nicht irrt,
Daß er ſein Tagsgeſchäft
In Ruhe vollbringe,
Mit dem Nachbar verſtändig ſpreche,
Und nicht wie ein Thor erſcheine.
Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn.
Immer tändelt er mit dem Spielzeug,
Und kramt es aus, und lärmt damit,
So wie nur nicht nach ihm geſehen wird.

Der alte Mann ſchweigt und runzelt die Stirn
Als wenn er die Rede ungern vernähme,
Schilt gern alles langweilig,
Was in ſeinen Kram nicht taugt.

Der Mensch handelt, denkt, die Pflicht
Wird indeß stets von ihm gethan;
Fällt in die Augen das Abendroth hinein,
Steh'n Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf.
Da sie den Schimmer merken,
Vernunft muß ruh'n, und wird zu Bett gebracht;
Schlummer singt ihr ein Wiegenlied:
Schlaf ruhig, mein Kind, morgen ist auch noch ein Tag
Mußt nicht alles auf einmahl denken,
Bist unermüdet, und das ist schön,
Wirst auch immer weiter kommen,
Wirst deinem lieben Menschen Ehre bringen,
Er schätzt dich auch über alles,
Schlaf ruhig, schlaf ein. —
Wo ist meine Vernunft geblieben? sagt der Mensch,
Geh Erinnerung, und such sie auf.
Erinnrung geht, und trifft sie schlafend,
Gefällt ihr die Ruhe auch,
Nickt über der Gefährtinn ein.
Nun werden sie gewiß dem Alten die Hände frey machen.
Denkt der Mensch, und fürchtet sich schon.
Da kommt der Schlaf zum Alten geschlichen,
Und sagt: mein Bester, du mußt erlahmen,
Wenn dir die Glieder nicht frey gemacht werden,
Pflicht, Vernunft und Verstand bringen dich ganz herunter,
Und du bist gutwillig wie ein Kind. —
Indem macht der Schlaf ihm schon die Hände los,
Und der Alte schmunzelt: sie haben mir viel zu danken,
Mühsam hab' ich sie erzogen,
Aber nun verachten sie mich alten Mann,
Meinen, ich wurde kindisch,
Sey zu gar nichts zu gebrauchen.

Du, mein Liebſter, nimmſt dich mein noch an,
Wir beyde bleiben immer gute Kameraden.
Der Alte ſteht auf, und iſt der Banden frey,
Er ſchüttelt ſich vor Freude:
Er breitet den weiten Mantel aus,
Und aus allen Falten ſtürzen wunderbare Sachen,
Die er mit Wohlgefallen anſieht.
Er kehrt den Mantel um, und ſpreitet ihn weit umher
Eine bunte Tapette iſt die untre Seite.
Nun hantiert Phantaſus in ſeinem Zelte,
Und weiß ſich vor Freuden nicht zu laſſen.
Aus Glas und Kryſtallen baut er Schlöſſer,
Läßt oben aus den Zinnen Zwerge gucken,
Die mit dem großen Kopfe wackeln,
Unten gehen Fontainen im Garten ſpazieren,
Aus Rohren ſprudeln Blumen in die Luft,
Dazu ſingt der Alte ein ſeltſam Lied,
Und klimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
Der Menſch ſieht ſeinen Spielen zu,
Und freut ſich, vergißt, daß Vernunft
Ihn vor allen Weſen herrlich macht.
Spricht: fahre fort, mein lieber Alter.
Und der Alte läßt ſich nicht lange bitten,
Schreiten Geiſtergeſtalten heran,
Zieht die kleinen Marionetten an Fäden,
Und läßt ſie aus der Ferne größer ſcheinen.
Tummeln ſich Reiter und Fußvolk,
Hangen Engel in Wolken oben,
Abendröthen und Mondſchein geb'n durch einander,
Verſchämte Schönen ſitzen in Lauben,
Die Wangen roth, der Buſen weiß,
Das Gewand aus blinkenden Strahlen gewebt.

Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt,
Die Helden kommen von Troja wieder,
Achilles, der greise Nestor, versammeln sich zum Spiel,
Und entzweyen sich wie die Knaben. —
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,
Er spricht und singt: Laß deine Thaten fahren,
Dein Streben, Mensch, deine Grübeley'n,
Sieh, ich will dir goldne Kegel schenken,
Ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln dazu,
Männerchen, die von selbst immer auf den Beinen stehn.
Warum willst du dich des Lebens nicht freu'n?
Dann bleiben wir beysammen,
Vertreiben mit Gespräch die Zeit,
Ich lehre dich tausend Dinge,
Von denen du noch nichts weißt. —
Das blinkende Spielwerk sticht dem Menschen in die Augen,
Er reckt die Hände gierig aus,
Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
Reibt die Augen und gähnt und dehnt sich:
Wo ist mein lieber Mensch?
Ist er zu neuen Thaten gestärkt? so ruft sie.
Der Alte hört die Stimme, und fängt an zu zittern,
Der Mensch schämt sich, läßt Kegel und Kugel fallen,
Vernunft tritt ins Gemach.
Ist der alte Wirrwarr schon wieder los geworden?
Laßt Vernunft aus, laßt du dich immer wieder locken
Von dem kindischen Greise, der selber nicht weiß,
Was er beginnt? —
Der Alte fängt an zu weinen,
Der Mensch wendet sich um,
Fällt ihm um die Schultern gehängt,

Arm' und Beine feſt gebunden.
Sitzt wieder grämlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,
Ihm alles wieder in's Kleid geſteckt,
Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Menſch muß an die Geſchäfte geh'n,
Sieht den Alten nur von der Seite an,
Und zuckt die Schultern uber ihn.
Warum verführt ihr mir den lieben Menſchen:
Grämelt der alte Phantaſus,
Ihr werdet ihn matt und todt noch machen,
Wird vor der Zeit kindiſch werden,
Sein Leben nicht genießen.
Sein beſter Freund ſitzt hier gebunden,
Der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt ſich, und möcht' es gern mit mir halten,
Aber ihr Ueberklugen
Habt ihm meinen Umgang verleidet,
Und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt.
Schlaf iſt weg, und keiner ſteht mir bey.

Der Morgen brach indeſſen an, die Uebrigen im Hauſe wurden munter, und Franz las dem Bildhauer ſeine Verſe vor, der darüber lachte und ſagte: »Auch dieß Gedicht, mein Freund, rührt vom Phantaſus her, man ſieht es ihm wohl an, daß es in der Nacht geſchrieben iſt, dieſer Mann hat, wie es ſcheint Sport und Ernſt gleich lieb.«

Das dunkle Gemach wurde erhellt, der Köhler trat mit seiner Frau herein. Franz lächelte über seine kindische Einbildung, er sah nun die Thür, die er immer gefürchtet hatte, deutlich vor sich stehen, nichts Furchtbares war an ihr sichtbar. Die Gesellschaft plauderte, wobey der muntere Köhler noch allerhand erzählte. Er sagte, daß in einigen Tagen eine Nonne im benachbarten Kloster ihr Gelübde ablegen würde, und daß sich dann zu dieser Feyerlichkeit alle Leute aus der umliegenden Gegend versammelten. Er beschrieb die Zeremonien, die dabey vorfielen, er freute sich auf das Fest, Sternbald schied von ihm und dem Pilgrim, und ging mit dem Bildhauer zur Stadt zurück.

Sternbald ließ sich im Kloster melden, er ward der Aebtissinn vorgestellt, er betrachtete das alte Gemählde? das er auffrischen sollte. Es war die Geschichte der heiligen Genovefa, wie sie mit ihrem Sohne unter einsamen Felsen in der Wildniß sitzt, und von freundlichen, liebkosenden Thieren umgeben ist. Das Bild schien alt, er konnte nicht das Zeichen eines ihm bekannten Künstlers entdecken Denksprüche gingen aus dem Munde der Heiligen, ihres Sohnes und der Thiere, die Composition war einfach und ohne Künstlichkeit, das Gemählde sollte nichts als den Gegenstand auf die einfältigste Weise ausdrücken. Sternbald war Willens, die Buchstaben zu verlöschen und den Ausdruck der Figur zu er-

höhen, aber die Aebtissinn sagte: »Nein, Herr Mahler, Ihr müßt das Bild im Ganzen so lassen, wie es ist, und um Alles ja die Worte stehen lassen. Ich mag es durchaus nicht, wenn ein Gemählde zu zierlich ist.«

Franz machte ihr deutlich, wie diese weißen Zettel alle Täuschung aufhöben und unnatürlich wären, ja, wie sie gewisser Maßen das Gemählde vernichteten, aber die Aebtissinn antwortete: »Dieß alles ist mir sehr gleich, aber eine geistliche, bewegliche Historie muß durchaus nicht auf eine ganz weltliche Art ausgedrückt werden, Reiz, und was ihr Mahler Schönheit nennt, gehört gar nicht in ein Bild, das zur Erbauung dienen und heilige Gedanken erwecken soll. Mir ist hier das Steife, Altfränkische viel erwünschter, dieß schon trägt zu einer gewissen Erhebung bey. Die Worte sind aber eigentlich die Erklärung des Gemähldes, und diese gottseligen Betrachtungen könnt Ihr nimmermehr durch den Ausdruck der Mienen ersetzen. An der so genannten Wahrheit und Täuschung liegt mir sehr wenig; wenn ich mich einmahl davon überzeugen kann, daß ich hier in der Kirche diese Wildniß mit Thieren und Felsen antreffe, so ist es mir ein kleines, auch anzunehmen, daß diese Thiere sprechen, und daß ihre Worte hingeschrieben sind, wie sie selbst nur gemahlt sind. Es entsteht dadurch etwas Geheimnißvolles, wovon ich nicht gut sagen kann, worin es liegt. Die übertrie-

deckte mir seine Liebe zur Lady Milford, und bat mich um meine Vermittelung, weil ich in dem Hause oft war, und viel beym Vater galt. Ich nahm mich seiner redlich an, und es kam so weit, daß die Versohnung in kurzem gefeyert werden sollte. Marie Milford war ein treffliches Mädchen, die mir mit jedem Tage mehr gefiel, und ohne daß ich sagen könnte, wie es geschah, war ich selbst in sie verliebt, noch ehe ich daran dachte, daß es möglich wäre. Ich dachte jezt, Lovell von ihr zu entfernen, ich that vieles, ohne genau zu überlegen, was und wie es sey, und so gelang es mir am Ende wirklich, daß ihm der Vater das Haus verbot. Der junge Burton, der Lovells Freund war, ward jezt heimlich mein Vertrauter, wir errichteten einen ordentlichen Vertrag. So jung dieser Mensch damals auch war, so war er mir dennoch überlegen; ob ich gleich sein Oheim war, so konnte ich es doch nicht unterlassen, im Stillen eine große Achtung für ihn zu empfinden. Es zeigte sich auch in der Folge, daß ich hierinn Recht hatte, ob ich mich gleich im Ganzen in ihm geirrt hatte.

lenen Mienen und Gebehrden aber sind mir zuwi-
er. Wenn die Mahler immer bey dieser alten Me-
hode bleiben, so werden sie sich auch stets in den
Schranken der guten Sitten halten, denn dieser Aus-
druck mit Worten führt gleichsam eine Aufsicht über
ihr Werk. Ein Gemählde ist und bleibt eine gut ge-
meinte Spielerey, und darum muß man sie auch nie-
mahls zu ernsthaft treiben.«

Franz ging betrübt hinweg, er wollte am fol-
genden Morgen anfangen. Das Gerüst wurde ein-
gerichtet, die Farben waren zubereitet; als er in der
Kirche oben allein stand und in die trüben Gitter
hinein sah, fühlte er sich unbeschreiblich einsam, er
lächelte über sich selber, daß er den Pinsel in der
Hand führe. Er fühlte, daß er nur als Handwer-
ker gedungen sey, etwas zu machen, wobey ihm sei-
ne Kunstliebe, ja sein Talent völlig überflüssig war.
»Was ist bis jetzt von mir geschehen?« sagte er zu
sich selber, »in Antwerpen habe ich einige Conter-
feye ohne sonderliche Liebe gemacht, die Gräfinn und
Roderigo nachher gemahlt, weil sie in ihn verliebt
war, und nun stehe ich hier, um Denksprüche,
schlecht gewerfene Gewänder, Büsche und Wölke neu
zu ausstreichen.«

Indem hatten sich die Nonnen zur Hora ver-
sammelt, und ihr feiner, wohlklingender Gesang
schwung sich wunderlam hinüber, die erloschene Ge-
novefa schien darnach hin zu hören, die gemahlten

Kirchenfenster ertönten. Eine neue Luſt erwachte in Franz, er nahm Pallette und Pinſel mit friſchem Muth und färbte Genovefens dunkles Gewand. Warum ſollte ein Mahler,« ſagte er zu ſich, »nicht allenthalben auch am unwürdigen Orte Spuren ſeines Daſeyns laſſen? Er kann allenthalben ein Monument ſeiner ſchönen Ideen, ſchaffen, vielleicht, daß doch ein ſeltener, zarter Geiſt ergriffen und gerührt wird, ihm dankt, und aus den Trübſeligkeiten ſich eine ſchöne Stunde hervor ſucht. Er nahm ſich nähmlich vor, in dem Geſichte der Genovefa das Bildniß ſeiner theuern Unbekannten abzuſchildern, ſo viel es ihm möglich war. Die Figuren wurden ihm durch dieſen Gedanken theurer, die Arbeit lieber.

Er ſuchte in ſeiner Wohnung das Bildniß hervor, das ihm der alte Mahler gegeben hatte, er ſah es an, und Emma ſtand unwillkührlich vor ſeinen Augen. Sein Gemüth war wunderbar beängſtigt, er wußte nicht, wofür er ſich entſcheiden ſolle. Dieſer Liebreiz, dieſe Heiterkeit ſeiner Phantaſie bey Emmas Angedenken, die luſternen Bilder und Erinnerungen, die ſich ihm offenbarten, und dann das Zauberlicht, das ihm aus dem Bildniſſe des theuren Angeſichts aus herrlicher Ferne entgegen leuchtete, die Geſänge von Engeln, die ihn dorthin riefen, die ſchuldloſe Kindheit, die wehmüthige Sehnſucht, das Goldenſte, Feinſte und Schönſte, was er erwünſchen und erlangen konnte, daneben Sebaſtians Freude und Erſtaunen, dazwiſchen das Grab.

Die Verworrenheit aller dieser Vorstellungen bemächtigte sich seiner so sehr, daß er zu weinen anfing, und keinen Gedanken erhaschte, der ihn trösten konnte. Ihm war, als wenn seine innerste Seele in den brennenden Thränen sich aus seinen Augen hinaus weinte, als wenn er nachher nichts wünschen und hoffen dürfte, und nur ungewisse, irrende Reue ihn verfolgen könne. Seine Kunst, sein Streben, ein edler Künstler zu werden, sein Wirken und Werden auf der Erde erschien ihm als etwas Armseliges, Kaltes, und jämmerlich Dürftiges. In Dämmerung gingen die Gestalten der großen Meister an ihm vorüber, er mochte nach keinem mehr die Arme ausstrecken; alles war schon vorüber und geendigt, wovon er noch erst den Anfang erwartete.

Er schweifte durch die Stadt, und die bunten Häuser, die Brücken, die Kirchen mit ihrer künstlichen Steinarbeit, nichts reizte ihn, es genau zu betrachten, es sich einzuprägen, wie er sonst so gern that; in jedem Werke schaute ihn Vergänglichkeit und zweckloses Spiel mit trüben Augen, mit spöttischer Miene an. Die Mühseligkeit des Handwerkers, die Aemsigkeit des Kaufmanns, das trostlose Leben des Bettlers darneben schien ihm nun nicht mehr, wie immer, durch große Klüfte getrennt: sie waren Figuren und Verzierungen von einem großen Gemählde; Wald, Bergstrom, Gebirge, Sonnenaufgang waren Anhang zur trüben, dunkeln Histo-

rie, die Dichtkunst, die Musik machten, die Worte und Denksprüche, die mit ungeschickter Hand hinein geschrieben wurden. »Jetzt weiß ich,« rief er im Unmuthe aus, »wie dir zu Muthe ist, mein vielgeliebter Sebastian, erst jetzt lese ich aus mir selber Deinen Brief, erst jetzt entsetze ich mich darüber, daß du Recht hast. So kann keiner dem Andern sagen und sprechen, was er denkt; wenn wir selbst wie todte Instrumente, die sich nicht beherrschen können, so angeschlägen werden, daß wir dieselben Töne angeben, dann glauben wir den Andern zu vernehmen.

Die Melodie des Liedes von der Einsamkeit kam ihm in's Gedächtniß, er konnte es nicht unterlassen, das Gedicht leise vor sich hin zu singen, wobey er immer durch die Straßen lief, und sich endlich in das Getümmel des Marktes verlor.

Er stand im Gedränge still, und ihm fiel bey, daß vielleicht keiner von den hier bewegten unzähligen Menschen seine Gedanken und seine Empfindungen kenne, daß er schon oft selbst ohne Arg herumgewandert sey, daß er auch vielleicht in wenigen Tagen alles vergessen habe, was ihn jetzt erschüttere, und er sich dann wohl wieder klüger und besser als jetzt vorkomme. Wenn er so in sein bewegtes Gemüth sah, so war es, als wenn er in einen unergründlichen Strudel hinab schaute, wo Woge Woge drängt und schäumt, und man doch keine Welle sondern kann, wo alle Fluthen sich verwirren und tren-

nen, und immer wieder durch einander wirbeln, ohne Stillstand, ohne Ruhe, wo dieselbe Melodie sich immer wiederhohlt, und doch immer neue Abwechselung ertönt: kein Stillstand, keine Bewegung, ein rauschendes, tosendes Räthsel, eine endlose, endlose Wuth des erzürnten, stürzenden Elements.

Kaufer und Verkäufer schrien und lärmten durcheinander, Fremde, die sich zurecht fragten, Wagen, die sich gewaltsam Platz machten. Alle Arten von Equipagen umher gelagert, Kinder und Greise im Gewühle, alle Stimmen und Zungen zum verwirrten Unisono vereinigt. Nach der andern Seite drängte sich das Volk voll Neugier, und Franz ward von dem ungestümen Strome mit ergriffen und fort getragen, er bemerkte es kaum, daß er von der Stelle kam.

Als er näher stand, hörte er durch das Geräusch der Stimmen, durch die öftere Unterbrechung, Fragen, Antworten und Verwunderung folgendes Lied singen:

Wie über Matten
Die Wolke zieht,
So auch der Schatten
Vom Leben flieht.

Die Jahre eilen,
Kein Stillestand
Und kein Verweilen,
Sie hält kein Band.

Nur Freude kettet
Das Leben hier,
Der Frohe rettet
Die Zeiten ſchier.

Ihm ſind die Stunden,
Was Jahre ſind,
Sind nicht verſchwunden
Wer ſo geſinnt.

Ihm ſind die Küſſe
Der goldne Wein,
Noch 'mahl ſo ſuße
Im Sonnenſchein.

Ihm naht kein Schatten,
Vergänglichkeit,
Für ihn begatten
Sich Freud' und Zeit.

Drum nehmt die Freude,
Und ſperrt ſie ein,
Dann müßt ihr beyde
Unſterblich ſeyn.

Es war ein Mädchen, die dieſes Lied abſang, indem kam Franz durch eine unvermuthete Wendung

nicht an die Sängerinn zu stehen, das Gedränge preßte ihn an sie, und indem er sie genau betrachtete, glaubte er Lodovico zu erkennen. Jetzt hatte ihn der Strom von Menschen wieder entfernt, und er konnte daher seiner Sache nicht gewiß seyn, ein Leyerkasten fiel ihm mit seinen schwerfälligen Tönen in die Ohren, und eine andere Stimme sang:

Aus Wolken kommt die frohe Stunde,
O Mensch gesunde,
Laß Leiden seyn und Bangigkeit,
Wenn Liebchens Kuß dein Herz erfreut.

In Küssen webt ein Zauberseegen,
Drum sey vermegen,
Was schadet's, wenn der Donner rollt,
Wenn nur der rothe Mund nicht schmollt.

Franz war erstaunt, denn er glaubte in diesem begleitenden Sänger Floreskan zu erkennen. Er war wie ein alter Mann gestaltet, und verstellte, wie Sternbald glaubte, auch seine Stimme; doch war er noch zweifelhaft. — In kurzer Zeit hatte er beyde aus den Augen verloren, so sehr er sich auch bemühte, sich durch die Menschen hindurch zu drängen.

Die beyden Gestalten lagen ihm immer im Sinne, er ging zum Kloster zurück, aber er konnte sie nicht vergessen, er wollte sie wieder aufsuchen, aber es war vergebens. Indem er mahlte, kam die Aebtissinn mit einigen Nonnen hinzu, um ihm bey der Arbeit zuzusehen, die größte von ihnen schlug den Schleyer zurück, und Franz erschrak über die Schönheit, über die Majestät eines Angesichts, die ihm plötzlich in die Augen fielen. Diese reine Stirn, diese großen, dunkeln Augen, das schwermüthige, unaussprechlich süße Lächeln der Lippen nahm sein Auge gleichsam mit Gewalt gefangen, sein Gemählde, jede andere Gestalt kam ihm gegen diese Herrlichkeit trübe und unscheinbar vor. Er glaubte auch noch nie einen so schlanken Wuchs gesehen zu haben, ihm fielen ein paar Stellen aus alten Gedichten ein, wo der Dichter von der siegenden Gewalt der Allerholdseligsten sprach, von der unüberwindlichsten Waffenrüstung ihrer Schöne. — Ein altes Lied sagte:

Laß mich los, um Gottes Willen,
Gib mich armen Sclaven frey,
Laß die Augen dir verhüllen,
Daß ihr Glanz nicht tödtlich sey.

Mußt du mich in Ketten schleifen,
Stärker, als von Demantstein?
Muß das Schicksal mich ergreifen,
Ich ihr Kriegsgefang'ner seyn? —

»Wie,« dachte Sternbald, »muß dem Manne seyn, dem sich diese Arme freundlich öffnen? dem dieser heilige Mund und Kuß entgegen bringt? Die Grazie dieser übermenschlichen Engelsgestalt ganz sein Eigenthum!«

Die Nonne betrachtete das Gemählde und den Mahler in einer nachdenklichen Stellung, keine ihrer Bewegungen war lebhaft, aber wider Willen ward das Auge nachgezogen, wenn sie ging, wenn sie die Hand erhob, das Auge war entzückt, in den Linien mit zu gehen, die sie beschrieb. Franz gedachte an Roderigo's Worte, der von der Gräfinn gesagt hatte, daß sie in Bewegungen Musik schrieb, daß jede Biegung der Gelenke ein Wohllaut sey.

Sie gingen fort, der Gesang der Nonnen erklang wieder. Franz fühlte sich verlassen, daß er nicht neben der schönen Heiligen knien konnte, ganz in Andacht hin gegossen, die Augen dahin gerichtet, wohin die ihrigen blickten, er glaubte, daß das allein schon ein höchst seliges Gefühl seyn müsse, nur mit ihr dieselben Worte zu singen, zu denken. Wie widerlich waren ihm die Farben, die er auftragen, die Figuren, die er neu beleben sollte!

Auf den Abend sprach er den Bildhauer. Er schilderte ihm die Schönheit, die er gesehen hatte, Augustin schien beynahe eifersüchtig. Er erzählte, wie es dasselbe Mädchen sey, das in Kurzem das Gelübde ablegen werde, von welcher der Köhler ge-

sprochen habe, sie sey mit ihrem Stande unzufrieden, müsse sich aber dem Willen der Aeltern fügen. »Ihr habt Recht,« fuhr er gegen Franz fort, »wenn Ihr sie eine Heilige nennt, ich habe noch nie eine Gestalt gesehen, die etwas so Hohes, so Ueberirdisches ausgedrückt hätte. Und nun denkt Euch diesen züchtigen Busen entfesselt, diese Wangen mit Scham und Liebe kämpfend, diese Lippen in Küssen entbrannt, das große Auge der Trunkenheit dahin gegeben, dieß Himmlische des Weibes im Widerspruch mit sich selbst, und doch ihre schönste Bestimmung erfüllend, — o, wer auf weiter Erde ist denn glückseliger und gebenedeyter, als dieser ihr Geliebter? Höhere Wonne wird auf dieser magern Erde nicht reif, und wem diese beschéret ist, vergißt die Erde und sich, und Alles!«

Er schien noch weiter sprechen zu wollen, aber plötzlich brach er ab, und verließ Sternbald im unnützen Nachsinnen verloren!

Franz hatte noch keine seiner Arbeiten mit dieser Unentschlossenheit und Beklemmung gemacht, er schämte sich eigentlich seines Mahlens an diesem Orte, besonders in Gegenwart der majestätischen Gestalt. Sie besuchte ihn regelmäßig, und betrachtete ihn genau. Ihre Gestalt prägte sich jedes Mahl tiefer in seine Phantasie, er schied immer ungerner.

Die Mahlerey ging rascher fort, als er sich gedacht hatte. Die Genovefa machte er seiner theu-

Marie war unglücklich, und alle meine Bemühungen, ihr Wohlwollen auf mich zu lenken, waren vergebens. Je mehr sie mir widerstand, um so heftiger wurde meine Begierde. Ich glaubte daher, daß diese Liebe noch stärker sey, als meine erste jugendliche zu Antonien. Der Vater ward immer mehr für mich eingenommen, und er wünschte nichts so sehnlich, als mich zum Schwiegersohne zu bekommen.

Ich hatte Lovell nach und nach und mit einigem Scharfsinne beym Vater verläumdet, ich hatte allen meinen Aussagen den Anstrich der Wahrheit zu geben gewußt, aber doch war die ganze Intrigue ohne einen eigentlichen Plan angelegt, ich verließ mich mehr auf den Zufall und auf die Leichtgläubigkeit der Menschen, als auf mich selbst. Ich dachte eigentlich nur selten an den Erfolg, sondern ließ sich die Maschine selber umtreiben, so wie es die meisten Menschen machen, die eigentlich mehr ihre Plane ausbessern und den üblen Folgen derselben aus dem Wege treten, als daß sie ihre Plane durchsetzen. Diese Schläfrigkeit in der Bosheit macht, daß die Menschen noch so

en Unbekannten ähnlich, er suchte den Ausdruck ih-
er Physiognomie zu erhöhen, und den geistreichen
Schmerz gut gegen die unschuldigen Gesichter der
Thiergestalten abstechen zu lassen. Wenn die Orgel
zuweilen ertönte, fühlte er sich wohl selbst in schau-
erlicher Einsamkeit entrückt, dann fühlte er Mitleid
mit der Geschichte, die er darstellte, ihn erschreckte
dann der wehmüthige Blick, den die Unbekannte von
der Wand herab auf ihn warf, die Thiere mit ih-
ren Denksprüchen rührten ihn innerlich. Aber fast
immer sehnte er sich zu einer andern Arbeit hin.

Manchmahl glaubte er, daß die schöne Nonne
ihn mit Theilnahme und Rührung betrachte, denn
es schien zuweilen, als wenn sie jeden seiner Blicke
aufzuhaschen suchte, so oft er die Augen auf sie wand-
te, begegnete er ihrem bedeutenden Blicke. Er wur-
de roth, der Glanz ihrer Augen traf ihn wie ein
Blitz. Die Aebtissinn hatte sich an einem Morgen
auf eine Weile entfernt, die übrigen Nonnen waren
nicht zugegen, und Sternbald war gerade unten am
Gemählde beschäftigt, als das schöne Mädchen ihm
plötzlich ein Papier in die Hand drückte. Er wußte
nicht, wie ihm geschah, er verbarg es schnell. Die
wunderbarste Zeit des Alterthums mit allen ihren un-
geheuren Mährchen, dunkte ihm, wäre ihm nahe ge-
treten, hätte ihn berührt, und sein gewöhnliches Le-
ben sey auf ewig völlig entschwunden. Seine Hand
zitterte, sein Gesicht glühte, seine Augen irrten um-

her, und ſcheuten ſich, den ihrigen zu begegnen. Er ſchwur ihr im Herzen Treue und feſte Kühnheit, er unternahm jegliche Gefahr, ihm ſchien es Kleinigkeit, das Gräßlichſte um ihretwillen zu unternehmen. Er ſah im Geiſte Entführung und Verfolgung vor ſich, er flüchtete ſich ſchon in Gedanken zu ſeiner Genovefa in die unzugängliche Wüſte.

»Wer hatte das gedacht,« ſagte er zu ſich, »als ich zuerſt den ſteinernen Fußboden dieſes Kloſters betrat, daß hier mein Leben einen neuen Anfang nehmen würde? daß mir das gelingen könne, was ich für das Unmöglichſte hielt?«

Indem verſammelten ſich die Nonnen auf dem Chor, die Glocke ſchlug ihre Töne, die ihm in's Herz redeten, man ließ ihn allein, und der herzdurchdringende, einfache Geſang hob wieder an. Er konnte kaum athmen, ſo ſchienen ihm die Töne wie mit mächtigen Armen zu umfaſſen, und ſich dicht an ſeine entzückte Bruſt zu drücken.

Als alles wieder ruhig war, als er ſich allein befand, nahm er den Brief wieder hervor, ſeine Hand zitterte, als er ihn erbrechen wollte, aber wie erſtaunte er, als er die Aufſchrift: An Lodovico las! — Er ſchämte ſich vor ſich ſelber, er ſtand eine Weile tief nachſinnend, dann arbeitete er mit neuer Inbrunſt am Antlitze ſeiner Heiligen weiter, er konnte den Zuſammenhang nicht begreifen, alle ſeine Sinne verwirrten ſich. Das Gemählde ſchien ihn mit ſeinen

alten Verſen anzureden, Genovefa ihm ſeine Untreue, einen Wankelmuth vorzuwerfen.

Es war Abend geworden, als er das Kloſter verließ. Er ging über den Kirchhof nach dem Felde zu, als ihm wieder die dumpfen Leyertöne auffielen. Der Alte kam auf ihn zu, und nannte ihn bey Nahmen. Es war niemand anders, als Floreſtan.

Sternbald konnte ſich vor Erſtaunen nicht finden, aber jener ſagte: »Sieh, mein Freund, dieß iſt das menſchliche Leben, wir nahmen vor Kurzem ſo wehmüthig Abſchied von einander, und nun trifft du mich ſo unerwartet und bald wieder, und zwar als alten Mann. Sey kunftig niemahls traurig, wenn du einen Freund verläſſeſt. Aber haſt du nichts an Lodovico abzugeben?«

Sternbald ahndete nun den Zuſammenhang, mit zitternder Hand gab er ihm den Brief, den er von der Nonne empfangen hatte. Floreſtan empfing ihn freudig. Als Franz ihn weiter befragte, antwortete er luſtig: »Sieh, mein Freund, wir ſind jetzt auf Abenteuer, Lodovico liebt ſie, ſie ihn, in wenig Tagen will er ſie entführen, alle Anſtalten dazu ſind getroffen, ich führe bey ihm ein Leben wie im Himmel, alle Tage neue Gefahren, die wir glücklich überſtehen, neue Gegenden, neue Lieder und neue Geſinnungen.«

Franz wurde empfindlich. »Wie?« ſagte er im Eifer, »ſoll auch ſie ein Schlachtopfer ſeiner Ver-

führungskunst, seiner Treulosigkeit werden? Nimmermehr!«

Rudolph hörte darauf nicht, sondern bath ihn, nur einen Augenblick zu verweilen, er müsse Lodovico sprechen, würde aber sogleich zuruck kommen. Vor allen Dingen aber solle er dem Bildhauer Bolz nicht ein Wort davon entdecken.

Franz blieb allein, und konnte sich über sich selbst nicht zufrieden geben, er wußte nicht, was er zu allem sagen solle. Er setzte sich unter einem Baume nieder, und Rudolph kam nach kurzer Zeit zurück. »Hier, mein liebster Freund,« sagte dieser, diesen Zettel mußt du morgen deiner schönen Heiligen übergeben, er entscheidet ihr Schicksal.«

»Wie? rief Franz bewegt aus, »soll ich mich dazu erniedrigen, das herrlichste Geschöpf vernichten zu helfen? Und du Rudolph kannst mit diesem Gleichmuthe ein solches Unternehmen beginnen? Nein, mein Freund, ich werde sie vor dem Verführer warnen, ich werde ihr rathen, ihn zu vergessen, wenn sie ihn liebt, ich werde ihr erzählen, wie er gesinnt ist.«

»Sey nicht unbesonnen,« sagte Floreſtan, »denn du schadest dadurch dir und allen. Sie liebt ihn, sie zittert vor dem Tage ihrer Einkleidung, die Flucht ist ihr freyer Entschluß, was geht dich das Uebrige an? Und Lodovico wird und kann ihr nicht niedrig begegnen. — Seit er sie kennt, ist er, möchte ich

gen, durchaus verändert. Er bethet sie an, wie
n himmlisches, überirdisches Wesen, er will sie zu
ner Gattinn machen, und ihr die Treue seines Le-
ns widmen. Aber lebe wohl, ich habe keine Zeit zu
lieren, sprich zum Bildhauer kein Wort, ich lasse
r den Brief, denn du bist mein und Lodovico's
eund, und wir trauen dir beyde keine Schändlich-
t zu.«

Mit diesen Worten eilte Floreſtan fort, und
ternbald ging zur Stadt zurück. Er wich dem Bild-
uer aus, um sich nicht zu verrathen. Am folgen-
n Morgen erwartete er mit Herzklopfen die Gele-
nheit, mit der er der schönen Nonne das Billet
stecken könne. Sie nahm es mit Erröthen, und
rbarg es im Busen. Ueber ihr lilienweißes Gesicht
gte sich ein so holdes Schamroth, ihre gesenkten
ugen glänzten so hell, daß Franz ein vom Himmel
rklärtes Wesen vor sich zu sehen glaubte. Sie schien
n ein Vertrauen zu Franz zu haben, und doch sei-
Augen zu fürchten, ihre Majestät war sanfter
nd um so lieblicher. Franz war im innersten Her-
n bewegt.

Die Zeit verging, die Arbeit am Gemählde nah-
sich ihrer Vollendung. Volz schien mit einem gro-
n Unternehmen schwanger zu gehen, seinem Freunde
Sternbald sich aber nicht ganz vertrauen zu wollen.
n einem Morgen, als er wieder zum Mahlen ging,
s war der letzte Tag seiner Arbeit, fand er das

ganze Kloſter in der gröſsten Bewegung. Alle liefen unruhig durch einander, man ſuchte, man fragte, man erkundigte ſich, die ſchöne Novize ward vermiſt, der Tag ihrer Einkleidung war ganz nahe. Sternbald ging ſchnell an ſeine Arbeit, ſein Herz war unruhig, er war ungewiſs, ob er ſich etwas vorzuwerfen habe.

Wie freute er ſich, als er nun das Gemählde vollendet hatte, als er wuſste, daſs er das Kloſter nicht mehr zu beſuchen brauche, in welchem die Schönheit nicht mehr war, die ſeine Augen nur zu gern aufgeſucht hatten. Er erhielt von der Aebtiſſinn ſeine Bezahlung, betrachtete das Gemählde noch einmahl, und ging dann übers Feld nach der Stadt zurück.

Er zitterte für ſeine Freunde, für die ſchöne Nonne; er ſuchte den Bildhauer auf, der aber nirgends anzutreffen war. Er verlieſs ſchon am folgenden Morgen die Stadt, um ſich endlich Italien zu nähern, und Rom, den erwünſchten Ort, zu ſehen.

Gegen Mittag fand er am Wege den Bildhauer Volz liegen, der ganz entkräftet war. Franz erſtaunte nicht wenig, ihn dort zu finden. Mit Hülfe einiger Vorüberwandernden brachte er ihn in's nahe Städtchen, er war verwundet, entkräftet und verblutet, aber ohne Gefahr.

Franz ſorgte für ihn, und als ſie allein waren, ſagte Auguſtin: »Ihr trefft mich hier, mein Freund, gewiſs gegen Eure Erwartung an, ich hätte Euch mehr vertrauen, und mich früher Eurer Hülfe bedienen ſol-

en, ſo wäre mir dieß Unglück nicht begegnet. Ich ollte die Nonne, die man in wenigen Tagen einklei- en wollte, entführen, ich beredete Euch deßhalb, Euch im Kloſter dort zu verdingen. Aber man iſt mir zuvor gekommen. In der verwichenen Nacht raf ich ſie in Geſellſchaft von zwey unbekannten Män- ern, ich fiel ſie an, und ward überwältigt. Ich weiſle nicht, daß es ein Streich von Roderigo iſt, er ſie kannte, und ſie ſchon vor einiger Zeit rauben ollte.«

Franz blieb einige Tage bey ihm, bis er ſich ge- eſſert hatte, dann nahm er Abſchied, und ließ ihm nen Theil ſeines Geldes zur Pflege des Bildhauers urück.

Drittes Capitel.

Aus Florenz antwortete Franz seinem Freunde Sebastian folgender Maßen:

Liebster Sebastian!

»Ich möchte zu dir sagen: Sey gutes Muths! wenn du jetzt im Stande wärest, auf meine Worte zu hören. Aber leider ist es so beschaffen, daß, wenn der Andere uns zu trösten vermöchte, wir uns auch selber ohne weiters trösten könnten. Darum will ich lieber schweigen, liebster Freund! weil überdieß wohl bey dir die trüben Tage voruber gegangen seyn mögen.«

»In jedem Falle, lieber Bruder, verliere nicht den Muth zum Leben, bedenke, daß die traurigen Tage eben so gewiß als die fröhlichen vorüber gehen, daß auf dieser veränderlichen Welt nichts eine dauernde Stelle hat. Das sollte uns im Un-

lück trösten, und unsere übermüthige Fröhlichkeit dämpfen.«

»Wenn ich dich doch, mein Liebster, auf meiner Reise bey mir hatte! Wie ich da alles mehr und inniger genießen würde! Wenn ich dir nur alles sagen könnte, was ich lerne und erfahre, und wie viel Neues ich sehe, und schon gesehen habe! Es überstürtet und überwältigt mich oft so, daß ich mich ängstige, wie ich alles im Gedächtniß, in meinen Sinnen aufbewahren will. Die Welt und die Kunst ist viel reicher, als ich vorher glauben konnte. Fahre nur eifrig fort, zu mahlen, Sebastian, damit dein Nahme auch einmahl unter den würdigen Künstlern genannt werde, dir gelingt es gewiß eher und besser als mir. Mein Geist ist zu unstät, zu wankelmüthig, zu schnell von jeder Neuheit ergriffen; ich möchte gern alles lernen, und darüber werde ich am Ende gar nichts thun können.«

»So ist mein Gemüth auf's heftigste von zwey neuen grosen Meistern bewegt, vom venetianischen Titian und von dem allerliebsten Antonio Allegri von Correggio. Ich habe, möcht' ich sagen, alle übrige Kunst vergessen, indem diese edlen Künstler mein Gemüth erfüllen, doch hat der letztere auch beynahe den Ersteren verdrängt. Ich weiß mir in meinen Gedanken nichts Holdseligers vorzustellen, als er uns vor die Augen bringt, die Welt hat keine so liebliche, so vollreitzende Gestalten, als

er zu mahlen versteht. Es ist, als hätte der Gott der Liebe selber in seiner Behausung gearbeitet und ihm die Hand geführt. Wenigstens sollte sich nach ihm keiner unterfangen, Liebe und Wollust darzustellen, denn keinem andern Geiste hat sich so das Glorreiche der Sinnenwelt offenbart.«

»Es ist etwas Köstliches, Unbezahlbares, Göttliches, daß ein Mahler, was er in der Natur nur Reitzendes findet, was seine Imagination nur veredeln und vollenden kann, uns nicht in Gleichnissen, in Tönen, in Erinnerungen oder Nachahmungen aufbewahrt, sondern es auf die kräftigste und fertigste Weise selber hin stellt und gibt. Darum ist auch in dieser Hinsicht die Mahlerey die erste und vollendetste Kunst, das Geheimniß der Farben ist anbethungswürdig. Der Reiche, der Correggio's Gemählde, seine Leda, seine badenden schönsten Nymphen besitzt, hat sie wirklich, sie blühen in seinem Pallaste in ewiger Jugend, der allerhöchste Reitz ist bey ihm einheimisch, wonach Andere mit glühender Phantasie suchen, was Stumpfere mit ihren Sinnen sich nicht vorstellen können, lebt und webt bey ihm wirklich, ist seine Göttinn, seine Geliebte, sie lächelt ihn an, sie ist gern in seiner Gegenwart.«

»Wie ist es möglich, wenn man diese Bilder gesehen hat, daß man noch vom Colorit geringschätzend sprechen kann? Wer würde nicht von der Allmacht der Schönheit besiegt werden, wenn sie sich ihm

ziemlich mit einander fertig werden, daß es dem einen nicht sauer wird, den andern zu überlisten, und daß dieser sich wieder nicht sehr widerspenstig erzeigt, überlistet zu werden.

Die Tochter schien mir immer abgeneigter zu werden, und doch war sie bey Tage und in der Nacht mein einziger Gedanke. Ich gab mein ganzes voriges Leben verloren, und beschloß, durch ihren Besitz gleichsam von neuem geboren zu werden, mich und mein Glück in jeder Stunde recht bedächtlich zu genießen und mit mir selber ernsthafter umzugehen. Es schien mir jetzt, als habe ich alle meine Jahre in einem wilden, drückenden Rausche verschleudert, ich erschrak vor dem Gedanken, leer durch das Leben zu gehn und dann so hinzusterben. Und doch überfiel mich oft die Ueberzeugung, daß es so kommen würde und müsse, denn ich fühlte es in allen Stunden innig, daß sich Mariens Seele gänzlich von mir zurückneigte, wie eine Blume von dem kalten Schatten. Sie ward in einer Stunde offenherzig und gestand mir ihr Gefühl, wie alles sie von mir zurückstoße, mein Gesicht, mein ganzes Wesen, ein Etwas, das sie nicht beschreiben könne,

ackt und unverhüllt, ganz in Liebe hin gegeben, u zeigen wagte? Das Studium dieser himmlischen Jugendgeister hat die große Zauberey erfunden, ieß und noch mehr unsern Augen möglich zu ma- hen.«

»Was die Gesänge des liebenden Petrarka wie us der Ferne herüber wehen, Schattenbilder im Wasser, die mit den Wogen wieder weg fließen, was Arioſt's feuriger Genius nur lüstern und in der Fer- ne zeigen kann, wornach wir sehen, und es doch nicht entdecken können, im Walde fernab die unge- wissesten Spuren, die dunkeln Gebüsche verhullten es, so sehr wir darnach irren und suchen; alles das steht in der allerholdseligsten Gegenwart dicht vor uns. Es ist mehr, als wenn Venus uns mit ihrem Knaben selber besuchte, der Genuß an diesen Bil- dern ist die hohe Schule der Liebe, die Einweihung in die höchsten Mysterien, wer diese Gemählde nicht verehrt, versteht, und sich an ihnen ergetzt, der kann auch nicht lieben, der muß nur gleich sein Leben an irgend eine unnütze, muhselige Beschäftigung weg werfen, denn ihm ist es verborgen, was er damit anfangen kann.

»Eine Zeichnung mag noch so edel seyn, die Farbe bringt erst die Lebenswärme, und ist mehr und inniger, als der körperliche Umfang der Bild- säule.«

Ich hätte mich glücklich geschätzt, wenn ich diesen Allegri noch im Leben angetroffen hätte, aber er ist gestorben. Er soll ein dürftiges, unbekanntes Leben geführt haben. Seine Phantasie, die immer in Liebe entbrannt war, hat ihn gewiß dafür entschädigt. Auch in seinen geistlichen Compositionen spiegelt sich eine liebende Seele, der Gürtel der Venus ist auch hier verborgen, und man weiß immer nicht, welche seiner Figuren ihn heimlich trägt. Auge und Herz bleiben immer gern verweilend zurück gezogen; der Mensch fühlt sich bey ihm in der Heimath der glücklichsten Poesie, er denkt: ja, das war es, was ich suchte, was ich wollte, und es immer zu finden verzweifelte. Vulkans künstliches Netz zieht sich unzerreißbar um uns her, und schließt uns eng und enger an Venus, die vollendete Schönheit an.«

Es herrscht in seinen Bildern nicht halbe Lüsternheit die sich verstohlen und ungern zu erkennen gibt, die der Mahler errathen läßt, der sich gleich darauf gern zurück zöge, um viel zu verantworten zu haben, sich aber auch wirklich zu verantworten; es ist auch nicht gemeine Sinnlichkeit, die sich gegen den edlern Geist empört, um sich nur bloß zu stellen, um in frecher Schande zu triumphiren, sondern die reinste und hellste Menschheit, die sich nicht schämt, weil sie sich nicht zu schämen braucht, die in sich selbst durchaus glückselig ist. Es ist, so möcht ich sagen

der Frühling, die Blüthe der Menschheit; alles im vollen, schwelgenden Genuß, alle Schönheit empor gehoben in vollster Herrlichkeit, alle Kräfte spielend und sich übend im neuen Leben, im frischen Daseyn. Herbst ist weit ab, Winter ist vergessen, und unter den Blumen, unter den Düften und grün glänzenden Blättern wie ein Mahrchen, von Kindern erfunden.«

»Es ist, als wenn ich mit der weichen, ermattenden und doch erfrischenden Luft Italiens eine andere Seele einzöge, als wenn mein inneres Gemüth auch einen ewigen Frühling hervor triebe, wie er von außen um mich glänzt und schwillt und sich treibend blüht. Der Himmel hier ist fast immer heiter, alle Wolken ziehen nach Norden, so auch die Sorgen, die Unzufriedenheit. O, liebster Bruder, du solltest hier seyn, die Harfenstimmen der Geister, die Blumenhände der unsichtbaren Engel würden auch dich berühren und heilen.«

»In wenigen Tagen reise ich nach Rom. Ein verständiger Mann! der die Kunst über alles liebt, ist mein Begleiter, er und seine junge schöne Frau reisen ebenfalls nach Rom. Er heißt Castellani.«

»Ich habe mancherley unterdessen gearbeitet, womit ich aber nicht sonderlich zufrieden bin, doch erleichtert mir mein Verdienst die Reise. Laß es mir doch niemahls an Nachrichten von dir mangeln. Lebe wohl, liebe immer wie sonst deinen

Franz Sternbald.«

Als Franz dieſen Brief geendigt hatte, nahm er ſeine Zither, und ſpielte darauf, wodurch er bewegt ward, folgende Verſe nieder zu ſchreiben:

Der Frühling.

Die liebe Erde hat ihr Winterkleid abgelegt,
Die Hügel ihrer Bruſt ſind ſchon durch Liebe bewegt,
Die Finſterniß, die Wolken ſind dahin,
Sie hat nun einer Braut, oder jungen Witwen Sinn,
Ihr ſchöner Leib iſt um und um geſchmückt,
Mit tauſend Blumen ſchön auf ihrem Gewande geſtickt,
Ihr bunter Rock iſt vom kunſtreichen April gewebt,
Der durch und durch mit hellen, glänzenden Farben lebt.
Hier Lilien weiß, dort Roſen röthlich ſeyn,
Und goldne Blumen machen blanken Schein,
Und flimmern unter ſilberne hinein,
Als ſollt' die Erd ein Sternenhimmel ſeyn.
Wie Augen ſehen blaue Blumen her,
Wie Lippen rufen rothe Blüthen dort,
Ich wandle durch ein duftend farbend Meer,
Die Herrlichkeit winkt mir von Ort zu Ort,
Ich höre Vöglein um mich ſingen,
Die mit dem Stimmlein klar der Liebſten Grüße bringen.
So ſchwingt Geſang durch den ſüßen Duft,
Im Wohllaut zittert warme Frühlingsluft,
Vom Berge her die Winde leutſelig ſpielen,
Und ſcherzend in den Blumenbeeten wühlen.

O ſüße Frühlingszeit!
Der Blumen Bringerinn,
Der Liebe Führerinn,
Der Erde Schmückerinn,
Wie herrlich deine Hallen weit und breit!

Du pflegst das Blumenkind,
Hast Liebe an der Hand,
Geschmückt mit Rosenband,
Sie wird von uns erkannt,
Und jeder liebend nur auf Küsse sinnt.

Viertes Capitel.

Franz blieb länger in Florenz, als er ſich vorge
nommen hatte, ſein neuer Freund Caſtellani war
krank, und Sternbald war gutherzig genug, ihm
Geſellſchaft zu leiſten, da jener zu Florenz faſt gan
fremd war. Er konnte den Bitten ſeiner jungen Frau
der freundlichen Lenore, ſich nicht widerſetzen, un
da er in Florenz für ſeine Kunſt noch genug zu
lernen fand, ſo gereuete ihm auch dieſer Abſchu
nicht.

Es ereignete ſich auſſerdem noch ein ſonderbare
Vorfall. Es fügte ſich oft, daß er bey ſeinen Be
ſuchen ſeinen Freund nicht ſprechen konnte, Lenor
war dann allein, und noch ehe er es bemerken konn
te, war er an ſie gefeſſelt. Er kam bald nur, um
ſie zu ſehen. Lenore ſchien gegen Franz ſehr gefäl
lig, ihre ſchalkhaften Augen ſahen ihn immer luſti
an, ihr muthwilliges Geſpräch war immer beleb

An einem Morgen entdeckte ſie ihm unverhohlen, daß Caſtellani nicht mit ihr verheirathet ſey, ſie reiſe, ſie lebe nur mit ihr, in Turin habe ſie ihn kennen gelernt, und er ſey ihr damahls liebenswürdig vorgekommen. Franz war ſehr verlegen, was er antworten ſolle; ihn entzückte der leichte, flatterhafte Sinn dieſes Weibes, obgleich er ihn verdammen mußte, ihre Geſtalt, ihre Freundlichkeit gegen ihn. Sie ſahen ſich öfter, und waren bald einverſtanden; Franz machte ſich Vorwürfe, aber er war zu ſchwach, dieß Band wieder zu zerreißen.

Es gelang ihm, mit einem Mahler in Florenz in Bekanntſchaft zu gerathen, der niemand anders war, als Franz Ruſtici, der damahls in dieſer Stadt und Italien in großem Anſehen ſtand. Dieſer verſchaffte ihm ein Bild zu mahlen, und ſchien an Sternbald Antheil zu nehmen. Sie ſahen ſich öfter, und Franz ward in Ruſtici's Freundſchaft aufgenommen.

Dieſer Mahler war ein luſtiger, offener Mann, der ernſt ſeyn konnte, wenn er wollte, aber immer für leichten Scherz Zeit genug übrig behielt. Franz beſuchte ihn oft, um von ihm zu lernen, und ſich an ſeinen ſinnreichen Geſprächen zu ergetzen. Ruſtici war ein angeſehener Mann in Florenz, aus einer guten Familie, der bey Andrea Verocchio und dem berühmten Leonard da Vinci ſeine Kunſt erlernt hatte. Franz bewunderte den großen Aus-

druck an seinen Bildern, die wohl überdachte Composition.«

Nachdem sich beyde oft gesehen hatten, sagte Rustici an einem Tage zu Sternbald: »Mein lieber, deutscher Freund, besucht mich am künftigen Sonnabend in meinem Garten vor dem Thore, wir wollen dort lustig mit einander seyn, wie es sich für Künstler ziemt. Wir machen oft eine fröhliche Gesellschaft zusammen, zu welcher der Mahler Andrea gehört, den Ihr kennt, und den man immer del Satto von seinem Vater her zu nennen pflegt; dieser wird auch dort seyn. Die Reihe, einen Schmaus zu geben, ist nun an mich gekommen, Ihr mögt auch Eure Geliebte mitbringen, denn wir wollen tanzen, lachen und scherzen.«

»Wenn ich nun keine habe, die ich mitbringen kann,« antwortete Franz.

»O, mein Freund,« sagte der Florentiner, »ich würde Euch für keinen guten Künstler halten, wenn es Euch daran fehlen sollte. Die Liebe ist die halbe Mahlerey, sie gehört mit zu den Lehrmeistern in der Kunst. Vergeßt mich nicht, und seyd in meiner Gesellschaft recht fröhlich.«

Franz verließ ihn. Castellani war nach Genua gereist, um dort einen Arzt, seinen Freund zu sehen, seine Geliebte war in Florenz zurück geblieben. Franz bath um ihre Gesellschaft auf den kommenden Schmaus,

die sie ihm auch zusagte, da sie sich wenig um die Reden der Leute kümmerte.

Der Tag des Festes war gekommen. Lenore hatte ihren schönsten Putz angelegt, und war liebenswürdiger, als gewöhnlich. Franz war zufrieden, daß sie Aufmerksamkeit und Flistern erregte, als er sie durch die Straßen der Stadt führte. Sie schien sich auch an seiner Seite zu gefallen, denn Franz war jetzt in der blühendsten Periode seines Lebens, sein Ansehen war munter, sein Auge feurig, seine Wangen roth, sein Schritt und Gang edel, beinahe stolz. Er hatte die Demuth und Schüchternheit fast ganz abgelegt, die ihn bis dahin immer noch als einen Fremden kennbar machte. Er gerieth nun nicht mehr so, wie sonst, in Verlegenheit, wenn ein Mahler seine Arbeiten lobte, weil er sich auch daran mehr gewöhnt hatte.

Sternbald fand schon einen Theil der Gesellschaft versammelt, die ganz aus jungen Männern und Mädchen oder schönen Weibern bestand. Er grüßte den Meister Andrea freundlich, der ihn schon kannte, und der ihm mit seiner gewöhnlichen leichtsinnigen und doch blöden Art dankte. Man erwartete den Wirth, von dem sein Schüler Bandinelli erzählte, daß er nur noch ein fertiges Gemählde in der Stadt nach dem Eigenthümer gebracht habe, und eine ansehnliche Summe dafür empfangen werde.

Der Garten war anmuthig mit Blumengängen

geſchmückt, mit ſchönen grünen Raſenplätzen dazwiſchen, und dunkeln, ſchattigen Gängen. Das Wetter war ſchön, ein erfriſchender Wind ſpielte durch die laue Luft, und erregte ein ſtetes Fliſtern in den bewegten Bäumen. Die großen Blumen dufteten, alle Geſichter waren fröhlich.

Franzesco Ruſtici kam endlich, nachdem man ihn lange erwartet hatte, er näherte ſich der Geſellſchaft freundlich, und hatte das kleine Körbchen in der Hand, in dem er immer ſeine Baarſchaft zu tragen pflegte. Er grüßte alle höflich, und bewillkommte Franz vorzüglich freundſchaftlich. Andrea ging aufgeräumt auf ihn zu, und ſagte: »Nun, Freund, du haſt noch vorher ein anſehnliches Geſchäft abgemacht, lege deinen Schatz ab, der dir zur Laſt fällt, vergiß deine Mahlereyen, und ſey nun ganz mit uns fröhlich.«

Francesco warf lachend den leeren Korb in's Gebüſch, und rief aus: »O, mein Freund, heute fallen mir keine Geldſummen zur Laſt, ich habe nichts mehr.«

Du biſt nicht bezahlt worden? rief Andrea aus, ja, ich kenne die vornehmen und reichen Leute, die es gar nicht wiſſen und nicht zu begreifen ſcheinen, in welche Noth ein armer Künſtler gerathen kann, der ihnen nun endlich ſeine fertige Arbeit bringt, und doch mit leeren Händen wieder zurück gehen muß. Ich bin manchmahl ſchon ſo böſe geworden, daß ich Pinſel und Pallette nachher in den Winkel warf, und

das ihr aber völlig zuwider und in manchen Stunden sogar fürchterlich sey. Jetzt wußte ich, woran ich war, es zog in demselben Augenblicke ein grimmiger, ein entsetzlicher Haß durch meine Brust, ein Haß gegen die ganze Welt und gegen mich selbst, alle die feinen Nerven der Liebe und des Wohlwollens erstarrten, wie von einem beißenden Froste getroffen. Alle Blüthen meines Geistes, alle Selbstachtung jede Heiligkeit erstarben in meinem Innern. Aber ich nahm mir nun um so fester vor, sie unter jeder Bedingung zu besitzen, ihr und mir zum Trotze; sie von Lovell loszureißen, war jetzt schon meine Glückseeligkeit.

Der bestimmte Tag, an dem ich mit ihr verheyrathet werden sollte, nahte sich nun wirklich; alle Gäste waren da, Musik ertönte, Marie war traurig und der Vater froh, als Lovell plötzlich hereinstürzte, der bis dahin in London gewesen war, und nun sich alles zu meinem Schimpfe entwickelte, indeß ich kaum ein einziges Wort finden konnte.

Alles verließ mich, ich mußte Burton nach meinem Versprechen einige hundert Pfund geben, die gerade den Rest meines Vermögens

ie ganze Mahlereykunſt verfluchte. Sey nicht böſe dar-
über, Francesco, du mußt dich ein Paar unnütze
Gänge nicht verdrießen laſſen.«

»Er iſt bezahlt,« ſagte ein junger Mann, der mit
dem Mahler gekommen war.

»Und wo hat er denn ſein Geld gelaſſen?« fragte
Andrea verwundert.

»Ihr kennt ja ſeine Art,« fuhr jener fort, »wie
er keinen Armen vor ſich ſehen kann, ohne ihn zu
beſchenken, wenn er Geld bey ſich hat. Kaum ſahen
ſie ihn daher heute aus dem Pallaſt kommen, und
ſeinen bekannten Korb an ſeinem Arm, als ihm auch
alle Bettler folgen, die mit ſeiner Gutherzigkeit be-
kannt ſind. Er gab jedem reichlich, und nahm es
nicht übel, daß einige darunter waren, denen er erſt
geſtern gegeben hatte; als ich es ihm heimlich ſagte,
antwortete er lachend: mein Freund, ſie wollen aber
heute wieder eſſen. Ein alter Mann ſtand von der
Seite, und ſah dem Austheilen zu, er heftete die Au-
gen aufmerkſam auf den Korb, und ſeufzte für ſich:
»Ach Gott, wenn ich doch nur das Geld hätte, das
in dieſem Korbe iſt!« Francesco hatte es unvermu-
theter Weiſe gehört. Er geht auf den Alten zu, und
frägt, ob es ihn glücklich machen würde? O, mich
und meine Familie, ruft jener, aber ſeyd nicht böſe,
ich dachte nicht, daß Ihr es hören würdet. — So-
gleich kehrt mein launiger Francesco den ganzen Korb
um, und ſchüttet ihn dem alten Bettler in ſeine le-

derne Müße, geht davon, ohne auch nur den Dank abzuwarten.«

»Ihr seyd ein edler Mann!« rief Sternbald aus.

»O, Ihr irrt,« sagte der Mahler, »es ist gar nichts Besondres, ich kann den Armen nicht sehen, er jammert mich, und so gebe ich ihm wenigstens, da ich nicht mehr thun kann. Bey diesem Alten fiel mir ein, wie manche unnütze Ausgaben ich in meinem Leben schon gemacht hätte, wie wenig ich aufopfre, wenn ich mir eine Tapete oder ein kostbares Hausgeräth versage. Ich dachte: wenn du nun kein Geld bekommen, wenn du das Gemählde gar nicht gemahlt hättest? Ich sah Kinder und seine alte zerlumpte Base vor mir, die mit so heißer Sehnsucht seine Rückkehr erwarteten.«

»Aber, wenn du so handeln willst,« sagte Andrea, so kannst du deinem Geben gar keinen Einhalt thun.«

»Das ist es eben, was mich betrübt,« fuhr Rustici fort, »daß ich meine Gutherzigkeit einschränken muß, daß alles, was wir an Wohlthaten thun können, nichts ist, weil wir nicht immer, weil wir nicht alles geben können. Es ist eine sonderbare Fügung des Schicksals, daß Ueberfluß und Pracht, und drückender Mangel dicht neben einander bestehen müssen, die Armuth auf Erden kann niemahls aufgehoben werden, und wenn alle Menschen gleich wären, müßten sie alle betteln, und keiner könnte geben. Das

allein tröstet mich auch oft darüber, wenn mir einfällt, daß ich mich bey meiner Kunst wohl befinde, indessen Andere, die weit härtere Arbeiten thun, die weit fleißiger sind, Mangel leiden müssen. Hier ist auf Erden See und Weltmeer, hier strömen große Flüsse, dort leiden die heißen Ebenen, die wenigen Pflanzen ersterben aus Mangel am nöthigen Wasser. Einer soll gar nicht dem andern nützen, jedes Wesen in der Natur ist um sein selbst willen da. — Doch, wir müssen über das Gespräch nicht unsers Gastmahls vergessen.«

Er versammelte hierauf die Gesellschaft. Ein schöner Knabe ging mit einem Korbe voll großer Blumenkränze herum, jeder mußte einen davon nehmen und ihn sich auf die Stirn drucken. Nun setzte man sich um einen runden Tisch, der auf einem schattigen, kühlen Platze im Garten gedeckt war, an allen Orten standen schöne Blumen, die Speisen wurden aufgetragen. Die Gesellschaft nahm sich sehr mahlerisch aus, mit den großen, vollen, bunten Kränzen, jeder saß bey seiner Geliebten, Wein ward herum gegeben, aus den Gebüschen erschallten Instrumente von unsichtbaren Musikanten.

Rustici stand auf, und nahm ein volles Glas: »Nun zuerst,« rief er aus, »dem Stolze von Toscana, dem größten Manne, den das florentinische Vaterland hervor gebracht hat, dem großen Michael

Agnolo Buonarotti!« Alle stießen an, Alle ließen ihr: Er lebe! ertönen.

»Schade,« sagte Andrea, »daß unser wahnsinniger Camillo uns verlassen hat, und jetzt in Rom herum wandert, er würde uns eine Rede halten, die sich gut zu dieser Gelegenheit schickt.«

Muntere Trompeten ertönten zu den Gesundheiten, und Flöten mit Waldhörnern gemischt erklangen, wenn sie schwiegen, vom entfernten Ende des Gartens. Die Schönen wurden erheitert, sie legten nun auch den Schleyer ab, sie lösten die Locken aus ihren Fesseln, der Busen war bloß. Franz sagte: Nur ein Künstler kann die Welt und ihre Freuden auf die wahre und edelste Art genießen, er hat das große Geheimniß erfunden, alles in Gold zu verwandeln. In Italien ist es, wo die Wollust die Vögel zum Singen antreibt, wo jeder kühle Baumschatten Liebe duftet, wo es dem Bache in den Mund gelegt ist, von Wonne zu rieseln und zu scherzen. In der Fremde, in Norden ist die Freude selbst eine Klage, man wagt dort nicht, den vorüber schwebenden Engel bey seinem großen goldenen Flügel herunter zu ziehen.«

Ein Mädchen gegenüber nahm den Blumenstrauß von der weißen Brust, und warf ihn Franzen nach den Augen, indem sie ausrief: »Ihr solltet ein Dichter seyn, Freund, und kein Mahler, dann solltet Ihr

lieben, und Euch täglich in einem neuen Sonnette hören laſſen.«

»Nehmt mich zu Eurem Geliebten an,« rief Sternbald aus, ſo mögt Ihr mich vielleicht begeiſtern. Dieſe Blumen will ich als ein Andenken an Eure Schönheit aufbewahren.«

»Sie welken,« ſagte jene, »der liebliche Brunnquell, aus dem ihr Duft empor ſteigt, verſiegt, ſie fallen zuſammen, ſie laſſen die Häupter ſinken, und freylich vergeht alles ſo, was ſchön genannt wird.«

Franz war von der wundervollen Verſammlung, von den Blumen, den ſchönen Mädchen, Muſik und Wein begeiſtert, er ſtand auf und ſang:

Warum klagen, daß die Blume ſinkt,
Und in Aſche bald zerfällt:
Daß mir heut ein lüſtern Auge winkt,
Und das Alter dieſen Glanz entſtellt.

Ihm mit allen Kräften nach zu ringen,
Feſt zu halten unſrer Schönen Hand, —
Ja, die Liebe leiht die mächt'gen Schwingen
Von Vergänglichkeit, ſie knüpft das Band.

Sagt, was wäre Glück, was Liebe?
Keiner bethete zu ihr,
Wenn ſie ewig bey uns bliebe,
Schönheit angefeſſelt hier.

Aber, wenn auch keine Trennung droht,
Eiferſucht und Ungetreue ſchweigen,
Alle ſich der Liebe neigen,
Furchten gleich Geliebte keinen Tod.

Ach! Vergänglichkeit knüpft ſchon die Ketten,
Denen kein Entrinnen möglich bleibt,
Lieb' und Treue können hier nicht retten,
Wenn die harte Zeit Geſetze ſchreibt.

Darum geitzen wir nach Küſſen,
Beugen Schönen unſer Knie,
Winke, Lippen, Lächeln grüßen
Allzuoft zur Freude nie.

Als er geendigt hatte, ſchämte er ſich ſeines Rauſches, und Ruſtici rief aus: »Seht, meine Landsleute, da einen Deutſchen, der uns Italiener beſchämt! Er wird uns alle unſre Schönen abtrünnig machen.«

Andrea ſagte: »Ein Glück, daß ich noch Bräutigam bin, für meine Frau würd' ich ſehr beſorgt ſeyn. Aber ſeht ihn nur an, jetzt ſitzt er ſo ernſthaft da, als wenn er auf eine Leichenrede dächte. Mir fällt dabey mein Lehrer Piero die Coſimo ein, der immer von ſo vielen recht trübſeligen Gedanken beunruhigt wurde, der ſich vor dem Tode über alle Maßen fürchtete, der ſich unter ſonderbaren Phanto-

men abängſtigte, und ſich doch wieder an recht reizenden, ja ich möchte beynahe ſagen, leichtfertigen Phantaſien ergetzte.«

Ruſtici ſagte: »Er war gewiß eins der ſeltſamſten Gemüther, die noch auf Erden gelebt haben, ſeine Bilder ſind zart, und vom Geiſte der Wolluſt und Lieblichkeit beſeelt, und er ſaß gleich einem Gefangenen, in ſich ſelber eingeſchloſſen, ſeine Hand nur ragte aus dem Kerker hervor, und hatte keinen Theil an ſeinem übrigen Menſchen. Seine Kunſt luſtwandelte auf grüner Wieſe, indem ſeine Phantaſie den Tod herbey rief, und tolle, ſchwermüthige Maskeraden erfand.«

Das Geſpräch der Mahler ward hier unterbrochen, denn die Mädchen und jungen Leute ſprachen von allerhand luſtigen Neuigkeiten aus der Stadt, wodurch die Sprechenden überſtimmt wurden. Das lebhafte Mädchen, das Laura hieß, erzählte von einigen Nachbarinnen aus der Stadt überaus fröhliche Geſchichten, die keiner als Franz anſtößig fand. Er ſaß ihren ſchwarzen Augen gegenüber, die ihn unabläſſig verfolgten, bey jeder lebhaften Bewegung, wenn ſie ſich vorüber bog, machte ſie den ſchönſten Buſen ſichtbarer, ihre Arme wurden ganz frey, und zeigten die weiſſe Rundung. — Lenore ward etwas eiferſüchtig, und entblößte ihre Arme, um ſie mit denen ihrer Gegnerinn zu vergleichen, die übrigen Mädchen lachten.

Mit jeder Minute ward das Gespräch munterer. Man schlug einen Gesang vor, die sanften Instrumente sollten ihn begleiten, und Lenore und Laura recitirten ein damahls bekanntes Wechselliedchen:

Lenore.

Von mir will der Geliebte ziehen,
Deine süßen Augen haben die Treu' gefangen,
Die treuste Treu und sein Verlangen,
Will deiner Schönheit nur entglühen.
Was blühen
Mir Blumen nun, ein läst'ger Schwarm,
Ich bin im innersten Herzen arm.

Laura.

Sein Blick schweift durch die leere Weite,
Von Sehnsucht wird er fort geführet,
Er will gewinnen und verlieret,
Ich Arme bin zu geringe Beute,
Ach leite
Die treuste Treu', den holden Blick
In dein holdselig's Reich zurück.

Lenore.

Wenn erst der Fuß zum Tanz sich hebet,
Wenn schöne Knie mit Bändern prangen,
Sich leicht die vollen Hüften schwangen,

Das Mädchen leicht wie Welle schwebet,
Dann lebet
Die treueste Treu' für dich allein,
Zieht fort, und läßt mir meine Pein.

Laura.

Er sieht nach deines Busens Glänzen,
Der lockend ihm entgegen reget,
Sein innerstes Gemüth beweget,
Vergisset mich mit allen Tänzen,
Mit Kränzen
Aus meiner Lieb kommt er zurück,
Die treuste Treu' zu deinem Glück.

Beyde.

Was neiden
Wir beyden
Die Freuden
Der Andern?
Es wandern
Die Triebe
Bald ferne,
Die Sterne
Der Liebe
Bald nahe.
Wer sahe
Der Liebe Kronen
Bey Treue wohnen?

Wir wollen uns beyde des Glückes freu'n,
In Zwietracht nimmer uns entzwey'n,
Durch Neid die Wonne nicht entweih'n.
Die Küsse
So süße
Umarmen,
Erwarmen
Am Herzen,
Das Scherzen,
Die Eide, die Grüße,
Das Winken, die Küsse,
Ich gönne sie dir,
Wir lieben ihn beyde,
Es brennt die Freude
Nur heller allhier,
Damit er nicht scheide,
Und beyde
Mit Zürnen vermeide,
Beglücken mit Eintracht den Lieblichsten wir.

Die Mädchen sangen diesen lebhaften Wettgesang mit einer unaussprechlichen Anmuth, jede Bewegung ihrer Mienen, jedes Winken ihrer Augen war lüstern und verführerisch; die ganze Tafel klatschte, als sie geendigt hatten, der junge Mann, der Laura zum Feste geführt hatte, wurde verdrießlich und einsylbig. Der Strom der Freude nahm ihn aber bald wieder mit.

Andrea und Francesco hatten sich abseits unter einen Baum gesetzt, und führten ein ernsthaftes Ge-

ausmachten; er hatte mich wieder meinen Willen in seiner Gewalt.

Haß.

Ich stand einsam da. Ich hatte nur Eine Empfindung in meiner Brust, die mein Herz zu zerreißen drohte; ein tiefer, unversöhnlicher, brennender Haß gegen Lovell. Mein ganzes Leben hätte ich daran setzen mögen, um das seinige zu verbittern. Ich konnte nicht an seinen Namen denken, ohne vor Wuth zu zittern: mein Innres bewegte sich auf die gewaltsamste Weise, wenn ich an alle Vorfälle dachte, und ich dann sein Vorhaben gekrönt, ihn glücklich sah. Ich schwur es mir, ihn ewig nicht zu vergessen, mich nie im Herzen mit ihm auszusöhnen. Mein Leben hatte nun einen Faden gefunden, an dem es sich hinunterspinnen konnte.

Ich mußte es zu bewerkstelligen, daß er Gift bekam, allein er wurde wieder hergestellt; eine kleine Genugthuung war es mir, daß Marie im ersten Wochenbette starb, wie ich nachher erfuhr, allein die brennende Wunde in

rach; beyde waren vom Wein begeistert. »Du verehrst mich nicht,« sagte Rustici mit vielem Eifer, der Sinn dafür ist dir verschlossen, ich gebe aber darum doch meine Bemühungen nicht auf. Glaube mir, mein Bester, daß zu allen großen Dingen eine Offenbarung gehört, wenn sie sich unsern Sinnen mittheilen sollen, ein Geist muß plötzlich herab steigen, der unsern Geist mit seinem fremden Einfluß durchdringt. So ist es auch mit der erhabenen Kunst der Alchymie beschaffen.«

»Es ist und bleibt immer unbegreiflich,« sagte der langsamere Andrea, daß du durch Zeichen und wunderbare, unverständliche Verbindungen so viel ausrichten willst.«

»Laß mich nur erst zum Ende kommen,« eiferte Franzesco, so sind diese Verbindungen nicht mehr wunderbar, so erscheint alles einfach und klar vor unsern Augen. Die anscheinende Verwirrung muß uns nur nicht abschrecken, es ist die Ordnung selbst, die in diesen Buchstaben, in diesen unverständlichen Hieroglyphen uns gleichsam stammelnd oder wie aus der Ferne anredet. Treten wir nur dreist näher hinzu, und so wird jede Sylbe deutlicher, und wir verwundern uns denn nur darüber, daß wir uns vorher verwundern konnten. Ein guter Geist hat dem Sternbald eingegeben, zu sagen, daß sich alles unter der Hand des Künstlers in Gold verwandle. Wie schwierig ist der Anfang zu jeglicher Kunst! Und wäre nicht alles in dieser Welt

verwandelt, und aus unkenntlichen Massen zu fremdartigen Massen erzogen? Warum soll es mit den Metallen anders seyn? Schweben nicht über die ganze Natur wohlthätige Geister, die nur Seltsamkeiten aushauchen, nur in einer Atmosphäre von Unbegreiflichkeiten leben, und so wie der Mensch alles sich gleich oder ähnlich macht, sie eben so alle Elemente umher, wenn sie noch so feindselig sind, noch so träge in der Alltäglichkeit sich herum bewegen, anrühren, und in Wunder umschaffen. An diese Geister müssen wir glauben, um auf sie zu wirken; du mußt der Begeisterung beym Mahlen vertrauen, und du weißt nicht, was sie ist, woher sie kommt, die Geister-Atmosphäre umwehet dich, und es geschieht: — mit unserm innerlichen Seelenathem müssen wir jene Geisterwelt herbey saugen, unser Herz muß sie magnetisch an sich reißen, und siehe, sie muß ihrer Natur nach, durch ihre bloße Gegenwart das unbegreifliche Wunder wirken.«

Andrea wollte etwas antworten, als die Trompeten laut ertönten, und ihr sonderbares Gespräch unterbrachen. »Ihr seyd,« sagte die schalkhafte Laura, »nach unserm Gesange sehr ernsthaft geworden, das war nicht unsere Absicht.«

»Verzeiht,« antwortete der freundliche Rustici, »ich kann meine Natur nicht immer ganz beherrschen, und alle süßen Töne der Instrumente

d der Sängerinn ziehen ſie zur Melancho-
. Ich habe mich oft gefragt: woher? wa-
n? aber ich kann mir ſelber keine Rechenſchaft
ben.«

»Ihr werdet vielleicht dadurch an trübſelige Ge-
nſtände erinnert,« ſagte Laura.

»Nein, das iſt es nicht,« fuhr der Mahler
rt, »ſondern mir iſt im Gegentheile innerlich
nn ſehr wohl, meine Freude, die wie ein ge-
ngener Adler in Ketten geſeſſen hat, ſchlägt nun
t einem Mahle die muntern, tapfern Schwin-
n aus einander. Ich fühle, wie die Kette zer-
ißt, die mich noch an der Erde hielt, über die
Wolken hinaus, über die Bergſpitzen hinüber,
r Sonne entgegen mein Flug gewendet. Aber
un verlieren ſich unter mir die Farben, und die
bwechslungen und Abſonderungen der bunten
Welt. Ich bin frey, aber die Freyheit genügt
ir nicht, ich kehre zurück, und reiße mich von
euem empor. Es iſt, als wenn Stimmen mich
innerten, daß ich ſchon einſt viel glücklicher geweſen
y, und daß ich auf dieſes Glück von neuem hof-
en müſſe. Die Muſik iſt es nicht ſelbſt, die ſo
u mir ſpricht; aber ich höre ſie wie abgebrochene
aute aus einer ehemahligen verlorenen Welt, die
anz und durchaus nur Muſik war, die nicht
heile, Abgeſonderheit hatte, ſondern wie ein einzi-
er Wohllaut, lauter Biegſamkeit und Glück dahin

schwebte, und meinen Geist auf ihren weichen Schwanenfedern trug, statt daß er auch jetzt noch auf den süßesten Tönen wie auf Steinen liegt, und sein Unglück fühlt und beklagt.«

»So ist Euch nicht zu helfen, phantastischer lieber Mahler und Freund,« sagte Laura lachend, indem sie ihm die weiße Hand reichte, die er ehrerbiethig küßte. Dann drehte sie sich von ihm, und sprach im Getümmel der übrigen Mädchen umher; sie hatten beschlossen, daß sie nun, da es kühl geworden war, einen muntern Tanz aufführen wollten, wie ihn die fröhlichen Landleute in Italien zu tanzen pflegen.

Der Tanz ging vor sich, aber Sternbald und Lenore blieben zurück, weil er es nicht wagen mochte, diese leichten, schnellen, und ihm ungewöhnlichen Bewegungen mit zu machen, um die Uebrigen nicht durch seine Ungeschicklichkeit zu verwirren. Laura tanzte von allen am zierlichsten, ohne alle Bemühung gelangen ihr die schwierigsten Stellungen und die schnellsten Veränderungen. Franz ergetzte sich an den leichten, flatternden Gewändern, an den schön verschlungenen Figuren. Die zierlichsten Füße schwebten, trippelten und sprangen auf und ab, im Schwunge des Rockes ward das leichte, wohl geformte Bein sichtbar, weiße Arme und Busen, üppige Hüften, die das Gewand deckte und verrieth, zogen das

Auge nach ſich, und verwirrten es in dem fröhlichen Tumult. Laura und einige andere junge Mädchen waren ausgelaſſen, wenn ſie im Sprunge in den Arm ihres Tänzers flogen, hob dieſer ſie im Schwunge hoch, und in der Luft ſchwebend, ſangen ſie Stellen aus Liebesliedern in die Muſik hinein.

Der wilde, bachantiſche Taumel war beſchloſſen, ein anderer Tanz, der Zärtlichkeit ausdrückte, wurde angeordnet, auch Lenore und Sternbald ſchloſſen ſich dem Reihen an. — Eine ſanfte Muſik erklang, die Paare umſchlangen ſich, und ſchwebten hinauf und hinab, die Hände und Arme begegneten ſich wieder, und Buſen an Buſen geſchmiegt, begann eine neue Wendung. Da ſah man die verführeriſchſten Stellungen knüpfen, alle Gelenke wurden biegſamer, Franz war wie in Trunkenheit verloren. Die Luft duftete ihnen Wonne und Freude entgegen, wie auf den Wellen der Muſik ſchwebte er an Lauras oder Lenorens Arm einher, in jedem tanzenden Geſichte kam ihm ein ſchalkhafter Engel entgegen, der ihm Entzücken predigte. Er drückte Laura's Hand, die ſeine Zärtlichkeit erwiderte.

Man ruhte im Schatten der Bäume aus. Knaben gaben kühlende, wohlſchmeckende Früchte herum, die Schönen lagerten ſich im Graſe. Andrea war vom Tanze erhitzt, und ſagte: »Seht, mein Freund

Sternbald, so müßt ihr Deutsche erst nach Italien kommen, um zu lernen, was schön sey, hier erst offenbart sich Euch Natur und Kunst. In Eurem trüben Norden ist es der Imagination unmöglich, ihre Flügel auszudehnen, und das Edle zu empfinden.«

»Mein Lehrmeister, Albrecht Dürer,« sagte Franz, »den Ihr doch für einen großen Mann erkennen müßt, ist nicht hier gewesen.«

Andrea sagte: »Wie sehr wünschen aber auch alle Kunstfreunde, daß er sich möchte hierher bemüht haben, um erst einzusehen, wie viel er ist, und dann zu lernen, was er mit seinem großen Talente ausrichten könne. So aber, wie er ist, ist er merkwürdig genug, doch ohne Bedeutung für die Kunst, der Italiener mit weit geringerem Talente wird doch immer den Sieg über ihn davon tragen.«

»Ihr seyd unbillig,« fuhr Sternbald auf, »ja undankbar, denn ohne ihn, ohne seine Erfindungen würden sich manche Eurer Gemählde ohne Figuren behelfen müssen.«

»Ihr müßt nicht heftig werden,« sagte der lindernde Francesco, »wahr ist es, Dürer ist Andrea's hülfreicher Freund, und vielleicht verlästert er ihn eben darum, weil er sich der Dienste zu gut bewußt ist, die jener ihm geleistet hat. Aber wir wollen lieber ein Gespräch abbrechen, das Euch nur erhitzt.«

Die Muſik lärmte dazwiſchen, Andrea, der we-
ig ſtreitſüchtig war, gab ſeine Meinung auf, die
Länze fingen von neuem an. Es wurde Abend; man-
e von der Geſellſchaft gingen nach Hauſe, einigen
urden von ihren Dienern Pferde gebracht. Ruſtici
eß eines der ſchönſten Pferde in den Garten kom-
nen, und ſetzte ſich hinauf, indem er durch die Baum-
änge ritt, die muthwillige Laura ließ ſich zu ihm
inauf heben, und in einem leichten Gallopp ritt ſie
in und her, indem ſie vor dem Mahler ſaß, der ſie
nit ſeinen Armen feſt hielt. Franz bewunderte das
chöne Gemählde, er glaubte den Raub der Dejanire
or ſich zu ſehen, der Kranz in ihren Haaren ſchwankte,
nd drohte herab zu fallen, leicht ſaß ſie oben, und
och von einer kleinen Aengſtlichkeit beunruhigt, die
ie noch ſchöner machte: das Pferd hob ſich majeſtä-
iſch, auf ſeine Beute ſtolz. Zwey Trompeten bließen
inen muthigen Marſch, die prächtigen Töne beglei-
eten die Bewegungen des Roſſes, und der gewandte
nd ſtarke Ruſtici ſaß wie ein Gott oben.

Die zurück gebliebenen Freunde führte Francesco
nun nach einem andern Theile ſeines Gartens. Hier
war ein runder Circel von Bäumen, und Feſtons und
Guirlanden von allerhand Blumen hingen in den Zwei-
gen, und ſchaukelten im Abendwinde, farbige Lampen
brannten dazwiſchen, dämmernde Lauben waren in
den Baumniſchen angelegt. Wein und Früchte wur-
den genoſſen: die zärtlichen Paare ſaßen neben ein-

ander, Muſik ermunterte ſie, ihr Liebesgeſpräch zu führen, Laura's Tänzer hatte Abſchied genommen, Franz umſchlang das Mädchen und Lenore mit ſeinen Armen.

Spät trennte man ſich, Laura und Lenore gingen mit einander, die Dirne blieb in der Nacht bey ihr, und Franz gab freudig der Einladung nach, auch dort zu verweilen.

Fünftes Capitel.

Caſtellani war zurück gekommen, Franz hatte in ſeiner und Lenorens Geſellſchaft Florenz verlaſſen. Jetzt waren ſie vor Rom, die Sonne ging unter, alle ſtiegen aus dem Wagen, um den erhabenen Anblick zu genieſſen. Eine mächtige Gluth hing über der Stadt, das Rieſengebäude, die Peterskirche ragte über alle Häuſer hervor, alle Gebäude ſahen dagegen nur wie Hütten aus. — Sternbalds Herz klopfte, er hatte nun das, was er von Jugend auf immer mit ſo vieler Inbrunſt gewünſcht hatte, er ſtand nun an der Stelle, die ihm ſo oft ahndungsvoll vorgeſchwebt war, die er ſchon in ſeinen Träumen geſehen hatte.

Sie fuhren durch's Thor, ſie ſtiegen in ihrem Quartiere ab. Sternbald fühlte ſich immer begeiſtert, die Straßen, die Häuſer, alles redete ihn an. Noch ſpät ſah er dem Mondſchein nach, er verwunderte ſich

über sich selbst, als er nach Lenorens Gemach ging, die ihn erwartete.

Castellani war ein großer Freund der Kunst, er studierte sie anabläßig, und schrieb darüber, sprach auch viel mit seinen Freunden. Sternbald war sein Liebling, dem er gern alle seine Gedanken mittheilte, dem er nichts verbarg. Er hatte in Rom viele Bekannte, meistens junge Leute, die sich an ihn schlossen, ihn oft besuchten, und gewisser Maßen eine Schule oder Academie um ihn bildeten. Auch ein gewisser Camillo, dessen Andrea del Sarto schon erwähnt hatte, besuchte ihn. Dieser Camillo war ein Greis, lang und stark, der Ausdruck seiner Mienen hatte etwas Seltsames, seine großen feurigen Augen konnten erschrecken, wenn er sie plötzlich herumrollte. Seine Art zu sprechen war eben so auffallend, er galt bey allen seinen Bekannten für wahnsinnig, sie behandelten ihn als einen Unverständigen, den man schonen müsse, weil er der Schwächere sey. Er sprach wenig, und hörte nur zu, Castellani war freundlich gegen ihn, nahm aber sonst mit ihm wenige Rücksicht.

Sternbald besuchte die Kirchen, die Gemählesammlungen, die Mahler. Er konnte nicht zur Ruhe kommen, er sah und erfuhr so viel, daß er nicht Zeit hatte, seine Vorstellungen zu ordnen. Dabey gab er sich Mühe, mit jedem Tage in seinen Begriffen weiter zu kommen, und in das eigentliche

meiner Bruſt blieb immer offen. Ich verſtand jetzt, was man unter dem Worte Haß begreife, mir war, als wenn mein Leben nun erſt einen Zweck bekommen habe, und daß dieſer in nichts anderm beſtehe, als Lovell unabläſſig zu verfolgen und zu peinigen: mein dunkles ungewiſſes Daſeyn ſchloß ſich hinter mir zu, und eine gewiſſere und ebnere Bahn lag vor mir. Ich empfand, daß dieſer Haß die Hauptempfindung in meinem Leben ſeyn würde; nach dieſem Mittelpunkte zog ſich alles. Ich knirſchte mit den Zähnen und verachtete mich ſelbſt, daß ich nichts weiter thun konnte, aber ich ſchwur es dem böſen Geiſte in mir, mich zu rächen, ſobald ſich nur eine Gelegenheit zeigen würde.

Elend.

Es war jetzt die Zeit gekommen, daß ich die Menſchen wirklich ſollte kennen lernen. Der Menſch iſt nichts, wenn ihm ſeine Nebengeſchöpfe fremd bleiben, und indem er ſie kennen lernt, verliert er alles, was ihm Werth gab: er iſt ein klägliches und wieder lächerliches Räthſel.

Wesen und die Natur der Kunst einzudringen. Er fühlte sich zu Castellani freundschaftlich hingezogen, weil er durch diesen am meisten in seiner Ausbildung in der Erkenntniß gewann; er besuchte die Gesellschaften fleißig, und bestrebte sich, kein Wort, nichts, was er dort lernte, wieder zu verlieren.

Castellani's Begriffe von der Kunst waren so erhaben, daß er keinen der lebenden oder gestorbenen Künstler für ein Musterbild, für vollendet wollte gelten lassen. Er belächelte oft Sternbalds Heftigkeit, der ihm Raphael, Buonarotti, oder gar Albrecht Dürer nannte, der sich ungern in Vergleichungen einließ, und meinte, jeder sey für sich der Höchste und Trefflichste. »Ihr seyd noch jung,« sagte dann sein älterer Freund, »wenn Ihr weiter kommt, werdet Ihr statt der Künstler die Kunst verehren, und einsehen, wie viel noch einem jeden gebricht.«

Sternbald gewöhnte sich mit einiger Ueberwindung an seine Art zu denken, er zwang sich, nicht heftig zu seyn, nicht seine Gefühle sprechen zu lassen, wenn sein Verstand und Urtheil in Anspruch genommen wurden. Er sah jetzt mehr als jemahls ein, wie weit er in der Kunst zurück sey, ja wie wenig die Künstler selbst von ihrer Beschäftigung Rechenschaft geben könnten.

Es ward so eingerichtet, daß sich die Gesellschaft zwey Mahl in der Woche versammelte, und jedes

Mahl wurde über die Kunst disputirt, wobey sich Castellani besonders mit seinen Reden hervor that. Sie waren an einem Nachmittage wieder versammelt, auch Camillo war zugegen, der abseits in einer Ecke stand, und kaum hin zu hören schien.

»Ihr weicht,« sagte Sternbald zu seinem Freunde Castellani, »darin von den meisten Eurer Zeitgenossen ab, daß Ihr Buonarotti's jüngstes Gericht nicht für den Triumph der Kunst haltet.«

»Die Nachwelt,« sagte Castellani, »wird gewiß meiner Meinung seyn, wenn erst mehr Menschen die Frage untersuchen werden: Was soll Kunst seyn? Was kann sie seyn? Ich bin gar nicht in Abrede, und es wäre thöricht von mir, dergleichen zu läugnen, daß Michael Angelo ein ausgezeichneter Geist ist, nur ist es wohl Uebereilung des Zeitalters, ihn und Raphael über alle übrigen Sterblichen hinüber zu heben, und zu sagen: seht, sie haben die Kunst erfüllt!«

Jegliche Kunst hat ihr eigenthümliches Gebieth, ihre Gränzen, über die sie nicht hinaus schreiten darf, ohne sich zu versündigen. So die Poesie, Musik, Sculptur und Mahlerey. Keiner muß in das Gebieth des andern streifen, jeder Künstler muß seine Heimath kennen. Dann

muß jeglicher die Frage genau unterſuchen: was er mit ſeinen Mitteln für vernünftige Menſchen zu leiſten im Stande iſt. Er wird ſeine Hiſtorie wählen, er wird den Gegenſtand überdenken, um ſich keine Unwahrſcheinlichkeiten zu Schulden kommen zu laſſen, um nicht durch Einwürfe des kalten, richtenden Verſtandes ſeinen Zauber der Compoſition wieder zu zerſtören. Den Gegenſtand gut zu wählen iſt aber nicht genug, auch den Augenblick ſeiner Handlung muß er fleißig überdenken, damit er den größten, intereſſanteſten heraushebe, und nicht am Ende mahle, was ſich nicht darſtellen läßt. Dazu muß er die Menſchen kennen, er muß ſein Gemüth und fremde Geſinnungen beobachtet haben, um den Eindruck hervor zu bringen, dann wird er mit gereinigtem Geſchmacke das Bizarre vermeiden, er wird nur täuſchen und hinreißen, rühren, aber nicht erſtaunen wollen. Nach meinem wohl überdachten Urtheile hat noch keiner unſrer Mahler alle dieſe Forderungen erfüllt, und wie könnte es irgend einer, da ſich noch keiner der erſt genannten Studien befliſſen hat? Dieſe müſſen erſt in einem hohen Grade ausgebildet ſeyn, ehe die Künſtler nur dieſe Forderungen anerkennen werden.«

»Um nahmentlich von Buonarotti zu ſprechen, ſo glaube ich, daß er durch ſein Beyſpiel die Kunſt um viele wichtige Schritte wieder zu-

rück gebracht hat, ſtatt ihr weiter zu helfen, denn er hat gegen alle Erforderniſſe eines guten Kunſtwerks geſündiget. Was will die richtige Zeichnung ſeiner einzelnen Figuren, ſeine Gelehrſamkeit im Bau des menſchlichen Körpers, wenn eine Gemählde ſelbſt ſo gar nichts ſind? Sein jüngſtes Gericht iſt eine ungeheure Wand voller Figuren in mannichfaltigen Stellungen, aber ohne alle Verbindung, ohne Wirkung. Der Zweck ſeiner Darſtellung iſt ohne Schönheit, eine Handlung, die keine iſt, die ſich nicht anſchauen, nicht darſtellen läßt, die ſich ſelbſt nicht in der Erzählung vortragen läßt; es ſind tauſend Begebenheiten, die ſich durchaus nicht zu einer einzigen verbinden laſſen. Schwebende Geſtalten, ruhende Selige und Verdammte, Engel und die Madonna. Das Auge findet keinen Ruhepunct, es frägt: was ſoll ich hier ſehen? Mythologie der Alten mit chriſtlicher Idee vermiſcht, Verzerrung der Verzweiflung. Der Augenblick im Gemählde ſelbſt iſt unentſchieden, die Engel oben mit Zubereitungen beſchäftigt, ein allgemeiner Moment des Entſetzens, und unten ſchon die Verdammung Vieler entſchieden. Es ſcheint, das jüngſte Gericht iſt noch nicht fertig, und darin hat der Mahler beſonders ſeine wenige Ueberlegung bewieſen. Was ſoll ich aber genieſſen und fühlen, wenn die Ausführung auch gar keinen Tadel verdiente?

»Nichts,« rief Camillo aus, indem er mit dem höchsten Unwillen hervor trat. »Glaubt Ihr, daß der große, der übergroße Buonarotti daran gedacht hat, Euch zu entzücken, als er sein mächtiges Werk entwarf? O ihr Kurzsichtigen, die ihr das Meer in Bechern erschöpfen wollt, die ihr dem Strome der Herrlichkeit seine Ufer macht, welcher unselige Geist ist über Euch gekommen, daß Ihr also verwegen seyn dürft? Ihr glaubt die Kunst zu ergründen, und ergründet nur Eure Engherzigkeit, nach dieser soll sich der Geist Gottes richten, der jene erhabene Ebenbilder des Schöpfers beseelt. Ihr lästert die Kunst, wenn Ihr sie erhebt, sie ist nur ein Spiel Eurer nichtigen Eitelkeit. Wie der Allmächtige den Sünder duldet, so erlaubt auch Angelo's Größe, seine unsterblichen Werke, seine Riesengestalten dulden es, daß Ihr so von ihnen sprechen dürft, und beydes ist wunderbar.«

Er verließ im Zorne den Saal, und Alle erhuben ein lautes Lachen. »Was er nicht versteht,« sagte Sternbalds Nachbar, »hält er für Unsinn.« Sternbald aber war von den Worten und Gebehrden des Greises tief ergriffen, dieser enthusiastische Unwille hatte ihn mit angefaßt, er verließ schnell die Gesellschaft, ohne sich zu entschuldigen, ohne Abschied zu nehmen.

Er ging dem Alten durch die Straßen nach, und traf ihn in der Nähe des Vaticans. »Ver-

zeiht,« sagte Sternbald, »daß ich Euch anrede, ich gehöre nicht zu jenen, meine Meinung ist nicht die ihrige, immer hat sich mein Herz dagegen empört, so mit dem Ehrwürdigstem der Welt umzugehen.«

»Ich war ein Thor,« sagte der Greis, »daß ich mich wieder, wie mir oft geschieht, von meiner Hitze übereilen ließ. Wozu Worte? Wer versteht die Rede des Andern?«

Er nahm Franz bey der Hand, sie gingen durch das große Vatican, der Alte eilte nach der Capelle des Sixtus. Schon fiel der Abend und seine Dämmerung herein, die großen Säle waren nur ungewiß erleuchtet. Er stellte ihn vor das jüngste Gericht, und ging schweigend wieder fort.

In der ruhigen Einsamkeit schaute Sternbald das erhabene Gedicht mit demüthigen Augen an. Die großen Gestalten schienen sich von oben herab zu bewegen, das gewaltige Entsetzen des Augenblicks bemächtigte sich auch seiner. Er stand da, und bath den Figuren, dem Geiste Michael Angelo's seine Verirrung ab.

Die großen Apostel an der Decke sahen ihn ernst mit ihren ewigen Zügen und Mienen an, die Schöpfungsgeschichte lag wunderbar da, der Allmachtige auf dem Sturmwinde herfahrend. Aber wie ein donnerndes Gewitter stand vorzüglich das jüngste Gericht vor seinen Augen; er fühlte sich innerlich

neu veränder, neu geſchaffen, noch nie war die Kunſt ſo mit Heeresmacht auf ihn zugekommen.

»Hier haſt du dich verklärt, Buonarotti, großer Eingeweihter,« ſagte Franz, »hier ſchweben deine furchtbaren Räthſel, du kümmerſt dich nicht darum wer ſie verſteht.«

Sechstes Capitel.

Franz fand den bisherigen Leichtsinn seiner Lebensweise nüchtern und ungenügend, er bereuete manche Stunde, er nahm sich vor, sich inniger der Kunst zu widmen. Er brach den Umgang mit der schönen Lenore ab, er fühlte es innig, daß er sie nicht liebe. Sein Freund Castellani verspottete ihn, und bedauerte seine Anlagen, die nun nothwendig verderben müßten, aber Franz empfand die Leerheit dieses Menschen, und achtete jetzt nicht darauf.

Eine neue Liebe zur Kunst erwachte in ihm, sein Jugendleben in Nürnberg, sein Freund Sebastian traten mit frischer Lieblichkeit vor seine Seele. Er machte sich Vorwürfe, daß er bisher so oft Dürer und Sebastian aus seinem Gedächtnisse verloren. Er nahm seine geliebte Schreibtafel, hervor, und küßte sie, die verwelkten Blumen rührten ihn zu Thränen: »Ach, du bist nun auch verwelkt und dahin!« seufzte

er. Auch das Bildniß, das er vom Berge mitgenommen hatte, ſtellte er vor ſich. — Ihm fel der Brief der Gräfinn in die Hände, den er bis dahin ganz vergeſſen hatte.

Er beſchloß, die Familie noch an dieſem Tage aufzuſuchen, er fühlte ein Bedürfniß nach neuen Freunden. Franz nahm den Brief und erkundigte ſich nach der Wohnung, ſie ward ihm bezeichnet. Die Leute, die er ſuchte, lebten vor der Stadt in einem Garten. Ein Diener empfing ihn, und leitete ihn durch angenehme Baumgänge, der Garten war nicht groß, aber voller Obſt und Gemüſe. In einem kleinen, niedlichen Gartenhauſe, ſagte der Diener, würde er die Tochter finden, die Mutter ſey ausgegangen, der Vater ſchon ſeit ſechzehn Jahren todt. Franz bemerkte durch das Fenſter einen weißen, runden Arm, eine ſchöne Hand, die auf einer Zither ſpielte. Indem begegnete ihm ein alter Mann, der faſt achtzig Jahre alt zu ſeyn ſchien, er verließ das Gartenhaus, und ging durch den Garten nach dem Wohnhauſe zurück. Franz trat in das Zimmer. Das Mädchen legte die Zither weg, als ſie ihn bemerkte, ſie ging ihm entgegen.

Beyde ſtanden ſich gegenüber und erſtaunten, beyde erkannten ſich im Augenblicke. Franz zitterte, er konnte die Sprache nicht wieder finden, die Stunde, die er ſo oft als die ſeligſte ſeines Lebens her,

bey gewünſcht hatte, überraſchte ihn zu unerwartet. Es war das Weſen, dem er nach geeilt war, die er in ſeinem Geburtsdorfe geſprochen, die er mit aller Seele liebte, die er verloren glaubte. Sie ſchien faſt eben ſo bewegt, er gab ihr den Brief der Gräfinn, ſie durchflog ihn ſchnell, ſie ſprach nur von dem Orte, wo ſie ihn vor anderthalb Jahren geſehen und geſprochen. Er nahm die theure Brieftaſche, er reichte ſie ihr hin, und indem hörte man durch den Garten ein Waldhorn ſpielen. Nun konnte ſich Franz nicht länger aufrecht halten, er ſank vor der ſchönen bewegten Geſtalt in die Knie, weinend küßte er ihre Hände. Die wunderbare Stimmung hatte auch ſie ergriffen, ſie hielt die vertrockneten Blumen ſchweigend und ſtaunend in Händen, ſie beugte ſich zu ihm hinab. — »O, daß ich Euch wieder ſähe!« ſagte ſie ſtammelnd; allenthalben iſt mir Euer Bild gefolgt.« — »Und dieſe Blumen,« rief Sternbald aus, »erinnert Ihr Euch des Knaben, der ſie Euch gab? Ich war es; ich weiß mich nicht zu faſſen. — Er ſank mit dem Kopfe in ihren Schooß, ihr holdes Geſicht war auf ihn herab gebeugt, das Waldhorn phantaſirte mit herzdurchdringenden Tönen, er drückte ſie an ſich, und küßte ſie, ſie ſchloß ſich feſter an ihn, beyde verloren ſich im ſtaunenden Entzücken.

Franz wußte immer noch nicht, ob er träume, ob alles nicht Einbildung ſey. Das Waldhorn ver-

Alle Menschen entfernten sich nun von mir, ich war von allen Gesellschaften ausgeschlossen, ich suchte Hülfe oder nur Mitleid, aber ich ward kalt und höhnisch zurückgewiesen. Man hatte mich gesucht und an sich gezogen, und jetzt verachtete mich jeder Dummkopf, ohne daß er sich einen auch nur halbklugen Grund anzugeben wußte. Ich ärgerte mich innig über diese Menschen, die mich vorher ohne alle Ursache geschätzt hatten, und mich nun so plötzlich fallen ließen, und sich dabey so hoch über mir erhaben dünkten. Ich war gebrandmarkt, und jedermann vermied mich als einen Angesteckten, sie hatten sonst einmal etwas von Tugend und Rechtschaffenheit gehört, und nun meinten sie, die Leute könnten wohl gar denken, sie hielten nicht viel von diesen hohen Dingen, wenn sie sich mit mir abgäben. Es waren Menschen darunter, die nicht ihre einfältigsten Gedanken mit der Sprache von sich zu geben wußten.

Die weite Welt lag jetzt vor mir, aber ich begriff nicht, wie ich darinn leben wollte. Mein ganzes Vermögen war verloren, ich hatte keine Freunde und keine Aussichten, keinen Muth, mir selber zu vertrauen, um das Ver-

ſtummte, er ſammelte ſich wieder. Ohne daß ſie es gewollt hatten, faſt ohne daß ſie es wußten, hatten beyde ſich ihre Liebe geſtanden. — »Was denkt Ihr von mir? ſagte Marie mit einem holdſeligen Erröthen. »Ich begreife es ewig nicht, aber Ihr ſeyd mir wie ein längſt gekannter Freund, Ihr ſeyd mir nicht fremde.«

»Iſt unſre eigene Seele, iſt unſer Herz uns fremd?« rief Sternbald aus. »Nein, von dieſem Augenblicke an erſt beginnt mein Leben, o, es iſt ſo wunderbar, und doch ſo wahr. Warum wollen wir's begreifen? — Seyd Ihr glücklich? — Biſt du meine ſüße Geliebte? Bin ich der, den du ſuchteſt? Findeſt du mich gern wieder?«

Sie gab ihm beſchämt die Hand, und drückte ſie. Der alte Mann kam zurück, und meldete, daß er ausgehen müſſe, Franz betrachtete ihn mit Erſtaunen, er errieth, daß es derſelbe ſeyn müſſe, der muſicirt habe, den er ſchon in der Kindheit auf dem grünen Raſenplatze geſehen. Die Bäume rauſchten draußen ſo wunderbar, er hörte aus der Ferne das Geräuſch auf der Landſtraße, jedes andere Leben erſchien ihm traurig, nur ſein Daſeyn war das freudigſte und glorreichſte.

Er ging, weil er die Rückkehr der Mutter nicht erwarten wollte, er verſprach, ſeine Geliebte am folgenden Tage zu beſuchen.«

Durchs Feld ſchweifte er umher, er ſah noch immer ſie, den Garten, ihr Zimmer vor ſich. Er war in der Stadt, und konnte ſich nicht beſinnen, welchen Weg er gekommen war. In ſeiner Stube nahm er ſeine Zither, und küßte ſie, er griff in die Töne hinein, und Liebe und Entzücken antwortete ihm in der Sprache der Muſik. In der ganzen Natur vernahm er Gruß und Glückwunſch. Er wollte ſeinem Sebaſtian ſchreiben, aber er konnte nicht zur Ruhe kommen. Er fing an, aber ſeine Gedanken verließen ihn, er ſchrieb folgendes nieder:

Sanft umfangen
Vom Verlangen,
Abendwolken zieh'n,
O, gegrüßt ſey holdes Glücke,
Endlich, endlich meinem Blicke,
Längſt gepflanzte Blumen blüh'n.

Abendröthe winkt herunter:
Hoffe auf den Morgen munter;
Winde eilen, verkünden's der Ferne,
Blicken auf mich nieder die freundlichen Sterne.

Keiner, der nicht grüßend niederſchaute:
Iſt es, ſingen ſie, dir gelungen?
Welche Töne rühren ſich in der Laute,
Von unſichtbarer Geiſterhand durchklungen?

Von ſelbſt erregt ſie ſich zum Spiele,
Will ihre Worte gern verkünden,
Kennſt du, Vertraute, die Gefühle,
Die quälend, beglückend mein Herz entzünden?
O töne, ich kann das Lied nicht finden,
Das Leid, das Glück, das mich bewegt,
Und Klang und Luſt in mir erregt.

Will ich von Glück, von Freude ſingen,
Von alten, wonnevollen Stunden?
Es iſt nicht da und fern verſchwunden,
Mein Geiſt von Entzücken feſt gebunden,
Beengt, beſchränkt die gold'nen Schwingen.

Geht die Liebe wohl auf deinem Klange,
Iſt ſie's, die deine Töne rührt?
Und dieſes Herz mit ſterbendem Drange
Auf deinen Melodien entführt?

Mit Zitherklang kam ſie mir entgegen,
Mein Geiſt in Netzen, von Tönen gefangen,
Ich fühlte ſchon dieß Beben, dieß Bangen,
Entzücken überſtrömte, ein goldner Regen.

—

Sie ſaß im Zimmer, wartete mein,
Die Liebe führte mich hinein,
Erklang das alte Waldhorn drein.
Dein voller Klang
Mein Herz ſchon oft durchdrang,

Meiner Liebe vertraut,
Von deinem Ton mein Herz durchschaut.
Nun verstummen nie die Töne,
Lautenklang mein ganzes Leben,
Herz verklärt in schönster Schöne,
Wundervollem Glanz und Weben
Hin gegeben.

Ende.

Bibliothek

Bey Leopold Grund, k. k. priv. Buchdrucker am Stephansplatz ist zu haben:

August Klingemann's

Theater.

Taschen-Format, 8 Bände mit Kupfer und Umschlag cartonirt.

Inhalt:

1. Band: Rodrigo und Chimene. Die Wittwe von Epheus, dann Heinrich der Finkler. — 2. Das Kreuz im Norden; nebst Faust. — 3. Ferdinand Cortez, oder die Eroberung von Mexiko; nebst: Dramatische Kleinigkeiten und Gelegenheits-Gedichte. — 4. Heinrich der Löwe; nebst Martin Luther. — 5. Leisewitz Todtenopfer Cromwell. Die Entdeckung der neuen Welt. Columbus. — 6. Die Grube zur Dorothea. Deutsche Treue. — 7. Moses, dramatisches Gedicht in 3 Acten mit einem Prologe; nebst Schill, oder das Declamatorium in Krähwinkel. — 8. Hamlet, Trauerspiel in sechs Aufzügen; nebst Don Quixote und Sancho Pansa, oder die Hochzeit des Camacho.

Mährchen und Erzählungen.

Von

Adam Oehlenschläger.

2 Bände, 12. Wien 818, mit Umschlag.

Gedichte

von

Adam Oehlenschläger,

12. Wien, mit Umschlag.

Adam Oehlenschläger's

dramatische Werke.

7 Bände, 12. jeder mit einem schönen Kupfer und Umschlag.

Inhalt:

1. und 2. Band, Aladdin, oder die Wunderlampe; erstes Spiel: Thalia, zweytes Spiel: Melpomene. — 3. Coreggio, ein Trauerspiel, und Hakon Jarl, ebenfalls ein Trauerspiel. — 4. Axel und Walburg; nebst Lieder und Romanzen. — 5. Ludlam's Höhle; nebst Freya's Altar. — 6. Hugo von Rheinberg; nebst Hagbarth und Signe. — 7. Palnatoke; nebst: Der Hirtenknabe..

(Wird fortgesetzt).

Doctor Faust's Mantel.

Von

Adolph Bäuerle.

Ein Zauberspiel mit Gesang in 2 Acten. 8. Wien in Umschlag broschirt.

Leben und Thaten

des scharfsinnigen

Edlen Don Quixote von la Mancha.

Uebersetzt von Ludwig Tieck,

8. Wien 817. 5 Bände mit Kupfer nach Chodowiecki, broschirt.

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Fünf und zwanzigster Band.

Deutsches Theater.

Erster Theil.

Wien, 1821.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Bibliotheca
Classica Selecta
Lovan.

lorne wieder zu gewinnen. Ich hätte in London eine Zeitlang bleiben können, aber ich war es müde, Anekdoten zu erzählen, oder hin und her zu schwatzen, und mich abzuquälen, um einen witzigen Einfall zusammenzubringen. Die Menschen hatten mir selbst den Muth genommen, zu schmeicheln, um so ein kümmerliches Daseyn durchzuschleppen.

Und mit Mariens Vermögen hätt' ich so gemächlich und so bequem leben können, sie hätte mich doch vielleicht endlich geliebt, denn es war unmöglich, daß der abgeschmackte, geistlose Lovell sie so innig wie ich lieben konnte; er allein war die Ursache meines Elendes. — So sprach ich oft mit mir selber, und mein Ingrimm ward durch die Menschen erhoben, auf die ich stieß.

Ich reiste wieder nach Frankreich, und vermied die Gesellschaft der Menschen soviel als möglich. Im Schatten von rauschenden Wäldern überlas ich nun oft alle die Erfahrungen, die ich in meinem Gedächtnisse aufbewahrt hatte, es thaten sich viele Lichter da hervor, wo bis jetzt in meiner Seele dickes Dunkel, oder verworrene Dämmerung geherrscht

Deutſches Theater.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erſter Theil.

Neue verbeſſerte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1822.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Vorrede.

Bey den gebildeteren Nationen der neuern Zeit ist das Theater bald nach seiner Entstehung und Verbesserung eine Angelegenheit geworden, die die Aufmerksamkeit der vorzüglichsten Geister, der Gelehrten und selbst der Staatsmänner auf sich gezogen, man hat es eben so oft als einen National-Gegenstand erhoben und verehrt, als geschmäht und verfolgt, und die Geschichte dieser Ansichten und Stimmungen eben so wie des Entstehens und der allmähligen Entwickelung des Drama, so wie des früh eintretenden Kampfes mit vorciliger Kritik und falsch angewandter Gesetzsamkeit, seines Aufschwungs zur Kunst und Bildung einer bestimmten Schule, welches ihm in England unter Elisabeth und später in Spanien gelang, ist für den Freund der Poesie auf gleiche Weise lehrreich und unterhaltend. Wie in Frankreich, bald nachdem sich das Theater in Spanien vervollkommnet hatte, eine Schule entstand, die sich aber aus vielen Ursachen niemahls zur Kunst erheben konnte, wie Italien in allen Zeitaltern einer höheren Ausbildung des Drama widerstrebte, und wie dort alle Versuche nur einseitig ausfielen und nie die ganze Nation ergreifen konnten, welche immer ihrem alten überlieferten wenig zusammenhängenden Schauspiele treu blieb, diesem nach zu folgen ist ebenfalls für den kritischen Forscher an-

ziehend, wenn er gleich nicht dieselbe Befriedigung, wie bey der Theatergeschichte Englands findet. Kein Volk aber hat so vielseitige Versuche gemacht, sich in so verschiedene Nachahmungen geworfen, kein anderes hat mit diesem Ernst Kritik und Ausübung der Kunst vereinigen wollen, als das Deutsche, auch ist kein anderes durch günstige Umstände so wenig unterstützt, keines so durch Begebenheiten und Unfälle von aussen gestört worden, so, daß seine Bahn in Rücksicht des Theaters, so wie der Literatur überhaupt, die sonderbarsten und abweichendsten Linien beschreibt. In dieser Hinsicht führt uns das deutsche Theater, obwohl es weder jetzt noch früher seine Vollendung oder auch nur einen bestimmten eigenthümlichen Charakter gewonnen hat, mehr als jedes andre zu den interessantesten Betrachtungen, und ich hoffe, es soll den Freunden der Bühne nicht unwichtig scheinen, in einer Sammlung von Beyspielen, von seiner frühesten Entstehung an, die verschiedenen Epochen desselben, die Annäherung zur Kunst und Nationalität, so wie die Misverständnisse deutlich werden zu sehen, die Trieb zur Ausbildung begleitet und gestört haben.

Der Leser besorge aber nicht, daß man ihn durch eine Ueberzahl von Bänden ermüden, und eine Masse von literarischen Merkwürdigkeiten oder Seltsamkeiten aufhäufen wolle, die wohl dem Gelehrten und Sprachforscher, aber schwerlich dem gebildeten Freunde des Theaters wichtig seyn dürften; die ganze Sammlung wird, obgleich sie sich bis auf unserere Zeit erstrecken soll, nur aus sechs Theilen bestehen, in denen man die merkwürdigsten Schauspiele finden wird, von denen viele jetzt wohl ganz vergessen, oder nicht beachtet seyn dürften. Je-

den Band wird eine Vorrede begleiten, die über die verschiednen Dramen, ihre Verfasser, und die Zeit, in welcher sie galten, kritische Bemerkungen entwickelt. —

Die eigentlichen Theater in Europa sind alle ziemlich neu. Die Völker haben eine Eitelkeit darein gesetzt, die Entstehung ihrer Bühne in frühe Jahrhunderte hinauf zu rücken, und vorzüglich haben Italiener und Franzosen hierin einen unnützen Wettstreit geführt. Wenn man sich dahin vereinigt, daß man von der Bühne und der Schauspielkunst einer Nation nur sprechen kann, wenn ein Publicum entstanden, das mit seinen Dichtern eins geworden ist, wenn sich ein bestimmter Geschmack, eine Schule und eigene Vorliebe ausgebildet haben, so wird man nicht mehr einzelne religiöse oder moralische Dialogen zum Theater zählen, noch weniger einzelne fragmentarische Nachrichten von Gauklern und Jongleuren, am wenigsten aber frühe Uebungsversuche und Nachahmungen, die einen Mönch auf seiner Zelle, oder einen Gelehrten, der keines Publicums bedurfte, unterhielten. Das jetzige Bedürfniß des Theaters konnte sich in früheren Jahrhunderten nicht zeigen, in welchem viele Kirchen- und weltliche Feste, Turniere des Adels neben Aufzügen und Spielen der Bürger die Imagination beschäftigten, und in denen das Leben überhaupt weit weniger auf den engen Kreis des Hauses und kleiner Thätigkeit eingeschränkt war. Die neue Zeit genießt nicht jene Begünstigung der griechischen, in welcher Poesie und Theater aus dem großen öffentlichen Beysammenleben, aus einem mächtigen gemein-

samen Interesse entsprangen, und dadurch so früh von selbst national und geheiligt wurden; bey uns zeigt sich nach dem verschwundenen Mittelalter und seinen grosiartigen Gedichten die neuere Poesie, vorzüglich aber das Theater erst dann, als eine Sehnsucht nach entflohenen grosen Bildern und Begebenheiten an die Stelle dieser tritt; es schärft sich diese Begier, je mehr das gemeinsame Band sich löset, je mehr alle Menschen den Mittelpunct des Lebens verlieren. So steht in neuern Zeiten die Poesie leicht als Widerstreit des Lebens da, und die Aufgabe, sich mit diesem auszusöhnen und wieder mit ihm eins zu werden, ist die Ursache, daß so oft und so gern Gröse und Schönheit einer falschen nachgemachten Wahrheit aufgeopfert wurden.

Soll also die Bühne nur in der Eigenthümlichkeit und nationalen Bildung eines Volkes bestehen, so hat ohne Zweifel nach dieser Voraussetzung England das älteste Theater in Europa, welches kurz vor Shakspeare entstand, und durch ihn seine Vollendung erhielt; fast eben so alt ist das spanische, welches nicht lange vor und mit Lope begann, aber erst durch Calderon nach 1640 seine Ausbildung fand; mit dem Cid beginnt die Periode des wahren französischen Drama; vor dem Goldoni können sich die Italiener keiner nationalen geschriebenen Comödie rühmen, und die Deutschen müssen gestehen, daß sie erst seit etwa vierzig oder funfzig Jahren auf dem Wege sind, original und deutsch für ihre Bühne zu dichten, um vielleicht künftig jene Vollkommenheit zu finden, in welcher sie eben so kunstmäsig als national sein können, wenn es nicht etwa beschlossen ist, durch neue Verirrungen diese

Bildungsfähigkeit zu ſtören und wiederhohlt zu verwirren.

Die früheſten Verſuche der deutſchen Bühne heben mit wirklich theatraliſchen Dialogen an, von denen wir einige mittheilen; denn wir nehmen hier ſo wenig auf die bekannten Kloſter-Exercitien der Nonne Roswitha, als auf jenes räthſelhafte Gedicht oder Streit auf Wartburg« Rückſicht.

Wenn wir uns von der weichen, wohllautenden deutſchen Sprache des dreyzehnten und vierzehnten Jahrhunderts, von ihren edlen Formen und ihrer vielſinnigen Gramatik zu der Sprache unſeres Vaterlandes wenden, wie wir ſie im fünfzehnten und ſechzehnten Jahrhundert wieder antreffen, ſo haben wir die Empfindung, als fänden wir einen ungebildeten Dialect, der ſich erſt zu jener vollendeten Sprache entwickeln möchte. Es trafen viele Urſachen zuſammen, um dieſe Verderbung der Sprache hervor zu bringen. Unruhen und Kriege, die in verſchiedenen Zeiträumen die Bildung ſtörten, das Zurückziehen des Adels von Poeſie und Wiſſenſchaft, wodurch die Dichtkunſt ausſchließend nur von Bürgerlichen geübt wurde, die ſie anfangs, ſeit Frauenlob, mit Eigenſinn und ſeltſamer Künſtlichkeit, ſpäterhin als Handwerk nach ganz willkührlichen Regeln behandelten, und um Wohllaut und muſikaliſchen Rhythmus nicht beſorgt waren: die mehr um ſich greifende Bekanntſchaft mit der römiſchen wie griechiſchen Literatur, die alle beſſern Köpfe, indem ſie ſich dieſe Schätze lange noch nicht frey aneignen konnten, zu Nachahmung in fremder Sprache lockte, wodurch das Deutſche immer mehr vernachläſſigt wurde, alle dieſe Urſachen erklären einiger Maßen, aber bey weitem nicht genug-

thuend die Erscheinung, und es bleibt hier dem Forscher noch vieles übrig, und diese so schnelle Entartung der Sprache zu erklären.

Es scheint fast, als wenn zu Zeiten, auch ohne sonderlich nachtheilige Umstände, bloß durch Nachgeben und Schlaffwerden, dadurch, daß das Bedürfniß der Sprache und Literatur nicht lebendig genug gefühlt wird, die ähnliche Wirkung sich zeigen muß. Nachdem Petrarca seiner Muttersprache in seinen Gedichten den höchsten Wohllaut, Glanz und Biegsamkeit gegeben hatte, mußte durch und nach Lorenzo Magnifico derselbe Wohllaut erst allgemach wieder entdeckt werden, Sacchetti sieht in seiner Prose kaum wie ein Zeitgenoß des Boccacio aus, und es war auch mehr als ein Jahrhundert nothwendig, um Arioſts Lieblichkeit und Machiavells Nachdruck wieder erzeugen zu können. Mehr als zwey Jahrhunderte waren seit der poetischen Vollendung der deutschen Sprache vergangen als Luther sich ihrer annahm, und vorzüglich durch seine Bibelübersetzung ihren tiefen Sinn, ihren vollen Wohlklang und ihre Mannigfaltigkeit dem Volke wieder deutlich machte.

Deutschland hatte geraume Zeit vor Dante, als das Florentiniſche nur noch ein Provincial-Dialect war, seine Dichter und ausgebildete Sprache, und als die italieniſche Cultur in Poeſie und Sprachkunſt ihre ſchönſte Blüthe erreicht hatte, konnten die Deutſchen nur noch eine Fabel, einen treuherzigen Schwank, ein Faſtnachtſpiel voll bäuriſcher Luſtigkeit mit armer und beſchränkter, wenn auch körniger Sprache aufweiſen.

Und dennoch blühten damahls Nürnberg und andere Städte, die bürgerlichen Gewerbe, die einheimiſche Kunſt, der deutſche Handel, wie ſeitdem

hatte. Nichts lehrt uns so sehr die Menschen verachten, als die Einsamkeit, jede Armseeligkeit dieses Geschlechts erscheint noch ärmer, wenn man sich im einsamen Forste ihrer erinnert, indem ein Gewitter rabenschwarze Schatten hinunterwirft, und der Donner ungewiß über die zitternden Baumwipfel geht.

Ich suchte endlich Hülfe bey Menschen, die sonst meine vertrauten Freunde gewesen waren, und denen ich aus schlecht angebrachter Gutherzigkeit sonst tausend Dienste, selbst mit meinem Schaden, geleistet hatte. Keiner kannte mich wieder, einige wurden sogar auf meine Unkosten witzig, ich sah jetzt ein, daß Achtung und Freundschaft nur so lange dauern können, als jeder der sogenannten Freunde ohngefähr gleich viel Geld in der Tasche hat; sie erhalten sich wie Wageschaalen, die nur im Gleichgewichte stehn, wenn in jeder von ihnen ein gleiches Gewicht liegt.

Mitten im volkreichen Paris lebte ich in der größten Einsamkeit, mein letztes Geld war ausgegeben und eine Krankheit überfiel mich. Ich mußte zum Schmählichsten meine Zuflucht nehmen; auf mein inständiges, wiederholtes

Bitten

nie wieder, und Kriege hatten nur einzelne Provinzen beschädigt; aber es fehlte an einem gemeinsamen Interesse, an einem Mittelpuncte, am Bedürfniß nach dem Bessern, und darum ward es nicht vermißt. Der Handel, der über Italien geführt ward, die verbreitete Liebe zu den zeichnenden Künsten, ja selbst die Erfindung der Buchdruckerkunst, welche gerade vortheilhaft scheinen möchte, mögen ebenfalls geschadet haben *)

Kurz vor Cervantes entstand das spanische Schauspiel aus Schäfer-Dramen und kleinen komischen Begebenheiten, in denen die nähmlichen Charaktere und Personen oft wieder erschienen; diesem sehr ähnlich mag das älteste englische Theater gewesen seyn, und ungefähr dasselbe finden wir in den ersten deutschen Versuchen, die man Fastnachtspiele nannte. Die Verkleidungen, die an diesem feyerlichen Abende vorfielen, gaben eine natürliche Veranlassung, kleine Lustspiele, erst aus dem Stegreife, dann eingelernt, her zu sagen; in den Wirthshäusern oder in Familien, wenn am Abende die erheiterte Gesellschaft beym Schmause versammelt war, trat die kleine Schauspielertruppe herein, und führte ohne weitere Vorbereitung oder Decoration ihr Lustspiel auf. Diese Leute waren Bürger, und trieben wahrscheinlich neben ihrem Gewerbe auch das des Comödianten, als ein Handwerk, da man sie oft so in den Stadtregistern aufgeführt findet.

*) Die Buchdrucker sehen früh eine Ehre darein, die Classiker heraus zu geben, auch wurden diese von den Käufern am meisten gesucht, eben so die Kirchenväter, theologische Werke und lateinische Schriften. Späterhin nahm der theologische Krieg die Pressen ein. Es scheint, daß man im Anfange noch auf Theilnahme an deutschen Meisterwerken von großem Umfange rechnen konnte. Denn, so haben wir den Parcifal und Titurell von 1477

Hans Rosenplüt, der Schnepperer (der Bader), scheint wirklich bald nach 1450 in Nürnberg seine Faßnachtspiele geschrieben zu haben, denn in dem von Großtürken wird der Eroberung von Constantinopel als einer neuen Begebenheit erwähnt; (doch macht diese kurze Stelle die Sache nicht unwidersprechlich): auf jeden Fall gehört er noch dem funfzehnten Jahrhundert. Gottsched besaß in Manuscript einen Band Gedichte dieses Meistersängers, in welchem sich auch sechs Faßnachtspiele befanden, die er bis auf einige zu anstößige Zeilen in seinem Vorrath zur Geschichte der dramatischen Dichtkunst hat abdrucken lassen. Der Leser findet in gegenwärtiger Sammlung zwey von diesen Spielen, das zweyte und das sechste, die nicht ohne Laune und derben bäurischen Witz sind. Das beste ist das vierte, ein Ehegericht, welches aber in unserm allzu züchtigen Zeitalter dem zarten Gehör zu schwer fallen dürfte, da Gottsched schon glaubte, einige zu ärgerliche Verse auslassen zu müssen. Neben diesen Unzüchtigkeiten sind in diesen Schwänken, wie in Hans Sachs und vielen Schriftstellern seiner und der spätern Zeit, Unflätereyen, an denen sich unsere Vorfahren, mehr als entschuldigt werden kann, ergetzt zu haben scheinen. Zwar findet man dergleichen auch in alten französischen und italienischen Schriften, aber bey keinem Volke in diesem Uebermaße und in solcher Grobheit, als bey dem deutschen.

Gottsched gibt in seinem Vorrathe noch eine Art von Tragodie, welche 1565 gedruckt worden ist, aber schon 1410 von einem Geistlichen, Theoderich Schernberk, geschrieben seyn soll. Sie enthält die Geschichte der Päbstinn Jutta, oder Johanna, einfach dargestellt, ohne Erfindung und Eigenthum-

lichkeit der Sprache. Sie ist wahrscheinlich auf einer Schule oder im Kloster, wie so manche unbedeutende Compositionen jener Zeit, dargestellt worden.

Der Gebrauch, auf Schulen oder in Klöstern biblische Geschichten, geistliche Ermahnungen, Bußpredigten oder moralische und allegorische Erfindungen dramatisch aufzuführen, wurde im Verlaufe der Zeit immer allgemeiner; aber diese Zusammensetzungen interessirten niemand weiter, sie füllten ihren Tag aus, und wurden vergessen. Mit der Reformation nahmen diese Uebungen von beyden Parteyen einen polemischen Charakter an, man bekriegte sich mit allen Waffen der Schrift und Auslegekunst, auch benutzten manche die dramatische Form zu Pasquillen, ohne eben ihre Erfindungen zur Aufführung bringen zu wollen. Gelehrte Dichter, wie Reuchlin und später Conrad Celtes, so wie viele andre, schrieben lateinische Comödien, zur Ergötzung anderer Gelehrten, welche die ächte Latinität zu würdigen wußten. Schulen und Burgerschaften fuhren fort, bald geistliche, bald weltliche, geschichtliche oder possenhafte Darstellungen bey gewissen Gelegenheiten zu geben, und dieser evangelischen und katholischen Dramen, dieser biblischen und weltlichen Geschichten, dieser Schwanke und Fastnachtspiele oder Mordthaten, gilt es bis 1600 und noch später unzählige, und jeder, der zu sammeln Lust hat, kann deren noch manche entdecken, die Gottsched und andere Litteratoren nicht gekannt haben; doch sind alle diese Sachen ohne Bedeutung für deutsches Theater und deutsche Poesie, auch dürfte nur an wenigen Sprache und Ausdruck der Reime krankheit werth seyn.

Dagegen verdient ein Mann, der aus dieser unfruchtbaren Zeit hervorragt, große Achtung, ja

ein eigenes Studium: der Meistersänger Hans Sachs. Er war 1498 geboren, und lebte bis 1576; sein erstes Gedicht schrieb er 1514 und 1567 sein letztes; als Meistersänger verfertigte er für die Schulen und nach ihren Regeln 4275 Gedichte; von weltlichen und geistlichen Sprüchen, Psalmen, Schwänken, Fabeln, Allegorien, Comödien und Tragödien in allem 2391. Es bestanden alle seine Poesien aus vier und dreyßig Folianten, die er mit eigener Hand abschrieb, von diesen wählte er selbst für den Druck diejenigen aus, die er für die besten und interessantesten hielt, und diese sind in verschiedenen Auflagen in fünf Folianten erschienen; ein Beweis, daß er wirklich von seinen Zeitgenossen und nach seinem Tode gelesen und geachtet wurde. Aus dieser Sammlung schloß er alles aus, was nur für die Schulen und Meistersänger geschrieben war, und darum findet man in Nürnberg und an andern Orten noch einige Bände ungedruckter Sachen von ihm, die nur ein mißverstandener Patriotismus durch den Druck vor das Publicum bringen konnte; denn in unsern fünf Folianten befinden sich schon sehr viele Gedichte, vorzüglich geistliche, die man lieber entbehrte, um die bessern leichter auffinden zu können.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet H. Sachs sey der einzige deutsche Poet seines Zeitalters gewesen. Seine Verdienste wie seine Mängel sind so leicht zu erkennen, sein Verhältniß zur Poesie so leicht zu würdigen, daß es auffallen muß, wie die Urtheile über ihn in verschiedenen Zeiten sich so völlig haben widersprechen können. Seit Opitz und jener neuen Schule wurde H. Sachs vergessen, die Meistersängerey, die bis in das leerste Reimgeschwätz, dem Gedanke, Wohllaut und al-

les Erforderniß eines Verses mangelte, ausgeartet war, wurde verächtlich, und mit ihr H. Sachs, dessen Nahmen man bald nachher zum Sprichwort und zur Bezeichnung eines elenden Bänkelsängers gebrauchte, wie z. B. Wernicke in seinem damahls und auch nachher gepriesenen Spottgedichte gegen Postel, welches nur eine sehr matte und unpassende Nachahmung des Mac. Flecnoe von Dryden ist, in diesem und noch sonst gilt H. Sachs und Pritschmeister für dasselbe, und man glaubt den Gegner nicht tiefer herabwürdigen zu können, als wenn man ihn zum Nachfolger und Stellvertreter des Nürnberger Sängers ernennt. Diese Unbekanntschaft und Geringschätzung währte, bis Göthe, der uns zuerst wieder auf das Einheimische hinwies, mit Liebe von ihm in jenem schönen Gedichte sprach, in welchem der alte Sänger meisterhaft in allen seinen Vorzügen gewürdigt ist. Man wollte nun 1778 alle seine Werke von neuem heraus geben. Ein für unsere Zeiten höchst unpassendes Unternehmen, durch welches, wenn es ausgeführt werden könnte, dem Dichter selber das größte Unrecht geschähe, denn dem Freunde seiner Muse würden die vielen gleichgiltigen, nur mit Worten angefüllten Verse, die nichtssagenden Tragödien, die vielen charakterlosen, geistlichen Gedichte wiederum Muth und Laune nehmen, das wirklich Treffliche zu suchen und zu genießen.

H. Sachs, der keine Poesie mehr vorfand, der durch seinen Beruf nur in einem beschränkten Kreise lebte, der auch keine gelehrten Kenntniße besaß, sah mit offenem Sinne, mit richtigem Verstande und kräftigem Charakter, mit Redlichkeit und Ehrbarkeit, die sich gern mit Schalkheit und Ironie mi-

chen, aus seinem engen ihm behaglichen Leben in die Thorheit seiner Umgebungen, in die Geschichte der Welt, in die Vorzeit hinaus, er grübelte, und zweifelte nicht, weder in moralischen noch religiösen Gegenständen, und so spricht er über Tugend und Laster, über Religion und Gottlosigkeit bestimmt und ruhig allgemein bekannte Dinge in faßlichen Bildern, und wird in der Allegorie, die seinem Zeitalter noch aus der entschwundenen Poesie am nächsten stand, groß und erhebend; hier ist seine Sprache, besonders in den landschaftlichen Einleitungen mahlerisch weich, und klingt alt, in den Fabeln ist er liebenswürdig, in den Schwänken und Faßnachtspielen höchst originell und komisch, und in manchen vaterländischen Gedichte, besonders über Nürnberg, merkwürdig und unterrichtend; viele seiner geistlichen Gedichte sind nicht ohne Andacht und Erbauung, doch sind die meisten zu trocken-prosaisch und schwach an Inhalt; da, wo er Meister ist, und wirklich darstellt, ist seine Sprache unvergleichlich, vielseitig und gewandt, und keinem andern steht jene trockene ehrbare Schalkheit so gut, die den Deutschen charakterisirt. Er hat Worte, Zusammensetzungen und Formen, die unendlich treffend bezeichnen, und von denen wir bedauern müssen, daß wir sie eingebüßt haben, so sehr er auch in dieser Hinsicht gegen die Poeten des Mittelalters zurück stehen mag. Ganz mittelmäßig und unbedeutend wird er in den meisten seiner Geschichtserzählungen, die er aus verschiedenen Büchern schöpft, und noch mehr in seinen Tragödien aus der römischen und griechischen Historie, oder den romantischen Traditionen des Mittelalters. Es gehört zu der Uebertreibung mancher Neueren, wenn man ihn auch hier bewundern,

und ihm sogar Sinn für Geschichte, und zwar mehr als manchem Geschichtschreiber beylegen will, ein Sinn, der ihm völlig fehlte und fehlen mußte. Alle diese Sachen scheinen nur aus der Gewohnheit, sich zu beschäftigen, hingeschrieben, und darum darf man sich auch über seine anscheinende Fruchtbarkeit nicht wundern, denn in den meisten dieser Gedichte haben ihn weder Erfindung noch Einkleidung oder Sprache in Unkosten gesetzt.

Da er nach sehr verschiedenen Quellen arbeitete, auch wohl nach mündlichen Erzählungen, in denen auch meist der Charakter des Erzählers wieder durchscheinen mag, so ist er dadurch sehr ungleich, und man muß, auch wenn er zu erfinden scheint, Verdacht gegen ihn behalten, da er auch oft dann nachahmt, wenn er seinen Gewährsmann oder Vorarbeiter nicht nennt, wie er doch meistentheils zu thun pflegt. Darum findet man auch oft denselben Gedanken in einem dialogischen und erzählenden Gedicht sehr verschieden behandelt, hier stark und dort schwach ausgedrückt. In seiner Kunst, vorzüglich der dramatischen, sieht man eben keinen Fortschritt, in dem historischen Schauspiele bleibt er durchaus auf demselben Standpuncte der Kindheit, kann den Anfang nicht finden, führt auf die Bühne, was sich nicht darstellen läßt, erzählt wieder ohne Noth, was die Darstellung recht gut vertrüge, hilft sich immer mit Rathsherren und ihren Rathschlagungen, und hat so wenig Gefühl für Colorit und Zeichnung, daß römische Geschichte und Mährchen ganz auf demselben Leisten geschlagen sind. In der Sprache scheint er in der letzten Periode, vorzüglich in den komischen Gedichten, matter zu werden, und manche aus seiner frühern Zeit haben mehr Schwung, und erinnern bestimmter an ältere Jahrhunderte.

Von H. Sachs bis zu Göthe ist ungefähr ein so großer Zeitraum, wie von Chaucer bis Shakspeare. Der nürnberger Dichter fand eine fast untergegangene Sprache und Poesie, Chaucer sing in seiner Mundart beynah zuerst zu dichten an, doch kannte er die französische und die blühende italienische Poesie, daher ahmte er im Großen nach, hauptsächlich den Boccacio, und selbst die südlichen Sylbenmaße schienen ihm nicht unzugänglich, er lebte außerdem in der großen Welt, und seine Schicksale waren mannigfaltig, die Vortheile, die ihm diese Stellung und Umgebung bothen, abgerechnet, hat sonst sein Geist und seine Poesie mehr wie Eine Aehnlichkeit mit H. Sachs. Auch in England erfolgten nach Chaucer, wie in Deutschland nach der Reformation verheerende Bürgerkriege, aber die deutschen Dichter dichteten früh mit Kritik und Gelehrsamkeit, von der sie sich erst in neuern Zeiten mehr entwöhnten, dagegen die Engländer erst nach Shakspeare ihre gelehrteren Dichter erhielten.

In dieser gegenwärtigen Sammlung finden sich zuerst zwey Fastnachtspiele, von denen besonders das Narrenschneiden vortrefflich ist. Die Comödie von der Göttinn Pallas ist auf das anmuthigste von der Schalkheit und dem Ernste des Dichters durchdrungen, sie scheint nach einem vorzüglichen Originale gearbeitet zu seyn, obgleich H. Sachs kein Vorbild nennt; die Ehrbarkeit, mit welcher der Kaiser Herkules und Epikurus mit der Göttinn Pallas und dem Satan zusammen gebracht werden, ist höchst ergetzlich.

In diesem eben so sonderbaren als erfreulichen Schauspiele ist die Mythologie mit der christlichen Moral auf die heiterste Weise vermischt, und durch

die Figur Carls des fünften dem Zuschauer in die nächste Gegenwart herbey gerückt, der den Satan um so eindringlicher findet, wenn Cacus erst als Riese, dann als Zuchtmeister des abscheulichen Epikurus erscheint, dessen Lehren der Kaiser als Stellvertreter Deutschlands unmöglich billigen kann. Wenn man nach Nahmen eintheilen soll, so ist man verlegen, wie man diese Comödie betiteln möchte, da hier wie oft die Eintheilung in Mysterien, Moralitäten und Farçen nicht zureicht.

Das nächste Stück ist mehr eine sogenannte Moralität, ein allegorisches Gedicht über das Nichtige aller weltlichen Herrlichkeit. Auch bey diesem nennt der Dichter kein Vorbild, und doch wissen wir gewiß, daß er hier nach einem fremden Muster arbeitete, und zwar nach einem Dichter, der, wenn man ihm den Stoff ein Mahl zugibt, die dramatische Eintheilung, Steigerung und Entwickelung vortrefflich anzuordnen verstand. H. Sachs ist darum hier in seiner Unschuld als dramatischer Dichter musterhaft, weil er wahrscheinlich seinem Vorbilde Schritt für Schritt folgt. Es gibt ein altes englisches Stück Every Man (s. Hawkins Origin of the engl. Dram. Vol. I.), welches im Wesentlichen mit diesem von H. Sachs übereinkommt, und man sieht, daß Every Man die Uebersetzung von Hecastus ist, welchen Nahmen H. Sachs nicht verstand, und ihn meist den reichen Mann nennt, da doch sein Reichthum nur eine Zugabe zu seinem Charakter ist, und er eigentlich den Menschen im Allgemeinen vorstellen soll. Das englische Stück, welches wahrscheinlich unter Heinrich dem achten, also früher als das unsers Dichters geschrieben ist, setzt die Allegorie noch weiter als das deutsche fort,

statt Freund und Söhne treten Verwandtschaft und gute Freundschaft auf, die hauptsächlichsten Unterschiede sind am Anfange und Schluß; denn das englische Moralitie fängt mit Gott an, der den Tod absendet; und zuletzt nehmen die fünf Sinne, Schönheit und Stärke, vom Menschen Abschied, und wollen ihn nicht in das Grab begleiten. H. Sachs hat sein Schauspiel 1549 geschrieben, und Gottsched, der nicht viele von diesen alten Sachen gelesen haben mag, bemerkt in seinem Vorrathe bey diesem Jahre nichts über dieses Stück, doch erwähnt er unter 1552 dasselbe Schauspiel, zu Nürnberg gedruckt, von einem unbekannten Autor (oder ist es etwa das Gedicht von H. Sachs?), durch etliche Knaben in Nürnberg gehalten, deutsch im 1549, lateinisch im 1550 J. »Ich besitze«, fügt er hinzu, »das lateinische auch.« Hiernach könnte es scheinen, als wäre das deutsche das Original. Dieß ist aber nicht möglich, weil H. Sachs nicht den Nahmen Hecastus erfinden konnte, und ihn selbst nicht verstand; der Engländer hat auch wahrscheinlicher früher als der Deutsche gedichtet, konnte also noch weniger der Nachahmer seyn, darum muß dieses lateinische Gedicht, oder irgend ein anderes das Original seyn (das von einem Gelehrten herrührt, da es einige Stellen aus des Aristophanes Plutus nachahmt), und der glücklich durchgeführte Gedanke, die Kraft der Bilder, die Wahrheit der Darstellung verdienen wohl, daß man den wahren Autor aufzufinden suchte. Im Jahre 1569 kam wieder zu Nürnberg heraus: »Homulus. Ein sehr schön Comedi, in der angezeiget wird, die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, sammt der Welt Untreu, auch, wie den Menschen in Todesnöthen alle Crea-

Bitten nahm man mich in einem Hospitale auf. Ich kann nicht sagen, daß man für mich sorgte, denn selbst der trägste Gärtner behandelt die Blumen, die schon verwelken wollen, liebreicher und mit mehr Aufmerksamkeit, als hier die kranken, mit dem Tode ringenden Menschen gehandhabt wurden. Manche werden dennoch wieder gesund, und zu diesen gehörte auch ich. Man entließ mich, ein Geistlicher gab mir sogar fromme Wünsche mit, und die Sonne schien mir nun wieder auf der freyen Straße entgegen. Ich war noch sehr schwach, abgefallen und bleich, aber dennoch ward Niemand zum Mitleiden bewegt. Es giebt gar zu viele Elende! rief man mir von allen Seiten entgegen, weil selten ein Mensch so gewissenhaft ist, es aufrichtig zu gestehn, daß er sich nicht berufen fühle, die Noth des Menschen zu erleichtern. Ich bettelte gleich dem Verworfensten, aber mein Anzug war noch zu gut, um das flüchtige Mitleid gefangen zu nehmen: wer mir einen Sous gab, hielt sich zugleich für berufen, mir tausend Bitterkeiten zu sagen, die mich noch mehr schmerzten, als Hunger und Krankheit, ja manche thaten es gewiß nur,

turen verlassen, und allein seine Tugend ihm beystehet.« Offenbar wieder dasselbe Schauspiel, nur soll hier Hecastus durch Homulus übersetzt seyn. Ein allegorisches Gespräch, welches den Hauptgedanken dieses Gedichtes verträgt, findet sich von H. Sachs schon vom Jahre 1542. (S. Vol. I. fol. 107 in der Ausgabe von 1570.) *).

Wie wenig es die eigene Kraft des Dichters war, einen gegebenen Gegenstand richtig einzutheilen und annehmlich zu machen, sieht man z. B. gleich aus dem folgenden Stücke, welches er so viele Jahre später geschrieben hat. In den vier ersten Acten fällt wenig vor, es ist die Darstellung eines Sonntagsbesuches, und gerade der Mangel aller Schicklichkeit, die Verpflanzung der nächsten Gegenwart selbst des Luther'schen Catechismi in die fruhste Vorzeit, thut sehr gute Wirkung; unvergleichlich ist die Figur Gott Vaters, in der Art eines strengen, doch herab lassenden Superintendenten; der hoffnungsvolle Abel und Cains wilde Rotte contrastiren vortrefflich, und alle Gruppen machen ein Gemählde, jenen ältesten Tafeln ohne Perspective, richtige Zeichnung und Costüm nicht

*) Im Jahre 1665 erschien zu Bremen: »Hanulus (wohl Druckfehler für Homulus). Eine Comodie, darinnen vor Augen gestellt ist, was für Belohnung die Sünde gibt, nähmlich den Tod, und wie der Mensch von allen Creaturen verlassen wird, u. s. w.« S. Gottsched in den Zusätzen zu seinem Vorrathe, welcher sagt, daß dieses alte Stück hier viele Verbesserungen erfahren habe. Im Jahre 1667 ist Homulus noch einmahl zu Nürnberg gedruckt worden, »verbessert und wieder hinzugefügt, was vorhin ausgelassen worden.«

unähnlich, auf denen wir, wegen der Naivität, die über sie ausgegossen ist, die heiligen Geschichten nicht ohne Lächeln betrachten können. So weit ist das Gedicht ein Lustspiel, oder ein niederländisches Idyll. Nun fängt ein funfter Act höchst trocken und unerfreulich die eigentliche Handlung an, die Ermordung Abels, ohne Wirkung und ohne Zusammenhang, dem vorigen so unähnlich, als wenn es von einem andern Verfasser herrührte. Aber freylich, der Sage mußte ihr Recht geschehn, und das Stück mußte einen moralischen Schluß haben. Uebrigens zeigt dieses Schauspiel zugleich, wie obenhin H. Sachs seine Quellen angibt, denn Melanchthon hat nichts weniger als ein solches Stück geschrieben, sondern in einem seiner lateinischen Briefe spricht er nur mit großer Behaglichkeit davon, wie er vor Zeiten ein Gedicht von diesem Inhalte gelesen habe, und erzählt diesen selbst. Von diesem Briefe hat wahrscheinlich ein Freund des H. Sachs den Dichter gesprochen, der die Sache hierauf in seinem Prologe so vorstellt, als wenn er ein Schauspiel von Melanchthon über diesen Gegenstand vor sich habe. (S. Gottsched, Zusätze zu seinem Vorrath z. Gesch. der dram. Dichtk.)

Das letzte Stück unsers Dichters in dieser Sammlung, welches 1555 geschrieben ist, erscheint nur, um zu zeigen, auf welche dürre, unlustige Weise er eine der buntesten und grellsten Compositionen des Mittelalters genommen und ausgeführt hat. Hier sieht man weder Umriß noch Farbe, kein Interesse entwickelt sich und steigt; alle Schwierigkeiten, die sich dem dramatischen Dichter in dieser Geschichte in den Weg stellen, umgeht er mit unschuldiger Unwissenheit, auch die Sprache ist matt und ohne Cha-

rakter, völlig seinen frohen Fasnachtsſpielen unähnlich, wo jede Figur und die Posse selbst gewöhnlich vollständig und rund vor uns stehen, und sich der glücklichste Ausdruck immer freywillig darbiethet; diese Schwänke wurden aber gespielt, seine frohe Laune und Beobachtung konnten hier etwas Erlebtes und Wahres darstellen, dagegen ließ er sich mit den flachgeschnittenen Figuren der Geschichte und der Mährchen nur wie aus hergebrachter Gewohnheit ein, auch wurden diese Stücke vielleicht nicht alle aufgeführt.

Wenn wir uns die Blüthe Nürnbergs, des reichen Mittelpunctes Deutschlands in damahliger Zeit denken, in schöner Freyheit, von Fremden aller Stände besucht, von Künstlern und wohlhabenden Bürgern erfullt, in welchem ein Theater, wenn auch nur einen schwachen Anfang genommen hatte, und wir sehen nun, daß bey allen diesen günstigen äußeren Umständen dennoch keine deutsche Bühne entstand, daß keine Dichter sich fanden, daß kein Wetteifer verschiedener Talente eintrat, daß vielleicht im Publicum selbst das Bedürfniß zum Theater nicht lebendig wurde, und daß die Sprache, statt sich zu heben, sank, und viel unbedeutender und platter wurde, so zeigt sich wiederum, daß es nicht genügt, eine schöne Kunst zu pflanzen, und ihr von außen Gedeihen zu schaffen, um sie zur erquicklichen Frucht zu erziehen, sondern daß tausend sichtbare wie unsichtbare Ursachen zusammen treffen müssen, um eine wahre Schule der Kunst und Poesie hervor zu bringen, die alle ihre Kräfte entwickelt.

Verlor die Sprache, so sehen wir dagegen bey einem folgenden Dichter, der auch in Nürnberg lebte, und viel schrieb, in manchen seiner Schauspiele

die dramatische Kunst eine höhere Stufe, aber freylich nur durch Nachahmung fremder Originale ersteigen.

Jacob Ayrer war Procurator und Notarius zu Nürnberg, und lebte wahrscheinlich bis gegen 1618. Weiter wissen wir von seinen Lebensumständen nichts, weder das Jahr seiner Geburt, noch um welche Zeit er eigentlich seine vielen Schauspiele geschrieben hat. Koch sagt in seinem Grundriß, er habe seine Stücke von 1570 bis 1589 gedichtet, kann aber diese Behauptung durch nichts beweisen. Gottsched führt den Julius redivivus nach Frischlin vom Jahre 1585 an, der zu Worms mit des Uebersetzers, Ayrers, Nahmen erschienen ist; man muß also glauben, daß Gottsched diesen Druck selber gesehen hat, und daß diese Nachahmung vielleicht die früheste Arbeit des Verfassers ist. In dem Folianten seiner Werke (Opus theatricum), der 1618, wie es scheint, bald nach seinem Tode, heraus kam, findet sich dieser Julius redivivus ebenfalls, ob verändert, oder wörtlich abgedruckt, sagt uns Gottsched nicht, doch muß das erstere der Fall seyn. Im zweyten Acte dieses Lustspiels spricht der Poet Cobanus Hessus von der Buchdruckerkunst, die zu Mainz erfunden sey, »als nach Christi des Herrn Geburt Vierzehn hundert Vierzig zahlt wurd — H. Guttenberg — das erste Buch trucken ließ vor Hundert und Siebenzig Jahren.« Die Stelle ist also 1610 geschrieben; mit dieser Jahreszahl stimmt auch überein, was Blatt 106, S. 2. von Erfindung des Pulvers gesagt wird, daß man es vor 256 Jahren (man nimmt gewöhnlich 1354 an) entdeckt habe, so daß sich hier wieder 1610 ergibt. Ich habe sonst bey ihm keine Andeutung sei-

ner Zeit gefunden, außer noch ein Mahl in seinem Fastnachtspiele: »Proceß wider der Königinn Podraga Tyranney«, wo Blatt 40, Seite 1 Achilles sagt: »Ich hab gehört von Hans Sachssen, — der hab vor acht und fünftzig Jahrn von der Götter rathschlag erfahrn Woher das Zipperlein sey kommen, Im ersten Buch hab ichs vernommen Vierhundert fünff und fünfftzig Blatt u. s. w.« — Dieses Gedicht, welches Achilles zitirt, ist 1544 den 28. Febr. geschrieben, folglich das Faßnachtspiel Ayrers im Jahre 1602.

Und ich bin der Meinung, daß die wenigsten seiner Stücke vor 1610 möchten geschrieben seyn. Das älteste ist vielleicht mit dem übersetzten Julius das lange, ganz kronikenmäßige Schauspiel von der Stiftung Bambergs, von der ersten Gründung der Stadt bis auf den Tod Heinrich des zweyten, in neun Acten; in vielen der übrigen sieht man mehr oder minder Nachahmung, und zwar nach englischen Stücken, in andern, die ihm ganz eigen gehören mögen, weil er sie ziemlich in der Manier des H. Sachs Schritt vor Schritt nach Mährchen und Volksgedichten bearbeitet, kommt wenigstens ein Jahn vor, den er oft den Engelländischen Narren nennt, oder Jahn Posset, zuweilen auch Jahn Clahm, so daß es deutlich ist, er habe in allen diesen Figuren den englischen nationalen Clown vor Augen gehabt. Denn kurz vor oder um 1600 durchzog eine Truppe sogenannter englischer Comödianten, auf die ich nachher zurück kommen werde, Deutschland, und spielte an den meisten Höfen und in den vornehmsten Städten.

Dem englischen Theater war es schon in seiner frühesten Periode nicht fremd, das Komische mit

dem Ernsthaften zu vermischen; es scheint, daß
kurz vor Shakspeare Sitte geworden war, beyd
wieder von einander zu sondern, daß man die Po
sen aber als selbstständige Schwänke zwischen die tr
gischen Scenen schob, oder sie scheinbar und lock
mit dem Schauspiele verband. Das erste war we
häufiger, so wie die Spanier noch jetzt ihre Saynè
tes zwischen den Acten geben, und es kann sey
daß Shakspeare diese Zwischenspiele zuerst wieder a
seine kecke Weise in vielen seiner Werke mit d
Haupthandlung verband. Diese Possen wurden, wen
sie einzeln waren, Jiggs genannt, auch wurden
nach einer Balladenmelodie gesungen, daher Jig
auch Gesang bedeutet, oft wurde dabey getanzt, d
her auch ein bestimmter lustiger Tanz denselbe
Nahmen führt. Etwas einem Jigg ähnliches ist i
alten King John von Shakspeare die komische Sce
zwischen Faulconbridge und den Mönchen. Twe
night schließt mit einem kleinen Jigg, der gew
auch getanzt wurde, und wie es Sitte war, de
Clown oft, wie in Twelf night, mit einer Trom
mel darzustellen, so erscheint bey Ayrer der Lusti
macher häufig mit einer Pfeife. Diese Jiggs habe
die größte Aehnlichkeit mit den deutschen Faßnach
spielen, und Ayrer, der mit dem englischen Theat
nicht unbekannt war, hat manche dieser ausländ
schen Possen sowohl unter seinen sechs und dreyß
Faßnachtspielen, wie auch als Episode in manch
seiner dreyßig Schauspiele übertragen. So schei
mir, obgleich das Stück localisirt ist, der übe
wundene Trummelschläger, eine englisc
Farce, da, wie gesagt, die Trommel oft das A
zeichen des Narren war, wovon ich kein Beyspi
bey den national-deutschen, spanischen, italienisch

oder französischen Narren weiß. Ein altes englisches Sprichwort, »to receive, oder to find Jack Drums entertainments, übel anlaufen, schlimm fahren, statt des gehofften Guten etwas Schlimmes treffen (s. z. B. All's well von Shakspear. Act IV.), ist wahrscheinlich aus einem ähnlichen alten Schwanke entstanden *).

Das zweyte Faßnachtspiel Ayrers in gegenwärtiger Sammlung ist auch schon auf die Engelländische Art zum Gesange eingerichtet (im Opus theatricum ist es das 22ste, das 21ste ist dasselbe Stück, in gewöhnlichen Reimen), dieses besteht aus zwey verschiedenen Schwänken, die sich bey unserm Dichter nicht vereinigen wollen, Jann Posset als Diener und als Ehemann, auch ist die Verwechslung mit inkhorn, wie es wohl im Englischen hieß, mit einem Trinkgeschirre natürlicher, als im Deutschen mit einem Schreibzeuge. Der Zank mit dem Weibe um die Herrschaft kommt in Ayrers Eduard dem Dritten weitläuftiger vor, der Spaß mit den Birnen wiederhohlt sich (nur daß es dort eine Flasche Wein ist), in seiner Comödie von einem alten Buhler, welches Stück im Wesentlichen eben so in den Eng-

*) Eine alte Comödie, 1616 gedruckt, heißt Jack Drums entertainment, enthält, aber nicht, wie man vermuthen sollte, den Spaß Ayrers, sondern ist eine unsinnige Novelle, in der Vergiftung, Wahnsinn, und zuweilen lateinische Verse abgeschmackt wechseln: den Titel, wie der Autor witzig sagt, führt das Stück nur sprichwörtlich, indem die Zuschauer, wenn sie etwas Gutes erwarten, sich getäuscht sehen, und also Jack Drum's entertainment finden.

lischen Comedien und Tragedien sich fin
det, die zuerst 1620 heraus kamen.

Im Faßnachtspiele verliert Ayrer unbedingt ge
gen seinen Vorgänger H. Sachs, die Sprache i
matt und hart, die Verse sind oft ganz ohne Ton
dabey ist er weitschweifig, wiederhohlt sich, und sei
ne Erfindungen sind sehr ungleich. Das dritte in
Original, »die zween Paar verwechselten Eheleu
te«, ist vielleicht aus dem Englischen, denn d'Ur
fey hat späterhin denselben Einfall bearbeitet, au
welchem nachher unser erstes komisches Singspiel
die verwandelten Weiber, ist gemacht worden.

Von den dreyßig Schauspielen Ayrers sin
fünf aus der römischen Geschichte genommen; da
erste: von der Erbauung Roms, ist durchaus ernst
haft; in den folgenden erscheint der engelländisch
Narr, entweder als Bothe oder Nebenperson,
kann auch vielleicht bey einer spätern Ueberarbe
tung eingeschoben seyn, und diese Schauspiele,
wie das sechste, »die Tragödie vom Kaiser Ott
dem Dritten«, mögen vor des Dichters Bekann
schaft mit den Engländern geschrieben seyn. D
Geschichte Kaiser Machmets und der Eroberun
von Constantinopel hatte G. Peele in Londo
ebenfalls bearbeitet, und dieß Stück war dort w
gen seiner Popularität sprichwörtlich geworden
doch mag das Deutsche nach der bekannten B
schreibung von der Einnahme der Stadt ausg
führt seyn. Die drey Schauspiele aus unsern
deutschen Heldenbuche, so wie die Tragödie vo
Theseus und vier lange Stücke vom Valenti
und Ursus sind gewiß original, obgleich man
den letzten, trotz ihrer undramatischen Verwirrun
und der Häufung unnützer Figuren immer d

äußere Einrichtung der altengliſchen Bücher durchſchimmern ſieht, ſo daß er ſchon gewohnt war, ſeine Figuren und Scenen nach dieſer Theatereinrichtung zu ordnen. Zwey Tragödien von der Meluſina, die ein wenig mehr dramatiſch zuſammen gehen, ſind ebenfalls ziemlich treu nach dem alten Märchenbuche; die Comedia (die 22ſte) vom Soldan von Babilona und dem Ritter Torello von Pavia iſt aus dem Dekameron; die zehnte vom Kaiſer Theodoſio, ſo wie die 23ſte vom getreuen Ramo, auch Edward III ſind nach populären Novellen gearbeitet, oder vielleicht auch nach engliſchen Vorbildern; die 27ſte nach den Menechmen des Plautus, und die 29ſte vom alten Buhler iſt nur jene veränderte Farce in den »Engliſchen Comedien«; ſo ſcheint ebenfalls die 30ſte »von zween fürſtlichen Räthen, die beyde um ein Weib buhlten, »nach einem engliſchen Original.»

Die meiſten dieſer Verſuche ſind ſich in der dramatiſchen Anordnung ſehr ungleich, manche ſind völlig eben ſo ungeſchickt angelegt und durchgeführt, wie die hiſtoriſchen Schauſpiele des H. Sachs, andere nähern ſich dem Theatraliſchen, und man ſieht den geübteren Schriftſteller in der verſtändigeren Anlage, ſo wie in dem Verſuche, die Charaktere wenigſtens in Umriſſen zu zeichnen, ja er ſucht zuweilen den Zuſchauer zu ſpannen, und in Ungewißheit zu erhalten. Die Sprache in allen Schauſpielen Ayrers iſt ohne Kraft und Eigenthümlichkeit, auch laſſen ſich nach dieſer, da ſie allenthalben gleich unbedeutend erſcheint, die früheren oder ſpäteren Verſuche nicht auseinander finden.

Die 36 Faßnachtſpiele ſind ſchon 1610 gedruckt, aber, wie es ſcheint, erſt mit ſeinem opus theatri-

sum, oder den dreyßig Schauspielen, 1618 ausgegeben.

In seiner Art merkwürdig ist das erste seiner Schauspiele in gegenwärtiger Sammlung von der »Belimperia und Horatio.« Dieses ist nähmlich die sogenannte Spanish Tragedy, oder Hieronimo, die vielleicht schon 1570 in England gespielt, und um 1593 und 1597 van Kyd neu bearbeitet wurde. Ayrer hat das ältere Original vor sich gehabt (welches wohl nie gedruckt worden ist), denn alle Zusätze des Verbesserers sind ihm unbekannt. Dieses Stück, welches gewisser Maßen die Grundlage des englischen tragischen Theaters ausmacht, ist im Originale nicht ohne Schönheiten, die Sprache in der neuern Bearbeitung ist gesucht und spielend, aber meist fließend und poetisch, die Anordnung des Schauspiels, so bizarr es auch, vorzüglich im Schlusse seyn mag, ist ächt theatralisch, auch hatte es sich dem englischen Publicum so empfohlen, daß es eins der populärsten Stücke war, welches sich auch während der höchsten Ausbildung des englischen Theaters auf der Bühne erhielt (S. Dodsley's Collection, Vol. III.). Der Deutsche folgt dem Engländer (die poetische Einleitung des neuern Bearbeiters abgerechnet) auf seine Weise Scene für Scene, auch hat er die meisten Nahmen des Originals beybehalten, nur daß er das Stück, unverständig genug, (wahrscheinlich aus ängstlicher Rücksicht auf den Kaiser und das nah verwandte Spanien) aus Spanien nach Griechenland verlegt, und den König Amarat und den Marschall, statt Hieronimo, seiner Mordthat wegen Malignus nennt. —

Das folgende Schauspiel von der schönen Phönizia ist interessant, weil es den Gegenstand des

um eine Gelegenheit zu haben, ihre guten Lehren an den Mann zu bringen.

Ich ward immer aufgebrachter, und sah doch ein, daß mein Harm nur lächerlich war. Ich ward meines Lebens überdrüßig, da[illegible]e eine Kette um mich lag. Ich saß auf dem Pont neuf, und hatte schon seit Sonnenaufgang das Mitleid der Vorübergehenden angefleht. Hunger und Durst zehrten mich auf, ich erinnerte mich der Mährchen von wohlthätigen Zauberern und Kobolden, und sah jedem Vorübergehenden in's Gesicht, aber alle sahen zu sehr den Menschen ähnlich, als daß ich etwas hätte hoffen können. Die Sonne ging unter, und die rothen Wellen winkten mir, der Fluß schien mir ein schönes goldenes Bette, in dem ich endlich alle Sorgen und allen Verdruß, verschlafen könne. Immer gingen noch Menschen vorüber, und keiner von allen warf mir auch nur die kleinste Münze zu. Ich beschloß noch zwölf Vorübergehende abzuwarten, und mich dann, wenn mir von diesen keiner etwas gäbe, in den Strom zu stürzen.

Da es schon spät war, gingen die Leute schon seltner, ich verdoppelte mein Flehn, um

Shakſpear'ſchen »Viel Lärmens um Nichts« bearbeitet. Ich vermuthe, daß beyde Arbeiten nach einem gemeinſchaftlichen Vorbilde einem ältern engliſchen Theaterſtucke ſind. Die komiſche Epiſode des Deutſchen iſt willkührlich eingeſchoben, und der Spaß im zweyten Acte iſt ganz derſelbe, den der Dichter auch in ſeinem Grafen Torellus anbringt.

Das folgende Schauſpiel von der ſchönen Sidea hat noch deutlicher das Gepräge einer Nachahmung des Engliſchen, ob wir gleich jetzt kein Stück beſitzen, welches der Deutſche vor Augen gehabt haben könnte. Das Verhältniß des Prinzen zum Zauberer, ſeine Dienſtbarkeit unter dieſem, noch beſtimmter ſein Herbeyſchleppen der Holzklötze, erinnern an den Sturm Shakſpears; von dieſem wunderbaren Schauſpiele haben die Engländer bis jetzt noch keine Quelle auffinden können, und mir iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß Shakſpeare den Gedanken zu ſeinem Werke aus dem nähmlichen alten Stücke nahm, welches Ayrer hier nachgeahmt hat. Die Nahmen und Gegenden ſcheint dieſer Autor willkührlich geändert zu haben, ſo wie er die komiſche Epiſode, ohne Zuſammenhang mit dem übrigen Stucke, eingeſchaltet hat, ganz auf die Weiſe des älteſten engliſchen Theaters.

Es ſchien überflüſſig, Ayrers Comödie vom König von Cypern und der Königinn in Frankreich auch noch abdrucken zu laſſen, welche wieder ein engliſches Stück iſt, Scene für Scene, mit wenigen Abänderungen, wie wir es noch jetzt von einem neuern Bearbeiter Lewis Machin, unter dem Titel: the dumb knight, beſitzen, 1608 gedruckt, und ſchwerlich vor 1607 geſchrieben. Statt der komiſchen Epiſode, die beym Deutſchen dieſelbe

ist, die sich in den »Englischen Comedien« findet (von dem Jahn, der mit einem Stein Possen macht), hat der Engländer ein nicht gar züchtiges Zwischenspiel (S. Dodsley's Collection of old Plays. Vol. VI.).

Als in London die Theater blühten, und selbst im Auslande berühmt waren, gingen zuweilen Schauspielertruppen nach den Niederlanden, um dort zu spielen, und ungefähr um das Jahr 1600 (vielleicht einige Jahre früher), treffen wir in Deutschland wandernde Schauspieler an, die unter dem Titel der englischen Comödianten herum reisen, um unsern Landsleuten eine, wenn auch nur schwache Vorstellung, von der Höhe der englischen Poesie und von der Vortrefflichkeit der dortigen Schauspielkunst zu geben. Haben sie selber so gespielt, wie die Stücke geschrieben sind, die diese Wanderer in Deutschland heraus gaben (wenn sie von den Spielern herrühren), so können wir uns keinen großen Begriff von ihrer Geschicklichkeit machen, aus ihrem Beyfalle sollte man schließen, daß sie viel leisten konnten, wenn die Deutschen nicht vielleicht, wegen der Neuheit der Sache, auch mit dem Unbedeutendsten sehr zufrieden waren *).

Im Jahre 1620 erschien ein Band Schauspiele unter folgendem Titel: »Engländische Comedien und Tragedien, das ist: Sehr schöne, herrliche und aus-

---

*) Schon vor vielen Jahren hatte ich mir Notizen gesammelt, in welchen Jahren diese Comödianten in Dresden, und vor dem dortigen Hofe spielten aber das Blatt ist mir seitdem verloren gegangen. In alten Rechnungsbüchern der Höfe und Reichsstädte mochten sich vielleicht noch Nachrichten finden.

erlesene, geist- und weltliche Comedi und Tragedi Spiel, sampt dem Pickelhering, welche wegen ihrer artigen Inventionen, kurtzweiligen auch theils wahrhafftigen Geschicht halben, von den Engelländern in Deutschland, an Königlichen, Chur- und Fürstlichen Höfen auch in vornehmen Reichs-, See- und Handelsstädten seynd agirt und gehalten worden, und zuvor nie in Druck außgangen. Anjetzo allen der Comedi und Tragedi Liebhabern, und Andern zu lieb und gefallen, dergestalt in offenen Druck gegeben, daß sie gar leicht daraus Spielweiß wiederum angerichtet, und zur Ergetzlichkeit und Erquikkung des Gemüths gehalten werden können.«—

Diese Gesellschaft bestand also nicht, wie es früher gewöhnlich war, aus Bürgern; diese Menschen machten aus der Schauspielkunst einen eigenen Beruf. Aber wer waren sie? Sollen wir sie, obigem Titel zu Folge, für wirkliche Engländer halten? Oder waren es junge Deutsche, vom Comtoir der Hansa in London, oder Abenteurer, die jene Uebersetzungen der populärsten Schauspiele zu uns brachten? Es ist auch nicht unmöglich, daß Liebhaber des Theaters auf Speculation nach London reiseten, und mit einem Vorrathe von Manuscripten und einstudierten Rollen zurück kamen, und so in Deutschland ihr Glück versuchten. Es scheint, daß diese Leute allenthalben gefielen, ihr Stand mag auch erst viel später in Verachtung gesunken seyn; denn man findet, daß ihnen und spätern Truppen der Magistrat der Städte feyerlich entgegen kam, daß einer der ältesten Schauspieler, welcher genannt wird, Lassenius (und der vermuthlich bey dieser Truppe war, da er um 1600 spielte), nachher Doctor der Theologie und danischer Hofprediger wurde; ein Junker Hans von

Stockfisch (wohl ein Theaternahme) erhielt von Johann Siegmund von Brandenburg 230 Thaler Behalt, nebst freyer Station, und mußte ihm ungefähr 1614 eine »Compagnie Komödianten« aus England und den Niederlanden verschaffen. Noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts finden wir viele Schauspieler, die ihren Stand verließen, um, da sie früher studiert hatten, wieder die Arzeneykunst, Chemie oder andere gelehrte Beschäftigungen ergriffen, doch bald darauf, als sich die Schauspielertruppen nun ziemlich vermehrten, und sich jeder zum Director aufwarf, um auf kurze Zeit sich zu versuchen, scheinen wohl diese vielwandernden, sich gegenseitig schadenden Spieler, zu jener Abenteuerlichkeit und Armuth hinab zu sinken, in welcher wir sie noch lange nachher antreffen.

Diese englischen Schauspieler sind es, welche Ayrer hatte kennen lernen. Ihr Buch wurde erst nach einigen Jahren mit einem zweyten Bande, und lange nachher mit einem dritten vermehrt, der schon ganz unbedeutend ist; der erste Band, der ziemlich selten ist, obgleich er 1630 neu aufgelegt wurde, enthält einige dieser alten englischen Schauspiele in der schlechtesten deutschen Prosa, sehr uncorrect gedruckt, und in einer Sprache, als wenn jemand ungeschickten extemporisirenden Schauspielern nachgeschrieben hätte, voll fremder gemißhandelter Worte, undeutscher Constructionen, und nicht sparsam an groben Zweydeutigkeiten und Unfläthereyen. Da das Buch selten ist, und der Inhalt in vieler Hinsicht merkwürdig, so wird es der Leser vielleicht nicht ungern sehen, wenn ihm zwey Schauspiele aus dieser Sammlung mit geringen Auslassungen mitgetheilt werden.

Das erste Stück des alten Buches ist die Geschichte Esthers und Hamans, das 1594 und gewiß schon viel früher in London gespielt wurde; man sieht in diesem Schatten immer noch den theatralischen Dichter, dem die Wirkungen der Bühne zu Gebothe stehen, so daß die Einrichtung und Verbindung der Scenen einen ganz andern Geist verräth, als die historischen Stücke des H. Sachs, oder diejenigen, die Ayrer ohne ein fremdes Vorbild ersann. Die lustige Person des Stückes wird hier Hans Knapkäse genannt, er hat dieselben Streit-Scenen um die Oberherrschaft mit seiner Frau wie Jann Posset im Faßnachtspiel, oder in Edward III. von Ayrer, nur mit einigen Späßen vermehrt. Hans ist ein Zimmermann, der für Haman den Galgen baut, diesen auch selber hangt, so daß er leidlich genug in den ehrbaren Gegenstand eingeflochten ist.

Die zweyte Comödie ist der verlorne Sohn, die noch besser komponirt und klarer ausgeführt ist.

Dann folgt der Fortunat (welchen ich ebenfalls in gegenwärtiger Sammlung habe abdrucken lassen); es ist interessant zu sehen, in wiefern der alte Dichter diesen Gegenstand, der sich der dramatischen Behandlung widersetzt, geschickt behandelt, und wie er ihm doch in den meisten Scenen unterliegt. Dieses Stück wurde auch 1595, und lange vorher, in London gespielt, und 1600 bearbeitete es Deckar von neuem, und nannte es, weil es schon längst bekannt war, Old Fortunatus. Er vermehrte die moralischen Parthien, die Aufzüge des Glücks und der Tugend, fügte als Episode eine leidenschaftliche Liebe hinzu, und gründete durch diese Arbeit, der wir jetzt nicht viel Geschmack abgewinnen können, zuerst seinen Ruf. Diese Bearbeitung haben

die alten deutschen Schauspieler nicht gekannt, weil sie sonst manches benutzt haben würden, und hieraus, wie aus ihrem Titus Andronikus, so wie aus dem Umstande, daß sie nur ältere Stücke aufführten, schließe ich, daß sie schon einige Jahre vor 1600 London müssen verlassen haben.

Das vierte Schauspiel wird eine triumphirende Comödie genannt, »von eines Königes Sohn aus Engelland und des Königes Tochter aus Schottland.« England und Schottland sind im Kriege, im Kampf verliebt sich der Prinz in des Feindes Tochter, und benutzt den Waffenstillstand, um als Narr verkleidet zu ihr zu kommen Der Prinz heißt Serule, und ist selbst der Lustigmacher, folglich erscheint hier kein Clown. Dieß Lustspiel ist eines der ältesten.

Die folgende Comödie »von Sidonia und Theagene« hat fast gar keine Handlung, ist nichts als Liebesbewerbung und Heirath, der Bauer Cnemon und die Magd sind nicht müßig in groben Spaßen. Dieses unbedeutende Stück verräth am wenigsten den englischen Ursprung.

Das sechste Schauspiel ist eines der merkwürdigsten, weil es alte englische Geschichte sehr keck mit Allegorie vermischt, es heißt: Eine schöne lustige Comödie von Jemand und Niemand. Arcial und Ellidar werden umwechselnd vom Throne gestoßen, wobey der Schmarotzer jedesmahl die verstoßene Königinn quält und verspottet, indessen der ehrliche Niemand aller Laster beschuldigt wird, hauptsächlich vom schelmischen Jemand, da er doch der tugendhafteste, uneigennützigste und großmüthigste Charakter ist. Die Satyre liegt nahe, ist aber volksmäßig und gut durchgeführt, das Ganze ist selbst in dieser kauderwelschen Gestalt erfreulich. Ohne Druck-

ort aber von 1603 ist dieses Stück in London erschienen: No Body, and Some Body; with the true Chronicle History of Elydure, who was fortunately three times crown'd king of England: acted by the Queen's Majesty's Servants *).

Diesem folgt: 7) Tragödie von Julio und Hypolita. Fast die Geschichte der Veroneser Shakspears, nur erst ist am Ende auf der Hochzeit der hintergangene Freund den falschen, der seine Intrigue freylich nur sehr grob geführt hat, die Braut ermordet sich ebenfalls, und der getreue Liebende folgt ihrem Beyspiele. Der Narr heißt Grobianus Pickelhering. Dieß Stuck ist nur sehr roh und kurz, es scheint v eles zu fehlen, wie denn überhaupt in dieser Sammlung das meiste, die schlechte Sprache abgerechnet, nur verstümmelt ist.

Das nachste ist der Titus Andronikus, der in dieser Sammlung ebenfalls aufgenommen wurde. Dieses höchst blutige Trauerspiel war ein Lieblingsstuck des Londner Publicums, und 1593, oft nachher, und gewiß schon seit 1590 aufgeführt worden. Shakspeare bearbeitete es 1600 von neuem, und gab ihm die Gestalt, in der wir es jetzt in der Sammlung seiner Werke finden. Dieses Stuck, weil man es zu schlecht findet, gegen Zeitgenossen, öffentlichen Druck und alle Zeichen der Authenticität fur unacht erklären, können nur die unkritischen

*) Das Original, welches ich in London gelesen habe, kann fur vortreflich gelten. S. den Herrn v. Armin Theater, wo dieses Stuck mit einem kleinen Schwank nach dem alten deutschen Buche bearbeitet ist.

englischen Editoren; und da Shakspeare es neu schrieb, auf seinem Theater darstellte, und es einer ältern Bühne entzog, so ist die größte Wahrscheinlichkeit, daß auch der frühere Andronikus von ihm herrührte. Dieses deutsche Trauerspiel ist nur eine Nachahmung jenes Titus in seiner ersten Gestalt, aber es ist verstümmelt, denn die hingerichteten Söhne des Titus treten vorher nicht auf, und wirken nicht auf die Handlung ein; der verstellte Wahnsinn des alten Titus, der die Kaiserinn auf den Gedanken der Verkleidung bringt, ist verschwiegen, wodurch das Gedicht im letzten Theile alle Haltung verliert, dagegen ist die Grausamkeit allenthalben übertrieben und körperlich näher gebracht, der Kenner findet aber hier und da fast wörtliche Uebersetzungen von den Versen des Dichters, und dieses alte Stück muß uns immer höchst merkwürdig seyn, weil es doch ziemlich deutlich durchschimmern läßt, wie diese Jugendarbeit Shakspears componirt war, und wir sie durch dieses Fragment mit seiner spätern Umarbeitung vergleichen können *).

Der Leser entschuldige den Abdruck dieses Schauspiels wie des Fortunat, die nur als Seltenheiten und als damahls freundlich aufgenommene Fremdlinge bey ihrer schlechten und völlig vernachlässigten Sprache einige Nachsicht erwarten können. Alle diese Gegenstände wurden aber bey uns einheimisch, weil sie der Nation zusagten; sie gründeten jene berüchtigten

*) Der Titus und Fortunat ist nach einem Exemplare der Königlichen Bibliothek in Dresden von 1620 gedruckt, welches ich schon vor vielen Jahren durch die Freundschaft des verstorbenen Bibliothekars Daßdorf von dort erhielt.

Haupt- und Staats-Actionen, die spätherhin durch den Einfluß der spanischen Bühne von den Niederlanden aus noch hochtrabender wurden, und die sich beynahe bis zu unsern Tagen erhalten hatten, aus diesen »Englischen Comödien« entwickelte sich jene stets so genannte »Deutsche Comödie«, die Holberg um 1721 in Copenhagen durch einen van Quoten kennen lernte, der sich dort fest setzen wollte, und die der dänische Satyriker in seiner Hexerey erwähnt, in seinem Ulysses von Ithaka aber mit poetischem Muthwillen parodirt, doch eben so gut die alte englische Form und Shakspeare, wie jene Karikaturen mit seiner Laune bezeichnet und trifft.

In diesem Sinne hatten sich also die Deutschen diese Producte wenigstens eben so angeeignet, wie den Hercastus, und wie bis auf unsere Zeiten so manches Fremde, was wir doch auch für deutsch müssen gelten lassen. Wahrscheinlich kam damahls auch der Faust des Marlow zu uns herüber, und manches andere Merkwürdige, wovon wir die Spuren in Ayrer finden, und sie noch jetzt bey den wandernden Marionetten entdecken können, die bald darauf auch aus London zuerst nach Deutschland kamen, und durch einen neu erfundenen Mechanismus jenes ältere Puppenspiel, welches wir im Don Quixote beschrieben finden, verdrängten.

Der Titus Andronikus ist das letzte größere Stück des alten Buhs, es folgt noch ein lustig Pickelheringsspiel von der schönen Maria, welches willkührlich aus mehreren kleinen Farcen, und anderswo oftmahls wiederkehrenden Theaterspäßen zu einem größern Lustspiele zusammen gesetzt ist; noch mehr erweitert hat Ayrer dieselbe Comödie unter dem Titel: der alte Buhler.

Zunächst: »Ein ander lustig Pickelheringsspiel, darinnen er mit einem Stein gar lustige Possen macht. Hans (der Clown) bildet sich ein, worin ihn die Frau und ihr Liebhaber bestärken, er habe die Gestalt dieses Nachbarn, wenn er einen Stein auf die Schulter nimmt (S. die Königinn von Cypern, von Ayrer, wo noch ein Zauberer hinzu gefügt ist).

Zum Schluß des Buches liest man: »Nachfolgende Englische Auffzüge können nach Belieben zwischen die Personen agiret werden.« Es sind fünf kleine Intriguen, zum Gesang eingerichtet, von denen die eine sogar mit den Melodien wechselt; bekannte Späße, die manchmahl ziemlich frey und platt werden, gewiß ächte Jigas, die Shakspeares Zeitgenossen, moralisirende Zeitungsschreiber, selbst Spenser, sehr bitter schelten. Auch diese mögen ursprünglich von bekannten und berühmten Verfassern herrühren.*)

Der zweyte Theil dieser alten Sammlung, welcher 1630 heraus kam, und zugleich den Titel Liebeskampf führt, ist viel weniger charakteristisch, auch kann man nicht mit Gewißheit behaupten,

*) Acteon et Diana by Rob. Cox erschien 1656 in London: sind einige dieser alten Possen neu aufgestutzt; ein kleines Stück dieser Sammlung, welches Singing Simphin heißt, ist die Geschichte des Liebhabers, der in den Kasten kriechen muß indem ein zweyter kommt; der Mann überrascht diesen, der sich wuthend stellt, und seinen Feind sucht, und worauf, als dieser fort ist, der Versteckte, als der Verfolgte, hervor kommt, ganz wie im Ayrer und in dieser englischen Comödie. Auch in dieser Farce wird alles nach einer Melodie gesungen.

nicht durch Nachläſſigkeit an meinem Tode Schuld zu ſeyn, aber man hörte nun in der Dämmerung noch weniger auf mich. Schon waren elf Unbarmherzige vorübergegangen, und auch der zwölfte kam und ſah ſich nicht nach meinen Bitten um: ſchon war ich aufgeſtanden, um mich nun kopfüber über das Geländer der Brücke in den Strom zu ſtürzen, als ich einen ſingenden Menſchen hörte, der ſich näherte. Ich hielt ein, um auch noch mit dieſem einen Verſuch zu machen, von dem ich ſchon im voraus überzeugt war, daß er vergeblich ſeyn würde, denn der Spaziergänger war froh und guter Dinge. Er kam näher. Es war ein Betrunkener, der ſich kaum mehr aufrecht zu erhalten wußte, ſein Bewußtſeyn hatte ihn faſt gänzlich verlaſſen, und er brummte ein unverſtändliches Lied zwiſchen den Zähnen hervor. Es kam mir vor wie eine Satyre auf mich ſelbſt und auf die Menſchheit, als ich mit demüthigen Bitten ſein Wohlwollen und ſein chriſtliches Herz in Anſpruch nahm. Er ſtand ſtill, betrachtete mich und lachte dann über mein kümmerliches Ausſehen aus vollem Halſe. Ich hätte beynahe mit eingeſtimmt. Mit einem

daß alle, oder nur die meisten Stücke dieses Bandes aus dem Englischen wären, manche haben eine andere Miene, und erinnern nur noch in einzelnen Scenen an die englische Manier, der Hanswurst, oder Schambitasche (Jeanl'ottage) oder Schrämmgens, hat in allen Stücken dieselben gemeinen Spaße, alles will mehr durch grobe Plattheit, als durch die Composition gefallen. Das letzte Stück dieser Sammlung heißt »Unzeitiger Vorwitz«, die bekannte Novelle des Cervantes, il curioso impertinente, oft wörtlich nach dem Spanischen. Silvia und Aminta ist nach dem Aminta des T. Tasso.

Noch so spat wie 1670 kamen drey Bände der Schaubühne englischer und französischer Comedianten heraus. Hier ist schon einiges nach Moliere und andern Franzosen, und nur im letzten Bande sind manche von den alten Stücken beybehalten.

Die Form des alten englischen Theaters ist höchst merkwürdig; die Werke jener Zeit sind wichtig, wenn auch Shakspeare nie diese Form ergriffen und bis zur höchsten Vollendung ausgebildet hätte; auch ohne ihn wäre dieses Theater, das für die Deutschen passender gewesen, um sich von hieraus zu entwickeln und die Vollendung auf nationale Art zu suchen. Um so mehr kann uns auf gewisse Weise der Gedanke rühren, daß sich damahls Deutschland mit der englischen Poesie, mit dem größten Dichter der neuern Welt, schon unmittelbar berührte, und daß der Weg offen war, auch das Edelste und Größeste von ihm kennen zu lernen. Wenn die Zeit im Allgemeinen auch nicht für seine Vollendung reif seyn mochte, so müssen wir die Ueberzeugung doch festhalten, daß die damahlige englische Bühne, wie sie in ihrem Vaterlande die volksmäßige war, und

durch Shakspeare es noch mehr und auf edlere Art wurde, ebenfalls den Deutschen, demselben Stamme, denselben frohsinnigen, tiefen und ernsten Charakter aneignet; daß sich uns auf ähnliche Weise das Leben mit seinen Verhältnissen spiegelt, daß wir auf demselben Standpuncte der Reflexion stehen, und stehen bleiben werden, der uns die Wahrheit unerlaßlich macht, und daß wir hier fortfahren, erweitern und originell werden sollen; denn Shakspeare und seine bessern Zeitgenossen sind auch deutsch, aber weder damahls noch je waren die Deutschen italienisch, französisch und spanisch, und darum sollen wir die Spanier so wenig, wie die Franzosen und Griechen auf unserm Theater nachahmen. Die alte Poesie ist auf ihrem Wege in Sophokles erfüllt, in Calderon noch mehr beschlossen: die Franzosen bilden eine Schule ihrer Zeit, aber Shakspeare kann niemahls beendigt werden: alles schreibt gleichsam an ihm fort, was im Sinne der wahren großen Welt geschieht, diese Form ist keine geschlossene, kein Werk in ihr ist das höchste, einzige oder endende zu nennen, sondern, wie die jetzige und künftige Zeit mit ihren besten Bestrebungen schon im Shakspeare liegt, so sollen wir uns eben darum von hieraus entwickeln, und Natur, Wahrheit und Kunst finden. Diesen Gedanken recht überzeugend zu machen, durch Beyspiele, die sich bald dem Rechten nähern, bald entfernen, immer wieder darauf hin zu weisen, und so in mancherley Bildern auszusprechen, was denn deutsch und national auf unserer Bühne seyn könne, und so vielleicht am besten manche Mißverständnisse aufzuhellen und manchen Irrthum zu entfernen, dieß ist es, was den Herausgeber bewogen hat, diese Sammlung von Schauspielen zu veranstalten. Denn

es scheint, als sey es noch immer mit der Bewunderung Shakspears und dem Erkennen seiner Vortrefflichkeit kein rechter Ernst, so lange es denselben Bewunderern noch möglich ist zu mäckeln, zu corrigiren, oder gar mit dieser Verehrung etwas der Natur und Wahrheit vollkommen Entgegengesetztes zu vereinigen. —

So wenig alle die Versuche, welche diese Sammlung enthält, auf Meisterschaft Anspruch machen können, so sind sie doch nicht ganz ohne Verdienste; die meisten sind freylich nur Nachahmungen, aber sie schmiegten sich der Zeit und dem Volke an, und noch war das Bestreben nicht da, mit voreiliger, zu früher Kritik den Trieb der Poesie einseitig zu regeln, oder altklug beschränken zu wollen; alles war vorbereitet, es fehlten nur Dichter, um die Gelegenheit zu benutzen, es fehlte an jener lebendigen Lust, das Todte zu beleben, das Fremde wahrhaft einheimisch zu machen, und trübe Zeiten und Unglücksfälle störten bald darauf alle Entwickelung des freyen, heitern Geistes.

Hans Rosenplüt,
Schnepperer.

Dichtete um 1450.

Des Turcken vaßnachtſpil.

Der Herolt.

Nun ſweigt vnd hort fremde mere:
Der groß Turck iſt kumen here,
Der kriechenlant gewunnen hat,
Der iſt hie mit ſeinem weiſen Rat;
Den ſind vil großer clage furkumen,
Von eytel Criſten, von den frumen,
Die clagen, der gawer vnd der kaufman,
Die konnen nyndert keinen fride gehan,
Bey nacht, bey tag, auf waſſer vnd auf lande,
Das iſt dem adel ein große ſchande,
Das ſie ein ſolliche nicht konnen wenden;
Man ſolt die ſtraßrauber vfennden,
Vnd an die pawm mit ſtricken vinden.
So ließen ſie auf der ſtraßen Jr ſchinden:
Man vecht ein wildes tyer in dem walde,
Man ving einen Rauber gleich ſo palde,
Wenn man ernſtlichen nach im ſtelt,
Die ſach dem Turcken gar vbel gefelt,
Vnd vermeynt er wolle das alles abtun,
Vnd wil machen guten fride vnd ſun,
In allen landen fern vnd weyt,
Wo verren wer ſich an Jn ergeyt,
Den wolle er bey ſeiner narung laßen,
Vnd wil frid machen auf allen ſtraßen.

Dorumb wer ſich an in wolle verherren,
Der tret herzu vnd laße ſich leren,
Wie er hinfür ſol haben ſeyn weſen
Das wirt man in einem briue herab leſen:

Ein Nurmberger.

Hör, du großer turck vnd mercke mich eben,
Wie tarſt du den tag ymmer geleben,
Das du ſo weyt biſt here kumen,
Vnd meynſt zu teuſchen hie die frumen,
Das ſie ſich an dich ſolten verherren?
Das mügen ſie nicht thun mit eren,
Vnd leſt in doch ein ſollichs verclaffen!
Nu biſt du doch ein veint der pfaffen,
Vnd aller gemein frumen Criſten,
Vnd meynſt in dieſe lant zu niſten,
Vnd wurffeſt in vor ein ſueßes luder;
Dein got der iſt des tewfels bruder,
Wer an dich vnd an in gelawbt,
Der iſt des himelreichs berawbt.

Ein Turkiſcher.

Vnnſer Herr der Turck iſt reich vnd mechtig,
Vnd iſt gein ſeinem got gar andechtig,
Das er Im alſo bey beſtet,
Das Im alle ſein ſach glücklich get,
Was er noch ye hat angefangen,
Das iſt Im alles nach ſeinem willen ergangen.
Das keyſerthum zu Trebeſund,
Das nie kein man bezwingen kund,
Vnd das kunigreich zu Barbarey,
Die zwey die gehoren an die Turckey
Vnd die groß Stat Nicoſie,
Die hat er alle bezwungen do,
Das ſie erſtern vnſern got Mahmet;
Wer wieder Jn vnnſern Herrn tet,

Das wurde vnnſer Her an im rechen,
Dorum ſol vnnſerm Hern nyemant vbel ſprechen

Ein Nurmberger.

Hore, du großer Turck awß der Turckey,
Vnd ſage allen den Reten was ir hie ſey,
Wenn ſie dir raten ſo verren zu reyßen,
Damit man macht wittwen vnd weißen,
So mugen ſie alle groß narren ſein.
Heb auf dein kram vnd leg wider ein,
Du vechſt nicht vich in dieſem pach,
Du fureſt dann noch ein annder ſach,
Als wir von dir hie haben ſtanden.
Es ſol kein Heyde in Criſten lannden
Nicht nieſten, noch kein Junge awßpruten,
Dauor ſol vnns vnnſer got behuten,
Wann vnnſer got hat deinen got von oben herab geſtoßen,
Dorum magſt du wol ablaßen.
Dorumb ſolt du nach Criſten lannden nicht ſtellen,
Du wirdeſt dich anders ſelbs in ein wolffsgruben fellen.

Ein Turckiſcher.

Aller gnedigſter Her laſt euch nicht entrylen,
Wenn wir alle ein großes leyden muſten,
Wenn wir nicht hie hetten ein ſicheres geleyt,
Das hat man vnns alſo zugeſeit.
Das es tar nyemands an vnns prechen,
Dorumb laßet vnns noch ſcherffer zuſprechen,
Wann ſie haben auch ein ſtarcken got,
Wenn ſie nicht prechen ſein gepot,
So leut in nyemands obgeſiegen,
Vnd wurden in allen ſtreyten obligen,
Dorumb ſo laſt euch auch gnedigklichen finden:
Dann welcher ſich balde leſt vberwinden,

Derſelb auch balde wieder abtrunig wirt,
Sie haben ir wort noch gar eben geſurt.

Der Turckiſch Keyſer.

Wir großmechtiger Turck von hoher geburt,
Es hat kein vbel vnſer Hertz noch nie angerurt,
Wir ſeyn nicht bereitumen das wir wollen kriegen,
So wollen wir nyemants hier betriegen,
So wollen wir vnnſer Heil verſuchen.
Wir haben geleſen in den alten Buchen,
Wenn der reich dem armen lengt,
Vnd wenn der weiſe dem narren ſein gut abtrengt,
Vnd der voll den hungerigen wil nicht ſpeiſen,
Vnd wenn die gelertten vnd ſchrifft weiſen
Den leyen poſe ebenpild vortragen,
Vnd wenn der vater vber das kint wirt clagen,
Vnd wenn der her nicht befridt ſeinen bawerßman,
So hebt ſich dann der Criſten ungluck an.
Die ſtuck Horen wir alle In irem lande clagen,
Das ſie vnns ſelber haben furgetragen,
So wirt ſich dann ſelbs ir got von in wenden,
Vnd dorumb ſwerlichen plage vnd pfenden.
Newn ſtuck wil er an In rechen,
Ir hochfort, wuchern vnd eepreechen,
Das vierd ſtuck iſt meyneyd ſweren,
Das ſolten die oberſten hawbt in weren,
Das funfft iſt von Irem glauben abtreten,
Das ſolten Ir pabſt vnd Biſchoff awß Jeten,
Das ſechſt helkuchen vnd hautſalven vor gericht,
Damit man offt einem armen ſein recht zupricht,
Das ſybend ſtuck iſt Symoney,
Das want dem geiſtlichen ſtant ſer pey,
Das acht new zoll vnd ſwere new ſetz,
Davom man ſammet heymlich ſchetz,
Das Newnd die hohen die nydern verſmehen

widrigen Geſichte greift er jetzt in die Taſche, und zog gähnend eine ſchwere Börſe hervor, er machte ſie auf und gab mir ein Goldſtück: ich dankte und er ging fort. Kaum war er einige Schritte gegangen, als er aus Nachläſſigkeit die Börſe verlor und es nicht bemerkte. So ſchnell ich konnte, lief ich hinzu, und hob ſie auf: er hatte mich nicht geſehen, und ich war ſchon jenſeit der Brücke, als er hinter mir drein keuchte und mich fragte, ob ich ſeine Börſe nicht geſehn habe. Ich verneinte es feſt, und er fing nun an zu ſuchen, er kroch die Brücke auf und ab, und ich mußte ihm helfen, wobey ich denn ſein Unglück ſehr beklagte. Er bog ſich endlich über das Geländer, ſtieg hinüber, um auch dort nachzuſehn, weil man in der Betrunkenheit ſelbſt gern an den Orten ſucht, wo ſich die Sachen am unwahrſcheinlichſten finden, er kam aus dem Gleichgewichte und ſtürzte in das Waſſer. Da ich ihn nicht ſchreyen hörte, ging auch ich ſtillſchweigends fort. Ich weiß nicht, ob man ihn wieder ans Land gezogen hat.

Das Geld machte mich bald wieder anſehnlich; außerdem fand ich noch einige bedeu-

Das wil Jn ir got je nicht vbersehen,
Vnd wil sein zorn gein Jn auffließen,
Mit hunger, mit sterben, mit blut vergießen,
Wenn eins vnd vier vnd funff vnd sechs
Jr datum wirt, so kumpt tawse vnd eß *),
Vnd straffe des Zinck vmb die Newnstuck,
Vnd auch vmb etlich vil falscher tuck.
Wenn der Saturnuß der hochst planet,
Ein in das hawse des Schützen get,
So hilfft kein zugeschloßene thur:
Jr Cristen, so secht euch dann fur,
Dorumb so wullen wir keinen nicht noten,
Vnd wullen auch nyemant laßen toten,
Wann wer ein fuchs wil vähen pald,
Der heß in nicht in dicken wald,
Wann er ist dorynnen sicher vnd frey;
Herawßen kompt man Jm vil paß pey.
Also wollen wir den Cristen
Nach fleichen mit weißheit vnd mit listen.
Bis das sie sich an vns verherren,
So wirt sich dann vnnser got zu Jn keren,
Vnd wirt die vbel all von Jn nemen,
Wenn sie zu vnnsern gnaden kemen.

Des Babsts Bote.

Jch bin ein Bote von Babst von Rom gesant
Her zu dir in diese teusche lant,
Das ich dir großer Turck sol sagen,
Das alle frum Cristen vber dich clagen,
Das du die Römischen kirchen wollest zuprechen,
Das wil vnnser heiliger vater an dir rechen,
An dir vnd an deiner person,
Vnd wil dich tun in seinen hochsten pan,
Vnd wil dir ein solliche straf zumeßen,

*) Dons und Ao.

Daß du furbaß eytel Eſelsſeygen muſt eßen,
Vnd eyer, die die bawern haben geleyt,
Die man mit ſchaufeln auff den miſt treyt,
Vnd ein Brunne trincken der auf der vihwiſen ſtat,
Der vnter einem kutzagel herfur gat,
Die rede ſolt du mir glauben gar,
In dem briue wirdeſt du ſein wol gewar.

Ein Turckiſcher.

Vnſer aller großmechtigſter furſt,
Den hat darnach nie gedurſt,
Das er ewer Römiſche kirchen wolt zuſtorn,
Die rechten wahrheit ſolt Jr alhie horen,
Worumb er here zu euch ſey kumen,
Das habt Jr ein teyl vor von Im vernomen:
Item, Jhr ſeyt alle vngetrew an eynander,
Vnd habt boſe muntz, das iſt das ander,
Vnd valſch Richter, vnd vngetrew amptlewt;
Wo lebt einer, der ein ſollichs außrewt?
Jr habt Juden, die euch mit wucher freßen,
Die gar lang in guten frid ſein geſezzen,
Vnd habt pfaffen, die hohe roß reyten,
Die man ſekten vnd den glauben ſicht ſtreyten,
Vnd boſe gericht, vnd vngetrew herren,
Die muſt ir alle mit ewer erbeit erneren,
Vnd habt große Beſwerung vnd klein frid;
Wo iſt einer, der das alles a ſmied?
Das ſol vnnſer furſt alles recht reformiren,
Das hat man im geſehen an dem geſtirn,
Das ewer got Jn darzu wil haben,
Das er die vbel ſulle abgraben,
Vnd ſol euch machen ein rechte reformahen,
Dorumb ſolt Jr in ſo gering nicht ſchatzen.

Des keyſers Bote.

Jch bin ein Bote vom Romiſchen keyſer,
Zu dir du vnglaubiger weytreyſer,

Das ich dir ſolle ſagen: wolleſt du ſein peiten
So wil er ſich aufrüſten vnd bereyten,
Vnd wolle dir alſo ſcharpff begeinen,
Das du vnd alle dein Rete muſt weynen,
Vnd wil dir ein ſollich ſtraff ertzeygen,
Das du dich im muſt geben zu eygen;
Mer ſtraff wil ich dir offenbaren,
Dein part wirt dir mit ſicheln abgeſchorn,
Vnd wirdet dir dein antlitz mit eßig gewaſchen,
Vnd darinn ſeen kalck vnd aſchen,
Das loch dir dein got nicht mag verſtopffen,
Dein haubt muß dir vber ein ſwerts clingen abhupffen,
Weſt ich wolt es ſich nicht zu ſeere eynreißen,
Ich ſlug dich ſelber du mochſt dich beſcheißen,
See vie ſein krine vnd lieſe ſie gar eben,
Wie du Im ein Antwortt wolleſt geben.

Der Turkiſch Keyſer.

Sage deinem keyſer hinwider, dem oberſten haupt,
Im ſey recht vnd vnrecht erlaubt,
Wolle er hageln, ſo wollen wir ſchawern,
Vnd wolle er weynen, ſo wollen wir trawern,
Wolle er ſawern, ſo wollen wir birtern,
Vnd wolle er lachen, ſo wollen wir littern,
Vnd wolle er trewren, ſo wollen wir reyßen,
Vnd wolle er varhen, ſo wollen wir vns beſcheißen,
Wolle es dann verbieten, ſo wollen wir's halten,
Das raten vnſern furſten wir alten;
Vnd wollen im dann ein pot hinwider thun,
Wenn dann ein fuchs wirt fliehen ein hun,
Vnd wenn ein hunt ein haſen fleucht,
Vnd wenn ein eynveltiger ein beſchißen Juden betrewgt,
Vnd wenn ein froſch einen ſtorchen verflickt,
Vnd wenn der pettler nymmer an ſeine cleyder flickt,
Vnd wenn ein gems ein wolf wirt jagen,

Vnd wenn die frawen nymmer kinder tragen,
Wenn im das alles geſchicht erſt wollen wir fliehen,
Vnd mit ſchannden wider heymziehen!
Die antwurt ſolt du dem keyſer eben ſagen,
Das wir nicht fliehen wollen man werd vns dann Ja-
gen.

Der Bote vom Rein.

Ich bin ein Bote dort here vom Rein,
Da die kurfurſten alle beymander ſein,
Vnd ſolle dir Turckiſcher keyſer ſagen,
Das ſie dir es nicht wollen vertragen,
Das du Conſtantinopel haſt genott,
Vnd manchen vnſchuldigen dorynnen ertot;
Vnd die frumen prieſterſchafft zu ſtucken haſt gehawen,
Vnd an iren tochtern und an iren frawen
Große ſchannde haſt angelegt,
Das ſelbe ſie noch in irem hertzen negt,
Vnd wollen das an deinem eygen leib rechen,
Das dir dein plaſe im hintern muß zuprechen,
Vnd dir dein hertze alſo in freuden muß huppfen,
Das dir die zeher vber dein packen mußen teuppfen:
Seh hin den briue vnd ſiehe darein
Ob meine wortt war oder gelogen ſein:

Der Turkiſch Keyſer.

Sage deinen furſten wider das,
Das Jm alle heyden ſind gehaß,
Jhr kuchen die ſtenen vil zu layſt,
Dorumb der erdeyter ſwitzt vnd ſweyſt,
Vnd ſein hennde offt im kot vmbweltz,
Biß Er ir kuchen veiſt geſmeltzt,
Jr hohe roß ſein ſchon vnd glat,
Vnd ſteuen vber tag vol vnd ſat,
Vnd ziehen gar ſelten in den pflugen,
Daran ſie ſich ſolten laßen genugen,

Noch hohen ſie iren Bawern ir gelt,
Wenn ſie ein Bawer einmal dorumb ſchelt,
Sie ſlugen im nyder alle ſeine rinder,
Vnd ſolten dorumb weib und kinder
Mangel leyden vnd Hungers ſterben,
Noch konte in niemant gnad erwerben;
Haben ſie von Irem got das leben,
So konnen wir unſerm auch nicht vnrecht geben,
Haben ſie es aber das ſie Jre vntertan beſweren,
So ſage Ich in furwar das es nicht lang mag weren.

Der Burgermeiſter von Nurmberg.

Aller hochſter Rex, aller oberſter Jmperator,
Aller Turcken vnd Heyden Gubernator,
Der aller nechſt nach deinem got machmet,
Wer wider ewer keyſerliche kron tet,
Er were furſt, herr, burger oder pawer,
Es muſte im newmal werden zu ſawer,
Der vnſer gleyt an euch zuertrent,
Vnd were er ein keyſer zu Occident,
Er were vnns nicht zu weyt geſezzen,
Er muſt ein ſawer ſuppen mit vnns eßen,
Jn vnnſer gleyt dorinnen ir ſeyt
Das get morgen awß zu veſperzeit,
Vnd durfft ir ſein das man euchs erlengt,
So haben wir im Rate gehort ſollich clengk,
Das man euchs in die herberg ſol nachtragen,
Das leſt ein Rate ewer gnaden zuſagen.

Der Turkiſch keyſer.

Jr weiſen Erbern Burger alle,
Wir ſein hie geweſen in einem nottſtalle.
Vnd meynten das vnnſer keiner were geneſen,
Wann ewer gleyt nicht ſo krefftig were geweſen.
Wir nemen ſueß holtz in dem mundt,
Wann ſieg vnd ſtich ſein vnns ungeſunt,
Jr habt ewer gleit recht an vnns behalten,

Vnd sullen wir leben vnd allten,
So wollen wir das gnediglichen gen euch Erkennen,
Ir sult euch auch furbaß offenntlich nennen,
So sult ir varen sicher vnd frey,
Als weyt als alle Heydenschafft sey,
Vnd wo ir inndert kumpt in vnser gepiet,
So muß euch alle Heydenische Dyet
Große ere vnd wirde erzeigen;
Vnnser herz sol sich nymmer von euch neygen,
Das wollen wir euch halten wir Turckischen heyden;
Nu wolauff vnd laßet vns von hynnen scheyden.

Der Herolt.

Herr der wirt, ihr sult vnns vrlaub geben,
Vnd furen im hawse ein rechts leben,
Habt ir vihe, so last sein wol wartten,
So gewint ir guten mist in den gartten,
Habt ir ehalten die ewern willen volbringen,
So sult ir sie auf ein annder Jare wider dingen,
Habt ir ein knecht der euch vmb die frawen freyt,
So sagt im nicht wenn ihr des nachts awsen seyt,
Und hutt euch vor vngesotener speise,
Vnd get an hoher stigen leise,
Vnd rennt nicht fere an bosem wege,
Ob euch etwas unter den fueßen lege;
Wolt ir ein frumer eeman pleiben,
So zecht nicht vil mit winkelweybern,
Vnd wolt ir getrew sein weib vnd kinden,
So last euch ob keinem spiel vinden,
Vnd wolt ir sein ein geistlich man,
So plickt die schonen frewlein nicht vil an,
Vnd leckt im pade nicht zu heiß,
Vnd verhalt auch vnden keinen nuchtern scheiß,
Vnd sperret ewern Esel vnden ein,
So mugt ir die vasten frum vnd geistlich gesein.

Ein vaßnacht Spil, von dem pawern vnd dem Bock.

Der Herolt.

Nun ſweigt ein weil vnd redt nicht vil,
Hie werdet Jr horen ein vaßnacht Spil,
Von einem Bawern vnd einer Frawen,
Die wollen ſich hie laßen ſchawen,
Der Bawer mit warheit vnd ſie mit liſten,
Damit man ſich wol ein weyl mag friſten;
Als Jr hernach wol werdet horen,
Mit warheit mag man nyemant betoren,
Der Bawer hat nie kein luge geſagt,
Das hat kein Menſch von Jm geclagt,
Nu meynt die fraw ſie wolle Jn betrigen,
Vnd ſollich wege finden das er muß liegen,
Das er ſich an ſeinen eren muß letzen,
Vnd ſolt ſie ettwas groß̃s daran ſetzen,
Ein gemeſten Ochſen vnd ein kw.
Wo biſt du, Meyer? tritt hertzu!

Der Herr.

Meyer, biß mir gott bilkumen,
Bringeſt du gelt ſo biſt du frum,
So kumeſt du gar zu rechter zeit,
Wann yederman ſein gult im geyt,
Du haſt dich erwergklich geſtelt,
Daſſelb mir gar wol von dir geuelt.

Der Bawer.

Jungkher, ich brenge euch do keßgelt,
Vnd hette ein große sorg ir schelt,
Das ich so lange bin awßen gewesen,
Mit andern gelten vnd mit den kesen,
Nu last ir euch so gutlich vinden,
Das ir mich auch werdet vberwinden,
Was Jr hinfur von mir begert,
Ich hab mein keßrewsen gantz geleert.

Der Herr.

Meyer, du hast mir nye gelogen,
Vnd auch zu keiner zeit betrogen,
Ich hab einen pock so lieb vnd wertt,
Wil lieber dann mein pestes pfert,
Den wirst du mir ziehen acht wochen,
Wie wol ich von dir hab gesprochen,
So wil ich noch paß von dir sprechen,
Den dinst solt du mir nicht abbrechen,
Vnd halt den Bock getreulich In hut,
Wann ich gebe In nicht vmb großes gut.

Der Bawer.

Jungkher ich hab kein lug nye getan.
So wil ich an euch nicht heben an,
Wann ich wil mein gut wortt hie nicht verteten,
Mein vater vnd mutter kein lug nicht tetten,
Dorumb erbt es mich auch an,
Das ich kein lug nye hab getan,
Den Bock wil ich an ein rebseyl snüren,
Vnd wil in yetzund mit mir heym füren,
Vnd wil sein wartten getreulich vnd eben,
Vnd wil euch in vber acht wochen wieder geben.

Die fraw.

Jungkher Dietrich von Turnaw,
Ich bin ein eynseltige fraw,

Jr meynt ewer Bawer mug nicht liegen,
Nu wil ich in mit lieſten betriegen,
Des wett ich mit euch vmb vier kw,
Ich woll in effen mit cleyner mw,
Das er euch ein groſze lug werd ſagen,
Noch neher dann bey zweyen tagen,
Des wettet mit mir vmb dreu veiſt ſtier,
Vnd vmb guter melcker kw vier.

Der Herr.

Meinen Bawern hab ich alſo erkant,
Jch wolt es gelt mir ein gantzes landt,
Jch wett mit euch vmb wenig vnd vil,
Wann es iſt mir gor ein gutes ſpil,
Wann ich weiß wol, das ich es gewinn,
Wann er hat gar gut ſcharpff ſynn.

Die fraw.

Jungkher, das ſey euch dargeſlagen,
So wil ich gene zu richten meinen ſchragen,
Vnd wil mich zu dem Bawern ſchicken,
Vnd wil in vahen Jn meinen ſtricken,
Mit ſachen die Jch hab furgenomen,
Vnd wil gar ſchir zu euch kumen.

Der Herr.

Jr herren, nun wil ich horen,
Das weib begert den Bawern zu toren,
Nu iſt er ein ſolich frumer knecht,
Das ich Jn allweg habe gefunden gerecht,
Mit rechter warheit in allen ſeinen ſachen,
So meynt ſie je wolle in abtrunig machen:
Secht weibes liſt iſt ſo tieff,
Das in kein man nie vergrieff,
Aristoteles der hoch doctor,
Der hat in nye gelauffen vor,
Einer frawen liſt Jn vberkam,

Das alle ſein weißheit in im wurdt lam,
Do er auf ſeinen knyen wolt ſtreyten,
Do ließ er ſich in einen gartten reyten.
Wir man hab alle ein ſwachs gemut,
Wenn vnns die waßerſtaug recht alut,
Das iſt ein ſollicher heymlicher gebrechen,
Das in nyemant kan awßgeſprechen,
Vnd bringt vnns ein ſolliche große vnrw,
Das clagen wir frawen, die ſagen vnns zu,
Das ſie vnns die krankheit wollen wenden,
Dasſelb ſtet gantz in iren henden.
Kunig Salomon der was weiſe vnd clug,
Der große weißheit in im trug,
Vnd was mit weißheit ſo gereicht,
Das im kein man nie geleicht,
So weißlich richt er awß all ſein geſchefft,
Noch hette ein weib in alſo geefft,
Das er ſich mit aller ſeiner weißheit verſpetet,
Das er die aygoter anpetet.
Der ſtarck Sampſon den efft ein weib,
Das er geſwecht wurd an ſeinem leib,
Sein hawbt ward Im beſchorn bloß,
Dauon er alle ſein ſterck verloß;
Kein man mag ſich vor In gefriſten,
Sie teuſchen in mit iren liſten;
Darumb ſo wollen wir nicht verlieſen,
Ich beſorg der Bawer laß euch verlieſen.

Die Fraw.

Junckher, ich lauff vom Bawern her,
Vnd bringe mir ſelber gute mer,
Ich hab mein ſach alſo awßgetragen,
Das er euch ein große lug wirdt ſagen,
Ich hab mich nicht lang bey Im aufgart,
Er kumpt auch yetzundt auf der vart;

tende Wechsel in der Börse; ich verließ die Stadt, und setzte bey der ersten günstigen Gelegenheit die Wechsel in baares Geld um; mit einem nicht unbeträchtlichen Vermögen ging ich unter einem erborgten Namen nach Italien.

Verstand.

Ich kam nun mit dem festen Vorsatze aus der Schule, besonnener zu leben. Ich verglich mich mit den übrigen Menschen, und fand, daß sie häufig, ja meistentheils einfältiger waren, als ich, es gereute mich doppelt, daß ich mich so von ihnen hatte beherrschen lassen. Ich sah ein, daß wenn ich verstellter und feiner handelte, als sie, ich sie alle um desto eher würde beherrschen können. Denn soviel ist gewiß, daß man die Gesellschaft entweder verlassen muß, oder sich zum Beherrscher aufwerfen, oder sich beherrschen lassen. Es ist traurig genug, daß dies die Definition vom Worte Umgang ist.

Ich hatte es an allen Menschen mit so vielem Unwillen bemerkt, daß sie sich zuweilen recht kluge Regeln aus ihren Lebenserfahrungen

Wann ich allererſt von Im gee,
Fragt in wie es vmb ewern pock ſtee,
So werdt ir einer lug von Im ynnen,
Damit ich euch wil angewynnen.

Der Herr.

Meyer, was ſagſt du vnns guter mer?
Lauffeſt du yetzund von heymen her,
So ſag mir wie es vmb dich ſtee,
Vnd auch wie es meynem pock gee.

Der Bawer.

Junckher, ich wil euch ſagen die warheit,
Ich hab getan ein große torheit,
Es kam zu mir ein ſchön luſtig weyb,
Vnd tet ſo ſchön zu meinem leyb,
Mit beyden armen ſie mich vmbſloß,
Dauon mir ein großer gepreſt auffſchoß,
Mein Eſel wurd ſich vnten regen,
Den konde ich mit zuchten nicht nyderlegen,
Wann ſie ſo fruntlich zu mir tet,
Das ich meine ſynne nicht halber hett,
Sie ſwang meinem Eſel das futter vor,
Vnd offenut mir der frewden tyr,
Davon ſie ſollichen vnterſturtz nam,
Das ir der vych in die rewſen kam,
Die warheit allwegen recht noch lawt,
Ich hab den Bock an ir verbrawt,
Sie leret mich ich ſolt euch ein lugen ſagen,
Jn hett ein weldt hinwegk getragen.

Der Herr.

Meyer, du haſt recht getan,
Wann ſie genommen vm meyſten heran,
Ich hab gewunnen drey gemeyt pier,
Vnd dartzu guter tw wol vier.
Derumb haſt du es begunnen eben,

Vnd haſt deinem Eſel futer geben,
Awß Irem rawhen futervarn,
Dein gelt wil ich dir drew Jor laßen varenn.

Die fraw.

Zwar du beſchießenner Bawer,
Ich wolt dir es noch wol machen zu ſawer,
Wenn ich mich nicht ſolt ſchewhen vnd ſchemen,
So wolt ich dies gar wol abnemen,
Hett ich es gewiſt, du beſchißenner man,
Du hetteſt mir kein rechnung an meiner kerben getan.

Der Herolt.

Her der wir ſolt vnns erlaub geben,
Vnd furet die zeit ein rechtes leben,
Ob wir es zu grob hetten geſpunnen,
Damit wir ewer vngunſt hetten gewunnen.
So wollen wir lenger gen zu ſchul,
Auf das Rathawſe, vnter dem pfeifferſtul,
Da lernt man heymlich Vubin kennen,
Die nicht alle tugen hie zu nennen,
Auch lernet man da das abc,
Wo man vmb ſechſe in die nacht eyngee,
Auch leyt ein ſchul bey der ſmeltzhutten,
Da muß man in ein hornlein tutten,
So zeucht man auf vnd leſt in ein,
Gibt er dann paid awß vmb wein,
So hat man Jn lieb vnd helt Jn wert,
Biß das man Jm ſein taſchen lert,
Wenn wir die zwu ſchul haben eyngenummen,
So wollen wir wider zu euch kumen,
Vnd wollen euch ettwas newes machen,
Das Jr vnd alles ewer hawßgeſinde muſt lachen.

Hans Sachs.

Geboren 1494, ſtarb 1576.

Ein Faßnachtſpil,

Mit drey Perſonen;

Der böß Rauch.

Der Ehmann tritt einn, neygt ſich, vnd ſpricht:

Ir Erbaren Herrn, ein guten Tag!
Ich bitt, vernemet hie mein klag
Vber mein bitter böſes Weib,
Die tåglich peynigt meinen Leib,
Bey Tag und Nacht, zu Bett vnd Tiſch,
Sindt mir Kifferbeis allzeit friſch,
Vnd füllt mich der ſo voll vnd ſpot,
Wie wol mich gar offt prennt der Sot,
Eh ich ein Richt verdewet han,
So richt ſie mir ein andre an:
Kiff Erbes ſpeiß gibts mir mit hauffen,
Das mir offt Augen vberlauffen;
Derhalb wer mir nützer vnd lieber,
Das ich hett das viertåglich Fieber,
So het ich etwan ein guten Tag;
Aber bey meinem Weib ich mag
Haben gar kein geruhte ſtund,
Nicht weiß ich wie jm wer zu thund,
Das ich mocht haben fried vnd rhu

Inn treuen bin ich kommen zu
Euch allen, vmb hülff vnd vmb rath.

Der Nachbawr spricht:

Nachbawr, du schreyst vmb hulff zu spat,
Wann du hast dein Weib aller massen
Erstlich den Zaum zu lang gelassen,
Da sie dein Einfalt hat gemercket,
Ist sie dardurch worden gestercket,
Der Herrschafft sich genommen an,
Ist blieben also Herr vnd Mann,
Derhalben ist die schuld selbs dein.

Der Mann.

Du saast war, lieber Nachbawr mein,
Ich hab mich ja darmit versaumbt,
Das ichs erstlich nicht hab gezaumbt,
Ich hett sie lieb, ließ mirs gefallen,
Was sie nur wolt, vnd thet in allen,
Vnd ließ mein Weib sein Herr vnd Mann,
Nam mich der Herrschaft gar nicht an,
Derhalb ich seyther gar durchauß
Der Narr hab mussen sein im Hauß,
Deß ich seyther hab dieser sachen
Im Teutschen Hof den schweinen Pachen
Nie holen dorssen auff mein Eyd.

Der Nachbawr.

Mein Nachpawr, dein Elendt ist mir leydt,
Ich hab lengst wol gemerckt allein
Das du der Narr im Hauß must sein.

Der Mann.

Ich bitt gib aber Rath nach dem,
Wie ich doch selber vberkemm
Der Herrschafft, vnd würd Herr vnd Mann.

Der Nachbawr.

Mein Nachbawr, du must also thun:

ein Mann herß in deinen Leib,
ewt ein Kampff an deinem Weib,
olſt dich weidlich mit jr ſchlagen
hes ſol die Bruch antragen,
elches in dem Kampff erlieg
as ander gewinn vnd ſieg,
y denn Herr vnd Mann im Hauß,
mbſt du auff das kurtzt darauß,
iß kein ander hilff noch rath.

Der Mann.

cht mich aber in der That,
och der ſieg ſteht in dem zweiffl,
Weib iſt gar ein böſer Teuffel,
äthſt du mirs, ſo wil ichs wagen.

Das Weib kombt.

Der Nachbawr.

Weib kommt, thu jr den Kampf anſagen.

Der Nachbawr gehet aus.

Der Mann.

eib, du biſt bißher durchauß
Herr vnd Mann im Hauß,
ich nicht mehr leyden kan.

Das Weib.

dich an den ruck, lieber Mann,
pei dich darumb zu todt.

Der Mann.

nicht mehr leyden den ſpot,
dich auff dein Maul klopffen.

as Weib zeigt im die Fengen, vnd ſpricht:

ir den herdurch allers Troffen,
pff mir einen Knoden dran.

Der Mann.

iehst auch ſein Herr vnd Mann,
vor biſt geweſt bißher!

Das Weib zeigt im den Esel, S:
Schaw, mein Mann, rath, wieuel sind der?
Der Mann spricht zornig:
Ich wil seyn Herr, das solt du wissen!
Das Weib krümbts maul, S:
Schaw, wie hat mich der Han gebissen.
Der Mann spricht zorniger:
Kurtzumb, du must mich halten than,
Für deinen Herren vnd dein Mann,
Vnd hewt, ich wil nicht lenger harrn!
Das Weib.
Ich halt dich gleich für einen Narrn,
Wie ich dich denn bißher auch hielt.
Der Mann.
Wennt mich nit anderst halten wilt
So woll wir mit einander schlagen,
Welliches sol die Bruch antragen.
Wer obligt, der sey Herr im Hauß.
Das Weib.
So mach nur nicht viel teydung drauß,
Geh, bring zwen Prügel mir vnd dir,
So wölln einander blewen wir,
Vnd welches in dem Kampff obleyt,
Sey darnach Herr vnd Mann allzeit,
Vnd trag die Bruch ohn als einreden.
Der Mann.
Das sey beschlossen zwischen vns beden,
Ich wil gehn nauß, zwen Prugel bringen.
Der Mann gebt auß, Sie spricht:
Mein Mann der thut nach vnglück ringen.
Hat ein Hertz wie ein Wasserſuppen,
Ich wil jn bringen recht int Kluppen,
Mit worten thu ich jn erregen,
Wie viel meyr wil ich jn mit schlegen

Vberwinden, ſchieben vntert pank;
Er iſt wahrlich dem Kampff zu krank,
Weil jhr mein Zung thet vberwinden,
Sol er auch meiner Hend entfinden.

Der Mann bringt die Brügel, und ſpricht

Seh, Weib, zwen gleich Brügel wir han,
Welchen du wilt, den nimb du an,
Vnd thu mich in dem Kampff nicht ſpaṛn.

Das Weib zuckt eins Brügel, und ſpricht

Ja, endtlich du ſolt es erfarn,
Das ich dein eygentlich nicht wil feyln,
Ich wil die Floh dir fein abſtreln,
Das du lang wirſt darbey gedenken.

Der Mann beuckt die Bruch auff, vnd ſpricht

Die Bruch die wil ich da auffhencken,
Darnach die Helmlein ziehen vorab,
Wer vnter vns den vorſtreich hab.

Das Weib ſchlegt auff ihn, ſpricht:

Ich kann auff dein Helm ziehen nicht harrn,
Flucks wehr dich nur mein allers Narrn!

Sie ſchlegt auf ihn, Er fleucht, wehrt ſich ein wenig, fleucht wider, nach dem ſchlegt ihns Weib wider, Er reckt beyde hend auff, vnd ſpricht:

Hör auff, lieb Weib, ich gib dir gwunnen,
Es iſt mir je der Kunſt zurunnen,
Sey du nur fürbaß Herr vnd Mann,
Ich wil dir gar ſein vntertban,
Im Hauß wie ein alt Weib vmbzaſpen,
Spinnen, Garn winden vnd abhaſpen,
Spuln, kern, beetthen vnd waſchen,
Sudeln vnd prudeln in dem Aſchen,
Wil kein Fauſt vber dich mehr zucken.

Das Weib.

Thut dich der Buckel wieder jucken,

So magſtu dich wol an mich reiben,
Du ſolt mir in dem Hauß nicht bleiben,
Heb dich nauß, weil ich gwunnen hab,
Oder ich wirff dich all ſtiegen ab,
Fluchs troll dich, weil es iſt ſo gut,
Alſo man Windelwaſchern thut!

Der Mann gehet auß. Sie nimbt die Bruch hebt ſie inn der Hand auff, vnd ſpricht:

Nun ich die Bruch gewunnen han
Vnd außhin biſſen meinen Mann,
Der ſitzt da vnden vor dem Hauß.
Ich wil gehn in die Kuchen nauß,
Vnd mit Spülwaſſer jn begieſſen,
Daß vber ſein Leib ab muß flieſſen,
Wil jm gleich den Weichbrunnen geben,
Vnd jn darmit laben darneben.

Sie gehet auß.

Der Mann kompt, ſetzt ſich trawrig, vnd ſpricht:

Ach Gott! wie hab ich nur ein Weib!
Wie hat ſie mir zugricht mein Leib,
Vol Pewlen vnd vol plaber Flecken,
Vnd als ich enttrann jrem ſtecken
Auß den grauſamen donner ſchlegen,
Kam hernach auff mich ein Platzregen.

Der Nachbawr kompt vnd ſpricht:

Sich, Nachbawr, wie ſitzt du allein
So trawrig hie auff deinem ſtein?
Wie tropffſt vnd biſt ſo gar triefnaß?
Was iſt die vrſach? ſag mir das.

Der Mann ſpricht zornigen:

Ach, mein Schlat der fieng an zu brinnen,
Da hab ich lang gerettet jnnen,
Vnd ward alſo durchnetzet auch,

abſtrahirt hätten, daß dieſe ihnen aber immer nur dazu dienten, in Geſellſchaften angenehm und ſinnreich zu ſprechen; ſie dachten alle nur, um über ihr Denken zu reden, nicht aber um ihre Reſultate in Ausübung zu bringen. Daher kömmt es dann auch, daß ſie im Denken, ſo wie in einem Hazardſpiele, wagen, daß ſie oft ohne alle Ueberzeugung überzeugt thun, damit ſie nur Gelegenheit finden, ſcharfſinnig zu ſeyn. Dieſe kläglichſte von allen Schwächen hatte ich ſchon ſeit lange verachtet; ich nahm mir vor, jeden Gedanken über die Welt und den Menſchen recht genau zu nehmen, ihn treu aufzubewahren, damit er mir nützen könne. So legte ich es freylich wenig darauf an, über Menſchen gut zu ſprechen, aber deſto mehr, ſie von ihrer wahren Seite zu begreifen.

Jeder Menſch ſucht aus ſeinem Leben etwas recht Bedeutendes zu machen, und jeder glaubt, er ſey der Mittelpunkt des groſſen Zirkels. Keiner lebt im Allgemeinen, keiner kümmert ſich um das groſſe Intereſſe des Ganzen, ſondern jeder weiß in dieſem unendlichen Stücke nur ſeine kleine armſelige Rolle auswendig, die oft nur ſo wenig zum Ganzen beyträgt.

Biß mich zuletzt doch der böß rauch
Gar hat auß meinem Hauß gebissen.

Der Nachbawr.

Warumb hast michs nicht lassen wissen?
Ich wolt dir sein gestanden bey,
Ich wil gehn sehen ob doch seo
In deinem Schlot gedempfft das Fewer.

Der Nachbawr geht auß.

Der Mann geht nach vnd spricht:

Lauff hin, besteh dein Abenthewr,
Ich aber hab der Byren gnungk.
Die wird auch werden ein Ehrtrunck,
Ich wil nachschleichen vnd hören zu
Wie dich mein Weib empfahen thu.

Der Mann schleicht nach hinauß

Das Weib geht ein vnd spricht:

Mein Narr sitzt vnden vor dem Hauß,
Vnd sicht wie ein getauffte Mauß,
Sein Mannheit ist im gar erlegen,
Nach der Bruch wird er nicht mehr fregen,
Mich dunkt ich her jn auff her sarren,
Kompt er ich kauff jm noch ein Kappen.

Der Nachbawr kompt mit einem Schaff mit Wasser, die Frau die schlecht auff ihn, Der Nachbawr spricht:

Ich Nachbewrin, thut jr mich schlagen?
Ich wolt euch Wasser hie zu tragen;
Ewr Mann sagt der schlat drinn im hauß.

Das Weib.

Du werest zwar wol bleiben drauß,
Hab dir halt diese Schlappen dran,
Ich wol ich meint es wer mein Mann,
Ich sol dich, wilt du das Fewer leschen
So wil ich vmb den Kopff dich pleschen!

Der Nachbawr gebt ab, spricht

Alde, alde, ich scheid mit wissen,
Der boß rauch hat mich auch nauß bissen,
Ich mein ich hab sein auch entpfunden.

Er gebt auß.

Das Weib spricht:

Ich wil nauß, sitzt mein Mann noch vnden
So wil ich im gleich noch verwegen,
Auch geben Sanct Jehannes Segen,
Mit einer warmen Kammer Lauzen
Erfrischen im die seinen Augen.

Das Weib gebt auß.

Der Mann kompt, redt zu ihm selbs, vnd spricht:

Nun frew ich mich, das ich allein
Mit forchten thu die Frawen mein,
Sonder mein Nachbawr sie auch feidt,
Vnd gnachsam vor dem Garn abzeucht.

Der Nachbawr kompt vnd spricht:

O Nachbawr, du hast mich betrogen,
Mit worten in dein Hauß gelogen,
Ich meint Katrinn dein Schlot zu leschen,
Dein Weib thet vmb den kopff mich vleschen,
Ich meint du hetst das Fewer dempfft,
So hast mit deinen Weib gekempfft;
Mein Nachbawr, wie ist dir geschehen?
Wie hast du den Kampff vberseyen,
Das sie hat so durchschlagen dich?

Der Mann.

Ach sie hat vbereylet mich,
Ich wolt erst viel mit jr außdingen,
Da thets mit streichen auff mich dringen.

Der Nachbawr.

Wie daß nicht dapffer kempffest du?

Der Mann.

Kondt vor im ſtreichen nicht darzu,
So vngefug ſchlug ſie zu mir,
Eh ich ein ſtreich thet, thet ſie vier,
Das mir geleich das Liecht erloſch,
Dieweil ſie jmmer auff mich droſch,
Biß ich doch endtlich mich ergab.

Der Nachbawr.

Nachbawr, ich wolt nicht laſſen ab,
Vmb die Bruch noch einmal zu kempffen,
Ob du dein Weib darmit möchſt dempffen,
Das du doch ſelbſt wirſt Herr im Hauß.

Der Mann.

O lieber Nachbawr, es iſt auß,
Eh ich mein Weib mehr wolt ſchlagen,
Wolt es kein Bruch nicht mehr antragen,
Ich hab deß Kampffs eben genung,
Mein Nachbawr, mach mir ein teydung,
Das mich mein Weib wieder einnum.

Der Nachbawr.

Wenn ſie nicht wer ſo vngeſtumm:
Da kompts, ich will ſie gleich anreden.

Das Weib kompt vnd ſpricht

Was fehlet hie euch allen bede?
Sol ich euch beyd noch baß abblewen?

Der Nabawr.

Nein, Nachbewrin, bey meinen trewen,
Laſt ewern zorn, ich wolt euch bitten,
Wolt an euch nemen Weiblich ſitten
Still ſein mit worten, hören zu.

Das Weib.

Ich thu jetzt wie ich allmal thu;
Solt ich dir jetzt ein anders machen?

Ey das sein mög ein Saw gelachen!
Wie ist mein Nachbawr so naßweis!

Der Nachbawr.

Mein Nachbewrin, ich bitt mit Fleiß,
Wolt ewern Mann einnemen wider,
Er ist je nichts denn fromm vnd byder.

Das Weib.

Schaw, hab ich mein Ohren auch noch?
Nun war er heut so frewdig doch,
Meint mir die Bruch gar abzugewinnen.

Der Nachbawr.

Von friedes wegen bin ich hinnen,
Wolst das best bey euch lassen stehn,
Schaden gehn Schaden ablassen gehn,
Was geschehen ist in den gezenken
Keins dem andern in arg zu denken.

Das Weib reckt die Bruch auff, vnd spricht:

Die Bruch ist gewunnen vnd ist mein,
Wil mein Narr wider kommen ein,
Vnd mein genad wider erhaschen,
So muß er darzu Messer vnd Taschen
Mir selber gurten an mein Seyten,
Das ich das trag zu allen zeyten,
Das ich im Hauß sey Herr vnd Mann,
Sonst wil ich jn nicht nemen an.

Der Mann legt die Hand zsammen vnd spricht:

Ach liebes Weib, nicht weiter such!
Weil du gewunnen hast die Bruch,
Laß mir das Messer vnd die Taschen,
Mann wird mich sonst genug außwaschen,
Ich muß mich schemen vor allen Mannen,
Weil du hast den rechten Hauptsannen
So nimb mich einn, vnd sey zu rhu.

Das Weib.

Schweig nur vnd halt dein Maffel zu,
Wilt nicht, ſo wil ichs wider wagen,
Vnd mich noch ein mal mit dir ſchlagen,
Vmb die Bruch, Taſchen vnd das Meſſer.

Das Weib hengt die Bruch wider auf.

Der Mann ſpricht:

Nein, nein, mir iſt weger vnd beſſer
Ich geb dir darzu Meſſer vnd Taſchen;
Denns mich baß vmb den kopff thet waſchen.

Der Nachpawr.

Go lieber, ſey nicht ſo verzagt,
Ich hett ein genalein noch gewagt
Mit jr, gilts doch nicht Leib vnd Leben.

Der Mann.

Seh, ich wil dir mein Stecken geben,
Biſtu ſo beß, ſchlag dich mit jr,
Wo du die Bruch gewinnſt wider mir
Wil dir ein dutzet Thaler ſchencken.

Der Nachbawr.

Nein, vnuerworren mit den ſchwenken?
Sie hat zum ſchlagen ein ſchwere Hand,
Der ich vor durch zween ſtreich entpfand,
Ich hab jr gnung, ich geh dahin.

Der Mann

gurt Meſſer vnd Taſchen ab, reicht jrs vnd ſpricht:

Weil ich denn vberwunden bin
So hab Taſchen vnd Meſſer dir.

Das Weib.

Du muſt ſie ſelbs vmbgürten mir,
Frey offentlich, vor Mann vnd Frawen,
Das ſie mit jren augen ſchawen,

Das ich hab Ritterlich gewunnen,
Vnd dir ſey deiner kunſt zerrunnen.

Der Mann gaet es vmb, vnd ſpricht:

Ich wils auch thun, mein liebes Weib,
Auff das ich nur zu frieden bleib:
Wilt, ich leg dir die Bruch auch an.

Der Nachbawr.

Oy, was biſt für ein lumppen Mann,
Oy, wirſt denn gar zu einem Thron,
Oy, ſchlag ſie ſelbert vmb die Ohrn!
Wie magſt ſogar ein Füttin ſein?

Das Weib laufft auff in, vnd ſpricht:

Du Maulaff, ſo wehr dich auch mein!

Der Nachbawr fleucht, Sie jagt ihm nach hinnauß.

Der Mann beſchleuſt.

Ach, fahr auß du boſes Vnziffer,
Vnter die Erd je lenger tieffer,
Auff das ich armer werd erloſt!
Du haſt mich je wol plagt vnd körſt,
Nun dalinz, raſt auff dreiſſig jar.
O junger Mann, nimb eben war:
Zeich erſtlich dein Weib an den orten
Zu gehorſam mit guten worten,
Wo gute wort nicht helffen wöllen,
So thu dich etwas ernſtlich ſtellen,
Zu wehrn jr eygenſinnig art;
Wo ſie dir noch helt wiederpart,
So magſtus ſtraffen mit der zeyt,
Doch mit vernunfft vnd beſcheidenheit,
Wie man denn ſpricht ein frommer Man
Ein gehorſam Weib im ſtetten kan,
Ich hab es erſtlich vberſehen,

Darumb iſt mir jetzt das geſchehen,
Das ich hab ſo ein böſe Eh,
Vol Hader, Zank vnd hertzenweh,
Vol widerwillens vnd vngmachs,
Hüt dich darfür, räth dir Hans Sachs.

Die III Perſonen in das Spiel.

Das böß Weib, der Mann, der Nachbawr.

Anno Salutis, 1551. Jar,
Am 13. Tag Januarij.

Ein Faßnacht Spiel,

mit dreyen Personen:

Das Narrenschneyden.

Der Arzt tritt ein mit seinem Knecht und spricht:

Ein gůten abend; ich bin dort nieden
Von einem worden rauf beschieden,
Wie etlich krank heroben wern,
Die hetten einen Arzet gern,
Nun sind sie hie Fraw oder Man,
Die mügen sich mir zeygen an,
Sie haben faul flaisch odern stein,
Die Husten oder Zipperlein,
Den meuchler oder trucken zfiel,
Den grimb gewunnen ob dem spil,
Eyfersucht, oder das seenen,
Das lauffend, krampff mit bösen seenen,
Auch sunst für krankheit was es sey,
Dem hilff ich durch mein arzeney,
Umb ringe soldung unbeschwerdt,
Weil ich des bin ein Arzt bewert,
Wie jr des Brieff und Sigel secht.

Er zeigt Brieff und Sigel.

Der Knecht sicht hin und her, und spricht:

O Herr, wir sind nit gangen recht,

Ich ſich kein krancken an dem ort;
Secht jr die leut nicht ſitzen dort
All frölich, friſch, geſund vnd frey?
Sie bedürffen keiner Artzney,
Hettens ein Doctor darfür,
Vnd wer wir drauſſen vor der thür,
Das deucht vns beyden ſein am beſtem.

Der Artzt neigt ſich vnd ſpricht:

Got gſegn den Wirt mit ſeinen Geſten,
Weil wir haben verfelt des Hauß,
Bitt wir legt vns zum beſten auß,
Das nemb wir an zu groſſen danck.

Inn dem kumpt der groſspauchet krank mit zweyen knechten, de Knecht S.

Mein Herr, ſchaut zu, hie kumpt der krank.

Der Krank.

O Herr Docter, ſeyt jr der Man
Von dem ich lang gehöret han,
Wir jhr helfft vederman ſo fein,
So kumb ich auch zu euch herein,
Weil groß geſchwollen iſt mein leib,
Als ſey ich ein groß pauchet Weib,
Vnd rürt ſich tag vnd nacht in mir,
O mein Herr Doctor ſchawet jr
Ob es doch ſey die Waſſerſucht,
Oder was ich trag für ein frucht,
Vnd ſchawt, ob mir zu helffen ſey,
Durch ewer heylſam Artzeney,
Weyl euch der kunſt nye iſt zerrunnen.

Der Artzt.

Haſt du gefangen deinen prunnen
So ab, vnd laß mich den beſehen.

Der Krank gibt im das harn glaß, vnd ſpricht.

Ja, lieber Herr, das ſol geſchehen,
Nembt hin vnd beſchawt den prunnen ſelb.,

Der Arzt beſicht den prunnen vnd ſpricht:

Geſell, dein prunn iſt trub vnd gelb,
Es liegt dir warlich inn dem Magen,

Der Krank greifft den Bauch vnd ſpricht

Es thut mich in dem pauch hart nagen,
Vnd iſt mir leichnam hart geſchwollen.

Der Arzt.

Geſell, wenn wir dir helffen ſollen,
So muſt du warlich für den Todt
Ein trünckleiu trincken vber not,
Das will ich dir ſelbert zurichten.

Der Krank.

Ja, lieber Herr, ſorgt nur mit nichten,
Ich hab offt vier maß außgetruncken,
Das ich an Wenden haym bin ghuncken;
Solt ich erſt nicht ein trünckleiu mügen?

Der Arzt.

Geſell, das ſelb wirt gar nicht dügen,
Du haſt forthin her in viel tagen
Geſamelt ein in deinen magen,
Das iſt dir als darinn verlegen,
Des muß ich dir dein magen ſegen.

Der Krank ſetzt ſich vnd ſpricht:

Ja, Herr, vnd wenn jr das wolt thun,
So haiſt hinauß gehn yederman,
Es murt gar leichnam vbel ſtincken.

Der Knecht.

So, merck, du muſt ein trincklein trincken,
Das wirt dir ſegn den Magen dein.

Man kann ſich daher nicht beſſer gegen die verächtlichſten Schwächen der Menſchen, gegen blinde Eitelkeit und kurzſichtigen Stolz waffnen, als wenn man ſich das bunte Leben immer unter dem Bilde eines Schauſpiels vorſtellt; es iſt ein wirkliches Drama, weil jedermann es dazu zu machen ſtrebt, denn keiner kommt auf den Gedanken, ſo in den Tag, oder in's Blaue hineinzuleben, wie man zu ſagen pflegt, ſondern ſelbſt zum kürzeſten Auftritte bürſtet ein unbemerkter Bediente ſeinen Hut ab, und will durch die Treſſen auf dem Rocke blenden. Nie muß man ſich ganz an einzelne Menſchen verlieren, ſondern immer daran denken, daß dieſe von andern wieder anders betrachtet werden, als wir ſie betrachten; denn ſobald jemand Einfluß auf uns hat, ſo iſt unſer Blick auch ſchon beſtochen.

Vorſätze.

Wie jedermann Vorſätze faßt, wär' es auch nur am Geburts- oder Neujahrstage, ſo faßte ich auch die meinigen. Wer nicht konſequent handeln kann, ſollte lieber gleich unbe-

Der Krank.

Was wirt es für ein trünklein ſein?
Iſt es Wein, mät oder weiß Bier?
Mein lieber Herr vnd het ichs ſchier,
Jetz het ich eben gleich ein durſt.

Der Arzt.

Du muſt vor eſſen ein roſelwurſt,
Darnach nembſt du den trunck erſt billich,
Nemblich ein vierteil putter millich,
Tempriert mit eym viertl ſummer pier,
Das muſt ein nemen des tags zwier,
Das ſelbs wirt dir dein magen raumen.

Der Krank.

Herr, nun fraß ich zweyhundert pflaumen,
Tranck vier vnnd puttermilch darzu,
Das macht mir im pauch ein verhu,
Vnd rumplet mir in meynem pauch,
Vnd raumbt mir wol den Magen auch,
Trieb mich wol zwölff mal auff den kübel,
Vnnd riß mich inn dem leib ſo vbel,
Noch iſt mir heynd nichts deß baß.

Der Arzet.

Knecht, lang mir her das Harm glaß,
Laß mich der Krankheit haß nach ſehen.

Er ſchaut den harm vnd ſpricht:

Sol ichs nit zu eym wunder jehen?
Der Menſch ſtekt aller voller Narrn.

Der Knecht.

Mein freund, ſo iſt gar nicht zu harrn,
So muß man dir die Narren ſchneyden.

Der Krank.

Das ſelbig mag ich gar nit leyden,
Der Arzet hat mit war geſprochen,

Wo wolln die narrn in mich sein krochen,
Das west ich armer Krancker gern.

Der Arzt.

Die ding will ich dir baß bewern,
Geh hin und trinck dein aygen Harn,
Dieweil er noch ist also warm,
So wern die Narrn in dir zabeln,
Wie Ameiß durch einander krabeln.

Der Krancк drinckt den harn vnnd spricht:

O Herr Doctor, yetz prüff ich wol,
Vnd das ich steck der Narren vol,
Sie haben inn mir ein gezösch,
Als ob es weren louter frosch,
Ich glaub es wern die würm sein.

Der Arzt raicht im ein Spiegel vnnd spricht:

Schaw doch inn diesen Spiegel nein,
Du glaubst doch sunst dem Arzet nicht.

Der Krancк

schawt in spiegel, vnnd greifft ihm selb an die Narrenehren, vnnd spricht:

Erst sich ich wol was mir gebricht,
Helfft mir es gschech gleich wies wöll.

Der Knecht.

Soll man dich schneyden, lieber gsell,
So must du dich dem Arzt voran
Ergeben für ein Todten Man,
Dieweyl das schneyden ist geferlich.

Der Krancк.

Für ein toden Man gib ich mich schwerlich,
Stürb ich, das wer meiner Frawen lieb,
Für kein todn mann ich mich dargieb.

Der Knecht.

Wo du denn wirst zu lang verharrn,

Das oberhand nemen in dir die Narren,
So wurdens die den Bauch auffreyſen.

Der Kranck.

Da würd mich erſt der Teuffel bſcheiſſen!
Weil es ye mag nit anderſt ſein,
So facht nur an vnd ſchneydet drein;
Doch müſt jr mich vor hin beſcheyden:
Was gibt man euch vom narren zſchneiden?

Der Arzt.

Ich will dich ſchneyden gar vmbſunſt,
An dir beweren dieſe kunſt,
Mich dunckt du ſeiſt ein armer Man,
Knecht ſchick dich nur ſo woll wir dran.

Der Knecht legt ſeinen zeug auß vnnd ſpricht:

Herr, hie ligt der zeug allerſammen,
Zangen, ſchermeſſer vnd blutſchwammen,
Zu labung ſeſſt vnd koſtlich würtz.

Der Kranck.

Mein Herr, das man mich nit verkürtz,
Gebt mir doch vor zu leb zu trincken.

Der Arzt.

Knecht, ſchaw, ſo bald ich dir thu wincken
So ſchlaich im Handtzwehel vmb den hals,
So will ich anfahen nochmals.

Der Knecht

bindt den krancken mit der Handzwehel vmb den Hals, vnd ſpricht:

Gehab dich wol, weh wird es gehn,
Beiß auff einander feſt die zehn,
So magſt du es beſſer baß erleyden.

Der Arzt.

Halt für das Meck, ſo will ich ſchneyden.

Er ſchneidt. Der Krank ſchreyt.

Halt, halt, boß angſt du thuſt mir wey.

Der Knecht.

Das hat man dir geſaget eh,
Es werd nit fein wie küchlein zeſſen:
Wilt dich die Narren laſſen freſſen?

Der Arzt

greifft mit der zangen in Bauch, zeuch den erſten Narrn herauß vnd ſpricht:

Schaw mein Gſell, wie ein groſſer tropff,
Wie hat er ſo ein geſchwollen kopff!

Der Krank greifft ſein Bauch vnnd ſpricht:

Jetzt dunckt mich gleich es ſey mir baß.

Der Arzt.

Wie wol will ich dir glauben das,
Der Narr hat dich hart auffgeplecht,
Er ubet dich in hoffart ſtät;
We hat er dich ſo groß auffplaſen,
Hochmütig gemacht obermaſſen,
Stolz, üppich, aygenſinnig vnd prechtig,
Rümiſch, gewdiſch, ſamb ſeiſt du mechtig,
Nicht wunder wer, vnd wilt du es wiſſen,
Er hat dir lengſt den pauch zuriſſen.

Der Knecht.

Mein lieber Herr, ſchawt baß hinein,
Ob nicht mehr Narren drinnen ſein,
Mich dunckt ſein Bauch ſey noch nichts kleiner.

Der Arzt ſchawt im in Bauch vnnd ſpricht

Ja freylich, hierinn ſitzt noch eyner,
Halt, lieber, halt, yetzt kumpt er auch.

Der Krank ſchreyt.

Du thuſt mir wee an meynem Bauch.

Der Knecht.

Boß leichnam! halt! vnd thu doch harrn!

Schaw, wie ein viereckichten Narrn!
Sag, hat er dich nicht hart getrücket?

Der Kranck.

Ja freylich; nun bin ich erquicket,
Nun weiß ich ye auch gewiß, wer
Der groß viereckt Narr auch wer.

Der Arzt tritt in in der zangen auß vnnd spricht

Das ist der Narr der geitzigkeyt,
Der dich hat trucket lange zeit,
Mit fürkauff, arbeyten, reyten vnd lauffen,
Mit sparen, kratzen als zu hauffen,
Das noch einander wirt verzeren
Der dir auch weder guts noch ehren;
Ist das denn nit ein bitter leyden,
So laß dir kein Narren mehr schneyden.

Der Kranck greifft in die seyten vnnd spricht

Herr Doctor, hie thut mich noch nagen,
Ein Narr, den hab ich lang getragen.

Der Knecht.

Hört, hört, der negt gleich wie ein mauß.

Der Arzt

greifft hin nein, zeucht ihn mit der zangen herauß vnnd spricht

Schaw, ich hab diesen auch herauß.

Der Kranck.

Mein lieber Herr, wer ist der selb
Narr, so dürr mager blaich vnd gelb?

Der Arzt.

Schaw, dieser ist der neydig Narr,
Der machet dich so vntrew gar,
Dich frewdt des nechsten vnglück,
Vnd brauchest viel hemischer dück,
Des nechsten glück das bracht dir schmertz,
Also nagst du dein aygen hertz,

Mich wundert, das der gelb vnflat
Dein hertz dir nit abgfressen hat.

Der Krank.

Herr Doctor, es ist entlich war,
Er hat mich fressen lange Jar.

Der Knecht.

Mein gsell, schaw selb vnd prüff dich seer,
Ob du nit habst der Narren mehr,
Es ist dir ye dein pauch noch groß.

Der Krank greifft sich vnnd spricht:

Da gibt mir eyner noch ein stoß;
Was mag das für ein Narr gesein?
Nur her, greyfft mit der zangen nein.

Der Arzt greyfft nein vnd reißt

Der Krank schreyt.

O weh! last mir den lenger drinnen!

Der Arzt zeygt im den Narren vnnd spricht:

Ey, halt, du kembst von deinen sinnen,
Schaw, wie kumpt so ein groß gemeusch?
Das ist der Narr der vnkeusch,
Mit tantzen, bulen vnd hofiren,
Meyden vnd fehnen thet dich vexieren,
Mainst dein sach wer haimlich auffs best,
So es all menschen von dir west,
Des must noch schand vnd schaden leyden,
Thet ich den Narrn nit von dir schneyden.

Der Krank.

Ich main, dast ein Zugeuner seist,
Weil all mein haimligkeyt du weist,
Noch dunck mich es steck eyner hinden,
Mein Herr schaut ob jr jn möcht finden.

Der Arzt greifft mit der zangen hin nein vnd spricht

Boy angst wie ist der Narr so feucht!

Er weret ſich vnd vor mir fleucht,
Ich muß jn mit gewalt rauß zucken.

Der Krank ſchreyt.

O wee! du thuſt mir wee am rucken!
Laſt mirn, er hat mich lang ernert!

Der Arzt reckt den Narren auff vnd ſpricht:

Der hat dir ſchier dein gut verzeert,
Es iſt der Narr der Füllerey,
Der dir lang hat gewonet bey,
Vnd dich gemachet hat enmeſſig,
Vernaſcht, verſuffen vnd gefreſſig,
Dein leib bekrenckt, dein ſinn beſchwert,
Dein Magen gefült, dein veutel glert,
Bracht dir Armut vnd viel vnrats;
Was wolſt du lenger des vnflats?

Der Krank.

O, dieſer Narr rewt mich erſt ſehr!

Der Knecht.

Mainſt du haſt keinen Narren mehr?

Der Krank.

Ich hoff, ſie ſind nun all herauß:
Hefft mich zu, laſt mich haym zu hauß.

Der Knecht loſt vnd ſpricht.

Mich dunckt, ich hör noch eynen gronen,
Herr Doctor jr dürfft ſein nit ſchonen,
Er iſt noch ſtarck vnd mags wol leyden,
Tyrt jm den narren auch rauß ſchneyden.

Der Arzt greiffet nein vnd ſpricht:

Halt her, laß mich den auch rauß brechen,
Der thut mir jnn die zangen ſtechen.
Knecht hilff mir feſt halten die zangen,
Laß vns den Narren herauß fangen.

Der Kranck.

O wee, der ſticht mich inn die ſeyten!
Reiſt jhn herauß, helfft mir bey zeyten!

Der Artzt.

Halt ſtill, ſey guter Ding vnnd harr,
Das iſt der ſchellich zornig Narr,
Das du mochſt nyemand vberſehen,
Viel Heder vnd zenck thetſt du an dreen,
Inn gſellſchafft macheſt viel auffrur,
Dein Hawt dir offt zerblewet wur;
Was wolteſt du denn des dildappen?

Der Kranck.

Ey lieber, laſt mich haym hin ſappen,
Es hats yetz gar, heſſt mich nur zu.

Der Knecht.

Mein guter freund, haſt du yetzt rhu?
Zwickt dich yetzund gar keyner meh?

Der Kranck.

Im ruck thut mir noch eyner weh,
Der iſt wol als ein groß packſcheyt,
Helfft mir deß ab, es iſt groß zeyt.

Der Artzt greyffet nein vnd ſpricht:

So halt nur ſtät vnd ſey auch keck,
Schaw zu, wol weret ſich der Geck.

Er zeucht jhn rauß.

Der Knecht ſpricht:

Schaw zu, wie hecht der Narr den Kopff.

Der Artzt.

Es iſt der aller fewleſt tropff,
Hat dich gemacht inn alle weg
Hinleſſig, werckloß, faul vnd treg,
Langkweilig, ſchleffrig vnd vnütz,

Verdroſſen aller ding vrdrüß;
Het ich dirn nit geſchnitten ab
Er het dich pracht an pettlſtab.
Mein guter Mon, nun ſag an mir,
Empfindſt du keins Narrn mehr in dir?

Der Kranck greifft ſich vnd ſpricht:

Kein Narr mich in dem pauch mehr kerrt,
Doch iſt mein pauch noch groß vnd herrt,
Was das bedeudt iſt mir verborgen.

Der Arzt greifft den Bauch vnd ſpricht:

Sey gutter ding vnd laß mich ſorgen,
Im dir nockt noch das Narren neſt,
Sey keck vnd halt dich an gar feſt,
Du muſt noch ein walckwaſſer leyden,
Ich will das neſt auch von dir ſchneyden.

Der Kranck.

O langt mir her ein reben ſafft,
Mir iſt entgangen all mein krafft,
Ich ſitz da in eym kalten ſchweiß,
Zu halten ich gar nit meer weiß:
O laſt mir nur das neſt zu fried.

Der Knecht.

Mein freund, du verſteyſt wahrlich nit,
Schnitt man das neſt dir nit herauß,
So vertrib du jung Narren auß,
So wurd dem ſach denn wieder boß.

Der Kranck.

So ſchneyt mich nur nit in das kroß,
So will ich gleich die Marter leyden,
Das neſt auch von mir laſſen ſchneyden.

Der Arzt greifft mit der zangen nein vnd ſpricht:

Halt feſt, halt feſt lieber, halt feſt!

Es ist so groß vnd vngelachsen,
Vnd ist im leib dir angewachsen;
Schaw, yetzund kumbt der groß vnfurm,
Schaw, wie ein wilder wüster wurm,
Schaw, wie thut es vol Narren wimeln,
Oben vnd vnden als vol krimmeln,
Die hetst du alle noch geborn.

Der Kranck.

Was weren das für Narrn worn?

Der Knecht.

Allerley gattung, als falsch Juristen,
Schwartzkünstler vnd die Alchamisten,
Finantzer, alisantzer vnd trügner,
Schmaichler, spotleser vnd lügner,
Wundrer, Gaelmayr vnd lewnisch,
Grob, ölpeer, vnzuchtig vnd hewnisch,
Vndankpar, stocknarrn vnd geck,
Fürwitzig, leichtfertig vnd frech,
Grenet vnd gremischt, die alzeit sorgen,
Böß zaler, die doch geren porgen,
Eyfrer so hüten jrer Frawen,
Die on not rechten vnd on nutz pawen,
Spieler, bögschützen vnd waidleit,
Die viel verthun nach kleyner yewt,
Summa summarum wie sie nant
Doctor Sebastianus Brandt
Jnn seinem Narren schiff zu faren.

Der Artzet.

Vor solchen narrn vns zu bewaren,
Mein knecht, so würffe das unsser
Jnn die pegnitz hin nein, ye tiesser
Ye bessers ist vnd laß sie baden.

ſehen alle Handlungen aufgeben, weil er ſich ſonſt beſtändig ſelber etwas in den Weg legen wird, und zwar eben durch den Verſuch, ſich manches aus dem Wege zu räumen. Ich hatte nun einmal eine gewiſſe Art zu leben und zu denken angenommen, und ich mußte ſo fortfahren, oder von neuem in's Hospital oder Narrenhaus geſchickt werden. Ich überlegte aber, was man mir entgegenſetzen könne, und fand es alles abgeſchmackt. Daß die Welt nicht beſtehen könne, wenn alle Menſchen ſo dächten und handelten, dieſer Gedanke iſt es ja eben, der einzelne Köpfe aufrufen muß, von der gewöhnlichen Art abzuweichen, weil ſie durch die Gewöhnlichkeit der andern Menſchen im Stande ſind, ihr falſches Geld für ächtes auszugeben. Sie ſind in dem wilden Kampfe des menſchlichen Lebens die Heerführer, die es wiſſen, wovon die Rede iſt, die übrigen ſind ihre Untergebenen, und die ächt Tugendhaften die ewige ſchöne Urſache, daß dieſer Krieg nie zu Ende kömmt, ſie gießen die Kugeln und theilen ſie gratis beyden Partheyen aus. — Der wichtigſte Einwurf iſt nun, daß etwas in uns wohne, das in uns ſchlägt und zittert, wenn

Der Krank.

Mein Herr, hefft mir zu meinem ſchaden,
Mich dünckt yetz hab ich gute rhw.

Der Arzt hefft in zu vnd ſpricht:

So halt, ich will dich hefften zu;
Nun magſt du wol frölich auffſtehn.
Schaw, kanſt du an dein krucken gen?

Der Kranck ſteht auff vnd ſpricht:

Mein Herr ich bin gar gſund vnd ring,
Vor frewden ich gleich hupff vnd ſpring,
Wie hetten mich die Narren bieſſen!
Sagt, het ichs truncken oder geſſen?
Fort wolt ich meyden ſolche ſpeiß.

Der Arzt.

Waiſt nit, man ſpricht nach alter weiß,
Das yedem gfelt ſein weiß ſo wol,
Des iſt das land der Narren vol,
Von dem kamen die Narren dein,
Das dir gefiel dein ſein allein,
Vnd liſt deym aygen willen raum,
Heltſt dich ſelbert gar nit im zaum,
Was dir gefil, das thetſt du gleich.

Der Kranck.

O Herr Doctor gar künſtenreich,
Ich merck ewer kunſt die iſt ſubtil,
Ich thet ye als was mir gefiel,
Es brecht mir gleich nutz oder ſchaden;
Nun ich der Narren bin entladen,
So will ich furbaß weißlich handeln,
Fürſichtiglich heben vnd wandeln,
Vnd folgen guter leer vnd rath.
Wie an kal inn dieſer Stat

Waiß ich armer und reicher knaben,
Die auch mein ſchwere kranckheit haben;
Die doch ſelber entpfinden nicht,
Noch wiſſen was in doch gebricht,
Die will ich all zu euch beſcheyden,
Das jr in müſt den Narren ſchneyden,
Da werd jr Gelts gnug vberkummen;
Weil jr von mir nichts hat genummen
Sag ich euch danck ewer milten gab,
Alde, ich ſchaid mit wiſſen ab,

Er geet ab.

Der Knecht ſchreyt auf.

Nun hört! ob jndert einer wer,
Der dieſer Artzeney beger,
Der ſuch vns inn der Herberg hie,
Bey eym der haiſt, ich weiß nit wie,
Dem wöll wir vnſer kunſt mit thailn,
Vnd an der Narren ſucht jn hayln!

Der Artzt beſchleuſt.

Jr Herrn, weil jr yetz habt vernummen,
Viel Narren, von dem Krancken kummen,
Die bey im wuchſen vor viel Jaren,
Vor ſolcher Kranckheit zu bewaren,
Las ich zu letz ein gut Recept:
Ein yeglicher dieweil er lebt
Las er ſein vernunfft Meyſter ſein,
Vnd reytt ſich ſelb im zaum gar fein,
Vnd thu ſich fleiſſiglich vmbſchawen,
Bey reich vnd Arm, Mann vnd Frawen,
Vnd wem ein ding vbel anſteh
Das er des ſelben müſſig geh,
Richt ſein gedancken, wort vnd that

Nach weyſer lewte leer vnd rat,
Zu pfand ſetz ich im trew vnd ehr,
Das als denn bey im immer mehr
Gemelter Narren keiner wachs
Wünſcht euch mit guter Nacht H. Sachs.

Die Perſon in das Spiel.

Der Arzet. i
Der Knecht. ii
Der Krank. . . . . iii.

Anno Solutis. M. D. LVII.
Am III. Tag
Octobris.

Comedia.

Darin die Göttin Pallas die Tugend, und die Göttin Venus die Wolluſt verficht,

und hat xij Perſon und drey Actus.

Der Herolt Tritt ein, Vnd Spricht.

Achtbar weiß vnd günſtigen Herren,
Euch freud vnd fröligkeit zu mehren,
(Seyd das es yetz iſt an der zeyt,
Zu mehren freyd vnd fröligkeit)
Seind wir rein kummen zu euch allen
Auff ſonder gunſt vnd wolgefallen,
Ein ſpil zuhalten fürgenommen,
Das yederman zu nutz mag kommen,
Seyd yetz die Tugendt iſt veracht
Vnd wolluſt ſteet in groſſem Pracht:
Aber inn dieſem Spiel hie wirdt
Die edel Tugendt hoch geziert,
Faulkeit vnd wolluſt gar veracht:
Iſt auß den Poeten gemacht
Allein menſchlicher zucht zu gut,
Das man lehr auß ſinreichem mut,
Das beſſer ſey weißheit ſtudirn
Denn ſchlemmen vnd der lieb boſiern,

Das euch allen kummet zu heyl.
Schweigt ſtill, habt rhu ein kleine weyl,
Jr werd hören zwo Göttin ſtreiten,
Venus wirdt auff der eynen ſeyten.
Menſchlich freud vnd wolluſt verfechten,
Darwider wird klagen vnd rechten
Die Ehrwirdig Göttin Palles,
Als ſey die Tugend aller maß
Auf dieſer erd das allerbeſt,
Erwelen ein Richter zu leſt.
Nun hört auff die Tayl alle bed,
Aufflag, antwort vod gegenred.

Venus die Göttin trit ein S.

Jch Venus die frölich Göttin,
Der ſuſſen lieb ein Königin,
Bring euch freud vnd wolluſt herein
Gelt, ſilber vnd edelgeſtein;
Alle reichthumb nach folgen mir
Aller geſchmuck ſchön vnde zier,
Vol freud iſt die beywonung mein,
Inn lieb der zarten Jugend fein,
Kein mangel an leiblicher Speiß,
Am wein, getrauck inn aller weiß,
Gut ruhen, ſchlaffen vnd auch ſuſt
Vnleidlich weiß aller wollüſt,
Als rennen, ſtechen, ringen, ſpringen.
Mit ſaytenſpil hofieren, ſingen,
Das als iſt mein handel vnd leben
Wolluſt thut all belonung geben,
Die mein Diener außtailt all fart,
Jedem Menſchen nach ſeiner art,
Die er ſchopfft auß der Helle fluß.
Sathan, nun geh hin an vertruß,

Drenck das volck durch mein reiche gůt,
Betreug die Närriſchen gemůt,
Vnd kumb mit groſſem gwin herwider.

Der Sathan

geet ringsweiß herumb mit einer gulden Schewern, Vnd ſpri

Hie trag ich fayl hin vnde wider
Wolluſt, die ſchetz hölliſcher wonung,
Welche ſind der Faulkeit belonung,
Ewer leib ſolt behalten jr
Allein der Seel Begeren wir,
Mein gwürtz das ſucht die Seel allein,
Jeder nemb die Venerem ſein,
Auff das er ſelb ſey unſer gantz.
O Venus, hie eert dich nyemands,
Wolluſt vnd freud wirdt hie veracht,
Ich kumb an gwin hab nichtſen bracht.

Venus ſpricht zornig.

Ach du biſt lanckſam nutz zu ſchaffen,
Darumb du billich werſt zu ſtraffen,
Warumb thuſt nit dein ſchewren auf,
Verſuchſt all ding inn meinem kauff,
Vnd betreugſt der hertzen gelider?
Geh fluchs hin, kumb nit lär herwider,
Hab guten fleiß vnd ſey geſchefftig.

Der Sathan newet ſich vnd ſpricht:

Venus, du biſt mir viel zu hefftig,
Du peynigſt mich zu hart vmbſunſt
Herr, her, hie drinck, welchem gelüſt
Zu Vulen, der mach jhm geſellig
Ein ſchönes bild, freundlich holdſelig,
Zu freud vnd wolluſt auſſerkoren;
Auch hab ich wund in dieſem horen,

Das die gemüt auffblaſen thut,
Inn hoffart und inn vbermut,
Darmit ich die Weybs bilder paitz,
Zu Veneri der Göttin raitz;
Inn meiner Schewer iſt gut Confect,
Von freſſerey ſehr gut geſchleck,
Wann wo Bachus nit Kelner iſt,
Da iſt verloren kunſt und liſt,
Inn meiner Daſchen iſt die meng,
Faulentzen, ſchlaffen nach der leng,
Das eyner zehen ſtund mag ſchlaffen,
Darmit verfur ich Münch vnd Pfaffen,
Hab vil einſidel mit betrogen,
Vnd in Fraw Venus Dienſt gezogen;
All mein koſtung, muh, fleiß vnd kunſt
Layl ich euch allen mit vmbſunſt:
Wol her, wol her, wer das beger!
Ach will denn ewer keyner her?
O verſchon mein, du Göttin frumb,
Seid ich gantz lär herwiderkumb,
Sie wollen lieber edel aſtein
Denn deß ſtarcken gewürtzes mein,
Sie tragen deinem hof vngunſt.

Venus ſpriche drutzig:

Iſt matt vnd daub worden dein kunſt?
Ach weich, du ſchalckhafftiger knecht!
Der Knab iſt zu den dingen recht.
Du biſt faul worden vndern uchſen,
Geh laß mir da ſchewern vnd buchſen;
Geh, mein Sun, thu dem volck zu eyln,
Mit deynn Bogen und ſcharpffen pfeyln
Vnd ſcheuß das menſchliche gemüt,

Das es verwund mit ſenen wüt,
Geh bald, ſcheuß einen nach dem andern,
Ehr ſey auß Braband oder Flandern,
Biß du jhr ſelſt ein thail zu leh.

Cupido ſcheuſt vnd ſpricht:

Fraw, Mutter, mein kunſt ich dran ſeh,
Ich hab wol ein Bogen vnd ſcharpfe pfeil,
Kan auch wol ſchieſſen in der eyl,
Ob ich wol ſtarck geſchoſſen hab,
Hafft er doch nit vnd weichet ab,
Jr Hertz iſt wie magnet vnd eyſen.

Venus.

Wilt du dich auch hilfloß beweyſen?
Ich erkenn wol, hertzliebes kind,
Die Getter mir endgegen ſind,
Dort kummet die Göttin Pallas,
Die mir alzeit zu wider was,
Vnd hat gelert, man ſoll mich fliehen,
Ich ſey die leut zu wolluſt ziehen,
Vnd Pallas nert die menſchling hertzen
Mit müh, angſt, ſorg, arbeit vnd ſchwertzen,
Vnd verwürfft allen müſſiggang;
Herr Juppiter mit herbem zwang
Peinigt mit ſeine todlich feind
So hart als Pallas ihre freund,
Vnd will dannoch unſtraffbar ſein.

Pallas die Göttin tritt ein vnd ſpricht:

Die Götter grüſſen euch gemein,
Ich hör Venus mich an den orten
Anraitzen mit leichtferting worten,
Deralcich ich jr vergelten muß.
Biß gegrüſt, du Göttin Venus,

Ein erlauberin aller laſter,
Aller vnthugent ein ziech pflaſter,
Ein hail der Menſchen ſey gegrüſt,
Wo anderſt ſeligen die wollüſt,
Biß gegrüſt ein Buben Wirtin;
Du biſt vnwürdig das ich bin
Sol mit dir reden oder Rechten,
Und du wilt doch wider mich fechten
Mit einer vnverſchambten ſtirn.

Venus ſpricht ſpöttlich

Hört wunder von der blaichen Diern!
Ich erzel vrſach jhres haß:
Nachdem vnd die Göttin Pallas
Von Paridi veracht iſt worn,
Vnd ich für ſie wart auſſerkorn,
Sie mit Junoni zu den ſtunden
Im Berg Yda wart vberwunden,
Nun verdampt ſie alle wollüſt,
So jr vermügen iſt ombſüſt,
Mag nit brauchen jr alte dück.

Pallas.

Das iſt Veneris Maiſterſtück;
Ich preiß ehr, zucht, weißheit, Tugend,
Die vbertrifft all freud der Jugend,
Die giebt den Menſchen in der zeit
Ehr, Tittel vnd groß wirdigkeyt,
Die regiert mit rechtem verſtand,
All Königreich, Stett vnde Land,
Dem keuſchen tugentſamen leben
Sie endlich ſeligkeit iſt geben,
So wirt Venus freud gar endwicht.

Venus.

Ach weh, der armen zuuerſicht!
Pallas nempt gegenwertigs hin,
Verheiſt zukünfftigen gewin,
Den verſtorben den es nit zimpt,
Den lebending all freud benimpt.
Verheiſt gut ſuppen, doch allein
Geſotten von einem wetzſtein,
Als es Tantalo wirt gemeſſen
Bey den hellen mit trincken, eſſen,
Der hat wol vil vnd neuſt ſein nicht.

Pallas

Hört, Venus, nemb baß vndter richt:
Froſt, hitz, hunger, durſt, angſt vnd not,
Ein dürfftig leben vnd der Todt,
Diß alles ſol gedultig leyden
Ein ſtarckmutiger Man beſcheyden,
Mit dieſer geringen arbeit
Die man lebet in dieſer zeit
Erlangt man Himeliſch geſchenck,
Iſt löblicher denn dein geprenck,
Wann dein wollüſt kürzen das Leben.

Venus.

Noch muß ich weiter antwort geben
Dir blaiche Pallas an als brangen:
Was ſpeiſt du die hungrigen wangen
Mit bloſſen worten vnd dem wind,
Die vol vnnutzer ſorgen ſind,
Inn Subtiler weißheit ſtudirn
Schwechen Krafft, macht ſin vnn das hirn,
Zu worten vil mit weng erlangen,
Mit armutſeliger Tugend brangen;
Leid du ſelb hunger, durſt vnd froſt,

mir von dem Wege abweichen, von dem man sagt, daß ihn die Natur vorgezeichnet habe. Aber eben von diesem unsichtbaren Dinge, oder sogenanntem Gewissen konnt' ich mich nie überzeugen. Es giebt mehrere dergleichen fabelhafte Traditionen beym Menschengeschlechte, wodurch der größte Theil desselben wirklich in einer gewissen Furcht gehalten wird, die manchen in müßigen Stunden, wenn er nicht zu sehr gedrängt und getrieben wird, tugendhaft machen; es sind die philosophischen Nebenstunden, auf Schreibpapier gedruckt und mit Vignetten verziert. Ich beschloß, es mit dieser unsichtbaren Gewalt aufzunehmen, und ihr nicht minder, als dem gewöhnlichen Gerede, das man unter dem Namen Grundsätze so oft ablesen hört, Trotz zu bieten, und bis jetzt habe ich keinen Anstoß, keinen innern Ruf bemerkt, ob ich gleich jeden Fehler, der mir im Wege lag, mitnahm: es sind mannigfaltige Sünden von mir begangen worden, aber bis jetzt bin ich immer noch ruhig geblieben. — So hatte sich nach und nach das Ideal eines Menschen verändert, das ich mit ungeübtem Finger in der Kindheit entworfen hatte. Ich

Biß hoffnung dir dein herß abſtoſt,
Vnd deiner Tugend nicht geneuſt.

Pallas.

Ach das dich nicht der wort vertreuſt!
Sag an, was iſt dein Angeſicht,
Schön, wolgeſtalt vnd röſelicht,
Rot mund, weiß kel, ſchwarß englein klar,
Was iſt ein gelb geflochten har,
Was iſt ein wolgeſtalter leib,
Was iſt ein Adeliches weib,
Was iſt köſtlich ſeyden gewand,
Von Damaſt ſeyden und daffand,
Aller geſchmuck zierlicher weiß,
Was hilfft köſtlich getranck vnd ſpeiß,
Was helff ein zertlich waiches pett,
Was iſt all freud die man pe het,
Was iſt diß als erzelt der maſſen?
Nicht anders denn ein waſſer plaſen,
Die von eym wind zerbrechen thut;
Noch wilt du, Venus, auß hochmut,
Wider mich fechten gar verderblich,
Weiſt nit? vergencklich das iſt ſterblich;
Nichts ſterblichs lat der himel in ſich,
Aber die Tugend bleibt ewig,
Die ſelbig hat mich auſſerwelt,
Vnd jhrem kampf frey fürgeſtelt,
So bald vnd ward geboren ich,
Mein Mutter mich fürſichtiglich
Mit einem waffen hat bewart,
Iſt vnuberwindlicher art,
Hie ſichſt du helm, ſchilt vnd ſwer,
Den ich vertraw heut und immer,
Auff einem ſchloß da iſt mein ſchutz,
Dein wolluſt vertreib ich mit truß,

Vnd hüt daß denn der Argus thet,
Der doch wol hundert augen het,
Wann ich beſchleuß alle zugeng
Der laſter vnd vntugend meng,
Die dein Diener treiben allſand.

Venus.

Wolluſt vnd freud haiſt du ein ſchand?
Mein Pallas, ſo behalt dir heut
Dein vngeſtalt vnd dürſtig leut,
Ich hab ein faiſt geſchmuckte zal.

Pallas.

Venus, dein Diener alzumal,
On zal gemeſt inn freſſerey,
Ein kleine zal mir wonet bey
Von redlichen Mannen gemeret.
Löblicher gedechtnuß hoch geeret,
Darum ergieb ich mich zu hail
Vndter dein weiß gerecht vrtail
Du groß mächtig gwaltiger Keyſer.
Seyt du biſt aller tugend preyſer,
Ein große ehr Hiſpanien,
Ich bitt ein vrtail vns erkenn,
Welche ſey vndter vns die beſt.

Venus naigt dem Kayſer vnd ſpricht:

Ach du thewrer in ehren feſt,
O ſchönſter Fürſt freundlich holdſelig,
Laß mich dir ſein lieb vnd geſellich,
Mir ein genedig vrtail ſprich,
Deß wart ich von dir günſtiglich,
Ich troſt mich deiner zarten Jugend.

Ernhold.

Edle Pallas, geziert mit Tugend,
An zweyfel du wirſt vberwinden,
Wo du aber nit gnad wirſt finden.

Will ich dich nach vermügen rechen,
Den Satanam mit feusten stechen,
Mit meinem stab sein kopff zerschlagen,
Vnd je zum hellischen Fewer Jagen,
Der grausam großen Hirensteſel.

Sathan springt dem Herolt zu, Vnd spricht:

Was streytst du wieder mich, du esel?
Bist du der Palladis verfechtet,
Der schönen Venery verechter?
Woltst du treten mit füsen mich?
So will dein angsicht klopffen ich,
Vnd dir dein rotten kamp erschütteln,
Vnd deinen pirnpaum zu rütteln,
Se, hab dir die putz pirn ein weyl!

Da fallen sie zusam vnd schlagen eynander.

Der Ritter.

Seyt styl, Seyt styl auff peyden teyl!
Bekümert euch nit der zwietracht,
Hie wirt bald wider fryd gemacht,
So zu beyden die meuler bluten.

Der herolt.

Schweigt stil, vnd hört mich vngemuten,
Gar schwere strach hab ich empfangen,
Blutrüstig sind mir beide wangen,
Bei diesem Hader ist kein Heil,
Darumb seyt stil vnd schweigt ein weil
Bis der Richter selt den sentenz,

Juder, der Kayser Carl.

Aus sonder gunst vnd Reuerenz
Der zwayer Göttin fürgestelt
Bin ich zu Richter aufferwelt,
Aber den bayden zu vrteyln
Darff ich die Sach nicht vbereyln
Am sunder fleissige verhör,

Derhalb ein yede Göttin ker
Vnd bring ir zeugen her für mich,
Nach der Verhör ſo vrtail ich
Mit höchſtem fleiß fürſichtiglich.

Sie gehen alle ab.

ACTUS ij.

Der Kayſer
tritt wider ein vnd ſitzt zu Gericht.

Der Ernholt.

Nun werden hie zu Angeſicht
Baid Göttin bringen für gericht
Ir zeugen, vnd Venus mit rum
Wirt durch ihren Epicurum
Wollüſt in dieſem leben preyſen,
Vnd das in viel worten beweyſen,
So wirt Pallas entgegen dem
Bezeugen durch den Herculem,
Nit durch vil wort, ſonder durch werck
Der edlen tugend krafft vnd ſterck;
Nun ſchweyget ſtil vnd höret zu
Was yeder thail bezeugen thu.

Venus.

O du Maiſter Epicure,
Kumb hilff verfechten, mir bey ſteh,
Die weil ich dich groß acht allein
Für ander tauſent wer die ſein,
Wey den Wollüſten waiſt du wol,
Mein freud dem bauch anhangen ſol,
Schaw, ich wirt durch gezeugnuß zwungen
Zu beweiſen durch menſchlich zungen,
Daß ru ſey beſſer denn Arbeyt,

Wolluſt für Tugend ſey gemeit,
Ich traw helffſt das bezeugen mir.

Epicurus.

Venus ich bin behilflich dir;
Aber die aufſteigenden praten
Des Moſtes vnd der Auerſtaden,
Vnd der faiſten praten durchſpicket,
Macht mich zu reden vngeſchicket;
Het ich ein trunck ſo wer mir baß.
Wer hat unter euch ein weinglaß,
Der geb mir durſtigen zu trincken
Auff das mein dürre kel thu ſchlincken,
Ich entpfind, das meſſiger wein
Die ſin ſcherpff, es hat mir allein
Ein Buchſtab brochen, den hab ich,
Nun trinck ich wider meſſichlich,
Ich habs geleſen offt vor allen,
Der ſpruch hat mir doch nie gefallen,
Voll becher mich erfrewen mehr;
Gebt mir die gſellen becher her,
Auff das ſie mich frey redbar machen.

Sathan gibt im einen Becher vnd ſpricht:

So geuß den Becher in dein rachen,
Vnd ſpey dein gezeugnuß rauß für dich.

Epicurus trinckt vnd ſpricht:

Lieben Kinder, es dunckt mich,
Es ſey kein Got auff erden frey,
Doch laß ichs ſein das einer ſey,
Der iſt doch aller ſorg entſchloſſen,
Aller ding ordnung kumpt gefloſſen
An gfer, und alles Regiment,
Dantz alle ding vermüſchet ſend.
Von der Natur enthalten wird
Die menſchen vnd himel gebiert,

Darauß volgt das die vermüſchung
Ein Mutter ſey vnd vreſprung
Aller geſchöpff an allem ort.

Sathan.

Alter Maiſter, dein ſüſſe wort
Haben verdient ein guten drunck,
Seh, lieber alter, drinck dir gnunck,
Vnd leb im ſauß die weil es wert.

Epicurus ſpricht nachdem er getruncken hat.

Darumb ſo fürcht ich hie auff erd
Nicht Jouis zoren noch die Hell,
Weil mit dem leib doch ſtirbt die Seel,
Das in zukunfft verendert wirt,
Inn der Sunnen feublen geziert;
Auch Venus, die du auſſerkorn
Von Meeres geſte warſt geborn,
Du wirdſt wider geendert werden,
Vnd Pallas in lufft ob der erden,
So gar nichts bleiblichs iſt auff erd,
Sunder vergencklich und verkert,
Nach etlich hundert Jaren alt
Die Welt auch endert jr geſtalt;
Gottes Verſehung iſt auch nicht,
Sunder von den alten erdicht,
Darumb ſo ſuchen wir wollüſt
Inn dieſem leben, weil doch ſüſt
Der Tugend iſt doch kein belonung,
Auch kein ſtraff luſtreiche Beywonung,
Nach dieſem leben wirt gar wenig.

Sathan ſpringt auff vor frewden vnd ſpricht

Dein red iſt ſüſſer wann das hönig,
Belüſtigt die helliſchen gaiſter.

Epicurus ſtreichelt ſein Bauch vnd ſpricht:

Ich ſchlemb vnd wirt je lenger faiſter,

Vnd ſchlaff die nacht biß auff mittag,
Ich pul vnd ſpil die weil ich mag,
Seyt all krefft vergehnt mit dem leib.

Epicurus

huſtet, ſo gibt ihm Sathan ein ſpeck vnd ſpricht:

Seh, lieber Maiſter, dir vertreib
Dein böſe huſten mit dem ſpeck,
Das dir dein Gorgel nit beſteck,
Auff das dein zeugniß du mügſt ſagen.

Epicurus ſtreicht ſein Hals E.

Wolt Gott, ich het ein Kranichs kragen,
Das mir die ſpeiß lang ſchmecket vor,
Vnd ein maul wie ein ſtadel thor,
Das ich kuchen vnd koch verſchland,
Vnd ein groß wie ein Elephant,
Vnd ein bauch weit wie ein Bierkuffen,
Das nur viel darein wurt geſuffen,
Het ich geſotten alle fiſch,
Vnd bet als wildbret auff eym Tiſch,
Wie wer ich ſo ſelig vnd edel!

Der Sathan

ſchwingt im den Mucken wedel vmb die kopf vnd ſpricht:

Ach, Maiſter, laß mich mit dem wedel
Die ſchnacken, mucken vnd die webſen
Ein wenig treiben von dem lebſen,
Die nach der ſpeiß dein maul benagen.

Epicurus.

O das ich ſeß auff eym hew wagen,
Vnd bet zu trincken vnd zu dempffen,
Mit faiſten ſpeck kuchen zu kempffen,
Das man mich fürt durch laub vnd graß,
Jnn dem Felde durch alle ſtraß,
Vnd wurd auch deß nit verdrießlich,
Ach wer wer ſeliger wann ich,

Wenn mir würd ein solch lustig leben!
Der Venus thu ich zeugnuß geben,
Daß ste vnd all jr hofgesind
Leben so zertlich, senfft vnd lind
Der Todt wird doch all Ding hie enden.

Juder der Kayser.

Ey, ey, wie thut der alt doch schenden
Mit so viel wonnitzigen worten
Die edel Tugend an allen orten,
Das er vns gleich lang macht die weil!
Pallas nun stel auff deinen theil
Zeugnuß, die dir dein ehr thu retten.

Pallas die Göttin neigt sich vnd spricht:

O Richter, es ist nicht von nöten,
Der Socratis sitliche lehr
Zu erzelen mit worten mehr,
Sunder ich wil der Tugent sterck
Clerlich bezeugen mit dem werck,
Alda steet mein zeug Hercules
Ein starcker Held der Tugent gmes,
Der sol mein that an diesen orten
Mit werck bezeugen nit mit worten.
Du recht warhaffter zeug, kumb her,
Ich weiß zu Tugend steht dein a vi,
Die laster schlugest in deiner Jugend.

Hercules.

Furwar die heilig loblich Tugend
Hat mich beruffen groß gemacht
Von vil grausamen Tieren bracht,
Die ich all vberwunden hab,
Die Tugend mit den Himel gab,
Die Giganten ich vberwand,
Mit starcker Tugendhaffter hand,
Nicht mit frepperey noch faulkeit,

Tonder mit Heldreicher Arbeyt
Der ich mich flis in meiner Jugend.

Antheus der Rieß tritt ein vnd spricht:

Hat denn erlanget dir dein Tugent
Den Himmel, vnd dir beygestanden
Zu überwinden die Giganten?
Hie steet Antheus, schaw jhn an,
Den Giganten must auch bestan,
Greiff jn an ritterlich zu kempffen.

Antheus gibt Herculi ein stoß, Hercules schlecht ihn nider und S.

Also weiß ich dich wol zu dempffen:
Mit meiner sterck, du grosser Gigant,
Jetz ligest du von meiner hand,
Schaw kummest du so bald herwieder,
Das ich dich stuchen soll ernieder,
Du Sun der erd, rür an die erd,
Ob dir sterck von jr geben werd
Ich wil dich mit mein armen drücken,
Das dir dein Geist bald muß entnücken!
Schleppet hinweck den halb gestorben.
Hie lehrt das wollust vnuerdorben
Bleibet im leib starck vnd wonhafft,
Biß man dem leib nembt all sein krafft.
Wer durch der tugentreichen gut
Von laster frenet sein gemüt
Der wirdt die beflekung vermeyden
Der schendlichen laster nit leyden.

Herion tritt ein vnd spricht:

Du vberwinder eins Giganten,
Den du vnder hast bestanden,
Du hast nit sterck braucht, sunder list,
Kumb vnd kempff mit mir in der frist,
Ich will dich hoffertigen stillen,

Endlich ſoll dein hand von vns vilen
Die du rümeſt erleget werden.

Hercules.

Ich ſich Gerionem auff erden,
Du grawſam dreyleybiger wurm,
Ich vberwind dich auch mit ſturm,
Du tryaeſtaldtes Thier vnrein,
Jetzt liegſt du auch von mir allein,
Da ligt er, ſchlept ihn hin jr freund!
So ſoll ein drylibiger feind
Mit ſtarcker hand erleget werden,
So hab wir ſteten krieg auff erden,
Wider die gail wolluſtbarkeit,
So Teufel, flaiſch vnd welt fürgeyt,
Die ſoll wir würgen vnd verdempffen,
Mit höchſtem fleiß mit Tugend kempffen.

Hipolita die Amaſonerin geet ein vnd ſpricht.

Zwen Mender haſt du vberwunden,
Die du doch haſt verzaget funden,
Ein Weib muß Herculem beſton,
Da muß erkendt werden daruon,
Was krefft vndter vns bayden wer.

Hercules helt ſie vnd ſpricht.

Es iſt furwar ein kleine ehr,
Eym Mann, ein weib zu vberwinden,
Des gſchlecht muß man mit halben finden,
Wil nicht mit ſchwerd beſtritten ſein.

Hipolita.

Gebrauch des fechtens dich allein
Mit dem anhang Dianire,
Die Amaſſanes, mich verſteh,
Die ſtreytten nit alſo mit euch.

Hercules.

Du ſtarcke Amaſſona, ſteuch

habe oft jene bekannten tugendhaften Bücher gelesen, um mir die Sache recht nahe zu bringen, aber weder Poesie noch Prosa haben in mir etwas angeschlagen, ob ich mir gleich jene armseeligen gequälten Menschen ziemlich deutlich vorstellen kann.

Doch ich werde wirklich zu weitläuftig, und Du verstehst mich am Ende doch nicht ganz; ich will daher hier mehrere Jahre übergehen, um mich dem Schlusse meiner Erzählung zu nähern.

Geheime Gesellschaft.

Als ich etwas älter geworden war, fand ich mich damit nicht beruhigt, daß mich die Menschen nicht betrügen konnten. Jeder Mensch hat irgend ein Spielwerk, ein Steckenpferd, dem er sich mit ganzer Seele hingiebt, und da jetzt bey mir der Trieb zur Thätigkeit erwachte, so wünschte ich mir auch irgend etwas einzurichten, worinn ich mit Vergnügen arbeiten konnte. Ich hatte von je einen grosen Hang zu Seltsamkeiten in mir verspürt, und so war es auch jetzt die Idee eines geheimen Ordens,

Vnſer vmbfahen nit ſo ſehr,
Schaw die Gürtel, ein reub der ehr,
Hab ich eyner Heldin genummen!

Hercules zeigt jr die Gürtel, ſo er jr genummen hat, ſie ſpricht:

O Ja die Gürtel iſt der frummen
Hipolite wirt die ehr bringen,
Geh hin berumb dich mit den dingen,
Du ehren rauber von meynem ranb.

Hercules.

Geh hin, du weib, an krafft gantz daub
Von eynem Man zu vberwinden,
Welch Man aufechtung iſt entfinden
Weiblicher lieb, der ſelbig ſech
Vnd kempff nit mit jr in der nech,
Sonder von weytem vberwind,
Von dem anrürn wirt er blind,
Gefangen in der liebe fucht,
Den ſig erlangt er durch die flucht,
So er jr ſchon verachten iſt,
Denn vberwind er weibes liſt,
Darumb du Weib geh weyt von mir,
Such nit mehr zu kempffen mit gier,
Geh hin vnd ſuch darfür ein danb,
Vnd mach deym Bulen einem krantz.

Hipolita gret ab.

Cacus tritt ein vnd ſpricht:

Du ſtinkſt vol rhumes gar und gantz,
Du ſolt den vierdten ſigeskrantz
Nit vberwindlich hie empfahen,
Wiewol du ſtehſt famb wöltſt mich fahen
Als ein Elephant vngehewr.

Hercules greifft Cacum an vnd ſpricht:

O Cace, der du ſpeyeſt fewer,

Von meiner Hand muſt du verderben,
Da ſtreck dich rückling, du muſt ſterben.

Er wurfft ihn an ruck.

Sathan, verſenck das ſcheutzlich oß,
Inn deß helliſchen kuſſes moß,
Schleps bald hin dz ſcheutzlich meerwunder!
Alſo, jr Menſchen, treibt beſunder
Von euch den zoren, ſo er wüt,
Zu böſem beweat ewer gmüt,
Die Himmel wollen han allein
Gemüt von böſen lüſten rein,
Der Himel kein gemüt nit treat
Das mit wolluſten iſt beflekt,
Nun kreucht auch nit herfür die lang
Grö ia groß widerwachſent ſchlang,
Der grauſam Rona Pythis,
Die wilden Thier die ich zuriß,
An den ich erlaegt ſieges rumb,
Rumb laſt euch beſtehn widerumb,
Cerbere, du helliſcher hund;
Wo verbirgeſt du dich petzund?
Weil kein feind mich wil mehr beſtan,
So geh ich mit preiß von den plan,
Ein vberwindter durch die Tugend:
Jr menſchen in alter vnd Jugent
Leret von mir inn dieſer zeit,
Inn diſem leben ſeydt bereet,
Euch mit dem böſen feind zu ſchlahen,
Wo er durch wollut euch wil fahen,
Mit hulen, freſſen ſauffen vnd ſchlaffen,
So braucht der edlen Tugend waffen
Als ſtarckmütigkeit vnd weißheit,
Meſſigkeit vnd gerechtigkeyt,
Dadurch ſchnöd wolluſt wird gehönet,

Wer vberwind der wirt gekronet,
Das lob in ehr vnd wirden donet.

Sie geen alle ab.

ACTUS iij.

Der Herolt gehet ein vnd spricht:

Nun weitter höret den sentzen
Aus der zeugen Experienk,
Wie weißlichen an dem Gericht
Der Richter in ein vrtail spricht,
Vnder Parthey an allen neid,
Niemand zu lieb oder zu leid,
An alle forcht mied oder gab,
Die offt den Richter weisen ab,
Sonder auß purer ahrechtigkeit,
Die vrtail Tail dos seinig geit;
Nun höret zu vnd schweigt ein weyl,
Biß man außsprech das end vrteil.

Der Kayser kumpt, setzt sich zu Gericht vnd spricht:

Es ist gewonheit am Gericht
Das man die sach soll eylen nicht,
Zu straffen oder frey zu lassen,
Sunst wirt man betrogen der massen,
Wo man nach grund der sach zu wenig,
Gift wirt gemischt offt vnder hönig;
Seyt aber wir durch werck vnd wort
Beyder Tail zeugen hand gehort,
Die sach bewegen hin vnd her,
So vberwindt doch an der lower
Die gut Pallas in diesem krieg
Vnd erlangt hie warhafftig sieg,
Derhalb soll sie billich den lon

Vnd preiß allhie gewunnen hon:
Nemb hin verdienter Ehr den krantz.

Pallas die Göttin neygt sich vnd spricht:

O gerechtester Richter, ganz
Ist mir genug das ich hie hon
Vberwunden auff diesem plon,
O Carole von edlem stam,
Von Kayserlichem geschlecht herkam,
Ich das dir auch in deinem leben
Die Götter vberwindung geben,
Darumb nem widerumb den krantz,
Vnd deinem gschlecht zu ergen ganz,
Zu einer gedechtnuß der Tugend,
Darinn vereeret ewer Jugend,
So weed den Göttern jr genem.

Der Kayser kert sich zu Herkuli vnd spricht:

Ich stelle zu dem Himel dem
Hercult, zu preiß vnd zu eyren
Gezimmet jm sein lob zu meyren,
Das er auß lieb der Tugent hat
Vertriben hie allen vnflat,
Darumb der Himmel soll auff erden
Den tugenden gegeben werden,
Den leg ich auf die schuldern sein.

Hercules nembt den Himel auff sein Achsel vnd spricht:

O Carole der Tugend schrein,
So der Himel der Tugend gebürt
Billich er dir gegeben wirt,
Seit dein Tugend ist hoch berümbt,
Auch deiner vorfarn weyt geblümbt,
Von Kayser Maximilian,
Jnn Tugend ein erleuchter Man,
War der gerechten schilt vnd schuz,

Sucht deß heiligen reiches nutz,
Vil Tyrannen er vberwand,
Mit seiner heldenreichen hand,
Darumb du erleuchtiger Fürst,
Seyt dich deraleich nach ehren dürst,
Stet dir selb wol das hoch geschenck,
Sey edler Tugend ingedenck,
Laß neydisch red dich nicht verfürn,
Noch vnschuldigs blut berurn,
Verher vor selb dein gegenthail,
Denn wirt dir folgen glück vnd hail
Bestendiglich als dein verfarn.
So nem hin von mir den scheinbarn
Himel mit den leuchtenden steen,
Volg nach in scheinparlichen ehrn
Deiner eltern hoch gedechtnuß wirdig.

Der Kayser nimpt den Himel wider vnd spricht.

Ich nemb an diß geschenck begirdig
Aus großer gunst des Herculis,
Vnd auß Tugendt der Palladis,
Wie groß ist ewer beder kunst,
Inn wercken vnd der tugend brunst.
Weitter muß dich das boß geschweren
Billich auch straffen mit verderben,
Das es die Göttin laß mit ehr!
Hör, hoffertige Venus du,
Vil leuchter denn der schwartze rauch,
Gnuger denn die stuppel auch,
Gut zu der Helle fewer Ofen,
Du von dein kind an alles hoffen,
Fur sie hin, Sathan vngehewer,
Beyde in das Hellische fewer,
In freud in leyd sich wirt verkern.

Sathan nempt Venerem vnd Cupidinem vnd ſpricht:

Hie her, hie her, an alles wern,
Zu der feurigen Vuler ſchar,
Die ewer hat gewart viel Jar,
Mit andern die in wolluſt lagn,
Vnd nur dem Bauch zu dienen pflagen!
Jr helliſchen ſchweſter, richt die tiſch,
Mit ſchlangen, kroten für die Viſch,
Die ehr der welt kumpt heut zu euch,
Mit ihrem Sun habt keinen ſcheuch
Zu behauſung in vnſer wonung,
Schnod werck verdint ſchnöde belonung,
Jr getranck wirt von ſchwefel warme.

Venus ſpriche klegklich:

O liebes kind, beſchüz vns arme,
Mit deym geſchoß, vor welchem noch
Herr Mars der Helen Got vns floch,
Vnd forcht die deinen ſcharpfen pfeil.

Cupido.

Wir haben gar ein böß vrtail,
O liebe Muter vnſer bogen
Jſt machtloß vnd hat vns betrogen
Der meſſigen nach Tugend trachtes
Vnſer geſchoß ſie gar verachten,
Vom Teuffel wir gefangen ſind.

Sathan

O Cupido, du kleines Kind,
Vnd in laſter ein groſſer ſchalck,
Vnd du Venus, du laſter balck,
Kumpt jr zu uns mit leib vnd Seel,
Die ihr vns her bracht in die Hell
Durch wolluſt gar vnzalbar leut,
Jr helliſchen Schweſter euch erfreut,
Vnd gieſſet pech in das pad fewer,

Das es den Geſten kumpt zu ſtewer,
Trenckt ſie auß der hölliſchen pfutſchen
Plutonis pad der Schlangen rutſchen,
Das darinn rhu die Fraw Venus
Da ſie ewig beleyben muß.

Der Sathan führt ſie ab.

Der Kayſer.

Epicurus, Veneris knecht,
Welcher die Tugent hat geſchmecht,
Der faule ſitten hat gelert,
Wollust vnd kalheyt hat gemert,
Mit allen laſtern iſt behafft,
Muß auch nit bleiben vngeſtraft.
Du Cace, tritt her auff das pflaſter,
Vnd nemb den Maiſter aller laſter,
Vnd fea im ſein roſtig aerpacken
Mit prutſchen wol dem faiſten pracken,
Das verſamlung in dem ring
Mit freiden nach der pritſchen ſing
Sathan, hilff auch, das man in falb.

Sie bucken Epicurum vber die banck, Cacus pritſcht in vnd ſpricht:

So buck dich her, du faiſtes kalb,
Vnd entpfach vom mir gute ſtraich,
Dein ruck wil ich ſchlagen ſo waich
Als waich dir iſt dein faiſter bauch,
Die ſtraich ſollen erklingen auch
Jon alle hoch mit dem geſang:
Nun ſtimpt zuſam, macht es nit lang,
Wir wollen hie ein lobgſang ſingen,
Dem alten Narren ſein loch erſchwingen,
Er iſt ein guter alter Junker,
Seine taa geweſt ein Weinſchlucker.

Epicurus fahret flegisch.

All den, die faisten kuchen lieben,
Die roselwürst mit faisten grieben,
Kumpt helfft mir von den Teufelsmannen,
Mit bratspieß, schussel vnd mit pfannen,
Mit becher, flaschen, glesen vnd kandeln,
Beschützt mich armen vor dem handeln,
Seyt ich ewer fürsprecher bin.

Sathan.

Der alt lernet kein weisen sin,
Er wert denn vor gar wol geschlagen,
Was sein mund vor mir nit wolte sagen,
Vnd nicht wolt glauben bey sein Jarn,
Das muß er mit dem Ars erfarn.

Cacus pritscht vnd singt wider vor.

Du alter Esel, halt mir frey,
Als lieb als dir die pritschen sey,
Du hast dir gewünscht ein grossen bauch,
Ein weites maul, ein grossen schlauch,
Ein gantze kuchen zu verschlinden,
Kein bessern wunsch kan ich erfinden,
Ich wünscht du hest gröſſer arsbacken,
Wann ich het lust frölich zu hacken,
Mit meiner pritschen auff dein schein
Das dir dein blaß belg möchten gschwein.

Cacus pritscht weitter vnd singt ihn vor.

Die böse lüst ist gleich dem gifft,
Was ein ainfeltig hertz betrifft,
So ist sie schedlich leib vnd seel,
Ob gleich sunst wer kein ander hel.

Cacus spricht.

Ich muß dem vnuerschempten lappen
Mit pritschen geben beiser kappen.

Wann dieſe ſtraich ſind warlich bey
Dem alten kind ein Artzeney.

Cacus ſingt vnd pritſcht:

Gott iſt ein herrſcher aller welt,
Fürſichtig, weiß, das er vergelt
Einem yeden nach ſeim verdienſt
Himeliſch oder helliſch zinſt,

Cacus ſpricht:

Den alten armen krancken knaben
Wöll wir mit guten kolben laben,
Er gienet ſchnarchet in der Juppen,
Vnd gröltzt nach einer faiſten ſuppen.

Cacus ſingt wider vor vnd pritſcht.

Dieweil die ſelig Tugend iſt
Jr ſelb belonung alle friſt
So helt man ſie billich in ehr,
Ob ſchon kein Got noch himel wer.

Cacus ſpricht weiter:

Wellichen hie mehr juckt die hawt,
Die ſoll alſo werden gekraut,
Wann es lindert die haut alzeit,
Leicht auß anraitzung vnd gailheit.

Cacus pritſcht wieder vnd ſinget:

Darumb wer ewig leben wol,
Derſelb die laſter meyden ſöl,
Vnd ſich der edlen Tugend nem.
Die iſt den Göttern angenem.

Sie laſſen Epicurum gehn. Nach dem macht der Herolt den beſchluß.

Alſo habt jr alhie gehört
Anfang, mittel vnd auch das ort,
Palladis Tugend, wort und werck,
Jr zeugnus tugendreicher ſterck,

Auch wie die erlangt in dem krieg
Triumph vnd ritterlichen sieg,
Vnd wirt zu danck begabet ganz
Zu preiß vnd ehr mit ewigem kranz
Dergleich man ihrem diener geht
Himlischen preiß in ewigkeit;
Dergleich dem ihren gegen thail,
Venus, der wolluſt Göttin gail,
Ir schnöde werck, geunus vnd wort,
Mit schwerem vrtail an dem ort
Gestraffet wirdt mit leib vnd seel,
Inn den abgrund der tieffen Hell,
Dergleich wirt ihr Diener genandt
Gepriſcht mit groſſem spot vnd schand;
Hie bei nemb yederman ein lehr,
Das er von schnodem wolluſt ker,
Von dem er hat schad, schand vnd srot,
Feindschafft bey menschen vnd bey Got,
Vnd ker sich zu der edlen Tugend,
Inn seiner zart plüenden Jugend,
Von der hat er lob, preiß vnd Ehr,
Auff erden vnd dort immer mehr,
Sein Nam, gedechtnuß wirdig wachs,
Das wunschet zu Nürnberg H. Sachs.

die mich vorzüglich anlockte. Man hatte mir so viel davon erzählt, ich hatte so oft behaupten hören, daß es ein außerordentlicher Mann seyn müsse, der an der Spitze einer solchen Gesellschaft stehe, daß ich den Wunsch gar nicht unterdrücken konnte, mich selbst zu einem ähnlichen Oberhaupte aufzuwerfen. Die Menschen erschienen mir in einem so verächtlichen Lichte, daß ich es für die leichteste Sache von der Welt hielt, sie zu beherrschen, kurz, ich nahm mir vor, den Versuch anzustellen, mögte er gleich ausfallen, wie er wollte.

Ich hielt mich in Rom auf, und man hielt mich für einen eingebornen Italiäner. Mein seltsames, eingezogenes Wesen hatte schon die Aufmerksamkeit mancher Leute auf sich gerichtet, man konnte aus mir nicht recht klug werden, und es geschah daher sehr bald, daß ich für einen interessanten, ja für einen äußerst interessanten Menschen ausgeschrien wurde, im Grunde nur, weil man nicht ausfindig machen konnte, in welcher Gegend ich geboren war und wovon ich lebte. Ich ward nach und nach mit manchen jüngern und ältern Leuten bekannter, und es ward mir nicht schwer, sie um mich zu

Die Person in die Comedi.

Der Ehrenholt. i
Venus, die Göttin der lieb. . . . . ij
Cupido, ihr Sun. . . . . iij
Pallas, ein Göttin der weißheit. . . . viij
Kayser, der Richter. v
Hercules, der Helt. . . . . vj
Epicurus, ein lehrer der wollüst. . . vij
Antheus, der Rieß. . . . . viij
Gerion mit drey Angesichten. ix
Hipolita, ein streytbar Weib. x
Cacus, ein Parteter Mörder, ... xi
Der Sathan. . . . . xij

Anno Salutis. M. D. XXX.
Am III Tag
Februarij.

Ein Comedi
Von dem reichen ſterbenden menſchen, Der Hecaſtus genannt,

hat neunzehen Perſonen und V Actus zu Spielen.

Der Ehrenholt tritt ein, neigt ſich vnd ſpricht.

Heil vnd genad von Got
dem Herrn
Sey euch allen nahet
vnd fern,
Jr Erbern Herrn vnd züchtig Frawen,
Vnd all ſo hie wöllen zu ſchawen
Ein ſchöne Comedi agirn,
Wie mit Wirtſchafft vnd Panckedirn
Ein junger reicher ſtolzer Mann
Sein zeit vnnützlich hat verthan,
In allem wolluſt hie auff Erdt,
Darmit ſein Leib vnd Seel beſchwer,
Das zukünfftig gar nit betracht,
Gottes vnd ſeine worts nit acht.
Hört, ſchweigt vnd merckt vnd habet rhu,
Nembt anfang vnd mittel darzu,
Wie es ſich darmit enden thu.

Hecaſtus der reich Mann
gehet ein ſetzt ſich vnd ſpricht.

Ich g'laub das kein gluckhaffter Mann
Auff Erd ſey, der mir gleichen kan,

Wann mir felt nichts an gut noch Leib,
Ich hab ein ſchön vnd fr ndlichs Weib,
Ein groß Haußgſind vnd dapffer Söhn,
Mein Dochter die ſind zart vnd ſchön,
Die ſchönſten Heuſer in der Statt,
Darinn den köſtlichſten Haußart,
Groß Schätz von Kleinoten vnd Gelt,
Auff dem Land Dorffer, Vieh vnd Feldt,
Schlöſſer vnd Sitz an manchem endt,
Von den auffheb ich Zinß vnd Rendt;
Drumb leb mein liebe Seel von allem
Güttern nach deinem wolgefallen
Vnd für ein frewdenreiches leben,
Thu fort in allem wolluſt ſchweben
Mit guten Geſellen Nacht vnd tag,
Ker dich nit an der Pfaffen ſag,
Die ſprechen, das wir nach dem Leben
Des Guts halb müſſen rechnung geben;
Das ich doch alles halt für Lügen,
Des wöll wir ſchlemmen weil wir mügen.
Jetzt geh ich zu meim Feindt Demon,
Das Frümal mit im zeren than:
Gbe, Knecht, vnd heiß mir auß dem Hauß
Mein Frawen bald kommen herauß.

Epicuria das Weib kompt vnd ſpricht.

Mein Mann, warumb ruffſtu mir jtz
Rauß an Lufft vnd der Sonnen hitz?
Kanſtu mirs in dem Hauß nit ſagen?

Der reich Mann.

Du ſchöne Ros, was thuſtu klagen?
Deck dein Haupt mit ein ſchleyer zu.

Epicuria.

Laß ab dein ſpott; ſag, was wiltu
Das du mich rauß beruffen haſt?

Hecastus.

Da wil ich jetzund gehn zu Gast
Zu Demonem meim guten Freundt,
Du aber richt vns zu auff heint
Ein köstlich Mal auffs allerbest,
Wann ich wirdt haben ehrlich Gest,
Auff das wir jns erbieten wol.

Das Weib.

Mein lieber Haußwirt, sag, vnd sol
Ich, ein news widerkochen heint,
Weil nechten vberblieben seint
Speiß, gnugsam heint noch auf zwen tisch?

Hecastus.

Horst nit? gehe hin, koch lauter feisch!
Wer wil dein vberbleibling essen?
Wie ist dein Kargheit so vermessen?
Vnd das dich auch der ritt muß schütten!

Das Weib.

Oy, vor dem wöll vns Gott behüten!
Zürn nicht, mein Mann, bedenk doch baß,
Was der Prediger sagen was,
Am Jüngsten tag rechnung zu geben,
Was wir allhie in diesem leben
Etwan so vnnützlich verzern.

Der reich Mann.

Die Pfaffen thun nur sollichs lern
Vnd trowen vns mit solchen Dingen,
Darmit sie das Gelt von vns bingen,
Als weren wir Mörder vnd Heiden,
Denn solche trawort sind bescheiden:
Wir sind gut Christen und Hören predig,
Geben Almusen vnd sind ledig,
Darumb forcht dir nichts vberall,
Richt vns zu ein köstlich Nachtmal.

Jetzund gehe ich dochin zu dem
Meim guten Freundt, du weist wol wem,
Wil bey jm biß zu abend bleiben,
Vnd mit kurtzweil den tag vertreiben,
Du, sag gar niemand wo ich bin.

Die Fraw.

Jch will es thun, geh du nur hin

Der reiche Mann.

Panocite, komb vnd geh mit mir.

Panocitus der Knecht spricht:

Ja, Herr, ich will nach tretten dir.

Der Herr gehet mit dem Knecht ab.

Die Fraw schreit:

Datre, Datre, komb rauß zu mir!

Datrus der Koch kombt, vnd spricht:

Hie bin ich, Fraw, was wollet jr?

Die Fraw.

Da, nimb den Korb, vnd darmit lauff
Hin vnter die Fleischbenk vnd kauff
Vmb die zween schilling auff das best,
Der Herr will aber haben Gest.

Der Koch.

Ja woll! zween schilling klecken nicht.

Die Fraw.

Du hast gnug du arger Boßwicht.

Der Koch.

Kun fürwar, doch gib ich ein raht
Wir wollen heint zu Abend spat
Das nechtig kalt Bratens dargegen
Vater das warm frisch Brates legen,
Das wir dest ringer kommen auß,

Die Fraw.

Ja, thus, ich will gehn in das Hauß
Vnd all ding verordnen beſunder.

Die Fraw geht ab.

Der Koch redt mit im ſelbs, vnd ſpricht:

Oy, ſoll nit einen nemen wunder,
Von der groſſen kargheit die Frawen,
Ich muß nur mit dem Fuchsſchwantz hawen,
Vnd reden was ſie geren hört,
Das ſie ſich nit gen mir empört.

Der Koch gehet mit dem Korb ab.

Der reiche Mann

kombt mit ſeinem Freund Demone nud ſpricht:

Demone, hie wöll wir herauß
An den luſſt ſitzen für das Hauß,
Vnd ein par ſtund vertreiben ſpet,
Vnd der Lurtz ſpielen in dem Bret,
Das ſoll gelten ein Becher Wein.

Demones.

Ja wol, daſſelbig muß ja ſein.

Der reich Mann.

Du, mein Knecht, ſchenck vns ein in kheim,
Vnd lauff denn eilend wider heim
Das man bereit die Gaſterey,
Den beſten Wein anſtechen ſey,
Den Sal richt zu zu einem Tanb
Auff heint zu leben frolich gantz,
Vnd das es gentzlich fehl an nichten.

Der Knecht.

Ja, Herr, ich will es als außrichten.

Der Knecht gehet ab.

Der reich Mann.

Von erſt fach wir an das Lurtzſpiel.

Demones wirfft.

Seß es, die Gab ich geben will.

Der reich Mann wirfft.

Ich hab zinck drey, ich wil anfahen,

Demones wirfft.

All Zincken, den ſtein muß ich ſchlahen.

Der reich Mann greifft in die ſeitten.

Vnd wenn ich ſoll die Warheit ſagen,
Wie du mir haſt den ſtein geſchlagen,
Da iſt mir etwas gar von weittem
Geſchoſſen in die lincken ſeitten:
Vnd ſticht mich ſehr, O weh mir!

Demones.

Hecaſte, ich mein es traum dir.

Der reiche Mann.

Nein, mir traumbt nit, O laß vns zween
Wider hinnein ins Hauſen gehn.

Der Freundt.

Ja, doch thu jeder vor ein trunck,

Hecaſtus.

Des trinckens hab ich ſchon genunck,
Mir iſt nit recht, loß mich ins Hauß.

Demones.

So komb, ich gib jetzt quater Taus,
Drinn ſpielen wir die Lurtz gar auß.

Sie nemen das Spielbrett, vnd gehn ab.

ACTUS ij.

Economus der Haußvogt,
gehet ein, redt mit ihm ſelbs.

Ich ſoll den Abend vnd den Morgen
Meins Herren gantzes Hauß verſorgen,
Vnd was verſaumbt wird ſpat vnd frü,

Will man als an mir kommen zu.
Des hab ich mit Mägden vnd Knechten
Den gantzen Tag on rhu zu fechten,
Sie ſind nachleſſig vnd Stůdfaul,
Allein reſch vnd hurtig im Maul,
Ich muß gahn ſchawen was ſie thun,
Ich ſich ſie vor dem Hauß dort ſtan;
Ey! was ſteht jr all hie zu klaffen,
Als ob jr gar nichts habt zu ſchaffen?
Hat man noch nit abthan die Fiſch?
Sucht alle Ding hinzu zum Tiſch,
Vnd was jr habt zu ſchaffen mehr,
Ey wann ich euch die Haut zerper!
Bald kompt herein vnd volgt mir nach,
Ey das ich euch die Lend zerſchlach?

Der Haußhalter gehet ein.

Philepanis der Knecht
ſpricht zu Panocite dem Knecht.

Schaw, das ſagt ich dir im anfang,
Wir wurden alhie ſtehn zu lang,
Vnd werden drumb gehandelt wern.
Schaw, lieber, wer kombt dort von fern?
Fürwar, ein Erbar tapffer Mann,
Von Kleidung vnd auch von Perſon
Als ſey er etwan ein Legat,
Von Keyſerlicher Mayeſtat;
Ey, bleib ſtehn laß vns jn recht ſehen.

Panoritus.

Ey komb, mich dunckt er woll vns nehen.

Philepanis.

Ey ſteh, ob er vns gleich anredt
So gib ich antwort für vns bed.

Der Göttlich Legat kombt vnd spricht:

Ihr Knecht, ich bitt euch vberauß:
Wo iſt des reichen Hacaſti Hauß?

Der erſt Knecht.

Inn dem Hauß, Ehrwirdiger Herr,
Wont Hacaſtus, vnd iſt nich ferr.

Der Legat.

Er iſt der recht, heiſt im herauß
Zu mir herkommen fur das Hauß.

Der ander Knecht.

Vnſer Herr iſt jetzt nit daheim.

Der Legat.

Wo iſt er denn, ſag mirs inkheim.

Der ander Knecht.

Er iſt zu einem Freundt hingangen,
Das er bey im vertreib die langen
Zeit, mit dem trincken vnd dem ſpiel.

Der Legat.

O das iſt warlich vil zu vil,
Das man die thewren Zeit für vol
So vnnutzlich verzeren ſol,
Darinn man ſich zu Gott ſolt ſehnen,
Aller Wolluſt ſich abgewenen,
Weil nichts gwiſſers iſt denn der todt,
Der doch kein gwiſſe ſtunde hot.
Geht, heiſt mir ſein Weib herauß gehn.

Der 1 Knecht.

Sie iſt geich in der Küchen ſtehn
Vnd richtet zu auffs aller beſt,
Mein Herr wird haben heint vil Geſt;
Ich will gehn ſchawen was ſie thut.

Der Knecht gehet ab.

Der Legat.

O du ſchendtlich verfluchtes Gut,

Du zeuchſt den Menſchen gar auffs irrdiſch,
Das er denck an kein Himeliſch,
Allein ſündtliche Luſt erbaw:
Jetzt geht gleich auß dem Hauß die Fraw.

Die Fraw kombt.

Mein Herr unn ſeit mir wille kumb

Der Legat.

Mein Fraw, Gott danck euch widerumb.

Die Fraw.

Wölt jr zu mir, oder zum Herrn?

Der Legat.

Bey ewrem Mann da wer ich gern.

Die Fraw.

Mein Herr, ich weiß nit wo er iſt.

Der Legat.

Weib, brauch kein lüg noch Hinterliſt,
Villeicht ſo wiſſens deine knecht,
Schick einn, das er in eilend brecht,
Für den hochſten König er muß,
Wo er nit kem, müſt er zu buß
Verlieren beyde ſeel vnd Leib.

Die Fraw.

O wie habt jr mich armes Weib
Mit den hefftig worten erſchreckt,
Vnd in die höchſten ſorg geſtekt,
Ancilla, geh, heiß einen knecht,
Auff das er blald den Herren brecht,
Lauff bald vnd ſchaw denn zu dem eſſen

Der Legat.

Die vnnütz ſorg hat dich beſeſſen
Vmb das Nachtmal, prechtig zu geben,
Vnd weiſt nit ob du wirſt erleben
Den Abend, du vnd auch dein Herr.

verſammeln. Ich ſah jetzt erſt ein, wie leicht man die Menſchen in einer gewiſſen Ehrfurcht erhalten könne, alles was ſie nicht recht verſtehen, halten ſie für etwas ganz auſſerordentliches, eben deswegen, weil ſelbſt ſie es nicht begreifen können.

Ich ließ nur einige, die ich für die klügeren hielt, mit mir vertrauter werden, die übrigen blieben ſtets in einer demüthigen Abhängigkeit. Unſere Geſellſchaft breitete ſich bald in mehrern Städten aus, und bekam entfernte Mitglieder, und jetzt war es die Zeit, etwas durchzuſetzen, denn ſonſt wäre ſie immer nur ein albernes Poſſenſpiel geblieben. Es war mein Zweck, das Vermögen andrer Leute auf ein oder die andre Art in den Schatz der Geſellſchaft zu bringen, und es glückte mir mit manchem. Derjenige, der mehrere Grade bekommen und viel zum Vortheile der Geſellſchaft gewirkt hatte, konnte dann auf die Theilnahme an dieſer allgemeinen Kaſſe Anſprüche machen. So wurden alle mit Hoffnungen hingehalten, und jeder einzelne war zufrieden; nur wenige wußten um den Zweck des Meiſters, und ſelbſt

Die Fraw.

O das ſey von uns beyden ferr.
Auff vierzig Jar ſind wir kaum alt,
Ihr werd vas ſchrecken nit ſo bald
Von vnſern Freuden mit dem Todt.

Der Legat.

Du thörichts Weib, es iſt ein ſpot
Dein red, ſchaw jetzund kompt dein Knecht,
Schaff das er bald den Herren brecht.

Der 1 Knecht.

Fraw, was wolt jr das ich thun ſoll?

Die Fraw.

Lauff vnd eilend den Herren hol,
Sprich das er eileud komb erheim
Wiewol er mirs verbot ingheim,
Lauff eilend, vnd Ancilla du
Richt den Sal auff das köſtlichſt zu
Mit Teppichen in allen ecken,
Strew graß und blumen die wol ſchmecken,
Vnd mach ein rauch von edlen Wurtzen,
Auch den Geſten jr weil zu kurtzen
Laß bringen etlich Seitenſpiel.

Ancilla.

Fraw, diß als ich außrichten will,
Seit nur on ſorg vnd bleibt mir rhu,
Als was jr wölt ich alles thn.

Der Legat.

Weib, was erfülſt dein gantzes Hauß
Mit Muh vnd arbeit vberauß,
Wie du fülſt deinen Madenſack,
Vnd denkeſt nit auff dieſen tagk
An jenes das ewige Leben,
Das Gott den ſeinen dort wird geben?
Weil diß Leben zergenglich iſt,

Ganz hinfellig wie kot vnd mist,
Heint lebst du, morgen stirbst du gar.

Die Fraw.

O lieber Herr, es ist wol war,
Wir aber sind noch frisch vnd jung,
Im Alter ist die Buß noch gnung
Wenn wir schier streichen zu dem end.

Der Legat.

O Weib, närrisch anschleg das send,
Du weist der Mensch ist staub vnd aschen;
Wie wenn der Todt dich thut erhaschen.
Eh wann kompt deines alters stund?

Die Fraw.

Ihr schrecket mich auß hertzen grundt
Das ir mir saget von dem Todt,
Jedoch was vns das Glück vnd Gott
Beschert hat, werden wir dermaßen
Durch den Todt nicht so bald verlassen.
Seht, dort kommt gleich mein herr zu hauß.

Der Göttlich Legat greifft in Busen.

So nem ich gleich mein Brieff herauß,
Daß ichs antwort dem reichen Mann,
Ein antwort jm darauff zu than.

Der reich Mann

kombt mit dem Knecht, vnd spricht zum Knecht:

Sag, wer hat mich heimfordern than?

Der Knecht.

Eh, Herr, ein herrlich tapffer Mann.

Hecastus.

Helt er sich rhumretig vnd prechtig?

Der Knecht.

Inn red vnd geberd ist er mechtig.
Secht Herr, dort steht er bey der Frawen.

Der reiche Mann.

Ja, ich merck am erſten anſchawen,
Das er iſt gar ein tapffer Mann,
Ich wil hin vnd in reden an.
Mein lieber Herr, ſeit mir willkumb.

Der Legat.

Vnd ich wünſch dir auch widerumb
Als Glück vnd heil woll dir Gott geben
Vnd nach dieſem das ewig leben.
Biſt du Hacaſtus? ſag mir an.

Hacaſtus.

Ja ich bin gleich derſelbig Mann.

Der Legat.

Der König vber alle Land
Der hat mich her zu dir geſandt,
Für ſeinen Richterſtul zu kummen,
Vnd von alle deinen Reichthummen,
Vnd auch von deinem gantzen leben
Ein klare Rechnung jhm zu geben,
Zu warzeichn hab dir ſein Handgſchrifft,
So dieſen Handel gar betrifft.

Der reich Mann

ſtoſt den Brieff von im, will in nit annehmen.

Der König hat nichts mit mir zu ſchaffen,
Weder zu fodern noch zu ſtraffen,
Derhalb mag ich mit meinem Gut
Haben ein gantz frölichen mut,
Darff niemand rechnung geben drumb.

Der Legat geit im den Brieff,

Nimb hin vnd ſchaw den Brieff darumb.
Lieſß in, was du verſteheſt nicht,
Das gib ich dir weitter Bericht.

Der Reich thut den Brieff auff.

O Herr, was iſt das für ein Gſchrifft,

Die meinem Hertzen schrecken stifft?
Dergleich ich sach in keiner Cantzley,
Sicht sambs von Gott geschrieben sey.

Der Legat.

Was verstumbst du? den Brieff hie ließ,
Gib wider antwort mir gewieß,
Was ich dem Richter sagen soll.

Hecastus.

Mein lieber Herr, die Schrifft ist wol
Gestelt, vnd gar artlich punctiert,
Aber ich bin darinn verirrt,
Vnd kenn weder Buchstab noch wort;
Ich hab aber ein Sohne dort,
Derselbig der hat lang studirt,
Der mir den Brieff außlegen wird.

Der Legat.

Ja wol, so heiß jn kommen rauß.

Hecastus.

Knecht, eil vnd geh hinein ins Hauß,
Vnd meinen jüngsten Sone bring
Sprich ich durff sein nötiger ding.

Der Knecht geht ab.

Hecastus redt mit im selb.

Angst, not, schrecken kommt mir nu schmerh,
Mir hebt zu klopffen an mein Hertz,
Mir zittern beide Füß vnd Hendt,
Mein seitten sticht mich an dem end:
O ich armer, was soll ich thun?
Dort kompt fürwar mein jüngster Sun,
Der wirdt mich trösten an der statt,
Baldt er den Brieff gelesen hat.

Philomaches der jüngst Son, kombt, vnd spricht.

Gluck zu, Vatter! was bist betrubt?

Sag vrſach was dich darzu vbt?

Der reich Mann.

O es iſt mir weh in der ſeitten.

Der jüngſt Sohn.

O Vatter, ſo iſt nit zu beitten,
Reck du mir baldt dein Zungen auß.

Der Vatter

reckt die Zungen auß, der Son ſchawet die.

O Vatter, was will werden drauß?
Gib, laſt mich auch den Puls begreiffen.
Gar ſchwach dir dein Pulsadern pfeiffen,
Es iſt in der ſeitten das ſtechen,
Vnd gfehrlich gnug, mag ich wol ſprechen,
Der Kranckheit wil ich baldt rath thun.

Hecaſtus.

Mich truckt ein gröſſers, lieber Sun,
Des höchſten Königes Legat
Hat mir bracht ein ernſtlich Mandat,
Ich ſoll für ſein Gerichtſtul kummen,
Vnd von allen meinen Reichthummen
Ihm da ein klare antwort geben,
Wie ichs hab braucht inn all meim leben:
Vnd hat mir geantwort ein Brief,
Der mich erſchrecket hat ſo tief,
Dieweil ich in nit leſen kan;
Des muſt du dich hie nemen an,
Leſen vnd ſein verſtandt erklern.

Der jüngſt Son.

Lieber Vatter, von hertzen gern,
Dieweil ich kan fünfferley Sprach,
Vnd ich hab auch ſtudirt hernach,
In beiden Rechten doctorirt,
Darumb mir nichts verhalten wird,

Ich will dirs legen an den tag,
Als was der Brieff inhalten mag.

Der Legat kombt, vnd spricht.

Hecaste, sag, ist das der Mann
Der diesen Brieff auslegen kan?

Der reich Mann.

Ja, eben der ist es gewiß.

Der Legat.

So nimb hin diesen Brief vnd liß.

Der Sohn

thut den Brieff auff, vnd ließt nit, der Vatter spricht:

Du stock, ließ har! wie dast erstumbst?
Ließ laut! was hilfft mich das du brumst?

Der jung sohn

Vatter, mich kompt ein grausen an,
Den Brief ich gar nit lesen kan,
Vnd noch vil weniger verstehn,
All mein Har mir gen Berge gehn:
Der Brieff zeigt an ein Götling gwalt.

Der reich Mann.

O Son, vil Gels hab ich bezalt
Für dich, das du hast gestudirt,
Dein Kunst doch hie zu schanden wird,
Schem dich vor diesem ehrling Mann.

Der Legat.

Ob g'eich dein Son der schrifft nit kan,
Das ist nit wunder, wil Gott hat
Selbert geschrieben das Mandat,
Dich fur sein Richtstul geladen.

Der reiche Mann.

Ach Gott, was hör ich für vngnaden!
Ich mein du werst eins Königs Bott,
So bist du her gesandt von Gott.

Der Legat.

Ja, eben Gott hat mich zu dir
Gesendt, vnd das du solt mit mir
Kommen für sein strenges Gericht
Vnd antwort geben, wie er spricht:
Von alle deinem leben auch,
So du gehabt hast in dem brauch,
Durch auß vnd auß dein gantzes Leben.

Der reiche Mann,

Ach Gott, wie soll ich antwort geben?
Ich hab gar nie kein gutes than,
Wann ich bin noch ein junger Mann,
Aber wenn ich komb in das alter
Wird ich ein bußfertig Haußhalter,
Des ich vber viel Jar wol kumb.

Der Legat.

Weist nit, der Mensch ist wie ein Blum
Vnd ein vergenglich Wasserblasen,
Wenn der Mensch meint steh aller massen
Gantz vest, vnd sey versichert als,
So liegt der Todt im auff dem Halß,
Drumb rüst bald zu der antwort dich.

Hecastus.

Ihr trenget hart mit worten mich
Zu geben auff den Brief antwort,
Bestimpt mir noch kein zeit vnd ordt.

Der Legat.

So sag ich dirs, jetzt ist dein zeit.

Der reich Mann.

Sag, ist der weg dahin auch weit?

Der Legat.

Gottes Engel hahn dich verklagt,

Vnd dein böß leben angesagt,
Von dem Teuffel vnd deim Gewissen
Wirst du für den Richtstul gerissen.

Heraſtus.

Wer ist Richter inn dieſer not?

Der Legat.

Der allmechtig erschröcklich Gott,
Welchen forchten alle Creatur.

Der reich Mann.

Künd ich nit das durch Bottschafft nur
Außrichten, wenn ich ein andern fand?

Der Legat.

Nein, du must selber thun dein standt.

Der reich Mann.

Hab ich aber kein zeit noch frist?

Der Legat.

Nein, heut dein letzter Termin ist.

Der reich Mann.

Weh mir! hielfft da kein Gelt noch Gut?

Der Legat.

Miet vnd Gab da nit helffen thut.

Der reich Mann.

Hilfft aber vor Gericht kein bitt?

Der Legat.

Ja wol; O Mensch, nit nichten nit
All solche ding sind dort verloren.

Der reich Mann.

Weh mir, das ich je bin geborn!
Wie kommet mir das vnglück als
Eins tages her auff meinen hals?

Der Legat.

Das solt du lang haben betracht,
Du aber hast es als veracht,

Wo man dir ſagt von Gotts Gericht;
Gib antwort, ich wart lenger nicht.

Hecaſtus.

O ich bin gar in groſſer angſt,
Seit mich ja han bereittet langt
Zu dem erſchröcklichen Gericht,
Ich bitt wolſt vnterlaſſen nicht
Den Brieff ſelb leſen, auff das ich
Dem antwort geb, der fordert mich.

Der Legat iſt alſo:

Die erſt Klauß alſo jenen helt:
Gott hat deins Lebens zeit gezelt,
Vnd die auff einer Wag gereicht
Vnd die gefunden gar zu leicht,
Drumb als ein richter durch ſein ſchwert
Dich abgeſchnitten von der Erdt.
Der ander Sentenz lautet eben;
Menſch, gib rechenſchafft von deinem leben,
Du muſt ſterben des tages noch.
Das iſt der Innhalt ſchwer vnd hoch.

Hecaſtus.

So hör ich wol, das ich muß ſterben.

Der Legat.

Du haſt nichts gewiſſers denn verderben
Vnd das noch den heutigen tag.

Der reich Mann.

Soll ſterben ich, der doch vermag
So groſſes Gut, noch alſo jung,
Vnd hab ſehr guter Freund genung
Ein ſchönes Weib vnd liebe Kindt?

Der Legat.

Schaw, was die ding dich helffen ſind:
Merck, du muſt ſterben dieſen tag.
Antwort was ich dem Richter ſag

Der reiche Mann.

Weh mir, ſol ich vnd muß je gehn,
Wie ſoll ich vor Gericht beſtehn?
Weh mir armen vnd ewig weh!

Der Legat.

Folg on verzug vnd naher geh,
Ich wart dein vor des Richters Thor,
Laß mich nur nit lang ſtehn daruor.

Der Legat geht ab.

Der reich Mann wind ſeine Hendt.

O Todt, O Todt, wie ſawr biſt du!
Ein gſunden Menſchen, der in rhu
Sitzt, vnd groſſen Reichthumb vermag,
Vnd hat gehabt all ſeine tag
Ehr vnd gwalt, vnd allen Wolluſt!
Ach, mein Seel, nun verlaſſen muß
Dein kinder vnd dein liebes Weib,
Vnd auch dein jungen ſchonen leib,
Dein gute Freund vnd gute Gſeln,
Vnd für den Gerichtſtul dich ſteln,
Da du denn das tauſenteſt theil
Nit kanſt verantworten zum heil,
Da denn hilfft weder Gelt noch ſchenck,
Weder ſchmeicheln, liſt oder renck,
O das ich einen Freunde fünd
Der für mich für Gerichte ſtünd,
Vnd mir mein ſach hülff füren auß!
Ich will mein Freundt ſuchen zu hauß
Ob ich mit jn möcht reden drauß.

Hocaſtus der reich Mann geht traurig ab.

diese durften nur mehr ahnden, als sie überzeugt seyn konnten.

Ich fürchtete anfangs, daß klügere Menschen meinem Plane auf den Grund sehn möchten, allein diese Besorgniß fand ich in der Folge sehr ungegründet. Sobald man sich nur selbst für gescheidter hält, als die übrigen Menschen, finden es diese auch selbst so. Man muß sich nur nicht hingeben, sondern sich recht kostbar machen, nie ganz vertraut werden, sondern immer noch mit tausend Gedanken zurückzuhalten scheinen, so geräth jeder Beobachter in eine gewisse Verwirrung, sein Urtheil ist wenigstens nicht sicher, und damit ist schon alles gewonnen. Jeder wird suchen, einem solchen wunderbaren Menschen näher zu kommen, und um ihn zu studiren wird man es unterlassen, ihn zu beobachten: selbst der scharfsinnigste Kopf wird besorgt seyn, daß jener schon alle seine Ideen habe, und jede Widerlegung bey ihm in Bereitschaft stehe. Alle werden auf die Art die Eigenschaften zu besitzen streben, die sie jenem zutrauen, und so werden sie am Ende selbst die Fähigkeit verlieren, eine vernünftige Beobachtung anzustellen.

ACTUS iij.

Hecaſtus der reich Mann
geht ein, ſetzt ſich, vnd ſpricht:

Selig iſt der Menſch, der ſein leben
Führt, das er Gott kan rechnung geben,
Wenn im der Todt ſein leben bricht,
Vnd in Gott fordert für Gericht:
Ich aber hab zu lang gewart,
Drumb peinigt mich mein Gewiſſen hart,
Der Helle forcht erſchrecken mich,
Ob gleich gern Buß wolt wircken ich,
So truckt zu hart mich mein kranckheit,
Der Todt drawet mir die kurtzen zeit,
Ich wil gehn mein Freund ſuchen heim
Ob ich troſt finden möcht bey eim.

Demones ſein Freund kombt, vnd ſpricht:

Ich will gleich zu Hecaſto gahn,
Sehen wie es vmb in thut ſtahn,
Er gieng vor gleich ſchwach aus dem hauß,
Sich, dort geht er eben herauß.
Hecaſte, ſag, wie geht es dir?
Schmeckt dir der Wein noch wie bey mir?
Wie ſtehts noch mit der ſeitten dein?

Der reich Mann ſpricht krencklich:

O mein freund, ſchweig nur von dem wein,
Die Kranckheit nimpt ſehr vberhandt,
Auch hat eilend nach mir geſandt
Der oberſt Konig, dem ich eben
Soll vor ſeim Richtſtul antwort geben,
Von alle meinem Werck vnd wort,
Darumb bitt ich dich an dem ort
Vmb beyſtand, vrr dieſem Gericht.

Demones.

Ey, das laß dich anfechten nicht,
Ich will trewlichen bey dir ſtehn.
Wann muſt du fur den Richter gehn?
Vnd wo iſt er inn dieſer Stadt,
Der dich fur in beruffen hat?

Hecaſtus.

Der Richter iſt der ſchröcklich Gott,
Zu dem muß ich gehn durch den todt,
Noch heint muß ich für dieſen Richter.

Demones.

O das Gericht iſt vil zu ſchwer,
Vnd vnmuglich menſchlicher krafft,
Weil ſehr hart dieſer Richter ſtrafft,
Were aber an eim andern ort,
So wolt ich dich mit werck vnd wort
Verlaſſen nicht, vnd bey dir ſtehn.
Hieher kan ich nit mit dir gehn.

Der reiche Mann.

Iſt das die Freundſchafft vnd die trew
Die ich bey dir ſucht all tag new,
Das du mich verleſt inn dem ſtück
In meim allerhochſten vnglück?

Demones.

Es giebts alſo die zeit vnd ſtat,
Doch gib ich dir ein guten rath,
Eingenes vnd ander Blutfreundt
Die werden dir wol rathen heint,
Sag im nur was dir liget on;
Gehab dich wol, ich geh daruon.

Eingenes der ander Freund
kombt vnd ſpricht:

Was vnglücks iſt in deinem Hauß,

Das ſo ſehr weinen vberauß,
Dein Weib vnd dein gantz Haußgeſindt?
Was ligt dir an? ſag mir geſchwindt.

Herastus.

Ach ich bin afordert für Gericht,
Nun hab ich keinen Menſchen nicht,
Der mit mir züg vnd thet beyſtandt,
Vnd wo mich jetz verleſt dein Handt,
Aller Welt ich verlaſſen bin.

Eingenes.

Ey ſchweig, ich will ſelb mit dir hin,
Zu Beyſtandt ich bereittet bin
Wer iſt der Richter, ſag mir klar.

Herastus.

Für Gott den Richter muß ich dan,
Vnd dem von allem meinem leben
Inn jener Welt dort rechnung geben.

Eingenes.

Als mir Gott helff du jammerſt mich,
Das ſolch vnglück geht vber dich,
Darauß ich dir gar nit kan helffen;
Thu dein Weib vnd Kinder angelaſſen,
Was Weib vnd Kind nit mögn erlangen
Magſtu durch dein reichthum empfangen,
Nimb mit dir all dein Gut vnd Gelt,
Das jetzt regiert die gantzen Welt,
Ich kan dir mit dir heut noch morgen,
Will aber dieweil dein Hauß verſorgen,
Wenn du biſt auff die ſtraß bereit,
Biß zu dem Thor ich dich geleit.

Eingenes geht ab.

Der reich Mann.

Wie bin ich armer ſo elend!

Ach wie wanckel mein Freunde sendt!
So helffen eim die Freunde sein.
Ich wolt verschonn der Söne mein,
Aber nun müssens auff die strassen,
So mich sonst all mein' Freund verlassen.

Die zween Söne kommen.

Der ältere Son.

Wiewol wir beid erwachsen sein
Noch dawert mich im hertzen mein
Weils dem Vatter so vbel geht.

Der jung Son.

Mein Hertz auch gar betrübet steht.

Hecastus.

Mein Sön, kompt her vnd helffet mir
Auß meinen schweren sachen schir.

Der ältere Son.

Hertzlieber Vatter, so wir beid
Dir künten helffen auß hertzleid,
So wöll wir vnser lebn nit sparn,
In Kriegen bin ich wol erfarn,
Kan ich dir helffen dieser zeit
Mit meiner sterck vnd tapfferkeit,
So will ich geren für dich fechten.

Der jünger Son.

Ich bin gelehrt in beiden Rechten,
Auch in der Medicina sunst,
Mit solcher meiner hohen Kunst
Will ich dir helffen, wo ich kan.

Hecastus.

Ihr hertzen lieben Sön, wolan,
Ihr lindert mir eins teils mein schmertzen,
Gehn anderst ewer redt von hertzen.
Sonst bin ich von Freunden verlassen,

Ich bitt euch geht mit mir mein straſſen,
Für das ſtreng erſchröcklich Gericht.

Der älter Son.

Wer iſt Richter, verhalt vns nicht.

Hecaſtus.

Der Herr vber Himel vnd Erden,
Vor dem wird ich gerichtet werden.

Der älter Son.

Dem Richter kan niemand entpfliehen;
Durch welche ſtraſſen muſt du ziehen
Zu dem erſchröcklich, ſtrengen Richter?

Hecaſtus.

Ich zeuch zu dem grauſamen Schlichter
Durch den Todt die hart wüſte ſtraß,
Die mir allzeit zu wider was.

Der älter Son.

Ey Vatter, was ſagſt, muſt du ſterben?

Hecaſtus.

Ja, heint des tags muß ich verderben,
Wann der Richter hat mich citirt,
Das gar kein auffzug helffen wird:
Ich bitt euch, lieben Sön all beyd,
Wolt mich in dieſem Hertzenleid
Verlaſſen nit einig allein,
Sonder beid mein Geferten ſein,
Mit mir tretten für das Gericht.

Der älter Son.

O Vatter nein, das kann ich nicht,
Weil von Natur Fleiſch vnde Blut
Vor dem Todt ſich entſetzen thut,
Wil aber mein Bruder mit dir,
Des hat er vollen gwalt von mir,
Ich wil noch lenger bleiben hie,

Der jünger Son.

Herr lieber Vatter, je vnd je
So war dir mein Gemüt geneigt
Zu dienen, wie ich hab erzeigt,
Aber mit dir zu gehn in todt
Das kan ich nit thun, helff dir Gott,
Nimb mit dir dein leibeigen Knecht,
Zu den hast beſſer fug vnd recht,
Zu füren ſie in todsgefahr,
Denn vns, dein Sön; iſt das nit war?

Der älter Son.

Ja, mein Bruder redt eben recht,
Laß dich beſchützen deine Knecht,
Laß vns, dein Söne, lenger leben,
Daß wir dein Geſchlecht mehren eben,
Das auch das erb nit werd verlorn.

Hecaſtus.

Mein Sön, ich hab euch beid geboren,
Senfft gnug ernehret vnd erzogen;
Wird ich verlaſſen vnd betrogen
Von euch, vnd auch veracht darmit?

Der jung Son.

Vatter, wir verachten dich nit,
Sonder wir mogen nit mit gon:
Gehab dich wol, wir gehn darvon.

Hecaſtus ſpricht:

Weh, nun iſt all mein Hoffnung hin,
Weil ich von den verlaſſen bin!
Ich will allen Knechten im Hauß
Zu mir allda gaffen herauß,
Vnd in allen gebieten ſchir
Das ſie auß ſein, ziehen mit mir.

Der ein Knecht kombt, vnd spricht:

Herr, hast vns gerüfft aus dem Hauß?
Was wilt du das wir richten auß?

Der reiche Mann.

Bringt silber, gelt, vnd all mein Schatz.
Zu mir herauß auff diesen platz.

Der ander Knecht.

Herr, wir wöllens bringen gericht.

Die Knecht geben beyd ab.

Hecastus.

Balt, balt, ellet vnd saumbt euch nicht!
Nun muß ich auch mein liebes Weib
Die mir so lieb ist als mein Leib
Vmb hülff bitten; doch ist die sach
Verlorn, das Weibsbild ist zu schwach,
Weil doch vorhin die starcken Mann
Vor dem Todte erzittert han,
Mein Freund vnd auch mein söhn vorauß;
Mein Weib geht eben auß dem Hauß,
Sie hat ein zornig angesicht,
Doch weiß ich nicht was ir gebricht.

Das Weib kombt, vnd spricht:

Mein Mann, was bedeut, das du auß
Dein Schatz lest tragen auß dem Hauß?
Dich macht leicht vnsinn dein Kranckheit.

Hecastus.

Liebs Weib, hab gedult kurtze zeit,
Villeicht muß ich noch heint auffgeben
Reichthumb, gewalt, ehr, gut vnd Leben,
Weil mir heint hat der Göttlich Bott
Verkundet noch auff heint den todt.

Die Fraw.

Er schrecket mich auch mit dem Todt.

Herastus.

Mein Weib, so bitt ich dich durch Gott
Wölst durch den Todt auch mit mir gehn,
Vor dem Gerichtstul bey mir stehn.

Die Frau.

Mein Mann, ich kann dir helffen nicht.

Der reich Mann.

Noch hab ich je gut zuversicht,
Du werdest selb sterben mit mir,
Das ich hab einen trost von dir.

Die Fraw.

O der Todt schreckt mich gar zu sehr,
Mit dir theil ich Leib, Gut vnd Ehr,
Jedoch das ich beleib bey leben:
Reichliche Almoß will ich geben
Den armen Leuten, Gelt vnd Brot,
Wenn du abscheidst nach deinem todt,
Für dein Seel mein herß lieber Mann;
Gehab dich wol, ich geh darvon.

Die Fraw gehet ab.

Die zween Knecht bringen den Schatz inn einer Truhen, der ein Knecht spricht

Greiff zu, du fauler Esel her.

Der II. Knecht.

Der Schatz der ist so marter schwer.

Plutus der schreyt im Schrein.

Wo wölt jr mich Plutum hintragen?

Der ein Knecht.

Wir thun wie vns der Herr thut sagen,
Herr, echt, hie bringen wir den Schatz.

Herastus.

Laßt nider in auff diesen Platz.

Plute, du aller sachen schlichter,
Du muſt heint mit mir für den Richter.

Plutus in der Truhen.

Wie kan ich mit dir wandern hin,
Weil ich schwer, darzu stockblind bin?
Daheim will ich wol mehr außrichten.

Der reich Mann.

Ich laß dich hinter mir mit nichten,
Must mit mir in ein ander Hauß:
Mach dich bald auff vnd steig herauß.

Plutus.

Ich geh nit rauß, daß wiß fürwar,
Zerschlägst du gleich die Truhen gar.

Der reich Mann.

Plute komb, mir nahet der Todt,
Vnd wo du nicht magst gehn im Kot,
So müssen dich mein Knecht fein tragen.

Plutus

Go schweig, thu mir nit daruon sagen,
Ich hilff gar niemand nach dem todt,
Ich hab zu schaffen nichts bey Gott,
Such mir nur bald ein andern Herrn.

Der reich Mann.

Geht, thut jn schlagen vnd jn kern,
Vnd schüt jn auß der Truhen rauß,
Ich will bald nach hin gehn zu Hauß.

Sie tragen den Schatz ab.

Der reich Mann.

O ich armer ellender Mann!
Als trostes ich beraubet stahn,
Mein Krankheit die nimpt hefftig zu,
Im Gwissen hab ich auch kein rhu,

Die ſtund' iſt hie, ich muß dahin,
Mit ängſten ich vmbfangen bin;
Wenn ich denck an den Richter ſtreng,
Wil werden mir die Welt zu eng,
Ich ach hinnein betrübet hart,
Will ſchicken mich trawriger Art
Auff mein letzt klägliche hinfart.

Der reich Mann geht auch ab.

ACTUS iiij.

Der reich Mann geht herauß mit all ſeinen Freunden vnd Haußgeſind, und ſpricht:

Ihr Knecht, geht hin auff ehrer ſtraß,
Tragt Plutonem ſittlich, auff das
Er nicht von euch werde gelehet,
Vnd ſich etwan wider mich ſetzet;
Geht fort, thut euch vmb nichtſen gremen,
So wil ein weil ich vrlaub nemen.
Hertzliebes Weib geſegn dich Gott,
Jetzund ſcheid vns der bitter Todt.

Das Weib.

Beleit dich Gott hertzlieber Mann;
Wem wilt mich arme Widtwe lahn?
Mein zeit wird ich einſamb vertreiben,
Gleich wie ein Turteltäublein bleiben.

Der jungſt Son.

Hertzlieber Vatter, heiß dir Gott,
Weil vns ſcheidet der grimme Todt,
Vnd wilt vns forthin Waiſen laſſen,
Gott der beleit dich auf der ſtraſſen.

— Den meiſten Menſchen thut es ordentlich wohl, wenn man ihnen imponirt, und ſie kommen ſelbſt auf demſelben Wege entgegen. Es waren auch gar nicht die ſcharfſinnigen Köpfe, die mir auf die Spur kamen, ſie bemerkten die Blößen gar nicht, die ich gab, als ich mich etwas zu ſehr gehn ließ, als mich Dein einfältiges Benehmen in England aufbrachte und eine Krankheit mich verdrüßlich machte; ſondern die Einfältigſten reichten mit ihrem kurzen Sinne gerade ſo weit, um auf meine Schwäche zu treffen. Ich kümmerte mich jetzt wenig um die Geſellſchaft, weil ich fühle, daß ſich mein Tod nähert, und ſo iſt ſie jetzt beynahe eingegangen.

Hang zum Wunderbaren.

Dieſer war es vorzüglich, der die Menſchen an mich feſſelte, weil alle etwas Außerordentliches von mir erwarteten. Die meiſten Leute glauben über dem Aberglauben erhaben zu ſeyn, und doch iſt nichts leichter, als ſie von neuem zu verwickeln. Es liegt etwas Dunkles in jeder Bruſt, eine Ahndung, die das

Der reiche Mann.

Ir Freund vnd nachbarn, gesegn euch Gott,
Jetzt scheid ich von euch durch den Todt.

Demones.

Herre, lieber Freunde mein,
Weil es je kan nit anderst sein
Das du vns verlest durch den Todt,
So fahr hin vnd beleit dich Gott.

Der reich Mann spricht klegklich.

Ich bin verlassen von iedermann,
Muß allein für den Richter gan,

Einaenes.

Wir wöllen dich beleiten vor,
Vnd mit dir gehn biß zu dem Thor.

Der reich Mann.

O Das ist gar ein kalter trost,
Der mir schier all mein gmut vnstost,
Ich bin von euch allen verlassen.
Ah, was kompt daher auff der strassen
Vor ein solch grausam gerümpel,
Das von dem erschrocklich getümpel
Mir zittern beide Fuß vnd Hendt,
Sumb wolt ich vergehn an dem endt?

Der ein Knecht.

Herre, lieber Herr durch Gott,
Flucht, euch eilt hinden nach der Todt.

Der reich Mann felt vmb.

Ach weh, ach weh, vnd immer weh!
Der forcht vnd schrecken ich vergeh.

Demones.

Was vermeinst du mit dem geschrey?
Meinst, je der Todt vorhanden sey?

Der II. Knecht.

Der Todt kompt dort grauſamer gſtalt,
Heßlich wie man den Teufel malt.

Singenes.

So geben wir die Flucht daruon.

Der ein Knecht.

Seit jr weiß, ſo werd jr das thon.

Demones.

Schawt, ſchawt, wie laufft der tod daher!

Singenes.

Fliecht, fliecht, eh es vns werd zu ſchwer!

Sie fliehen all.

Der ander Knecht.

Fliech, lieber Herr, der Todt meint dich.

Der reiche Mann.

Ach wo hin ſoll doch fliehen ich?
Es will mir ſein die Welt zu eng,
Vor dem Todt ſo grauſam vnd ſtreng.

Der reich Mann fleucht auch.

Der Todt kombt mit ſeinem Handtbogen.

Nun ſteh ſtiller, du loſer Mann,
Auff dich ich ſchon gezilet han,
Du muſt für das Gericht zu Gott,

Der reich Mann.

O du erſchröcklich grimmer Todt,
Laß mir doch noch ein Monat friſt.

Der Todt.

Kein Monat lang zu harren iſt.

Der reich Mann,

Ich bitt, ſo laß mir friſt auff morgen.

Der Todt.

Das thu ich nit, heint muſt erworgen.

Der reich Mann.

So laß mir doch nur Friſt ein ſtundt,

Der Todt.

Ein ſtundt die ſey dir noch vergundt,
Darnach ſo will ich bey dir ſein
Vnd nemen dir das leben dein,
Dein Seel denn für den Richter ſtellen,
Ein ſtrenges vrtheul dir zu fellen.

Der Todt geht ab.

Hecaſtus.

Ach Gott, wie grauſt mir vor dem Todt,
Der angſtſchweiß bricht mir auß vor not,
Der ſund halb wird ich im Gewiſſen
Gemartert vnd heftig gebiſſen,
Von oben peinigt mein Geſicht
Das ſtreng vnd erſchröcklich Gericht,
Vnten ſpert auff die Hell den Rachen
Mich zu verſchlinden in den ſachen,
Derhalb muß ich in dieſer quel
Verzweifeln beid an Leib vnd Seel,
Weil ich kein troſt von niemand han
Der ſich mein hie will nemen an;
Ach mein Freund, du edle Tugent,
Die ich lieb hett in meiner Jugend,
Ich ſich dich dort von ferrn kommen:
Wird ich von dir nit auffgenommen
So hab ich keine hülff mehr zu hoffen;
All mein krefft haben ſich verloſſen,
Kan nit mehr auff mein Füſſen ſtehn,
Muß gleich in der trubſal vergehn.

Der reich Mann fellt nieder.

Frawe Tugent kombt, vnd ſpricht

Hat nit dort der alt Freunde mein,

Der mich liebt in der Jugent ſein,
Ehe er kam zu groſſer Reichthumb?
Ich muß anſprechen jn darumb.
Hecaſte: dir ſey Glück und Heil.

Hecaſtus.

Ich dörfft wol, das mir wurd zu theil,
Glück hett ich nie bedörfft ſo wol,
Weil ich ſtock alles vnglücks vol.

Die Tugent.

Mein Hecaſte, was fehlet dir?

Hecaſtus.

Der bitter Todt der nahet mir,
Von dem kan mir kein Menſch gehelfen,
Zu die thu ich ſchreyen vnd gelffen,
Das du mir helfſt, du edle Tugent.

Die Tugent.

Ja du haſt mich lieb in deiner Jugent,
In deim Reicht'umb wurd ich veracht,
Des bin ich mat vnd gar verſchmacht:
Wie kann ich denn vor Gott ſo ſchwach
Dir gut machen dein böſe ſach?

Die reiche Mann.

Ja, ich bekenn mein Miſſethat,
Doch bitt ich dich vmb hulff vnd rath,
Dieweil ich ſonſt bin gar verlaſſen.

Die Tugent.

Dein Bitt beweget mich dermaſſen
Das ich mich ergieb dir zu helffen,
Doch muß ich vor vmb hülff angelffen
Fidem mein Schweſter, die vor Gott
Dich kan erretten in der not,
Von dir will ich nit lang auß ſein.
Laß tragen dich ins Hauß hinnein,

Laß holen dir ein Prieſter dort,
Der dich tröſte mit Gottes Wort,
Ich wil den glauben, mein ſchweſter, bringn.

Der reich Mann.

O edle Tugent, mit den dingn
Hab mich getroſt gnad zu erwerben,
Nun will ich deſter ſenffter ſterben.
O liebe Tugent, komb bald wider.

Die Tugent geht ab, der Reich ſpricht weitter.

O weh mir armen, das ich ſieder,
Weil ich die Reichthumb hab empfangen,
Bin ich dem Wolluſt angehangen,
Vnd hab die Tugend von mir jagt,
Die mir jetzt allen Troſt zu ſagt,
So ſonſt aller Welt troſt iſt auß.
O das ein Knecht khem auß dem Hauß,
Der mich doch tragen hülff hinnein.
Will denn heint keiner bey mir ſein?

Die zween Knecht kommen, der ein Knecht ſpricht:

Wir haben gehört, O Herre mein,
Das kleglich ſeuffzn vnd weinen dein,
Das wir mit die trawren dermaſſen.

Hecaſtus.

Wie habt jr mich ſo gar verlaſſen
In meiner aller gröſten not?

Der ander Knecht.

Vns hat erſchreckt der bitter Todt,
An den wir ſonſt verdringen wern
Als was du thuſt von vns begern.

Hecaſtus.

So tragt mich in das Hauß hinnein,
Gebt mir ein kaltn trunck waſſers ein,

Das ich erfrisch mein kraffloß Hertz
Vmbgeben mit sorg, angst vnd schmertz,
Vnd sagts auch meinen Sönen an,
Zu suchen ein gelehrten Mann,
Der mich tröste mit Gottes Wort.
Nun hebt mich auff vnd tragt mich fort,
Hinnein an mein begertes ort.

Die Knecht tragen den Kranken ab.

ACTUS v.

Die zween Söne kommen, der jüngst Sob
spricht:

Mein Bruder, mir ist warhafft kundt,
Vnser Vatter wer nicht mehr gsung,
Sonder es werd sein letztes endt.

Der älter Sohn.

Du Knecht, so lauff du hin behendt,
Bring den Priester Hieronymum,
Sprich zu im, das er eilend kumb,
Dem Vatter bring das Sacrament,
Vnd jn tröst an dem letzten endt;
Vnd lauff nach dem ins Schreiners hauß.
Bring die Bar hinden in das Hauß.

Der Knecht spricht, vnd laufft ab.

Junckher, ich wils außrichten fein.

Der älter Son:

Bruder, sag her die meinung dein.

Der jüngst Son:

Ja, du meinst auff die vorig redt,
Da wir vom Erbfal redten bed,
Du vermeinst mich vnterzustauchen,

Der beſten Erbſtück dich zu brauchen,
Nach vnſers lieben Vatters todt,
Das wurd ich leiden nit bey Gott,
Ich wolt eh mit dir rechten ſchlecht.

Der älter Son.

Was geht mich an dein ſtinckents Recht?
Du Foß! meinſt ich ſolt mit dir rechten,
Weil du kanſt mit der Federn fechten?
Ey! ich kan fechten mit der Klingen!

Der jünger Son.

Wie? wolſt mich mit droworten zwingen?
Ob du gleich ein Kriegsmann biſt,
Doch muſſen wir zu dieſer friſt
Die ſach mit zanck nit tragen auß;
Der Prieſter iſt ſchon in dem Hauß.

Der älter Son.

So bliebs alſo, laß vns all zween
Wider hinnein zum Vatter gehn,
Das jn nit vberredt der Pfaf
Das er vil in die Klöſter ſchaff,
Auch andern armen vil zu geben.

Der jüngſt Son.

Not iſt vns auff zu ſchawen eben,
Die Pfaffen können das gewiß
Das jn gar nicht abrinn jr Spiß,
Drumb laß vns gehn vnd hören zu.
Schaw, Bruder, ſchaw, es ſtehn dort zwu
Frawen gantz Engliſcher geſtalt,
Wie man der Heyden Göttin malt.

Da kompt der Glaub und Tugend, die Tugent ſpricht:

Liebe Schweſter, der Mann verzagt,
Von dem ich dir vor hab geſagt,

Der hat in seiner blüenden Jugent
Sehr vast geliebet mich Frawe Tugent,
Biß er in grosse Reichthumb kam,
Da all sein Lieb gen mir abnam,
Vnd thet in alln Lastern verderben:
Jetzt aber muß er ellend sterben,
Hab ich mich je erbarmet sein,
Vnd bitt dich, liebe Schwester mein,
Durch die Gottes Barmhertzigkeit,
Weist jm inn seiner letzten zeit
In seinen noten bey gestehn,
Vnd mit jm für den Richter gehn,
Das jm gestilt werd Gottes zorn,
Das der arm Sündr nit werd verlorn,
Für den Christus vergoß sein Blut.

Der Glaub.

Mein Schwester! ja, es wer wol gut,
Wie kan ich dem Gottlosen Mann
Aber mein Geistlich hülfe than,
Der in allm Wollust ist versuncken
Vnd allen Lastern gar ertruncken,
Vnd mich, den Glauben, gar veracht,
Gottes Wort verspott und verlacht?
Weil ich doch nichts schaff an dem wer,
Es sey dann vor das Gottes Wort.
Das jm erleucht sein sündig hertz,
Vnd ziech es frey zu Gott auffwertz;
Drumb wo der arme Sünder hett
Ein Priester, der jm verkunden thet
Gottes Huld, güte vnd genaden,
Als denn wirdt ich zu jm geladen,
So anders Gott mit wircken wolt.

Die Tugent.

Ja Schweſter, es iſt war, du ſolt
Mit mir gehn in das Haus hinnein,
Ein Prieſter wird ſchon drinnen ſein,
Eh vns fürkomb der Teufel heint,
Auch der Todt, vnſer beider Feind,
Das der Kranck kein Schaden empfach.

Der Glaub.

So geh voran, ſo folg ich nach.

Sie gehn beid ab.

Da beicht der Kranck dem Prieſter heimlich, So kombt der Teuffel vnd S.

Ich will ein weil daniden ſitzen,
Das ich beſchreib mein ſach mit witzen,
Was vbel dieſer Reich hat than,
Hört auch zu jr Frawen vnd Mann:
Laſt ab von ſünden vnd boßheit,
Das ich euch auch nit mit der zeit,
Müß ſchreiben ein Regiſter lang;
Ich ſchreib: Hecaſtus im anfang
Iſt ein Wuchrer vnd Ehebrecher,
Ein prechtig Mann und ein Weinzecher,
Ein Spieler, Haſſer vnd ein Neider,
Ein Gottsleſtrer vnd Ehrabſchneider,
Vnd ein vntertrucken der armen,
Den ſein Nechſter nit thet erbarmen.
Das and'r will ich ſtillſchweigent ſchreiben,
Auff das es mög verſchwigen bleiben
Bey Mägd vnd Knechten in dem Hauß,
Die alle ding ſonſt waſchen auß.

Der Prieſter

ſtehet auff von dem Krancken, vnd ſpricht:

Weil du dein ſünd nun haſt gebeicht

So muß dir werden auch gereicht,
Mein Hecaste, vor deinem end,
Das heilig wirdig Sacrament,
Wo du anderst gelaubest recht.

Der Reich sterbend:

Ich glaub die zwölff Artickel schlecht
Des Glaubens, das sie all sind war.

Die Priester.

Das ist aber der Glaub nit gar,
Sonder allen ein stück daruon,
Der Teuffel das auch glauben kan,
Dardurch aber nit selig wird.

Der Reich sterbend.

Mein Herr, den Glauben mir declarirt,
Welches der war Christlich Glaube sey,
Der vns mach von den sünden frey,
Das mein Gewissen darauff berhu.

Der Priester.

Merck fleissig auff, und hör mir zu
Glaubst du Christum sey geborn,
Auff Erd dir zu gut Mensche worn,
Vnd dir zu gut auch sey gestorben,
Dir bey dem Vatter huld erworben
Vnd aufferstanden von dem Todt,
Das du versonet seyst mit Gott,
Dort ewigklich mit jm zu leben?

Der Reich sterbend.

Ja, ich glaube wol, vnd eben
Das Gottes Son ist Mensche worn,
Hab vns versönt des Vatters Zorn,
Dasselb aber allein den frommen
Die seim Gebot vnd Wort nachkommen
Vnd geistlich thun vil guter Werck:

Herz nach fremden unbekannten Regionen hinzieht. Dieſen Inſtinkt darf man nur benutzen, um den Menſchen aus ſich ſelbſt und über dieſe Erde zu entrücken. Ich fand, daß ich gar nicht nöthig hatte, feine Sophiſtereyen, oder ſeltſam ſchwärmeriſche und doch vernünftig ſcheinende Ideen zu gebrauchen, die die Aufklärung und den geſunderen Verſtand nach und nach untergraben: der Sprung, den dieſe Menſchen immer zu thun ſcheinen, iſt wirklich nur ſcheinbar. Deswegen, weil nichts die Unmöglichkeit der Wunder beweiſen kann, glaubt jedes Herz in manchen Stunden feſt an dieſe Wunder.

So iſt dieſes ſeltſame Gefühl eine Hand habe, bey der man bequem die Menſchen ergreifen kann. Ich habe dadurch mehr wirken können, als durch das klügſte Betragen. Es war mein Grundſatz, daß wenn man die Menſchen betrügen wolle, man ja nicht darauf ausgehn müſſe, ſie recht fein zu betrügen. Viel Feinheit würde vorausſetzen, daß die andern auch einen feinen Sinn haben müſſen, und dann wäre ſie angewandt, aber eben dadurch verderben recht viele gute Plane, weil ſie viel

Ich aber hab der ſünden Berg
So vber ſchwer auff mich geladen,
Das mich Gott gar nit kan begnaden,
Wann er iſt gar gerecht vnd ſtreng.

Der Prieſter.

Merck, hetſt du aller Sunden meng
Auff dieſer gantzen Erden than,
Dennoch ſolt du kein zweiffel han
An der Gottes Barmhertzigket.

Der Reich ſterbend.

Die ſchrifft aber gezeugk vns geit
Der Gottes erſchröcklichen ſtraff,
Die Sodom vnd Gomorrha traff,
Pharaonem vnd ander mehr.

Der Prieſter.

Hecaſte, merck recht auff mein Lehr:
Diß ſind geweſt vngläubig Heiden,
Vns Chriſten iſt beſſers beſcheiden,
Wir haben den Heyland Chriſtum,
Der aller Welt ſünd auff ſich numb,
Vnd für vns Chriſten hat getragen,
Darumb kein Sünder ſoll verzagen,
Wie groß iſt ſeiner ſunde ſchar.

Der Reich ſterbend.

Herr, ſind ewer wort gewiß vnd war?

Der Prieſter.

Ja, Chriſtus iſt allein zu frommen
Dem Sünder her auff Erden kommen,
Der Gſund bedarff keines Artztes nicht,
Wie Jheſus Chriſtus ſelber ſpricht:
Wann Gott hat die Welt lieben thun,
Das er ſeinen einigen Sun
Her gab, das er Menſch würd geborn,
Auff das gar niemandt wurd verlorn,

Von den ſo an jn glauben eben,
Sonder hetten das ewig leben;
Etwa zu, das beut dir Chriſtus an,
Der je warhafft nit liegen kan,
Glaubſt du das in deinem Leben,
So ſind dir all dein Sündt vergeben,
Vnd iſt geſtillt der Gottes zorn.

Der Reich ſterbend.

Erſt dunckt mich ich ſey new geborn,
Gott ſey ewig lob, preiß vnd ehr,
Mein Gwiſſen beiſt mich gar nit mehr,
Doch förcht ich noch das ſchröcklich bildt
Des Todtes vnd des Teuffels wilt,
Die werden nit lang auſſen ſein.

Der Prieſter.

So halt zu Chriſto dich allein.
Tritt herzu, du Chriſtlicher Glauben,
Laß jhn des Schatz nicht mehr berauben,
Vnd du, Tugent, auch zu jm kumb,
Biß ich auch her komb widerumb,
Schützt jn, ſo Teufel vnd der Todt
Jhn anfechten inn letzter not.

(Nach dem tritt der Glaub vnd Tugent zum Kr
cken, ſo komb auch der Todt, vnd ſpricht z
Teuffel:)

Sathan, was wartſt du in dem Hauß?

Der Teuffel.

Das ich möcht etwas bringen rauß!
Wie lang muß ich dein warten da
Du langſam böſe Beſtia?

Der Todt.

Bin ich geweſen denn zu lang?

Der Teufel.

Haſt nit gſehen in deim eingang

Den dicken Dieb, den schelming Pfaffen
Der hat mit seim schwatzen vnd klaffen
Den krancken mir auß den Zeuen gnummen.
Deweil du bist zu langsam kummen,
Du vndanckbar, schelmiges Thier!
Din gwalt vnd macht hast du von mir,
Als ich felt das Menschlich Geschlecht,
Erwarbst du Todt erst dein Erbrecht,
Des bist doch gantz vndanckbar mir.

Der Todt.

Vil tausent Menschen bring ich dir,
Bringst du jr gleich nicht vil daruon,
Jnn dasselbig ich nichtsen kon,
Was du frist, muß ich dir verlewen:
Seit der gestorben ist in trewen
Christus für sein glaubige Schar
Jt vnser Reich zerstöret gar,
Vor hett ich den gewalt von Gott,
Ich bracht leib vnd die seel in Todt,
Jetzund darff ich den leib kaum tödten,
Die seel darff ich gar nichts mehr nöten.

Der Teufel.

Es ist war! liebe Schwester mein,
So laß wir vnser klagen sein,
Weil ist zu wider bringen nicht:
Ich wil versuchen den Böswicht/
Ob ich in mit listigen dingen
Noch mocht in die verzweiflung bringen.
Ich will gehn tückisch, an jn setzen.

Der Todt.

Jo geh, ich will mein Pfeil vor wetzen,
Auff das ich jm sein leben brich,
Darauff er vbel forchtet sich.

Der Todt geht ab.

Der reich Mann.

Du sterckest mich wol, lieber Glaube:
Thut mich der Todt meins lebens rauben,
Meinst ich ward wider erstehn zum Leben?

Der Glaub.

Ja, zum letzten Gerichte eben
Werden all Todten auffersteh̃n,
Vnd die Christglaubigen eingehn
Mit Christo inn seins Vatters Reich

Der reich Mann.

Noch ist der Todt mir erschröckleich.

Der Glaub.

Der Todt wird dir nur sein ein schlaff,
Den vnglaubing ist er ein straff.

Der reich Mann.

Ich förcht mich auch vor dem Sathan.

Der Glaub.

Nichts args er dir zufügen kan,
Ich wil jn wol treiben von dir.

Der reich Mann.

Schaw, schaw was grausams kompt zu mir.

Der Teufel schleicht hinzu.

Der Glaub.

Was wilt du thun, du Bluthund?
Weich von vns in der Helle grundt!

Der Teufel.

Ich weich nit, dieser Mann ist mein,
Vmb die groß vbertrettung sein:
Schaw du mein Schuldt-Regiſter an!

Der Glaub.

Das hat bezalt ein ander Mann,
Jhesus Christus, der Gottes Sohn,
Welcher genug für in hat thon,
Erworben jm ewigs leben.

Demſelben hat er ſich ergeben,
In rhew vnd leid durch waren glauben
Des du jn nicht mehr kanſt berauben
Weich ab, kein theil haſt an jm nicht.

Der Teufel.

Ich will jn vor dem ſtrengen Ghricht,
Vor dem zorning Richter verklagen
Der wird das Recht mir nit verſagen
Sonder der Sünde ſein ein Recher.

Der Glaub.

So hat er ein trewen Fürſprecher,
Jheſum Chriſtum, der jn vertritt,
Vnd auch den Vatter für jn bitt,
Das du auch nichts außrichten kanſt.

Der Teufel.

Solt ich dir zerreiſſen dein Wanſt,
Du feindſelig ſchendtlicher Glaub!
Du entführſt mir ſehr groſſen Raub,
Vil etlich hundert tauſent Seel,
Die ſonſt mein weren vnd der Hell;
O das ich mich an dir köndt rechen!

Die Tugent.

So muß man dir dein Boßheit brechen;
Du neidiger vnreiner Geiſt,
Dem Menſchlich Gſchlecht viel tück beweiſt,
Vnd es ſtettigs abführſt von Gott.

Der Todt geht ein, der Teuffel ſpricht:

Jetzunder kompt auch gleich der Todt,
Wirſt gleich ſo vil ſchaffen als ich!
Den ſchendtling Pfaffn ich wider ſich
Mit ſeiner Buchſen, wird dergleichen
Dem krancken Menſchen jetzt darreichen,
Die waren lebendigen Speiß,

Die jn beleit ins Paradeis;
Ich will ſtehn vnd ſehen was der
Todt an dem Krancken gwinnen wer.

Der Todt

trit ein, ſpant ſeinen Bogen, vnd ſpricht:

Jetzt iſt die zeit, das ich gewiß
Mein Pfeil in den Hecaſtum ſchiß.
Thu auff, thu auff das Fenſter dein,
Auff das ich ſchiß mein Pfeil hinein,
Ich verſchon weder jung noch alt.

Der Glaub.

Du Boßwicht, brauchſt jetzt dein gewalt,
Komb her, vb all die kreffte dein,
Doch wirſt du jm vnſchedlich ſein,
Ob du jn bringſt gleich in das Grab,
Das er thu von den ſunden hab,
Wird er doch widerumb erſtehn,
Mit allen außerwehlten gehn
Am jüngſten tag zum ewing leben,
Darzu du jn hie forderſt eben,
Derhalb er ſich nit forcht vor dir,
Weil er ſich hat ergeben mir;
Welch Menſch aber den Glaubn nit hat,
Der iſt gen dir forchtſam vnd mat,
Denſelben magſt wol hart erſchrecken.

Der Todt.

Ich will jm wol ein forcht einſtecken,
Ich will den Sathan zu mir nemen
Ob ich jn auch mit möcht beſchemen.

Der Todt geht ab.

Der Prieſter kombt, vnd ſpricht:

Hecaſte, haſt gehört die that,
Wie der Glaub für dich kempffet hat?
Nun haſt du auch das Sacrament,

So bald du nimpſt ein ſelig endt
So füren dich die Engel bloß
Dahin in Abrahames ſchoß,
Darfſt fürbaß forchten kein verderben.

Der Reich ſterbend.

Allererſt will ich geren ſterben,
Dieweil der HERRE Jheſus Chriſt
Mein warer Heyland worden iſt,
Glaub vnd Tugent, ich bitt durch Gott,
Verlaſt mich nicht in letzter not.

Der Glaub.

Hecaſte, ich verlaß dich nicht,
hie, noch vor dem ſtrengen Gericht.

Die Tugent.

Ich wil auch nit weichen von dir.

Der Reich ſterbend.

Nun mag der Todt kommen zu mir,
Vnd in mich ſchieſſen ſeinen Stral,
Ich fürcht jn nichts mehr vberal.

Der Todt.

Wo ligt der ſtoltze Krank mit pracht,
Der mich vnd meine Pfeil veracht?

Der Glaub.

Da iſt er, es iſt kein Hoffart,
Sonder des rechten Glaubens art,
Das er Todt furcht nit dein verderben.

Der Todt.

Hecaſte, wilt du geren ſterben?

Der Reich ſterbend, ſpricht:

Ja, ia.

Der Glaub.

Antwort nur keck, du wirſt geſiegen.

Der Reich ſterbend.

Mir will geleich mein Sprach verligen;
Dich, Todt, fürcht ich nicht vberal,
Fürcht auch nit deine Todtenſtral.

Der Todt.

Sag an, warauff verleſt du dich?

Der Reich ſterbend.

Auff den Glauben verlaß ich mich;
Vnd frew mich auch zu ſterben eben,
Mit Chriſto dort ewig zu leben.

Der Todt.

Dennoch will ich dein Leib erhaſchen,
Brechen vnd machen gar zu aſchen.

Der Reich ſterbend.

Ob gleich mein Leib fault in der Erdt,
Ich widerumb erwecket werd;
Ich zeuch dahin, ich bin todt ſchwach.

Der Glaub.

Herraſte, heb an, ſprich mir nach:
Mein Geiſt befihl ich in dein Hendt.

Der Reich ſterbend.

Mein Geiſt befihl ich in dein Hendt.

Der Glaub.

Nun greiff an, du ſtrauſamer Todt,
Mach erbleichen ſein Munde rot,
Brich ſein augen, erſtarr ſein Hendt,
Vnd ſtreck jn auß an alle endt,
Sein Geiſt der lebt dort ewigkleich,
Mit Chriſto inn ſeins Vatters Reich.

Der Todt ſteht ob ihm, vnd ſpricht:

Du jrrdiſch Fleiſch, tuck dich vnd ſtirb.

Der Teuffel.

Vor neid vnd haß ich ſchier verdirb,

Das mein vnd auch des Todtes Banden
Der Glaub macht alſo gar zu ſchanden,
Wir haben beid den Kampff verlorn,
Vnd faren auß mit groſſem zorn.

Sie gehen auß, der Glaub, Tugent, Todt vnd Teufel.

Der erſt Knecht kombt.

Ihr Freund vnd Nachborn kompt herein,
Helfft ewrem Hecaſtum beweinn.

Demones kompt.

Was, iſt denn der Hecaſtus todt?

Der Knecht.

Ja, er iſt hin, genad im Gott.

Eingenes kompt.

Iſt er todt? ſag an, wenn werden
Wir jn beſtetten zu der Erden?

Demones.

Ja, wer köndt doch das trawren lan,
Vmb ein ſo jungen reichen Mann
Der hinfert in ſein jungen tagen?

Eingenes.

Ein ſchnellen Todt thu ich nur klagen.
Oy wo ſind ſein Weib vnde Kind?

Der ander Knecht.

Sie alleſam verſammelt ſindt
Bey der Leich drinnen in dem Hauß,
Schaw jetzund kommen ſie herauß
Mit groſſem weinen vnd wehklagen,
Man wird jn baldt zu Grabe tragen.

Die Fraw vnd Söhn gehen ein, weinen, Demones ir Freund geit jhr die Hendt.

Speuria, liebe Freundin mein,
Gott troſt dich in der Trübſal dein.

Die Fraw.

Ich armes Weib verlaſſen bin,
Mein lieber Gmahel iſt dahin:

Singenes.

Wir ſindt beraubt vnſers freunds dagegn
Wir wölln all trawer Kleider anlegn,
Das man die Leich zum Grabe trag,
Ehrlich auff den morgigen tag.

Demones.

Ein köſtlich Grebnus wir zu richten,
Den vnkoſt wir ſparen mit nichten;
Wolt warhafft tauſent Gülden geben
Das Hecaſtus noch wer bey leben.

Der älter ſohn.

Ich muß weinen vnd ſeufftzen ſencken
Wenn ich meins Vatters thu gedencken.

Der jüngſt Sohn.

Ach wer wolt aber nit bewein
Den hertzen lieben Vatter mein?

Die Fraw.

Ach Gott, ach Gott, wie ſoll ich thun
Vmb meinen lieben frommen Mann?

Ancilla.

Ach, ach, des frommen Herren mein!
Ach wer möcht doch vmb jn nit weinn?

Die Fraw.

Ach, wie freundtlich war ſein Angſicht,
Lieblicher gſtalt vnd gar röſlicht,
Wie iſt ſein rotter mund erblichen,
Vnd all ſein krefft von jm gewichen,
Wie ſind all ſein Glieder verdorben;
Ach das ich wer für jn geſtorben!,

zu sehr kalkulirt waren, die nahe, unbeholfene Einfalt tritt dazwischen und zerreißt alle Fäden, die zum leisen Gefangennehmen dienen sollten. Wer recht vorsichtig und vernünftig ist, dem wird auch bey der feinsten Machination der Gedanke nahe liegen, daß man wohl darauf ausgehn könne, ihn zu täuschen, und so ist diese Feinheit in jedem Falle verlorne Mühe. Das Unwahrscheinliche und Grobe glauben die Menschen eben darum am ersten, weil es unwahrscheinlich ist, sie meinen, es müsse denn doch wohl irgend etwas Wahres dahinterstecken, weil sich ja sonst kein Kind dadurch würde hintergehn lassen. Ich habe oft über die weisen Herren lachen müssen, deren Seele ich im voraus so gut berechnen konnte, daß der Erfolg auch nicht um einen Gran anders war, als ich mir vorgestellt hatte.

Haben die Menschen in die Wissenschaft des Glaubens erst Einen Schritt hineingethan, so ist nachher kein Aufhalten mehr; sie fühlen sich nun über die aufgeklärten Menschen erhaben, sie glauben über den Verstand hinweggekommen zu seyn, und jedes Kindermärchen, jede tolle Fiktion hat sie jetzt in der Gewalt.

Ich

Ach, grimmer Todt, wie ſcheidſt ſelbander
Die aller liebſten von einander!

Der Prieſter.

Liebs Weib vnd Kindt, weint nit ſo ſehr,
Als ob er hett kein Hoffnung mehr,
Als ander vnglaubige Heyden,
Vns Chriſten beſſers iſt beſcheiden,
Weil Chriſtus ſelb iſt aufferſtanden,
Am dritten tag auß Todes Banden,
Wirdt er auch zu der letzten zeit
Aufferwecken mit Herrligkeit
Alle die ſeinen Gottes Kindt,
Die im Glauben entſchlaffen ſindt,
Derhalben ſo thut alle Buß,
So wirdt euch an dem endt Chriſtus
Alle erwecken von dem Todt,
Das jr dort ewig lebt bei Gott.

Der junger Sohn.

Ja jr ſagt recht, bey meinen trewen,
Wir wölln nit klagn, ſonder vns frewen,
Mit vnſerm Vatter, in Gott verſchieden
Der nun rhuet vnd iſt zufrieden,
Von allem zergenglichn irrdiſchen,
Vnd lebet nun in den Himliſchen,
Drumb, lieben Freundt, kompt all herein
So wöll wir zimlich frölich ſein,
Mit einander das Nachtmal eſſen,
Trawren vnd des weinens vergeſſen,
Vnd wölln Gott lobn vnd ſeinen Namen
Das er vns auch geb allenſamen
Ein Chriſtlich end, ſprecht alle Amen,

Sie gehen alle in Ordnung ab.

Der Ehrenholt beſchleuſt.

O Chriſten Menſch, dieſe Parabel
Laß dir im hertzen ſein kein Fabel,
Sonder bedenck hertzlich darbey
Wie vngewiß die ſtunde ſey
Des Todtes, das du von deim leben
Dort muſt ein ſchwere Rechnung geben,
Vor dem ſtrengen Gottes Gericht,
Da dich niemandt ſchützt noch verſpricht,
Es ſey denn das du haſt gehort
Das heylig thewer Gottes Wort
Das ware Euangelium,
Welches den Glauben in Chriſtum
In dir kreftig gewürcket hat,
Derſelbig Glaub dich nit verlat,
Inn Todtes nöten dich verſicht,
Steht dir auch bey in dem Gericht;
Derhalb, Menſch, die zeit nit verſaum,
Die Art die ligt ſchon an dem Baum,
Würck Buß vnd kere dich zu Gott,
Auff das dir nach dem leibling Todt
Dort ewigs leben auffenwachs,
Das wünſchet vns allen Hans Sachs.

Volgen hernach die XIX Personen in die Comedi.

Der Ehrnholt		1
Hecastus, der reichsterbend Mann		2
Epicuria, sein Gemahel		3
Philocrates	2 Ehlich Söhn.	4
Philomaches		5
Philepanis	2 Knecht.	6
Panecitus		7
Economus, der Haußvogt		8
Datrus, der Koch		9
Ancilla, die Magd		10
Xemodidaskalus, der Legat		11
Virtus, die Tugent		12
Fides, der Glaub		13
Demones, der erst Freundt		14
Singenes, der ander Freundt		15
Hieronymus, der Priester		16
Plutus, der Schatz		17
Mors, der Todt		18
Sathan, der Teufel		19

Anno salutis. MDXLIX.
Am 6. tage Septembris.

Comedia.

Die vngleichen Kinder Eue, wie sie Got der Herr anredt.

Hat xix Person vnnd fünff Actus.

Der Herolt tritt ein, neigt sich vnd spricht.

Heil vnd genad von Got
dem Herren
Ev all den so von nah
vnd ferren
Versamlet seind ahn dieses ort,
Zu hören da von wort zu wort
Ein Gewedi vnd lieblich gedicht,
Das Vrsprünglich hat zu gericht
Im Latein, Philippus Melanchthon,
Vnd nun zu nut dem gmeinen Man
Auch in Teutsche Sprach ist gewendt,
Vnd helt inn kurtz das Argument
Nachdem Ev und Adam wart außtrieben
Vom Paradeiß, darnach ist blieben
Auff Erd hartselig in Arbeyt,
Wie Gott der Herr ist auff ein zeyt
Her kommen inn diß Jammerthal,
Zu trosten sie in dem vnfal,
Vnd sein kind zu Examinirn,
Wie sie in Gottes wort studirn;

Da Gott der Herr den Abel find
Vnd seins gleichen ghorsame kind,
Die im antworten auff den tag
Verstendig wol auff alle frag,
Das der Herr gleich hat ob in allen
Ein sonder hertzlich wolgefallen,
Vnd segnet dieselben auff Erden,
Grosse vnd herrlich leut zu werden:
Nach dem aber der Herre Gott
Anredt den Cain vnd sein Rott,
Da fund er sie in Antwort bloß,
Vnfridig, glaubloß vnd Gottloß,
Darob der Herr vnwillig ist,
Sagt ihn sie werden in der frist
Auff Erden gar hartselig leut,
Vnd dem frummen Abel gebeut
Das er sein Brüder vnderweiß,
Das Abel thut mit allem fleiß;
Das vertreuft den Cain so sehr,
Vnd auß des Sathans weiß vnd lehr
Erschlecht er in auß Neid vnd Haß,
Darumb in Got strafft, sagt im das
Er fort auff Erd muß fluchtig sein;
Nach dem heist Got die Engel sein
Des frummen Abels Leib begraben,
Thut Adam vnd Eua begaben
Mit einem frummen Sun dem Set
Zum erst gebornen in bestet,
Der sie forthin tröste auff Erden,
Wie ihr solichs als sehen werden
Vnd hören mit worten vnd geberden.

Eua tritt ein vnd spricht:

Ich bin das armutseligst Weib,
Beyde an Seel vnd auch an leyb,

Seyd das ich folget an den ortten
Den ſchmeichelhafftig ſüſen worten
Der Helliſch Sathaniſchen Schlangen,
Die mich hat liſtig hindtergangen,
Samb hab vns Gott auß neid vnd haß
Die Frucht verbotten, vnd auff das
Wir nit jhm gleich auch Götter werden,
Es hab auff jm gar kein geferden,
Ob wir gleich diß Gebot verbrechen,
Gott der werd es nit an vns rechen,
Er ſey nit ſo grauſam vnd ſtreng:
Macht mit den worten nach der leng,
Daß ich aß der verbotten Frucht
Derhalb ich forthin bin verflucht
Von Got vnd hab ſein gnad verlorn,
Ich bin auch nun außtrieben worn
Vom Paradeiß, muß auff der Ern
Mit ſchmertzen mein kinder gebern,
Mich auch ducken vor meinen Mon;
Ach Got! groß übel hab ich thon.

Adam kumpt vnd ſpricht:

Grüß dich Gott, Eua, mein liebs Weib,
Ich bin gantz müd vnd Mat von leib,
Ich hab dauß graben vnd gehawen,
Das vnfruchtbar Erdreich zu bawen,
Das iſt mir alſo ſawer worn,
Wann es tregt nur diſtel vnd dorn,
Auff das ich nach Gottes geheyß
Jm meines Angeſichtes] ſchweiß
Das hartſelig brot hab zu eſſen:
Wie biſt ſo traurig auff Thür geſeſſen,
Mein liebes weib, was ligt dir an?

Eua.

Ach, was fragſt du, mein lieber Man?

Ich bin ein vrſach dieſer not,
Das wir eſſen harteſelig Brot;
Als ich im fromen Paradeyß
Hab geſſen die verbotten ſpeiß,
Dar durch lieg wir, auch nicht deſt minder
All vnſer nachkummen vnd kinder
In Gottes fluch vnd vngenaden
In immer ewiglichem ſchaden,
Vnderwerffen dem Ewing Tod,
Darein vns hat geſchoſſen Got,
Derhalb mag ich auff dieſer Erden
Die weyl ich leb nit frölich werden,
Sunder leben in rew vnnd klag.

Adam.

Ach, mein Eua, nit gar verzag,
Ob wir gleich viel leyden auff erden,
Vnſer ſal muß gebüſet werden,
Durch mancherley Creutz vnnd trübſal,
Allhie inn dieſem Jammerthal;
Aber von dem ewigen ſterben
Wirt vns löſen vnnd huld erwerben
Des weibs gewenedeyter ſam,
Drumb iſt vnns Gott nicht feind noch gram,
Sunder wirt ſich bald vnſer armen
Durch ſein güt vnnd mildte erbarmen,
Ich hab von Gabriel vernummen
Der Herr werd morgen zu vns kummen
Bey vns halten ein hohes Feſt,
Vnd vns ſollichs verkünden leſt,
Vnd will ſchawen wie wir haußhalten,
Auch wie wir vnſer kinder walten,
Wie wir ſie den gelauben lern,
Auch wie ſie Gott fürchten vnd Ehrn.
Nach dem wirt er vns leicht begnaden.

Darumb ſo thu die kinder Baden,
Strel jn vnd ſchmuck ſie alleſamt,
Vnd leg jn an jr feyer gwand,
Kere das Hauß vnd ſtrew ein graß,
Auff das es hierinn ſchmeck deſt baß,
Wenn Gott der Herr kumpt morgen rein
Mit den lieben Engeln ſein.

Eua.

O Adam, mein Hertz lieber Man,
Solliches will ich alles thon,
Weyl Gott der Herr will kummen rein,
Ach lob ſey Gott dem ſchepffer mein,
Das er doch noch an vns gedencket,
Vnd in diß Elend zu vns lenket,
Auß ſeinem veterlichen gnaden;
So wil ich heut die kinder Baden:
Vnd das Hauß ſchmucken vmb vnd vmb,
Auff das wenn morgen der Herr kumb,
Das es als reyn vnd ſauber ſey,
Das er vns ſegn vnd benedey,
Ich hoff vnd glaub er werd es thun.

Adam.

Wo iſt Abel, mein lieber Sun?

Eua.

Er iſt dauß vnd füttert die Schaff,
Er iſt frumb vnd geydt vmb die ſtraff,
Gotfurchtig vnd ſucht Gotes Ehr,
Auch mit jhm andre kinder mehr,
Darob ich gantz erfrewet bin.

Adam.

Wo iſt denn vnſer Sun Cain,
Der wuſtling vnd boß galgenſtrick?

Eua.

Ach, wenn ich ſein denck, ich erſchrick;

Was solt des Belials kind thun?
Ich hieß den vngehorsamen Sun,
Er solt holtz tragen in das hauß,
Da floch er nur vnd loff hinauß,
Vnd thet mir lang herwider murren,
Thut etwan auff der gaß vmbschnurren
Vnd schlecht sich etwan mit den Buben,
Kan jhn nit behalten in der Stuben,
Von Himmel so scheint auch kein tag
Es kumb vber jhn etlich klag,
Das selbig quelet mir mein hertz.

Adam.

Mich peynigt auch die sorcht mit schmertz,
Wir wern nichts guts an jhm erleben,
Weyl er wolt vmb kein straff nye geben,
Er ist gantz Gotloß vnd mutwillig,
Handelt mit wort vnd werck unbillich,
Die andern kinder auch verfurt
Auff schalckheyt, das sich nit gebürt,
Er steckt aller vntugent vol.

Eua.

O solliche weyß ich selber wol;
Da kumbt Abel der liebe Sun.
Hast du die Schäflein futtern thun?
Geh, such Kain, den Bruder dein,
Vnd sag jhm das er kumb herein.

Abel.

Ja, liebe Mutter, das thu ich gern,
Furcht doch, er wer mich schlahen wern,
Wenn ich in heyß her haymer gohn.

Eua.

Eo, er wird dir gar nichts nit thon:
Wir haben von eynem Engl vernummen,
Der Herr werd morgen zu vns kummen.

Abel.

Ach, des frey ich von hertzen mich,
Das den Herren sol sehen ich,
Von dem mir viel gesaget hat
Du vnd der Vater frü vnd spat!
Nun ich wil suchen den Bruder mein.

Adam.

So woll wir in das Hauß hinein,
Das zyren auff das schönst vnd best,
Auff Got vnd die Englischen Gest,
Vnd wollen das in allen ecken
Mit schen grünen Mayen bestecken,
Das es wird lüstig vnd wol schmecken.

Sie gen alle ab.

ACTUS ij.

Abel geet ein, vnd redt mit jhm selb.

Wo soll ich nur den Kain finden?
Er ist etwan vndter den Linden;
Hab jn lang gesucht hin vnd her,
Kund nit wol wissen wo er wer,
Schaw, schaw, wer laufft so geschwind herein?
Es wird warlich mein Bruder sein.
Er ist, es ist nicht recht zugangen,
Er hat abr ein vnglück angfangen
Kain, Kain, wann her so gschwind?

Kain kumbt.

Wer rufft mir? schaw, du Mutterkind!
Bist dus? ich het ein lust zu wagen,
Die faust dir an dein Kopff zu schlagen.

Abel.

Kain, kumb rein schnelliglich,
Die Mutter die muß waschen dich.

Ich könnte viele lächerliche Erfahrungen, die ich hierüber gemacht habe, niederschreiben, wenn es nicht zu weitläuftig wäre.

Rose.

Schon früh suchte ich einen Schildknappen zu bekommen, der mir immer meine Waffen nachtrüge, damit ich es um so bequemer hätte. Jedermann wird, wenn er sich einige Mühe giebt, einen Menschen antreffen, der es über sich nimmt, auf die Worte seines Meisters zu schwören, ihm jeden Gedanken auf seine eigene Weise nachzudenken, diese dann wie Scheidemünze auszugeben, und so den Ruf seines Herrn mit seinem eigenen zugleich zu verherrlichen. Man trift allenthalben Menschen, die nichts so gern thun, als sich an einen andern hängen, den sie für klüger halten. — Einen solchen Schüler suchte ich mir aus, der zugleich für andre Absichten tauglich wäre. Ich fand bald einen jungen Menschen, der bey seinen armen Eltern in einer sehr drückenden Lage lebte; er schien nicht ohne Kopf, er konnte schnell etwas auffassen, dachte aber nie weiter,

Kain.

Ich hab jetzunder ein gewalchen,
Hetts mich die Buben thun erhaschen,
Sie hetten wider gewalchen mich.

Abel.

Du seyst allmal des haders dich,
Ich mein du wolst ein Mörder wern.

Kain.

Ich wils ein mal versuchn auf ern
An dir, du Schalck! hast dus vernummen?

Abel.

Gott der Herr wird morg zu vnns kummen
Mit den lieben Engelein sein,
Drumb mach dich auf vnd kumb herein,
Das du dich Badest, schmuckst vnd zierest,
Auf das Fest den Herren glorierest.

Kain.

Das Fest sey gleich hoch oder nider
Ficht mich nit an, ich will gen wider
Zumb Spiel vnd meinen Spiel gesellen.

Abel.

Oy kumb du must dich auch darstellen
Dem Herrn als ein Gotselig kind.

Kain.

Ich will mich wol lüstig vnd gschwind
Stellen samb ich Gotsförchtig sey,
Doch bleiben wol ein Schalck darbey:
Wer sagts, das Gott zu vns wird kummen?

Abel.

Ich habs von der Mutter vernummen.

Kain.

Der Herr blieb mir viel lieber drausſen.

Abel.

Ach wie magst du so Gotloß hausen!

Bet wir nit, das Got zu vns kumb
Vnd vns behüte vmb vnd vmb?

Kain.

Hab wol also Bett hewr vnd fert,
Doch seiner zukunfft nye begert,
Ich nemb diß lebn das Gott hat geben.
Vnd ließ Gott sein ewiges leben;
Wer weiß wie es dort zu wirt gehn.

Abel.

Wie magst du also Gottloß stehn?
Fürchst du dich denn nit vor der Hell?

Kain.

Was verdambnuß! O, lieber gsell,
Der Vatter sagt wol viel darnon,
Das ich doch nye geglaubet hon.

Abel.

Du wirs einmal wol innen wern.

Kain.

Du lecker, wiltu mich erst lern?
Ich wenß wol, was ich glauben sol.
Wil mich der Herr nit haben wol
Im himel, mich hat der Teuffel gern.

Abel.

Kumb Kain, wie magst so gottloß wern?
Der Vater sagt, du solt bald zu innen.

Kain.

Ich hab es wol von dir vernammen,
Wenn ich nit furcht die Ruten mehr
Denn Gottes ghorsam, forcht vnd ehr,
So blieb ich in der gaß herunden,
Kem noch nit heym in zweyen stunden.

Sie gehen beide ab

Adam vnd Eua kummen.

Adam.

Wenn kummen vnser Sun herein?

Abel gett ein, Eua ſpricht:

Da kumbt vnſer Abel allein.

Adam.

Abel, wo biſt geweſt ſo lang?

Abel.

Ich hab gethan ein weyten gang,
Vnd ſucht Kain, der loff daher,
Vnd brummet wie ein wilder Beer,
Vnd het ſich mit den buben gſchlagen.

Eua.

Ach lieber Got, ich muß dirs klagen,
Was ſol mir mit dem lecker thun?

Adam.

Wo iſt der vngeraten Sun?

Abel.

Er ſitzt drauſſen vor der Thür
Vnd ſchawet gar dückiſch herfür.

Adam ſchreyt nauß.

Kain! Kain! wo biſt du?
Kum rein zu mir vnd hör mir zu!

Kain redt mit im ſelb.

Du rüffeſt noch wol dreymal mir,
Eh das ich gib ein antwort dir.

Adam.

Wo bleibſt, Kain? kum rein zu mir?

Eua.

Kumb, Kain, der vater rüfft dir.

Kain.

Ich ſitz allhie; wo ſolt ich ſein?

Adam.

Laß Baden dich vnd kumb herein,
Kemmen vnd buken auff den Feſt tag,
Dich zieren nach des Herren ſag,
In opffern, betn vnd Predig hörn.

Kain.

Ach! was wilt mich damit bethörn!
Ich wolt das opfer, predig vnd bet
Nie werd erdacht, wann ich wolt spet
Viel lieber Füchs vnd hasen jagen,
Denn hören viel vom Glauben sagen,
Aber mit den bösen buben lauffen
Spilen vnd mir in schlagn vnd rauffn.

Adam.

Ach, du lest von deiner schalckheit nicht,
Du bist Gotloß vnd gar entwicht:
Got wirt merq kummen, verhoren fast
Was du gutes gelernet hast.

Kain.

Des guten wird nit gar viel sein,
Ich will dem Herrn wohl allein
Opffern ein große garben stro
Für mein gebet, des wird er fro.

Adam.

Vnserm Herrn ist mehr allwegen
Vielmehr an dem gehorsam glegen,
Denn am opffer warhafftiglich,
Drumb laß auff das best baden dich,
Daß erscheinst vor dem Herren rein.

Kain.

Ich will wol vngewaschen sein,
Wenn mich die Buben thun erhaschen
Wirt ich wol vmb den Kopff gewaschen,
Das mir rind vbers maul das blut.

Eua.

Hör, was der Lecker sagen thut!
Weil er nit wil gebadet sein
So bleib er ein vnflat allein.

Kain.

Ja, Mutter, du redſt recht darneu,
Auff die weiß wil ich bleiben nun.

Eua.

So kumb, Abel, laß waſchen dich,
Sambt andern kinden ghorſamlich,
Wenn der Herr morgen ein wirt gohn,
Das jhr ſauber vor jhm thut ſtan,
So wird der Kain finden
Mit andern vnghorſamen kinden
Inluſtig, zottet wie die Zeen,
Sam ſeud ſie gelegen in der Streu,
Ein wüſte zerhaßerte rott.

Abel.

Ja, Mutter, ich wil dir vnd Gott
Gar willig vnd gehorſam ſein
Die weyl ich hab das leben mein,
Sambt andern frummen kinderlein.

Sie geen alle ab.

ACTUS iij.

Adam vnd Eua geen ein, vnd Abel ſelb ſechſt,
Kain auch ſelb ſechſt.

Adam

Eua, iſt das hauß geziert?
Auff das wenn der Herr kummen wirt,
Das es als ſchön vnd luſtig Sie
Wie ich dir hab befohlen Ee?

Eua.

Alle ding war ſchon zu bereyt,
Ja nechten vmb die veſperzeit.

Adam.

Jr kinderlein, ich sich den Herrn
Mit seinen Engeln kummen von Ferrn,
Nun stelt euch in die ordnung fein,
Vnd bald der Herre dritt herein
Neigt euch vnd bietet im die hend.
Schaw zu, wie stelt sich an dem End
Der Kain vnd sein Galgen rott,
Sam wöllen sie fliehen vor Gott!

Der Herr

gert ein mit zweyen Engeln, grüst den segen und sp

Der Fried sey euch jr Kinderlein.

Adam hebt sein hend auf.

O Himelischer Vater mein,
Wir danken in vnserm gemüt,
Das du vns Sunder durch dein güt
Heimsuchst in vnser angst vnd not.

Eua hebt jr hend auf.

Ach, du trewer Vatter vnd Got,
Wie soll wirs verdienen vmb dich,
Das du kumbst so demütiglich
Zu vns elenden an dis ort,
Dieweil ich hab veracht dein wort,
Vnd gefolgt der heilichen schlangen,
Da ich die groß sünd hab begangen,
Wider dich, drumb wirt mein gemüte
Bekümmert, geengst vnd gebisse.

Der herr.

Mein Tochter, sey zufrieden eben,
Deine Sunde seind dir vergeben,
Wann ich bin barmhertzig vnd gütig,
Gnedig, Trew vnd gar langmütig,
Ein Vater der grossen gnaden

So ich euch send in meinem namen
Des verheissenen weibes samen,
Der wird von übel euch erlösen,
Zertretten die hellischen bösen
Schlangen; doch mitler zeit und fort
Solt ihr euch halten an mein wort
Mit einm festen und starcken glauben,
Und lasst euch des niemand berauben,
Das sol die weil ewer trost sein.

Adam

O himelischer vater mein,
Des sey dir lob, dank, preis und ehr
Jetund ewig und immer mehr.
Nun, ihr kinder, euch lieber macht,
Die reuerenz den herrn empfacht.
Sich, sich, wie sich der Kain helt!
Die seiner rott so unschicklich helt.
Bald wend vnserm herr gott den ruck!
Wend ewch, vnd habt euch als anzuck!
Gott ist ja nach einander kumb.

Kain

entpfecht den herrn mit der linden hand.

Herr, nun bis mir wilkumb.

Gus.

Ey, recht ist denn an diesem end
Solerm beraubt die linken hend?
Weg mit ewre hutlein nur ab,
Wie ich euch vor gelert hab,
Ir groben klötz an pracht und ehr?
Kom Abel, kum zum herren her,
Sambt den gehorsamen brüdern dein,
Entpfahet Gott den herrn fein.

Abel

beut dem Herrn sein hand sampt den frommen kindern.

O Herr Got, du himlischer vater,
Ich danck dir du höchster wolthater,
Der du dich vnser so gnediglich
Annembst: wer kan wol loben dich?

Der Herr.

Abel vnd diese fünffe sind
Gehorsam wolgezogen kind,
Kumpt thut neher zu mir her treten,
Saget mir her: wie kund ihr betten?

Sie legen die hend zusam,

Abel spricht:

O Vatter in dem himel reich,
Wir bitten dich andechtigkleich,
Du weist vns senden allermeist
Dein heiligen himlischen Geist,
Der vns erleucht mit der lieb flammen,
Das wir heiligen deinen namen,
Vnd den in nöten rüffen an,
Laß vns kein falsche zuflucht han
Zu irgend einer Creatur,
Dardurch dein Nam gelestert wur.

Set der ander Bruder.

Himlischer Vater, wir bitn gleich,
Laß vns zukommen auch dein reich,
Durch dein heilig trostliches wort,
Das vns das selb regiere fort,
Laß das vnser Lucern sein,
Darnach wir wandeln allgemein.

Jared der dritt.

Laß dein willen gschehen auff erden
Wie den den Engeln im hi[illegible]erden,

Hilff vnser böse natur stilln,
Durch Creutz vnd leiden teglich dempfen,
Das vnser Geyst müg freidig kempfen,
Dem fleisch vnd blut müg angesigen,
Das es sich muß ducken vnd schmiegen.
Sambt der vernunfft, das nur allein
In vns gschech der gut wille dein.

Enoch der vierde.

Auch bit wir, allmechtiger Got,
Vater, vnd vnser teglich Brot,
Vnd aller notturfft vber laa,
Des alles vns durch dein zusag
Du fest gnedig zu aller zeit,
Herr thut vns vor der geitigkeit,
Die ein wurtz alles vbels ist,
Vnd vergieb vns in dieser fest
Vnser schuld, wie vnd wir vergeben,
Vnsern schuldnern von herben eben.

Mathusalach der fünffte.

Ach Himlischer vater, ich bitt,
Fir vns auch in versuchung nit,
Sunder sterck vns durch deinen Geist,
Zu vberwinden aller meist
Teglendigklich alle anfechtung,
In aller trübsal vnd durchechtung,
Vnd vns gnedigklich erner
Vor Ketzerey vnd falscher lehr
Des Turcken vnd seiner glider,
Da helff vns Herr kempfen wider.

Lamech der sechst.

Auch bitt ich, Herr, thu vns erlosen
Von allem vbel vnd dem bösen,
Beede an Leib, vnd auch an Seel,
[illegible]

Durch dein gebenedeyten ſamen,
Den du vns haſt verheiſſen Amen.

Der Herr.

Abel, was heißt das wort Amen?

Abel.

Das wir darbey erkennen denn
Vnzweiffelt du wers alſo thon,
Was wir von dir gebetten hon.

Der Herr.

Set, warbey biſt du gewiß auff erd,
Das dein gebet erhöret werd?

Set.

Bey deiner verheiſſung wir das hon
Die vns nimmer mer feelen kon,
Wann du biſt ein Gott der warheit,
Was du verheiſt, das gſchicht alzeit.

Der Herr.

Jared, wenn Got nit bald geit was man
Bit, was muß denn der glaubig than?

Jared.

Da ſol er gar nicht laſſen ob
Zu hoffen, ſunder ſich veſt hab
An Gottes gnedige zuſag,
Die gentzlich nit außbleiben mag
Gott allein weiß die rechten zeit.

Der Herr.

Enoch, wenn Gott verzeucht gar weit
Zu geben, warumb geſchicht das?

Enoch.

Es geſchicht, das wir beſſer baß
Dardurch vns üben in dem glauben,
Laſſen die prob vns nit berauben,
Sunder bleiben in hoffnung ſtet.

als es ihm vorgeschrieben war. Diese schnelle Langsamkeit schien mir gerade zu meinem Endzwecke am dienlichsten. Ich nahm ihn zu mir, und lehrte ihn den Genuß eines freyeren Lebens kennen; er ward nach und nach meine hauptsächlichste Maschine, denn man darf einem jungen lebhaften Menschen nur die Aussicht auf ein angenehmes, unthätiges Leben geben, so kann man ihn zu allem bewegen. Rosa ist ein ganz erträglicher Mensch, sein größter Fehler ist, daß er seinen Leichtsinn für Verstand hält; er hat gerade soviel Scharfsinn, um einzusehn, daß er einer Stütze bedarf, an der er sich festhalten kann. Ich konnte ihn recht gut gebrauchen, nur war er thöricht genug, daß er zuweilen seine Aufträge zu gut besorgen wollte. So hatte er den Gedanken, den jungen Valois in unsre Gesellschaft zu ziehn, um das Vermögen der Blainville hieher zu bekommen, er hatte sich mit einem Narren eingelassen, der mit sich selbst nicht fertig werden konnte, noch weniger mit der Welt, und der sich am Ende erschießen mußte, um nur irgend einen Schluß, eine Art von vollendeter Handlung in seinen Lebenslauf zu bringen.

Der Herr.

Mathusalach, wenn das Gebet
Von Got bleibet gar vngewerd,
Sag, was gedencket jr auff erdt;
Wo bleibet alsdenn ewer hoffen?

Matthusalach

Auß dem wird dem glaubing frey offen,
Wyl Gott die gab nit geben thut,
Das jm gar nit wer nütz vnd gut,
Wo er jhm die selb gab het geben.

Der Herr.

Jr habt geantwort wol vnd eben
All sechs vom heiligen gebet,
Wie jr das treybet frü vnd spet;
Kund jhr auch die zehen geben?

Lamech.

Ja, Himlischer Vater vnd Got,
Hilff das wir sie verbringen thvnd,
Wir wöln bekennen mit dem mund.

Der Herr.

Abel, wie heist das erst gebet?

Abel.

Du solt glauben an einen Got,
Nit frembde Götter neben jhm hon.

Der Herr.

Wie verstest du das? zeig mir an.

Abel.

Du solst auff Got vbr all ding schawen,
Jn förchten, lieben vnd vertrawen.

Der Herr.

Sei, wie heist das ander gebet?

Set.

Du solt den namen deinen Got
Nit vnnütz vnd sträflich nennen.

Der Herr.

Was iſt das gſagt? thu mir bekennen.

Set.

Wir ſoln Got fürchten lieben vnd Eren,
Bey ſeim namen nit fluchn vnd ſchweren,
Zaübern, liegen noch betriegen,
Sunder jhn loben vnuerſchwiegen.

Der Herr.

Jared, wie heiſt das dritte, ſag?

Jared.

Du ſolt heyling den Sabbathtag.

Der Herr.

Was gebeut Gott an dieſem ort?

Jared.

Das wir ſoln hören Gottes wort,
Vnd vns Got gentzlichen ergeben
Mit gedancken, wort werck vnd leben

Der Herr.

Enoch, was thut das vierdte lern?

Enoch.

Du ſolt Vater vnd Mutter ehrn.

Der Herr.

Wie verſteeſt das gebot allein?

Enoch.

Wir ſoln den Eltern gehorſam ſein,
In dien, ſie halten lieb vnd wert,
So werd wir lang leben auff erd.

Der Herr.

Mathuſalah, zeig das fünfft gebot,

Methuſalah.

Du ſolt niemand ſchlagen zu Tod,

Der Herr.

Was iſt das gſagt? du mich beſcheid.

Matthusalah.

Wir soln dem nechsten thun kein leyd,
Sunder vor schadn bhütn auß ern,
Im thun wie wir von im begern.

Der Herr.

Lamech, thu mir das sechst außsprechen.

Lemach.

Das heist: du solt nit Ehbrechen.

Der Herr.

Wie thust du das gebot verston?

Lemach.

Wir soln ein züchtig leben hon,
In gedancken werken vnd worten,
Im eystand vnd an allen orten.

Der Herr.

Abel, wie heist das siebend gebot?

Abel.

Du solt nicht stelen, so spricht Got.

Der Herr.

Lug, wie man das vernehmen thut?

Abel.

Du soll wir dem nechsten sein gut
Nicht entfremdden oder abliegen
Mit wucher, raub oder betriegen.

Der Herr

Let, wie heist das acht, sag mir eben.

Let.

Du solt kein falsche zeugnuß geben
Wieder den nechsten auß neid vnd hos.

Der Herr.

Sag mir her, wie verstees du das?

Let.

Mit warheyd solt niemand verliegen,
Betrigen, verlazn noch betriegen,
Zu verkleinern an ehrn vnd Ehre

Der Herr.

Jared, was thut das neundte leeren?

Jared.

Solt nit begern deins nechsten haus.

Der Herr.

Sag mir, was leereſt du daraus?

Jared.

Wir ſollen nit begern im land
Des nechſten wird, Ehr oder ſtand,
Im nit geferlich darnach ſtelu.

Der Herr.

Enoch, das zehent thu erzeln.

Enoch.

Solt nicht begern, das zehent ſagt,
Deins nechſten weib, knecht oder magt,
Vieh, oder deines nechſten gut.

Der Herr.

Sag, was das ſelb gebieten thut?

Enoch.

Das wir weib vnd gſind nit verfüren
Dem nechſten, das nit thut gebüren,
Abſpenen vnd abwendig machen.

Der Herr.

Ir habt ganz recht zu allen ſachen
Geantwort, lieben Kinderlein;
Sagt, ob ir auch künd all gemein
Ewren Glauben hie bekennen?

Sie ſprechen alle Ja.

Der Herr.

Thut mir die ſtück des ſelben nennen.

Abel.

Ich glaub in Gott den Vater werd
Ein ſchopfer himel vnd der erd.

Set.

Ich glaube auch an den heyland,
Der von dem Himel wirt gesandt,
Der dem Sathan den keyff zertritt,
Vnd menschlich gschlecht erlöset mit.

Jared.

Ich glaub auch an den heyling geyst,
Der vns auch tröstet allermeist.

Enoch.

Ich glaub auch ein heylige gmein,
Die all himlische burger sein.

Matthusalah.

Ich glaub auch vergebung der Sünd,
Die durch den heiland wirt verkünd.

Lamech.

Ich glaub ein auffersteeung eben
Des fleisch vnd ein ewiges leben.

Der Herr.

Abel, was heist glauben in Got?

Abel.

So wir auff jn in aller not
Vns verlassen vnd auff jn schawen
Als ein Vatter von hertzen trawen.

Der Herr.

Was heist ein schöpffer himel vnd erden?

Set.

Das all Creatur durch jn werden,
Vnd die er auch durch sein gewalt
Alzeit erneret vnd erhalt.

Der herr.

Was heist glauben an heiling Geist?

Jared.

Da hoff wir auff jn allermeist,

Das er vns vnser herz erleucht,
Mit glaub, hoffnung vnd lieb durchfeucht.

Der Herr.

Was heist denn die heilig gemein?

Enoch.

Sind alle die so glaubig sein
An den Messiam vnnd heyland,
Der vom Himel wirt her gesandt.

Der Herr.

Was ist denn vergebung der sunden?

Mathusalah.

Das ist, das vns Gott lest verkunden,
Das vns durch den künfting heyland
Ablaß der sunden wird bekandt.

Der Herr.

Was ist denn das fleisch vrestend?

Lamech.

Das wir werden nach dem elend
Von den Toten wider erstehn
Vnd in das ewig leben gehn.

Der Herr.

Jr kindlein, jr lend meine wort,
Nun faret darinn jmmer fort,
Darzu wil ich geben mein Geist,
Der euch leret, tröstet vnd speist,
Des jr kumbt zum ewigen leben,
Will auch in dieser zeit euch geben
Gluck vnd heyl auff dieser erden,
Das groß leut auß euch sollen werden,
Als Künig, Fürsten vnd Potentaten,
Gelert, Prediger vnd Prelaten,
Auff das in ehren werd erkand
Ewer Nam rumreich in all land,
Darzu so habt euch meinen segen,
Der bleib auff euch jetz vnd allwegen.

Raphael der Engel.

Zu lob wöllen wir Got hofieren,
Mit Seytenspiel, singen, Quintieren,
Dieweil sein gnad stet gantz auffrecht
Zum dem gantzen Menschlichen gschlecht,
Wie ers zum ewing leben brecht.

Sie geen alle ab.

ACTUS iiij.

Kain

geet ein mit seiner bösen rott sampt dem Sathan vnd spricht:

Wie wöll wir armen schlucker thon
Wenn vns der Herr auch redet on,
Das mir im sollen antwort geben
Vom glaubn, gebet, gebot vnd leben?
Ich weiß im zu antworten nicht.

Dathan der Auffrürisch.

Solch disputien mich nit anficht,
Het ich darfür würffel vnd kartten
Der wolt ich fleissiger außwartten,
Oder zu spilen in dem pret
Wer lieber mir denn das gebet,
Da mir etwan geriet ein schantz;
Mit dem glauben ich gar vnd gantz
Den meinen Kopff nit brechen wil.

Nabal der volf.

O du hast meines kopff auch vil,
Der Predig thu ich nit nach lauffen;
Het ich zu fressen vnd zu sauffen
Die nacht biß an den hellen morgen,
Got ließ ich für sein himel sorgen.

Achan der Dieb.

Mir ist auch, wie du hast gemelt,

Het ich groß reichthumb gut vnd gelt,
Wer gleich mit wucher oder betriegn,
Mit stelen, rauben oder liegn,
Wer mir auch lieber wann die schrifft,
Dieweil man sich daran vergifft
So mit mancherley ketzerey,
Aberglauben vnd schwirmerey;
Des will der schrifft ich müssig gehn. —

Esaw der wollüstig.

Jr Brüder, ich thu bey euch stehn,
Mich erfrewt wenig Gottes wort,
Hett ich darfür an diesem ort
Auff erden allerley wollüst,
Darmit ich meinen fürwitz büst,
Denn wer ich wol content darmit.

Nemrot der Tyrann.

Jr Brüder, ich hab auch den sitt,
Ich wolt vil lieber gwaltig sein,
Vnd herrschen in der welt gemein,
Vber die reichen vnd die armen,
Vnd krieg füren an als arbarmen,
Wann ich kan ringen; kempffen vnd fechten
Vor Fürsten, Rittern vnd vor knechten,
Das kan ich baß denn disputirn,
Wil darmit schwechen nit mein Hirn,
Geb ich nit ein guten Tyrannen.

Der Sathan.

Jr seyd all vndter meinen Fannen,
Darumb kert euch nur nit an Got,
Verucht seine wort vnd gebot:
Ich bin ein Furst der gantzen Welt,
Kan schaffen euch gwalt, ehr vnd gelt,
Da mugt jr allm wolluſt nachlauffn,
Eſſen, Buln, Freſſn vnd ſauffn,
Vnd euch der jungen tag wol nietn

Thůt vnſerm Herrgott den truß bieten,
Seyd auch vngehorſam muter vnd Vater;
Ich wil wol ſein ewer wolthater,
Euch genug ſchaffen hie auff erd,
Alls was nur ewer hertz begert.

Der herr geet ein mit Adam vnd Eua, der Sathan verbirgt ſich.

Der Herr.

Kain, kumb her mit deiner rot,
Sag mir an: wie bett jr zu Got?

Kain.

Ach Herr, wir haben ſein vergeſſen.

Der Herr.

Bey deiner red khan ich ermeſſen
Das jr ſein nit vil habt gelert,
Sunder eur ſinn auff ſchalckheit kert;
Nun was du kanſt das bett mir her.

Kain.

O Vater Himel vnſer,
laß vns dein reich geſchehen,
In Himel vnd in erden ſehen,
Gib vns ſchuld vnd teglich vil brot,
Vnd alles vbel angſt vnd not, Amen.

Der herr.

Wer lert dich das verkert gebet?

Eua.

Ach lieber herr, ich lert jn ſtet,
Es hilfft kein ſtraff, was ich thu ſagen,
Er thut es als in wind ſchlagen,
Sambt denen ſo hie bey im ſton,
Namen kein zucht noch ſtraff nie on,
Thund aller hoffnung mich berauben.

Der herr.

Du Dathan, ſag mir her den glauben.

Dathan.

Ich glaub an Got himel vnnd erden.

Vnd auch des Samens weib muß werden,
Vnd des heiligen geiſtes namen,
Die ſünde fleiſch vnd leben, amen.

Der Herr.

Iſt ſo kurtz deines glaubens grund?

Dathan.

So vil ich kaum behalten kund.

Der Herr.

Nabal, ſag her die zehen gebot.

Nabal.

Herr, ich dacht nie das es thet not
Das ich ſie lert, ich kan jr keins.

Der Herr.

Achan, du aber ſag mir eins:
Gedenckſt du auch ſelig zu werden?

Achan.

Ich weiß wol wie es ſtet auff erden,
Wies dort zu geht das weiß ich nicht,
Doch wenn mich Gott darzu verſicht,
Das ich auch ſelig werden ſoll,
So wird ich ſelig thu was ich wöll.

Der Herr.

Eſaw, was heltſt vom opffer du
Jn deim hertzen? des ſag mir zu.

Eſaw.

Ich halt Got werd das ewig leben
Vns von des opffers wegen geben,
Darmit wir es Gott kauffen ab,
Das er vns darnach mit begab;
Wo anderſt ein ewigs lebn iſt.

Der herr.

Nemrot, ſag mir zu dieſer friſt:
Was heltſt du von dem ewing leben?

Nemrot.

Das will ich dir gleich ſagen eben:

Das Gefühl hat dieser Rasa nie gekannt, eben so wenig die eigentliche Denkkraft, er hat immer nur gesprochen, und sich dabey ganz wohl befunden. Für seine treuen Dienste habe ich ihm das Gut in Tivoli geschenkt. Ich hätte ihn leicht betrügen können, aber irgend einem Menschen muß ich ja doch mein Vermögen hinterlassen; ich hoffe immer noch, er soll es sehr schnell verschwenden.

Balder.

Mit Dir kam dieses seltsame Geschöpf nach Italien, an das Du anfangs sehr attachirt warst. Er war mir wegen seiner Originalität interessant. Es war eine schöne Anlage zur Verrücktheit in ihm, um die es sehr Schade gewesen wäre, wenn sie sich nicht entwickelt hätte. Da aber die meisten Menschen selber nicht wissen, was in ihnen steckt, so nahm ich mir vor, den Funken aus diesem seltsamen Steine herauszuschlagen. Ich habe immer das Seltsame geliebt, und so unterhielt es mich denn, als ich ein paarmal als ein Gespenst durch seine Stube ging, und er nachher nicht

Was mein augn ſehen glaubt das herz,
Rit höher ſchwing ich es auffwerts,
Ich nem ehr, gut, reichthumb deemaſſen,
Vnd wolt dir deinen himel laſſen,

Der Herr.

O wie ein gar glaubloſe rott,
Die gantz vnd gar nichts helt von Gott,
Weder vom glauben noch gebet,
Hecht nur an dem jrrdiſchen ſtet,
Was wol thut jhrem fleiſch vnd blut,
Vnd der Sathan einblaſen thut!
Derhalben ſo muſt jr auff erden
Hart vnd armutſelig leut werden,
Als Baurn, Kehler, ſcheffer vnd ſchinder,
Badknecht, holtzhacker vnd beſenbinder,
Todtengräber, Hirten, Büttel vnd ſchergen,
Kerner, wagen leut vnd fergen,
Jacobs bruder, ſchuſter vnd Landßknecht,
Auff erd das hartſeligſt geſchlecht,
Vnd bleibn grob vnd vngeſchicket,
Hergehn zerhadert vnd gefliket,
Hin vnd herwider in dem land
Vor jederman zu Spot vnd ſchand,
Wo jhr euch nit zu mir thut kern,
Glaubn, gebet vnd Bet thůt lern.
Werd jhr auch endlich gar verdampt:
Darumb, Abel, hab dir das ampt
Dein bruder baſer vnderricht.

Abel.

Herr, mein fleiß will ich ſparen nicht,
Wo ſie anderſt mir folgen wolln,
Den mir ſie all wol leren ſolln
Dich allein fürchten, liebn vnd ehrn:

Der Engel Gabriel.

Auf das die Sunder ſich bekern,

Kumbt her jr Engeliſchen Trön
Mit ewrem lieblichen gethön,
Zu lob Göttlicher Mayeſtat,
Die all ding wol geordnet hat.

Sie geen alle ab.

ACTUS V.

Kain geet ein mit dem Sathan.

Mein Bruder Abel iſt wol zu hoff,
Er iſt worn vnſer Biſchoff,
Der Herr treibt mit jm groſſen bracht,
Vns ſunſt all verſpott vnd veracht,
Soll wir vns alle vor jm biegen,
Vnd jhm vnter den füſſen liegen?
Es wird vns gar hart kummen on.

Der Sathan.

Warumb wolt jhr daſſelbig thon?
Jr ſeyd doch gleich als gut als er,
Kumbt jr doch all von Adam her,
Darzu biſt du der erſt geborn,
Dir ſol die ſchmach thun billich zorn.

Kain.

Ja, mir iſt mein gemüt vnd hertz
Mit heſſigem neydigen ſchmertz
Erfült, das es gleich vbergeht.

Der Sathan.

Wenn er dir denn ſträflich zu redt,
Vnd auß dir treybet ſeinen ſpot,
So ſchlag du jhn einmal zu Tod,
So kumbſt du fein mit ehren ab.

Kain.

Langſt ich das außgeſunnen hab,
Jetz wirds gleich gut ſo wir all zwen
Auffs Feld naus zu dem opfer gehn

Wil ich jn erſchlagn vnd eingraben,
Das wir darnach rum vor jm haben.

Abel kumpt.

Bruder, wöl wir ein opfer thon?

Kain.

Ja wol, fach du am erſten on.

Sie opffern beyd, Der Herr kumpt vnd ſpricht.

Kain, warumb erarimbſt auff Erd,
Warumb verſtelt ſich dein geberd?
Iß nit alſo? wenn du werſt frumb
So werſt du angnem vnd darumb
Biſt aber boß ſo glaube mir,
Die Sünd bleibt nit verborgn in dir,
Du ſollt die Sünde in dir ſtillu
Vnnd jr nit laſſen jren willn.

Der Herr gett ab.

Abel kneet bey ſeinem opffer.

Kain.

Bruder, mein Garb hab ich außtroſchen,
Dor[illegible] mein opffer iſt erloſchen,
Dein feiſts vom Schaff dz flammet ſehr.

Abel.

In allen dingen Got die ehr,
Der vns Seel, Leib, Ehr, Gut vnd leben
Vmb ſunſt auß gnaden hat gegeben.

Sathan zeygt Abel zu tödten, Kain ſchlecht jhn nider, der Sathan hilfft jn zudecken vnd fleucht, der Herr kumpt vnnd ſpricht.

Kain, wo iſt abel, der Bruder dein?

Kain.

Soll ich meins Bruders hüter ſein?
Was ficht mich wol mein Bruder an?

Der herr.

O Kain, was haſt du gethan!
Die ſtim von deines Bruders Blut
Zu mir in Himel rüffen thut,
Die erden die ſey auch verflucht,
Der mund dein bruders blut verſucht,
Das ſie entpfing von deinen henden,
Sol vnfruchtbar ſein an den enden,
Vnd jr vermügen dir nit geben,
Auch ſo ſolt du durch all dein leben
Auff Erd flüchtig vnnd vnſtet ſein.

Der Sathan redt Kain in ein Ohr

O Kain, jetzund biſt du mein!
Gelt du wirſt jetz von deim gewiſſn
Geengſt, gemartert vnd gebiſſn,
Das dir die Welt zu eng will werden!
Du biſt verfluchet ſambt der erden,
Got vnd menſchen iſt wider dich,
Vnd all Creatur auff erdterich,
Weil du dein bruder haſt erſchlagn,
Drumb muſt verzweyfeln vnd verzagn,
Es wirt kein Buß dir hilflich ſein.

Kain.

Viel gröſſer iſt die ſünde mein
Denn das ſie mir vergeben werd,
Vnd du treybeſt mich von der erd,
Vnd treibſt mich von dem Angſicht dein,
Ich muß flüchtig auff erden ſein,
So wirdts mir gehn nach dieſen tagen,
Wer mich find, der wirt mich erſchlagen.

Der Herr.

Nein, Kain, wer dich ſchlecht auff erden,
Sols ſiebenfalt gerochen werden,

Da mach an dich ein zeichen ich,
Das niemand sol erschlagen dich.

Der Sathan fürt Kain ab vnnd sprlcht.

Kain, thu dich an ein Baum henken,
Oder inn ein wasser ertrencken,
Auff das du kumbst der martter ab,
Vnd ich an dir ein Hellbrand hab.

Sie geen beyde ab.

Adam kumpt weinend mit der Eua.

Ach Herr vnd Got, laß dir es klagen,
Kain hat vnsern Abel erschlagen,
Das frumme gehorsame kind,
Des wir leyder beraubet sind
Von Kain, der mit wort vnd thaten
War vnghorsam vnd vngeraten,
Vnd vns auch nie kein gut wolt thon,
Kein zucht noch straff wolt nemen on:
Ach lieber Herr, tröste doch vns
Ob dem Tod vnsers frummen Suns,
Herr, da ligt das vnschuldig blut.

Der Herr.

Jr Engel, geht, begraben thut
Den Abel, vnd bringt her den Set,
Auff das er von mir werd beslet
Jür Abel, den sie habn verlorn,
Set soll nun sein der erst geborn.

Die Engel tragen Abel auß.

Eua.

O lieber Herr, wilt du das thun?
Set ist auch ein ghorsamer Sun,
Von dem ich werd getrost zuletzt
Vnd alles hertzleyds werd ergetzt.

Die Engel bringen Set.

Der Herr.

Den Set ſolt jr annemen thun
Für Abel ewren lieben Sun,
Von dem ich warhafft kummen las
Des weybes Samen füre bas
Auff einen nach dem andern her,
Biß mit der zeyt doch kummet der
Verheiſſen Sam vnd der heyland.
Der euch löſt auß des fluches band,
Auff das jr kummet all geleich
Zu mir in das himliſche reich,
Vnd mit mir lebet Ewigkleich.

Sie geen alle ab.

Der Herolt kumpt vnd beſchleuſt

So ſich die Comedi finirt,
Auß der vier ſchoner lehr vns wirt:
Erſtlich, bey Adam und Eua
Wirt vns geſtelt für augen da,
Wie durch den fal gantz menſchlich gſchlecht
Vor Gott verflucht wart vnd vnghrecht,
Vnderworffen viel angſt und plag,
Wie noch auff den heutigen tag
In hartſel wir ſtecken allſand,
Ein Greun dem andern beut die hand,
Vnd eſſen das hartſelig brot,
Wie ſolchs hat befolhen Got:
Zumb andern, beym frummen Abel,
Da hab wir abgemalet hell,
All Gotfurchtige menſchen fort,
Die Glauben dem Gottes wort,
Vnd dem gehorſamlich nach lebn,
Vnd ſich Got gentzlich vndtergebn,
Auff ſein Gotlichen willen ſchawen,
In allen nöten im vertrawen

Als jrem himelischen Vater,
Dem allerhöhisten guthater,
Vnd werden durch den Geist getrieben,
Jrem nechsten hertzlich zu lieben,
Vnd jhm zuthun auch alles gut
Geystlich vnd leiblich, wie jn thut
Jr himelischer Vatter mehr,
Das thund sie Gott zu danck vnd ehr;
Jumb dritten aber bey Kain,
All Gottloß leut bedeuten sein,
Die Got verachten vnd sein wort,
Glaubloß leben an allem ort,
Nach der vernunfft, fleisch vnde blut,
Vnd was dem selbigen wol thut,
Dem kummens nach an alle scham,
Vnd stecken in der wollust schlam,
Jn sünden vnd lastern verstocket,
Wie freundlich Got sie zu jm locket,
Das ist jn alles nur ein spot,
Verfolgen, wer sie weist zu Got
Mit mörderey, neyd, haß vnd zorn,
Der Sathan ligt jhn in den ohrn,
Vnd blest jhn alles arges ein,
Auff das sie ewig bleiben sein;
Jumb vierdten: bey Got wird vns zeigt,
Wie Gott sey alle zeyt geneigt,
Zu helffen Menschlichem geschlecht,
Zu bringen sie auß fluch vnd echt,
Durch den gebenedeyten Sam,
Darmit tröst Eua Adam,
Das ist Christus, unser Heyland,
Welchen der Vater hat gesand,
Von Maria leib ist außgangen,
Der zerdrat das haubet der Schlangen

Am Creutz, durch seinen bittern tod,
Darmit hat er versünet Got,
Menschlich geschlecht vnd Adams sal,
Das wir nach diesem Jamerthal
Haben mit jm das ewig leben,
Das Got thut auß genaden geben,
Da ewig freud vns ausserwachs
Mit allen Engeln wünscht Hans Sachs.

Die Person in die Comedi.

Gott der Herr		i
Gabriel, Raphael	zwen Engel	ij, iij
Adam		iiij
Eua		v
Abel, Set, Jared, Enoch, Mathusalach, Lamech	Sechs gehorsam Sün Eue.	vj, vij, viij, ix, x, xi
Kain, Dathan, Achan, Nabal, Esaw, Nemrot	vj. vngeraten Sün Eue.	xij, xiij, xiij, xv, xvj, xvij
Sathan		xv
Herolt		xi

Anno salutis 1553
Am 6 tag Nouembris.

Ein Comedi

Mit zwey vnd zweyntzig Personen,

Die vertrieben Keyserin mit den zweyen verlornen Sohnen,

vnd hat sechs Actus.

Der Ehrenholdt geht ein, neigt sich vnd spricht.

HEil sey den Erbern Ehrenfesten
Namhafften außerwelten Gesten,
Den züchtig Frawen vnd Junckfrawen.
Beruffen kom wir her auff trawen
Ein Comedi bey euch zu halten,
Der gschicht ist bschriben von den Alten
In der Frantzosen Cronica,
Von eim Römischen Keyser da
Heraclius Regiert mit ruhm
Das Orientisch Keyserthum,
Welchem sein Gmahel auff ein Jar
Eins tags zwen schöner Sohn gepar,
Darob des Keysers Muter was
Entzündt in bitter neyd vnd haß,
Vnd die Keyserinn hart versaget,
Hinterruck eins Ehebruchs beklaget;
Doch hett sein Weyb der Keyser lieb,

Sein Mutter mit worten abtrieb:
Die Schwieger aber hett kein rhu,
Sonder richt mit aglisten zu,
Vnd beredt einen Kämmerling
Mit gschenck, verheissung grosser ding,
Das er sich heimlich legen thet
Zu der Keyserin an jr Bett
Mutternacket, dieweil sie schlieff;
Nach dem die Alt zum Keyser lieff,
Fürt jn zum Bett, als er das sach,
In grimm den Kämmerling erstach,
Vnd Vrteilt die Keyserin thewr
Mit beyden Kindern zu den Fewr,
Doch nach viel grosser bitt am endt
Verschickt er sie in das elendt
Mit iren beyden jungen Kinden,
Das sie in einer Wildnus hinden
Jr Kinder seugt, in leyd entschlieff,
Da ein grosser Aff zu jr lieff,
Nam das ein Kind, er von jr trug:
Als erwacht die Keyserin klug
Im Holtz, dem Affen sie nachlieff,
Dieweil ein Lewin auch ergrieff
Das ander Kind, trug es daruon.
Was sie hernach erlitten hon
Für groß elendt in zweyntzig Jaren,
Gefahr vnd vnglücks habn erfaren,
Auch wie sie entlich allesamen
So wunderbar zusamen kamen,
Sampt dem Keyser, vnd an der letzt
All jres leyds wurden ergetzt
Auß Gottes gnad, so habet rhu,
Seydt stil, vnd höret fleyssig zu,
Wie man euch das erzelen thu.

Der Ehrenholdt geht ab.

begreifen konnte, wo ich geblieben ſey. Ich habe ihn nachher fleiſſig beobachtet, und ich fand zugleich, daß dieſe Vorfälle meine künftige Bekanntſchaft mit Dir ſehr gut präparirten. Nachher wurde mir dieſer Menſch gleichgültig und langweilig, weil er ſich immer zu ähnlich blieb, und er that recht wohl daran, daß er fortlief.

Herr William Lovell.

Ich muß faſt lachen, indem ich Deinen Namen niederſchreibe und nun von Dir die Rede ſeyn ſoll. Soll ich weitläuftig von Dir ſprechen, der Du faſt Nichts biſt?

Ich hatte Nachrichten von Dir und wußte um Deine Reiſe nach Italien. Rosa kam Dir bis Paris entgegen. Mein alter Haß gegen Deinen Vater wachte jetzt mit Gewalt in mir auf, ich glaubte jetzt die beſte Gelegenheit gefunden zu haben, mich an ihm zu rächen. Dich ſelbſt wollt' ich gegen ihn empören, Du ſollteſt von ihm und von Dir ſelber abfallen, dann wollt' ich Dich zurückſchicken. So ließ ich Dich durch alle Grade gehen, um Dich zu einer ſeltſamen

Heraclius der Keyſer
geht ein hebt ſeine Hend auff.

Gott ſey ewig lob preyß vnd Eher,
Der vns nun hat erfreuet ſehr
In dem, das er vns hat gewert,
Des wir ſo lang haben begert,
Vns heint zwen jungen Erben geben,
Wellicher wir in jrem leben
Auffziehen wölln zu Ritterſchafft,
Auff das ſie nach vns Tugenthafft
Regieren auch des Keyſerthumb,
In hohen Eheren, wird vnd frumb,
Den wirt Durchleuchtig vnſer Namen,
In ewig zeyt woll vnſer ſtamen
Beſitzet Scepter vnd die Kron
Auff des Römiſchen Keyſers Thron.

Der Ehrenholt kompt, neygt ſich.

Ewr Mayeſtat Fraw Mutter wil
Mit ewr Mayeſtat in der ſtill
Reden, wenn es euch wer gelegen.

Der Keyſer.

O laß ſie herein in allwegen,
Auff das ſie ſich mit vns erfrew
Durch jre Mütterliche trew.

Die Mutter geht ein der Keyſer vmbfecht ſie.

O Fraw Mutter, frewt euch mit vns,
Als ewers allerliebſten Suns,
Das wir durch Gottes milten Gaben
Zwen Erben vberkommen haben:

Die Mutter.

Ewr thöricht frewd die bringet ſchmertzen,
Mir in mein Mütterlichen hertzen.

Der Keyſer.

Ach Fraw Mutter wir köndt das ſein?
Seyt her die groſſe frewd allein
Da wir empfiengen Keyſerlich Kron
Vnſer hertz nie gröſſer frewd gewon:
Sagt, warumb jr euch frewet nit?

Die Mutter.

Ach wie köndt ich mich frewen mit,
Weil dieſe Kinder beyde worn
Sind, gwiß in dem Ehebruch geborn?
Was köndt mich frewen an dem ort?

Der Keyſer.

O Fraw Mutter, ſchweigt dieſer wort
Von vnſer keuſch züchtigen Gemahel,
Die Eberenfeſt bleibt wie der Stahel,
Die wir weder mit Werck noch worten
Nie anderſt prüfen an alle orten,
Nie falſch mit keinem Augenblick.

Die Mutter.

Herr Son, für euch ich ſelb erſchrick,
Das Jr von jr ſo ſeydt verblendt,
Weil jr Natürlich nit erkennt,
Das ein Fraw von ein einning Mann
Nit zwey Kinder empfahen kan,
Sonder muß haben zwen Mann dazu.

Der Keyſer.

Fraw Mutter, bleibet jetzt zu rhu,
Biß das die Keyſerin verſteht
Geht wider auß dem Kindelbett,
So wöll wir denn zwiſchen vns beden
Denn weyter von den ſachen reden.

Der Keyſer ſteht auff, geht ab.

Die Mutter redt mit jr ſelb.

Mein Herr Son glaubet nit mein wortn,

Ich muß jr warlich an den ortn
Ein gröſſern jammer richten zu,
Kan auch haben kein raſt noch rhu,
Biß ich meim Son mach ein argkwon,
Samm henck ſie an eim andern Monn,
Darmit ſie heimlich jr Eh brech,
Darmit ich mich gnug an jr rech,
Dann ich auff dieſer Erden gar
Keinem Menſchen nie feinder war.
Da kompt eben ein Kämerling,
Der wird mir recht zu dieſem ding.

Der Kämerling kompt.

Sie ſpricht.

Hör, Kämerling, ich hab ein bitt
Zu dir, wirſt mirs verſagen nit,
Weil du dem Keyſer auſſerkorn
Zu dienen haſt ein Eyd geſchworn,
Weil ich nun bin die Mutter ſein
So gilt mir auch die pflichte dein,
Biſt auch ſchuldig mich zu gewern

Der Kämerling.

Gnad, Fraw, ja, das von hertzen gern,
Als was ich weiß, kan vnd vermag
Ich ewren gnaden nit verſag.

Die Mutter.

Der Keyſer ſitzt jetzt in geſchefft,
So ligt die Keyſerin vnd ſchlefft,
Komm geh in jr Kammer mit mir
Vnd zeuch dich ab, leg dich zu jr,
Wann es gilt heimlich ein gewett.

Der Kämerling.

Wie, ſolt ich an der Keyſerin Bett
Mich legen alſo nacket bloß?
Das thu ich nit, es wer ein groß;

Was wurd der Keyſer darzu ſprechen?
Wurd er es jun, er wurd es rechen.
Ich müſt eins harten Todes ſterben.

Die Mutter.

Kein Har ſol von deim Haupt verderben
Wil dir gut für all ſchäden ſein,
Sey nur ohn ſorg vnd komm herein,
Du darffſt es vmb ein ſonſt nit thon.
Zehen Marck Silbers haſt zu lohn,
Ein Pferd vnd auch ein new Hofkleyd,
Kom, kom, dir ſol geſchehen kein leyd,
Kom, kom, vnd ſchweig nur darzu ſtill.

Der Kämerling.

Gnad, Fraw, nun ich euch folgen wil
Doch iſt mein hertz mir darzu ſchwer,
Mich dunckt die ſach ſey gar gefehr.

Sie gehn beyde mit einander ab.

Der Kaiſer kompt mit dem Ehrnholt vnd zweyen Trabanten, ſetzt ſich.

Vns iſt gleich vnſer hertz heut ſchwer
Vnd gentzlich aller frewden ler,
Biorg es ſey vns ein vnglück vor:
Geh, ſchaw, wer klopffet am Saalthor.

Der Ehrenholt gehet ein, kompt wider.

Ewr Majeſtät Fraw Mutter alt
Kompt gantz grimmig zorniger geſtalt.

Die Mutter kompt, vnd ſpricht:

Herr Son, jr wolt mir glauben nie,
Was ich euch hab geſaget ye
Von ewer Frawen Bulerey,
Kompt jetzt mit mir ſo fecht jr frey,
Wie ein Kämerling an der ſtett
Nacket bey jr ligt an dem Bett,
Den ein durch ein löchlein herab

Jr Bulery lang zu ſehen hab,
Jetzundt ſie beyde ſind entſchlaffen;
Kompt, thut ſie vmb jr vnzucht ſtraffen,
Jch hab die ding gemercket langſt.

Der Keyſer ſchlegt ſeine Hend zuſammen.

O ein hertzleyd angſt vber angſt!
Findt nichts alſo ſo muſſens ſterben.
Vnd eines grimmen tods verderben,
Kein Menſch ſoll jn genad erwerben.

Sie gehen alle eylends ab.

ACTUS ij.

Die zween Keyſeriſchen Räth gehn ein.

Metellus ſpricht.

Fabi, was iſt newes zu Hof?
Jch ſach das etliche Hofgſind lof,
Kaunten heimlich zſam in die Ohren,

Fabius.

Metelle, biſt noch nit jnn weren
Die böſen newen zeytung heut?

Metellus.

Was haben args thun die Hofleut?

Fabius.

Ey, von vnſer Fraw Keyſerin.

Metellus.

Der ſach ich gar vnwiſſend bin.

Fabius.

Ach wer hat ſolliche thun vertrawen
Der zarten Keyſerlichen Frawen
Das jetzundt kommet an den Tag?

Metellus.

Was iſt denn von jr args die ſag?

Fabius.

Ach, ſie hat ſich halt vberſehen,
Mit eim Kämerling heint geſchehen
Den Keyſerliche Majeſtat
Bey jr im Bett ergriffen hat,
Als ſolchs der Keyſer ſehen thet,
Hat er jn erſtochen im Bett,
Vnd hat jn weiter ohn nachdencken
Hinauß an Galgen laſſen hencken,
Vnd die Keyſerin aller maſſen
In ſchwer Gefengknuß legen laſſen,
Man wird ſie heut noch richten wern.

Metellus.

Oy, Oy, das hör ich je nit gern!
Wer hats dem Keyſer zeyget an?

Fabius.

Das hat des Keyſers Mutter than,
Die hat es heimlich außgeſpecht:

Metellus.

Wie, wenn der Keyſrin gſchech vnrecht?
Jr Schwieger iſt jr ſpinnen feindt;
Mein Gmahel hat mir geſaget heint,
Wie ſie geſtert ſo groß vnzucht
Getrieben hab ſo gar verrucht,
Drinn bey der edlen Keyſerin,
Hat gleichſamin wütig vnd ohn ſinn
Die jungen Kinder wölln vmbbringen,
Wann nicht mit gwalt vor dieſen dingen
Wer geweſen das Frawenzimmer,
So wer jr beyder leben nimmer,
Sonder ſie hett ſie beyde tödt.

Fabius.

Mein Metelle, ſo wer von nöt
Dem Keyſer wol darauff zu ſehen

Das solchs ist mit list geschehen,
Vnd von seiner Mutter erdicht
Solch Hurerey sey zugericht,
Weil man sonst spricht: Schwiger der schnur
Von hertzen nie recht günstig wur,
So ist das zmal ein listig Weib,
Vatrew, doch das solchs bey dir bleib,
Eine dorfft in vnglück mit jr kommen.

Metellus.

Ja, es dawret mich je der frommen
Wolt Gott, das sie vnschuldig wer!
Schweig, schweig der Keyser geht daher.

Der Keyser kompt mit dem Ehrnholt vnd den Trabanten, setzt sich.

Jr liebn getrewen, vnsr angst vnd not
Vnd vnablöschlich schand vnd spot
Sey euch allen klaget trewlich,
So vns begegnet sind jetzt newlich,
Das keim Keysr im Römischen Reich
Vor nie begegnet ist dergleich;
Jr wist, was an dem gestrigs Tag
Gschach, darnen ich nit reden mag,
Vnt abr jr wolt mir helffen rechen
Die schmach, vnd ein strenng vrteil sprechen,
Wie wir euch das wollen benennen,
Nemlich vor dem Fuer zu verbrennen
Die Keyserin samt zweyen Kinden;
Weil sich jr Ehebruch thut finden,
Ist der Kinder keins vnser mit recht,
Derhalb das Vrteil sie außsprecht
Nach strenng, den endtlichen Sentenz.

Fabius.

Herr Keyser, mit gutr Conscienz
Kan ich nit vrteiln die Keyserin

Zum todt, weil ſie allmal vorhin
Gefürt hat ein vnſrefling wandel,
In wort vnd werck, in allem handel,
Das niemand anderſt ſagen kan;
Solch ding möcht ſein gerichtet an
Mit betrug, auß neid vnd auß haß,
Der vrſach halb ſo rath ich das
Ewr Mayeſtat nit handel zu geh,
Sonder ſich gar weißlich vmbſech,
Erforſcht alle ding vmb vnd vmb,
Wie, wo vnd wenn, wer vnd warumb,
Als denn kan man ein Vrteil ſtelln,
Warhafftig mit Ghrechtigkeit ſelln.

Der Keyſer.

Wie kündt wir gwiſer kundſchafft haben?
Weil vnſer Augen Zeugknuß gaben:
Was Augen ſehen redt der Mundt,
Vnd glaubet auch des hertzen grundt,
Des ſol ſie ſterben nicht deſt minder,
Sonder auch mit jr beyde Kinder,
Dafür hilfft weder bet noch bitt.

Metellus.

Großmechtiger Köng, ich thet ſein nit,
Ich ſetz, obſchon die Keyſerin her
In dieſen ſachen ſträflich wer,
Wie man ſie hie verdencken thut:
Was welt jr zeyhen vnſchuldig Blut,
Der zweyer newgeboren Kind,
Die aller ſach vnſchuldig ſind?
Derhalb mein trewer Rathe wer,
Wolt auff dißmal verſchonen der,
Vnd nicht in dem Fewer verderben,
Sonder als zween natürlich Erben,
Auffziehen zum Römiſchen Reich.

Der Keyſer.

Mutter vnd Kind müſſen zugleich
Verbrinnen im flammenden Fewer,
Weil ſie im Ehbruch vngehewer
Von dem ſchendling Weib ſind geborn,
Derhalb ſind alle Bitt verlorn;
Kein Banckhart ſol im Reich regiern,
Das Vrteil ſol man Exequirn!
Ehrnholt, geh mit den Trabanten hin,
Bring mit dem Hencker die Keyſerin,
Das verrucht Weyb mit Ketten bindt,
Vnd darzu die zwey Banckhart Kind,
Schür vor der Stadt ein vngehewr
Ein groß grauſamm erſchröcklich Fewr,
Das mans darinn verbrennen thu,
Vnd die zween Banckhart auch darzu.

Der Ehrenholdt geht ab mit den Trabanten, die zween Rath folgen dem Keyſer zu Fuß, heben ire Hend auff.

Metellus.

Großmechtiger Keyſer, wir bittn hie
Weil jr wollt laſſen tödten ſie,
Wolt vberhebn ſie ſolcher harter
Vnd erbärmlichen herbn marter,
Sonder laſſt richten mit dem Schwerdt.

Der Keyſer.

Nein, ewer bitt ſeidt jr vnawert,
Vnd redt weyter kein wort darein,
Was wir reden vnd das muß ſein!

Man bringt die Keyſerin gebunden, Sie treat die Kinder am arm vnd felt dem Keyſer zu Fuß.

Großmechtiger Herr vnd Gmahel mein,
Gott der HErr ſol mein gezeuge ſein,

Das ich bin vnschuldig der That;
Wer mir das zugerichtet hat
Auß neid vnd haß, vntrew vnd list
Mir armen gar vnwissend ist:
Wann ich hab je, zu Gott ich schwer,
Gebrochen nie mein Weiblich Ehr,
Derhalb bitt ich wolt euch erbarmen,
Vber mich vervrteilten armen.
Dergleichen euch erbarmen thut,
Vber ewr eygen fleisch vnd blut,
Das allhie sol vnschuldig sterben,
In grewlichem Fewer verderben.
Drob jr must rechnung geben dort.

Der Keyser wendt sich zu dem Hencker.

Es darff nun weyter keiner wort,
Volzeuch mein Vrteil obgefelt.

Die Keyserin.

Ich bitt, Großmechtigster Keyser, wölt
Bedencken ewer Ehr vnd Eyd,
Da jr schwuret ohn vnterscheyd,
Als jr mich namet zu der Eh,
Das mir von euch solt nimmermeh
Zu stehn kein leyd, angst noch trubsal,
Sonder jr wolt mir alle mal
Beschützen mein Leib, Ehr vnd Gut:
Denselben Eyd bedenken thut,
Verschont leib ewer pflicht vnd Ehr.

Der Keyser wendt sich zu ir.

Nun das ist vns ingedenk sehr,
Wie wir dirs habn beim Eyd versprochen,
Welln das auch halten vnzubrochen,
Des tods solt du sein gfreyet gleich,
Doch solt raumen das Römisch Reich

Mißgeburt zu machen. Du kränktest Deinen Vater, und er starb nun weit früher, als ich es geglaubt hatte. Ich fuhr indessen mit meinen Künsten fort, weil die Maschinen einmal in den Gang gebracht waren und ich mich daran gewöhnt hatte, Dich als mein gehegtes Wild zu betrachten. Du wirst hier nicht von mir verlangen, daß ich Dir weitläuftig auseinandersetze, auf welche plumpe Art Du Dich hintergehen ließest, es würde Deiner Eitelkeit nur zu wehe thun. Es gelang mir, Dich immer in Spannung zu erhalten; ein Zustand, der am leichtesten die Vernunft verdunkelt. Jetzt hörte ich, daß der alte Burton gestorben sey, und ich schickte Dich nun mit Aufträgen nach England, die Du so ungeschickt wie ein unwissender Knabe ausrichtetest. Wenn Eduard nicht mehr lebte, und seine Schwester Dir zugehörte, oder auch aus dem Wege geschafft war, so hatte ich die nächsten Ansprüche auf das ansehnliche Vermögen dieser Familie, Du hättest dann Deine verlornen Güter wieder zurückbekommen, und alles wäre in einem ganz guten Zustande gewesen. Weil ich Dir aber damals noch nicht sagen mochte, daß ich Wa-

Mit beyden Kinden heut den Tag;
Vnſr Mayeſtat dich nit ſehen mag —
Mit ſampt den Hurenkinden dein!

Der Keyſer gehet mit ſein Trabanten ab, der Hen-
cker loſt ſie auff, Sie ſpricht:

Nun weiß je mag nit anderſt ſein,
Das ich muß in das Elend bitter,
O wer indert ein frommer Ritter,
Der mich furt im Walt auff die ſtraß.

Metellus.

Fraw Keyſerin, ſo wil ich das
Selb thun, vnd jetzt mit euch auff ſein,
Ihr kawret mich im hertzen mein,
Das gantz Hofgſind iſt mit euch betrübt,
Vnd ſich als im mitleyden vbt.

Die Keyſerin hebt ir Hendt auff.

Nun ich wil in das Elend hin
Gott weiß das ich vnſchuldig bin.
Gott gſegen dich, lieber Gmahel mein,
Weil ich nit mehr kan bey dir ſein,
Du ſtoſt mich auß mit freffler Handt;
Gott gſegen dich, hertzliebs Vatterland,
Gott gſegen dich, gwalt, Gut, Freud vnd Ehr,
Nun gſeh ich euch nimmermehr:
Nun muß ich jmmer elend ſein,
Mit den verlaßnen Wayſen mein,
Dem jungen vnſchuldigen Blut,
Gott der halt vns in ſeiner hut,
Der alle ding im beſten thut.

Sie gehn mit einander ab.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 1202/065

ACTUS iij.

Die Keyſerin kompt gelauffen, vnd ſchlecht die Hendt ob dem Kopff zuſammen.

O weh der angſt vnd groſſen not!
Ich klag dir, Allmechtiger Gott,
Das du ſo groſſes vngelück
Mir armen ſchickeſt auff den Rück:
Ich hab dort in dem finſtern Walt
Geruht bey einem Brünnlein kalt,
Hab geſeugt meine Söhn all beyd,
Vnd bin bey jhn in hertzenleyd
Vnd groſſer anfechtung entſchlaffen,
Jnn dem iſt mir von einem Affen
Das ein Kind worden tragen hin,
Vnd als ich nun erwachet bin
Hab ich im Holtz jn ſehen tragen
Mein Kind, als ich jm nach thet jagen
Loff er ſo ſchnell, das ich die ſtundt
Mit nichte jn ereylen kundt;
Da hett ich ſehr groß anfechtung
Auch vmb das ander Kindlein jung,
Als ich hin wiederkert zum Brunnen
Hab ich das Kindlein auch nit funnen,
Erſt thet ſich angſt in mir erheben
Wann ich ſach auch ein grimmen Löwen
Das Kindlein tragen in ſein Maul,
Ich laufft dem nach, war gar nit faul,
Jnn dem ſach ich ein Greiffen hoch
Jm Lufft, der ſich herober zoch,
Vnd den Löwen mit ſein Klawen
Vrplötzlich auffziehen vnd fahen,
Vnd furet jn hin ſampt dem Kind

Auff durch den Lufft, das ich erblind:
Wo er mit hin kompt, weiß ich nit;
Alſo bin ich beraubet mit
Der meinen lieben Kinder beyde,
Der ich mich in meim hertzenleyde
Gefrewet hab, O ſchöpffer mein,
Noch hoff ich auff die Güte dein,
Werſt vns beyſtehn in dem elend,
Wann alle ding ſind in deiner Hend,
Hilff das ich auß dem Walde kumb
Bald zu den Leuten widerumb.
Dort ſich ich ein Schiff auff dem Meer,
Zu dem ich nemen wil mein ker,
Ob ſie mich wolten darauff laſſen,
Mit den fuhr ich dahin mein ſtraſſen,
In jrm Panier ſteht ein Pilgram Stab,
Das Schiff fehrt zum heiligen Grab,
Inn die heilig Stadt Jeruſalem,
Ich wil gehn, bald eylen zu dem.

Die Keyſerin gehet eylent ab.

Der Ritter kompt tregt das Kind, der redt wider ſich ſelbs.

Ach Gott! wes mag das Kindle ſein
Das im Walt trug der Aff herein?
Wo hat er nur das Kindlein genommen?
Es iſt von edlen Eltern kommen,
Das zeigt ſeiner Comoleren art,
Das Kindlein iſt ſubtil vnd zart,
Gantz Engeliſch vnd wol gebildt.

Die zween Mörder kommen, vnd Malchus ſprichts

Sag du vns, wo das Kind du wilt
Hintragen; wo haſt dus verholen

Etwan e'm groſſen Herrn gſtolen?
Das Kindlein kompt dir nit recht her!

Der Ritter.

Im Walt gieng ich, da ohn gefehr
Ein Aff in dieſem Walt her zug,
Das er in ſeinem armen trug,
Den ich erſchlug vnd namm das Kind,
Dort jr noch todt den Affen findt,
Dem ich den Kopff hab abgehawen.

Plons der ander Mörder.

Reich her das Kind, laß vns das ſchawen.

Der Ritter geit jhn das Kind, ſie ſchawen das, Plons ſpricht:

Das Kind wir dir nit wider geben,
Es muß vns tragen ein Zerung eben,
Oder thu dich mit vns drumb ſchlagen.

Der Ritter zuckt von Leder.

Ich will ein bücklein mit euch wagen,
Wer noch das Kindlein bhalten ſol,
Jr ſeydt zween Mörder merck ich wol.

Sie ſchlagen einander, biß der Ritter die flucht geit, ſie heben das Kind auff, Herr Clement kompt inn Pilgram gſtalt, Melchus ſpricht:

Wann her, alter Waltbruder, wann her?
Oder wohin ſteht dein beger?

Herr Clement.

Ich zeuch her vom heiligen Grab,
Mut wider heim in Franckreich hab
Gen Paris iſt mein Vatterland;
Sagt mir wo wolt jr beyde fand
Das adeliche Kind hintragen,

Mich dunkt das ich bey all mein Tagen
Nie ſchoners Kind geſehen hab.

Plons.

Mein Herr, wolt vns das kauffen ab
Tragt es mit euch heim gen Paris.

Herr Clement.

Wie wolt jr mir denn geben diß?

Malchus.

Vmb fünffzig Crona wol wirs geben.

Herr Clement.

Ich leg euch dreiſſig Crona darneben.
Doch ſagt, wo habt jrs Kind genommen?

Plons.

Es iſt ein Ritter vns bekommen,
Derſelb hat dieſes Kindlein tragen,
Hat s eim Affen ab thun jagen,
Dem namm wirs wider mit gewalt,
Mein Herr, dreyſſig Crona auffzalt,
Vnd nemet nur das Kindlein hin,
Was jr vns gebt iſt lauter gwinn.

Herr Clement zelt das Gelt, nimbt das Kind.

Das Kind will ich heim tragen ſpat
Auffziehen an eins Kindes ſtat,
Sol meines Guts ein Erbe ſein,
Wann es liebt mir im hertzen mein.

Er kuſt das kindlein, geht mit ab.

Malchus.

Zeuch hin mit deiner bſchiſſnen Wahe;
Nun hab wir dreyſſig Cronen par,
Da will wir von ſchlemmen vnd zern
Den nechſten ins Wirtshauß einkern.

Die zween Morder gehn auch ab.

Tagabert: der König auß Frankreich geht ein mit zweyen Räthen vnd dem Ehrenholt, tregt ein Brief.

Hört zu jr getrewen vnd frommen:
Es ist vns heut ein Postbot kommen
Von dem großmechtigen Soldon,
Turckische Keyser zu Babylon,
Der thut erschröcklich ding vns schreiben,
Er woll vns auß Frankreich vertreiben,
Auch sagt der Bot leydige Mär,
Wie er schon sey im anzug her,
Mit einer vnzeligen Meng
Kriegesvolck, das gar hart vnd streng
Verwüst Franckreich, das edel Landt,
Mit gefengknuß, Raub, Mord vnd Brand,
Vnd schneiden auff die schwangern Weib,
Nemen die Kind auß jrem Leib,
Vnd sie auff die Zaunpfel thun stecken,
Darmit thun sie das Volck erschrecken
Das es fleucht auß Dörfer vnd Städten,
Rath, wie wir vnser Reich erretten,
Wann mich im hertzen thut erbarmen
Vnsers Volcks, der elenden armen,
Ob diesem Blutdurstigen Hundt.

Herr Dionisius.

Ewr Mayestat schreib schnell vnd rundt
Dem König auß Hispania,
Engelland, Schotten, Hibernia,
Biß zum Keyser Heraclium,
Auch ander Fürsten vnd Herrn frumb.
Weil der beydsam gert zu berauben
Franckreich vnd den Christlichen glauben,

Außtutilgen inn diesen Tagen;
Hulff wird jr je keiner abschlagen,
Sonder zu ziehen mit grosser sum.

Herr Clement.

Dieweil wöll wir auch vmb vnd vmb
Die Mawer vberall befesten,
Vnd Wal auffwerffen nach dem besten,
Auch Hauptleut zu dem Krieg bestellen,
Kriegsvolck auch zu dem Krieg außwelen,
Mit Profant vns versehen als,
Eh vns der Feind komm auff den Hals
Vnd vns belager in der Stadt.

König Tagabertus.

Mir gefellt ewer beyder rath,
Nun wöllen wir in die Cantzley,
Die Postboten außschicken frey,
Weil hulff so hoch von nöten sey.

Sie gehn alle auß.

Actus iiij.

Der Keyser kombt mit seinen Räthen vnd Trabanten, setzt sich.

Nun seyen wir hie zu Pariß,
In Franckreich, da wöll wir gewiß
Zu hulff kommen ohn allen zadel
Mit vnsern Fursten vnd dem Adel
Der Königklichen Kron Franckreich
Zu Roß vnd Fuß gewaltigkleich.

König Tagabertus kompt mit seinen Räthen, empfächt den Keyser.

O großmechtig Römischer Keyser,

Der Welt ein gwaltiger Durchrer'er,
Ich ſag danck ewer Mayeſtat,
Das ſie vns nit verlaſſen hat,
Weil wir jetzt hart belägert ſend
Ringsweiß herumb an allem endt,
Hoff doch zu ewer hilff vnd Gott
Werd vns erretten auß aller not.

Des Soldans Poſtbot kompt, tregt ei
Briff vnd Brand in einer Kluppen.

Der großmechtig Keyſer Solden
Inn Orient zu Babylon
Der leſt dir zu eim Krieg abſagen,
Auff morgen ſolſt dich mit jm ſchlagen
Vmb das Königreich zu Franckreich,
Wer das forthin beſitz ewigkleich,
Heut aber der Riſen König wirdt
In ſeim Harniſch mit Gold geziert
Dort halten in dem freyen Feldt
Vor des Keyſers Soldanus Zellt,
Welcher luſt hat zu kempffen da
Zu lieb Jungkfraw Marcibilla,
Des Soldans Tochter ſeiner Bulſchafft,
So ſchick ein Ritter ſtarcker krafft
Hinauß vnd das er mit jm kempff.
Laß ſehen wer den andern dempff.

König Tagabertus.

Ja, den Kampff ſag dem Riſen zu,
Vnd dem Soldan auff morgen frü
Zu liffern ein gantze Feldſchlacht
Mit aller ſeiner Heere macht.

Der Poſtbot gehet ab.

Tagabertus der König

Jr all mein Ritter thut anſagen,

Wer wil ſich mit dem Riſen ſchlagen,
Vnd im thun einen widerſtandt,
Zu Eheren vnſerm Vatterlandt?

Niemandt geit antwort.

Der König ſpricht weiter:

Wo ſich denn bey euch keiner findt,
Des Kampffs ich mich ſelb vnterwindt.

Der Römiſch Keyſer.

Iſt keiner da, welcher wil den
Riſen in einem Kampff beſtan,
So wil ich zu für mein Perſon
Selber in einem Kampff beſtan.

Der jung Ritter.

Dieweil die gantze Ritterſchafft
Zu dem Kampff thut alſo zaghafft,
So ſeydt jr alle mit dem ſchwerdt
Kaum einer faulen Biren werdt,
So wil ich gleich mein junges leben
Wagen vnd in den todt ergeben,
Fur mein geliebteſt Vaterlandt
Dem Riſen thun ein widerſtandt.

Der König beut im gelück.

Nun Gott geb dir darin gelück
Vnd halt dir gnediglichen rück,
Im Kampff halt dich nur ſtarck vnd feſt
Vnter den Rittern der allerbeſt.

Sie gehnt alle ab von dem Ritter.

Der Riſen König kompt vnd ſpricht:

Herauß, Herauß zum Kampff vnd ſtreit!
Welcher des Kampffes [illegible]n leit
Wirdt mit eim Kranz [illegible]reheret da
Von der ſchönen Marcevilla,
Des Soldans edle Tochter werdt,

terlag ſey, ſo haſt Du Dich wie ein wilder, unſinniger Menſch in Frankreich und England herumgetrieben, haſt da manches fühlen und ſeltſame Dinge denken wollen, die für Dich gar nicht gehören. — Nun wirſt Du zurückkommen und Dich ſelbſt darüber wundern, daß es nicht ſo gegangen iſt, wie Du es Dir vorgenommen hatteſt.

Du haſt Dich bis jetzt überhaupt für ein äußerſt wunderbares und ſeltenes Weſen gehalten, und biſt doch nichts weniger; Du verachteſt jetzt die Menſchen mit einer gewiſſen Großſprecherey, die Dich ſehr ſchlecht kleidet, weil Du nie im Stande ſeyn wirſt, ſie zu kennen, und wenn Du ſie auch kennſt, ſie zu beurtheilen und in das wahre Verhältniß gegen Dich ſelbſt zu ſtellen. Du haſt Dir ſeit lange eine unbeſchreibliche Mühe gegeben, Dich zu ändern, und Du bildeſt Dir auch ein, gewaltſame Revolutionen in Deinem Innern erlitten zu haben, und doch iſt dies alles nur Einbildung. Du biſt immer noch derſelbe Menſch, der Du warſt, Du haſt gar nicht die Fähigkeit, Dich zu verändern, ſondern Du haſt aus Trägheit, Eitelkeit und Nachahmungsſucht manches gethan

Die adelichſt ſo lebt auff Erdt:
Wol her, wol her, am Tag iſts ſpat,
Welch Ritter luſt zu Kempffen hat,

Der iung Ritter tritt zu im.

Der Riſen König.

Was, Wolteſt du Kempffen mit mir?
Vnd wenn deiner weren noch vir,
Ich wolt euch halten in ein ſchantz.

Der jung Ritter.

Du ſolt niemandt verachten gantz,
Du weiſt nit was ein ander kan,
Ob ich gleich bin ein kleiner Mann
Jedoch ich dich des Kampffs gewer.

Der Riſen König.

Du ſtoltzer Ritter [illegible] her!

Sie ſchlagen [illegible]der, der Riß treibt in hinter ſich, ergreifft in.

Weil dir der Kampff thut miſſelingen
Wil ich dich Marcebilla bringen,
Dich jr zu einem Beutpfenning ſchencken
Im beſten mein darbey zu dencken.

Der jung Ritter ſchreit:

O weh, ich förcht des Teuffels Gſell
Der werdt mich tragen in die Hell!
O Herr, mein Geyſt befelh ich dir,
Ich bitt wölſt ſein genedig mir.

Der Riſen König treagt in hin.

Herr Clement kompt mit Fiorentzem ſeinem gekaufften Son vnd ſpricht:

Herr vatter, was bedeut das geſchrey
Vom Riſen König ſo mancherley?
Was hat er für ein That begangen?

Herr Clement.

Er hat ein jungen Ritter gfangen
Welcher draus mit jm kempffet hat,
Vnd hintragen, derhalb die Statt
Ein groß mitleyden traget mit.

Florentz.

Ach Herr Vatter, es wer mein bitt
Laß mich mit diesem Risen Kempffen;
Was gilts, ich wil sein hochmut dempffen,
Ich hett zu jm ein grossen lust.

Herr Clement.

O lieber Son, es ist vmbsust,
Deim Kampff wer gehn jm nur ein spot,
Er schlug deiner wol zwölff zu todt;
Du bist gen jm ein Kind zu rechen,
Drumb thu dergleich kein wort mehr sprechen,
Es sind wol ander Ritter hie
Die diesen Ritter förchten je,
Der keiner mit jm Kempffen wil:

Florentz.

Herr Vatter, zu Hof findt man vil
Ritter, Grafen vnd Edelleut,
Sie förchten aber jrer Heut;
Mein Herr Vatter, laß mich an jn,
Weil ich gantz vnerschrocken bin,
Ich hoff den Risen König zu fellen,
Darmit nach grossen Eherenstellen,
Wenn ich sein Haupt dem König brecht.

Herr Clement.

Ach, dein Rüstung ist viel zu schlecht,
Dein Harnisch ist rostig vnd schwartz,
Vol Muckendreck sam brentes Hartz,
In deim Helmlin habn vnerlegen

Ratzn vnd Meus junge außgezogen,
So findt auch auff deiner Reittglennen
Langzeyt gesessen Han vnd Hennen,
Dein Schwerdt ist wol Stehle vnd gut,
Jedoch der Rost es fressen thut,
Wer dich sech in deiner Rüstung rennen
Wurdt dich den rosting Ritter nennen,
Sie t[illegible]gt gar nit auff Kampffes Plan.

Florentz.

Her Vatter, mir liegt nichts daran,
Ob ich gleich bin geschmücket schlecht,
Weil mir dein Harnisch ist gerecht,
Vnd dein Schwerdt Stehlein jst vnd gut,
Vnd ich hab vnuerzagen mut,
Bitt tyut mich des Kampffes nit berauben.

Herr Clement.

Florentz, ich wil dirs gleich erlauben,
Vnd ich wünsch dir darzu gelück,
Halt dich dapffer in allem stück,
Auß dem mag dir groß heul geschehen,
Wil dir auff der Stattmaur zu sehen.
Schaw, dort tritt der Ris wider her,
Zu Kempffen mehr steht sein beger.

Clement trits auff ein ort.

Der Risen König kompt.

Nun wart ich wider auff dem Plan
Auff einen Ritterlichen Mann,
Der mit mir Kempff: ist keiner da,
Das ich meiner Marcebilla
Wider ein Beutpfenning that bringen?
Ein rostiger Ritter thut herspringen,
In einem Harnisch spiegel klar,
Als ob er glegen sey ein Jar
In einer Misthül: Ey, lieber, wann her?

Sag, steht zu kempffen dein beger?
O ich rath dir jungen vnd dummen
Heiß dein König Tagabertum kummen,
Wann es wer je ein schande mir
Das ich hie kempffen solt mit dir.
Geh weg von mir, ich schemm mich dein.

Florentz der rostig Ritter.

Ich merck wol, das du spottest mein,
Das gspött wird dir im Bussen rinnen,
Meiner krafft solt du werden innen,
Es wird dahin nit sein gar lang.
Hab dir den streich zum anefang!

Sie kempffen lang mit einander, jeder weicht ein weil.

Clement.

Florentz, mein Son, sey keck vnd kün!
Wehr dich auff diesem Anger grün!
Wehr dich dapffer, mein Son Florentz,
So erwirbst groß Ehr vnd Reuerentz!

Sie Kempffen so lang biß der Risen König fellt.

Florentz.

Herr Vatter, hilff mir den Rissn nab tragen,
Denn wil ich im das Haubt abschlagn,
Darnach sein Haubt vor allen dingen
Dem König zu eim Beutpfennig bringen.

Sie tragen den Risen ab.

Der König kompt mit dem Rath

Dionysio.

Wir haben gesehn von den Zinnen
Florentz den thewren Kampff gewinnen,
Mit dem todten Haupt daruon ritt,
Wo er hin kamm wissen wir nit,

Dort kompt er mit seim Vater gleich,
Des sind wir alle frewdenreich.

Florentz kompt mit Clementen, reicht dem König des todten Haubt.

Da hat Königlich Mayestat das Haubt
Des Risen König, der vns beraubt,
Vnd verderbt Franckreich das gut Land,
Den ich gantz Sieghafft vberwondt,
Reitt darnach mit dem Haubte da
Zu der Jungkfraw Marcebilla,
Der ich verkund jrs Buien todt,
Da kam an mich die Türkisch Rott
Als ich die Jungkfraw fürt daruon,
Doch erschlug ich jn etlich Monn.

Der König empfecht das Haubt.

Groß rhum vnd preiß thun wir dir sagen,
Wir wöllen dich zu Ritter schlagen,
Auff morgen vor der Ritterschafft
Zu Ehr deiner kün Heldeskrafft;
Heut aber wöll wir ein Schlacht thon,
Mit dem großmechting König Soldon,
Alle ding sind verordnet schon.

Sie gehn alle frölich ab.

Actus v.

Die Keyserin geht ein mit jrem Son Lion, den die Löwin hintrug, der spricht:

Fraw Mutter, auff des Ritters sagen,
Geschehen vor vierzehen Tagen,
So sein wir herin Franckreich kommen,
Zu hülff Tagaberte dem frommen,

Zu erretten das Chriſtlich Blut,
Das der Soldan vergieſſen thut:
Wir bringn zwey tauſent Mann zu Roß,
Darzu die ſtarcke Löwin groß,
Die auch den Chriſten hülff beweiſt,
Vnd der Türcken ohn zal zerreiſt,
Wie ſie thet beim Köng zu Acris,
Da ſie ohn zal Türcken zuriß,
Wird jr auch hie nit fehlen wern.
Hertzlieb Fraw Mutter, ich wißt gern,
Wie die Löwin zu vns wer kommen
Anfengklich, hab ich nie vernommen.

Die Keyſerin.

Hertzlieber Son, der Frage ich
Von gantzem hertzn betrüb ich mich,
Wenn ich gedenck derſelben zeit
Vol vnglucks vnd trübſeligkeit.

Llon.

Ich, mein Fraw Mutter, dich nit beſchwer,
Sag mir auch meinen vrſprung her,
Ob du mich zu Jeruſalem
Geboren haſt, auch ſag mit wem,
Wer mein natürlich Vater ſey.

Die Keyſerin.

Mein Son, ich wils anzeigen frey;
So wiß warhafftig, das ich bin
Dein Mutter, die Römiſch Keyſrin,
Heraclius der groß Keyſer
Sieghafft vnvberwindlich Keyſer
Dein rechter Vater iſt fürwar,
Mit dem ich zwen Zwilling gebar,
Dich vnd ſonſt noch ein jungen Sun,
Diß dein Anfraw groß neyd gewun.

Auß bittrem haß, weil ich in rhu
Schlieff, legt sie mir heimlichen zu
An mein Pett einen Kämerling,
Nach dem sie hin zum Keyser gieng,
Fürt jn zum Bett, als bald er sach
Den Kämmerling, er jn erstach,
Vnd mich verurteilt zu dem todt
Vnschuldig zu dem Feiwer rot,
Samet beyden Kinden zu verbrennen,
Doch thet er mit barmung erkennen
Sein pflicht, als ich jn der ermant,
Vnd schaffet mich baldt auß dem Landt
Mit euch Kindern ins bitr elendt..
Als ich mit euch an wildem endt
Dort im Walt bey eim Brünnlein schlieff,
Ein grosser Aff heimlich her lieff,
Namm dein Brüderlein loff daruon,
Dem ich lang nach loff in dem thon,
Dieweil kam diese groß Löwin,
Namm dich vnd trug dich auch dahin,
Ich loff jr nach mit weyn vnd winseln;
Vnd vberlang in einer Inseln
Fandt ich die Löwin, als ich für fuhr,
Mit Gott die Löwin ich beschwur,
Da ließ sie lieber Sohne dich
Mich wider nemen gutwilligklich,
Vnd loff mit mir zum Schiffe lang,
Vnd mit Kräften zu uns nein sprang,
Vnd fuhr also mit vns nach dem
Auch in die Stadt Jerusalem,
Da ist sie stets her bey vns blieben:
Da hab wir vnser zeyt vertrieben
Bey einem alten Edelmann,
Also hast du von anfang an

Dein Geburt, Vater, vnd dein ſtamm,
Vnd wie die Löwin zu vns kam.

Lion.

Iſt auff Erdt der hochſt Gubernater
Mein recht vnd natürlicher Vater?
O HErr Gott, des wundert mich ſehr!
Frow Mutter, ich wil nauß zum Herr,
Das wir in einer Ordnung reitten,
Dieweil die Feind ſind nit von weiten.
Ob ich mit mein Reyſigen frommes
Dem Chriſten volck zu hulff möcht kommen.

Sie gehnt beyde ab.

Der Keyſer, König, Florentz vnd Clement kommen, der König ſpricht:

Im Gottes Namen greiffet an!
Es zeucht auff vns der groß Soldan.
Hör, hör, hör, hör des Soldans Heer!
Thut Ritterliche gegenwehr!

Die Türcken kommen, ſchlagen einander, biß die Türcken die Flucht geben, die Chriſten lauffen jhn nach all auß.

König Tagabertus vnd Clement kommen wider, der König ſpricht:

Den Sieg hab wir hie thun erlangen,
Man ſagt der Keyſer ſey gefangen,
Dergleichen auch Ritter Florentz
Von dem Soldan, vnd ſind eylents
Beyde werden zuſamm gebunden
Eben gleich zweyen Jaghunden,
Vnd gefurt in des Soldans Läger.

Herr Clement.

O HErr Gott ſo wird es vns weger
Mit wel gehn weil vns ſind gefelit

Die zwen aller thewerſten Heldt,
Ich rieth man ſammlet vnſer Heer
Wider zuſamm mit Harniſch, Weer,
Vnd grieff den Soldan wider an,
Es iſt ein Ritterlicher Mann
Kommen wol mit zwey tauſent Pferden,
Der wird ewr Mayeſtat helffn werden,
Der heiſt mit Nam Ritter Lion.

Der König.

Räthſt dus, ſo wöllen wir es thon,
So heiß nur bald aufblaſen wider,
Der Feind hat ſich gelegert nider
Zu eſſen vnd ſchlaffen mit rhu,
Er trawt vns keines Lermans zu.

Lion tritt ein mit einem Ritter, der König empfecht jn, vnd ſpricht:

Seyd vns zu tauſentmal willkumb
Inn vnſer Franckreichiſch Königthumb!
Wolt jr in nöten vns beyſtan?

Lion,

Ja, weil ich Leib vnd leben han.
Derhalb ſo hab nur Heldesmuth,
Heut wöll wir rechn das Chriſten Blut,
Seidt kün, ohn forcht vnd vnuerzagt,
Ich hab es vor offt dapffer gwagt,
Erlangt manchen ehrlichen Sieg
An dem Türcken in einem Krieg.
Nun wo es euch geliebet allen
Wöll wir dem Soldan ins Lägr fallen,
An jm Ritterlich Sieg erlangen.

Der König.

Der Soldan hat zwen Man gefangen,
Die hoff wir mit eyl in den dingen

Dem Soldan wider abzutringen,
deß zu Gott vns soll wol gelingen.

Sie schreyen: her! her! die Türcken kommen, schlagen sich mit einander, biß die Türcken fliehen, die Christen jagen nach, vnd lauffen also alle ab.

Actus vj.

Lion kompt, bringt den Keyser vnd Florenten zusammen gebunden, löst sie auff, spricht nach dem:

Jr Herren, zeigt mir an beydsandt,
Wie ewer jeder ist genannt.

Der Keyser.

O küner Ritter, wißt forthin,
Das ich der Romisch Keyser bin,
Ich hab ewr Ritterliche Handt,
Die vns löst auß des Soldans bandt;
Des Lebens hett wir vns verwegen.

Lion.

Herr Keyser, eines muß ich fragen;
Habt jr keinen Ehlichen Gmahel?

Der Keyser.

Die wort als ein schneidender Stahel
Mit schmertzen vnser hertz verschneiden,
Wenn wir denckn das schmertzlich leyden
Das wir vnserm Gmahel haben than.

Lion.

Warmit, Herr Keyser? zeyget an.

Der Keyser.

Es ist etwan auff zwentzig Jar,
Das sie zween schoner Son gebar,

und gesagt, was Dir nicht aus dem Herzen kam. Deine Philosophie war Eigensinn, alle Deine Gefühle nichts weiter, als ein ewiger Kampf mit Dir selber. Du hättest ein recht ordentlicher, gewöhnlicher einfältiger Mensch werden können; auf einem Kupferstich in einer Waldgegend, neben einer jungen Frau sitzend, würdest Du Dich ganz gut ausgenommen haben, aber nun hast Du alles daran gewandt, um ein unzusammenhängender philosophischer Narr zu werden. — Ich bin neugierig, Dich zu sehn, und so magst Du denn hereinkommen. — Wahrhaftig, ich kann aufhören, Dich zu beschreiben, denn da stehst Du ja nun leibhaftig vor mir. —

Zum Schluß

Einige Worte über mich selbst.

Und wer bin ich denn? — Wer ist das Wesen, das hier so ernsthaft die Feder hält, und nicht müde werden kann, Worte niederzuschreiben? Bin ich denn ein so großer Thor, daß ich alles für wahr halte, was ich gesagt habe? Ich kann es von mir selbst nicht glau-

Da vns unſer Mutter vberredt
Wie ſie jr Eh gebrochen hett,
Jr ſchlaffent ein Jüngling zu legt,
Zeigt vns das an vnd vns bewegt
Mit Eyffer vnd zorn bezwungen,
Vnnerhört erſtach ich den Jungen,
Welt auch die Keyſerin auſſerkorn
Sampt beyden Sönen new geborn
Im Augenblick verbrennen laſſen.
Das doch wurd abgeleint dermaſſen,
Vnd ſie verſchickt in das Elendt,
Durch vnſer Mutter Liſt geblendt,
Ohn all nachfrag, auff wohn, ohn grund:
Haben ſeydt kein fröliche ſtundt
Im Reich gehabt bey gwalt vnd Ehr,
Wern auch recht frölich nimmermehr.
Weil wir ſindt alſo ſchendlich kommen
Vmb die keuſchen, reinen vnd frommen,
Auch vmb vnſer zween Sön geborn.

Lion.

Wenn jr jetzt ſecht die auſſerkorn
Keyſerin, meintr ob ſr ſie kennt.

Der Keyſer.

O ſie iſt lengſt in dem Elendt
Vor groſſer angſt vnd trübſal verſchiedn,
Vnd hat ein grimmen todt erlieden
Mit iren Sönen allen zweyen,
Auff Erd mag vns nichts mehr erfrewen,
Weil wir keins ſehen nimmermehr.

Lion.

Seydt getroſt, edler Keyſer Herr,
Jr ſelt ſie noch mit Augen ſchawen.
Herr Keyſer, kennt jr jhne Frawen?

Die Keyſerin geht auff, ſammt dem Kö-
nig vnd Clementen, der Keyſer.

Das iſt vnſer hertzlieber Gmahel,
Der trew ſtandthafft iſt wie der ſtahel.

Der Keyſer fellt jr zu Fuß.

Wir bitten ir wollt vns begnaden,
Weil wir euch in ſchmach, ſchand vnd ſchaden
Geſetzt haben, doch gantz vnſchuldig,
Das ir doch lidet als gedultig,
Verzeicht vns, das bitt wir durch Gott.

Die Keyſerin hebt jhn auff, vmbfächt jn.

Hertzlieber Gmahel, es hat kein noth,
Es ſoll euch als verziehen ſein,
Ich weiß ewr vnſchuld groß vnd klein
Das euch ewr Mutter hat verhetzt,
Gott vergeb jr vntrew zu letzt,
Ich hab jr je nichts darzu than.

Der Keyſer.

Ich Edle Keyſerin, ſagt,
Wo ſind denn ewer beyde Sön?

Die Keyſerin zeygt auff den Lion.

Herr Keyſer, dieſer Ritter kön
Der euch vom Soldan hat erledigt,
Das jr von jm bliebt vngeſchedigt,
Der iſt der ein nach meiner Son.

Der Keyſer vmbfächt Lion.

Ach edler, ſtrenger Ritter kun,
So frew wir vns eins ſolchen Suns!
Frawe Keyſerin ſaget auch vns:
Wo iſt der ander Son hinkommen?

Die Keyſerin.

Den hat mir ein Aff genommen,
Als ich im wüſten Wald entſchlieff,
Als ich erwacht, ich dem nachlieff,

Zuletzt kam auß den Augen mit,
Wohin er mitkam weiß ich nit,
Mit schmertzen ich mich sein verwag.

Herr Clement neygt sich.

Fraw Keyserin, auff ewer sag,
Solt wol Florentz, der Sone mein,
Ewer verlorner Sone sein?
Den auch ein Aff im Walt vmbtrug,
Den Affen ein Ritter erschlug,
Nam jm das Kind, trug es daruon,
Da kamen jn zween Mörder an,
Die jm mit gwalt namen das Kind,
Die ohn gfehr auff mich gstossen sind,
Als ich kam vom heiligen Grab,
Den ich das Kindlein kauffet ab,
Vnd es mit mir gen Paris trug,
Vnd jn an eins Kinds statt auff zug.
Das ist der Florentz, der hie steht.

Die Keyserin.

Das Kind ein rotes Creutzlein hett
Auff eim Daumen, das ich ausspecht.

Sie beschawt Florentzen den Daumen.

Gott sey lob du bist gleich der recht.

Sie vmbfächt jn.

Sey mir willkumb vnd gruß dich Gott!
Mein Son, ich meint du werst lengst todt,
O ich hab mich dein gar verwegen.

Der Keyser vmbfächt Florentzen.

Mit dir so sey der Gottes segen,
Florentz, vnser hertzlieber Sun,
So bald wir dich anblicken thun,
Weil wir noch warn in harter zwengknuß,
In des Soldans harter Gefengknuß,
Trag vnser Hertz dir lieb vnd gunst

Mit heiser inflammender brunst,
Vns ants, es floß zusamm das blut,
Wie solchs die Natur würcken thut;
Gott sey lob in seim Heiligthums!

Lion vmbfächt seinen Bruder Florentzen.

Sey mir in Gottes Nam willkumb,
Du ausserwelter Bruder mein,
Nur woll wir vngeschieden sein.

König Tagabertus.

Nun sey Gott lob im höchsten Thron,
Der rechter zeyt wol wenden kon
Trawren, hertzleydt vnd elendt
Zu einem gut frolichen endt,
Der euch viere zusammen bracht,
Vnd auch erlegt des Soldans macht,
Erschlagen sein Türckischen hauffen.
Jhn gfangen, den wir lassen Tauffen
Mit seinr Tochter Marcebille,
Die woll wir geben zu der Ey
Dir, du küner Ritter Florentz,
Vnd Hochzeit halten mit Reuerentz,
Mit einem Königklichen Pracht,
Sol weren gantzer Tage acht.

Ein Keyserlicher Postbot kompt, vnd spricht:

O großmechtig Römischer Keyser,
Vnuberwindlich sieghaffter Keyser,
Dir schickt der Orientisch Senat
Den Brieff her deiner Mayestat.

Der Keyser bricht den Brieff auff, lißt jn, die Keyserin spricht:

Was ist news zu Constantinopel?

Der Postbot.

Newe zeyttung, sing arg, zwifach dopel,
Sie sind gar schendtlich vnd nit gut.

Die Keyserin.

Sag an auß vnuerzagtem muth,
Jedoch nichts denn die recht warheit.

Der Postbot.

So wißt, das gar vor kurtzer zeyt
Deß Keysers Mutter ist wütig worn,
Thet vrsinn, schreyen vnd rumorn,
Samm wers mit dem Teuffel besessen,
Ziel die Leut an, samm wolt sies freyssen,
Vnd jr Angsicht selb krellt vnd riß,
Jr selber auch die Zung abbiß,
Das vier Mann an jr zhalten hetten.
Auch schmitt mans an zwo eysern Ketten,
Daran sie also wuten lag
Gebunden biß an neunden Tag,
Biß sie doch endtlich ist verschieden,
Hat ein wütenden todt erlieden.

Die Keyserin legt jre Hendt zusammen, sicht gen Himmel.

Gott, du bist ein gerechter Richter,
Aller vntrew ein strenger Schlichter,
Dem ich mein Rach in dem elend
Allmal hab geben in dein Hendt.

Der Keyser.

Laß anßblasen, das jedermon
Bereit sey, wir müssen daruon
Gen Constantinopl in vnser Stadt,
Vns hat geschrieben der Senat,
Lenger kendt wir verziehen nit.

Tagabertus.

Großmechtiger Keyser, wir wölln mit,

Wir habn noch viel mit euch zu reden,
Heimlich allein zwiſchen vns beden,
Wir wöllen euch das Gleid nauß geben,
Mit all vnſerm Hofgſind darneben,
Nach dem vrlaub auch nemen eben.

Sie gehnt alle inn drr Ordnung ab.

Der Ehrnvolt kompt, vnd beſchleuſt.

So hat die Comedi ein ennt;
Auß der werden vier Lehr erkennt.
Die erſte: bey dem Keyſer wißt,
Das ein weiſer Mann alle friſt
Seiner frommen Ehlichen Frawen
Soll keines argen zu vertrawen,
Weil ſie ſich helt wie ſich gebürt,
In vntrew ſie nie hat geſpürt,
Wo die wird hinterruck verklagt,
Etwann auß neyd vnd haß verſagt,
Jr Ehren vnd glimpff zu berauben,
Dem ſol er gentzlich nit glauben,
Ob er gleich was dergleichen ſech,
Zol er doch nit vnbſinnt vnd gech
Mit wort noch werken in ſeim zorn
Gegen ſeiner Gmahel rumoren,
Sonder ſol ſchonen jr vnd ihm,
Vernünfftiglichen handeln ſein
Dieweil offt ein falſcher argkwon
Bringt groß nachrew eim weiſen Mann.
Zum andern, bey der Keyſerin
So leyr ein Byderweib vorhin
Das ſie wandel Erbar vnd zuchtig,
Schamhafft, ſtill, ſtett vnd ehrentüchtig
Mit wort vnd werken, vnd geber,
Auf das ſie nit komm in gefehr,
Durch leichtfertig werck oder wort,

Dann das falſch maul an allem ort
Sucht wo es etwas tadeln mög,
Und das auffmutzt durch liſt vnd lüg,
Wo ſich abr ein Fraw in jrm handel
Helt in wort, werck vnd allem wandel
Ehrlich, vnd wird doch berüchtigt
Jrn Ehrn halben wird bezüchtigt,
Die trag ſolche ſchmach mit gedult,
Befelh es Gott, der jr vnſchult
An Tag wird bringen rechter zeit
Durch ſein grundloß barmhertzigkeit.
Zum dritten: bey den beyden jungen
Sönen, den endtlich iſt gelungen,
Da lehr ein Jüngling in der jugendt,
Fleiß ſich guter ſitten vnd Tugent,
Vnd regulier ſich mit verſtandt,
Außwendig vnd im Vaterlandt,
Sey dienſthafft, gehorſam, vnterthan
Vnd gutwillig bey jederman,
Warhafft vnd auffrichtig darbey,
Das jederman jm günſtig ſey,
Hab luſt zu ehrlich guten ſtucken
So thut es jm endtlich gelücken.
Beis Keyſers Mutter zu dem vierden
Lehr ein boß maul, das mit begierden
Auß neyd, haß, giftiger boßheit
Frommen Leuten jr Ehr abſchneidt,
Verſchont gar niemand an dem ort,
Richt an groß vnglück, mayn vnd mordt,
Mit Lug vnd liſten als vergifft, —
Das vatrew jren Herren trifft!
Dann was auß vatrew wird geſponnen,
Das kompt zu ſeiner zeit ans Sunnen,

Darauß denn rach vnd vnglück wachs
Dem böſen Maul, das wünſcht Hans Sachs.

Die Perſonen in die Comedi.

Der Ehrenholt 1
Heraclius, der Drientiſch Keyſer . . . 2
Die Keyſerin 3
Florenß } zween Sön des Keyſers . . 4 5
Lion }
Falſa, des Keyſers Mutter 6
Metellus } zween Räth des Keyſers . . 7 8
Fabius }
Dagabertus, König in Frankreich . . . 9
Dioniſius } zween Räth des Königs . . 10 11
Clement }
Der Kämmerling 12
Der Ritter mit dem Affen 13
Malchus } zween Mörder 14 15
Plons }
Der Riſen König 16
Der gefangen Ritter 17
Poſtbot des Soldans 18
Poſtbot des Keyſers 19
Gallus } zween Trabanten 20 21
Marcus }
Der Hencker 22

Anno Salutis M. D. LV.
Am V. Tag Octobris.

Jakob Ayrer.

Dichtete um 1600.

den. — Ich setze mich hin, Wahrheit zu predigen, und weiß am Ende auch nicht, was ich thue. — Ich habe mich auch in manchen Stunden für etwas recht Besonderes gehalten — und was bin ich am Ende? War es nicht sehr närrisch, mich unaufhörlich mit abentheuerlichen Spielwerken zu beschäftigen, indeß ich in guter Ruhe hätte essen und trinken können? Ich freute mich sehr, das Haupt einer geheimen, unsichtbaren Räuberbande zu seyn, ein Gespenst zu spielen, und andre Gespenster herbeyzurufen, die ganze Welt zum Narren zu haben, und jetzt fällt mir die Frage ein, ob ich mich bey dieser Bemühung nicht selber zum größten Narren gemacht habe. — Ich bin vielleicht jetzt ernsthafter als je, und doch möchte ich über mich selber lachen.

Und daß ich mit solcher Gutmüthigkeit hier sitze, und noch kurz vor meinem Tode mich mit Schreiben abquäle, um eine jämmerliche Eitelkeit zu befriedigen, ist gar unbegreiflich und unglaublich. — Wer ist das seltsame Ich, das sich so mit mit mir selber herumzankt? — O, ich will die Feder niederlegen, und bey Gelegenheit sterben.

Ein Faßnacht.ſpil,

Der vberwunden Trummelſchlager,

mit ſiben Perſonen:

Virgilius der Schreiber, geht ein, ſchüttelt den Kopf vnd ſpricht:

MEin Herr, der Grafe von der Lipp,
Hat furwar einen Schelm vnd Dieb
An ſeinem Hof, das bringt mir grauß,
Denn er macht mich ſo gar offt auß,
Verkehrt mir die redt in dem Mundt;
Doch verhoff ich es kum ein ſtundt,
Daß ich mich an den loſen frechen
Tellerſchlecker konn füglich rechen,
Vnd im vergeben ſein hochmuth.
Der Graf in gar ſehr lieben thut
Von wegn ſeiner poſſen vnd ſchwenck,
O würd im war, was ich offt denck,
So wer der lecker lengſt gehangen:
Dann will er ein glechter anfangen,
So muß ich ihm offt halten her,
Wenn mein gnediger Herr nit wer,
Den ich muß glimpffes halben ſcheuhen,
Ich wolt den Böſwicht ſo zerbleuen,

Jr ſolts keinen mehr thun hinfort.
Jch hab den Grafen gſehen dort.

Er will ſich abdrehen, der Graf geht ein, vnd ſagt.

Verzeich, vnd thu ein wenig gmach,
Laß dir befehlen vor ein ſach.

Virgilius der Schreiber thut Reverenz.

Gnediger Herr, was will eur gnad?

Friderich der Graf.

Dieweil das Pfingſtfeſt herzu gaht,
Auff die ich mit jungen vnd altn
Mein Jartag hab feürlich gehaltn,
Geladen Fürſten, Herrn vnd Freyen,
Vnd all die an vnſern Hof ſeyen,
Auch braucht Muſic vnd Seidenſpil,
So hat vns gmacht der kurtzweil viel
Der Thurhüter Jahnn Poſſet,
Dem all ſein ſach gar wol anſteht,
Der kan auff Zitter, Geign vnd Trummen,
Den muſt du heiſſen zu vns kommen,
Daß er vns thu gut poſſen machen.

Virgilius der Schreiber ſchüttelt den Kopff.

Eur gnaden haben gut zu lachen,
Wenn er anderleut ſo veracht,
Verſuchtſchwenkt, verlügt, vnd verlacht,
Wie er mir ſchon offt hat gethan;
Eu gnaden muß ich ſcheuhen dran,
Het er ſonſt lengſt an halß geſchlagen.

Der Graf.

Weiß nicht, ein alts ſprichwort thut ſagen:
Wer will anderleuth ſpotter ſein,
Der muß wider ſpott nemen ein;
Drumb kanſt im auch ein ſchalckheit than,
So darffſt du mein nicht ſchonen dran,

Ich lach fein gleich ſo wol als dein,
Er kummt von Narrn weiß wegn rein,
Derhalb darff man jn wol Verirn,
Halten wie er ſich thut Tarirn,
Vnd wolt er darumb ſaur ſehen
Würd jhm nur deſto übler geſchehen,,
Dann ich nem mich ſein gar nichts an;

Virgilius.

Nun, gnediger Herr, gedenck dran,
Wenn ich jm auch ein ſchalkheit thu,
Daß eur gnad auch nur lach darzu,
Drauff geh ich hin, vnd wil jm ſagn.

Graf.

Du magſt verſuchn, vnd mit jm wagn,
Welchers dem anderns am beſten mach,
Den halt ich Meiſter in der ſach.

Der Graf gibt ab.

Virgilius ſchuttelt den Kopff, lacht.

Halt, lecker, ich will dirs mercken ſchon,
Greiffſtu mich mehr wie vorhin an,
Mit dein paß worten vnd geſpot,
Darwider ich vor nie geredt,
Hab gefürcht meines Herrn vngnad,
Der den ſtock Narrn gar lieb hat,
So will ich dich der maſſen zahln,
Du ſolſt nicht thun ein andermahln.
Schau dort geht gleich der ſtockfiſch her.

Jahn Poſſet gehe ein vnd ſage.

Gy, Herr ſchreiber, was bringt jr für meer?
Wiſt jr was neuß, ſo zeigt mirs an.

Virgilius.

Mit meern ich nicht vmbgehen kan,
Sonder was ich bring das iſt war.
Mein Herr hat mich hergſchicket zwar,

Vnd hat mir ernſtlich befohlen
Daß jr vnd eur geſellſchafft ſollen
Jr gnaden vnd derſelben geſten
Muſicirn, vnd nach dem beſten
Kurtzweil machen vnd ſtockerey,
Weil die Pfingſtfeurtag ſtreichn herbey,
Daß will ich itzt außgerichter han.

Jahnn.

Hört, jr könt wol ein dinſt mir thun;
Mein Trummel zwen böß böden hat,
Nun mach man alhie in der Statt
Die Trummelfehl lang nit ſo gut,
Als mans zu Blumberg machen thut,
Da könt jr mir zugfallen ſein,
Im namen deß gnedigen Herrn mein
Ein Brieflein ſchreiben an Praelaten,
Vnd das ſie beten jre Gnaden,
Mich mit fehln theten begaben.

Virgilius.

Ja wol, ein ſchreiben ſolt jr haben,
Wenn mirs der Graff befilcht zu ſchreibn,
Wie jr thut eur fatzwerck treibn,
Auß mir gar offt vor jr Gnaden,
Macht mich ſchamrott das ich mit ſchaden
Muſt mein jederman lachen lahn,
Das ich nit gar wol leiden kan,
Dafür bit ich laſt mich zu frid.

Jahnn ſagt ſpöttlich:

Vnd kondt jrs Vertiren leiden nit,
So muſt ir ein Brief darfur haben,
Wie ſie vor jarn die Narrn gaben,
Jrem gech zornigen Hofgſindt.

Virgilius.

Kein Narrn jr an mir nit find,
Dann ich meines Herrn Diener bin.

Jahnn.

Wenn jr dient demſelben ich auch dien,
Vnd iſt ſchon geſcheid der Herr mein
Kan ich dennoch wol ein Narr ſein,
Meint jr nicht euch ſey auch alſo?

Virgilius ſchüttelt den Kopff.

Es ſchweigt, jr dreſcht ein lehres ſtro,
Ich dünck mich beſſer als jr ſeit.

Jahnn.

So dünck mich, ich ſey euch zu gſcheid,
Vnd könn euch zu eim Narrn machen,
Das alls Hofgſind nur muß lachen,
Vnd ſagen, ich hab euch recht than.

Virgilius.

Vielleicht ich euch auch einmal kan
Bezahlen all euren hochmuth.

Jahnn.

Ich danck euch nit, wenn jrs nit thut;
Wie wenn jr aber mich wolt eſſen,
Vnd thet der ſchalck den leiber treffen,
Daß eur geſpöt dann wurd zwifach?

Virgilius.

Ich wil der ſach ſchon denken nach,
Vnd ſehen wie ich vor euch bleib.
Ich will gehn, daß ich dem Abt ſchreib,
Das er euch geb die Trumelfehl.

Jahnn.

Ja, jr thut recht bey meiner Seel,
Macht das ſchreiben deſt beſſer mir,
Von mir ſolt es genieſſen jr,
Vnd ich will eur guter freund ſein.

Jahnn gibt im die Händ vnd geht ab.

Virgilius.

Der ſchalcks Narr thut noch ſpotten mein,

Ich aber wils im bald vertreiben,
Dem Abt von Blumberg will ich schreiben,
Wie er nicht gar wol sey bey sinnen,
Daheim wir in nicht leyden können,
Er soll in spern in ein Presaun,
Dann wenn in ankummen sein laun,
Daß er von Trumelschlen redt,
So bald sein dolle weiß angeht,
Das in der Teuffel thu regirn,
Müst der nechst Mensch das lebn verlirn,
Drum soll man im bey Leib nit trauen,
Sonder mit fleiß hörn vnd schauen,
Wenn er der Trummelschl beuert,
Das man in niderwerff zur erd,
Bind in hart vnd thu in wol schlagn,
Daß er die haut kaum kan ertragn,
Vnd thu den Teuffel von im beschwern;
Was gilts, man soll im den Pudl bern,
Das er fort thu mein müssig stehn;
Ich will in die Cangley nein gehn.

Abgang.

Kummt Jahnn, tregt ein grosse Trumel (wo mans haben kan) mit einem offenen boten.

Nun will ich gehn zu dem Grafen,
Das er thu seim schreiber schaffen,
Daß er mir schreib ins Closter nein,
Weil sehr wenig ist des geltes mein,
Möcht ich durch irer gnaden gunst
Etliche fehl krigen vmbsunst,
Dem schreiber gib ich gute wort,
Daß er mein sach mir brechte fort,
Sonst wolt ich in habn beschlagn
Das er sein tag von mir könd sagn;

Ich gehe dahin, dann es iſt zeit
Der weg iſt eben zimlich weit.

Virgilius

geht ein, tregt ein offnen Brieff in der Hand.

Den Brieff hab ich gefertigt ſchon,
Ich mein er werd mit kommen an,
Diß ſchreiben bekummt im nicht baß,
Dann wie dem Hund bekommt das graß,
Den Brieff ich euch gleich leſen will,
Doch daß ihr darzu ſchweiget ſtill:

Er liſt den Brieff.

Würdiger in Gott vnd Prelat,
Gar lieb wünſchen wir vnſer gnad,
Brieffzeiger vnſeren Spilmann
Iſt nemlich ein Kranckheit kommen an,
Daß wir darauß müßen ermeſſen,
Er ſey mit einem Geiſt beſeſſen,
Darumb ſelt ir all fleiß ankehrn,
Vnd dieſen böſen Geiſt beſchwern,
Der ihn faſt alle Tag hart plagt,
Drumb merckts: ſo bald der Kranck nur ſagt,
Daß man ihm ſol Trummelfehl gebn,
So bri[illegible]t er alle die vmbs Lebn
Die [illegible] ihm ſtehn, wenn man nicht balt
Ihn zu der Erden ſchlägt mit gwalt,
Vnd ſchmirt ihm die Lend darzu auch,
Das ſie weich werden wie ſein Bauch, —
Bind ihn, werfft ihn in ein Preſaun,
Das ihm wider vergehe ſein laun,
Dem beſtelt gut ſtarck kecke Leut,
Vnd wenn er ſolche red für gewt,
So laſt ihn wol ſchmiren, daß er
Widrumb ein wenig gdultig wer,
Vnd wenn euch die Beſchwerung glückt

Das ihm wider zu Hauß herschickt,
So verschulten wirs denn mit gnad;
Geben zu Dermelt, in der Stadt,
Den sechsten Monatstag Aprillen.

Er lacht.

Was gelts ich wil den Lecker stillen,
Das er ihm schafft ein andern Knecht,
Der ihm sey zu eim Stocknarrn recht.

Virgilius geht ab.

Kommt Abbas, der Abt, Fridbert der Conventual, Georgius, der Gastknecht, vnd Merar, der Büttel, der Abt setzt sich, vnd spricht:

Hör Gastknecht, es mißfehlet mir
Fürwar nicht nur wenig von dir,
Daß du machst keinnen vnterschiedt;
Das Closter hat grosse auffriedt
Beydes von Knechten vnd vom Adel,
Den Alten lest man keinen zatel
Weder an Futter, Speiß noch Tranck
Das ligen sie alhie zulang,
Vnd geben vns gar nichts dargegn,
Man muß ihns Futter höher legn,
In Keller vnd Kuchn auch abschneiden:
Welcher dann nicht herein wil reiten
Der ist vns lieber er bleib drauß,
Dann vnser würdiges Gotteshauß
Hat vorhin gnug des auffgangs,
Der nicht gewesen ist anfangs,
Da ich kam in das Regiment.

Georg der Gastknecht.

Gnädiger Herr, die Reuter send
Fürwar die Zeit nicht zu erfülln,
Lassen sich nicht schweigen vnd stilln,

Biß mans ihn macht nach ihrem sinn,
Dann sie seind mir feind zuvorhin,
Vnd darff mirs unter die Augn sagn
Sie wollen mich noch zum Krüppel schlagn,
Ihr Junckherrn habn das Closter gstifft,
Man geb ihn darfur lieber Gifft
Als man ihn nur geb ein Nachtläger,
Ich sey ein fauler Hund, ein träger,
Der sie ansehe so saur vnd scheich,
Vnd sey nicht eur Gnaden befelch,
Daß mans so vbel halten thu,
Vnd ich darff nichts sagen darzu,
Wil ich von ihn vngschlagen bleiben.

Fridbert.

Gnediger Herr, solch red sie treiben,
Ich bin selbst offt darzu kommen,
Daß sie haben gezürnet drummen.
Daß man in Bier hat gschencket ein,
Sie sagen rund, man soll in Wein
So woll als iren Jungherrn geben,
Bier zusauffen sey in nicht eben,
Sondern fordern kurtzumb den Wein,
Kein Gastknecht möcht ich alhie sein,
Er ist schir nicht sicher seins Lebens,
Neu ordnung machen ist vergebens,
Darumb gedenck eur gnad nochmals
Daß nicht so lang wehret jr halß
Als es Gotthausses einkommen.

Abt.

Vor der pfort hab ich Leut vernommen,
Morar, geh, sich wer es mag sein.

Morar gibt zum Thor.

Des Grafen Bott begert herein,
Der hat an eur Gnad ein schreiben.

27.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Was sagen Sie nun zu Andreas grausamen Erklärungen? Ich kann manche Stellen gar nicht aus dem Gedächtnisse verlieren. — Wie freute ich mich, als mir eine Woche nach seinem Tode diese Papiere überreicht wurden! Ich hoffte nun noch eine Art von Beruhigung zu finden, und eben nun war alles vorüber.

Hab' ich mein ganzes Leben nicht verschleudert, um diesem entsetzlichen Menschen zu gefallen, um ihm näher zu kommen? War sein Umgang, die Hoffnung auf seinen Betrug nicht die letzte meines Lebens? Doch, das habe ich Ihnen ja oft genug in meinen Briefen gesagt.

Ich mag gar nicht mehr klagen, denn selbst dazu ist die Kraft in mir erloschen. Bianka ist gestorben, ich besuchte sie einige Tage vor ihrem Tode. Sie gestand mir, daß sie schon seit lange etwas auf dem Herzen habe, das sie mir entdecken müsse. Sie sagte mir,

Abt S.

So müß mir die red laſſen bleiben.

Jann gebt ein, thut den Brieff auß der Taſchen.

Ehrwürdiger, in Gott, Herr Prelat,
Mein Herr der Graf ſchreib euer Gnad:
Wie ihr im Brief vernommen werd.

Der Abt liſt den Brieff.

Mein Freund, ihr wollt doch vnbeſchwerd
Ein kleins von vns hie tretten ab,
Mit jhm ich was zu reden hab.

Jann

gebt gegen den abgang, kehrt doch wider vmb.

Ich kan eur Gnad nicht recht verſtehn:
Sol ich ein weill auffn Saal nauß gehn?

Prelat ſagt ja.

Jann neigt ſich vnd geht ab.

Prelat.

Ihr lieben getreuen, daß ihrs auch wiſt,
Der Menſch gar hart beſeſſen iſt,
Den hat der Graf geſchickt hieher,
Daß er von vns beſchworen wer,
Allein ihr müſt euch ſehen für,
Dann der Graf hat geſchrieben mir,
Wenn er thu von Trummelfehl ſagn
Sol wir jhn balt zu boden ſchlagn,
Vnd darzu alle viere binden,
Jhn in ein Preſaun werfen hinden,
Dann wenn der Teufel jhn anſicht,
So ſchon er keines Menſchen nicht,
Sonder thut als zu hauffen ſchlagn,
Drumb ſo balt jhn einer hört fragn
Von Trummelfehln, ſo wart nicht lang,
Schlagt jhn zu boden, daß man jhn fang,
Biß ſolche Tobſucht thut auffhörn,

Alsdann ſo woll wir jhn beſchwern,
Nun geh, laß jhn wider herein.

Morar.

Gnädiger Herr, daſſelb ſol ſein.

Man heiſt jhn wider rein.

Jann kommt, neigt ſich.

Herr Prelat, thut mir nicht verheln,
Jhr Gnad ſchreiben nach Trummelfehln;
Wer ich der bey euch haben können?

Georg der Gaſtknecht ſelt jhn an.

Ja, ja, du ſolt jhr gar gnug ſinnen.

Morar ſelt auch auff jhn, ſchlägt zu.

Jann ſchreyt.

Ach weh! was thut jhr ſchlagen mich?
Meins Herrn Trummelſchlager bin ich!
Wolt gern etlich Trummelfehl hon.

Der Prelat ſchreyt.

Halt veſt, daß er nicht komm davon,
Vnd bind jhm gar ſtarck Füß vnd Händ!

Jann ſchreyt.

Ey, daß euch alle Veltin ſchänd!
Wolt jhr mir kein Trummelfehl gebn,
So laſſet mir jedoch das Lebn,
So zieh ich meins Wegs wider hin!

Sie halten jn ſtarck.

Prelat.

Bey leib laſt noch nicht ledig jn,
Herr Fridbert, im Capitul Hauß
Find jhr viel Ruhten, die tragt rauß,
Damit ſol man jhn gar wol ſtreichen,
Ob der Teufel von jhm wolt weichen.

Fridbert

geht ab, bringt etliche Ruhten, würfft sie den zweyen für.

Seht, da habt ihr der Ruhten anug,
Streicht dapffer drauff, so wir er klug.

Sie schlagen ihn endlich mit Ruhten.

Jaan schre

Ach Gott vom Himmel, erbarm dich mein!
Ich wolt ich wer nicht kommen rein;
Hab ich doch niemand kein Leid gethan.

Der Prelat.

Still, still, mich dunckt er wöll noch lachn
Von seiner groben Unbsunnenheit.

Jann legt die Händ zusamm.

Ach, gnediger Herr, gebt mir bscheid,
Ob ich sol Fehl haben, oder nicht.

Der Prelat.

Valt schlagt zuhauffen den Boßwicht,
Der Teufel ist noch nicht außgfahrn.

Sie schlagen wider auff ihn.

Morar.

Wir wöllen dir der Streich nicht sparn,
Sonder den Teufel treiben von dir.

Jann.

Ach, es ist kein Teufel bey mir,
Ich meint die Trummelfehl zu krigen.

Prelat.

Deß Grafen schreiben wird nicht ligen,
Dem muß man mehr glauben als dir.

Jann.

Hat man dann das geschrieben von mir,
Daß ich sol sein ein besessener Mann,
So hats allein der Schreiber than,
Und weiß mein Herr kein Wort darumm,
In das Spil ich vnschuldig kumm,

Jedoch ich mich besinnen thu,
Daß er mir gerecht immer zu:
Er will mir noch ein Possen reissen.

Prelat.

Da stehts gschrieben, ich kan dirs wol weissen,
Doch glaub ich nicht deiner außredt,
Deß Grafen Sigl auff dem Brieff steht,
Daß der Graf davon wissen muß.

Jann.

Gnädiger Herr, habts kein verdruß,
Ich bin halt deß Grafen Fahrmann,
Hab dem Schreiber verdruß gethan
Mit meinen seltzamen Fahrpossn,
Das hat den Schreiber hart verdrossn,
Und hat mir auch gar offt geschwern,
Daß er will ewig sein verlorn
Oder er will sich an mir rechen,
Nun thet ich den Grafen ansprechen,
Der halt ein Gastung halten wolt,
Auff der ich ihm hofiren solt,
Daß mich sein Gnad verschrieb hieher,
Sintemal ich bedörfftig wer
Etlich Boden zu meiner Trummen,
Er hats der Schreiber unrecht vernummen,
Und mich alher so commendirt
Daß man mich weidlich ab hat gschmirt,
Dardurch auch bekomm meinen lohn,
Umb das, so ich ihm offt gethon;
Er muß ihs annemen zu gnaden
Und den Spott behalten zum schaden.
Das dunkt mich sonst ein weng zu vil.

Prelat lacht.

Hab nicht gehört: wer Leut faken wil
Muß sagiecal [illegible] anstlauben?

Doch thu ich dir nicht gwiß glauben,
Daß dein fürgeben als war ſey,
Wil dich gwarnet haben dabey,
Du wolſt nichts vom Trummelfehl ſagn,
Ich laß dich ſonſt zu boden ſchlagn,
Deinen Leib mit Ruthen ſtreichen,
Wilt du aber fort davon ſchweigen
So ſol man dich wider auffbinden.

Jann flehet.

O laß mich nur die Gnad finden
Daß ich von hinn gelaſſen wer,
Kein Trummelfehl ich mehr beger,
Sonder wil als bald heimwarts kehrn.

Fridbert.

Ich meint, man ſol jhn vor beſchwern,
Ob etwann ein Teufl bey jhm wer,
So wird dardurch außtrieben er,
Weil er der Fehl nicht kan vergeſſn.

Jann hebt die Hand auff.

Ich bin doch auff mein Eyd nicht beſeſſen,
Derhalb bitt ich euch, laſt mich gahn.

Prelat.

So hör vor mein Beſchwerung an:
Ich beſchwer dich, du boſer Geiſt,
Daß du mir bald gehorſam ſeiſt,
Vnd fahrſt von dieſen Chriſten auß
In Walt in das wilt rorig nauß,
Vnd kommſt fort nimmermehr in jn,
So heilig ich ein Prelat bin,
Vnd thu bald was ich dir gebeut,
Bey meines Ordens reinigkeit,
Vnd bey mein würdigen Convent,
Darinn wol achtzehen Prieſter ſend,
Bey vnſern Heiligthumb alln ſand,

Bey S. Benedict rechter Hand,
Damit er hat das Gifft beſchworn,
Daß im zu ſchaden gmacht wor worn,
Bey dem Cryſam vnd heiligen Oel,
Daß du im fort an Leib vnd Seel
Ewig wolſt fugen kein ſchaden.
Nun furt in ab vnd thut in baden
Im Weywaſſer, das thut vertreiben
Die Teufel, daß keiner kan bleiben,
Vnd ſo bald er kommt auß dem Badt
laß wir ihn bo't wider von ſtadt.

Sie nemmen Jannen, reiſſen ihn hin vnnd wider.

Morax.

Komm fort, wir wöllen dich außbaden.

Jann legt die Händ zuſammen, zittert.

Durch Gott ſo bitt ich eur Gnaden,
Ich hab kein Teufel auff mein Eid.

Georg der Gaſtknecht

gibt ihm eins an Kopff.

Ey, geh deins Wegs, du haſt dein bſcheid!

Sie führen ihn ab.

Abbas der Prelat vnd Fridbert der Münch bleiben Rehn.

Abbas.

Ich muß mir deß Schertz ſelber lachn:
Sol man ihm dieſe Poſſen machn,
Vnd er ſol nicht [illegible] ſein,
Kommt ſolches für den Herren mein,
Was werden ihr Gnad darzu ſagen?

Fridbert.

Was darff eur Gnad darnach fragen?
Ob er ſchon ein weng abgeſchmirt worn,
Vnd die Vſchwerung an ihm verlorn,
So kan es ihm doch ſchaden nicht,

Und geb halt eur genad bericht
Daß man alhie in der Abtey
Ihr Gnaden befelch nachkommen sey,
Verantworts der ihn geschrieben hat.

Der Prelat.

Weil ich bin gwessen ein Prelat
Ist mir nichts seltzamer kommen für,
Hab mich halb kranck gelachet schier,
Es geh nun hinauß wie es wöll,
Kein graues Haar mir bringen soll.

Sie gehn ab.

Kommt Jann, ist verbunden, greint.

Ach, secht wie mich die Closter Katzen,
Der Buttel vnd ander wüst Fratzen,
So jämmerlich gerichtet zu,
Daß ich mich selbst nicht kennen thu!
Ich weiß nicht, bin ichs oder nit,
Bey ihn halff weder flehen noch bitt,
Ihr kont ich mich je nicht erwehrn,
Theten mich stossen, stauchen vnd knörn,
Wolten den Teufel von mir treiben:
Der schreiber sol mir nichts mehr schreiben
So wil ich auch mein Tag forthan
Mit ihm nichts mehr zu schaffen han,
Wel ihn bleiben lohn wer er ist,
Die Schreiber stekn voll arger List,
Doch wil ichs meinem Herr klagen,
Horn, was er darzu wird sagen.

Er gehet ab.

Kommt Herr Friderich, der Graf, mit Virgilio dem Schreiber.

Der Graf.

Ist Jann noch mehr widerkommen?

Virgilius.

Ich hab noch nichts von ihm vernommen,
Verhoff, er sol bald kommen her,
Als wenn hett Wildbret tragen er,
Auch mein Schreiben mir gerahten,
Vnd es müssen sagen eur Gnaden
Ich mich wol hab an ihm gerochen.

Jann geht ein.

Ja ja, sie hettn mich bald erstochen;
O ins Kloster komm ich nicht mehr.

Der Graf.

Sieh da kommt er, bey meiner Ehr;
Ey, Jann, wie hats auff der Reiß gangen?

Jann.

O, die Münch haben mich gfangen,
Vnd nidergrissen zu der Ern,
Kund kaum dem dritten zutheil wern,
Auch theten sie mich herumb rucken,
Mit Ruthen mein Leib durchjucken.
Daß das rohte Blut floß davon.

Er weind.

Virgilius.

Wie da, Jann, was hast den München thon?
Vmbsonst haben sie dich nicht gschlagen.

Jann.

Fürwar eurn Brieff möcht ihr drumb fragn,
Den eben derselbig hats gemacht:
Bald ich eins Trumelfehls gedacht,
Hett ich wol zehen Händ ob mir,
Haben mir bunden alle vier,
Vnd offentlich außgeben daben
Daß ich vom Teufel bsessen sey,
Ob dem ich gar verstunkt bin worn,
Der Abt selbs der hat mich beschworn,

Vnd haben mich mit Crisam gschmirt,
Darnach hinein im Creutzgang gfurt,
Vnd mich gebadt im Weywasser,
Auß dem Closter jagt triffnasser,
Vnd darzu kein Trumelfehl gebn,
Das schadt mir so lang ich thu leben.

Der Graf.

Wie hat sich das als tragen zu?
Vns außführlich berichten thu,
Dann wie mich die Sach sihet an
Hast du dem Wein zuviel gethan,
Etwann die Stiegen gfallen nab,
Deßhalb ich dich nicht außgschickt hab,
Ist worden dein verdienter lohn,
Must du jhn zu danck nemmen an,
Vnd man thet dir auch nicht vnrecht,
Daß man die Warheit von dir brecht
Vnd stecket in die Keichen dich.

Virgilius.

Gnediger Herr, vermercket mich:
Der Jann mit seiner Stockerey
Hat mir Schalckheit thon mancherley,
Drumb ich eur Gnad vor der Zeit,
Ich wolt jhm auch thon ein Schalckheit,
Dieweil mich dann der Jann nechst batt,
Weil man alhie in dieser Statt
Die Trumelfehl nicht machet auß
So gut wie in dem Closter drauß,
Solt ich jhm dem Abt Commendirn,
Auff daß er kund sein Trumel zirn,
Auff kunfftig eur Gnaden wollebn
Sol man etlich derselbn jhm gebn,
Dieweil ich jhm dann gschworn han
Jhm widrumb ein Schalckheit zu thon,

Vnd ewer Gnaden theten jehen
Wenn ich es kont, wolten ſies ſehen,
Hab ich jhm gemacht Urias Brieff
Ein ſolchen Innhalts vnd begriff:
Daß nemblich er beſeſſen wer,
Vnd eur Gnaden vom Abt beger,
Daß jhn ſein Gnaden beſchwern ſol,
Doch ſol man in acht haben wol,
Bald er ſaget von Trumelfehln,
Eilß jhn der Teuffel in der Kehln,
Fiel auff den nechſten, thet jhn reiſſn,
Drumb ſollens darffer auff jhn ſchmeißn,
Vnd darzu alle viere binden,
Auch eine Beſchweruna erfinden
Daß doch der Teufel von jhm kem.

Jann.

Fleiſſig hat Mann euch afolgt in dem,
Sie haben mich zu boden geriessn,
Mit fäuſten vnd mit Futen geſchmießn,
Haben mir bunden Fuß vnd Händ;
Nun merck ich daß die Schreiber ſend
Solche Leut, denen will geburn
Daß man ſie nur nicht thu verirn,
Sie zahln ſonſt ein doppelt wider,
Daſſelb mag wol thun ein jeder,
Daß es jhm nicht wie mir ergeh.

Der Graf.

Jetzund ich die Münß recht verſteh,
Daß dich der Schreiber vberwunden,
Haſt auch einsmals deins Männleins funden,
Du haſt jhm auch viel Schalckheit thon,
Wenn er dich gar bezahlet ſchon
So iſt es erſt gleich worden wett;

daß ſie durch Andrea, oder eigentlich Waterlao, bewegt worden ſey, auf einer Maskerade mich zu erſchrecken und die Rolle der Roſaline zu ſpielen. Ich betrachtete ſie genauer, und erſchrak, als ich wirklich eine auffallende Aehnlichkeit entdeckte; ich konnte es aber immer noch nicht begreifen, daß ich mich ſo hätte können hintergehn laſſen; um mich völlig zu überzeugen, ſchminkte ſie ſich daher etwas, färbte die Augenbraunen dunkler, kämmte die Haare in die Stirn hinein, und ſchlug um den Kopf ein lockeres ſeidnes Tuch. Ich ſchrie laut auf, als ſie ſo wieder zu mir hineintrat; gerade ſo trug ſich Roſaline, und ich weiß jetzt, warum ich mich neulich ſo innerlich entſetzte, als ich Bianka beſuchte. Es iſt aber unbegreiflich, wie Kleinigkeiten im Anzuge die Geſichter verändern können. Bianka's matter Blick machte, daß ich ſie in einzelnen Sekunden für Roſalinens Geiſt hielt: in der Finſterniß und im Wagen war mein Erſchrecken damals noch viel heftiger, weil mich die Geſtalt noch mehr überraſchte. — Bianka ſagte mir nun, daß ſie mich ſchon vor meiner Abreiſe aus Italien gern geſprochen hätte, aber ich ſey auf

Alſo es ſolchen Geſellen geht;
Die jedermann ſchellen anhencken,
Vnd gut Leut zu verſchimpffen dencken,
Die fallen letzlich in den Grabn,
Den ſie andern gemachet habn;
Mein Jann, ſag mir was dich gedeucht,
Dann jetzo biſt du gſchmirt vnd gweicht,
Darzu fur dem Teufel beſchworn,
Möcht leicht du werſt gar geiſtlich worn,
Lieber ſag mir, thuts dir nicht and?

Jann S.

Ich hab den Schaden zu der ſchand,
Der Wolffen ich nachgangen bin,
Dacht ich wolt es bringen dahin
Doß man mir vmbſonſt Fehl ſult gebn,
So hats weit fehl gſchlagen darnebn.
Daß man mich vmbſonſt ab hat bläut,
Muß ſchlaffen mit zerſchlagner Häut,
Dem Balbirer zahlen Artzlehn,
Vnd wenn ich Trummelfeyl wil han
So muß ichs kauffen in der Stadt,
Darvmb ſo bitt ich jetzt eur Gnad,
Die thu etwann das beſt bey mir.

Der Graf.

Nichts vbels hab ich gemachet dir,
So wil ich dir auch nichts guts thon,
Als ich mir ſelbſt gemachet han.
So gehts auch als an mir nur auß.
Tropff heim wie ein getauffte Mauß.

Der Graf vnd ſein Schreiber gehn ab, vnd lachen

Jann.

Jetzt ſeh ich wie offt mancher Mann
Einem ein Zech lang borgen kan,

Vor hab ich offt ander verlacht
Jetzund so werd ich außgemacht,
Vor hab ich offt ein guten Mann
Jm schmach Schellen gehenket an,
Die klingt mir jetzt vor mein Ohrn,
Manchen ich offt hilt für ein Tohrn,
Jetzund helt man mich auch darfur:
Darumb hab ich furgenommen mir
Dergleichrn sach nicht mehr zutreibn,
Sonder in mein beruff zu bleibn,
Erfahrung hat mich gscheid gemacht;
Damit habt euch ein gute Nacht.

Abgang.

Die Personen in das Spil.

Herr Friederich, Graf zu der Virpe . . 1
Virgilius, sein Schreiber 2
Abbas der Abt } zu Blumberg 3
Fridbert, der Conventual } zu Blumberg 4
Georgius, der Gastknecht 5
Korax, der Büttel 6
Jann Posset, der Thurnhütter vnd Trummelschlager 7

Ein Faßnacht-Spiel,

von dem

Engelendiſchen Jann Poſſet,

wie er ſich in dinſten verhalten,

mit acht Perſonen, in deß Rolandts Thon.

Rolandt geht ein mit Willanda, ſeinem Weib in Baurs Kleidern vnd ſingt:

1.

Ach ſoll ich nit dir ſagen
Von Jannen vnſerm Sohn?
Der thut ſich ſo hart klagen,
Vnd will kurtzumb davon:
Er will nicht bey vns bleiben
Sonder verdingen ſich,
Will lernen leſen vnd ſchreiben:
Liebs Weib, wie dünckt dich?

2.

Willanda.

Er iſt nun bey ſein Jaren,
Wenn er nicht bleiben will,
So laß den Lecker faren
Er nutzt dir ſonſt nit vil;
Dann er arbeit nit geren,
Leyrt geren feurent vmb,

Sein kan ich wol emperen,
Biß er wider herkumb.

Jann Poſſet geht ein, tregt ſein Bündel an ein Spießlein vnd ſingt.

3.

Lert Vatter, ich will wandern,
Mag nicht mehr eur Knecht ſein,
Darumb dingt euch ein andern,
Ich will in die Stadt nein,
Vir ſchaffen einen Herren
Der mir gibt einen lohn,
Vnd mich thut etwas lehren,
Eur beeder ich gnug hon.

Rolland.

4.

Du biſt ein fauler Bengel,
Drumb bleib bey mir herauß,
Ich meint du habſt kein wengel
In deines Vatters hauß;
Kanſt du aber nicht bleiben
Solſt du wiſſen von mir,
Ich will dir den Vndl reiben,
Du ſolſts empfinden ſchir.

Jann.

5.

Fürwar, alhie ſo bleib ich nicht,
Je ſeit ein grober Baur,
Je habt ein ſtrenges Angeſicht,
Vnd fecht ſchellig vnd ſaur;
So iſt die Mutter vnaſchaffen,
Zeicht aar zerlampet her,
Kunkelt gleich wie die Affen,
Vnd brummet als wie ein Beer.

Willanda.

6.

Ach du leichtfertiger Hudler,
Wolst mich so machen auß?
Du bist ein fauler sudler,
Pack dich balt aus meim hauß,
Mit dir mag ich nicht palgen;
Wend je nicht bleiben wilt
So droll dich nauß an Galgen,
Deinhalb es mir gleich gilt.

Jann will fortgehn, sein Vatter ist zornig.

Roland.

7.

Wart, Lecker, thu vor hören;
Ich will dirs drencken ein,
Vnd dich vor lernen ehren
Vatter vnd Mutter dein,
Das nimm zu einer zehrung mit,
Pack dich zum Teuffel heut,
Dann wenn du schon hie bleibest nit,
Hab ich dennoch gnug freundt.

Er schlegt in ab, vnd gehn alle ab.

Kummt Herr Emerich.

8.

Ich bin fürwar ein alter Mann
Vnd gar vbel zufuß,
Ein Knecht den will ich nemen an
Der auff mich warten muß,
Im hauß vnd auff der Gassen,
Dieweil die Haußfrau mein
Mich nicht allein will lassen
Also gehn auß vnd ein.

Jann Posset geht ein, Herr Emerich.

9.

Emau dort kummt hergegangen
Ein Knecht, den nimm ich an,
Will jn gehn balt empfangen:

Er geht zu jm.

Was seit jr für ein Mann?
Ein Knecht den solt ich dingen,
Der thet warten auff mich;
Will du dich lassen zwingen,
Darff ich annemen dich.

Jann.

10.

So wist, ich kumm geloffen rein,
Von einem Dorff drey Meil,
Von Rolanden dem Vatter mein,
Bey dem ich ward ein weil,
Von dem ich nichts kund lehren.
Und kumm her in die Stadt
Halt jr mich nun in ehren,
So finden wir beid stat,

11.

Auch will ich gern sein euer Knecht,
Wenn jr mich dingen wolt,
Wils euch auch als verrichten recht,
Jedoch jr mir auch solt
Als was ich hab zuschaffen
Schreiben auff einen Brieff,
Und dörfft mich auch drumb straffen,
Wenn ichs nicht als wol triff.

Herr Emerich.

12.

Was soll ich dir lang schreiben?
Thu balt was ich dich heiß,

So kanſt du bey mir bleiben,
Wenn du es thuſt mit fleiß,
Du muſt halt auff mich warten
Vnd all Handreichunch thun,
Mich führn in mein Garten,
Vnd was ich dir zeig an.

Jann.

13.

Weil ich vor nicht bin gweſt alhie
Vnd gedint in der Stadt,
Den gebrauch auch erfahren nie
Was es für Arbeit hat,
So laſt euch nicht ſchwer fallen für
Zumachen mir ein Brieff,
Das ichs als hab geſchriebn bey mir,
Vnd mich nicht vbergrieff,

14.

Ich bin gar ein vergeſſner Mann,
Wenn man mir ſagt zuvil
Ich es fürwar nicht mercken kan,
Jedoch ich als thon will,
Was man mir wird auffſchreiben,
Mein Herr verſuchts mit mir,

Herr Emerich.

Nun ſo thu bey mir bleiben,
Ich will dirs ſchreiben für.

15.

So geh halt in die Stuben nein
Vnd foder ein Schreibzeug,
Denſelben trag zu mir herein
So beſchreib ich dirs gleich,
Waſin haſt zuſchaffen bey mir:
Kummſt du demſelben nach,

So bin ich zufriden mit dir
Jhund vnd mein lebtag.

Jann neigt ſich vnd gehet ab. Kummt halt wider bringt ein Feurzeug.

16.

Alhie bring ich den Feurzeug euch,
Wie jr den habt begert.

Herr Emerich.

Ey nein, ich mein ein Schreibzeug,
Du haſt nicht recht gehört,
Ein Schreibzeug bring mit Dinten,
Daß ich kan ſchreiben dir,
Gehe nein du wirſt jn finden,
Vnd bring denſelben mir.

Er gehet wider ab, zeicht den Hut ab, kummt bald wider, bringt ein Krug.

17.

Ach mein Herr da habt jr den Krug,
Dieweil jr trinken wölt,
Da trinket euch halt eben gnug,
So vil als euch gefelt.

Emerich.

Wie biſt du ſo vnbeſunnen?
Du haſt nicht gſuchet recht,
Sonſt haſt gnug dinten afunnen.

Jann will gehn.

Emerich.

Ey hör, noch eins, mein Knecht!

18.

Wenn du die Dinten bringen thuſt,
So bring ſie mir herein,
Dabey du mir auch bringen muſt
Ein Federn tragen rein,
So will ich dir auffſchreiben
Wie ich mit dir hab gredt.

Jann.

Ich will nicht lang außbleiben,
Bald kommen an der stet.

Er geht ab.

Emerich.

19.

Daß ist ein rechter Knecht für mich
Vnd fur die Frauen mein,
Für gar frumm ich in zwar ansich:
Dort kummt er gleich herein,
Er thut die Dinten tragen,
Drumb hort mir alle zu
Was der gut gsell wird sagen
Wenn ich jtzt schreiben thu.

Jann

geht ein, treagt ein Schreibzeug in der ein Hand, vnd in der andern ein lange Hannenfedern.

20.

Secht da, Herr, diesen Schreibzeug,
Die schicket euch die Fraw,
Auch schicket sie die Federn euch.

Emerich S.

Du grober Dilldapp, schau,
Was soll doch diese Federn mir?
Man kan nit schreiben mit;
Der Federn baß geziemet dir!

Er steckt Jannen die Federn auf.

Jann.

Ach, mein Herr, zürnet nit.

Herr Emerich.

21.

So geh balt wider neinwarts du,
Vnd bring ein Federn mir,
So zieht ich dir dein bstallung zu.

Auch hol mir ein Papir,
So kan ich darauff schreiben,
Was du must richten auß.

Jann geht ab, vnd singt.

Ich will nicht lang außbleiben
Sonder bald kommen rauß.

Jann
geht bald wider ein, bringt ein Schreibfedern vnnd ein Glaß mit Bier.

22.

Hort, Herr, jtzt kumm ich wider rein,
Bring ein Feder mit mir,
Eur Frau hat mir auch erst geschencket ein
Dieses frich Glaß mit Bier,
Daß solt jr von mir haben
Wenn es euch schmecken thut,
Eur Hertz damit zu laben
Vnd haben ein guten muth.

Herr Emerich.

23.

Du must ein seltzamer Vogl sein,
Ich schick dich nach Papir,
So bringstu mir zu trincken rein,
Geh nein, heiß geben dir
Ein Papir drauff zu schreiben,
Vnd thu der sachen recht,
Sonst kanst nicht bey mir bleiben
Du Eilenspigels Knecht.

Er geht ab.

Emerich.

24.

Was soll ich mit dem Narrn thun?
Ich glaub er sey nicht gscheidt,
Was ich im heut befohlen han,

ihre dringende Bitte nicht zu ihr gekommen, sonst hätte sie mir wahrscheinlich schon damals den ganzen Vorfall erzählt. — An manchen Zufälligkeiten hängt oft ein wichtiger Theil unsers Lebens! Ich erinnere mich jetzt dieses Billets, und auch, daß ich aus Trägheit nicht zu ihr ging.

Ich habe mir oft im Stillen eingebildet, daß Rosaline noch lebe, und daß ich sie gewiß einmal wiedersehen würde. Dieser Gedanke, so seltsam es auch klingen mag, hat mich heimlich in manchen Stunden beruhigt, ich glaubte selbst, daß das Wesen, das im Wagen neben mir gesessen hatte, die wirkliche Rosaline gewesen sey, — und nun ist mir auch diese Hoffnung genommen.

Ich darf wohl kaum noch fragen, wie es denn eigentlich mit der Erscheinung zusammenhängt, von der Sie mir einmal schrieben? —

Bianka wird heute begraben. Ich habe sie gesehn. Laura hat sie mit Blumen aufgeputzt, und die Leiche sieht wieder Rosalinen so ähnlich, daß mir ein Schauder durch alle Gebeine ging. Ich habe schon oft in den Kirchen vor den mit Gold, Blumen und Bändern geschmück-

So hat er allezeit
Darfur ein widerwertigs bracht,
Das es mich gleich verdreist,
Wenn ers jr ja nit anderst macht
So wird er abgeweist.

Jann
acht ein, bringt Paper gibts seim Herrn.

25.

Ach Herr, habts nicht für vbel mir,
Ich kan lesen noch nicht,
Von euch will ichs noch lernen schir
Wenn jr michs vnterricht,
Darumb thut jr auffschreiben
Was ich bey euch soll than,
Bey euch so will ich bleiben,
Vnd als thun was ich kan.

Der Herr schüttelt den Kopff, schreibt.

26.

Daß hab ich all mein lebtag
Keim Diener nie gethan,
So schau vnd halte dich darnach,
Nimb dich mein fleissig an,
Wenn du das wirst verrichten
So ich auff gschriben dir,
So fehlt es dir mit nichten
Du bleibst noch lang bey mir.

Herr Emerich gibt im den Brief, vnd singt.

27.

Nun so kumm mit mir nein ins hauß,
So red ich mehr mit dir
Was du auch hast zurichten auß —
Der alt fehlt vmb.
O mein Knecht, hilff du mir,
Ein schwindel ist mir gangen zu,

Gar hart ich gfallen bin.
Darumb thu mir auffhelffen du
Ich weiß sonst nicht wo hin:

Jann.

28.

Ach Herr, seit doch gedultig,
Und lasts vor sehen mich
Ob ich es auch sey schuldig,
Das euch auffhebs ich,
Weil ich nicht hab vernommen
Das auch in mein geding
Das auffheben sey kommen,
Wenn ich mit euch außging.

Der alt steht allein auff mit grosser mühe, Jann lacht.

Emerich.

29.

Du bist zwar ein vertrogner Knecht,
Doch dult ich mich mit dir,
Und wenn dus mir nicht machest recht,
Schlag ich dich mit der Thür
Furs gseß, und laß dich lauffen,
Dieweil ich alle tag
Deins gleich ein gantzen hauffen,
Vor wol bekommen mag.

Jann stürzt die Arm under, sicht saur.

30.

Gnad Herr, ich will es nimmer than,
Habt mir nur das fur gut.

Herr Emerich.

Du solst fein weidlich nacher gahn
Und abziehen dein hut,
Ein wenig Hofzucht lehren,
Du bist alt gnug darzu.

Jann.

Ja, ich will mich bekehren
Was jr mir schafft ich thu.

Sie gehn ab.

Kummen all beyd wider, Herr Emerich tregt ein Schüssel mit Pirn, gibt sie dem Jannen.

31.

Seh in vnd nimb die Piren
Mit zu Herr Fridrich lauff,
Thu nichts davon verliren,
Sprich, ich schick sie jm nauff,
Die soll er nicht verschmehen,
In gutem nemen an,
Darauß so kan er sehen
Was neuer frucht ich han.

Der alt gehet wider ab.

Jann singt wider sich selber.

32.

O Jann, wenn dich der Piren
Etwan thet glüsten an,
Vnd du list dich verführen, —
Ey nein! ich wils nicht than!

Er besind sich.

Aber, was könt es schaden,
Wenn ichs schon halbig freß?
Wer wolt mir das verrathen?

Er beist in eine.

Sie seind dennoch nicht böß..

33.

O Jann, du wilt es wagen,
Den Piren sprechen za?
Weils doch niemand thut sagen
Wie vil ich liffern thu,
Will ich mich drinn ergötzen,

Wir freſſen Piren gnug,
Will mich da niderſetzen,
Da hab ich guten fug.

Jann ſetzt ſich, friſt vil Pirn, gebt dann ab, kumbt bald wider, vnd bringt nur ein Pirn.

34.

Ich ſagt mir, hab ich vnrecht thon?
Ein Piren hab ich noch,
Die andern hab ich gfreſſen ſchon,
Ich meint es leut ſich doch
Herr Fridrich wol verſuchen
Wenn er noch eine hat,
Mein Herr wird aber fluchen
Wenn mich einer verrath.

Friderich gehet ein.

35.

Sich, Jann, was wilt du machen hie
So frat vor meinem Hauß?
Da hab ich dich noch gſehen nie;
Wo wilt du erſt hinauß?

Jann zicht ſein Hütlein ab.

Ich, mein Herr, ſoll ich ſagen,
Mein Herr der ſchicket mich
Zu euch die Pirn zu tragen,
Daß will außrichten ich.

36.

Mein Herr der leſt euch ſagen
Daß dieſe Piren gleich
Ein junger Baum hat tragen,
Vnd hat ſie gſchicket euch,
Dieſelben zu verſuchen.

Herr Friderich.

Hat das dein Herr gethan,

So soll man jn verfluchen
Den vngetreuen Mann,

37.

Drum geh, sag deinem alten,
Wolt er nichts schicken mir
Als die, soll ers auch behalten,
Doch will mich dünken schir
Der Pirn seind mehr gewessen,
Drumm zeig die warheit an:
Hast du sie selber gfressen?

Jann.

Der groß lust hats gethan.

Herr Friderich.

38.

Wie bist du mit vmbgangen
Dasselbig zeig du mir?

Jann.

Thut mir die Pirn herlangen
So solts bald sehen jr.

Er frist die Pirn.

Wie ich jst fahr der Piren mit.
Hab ich jn allen than.

Herr Friderich.

Du Lecker, so schend dich der ried,
Ich zeigs deim Herrn an.

Er geht ab.

Jann.

39.

Wenn dus nicht wilt emperen
So thu es wenn du wilt,
Hat mich mein Herr nicht geren
Es mir fürwar gleich gilt,
So will ich mich vmbschauen
Ob ich villeicht bekumm

Ein schöne junge Frauen
Vnd ist mir nichts darumb.

Er geht ab.

Ela geht ein, tregt ein Kord.

Jo.

Ich, wie hab ich so vbel than,
Wo hab ich hingedacht?
Ich hab mir gnommen einen Mann,
Der mich schir döricht macht,
Dann er thut sich stets stellen
Als sey er nicht bey sinn,
Henkt sich an leß Gesellen
Drob ich gar zornig bin.

Ja.

Ich thet im schon offt sagen,
Wolt er jr nicht abstahn,
So wolt ich jn erschlagen,
Doch leßt er nicht davon,
Leßt sich die gselln verfuhren,
Drumb wils versuchen ich,
Vnd will jn itzt probiren
Ob er im fürchten mich.

Jann geht ein mit seiner Stangen.

Jo.

Gott grüß dich Gott, mein liebe Frau,
Wo wiltu so frü nauß?

Ela.

Ich rath dirs zwar, mir nicht vertrau,
Wilt du so halten hauß
Kan ich dirs nicht vertragen,
Ich huß als mit dir ein.
Ich will dirs Maul zerschlagen,
Daß du solst denken mein.

Jann neigt ſich.

43.

Gnad Frau, ich will es nimmer than,
Sonder euch ghorſam ſein.

Ela würfft den Korb für im nider.

Seh, Löll, ſo faß den Korb halt an,
Vnd was ich kauffe ein
Daß muſt du mir heimtragen,
Darumb mir halt nach tritt,
Ich will dirs Maul zerſchlagen.

Jann.

Ey, Frau, vmb gnad ich bitt.

Die Frau

gebt vor, ſtürzt die Arm vnter, ſicht je einmal vmb.

44.

Die Arm ſolſt vnterſtützen
Vnd wacker nacher gahn,
Werd dich ſonſt jns gſicht ſchmitzen.

Ela ſchlegt in an Hals.

Jann.

Gnad Frau, will ichs doch than,
Dann ich fürcht euer faſchen
Ich ſpinn vnd haſpel ab,
Auch will ich gern waſchen,
Daß ich eur hult nur hab.

Ela.

43.

Ich rath dirs auch, du ſolſt es than,
Wilt du vngſchlagen ſein,
Haſt ein Naſen die ſchmecken kan,
So gib dich nur darein.

Sie ſchlegt in wider.

Er weind.

Du biſt im Ehlichn Orden

Von dem Apoſtelſtand
Zu einem Martrer worden,
Doß thut dir etwas andt.

Sie gehn mit einander herumb, wie oben angezeigt, entlich gehn ſie ab.

Kumßmen Dietrich vnd Heinrich, zwen Trabanten. Dietrich.

46.

Ach, ich hab horen ſagen,
Jannen Weib rüme ſich
Wie ſie ſo offt thu ſchlaagen
Iren Mann, der taurt mich,
Wie wenn wir ſie bereden
Doß Königlich Mayeſtat
Jr ernſtlich botten heten
Bey hochſter vngenadt,

47.

Soll jr Mann jr Herr ſein im Hauß
Vnd ſie im nichtes thon?

Jann vnd ſein Weib kommen, er tregt den Korb, geht jr nach.

Heinrich.

Schau da kammen ſie beede rauß
Den woll wirs zeigen an.

Gla ſagt zu Jannen.

Wolſt du dem Korb nicht tragen,
Haſt mir die Tauben verlorn,
Wolt ich dir den Korb ſchlagen
Weidlich zwiſchen die ohrn.

Sie nimmt ihm den Korb von der ſtangen, gibt ihn den an Arm, halt ſchlegt ſie in an den Kopff, die Trabanten lauffen zu, reiſſen ſie von ihm.

Heinrich

48.

Oy, mein El, thu ein wenig gmach,
Schlag dein Mann nicht so hart,
Ich will dir sagn ein andere sach:
Beim König ist es angebracht,
Daß in der Stadt die Frauen
Seind gern Herren im hauß,
Das will er nicht zuschauen
Hats verbotten durchauß.

49.

Darumb will ich dir sagen
Faß du den Korb selbst an,
Vnd thu in selbst heim tragen,
Laß den Janen sein Mann,
Vnd tritt hinder im here,
Wilt du das haben nicht
So felt es dir gar schwere,
Mit dem Schwerdt wirst du gricht.

El a nimmt den Korb.

50.

Hat denn der König sonst nichts zu thon,
Als das er denk an mich?
Das Mandat ich nicht halten kan.

Jann reist ir die Schlüssel vnnd Beutel von der seiten.

So bscheiß der Teuffel dich!
Gib mir die Schlüssel vnd Beutel her,
Vnd trit züchtig nach mir!

Er stürzt die Arm vnder, sie auch, gehn also rumb, d
Trabanten lachen, vnnt El a singt.

Ach, wie felt mir die sach so schwer!
Der Teuß bscheiß mich mit dir.

Jann.

51.

Ir Koniglich Trabanten,
Wie gfall ich euch jmund?
Ich bin auß frot vnd schanden
Erlost auff diese stundt,
Darumb so seit geladen
Zu einer Collation,
Ohn beeder euren schaden;
Jmund bin ich ein Mann!

Er sicht sich nach der Frauen vmb, gibt jr eins am Kopff.

52.

Gelt, Frau, du must wider büsen
Was du mir hast gethon?
Ich habs auch lang leiden mussen.

Ela.

Du bist ein loser Mann,
Laß nur weg kommen dein gsellen,
Vnd sich dann was ich thu.

Dieterich.

Darnach wir vns einstellen,
Wenn die Nacht geht herzu,

Sie gehn ab die Trabanten, Ela wirfft im den Korb wider fur.

53.

Das Gebet ich nicht halten kan,
Kost das Leben mir:
Heb da, laß den Korb wider an
Gee ich dich auch abschmir,
Laß alle Engel halten,
Wil dein gsellen weg sein!

Sie reist im den Beutel auß den Handen, schlegt ihn damit vber die hend.

ten Reliquien gezittert: die Skelette mit den Kränzen und ihren entblößten Schädeln, das flimmernde Gold und die einzelnen Blumen, die um die leeren Augenhöhlen wanken, der gläserne Schrank, alles ſchien mir dann ſo ſeltſam und räthſelhaft zuſammengeſtellt, mich erſchreckte hernach auch in den vollen blonden Locken der Blumenkranz. Und ſo lag Bianka vor mir.

Laura ſaß daneben und weinte. Sie nennt die Geſtorbene unaufhörlich ein gutes, liebes Mädchen, und putzt ſich ſo ihren Schmerz auf, und idealiſirt ſich ſelbſt und ihren Zuſtand. Es iſt gut, wenn es die Menſchen noch können, denn es iſt nöthig, ſich ſelber etwas vorzulügen; in mir iſt die Kraft und der Wille dazu erloſchen.

Jann.

So Frau, was wilt du machen,
Ich bitt schon mein vnd dein;

54.

Vnd wirst du das lang treiben
Will ich dich verklagen
Dasz du noch Herr wilst bleiben.

Ela.

Will dich noch besser zwagen,
Dich dein Maul lernen halten
Vnd mir gehorsam sein.

Sie schlegt in zu boden, steht aber im, vnd schmirt in weidlich ab.

Jann.

Das muß der Teufel walten!
O helfft, jr Nachbaurn mein!

Heinrich vnnd Dietrich die zwen Trabanten lauffen ein.

Heinrich.

55.

Ach Jahnn, sag mir, was soll das sein,
Was machst vnder dem Weib?

Jann.

Da wehr ich mich der Frauen mein
Von Leben vnd von Leib,
Wie mir Ehnhalb gebüret,
Denn het ich das nit thun,
Sie het mich abgeschmiret.

Sie reissen sie von einander.

Dietrich.

Das ist nicht recht, wolan,

56.

Solts der König erfahren,

Die Personen in das Spil.

Jann Posset . . . . . 1.
Herr Emerich, der alt Mann . . . . 2.
Herr Friderich, der reich Nachbaur . . 3.
Dietrich, Heinrich } Zwen Trabanten 4. 5.
Ela, deß Janen Weib . . . . . 6.
Rolandt, deß Jannen Vatter . . . . 7.
Willanda, sein Mutter . . . . . 8.

Tragedia,

Von dem Griechiſchen Keyſer zu Conſtantinopel, vnd ſeiner Tochter Pelimperia, mit dem gehengten Horatio.

mit 18 Perſonen, hat 6 Actus.

Kompt Jahn der Narr, weynt vnd ſchreyt laut.

O es wird war, o es wird war,
O es fehlt mir nit umb ein Har,
Dann beynt wie es ſich hat zutragen
Hat die Vhr eben viere gſchlagen,
O ſecht drauff, was gelts, ich wils gwinnen,
Sie wird noch gar kommen von ſinnen
Wenn man jhr wird die Zeytung ſagn
Wie Andreas ſey worn erſchlagen:
Ja, fürwar es iſt für jhn ſchad,
Kein ſolcher Kerls iſt in der Statt,
Ey, ey, er reuht mich auff mein Eyd,
Vnd iſt mir für jhn hertzlich leyd.

Er greynt, geht hin vnd wider.

Kompt Pelimperia mit Philomena jrer Jungfrauen, ſicht ſich vmb.

Philomena, geht nicht dort der Jahn?
Es wird jhm etwas ligen an,
Dann ſonſt wird er nicht alſo weynen,

Ich will jhn fragen wie ers thu meinen,
Dann er greint gwis vergebens nit.

Sie gehet zu jhm.

Hör, Jahn, sag mir, das ist mein bitt,
Was ist dir, das du weinst also?

Jahn zieht sein Hut ab, knayt.

Ich wust nit, das jhr ward alde,
Sunst hett ich etwan villeicht gelacht.

Er sicht auff die ander seiten:

Ja, hört jhr, heint, da ich erwacht —
Freylich, ja, ich kans für war sagen,
Er ist gester worden erschlagen,
Daß ist ein bose klagliche sach.

Pelimperia.

Jahn, sag mirs, nicht vil vmbstend mach;
Was meinstu? daß ich es auch wiß.

Jahn schlegt in die Händ:

Ja, auff mein Eyd, es ist gewiß;
Was gelts, jhr werds noch selber sagen?

Pelimperia.

Was ists dann, vnd wer ist erschlagen?
Sag mirs, das ich es kan verstehn.

Jahn.

Im Krieg thuts nicht anderst zugehn,
Wer nur den andern übermag
Macht, das der schwechste vnter lag,
Also es auch da gangen ist.

Pelimperia.

Ey ein rechter halbnarr du bist,
Wiltu mirs sagen so sag her.

Jahn.

Ja wohl; was ists denn aber mehr?
Ich sey gleich ein halbnarr oder nit,

So hat er gnommen sein abschid,
Der gut Herr Andres ist schon hin.

Pelimperia.

Von Hertzen ich erschrocken bin;
Wer ist hin? thu mirs doch recht sagen.

Jahn.

Eur Andres ist worn erschlagen,
Dann es hat mir heint traumt davon.

Pelimperia sinckt nider.

Ach, jetzt thut mir mein traum außgahn;
Ach weh des Jammers, weh der not!
Komm vnd erwürg mich, grimmer todt!

Jahn vnd Philomena erhalten sie, vnd setzen sie nieder.

Philomena spricht zum Jahnnen.

Du stocknarr, weist sonst nichts zu sagen?
Thust den Leuten dein Traum fürtragen,
Als seint sie war vnd müssen geschehen?

Jahn.

Ey nun, was gelts, jr werds sein sehen.

Er geht weg.

Philomena.

Gnedigs Fräulein, seit wolgemut,
Der Fantast eben reden thut
Wie er die sach weiß vnd versteht,
Vnd ich hett nicht glaubt, das jhr hett
Auff des Narrn traum was gehalten.

Pelimperia.

Ach weh, das es sein Gott muß walten!
Ich weiß des Narrn sinn gar wol,
Er stecket des warsagens voll,
Vnd solchs nur als auß den geschichten,
Darnach hab ich mich gwiß zurichten;

Ach weh, weh, allerliebſter mein,
Soll ich dein ſchon beraubet ſein?
Wie dann heint eben ſelber mir
In dem geſicht iſt kommen für,
So klag ichs Gott in ſeinem Reich.

Philomena.

Königlichs Fräulein, was kümmert ihr euch
Von wegen eines traums geſücht
Auff die man doch ſol glauben nicht?
Dann ſie gantz falſch vnd trüglich ſein,
Fallen eim im ſchlaf alſo ein,
Auß gſchichten, dz man bey dem tag
Etwan zu gar hart dencket nach,
Drumb ſeit getroſt vnd kommt mit mir,
Da will ich euch was leſen für.

Sie gehen ab.

Kompt Amurates der König, mit Malignus dem Marſchall ſetzt ſich.

Die zeitung gibt, es hab ein Schlacht
Vnſer Volck vor wenig tagen verbracht,
Vnd hab die Portugaliſchen gſchlagen.

Malignus neigt ſich.

Ja, man hat auch das wollen ſagn,
Deß Konigs Son ſey worden gefangen.

Amurates.

Vns thut wahrhafftig ſehr verlangen
Zu erwarten wenn ſie herkommen.

Malignus.

Herr König, ich hör pfeiffen vnd drommen,
Vnſer Kriegsvolck das ziecht herein.

Amurates.

Irer zukunfft wir erfreut ſein:
Geht ihn entgegen, ſagt dem Hauptman,

Daß er ſie auff den weiden plan,
Laß fürziehen, das wir ſie ſehen.

Malignus.

Gnedigſter Herr, das ſol geſchehen.

Er gehet ab.

Amurates.

Der zeitung ſind wir hoch erfreut.
Daß wider kommen vnſer Kriegsleut,
Die wollen wir mit ehren empfangen.

Malignus gehet mit dem Frauenzimmer ein.

Großmechtigſter König, jetzt kommt gegangen
Der Feldt Hauptman mit ſein gſind her,
Die tragen all ihr Waffen vnd wehr.

Jetzt kompt Ernestus, der Hauptman gehet vor, alsdenn Lorentz, des Königs Son, dann Balthasar, der gefangen Fürſt von Portugall, alsdann Horatius, Nicolaus, Famulus, Petrian, vnd ſo vil man ihr haben kan, die gehen zu einer Thür ein, alle für den König, neigen ſich, vnd zu der andern Thür wider hinauß.

Der König.

Herr Hauptmann, kompt vnd zeigt vns an:
Wer war der hinder vnſerm Son
In ſolchen ſtattlichen Kleidern gieng?

Ernestus.

Es iſt der Jung Printz, den man fieng.

Der König.

Wer war der, ſo nach ihm thet gahn?

Malignus.

Gnedigſter Herr, das ward mein Son,
Welcher hat den Printzen gefangen.

Amurates.

Sie ſind vns zu geſchwind abgangen,
Drumb, Hauptman, laſt ſie widerumben
Wie zuvor auff den platz herkommen.

Der Hauptman geht geſchwind ab, kompt mit dem Kriegsvolk wider, vnd als der Prinz zu jm kompt, ſteht er auff vnd S.

Seit jhr der Printz auß Portugall?

Balthaſar.

Ich bins geweſt vor dem einmal,
Jetzt bin ich ein gefangener Mann.

Amurates.

Es ſol euch niemand nichts böß than;
Lorentz, ſag, wer hat gfangen jhn?

Lorentz,

Herr König, derſelbig Mann ich bin,
Der den Printzen thet erlangen.

Horatius.

Mein Herr König, ich hab jhn gfangen,
Derhalb hab den ruhm billich ich.

Malignus.

Der König wöll bedencken ſich,
Das mein Son nicht vnrecht geſchech.

Amurates.

Wir wollen ſchon finden ein Weg,
Der Jung Printz ſoll vns zeygen an,
Was ſie beyd bey der Schlacht gethan,
Vnd welcher jhn gefangen hab.

Balthaſar.

Dem Horatio ich mich ergab,

Der iſt der mich hat gefangen genommen,
Darnach iſt jhr Lieb dorzu kommen
Vnd mich geriſſen von dem Pferdt,
Mir auch genommen mein ſcharpffes Schwerdt,
Vnd ander Waffen die ich het.

Amurates.

Weil euch Horatius fangen thet,
So gebürt jhm die Rantion,
Aber dir, Lorentz, vnſerm Sohn
Gebürt das Pferdt, Harniſch vnd Wehr.

Horatius nenget ſich.

Großmächtiger Konig, dieſer Ehr
Bedanck ich mich all mein Lebtag,
Vnd wills verdienen wo ich mag,
Vnd ferners wagen Leib vnd Blut.

Amurates.

Mann ſoll dem, der das beſte thut
Im Krieg allzeit danckbar lohnen:
Balthaſar der Printz ſoll bey dir wohnen,
Den halt, daß er nur hab kein klag,
Biß ſich ſein Vatter mit vns vertrag
Vnd biß er zalt ſein Rantzion.

Lorentz.

Ja, Herr Konig, das will ich thun,
Gut gelegenheit er hie bey mir hat.

Balthaſar.

Ich danck euer Majeſtatt der Gnad,
Biß daß ichs wider kan beſchulden.

Amurates.

Jhr müſt eine weil gedulden,
Biß jhr ein wenig gewonen thut,
So wird euch ſchon leichter eur muht.

Der Konig gehet ab mit Maligno vnd Horatio.

28.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Lieber Freund, Andrea's Papiere haben mich vielleicht eben so gedemüthigt, wie Sie dadurch niedergeschlagen sind. Ich kann mir jetzt Ihren Zustand recht lebhaft denken, ich fühle mit Ihnen.

Sie sollten mich nicht an jenen Brief erinnern, in dem ich Ihnen von Andrea's wunderbaren Doppelheit sagte; ich schäme mich, so oft ich daran denke. Nicht, daß die ganze Sache eine zu Andrea's Besten erfundene Lüge gewesen wäre, sondern weil ich mich damals von diesem Menschen ganz wie ein Kind behandeln ließ, so daß ich mir gleichsam auf seinen Befehl tausend Dinge einbildete und sie fest glaubte. Er fand es für gut, mich noch früher als Sie zu verblenden, weil er allen Menschen nur bis auf einen gewissen Punkt traute, er wollte mich nicht ganz zu seinem eigentlichen Vertrauten machen, weil es denn doch immer

Lorentz gibt Balthasar die Händ.

Weil ihr bey mir seyt einlosiet,
Sich nun für anderst nicht gebürt
Als daß wir treulich zusammsetzen,
Uns mit einander alls Leidts ergötzen,
Weil ihr auch seit ein Königs Sohn,
Villeicht sichs noch zutragen kan,
Daß ihr bekompt die Schwester mein.

Balthasar.

Ja wol, warumb soll das nit sein?
Darzu bin ich in eurn Händen,
Gott helff es als zum besten wenden.

Sie gehen mit einander ab.

Kompt Horatius, vnd mit jhm Pelimperia vnd Philomena.

Pelimperia.

Ach mein Horati, küner Ritter,
Wie steck ich in Hertzenleyd so bitter!
Ich bitt, jhr wolt mir zeigen an,
Wer doch das übel hat gethan,
Vnd mein lieben Andream erschlagen.

Horatius.

Ins vertrauen will ich euchs sagen:
Eur Bruder Lorentz das than hat.

Pelimperia.

Deß Straff ihn Gott mit vngenad!
Mein Bruder soll er nimmer sein,
Weil er mich bringt in Leid vnd pein;
Ach Andreas, du liebster Schatz,
Hat dich dann mein Bruder auß trutz
Vmbgebracht von meinet wegen?
So woll der liebe Gott dein pflegen,
Vnd mir auffs eyst helffen zu dir,
Weil du hie nicht kanst werden mir,
Daß ich doch dort mög bey dir sein.

Horatius.

Zend getrost, anedias Fräulein,
Bekümmert euch nit mit den dingen,
Die man je nit kan widerbringen,
Weil es ist ohn euer schuld geschehen,
Gott wird euch wol wider versehen,
Beschern ein Gmahl eurs gleichen,
Ein Adelichen, schönen reichen,
Das wünsch ich euch von grund meines hertzen.

Er gibt ihr die Händ, neigt sich, vnd gehet ab.

Pelimperia.

Ach weh des iammers, angst vnd schmertzen!
Jetzt denck ich an des Jahnnen traum,
Dem du wolst geben gar kein raum,
Vnd sprachst, es wer betrüglichs ding,
Daß man zu achten hett gering,
Vnd das er wer zuschlagen auß;
Kompts mir jetzt nicht als sambt zuhauß,
Daß ich mich lang besorget han?

Philomena.

Kenizlichs Fräulein, wie soll man jhm thun?
Gott, der alle ding hat versehen,
Der hatt es gwolt, drumb ist es gschehen,
Dem kann wir je nicht widerstreben,
Müssen vns seim willen ergeben,
Wöll wir anderst recht Christen sein:
Darumb schlagt auß klag, leid vnd pein,
Gott wirds nicht vngerochen lahn,
Euch wol beschern ein andern Man,
Der euch so lieb wird sein als der,

Pelimperia.

Ja, es sind wol der Männer mehr,
So wol als etwan der Jungfrauen,
Die sich Person halb lassen schauen,
Aber da fallen stets hinderung ein,

Auch glaub ich nicht das müglich sein,
Das mir ein Mensch auff dieser Erdn
So lieb als der vorig kan werdn,
Deß steh ich in groß not vnd klag.

Philomena.

Morgen kompt schon ein anderer tag,
Vber morgen ein andere zeit,
Die bringen halt groß vnterscheid,
Deß Menschen hertz ist wandelbar,
Gnedigs Fräulein, über ein halbs Jar
Habt jhr ein andern mut vnd sin.

Pelimperia

Meinstu, das ich gesinnet bin
Heut schwartz vnd morgen weiß zu reden?
Ich weiß wol was mir ist von noten
Vnd was ich drinnen muß bedencken;
Aber mein Bruder wil ichs nit schencken,
Oder will mich selber erhencken.

Abgang.

Actus Primus.

Kompt Lorentz deß Königs Son, mit Balthasar.

Lorentz.

Herr Balthasar, wie gefelltes allhie eur liebt?
Mich dünckt das jhr hart seit betrübt;
Gebt euch was ab, so thut mirs sagen.

Balthasar.

Ich hab hie nichts anderst zu klagen
Als das ich muß gefangen sein,
Vnd das mich der Herr Vatter mein
Nicht außlest vnd bringt Rantion,
Sonst ich gar nichts klagen kan,
Mir gefelts hie so wol als zu hauß.

Lorentz.

Wolt jhr mit auff das Jaid hinauß?
Oder ein weil zum ringlein rennen?
Oder sehen schöns Feuerwerck brennen?
Vnd wie die Falckner mit Falcken beißen?
Oder ein weil spatzirn reisen
Zu dem Wilt garten in dem holtz?
Oder wolt schiesen mit dem poltz?
Oder der Büchsen zu der Scheiben?
Oder wolt sonst die zeit vertreiben
Mit spiel durch Würffl oder Karten?
Oder wollen in den Lustgarten
Den Balm schlagen, Tantzen vnd springen,
Horen Seitenspiel oder Singen,
Oder was sonst die gelegenheit geyt,
Dardurch vergeht die lange zeit,
Die euch möcht in dem gmach beschwern?

Balthasar seufftzt

Ach Gott, wann ich was dorfft begern,
So wehr mir all mein leyd vergangen!
Wolt gern allhie bleiben gefangen.
Aber, lieber Gott, ich darffs nit wagen.

Lorentz,

Ey, thuts ohn allen scheuen sagen,
Dann es bleibt wol bey mir verborgen,

Er gibt ihm die Hand.

Balthasar.

Ich wils sagen, doch thu ich sorgen
Ich werd bey euch ein fehlbitt than.

Lorentz S.

Sey was es wöll, sagts keklich an,
Dann ich euch gar gern helffen thu.

Balthasar.

Ach Gott, die Lieb leßt mir kein ruh,
Die ich thu tragen zu eurer Schwester,

Die peiniat mich je lenger vnd veſter,
Daß ich ſorg ich wek troſtloß ſterben.

Lorentz.

O die will ich euch wol erwerben.

Er gibt jm die Händ.

Schweigt nur ſtill vnd gebt euch zu ruh,
Mein Schweſter ich euch geben thu.

Sie gehn mit einander hin vnd wider, ſtehn je ſtill. denn ſagen ſie etwas in die ohrn zuſammen, Horatius kompt, ſiehet die Konigs Son.

Potz! ich ſeh die zwen Königs Són
Auff dem Sal hin vnd wider gehn,
Es wird gewiß was heimlichs bedeuten,
Ich will mich dreyen auff die ſeiten,
Dann ſie ſind mir gewiß nicht gut,
Weils Balthaſar verdrieſſen thut,
Daß ich ihn hab Rancionirt
Vnd auß der Schlacht gfangen hergfuhrt,
Der Lorentz aber henckt das maul,
Daß er nur die Rüſtung vnd Gaul
Auß dem Krieg hat zur Beud genommen,
Vnd ich den gröſten preiß bekommen.

Indem gehet die Pelimperia mit Philomena ein, vnd als er abgehen will, vnd für ſie gehet, thut er jr reverenz, ſo leſt ſie ein Handſchuch fallen, den hebt er auff, neigt ſich, kuſt den vnnd gibt ihr ihn wider.

Gnedigs Fräulein, der händſchuch gehört euch.

Pelimperia gibt ihm den andern auch.

Da, nemmt auch den andern zugleich,
Vnd behaltet ſie von wegen mein.

Er thut ihr Reverentz vnd S.

Daß ſoll mir gar ein lieb gſchenck ſein.

Horatius geht ab.

Balthaſar

hats mit den Händſchuch als geſehen vnd S.

Ach Gott, jetzund ich geſehen ha
oratius bringt das beſt davon.

Pelimperia geht mit der Philomena herumb, reden gemächlich zuſammen, vnd rechten mit den Händen.

Lorentz ſagt laut:

So ſchweigt nur vnd laſt mich drumb ſorgen,
Er müſt an einem ſtrick erwörgen,
Ehe er mein Schweſter ſolte liegen,
Wir wölln vns hin zu ihr fügen,
Vnd ihr ein wenig ſprechen zu,
So hör wir was ſie ſagen thu.

Sie gehn mit einander zu ihr, thun jr Reverentz, geben jr die Hand.

Lorentz.

Hertzliebe Schweſter! glaub, weil ich
Auff dem Sal hab geſehen dich,
Hab ich dir wollen zuſprechen,
Ich weiß es nit auszurechen
Daß du vnd auch die Jungfrau dein
Alſo heimlich redet allein;
Iſt es dir zu thun vmb einen Mann,
Weiß ich ein rechten für dich ſchon,
Den wolt ich gar bald nennen dir.

Pelimperia.

Was wolſt für ein Mann geben mir?
Deins gebens ich mir wenig acht,
Du haſt mein liebſten mir vmbbracht,
Verſprichſt mir Brüderliche treu,
Der ich mich aber gar nicht freu,
Will wol ein Mann bekommen ohn dich.

Sie gehet mit jrer Jungfrau ab.

Balthaſer kratzt ſich in kopff.

Ach weh, ach ſie verachtet mich,
Der Horatius iſt jhr lieb;
Zu ſterben ich mich ſchon ergib.

Lorentz.

Ey ſchweigt vnd ſeit nur nit ſo weich,
Es fellt kein Baum von einem ſtreich,
Nemmt ein Hertz, vns ſoll noch wol gelingen,
Ich will ſie euch zu wegen bringen,
Gſchichts nit mit gutem willen halt,
So muß geſchehen mit ein gwalt.

Sie gehn ab.

Kompt Horatius.

Gott lob, mein ſach ſteht trefflich wol,
So iſt auch mein hertz freuden vol,
Von wegen dreyerley genad
Die mir mein Gott erzeyget hat:
Die erſt gnad iſt, das ich im Krieg
Gefangen hab mit Gluck vnd Sieg
Des Konigs Sohn auß Portugall,
Der gibt mir Gelts ein groſſe Zahl
Für zugeſprochne Kantion,
Davon ich lang wol leben kan;
Die ander Gnad die mir Gott gab;
Iſt, daß ich gnad beym König hab;
Aber die dritt gnad iſt die beſt,
Beſſer als ich zu wünſchen weſt,
Das iſt des Königs Tochter gunſt,
Die liebet mich in heyſſer Brunſt,
Dieſelb hat mich hieher beſcheiden.
Der wart ich mit hertzlichen Freuden;
Dargegen aber kümmert mich
Daß ſich hart ſetzet wider mich
Deß Konigs Sohn Laurentius,
Vor dem ich mich befahren muß,
Er zieh mir ein reiß übern weg,
Sintemal dieweil er gern ſech
Daß ſie den Printz Balthaſare nemb:
Zum andern forcht ich mich vor dem,

Daß er beym König mich verſag,
Vnd er geb die Heyrat nit nach,
Weil ich nur bin eins Grafen Sohn:
Wie aber denn, was ſoll ich than?
Hie erwart ich der liebſten mein,
Die kompt gleich eben gangen rein.

Kompt Pelimperia mit Philomena beut im die Händ.

Fürwar, ich hab mich kümmert hart,
Ihr werd lang haben auff mich gewart,
Ich hab zu den vorgehenden Sachen
Vor all dingen richtig müſſen machen,
Heint vmb ſechs Uhr in eurn Garten
Da will ich euer allein erwarten,
Mit euch beſchlieſſen alle ding,
Wie ich den König darzu bring,
Daß er mich euch zum Gmahel laß.

Horatius.

Gar wohl hab ich verſtanden das,
Will mich einſtelln zu rechter Zeit,
Weil die Nacht leichtlich ſchrecken geyt,
Den Weibsperſonen wo die ſein,
Des Nachts auß ihrem Gmach allein;
Gott laß vns bede friſch vnd gſund
Erleben die gluckſelig ſtund,
Vnd daß man vns nicht ſehe hie ſtehn
Will ich auff dißmal von euch gehn.

Er drucht ſie, Vnd gehet ab.

Sie ſicht ihm nach, Pelimperia S.

Vnd wenn der König nit haben wolt
Das ich Horatium nemen ſollt;
So wolt ich mir ſelbſt thun den Todt.

Philomena.

Gnedigs Fräulein, dafür ſey Gott!

Wie lang iſts, denckt eur Gnad nit dran,
Da jhr wolt nemen gar kein Mann?
Doch habt jar euch eins andern beſunnen,
Zwar kein unſletigen lieb gewunnen,
Sonder euch nach eim ſchön vmbgſehen.

Pelimperia.

Weiſt nicht, man thet vor Alters jehen:
Wenn einer etwas kauffen wolt,
Daß er etwas guts nemen ſolt,
Wenn ers ſchon deſto theurer nem?
Als daß ich nur jetzt überkäm
Des Konigs Conſens vnd vergunſt,
Wolt ich mir nichts mehr wünſchen ſunſt,
Oder es koſt mir Leib vnd Leben.

Philomena.

Hat der König das vorig nachgeben,
So hab ich gar kein zweifſl dran
Daß ers da nicht noch eh werd than,
Nun kompt, der Tag der neigt ſich immer,
Wir wölln nein ins Frauenzimmer.

Sie gehn ab.

Kompt Balthaſar vnd Lorenz.

Balthaſar ſagt kläglich.

Ach Gott, ich lig hie vergebens
Vnd hab all Hoffnung meines Lebens
Mir gäntzlich aus dem Sinn geſetzt,
Vnd muß deß dings ſterben zuletzt,
Weil das Königlich Fräwelein
So gantz vnd gar nicht achtet mein,
Will ſich auch an eur Lieb nit kehrn.

Lorenz.

Ich will jhr den Hochmut fein wehrn,
Eur Lieb mir nur zuſehen thu,
Was ich ſchaff, da helfſt mir darzu.
Petrian! halt komm herein zu mir.

Petrian, ein Junger kerl laufft ein.

Gnedigſter Herr, was wolt doch jhr?
Zu eurem dienſt bin ich bereidt.

Lorenz.

Mein Petrian, mich beſcheidt,
Ich wolt dich gern etwas fragen,
Wann du mir wolſt die warheit ſagen,
Vnd du ſolſt es vmb ſonſt nit than,

Petrian.

Ja, wenn ich der ſach wiſſens han,
So will ich ſagen die warheit.

Lorenz.

Weiſtu nicht wen jetziger zeit
Mein Schweſter an dem Hof hat lieb?

Petrian.

So, darauff ich kein achtung gib,
So will es mir auch nicht gebürn.

Lorenz ziecht vom Leder, ſetzt ims Rapier ans Herz.

So muſtu dein Leben verliern,
Weil dus nit wilt in guten than,
Ich dich villeicht wol zwingen kan,
Das dus mit böſen ſagen muſt.

Petrian.

O verſchont ich, wils ſagen fuſt.
Die Jungfrau liebt Horatium,
Vnd wie ich heint heimlich vernumm,
So will er in ſeins Vatters Garten
Jrer heint auff den Abend warten
Da werdens haben ein geſprech,
Doch bitt ich das jhr in keim weg
Was ich geſagt hab, wolt vermelten,
Wuſts ſonſt all mein tag entgelten,
Bey jhr vnd andern Hoflingen.

in meiner Willkühr ſtand, ihn zu verrathen: es war ihm nicht genug, daß ich ihm verbunden war, er machte es mir unmöglich. Ich war zwar über ſeinen Charakter ungewiß, er kam mir aber doch nie ſo nahe, daß ich irgend eine beſtimmte Idee über ihn hätte bekommen können: ſeine Klugheit beſtand hauptſächlich darinn, daß er alle Geiegenheiten vermied, um näher gekannt zu werden, er verlor ſich darum ſo gern in allgemeine Ideen und große Tiraden, um die Aufmerkſamkeit zuweilen von ſich ſelber abzulenken.

Er erhielt mich hier in Tivoli, als er mich beſuchte, in einer ſteten Spannung, alle unſre Geſpräche drehten ſich um die wunderbare Welt, und es koſtete ihm wenig, meine Phantaſie zu erhitzen, denn Sie wiſſen es ſelbſt, in welchem hohen Grade er die Gabe der Darſtellung beſaß. Ich konnte den Wunſch in mir nicht unterdrücken, recht wunderbare Erfahrungen zu machen, und wenn man dieſen Wunſch recht lebhaft hat, ſo kömmt man in Gefahr, dieſe ſeltſamen Erfahrungen auch wirklich anzutreffen. Die Phantaſie iſt für jeden Eindruck empfänglicher, und der Verſtand iſt bereit, ſich

Lorenß.

Meinſt, das ich ſag von diſen dingen?

Er greifft in ſack.

Sich da, hab dir ein ſchenck zu lohn,
Erfehrſt du mehr, ſo zeig mirs an,
So gib ich dir noch ein verehrung.

Balthaſar gibt im auch gelt.

Sich da, hab dir ein ritter zehrung,
Vnd halt die ſach ſtill vnd verſchwiegen,
Du ſolſt noch anderſt von vns kriegen.

Er nimmts vnd geht ab.

Lorenß.

Wolt der Lecker mein Schweſter erwerben?
Nein, zwar er muß die Nacht noch ſterben,
Doch vnvermerckt, das ſies nicht weiß,
Wir wölln jhm auffwarten mit fleiß,
Vnd wölln jhm geben ſeinen lohn,
Daß ers hinfort nit mehr ſoll thon.

Sie gehn ab.

Kompt Horatius mit Petrian.

Horatius.

Allhie ſteh vnd wart vor der Thür.
Du weiſt wen du ſolſt laſſen zu mir,
Wenn du aber hörſt fremde Leut,
So ſchau, das mir das werd bedeut,
Damit ich eine warnung nem.

Petrian.

Ja, ich wil recht nachkommen dem.

Er geht auff die ander ſeiten.

Ich will es gehn dem Fürſten ſagen,
Daß wird mir gwiß ein Trinckgelt tragen.

Er gehet ab.

Horatius geht auff vnd nider.

Nun hat die gegenwärtig nacht

Mit ihren ſchwarzen flügn gmacht
Die himel Wolcken dunckel zwar,
Auch Mond vnd Stern verfinſtert gar,
Den ſchonen Tag von hinnen trieben,
Doch wenn ſie mich bringt zu der lieben
Biſtu mir lieber als der tag,
Dann bey dir ich gelangen mag
Zu dem, darnach ich lang hab gſtrebt,
Kein frolichere zeit noch nie erlebt.

Pelimperia geht ein, beut Horatio die Händ.

Ach hertzen allerliebſtes Lieb,
Euch ich mich gar zu ergen gib,
Will auch von euch nicht ſetzen wider:
Doch bitt ich, ſetzt euch zu mir nider,
Mein Hertz iſt mir traurig vnd ſchwer,
Wann nur kein gfahr vorhanden wer,
Darvon wir kämen in ein Schaden.

Sie ſetzen ſich zuſammen.

Horatius.

Liebsbilder ſind mit Forcht beladen,
Forchten ſich wo es nicht bedarff,
Eben Gedancken ſind ver vnd ſcharff;
Ihr, Hertzlieb, ſchlaget die auß,
Kann wir doch nauß ins Sommerhauß,
Das iſt verwaret nach dem beſten
Mit Schloſſen, Rigeln, der aller veſten,
Daſelbig kond wir ſperren zu,
Darumb bitt ich, gebt euch zu ruh,
Ihr vnd wir ohn alle gfahr.

Pelimperia.

Hertzenlieb, fürwar, fürwar,
Mir die Sach die iſt nit gut,

Dann wenn mich etwas anden thut
So geht es mir gwiß in die Händ.

Horatius.

Ich hoff all Vnglück hab ein End
Vnd bin frölich vnd freuden voll.

Jetzt lauffen die zween Fürsten ein, sind vermumbt.

Pelimperia lauft davon vnd schreyt.

Ach Gott! das hat mich geandet wol!
O Herr Marschalt! O Herr Marschalt!
Köndt jhr vns helffen, so kompt baldt;

Horatius greifft nach der Wehr, die zwen Fürsten drucken ihn zu Boden, stossen ihm den Dolchen in Leib.

Horatius.

Jhr Böswicht, wie kompt jhr hierein?
Was Mörderey soll das doch sein?

Sie schweigen still, binden ihn an, vnd hencken ihn.

Lorentz.

Sich, also hast du deinen lohn,
Ein todter Hund nicht beissen kan.

Sie geben eylendt ab.

Kompt der Marschalt in einer Nachtschauben, hat ein Hemmet über die Kleider an, ein schlaffhauben auff, mit einer blossen Wehr.

Ach, wer hat mich so hart erschreckt,
Mit seim Geschrey auß dem schlaff erweckt,
Vnd mich bey meinem Ampt genennt,
Daß ich soll kommen vnd helffen bhend?
Wer bist du der so geschryen hat?

Er stehet still.

Wenn nur niemand wer gschehen schad,
Ich muß mich ein wenig umbsehen.

Er kompt, wo sein Sohn hengt.

Ach weh, weh, was ist dem geschehen?

Er ſchneid ihn ab, legt ihn für ſich, ſo iſts ſein Sohn, er zieht ein blutigs Tüchlein rauß, rüttelt ihn, zieht ihn bey der Naſen, vnd ſagt kläglich:

Ach weh! Ach Horati, mein Sohn!
Ach Horati, wer hat dir than?
Ach weh, du mein einiges Kind,
Daß ich dich ſolcher gſtalt hie find,
Mit einem ſo durchſtochnen Hertzen!
O weh meins ſchmertzen über all ſchmertzen!
Weh meiner pein über all pein!
Ach wer müſſen die Mörder ſein?
Daß ich mich nur an ihn künd rechen!
Ach weh, mein Hertz will mir zerbrechen,
Meine Sinn wollen mir vergehn;
Was ſoll ich in der klag hie ſtehn?
Ich will mich gehn ſelbſt bringen vmb,
Daß ich nur auß dem Hertzleyd kumm.

Er kehrt die Wehr über ſich, will ſich erſtechen, beſinnt ſich doch, vnd würfft ſie wider weg.

Ach nein, es iſt die zeitlich Pein
Gegen der Höll gar ſchlecht vnd klein,
Drumb will ich nicht Händ an mich legen,
Sonder geflüſſen ſein dargegen
Daß ich erforſch die Feinde mein,
Dann das hat than keiner allein,
Erfahr ich wer ſind die Böſewicht
So ſchon ich ſelbſt meins Lebens nicht,
Sonder will ihn geben den Lohn,
Wie ſie dir, mein Sohn, haben than.
Nun will ich ihn tragen in s Hauß,
Vnd will ihn laſſen waſchen auß,
Vnd ihn auff das beſt balſamirn,
Stett feynlich klag über ihn führn,
So lang biß ich mich gerochen hab,

Alsdann ich ihn leg in ein Grab,
Will ihn auch lassen mahlen ab.
Er kust sein Sohn offt, vnd tregt ihn ab.

Actus Secundus.

Lorentz geht ein mit Balthasar in iren Fürstlichen Kleidern.

Lorentz.

Der Sach ist nun ein anfang gmacht,
Auch so hab ich nechten zu Nacht
Ergriffen auch die Schwester mein,
Die hab ich lassen legen ein,
Vnd soll nicht eh kommen an Tag,
Biß daß sie euch die Eh zusag;
Was gilts, ich woll sie dultig machen?

Balthasar.

Wir haben groß Gfahr bey der Sachen,
Vnd ich werd von mein Gewissen
Gar hart genaget vnd gebissen,
Daß ich mein Händ geleget an
Horatium, der mir nichts than;
Solt dann die Mordthat erst außbrechen,
Wie hart wür man die an vns rechen!
Fürwar das übel thut mich reuhen.

Lorentz.

Ey schweigt still, ihr dörfft bey mein treuen
Euch nicht fürchten, daß mans erfahr,
Oder die That werd offenbar;
Doch müß wir Niclaus vnd Petrian
Auch eben wie Horatio than,
Denn wenn einer von mir nimbt Geldt
Vnd mir einen verräth vnd melt,

So nimbt er Gelt, verräht auch mich,
Aber daß jhm das wehre ich,
Vnd daß sie dahin nicht mehr dencken,
Woll wir jhn allen beyden schencken,
Vnd darzu geben gute Wort;
Morgen müssen sie bede fort,
So bleiben wir bede vnvermehrt.

Balthasar.

Jch will als thun was jr begert,
Daß nur die Sach verschwigen bleib,
Vnd ich die Jungfrau krieg zum Weib.

In dem kompt Niclaus, geht zu

Balthasar.

Gnediger Herr, ich hab die Kleider
Widerumb tragen zu dem Schneider,
Der will sie machen nach eurem beger.

Lorentz.

Hört, mein Nicolaus, kompt doch hieher,
Ein guten dienst habt jhr vns than
Darumb gebürt euch was zu lohn.

Er gibt im ein Ketten.

So nemet dise Ketten hin,
Auch sollt ihr das gnieſſen forthin,
Bey eurm Herrn so wol als mir.

Balthasar.

Jch will ein neus Kleid kauffen dir,
Doch schweig still vnd sag nichts davon,
Vnd heiß vns rein den Petrian,
Dem haben wir was zu vermelten.

Niclaus.

Gott wöll euch das reichlich vergelten,
Petrian will ich schaffen kommen.

Lorentz.

Niclaus, wir haben vns fürgenommen

Die Nacht zu üben ein kurtzweil,
Darzu dörff wir nur hilff zum Theil,
Das sollt heint geschehen vmb siben Vhr,
Da sollt jhr auff den Kirchhof nur
Warten biß wir bed zu euch stossen.

Niclaus.

Ja, ich will mich da finden lassen
Vmb dieselb Zeit, das glaubt nur gewiß.

Lorentz.

Wir werden vns verlassen auff diß.

Niclaus geht ab.

Kompt Petrian.

Jr gnedige Herrn, der Nicolaus
Der hat mich gheissen zu euch herauß.

Lorentz gibt Petrian auch ein Ketten.

Du bist ein guter Petrian,
Vnd hast vns grossen Dienst gethan,
Darumb so nimb zu Lohn die Ketten.

Er gibt ihn die Ketten vnd spricht weitter.

Noch mehr wir dir zusagen hetten:
Der Niclaus der ist dir nicht gut,
Böß Karten er außwerffen thut,
Daß ich forcht, er möcht vns verrahten,
Dardurch kombstu am meinsten zu schaden.
Weil vns ein alts Sprichwort vergwist:
Wo der Zaun an dem niedersten ist,
Da steigt man an dem meinsten drüber;
Vns zween mocht man wol tragen nüber.
Aber wo bleibst du? drumb wöll wir
Ein sehr guten raht geben dir,
Dem Niclaus das Maul zu verdinden:
Heint wirst dn jhn auff dem Kirchhoff finden,
Eh bald die Vhr thut siben schlagen,
Wann du nun wolst ein Kunststuck wagen,

Vnd jhm ſchieſſen ein Kugel in Leib,
Daß vnſer Sach verſchwig'n bleib,
So wolten wir dir ehrlich lohnen.

Petrian.

Thet ich Horatii nit ſchonen,
Hab jhn bracht den ſtrick an die Kehln,
Will ich des Niclaus auch nit fehln,
Das glob ich euch bey Treu vnd Ehr,
Morgen früh lebt er ſchon nicht mehr.

Er geht ab.

Lorenz.

Recht nur wie fein ſchickt ſich all ſach;
Jetzund will ich beſtellen die Wach,
Daß ſie beym Kirchhof haben acht,
So bald ein Pürzen knalt vnd kracht,
Sollen ſie lauffen von ſtund an
Vnd den der den Schuß hat gethan
Sollen ſie gfangen ſetzen ein,
Der Galg ſoll auch ſein Kirchhof ſein,
Dardurch machen wir vns allzeit
Vor jhnen gute ſicherheit.

Balthaſar ſchüttelt den Kopf, vnd gehn ab.

Kommen Horolt vnd Morolt, die zween Scharwächter, haben mit ſich noch etliche ſtumme Perſonen.

Horolt.

Nun hört mir zu, ihr lieben Geſellen,
Weiln wir die Wach verſehen ſollen
So wolt fein dapffer zſamen halten,
Wie vns herkam von den Alten:
Sanct Marx will ich euch zum Loß geben,
Das ſoll ein jeder merken eben,
Wenn er gfragt wird, was das Loß ſey,
Auff daß man jhn erkenn darbey,

Dann welcher das nicht merken thet,
Sein Leib vnd Leben verwickelt heit,
Oder daß man jhn zu boden schlug.

Morolt.

Ey, jhr dorfft kein sorg haben für mich,
Ich bin deß vnterrichtet gnug;
Thet eins mals in Vngern ein Zug,
Da hett ich auch deß Loß vergessen,
Da thet mir der Wachmeister messen
Mit seim Federspieß meine Ohrn,
Davon bin ich so witzig worn,
Daß icht forthin vergiß nit mehr,

Horolt.

Still, still, es gehn Leut dorten her,
Da müß wir sehen wer sie seyn,
Seinds nicht richtig, so fuhr wirs ein.

Kompt Lorentz mit Balthasar.

Lorentz.

Glück zu jr Wächter, wie steht allsach?

Horolt.

Ey gnediger Herr, also gemach,
Wir sind gleich allererst auffzogen.

Lorentz.

Hört zu was mich hat jetzt bewogen
Euch ein Befehlch zu zeigen an:
Es finden sich etlich Personen,
Die haben böse Practick vor,
Halten sich vor Sanct Affra Thor,
Finden sich gmeiniglich vmb siben Uhr;
Damit man furkomm der Auffruhr,
So gebeut ich euch bey der Pflicht
Vnd daß jhrs vnterlasset nicht,
Wen jhr der orten thut erlangen,

Sey wer da wöll, die thut all fangen,
Werns schon vnser Diener vnd Knecht.

Horolt.

Den Sachen weiß ich zuthun recht,
Eur Fürstlich Gnad kein zweiffl trag,
Ich will sie kriegen eh es wird Tag.

Sie bede gehn ab.

Horolt.

So habt gut acht wie ist vermelt,
Es tregt ein, ein Gulden sang Gelt,
Da können wir ein Trunck drumb thun.

Morolt.

Das Gelt wir halt verdienet han,
Wir wollen vns bey der Kirch ecken
Hinder ein grossen Pfeiler verstecken,
Daselbst vns keiner mag empfliehen
Vnd wollen jetzt alsbalt auffziehen.

Sie gehen ab.

Kompt Petrian, hat ein gespandte Büxen.

Die bede Fürsten sind kosstfrey,
Geben mir guten trost dabey,
Daß sie mich hoch erheben wöllen,
Ich soll jhn zgfallen mein Gsellen,
Wenn er jetzt halt wird fürgehn müssen,
Mit einer Kugel zu Todt schiessen,
Das will ich thun ohn all mein Schaden,
Mein Büxen hab ich doppelt gladen,
Kompt er, so schieß ich jhn behend,
Daß ers weiß in dem Kopf vmbwend;
Schau, schau, dort schleicht er auß eim Hauß,
Ich will jhm machen sein garauß.

Nicolaus geht ein.

Mich reut warlich Horatius,
Jetzund ich in forchten sein muß,

unterdrücken zu lassen. Das Schlimmste dabey aber ist eine gewisse dunkle, gefährliche Eitelkeit, die uns mit der Phantasie im Bunde leicht für das Gewöhnliche etwas Ungeheuerliches unterschiebt, damit wir nur nicht vergebens hoffen dürfen. So erging es mir in jener Nacht. Andrea ging zur Stadt zurück, und ich war immer noch voll von den seltsamen Geschichten und Ideen, die er mir mitgetheilt hatte, ich verirrte mich, und meine Bangigkeit nahm mit der Finsterniß zu. Endlich traf ich auf jene Menschen. Der eine, der mich bis an's Thor brachte, hatte ein etwas seltsames Gesicht, allein erst nachher, als mich Andrea schon wiedergefunden hatte, fiel es mir ein, daß jener ihm entfernt ähnlich sehe, ja vielleicht dacht' ich nur, daß es interessant wäre, wenn er ihm ähnlich gesehn hätte. So stellte meine Phantasie das Bild zusammen, und nach einer halben Stunde glaubte ich es selbst, und entsetzte mich dnvor. Auf die Art entstand jener Brief, und ich war dabey selbst von allem überzeugt, was ich niederschrieb. — Die Phantasie hintergeht uns im gewöhnlichen Leben oft auf eine ähnliche Art, indem sie uns ihre Ge-

Daß ſolches übel komm an Tag,
Vnd folg ernſtliche Straff hernach.

Petrian ſchieſt.

Niclaus.

Au weh! wer hat geſchoſſen mich?

Petrian.

Daſſelb will dir nicht ſagen ich.

Wenn der Petrian mit trucknen Papier den Niclaus ſchieſt, hat er innwendig ein kleines Sprützlein von Priſſlich, das druckt er, als griff er an die Wunden, ſprützt die Priſſl durch ein Löchlein aus dem Wammes wie Blut, ſo turckelt er vmb biß er ſtirbt, vnd leſts folgends auslauffen.

Horolt, Morolt, vnd die andern Wächter lauffen herfür, fallen auff Petrian.

Horolt.

Du Lecker! baldt gib dich gfangen!
Solſt an Galgen werden ghangen,
Daß du hie in der Statt loß ſchieſt!

Petrian.

Zu frieden ihr mich laſſen müſt,
Ich bin deß jungen Printzen Knecht.

Horolt.

Ey, ſchad nichts, du biſt vns der recht;
Man ſchieſt nicht in deß Königs Statt!

Morolt.

Secht da, er ein erſchoſſen hat,
Den will ich legen in ein Ecken.

Morolt ſchleifft Niclaus ab.

Horolt,

Ey will ich den ins loch nein ſtecken,
Darumb geh nur balt fort dein Straſſen.

Petrian geht mit.

Ihr müſt mich wol wider rauß laſſen.

Sie führen jn ab.

Kompt Lorentz vnd Balthasar.

Lorentz.

Ich hab mein Jungen ausgesand,
Zusehen was die Wächter hand
Nächten die Nacht wol außgericht,
Ich meint ja, es solt fehlen nicht,
Wie wir gester haben beschlossen.

Balthasar.

Es gehn vns noch wol an die Possen,
Aber das Spil ist noch nicht auß,
Gott geb daß nichts böß folg darauß,
Denn mir ist mein Hertz gar zu schwer,
Wollt daß ich in Portugall wer.

Famulus der Jung geht ein.

Gnedige Hern, der Petrian
Lest euch vmb eur Hilff ruffen an,
Der ligt dort in ein Thurn tieff,
Vnd hat mir geben disen Brieff.

Lorentz liest den Brieff, lacht vnd gibt jn dem Balthasar

Herr, eur Lieb wollen den Brieff lesen.

Zu dem Famulo sagt er, vnd gibt jhm Gelt

Zu jhm sprichst, du seist bey mir gwesen,
Er soll haben ein gutes Hertz,
Wenn man jhn schon auch führt auffwerts
Zum Galgen, als wolt man jhn hencken,
Sol er jhm doch nichts böß gedencken,
Dann ich woll jhn ohn als beschedigen
Von aller schand vnd schmach erledigen;
Zeig jhm die Büchsen, doch schau drauff,
Das du die machst bey leib nit auff,
Sag des Königs Brieff seind darinnen,
Die jhn bald ledig machen können;
Da gib jhm jetzt die zwantzig Kronen,

Sag ihm, er dörff keins Gelts nicht ſchonen.
Er ſoll jhm kauffen was er beger,
Gibt er das auß ſchick ich jhm mehr.

Der Jung geht ab.

Lorentz ſchreit.

Meiſter Jahn! Jahn, komm doch herfür:

Jahn gehet ein hat ein Henckers Schwert an.

Ey, gnedigſte Herrn, was wollet jhr?

Lorentz.

Ich meint zwar, du könſt ſelbſt wol dencken,
Morgen ſolſtu Petrian hencken,

Jahn beſinnt ſich.

Petrian hencken, hencken Petrian,
Ey, was hat der gut Kerll gethan
Vnd das ich jhn auffhencken ſoll?

Balthaſar

Ey du wirſt es erfahren wol.

Jahn

gehet hinzu, vnnd miſt mit ſeim ſpieß an Lorentzen.

Ey ja, ein Galg iſt wol ſo hoch alß jhr.

Lorentz gibt im ein maulaſchen.

Wolſtu den Galgen meiſen an mir?
Gehin, meſt jhn an deines gleichen.

Zu Balthaſar ſagt er.

Wir zwen wollen zu Hauß heimſchleichen.

Sie gehen ab.

Jahn.

Den Printzen hett ich gehencket gern,
Solt mir ein ſolcher zu theil wern,
Ich wolt mit allem luſt jhn hencken
Vnd jhm das ſchlagen wol eindrencken.

Er gehet ab.

Kompt Famulus.

Wenn man mir hat verbotten ſchon

Daß ich die Büchſin nit ſol auffthon,
So kan ichs jedoch laſſen nicht,
Vnd mir gleich wie den Weibern gſchicht,
Wenn man denſelben was verbeut,
Gwinnens darzu begierligkeit,
Darumb ſo mach ich auff die Büchſen.

Er thut ſie auff, lacht.

Da ſind ich auff der Welt gar nichſen,
Vnd man hat mirs verbotten ſo hart.
Nun mach ich mich bald auff die fahrt,
Vnd richt Petrian botſchafft auß,
Trag darnach die lehr Büchſen zu hauß.

Abgang.

Kompt Malignus mit Erneſto dem Haptman ſetzt ſich.

Dieweil der gfangen bey der nacht
Hat ein Soldaten vmbgebracht,
Vnd ſolche Mordthat klar bekennt,
So hat das Königlich Regiment
Jn drauff verdampt zuſtranqulirn.
Vnd wir beyd ſolln zuexequiern
Meiſter Jahnnen das anzeigen,
Vnd jhm den Theter machen eygen.

Erneſtus.

Gſtrenger (Hert) Marſchalt, weil er bekend
Daß er mit ſeiner eygnen hend
Hat vmbgebracht Nicolaum,
So ſenckt man jhn billich drum,

Jahn kompt, führt Patrian an ſtrich.

Malignus.

Du bekenſt doch noch die mordthat?

Petrian.

Was mein maul einmal geredt hat,
Vnd was mein Hand einmal hat than

Da werd ich nimmer weichen von,
Gott geb was ihr Herr Marſchalt ſagt,
Ich bin nit ſo blod vnd verzagt
Daß ich mich förchte dem Todt.

Malignus.

So raht ich dir, befilch dich Gott,
Dann das Königlich Regiment
Hat dich des Strangs wirdig erkennt.
Drumb Jahn, geh hin vnd knüpff ihn an,
Doch ſolſt ihn todt wider rab than,
Vnd ihn begraben in ein grab.

Der Marſchalt vnd Hauptmann gehn ab.

Jahn.

Ich thu weſſen ich befelch hab,
Komm her, ich will dich hübſch anſtricken.

Petrian.

Ey ſchweig, es wird dich nit hart drücken.

Jahn.

Ey nun, ſo drückt es aber dich.

Petrian.

Du ſolſt den Tag nicht hencken mich,
Vnd wenn du auch werſt noch ſo klug.

Jahn.

Ey, ich will dir ſein gſcheid genug,
Vnd dich hoch nauff an Galgen binden,
Du wollſt mir dann vntern händn verſchwindn.

Sie kommen zum Galgen, Jahn ſteigt hinauff, vnd ſagt zu Petrian.

Nun bet, da ſichſt dein Kirchhof du,
Ehe daß ich zeich die Schlingen zu,
Alsdann wird es dir ſein zu ſpet.

Petrian.

Ich hab noch wol zeit daß ich bet,
Du wirſt bald hören andere mehr.

Jahn.

Auff dich zu warten ich nit beger,
Wiltu beten so magſt dus thun,
Ich hab dich angebunden ſchon
Vnd ſtoß dich über die Läyttern ab.

Petrian.

Noch zeit gnug ich zu beten hab.

Jahn würffe ihn hinunter.

Der Schelm will kein guts Wort ausgeben,
Schad wers doch daß man jhm ließ leben,
Nun will ich jhn vor ziehen auß,
Sein Kleider mit mir tragen zu Hauß,
Jhn werffen in ein Gruben drauß.

Er ſchneid jhr ab, zicht jhn auß, vnd tregt jhn ab.

Actus Tertius.

Kompt Malignus der Marſchalt allein.

Ach, wie thuts mir ſo ſchmertzlich weh,
Wo ich in mein Hauß ſteh vnd geh
So kompt mir ſtetigs für mein Sohn,
Vnd thut mich gleichſam manen dran
Sein vnſchuldigen Todt zurechen
So weiß ich nicht wer ſein die Frechen,
Die ihn erwürgt in meinem Garten,
Erfahr ichs, ſo müſſen ſie gwarten
Was ſie meinem Sohn haben than;
Vnd weil ichs nicht erfahrn kan
So macht ein Schmertz den andern ſchmertzen,
Die mir ligen an meinem Hertzen.
Schau dort kompt gleich der Famulus rein;
Was wird nun neuß vorhanden ſein?

Famulus geht ein, tregt ein Brieff, gibt jhn dem Marschalk.

Geſtrenger Herr, nembt diſen Brieff.
Als ich von der Gfengnuß herlieff
Pelimperia mir den gab.

Malignus.

Mein lieber Jung, groß danck du hab,
Du darffſt warten auff kein Anwort,
Darumb geh deines wegs nur fort.

Famulus geht ab.

Er bricht den Brieff auff, verwundert ſich

Ach, der Brieff iſt geſchrieben mit Blut:
Sein innhalt alſo lauten thut.
Zuvor mein Eyrn gebürlichen gruß;
Hernthalb ich mich wundern muß,
Vnd kan nicht wiſſen was es macht
Daß jhr eurs Sohns ſo wenig acht,
Den die zwen Printzen haben erſtochen,
Vnd wenn jhr das laſt vngerochen,
Weil ich jhn hab zur Ehe genommen
Hett er wol hoch können ankommen,
Daß jhm die Mörder abgeraubt,
Vnd ich will nicht ſanfft legen mein Haubt,
Hilfft mir Gott auß der Gfängknuß wider,
Biß ich auch leg zur Erden nider
Die zwen Printzen, ich arme Mäydt,
Das ſchwer ich hiemit einen Eyd:
Thut jhr was dabey, ſo iſts gut.
Den Brieff ſchrib ich meinem Blut.

Malignus.

Ach Gott, Ach Gott! was ſoll das ſein?
Soll dann die eygen Herrſchafft mein,
Der ich ſo lang wol dienet han,
Mir geben ſo ein böſen Lohn,

Vnd mir mein einigen Sohn vmbbringen?
Ich kans nicht rechen mit der Klingen,
Sie ſind mir beyd zu hoch geborn;
Klag ich dann ſchon, ſo iſts verlorn,
Ich kan kein recht deßhalb gewinnen,
Deß muß ich noch kommen von ſinnen;
Der richter iſt verdächtlich mir.
O, grechter Richter, ich klag es dir,
Loß leuchten die Sonn der Grechtigkeit,
Mein Sohn noch in meim Hauß todt leit,
Den will ich nicht laſſen begraben
Biß ſie allbeyd bezahlet haben
Mit jhrem Blut den Sohne mein.

Jetzt geht Jahn ein, tregt ein Brieff.

greynt.

Ey, ey, ey, der ſchmertzlichen Peyn,
Den Brieff hab ich in Hoſen vnden
In deß Petrians Sack gefunden,
Darauß ich gar wol ſpüren kan:
Daß man jhm hat vnrecht gethan
Nun, meinhalb, ich kan nichts dafür.

Malignus der Marſchalt ſicht ſich vmb.

Sich, Halbnarr, wie ſchreyſt? was iſt dir?
Vnd was haſt du da für ein Brieff?

Jahn weynt.

In Petrians Sack ich jhn ergriff,
Darauß ich gar wol merken kan
Daß man jhm vnrecht hat gethan,
Deßhalb thut er mich gar ſehr reuben.

Der Maſchalt liſt den Brieff alſo:

Mein Petrian, bey meinen treuen
So will ich dir genedig ſein,
Darumb du in dem Gfängnuß dein
Solſt dich mit Gedult wol gehaben,

Mit groſer Freud will ich dich laben,
Halt du nur verſchwigen die ſach,
Vom Galgen ich dich ledig mach,
Solſt du ſchon ſein gebunden an,
Dann ich hab Brieff vom König ſchon.

Datum Lorentz.

Jahn ſagt kläglich.

Da hörns ja ſelber eur Gnad,
Daß ihn der König loß geſprochen hat,
Aber ihr hieſt ihn henken mich,
Kein ſchuld will daran tragen ich:
Secht ihr, wie ihr es verantwort.

Er ſchnupfft als greyner.

Malignus.

Pack du dich deines Wegs nur fort,
Und laß dir wachſen kein grabs Har.

Jahn kratzt ſich im kopff, und gehet ab.

Der Marſchalk.

Durch den Brieff wird mir offenbar,
Das diſer gehenckt Petrian
Mir hat helffen ermördn mein Sohn,
Und daß der jung Printz, Herr Lorentz.
Gott geb ihn Peuln vnd Peſtilentz,
Den Petrian angelernt hat
Daß er verbracht hat die Mordthat.
Auff daß die ſo gewiſſet drumb
Alle bede ſind kommen umb,
Seiner Schweſter in der hafft dahinden
Will er das Maul auch damit binden,
Daß niemand mehr verhanden wer
Der drumb weiß wie Balthaſar vnd er,
So ſchwerlich warlich, Gott geſprochen,
Daß ichs nicht loß an ihm vngrochen,
So baldt vnd ich hab gelegenheit;
Ich will ſie noch umbbringen bepd.

Er zuckt ſein Schwert, denn auch den Dolchen, haut vnd ſticht vmb ſich, wird vnſinnig.

Ach! mir vergeht gleich all mein ſinn!
O, mein Horati, wo komſt hin?
Schau, dort laufft er! ſicht wie ein mauß!
Hört, Horati! nein, er will da nauß:
Er laufft von einer ſeiten zu der andern.
Den Haſen hett ich bald gefangen.
Hör, Päurla, von wann biſtu gangen?
Ja, der König ſitt über der Malzeit.
Herr Balthaſar, wolt jhr auffs gejaydt?
Schau, ſchau, dort Reit auch Lorenz her,
Springt in mein Garten mit ſein Pfer!
Wenn wir denn heint die Birn blaten
lieber, thut mir in Graß kein ſchaden!
Daß Sommer hauß hab ich erſt baut.
Secht, da kompt meins Horati Braut!
O Horati, mein lieber Son!
Wart, ich laß dich noch nit davon.

Er laufft vnſinniger weiß mit bloſer Wehr vnd Dolchen ab.

Kompt König Amurates mit Laurentio, Balthaſar und Erneſto dem Hauptman vnd Gangolffo dem Portugaliſchen Gſandten, der tregt zwen ſeck mit Gelt,

Der Marſchalt gehet auch ein vmb den König herumb, ſicht ſie alle nach einander an, thut gar nerriſch.

Der König lieſt ein Brieff vnd S.

Königlicher Gſandter von Portugal,
Wir leſen eur Credenz zumal,
Darinn finden geſchriben wir,
Was jhr vns bringet Mündlich für,

dichte für Wahrheit unterſchiebt, am erſten aber dann, wenn wir in einer wunderbaren Spannung leben. Die Lügen, die wir uns ſelbſt vorſagen, ſind im Grunde eben ſo unverzeihlich, als die, womit wir andere hintergehn.

Dem ſollen wir glauben zuſtellen,
Und ihre Lieb auch halten wollen
Alles was ihr uns werd zuſagen,
Daran wir auch kein zweifel tragen,
Darauff mocht ihr eur ſach fürbringen.

Gangolfi weiſt ſich.

Gnedigſter Herr, vor allen dingen
Ich ihr Majeſtat anzeigen muß
Meins Gnediaſten Herrn freundlichen gruß,
Und ſein willige dienſt dabey,
Und weil ſein Son gefangen ſey
Umb etlichs Gelt Rancionirt
Hab ich daſſelb mit mir hergfurt,
Und iſt mein hohe bitt darneben,
Den Jungen Printzen ledig zu geben,
Daß ubria eur Majeſtat begern
(Ob es wol thut mein Herrn beſchwern)
So will er doch das alls eingehn,
In ewiger Bündnuß bey euch ſtehn,
Nicht thun, wider euch vnd die eurn,
Daß ſoll ich mit mein Eyd beteurn,
Und allee diſer Red begrieff
Verfertigen mit Sigll vnd Brieff,
Daß es nun frothin dabey bleib.

Amurates.

Daß man diſe ding all beſchreib
Befelch man in der Cantzley,
Und ihr ſelt ſelbſt auch ſeyn dabey,
Das man vor als collationir
Deutlich beſchreibe nach gebür,
Darauff drück wir auch vnſer Secret,
Und wollens halten veſt vnd ſteht;
Aber das Rancionir gelt

Davon ihr auch besonders gemelt
Daß gehört vnserm Hof Marschalt.
Marschalt spricht thöricht vnd fellt zu fuß.
Ja es ist mir mein herz erkalt:
O Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!
Lorentz stößt ihn weg.
Eur fürbringen sich jetzt nit leid,
Ir fecht, der König hat zuthan.
Marschalk.
Ja, mir ist auch gelegen dran.
Amurates.
Was ist dem Marschalt widerfahren
Das er thut so seltzam gebarn?
Wir feinds an ihm nit gwohnet vor?
Lorentz sagt dem König in ein Ohr.
Herr König, der Gelt geytzig thor
Hat ghort, das der Gesand vermelt
Er bring das Rancionir Gelt,
Darauff ist er also gesessen,
Hat sorg das man werd sein vergessen,
Vnd wer ihm das nit folgen lahn,
Amurates.
So, was wir euch zugsagt han!
Daß soll euch werden, nemyt das Gelt hin.
Man gibt ihm das Gelt, er würfft es zum
Eingang hinein, geht alle weil ab,
vnd S.
Damit ich nicht zufrieden bin;
Ich wolt das Gelt wer nie gemacht,
Dann es hat mir mein Sohn vmbbracht.
Balthasar stößt Lorentzen, Lorentz sagt
ihm etwas in ein Ohr.
Der König.
Herr Balthasar, ihr seyt gelesen auß.

Wenn nun eur Lieb will heim zu Hauß
So ſoll es Ihr vergünnet ſein,
Denn alle Clauſſel groß vnd klein,
Die wir haben mündlich bedingt
Vnd was vns Fried vnd freundſchafft bringt,
Das alls wir zu halten begern.

Lorenß.

Herr König, wolts euch nicht beſchwern,
Daß ich eur Majeſtatt fall ein,
Printz Balthaſar, der gliebſte mein
Hatt ſich gegen mir alſo erkiert,
Daß er jetzt noch nicht heim begert,
Sonder wann ers erhalten künd
Sein Hertz vnd Gmüt jhm darzu ſtünd,
Daß er eur Tochter nemen wolt,
Wenns nur eur Majeſtatt will ſein ſollt
Wollt er vor Hochzeit halten mit jhr.

Amurates.

Wenns von euch ſelber hören wir
So woll wir euch gut antwort geben.

Balthaſar.

Sie liebet mir für Leib vnd Leben,
Wenn ſie mich liebet wie ich ſie
Würd ſie mirs nicht abſchlagen je,
Vnd wenn ich ſie nur ſollt erwerben
So woll ich deſto lieber ſterben
Vnd mich achten den ſeligſten Mann.

Amurates gibt jhm die Hand.

Vnſern Willen den habt jr ſchon,
Doch vnſer Tochter woll wir fragen
Die wir nicht ſahen in etlich Tagen,
Darauff ſollt jhr bald antwort wiſſen.

Lorenß.

Belimperia wir ſagen liſſen,

Daß ſie ſich innen halten ſollt
Eur Gnaden will erwarten wollt,
Die ſoll noch diſes Taags ſpatt
Geſtellt werden für eur Majeſtatt.

Malignus geht ein, iſt wider thöricht vnd ſchreyt.

O Konigliche Majeſtatt!

Lorentz treibt ihn zurück.

Dieſelbig jehund zu thun hat.
Kompt etwan wider ein ander mal.

Malignus.

So komm ich in noch gröſſer Quaal,
Mein Hertz im Leib will ſich vmbkehrn,
Daß man mich nicht ein Wort will hörn.

Amurates.

Das deucht, du vnd der Marſchalt beyd
Mit einander vneinig ſeyd,
Das wolten wir nicht gern hörn.

Lorentz.

Großmächtiger Königk, nein, bey mein Ehrn,
Der Marſchalt iſt ein frommer Mann
Vnd mir niemals kein Leid gethan,
Daß ich ihn aber nicht wolt für laſſen,
Ist ſeine Sach gſchaffen der maſſen
Daß ſie die Würdigkeit nicht hat
Zu bringen für eur Majeſtatt,
Wie ich der will anzeigen bald.

Amurates.

Hat denn die ſach ein ſolche Gſtallt
So haben wirs bedenckens klein:
Drumb kompt all zu der Tafel reyn,
Thut mit dem Gſandten luſtig ſein.

Abgang ihr aller.

Actus Quartus.

Kompt der Marschalt hat ein Buch vnd l

Wer Königlicher Dienst will genieſſen,
Der muß auch bey sich selbst beſchlieſſen
Daß er Vnbilligkeit woll tragen,
Vnd wenn jm was gschicht nichts wöll sagen.

Er schlegt ins Buch.

Ja freylich gehts mir auch also!

Er list weiter.

Noch ferners sind ich geschrieben do:
Gleich wie die war gerechtigkeit
Drucket den vngerechten allzeit;
Also auch die Boßheit begert
Daß der gerechte werd beschwert.
Also thut auch Herr Lorentz mir,
Der will mich gar nicht lassen für,
Daß mein Beschwerung komm an tag,
Daß ich dir Gott vom Himl klag.

Er list wider im Buch gemächlich, sicht mit den
schüttelt den Kopff vnd ist vngedultig.

Kompt Primus, Secundus, Tertius, drey
plicanten, hat ein jeder ein Supplicatio

Primus.

Ach, wie gehts zu im Regiment!
Die Königs Räthe schuldig send
Die armen zu hören wie die reichen,
Von dem rechten nicht abzuweichen
Sonder ein gleiches vrtheil zu sprechen,
Gnts belohnen das boß zurechen,
Wittwen vnd Wayſen zuvertheydigen,
Die betrübten nit zu beleidygen,
Jr beschwerung gern anzuhörn:

Es will es ſich jetzt alls vmbkehrn,
Dann ich je kein bekommen kan
Der nur mein Supplicatz nem an,
Daß ſie im Rath verleſen wür,
Man leſt mich ſtehn auß vor der Thür,
Alß wenn ich wer ein armer Hund.

Secundus.

Weil ſpar vns den Marſchalt lang gſund,
Derſelbig hört die armen gern,
Vnd wo ſie etwan hilff begern
In jhrn guten gerechten ſachen
Hilfft er alles richtig machen,
Vnd ſchneid ab all weitläuffigkeit.

Tertius.

Weil es ſich dann alſo begeit,
Daß er dort ſteht, lieſt in eim Buch,
Was kans ſchaden, daß mans verſuch,
Daß wir jhm vnſer Bittſchrift geben,
Vnd beten jhn fleiſſig darneben
Daß er vns die thet bringen für.

Der Marſchalt ſicht ſich vmb.

Je guten Leut, wolt jhr zu mir?

Sie ziehen alle die Hüt ab.

Primus.

Geſtrenger Herr, verſteht mich recht:
Im Hoff iſt ein Einſpenniger Knecht
Hat mir abkaufft vor dem ein Pferdt
Vmb 20 Gulden, ward es wol werth,
Hat ſich verſchrieben vnd verſprochen
Mich zu bezahlen in vier Wochen,
Wie das geſchet ſein Handſchrifft an,
Hab ich nichts von jhm bringen kan,
Vnd trohet mir noch ſehr darzu.

Der Marſchalt ſicht die Verſchreibung.

Mein lieber Freund, gebt euch zuruh,
Er muß euch zaln in acht tagen,
Oder ich will jhn vom Hof weg jagen.

Zum andern ſagt er:

Was habt jhr dann für eine Klag?

Secundus gibt im die Supplication.

Ich hab mir ein Hauß kaufft die Tag,
Vnd hab ſchon mein Gelt drumb außgeben,
So will der nechſt Nachbaur darneben
Mich abtreiben von ſolchem Kauff,
Vnd ſagt, er hab den Verkauff drauff,
Das fellt mir ſchwer über all maſſen.

Marſchalt.

Ich will es die Räth leſen laſſen,
Darumb kompt wider nach Mittag,
Daß ich alsdann den Vſcheyd euch ſag.
Nun, was habt jhr dann? das zeygt an!

Tertius

gibt jhm ein Supplication, vnd ſagt kläglich:

Ach Gott, mein allerliebſter Sohn
Iſt mir die Tag wordn gfangen
Vnd vnſchuldig an Galgen ghangen,
Der iſt geweſt mein Troſt vnd Schatz,
Wie jhr find in der Supplicatz.

Der Marſchalt ſagt:

Ach jetz find ich wie es iſt gangen,
Daß Horatius iſt wordn erhangen,
Vnd hat dein Sohn gholffen darzu.

Er wird vnſinnig.

So back dich nauß an Galgen du!
O Horati, da küner Heldt,
Hat man die Buben auff dich beſtellt?

Er zerreiſt die Schrifften alle zu ſtücken, die Supplicanten lauffen alle zu, vnd Primus S.

O Herr Marſchalk, meine Handſchrifft
Die deß Einſpänniger Schuld betrifft!

Sie wollen ihm die Brieff nemen, Er gibt jedem ein Dötſchkappen, zerreiſt die Brieff zu klein ſtucken vnd geht ab.

Secundus.

Ach Gott, was fang wir jetzund an?

Tertius.

Alſo ich kein Hülff kriegen kan,
Ach weh! daß es Gott muß erbarmen,
Wie gehts allhie ſo hart den Armen,
Vnd werden noch darzu geſchlagen!
Was thun wir nun, wem woll wirs klagen?

Sie gehn traurig ab.

Kompt Lorentz, Balthaſar, vnd mit ihm der Famulus.

Lorentz.

Famule, geh ind Gfängknuß nein,
Vnd laß kommen mein Schweſter rein.

Famulus neygt ſich, vnd geht ab.

Lorentz.

Herr Balthaſar, jetzt wöllen wir
Meiner Schweſter hie halten fur,
Daß ſie euch ſoll zum Gmahl krigen,
Dardurch wir ſie bereden mügen
Wenn ſie anredt der Vatter mein
Daß ſie ſich willig geb darein,
Vnd daß alle Sach richtig ſey.

Balthaſar.

Dieſes Fürſchlags ich mich hoch frey,
Dann durch das mittel wird fürkommen
Daß aller Argwohn von vns gnommen,
Der auff vns ſchier welt beiſſen ein.

Pelimperia kompt mit dem Famule.

Lorentz sagt zu dem Famulo:

Gehe du dieweil ins Gemach hinein,
Ich will auch bald kommen hinach.

Lorentz geht zu seiner Schwester, gibt ihr die Händ.

Schwester, Gott geb dir ein guten Tag;
Wie sichst mich an so streng vnd bitter?

Pelimperia.

Meynst ich zürn nicht billich mitter,
Daß du mich so lang sperrest ein?
Soll das Brüderlich ghandelt sein?
Was Leidts hab ich dir thun mein Tag?

Lorentz.

Hör, Schwester, ich sag dirs darnach
Warumb das alls geschehen sey,
Du wirst mir dancken der Lieb vnd Treu,
Daß ich dirs hab zum besten than;
Schau da, sich Printz Balthasar an,
Hast du dardurch zum Gmahl bekommen
Der König wird dich fragen darumben
Ob du auch sein begerst zur Ehe.

Pelimperia.

Ach Gott, soll mir das thun nicht wehe,
Daß mein gar allerärgster Feind
Mich zum Gmahl zuhaben vermeynt?
Das nimbt mich wunder über wunder.

Balthasar führet Lorentz auff die seyten.

Ach Gott! ich habs ghört jetzunder
Daß sie mich gar nicht haben will.

Lorentz.

Ach, mein Herr Balthasar, schweiget still,
Weibsbilder sind Wankelmuts voll
Vnd sind doch zu bereden wol,
Daß sie thun was sie lang verreden.

Sie kehrn wider, Balthasar gibt ihr die Händ.

Eurenthalben wolt ich mich laſſen tödten,
Vnd ihr ſtellt euch gegen mir ſo wilt,
Das mir mein junges Leben gilt.
Wenn ihr mich liſt thun ein fehlbitt.

Pelimperia.

Fürſt Balthaſar, weiß warlich nit,
Doch weils der König bewilligt hat
Will ich ihn vorhalten zu Raht,
Vnd wenn er das für rahtſam find,
Ir beſſere antwort kriegen kund.

Balthaſar gibt ihr die Händ.

Der Bſcheid mir gute Hoffnung geyt,
Dem lieben Gott befohlen ſeyt.

Zu Lorentz ſagt er, vnd geht alleweil ab.

Ich hoff ſie ſoll noch werden gut.

Lorentz.

Darumb ſchweigt vnd ſeit nur wolgemut,
Ich bin ſchon gar wol Informirt
Wie ſie zu vermögen ſein wird
Euch anzunemen mit gutem danck.

Balthaſar.

Gſchicht das nicht bald ſo wer ich kranck.

Sie beede gehn ab.

Pelimperia.

Ich wolt mich in mein Hertz nein ſchemen
Soll ich meins liebſten Mörder nennen,
Den er mir an der ſeyte erſtach,
Daß ich nimmer vergeſſen mag,
Darff doch vor ſchand auch nichts ſagen,
Allein will ichs dem Marſchalk klagen,
Vnd ihn mit Worten hart zuſprechen
Biß er ſein Sohn an ihm thut rechen.
Schau, dorten geht er gleich hereyn.

22.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wie wahr ist Ihr Brief, und wie schlimm ist's, daß es mit dem Menschen so bestellt ist, daß er wahr ist! — O wenn ich doch meine verlornen Jahre von der Zeit zurückkaufen könnte! Ich sehe jetzt erst ein, was ich bin und was ich seyn könnte. Seit langer Zeit hab' ich mich bestrebt, das Fremdartige, Fernliegende zu meinem Eigenthume zu machen, und über dieser Bemühung habe ich mich selbst verloren. Es war nicht meine Bestimmung, die Menschen kennen zu lernen und sie zu meistern, ich ging über ein Studium zu Grunde, das die höheren Geister nur noch mehr erhebt. Ich hätte mich daran gewöhnen sollen, auch in Thorheiten und Albernheiten das Gute zu finden, nicht scharf zu tadeln und zu verachten, sondern mich selbst zu bessern.

War es mir wohl in meiner Verworfenheit vergönnt, so über die Menschen zu spre-

Malignus der Marſchalk geht ein.

O Horatt, lieber Sohn mein!
Dein Todt reut mich je lenger je mehr.

Pelimperia.

Ach Gott! wie reut er mich ſo ſehr,
Der mir vor hat mein Hertz erfreut,
Der bringt mir jetzt groß Hertzenleidt;
O Freud, wie bald haſt dich verkehrt!

Malignus.

Ich hab das Königlich Fräulein ghort.
Er geht zu ir, beut ihr die Hand.
Ach Gott, wo ſeyt ihr ſo lang gweſen?
Eurn Kläglichen Brieff hab ich gleſen,
Doch verſteh ich nicht recht die Gſchicht,
Drumb bitt ich euch, mich vnterricht;
Wie iſt Horatius vmbkommen?

Pelimperia.

Wir zwey haben einander gnommen
Vnd als wir wolten rahtſchlagen
Wie ichs meim Vatter liß fürtragen
Verzielt er mich in eurn Garten,
Mein in dem Sommerhauß zu warten.
Petrian, derſelb Verrather,
Der Mordſtiffter vnd Vbelthäter,
Der von der ſachen hat gewißt
Von meim Bruder dahin bracht iſt,
Daß er es jhm vnd Balthaſar gſagt,
Die zuvor haben gmacht ein packt,
Da ich Balthaſar nemen ſollt;
Als ich aber das nit thun wolt,
Sonder behalten Horatium,
Schwerren ſie jhn zubringen vmb,
Derhalb vnd als wir beyde ſein
Kaum kommen in dem Garten rein,

Vnd vns allererſt nidergeſetzt,
Noch nit mit gutem Gſpräch ergötzt,
Sind ſie vermumbt kommen geloffen,
Dann die Thur hat ihn glaſſen offen
Der arg Verrähter Petrian,
Vnd mein liebſten erſtochen han,
Vnd ihn gehangen an ein ſtrick,
Da entrann ich zu all mein Glück,
Doch legten ſie mich gfänglich ein:
Welt ihr den Mord laſſen gut ſein,
Vnd euch an ihn beden nit rechen,
So wolt vnd muſt ich von euch ſprechen
Daß ihr keins ehrlichen Manns ſeyd werht.

Malignus.

Mein Hertz hat ſtetigs Rach begert,
Daß mir offt drob mein Witz entgongen,
Hett nie Zeyt die Rach anzufangen.
Darzu ſo hab ich nie gewiſt
Wie es alles zugangen iſt,
Jetzt aber ſo hab ich den bſcheidt,
Darzu die zeit vnd gelegenheit,
So wil ich ſchon recht thun den Sachen,
Euch vom Balthaſar ledig machen:
Doch muß ſich eur genaden ſtellen
Als ob ſie Balthaſar nemen wollen,
So will ich freundlich ſtellen mich,
Dann werden ſie erfreuen ſich
Meinen, es ſey vergeſſen ſchon,
Denn fang ich ein Tragedi an
Mit ihnen vor dem König agire,
Dareyn wolt euch auch laſſen ziern,
Die Gſchicht bring ich alſo herumb,
Daß ihr leicht bringt Balthaſar vmb,
So will ich den Lorenz erſtechen,

Vnd will es schon der König rechen
So stich ich mein Dolchen in mich.

Pelimperia.

Ja, deßgleichen so thu auch ich,
Dann wenn ich ihm sein Lohn hab geben
Weger ich lenger nit zu leben.
Ich geh dahin, es bleib dabey,
Doch also daß verschwiegen sey.

Pelimperia geht ab.

Der Marschalt geht hin vnd schüttelt den Kopff, ficht mit jhm selbst, kompt der König mit Erneſto dem Hauptmann, Lorentz vnd Balthaſar, Pelimperia vnd Philomena, Gangolffo dem Gesandten.

Der König.

Sehn Lorentz, nun sag es balt;
Was hast du doch mit dem Marschalt?
Wir mercken daß er zornig ist.

Lorentz neigt sich.

Allergroßmächtigster König, so wist,
Daß ich mein Tag vor, wie jetzund
Mit jhm gezürnt hab kein stund,
Zürnt er mit mir, so weis ichs nit.

Amuratee.

Wir woltens ja gern sehen nit;
Herr Marschalt, trett zu vns herbey,
Vnd zeiget vns an was euch sey;
Habt jhr ein Zorn zu jhn zweyen?

Malignue.

Mein Herr König, bey mein treuen,
Sie sind beid mein Gnedige Herrn,
Weger jhn guts zuthun so ferrn
Ich das an Leib vnd gut vermag.

Lorenß gibt ihm die Händ.

Dafür ich euch groſſen danck ſag,
Dargegen ſollt jhr das auch wiſſen,
Wo jhr kond meines dienſt genieſſen
So will ich fwarn gar keinen fleiß.

Balthaſar gibt ihm auch die Hand.

Weil ich dann auch kein Vrſach weiß
Darumb ich zürnen ſollt mit euch,
So bin ich vrbietig dergleich
Euch auch zu dienen wo ich kan.

Der Marſchalk gibt ihm die Händ.

Zu vnterthenigem danck nemm ichs an,
Vnd will danckbar erfunden wern.

Amurates.

Frid vnd Einigkeit hab wir gern,
Nun komm, du Pelimperia;
Siehſt du den jungen Prinzen da,
Deß Königs Sohn auß Portugall?
Den geb wir dir zu einem Gmahl,
Das wirſt du zu Danck nemen an.

Pelimperia neygt ſich.

Was Eur Majeſtatt will han
Darzu will ich gehorſam ſein.

Amurates

der König ſteht auff, gibt Balthaſar die Händ.

Jetzt ſeyt jhr der lieb Eyden mein,
Vnd Gott woll euch zu diſem ſtück
Geben vil Wolfart, Heyl vnd Glück,
Vnd daß jhr langs Leben mögt haben.

Balthaſar.

Weil mich eur Majeſtatt begabt
Mit dem hochſten Schatz auff der Welt,
Der beſſer iſt als gut vnd Gelt,
So danck ich der demutig drumb.

Zu Pelimperia.

Vnd jhr Hertzlieb getreu vnd fromm,
Jhr seyt die alleredelst Gab
Die ich für all Konigreich lieb hab,
Die mir mein Hertz vnd Seel erfreut.

Amurates.

Das man ein köstlichs Mahl bereyt
Zu Ehrn dem Königlichen Gsandten,
Daß er daheim in seinen Landen
Kan seinem König zeygen an,
Daß man jhm hab groß Ehr gethan,
Auch wöll wir Gsandte schicken mit
Daß man jhn auff die Hochzeit bitt
Vnd geb auch sein Consens darein.

Der Marschalk.

Alle ding vor wol bestellet sein
Vom essen, trincken vnd Confect,
Kasten, Küchen vnd Keller voll steckt,
Daß das wenigst nicht mangeln soll,
Vnd gfellt es auch dem König wol,
So wöllen wir wie bey den Alten
Ein gar Herrlich Tragedi halten,
Die ich mir vorlengst hab erlesen,
Zeigt von schönen kunen Wesen,
Vnd schickt sich wol für Manns-Person,
Ich selbst will mich drein legen an,
Denn nur vier Person gehören drein,
Die zwo können bed Fursten sein,
Vnd Pelimperia das Weibsbild.

Amurates.

Man hat dergleich hie lang nicht gspilt,
Schau, Lorentz, daß es angricht werd,
Vnd machs wies der Marschalk begert,
So schauen wir mit Freuden zu.

Lorentz.

Eur Majeſtatt beſelch ich thu.

Der König

geht mit ſeinen Leuten ab, Pelimperia bleibt mit Philomena zurück.

Hie muß ich auff den Marſchalt warten.

Philomena.

Das Spil thut ſich gar ſeltzaw karten,
Daß jhr den Printzen nemen ſolt,
Von dem jhr vor nichts wiſſen wollt,
Vnd der euch hat eur Lieb erſchlagen.

Pelimperia.

Ey ſchweig ſtill vnd thu nichts davon ſagen,
Wenn du behalten wilt mein Hult,
Sonder nimb dir ein wenig gedult,
Es iſt das Spil noch nicht gar auß,
Dort kompt auch gleich der Marſchalt rauß.

Der Marſchalt geht ein, gibt der Pelimperia ein Zettel.

Den Zettel thut außwendig kehrn,
Thut allen Zorn gantz abwerts kehrn,
Biß wir vnſern Feinden nachmals
Den ſtrich haben bracht an den Halß,
So wöllen wir ihn zucken die Schlingen
Vnd all vnſere Feind umbbringen;
Gott geb, daß vns nicht thu mißlingen.

Sie geben die Händ einander, vnd gehn ab.

Actus Quintus.

Malignus der Marschalt geht ein, thut als schlag er Teppich auff, butzt es alles zu der Comedi sauber, so kommen zu ihm Lorentz vnd

Balthasar.

Lorentz.

Herr Marschalt, ihr thut euch bemühen;
Werden wir denn so bald auffstehen,
So woll wir vnser Person staffirn.

Malignus.

Vns Commedianten wills gebürn
Daß wir zeytlich gnug sind bereyt,
Wenn der König sitzt an der Mahlzeit
So zihen wir dann auff alsbald.

Balthasar.

Ich bitt, verzeicht mir, Herr Marschalt;
Mich deucht ein Comedi macht Freud,
Ein Tragedi nur Traurigkeit,
Vnd weil wir sind in Freud erquickt
So hett sich für vns baß geschickt
Ein fein posierlichs glächter Spil.

Malignus.

Davon halten die Weiber vil,
Die gern tantzen, lachen vnd singen,
Dagegen soll man von ernstlichen Dingen
Den Mänern sagen vnd agirn.

Lorentz.

Machts halt wie es sich will gebürn,
Wir wollen gehn, vns richten zu,
Daß man alsbald auffziehen thu.

Sie gehn alle ab.

Kompt der König mit seinen Leuten, als dem Ernesto, etlichen Trabanten, vnd was er haben kan, setzt sich.

Der Marschalt hats alls wol zugricht,
So spilt er auch ein schone Gschicht,
Die wir haben gelesen schon.

Ernestus.

Mit der Sach er wol vmbgehn kan,
Daß machts, er hat sie offt getrieben,
Hat viel gelesen vnd geschrieben,
Auch selbst vil in der That erfahrn,
Hofdiener gwest vor langen Jahrn,
Deßgleichen ich nicht kenn im Reich,
Ich mercks, er will anfangen gleich.

Jetzt trumblt man, vnd ziehen die Comedianten auff, vnd ist Balthasar der Türckisch Soldan, Lorentz ein Ritter von Rodis, Pelimperia die Liebhabent Jungfrau des Soldans Schwester, Marschalt der König auß Babylon, gehn vmb, alsdann gehen sie alle wider ab, kompt Balthasar in gestalt deß Türkischen Soldan mit seiner Schwester, welche die Pelimperia vertritt, vnd spricht:

Her Schwester, es kompt mir jetzt fur,
Es streb der König von Babl nach dir,
Vnd du wollst jhn zum Gemahl han,
Nun ist er schier ein alter Mann,
Vnd du bist ein junge Jungfrau.
Darumb dich eben wol fur schau;
Alt Männer vnd Junge Weiber
Haben zweyerley vngleich Leiber,
Solt dir dann dein freyen vmbschlagen
Vnd du wolst kommen vnd mirs klagen,
Wenn du wollst handeln ohn mein Rath,

So magt du dir haben den Schad
Zusampt dem außglachter vnd hohn.

Pelimperia sagt in gestallt deß Soldans Schwester:

Ich hab gut Heyraht gehabt schon,
Vnd hat vnter denselben allen
Eur Lieb noch nie keiner gefallen,
Einer war euch nicht reich genung,
Einer zu alt, der ander zu jung,
Einer war nicht vom Königlichen Gschlecht;
Wo nem ich ein der euch wer recht?
Ihr thut mir alle Heyrath wehrn:
Wenn könd ich so kommen zu ehrn?
Ich wolt wol hie bey euch verligen,
Das ich nimmer kein Mann köndt kriegen,
Dasselb ich nicht erwarten will,
Vnd euch vertrauen in dem Spil.
Wenn ihr mir schlagt die Heyraht ab
Daß ich ein Ordens Ritter hab,
Der will mich mit sich führen hin,
Vnd ich gäntzlich des Willens bin,
Mich mit demselben wegk zu begeben,
Vnd bey ihm zu sterben vnd leben.

Balthasar im Namen des Soldans.

Ey, Schwester, thu ein wenig gemach,
Laß mich nachdencken daß der Sach,
Vnd geh du in dein Gmach hinein.
Ich will von stund an bey dir sein.

Die Jungfrau geht ab.

Balthasar im Namen deß Soldans

Meiner Schwestr Heyrath bringt mir leiden,
Ich muß sehen wie ichs kon scheiden,
Vnd will dem Konig sagen frey
Daß mein Schwester nicht redlich sey.

Vnd daß ſie an dem Ritter henck,
Damit er jhr nicht mehr nachdenck,
Auch ſo will ich dencken darneben
Wie ich ſie alle bring vmbs Leben,
Ich mag die Heyraht nicht nachgeben.

Er gehet ab.

Kompt Malignus in geſtallt des Königs auß Babylonia.

Ach, ſollt das Königlich Fräulein,
Mir zu der Ehe verſprochen ſein.
Von jhrem Bruder wie von jhr,
So wer alls leid benommen mir;
Aber wie ich mir laß ſagen
Thut er jhr andre Leut antragen,
Vnd buhl vmb ſie ein Ritter gwiß
Des Ritters Orden von Rodis,
Vnd der thu darauff practicierin
Daß er ſie wöll mit gwalt wegführn,
Dieſer wann er mir nur auffſtieß
Vnd ſich dergleich vernemen ließ
So wolt ich jhm ohn allen Schmertz
Den Stilet ſtoſſen durch ſein Hertz,
Vnd die Jungfrauen retten mit.
Dort kompt die mein Hertz machet frid.

Kompt Pelimperia in Namen deß Soldans Schweſter.

Der König auß Babylon.

Seyt wir willkom zu tauſentmal!
Ach wie leyd ich groß noth vnd qual
Von wegen eurer Lieb allein.

Pelimperia.

Aber Soldan der Bruder mein
Thut mir das hefftig widerrahten,

chen? — O Amalie! dein heiliger Name macht, daß ich Thränen vergieße. Hätte mich Dein ſchützender Genius nie verlaſſen! — Wie glücklich hätt' ich werden können!

Was iſt alles Grübeln und Träumen, was alle Freygeiſterey? Luxus und Verſchwendung, bey denen der arme menſchliche Geiſt am Ende darben muß. — Ich könnte jetzt in ein Kloſter gehn, ich könnte mich in eine Einſiedeley vergraben.

Vnd zwar jhm selbst vnd mir zu schaden,
Dann leſt er nicht die Heyrat zu
Ich jhm zu schand vnd schmach was thu,
Das ich zuvor nicht hett im Sinn,
Vnd köndt ich dann vmbbringen jhn
Solt er mirs beichten keinem Pfaffen.

Malignus in Geſtallt deß Königs auß Babylon.

Er hat euch zu gebieten noch schaffen,
Vnd bin ſo wol König als er,
Auch müſt mir leid ſeyn daß ich wer
Nicht ſo mächtig, reich vnd ſo gut,
Nicht ſo wehrhafft an Hertz vnd Muht,
Als er vnd eben ſeines gleichen.
Drumb thut nicht von vns abweichen,
Dann wir begern euch zu ehrn:
Von dem Ritter thut euch abkern
Der euch mit gwalt wolt wegkfuhrn.

Pelimperia in geſtallt des Soldans Schweſter.

Ich will thun was ſich will gebürn,
Vnd ſchwer damit bey Eyd vnd Ehr,
Wenn mich mein Bruder hindert mehr,
Wie er mir bißher hat gethan,
Vnd ich mich an ihm rechen kan,
Daß ich will keinen fleiß nicht ſparn,
Mein Lieb eur Lieb zu offenbarn
Will ich dieſelben haben vor andern.

Malignus in des Königs von Babylon Perſon.

Königlichs Fräulein, ich muß jetzt wandern,
Doch habt gedult, ich komm bald wider,
Vnd ſtich den Ritter zu boden nider,
Der euch mit Gwalt wegfuhren wolt.

elimperia in geſtallt deß Soldans Schweſter.

Ach Gott, wenn das geſchehen ſollt;
Vnd ich könd eur Majeſtatt erwerben,
So muß mein Bruder durch mich ſterben,
Wenn jhr mir ein wenig wolt beyſtehn.

Malignus in geſtallt deß Königs von Babylon.

Ja, ich fürcht ſie nicht alle zwen,
Thun ſie euch boß, ſchwer ich ein Eyd,
Sie muſſen ſterben alle beyd.

Sie gehen ab.

Der König Amurates.

Die Tragedi vns wol gefellt,
Der Marſchalt hats wol angeſtellt;
Wie ſie aber zu end wird gehn
Das gigt der Außgang zu verſtehn.

Jetzt kompt Lorentz, in geſtallt des Ritters auß Rodis.

Die Lieb wird in mir wie ein Feur,
Kein Pein vnd Straff wie vngeheur
Man mir die nur fürmahlen kan,
Sollt mich nicht abtreiben davon,
Daß ich nicht abſteh von meim zohrn
Gott geb, Gott grüß was ich hab geſchworn,
Des Königs Schweſter muß mein ſein,
Oder will leyden Todespeyn.

Jetzt geht Pelimperia in beſtallt deß Soldans Schweſter ein, Lorentz in geſtallt deß Ritters geht zu jhr.

Königlichs Fräulein, Krafft meines Hertzens,
Ein Heylerin alls Leyds vnd Schmertzens,
Ein Widerbringerin meins Lebens,
Laß mein Hoffnung nicht ſein vergebens,

Dann ſollt ich euch nicht überkommen
So wer mir all mein Troſt benommen,
Darumb bitt ich, thut mich gewern,
Sieht es ſchon eur Brudes vngern,
Woll wir wol an ein Ort davon,
Da er vns kein leid nicht mag thun,
So will ich euch alſo verſehen,
Daß euch kein abbruch ſoll geſchehen,
An eurem Königlichen Stand:
Wollt jhr das thun, gebt mir eur Hand.

Pelimperia S.

Daſſelb aber iſt mir nicht eben
Daß ich euch meine Händ ſoll geben,
Ich verheyrat mich ſolcher Gſtallt
Auſſer meins Standts noch nicht ſo balt,
Auch nicht wider meins Bruders willen.

Kompt der Marſchalt in geſtallt des Königs auß Babylonia.

Halt! ich will dir dein Hochmut ſtillen!
Die Jungfrau ſteht mir zu verſprechen:
Mein Stilet will ich in dich ſtechen.

Er ſticht den Lorenz in geſtallt deß Ritters daß er ſtirbt.

Der König Amurates ſagt oben auff der Zinen:

Wenn daß nur thut Spillweiß geſchehen
So iſt gar luſtig zu zuſehen.

Kompt Balthaſar in geſtallt deß Soldans, vnd ſagt Pelimperia in ſeiner Schweſter namen.

O gebt bald euren Dolchen mir,
Daß ich mein Bruder im Zorn ſchir
Denſelben auch ſtoß in ſein Leib,
Ich vnd jhr vor jhm ſicher bleib.

Er ſchleicht jhr den Dolchen zu.

Balthaſar im Nahmen des Soldans.

Was habt jhr da für ein Blutbad?
Vnd ſagt, wer euch beſtellet hat
Allein zu ſeyn bey meiner Schweſter?
Jch hab dirs erſt verbotten geſter,
Du ſollſt der Mannsbild müſſig ſtahn.

Pelimperia in geſtallt ſeiner Schweſter ſtöſt jhm den Dolchen in Leib.

Von deint wegen will ichs nit ſchon.

Er fellt vmb vnd ſtirbt.

Pelimperia.

Alſo ſind vnſer Feind gerochen
Vnd die zwen Ehrendieb erſtochen,
Jedoch ſeind wir in groſſer gfahr,
Daß ein end nem mein traurn gar
Vnd ich mich nicht mehr förchten darff
Meins Vatters ſtarff, ernſtlich vnd ſcharff,
Vnd komm zu eurem Sohn deſt nehr,
So gſeng euch Gott, hertzlieber Schwehr,
Meins bleibens iſt allhie nicht mehr.

Sie erſticht ſich auch.

König Amurates.

Wir glauben bey Königlicher Ehr
Daß ſie allſand geſtorben ſind,
Darunter ſind drey Königs Kind,
Ein Sohn, ein Tochter, vnd ein Eyden.

Malignus der Marſchalt reiſt die Larffen weg.

Der König laß ſich deß beſcheiden,
Daß auch den gringen Leuten ſind
Gleich ſo lieb vnd wehrt jhre Kind
Als ſie ſind eurer Majeſtatt;
Die Tragedi den ernſt hat,

Das wir vnser Feind gar erstechen,
An dem wir vns begern zu rechen.

Er gehet geschwind, zeicht sein Todten Sohn vnter dem außgang aller mit Blut am Leib gezeichnet herfur.

Seht doch die traurig Tragedi an,
Das hat eur Sohn gethan meim Sohn,
Das hat meim Vätterlichen Hertzen
Gebracht solch jammer, noth vnd schmertzen,
Daß mirs kein Mensch auff Erden glaubt,
Dardurch ich ward der Sinn beraubt,
Nun weil wir vns gerochen haben,
So will ich dich lassen begraben,
Mein Hertzen allerliebsten Sohn,
Vnd will mir vor den Todt auch than.

Er tregt sein Sohn wider zuruck, bringt ein strick vnd ein bloßen Dolchen.

Nun wil ich mich an den strick hencken.

Der König laufft mit seinem Gesind ein, nimpt jhm den Strick.

Ey, Gsell das thu dir nur nicht dencken.

Sie reissen jhm Strick vnd Dolchen auß den Händen.

Der König.

Du must ein ander Straff außstehn;
Drumb sag bald, wie thets alls zugehn
Daß du so vil mord hast gestifft?

Malignus erwischt ein messer, schneit jhm die Zungen ab, wirff sie wegk, vnd hält ein blutigs Tuchlein fürs Maul.

Amurates.

Schau doch einer zu dem Böswicht!
Eh er uns der Warheit bericht
Eh schneyd er jhm selb ab die Zungen,
Daß er darzu nicht werd gezwungen:
Doch solls nicht vnverschwigen bleiben,
Bringt ein Schreibzeug, so muß ers schreiben!

Es laufft einer ab, bringt ein Schreibzeug.

Der König.

Auff das wir dessens wissens han,
Wie dieses übel sein Vrsprung gwan.

Er setzt sich vnd schreibt, schüttelt den Kopff, er könn mit der Federn nicht schreiben, man soll ihm ein Messerlein geben, er woll die feder anderst schneiden, man gibt ihm eins, er stosts in den König, der felt vnd stirbt, alsdann ersticht er sich selbst.

Actus Sextus.

Ernestus der Hauptmann beschleust:

Ach, ist das nit ein grosse Klag.
Daß so vil groß Leud auff ein Tag
Nur von Geschöpffter mißgunst wegen
Sind ermörd worden vnd erlegen?
Dann erstlich gwann Lorentz verdruß,
Daß der kühn Heldt Horatius
In dem Krieg erlanget den Preiß,
Daß er auff jhn leget mit fleiß,
Mit Verrähterey jhn umbzubringen,
Vnd sein Schwester dahin zu zwingen
Das sie Balthasar nemb zur Ehe,
Deß muß er sterben in Hertzen wehe,
Das stifftet als der böß Feind an:
Als man aber den Mord helt than,
So machet er gar groß die Gfahr,
Daß der Mord nicht würd offenbar,
Daß er vnd auch sein Helffer liessen
Jhren eignen Diener erschiessen,
Den andern aber an Galgen henken,
Daß man deß übels nicht solt denken,
Die Schwester ließ er setzen ein,
Doch wurdts alls offenbaret sein,

Wie ſich der erſt Mord hett zutragen;
Darauß erfolgt groß weh vnd klagen,
Biß endlich die Mordthat war gerochen,
Den Authorn jhr Practick zerbrochen,
Daß ſie in jren Sünden ſturben,
Beedes an Seel und Leib verdurben
Darauß man hat zu mercken ſchon,
Daß die Arbeit hat gleichen Lohn,
Daß auch keiner dem andern wehr
Was derſelb hat mit Recht vnd Ehr,
Meyd böſe Nachred hinder rück,
Den Gottsfürchtigen nicht vnterdrück,
Bey Leib aber begehe kein Mord,
Dieweil Gott verbeut durch ſein Wort
Daß man ja niemand tödten ſoll,
Dann ſtraffts die Oberkeit ſchon wol
Auff anruffen ſo balden nicht,
Sonder etwan durch die Finger ſicht,
So thut doch Gott das nicht vergeſſen,
Vnd leſt eim ſolchen wider meſſen,
Wie er andern gemeſſen hat,
Vnd das offt auß eim kleinen ſchad
Kompt eines gantzen Lands verderben,
Daß viben vmb eins willen ſterben,
Wie hie die Rädleinsführer beyd,
Der König der die Grechtigkeit
Auff anruffen nicht ließ ergehn.
Müſſen ſchröckliche Straff außſtehn,
Von hinnen ſcheiden ohn Reu vnd Beicht,
Darauß man hat zu glauben leicht
Wie ſie ſeind auß dem Leben gfahrn.
Gott wöll vns vor dergleich bewahrn
Vnd zu dem ewigen Leben ſparn.

Abgang.

Die Personen in das Spil.

Amurates, der König . . . . . 1.
Malignus, der Hofmarschalt . . . . . 2.
Laurentius, des Königs Sohn . . . . 3.
Ernestus, der Hauptmann. . . . . 4.
Horatius, des Marschalts Sohn . . . . 5.
Pelimperia, des Konigs Tochter . . . . 6.
Philamena, die Hofjunafrau . . . . . 7.
Herr Balthasar, der gefangen Fürst auß Portugall . . . . . 8.
Petrian, der Wehrfetrager . . . . . 9.
Famulus, der Jung, so auff Herr Lorentz wartet 10.
Jahn, der Narr oder Hencker . . . . . 11.
Gangolffus, der Portugallisch Gesandt . . 12.
Nicolaus, deß Herr Balthasars Knecht . . 13.
Horolt, Morolt } zwen Wächter . . . . . 14. 15.
Primus, Secundus, Tertius } drey Supplicanten . . . . . 16. 17. 18.

Ludwig Tieck's

ſämmtliche Werke.

Sechs und zwanzigſter Band.

Deutſches Theater.

Zweyter Theil.

Wien, 1821.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

30.

Roſa an William Lovell.

Tivoli.

Lieber Lovell, Sie ſollen einſehn, daß ſowohl Andrea als Sie ſich in mir geirrt haben. Ich denke mein Vermögen nicht zu verſchwenden, ſondern auf eine angenehme Weiſe zu genießen, und zwar in Ihrer Geſellſchaft. Sie ſtehn jetzt einſam und verlaſſen in der Welt; kommen Sie zu mir nach Tivoli, hier iſt Raum für uns beyde, und in einer ſchönen Einſamkeit wird Ihr kranker Geiſt vielleicht etwas wieder hergeſtellt. Denken Sie nicht mehr an meinen unmenſchlichen Brief, den Sie in Paris erhielten, damals war ich gezwungen, ſo zu ſchreiben, weil Andrea noch lebte, jetzt aber kann ich nach meinem eignen, beſſern Willen handeln.

Wir ſind durch Andrea klüger gemacht, und ſo mag denn ſeine trübe, hyperphyſiſche Weisheit fahren! Wir wollen das Leben friſch und ſinnlich genießen und uns um gar nichts anders kümmern. — Ich habe eine rechte Sehn-

Deutſches Theater.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Zweyter Theil.

Neue verbeſſerte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1822.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Vorrede des zweyten und dritten Theiles.

Nicht immer sind Kriege und das sie begleitende Unglück der Literatur oder der Kunst der Völker nachtheilig. Sie wecken oft ein neues Interesse für das Vaterland, sie erheben die Gemüther, und befreyen sie nicht selten von jenem Drucke, der sie in das Kleine und Unbedeutende hinunter zieht. Daher sehen wir nicht selten Kunst und Wissenschaft gestärkt, indem ein Volk seine Unabhängigkeit vertheidigt, das geistige Spiel, welches das Leben erheitern soll, gewinnt einen ernsten Charakter, und mit dem erhöhten Daseyn, mit dem Kampfe für das Theuerste wird zugleich Wissenschaft und Kunst errungen.

Erschüttert aber ein langer Krieg das innerste Wesen einer Nation, bedroht er ihr ganzes Daseyn, lösen sich die Kräfte auf, und ist das Unglück grösser als der Widerstand, so wird der Mensch erniedrigt und geschwächt, er verliert das Zutrauen zu sich und dem Schicksale, die Erhebung über das Irdische wird ihm unmöglich, ja sie erscheint ihm wohl als unerlaubt und sündlich, und er wirft jene Spiele weit von sich, die freylich am wenigsten unmittelbar ihm oder der Gesellschaft in diesen Drangsalen fruchten können. Bürgerkriege, wenn sie lange und mit Erbitterung geführt werden, sind es vorzüglich, die, indem sie Sicherheit und gegenseitiges

Vertrauen auflösen, zugleich alle Bildung zerstören, und die Völker auf lange wieder in Barbarey zurück werfen. Eine harte Zeit mußte England unter dem sechsten Heinrich, während der Kriege der rothen und weißen Rose überstehen, und ein noch schrecklicheres Elend ergoß sich dreyßig Jahre hindurch über Deutschland, welches Wohlstand, Bevölkerung, Ackerbau, Städte und Dörfer, Sitten, und mit ihnen alles zerstörte, woraus sich die Bildung des Geschlechtes entwickeln konnte. Durch Italiener, Spanier und Franzosen ward die deutsche Sprache das verwirrteste und bunteste Gemisch, und da die deutsche Literatur schon beym Anfange des Krieges nur an so dünnen und beynah unsichtbaren Fäden hing, so ist es für ein großes Glück anzusehen, daß einzelne Männer sich der gemißhandelten deutschen Schrift annahmen, ohne welche, bey der Ausbildung der italienischen Sprache, und bey dem bald darauf folgenden Einfluß der französischen, wir vielleicht nur eine einheimische Literatur, wie die Pohlen und Ungarn, behalten hätten.

Die Poesie war gewisser Maßen untergegangen, selbst in der Erinnerung waren die großen Werke des Mittelalters erloschen, indem sich alle Geister mit einem edlen Eifer oder auf fanatische Weise dem Kampfe für die Religion und den verschiedenen Parteyen derselben gewidmet hatten. Deutsche Prosa gab es in früheren Zeiten kaum, da selbst die Chroniken oft in Versen geschrieben waren, außerdem aber, wie das meiste, was nicht Poesie war, großen Theils in lateinischer Sprache. Die Werke des Tauler (mögen sie, wie wir sie besitzen, übersetzt seyn, oder von ihm selber her rühren), so wie einige andere Mystiker, konnten keinen Einfluß in die

Sprache des Volkes gewinnen, und je mehr wir uns nun den neueren Zeiten nähern, je mehr sehen wir, wie gelehrte und gebildete Männer lateinisch schreiben, weil es ihnen bey der ungebildeten Muttersprache allerdings schwer, oft wohl unmöglich scheinen mußte, ihre Gedanken auszudrücken. Zwar war einiges geschehen, und die Nachkommen konnten ihre Bemühungen an frühere knüpfen: so wie sich die Poesie ganz in die komische, sprichwörtliche und Volkssprache des H. Sachs verloren hatten, so waren auch Versuche gemacht, die Prose im komischen Ausdrucke zu bearbeiten, und in dieser Bestrebung ragen die Bücher Fischarts durch ihre Genialität, durch die Virtuosität, die Sprache nach allen Seiten zu beugen, und ungeahndete Schätze in ihr zu entdecken, vor allen seinen Zeitgenossen und Nachfolgern hervor. Man muß über den Reichthum der Formen, über die kühnen Zusammensetzungen, über die Gewandtheit und die Unerschöpflichkeit der Wortspiele und des Witzes der Sprache erstaunen, der Ausdruck dieses Autors ist auch nicht ohne Schönheit, seine Energie ist bewundernswürdig, und er verdient ohne Zweifel, wenn auch mancher Scherz uns hie und da stört, ein eigenes gründliches Studium, und eine kritische Ausgabe seiner Schriften, vorzüglich des Gargantua. Spätere Schriftsteller, wie Philander von Sittewalt, sind nicht ohne grose Verdienste, obgleich dieser und andere Zeitgenossen nicht jenen Reichthum entfalten, und sich nicht der Sprachverwirrung ihrer Tage durchaus entziehen konnten. Merkwürdiger, auch als genaue Abspiegelung jener Tage, sind die Bücher des sogenannten Simplicissimus, vorzüglich der Roman unter diesem Nahmen, in welchem uns in

einer für jene Zeit vortrefflichen und klaren Sprache jener unglückselige Bürgerkrieg, mit trüben und heitern Bildern abwechselnd, nahe vor das Auge gerückt wird.

So wie die Reformation manches in Kunst und Bildung gestört hatte, so hatte sie aber auch den festesten Grund zur Fortdauer der deutschen Sprache und Literatur durch Luthers Schriften, am meisten aber durch seine Bibelübersetzung gelegt. Durch Luther entstand zuerst eine allgemeine deutsche Sprache, er erhob die sächsische (die wohl schon in Gesetzen und landesherrlichen Verordnungen in den meisten Gegenden gebraucht war), zur Schriftsprache, und brauchte sie mit so grosser Gewandtheit, Kühnheit und allgemeiner Verständlichkeit, daß seine Stimme, als die eines ächten und dazu berufenen Volksschriftstellers, durch alle Theile des Reiches vernommen wurde.

Was aber dauernder wirkte, und für alle Zeiten wirken wird, ist seine Uebersetzung der heiligen Schriften. Hier entfaltet er den Reichthum, Wohllaut und die Vielseitigkeit der deutschen Sprache auf bewunderungswürdige Weise; die Kürze in den Büchern der Sentenzen, die Gröſse und Lieblichkeit in den Psalmen und Evangelien, die schlichte Einfalt, die tiefen Töne der Propheten, das Alterthümliche und Gewaltige; jede Schönheit unseres Idioms entwickelt sich rein und herrlich, und nur einem ahndungsreichen begeisterten Gemüth konnte es gelingen, ein Werk hervorzubringen, welches man, in seinem Zusammenhange, ein unnachahmliches Kunstwerk nennen muß, das alle Versuche weit übertrifft, die andere Völker, oder nach Luther andere Gelehrte bey uns gemacht haben. Mag man

diesem Werke seines Glanzes wegen einzelne Fehler und Flecken übersehen und entschuldigen, nur wähne man nicht, es übertreffen zu können. Diese Bücher, indem sie allen Classen des Volkes, dem Hohen wie dem Niedrigen, unentbehrlich wurden, indem man sie auswendig lernte, und ihre Sprüche in allen Verhältnissen des Lebens anwandte, indem sie den Gelehrten wie den Unwissenden den reichhaltigen Schatz unserer Sprache mittheilten, sind als die Grundpfeiler aller neueren Bildung, Sprache und Literatur bey den Deutschen anzusehen, als die feste Mauer, welche am meisten der Auflösung, dem Eindringen des Fremdartigen und den undeutschen Formen widerstanden hat, und welche in allen Zeiten das Edlere und Bessere möglich machte.

Die Poesie und die Sprache gewannen auch, freylich in geringerem Maße, durch die große Menge der Kirchenlieder, welche nach Luther, und um die Zeit des dreyßigjährigen Krieges gedichtet wurden, so daß, obgleich große Vorbilder und ein Zusammenhang der Nation fehlten, doch etwas Edles demjenigen entgegen kam, der die deutsche Poesie und Rede fortsetzen wollte.

Die musikalische Poesie des Mittelalters, nachdem ihr Wohllaut verloren und vergessen worden war, hatte sich in die steifen und willkührlichen Regeln der Meistersänger verwandelt, die nur in der Zunft von den eingeweihten Handwerksgenossen gefaßt und vernommen werden konnten. Was H. Sachs für ein größeres Publicum dichtete, scheint freyer, und des Notarius Ayrer, wie mancher anderer Zeitgenossen Verse, sind nur eben noch kümmerlich durch den Reim als solche zusammen gehalten; von den vielfachen Melodien und Strophen des Mittelalters

ſucht nach Ihnen, kommen Sie ja recht bald. Ich habe hier ſchon alles für Ihren Aufenthalt eingerichtet: wir wollen, denk' ich, das Verſäumte im Leben wieder einholen. Sie ſollen jetzt erfahren, wie ſehr ich Ihr Freund geweſen bin, ſeit ich Sie kenne, und wie ſehr mich oft die Rolle gedemüthigt hat, die ich an Ihrer Seite ſpielen mußte. — Ich erwarte Sie alſo in einigen Tagen.

aber sehen wir nur noch wenige und einfache Formen, die meisten Gedichte sind ein Reimgeschwätz in acht und neun oder sechs und sieben Sylben, in welchem man gewöhnlich nicht mehr Gedanken als Wohllaut findet. Die frühere Schule und ihr Bestreben kann man als völlig aufgelöst und geendigt ansehen, und es war natürlich, daß dasjenige, was wirken und die Zeit ergreifen sollte, etwas Neues und Ungewöhnliches seyn mußte.

Bey den meisten Nationen artete der Gesang und das Dichten für diesen aus, oder auch die Fähigkeit, die Melodie zu vernehmen, ging verloren, indem man sich zu sehr von dem früheren einfachen Bedürfniß entfernt hatte. Noch leichter mußte man sich vom Wohllaut des Verses in Erzählungen der Dramen, welche nicht gesungen wurden, entfernen. Man suchte vielmehr Neuheit und Gedanken in den Gedichten, als Sangbarkeit, und jene oft wiederkehrenden Bilder, und so bildete sich schon vor, und noch mehr unter Heinrich dem Vierten in Frankreich, vorzüglich durch Malesherbes ein Vers, den neuere Franzosen, des Mittelalters und Marot's fließendes Geschwätz, wie Ronsards und anderer Dichter des so genannten Siebengestirns leichte und oft selbst poetische Weise vergessend, erst als solchen und als Gedicht anerkennen wollen. Für Drama und die höhere Erzählung entstand nähmlich der Alexandriner, und jene Zusammenstellung der Worte (da sie der Längen und Kürzen gänzlich entbehren), die jetzt bey den Franzosen für Wohllaut, Größe und Anmuth gilt. Der frühere sogenannte Alexandriner war in seinen verschiedenen Modificationen eines der ältesten Versmaße in Europa; unser Lied der Nibelungen, der älteste Cid der Spanier, Alexanders

Geschichte, wie die Kinder des Heymon, nebst vielen andern Gedichten der Franzosen waren in diesem Verse geschrieben; die Engländer kannten ihn früh, und den Italienern ist er gewiß in ältern Zeiten nicht unbekannt geblieben, da sie ihn noch vor kurzem im Lustspiele (den Martellianischen Vers) gebraucht haben; auf ähnliche Weise benutzten ihn die Engländer (zu Shakespeares Zeit) komisch, aber die Franzosen gaben ihm Würde und Ernst, und erhoben ihn zu ihrem tragischen und epischen Verse. Je mehr er ausgebildet ward, je inniger verband er sich mit Sentenzen und Antithesen, je mehr ward gefordert, daß die Stärke oder die Spitzfindigkeit des Gedankens den Vers bilden, und die Poesie ersetzen sollten. Einige Zeit nach Malesherbes nahmen deutsche Dichter, welche zugleich Gelehrte waren, diesen Vers an, und brachten durch ihre Gedichte die Schule und Manier der Meistersänger auf immer in Vergessenheit. Etwas später als die Deutschen dieß versuchten, gab Dryden den Engländern, zwar nicht den Alexandriner, der nie bey ihnen Glück machte, dennoch eine neue Weise Verse zu hören und zu dichten, indem sich bey ihnen auch die leichtere, ungezwungenere Art, der spielende, weiche Rhythmus und das Gehör dafür verloren hatte, so, daß sie seit Dryden und Pope von Shakespeares, Spensers und den früheren Reimgedichten nur den Gedanken, aber nicht den Wohllaut mehr fassen können, und natürlich auch den Gedanken und Bildern Unrecht thun müssen, da beydes beym wahren Dichter innigst verbunden ist.

Mit Opitz, Weckherlin und Flemming fängt eine wahre neue Epoche der deutschen Dichtkunst an. Weckherlin, der älteste von diesen,

der schon 1618 einige Gedichte heraus gab, von dessen Leben man aber wenig weiß, schließt sich in seinen früheren Poesien noch der älteren Zeit an, und versucht erst in der späteren die Manier des Opitz, der 1597 (zehn Jahre später als der Schwabe Weckherlin) in Schlesien geboren war. Opitz starb 1639 zu Danzig, nachdem er Deutschland öfter durchreiste, und Holland und Frankreich, und viele ihrer vorzüglichsten Männer kennen gelernt hatte. Er erlebte nicht das Ende des trübseligen Krieges und der Noth seines Vaterlandes, die ihn zu seinem vortrefflichen Trostgedichte in Widerwärtigkeit des Krieges begeisterten. Die Sprache dieses Dichters ist groß, ernst, männlich, sein Vers kräftig und wohllautend, er vermeidet noch oft, mit dem Verse den Gedanken zu endigen, er nimmt sich manche Freyheit, die den spätern Dichtern unerlaubt schien. Er übersetzte die Trojanerinnen des Seneca, so wie die Antigone des Sophokles, auch ahmte er zwey italienische Singspiele nach, von denen der Leser die Daphne (in Dresden, beym Beylager der Schwester des Churfürsten mit dem Landgrafen von Hessen aufgeführt) in gegenwärtiger Sammlung findet, nicht sowohl, weil sie an sich merkwürdig ist, sondern damit er sehe, wie der Vater unserer neueren deutschen Poesie diesen leichten, allegorischen Gegenstand, ein Gelegenheitsgedicht, nicht ohne Geschicklichkeit und Anmuth behandelt.

Flemming war 1606 geboren, und starb schon 1640, nachdem er von seiner Reise nach Persien, die er mit der Holsteinischen Gesandtschaft gemacht hatte, zurück gekommen war. Sein freyer Sinn, sein ächt dichterisches Gemüth fand auf die-

ser Reise Nahrung und Begeisterung, er ist in seinen Gedichten weniger weich und üppig als Weckherlin, und nicht so männlich stark als Opitz, aber seine Lieder (meist Gelegenheitsgedichte) athmen fast alle eine jugendliche Frische, einen lebhaft erregten Sinn für Natur, auch sind seine Verse heiterer, da er von seinem Vaterlande auf mehrere Jahre entfernt, nicht von jenen traurigen Bildern bedrängt wurde.

Diese drey Dichter nebst vielen Andern, die ihnen folgten, suchten zugleich, indem sie den Alexandriner den Deutschen gaben, die italienischen Formen, nahmentlich das Sonett, nachzuahmen. Dieses Bestreben widersprach jener Absicht, nach welcher sie den früheren deutschen Vers fallen ließen, ihre Sonnette in Alexandrinern könnea ungeachtet der schönen Gedanken, nur für eine Annäherung zu dieser Dichtungsart gelten.

Betrat die Poesie eine neue Bahn, so war dieß mit dem Theater der Fall um so mehr, welches gleichsam von vorn wieder begann, als wenn die dramatische Kunst noch nicht wäre erfunden worden. Denn wir können hier nur von den Schauspielen sprechen, die von solchen Männern her rühren, welche gelesen und berühmt waren, jene wandernden Truppen, die englische Stücke herüber gebracht hatten, waren gewiß während des Krieges zerstreut und vergessen worden (ihre Stücke wurden erst 1670 zum Theil wieder aufgelegt, 1680 kam auch eine neue Bearbeitung der Bellimperia, wahrscheinlich nach dem Ayrer, heraus; 1650 verspricht ein Bearbeiter des Corneilleschen Cid in der Vorrede den Titus Andronicus und den beklaglichen Zwang *), die-

*) Nach des Lope de Vega fuerza lastimosa (die

se Sachen waren schon damahls nur noch schwache Erinnerungen an die verflossene Zeit, und hatten gar keinen Einfluß auf die Literatur), zuweilen führte wohl noch die Bürgerschaft, häufiger aber die Schulen, geistliche oder weltliche Schauspiele auf, deren Personal gewöhnlich sehr groß ist, um nur jeden Mitspielenden beschäftigen zu können, die aber übrigens von keiner Bedeutung sind.

Der erste bedeutende Schriftsteller, und welcher als der Stifter des neuen deutschen Theaters anzusehen, ist Andreas Gryphius. Er war in demselben Jahre geboren, in welchem Shakespeare starb, 1616, er lebte bis 1664, und hatte Italien, die Niederlande und Holland gesehen; dann bekleidete er Aemter, und starb als Syndicus des Fürstenthums Glogau. Seine Trauerspiele und Komödien sind, wie es scheint, alle aufgeführt worden*), er kannte als Gelehrter die Griechen und Römer, wenn er sich gleich, so wenig wie seine Zeitgenossen, die Schönheiten der griechischen Bühne aneignen konnte.

Die Werke dieses Theaters standen ihm in ihrer Vollendung wie in einer räthselhaften Ferne; der übertriebene manierirte Seneca war ihm, wie den meisten Neuern nähern und verständlicher, am deutlichsten aber waren ihm wohl einige Versuche der Niederländer in der Tragödie, so wie jene französischen Darstellungen, die dem Corneille voran gingen, und so ausgerüstet versuchte er ohne Publi-

---

Geschichte des Alarcos) welches in Spanien und in den Niederlanden eines der beliebtesten Volksstücke geworden war.

*) Dieß sagt auch Lohenstein in seiner Vorrede zum Ibrahim Bassa.

cum, dem er sich dadurch nähern konnte, und wahrscheinlich auch ohne bedeutende Schauspieler, er selbst nicht vorzugsweise zum dramatischen Dichter bestimmt, eine Bahn, die er sich nach den Regeln des Aristoteles, wie seine Zeit sie sich verständlich machen konnte, absteckte; er suchte also nach Gegenständen, die fremd, groß und tragisch seyn sollten, da er alle jene früheren Volksgedichte und Sagen entweder nicht kannte, oder vorsätzlich verwarf. Wie er in Ansehung jener populären Gegenstände von der Vorzeit abgeschnitten war, und nichts benutzte, was ihm Ayrer vorgearbeitet hatte, so war auch wohl zu jener Zeit die Einrichtung der Ayrerschen Schaubühne vergessen, wodurch er ebenfalls beschränkt wurde, indem er jene unbestimmte Scene, wie die Franzosen, nahm, die nun auch dazu beytrug, die wahre Nachahmung oder Einführung der englischen Schauspiele so gut wie unmöglich zu machen. Im Wesentlichen kam die Bühne Shakespeares mit der griechischen überein, indem sie sich erst für die alten religiösen Mysterien gebildet hatte; diese machten verschiedene gleichzeitige Scenen nothwendig, und die weltlichen Schauspieler, die nur die Form dieses Theaters kannten, sahen bald seine Vortheile ein, und benutzten sie zu ihren Compositionen, keiner vielleicht so geschickt als Shakespeare *). Ayrer kennt verschiedene Abtheilungen des

*) Daher der Leser auch bey den meisten seiner Stücke, um sie ganz zu verstehen, die Einrichtung seiner Bühne im Sinne haben muß. Da ich in der Folge des Werkes über Shakespeare einen eigenen Abschnitt der Beschreibung dieser Bühne, und des Beweises ihrer Vorzuglichkeit vor der unserigen, gewidmet habe, so kann ich hier um so kürzer seyn;

Theaters, die eigentliche Bühne oder das Proscenium, die hintere, etwas erhöhete Bühne, die er die Brucke nennt (in den englischen Comödien oft, z. B. Ein Jemand und Niemand, der Pallast genannt, wahrscheinlich eine Uebersetzung des state, des Thrones unter dem Baldachin), und das obere Theater, bey Ayrer die Zinne.

Viele Trauerspiele vor Corneille, selbst die des von seinen Zeitgenossen gerühmten Carnier, sind nichts als Unglücksfälle, abwechselnd in Dialog und Erzählung, die sich oft zum Pathetischen erheben, vorgetragen; die meisten fangen, der Einheit der Zeit wegen, willkührlich an, und schließen erst, nachdem ihr Inhalt schon längst erzählt und vorüber ist; und auf ähnliche Art, ohne eine richtige Einsicht von der Natur des Drama, ohne Handlung und steigendes Interesse, sind die meisten Stücke des Gryphius gedichtet. Cardenio und Celinde (zu welchem ich einen Theil seiner Vorrede habe abdrucken lassen) soll sein erstes Trauerspiel seyn, wenigstens war es schon mit dem Leo Armenius vor 1650 geschrieben. Wenn es wirklich sein erstes ist, so ist es auch in einem gewissen Sinne sein bestes, mindestens zeigt er in den spätern Dichtungen keine Fortschritte der dramatischen Kunst, so ungeschickt auch Cardenio eingeleitet und durchgeführt ist.

---

indem ich den Leser, der sich dafür interessirt, auf jenes Kapitel verweise. Mancher hat schon die Unbequemlichkeit des neuen Theaters gefühlt, z. B. der Spanier Luzar, der in seinem Buche La Poetica (Lib. III. Cap. 5.) sonderbare Vorschläge thut. Calderon und Lope hatten gewiß eine andere Bühne, als die neuere, die man auch in Spanien den Franzosen nachgeahmt hat.

Diese Gespenstergeschichte, die dem Dichter als eine wirkliche Begebenheit vorgetragen wurde, übt in der Erzählung eine gewisse Gewalt auf die Phantasie aus, obgleich die Allegorie, oder die unmittelbare Einwirkung des Himmels, die Olympie, die sich in den Tod selbst verwandelt, das Schauerliche zerstört, und eben so ohne poetischen Reitz ist, als die Leiche des Ritters, die gleichfalls nur eine plötzliche Bekehrung und Reue hervor bringt. Als Novelle könnte diese Begebenheit mit einigen Veränderungen und gut vorgetragen, von Wirkung seyn, der dramatische Dichter wird aber diesen Gegenstand, wenn er ihn nicht völlig verwandelt, nicht brauchen können. Wie behandelt nun aber Gr. diesen Gegenstand? Seine Hauptsorge ist die verwickelte Begebenheit mit ihren mannigfaltigen, sich durchkreuzenden Bedingungen nach seiner gelernten Regel in den Raum von wenigen Stunden zu beschränken, die Allegorie oder die Moral recht hervor zu heben, und die Situationen seiner Personen als moralische und psychologische Processe zu benutzen, indem jede in gewählter und oft schöner, meistentheils energischer Sprache ihren Zustand weitläuftig mahlt, seine Empfindung rechtfertigt, und gründlich den Mitredner widerlegt und bekämpft. Es war eine schwierige Aufgabe, die der Dichter gewiß nur mit Qual gelöst hat, die Vorfälle der Vergangenheit in eine einzige Scene zu bringen, die aber freylich auch den ganzen Act füllt (den längsten von allen), indem die Hauptperson einem Freunde (der im Stücke nicht weiter gebraucht wird) alles umständlich erzählt. Viele der auseinander gesetzten Bedingungen wirken auf das Stück nicht ein, und der Dichter konnte sie verschweigen; eben in dieser gesuchten Deutlichkeit

sieht man den ängstlichen Anfänger. Der zweyte Act, der nur kurz ist, schildert die Leiden der Celinde; Tyche, die in der Zauberey sehr bewandert ist, will ihr durch diese Hülfe schaffen. Im dritten Acte sehen wir Olympiens Verhältniß zu ihrem Gatten, und den Cardenio wieder. Alle diese Scenen sind nicht verbunden, weder Angst noch Schauer wird durch sie erregt, wir werden selbst nicht auf das Gespenstische vorbereitet, und nun wird in dem vierten Acte die eigentliche Handlung zusammen gedrängt, die sonderbaren Erscheinungen, die aber so behandelt keine Wirkung thun können. Der fünfte Act schildert endlich die Reue und Bekehrung der Sünder, in welchen der Gedanke des Todes und die Nichtigkeit alles Irdischen vorherrscht, nicht poetisch erhoben, sondern recht materiell aufgefaßt, wie in den meisten Tragödien dieses Dichters und Lohensteins, so daß in diesen Vorstellungen mit der Nichtigkeit des Lebens das Leben zugleich selbst verschwindet. Nach den vier ersten Acten erscheinen Reihen, eine mißverstandene Nachahmung des alten Chors, welche auch Lohenstein angenommen hat, fast immer allegorische Wesen, welche moralisiren. Der Reyhen am Schlusse des dritten Actes in gegenwärtigem Stücke, ist nicht ohne poetische Schönheit *). In demselben Aufzuge bricht Olympie im Monolog in eine Art von Canzone aus, und auch Lohenstein erlaubt sich in seinen Stücken dergleichen Freyheiten; aber der Alexandriner trug doch den Sieg davon,

*) H. v. Arnim hat diesen Gegenstand neu bearbeitet und erweitert; in wiefern sein Halle und Jerusalem den Gr. ergänzt, und den Forderungen des Drama Genüge leistet, mögen Kenner entscheiden.

und ward das herrschende Sylbenmaaß der Tragödie, so, daß das Beyspiel der Italiener und Spanier keinen Einfluß hatte, mit verschiedenen Sylbenmaßen zu wechseln. Ein altes deutsches Schauspiel von 1536 von der keuschen Susanne, welches in mannigfaltigen Versen vorgetragen ist, hat auch damahls auf die Zeitgenossen nicht gewirkt, die den acht und neunsylbigen jambischen Reim fast unausgesetzt beybehielten.

Leo Armenius enthält den Tod dieses Kaisers durch die Verschwörung des Michael Balbus. Schon frühe hielt man Verschwörungen für schickliche Gegenstände der Tragödie, indem das Complott, der Plan und das Schreckliche, welches gewöhnlich diese Begebenheiten begleitet, das Tragische ersetzen muß. Die Einleitung ist weniger als im Cardenio gedehnt, auch kommt es schon im ersten Acte zum Handeln, indem der Kaiser den Michael gefangen nehmen läßt, das Verhör und die Verurtheilung, die Vorbitte der Kaiserinn beschäftigen den zweyten Aufzug, im dritten wird Leo von Geistern beunruhigt, wie denn fast keine Tragödie jener Zeit ist, in welcher nicht wenigstens ein Geist als Traumgesicht eine lange Rede halten sollte; der Monolog des Leo ist wieder eine Art Canzone, er geht nach dem Kerker seines Feindes, erzählt dann, daß er ihn im Purpur hat schlafend gefunden, und Michael, der vom Besuche des Kaisers hört, schickt an die Verschwornen, mit dem drohenden Geheiß, ihn noch diese Nacht zu befreyen, im Falle er nicht alle verrathen soll. Im vierten Acte besuchen die Verschwornen einen Zauberer, der durch eine sehr gelehrte Beschwörung einen wahrsagenden Geist hervor ruft. Bey jeder Gelegenheit erschöpfen diese ge-

31.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ja, Roſa, ich nehme Ihren Vorſchlag an, ich komme zu Ihnen, aber nicht um von neuem ein wildes und unſtetes Leben zu beginnen, ſondern mich ganz einer dunkeln, träumevollen Einſamkeit zu überlaſſen. — Wie tröſtet mich der Gedanke, dort in Tivoli bey Ihnen zu wohnen! Ich will Ihren Garten bauen, bald auf der Anhöhe über die Wieſen und Felder hinſehn, bald mich im tiefen Grunde verlieren und immer an Vergangenheit und Zukunft denken. Was ich an den Menſchen verbrochen habe, will ich durch Sorgfalt an Blumen und Bäumen wieder abbüßen. Wie ein ſchwacher Regenbogen in Gewitterwolken, ſo ſteigt die Ausſicht meines künftigen Lebens empor: ich glaube, ich könnte dort manches vergeſſen, und in einem tiefen Traume meine vorigen unruhigen Träume begraben. Es iſt

lehrten Dichter den Schatz ihrer Lectüre, und Ceremonien, Sitten der Völker, Trachten u. dergl. werden auf das weitläuftigste geschildert. Die Verschwörer beschließen, den Kaiser in der Weihnacht zu ermorden. Im fünften Acte sagt der schlafenden Kaiserinn der Geist ihrer Mutter ihr Unglück vorher, sie erhält die Nachricht des Mordes, und die Verschworenen brechen mit Michael herein, den sie zum Kaiser ausrufen. Auch dieses Gedicht ist ohne Kunst, hat wenig Handlung, und hangt nicht in sich selbst durch poetische Nothwendigkeit zusammen, sondern die Reden, Gespräche und Seitigkeiten geben ihm nur einen äußerlichen Zusammenhang.

Das nächste Trauerspiel schildert den Tod der Catharina von Georgien, welche der berühmte Schach Abas gefangen hatte, und die er, als sie seine Liebe nicht erwiedern wollte, unter Martern grausam hinrichten ließ. Diesem Gegenstande wurde ein spanischer Dichter dadurch Interesse gegeben haben, daß er die Heldinn als Märtyrinn geschildert und verklärt hätte; Gryphius hat dieß in den Hintergrund gestellt, aber er sorgt, daß wir genau die vorher gehenden Begebenheiten und alle Familienverhältnisse erfahren, er achtet nicht allein darauf, keinen Umstand der Geschichte zu verletzen, sondern er ängstigt sich noch mehr, keinen zu verschweigen, mag er auch auf die dargestellte Begebenheit nur geringen oder gar keinen Einfluß haben. Im fünften Acte erzählt er umständlich die Marter, er läßt sogar die halbgestorbene und zerrissene Catharina noch einmahl auftreten. In diesem Gedichte ist noch weniger Einheit, als in den beyden vorigen, die Verhandlungen mit dem russischen Gesandten, und die des

Schach mit seinen Räthen sind noch ermüdender, aber die Einheit der Zeit ist hier, wie immer, genau beobachtet, nur erlaubt sich der Dichter, so wie sein Nachfolger Lohenstein, die Zimmer mit Gärten oder Kerkern wechseln zu lassen.

Der sterbende Papinian ist 1659, oder kurz zuvor geschrieben, und diese Tragödie, auf welche G. besondern Fleiß gewendet, hat noch weniger Handlung und Interesse; der Hauptcharakter, der den Tod wählt, um nicht öffentlich den Brudermord zu rechtfertigen, ist kein Gegenstand für die Tragödie.

Die meisten dieser Gegenstände sind aus ferner Zeit, oder fremdem Lande, und der Dichter, der diesen Standpunct gefaßt hatte, in welchem alles Leben sich in Declamation und Betrachtung verwandelt, mußte es so wie die Franzosen und Italiener wählen, daß das Naheliegende oder Einheimische, Vaterland und Wahrheit oder Religion keine Gegenstände für seine Dichtkunst waren, die uns jene fernen uninteressanten Gegenstände nicht durch erhobene und veredelte Menschheit näher bringen will, sondern die sich bestrebt, durch Schilderung des Todes und der Verwesung, durch beständiges Hinweisen auf die Noth und Nichtigkeit des Lebens, und der Erde das Gleichgültige wichtig zu machen, und dieß für die Aufgabe der Kunst hält, und die sich zugleich nicht entblödet, alles Zufällige der Umgebung so deutlich zu entwickeln, als wenn der Leser aus der Tragödie die Geschichte studieren wollte. Kurz vor seinem Tode aber, 1663, fiel der Dichter auf einen Gegenstand, den er selbst erlebt, und der ihn und seine Mitwelt tief erschüttert hatte, nähmlich auf die Hinrichtung Carls des Ersten von England.

Auch für einen größeren Dichter als G. wäre die Aufgabe schwierig gewesen, einen so nahen Gegenstand richtig und würdig aufzufassen, aber hier zeigt sich vornehmlich des Autors Schwäche und Mangel aller Kunst, und wie wenig er durch seine Uebungen vorgeschritten war, denn dieses Schauspiel, welches des Gegenstandes wegen, zu seiner Zeit vieles Rühmens genoß, ist das schwächste und ungeschickteste von allen, entbehrt aller Handlung, und verwandelt am meisten Geister und Erscheinungen in leere Phrasen, so wie es überdieß auch für denjenigen, der die Geschichte nicht schon genau kennt, an Dunkelheit leidet, obgleich der Dichter seine historischen Details nicht gespart hat. Die Tragödie eröffnet Fairfax und seine Gemahlinn, die den General dringend um das Leben des Königs bittet, er verspricht zu thun, was er irgend kann, und wir hören in einer kurzen Scene H. Peter, W. Hewlet und D. Arteler Carls Tod beschließen. Im zweyten Acte tritt der Geist Strafford's auf, zu welchem der Geist Laud's kommt, die in 160 Versen von ihren und des Königs Unglück sprechen; unmittelbar darauf erscheint der Geist der Maria Stuart dem schlafenden König, und erzählt ihm ihre und anderer englischer Herrscher Hinrichtnng in 90 Zeilen; Carl erwacht, spricht mit dem Bischof von London und nimmt von seinen Kindern Abschied. Im dritten Acte verspricht Fairfax seiner Frau, den königlichen Gefangenen zu retten, Peter, Hacker und Hewlet kommen, welcher letztere sich erbiethet, selbst Carl hinzurichten, da der gewöhnliche Henker seine Dienste verweigert hat; nach diesen treten zwey Obristen ein, durch welche wir erfahren, daß die Armee schwierig ist, man erwartet nur Fairfax

Befehl, um gegen Cromwell und den Blutrath loszubrechen. Der General kommt, er spricht einige dunkle Worte über des Königs Unglück, sie verstehen ihn nicht, wagen nicht näher zu fragen, er ist nicht kühn genug, ihnen Befehl zu ertheilen, sie gehen, und so ist der Anschlag, des Generals Versprechen, die gute Stimmung der Soldaten umsonst und vergeblich. Hier ist der Verfasser bloß einer Sage damahliger Geschichtschreiber gefolgt, ohne sich weiter um eine innere Nothwendigkeit seines Gedichtes, um Auswahl unter den Gegenständen, ja nur um einen Standpunct, außer jenem eines Mannes, den der König dauert, zu kümmern. Fairfax läßt sich hierauf auch in einen unnützen Streit mit Cromwell ein, so wie nachher mit H. Peter, dann erschienen der Hofmeister des Pfalzgraf-Churfürsten und ein Gesandter von Holland, diese sprechen wieder über den Zustand der Dinge, eben so zwey englische Grafen, die jene beyden vom Sprechen ablösen, darauf unterhält sich Cromwell mit den schottischen Gesandten, der umsonst vorbittet, und der Act, der die meisten Reden, das häufigste Hin- und Hergehen, aber durchaus keine Handlung enthält, ist beschlossen. Im vierten Acte nimmt Carl von seinen Freuden und der Welt Abschied; Peter freut sich der nahen Hinrichtung, die Gemahlinn des Fairfax vernimmt mit Entsetzen von dem Obersten, daß ihr Mann keinen Befehl zur Rettung des Königs gegeben hat. Im fünften Acte erzählt der erste Graf (siehe Act IV.) dem Hofmeister des Churfürsten vom Leiden des Königes, von seiner Fassung und überirdischen Geduld. Nach ihnen tritt ein Unbekannter, ein Paleh, der im ganzen Stücke nicht erschienen ist, dessen niemand gedacht hat, in Ra-

ferey auf *), er sieht in Vision die Strafe der Königsmörder und die Krönung Carls des Zweyten. Nun erscheinen Jungfrauen als Zuschauerinnen an den Fenstern, Carl tritt auf, entkleidet sich, legt sein Haupt auf den niedern Block, alles genau der Geschichte gemäß, und wird hingerichtet, indem die Jungfrauen ihr Leid bey jeder Handlung des Königes ausdrücken. Den Beschluß machen Geister der ermordeten Könige und die Rache. Wenn diese Tragödie vorgestellt ist, wie ich nicht zweifle, so ist mir die mögliche Anordnung der Bühne in der letzten Scene nichts weniger als deutlich.

Die Sprache in diesen Schauspielen ist fast immer männlich und stark, man erkennt des Dichters Studium des Opitz, dessen Ton er oft in seinen allgemeinen Betrachtungen nahe kommt, selten nur schweift er in das Schwülstige und leeren Wörterschwall hinüber, häufiger fällt er in das Platte und Gemeine, was kaum bey dem Bestreben zu vermeiden war, gleichgültige und zufällige Gegenstände, die nur von fern das Gedicht berühren, zu erörtern. Aus dem Lateinischen hat Gryphius noch die beständige Mutter, und aus dem Holländischen die Gibeoniter übersetzt.

Wenn die Trauerspiele des A. G. alle einen Charakter haben, so sind seine Versuche im Lustspiel dagegen einander sehr ungleich; denn er hatte hier weniger ein bestimmtes Vorbild, welches er nach-

*) »Wer dieser ist,« sagt G. in der Anmerkung, »ist vielen unverborgen. Ich schone noch des eigenen Nahmens. Er hat bereits sich selbst abgestraft, und seinen Richter erlitten.« — Eine sonderbare Art, ein poetisches Räthsel einzuflechten; denn ich gestehe, diesen Paleh nicht zu erkennen.

ahmte. Er kannte zwar die ältere italieniſche Comödie, und hat ſelbſt ein wenig bedeutendes Stück des Razzi überſetzt, es ſcheint auch, daß in ſeinem größeren Luſtſpiele vieles aus Italienern genommen iſt, dennoch aber haben alle ſeine Comödien einen verſchiedenen Charakter. Die längſte, und bey unſern Voraltern ſo berühmte, daß ſie zum Sprichwort geworden war, iſt der hier abgedruckte Horribilicribrifax, welchem eine ernſthafte novellenartige Geſchichte zum Grunde liegt, die der Dichter zu einer moraliſchen Abſicht braucht, aufgeputzt mit zwey großſprechenden Soldaten, einer alten Kupplerinn und einen gelehrten Pedanten. Dieſer letztere ſpricht Latein und Griechiſch, welches die Alte natürlich mißverſteht, und ſo ergötzt ſich der Dichter an ſeiner gelehrten Scherzhaftigkeit, über die wohl keiner aus dem Volke lachen konnte. Die Soldaten vermiſchen ihre Sprache nach der damahligen Weiſe mit ſpaniſchen, franzöſiſchen und italieniſchen Redensarten. Es iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Comödie viele launige und vortrefflich geſchriebene Stellen hat, daß viel vorfällt, daß ſie viele Charaktere aufſtellt, die der Autor zu ſondern und ſcharf zu zeichnen ſucht, aber dem ungeachtet kann das Stück nur wenig Intereſſe erregen, trotz aller Bewegung der Figuren rückt die Handlung nur langſam von der Stelle, die immer wiederkehrenden Gruppen, die wiederhohlten Späße ermüden, und ſo erregt dieſer Verſuch, den der Dichter ſehr ausgedehnt hat, Ueberdruß und Widerwillen. Alles, was zuſammen gehalten werden ſoll, fällt noch mehr als in ſeiner Tragödie auseinander, ſo daß man nur einzelne Einfälle belachen kann, und die Zuſammenſetzung beſtändig aus den Augen verliert. Er hat dieſem Stücke eine witzig

seyn sollende Vorrede hinzu gefügt; den Heiraths-Contract des Sempronius, der dem Originale als Epilog beygefügt ist, habe ich nicht wieder abdrucken lassen.

Während der Puritanischen Revolution, als alle Theater in London geschlossen und die Schauspieler zerstreut waren, fiel es diesen, die in großer Dürftigkeit lebten, zuweilen ein, heimlich in der Stadt, oder auf den Gütern des Adels Schauspiele, so gut sie konnten, aufzuführen. Oft fehlte es an Personal, und so lag die Erfindung nahe, Episoden aus alten Stücken, die ehemahls gefallen hatten, vom Schauspiele zu trennen, und diese ihren Gönnern vorzustellen. Man ließ auch einige dieser Schwänke, denn das waren sie in ihrer Einzelnheit wieder geworden, unter dem Titel Drolls drucken, wie z. B., Acteon and Dian, 1656, by R. Cox. Dieser Cox war ein vortrefflicher komischer Schauspieler, der die Hauptrollen dieser kleinen Lustspiele darstellte, und selbst der Umarbeiter der Stücke war. Ein solches Droll hatte man aus der lustigen Episode von Shakespeares Sommernacht, unter dem Titel: Bottom the Weaver gemacht. Cox hat noch die Feenköniginn und ihre Liebe zu Zettel beybehalten. Dieser Scherz kam nach Deutschland, und ein Gelehrter, Daniel Schwenter, arbeitete ihn für ein deutsches Theater in Altdorf um; diese Arbeit sah Gryphius, verbesserte sie, und vermehrte sie mit neuen Personen, wie er in seinem Vorberichte sagt. Der Deutsche hat die Titania wieder unterdrückt, einen Pickelhering aus dem Zettel gemacht, vieles hinzu gefügt, um den Spaß zu erweitern, und manches nach Shakespeare, den er nicht kannte, wörtlich beybehalten. Man begreift nicht recht, wie ein so einzel-

ner Scherz aus seinem Zusammenhang gerissen, der ihn erklärt und poetisch adelt, in einem fremden Lande, welches dieses Theater nicht hatte, die Anspielungen und Parodieen also nicht verstand, nur irgend wirken konnte. Man sieht daher auch, wie der Deutsche den Engländer in allem überbiethet, den Scherz dehnt, und einen Meistersänger hinzu gefügt hat, um nur einen wirklichen Gegenstand für seine Satyre zu haben. Im Komödienzettul des zweyten Actes, wo einige alte Stücke genannt werden, soll der Julius unus wohl Frischlins Julius redivivus seyn.

Es ist immer merkwürdig zu sehen, wie derselbe Gedanke von einem Shakespeare, oder A. Gryphius behandelt wird; durch die Nachahmung des Engländers erhält dieses Lustspiel einen ganz verschiedenen Charakter vom vorigen, in welchem dem Dichter die italienischen Karrikaturen vorschwebten. Diese beyden Arbeiten gehören wahrscheinlich zu den letzten des Dichters.

Außer der Uebersetzung nach dem Italienischen hat G. auch eine in Versen nach dem Berger extravagant des de la Lande versucht. Piastus, ein Lust- und Gesangspiel, und Majuma, ein Freudenspiel, welches 1753 vorgestellt ist, sind unbedeutend. Merkwürdig ist sein verliebtes Gespenst, welches 1660 zu Glogau ist aufgeführt worden. Das Stück selbst, welches vier Acte hat, und in Versen geschrieben, ist ziemlich albern, vorzüglich durch den französisch redenden Bedienten. Nach jedem Acte führt er prosaische Scenen ein, die mit dem versificirten Stucke nicht zusammen hangen, und die er die geliebte Dornrose, ein Scherzspiel, nennt. Hier ist also ungefähr, wie im

ältern englischen Theater, Ernst und Scherz, die Hauptbegebenheit und die Episode vermischt, nur noch willkührlicher und einzelner. Dieses Nebenlustspiel ist eine kleine Begebenheit unter Bauern, die im schlesischen Bauern-Dialect sprechen, und als vier Idyllen anzusehen sind, die mehr Leben und Wahrheit haben, als die übrigen komischen Scenen des Dichters, weil er hier nach der Natur copirte, und diese Copie für den gelehrten Leser berechnet seyn konnte.

Schon früher hatte man das Plattdeutsche und andere Dialecte für Theaterstücke versucht. Alle Nationen haben diese Art des Scherzes, doch kann sich erst durch vielfältige Bearbeitung ergeben, in welchem Charakter der Provinzial Dialect am passendsten und unterhaltendsten auftritt, er muß zur Maske werden, wie bey den Italienern, Engländern und Franzosen, er muß in ein bestimmtes Verhältniß zum Theater und dem Zuschauer treten, so wie es bey jenen Völkern, und im Deutschen nur in Wien, mit dem österreichischen Dialecte geschehen ist, alle andere Versuche, besonders mit dem Plattdeutschen, und neuerdings hier und da mit der märkischen Aussprache haben immer verunglücken müssen, weil der Scherz willkührlich erscheint, und ohne Zusammenhang, ohne Motiv, eigentlich unverständlich bleibt.

Caspar von Lohenstein empfing die Tragödie aus der Hand des A. Gryphius. Er war 1635 (nicht 1638, wie Koch in seinem Compendium sagt), geboren zu Nimptsch, besuchte zu Breslau die Schule, ging 1652 zur Universität nach Leipzig, und dann nach Tübingen. Im Jahre 1654 reisete er durch Deutschland, die Niederlande,

Holland und Ungarn, verheirathete ſich 1657, und ſtarb 1683 zu Breslau als Syndicus.

Die Italiener waren den deutſchen Dichtern bekannt und vertraut geworden, und Marino, der ſchon Italien durch ſeine Manier gewonnen hatte, bemeiſterte ſich der deutſchen Schule, ſo daß ihn viele, vorzuglich Lohenſtein, ſo gut ſie es vermochten, nachahmten, und ſeine Uebertreibung, Süßlichkeit, Ueppigkeit und Schwulſt noch mehr übertrieben, und noch widerwärtiger machten. Gryphius hatte ſeine tragiſchen Gegenſtände ſchon gewählt, um Reden darüber hin und her halten zu laſſen, Streit zu führen, Sentenzen zu ſprechen und Schilderungen zu mahlen, ſo daß die Handlung gleichſam nur ein nothwendiges Uebel, und der Träger dieſer Reden war. Alles dieſes iſt bey Lohenſtein in noch ſtärkerem Maße, nur genügt ihm nicht die natürlichere Sprache ſeines Vorgängers, gezwungene Metaphern und ſonderbarer Bombaſt, der ihm für Kühnheit gilt, contraſtiren um ſo frappanter mit der Gemeinheit, in die er ſich ſtürzt; ſeine Gelehrſamkeit iſt noch umſtändlicher und ermüdender, als die des Gryphius, ſo wie auch ſeine Noten mehr Raum einnehmen. Am wiederwärtigſten aber iſt ſein Hang zur Grauſamkeit; denn er ſcheut ſich nicht, alle Arten von Tortur und Hinrichtungen auf die Bühne zu bringen, ſo wie die anſtößigen Situationen, die er oft als wahrer Cyniker ſchildert, alles in ziemlich wohllautenden Verſen, aufgeſchmückt mit einer gewiſſen Anzahl von Bildern und Gleichniſſen, die immer wiederkehren, nur intereſſant durch manchen ſchönen, wahrhaft poetiſchen Ausdruck, durch kühne Wendungen und eben ſo gewagte wie treffliche Wortfügungen.

mir, als könnte ich mich freuen, als würde ich wieder wohl und gesund werden.

Mir fällt ein altes Lied ein, das mir einst in England ein guter Freund übersetzte. Es ist ein Judianisches Frühlingslied:

Der Frühling kömmt!
Die Wolken fliehn,
Der Himmel glänzt.
Der Frühling kömmt!
Und Regenbogen
Sind seines Wagens
Gleitende Räder.
Blumengekränzt,
In Sonnenstrahlen,
Schwebt unter säuselnden Winden,
Nieder der Gott.
Tausend Blumen bekränzen sein Haupt,
Tausend Blumen umflechten
Sein blaues Gewand.
Er lächelt, —
Aus goldenen Locken,
Vom blauen Gewande,
Fließen zur Erde die Blumen hinab —
Es blüht die Flur,
Es grünt der Hain,
Und jeder Zweig
Rauscht süßen Genuß
Dem Frühlingsgott.

Er hat keine wahre Tragödie geschrieben, aber er hatte Talent und Phantasie; er gehört zu jenen Talenten, über die man streiten kann, ob sie in besserer Zeit und Umgebung Größeres würden geleistet haben, oder ob nicht gerade die Manier, der sie sich bemeisterten und ihren Zeitgenossen annehmlich machten, ihr ganzes Talent trug und ihren Ruhm möglich machte.

Sein politischer Roman, Arminius, ist es eigentlich, der ihn zu seiner Zeit berühmt machte, und in dem man manche treffliche Rede und Schilderung findet, wenn man nicht in dem endlosen Buche zu früh ermüdet.

Die Tragödie, die wir in diese Sammlung aufgenommen haben, Ibrahim Bassa, soll, wie der Verleger (der sie 1709 wieder druckte) in dem Vorberichte sagt, dem Verfasser in seinem funfzehnten Jahre aus der Feder gewachsen seyn (also um 1650, als er noch auf der Schule war), weßhalb man auch hier und da des Verfassers Ausdruck seiner andern Trauergedichte vermissen möchte (d. h., daß die Sprache natürlicher, weniger gesucht und schwülstig ist, als in seinen späteren Werken).

Lohenstein sagt in der Zueignung selbst, daß dieses Schauspiel sein erster unreifer Versuch sey, er gesteht, daß er seinem Vorgänger (Andr. Gryphius) nachstrebe. War der Dichter damahls so jung, so gehört er zu jenen seltenen frühreifen Talenten, denen wir unsere Bewunderung nicht versagen können. Soll man mehr darüber erstaunen, daß ein Knabe dieß Schauspiel in dieser zum Theil schönen Sprache, in diesen kühnen Bildern und zierlichen Versen schreiben konnte, oder darüber, daß dieses so viel versprechende Genie als Mann nicht nur nicht fort-

schritt, sondern sogar in seiner Kunst hinter diesem seinen ersten Versuche zurück blieb?

Diese Tragödie ist aus einem damahls beliebten französischen Roman des Scudery genommen, der Dichter verläßt noch hier und da den Alexandriner, man sieht, daß ein grosses dramatisches Talent damahls die Fesseln noch brechen konnte, und entweder, wozu die Neigung vorwaltete, die wechselnde Versmasse der Spanier annehmen, oder den englischen Jambus brauchen. Chöre, Gesprenster, Hinrichtungen sind hier wie in den früheren und späteren Stucken Manier und Mode der Zeit. Dieser Ibrahim ist übrigens das kürzeste der Lohensteinischen Stücke, was auch bey seiner Aufnahme in diese Sammlung in Betrachtung kam.

Im Jahre 1661, (mehr als zehn Jahre nach dem Ibrahim, als der Dichter sechs und zwanzig Jahre alt war) erschien seine Cleopatra. So wenig dieß Stück Handlung hat, so unendlich lang ist es durch die kleinen Intriguen, die alle Hauptpersonen gegen einander spielen. Im Jahre 1665 erschienen Agrippina und Epicharis. Ob es gleich nicht gewiß ist, so scheint es doch wohl, daß die erstere früher geschrieben ist, und in diesem Stücke hat der Autor (der gewiß im Leben ein rechtlicher und weicher Mann war) seinem poetischen Hange zur Grausamkeit und Unzuchtigkeit den Zügel gelassen. Ihm selber muß bey diesem ausschweifenden Werke ängstlich zu Sinne gewesen seyn, denn in den Noten sagt er: Es wird in gegenwärtigem Trauerspiele vorgestellet ein Schauplatz grausamster Laster, und ein Gemählde schrecklicher Strafen. Unkeuschheit und Ehrsucht kämpfen mit einander um den Siegeskranz. — Ihre boshaften Gemüthsre-

gungen habe ich mit schönen Farben nicht abmahlen dürfen. Denn ich aus der Poppäa keine Penelope, aus dem Nero keinen Ninus machen, weniger einer Lais Reden eines Sokrates zueignen können.« Gegen einen allzuscharfen Cato will er sich endlich noch mit des Marino Vertheidigung seines Adonis rechtfertigen.

Hier sieht man den Mißverstand des Dichters, den Niemand hinderte, einen Gegenstand zu wählen, der weniger anstößig war, oder ihn zu behandeln, daß er edel und schicklich wurde. Es ist naiv, daß L. gerade dieses Stück einer Herzoginn in Schlesien widmete, weil, wie er sagt, die Laster der Agrippina nirgend bessern Schutz, als bey den Tugenden der durchlauchtigen Frau finden könnten. So sehr er die Moral hervor heben will, werden doch Poppäa und Seneca, ja Nero selber nicht gestraft, und das Werk steht in der That mit manchen unzüchtigen Gemählden in einem Range, und beleidigt das Auge um so mehr, weil das Ueppige mit der Grausamkeit (wie öfter beym Lohenstein) vereinigt ist.

Im ersten Acte biethet Otho dem Nero die Poppäa an, Paris stürzt herein, und meldet eine vermuthliche Verschwörung der Agrippina; Burrhus und Seneca werden zu ihr gesandt; diese gehen zur Mutter des Kaisers, und stellen sie zur Rede, Agrippina aber rechtfertigt sich so, daß sie von ihrer Unschuld überzeugt werden; Nero kommt selbst, und versöhnt sich mit ihr. Im zweyten Acte lesen wir eine widerwärtige Scene zwischen Nero und Poppäa, die nicht alle Wünsche des Kaisers erfüllt, weil sie verlangt, daß er vorher die Gemahlinn Octavia verstoßen soll; sie schärft zugleich

seinen Haß gegen die Mutter, Paris steht ihr darin bey, nachdem sie sich entfernt hat. Agrippina und Octavia rathschlagen mit Burrhus und Seneca, welche die Poppäa nicht gefährlich finden wollen; sie gehen, und Otho wird von den Frauen auf seine Ehre aufmerksam gemacht, der aber dergleichen Vorurtheile nur verachtet. Nero schickt diesen darauf, um ihn von sich zu entfernen, nach Portugall. — Der dritte Act ist der widerwärtigste; die Sclavinn Acte klagt gegen Burrhus und Seneca, Poppäa, noch mehr Agrippina an, die aus Herrschsucht den Sohn nun selbst zur Blutschande zu verführen suche, keiner will in des Kaisers Gemach gehen, Acte entschließt sich endlich. Hierauf sehen wir Nero und Agrippina, er ist spröde, sie dringend, im abscheulichsten Augenblick kömmt Acte, und verkündigt den Aufruhr der Soldaten, die den Kaiser mit der Mutter im Verdacht haben. Nero, der der Agrippina Arglist nun durchschaut, entschliesst sich, sie ermorden zu lassen, er nimmt noch zärtlich Abschied von der Mutter. — Den vierten Act eröffnet der Geist des Britannicus, der dem schlafenden Nero erscheint; beym Erwachen erfährt dieser, daß die Mutter noch lebt, indem die Erfindung mit dem zerbrechenden Schiffe mißlungen ist; ein Sclave, der von Agrippina kömmt, wird gefangen und hingerichtet, unter dem Vorwande, daß er den Kaiser habe ermorden wollen. — Im letzten Aufzuge klagt sich Agrippina selbst aller Verbrechen an, ihrer Mordthaten, ihres unerlaubten Umganges mit Seneca, so wie anderer Ausschweifungen; sie wird ermordet. Nero kömmt mit Burrhus und Seneca, und betrachtet die Leiche mit Wohlgefallen, Poppäa tri-

umphirt. Sobald Nero allein ist, erscheint ihm der Geist der Mutter. Das Leichenbegangniß Agrippinas wird vorgestellt, ein Freygelassener preist sie, und er sticht sich auf ihren Scheiterhaufen, ein Beschwörer kömmt mit Nero, der die Zukunft erfahren will, aber Rachegeister erscheinen statt der herauf gerufenen, und so endigt dieses Stück, von dem man nicht begreift, wie es der Dichter schreiben, wie er glauben durfte, daß seine eingestreute Moral den abscheulichen Gegenstand und die ekelhafte Darstellung mildern oder bessern könne, oder wie Leser, oder gar Zuschauer (denn es ist wahrscheinlich gespielt) solchen empörenden Anblick ertragen mochten.

Epicharis ist durch die Grausamkeit, durch die vielen Folkern und Hinrichtungen widrig genug, doch wird hier keine Zugellosigkeit mit Vorliebe geschildert. Es stört übrigens den Dichter nicht, daß Seneca hier als tugendhafter Weiser erscheint, der im vorigen Stücke ein zweydeutiger und gleißender Hofmann ist.

Sophonisbe, 1666 zur Vermählung Leopolds des Ersten mit der Infantinn von Spanien geschrieben, ist besser, hat auch mehr Handlung und Zusammenhang. Im fünften Acte erscheint Dido, und verkündigt den Untergang Carthages, die Blüthe der Oesterreichischen Monarchie und die Vermählung des Kaisers mit der Infantinn.

Sein letztes Stück Ibrahim Sultan ist 1673 bey Gelegenheit der Vermählung Leopolds mit der Erzherzoginn Claudia Felicitas geschrieben, denen er es auch, als Musterbildern der Tugend und Keuschheit widmet, obgleich es wieder ein Gemählde von Wollust, Nothzwang und allen Verbrechen ist.

Gryphius und Lohenstein werden selbst von Literatoren nur selten gelesen, darum war der Herausgeber bey der Anzeige ihrer Werke etwas weitläuftiger. Durch Lohenstein war die Manier, die Gryphius nur versuchte, bestimmt worden, man hatte nun ganz die ehemahlige Entstehung und das schon vaterländisch gewordene Theater vergessen, ein ungeschickter ermüdender Vers, der vom alten Trimeter sich eben so weit als vom neueren dialogischen Jambus der Engländer entfernt, war angenommen, man war gewohnt, Sentenzen und Reflexionen zu hören, statt Handlung und Charaktere zu sehen, man nahm auf das Volk keine Rücksicht, sondern nur auf die gelehrteren Stände, und als man so durch Studium in Barbarey versunken war, als England unter Carl II. schon einen Nachherbst manierirter, aber geistreicher Dichter, ein zweytes ausgebildetes Theater besaß, als die Franzosen das ihrige vollendet hatten, war in Deutschland durch jene Barbarey alles in der Stimmung, und so vorbereitet, daß man von diesem letzteren Volke ihre Cultur und Poesie freywillig annahm, die uns auf lange von aller Originalität entfernten, und die bessern Kräfte hemmten, indem sie ein leichteres Talent des Scharfsinns und einer einseitigen Kritik entwickelten.

Spiegel Weiblicher zucht vnd Ehr.

Comedia,

Von der schönen Phoenicia vnd Graf Tymbri von Golison auß Arragonien, wie es jhnen in jhrer Ehelichen Lieb gangen, biß sie Ebelich zusammen kommen.

Helt 17 Personen vnd hat 6 Actus.

Venus die Göttin geht ein mit bloſen halß vnd armen, hat ein fliegents gewand, vnd iſt gar Göttiſch gekleit, iſt zornig, vnd S.

Ich wolt hie gern klagen mein not,
Das mich vnd mein Sohn macht zu ſpot
Tymborius, der Graf von Goliſon,
An Königs Hof zu Arragon,
Der helt ſich Mannlich, ſtarck vnd veſt,
Hat im nechſten Krieg than das beſt,
Da Prochyte angfangen hat
In Sicilien das greß blutbad,
So man Sicilisch Veſper nendt;
Weil aber ſo vil Leüt hie ſendt
Die mir villeicht möchten zu hörn,
Vnd mir meinen Fürſchlag zerſtörn,
So halt ich, ich will ſchweigen ſtill.
Sie befind ſich.
Was ich mir fürgeſetzt das will
Ich mit glück verhofflich nauß bringen,
Vor zorn wil mirs herß zerſpringen,
Dann ich hab manchen Helten wehrt
Sein Kriegsherß zu Weibslieb verkehrt,
Vnd auß jhm einen weichling gmacht,
Das er keines Kriegs mehr hat geacht,
Sonder hat mit gedancken geſtritten,
Weiber zu führn auff den Schlitten,

Wonnegeſang,
Wonnegeſang,
Rauſcht durch den Palmenhain!
Durch die blühenden Bäume
Säuſelt der Weſt,
Mit den Blüthen ſcherzend.
Da ſchüttelt er Blüthen
Und duftende Blumen,
Auf den grünen Raſen. —
Wenn Mondſchein ſie küßt,
Wenn Thau ſie tränkt,
Mondſchein des Frühlings,
Frühlingsthau, —
Entſchweben ihnen
Mit leiſem Fluge,
Schöne blaue Schmetterlinge.
In den Blüthen der rauſchenden Bäume,
Unter den Blumen der duftenden Wieſe,
Flattern und ſchwärmen ſie hier und bald dort:
Sie ſuchen die Schweſtern,
Sie ſuchen die Brüder,
In Blüthen und Blumen,
Und küſſen ſie alle.
Haben ſie die Zwillingskinder aufgefunden,
Niſten ſie ſich in dem väterlichen Baum ein,
Bergen ſich in Blüthen oder Blumen,
In der ſüßen Wiederkennung ſterbend.

Ihn zu Ehrn kempfft vnd Turnirt,
Zu nacht gesungen vnd gassirt,
Dieweil mir nach fleischlicher art
Alzeit angenemb vnd lieber wart
Das Menschlich geschlecht zuheuffen vnd mehrn,
Als zu verderben in Kriegshörn:
So ist aber der Graf vnd Ritter
Wider mich so grim vnd bitter,
Das er sich keiner Weiber acht,
Liebt vil mehr groß Kriegsweßn vnd schlacht,
Das hat mich billich hart verdrossen;
Cupido hat vil Pfeil verschossen
Nach ihm, send all gangen in windt,
Vulcanus ist zornig vnd geschwindt
Vnd will ihm keine Pfeil mehr schmiden,
Wird offt mit mir drob zu vnfriden,
Darumb so muß ich mich bedencken
Wie ich den Ritter möcht ablenken,
Das er auch Weiber lieb möcht han.
Mein Natur liebet schön Person,
So weiß ich aber kein andern raht,
Dann weil der König verordnet hat
Zu Messina einen Turnir,
Will ich allen fleiß wenden für
Das der Phoenicia lieb gewin,
Dieselb ist auch geladen hin,
Die ist so schön vnd Tugentreich
Auff Erd ist nirgent ihres gleich,
Ein Jungfrau von Sechzehen Jaen;
Aber ihr solt dabey erfahrn
Wie ich ihm will sein Kriegsherz hemmen,
Im weiten Meer der lieb vmbschwemmen,
Das man gewiß soll halten dabey
Das die gschicht ein Tragedi sey,

Darauß soll man erfahrn vnd lehrn
Was gehört zu Weiblichen Ehrn.
Darumb habt ruh vnd schweigt all still,
Secht wunder wie ichs machen will.

Cupido geht ein, wie er gemalt wird, mit verbunden augen, hat ein Pfeil auff sein Bogen.

Frau Mutter, habt fort kein verdruß,
Mein Vatter der zornig Vulcanus
Der hat mir etlich Pfeil geschmit,
Vnd sagt, ich könn mit fehlen nit,
Sonder treff was ich treffen sol.

Venus.

Ist das wahr, so gfelt es mir wol,
So werd wir vns befleissen müssen
Den Grafen Timboria zuschiessen,
Nun hastu je bey all dein tagen
Noch kein kleid niemals angetragen,
Triffstu ihn, so schwer ich ein Eydt,
Ich will dir kauffen ein schönes kleidt,
Wie sie die Götter tragen an.

Cupido.

Frau Mutter, vnd wolt jhr das thun
So kompt vnd helfft mir suchen ihn,
Das jhr erfahret was ich künn.

Mgang.

Jahn geht ein, ist mit einem Pfeil, der ihm noch im gesäß steckt, geschossen worden, helt bede hendt für das gesäß, vnd schreit.

Awe, Awe, meines hertzen!
Oy, wie leid ich ein grosen schmertzen!
O Anna Maria, komb vnd tröst mich,
Dann ich kan nicht leben ohn dich.

Er greint.

Awehe! wie leid ich ein ſchmertzen!
Fürwahr es iſt nicht mit zu ſchertzen.
Dann der ſchelm der hat mich geſchoſſen.

Er zeucht an dem Pfeil und ſchreit.

Awech! fürwar gar ſeltzam boſſen,
Das das loß ſchendlich hurn Kindt
Kan ſchieſſen, vnd iſt dennoch blindt.

Er reiſt den Pfeil auß ſicht ihn.

Ja fürwahr, er hat mich recht hart troffen,
O Anna Maria, erfreu mein hoffen,
Laß mich nur einmal bey dir

Er verzeicht ein wenig vnd K.

Kommen.

Gerando der Ritter laufft ein.

Was für gſchrey hab ich da vernommen?
Ich mein es wer mein Knecht der Jahn.

Jahn.

ſchlegt an ſein Hertz, weiſt ihms gſeſi, zeigt ihm den Pfeil.

Ja fürwar ich hab es than;
Secht ihr da, wie ich gſchoſſen bin?
Ach meines hertzen, wo ſoll ich hin?
Es brennet in mir wie lauter feur,
Vnd kompt mein ſchmertzen nicht zuſteur
Die Anna Maria bey rechter zeit,
Vnd mir ihre

Er pauſirt ein wenig vnd K.

Schnee weiſe hend beut,
So muß ich dieſes ſchuß noch ſterben.

Gerando.

Schweig Jahn ich will dir helffen werben,
Das dein begern gehe von ſtatt.

Jahn.

Fürwahr, das wer ein guter raht,
O helfft mir erwerben ihr gunſt,

Ihr verlirt euren Jahnnen sunſt,
Dann der schuß mir zum herzen geht.

Gerando.

So sag mir, wer dich schiessen thet,
Davon dir diser schmerzen kam?

Jahn.

Ich kan nicht behalten den Nam,
Aber wie ich jhn gesehen hab
So ist es noch ein junger Knab,
Vnd ist jhm verbunden das angesicht,
Das einer meint er geseh ein nicht,
Aber der schelm scheuſt gar wol,
Gott geb das jhn der Teufel hol,
Vnd das ich wider gesundt wer.

Gerando.

Nun wol, mein Jahn, was wiltu mehr?
Ich will dir selbst die Jungfrau werben.

Jahn.

Wolt jhr? furwahr, ich muß sonst sterben!
Vnd zeiget jhr auch an dabey
Wie ich so ein fein Kerle sey,
Ein Exilend schone Person,
Vnd was ſie sagt zeigt mir wider an.
Aber halt, ehe mir mein herz zerspring,
Furwar es ist gar nottig ding,
Dann ich bin gar zu hart verwundt.

Gerando.

Schweig, du solst bald werden gesund,
Dann ich bin des orts wol bekandt.

Gerando acht als woll er abgehn.

Jahn.

Hort jhr, —

Er gebt wider zuruck.

So sagts aber sonst niemandt,

Sonder lasts als bey euch bleiben,
Das Buln muß man verschwiegen treiben.

Gerando.

Es ist gut, ich will der sach recht thon.

Er geht wider fort.

Jahn

Hört ihr, —

Er geht wider zurück.

Jahn.

Lieber so sagt nichts davon.

Gerando geht ab.

Jahn.

Es hat mich gleichwol hart verdrossen,
Das mich das Kerl so hat geschossen,
Auch hab ich gelitten grosen schmertzen,
Dann die Liebsbrunst eilt mir zum hertzen,
Also ward ich mit lieb besessen,
Jetzt aber hab ichs als vergessen,
Vnd bin schon halb geheilet ich,
Weil Anna Maria wil haben mich.

Er geht ab, juchhet, vnd ist gar fro. —

Kompt König Petrus auß Arragonien mit Reinhart vnd Dietrichen seinen beden Räthen, und Tymbori dem Grafen, setzt sich.

Euch ist wol wissent, wie das wir
Haben angestellt ein Turnir,
Weil wir in der nechsten gehaltenen schlacht
Wil Franzosen haben vmbbracht,
Darzu Prochyte geholffen hat,
Vnd angerichtet ein blutbad
Die Sicilische vesper genandt,
Das die geschicht lang bleib bekandt
Hab wir darzu wil Ritter geladen,

Den beſten Kempffer wir begnaden
Mit einer Ketten vnd einem Kranß,
Vnd nach der Malzeit mit eim Tanß,
Derhalb wer vnder euch kempffen wöll
Nach Turnirs gebrauch kempffen ſöll
Ohn all verbotten ſtück vnd gfahr,
Vnd alle zeit nur par vnd par,
Das man ſehe welcher thu das beſt.

Reinhart.

Es kommen gleich die frembden Gäſt,
Die zu dem Turnir gerüſt ſein.

König Petrus.

Es ſend vns liebe Gäſt, loſt ſie rein.

Indeſſen gehet das gantz Frauenzimmer auff die zinnen, ſehen oben herab.

Man macht auff.

Kompt Lionito von Toneten der alt Ritter, Lionatus ein alter von Adel, vnd Gerando ein Ritter, der König ſteht auff, gibt jhnen allen die handt, desgleichen thun auch die Räht, der König ſetzt ſich widerumb der, vnd S.

Ihr Herrn, wir haben gern vernommen,
Daß jhr zum Turnir ſeit herkommen,
Vns vnd euch ſelbſt zu erluſtirn,
Vnd vns vnſer Malzeit zu zirn,
Zu Ehr dem Königlichn Frauenzimmer,
Des wöllen wir vergeſſen nimmer,
Darzu auch die Kempffer begaben,
Wer das beſt thut ſoll von vns haben
Dieſe Ketten ſambt einem Kranß,
Nach der Malzeit den erſten Tanß,
Auch ſoll ein jeder nach ſeinen Ehrn
Nach dem er kempfft begabet wern,

Drumb bedenckt euch nicht lang hierinnen,
Dieweil ihr sehet auff der zinnen
Die Königlich Frauen vnd Jungfrauen
Die dem Turnir zu wollen schauen,
Vnd zu dem kampff haben verlangen.

Lionito der alt Ritter.

Wie wol mein sterck mir ist vergangen
Vnd meine glieder schmach send worn,
Doch ist mir Kempffen angeborn,
Das ichs nicht vnterlassen kan
Kurtzweil halb auch mein bestes zu than,
Vnd an dem Streit ein gang zu wagen.

Tymbor.

Eur Lieb wolt ich nicht gern schlagen,
Jedoch, ein ich zum Kampff beginn,
Drumb will ich allein kempffen zierlich,
Vnd eur Lieb gar kein Leid nicht than.

Lionito.

Ey, es kan so gleich nicht zu gahn.

Sie schlagen zusammen, Lionito, da er auffhört, sagt.

Eur Lieb ist mir weit vberlegen,
Doch kempffet ich von freundschafft wegen,
Vor Jarn ich auch baß kempffen kundt.

Sie geben die Hand aneinander.

Tymbor.

So komb einanderer her jetzundt.
Vnd Kempff mit mir auß langer schneiden,
Wer troffen wird der muß es leiden,
Als wenn jhn hett ein hundt gebissen.

Lionatus der alt Edelman.

Ich hab mich wol ehe mit eim geschmissen,
Vnd darffs auch noch so alt wol than.

Sie schlagen zusammen.

Lionatus.

Ich bekens, das du biſt mein Man,
Das alter mir die ſterck hat genomm.

Tymbor gibt im die hand.

Eo, ſo mag ein anderer herfur kommen,
Der alten zu ſchonen werd ich gezwungen.
Wolt gern kempffen mit eim jungen,
Den welt ich etwa beſſer ſtreln.

Gerando.

So komb, ich will dein auch nicht fehln,
Hab gleich ſo wol zwo hend als du,
Hastu ein hertz ſchlag weidlich zu.

Dieſe bede ſchlagen lang einander, endlich felt Gerando zu boden, würfft das Schwert nider.

Thu gmach, ich hab deins Kempffen gnug.

Reinhart der Raht geht herfür.

Herr Tymbor, kan es haben fug
So thu ich auch ein Kampff mit euch.

Tymbor.

O ſchlagt nur her, es gilt doch gleich
Weil es dem Konig gſchicht zu Ehrn.

Sie ſchlagen zuſammen vnd als ſie auffhorn, ſagt Reinhart vnd beut jhm die hand.

Hört auff, ich kan mich nimmer wehrn,
Alſo habt jhr mich vmbgetriben.

Tymbor.

Iſt dann keiner mehr vberblieben
Der mit mir zu kempffen beger?

Dietrich.

Hie bin ich ſchon, drumb ſchlat nur her!

Sie schlagen auch zusammen, Tymbor treibt
ihn auch zurück, Theodorus gibt ihm
die hand.

Ihr habt mich Ritterlich bestanden.

Tymbor.

Ist gar kein Kempffer mehr vorhanden?

Er sagt weider.

Weil sich dann niemand meldet an
Hab ich im Kampff das best gethan
Zu Ehrn Königlicher Mayestatt.

König Petrus.

Von wegen eurer Khünen that
So nembt die Ketten vnd den Krantz,
Die tragt bede am abent Tantz.
Jetzt aber kombt zur Malzeit rein,
Da soll das Frauenzimmer sein
Vnd sich mit vns zu Tafel setzen,
Da woll wir vns als leidts ergötzen
Vnd auch einnemen das Nachtmal,
Darnach auff dem Königlichen Saal
Halten ein herlichen Abent-Tantz,
Das vnser freude werde gantz.

Abgang ihr alles.

Gerando geht allein ein.

Tymbor, der Graf von Golison,
Legt vns hie allen groß schandt an,
Der thut gar hoch herprechen sich,
Weil er im Franckreichischen Krieg
Durch verrätherey angericht hat
Vberauß ein sehr groses blutbadt,
Das man Sicilisch Vesper heist
Vnd ihn der König so gar hoch preist,
Des helt er sich dest steuff und strenger
Vnd ander gegen ihm vil wenger,

Sein Künheit wechſt von tag zu tagen
Der hats im Turnir als wegk gſchlagen,
Vnd iſt beim Königlichen Abent eſſen
Zunechſt oben bey dem König geſeſſen,
Bey jhm das Königlich Frauenzimmer,
Das ich es kan zuſehen nimmer,
Sonder bin gleich gangen davon,
Weil ich ſchir ſaß zu vnderſt an,
Vnd will der ſachen denken nach
Wie ich mich an jhm rechen maz.
Nun iſts mit Kempffen gar vergebens,
Mir ſchad der ſchimpff die zeit meins lebens.
Er iſt zu Khün luſtig vnd ſcharff,
An jhn ich mich nicht richten darff,
Sonder muß mich nur dahin ſchicken
Das ich mit falſchem Practicken
Jhm etwa ſchand vnd ſchimpff beweiß,
Ich will ankehren allen fleiß,
Vnd will mich an dem Grafen rechen,
Mir wöll dann Gott das leben brechen.

Er geht zornig ab.

Venus die Göttin geht ein, mit Cupido der hat ſein köcher vol Pfeil vnd ſein Pogen iſt ſtaffirt, wie man jhn malt, Venus S.

Hie ſteck dich in die ecken nein,
Es wird jetzt Tymber kommen rein
Vnd mit ſich zum Tanz fuhrn da
Die aller ſchonſt Phänicia!
Den ſchieß mit deiner lieben Pfeil,
Das jhn der liebs brunſt vbereil,
Vnd ſich in mein geſellſchafft begeb,
Nicht ſteht dem Krieg vnd Kampff nachſtreb
Vnd ander Ritter mach zu ſchand,

Ja, ich komme bald zu Dir, lieber Roſa. Warum ſollt' es nicht möglich ſeyn, daß die quälenden Geiſter endlich wieder von mir wichen und ich freyer athmete? O wohl dem, der, wie dieſe blauen Schmetterlinge, in der Heimath, zu ſeinen kindlichen Gefühlen wieder zurückeilend, leben und ſterben kann.

Ich will die Welt vergeſſen und ganz von ihr vergeſſen werden. An den einſamſten Plätzen will ich mir heilige Denkmale errichten, eins für Amalien, eins für meinen Vater, ein andres für Eduard; in einiger Entfernung von ihnen ſoll auch Roſaline ein Andenken bekommen. Dort will ich mich dann der ſtillen Betrachtung und meinen Empfindungen weihen; ich will mir einen ſchönen Gottesdienſt errichten, und ſo mein Herz wieder reinigen. Ich will auf das Rauſchen der Bäume und Geſträuche ſehen, und mir einbilden, daß ſie zu mir ſprechen: ich will dort wieder zum Kinde werden! Ich hoffe, daß es möglich iſt. — Lebe recht wohl, ſehr bald ſeh' ich Dich ſelbſt. —

Sonder das jhm auch werd bekand
Was ich durch meinen gewalt ausrichte.

Cupido.

Frau Mutter, ich will sein fehlen nicht,
Sonder jhn sein Mannhafftes Hertz
Verwunden mit der lieben schmertz,
Jedoch so soll er sich schemen
Phäniciam Ehelich zunemen,
Damit so will ich jhn vmbtreiben,
Er soll nicht wissen, wo er kan bleiben
Vnd eur schmach an jhm wider rechen.

Venus.

So thuts, was ich dir thet versprechen
Dasselbig ich dir halten wil,
Sie kommen, ich hör die Seidenspil,

Jetzt bläst man auff, vnd so man auffgeblasen hat, so kompt der König, dem folgen seine Räht, darnach allerley Seidenspil, darnach führt Tymporus die Phoniciam, Lionito sein Gemahl Veracundia, Lionatus die Anna Maria die Kammer Jungfrau, vnd Gerando die Philis oder Kammer Frau, Cupido schiest den Tymbor mit einem Pfeil, hebt jhn balt wider auff, Tymbor sicht die Phaniciam an, seufftzt, truckt sie vnd führt den Reyhen, vnd wird auch Venus auffgezogen, wenn sie nun etlich Reyhen getantzt, so tritt Dietrich des Königs Raht herfür, vnd S.

Jhr Musicanten, haltet still!
Hört, was der König fürbringen will.

König Peter neigt sich gegen seinen Turnirs Gästen, beut mit dem Zepter.

Jhr lieben Herrn vnd werden Gäst,
Die jhr am Turnir thet das best,

Vnd all die wir her laden theten,
Wenn ſie jhn genug getanzet hetten
So wollen wir den ſchlaff trunck thon
Vnd halten ein Collation,
Vnd dieſen erſten tag beſchlieſſen,
Morgen wir wider trincken müſſen,
Vnd noch ferners in freuden leben,
Doch wöll wir niemand ordnung geben,
Dann die kurtweil iſt euch angeſtellt,
Das jhr all thun mogt was jhr wölt
So vil geſchehen kan mit Ehrn.

Tymberus wend ſich zu den zuſehern.

Soll wir zu Tantzen schon auffhörn
Vnd ein end haben der beſte muht?
Ach, wie hart mein hertz brennen thut
Gegen Phänitiam, der schon Jungfrauen,
Dergleichen Menſch thet ich nie schauen,
Wenn ich jhr hult nicht kan erwerben
So muß vor hertzen leid ich ſterben,
Vngeacht ich ſie vor nie thet ſehen
Ich weiß nicht wie mir iſt geſchehen,
Werd ich jhree lieb nicht genieſſen
So muß ich noch mein leben beſchlieſſen,
Ich gl.ub das Venus vnd jhr Kind
Selbſt hie bey diſen Reyen ſind
Vnd ſchleichen dieſen liebſchmertz ein.

König Petrus.

Ich litt folgt vns all nach herein.

Man bloſt auff, der König gehet mit ſeinen Räthen vor, an, vnd ſo der König zum abgang kompt, hört man deß bloſens auff, vnd heben die andern Muſicanten an, vnd gehn wider in der ordnung ab, wie zuvorn.

Venus vnd Cupido bleiben herauß, gehn herfür, Venus S.

Cupido, du hast Ehr engelegt,
Wol du dem Tomber hast bewegt
Mit deinem Pfeil, durch einen schuß
Daß er Phäniciam lieben muß,
So will ich jhn nun darzu treiben
Das er nirgent soll können bleiben,
Vnd jhr soll zu vnehr begern,
Doch sol sie jhm nicht zu theil werden,
Wiß er sie Ehelich nemen thu,
Vnd soll gar kaum kommen darzu,
Das er dasselbig kan erleben
Daß man sie jhm thu Ehelich geben,
Auff das er merck vnd lern dabey
Das ich Jupiters Tochter sey
Vnd vermog mich an jhm zu rechen.

Cupido.

Frau Mutter, jhr thet mir versprechen
Das jhr mich gar schön kleiden wolt.

Venus.

Dasselb dir gehalten werden solt
Vnd ein schens kleid werden gemacht,
Weil er in meinen gewalt ist bracht,
Der mich zuvor so hat veracht.

Abgana ihr aller.

Actus Primus.

Kompt Gerando allein.

Ich habs vor gesagt, vnd sag es noch,
Tomber tregt vns den zaum zu hoch,
Vnd vbernimet sich der gnad
Die er bey vnserm Konig hat,

Da jhm doch beſſer vnd nützer wer
Er bekom ſolch gnad nimmermehr,
Kond er deß Königs zorn entweichen;
Hofleut thu ich den Vögeln vergleichen,
Denſelben die Vogler vil mehr fangen
Mit jhrem locken vnd geſangen
Als die Paurn mit jhrer grobheit;
Groſer Herrn gunſt iſt alle zeit
Nützlich, ſchedlich, vnd zu beſorgen
Es ſey gefahr dahinder verborgen,
Vnd wer groſer Herrn gnad erlaufft
Jhm ſelbſt gefahr, mit gefahr erkaufft,
Dann ſich dergleichen gnad ergötzen
Muß man Ehr, vnd Gut, in ſchantz ſetzen,
Wie es Tymber noch ſol erfahrn:
Was gelts, ich bring jhn ſelbſt ins garn
Das ich an jhm gerochen wer?
Potz, dort geht Anna Maria her,
Welcher mein Jahn will hoffiern,
Ich muß ſie ein wenig mit jhm verirn.

Anna Maria geht ein, Gerondo geht zu jhr.

Edle Junafrau, wo wolt jhr hinauß?
Ich wolt gleich zu euch in ein hauß,
Ich hab etwas bey euch zu werben:
Es will einer vor liebe ſterben
Die er in Ehren zu euch tregt.

Anna Maria.

Ach wie hat mich der Herr erſchreckt,
Dieweil mir je nit iſt bewißt
Obs eur ſchimpff oder ernſt iſt,
Ich hab ſonſt kein der vmb mich würbt,
Vilweniger meinethalben ſtirbt;
Was wird der wol für einer ſein?

Gerando.

Fürwahr, er leit eurthalben pein
Vnd sagt ohn euch kan er nicht leben.

Anna Maria.

So thut mir jhn zu erkennen geben:
Soll ich ein nemen, ehe ich weiß
Von wann er ist, vnd wie er heiß?
Das wer meiner freundtschafft ein schandt.

Gerando.

Er ist mit euch gar wol bekandt
Vnd seins theils ist die sach schon gewiß.

Anna Maria.

So west ich gern wie er hieß,
Ich glaub fürwahr ihr spottet mein.

Gerando.

Nein zwar, wie soll das gespottet sein,
Weil jhm ligt leib vnd leben dran.

Anna Maria.

Wenn ich dann nicht erfahrn kan
Wie er heist, so niemb ich jhn nit,
Das habet hiemit zum abschiedt;
Ich mag nicht alle prügl auffklauben.

Gerando.

Jhr werd jhn seiner sin berauben,
Wenn jhr jhn gebt kein andern bescheid.

Anna Maria.

Er ist villeicht vorhin nicht gescheidt,
Weil er nicht saget, wie er heiß,
Ich spiel nicht gern der blindenmeüß;
Diß ist gar kein Heürat für mich,
Er mag auch wol versehen sich.

Sie gehet als wolt sie weggehen.

Gerando schreit.

Verziecht, ich wils euch zeigen an.

Sie gehet wider zurück er sagt.

Es iſt halt eben mein Knecht, der Jahn,
Der begert eur ſo hertzlich ſehr.

Anna Maria.

Ich dacht wol, das es ein Narr wer,
Vnd ich hetts euch nit thun zutrauen
Das jhr einer Edeln Junafrauen
Solt ein ſolchen Narren antragen,
Wenn ichs thet meinen freunden klagen
Sie würdens des kein gefallen han.

Gerando.

Ich habs in keinem ernſt than,
Euch auch zu keiner ſchand noch ſchmach,
Ich hort heimlich von jhm die tag
Das er nach euch gar ſenlich ethet,
Gar klegklich winſelt, ſeufftzt vnd lechzet,
Vnd gar hoch lobet ſein Perſon,
Vnd ſprach mich jhm zu langen an;
Das hab ich jetzt gleich außgericht
Vnd meinet, es kond ſchaden nicht,
Daß jhr jhm beſchied fur eur hauß,
Vnd gieſt ein ſchaff voll wolſers rauß,
Vnd thet jhm die lieb mit außleſchen,
Lieſt jhn wider zuhauß heim zeichen:
Das wer ein rechte ſalben fur jhn.

Anna Maria.

Derſelben Menſchen ich keines bin,
Mit ſolchen Leuten vil geſprech zu hon.

Gerando.

Ich wills von eurentwegen thon,
Vnd jhm ein ſolchen poſſen machen
Das jhr ſein lange zeit ſolt lachen,
Vnd es ſoll euch ohn ſchaden ſein.

Anna Maria.

Das laß ich mich anfechten klein.

Sie geht ab.

Geht Jahn ein.

Fürwahr, Herr, ich muß heut noch sterben,
Ihr seit zu langsam mit eurm werben,
Bey meiner lieben Anna Maria.

Gerando.

Mein Jahn, sie ward gleich jetzund da,
Da hab ich mit ihr schon geredt.

Jahn seufft, schlegt an sein hertz.

Ach, sagt mir, was sie sprechen thet,
Ach, bringt ein gute Bottschafft mir,
Das ich mein leben nicht verlier,
Dann mein hertz im leib zappeln thut
Wie ein lauß in eim filtzhut,
Drumb sagt mir, hat sie mich gewerth?

Gerando.

Hör Jahn, die Anna Maria begert
Dasu solst ihr geliebster sein,
Doch wer sie gern bey dir allein
Ferners mit dir zu reden drauß,
Drumb komb morgen nachts für ihr hauß,
Wenn die vhr hat achte geschlagen.

Jahn felt ihn in die Red.

Herr, thets die Anna Maria sagen
Vnd das ich zu ihr kommen sol?

Gerando.

Ja, sie hats gesagt, du horst ja wol,
Ich werd kein Eyd nicht schweren dir.

Jahn

lacht, vnd streicht den Bart, die strumpff, auch das gesess hinauff.

Ja, solt sie nit lieb haben zu mir?
Ich bin ja ein herrliche Person!
Oy Herr, was gib ich euch zu lohn
Weil ihr mir die gut Bottschafft bracht.

Das ich vmb acht vhr morgens nacht
Solt kommen für der Junafrau hauß.
Das ſie mit mir ſelbſt red darauß?
Jetzt iſt mein herß wider friſch
Vnd hüpfft im leib als wie ein Viſch,
Den man auß dem waſſer zeucht,
Jetzt iſt mir mein ſin wider leicht;
Wehr nur der tag vnd nacht hinumb!

Gerando.

Wie ich hab geſagt, vmb acht vhr kumb,
Da wirſtu kriegen guten beſcheid.

Jahn knabt, ziecht den hut ab.

Drauff ich von euch mit wiſſen ſcheid.

Jahn gehet ab.

Gerando.

Ja, mein Narr, ich wils ſchon verſüeſſen,
Daſtu deinen theil ſolſt kriegen,
Doch aber nicht, wie du wolſt han,
Du ſolſt dein lebtag dencken dran.

Abgang.

Kompt Tymbor.

Ach, wie iſt mir mein gemüth verkehrt!
Ich ward ein Graf gar hoch geehrt,
Als vor andern ein kecker Kriegsman,
Bracht im Turnir den Preiß davon,
Wie ich auch ſonſt bey meinen tagen
Den ruhm vnd preiß davon hab tragen,
Jetzt iſt mir all Mannhafft vergangen,
In Venus ſtricken lieg ich gefangen,
Dann mir auff Erd nichts mehr gefelt
Dann Phänicia die außerwehlt,
Die hat mit lieblichen gebert vnd prangen
Mein herß in lieb alſo eingfangen,
Das ich vor ihr hab gar kein ruh.

Ich ſchlaf oder wach, vnd was ich thu,
Das geſchicht alles jhr zu gedencken,
Mein hertz thut ſich gar an hencken,
Vnd werd ich jhrer Lieb nicht gnieſſen
So werd vor leid ich ſterben müſſen.

Er befindt ſich.

Ach was thu ich, ich armer thor?
Was ſuch ich, vnd was hab ich vor?
Die Jungfrau iſt Edel geborn,
Mit groſem fleiß erzogen worn,
Von jhren Eltern ehrlich vnd frum,
Ich ſorg das ich vergebens kumb,
Jhrenthalben ein leers ſtro triſch
Vnd vmb ſonſt vor dem hamen fiſch,
Ich glaub nicht, das ſie mir mög wern,
Anders als zu der Ehe in ehrn;
Sie iſt aber nicht gar reich,
Auch mir an dem ſtaad nit geleich,
Mein freundſchafft würden mich auf machen,
Gar ſchimpfflich halten vnd außlachen,
Das ich ein reicher Graf geborn
Mir hett ein Edele außerkorn,
Vnd zuvor keine Fürſtin wolt;
Das macht aber ich hets nicht holt,
Darzu jhr ſchön-geſtalt mich thut treiben.
Ich will jhr halt ein Brieflein ſchreiben,
Vnd darinnen vmb jhr Lieb werben,
Auff das ſie mich nur nit laß ſterben,
Sonder mich meiner bitt thu gewern,
Was ſie begert, ſchenck ich jhr gern.

Er geht ab, kombt bald wider.

Nein, ich hab mich anderſt beſunnen,
Vnd einen beſſern raht erſunnen,
Ich will jhr vergehn für das hauß

Ob ichs möcht ſehen gehn herauß,
So rede ich ſie ſelber an,
Wenn ichs aber nicht ſehen kan
Will ich heut gehn zu nacht Gaſſirn,
Mit Seidenſpil laſſen hofiirn,
Darnach ihr laſſen ein Liedlein ſingen,
Ihr drinn mein anliegen fürbringen,
Das will ich alſo treiben lang,
Biß ich ein gute antwort empfang.

Abgeng.

Gerando geht ein.

Dieweil die Sonn ſchir geht zu ruh
Ich mein verheiſen ein gnügen thu,
Vnd gehn in Anna Maria hauß
Vnd ſehn ſo lang zum Fenſter rauß
Biß daß mein Jahn herkombt gegangen,
Den will ich ihrenhalben empfangen,
Ein Hafen voll waſſers vber ihn gieſſen,
Das ihns ſoll vbers maul abflieſſen.

Gerando geht ab, Jahn geht ein mit ſeinem ſpießlein.

Furwar, ich hab gſorgt vnd gedacht
Es wurde heut nicht werden nacht,
Mein hertz hat groſe freud empfangen
Das nur dieſer tag iſt vergangen,
Denn jetzt thut meine ſach wol ſtehn,
Ich muß zur Anna Maria gehn,
Furwar ein hertzigs Mägdelein
Ich hoff ſie laß mich zu ihr nein,
So will ich ihr, —

Er pauſirt und reuſpert ſich, dann ſagt er weiter:

Freudlich zuſprechen
Sonſt wird mir doch mein hertz zerbrechen.

O ich muß eilen, zu Ihnen zu kommen, ſonſt iſt alles vergebens. Karl Wilmont iſt hier in Rom; ich glaube, er hat mich geſehn. — Ich komme ſo ſchnell als möglich.

Er geht gegen ihren hauß zu. Jahn schnalbt mit der zungen:

O herbeter schatz, hörstu mich
So laß mich nein, so tröst ich dich!

Gerando schreit in Anna Maria Personen:

Wer ist so spat vor dem hauß?

Jahn.

Fürwahr Juncker Jahn der ist herauß,
Vnd wolt gern zu euch hinein..

Gerando.

Ja wart, es soll als balten sein,
Mein Magt soll euch als balt auff thun.

Jahn.

Ja, Anna Maria, ich her euch schon,
Vnd wart biß ihr mich last hinein.

Er schnaltzt, springt vnd ist lustig, so gicst man oben ein Hafen vol wassers vber den kopff, Jahn sagt zornig:

Was all die Teuffel soll das sein?
Ein starcken leußhauß hab ich empffangen,
Mein Buln ist mir schon vergangen;
O Anna Maria, geustu mich
So Bul hinfort einander umb dich,
Der birn mag ich gar nicht fressen!
Was gelts, man wird andern auch so messen
Wie mir jetzo ist gschorn worn?
Nun sey das Buln forthin verschworn.

Jahn schuttelt sich, vnd gebt ab.

Kompt Tymbor mit seinen Seidenspiellen still, geht einmal zwey hin vnd wider, dann sagt er:

Es ist alles sambt in diesem hauß
Verspert vnd so still wie ein Mauß,

Darumb ſchlaget auff ihr Spilleut
Zuſehen was vns bring die zeit.

Sie ſchlagen auff, alsdann ſo es auß iſt, ſagt Tymbo:

Kein Menſchen ich ſehen noch hörn kan,
Singer, fang eins zu ſingen an.

Jetzt fengt einer nachfolgendes Lied an, Im Thon: Ach wehe der jemmerlichen pein, herz Lieb ob allem ſchmertzen.

1.

Ach Venus, du vil ſchönes bilt,
Wie haſtu mich gebunden, ja gebunden!
Deins blinden Kindes Pfeil vnmilt
Haben mich vberwunden, ja wunden;
Deß leidet mein hertz groſe pein,
Thu ich dir ſeins Lieb klagen, ja klagen,
Wirſtu dich nicht erbarmen mein
So muß ich noch verzagen, ja zagen.

2.

Nun biſtu ſo Edel geborn
In vil Tugent erzogen, ja zogen
Ich hoff mein bitt ſey nicht verlorn,
Du werdeſt noch bewogen, ja bewogen
Daſtu mich nicht verſchmachten laſt!
Mein hertz will mir zerbrechen, ja brechen,
Vnd hat ohn dich kein ruh noch raſt
Ach thu mir doch zuſprechen, ja ſprechen.

3.

Ach hett ich das gantz Meer vol gelt,
Wie Waſſer drinn thut flieſſen, ja flieſſen,
Ich dirs doch alles geben wolt
Kond ich nur dein genieſſen, ja genieſſen,
Ach ſchlag mir doch die bitt nicht ab
Du bringſt mich ſonſt vmbs leben, ja leben,
Dargegen alles das ich hab
Das will ich dir auch geben, ja geben.

4.

Hertz Lieb ich bitt so hoch ich kan
Thu mein bitt nit verschmehen, ja schmehen,
Dann mein hoffnung ich zu dir han
Wolst es doch lassen gschehen, ja geschehen,
Was ich von dir beger vnd bitt
Will ichs doch gern vergelten, vergelten,
Vnd darzu auch mein lebtag nit
Gegen keinem Menschen melten, ja melten.

5.

Auch so hoff ich du kenst mich wol,
Du ich mich schon nicht nennen, ja nennen,
Gester wir wahren freuden vol
Fieng mein hertz an zu brennen, ja brennen,
Das lest mir gantz vnd gar kein ruh
Biß ich dein Lieb erwürbe, ja würbe,
Ach hertzigs Lieb sprich mir doch zu
Ehe vnd wann ich verdirbe, ja verdirbe.

6.

Alde zu tausent guter nacht,
Merck was ich dir ließ singen, ja singen,
Ich zweiffel nicht, du habst gewacht,
Dein schön die thet mich zwingen, ja zwingen,
Das ich dir offenbart mein hertz,
Ich hab mich dir ergeben, ja geben,
Traurig zieh ich wieder heimwertz,
Gott laß dich lang gesundt leben, ja leben.

Die Musicanten schlagen wider auff vnd gehen alle ab.

Lienito der alt Edelman, geht mit Vera cundia seiner Gemahl ein.

Hertz liebe Haußfrau, was bedeut
Das Musicirn vnd singen heut
Das man vor vnserm hauß heut thet?

Darob ich gleich ein vnluſt hett;
Vnd ſolts gehn vnſer Tochter an
So weſt ich gern wers hett than,
Das ich weſt, wie es gemeinet wer:
Es gibt jetzund der Hofleüt mehr
Die den Jungfrauen nach Ehre ſtellen,
Als dern, die ſie ehelichen wöllen,
Vnſer Tochter iſt ein junges blut,
Im Adel reich, doch arm am Gut,
Auch iſt ſie ſchön vnd wol erzogen,
Doch kond ſie villeicht werden betrogen
Vnd an Ehrn werden verletzt,
Vnd wir in ſchand und ſchaden gſetzt:
Darumb ſo thu ſie fragen allein
Wer die nacht vögl geweſen fur,
Sie ſend geweſt vor vnſer Thür,
Vnd thu es wider ſagen mir.

Veracundia.

Herr lieber Gemahl, geht nur hinein,
Sie wird als bald da bey mir ſein,
So will ich mit ihr reden davon
Vnd es euch wider zeigen an.

Er geht ab.

Kompt Phönicia mit Philis jhrer Kammer Frau, geht gegen der Mutter, neigt ſich, beut jhr die Hand.

Frau Mutter, Gott geb euch ein guten tag.

Veracundia.

Hab danck, mein Tochter; mir doch ſag
Wer heut die nacht auff der Gaſſen
Hat ſo hoffirn vnd ſingen laſſen?
Haſtus auch ghört, vnd haſtu gwacht?

Phönicia neigt ſich.

Frau Mutter, ich hab der ſach nach dacht,

Es habs Timbor, der Graf than,
Der nechſt am Tanz mich lieb gewahn,
Das merckt ich an ſein augen blicken
Vnd das er mir die hand thet drücken,
Auch das er ſo offt Tantzt mit mir.

Veracundia.

Ach du liebs Kindt, ſetz dirs nit für
Das der Graf dein begeer zu Ehrn.
Laß dich auch der ding keins hörn,
Er iſt aus Königs Hof der greſt,
Am Gut der Reichſt, im Kampff der beſt,
Im Rahtſchlagen liſtig vnd geſchwind,
Er find noch wol eines Fürſten Kindt
Die jhm zu bringet Leüt vnd Landt,
Vnſer armuht iſt jhm bekandt,
Er geht dir zu vnehren nach,
Das er dich hindergehe vnd ſach,
Darumb vertrau jhm bey leib nicht;
Schreibt er dir, oder dich anſpricht,
So thu jhn an dein Eltern weiſen,
Sag was dich wern dieſelben heiſen
Denſelben wolſtu gehorſam ſein,
Begert er dann zu Ehrn dein
So darffſtu gar kein zweiffel tragen
Da wir jhn ſein Beger abſchlagen,
Spricht er vns aber nicht ſelbſt an
So magſtu ſein wol muſig ſtahn,
Daſtu nicht komſt in ſchand vnd ſpot,

Phönicia.

Hertz liebe Mutter, behüt mich Gott
Das ich ſolt handeln ohn eur wiſſen,
Hab ich mich doch mein tag gefliſſen
Euch vnd dem liebſten Herr Vatter mein
In all dingen ghorſam zu ſein,

Von euch bin ich mit schmerts geborn,
Vom Herr Vatter ernehret worn
Vnd auffersogen mit groser Müh,
Wider euch thu ich nimmer nie,
Wenn mich derhalb der Graf red an
So will ich ihn abweisen schan,
Jedoch mit höchster bescheidenheit.

Veracundia.

Wirstu die Regel halten alzeit
So wirst nach dem virdten gebot
Langs leben vnd glück haben von Gott,
Der wird dir auch nach deinen Ehrn
Noch wol ein gute Heurat bschern,
Wenn es sein will vnd gfallen ist,
Dann du noch jung von Jarn bist.

Sie geben mit einander ab.

Tymbor geht ein, geht traurig hin vnd wider, schuttelt den kopf, schlegt an sein brust.

Ach jammer not, was will doch wern?
Das gelt will ich dran wenden gern,
Wie ich die gesterig nacht hab thon;
Aber was bringe ich davon?
Es hett sich in dem gantzen hauß
Nicht sehen noch hören lassen ein mauß,
Geschweigen die herts aller liebste mein
Sich mehrt je lenger je mehr mein pein,
Daß ich ohn sie nicht bleiben kan:
Ich welt sie gern reden an,
Wenn ich nur könd kommen zu ihr,
Ich will bey ihrem hauß gehn für,
Villeicht es sich begibt vnd schickt
Das sie durch mich nur werd erplickt,

Oder das ich zwischen vns beden
Nur ein wort oder zwey kond reden.

Er geht lang hin vnd wider, vnd schlegt an sein Brust.

Ach hertz lieb, wiltu mich erquicken,
Thu nur ein wenig zum Fenster außplicken,
Vnd sprich mir ein wenig freundlich zu.

Er geht ferner vmb.

Ach, wie steck ich so vol vnruh!
Jetzt denck ich diß, bald anders das,
Sehe ich die Lieb so wer mir baß.

Er geht hin vnd wider, Phänicia geht mit Philis jhrer Kammer Frauen ein.

Mein Frau Mutter hat mir befohlen
Jhr Portten auß dem Kram zu holen,
Das will mir eillend richten auß,
Vnd bald wider kommen zu hauß.

Tymbor sicht auff, vnd ersicht sie, geht zu jhr, neigt sich.

Phänicia, meins hertzens Lieb,
Euch ich mich gar zu eigen gib,
Jhr seit der einig trost meines Lebens,
Ich hoff mein bitt sey nicht vergebens,
Jhr werd mich eur Lieb lassen geniessen.

Phänicia neigt sich gar tieff.

Eur Gnad will sich nicht lassen verdriessen
Das ich euch solche antwort gieb,
Ich weiß noch nicht von Mannes lieb,
Dieweil ich noch jung bin von Jarn,
Hab nichts gelernet noch erfahrn,
Sonder ich muß gehorsam sein
Dem Vatter vnd der Mutter mein,
Von denen ich hab leib vnd leben,
Jn der gehorsam bin ich ergeben
An die ich eur Gnad thu weisen,

Denn ich thu als was sie mich heisen,
Was sie mir aber verbieten vnd wehrn
Davon thu ich mich lenken vnd kehrn,
Die werden eur Gnad bescheid geben.

Tymbor beut jhr die hand, er will sie trucken, so scheubt sie jhn von sich, er sagt:

Die red bringen mich vmb das leben,
Dann sie greiffen gar weit vmb sich.

Phänicia.

Eur Gnad wird nicht verdencken mich
So wird sie auch nicht scheuhen tragen,
Hat sie mir etwas Ehrlichs zu sagen
Das sie es mein Eltern anmelt.

Tymbor.

Zart schöne Jungfrau, helff kein gelt,
Kein gutes wort, kein schenck, noch gab?
Ich will euch geben was ich hab,
Wenn ich nur Lieb erlangen kan.

Phänicia.

Eur Gnad hat mich verstanden schon,
Meine Eltern sein mein gelt vnd gab,
Die ich nach Gott am liebsten hab,
Was die mich heißen, das will ich than,
Ein anders vnd mehrers ich nicht kan.
Ich muß gehn, Gott gesegn eur Gnad.

Phänicia

geht mit ihrer Kammer Jungfrauen eilend ab, Tymbor schreit ihr nach:

Hat dann mein bitten gar kein stadt?
Ich bitt durch Gott hort noch ein wort!

Sie geht eilend weg.

Tymbor.

Ja wol, sie geht jhrs wegs stracks fort,

Vnd ist mir mein bitt gar abgeschlagen,
Ihrem Vatter werd ich davon nichts sagen
Was ich fürhabens bin mit ihr,
Er solt wol antwort geben mir
Das es die halbe Statt erfuhr.

Actus Secundus.

Jahn geht ein, sihet sich lang vnder den Leuten vmb, darnach sagt er:

Ich weiß wol, was ihr also lacht,
Das man mich also naß hat gemacht,
Vnd ich durch den Korb gefallen bin;
War ist es, doch giengs als wol hin.

Er greint.

Wenn nur mein Mutter noch leben thet,
Oder sie der Teuffel lengst weck hett,
So hett ich lengst ihr Gut bekommen,
Vnd mich die Anna Maria genommen,
Der ich also ein gast muß sein.

Er zeucht ein sack mit gelts her auß.

Secht da, das gelt ist alles mein.

Malchus der betriger sicht zum außgang hinein, patscht mit den henden, Jahn S.

Das hab ich von meiner Mutter ererbt,
Die mir mein Freyerey verderbt,
Hett ich gelt ghabt, so wers angangen.

Malchus sagt zu den zusehern durch den außgang:

Ich will dir dein gelt bald abfangen,
Ich wolt es wer sein noch so vil,
Gar bald ich ihn drumb bescheissen will.

Er zeucht den kopff wider zuruck, Jahn stickt das gelt wider in die Taschen, prangt auff vnd nider.

Das gelt ist gar ein gute war,

Jetzt bin ich stölzer, dann vor eim Jahr,
Darumb ists wahr, das gelt vnd Gut
Gibt den Leuten ein frischen muht,
Armuth bringt vil Melancoley.

Er gehet hin vnd wider gar hochfertig, streicht denn part, streicht auch die strümpff hinauff, indeß kompt Malchus, hat ein leitach vmbgebutet, vnd ein Feur brennt ihm auff dem kopff, Jahn macht das Creutz fur sich, hebt an zu lauffen.

Ey Herr behut! was kompt da herbey?
Hie ist meines bleibens nit.

Malchus schreit.

Sohn Jahn, steh still das ist mein bitt.

Jahn.

Was wiltu? soll ich dein Sohn sein?
Pack dich nur in die Höll hinein!

Er macht ein Creutz.

Du bist der Teuffel oder ein gespenst!

Malchus.

Sohn Jahn, wenn du mich gleich nicht kenst
Bin ich doch deiner Mutter geist.

Jahn.

Geist, so sag mir wie du dann heist,
Ob ich möcht wissen wer du bist.

Malchus.

Anima mein Namen ist.

Jahn.

Hat doch mein Mutter Vrsel geheisen.

Er zucht sein stangen.

Ich darff dich vber den kopff halt schmeissen,
Du Teuffel, wolst mich gern bethörn.

Jahn macht gar vil Creutz für sich.

Malchus S.

Mein Sohn Jahn, thu mich recht hörn,
Wist, ich bin deiner Mutter geist.

32.

Karl Wilmont an Mortimer.

Neapel.

Es iſt geſchehn: wir ſind beyde zur Ruhe, er und ich. Von Lovell iſt die Rede. Ich fand ihn in Rom; er erſchrak, als er mich erblickte, und ſuchte ſich ſeit der Zeit vor mir zu verbergen. — Ich gab immer Acht auf ihn, und traf ihn am folgenden Morgen ganz früh auf der Straße. Er konnte mir nun nicht entrinnen; er mußte mir folgen.

Ich hatte zwey Piſtolen bey mir; er war ganz ſtill und in ſich verſchloſſen. Wir gingen durch die Porta Capena und von da durch die Ruinen. Er ſchien faſt ganz außer ſich zu ſeyn, denn er ſprach für ſich mehr verwirrte Reden aus. Wir kamen vor einem kleinen Hauſe vorbey, er ſtand lange ſtill und ſah in das Fenſter hinein, bis ich ungeduldig wurde und ihn weiter trieb. Er ſah auf, brach aus

Jahn.

Warumb das du nicht Vrsel heist?

Jahn zuckt den fueß.

Ich trau dir nit, geh nur nit her.

Malchus.

Bei meiner treu ich dir hie schwer
Das ich bin deiner Mutter Seel,
Vnd muß erleiden grose quel
Im Fegfeue, darumb ist mein bitt
Du wolst doch vnterlassen nit
Vnd meiner nicht so gar vergessen
Mit Jartägen, Vigilen vnd Seelmessen,
Dann sonst ich vor dem Jüngsten tag
Daraus nimmermehr kommen mag,
Vnd ist die pein so groß vnd schwer
Als wenn ich gar in der Hell wer,
Darauß hilff mir, herzlieber Sohn.

Jahn greint.

Ach liebe Mutter, was hastu thon
Dastu bist kommen ins Fegfeür?

Malchus.

Ich hab mein wahr verkaufft zu teür,
Vnd zu wenig geben vmb Gotts willen.

Jahn.

Ey Mutter, ich will dein pein dir stillen,
Vnd will dir stifften ein Jartag.

Malchus geht zu dem Jahn, fellt jhn vmb den halß vnd sagt gar greinerlich.

Darfür ich dir grosen danck sag,
Du bist mein einiger trost allein.

Jahn greint auch, fellt jhr vmb den hals.

Ach, du herz liebe Mutter mein,
Thut es so vbel vmb dich stehn?

Malchus.

O freylich, du hertzen lieber Sohn,
Du bist mein trost mein hilff vnd heil,
Verricht die meß von deim Erbtheil
Welchen ich dir verlassen hab.

Er greifft ihn allewegt in die Taschen, erwischt das gelt, lauffe mit ab.

Ich hab das Ge't vnd scheid mit ab.

Jahn sicht sich vmb, greifft in sein Taschen.

Sie! der Prager hat mich beredt,
Vnd das ich es frey glauben thet
Das er meiner Mutter geist wer,
Davon wird mir mein Taschen lehr,
Ich muß ihn eillend lassen fangen
Vnd darnach an den galgen hangen.

Er laufft eillend ab, der Prager laufft wider ein, hat aber die leilach von sich geworffen, tregt des Jahnen gelt in henden, Jahn schreit inwendig.

Halt auff! halt auff! der Dieb hat gestollen!

Malchus.

In die welt wir beid laussen sollen;
Drumb weichet vnd verkürtzt mich nit!

Jahn laufft jhm nach, er laufft wider ab, Jahn schreit.

Ey halt auff, halt auff! das ist mein bitt.

Sie bleiben beede aussen.

Kompt Tymbor der Graf.

All mein begern ist mir abgeschlagen,
Drob muß ich verschmachten vnd verzagen,
Also werd ich in Lieb vmbtriben;
Ich hab jhr halt ein Brieff geschriben
Vnd geschickt bey jhrer Kammer Frauen,
Vnd hab die hoffnung vnd vertrauen
Sie wer mir was guts richten auß,
Bringt sie mir gut Bottschafft zu hauß

So wil ich sie von neuen kleiden,
Ich hoff sie werd mich zu ihr bescheiden.

Er gehet ab.

Phänicia gehet allein ein, kregt ein Brief, liest ihn, dann rufft sie:

Philis! Philis! halt komb herfür!

Philis die Kammer Frau gehet ein.

Edles Jungfräulein, was wellet ihr?

Phänicia.

Ihr habt mir einen Brieff gebracht
Der mich zwar schir hat zornig gmacht,
Der Graf ist gar von hohen stammen,
Hat bey dem König ein grosen namen
Auch ist er Reich an Leut vnd Landt,
Mich zu nemen wer ihm ein schandt,
Weil ich ihm bin am Stand vngleich,
Darumb so will ich bitten euch
Ihr wolt ihm meinethalben sagen,
Ich hab von mein Kindlichen tagen
Gehabt zwo guter Meisterin,
Von den ich vnter wiesen bin,
Die erste ist Gottsfürchtigkeit,
Die ander aber ist keüschheit,
Die erst Meisterin gibt nicht zu
Das ich was hinder meim Vatter thu,
Die ander Meisterin die keuschheit
Auch nicht gedultet oder leid
Das ich allein red mit ihr Gnad,
Wenn er mich aber Ehrlich lieb hat
So sprech er meinen Vatter an,
Was mich der heist das will ich than,
Das ist mein antwort, daben sols bleiben,
Vnd heist mir nur nit weiter schreiben
Oder ich wils meim Vatter sagen.

Philis.

Eilets Jungfräulein, darff ich fragen,
Ob es nicht thet, das ihr ihm schriebt?
Dieweil er euch so herzlich liebt
Möcht er sich drauß ein wenig erquicken.

Phänicia.

Jungfrauen sollen kein Brief außschicken,
Mein Vatter hat mich das nicht gelehrt,
Ich hoff, wenn er die antwort hört,
So wird er darauß merken wol
Was er thun, oder lassen sol.

Phanicia geht ab.

Philis bleibt stehn.

Mit der antwort die ich empfangen
Werd ich ein schlechts Trinckgelt erlangen,
Dann sie ist hart wider den Grafen,
Mit seim Bulen wird er nichts schaffen,
Sonder wird das gar abstehn müssen,
Das wird ihn gar übel verdriessen,
Doch richt ich meinen befelch auß;
Schau dort geht der Graf gleich herauß.

Lymbor der Graf geht ein, sicht die Kammer Frauen, gibt ihr stracks die Hand.

Ach wie ist mir die weil so lang,
Biß ich gute antwort empfang,
Von der herz allerliebsten mein!

Philis.

Gnediger Herr, ich erab mich drein
Das ich kein Trinckgelt überkum.

Lymbor.

Ach liebe Jungfrau, sagt, warumb?
Meint ihr dann ich sag eim was zu
Und ihm dasselb nicht halten thu?

Da nembt von mir die zwey par Cronen,
Seit nur fleissig ich will euch lohnen,
Ihr solt damit zu[illegible]den sein.

Phillis.

Gnediger Herr, die Jungfrau mein
Die ist aber mit mir nit zufriden.

Tymbor.

Was saat sie dann? ich thu euch bitten
Halt mich nicht lang auff, oder ich stirb.

Phillis.

Ach Gott, je lenger ich Bul vnd würb
Je weniger ich erlangen kan.

Tymbor.

Ach! soll ich mir selbst den todt thun?
Ich kan nicht warten; ich bitt, sagts doch.

Phillis.

Ich hab mein Jungfrau betten gar hoch,
Sie soll eur Gnaden bitt gewehrn.

Sie schweigt, schüttelt den kopff.

Tymbor.

Ach sagts! wie möcht jhr mich beschwern,
Der ich vor steck voller vnmuths.

Phillis.

Gnediger Herr, es ist nichts guts,
Darumb ichs euch nicht gern sag.

Tymbor.

Oy sagts, das ich der sach denck nach
Ob ich villeicht kond finden rath.

Phillis.

Mein Jungfrau embeut eur Gnad
In gebür ein freundlichen gruß, —
Nun weil ichs dann je sagen muß
So welt mir nichts vor vbel han —

Tymbor.

Ach Gott von Himel, was sol ich thun?
Sagts rauß, es sey gleich was es wöll.

Phillis.

Eur Gnad, ich euch anzeigen söll
Mein Jungfrau sey also begabt,
Das sie hab zwo lohr Meisterin gehabt,
Den hab sie fleissig gefolgt vnd gehorcht,
Die ein die heist die Gottesforcht,
Die ander heist zucht und keuschheit,
Die Gottes forcht mit nichten leid
Das sie an ihres Vatters rah:
Etwas rede mit eur Gnad,
Die keuschheit aber weist sie an
Aller Mansbilder mussig gahn,
Als die ihr zu Ehrn begeren;
Dieselben wol anders werben wern
Bey ihren Eltern vnd Freundschafft;
Dad hat mit worten mich gestrafft
Das ich solch Brieff von euch hab gnommen,
Sagt, ich soll nicht mehr widerkommen,
Oder sie wolts ihren Eltern sagen.

Tymbor.

Den herben leid muß ich verzagen;
Ach wie hat das gemant mein herz!

Er greifft in vnsen, ziecht ein Brieff oder Lied herauß

Drumb hab ich jammer und schmerz
Alda in dieses gefang gebracht,
Bringt eur Jungfrauen zu guter nacht,
So will ich mein junges leben
In dieser liebes brunst aufgeben,
Dieweil nicht anders gesein kan,
Doch bitt ich, ihr wolt das beste thun,
Mich helffen bey dem leben erhalten.

Philis.

Gnediger Herr, Gott wöll eur walten.
Ich leht mich lang bey euch verweiln
Ich muß wider zu hauß heim eiln,
Daß es mein Jungfrau nicht erfahr,
Doch sag ich euch jetzt zu fürwahr
Was an mir liegt, das will ich thun,
Und eur Gnad wider zeigen an.

Sie gehet eylend ab.

Tymbor.

Ich bitt thut nicht vergessen mein!

Er sagt ferners.

Ach solt das junge Jungfräulein
Haben ein solchen hohen verstandt,
Mich machen mit vernufft zu schandt,
Das sie mich zu ihren Eltern weist?
Mein thorheit mich selber verdreust,
Dann mir bey allen meinen Jahren
Kein solcher schimpff ist widerfahren,
Das macht die blindt vnd töricht lieb,
Die hat so grosen harten trieb,
Das ich mich selbst nicht hab bedacht,
Auß mir ein Löffler vnd Buler gmacht,
Der ich bin eines Königs Rath,
Hochgehalten bey ihr Mayestat,
Und mach mich jetzo selbst zu schand.
Der Jungfrau Vatter ist wol bekandt,
Ein frommer ehrlicher Edelman,
Der nie hat wider Ehr gethan,
Ob er schon nicht ist so gar Reich,
Auch an dem Standt mir ist nicht gleich,
Ist es doch offt zu schulden kommen
Das ein Graf hat ein Edle genommen,
Weil ich dann hab vil Leut vnd Landt,

Ein groſe Paarſchafft vnderhandt,
Kond ſie ein Gräfin weru durch mich,
Auch ſo kan ſie Reich machen ich,
Darumb ſo will ich mich nicht ſchemen
Diſe Jungfraw Ehelich zu nemen,
Dann jhre Tugent die ſie hat
Mein Grafen vermögen weit für gaht,
Weil man ſie nicht bezahlt mit gelt,
Sie mir auch liebt für die gantz Welt,
Ich muß doch ſonſt vor liebs brunſt ſterben.
Ich will mir vmb ſie laſſen werben
Lionitem dem frommen alten,
Ich hoff er ſoll mir ſie erhalten.
Schau da, weil ich noch von jhm red
Er zu gutem gluck gleich hergeht.

Lionatus der alt Ritter geht ein.

Gnediger Herr, was macht eur Gnad
Allein auff der Gaſſen ſo ſpat?
Haben eur Gnaden kein gut zech geſellen?

Tymbor.

Ich hab gleich zu euch gehn wollen
Vnd hab euch wollen ſprechen an,
Jhr ſolt mir etwas zugefallen thun,
Wenn jhr mir das nicht wolt abſchlagen.

Lionatus.

Ich Gnediger Herr, thuts nur halt ſagen.
Was ich eur Gnad zu lieb thun kan
Da wag ich leib vnd leben dran,
Vnd alles mit guten geneigten willen.

Tymbor.

So bitt ich halt die ſach in ſtillen,
Die brennet lieb hat mich gefangen,
Jhr ſolt mir ein Heurat erlangen
Bey Lionito, den jhr wol kend,

Ein Tochter Phänicia geneud,
Die hat mein jungs hertz mir gebunden
Vnd mich in der lieb vberwunden,
Das ich jhr muß zu Ehe begern,
Drumb bitt ich, wolt euch nicht beschwern,
Vnd wolt mir ein guter Werber sein.

Lionatus.

Ist dieses das begern allein,
Das ich eur Gnad verrichten sol,
So thu ich gern vnd kans gar wol:
Lionitus ist mir wol bekandt
Von Ehrn Gottsforcht vnd verstandt,
Der seine Kinder in jhrer jugent
Zeucht in Gottesforcht vnd Tugent
Darumb er in der gantzen Statt
Ein guten Ehrlichen namen hat,
Das sich eur Gnad gar nicht darff schemen
Sein Tochter Phäniciam zunemen.
Sie ist ein solches gezogens Kind
Als man in Messina nicht sind,
Will denoch niemand mit andasten.

Tymbor.

So richts balt auß, ich kan nicht rasten,
Vnd bringt ein gute Bottschafft mir.
Ach wie wirds mir gehn, biß das jhr
Mir sagt, was jhr habt außgericht!

Lionatus.

Schweigt still es wird vns fehlen nicht.

Sie gehn beide ab.

Kompt Phänicia mit Philis jhrer Kamm
Frauen, tregt das gesang, so jhr T
bor geschickt.

Phänicia.

Philis, wer hat das Lied gedicht?

Philis.

Jungfrau, der Graf hats zugericht.
Er sagt er hab darein gebracht
Die schmertzen, die ihr ihm habt gemacht,
Vnd bitt ihr sollts ihn lassen geniessen.
Eur hertz vor ihm nicht gar zu schliessen,
Vnd meint das Lied soll auch bewegen.

Phänicia.

So muß ich auch bekennen dargegen
Das ich mein tag kein schöners Lied
Hab gelesen oder gesehen nit,
Jedoch ich es nicht singen kan,
Ich bitt euch lernet mich den thon,
So will ichs lernen von seinet wegen.

Philis.

Ja, daran ist nit vil gelegen.

Jetzt hebt die Kammer Jungfrau das Lied an zu singen. Im Thon: Wie man das Lied vom Reinthaler singt.

Ach Lieb, wie ist dein name süeß,
Wie sanfft dustu einschleichen
Wenn einer meint du seist gewieß,
Thustu gar von ihm weichen:
Das macht groß pein,
Die dir allein
Nach henken vnd vertrauen,
Ich hab auch gewieß
Erfahren dieß,
Mit einer schön Jungfrauen,

2.

Auff die ich hab mein hertz gesetzt,
Vermeint ihr Lieb zugnieſſen,
Die hat mir gar abſaat zuletzt,
Mein gunſt gſtoſſen mit fueſſen;

einem kleinen nebenliegenden Garten eine Malve ab, und rief mit Verwundrung aus: die Malven blühen schon wieder! — Dann heftete er die Blume auf seine Bruſt und ſagte, daß ich nun ſein Herz nicht verfehlen könne. —

Wir waren jetzt von der Landſtraße entfernt genug. Wir maßen unſre Plätze; er nahm eine Piſtole. Nachdem er ſich noch einigemal umgeſehn hatte, drückte er los und verfehlte mich: ich ſchoß, und die Blume und ſeine Bruſt waren zerſchmettert. Er war ſchon todt, als ich hinzukam. — Ich eilte nach Neapel.

Und jetzt bin ich mit mir unzufrieden. Es iſt mir unbegreiflich, wie das rohe Gefühl der Rache mich ſo bezaubern konnte, daß er mich nicht rührte. Konnt' ich ihm nicht dies ärmliche Leben laſſen, da er außer dieſem vielleicht ſo nicht viel beſeſſen hat? — Was iſt mir und Emilien nun damit geholfen, daß er die Luft nicht mehr einathmet? — Jetzt iſt es mir undenklich, wie ich ſo handeln konnte. — Ach, welch ein armſeeliges Geſchöpf iſt der Menſch! Was iſt all ſein Thun und Denken?

Adieu! — Ich fahre von hier nach Ame-

Ach lieber Gott,
Groß iſt der ſpot,
Wer ohne danck thut lieben,
Dann er damit
Kriegt beſſers nit
Als ſich hoch zu betrieben.

3.

Alſo iſt es auch gangen mir,
Da ich recht liebt von hertzen,
Deß wuchs mein jammer für vnd für
In ſeufftzen vnd vil ſchmertzen,
Dann ich die nacht
Vergebens wacht,
Beim tag hett vil gedancken,
Sucht ich ſchon raht
Fand ich kein gnad,
Hett ſtehts in mir zu zancken.

4.

Ich kam auch immer tieffer drein,
Vnd kund gar kein ruh finden,
Das verſchmacht mir das hertze mein
Meine krefft theten verſchwinden,
Vnd mein verſtand
Mir auch verſchwand,
Gieng daher wie der ſchatten,
Lieb groſe pein,
Ach liebſte mein,
Nimb mich doch an zu gnaden.

5.

Vnd wenn du mir mein bitt abſchlegſt,
Thuſt mir mein leben nemen,
Alsdann du böſe nachred tregſt,
Der du dich noch wirſt ſchemen.
Man ſagt von dir

Du seist an mir
Schuldig, das ich bin gestorben,
Ach hat jedoch
Ein gringerer noch
Sein feines Lieb erworben.

6.

Drumb hertz Lieb, so erhör mein klag,
Laß mich dein lieb erwerben,
Wenn ich dich nicht bekommen mag
So muß ich schmertzlich sterben,
Das hab ich dir
Jetzt tragen für,
Bitt nimb es doch zu ehren,
Wenn das nicht gschicht
Hilfft niemand nicht,
Ich hab mein leben verlohren.

Phänicia.

Ah, was setzt jhm der Graf nur für
Das er also nachstellet mir,
Zu fellen an Jungfräuling Ehrn,
Der es billig soll andern wehrn!
Drumb wird er mit all seiner bitt
Mich darzu bringen nimmer nit,
Jungfrauschafft vnd ein weisses kleid
Lassen sich zusam gleichen beid,
Wenn der eines bekombt ein flecken
Bleibt er Ewig darinnen stecken,
Vnd kan man jhn nicht mehr vertreiben,
Drumb laß er nur sein stehen bleiben,
Will er nicht Ehelich vmb mich werben,
So mag er deßhalb gar wol sterben.

Kompt Lionitas der alt Edelman vnd Verecundia sein Weib.

Lionſtas.

Kammer Frau, trett ein wenig ab,
Alhie ich was zu reden hab.

Phitis neigt ſich vnd gehet ab.

Lionitas.

Tochter, ich hab dich was zu fragen;
Drumb wolleſt mir die warheit ſagen
Was dein gemüth vnd will wird ſein:
Graf Tymbor begert Ehelich dein,
Hat Lionitem gſchickt zu mir her,
Dieweil es dann nicht billig wer
Dich vngehört jhm zu zuſagen,
So hab ich dich vor wollen fragen,
Ich meint die Heürat wer für dich.

Phänicia neigt ſich.

Ach, Herr Vatter, was fragt jhr mich?
Bin ich doch eür mit leib vnd leben,
Euch zufolgen auch vnderaeben,
Find ihr die Heürat gut fur mich
So will gar gern folgen ich,
Dann der Graf iſt von hohen ſtand,
Die Heürat helff vns alle ſand,
Doch haben eur Lieb ein bedencken,
Dürffen ſie ſich gar nicht bekrencken
Vnd jhm die Heürat ſchlagen ab,
Weil ich noch vil zu lernen hab,
Vnd noch gar jung von Jaren bin,
Jhr bhalt mich, oder gebt mich hin,
So will ich euch gehorſam ſein.

Lionitas.

Es iſt recht, liebs Tochter mein,
Solt wir die gelegenheit abſchlagen
Wer weiß ob du bey deinen tagen
Villeicht mehr dergleichen bekembſt,
Drumb rath ich dir, das du jhn nemeſt,

Ob du ihn anderſt lieben thuſt,
Ich ſag nit daſtu es thun muſt,
Sonder wenns ſein kond, wer es gut.

Phänicia.

Herr Vatter, all mein ſin vnd muth
Iſt nur gericht nach eurn willen,
Wa ihr mich heiſt wil ich erfüllen,
Vnd ich weiß wenn ich folgen thu
Das mir Gott gibt vil glücks darzu,
Darumb darff es nicht fragens vil.

Lionitas

Drauff ich dich ihm zuſagen will,
Komb rein, ſein Werber iſt noch drin.
Dich zu verſprechen ich willens bin
Vnd hoff es gſcheh vns alle zu gwinn.

Abgang.

Actus Tertius.

Komſt Jahn, hat ein Peütſchen auff den hindern, kratzt ſich hinder den ohren, ſtellt ſich weinerlich.

Der Prager iſt mit dem gelt hin,
Des hab ich warlich klein gewien,
Aber ich weiß wo er ſich helt,
Da hab ich ihn ſchon auffgeſtelt,
Das ich mein gelt werd wider krigen,
Vnd ſoll der ſchalck den lecker betriegen.

Er acht wider ab.

Malchus geht ein, tregt das geſtollen gelt.

Alhie hab ich das gelt noch alß,
Ohn das ich jagt hab durch den halß,
Dargegen hab ich gewunnen vil
Wo ich hinkomb mit falſchen ſpil

Von Kauffmann Dienern vnd wanderknaben,
Nun sagt man, Jahn sol noch mehr haben.
Das möcht ich jhm auch wol abschwatzen.
Ich bin eine der falschen Katzen,
Die beides lecken vnd kratzen kan,
O treff ich den Kerl wider an
Sein gelt das wer fürwahr schon mein;
Schau, fürwahr, er kompt gleich herein!

Jahn sicht durch den eingang herauß, da er Malchum sicht, steckt er den kopff wider nein, nimbt ein Prütschen, steckts hinden auff dem rucken in die gorttel, helt mit den henden die Taschen zu, Malchus schreit:

Jahn, komb rein! Jahn, bist nicht mein Sohn?

Jahn gehet herauß.

Sich, Prager, was sol ich bey dir thon?
Vor warstu meiner Mutter geist,
Jetzt weiß ich das du Malchus heist,
Ein schelm der mir gelt hat gnommen,
Weil du aber bist widerkommen
So sag mir weils den halß dir gilt,
Ob du mir wider geben wilt
Mein gelt, dastu mir stehlen thest?

Malchus.

O, wenn du sonst kein gelt mehr hest
Dann ich solt wider geben dir
Kanstu kein dreyer wechseln mir,
Ich hab dirs nit, sonder mir gestolen.

Jahn zeigt die Prutschen.

Ja, schelm wer hat dir das befohlen?
Weist nicht, wer stilt, den sol man hencken;
Was gelts ich will dirs eindrencken?

Er Peutscht jhn, Malchus fellt zufuß, hebt die hend auff.

Ehrnvester Jahn, schenck mir das leben.

Jahn.

Wenn du mir mein gelt haſt wider geben.

Er ſchlegt als dapffer drauff.

Malchus.

Ey, Juncker Jahn, thut doch auffhörn!
Wolt jhr mich des geltshalb ermorn?
Jhr ſolt eur gelt als wider han.

Jahn.

Ja, bin ich jetzo Juncker Jahn?
Gelt, vor da ſolt ich dein Sohn ſein?
Es koſtet dir das leben dein
Wenn du mein gelt nicht balt rauß gibſt.

Malchus würfft jhn das Gelt für.

Weil du mich je ſo hart betrübſt
So nimb dein gelt, zieh deins wegs hin!
Ich danck Gott das ich dein loß bin.

Jahn hebt das gelt auff, Malchus geht ab, kratzt ſich im kopff, vnd S.

Dich zu betrigen thet ich hoffen,
So hat der ſchalck den Lecker troffen:
Behalt dir dein gelt! hab dir den teüffel!

Jahn.

Hab dir die ſtreich! fahr hin zum Teüffel!
Vor warſtu meiner Mutter Seel,
Fahr hin zum Teuffel in die Höll!

Er geht auch ab.

Gerando der Ritter, geht ſchön Kleid ein, vnd ſagt ſehr kläglich.

Ach wie ſolt ich mir wünſchen zu leben?
Phänicia die iſt vergeben
Tymbori, den reichen mechtigen Grafen!
Ach, iſt ſie mir denn nicht beſchaffen,
Auff die ich all mein hoffnung gmacht?
Ey, ey', wer ſolt haben gedacht

Das der Graf vmb sie Freyen sol!
Doch halt ich sie sein wirdig wol,
Wegen jhrer Gottsforcht vnd Tugent,
Jhrs Adels vnd jhr schönen jugent,
Ach ich hab dacht, sie sey gewieß mein,
So muß ich jhr beraubet sein,
Das kostet mich leib, Ehr vnd Gut,
Ach wehe ich stecke voller vnmuth,
Das ich nicht davon reden kan,
Ich muß vor grosem leid vergahn.

Er setzt sich nider, seufftzt vnd schleat an sein brust, Jahn geht ein, sicht jhn also sitzen, verwundert sich, vnd sagt gar einfeltig.

Ach Herr, sagt, was bedeuten thut
Das jhr so steckt voller vnmuth
Als sey euch etwas widerfahren?

Gerando.

Ja, mir ist bey all mein Jahrn
Kein solches hertzen leid geschehen.

Jahn.

Fürwahr, das leid ist zu verschmehen,
Das eim auff Erd zu kommen mag.
Allein das bringt hertzleid vnd klag,
Wenn jhm einer ein Lieb bestelt
Vnd er darnach durch den Korb felt,
Wie mir dann gar vor wenig tagen
Die Anna Maria hat gewagen,
Da mirs Wasser vbers maul floß,
Da steckt ich in trourn groß,
Vnd jhr habt auch gholffen darzu.

Gerando.

Dasselbig ich bekennen thu,
Aber ich hab dahin nicht gedacht!

Das offt einer ein gruben macht
Eim andern, vnd fellt ſelbſt darein,
Geh halt, vnd heiß mir Gerwalt rein,
Dem will ich klagen mein gebrechen,
Vnd vmb ein guten raht anſprechen.

Jahn.

Gerwalt ſolt ich heiſen rein?
Es würd doch der Edelman ſein,
Der ſo vil böſer hendel anricht?

Gerando.

Darnach haſtu zufragen nicht,
Gehin, heiß jhn halt zu mir her,
Vnd ſag jhm, das ich ſein beger.

Jahn geht gegen dem außgang.

Zu mir her —
Sein beger —

Er kehret wider vmb.

Ja, wo ſoll er euch aber finnen?

Gerando.

Ich werd auff jhn warten hierinnen.

Jahn ſchüttelt den kopff gehet ab, vnd S.

Weil ich nur mein gelt wider hab
So geh ich vnd heiß jhn herab.

Er gehet ab.

Gerando ſagt klaglich.

O Phänicia, die ganze Welt,
Silber, Golt vnd alles gelt,
Edelgeſtein vnd all Metal,
All Perlein die haben kein zahl,
Vnd was der Menſch ſonſt lieben thut,
Halt ich alles ſambt nicht ſo gut
Als dich mein hertzen Lieb allein,
Vnd ich ſoll dein beraubet ſein!
Ach ich muß eben alhie verzagen

Gerwal: der Edelmann
geht ein, ſicht jhn ſitzen.

Was hat ſich mit euch zugetragen
Das jhr euch alſo traurig ſtelt?

Gerando.

Ach wehe! ich hab mir außerwehlt
Die Phänicia zu bekommen,
So hat ſie den Graf Tymbor gnommen,
Daſſelbig mich ſo hart verirt,
Dann wann die Jungfrau mir nicht wird,
So muß ich ſterben, das iſt ſchon gwiß.

Gerwalt.

Wenn ich dann kond verhindern diß
Was wolt jhr mir zu lohn geben?

Gerando.

Jhr erhaltet mich bey dem leben,
Drumb ich euch billig dankbar bin.

Gerwalt.

So geh ich zu dem Grafen hin,
Phänicia auffs höchſt verklag,
Wie das man vnehr von jhr ſag,
Mit jungen Geſellen in jhren Garten,
Will jhn darinnen laſſen warten
Zu nachts wol bey den Moneſchein,
Steigen mit eurn Knecht allein
In Weiberskleidern, mit den wil ich
Gar freundlichen beſprechen mich,
Als ob er Phanicia wer,
Jhn führn in Garten hin vnd her,
Endlichen mich in einer ecken
Mit jhn verlirn vnd verſtecken,
Das vns der Graf nicht mehr kan ſehen,
So meint er, es ſey mit jhr [illegible]ehen;
Wird jhr die Heürat wider auff ſagen.

Gerando.

Was ich hab will ich als dran wagen,
Geht nur hin, richt die sach wol auß,
Ich will wider schleichen zu hauß.

Sie gehn mit einander ab, schwatzen gemechlich mit ein-ander.

Dann kompt Tymbor der Graf.

Heut ist der aller glucklichst tag,
Weil mir ist geschehen die zusag,
Das Phänicia mein soll sein,
Verschwunden ist all schmertz vnd pein,
All mein anfechtung ist vergangen,
Zu ihr steht mir all mein verlangen,
Dann ich hab warlich recht gethan,
Das ich mehr hab gesehen an
Ihr Tugent, zucht, dann zeitlichs gut,
Nun bin ich frölich, vnd wolgemuth,
Gott helff vns beiden glücklich zammen,
Vnd laß vns auch lang leben beysammen,

Der Graf spacirt hin vnd wider, sicht mit den henden, in dem geht Gerwalt der Edelman ein.

Gnediger Herr, verzeihet mir:
Was haben euer Gnaden für
Das sie also melancolirn?

Tymbor.

Nein, zwar, ich geh sonst hie spacirn,
In lieblichen süssen gedancken,
Vor hett ich schmertzen wie die krancken,
Die send mir Gott lob all verschwunden,
Das bin ich fro, wie andere gsunden,
Alles leid hab ich gelegt ab,
Dieweil ich nun bekommen hab
Phänicia, die aller schönst Jungfrauen.

rika. Der Krieg lockt mich dahin; es wird in der Engliſchen Armee wohl eine Stelle für einen Lebensſatten übrig ſeyn, der ſich dann wenigſtens noch einbilden kann, zum Beſten ſeines Vaterlandes zu ſterben. — Grüße meine Schweſter und Eduard.

Ende.

Gerwalt.

Gnediger Herr, thut mir zuschauen
Das ihr nit werd betrogen mit,
Ich wolts eur Gnaden gönnen nit,
Phäniciam kennt ihr nicht recht.

Tymber.

Last ihr mir mein Braut vngeschmecht,
Welt ihr mit mir bleiben zufrid!

Gerwalt.

Gnediger Herr, ich schmech sie nit,
Sonder sag, eur Gnad soll zuschauen
Vnd ihr so vil guts nicht vertrauen,
Als eur Gnad ihr möcht bilten ein.

Tymber.

Soll dann das nicht geschmehet sein?
Nun solt ihr nicht kommen von mir
Ihr sagt dann was ihr wist von ihr,
Oder ich werd eins mit euch wagen.

Gerwalt.

Gnediger Herr, ich wils nicht sagen,
Sonder heut die nacht solt ihr sehen
Was thu in ihren Garten gschehen,
In einer stunden bey dem Monschein.

Tymber.

Ja, wie solt ich kommen hinein,
Dieweil die Pforten ist verspert?

Gerwalt.

Ein gute Lättern darzu gehört,
Da kriecht ihr in die Haselstauden,
Halt euch drin ohn regen vnd schnauben,
Da werd ihr kennen vnd hörn mich
Was mit ihr werd fürbringen ich,
Das ihr ihr werd nicht mehr vertrauen.

Tymbor.

Ich glaub es nicht von der Jungfrauen,
Doch was des Menſchen Aug ſelbſt ſicht
Das kan das hertz betrigen nicht,
Zieht hin, die nacht bricht ſchon herein,
Ich will balt in dem Garten ſein.

Tymbor geht ab.

Gerwalt.

So geh ich recht zum Jahnnen zu,
Das ich den Grafen betrigen thu.

Er geht auch ab.

Kompt Veracundia mit jhrer Tochter Phänicia.

Phänicia, du haſt mir gehorcht,
Dich befleiſſigt der Gottesforcht,
Vnd gelebt in zucht vnd reinigkeit,
Daſſelb vergiltet Gott allezeit
Mit ſein vnaußſprechlichen gnaden,
Der hat dich alſo wol berahten
Das wirs ſelber nicht wünſchen mügen.

Phänicia.

Ach Gott thut vns vil guts zufügen,
Dem ſeind wir billig danckbar drumb,
Weil ich ein Gemahl vberkumb
Deß ich mein tag hett nicht begert,
Bin auch ſein nicht würdig noch werd,
Aber jedoch notürfftig wol,
Die Gottes güt iſt gnaden vol,
Dafür danck jhm zuförderſt ich,
Dann euch, Jeau Mutter, das jhr mich
Sambt dem Herr Vatter habt erzogen
Zur Tugent, in der jugent bogen,
Des will ich euch ſtetig danckbar ſein.

Veracundia.

Ach Tochter, wie iſt es ſo fein,

Wenn man Gottesforcht vnd Eltern liebt!
Solchen Kindern Gott sein segen gibt,
Das sie lang leben in dem Land,
Behütet sie vor Sünd vnd schand,
Vnd thut jhn auch n-ch diesem leben
Das ewig wehrent Himelreich geben,
Drumb komb mir zu dem Vatter rein,
Es mocht jhm sonst dieweil lang sein.

Sie gehn ab.

Jetzund wird ein Lättern auſſen des eingangs angeleint, daran steigt Tymbor herunder, als wenn er vber ein Maurn stieg, vnd dann so sagt er.

Albie so bin ich in dem Garten,
Vnd will der Abentheur erwarten,
Die mir Gerwalt thet offenbarn,
Die wärhen dardurch zu erfahrn.

Er steckt sich in ein ecken.

Alda kan ich bey dem Monschein
Sehen wer hie geht auß vnd ein.

Es steigt Gerwalt, vnd dann der verkleidt Jahn in Weiberkleidern auch herab, Gerwalt führt Jahnnen bey der hand, Jahn brangt wie ein Weib, Gerwalt S.

Ach, Phänicia, hertzliebste mein,
Jetzt send wir abermal allein
Vnser Bulwerck hie zu verbringen.

Jahn.

Ey, schweigt nur gar still zu den dingen,
Das es mein Vatter nicht erfahr.

Sie gehn im Garten hin vnd wider, setzen sich zusammen, Tymbor der Gruf S.

O he! vnd ist das gleichwol wahr?

Das hett ich nicht glaubt, muß ich jehen,
Hett ichs nicht ghört, vnd zum theil gſehen.
Nun pack dich hin zum Teuffel wegk,
Du leichtfertiger loſer ſchandfleck!
Ich meint du werſt in dein geberten
Die allerzüchtigſt auff der Erden,
So biſtu ein loſer hurnſack:
An liechten galgen dich wegkpack!
Ich will gehn Lionito ſagen,
Ihr die Heürat wider abzuſchlagen.

Er iſt gar zornig vnd gehet ab.

Gerwalt ſagt zu Jahnnen.

So komb, wir wöllen auch zuhauß.

Jahn.

Was hab wir hie gerichtet auß?
Nichts, dann ich hab je kein Menſchen gſehen.

Gerwalt.

Du erſehrſt wol, was iſt geſchehen.

Sie ſteigen wider vber die Lätter ab.

Kompt Lionatus der alt Edelman mit Veracundia, Phänicia, Philis der Kammer Jungfrau vnd etlich ſtummen Jungfrauen.

Lionatus.

Ihr lieben Töchter, nembt zu muth
Wie vns Gott alſo gutlich thut,
Die wir jhn haben gefürcht vnd geliebt,
Darfür er vns jetzt vil glücks gibt,
Das wir jhn billig loben vnd Ehrn:
Nun wird kürtzlich die Hochzeit wehrn,
Da muſtu lieber Gemahl mein
Mit Phänicia bemühet ſein,
Das ſie mit Kleidung vnd mit zier
Staffiret werde nach gebür,

Vnd die andern müſſen verſehen
Was auff die Hochzeit iſt zu nehen,
Aber Philis, du muſt vmblauffen
Vnd was man bedarff einkauffen,
Das alles zeitlich ſey bey der handt,
Vnd man nicht einleg ſchimpff vnd ſchandt
Bey dem Grafen vnſern Eyden.

Veracundia.

Phänicia will ich wolkleiden
Wie es ihr ſtandt wird außweiſen,
Auch will ich andern Jungfrauen heiſen
Was wird zu Nehen vonnöten ſein,
Vnd als was man ſoll kauffen ein
Das will ich Philis zeichen auff,
Das mans bey rechter zeit einkauff,
Eur Lieb bekümmern ſich nicht drummen.

Phänicia.

Ich danck Gott das darzu iſt kommen,
Jedoch ſo bin ich traurens vol
Das ich euch Eltern bemühen ſol
Mit meiner Ehrn frölichkeit.

Veracundia.

Weil es dann alſo gibt die zeit
So muß vnd wöll wirs gern thun.

Man klopffe.

Veracundia.

Balt ſecht, wer ſo frü klopffet an.

Lionitas der Edelman

geht ein, beut ihn allen die hand, ſie empfangen ihn gar freundlich.

Lionitas.

Hertzlieber Vatter, es iſt mein bitt,
Ihr wolt mirs alles verargen nit:
Ich bring euch ein Botſchafft zu hauß.

Lionatus der alte.

Wein Vetter, was iſts? ſagts nur rauß;
Es ſoll euch ſein ohn allen ſchaden.

Lionitas.

Es ſchicken mich her jhr Genaden
Vnd kunden euch die Heurat ab,
Die ich jhm neulich geworben hab,
Vnd leſt euch anzeigen dabey,
Eur Tochter nicht frum von Ehrn ſey,
Drumb woll ſeim ſtand nicht gebürn
Ein ſolche dirn zu Kirchen zuführn,
Was er jhr geſchenckt, das mag ſie bhalten.

Phänicia gebt herfür.

Ach! daß ſein ewig Gott muß walten!
Wer hat das zeigt dem Grafen an
Das ich hett wider Ehr gethan?
Der thut mir groß gwalt vnd vnrecht;
All Vppigkeit hab ich verſchmecht,
Auch mir mein tag nit für genommen
Das mir jetzt von euch iſt fürkommen
Das ruff ich Gott zu zeigen an;
Das heiß eyſen auch tragen kan
Zu bewehrung meiner vnſchult;
Ach Gott! ſolt ich dann deine hult
In vnehrlicher lieb verlirn,
Mich Böſe begirt laſſen verführn?
Das ſey jmmermehr weit von mir!
O Herr Gott, ich befelch mich dir.
Vor angſt muß ich mein geiſt auffgeben.

Sie ſingt darnider, ſie halten ſie.

Lionatus.

Ach! ſol mein Tochter kommen vmbs leben
Ehe ſie jhr vnſchult thut purgirn,
Es will ichs nach jhrem todt außführn,
Dann ich weiß das jhr vnrecht gſchicht.

Lionitas.

Herr Vetter, habt mirs frübel nicht,
Ich kan meins theils davon nit sagen
Wers also hat in Grafen tragen,
Doch kan mans noch wol werden innen.

Er geht ab.

Veracundia.

Philis, in meinen Kesslein drinnen
Hab ich ein köstliches Aquavit,
Vnd bringt auch ander labung mit!

Zu Phänicia sagt sie.

Hertz liebe Tochter, laß dich erweichen;
Lebstu noch, so gib mir ein zeichen.

Lionatus.

Was sol sie geben? sie ist schon todt,
Ihr woll gnaden der liebe Gott:
Sie lest von sich fallen alle glieder.

Philis kombt mit dem wasser vnd labung, man kreich sie an.

Veracundia.

Ihr krefft kommen ein wenig wider,
Sie hat jetznnd ein Athem gholt.

Lionatus.

Ich bitt, sie bald abtragen wolt,
Rombpt sie wider zu ihrer krafft,
Soll der sach schon raht werden gschafft.

Sie gehn mit ihr vmb, auff die leht sagt

Phänicia.

Ach Gott, ach wie ist mir geschehen?
Wie so vil schönes ding hab ich gesehen?
Das ich gwieß merken muß dabey
Das ich im Himel gwesen sey;
Ach, führet mich ein wenig ab.
Dann mein krafft ich verlorn hab.

Die Weibs Personen furn sie ab.

Lionatus.

Auff das es ein weil bleib dabey,
Das Phäniela geſtorben ſey,
So wollen wirs in kleidern beklagen,
Ein toden Sarg gen Kirchen tragen,
Denſelben an jhrer ſtatt begraben,
Villeicht möcht der Graf ein reühen haben,
Was er hat an jhr begangen,
Vnd möcht ein beſſern Bericht empfangen,
Das ſie die ſchand nicht hab gethan,
Sich wider vmb ſie nemen an,
Dann ich weiß das jhr unrecht gſchicht;
So leſts auch Gott geſchehen nicht
Das die Wahrheit verdrucket werd,
Villeicht ſich dann der Graf vmbkehrt,
Vnd ſeiner Braut auffs neu begert.'

Abgang.

Actus Quartus.

Kommen etliche in Leidkleidern angelegte Diener, die tragen einen Sarg, iſt mit einem Leuchtuch bedeckt, den ſetzen ſie nider, vnd iſt darauff geſchrieben:

Gedechtnuß der vnſchultigen Edlen vnd Tugentreichen Phänicien, von Loneten ſeeligen.

Vnd gehn alle wider ab.

Kompt Jahn, lieſt was auff dem ſarg geſchrieben iſt, greiff zu ſeinen Beutel.

Ich muß dennoch ſehen das nicht jhr geiſt
Mir das Gelt auß den Beutel reiſt,
Als wie mir Malchus hat gethon

Er wundert ſich.

Iſt dann Phänicia geſtorben ſchon
Wie ich an dem Sarg hab geleſen?
Bin ich nicht nechten Phänicia geweſen?
Dann alſo hieß der namen mein,
Ich darff fürwahr halt geſtorben ſein.

Er betaſtt ſich ſelbſt allenthalben, vnd ſagt zu den zuſe-
hern.

Gelt, jhr Herrn, ich bin noch do?
Ja, fürwahr, ich bin gleich fro.

Er liſts noch einmal, befind ſich.

Potz Valtin! jetzt iſt mir bewüſt,
Wer die geſtorben Phänicia iſt!

Er greindt.

O weh! ſie iſt meines Herr Braut;
Ey! ey! wer hett des vnglücks traut?
Ich will jhm gehn die zeitung ſagen;
Ach wie wird der Mann weinen vnd klagen!

Abgang.

Tymber

geht ein in einem klagmantel, ſagt gar kleglich.

Ach weh, ach weh mir armen Mann!
Ach weh, ach weh, was hab ich than?
Das ich hab den Gerwalt geglaubt?
Er hat mich meiner ſinn beraubt,
Vnd mich wie einen thorn bethört,
Vnd ich hab Phäniciam ermort,
Als hett ich jhr denn halß abgſtochen.
Ach weh! das bleibt nicht vngerochen.
Auch wolt ich das die rach halt köm
Vnd mir derhalb mein leben nemb;
Soll ich an dein todt ſchultig ſein,
Der du keuſch warſt vnd Engel rein?
Wie ſoll ich nun das vbel büeſſen?
Ich werd noch ſelbſt verzweiffeln müſſen.

Er geht hin vnd wider.

Kompt Gerando auch in einem Mantel, vnd geht der Jahn hinden hernach, weint gar sehr, Gerando sagt kläglich.

Ach jammer der traurigen märe!
Ach das ich nie geborn wer!
Ein groß vbel hab ich gestifft,
Das mich leider am meisten trifft.
Ach das ich nur kom zu dem Grafen,
Das er mich nach Verdienst thet straffen,
Ich habs verschult vnd wils als leiden.

Tymborus der Graf geht zu jhm.

Herr Gerando, was thuts bedeuten
Das jhr euch also kläglich stellt?

Gerando.

Gnediger Herr, ach wenn jhr wölt
Ein gang mit mir ind Kirchen thun,
So zeig ich euch mein traurn an.

Sie gehn allweil fort der Graf S.

Ja kein traurn ist vber mein traurn,
Nicht weiß ich, wie ichs werd außtraurn,
Ich wolt Gott, das ich todt wer.

Jahn.

Ja, mein Herr hat kein Braut mehr,
So bin ich durch den Korb gefallen,
Also gehts vns gar vbel allen,
Darumb ich billig weiner sol.

Gerando.

Gehe halt, mir den Gerwalt hol!
Sprich, er soll eylend kommen her.

Jahn.

Wer weiß wo ist zu finden er?

Er geht ab.

In dem kommen sie zu dem Sarg.

Tymbor.

O Phäniela, du einicht Kron,
Ein spiegl der Jungfrauen schon,
Du wahrer außbundt aller Tugen,
Wie schendlich starbst in deiner jugent!
O ihr Weiber vnd Jungfrauen,
Thut mich betrubtenn Mann anschauen,
Mein groses leid thut mich bewegen,
Das ich selbst hend an mich muß legen
Von wegen der hertz allerliebsten mein.

Gerando helt in, zeucht sein schwerdt auß, wirfft jhms für, auff die knie zu Erden.

Ach, Gnediger Herr, ich bin allein
Der recht schultig an dieser that,
Die mich Gewalt angelernet hat,
Drumb nembt mein Rappir, das bitt ich,
Vnd stost dasselbig balt in mich,
Oder ich will es selber thun.
O ihr, all Menschen, secht mich an,
Ein verderber solcher schön jugent,
Ein Kern vnd zier aller Tugent,
Drumb ich auch hab mein leben verlorn,
Doch sey es Gewalten geschworn,
Der mich darzu felschlich verfürt,
Das jhms von mir nit gschencken würt.

Tymbor hebt den Gerando auff.

Die sach kombt mir gar selbam für,
Ich bitt euch, wolt doch sagen mir,
Wie sich alle sachen zugetragen.

Gerando sagt ganz demutig.

Gnad, Herr, ich will die warheit sagen:
Phaniciam hett ich so holt
Das ich sie selber nemen wolt,
Vnd als sie hat eur Gnad erworben

Wer ich vor hertzenleid schir gestorben,
Und thet mich die groß lieb bezwingen
Eur Heürat hinder sich zu bringen,
Nun west ich nicht was ich thun solt,
Da vnterstundt sich der Gerwalt
Eur Gnaden balt dahin zu treiben,
Das sie nicht wurden bstendig bleiben
Sonder künden die Heurat ab,
Als ich jhm dann gefolget hab,
Wie aber er das spil angfangen,
Und wie jhms ferners nauß ist gangen
Wissen eur Gnad vil baß dann ich,
Doch bitt ich wolt begnaden mich,
Oder strafft mich, wie ich verschult,
Ich wils als leiden mit gedult.

Tymbor.

Ach jammer! ach wehe der groſen schand!
Das als hat balt mein hertz geandt
Das Gerwalt vmbging mit betrug!
Nun hab ich von euch bichts genug,
Wie ich komb vmb die Liebsten mein:
Jedoch kan ich euch nicht feind sein,
Sonder wils euch halten zu gut
So fern jhr abbittung thut,
Erstlich der todten Jungfrauen,
Auch jhren Eltern, den jhr auff trauen
Habt zugefugt groß hertzenleid;
Aber Gerwalt schwer ich ein Eyd,
Wo ich den Lecker vberkumb
Soll er sein Lohn bekommen drumb,
Er sols sein lebtag nimmer than.

Gerando.

So last vns zu der Jungfrau gahn

Da sie liget jhn jhrem grab
Vnd ich jhr bitt das vbel ab.

Sie gehn zu dem Sarg. Gerando fellt darnider.

Ach! Phänicia, du Edles bilt,
Ich bitt durch all dein Tugent milt,
Vnd die Lieb, die ich zu dir trug,
Derhalben dir groß schmach zu zug,
Du wolst mit mir tragen gedult,
Vnd mir vergeben meine schult,
Donn ich hab dir groß vnrecht than,
Von dir nichts anders wissen kan
Dann Ehr, Tugent, vnd redlichkeit,
Die warst ein Brunn aller keuschheit,
Vnd ein spiegel aller Jungfrauen,
Das sag ich jetzt bey Ehr vnd trauen,
Anderst kan ich nicht reden von dir.

Tymbor fellt auch nider.

Auch ist die schult zugeben mir,
Das ich glaub hab dem losen Mann,
Der mir von dir zeigt vbels an,
Vnd dir mein Ehegelüb hab auffkündt;
Ich bitt verzeih mir meine Sündt,
Das ich so gar balt glauben thet;
Vnschultig in den verdacht hett.

Sie stehn alle beed auff. geben die hend aneinander

Tymbor.

Ach, könd ich sie vom tod auffwecken,
Leib Ehr, vnd Gut wolt ich dran strecken,
Vnd wer mir nichts zu lieb auff erden!
Sagt aber, wie wir bestehn werden,
Wenn wir zu jhrem Vatter kommen?

Gerando.

Er wird vns vbel halten drummen,
Vnd thut vns auch gar nicht vnrecht.

Potz! dorten kompt gleich Jahn mein Knecht,
Derſelb hat den Gerwalt gflucht.

Jahn gehet ein.

Ich hab mich ſchier zu tod geflucht,
Ich kan den Gerwalt nicht finnen,
Ich hör er hab ſich gemacht von hinnen
Vnd hab halt einen weiden geben.

Tymbor.

So lang vnd weil ich hab das leben
Soll er haben kein hult noch gleit.

Jahn.

Er iſt ein ſchelm auff mein Eyd,
Er legt mir Frauenkleider an,
Thut mit mir im Garten rumb gahn,
Vnd mich Phäniciam nennen thet,
Stelt ſich als wenn er mich lieb hett;
Was ſolt er mir für zeit verkürtzen?
Iſt eben als wann zwen Haſen ſtürtzen
Einer wolt ſturtzen vber einander.

Tymbor.

Hett ich euch kennet beyde ſander
Ich wolt euch haben füeß gemacht!

Jahn.

Des hett ich mir zwar bald gnug glacht,
Ich hett in kleidern nicht lauffen können.

Tymbor.

Gerwalt wird mir auch kaum entrinnen;
Kompt laſt vns in jhrs Vatters hauß
Vnd vnſer ſach gahr richten auß.

Sie gehn alle ab.

Man tregt den Sarg darnach ab.

Kommen Lionatus der alt Edelman mit Veracundia ſeiner Gemahl, vnd der Kammer Junafrauen, all in leidt kleidern; Lionatus S.

Veracundia, ich hab vernommen
Es sey als für den Grafen kommen,
Wie vnser Tochter sey gestorben,
Vmb die er hab gebetten vnd geworben,
Dafür trag er groß hertzen leid,
Vnd hab auch weder muth noch freud,
Das er nicht mehr beger zu leben,
Wolt all sein haab und Gut drumb geben
Wenn nur Phânicia leben solt,
Gar gern er sie bhalten wolt,
Darumb halt alle sach in still,
Mit Gottes hilff ich machen will
Das die Heürat gwinn ein fortgang.

Veracundia.

Ach, das sichs nur verzüg nicht lang
Vnd kom villeicht was anders drein.
Still, still, es wollen Leüt herein.
Gott geb das sie was bessers werben
Als das dient zu vnserm verderben.

Es geht Graf Tymbor ein, mit Gerand
dem Ritter, tragen alle beede leidt.

Lionatus der alt Edelman empfengt si
desgleichen auch geben sie allen die
hend, Tymbor S.

Herr Schwehr, mir ist leid eur vnmuth,
Der mich nicht wenig krencken thut,
Als ob der wer selbst eigen mein.

Lionatus.

Wehe denen, die dran schuldig sein,
Das ich bin vmb mein liebs Kind kommen:
Jedoch weil sie Gott hat genommen
Zu jhm auß diesem armen leben,
So kan ers auch wol wider geben
Wenn es ist sein Göttlicher will.

Tymbor fellt zu fuß.

Ach Gott, ich bin dran schuldig vil;
Wolt Gott das ichs kond widerbringen!

Gerando fellt auch zu fuß.

Ich bin die gröst vrsach der dingen,
Die seind erfolgt auß bösem raht,
Aber ich bitt durch Gott vmb gnad,
Vnd wollt ihrs nicht verzeihen mir
So stoßet in mich mein Rappir,
Als ich es wol verschuldet hab.

Tymbor.

Ach Gott, die gröst vrsach ich hab,
Das ich die Heürat hab auffkündt,
Ich hab begangen ein grose sundt,
Die mir nicht wol kan werden vergeben,
Dann ich bracht sie damit vmbs leben:
Ach, Herr Schwehr, wenn es sein kan
So nembt mich wider zu gnaden an,
Ich weiß wol das ich hab vnrecht,
Vnd eur Tochter vnschultig geschmecht,
Vnd das ich hab geglaubt zu balt,
Ich ergieb mich in euren gwalt,
Schafft mit mir was euch selbst gefelt.

Lionatus.

Gnediger Herr vnd Strenger helt,
Eur Gnaden haben glaubt zugeschwindt
Vnd mich gebracht vmb mein frombs Kindt,
Das ich in Tugent hab erzogen,
Das hab ich oft hertzlich erwogen
Vnd bringet mir auch grosen schmertzen.

Tymbor.

Ich trag die gröst pein vnd schmertzen:
Erstlich, das ich hab glaubt so gern,
Vnd das ich jhr nun muß entbern.

Aber was ſoll ich armer thun?
Niemand dann Gott mir helffen kan
Vnd meinen ſchmertzen mir abladen,
Ich bitt, Herr Vatter, thut mich begnaden,
Laſt mich gleichwol euren Sohn ſein,
Ich will die zeit des lebens mein
Euch in keinem punct wider ſtreben.

Lionatus.

Eur Gnaden ſey es als vergeben,
So ferr mir eur Gnad ſeget zu,
Wenn ſich die verheürathen thu,
Das ſie Heüraten mit mein Raht,
Ich hoff zu Gott, es geſcheh ohne ſchad,
Dann ich jhr nichts böß rahten will.

Tymoor.

Deß erbietten iſt vil zu vil,
Ich bets euch nicht dörffen anmuten,
Darumb ſo nemb ichs auff im guten,
Vnd gleb euch das an Eydsſtat an
Ohn eur wiſſen nichts mehr zu than
Bey den alten ſind man gut raht.

Gerando.

So bitt ich gleicher weiß vmb gnad,
Ob ich ſchon thoricht gehandelt hab,
So bitt ichs eur Lieb wider ab,
Wie auch Phänicia ich hab thun.

Lionatus.

Es iſt leider geſchehen ſchon,
Doch iſt es mir ein groſer ſchad
Das jhr ſo ein Närriſchen raht
So vnbeſunnen habt nachgeſetzt,
Mich vnd mein gantzes geſchlecht verletzt,
Jhr ſolts auch bey mir nicht endgelten,
Jedoch thut nichts mehr davon melden

Wie ihr mein Tochter habt vmbbracht,
Das mir mein leid nicht werd neu gmacht;
Kombt rein vnd Eßt mit mir zunacht.

Sie gehn alle ab.

Actus Quintus.

Kompt Jahn.

Fürwahr, mich thuts gar hart verdrieſſen,
Das man mich thet mit waſſer gieſſen
Vnd durch den Korb mich fallen ließ.
Mein Herr hats gſchafft, das weiß ich gwiß,
Er hats dem Grafen auch ſo gemacht,
Vnd die Phänicia vmbgebracht,
Das ich bey ihm nicht bleiben kan.

Er weist das gelt.

Drll ich dann mein gelt wider han,
Das mir mein Mutter gelaſſen hat,
E. weiß ich mir kein andern raht,
Dann ich ziech an ein anders ord,
Ich bin ja ſchultig in dem mord,
Das Phänicia iſt vmkommen,
Dann ſolt ich werden gfangen gnommen,
So leget man mich gwießlich gfangen
Vnd thet mich für mein Herrn hangen,
Der mich doch darzu bringen thet;
Dann in der Welt es alſo gebt,
Das die ſpinn die klein mucken erbeiſſen,
Vnd die webſen durchs net außreiſſen.

Er gebt ab.

Berando gebt ein.

Ah Gott! was ſoll ich leider ſagen?
Phänicia todt iſt wol vertragen,
Das ich kein ſtraff hab zu beſorgen,

Doch iſt die ſach dir vnverborgen,
Vnd ich ſtehe, Herr, in deinem zorn,
Nun bin ichs je angelernet worn,
Ich hets ſonſt nimmer mehr gethan,
Nicht weniger ich nicht ruhen kan,
Mein gewiſſen mich hart beiſt vnd nagt.
Mich tag vnd nacht hefftig anklagt,
Das ich kan nimmer frölich ſein.
Ach gwiſſens pein iſt die groſt pein,
Die kan der Menſch gar ſchwerlich tragen,
So darff ich es auch niemand klagen,
Das das vbel nicht komb an tag.

Jahn G... ein.

Bey euch ich nimmer bleiben mag,
Drumb gebt mir vrlaub, vnd meinen lohn.
Ich will jetzund als bald davon,
Drumb ſchaut vmb einen andern Knecht.

Gerando.

Ey, mein Doctor Jahn, beſinn dich recht,
Es iſt dein verſpruchzeit nicht auß,
So darff ich jetzt dein wol im hauß,
Dieweil ich jetzt muß Reiſen davon.

Jahn E.

Nein fürwahr Herr das werd ich nicht thon,
Dann ihr habt mir mein Lieb verkört,
Die Anna Maria dahin verkehrt
Das ſie mich mit brunnwaſſer goſſen,
Das mir iſt vbers maul geſloſſen,
So habt ihr mich zum Mörder gemacht,
Die Phänicia vmbgebracht,
Wie mirs da gieng, ſo gehts jetzt euch,
Ihr ſeid durch den Korb gfallen zugleich,
Phänicia hat ein andern gnommen,
Curthalben iſt ſie vms leben kommen,

Von eurs gelts wegen halff ich darzu,
Solch schelms arbeit ich nimmer thu,
Weil mir auch ist mein Mutter gestorben
Vnd ich ihr Erbgut hab erworben,
So ists mir besser ich leas selbst an,
Als das mirs trag ein Dieb davon,
Wie mirs schon stal der galgenstrick,
Bey euch ist weder heil noch glück,
Drumb gebt mir gelt vnd last mich wandern.

Gerando.

Wiltu nicht bleiben dieng ich ein andern,
Deins gelts halb du kein Juncker bist,
Man gereht eines jeden der nicht da ist,
Geht nein ins hauß, dann so will ich
Also balt abfertigen dich.

Er geht ab.

Gerando.

Ich bin mit grosem leid besessen,
O hett ich meines jammers vergessen,
Ich hett den lecker also abgschlagen
Er hett die zeichn lang soln tragen,
So muß ich tragen Patients
Vnd laß ihn haben die pestilens,

Indessen geht Graf Tymbor ein, sieht den Gerando geht zu ihm.

Mein freundt als Bruder, wie stehn all sach?

Gerando.

Gnediger Herre, all gemach,
Mir will der anfechtungs schmertzen
Gar nicht verschwinden auß dem Hertzen,
Den ich für Phänicia trag.

Tymbor

Ich dencke auch dran nacht vnd tag,
Ach wenn ich gedenck ihrer schön,

Die ich ob alle Weibs bild Kron,
So ist sie die schonst auff der Erden,
Gedenck ich ihr zuchtigen geberden,
Wie sie kund die augn vnderschlagen,
Thu ich billig leid vmb sie tragen,
Dann ihr ohrn vnzuchtige wort
Niemals gern haben gehort,
Ihr zung hat nichts vergebens gredt,
Allein ne Gott anruffen thet,
Sie hasset was vnehrlich war,
Auch hat sie alles gedultet zwar
Was man ihr vbels hat gethan;
Wo ist ein solche Weibs Person,
Die darzu Edel ist geborn,
Als wir an ihr haben verlorn!
Ach Gott, ihrs gleichen thut nicht leben.
Nun hab ich darzu vrsach geben
Das sie vor herzleid ist verschieden,
Des kumbt mein hertz nicht mehr zufriden,
Sonder schwebet in steter klag,
Das ich kein andere nennen mag,
Sonder will eben ledig bleiben,
Mein zeit in klag vnd leid vertreiben
Biß mich von hin abfordert Gott.

Gerando.

Ich bin schuldig das sie ist todt,
Ich welt sie eur Gnad erleiden,
So ist sie vns entgangen beiden,
Das ich doch je nicht hab begert,
Darumb ist mein gewissen beschwert,
Das ich nicht weiß was ich soll thun,
Ihrs Vatters Gnad wir bede han,
Jedoch eur Gnad vil mehr dann ich,

Doch will das nicht benügen mich,
Ich fürcht die ſtreng Göttliche rach
Die werd auch noch kommen hernach,
Deß ſchweb ich in groß hertzen leid.

Tymbor.

Ey kombt, wir wolle alle beid
Beſuchn jhren Vatter den alten,
Den wollen wir zum freund behalten,
Weil wir jhn hart beleidigt han.

Gerando.

Wellt eur Gnad mit ins hauß rein gahn?
Mein Jahn will nicht mehr bey mir bleiben,
Bil vnnütz red thet er treiben,
So will ich jhn vor fertigen ab,
Seines gleichen Knecht ich alzeit hab.

Sie gehn ab.

Komt Lionatus der alt Edelman, mit Veturundia ſeiner Gemahl vnd Philia der Kammer Fran Lionatus.

Herr lieber Gemahl, Gott ſey lob
Die warheit ſchwebet allzeit ob,
Dann vnſer Tochter ward geſchmecht
Vnſchultig, vnd behelt noch recht,
Auch iſt der zugefügte ſchaden
Durch Gottes hilff noch wol gerahten;
Weil der Graf vnd Garando beid
Schweben jetzo in hertzen leid,
Wiſſen nicht anders, dann ſie ſey todt;
So hat es nun ferners kein not,
Weil der Graf ſich mir hat ergeben
Als ein Sohn, meins willens zu leben.
Den will ich geben einen rahtt

Das ſich Verheüraten ſol ſein Gnad,
Im ſagen das er mir ſol trauen,
Ich wiß ihm ein ſchöne Jungfrauen,
Der Phänicia gar geleich,
So ſchon, ſo Edel, vnd ſo reich,
In gleicher groß, ſitten vnd Jugent,
Kenn all ihr Höflichkeit vnd tugendt,
Die wöll ich ihm hie tragen an,
Wöll er mir folgen als ein Sohn,
So ſoll er Verheüraten ſich:
Dann will ihm vnſer Tochter ich
Lucilia heiſen vnd nennen,
Fürſtellen, die wird er nicht kennen,
Ihr ein verkehrten Namen geben,
Nicht ſagen, das ſie noch thu leben;
Biß es gibt beſſere gelegenheit,
Vnd weil Gerando vor der zeit
Auch Phäniciam haben wölle
Im Velleſtura dann fürſtellen,
Vnd alſo auff einmal ihn beiden
Ein koſtliche Hochzeit bereyten,
Das auß dem Leid groß freud thu wehrn.

Veracundia.

Ach lieber Gemahl, das ſehe ich gern,
Wenn es Gott ghehl vnd haben wolt
Das es alſo hinauß gehn ſolt,
So hett ich ihm zu danken drummen.

Lionatus.

Still, ſtill, ich ſehe ie bede kommen.

Im dem geht Tymbor mit Gerando ein, geben dem Lionato vnd Veracundia die hand.

Lionatus.

Gnediger Herr, es freuet mich

Das ich eines mals eur Gnaden ſich,
Die ich gern lengſt geſehen hett.

Tymbor.

Ich will ſehen wies eur Lieb geht
Mit ſamt mein Bruder Gerando.

Lionatus.

Ihr lieben Herrn, vns gehts alſo,
Ein weil vbel vnd ein weil wol,
Vnd bleibt nicht lang bey ein allein.

Tymbor.

So muß wir vns ſchicken darein,
Was Gott auffiegt geduldig tragen,
Ich weſt auch von vnglück zuſagen:
Aber, ach, Gott! was ſolt ich thon?

Gerando.

Ich kan auch wol ſagen davon,
Gott helff mir darauß wiederumb,
Ehe dann ich in verzweifflung kumb,
So viel herbleidts hab ich erlieden.

Lionatus.

Ihr lieben Herrn, gebt euch zufrieden,
Vergeſt der alt geſchehen Dingen,
Die man je nicht kan wieder bringen,
Doch ſolche ſchwermuth abzuladen
So weſt ich erſtlich eur Gnaden
Ein auß pündig ſchöne Jungfrauen,
Vnd eur Gnad ſoll mir das vertrauen
Sie iſt Edel, doch nicht gar reich,
In dem der Phinieien gleich,
Auch iſt ſie wol ſo ſchön als ſie,
Vnd iſt kein Maler geweſen nie
Der ſie gleicher abmahlen kond,
Ja wenn ſie lebendig ſelbſt da ſtündt
Kündt man finden kein vnderſcheid,

Deßgleich in zucht vnd höflichkeit
Ist sie gleich der Phänicia
Vnd würd genand Lucilia,
Wolt ich eur Gnad zum Gemahl geben.

Tymber.

Wie wol ich hab begert zu leben
Einig hinfueter ohn ein Weib,
Jedoch ich auch beständig bleib
In dem, was ich eur Lieb verhieß,
Das ich derselben wolt folgen gewieß,
Das will ich halten weil ich thu leben,
Vnd wenn jhr mir ein Weib wolt geben
So felt sie mir zuhaben nit schwer,
Wenns nur eines Baurn Tochter wer,
Wenn michs eur Lieb kan lassen sehen.

Lionatus.

Eur Gnad kumb mit mir, es soll geschehen,
Doch hab ich sie nicht in meim hauß,
Sonder auff meinem Schlosse drauß,
Dahin woll wir zu Gast vns laden,
Ich hoff es soll vns sein ohn schaden.

Sie gehn alle ab.

Kompt Jahn.

Nun mein vrlaub hab ich bekommen
Vnd meinen lohn auch eingenommen,
Dann hie zu sein muß ich mich schemen,
Ich will nun selbst ein Frauen nemen
Vnd wie ein andrer selbst Herr sein,
Dann das Dienen tregt wenig ein,
Vnd wenn ich selber ein Herr bin
So hab ich selber verlust vnd gwien,
Vnd kan gelt zahln, wenn ich sein hab,
Darumb scheid ich mit wissen ab.

Er gehet ab, vnd gibt ein gute nacht.

Kommen Phänicia vnd Belleflura.

Phänicia.

Herr liebe Schweſter, ich danck Gott,
Der mich, da ich ſchon war halb todt,
Wider zum leben hat erquickt,
Vnd meine ſach ſo wol gſchickt
Das alle die mich theten ſchmehen
Sagen, es ſey mir vnrecht gſchehen,
Vnd mir noch tragen Lieb vnd gunſt,
Drumb, liebe Schweſter, iſt nit vmbſunſt
Das man Gottes wort gern hört
Vnd darzu Vatter vnd Mutter ehrt,
Sich auch befleiſſigt der Keuſchheit
Neben der Demut allezeit,
Die iſt aller Weibsbilt ein zier:
Der Vatter hat geſchrieben mir
Das der Herr Graf vnd ſeine Geſellen
Bey vns die Malzeit nemen wöllen,
Da wöll er alles richtig machen,
So bitt ich, hilff mir in den ſachen,
Alles auf das beſt zuverſehen.

Belleflura.

Herr liebe Schweſter, das ſol geſchehen,
Auch bin ich es ſchuldig zu thun,
Was du begerſt, ſchaff mich nur an,
Ich wils verrichten nach meim verſtand,
Auf das wir einlegen kein ſchand.
Hor, hor ich nicht ein Trommeten blaſen?
Wir wollen vns nicht ſe[illegible] laſſen.

Sie gehn eilend ab.

Komptſionatus der alt Edelman, fürt den Grafen bey der Hand, Gerando geht mit jhnen, Veracundia geht mit der Kammer Jungfraw hernach.

Lionatus S.

Eur Gnad ſoll auff dem Hauſe mein
Er wendt ſich zum Gerando.
Mir ſampt eur Lieb Gott willkom ſein.
Sie geben alle die Hand aneinander, Lionatus deut das ſie ſich ſetzen ſollen, als denn ſagt er.
Kammer Frau, bringt Collation
Vnd Wein, das wir ein Trünklein thon.
Man bringt Collation vnd Wein, die Verecundia vnd Phillis die Kammer Frau tragens rumb, alsdann trinken ſie auch entzwiſchen, alsdann ſagt

Lionatus.

Gnediger Herr, iſt euch zu Sinn
Wie ich vor mit euch redet drinn,
Das ihr die Jungfrau heben wolt,
Ihr ſie zu ſehen kriegen ſolt.

Tymbor.

Was ich vor einmal hab geredt
Das beger ich zu halten ſtet,
Das ſollen mir eur Lieb zutrauen.

Lionatus ſagt zu Gerando.

Vnd ihr ſolt auch ein Jungfrau ſchauen,
Die euch auch möcht werden zu theil,
Jedoch bitt ich euch keine feil,
Warumb das aber thut geſchehen
Das werd ihr noch wol hörn vnd ſehen,
Ich meins mit euch alln beeden gut,

Gerando.

Was eur Lieb will iſt, daſſelb thut,
Denn wir beede eur Diener ſein.

Lionatus.

Kammer Frau, heiſt die Jungfrau rein!
Sie Trincken, in dieſen kommt Phanicia und Pelſeflura vnd gehn ihn die Kammer Frau nach, gar ſchön ge-

punkt, in groſer Zucht vnd Demut, geben erſtlich den Frembden Herren, darnach auch jhren Eltern die Hand, nemen alsdann die Collation, tragens vmb, vnd ſchencken ein, Tymbor ſicht die Phänicia an, fuhrt Gerando auff die ſeiten.

Ah, Gerando, nun glaub ich frey
Das der Phänicien Seele ſey
Leibhafftig in das Menſch gefahren,
Sie kan gleich eben wie ſie gebarn,
Sie kan jhr Sitten vnd geprenq,
Hat auch jhr alter vnd jhr lenq,
Das ich jhr gar nicht feind ſein kan.

Gerando.

Ah weh, ach Gott was hab ich than?
All mein hertzleid wird mir verneut,
Das ich ſie hab ſo vervntreut,
Deß muß ich in mein hertz mich ſchemen.

Tymbor.

Ey, ſolt ich diſes Menſch nicht nemen?
Ich nembs, wenn ich ſchon Keyſer wehr.

Gerando.

Ah Gott! erſt wird mein leid mir ſchwer!
Doch weil hie ſeind der Jungfrau zwu
Villeicht ghort mir die ander zu.

Sie gehn wider mit groſer Reverenh zu den andern Gaſten.

Lionatus.

Was haben die Herrn berathſchlagt?

Tymbor.

Wir haben etwas zuſammen gſagt
Wie iſt der Jungen Gſellen brauch,
Drumb es nich zu erzehlen tauch,
Wiewol es ehrlich iſt vnd gut.

Lionatus ſagt zu Phänicia.

Lucilia, iſt dir zu muth
Mein gnedign Herrn den Grafn zu nemen?

Phänicia neigt ſich gegen dem Vatter vnd dem Grafen.

Wenn ſich jr Gnaden mein nit wol ſchemen
Vnd das nicht halten für ein Tatel,
Dieweil ich allein bin vom Adel,
Nicht hohs herkommen wie ſein Gnad,

Zu Lionato.

Vnd eur Lieb befind das im Rath,
So folg ich eur Lieb allezeit.

Tymbor.

Ach, diſer Red zufriden ſeit,
Die Tugent Edel machen kan,
Das Weib kriegt den ſtand durch den Mann,
Wie er iſt, alſo iſt auch ſie,
Dieweil er lebet je vnd je,
Seit jhr doch ſchon nur Edel geborn,
Seit jhr doch heut zur Gräfin worn,
Dann euch will ich vnd keine mehr.

Lionatus gibt ſie zuſammen.

So geb ich euch zu Gottes Ehr
Beide Ehelichen zuſammen.
Gott geb euch glück!

Tymbor vnd ſein Bruder ſagen.

Amen, Amen!

Er reicht ein Ring von der handt vnd ein Ketten von halß hendt jhrs an. Reicht jhr den Ring an, vnd truckt ſie, helt ſie bey der hand,

Lionatus.

Nun laſt bey der Collation
Noch mals ein Trünclein vmbher gahn.

Man trinckt, dann ſagt Phänicia.

Ach Edler Gemahl, ſaget mir,
Ward vormals auch verheurat jhr,
Ehe vnd wann eur Gnad mich nambt

Tymbor ſchlegt an ſeine Bruſt.

Ach ſchrecklicher red mir nie für kam!
Ach tiefe frag bringt mir groß ſchmertzen
Vnd gehet mir ſo tieff zum hertzen,
Das ſie mich gleich gar will vmbbringen,
Thut mich, ein Mann, zu weinen zwingen!
O Phänicia, was hab ich thon?
Ich wolt ich wer geſtorben ſchon
Für dich, wie ſchweb ich in vnmuth!

Phänicia.

Gnediger Herr, habt mirs zu gut,
Ich hab in allen guten gfragt.

Tymbor.

Ich das ſey Gott im Himel klagt!
Mein voriges Lieb thut todt liegen,
Für die ich in die Höll wehr gſtiegen,
Wie auch Orpheus hat gethan,
Soll ich all verdambt Seel beſtahn
Wie Hercules, vnd ſie erquicken,
Wolt ich mich alsbalt darzu ſchicken,
Aber es kan doch je nicht ſein,
Deß iſt deſto groſer mein pein,
Die kein Menſch auff Erd kan ermeſſen.

Pionatus.

Ey ſchweigt, thut diſer klag vergeſſen,
Lang gnug ich euch auffzogen han;
Recht eur vertraute doch recht an!
Wie wenn ſie eur Phänicia wehr?

Tymbor ſicht ſie an.

Auf der Welt ſehe ichs nimmermehr:
Werd ihrs aber, werts mir deſt lieber,
Vnd ich wolt als erleiden drüber
Vnd mein halbe Graffſchafft drumb geben.

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Vierter Band.

Berlin und Leipzig.

Bey Karl August Nicolai, Sohn.

1799.

Lionatus.

Hie ſteht ſie, vnd thut warhafft leben,
Wiewol wir meinten ſie wer todt
Hat ſie doch wider erquicket Gott,
Welcher gewißlich haben wolt
Das ſie eur Gemahl werden ſolt,
Die hab ich euch an die hand geben.

Tymbor ſicht ſie an, verwundert ſich.

Ach Phänicia, thuſtu noch leben?
So ſolſt mir deſto lieber ſein.

Er fellt ihr vmbt den halß.

Ach, Phänicia, die allerliebſte mein!
Nun ſey Gott gelobt vnd geehrt,
Der mir dich auch hat wider bſchert,
Du biſt mein auffenthalt vnd freud!

Phänicia.

Der ſey globt vnd gebenedeyt,
Der vns nach ſolch groſen Trubſal
Hat gnediglich gholffen ein mal,
Der geb vns Segen Heil vnd glück.

Gerando fellt auf die Knie, ſie hebt ihn wider auff, vnd er ſagt.

Ach, ich begieng ein böſes ſtück
An euch zart ſchone Jungfrau ſchon,
Aber die groß Lieb hat es thon,
Die ich in meinem hertzen hett,
Euch zu erwerben ich hoffen thet,
So hat es Gott nicht haben wollen,
Euch thu ich mich zu eygen ſtellen,
Wie jhr mich ſtrafft ſo will ichs leiden.

Phänicia.

Es iſt ſchon hin, auff allen ſeiten
Iſt es Gott lob wol gangen ab.

Lionatus nimbt Belleflura bey der Hand, führt ſie zu Gerando.

Alda ich noch ein Tochter hab,
Iſt Phänicien nicht vngleich,
Die will ich verehlichen euch,
Das jhr eurs hertzleidts werd erſetzt,
Euch an jhr ſtadt mit der ergötzt.
Weil jhr euch mir ſo thet ergeben
Als mein Sohn, nach mein willen zu leben,
So Verheürat ich euch zu jhr,
Hoff jhr bede ſelt folgen mir,
Vnd es werd euch beede nicht reuen.

Er gibt jhnen die Hand zuſammen.

Darmit wir vns allſampt erfreuen
Vnd alſo werd ein gantzes gmacht.

Gerando druckt Belleflura.

Ach Herr, dahin hab ich nicht dacht,
Das ich ſolt die groß gnad erwerben,
Ich dacht im hertzen leid zu ſterben,
So hats Gott alles zu freud verkehrt.

Belleflura.

Darumb ſey Er gepreiſt vnd geehrt
Vnd geb vns gluck zu dem anfang,
Vnd im Eheſtand zu leben lang,
Das wirn enden mit Seligkeit.

Veracundia.

Ich hab nie gehabt ſolch groſe Freud
Als ich auff den tag hab erlebt,
Darob mein hertz in freuden ſchwebt,
Darfur thu ich meim Gott lob ſagen.

Lionatus.

Laſt die Collation abtragen
Vnd laſt vns hinein in das Gmach,
Das man die vor Hochzeit anfach,

Morgen woll wir gen Kirchen gahn
Vnd alles mit Gott heben an,
Vergeſſet auch nicht das man lad
Zur Malzeit Königl.ch Mayeſtat,
Sampt andern fürtrefflichen Gaſten,
Die ſol man Tractien nach beſten,
Auch wollen wir Tantzen, fechten vnd ringen,
Vnd damit acht gantz tag zubringen,
Wers kan, der thu zum beſchluß eins ſingen.

Jetzt ſingt einer ein Liedt, der Jungfrau Spiegel genandt, Im Thon: Lob ſey den Göttern allzugleich, oder, Friſch auff mein Seel, verzag nicht.

1.

Ihr zarten Jungfraun hört mir zu
Von aller Jungfrau Spiegel,
Vnd merckt was ich euch ſingen thu
Von der zucht wahren Spiegel,
Gottes forcht iſt
Der anfang iſt
Vnd weg zu der Weißheite,
Wer den Weg geht
Gar wol beſteht, ja wol beſteht,
Vnd liebt auch Gott allzeite.

2.

Dann wer Gott fürcht, der liebt auch jhn
Vnd helt ob ſeinen worten,
Vnd wandelt fleiſſiglich darinn,
Helt die an allen orten,
Das vierdt Gebott
Hat geben Gott,
Das man ſol Eltern ehren,
Wer daſſelb thut

Der hat es gut, ja hat es gut,
Gott wird ihn vil bescheren.

3.

Dann kein Gebott in dem Gesetz ist,
Drinn Gott was hat verheissen,
Darumb ihr lieben Jungfrau wist
Weil euch Gotts wort thut weisen
Das ihr allein
Solt ghorsam sein
Den Eltern in billign dingen,
So folget ihn
Groß ist eur gwien, groß ist eur gwien,
Gut Lob davon zu bringen.

4.

Kein Eltern sein so vngeschlacht
Vnd die nicht gerne Wolten
Das ihr Kinder wol angebracht
Thun alles was sie solten,
So folgt ihr Lehr,
Deß habt ihr ehr,
Thut sie euch gerne hören,
So werdet ihr
Wol bracht herfür, wol bracht herfür,
Wenn ihr thut etwas lehren.

5.

Zum andern liebet die Keuschheit,
Der folget nach vil tugent,
Das man alle schalckheit vermeit,
Vnd flieh bald in der Jugent,
Die Manns Personen
Hend sich nicht an
An böß verdechtlich Gspilen
Vnd flieh dabey

All kupplerey, ja kuppleren,
Die hat geschadt ihr vilen.

6.

Auch hab man wol acht der sunff sinn
Vnd meid all boß gedancken,
Vnd thu gar nicht nachhencken ihn,
Laß die augen nicht schwancken,
Die sonst send zach
Zu sehen nach
Allen uppichen sachen,
Das gehör mach zu
Nicht heren thu, nicht hören thu,
Davon ander Leut lachen.

7.

Deßgleichen halt die Zung im Hut
Nichts ergerlichs zu klaffen,
Die well ein bose zungen thut
Offt groses vnglück schaffen,
Die Fuß vnd Händt
Allzeit abwend
Nichts sundliche zu verbringen,
Bett allezeit,
Vnd gern Arbeit, vnd gern Arbeit,
Es kan dir nicht mißlingen.

8.

Zum dritten brauchet die Demut,
Die kan schweigen vnd leiden,
Die ist auch zu vil dingen gut,
Groß vnglück zu vermeiden,
Macht böß Leut milt,
Den Zorn stillt,
Das man kalt wird zufriden,
Kann die gedult

Bewehrt vnschult, probirt vnschult,
Die man etwa hat glieden.

9.

Das als hat Phänicia thon,
Darumb wird sie genennet
Aller zarten Jungfrauen Kron,
Ihr groses Lob man kennet,
In ganzer Welt,
Fur Gut vnd Gelt
Wird sie herfür gezogen,
Vnd ob sies schon
Gar saur kam an, gar saur kam an,
Ward sie doch nicht betrogen.

10.

Gott ist ein keuscher treuer Gott,
Liebt all' die ihn lieb haben,
Vnd erlost sie auß aller not,
Thut sie reichlich begaben,
Wie er verheist,
Hie guts beweist,
Vnd dort nach disem leben
Nimbt er sie ein
Ins Reiche sein, ins Reiche sein,
Die Seeligkeit zu geben.

11.

Schließlich so ist mein fleissig bitt
An all zarten Jungfrauen,
Ir wolt es doch vergessen nit
In den Spiegel offt schauen,
Der weiset gleich
Was fehlet euch,
Thut eure Mangel kehren,
Wenn ihr das thut

So habt jhrs gut, so habt jhrs gut,
Kompt hie vnd dort zu Ehren.

Abgang jhr aller.

Actus Sextus.

Die Personen in dise Comedi.

Petrus, der König in Arragonien . . . 1.
Tymborus, der Graf von Golison, sein Kriegs Rath . . . . . 2.
Reinhart } seine beede Räth . . . 3.
Dieterich } . . . 4.
Lionito von Toneten, der alte Edelmann . 5.
Veracundia, sein Gemahl . . . . . 6.
Phänicia, sein Tochter . . . . . 7.
Belleflura, Phänicia Schwester . . . 8.
Venus, die Göttin der Lieb . . . . 9.
Cupido, jhr Kindt mit sein Pfeil vnd Bogen . 10.
Phillis, der Phänicia Kammerfrau . . 11.
Lionatus, ein Alter vom Adel, zu Messina . 12.
Gerando, ein Ritter, Olerius Valerian genandt . . . . . 13.
Anna Maria, ein Kammer Jungfrau . . 14.
Jahn, der kurtzweiler . . . . . 15.
Malchus, der Pracher oder Betriger . . 16.
Gerwalt, der betrigerisch Edelman . . . 17.

ENDE.

Comedia

Von der schönen Sidea, wie es ihr biß zu jrer Verheüratung ergangen,

Mit 16 Personen, und hat 5 Actus.

Ruprecht der Postpott geht ein, tr ein Brieff in einer kluppen.

Schweigt still vnd hört mir ein wenig zu:
Ein absag Brieff ich bringen thu
Von Leudegast, dem großmechtigen Fürsten
Der wil Ludolffen den gedürsten
Überzieben mit grosem Heer,
Seben das er sein hochmuth mehr,
Vnd wil auch nicht ehr lassen ab
Biß er jhn gar vertrieben hab,
Weil jhm so übel ist mit fridt,
Helt kein Vertrag vnd Bündniß nit,
Darumb will ich euch allen rathen,
Wo jhr nicht kommen wolt zu schaden,
So seh ein jeder zu dem sein,
Sie ziehen schon vom Berg herein,
Darumb muß ich eylendt Postirn
Vnd disen Brieff bald Präsentirn.

Er geht ab

Kompt Rollus, der Baur, ſchlegt in die hend.

Ja der Dieb hat zu vil genutzt,
Ich hab das Meel gekneten jetzt,
Es gehn mir ja ſchir zwen Läib ab,
So weng ich lang nicht bachen hab,
Und wenn ich jetzt den Dieb ergriff
Ich ihn mit Fäuſten alsbalt anlieff,
Wolt ihm das Meel vom Halß rab ſchlagen.

Jahn Molitor geht ein, in geſtallt eines Müllners.

Sich Rolle mein, ich muß dich fragen:
Wer iſt der dort ſo eylend Reit?
Und ſag mir auch, was es bedeut,
Er fuhrt ein Brieff in einer Kluppen.

Rollus.

Du Dieb, das dich ankumb die ſchnappen!
Was hab ich nach dem Reuter zu fragen?
Her, Muller, thu mir das verſagen:
Warumb ſtalſtu mir von mein Meel?

Jahn Molitor.

Ich habs nit than, bey meiner Seel.

Rollus.

So hats aber dein Weib than, die Hur.

Jahn Molitor ſagt gar ernſtlich:

Ey, nein, mein Meh die mein ich nur
Auß deinem Sack von deinem Korn,
Und was das ſelbig mehr iſt worn,
Aber vom Meel nem ich kein ſtaub.

Rollus.

Ja daſſelb ich auch gar wol glaub,
Stihlſtu vil Korn auß dem Sack rauß
So wird deſt weniger Meel darauß,
Deß ich bin heut wol worn innen,

Hab kaum zehen Läib bachen künnen,
Der ihr doch solten zwölff worden sein.

Jahn Molitor.

Hör, wann du die Laib machest klein,
So kanstu ihr wol achtzehen bachen.

Rollus.

Komm her, vnd lern mich Haußläib machen,
Vnd spott mich noch wol auß darzu,
Ein rechter arger Dieb bistu,
Von dem kombt niemand vnbetrogen.

Jahn Molitor.

Ey, das ist auff mein Seel erlogen,
Ich bin nicht alzeit in der Mühl,
Wie kount ich dann stehts nemen zu vil,
So hab ich lauter gar from Knecht,
Die thun den Bauren nit vnrecht,
Zumahl wann sie ihn was verehrn,
Drumb mag ich dir nit mehr zuhörn.
Es mocht sich zu weit reissen ein.

Jetzt vernimmt man.

Rollus.

Hör, hör, frembt Leut im Lande sein,
Ich wil gehn zu den meinen sehen,
Das mir kein schaden thu gschehen.

Sie gehn ab.

Ludolf geht ein mit Sidea, seiner Tochter, in heidnischen kleidern, mit zweyen Trabanten, setzt sich vnd sagt zornig:

Sidea, liebe Tochter mein,
Jetzund mir Botschaft gwertig sein,
Was der Fürst in Littau wird sagen,
Dem wir sein Gsanden habn erschlagen,
Dem vnser gmüth nit gfelt gar wol,

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Dann vnser herz steckt zorens vol,
Vnd so balt wir es können fügen
So wöll wir jhn mit gwält bekriegen
Vnd treiben von sein Leut vnd Lande.

Sidea.

Herr Vatter, nichts guts thut mich anden,
Wir haben vns wol für zuschänen,
Dann keinem Feind ist nicht zu trauen
Darzu ist vnser Feind auch starck,
Ist darzu sehr listig vnd arck,
Dörfft vns mit gegen wehr begegen,
Darzu alles vnglück anlegen,
So hett wir den schimpf allezeit
Von wegen der Vermessenheit,
Die wir bißher haben begangen,
Doch mag eur Lieb auch raht empfangen,
Von jhren wol verstendigen Rähten,
Die solch sach baß erfahren theten,
Als ich, arme junge Jungfrau.

Ludolff.

Trabant, balt zu der Pforten schau,
Seind Leut drauß die für vns begern
Laß sie nur rein, das wir sie hörn.

Ein Trabant geht ein, thut auff, so kompt Ruprecht der Post-Bott, tregt ein Brief in einer kluppen, neigt sich vor dem Fürsten.

Durchleuchtigster Fürst, ich bin ein Bott,
Gefreyt vor aller gfahr vnd noht,
Gleich wol so bitt ich vmb genad:
Hertzog Leudegast mich her gschickt hat
Im zorn mit diesem absag Brieff,
Was der inhalt gibt sein begrieff.

Fürſt Ludolff nimbt den Brieff mit zorn auß der kluppen, lieſt den vnd ſagt zornig:

Dein Fürſt der iſt vns leiden gut,
Sag wenn er hab eins Helden muth,
Vnd will vns lernen kennen baß
Thu er was er ſich glüſten laß,
Wir wölln allhie ſeiner warten,
In der maß ſchlagen auff die ſchwarten,
Das er ſol ſein Hochmuth verſtehn:
Vnd du magſt deins wegs wol fort gehn,
Oder wir wölln dir füß machen.

Ruprecht der Bott neigt ſich vnd geht ab, der Fürſt ſagt weiter:

Nun muß wir auch thun zu den ſachen
Vnd ein gewaltigs Heer beſtellu,
Dem Fürſtn ſein hochmuth dempffen wölln.

Sidea ſagt klaglich.

Ach ihr Götter! laſt euch erbarmen!
Es iſt zu thun nur vmb mich armen;
Ich thuts nicht, lieber Herr Vatter mein.

Ludolff.

Halt nur das maul, es muß doch ſein!

Abgang ihr aller.

Kompt Leudegaſt, der Fürſt in der Wiltau, mit Franciſco vnd Clemaus, ſein zweyen Rähten, gerüſt.

Weil der zenckiſch Herzog Leupolt
Den Krieg vnd zanck hat alſo holt,
Das er vns fordert in ſein Land,
So ſeit nur beherzt alleſand,
Hal vns erlangen Gut vnd Ehr,

Kein Fried treff wir mit jhm nicht mehr,
So lang wir und er thut leben,
Wir haben vns darein ergeben,
Das die Feindschafft so lang soll bleiben,
Biß einer den andern thu vertreiben
Von seinem Fürstenthumb vnd Land.

Franciscus.

Darzu sind wir gerust allsand,
Vnd haben vns schon drein ergeben
Daran zu setzen Leib vnd Leben,
Vnd alles was von nöten thut.

Clemans.

Ja das Lebn, den Leib, auch das Gut,
Vnd alles das so wir vermugen
Wenden wir als an zu bekriegen
Den stolzen Fürsten in Litton.

Franciscus.

Wenn einer sicht von ferrn gar guan,
Wo geht im Feld dort auff ein staub,
Das ist der Feind, wie ich gelaub,
Drumb hab acht, es wird kappen geben.

Leudegast.

Ja, wir sehen die Fähnlein schweben,
Darumb seit keck vnd auch bereit,
Es wird geben ein kampff vnd streit,
Die Feind greiffen vns hinden an,
Drumb wehret euch nur dran! dran! dran!

Lauffen Hertzog Ludolffs gesind ein, kempffen lang mit einander vnd werden Ludolffs Leut alle erschlagen, Ludolff felt zu Fuß:

Ach vnglück ist auff meiner seiten,

Allein kan ich kein Heer beſtreiten,
Drumb bitt ich vnd genad vnd hult.

Leudegaſt.

Das vnglück iſt allein dein ſchuld,
Vnd ich hett gut vrſach vnd recht
Das ich dich alſo balt umbrecht
Mit eim grauſamen böſen todt,
Doch wil ich dich zu ſchand vnd ſpot
Lebendig jagen auß dem Land:
Balt glob r d ſchwer mit Mund vnd Hand,
Das du vns das Land raumen wolſt,
Vnd darein nicht mehr kommen ſolſt,
Allein ſo viel ſey dir vergünt,
Was du vnd auch dein Tochter künd
Beide mit euch von hinnen tragen
Vngefuhrt auff Karn vnd Wagen,
Daſſelbig mügt behalten jhr;
Wiltu das thun, ſo glob es mir.

Ludolff der Herbog ſagt kleglich:

Ach! ich hab mir zu vil vertraut,
Zu ſehr auff meinen gwalt gebaut,
Drumb die Grub, die ich graben hab,
Darin fall den halß ich ſelbſt ab.

Er globt an vnd gehet traurig ab.

Leudegaſt.

Jr lieben Kriegsleut, kompt herein,
Laſt vns die Stadt auch nemen ein,
Nun hab wir gwunnen Ehr vnd Gut,
Zerſtört des Fürſten vbermuth,
Darfur thun wir euch vil danks ſagen,
Das jhr thet leib vnd leben wagen,
Vnd wollu vnter euch jetzunder
Auß theiln in der Stadt den blunder.

Sie gehn alle ab.

Kompt Ludolff mit Sidea, tregt einen weisen silbernen Stab in der hand

Ach, wie thut mir die spot vnd schand
Vber die maß so weh vnd and,
Es möcht mir wol mein hertz zerbrechen,
Daß ich mich dißmal nit kan rechen,
Hab verloren mein Fürstenthum,
Mein Reichthum, Wolfart, Ehr vnd Ruhm,
Vnd ob ich schon kein Land mehr hab
Will ich jedoch nit lasen ab,
Gebrauchen alle renck vnd tück,
Biß mir wiederumb scheint das glück
Vnd ich sey an meim Feind gerochen.

Sidea.

Herr Vatter, ich hab die gantze Wochen
In meinem hertzen gehabt groß pein,
Hab kein stund künnen frolich sein,
Dann es hat wol mein hertz geand:
Ach weh! des jammers, spot vnd schand!
Kein wunder wer, das mir vor schmertz
In tausent stücken zersprenz mein hertz,
Vor lebt ich in Fürstlichem Stand,
Jetzt hab ich weder Leut noch Land,
Vor nennt man mich Fürstlichs Fräulein,
Jetzund muß ich ein Bettlerin sein,
Vor hett ich als vil auff vngmessen,
Jetzt wers noht das ich graß thet essen,
Vor hett ich viel die vmb mich worben,
Jetzt muß es sein einsam gestorben,
Vnd weiß nicht wie es nimbt ein End.

Ludolff ist zornig, zucht den stab.

Haltz maul! das dich Jupiter schend!
Vnd hab ein zeit gedult mit mir:
Jetzt will ich bringen mein Geist herfur,

Der muß mir ſagen wies vns auf Erd
Biß zu dem todt ergehn noch werd.

Er macht ein kreiß mit dem ſtab vnd etliche Caracteres darein.

Sidra.

Ach! wolt jhr den Geiſt thun beſchwern
Laſt mich zuvor von hinnen kehrn,
Denn er iſt gar zu forchtſam mir.

Ludolff.

Schweig ſtill, er iſt vnſchedlich dir.

Er macht den Kreiß auß, vnd klopfft mit dem Stäblein auff das loch, ſo ſpringt der Teuffel herauß, ſpeit Feur auß, gehet im Kreiß vnd ſagt zornig:

Ludolff, du biſt ein böſer Mann,
Vor dir ich nirgent bleiben kan,
So balt dir nur was ſchlechts fellt ein
Meinſtu ich muß ſchlechts bey dir ſein,
Nun magſtu wiſſen vnd das ich
Noch mehr beſchwerer hab als dich,
Vnd kan dir nicht ſo gſchwind auffhupffen
Obs dir ſchon thut ind naſen ſchnupffen;
Drumb ſag mir balt; was wiltu mein?

Ludolff.

Du Schelm! wann du ſo ſtoltz wilt ſein,
So ſag mich ledig meiner glueb,
Oder mir alsbalt antwort gib,
Warumb ich dich jetzund thu fragen.

Runcifal.

Was wiltu dann? ſo thu mir ſagen;
Wiltus nit ſagen, ſo ziech ich hin,
Meins wegs wo ich herkommen bin,
Du horſts das ich muß weiters fort.

Ludolff.

So ſag mir balt mit einem wort,
Ob ich mich kan an meim Feind rechen.

Runcifal.

In warheit thu ich dir verſprechen,
Es wird geſchehen nicht nach langen,
Wirſtu deins Feindes Sohne fangen,
Vnd der wird dir lang dienſtbar ſein,
Vnd nach lang außgeſtandner pein
Wird er von dir ledig durchauß,
Kompt wider ſeim Vatter zu Hauß,
Alsdann wirſtu wider zu ehrn
Vnd wider guts glück zu dir kehrn,
Ein mehrers kan ich dir nicht ſagen.

Runcifal der Teuffel fehrt ab.

Ludolff.

So du im Walt hörſt jemand Jagen
So zeig mirs an, als bald will ich
Auff das beſt wol fürſehen mich,
Das ich auch etwas thu erlangen;
Könd ich den Jungen Fürſten fangen,
Vnd das ich mich köndt an jhm rechen,
So will ich dich hiemit verſprechen,
Das er muß bleiben mein Leib eygen,
Wolt jhm auch alles böß erzeigen,
Wie vns ſein Vatter hat gethan:
Nun laß vns in die Hütten gahn,
Weil wirs doch jetzt nicht beſſer han.

Abgang.

Actus Primus.

Kompt Jahn Molitor iſt ſehr ſtaubig von Meel, lacht:

Ein Mühl die da Waſſers gnug hat
Das es kan treiben nur drey Rahd
Kan ſich des nutzens nicht erwehren,

Vnd wol ein faulln Müller ernehren,
Beydes mit Weib vnd auch mit Kind,
Vnd mit all seinem Haußgesind;
Dann kein Ampt ist ouff diser Erd
Wers vbel braucht ist Henckens wehrt,
Vnd weil die Müller nutzen gern,
Den Baurn die Seck zu gar weit lern,
So mussen sie jhr Dieb auch sein,
Das klingt vor den Leuten nicht fein;
Aber was ist daran gelegen?
Man thut doch als nur von Gelts wegen,
Vnd wenn des Menschen lust nicht wehr —
O, die Welt stünd jetzt nimmermehr!
Daher wird einer ein ankleger,
Der ander wird ein Handtschleger,
Der dritt ein Statknecht oder Büttel,
Der viert ein Baur in seinem Küttel,
Der funfft wird ein Schalck vnd Verräther,
Der sechst ein Mörder vnd Vbelthäter,
Der sibend ein Wucherer werden thut,
Der acht hat ein leichtfertigen mut,
Der neunt purgiret die privet,
Der zehend mit bosen schäden vmbgeht,
Der eylfft Peinlich sach exequirt,
Der zwölfft desselben lehrknecht wirdt,
Vnd also fort durch alle Ständt
So viel der tadelhafftig send
Vnd die man scheulich acht darneben,
Dennoch thut man sich drein ergeben:
Dasyschafft allein die Lieb und lust;
Ich wer kein Müller worden sunst,
Wenn ich nit so wol hett gewist
Was groser Nutz beym Mühlwerck ist,
Ich mest all Jar etlich Schwein,

Kauffen von mir die Metzger ein,
Fragen nit wo ichs hab genummen,
Guts Dreits genug kan ich vberkummen
Das ich nit als verzehren kan
Ein gemeſtea Ochſen ich drinn han,
Den ſchlag ich mir jetzt in mein Hauß,
Ich mach Keß vnd rühr auch Schmalz auß,
Vnd hab mein bares Gelt darzu:
Allein das bringt mir groß vnruh
Das ich Heur hab mein Weib verlohrn,
Wer funſt lieber ein Müller worn
Als der beſt Doctor in der Statt.

Rollus der Baur geht mit Ela, ſeiner Tochter ein, die tregt ein eingewickelts Kindt.

Rollus.

Sie da, El, dort ſteht der vnflat,
Dem wölln wir dein Kindt heim tragen
Vnd, das er dich behalt, zu jhm ſagen:
Thut ers nit ſo verklag ich jhn.

Ela.

O laß vns nur balt zu jhm hin.

Sie gehn zu Jahn Molitor.

Ey, Müller! da ſind wir euch recht,
Weil jhr mir habt mein Tochter gſchwecht
Die mit euch hat tragen ein Kindt,
So müſt jhr euch erkleren gſchwindt
Ob jhrs wolt wider zu ehrn bringen.

Jahn Molitor kratzt ſich im kopff.

Jr ſagt mir von ſelßamen dingen;
Ich ſol eur Tochter bringen zu ehrn,
Dergleichen Kunſt thet ich nie lehrn,
Dann an ehrn mir ſelbſt mangeln thut:

Ist eur Tochter gut so bleibs gut,
Ich bin des Kindes Vatter nicht.

Rollus.

Ja, du Schelm du hast jhrs zugricht,
Wil ich bey meinem Eid erhalten!

Jahn Molitor lacht, deut auff den Baurn:

Schau einer den leichtfertigen Alten,
Der schwert da für die Tochter sein
Vnd glaubt was sie jhm bildet ein,
Vnd er hats weder ghört noch gsehen.

Gla.

Nein, es ist dennoch also gschehen,
Vnd du laugnest so hart darfür,
Das Kind hab ich allein von dir;
Schaus nur, es ist ein schons Söhnlein.

Jahn Molitor.

Ists schön, so solts ein Maidlein sein,
So gried es seiner Mutter nach;
Gebt mir ein bedacht heint den tag,
Als dann so will ich mich erklern.

Rollus.

Ey gut, das wöll wir thun gar gern.

Sie gehn ein wenig auff die seiten, reden zusammen in die Ohrn, Jahn lacht, so kompt Dietrich mit Agnes, seiner Tochter, die tregt auch ein Kind, Dietrich gehet zu jhm, vnd sagt zornig:

Sind ich dich hie, du ehrlicher Mann?

Jahn erschrickt, kratzt sich im kopff.

Ja, was hab ich dann dir gethan?

Dietrich.

Mein Tochter hast mir zschanden gmacht,
Da hab wir dir das Kind gebracht,
Das wird dir zu ziehen gebürn,

Univ. Bibl.

Auch so muſtu gen Kirchen führn
Mein Tochter bhalten zu der Eh.

Jahn Molitor.

Deiner Tochter ich keins Kinds gſteh,
So hab ich ſie auch nit genommen.

Dietrich.

Leſtus für die Obrigkeit kommen
So wirſt wol ſehen was du gwinſt,
Du muſt ins gfengknus aufs allerminſt,
Vnd dennoch bhalten die Tochter mein,
Ich will dir ein guter Schwer ſein,
Vnd hundert gulten geben darzu.

Jahn Molitor.

Hundert gultn vnd wolt mir flicken die Schu,
Das ich euch nichts darff lohnen darfür?
Ein Weib iſt not zu nemen mir,
Dann ichs mit meinen Maid vnd Knechten
Nicht als kan erſtreitten vnd fechten.
Aber verziecht ein weil hierinnen,
Ich muß mich vor darauf beſinnen.

Er geht abwärts wo der Rollus mit ſeiner Tochter ſteht.

Jahn.

Hört, was wolt ihr mir geben darzu
Wann ich eur Tochter nemen thu,
Zu eim ehrlichen Heürat Gut,

Rollus.

Wann ihr mein Tochter nemen thut
Gib ich euch hundert gulten mit ihr.

Jahn deut auf den Schuſter.

O der beut hundert Thaler mir,
Vnd hat mir noch verheiſſen darzu
Vmbſunſt zu flicken all mein Schu,
Vnd iſt ſein Tochter ſchöner als die.

Rollus.

Wiltu zu Kirchen führen ſie
So gib ich dir ein guten zahler
Zu jhr anderthalb hundert Tahler,
Vnd fuhr dir vmbſunſt aus dein miſt.

Jahn ſchmunzt.

Das alles dennoch gut mit iſt;
Verziecht, ich muß nur etwas fragen,
Ich will euch halt gut antwort ſagen.

Jahn lacht.

Wann ſie nicht wöllu höcher nauff
So wird auß dem gebot kein kauff.

Er gehet zu dem Schuſter.

Hört jhr, mein Meiſter Dietrich,
Für war eur Tochter iſt nicht für mich,
Jhr gebt jhr zu wenig Heürat Gut,
Der Rollus mir anbieten thut
Zwey hundert Thaler, das jhrs wiſt.
Vnd will mir außführn all mein miſt,
So lang ich vnd er thut leben.

Dietrich verwundert ſich.

Zwey hundert Gulin wil ich dir geben,
Ich meint ich thet der ſach genug.

Jahn Molitor.

So habt noch ein kleinen vorzug,
Ich wils gehn dem Rollus abſchlagen.

Die zwey der Schuſter vnd ſein Tochter Roſen die köpff zuſammen, er gehet zum Rollo.

Hort mit eim wort wil ichs euch ſagen,
Er will zwey hundert Thaler geben,
Vnd mein Schu flicken weil wir leben,
Nun iſt ſein Tochter ein Burgers Kind,
Der ehrlicher als die Baurn ſind,
Darumb wil ich dieſelben nemen

Rollus.

Oy, ich wolt mich in mein herß schemen,
Das ich nit so gut als er wer,
Wil maq dir wol verheisen er,
Nicht weiß ich wie er zahln wür,
Jedoch so will ich geben dir
Zwey hundert Thaler wie vor gemelt.

Jahn.

Zwey hundert Thaler ist vil gelt,
Nun hab ich zu bedenken frey,
Welche mir die nutzlichste sey.

Er gehet wegk vnd eh er zum Schuster kompt sagt er:

Ich mag ebn der Hurn keine nit,
Jetzt wil ich machen ein vnfrid,
Das die zwen sollen vneins wern,
Vnd weil sie aneinander bern
Die weil so treh ich mich davon.

Er gehet zum Dietrich:

Was sol ich mit deiner Tochter thun?
Rollus sagt vnverholen und frey
Das sie doch nur dein Hurnkind sey,
Vnd du seist auch nit Ehlich geborn.

Dietrich sagt zornig:

Das sey dem schelm ein Eyd geschworn,
Wolt er solchs ding von vns auß geben,
Es müst jhn kosten leib vnd leben,
Ich will jhm sein Leib Himlblau schlagen.

Jahn.

Verzeich, ich wil jhn vor recht fragen.

Er gehet zum Rollus:

Rollus, dein Tochter ich nit mag,
Geh, hör was Dietrich von dir sag,
Du seist ein schelm, solst gedencken

Man thet dir deinen Vatter erhenken,
Auch hab man dir ein Bruder gricht.

Rollus laufft zum Schuster.

Du leugſt wie ein ſchelm und böſewicht!
Ey ſchweig! ich wil dich lernen lügen!

Dietrich.

Komb her, du ſolſt deins Manns wol krigen!

Sie ſchlagen einander, Jahn lacht, ſchlegt die Händ zuſammen vnd laufft ab, ſie ſchlagen auch einander ab.

Leudegaſt der Fürſt in der Wiltau mit Franciſco vnd Elemao ſeinen zweyen Rähten vnd ſeinem Sohn Engelbrecht, ſein auſer deß Fürſten, wie Jäger ſtaffirt, gehn ein.

Weil jhr je nauß wolt auff das Jagen
So wil ichs euch mit treuen ſagen,
Das jhr gebt auff einander acht,
Jr wiſt das der Feind ſtettigs wacht,
Solt der euch Wehrloß im Walt finden,
Oder mit Waffen überwinden,
So leget er euch an groß leidt;
Darumb brauchet beſcheidenheit
Vnd halt zuſammen alle ſander.

Engelbrecht.

Wir laſſen gar nicht von einander,
Hett ſich einer verriten ſchen
So kan er nur der horner thon
Leichtlich aus der jrr werden bracht.

Franciſcus.

Des Ludolffs gwalt ich wenig acht,
Der hat kein Leut vnd Land nicht mehr?
Das man auff jhn darff ſehen ſehr,
Zu dem wer weiß, wo er vmb zeucht,

Vor vns in fieder Menß winkl kreucht,
Er ſetzt ſich gewißlich daher nicht.

Elemaus.

Er kompt vns nimmermehr zu gſicht,
Eintheilen hat es kein mangel nit.

Leudegaſt.

Nun wol, ſo ziehet hin in frid,
Der Hirſch iſt zetund in der feiſt,
Secht das jhr jhn abbruch beweiſt.

Sie gehn alle ab.

Kompt Ludolff mit Sidea, hat ein jedes ein weiſſen ſtab,

Ludolff.

Mein geiſt thet mir heint offenbarn
Das in dem Walt auffs gejäid woll fahrn
Des Hertzogen Sohn Engelbrecht,
Der ſoll mir kommen eben recht,
Den wil ich in dem Walt außſpürn,
Fangen vnd der maß tribulirn
Der gleichen kein zuvor iſt gſchehen.

Sidea.

Fürwar, das wolt ich gern ſehen
Wann wir den Vogl kriegen theten,
Als dann wir gut hoffnung hetten
Wider zu bringen in die hend
Das gantz Fürſtliche Regiment,
Vnd wolten jhn weidlich Rancionirn,
Vnd wolt er das leben nicht verliern
Muſt er vns wider ſetzen ein.

Ludolff.

Schweig nur, es ſol ſich ſchicken fein,
Dann ich wil mich kurtz an jhm rechen!
Oder mich vnd dich ſelbſt erſtechen.

Er laufft mit der Tochter gantz traurig ab.

Kompt Engelbrecht mit seinen Famulo, schreien erstlich im eingang: hallo! hallo! alsdann sie aufziehen sagt Engelbrecht:

Wir sind weit kommen vor der Strassen,
Wir schreien oder die Hörner blasen
So gibt man vns doch kein antwort:
Schau, schau, was gehn für Leut nur dort?
Sie lauffen warlich auf vns zu,
Darumb dich wol fürsehen thu,

Sie greiffen zu den Rappirn, kompt Ludolff, der Fürst mit der Sidea, hat in der ein hand ein bloße Wehr, in der andern ein weisen Stab.

Du Junger Fürst, halt gib dich gfangen!

Engelbrecht.

Den Raub wirstu heüt nicht erlangen,
Famule! stoß durch ihn die Klingen!

Sie wollen von Leder ziehen, Ludolff schlegt mit den stab auf die Wehr, Famulus S.

Mein Wehr kan ich nicht herauß bringen,
Ich glaub das sie bezaubert sey.

Engelbrecht.

Ja, es ist lauter Zauberey,
Ich bin erlembt an beyden henden,
Kan mich nicht wol rudren vnd wenden,
Derhalben weils nit kan anders sein
So muß ich sein der gfangen dein,
Vnd dißmals deines willens geleben.

Ludolff.

So thu mir deß dein treu halt geben.

Du lecker aber balt troll dich weck,
Oder ich tritt dich in den dreck,
Vnd hau dir alle viere ab,
Das ich vor dir zu bleiben hab,
Vnd das dich freſſen Krahen und Raben.

Famulus.

Ach weh! ein böſe Jagt wir haben,
Gnediger Fürſt, in groſen Leid
Ich zu demmal von euch abſcheid.

Famulus geht ab.

Ludolff.

Jetzt biſtu mein Leib eygner Knecht,
Wie mich dein Vatter wider recht
Hat getrieben von Leut vnd Land
Vnd auffgethan groß ſchmach vnd ſchand,
Alſo ſolſtu geſchieden ſeyn
Von jhm vnd gantzer Landſchafft dein,
Solſt meiner Tochter Holtz tragen,
Vnd alles was ſie dir thut ſagen
Solſtu verrichten vnd volbringen,
Darzu ſolls dich mit ſchlegen zwingen,
Vnd wo ſie klags weis bringt für mich
Das du wolſt etwas weigern dich,
Als balt wil dich erſchlagen ich.

Er ſtoſt jhm zum abgang, ſchlegt jhn mit dem ſtab auff die Lend, alſo auch die Tochter, vnd gehn alle ab.

Actus Secundus.

Kommen Dietrich vnd Rollus mit eim grosen geschrey geloffen,

Rollus.

Nun hör auff, wenns anderst ist gnug!
Kein Mensch mich mein tag also schlug,
Und ich hab dir kein leid gethan.

Dietrich

Bin ich ein Hurn Kind so zeig an,
Und von wem du es hast vernommen.

Rollus.

Es ist mir auß mein maul nie kommen,
Der Müller aber sagen thet
Ein Schelmen ihr mich gschmehet hett,
Und man hett mein Vatter ghangen,
Also wers auch mein Bruder gangen,
Das selbig west außführen ich.

Dietrich.

Ich hab kein schlem gescholten dich,
So ist mir auch nie ingedencken
Von deins Vatters und Bruders henken,
Wie ich dann kein Wort weiß davon.

Rollus

So hat vns also ghebet an
Der Muller, dem wöll wirs nit schencken,
Den schelm selber lasen henken,
Wir wollen ihn vor dem Schultheiß verklagen,
Weil wir darzu seind worden ghebt,
Es sol an ihm auß gehn zulebt.

Sie lauffen ab, kommen zur andern seiten wider rein.

Dietrich.

Der schelm hat sich gedrehet auß.

Rollus.

Ja, er ist je nit in sein Hauß,

Jetoch so laß ich gar nit ab
Biß ich den Hudler gfunden hab.

Kommt Jahn, als ein alt Weib verkleid, gehet an einem Krücklein,

Dietrich E.

Mein liebe alte, thun mir verjehen:
Hastu nit den John Müller gsehen?

Jahn Molitor in einer alten Frauengstalt, sagt klein:

Jahn Müller? was soll ich ihn gsehen han?
Was Teuffls hab ich mit ihm zu than?
Fragt ander Leut die wissen drum.

Rollus.

Ey liebe alte Mutter kum,
Ich kenn ein wol, den wil ich fragen;
Was gelts, er wirdts vns gar bald sagen?

Jahn in gestalt der alten Frauen.

Ja wenn er das kan so ists viel,
Derhalb ich auch mit euch gehn wil.

Sie gehn alle ab.

Kompt Leudegast der Fürst mit Francisco vnd Clemaus, setzt sich.

Es kompt mir zwar gar seltzam fr.
Das allein zuhauß kommet ihr,
Vnd last mir auß mein lieben Sohn.
Den ich euch hoch befohlen han,
Das ihr ja sollet bey ihm bleiben,
Last vns on alle orter schreiben,
Das ich erforsch wo er hin kum?
Dann ihr brecht mich sunst mit ihm vmb.
Das wer mir ein trauriges gejaid.

Franciscus.

Es ist vns gar ein treulichs Leid

Das er so von uns kommen soll:
Ein Hirschen hett wir im gestell,
Den wolt der junge Fürst selbst bürschen,
Und wird verlorn mit sambt dem Hirschen,
Dem macht wir nach ein Jäger gschrey,
Bliesen unser Hörner dabey,
Vermeinten er solt wider kehrn,
So kond wir ihn nicht sehen noch hörn,
Doch seind wir nicht verzaget gar
Weil wir wusten das bey ihm war
Sein Leib Jung, der geht da herein.

Famulus geht ein.

Fürst.

Wo lestu dann den Sohne mein?
Wie hats euch auff der Jagt ergangen?

Famulus.

Ach weh, der jung Herr ist gefangen:
Als er noch Jaget einem Hirschen,
Dem er wolt aus seim gschoß erbürschen,
Hat sich derselbig Hirsch verlorn
Und sind wir in dem Walt irr worn.
Weder Hund noch Jäger hörn kunden,
Als wir gleich in gedancken stunden
Stieß uns ein Weib auf und ein Mann,
Derselbig griff uns redlich an,
Wolt, wir solten uns gfangen geben,
Und betrogt uns gar hart darneben;
Wir aber griffen zu den Wehrn,
Weltn ihn von uns mit ablehrn:
Er hett in der hand ein stab,
Ein klein streich auf die Wehr uns gab,
Da kond wir keine ziehen auß,
Und kam uns an ein solcher grauß
Das wir uns musten geben gfangen,

Vnd als er vns hart troht nach langen
Hat er mich meins wegs heisen gohn
Vnd thalten nur eur Gnaden Sohn:
Also hat sich all sach zu tragen.

Leudegast.

Ach! du böß vnglückliches Jagen,
Wie übel komstu mir zu hauß!
Vnd wenn ich wer gezogen nauß,
So wer es mir auch also gangen!
Wie sol ich nun mein sach anfangen,
Das ich mein Sohn wider erlöß?
Ludolff der meints gegen vns gar böß,
Ist ers, der mein Sohn hat bekommen
So wird ihm gwiß das leben gnommen,
Darumb so dörff wir fevern nicht.

Elemans.

Es ist ein selhame geschicht,
Daron nicht gut ist vil zusagen,
Vnd doch hochnötig zu Rathschlagen,
Wie man alle sach fang klüglich an.

Leudegast.

Es kompt, last vns reden davon,
Lang daher ziehn ist wenig nutz,
Mein Sohn dem muß wir suchen schutz.

Sie gehn alle ab.

Kompt Ludolff der Fürst mit seinem stab.

Jetzt hat sich das glück wider gwend'
Vnd ich habe mein Feind in der hend,
Dem will ich jehund hart gnug sein:
Schau, was kompt da für gsind herein?

Kommen Dietrich vnd Rollus mit Jahn Molitor in Weibskleidern, Dietrich der Schuster S.

Gnediger Herr, wir bede hetten

Mit euch etwas heimlichs zu reden,
Weil wirs nicht können erfahren sunst,
So helfft vns mit eur Zauberkunst,
Wir wölln euch gern reichlich lohnen:
Ein Muller thut naht bey vns wohnen,
Der hat vns zugefugt grose schmach.
Zu dem wir haben schwere klag,
Er leid er sich daheim nit sinnen
Vnd dunket vns in vnser sinnen
Die alte Frau wiß wo er sey.

Jahn Molitor in gestalt eines alten Weibes.

Nein, ich weiß nit bey meiner treü,
So weiß ich auch nicht wer er ist.

Rudolff der Fürst schüttelt den Kopff, legt ihr den stab auff den Kopff:

Ein recht lose Hur du bist,
Ich kenn dich wol, du loser dropff,
Thu mir den stauchen von den kopff,
Er wöll mir halt den Mullen hinnen.

Er schlecht ihm den stauchen mit den stab vom kopff, so ists der Jahn Molitor.

Dietrich S.

Nun kombst nit lebendig von hinnen,
Wir wöllen dich straffn nach vnserm sinn,
Das durch dich nicht werd, als verhin
Ein guter Mann bracht in vnraht.

Jahn Molitor.

O Herr Zaubrer, ich bitt vmb gnad,
Eur Kunst ist besser als die mein.

Rudolff.

Was begert ihr denn fur ein pein
Das ich sol ihm an'legen fluchs?

Rollus.

Herr Zaubrer, macht ihn zu eim Fuchß,
Das er fort nicht sey so vermeissen.

Jahn Molitor.

So wollt ich dir dein Hüner freſſen!
Und noch mehr übls als jetzo thun.

Dietrich.

Herr Zauberer, wenns der Herr kann,
So mach der Herr ein Esel aus ihm.

Jahn Molitor.

Mein Märrischer Schuster, so vernim:
Wenn du zum Esel macheſt mich
So wolt ich gar verderben dich,
Das in dem Land Küh, Pfert, und Schwein
Müsten lauter Esel werffen allein,
Der Heut zeucht man nur auff die Drummen;
Wo wolstu Narr Leder bekummen?
Was gelts, ich wolt dirs Esels geben?

Dietrich.

Ey so last ihn ein Menschen leben,
Und straffet ihn nach euren sinn.

Ludolff.

Deß selben ich schon willens bin,
Im Walt sol er hie bey mir bleiben,
Und das keine loſſley mit treiben
Mein Tochter und der Engelbrecht
Soll er auff sie acht haben schlecht,
Und mir dasselbig zeigen an:
Gleb mirs bald an, dasus wilt thun.

Er gleibt an, und sie gehn alle ab.

Sidea bringt den Jungen Fürſten Engelbrecht gar übel bekleid, der tragt etliche klötz holtz vnd ein holtz hacken, legt ſie nider, Sidea throt ihm mit dem ſtab:

Balt keil du mir das Holtz zu ſcheiten,
Wiltu anderſt die ſtreich nit leiden!
Du biſt ein rechter fauler Hund!

Engelbrecht fellt jhr zu fuß, hebt die hend auff:

Ach, ich bin krank von hertzen grund
Vnd weis mir nicht weiter zu gehn
Noch einiger Arbeit vorzuſtehn,
Dann ich bin außgemergelt matt,
Mein gantzer Leib kein krafft mehr hat,
Beſſer iſts, ich werd erſchlagen,
Dann täglich ſolchen laſt zu tragen
Vnd ſolche ſchwere arbeit zu thun,
Ich bitt ſie hoch ich bitten kan
Erſchlaget mich ſolgents zu todt.

Sidea ſagt zum Leuten.

Wie wol in groß vnglück vnd noth
Sein Vatter bringt den Vatter mein
Vnd mich ſein Fürſtlichs Fräulein,
Das wir hetten vrſach zur Rach,
Doch, wenn ich denck den ſachen nach,
So iſt er auch ein Fürſtlich geborn
Vnd an vns gar nicht ſchuldig worn,
Darumb er, die warheit zu meiden,
Seins Vatters nit hat zu entgelten,
So iſt er ein ſolche Perſon
Dem ich ſchon halb nicht feind ſein kan,
Vnd wenn ich gleich ſolcher geſtalt
Lang bleiben muſt in dſem Walt,

Was hett ich luſt vnd freud dabey
Wenn er mir wolt erweiſen treu,
Vnd mich behalten zu der Eh,
Wolt ich jhm helffen auß noth vnd weh;
Ich wils jhm heimlich zeigen an.

Sie geht zu jhm.

Mein Engelbrech, was wolſtu thun
Wenn ich dir deiner Dienſtbarkeit
Zu wegen brecht jetzt ein freyheit,
Vnd dich als dann nem zu der Eh?

Engelbrecht fellt nieder zu fuß.

Ach ſchweigt, verſtürzt ich gar vergeh,
All lebendig Götter diſer Erden
Können nicht machen das war mög werden,
Wenn aber das war werden künd
Mein ſach zum aller beſten ſtünd,
Ja ich wolt mich eur Lieb ergeben
Zu dienſt mit Leib vnd auch Leben,
Vnd euch zu einer Furſtin machen.

Sidea.

Dörfft ich dir trauen in den ſachen,
Vnd du wilt dem ſo kommen nach,
Mir mit der Hand vnd Mund zuſag.
So will ich ferners reden mit dir.

Engelbrecht

Ja, daſſelb ſolt jhr trauen mir,
Vnd jhr ſolt auch mein Gemahl ſein.

Sie geben die hend einander.

Sidea.

Biſtu denn mein?

Engelbrecht.

Ja.

Sidea.

So bleib ich dein?

Die Götter bleiben mit vns beyden,
Nun ſoll vns nichts als der todt ſcheiden,
Vnd das du meinen ernſt auch ſpürſt
Zieh ich mit dir wo du mich hinfürſt.

Sie trucken einander, kompt Runzifall der Teufel.

Sidea, diſen deinen anſchlag
Ich deinem Vatter ſtrachs anſag,
Dann es will ſich gar nicht gebürn
Das du hich leſt von hinnen führn.

Sidea nimbt jhrn ſtab, ſchlegt jhn mit auffs maul, der deut er könn nicht reden, vnd geht traurig ab, alsdan ſpricht ſie:

Alſo kan vns der Geiſt zu ſchaden
Bey meinem Vatter nicht verrahten
So können wir all bede ſand
Die weil kommen auß diſem Land.

Sie gehn ab.

Kompt Ludolff der Fürſt mit Jahn Molitor, iſt gar zornig, ſchlegt den Jahnnen mit dem ſtab auff den kopff.

Wo iſt Sidea? ſag mir bald!

Jahn Molitor.

Ich weis nit, iſt ſie nit im Walt,
So iſt ſie bey dem Engelkrecht.

Ludolff.

Biſtu nicht mein Leibeigner Knecht
Der achtung auff ſie haben ſol?

Jahn Molitor.

Ja, ja, daſſelbig weis ich wol:
Aber, Gnediger Herr, jhr ſein zwen,
Vnd ſagn mir nicht wo ſie hingehn,
Drumb weis ich gar nit wu ſie ſein.

Ludolff.

Das ſol dir koſten das leben dein,
Drumb zih hin vnd ſuch wo ſie ſind,
Vnd wirſtu ſie nit bringen gſchwind
So ſchlag ich dir ab deinen grint.

Jahn Majitor krant ſich im kopff, vnd gehn ab.

Actus Tertius.

Kommen Engelbrecht vnd Sidea die T.

Ich hoff wir ſolln den Vatter mein
Nunmehr meinſts theils entrunnen ſein,
Jedoch bin ich ſo mud von geyn,
Wenn ich michs gleich wolt vnterſtehn
Vnd leg mir leib vnd leben dran
Jedoch nit weiters ich gehn kan,
Ach weh! wer ich dahinnen blieben!
Die drinnet Lieb hat mich getrieben,
Das ich mich gab in ſolch gefehr.

Engelbrecht.

Ach laſt euch fein die ſach nit ſchwer,
Wann jhr nicht weiters kund zu fuß
Man euch zu Kutſchen fuhren muß,
Wart mein allhie, biß ich zurück
Euch wider ein Kutſchen rauß ſchick,
Mit Knechten, die ſollen euch holn.

Sidea.

Von meim Vatter hab ich mich gſtoln,
Meint jhr vnd das er es vnderlaß,
Mir nicht nach forſch auff alle ſtraß?
Vnd wenn er mich hie finden thet
Ich euch das leht gſehen hett,
Vnd müſt ſterben vor seim angſicht.

Engelbrecht.

Ey, das wölln ja die Götter nicht,
Das euch eur Vatter nicht mehr find,
Jr auff den Baum nauffsitzen künd,
Darunder laufft er sechsmal für,
Eh vnd wann er euch da außspür,
Darzu bleibt jhr alhie nit lang.

Sidea.

Ach, wie ist mir so angst vnd bang!
Dann ich furcht jhr vergesset mein.

Engelbrecht.

Ach herß Lieb, last das sorgen sein,
Ich verheiß euch mein treu vnd ehr,
Die vergiß ich mein tag nit mehr.

Er hebt sie auff den Baum, sie sagt:

Ich hoff, ich will da sicher sein,
Doch bitt ich euch vergest nit mein.

Engelbrecht.

Ey was sol das vergessens vil?
Als bald ich euch da holen wil.

Er gehet ab.

Die Jungfrau sitzt auff den Baum vnd sagt klegklich:

Ach, solt mich der Fürst sehen an
Dem ich hab so vil auts gethan,
So wolt ich jetzt vnd all mein tag,
Vber jhn schreyen straff vnd rach!

Kompt Finelia, des Schusters Weib, will wasser holn, tregt ein Krug:

Alhie in dieser armen Stadt
Da kein guten trinck Brunnen hat,
Mussen das trinck wasser weit holn,
Mein Mann mir daheim hat befohln
Ich solt eilend ein wasser bringen;

Waſſer macht weder Tantzen noch ſpringen,
Daromb ich bath vnd haben wolt
Das er ein Bier doch kauffen ſolt,
So iſt der Narr ſo karck vnd gnau.

Sie geht zum Brunnen als wolt ſie eyns ſchopffen.

Ey, ey, jetzund ich mich beſchau
Auß dem ſchatten im dem Brunnen.

Sie wirfft den Krug nider, ſchwangt auff der Brucken rumb:

Meins gleichen nicht allhie wird gfunnen,
Ein außbündig ſchön Creatur;
Was hab ich mich geziehen nur
Das ich hab gnommen den Pechpatzen,
Den heßlichen vngſchaffnen Fratzen?
Nun will ich bey jhm nicht mehr leben,
Sonder mich ſtrachs gen Hof begeben.

Sie geht ab.

Ela, die Bauern Magd, geht ein mit einem geſchirr, Waſſer zu holen, kommt zum Brunnen, will ein ſchöpfen, ſicht den ſchatten:

Nicht gnug kan ich verwundern mich,
Jetzt ſo ich meinen ſchatten ſich
Befind ich, wie ich ſo ſchön bin;
Ey! ey! wo hab ich nur dacht hin
Das ich vermeint den Müller zu nemen?
Ich wolt michs in mein hertz nein ſchemen,
Ob ich ſchon hab ein Eyffen abgrendt
Jedoch vil Leut in der Welt ſendt
Die es nicht wiſſen oder ſchmecken,
Vnd ich ſolt mich zu jhm verſtecken?
O nein, ich mag den Müller nimmer,
Ich will gehn Hof ins Frauenzimmer.

Sie wirfft jhr Geſchirr auch hin, vnd geht gar Eylig ab.

Jahn Molitor geht ein.

Mein Herr thut grauſam ſchwermen vnd fluchen,
Ich ſol ſein Tochter wider ſuchen,
Weil ich nicht recht auff ſie thet ſehen,
Thet mich leſtern, ſchenden vnd ſchmehen.
Ja er thet mirs vnters gſicht ſagen,
Finds ichs nicht, wolt er mich erſchlagen!
Ich bin den gantzen Walt durchloffen
Hab nichts gefreſſen noch geſoffen,
Vnd breund ſo mechtig heiß die Sunnen;
Schau da vnten hats ein ſchön Brunnen,
Da will ich mich ein wenig laben.

Er geht zum Brunnen, ſicht nein, ſteht wider auff, ſicht auff den Baum.

Vor dem ſchatten bin ich erſchrocken!
Wie tregt der Baum die ſchönſten Docken!
Ach wie der aller glücklichſt Brunnen!
Weil ich da hab' die Jungfrau gfunnen!
Nun will ich gehn, ſagen meim Herrn,
Der wird ſie gar bald holn wern.

Jahn geht ab.

Sidea ſagt auff dem Baum kleglich:

Ach wehe! wo ſoll ich nun hinauß?
Mein hertzliebſter bleibt zu lang auß,
Vnd ich bin durch deß Waſſers ſchatten
Dem Jahn Molitor ſchon verrahten,
Vnd er wirds ſagen dem Vatter mein,
Ach weh! des jammers vnd der pein!
Nun ſteh ich hie in neuer gfahr,
Engelbrecht hat mein vergeſſen gar;
Ach jammer! weh! wo ſoll ich hin?
Das aller elendſt Menſch ich bin,
Das nicht auff dieſer Welt kan leben;
Ach wie thu ich in hertzleid ſchweben!
O jammer! weh; ich hör ſchon Leut!

Peter Lebrecht.

Eine Geschichte

ohne Abentheuerlichkeiten.

Erster Theil.

Berlin und Leipzig,
bey Carl August Nicolai,
1795.

Dieterich der Schuſter geht ein.

Ich weiß nicht was es doch bedeut,
Meiner Frauen hab ich befohln
Das ſie mir ſoll ein Waſſer holn,
So kompt ſie heimb ſo vnbeſunnen,
Sagt, ſie hab gſehen in den Brunnen
Wie ſie ſey ſo ein ſchones Weib,
Darumb ſie nicht mehr bey mir bleib,
Sonder will kommen ins Frauenzimmer,
So kan ich den Durſt leiden nimmer,
Denn will ich nicht vor Durſt verſincken
Muß ich mir ſelbſt holen zu Trincken,
Darneben will ich auch beſchauen
Was ſo närriſch hab gmacht mein Frauen.

Er geht zum Brunnen ſchopfft Waſſer.

Der Brunnen giebt von ſich ein ſchein,
Ein ſchones Weibsbild muß da ſein
Vnd hie uber den Brunnen ſitzen.

Er ſiecht ſich vmb, erſicht die Sidea.

Ja, ich habs ſchon erſehen jetzen.
Ach, zarte Jungfrau, ſaget mir:
Was machet auff dem Baume jhr?
Wem ſteht jhr zu, wo kompt jhr her?

Sidea hebt die Hand auff.

Ach, guter Freund, ich but euch ſehr,
Jhr wollet mir doch helffen wider
Das ich komb von dem Baum hernider,
Vnd beherbirgt mich nur zwen tag,
Das ich ein wenig außruhen mag,
Vnd entgeh meim Feind auß den henden,
Helfft jhr mir das vnglück abwenden,
Ich will euch geben reichen lohn.

Dieterich der Schuſter hebt ſie von dem Baumen.

Ey ja, das will ich gerne thon,
Jedoch es geht bey mir ſchlecht zu.

Sidea.

Drinnen ich euch als ſagen thu,
Wie ich bin leider kommen her,
Dann ich fürcht mich ſehr das ich wer
Gefangen, wenn ich lang hie ſtehe,
So kom ich in jammer und wehe.

Sie gehn mit einander.

Kompt Ludolff der Fürſt:

Alhie wart ich auff meinen Geiſt,
Wenn mir der nicht mein Tochter weiſt
So iſts mit dem Müllner verlorn,
Und ſey ihm dann ein Eyd geſchworn
Er muß ſterben von meiner hand.

Jetzt macht Ludolff mit ſeinem Stab ein kreiß, ſo ſpringt Runcifall heraus, Ludolff S.

Runcifall, mach du mir bekannt:
Wo iſt mein Tochter kommen hin?
Auff dich ich hart erzörnet bin,
Das du ſie haſt glaſſen davon,
Und mir ſolches nicht zeiget an.

Runcifall dent er hab kein ſchuld daran, er kunne nicht reden.

Ludolff.

Wie ſtellſt du dich? bald red mit mir!

Runcifall deut er konns nicht.

Ludolff.

Er iſt verzaubert, das merck ich ſchir.

Er ſchlegt den Teuffel mit dem ſtab auffs maul.

Runcifall.

Dein Tochter hat den Fürſten gnommen,
Und ich bin eben darzu kommen,
Und hab dir daſſelb wöllen ſagen,
Do hat ſie mich auffs maul geſchlagen,

Das mir mein Zung verſtummen thet,
Vnd hab ſeither kein Wort mehr gredt;
Wie hab ich dirs denn ſagen können?
Alsdenn theten ſie die endrinnen
Vnd ziehen zu ſeim Vatter hin.

Ludolff ſagt klaglich:

Nun ich erſt gar verderben bin,
Find ſie mein Jahn Molitor nit
So hat mein hertz nimmer kein frid.

In dem gehet Jahn Molitor ein, hat ein Drummellein vnd Pfeiffen, er pfeifft, der Teuffel hebt an zu Tantzen.

Ludolff.

Jahn, weil du Pfeifſt vnd luſtig biſt
So ſag mir wo mein Tochter iſt.

Jahn.

Eur Tochter, —

Er Pfeifft wider vnd Drummelt.

Ludolff.

Ja, meine Tochter; wo iſt ſie?

Jahn Molitor.

Ich hab gar wol geſehen die.

Jahn Pfeifft vnd Drummelt wider, ſo tantzt allweg der Teuffel.

Ludolff.

Wo haſtu ſie gſehen' zeig an.

Jahn Molitor.

Ich ſah ſie —

Er Pfeifft wider, dann ſagt er,

auff eim Baumen ſtahn.

Ludolff ſagt zornig:

Hör auff deins Pfeiffens! ſag darfur
Von meiner lieben Tochter mir!

Jahn Pfeifft vnd Drummelt, der Teuffel Tantzt, lauffen etliche Teuffel rauß, die alle Tantzen, endtlich hört Jahn Molitor auff.

Ludolff.

Ich glaub du seyst gar thoricht worn
Daß du thust so grausam rumorn;
Ihr Geister! ziecht eurs wegs bald fort!
Und du sag mir bald mit eim wort
Wo du mein Tochter gsehen hast.

Jahn Molitor.

Sie sitzt dort auff eins Baumes ast
Zu allernechsten bey dem Brunnen,
Und weil ich sie hab wider gfunnen
Bin ich erfreuet worden hoch;
Kompt her, wir wollens finden noch,
Ich zwar hett sie gesehen nit,
Der schattn im Brunnen sie verrieht;
Als ich eben da trincken molt.

Ludolff.

Ich, das ichs wider kriegen solt!
Drumb geh bald fort thu dich nicht bsinnen,
Hilff mir wider mein Tochter finnen.

Sie gehn ab.

Kompt Dieterich der Schuster mit seiner Frauen.

Dieterich S.

Jinelia mein, sag doch mir,
Was hastu eingebildet dir
Das du mir kein gut mehr wilt thun.

Jinelia.

Mich reuts, das ich dich gnommen han,
Und darzu das ich bey dir bleib,
Ich bin ein herrliche schönes Weib,
Dergleich keine ist in der Statt.

Dieterich.

Sag, wer dir solchs gesaget hat,
Der hat dich übel überredt.

Finelia.

Der widerschein mirs sagen thet
Welchen ich durch den schein der Sünnen
Hab auß dem Wasser in dem Brunnen
Besser gesehen als zuvor nie.

Dieterich.

So komb mit mir zum Brunnen vnd sich,
Ob du nicht selbst betrogen worn.

Finelia geht mit ihm zum Brunnen, sicht hinein:

Mein vorige gstalt hab ich verlorn,
Also wie ich jetzunder sich
Kan ich gar nicht verwechßln mit,
Vnd ich bin dir kaum gut genug,
Aber da ich zerwarff den Krug
Da wart ich also zart vnd schön
Wie die Jungfrauen zu Hof hergehn,
Deßmal daucht ich mich dir zu gut.

Dieterich.

Mein Finelia, sey gemuht,
Schau dorten dritt ein Jungkfrau rein
Die gab im Brunnen diesen schein,
Die ich fand sitzen auff dem Baum,
Dein schön war ein erdichter traum,
Dann dein schön taug zu der gar nit.

Sidea geht ein:

Mein Meister Schuster, es ist mein bitt,
Ihr wolt euch willig lassen finden
Mir eurs Weibs kleider vergünnen,
Das ichs anleg auff der Strassen,
Vnd wolt sie mit mir . . . . . ,
. . . . . kleider mir,
Freiblich will ichs belohnen ihr,
Dann ich ie nicht weiter beger

Als das ans Fürſten Hof ich wer,
Ich will ſie balt ſchicken zurück.

Dieterich.

Das als ſoll ſein, darzu mit glück
Wenn euch die Götter beleiten,
Vnd das wir mit beſſern freuden
Balt wider zammen kommen mügen,
Das wöllen alle Götter füegen.

Sie gehn alle ab.

Kompt Ludolff der Fürſt mit Jahn Molitor.

Jahn.

Auff dieſem Baum, ob dieſen Brunnen
Hab ich eur Gnaden Tochter gfunnen,
Sie iſt aber jetzt nicht mehr do.

Ludolff.

Deins findens bin ich ſo nicht fro,
Such ſie, wo ſie wird ſein hinkommen,
Du ſolſt ſie haben mit dir gnommen
Vnd ſie mit dir heim haben bracht.

Jahn Molitor.

Vor freud hab ich daran nicht dacht,
Vermeint wenn eur Gnad ſelbſt kemen
Vnd die Jungkfrau vom Baum nemen,
So wer es vil ein gröſſre freud.

Ludolff ſchlegt ihn mit den ſtab.

Was iſts aber jetzt für ein Leit,
Du vnbeſunner grober knopff!
Du biſt ein einfeltiger tropff,
Vnd gar ein einfeltiges Kalb,
Was du ſolſt thun, thuſtu nicht halb,
Das muſtu zahlen [illegible]

Runcifall der Teuffel laufft ein:

Es iſt vergebens was ihr ſtreit,
Ich bin ihr allenthalb nach zogen
Wir ſind durch liſt von ihr betrogen,
Sie zieht zum Fürſten von Wiltau,
Da wird ſie deß Engelbrechts Frau,
Darumb laſt nur nachfolgen bleiben.

Ludolff.

Mein vnglück iſt nicht zu beſchreiben,
Jetzt komb ich in mehr leids vnd ſchaden.
Ich bin verkaufft vnd auch verrahten,
Weis nicht wie ich mein ſach anfang,
Darumb laſt vns nicht warten lang,
Sondern hinein gehn in mein holn,
Allda wir ſtill abreden wölln
Wie ich mög meine ſach anſtelln.

Abgang ihr aller.

Actus Quartus.

Kompt Leudegaſt der Fürſt in der Wiltau mit Franciſco vnd Elemao vnd ſagt kleglich:

Ach wie ſoll ich meim hertzleid thon
Das Engelbrecht, mein einziger Sohn,
In ſeiner ſchrecklichen Gefengknuß
So lang auffgehalten werden muß:
Wir haben vil nach ihm außgſand
Aber es findet ihn niemand,
Das ich beſorg, er ſey ſchon geſtorben,
Nun hab ich ihm ein Weib erworben,
Nemlich deß Konigs Tochter auß Poln,
Die wartet ſeiner mit [illegible] holn.

Vnd als sie hört das er ist gfangen
Will sie sich nimmer tröſten lahn,
Sie auch nicht mehr erhalten kan,
Sie will morgen wider heimb fahrn.

Franciscus.

Wir sollen keinen fleiß nicht sparn,
Sonder dran wenden was wir künnen,
biß wir den Jungen Fürsten finnen,
Auch soll man bey nacht vnd bey tag
Mit Kriegsmacht Ludolff folgen nach,
Vnd jhn erschlagen wie ein Hund,
Dann er feiert doch zu keiner stund
Vns vnd dem Land schaden zu thon.

Clemaus.

Woll wir eur Fürstlich Gnaden Sohn
Bringen auß deß Ludolffen Henden,
Müß wir ein groses Heer außsenden
Vnd jhm den mit gwalt bringen ab;
Mich dunckt, wie ich vernommen hab,
Das sich Leut finden vor der Thür.

Leudegast.

Was drauſſen ist, das laß als für,
Vielle ob kompt vns ein Bottschaft her
Von meinem Sohn ohn als gefehr.

Clemaus thut auff, so gehet Engelbrecht gar übel zerrissen ein, Leudegast der Fürst stehet auff, gehet jhm entgegen.

Ach sechst! ach weh! was soll wir thon?
Ach, sey vns willkomm lieber Sohn!
Ach, solstu sein ein Fürst geborn
Vnd so gar übl sein gehalten worn?
Ach wo bistu blieben die zeit?
Geht eylend vnd bringt jhm ein Kleid,

Neu Schu vnd auch ein Finger Ring,
Vnd seyt mit mir all guter ding;
Du aber sag: wie ist dirs gangen?

Engelbrecht.

Ludolff der Fürst hat mich gefangen,
Durch den kam ich in groß vnruh,
Must jhm holtz genug tragen zu,
Vnd auch dasselb schneiden vnd spalten,
Vnd thet mich auch gar übel halten,
Vnd seiner Tochter übergeben
Die mir bald gnommen hett das leben,
Dann thet sie sich über mich armen
Halb todt krancken Menschen erbarmen,
Thet mir forthin nicht mehr so wehe:
Die hat mich gnommen zu der Ehe,
Ist mit mir zogen biß nahend her,
Als sie kund nicht fort kommen mehr,
Hab ich sie abwegs von der Strassen
Auff einem Baumen steigen lassen,
Auff einer Kutschen her zuholn;
Drumb, Herr Vatter, es werd befohln
Das man Sidea führt hie her.

Jetzt kommen die Raht, bringen jhm Kleider, legen jm an.

Leudegast.

Mein lieber Sohn, was fehlt dir mehr?
Dann alles, was du thust begern,
Das woll wir dich gnedig gewern,
Auch theten wir dir vmbschauen
Nach der aller schönsten Jungkfrauen,
Die soltu nemen zu eim Weib,
Derhalb, mein Sohn, fort bey vns bleib,
Vnd gib dich nicht wie vor in gfehr,
Jhr Herrn, bringt doch die Jungkfrau her,

Die hie schon lang gewartet dein,
Die wird auch hoch erfreuet sein.

Elemans geht ab, tregt die Kleider ab, Kompt wider, bringt Juliam die Jungkfrau.

Gnediger Fürst, ich bring die Jungkfrau,
Das sie eur Gnaden Sohn anschau,
Den wir mit freuden theten sehen.

Julia.

Den Göttern woll wir lob verjehen,
Der eur lieb zu Land gholffen han.

Engelbrecht.

Mein freud ich nicht außsprechen kan,
Das ich die stund hab eine gnommen,
Vnd das vnglück, darauß ich kommen,
Kan mir kein Mensch glauben auff Erden,
Doch hoff ich es soll besser werden,
Nach Regen kompt der Sonnenschein.

Leudegast.

Hertzlieber Sohn, so komb herein,
So woll wir reden von den Sachen,
Wie wir auffs ehest ein Hochzeit machen,
Vnd als auffs köstlichst richten zu,
Das es an nichten mangeln thu.

Sie gehn alle ab.

Engelbrecht führet die Jungkfrau. Rudolff der Hertzog geht ein mit seinem Jahnen:

Jahn Molitor, nun sein wir verdorben,
Es muß sein gwunnen oder gstorben,
Mein Tochter will ich wider han
Oder mein leben setzen dran,
Will der Jung Fürst Sidea behalten
Muß er mich beim Vatter dem alten

A.D
BIBL. UNIV.
MONAC.

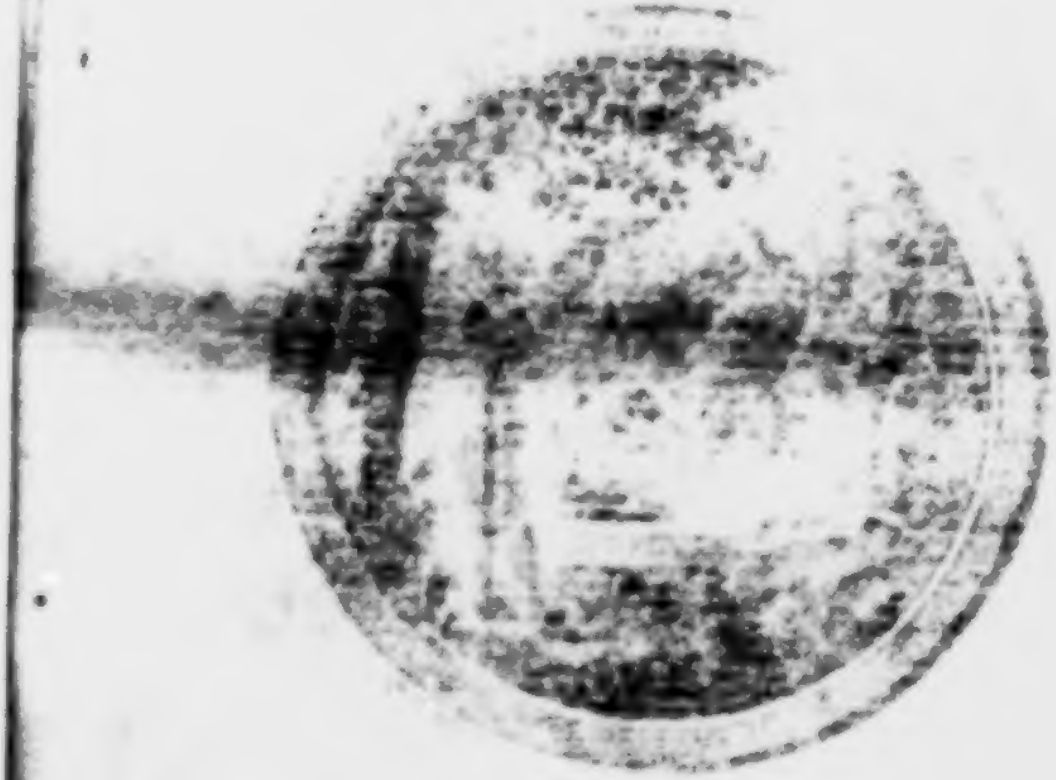

Universitäts
München
Bibliothek

Wider zu hulf vnd gnaden bringen,
Weil du biſt ſchuldig an den Dingen
Das Sidea iſt zogen davon,
So wirſtu wiſſen das beſt zu thon,
Oder zu zahlen mit der häut.

Jahn Molitor ziecht ab, vnd S.

Ein kluger Mann ward ich allzeit,
Drumb wenn eur Gnad mir folgen wolt,
Mein Kleider ihr anziehen ſolt,
So wolt ich eure ziehen an,
Vnd darinn auch gen Hof mit gahn,
So vil practict ſuchen vnd finden,
Wie wir wider wegkführen künden
Die Sideam oder den Jungen,
Dardurch wird der alt Fürſt bezwungen;
Des er zufurkommung den ſchaden
Eur Furſtlich Gnad auch thet begnaden
Vnd machet mit euch einen Fridt.

Ludolffus.

Ja wol, verſuchen ſchadt doch nit,
Wir wollen verſuchen vnſer Heil;
Guts glück wöll ſein auff vnſerm theil.

Sie gehn ab.

Kompt Julia vnd ſagt traurig:

Ach ich bin in erfahrung kommen
Fürſt Engelbrecht hab vorhin gnommen
Sideam, die allerſchönſt Jungkfrau,
Deß Fürſten Tochter in Littau;
Ach weh! vnd wann das war ſoll ſein
So würd ſie ſich auch laſſen ein
Mein Verliebnuß zu diſputirn,
So muſt ich als die letzt verliern,
Darzu beſtehn in ſpot vnd ſchand,
Vor Reich vnd Armen in dem Land:

Ach! wenn ich das felt haben gwiſt,
Es helt mich keines Menſchen liſt
In das Land nimmermehr gebracht,
Der Fürſt mir die ſach wol gut macht,
Verheiſt mir Silber, Hügel vnd Berg,
Geht mir derhalb nichts über zwerg
Möcht ich villeicht noch wol beſtehn:
Ich will jetzt in mein Gmach nein gehn.

Abgang!

Kompt Sidea, hat über jhre ſchöne Kleider eine ſchlechte Schauben an, eine ſtauchen auff, die ſie bald von ihr werffen kan, tregt ein Scheurn voll Getrancks:

Nun bin ich wol gen Hof herkommen,
Aber ſehr böſe mehr vernommen,
Nemlich das der Fürſt Engelbrecht
Hab nunmehr gar vergeſſen ſchlecht
Mein wohlthat, die ich ihm gethan,
Auch Leib vnd leben gwaget dran,
Aller dings auß den augen gſetzt,
Vnd ein andere gnommen zu letzt,
Mit der er heint helt ſein Hochzeit;
So hab ich jhm ein Trunck bereit,
Mit dem ich ſchleich nein zu den Gäſten,
Vnd wenn ſie ſind bereit am beſten
So beut ich jhm den trunck zu Trincken,
Den erſten tropffen den er will ſchlincken,
Der macht, das er mich muß erkennen,
Mich ehrn vnd mit Namen nennen,
Vnd dencken, was er mir verſprach,
Mich zu Kirchen fuhren darnach,

Damit vnser traurigkeit anfang
Gewinn ein frölichen außgang.

Sie gehn ab.

Kompt Leudegast der Fürst mit seinen Rähten Francisco vnd Elemao, Julia vnd Engelbrecht, seinem Sohn, setzt sich.

Nun weil heut ist der Hochzeittag
So legt von euch als leit vnd klag,
Es samblen sich die Fürsten vnd Herrn
Von allem Landen weit vnd ferrn,
Die begeren vns diß Fest zu zirn,
Darumb so will vns auch gebürn
Das wir jhn erzeigen als guts,
Darumb seit alle gutes muts,
Bald woll wir nach altem Exempl
Gehn in Jovis des grosen Templ,
Euch darinn lossen Copulirn,
Essen, Trincken vnd Musicirn,
Rennen, Stechen, Streiten vnd Kempffen,
Mit kurtzweil alles trauren, dempffen,
Darumb empfangt die fremdten Gäst
Vnd ehret sie auffs aller best.

Sie neigen sich alle, Kompt Sidea, wie vor gemelt, verkleidet, tregt jhre Scheurn in henden, gibt jnen die hend, sagt darnach zum Breutigam:

Herr Breutigam, ich bin ein gsande,
Villeicht euch gar ein vnbekante,
Doch von grossen Leuten hergschickt,
Das jhr euch jetzt stattlich erquickt,
Vnd heut erfahrt das jhr nicht west,
So trinckt den Wein, der ist der best,

Den wil ich euch verehren heut
Auff euer Fürſtliche Hochzeit.

Engelbrecht nimbt die Scheure, ſicht ſie an, trinckt, legt die hend zuſammen.

Ach weh! ich bin je gweſt vermeſſen,
Das ich hab ſo ſchendlich vergeſſen,
Sidea, der hertzliebſten mein!
O weh! weh! jammer! angſt vnd pein!
Weh hertzenleid, ſeufftzen vnd ſchmertzen.

Er zuckt den Dolchen.

Ich will meinem betrübten hertzen
Hiemit helffen auß langer pein,
Vnd mir ſelbſten ein Richter ſein,
Das ich meiner liebſten vergeſſen.

Sidea fellt in Dolchen, ſie lauffen alle zu.

Sidea.

Mit was thorheit ſeit jhr beſeſſen?
Seit getroſt, all ſach wird noch gut,
Drumb faſt euch ſelbſt ein kecken mut,
Ob jhr ſchon auff der wilten Straßen
Sideam auff dem Baum verlaſſen,
So lebt ſie doch noch friſch vnd gſund,
Vnd jhr ſolt ſie ſehen jetzund.

Sidea wirfft die ſchauben vnd ſtauchen von ſich, Engelbrecht fellt dem Vatter zu fuß:

Ach, Herr Vatter, erbarmt euch mein!
Secht, das Menſch, das da kompt herein
Iſt ein Tochter Fürſten Ludolffs,
Deß gmüt war böſer denn eins Wolffs,
Der hat mich jhr zu eygen geben,
Die hat mich erhalten beim leben,
Vnd hett die Jungkfrau nicht gethan
Wer ich vor lengſt erfaulet ſchon,

Der versprach ich Ehliche pflicht,
Vnd als sie fort konnt kommen nicht
Stellt ichs auff einem Baum im Walt,
Verhieß sie her zu holen balt,
Wie ich euch zeigt, Herr Vatter, an,
Darnach ich es vergessen han,
Vnd mich mit Julia verlobt,
Derhalb mein gwissen also tobt,
Das ichs nicht kan zu Kirchen führn,
Will ich mein leben drob verliehrn.

Zu der Julia sagt er:

Drumb bitt ich, Fürstlichst Fräulein,
Last euch erbarmen meiner pein,
Vnd gebt mich meiner Ehpflicht los.

Julia.

Es ist daran nicht gelegen groß,
Wann ihr sie vor mir habt genommen
Solt ich billich nicht her sein kommen,
Dann das erst gelübt gehet doch vor,
Also muß ich nun armer thor
Von jederman groß schimpff einnemen,
Doch habt ihrs euch noch mehr zu schemen,
Als ich, die ich nichts darumb weiß.

Leudegast.

Ach, last bey euch bestehn das best,
Ist es gschehen vnwissent doch,
Das euch kein schimpff so groß vnd hoch
Wie ihr vermeint drauß kan entstehn,
Thut mit vns in die Kirchen gehn,
Wir wollen euch mit seines gleichen
Ein Fürsten Sohn schönen vnd reichen
Eh ihr wegkompt noch wol begaben,
Auch solt ihr von vns abtrag haben
Alles eurs schadens, groß vnd klein.

Er geht zu der Sidea, gibt ihr die hend.

Ach solt ihr denn mein Schnur fort sein,
Eur Vatter ist mein ergster Feindt,
So wolt ich das er auch kom heint,
Wir welten vns beede vertragen
Vnd forthin bey all vnsern tagen
Kein vnfried haben nimmermehr,
Auch habet danck der treu vnd ehr
Die ihr habt meinem Sohn gethan.

Man klopfft.

Der Fürst.

Lieber, sich wer doch klopffet an.

Man thut auff, geht Ludolffus der Fürst mit Jahn Molitor ein stellt sich in ein ecken.

Leudegast.

Wer feint die Leut die herein gehn?
Zwar gar ungleicher Gsellen zwen.

Sidea sicht vmb, erkennt als bald ihrn Vatter.

Ach weh! es ist der Vatter mein!
Wie wage er sich da herein?

Zu ihrem Vatter sagt sie:

Ach, Herr Vatter, was macht ihr hie?
Für euch bin ich erschrocken ie,
Das ihr euch daher wagen thut.

Ludolff.

Ach, solstu sein mein fleisch vnd blut
Vnd mich so jämmerlich verrahten?

Er gebt zu Leudegast:

Ich bitt eur Lieb wöll mich begnaden,
Weil sich die sach so hat begeben,
So will ich fort bey meinem leben
Nimmermehr thun wider eur Liebt.

Leudegaſt der Fürſt gibt jhm die hend:
Weil ſich all ding alſo begiebt
Das wir nun ſollen gut Freund ſein
Gib ich euch eur Land wider ein,
Vnd mach mit euch ein ſtetten Fried,
Das keiner mehr den breche nit,
Sonder es ſtets dabey ſoll bleiben,
So wöll wir den fleiſſig beſchreiben
Nach dem wir vns werden bereden
Vnd Sigln mit vnſern Secreten
So bald die Hochzeit hat ein end.

Ludolff.

Aller vnfried ſoll ſein verwend
Ja lauter Lieb vnd gut Freundſchafft,
Das auch fort derſelbig hat krafft
Vnd fang bald an zu dieſer ſtund,
Verſprich ich euch mit Hand vnd Mund.

Ludolff gibt jhm die Hand, vnd ſagt zu ſeinem Eyden:

Nun wünſch ich euch vil glücks vnd heil,
Wiewol ich euch hart hielt zum theil,
Iſt es doch abgangen ohn ſchaden
Vnd noch alles zum beſten grahten.

Ludolff ſagt zu Jahnen:

Geh hin, hab dein Kleider wider,
Leg mir dargegen meine nider.

Er legt ſich Hochzeitlich an, Leudegaſt nimbt Juliam bey der hand:

Weil ſich dann das glück zu vns wend
Vnd alle feindſchafft hat ein end,
So kompt allſampt mit vns herein,
Laſt vns luſtig und frölich ſein
Vnd die Hochzeit anfangen ſchon,
Euch Julia, gebn wir zum Mann

Vnſern Fürſten, Herrn Franciſcum,
Mit einem ziemlichen Reichthum,
Auff das deſt gröſſer werd die Freud.

Er führt ſie zum Fürſten Franciſcum, giebt ſie zuſammen.

So gebn wir euch zuſammen beyd,
So geht die Hochzeit in eim hin.

Franciſcus.

Es iſt kein ſchad, es bringt ein gwin;
Hertz allerliebſte, nun ſeit getröſt,
Aus allem leidt ſeit jhr erlöſt,
Die Heurath ſoll euch nicht gereuhen.

Julia.

Wenns nur Lieb meint gegen mir in treuen
Ich mit eur Lieb zu frieden bin,
Vnd iſt mir alles trauren hin,
Will auch als thun was euch gefellt.

Leudegaſt.

Weil dann alle ding iſt beſtellt
Vnd die zeit iſt vorhanden ſchon
Das man die Hochzeit fange an,
So folget vns allſampt hernach,
Vnd leget von euch alle klag,
Heut iſt eur aller Freuden tag.

Sie gehn alle in einer Ordnung ab.

Actus Quintus.

Jahn Molitor bleibt herauß und beſchleuſt.

Dieſe Hiſtory zeiget an!
Böß ſey dem ſterckern ſtand zu than,
Derhalben wo es ſich zutregt
Das man zu zornen wird bewegt,
Das man ſich darinn moderir,

Bedenck, wenn man die sach verlier,
Was schads vnd nachtheyl drauß entstehe
Wol sagt mag: aygner schad thut wehe:
Jedoch soll man den sterckern reichen
Viel lieber schweigen oder weichen,
Als sich mit jhm in zanck begeben,
Dann der sterckst thut gmeinklich ob schweben,
Vnd ob schon der gering hernach
Erfind ein vortheil zu der rach,
Soll er sich doch deß nicht anmassen,
Vermeints glück nicht verführn lassen,
Die weil es sich offt thut begeben
Das heut ein theil thut oben schweben
Das er doch kürtzlich wider fellt,
Dann girigkeit Gott nicht gefellt!
Sonder wie die Schrifft thut melten
Woll er das böß selbst vergelten,
Drumb thu man ein wenig gemach
Vnd handel also in der sach,
Das sichs zu beyden theilen leit,
Vnd auß vorigen zanck vnd streit
Werde ein ewig einigkeit.

Abgang.

Folgen die Personen in diß Spil:

Ludolff, der Fürst in Littau		1.
Sidea, sein Tochter		2.
Leudeaast, der Fürst in der Wiltau		3.
Franciſco	seine zween Rähte	4.
Glemaus		5.
Engelbrecht, des Fürſten Sohn		6.
Famulus, sein Jung		7.
Julia, deß Fürſten in der Wilten fremmde Junkfrau		8.
Jahn Malitor, der Müller		9.
Rellus, der Bauer		10.
Dietrich, der Schuſter		11.
Finelia, sein Weib		12.
Agnes, des Schuſters Tochter		13.
Ela, des Bauern Tochter		14.
Ruprecht, der Poſtbott		15.
Runcifall, der Teuffel		16.

E N D E.

Peter Lebrecht.

Erster Theil.

Engliſche

Comödien und Tragödien.

Geſpielt in Deutſchland um 1600.

Eine ſehr klägliche

TRAGOEDIA

Von

Tito Andronico, vnd der hoffertigen Käyſerin,

darinnen denckwürdige actiones zu befinden.

Personae.

Veſpaſianus.
Der Römiſche Kayſer.
Titus Andronicus,
Andronica.
Aetiopiſſa, Königin auß Mohrenlandt.
Morian.
Helicates, Königin auß Mohren erſter Sohn.
Saphonus, Königin auß Mohren ander Sohn.
Andronicae Gemahl.
Victoriados.
Bote.
Weiſſe Wächter.

ACTUS PRIMUS.

Jetzt kömpt herauß Veſpaſianus, vnd hat die Römiſche Krone in der Hand, Titus Andronicus hat ein Lorbeer-Krantz auff ſeinem Häupte, auch kömpt der Käyſer, aber damalen war er noch nicht Römiſcher Keyſer. Auch die Königin auß Mohrenlandt, welche ſchön vnd weiß, ſampt ihren zween Söhnen; vnd der Morian, welcher ſchwartz vnd geringe Gewandt vber ſeine prechtige Kleider gezogen, vnd welcher der Königinnen Diener, vnd heimlich mit ihr buhlet. Dieſe viere aber hat Titus Andronicus gefangen genommen. Auch iſt da die Andronica

Veſpaſianus.

Ihr edelen Römer wiſſet euch zu entſinnen, wie daß vnſer Keyſerthumb jetzt leer vnd verſtorben iſt, derhalben wil ſich gebühren, daß man bey Zeiten darzu ſehe, daß ein Keyſer wiederumb erwelet werde, damit man die groſſe Vneinigkeit vnd Zanck des gemeinen Mannes möge zuvor kommen. Weil ich dann nun keinen andern

wüste, dem es solte zuerkandt werden, als diesem Titum Andronicum, weil er jetzt der vornembste vnd neheste darzu ist, auch niemandt in dieser Stadt Rom, der sich besser vmb sie verdienet, mit blutigen gefehrlichen Kriegswesen, als er, vnd auch ein jeglich Mann schreyet, daß jhm von Rechtes wegen die Römische Krone gebüret zu tragen: So last vns sämptlich jhm darzu Glück wünschen, die Krone auff sein Häupt setzen, vnd jhn allezeit für vnsern gnadigsten Keyser halten vnd ehrn.

Keyser.

Was? solte nun Titus Andronicus die Krone für mich auff sein Häupt setzen? nein, nimmermehr muß das geschehen, dann ich der neheste bin, vnd sie mir von Rechtes wegen gebühret. Derhalben, jhr Römer, bedenket euch wohl vnd weißlich, was jhr thut, damit in dieser edelen Stadt Rom sich kein Auffruhr vnter vns erregе, vnd sie nicht in Noth vnd Gefahr komme.

Titus Andronicus.

Jhr Römer solt wissen, das mir doch nichtes vmb dieses Keyserthumb zu thunde ist, dann ich nun ein alter betagter Mann, vnd die Zeit meines Lebens in steten vnd gefährlichsten Kriegen mich habe gebrauchen lassen. Ob nun wo alle Stimmen auff mich gehen, vnd ein jeglich Mann mir das Keyserthumb zueignet: So sollet jhr dennoch sehen, daß ich vmb Friedes willen gerne einem andern vbergeben wil; denn durch concordiam vnd Eintracht zwischen dem Keyser vnd dem Rathe, auch dem gemeinen Manne ist Rom das Häupt der gantzen Welt geworden, solte denn nun in der Mawren eine Zweytracht sich erheben, so würde es müssen zu grunde gehen. Derhalben wil ich die Hoffart an die Seite werffen, vnd mich vielmehr der Demuth befleissigen;

So kompt jetzt alle heran, vnd lasset vns den Keyser krönen, wünschet jhm alle mit lauter Stimme Glück vnd Heil.

Titus Andronicus setzet jhm die Krone auff sein Haupt, vnd sagen alle mit lauter Stimme:

Langes Leben, viel Glück vnd Heil, wünsche ich dem vnüberwindlichsten vnd Großmächtigsten Römischen Keyser.

Keyser.

Nun meine liebe Getrewen, weil jhr mich dann für ewren Keyser erwehlet, vnd haltet, so verpflichte ich mich auch widerumb, euch mit sonderlichen Freyheiten zu privilegiren, Leib vnd Blut mit euch, für vnser Vaterlandt, zu wagen, vnd allzeit mit trewen zu meynen. Vnd Titus Andronicus, die jhr mir d. ses Keyserthumb, gerne vnd willig vmb der gemeinen Ruh vnd Friedes willen, vbergeben, dm ich sonderlich mit grosse liebe und Trewe gewogen, begehre derhalben ewre schöne Tochter Andronica für meine Keyserin, vnd sol heute, wie eine Keyserin gekrönet, vnd mir vermählet werden, so jhr ein Gefallen dran habet.

Titus Andron.

Großmächtiger vnd vnüberwindlichster Keyser, ich laß mir solches sonderlich wol gefallen, daß er meine hertzliebe Tochter Andronicam zur Keyserin begehret, damit desto mehr Friede vnd Freundschaft vnter vns loßren, so vbergebe ich euch hiermit meine Tochter, vnd wünsche euch beyde ein friedsames, langes vnd glückseliges leben.

Vbergiebt jhm seine Tochter, der Keyser nimpt sie bey der Handt.

Keyser.

In grossen Ehren vnd Würden sol sie von mir gehal-

ten werden, aber ich bitte, saget mir, was seyn das für welche, die da hinter euch stehen?

Titus Andronicus.

Großmächtigst Keyser, dieses Weibesbild ist Königin auß Morenlandt, die zween seyn ihre Söne, der schwarze aber ist ihr Diener, welche ich alle gefänglich mit mir aus Aetiopia anhero gebracht.

Keyser.

Sie thun mir sonderlich wolgefallen, fürnemblich das Weibliche Creatur, vnd wolte wünschen, daß sie meine möchten seyn.

Titus Andronicus.

Großmächtigst Keyser, so sie Ewer Majest. gefallen, will ich sie ihm wol verehret haben.

Nimpt die Romain, vnd führt sie für den Keyser.

Also, Königin auß Mohrenlandt, spreche ich euch jetzt von mir frey vnd loß, vnd schencke euch hie meinem gnädigen Herrn Keysern.

Königin auß Mohrenlandt.

Groß vnd mächtig Käyser von Rom, ich bin jetzt sampt meinen Söhnen vnd Diener E. May. Gefangene, vbergeben vnd offeriren vns selbst Ewer May. für seine geringste Diener, er mache es mit vns was sein Wille ist.

Keyser.

Schöne Königin auß Mohrenlandt, ich bin euch günstig, vnd grossen Gnaden sampt den ewrigen gewogen: Derhalben seyd nicht melancholisch vnd betrübet, sondern fasset ein fröhlich Gemüthe, denn zu grossen Dingen will ich euch erheben, vnd solt bey ewren vorigen Stande gleich einer Hochgebornen Königinnen gehalten werden.

Aetiopis.

Allergnädigster vnd Großmächtigster Käyser, für diese grosse Gnade, thue ich mich gegen E. May. in Vnterthänigkeit bedancken.

Keyser.

Nun die Zeit ist verflossen, so last vns jetzt nur sämptlich hinein kehren.

Gehen hinein, der Morian bleibet.

Morian.

Laß mich auch nun diese alte Lumpen ablegen, weil ich sehe, daß meine heimliche Bulinne Gunst vnd Gnad beym Käyser hat.

Ziehet den alten Rock abe.

Denn ich hoffe sie wird noch viel mehr gröſſer Gnad vnd Gratia bey jhm erlangen, vnd mit jhrem schmeichel vnd liebkosen zu wege bringen, daß er sie lieb gewinne, vnd Keyserin in Rom werde, wenn dann das also keme, so mache ich den Keyser wahrlich zum Hahnrey, vnd treib vielmehr meine Lust vnd Frewde mit jhr, denn der Käyser. Aber ein jeglicher meynte, ich were nur der Königinnen Diener, nein warlich, ich bin allzeit jhr heimlicher Buhle gewest, vnd vielmehr bey jhr geschlaffen, denn der König auß Morenlandt jhr Gemahl, daß er auch zuletzt Vnrath an mir vnd der Königinnen vermerckt, ließ derhalben grosse acht auff mich haben, daß ich nicht zu jhr kommen köndte, worüber dann die Königinn auff jhrem Gemahl sehr vngedüldig war. Nam derhalben veniam, vnd vergabs jhm damit in ein Becher Weins, jhren König, das ich also meinen freyen Paß wieder zu jhr hette; Ja viele, die meine Bulinne und mich nicht gerne da sahen, habe ich heimlich in jhre Schlaffkammer bey Nachte ey-

mordet, tauſendt vnd tauſendt Schelmerey vnd Raubery hab ich vollenbracht, vnd dünckt mir gleichwohl, das ich noch nicht genug Schelmerey gethan habe, ja der König ſelbſt, vnd ein jeglich Mann, hatten eine groſſe Furcht für mir, wegen meinen groſſe Ritterlichen Thaten vnd Kriegsmacht, dann ich alle in Schlat-Ordnungen, auch gefehrlichen Kriegen vmb mich geſchlagen, gleich wie ein grimmiger Löwe, auch nicht wie ein Menſche, ſondern wie ein lebendiger Teuffel, daß ich nun zuletzt durch alle Welt, durch meine groſſe, vnmenſchliche-Mannliche Thaten bin bekandt worden, vnd mir der Name gegeben, der Blitz vnd Donner auß Moren Land: Dieſes meim Geſchrey kam auch zuletzt für die Römer, die ſich dann mit gewaltiger Hand auffmachten, vnd zu vns in Aetiopia kamen, verheereten vnd verderbeten das Land ſo grawſam, wie niemanden mag erhöret ſeyn. Ich aber machete mich da gegen ſie auff, mit meinem Heere, in Meynung, ſie ſolten mir nicht viel Weſens machen, vnd wolte ſie alſo zurücke treiben, daß keiner wiederumb lebendig nach Rom kommen ſolte.

Da ſich aber der Streit erhub, ſahe ich wie grewlich der alte Titus Andronicus dagegen ſchlagete, mein Vbermann ward, vnd zehenmal toller dann ich war. Ich auch die Tage meines Lebens kein ſtreitbarer oder verſuchter Kriegesvolck geſehen, als eben die Römer. Worüber ich dann gar verſchrocken ward, weil ich ſahe, daß meine Ordnung gar zertrennet ward, vnd die meinen dahin geſchlagen wurden, gleich wie die Hunde. Nicht lange darnach kam der alte Titus zu mir mit eil rennen, vnd ſtoſſet mich mit ſein Gleue ſo grawſam von meinem Pferde (welches noch niemalen kein Menſch gethan) das ich auch von mir ſelbſt nichtes wuſte, ob

ich lebendig oder todt war, vnd zerſchlugen darnach all
ſampt, daß kein einiger mehr davon kam. Nahm
darnach ein groß Geldt, ſampt mir, die Königin v
jhren Herren Sohnen, vnd Machten vns nach Rom
jetzt aber wil ich hingehen, vnd hören was weiter wi
vorfallen.

Gehet weg.

ACTUS SECUNDUS.

Jetzt kömpt herauß der Käyſer, Königi
ſampt jhren zweyen Söhnen vnd
Morian.

Keyſer.

Schöne Königinn, zehen mal gröſſer Luſt vnd B
gierden habe ich zu euch, dann zu des Titi Andron
Tochter, welche ich jhm wieder geſandt, vnd ſagen l
ſen, daß ſie mir nicht gefelt, auch nicht Keyſerin zu Ro
wird werden, derhalben ſollet jhr nun hinfuhro ni
mehr gefangene Königinn genennet werden, ſonde
Käyſerin von Rom, ſo ſehe ich euch jetzt auff ewer Häv
die Corne, vnd ſollet meine getrewe Gemahlin ſey
denn Göttin Venus hat mich ſo ſehr gegen euch verwund
daß ich auch keine Ruhe habe, ehe daß ich ewres ſelig
Leubs theilhaftig werde.

Setzet jhr die Krone auff.

Keyſerin.

Großmächtiger Keyſer, dieſe groſſe Ehre vnd dign
keten, ſo mir von Ewer Majeſtät wird verehret, bin i
vnwirdig. Ob mich aber auch wol Göttin Venus ſe

vnd hefftig gegen Ewer Majestät erzündet, habe ich es auß Blödigkeit nicht dürffen offenbaren.

Keyser.

So last vns nun, meine schöne Käyserin, hinein gehen, vnd vnser zeit in frewden vertreiben.

Nimpt sie bey der Hand, vnd gehen hinein, Morian folget ein, die zween Söhne bleiben.

Helicanus.

Hertzlieber Bruder, laß vns nun in Frewde vnd Wonne leben, denn diese vnsere Gefengniß ist vns nicht zum Schaden vnd Nachtheil, sondern gereichet vielmehr zu grossen Ehren, ich frage hertzlieber Bruder, we wolte vnsere Fraw Mutter doch zu grösseren vnd höheren Ehren gekommen seyn, denn allhie, weil sie Römische Käyserin worden ist.

Saphonus.

Ja, hertzlieber Bruder, für grosser Frewde meiner Hertzens kann ich nicht genug darüber jubiliren, denn in Morenlandt weren wir doch nimmermehr so hoch erhoben worden, als hier von wegen vnser Fraw Mutter, vnter diesen edlen Römern, die da vber der gantzen Welt beschrevet seyn; aber einerley peiniget vnd kränket mein Hertz sehr.

Helicates.

Hertzlieber Bruder, solche Betrübniß des Hertzens möchte ich gerne wissen.

Saphonus.

O hertzlieber Bruder, du solt wissen, daß ich gegen die schöne Andronica so hefftig sehre mit Liebes Brunst vmbfangen, daß ich auch nicht weiß was ich bald anfangen sol. Aber dieses betrübet mich zum meisten, daß sie schon einen hat, mit welchem sie vermählet worden.

Helicates.

Lieber Bruder, an demſelben liege ich auch jetzt ſchwerlich kranck, vnd wil nicht gleuben, daß du ſo heftig gegen ſie ſolt verliebet ſeyn, als ich, derhalben laß ab von ſolchen Gedancken, denn ich bin der Elteſte, vnd wil ihren Leib theilhafftig werden, derhalben muß ich auff Mittel vnd Wege dencken, vnd mit vnſer Frawen Mutter Diener darumb conſuliren, wie man ihrem Gemahle ſein Leben heimlich nehme.

Saphonus.

Wie Bruder, ob du wohl elter biſt denn ich, ſo ſolt du mir dennoch keinen Abtrag hierinnen thun. Derhalben lieber Bruder, laß mir dieſes allein, vnd ſuche dir eine andere, denn von dieſer wil ich nimmermehr laſſen, vnd ſol kein ander darzu kommen, denn nur allein ich.

Helicates.

O du armer Narre, was woltu doch einem Weibe zu ſchaffen geben? nein warlich du biſt nicht tüchtig darzu; laß abe, laß abe Bruder, ſie muß mein werden, vnd biſt gar geringe darzu, daß du mir darvon ſolt abdringen, oder aber wir werden vns darumb ſchlagen, das die Hunde das Blut lecken.

Saphonus.

Bruder, ich ſag daß kein gröſſer Narr in der Welt iſt dann du, daß ich aber von ihr ſolte ablaſſen, vnd du ſie habẽ wolteſt, ſol dir nimmermehr angehen, vnd iſt war, daß ſie nur einen haben kan, derhalben ſo ziehe von Leder, vnd wollen Ritterlich darumb kempffen, denn ehe ſie einen andern für mir bekommen ſolte, wil ich viel lieber mein Leben dafür laſſen.

Helicates.

Ja Bruder gerne, denn einer von vns beyden muß

weggeraumet werden, vnd sage eben so, ehe du sie für mir solt theilhafftig werden, wil ich mein Leben auch dafür lassen, derhalben laß vns an einander gehen, vnd nichts schonen, hawe nun fort.

Hawen schon gegen einander, mittlerweile kömpt der Morian vnd rennet darzwischen.

Morian.

Nicht, nicht jhr Herren, was wolt jhr nun zu tausendt Teuffel anfahen, wolt jhr zween Brüder euch dann so feindlich einander nach dem Leben setzen, nein das sol kurtzumb nicht geschehen, weil ich noch bey euch, vnd gebet euch zu frieden, oder ich schlag auff euch beyde, daß jhr die Elemente krieget, dann jhr wisset, so ich euch anfahe, bin ich erger als der Teuffel: Aber saget mir, was ist die Vrsache, daß jhr euch so sehre gehessig seyd.

Helicates.

Mein lieber Morian jhr sollet wissen, daß ich hefftig verliebet gegen die Andronica; mein Bruder saget auch daß er sehre gegen sie verliebet, derhalben haben wir vns darumb gezanket, ich wil sie haben, vnd er wil sie auch haben, hat mir derhalben den Kampff angebaten, weil sie nur einen kan haben.

Morian.

Muß ich nun nicht lachen, daß sich jhre zwey vmb eine Jungfrawe schlagen, die bereits einen Mann hat, aber höret mich Sophonus, mich düncket es were besser, daß jhr ewren Bruder, der da elter ist, die Andronica allein lieffet, vnd jhr euch eine alleine außsuchet, dann es seyn mehr schöne Römische Frawen, denn Andronica.

Sophonus.

Nein mein lieber Morian, das kan nicht seyn, denn in die Andronica bin ich gar zu sehr verliebet, vnd wil

nimmermehr von jhr lassen, derhalben laßt vns kempffen.

Saphonus wil wieder zu jhm an, Morian, gehet darzwischen.

Morian.

Nein nicht also, höret mich weiter, was dünket euch; dann Helicates verlasset jhr die Andronica, vnd suchet euch ein andere vnd beste in gantz Rom auß, ich wil euch darzu behülfflich seyn, vnd sie verschaffen.

Helicates.

Nein, ich kan von jhr nicht lassen, denn zu hefftig sehre bin ich in sie verliebet, derwegen wollen wir vns beyde darumb schlagen, vnd nicht auffhören, biß einer darvon beliegen bleibet.

Wollen wiederumb zusammen, der Morian stosset sie mit gewalt von einander.

Morian.

Was dem Teuffel, wollet jhr dann nun gantz vnd gar wiederumb zusammen, ich rathe euch noch einmal, seyd zufrieden, oder ich schlage warlich darzwischen, daß jhr beyde zeter schreyt. Vnd höret mich nun weiter, was ich euch sagen wil, vnd seyd jhr dann da nicht mit zufrieden, so weiß ich euch nichts mehr zu thunde. Weil dann nun keiner von sie lassen wil, sollet jhr derhalben ewer leben nicht nehmen, sondern ich wil euch darzu behülfflich seyn, daß jhr Gemahl sol vmbs leben kommen, vnd nehmet sie denn alle beyde, vnd brauchet sie genugsam!

Helicat.

Mein lieber Morian, ich bin damit gar wol zufrieden, seyd vns behülfflich darzu.

Saphon.

Ich bin dar auch wol mit content.

Morian.

So folget mir nun, ihr Herren, vnd laſt vns weiter bedenken, wie wir die Sache anfahen ſollen.

ACTUS TERTIUS.

Jetzt kömpt herauß der Keyſer mit der Keyſerin, auch Titus Andronicus.

Titus Andron.

Groß vnd mächtiger Keyſer, ich habe Ihr Mey. ſampt dero vielgeliebten Keyſerin, zu ehren eine ſchöne Hirſchejaget auff den morgenden Tag anſtellen laſſen, vnd bitte Ewer May. auch die ſchöne Käyſerin vnterthänig, ſie wollen ſich in der Frühe auff der Jaget finden laſſen, vnd die Zeit in Frewd vnd luſt vertreiben.

Keyſer.

Lieber Titus Andronicus in der Morgenſtunde, wil ich mich mit meiner ſchönen Käyſerin auffmachen, vnd auff der Jaget erſcheinen; aber ſaget mir, werden viele Römer mit reiten?

Titus.

Ja Großmächtigſter Käyſer, zimlich viel werden allda erſcheinen, mein Bender Victoriades vnd meiner Tochter Andronica Gemahl

Käyſer.

So, es iſt gut mein lieber Titus Andronicus, wir wollen vns nun darzu präpariren.

Gehen ein.

Nun iſt die Morgenſtunde heran gekommen, vnd man jaget, die Jagerhorn vnd Trumpeten werden geblaſen.

Titus Andronicus kompt herauß.

Titus Andron.

O wie liedlich vnd freundlich ſingen jetzt die Vogel in den Lüfften, ein jeglich ſuchet jetzt ſeine Nahrung, vnd die Jaget iſt auch ſchon angefangen, in Frewde vnd Herrlichkeit. Aber mein Hertz iſt mir dennoch beängſtiget vnd beſchweret, denn ich dieſe vergangen Nacht, ſolch ein ſchrecklichen Traum gehabt, vnd nicht weiß was er mir bedeuten wirdt. Nun muß ich wiederumb zum Käyſer reiten, der perſönlich bey der Jagt vorhanden.

Gehet weg ꝛc.

Jetzt kömpt herauß Andronica, hat jhr Gemahl bey der Handt, die Käyſerin kompt jhm entgegen, die Jäger blaſen.

Andronica.

Hertzliebes Gemahl, ſchöner vnd luſtiger Jaget habe ich mein Tage nicht geſehen.

Gemahl.

Ich auch, mein ſchöne Gemählin, kan mit Wahrheit ſagen, das ich auff vielen Jagten geweſt, aber nimmermehr luſtiger vnd frewdiger geſehen. Was aber ſehe ich jetzt für ein Wunder? die Käyſerin, die da gar alleine ſilents zu vns ſpatzieret.

Kayſerin kömpt zu jhnen.

Käyſerin.

Sieh welch groß Wunder nimpt mir doch dieſe Andronica, wie geheſtu mit deinem Gemahl ſo gar allein, Haſtu nicht ein tauſendt Reiter vnd Fußvolk hinter dich, die da auff euch warten.

Andronica.

Schöne Käyſerin, ich frage euch wieder, wie kömpts daß jhr alleine gehet, vnd auch nicht ein Hauffen Diener auff euch beſtellet haben, Aber ewren Spott den jhr

jetzt an vns treibet, thue ich doch weniger denn nichtes achten, kann jhn auch leichtlich vertragen. Verhoffe auch wann es würde von nöthen seyn, wolte ich eben so wol ein tausent Reiter vnd Fußvolk können auffbringen dann jhr.

Käyserin.

Andronica, daß du jetzt so frech vnd mit spitzsinnigen Worten wiederumb fragest, warumb ich auch alleine gehe, soltu wissen, daß es mir also gefelt. Aber ich frage, wie kömpts doch, daß du mir so frech vnd trotziglich darffest antworten, Bin ich nicht deine Käyserin, vnd sollst nicht wissen, wie hoch du mich ehren solltest, gedenck nun aber nicht, daß ichs also dabey wil bleiben lassen.

Andronica.

Ja Käyserin, wie man ins Holtz ruffet, also krieget man ein Wiederschall, denn wie jhr mich auß hoffertigem Gemüth fraget, so antworte ich euch. Ob jhr aber wol Käyserin seyd, wil ich euch drumb nicht vnter den Füssen liegen, denn bedencket dieses, waret jhr nicht erstlich meines Herren Vater Gefangen, vnd nun weil jhr Käyserin worden seyd, wisset nicht, wie jhr euch für Hoffart lassen wollet. Derhalben könnet jhr wol immer hinfahren in ewer Hoffart, vnd mich bleiben lassen wer ich bin. Ich frage, was hat diese Stadt Rom für Nutz von euch vnd den ewren gehabt, was hat sie aber für Nutz von den meinigen, vnd mein Herr Vater, ja warlich wenn der es nicht gethan, vnd mit seinen Ritterlichen Händen erhalten, das Käyserthumb vnd gantz Rom würde vorlanstz zu Boden gangen seyn; thut aber so viele böses an mir, was jhr nicht lassen könnet.

Käyserin.

O mein Hertz wil mir im Leibe zerspringen, gehe

mir auß meine Augen, du verfluchete Creatur, wann ich dann dem Hochmuth nicht straffen könte, ſo wolte ich mich ſelbeſt todten. Sieh ich thu ſchweren bey allen Göttern, daß ich zuvor nicht eſſen oder trincken, auch nunmehr mein Häupt ſanffte legen wil, biß ich mein Muth ſats vnd genugſam an dich gekület vnd mit Frewden vber dir triumphire.

Gehet ein Schritt fer fort, da kommen ihre zween Söhne zu ihr, die Andronica redet vnter deſſen in geheim mit ihrem Gemahl.

Helicates

Gnädige Fraw Mutter, es nimpt vns groß Wunder, daß jhr ſo gar allein, vnnd von allen ſpatzieren gangen. Aber vielmehr thun wir vns verwunderen, warumb jhr ſo ſehr betrübet, vnd in ſchwermüthigen Gedancken gehet.

Mutter.

O meine liebe Söhne, offenet ewre Ohren, vnd obſerviret meine Wörter wol, jhr ſollet wiſſen, das ich nit weit von hie an einem Orte ſpatzierte, da die Andronica ſampt jhrem Gemahl iſt, welche mich alſo erfaſſet vnd mit ſpöttiſchen vnnd höniſchen Worten, wor vber ich bald toll vnd vnſinnig worden; derhalben kompt nur vnd rechnet euch mächtiglich wieder an ſie, vnd gehet erbärmlich mit jr vmb, vnd erſtecht jr alsbald jren Gemahl an der Seiten, dafern jr mich lieb habet, ſo jhrs aber nicht thut, ſo wil ich euch verfluchen vnd nicht für meine Söhne halten.

Söhne.

Gnädige Fraw Mutter, wir ſeynd willich euch zu gehorſamen. Kompt nu mit vnd zeiget vns an welchem Orte ſie ſeyn, ſo wil ich jhm alßbald ſein Leben nehmen

Mutter.

Nun so folget mir vnd habt keine Erbarmnisse mit ihnen.

Gehen zu ihm.

Helicates zihet sein Schwerdt.

Helicates.

Sich, finden wir euch hie? du hast nun gar zu lange gelebet.

Ersticht ihn.

O mordio! mordio!

Andronica.

Ach wehe, ach wehe, ist dar denn kein; wehe vnd zeter dieser mordtlichen That.

Gehet für den todten Cörper auff die Erde sitzen.

Käyserin.

Sieh nun, du hoffertiges Weib, wie gefelt dir diß, was dünckt dir, hab ich den Gydt nicht gehalten, welchen ich geschworen. Ja dieses sol noch gar nichts seyn, sondern so wil ich dich zämen, daß du mir vntèr meinen Fußsolen solt liegen, vnd ich vber deinem Leichnam trete, dein gantz Geschlechte, mit sampt deinen Väteren vnd Brüder wil ich gar außrotten, vnd bei meinem gnedigsten Herrn Käyser mit List vnd Practicken zu wege bringen, daß sie alle eines jämmerlichen Todes sterben sollen! aber ich bin dir hoffertiger Mensche so spinne feinde, dann mir vnmöglich ist, dich lenger lebendig für meine Augen zusehen. Derohalben mein lieber Sohn, thue mir jetzt dein Schwerdt, damit wil ich ihr selbst jämmerlich ihr Leben nehmen.

Wil ihm das Schwerdt nehmen.

Sapho.

Herzliebe Frau Mutter, dasselbige kan ich thuen derowegen bedencken euch erstlich recht.

Peter Lebrecht.

Erſtes Kapitel.

Vorrede.

Lieber Leſer, du glaubſt nicht, mit welcher innigen Wehmuth ich dich dieſe Blätter in die Hand nehmen ſehe, denn ich weiß es voraus, daß du ſie wieder wegwerfen wirſt, ſobald du nur einige flüchtige Blicke hineingethan haſt. Da mir aber deine Bekanntſchaft gar zu theuer iſt, ſo will ich wenigſtens vorher alles mögliche verſuchen um dich feſtzuhalten; lies daher wenigſtens das erſte Kapitel, und wenn wir uns nachher nicht wiederſehen ſollten, ſo lebe tauſendmal wohl. —

Andronica.

O du aller vnbarmhertzigstes Weibesbilde, ist dann kein Fünclein Erbärmniß in dir, ja wann das mein Herr Vater wissen sollte, sie würden nicht wissen wie grimmiglich sie sich wiederumb an euch rechnen sollte, keinen Stein würden sie auff dem andern liegen lassen, sondern die Erde, worauff jhr stehet gar vmbreissen. O weh du hoffertige Käyserin, erbarm dich vber mich, vnd nim mir auch jetzt mein Leben, denn lenger ist mir vnmüglich, vnd bringet mir Hellen Angest.

Käyserin.

Ja ich glenbe es wol, wanns dein Vater vnd Bruder wüsten, die da nicht streiten wie Menschen, sondern ärger wie der Teufel, so solten sie wol bald derhalben gantz Rom mit der Käyserlichen Pallast zu Grunde reissen, vnd wie die vngestümme Löwen rumoren, aber demselben muß ich zuvor kommen, vnd darauff bedacht seyn, daß sie es nimmermehr zu wissen bekommen. Weil ich dann aber höre, daß dir lenger zu leben Hellen Angest wer, ich auch das ärgeste nicht erdencken kan, wormit ich dich quele, so will ich dich noch eine zeitlang leben lassen. Vnd jhr meine lieben Söhne, ich weiß daß jhr grosse Lust zur Bulerey habet, derhalben vbergebe ich sie euch, gehet mit ihr an den grawsamesten Orten dieses Waldes, vnd brauchet beyde ewer Lust genugsam an sie, vnd richtet sie also zu, daß sie keines Menschen gleich ist, werdet jhr aber ein Erbarmen mit jhr haben, so gedencket, daß mein Zorn weit vber euch ergrimmen, vnd nicht viele gutes bedeuten wirdt.

Sohn.

Gnädiger frawMutter, wir sein ewren Befehl gehorsam.

Geben zu Andronica. wollen sie auffheben, vnd mit jhr davon gehen.

Andronica.

O iſt da denn keine Hülffe? O iſt da kein Erbarmniß, ich bitte laſt mich bleiben, vnd nehmet mir mein Leben.

Käyſerin.

Nein ich wil durchauß die geringſte erbarmniß nicht mit dir haben. Nun Söhne nehmet ſie alßbald hinweg für meinen Augen.

Nehmen ſie hinweg, gehen mit jr ins Holtz, alsbald kömpt der Morian.

Morian.

Sieh wunder vnd vber wunder, was zum Teuffel bedeutet vns dieſes Käyſerin, daß jhr hie ſo gar im Walde allein gehet, jetzt hat mir der Käyſer befohlen euch zu ſuchen.

Käyſerin.

Mein getrewer Bule, laß dich nicht wunder nehmen, vnd ſey nicht ſo zornich, denn ich hette luſt alleine zu ſpatzieren, wil aber alßbald mit dir zum Käyſer gehen. Aber mein herßlieber Bule wir ſeyn jetzt gar alleine in dieſem ſchönen luſtigen Walde, derhalben laß mich von dir ergetzet werden, vnd mache mir Frewde.

Morian.

Nein ſchöne Käyſerin, ob euch jetzt wol die Göttin Venus gewaltig thut reitzen, ſo regieret, vnd hat mich doch wiederumb eingenommen Gott Mars. Kan derhalben jetzt nicht ſeyn, ſo laſt vns jetzt gehen zum Käyſer, der da lange nach euch gewartet hat.

Gehet hinein.

ACTUS QUARTUS.

Jetzt kömpt herauß Titus Andronicus, Vespasianus, Victoriades, stehen betrübt.

Titus Andron.

O herßlieber, wie sehre ist mir mein Herß bekümmert, drumb daß der Käyser mein zween Söhne in Gefängniß eingezogen, weiß aber im geringesten nicht, was die Vrsache ist, ich habe an den Käyser geschrieben, er wolle mir die Vrsache vermelden, warumb meine Söhne so schleunig seyn gefangen genommen, der mir dann wiederumb geschrieben, daß meine Sohne der Käyserin halb gefangen weren, vnd sie gröblich wieder ihr mißgethan, sich mit Calumnien vnd schmehen Worten, an sie vergriffen, derhalben müssen sie eines eiligen Todes sterben, solte ich dann mein eigen Fleisch vnd Blut dahin richten sehen, würde mir groß Schmerß vnd Peine bringen: Aber wem sehe ich da zu mir kommen? der Käyserinnen Morian.

Jetzt kömpt Morian zu Andronicus.

Morian.

Glück zu, alter Titus Andronicus. Seyd nun guter Dinge vnd frölich, dann gute Botschafft bring ich euch.

Titus Andron.

Danck habet Morian, saget an was bringet ihr für Zeitung.

Morian.

Ihr solt wissen, daß mich die Käyserin zu euch gesandt, lest euch sagen, daferne ihr ewere Söhne lieb habt, vnd sie vom Tode erretten wollet, sollet ihr ewre

rechte Handt abhawen, vnd sie durch mich vberschicken, so sollen sie euch alßbalb wiederumb zu gestellet werden.

Titus Andron.

O mein lieber Morian, wie frölich Botschafft bringestu mir. Ja wenn die Käyserin auch alle beyde Hände begehrete, wolte ich sie gerne abhawen, aber jetzt wil ich meine Handt abhawen, vnd sie dir vbergeben.

Victoriades.

Hertzlieber, ich bitte, last mir meine Handt abhawen, denn solt jhr ewer Ritterliche Handt abhawen, were zu erbarmen.

Vespasianus.

O hertzlieber Vater ich bitte lasset zu, daß ich meine Handt abhawe, denn es seyn meine hertzliebe Brüder.

Titus Andron.

Nein mein hertzlieber Bruder, auch mein lieber Sohn, ewre Handt sollet jhr nicht dafür geben, sonderu mir wils gebühren.

Fallen für ihm auff die Knie.

Victoriades.

Hertzlieber Bruder, wir thun einen Fußfall vnd bitten zum höchsten, daß jhr wollet ewre Handt vnbeschädiget lassen, vnd daß ich nur meine Handt abhawe.

Titus Andron.

Stehet auff vnd kniet nicht für mir, weil jhr dann also ernsthafftig drein dringet, muß ichs wieder meinen willen nachgeben, vertraget euch nun beyde drumb, wer seine Handt verlieren soll.

Victoriades.

Ja hertzlieber Bruder, wir wollen drumb losen, jetzt aber wollen wir hinein gehen, vnd ein Beil holen, dem es aber trifft, sol alßbald für jedermänniglichen seine Handt abhawen.

Victoriad vnd Vespasianus geben hinein.

Titus Andron.

Ich wil euch gleichwol nun beyde veriren, denn vnter deſſen jhr loſet vnd das Beil holet wil ich meine Handt abhawen.

Gehet ein.

Morian.

Muß dann nun das verieren heiſſen, ſo pfleget der Teufel ſeine Mutter verjern, aber du alte Titus Andronicus, ob ich wol ein vnbarmhertziges Hertz habe, ſo tawert mir dennoch deiner, den die Käyſerin veriret die jetzt deine Handt abe, damit du nicht dermaleins Rom möchteſt vmbkehren, wann du aber meyneſt, wirſt deine Söhne bekommen, ſo wirſtu nur allein die Häupter dafur zuſehen kriegen.

Jetzt kompt Titus hat ſeine Handt abgehauen, Victoria des, Veſpaſianus kommen auch.

Veſpaſianus.

Gnediger Herr Vater, ich habe gewunnen, das ich ſol jetzt; — O wehe, O wehe, warumb habt jhr doch ewer Handt abgehawen, dieſes iſt ja warlich zu erbarmen, hertzlieber Vater.

Titus Andronicus.

Ich bitte, ſagt nun nichtes mehr davon, denn es iſt all geſchehen, ſehet hie Morian, bringet dieſe meine Handt der Käyſerin vnd führet alßbald meine liebe Söhne wiederumb zu mir.

Morian.

Nun ade, ich werde auch ja etwas davon bringen.

Gehen zuſammen hinein.

Jetzt kompt herauß Helicates vnd Saphonus, welche zuvor mit der Andronica in dem Walde gangen, jhre Wollust mit jhr gebrauchet, vnd ſie jämmerlich zugerichtet, beyde Hande haben ſie jhr abgehawen, vnd die Zunge aus dem Munde geriſſen, haben ſie zwiſchen ſich.

Helicates

Alſo muß man es machen, wenn man bey ſchönen Frawen geſchlaffen, daß ſie es nicht können nachſagen, die Zungen muß man ihnen außſchneiden, damit ſie es nicht ſagen, auch ihre beyde Hände abhawen, daß ſie es auch nicht ſchreiben, gleichwie es hier mit dieſer gemachet, aber was ſol man nun weiter mit ihr anfahen, wir müſſen ſie hie im wilden Walde gehen laſſen, daß ſie nur zuletzt doch den wilden Thieren zu Theil werden. So kom lieber Bruder laß vns gehen. Nun ade ade Andronica.

Gehen weg.

Andronica bleibet alleine ſeufftzet ſiehet kläglich gen Himmel: Nicht lange darnach kompt ihr Vetter Victoriades, vnd ſiehet ſie, da ſie ihn aber ſiehet, leuffet ſie ins Holtz.

Victoriades.

Ach wehe, ach wehe, was für ein groß Unglück finde ich hie, die Andronica, die da nicht eines Menſchen gleich iſt. O verberg dich nicht für mir.

Leufft hinein, holet ſie wiederumb heraus.

O du armes Creatur, wer hat dich ſo erbärmlich vnd vnmenſchlich zugerichtet, ach wehe deine Zunge iſt dir außgeriſſen, deine beide Hände ſein dir abgehawen, O wehe dieſes möge einem Stein erbarmen, o kom mit mir, du ſolt hie nicht bleiben.

Gehet hinein.

Nun kompt herauß Titus Andronicus, Veſpaſianus, alsbald kompt der Morian, bringet die beyden Häupter vnd die Handt.

Morian.

Sehet hie, alter Titus, ich habe ein Erbarmnüß mit euch, daß ewre edle vnd ſtreitbare Hand alſo iſt abgey-

rieret worden. Die ſchicket ſie euch die Keyſerin wieder, vnd dieſes ſeyn ewre beyde Sohnes Häupter.

Morian leget ſie für ihm. Titus vnd Veſpaſianus können kein Wort mehr für Angſt reden, ſtehen gleich als todte Menſchen.

Nun ich gehe weiter von hinnen, wirſtu aber dieſes alſo darbey bleiben laſſen, ſo wird dich Keyſerin ſampt deinem Geſchlechte, mit Betrübniß vnd Verrätherey außtilgen, vnd euch alſo weg reumen.

Gehet weg.

Titus Andron.

Ach, ach, ach zeter vnd mordio, vber dich Blutgieriges, betriegliches Weibesbild, wo iſt wol jemals ein betrieglichers, hoffertigers vnd Blutdürſtiger Weib geweſen, denn dieſe verfluchte Keyſerin, O ſelber mag ich mich anſpeyen, daß ich ſie habe leben laſſen, vnd nicht die Gurgel abgeſtochen, da ſie mein Gefangene war, du vnbarmhertzigſte vnd vndanckbareſte Weibesbild, wie kan doch möglich ſeyn, daß die Sternen am Himmel dir nicht ſollen feind ſeyn, ja die vnvernünfftigen Creaturen werden mit mir weinen vnd betrübet ſeyn. O ihr himliſchen Götter werdet ſolche Vbelthat nicht dulden können, ach verleihet mir Witz vnd Verſtandt, daß ich möge weißlich bedencken, wie ich mich an die hoffertige Keyſerin möge doppelfeltig rechnen. O du verfluchte Creatur, wie haſtu mich doch ſo betrieglich vmb meine Hand gebracht.

Nimpt die Hand auff von der Erden.

Ja du edele Hand, wie biſtu ſo bezahlet für deine trewe Dienſte, O du vndanckbare Rom, dieſe Hand hat dich offte vnd vielmal von deinen grawſamen Feinden errettet. Ja wann die es nicht gethan, würdeſtu vorlängſt zerſchleiffet ſeyn, von keinem Römer wüſte man mehr zu ſagen, O wie offte haſtu edele Hand gegen tauſend Hän-

de ſtreiten müſſen, vnd die gefährlichen blutigſten Kriege, haſtu mit victoria vberwunden, ach meine liebe Söhne, welche Angſt vnd Pein bringet es mir, daß ich ewre Häupter alſo muß für mir liegen ſehen, O nimmermehr ſolt jhr weg geſetzet werden, ehe ich dann meines Feindes Häupter darbey habe, Ach wehe, ach wehe, Ritterlich vnd Männlich habet jhr für Rom geſtritten, auch ein ſtreitbar Hertze von mir geerbet, aber du vndanckbare Rom, wie haſtu es jhnen bezahlet, O vndanckbare Rom, wie eileſtu zu nach deinem Vnglücke.

Veſpaſianus.

O hertzlieber Vater, ſolche Tyranney vnd Teuffels Vndanckbarkeit iſt nicht erhöret, ſo lang die Welt geſtanden, ſo ichs aber nicht ſolte rechnen, were ich nicht werth, daß ich den Erdboden betreten ſolte, derhalben kan ich mich nicht länger enthalten, vnd bitte, leget mir an Wehr vnd Waffen, vnd gebet mir in beyde Hände ein lang ſtreitbares Schwerdt, damit ich gehe zum Pallaſt, vnd alles was mir ankömpt, wil ich darnider hawen, auch nicht ſtreiten wie ein Menſche, ſondern wie ein raſender Teuffel, keine Eiſerne Thüre ſol mir ſo ſtarck ſeyn, ſondern wil es zermalmen vnd zerbrechen, vnd wann ich dann den Keyſer mit der Keyſerinnen habe darnieder geleget, wil ich noch in die vndanckbaren Römer hawen, ſo lang ich jmmer kan vnd mag, mich auch darnach wil niederſchlogen laſſen, dann ich mein Leben nichtes mehr achte.

Titus Andron.

Ach nein hertzlieber Sohn, ſolches iſt dir vnmüglich, du würdeſt doch nicht lebendig in den Pallaſt kommen, du biſt nun mein einiger hertzlieber Sohn, wir müſſen vns nun recht bedencken, wie wir vns an ſie rechnen, ob ich aber wol eine Hand, ſo wil ich dennoch genugſam damit verletzen vnd beſchädigen, du aber hertzlieber Sohn muſt das beſte thun.

Jetzt kömt Victoriades, bringet die Andronica.

Victoriades.

O hertzlieber Bruder, das grewlichste spectacul, so jemalen fur ewren Augen kommen, sehet jhr nun. Hie ist ewre Tochter Andronica, welche ich also im Walde gefunden, jhre Zunge ist jhr außgerissen, vnd beyde Hände abgehawen.

Titus verschrecket sich grawsamlich, zittert vnd bebet, treibet groß Elende.

Vespasianus.

O wehe, O wehe.

Fellet in Ohnmacht nieder zur Erden, Victoriades gehet zu den Haupten, weinet bitterlich, Titus gehet auff die Knie sitzen.

Titus Andron.

Ach, ach du grosses Vnglück, wie vberfelstu mich so schleunig, auch wunder daß mein Hertz nicht zu stücken springet. Ach mordio, ach mordio, diese vnmenschliche Vbelthaten, ach wehe, ach wehe, die Stein thu ich klagen, vnd ob du mir wol nicht helffen kanst, so gibstu mir dennoch kein Widerwort, vnd liegest stille, hie wil ich liegen, vnd mit bitterlichen weinen nicht aufhören biß so lang das eine grosse Fluth von meinen Thränen von mir fliesset, bey Winterzeiten wil ich den Schnee vnd Frost mit meinen Thränen wegschmeltzen. Ach wehe, ach wehe, dieser grausame vnd tyrannische Rath ist gar zu erbärmlich.

Stehet auff, gehet zur Tochter.

Ach du mein hertzliebe Tochter, wer hat dir deine Zunge außgerissen, ich kan wol erachten, daß du deiner Keuscheit beraubet bist, vnd dir derhalben deine Zunge außgerissen, damit du den Thäter nicht außsagest, dennoch haben sie dir auch deine schneeweiße Hand abhawen, wormit du es nicht Schrifftlich solltest offenbaren, ist es

ſo nicht hertzliebe Tochter, Ach wehe, ach wehe, du kanſt es nicht ſagen.

Seufftzet ſehr, wincket mit dem Häupte.

Du muſt ja vielleicht mit dem wincken anzeigen, daß es alſo iſt.

Winckt mit dem Häupte noch einmal.

Aber hertzliebe Tochter, allhie ſeyn deine beyden Bruder Häupte, welche die hoffertige Keyſerinne hat abhawen laſſen.

Sie verſchricket ſich ſehr, ſiehet vnd ſeufftzet gegen Himmel, gehet zu den Hauptern, vnd küſſet ſie.

Victoriades.

O vber dieſes groſſe Elende mögen ſich die Steine erbarmen, aber was hilffts vns, daß wir hier ſtehen vnd wehklagen, laſt vns nun ſämptlichen hineingehen, vnd bedencken, wie wir dieſelben, welche ſie alſo zugerichtet erfahren.

Titus Andron.

Ja hertzlieber Bruder, es iſt der beſte Rath, wir wollen hinein gehen, auch keine Ruhe haben, biß wir ſie erfahren.

Gehen hinein.

ACTUS QUINTUS.

Andronicus, Andronica, Victoriades.

Titus Andron.

Ach wehe, ach wehe, hertzliebe Tochter, mein altes Hertz wil mir im Leibe zerſpringen, daß ich dich ſo vnmenſchlich für meinen Augen ſehe, wie lieb vnd werth habe ich dich die Tage meines Lebens gehalten, mit wie viel groſſer Mühe vnd Sorge habe ich dich aufferzogen,

Um deine Gunst zu gewinnen, müßte ich meine Erzählung ungefähr folgendermaaßen anfangen:

„Der Sturmwind rasselte in den Fenstern der alten Burg Wallenstein. — Die Mitternacht lag schwarz über dem Gefilde ausgestreckt, und Wolken jagten sich durch den Himmel, als Ritter Karl von Wallenstein auf seinem schwarzen Rosse die Burg verließ, und unverdrossen dem pfeifenden Winde entgegen trabte. — Als er um die Ecke des Waldes bog, hört' er neben sich ein Geräusch, sein Roß bäumte, und eine weißliche Schattengestalt drängte sich aus den Gebüschen hervor." — — —

Ich wette, du wirst es mir nicht vergeben können, daß ich diese interessante abentheuerliche und ungeheuerliche Geschichte nicht fortsetze, ob ich gleich, wie das der Fall bey den neuern Romanschreibern ist, selbst nicht weiß, wie sie fortfahren, oder gar sich endigen sollte.

In medias res will ich gerissen seyn! rufen die Leser, und die Dichter thun ihnen hierin auch so sehr den Willen, daß ihre Erfindungen weder Anfang noch Ende haben. Der Leser aber ist zu-

ſo wenn [illegible] Triumph pflag wiederum nach Rom zu kommen, vnd mein Leichnam vom Feinde ſehr verwundet, warlich auch grauſame ſchmertze hatte, wenn ich aber dich gegen mir ſo frölich lauffende kommen ſahe, mit deiner Lauten, mich für Frewde zu empfahen, vertriebeſtu du mir damit meine wundliche Schmertzen, auch durch deine liebliche Rede, erfriſcheteſt du offte mein altes Hertze. Aber wormit wiltu nun die Lauten ſchlagen, wormit du mich erfreweſt, auch wormit wiltu reden, ſolches alles iſt dir beraubet, Ach, ach, der grawſamen an dir begangenen That, ach wehe wann ich nur wüſte, wer dir es gethan, vnd ſo vnmenſchlich zugerichtet hette, wolte ich mich ein wenig zufrieden geben, aber es iſt vnmüglich, daß du es kanſt offenbaren; ſieh da kömpt dein Bruder, ſage mir, was iſt das, welches du bringeſt?

Veſpaſia: hat ein Korb mit Sand, vnd ein Stecken.

Veſpaſianus.

Hertzlieber Vater, ich hab hierinnen Sand, vnd meine hertzliebe Schweſter Andronica ſolte verſuchen, ob ſie mit dieſem Stecken offenbaren vnd ſchreiben köndte, welcher, ſie ſo erbärmlich zugerichtet.

Titus Andron.

O hertzlieber Sohn, wann ſie es damit könte an den Tag geben, wolte ich ein wenig ruhe finden, für mein altes krancken Hertz. Aber gieß nun den Sand auß auff die Erden, vnd thue ihr den Stecken.

Er gieſſet den Sand an die Erden, Titus Andron. thut der Tochter den Stock zwiſchen den beyden Stummelen.

Sieh da hertzliebe Tochter, vnd ſchreib damit auffs Sand, dieſelben Namen, welche dir deine Zung vnd Hände beraubt.

Sie nimpt den Stecken, vnd ſchreibt damit.

Ach hertzliebe Tochter, nun hab ich genug, da ſtehet Helicates vnd auch Jagd. O hertzliebe Tochter iſt es nicht

also, daß dich Helicates vnd Saphonus in der neheſten Jagd also zugerichtet?

Andronica.

winket mit dem Haupte niederwerts.

Zeige wir auch hertzliebe Tochter, hat die Keyſerin euch ſchuldt daran.

Neiget das Häupt.

O verfluchet ſey die Jagd, vnd der Tag, worin ſie iſt gehalten worden, ich meynte die ſolte in Frewden vollendet werden, vnd ich dadurch deſto mehr Gnade beym Keyſer erlangen wolte, aber nun ſehe ich, daß mein allergröſſeſte Vnglücke dadurch entſtanden iſt. O der ſchreckliche Traum, der mir die vorige Nacht für der Jagd fürkam, hat mir dieſes Vnglücke bedeutet. Nun kom, derhalben wirſtu müſſen zu grunde gehen, ſo höret mir nun zu, hertzlieber Bruder, auch hertzlieber Sohn, vnd obſerviret meine Wörter wol, wir müſſen vns nun präpariren zu einem gefährlichen blutigen Kriege, vnd eine große mänge Soldaten werben, damit wir Rom rund vmb kehren, vnd wollen alſo mit jhn hauſiren vnd vmbgehen, wie niemalß erhöret, auch daß kein Stein vber den andern ſol liegen bleiben, derhalben wollen wir vns hie ſämptlich verknüpffen, vnd zu vnſern Göttern ſchweren, nicht auffzuhören mit blutigen gefährlichen Kriegen, biß daß Rom zu grunde geriſſen, den Keyſer vnd die mörderliche Keyſerin, ſampt jhren zween verfluchten Söhnen in vnſer Gewalt haben, daß wir auch nimmermehr mit jhn ein Vertrag wollen machen, auch nicht die geringſte Erbarmniß haben, ſondern daß wir zum grawſamſten vnd ſchrecklichſten mit ihnen handlen wollen, auffs ärgeſte es einer erdencken kan.

Victoriades.

Hertzlieber Bruder, ich thue ſchweren bey allen him-

liſchen Göttern, daß ich nicht zu rechnen wil auffhören, ſo lang ich lebe, biß wir die Keyſerin ſampt jhren Söhnen in vnſer Gewalt haben, all mein Güter wil ich verkauffen, vnd dafür ſtreitbare Männer werben laſſen.

Titus Andronicus.

O hertzlieber vnd vertrawter Bruder, wie hoch erfrewet mich, daß jhr mir ſo groſſe vnd mächtige Hülffe verheiſſet. Nun wil ich jetzt anfahen zu ſchweren, nit auffzuhören zu rechnen, biß ſo lange ich lebe, erſtlich wil ich ſchweren bey meiner geweſenen ſtreitbaren Hand, darnach bey meines Sohnes Häupten, darnach vber meine Tochter.

Jetzt gehet Titus Andron. auff die Knie ſitzen, vnd fangen an ein Klagelied zu ſpielen, die andern alle gehen vmbher, ſitzen da die Häupter liegen. Titus nimpt ſeine Hand, helt ſie vnd ſiehet gen Himmel, ſeufftzet, ſchweret heimlich, ſchläget ſich für die Bruſt, leget nach vollendung des Eides die Hand weg, darnach nimpt er das eine Häupt, darnach auch das ander, ſchweret bey einem jeglichen beſondern, zu letzt gehet er zu der Andronica auch, die da auff die Knie ſitzet, ſchweret bey derſelben auch, wie er zuvor bey den andern, darnach ſtehen ſie ſämptlich wieder auff.

Nun den Eid hab ich abgelegt, vnd geſchworen, alle meine Haabe vnd Güter wil ich verkauffen, vnd mein Sohn ſol die ſtreitbareſten vnd tapfferſten Männer dafür werben. Höre hertzlieber Sohn, nim alles groſſe Gut auß meiner Schatzkammer, mach dich damit bald von hinnen vnd werb eine groſſe mänge Volckes, ſo viele du jmmer bekommen kanſt.

Veſpaſianus.

Hertzlieber Vater, darzu hab ich ein groß Begierde, ſo thue dennoch erſtlich ſchweren bey dem Gott Mars, daß ich nicht zu toben vnd wüten wil auffhören, biß ſo lange der bleiche Todt vber mein Hertz triumphiret. Nun

ade, O herß vnd trauter Vater, ich ziehe von hinnen streitbar Volck zu werben, nicht lange ſo ſollet jhr hören die Trommeten bloſen, vnd daß ich ein grawſam Volck bringe, die da ſollen rauben, brennen vnd tödten, gleichwie der Gott Mars ſelbſt. Alſo Ade, ade.

Gehet davon.

Titus Andron.

Hertzlieber Sohn, die Götter wollen dir günſtig ſeyn, ob ich wol meine Hand verlohren, ſo hoffe ich doch, mein hertzlieber Sohn wird deſto baſſer ſtreiten, denn ich jhn in der neheſten Schlacht mit den Morianern fechten ſahe, gleichwie ein grimmig Tigerthier, an dir habe ich noch alle meine Hoffnung, vnd ſo ich mein altes Leben hierüber müſte enden, weiß ich, du wirſt gleichwol dich an den Feinden mächtiglich zu rechnen wiſſen. Nun aber wil ich dem Keyſer ein ewigen Vnfried von mir anſagen laſſen. Hollah Bote kom herauß.

Kömpt herauß.

Bote.

Hie bin ich, gnädiger Herr, habt jhr mir etwas zu befehlen?

Titus Andron.

Höre vnd obſervire meine Wörter wol, was ich dir ſage, du ſolt hingehen zum Keyſer, vnd vbergeben jhm dieſes Schwerdt, mit dieſen Worten, daß ich wil ſein ewiger Feind ſeyn vnd bleiben, vnd meine gröſeſte Kriegesmacht vber jhn außgieſſen wil, auch nimmer auffhören wil, biß ich jhn ſampt der Keyſerin, vnd ſeine zweene Söhne in meiner Macht vnd Gewalt habe, gehe nur hin, vnd verrichte dieſes verſtändig.

Bote.

Gnädiger Herr, es ſol von mir zum beſten verrichtet werden.

Nimpt das Schwerdt.

Titus Andron.

Aber höre weiter, wann du dann dieſes geſaget haſt, ſo vbergib jhm dieſen Brieff mit dem was drinnen iſt

Nimmt den Brieff.

Red jhn gar trotziglich an, gleich wie einen Vnfriedes Boten gebühret.

Bote.

Wolan gnädiger Herr, ich wil jhm alles vbergeben.

Gehen hinein. Jetzt kömpt herauß der Keyſer vnd die Keyſerin.

Keyſer.

Schöne Keyſerin, ich muß mich vber ewre Liſt verwundern, da ihr des Titi Andronici Söhne die Häupter lieſſet wegſchlagen, die da gröblich wider euch geſundiget hetten, wie ihr ſaget, damit wir aber nicht derhalben von jhm angefaſſet werden, habt jr jm ſeine rechte Hand abveriret, wormit er dann die Tage ſeines Lebens ein grauſam Blut vergoſſen.

Keyſerin.

Ja gnädiger Herr vnd Keyſer, man muß alſo dem Vnglücke zu wider kommen, ſonſten wann ich die Hand nicht bekommen, weiß ich warlich, er ſolte den Keyſerlichen Pallaſt damit zu grundt geriſſen haben. Nun aber wollen wir ſeine Macht nicht groß achten, vnd derſelben wol widerſtehen, wiewol er gleichwol nicht wird ruhen, vnd mit vns einen Streit anfahen.

Keyſer.

Es iſt war, ſchöne Keyſerin, Titus ſol nimmer keine groſſe Zeichen mehr thun, dennoch fürchte ich mich für ſeinem Sohne Veſpaſianum, wie man von jhm ſaget, daß er dem Vater im ſtreiten ſol gleich ſeyn.

Keyſerin.

Ja gnädiger Herr und Keyſer, ich muß bekennen, daß er in Aetiopia, da mich ſein Vater gefänglich an-

nam, also beschreyet wurde, das er gleich grausam dem Vater gestritten hette, aber gnädiger Herr vnd Keyser, traget nun für demselben gar keine Sorge, denn ich muß mit List vnd Practicken darzu verdacht seyn, daß man demselben auß dem Wege reume. Was aber mag vns das newes bedeuten, daß der so eilends zu vns kömpt?

Bote.

Du großmächtiger Keyser von Rom, ich bin ein Bote an dir gesand von Tito Andronico, derselbe thut ein Schwerdt, welches bedeuten sol ein ewigen Krieg, zwischen dir vnd jhm, vbersenden. Er wil alzeit dein Rächer vnd eusserster Feind seyn, vnd wil auch nimmermehr aufhören, biß er dich, sampt der Keyserin, vnd jhren zween Söhnen in seiner Macht vnd Gewalt hat.

Keyser.

Wie nun Bote, du verrichtest deine Botschafft noch trotzig genug. Will dann nun Titus Andron. einen Blutigen Krieg mit mir anfahen, solches hette ich wol nimmermehr gemeynet. So gib her das Schwerdt.

Nimpt es.

Vnd sage jhm wieder, weil er ja zu Vnfriede lust, wil ich Feindes genug seyn, vnd daß ich jetzt seiner geringen Macht leichtlich widerstehen wil, vnd nichtes achten thue.

Bote.

O großmächtiger Keyser, ein groß Vnglück ist dir sampt den deinen bereitet, vnd ob er wol seine Hand nicht mehr hat, so wird doch sein streitbarer Sohn desto besser toben, vnd grawsamlicher gegen dich wüten, welcher dann jetzt in vielen Königreichen herumb ziehet, vnd ein groß vnd mächtig streitbares vnd außerlesenes Volk thut werben. Derhalben weiß ich gewiß, es wird nicht lange weren, so wird er den Pallast mit gewaltigen Hand angreiffen, vnd rund vmb belägern, auch

nicht auffhören, biß ers rund vmb gekehret, vnd dich sampt den deinen in seine Gewalt hat, hier aber habe ich noch einen Brieff, welchen du verlesen solt.

Keyser nimpt den Brieff.

Keyser.

Du vnverschambter Bote, wie darffstu mich so kühn vnd frech thun anreden, so thue ich schweren bey allen Göttern, für dein trotzigen Worte solt du nimmermehr von hinnen kommen, vnd wil dich genugsamlich dafür straffen.

Machet den Brieff auff.

Aber was finde ich hier in diesem Briefe, ein bloßes Schermesser, nun nimmermehr sollen mir die Götter helffen, sondern ich wil diesen grossen Frevel vnd Trotz rechnen. Aber du Bote, solt alßbald an den Galgen gehencket werden. Diener, nim jhn alßbald von hinnen, vnd vberantworte jhn dem Hencker, daß er jhn von Stunden an weg henge.

Bote.

Gnädiger Herr Käyser, ich hoffe nicht, daß mir hie wird Gewalt wiederfahren, vnd den Hencker vberantwortet werden, dann solches were wieder allen Kriegsgebrauch, ich habe ja nichtes mehr gethan, sondern die Botschafft meines Herrn also außgerichtet, wie er sie mir befohlen hat.

Keyser.

Es hilffet nichtes dazu, dein Leben muß dir genommen werden, hörestu nicht Diener, nim jhn alßfort für meinen Augen weg ꝛc.

ACTUS SEXTUS.

Jetzt kömpt herauß die weiſe Muhme, hat ein junges ſchwartzes Kindt im Arm, welches der Morian mit der Käyſerinnen gezeuget.

Weiſe Mutter.

Ich ſuche jetzt allenthalben den Morian, welchem ich dieſes Kind ſol vberantworten, daß ers ſol heimlich wegbringen, dann dieſe Nacht hat es die Käyſerin zur Welt gebohren, vnd es mit dem Morian welches jhre heimliche Bule gezeuget, jetzt aber kan ich jhn an keinem Orte finden, weiß nicht wo ich mit dem Kinde hin ſoll. Aber dar kommen der Käyſerinnen Sohne, die hievon nichts wiſſen ſollen, ach wehe, ich weiß nicht was ich nun machen ſoll.

Helicates.

Laſt mich ſehen, weiß Mutter, was du allda bey dir trägeſt, hertzlieber Bruder kom vnd ſiehe dieſes groß Wunder, ein junger ſchwartzer Teuffel iſt hie vorhanden.

Saphonus.

Ich kan mir nicht genugſam darüber verwunderen, aber höreſtu weiſe Mutter, die Wahrheit ſoltu vns bekennen, ſo ferne du wilt lebendig von hie gehen, wer des Kindes Mutter iſt, vnd bey welcher vnſer Morian geſchlaffen, denn ich ſehe, daß er der Vatter iſt.

Weiſe Mutter.

Gnädiger Herr, ich wolt es euch wol offenbaren, kanns jhr wolt in geheim vnd ſtill bey euch behalten, denn es iſt keiner der davon weiß denn ich, vnd wann es dieſelbe erführe, daß es were von mir außgekommen, würde ich eines elenden Todes ſterben müſſen.

Saphonus.

Nein weiſe Mutter, nimmermehr ſol es von vns

auskommen, sondern wollens stille bey vns behalten, bekenne vnd sage vns nun die Wahrheit. So du vns aber etwas vorbringest, vnd wir hernach in der Wahrheit anders erfahren, so soltu nichts gewissers von vns zu erwarten haben, denn einen grawsamen Todt.

Weise Mutter.

Nun so wil ich euch die Warheit sagen, ihr sollet wissen, das der schwarhe Morian welcher ewer Fraw Mutter heimlicher Bule, hat dieses Kindt von ihme gezeuget, vnd weil sie dann nun sehe, daß das Kindt schwarz war, verschrack sie sich sehre, vnd befahl mir alßbald, das ich heimlich solte zum Morian gehen, vnd ihme dieses Kind bringen, daß ers heimlich solte lassen aufferziehen, damit kein Mensche davon etwas erfahren möchte, nun aber suche ich ihn vnd kan ihn nirgents finden.

Sie reden, sein vber ihrer Rede gar erschrocken.

Sayncans.

Ach wehe diese grosse Schande, verfluchet sey der ehrvergessen Bösewicht, der Morian, der vns vnser Mutter zu Schanden gebracht hat, worüber wir dann Spott vnd Hohn haben müssen, aber hertzlieber Bruder, laß vns den ehrvregessen Schelm nicht lenger leiden noch dulden, sondern in der erßen vnser Ansichtigkeit, wollen wir ihme jämmerlich erschlagen.

Helicates.

O hertzlieber Bruder, mein Hertz ist mir betrübet. Daß ich nicht weiß, was ich anfahen sol, drumb daß vns der mörderliche vnd ehrvergessen Schelm, in solche grosse Schande gebracht, wer derhalben wol werth, daß man ihn im heissen Oele sieden liesse. Aber was wollen wir mit dem Schelme anfahen, denn würden wir zu streiten mit ihm anfahen, so würden wir doch nicht lebendig von seinen Händen entrinnen können.

Saphonus.

So weiß ich doch warlich nicht, was man anfahen sol, bleibet dß Kindt lebendig, so kompts doch entlich rauß, vnd wir kommen dadurch zu Schanden, derhalben, so thue es mir jetzt her, das ichs alßbald vmbringe.

Nimpt das Kindt von ihr, zichet das Schwerdt auß, will es vmbbringen, vnterdessen kompt der Morian siehet dß er das Kindt wil vmbbringen, leuffet eilents zu ihm, reisset ihm es auß den Handen.

Morian.

Nicht, nicht loß bleiben, vnd bring es mir nicht vmbs Leben, denn ich mercke es ist mein Kindt, oder ich schlage dich zwischen die Ohrn, daß du nimmer von hinnen kompst.

Saphonus.

O du ehrvergessen Schelm, wie hastu vns sampt vnser Mutter in solche grosse Schande gebracht, wie hastu dursten so kühne seyn, mit meiner Mutter die Wollust zu pflegen, hastu nicht gedacht, daß du dein Leben darumb verlieren mussest.

Morian.

Wo nun ihr Herren, weßhalb so zornich mich, dann es ist vnnöthig, wollet ihr aber zornig auff mich sein, so sollet ihr wissen, daß ihr euch einen argen Teuffel auff den Halß ladet, vnd den Göttern thun danken, daß ihr mich wiederumb zu Freunde habet, daß ich aber mit ewer Mutter Bulerey getrieben, vnd sie diesen Sohne von mir gezeuget, frage ich erstlich, ob ich nit ihr Diener gewesen, vnd alles was sie hat von mir haben wollen, ich alles pflichtschuldig zu verrichten mir gebuhren wolte. So sollet ihr wissen: daß sie mich zur Bulerey getrieben vnd gezwungen. Derhalben ihr Herren gebet euch zufrieden, und seyn mit mir content, denn ich bin ewer Stiefvater, vnd dieser mein Sohn

frieden, wenn es ihm nur recht ſchauerlich und grauerlich zu Muthe wird. Rieſen, Zwerge, Geſpenſter, Hexen, etwas Mord und Todtſchlag, Mondſchein und Sonnenuntergang, dieß mit Liebe und Empfindſamkeit verſüßlicht, um es glatter hinterzubringen, ſind ungefähr die Ingredienzien, aus denen das ganze Heer der neuſten Erzählungen, vom Petermännchen bis zur Burg Otranto, vom Genius bis zum Hechelkrämer, beſteht. Der Marquis von Groſſe hat dem Geſchmack aller Leſegeſellſchaften eine andere Richtung gegeben, aber ſie haben ſich zugleich an ſeinem ſpaniſchen Winde den Magen verdorben; mit Herrn Spieß hat man ſich gewöhnt, Ueberall und Nirgends zu ſeyn; und keine Erzählung darf jetzt mehr Anſpruch machen, geleſen zu werden, wenn der Leſer nicht vorherſieht, daß ihm wenigſtens die Haare dabey bergan ſtehen werden.

Ich wette, wenn Jakob Böhm noch lebte, er gehörte zu den ämſigſten Romanleſern, denn viele ſind ihm aus der Seele geſchrieben. Es iſt eine förmliche Contre-Revolution gegen die ehemalige Aufklärung und Freygeiſterey ausgebrochen; man ſollte faſt glauben, aus Rom oder Bayern wäre

ist ewer Stiefbruder, wie kömpts dann daß jhr wollet auff ewren Vater vnd Bruder zornig seyn.

Saphonup.

O du ehrvergessen Scheim, magst des Teuffels Vater seyn vnd nicht vnser, ich rate dir, die trotzigen Wörter jnne hielte, oder es wird vbel bekommen, es ist genug, daß du vns bereits in solche Schmach vnd Schande gebracht.

Morian.

Was jhr Herren wollet jhr noch zorniger seyn, ich thue schweren bey allen Göttern, werdet jhr mir nicht bald auß meinen Augen gehen, ich, wil legen euch beyde schlagen, daß man darnach die Stücken sol zusammen raffen vnd suchen.

Morian fanget an zu reden mit der weise Mutter, sie schütteln jhre Köpffe, seyn zornich vnd gehen daren.

Aber hore du weise Mutter, wie ist es mit der Käyserin, ist sie auch frolich Mutter worden, vnd wo wiltu mit dem Kinde hingehen.

Weise Mutter.

Ja Gnädiger Herr, sie ist noch wol vnd frisch auff, vnd eine fröliche Mutter worden, sie hat mir aber befohlen, das ich euch suchen solte, vnd das Kindt vberantworten, auch dabey vermelden, daß jhrs solt heimlich auff den Berg Thaurin tragen, da ewer Vater wohnet, vnd es jhm zu aufferziehen geben, vnd daß es ja nimmer auß keme, daß es von der Käyserinnen gebohren were.

Morian.

Es ist gut, ich wils also machen, aber hör mich weiter vnd sage, weiß auch ein einich Mensche vmb dieses Kindt, daß es der Käyserinnen zugehöret, vnd erzehle mir auch, was für weiche seyn dabey gewest, da das Kindlein von der Mutter empfangen ist.

Weiſe Mutter.

Gnädiger Herr es weiß kein lebendig Menſche davon, daß es der Käyſerin zugehöret, dann wir allein, ich vnd der Käyſerinnen Söhne, welche da ich euch ſuchete, ſie mir entkegen kommen, fragten, vnd peinigten mich alle, das ich müſte die Wahrheit bekennen, wem es recht zugehörete, ſonſten hetten ſie mich getödtet. Da aber das Kindt entfangen wurdt, ſollet ihr wiſſen das keiner bey der Käyſerinnen war dann ich allein.

Morian.

Es erfrewet mich aber zwar zehenmal mehr, das, keiner dabey geweſen, dann nur alleine du, aber derhalben, muſtu hie dein Leben verlieren.

Ziehet das Schwerdt auß erſticht ſie.

Weiſe Mutter.

O wehe, O wehe.

Felt todt zur Erden.

Morian.

Sich ſo liege nun da, ich weiß es wird nun von dir nicht außkommen, denn mit deinem Tode bin ich derhalben verſichert, wann dar aber weren mehr geweſt, die drumb gewuſt, ſolten ſie für meinen Handen ſterben, es weiß ja nun niemandt, denn der Käyſerinnen Söhne, verhoffe auch die werden wol ſtill ſchweigen, vnd ihre eigen Mutter Schande nicht offenbahren; ſondern ſie vielmehr helffen bemandelen.

Stehet ſtill, ſiehet ſeinen Sohn, das Kindt, welches er in dem Arm traget, ſchlaffen.

Du aber mein hertzlieber vnd neugebohrner Sohn, wolten dich deine Brüder vmbbringen, Nein das müſten ſie nicht anfahen, oder ſie würden mit ſterben müſſen, du haſt eine Geſtalt an dir gleich wie ich, außgenommen eine ſpitze Naſe vnd Kin gleich wie die Mutter hat, aber man pfleget zu ſagen, dar ſitzet der Teufel

ein, du bist gleich nun Fleisch von meinem Fleische vnd Beine von meinem Beine, ich muß nun aber darzu bedacht seyn, wie ich dich aufferziehe, daß du dermaleins gleich deinem Vater kanst nachthun, Hundemilch Käse vnd Wasser soll deine Nahrung seyn, biß so lange du gehen kanst, so wil ich dich in allen Sachen vben, damit du solst hart lernen, vnd dermaleins ritterlich streiten vnd kempfen, auch harnisch für deinen Händen entzwey reissen, gleich wie ich. In aller schelmerey vnd Morderey wil ich dich abrichten, damit du keinen Teufel achtest, vnd bey grossen vnd hohen Weibsbildern ein solch gratia vnd Gnade erlangest, gleich wie ich, daß sie sich auch entlich selbst für dir fürchten müssen. Nun so gehe ich von hinnen, vnd dieses mein Kindt wil ich bringen zu meinem Vater, der dann auch solch ein schwartzer Teufel ist dann ich, vnd auff dem Berge Thaurin wohnet, daß ers mir sol aufferziehen, vnd sagen daß es sein eigen ist, damit keiner erfahre, wem es zugehöret, die Käyserin mag nun auff ein frisches dencken auff's folgende Jahr.

ACTUS SEPTIMUS.

Jetzt werden die Heertrommel geschlagen, vnd die Trompeten blasen auff, vnd ist die Zeit, das Vespasianus sein Kriegesheer welches er geworben legen Rome bringet, hat grawsam gewütet, alle Stäte so den Römern zugehöret, rund vmb gekeret..

Kompt herauß.

Vespasianus.

Mit einen grossen tapfern vnd außerlesenen versuch-

ten Kriegsvolcke bin ich jetzund kegen Rome kommen, sechtzig tausend Räuter hab ich in vollem Küriß, vnd hundert tausent man zu Fuß, damit ich jetzt durch gantz Italiam gezogen, vnd alle Stäte worein wir gekommen gar zerschleiffet, daß kein Stein mehr auff den andern liget, auch gantz Italien haben wir so verschrocken, daß sie allenthalben herumb lauffen, gleich wie die Feldflüchtigen vnd nirgents Hülffe haben, ein grawsam vnd vngeheur Volck haben wir bereits dahin geschlachtet, daß ach vnd wehe schreyet man allenthalben wo wir kommen, aber solches ist noch gar nichts zu achten, sondern nun sol es noch erstlich 10 mal grausamer angehen, auch thue ich nochmalen bey alle Götter schweren, nimmermehr mit meinem Kriegsheere abzuziehen, biß ich den Käyser, die hoffertige Käyserin sampt jhren zween Söhnen in meiner Gewalt habe, aber was sehe ich jetzt für ein Wunder zu mir kommen.

Jetzt kompt ein Soldat. hat den Morian sampt dem Kinde gefangen.

Soldat.

Gnädiger Fürst vnd Herr, ich thue E. F. G. diesen Morian, welchen ich für dem Berge Thaurin gefangen, in Vnterthänigkeit für seinen gefangnen vbergeben.

Vespasianus.

Du mein lieber vnd getrewer Soldate, vber diesen Gefangen bin ich hoch erfreuet, denn es ist einer von vnsern eussersten Feinden, der Käyserinnen Diener, welchen ich gar wol kenne; hörstu schwartzer Teufel, ein angenehmer Gast bistu mir, aber sag mir was woltu auff dem Berge Thaurin machen, vnd was ist das für ein schwartzer Teufel, den du in deinem Arme trageſt.

Morian.

Hat mich dann niemalen ein einiger Kerl so schandtlich gefangen genommen, weil ich gelebet, dann dieser.

Ich mag wol sagen daß jhr vnd euer Anhang die Teufel selben seyn mit streiten vnd kempffen. Ich bin so toll vnd rasendlich, daß ich nicht weiß was ich anfahen soll ich mag mich selbst verfluchen, ewer Gefangener bin ich jetzt, wollet jhr mir mein Leben schencken vnd Gnade beweisen, so wil ich ewre Ohren erfüllen mit groß Wunder vnd Admiratien, was die Käyserin mit jhren zween Söhnen an ewre Schwester Andronica gethan vnd wie ewre Brüder vmbs Leben kommen, auch so wil ich euch trewlich dienen vnd wieder den Käyser streiten helffen, wollet jhr aber mir nicht Gnade beweisen, so wil ich euch im geringsten nichts offenbahren, denn hie bin ich, vnd habe mich all vbergeben, kan nur eins Todes sterben.

Vespasianus.

Ob du schon gefangen, bistu dennoch trotzlich genug, erzehle mir aber alle Sachen vnd sage mir die Wahrheit, wer, an welchem Orte, vnd zu welcher Zeit, vnd vmb welcher Vrsache meine Schwester Andronica jhre Hände vnd Zunge so jämmerlich beraubet. Auch wie meine Brüder sein gefangen genommen vnd vmb welche Vrsache sie seyn dem Tode vberantwortet worden, wann ich dann nun dasselbige angehöret, solln dein Leben behalten.

Morian.

So eröffnet nun ewre Ohren, vnd höret mir wol zu. Jhr sollet wissen daß ich der Käyserinnen allezeit heimlicher Bule gewest, aber so wol wie sie noch Konigin in Mohrenlandt war, wie auch hie vnd weil sie dann allzeit ein hoffertiges vnd vberauß hoffertiges Gemühte gehabt, daß sie auch keinen neben sich hat leiden wollen, vnd weil sie dann sahe, daß jhr vnd die eweren in solchem grossen vnd hohen Ruhm waret, auch so mächtig vnd reich, daß jhr dem Käyser gleich waret, könte sie

solches im jhrem hoffertigem Gemüthe nicht dulden noch leiden, sondern hat euch je vnd allewege auffs euſſerſte, verfolget, es weren aber auch der Käyſerinnen Söhne beyde gegen ewre Schweſter Andronica mit Liebe entbrant, hielten mich derwegen dazu, daß ich jhrem Gemahl ſolte auff den Dienſt warten vnd vmbbringen, daß ſie darnach jhre Wolluſt mit jhr treiben könten, ich aber wartete mit allem Fleiß auff jhn, daß ich jhn wolte vmbbringen, hatte aber niemalen Gelegenheit dazu, könte jhn auch nicht antreffen vmbzubringen.

Da nun aber die Zeit war, daß ewer Vater Titus Andronicus die groſſe Hirſchjagt hielt, worauff dann war der Käyſer, die Käyſerin, ſampt jhren zween Söhnen auch ewre Schweſter Andronica ſampt jhrem Gemahl, begiebt ſich daß die Käyſerin nach mir gar alleine im Walde ſuchet, konte mich aber nicht finden, kömpt aber an die Andronica vnd jhren Gemahl, die da beyde alleine ſeyn, redet ſie mit gar hoffertigen Worten an, die Andronica giebt jhr nicht viele nach, ſondern antwortet jhr trotziglich. Worüber dann die Käyſerin auß boßhafftigen Gemüthe von hinnen rennet, verſchweret ſich ſo hoch, daß ſie noch eſſen oder trincken wil, ehe dann ſie jhren Muth an jhr gekühlet, ſo kommen jhr vngefähr jhre Söhne entkegen, dieſelben vermahnet ſie daß ſie ſich ſollen an der Andronica rechnen, vnd jhren Gemahl an der Seiten erſtechen, oder ſie wil ſie nicht für jhre Söhne achten, ſie aber ſeyn willig, gehn mit jhr an den Ort da Andronica iſt, da erſtechen ſie jhren Gemahl an der Seiten, darnach befehlet ſie jhnen, daß ſie die Andronica nehmen ſollen, vnd brauchen jhre Wolluſt beyde an ſie, vnd ſolten ſie darnach alſo zurichten, daß ſie keines Menſchen gleich were, alſo nehmen ſie ſie weg, hawen

jhr darnach beyde Hände abe, reiſſen ſie jhr die Zunge auß, ſo hette nun die Käyſerin weiter im Sinne, ewer gantze Geſchlechte außzurotten, daß derhalben ewren zween Brüdern, durch mich vnd durch Angebung meines Rathes gefangen nehmen, vmb gar nichtiger Vrſachen willen, vnd ließ ſie alſo enthäuptgen. Damit ſie ſich aber künftiglich von ewerm Vater keines Vnglücks zu gewarten hette, ließ ſie jhm ſagen, daß ſeine Söhne gröblich wieder jhr geſundiget hetten, vnd müſſen derhalben ſterben. So er ſie aber lieb hette, ſolte er ſeine Handt für ſie geben, alßdann ſolten ſie jhm lebendig wider zugeſtellet werden, verüret jhm alſo dazu ſeine ſtreitbahre Handt abe, ſchicket ſie jhm wieder mit den Häuptern, alſo habt jhr jetzt nun den gantzen Handel von mir erſtanden auch ſollet jhr zu letzte wiſſen, daß die Käyſerin dieſes Kindt von mir gezeuget, welches ich wolt auff den Berg Thaurus bringen.

Veſpaſiannꝰ.

Ja mit wunder vnd vber wunder ſein mir jetzt meine Ohren vber deine Wörter erfüllet, O wehe, nimmer werde dir wol du hoffertige Käyſerin, mit ſampt deinen Söhnen, nun ſo bin ich demnach viele frölicher, weil ich nun alles weiß, wie es zugangen, wornach ich mich wieder richten kan, denn in allen fels dir ſo wieder vnd zehn mal ärger gehen. Aber ich habe es jetzt auch nicht nöthig, daß ich dir daſſelbige halte, welches ich verheiſſen, ſintemal die verfluchte Käyſerin von meinem alten Vater ſeine ſtreitbare Hand abfodert, verheiß jhm darvor ſeine Herren Söhne lebendig, aber es ward nicht gehalten, derhalben Morian muſtu ſterben ohne alle Gnade vnd Barmhertzigkeit.

Diener nimb jhn von hinnen. Vberantwortet jhn alſo-

bald dem Hencker, daß er jhn alßbald erhencke mit ſeinem Kinde.

Morian.

Wo nun den Teuffel ſol ich dann nun hangen, daß wird mir vbel vnd vngewonet ankommen, iſt dann gar keine Barmhertzigkeit, ich bitte ſchencket mir mein Leben.

Veſpaſianus.

Nein dein Leben ſol dir nicht geſchencket ſeyn, vnd nicht die geringſte Gnade haben, derhalben nimb jhn von hinnen, daß er alßbald erhencket, vnd das Kindt mit jhm.

Morian.

Wo nun, harre ein wenig, ſol ich Hangelberen freſſen, kan ich heute noch zeitig genug, kan es dann nicht anders ſeyn, daß ich ſterben muß, ſo bin ich willig, weil ichs gar wol vnd vorlängſt verdienet. Aber ich bitte euch, erbarmet euch meines Kindes, vnd laſt es nicht mit mir ſterben, denn es hat noch nichtes böſes gethan. Laſſet es aber zur Leiegesrüſtung aufferziehen, ſo weiß ich fürwahr, es ſol ein tapffer vnd ſtreitbarer Heldt werden.

Veſpaſianus.

Deines Kindes wil ich mich erbarmen, vnd es zu ſtreiten vnd kempffen aufferziehen laſſen, aber du mache dich bald von hinnen.

Geht fort.

Morian.

Hette ich doch all mein Tage nicht gedacht, daß ich noch ſolte auffs letzte erhencket werden, nun ſo gehe fort vnd erhencke mich geſchwinde weg, ehe ich noch mehr daran gedencke.

Gehn weg.

Jetzt kompt der Kayser herauß.

Käyser.

Solch ein groß Blutvergiessen vnd gefährlicher Krieg mag nicht erhöret seyn, auch daß Rom in solche grosse Angst vnd Gefahr gestanden, denn nun so hefftig der Vespasianus der Stadt zusetzet, so grawsam hat er die vmbliegende Städte verderbet, daß es mag zum erbarmen seyn, 4 Feldschlachten haben wir mit jhm gehalten, aber er hat sie vns alle abgewonnen, vnd ein grawsam mänge Volcks dahin geschlachtet, streitet auch so grawsam, daß keiner darff in der Schlacht an jhm nahen, sondern fliehen alle für jhm. Mein Käyserlichen Pallast hat er gestriges Tages mir zu trotze vmschlossen, ja alle meine Kriegsleute seyn schon zaghafftig, dürffen sich nicht zu jhm hinauß machen, sagen, daß sie nun in die tägliche Erfahrung kommen, daß alle welche zum Feinde hinauß ziehen, gewiß nicht wieder kommen, worüber denn nun mein Hertz so beängstiget, daß ich nicht weiß, was ich anfahen sol, denn meine Macht wird von Tage zu Tage kleiner, vnd der Feind nimpt immer noch mächtiger zu, derhalben wir seiner Macht nicht mehr können oder werden Widerstandt thun, wo man jhm nicht mit List oder Betrug einen Schaden thut, vnd meine Keyserinne, die sich jetzt mit jhren Söhnen vermummschantzet, jhn nicht betrieget, jetzt aber ist sie hingangen, die Götter wollen jhn darzu favorabel seyn, vnd Gnade verleihen, ich wil hinein gehen, vnd erwarte stets mit grossen Begierden, was sie werden außrichten vnd zu wege bringen können.

Gehet hinein, die Keyserin kompt herauß, sampt jren zween Söhnen, haben sich vermummschantzet.

Käserin.

Hertliebe Söhne, jetzt kennet vns niemandt, denn wir vns genug vermummschantzet, hört mir aber, was

ewer Thun alda beym Tito Andronico seyn sol, ihr sollet nun genawe achtung haben, was er für listige Krieges Practicken sich wider den Keyser fürnimpt, daß wir vns alßbalt zu wissen thun, damit wir vns dafür zu hüten wissen, so ihr werdet sehen, daß sein toben vnd wüten sol länger wehren, vnd dieses grausam Blutvergiessen an die vnserigen nicht auffhöret, so sehet zu, daß ihr ihn, sampt seinen streitbaren Sohn Vespasianum heimlich ermordet, alsо wird dann dieser gefehrlich Krieg ein Ende gewinnen, folget mir nun nach, wir wollen gleich zu seinem Pallast gehen.

Gehen hin zu dem Pallast, ruffet den alten Titum.

Halla, holla guter Freund Titus Andronicus, komm ein wenig zu mir herunter.

Titus gehet von oben herunter.

Titus Andronicus.

Was seyd ihr für welche, daß ihr so vber mich russet?

Keyserin.

Alter Titus Andronicus, wir sind deine guten Freunde, vnd die Götter haben mich mit diesen zu dir gesandt, daß ich dir diese beyde sol vbergeben, denn sie von den Göttern geordiniret, in dem Krieges Wesen mit gutem Rathe behülfflich zu seyn, damit man seine Feinde in kurtzen vberwindet.

Titus Andronicus.

O dieselben sollen mir gar angeneme seyn, vnd in grossen Ehren von mir gehalten werden, aber jetzt kom ich zu euch hinunter, sie mit Frewden zu empfahen.

Gehet hinunder.

Käyserin.

Nun meine Lieben, ich habe ihm euch anpräsentiret, vnd gehabt euch wol, ich gehe von hinnen.

Gehet weg, nun kompt Titus Andronicus herausser

ein ganzes Heer ſchöner und halbſchöner Geiſter ausgeſchickt, um die ehemalige Rechtgläubigkeit in integrum zu reſtituiren.

Um kurz zu ſeyn, lieber Leſer, (denn ich ſehe, du fängſt an, böſe zu werden,) will ich dir nur mit dürren Worten ſagen: daß in der unbedeutenden Geſchichte meines bisherigen Lebens, die ich dir jetzt erzählen will, kein Geiſt oder Unhold auftritt; ich habe auch keine Burg zerſtört, und keinen Rieſen erlegt; ſey verſichert, ich ſage dieß nicht aus Zurückhaltung, denn wäre es der Fall geweſen, ich würde dir alles, der Wahrheit nach, erzählen.

Auch muß ich dir leider noch bekennen, daß ich mich in keine geheime Geſellſchaft habe einweihen laſſen; ich kann dir alſo keine myſtiſchen und hieroglyphiſchen Cäremonien beſchreiben, ich kann dir nicht das Vergnügen machen, Sachen zu erzählen, von denen du nicht eine Sylbe verſtehſt. — O ich ſehe ſchon, ich muß dir unausſtehlich langweilig werden!

Muſäus faßte die glückliche Idee, durch ſeine Volksmährchen das Gewimmere und Gewinſ'le der Siegwartianer zu übertönen. Es iſt ihm

Titus Andronicus.

Sagt mir, wo iſt der Dritte geblieben?

Helicates.

Sie iſt wiederumb von hinnen gangen, da ſie vns jhn anpräſentiret hat.

Titus Andronicus.

Ja warlich jhr ſollet mir ſolche willkommene Gäſte ſeyn, wie ich nimmermehr gehabt, Holla Soldaten, kom̃et eilends herauſſer.

Kommen iheer zween herauſſer.

Kompt hie, vnd haltet mir dieſe beyde ſteiff vnd feſte Nun jhr ehrvergeſſene vnd mörderliche Schelme, meynt jhr daß ich ſo gar von ſinnen kommen bin, daß ich euch nicht kennen ſolte.

Ziehet jhn die Kappe vom Angeſichte.

Seyd jhr nicht der Keyſerinnen Söhne, vnd meynet mich verrätherlich vmb mein Leben zu bringen; Aber jetzt habe ich, woran ich mich rechnen kan, bringt mir da alßbald ewer ein, ein ſcharffes Scheermeſſer vnd ein Schlacht-Tuch herauſſer. Ja jetzt habe ich ein heimlichen Rath bey mir erdacht, worin ich alle meine Feinde fangen wil, vnd meinen Muth widerumb genugſam an ſie kühlen.

Jetzt kompt einer, bringet jhm ein ſcharffes Scheermeſſer vnd Schlacht-Tuch, er macht das Tuch vmb, gleich als wenn er ſchlachten will.

Gehe auch geſchwinde hin, vnd hole ein Gefäß.

Gehet hin.

Und du kom mit demſelben Mörder, den du haſt, hieher, vnd halte jhm ſeine Gurgel herüber, daß ich ſie kan abſchneiden.

Bringt Gefaß.

Und kom du hie mit deinem Gefäß, halt es jhme vnter die Gurgel, vnd fange alles Blut darein.

Der elteſte Bruder wird erſtlich herüber gehalten, er wil reden aber ſie halten jhm das Maul zu.

Titus ſchneidet jhm die Gurgel halb abe. Das Blut rennet in das Gefäß, legen jhn, da das Blut ausgerennet, todt an die Erden.

Nun kom du ander auch heran. Halt jhn eben ſo die Gurgel herüber.

Er weigert ſich hefftig zum Tode, wil reden, aber ſie halten jhm das Maul zu.

Titus ſchneidet jhm in die Gurgel, das Blut wird auffgefangen, darnach todt an die Erden gelegt.

Nun habe ich jhnen die Gurgel beyde halb abgeſchnitten, was ich aber nun geſchlachtet, darüber wil ich ſelber Koch ſeyn, die Häupter wil ich gar klein zuhacken, vnd ſie in Paſteten backen, worauff ich denn den Käyſer ſampt jhrer Mutter zu gaſte bitten wil, vnd alßbald ein Friedes Boten nach dem Keyſer ſchicken, jhr aber nempt alßbald die Cörper, vnd bringet ſie mir in die Küchen.

Gehet hinein.

Bringen die Cörper weg.

ACTUS OCTAVUS.

Jetzt kompt herauß der Keyſer, auch die Keyſerin.

Keyſer.

Schöne Keyſerin, ich bitte erzehlet mir, waren dem Tito Andronico ewer Söhne auch lieb, die jhr jhm anpräſentiretet, gleich als wenn ſie jhm die Götter ſchickten.

Keyſerin.

Gnädiger Herr vnd Keyſer, der alte Titus war ſehr

froh drüber, kam alsbald zu jhnen herunter, vnter deſſen gieng ich wieder weg, verhoff meine Söhne werden in groſſen Ehren bey jhm erhalten werden, vnd alles was ſie jhm rathen wird er folgen, aber da kömpt jetzt ein Bote, was mag der vns gutes bringen.

Der Bote geht fürm Keyſer.

Bote.

Glück, Heil vnd alle Wolfahrt warten auff E. Käyſ. May. Großmächtigſter vnd vnüberwindlichſter Keyſer von Rom, ich bin ein Bote, vnd geſandt von meinem gnädigen Herrn Tito Andronico zu Ewer Keyſerlichen May. ieſt ewer May., durch mich vermelden Fried vnd Einigkeit, vnd daß er nimmermehr keine Wehr noch Waffen wider Ewer May. führen wil, ſondern ein ewig Verbündniß vnd Friede mit Ew. May. machen, laſt mich darneben bitten, E. May. wolln mit ſeine ſchöne Keyſerin zu jhm auff ein Panket kommen, daß alſo deſto mehr Friede vnd Einigkeit möchte gemacht werden.

Keyſer.

Dieſe deine angetragene Botſchafft machet mir groſſe Freude vnd Wonne meines Hertzens, daß weil der alte Titus Andronicus Friede vnd Einigkeit mit mir machen wil, ſage jhm aber wiederumb von mir, daß ich mich drüber ſehre erfrewet, vnd alßbald Perſönlich bey jhm mit meiner Keyſerin erſcheinen wil.

Bote.

Großmächtiger Keyſer, ich wil dieſe Relation weißlich verrichten.

Gehet weg.

Keyſerin.

Dieſes iſt wol gewiß, gnädiger Herr vnd Keyſer, daß meine zween Söhne zu dieſem Frieden geredet, welchen denn der alte Titus folge geleiſtet.

Käyſer.

Haben ſie mir dieſes zu wegen gebracht, ſo verheiß ich jhnen warlich dafür, daß ſie derhalben von mir zu hohen Dingen ſolleu befordert werden. Aber ſchöne Keyſerin, wir wollen nicht länger ſeumen, ſondern vns alßbald zu dem Tito Andronico verfügen.

Gehen hinein zu Titum, ſie fangen an zu ſpielen, vnterdeſſen wird die Taffel zugerichtet, vnd die Paſteten auffgetragen. Nicht lang darnach kömpt Titus Andronicus herauß, hat das Tuch, ſo mit Blut beſprenget, noch vmb, vnd ein Meſſer in der Hand, der Keyſer vnd die Keyſerin gehen hinter jhm, dann folget die Andronica vnd Veſpaſianus vnd Victoriades.

Titus Andron.

Großmächtiger Keyſer vnd ſchöne Keyſerin, ich thue mich höchlich bedancken, daß jhr auff meine Bitte erſchienen ſeyd. Ich bitte aber Ewer Majeſtät wolle ſich mit ſeiner Keyſerinne ſetzen, vnd dieſes mein gringe tractament vorbild auff vnd annehmen.

Keyſer.

Guter Freund Titus Andronicus, höchlich bin ich drob erfrewet, daß dieſer blutiger gefährlicher Krieg ein ende genommen, vnd wir zu Fried vnd Eintracht ſeyn gerathen.

Gehet oben an die Teuffel ſitzen, die Keyſerin bey jhm.

Aber ſagt mir, warumb gehet jhr mit der Schürtzen?

Victoriades gehet ſitzen.

Titus Andron.

Großmächtiger Keyſer, ich bin ſelber Koch geworden, vnd habe die Paſteten für E. May. zugerichtet.

Käyſer.

Nun es iſt alles gut, ich bitte Titus, kompt mit ewrem Sohne bey vns ſitzen.

Titus Andron.

Mein großmächtiger Keyſer, ich werde jetzt nicht ſitzen gehen, ſondern wil E. May. dienen, du aber herzlieber Sohn Veſpaſianus, gehe ſitzen, vnd leiſte dem Keyſer Freundſchafft

Veſpaſianus.

Ja herzlieber Vater, ewerm Befehl bin ich jederzeit willig nachzukommen.

Gehet ſitzen.

Käyſerin.

Lieber Titus Andronicus, ich bitte laſſet ewre Tochter Andronica auch ſitzen.

Titus.

Mein ſchöne Keyſerin, daß kan nicht ſeyn, ſie muß für euch ſtehen vnd dienen. Ich bitte aber Ew. May. wollen eſſen vnd frölich ſeyn.

Gehet hin zu den Paſteten, ſchneidet dem Keyſer auch der Keyſerin davon für, Veſpaſianus aber iſſet nichts, der alte Titus gehet fürm Tiſche betrübet ſpazieren.

Käyſerin,

Warlich die Tage meines Lebens hab ich nicht beſſers von Peſteten gegeſſen, alß jetzt, kan aber nicht wiſſen, worvon es möge zugerichtet ſeyn, oder was daſſelbige iſt, ſo drein gebacket.

Titus Andron.

O ſchöne Keyſerin, ich bitte, eſſet beſſer davon, weil es euch ſo wol thut ſchmecken, worvon es aber gemachet wil ich der Keyſrinnen darnach erzehlen.

Schneidet noch ein Stücklein davon, legts der Keyſerinnen für.

Käyſerin.

Aber mein lieber Titus Andronicus, ſaget, warumb ſeyd ihr ſo melancholiſch, vnd eſſet nit.

Titus Andron.

O ſchöne Keyſerin, eſſet ihr nun wol davon, ich aber bin voll groſſer Betrübniß, ja der Betrübſte in der ganzen Welt, daß ich auch nicht weiß, was ich vor Angſt ſol thun oder anfahen.

Käyſerin.

Aber ich bitte euch, ſaget mir warumb ſeyd ihr ſo betrubet, vnd was hat euch betrübt gemacht?

Titus geht für die Andronica.

Titus Andron.

Keyſerin, durch dieſes elende Menſche, meine hertzliebe Tochter, bin ich ſo vnmenſchlich ſehr betrübet. Nun aber iſt mir langer vnmuglich, dich alſo elendiglich für meinen Augen zu ſehen, vnd für Vngedult wil mir mein Hertz im Leibe zerplatzen, ſieh da nimb das zu dir.

Stoſſet ihr das Meſſer durchs Hertz, ſie felt tödtlich nieder zu der Erden.

Käyſer.

Ach ach Titus Andronicus, ſeyd ihr auch noch bey Sinnen, wie kömpts, daß ihr ewer eigen Fleiſch vnd Blut ermordet, ach wehe dieſes erbärmliche Weſens!

Titus Andron.

Ja Keyſer die gröſſeſte Pein vnd Hellen Angeſt meines Hertzen hab ich durch ihr empfangen, aber höre mich recht zu, deine verfluchte vnd hoffertige Keyſerin iſt eine Vrſache, denn ſie meine armſelige Tochter durch ihre Söhne, die Hände hat abhawen laſſen, auch die Zunge außgeriſſen. Wiſſe aber nun du verfluchte Keyſerin, daß du jetzt mit groſſer Anmuth von deines Sohnes Häuptern gegeſſen haſt, welche ich drinnen gebacket.

Keyſerin zittert vnd bebet, verſchrecket ſich grawſamlich.

Nun aber ſoltu alſo keinen Menſchen mehr betrüben, wie du mich gethan, nim alſo dieſes dafür.

Springet mit dem Meſſer zu ihr, erſticht ſie an des Keyſers Seiten beym Tiſche.

O mordio! wehe!

Felt todt zur Erden.

Keyſer.

O wehe ſolte ich ſolche Mordt dulden, das iſt mir vnmüglich.

Zieht das Schwerdt auß, erſticht Titum Andron. fürm Tiſche, felt todtlich zur Erden, Veſpaſian. ſpringet vber Tiſch zum Keyſer.

Veſpaſianus.

Nun Keyſer du muſt wiederumb ſterben, ſoltu auch tauſendt Leiber haben.

Erſticht den Käyſer, felt todt zur Erden.

Victoriades.

Ach wehe, ach wehe, diß erbärmliche vnd klägliche Weſen, O wehe, nimmermehr werde ich mich können zufrieden geben. Nun Veſpaſian: das Keyſerthumb gehöret euch jetzt zu, ſetzet die Krone auff ewer Häupt, vnd regiert's mit frieden.

Veſpaſianus.

O gnädiger Herr Vetter, was ſol ich das Keyſerthumb regieren, mein Hertz wil mir im Leibe zerſpringen wegen dieſer Trageedi, welche nimmermehr mag kläglicher erhöret worden, ich weiß für groß Betrübniß nicht was ich ſol anfahen, führt ihr nun die Keyſerliche Crone auff ewrem Häupte, dann ihr ſeyd der neheſte darzu.

Victoriades.

O nein ich begehre ſie nimmermehr zuführen, ihr aber ſeyd ein rechter Erbe dazu, vnd ſeyd wegen ewer tapffer Thaten beſchreyet worden vber die gantze Welt,

das ewers gleichen nirgends ist. So wisset ihr, daß das Keyserthumb viel Anfechtung vnd Feinde hat, auch sehr hoch von nöthen hat einen streitbaren Regenten, derhalben weigert euch nit, vnd empfahet das Keyserthumb, vnd machet darnach allenthalben widerumb Fried, vnd regieret es mit Einigkeit vnd Frewde.

Vespasian.

So last vns nun hinein gehen, daß ich die Krone für jedermänniglich empfahe, aber nimmermehr werd ich können frölich seyn.

FINIS.

COMOEDIA.

Von

Fortunato und seinem Seckel und Wünschhütlein,

darinnen erstlich drey verstorbenen Seelen als Geister, darnach die Tugendt vnd Schande eingeführet werden.

Personae.

Fortunatus.
Echo.
Fortuna.
Drey Geister.
Soldan.
Ampedo.
Andolosia.
König.
Agrippina.
Jung.
Tugendt.
Schande.
Zwey Graffen.

auch nun wirklich so sehr gelungen, daß das peeus imitatorum unzählbar ist, wie der Sand des Meers. Alles hat sich rasch die Thränen der Empfindsamkeit aus den Augen gewischt, die Cypressen und Myrthen im Haare sind verwelkt, statt der Seufzer hört man Donnerschläge, statt eines Billet doux oder eines Händedrucks, nichts als Gespenster und Teufel! — Wenn man noch nicht zugiebt, daß die schöne Litteratur der Deutschen an Kraft gewonnen hat, so weiß ich nicht, was ich antworten soll.

Das ist jetzt auf der großen Chaussee der Messen ein Fahren und Reiten! Hier ein Schriftsteller, der mit seinem Helden geradewegs in die Hölle hineinjagt; dort eine Kutsche, hinter der, statt des Lakays, ein glänzender Genius steht; dort gallopirt ein andrer, und hat seinen Helden auf dem Pferde vor sich; dort wird einer sogar auf einem Esel fortgeschleppt, und droht in jedem Augenblick herunter zu fallen; — o Himmel! man ist in einer beständigen Gefahr, zertreten zu werden! — Wohin ich sehe, nichts als Revolutionen, Kriege, Schlachten, und höllische Heerschaaren! — Nein, ich vermeide diese geräuschvolle Landstraße, und

ACTUS PRIMUS.

Fortunatus.

Kömpt herauß in zerrissenen Kleidern vnd spricht:

Ach ich armer, Elender Mensch, bin so voller Trübsal, daß ich nicht weiß wo ich mich lassen soll, denn zwei Tage bin ich schon in diesem Walde jrre gangen, vnd kan keinen Weg für mir finden, bin also verschmachtet, daß ich kein Tritt mehr kan fort gehen, von meinen Eltern bin ich gezogen, weil sie gar verarmet, auff daß ich mein Glück vnter Frembden möge suchen. Ach, ach, Hunger werde ich sterben müssen, so ich nicht auß diesen verirreten vngehewren Walde komme. Ist hie denn kein Mensch, der mich dadurch helffen könne, Hollah

Echo.

Ah.

Fortunatus.

Wer bistu?

Echo.

Etu!

Fortunatus.

Komm zu mir.

Echo.

Mir.

Fortunatus.

O es ist nur ein Widerschall, neben diesem grünen Zweige will ich mich schlaffen legen, und der Allmäch-

ott thu mich bewahren für Schädligkeit der wilden

en.

Er leget sich nieder, entschläfft, nicht lang darnach kompt die Göttin Fortuna mit verbunden Augen, vnd spricht:

Fortuna.

iel mächtigen Königen, viel armen Menschen hab eine Gaben mitgetheilet, vnd jnen das Glück ge-, aber kein einiger hat sie recht angewand, son- mißbrauchet, daß mir schier verdreust mehr zu ge- aber mit diesem armen Menschen, der da lieget, ich ein erbarmen, vnd wil jhm das Glück mittheil-

Fortunatus.

Fahret mit seinem Haupte auff, und spricht:

Welch ein schön Geruch mir ankompt, kann ich nicht en: was mir dieses bedeuten wird, ist Gott bewust; r was sehe ich, eine schöne Jungfraw?

Fortuna.

Fortunate, Fortunate, stehe auff vnd kom zu mir, nn die Stunde deines Glücks ist vorhanden.

Fortunatus.

Ja das thue ich gerne, denn in zwey Tagen hab ich einen Menschen gesehen, aber ich verwundere mich zum ehesten, daß du meinen Namen also zu reden weist, erhalben sag mir doch wer bistu?

Fortuna.

Verschrick nicht, Fortunate, ich bin die Göttin For-

1259.

Fortunatus.

Fellet auff die Knie nieder und spricht.

O Göttin Fortuna, so bitte ich vmb verzeihung.

Fortuna.

Stehe auff, Fortunate, aber sag mir was hat dich gezwungen in diesem Wald zu kommen.

Fortunatus.

O Göttin Fortuna, die Armuth zwinget mich vor bin von meinen Eltern gezogen, vnd suche ob mir Gott in frembder Gegend so viel Glück verleihen wolle, daß ich meine zeitliche Nahrung dabey haben möchte.

Fortuna.

Nun bekümmere dich nicht, denn die Stund deines Glücks ist nahe vorhanden, vnd solt wissen, daß durch die eröffnung des himlischen Gestirns, vnd der Planeten, mir seynd sechs Tugendt verliehen, als nemblich:

Weisheit.	Reichthumb.
Stärke.	Gesundheit.
Schonheit.	Langes Leben.

Unter diesen sechsen erwehle dir eins vnd bedenke dich nicht lange.

Fortunatus.

O wenn ich nur ein Jahr möchte zu bedencken haben, erstlich Weißheit; ja Weißheit, du bist die edleste Tugendt, aber wie wird jetziger Zeit Weisheit geachtet, nemblich für Narrheit

Zum andern Reichthumb; du wirst in der gantzen Welt zum höchsten geachtet, denn jetziger Zeit gehet es also zu, das wenn ein Mensche mit allen Tugenden gezieret were vnd kein Geld hat, so ist doch alles vergebens.

Zum dritten Stärke: Man höret zu jetzigen Zeiten von den allerstärckesten, wie sie zum jämmerlichsten, vmbs Leben kommen, weil sie sich gar auff ihre Stärke verlassen.

Zum vierdten Gesundheit, ja dieses ist nehest Gott auff Erden zu wünschen, aber dennoch, wenn man kein Geld dabey hat, muß man seinen gesunden Leib mit Hunger und Durst plagen.

Zum fünfften Schönheit: Ja in den meisten Tragö-

us findet man, wie erbärmlich vnd kläglich die schön-
en Menschen jhr Leben haben enden müssen.

Zum sechsten langes Leben: Ja es were auch wol
ut, aber wenn ich darbey solte Armuth leiden, so wolt
ch nur wünschen, daß mir das Leben verkürtzet würde.
Wer was seyn das für welche, die so betrübt herein tre-
en?

Drei Geister.

Kommen jetzt in Ketten gebunden, vnd spricht:

Der erste Geist.

Ach, wir armen verdampten Seelen, die wir nun-
mehr keine Ruhe haben können, wir müssen herumbschwe-
en biß an der Welt Ende, O Fortunate wir mercken
uß dir Fortuna jhre Gaben mittheilen werde, aber sehe
ch für, vnd nimb sie nicht an, denn damit wirstu in
as Verderbniß gerathen, Sie hatte mir auch ihre Ga-
en mitgetheilet, vnd zum Könige in Hispania gemachet,
er verfluchet sey die Stunde, in der ich sie theilhafftig
erden, vnd du Fortuna ich thue dich gäntzlich verflu-
chen.

Der andere Geist.

Ich rathe dir armen Menschen, nimb jhre Gaben
icht an sie ist mir auch günstig gewesen, vnd machte
ich zu einen Großmächtigsten Keyser, ja dadurch kam
ch vmb Leib vnd Leben, ja auch umb meine arme See-
e, vnd thue dich O Fortuna derhalben gäntzlich verflu-
chen.

Der dritte Geist.

O Fortuna, wie jämmerlich hastu mich betrogen,
ettestu mich bleiben lassen, vnd nicht zu solchen Ehren
rhoben, so were ich in die ewige Ruhe, nun aber muß
ch hin vnd her schweben vnd kan keine bleibende statt
aben. O Fortunate, nimb nichts von jhr, sonst wird

[illegible] dich eben wie mich betriegen. Nun muſſen wir von [illegible]. O ſey gäntzlich verfluchet du Stifterin des Unglücks.

Fortuna.

Fluchet immerhin, fluchet immerhin ihr tollen Narren, es wird euch nunmehr nichts nutzen, vnd daß ihr ewer Leben vnd Seel verlohren iſt nicht mein, ſondern euer eigen ſchuldt, denn ich euch wol die Gaben gegeben, aber ihr habt ſie freventlich mißbrauchet. Aber du Fortunate ſag eilends her, welches haſtu erwehlet auß meinen ſechs Gaben, denn vmb ein gar wenig iſt die Stunde deines Glücks verlauffen.

Fortunatus.

Reichmilde Göttin ſo begehre ich Reichthumb, alſo daß ich allwege Goldt und Geldt die fülle habe.

Fortuna.

Es iſt mir gleich, aber du alber Narr, kunteſtu nicht Weißheit für Reichthumb erwehlen, ſieh hie haſtu einen Seckel, ſo offt du darein greiffeſt wirſtu zehen Stück Goldes herauß holen, vnd in welch Land du immer ſeyn mügeſt, ſoltu darin finden, was allda läuffig ſeyn wird. Vnd dieſer Seckel ſol die Tugendt haben, dein vnd deiner Kinder lebetag, und wenn jhn ein Frembder erbt, der nicht in dein Geſchlecht gehöret, vnd von dir geboren, ſol alßbald der Seckel ſeine Tugendt verlieren, derumb hab ſorg, vnd laß den dir lieb ſeyn.

Fortunatus.

O mildereiche Fortuna, wormit ſol ich dich im geringeſten wieder dienen vnd zu Willen ſeyn, daß ſag mir an.

Fortuna.

Weil du denn ſo willig biſt, mir wiederumb zu dienen, ſo obſervire jetzo meine Wörter wol, was ich dir ſag vnd du thun ſolt, ich wil dir drey Dinge auffzulegen,

e du dein Lebetag alleweg auff den heutigen Tag mei-
etwegen thun sollst.

Zum ersten soltu auff denselbigen Tag seyren, auch
uff denselben Tag kein Ehlich Werk vollnbringen, auff
n Tag alle Jahr, in welch Land du auch seyest, eines
rmen Mannes Tochter, die Mannbar ist, berathen,
nd jhr einen Mann geben, sie ehrlich sampt Vater vnd
Mutter bekleiden, darzu 400 Stücke Goldes geben, zum
Gedechtniß als du heute von mir bist erfrewet worden,
e erfrewe du auch alle Jahr eine Jungfrawe.

Fortunatus.

O tugendtreiche Göttin, diese drey Dinge will ich
allezeit verrichten, vnd sie ehrlich halten. Aber reichmilde
Göttin Fortuna helffet vnd rathet, daß ich auß diesem
grossen Walde komme, dann heute ist der dritte Tag,
daß ich darinnen jrre gangen, vnd schier Hunger sterben
muß.

Fortuna.

Daß du also in diesem Walde jrre gegangen bist,
nd Trübniß gehabt, ist dir zu einem grossen Glück ge-
rathen. So wil ich dir jetzt gar auß dem Walde helffen,
nd folge mir hie nach.

(Gehen hinein, vnd kommen wieder herauß.

Sieh hie diesen Weg gehe eilends für dir hin, aber
kehre dich nicht vmb, sehe auch nicht wo ich hinkomme,
nd so du dieses thust, komstu leichtlich vnd bald auß
dem Walde, so gehe hin in Frewden, vnd gebrauch dei-
er Gabe mit Nutzen.

Fortunatus.

Nun bin ich eins auß dem Walde gekommen, mein
ehungert Magen erfrewert sich, weil ich für mir ein
Wirthshauß sehe, aber keinen Heller oder Pfennig hab
ich mehr zuverzehren, verlasse mich jetzt auff meinen Se-
del, hette er aber die Tugendt nicht, O Fortuna, wie

du mir gesagt, so were ich schrecklich veriret, der Seckel ist gar schlecht vnd nichts darinnen.

Stecht die Hand darin.

Hollah, hollah Fortunate, sey nun lustig, hie finde ich in der Warheit Goldt, vnd sind jhr zehen Stück, ach was sol ich bald anfahen für frewden, ich will noch einen Griff thun. So lustig eitel Goldt, nun wil ich auch hingehen, frisch einkauffen, und mich gleich einem Fürsten halten, denn weil mir kein Geldt oder Goldt mangelt habe ich auch keine Noth.

Allhier get Pickelhering.

ACTUS SECUNDUS.

Jetzt kompt Fortunatus herauß vnd hat schöne Kleider an, zu ihm spricht der

Soldan.

Mein lieber Fortunate, mit wunder kan ich nicht genugsam zuhören, wenn du mir deine Reisen erzehlest wie du durch so manches Land, ja den helfften Theil der Welt schon durchwandelt, vnd wundert mich, daß du nicht wollest auffhören, sondern auch gantz Turcia, Persiam, Egypten vnd Indiam noch in willens bist durchzuziehen. Dieses aber wundert mich am allermeisten, woher dir solch groß Ehr komme, denn meine Mamelucken können dir nicht genugsam Ruhm nachsprechen, wie groß Geschenck du jhnen reichlichen gethan, daß sie auch nie malen kein König reichlicher begabet habe, derowegen weil du mir vnd den meinen Ehre erzeigest, wil es mir wiederumb gebühren, so folge mir, ich wil dir jetzt sehen lassen.

Gehn ein wenig hinein, nicht lange darnach kommen sie wieder herauß vnd spricht

Fortunatus.

Fürwar großmächtig Soldan, solche Kleinödter seyn nimmer für meine Augen gewesen, wiewol ich vber die tausent Schatzkammern gesehen, die beyden Carfunckel, so auff den gülden Leuchtern standen, leuchteten, die doch wie der Blitz vom Himmel.

Soldan.

O mein lieber Fortunate, das ist mir das geringste vnter allen meinen Kleinodien darnach wil ich dich in einen andern Eisern Thorm führen, da soltu viel andere bessere finden, aber hie hab ich ein Kleinodt, das ist mir lieber denn die andern alle.

Zeiget ihm einen kleinen Filtzhut.

Fortunatus.

Großmächtig Soldan, solt das besser seyn, denn die andern alle, so were es ja ein Königreich werth, vnd ich welt nicht mehr wünschen, sondern daß ichs nur sehen möchte.

Soldan.

Kom ich wil dir sehen lassen, hie diesen vnansehnlichen Filtzhut achte ich höher denn zwei Königreich, vnd mit diesem Filtzhut kan ich solche Kleinodien erobern.

Fortunatus.

O großmächtig Soldan, nenns nicht wieder ewe Way: were, möchte ich von Herren gerne wissen, was dieser Filtzhut für Tugendt an sich hette.

Soldan.

Das wil ich dir sagen, wann ich oder ein ander jn auffm Häupte habe, wo ich mich alßdann hinwünsche, so bin ich alßbald da, daran hab ich meinen einzigen Trost. denn wenn ich zum meisten betrubet, so wünsche ich mich vnter die Pigmeer vnd sehe allda meine Kurtzweile, wie dieselbigen mit den Kranichen streiten, ja wo ich in erfahrung komme, daß einer eine schöne Tochter hat,

wünſche ich mich bey jhr, neme ſie vnter meine Arme, vnd fahre mit jhr in einen ſchönen Wald, brauche allda mit jhr meinen Willen, bringe ſie darnach wider in jhr Vaterland, ſie aber weiß alsdan nicht ob ſie im Himmel oder auff Erden geweſen, ja kein Thurm iſt von Eiſen ſo ſtarck, ich kan mich darin vnd auß wünſchen, was mir gelüſtet zu eſſen oder zu trinken, in frembden Landen, wünſche ich mich alsbald hin und ſettige mich dran, auch wenn ich mein Diener in die Jagt ſende. ſo ziehe ich nicht mit, ſondern wenns mir gelüſtet, wünſche ich mich bey jhnen, vnd helffe jhnen das Wildt in die Netze jagen. Wenn auch ein ſchöner Vogel in der Lufft ſchwebet, und es mir gefelt, kann ich jhn alsbald mit meinen Händen auß der Lufft hernieder holen. In Summa daß ich alle meine Frewde vnd Kurtzweil damit habe. Wenn ich Feindſchaft mit einem habe, vnd einen öffentlichen Krieg führe, wünſche ich mich zum Feinde, ſehe alsdann alles was ſie machen, daß mir alſo dieſer geringer Filtzhut zehenmal lieber iſt, denn alle meine Kleinodien.

Fortunatus.

Großmächtig Soldan, ich kan mich nicht genugſam verwundern, vnd muß bekennen, daß es das beſte Kleinodt in der gantzen Welt iſt, aber lebet der Meiſter noch der jhn gemachet?

Soldan.

Daß weiß ich warlich ſelber nicht, ob er noch lebet, oder ob er ſchon todt iſt.

Fortunatus.

Weil er ſolch vberauß edle Tugenden an ſich hat, ſo gläub ich, daß er auch muß ſchwer ſeyn, vnd demſelbigen den Kopff hefftig drücken, der jhn auff hat.

Soldan.

Nein mein lieber Fortunate, er iſt nicht ſchwerer denn ein ander Hut, nimb nur deinen ob.

Fortunatus nimbt seinen Hut abe, der Soldan setzet ihm den Wunschhut auff vnd spricht:

Sieh da hastu ihn auff, sage nun ist er schwerer denn ein ander Hut?

Fortunatus.

Fürwar ich hette nicht gemeynet, daß er so leicht, noch daß du so ein Narr weresi; Ade Soldan, ich wünsche mich jetzt in meine Galeen.

Kehret hiemit hinweg.

Soldan.

O zetter, O mordio, verfluchet seystu ketrieglicher Fortunatus, O nimmer muß dir wol werden, O weh, O weh, ist denn dort kein Eisen Thor so starck, daß sie dich aufhalten konne? Holla, holla, last zur Stunden in eile hundert Galeen dem verfluchten Fortunato nachfahren, vnd der ihn mir lebendig oder todt mit sampt meinem Wünschhutlein bringen wird, wil ich 20000 Kronen geben, eilet geschwinde, denn seine Galeen sehe ich schon von hinnen ziehen.

Gehet hinein, reisset für Angst seine Kleider auff.

Fortunatus.

kompt herauß vnd spricht:

Nun mag ich mich billich rühmen, daß ich die beyden edelsten Kleinodien habe in der ganzen Welt, denn in diesem Seckel hab ich Reichthumb, vnd an diesem vnansehnlichen geringen Filtzhut habe ich die allerbeste Frewde, vnd kan mich damit durch die Lufft wünschen, wohin ich nur begehre, der Soldan will mir eine Galeen mit köstlichen Specereyen geben, so ich ihme nur diesen Filtzhut wiederumb zustelle, aber wenn er mir ein Königreich geben wollte, soll er ihn doch nicht wieder bekommen. Jetzo hab ich mir furgenommen, in West Indien mich zu wünschen, vnd zu sehen wie es allda zugehet.

schlage dafür lieber einen kleinen Fußsteig ein, — was thut's, wenn ich auch ohne Gesellschaft gehe; vielleicht begegnet mir doch noch ein guter unbefangener Mensch, der sich, eben so wie ich, vor jenen schrecklichen Poltergeistern fürchtet! —

O wenn doch ein neuer Sokrates in der Welt der Romane aufstände, der die Phantasie aus dem Gebiet des Unsinns in das wirkliche Leben zurückwiese! — Mit Musäus Darstellungsgabe und Laune, — doch wer weiß, ob er jetzt selbst gehört würde, oder wir würden dann wieder mit Lebensscenen oder Geschichten aus der wirklichen Welt, überschwemmt. — Ich sehe ein, daß wen das Schicksal einmal zum Lesen verdammt hat, für den ist kein Entrinnen aus diesem Jammerthal.

Aber wird es nicht bald Zeit werden, meine versprochene Geschichte anzufangen? — Ich sehe, die Leser die mir noch übrig geblieben sind, fangen auch schon an zu blättern, und sich wenigstens nach einigen Vorfällen umzusehn; — nun, sogleich, meine schönen Herren und Damen, — zuvor muß ich sie aber doch noch um eine kleine Geduld ersuchen. —

Wil den Wünschhut auffsetzen, vnd davon fahren, wie-
lerweil kompt zu ihm, vnd spricht:

Fortuna.

Halt halt Fortunate, dein wünschen vnd zeitliche Frewde ist nunmehr gar auß, denn du mich sehr hart erzürnet, darumb daß du meiner Gaben zu sehr mißbrauchet, derhalben thue ich dir jetzo kund, daß du von dieser Welt scheiden müsseſt.

Fortunatus.

Fellet für ihr auff die Knie vnd spricht:

O reich milde Göttin, verzeihe mir meine Missethat, vnd laß mich nur noch ein wenig auff dieser Welt wandelen.

Fortuna.

Nein solches wirstu nicht erlangen, denn dein Seiger ist bereits mehrentheils außgelauffen.

Gehet weg, bald kompt sie wieder mit einem weissen Hembde, hat ein Stecklein in der Hand, damit stosset sie ihn auff die Brust, gehet darnach wieder davon.

Fortunatus.

O weh meinem armen Hertzen, O wie bald ist es vmb ein Menschen gethan, jetzt war ich frölich, frey, frisch vnd gesund, nun bin ich schwach vnd krank, daß ich auch bald meinen Geist muß auffgeben.

Gehet sitzen.

Wo seyd ihr meine lieben Söhne Ampedo vnd Andolosia, kompt zu mir.

Jetzt kompt Ampedo vnd Andolosia gar eilends hinein gelauffen.

Ampedo.

Hertzlieber Herr Vater, hier seyn wir, was ist die Vrsache ewres betrübten Hertzens?

Fortunatus.

Ampedo kom her an diese Seite stehen, vnd du Andolosia stehe hie an meine ander Seiten, habet wol in

t und behaltet wol in ewren Hertzen, was ich euch sa-
n werde. Ihr habt gesehen lieben Söhne, wie für
tzten Tagen ewere hertzliebe Mutter, meine Gemahlin,
n dieser Welt hinweg genommen, die euch dann mit
grosser Muh vnd Fleiß in allen guten aufferzogen, ja
ihrer letzten Todes Stunde euch vnd mich hertzlich be-
ruffet, darumb daß sie von vns scheiden muste. Nun
ber ist die Zeit auch kommen, daß ich euch vnd die gan-
e Welt verlassen, daß ihr alßdann klagen werdet, wie
rtz nach einander ihr Vater vnd Mutter loß worden
ind, so wil ich euch nun in meiner letzten Stunde Vä-
rlich vermahnen, wie ihr euch nach meinem Tode hal-
en sollet damit ihr bey Ehr vnd Gut bleibet,

Ampedo weinet bitterlich.

ie ich an mein Ende geblieben bin. Observiret jetzo
eine Wörter wol, lieben Söhne, eine Sache wil ich
uch offenbaren, welche ich 60 Jahr alleine bey mir be-
halten, wie ich in meinen jungen Jahren Ebenthewren
nachzoge, vnd mit meiner Ritterlichen Hand etwas ver-
dienen möchte, davon ich mich ehrlich erhalten könte,
habe ich die halbe Welt durchzogen, viel Vnglück erlit-
ten, aber vnter andern allen kam ich einsmals in einen
grossen weidligen vngehewren Wald, darinnen ich drey
Tage verirret gieng, vnd an keinen lebendigen Menschen
kommen kundte, meynte auch nicht anders, sondern daß
ich Hungers darinnen sterben müste, oder aber den wil-
den Thieren zu einer Speise werden, mit welchen ich
denn offtmalß einen schweren Kampff ausstehen müssen.
in dieser meiner grossen Angst vnd Trübsal kömpt die
Göttin Fortuna zu mir, leget mir für 6 Gaben, als
Weißheit, Reichthumb, Stärcke, Gesundheit, Schöne
vnd langes Leben, vnter welchen ich eines erwehlen sol-
te, da ich denn Reichthumb erwehlete, aber ich wolte
daß ich möchte Weißheit erwehlet haben, also gab mir

diese Göttin den Seckel, denn so offt ich darein greiffe, habe ich 10 Stück Goldes.

Gibt einem jeglichen 10 Stück Goldes darauß, Andolosia stellet sich mit Geberden derhalben gantz frölich.

Daß ich also mein groß Reichthumb auß diesem Seckel aber groß Gefahr vnd Vnglück dabey außgestanden, bin gefangen, ja wie ein Dieb gepeiniget worden, daß ich bekennen solte, woher mir solch groß Reichthumb keme, aber Gott hat mich allewege, ja auch offtmal von dem Tode errettet, daß ich nun diesen Seckel bey 30 Jahren bey mir gehabt, daß er nicht von mir kommen, denn kein Mensch in der Welt auch noch seine Tugendt weiß, denn jetzt jhr. Derhalben liebe Söhne vermahne ich euch, laßt jhn euch auch befohlen seyn, vnd verwahret jhn besser denn ewre Augen, denn so jhr seine Tugendt einigem Menschen offenbaren werdet, so verhoffet nichts anders, denn daß jhr gewisse von Ehr vnd Gut, Leib vnd Blut, dadurch kommen werdet, denn sie euch heimlich vnd verrätherlich vmbs Leben bringen werden, damit sie nur den Seckel bekommen, aber es wird jhnen wenig nutzen, denn wenn jhr gestorben, so hat der Seckel nicht mehr seine Tugendt, so jhn aber einer bekommt, weil jhr noch lebet, so kan derselbe gleich auch jhn nutzen, dieses aber nehmet darbey in acht, daß jhr alle Jahr den ersten Tag des Brachmonaten, einer armen Tochter eines frommen Mannes, einen Mann gebet, vnd darzu 400 Robel, auch daß jhr alsdann jhren Vater vnd Mutter auch wol kleiden, denn solches hab ich zur Danckbarkeit der Göttin Fortuna, wie sie mich begabet, jahrlich zu halten zugesaget, habe es auch allwege aethan, in welch Land ich auch gewesen. Zum andern daß jhr auff denselben Tag kein Ehlich Werck vollbringet, weder in noch auſſer der Ehe, hierneben sollet

uch wissen, daß dieser vnansehnlicher geringer Filz-
hewrer ist denn ein Königreich, der Solban, von
ich jhn mit liste bekommen, hat mir ein groß Gut
ir geboten, aber er hat jhn nicht wieder bekommen
en, er hat aber diese Tugendt an sich, wer jhn nur
sein Häupt setzet, vnd wunschet sich wohin er wolle,
st er alßbald da, damit habe ich in diesem Leben
ne meiste Frewde gehabt. So befehle vnd vermahne
euch nun letzlich auß Väterlichem getrewen Hertzen,
diese beyde Kleinodien nicht von einander kommen,
dern last sie beysammen, vnd habt sie ein halb Jahr
bs ander, sonsten werdet jhr Vnglück damit außste-
, ich zweiffele wol gar an dir nicht, Ampedo, daß
solt vnachtsam damit vmbgehen, aber Andolosia für
trag ich Sorg, daß du gar zu wildt, weresstu aber
fremb vnd eingezogen, wie Ampedo, so wolt ich frö-
h sterben, vnd für ewer Vnheil nicht trawren.

Andolosia.

O Herzlieber Herr Vater, ich will ewer Lehre eben
wol, alß mein Bruder, in acht nehmen, vnd bitte,
ekümmert euch nicht meinethalben, denn, daß ich sonst
uldt gewesen, ist der Jugend schuldt, aber herßlieber
Vater, ist mir denn auch vergönnet in frembde Lande
u ziehen, denn all mein begehren stehet nur darnach,
aß ich mich wol versuchen möge.

Fortunatus.

So ist dir solches lieber Sohn von mir angeerbet,
denn ich mir selber were feind gewesen, wenn ich die
ganze Welt nicht were durch vnd durch gezogen, wie
ich gethan, vnd manchen Preiß bei großmächtigen Kö-
nigen dabey erlanget. Solches ist auch dir wol vergön-
net, aber nimb deine Sache in acht, Ampedo weiß ich,
wird es sich mit ziehen vnd reisen nicht sawer werden
lassen, sondern lieber allhie stille sitzen, vnd zufrieden

seyn: O wehe wie kan ich kein Wort mehr, denn der Todt ist mir gar nahe, gen Himmel, gen Himmel fahr ich mit frieden.

Stirbet, Ampedo weinet bitterlich Andolosia ließ sich nichts anfechten, nimbt alßbald den Seckel vom Vater, greifft daran, vnd langet etliche mal Geldt herauß, da spricht zu ihm

Ampedo.

O wehe du vnbarmhertzig Mensche, darffstu noch stehen vnd zehlen Goldt auß dem Seckel, leist dich nichts anfechten, daß dein lieber Vater hie todt lieget, scheme dich.

Andolosia.

Wie nu, wie nu mein lieber Bruder, du must dich so nicht anstellen, kom nur vnd sey nicht vngeduldig ans weib, wir wollen vnsern lieben Herrn Vaters S. ehrlich begraben lassen.

Ampedo weinet, nemen beyde den Vater vnd tragen ihn hinein. Allhier agiret Pickelhering.

ACTUS TERTIUS.

Andolosia.

Kompt herauß, ist sehr lustig, vnd spricht:

Juch hollai, wie ists müglich das ich kan trawrig seyn wie mein Bruder.

Tanzet vnd springet.

Holla, korasisch, Allegrament lustig, nun soll meine Freude erstlich angehen, ja in Pracht vnd Herrligkeit, in Ritterlichen kempffen, spielen vnd turnieren wil ich mich gebrauchen, damit ich der schönen Jungfrawen Gunst vnd gratiam bekomme, denn kein besser Ding auff Erden ist, als von schönen Matronen gelebet vnd gepreiset werden. Aber da kompt mein Bruder.

Ampedo.

Hertzlieber Bruder, ich bitte dich vmb der Ehre Gottes willen, sey doch nicht so frech, sondern bedenck doch ein wenig vnsers S. Vatern vnd Muttern Todt, die vns so kürtzlich nach einander abgestorben.

Andolosia.

Mein lieber Bruder ich bitt, sag mir doch nit mehr davon, weistu nicht das vnser Trawr-Jahr nun ein ende hat, darzu wil ich dir sagen, wenn Kön. May. dieses erführe, daß wir länger Trawrzeit hielten denn ein Jahr, würden wir gewißlich in grosse Vngnade kommen, denn wenn der Konig stirbet, so helt der junge Printz fünff viertel Jahr seine Trawrzeit, alß daß wir ihn nicht gleich seyn müssen, dafern wir bey J. Kön. May. in Gnaden bleiben wollen.

Ampedo.

Ich weiß zwar nichts darvon, denn ich mein Lebteg nicht im Kön. Hofe wie du gewesen, so wollen wir derhalben vielieber das Trawr-Jahr enden, denn in Kön. May. Vngnade fallen.

Andolosia.

Ja mein lieber Bruder, daß stehet vns auch zu rathen, aber ich kan dir gleich nicht fürhalten, daß mir dieses Trawr-Jahr so hefftig lang geworden, gleich weren es zwei gewesen, darumb denn ich mich so still vnd eingezogen gehalten, nicht gekempffet oder turnieret, vnter dessen habe ich vnsern S. Vatern Bibliothec gar durchsuchet, vnd ein Buch gefunden, worin er alle seine Reisen die Zeit seines Lebens eingeschrieben, vnd finde wie er in seiner Jugendt die halbe Welt, alle Christliche Königreiche durchzogen, vnd da er vnser S. Frawen Mutter schon gehabt, ist er noch in die Heidenschafft gezogen, derhalben lieber, was wollen wir anfahen, laß vns vnsers S. Vatern Fußstapffen auch nachtreten, laß

uns ziehen und nach Ehren ſtreben, wie vnſer E. Vater gethan, haſtu es nicht geleſen, ſo ließ es noch ich weiß du wirſt in eine Anmuth dadurch kommen.

Ampedo.

Nun mein lieber Bruder, wer wandern wil, der wandere, ich habe gar keine luſt dazu, es könte leicht, daß es mir in der Frembde alſo nit gehe wie allhie, ich wil immer allhie zu Famagusta — bleiben, vnd mein Leben in dieſem ſchonen Pallaſt, den vnſer Herr Vater bawen laſſen, enden.

Andoloſio.

So mag ich wol ſagen, daß ich mein Tag keinen Menſchen geſehen, der gröſſere luſt zu Hauſe vnd hinter dem Ofen zu ſitzen hat, als du, ich muß von hinnen, darumb wo du des ſinnes biſt laſt vns die beyden Kleinodt theilen.

Ampedo.

Was ſagſtu von theilen, wiltu jetzt das Gebott deines Vaters vbertreten, da ſein letzter ernſtlicher Will war, daß wir die beyden Kleinodien nicht ſolten von einander theilen, ſondern beydes bey einander bleiben laſſen.

Andoloſio.

Ich kehre mich nichts an die Rede, er iſt todt vnd ich lebe, es wird nichts anders darauß ich muß ſie theilen.

Ampedo.

Kan es denn nicht anders ſeyn, vnd du deinen wilden Kopff nicht im Zaum halten kanſt, ſo nimb das Wünſchhutlein vnd ziehe dich damit mude genug.

Andoloſio.

Nein mein lieber Bruder du bleibeſt hie, ſo behalte du den Wünſchhut, vnd laß mir den Seckel.

Ampedo.

Das kan auch nicht geschehen, denn ich bin der Elteste, und mag wol das angenembste behalten.

Andolosia.

Lieber Bruder, wir werden vns dieser Sachen halben vbel vertragen, denn der Seckel muß mir werden, aber ich hab mich bedacht, wie wir es machen wollen, damit wir einig bleiben, ich wil dir erstlich 2 grosse Pfannen mit Golde füllen, die du bis behalten sollest vnd wie ich hoffe, du dein Tage nicht verzehren wirst, vnd darzu solstu auch das Hütlein behalten, damit du kurtzweil und Frewde magst haben. So lasse mir den Seckel, daß ich damit wandere, vnd nach Ehren strebe, wil 6 Jahr auß seyn, und wenn ich denn wieder komme, so wil ich dir den Seckel auch 6 Jahr lassen, vnd also wollen wir ihn in gemein haben, vnd also beyde nutzen.

Ampedo.

Ja mein lieber Bruder, was sol ich mir viel vmb den Seckel zu thundt machen, wiltu mir hier Goldt lassen, bin ich solches wol zufrieden, vnd magst mit dem Seckel ziehen, wohin dir gelüstet vnd gelustet.

Andolosia.

Gar wol mein lieber Bruder, alß bald wil ich die auß dem Seckel zwey Pfannen voll Goldes zehlen, gehe du nur hinein, vnd laß die Pfannen verfertigen.

Ampedo.

Das thue ich gerne.

Gehet hinein.

Andolosia.

Nun mag ich fröhlich seyn, denn meinen frommen vnd einfältigen Brudern hab ich schon dahin bewogen, daß er mir den Seckel des Reichthumbs lassen wil, ein jederman weiß zu sagen von der vberrauß Schöne, der

Princeſſin Agrippina auß Engelland, alſo das keine in der gantzen Welt ſie in Schönheit vbertreffen ſoll, nun iſt mein ernſtlicher Wille, ſchöne Jungkfrauren zu ſehen, vnd jhnen zu dienen, derhalben wil ich mich alſbald nach Lunden verfügen, O möchte ich von Königlichem Stammen gebohren ſeyn, ſo wolte ich dem Könige ſo getrewlich dienen, er müſte ſie mir geben, aber ich bin gar zu gering, demnach will ich jhrenthalben alle Tage ein Turnier halten, wenn mir alſo das Glücke favorabel ſeyn wolte, daß ich dadurch in jhre Gunſt keme.

Allhier agiret Pickelhering.

Andoloſia.

Nun bin ich zu Lunden, da ich denn nichts zur Liebe meiner Princeſſin vnterlaſſe, mit Geſchenck, Gaben vnd turnieren, da ich mich dann bißhero alſo gehalten, daß mich noch zur Zeit keiner vberwunden, aber groß Schmertz vnd Pein iſt in mein Hertz, denn geſtriges Abends hatte mich der König zu gaſte geladen, an ſein Tiſch, dabey denn auch ſaſſe ſeine vberſchwenglich ſchöne Tochter Agrippina, gegen welcher ich denn zur Stunden noch hefftiger wie vor, vnd alſo hefftig verliebet, daß ich faſt weder eſſen noch trincken mehr kunte, O wehe mir daß ich alhie kommen bin, denn allhie hab ich ein Fewr in mein Hertz bekommen, daß da nicht kan gedempffet werden, denn Agrippina du wirſt mich zu gering achten, weil ich von ſchlechtem vnd nit Königlichen Stammen geboren; O kein ſchwerer Ding iſt auff Erden, denn lieben vnd nit genieſſen, ich kan nun auch klagen, daß ich nur ein geringer Sklave der Liebe bin, dennoch was thut Liebe nicht, ich wil mich gleich halten einem groſſen Hertzogen oder Graffen, weil ichs thun kann, vnd den König, Königin, Agrippinam wiederumb zum Pancket laden, welches denn Königlich ſol gehalten werden.

Gehet hinein.

König.

Spricht zu seiner Tochter Agrippina.

Hertzliebe Tochter, ich kan mich nicht gnugsam verwundern, wovon doch dem Ritter Andolosia solch groß Gut herkomme, noch demmal ja sein Vater nur ein arger vom Adel, vnd dennoch er jetzo sich prechtig gleich einem Fürsten helt, mich gegen Morgen, zusampt meiner Gemählin vnd dich auch vielen Grassen vnd Herren zum Pancket geladen.

Agrippina.

Gnädiger Herr König vnd hertzlieber Vater, keinen zalen hat einiger König, Fürst oder Herr mich sampt seinem gantzen Frawenzimmer so herrlich begabet, als ewern Andolosia. Jetzo hat er mich wiederumb bitten lassen auff sein Pancket, so er Königlich zurichten lassen, zu erscheinen, verwunder mich derhalben auch selber, daß er ein solch herrlich vnd prechtig Leben führen könne.

König.

Nun, nun es ist gut Andolosia, ich muß dir deine Pracht legen, weil du dich nicht schemest alle Tage herrliche Pancket zu zu halten. Ich muß dich lehren mit königen Kirschen essen, vnd deinen grossen Hochmuth zu schanden machen; wie gefelt dir das liebe Tochter?

Agrippina.

Es gefelt mir gar wol gnädiger Herr Vater, denn solchen Gesellen welche so gar reich seyn mit panketiren, gehört nicht anders.

Gehen hinein

Andolosia.

Kompt herauß vnd spricht:

Nun habe ich auff mein Pancket, worauff der König, die Königin, junger Prinß vnd Princessin, Summa alle Principals Herren erscheinen werden, auffs aller-

Ich weiß nämlich nicht, ob ihre Lektüre nicht zuweilen in manche Fächer hineingerathen iſt, wo man ſich dran gewöhnt, Schriftſteller recht viel von ſich ſelbſt ſprechen zu hören. Doch, Sie werden ja wohl in manchen unſrer deutſchen Journale bewandert ſeyn, ich darf Ihnen alſo zutrauen, daß Sie nicht böſe auf mich werden. —

Ich heiße, wie Sie vielleicht ſchon werden gemerkt haben, Lebrecht; ich wohne auf einem kleinen Landhauſe, in einer ziemlich ſchönen Gegend. Ich ſchreibe dieſe Geſchichte alſo nicht aus einem Gefängniſſe, noch weniger, (mir thut der Kopf bey dem bloßen Gedanken wehe,) den Tag vor meiner Hinrichtung, ob es Ihnen gleich vielleicht außerordentlich vielen Spaß machen würde. Ich bin nicht melancholiſch noch engbrüſtig, eben ſo wenig bin ich verliebt, ſondern meine gute junge Frau ſitzt neben mir, und wir ſprechen beſtändig ohne Enthuſiaſmus oder zärtliche Ausrufungen miteinander; — ja, ich weiß am Ende wahrhaftig nicht, wo das Intereſſe für meine Erzählung herkommen ſoll. —

Sehn Sie, meine Geſchichte iſt zwar nicht ganz gewöhnlich und alltäglich, aber es fehlt ihr

herrligste zurichten lassen, vnd sol diesen Abend mit grosser Pracht vnd Frewden gehalten werden. Aber da kömpt mein Jung eilends, was mag der wollen.

Jung.

Gnädiger Herr ein gar wunderbarlich Sache kann ich E. G. nicht vnangezeiget lassen.

Andolosia.

Wie wunderbar ist sie dann, sage her.

Jung.

G. H. ich bin jetzo auff dem Holtzmarckte gewesen, vnd kan kein einig Stock zu kauffe kriegen, weiß derhalben nicht wobey man das Essen kochen wird.

Andolosia.

Bistu nicht ein Narr, meinestu das nicht mehr Holtz in dieser Stadt ist, denn allein auff dem Holtzmarckte, gehe eilends hin zu den andern Holtzkäuffern, vnd bezahle es ihnen doppelt.

Jung.

Desselbige hab ich schon gethan, G. H. bin wol bey 1000 Holtzkeuffern gewesen, vnd mich erbotten, ich wolte es ihnen sechs doppelt bezahlen, aber kein einigen Fingerlang habe ich bekommen können.

Andolosia.

Dieses muß der Teuffel wollen, daß kein Holtz solte zu bekommen seyn, vnd kömpt mir solches zum allerseltzamsten vnd unerhöret für, aber ich mercke wol, daß mir dieses also zum schimpff ist bestellet worden, vnd meine gute Gönner vielleicht zu Hofe beym Könige erhalten, daß man mir kein Holtz verkauffen soll, vnd gedencken mir also ein Schandfleck anzuhengen, aber mit schanden sollen sieh bestehen, sieh da diener hastu den Schlüssel, geh hin zum Kasten, vnd nimb den forderstен Seckel mit dem Golde darauß, gehe hin damit zu den Venediger Krämern, kauff ihnen abe alle Rege-

Muſcaten Imber Zimtrind, nimb den Speiſemei-
zu dir, daß er ſo viele nehme, dabey er gedencket
Speiſe alle gar zu kochen.

Gehet weg.

Diener.

G. H. es ſoll von mir eilich vnd getrewlich außge-
tet werden.

Gehet weg.

Allhier agiret Pickelhering.

König.

Nun ſehe ich das Andoloſia einen heimlichen Schatz
ben muß, denn kein Fürſt würd es alſo außhalten
nen, ich meynte wolte ihn haben zu ſchanden ge-
cht, alſo wenn ich zu ihm keme, nichts bereiteter
peiſe ſeyn ſolte, wie ich aber noch weit von ſeiner
rberge bin, ſiehe da empfinde ich ein ſo gar lieblichen
ruch, vnd wird mir Zeitung gebracht, wie das alles
ſo allerherrlichſt zugerichtet ſey, vnd die Speiſe bey
el koſtlicher Specereyen gekocht, tractirte mich dane-
n ſo prechtig, wie er zuvor noch nicht gethan, zuletzt
gabte er alle meine Diener mit 10 Kronen, das alſo
in ſparen bey ihm iſt, denn je länger je köſtlicher er
det.

Agrippina.

Vnd ſolches deucht mir auch hertzlieber Herr Vater,
as er ein heimlichen Schatz muß haben, wovon er ſo
rechtig ſolitzieret, denn ſolches großmächtigen Fürſten
e viel alſo zu leben, denn in ſolch vberauß groſſen
Panket bin ich mein Tag noch nicht geweſen, wie dis-
mal bey Andoloſia.

König.

Höre mein hertzallerliebſte Tochter, ich weiß daß dir
Andoloſia hold iſt, vnd von Hertzen ſehr lieb hat, nun

wüſte ich keinen beſſern Rath, damit mans ihm abfragen könte, woher ihm ſolch groß Reichthumb keme, denn daß du ihme ſolches mit ſüſſen lieblichen Worten abfragſt, wenn er nun zu dir kommen wird, ſo ſol verſchaffet werden, das keiner zu euch komme, auff daß ihr gar alleine bleibet.

Agrippina.

Solches daucht mir auch rathſam zu ſeyn, vnd verhoffte ihn durch Veneris Liſt wol zubethören, wil meine beſte Liſte hierinnen gebrauchen, eilich Vater von hinnen, er kompt ſchon.

Der König gehet weg, da kompt vnd ſpricht:

Andoloſia.

Schöne Agrippina, ich bitte wollet mir nicht für vbel halten, daß ich alſo vngebeten zu E. G. herein komme.

Agrippina.

O nein gar nicht, mein lieber Andoloſia, gleubet mir in der Warheit, daß ich keinem Menſchen lieber ſehe zu mir kommen, denn euch.

Andoloſia.

Schöne Princeſſin, ſolche ewer Wörter bringen mir groſſe Frewde, habe doch ſolches nicht verdienet.

Agrippina.

Mein lieber Andoloſia, man ſagt allhie zu Hofe viel vnd groſſe Ehre von euch, wie ihr dem Konige ſo ein groß Mahl, welches mit Zimmetrinden vnd Muscaten gekochet, gegeben, darzu alle ſeine Diener ſo gar köſtlich begabt habet, vnd euch zwar viel prechtiger denn ein Fürſt haltet, nun ſagt mir habt ihr keine Sorg, daß euch Geldes gebrechen werde,

Andoloſia.

Schöneſt Princeſſin, dieweil ich lebe, kan mir kein Geldt oder Goldt gebrechen.

Agrippina.

So müget ihr fürwar ewreren Vater wol dancken, euch so groß Reichthumb hinterlassen.

Andolosia.

Ich bin so reich als mein Vater, vnd er war nie rei- r denn ich jetzt bin, doch so war er einer andern com- rion, jhme wars nur eine frewde frembde Land zu be- hen, daß er auch die Welt durch vnd durch gezogen. ch aber erfrewet nicht anders, denn schönen Frawen d Jungfrawen zu gefalleu, vnd jhen zu dienen.

Agrippina.

So hör ich wol daß jhr derhalben aus Königs Hof kommen, damit jhr nur schöne Jungfrawen sehet, ich te euch, sagt mir doch habt jhr denn nirgend etwann ne gesehen, die euch vnd ewrem Hertzen gefellet.

Andolosia.

Ich habe an 6 Königlichen Höfen gedienet, manche höne Jungfraw gesehen, aber G. F. jhr thut sie alle bertreffen, kan euch derhalben nimmer verhalten, daß r mein Hertz so hart eingenommen, vnd ich mit solch groß inbrünstig Liebe gegen euch vmbfangen, also daß mir auch vnmüglich euch zuverlassen, ob ich schon so hoch nät gebohren, als jhr, zwinget mich doch ewere Schöne, ch vmb die Liebe zu bitten, die wollet jhr mir, schöne Princessin nicht versagen, vnd was vnd warumb jhr mich alßdenn bittet, sei euch von mir nicht versaget ondern jhr dessen also fort gewehret werden.

Agrippina.

Andolosia, sagt mir erst die rechte Warheit, woher ch solch groß Gut komme, vnd daß ich auch solches it Warheit erkennen möge, alßdenn wil ich euch lie- en vnd alßbald auch iederzeit nach ewren Willen leben.

Andolosia.

O allerliebste schönste Princessin, wie frewdig macht

jhr mein Herß, gelobet mir erſtlich bey allen trewen mir allein günſtig zu ſeyn, ſo will ich euch, woher mir mein groß Reichthumb kömpt, in geheim offenbaren.

Agrippina.

O mein allerliebſter Andoloſia, zweiffelt gar nicht an meiner Verheiſſung, vnd an meiner Liebe ſo ich zu euch trage, vnd was ich euch mit dem Munde verheiſſen, ſol euch auch im Werke gehalten werden.

Andoloſia.

Ziehet den Seckel herauß und ſpricht:

Sehet hie meine allerliebſte Agrippina, ſo lang ich dieſen Seckel habe, kan ich ein Königlich Leben führen, denn ſo offt ich hinein greiffe, hab ich 10 Ducaten, welches jhr jetzt ſelbſt in Warheit vnd in der That erfahren ſollet.

Ziehet Geldt herauß gibt jhr ſolches in den Schoß.

Agrippina.

O jhr ſeyd warlich das glückſeligſte Menſch auff Erden, denn ſolch tugendreich Kleinodt, wie in dem Seckel verborgen, iſt in der gantzen Welt nit vorhanden, hab auch ſolchs mein Tag nicht geſehen, aber dennoch ewer ſchön Geſtalt vnd Geberden gefället mir noch zehenmal mehr, auch alſo, daß ich keine Ruhe kan haben, wir müſſen noch heute vnſer beyde Liebe theilhafftig werden, die Königin meine Fraw Mutter wird heut zu Nacht beym König ſchlaffen, ſo wil ichs mit meiner Kämmerin machen, daß jhr zu Nacht kömmet zu mir herein kommen, vnd bey mir ſchlaffet.

Andoloſia.

O mein allerliebſt Agrippina, wie hoch erfrewet jhr mich, zu Nacht vmb 12 Vhr werd ich gewißlich kommen, ſo bitt ich wollet mit ewr Kämmerin verſchaffen, daß ſie mich heimlich einlaſſe, auch das keiner davon etwas erfahre.

Agrippina.

Mein Allerliebster, solches sol ohn alle fehl wol verschaffet werden, seumbt jhr euch nur alßdann nicht lang.

Gehen hinein, bald kompt Agrippina wieder, vnd kompt zu jhr, vnd spricht der

König.

Hertzliebe Tochter, hastu deine Sachen wol außgerichtet, sag mir wie ist es abgangen?

Agrippina.

Gnädiger Herr König vnd hertzlieber Vater in einer glückseligen Stunden bin ich mit Andolosia zu reden kommen, da ich jhme abgefraget alles was ich begehret, als zeigete er mir einen geringen Seckel, der da gar ledig vnd leer war, darauß er denn so offt er darin griff, so Kronen holete, welches ich selbst angesehen, hette es aber schwerlich auch wohl gar nicht erfahren, wo ich jhn nicht mit Veneris Listen betrogen, denn ich jhm gesagt, daß er zu Nacht bey mir schlaffen solte.

König.

Meine liebe Tochter du bist gar weißlich mit jhm vmbgangen, kan mich aber über den Seckel nicht gnug verwundern, weistu aber liebe Tochter, wie der Seckel gestalt ist?

Agrippina.

Ja hertzlieber Vater, ich habs jhm wol abgemerket, wie er gestalt ist.

König.

So gehet vns dieser Paß recht nach vnsern Wunsch, höre wie wir dieses wollen anfahen, damit wir den Seckel bekommen, ich wil alßbald einen Seckler zu dir holen lassen, der dir eben auff dieselbe Form einen nachmachen sol, als were er der rechte, darzu sol vnser Doctor dir alßbald einen Schlaftrunck zurichten, wenn dann nun Andolosia kommen wird, bey dir zu schlaffen ver-

meynt, so bring jhm vorerſt ein Gläßlein mit Wein zu vnd ſchüttet jhm gemelten Schlafftrunck darin, ſo bald er den genoſſen, wird er herrlich einſchlaffen, vnter deſſen kanſtu jhm ſeinen Glückſeckel außziehen, vnd dieſen andern an dieſelb ſtelle thun.

Agrippina.

Solches gefelt mir gar wol, hertzlieber Herr Vetter, denn durch dieſen eweren Anſchlag werden wir den glückſeligen Seckel vberkommen, wollen nur eilends hingehen, vnd ſolches verfertigen laſſen, denn ich weiß er wird jetzt nicht lang mehr außbleiben.

Gehen abe.

Hier agiret Pickelhering.

Jetzt kompt Andoloſia zu jhr ſpricht:

Mein Hertzallerliebſte, dieſe Nacht wollen wir in frewden leben. Bitte wollet verſchaffen, daß alle Thüren wol verwachet werden, damit wir ſicher ſeyn können.

Agrippina.

Hertzallerliebſter, jhr konnet nicht gläuben, wie groß verlangen ich nach euch gehabt, aber habt deſſen keine ſorge, wir ſeyn jetzt ſicher genug, bring euch einen hertzfreundlichen Trunck hier, wollet meinethalben auß trincken.

Andoloſia.

O mein Allerliebſte, das ſol mir ein lieber trunck ſeyn, ja wanns auch zehenmal mehr were, daß ich euch nur zu willen würde.

Jetzt fangen ſie an zu geigen, Andoloſia nimbt den Trunck zu ſich, ſetzet darnach das Glaßlein den feſt, hat die Agrippin bey den Armen, vnd küſſet ſie, nicht lange darnach fallen jhm die Augen zu, wird entſchlaffen, da holet Agrippina den Glückſeckel auß den Hoſen, ſtecket jhm den andern an deſſen ſtatt wieder ein, gehet damit in frewden daran, vnter deſ-

sen wird submisse musiciret, harret ein wenig, darnach erwachet er, siehet vmb sich vnd spricht:

kömpt dieses das ich so gar allein bin?

Ruft.

Agrippina, Agrippina, mein Allerliebste, wo seyd inkommen? O gehet das auch recht zu! bin ich doch Tage so eilends in keinen solchen harten Schlaff then vnd gefallen, pfuy dich an, selber mag ich mich uchen, daß ich die Liebe so schändlichen verschlaffen

Der Diener kompt hinein.

Was wiltu Diener?

Diener.

Gnädiger Herr ich spür an euch ein Mangel, daß jhr gar trawrig sehet, hat ewer Gn. jemand beleidiget, ollen wirs rechen. Ich komme aber jetzo zu E. Gn. dt zufordern, wofür man gegen den morgenden Pan- n einkäuffet.

Andolosia.

Getrewer Diener mir ist nichts böses widerfahren, her, halt deinen Hut her, ich wil dir Geldt geben.

Nimpt den Seckel, greifft darein, bekommet nichts, verschricket sich gar hefftig vnd siehet erbärmlich gegen dem Himmel

O wie, O wie, verfluchet sey die Stunde, in welch ich hieher kommen bin. O ich armer elendester nsche, wo ist nun mein Pracht, mein Hoffart? O , hette ich der Lehre meines seligen Herrn Vaters acht genommen, die er mir in seinem letzten ende , nemblich daß ich keinen Menschen die Tugendt des leis offenbaren solte, so were ich in diese Armuth t gekommen. O jhr lieblichen Musicanten höret auff musiciren vnd spielen, denn meine Seele ist betrü- bis in den Todt.

Hören auff zu geigen.

Siehe da Diener hastu das halbe Goldt, ich theile es mit dir.

Diener.

Gnädiger Herr, was sol ich mit diesen machen?

Andolosia.

O machen? Kauff mir vnd dir einen Strick, damit wollen wir vns beyde erhencken.

Diener.

Behüte Gott, gnädiger Herr.

Andolosia.

Diener lauffe eilends hin und sage deinen andern Mit-Companen, daß ein jeglicher sein Pferdt vnd Harnisch nehme, vnd sich nach einen andern Herren vmbsehe, vnd thue du auch dergleichen, denn ich kan hinführo doch nicht mehr Hof halten, sintemal mich das Vnglück vber die massen getroffen hat.

Diener.

Gnädiger Herr, ewer Vnglück ist mir hertzlich leid, will ewer Befehl nach den andern ansagen, daß sie sich sollen von hinnen machen, mir aber ist vnmüglich, daß ich E. Gn. also verlassen kan, mein Pferdt vnd Harnisch wil ich verkauffen, vnd euch das Geldt geben, vnd zu Fuß nachlauffen, wohin jhr kommet.

Andolosia.

Nun so spüre vnd erfahre ich in der That deine Treme, ich hoffe das Glück wird sich dermahleins wieder zu mir wenden, so sol dir solche dein Treme reichlich belohnet werden, gehe nun eilends hin, vnd bring mir vnd dir ein Pferdt, damit wir von hinnen kommen, wir wollen den nechsten Weg nach Famagusta zu meinem Bruder reiten.

Jetzt kompt der König vnd Agrippina.

König.

Sag mir doch hertzliebe Tochter, wie iſt es dir gan
mit Andoloſia.

Agrippina.

Hertzlieber Vater beſſer denn ich es mir hette wün,
können, habe es nach ewren Rath gemacht, vnd
ir glücklich abgangen, alſo daß ich nun den Seckel,
ſchon etliche tauſend Kronen darauß gezehlet habe.

König.

Hertzliebe Tochter, nun iſt keine reichere Jungfraw
der gantzen Welt denn du. Aber hertzliebe Tochter
mir den Seckel, du ſolt jhn gleich mir gebrauchen,
emit du nicht darvon kommeſt.

Agrippina.

O nein hertzlieber Vater, ſolches werdet jhr mich
t anmuthen.

König.

So gib den Seckel der Königinnen, daß ſie jhn in
wahrung habe.

Agrippina.

Ach nicht hertzlieber Vater, ich habe mein Leib vnd
en daran gewagt, wenn er erwachet were, in deme
jhme den Seckel außzoge, ſo hette er mich erſchlagen
t nicht unbillich. So viel Goldes jhr aber von mir
den wollet, wil ich euch darauß geben.

König.

Gar wol liebe Tochter, kom mit mir in die Schatz-
amer, vnd hilff mir dieſelbe vermehren.

Jetzt kompt Ampedo vnd Andoloſia herauß.

Ampedo.

Hertzlieber Bruder in zehen Jahren hab ich dich nicht

doch das eigentlich Abentheuerliche, um sie anziehend zu machen; — die einzige Hoffnung, meine schöne Leserinnen, die mir übrig bleibt, ist, daß Sie gerade von der Langeweile so geplagt werden, daß Sie mich aus bloßer Verzweiflung lesen.

Ich muß Ihnen also zuvörderst bekennen, daß ich ein Mitglied der katholischen Kirche bin. —

Nicht wahr, Sie lachen über die albernen Vorurtheile, daß ich dieß noch mit in Anschlag bringe?

Freilich ist man jetzt so aufgeklärt, daß man gar keinen Unterschied unter den Religionsparteyen mehr macht; man fängt selbst an, die Juden nicht mehr für eine andere Art von Menschen zu halten; die beliebten Unterredungen und Disputen drehen sich alle um diesen Gegenstand; man schätzt jede andre Religion mehr, als die, zu welcher sich unsre Aeltern bekennen, ohne weder mit der einen noch der andern Partey bekannt zu seyn, — o was haben wir nicht in den neuern Zeiten für Fortschritte in der Toleranz gemacht!

Aber ich habe nun schon viele der eifrigsten Bekenner der Toleranz gesehen, die einen andern Menschen darum haßten, weil er ein Aristokrat

gesehen, vnd jetzo deine Gegenwart erfrewet mich von Hertzen. Bitte aber du wollest mir doch, weil die Mahlzeit gehalten, erzehlen, in welch Länder du gezogen, vnd wie es dir darin ergangen.

Andolosia.

O hertzallerliebster Bruder, wie sol es mir ergangen seyn, Glück habe ich erfahren, aber Vnglück zehenmal mehr.

Ampedo.

Wie so mein liebster Bruder, ich bitte sage mir nun, warumb du von Hertzen so betrübet bist?

Andolosia.

O der betrübste Mensch auff Erden bin ich, vnd muß dir jetzt, leider, viel böse Mähr verkündigen, daß mir groß Vbel wiederfahren vnd kommen bin vmb den Seckel. Ach Gott ich kan gleich nichts darwieder, vnd ist mir Betrübniß genug, also, daß ich auch nichts mehr begehre, denn den Todt.

Ampedo erschricket hefftig, wirdet die Hände, reisset das Wambs auff.

Ampedo.

O wie hastu so vbel zugesehen. Ist er dir mit gewalt genommen worden, oder hastu jhn verlohren?

Andolosia.

Ich habe das Gebot, das vns vnser seliger getrewer Vater im Testament gab, vbertreten, vnd eines Königes Tochter, welche mich mit beweglichen Worten zu lieben verhieß, offenbaret, die hat mir jhn gestolen.

Ampedo.

Hetten wir das Gebot vnsers S. Vaters gehalten, so weren die Kleinodien nicht von einander gekommen, aber du wolltest dich in frembden Landen versuchen vnd etwas erfahren, siehe wiewol du es nun außgerichtet hast.

Andolosia.

O ja ich habe vbel gehandelt, derhalben begehre ich
et mehr, denn daß ich nur von dieser Welt kom.
.

Ampedo.

Nun gehab dich nicht so vbel, lieber Bruder, es ist
ehehen, wir haben noch zwo Truhen voller Ducaten,
darzu das Hütlen, so wollen wir dem König Sol-
n schreiben, daß er dafür schicke was er geboten, so ha-
n wir vnser Lebe'aa genug, vnd können noch einen ehr-
hen Standt führen. Laß nur den Sedel vor all S.
lten fahren.

Andolosia.

Gewonnen Gut ist schwerlich zu verlassen, vnd mein
gehren were, du gebest mir das Hütlein, denn ich le-
a der Hoffnung, ich wolte vns den Seckel damit wie-
r vberkommen.

Ampedo.

Man sagt im Sprichworte: Wer sein Gut verleurt,
r verleurt auch den Sinn, das spüre ich jetzt an dir
el, so du vns vmb das Gut gebracht hast, so wolleſtu
s auch vmb den Hut bringen, zwar mit meinem
illen, so laß ich dich nicht mitfahren, sonsten wil ich
r jhn wol thun, vnd vergönnen damit Kurtzweil zu
ben.

Andolosia.

Weil ich lieber Bruder so vbel gethan habe, wil ich
nfüro in deinen Willen leben. So laß mich doch jetzo
ein betrübtes Gemüth ein wenig laben, schicke deine
Diener hin in der Forst, das sie jagen, vnd leihe mir
s Hütlein damit ich jhnen nachkomme.

Ampedo.

Ja Bruder was dir geliebet, ich wil alsobald eine

Jagd anſtellen, vnd kom du denn mit dem Wünſchhut.

Gehet hinein, kömpt wieder vnd bringt den Wünſchhut.

Sieh da lieber Bruder, haſtu den Wünſchhut vnd kom vns alſobald auff der Jagt nach.

Andoloſia.

Ich wil euch bald nachkommen.

Gehet hinein.

Nun mag ich ſagen, daß ich einen gar frommen Bruder habe. Aber meine Zuſage werde ich nicht halten können, vnd jhn auff die Jagt nit hindern, ich wil mich alßbald in Venetiam wünſchen, allda wil ich die ſchoneſten vnd tewreſten Kleinodien entführen, vnd darnach damit fahren in Engelland, vnd ſie der Princeſſin zu kauffen darbiethen, wer weiß das Glück hilfft mir vielleicht wieder zu meinem Seckel. Nun ich begehre vnd wünſche mir zu ſeyn in Venetien.

Fähret weg.

ACTUS QUARTUS.

Jetzt kömpt die Göttin der Laſter vnd die Göttin der Tugent, hat ein Narrenhutlein auff.

Tugendt.

Allhier pflantze ich dieſen Bawm der Tugendt.

Schande.

Was wilt du doch viel pflantzen, ſieh zu, dieſen Bawm pflantze ich dir dagegen, die Früchte darauff ſollen von mächtigen Königen vnd Potentaten geliebet werden, Derhalben rathe ich dir, hawe deinen Bawm zu grunde, denn keiner deine Früchte lieben wird.

Tugendt.

in mein Bawm ſol auffrichtig beſtehen bleiben, ob
on zehnmal mehr haſt, die dich vnd deine Früchte

Schande.

Ber wolt dich vnd deine Früchte lieben, ſieh welch
ering Kleidt du anträgeſt, vnd darzu haſtu einen
enhut, muß derhalben etwas vber dich lachen.

Tugendt.

Ja lache nur immerhin Schande vnd Laſter, ich habe
h vnter tauſendten noch einen ſo meine Früchte lie-
vnd achte nicht, ob dir ſchon die Pracht vnd Hof-
der Welt anhanget, vnd mir nur die Geringſten vnd
müthigſten. Werde nunmehro geſchätzt die Göttin mit
Narrenkap, denn Tugendt von den deinen vor Nar-
werck gehalten wird.

Schande.

Ich werde doch nimmer mit dir einig, denn du mir
ht wilt nachgeben, ich auch viel weniger dir. Aber ich
ue dir ſchweren, mit Haß vnd Neidt auffs euſſerſte
h zu verfolgen.

Tugendt.

Du magſt immerhin haſſen, aber ſehe zu wer victo-
am darvon tragen wird.

Gehen hinein.

Jetzt kömpt Andoloſia herauß.

Nun bin ich kommen in die Häuptſtadt Lundon, vnd
komme gefahren von Venetia, da ich denn den vornch-
meſten Jubilirer drey edele Kleinodien entführet, dieſel-
den wil ich der Princeſſin zu verkauffen geben. Wer
weiß das Glück möcht ſich dadurch wieder zu mir fügen,
daß ich den Eckel bey ihr ſehe, vnd alſo mit ihr davon

fahre. Dieſe vngeſtalte Kleidung wil ich anthun, damit man mich nicht kennt.

Bindet eine Larven vor, vnd thut ſich einen Rock vber.

Allhier iſt der Orth, da die Princeſſin muß vorbey gahn, wann ſie nach der Kirchen wil. O Gott hilff nun zu Glück, denn ich ſehe ſie ſchon daher kommen.

Agrippina.

Sag mir Signor was iſt dein Begehren, daß du allhie ſteheſt?

Verſtellet ſeine Rede.

Andoloſia.

Schöneſte Princeſſin ich bin ein Jubilirer, vnd bin gekommen auß fernen Landen, vnd nach dem ich in erfahrung kommen, das ewer May. die allerreicheſte Königin auff der Welt ſeyn, vnd darneben die edelſten Kleinodien gerne kauffen ſoll, bin ich Jhr Majeſtät etliche hundert Meylen nachgezogen, jhr dieſelben ſchawen zu laſſen.

Agrippina.

Folge mir nach Jubilirer, vnd daferne ſie mir gefallen werden wil ich ſie behalten.

Gehen hinein, vmb ein wenig kommen ſie wieder.

Sie thun mir zwar wol gefallen, aber Jubilirer du wilſt gar zu thewer damit hinauß, laß was abe, vnd ſag auffs geringſte.

Andoloſia.

Gnädige Königin, jhr als die Reichſte, ſollet billich auch die reichſten Kleinodien haben. Aber hiervor bietet jhr mir nur die helffte, was ich fordere, ſie koſten mich ſchier mehr, ich bitt begehret meine vbele Zeit nicht, denn ich alſo ferne durch frembde Landen mit groſſen Sorgen vnd Gefahr gereiſet, daß ich meines Lebens

darbey nicht sicher gewesen. Ich wil Ewr Mo'estät jetzt den genawesten Kauff sagen. Vier tausend Kronen vnd ein heller ringer, denn ich weiß gewiß ich muß ein tausend Kronen schaden daran leiden.

Angrippina.

O ihr Betrieger oder Jubilirer, was ihr sagt 1000 Kronen must ihr Schaden leiden, so gewinnet ihr sie, das also ewren Worten nicht zu gläuben stehet. Nun die vier tausend Kronen wil ich euch geben, aber ein tausend weiß ich gewiß habt ihr Gewinn darauff.

Andolosia.

Ja schöne Princessin, denselben Gewinn vorschaden werde ich leider erfahren müssen.

Sie holet den Glückseckel auß dem Sack, Andolosia machet sich alsobald zu ihr, fasset sie vnd die Armen gar feste.

Nun wünsche ich mich in einen wilden Wald da keine Leute innen sind.

Fahren alßbald fort, vnd kommen wieder herauß, setzet sie vnter den Bawm.

Agrippina.

Ach Gott sage mir lieber Jubilirer, wie seyn wir durch die Lufft kommen, seyn wir noch in der Welt oben oder darunten, gieb mir doch einen Apffel, daß ich mich ein wenig erlaben mag.

Andolosia.

Ja Princessin ihr seyd an einem guten Orthe, vnd must jetzo nicht wissen wo ihr herkommen, da habet die Kleinodien, vnd den Hut, ich wil auff den Bawm steigen, vnd euch vnd mir Epffel holen

Siehet betrübt.

Andolosia setzt auß vnbedacht ihr den Wunschhut auff, vnd gehet nach den Bawm.

Agrippina.

O Gott wo bin ich, were nur ein lebendiger Mensch, den ich kennete bey mir. Ach wolte Gott daß ich wieder in meine Schlafkammer were.

Alßbald fahret sie weg.

Andolosia.

Sehet hier Agrippina, wie gefallen — —

Verschrickt gar bestia[illegible] schreyet.

Agrippina, O Agrippina wo seyd jhr? O Agrippina hastu dich vnwissend mit meinem Wünschhut auch weg gewünschet? O weh! O mordio! verfluchet sey dieser Bawm, verfluchet sey auch die Frucht darauff, vnd der welcher jhn gepflantzet, verfluchet sey die Stunde darin ich gebohren ward, der Tag vnd die Stunde die ich je erlebet, O du bleicher Todt, warumb erwürgtestu mich nicht, ehe ich in diese Hellen-Angst vnd Noth gekommen bin? Verfluchet sey der Tag vnd die Stunde, worin ich Agrippinam zum erstenmal ansahe, verfluchet sey auch meine Hand, womit ich jhr den Wünschhut auffsetzte. Nun wolt ich nichts mehr wünschen, als daß mein Bruder in diesen Waldt bey mir were, so wolt ich jhn erwürgen, vnd mich darnach an diesem Bawm henken. So wir denn todt vnd gestorben weren, hette der Seckel keine Krafft noch Macht mehr, so möchte dann die verfluchte vntrewe Agrippina keine Frewde mehr mit dem edelen Seckel haben. O weh alle meine Frewde hat nun ein ende, in diesem Walde muß ich jetzt doch sterben, derhalben wil ich nur den wilden Thieren entgegen gehen damit sie mich nur zerreissen, vnd jhre Speise werde. Aber was sehe ich hier vor edle Epffel, warlich so schön hab ich sie noch niemalen gesehen, ich wil vmb versuchen halben einen probieren, wie die Saffte ist.

Isset von einem ein wenig.

Warlich ſchöne anmutige Epffel habe ich mein Ta-
ge nicht geſſen. Aber was erhebet ſich auff meinem
Haupt?

Nimpt den andern Hut, den er wieder auffgeſetzet abe
vnd fühlet.

O weh! was Vnglück iſt mir auff meinem Köpff gewach-
ſen, zwey lange Hörner. O ich ärmſter, elendeſter vnd
aller vnglückſeligſter Menſche muß mich quelen, vnd kan
den Todt nicht finden?

O wie viel Menſchen ſeyn in der Welt, vnd niemand
iſt hier der mir helffe, daß ich zu Leuten wiederkommen
möchte. O weh, O elendiglich Weſen, meinen Geiſt muß
ich hie hungershalben auffgeben, oder die wilden Thiere
werden mich zerreiſſen.

Leget an der Erden vnd ſeufftzet, nicht lang darnach kompt die
Göttin

Fortuna.

Du armer betrübter Menſche, verzage nicht in die-
ſen deinen groſſen Vnglück, ſtey auff vnd ſey getroſt.

Andoloſia.

O ſchöne Jungfraw, was iſt ewer begehren, daß ihr
in dieſem meinem Betrübniß zu mir kommet. Ich bitte
ſaget mir von wannen ihr kommet, und was vor Ge-
ſchlecht ihr ſeyd.

Fortuna.

Andoloſia du ſolt wiſſen, daß ich Fortuna ſey ſo dei-
nen Vater vnd dich mit Reichthumb geſegnet, aber du
haſt, leider, meine Gaben zum ſchändlichſten mißgebraucht,
deines Vatern Lehre in den Wind geſchlagen, vnd es
einen betrieglichen Menſchen offenbaret, die dann dich
vmb all Heil vnd Walfahrt gebracht, vnd iſt mir leid,
daß ich dich damit begabet habe.

Andoloſia felt für ihr nieder.

Andolosia.

O reichmilde Göttin, ich bitt vmb verzeihung, O ich muß bekennen, wie schändlich ich deine Gaben zur Uppigkeit vnd weltlichen Wolluſt mißgebrauchet habe, vnd darumb daß ich meines Vatern letzte Lehre nicht in acht genommen, bin ich vmb all mein Heil vnd Wahlfahrt gekommen. Aber dieſes hat eine ſchöne vnd verfluchte Jungfraw mit ihrer verrätherey zu wege bebracht. Es iſt mir hertzlich leid, vnd bin betrubt bis in den Todt, derhalben reichmilde Göttin, erbarme dich vber mich, vnd ſchicke den grimmigen Todt, daß er vber mein Hertz triumphir, damit ich von dieſer betrieglichen verrätheriſchen Welt, vnd von der Angſt vnd qual meines Hertzens entledigt werde.

Fortuna.

Mein den Todt den du begehreſt, kanſtu noch nicht bekommen. Ich bin aber jetzo kommen, dich wieder bey die Leute zu bringen.

Andoloſia.

O reichmilde Göttin was dein Will iſt, daß muß auch mein Will ſeyn, ich bitt aber hilff vnd rathe mir, wie ich dieſe vngeſtalte Geiſſes Hörner von meinem Häupt bekomme, denn mich ſonſten die Leute vor ein Meerwunder anſehen werden.

Fortuna,

Ich wil dir jetzt auß allen deinen Nöthen helffen, folge mir, alßbald ſollen ſie dir abfallen.

Gehen zum Baum, den die Tugendt gepflantzet.

Sieh da iß von dieſen Epffeln, ſo wirſtu geneſen.

Er iſet in auff, alſobald zeucht er die Hörner ab.

Andoloſia.

O reichmilde Göttin, welche groſſe Gnade thue ich von dir empfangen, aber wie gehet das zu, da ſehe ich

noch den Bawm, von dem ich zuvor aß, worvon mir Hörner wuchsen, nun esse ich von diesem, so fallen sie mir abe. Ist mir auch vergönnet, daß ich von beyderley Früchten etliche darff zu mir nehmen?

Fortuna.

Wie das komme, muß dir vnbewust seyn, es ist dir vergönnet von beyderley Früchten zu essen.

Er holet Epffel von beyden Bäwmen.

Andalosia.

Reichmilde Göttin, ich bitte bring mich nur durch den Waldt, vnd zeige mir an einen Ort, da ich essen bekommen kan.

Fortuna.

Ich führe dich herauß, folge mir nach.

Gehen 1 mal herumb, darnach gehet die Göttin zurücke.

Andolosia.

Nun bin ich ja meiner Trübsal vnd Hertzenleid ein wenig entlediget, weil ich auß dem grossen vnbekandten Walde, vnd wieder zu Leuten kommen bin. Ich wil mich aber alsobald auff machen, nach Lunden, vnd verhoffe mit diesen Epffeln meine beyde Kleinödier widerumb zu vberkommen, aber gar einen weiten Weg habe ich noch zu reisen, denn jetzt bin ich noch in Hibernia, derhalben wil ich mich an den See machen, vnd auff ein Schiff begeben.

Gehet hinein.

nach ihrer Meynung war; jener wüthete wieder gegen den Demokraten.

Ach, die meisten Menschen müssen immer einen Titel haben, unter welchem sie leben können. Der verfolgende Partergeist ist aus der Religion in die Politik übergegangen; der Himmel verhüte, daß wir hier nicht eben so entehrende Verirrungen des menschlichen Herzens erleben! —

Ich bin also, um es dem Leser noch einmal zu wiederholen, Katholik; (Demokraten und Aristokraten kannte man in jenem Zeitpunkt noch nicht, in welchen meine Geschichte fällt;) und zum Verständniß dieser Geschichte ist es nothwendig, daß der Leser die Rubrik wisse, unter welcher ich als Bekenner des Christenthums stehe; darum wird er mir die Mittheilung dieser Nachricht verzeihen.

Ich erinnere mich mit Vergnügen der Vergangenheit; möge es dem Leser nicht beschwerlich fallen, mir zuzuhören. —

Und nun zu meiner Geschichte. —

Diejenigen, die dieß erste Kapitel gelesen haben, werden wahrscheinlich auch die folgenden lesen, denn ich habe mit Vorbedacht das langweiligste vorangestellt. —

ACTUS QUINTUS.

Andoloſia kömpt beneben ſeinem Diener in verwandelten Kleidern herauß.

Liber getrewer Diener, ich bin ſehr frölich, daß ich dich allhie zu Lunden funden vnd angetroffen. Nun muſtu dich im geringſten nichts merken laſſen wer ich bin oder du ſeyſt, vnd dieſe Epffel ſoltu mir außruffen helffen, vnd ſagen es ſeyn Epffel von Damaſco, vnd machen den Menſchen eine ſchöne Geſtalt, wann dann nun die Princeſſin vnd die zweene Graffen gekaufft haben, müſſen wir vns alſobald von hinnen machen, vnd andere Kleider anthun. So folge mir nun vnd ruffe alſo wie ich.

Diener.

Gnädiger Herr es ſol von mir trewlich außgerichtet werden.

Jetzt legt er die Epffel in einem Korb.

Andoloſia.

Kinderſchön, Kinderſchön, kauffet Epffelchen, Epffelchen von Damaſco, gar ſchöne Epffelchen.

Diener.

Da kömpt ſchon ein Herr, Epffelſchön von Damaſco.

Graffe.

Wie ruffeſtu allhie mit deinen Epffeln wie meyneſtu daß man allhier keine Epffel bekommen kan?

Andoloſia.

O mein Herr dieſes ſeynd viel andere Epffel, ſie ſeynd von Damaſco.

Graffe.

Von Damaſco? was haben ſie dann mehr für Tugendt denn dieſes Landes Epffel?

Andoloſia.

O mein Herr, es iſt ſo groß vnterſchied zwiſchen dieſen Epffeln, gleich als zwiſchen Kupffer vnd Goldt. Denn die Epffel von Damaſco machen den Menſchen eine gar liebliche ſchöne Geſtalt, das thun die andern nicht.

Graffe.

Wie giebſtu denn einen?

Andoloſia.

Drey Kronen gilt einer.

Graffe.

Das iſt ſehr thewer, aber wenn ich wüſte, daß es alſo ſeine Wirckung hette, vnd einem Menſchen Schönheit gebe führwahr ich wolte mich nit weigern 6 Kronen dafür zu geben.

Andoloſia.

Mein Herr, zweiffelt dar nicht an. Damit ihr aber ſehen ſollet, daß ich euch nicht betriegen wil, ſo ſollet ihr dieſen einen mitnehmen, vnd ihr nicht davon ſchön werdet, ſollet ihr mir kein Pfennig geben.

Graffe.

Du ſageſt recht, aber hör wenn ſol ichs gebrauchen?

Andoloſia.

Auff den Abend wenn ihr wollet ſchlaffen gehen, ſo eſſet ihn auff, vnd alſofort darauff geruhet.

Graffe.

So gebet mir den her, vnd ſo ich Schönheit darvon bekommen werde wil ich zehen von euch kauffen, vnd vor ein jeglichen 6 Kronen geben.

Andoloſia.

Allda habt ihr mein Herr.

Gehet hinein.

Jetzt ruffen ſie wieder:

Epffel ſchön von Damaſco, ꝛc. Kinderſchön kauffet

Epffelchen von Damaſco, die euch ſchöne Angeſichter machen. Epffelchen von Damaſco, ꝛc.

Diener.

Jetzt kömpt noch einer.

Ander.

Biſtu der Mann der dieſelben Epffel hat worvon der Menſch ſchön wird?

Andoloſia.

Ja Herr derſelb bin ich.

Ander.

Wolleſtu mir denn auch einen mitgeben, vnd dafern es mich ſchön machen wird wil ich dir 6 Kronnen geben.

Andoloſia.

Ja ich bin ſolches wol zufrieden, vnd weiß es gewiß, es wird ſeiner Wirckung genug thun, allhie habt ihr.

Ander.

Ich bin ein grewlicher Kerl, vnd fürwar, wenn ich ſchön würde, wolt ich dich rühmen, du wereſt vom Himmel meinetwegen geſand, ich werde ſehen.

Gehet hinein.

Andoloſia.

Epffelchen Kinderſchön Epffelchen von Damaſco, die ſchöne Geſtalt machen, lauffet Kinderſchön, ihr werdet ſchön werden, Epffelchen von Damaſco.

Diener.

Da kömpt die Princeſſin.

Princeſſin.

Mir iſt zu Ohren kommen daß du wunder ſeltzame Epffel haben ſolleſt, aber ſage mir die Warheit was haben die Epffel von Damaſco vor Tugent.

Andoloſia.

Schöne Princeſſinne, dieſe Epffel ſeynd ein ſonder

Geschöpff Gottes, also daß sie einen Menschen gar
n machen, darzu scharffe Vernunft, vnd solches ist
der That manch 100 mal probiret worden, es haben
h schon ihrer zween Herren vom Hoffe von mir genom-
en, die mir kein Geldt geben, sondern wenn sie sie ge-
auchet, vnd schöne dardurch vberkommen haben, wie
h denn gewiß weiß daß es geschehen wird, sie mir alß-
nn noch so viel als ich erstlich gefordert, darvor geben
ollen.

Agrippina.

Hab ich doch all mein Tage nicht wunderlicher Sachen
höret. Wie thewr giebstu einen?

Andolosia.

Schöne Princessin vmb 3 Kronen,

Agrippina.

Allda hastu, gib her einen vnd sage mir dabey wie
h ihn gebrauchen soll.

Andolosia.

Allhier haben ihr Gn. den Apffel wenn ihr Gn. wil
Bette gehen, so esse sie vnd werde darauff entschlaf-
n, ich weiß gar gewiß, daß ihr Gn. so wol andere
erren mir mehr ablauffen werden.

Agrippina.

Dieses thue ich dir befehlen, da die andern kommen
nd die Apffel abkauffen wollen, so laß jhn keine, denn
h wil sie alle behalten, vnd thewr gnug bezahlen.

Andolosia.

Ja schöne Princessin wer mir das meiste Geld giebet
er bekompt sie.

Agrippina gehet hinein ꝛc.

Nun ists zeit mein lieber Diener daß wir vns von
annen machen, denn die Hörner möchten vns sonst stos-

cen, nim du den Korb vnd folge mir, wir wollen ander Kleider anthun-

Gehen hinein

Jetzt kompt der erste mit Hornern auff dem Haupt ꝛc.

Erst.

Das dich nimmer muß gutes bestahn, du Betrieger, der du mich jetzt gemacht hast einen Abschew fur einem jeglichen Menschen, mit diesen grewlichen Hörnern. Pfuy wie schandloß bin ich betrogen, ich meynte eine schone Gestalt zu vberkommen, nun hab ich mich gar verderbet, aber hette ich dich, es solte dir sawer werden Epffel zu verkauffen.

Kompt der ander auch mit Hornern.

Ander.

Wer zum Teuffel kompt dieses, daß wir so schändlichen betrogen seyn, sieheitu doch eben auß wie ich, vnd hast auch Gemsen Hörner bekommen. Fürwar diese Schande wollen wir nicht vngerochen lassen, wir wollen nachfragen wo er geblieben, vnd so wirs erfahren, muß er von vnsern Händen sterben. Pfuy mich an, daß ich mich so schändlichen habe betriegen lassen, ich war zuvor ein grewlicher Kerls, vnd vermeynte schön zu werden, damit ich gartiam bey schönen Jungfrawen haben möchte, aber jetzt bin ich noch zehenmal grewlicher worden, denn ein jeglich Mensche siehet mich an, gleich ein Meerwunder vnd Teuffel. Sage doch mein getrewer Bruder, wie wir dieses wollen anfangen damit wir von diesen grewlichen Hörnern entlediget werden.

Erste.

Solches weiß ich fürwar nicht lieber Bruder, wie wir es machen, daß man sie loßwerde. Ich bin schon bey zweyen Doctorn gewesen, der mir vbeln Trost gegeben, vnd sagen ich müsse sie mein Lebetag behalten, vnd kew-

ir durch keine Mittel vertrieben werden, denn sie Gewächs ihr Tag nicht gesehen noch davon gehöret n.

Ander.

So schlage der Teuffel darzu, sol ich denn nun im- mit den Hörnern gehen, gleich wie ein ander Narr, ar ich darff keinen Menschen ins Gesichte kommen, ömpt die Princessin, fürwar sie hat auch Hörner.

Jetzt kompt der König vnd die Princessin.

König.

O herzlieber Tochter, woher kömpt dir dieses Un- t? Also, das dir solche vngestalte Hörner auß dem pff gewachsen.

Agrippina.

O ich verachteter Mensch weist nicht worvon sie mir ommen, ich halte aber es muß ein Straffe Gottes seyn er aber ist mir von dem Epffeln von Damasco gekom- n.

König.

Sieh habt ihr beyde doch auch Hörner gleich meiner chter, wannen her vnd worvon habt ihr sie bekom- en.

Erst.

Groß und mächtigster König es war allhier ein Kra- er der verkauffte Epffel von Damasco von denselben aben wir gessen, vnd gleuben sie seyn darvon gewach- n.

König.

O verfluchet sey der Kramer mit seinem Epffeln, wann ch jhn nur möchte in meiner Gewalt haben, ich wolte hn fürwar mit wilden Pferden zerreissen lassen. Solche Schande mag doch niemaln wo erhöret seyn, daß es einen Menschen gethan solte seyn worden.

Meine Tochter ward außgeruffen für die schönste Jungfraw auff dieser Welt, nun ist sie die allergrewlichste vnd abscheulichste. Ja kein Mensch ist in der Welt vorhanden, der ihr darvon helffen kan, vnd kömpt jederman dieses Gewechs vnerhöret vor. Zweymaln habe ich ihr die vngestalten Hörner mit grossen Schmertzen abschneiden lassen, aber sie wachsen also balde wieder.

Ihr beiden lasset mit Fleiß forschen durch die gantze Welt ob jrgends wo ein Doctor vorhanden, der diese vngestalten Hörner vertreiben könte so soll jhme solches reichlich belohnet vnd vergolten werden.

Erst.

Groß mächtigster König wir wollen nicht auffhören mit forschen ob wir einen solche Doctorem bekommen könten, damit wir auch vnserer Hörner mögen abkommen.

Gehet hinein

Jetzt kömpt Andolosia vnd hat sich gleich einen Medico angezogen.

Andolosia.

Also muß man gleich mit gleichen bezahlen, hette ich aber nur meine beyden Kleinodien wiederumb so wolte ich von Hertzen frölich seyn.

Der König vnd alles Hoffgesind betrüben sich sehr also daß jhnen auch bald möchten Hörner auß dem Kopf wachsen, darumb daß die Tochter so vngestalt worden ist.

Jetzt hab ich mich angethan gleich wie ein Doctor der Medicin, vnd wil mich angeben daß ich die Hörner vertreiben, vnd also mein Seckel vnd Wünschhut dadurch wider bekommen kan.

Jetzt kömpt der Erſte.

Erſt.

Mein guter Freund, halt es mir nicht vor vbel, daß ich euch anrede. Seyd ihr nicht ein Doctor Medicinae?

Andoloſia.

Hertzlich gerne mein guter Freund, ihr ſolt wiſſen daß ich ein Doctor der Medicin bin, komme jetzt auß Barbarien, habe den König in Spanien 6 Jahr mit meiner Kunſt gedienet, wie ich denn auch biß dato noch von ihm Beſtallung hab.

Erſt.

Hochgelahrter Herr Doctor, ich kan euch nicht für enthalten, wie das allhier zu Hof der vornembſten Perſon zwey Horner auß dem Kopff geſchoſſen, worvon ſie denn kein Menſch noch Doctor entledigen kan, haben ſie ihr auch ſchon zweymal mit groſſen Schmertzen abſchneiden laſſen, aber ſie wachſen alſobald wieder, müſtet ihr aber rath, ſie darvon zu entledigen, ich weiß fürwar es würde euch doppelt bezahlet werden.

Andoloſia.

Ja vmb dieſe Sachen weiß ich beſcheid, vnd es iſt kein Menſch in der gantzen weiten Welt, der ſie vertreiben kan als ich.

Erſt.

O mein hertzlieber Doctor, könnet ihr ſie vertreiben, ſo mag ich ſagen ihr ſeyd wie ein Engel vom Himmel geſand, denn ſehet hier ſolche Hörner habe ich auch bekommen.

Zeigt ſie ihm, nimpt den Hut abe.

Andoloſia.

Ja es iſt warlich daſſelbe Gewächs, welches ich gar wol kenne, vnd deſſen Vrſach weiß, worvon ſie wachſen.

Erſter.

Mein Hochgelahrter Herr Doctor, ich bitte ſaget mir vnbeſchweret worvon ſie wachſen?

Andoloſia.

Es kömpt von dem, ſo ein Menſch den andern groſſe Vntrew thut, vnd ſich gröſslich der Boßheit erfrewet dieſelbe Frewde vnd Vntrew aber nicht offenbarlich darvollbringen, ſo muß es durch etliche Wege außbrechen vnd offt einen darvon ein Gewächſe auß dem Kopff gehn wo es aber nicht außbrechen kan, iſt es viel ſchlimmer vnd ſtöſſet den Menſchen das Hertz abe. Bedencket ewer nun, ich weiß gewiß, daß es euch auch darvon kommen iſt.

Erſt.

Fürwar ihr judiciret hiervon recht, ich muß bekennen, daß ich einen Menſchen offt beym Könige fälſchlich angeben, der mir alles gutes thäte. Ich bitte nun mein hochgelahrter Herr Doctor kompt jetzt mit mir zum Könige vnd Princeſſin, die denn vber ewer Ankunfft hoch erfrewet ſeyn ſollen, denn die Princeſſin ſelber iſt die auch Hörner vber ihrem Häupte hat.

Andoloſia.

Ja ich wil mitgehen, aber ihr muſt verſchaffung thun daß es mir wol bezahlet werde.

Erſter.

O ho mein lieber Herr Doctor, traget da keine ſorge für, zehen duppelt wird ſie euch bezahlen, denn die Princeſſin die aller Reicheſte in der gantzen Welt iſt.

Gehen hinein.

Jetzt kompt Agrippina vnd der König herauß.

König.

Hertzliebe Tochter ſtell dich zufrieden, denn mit gramen vnd Trübſal können die Hörner nicht loß werden ſondern werden dir immer feſter darnach, was kan man thun, vnd wer kan darwieder.

Tochter.

O hertzlieber Vater habe ich nicht gnugsam Vrsach mich zu grämen vnd zu bekümmern? O hertzlieber Vater, laß mich doch kein Tag mehr leben, so mir diese Schande nicht von meinem Häupt kömpt, O weh! was hilfft michs nun, daß ich die Schöneste gerühmet ward auff Erden? Was hilfft michs daß ich eines Königes Tochter bin? Was hilfft michs, daß ich die Reicheſt bin? Ich muß gehen gleich wie ein vnvernünfftiges Thier mit Hörnern. Aber da kömpt einer, mich dünckt es sol ein Medicus seyn.

Erſt.

Großmächtiger König vnd Hochgeborne Princeſſinne, thut euch mit mir frewen, denn hier habe ich einen gelehrten Doctorem angetroffen, der vns von den Hörnern entledigen will.

König.

Ja wenn ers thun könte, so könte er wol sagen, daß er seines Glückes halben hieher kommen wer. Lieber Herr Doctor, seyd ihr ewer Kunſt gewiß, also daß ihr meine Tochter von den Hörnern entledigen kennet.

Andoleſia.

Ja großmächtigſter König, daſſelbe kann ich, vnd sonſt kein Mensch in der gantzen Welt, habe auch vor kurtzen Zeiten eines mächtigen Graffens Tochter auß Spanien von solchen Hornern, wie diese, entlediget. Denn ich diese Kunſt auß frembden Landen mitgebracht, vnd auch die Vrsache weiß worvon sie entſtehen.

König.

Wahrlich ihr seyd mir vnd meiner Tochter zum Glück vom Himmel gesandt, so ihr die Hörner vertreiben werdet, denn ich san dur[illegible] Rethen außgesand, aber keiner hat nur [illegible] antreffen können. Es war a[illegible] Römer, der da

Zweytes Kapitel.

Meine Jugend, — Erziehung, — Universitätsjahre, — ich bekomme eine Hofmeisterstelle.

Man sieht sogleich, daß ich mich nicht sehr bey der Erzählung meiner Jugendgeschichte aufzuhalten denke, ob sie gleich, in der Manier vieler unsrer Romanschreiber dargestellt, einen mäßigen Band füllen könnte. — Aber ich denke, das lesende Publikum hat schon seit lange genug und übergenug an den pädagogischen Untersuchungen, Erzählungen von Universitätsvorfallen, und dergleichen. Ich verstehe es nicht, alle diese Armseligkeiten wichtig zu machen, darum will ich nur schnell darüber hingehn. —

Als zuerst meine Gedanken erwachten, traf ich mich in einem kleinen Hause eines Dorfes. Ich erinnere mich noch deutlich einer Weide, die vor unsrer Thüre stand, und in deren Zweigen der Schein der Sonne flimmerte. Ein bräunlicher Mann, den ich Vater, und eine sehr freundliche Frau, die ich Mutter nannte, waren meine täg-

lichen

Epffel von Damasco außrusfete, daß sie den Menschen schöne Gestalt geben solten. Da aber meine Tochter von den Epffeln aß, alßbald wuchsen ihr diese zwey Hörner auß dem Häupt, weil ihr aber sagt, daß euch die Vrsach bewust, worvon die Hörner wachsen, so möchte ich so wol meine Tochter solches garne wissen.

Andolosia.

Großmächtigster König, Ihr May. so wol die Princessin seyn in der Meynung, alß daß ihr die Hörner von den Epffeln gewachsen. Nein warlich solches ist weit gefehlet. Gleich wie ein Mensch sich offt einbildet, der den Trunck oder die Artzney den Menschen nicht geben lassen, so würde er noch leben, vnd wird offt der Artzt die schuld seines Todes zugerechnet, wiewol der Artzt keine schuld hat. Also halte ich den Artzt vnd den Krancken gleich. Nun so ihr May. wissen was die Vrsache ist, vnd wil E. May. warlich die Warheit sagen. Es kömpt daher, wenn ein Mensche dem andern grossen vntrew beweiset, vnd betrieglich mit den andern vmbgehet, der ihn alles liebes vnd gutes thut vnd ersrewet. Darzu auch wenn sich ein Mensch gröblich der Vnkeuschheit erfrewet, vnd ist dieses also ein zulaß Gottes, daß die verborgene Betrieglichkeit auß dem Häupte schosset. Wenn aber nicht eusserlich, so wachsen sie einem Menschen im Hertzen, vnd muß sterben. Also bitte ich nun, Ew. Majestät wolle nicht zürnen denn ich ihme die rechte Warheit nicht habe verhalten wollen.

König.

Nein gar nicht, warumb solte ich vber euch zürnen weil ihr mir die Warheit gesagt habt.

Gehet zu der Tochter.

Höreste Agrippina, wie dieser Mann die Warheit saget ich muß bekennen daß dieses nur eine Plage Andolosias wegen. Aber lieber Herr Doctor bri

meine Tochter von den Hörnern, es sol euch alßdann 6 doppelt belohnet werden.

Andolosia.

Ich sehe nur an, Großmächtigster König, wie elende vnd betrübet die Princessin stehet vnd meynet ich werde ihr nicht davon helffen können. Vnd daß es nur die Wort mit mir weren als mit den Quacksalbern. Damit ihr aber gewiß sehen sollet, wil ich vorerst diesen Menschen, so auch mit der Schande beladen, darvon helffen. Kom hieher mein guter Freund.

Er gehet vor ihn stehen. Nun hat er kleine Scheibelein von Gyffein geschnitten, die giebt er ihn nach einander zu essen.

Dieses seynd feine harte wie Ochsenhörner. Nun das war eins, wie schmeckt es mein guter Freund?

Erst.

Es schmeckt gar bitter, vnd fühle ein wenig Lindrung in meinem Häupte.

Andolosia.

Das höre ich gerne, Nun da noch eins, nun weiß ich daß sie schon ein wenig lose seyn sollen.

Gubiet daran, seynd gar lose.

Erst.

O mein lieber Herr Doctor, ich fühle auch wie gar lose sie mir auff dem Häupte seyn.

Andolosia.

Nimpt sie ihm von dem Häupte.

Nun seyn sie gar herunter, danket ihr Gott vnd meiner Kunst.

Jetzt komvt Agrippina gelauffen, felt dem Doctori vmb den Hals.

Agrippina.

O mein Hertzliebter Herr Doctor, machet mir doch nun meine Hörner auch hinweg.

Andoloſia.

Ja Princeſſin, thut ihr doch meiner Kunſt nicht gläuben, ſo wird es euch auch nichts helffen.

Agrippina.

O ja warlich ich thue daran gläuben, weil ich nun ſelber geſehen, daß ewer Kunſt probirt iſt.

Andoloſia.

Nun ſo kommet her vor mich, ich muß zuſehen ob die Hörner auch harte ſeyn. O ſchemet euch nicht, ſchöne Princeſſin, es ſeynd feine Gembſen Hörner, vnd gläub ihr ſoltet wol mit mir ſtreiten.

Er ſiehet das Wunſchhütlein von ferne liegen.

Ja ſchöne Princeſſin, wann ihr die Hörner nit hettet abſchneiden laſſen, were es viel beſſer geweſen, denn je mehr vnd öffter ihr ſie habt abſchneiden laſſen, je härter ſeynd ſie euch eingewachſen, derhalben werde ich vielmehr Mühe mit euch haben müſſen. Gnädigſter König vnd Herr, ich muß ſehen mit der Princeſſin zur Ee zu kommen, denn ſie jhr viel härter eingewachſen, weil ſie dieſelben hat abſchneiden laſſen, vnd derwegen viel mehr Mittel allein mit jhr brauchen muß.

König.

Wo ich nicht ſehen ſol, wil ich wol meine Augen dauon kehren.

König gehet vmbkehren.

Andoloſia.

Nun Princeſſin jhr muſt die Augen zuthun, vnd nichts ſehen, ſo ſollen die Hörner alſobald hinweg kommen.

Agrippina.

Das thue ich gerne, dann mir iſt nichts liebers, denn daß ich nur von den heßlichen Hörnern komme.

Sie thut die Augen zu Andoloſia lauffe vnterdeſſen eylends hin, holet das Wunſchhütlein, ſetzet es auff, kommt ſchnell zu ihr in die Armen.

Andolosia.

Nun wünsch ich mich in einen wilden Wald da keine
ute seyn.

Fahren davon, der König stehet noch still vnd weiß nichts
darvon.

König.

Herr Doctor vnd Agrippina warumb redet ihr nicht?
Schweigt ein wenig still.
ist es bald gut Herr Doctor?
Steht ein wenig, nun sieht er sich vmb vnd vmb ꝛc.
Agrippina liebe Tochter wo bistu? Nirgends. Awe
er verrätherische Doctor hat dich wiederumb weg ge-
führet, vnd warlich er kann mehr denn andere Docto-
es, mich düncket er ist kein anderer gewesen, als An-
dolosia den meine Tochter Agrippina betrogen vnd vmb
den Seckel gebracht, ich kan wol erachten, daß der sol-
ches Glück verliehen hat, verleihe ihme auch Weißheit,
auff daß wenn er vmb den Seckel, keme, er ihn wie-
der bekommen konte. In Summa, das kein ander den
Seckel haben soll denn er, dann sonst hatte ein ander
auch solch einen Glückseckel. Viel Menschen sein in En-
gelandt, darunter muß nur ein König seyn welcher ich
bin, vnd mir nur allein von dem Glück verliehen! Also
ist es auch mit Andolosia, das keiner dann er den Se-
ckel haben muß. O Agrippina dir wird vbel gelohnet
werden deiner Vntrew, hette ich dich nur wieder so
were ich froh ohne den Seckel ꝛc.
Gehet hinein.

Jetzt kömpt Andolosia sehet Agrippinam gar zornigklich
zur Erden, gehet gleich wie ein Beere herumb, wirffet
den Rock abe, verkehret die Augen im Kopffe, sie zit-
tert vnd bebet ꝛc.

Andolosia.

Du verfluchtes vntrewes Weibesbildt auff Erden
hastu mich kennen?

Stehet still sie kan vor schrecken nicht reden ꝛc.

Du Erzdiebin wer hat dich stelen lernen?

Schneidet ihr den Seckel abe'm.

Sieh, nun siehestu, daß der Seckel an seine alte Stelle wieder kompt, wohin er gehöret, gedenke aber nun nicht anders, denn die letzte Stunde deines Todes sei jetzt vorhanden, aber erstlich wil ich meinen Willen mit dir genugsam pflegen. Alle Trewe die du mir vom Anbeginn bewiesen wil ich mit dir theilen. Du Diebin warumb trenntestu meinen glükhafften Seckel, vnd nehetest mir einen falschen an dessen Stadt, jetzund heist dir dein Vater auch, wie er dir befahl Schlaftrunk zu geben vnd mich berauben, vnd zwar schüttelte dein Vater all sein Kunst in eines, so were jhm doch vnmüglich diesen Seckel wieder zu vberkommen.

O du betrieglich Agrippina, wie möchtestu so ein stewern Hertze haben, mir solch groß vntrew zu beweisen, so ich dir doch so getrew war, ich hett mein Hertz, Seel Leib Blut mit dir getheilet? Ist dieses nicht ein vnbarmhertziges Ding einen so männlichen Rittern der da alle Tage durch deinet Willen stach turnierte vnd männliche Ritterspiel gehalten hat, in solch Armuth vnd Elende zu bringen, so jhme auch daß seine mit Betrug vnd List abstehlen, vnd keynerley die geringste Erbarmung mit mir gehabt, sondern der König, du, vnd alle deine falsche vnd diebische Rathgeber, haben nur mit mir Schimpff Spott vnd ein Faßnachtspiel getrieben, also daß mir all mein Gutthat Geschenk vnd getrewes Hertz mit zeitel Vntrew belohnet. Derhalben ich auch durch die falsche Vntrew so du mir bewiesen schier in Verzweiffelung gerathen, da du alsdann ein Vrsach gewesen, das ich vmb Leib vnd Seel Ehr vnd Gut kommen were, zu dem da du meinen tugentreichen Seckel in deiner Gewalt hettest wer wol wustest in welch Armuth ich gedeyen, also das

Diener von mir ziehen vnd ich allein elendig-
n reiten muste, da du mir den Vngern ein
t gesendet, das ich ein wenig ehrlicher zu mei-
uten hette kommen konnen. In Summa du
ich zu dem aller betrübsten Menschen auff Erden
vnd wil diese Vntrew jetzt an dir rechnen, de-
sprich dir selbsten ein Vrtheil.

Agrippina.

Gestrenger Ritter Andolosia, ich thue von grund
Herzen bekennen wie vntrewlich vnd fälschlich ich
h vmbgangen, ja ewer trewes Hertz sehr vbel be-
mir aber ist kein Friede gelassen worden, ehe
es ins Werck gesetzt vnd vollbracht habe, wie
leidt mir solches gewesen ist kan ich auff dißmal
arheit nicht genugsam sagen. Ich bitte aber Ge-
r Ritter Andolosia ihr wollet doch ansehen die
senheit Blodigkeit vnd Wankelmuth der Weiber,
ir nicht nach meinen Verbrechen vergelten vnd
n, sondern ewren Zorn lindern gutes vor böses
as sonsten ein ehrsamen vnd manhafften Ritter ge-
, vnd weiter Lob vnd Ruhm bringet, an mir auch

Andolosia.

a kanstu nun bitten. Nein den Schaden vnd Scha-
ich von dir gehabt ist noch so groß in meinen Her-
daß ich dich vnverletzet nicht kan lassen. Ich were
ens werth wenn ich es nicht thete, eine so schöne
frawe mit Hörnern bey sich zu haben in einen so
n vnd grossen Walde, da kein Mensch ist.

Agrippina.

O mein gestrenger Ritter ich bitte bedencket was Vn-
würde man euch sagen, daß ihr ein arm Weibesbil-
nd ewr Gefangne in einen so wilden Walde ihr Ehr
Gewalt berauben wollet, vnd wo man daß von euch

soaen würde, were es ewr strengen Ritterschaft ein groß Vnehr vnd Schande.

Andolosio.

Wolan ich wil mich jetzt mit Gewalt zwingen vnd meinen Zorn dahin legen, vnd verheiß dir bey meiner ritterlichen Trew, das ich dich nicht letzen wil an deiner Ehr, noch schädigen an deinem Leibe, dieses aber solst nimmermehr mir abbitten, sondern das Zeichen so du noch von mir am Häupte hast, das mustu biß in deine Grube meinetwegen behalten, damit du allezeit meinem gedenk seyst, vnd was du mir vor vntrew bewiesen.

Agrippina.

O wolte Gott daß ich in meines Vaters Pallast vnd von diesen Hörnern entledigt were.

Andolosia.

Greifft mit beiden Handen nach seinen Hut den er auffn Haupt hat.

O nein der Wunsch kan dir jetzt nicht helffen, wie zuvor, denn ich hab dir solches entzogen.

Agrippina.

Mein lieber Andolosia, erbarmet euch meiner, das ich der Hörner mag ledig werden, vnd führet mich wieder in meines Vatern Pallast.

Andolosia.

Kurtzvmb nicht Agrippina, denn wie ich zuvor gesagt, daß du die Hörner tragen müssest meinethalben biß in die Gruben, vnd darbey der vngetrew eingedenck, so viel aber wil ich thun vnd dich wiedervmb zu deines Vatern Pallast führen, so nahe daß du jhn sehen kanst, aber darinnen kam ich nimmermehr.

Agrippina.

O weh habe doch erbarmen mit mir armen Weibesbilde, vnd machet mir die Hörner loß.

Andolosia.

ppina dein bitten ist vergebens vnd wann du mir
llion Goldes geben wollest weit ich die nicht von
rnern helffen. Danke Gott daß du dein Leben be-
ast, denn ich war also in dich verhast, daß ich
d erwürget hett, drumb bitte nicht mehr, denn
vielmehr Gnade schon erlanget, als die gebüh-
gehöret.

Agrippina.

e mir elendesten Menschen, muß ich dann nun ein
under vnd Engelewr der gantzen Welt seyn, vnd
ät entsetzet werden, so begehre ich nimmer wieder
men in Engellandt, auch daß mich kein Mensch
immermehr sehe derohalben führe mich an einen
d Ort da mich niemand erkennt.

Andolosia.

ein Agrippina beym Vater ists am besten, vnd kanst
einen Hornern nicht bekannter werden in der Welt
in Engellandt, darumb kan dieses nicht seyn vnd
dich wieder in Engellandt führen.

Agrippina.

o weh Andolosia, ist noch ein wenig erbarmen in
so thut mich dieser Bitte gewehren, führet mich in
Kloster, das ich allda mein Leben Ende vnd die Welt
lasse.

Andolosia.

O Agrippina, ich weiß daß dir des Mannen Fleisch
gewachsen sey, derhalben so sage mir jetzt erst recht auß
und deines Hertzens begehrestu in ein Kloster.

Agrippina.

Ja weil ich diese Hörner behalten muß begehre ich
ja keines.

Andolosia.

Nun ich will dich hinführen aber zu guter letzt gib mir

drey Küßgen, denn du mir ehe mehr gegeben hast vnd verlaß damit die Welt.

Sie reden ein wenig still.

Nun Agrippina mache fort wo du ins Kloster wilst.

Sie gehet zu ihm vnd wil ihm ein Kuß geben vnd wieder zurück.

O Agrippina wollestu mich mit deinen Hörnern stossen, es ist nichts dran gelegen ob ich schon von dir gestossen werde.

Jetzt gehet sie wieder zu ihm küsset ihm dreymal, fasset sie in den Arm ꝛc.

Andolosia.

Nun wünsche ich mich in Hyberniam ins Kloster.

Fahren davon, nun kommen sie wieder herauß.

Allhier ist das Kloster, bleib hier bestehen, so wil ich hinein, vnd mit der Eptissin reden.

Gehet hinein.

Agrippina.

O ich elendester Mensch muß ich nun meine Zeit im Elende vertreiben, solches wolle sich Gott erbarmen, O möchte ich nun bey meinen Herrn Vater seyn, so begehrete ich nicht mehr. Pfuy mir selber, die ich die Kleinoder beyde gehabt, vnd nicht gewust daß der geringe Filtz, den ich so lang vnter dem Bett liegend gehabt, solche edele Tugendt an sich habe, Gott erbarme dich meiner vnd kehre mein Trübsal.

Nicht lang darnach kompt Andolosia wieder.

Andolosia.

Nun die Stelle hab ich dir gekaufft, vnd der Priorinnen 600 Kronen gegeben, dich ehrlich zu halten, wie denn dieses auch kein gering Kloster, sondern nur eitel hochgeborne Edele Jungfrawen darinnen seyn. So bewahr dich nun der liebe Gott, gebe daß du lang bey guter Gesundheit bleibest, vnd allhier die ewige Seeligkeit erwerbest.

Agrippina.

Amen.

Fängt bitterlich an zu weinen.

Andolosia.

Agrippina betrübe dich nicht, denn die solches wenig
gen wird, Nun scheide ich von hinnen.

Agrippina.

Fellet nieder auff die Erden.

O Tugentreicher Andolosia, erbarmet euch meiner in
ther Zeit vnd entledigt mich, denn ich weder Gott noch
e Welt dienen mag, so vnwillig bin ich vber die Hör-
r.

Andolosia kehret sich nichts an die Rede, gehet hinein sie
auch, nicht lang hernach kompt Andolosia wieder her-
auß.

Andolosia.

Was ich für Betrubniß vnd Jammer gehabt, daß ich
ch fast von Sinnen kommen war, ist Gott bewust, nun
er bin ich Gott lob, wieder ein frolicher Mensch wor-
n, vnd mein Vnglück vnd Betrubniß hat sich wieder-
umb in frewden verwandelt, so habe ich mir jetzt vor-
nommen zu meinem frommer Bruder wiederumb zu
ehen, der vielleicht meinetwegen sehr betrübt seyn
ird.

Zeuget sein Wunschhutlein auff.

Nun wünsche ich mich gen Famagusta.

Fahret hinweg, kompt bald wieder.

Da sehe ich das Schloß Famagusta, ich wil anklop-
en, daß mein Bruder herauß komme. Holla, holla, ich
itt macht auf.

Kompt herauß.

Ampedo.

O herzlieber Bruder, was Frewde ich vber deiner
Gegenwart vnd Gesundheit empfange; ist nicht zu glau-
ben. Sey mir in Gott von Hertzen willkommen.

lichen Geſellſchafter. Auſſerdem hatte ich noch einen Bruder und eine Schweſter.

Ich lebte den einen Tag fort, wie den andern, und auf dieſe Art wird man nach und nach älter, man weiß ſelbſt nicht wie es geſchieht. Ich half meinem Vater in Kleinigkeiten auf dem Felde, oder meiner Mutter in der Wirthſchaft, oder ſchlug mich mit meinem Bruder herum. Kurz, mir verging die Zeit ſehr geſchwind, und ich hatte nie Urſache über Langeweile zu klagen.

Meine Erziehung war die einfachſte, und vielleicht auch die beſte von der Welt. Ich ſtand früh auf, und ging früh wieder ſchlafen. An Bewegung fehlte es mir nicht; meine Mutter Marthe ſchlug mich zuweilen, wenn ich unartig war, trotz ihrer Freundlichkeit, ſonſt ließ ſie mir allen möglichen Willen. Ich ſprang, lief und kletterte; fiel ich, ſo war es meine eigene Schuld, und mein eigener Schade; bekam ich von einem gröſſern Jungen, den ich geneckt hatte, Schläge, ſo bedauerte mich niemand; hatt' ich mich am Abend unter meinen kleinen Freunden verſpätet und erkältet, ſo war ich am folgenden Abend deſto vorſichtiger.

Andolosia.

Habe Danck mein liebster Bruder, vnd daß ich dich jetzt gesund vnd beym Leben wiederfinde, machet mir vberauß grosse Frewde.

Ampedo.

Sag mir doch liebster Bruder, wie ist es dir gegangen, auch mit dem Seckel, der dir gestolen war.

Andolosia.

Gut vnd böses ist mir wiederfahren, vnd solt wissen daß ich vmb den Wünschhut vnd Seckel kommen war.

Ampedo verschrickt hefftig, wil zur Erden sincken.

O mein liebster Bruder verschrickt nicht, vnd sey frölich, denn sie hier habe ich beyde Kleinödter, den Wünschhut vnd Glückseckel, recht bin ich darumb kommen aber beyde mit list wider vberkommen, hier haltn sie beyde, vnd laß dir damit wol seyn, habe Frewde nach deines Hertzens lust, das wil ich dir von hertzen gönnen, vnd dir nichts darwieder reden.

Ampedo.

Nein ich begehre sie nicht, denn wer sie hat, muß jederzeit Angst vnd Gefahr seines Lebens mit außstehen, daß ich wol auß meines Vatern seliger Gedechtniß Reisebuch, vnd auch genugsam von dir erfahren hab, kom laß vns hienein gehen, vnd die Zeit nunmehr in Concordia vnd frieden zubringen.

Jetzt kompt Andolosia wieder herauffer.

Andolosia.

Mein gutthätig Hertz thut mich treiben, daß ich die Aarippinam wider erfrewe, und wieder in ihren Standt bringe. Derohalben wil ich mich ihr aufmachen mit dem Wunschhut, den mir mein frommer Bruder schon gar nachgegeben, vnd wünsche mich nun in der Wildnüß wer ich vor gewesen bin, nemblich in den Waldt in Hiberna.

Fahret davon nicht lang vernach kompt er wider

Allhie bin ich schon in den Waldt worin mir groß Herzeleid vnd Betrubniß wiederfahren, da mir Agrippina den Wünschhut vnd Geldsäckel davon führete, vnd ich vber das die vngestalten Hörner vberkame, vnd allhie sehe ich zwar die Bäwme stehen, aber eigendlich weiß ich nicht welches der Bawm ist worvon die Hörner wieder vergehen, ich muß von einem versuchen.

Gehet zum Bawm der Schande vnd versucht einen.

Fürwar ich komme an den vnrechten Bawm denn ich fühle etwas auff meinem Häupte.

Nimpt den Hut abe.

Nein dein begehr ich nicht, ich wil weiter suchen.

Gehet zum Bawm der Tugent vnd nimpt einen.

Nun habe ich recht angetroffen, denn ich fühle wie sich meine Hörner schon auff dem Häupte lösen.

Ziehet den Hut abe, vnd schmeist die Hörner zur Erden.

So wil ich nun von diesen Bawm einen Apffel mit nehmen, vnd Agrippinam darmit erfrewen. Nun wunsche ich mich ins Kloster zu Agrippinen.

Fahret hin, vnd kompt bald wieder herauß.

Allhier sehe ich daß Kloster, worin ich Agrippinam gelassen, wil derowegen anklopffen, vnd sie rauß ruffen, daß ich sie wider mege erfrewen.

Holla, holla, Agrippina kom zu mir herauß.

Sie kompt herauffer.

Agrippina.

O Andolosia seyd mir wkllkommen, ich weiß aber nicht, was vor ein Vnglück mir ewer Ankunfft andeute.

Andolosia.

Sey meynetwegen vnerschrocken Agrippina, ich kom dich jetzt zu fragen, ob du noch so vnwillig vber die Hörner bist, als du warest, da ich von dir schiede.

Agrippina.

O Andaloſia ſol ich nicht vnwillig ſeyn, je länger je erger, vnd wenn jhr mir nicht ſo gehäſſig, wolt ich ein frolicher Menſche ſeyn.

Andaloſia.

Sag mir die Warheit, wenn du quit vnd ledig were vmb der Horner, worhin begehreſtu denn am liebſten zu kom.

Agrippina.

Wenn ich von meinen Hornern entledigt were, ſo begehre ich nichts liebers denn zu Lunden bey meinem herzlieben Herrn Vater, vnd lieben Fraw Mutter der Königin zu ſeyn.

Andaloſia.

Nun Agrippina ſchlag all dein Betrübnüß auß dem Hertzen, vnd faß ein frohlichen Mutt. Sieh hie iß dieſen Apffel gar auff, ſo wirſtu erſt von Hertzen frölich werden.

Sie nimpt jhn vnd ißt jhm auff.

Agrippina du ſieheſt gar ſawer auß, aber laß die ſolchen Vngeſchmack des Apffels nicht angehen, du ſolt ſehen was er wircken wird.

Andaloſia zeicht jhr die Hörner ab.

Sieh da Agrippina.

Sie felt vor jhm nieder.

Agrippina.

O Andaloſia wormit ſol ich euch dieſes vergelten, denn vor Vntrew beweiſet jhr mir Gutthat.

Andaloſia nimpt ſie bey der Hand.

Andaloſia.

Stehe auff Agrippina, Gott hat dein Gebet erhöret, daß du von den Hörnern entledigest, vnd alles was dein Hertz begehret, geweret wirſt. Nun will ich dich zu deinem Vater führen.

Setzet ſein Hütlein auff nimpt ſie in die Arm.

Also wünsche ich mich gen Lunden.

Fahret weg, nicht lang kompt er wieder.

Sieh da Agrippina, siehestu den Pallast deines Vatern, worin mir so groß Untrew widerfahren, also auch daß ich ein Eckel habe hinein zu kommen. So nehm ich nun jetzt meinen Abschied, vnd gehe du allein dahin.

Agrippina.

O tugendreicher, Andolosia von Hertzen gerne wolte ich wünschen, daß ich euch ewer Gutthat belohnen kündte.

Andolosia gehet hinein.

Gesegne dich Gott du trewer Mensche.

Agrippina gehet auch hinein.

Andolosia.

Kompt wieder vnd spricht.

Jetzt wünsch ich mich gen Hamburg zu meinem Bruder.

Fahret weg vnd kompt wieder.

Holla, holla. Lieber Bruder kom herauß.

Er kompt.

Ampedo.

Sieh herzlieber Bruder, sey mir in Gott willkommen, wo bistu gewesen, vnd wie hat dirs gegangen?

Andolosia.

Habe Danck lieber Bruder. Meine Reise ist Hibernia gewesen, im Frawen Kloster, allda ich die Agrippinam geholet, vnd wieder gen Lunden gebracht, da denn eine solche grosse Frewde von Jung vnd Alt worden, das nicht außzusagen. Diese Reise aber sol meine letzte gewest seyn, vnd wil mir auch nunmehro ruhsame Tage schaffen. Allda hastu den Wünschhut, vnd brauch ihn jmmer nach dein gefallen.

Ampedo

Ich will den Wünschhut in meine Kammer legen, denn ich ihn wohl nicht viel brauchen werde.

Gehen hinein

Jetzt kommen die zween Graffen herauß.

Ander.

Wo zum Element wil dieſes letzlich hinauß, weil ich ſo verrätherlich von Frawen vnd Jungfrawen gehalten bin, vmb dieſer ſchandloſen Hörner willen, ſo mir von Andoloſia angebracht, vnd mir nimmermehr konnen vertrieben werden. Sollte ich aber dieſes an Andoloſia vngerochen laſſen, ſo were ich fürwar ewig Schande werth. derohalben thue ich ſchweren, er muß von meinen Händen ſterben.

Erſt.

Fürwar dein Anſchlag gefelt mir wol aber höre dieſes zuvor. Du weiſt welch ein groß Reichthumb Andoloſia hat, wie prechtig er ſtoltzieret, alſo daß mich deucht er muß einen heimlichen Schatz haben, darzu weiſtu auch wol, wie offt er mich vnd dich in turnieren zu ſchanden gemacht, vnd victoriam vor vns davon getragen. Derohalben wollen wir, weil er vns beyden Schande angehenget vnd zugefügt, ein Verbündniß zuſammen machen, vnd wollen jhn fahen, da er denn vns bekennen ſoll, woher jhm ſolch groß Reichthumb komme, vnd ſo wirs erfahren, wollen wir jhn vmbs Leben bringen, vnd ſolch Gut vnter vns theilen.

Ander.

Ja Bruder ſolches habe ich vorlängſt bey mir bedacht. Jetzt aber kömpt er vns eben zu maſſen, denn ich weiß es vor gewiß, er wird dieſen Weg ziehen, derohalben laß vns fleiſſig acht haben, wenn er kommen wird.

Erſt.

Seht ſo geht vns dieſes nach vnſern Willen. Wir wollen nicht ehe von hinnen gehen, biß er kompt, Sieh da er kömpt ſchon daher.

Andoloſia kompt mit ſeinem Diener.

Diener.

Gnädiger Herr wen ſehen wir da! Es ſeynd die beyden Herrn, den wir am nechſten zu Lunden Eyßel verkauften, vnd zwar der eine hat noch Hörner, Eyßelchen von Damaſco, Eyßelchen.

Andoloſia

O du vnbedachtſamer Menſch, kanſtu dein Vnglück nicht verſchweigen.

Die Graffen kommen, vnd lauffen ſie mit bloſſen Gewehr an, erſtechen den Diener.

Ander.

Du erbverzweiffelter Böſewicht ſieheſtu hier mein Häupt. Nun gib dich gefangen, oder du muſt zur Stunden ſterben.

Sie binden ihn.

Andoloſia.

Wie nun ihr Herren thut mir kein Gewalt. Welt ihr mich denn gar vmbs Leben bringen?

Erſt.

Ja ſolches haben wir im Sinn.

Ander.

Höreſtu Andoloſia, dein Leben ſoltu behalten, ſo du vns bekenneſt, von wannen dir ſolch groß Gut komme, daß du ſolch ein prechtig Leben führeſt?

Andoloſia.

O ihr Herren nempt ihr mich darumb gefangen? Solches ſtehet ſehr vbel von Rittermeſſigen Leuten, wie ihr ſeyd. Habe ich aber jemand vnrecht gethan, ſo ſaget mirs ich wil duppelt büſſen.

Ander.

Wir fragen dich da nicht nach, ſage vns nur worvon dir ſolch groß Gut komme, wo nicht, wollen wir dich ſo lang martern, biß du es bekenneſt.

Andoloſia.

Zwar hier gehet Gewalt vber Recht, wiſſet daß ir

meines Vatern Hause zu Famagusta eine heimliche Schatzgrube ist, die mir mein Vater seliger in seinem letzten Ende gezeiget je mehr ich darauß nehme, je mehr wieder darein kömpt, vnd wolt jhr mich also gefangen gen Famagusta führen, so wil ich euch die Grube zeigen.

Ander.

Nein das ist nicht die Warheit. Kom wir wollen dich also martern vnd plagen, daß du vns die Warheit bekennest.

Gehen mit jhm hinein. Ampedo kompt.

Ampedo.

O welch ein trawrig Bottschafft ist mir vor mein Ohren kommen, wie das meines Bruders Diener all erschlagen, kan jetzt nicht wissen, ob er noch am Leben ist, oder wer jhn so mörderlich gefangen geführt. Nun weiß ich gewiß daß ich des Seckels halben vmb meinen Vnder gekommen, vnd werden jhn so lang gemartert haben, biß er hat müssen bekennen, daß ich noch das Wünschhütlein habe. Als werden sie nun auch darnach trachten, wie sie dieses Hütlein vberkommen, dieses aber sol nimmermehr geschehen, vnd kein Mensch sol mehr Frewde damit haben, sondern wil es jetzt zu Pulver verbrennen. Sieh da brenne nun.

Schmeisset ins Fewer.

Zwar meines Brudern halben bin ich betrübet biß in den Todt, vnd deucht mich auch daß ich derhalben mein Leben enden muß. O ich fühle der Todt ist mir nahe, vnd zielet mir nach meinem Hertzen. O Todt mache nicht lang mit mir, vnd nim mich von dieser verrätherischen Welt. O weh! Awe!

Stirbt

Erst.

Hettestu mit guten zuvor bekennet, so werestu so grew-

lich nicht gemartert worden. Wir wollen nun zusehen ob es sich auch also verhelt, wie du gesaget, so offt man darein greiffet, bekomme mast zehen Stucke Goldes.

Er greifft, hat 10 Stück Goldes.

Ander.

Ey Bruder ich bitte laß mich auch hinein greiffen.

Er holet auch zehen Stück Goldes herauß.

Nun Andolosia, wir wollen dir von deiner Qual helffen, damit du nicht verfaulest, sieh da Bruder halt an der andern Seiten vnd ziehe fest zu.

Er thut ihn einen Strick vmb den Halß vnd erwürget ihn, der Todte wird hinein getragen.

Also Bruder seyn wir sicher genug, daß es nicht auskomme, aber sage mir wie wollen wir es mit dem Seckel machen?

Ander.

Höreſtu gefelt dir dieses, du weist daß ich der Elteste bin, so wil ich ihn zu erst ein halbes Jahr haben, darnach du eben also, vnd wil dir nun geben, worvon du vnter dessen dich vnterhalten kanst.

Erst.

Ja Bruder, solches gefelt mir wol, so habe du ihn dieses halbe Jahr das andere halbe Jahr bekom ich ihn, zehle mir aber erst mein Hut voll, worvon ich zehre.

Ander.

Das wil ich thun, halt her deinen Hut.

Er wil ihn geben, der Seckel ist leer, kan nichts herauß bekommen, sehen einander an.

Erst.

Wie zum Vnglück kompt dieses, kan ich doch nichts wie zuvor herauß bekommen.

Ander

O vntrewer Bruder wolleſtu mich veriren, das iſt der Seckel nicht.

Erſt.

Fürwar Bruder thue mir gleuben, ich weiß ſonſt von keinen Seckel, vnd wie es zugehe, daß er nicht geben wil, wie zuvorhin, kan ich nicht wiſſen.

Ander

Du muſt mich nicht betriegen oder ich oder du müſſen auff dieſen Platz belieben bleiben, thue mir den rechten Seckel, oder ſtoſſet dich durchs Hertz.

Erſt.

Sie ziehen von Leder.

Ich weiß fürwar von keinen andern Seckel nicht, vnd wil mit dir vmb Leib vnd Leben ſtreiten, ſchone mein nicht, ich wil deiner auch nicht ſchonen.

Hawen in einander, machen ein groß Kumer, mittler weile kompt der König und Agrippina, beneben einem Diener.

König.

Haltet Friede, haltet Friede, jhr beyden Groſſen. Diener nim dieſen vnd gehe mit jhm hinaus.

Der Diener gehet mit den erſten hinaus.

Sag mir die Warheit was iſt die Vrſache daß jr euch alſo vmbs Leben ſelber bringen wollet, da jhr doch zuvor die beſten Freunde geweſen? Sag die Warheit oder ich dich ſo grawſamlich martere als nie erhöret iſt.

Erſt.

O großmächtigſter König, die Warheit wil ich bekennen denn mich mein Gewiſſen plaget, wir beide haben Andoleſiam vmbs Leben bracht, da er vns den bekennen muſte woher jhme ſolch groß Reichtumb kommen, als zeiget er vns dieſen Seckel, vnd ſagt ſo offt wir darein grieffen, hetten wir zehen Stück Goldes. Nun aber

hat er die Tugent nicht mehr darüber wir vns den verzürneten, weil er meinet daß ich einen falschen Seckel gemacht hette.

König.

Nu so seyd ihr sein Mörder gewesen, gib her den Seckel ich wil ihn wol kennen.

Gibt ihn.

Agrippina.

Ja hertzlieber Vater es ist der Seckel ich bitte hertzlieber Vater, last diese schreckliche Mordthat nicht vngestraff hingeben, denn es thut mir hertzlieb weh, daß der trewhertzig Andolosia so jämmerlich vmb kommen ist.

König.

Diener vberantworte diese beyden Mörder alsobald den Henker daß er sie morgenden Tages alßbald rädere.

Erst.

O großmächtigster König ich bitte ihr Majestät beweise vns Gnad vnd Barmhertzigkeit, vnd laß vns doch nicht so eine schandlichen Todes sterben.

König.

Es hilfft kein bitten noch nichts, gehe mit ihm von hinnen vnd laß ihnen ihr Recht werden wie ich gesprochen.

Gehn mit ihnen hienein jetzt kompt Fortuna.

Fortuna.

Höreste König von Engellandt gib mir den Seckel so du jetzt empfangen, denn er geboret mir zu.

König.

Wie solt er dir geboren, sag mir von erst was du vor einer seyest.

Fortuna.

Ich bin Fortuna vnd habe den Seckel gegeben.

König vnd Agrippina knien vor ihr nieder

Marthe hatte kein pädagogiſches Werk ſtudirt, aber ſie erzog mich ganz nach ihrem geraden Menſchenverſtande, und ich danke es ihr noch heute, daß man mich nach keinem Elementarwerk oder Kinderfreunde, in keinem Philantropin oder Schnepfenthal verbildete, daß man mich nicht ſchon im ſechſten Jahre zum Philoſophen machte, um zeitlebens ein Kind zu bleiben, wie das bey ſo manchen Produkten unſrer modernen Erziehung der Fall iſt. —

Die Gegend des Dorfes war ſchön und abwechſelnd; und auf meinen einſamen Spaziergängen erwachte zuweilen ein gewiſſes dunkles Gefühl in mir, ein Drang, etwas mehr zu wiſſen und zu erfahren, als ich bisher gelernt hatte. Vorzüglich, wenn die Glocke die Leute zur Kirche einlud, und nun die alten Frauen, ihren Roſenkranz ſtill betend, daher wackelten, befiel mich eine Art von heiligem Grauen, noch mehr aber, wenn der Prieſter nun ſelber kam, und ſich jeder im Zuge ehrfurchtsvoll vor ihm neigte, und ich nachher aus der Ferne den Geſang aus der Kirche vernahm. — Bey jeder Mönchskutte empfand ich eine unwillkührliche Ehrfurcht, und trotz dieſer

König.

O reichmilde Göttin wir haben dich nicht gekönt wie bitten aber vnterthänigst vmb Verzeihung, wir thun ihr auch danken vor die Wolthaten die du vns vnd vnsern Königreich bewiesen vnd noch beweisest, vnd bitten du wollest hinfüro dir vnser Königreich lassen befohlen seyn, vnd mit deinem milden Gaben zieren, vnd vns victoriam vnd Sieg wieder alle vnsere mächtige Feinde so dieses Königreich gar zu verzehren vnd verhehren in Willens haben, geben.

Fortuna.

Wie ich dich vnd dein Königreich vor mit meinem gaben gezieret, so wil ich dich hiefuro auch begaben vnd sollet zunehmen, wie die Lorbeerbäume.

FINIS.

M. Opitz.

Geboren 1597, ſtarb 1639.

Martin Opitzen

DAFNE.

An den Leser.

Günstiger Leser, wie dieses Drama aus dem Italienischen mehrentheils genommen, also ist es gleichfalls auff selbige Art, und heutigem Gebrauche sich zu bequemen, wiewol auch von der Hand weg, geschrieben worden. Welches der Auctor zu seiner Entschuldigung setzt, dem sonst nicht vnbekandt ist, was die Alten wegen der Trawerspiele vnd Comedien zu befehlen pflegen.

An die Hoch-Fürſtlichen Braut vnd Brautigam, bey derer Beylager Dafne durch Heinrich Schützen im 1627. Jahre Muſicaliſch auff den Schawplatz gebracht iſt worden.

Das ſtarcke Liebesgifft, das vnſre hohe Sinnen,
Die von dem Himmel ſind, mit ſeiner Krafft gewinnen
Vnd wann Vernunfft erliegt zu Boden reiſſen kan,
Sieh, O du edles Par, auff dieſen Schawplatz an.
Sieh an, du freyer Held, du Bildnuß aller Tugend,
Du Preiß der Zeit, vnd du Sophie, Licht der Jugend,
Des groſſen Vaters luſt, der werthen Mutter Zier,
Sieh an der Liebe Macht von der du für vnd für
Befreyt vnd ſicher biſt. Wer ſo wie du ſich liebet
Mit vngefärbter Pflicht, wer ſeine Huld ergiebet
In Vrtheil vnd Verſtand, iſt klüger als der Gott
Der täglich zu vns bringt das ſchöne Morgenroth.
Ihm machet Dafne ſelbſt von ihren friſchen Zweigen
Den Krantz der nicht verwelckt; ſein nachklang wird nicht ſchweigen
So lange Liebe wehrt. Nimb dann in gnaden an,
Du duppelteſt Geſtirn, was Dafne geben kan;
Den immer-grünen Krantz, vnd dencke, daß die Gaben
Der Fürſten als wie ihr vollauff zu geben haben
Zwar groß, doch irrdiſch ſind. Die Flucht der Zeit vertreibt.
Das vnſrig vnd vns auch; was Dafne gibt das bleibt.

Perſonen des Getichtes.

Ovidius, Vorreder.
Daſne.
Apollo.
Venus.
Cupido.
Der erſte Hirt.
Der ander Hirt.
Der dritte Hirt.
Chor der Hirten.
Der Nymfen vnd Hirten.

Der Vorreder.

Ovidius.

Ihr sterblichs Volck, der ich nicht sterblich bin,
Komm jetzt zu euch von den Elysen-feldern,
Wo vnsre Geister ziehen hin,
Vnd letzen sich in grünen Wäldern.
Durch des bleichen Charons Meer
Komm ich, O jhr Menschen her.
Ich bin der Mann der ich so rühmlich sang
In meine Harff vnd die beruffnen seiten
Wie Amors macht vnd harter zwang
Den himmlischen vor alten Zeiten
Hat verwandelt die gestalt
In Geflügel, Wild vnd Wald,
Ich habe mich die schwere Liebeskunst,
O dich, mein Rom zu lehren vnternommen,
Hab auch gezeigt wie solcher Brunst
Ein Hertze wieder ab sol kommen.
Daß man recht liebt kompt durch mich,
Daß man nicht liebt thue auch ich.
Schaw aber zu, was für ein heller Schein
Vmgiebt mich doch, vnd wessen werd ich jnnen.
Was Majestät muß dieses seyn
Die mir bescheint Gesicht vnd Sinnen?
Was doch blicket für ein Liecht?
Ist es mein Augustus nicht?
Ich kenne dich, du Blume dieser Zeit,
Die Zier vnd Spiegel aller Jugend:

Der Rautenkranz, die Freundligkeit
Verräthet dich, O Glantz der Tugend;
Alle Menschen loben dich,
Vnd die Elbe neiget sich.
Du edle Braut, wol deiner Lieb vnd dir,
Ich aber wil jetzt wie vorweilen singen
In was für noth ein Cavallier
Vnd eine Dame sich kan bringen
Die nicht nach der Liebe fragt,
Vnd nur thut was ihr behagt.
Ihr werdet sehn für schwerer Liebespein
Denselben Gott mit nassen Seufftzen klagen,
Der vns den schönen Tageschein
Herumb führt auff dem güldnen Wagen.
Der vns allen giebt das Licht,
Sieht für Liebe selber nicht.

Der erste Akt.

Der erste Hirt.

Vnter diesem Schatten hier
Liegt das grimme Wunderthier:
Ihr Hirten weicht, geht weg ihr Schäfferinnen.
Schawt daß kein Ast sich nicht bewegt,
Daß kein Geräusche sich erregt,
Es wird sonst ewer innen.

Der ander Hirt.

So müssen wir dann aus gefahr
Die sussen Felder meiden,
Vnd können vnser Vieh vnd weissen Lämmerschar
Nicht sicher weiden?

Der dritte Hirt.

O Jupiter der du mit Donnerflammen
Erschütterst See vnd Land,
Nimb deinen Blitz vnd Hagel gantz zusammen,
Beuth her die starcke Hand.
Komm vns Armen doch zu stewer
Wieder dieses Vngehewer.

Der erste Hirt.

Umb diesen Wald vnd Schatten haben wir
Bißher gesehn das Blutgetrenckte Thier.

Echo. Hier.

Wie daß ich jetzund sicher bin?
Ists weg, ist anderswo dann hin?

Echo. Hin.

Ich weiß nicht wie ich doch diß Ebenthewer deute,
Kömpt es inkünfftig auch noch wieder für vns Leute?

Echo. Heute.

Ach! ach! wer dann tröstet mich
Wann das Thier lessiet sehen sich?

Echo. Ich.

Wer bist du welcher mir verheischt so grosse Wonne,
O bester Trost den je beschienen hat die Sonne.

Echo. Die Sonne.

Bist du der Gott auß Delos welcher sich
Mir zeigen wil? O Sonne hör ich dich?

Echo. Ich dich.

Du du hast Pfeil vnd Krafft; drumb stewre der Gewalt
Der grimmen Bestien, O Phebus, alsobald.

Echo. Bald.

Apollo.

So ist dann nun dem Drachen
Durch meines Bogens macht
Gestillt der wilde Rachen.

Umbringt ihn nun die Nacht
Der vor die Peſt der Erden.
Die ſcheu der Menſchen war?
Ihr Hirten bringt die Heerden;
Ihr ſeyd nun auß Gefahr.
Ihr Nymphen windet Krentze,
Hegt ſchöne Lobetantze,-
Rompt kühnlich in den Wald,
Singt daß die Heid' erſchallt.
Das Thier wird nicht forthin
Die Lufft vergifften können,
Und Kranckheit nach ſich ziehn.
Erfriſchet Hertz vnd Sinnen;
Die Wangen müſſen nun auch nachmals nicht verbleichen,
Sie ſollen Lilien vnd roten Roſen gleichen;
Dann die Schlang' iſt vmbgebracht
Die euch Kummer hat gemacht.

Chor der Hirten.

Du groſſer Gott der du den Fewer-Wagen
Rings vmb den ſchönen Himmel führſt,
Der du den Tag ſo offt es pflegt zu tagen
Mit einem güldnen Mantel zierſt,
Daß der helle Schein ſich dringet
Durch der finſtern Nächte rub,
Daß vns klares Liecht vmbringet,
O Apollo, das machſt du.

Daß auff den Froſt diß groſſe Rund der Erden
Sein graues Winterkleid ableat,
Daß Wieſen, Feld vnd Wald verjünget werden,
Daß des Geflügels Heer ſich regt,
Daß ſie in den Lüfften fliegen,
Vnd vns lieblich ſingen zu,

entſtand bald der Wunſch in mir, auch einſt ſo einherzutreten, und von jedem Vorübergehenden den Zoll der Ehrerbietung einzuſammeln. Ich hing im Stillen dieſem Wunſche immer mehr nach, und erwachte oft ſehr unangenehm aus meinen ſchönen Träumen, wenn der Vater mich mit aufs Feld nahm, um ihm in ſeiner Arbeit zu helfen.

So tief liegt die Sucht, ſich über ſeine Nachbarn zu erheben, in der Seele des Menſchen. Ich ſchien auch für den Stand, den ich mir wünſchte, wie gebohren. In meiner Kindheit war es gar nicht meine Sache, viel über einen Gegenſtand nachzudenken, oder wohl gar an irgend etwas zu zweifeln. Marthe mochte mir noch ſo ungeheure Mährchen erzählen, ich hätte mich für die Authenticität des Siegfried und der Heymonskinder todtſchlagen laſſen; jeden Fremden, den ich durch unſer Dorf wandern ſah, betrachtete ich ſehr genau, ob es nicht auch etwa der ewige Jude Ahasverus ſey. Als man mir gar nach einiger Zeit einige Myſterien unſrer heiligen Religion anvertraute, behauptete ich meiner Mutter Marthe in's Geſicht, ich hätte den Sohn

Daß die Bäume Blätter kriegen,
O Apollo, daß machst du.
Du Künste-Gott, du Arzt, du Traumaußleger,
Du Senger Fürst, du Kraußpenhaar,
Du immer-jung, du Meister aller Jäger,
Von dir kömpt alles gantz vnd gar;
Doch dein Pfeil vnd schneller Bogen,
Deines guldnen Köchers Pracht,
Wird dem allen fürgezogen
Was dich sonst berühmet macht.
Wer kundt ohn dich, O Phebus vberwinden
Das wilde Gifft- und Flammenthier?
Komm, Cynthius, laß frische Krantze binden
Vmb deiner gelben Haare Zier:
Laß die Blumen so wir haben
Dir, O Vater, lieber seyn
Als der edlen Palmen-Gaben,
Vnd der Cedern reichen Schein.

Der Andere Akt.

Cupido. Venus. Apollo.

Cupid.

Was suchet jhr,
O Königin der schönen Frawen?
Wollt jhr nach Rosen schawen,
Noch Lilien, zu ewres Häuptes Zier?
Nein liebste Mutter, nein.

Venus.

Was wird es dann wol seyn,
Mein Kind das mir gebricht?

Cupid.

Wol Lilien noch Roſen nicht:
Adonis liegt euch in den Sinnen,
Vnd wo ein ſchöner Hirte ſunſt,
Die Vhrſach einer newen Brunſt
Mag angetroffen werden können.

Venus.

Du kleiner Boſewicht.

Cupid.

Seht ihr den Gott aus Delos nicht?

Venus.

Was wird hernach doch aus dem Himmel werden?
Gehn jetzt doch faſt die Götter gantz auff Erden.

Apollo.

Erzehle du berühmbter Schütze,
Worzu ſind dir Pfeil vnd Bogen nütze?
Iſt ein grimmes Thier
Daß du meineſt vmbzubringen,
Oder auch gedenckſt du die
Einen Drachen zu bezwingen?

Cupido.

Zwar Python iſt durch meine Hand,
Apollo, nicht entleibet worden:
Jedennoch iſt bekandt
Was ich für Thaten thue.
Ich bin ſo wol in deinem Orden,
Bin auch ein Gott wie du.

Apollo.

Daß weiß ich wol; doch wann dein Bogen
Wird von dir abgezogen,
Machſt du ſehend andern Wunden,
Oder triffſt du auch verbunden?

Venus.

Im fall du ja wilt wiſſen,

Apollo was mein Sohn
Erwiesen hat im schiessen,
So höre nur hiervon
Was neben vns Neptun im Wasser sage,
Vnd über vns der Jupiter;
Geh' vnter vns zum Pluto hin vnd frage;
Alßdann komm wieder her.

Apollo.

Weil Himmel, See vnd Erden,
Vnd was darunter lebt,
Von dir gezwungen werden,
Weil nichts dir wiederstrebt,
So zeige man mir doch noch einen Himmel an,
Noch einen Erdenkreiß, in dem ich frey seyn kan.

Cupido.

Ich wuste wol du würdest mich verlachen,
Vnd daß ein Kind bey dir nichts gilt,
Du grosser Schütz vnd Todt der grimmen Drachen:
Halt mich für närrisch wie du wilt.

Apollo.

Erzürne dich so sehr nicht vber mir,
Cupido mein; O wende gnade für:
Wilt du mir ja mit deinen Bogen lohnen.
So wollest du des Hertzens doch verschonen.

Venus.

Du wirst wol sehn was du gethan,
Wann aus dem schertzen ernst entstehet;
Wirst sehen was mein Söhnlein kan,
Wiewol es bloß vnd blind hergehet.

Cupid.

Bring ich dem stoltzen Hertzen
Nicht Angst vnd Todespein,
So wil ich nicht dein Kind mehr seyn.

Venus.

Du empfindest billich Schmertzen,
erst billich, lieber Sohn.
b jhm seinen rechten Lohn,
ß er möge noch erfahren
s deine Macht vnd seine Hoffarth thue:
wirst hier keiner Kräfften sparen.

Cupid.

Ich habe weder Rast noch Ruh
ß ich mich recht an jhm gerochen,
d mit dem Bogen hier
en er verhöhnt zur vngebühr
m seinen stoltzen Muth gebrochen.
r gern thue ichs nicht daß ich sol von dir gehen;
h bleib auch wo mirs wird geschafft:,
och Rache die man an leßt stehen
erleurt durch säumung ihre Krafft.

Venus.

Geh immer hin in Zeiten,
nd denck auff Rach vnd List:
Dann wann du zornig bist
So hat man ohngefahr dich nicht an seiner seiten.
Ich kan allhier in dessen bleiben,
nd vmb den grünen Wald
Die Zeit vertreiben.
Hernach so bald
Du herkömpst will ich mit dir hin
In vnsern Himmel ziehn.
Wer von der Lieb ist franck vnd frey
Der mag wol frölich leben,
Doch schaw er zu daß er nicht sey
Der Hoffart allzusehr ergeben.
Er laß vns vnverlacht:
Diß ist der Schluß den hat mein Sohn gemacht.

Der Abſchied den er ſpricht.
Fühlt ihr gleich Lieb anjetzund nicht,
So kan doch bald ein Stundlein kommen
In dem durch ihre Pein
Euch Muth vnd Hertze wird benommen.
Alsdann wird Amors macht
Euch nicht verborgen ſeyn
Die ihr anjetzt verlacht.

Chor der Hirten.

O du kleiner nackter Schütze,
Wann der Bogen den du ſpannſt
Giebet ſolche Liebeshitze
Daß du Götter fellen kanſt:
Was dann wirſt du nicht, O Kind,
Vns thun, die wir Menſchen ſind?
Vnſer Hertze muß ſich krencken,
Vnſre Sinnen ſind betrübt,
Wann wir an den Jüngling dencken
Der ſich in ſich ſelbſt verliebt;
Der verlohr die Menſchenart,
Vnd zu einer Blumen ward.
Aller ſchönen Nymfen Hertzen
Brannten gegen ihm für Pein,
Aber er ließ ihre Schmertzen
Ohne Troſt vnd Hoffnung ſeyn.
Zwar ſehr groß war ſeine Zier,
Doch der Hochmuth ging ihr für.
Eine ſtarb in Liebesorden,
Gar zu tieff durch ihn verſehrt,
Die hernach ein Schall iſt worden
Den man nach vns ruffen hört;
Aber Amors grimme macht
Straffte ſolche ſtrenge Pracht.

Wie er ſonſt hatt' euch verſehret,
O ihr Nymphen für der Zeit,
Alſo ward er jetzt bethöret
Durch ſeine eigne Zierligkeit
Biß er noch ſein ende nam,
Vnd in Zahl der Kräuter kam.
Laßt vns ja vns ſelbſt nicht Reben,
Bild ihn jemand zu viel ein,
Wil er ſich nicht ſelbſt betrüben,
Vnd in Furcht ohn Hoffnung ſeyn:
Wundſch ihm weder Weib noch Mann
Zu erfahren was Amor kan.

Der dritte Akt.

Dafne, Apollo.

Dafne.

Es iſt die ſpur des Hirſchen ja für mir.
Wie laß bin ich! Ach! wer' er doch allhier.

Apollo.

Wer muß nur dieſe ſeyn,
Die aus den Augen leſſet blincken
So einen hellen Himmelsſchein
Den ich ſpür' in mein Hertze ſincken?

Dafne.

Ich denck ihm noch wol für zu biegen
Im fall ich eile.
Ich muß nur ſehn ob auch der Pfeil wird fliegen,
Vnd ſcharff ſeyn wie er ſol.

Apollo.

Ach! ſcharff genung ſind deiner Augen-Pfeile:

Ich fühle ſie ja wol;
Sie verwunden mich von fernen.
Biſt du nicht der Nymfen eine,
Oder, wie ich auch vermeine,
Eine Göttinn aus den Sternen?
Wie daß du Pfeil und Bogen an dich henkeſt?

Dafne.

Ich ſuch ein ſchnelles Wild,
Und bin ein ſterblichs Weibesbild,
Nicht eine Göttin wie du denkeſt.

Apollo.

Glänzt in der ſchönen Sterblichkeit
Dergleichen Liecht,
So frag' ich nach dem Himmel nicht,

Dafne.

Das Thier verläufft ſich allzuweit:
Ich muß den Fuß nur ferner ſetzen,

Apollo.

Du kanſt doch mit den Augen hetzen,
Im fall du ſchon nicht Berg und Thal
Mit deinen Pfeilen
Durchſucheſt überall.

Dafne.

Nichts anders wünſch ich zur ereilen:
Die Luſt ſo ich im Sinne führe
Sind Berge, Puſch und Thiere:
Diß iſt der Raub der bey mir gilt.

Apollo.

Du felleſt nicht nur bloſſes Wild:
Dann deiner ſtoltzen Augen Liecht
Kann auch die Götter ſelbſt verſehren;
Ihr Herz iſt für dir ſicher nicht.

Dafne.

Die Götter pfleg ich hoch zu ehren.

Durch meine Pfeil vnd Bogen
Wird nur das Wild betrogen.
Du aber säumest mich
Mit langem stehen.

Apollo.

Vergönne mir daß ich
Mag mit dir gehen.
Ich weiß die Thiere wol zu fellen:
Wir wollen eine Jagt
Mit grosser lust anstellen
Die mir vnd dir behagt.

Daphne.

Es darff sich nichts zu mir gesellen
Alß Pfeil vnd Bogen nur. Glück zu.

Apollo.

Ach, warte! warumb eilest du?
Erkenne doch, O schöne, wer dich liebet;
Ein Gott ists der sich dir ergiebet,
Der dich begehrt, gieb deinem Glücke stat,
Nimb an den guten Rath.
Ach fleuch, ach fleuch doch nicht!
Mein Hertze daß zerbricht,
Vnd zwingt mich daß ich schneller eile
Alß diese meine Pfeile
Wann mir ein Wild aufstößt.
Du rennest, läuffst vnd gehst.
Wohin du wilt so wil ich folgen können.
Wer eyfrig liebt dem kan kein ding entrinnen.

Chor der Hirten.

Liebe wer sich selber haßt;
Aber wer sein gutes Leben
Mit der freyen Ruh ergeben
Reißt sich von der argen lasst;

Suchet für das süsse Leiden
Felder, Wald, Gepüsch vnd Heyden.
Ihm gefällt die Faulheit nicht
Die nicht alß zum bösen machet,
Die den Trägen schwächer machet,
Vnd der starcken Krafft zerbricht;
Die den Geist zeucht auff die Erden,
Vnd heißt Männer Kinder werden.
Seine lust die er begehrt,
Die ihm kürtzet manche Stunde,
Sind berühmbte schöne Hunde,
Vnd ein ritterliches Pferd:
Sein Gemüthe muß sich letzen
Mit dem Adelichen hetzen.
Wann der Reiff das Feld bekawt,
Vnd die Vögel mit den singen
Vmb die Morgenröthe springen,
Sitzt er munter auff vnd schawt
Ob er mit den schnellen Winden
Kan ein grosses stücke finden.
Also dringt die scharffe Pein
Nimmer in sein grosses Hertze
Daß von Wollust, Lieb' vnd Scherze
Gantz wil frey vnd sicher seyn,
Wil nicht von den eFrwden wissen
Die Gemüth' vnd Leib muß büssen;
Flieht ingleichen diese lust
Die doch nur den weichen Sinnen
So nichts Mannlichs üben können
Sol bekandt seyn vnd bewust;
Die nur wie ein Schatten stehet,
Der bald wird vnd bald vergehet.

Der Vierdte Akt.

Cupido. Venus.

Cupido.

Was gilts ich habe dir den stoltzen Muth gebrochen.
Der meine Macht
Sonst hat verlacht
Und mich an dir gerochen?
So lernt ihr Götter nach der Zeit
Hier meines Köchers innen werden,
Und ihr, ihr Sterblichen, erhebet weit und breit
Mein hohes Lob auff Erden.

Venus.

O süsser Sohn, was hastu doch gethan?
Was will diß frölich seyn und lachen?
Was ist es doch mein Kind? sag' an;
Daß ich mich auch kan lustig machen.

Cupid.

O Mutter laß mir einen Wagen
Von Gold und Edelsteinen bawen;
Jetzt mag ich einen Krantz zum Siegeszeichen tragen,
Die Götter sollen heute schawen
Wie recht ich triumphiren kan.
Der Gott, der von der Himmelsbahn
Mit seiner Strahlenkrafft die gantze Welt durchscheint
Hat meines bogens Rahr' empfunden,
Geht jetzt und weint,
Ist kranck an Liebes-Wunden.

Venus.

Kan ein Gott auch rühmen sich.
Daß er für dir frey sey blieben?

Gottes auf der kleinen Wiese gesprochen. — Ich gehörte zu jenen unschuldigen Heuchlern, die ihre eigenen Lügen glauben; es war nichts als ein reisender Kaufmann gewesen, der freundlich mit mir geredet hatte.

Man erstaunte über meine großen und seltenen Talente zum geistlichen Stande; besonders gewann mich der Pater Bonifaz eines benachbarten Klosters sehr lieb. Er sah meine tiefe Andacht in der Kirche, die Festigkeit meines Glaubens, meinen Abscheu gegen jede Art von Ketzerey, — o wie viel Mühe gab sich der gute Mann, mich vollends für die Sache des Christenthums zu gewinnen! Er schenkte mir bunte Bilder von Heiligen, die sich zur Ehre ihres Gottes hatten braten und spießen lassen, von andern, die, um sich bey ihrem Erlöser recht einzuschmeicheln, und ihm für seine unbeschreiblichen Schmerzen doch auch wieder einen kleinen Gefallen zu thun, — zeitlebens auf einem Beine gestanden hatten. — Ich küßte die heiligen Bildnisse andächtig, und gelobte im Stillen, mehr als alle zu thun.

Dieser Knabe, rief oft Bonifaz in einer hohen Begeisterung, ich ahnde es, wird einst ein

Sohn, Sohn, dencke wer bin ich!
Folgt doch deine Mutter dir,
Muß nach deinem Willen lieben
Götter oben, Menſchen hier.

Cupid.

Zwar trawrig hab' ich dich gemacht,
Jedoch ſo haſtu auch gelacht.
Ich habe dich gar nie geſehen weinen
Wie Mars in deinen Armen lag
Ob alß der helle Tag
Verrätherisch ließ die Strahlen auff euch ſcheinen.

Venus.

Ach ſchweig! doch weiſſeſt du wie mir entfiel der Muth,
Und wie mein Antlitz ward alß Blut.
Aber laß uns hier nicht ſtehen.
Es iſt zeit
Heim zu gehen
In das Hauß der Ewigkeit.

Chor der Hirten.

Kein ſchnelles Wild daß in den Wäldern lebt,
Dem Graß die Nahrung gibt,
Kein Vogel auch der vmb die Wolcken ſchwebt,
Kein Fiſch bleibt vnverliebt:
Nichts iſt was wohnt auff Erden,
Was Lufft vnd See durchſtreicht,
Was iſt vnd noch ſol werden,
Daß nicht der Liebe weicht.
Die Kräuter ſelbſt ſo ohne Geiſt auffgehn
Sind Freund doch vnter ſich:
Kein Element kan bey dem andern ſtehn,
O Amor, alß durch dich:
Der Himmel ißt der die Gaben

Des liebens von sich streicht,
Ich will ein Herze haben
Das nicht der Liebe weicht.
Der eine stellt auff ungezähmtes Wild,
Der reiset Tag vnd Nacht,
Ein andrer hört wenn die Trompet erschüllt
Vnd fug zum Kriegen macht,
Der schawet das mit scherze
Vnd lust die zeit verstreicht,
Damit er hab ein Herze
Das nicht der Liebe weicht.
Doch wann vns kömpt des Leibes thewre wahr,
Der Augen Strahlen für,
Der weisse Halß, das Goldgemengte Haar,
Der rothen Lippen Zier,
So muß man innen werden
Das nichts sich ihnen gleicht,
Vnd kein ding sey auff Erden
Daß nicht der Liebe weicht.

Der Fünffte Akt.

Apollo, Daphne.

Apollo.

Bleib, Nymphe, bleib; ich bin dein Feind ja nicht
Daß du so läuffst, mein Licht,
Als wann ein armes Schaff vom Wolffe wird getrieben
Mein folgen kompt von lieben.
Ach, ach, daß für die grosse Brunst
Kein Kraut wächst auff der Erden!
Was hilfft mich jetzo meine Kunst
Durch welche sunst
Ein jeder heil kan werden.

Dafne.

O Vater Peneus, nimb mich an,
Dein unbefleckt Kind. O Vater hilff doch mir,
Im fall ein Fluß auch helffen kan.
Bedeck, O Erde, mich; nimb zu dir meine Zier,
Verschling sie, oder laß sich meinen Leib verkehren
In etwas welches mich kan der Gewalt erwehren.

Apollo.

Sol dann ihr harten Rinden,
Die unbefleckte Zier
So Hertz und Sinn mir kundte binden
In euch verdeckt seyn für und für?
Ihr Augen, die ihr mehr ein Quel als Augen seyd,
Bleibt an die Zweige hier geheffet jederzeit.
Hier da ist das edle Hertze
So das meine mir zerbricht;
Hier ist mein der Sonnen Liecht,
Daß die helle Tageslerche,
Die Vertreiberinn der Nacht,
Aller schwartz und tunckel macht.
Wiewol ich sonst unsterblich bin,
Doch sterb ich ihrentwegen hin.
Ach Nymfe, die du dich
Hast eines Gottes Lieb erwehret,
Dadurch dein schöner Leichnam sich
In einem Lorbeerbaum verkehret,
Es wiederfahr in Ewigkeit ja nicht
Daß ich dein Lob nicht soll im Himmel mit mir führen.
Mit deinen Blättern will ich allzeit, O mein Liecht,
Diß güldne Haar mir zieren.

Diese meine Pflantze hier
Sol begrünt seyn für und für,
Sol in Kält und Hitze stehen,
Für dem Wetter frey und loß:

Donner, Blitz vnd harter Schloß
Sol bey jhr fürüber gehen.
Die Regenten dieser Welt,
Vnd ein vnverzagter Held
Der sich ritterlich geschlagen
Vater seiner Feinde Schar,
Sol vmb sein sieghafftes Haar
Diese frische Zweige tragen.
Herd' vnd Hirten sollen dir
Lassen deine grune Zier:
Hier soll frey von andern Dingen
Nymph vnd Göttin ihre Zeit
Lustig vnd in Froligkeit,
O du edler Baum, verbringen.
Der Nymfen vnd Hirten Tantz vmb den Baum
O Schöne Nymfe freue dich,
Dein Leib der vor besorgte sich
Für Liebes-vbelthätern,
Nach dem er Laub vnd schatten giebt
So wird der schöne Baum geliebt
Von Menschen vnd von Göttern.
Kein Blitz ist der dein Kleid zerbricht,
Du achtest keinen Regen nicht,
Bluhst stets mit grünen Haaren,
Legst nimmer von dir deine Zier,
Bekrantzest grosse Fürsten hier,
Vnd auch der Götter scharen.
Nun wachse fort als wie du thust
Geneuß mit frewden deiner Lust,
Vnd deiner schönen Gaben.
Wir aber, wo ja Amors Pfeil
Vns auch wird geben vnser theil
Wollen jhn in ehren haben.

Vnd trügen wir dann Liebesgunſt,
Laß vnſrer Augen trewe Brunſt
Der Liebſten Sinn durchdringen,
Laß vnſers guten Hertzens Pflicht
Wie Gyß daß von der Sonnen bricht
Ihr hartes Hertze zwingen.
Wo aber es ſich auch begiebt
Daß vber Vntrew ſich betrübt,
Die vns liebt je auff Erden,
So laß diß vnſer Haar allhier
An ſtat des Lorberbawmes Zier
In Hew verwandelt werden.

Nun grüne fort, vnd mit dir auch
Der vberedle Rautenſtrauch,
Der vns erhelt das Leben,
Der Himmel laß ihn ſeine Furcht,
Die manches krankes Land jetzt ſucht,
Von Zeit zu Zeiten geben.
Nimb zu vnd wachſe für vnd für,
O Rautenſtrauch der Felder Zier,
Für dem die Schlangen fliehen
Der böſe Luſt vnd Schmertzen ſtillt,
Für deſſen Krafft kein Gifft was gilt,
Vnd kan vns nicht durchziehen.
Nimb zu vnd wachſe für vnd für,
Vnd deine Zweige neben dir,
Die alle Schönheit zieret:
Von denen einer ſich jetzt gibt
Dem Löwen der ihn hertzlich liebt,
Vnd hin in Heſſen führet.
O ſchöner Frühling frewe dich,
Der Blumen Luſt erhebe ſich,
Die Vögel müſſen ſingen:
Der Zweig ſo dich, O Löw, ergetzt

Den Venus in dein Land verſetzt,
Wird newe Zweige bringen.
Wir ſehen ſchon wie nach der Zeit,
Wann Jupiter den harten ſtreit
Durch Deutſchland noch wird ſtillen,
Wir ſehen wie der Rauten Zier
Mit grüner Luſt wird fur vnd für
Feld, Berg vnd Thal erfüllen.

In eben demſelben Verlagsgewölbe iſt zu haben:

Friedrich Ludwig Zacharias Werner's

Theater.

Sechs Bände, im beliebten Taſchen-Formate, jeder Band mit einem prächtigen Kupfer geziert, auf ſchönem weißen Papier gedruckt, in niedlichen Umſchlag cartonirt 12 fl.

Inhalt:

I. Band. Die Söhne des Thales. Erſter Theil. — Die Templer auf Cypern.

II. Band. Die Söhne des Thales. Zweyter Theil. — Die Kreuzesbruder.

III. Band. Martin Luther, oder die Weihe der Kraft.

IV. Band. Das Kreuz an der Oſtſee. Erſter Theil. — Die Brautnacht. — Wanda, Königinn der Sarmaten.

V. Band. Attila, König der Hunnen.

VI. Band. Kunegunde die Heilige. — 24. Februar. — Die Weihe der Unkraft.

Adam Oehlenſchläger's

dramatiſche Werke.

7 Bände. 1818—1820 in 12.,

jeder Band mit einem ſchönen Kupfer und Umſchlage.

Inhalt:

I. und II. Band. Aladdin, oder die Wunderlampe; 1. Spiel: Thalia, 2. Spiel: Melpomene.

III. Band. Correggio, ein Trauerſpiel, und Hakon Jarl, ebenfalls ein Trauerſpiel.

IV. Band. Axel und Walburg; nebst Lieder und Romanzen.

V. Band. Ludlam's Höhle, und Freya's Altar.

VI. Band. Hugo von Rheinberg; nebst Hagbarth und Signe.

VII. Band. Palnatoke; nebst der Hirtenknabe.

August Klingemann's

dramatische Werke.

8 Bände im Taschen-Format, jeder Band mit einem Kupfer und Umschlag. Der Band kostet auf dem Wege der Pränumeration 2 fl.

Inhalt:

I. Band. Rodrigo und Chimene. — Die Witwe von Epheus, dann Heinrich der Finkler.

II. Band. Das Kreuz im Norden, nebst Faust.

III. Band. Ferdinand Cortez, oder die Eroberung von Mexico, nebst Dramatische Kleinigkeiten und Gelegenheits-Gedichte.

IV. Band. Heinrich der Löwe, nebst Martin Luther.

V. Band. Leisewitz Todtenopfer. — Cromwell. — Die Entdeckung der neuen Welt. — Columbus.

VI. Band. Die Grube zur Dorothea. — Deutsche Treue.

VII. Band. Moses, dramatisches Gedicht in 3 Acten mit einem Prologe, nebst Schill, oder das Declamatorium in Krähwinkel.

VIII. Band. Hamlet; Trauerspiel in sechs Aufzügen, nebst Don Quixote und Sancho Pansa, oder die Hochzeit des Camacho.

Schutzgott und Reformator der rechtgläubigen Kirche werden; ein Schwerdt in der Hand Gottes gegen die Ketzer, eine Geißel gegen die Freygeister und Gotteslästerer, ein Vernichter der Recensenten und Literatur-Zeitungen, eine Qualmbüchse den Fackeln der Aufklärer! O Himmel, laß einst einen Mann Gottes als Zeitschriftsteller auftreten, der die gepriesene Vernunft zu Schanden mache, der die Irrlehrer mit ihren eigenen Waffen schlage, der der unglücklichen Denkfreyheit Zaum und Gebiß anlege, und als ein Streiter für die Sache des Herrn einst ein geweihtes unvergängliches Ordensband empfange!

Ich verstand zwar von diesen Deklamationen nichts, aber doch nahm ich mir vor, die Prophezeihung meines theuren Bonifaz nicht zu Schanden werden zu lassen; aber das Sprichwort, daß neue Propheten Lügner sind, habe ich auch leider bey ihm nachher wahr gemacht.

Der Pater Bonifaz nahm itzt selbst die Mühe auf sich, mich zu unterrichten, da ich in der Schule des Dorfes kein vorzüglicher Gelehrter werden konnte. Er bemerkte bald, daß ihm meine Fähigkeiten den Unterricht sehr erleichterten, denn ich

Ludwig Tieck's
sämmtliche Werke.

Sieben und zwanzigster Band.

Deutsches Theater.
Dritter Theil.

Wien, 1822.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Bowdoin
Steele
Li

Deutsches Theater.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Dritter Theil.

Neue verbesserte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1822.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Andreas Gryphius.

Geboren 1616, ſtarb 1664.

ANDREAE GRYPHII

CARDENIO

und

CELINDE.

Oder

Unglücklich Verliebte.

Trauer-Spiel.

Großgünstiger und Hochgeehrter Leser.

Als ich von Straßburg zurück in Niederland gelanget, und zu Amsterdam bequemer Winde nacher Deutschland erwartet; hat eine sehr werthe Gesellschafft etlicher auch hohen Standes Freunde, mit welchen ich theils vor weniz Jahren zu Leiden, theils auf unterschiedenen Reisen in Kundschafft gerathen, mich zu einem Panquet, welches sie mir zu Ehren angestellet, gebeten. Als bey selbtem, nach allerhand zugelassener Kurtzweilen man endlich auf Erzehlung unterschiedener Zufalle gerathen, und damit einen ziemlichen Theil der Nacht verzehret, hab ich mich entschlossen Abschied zu nehmen, und in mein damahliges Wirthshauß zu eilen.

Wolgedachte meine Liebesten wolten, was ich auch bitten oder einwenden möchte, nicht unterlassen mich biß nach Hause, durch die so weite Stadt zu begleiten, und geriethen, so bald sie auf die Gassen kommen, wider auf ihr voriges Geschicht Gespräch, dabey mir auff ihr An-

lernte in sehr kurzer Zeit Lesen und Schreiben, auch begriff ich bald so viel vom Lateinischen, daß ich meinem Lehrer sehr verfängliche Fragen vorlegte, die er sich nicht zu beantworten getraute, so sehr er auch als Geistlicher daran gewöhnt war, über Sachen Red' und Antwort zu geben, von denen er nicht eine Sylbe verstand.

Meine Aeltern sahen mich als ein Wunderthier an, und wurden ernstlich darauf bedacht, meine ungeheuren Talente nicht ganz verlohren gehen zu lassen. Pater Bonifaz schlug ihnen vor, mich in die nächste Stadt auf ein Gymnasium zu schicken, und dieser Vorschlag ward bald von ihnen genehmigt. Als mir dieser Entschluß angekündigt ward, erfuhr ich zugleich einen andern Umstand, der eigentlich für mich von der größten Wichtigkeit hätte seyn sollen.

Meine Mutter sagte mir nämlich, daß sie und mein Vater nicht meine wahren, sondern nur meine Pflege-Aeltern wären, daß sie mir aber den Namen meines wirklichen Vaters, verschiedener Ursachen wegen, nicht nennen könne; er wünsche indessen, daß ich mich dem geistlichen Stande widme, und wolle mich daher studiren lassen.

halten Anlaß gegeben, den Verlauff dieſer zwey unglücklich Verliebeten zu erzehlen. Die Einſamkeit der Nacht, die langen Wege, der Gang über den einen Kirch-Hof und andere Umſtände machten ſie ſo begierig auffzumercken. Als fremde ihnen dieſes des Cardenio Begebnis, welche man mir in Italien vor eine wahrhaffte Geſchicht mitgetheilet, vorkommen; daß ſie auch nachdem ich mein Reden geendet, von mir begehren wollen ihnen den gantzen Verlauff ſchrifftlich mitzutheilen. Ich der nach vielem Abſchlagen mich überreden laſſen, Freunden zu Gefallen eine Thorheit zu begehen, hab endlich verſprochen, ihnen, wie in andern Begnügungen, alſo auch mit dieſer nicht zu entfallen, bin aber doch bald anderer Meynung worden, und habe ſtat einer begehrten Geſchicht-Beſchreibung gegenwärtiges Trauer-Spiel auffgeſetzt, bey welchem ich (weil es durch vieler Hände gehen, und manch ſcharffes Urtheil ausſtehen wird) eines und andere nothwendig erinnern muß. Zu förderſt aber wiſſe der Leſer, daß es Freunden zu Gefallen geſchrieben; welche die Geſchicht ſonder Poetiſche Erfindungen begehret!

Die Perſonen ſo eingeführet ſind faſt zu niedrig vor ein Trauerſpiel, doch hätte ich dieſem Mangel leicht abhelffen können, wenn ich der Hiſtorien (die ich ſonderlich zu behalten geſonnen) etwas zu nahe treten wollen. Die Art zu reden iſt gleichfalls nicht viel über die gemeine, ohn daß hin und wider etliche hitzige und ſtechende Wort mit unterlauffen, welche aber den Perſonen, ſo hier entweder nicht klug, oder doch verliebet, zu gut zu halten.

Was nun in obererzehlten Stücken abgehet, wird wie ich verhoff der ſchreckliche Trauer-Spiegel, welcher beyden Verliebeten vorgeſtellet, wie auch des Cardenio verwirretes Leben, genugſam erſetzen.

Mein Vorsatz ist zweyerley Liebe: Eine keusche, sittsame und doch inbrünstige in Olympien: Eine rasende, tolle und verzweifflende in Celinden, abzubilden. Wo ich diesen Zweck erreicht, hab ich was ich begehret; wo nicht, so wird doch der Vorsatz dem Leser zu dienen Entschuldigung und Genade finden. Mit einem Wort, man wird hierinnen als in einem kurtzen Begriff, alle diese Eitelkeiten in welche die verirrete Jugend gerathen mag erblicken.

Cardenio suchet was er nicht finden kan und nicht suchen solte. Lysander bauet seine Liebe auf einen so unredlichen als gefährlichen Grund, welches gar übel ausschlägt; biß seine Fehler von Vernunfft, Tugend und Verstand ersetzet werden. Olympie schwebet in steten Schmertzen; biß sie bloß nach der Ehre als dem einigen Zweck zielet. Tyche giebet Anschläge zu einer verfluchten Zauberey, und wil Liebe erwecken durch den Stiffter des Hasses und den Geist der Zweytracht. Ihr Mittel daß sie vorschlägt ist so abscheulich als boßhafft: Gleichwol weiß ich daß eine Person hohen Standes in Italien ein weit thörichter Werck versuchet. Und welches Land ist von solchen Händeln rein?

Inhalt des Trauer-Spiels.

Cardenio, welcher in Olympien verliebet, entſchleuſt ſich Lyſandern ihren Ehe-Gemahl, der durch eine unbillige Liſt ihre Heyrath erlanget, zu ermorden, Bononien zu verlaſſen, und ſich nach Toledo in ſein Vaterland zu begeben. Celinde von Cardenio verlaſſen, und von ſeinem Abſchied verwitziget, ſuchet allerhand, auch endlich zauberiſche Mittel ihn in ihrer Liebe feſt zu halten. Beyde aber werden durch ein abſcheuliches Geſicht von ihrem Vorſatz abgeſchrecket, und durch Betrachtung des Todes von ihrer Liebe entbunden.

Das Trauer-Spiel beginnet wenig Stunden vor Abends, währet durch die Nacht, und endet ſich mit dem Anfang des folgenden Tages.

Der Schauplatz iſt Bononien, die Mutter der Wiſſenſchaften und freyen Künſte.

Perſonen des Trauer-Spiels.

Cardenio. Verliebet in Olympien
Pamphilius. Sein geheimer Freund.
Olympia. Lyſanders Gemahl.
Lyſander. Vor dieſem Cardenio Seiten-Buhl, nun Olimpiens Ehe-Gemahl,
Viren. Olympiens Bruder.
Celinde. Ein Fräulein in Cardento verliebet.
Silvia. Ihre Stat-Jungfrau.
Tyche Eine Zauberin.
Cleon. Sacriſtain oder Kirchen-Bewahrer.
Diener des Cardenio
Storax
Bonus } Lyſanders Diener.
Ein Geiſt in Geſtalt Marcellens.
Ein Geiſt in Geſtalt Olympiens.

Die Reyhen ſind der Bononienſiſchen Jugend, wie auch der Jahr-Zeiten, der Zeit und des Menſchen.

Die erſte Abhandlung.

Cardenio. Phamphilius.

Der Schau-Platz bildet Cardenii Gemach ab.

Pamphil.

So iſt der Vorſatz denn durch keine Macht zu wenden?

Carden.

Man halte mich nicht mehr in den verfluchten Enden:
Da ich in ſchnöder Luſt, in toller Eitelkeit,
Und grimmer Angſt verthan die beſte Lebens-Zeit.
Wol dem, der nicht wie ich den Fuß hieher geſetzet;
Dem kein verfälſchter Wahn den blinden Geiſt verletzet,
Dem vor die Weißheit nie ein thöricht Weib beliebt,
Der mir den hohen Sinn durch herbe Luſt betrübt.
Wer war ich als an mir, ſich mein Geſchlecht erquickte?
Als mich ein Feind voll Neid nicht ohne Furcht anblickte?
Als die gelehrte Stadt mich mit Entſetzung hört!
Und meine Feder gleich der groſſen Klingen ehrt.
Wer bin ich leyder! nun! ein Schimpf der alten Ahnen!
Ein Spott des nechſten Bluts: Was ſind die Sieges-Fahnen
Die ich allhier erjagt: als immer neue Schmach!
Ein niemal friedlich Hertz und täglich wachſend Ach!
Viel beſſer wenn ich mich in gantzen Stahl beſchloſſen,
Und vor das Vaterland das friſche Blut vergoſſen;

Viel beſſer wenn ich mich durch Thetis Schaum gewagt;
Und auf der wüſten See ein wüſter Land erjagt.
Ich hätt mit mehr Ruhm Hand an den Pflug geſchlagen;
Und dieſes Feld gebaut das mich umſonſt getragen.
Ja vor der fremden Thür ein ſchimmlend Brot begehrt,
Als hier mit Zeit und Gut die einig Ehr verzehrt.
Ade denn Stadt die ich mir zum Verderb geſchauet.
Und du, dem ich mich ſelbſt bey manchen Fall vertrauet,
Nimm doch mein letztes an: Die Rechnung iſt gemacht;
Die Segel ſind geſpannt; Ich ſcheide, gute Nacht!

Pamphil.

Du ſcheideſt zwar von hier: doch nicht aus meinem Hertzen
Dem nichts dich rauben wird; doch laß mir deiner Schmertzen
Nicht falſches Denckmal zu! und gönne mir zu letzt,
Die Nachricht, wie du hier die Jugend aufgeſetzt.

Garden.

Die Nachricht, wie ich hier in Wahnwitz mich verwirret:
Wie fern ich von dem Pfad der Tugend ausgeirret?
Wol! wol! geſchieht es zwar nicht ſonder meine Pein!
So muß es dennoch dir ein Warnungs-Spiegel ſeyn!
Ich zehlte (wo mir recht) die zweymal eilften Aehren,
Als mich der Eltern Rath nach embſigen Begehren,
An dieſen Ort verſchickt, durch unerſchöpfften Fleiß
Zu kauffen Wiſſenſchaft und nicht geſchminckten Preiß
Durchaus gegründter Lehr! Ach freulich wol gemeinet!
Doch wie wenn uns zu Nacht ein falches Irrlicht ſcheinet:

Man offt den Weg verläſt und in die Täuffen fälle,
In welchen man verſinckt. So iſts mit mir beſtellt.
Zwar erſtlich! weiß ich nichts als von berühmten Sachen
Die Menſchen, troz der Grufft, unſterblich können machen,
Dafern Diane kam; gieng Phoebus über mir;
Sie funden bey mir nichts denn köſtliche Papier!
Ich lehrt und ward gelehrt; und klüger vor den Jahren,
Manch greiſſer Bart erſtarrt ob meinen gelben Haren,
Auch muntert ich den Leib zu allen Künſten auf,
Sprang auf ein hurtig Pferd, begab mich in den Lauff,
Begriff das Lauten-Spiel, gewohnte friſch zu ſingen,
Bewegte mich im Tantz, verſtund die Art zu ringen;
Und (wo ich von mir ſelbſt die Warheit melden kan)
Der Degen ſtand mir gleich der leichten Feder an.

Pamphil.

Ich hab es mehr denn offt geſehn und rühmen hören.

Carden.

Ach leider! dieſen Ruhm den ließ ich mich bethören.
Du trifſt den rechten Zweck! der Dünckel nam mich ein!
Ich glaubt es konte mir kaum einer gleiche ſeyn.
Diß war die erſte Bahn die mich von gutem führte.
Das war die erſte Gifft die meine Sinnen rührte.
Kam jemand mir die quer und gab ſich etwa bloß;
So war die Fauſt bereit, ſo gieng die Klinge loß.
Hiedurch ward allgemach mein irrend Ehre kränker.
Man hieß mich hier und dar den unverzagten Zäncker;
Ich ſelbſt nam in der Bruſt mein Laſter nicht in acht
Biß mich mein eigen Sinn auf neue Sprünge bracht.

Biß hieher war ich frey und hatte nichts geliebet:
Doch daß mir diese Pein die Sinnen nie betrübet,
Kam nicht von Tugend her. Weil mich der Wahn verkehrt,
Schätzt ich aus Uebermuth, nicht eine, meiner werth.
Biß ich das Wunder-Bild Olympien beschauet:
Die mich vor dem ergebt, ob der mir jetzund grauet,
Die als ein Wirbelwind mich hin und her gerückt,
Und mein zerscheitert Schiff in langem Sturm zustückt.
Ich sah sie und entbrand: sie fühlte neue Flammen;
Kurz: Ihr und mein Gemüth die stimmten wol zusammen.
Mein Wahn, mein eigen Sinn, verlohr sich allgemach:
Und meine Wilde-Art gab ihren Sitten nach.

Pamphil.

Die Liebe, wenn sie wil, verrichtet Wunder-Sachen:
Und kan die Wilden zahm, die Feigen kühne machen,
Sie meistert unsern Geist, und mustert den Verstand
Sie schärft den blöden Sinn, und starckt die schwache Hand,

Garden.

Wir waren gleich am Stand, wir waren eins von Sinnen.

Pamphil.

Kein ander Heyrath-Gut hab ich je schätzen können.

Garden.

Ihr tapfferes Geschlecht gab meinem nichts bevor,
So daß ich sie zur Braut, nach ihrem Wunsch, erkohr.
Ich ließ, als sie es stimmt, den schönsten Vater grüssen:
Und ihn von dieser Lieb' und treuem Anschlag wissen.
Er, wie mir kurtz hernach durch einen Freund entdeckt:
Ward von der Heyrath durch mein Rasen abgeschreckt.

Ihn, sprach er, kenn ich wol: Sein Stamm ist sonder Tadel.
Die hohe Wissenschafft vergrössert seinen Adel,
Die Tugend, der Verstand steht seiner Jugend an!
Er ist ein solcher Mensch als jemand wündschen kan.
Doch die zu freye Faust verdunckelt alle Sachen;
Die ihn in jeder Aug und Ohren herrlich machen,
Verzagten bin ich feind, und weiß der Ehre Ziel.
Jedoch Cardenio thut leider was zu viel!
Wolt ich Olympien ihm gleich von Herzen geben!
Bald wagt er sich zu frech und bringt sich um sein Leben!
So ist sie sonder Eh: Vielleicht auch sonder Ehr.
Kennt er den andre tod; so schmertzt es noch vielmehr.
Fast ihn der Richter nicht: so muß er flüchtig bleiben
Und mir die Zeit in Angst und Bitterkeit vertreiben!
Drum besser was zu früh als gar zu spät beklagt,
Man meld ihm daß ich schon Olympien versagt.

Pamphil. O mehr denn herber Schluß! Carder.
Schluß der mit tausend Thränen,
Schluß der mit tausend Angst und unerschöpfftem Sehnen
Uns beiderseits betraurt. Ward ich hierdurch verführt:
So ward Olympie wol lebendig gerührt!
Wie (schry sie) bin ich denn, auch eh' ichs weiß, versprochen!
Kan diß ein Vater-Herz! ist alle Treu gebrochen,
Gilt keine Liebe mehr! schlägt er sein werthes Kind,
Und dessen Wolfahrt denn so unbedacht in Wind?
Wer ists denn der mich kriegt: Werd ich auch lieben können:
Den der um meine Gunst kein Wort mir dörfen gönnen!

Bin ich so unversehns und als im Traum versagt:
Nicht als ein freyes Kind, als ein erkauffte Magd?
Diß sprach sie und noch mehr; sie bat voll heisser Schmertzen,
Setzt mich Cardenio, setzt mich nicht aus dem Hertzen:
Wer weiß wo Zeit und Freund und Gott ein Mittel findt,
Das mich mir wieder giebt und gantz mit euch verbindt.
Wir schwuren denn auffs neu' einander keusche Treue:
In äusserster geheim ich gieng mit etwas Scheue
Vor ihrem Fenster um, und nicht als wenn die Nacht
Der Himmls-Fackeln Heer in ihre Reyhen bracht.
Ein unbefleckt Gespräch war diß was uns ergetzte.
Schau aber wie auch hier mein Unglück mich verletzte:
Der Jungfrau Bruder gab auf mein Besuchen acht,
Und zog die reine Lieb' in schändlichen Verdacht.
Diane sah' herab mit gantzem Angesichte,
Als er mich überfiel: die Nacht ist was zu lichte,
Rieff er, Cardenio zu deiner Missethat.
Ist mir der Weg nicht frey? Dir steht die weite Stadt
Gantz offen: Meide nur die, meiner Eltern, Gassen.
Und solt ich mir von dir die Bahn verbieten lassen?
Er auf das Wort-Gefecht griff mich mit Eisen an.
Ich wich gleich einem der den Arm nicht regen kan.
Der Schwester Liebe stieß mich jeden Tritt zurücke:
Er schrieb's der Zaghheit zu, und scherzte mit dem Glücke,
Wol! fleucht der alte Trotz! diß Wort war mir zu schwer,
Ich trat ihm auf den Leib und stieß die leichte Wehr
Recht unter seine Brust. Er sanck ich muß entweichen,
Indem sein weinend Hauß ihn, gleich entseelten Leichen;

Dieſe Nachricht machte eben keinen beſondern und bleibenden Eindruck auf mich, ſo überraſchend ſie vielleicht jedem andern Kinde geweſen ſeyn würde. Ich fiel auf den lächerlichen Gedanken, daß alſo wahrſcheinlich irgend ein Heiliger mein wahrer Vater ſeyn müſſe, und ich ſah mich unter dieſen nach dem um, der mir dazu am meiſten anſtändig ſchien. — Meine Aeltern gaben mir ihren Segen und ihre Thränen auf den Weg, Pater Bonifaz hielt eine lange ſehr rührende Rede, und ich reiſte nach der Stadt ab.

In dieſer Stadt war zugleich eine katholiſche Univerſität, und ich hatte alſo gleich die bequemſte Gelegenheit, vom Schüler zum Juriſten zu avanciren, denn ſo nannte man hier die Studenten, da man unter dem Namen Student jedweden Schüler begriff.

Man hatte mich an den Profeſſor X . . . gewieſen, und dieſer nahm ſich meiner faſt väterlich an; an ihn war das Geld adreſſirt, das ich vierteljährlich empfing; und ihm hab' ich vorzüglich die Aufklärung meines finſtern Kopfes zu verdanken. Er zerſtreute nach und nach die ſchwarzen Phantome, die durch Bonifaz bey mir einheimiſch

Aus ſeinem Blut aufſhub, und Arzt und Balſam ſucht
Indem Olympie den rauhen Unfall flucht.

Pamphil.

Diß Schwerdt hat wie ich mein' der Liebe Band zerhauen,

Carden.

Wie Menſchen irren ſtets. Wo wir uns ſicher trauen,
Sinckt unſer Schiff in Grund. Wenn mans verlohren hält.
Hat das Verhängniß offt das beſte Glück beſtellt.
Denn als Viren ermahnt den Stoß an mir zu rächen,
Begunt er: er wolt ehr ſelbſt ſeiner Zeit abbrechen;
Als dem zuwider ſeyn, der, was er frech begehrt,
Ihm langſam, und getroht, hätt' ohne Liſt gewehrt.
Was ſag ich? er war kaum zu erſten Kräfften kommen,
Die Feindſchafft, wie mans neunt, ward freundlich unternommen,
Er ändert allen Haß in unverfälſchte Gunſt.
Und wünſcht Olympien werth meiner keuſchen Brunſt.

Pamphil.

So bricht die Sonn hervor nach rauhen Donnerſchlägen,
Und dem mit Himmel-Feur und Schloß vermiſchten Regen.

Carden.

Sie brach uns freylich vor, doch wie ſie ſchöner ſteht
Im fall der Tag verkürzt und ſie zu raſten geht,
Und ſchwarzen Nächten rufft. So lieff die ſchönſte Wonne
In höchſte Trübſal aus. Sie meine Seelen-Sonne,
Hätt' ander Herzen auch in heiſſen Brand geſetzt,
Die ſich unwiſſend ihr an ihrem Glantz verletzt.

Doch keiner war so kühn sein Angst ihr zu entdecken:
Und jeder fand vor sich was mächtig ihn zu schrecken.
Lysander nahm allein ein seltzam Mittel vor,
Und kaufte durch viel Gold der Kammer-Jungfer Ohr.
Die (o Verräther-Stück!) ihn in das Ruhe-Zimmer
Der keuschen Seele führt. Und (was unendlich schlimmer)
Sich ganz unwissend hielt. Wie nun die Nacht anbrach,
Und mein Olympie besucht ihr Schlaff-Gemach,
Und der Versteckte sich sie anzusprechen wietert.
Und ihr zu Fusse fällt; erstarrt sie und erzittert,
Und als das Schrecken ihr den Athem wiedergiebt,
Nennt sie hell schreyend fort; Lysander laufft betrübt
Ob diesem Mißschlag durch: wird heimlich ausgelassen,
Durch die mit schuldig war. Er hatte schon die Gassen,
Als das entweckte Hauß sich ob der That bewegt,
Und mit Gericht und Licht durch alle Kammern regt.
Olympe die nicht recht bey Nacht den Feind erkennet:
Hat als sie ward befragt aus Argwohn mich genennet,
Die Meynung ward verstärckt, weil man mich ziemlich nah
Und bey noch offner Thür die Straß abwandeln sah.
Man hielt mich eylends fest, mir ward die That verwiesen.
Viren der anderwerts so trefflich mich gepriesen,
Zog diesen Schimpff zu Muth, und eiserte beherzt
Daß ich sein Hauß und Stamm und Schwester so geschertzt.
Ich wand mein Unschuld vor, die man nicht hören wolte.
Weil der Beweiß zu viel nach ihrer Meinung golte.

Biß daß nach hartem Sturm, die Sorgen volle Nacht,
In Kummer, Unluſt, Angſt und Schwermuth durchgebracht.
Und der betrübte Tage uns all' aufs neue quälte,
Mich der Olympens Ehr vor gantz verlohren zehlte;
Die Eltern die im Zorn ſich über mich erhitzt:
Und den Verräther ſelbſt den ſein Gewiſſen ritzt,
Olympiens Geſchlecht trat bey dem Fall zuſammen:
Die meiſten ſuchten mich aus Eifer zu verdammen.
Die minder Anzahl doch geſtützt durch mehr Verſtand
Schlug beſſer Mittel vor und ſchloß daß meine Schand
Dem Ruhm Olympiens zu nahe lauffen könte.
Nichts beſſer denn: Als daß man mir die Jungfrau gönte.
Und dämpffte den zu weit ausbrechenden Verdacht.
Der Meinung fiel man bey: Es ward an mich gebracht,

Pamphil. Diß gieng nach deinem Wunſch. **Carden.** Es gieng hier gantz verkehrt.

Aus Eifer haſſt ich jetzt, was Lieb und Treu begehrt.
Ich ſagt es klar heraus: Ich hätte ſie geehrt
Als ihre Keuſchheit nicht durch ſolchen Fall verſehrt
Ich hätte ſie geliebt: Als ich ihr nur behaget
Jetzt nun ſie fremde ſelbſt ins Schlaff-Gemach vertaget.
Acht ich mich was zu hoch vor eines andern Reſt.
Ich ſtellte Zeugen auf, die Sonnen-klar beſeſt;
Daß ich um ſelbte Stunde' als mir Viren begegnet
Gleichwohl von Panquet und nüchtern ſie geſegnet.
Daß weil bey ihnen Tag und Abend ich verzehrt;
Nicht möglich, daß durch Liſt ich heimlich eingekehrt.
In ein verwahrtes Hauß das allerſeits beſchloſſen
Wenn ſchon bey ſpäter Nacht die Rigel vorgeſchoſſen!

Sie zeugten! ich verfuhr. Der Vater ward bestürzt
Und hätt aus Herzeleid schier seine Zeit verkurzt;
Als auch Olympie die er auf schärfst ausfragte
Ihm um die Füsse fiel und naß von Thränen klagte:
Sie hätt in Furcht und Eil sich nicht recht umgeschaut
Und aus Vermuthung nur die That mir zugetraut.

Pamphil.

O wahres Ebenbild durchaus vermischter Dinge!
Wie ein erhitztes Roß durch ungewohnte Sprünge,
Den Ritter mit sich reist: Und führt nicht wie er will,
So zeucht der Himmel uns von dem auf jenes Ziel.

Garden.

Als nun durch diesen Sturm das Wasser recht getrübet:
Gibt sich Lysander an; streicht aus wie er gellebet,
Entdeckt auch seine Schuld und bittet zu der Eh,
Die durch sein freveln ist gestürzt in höchstes Weh.
Nichts daß mehr unwerth sey, als Jungfern die die Zungen
Des unbedachten Volcks begeyfert und beschwungen.
Der Vater schlägt sie zu. Sie die in Haß entbrannt
Giebt bloß, nur mir zu Trotz, Lysandern ihre Hand,
Lysandern auf den sie aus heisser Rach erzittert;
Und mir zu Trotz! weil sie mein Abschlag höchst erbittert.

Pamphil.

Und so verläufft sie sich in ungeheure Noth.

Garden.

Und mich noch zehnfach mehr in den gewissen Tod.
Gedenke wie die Seel' in Reu und Angst gebrennet;
Als ich ihr Unschuld und Lysanders Trug erkennet.

Wie ich den Eifer-Sinn, wie ich den Tag verflucht:
Da ich so frech verschmäht was ich so steiff gesucht.
Ich fand Gelegenheit, doch nur zu meinen Schmertzen.
Da ich Olympien aus hochbetrübtem Hertzen
Tieff um Verzeihung bat, und, ob sie unbewegt.
Wie lange widerstund; in neue Bande legt.
Wir trugen beiderseits Mitleiden mit einander:
Und liebten mehr als vor. Wir schrieben dem Lysander
Und dem Verhängniß zu was sie und mich getrennt:
Und wündschten seiner Lieb ein so erschrecklich End
Als falsch der Anfang war! schau wie das Glücke spiele:
In dem ich in dem Wahn gantz neu Erquickung fühle
Und lesch in höchster Gunst Lysanders Hoffnung aus:
Schreibt mir mein Vater zu und fordert mich nach Hauß,
Theils weil sein alter Leib durch Seuchen hart beschweret,
Theils weil er am Geschäfft ans Königs Hof begehret;
Wie rett' ich beyde nun! Er will getröstet seyn:
Hier wünscht Olympe sich entbrochen ihrer Pein.
Er bittet: Sie noch mehr! doch auf sein künfftes Schreiben:
Schwer ich Olympien unendlich treu zu bleiben,
Und eh der zweyte Mond würd um den Himmel gehn.
Schwer ich vor ihrem Aug ohn alles falsch zu stehn.
Ich schwere durch Papier sie wochentlich zu ehren;
Und sie von meiner Reiß und Wiederkunfft zu lehren:
Und mache mich von hier! ach! was ein Mensch gedacht;
Steht; was er immer thut doch nicht in seiner Macht!

Ich komme glücklich fort, des Vaters Seuche schwindet,
Indem er mich gesund in seinen Armen findet:
Der Hof flieht seine Bitt' auf mein Ersuchen zu,
Ich seh in kurtzer Zeit mein gantzes Hauß in Ruh,
Hier kehr ich alles um. Ich schick unzehlig Schreiben.
Die leider auf der Post gehemmt und liegen bleiben:
Olympie die gantz nichts von mir wissen kann;
Klagt meinen Wanckelmuth und doppelt Untreu an.
Mich, der kein Antwort kont' auf alle Brief empfangen;
Legt Kummer und Verdacht und Fieber-Hitz gefangen.
Doch richt ich mich zuletzt von meinem Siechbett auff,
Und mache, noch nicht recht erquickt, mich auff den Lauff.
Ich leider! viel zu spät. Alsbald ich an war kommen,
Und nach Olympien und meinem Heil vernommen,
Erfahr ich daß nunmehr Lysander sie ergetzt:
Ja daß ihr Heyraths-Tag bestimmt und angesetzt.
Ich hielts vor Phantasey. Biß mir ein Freund erzehlet:
Es hab Olympie sich lange Zeit gequälet,
Ob meinem Ausseyn. Daß keinerley Gericht,
Kein Schreiben je ersetzt: Lysanders Angesicht.
Wär ihr zwar wie vorhin unangenehm gewesen!
Lysander hätte selbst aus ihrer Stirn gelesen
Sein Ungunst, ihren Haß! auch hätt er sich betrübt,
Daß er aus Unvernunfft so freventlich geliebt,
Und unbedacht gesucht was er erbitten sollen:
Doch hab er sich selb selbst auffs höchste zwingen wollen.
Zu der Verlobten Dienst: Die letzlich ihn beklagt,
Daß er sein Glück um sie, die ihm doch feind, gewagt,
Sie hätte die Gedult Lysanders müssen loben,
Und allgemach mich gantz aus ihrem Sinn verschoben:

Lysander hätte diß genommen stracks in acht,
Und ihr mitleidend seyn zu höchster Liebe bracht,
Sie wären denn nun zwey, doch zwey mit einem Herzen,
Und selte wenig Zeit zu ihren Hochzeit-Kertzen.
Ich nahm die rauhe Post mit solchem Schrecken an;
Als kein verdammter Mensch sein Urtheil hören kan.
Noch unterließ ich nichts (wie kurtz die Zeit) zu wagen,
Ich sucht ihr meine Treu durch Schrifften vorzutragen.
Sie nam kein Schreiben mehr, und schickt auffs letzte mir,
Statt Antwort ein verwahrt doch ledig Blat Papier.
Ich ließ mich, als ein Weib, durch meine Freund anlegen:
Und trat ihr ins Gesicht auf öffentlichen Wegen;
Und zog mein Unschuld an, sie weigerte Gehör,
Und nahms als stünd ich ihr nach ihrer reinen Ehr.
Der Himmel, sprach sie, hat mir eine Seel gegeben,
Ich bin Lysanders Braut, Cardenio mag leben,
Der Himmel hat von ihm mich gäntzlich abgeschreckt:
Der mir sein falsches Hertz zum zweytenmahl entdeckt.
Mit diesem ging sie durch: Und ließ mich sonder Sinnen,
Wie wenn in Sterbens-Angst die Geister uns zerinnen.
Mein Fieber griff mich an und hielt mich im Gemach,
Biß daß ihr Heurath-Fest (O trüber Tag) anbrach!
Da hab ich mich erkühnt mit dreymal drey Gesellen,
Bey ihrem Lust-Panquet ein Tantzen anzustellen,
Wir traten in den Saal in schwartzer Trauer-Pracht,
Verhüllt und gantz vermummt: Ich sprang in solcher Tracht
Wie der verliebte Printz: der den Verstand verlohren,
Als seine Lust vor ihn den Medor auserkohren.

Lysander der uns nicht in dieser Volck erkannt,
Dankt uns mit höchster Ehr. Olympie entbrannt'
Vor Ungeduld und scham. Und ließ sich doch nicht merken,
Um meine Hoffnung nicht durch ihr Gesicht zu stärken.
Gelinde hat allein ich weiß nicht was erblickt.
Dadurch sie mich entdeckt, sie schalte mich entzückt
Mit heissen Seufftzen an, die fruchtloß abgegangen,
Weil mich Olympie noch gar zu fest gefangen.

Pamphil.

Olympie die schon Lysanders eigen war?

Carden.

Die Liebe wächst in Noth und stärckt sich durch Gefahr.
Und wünscht, durch was nicht ist, und unerhörte Sachen
Und nie gebahnte Weg' ihr Anschläg auszumachen.
Lysanders Hochzeit-Feur war schon in Asch verkehrt,
Doch meine Flamme nicht die heimlich mich verzehrt.
Ich dacht auf neue Stück, und als er einst verreiset:
Hat ein erkaufte Magd mich in sein Hauß gewiesen,
Ich kam denn als ein Weib die Frücht und Aepffel trägt
Als sich Olympie zur Mittags-Ruh gelegt.
Es war gleich eins bey ihr, erblicken und erkennen:
Ich sah ihr Angesicht vor Zorn und Eyfern brennen,
Und eh' ich reden könt' ach! sprach sie! ach zu viel
Du viel Cardenio! ein Ende mit dem Spiel:
Ich bin von Edlem Stamm; bin unbefleckt gebohren;
Und wie du weist, zu Ehr und keuscher Eh' erkohren.

Die drey verbieten mir dich ferner anzusehn:
Cardenio von hier! ist nicht zu viel geschehn,
Daß du mein Hochzeit-Fest mit dem verstellten Rasen
Ohn alle Scheu entweyht: Und Funcken aufgeblasen,
Die, wenn mein Sittsam seyn, mit schweigen nicht bedeckt,
Ein unauslöschlich Feur in Haus und Haus entsteckt.
Cardenio von hier: Wo nicht so magst du wissen:
Daß man dir auf mein Wort wird beide Lichter schliessen.
Von hier, und glaube diß, daß die dich ehrlich liebt;
Die jetzt dich tödten kan, und dir das Leben gibt,
Wie? Sprach ich, laß ich mir mein Rasen hier verweisen,
Da man um Langmuth mich, wo nach Vernunfft, sol preisen
Laß ich Olympien in dieses Räubers Hand,
Der sie durch List erhält, der nie was Lieb erkant.
Hat meine lange Treu so rau' Ade verdienet?
Ich ras' Olympie! Ich habe mich erkühnet?
Zu einem Trauer-Spiel! ich komm in dein Gesicht
(Ade Olympie) von dieser Stund' an nicht,
Als mit Lysanders Blut und meinem Blut gezieret.
So sprach ich; und liess stracks wo mich mein Sin hinführet,
Schloß auch denselben Tag zu enden meine Noth,
Zu dämpffen meine Lieb' ins Feindes Blut und Tod.

Pamphil.

Doch ward der rauhe Schluß nicht schleunig fortgesetzt.

Carden.

Weil das Verhängnis mich mit neuer Glut verletzt.
Ich hat aus jener Hof kaum heimwärts mich gekehrt,
Als von Celinden mir ein Schreiben ward gewehrt.

Die bat, daß ich bey ihr wolt eine Nymfe schauen;
Die mir ein wichtig Stück gesonnen zu vertrauen.
Ich, als ich ihren Brief in etwas nachgedacht,
Begab mich bey ihr Haus nicht viel vor Mitternacht.
Ich hört' um ihre Thür Viol' und Lauten klingen.
Doch mehr zu Schimpff als Ehr', ich hört ein Liedlein singen
Von ihrem Wankelmuth, das gieng mir bitter ein,
Ich fiel den Hauffen an, schlug mit dem Eisen drein.
Sie setzten sich zur Wehr. Und musten doch erliegen.
Man sah Pandor und Hut, und Kling' und Harffe fliegen.
Blieb ich, und unverletzt, die Thür allein einnam
Da mir Gelinde selbst erschrockt entgegen kam.
Sie dankte, daß ich sie bey dieser Zeit ersuchte:
Daß ich die Schaar verjagt: Die ihrer Tugend suchte
Und ihren Ruhm verletzt, (wo dieß ein Schmach-Lied kan):
Und bot zur Dankbarkeit sich mir zu eigen an.
Wir traten ins Gemach, da keine sonst zu finden:
Gelind' umfing mich und vertraute mir Gelinden:
Entdeckt ihr heisse Lieb' und wündschte sie möchte mein
Vor viel Nymphen und strenge Puplen seyn.
Ich schwer eh Titan kam die Sternen zu verschliessen.
Als ich den Tag hernach sie weit' auff's neu begrüssen:
Zu sie mir schöner vor und freyer denn vorhin:
Und sprach halb seufftend an Cardenio ich bin,
Ich bin Cardenio, die nur durch ihn kan leben:
Und die sich selbst vor ihn wolt in die Flammen geben,

geworden waren, ein Sonnenſtrahl der Vernunft fiel in die dunkeln Gänge des Aberglaubens und der Schwärmerey, und ich ward unmerklich ein ganz anders Weſen.

So lebt' ich ein Jahr nach dem andern, und war ziemlich fleißig. Ich verließ die Schule, und ward nun im eigentlichſten Verſtande Juriſt, denn die Theologie war mir itzt zuwider. — Ich vollendete den Curſus, und ſtand nun da, als ein förmlich gemachter Mann, aber ohne irgend zu wiſſen, was ich nun in der Welt mit meiner Gelehrſamkeit anfangen ſolle. Ich hatte mich mit hunderterley Sachen angefüllt, ohne mich nur ein einzigesmal zu fragen: cui bono?

Glücklicherweiſe hatte ich neben den juriſtiſchen Wiſſenſchaften auch Sprachen und etwas Philoſophie ſtudirt; und mein Beſchützer, der Profeſſor X... that mir itzt einen Vorſchlag, den ich ſogleich mit beyden Händen ergriff.

Aus W.... hatte ihm der Präſident von Blumbach geſchrieben, er ſey für ſeine Söhne um einen Hofmeiſter verlegen, und bäte ihn alſo, ihm ein ſchickliches Subjekt vorzuſchlagen. X... warf ſeine Augen auf mich, ich ward vom Präſi-

Doch will er meiner viel' ohn Leiden theilhafft seyn:
So lern' er wer ich sey, und geh den Rathschlag ein.
Ich, die von alten Stamm' und edlen Blut gebohren:
Hab Eltern in den Glantz der ersten Zeit verlohren.
Bin durch nicht treue Freund' um meiner Mutter Pracht,
Und um des Vatern Gut durch Anverwandte bracht.
Krieg, Mangel, Haß und Noth hat mich so weit gerissen:
Daß ich der Keuschheit Blum zuletzt aufstehen müssen
Zwar einem, der durch Gold und Ansehn mich bezwang,
Doch durch nicht minder Lieb in dieses Hertze drang,
Und einig mich betrübt: Auch wär ich ihm vermählet,
Wenn er nicht ziemlich jung den Ritter-Stand erwählet,
Der ihm die Ehe verbeut. Er hält mich noch allhier
Mit höchsten Kosten auf, und schicket für und für,
Was zu ersinnen ist. Sein übergroß Vermögen.
Kehret in die Zimmer ein! wo nun ihm nicht entgegen
Cardenio, daß ich dem zum Gebote sich,
Der uns so prächtig nähret, so leb ich sonder Weh,
Zwar von Marcellus Gut, doch lieb ich ihn alleine,
Cardenio mein Licht: Den ich auf ewig meyne!
Sie schloß mit einem Kuß! und ich gab alles nach,
So schwimmt der Ulmen-Baum wenn ihn die strenge Bach
Aus seinem Grunde reist. So fiel ich mit Celinden
Durch Reitzen schnöder Lust in vor verhaßte Sünden,
Ich der ein keusches Bild so Eifer-voll geliebt,
Ward durch befleckte Gunst in heisser Brunst betrübt.

Pamph.

Ich zitter! iſts Marcell der unlängſt um iſt kommen?

Carden.

Ja freylich; hör ihr an wie ihm der Geiſt benommen;
Hör ihr den fremden Fall, den auſſer mir kein Mann,
Umſtändlich (wer er auch), vor Augen ſtellen kan.
Wir zwey, Celind' und ich, erbrandt in gleichen Flammen:
Verfügten uns zwar offt doch ſehr verdeckt zuſammen,
Und wären zweiffels ohn noch lange nicht erwiſcht,
Wenn nicht mein Unverſtand Marcellus Geiſt erfriſcht.
Mich daucht es nicht genung daß mich Celind' erwählet:
Wenn ich nicht dieſes Glück den Wäldern hätt' erzehlet,
Und in Gedichte bracht die ſie mit Anmuth ſang,
Wenn die geſchikte Fauſt auf ihrer Laut' umſprang.
Hier rührt ſein Unfall her, denn als er einmahl kommen
Und in Celindes Hand ein lang Papier vernommen,
Beſchwärzt durch meine Brunſt, erſtarrt er und begehrt
Zu wiſſen, welcher ihr ſo heiſſen Brief gewährt.
Sie gibt zwar lachend vor doch zitternd im Gewiſſen,
Sie hätt es Sylvien nechſt aus der Fauſt gerriſſen.
Er zweiffelt, und verbarg den Eyfer der ihn nagt,
Und noch dieſelbte Stund aus ihrer Wohnung jagt.
Kaum war Marcellus fort als ich bey ihr erſchienen.
Er wollte ſich der Zeit zu ſeiner Spur bedienen,
Und wie ich noch nicht recht beſchritten ihr Gemach,
Kommt er von Zorn erhizt mir auf der Ferſen nach.

Hilff Gott! wie haben wir uns alle drey befunden.
Die Zungen waren uns von Grimm und Furcht gebunden.
Er hat Celinden an, die Alabaster bleich,
Und plötzlich ward gefärbt durch seinen Backenstreich.
Eh' ihr noch warn es Blut von Antlitz abgeflossen:
Kam seines durch mein Schwerdt aus seiner Brust geschossen.
Er taumelt und vergieng. Ich rieff: Celind' auff! auff!
Hier ist nicht lange Frist! wer leben will der lauff!
Er, als mir in der Eil den besten Schmuck einpackten:
Und Gold, Geschmeid, und Stein in seidne Tücher packten.
Erhub, wie schwach er war, sein sterbend Angesicht,
Und rieff mit schwacher Stimm: Ich bitt entreichet nicht.
Cardenio ich wil dir meinen Tod verzeihen:
Wo du mir wilt dein Ohr und Fauſt und Beystand leihen.
Ich red ohn alle List: Komm führe mich von hier,
Ich schwere bey dem Thron des Richters über mir,
Daß ich auff's minste nicht durch Rache dich wil kräncken,
Ich suche nur mein End und Elend zu bedencken,
Ich bitte: daß ich mich versöhnen kan mit Gott,
Daß ich mein Haus befrey von dem so herben Spott:
Als ob ich meinen Stand so schlecht in acht genommen,
Daß ich sey durch ein Weib in diesem Ort umkommen.
Auch werdet ihr dadurch erlöst von Furcht und Flucht,
Wenn niemand meinen Tod von euren Händen sucht.

Sieht jemand meine Wund' im Weg und Hause
bluten,
Dem wil ich, weil ich kan, einpflantzen diß Vermuthen,
Ich sey durch fremde Feind umbringet bey der Nacht,
Und durch dich aus der Noth zu meiner Wohnung
bracht.
Ich bitte schlag nicht ab mein äusserstes Begehren,
Komm führe mich von hier und von Erlindens Zähren,
Und liß aus meinem Blut wie groß ihr Undank sey:
Wie leicht ihr Wanckelmuth! wie: Aber ich verzeih:
So viel, und lehnte sich an meine rechte Seiten.

Pamphil.

Und hast du dich erkühnt nach Haus ihn zu begleiten?

Garden.

Ich thats, als der mir selbst und meinem Leben gram!
Doch hielt er redlich Wort als er ins Zimmer kam,
Und durch der Diener Fleiß entkleidet und geleget;
Hat sein der Arzt umsonst, wie weis'er auch, gepfleget,
Er schlug die Mittel aus: Und sucht in heisser Reu
Des höchsten Königs Gunst und unerschöpffte Treu.
Und gab den zweyten Tag den Geist in meinen Armen!
Nachdem er kurtz zuvor gerühmet mein erbarmen,
In aller Gegenwart, und so das Werck beschönt,
Das anderwerts mich, ihn und sein Geschlecht verhönt:

Pamphil.

Ist diß Marcellus Fall! O heisser Durst der Ehren!
Den nicht die Rach-Lust kan und nicht der Tod verzehren!
Der vor des Feindes Angst, des Himmels Ruh begehrt!
O Seele beßren Glücks und andren Abschieds wehrt.

Carden.

Man glaub: Ich hab ihn offt geehrt mit meinen Threnen
Mit innerlicher Reu und Kummer-vollem Sehnen,
Sein strebendes Geberd' ermuntert mich die Nacht,
Und nimmt Gelinden mir und alles aus der Acht
Ach wo verfiel ich hin! Wer bin ich vor gewesen!
Wer jetzt! wo werd ich doch! wenn werd ich doch genesen!
Was fliehst Olympie, was fliehst du strenge mich!
Was hab ich aufgesetzt? Doch hat ein ander dich!
Auf! last uns denn von hier; du über treu Gemüthe!
Verzeihe daß ich noch mißbrauche deiner Güte
Verrichte was ich bat und sey nach Mitternacht,
Wo meine Wohnung ist zu suchen mich bedacht.

Cardenio, Diener.

Geh werther Freund, geh hin, was ich dir noch verborgen;
Mein letztes Abschied-Stück entdecke dir der Morgen.
Die Reiß ist zwar bestimmt. Doch eh ich kom ins Feld.
Muß durch gerechten Zorn Lysander aus der Welt
Ist dieß mein Diener? Recht! wie? Hast du was vernommen?

Diener.

Lysander wird gewiß noch diese Nacht ankommen.
Er ist nicht fern von hier, ich hab ihn selbst gesehn
Und rennt alsbald voran! Carden. So ists um ihn geschehn.
Ich wil das falsche Blut vor Morgen noch vergiessen,
Und durch gewünschte Rach ein langes Lied beschliessen.
Der ist Olympie nicht deiner Liebe werth:
Der dich dem Räuber läst, dem du durch List beschert.

Reyhen.

Der hohe Geist, der in der Sterblichkeit
Unsterblich herrscht, der seines Fleisches Kleid
Als eine Last, (so die Stunde schlägt
Die scheiden heißt,) ganz unerschreckt ablegt;
Der hohe Geist würd' alles was die Welt,
Was Lufft und See in ihren Schrancken hält,
Was künfftig noch, und was vorlängst geschehn;
Mit Lachen nur und Mißpreiß übersehn.
Dem Vogel Troz! der in die Lufft sich schwingt,
Ob schon der Schall der harten Donner klingt,
Und ob der Sonn' auf die er einig harrt,
Mit steiffen Aug sich wundert und erstarrt.
Der hohe Geist würd über alles gehn,
Und bey dem Thron der höchsten Weißheit stehn;
Wenn beyde Flügel ihm nicht fest gehemmt,
Und Füß und Leib mit schwerer Last beklemmt.
Alsbald er auf den Kreyß der Dinge trat;
Erschrack der Fürst der zu gebieten hat
Der Untern-Welt, der wenn er um sich blickt,
List, Haß und Grimm in unser Licht ausschickt.
Er schüttelte dreymahl sein Schlangen Haar,
Die Hell erhebt; was um und um ihn war
Versanck in Furcht, die Gluth schloß einen Ring,
Als er entflekt von heissen Neid anfing:
Auff Götter auff! die mit mir von dem Thron
Hierher gebannt: Es steht nach jener Cron
Die ich besaß, ein hoch-glückselig Bild,
Das leyder mehr bey seinem Schöpffer gilt!
Man ging zu Rath: Es ward ein Schluß erkiest,
Zu dämpffen was in Menschen Himmlisch ist.

Mit Macht und Trug! bald drungen aus der Nacht
Geitz, Hochmuth, Angst, Einbildung, Wahn und Pracht.
Doch allen flog erhitzte Brunst zuvor,
Die voll von List den Nahmen ihr erkohr,
Von steter Lieb, und unter ihrem Schein
Die Herzen nahm mit Gifft und Gallen ein.
Ihr bot alsbald die Rach-Lust treue Hand,
Die leider! jetzt der allgemeine Tand
Auff dem Altar der tapffern Ehren ehrt,
Indem die Burg der Ehren wird zerstört.
Die Raserey'n pochen was man schätzt,
Und heilges Recht auf festen Grund gesetzt;
Sie stecken Reich und Land mit Flammen an,
Die auch kein Blut der Völcker dämpffen kan.
Sie färben See und Wellen Purpur-roth,
Sie stürtzen Stuhl und Cronen in den Koth,
Und treten was auf Erden sterbens-frey,
Und Ewig, mit entweyhtem Fuß entzwey.
Sie reissen (ach!) des Menschen reine Seel
Von ihrem Zweck in des Verderbens Hol'!
Und ziehen die, den Gott zu Himmel ein,
Aus stiller Ruh, in immer strenge Pein,

Die andere Abhandlung.

Der Schau-Platz bildet einen Luſt-Garten ab.

Celinde ſingend und ſpielend auf der Lauten.

Fleuch beſtürzter Fürſt der Sternen,
Meiner Seelen Luſt und Ruh!
Eile von mir ſich zu entfernen.
Himmel ſeht ihr dieſes zu!
Ueberfällt mich dieſe Pein!
So verkehrt ſich mein entſeelter Leib in Stein.
Falſcher hat mein feurigs Lieben
Nie dein froſtig Eiß erweicht:
Hab ich dieſe Klipp erreicht
Auf der mein Hertz ganz zutrieben,
Und durch dein verkehrt Geſicht
In Verzweiffelns-Sturm auf tauſend Stücken bricht.
Flieſt ihr herben Thränen-Bäche!
Leſcht der Augen Fackel aus!
Des gekränckten Leibes Hauß
Sincket und ſtürzt. Ich ſelbſt zubreche.
Weil der Donner um mich kracht!
Und mich in dem nun zur Hand voll Aſchen macht.
Fleuch mein Geiſt! fleuch und verſchwinde,
Eh die rauhe Stund anbricht,
Die mich reiſt aus dieſem Licht.
Daß ich mich nicht in mir finde,
Macht daß meine Seel entreiſt!
Was verzeuchſt du mehr durchaus verwäyſter Geiſt.

Sie reiſt die Seiten von der Lauten, und wirfft ſie von ſich.

Fleuch Geist, fleuch! Kont ich mich der Untreu je vermuthen!
So hätt ich mir gewündscht, durch schwitzen, todt zu bluten,
Durch Flammen zu vergehn! auf Felsen aus der Höh
Zusplittern Brust und Bein, in nie erdachtem Weh
Zu suchen meinen Tod. Es hätte mich der Degen
Der dich Marcell erstiß auch müssen niederlegen.
Marcell ach! der du mich nur gar zu treu geliebt!
Den mehr Celindens Angst, denn eigner Todt betrübt!
Komm blasser Geist komm vor, aus deiner Ruhe-Kammer
Und schau auf deine Rach' und meiner Seelen-Jammer,
In dem ohn einig Schuld mich der Verräther setzt;
Der um Celinden dich voll Eifers hat verletzt.
Ha grimmer-grauser Mensch! zu meinem Ach gebohren!
Durch den ich Freiheit, Lust, Trost,-Ruh und mich verlohren,
Und nur zu meiner Pein in diesem Leibe schmacht'
Denn, wenn ein Tod vor mich, ich Augenblicks bedacht
Zu reissen aus der Zeit! ich die bey frischen Jahren
Und Blüte der Gestalt, so hart beschimpfft erfahren
Daß Liebe Drachen-Gifft vor Honig uns gewehrt
Und falschen Wanckelmuth vor treue Gunst beschert?
Die Erden stinckt mich an! wie kan ich sonder Grauen
Das Auge dieser Welt, die lichte Sonn anschauen?
Die vorhin meine Freud, letzt meine Schmach bestrahlt
Und mein bestürtzt Gesicht mit scheuer Röthe mahlt.

Die bleiche Cynthia, vor Zeugin meiner Luſte:
Verweiſt mir jene Zeit in der man mich begrüſte,
In der Cardenio mir in die Armen fiel
Und dieſen Geiſt erquickt durch ſüſſe Seitenſpiel.
Was Anmuth gaben vor, die Sorgenfreyen Nächte,
Was ſchreck' und grauen jetzt? Bald klingt mir das Gefechte,
(In dem Marcell erblaſt) durch mein verletztes Ohr,
Bald kommt er mir durchnetzt, mit Blut und Thränen vor.
Ruft heiſcher und verweiſt daß ich nun ſelbſt verlaſſen;
Die ich vorhin verließ. Bald hör ich durch die Gaſſen
Ein kläglich Abend-Lied und wein' um das man ſingt,
Und mein recht lebend Leid auf fremde Seiten bringt,
Biß ein Verſtarren ſchleiſt die naſſen Augenlieder:
Denn fällt mich Morpheus an; Und reiſt mich hin und wieder
Durch Hecken-volle Berg', in ein Cypreſſen-Thal
Und unbewohntes Feld, und mahlt die rauhe Quaal
Verliebter Seelen ab! Medeen ſeh ich raſen:
Ich ſeh auf Didos Bruſt von Blut geſchwellte Blaſen:
Die bleiche Phyllis hangt von ihrem Mandelbaum,
Alcione ſucht Ruh auf toller Wellen Schaum.
Doch wenn ich dich mein Herz, Cardenio, erblicket
Schiß ich noch ſchlummernd auf. Bald wirſt du mir entrücket
Und aeheſt fern von mir durch eine raue Bahn;
Ich folge! doch umſonſt! Es iſt um mich gethan.
Du ſchlägſt mein Winſeln aus: Doch kanſt du mehr nicht lieben,
Warum denn muß dein Bild auch traumend mich betruben?

denten angenommen; X ... gab mir noch manchen gescheuten Gedanken mit, mit denen ich aber noch nicht recht umzugehen wußte, und so machte ich mich auf den Weg nach der großen Stadt W ....

Drittes Kapitel.

Der Leser wird sehen, daß ich ein Narr bin.

Ich setzte mich mit großer Zufriedenheit in den Wagen, der mich an den Ort meiner Bestimmung bringen sollte. Ich ward in eine mir ganz unbekannte Welt hineingefahren, ohne Menschenkenntniß und Kenntniß meiner selbst, ohne genau zu wissen, wer ich sey; nur mit dem Nahmen Lebrecht ausgestattet, der, wenn er mir auch eigentlich nicht zukam, mir doch immer als Vorschrift dienen konnte, nach der ich handelte.

Indem der Wagen fuhr und der Kutscher fluchte, fing ich an bey mir selbst zu überlegen, von welcher Art meine künftige Beschäftigung

Was red' ich und mit wem! wie wenn die heiſſe Macht
Der Seuchen uns beſiegt, ein zagend Hertze ſchmacht
In hart entbrandter Glut; und die geſchwächten Sinnen
Empfinden nach und nach wie Krafft und Geiſt zerrinnen,
Indem die inn're Flamm nunmehr den Sitz anfällt
In welchem ſich Vernunfft gleich als beſchloſſen hält,
Denn taumelt der Verſtand, denn irren die Gedancken,
Denn zehlt die ſchwartze Zung des abgelebten Krancken
Viel ungeſtalte Wort in ſchwerem Schwermen her,
Die Augen blind von Harm, von ſtetem wachen ſchwer
Sehn was ſie doch nicht ſehn! die Ohren taub von Sauſen!
Die hören hier Trompet; hier Schwerdt und Drommel brauſen,
So handelt mich die Noth! was Rath! komm Gift und Stahl;
Und end, (ich bin mein ſelbſt nicht mehr,) die lange Quaal,
Cardenio iſt taub! mich ſoll der Tod erhören
Den ich in meiner Fauſt. . . . . .

Sie erwiſcht ein Meſſer.

Celinde. Sylvia. Tyche.

Celind.

— — — Wolt ihr mein Leid vermehren,
Mit troſten ſonder Troſt und rathes-loſem Rath?

Tyche.

Vollbringt ſie den Rath ihr wehrt vollbrachte That.

Sylv.

Wer unterſincken will ſucht Mittel ſich zu retten!

Celind.

Wir ſuchten, wenn wir hier nur einig Mittel hätten.

Silv.

Wo noch ein Mittel iſt ſo ſchlägt es Tyche vor.

Celind.

Ihr Mittel klingt zu rauh in meinem zarten Ohr.

Tyche.

Sie mil denn daß ich ſie von Liebe ſoll entbinden!

Celind.

Nein, in Cardenio ſoll ſie die Lieb entzünden.

Tyche.

Sie richtet ihren Wunſch ſtets nach dem alten Ziel.

Celind.

Doch ſo daß ſein Verſtand den minſten Schaden fuhl.

Tyche.

Gemuther ſind ſo leicht nicht unverletzt zu zwingen!

Celind.

Man ſoll Cardenio mir unverletzt zubringen.

Tyche.

Diß thut kein Liebes-Tranck, er greifft die Sinnen an!

Celind.

Des liebt nicht, der mich nur aus raſen lieben kan!

Tyche.

Gewinn vor mich, wenn ich der Liebe nur genieſſe.

Celind.

Mir nicht! daß mich der Mund und nicht daß Hertze gruſſe.

Tyche.

Ein ſolches Lieben rührt aus höherm Urſprung her.

Celind.

Ein ſolch' iſts die ich von Cardenio begehr.

Tyche.

Hat er denn ſie vorhin ſo inniglich geliebet?

Celind.

So, daß ſein Abſchied mich biß auf den Tod betrübet.

Tyche.

Wie wenn als menſchlich iſt der Tod hätt euch getrennt,

Celind.

Denn wär auf ſeiner Aſch mein gluend Herz verbrennt.

Tyche.

Sie bild ihr ein er ſey auf ewig ihr geſtorben!

Celind.

Wenn nicht ein andre ihn durch neue Gunſt erworben!

Tyche.

Sie ſchlage dieſen Wahn gantz mit ihm aus der Acht!

Celind.

Mein liebend Eifer iſts der ewig in mir wacht.

Tyche.

Umſonſt wenn ſie auf ihn kein Vortheil kan erlangen!

Celind.

O warum bin ich nicht mit erſter Zeit vergangen!

Tyche.

Viel andre wünſchen nach dem lieblichen Geſicht.

Celind.

Dein iſts Cardenio, und keines andern nicht.

Tyche.

Die groſſe Schönheit wird leicht andre Freund erwerben!

Celind.

Cardenio mein Freund! ich wil die deine ſterben!

Tyche.

Sein Undank hat ja nie ſo treue Gunſt verdient.

Celind.

Ade! ich habe mich zu jedem Tod' erkühnt.

Sylv.

O Himmel! ſie vergeht! Tyche. Ey noch nicht Muth verlohren,

Sylv.

Es iſt umſonſt ſie hört mit tauben Ohren.

Celind.

Wer hält mich hier? Ey gönnt mir meine Ruh!

Tyche.

Mein Schatz: es iſt noch Rath. Celind. Komm Tod' du Troſter, du

Tyche.

Mitleiden preſt mir aus recht unverfälſchte Zähren.

Celind.

Ach leider! wil man mir den ſüſſen Tod verwehren!

Tyche.

Nur Muth! Mir fällt gleich jetzt ein ſicher Mittel ein.

Celind.

O möcht auf dieſer Welt es zu erlangen ſeyn.

Tyche.

Zwar ſcheints ein wenig ſchwer: Doch möcht es ſeyn zu finden!

Celind.

Man wird auf ewig mich durch dieſen Dienſt verbinden.

Tyche.

Wo jemand der ſie treu und ohne falſch geliebt,
Vor kurtzer Zeit entſeelt. Celind. Ich werd auffs neu betrübt
Marcell durch deinen Tod. Tyche. Und irgends hier vergraben.
So müſt' ich deſſen Hertz zu dieſem Vorſatz haben,
Daß ich zu rechter Zeit vorhin mit ihrem Blut,
Um etwas angefriſcht wolt auf gewehrter Glut,
Verbrennen gantz zu Aſch: Sylv. Ich zittre es zu hören!

Tyche.

Der Aſchen Krafft muß ich mit heil'gen Worten mehren.
So bald Cardenio davon was beygebracht,
Es ſey im friſchem Wein, es ſey in Taffel Tracht,
Es ſey in Zuckerwerck und was nur zu erdencken,
Auf Blümlein die man pflegt zum Riechen zu verſchencken,
Wird er durch neue Flamm' entſteckt mehr denn vorhin,
Die ſuchen die er flucht, ſo wahr ich Tyche bin.

Celind.

Wenn nun der Artzt umſonſt hat Fleiß und Zeit verſchwendet,
Und was nicht helffen kan bey Krancken auffgewendet;
Schlägt er, damit kein Schmertz ſein altes Leb vergehr,
So fremde Kräuter vor, die niemahls über Meer
In dieſen Port gebracht! hätt ich die Specereyen.
(So ſpricht er) wolt ich ſtracks der Schmertzen euch befreyen.
Ja ſchafft den Siechen auch zuweilen etwas an:
Das keinem möglich iſt und niemand leiſten kan.

So eben handelt ihr und ruhmt von solchen Dingen,
Die mir und keinem nicht sind möglich auffzubringen!
Und dadurch gebt ihr mir nichts anders zu verstehn,
Als daß ich sonder Rath muß in der Qual vergehn.

Tyche.

Warum doch? Wenn Marcell so viel auf sie gehalten?
Muß nicht sein Cörper sonst in einer Grufft veralten!
Wie leicht ist Sarg und Brust eröffnet bey der Nacht!
Wie leicht ist, was so schwer uns dünckt, zu wegen bracht.

Celind.

Die Augen starren mir: Ich schreck! ich beb! ich zitter!
Soll der bißher um mich so wol-verdiente Ritter:
Um dich Cardenio (wie vorhin Seel und Geist,)
Jtzt auch sein todtes Hertz hingeben! Parcen reist,
Reist meine Faden ab! Tyche. Wen hat sie mehr geliebet?

Celind.

Den freilich, der mich jetzt, so schändlich übergiebet.

Tyche.

Und wagt sich selbst vor ihn? Warum nicht eine Leich?

Celind.

Diß Stück ist unerhört, und keinem Zufall gleich.

Tyche.

Es ist vorhin gethan und hochbewehrt befunden,

Celind.

Jst's möglich: Daß ein Mensch so viel sich unterwunden?

Tyche.

Die Eisen harte Noth die unser Leben quält
Zwang Seelen Himmel an, wo man die Sternen zehlt;

Zwang Seelen in der Lufft: In Wäldern Rath zu suchen:
Der Abgrund ward durchforscht: mit Segnen und mit Fluchen
Riß man das ehrne Thor der tiefſten Höllen auff.
Durch fremder Worte Macht begab ſich in den Lauff,
Ein feſt gewurtzelt Stamm: Die Geiſter in den Lüfften
Entdecken was uns Noth. Die Leichen aus den Grüfften
Verkündigten den Schluß den die Verhängniß ſchrieb,
Nichts war, das durch die Kunſt unüberwunden blieb,
Die manch' ein groſſes thut: Kein Fleiſch, kein Eingeweide
Der Kälber war genung, kein Hirſch in wilder Heide
Von Hunden auffgejagt! kein unberührter Stier.
Kein auffgewachſen Hengſt! kein unvernünftig Thier.
Die Geiſter, die die Welt die noch Geheimnis lehren;
Muß man mit reinem Blut erkiſter Menſchen ehren,
Die forderten von dem ein ungebohren Kind,
Von dem die Mutter ſelbſt. Der muß als taub und blind
Auff einer Wegſcheid ihm die keuſche Tochter ſchlachten.
Die jenen rühr' ich nicht die ihre Feind' umbrachten.
Und brauchten von dem Blut beſleckt und lau und naß
Den abgeſtreiffſten Kopff zu einem Weyrauch-Faß.
Bekleidet mit der Haut mit einem Darm umwunden.
Man hat ein zartes Kind noch lebendig geſchunden
Und auf das weiche Fell mit Blut die Schrifft geſetzt:
Die den und jenen Geiſt bald zwinget bald ergetzt.
Man hat des Knaben Haupt umdrehend abgeriſſen,
Aus welchem nachmahls ſie die Geiſter hören lieſſen:
Man hieb mit Erz von dem, von jenem Cörper ab,
Was zu dem Opfer dient, man ſtanckert in dem Grab

Nach einer ſchwangern Fauſt, man zog den dürren Leichen
Die feuchte Leinwand aus: wenn etwa zu erreichen
Ein dorrendes Gerippe, ein halb-verbrandtes Aas;
Ein Leib von welchem ſchon die Schaar der Raben fraß:
Feirt unſer Houſſe nicht. Man ließ ſich nicht erſchrecken
Des Nachts von einem Pfal auf dem Geſpiceſte ſtecken
Zu rauben Daum und Haar, biß Muth und Fleiß vollbracht.
Wornach der ſcharffe Sinn der Sterblichen getracht.
Warum? Um die Natur durch neue Nacht zu binden!
Schweiff Sternen irrend Feur und Blitzen zu entzünden;
Zu ſtopffen friſche Quäli und Wellen zu erhöhn,
Wenn ſchon die Winde nicht (die an dem Joch uns gehn)
Sich regen in der See! es muß auf unſer Fragen
Ein Vieh, ein Baum, ein Bild, ein Marmor Antwort ſagen!
Es kommt auf unſer Wort ein Fürſt aus ſeiner Ruh,
Der Proſerpinen zog vor tauſend Jahren zu.
Noch jetzt: will ſie der Frucht, Holdſeligſte, genieſſen;
So muß ſie, daß der Kern, was harte, nicht verdrieſſen.
Sie wag es: Wer verzagt! hat nicht zu wegen bracht
Sie ſchaff ihr ſtete Luſt durch Arbeit einer Nacht.

Celind.

Wenn man in ſolcher That mich unverſehns ergriffe?

Trebe.

Sie iſt die erſte nicht, die fuhr in ſolchem Schiffe.
Der Hof, die groſſe Stadt, das gantze Land iſt voll
Von Seelen, denen nur bey dieſen Kunſten wol.

Viel wären eh' ins Grab als Hochzeit-Bette kommen:
Wenn sie bewährten Rath nicht bald in acht genommen.
Viel wären sonder Freund, und (was viel werther), Gold.
Viel pflügten sonder Nutz und dienten sonder Sold.
Viel wären diese nicht, vor die man sie muß ehren:
Halt inn! was schwerm ich viel! Man darff nicht alles hören
Was sich verrichten last. Celind. Gesetzt ich stünd es zu!
Mich hindert Thor und Schloß, Marcell hat seine Ruh,
In der verwayrten Kirch! Tyche. Ist die nicht zu entschließen?
Hat der, der sie verwahrt, nun ein so zart Gewissen?
Nein warlich! Cleon ließ mich offt um Mitternacht,
Offt eh die Sonne fiel, offt eh Dian erwacht
Bald mit Gefehrten ein, bald einig; wenn vonnöthen
Durch ein getauffetes Bild des Feindes Kind zu tödten,
Wenn wo in einer Grufft, wenn auf dem Fronaltar
Von Wachs, Papier und Schrifft was zu verbergen war.
Vertraut sie auf mein Wort, ich weiß ihn zu bewegen.

Celind.

Ich könte Tychens-Rath nun gründlich widerlegen;
Doch leider! meine Noth hat mich so weit gebracht,
Daß ich was ich nicht wil, doch zu versuchen tracht,
Die Seele zittert mir! und findet sich bestritten,
Von Schrecken, Lieb, und Furcht. Was hab ich nicht erlitten!
Ich wünschte ja den Tod! kan was mehr schädlich seyn,
Als von Cardenie auf stets geschieden seyn?

So wenn der Arm entbrennt und die erhitzten Schweren,
Das lebend-faule Fleisch als rinnend Wachs auffzehren.
Und griffen mehr und mehr die nahen Mausen an,
Daß ohn die Säge nichts den Corper retten kan;
Denn hält man bey sich Rath ob beser zu verscheiden,
Ob leichter anzusehn das ungeheure Schneiden,
Und weil man in der Angst noch zweifelt ob dem Schluß
Streckt man den Arm dahin! ich leider Tyche muß
Hinfolgen wo du gehst! versuch (ich wil es reichen)
Durch außgezehltes Gold, den Cleon zu erweichen.
Durchforsche sein Gemüth: Tyche. Sein Hertz ist mir bekandt,
Er setzt ihr Gut und Gott vor bares Gold zu Pfandt.

Reyhen.

Es ist nicht ohn, wer auf Meraß sich wagt,
(Wie schön er überdeckt mit immer frischem Grase,
Das unter ihm bald reist gleich einem schwachen Glase)
Hat (doch zu spät) die kühne Lust beklagt.
Er sinckt, wenn ihn nicht Rettung strackß erhält,
Bald über Knie und Brust, in die verschlämmten Pfützen,
Die Stimme schleuft der Koth, der Stirnen kaltes Schwitzen
Verwischt der Schlis darunter er verfällt.
So eben gehts, wenn man die Sünd anlacht,
Und wil ohn eine Scheu mit ihren Nattern spielen;
So fühlt man eh man recht kan ihre Bisse fühlen,
Daß ihr die Gifft schon durch die Adern macht.

ſeyn würde, und ob ich dem Amte auch wohl gewachſen wäre, das man mir anvertraute. — Ich ließ alle meine Kenntniſſe und Talente die Revüe paßiren, und war nicht wenig mit mir ſelbſt zufrieden, als ich die ganze groſſe Maſſe überſah.

Ich verſtehe Latein und Griechiſch, ſagte ich ziemlich laut zu mir ſelbſt, doch ſo, daß es der Kutſcher nicht hören konnte; etwas Franzöſiſch, die Geſchichte der alten und neuen Welt kann ich an den Fingern hererzählen, dabey bin ich ein guter Juriſt, und verſtehe vortreflich mit den Atqui's und Ergo's umzugehn. Habe ich nicht einmahl diſputirt und dreymahl opponirt? Ließ ich nicht zur Freude der ganzen Univerſität den Diſputanten neulich in das ſcharfſinnigſte Dilemma laufen, daß er weder vor noch rückwärts konnte?

Ich bekam eine ordentliche Ehrfurcht vor mir ſelber, denn ich hatte noch nie die Bilance zwiſchen dem, was ich wußte und nicht wußte, ſo genau gezogen. Ich hatte das Schickſal der meiſten jungen Leute, die den erſten Ausflug in die Welt verſuchen. Sie haben ſich von Jugend auf nur mit ſich ſelbſt beſchäftigt, und ſich doch kaum

Celinde, kaum durch geile Brunſt erhizt,
Verließ das erſte Feur und brannt in neuen Flammen,
Indem Marcell den Fall euch ſterbend wil verdammen,
Und durch die Bruſt Blut auf die Glutz ausſprutzt.
Der Mord iſt nicht recht in die Gruft verſteckt;
Sie raſet ſonder Zaum und wil durch Frevel finden,
Was ihrer Schönheit Macht ohnmächtig iſt zu binden.
Was fängt ſie an: Stairt Seelen und erſchreckt!
Der tolle Dunſt, das ſchwarze Zauber-Spiel,
Sol hier geſchäftig ſeyn. Man will das Grab entnehmen,
Man fällt die Glieder an, die Sarg und Gruft befreyen,
Was ſuchſt du doch! hier ſuchſt du viel zu viel!
Halt weil noch Zeit' verfuhrter Geiſt halt an.
Ach nein! du ſundigſt um mehr Sünde zu begehen!
Soll denn der Laſter Lohn in dieſem Lohn beſtehen;
Das keines lang' unfruchtbar bleiben kan.

Die dritte Abhandlung.

Der Schau-Platz ſtellet Lyſanders Hauß vor.

Olympia. Vireno.

Du könteſt mir fürwar nicht beſſer Zeitung bringen,
Als daß Lyſander nah. Ihr Himmel laſts gelingen,
Daß ich ihn heute noch in meinen Armen ſeh!

Viren.

Ich wünſche daß es bald und glücklich auch geſchehe:

Olymp.

Ich weiß kein gröſſer Glück in dieſer Welt zu Hoffen;
Als ſeine Gegenwart. Mein Hertze ſteht ihm offen,

Nicht nur sein eigen Hauß. Viren. Es ist mein höchste Lust:
Daß die so lange Lieb' hat endlich deine Brust
Mit wahrer Flamm entsteckt, was hat er nicht gelitten?
Als du vor jener Zeit durchaus nicht zu erbitten.
Wie ging er die so steiff, so unverdrossen nach,
Und duldet' allen Hohn; Das Rauschen strenger Bach,
Und sein liebreiches Wort war eins in deinen Ohren,
Du hättest nur vor ihn, holdselig-seyn, verlohren:
Nun hat die Liebe dir, die du bißher bekriegt,
Doch durch Lysanders Treu zu lehren obgesiegt.

Olymp.

Mein Bruder, ich gesteh': es hat mir nie behaget,
Was er bey stiller Nacht durch meine Magd gewaget,
Daß ein beschlossen Hauß er durch sein Geld erbrach,
Und als Verräther drang in keusche Schlaff-Gemach,
Was kam es mich zu stehn! was Eltern und Verwandten!
Ich war der Zungen-Spiel- und die mein Herz erkandten,
Die zogen doch mein Ehr in Argwohn und Verdacht!

Viren.

Wahr ists! er hats mit uns mehr denn zu grob gemacht!

Olymp.

Ach keiner lasse sich so weit den Wahn bethören;
Und such ein rein Gemüth durch Tücke zu entbehren.
Wer List, Betrug und Macht zu Heyraths-Stifften braucht.
Fängt gar zu übel an. Weil noch die Fackel raucht

Die man der Braut anſteckt: Raucht ſchon Haß, Eifer, Rache,
Und ewig heiſſer Grimm, und macht die Sinnen wache
Durch raſend' Ungeduld. Die ſich verkauffen läſt,
Und ruhig ſich verſpielt, muß warlich nicht zu feſt
Auf ihrer Ehre ſtehn. Er dachte mich zu fangen:
Und hatte leider ſich zum ärgſten hintergangen.
Ich ward zuletzt aus Noth ihm auf ſein Wort verſagt:
Ich, der Cardenio, nicht ſein Betrug behagt.
Hilff Gott! wie ſchlug mein Hertz? Wenn ich ihn muſt' anſchauen
Denn wolte mir vor ihm biß auf das Brechen grauen!
Sein Wort war mir im Ohr ein harter Donnerſchlag.
Ich wündſchte meinen Tod vor ſeinem Heyrathstag.
Er ſah' (ob wohl zu ſpät) wie hoch er ſich vergeſſen,
Und hub ſein Unglück an mit meinem auszumeſſen.
Jedoch entſchloß er ſich zur Buſſe ſeiner Schuld:
Olympens Uebermuth zu lindern durch Geduld.
Und dieſe brach mein Hertz, auch fiel ich in Gedancken
Cardenio wär hin! ſo trat ich in die Schrancken
Zwar noch nicht groſſer Gunſt, die täglich ſtärcker blüht,
Ja dem Lyſander mir zu fugen ſich bemüht,
Und wider Liebe ſpürt. Wir wurden drauff verbunden
Durch Prieſterlichen Spruch. Ich habe diß befunden
Daß Lieb unendlich ſich in keuſcher Ehr vermehr;
Und wenn ſie richtig, nie nach fremdem ruffen hör.

Viren.

Doch als Cardenio auffs neu' allhier ankommen,
Und du ſein alte Treu und Unſchuld recht vernommen,
Ward nicht dein Geiſt beſtürtzt? Olymp. beſturtzt; doch nicht bewegt!
Ich habe Stand, Geſchlecht und Jusag überlegt.

Ich schloß für Gottes Rath die stoltzen Knie zu neigen:
Der mir Lysandern ließ zum Eh-Geferten zeigen.
Und ob Cardenio sich unaussprechlich müht;
Doch war sein Fleiß umsonst, wie man vor Augen sieht,

Viren.

So ist Cardenio denn ganz aus deinem Hertzen?

Olymp.

Lysander hat mein Hertz. Diß red ich, (und mit Schmertzen:)
Cardenio hat frey was höher mich geschätzt:
Ja vor mich Ehr und Ruhm und Leben auffgesetzt.
Sein Geist war meine Seel, ich wünscht ohn ihn zu sterben.
Ich wünscht ihn nur allein vor alles Gut zu erben!
Was aber! ich verspühr, es sey des Himmels-Schluß
Gar anders auffgesetzt. Verzeih es mir, ich muß
Entdecken was ich glaub. Unendlich hohe Sinnen
Begehren offt allhier den Vorsatz zu gewinnen
Den ihr Verlangen sucht. Sie wagen Schweiß und Fleiß,
Es fällt ihn alles zu: doch wenn der letzte Preiß
Ihn gleichsam in der Faust; so muß es gleichwohl missen,
Und als in grosser Hitz ein kaltes Eiß zuflissen;
Warum? Des höchsten Aug' in seinem Himmel sieht
Wie hart ein sterblich Mensch um seinen Fall bemüht;
Wie theuer es sein' Angst, ja sein Verderben kaufe;
Wie blind es in dem Pful des tiefsten Abgrunds laufe;
Und hält mitleidend uns in diesem Wahnwitz an,
Nimmt was uns schaden mag, gibt was uns nützen kan.

Was hier und dar zu sehn; blickt auch in Heyraths-
Sachen
Zwey Seelen können ja hier ein Verbündniß machen;
Gott bindet oder trennt! was dem zuwider geht
Geht auffs Verderben aus, was durch ihn kommt,
besteht.
Wenn mit Cardenio mir nühlich stets zu leben:
Er hätte warlich mir Lysandern nicht gegeben.
Ist jener vielleicht mehr mit Gaben ausgeziert;
Ich bin mit dem vergnügt was einig mir gebührt.
Wehlt mich Cardenio? Gott hat vor mich gewehlet.
Ich traure das um mich Cardenio sich quälet.
Mich wundert daß nunmehr sein scharffer Geist nicht
seh'
Daß auf des Herrn Welt, nichts ohngefehr geschehʼ,
Daß der Olympien zur Ehʼ ihm abgeschlagen;
Vielleicht was höhers ihm entschlossen anzutragen.
Ich klage daß er sich nicht besser nehm in acht:
Und das er seinen Ruhm aus Wehmuth durchgebracht.
Sein Zagen! (wie ich weiß) bringt ihn auf solche
Sachen
Die Ehre, Stand, Verstand und Lob zu nichte machen
Der kürtzt sein Leben ab vor dem gesetzten Ziel.
Der schwartze Molchen-Gifft vor Artzney brauchen wil.

Viren.

Man sagt; er rüste sich aus dieser Stadt zu scheiden.

Olymp.

Er wil Gelegenheit, vielleicht zum bösen meyden.

Viren.

Wer weiß wohin sein Sinn ihn etwa wieder führt.

Olymp.

Wer weiß ob nicht den Sinn die erste Tugend rührt.

Viren.

Lyſander wird gewiß den grimmſten Feind verlieren.

Olymp.

Mehr ich, die dadurch frey von ſeinem ſteten ſpüren.

Viren.

Der Keuſchheit wird umſonſt geſpüret und geſtellt.

Olymp.

Die leicht doch in den Mund des blinden Pöbels fällt.

Viren.

Des Pöbels toller Mund wird nicht was keuſch entehren:

Olymp.

Man ſol den Pöbel nichts von keuſchen Reden hören.

Viren.

Sein Hinzug führt mit ihm ſein Lieb', und Leben hin.

Olymp.

Ich ſchätz es, wenn er ſchon verreiſet, für Gewinn.

Viren.

In zwey drei Tagen wirſt du des Gewinns genieſſen.

Olymp.

Man kan ein groſſes offt im Augenblicke miſſen.

Viren.

Was miſſen? Wenn der Feind das Lager ſchon verläſt?

Olymp.

Wenn der Comet erblaſt; endeckt er Gifft und Peſt.
Mein Bruder laß ſo viel dich meine Furcht bewegen:
Bemerck ihn, wo du magſt, ſein Haß kan leicht ſich regen,
In dem Lyſander ſich gleich jetzt anheim begiebt
Und er von hinnen wil. Viren. Wol! wie es dir beliebt.

Olymp.

Cardenio von hier?
Der mit Lysanders Blut vor mir zu prangen draute?
Lysander kommt zu mir?
Den wieder meinen Wunsch der Himmel mir vertraute?

Cardenio zeuch hin!
Vergiß Olympiens, vergiß der heissen Rache!
Nimm mit dir zum Gewinn:
Du habest schlimmer Glück, ob wol gerechter Sache.
Cardenio zeuch fort:
Du müssest anderswo weit angenehmer leben;
Nur gönne mir den Port
Den nach dem rauhen Sturm die Liebe mir gegeben
Dein Hinzug rette mich,
Aus der so schweren Furcht in die du mich gesecket!
Dein Hinzug saubre dich
Von überhäuffter Schuld damit du dich beflecket.
Dein könt ich doch nicht seyn!
Weil das Verhängnis mich Lysandern zuerkennet;
Dem laß mich nur allein:
Und glaube, daß uns Gott doch nicht umsonst getrennet.
Lysander komm. Ich lebe nur in dir!
Komm und verkürze mein so schreckliches Verlangen;
Lysander komm und lebe stets in mir,
Die du von Furcht befreyt wirst recht erfreut umfangen.

Cardenio.

Der Schau-Platz ist Cardenii Gemach.

Cardenio zündet ein Feuer an, und verbrennet etliche Liebesgeschenke.

Ich bin nicht ferner dein! die Ketten sind gebrochen!
Rach, Undanck, Eifer hat mich von dir loß gesprochen!
Die Flamme zehr' es auf was ich je von dir trug,
Als ich vor dich mich selbst blind in die Schantze schlug.
Verrennt hitzige Papier! voll Seelen, Sinnen, Hertzen,
Voll Seufftzer, Küsse, Gunst. Ihr Zunder meiner Schmertzen,
Die oft wir beyderseyts mit Thränen gantz durchnetzt,
Als uns der blinde Wahn zu hoffen hat verhetzt:
Brenn' eitel Pergament mit falschem Blut beschrieben!
Die liebt weit ander jetzt, die mich wolt ewig lieben!
Weg du beperltes Haar! du Strick der mich gefast,
Den die geflochten hat die mit gehäuffter Last,
Mein, dienend Hertz gepreßt! wie fest ihr Haar gewunden:
So fest war ich vorhin, doch nun nicht mehr, gebunden
Weg, vor mein höchster Schatz, nun ein zurissen Band!
Weg, du nicht reines Gold! du Ring von meiner Hand!
Dein Bildniß ist noch hier! ach soll es denn verbrennen!
Wie anders! werd ich dich denn ewig nicht erkennen!
Was hilffts? Ach muß du denn, du gar zu wahrer Schein
Von meiner Seelen Sonn' vergehn und Aschen seyn!
Nein! daß zum mintsten noch mir diß zum denckmahl bleibe!
Daß höchste Grausamkeit wohn in dem schönsten Leibe

Was thu ich? Steht ſie mir nicht täglich im Geſicht
Weil etwas in mir lebt? Diß Bild erſtirbet nicht
Das ſie mir in den Geiſt auf ewig eingedrücket,
Als meine Freiheit ward ſchnell durch ihr Garn berücket.
Könt ihr Gedächnis nur ſo leicht ſey ausgethan
Als diß Gemählte brennt: Ich ſchifft in feſtem Kahn.
Weg alles was euch hielt! wie ſchnell iſt es verſchwunden!
Was hat mich Thörichten? Was hielt mich doch gebunden?
Die leichte Handvoll Aſch! der Rauch der ſchwarze Dunſt!
Und nur mein eigen Wahn und jetzt verfluchte Brunſt.

Reyhen.

Die Zeit, der Menſch, die Vier Theil des Jahres, in Geſtalt der vier Zeiten Menſchlichen Alters, welche ſchweigend eingeführet werden.

Zeit

Menſch, dieß iſt des Himmels Schluß,
Dem was ſterblich folgen muß,
Daß du ſonder Mitgefährtin nicht dein Leben ſolſt vollbringen.
Viere wird man dir vorſtellen: Möchte dir die Wahl gelingen.
Wer ſich hier nicht nimmt in acht,
Wer ſein Glück einmahl verſieht,
Iſt um das, was er veracht,
Für und für umſonſt bemuht.

Der Frühling wird von der Zeit herfür gebracht.

Menſch.

Du wunderſchönes Bild. Du Himmel hohe Zier
Kommſt du auf Erden mich zu grüſſen?
Ach! möcht ich ſtets mich um dich wiſſen!
Die Schönheit ſelbſt iſt blöd und ungeſtallt vor dir.
Wo ſind die Liljen noth! Worzu der Roſen Pracht
Dein Roſen-friſches Angeſichte
Macht aller Blumen Schmuck zu nichte.
So glänzt das Morgenroth, wenn es den Tag anlacht.
Ihr zarten Glieder ihr, ihr Gold-gefärbten Haar
Seyd ſtarck mein Hertze zu beſtricken,
Das über euch, als im Entzücken,
Nicht fühlt worin es ſchweb' in Luſt ob in Gefahr.
Wie hurtig iſt der Gang! wie artig ſteht das Kleid
Doch kan der Himmel höher Gaben
Den übrigen verliehen haben.
Das erſt' iſt nicht das beſt. Stracks ſchliſſen ſchafft offt Leid.

Reyhen.

Wer ſich hier nicht nimmt in acht! u. ſ. w.

Die Zeit führet den Frühling ab und den Sommer ein.

Menſch.

Ich dacht es wohl vorhin! Die ſich itzt zu mir macht.
Gibt kaum der erſten nach.
Wie ſchmückt der Rehren Kranz der ſchwarzen Haar Tracht!
Die Perlen tauſendfach:
Als Sternen unſre Nacht entzünden,
Wenn nun Diana ſoll verſchwinden

von Einer Seite kennen lernen, ſie bemerken an ſich ſelbſt nur Vorzüge, an jeden andern nur Fehler. Mit der Miene der Unpartheylichkeit treten ſie auf die Wageſchale, um zu wiegen, wie viel ſie werth ſind: mit ſelbſtgefälligem Lächeln blicken ſie umher, da ſie ſo tief niederſinken, und bemerken nicht, daß auf die andere Schale noch keine Gewichte geſtellt ſind.

Die Straße war ſehr beſucht und jedermann, der vorbeyging, grüßte mich ſehr freundlich und ehrerbietig; wer vorbeyfuhr, ſahe neugierig in den Wagen hinein und machte nicht ſelten ein ſpöttiſches Geſicht. Doch ich ließ mich alles dieß nicht kümmern. „Vergieb ihnen, ſagte ich zu mir „ſelbſt, denn ſie wiſſen nicht, wer hier fährt.“

Es war ſchönes Frühlingswetter und die Gegend, durch welche ich reiſte, angenehm und abwechſelnd. Meine Phantaſie ward von den reizenden Gegenſtänden, die mich umgaben, angefriſcht, ich erinnerte mich gerade zur rechten Zeit, daß ich auch ein paarmal Verſe gemacht hätte, um in eine Menge von ſüßen Träumen zu fallen. Ich hatte mancherley ſehr empfindſame Sachen geleſen und die menſchliche Geſellſchaft kam mir

Ob ſchon der Sonnen Glantz die lichten Wangen färbt,
Spielt doch der Glieder Schnee,
Der aus der Mutter-Leib von Schmincke nichts geerbt.
Als wenn von Taurus Höh'
Die überdeckten Klippen mahlen,
Mit Wiederglantz der Wolcken prahlen.
Die Sichel in der Fauſt, der Arm ſchier gantz entblöſt
Gibt warlich zu verſtehn,
Daß ſie nicht ruhen kan und Faulheit von ſich ſtöſt.
Zwar laſt ſie auch hingehn!
Schön iſt ſie. Doch mir was zu ſtrenge,
Ich leide Mangel bey der Menge.

Reyhen.

Wer ſich hier, u. ſ. w.

Die Zeit führet den Herbſt ein.

Menſch.

Noch iſt biß hieher nichts verlohren,
Tritt nicht des Reichthum Göttin auf?
So prächtig als zu ihrem Lauff,
Dafern Matuta neu gebohren,
Die Strahlen-volle Sonn erwacht,
Und die erquickte Welt anlacht.
Hier praht was Oſten je gewähret;
Was Peru aus der Klippen Nacht
Hat in den lieben Tagen gebracht,
Und Amfitrit' jemals beſcheret.
Des Hauptes welcken Blätter-Krantz
Erſetzt der Diamanten Glantz.
Mein Aug erſtarrt ob dieſem Lichte!
Wie treffen mit dem Wiederſchein
Der ſchütternden Rubinen ein,
Die in dem Schoß gehäuffte Früchte:

Von ihrem Haupt biß auf den Fuß,
Iſt nichts denn Pracht und Ueberfluß.
Doch ſind die Wangen faſt erblichen:
Der vorhin weiſſen Glieder Schnee
Wird gelblich, der Corallen Hoh'
Iſt von der Lippen ſchier gewichen.
Sie iſts nicht die mein Hertz ergetzt;
Das beſte kommt wohl auf die letzt.

Reyhen.

Wer ſich hier u. ſ. w.

Die Zeit führet den Winter ein.

Menſch.

Weh mir, was ſeh ich hier; iſt diß mein gantz Verlangen?
O häßlich Grauen-Bild! was iſt die Fackel noth!
Wilſt du mir in mein Grab zu leuchten vorgegangen
O lebend Siechen-Hauß, O Muſter von dem Tod!
Weh mir! was ſind ich hier! iſt diß mein langes Wehlen?
Wie ſchlägt mein Hertzen aus! O möcht ich nun zurück!
Soll ich mich für und für mit dieſem Scheuſal quälen?
O allzuſpäte Reu, O höchſt-verſicherhtes Glück.

Zeit.

Die iſt, die du haben muß;
Weil der andern dreyen keine
Wurdig deiner wilden Luſt.
Zage, ſchrey, lach, oder weine.
Da die friſche Jugend nicht,
Nicht der vollen Jahre Blum,
Nicht ein blödes Angeſicht,
Tuchtig dir zum Eigenthum.
So nimm, wöfern du nicht wilſt gantz verlohren ſeyn
Was noch das Alter leiſt ſtatt aller Güter ein.

Reyhen.

Kein höher Schatz ist in der grossen Welt,
Als nur die Zeit, wer die nach Würden hält,
Wer die recht braucht, trotzt Tod und Noth, und Neid
Und baut ihm selbst den Thron der Ewigkeit.

Die vierdte Abhandelung.

Carbenio. Ein Gespenst in Gestalt Olimpiens.

Der Schau-Platz ist um Orlandert Hof.

Die vorhin mehr denn angenehme Zeit
Der stillen Nacht entdeckt der hellen Lichter Reyhen!
Und meine nimmer todte Traurigkeit
Erwacht, und reizt mich an mich endlich zu befreyen
Ihr Fackeln die ihr in den Wolcken brennt!
Die ihr vor diesem mir zu meiner Lust geschienen!
Als ich in toller Liebe mich verkennt,
Seyd nun bereit zur Rache mir zu dienen!
Wo irr ich hin! wie vorhin mich die Lust
Durch Finsternis hieß als zur Wache gehen,
So zwingt der Durst der heiß entbrandten Brust,
Nach deinem Blut o Tod-Feind mich zu sehen.
Wo bleibt Lysander dann? Die Häuser sind geschlossen
Die Gassen sonder Volk, die Sternen fast geschossen:
Diane bringt hervor ihr abgenommen Licht
Und scheilt den Gottkreis an mit halbem Angesicht.
Man hört von weitem nur der wachtern Hunde
Bellen,

Die Fenster stehn entseelt von ihrer Kerzen-Schein,
Der Schlaf streicht allen zu und wiegt die Augen ein.
Nur meine Rache nicht! was seh' ich? Ists zu glauben
Wie? Oder mag ein Traum mich der Vernunft berauben?
Daß man Olympens Thür bey hoher Mitternacht,
Eh' jemand Riegel so frey und sonder Sorg' aufmacht
Wie? Ein verschleirtes Bild und zwar so ganz alleine?
Nicht Diener! Fackel! Weib! und gleichwol nach dem Scheine
Nicht so geringer Art. Ich muß mich unterstehn
Zu forschen wer sie sey, und auf sie los zu gehn.
Holdseligste, wie ist's? schaut man so schöne Sonnen
Bei trüber Mitternacht? Diane gibts gewonnen
Und deckt mit einer Wolk ihr schamroth Angesicht,
Die Sternen sind erlöst ob ihrer Augen Licht.

Olymp.

Mein Herr verzeih', ich weiß nie war sothanes Scherzen.

Garden.

Wie? Glaubt sie, daß mein Wort nicht komm' aus wahrem Herzen!

Olymp.

Mein Herr sieht Sonnen hier und gleichwol seh ich Nacht.

Garden.

Die Sonne sieht sich nicht die alle sehend macht.

Olymp.

Mein trüber Schein bezeugt wie nah' ich Sonnen gleiche!

Garden.

Und ihr Verstand hat der [illegible] Sonne weiche.

Olymp.

Genung mein Herr ich geh! Carden. Wohin so spät? allein?

Olymp. Die Tugend mit sich führt, wird nicht alleine seyn.

Carden.

Welch Unfall zwinget sie bey Nacht sich so zu wagen?

Olymp.

Kein Unfall, Gunst vielmehr: Solt ich die Wahrheit sagen.

Carden.

In Wahrheit grosse Gunst. Wol dem, dem sie geschieht.

Olymp.

Mir und Olympien! die mit mir aufgeblüht:

Carden.

Mich daucht ich sahe sie aus ihrem Hause treten.

Olymp.

Sie hat den Abend mich zur Mahlzeit eingebeten.

Carden.

Und schlägt ihr Herberg ab' in dem so weiten Hauß?

Olymp.

Mein Herr, wenn lieber kommt, denn hat wer lieb' was aus.

Carden.

Wen mag bey heller Nacht Olympe noch erbeiten:

Olymp.

Ihr Ehe-Schatz wird gewiß vor Morgen noch einreiten

Carden.

Wie daß Olympe sie nicht heim begleiten ließ?

Olymp.

Mein Herr ich bin [illegible] und meines Wegs gewiß.

Garden.

Und gleichwol hab ich nicht die Ehre sie zu kennen!

Olymp.

Vielleicht doch wol gehört offt meinen Namen nennen.

Garden.

Sie gönne mir, daß ich sie denn begleiten mag!

Olymp.

Gar wol: Doch mir ist Nacht so sicher als der Tag.

Garden.

Ich wolte diese Nacht dem Tage weit vorziehen,
Wenn sie O schönstes Licht nicht wolte von mir fliehen!
Wo lenken wir uns hin! nun sich die Gasse theilt
Mein Engel! wie so still! hab etwan ich gefeilt
Daß sie den süssen Mund durchaus vor mir will schliessen!
Sie melde nur die Schuld, ich will den Frevel büssen,
Sie sprech' ein Urtheil aus: was mag der ursprung sein!
Ist meine Gegenwart die Ursach ihrer Pein?
Sie melde was sie kränkt. Ich will, wo es zu glauben,
Mich dieser süssen Lust nur ihr zur Lust berauben!
Holdselige! kein Wort! sie rächt sich an mir
Hier ist der scharfe Stahl! die bloße Brust ist hier.
Dofern ich was verwirkt das ihr so sehr entgegen!
Drukt sie ein ander Schmerz! Kan etwa mein Vermögen.
Zu ihren Diensten sein! kein Unheil ist zu groß:
Sie gebe sich und nur mit einem Seufzer los!
Begleit ich sie zu fern? Sie will kein Wort verlieren!
Ich kann nur mehr denn wol, O grause Schönste!

spür'n,

Daß ich, indem ich ihr wil dienen, sie beschwer.
Ich geh denn, sie verzeih! mich trägt mein Weg die quer.
Auch fordert mich von hier ein vorgesetzt Geschäffte!
Olymp. Brich Jammer schwangres Hertz! brecht ihr erstarrten Kräffte!
Brich meiner Lippen Schloß! wie? oder ists ein Wahn!
Hab ich in solcher Angst die beste Zeit verthan?
Ich, die du falscher Mensch nicht wilst, nicht kannst mehr kennen,
Soll ich Cardenio dir meinen Nahmen nennen?
Erzitter und erschrick! Olympen hast du hier!
Die bei geheimer Nacht nur winselt über dir,
Weil sie den Tag nicht darff! hab ich mich rau gestellet
So offt du unbedacht dich zu mir hast gesellet!
Hieß ich dich hitzig gehn; diß fordert Ehr und Glimpff.
Jagt dich ein ernstes Wort und ein falsch-zornig Schimpff?
Heist diß beständig seyn! auf ewig sich verschweren?
Bist du so meiner Gunst, so indenck meiner Zähren?
So indenck meiner Glut! daß auch der Nahmen nicht
Die in die Sinnen kommt: ob schon dir im Gesicht
Olympe lebend steht! ob die vor süssen Worte!
Schon streichen in dein Ohr! ob sie schon aus dem Orte
Hervor tritt, den du mehr; mehr denn zu viel besucht;
Und fragst du wer sie sey? und machst dich auf die Flucht,
Indem sie um dich zagt! fragst du wohin ich eile?
Bei ungeheurer Nacht! warum ich nicht verweile

In dem verhaßten Belt? Es ist nicht fern von hier
Ein Garten: Angenehm nicht wegen seiner Zier
Und Blumen-reicher Pracht und wohlgesetzten Heyne.
Ach nein, ich liebe mehr alldar die rauhen Steine:
Die man an dessen Seit aus tieffen Hölen bricht!
In welchen Echo sitzt und jedes Wort nachspricht.
Daß ich vor Weinen offt verschluck und in mich fresse,
Ich, die, Cardenio, dein ewig nicht vergesse.
Dein! dem Olympe Tod! mit welcher in die starb,
Was unvergleichlich Ehr und Ansehn dir erwarb
Dein, den die tolle Brunst verknüpfft hat mit Celinden,
Dem Fräulein sonder Zucht, dem Zunder ärgster Sünden!
Dem Ursprung deiner Noth! die Quelle meiner Pein,
Und die Cardenio, dein Untergang wird seyn!

Carden. O Schönste! daß sie mich erstarrend vor ihr schauet,
Mich, welchem vor sich selbst und seiner Unthat grauet,
Daß ich so laut' erstumm't entsteht aus meiner Pein,
Die keine Worte findt, Kraft welcher ihre Treu,
Die übertreue Treu, von mir recht auszustreichen;
Olympe! welche Gluth wird ihrer Flamme gleichen!
Sie führe mich von hier! die dunkel Einsamkeit,
Dorthin durch ihr Gewein, bethränet und beschreit,
Soll nunmehr Zeuge seyn (ich haß! ich flieh Celin,
den!)
Daß sie Olympe nur, nur mächtig mich zu binden!
Ich wandel als entzuckt! mir ist ich weiß nicht wie:
Sie zeige mir den Ort in dem ich auf dem Knie
(Ihr O mein Licht) gestehe, mein überhäufft Verbrechen!
Sie selbst, Olympe sie, sie mag ein Urtheil sprechen,

Das ſtrengſte das ſie weiß, ſie glaube daß ich frey
Und hurtig und beherzt es auszuführen ſey.

Lyſander, zwei Diener, und die wahre Olympia.

Stracks mit den Roſſen fort nach meinen Hinter-Thoren.
Du Storax komm mit mir. Stor. Die Nacht iſt faſt verlohren
Lyſ. Was ſchwätzt er von der Nacht? Stor. Nichts! doch mein Herr, ein Wort.
Wir eilten ſpät anheim, da wir doch an dem Ort,
Da zu dem Abendmahl wir ſämptlich abgeſtiegen,
Wol biß zu nahem Tag ohn Eckel konten liegen.
Was iſts drey Stunden eh in ſeiner Wohnung ſeyn?
Was bringt die Finſterniß bei den Geſchäfften ein?

Lyſand.

Wer binnen ſo viel Zeits kan eigen Hof erreichen,
Und lieber anderwerts ſich aufhält, gibt ein Zeichen,
Das er noch rechter Wirth, noch lieber Ehmann ſey.

Stor.

Jtzt wandeln wir zu Fuß; und reiten ſtund uns frey:

Lyſand.

Was noth daß man die Stadt durch diß Gekreiſch erwecke,
Daß man Olympien durch viel Geraß' erſchrecke?
Und Gaſſen rege mach. . . Stor. Es liegt mir da nicht an.
Nur daß ein Unglück uns ſo überfallen kan,
Das zu vermeiden ſtund. Der Mann hat nicht gelogen:
Der vergab daß die Nacht nicht jeden gleich gewogen.

Lyſand.

Wer kan dir Schaden thun vor deines Herren Thür?

Stor. Wie, wenn man ſchadete dem Herren neben mir?

Lyſand.

Erſchrockter! fürchſt du dich den Degen zu entblöſſen.

Stor.

Zwey Klingen thun nicht viel, bey zehn, bey zwanzig Stöſſen,

Lyſand.

Iſt die genaue Wach nicht hier, nicht dar beſtellt?

Stor.

Sie wacht dem nur zu träg, der auf den Sand gefällt.

Lyſand.

Das Schwerdt der Obrigkeit kan dieſe Schwerdter dämpffen.

Stor.

Es wär' jetzt fern von uns, dafern wir ſolten kämpffen.
Mein Herr, die große Stadt beherbergt manchen Geiſt;
Der ſich aus Uebermuth, aus Zank! aus Argwohn ſchmeißt,
Der den verdeckten Haß durch Meuchelmord ausführet.
Denckt ob ihr aller Freund. Was dieſen Himmel zieret,
Und durch das Dunckel glänzt; ſieht manche Thaten an.
Die auch die Mittags-Sonn offt nicht entdecken kan!

Lyſand.

Genug von dem! wir ſind, (der Höchſte ſey gepreiſet!)
Auff eigner Schwell'; es klopfft! klopfft an! Knecht.
Er iſt [illegible]reiſet!

als eine große, zärtliche Familie sei, in welcher sich nur zuweilen ein Kind vom rechten Wege verliere und nur der Zärtlichkeit bedarf, um sanfte auf jeden zurückgeführt zu werden. Ich nahm mir also vor, ein recht edler, fein empfindender Mensch zu werden, um recht viele Verirrte wieder auf den rechten Weg zu bringen; mir stiegen die Thränen in die Augen, wenn ich mir die vielen Edelthaten lebhaft vorstellte, die ich gewiß noch verüben würde. Besonders aber ward mein Herz gerührt, wenn ich überlegte, welche innige und zärtliche Herzensfreunde ich aus meinen künftigen Eleven bilden würde, wie vielen Dank mir die Eltern schuldig sein würden, welchen Nutzen der Staat aus meiner Erziehungskunst ziehen würde, wie die ganze Welt meiner Kunst mit Ehrfurcht und Bewunderung erstaunen würde.

Ja, rief ich in meinem Enthusiasmus aus, — die Menschen sind gut, wenn man ihnen nur mit Liebe entgegen kommt, die Welt ist schön, wenn man nur zu leben versteht! — Ja, ich werde glücklich sein, mein Glück im Glücke meiner Kinder finden. — O kommt an mein Herz, ihr

Storax. Wer iſt verreiſſt? Knecht. Mein Herr.
Storax. Thue auf, dein Herr iſt hier.
Knecht. Wir giengen über Feld. Storax. Wie
Dorus? Traumet die?

Lyſand.

Klopfft an. Er iſt voll Schlaffs. Knecht. Wer da?
Storax. Der Herr iſt kommen?
Dorus. O wol! mein Herr! ich hatt' euch vor nicht
recht vernommen!

Lyſand.

Nun munter! öffnet bald! wie iſts mit die bewand?

Dorus.

Mein Herr, die Schlüſſel ſind in unſer Frauen Hand.
Ich geh' und zeig es an! Lyſand. O angenehm erwecken!
Wird ihr ein ſüſſer Traum mein Ankunfft auch entdecken?
Mein einig Eigenthum, dein treues Hertze macht,
Daß ich der Fürſten Gunſt und Hofes Zier veracht.
Olympe durch die Fenſter. Lyſander.

Storax.

Wer dar! mein Herr! Lyſand. Mein Licht! Olymp.
O tauſendmal willkommen!
Mein Troſt, jetzt ſchließ ich auf. Lyſand. Iſt dir die
Furcht benommen,
Nun wir verſichert ſind? Stor. Wie ſtehn noch vor
der Thür.
Man fällt im Augenblick offt zwiſchen dar und hier.

Lyſand.

Du Blöder! du wirſt nicht ſo leicht dein Leben wagen.

Storax.

Nicht wagen, aber Herr euch auch die Warheit ſagen

Und diß aus treuem Geist, mir ist die Seele sei
Mein Herr vor seinen Leib und seines Hauses Heil.
Olympia. Lysander.
Olymp. Willkommen süsses Herz! O hochbegehrte Stunden!
Lysand. O liebreich Angesicht! O höchst gewündscht gefunden!
Leid ist mir, daß ich sie gestört in ihrer Ruh.
Olymp. Mir lieb! mir setzte Furcht und grauses Schrecken zu.
In einem herben Traum! wie wol bin ich erwachet!
Sein Ankunfft hat mich Angst- und Sorgen-frey gemachet.
Mein Herz folg ins Gemach! Lysand. Stracks wo mag Dorus seyn?
Laß durch den Hinterhof die Ross und Diener ein,
Du Storax schleuß das Thor! gibt acht auf alle Sachen,
Die mit von Hofe bracht. Storax. Ich werd es richtig machen.
Mein Herr sey unbesorgt. Olymp. Last uns nicht länger stehn!
Es ist die tiefste Nacht. Lysand. Wolan mein Licht, wir gehn.
Cardenio. Das Gesprenst in Gestalt Olympiens.
Der Schau-Platz verwandelt sich in einen Lust-Garten.
Mein Trost! wir gehn so fern! und wechseln keine Worte!
Treugt mich das Auge nicht, so sind wir an dem Orte
Den sie bei stiller Nacht zu trauren ihr erwehlt!
Mein Engel! dessen Grimm mein reuend Hertze quält;

Iſt ihr gerechter Zorn denn nicht zu überbitten?
Ich hab, es iſt nicht ohn, weit auſſer Pflicht geſchritten!
Mehr aus Verzweiffeln, denn aus Abgunſt gegen ihr!
Sie Göttin! ſie verzeih! die Seel erſtirbt in mir,
Wofern ſie Schönſte nicht hier wil den Haß ablegen,
Den meine Schuld entſteckt. Sie laſſe ſich bewegen
Der heiſſen Thränen Fluß! der ſanffte Weſten-Wind,
Der durch die Sträucher rauſcht beſeufftzet und empfindt
Die unausſprechlich Angſt die meine Seele drücket.
Diane die beſtürtzt und dunckel uns anblicket,
Bejammert meine Noth und bittet, wie es ſcheint,
Vor dieſen der für ihr auf ſeinen Knien weint.
Sie gönne mir doch nur ihr lieblich Angeſichte.
Daß Mond und Sternen trotzt! und mach in mir zunichte
Durch einen ſüſſen Kuß, wo etwas allhier lebt
Das nicht Olympen hold! die Nacht ſo um uns ſchwebt
Sey ihr ſtatt einer Wolck der zart-gewürckten Seiden:
Mein Engel! ſie wird ja von ihrem Diener leiden;
Daß er, dafern ihr Haß beſtändig zürnen will,
Doch nur die Hüll abzieh, und recht das Blitzen fühl
So aus den Augen ſtrahlt. . . . . .

Der Schau-Platz verändert ſich plötzlich in eine abſcheuliche Einöde, Olympie ſelbſt in ein Todten-Gerippe, welches mit Pfeil und Bogen auff den Cardenio zielet.

Carden. . . . . O Himmel ich verſchwinde!
Olymp. Schau an, ſo blitzt mein Strahl, dein Lohn, die Frucht der Sünde.

Tyche. Celinde. Cleon.

Der Schau-Platz ſtellet einen Kirchhof mit einer Kirchen vor.

Tyche. Der Mond iſt ziemlich hoch! der kalte Wandel-Stern
Läſt ſich Nord-Oſtlich ſehn, das Licht iſt gleich ſo fern,
Als uns der Abend ſteht: die muntern Geiſter lehren
Ein ihn verknüpffte Seel, indem ſie ſchnarchen hören
Die irrdiſch ſind geſinnt; biß ſich der Vogel regt.
Der unſerm Thun ein Ziel durch ſeine Stimme legt.
Nunmehr iſt keine Zeit, O ſchönſte zu verliehren
Wo wir entſchloſſen ſind das Werk recht auszuführen:
Sie ſuche denn das Pfand der unerſchöpfften Luſt,
Der immer-ſteten Treu, in ihres Liebſten Bruſt,
Indem ich ſeine Seel in jenem Thal erweiche,
Daß ſie uns willig ſey zum Darlehn ihrer Leiche!
Sie ſtell' ihr Sorgen ein: und zage ferner nicht.
Vor alles Schrecken dien' ihr diß gewephte Licht.

Celind.

Ach ſoll ich dieſer That allein mich unterfangen?

Tyche.

Um immer-feſte Luſt und Ruhe zu erlangen!

Celind. Allein, in dieſen Ort! Tyche. Steht Cleon nicht bei ihr!

Cleon. Steht ihr ein Unglück vor ſo wiederfahr es mir!

Celind. Allein den heil'gen Ort die Stunde zu betreten.

Cleon. Diß thu ich für und für; es ſey daß ich zu beten
Geſetzte Zeichen geb', es ſey daß man bedacht
Zu fördern diß und das, worzu die ſtille Nacht

Viel angenehmer scheint; Celind. Diß Stück ist nie gewaget:

Tyche.

Von dieser mehr denn offt, die sie um Rath gefraget.

Celind.

Die leider mehr denn ich auf diesen Fall beherzt.

Tyche.

Der Anfang fürchtet offt wormit das Ende scherzt

Cleon.

Was fürchten wir uns doch es ist ein eitel Schwätzen,
Somit man Einfalt sucht im Traum und Wahn zu setzen,
Meynt man daß sich ein Geist um Bein und Grab beweg;
Daß sich hier ein Gespenst, dort ein Gesichte reg,
Und Eifer um sein Asch'? Eröffnet nicht die Grüffte
Aegypten sonder Scheu und bringt in freye Lüffte
Sein balsamirtes Fleisch das über sie verschickt
Ein abgekränktes Hertz im Sichbett' offt erquickt?
Entgliedern nicht die Aertzt' ohn Einred und Bedencken
Viel Cörper die man wollt in ihre Ruh' einsencken,
Um andern darzuthun woher die Seuch entsteh?
Wo greifft die Kunst nicht hin! hat man der Menschen Weh,
Nicht offt durch Menschen-Blut, Fleisch, Glieder und Gebeine,
Und feistes Marck gestillt? Durch todter Nieren Steine
Bricht der, der in uns wächst! man gibt nicht neues an!
Doch sucht man hier bei Nacht, indem der Tag nicht kan

Bedecken derer Neid, die sich auf uns entzünden,
Weil wir zu aller Noth weit schneller Mittel finden
Als ihre Kunst vermag, die so manch weites Land
Vor mehr denn menschlich hält, Haß rührt aus Unverstand!

Celind.

Man kann so jedes Bild mit schöner Farb anstreichen.

Tyche.

Ich geh': Ihr! Fördert euch; last nicht die Zeit hinschleichen,
Die keinmal wieder kömmt. Celind. Es sey gewagt!
Cleon. Die Thür,
Ist offen; was wir thun bleibt zwischen ihr und mir,
Sie folg' ich will die Gruft des Ritters leicht entschliessen!

Celind.

Wohin verfällt ein Weib die so viel leiden müssen.

Carden.

Ach! tödtlich Anblick! Ach! abscheulichstes Gesicht!
Ach grausamstes Gespenst! umringt mich noch das Licht!
Wie! oder ist bereits der Geist der Last entbunden,
Und hat die Frucht der Schuld, der Sünden Sold gefunden?
Wo bin ich! faul ich schon in einer finstern Gruft?
Trägt mich die Erden noch? Zieh ich noch frische Lufft
In die erschreckte Brust! ich schau den Himmel zittern;
Ich schau der Sternen Heer Blut-rothe Strahlen schittern!

Wo bin ich! iſts ein Traum, heiſcht mich der Richter vor?
Wo Klingt ſeine Rechts-Posaun durch mein erſchälltes Ohr?
Wie! oder geh ich wol durch dunckel grauſe Wege
So einſam, ſo allein, durch ungebähnte Stege,
Wo des Gewiſſens Wurm ſtets die Verbrecher nagt:
Wo ein verdammter Geiſt, der von ſich ſelbſt verklagt,
Und durch ſich überzeugt in ewig-neuem Schrecken
Sucht ſeine Miſſethat vergebens zu verſtecken?
Ach Gott! der Götter Gott! geh ich noch in der Zeit?
Beſchleuſt mich ſchon das Ziel der langen Ewigkeit?
Ich fühle ja daß ich mit Gliedern noch umgeben!
Iſts möglich: Daß ich kan nach ſolchem Anblick leben:
Doch ja! du groſſer Gott du trägſt mit mir Geduld
Und gönnſt mir etwas Friſt, die übermaſte Schuld
In die ich mich vertäufft dir weinend abzubitten.
Ich Herr, bin von der Bahn der Tugend abgeglitten.
Ich bins der in dem Koth der Laſter ſich gewühlt
Mehr viehiſch als ein Vieh, der nimmermehr gefühlt
(Wie hart du angeklopfſt) dein innerlich anſchreyen,
Der mehr denn lebend tod, (ob ſchon du wilſt befreyen)
Doch an der Sünden Joch, die ſchwere Ketten zeucht
Der vor dir, Heil der Welt! in ſein Verderben fleucht,
Mein Vater! ich kehr' um! ich knie vor dieſe Thüren,
Vor dein geweyhtes Hauß. Was aber mag ſich rühren?

Was poltern hör ich an! mir ſtehn die Haar empor:
Verfolgt mich diß Geſpenſt biß an die heilgen Thor?
Hat ſich der gantze Styx die Nacht auf mich verbunden?
Hat ſich Cocytus Heer in dieſe Stadt gefunden?
Mein Gott! ich muß von hier! halt ein! was gibſt du an?
Halt in Cardenio! ob auch ein Rauber kan
Sich an den ſichern Ort bei ſtillem Dunckeln wagen
Und an geweyhtes Gold die frechen Hände ſchlagen?
Was weiß ich; ob nicht Gott mich an den Tempel führ
Zu retten ſeine Kirch! wie fein: Daß ich verlier,
Gelegenheit das Schwerdt einmahl vor Gott zu zucken:
Und Mördern aus der Fauſt den ſchweren Raub' zu rucken.
Iſt diß mein großer Muth! ach nein. Die Kling iſt frey
Der ſteh', auf den ichs waq, den guten Vorſatz bey.
Die Thüre wie ich fühl gibt nach und iſt entſchloſſen!
Diß zeigt nichts redlichs an! die Rigel weggeſchoſſen!
Gewiß ſind, Rauber hier! wie komm' ich auf die Spur;
Dort hängt von oben ab an Gold gewürckter Schnur
Ein koſtlich hell Cryſtall in dem die Flamme lebet
Die durch ein Tacht ernährt auf reinem Oele ſchwebet,
In reiches Silberwerck, vor Anſtoß, eingeſenckt.
Wie daß die Rauber nicht den ſchönen Schmuck gekränckt,
Der ſich doch ſelbſt entdeckt? Was kan ich hieraus ſchlieſſen!
Es geh nun, wie es geh, ſo muß ichs dennoch wiſſen!
Worum entzünd ich nicht die Kertze vom Altar
Bei dieſer Ampel Glantz! und ſuche wo die Schaar

Sich zu verbergen ſucht! hier iſt noch nichts entwendet!
Doch haben ſie vielleicht das Stück nicht recht vollendet.
Was aber ſind ich hier! wie? Ein entſeelte Leich
Gelehnt an dieſe Maur! von Fäule blau und bleich!
Verſtelltes Todten-Bild! weit eingekrümpffte Lippen!
Was ſind wie Arme doch! ſo bald man an den Klippen
Des Todes ſcheitern muß; verſchwindet die Geſtalt
Die vorhin friſche Haut wird vor dem Alter alt,
Und Stanck, und Staub, und nichts: was aber hier zu ſagen!
Ob nicht der Cörper wohl aus ſeiner Gruſft getragen
Indem man Särg erbricht! und mit erhitztem Muth
Durchſtanckert Aſch und Bein um das verfluchte Gut.
Wer rennt der Thüren zu, ſo lang, ſo ſchwarz bekleidet?
Halt an! er iſt dahin! der fremde Fall beneidet
Die nie erſchreckte Fauſt: doch einer wird allein
Zu dieſem Kirchen-Raub nicht ausgerüſtet ſeyn.
Und recht! dort ſtrahlt ein Licht aus dem entdeckten Grabe!
Wol daß ich in dem Neſt das Wild ergriffen habe!
Was habt ihr Mörder vor! Celind. Weh! weh mir! ich bin todt!
Card. O Gott was ſind ich! Celind. Ach! ich ſterb in höchſter Noth.
Carden. Iſt diß Celinde: will mich ein Geſpenſt erſchrecken!
Celind. Will mich Cardenio aus dieſer Gruſft erwecken!

Carden. Celinde ſchau ich ſie? Celind. Schickt ihn der Himmel mir?
Carden. Zu ihr in dieſe Grufft! Celind. Mein Herr ich ſterb allhier!
Carden. Iſts möglich daß ich ſie Celind' allhier ſoll ſchauen!
Celind. Er ſchaut mich hier verkeufft in unerhörtes Grauen,
Carden. Wer führt ſie in ein Grab? Celind. Verzweiffeln, Herr, und er!
Carden. O grauſes Wunderwerck! Celind. Mir leider viel zu ſchwer,
Wofern ſein Haß auf mich noch wie vorhin erbittert!
So ſchau er auf mein Hertz, daß in der Angſt ekzittert
In die es ſich geſtürtzt, mein Herr, um ihn allein!
Und ſtoſſe ſeinen Stahl zu enden dieſe Pein,
Durch die entbloſte Bruſt. Dafern er mit mir Armen
Mitleiden tragen mag, ſo woll' er ſich erbarmen,
Und führe mich von hier! Carden. Iſts! oder iſts ein Schein!
Soll ſie Celinde denn in lauter Warheit ſeyn!
Nein; das Geſpenſt, das durch Olympen mich gefället;
Hat in Celinden ſich den Augenblick verſtellet,
Und läſt wofern ich ſie mit einer Hand berühr',
Ein ſchändlich Todten-Bild, gleich als vorhin, für mir.
Celind. Er rette wo er kan! er rette mich Betrübte!
Er rette dieſes Hertz, das ihn ſo hertzlich liebte.
Carden. Sie ſteige zu mir auf. Celind. Es hält mich etwas an!
Doch ſchau ich nichts als ihn. Er reiche (wo er kan)

Unglücklichen und Leidenden, hier findet ihr Trost und Hülfe; kommt an meine Brust, ihr Verfolgten und Verirrten, hier findet ihr keinen Haß und keine Unversöhnlichkeit! Die lauterste, reinste Menschenliebe spricht für euch in diesem Herzen.

Ich streckte meine Arme sehnsuchtsvoll aus, so sonst, als wenn die sonnenglanzte Welt meiner Umarmung entgegenstrebe.

Der Fuhrmann, der im letzten Wirthshause etwas zuviel getrunken hatte, wollte in einen Nebenweg einlenken, — unglücklicherweise ging das Hinterrad über einen Grabhügel, die Pferde gingen weiter, — der Wagen krachte und fiel in demselben Augenblicke um.

Der Fuhrmann raffte sich auf, sah seine Kutsche auf einen Augenblick an und fing dann auf die kaltblutigste Weise von der Welt an, die gräßlichsten Flüche auszustoßen. Nach seinen Exclamationen war Niemand als der Teufel mit allen seinen Geistern an diesem Verfalle Schuld. Vom Schreck betäubt, lag ich noch immer im Wagen, bis mich der ergrimmte Fuhrmann hervorzog und sich dann Mühe gab, den Wagen wieder aufzurichten.

Mir den beherzten Arm! O Gott! laß uns von hinnen!

Carden. Celinde möcht ein Menſch ſo fremden Fall erſinnen!
Wie kommt ſie an den Ort bey ungeheurer Nacht?

Celind. Mein Herr, er forſche nicht, wenn ich von hier gebracht;
Will ich mein Elend ihm ohn Umſchweiff glatt auslegen,
Mein Herr von hier! Carden. Schau ich den Todten ſich bewegen?
Er eilt dem Grabe zu; die Glieder zittern mir.
Die Schenckel ſind erſtarrt? Celind. Mein Herr! mein Hertz von hier,

Das Geſpenſt des Ritters!

Des Höchſten unerforſchliches Gerichte;
Schreckt eure Schuld durch dieſes Traur-Geſichte,
Die ihr mehr todt denn ich! O ſelig iſt der Geiſt
Dem eines Todten Grufft den Weg zum Leben weiſt.

Reyhen.

Dennoch kan die letzte Macht
Die uns ſterben heiſſet,
Und ins Grabes lange Nacht,
Von der Erden reiſſet;
Dennoch kann ſie uber dich
Menſch nicht gantz gebitten,
Weil der Geiſt von ihrem Stich
Wird umſonſt beſtritten.
Zwar der Leichnam gehet ein.
Hertz und Augen brechen,
Wenn ſich in der letzten Pein
Arm' und Glieder ſchwächen,

Das geliebte Fleiſch verfällt
Wie bey heiſſer Sonnen
Sich ein Bild von Wachs verſtellt,
Biß es gantz zerronnen.
Bringt Aspaltens Harts hervor
Balſam, Nard' und Myrrhen,
Was Socotor, je erkohr,
Was die, ſo ſtets irren,
Um Sarunbun laſen auf,
Bringet Specereyen,
Die Molucc je gab zu kauff,
Hier wird nichts gedeyen.
Was du an dir trägſt iſt Staub,
Er kam von der Erden.
Und muß durch der Jahre Raub
Staub und Erden werden.
Was verwahrt die rauhe Grufft
Unter ihrem Steine,
Der auch ſtumm, von ſterben rufft,
Als verdorrt Gebeine:
Aber unſer beſtes Theil
Weiß nichts von Verweſen!
Es bleibt in den Schmertzen, Heil,
Sterben heiſt's Geneſen.
Es ergetzt ſich ob dem Licht,
Das es vor nicht kannte:
Als es zu des Leibes Pflicht
Zeit und Weit verbannte.
Doch, dafern es nicht Gefehrt,
Mit des Fleiſches-Werken;
Die des höchſten Richters Schwerdt
Heiſt zu Straff anmerken.

wie selig ist die Seel
Die von Leib und Sünden
Loß, nach ihres Kerckers Hal
Kan die Freyheit haben!
Sie weiß nichts von Ach und Leid
Das die Menschen quälet:
Weil sie in der Ewigkeit
Ihre Ruh erwählet.
Doch wird keine für und für
Dieser Lust genieſſen;
Die nicht einig lernt in dir
Herr; den Lauff beſchlieſſen.

Die Fünffte Abhandelung.

Viren. Lysander. Olympie.

So ists! er ließ mich hoch und überhoch belangen:
Ich wolte dieser Mäh bey euch mich unterfangen,
Ja melden, als es mich daucht unbequem und schwer,
Daß sein und euer Heyl hieran gelegen wär,

Olymp.

Mein Herz, es steht bey ihm sein Bitten abzuschlagen:
Es steht ihm gleichfalls frei ob er den Gang wil wagen,
Doch, bitt ich; nicht allein! mich laß er unbeschickt,
Die nichts mit ihm zu thun. Die keusche Tugend blickt
Nie in ein fremdes Haus! und mag ichs durr ausſagen:
Was hat Cardenio nach mir und ihm zu fragen!
Man weiß es leider wohl, worein er mich geführt,
Lysander hat von ihm nie keine Gunst gespührt
Warum begehrt er denn von uns ersucht zu werden?
Ists solche Wichtigkeit? wir stehn auf einer Erden,
Der Weg in unserm Hof ist jedem unverschrenckt;
Er komm und sind uns selbst Ist etwas das uns kränckt

Darvor er Mittel weiß, so wil es uns obliegen
Zu forschen wo er sey, und sich vor ihm zu schmiegen.
Hier blickt das Gegentheil. Drum wünscht ich (möcht es seyn!)
Man stellt' auf meinen Rath nur diß Besuchen ein.

Lysand.

Wahr ists, Cardenio ist nie mein Freund gewesen:
Weil ich durch seine Pein in meiner Angst genesen.
Diß aber reizt mich, daß ich ihm entgegen geh;
Und jetzt zu Willen sey! denn (wo ich recht versteh)
Muß freylich dieses Werck was wichtigs auf sich haben,
Daß er, der nie gewohnt, was säuffter her zu traben,
So embsig nach uns hofft. Er sprech uns selber zu:
Diß wendt sie ein, mein Hertz. Wer weiß warum ers thu,
Daß er uns mehr bey sich, als sich bey uns wil wissen,
Vielleicht sucht er das Werk geheimer einzuschliessen.
Als unser Hof verträgt, indem so mancher acht
Auf diß was seltsam gibt. Ein munter Auge wacht
Um alle Heimligkeit auffs Beste zu verdecken!

Olymp.

Wer etwas guts beginnt; sucht nicht sich zu verdecken,
Ich kenne sein Gemüth, daß Haß und Eifer treibt,
Wer diese Räth anhört, vergist sich selbst und schreibt
Mit lauter Menschen Blut sein immer neu verbrechen!
Wer weiß an wem er sich gesonnen sey zu rächen!
Indem er gleich von hier (wie du mir Zeitung bracht
Mein Bruder) reisen wil, und noch vor dieser Nacht

Viren.

Niemand wird wer er sey, der Schwester, besser sagen:
Als der, der seine Wund, auf dieser Brust getragen,

Als er mich bei der Nacht gendthigt überfiel.
Diß glaube, daß ich ihn nicht viel ausstreichen wil,
Noch weniger bedacht sein nicht gelobtes Leben,
Durch ungegründten Ruhm vor beiden zu erheben;
Er sey nun wer er sey; ich trau ihm gar nicht zu
Daß er was arges spinn. Es weiß noch ich noch du,
Ob dieser Gang nicht kan zu aller Nutz gedeyen.

Olymp.

Ob nicht zu aller Angst! es wolle der verleyen,
Der in die Seelen sieht, daß mein Wahn eitel sey.

Lysand.

Mein Hertz: sie fürchte nicht. Ihr Bruder steht mir bey!

Viren.

Trau Schwester; es ist hier was sonders angelegen.
Drum halt uns nicht mehr auf, und laß dich selbst bewegen
Zu gehn, wohin man dich so embsig hat ersucht!

Olymp.

Ich Bruder bin bereit; wiewol es sonder Frucht!
Kein Vorwitz führt mich mit! wo hier Gefahr verborgen,
Entbrenne sie auf mich; wo wir vergebens sorgen;
So zeige meine Pflicht, daß die sich recht bedacht;
Die weniger sich selbst, denn Mann und Bruder acht,

Pamphilius. Virenus. Celinde. Cardenio. Olympie. Lysander.

Carden.

Mein Freund Viren' ich bleib auf ewig dir verbunden;
Daß du auf diesen Tag Gelegenheit gefunden,
Mir diß geliebte Paar zu stellen vor Gesicht.
Lysander glaub es fest, daß er auf Erden nicht

Kont iemand wertzer Gunſt als mir, die Stund erzeigen!
Sie, Himmel-werthe Frau, die Tugend gantz zu eigen
Und Zucht zu Willen hat, die ich zum erſtenmal
Mit reinem Aug' anſchau, nachdem die tolle Quaal
Die mich ſo lange Zeit unſinnig hat gerissen,
Wie leider! und wohin! die Nacht ſich enden müſſen
Sie decke nicht vor mir ihr herrlichs Angeſicht!
Diß iſt mein letzter Wunſch. Lyſander eifre nicht.
Ich bin Cardenio! nicht der ich bin geweſen
Mehr toll als Tolle ſind! nein! nein! ich bin geneſen!
Von Hoffen, Wahn und Pein, und was man Liebe nennt,
Der Höllen-heiſſen Gluth die in dem Hertzen brennt
Und uns ans Naſen bringt. Was hab ich nicht begangen?
Als dieſe Seelen-Giſt den blinden Geiſt gefangen!
Welch' Unthat hab ich nicht biß auf die letzte Nacht
So manches ſchenes Jahr (ich Thorichter) verbracht.
Ich war! ich wil nunmehr nur meine Schuld bekennen:
Lyſander mit dem Stahl ſein Hertze zu durchrennen:
Gewaffnet und bereit! die Fauſt ſchwur (höchſter Gott
Verzeih dem frechen Trotz!) Lyſander ſeinen Tod.
Olympe dieſes Licht ziehlt auf Lyſanders Leichen!
Und ſieht mich ſelbſt vor ihr aus heiſſer Reu' erbleichen!
Was ſchafft ich nicht vorhin Olympen Angſt und Müh,
Itzt fall' ich vor ſie beyd' auf mein gebeugtes Knie.
Lyſander zoge nicht! hier liegt mein mordlicht Eiſen
Er ſtoß es durch mich ſelbſt, Ich wil ihm Gänge weiſen

Durch mein betrübtes Herz. Ist mein Gewehr zu
schlecht;
Er zucke seinen Stahl und schaff ihm selber Recht.
Ich will den Tod von ihm, mein ein und hoch Verlan-
gen,
Vor meine Missethat als ein Geschenck empfangen.

Olymp.

O Himmel, was ist diß! was Schwermuth greifft ihn
an!

Lysand. Cardenio mein Herr! wofern ich bitten kan,
Erkune nicht vor uns, ich werd und kan nicht rächen
Was niemahl mich verletzt! Carden. Lysander mein
Verbrechen
Heischt diß befleckte Blut! Lysand. Mein Herr, auf
von der Erd.
Wofern man rechnen soll, so bin ich straffenswerth,
Der ihm vor diesem wohl mehr als den Geist ver-
letzet,
Zog er die Kling auf mich; so hab ich sie gewetzet!
Ich biet ihm meine Faust und liefer ihm mein Herz.

Olymp.

Cardenio, wofern diß ein benebelt Scherz,
So spielt er nur zu viel mit Leuten von Gewissen.
Ists denn ein rechter Ernst! warum vor unsern Füssen,
So Wahnmuthsvoll gekniet! ich bitte, kan es seyn,
Er stelle gegen uns sein langes Schwermen ein.
Und poche nicht umsonst auf sein verwähntes Eisen!
Wird seine Seel' ihm nicht manch schrecklich Beyspiel
weisen.
Daß Uebermuth gestürzt; So denck er, daß es früh,
Und man nicht wissen mag wie auch die Nacht aufzieh.

Carden.

Ach über-reine Seel! ach sind denn meine Zähren
Nicht Zeugen ernster Reu; und muß ich sie beschweren
Indem mein zagend Geist von ihr Vergebung sucht?

Olymp.

Mein Herr er suche nichts, als unbefleckte Zucht:
Kanns aber möglich seyn, daß er sich selbst gefunden!
Er, der vorhin vor ihm und allen Ruhm verschwunden!
Wie gehts doch immer zu? Carden. Fuhrwahr ich weiß nicht wie!
Diß fühl ich; daß die Nacht, aus der verfluchten Müh,
Des Allerhöchsten Faust mich kräftig hat gerissen,
Durch Mittel, davor ich und alle zittern müssen!
Doch mich alleine nicht! Celinde neben mir
Entbrannt in keuscher Glut voll heiliger Begier,
Denkt auf ein höher Werk! Lysand. Wie, ist er mit Celinden
Durch festen Schluß der Ehe gesonnen sich zu binden?

Carden.

Ach nein! der Wahn ist falsch! Celinden Lieb' ist todt,
Celinde liebt mit mir nichts als den höchsten Gott.

Olymp.

Ich hör aus seinem Mund jetzt lauter Wunderwercke.
Ich bitt', er zeig uns doch welch eine fremde Stärcke
So mächtig über ihn? Carden. Wolan, ich bin bereit,
Ob zwar der fremde Fall, nicht sonder Bitterkeit,
Nicht sonder Grauen kan von der gehöret werden,
Der ich, so lang ich leb auf diesem Kreiß der Erden
Hierdurch verpflichtet bin! die dunckelbraune Nacht
Hatt' in den Mittelpunct des Himmels sich gemacht;

Diane ſtieg hervor mit halbverwandten Wangen:
Als ich entbrand von Haß, ganz einſam ausgegangen,
Lyſander, ſeinen Tod zu fördern durch diß Schwerdt.
Ich wuſt' es wo er ſchon vor Abends eingekehrt,
Ich wuſt' es daß er noch würd' (ob wol ſpät) ankommen.
Indem ich mir den Schluß zu fördern fürgenommen,
Und halt um ſeinen Hof; ſeh ich die Thür auffgahn!
Ich ſchau ein Frauen-Bild umſchleiert vor mir ſtehn!
Olymp. Cardenio, ſo iſts: ſchwermüthige Gedancken,
Benebeln die Vernunfft, die auſſer allen Schrancken
Auf ſolche Träume fällt! Carden. Man höre mich recht an!
Ich ward, Olympie, mehr denn ſie glauben kan,
Verwiret und beſtürzt? als der ſie gantz nicht kennte,
Biß auf mein Wort ſie ſich mit eignem Nahmen nennte.
Zwar wand ſie erſtlich ein; daß ſie die halbe Nacht
Bey ihr Olympien am Tiſche zugebracht!

Olymp.

Bey mir! die geſtern, Herr! kein fremdes Weib geſchauet!

Carden.

Geduld! ich der hierauff ohn Argwohn feſt gebauet:
Bot mein Geleit ihr an! daß nun ichs recht betracht;
Nicht hoch! (doch nur zum Schein) noch noth von ihr geacht!
Drauff küſt ich ihre Fauſt, und ging an ihre Seiten;
Sie, ob, ſie zwar ſich ließ die gantze Gaß abſteiten;
Gab auf mein Reden doch kein einig Antwort mehr,
Wie hefftig ich auch bat! Biß Eifer, Rach, und Ehr,
Vor ihr, zu Hertzen gieng, was? Solt ich dich fahren
Die mir den Mund nicht gönnt, und dort die Zeit verlieren,

Die nicht mehr wiederkommt: die Stunde rennt zu sehr;
Die Nacht so jetzt vergeht, gewinn ich nimmermehr.
So schloß ich; und entschloß sie plötzlich zu gesegnen,
Sie aber, mehr bereit als vor mir zu begegnen,
Fuhr recht entrüstet aus; klagt über meine Treu;
Schalt meinen Wankelmuth; und sprach ohn eine Scheu,
Daß sie Olympe selbst, die mich so herzlich liebte,
Die nun von mir veracht, aus Eifer sich betrübte.
Warff mir Celinden vor, bestund auf diesem Wort,
Daß sie bey stiller Nacht in einem wüsten Ort.
Gewohnet über mir viel Thränen zu vergiessen.

Olymp.

Gott, aller Götter Gott! wofern mein rein Gewissen
Mich nicht unschuldig macht: so sey mein gantzes Haus
Mir Zeuge! was noch mehr. Lysander sag es aus,
Wenn, wo und wie er mich noch diese Nacht gefunden.

Garden.

Olympe sie verzeih, wo sie, wie meine Wunden
Von Grund aus sind verheilt, umständlich wissen wil,
So muß sie in was Noth mein sicher Geist verfiel
Erkennen von mir selbst! ich über mein Verhoffen,
Starrt eine lange Zeit, von diesem Blitz getroffen,
Biß ich mich unterwand zu lindern ihren Grimm
Doch, wie es schien umsonst. Sie schloß die süsse Stimm,
Und eilte neben mir durch nicht bekante Stege
In ein sehr fest umzäunt und lustiges Gehege,
Voll Blumen, voll Cypreß, und was das Aug ergetzt,
Da hat die Schönste sich auf einen Fels gesetzt.

Ist Er denn toll? rief ich im heftigen Unwillen aus, als ich wieder auf den Beinen stand und zur Besinnung gekommen war.

Haben Sie sich Schaden gethan, junger Herr? fragte der Fuhrmann ganz phlegmatisch.

Nein, aber —

„Nun, so wollen wir Gott danken, daß es „noch so glücklich abgelaufen ist."

Ach, was! glücklich abgelaufen! — Ich fing an Gedanken und erschrak nicht wenig. — Kann Er nicht trink' Er nicht soviel.

„Nun, nun, — wenn der Wagen nur erst „wieder stünde!"

So lange zu trinken, bis man zum Vieh wird und nicht mehr den Weg sehen kann! Pfui!

„Nun, so vergeben Sie's nun nur, es soll „nicht wieder geschehn."

Ich zankte aber immer weiter fort und fuhr mit jedem Worte heftiger. Der Fuhrmann wußte nicht, ob er verdrüßlich oder beschämt aussehen sollte; da ich aber immer fort deklamirte und in meinem Feuereifer von der Sünde sprach, daß er das Leben eines Menschen ohne Noth in Gefahr setze, nahm er endlich ein sehr demüthiges Gesicht

Und ich mich neben sie, doch schwieg sie was ich klagte,
Gleich einem Marmel-Bild, mein brennend Herz ver-
sagte
Weil sie die Lippen schloß. Lieb', Einsamkeit und
Nacht
Bestritten mich so fern, biß ich schier sonder Macht
Und zitternd mich erkühnt ihr Antlitz zu entdecken.
Da sah' ich! und erstarrt in ungeheurem Schrecken,
Da sah' ich! und erblaßt! da sah ich keine Zier!
Da sah' ich! und vergieng, Olympen nicht vor mir!
Ich sah' ein Todten-Bild! ohn Aug, ohn Lipp und
Wangen,
Ohn Adern, Haut und Fleisch, gerahrt mit grünen
Schlangen,
Das, eh' ich mich versann, die Kleidung von sich ließ
Und Sehn und Pfeil ergriff, als mich der Geist verließ,
Und grimmig auf mich zielt', als ich in Schwindel
stürzte.
Und Ohnmacht mir zugleich so Furcht als Athem kürzte.
So fällt ein Rittersmann, der vor dem Feinde steht,
Wenn ihm das heiße Blei durch Brust und Rucken
geht,
Lysand. Ich wärter als entruckt, wie sich das Spiel
wolt enden.
Nun spühr' ich daß Gott selbst den Unfall wollen
wenden,
Der mich doch, oder ihn, durch, wo nicht beyder Tod,
Doch eines Untergang, hält in gewisse Noth,
Gefuhrt eh' ichs gespürt. Olymp. Was soll mein
Herz vermuthen?
Zeit dieß auf meine Schmach, gelichlicht es mir zum
guten?

Soll ich zu eigner Schand' und eines andern Pein,
Hör an gerechter Gott! der Geister Maske seyn?

Carden.

Nachdem sich mein Geblüt anfangen zu bewegen,
Und ich gleich als erweckt die Glieder konte regen;
Befand ich mich allein auf einem rauhen Feld,
Daß durch gehäufften Grauß und Hecken gantz verstellt.
Ich eilte zitternd weg, als einer, der der Drachen
Vergifftet Netz entdeckt, und der dem heissen Rachen
Der Löwen kaum entkömmt. Doch sind ich fur und für,
Und fuhr, ob ichs nicht seh' das Trauer-Gespenst vor mir.
Diß zwingt mich, kömmt mir ein wie rasend es sich wittert,
Wie es den Bogen spannt, wie es den Pfeil erschüttert:
Zu denken wer ich sey' auf welcher Bahn ich steh,
Wie alle Pracht der Welt in Eitelkeit vergeh'!
Wie schnell ich dieses Fleisch der Erden soll vertrauen,
Und den gerechten Thron des höchsten Richters schauen,
Der schon mein Lebens-Buch durchsucht und überschlägt,
Und das geringste Wort auf schnelle Wage legt.
Wie werd ich vor ihm stehn, ich der voll toller Lüste,
Nach keuscher Ehre steh', der mich erhitzt entrüste,
Auf ein nicht schuldig Blut, mit so viel Blut befleckt,
Mit Lastern Scheitel ab, biß auf den Fuß bedeckt!

Viren.

Ach ja! der Dorner schreckt und weckt ein krank Gewissen.

Carden.

Noch hab ich auf den Schlag was mehr empfinden müssen.

Ich irrte sonder Rath mir war kein Weg bekand,
Biß ich mich unverhofft vor einer Kirchen fand,
Da sanck ich auf die Knie und schwur dem wusten Leben
Auf ewig gute Nacht, von diesem Nun zu geben.
Es floß auf iedes Wort der Thränen milde Bach:
Biß ein Gepolter mir die Red' und Andacht brach.
Erschreckte fürchten leicht. Was kont ich anders denken
Als daß ein neu Gespenst erschienen mich zu kränken?
Ich gab mich in die Flucht, doch fiel mir endlich ein:
Es konten Räuber wol daselbst in Arbeit seyn.
Ich glaubte was ich mähnt, und schloß mit steifer Klingen.
Den Frevlern auf der That, die Beuten abzudringen:
Was mich noch mehr verstärckt, war daß des Tempels Thür
Ganz Schloß und Riegel-frey. Die redliche Begier
Zwang mich ins Heiligthum, in welchem keine Zeichen
Von einem Kirchen-Raub. Doch fand ich eine Leichen.
Gelehnt an eine Maur, halb von der Grufft verzehrt,
Mit diesem laufft ein Mensch den ich mit Kertz und Schwerdt
Wiewohl umsonst verfolgt, aus den geweyhten Schranken.
Diß eben brachte mich auf vorige Gedancken,
Daß eine freche Schaar sich dar um Raub verstreckt.
Biß mir ein strahlend Licht ein offen Grab entdeckt.
Als ich nach di[illegible] gieng, in Meinung sie zu finden:
Traff ich in dieser Oed (O fremder Fall!) Gelinden,
Die mich (den [illegible] Furcht und grosser Angst bestalt)
Mit schier [illegible] Stimm um Lebens Rettung bat.

Ich ſtarrt und zweiffelt, ob der Himmel mein Verbrechen;
Durch ſolche Traur-Geſpenſt entſchloſſen ſey zu rächen;
Ich gläubte wenn ich ſie mit einer Hand berühret,
Das gleich Olympens Bild, das mich zuvor verführet
Sie in ein ſchrecklich Aas ſich wird alsbald verkehren.
Doch muß ich endlich ihr, was ſie begehrt gewähren.
Ich half ihr aus der Grufft, in die der Leichnam eilt
Der an dem Pfeiler ſich, wie ſchon erwehnt, verweilt.
Wir rennten aus der Kirch und wie durch gleiche Wunden
Vor beyder Hertz verletzt, ſo ſind wir gleich verbunden!
Sie leſcht mit Thränen aus der tollen Liebe-Glut,
Ich ſtieh was flüchtig iſt, und ſuch ein höher Gut.

Olomy.

Hat iemand weil der Bau der runden Welt gegründet,
Weil Gott das groſſe Licht der Sonnen angezündet.
Dergleichen Stück erhöret! welch ungeheure Macht
Hat in ein Todten Grab Celinden lebend bracht!

Celind.

Daß euch, Cardenio, ſein Unrecht zu bekennen
Ganz kein Bedencken trägt; möcht iemand Wahnwitz nennen;
Ich fühl in mir, daß der noch wol zu retten ſey:
Der ſeine Seuch entdeckt. Man wird von Sünden frey
Wenn man die Sünden nicht entſchuldigt, ſchmückt und färbet.
Ich bins Olympie die auf den Tod verderbet,
Die, wie ſie ſelber weiß, nie nach dem Schmuck getrocht:
Der keuſcher Frauen Geiſt vor allen herrlich macht.

Zwar hat die erste Zucht gar viel bey mir versehen;
Doch meine Jugend ließ selbst ihre Blum abwehen,
Als mich der Westen Wind der Geilheit überfiel.
Bald ließ ich weiter aus und überschritt das Ziel,
Der vorhin schweren Schuld, und ward durch den gefangen,
Der ihr Olympie so heftig nachgegangen.
Gardenio als er an der verzweiffeln muß,
Der ihre Treu zu wehrt, ergehte meine Lust.
Doch leider kurtze Zeit. Wo wenn die Rosen liegen
Auf die die Sonnen fällt, sieht man die Bienen fliegen,
Die vor der Honig-Thau auf jedem Blat erquickt:
Ich, der weit mehr durch ihn, als er durch mich verstrickt;
Vergieng durch seine Kält, und als er mich verlassen,
Begonnt ich Sonn' und Tag und Leben selbst zu hassen.
Ich sucht, und nur umsonst, durch alles seine Gunst,
Biß mir Verschmachtenden, die tolle Zauber-Kunst,
Versprach ein Feur in ihm, das ewig, zu entzünden;
Wofern ich könt ein Herz aus einer Leichen finden,
Daß ich weil sie der Zeit auf dieser Welt genoß,
Durch unverfälschte Kunst bis auf den Tod befaß,
Was solt ich arme thun? Die Noth hat mich gezwungen,
Und in Marcellens Grufft bey stiller Nacht gedrungen;
Die Gleen den mehr Geitz als mich die Liebe qualt,
Mir mit der Kirch entschloß, als er mein Gold gezehlt
Er half Marcellens Sarg mir in Geheim entdecken,
Da ich die Leich erblickt: erzittert ich vor Schrecken
Wo war der Steinen Glantz, wohin der Augen Paar
Wohin Marcellus selbst? Was lost uns doch d

Als ein verstellter Aas, das blauer Schimmel decket,
Das eine braune Haut anfleckt und ganz besflecket.
Und ob ich gwar verstürtzt, erkühnt ich doch die Händ,
Zu öffnen seine Brust, als ich die Leinwand trennt
In die sein Leib verhüllt, (O grause grimme Sachen!)
Begonnt er aus den Schlaff des Todes zu erwachen.
Er gukt und richte sich von seinem Läger auf,
Und sprach: (weil Gleon nur entsprang in vollem
Lauff)
Ha! Grausamste, was führt dich her zu mir?
Ists nicht genung daß um dich und vor dir,
Ich diese Stich' in meine Brust empfangen,
Durch die mir Blut und Seel ist ausgegangen?
Erbrichst du noch die stille Todten-Klufft
Und wilst diß Herz? Kan denn die heil'ge Grufft
Nicht sicher seyn, und ich in der nicht rasten?
Must du mich hier, auch nun ich bin, antasten?
So sprach er: und erhub sich aus dem Staub der Erden.
Ich fand auf seinen Sarg. Was noch erzehlt kan wer-
den
Hat schon Cardenio vor mich euch dargethan.
Der seiner Faust entgieng durch unbekannte Bahn,
Ist Gleon, Zweiffelsohn, und die erblaste Leichen,
Die an dem Pfeiler stund war meines Lasters Zeichen.
Sie war des Ritters Leib, an dem ich mich gewagt,
Den meine freche That aus seiner Grufft verjagt.
Hab ich nun, was vorhin ich suchte nicht gefunden;
So bin ich doch der Angst und aller Band' entbunden.
Veracht Cardenio mein vor geliebt Gesicht;
Ich die das Grab erkühlt, fühl auch sein Feuer nicht.
Kont ich ihn nicht vorhin zu meiner Liebe zwingen;
Itzt kan die Liebe nicht Celinden mehr bespringen.

Zeigt ihre Fackel mir hoch angenehmen Schein:
Der Todes-Fackel zeigt das Ende meiner Pein.
Marcell dein blaſſer Mund, dein rauh und heiſchre Stimme,
Läſt nun und ewig nicht, daß hier ein Funck entglimme,
Von dem verfluchten Brand, den du in mir entſteckt,
Als dein entſeelter Mund mich Thörichte geſchreckt.
Fahr hin verfälſchte Luſt! Fahrt hin nicht reine Flammen!
Ihr Vorbild höllſcher Gluth! Celinde wil verdammen
Was ihr Verdammen würckt! Celinde wil allein
Von dieſer Stund an Gott ein reines Opffer ſeyn!
Weg Perlen! weg Rubin, und Indianſche Steine!
Die Tyränen darmit ich mein Uebelthat beweine:
Sieht der vor Perlen an, dem ich beſteckte Frau
Zu einer Magd mich ſelbſt auf ewig anvertrau.
Fahr hin Cardenio, den ich von Gott gezogen!
Cardenio, den ich um Ehr und Ruhm betrogen!
Cardenio, den ich um alles, was geacht,
Um Redligkeit und Treu und rein Gewiſſen bracht.
Ade Cardenio! durch den ich bin entgangen;
Als meiner Straffen Heer mich dieſe Nacht umbfangen
Ade Cardenio! meine Hertze bricht entzwey!
Vor Wehmuth noch ein Wort: Cardenio verzeih!

Carden.

Celind ich bin durch mich und nicht durch ſie verführet!
Dafern ſie meinen Gang als auf der Jagt verſpüret;
Rieth mir doch mein Verſtand den Netzen zu entgehn,
In die ich willig lieff; Gläntzt ihr Geſichte ſchön,
Das mich bezaubert hat: ſo hieß doch mein Gewiſſen
Vor dieſen Sonnen mich die blöden Augen ſchlieſſen.

Stritt lieblichſte Syren ihr artiger Geſang
Mit ihrem Harffen-Spiel, mit ihrer Louten Klang;
Wie ſtund mit jenem frey die Ohren zu verſtopffen.
Geliebt, ihr an mein Hertz ſo lieblich anzuklopffen?
Ich ließ ſie ſelber ein! der Menſch fällt nur durch ſich.
Sucht ſie Verzeihung hier! ich ſelbſt verklage mich.
Ich, der in Luſt entbrannt ihr' Ueppigkeit geprieſen
Ich, der ſie mehr und mehr zu Laſtern angewieſen;
Ich, der ihr ſelbſt vertrat der keuſchen Tugend-Bahn!
Ach was ich nicht gewehrt, das hab ich ſelbſt gethan!
Hat mir Olympie die ich umſonſt bekrieget,
Nach ſtarcker Gegenwehr ſo herrlich obgeſieget;
Kont ich Gelinden denn nicht unter Augen gehn,
Und unverletzt dem Pfeil der Liebe widerſtehn?
O Wunder dieſer Zeit, die ich allein erhebe,
Und vorhin ſtets verfolgt; Olympe ſie vergebe,
Dem der vor auſſer ſich, ſie, und ſich ſelbſt verkennt,
Der als ein toller Löw, ihr, keuſches Lamm, nachrennt:
Ich war ihr grimmſter Feind, als mich bedaucht ich liebte;
Sie ſchönſte liebte mich, mich dünckte ſie betrübte;
Itzt lob ich ihre Zucht und unvergleichlich Ehr;
Vor dieſem war ich blind und raſt ie mehr und mehr
Nach eignem Untergang. Ich bin durch ſie geſtiegen,
Und ſchau Cupido dich vor meinen Füſſen liegen.
Der Kocher iſt entleert, der Bogen Sehnenfrey,
Des Todes ſtrenge Fauſt bricht ſeine Pfeil entzwey,
Die Fackeln leſchen aus von meinen ſteten Zähren.
Vor haſt du mich verletzt: jetzt kann ich dich entwehren.
Und mangelt mir noch was zu dämpffen deine Pein;
So ſoll Olympens Sieg des meinen Richtſchnur ſeyn,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12025068

Olymp.

An mir Cardenio wird man nichts preiſen können.
Ich preiſe mehr, was ihm der Höchſte wollen gönnen;
Was bißher ie von ihm, zuwider mir geſchehn,
Ruhrt daher, daß er mich nicht ſelbſt hat angeſehn.
Ihn hat mein nichtig Fleiſch, der falſche Schnee der Wangen
Und des Geſichtes Larv, und dieſer Schmuck gefangen,
Den mir die Zeit abnimmt; nun hat die wahre Nacht
Mein Antlitz recht entdeckt. Herr dieſer Lilien Pracht,
Des Halſes Elffenbein ſind nur geborgte Sachen.
Wenn des geſteckte Ziel mit mir wird Ende machen;
Und mein beklagter Leib, den er ſo werth geſchätzt
Nun zu der langen Ruh in ſeine Grufft verſetzt,
Und Cynthie dreymahl mit vollem Angeſichte
Und wider noch dreymahl mit neu entſtecktem Lichte
(Nicht länger bitt ich Friſt) der Hörner Flamm erhöht;
(Wie nichts iſt! was an uns ſo kurtze Zeit beſteht —)
Denn ſuch' er meinen Reſt! was ihm der Sarg wird zeigen
In den man mich verſchloß, daß ſchätz er vor mein eigen.
Das ander war entlehnt! Celind. O wol und mehr denn wol!
Dem, der ſo fern ſich kennt; weil er noch leben ſoll,
Nicht, wenn der Tod ſchon rufft. Pamphil. Wol dem der ſtets befliſſen
Auf ein nicht flüchtig Gut, und unverlätzt Gewiſſen!

Lyſand.

Wol dem; der ſeine Zeit nimmt (weil noch Zeit) in acht!

Viren.

Wo dieſem; der die Welt mit ihrer Pracht verlacht.

[illegible] Bauern, die hinzugekommen waren, halfen den Wagen wieder aufrichten, befestigte selbst ich mich wieder hinan und fuhr weiter.

Ich wurde itzt erst gewahr, daß die Hand des Fuhrmanns blute, er klagte mir auch, daß er sich beym Fallen den Arm etwas verrenkt habe. Nun erst fiel mir die Tirade wieder ein, die mir halb im Halse war stecken geblieben, und ich hätte meiner Seele herzlich gerne den Fuhrmann wieder zur Verzeihung bitten mögen.

O der schönen Perioden! sagte ich zu mir selber, aber weit leiser, als ich die vorige Deklamation hergesagt hatte. — Kaum fällt der Wagen um, so hast du auch schon aus deiner Menschenfreundlichkeit herausgefallen: es was würde erst ein ander Unglück auf dein zartes Herz wirken! — Warum gehörte denn dieser Fuhrmann nun nicht zu jenen Armen, die du so feurig an deine Brust drücken wolltest? — Weil er dir einen kleinen Schred gemacht hatte. — Wahrhaftig, meine Phantasien haben mich mehr beraubt, als ihn der Brantewein, und in meiner Krankheit handele ich dreymal unempfindlicher als er. —

Pamphil.

Wol dem; dem Gottes Hand will ſelbſt das Herze rühren!

Olymp.

Wol dem: der ſich die Hand des Höchſten läſſet führen!

Celind.

Wol dem; der jeden Tag zu ſeiner Grufft bereit!

Pamphil.

Wol dem; den ewig krönt die ewig' Ewigkeit.

Garben.

Wer hier recht leben wil und jene Kron ererben,
Die uns das Leben gibt; Denck iede Stund ans Sterben.

ENDE.

ANDREAE GRYPHII
HORRIBILICRIBRIFAX.
Deutsch
Schertz-Spiel.

Dem Hoch- und Groß-Edelgebohrnen, Ehrnvesten, Gestrengen, Manefesten Herrn, Herrn

HORRIBILICRIBRIFAX,

von Donnerkeil, auff Wüsthausen.

Unvergleicher Camerade, beständiger und treuer Freund!

Meinen zu Defendirung seiner Ehre scharff geschliffnesten und von Tag zu Tage bey nüchternem Morgen ausgeputzetn Degen zuvor: Ich befinde endlich, daß die Literatis sich den hochmüthigen Neid so tieff besitzen lassen, als jemahls wir, die wir unsere Lebentage Magistri delli Campi gewesen, uns unterstehen dürffen, diesen lieblichen Furias Quartier zu geben. Ich habe nunmehr ein paar Douzine Jahre unserm weyland bekanten Freunde vor zwey und dreyßig tausend Millionen gute Worte gegeben und geben lassen: um die Beschreibung unser Vortrefflichkeit, so er vorlängst, und zwar von der Faust aufgesetzet, ad lucibus dies zu geben: aber bloß umsonst! unangesehen er auch auf Ansinnen Illustribus Personibus darzu angehalten worden. Er hat aber alles, als wenn er uns vor diesem nie durch ein gesprengtes Bollwerck angesehen, hochmüthig negligiret: und ich weiß nicht was vor mirables excuses vorgewendet. Neulich aber

habe ich meinen alten nunmehr ziemlich abgeriſſenen, und ſtets getreuen Major domo Signor Caccidiavolo aus lauter impatienze zu ihm abgefertiget, ſelbten mit instructiones genugſam habilitiret: und durch ſelbten anhalten laſſen, Er wolte nicht länger uns unſer wol-meritiritires Lob mißgönnen: und die Totus mundus, welche längſt die Zeitung unſerer Wunderen Liebe, avantura-los, und horribles choses zu wiſſen begehret, äffen und aufhalten: Hat ſich ein unverſehenes infortunium zu unſerm beſten erkläret. Sintemahl mein Signeur Major Domo nach ſeiner hoch desiderablen Wiederkunfft, prelatio bei mir, nach gebührender Complimentirung, abgeleget, und mich berichtet: Er hätte unſern vorweilen guten Patronium nach den und den tito verwichenen Monden nach Mittage um 3 Uhr angetroffen: und zwar, nach dem etliche Gentil houmini von ihm geſchieden, vor welchem er ſich ziemlich alterniret: wäre aber gleichwol zu ihm eingetreten, da er ihn dann noch unter vier oder fünff, dem Anſehen nach, trefflichen Leuten gefunden: durch deren praesentiam er ſo gleichſam chasmentiret, daß er nicht ein einiges Wort vorbringen können. So bald ihn aber aus dem accentien ſeiner Wolredenheit und der nunmehr langgetragenen Ioporie unſer Freund erkennet; hätte er ihn Humblementissime angenommen, demuthig angehöret, und ſtatt der Antwort mit einem groſſen Vocale Wein, von Vino de Hungaria bewillkommet, ihn zu ſitzen excuriret, und, propter Seriam, ad eras beſchieden; In deſſen hätte er ihm nur müſſen belieben laſſen zu thun, was dem Wirthe gefallen. Mit welchem anweſende Chevalieers, dann er müſte geſtehen al le de Gentil houmine, daß ſie mehr denn dieſen Tittulos verdienet, in unterſchiedenen Re-

dens-Arten weitläufftig discoussiret: und seiner Opinationum nach sollen sie wunderlich geredet haben: bestund darauf, er hätte wol etwas gar nicht multus nimios verstanden: glaubete doch, es muste von enportanze gewesen seyn, weil sie zuweilen Faroche gesehen, zuweilen gelachet: Er hätte sich in fremde Händel nicht mischen wollen noch sollen, wie er dann von mir nicht apprendiret, weniger darzu instruxiret: Solte es aber zu Weitläufigkeiten kommen seyn, solte ich mich versichern, daß er sich nicht wolte roubiginiren lassen: Indessen hätte er ihm angelegen gehalten, redlich bescheid zu thun, hätte auch jederzeit denselben, der am eiferigsten geredet, mit einer brindisi besänfftiget, und also guten Frieden befördern und stifften helffen. Nach dem nun auch diese ihren Abschied höchst freundlichst genommen, wäre er zwar zu der Abend-Mahlzeit, von weyland treuem Freunde inficiret worden: derer er auch beygewohnet: Weil ihm aber bereits von der mühseligen Reise, und dem hochwichtigen vorgegangenen Discourssus das Haupt schwer gewesen, wüste er nicht eigentlich zu narriren, was beygedachtem Souppe vorgegangen; ohne daß er ihm die eigentliche reflexion machte, es wäre ein grosser gebratener Hase aufgetragen worden: welches zweiffels ohn nicht so sehr meinem Herren Ambassiadoren, als mir dem Primeali selbst gemeynet gewesen, bin aber mit dem Conspect vergnüget. Weiter wüste er nichts, als daß er vor zwey Stunden devant mydie aus einem sanfften Schlaff auffgewecket, und alsobald zu unserm weyland lieben Patronium gefordert, welcher ihn avec une horrible caprice vermahnet, er solte uns beiderseits in seinem Namen grüssen, uns ermahnen nunmehr klug zu werden: der bagatellen uns zu äus-

fern; und wo nicht auf Gott, doch auf unser Fictafium bey Zeiten zu dencken: Ihn wunderte, daß wir die Thorheiten seiner Jugend von ihm begehreten, in welchem doch nichts, als unsere eigene Schande zu lesen seyn würde. Ho! ho! caspita! und weil mein lieber Getreuer vor Schrecken diese Worte nicht so bald reprehendiren konnen; hätt er sie ihm so gar en les tablettes, die er als gewesener Quartier-Meister, nach dem der Teuffel längst die rothen Scharlach Hosen mit dem silbernen Galaunen geholet, gedictioniret. Der Herr Bruder dencke, wie den redlichen Kerlen bei solchem Respect zu Muthe werden: Weil er aber genöthiget, biß zu der Früh-Mahlzeit zu verharren, auch ihm die Liefer-Gelder indessen zu manciviren begonnen: Hat er sich eilends aus dem Gemache, und zwar in respiration einen Stoicidalischen Mord an sich zu begehen retteriret; Voila, aber was geschichet: weil ihm das Schrecken in den Afterdarm catologiret: eilet er nach dem Ort, welchen man non avec permission nennen darff: in welchem er denn, wegen vermeintlicher unglückseliger Ampassade, mehr durch die Nasibus und Ocalis, als per derrire geweinet. In dem er sich aber etwas erholet, und nunmehr Stoff zu der Reinigung von ihm desseriret wurd; erblicket er einen Hauffen deschirez collutulez et de gutte pämpires, schwinget sich derowegen mit Freuden auf dieselben: und in dem ersten Grieff erblicket er meinen erschrecklichen Namen:

Jam Te-nos facimus Fortunus eum!

Er greiffet nach demselben, und findet das gantze Concept unserer Liebe und Deversation: ausser daß es percuri-

am temporis durch die übermüthige non chalance, unſers vorweilen Freundes hin und wieder Schaden gelitten, und was zuvor hätte geſaget werden ſollen, in ſo einen verächtlichen Ort verworffen: in welchem es freylich längſt, ſeinem Belieben und Willen nach, in tauſend mal tauſend, ich darff nicht ſchreiben was, vergangen, wenn es nicht Tempum Genium und Fortunum, und die heilige Atropis, troß aller Neid erhalten: Und dieſes heiſt:

Quam saepe summa medio in culo latent

Nach gefundenem ſo groſſen Schatz küſſet mein Don Cacciadiavolo dreymal den Grund, auf dem es gelegen, verbirget dieſes längſt gewünſchte Kleinod zwiſchen Fell und Hembde; iſſet demnach frölich mit dem, der nicht weiß, was vor eine Helenam ihm entführet: und bringet auf gebogenen Knien zu mir, was ich die hier mit entblöſſetem Haupte ſtehen condicire:

Ich muß cunſidiren, daß in dem Roriginal aus Unachtſamkeit, wo nicht Neid und Mißgunſt des Autoribus die letzte zwey Seiten verfaulet, aus welchen unſers Gegenparts Sempronius Teſtament abgecopiret geweſen. Ich habe aber dieſes nicht ſonders geachtet, weil dieſer unſer ſteter Feind geweſen, und derowegen die Orte ſo conſectatiger Methodibus nach mit * * * * * bezeichnet.

Gehabe dich wohl, unvergleichlicher Camerade! Stirbeſt du eher, als ich: ſo vermache mir doch deine Nebe-Winde und deine kurtze Wehre, zu ſtetswährendem Andencken; Gehe ich voran; ſo bleib Erbe ex massa von mei-

ner! Partisane, die ich von dem ererbet, der jenem Herzog zu Eger den Rest gegeben. Hiermit verbleibe ich.

Meines unvergleichlichen Camerades, Bruders, Freundes, und Gevattern

Gegeben dieses Jahr,
an dem Schalttage.

Obliganter biß in das Grab
Darabiridatumtarides Windbrecher,
von tausend Mord,
auf N. N. N. Erbherr, in und zu Windsoch.

In diesem Scherz-Spiel werden eingeführet als Redende:

Palladius,
Florian. Ein kleiner Ihm aufwartender Edelknabe.
Bonosus.
Cleander.
Dionysius. Sein Diener.
Selene. Eine hochmüthige, doch arme, Adeliche Jungfrau.
Antonia. Mutter der Selene.
Sophia. Eine keusche, doch arme, Adeliche Jungfrau.
Flaccilla. Mutter der Sophien.
Cölestina.
Camilla. Ihre Cammer-Jungfer.
Eudoxia.
Don Daradiridatumtarides, und
Don Horribilicribrifax. Zwey weyland reformirte Hauptleute.
Don Caccia diavolo. } Diener des Daradiridat.
Don Diego. }
Harpax. Page des Horribilicribrifax.
Sempronius. Ein alter verdorbener Dorff-Schulmeister von großer Einbildung.
Isaschar. Ein Jude.
Cyrille. Eine alte Kuplerinn.
Die Pagen der Colestine.

Als Schweigende:

Das Frauen-Zimmer Cölestinae und Eudoxiae.
Die Pagen Colestinae.
Die Diener Paladii: Bonosi: Cleandri.

Wehlende Liebhaber.

Schertz-Spiel.

Der Erste Aufzug.

Capidain Darabiridatumtaribes Windbrecher von Tausend Mord. Don Cacciadiavole, Don Diego, seine Diener.

Darad.

Don Diego rücket uns den Mantel zurechte, Don Cacciadiavole, ich halte, daß das Östliche Theil des Bartes mit der West-Seiten nicht allzuwohl übereinkomme.

Don Cacc.

Großmächtigster Hr. Capiten, es ist kein Wunder! die Haare der linken Seiten sind etwas versenget von den Blitzen seiner Feurschiessenden Augen.

Darad.

Blitz, Feur, Schwefel, Donner, Salreter, Bley und etliche viel Millionen Tonnen Pulver sind nicht so mächtig, als die wenigste reflexion, die ich mir über die reverberation meines Unglücks mache. Der grosse Chach Sefi von Persen erzittert, wenn ich auf die Erden trete. Der Türkische Kaiser hat mir etlich mahl durch Gesandten eine Offerte von seiner Cron gethan. Der weitberühmte Mogul schätzt seine retrenchemente nicht sicher für mir.

Africa habe ich verlängſt meinen Cameraden zur Beute gegeben. Die Printzen in Europa, die etwas mehr courtese halten Freundſchafft mit mir, mehr aus Furcht, als wahrer Affection. Und der kleine verleckerte Bärnhäuter, der Rappſchnabel, ce bugre, ce larron, ce menteur, ce fils de Putainy, ce traistre, ce faquin, ce brutal, ce bourreau, ce Cupido, darff ſich unterſtehen ſeine Schreck an meinen Lorber-Kräntzen abzuwiſchen. Ha Ma Deesse! merville de monde adorable beaute! Unüberwindliche Schöne! unvergleichliche Selene! wie lange welt ihr mich in Courtegarte eurer Ungunſt verarreſtiret halten?

Don Diego.

Signor mio illustrissimo! Mich wundert nicht wenig, daß ihr das Bollwerck von Selene noch nicht habt miniren können. Die Damoſellen dieſes Landes erſchrecken, wenn ſie euch von Spieſſen, Schlachten, Köpff-abhauen, Städte-anzünden und dergleichen discuriren hören. Sie meinen, daß ihr todos los Diabolos in der Vorbruch, wie die Schweitzer in dem Hoſenlatz, traget. Mich dunckt Palladius richte mit ſeiner anmuthigen Courtesi weit mehr aus, als wir mit allen unſern Rodomantaden

Darad. Palladius? Wenn er mir itzund begegnete, wolte ich ihn bey der äuſſerſten Zehe ſeines lincken Fuſſes ergreiffen, dreymal um den Hut ſchläudern, und darnach in die Höhe werffen, daß er mit der Naſen an dem groſſen Hundsſtern ſolte kleben bleiben.

Don Cacciad.

Es wäre zu viel, daß er von ſolchen Rittermäßige Händen ſterben ſolte. Wenn er uns gleich itzund begegnete wolte ich ihm bloß in das Geſichte ſpeyen, er würde Zweiffels ohne bald in Aſch und Staub verkehret werden.

Mein Herz kam um volle dreyßig Grad auf meine Nase herab, meine Augen und Lippen kamen mir nicht mehr halb so respektabel vor, und daß ich Verse machte, hatte ich rein vergessen. — Auf dieser Reise, die mehrere Tage dauerte, machte ich mehrere ähnliche Erfahrungen. Mein Stolz fing nach und nach an etwas abzunehmen, und ich habe es bey mir jederzeit gefühlt, daß eine Reise mich bescheidener, klüger und menschenfreundlicher gemacht hat. Der weite ungeheure Himmel über mir sagt mir jederzeit, wie unsicher ich mich mit meiner Eitelkeit in die Größe der Natur verliehre, jeder Berg macht mich auf meine winzige Person aufmerksam. In jeder Levante sieht man Menschen, die in so vielen Sachen mit ihrem geraden Sinne weiter reichen, als wir mit aller unsrer feinen und gelauterten Philosophie: Ich unsrer Eitelkeit, mit unsrer hohen Aufklärung zu prahlen, und man alle Augenblicke mit der Nase darauf gestoßen, daß man noch voller Vorurtheile stecke. Sobald ich die Stadt mit ihren Häusern und dem Gedränge ihrer Menschen aus den Augen verliehre, fange ich auch an, mehr in mich selbst zurückzugehen: die Anmerkung

Darad.

Behüte mich der groſſe Vitzliputzli, was iſt das? dort! (es erſcheinet von ferne eine Katze) ſehe ich zwey brennende Fackeln uns entgegen kommen?

Don Cace.

Holla! ins Gewehr! ins Gewehr! Die Nacht iſt niemands Freund.

Darad.

Ey laſt uns weichen! wir ſind aus unſerm Vortheil, und möchten verrätherlich überfallen werden. Ich will nicht von mir ſagen laſſen, daß ich mich der Finſterniß zu meiner Victorie mißgebrauchet.

Don Cace.

Bey der Seel des General Wallenſteins, ſie blaſen zu Sturm.

Don Diego.

Ey laſt uns ſtehen bleiben! ſehet ihr nicht? es iſt eine Katze, die alſo mit den Augen funkelt.

Don Cace.

Es mag der Beelzebub wohl ſelber ſeyn.

Darad.

Ho! ich bin vor ihm unerſchrocken. Der ganze Leib zittert mir vom Zorn wie eine Gallart. Ich werde ganz zu lauter Hertze und kenne mich ſchier ſelber nicht, ich ſchwitze vor Begierde zu fechten. Voicis le bras qui rompt le cours de destins de tous!

Don Diego.

Dés fous! und fahret vor Furcht aus den Hoſen.

Darad.

Was ſagt Don Diego?

Don Diego.

Ich sage, ihm reissen vor Ungedult zu warten die Hosen entzwey.

Darad.

(Zeucht den Degen aus:) Sa! sa! heran, heran, du seyst auch wer du seyst! je brave le main des parques ich habe wohl eher alleine dreyßig mahl hundert tausend millionen Geister bestanden.

Don Diego.

Minder eine halbe.

Don Carc.

Wol was Geraf ist dieses?

Der Nachtwachter beginnt zu singen:

»Ihr lieben Leute last euch sagen«, und dergleichen.

Darad.

Bey meinen Adelichen Ehren, ich halte doch, es gehen Gespenster um. Was ists vonnöthen, daß wir die Zeit so früh auf der Gassen zubringen. Herein, herein ins Gemach. Wer Unglück sucht, der verdirbet darinnen.

Antonia. Selene.

Antonia.

Liebes Kind, es ist nicht ohn, ich bin deine Mutter, und wil bey dir thun, was einer Ehr-liebenden Frauen und Mutter zustehet. Du bleibest aber auf deinem Kopff, und wilst gutem Rathe nicht folgen. Du weissest, unsere Mittel sind in dem Kriege zerronnen: Wir stecken in Schulden, und so es entdeckt wird, verliehren wir unser übriges Credit. Die Kleider, Perlen und Geschmeide, in welchen du herein gehest, gehören meiner Schwester, welche sie eher wird abzufordern wissen, als uns vielleicht lieb seyn möchte. Du weissest, daß wir über zwey gantze Hemde nicht in unserm Vermogen haben. Wer dich von

eben beſiehet, ſolte wol meynen, wir hätten den ganze Spitze-Kram von Brüſſel erb-eigen. Wer aber etwas genauer auf uns acht giebet, wird wohl erkennen, daß nicht alles Gold, was gleiſſet. Du biſt nicht die Jüngſte: unter den Schönſten wird man dich nicht verliehren; und ich weiß auffs beſte, was hin und wieder an dir zu meiſtern: Auff Fürſten darffſt du nicht hoffen! Das Küh- und Schaf-Fleiſch gilt itzt ſchier mehr, als Jungfrau-Fleiſch. Drum ſiehe vor dich, und hilff dir und mir durch eine glückliche Wahl.

Selene.

Frau Mutter! wohl bedacht; hat niemand Schaden bracht. Ich muß mit dem Manne leben, nicht ihr. Es iſt bald genommen, aber nicht ſo leicht davon zu kommen.

Antonia.

Was mangelt Poſſidonio? Er iſt reich, von hohem Anſehen, im blühenden Alter, hat vornehme Freunde, ſtehet wol zu Hofe, und liebet dich von gantzer Seele.

Selene.

Ha! Frau Mutter, ſolt ich meine Zeit mit dem wunderlichen Kopffe zubringen? lieber hättet ihr mich in dem erſten Bade ertränkt.

Antonia.

Man wird dir wahlen müſſen, was dir tügen ſolle. Cleander, der dich vor begehret, da er in geringerm Stande! wil dich jetzt nicht, da er geſtiegen, durch einen zubrochenen Zahn anſehen. Was werden wir an Palladio zu tadeln haben? Du ſieheſt, wie deſſen Glücke zu blühen beginnet.

Selene.

Wohl Frau Mutter! weil es blühet, ſo mag es reiff werden! Gelehrte: Verkehrte. Ein Gebindlin Bücher,

und ein Packetlin Kinder ist ihre gantze Verlassenschafft. Was kan eine Dame von Qualität vor contentament haben bey einem solchen Menschen? Des Morgens um vier, oder auch eher, aus dem Bette, und unter die Bücher, von dannen auf den Hof, in die Kirche oder zu den Krancken. Sie traumen an der Taffel, oder belegen die Teller wohl gar mit Briefen. Den gantzen Tag steckt ihnen der Kopff voll Mäusenester, und (was der Teuffel gar ist) wenn sie um 12 Uhr wiederum zu Bette kommen, so schlagen sie sich mit tollen Gedancken, machen Verse oder schicken die fünff Sinne gar in Ost-Indien. Unsere alte Wasche Magd, die Schwartze Dorabelle, welche lange bey einem Königlichen Rath in Diensten gewesen, hat mich mit Eyd und Thränen versichert, daß eine Bauer-Greta viel besser auf sich den Strohsack befinde, als des gelehrtesten Mannes-Frau auf Schwanen-Federn.

Antonia.

Sie sind nicht alle solche Träumer. Unsere Schwägerin Frau Sulpita hat sich noch niemahls beklagt: sie hat die Kasten voll, das Hauß beschicket, die Schüttboden versehen, die Keller sonder Mangel, die Küchen stets leuchtend. Da hergegen Frau Gertrud, die den reichen Wuchrer geheyrathet, hunger stirbt, und mehr Maultauschen als Krametsvogel von ihren Mann auffressen muß.

Selene.

Dem sey so! ich wil vor mich von keinem Gelehrten wissen; Ein Land-Juncker stünde mir besser an.

Antonia.

Der seine Hunde lieber siehet, und die grosse Vieh-Magd öffter küsset, als sein redlich Weib! Ich weiß, daß dir das Maul nach dem Narrenfresser, dem Aufschneider, Capitain Lügner, von der Bernhäuterey, stincke.

Selene.

Wehe den Töchtern, die nicht selber ihr Besles suchen, und es auf der wunderlichen Mutter Vorsorge ankommen lassen.

Flaccilla. Sophia.

Flaccilla.

Ach mein Kind! wenn ich dich entweder nie gebohren hätte, oder wenn du in meiner Schooß gestorben wäreſt: wie vielem Hertzleid wären wir beide zeitlich entnommen? was nützet aus hohem Geschlecht entsprossen seyn, wenn man nicht nur den Stand nicht führen, sondern auch das Leben nicht erhalten kan?

Sophia.

Frau Mutter! es gehe so hart als es wolle; man bleibet dennoch nicht von Gott verlassen.

Flaccilla.

Was wollen wir anfangen? womit wollen wir uns erhalten? alle Mittel sind hinweg: Dein Mannbares Alter erfodert einen Bräutigam: Der Mangel aller Hülffe schneidet die alle Hoffnung ab: Deine Tugenden sind an diesem Orte ungangbare Müntze: Die grossen Versprechungen, dich zu befördern, werden zu Wasser? Der Princessin, die dich in ihren Hof vor diesem anzunehmen gesinnet, ist bereits eine andere aufgedrungen.

Sophia.

Gott soraet dennoch für uns, und hat mehr als ein Mittel, die Seinigen zu erhalten.

Flaccilla.

Diese Wort füllen den Magen nicht, und tügen weder zu sieden noch zu braten. Wenn du jenem Edelmann wäreſt etwas besser an die Hand gegangen, oder noch gehen wolteſt, es stunde bequemer um mich und dich.

Sophia.

Ha! Frau Mutter, lieber das Leben verlohren, als die Ehre: Lieber Hunger gestorben, als die Keuschheit hindan gesetzt.

Flaccilla.

Man muß aus der Noth eine Tugend machen. Solche groſſe Worte stehen reichen Damen, nicht verlaſſenen Kindern, an. Wir haben zwey Tage sonder Kirchen-Gebot gefastet, und wissen noch heute weder Brod noch Zugemuse. Wir haben nichts zu verkauffen, nichts zu versetzen, haben beyde kein gutes Kleid, und alles, was du an dem Leibe trägest, ist mit Nadeln zusammen gesteckt, als die Schindeln auf einem Kirchen-Dache mit den Nägeln. Wo du an den Wind kommst, so wehet er dir alle Flecke von der Haut. Was Rath bey diesem Zustand?

Sophia.

Ach, meine Mutter! warum mir nicht eher ein Messer durch die Brust gesteckt, als mich ermahnet von der Tugend abzusetzen? Ist kein ander Mittel zu leben, so lasset uns dienen! dünket euch diß in diesem Ort zu schändlich, so lasset uns einen unbekandten suchen!

Flaccilla.

Fleug Vogel sonder Federn! Wo wollen wir uns hinmachen sonder Zehrung? werden wir so bald für Mägde angenommen, wenn wir uns nur anmelden? wer wird nicht dein Gesicht in Verdacht ziehen, und genau nach unserm Zustand forschen? Ich weiß wohl mein Kind, daß ich wider Gott, und Staad, und dich thue, indem ich auf solche Gedancken gerathe, aber der, dem das Wasser biß an die Lippen laufft, muß lernen schwimmen. Hätten wir indessen nur auf einen oder

zwey Tage Vorrath, so könten wir versuchen, ob und wie deinem Vorgeben nachzukommen.

Sophia.

Wir haben nichts, als uns selbst zu versetzen oder zu verkauffen.

Flaccilla.

Auf dieses Pfand pflegt niemand nichts zu leihen, es verstehet sich zu geschwinde.

Sophia.

Wohlan, ich habe noch etwas, daß ich auffer meiner Ehre wagen kan.

Flaccilla.

Du hast vielleicht einen verborgenen Schatz gefunden, und kommst mir für, wie die Goldmacher, die in höchster Armuth von viel Tonnen Goldes zu reden wissen.

Sophia.

Der Schatz ist offenbahr, ob er wohl nicht viel werth. Schneidet mir diese Haare von dem Haupt, und verkaufft sie irgends einer Hof-Damen.

Flaccilla.

Der Gewinn von dieser Kauffmannschafft wird so groß nicht seyn.

Sophia.

Geringe Handels-Leute müssen nicht gar zu grossen Gewinn hoffen. Löset mir die Flechten auf! Lasset uns hinein! denn die Noth leidet keinen Aufschub.

Flaccilla.

O höchste Tugend! wie unwerth bist du in diesem Armuth, und wie ungeachtet in diesem Elend!

Sempronius.

Αἰὼν πάντα φέρει. Sed omnia vincit Amor. Om-

nia, id est, omnes homines, et omnia pecora Campi, et nos cedamus Amori, saget das Wunder der Lateiniſchen Poeten Virgilius. Wer ſollte gegläubet haben, daß ich der ich ein Wunder bin inter eruditos hujus seculi, und nunmehr meine fünff und ſechzig Jahr cum summa reputatione erreichet, mich auffs neue ſollte per faces atque arcus Cupidinis haben überwinden laſſen? Ach Cöleſtina! ach Cöleſtina! tu mihi spes voti, tu mihi summus Amor, wenn ich deine Roſenliebliche Wangen betrachte, werde ich verjünget, als ein ander Phönix. Aber quid haec sospiria solus montibus et sylvis? Virgilius Ecloga 2. Warum greiff ich nicht zu Mitteln, und verſuche, was zu erhalten. Hasce amoris mei interpretes Epistolas, Cicero ad atticum, habe ich heute früh (Aurora musis amica) mit höchſtem Judicio et ingenio zuſammen geſetzet, und warte nur auf Gelegenheit, ihr ſelbiges durch ein bequemes Subject, welches ſie kenne, zu überantworten. Hier in der Nahe wohnet eine bequeme Frau, die alte Cyrille, die ſich gar gerne zu ſolchen Legationen gebrauchen läſt, et nisi me fallit animus, ſo iſt dieſes ihr Haus. Sed eccum, illa ipsa prodit, laſt uns hören in hoc angulo, was vor excursus ſie vorbringen werde.

Die alte Cyrille. Sempronius.

Cyrille.

Kätterle, ſchleuß das Haus wol zu, und wo die Braut kommt, der ich rathen ſolte, ſo gib ihr das Waſſer, wenn ſie die drey Ducaten eingeliefert hat. Wird Don Diego nach mir fragen, ſo ſage, daß ich in ſeinen Geſchafften außgegangen bin. Es iſt itzt alles theur; die Welt iſt gar auf die Neige kommen: die Jungfern ſind ſo geitzig, wie der Teuffel, und die junge

Gesellen haben lauter nichts in dem Beutel. Es ist gar eine andere Welt, als da ich noch jung war: Die Liebe ist gar gestorben. Nun muß ich gehen und sehen, ob ich heute was verdienen kan. Nu das walte, der es walten kan. Matthes gang ein, Pilatus gang aus, ist eine arme Seele draus. Arme Seele wo kommst du her? Ach das ist ein tröstlich Gebet.

Sempron.

Prolixam texit fabulam, interrumpam et alloquar Bona Dies, bona Dies!

Cyrille.

Aus Regen und Wind, und aus dem feurigen Ring.

Sempron. Bona Dies, Cyrille.

Cyrille. Was sagt Herr Jonisyis, o ja die is:

Sempron. Ha! Bestia, verstehest du nicht was ich sage?

Cyrille.

Ja freylich bin ich die beste, es ist in der ganzen Stadt keine so redliche fromme Frau, Herr Criccronigs.

Sempron. Ego appellor Sempronius.

Cyrille.

Ob ich Semmeln oder Honig ha? Ne Herr Grigories, ich verkäuffe nicht mehr Obst und Näscherey.

Sempron.

Ich sage euch nicht von Semmeln und Honig, sondern wünsche euch einen guten Morgen.

Cyrille.

Dem wird der Engel Uriel nemen sein Horn, und blasen drein Tit titu.

Sempron.

Was murmelt ihr?

Aeußerlichkeiten, die in der Gesellschaft immer noch einen Anschein von Wichtigkeit behalten, verlieren sich in der klaren Natur, — ich sehe den Glücklichen und den Unglücklichen meinem Herzen näher gerückt, ich versuche es, die lästige bunte Kleidung, die uns von Jugend auf angeschnürt wird, abzustreifen und als nackter Mensch dazustehn.

Es kömmt mir daher immer sonderbar vor, daß viele Leute von ihren Reisen klüger, vorurtheilsvoller, eitler und menschenfeindlicher zurückkommen, als sie ausgehen. — Aber diese treiben sich meist nur im Gewühl der Menschen umher, sie fahren schnell der Hütte vorüber nach der Stadt zu, um in der Verschiedenheit ihrer Menschenfeindschaft sich durch keine Aehnlichkeit aufhalten zu lassen. Sie laufen, gähnen und verlaufen in der großen Welt und denken gar nicht daran, wie elend klein diese große Welt gegen Gottes freye große Welt ist. —

Nachdem wir sieben Tage gefahren waren, grüßten uns die Leute nicht mehr, die bey uns vorbeygingen: wir kamen an die Thore von P . . . . — Ich werde auf Tod und Leben

Cyrille.

Ich bete ein tröſtlich Gebet vors Feyer und böſe Wetter.

Sempron. Seponamus ista.

Cyrille.

Ob ich Seiffe habe müſte. Ja freylich, lieber Herr Procrecrtis. Die Wäſche koſt viel Geld, man muß vor ein Muderhemdlin einen guten Groſchen geben.

Sempron.

Ey laſſet uns diß beyſeite ſetzen! höret nur, ich ſage euch ἁληθῶς, pure.

Cyrille.

Da ſoll euch der Teuffel dafür holen, ſagt ihr daß ich eine alte Hure bin? das kan mir kein redlicher Mann mit gutem Gewiſſen nachreden, du alter ungehangener graubärtiger Dieb, du darffſt mir nicht viel, ich gäte dir den Bart aus.

Sempron.

Ey, ihr verſtehet mich nicht recht, ich rede Griechiſch und Lateiniſch ἁληθῶς pure.

Cyrille.

Saget mir nichts mehr von der alten Hure, oder —

Sempron. ἁληθῶς pure, das heiſt in Warheit, ich weiß doch wohl, daß ihr eine redliche Frau ſeyd; die gantze Stadt haud negat.

Cyrille.

Daß ich mirs Haupt gebadt, was gehet der gantzen Stadt daran ab.

Sempron. Surdo narro fabulam.

Cyrille.

Ey Herr, redt doch kein Polniſch mit mir, ich verſtehe euch nicht.

Sempron.

Ich rede nicht Polniſch, ich rede Lateiniſch.

Cyrille.

Ey ihr ſeyd ein Docteribus, und ich bin nicht ſtu-iret, wozu dienet der Lateiniſche Unrath?

Sempron.

Quid Gallo margaritam?

Cyrille.

Ja im Keller iſt Margrite.

Sempron.

Eine Sau fragt nicht nach Muſcaten.

Cyrille.

Muſcaten in warm Bier ſind gut vor die Mutter Krankheit.

Sempron, Καλῶς με ωπαρνεσας.

Cyrille. Ja wenn ich kalt aaß, ſo niſete ich.

Sempron. Καταγέλως μου.

Cyrille. Ja die geele Kuh!

Sempron. Ey nun ad rem tandem.

Cyrille. Redet ich hab es verſtanden.

Sempron.

Höret Frau Cyrille, ihr könnet mir übermaſſen be-förderlich ſeyn in einer Sachen, welche iſt Grandis momenti.

Cyrille.

Scheltet ihr von goß Elementen? je Herr, es iſt groſſe bittre Sünde.

Sempron. Grandis momenti. Heiſt eine Sache von Wichtigkeit. Αλλὰ ταῦτα ἐασωμεν.

Cyrille.

Ja ſo meent ihr?

Sempron.

Nein doch! plane non!

Cyrille.

Ich bin keine Nonn.

Sempron.

Horet doch recht zu!

Cyrille.

Ey Herr, ſo müſt ihr reden, daß ich es verſtehen kan.

Sempron.

Ihr kennet Jungfrau Cöleſtinam wohl, nostin?

Cyrille.

Herr, ſie wohnt nicht gegen Oſten, es iſt gerade gegen Mittag.

Sempron.

An dieſelbe habe ich einen Brief von Importans, zu beſtellen.

Cyrille.

Habt ihr mit derſelben einen Tanz zu beſtellen?

Sempron.

Ich ſage daß ich ihr Hanc Epistolam, dieſen Brief gerne zuſtellen wolte.

Cyrille.

Aber iſt dieſer geſolne Brief vom Tantzen?

Sempron. χεῖον. Doch, er iſt nicht vom tantzen er iſt vom Leben.

Cyrill. Aber wer hat den Brief geſchrieben?

Sempron. Ego.

Cyrill. Ich kenne den guten Mann nicht.

Sempron. Σεμπρόνιος πεποίηκα, das iſt, ich in eigner Perſon.

Cyrille.

Ihr Gelehrten habt wunderliche Nahmen. Aber ſtehet in dem Briefe, daß Ihr Cöleſtinam lieb habt?

Sempron. Divinavit.

Cyrille.

Die Jungfer hält nichts vom König David.

Sempron.

Mein wehrteſte Zierde! redet mein beſtes, was ihr in meinem Hauſe begehren werdet, das iſt alles euch zu Dienſt.

Tua sund posce.

Cyrille.

Wie ſprechet ihr, Pfui Hund, huſte? Herr Cecronius werdet ihr meine Jahre auf dem Halſe haben ihr werdet genug huſten.

Sempron.

Ich ſage darvon nicht, ich bitte, ihr wollet meine Sache bey Jungfrau Coeleſtina befordern, und ihr dieſen Brieff de manu in manum überantworten.

Cyrille.

Ha, ha, nu merck ich, wo der Haaſe liegt. Für wen ſeht ihr mich denn an? vor eine alte Kuppelhure? Solt ihr mir diß anmuthen? was hindert mich, daß ich nicht anfange Zeter zu ruffen, muß ich diß auf meine alte Tage erleben? Ha! a! a! a! a!

Sempron.

Ey Frau Cyrille was bildet ihr euch ein? Meinet ihr, daß ich ſolche Sachen fürhabe? aliter catuli olent, aliter sues, ſagt Plautus. Ἄλλο κορώνη φδίγγεται.

Cyrille.

Was? ſoll ich mich an Hals hängen?

Sempron.

Ey nein doch, ich bin ein ehrlich Mann, und ihr eine ehrliche, Frau, und habe etwas ehrliches für, beſchweret euch nicht mir in dieſer Sach behülflich zu ſeyn. Ihr dürfet derowegen in euren Geſchäfften nichts verſäumen, und ſchauet, um daß ich euch den Morgen auffgehalten habe, vnd vielleicht verhindert, ſo nehmet dieſe zwey Ducaten, accipe.

Cyrille.

Ach in Warheit Herr Kikilorius, ihr ſeyd ein lieber redlicher Herr, ihr ſorget allein für das liebe Armuth. Euch zu gefallen wil ich gern den Gang auf mich nehmen. Einen andern thäte ichs bey meiner Seelen nicht. Wo habt ihr euren Brieff?

Sempron.

Dieſer iſts. Wie wolt ihr aber in das Hauß kommen, quis recludet tibi Januam, wer wird euch das Schloß eröffnen?

Cyrille.

Kümmert euch nicht, kümmert euch nicht! laſt mich nur machen; Frauen-Liſt, über alle Liſt. Ich will Flachs oder Schleyer-Leinwand hin zu verkauffen tragen, oder ſonſt ſchon was erdenken.

Sembron.

Bringet ihr mir gute Antwort, ſo ſollet ihr einen neuen Rock haben, und ſelt gekleidet werden a vertice ad talos.

Cyrille.

Vierzig Thaler die ſind gut mit zu einem neuen Rock. Nu, nu Herr Senfelberius, es wird ſich wohl ſchicken; Ich gehe gleich drauf zu.

Sempron.

Drauf verlasse ich mich. Vale basilice, athletice, paneratice, ἐῤῥωσο εὐδαιμονες, das heist guten Morgen.

Cyrille.

Gott der Herr bewahre euch. Das ist ein gut Glück gewesen. Der Segen hat geholffen: es war doch in einem Wege mit zu Jungfer Sophien. Nu last uns weiter: Die heilige Sanct Margrite, die bitt ich, daß sie mich behüte, für Püffen, Fallen und vor Schlägen, auf allen meinen Wegen. Ach du lieber heiliger Sequentz, bewahre mir Hüner und Gäns.

— .....

Der Ander Auffzug.

Horribilicribrifax Donnerkeil, Harpar sein Page.

Was? daß der Kayser Friede gemacht habe, sonder mich um Rath zu fragen? Oh quarta! novella de spiritate il mondo!

Page.

So sagen sie, daß der Kayser Frieden gemacht habe mit dem König in Schwaben.

Horrib.

Mit dem König in Schweden wilst du sagen?

Page.

Ja Schweden oder Schwaben; es ist mir eins.

Horrib.

Friede zu machen sonder mich? a questo modo si! hat er nicht alle seine Victorien mir zu dancken? hab ich

nicht den König in Schweden niedergeſchoſſen? bin ich nicht Urſach, daß die Schlacht vor Nördlingen erhalten? habe ich nicht den Sachſen ſein Land eingenommen? hab ich nicht in Dennemarck ſolche Reputation eingelegt? was wär es auff dem weiſſem Berge geweſen ſonder mich? E che fama non m'acquistar, quando contesi col Gran Turca? Pfui! tritt mir aus den Augen, denn ich erzürne mich zu tode, wo ich mich recht erbittere. Vinto dal ira calda e bollente e dallo sdegno arrabiato, ſo erwiſche ich den Stephans-Thurm zu Wien bey der Spitzen, und druck ihn ſo hart darnieder, si forte in terra, daß ſich die gantze Welt mit demſelben umkehret als eine Kegel-Kaul.

Page.

Ey Signor mio. Wo wolten wir den ſtehen bleiben?

Horrib.

Non temere! Als wenn ſich iemand kümmern dürffte, der bey mir ſtehet! laß mich darvor ſorgen! aber, ſiehe da, meine Sonne! mein Leben! meine Göttin erſcheinet. Signora mia, bella di corpo, bellissima d'animo!

Cöleſtina. Camilla. Horribilicribrifax. Der Page.

Cöleſtina.

Iſts möglich, Camilla, daß ſo inbrünſtige Liebe, die ich zu ihm trage, müſſe vergebens ſeyn? oder iſt er aus allen löblichen Gemüthes-Neigungen der einen nicht fähig, welche man Gegenliebe nennet? Muß ich, die ich vor dieſem vielen bin unerbittlich geweſen, nun erfahren, daß ich von dem nicht geachtet werde, den ich höher halte, als mein Leben?

Camilla.

Wenn er seine Gedancken anderswo hingesetzet, wie können wir ihn bewegen, nach uns zu sehen?

Cöleſtina.

Seine Gedancken anderswo hingesetzet? wird er wohl mehr aufrichtige reinere Liebe finden können, als bey mir?

Camilla.

Warum nicht eben also, wie er gespielet? Solte ich mich wegen eines Menschen so heftig kränken, dem ich unwerth, oder der nicht so viel Verstand bey sich hat, als nöthig, eine keusche Gewogenheit zu erkennen?

Cöleſtina.

O wiewol können wir Rath geben, wann wir selber gesund seyn!

Camilla.

Still meine Jungfrau! der Hauptmann ist verhanden.

Cöleſtina.

Ich habe diesen Tag ein gewisses Unglück zu verhoffen, weil mir der Vogel zu erst entgegen kommt.

Horrib.

Nobilissima Dea, Cortesissima Nymfa. Ochio del mondo. Durchläuchtigste unter allen schönen; Berühmteste unter den Fürtrefflichsten, Uebernatürlichste an Vollkommenheit, Unübernatürlichste an Tugenden, euer unterthänigster Leibeigner Sclav, der durch die Welt berühmete Capitain Horribilicribrifax von Donnerkeil, Herr auf Blitzen und Erbsaß auf Carthaunen-Knall, präsentiret, nebenst Verwünschung unsterblicher Glückseligkeit, seiner Käyserin bey angehendem Morgen seine zwar wenige, doch jederzeit bereitwilligste Dienste!

Cöleſt.

Mein Herr Capitain, er muß uns so gewogen nich-

ſeyn, wie er vergiebt, ſintemal er uns ſo bald den Tod wünſcht.

Horrib.

Den Tod? La morte? Jo rimango petrificato della merariglia! Oy da behüte mich der Blitz von dieſem glorwürdigſten Degen für dergleichen Gotteslästerung!

Cöleſt.

Er verwünſchte uns eine unſterbliche Glückſeligkeit.

Horrib.

Cert o si Nicht anders.

Cöleſt.

Selbige erlangen wir, wie ich weiß, in dem ewigen Leben. Dazu aber können wir nicht eingehen als durch den Tod.

Horrib.

Meine Schöne iſt unüberwindlich ſo an Scharfſinnigkeit als Schönheit. Quella fu buonissima e sapientissima dimonstratione!

Camilla.

Mein Herr Capitain liebet meine Jungfrau mit dieſem Bedinge, daß ſie bald ſterbe; ſo würde er Erbe ihrer Güter und theilete den Raub aus.

Horrib.

Ha Jungfrau Camilla, alſo mit mir zu ſpotten? Il vostro fu un ragione troppo mordente. Sie kennet mein auffrichtig Gemüthe, und weiß, wie feſte ich in Liebe gegen meine Engliſche Cöleſtinam verbunden ſtehe. Wenn mich nicht ihre Gegenwart allhier aufhielte, hätten die Venetier längſt den Türcken durch mich aus Conſtantinopel vertrieben.

Cöleſt.

Mein Herr Capitain, wir entſchlagen euch dieſes Ar-

rette, des gemeinen Beſtens wegen. Wir wollen nicht Urſach ſeyn, daß ſo eine ſchöne Gelegenheit das Chriſtenthum zu befördern hindangeſetzt werde.

Horrib.

Fermatevi in cortesia et ascoltatemi per vostro bene, Anima mia! Meine himmliſche! wil ſie ein Probſtück meiner Stärcke ſehen, ſie ſage nur ein Wort, ich wil eine gröſſere That verrichten, als die Victorie vor Lepante auf der See geweſen.

Cöleſt.

Hat ſich mein Herr Capitain auch bey ſelben ſo berühmten Treffen befunden?

Horrib.

Ich war damals des Don Giovanne Austria Luogote nente.

Cöleſt.

So muß mein Herr eines ziemlichen Alters ſeyn, weil dieſe Victori noch vor unſer Großväter Zeiten erhalten iſt?

Horrib.

So, es iſt ſo lange nicht, ich bin noch Assai Giovane e Galant huomo gagliardo, robusto e di buona natura, um ſie meinen Engel zu bedienen!

Cöleſtina.

Mein Herr Capitain, ich bin ſo groſſer Ehren nicht würdig.

Horrib.

Mein Princeſſin unico specchio di bellezza, Regina de gli astri, miraculo de i cieli, et honor della natura, wil ſie Kayſerin von Trapezont, Königin von Morenland, Fürſtin von Egypten? — —

examinirt und eine ganze Stunde visitirt. Man fand nichts Verdächtiges an meiner Person und in meinem Koffer und ließ mich fahren. Ich stieg in einem Gasthofe ab.

Viertes Kapitel.

Ich trete als Hofmeister auf.

Wenn ich nicht zu sehr fürchtete, meine gutmüthigen Leser zu ermüden, so hätte ich sehr große Lust, mit den Bemerkungen fortzufahren, die ich im vorigen Kapitel abbrach, als ich durch das Thor von W . . . fuhr. Aber mir ist, als wenn ich meine Leser vor mir sähe, verabscheuend, daß man das Schicksal noch überhaupt welche nennt.

Da seh' ich einige aufgeschlossene Herren, die diese Blätter ganz nachlässig in der Hand halten und ihre Augen über eine gerümpfte Nase nur so verstohlen hinunterfallen lassen. — „Alltägliches Zeug!“ rufen sie unwillig aus: — „auch nicht Ein neuer Gedanke!“ — Sie gähnen, legen

Camilla.

Churfürſtin von neu Zembla, und Gräfin von Nirgendsheim.

Horrib.

Anzi Herzogin über Perſen genennet werden? ſie gebiethe! alle dieſe Cronen ſollen inner einem Monat, drey Tagen und zwei Stunden, und vielleicht in questo giorno, zu ihren Fuſſen liegen.

Cöleſt.

Mich wundert, Herr Capitain, daß er nicht ſelbſt für ſich etliche aus gedachten Königreichen in Beſitz genommen!

Horrib.

Ha! l'Honore e l' Avaritia non possono star insieme! Ich bin allein vergnügt mit meinem Glück und Degen, als mit welchem ich alles kan zuwege bringen.

Camilla.

Das iſt gut, daß man alles kan darmit zuwege bringen: unſer Koch weiß ſonſten aus Degen keine Paſteten zu machen.

Cöleſt.

Uns genüget, Herr Capitain, an unſeren Stande.

Horrib.

Finalmente: wil meine Göttin ſich anbeten? ſie winke nur, ſie ſoll mich ſtarcks mit dem güldenen Rauchfaß für ihr auf den Knieen ſehen.

Camilla.

Der Herr Capitain hält meine Jungfrau für eine Heilige auf dem Altar einer Kirchen.

Horrib.

Für eine Heilige in meinen Herzen, non e cosa piu chiara, wil ſie, daß ich ihr zu Ehren auf der Spitze eines Dachs nach dem Ringe reite?

Cöleſt.

Ich liebe meines Herr Gefahr nicht.

Horrib.

Wil ſie, daß ich einem grimmigen Löwen im vollem Lauff erwiſche, und ihm in ihrem Angeſicht den Hals abreiſſe. Cosi sarà per certo.

Camilla.

Haſen, Herr Capitain, wären beſſer.

Coleſt.

Einen Löwen, Herr Capitain, ſollte diß wohl möglich ſeyn?

Page.

O, mein Herr hat wol gröſſere Thaten verrichtet; wenn ich erzehlen ſolte, was er einmal auf der Jagd mit dem König in Perſen zuwege bracht; es würde weit anders lauten.

Camilla.

Ey ein ſchönes Paar zuſammen! ſo Herr! ſo Knecht!

Cöleſt.

Lieber, laſt uns hören, was es für eine Helden-That geweſen.

Horrib.

Ob ich wohl in meiner Gegenwart mich ungern rühmen laſſe, auch meine Diener derowegen nicht halte, dennoch weil es mein Engel zu wiſſen begehret, geb ich die Freyheit dieſes zu erzehlen. Dite pure.

Page.

Der König hatte die Ehre meinen Capitain neben ſich

auf die Jagt zu führen. Das Wild wurd angetroffen, die Jäger eileten so hier als dar zusammen, der Perß aber traff auf einen sehr grossen Hirschen. Mein Herr verfolgete denselben nebenst dem Könige. Doch umsonst, weil er zu hurtig auf die Füsse, und die Pferde allbereits zu müde.

Camilla.

O Weide-Messer! O Jägerrecht!

Page.

Als der Perß etliche Pfeil vergebens abgehen lassen, ergrimmte mein Capitain, daß er das Jägerhorn von seinem Halse rieß, und mit demselben nach dem Hirschen warff.

Camilla.

Damit wird er ihm zweiffelsohn das Gewehe in Stücken zerschmissen haben.

Page.

Gefehlt Jungfrau Camilla; Denn das Horn flog just dem Hirsch zum Hindern hinein, und weil das Wild in vollen Farben war, gab es so ein wunderlich Getöne, daß alle Hunde herzu gelauffen kamen, und den Hirschen anpicketen, also ward das Wild gefället.

Celestina und Camilla fangen an zu lachen.

Horrib.

Du ungehobelter Galgenschwengel Cane odioso Fursante Scimia di Barbaria, solst du deinem Herrn also schimpfen!

Cöleſt.

Ey Herr Capitain, er erzurne sich nicht.

Horrib.

Wenn ich nicht meines Lebens Einrede gelten liesse, so wollte ich dich, al primo colpo, mit dem Strabe

zwölff Ellen tief in diese Mauern jagen, daß nichts von dir hier, ohn der rechte Arm, zu sehen seyn sollte, mit welchem du den Hut abziehen könteſt, wenn mein Engel etwa vorüber gienge.

Cöleſt.

Herr Capitain, ich bitte um Verzeihung, daß ich ihm für dieſesmahl nicht länger Geſellſchaft halten kan.

Horrib.

Meine Schöne wird zum wenigſten mir zulaſſen ſie zu begleiten. So che lo potere fare, per la commodita mia.

Cöleſt.

Zur dieſesmahl bitte ich zum höchſten um Entſchuldigung.

Horrib.

Adio dann, wenn es ja nicht anders ſeyn kan, mein Engel, Adio meine Göttin, Adio mein Auffenthalt, Adio mio bene, adio mia gloria, adio donna Celeste! adio!

Palladius. Cöleſtina. Camilla.

Cöleſt.

Gott Lob, daß wir des verdrüßlichen Menſchen loß worden!

Camilla.

Könt auch jemand ſeines gleichen in dem Traum vorkommen?

Cöleſt.

Diß iſt unerträglich, daß er nicht verſtehen wil, daß weder Gunſt noch Liebe für ihn zu finden ſey.

Cöleſt.

Tritt zurück! Palladius iſt verhanden! O daß nu meine Augen reden könnten.

Camilla.

Es iſt doch vergebens! Meine Jungfrau iſt bey ihm in ſo groſſem Anſehen, als ich bey dem Printzen von Peru.

Cöleſt.

Ich hoffe, durch Standhafftigkeit meiner Liebe ihn zu gewinnen.

Palladius.

Indem ich aufhalte und bemühe andern zu rathen, vergeſſe ich meiner ſelbſt. Herr Poſſidonius hat mir ſchier die Zeit gantz zunichte gemacht, welche ich viel lieber mit dieſer zugebracht hätte, welche meine Seele gefangen hält. Doch was verſäumt iſt nicht wieder zu holen! Ich wil nur bald zu ihr mich begeben, ehe mir ein ander Hinderniß vorkommen möchte: aber ſchau, von dem Regen in die Trauffe. Cöleſtina kommet mir ſo recht entgegen, als wenn ſie beſtellet wäre, mir etwas in den Weg zu legen. Was thue ich nun? kehr ich um! diß ſolte zu rauhe ſcheinen. Ich wil nun fürüber, und ſie mit kurtzen Worten abfertigen. Der Jungfrauen meine Dienſt.

Cöleſt.

Ach mein Herr Palladi, wie iſt er ſo freygebig mit Dienſt-Anbietungen, und ſo feſt mit der Lieferung!

Pallad.

Was ich der Jungfrauen verſprochen, und verſpreche, bin ich ſtets willig zu leiſten, ob mir wol bewuſt, daß ihr an meinen geringſchätzigen Dienſten wenig oder gar nichts gelegen.

Cöleſt.

Die mag ſich wol glückſelig ſchätzen, welche ſeiner Dienſte genieſſen kan. Ich ſelbſt wolte mir für die höchſte Ehre achten, mit derſelben umzugehn, ſo würde ich vielleicht ihrer Glückſeligkeit in etwas theilhafftig.

Pallad.

Die Jungfrauen halten für ihre Luſt, mit uns ein wenig zu ſcherzen, und wir für unſere Ehr, von ihnen umgeführet zu werden.

Cöleſt.

Und mein Herr Palladius für ſeine Ergetzlichkeit mit uns zu ſpotten.

Pallad.

Bey mir iſt Hertz und Zunge in guter Vertraulichkeit. Sie reden beyde eine Sprache. Ich bitte um Verzeihung, höchſtwertheſte Jungfrau, daß ich dieſelbe in ihren Gedancken verſtöret; und befehle mich in dero ſtets blühende Gewogenheit.

Cöleſt.

Ey Herr Palladi, er eile doch nicht ſo hefftig! befiehlet er ſich in meine Gunſt, und wil mir ſeine Gegenwart nicht einen Augenblick vergönnen!

Pallad.

Ich förchte der Jungfrauen durch mein unnützes Geſchwätz beſchwerlich zu ſeyn, und dadurch ihrer Gunſt ganz entſetzt zu werden.

Cöleſt.

Ich wil ihn verſichern, daß er die Gunſt die ich zu ihm trage nimmermehr verliehren kan! So wenig, als ich diejenige, die er zu mir trägt!,

Pallad.

Ich verſtehe nicht, was für ein Geheimniß hinter dieſen Worten ſtecke.

Cöleſt.

Der Herr ſagte; er wolle es nicht verſtehen. Dieſe Gunſt, die ich zu ihm trage, zu verlieren iſt mir unmöglich, weil ſie zu tieff in mein Hertz eingewurtelt! Seine

gegen mir kan er nicht verlieren, weil er ſie noch niemahls gehabt.

Pallad.

Wie ſolte es denn meine Gunſt ſeyn, wenn ich ſie niemals gehabt hätte.

Cöleſt.

Er hat Gunſt genug, aber für eine, die derſelben nicht würdig iſt.

Pallad.

Wenn ſie gegenwärtig wäre, wolten wir ſie darüber vernehmen: unterdeſſen erkenne ich noch, daß ich Jungfrau Coleſtine Gunſt niemals würdig geweſen: nichts weniger wil ich mich bemühen ſelbige zu verdienen, und verbleibe der Jungfrauen Stetswilligſter!

Coleſt.

Noch ein Wort Herr Palladi.

Pallad.

Die Jungfrau verzeih, ich ſeh daß eine Perſon ſie anſprechen wil! Sie fahre wohl.

Cöleſt.

Wie kaltſinnig zeucht er davon. Ach! Camillo, Camillo, wie ſchmertzlich iſts auf unfruchtbaren Sand ſäen!

Camilla.

Sie liebe, was ſie liebet, und laſſe fahren, was nicht bleiben wil.

Die alte Cyrille.

Deus meus. Der heilige Sanct Andereus! beſchere uns ein gutes Jahr, und guten Abgang zu meiner Wahr, Amen. Hodie tibi, cras sibi, Sanct Paulus, Sanct Bartholomeus, die tween Söhne Zebedeus, der heilige Sanct Wenzel, und der Seelige Stenzel, die ſeyn gut vors kalte Weh, und behüten für Donner und Schnee. Nu, ich bin bey Jungfer Sophien geweſt, und habe Bo-

gel gesucht in einem leeren Nest: Die wil nichts von Don Diego wissen und hören, Wenn ich so schöne wär, als sie, ich wolte meine Zeit besser wahrnehmen: es käme doch hernach ein einfältig Schaaf, daß mich unter der Musterung durchgehen liesse. Nun wir wollen sehen, wies bey Coelestinen gehen wird. Sie ist schöne, sie ist reich, sie ist jung, und schoffert allein in ihrem Kopff. Nach dem alten Ceremonigis wird sie wohl nicht sehen, wo nicht sein Geld was zu wege bringt. Doch, die Liebe ist blind, und fält wie die Sonne, so bald auf eine Grase-Mücke, als auf ein liebes Kind. Last sehen! hier wohnt sie: ich wil anklopffen. (Sie klopfft.)

Camilla. Coelestina. Cyrille. Die Pagen und Gesinde von Coelestina.

Camilla.

Wer klopfft?

Cyrille.

INRI. Memnontau maurl,

Camilla.

Wer klopfft?

Cyrille.

Eine gute Freundin, liebe Jungfer.

Camille.

Verziehet, ich thue auff. Was bringet ihr, Frau Cyrille?

Cyrille.

Nit gar zu viel Jungfer Simille. Ist Jungfer Coelestine nicht anzutreffen.

Camilla.

Habt ihr etwas anzumelden,

Cyrille.

Ich habe etliche Stücke schöne Syitzen zu verkauffen.

Camilla.

Ich wil ſie herauſſer fordern.

Cyrille.

Geht, geht, geſchwinde geht, liebes Kind! Die heil-
gen ſieben Planeten, die troſten uns in allen Nöthen!
Haccus, Maccus, Baccus, die heilgen Wort, die be-
wahren uns in allen Ort!

Coeleſtina.

Willkommen Frau Cyrilla! was bringet ihr uns gutes
neues?

Cyrille.

O liebes Kind' ach eure Mutter war eine fromme
redliche Frau! O Gott ſey ihrer Seelen gnädig! O was
hat ſie mir guts gethan! ihr gleicht ihr ſo eben, als
wenn ihr ihr aus den Augen geſchnitten wäret. O liebes
Kind! liebes Kind! welch eine gute Zeit war damals.

Coeleſtina.

Weinet nicht, weinet nicht, Frau Cyrilla.

Cyrille.

Seht, es iſt nun alles theur, man kauffet ein Stein
Flachs um einen Thaler, den man da um achtzehn gute
Groſchen kriegte.

Coeleſtina.

Man hat mir geſagt, ihr brächtet was zu verkauffen.
Wolt ihr uns nicht euren Kram ſehen laſſen?

Cyrille.

O ja! gar gerne. Harret nur, ich wil die Brillen
aufſetzen. Denn ſehet, ich bin etwas überſichtig, und ha-
le triffende Augen; Seht, wie gefallen euch dieſe Spi-
tzen? es iſt recht Brabandiſch Gut.

Coeleſt

So mäßig! habet ihr nur dieſer Gattung?

Cyrille.

Nein, ich habe noch unterſchiedene; das Hertzgen, zwey Hertzgen, das Hertzgen mit dem Pfeil, das Todten-Körſgen, das Haſen-Zähnichen.

Coeleſt.

Wie theur die Elle von dieſer Gat[illegible]?

Cyrille.

Nicht näher als um fünff Gülden, ſechs Groſchen.

Coeleſt.

Und von dieſer Art?

Cyrille.

Dieſe koſtet mit einem Wort, achtzehn Gülden und vierzehn Groſchen.

Coeleſt.

Ey, Frau Cyrille, ihr ſeyd viel zu theuer.

Cyrille.

Die Lilie wil ich euch um zehn Gülden laſſen.

Cöleſt.

Zehn Gülden, und nicht mehr geb ich für die gedoppelten Hertzgen. Die Lilie iſt nicht ſechſe werth.

Cyrille.

Ey, Jungfer Cöleſtine, wo wolte ich hin? ich würde zu einer armen Frauen dabey. Gebt eilff Gülden und einen halben für die gedoppelten Hertzgen! So eine reiche Jungfer muß nicht ſo genau dingen. Unſer Herr Gott ſegnet ſie denn wieder mit einem reichen Manne.

Cöleſt.

Ihr ſcherzet, Cyrilla. Nun, daß wir zu einem Ende kommen! Eilff Gülden wil ich geben.

Cyrille.

Gebet noch die fünff Groſchen dazu.

das Buch aus der Hand, und überlassen sich ihrem philosophischen Nachdenken.

„Ich bin nur begierig," sagt ein Herr mit einer sehr spitzen Nase, „ob der Verfasser ein Aristokrat, oder Demokrat ist: ich weiß nicht, ich habe noch gar keine Anspielung auf die jetzigen merkwürdigen Zeitläufte gelesen! — (Nun habe ich zwar gleich in meinem Ersten Kapitel erklärt, daß davon bey mir gar nicht die Rede seyn solle, aber daran kehrt sich diese Art von Leuten nicht.) — Seine Frau sitzt neben ihm und studirt Girtanners Geschichte der französischen Revolution, und hat einen Berg von Journalen zum Nachschlagen neben sich. „Zerbrich dir doch nicht den Kopf darum, liebes Kind," lispelt sie und macht ihren ängstigen Blick von Danton und Brissot los, — „der Verfasser ist ein Narr, wie er selbst in der Ueberschrift des vorigen Kapitels sagt; das ist vielleicht die größte Wahrheit, die du im ganzen Buche findest."

Da seh' ich Leute gähnen, die gähnen, und andere, die den Kopf schütteln. Recensenten, die das Buch ex officio lesen; die letztern be-

Cöleſt.

Nicht einen Heller mehr.

Cyrille.

Nun, nun! um eines andernmals willen. Wie viel Elen wolt ihr haben?

Cöleſt.

Ich wil das gantze Stück behalten! Wie viel hält es?

Cyrille.

Gleich achtzehn Elen und eine halbe; das macht gerade 203 Gülden, und ein halben. Sehet, ich wils euch in den Fingern her rechnen. Eine Elle iſt 11 Gülden. 2 Ellen ſind 22 Gulden. 4 Ellen 44 Gülden. 8 Ellen 88 Gulden 16 Ellen 176 Gulden. Nu die übrigen zwo Ellen ſeyn wieder 22 Gülden. Die zu den vorigen gerechnet, machet 198. Nu bleibet noch die halbe Elle ſechſte halbe Gülden. Wenn wir die nu zu der vorigen Summa nehmen, ſo macht es gar zuſammen, wie ich vor ſagte, 203 und ein halben Gulden.

Cöleſt.

Hie habt ihr Geld.

Cyrille.

Drey, ſechs, neun, zwölff, funffzehn. Iſt der Ducaten auch wichtig?

Cöleſt.

Es iſt abgewogen Gold.

Cyrille.

Seht liebes Kind, alte Leute die irren ſich leichtlich, achtzehn, ein und zwantzig, vier und zwantzig, ſieben und zwantzig, dreißig, dar mangelt einer.

Cöleſt.

Zehlet noch einmahl, ich habe recht gezehlet.

Cyrille.

Es ist war: Ungrische Gulden soll man zweymahl zehlen. Fünffe, 10. 15. 20. 25. 30. 33. 1 Reißthaler, ein halben Reißthaler, ein Gulden. O Herbes Kind, habt mirs ja nicht verübel! ich bin so was vergeßlich: ich muß das Geld in die Tasche schliessen.

Coleſt.

Camilla, hole mir die Elle.

Cyrille.

Meine liebe Jungfrau, weil wir so alleine sind, muß ich euch was erzehlen. Wenn ihr es nur nicht weiter übel oder auffs ärgste auslegen.

Coleſt.

Nein gar nicht. Erzehlet frey, was ihr wollet!

Cyrille.

Als ich heute ausgehen wolte, ist mir ein Herr begegnet, der euch freundlich durch mich grüssen läst.

Coleſt.

So weit.

Cyrille.

Ein feiner reicher Mann, der übermassen in euch verliebet ist.

Coleſt.

Wie heist Er?

Cyrille.

Ihr werdet es wohl aus diesem Briefe sehen.

Coleſt.

Wo ist der Brieff?

Cyrille.

Hier hab ich ihn in dem Aermel stecken. O Herbes Kind, euch wird wohl mit dem Manne gerathen seyn.

Camilla.

Jungfrau Coeleſtina, hier bring ich die Elle.

Cyrille.

Wolt ihr die Spitzen meſſen?

Cöleſt.

Camilla ruffe mir ſtracks den Pagen, und das Geſinde hervor! Ich wil dir alten Kuppelhuren den Rücken mit Prügeln meſſen laſſen: und wenn ich deiner grauen Haare nicht ſchonete, ſolten dir die Ohren ſo weit von einander genagelt werden, daß man ſie mit zweyhundert Klafftern Bindfaden [illegible] ſolte zuſammen knüpffen können.

Camilla.

(Mit dem Geſinde.) Wie iſts meine Jungfrau? iſt die Maß nicht vollkommen?

Cöleſt.

Solteſt du altes Rabenfell dich unterſtehen mit dergleichen Schandbrieffen für mein Geſicht zu treten.

Camilla.

Frau Cyrille! Heiſt dieſes Spitzen verkaufft?

Cöleſt.

Schmieret die alte Hexe zum tügen ab, daß andere eine Abſcheu nehmen dergleichen zu begehen.

(Coeleſtina gehet davon.)

Page.

Wir wollen [illegible] Befehl ſchon ein Genüge thun. Alte Hexe, was macht der Teuffel?

Cyrille.

Nu, nu, laſt mir meine Mütze, ihr werdet mir die Schaub in Stücken reiſſen. A! meine Taſche, meine Taſche, mein Geld.

Der ander Page.

Schau, das alte Ungeſtüm hat eine Peruque auffgeſetzet.

Cyrille.

A! gebt mir meine Taſche wieder.

Page.

Still, wir wollen ihr einen Bart von Pech anſchmieren.

Cyrille.

A! meine Taſche! meine Taſche!

Camilla.

Gebet ihr die Taſche, und laſſet ſie vor den Teuffel lauffen.

Die Pagen ſchmieren ſie um und um mit Koth, und gehen mit Camille davon. Cyrille bleibet ſtehen, wiſchet die Augen ab, und fahret redend fort:

Ach mein Kopff! mein Bauch, mein Rücken! O mein Schleyer, meine Mutze, mein Korbiin iſt gar in Stücken. Hab ich auch noch meine Spitzen gar, 1. 2. 3. 4. 5. 8. 12. Stück, ja das heiſt Brieffe getragen. Aber ſchaut, dort kommt Don Diego, der muß mirs wohl bezahlen.

Don Diego. Cyrille.

Don Diego.

Der Kopff thut mir weh über dem unmäßigen Auffſchneiden unſeres Capitains, welcher doch in Warheit nicht anders iſt, als ein gehelmeter Haſe, wer ihn reden höret, meinet er wäre der ander Hercules, oder der groſſe Roland. So bald er aber in eine Occaſion gerathen, will er fur Furcht gar zutrucken. Anjetzo weil er ſich fertig macht ſeine Liebſte zu beſuchen, hab ich mich von ihm weg geſtolen, in Meinung alhier der alten Cyrille zu erwarten. Welche ich nu zu unterſchiedenen mahlen abgefertiget Jungfer Sophien zu überreden.

Cyrille.

(Heulende:) Ja Jungfer Sophien zu überreden.

Don Diego.

Was poh hundert iſt dieſes? wo ſeyd ihr ſo übel angelauffen, Frau Cyrilla.

Cyrille.

Ich wolte noch wol fragen, ſehet nur wie mich eure Sophia abgewürtzet hat!

Don Diego.

Sie weiß wohl, daß beſſer Würtze an euch verlohren iſt.

Cyrille.

Ja, und ihr wolt mich noch darzu auslachen!

Diego.

Wie das Fleiſch iſt, ſo iſt der Pfeffer! aber ich kan kaum glauben, das Sophia ſo unbarmhertzig mit euch umgegangen.

Cyrille.

Welcher Teuffel ſolle es denn gethan haben, hat ſie nicht Leute gnug bei ſich im Hauſe, die ſich ihrer annehmen?

Diego.

Sie wohnet ja mit ihrer Mutter gantz alleine.

Cyrille.

Was weiß ich wer ſtets bey ihr ſtecket, ſehet nur ich ſpeye Blut.

Sie reuſpert ſich.

Diego.

Purgiere dich Teuffel, friß Flechtenmacher, ſcheiß Siedeſchneider, wiſche den Ars an Feuermäuerkehrer.

Cyrille.

Ja, was hab ich nu darvon als Stanck und Undanck.

Diego.

Wer nicht recht ſpielen kan, dem ſchläget man die Lauten an dem [illegible] weg.

Cyrille.

Das dacht ich.

Diego.

Seyd zufrieden, seyd zufrieden, Mutter Cyrill, und folget mir! ich wil euch schon Satisfaction thun.

Cyrille.

Gehet voran; ich wil euch folgen. Wenn mich jemand sehen wird, muß ich sagen, ich sey gefallen. Dar ist sen in dem Walde ein Röslein roth, das hat sen geschaffen der liebe Gott, O trauriges Leben betrübte Zeit, du hast mir genommen alle meine Freud.

Gehet betend ab.

Coelestina. Camilla.

Cöleſt.

Die thörichte Närrin dorffte sich unterstehen mir dergleichen Briefe einzuliefern!

Camilla.

Last uns doch sehen, wie und von wem er geschrieben!

Cöleſt.

Da ist er: leset ihn, Camilla.

Camilla.

Wenn er von Herren Palladio geschrieben wäre, würde Cyrille vielleicht eine bessere Belohnung davon getragen haben.

Cöleſt.

Was saget ihr?

Camilla.

Ich verwundere mich, das die Ausschrift so schön gestellet: Dem himmlischen auf der Erden scheinenden Nord-Stern meiner Sinnen, dem grossen Beeren meines Verstandes, der einzigen Subtilität und höchstem Ente meiner Metaphysica, der wurdigsten Natur in der

ganzen Physica, dem höchſten Gut aller Ethicorum, der Beredſamſten Phoebussin dieſer Welt, der zehenden Musae, andern Veneri, vierdten Chariti und letzten Parcae meines Verhängniſſes, dem Hochedlen Wohlgebohrnen Fräulein Coeleſtine, meiner glorwürdigſten Gebieterin, ad proprias.

Celeſt.

Es blicket wohl an dem Geſang, was es für ein Vogel ſeyn muß.

Camilla.

Si vales, pene est, ego autem valeo ſagt Cicero. Ich hergegen, O ihr einiger Schleifſtein meines Verſtandes . . . . . .

Celeſt.

Es wird ein Meſſerſchmied oder Glasſchneider ſeyn, weil er von Schleiffen redet.

Camilla.

Si vales bene est: ego autem non valeo, das iſt, ich aegrotire, melancholisire, decumbire, languire, es ſind mehr frembde Worte hierinnen, die ich nicht wohl leſen kan.

Cöleſt.

Vielleicht iſt es Türckiſch oder Griechiſch: laſt uns das überſchlagen.

Camilla.

Verſtehen wir doch das Lateiniſche nicht.

Cöleſt.

Woher könnet ihr aber ſo wol Lateiniſch leſen?

Camilla.

Ich habe in meiner Jugend in einem Kloſter Seidenſtücken gelernt, da hab ich aus Kurtzweil dieſe Kunſt von den Jungfrauen begriffen. Nun ſie höre wei-

ter! Ich languire in dem Hospital der Liebe, in welches mich eure grausame Schönheit einfuriret, und wie ein Kranker sich nach nichts sehnet, als nach seinem Arzt, ita ego vehementer opto nur einen Augenblick eurer Clemenz, welchen ihr doch Hunden und Katzen nicht mißzugönnen pfleget. Widrigen Falls gehet der Schneider schon zu Wercke, meiner Hoffnung, die nichts hat als Bein und Knochen, ein Kleid zu machen; weil ich gänzlich entschlossen bin mit dem ersten Schiff, welches Charon wird nach dem Campis Elysus abgehen zu lassen, mich von hier dahin zu begeben, ubi veteri respondet amore Sichaeus. Dieses, wo euch möglich, verhütet, und seyd gegrüsset von

dem, der die Erde küsset,
auf welcher das Gras gewachsen,
welches der Ochse aufgessen,
aus dessen Leder eure Schuch-Sohlen geschnitten.

Titus Sempronius,
Caji Filius,
Cornelii Nepos,
Sexti Abnepos.

Cöleſt.

Ach armseliger Semproni! wilst du vor grossem Alter gar kindisch werden!

Camilla.

Ja wohl, armseliger Semproni! warum bist du nicht Palladius! Was wollen wir aber mit dem Briefe thun?

Cöleſt.

Stellet ihn unsern Koch zu. Denn weil er so voll feuriger Gedanken, können wir etwas Holz zu dem Braten ersparen.

Camilla.

Ich fürchte fürwar, er würde mit ſeiner Kälte alles Feur in der ganzen Küchen auslöſchen.

Cyrille. Sempronius.

Sempron.

Ἀάλησον.

Cyrille.

Nicht die alte Lyſe.

Sempron.

Et illa hat meinen Brief angenommen?

Cyrille.

Nicht Camilla, ſondern Coleſtina ſelber.

Sempron.

Et quid dixit?

Cyrille.

Sie ſchloß ihn nicht in die Büchſe, ſondern ſteckte ihn in den Schubſack.

Sempron.

Ἐυ, καλῶς, καλλιστα. Lachrimor prae gaudio.

Cyrille.

Ja kalt iſts, und ſie lachte dennoch die Haut voll.

Sempron.

Et quis me felicior?

Cyrille.

In der Ecke iſt ſie vorgeſtanden, und hat den Brief alleine geleſen.

Sempron.

Aber was giebt ſie Solatii?

Cyrille.

Ja Herr Semorcriis, Kohl hat ſie hie, ihr müſt ihr was anders ſchicken!

Sempron.

Ey, ihr verſtehet nicht meum velle.

Cyrille.

Ey Herr, was ſoll es ihr mit Mäuſefellen, es muß Gold oder was dergleichen ſeyn.

Sempron.

Auro venalia jura.

Cyrille.

Das verſteh ich nicht! heiſt ihr mich eine Hure? meinet ihr, daß ichs ihr nicht geben werde.

Sempron.

Ihr verſtehet nicht meinen mentem.

Cyrille.

Was Verſtand darff ich zu euren Enten?

Sempron.

Ich frage, was Jungfrau Cöleſtina mir zur Antwort ſchicket? Ecquid responsi.

Cyrille.

Ja Herr, ich gewon ſie, ſie ſah zwar erſtlich ein wenig ſauer. Aber als ſie euch nennen hörte, muſte ſie lächeln, wie ſehr ſie es auch verbergen wolte.

Sempron.

Sat est.

Cyrille.

Ja ich wil wol ſatt eſſen, wenn ihr mir nur was geben woltet.

Sempron.

Ich wil ſchon geben zu eſſen und zu trincken sine modo.

Cyrille.

Mein Herr Sbroſemigis, mein Rock darff nicht nach der Mode ſeyn.

daure ich am meiſten. Sie wollen der leſenden Welt einen Rath geben, ob man dieſe Bogen durchſtreichen ſoll, oder nicht, — nur kommen ſie mit ihrem guten Rath gewöhnlich erſt, wenn das Buch längſt von der ganzen Welt vergeſſen iſt.

Ich will dieſen Rath dazu wählen, um jedermann, er ſey wer er wolle, wenn ich ihm mißfalle, demüthigſt um Verzeihung zu bitten. Ich weiß, wie leicht einem manchmal ein Schreiben kommt, und wie wenig Mühe es koſtet, wenn man einmal im Zuge iſt. Der Schriftſteller wird es um ſo leichter, weil ihm Niemand in's Wort fällt und erinnert, daß er langweilig wird: daher jetzt in ſo vielen Büchern das unendliche ſpitzfindige Geſchwätz, — das peinlich klaglich verbeſſerte Geſchwätz, — das wenig ſage zweideutige Geſchwätz, — das ſentimentale ſchauderhafte Jammer- und Heulergeſchwätz.

Zu ſchweigen iſt freylich leicht, aber daß es vernünftige Leute bey dieſem Geſchwätz aushalten, ein ſehr ſeltener Fall.

Wenn es daher zuweilen kommen ſollte, daß ich aus dieſer unſeligen Sucht einen armſeligen Bogen zuviel ausſtreiche, — o mißbrauchen

Sempron.

Non intelligis.

Cyrille.

Ich sehs wohl, daß es helle ist, aber wenn der Winter kommt, ist ein ganzer Rock besser als ein zerschnittener.

Sempron.

Kommet kommet sodes.

Cyrille.

Herr, ich esse nicht nur Sodt, es muß auch Fleisch drinnen seyn.

Sempron.

Pruriunt ipsi dentes.

Cyrille.

Sagt ihr, die Hure isset hübsche Enten?

Sempron.

Ey, ich rede Lateinisch, das verstehet ihr nicht. Ich rede wie Marcus Tullius zu Rom.

Cyrille.

Es schmeckt nicht übel auf dem grossen Stuhl, Marck und Rohm

Sempron.

Ich sage daß ich ϱωμαιζω, Lateinisch rede.

Cyrille.

Ja Rohm isset sie! Herr Vicmonius, ich verstehe es wohl, ich weiß aber nicht, ob ihr mich eine Hure heisset.

Sempron.

Ey nein, ihr seyd ein ehrlich Weib, ich meyne meine Coquam, welche der Teuffel zu reiten pflegt.

Cyrille.

Ja, es ist wahr, daß der Teuffel auf dem Bock zu reiten pflegt. Aber ich habe keine Gemeinschafft darmit.

Sempron.

Conscientia mille Testes.

Cyrille.

Die Pestilentia unter den Füllen ist nicht die beste.

Sempron.

Ich sage, quod me haud intelligas.

Cyrille.

Da man ein Meisen-Haupt auf dem Teller aß?

Sempron.

Auf deutsch! ihr verstehet mich nicht, haud capis me.

Cyrille.

Haupt Kapis ist mehr als eine Meise.

Sempron.

Ich rede nicht von Essen, nicht von edendo.

Cyrille.

Ja meint ihr den do.

Sempron.

Ihr verstehet den Element, was ich wolle. Ich rede noch von Cölestina, was läst sie mich endlich wissen, quid vult?

Cyrille.

Ja, sie ist euch huld.

Sempron.

Mere?

Cyrille.

Was wolt ihr mehre?

Sempron.

Recht so, non fallis me?

Cyrille.

Ja Herr, ich fiele mehr, als einmal.

Sempron.

Seyd ihr trunken?

Cyrille.

Nein, Herr Secconies, ich bin nicht ertruncken, aber gar tieff in den Dreck gesuncken.

Sempron.

O misera!

Cyrille.

Ja es kam mich sehr an.

Sempron.

Folget, folget, drinnen caleseco ad ignem.

Cyrille.

Wenn man kahl ist, läst sichs übel singen.

Sempron.

Die Thür ist offen, folget hernach, wir wollen schon weiter, was zur Sachen dienlich, ponderiren.

Cyrille.

Eyer, Mehl und Butter lassen sich am besten unterrühren.

Daradiridatumtarides. Seleniſſa. Cacciadiavolo. Diego.

Darad.

Mon Dieu! So giebt sich endlich meine bißher unüberwindliche Schöne auf Gnade und Ungnade ihrem werthen Freunde dem streitbaren und tapffern Daradiridatumtarides Windbrecher von tausend Mord.

Selen.

Ja, mein Herr Capitain, mit diesem Handschlag versprech ich mich auf ewig die Seine zu seyn, trotz allen, den es leid, und die mir diß grosse Glücke mißgönnen.

Darad.

Graces aux Dieux! Vos avez mis mon Ame au plus haut degrez de la felicité. Mit dieser guldenen

Ketten, welche mir der unſterbliche Soldat von Pavvenheim mit eigenen Händen an den Hals gehangen, als ich zuerſt mich auf die Magdeburger Mauren gewagt, verbinde ich mir meine Göttin, welche mir Gott Mars ſelber mit allen ſeinen Feuerſpeyenden Granaten und Donner-ſchwangeren Kanonen nicht abjagen ſoll.

Selen.

Ich bitte, mein wertheſter Bräutigam geruhe, als ein Zeichen meines ſtandhafftigen Gemüths und reinen Hertzens, dieſen Demant von mir anzunehmen.

Darad.

Den wil ich nicht verlieren, als mit dieſer Fauſt. Ich gläube, daß Amor ſelbſt ſeine Pfeile hierauf geſchärffet habe. Wer iſt auf der gantzen Welt glückſeliger, als ich? Don Cacciadiavolo, Don Diego, herfür! wünſchet eurem großmächtigſten Capitain Glück! Vay gaigné mon procès! Die Feſtung die ich bißher ſo lange belägert, hat parlamentiret, der Accord iſt geſchloſſen, und ſoll von uns beyden auf künfftig unterzeichnet, auch bald darauf die Citadel in posses genommen werden. Vive l'amour et ma Deesse!

Cacciad. und Diego.

Vive l'amour et sa Deesse!

Cacciad.

Es iſt kein Bluts-Tropffen in meinem gantzen Leibe, der ſich nicht in lauter kleine Feur Granaten verkehre, und mir durch alle Sinnen und Geiſter ſchwerme. Ich wündſche dieſem neuen Marti und der andern Veneri unvergleichliches Glück.

Don Diego.

Pallas und Bellona laſſe diß treffliche Paar glück-

ſich zuſammen kommen, frolich beiſammen leben, und langſam von einander geſchieden werden.

Darad.

Aus uns werden Kinder gebohren werden, welche die Welt bezwingen, die Hölle ſtürmen, und den Jupiter aus dem Himmel jagen werden, nicht anders, als wie die Rieſen, welche Berge auf Berge geſetzet, durch die Wolken gedrungen, und biß an die neundte Sphaer Sturm gelaufſen ſind. Ich kenne mein Geſchlecht, und weiß gar wohl, aus was für einer Art wir kommen. Alsbald ich auf dieſe Welt gebohren bin, hab ich auf der Erden herum geſprungen, ich habe meines Vaters Degen von der Maur herunter gezogen und damit ſo ritterlich herum geſchwermet, daß ich der Hebammen den Kopff, und der Kinder-Magd den Leib entzwey gehauen.

Don Diego.

Es brennet bey Zeiten, was eine Neſſel werden ſoll.

Darad.

Muth kommt vor den Jahren bei wackeren Gemüthern. Einen Chevalieur muß man aus dem Bart nicht aestimiren. C'est assez! Laſt uns herein, Don Diego, daß man die Trompeten beſtelle, Don Carciadiavolo, daß man unſre Hochzeit mit einem Salve verehren laſſe!

Don Diego.

Es ſoll geſchehen, Geſtrenger Herr! groſſer Gott, hier iſt Zeit geweſen Hochzeit zu machen. Bey uns iſt ſo viel Schuld, daß ich nicht weiß, die Wäſcherin vor ein Hemde zu ſaubern, zu bezahlen. Wird die Braut ein groſſes Heyrath-Gut mit ſich bringen, ſo wird es doch von nöthen ſeyn: wo nicht, ſo werden wir ſämtlich Elend aus Eſſig eſſen, mit Mangel betreuffen, und in bittern Wermuth arme Ritter backen.

Der Dritte Auffzug.

Bonosus. Palladius.

Palladius.

Es ist nicht anders, als wie ich erzehlet! Selenissa achtet weder meines Standes, noch seiner Vortrefflichkeit. Sie ist mit dem Großsprecher nunmehr fest: Mich schmertzt nicht mehr, als daß wir, wegen der nichts werthen Unbedachtsamen, solche heimliche Feindschafften und Verbitterungen gegen einander getragen. Er hat die unvergleichliche Ariana verlassen, und ich habe die Sinn- und Tugendreiche Corneliam geringe gehalten, ja schier gezwungen meinen Vetter zu heirathen, damit ich desto freyer dieser Wanckelmuthigen auffwarten könte.

Bonosus.

Sollte es aber wohl möglich seyn, daß es geschehen?

Pallad.

Des Capitains Diener, welcher mein Landsmann und getreuer Camerade, hat anitzt in meinem Hause den ganzen Zustand entdecket.

Bonosus.

Unbesonnene! thörichte! leichtfertige; undanckbare Selenissa!

Pallad.

Mein Herr, lasst uns nicht auf sie fluchen, ich trage ein hertzliches Mitleiden mit ihr, sie darff keiner Straffe mehr, die durch eine solche Heyrath mehr denn hefftig gestrafft wird.

Bonosus.

Wo ich dem Capitain auf seine Hochzeit nicht einen sondern Schimpff erweise, so müsse die gantze Stadt von meiner Zagheit sagen.

Pallad.

Mein Herr, der hat Schimpffs mehr denn zu viel dem man keinen Schimpff mehr erweisen kan. Die gantze Welt hält ihn für einen Landlügner. Er steckt in tausend Schulden vertäuffet biß über die Ohren. Selenissa hat auf der Welt nichts! wie kan man beyden mehr Unglücks wünschen?

Bonosus.

Ich kann mich nicht genung verwundern über der thörichten und unbesonnenen Jugend!

Cleander. Bonosus. Paladius.

Cleand.

Recht! finde ich die Herren und wertheste Freunde hier beysammen! Ich habe Herren Palladium den ganzen Morgen gesucht.

Pallad.

Mein Herr, die Ehre, die er seinem geringsten Diener erweiset, ist zu hoch! und ich bin schuldig ihm auch sonder sein Begehren stets auffzuwarten.

Cleand.

Mein Herr Palladi, die Worte sind unvonnöthen. Ich komme anjetzt auf Befehl ihrer Durchlauchtigkeit, unsers gnädigen Fürsten, ihn auf den Hof zu fordern, da er den Eid, als von ihrer Fürstl. Durchl. selbst erkohrner Marschall, ablegen soll: zu welcher von ihm wohlverdienten Erhohung ich ihm, was er selbst begehren mag, von Hertzen wünsche.

Bonosus.

Was höre ich, Herr Cleander?

Pallad.

Ich halte mein Herr treibet den Spott mit seinem Diener!

Cleand.

Was solte ich vor Ursach zu spotten haben in so wichtiger Sache. Ich bitte mein Herr wolle bald sich mit auf den Hof begeben, und nach abgelegter Pflicht mir, nebenst andern werthen Freunden, welche sich über dieser seiner neuen Ehre höchlich ergetzen, seine Gegenwart an meiner Tafel gönnen! Mein Herr Bonosus wird, wie ich auffs höchste ihn bitte, kein Bedencken tragen, uns Gesellschaft zu leisten.

Bonosus.

Mein Herr Palladi, ich erfreue mich höchstens über seinem unverhofften, doch wohlverdienten Glücke.

Pallad.

Mein Herr, ich weiß bei diesem Zustand nicht, wie oder wem ich zuförderst zu dancken verpflichtet! diß einige ergetzet mich, daß ich Mittel an die Hand bekommen, ihnen in der That zu erweisen, daß ich ihrer allerhöchst verpflichtester Diener.

Sempronius. Cyrille.

Sempron.

Amor vinumque nihil moderabile svadent.

Cyrille.

Schwaden in Milch gekocht ist gut.

Sempron.

Nihil ad Rhombum.

Cyrille.

Michel worum drum?

Sempron.

Ἐγὼ σκέρδα σοι λέγω, σὺ δὲ κρομμὺ ἀποκρίνεις.

Cyrille.

Ja freylich muß man das Korn lesen, wenn es krumm und nicht grüne ist.

Sempron.

Ich rede de plaustris, ihr antwortet de trahis.

Cyrille.

Ihr redet von der Plauze, die ich wegtrag ist?

Sempron.

Ich rede von meinem Cordolio.

Cyrille.

Jo ich hab den Korb voll jo.

Sempron.

Von meiner Celestina, bey der ihr um Antwort anhalten sollet, wo es in satis.

Cyrille.

Ja ich soll fragen, ob sie Maden isst?

Sempron.

Der sollet ihr bringen diese margaritas.

Cyrille.

Das soll ich bringen meiner Margritte.

Sempron.

Ihr sollet die Perlen Jungfer Celestinen geben, sag ich, zu einem Mnemosyno.

Cyrille.

Soll ich sie geben meinem Sohn;

Sempron.

Ey nein doch, ihr sollet sie zustellen Fräulein Celestinen zum Mnemosyno.

Cyrille.

Ja ich meine so.

Sempron.

Wenn seh ich euch rursus.

Cyrille.

Herr ihr vergesset euch ich heisse nicht Urse.

Sempron.

Ερωτάω.

Cyrille.

Ein roth Auge?

Sempron.

Ego quaero, ego interrogo, ego sciscitor, daß heißt, ich frage euch, quando reversura sis?

Cyrille.

Nu seht nur Herr, ihr redet zu geschwinde, und fra get immer: ob Anne eine Hure ist.

Sempron.

Ey, was ist mir daran gelegen. Ich frage, wenn ih wieder kommen wollet mit Antwort und guter Verrich tung?

Cyrille.

So bald es möglich.

Sempron.

Ὑπαγε εἰς εἰρηνην.

Cyrille.

Ja, ja ich wohne hierinnen.

Cöleſtina. Camilla.

Cöleſt.

Nun ist vergebens! meine Hoffnung ist todt! Himme muß meine getreue Liebe mit einem so traurigen Ausgan belohnet werden!

Camilla.

Gedult und Zeit, werthe Jungfrau, ändert und hei alles.

Cöleſt.

Die Wund ist zu groß, und der Schmertz zu hefftig

Camilla.

Ich glaub es gern, daß nichts verdrießlichers u schändlichers, als wann man treuer Liebe mit Unda begegnet. Aber was kan euren Verstand besser auf den re

Schicksal, so lenke meinen Blick auf Sterne oder Himmel, bey deren süßem Geschwätze auch noch der gescheidte Mann etwas lernt, — und laß im tiefen Gefühl meines Nichtandes, alles was ich dir nun noch habe hinzufügen wollen, in einen langen Gedankenstrich auslaufen.

Und nun rasch zu meiner Gesellschaft zurück.

Ich zog mein bestes Kleid an, überlegte meine Komplimente und ließ mich beym Präsidenten melden. „Ich hatte mich sehr lange im Vorzimmer gewartet, als ein ziemlich großer und ziemlich steifer Mann mit einer recht freundlichen Miene hereintrat und sich nach den ersten Verbeugungen sichtbar mühte, etwas zu lernen und daß ich angekommen sey. Ich antwortete, beydes sey meine Lebensart, und auf seinen Befehl gesetzte ich, weder ich die Verbeugungen nicht sparte, mich in einer unanständigen Verlegenheit war.

„Der Professor X . . . .“ sagte der Präsident sehr verbindlich, „hat mir viel von Ihren Talenten und Kenntnissen gesagt und auf seine Empfehlung“ — —

Ich wand mich, verbeugte mich und hustete.

ten Weg bringen, als wenn ihr überleget, wie übel er mit euch biß anher gehandelt.

Cöleſt.

Aber warum ſchneid ich mir ſelbſt alle Hoffnung ab? liebe Camilla, ſuche doch noch einmahl Gelegenheit mit ihm zu reden, und ihm meine groſſe Gewogenheit zu verſtehen zu geben.

Camilla.

Meine Jungfrau, hat er ſie nicht mehr geachtet, als er noch im geringerm Stande geſchwebet, was wird er jetzund thun, nun er ſo unverſehens ſo hoch geſtiegen? Ehre ändert die Gemüther und macht aus Muth Hochmuth.

Cöleſt.

Wolte Gott, ſie änderte ſein Gemüthe, daß er ein wenig beſſer um ſich ſehe und betrachtete, wer dieſe wäre, die er verachtet.

Camilla.

Ach meine Jungfrau! Ihr begehret ein Wunderwerck und eine zu unſern Zeiten unerhörte Sache! kennet ihr Palladii unveränderlichen Vorſatz nicht? Eher wolte ich wilde, ja Felſen bewegen, als ihn, wenn er einen Schluß einmahl gefaſſet.

Cöleſt.

Mit einem Wort, ich höre nichts mehr als meine Verdammnis in dem Rechtshandel der Liebe.

Camilla.

Es kan hier nicht anders ſeyn. Euer Richter iſt gar zu unbarmhertzig.

Cöleſt.

Gilt denn keine fernere Beruffung? kein Aufſchub? keine Linderung des Urtheils?

Camilla.

Zu oder vor wen wollen wir das ziehen?

Cöleſt.

Zu Palladio ſelber; woſern meine Jugend, mein Stand, Vermögen und Tugenden, welche andere, ihrer Einbildung nach, bey mir reichlich antreffen, nicht ſeiner Gunſt würdig; wird ihm doch vielleicht meine unvergleichliche Standhafftigkeit zu Gemüthe dringen.

Camilla.

Ich fürchte gegentheils, er werde unſers Elendes ſpotten, und uns aus ſeinem eignem Munde hören laſſen, was wir ſchon ohne diß vernünfftig muthmaſſen konnen.

Cöleſt.

Ich bin bereit nicht nur aus ſeinem Munde das Urtheil meines Todes anzuhören, ſondern woite wündſchen, wenn moglich, von ſeiner Hand zu ſterben; ja ich woite mir ſolchen Untergang für die höchſte Glückſeligkeit und letzte Erfüllung alles meines Wündſchens halten.

Camilla.

Ich bin weit anders geſinnet. Aber, ich ſehe den Capitain, laſt uns beyſeits, daß er meiner Jungfrauen nicht verdrießlich falle.

Capitain Horribilicribrifax. Harpax.

Horrib.

Haſt du es glaubwündig vernemmen?

Harpax.

Mit dieſen meinen zweyen Ohren hab ich es gehöret.

Horrib.

Und du haſt es gehöret?

Harpax.

Ich hab es gehöret.

Horrib.

Du haſt es gehöret?

Harpax.

Ich, ich, ich, ich hab es gehöret.

Horrib.

Mit deinen Ohren?

Harpax.

So wol mit den Ohren als offenem Munde, ja Gehirne und alle funff Sinnen!

Horrib.

Daß Sempronius ſich unterſtehet ſeine Gedancken da einzuquartieren, wo allein der unüberwindliche Horribilibribifax Winterläger halten ſoll?

Harpax.

Signor Capitano, wird eure Herrligkeit nicht bey Zeiten darzu thun, ſo dürfften noch wol andere, als Sempronius ehe eine Feldſchlacht all dort liefern, als er an das Winter-Quartier gedencken.

Horrib.

Se mi monta il grillo nella testa sarò huomo da scannar Marte e Morte, e Sempronio, e far si, che di lei non si ragioni mai pin. Welch Bellerophon, Rinaldo, Olivir, Palmerin, Roland, Galmy, Peter mit dem ſilbernen Schuppel, Triſtrant, Pontus durffen ſich unterſtehen nur dergleichen Sache zu gedencken, ſchweige denn ins Werk zu ſetzen.

Ich erblaſſete mich gantz und gar, die Haare verwandelten ſich in Schlangen, die Augen erdrachen ſich, die Stirne umbwölckte ſich mit Donnerſtreuenden Wolcken. Die Wangen ſind Aetna und Mon Gibello, die Feuerfuncken ſtieben mir aus dem Munde wie aus dem Hekelberge, der Hals ſtarret wie der Thurm zu Babel, es bliget mir

im Hertzen nicht anders, als wenn tauſend Hexen Wetter darinnen gemacht hätten, Jedweder Finger vertheilet ſich in noch dreiſſig andere. Die Füſſe ſchieſſen in ſo viel Wurtzeln aus. Semma ich erzürne mich zu tode. Jo Sputo Archibusi, Pistolle, e fulmini, daß mir nicht einer von den Mordvögeln entgegen gepflogen käme, daß ich meinen Grimm an ihm auslaſſen könte, mit einem Anblick wolte ich ihn in lauter Aſch verkehren, nicht anders, als die Granaten, wenn ſie in die Heuſchober fliegen.

Harpar.

Signor Capitano, Signore e Patron mio gloriosissimo, darff ich euch unter die Augen treten?

Horrib.

Wozu dient dieſe Frage?

Harpar.

Ich fürchte, ihr möchtet mich auch anzünden, ich bin etwas dürre von Hunger.

Horrib.

Sey ſonder Sorge! meine Augenſtrahlen haben Verſtand. Quelli che meco vivono, e che Servono la persona mia ornata dí tanti trofei e triomfi, non vivono in periculo.

Harpar.

Nun iſt Noth verhanden: Sempronius kommt ſelbſt ſelber zu ſeinem Unglück E. Herrlichkeit in die Hände.

Horribilicribrifar. Sempronius.

Harpar.

Sempron.

Omnes homines summa ope niti decet, ne vitam silentio transigant veluti pecora. Salust. de Conjuratione Catilinae. Multa dies variusque labor muta-

bilis aevi rettulit in melius. Virgil. lib. 9. An. Amavi, amavisti, amavit, amo, der Fuchs ändert die Haare, nicht das Gemüthe, saget das Deutsche Sprichwort. Unter dieser grauen Aschen meines Kopfs, sub hisce canis, liegen noch viel glüende Kohlen der Liebe verborgen.

Horrib.

Er iſt verlohren! er hat gelebt! er iſt todt.

Harpax.

Ey, Ey, Herr Capitain!

Sempron.

Sed quid sibi vult Pyrgopolynices iste qui ita gladiatorio animo ad nos affectat viam?

Horrib.

Wer biſt du?

Sempron.

Wer biſt du?

Horrib.

Questa è una domanda impertinente, la quale merita per risposta una pugnata nel cuore.

Sempron.

Du magſt wohl ein Bernhäuter in der Haut ſeyn! haſt du redliche Leute nicht lernen grüſſen? Saluta libenter, ſagt Cato.

Horrib.

Ich werde raſend.

Sempron

Helleboro opus est homini! er iſt toll.

Horrib.

Bisogna ch'io facia in pezzi, ch'io Fulmini questo ladrone! Sag ihm wer ich ſey!

Harpax.

Mein Herr Sempronius thut ſehr übel, daß er ſich

an einem ſo fürtrefflichen Mann vergreifft! Er iſt, der Welt berühmte Capitain Horribilicribifax von Donnerkeil!

Sempron.

Iſt er Horribilicribifax von Donnerkeil ſo bin ich Sempronius von Wetterleuchten, fama super aethera notus.

Horrib.

Tum sei un Bufalo. Wo ich mich recht erzürne, ſo haue ich euch in kleine Stücken, daß euch die Ameiſſen in zweyen Augenblicken wegtragen.

Sempron.

Qui moritur minis, ille pulsabitur bombis. Wer mit Drauen ſtirbet, dem läutet man mit Eiſelsürtzen aus. Πολλὰ μὰτὴν πόλει κολίσεις καὶ χειλεος ἄκρου. Oder meinet ihr, daß ich in meiner Jugend auf der Univerſität, nicht auch habe fechten lernen! πολλῶν ἐγὼ ἰρίσων φέρων ἀκμὴν! Hyc si quid animi!

Harpax.

Ich verſtehe nicht was er wolle. Ich glaube, daß er geſonnen uns zu beſchweren.

Horrib.

Ihr habt die unvergleichliche Celeſtinam lieb.

Sempron.

Das thu ich zu Troß, euch, und allen, den es leid iſt, quid id ad te?

Horrib.

Ich ſage daß ich ihrer Liebe würdiger bin.

Sempron.

Mentiris das heiſt auf Deutſch, es iſt erlogen.

Horrib.

Oh qual" oltragio! Soll ich dis Wort hören? Was

hindert mich, daß ich euch nicht in einen Streich in hundert tauſend Stücken zertheile.

Sempron.

Quid me retinet, daß ich nicht mit dieſem meinem alten guten Spaniſchen Degen, mit welchem ich auff ſo vielen Univerſitäten den Bachanten Löcher geſchlagen, den Häſchern Schenckel und Kopff abgehauen, die tolleſten Teuffel blutrünſtig gemacht, die Steine auf der Gaſſen zuſpalten, dem Rectori Magnifico die Fenſter ausgeſtochen, den Pedellen die Fuſſe gelähmet, eine ſolche That verübe, daß die Sonne am Himmel trüber erſchwarte, und die Planeten zurücke lauffen, nec dum omnis haebet effoeto in corpore Sanguis. Virgil.

Horrib.

Ob ich euch wol mit dieſem Degen könte auf ander Meynung bringen, (havent' io un giorno nel amfiteatro di verona ucciso di mia mano molto mille gladiatori) wil ich euch doch darthun aus eurer eignen Wiſſenſchafft, daß ich beſſer ſey als ihr, damit ihr ſehen ſollet, daß ich eben wohl ſtudiret hin, und in Artem Aratoriam Verſtand habe. Ihr ſeyd ein Gelehrter und machet profeſſion von dem Buch, als ich von dem Degen. Iſt das nicht wahr?

Sempron.

Rem acu!

Horrib.

Nu wiſſet ihr ja wohl daß man das Buch unter dem linken Arm trägt: und den bloſſen Degen in der rechten Hand führet. Ergo, geben die Gelehrten unten und wir eben an.

Sempron.

Paralis. Ergo gefehlet, als wenn man nicht den De-

gen auf der linken Seiten trägt, und ein offen Buch in der rechten Hand hielte, als wenn man nicht die Feder eben auf den Hut ſteckte, welches ich weitläuffiger mit vielen Syllogismis, Enthymematibus, Soritibus, Inductionibus, Elenchis, Mesosyllogismis, Argumentationibus crypticis, Distinctionibus, Divisionibus, Exceptionibus, ausführen könte, nisi res esset liquidissima per se, und klärer als die Sonne in ipso meridie.

Harpar.

Laſt uns fliehen, mein Herr, er zaubert, er redet der böſen Geiſter Sprache.

Horrib.

Si me le direte: lo sapero! als wenn ich nicht mit vielen Sonnetten, Madrigalen, Quadrinnen, Oden, Canzonen, Concerten, Sarabanden, Serenaden, Aubaden, das Wiederſpiel beweiſen könte; doch damit ich euch Schamröthe abzwinge, und beweiſe, daß ich ein Arator bin, als ihr? ſo will ich eine Oration halten, die ich gethan, als Pappenheim Magdeburg einnahm, und man kurtz zuvor in dem Kriegsrath herum ſottirete. Habt ihr ſo viel Muths, ſo beantwortet mir dieſelbe Augenblicks.

Sempron.

Ego sum contentissimus.

Horrib.

Harpar, Du ſollſt unterdeſſen General Tylli ſeyn. Setze dich derowegen hier nieder, Bildet euch nun ein, hier ſitze General Tylli, und neben ihm Feldmarſchall Pappenheim. Hora, diamo principio alla narrbriva! Es wurd deliberiret, ob man Magdeburg denſelben Morgen antaſten, oder verziehen ſolte, biß unſre Abgeordneten wieder ins Lager kamen, Den Arias von Toleto,

welcher in dem übrigen ein hurtiger Cavalier aber in dergleichen actionem troppo ardito: hatte vor mir gered, ich richtete mich con la grandezza mia superbissima e con meravigilia e tremore di tutti circonstanti auf dieſe meine marmörne Schenckel, gab ihm einen unverſehenen Blick mit dieſen zweyen brennenden Carfunkeln, oder glänzenden Laternen dieſes meines keuſchlichen Thurms. Die Franzoſen nennen es une ecliade.

Harpax.

Ich zittere und bebe über dieſem Angeſichte!

Horrib.

Nachmals als ich ſah, daß ich dem Don Arias ein Schrecken durch alle Beine gejagt; und ſich die gantze Compagnie über mir entſetzete, wolte ich die Gemüther etwas ſänfftigen, damit ſie mich mit deſto gröſſerer Anmuth hören möchten, derowegen Primá d' ogn' altro, bacio le ginocchia Ihrer Excellentzen, des Tylli und des Pappenheims, come si conviene. Nachmals, inchinai la testa gegen die umſtehenden Herren, und ſprach alſo.

Harpax.

Herr Semproni! ihr habt ſchon verlohren! Ihr werdet diß nimmermehr nachthun.

Horrib.

Sintemal Ihre Excellentzeſte Excellentze, die Zeit iſt ſehr kurtz, indem wir den Feind vor der Stirne haben und eine Stunde, Minute, ja Augenblick uns die Victorie geben oder nehmen kan; diro ancor' io qualche cosa, und wil mit wenigem mein Gemüth entdecken und ſagen, daß, ob es wohl uns Cavalieren übel anſtehe, mehr mit der Zungen, als dem Degen zu reden, und du mein berühmtes Schwerdt, tu mia spada fulmina, tag-

liente e sendente! Wenn du eine Zunge hätteſt, eben diß ſagen würdeſt; nichts deſto weniger wil ich ſagen, weil mir zu ſagen gebühret, und die Reye zu ſagen an mich gelanget iſt, und wil nicht ſagen, daß ich zu beweiſen willens, daß ich wohl und viel ſagen könte, ſondern wil auffs einfältigſte vor euch ſagen, was mich dünket, das geſaget werden müſte, und wil nichts weniger ſagen, als was geſaget iſt von den berühmteſten Leuten, denn wenn ich etwas anders ſagete würde ich ſagen wieder Kriegs-manier, nach deſſen Gewonheit ich auffgeſtanden bin, etwas zu ſagen. Und ſo jemand unter dem Häuffen iſt, der ſich einbildet, daß er mir ſagen dürffte, ich ſolt nicht alſo ſagen, der mache ſich herfur und ſage es, ich weiß, daß er nicht anders ſagen wird, als was ich ſage wil. Ich ſage denn was drey Perſonen aus dieſem unzehlichen und unüberwindlichen Heere werden ſagen, können ſagen, müſſen ſagen, wollen ſagen, und ſagen auch ſonder ein Wort zu ſagen. Die erſten Zwey ſind Ihr Excellenzeſte Excellenz (und hiermit machte ich einen Reverenz) die Dritte bin ich. Weil mir aber nicht wol anziemet was zu ſagen, ſchweige ich aus Modeſtie, und remittire mich im übrigen auf dieſelbe, die etwas geſagt haben, und noch ſagen werden. Hor su, Viniamo, hoqui. Könte man wohl was ſchöners geſaget haben, Harpax?

Harpax.

Das iſt ein ſchön untereinander gemiſchtes Geſage wäre nicht eine Abſchrifft darvon zu erlangen?

Horrib.

Mi sara di sommo contento, gar ſehr wohl, aber zu einer andern Zeit! jetzund laß uns hören, was dieſer dargegen zu ſagen habe.

„Und ich hoffe, daß Sie meine Erwartungen nicht" — —

Ich hatierte stärker, ward noch rother und verwirrte mich noch tiefer.

„Ich schätze mich also glücklich, daß ein junger Mann" — —

Ich brachte in meinem Busen so viele Variationen an, als nur irgend möglich war.

Es wird selten der Fall sein, daß, wenn jemand recht sehr verlegen ist, es nicht auch der andre werden sollte, der mit ihm spricht. Die Verlegenheit ist eben so ansteckend, wie Lachen, Weinen, Gähnen und der Schnupfen. Der Redende findet einerlei: eine große Menge von Complimenten, und da diese ausblieben, mein Haar und die Röthe in meinem Gesicht aber mit der Zeit zunahmen, ich auch einigemal beim Zurückziehen in die Kapuze verunglückte, und er wahrscheinlich fürchtete, ich würde mich aus lauter Beschämtheit noch zuletzt in den Mantel wickeln: so wußte er am Ende selbst nicht recht, was er sprechen sollte; er sahe sich genöthigt, von meinen Geheimnissen gar abzulassen und das Gespräch auf neue Sachen zu lenken.

Harpax.

Monsieur Sempronius, die Reye etwas zu sagen, ist nun an euch gelanget.

Sempron.

Ich sage derowegen, quod nihil dictum sit ab eo, quod non sit dictum prius: und bey dieser Gelegenheit etwas zu sagen, wolte ich lieber also gesaget haben: ὑηλὶς ἐρατὰν Ἀναστεν!

Harpax.

Höret Wunder! höret!

Sempron.

Daß man mir nicht in die Rede falle! O ihr durchlauchtigsten und unüberwindlichsten Heroes, welcher unvergleiche Stärcke sich nicht aufhalten lässet, in den alten und gedrängen Gränzen, Montium Pyrenaeorum, Alpium, Atlanticorum, Apenninorum und Sarmaticorum, sondern weit über die Gränzen, in welchen Caliste nicht aufgehet, sese penetrat, und herum fähret durch den zwölffthürigen Kreiß des Titanis, penetrans die beschwärtzten Aethiopes, streifet um das Vorgebirge bonae spei, floret durch die wohlriechenden Moluccas, hänget sich an die beyfefferte Bengala, gehet fürüber bey denen, ihrer Einbildung nach, zwey-äugichten Chinesern, und hält Mittags-Ruh in Japan. Ich der ich nicht bin der andere Marcus Tullius Cicero, der nicht erreichen kan lactiflnam eloquentiam Titi Livii, qui non ad spiro ad gravitatem Salustianam, neque assequor Cornelii Taciti divinam Majestatem. Ich, sage ich, der ich gleichwohl diese Discursus vor die trefflichsten halte, εἰ τινες περὶ μεγίστων τετιμημενων ὄντες, καὶ τοῦτ τι λέγοντας λαλίαν ἐπιδεικνύουσι, will euch mit vielen Worten nicht aufhalten cum alias die Zeit kurtz, et

jus sit in armis; Remittire mich also auf die, die bis anher geschwiegen haben, und noch de facto schweigen. Dixi. Was hält Harpax von dieser Oration.

Harpax.

Sie war bey meiner Seele auch schön, ob ich wol kein Wort darvon verstanden hab. Herr Capitain, es muß ein verdrießlich Ding seyn, einen General abzugeben.

Horrib.

Ohime! che parole son queste? Warum?

Harpax.

Warum? solte er doch tolle werden, wenn er nur jeden Tag solcher zwey Orationes hören müste.

Horrib.

Tu non m'intendi? Va! Va! Du bist ein Ignorant, und verstehest nicht Zierligkeit der Wolredenheit.

Harpax.

Dem sey, wie ihm wolle.

Sempron.

Aber welches Oration war nu die beste?

Harpax.

Mir ist, als wenn ich bey einer Fürstlichen Tafel säße, und nicht wüste unter den Gerichten zu wählen, oder eins mit mir zu werden, welches das Schmackhafteste. Vertraget euch selbst unter einander. Ich resignire euch die Excellentz mit samt der Tyrannischafft und dem Generalat.

Sempron.

Ergo ἔρρω, es, Herr Capitain.

Horrib.

Adio Signor Semproni.

Harpax.

Ho, ho, sie kommen ja beyde noch lebend von einander.

Der Jude trägt ein silbern Gießbecken unter dem Arm und die Kanne in der Hand.

Rabbi Isaschar. Frau Antonia.

Rabbi.

Ey bey meinem Jüdischen Madda! hey meinem Eyde! es ist nicht anders, als ich euch säge! mezzekenim ethbonam!

Antonia.

So wäre ich die elendeste Frau auf dem ganzen Erdboden. Andere reden gleichwol gar anders.

Rabbi.

Lo jadeu velo jasinn. Ihr werdet das in der That erfahren, denn ich sage euch nichts als die bloße lautere Warheit! Was hätte ich für Ursach euch zu betriegen? ich weiß ihr seyd eine ehrliche Frau, es ist nicht anders, so wahr, als ich Rabbi bin, und heute gedauscht habe.

Antonia.

Es scheinet aber unglaublich zu seyn.

Rabbi.

Unglaublich? warum unglaublich? es geschehen wohl mehr dergleichen Sachen, und ihr kennet das gemeine Sprichwort: Der Tod und Heyrath entdecken alle Dinge, wenn es nicht so wäre, man würde malcanderen den gehelen Dag sonders Erzgatt beschiten, spricht der Holländer.

Antonia.

Mein lieber Rabbi, seyd mir doch zu Dienste mit zwey oder drey hundert Reichsthalern, nur auf wenige Tage, gegen genugsames Pfand.

Rabbi.

Ey warum das nicht, liebe Frau? auf ein Jahr und

länger, wenn das Chasol Tof und Thuf iſt; lasst mich es schauen!

Antonia.

Hier hab ich es. Sehet welch eine treffliche Kette mit Diamanten versetzet.

Rabbi.

Ey Frau Antonia? welch schön Ding ist das! col hesel hesalim!

Antonia.

Es ist ein trefflich Stück, wie ihr selber sehet, nehmts in die Hände, und beseht sie gar wohl.

Rabbi.

Frau Antonia, wir sind gute Freunde; ich habe euch wehrmals gedienet, und thu es noch gern; Hoffe auch ihr werdet mir erlauben, daß ich ein Omer oder zwey mit euch reden möge. Wie viel begehret ihr, daß ich euch auf diese Chach leihe?

Antonia.

Dreyhundert Reichsthaler

Rabbi.

Wolt ihr, daß ich euch mit einem niso sag!

Antonia.

Ey Rabbi Isaschar, machet die Sache nicht schwer: die Kette ist auffs wenigste zwei tausend Ducaten werth.

Rabbi.

Frau Antonia! mit einem Wort, ich wil euch auf diese Kette schilen. . . . . .

Antonia.

Wie viel?

Rabbi.

Fünff Silbergroschen! und ist noch heed ith.

Anton.

Was? fünf Silbergroschen? seyd ihr toll?

Rabbi.

Mein, Frau Antonia, ich bin chachan, aber die Kette ist von Messing, und die Steinlicher von Glaß. Das sag ich euch bey meinem Jüdischen Alah!

Anton.

Wie kan es möglich seyn? es hat sie noch vor zwey Stunden der tapferste Cavalier an seinem Halse getragen!

Rabbi.

Traut meinen Worten, und gebt die Kette dem wieder, von dem ihr sie empfangen habet. Die Kette ist von Messing. Der braveste Cavalier? O es ist to achet geschehen! ihr sind mehr, die dergleichen Ketten tragen!

Anton.

So ist weder Treu noch Glauben in der Welt!

Rabbi.

Von wem habt ihr sie gekauft?

Antonia.

Von Capitain Daradiridatumtarides.

Rabbi.

Hoh? es ist der gröste maschgeh, Bescheisser und Betrüger in der Welt.

Antonia.

Ey Rabbi, bedencket euch! was saget ihr?

Rabbi.

Ich wolte es ihm in die Augen sagen, zu heteln falsche Siegel nachzumachen, Handschrifften zu verfälschen! Briefe zu erdichten, ist seines gleichen nicht! Er ist mir acht hundert Cronen schuldig, und schier so viel neschech, und schweret alle Tage, daß in der Schet holen möchte. Aber ich sehe weder Zahalt noch Silber, noch Zinse. Das

beſte wird ſeyn, daß ich ihn laſſe Thapſen, und in das Kfur ſtecken.

Antonia.

Es iſt unmöglich!

Rabbi.

Er iſt mir nicht allein ſchuldig; es iſt kein Menaani, kein Kramer, kein Schneider, kein Schuſter, kein Hutmacher, der ihn nicht auf ſeinem megilla oder Bucke habe.

Antonia.

Das ſey Gott in dem hohen Himmel geklagt!

Rabbi.

Glück zu, Frau Antonia, ich muß hacek und dieſes ilberne aggan mit der Gießkanne einſchlieſſen. Schaut dieſes hat mir auch ein Cavalier, der den Fürſten heut eingeladen, zu Pfande gegeben, gleich als ſich die Gäſte gewaſchen, damit ich ihm Keſe h zu Brodt liehe. Wenn ſie werden Taffel gehalten haben, hat er mir verſprochen das Salzfaß mit den Tellern und Schüſſeln dargegen zu ſchicken, damit ich ihm das Becken wieder folgen laſſe, daß ſie ſich nach der Mahlzeit wider Thaharn können.

Antonia.

O das Hertz möchte mir für Ungedult in tauſend Stücken brechen! O meine Tochter! in was Elend haſt du dich und mich durch deine Unbeſonnenheit geſtürtzet!

Der Vierdte Auffzug.

Bonoſus. Palladius. Cleander.

Cleander.

Ich bitte die Herren verſchonen meiner mit dergleichen Wortgepränge; Sintemal ich ſie nach Würden vor dieſesmahl nicht habe bewirthen können: Doch verhoffe ich mein guter Wille werde die Taffel, ſtat der Speiſen beſetzt haben.

Palladius.

Mein wertheſter Cleander, ich bleibe ihm ewig verbunden.

Cleander.

Herr Mareſchall ich bleibe der Seinige.

Bonoſus.

Mein Herr Cleander, ich bitte, er wolle mir befehlen, er ſoll mich bereitwilligſt finden ihm zu dienen.

Cleander.

Mein Herr, ich bin gantz der Seinige. Herr Mareſchall, gedenck unſerm geheim Geſpräche etwas nach. Fräulein Eudoxia iſt eines Liebhabers von ſonderbahren Vortrefflichkeiten würdig.

Bonoſus

Dem Herrn meine Dienſt!

Pallad.

Mein Herr, ich bleibe der Seine.

Cleand.

Ich erſterbe der Herren bereitwilligſt- und verpflichteſter Diener.

Bonosus. Palladius.

Bonosus.

In Warheit, Herr Mareschall, die Speisen waren überaus köstlich.

Pallad.

Der Stadthalter läst an Magnificentz nichts gebrechen, und verleuret lieber sechs Pfund Blut, als eine scrupel Reputation.

Bonos.

Aber, was sagen wir von Fräulein Euboria? Mein Herr Mareschall ersenfzet! sie ist wol verwechselt mit Selenen, und gehet ihr an Stande, Schönheit und Geschlechte ein weites voran.

Pallad.

Herr Bonosus scherzet nach seiner Art. Wir wollen zu anderer Zeit davon reden.

Bonos.

Er ist getroffen man merckt es aus allen seinen Geberden.

Pallad.

Sein Diener, mein Herr!

Bonos.

Ein glückseliges Wiedersehen, Mein Herr Mareschall.

Faceilla. Cleander.

Flacilla.

O wertheftes Pfand der keuschesten Seelen, welches, die Ehre der Schönesten zu retten, auffgesetzet wird. O Haar, das höheren Ruhms würdig, als dasjenige, welches die unzüchtigen Liebhaber um die Arme winden! O Haar das zwar mit keinen Perlen, aber doch mit den Thränen der Keuschesten gezieret. O Haar, das keinem Golde

der Welt gleich zu schätzen, und doch geringer geachtet wird, als Staub, von denen, die ihres groſſen Reichthums ſich zu eigenem Verderb mißbrauchen.

Cleand.

Dionyſi, nimm den Degen, und folge mit den Pagen. Diodor, vermelde dem Herrn Mareſchall, daß ich ſeiner nebenſt einer angenehmen Geſellſchafft zu der Abend Collation in meinem Luſtgarten gewärtig.

Flacc.

Ach dort kommt der Stadthalter! keiner iſt, dem ich meine Waare lieber feil bieten wolte, als ihm, wenn mich nicht meine euſſerſte Scham, und ſein groſſer Stand ihn anzureden, verhinderte! Ich weiß doch wol, daß er einem vortrefflichen Fräulein auffwarte, welcher dieſes ein angenehm Geſchencke ſeyn würde! gehe ich? ſtehe ich? was thu ich?

Cleand.

Allezeit Geſchäffte. Irre ich oder bringet dieſe Frau eine Bitt-Schrifft getragen?

Flacc.

Ach er hat mich erblickt!

Cleand.

Und ſcheuet ſich mich anzureden? Woher meine Frau?

Flacc.

Ach gnädiger Herr. . . . .

Cleand.

Redet unerſchrocken. Was traget ihr allhier verborgen? Wo kommt ihr mit dieſen Haaren her?

Flacc.

Ach gnädiger Herr, ſie ſind zu verkauffen. Ich bin in dieſer Meynung auf den Hof kommen, ſie jemands aus dem Frauenzimmer anzubieten.

Cleand.

Trefflicher Handel! ich höre in Oſt-Indien nehme man den Weibern Wolle von den Köpffen, und mache Schnuptücher draus. Was wird man bey uns nicht zuletzte mit den Haaren anfangen? laſt ſchauen eure Krameren. Diß iſt ein ſchönes Haar! wo der Baum ſo anmuthig als die Blätter, wolten wir uns wol in deſſen Schatten ergötzen.

Flacc.

Ihr Genaden können ihrer Liebſten mit dieſem Geſchencke nicht unangenehm ſeyn.

Cleand.

Wir wiſſen von keiner Liebe, und da wir unſere Gewogenheit auf eine Perſon geleget hätten; würde uns ja keine Kahle beliebet haben.

Flaccilla.

Die Vornehmſten unter dem Frauenzimmer pflegen fremde Haare mit einzuflechten.

Cleand.

Die offt an dem Galgen abgefaulet, oder von den Frantzoſen ausgefreſſen.

Flaccilla.

Ich verſichere eure Gnaden, daß von dieſen Haaren nichts dergleichen zu vermuthen.

Cleand.

Räudige Schaafe laſſen die Wolle gerne gehen: und wenn der Fuchs kranck wird, ſo ſtäubet ihm der Balg.

Flaccilla.

Ach ... Ach!

Cleand.

Warum erſeufftet ihr ſo heffig? geſchichts vielleicht, weil ich euch die Warheit ſage?

Nun hatte ich mir freilich weid eine ganze Examine vorher den Kopf zerbrochen, was ich dem Präsidenten sagen wollte, und es fehlte mir wahrhaftig nicht an Zimmerbeleren und Komplimenten; aber mit einem Kompliumente gut umzugehen, ist eben so schwer, wie mit einem Waldhorn. Wer es nicht zu blasen versteht, mag es zehnmal an den Mund setzen, es bleibt stumm; aber bringt man es einen Ton heraus, so erschrickt, statt der süßen Accente ein so rauher unharmonischer Schall, daß man sich die Ohren zuhält. — Also habe ich Leute, die Sottisen sehr kaltblütig und ruhig beantworten konnten, von einem ungeschickt angebrachten Kompliimente so roth werden sehn, daß ich mich in ihre Seele schämte, wie sie sich Komplimente sine mit schon entschuldigen, weil einmal dem andern eine Süßigkeit von der verkehrten Seite präsentirt hat!

So that mir nun freilich von allen den schönen Sachen, die ich sagen wollte, die Zungenspitze weh. Ich suchte immer noch einen Nebenweg zu finden, wo ich entlaufen könnte; aber vergebens, das Gebäude ging seine Gasse aus. — Da Sache war, daß ich mit dem Präsidenten

Flacc.

Ach Ihre Genaden irren in dieſem Stück hefftig!

Cleand.

Warum weinet ihr? Weſſen ſind dieſe Haare?

Flacc

Ich bitte, demüthigſt, Ihre Genaden wolle meiner verſchonen.

Cleand.

Durchaus ich wils wiſſen! Sind ſie vielleicht einer Todten abgeſchnitten worden?

Flacc.

Ach Ihr Genaden, die Perſon iſt bey leben, und wol die Keuſcheſte die in dieſer Stadt zu finden.

Cleand.

Sind ſie irgend einer geiſtlichen Jungfrau?

Flacc.

Ach!

Cleand.

Saget ſonder Weinen heraus, weſſen ſind ſie?

Flacc.

Ach Ihr Genaden, ſie ſind . . .

Cleand.

Weſſen? Nun fort.

Flacc.

Ach! meiner einigen Tochter.

Cleand.

Alſo! Weil der Vogel nicht gelten will, ſo verkaufft ihr die Federn! betrübet euch nicht, meine Frau! mich dünkt, ich ſolle euch irgendswo vor dieſem geſehen haben. Wo wohnet ihr?

Flacc.

Ach!

Cleand.

Es muß etwas auf ſich haben, daß ſie ſich nicht meldet. Wie iſt euer Name?

Flacc.

Ich bin eurer Genaden Dienerin.

Cleand.

Ich frage nach dem Namen.

Flacc.

Ach eure Genaden, ich heiſſe Flaccilla.

Cleand.

Und die Tochter?

Flacc.

Sophia?

Cleand.

Iſt nicht eurer Ehemann Poſſidippus genennet worden?

Flacc.

Ach ja!

Cleand.

Was treibet euch ſolchen Handel zu führen?

Flacc.

Die äuſſerſte Noth, mein Leben, und der Tochter Ehre zu retten.

Cleand.

Seyd ihr denn aller Mittel ſo ganz entblöſſet? weinet nicht was begehret ihr für die Haare!

Flacc.

Es wird in Eurer Genaden Belieben geſtellet.

Cleand.

Servili, führe ſie in das Haus, und laſſe ihr ein tuhend Ducaten zuſtellen. Verlaſſet euch auf mich! und wo euch was gebricht, ſo ſprechet mich ſicher an.

Cleander. Dionyſius.

Cleand.

Zurück ihr Diener und Pagen! Dionyſi komm hieher! kenneſt du dieſe Frau?

Dionyſ.

Sehr wohl, genädiger Herr · ſie iſt aus einem der berühmteſten Geſchlechter dieſes Landes.

Cleand.

Und ihre Tochter.

Dionyſ.

Die ſchöneſte und ärmeſte, die irgend anzutreffen: aber, die zugleich den Ruhm der Keuſchheit hinweg trägt.

Cleand.

Die Jungfern ſind alle keuſch, weil niemand mit Geſchenken oder Fragen aufwartet.

Dionyſ.

Gnädiger Herr, ſie iſt ſo hoch und oft bewehret, daß an ihrer Keuſchheit nicht zu zweiffeln. Es hat nicht gemangelt an dergleichen Aufwärtern, die bey ihrer höchſten Armuth ihr Geldes genung gebothen, und dennoch nichts ausgerichtet.

Cleand.

Hab ich ſie nicht irgend geſehen?

Dionyſ.

Sie hält ſich trefflich eingezogen. Doch erinnere ich mich, daß ſie vor dreyen Tagen in der Kirchen unter Gnaden recht gegen über geſeſſen.

Cleand.

Meineſt du dieſelbe in den weiſſen Haaren, und ſchwarzen Kleidern, nach welcher ich bald hernach fragen laſſen?

Dionyſ.

Eben dieſelbe.

Cleand.

Wohl, wir wollen ſie auch auf die Prüfe ſetzen: Ich will dir Geldes genung reichen laſſen. Verfüge dich noch heute zu ihr, und verſuche ob ſie zu bewegen.

Dionyſ.

Gnädiger Herr, ich verſichere Eure Gnaden, daß man mich in das Haus nicht laſſen wird: oder, wo ich ja, als eurer Genaden Diener eingelaſſen werde, und von dergleichen Sachen zu reden anfange, eines gewiſſen Schimpffs werde gewärtig ſeyn müſſen.

Cleand.

Thu was ich befohlen. Wofern ſie ſo feſt auf ihrer Keuſchheit hält, ſo falle das Haus an, nimm ſie mit Gewalt heraus, und lieffer ſie uns auf den Hof. Meine Diener ſind ſtark genung dir beyzuſtehen.

Dionyſ.

Gnädiger Herr, dieſes Stück ſiehet etwas weitläuffig aus.

Cleand.

Thue was ich befehle; Du verſteheſt meine Gedancken nicht. Berichte mich mit eheſten, wie es abgelauffen. In dem Luſtgarten werde ich anzutreffen ſeyn.

Dionyſ.

Mein Herr hat die Federn geſehen, es ſcheinet er will den Papagoy ſelbſt haben. Doch ich bin ein Diener! Es ſtehet zu ſeiner Verantwortung.

Cöleſtina. Camilla. Palladius.

Cöleſtina.

Daß man zwiſchen ihm und Fräulein Eudoxia eine Heyrath ſchlieſſen wolle?

Camilla.

Diß hab ich glaubwürdig vernommen.

Cöleſt.

Camilla gehe zu meiner Mäterin, und ſage, daß ſie mir meinen angedingeten Sterbekittel verfertige. Eudoriä hohes Geſchlecht und vornehme Freundſchafft läſſet mich nu nichts anders hoffen.

Camilla.

Werthe Jungfrau, es ſind mehr vortreffliche Männer vorhanden als Palladius! wan findet ja ſeines gleichen noch! müſſen es denn lauter Marſchalle ſeyn?

Cöleſt.

Was ſageſt du von dem Marſchall? ich liebe nicht ſeinen Stand, ſein Gut, ſein Geſchlecht, ſondern nur ihn allein! ach, daß er der Aermeſte auf der gantzen Welt wäre, und ich die gröſſeſte Princeßin, ſo könt ich ja vielleicht Mittel finden, ihn zu meiner Liebe zu bewegen.

Camilla.

Ich glaube bey meiner Seelen Seeligkeit, und wolte darauf ſterben, daß unter allen Jungfrauen in dieſer Stadt nicht eine, ja unter eilff Tauſenden kaum eine zu finden, die dieſer Ketzerey zugethan.

Cöleſt.

Vielleicht iſt in dieſer Stadt, ja unter eilff Tauſenden nicht eine, die verſtehe, was rechte Liebe ſey. Sie lieben Geld, ſie lieben Stand, ſie lieben Ehre, und wenn ſie ſich in ihrem Sinn betrogen finden, ſo verkehret ſich die Feurige Liebe in unauslöſchlichen Haß. Ich liebe diß an Palladio, was ihm keine Zeit, keines Fürſten Ungnade, keine Krankheit, kein Zufall nehmen kan, nemlich ſeine Tugend.

Camilla.

Ich haſſe diß an Palladio, was ihm keine Zeit, kein Unfall, keine Wiederwärtigkeit nehmen wird, nemlich ſeine hartnäckigte Undanckbarkeit.

Coeleſt.

O, er kommt ſelber, was hindert mich, daß ich ihm nicht entgegen gehe?

Camilla.

Laſt uns in der Thüren ſtehn! meine Jungfrau wird dennoch Gelegenheit habe ihn anzuſprechen.

Pallad.

Daß iſt eine fremde Sache, die mir der Stadthalter erzehlet von unſerm Capitain Daradiridatumtarides, daß er ihm ſeine Braut mit einer ſo treflichen Güldenen Kette verbunden! andere mögen hinführo die Augen beſſer auffthun! doch ich ſchätze mich glückſelig, nachdem ich Eudorien erblicket, daß ich jener Bande ſo leicht erlediget worden. Aber, was iſt dieſes, ich dachte wol es würde an Cöleſtines Geſichte nicht fehlen! Der Jungfrauen meine Dienſte.

Camilla.

Mich verdreuſt dieſes Schauſpiel länger anzuſehen. Mich jammert der armſeligen Cöleſtinen!

Coeleſt.

Mein Herr, ich dancke ihm von Hertzen für ſo werthes Anerbieten, und wündſche zu der neuerlangten Ehre von dem Allerhöchſten ihm beſtändiges Glück und immerblühendes Wohlergehen!

Pallad.

Der Wundſch iſt mir übermaſſen angenehm, und wäre noch angenehmer, wenn er nicht mit dieſem Seufftzen beſiegelt wäre.

Coeleſt.

Ich mag wohl ſeufftzen. Ja weinen möchte ich, wenn ich bedencke, welch einen werthen Freund ich verlohren.

Pallad.

Die Jungfrau erzehle, wen ſie verlohren, das ich Gelegenheit nehmen konne mein Mitleiden gegen ſie zu erweiſen.

Cöleſt.

Mein Herr, ich habe ihn ſelbſt verlohren, ſein höherer Stand hat mir ihn geraubet! auch iſt es vergebens, daß er mich ſeines Mitleidens verſichert; weil ich es nie damahls von ihm hoffen können, da er noch der vorige Palladius geweſen.

Pallad.

Mein Stand iſt mir um keiner anderen Urſachen willen angenehm, als daß ich vermeine, in und durch denſelben meiner Werthen mehr und angenehmere Dienſte zu leiſten.

Coeleſt.

Wolte Gott, ich könte derſelben ſeiner Werthen auffwarten!

Pallad.

Meine Jungfrau müſte ihr denn ſelbſt auffwarten.

Camilla.

O falſche Wort, O verlarvetes Geſicht!

Pallad.

Was ſagt Jungfrau Camilla?

Camilla.

Nichts, als daß ihre Genaden in dem Wahn, daß ſie Fräulein Eudoxien vor ſich haben.

Pallad.

Warum das? verdienet Jungfrau Eudoxia nicht alle Ehrenpflicht?

Cöleſtina.

Mein Herr, ich muß es geſtehen, daß ſie die höchſte verdiene: weil ſie dem gefallen, welchem nichts, als die Vollkommenheit ſelbſt gefallen kan. Ich wündſchte nur, daß ſelbige ihm ewig gefallen möge!

Pallad.

Sie gefällt mir nicht anders, als alle Fräulin von Tugend und Stande, welchen ich ſchuldig bin mit Darſetzung meines Lebens zu dienen; und Jungfrau Coleſtina hat nicht anders von mir zu vermuthen, als eine aufrichtige Gewogenheit.

Cöleſtina.

O kalte Wört! mein Herr Palladi! ich bitte, er ſey auffs wenigſte eingedenck, daß Cöleſtina ſich glückſelig ſchätzen würde, wenn mein Herr Gelegenheit finden möchte, ſich ihrer Güter und Mittel zu gebrauchen.

Pallad.

Habe ich nicht Urſach mich über Jungfrau Cöleſtinen zu beklagen, die mir ihre Güter anbeut, und die Gunſt verſaget, das iſt, die Schaalen anbietet, und die Frucht vor ſich behält.

Cöleſt.

Man überreichet die Frucht keinem, dem ſie nicht angenehm, vornehmlich, wenn ſie für ſich ſelbſt unwerth. Solte ſich aber Gelegenheit finden, in welcher ich darthun konte, wie hoch Coleſtine Palladium ehre, wolte ich kein Bedencken tragen, dieſes mein weniges Leben vor das Seine auffzuſetzen.

Pallad.

O aufrichtiges Gemüth! Warum laß ich mich länger meine eigene Fantasien verleiten? Wolte Gott, wertheſte Jungfrau, mir wäre möglich ihr mit gleicher Liebe und Ehren-Neigungen zu begegnen. Unterdeſſen gebe ihr ich mich ſelbſt zu einem Pfande der von mir verſprochenen Dienſte, und bitte ſie, ſie geruhe zu glauben, daß ſie die einige ſey, welche durchaus und allein über Palladium gebieten mag. Coleſtina weinet.

Camilla.

Mein Herr Palladi, wir haben die hohen Worte des Hofes längſt kennen lernen!

Pallad.

Der Hof führe ſolche Worte, wie er wolle! meine Worte ſollen ewig feſte bleiben. Ich ſchlieſſe mit dieſer Fauſt, mit welcher ich die ihre umfange, die ich inbrünſtig küſſe.

Cöleſtin.

Mein Herr Palladi, was werde ich ihm für ſo werthes Geſchenck übergeben können, daß ihm angenehm?

Pallad.

Ich begehre nichts, als ihre mir zuvor verſprochene Gewogenheit!

Camilla.

Meine Jungfrau, ich höre Volck ankommen.

Cöleſt.

Ich bitte, mein Herr Palladi trete etwas mit ab in mein Hauß, in welchem er über alle zu gebieten!

Seleniſſa. Antonia.

Antonia.

Ich bin das allerelendeſte Weib, das auf der Erden lebet!

Seleniſſa.

Der Auffſchneider! der Holuncke! der Cujon! der Berenhäuter! der Landlügner! der Ehrendieb! der Erzberenhäuter! Ich elende verlaſſene Jungfrau! was fangs ich an?

Antonia.

So gehts, wenn man der Eltern guten Rathe nicht folgen will.

Selen.

Ich will ihm ſeine falſche Kette um den Hals werffen und den Buben darmit erwürgen.

Antonia.

Ihr werdet beyde zu Landläuffern werden, und ich vor Wehmuth ſterben müſſen.

Selen.

Ey Frau Mutter! es iſt noch Rath, Palladius liebet mich von ganzer Seelen. Er wird kein Mittel unterlaſſen mich von dem Betrieger loß zu machen: Venoſus iſt auch der meine, nehmet nur die Mühe auf euch, und redet ihn an, ich will Gelegenheit ſuchen Palladium zu finden. Es ſind ja Mittel vor alles Uebel, auſſer den Todt.

Anton.

Sol ich gehen, und ſoll unſre elane Schande an die groſſe Glocke ſchreiben? Die du vorhin ſo liederlich verachtet haſt, werden nunmehr viel nach dir fragen.

Selen.

Frau Mutter, man muß das euſerſte verſuchen! Ich wil mich lieber lebend begraben laſſen, als mit dieſem leichtfertigen Menſchen vermählen. O ſehet! ſehet! das Glück ſelber ſpielet mit uns. Herrn Palladii kleiner Page kommet dort hervor, durch dieſen kan ich ihm auffs bequemſte meine Meynung wiſſen laſſen.

ganz anders vorgestellt hatte, als ich ihn fand. Ich hatte nur ihn als einen feinen, treuen, edlen alten Mann gedacht; ich hatte mir daher eine Menge captationes benevolentiae gedrechselt, um ihn nur gewogen zu machen, ich hatte Umwege zu seinem Herzen gesucht, so richtig auf Menschenkenntniß und die gewöhnlichen Verurtheile der Welt kalkulirt, so fein und neu, daß es mir eine wirkliche Freude gemacht hatte. Darum war ich nur so groß und hoch über ihn erhaben vorgekommen, daß ich seine Schwächen zu meinem Vortheil zu nutzen versuche und ihn dennoch glauben machte, wie sehr ich ihn verehre. Und nun alles gerade umgekehrt! — Er tritt mir zuvorkommend entgegen, er ist freundlich und sagt mir eine Höflichkeit über die andre, er scheint zu glauben, daß ich ihm mit meiner Reise den größten Gefallen von der Welt gethan habe! Dadurch, daß ich auf diese Art erhoben ward, sank ich in mir selbst ganz unüberwindlich. Ich wußte meine Rolle vortrefflich anzuwenden, aber als ich auf das Theater trat, ward ein andres Stück gegeben, und ich war nicht Schauspieler genug, um aus dem Stegreife gut zu spielen.

Florianus. Antonia. Seleniſſa.

Florian. Hat beyde Hande voll Zuckerwerck, und taumelt von einer Seiten zu der andern:

A sa! sa! sa! Ich bin ſticke wicke voll! daß iſt ein frölicher Tag, ich wolte, daß diß Leben hundert Jahr wärte, und dieſes der erſte Tag ſeyn ſolte! Der Herr Mareſchall wird Morgen ein trefflich Pancket halten. Deswegen hat er mich nach Hauſe geſchickt, daß ich es beſtellen ſoll, wie ich aber die Thüre heraus gehen wolte, begegnete mir Jungfer Roſinichen, die ließ Confect herauff tragen. Ich küſſete ſie einmal, und ſie füllete mir alle beyde Hoſen-Säcke voll Zucker-Näſcherey.

Selen.

Was ſaget er von dem Mareſchall? Er wird ja nicht von dem Palladio abgeſchafft worden ſeyn?

Florian.

Sehet aber, was trug ſich ferner zu: es blieb bey dieſem Glücke nicht, Jungfrau Camilla ruffte mir zurück, und fragte ob ich nicht Durſt hätte, und reichte mir eine groſſe ſilberne Kanne von rothem ſüſſen Wein, die ſchier ſo groß war, als ich ſelbſt. Ich erbarmete mich darüber, und trank aus allen meinen Kräfften, biß nicht ein Tropffen mehr darinnen übrig. Hernach lieff ich fort, und ſah daß Jungfer Göleſtina an ſtatt einer Thür zwey gebauet hatte! nu das gehet auf Hauſe zu.

Selen.

Florentin, ſteh ſtille.

Florian.

Hola! wer ruffet mir.

Selen.

Kenneſt du mich nicht mehr Florian?

Florian.

O Jungfrau Seleniſſa, habt ihr doch zwey Häupter und vier Augen bekommen! O ſehet doch, wie viel Sonnen! eine, zwey, drey, viere, fünffe.

Selen.

Höre doch Florian, was ich dir ſagen will?

Florian.

Guten Morgen! guten Morgen! Frau Antonia!

Antonia.

Es iſt ja nicht Morgen, es iſt doch ſchon über Mittag.

Florian.

Jungfer Seleniſſa, wolt ihr ein Paar überzogne Mandelkernen haben, oder ein Stücke Marzipan, die Lippen werden ſo ſuſſe darnach werden.

Selen.

Wo haſt du ſo viel Confect bekommen?

Florian.

Wo? bey Jungfrau Cöleſtinen iſt die gantze Taffel voll geſetzet. Wir werden Hochzeit machen; Der Herr Marſchall und Jungfrau Cöleſtina, und ich und Jungfrau Roſinichen.

Selen.

Dienſt du nicht mehr Herren Palladio?

Florian.

Warum ſolte ich nicht mehr bey ihm dienen, ſonderlich nun es ſo ſtattlich bey uns hergehet, morgen wird er uns allen neue Hoſen und Mäntel geben von gelbem Sammet, mit grünen güldenen Poſementen.

Antonia.

Was machſt du denn bey dem Marſchall?

Florian.

Ihr ſeyd truncken, Frau Seleniſſa, und auch ihr Jung-

ſer Antonia! wenn ich bey Herrn Palladio bin, ſo bin ich ja bey dem Marſchall; wiſſet ihr nicht, daß mein Herr iſt Marſchall worden!

Antonia.

O das erbarme Gott in Ewigkeit! Tochter, Tochter, wir ſind verlohren.

Selen.

Frau Mutter, es iſt noch nichts nicht verlohren.

Florian.

Jungfrau Seleniſſa! Auf meines Herren Hochzeit wollen wir mit einander tantzen!

Selen.

Ja, wenn dein Herr wird mit mir Hochzeit haben.

Florian.

Nein, nein! er wird mit Jungfrau Cöleſtina Hochzeit haben.

Antonia.

Ich rauſſe mir die Haare aus dem Kopffe.

Selen.

Wer hat das geſaget?

Florian.

Ich habe es geſaget, mein Herr hat es geſaget, und Jungfer Cöleſtine hat es geſaget. Ach! er hat Jungfrau Cöleſtinen eine Schnur Perlen gegeben, ſechs Ruten lang, jedwede Perle war ſo groß, als mein Kopff, und einen groſſen güldnen Ring mit einem glänzernden Steinlein, nicht einen ſolchen Ring, wie ihr mir neulich verehret; Nein, er war mehr als zwölff Silbergroſchen werth.

Seleniſſa.

Was hat ihm Jungfrau Cöleſtina gegeben?

Florian.

Sie küſſet ihn, daß es eine Luſt zu ſehen war, gab

ihm einen Hauffen Roſinen, Feigen, überzogne Mandelkernen, überzogne Zienement, ſie ließ die Muſicanten holen, und ſteckte ihm an den kleinen Finger ein ſo glänzend Steinlein, mit einem Ringe, daß ich mich drüber verwundern muſte.

»Ich muß heimgehen, heimgehen, laſſet mich heimgehen, daß ich bald wieder kommen kan; Ich höre ſo gerne ſinge Chriſtophen zu, der hat ein krummes Eiſen von Meſſing, das ſtecket er in den Hals, und zeucht es immer auf und nieder, biß ſeine Gedärme zu ſchnurren beginnen.«

(Dieſe Worte ſinget er.)

Selen.

Wilſt du nicht deinem Herrn ein kleines Brieflein bringen, welches ihm ein guter Freund geſchicket.

Florian.

Gar gerne. Gebet mir den Brief her.

Selen.

Lauff nach Hauſe; Wenn du wirſt vorüber gehen, ſo klopffe hier an: ich wil den Brief ſuchen.

Florian.

Guten Tag denn, Jungfrau Antonia, guten Morgen, Frau Seleniſſa!

Antonia.

O Tochter! Tochter! welch ein Glücke haſt du muthwillig verſcherzet?

Cyrille. Daradiridatumtarides.

Sempronius.

Cyrille.

Quibus, quabus! sanctus Haccabus. Surgite mor-

tis; fenitur sic judis. Ach Jusuph du lieber Mann, bist mein Compan. Pater nisters gratibis plenis.

Darad.

Unsre Erden-eindrückende Schenckel, les porte corps de moy mesme, werden nunmehr den bettlichten Himmel meiner irrdischen Juno niedertreten sollen. Weil wir aber es an nothwendigen Speisen nicht müssen ermangeln lassen; wollen wir unterdessen diesen Ring zu Pfande setzen, biß wir Gelegenheit haben, selbigen wieder an uns zu bringen. Mein Diego hat die alte Cyrille, la diablesse des femmes, hieher bestellet, die wollen wir nun erwarten, denn wenn sie zu uns in das Haus kommen solte, würde es nur Argwohn verursachen.

Cyrille.

Der Kackelthen Drumtratris hat mich auf diesen Ort erbitten lassen, er wird vielleicht, weil er Hochzeit machet, meiner Hülffe vonnöthen haben!

Darad.

Dort kommet sie hergeschlichen.

Cyrille.

Da kommet er gegangen, Cosper, Balther, Melcher zart, Herodis hatte einen langen Bart, sie liegen zu Cöllen am Rheine.

Darad.

Bon jour, Bon jour, Madame Cyrille.

Cyrille.

Was saget ihr, o Hure, o Hure, Mame Cyrille! och Herr! och Herr Gott! heissen mich doch nun alle Leute eine Hure, sie thun mir groß Unrecht! ich halte Cätherie hat irgend was gesagt.

Darad.

Je vous rencontre heureusement.

Cyrille.

Seyd ihr contra Band.

Darad.

Quoy.

Cyrille.

Hoy! hoy!

Darad.

Comment vous estes vous porté.

Cyrille.

Schreyet ihr über mich Mord und Weh? O mein lebenlang habe ich kein Kind umgebracht!

Darad.

Quel Diable.

Cyrille.

Daß ich sie fabele.

Darad.

Ihr verstehet den Teuffel.

Cyrille.

Ach Herr, ich verstehe mich nicht mit dem Teuffel. Ah! in principipis (sie macht ein Creutze.) ero verbibus, was erlebet man auf seine alte Taze nicht?

Darad.

Ihr verstehet mich nicht recht, Frau Cyrill. Ich hab anders mit euch zu reden. Intendez vous.

Cyrille.

Tand zu der Kuh. Herr eine gute melcke Kuh ist kein Tend.

Darad.

Oy mit dem Narrenpossen. Ecoutez, ecoutez, Frau Cyrilla.

Cyrille.

Ja Herr, ich bin heut in den Koth gefallen, die

ſchelmiſchen Jungen die Brodtſchüler haben mich hinein geſtoſſen.

Darad.

Ich darff nöthig Geld.

Cyrille.

Das ſagt die gantze Welt.

Darad.

Könnet ihr mir nicht auf dieſen Ring etwas zuwege bringen? Doch ihr müſtet ihn in einen Ort tragen, daß er nicht erkennet wird.

Cyrille.

Das will ich gar gerne thun. Aber Herr Muſcetariis, wenn wolt ihr das Geld haben?

Darad.

Noch heute vor Abends, s' cela est dedans la sphere d'activite de vostre cognoissance.

Cyrille.

Es iſt ein ſchweres gehacke, rothe Eyer in die Mehnſantzen. Doch will ich ſehen, was ich kan zuwege bringen.

Darad.

Kommet fein zeitlich wider, und laſſet mich durch Don Diego wiſſen, was ihr verrichtet. Adieu.

Cyrille.

Nu der liebe Gott bewahre euch. Das ſagen die ſieben Siegel, das alle Fiſche werden brüllen, die Engel werden weinen, und werffen ſich mit Steinen, die Wege werden ſchwimmen, die Waſſer werden glimmen, die Gräßlein werden zanuen, und alle hohe Tannen. Da kommet her Fecephoniis, dem werde ich den Ring geben, und werde ſprechen, daß ihm Jungfrau Coleſtina dieſes Liebes-Pfand geſchicket. Die Perlen will ich vor mein Cätterlein behal-

ten, und den Kackelthen will ich anderwerts, wo ich kan, forthelffen.

Sempron.

Ut nox longa quibus mentitur amica diesque. Horatius in Satyr. Tot sunt in amore dolores. Virgilius in Eclog. Wo mag ſich Cyrille ſo lange auffhalten, suspicatur animus nescio quid mali, videone illam? ſie iſt es ſelbſt.

Cyrille.

Im Himmel, im Himmel, ſind Freuden ſo viel, da tantzen die Engelchen und haben ihr Spiel.

Sempron.

Expectata venis!

Cyrille.

Fragt ihr, ob Speck zu Wehn iſt? O ich bin mein Lebenlang nicht dorte geweſen.

Sempron.

Διὰ τι οὗτο βραδέως ἦχες.

Cyrille.

Nein, der Tod hat mich nicht geküſſet.

Sempron.

Non assequeris divinas ratiocinationes meas, nec satis apte respondes ad quaesita.

Cyrille.

O Herr, ihr redet gar zu geſchwinde. Ich weiß nicht, ob es Böhmiſch oder Polniſch ſey.

Sempron.

Loquar ergo tardius.

Cyrille.

Woher irgend ein Marder iſt?

Sempron.

Antwortet pure.

Cyrille.

Beym heilgen Creutze, ich leid es in die Länge nicht! Laß mich mit der Hure ungeſtichelt, bin ich eine, ſo bin ichs vor mich! Was iſt euch daran gelegen? mir geſchicht unrecht! ich bin ſo reine, als ich von Mutterleibe geboren worden bin! alle Leute heiſſen mich heute eine Hure. Cätterle, Cätterle muß geſchwatzet haben.

Sempron.

Bildet euch doch nicht dergleichen Gedancken ein, absit injuria!

Cyrille.

Nun ſehet, ihr heiſſet mich eine Pfoffenhure, und ich ſoll immer ſchweigen.

Sempron.

Ey nein doch, ich rede Ciceroniane, und ihr verſtehet es nicht.

Cyrille.

Ich verſtehe genung, daß ihr mich ſtichelt, und aucholipyret.

Sempron.

Ich frage, quid respondet Coelestina?

Cyrille.

Ja, ja, ſie iſt verwundet Coleſtina, ſie läſſet euch einen freundlichen guten Tag vermelden.

Sempron.

Evax.

Cyrille.

Mein Herr, es iſt kein Kickskacks. Sie nahm die Perlen, und hieng ſie an ihren Hals. Ach ſie thät ſo freundlich das liebe Kind!

Sempron.

Deus sum!

Cyrille.

Sie gab ſie nicht Matthesen um: ſie behielt ſie ſelber.

Sempron.

Quid me beatius?

Cyrille.

Sie ſagte nichts von Pilatius!

Sempron.

Aber, num quid addidit?

Cyrille.

Ob ſie Vieh hätt?

Sempron.

Thut ſie mir ſonſt kein praesent?

Cyrille.

Ja Herr, ſie kuſſet euch die Händ, und ſchicket euch dieſen Rinck; Sie laſſet euch darneben einen guten Abend ſagen, und andeuten, daß ihr auf den Abend um neune ſie beſuchen ſollet in dem Hintergarten.

Sempron.

Χρὴ δ ὑμᾶς, ὦ ὑμᾶς.

Cyrille.

Simon wird nicht auf die Zeit zu Hauſe ſeyn.

Sempron.

Ich werde raſend prae laetitia atque gaudio.

Cyrille. (macht ein Creutz).

Je behüte Gott, Herr Fiſonys! ich hab es lange gedacht, daß er nicht muß klug ſeyn, weil er ſo ſeltzame Worte im Reden gebraucht.

Sempron.

Ich bin nicht unſinnig, ſondern es iſt eine Art alſo zu reden bey den Lateinern.

Cyrille.

Nu wollet ihr denn auf den Abend kommen?

Ich erzählte nun meine Reise so interessant, als es mir nur immer möglich war, der Präsident hörte auch Verschiedenes davon zu lachen, endlich kam er wieder auf die Ursache meiner Reise zurück.

„Ich glaube," sagte er, „daß man einem „Manne von Talenten, der die Erziehung der „Kinder übernimmt, nie genug danken könne. „Ich finde es also billig, daß man ihm seine Lö„sung, die seine Zeit Manns-Gelehrten hat, so „angenehm als möglich mache; Sie wohnen na„türlicherweise in meinem Hause und essen an „meinem Tische. Die übrigen Bedürfnisse erhal„ten Sie ebenfalls und außerdem jährlich zwey„hundert Thaler. — Sind Sie damit zufrie„den?"

Wer wäre zufriedener, als ich, und ich glaube, daß mich viele Professoren beneiden werden.

„Ich habe zwey Söhne," fuhr der Präsident fort, „die beyde sehr gut gerathen sind, und deren „Liebe und Zuneigung Sie sich sehr bald er„werben werden. Sie werden die Neigungen „und den Charakter eines jeden Knaben lernen „und ihn darnach behandeln; ich traue Ihnen „Menschenkenntniß genug zu."

Sempron.

Δευτερος πεπλους.

Cyrille.

Nicht zu Herr Roman, sondern zu Jungfer Cöleſti-
nen.

Sempron.

Sic, sic, sic, sic, sic, sic, sic, sic, sic, sic.

Cyrille.

Je Herr iſt doch keine Ziege dar!

Sempron.

Ich wil ſchon da ſeyn mellae.

Cyrille.

Herr ſie wird euch keine Merlin geben.

Sempron.

Unterdeſſen wil ich gehen, und auf dieſen Ring hoc amoris pignus, hanc fidei arrham, dreyßig Tauſend Epigrammata, ſiebenhundert Sonneten, Septenarius est numerus mysticus, und hundert Oden machen.

Cyrille.

Ich will auf den Abend mich in den Garten verſtecken, daß Herr Sephonius glaubt, ich ſey Cöleſtine, und kriegt er mich einmal, ſo muß er mich behalten ſein Lebenlang.

Sophia. Flaccilla. Dionyſus. Palladii.
Geſinde mit bloſſen Degen um ihn her. (Dionyſius hat die Jungfrau auf den Arm. Flaccilla laufft hinter ihnen her.

Sophia.

Gewalt, Gewalt! O rettet! rettet! kommet mir zu Hülffe, die ihr Ehre und Keuſchheit achtet.

Flaccilla.

Kommt mir zu Hülffe, rettet! rettet!

Dionyſ.

Fort ihr Brüder, fort! fort! gebet Jener wo iemand kommet.

Sophia.

O Himmel! iſt denn keine Hulffe mehr verhanden!

Horribilicribrifax. Harpax.

Horrib.

Ich höre Gewalt ruffen! ſind die Piſtolen richtig?

Harpax.

Recht wohl, geſtrenger Herr!

Horrib.

Solte einer ſich unterſtehen eine Gewalt dar zu verüben, wo der groſſe Horribilicribrifax (Essend io persona d'altissimo affare) zugegen, da müſte der Himmel drüber brechen, und die Erden in lauter Staub verkehret werden. Kommet, wir wollen folgen. Questa e di cosa decente al esser mio.

Harpax.

Ich folge. Wo Noth verhanden, wird mein Herr gewiß der fertigſte zu dem Lauff ſeyn, und ich der nechſte hinter ihm!

Der Fünffte Auffzug.

Florianus. Seleniſſa. Antonia.

Antonia.

Bey Bonoſus iſt nichts mehr, wie du ſiehеſt, zu ſuchen, er verachtet, und nicht ſonder Urſach, dieſe, die vorhin ſeiner nicht geachtet.

Seleniſſa.

Es iſt daran nichts gelegen, wenn Palladius noch unſer iſt.

Antonia.

Ich fürchte, wir werden bey Palladio ankommen, wie wir verdienet! ich ſehe nichts, als unſer höchſtes Unglück in beſter Vollkommenheit.

Seleniſſa.

Auffs wenigſte hoffe ich Antwort auf mein Schreiben zu erhalten. Mich dunckt, ich ſehe den kleinen Florian daher gelauffen kommen.

Florian ſingend:

Luſtig ihr Brüder; laſſet uns leben!,
Lesbia meine Freud hat ſich ergeben!
Wer mich wil neiden, der müſſe zuſpringen!
Luſtig ihr Brüder, es wil mir gelingen!

Hola! (er zauchzet etliche mahl nach einander, nachmals fähret er fort:) Guten Morgen, guten Morgen, Jungfer Seleniſſa.

Seleniſſa.

Es iſt nunmehr Abend, nicht morgen.

Florian.

Um welche Zeit des Abends wird es Abend.

Antonia.

Wenn die Sonne wil untergehen.

Florian.

O warum geht die Sonne nicht alle Abend dreymahl unter, ſo gienge ich mit meinem Herren iedwedern Abend dreymahl zu Gaſte.

Seleniſſa.

Was machſt du mit der Fackel?

Florian.

Ich will sehen, ob gut Wetter ist, Jungfrau Seleniſſa, um welche Zeit des Abends schlägt, es sechse?

Anton.

Wenn es vier Viertel nach fünffen geschlagen hat.

Seleniſſa.

Bringst du mir keinen Brieff, mein Kind?

Florian.

Bin ich euer Kind? so seyd ihr meine Mutter! warum habt ihr mich denn keinmal geküsset?

Seleniſſa.

Wo du mir einen guten Brieff bringst, so will ich dich zweymahl küssen!

Florian.

O ich habe einen schönen Brieff mit rothem Lack zugesiegelt. In meines Herrn Schreibekammer liegen etliche tausend Brieff; wo ihr mich für jedweden küssen wollet, will ich euch morgen beyde Hosen Säcke und mein Hemde voll bringen, aber für die grossen, an welchen die schönen Siegel hangen, müsset ihr mich viermahl küssen.

Seleniſſa.

Hast du dann ietzunder keinen Brieff bey dir?

Florian.

Ja, ja, mein Herr hat mir einen gegeben.

Seleniſſa.

Laß mich den Brieff sehen!

Florian.

Ihr müsset mir zuvor Tranckgeld geben.

Seleniſſa.

Du solt auf meiner Hochzeit mit mir tantzen.

Florian.

Nein ich tantze nur mit meiner Rosinen! Diß ist der Brieff.

Antonia.

Es ist seine eigne Hand.

Florian.

Guten Tag, guten Tag! ich muß fort! Morgen um zwey zu Mittage wenn Mitternacht ist, will ich wiederkommen, und mehr Briefe mitbringen.

Antonia.

Laß schauen, was hat er geschrieben.

Seleniſſa.

O ich bin des Todes!

Florian.

Lustig ihr Himmel, ich habe gewonnen
Sie, die Durchlauchtigste unter der Sonnen;
Lustig ihr Sternen, ich werde sie haben:
Welche die Götter und Geister begaben.

Gehet singend hinein.

Seleniſſa. (lieſet den Brief:)

Wehlende und unbesonnene Jungfrau, die Zeit ist nunmehr aus, in welcher ich meiner Vernunfft beraubt, euch einig zu Gebote gestanden. Jtzt erkenne ich meine Thorheit, und scherze mit euer Unbedachtsamkeit. Die allerkeuscheste und vollkommenste Seele Cölestina hält mich auf ewig gebunden, und wünschet euch Glück zu eurer Hochzeit mit dem elenden Aufschneider, welchen ihr euch allein zu steten Schimpffe, wackern Gemüthern vorgezogen. Gehabt euch wohl mit ihm, und bleibet von mir, weil ihr meines Genusses nicht bedürffend, ewig gesegnet!

Seleniſſa fällt nieder, und wird ohnmächtig.

Antonia.

Dieses Unglück hab ich vor langer Zeit, als gegenwärtig gesehn. Selene! Selene!

Sie ziehet die Tochter hinein.

Daradiridatumtarides. Don Diego.

Darad.

O rage! O desespoir! Das müssen siebzehn hundert Tausend Frantosen walten, daß meine Braut so arm, und ich nichts, als lauter Betteley bey ihr zu gewarten: das wäre ein Fressen für Capidain Daradiridatumtarides.

Don Diego.

Was ich sage, hab ich aus glaubwürdigen Bericht.

Darad.

Da hat pour dire le vraii, ein Teuffel den andern beschissen, wer wil sie nun beyde wischen? Ha funesto objet! bey der Seele des großvaters von Machomet, die Cryhestien ziehen auf! als lauter Princessen! es bleibt bei Tausenden nicht! man kommt auf hundert Tausend. Wenn man aber es bey dem Lichte besiehet, und man mit einander verkoppelt, so sind es ohngefähr zwey Papiere, die Le Grand Diable des Juristes selber nicht zu Gelde machen könnte; und kaum so viel kahle Mark baares Geldes, daß man Arewische darvon auffs Scheißhauß, und Schwefel-Lichter in die Küchen kauffen kan. Doch, point du bruit, sie hat noch etwas von goldnen Ketten und Perlen, das muß hebräisch lernen, die in Vertrauen entdecket, Fendions le vent morgen weil sie noch schläfft! was nicht mitgehen wil, das nehmen wir, und sehen, ob unsere Klepper noch das Thor finden können. Wir müssen anders unser Glück suchen! faisons, selon le lieu, et le temps.

Seleniffa Antonia. Daradiridatum-

darides.

Seleniffa.

Mit dem Klepper zu dem Thor hinaus? da soll die

der Teufel ehe den Hals brechen, ehe es dazu kommet. Ich will ihn anreden.

Daradir.

Voila, dort kommt meine Reiche.

Seleniſſa.

Finde ich meinen Bräutigam ſo hier allein!

Daradir.

Nenni, ſondern vergeſellet mit ſeinem unüberwindlichen Gedancken, avec un coeur d' un Mars. Was machet meine Werthe hier vor der Thüren?

Seleniſſa.

Sie muß ſehr unwerth ſeyn, weil ihr Geſchencke ſo gering geachtet, daß es nicht an ſeinem Finger mehr Platz haben kan.

Daradir.

Mort de ma vie, es gilt hier eins ums ander! weil ſie unſre Kette nicht würdiget an ihren Hals zu hencken, ſehet uns auch der Ring nicht an.

Seleniſſa.

Wir ſind niemahls gewohnet, Ketten von Meſſing zu tragen.

Daradir.

Coequette arrogante! Habt ihr doch keine beſſre zu bezahlen. Ich wil lieber Meſſing, das mein eigen iſt, als geliehen Gold! oder habt ihr mich wegen des Geldes genommen? Ich halte dieſe Ketten höher, als aller närriſchen Jungfern Tocken-Kram! hab ich ſie euch für golden gegeben? Ich habe ſie dem Könige in China, als ich für dreyen Jahren mit den Tartarn eingefallen, und ihr General geweſen, mit meinen eignen Händen von dem Halſe geriſſen. Und daſelbſt ſchätzet man Meſſing weit über Gold.

Seleniſſa.

Ander Land andre Sitten! wenn ich ihm zu arm, hätte er eine mögen in China heyrathen, die etliche Königreiche beſeſſen hätte.

Darad.

C' est assez. Je cherche vous. Andere kann ich jeden Augenblick haben. Als wenn mir nicht die Königin von Monopotapa noch geſtern durch einen eignen Curir ihr Königreich hätte anbieten laſſen, mit dem Bedinge, daß ich ſie heyrathen ſolle!

Anton.

Er heyrathe ſie denn nach ſeinem Willen, und laſſe mich und mein Kind unbetrogen.

Darad.

Was? wolt ihr mir die Heyrath aufkündigen? Outrage pour l'outrage! Da ſoll euch der Donnerknall von Carthaunen dafür erſchlagen! euch zu Trotz müſſt ihr mich haben, und wenn ich euch gleich nicht haben wolte, ſo wil ich dennoch euch anizo behalten; damit ihr ſehet, daß es nicht in eurer, ſondern in meiner Macht ſtehe mit euch zu handeln, zu thun und zu laſſen, zu ſchalten und zu walten. Ich mag euch verſchencken, verkauffen, verſtechen, verjagen, verſchicken, verwechſeln, verbeuten, ihr ſeyd avec tous ces deffauts, nicht anders, als leibeigen; darnach habt euch zurichten, denn das iſt unſer endlicher, ernſter, und ungnädigſter Wille.

Er gehet darvon.

Seleniſſa.

Ich will mein Leben daran ſetzen, und nicht ruhen, biß ich ſeiner loß worden, oder ihn von dem Platze gebracht. Ich will den Capiten Horribilicribrifax auf ein paar Worte zu mir bitten laſſen. Der wird mir ſchon zu dieſem Stück beförderlich ſeyn.

Cöleſtina. Palladius. Camilla.

Cöleſt.

Nunmehr befinde ich mich in dem Beſitz höchſter Glückſeligkeit, nun ich ſeiner treuen Gegen-Liebe verſichert.

Pallad.

Welche in und um uns brennen und würcken ſoll, biß unſre Leiber in Aſchen verkehret.

Cöleſt.

Auch unter der Aſchen der erblichenen Leichen ſoll ſie noch glimmen, und unſre auffgerichtete Grab-Zeichen ſollen nichts anders ſeyn, als Denckmahle der ſchlaffenden Liebe, biß wir auf den Tag der groſſen Vereinigung in Vollkommenheit der Liebe auffs neue ewig mit einander vermählet werden.

Pallad.

Es iſt nunmehr Zeit, den Herren Stadthalter zu erſuchen. Wo ſind die Diener?

Coleſt.

Camilla komm und folge.

Cyrilla mit ſchönen Kleidern angezogen und auffgeflochtenen Haaren.

Cyrilla.

Verwundert euch nicht, daß ich ſo ſchöne bin, die Kleider hab ich bey einer Jüdin geborget, um Herren Vizerhonigis eine Naſe zu machen Jungfer Cöleſtina iſt nicht daheime, das weiß ich wol. Deswegen kan ich mich deſto beſſer in ihrem Luſt-Garten verſtecken. Wo ich ihn dieſen Abend recht betriege, muß er mich ſein Leben lang behalten! Da kommt der Monden. Sey mir gnädig du neues Licht, für das Fieber und auch die Gicht. u. d g.

Seleniſſa. Horribilicribrifax. Harpax.

Horrib.

Sie zweiffelt nicht, er iſt todt! es iſt unmöglich, daß er leben kan, wenn ſie ſich meines Degens, mit welchen io rompe esserciti, e fracasso armate, mello Spavento al Cielo, al mare et al inferno, darzu gebrauchen wolte. Ja mit einem Anblick kan ich ihn von der Erden heben. Solte mich eine Jungfrau um etwas anſprechen, daß ich ihr verſagen könte!

Seleniſſa.

Er muß entweder todt ſeyn, oder ich muß bey ihm nicht leben, und ſolte ich gleich des andern Tages den Kopff laſſen! lieber einmahl muthig und hurtig geſtorben, als ſeine Lebenlang in Jammer und Elend geſtecket.

Horrib.

Veramente pensiero nobilissimo. Und warum verzagen? Die Jungfrau glaube ſicher, das Werck iſt ſonder alle Gefahr.

Seleniſſa.

Wenn ihn nur niemand meldet.

Horrib.

Was? mein gantzes Verlangen iſt d' ster cognoscinto! Denn es iſt vornehmlich daran gelegen, daß man wiſſe, wer die That verrichte. Denn die gemeine Kundſchafft von meiner Großmüthigkeit hebet alle Gefahr auf. So bald, als die tödtlichen Wunden an den Leichen geſehen werden, ſchleuſt man, daß ſie von keines andern Hand als von der meinen herrühren. Sobald als ſie vor die Meinigen erkennet worden, es iſt kein Menſch, welcher klagen, kein Junge, der etwas ableaen, kein Notario, der etwas ſchreiben, kein Advocato, der den Proceß formiren, kein Stadt-Diener der angreiffen, kein Richter der

Ich war unschlüssig, ob ich roth werden sollte. —

„Um mit Kindern richtig zu verfahren, die „es noch nicht gelernt haben sich zu maskiren.“

Ich ward bis über die Ohren roth.

„Den jüngsten werden Sie etwas wild und „ausgelassen finden, aber er ist nichts weniger „als verhaft, und der älteste, darf ich ungeschent „behaupten, ist ein ganz vorzüglicher Kopf, ein „wahres Genie; Sie werden selbst über den „Knaben erstaunen, er hat für seine Jahre einen „ausserordentlich viel gelesen. — Ich habe auch „noch eine Tochter, für die ich aber eine „besondere Hochachtung habe. — Ich hoffe, wir „werden selbe unter ihrer Leitung bald kennen „lernen.“

Ich verbeugte mich wieder; der Präsident ging in sein Zimmer und ich in meinen Garten zurück. Ich zog noch an demselben Tage in das Haus des Präsidenten und machte meine Einrichtungen: am folgenden Morgen sollte ich den Kindern und der Frau Gemahlinn vorgestellt werden.

examiniren, kein Obrigkeit die urtheilen, kein Scharffrichter der exequiren dörffte.

Harpax.

Es ist nicht anders, als wie er erzehlet. Ich weiß mich noch wohl zu erinnern, daß er, nachdem er einen niedergestossen, sich aus einem sondern capricio selber bey dem Richter fur den Thäter angegeben habe. Der Richter aber, damit er nicht in Gefahr geriethe, gab für, als wenn er den Capiten keinen Glauben zustellete, damit er seiner nur mit Ehren loß werden konte.

Selenissa.

Es ist unglaublich.

Harpax.

Noch ein andermahl gab er sich für einem Bandito aus, und ließ sich zu dem Galgen fuhren. Es war zu Venedig auf Sanct Marcus Platz. Als er nun die Leiter mit dem Hencker hinauff gestiegen, rieß er die Stricke entzwey, sprang über das Volck in ein Schiff, und ließ den Hencker selbst angekumpfft.

Herrib.

Cane cativo! furfante senza ingegno! Muß du dergleichen Stücke von mir erzehlen, als wenn es sonst an Heldenthaten mangelte, die ich verrichtet habe. Nun zu der Sachen! signora mia belissima, sie entschliesse sich, auff welche Art sie ihn wil hinrichten lassen. Will sie, daß ich ihn mit dem Arm ne l'aria in die Lufft schmeisse, daß er sich in dem Elementarischen Feuer anzünde? will sie, daß ich ihn mit einem zornigen Anblick in einem Felsen verwandeln? will sie, daß er von dem Schnauben meiner Nasen, als Schnee zuschmeltzen muste? will sie, daß ich ihn per le treccie auffhebe und zu Boden werffe, daß er in die Sechs und dreissig mahl hundert tausend Stück zerspringe, wie Glaß?

Seleniſſa.

O ich komme von mir ſelber über dieſem Erzehlen! Der Herr Capiten mache es auffs kürtzte, und ſchieſſe ihm ein Piſtol durch den Kopff.

Horrib.

Die Jungfrau verzeihe mir, ich gebrauche mich keiner vortheilhaften und bärenhäuteriſchen Waffen, de latri et assassini, wenn ich etwas verrichten will. Will ſie daß ich ihm einen Naſenſtüber gebe, daß ihm Stirne, Gehirne, Augen, Naſe, Maul, Wangen, ſo untereinander gemenget werden, daß er ſich ſein Lebenlang nicht mehr kenne?

Seleniſſa.

Ich ſtelle alles in des Herren Capitens Belieben, wenn ich nur ſeiner loß werde.

Horrib.

Or su! finiamola, es ſoll ihm gehen wie es gut iſt.

Seleniſſa.

Ich ſtelle mich und meine Ehre in ſeine Hände. Der Herr Capitain bleibe geſegnet.

Sempronius.

Nox erat et coelo fulgebat luna sereno, inter minora sidera. Horatius Speluncam Dido. Dux et Troſanus eandem deveniunt, Virgilus Lib. 2 Aeneidos. Κωμάσω ποτι τὰν Ἀμαρυλλίδα Theocritus. Das heiſt, Herr Sempronius wird zu Jungfer Cöleſtina gehen. Quas volvit fortuna vices? Statius lib 10 Thebaidos. Wer hätte dis heute Morgen geglaubt? Aber es heiſt: Kein verzagtes Herz krieget eine ſchöne Dame. Non per dormire poteris ad alta venire! sed per studere poteris ad alta sedere. Nun, das geht drauf hin! Casta fave Lucina! Sparge marite nuces, hilaris, tibi ducitur uxor! Virgilius in Eclogis.

Bonosus.

Die Resolution ist gefasset. Herr Palladius ist fest mit Cölestinen, und ich, durch Zuthuung des Stadthalters, mit Eudoria. Man erwartet meiner, wie ich vernehme, bey dem Herren Cleander. Derowegen ist es Zeit, daß ich mich nicht länger auffhalte, sondern mit ehesten dahin verfüge.

Daradiridatumdarides. Horribilicribrifax.

Horrib.

Und wenn du mir biß in dem Himmel entwichest, und schon auf dem lincken Fuß des grossen Beeren sessest, so wollte ich dich doch mit dem rechten Sperueder erwischen, und mit zweyen Fingern in den Berg Aetna werffen.

Darad.

Garde vous Follastreau! meinest du, daß ich vor dir gewichen? und wenn du des grossen Carols Bruder, der grosse Roland selbst, und mehr Thaten verrichtet hättest, als Scanderbeck, ja in die Haut von Tamerlanes gekrochen wärest, soltest du mir doch keine Furcht einjagen.

Horrib.

Ich? ich wil dir keine Furcht einjagen, sondern dich in zwey und siebenzig mal hundert tausend Stücke zersplittern, daß du in einer See, von deinem eigenen Blut, ersticken sollest. Jo lo vinto l'inferno e tutti i Diavoli.

Darad.

Ich wil mehr Stücker von dir hauen, als Sternen itzund an dem Himmel stehen, und wil dich also tractiren, daß das Blut von dir stiessen soll, biß die oberste Spitze des Kirchthurms darinnen versancken.

Horrib.

Ver non laseiar piu oltre bassar questa superba

arroganza, will ich die ganze Belägerung von Troja mit die spielen.

Darad.

Und ich die Zerstörung von Constantinopel.

Horrib.

Jo spiro morte e furore, doch lasse ich dir so viel Zeit, befiehle deine Seele Gott, und bete ein Vater unser!

Darad.

Sprich einen Englischen Gruß und hiermit stirb.

Horrib.

Du wirst zum wenigsten die Reputation in deinem Tode haben, daß du von dessen unüberwindlichen Faust gestorben, der den König in Schweden niedergeschossen.

Darad.

Tröste dich mit dem, daß du durch dessen Hand hingerichtet wirst, der dem Tylli und Pappenheim den Rest gegeben.

Horrib.

So hab ich mein Schwerdt ausgezogen in der Schlacht vor Lützen.

Darad.

Morbleu, me voyla en colere! mort de ma vie! je suis faché par ma foy. So hab ich zur Wehre gegriffen in dem Treffen vor Nördlingen.

Horrib.

Eine solche positur machte ich in der letzten Niederlage vor Leipzig

So lieff ich in dem Waal-Graben als man Glogau hat einbekommen.

Horrib.

Ha! ha! Ist er nicht questo Capitano, mit dem ich Kugeln wechselte bey der Gula?

Darad.

O! iſt er nicht derjenige Signeur mit dem ich Brüderſchafft machte zu Schlichtigheim?

Horrib.

Ha mon Signeur, mon Frere!

Darad.

Ha Fratello mio illustrissimo!

Horrib.

Behüte Gott, welch ein Unglück hätte bald geſchehen ſollen.

Darad.

Welch ein Blutvergieſſen! massacre et strage, wenn wir einander nicht erkennet hätten!

Horrib.

Magnifici et Cortesi Heroi können leicht unwiſſend zuſammen gerathen.

Darad.

Les beaux Esprits, lernen einander durch dergleichen rencontre erkennen.

Dionyſius. Darabiridatumtarides. Horribilicribrifax.

Dionyſius.

Welche Berenhäuter raſen hier für unſere Thüren? wiſſet ihr Holunken nicht, daß man des Herren Stadthalters Pallaſt anders zu reſpectiren pfleget. Trollet euch von hier, oder ich lege euch beyden einen friſchen Prügel um die Ohren.

Horrib.

Jo rimango petri ficato dalla maraviglia. Soll Capitain Horribilicribrifax diß leiden?

Darad.

Soll Capitain von Donnerkeil ſich alſo deſpectiren laſſen?

Horrib.

Jo mi levo il pugnale dal lato, der Herr Bruder leide es nicht!

Darad.

Me Voila, der Herr Bruder greiffe zu der Wehre, ich folge.

Horrib.

Comminiciate di gratia. Ich laſſe dem Herren Bruder die Ehre des erſten Angriffs.

Darad.

Mein Herr Bruder, ich verdiene die Ehre nicht, er gehe voran. C'est trop discourir; Commencez.

Horrib.

Ey der Herr Bruder fahre fort, er laſſe ſich nicht aufhalten. La necessita vuole.

Dyonis.

Heran, Erzberenhäuter, ich will euch die Haut ſonder Seiffen und Balſam einſchmieren.

Horrib.

Ha! Patrone mio questa supercheria è molta ingiusta.

Darad.

O Monsieur, bey dem Element, er ſiehet mich vor einen Unrechten an.

Horrib.

Ey Signore mio gratioso, ich bin Signor Horribilicribifax.

Dionyſius nimmt beyden die Degen und ſchlägt ſie darmit um die Koppe.

Dyonis

Aufſchneider, Lügner, Berenhäuter, Bengel, Baurenſchinder, Erznarren, Cujonen.

Darad.

Ey ey Monsieur, basta questo pour istesso, es iſt genung, der Kopff blutet mir.

Horrib.

Ey ey Signor, ich wuſte nicht daß der Stadthalter hier wohnete.

Dionyſ.

Packet euch, oder ich will euch alſo zurichten, daß man euch mit Miſtwagen ſoll von dem Platze fuhren.

Sempronius. Cyrilla.

Sempron.

Οἵμοι παρανοίας ὡς ἐμαυτὸν ἀπε. Porro Quirites! Deum atque hominum fidem egone ita sum deceptus.

Cyrille.

Ja es heiſt nun Zepffe, es heiſt, haſt du mich, ſo behalt ich mich.

Sempron.

Impura meretrix.

Cyrille.

Ja die Hure iſt ihr, wer hat mich darzu gemacht, als ihr? Ihr müſt mich nun wieder redlich machen, oder der Hencker ſoll euch holen!

Sempron.

Ἀτὰ κατατά.

Cyrille.

Ey da! da!

Sempron.

Me miserum.

Cyrille.

Kehre hin, kehre her.

Sempron.

Was rath nun! Quid facio.

Cyrille.

Ein Patzen, do, Nein, ich laſſe mich ſo nicht abweiſen.

Sempron.

Est alias dives vetula,

Cyrille.

Heiſt ihr mich die beſte Fettel?

Sempron.

O du Hure!

Cyrille.

O du Schelm?

Sempron.

O du Kuppelhure! lena fœda!

Cyrille.

We Magdalennen? Du Ehbrecher!

Sempron.

Du Mägdehändlerin!

Cyrille.

Du Safanner-Bube?

Sempron.

Du Teuffelsfettel?

Cyrille.

Du Teuffelsbanner!

Sempron.

Du Pileweiſſin!

Cyrille.

Du Hexenmeiſter!

Sempron.

Du Pulverhure!

Cyrille.

Du Bley Schelme!

Sempron.

Du Etcetra!

Cyrille.

Ja Zeter über dich!

Sempron.

Du Furia!

Cyrille.

Du Hurenjäger!

Sempron.

Du Erinnys.

Cyrille.

Ja darinn iſte.

Sempron.

Ich wil dir die Haare ausreiſſen.

Cyrille.

Ich wil dir den Bart ausrauffen.

Sempron.

Ich wir dir die Naſe abbeiſſen.

Cyrille.

Ich wil dir die Augen auskratzen

Sempron.

Der Hencker ſoll dir den Rücken mit Ruthen abputzen.

Cyrille.

Der Hencker ſoll dir die Spinneweben mit Beſen abkehren, und den Bart mit dem breiten Meſſer ſcheren.

Sie fallen übereinander und ſchlagen einander zum guten Liegen ab.

Sempron.

O mein Bart!

Cyrille.

O mein Haar.

Sempron.

O mein Auge.

Cyrille.

O mein einzig Zahn! Vertragen wir uns lieber in der Güte mit einander!

Sempron.

Je meinethalben! was haben wir auch sonsten vor?

Cyrille.

Ich kan trefflich gebrand Wasser machen, und Zähn-Pulver verkauffen, und habe ein schön Stücklein Heller vor mich bracht.

Semppron.

Wolan, unsre Güter mögen gemein seyn! ihr müst mich aber hübsch halten, weil ich ein Gelehrter bin.

Cyrille.

Ich will euch alle Morgen eine warme Suppen kochen.

Sempron.

Hättet ihr das alsobald gesaget, so hätte es so vieler Weitläufftigkeiten nicht bedurffet.

Cyrille.

So gebet mir denn eure Hand drauff!

Sempron.

So sind wir vertragen. Sic erat in fatis!

Cyrille.

Ja, in der Stadt iſts. Kommt mit mir in mein Haus! ich will einen Notarium holen lassen, der unsern Eh-Contract auffsetzet, und uns, vor die Gebühr, ein in nomine macht.

Cleander. Bonosus. Eudoxia. Palladius. Cölestina. Flaccilla. Sophia.

Cleand.

Ich bitte, sie treten etwas hinter die Tapete, und hören unseren Reden mit Gedult zu! Donyſi rufe die Jungfrau mit der Mutter herein.

Sophia.

Wenn ich auffs wenigste die Freyheit zu sterben, erhal-

Ich setzte mich in einen Sessel und betrachtete die eleganten Möbeln meines Zimmers, dann überlegte ich meine Lage und zukünftigen Pflichten. — Der Baron war ein artiger Mann, er hatte mir auch eine Stelle versprochen, wenn ich mehrere Jahre das Amt eines Pädagogen verwaltet hatte, von seiner Großmuth konnte ich eine etwas mehr als mittelmäßige Versorgung erwarten. Die Perspektive meines Lebens war in der That die heiterste.

Meine Bestimmung kam mir groß und ehrenvoll vor. Ich lief durch meinen Kopf noch einmal alle die pädagogischen Bemerkungen oder, die ich entweder gelesen, oder selbst gemacht hatte, um sie in meinen jetzigen Lage anzuwenden. Ich nahm mir vor ein vollkommenes Muster zu erlernen, nach welchem ich meine Zöglinge zu edlen, großen und vollkommenen Menschen bildete, und ich fragte mich auf die Frage: ob ich die rechte Bedeutung dieses edlen Worts auch wohl verstehe? — Der kleine Felix war ein Genie, — was hieß sich von diesem nicht alles erwarten? Ich konnte wohl gar so glücklich seyn, der Erzieher eines Menschen zu werden, der

ten kan, schätze ich mich glückselig, daß, indem ich die Angst meines Lebens beschliesse, auch der Ehren die unbefleckte Seiden meiner Keuschheit mit den Purpur dieses Blutes zu färben, und, dadurch meine Auffrichtigkeit zu bezeugen, fähig worden.

Cleand.

Ist dieses eure Tochter, meine Frau, welcher Schöne und Keuschheit ihr so sehr gerühmet?

Sophia fallet vor ihm auf die Knie.

Sophia.

Die unglückselige Schönheit, gnädiger Herr, ist dis einzige, was mir, doch zu meinem Unglück, die Natur verliehen. Wenn sie mich und die Reinigkeit meines Gemüthes in Gefahr setzen soll, wünsche ich eher die weissen Brüste mit meinem eignem Blute zu erröthen, als ein durch Unehr befleckes Gesicht, vor Euer Genaden aufzuheben. Ich bitte, in diesem Schrancken, in welchem mich Elend, Armuth und Gewalt dringet und herum treibet, Eure Genaden wolle mir dieses einzige erhalten und beschützen helffen, was mir noch die euserste und reckt Eiserne Noth nicht abzwingen können, oder mit leidend gedulden, daß ich vor seinen Fussen dem gedungsteten Geiste den Weg durch diese Brüste öffne.

Cleand.

Meinet ihr, daß wir euren falschen Thränen und verstelleten Geberden so viel Glauben geben? Wir kennen der Weibes Personen Art, und wissen, wie heilig sie sich stellen, wenn sie ihre Waare hoch ausbringen wollen.

Sophia.

Himmel, ende nun meine armselige Tage! bin ich noch länger auf dieser Welt zu leben begierig, wenn ich Namen und Ehre verlohren.

Cleand.

Namen und Ehre ſind eine Hand voll Wind, und werden nicht gerühmet, als nur Scheines halber.

Sophia.

O Gott! iſt es nicht genung, daß ich bey allen in Argwohn gerathen bin! durch dieſe gewaltſame Hinwegführung? Muß noch meine Unſchuld von dem in Zweiffel gezogen werden, welcher von allen für den kräfftigſten Beſchützer elender und verlaſſener Wayſen gehalten wird? Gute Nacht Himmel! ſey zum letzten mahl gegrüſſet Erde! verziehe ich weiter?

Sie holet aus mit einem bloſſen Meſſer, Cleander fället ihr in die Armen; die andern kommen alle herzu gelauffen.

Cleand.

Genung meine Wertheſte! Ihre Keuſchheit hat wie ein lauteres Gold durch eine ſo heffftige Anfechtunge bewähret werden müſſen. Sie iſt in dieſen Hof nicht durch Verluſt der Ehren gedrungen, ſondern durch ihre Tugend eingeführet, damit dieſelbe, nach ſo langen Verdienſt, prächtiger gekrönet würde. Dieſe Haarlocken ſind es, welche uns gefangen: Doch die Keuſchheit Sophiä hat dieſe Bande feſter zuſammen gezogen, welche eine heilige Ehe zwiſchen Mir und Ihr unauffloßlich verknüpffen ſoll. Dionyſi, Thorſander, Pompei, Ptolomäe, bringet Kleider, Perlen und Demante, um meine Schönſte alſo auszukleiden, wie ihre Tugend und unſer Stand erfordert, ob ſie wohl mehr gezieret wird durch dieſe abgeſchnittene Haare als durch alles Reichthum dieſer Welt.

Cöleſt.

Werthe Jungfrau Sophia, Ich wünſche zu dieſer unverhofften Ehe und Ehre ihr ſo viel Glücks, als dero keuſche Tugend verdienet, und ſchätze mich glückſelig, in dem

ich heute ihre Kundſchafft erhalte, von ihr, als dem vollkommenen Spiegel aller Zucht, zu lernen, was uns allen anſtehet.

Sophia. Wird von den Jungfrauen auffs prächtigſte gekleidet. Indeſſen wunſchen die andern einander allerſeits Glücke.

Cleand.

Dionyſius, welcher dieſem unſern Vorſatz bey ſich die Hand geboten, ſoll, nicht ſonder Lohn, dieſer Freude beywohnen, wenn Jungfrau Cöleſtina ihre Camillam ihm vermählen wil, werden wir Mittel finden, ſie beyde beſter maſſen zu befördern; Und damit Horribilicribrifax und Daradiridatumdaride nicht alleine bey der allgemeinen Freude ſich mit ſchlägen, wie uns erzehlet, behelffen dürffen, wollen wir dem Daradiridatumdaride, doch mehr aus Mitleiden gegen die unglückſelige Seleniſſam, das Commando über die Guarniſon in dem nechſten Flecken, dem Horribilicribrifax aber, eine Corporalſchafft Dragoner in der Vorſtadt vertrauen. Laſſet die Perſonen alle auf den Hof fordern, und unterdeſſen die Heerpaucken und Trompeten erſchallen!

Die Perſonen gehen alle ab, biß auf Florentin.

Florentin.

Hochzeiten über Hochzeiten! was werde ich Marcepan bekommen! Laß ſchauen, ich muß zehlen, wie viel es Heyrathen ſeye! Ich und Roſina, das iſt die Erſte; mein Herr und Cöleſtina, das iſt die Ander; Camilla und Dionyſius, das iſt die Dritte. Boneſus und Eudoxia, das iſt die Vierdte; der ungeheure Capitain mit dem Namen von ſieben Meilen, und Seleniſſa, werden die Fünffte halten; Ja wohl, es mangelt mir noch eine, ey ja! ja! der Stadthalter mit der fremden Jungfrau, das iſt die Sechſte. Wenn doch ſieben wehren, ſo hätten wir eine gantze Woche

voll Hochzeit! wohlan! Capitain Horribilicribrifax mag unſre groſſe, dicke, derbe, alte, vierſchrötige, ungehobelte, trieffäugichte, ſpitznäſichte, ſchlüſſeltragende Schleuſſerin nehmen, ſo iſt die Reihe vollkommen. Ihr Herren, Jungfrauen und Frauen, wo euch Sophiä großmüthige Keuſchheit, und Coleſtinen beſtändige Anmuth, zuforderſt aber Florentini (und der bin ich) hoher Verſtand gefallen, ſo kommet alle mit auf die Hochzeit, jener groſſe weitmäulichte Bauer, der dort hinten ſtehet, mag wol zu Hauſe bleiben. Er möchte uns den Wein gar ausſauffen, und alles auffreſſen, daß die Braut ſelbſt hungerig zu Bette gehen müſte.

Der Auffzug wird beſchloſſen unter Trompeten und Heerpauken mit einem Tantz, in welchem alle Perſonen, wie auch Sempronius mit ſeiner Cyrilla erſcheinen.

ABSURDA COMICA.

Oder

Herr Peter Squentz.

Schimpff-Spiel.

Großgünstiger Hochgeehrter Leser.

Der nunmehr in Teutschland nicht unbekandte, und seiner Meynung nach Hochberühmte Herr Peter Squentz wird dir hiermit übergeben. Ob seine Anschläge gleich nicht alle so spitzig, als er sich selber düncken läst, sind doch selbte bißher auf unterschiedenen Schau-Plätzen nicht ohne sondere Beliebung und Erlustigung der Zuseher angenommen und belachtet worden; Warum denn hier und dar Gemüther gefunden, welche sich vor gar seinen Vater auszugeben weder Scheu noch Bedencken getragen. Worinnen er weit glückseliger gewesen, als nicht wenig Kinder dieser Zeit, die auch leibliche Eltern, wenn sie vornehmlich etwas zu frühe ankommen, vor die Ihrigen nicht erkennen wollen: Damit er aber nicht länger Fremden seinen Ursprung zu dancken habe, so wisse, daß der um gantz Teutschland wohlverdienete, und in allerhand Sprachen und Mathematischen Wissenschafften ausgeübete Mann, Daniel Schwenter, selbigen zum Ersten zu Altdorff auf den Schau-Platz geführet, von dannen er je länger je weiter gezogen, biß er endlich meinen liebsten Freunde begegnet, welcher ihn besser ausgerüstet, mit neuen Personen vermehret, und

nebens einem seiner Trauerspiele aller Augen und Urtheil vorstellen lassen. Weil er aber hernach, als selbter mit wichtigern Sachen bemühet, von ihm gantz in Vergessen gestellet: Habe ich mich erkühnet, ihn Herrn Peter Squentz aus gedachten meines Freundes Bibliothec abzufordern, und durch öffentlichen Druck dir, Großgünstiger und Hochgeehrter Leser, zu übersenden, wirst du ihn mit deiner Begnügung auffnehmen, so erwarte mit ehesten den unvergleichlichen Horribilicribrifaxn, von dessen Pinsel abgemahlet, dem Herr Peter Sequentz die letzte Striche seiner Vollkommenheit zu dancken, und bleib hiermit gewogen deinem stets Dienstergebenen

Philip-Gregorio Riesentod.

Spielende Perſonen.

Herr Peter Squenz, Schreiber und Schulmeiſter zu Rumpels-Kirchen, Prologus und Epilogus.

Pickelhäring, des Königes luſtiger Rath, Piramus,

Meiſter Krix, uber und über, Schmied; die Monde.

Meiſter Bulla Butäin, Blaſebalckmacher, die Wand.

Meiſter Klipperling, Tiſchler, der Löwe.

Meiſter Lollinger, Leinweber und Meiſter-Sänger, der Brunn.

Meiſter Klotz-George, Spulenmacher, Thisbe.

Zuſehende Perſonen.

Theodorus, der König.

Serenus, der Printz.

Caſſandra, die Königin.

Violandra, Princeßin.

Eubulus, der Marſchalck.

ABSURDA COMICA.

Oder

Herr Peter Squentz.

Erſter Auffzug.

Peter Squentz. Pickelhäring. Meiſter Kricks über und über. Meiſter Bulla-Butän. Meiſter Klipperling, Meiſter Klotz-George.

P. Squentz.

Edler, Wohledler, Hochedler, Wohledelgeborner Herr Pickelhäring, von Pickelhäringsheim und Salznaſen.

Pickelhäring.

Der bin ich.

P. Squentz.

Arbeitſamer und Armmächtiger Meſter Kricks, über und über, Schmied.

M. Kricks über.

Der bin ich.

P. S q.

Tugendſamer, auffgeblaſener und windbrechender Meſter Bullabutän, Blaſebalckmacher.

Bullabutän.

Der bin ich.

P. S q.

Ehrwürdiger, durchſchneidender und gleichmachender Meſter Klipperling, Wohlbeſtellter Schreiner des weitberühmten Dorffes Rumpels-Kirchen.

M. Klipperl.

Der bin ich.

P. S q.

Wolgelahrter, vielgeſchwinder und hellſtimmiger Meſter Lollinger, Leinweber und Meſter-Sänger.

Loll.

Der bin ich.

P. S q.

Treufleiſiger, Wolwürckender, Tuchhaffter Meſter Kloß-George, Spulenmacher.

M. Kloß-George.

Der bin ich.

P. S q.

Verſchraubet euch durch Zuthuung eurer Füſſe und Niederlaſſung der hinderſten Oberſchenckel auf herumgeſetzte Stühle, ſchlieſſet die Repositoria eures Gehirnes auf, verſchlieſſet die Mäuler mit dem Schloß des Stillſchweigens, ſetzt eure 7 Sinnen in die Falten, Herr Peter Squenz (cum titulis plenissimis) hat etwas nachdenckliches anzumelden.

P. H.

Ja, ja, Herr Peter Squenz iſt ein tieffſinniger Mann, er hat einen Anſchlägigen Kopff, wenn er die Treppen hin-

unterfällt, er hat ſo einen anſehnlichen Bart, als wenn er König von Neu-Zembia wäre, es iſt nur zu bejammern daß es nicht wahr iſt.

P. S q.

Nachdem ich zweiffels ohn durch Zuthuung der alten Phöbuſſin und ihrer Tochter der größmäulichen Frau Fama Bericht erlanget, daß Ihr Majeſt. unſer Geſtrenger Juncker König ein groſſer Liebhaber von allerley luſtigen Tragödien und prächtigen Cömödien ſey, als bin ich willens, durch Zuthuung euer Geſchicklichkeit eine jämmerlich ſchöne Comödi zu tragiren, in Hoffnung, nicht nur Ehre und Ruhm einzulegen, ſondern auch eine gute Verehrung für uns alle, und mich in specie, zu erhalten.

B. B.

Das iſt erſchrecklich wacker! ich ſpiele mit, und ſolte ich 6 Wochen nicht arbeiten.

P. H.

Es wird über alle maſſen ſchöne ſtehen! wer wolte nicht ſagen, daß unſer König treffliche Leute in ſeinem Dorffe hätte.

M. K. über u. über.

Was wollen wir aber vor eine tröſtliche Comödi tragiren?

P. S q.

Von Piramus und Thisbe.

M. Kl. G.

Das iſt übermaſſen trefflich, man kan allerhand ſchöne Lehre, Troſt und Vermahnung draus nehmen, aber das ärgeſte iſt, ich weiß die Hiſtorie noch nicht, geliebt es nicht E. Herrligkeit dieſelbte zu erzehlen.

P. S q.

Gar gerne. Der Heil. alte Kirchen-Lehrer Ovidius ſchreibet in ſeinem ſchönen Buch Memorium phosis, das

eine Epoche in der Weltgeschichte machte. Ich legte mich erst spät mit den angenehmsten Vorstellungen schlafen und erwartete schnlichst den andern Morgen.

Hätte ich freylich damals schon gewußt, daß es in jeder Familie wenigstens Ein Ohr gebe, so wäre vielleicht vieles von meinen stolzen Träumen zusammengeschmolzen.

Fünftes Kapitel.

Der Präsident und die übrigen Hausgenossen.

Man kann sich vorstellen, daß ich nicht zu lange im Bette blieb, und daß ich mich so gut herauszuputzen suchte, als es nur immer möglich war. Ich stand lange vor dem Spiegel, musterte meinen Anzug, so wie meine Manieren, und nahm mir fest vor, die heutige Unterredung nicht wieder so, wie die gestrige, verderben zu lassen: ich beschloß, mich mit allen meinen Kräf-

Piramus die Thisbe zu einem Brunnen beſtellet habe, inmittelſt ſey ein abſcheulicher häßlicher Löwe kommen, vor welchem ſie aus Furcht entlauffen, und ihren Mantel hinterlaſſen, darauff der Löwe Jungen ausgehecket; als er aber weggegangen, findet Piramus die blutige Schaube, und meinet der Löwe habe Thisben gefreſſen, darum erſticht er ſich aus Verzweiffelung, Thisbe kommt wieder und findet Piramum todt, derowegen erſticht ſie ſich ihm zu Troß.

P. H.

Und ſtirbet?

P. Sq.

Und ſtirbet.

P. H.

Das iſt tröſtlich, es wird übermaſſen ſchön zu ſehen ſeyn; aber ſaget Herr P. Sq. Hat der Löwe auch viel zu reden?

P. Pq.

Nein, der Löwe muß nur brüllen.

P. H.

Ey ſo wil ich der Löwe ſeyn, denn ich lerne nicht gerne viel auswendig.

P. Sq.

Ey Nein! Monſ. Pickelhäring muß ein Hauptperſon agiren.

P H.

Habe ich denn Kopffs genug zu einer Hauptperſon?

P Sq.

Ja freylich. Weil aber vornehmlich ein tapfferer ernſthaffter und anſehnlicher Mann erfordert wird zum Prologo und Epilogo, ſo wil ich dieſelbe auff mich nehmen, und der Vorreder und Nachreder des Spieles, das iſt, Anfang und das Ende ſeyn.

*

M. Kr. über u. über.

In Wahrheit. Denn weil ihr das Spiel macht, so ist billich, daß ihr auch den Anfang und das Ende dran setzet.

M. Klip.

Wer soll denn den Löwen nu tragiren? Ich halte er stünde mir am besten an, weil er nicht viel zu reden hat.

M. Kricks.

Ja mich dünket aber, es solte zu schrecklich lauten, wenn ein grimmiger Löwe hereingesprungen käme, und gar kein Wort sagte, das Frauenzimmer würde sich zu hefftig entsetzen.

M. Klotz-B.

Ich halte es auch dafür. Sonderlich wäre rathsam wegen schwangerer Weiber, daß ihr nur bald anfänglich sagtet, ihr waret kein rechter Löwe, sondern nur Meister Klipperl, der Schreiner.

P. H.

Und zum Wahrzeichen lasset das Schurtzfell durch die Löwen-Haut hervorschlenckern.

M. Loll.

Wie bringen wir aber die Löwen-Haut zuwege? Ich habe mein Lebtage hören sagen, ein Löwe sehe nicht viel anders aus als eine Katze. Wäre es nun rathsam, daß man so viel Katzen schinden liesse, und überzuge euch nackend mit den noch blutigen Fellen, daß sie desto fester anklebeten?

M. Kr. über u. über.

Eben recht. Es wäre ein schöner Handel, sind wir nicht mehrentheils Zunfftmäßige Leute? würden wir nicht wegen des Katzenschindens unredlich werden.

M. B. B.

Es ist nicht anders. Darzu habe ich gesehen, daß die

Löwen alle gelbe gemachet werden, aber meine Lebetage keine gelbe Katze gefunden.

P. Sq.

Ich habe einen andern Einfall. Wir werden doch die Comödi bey Lichte tragiren. Nun hat mich mein Gevatter, Meſter Ditloff Ochſenfuß, welcher unſer Rathhaus gemahlet, vor dieſem berichtet, daß Grüne bey Lichte gelbe ſcheine. Mein Weib aber hat einen alten Rock von Grüß den wil ich euch an ſtatt einer Löwen-Haut umbinden.

M. Kr.

Das iſt das beſte ſo zu erdencken, nur er muß der Rede nicht vergeſſen.

M. Kl. G.

Kümmert euch nicht darum lieber Schwager, Herr Peter-Squenz iſt ein geſcheidener Mann, er wird dem Löwen wol zu reden machen.

Meſter Klipperl.

Kümmert euch nicht, kümmert euch nicht, ich wil ſo lieblich brüllen, daß der König und die Königin ſagen ſollen, mein liebes Löwichen brülle noch einmal.

M. P. Sq.

Laſſet euch unterdeſſen die Nägel fein lang wachſen, und den Bart nicht abſcheren, ſo ſehet ihr einem Löwen deſto ähnlicher, nun iſt einer difficultet abgeholffen; aber hier wil mir das Waſſer des Vorlandes ſchier die Mühlräder des Gehirnes nicht mehr treiben, der Kirchen-Lehrer Ovidius ſchreibet, daß der Monden geſchienen habe, nun wiſſen wir nicht, ob der Monde auch ſcheinen werde, wenn wir das Spiel tragiren werden.

P. H.

Das iſt, beym Element, eine ſchwere Sache.

M. Kricks.

Dem iſt leicht zu helffen, wir müſſen im Calender ſehen, ob der Mond denſelben Tag ſcheinen wird.

M. Kl. G.

Ja, wenn wir nur einen hätten.

M. Loll.

Hier habe ich einen, den habe ich von meines Groß-Vatern Muhme ererbet, er iſt wol 100 Jahr alt, und derowegen ſchier der beſte. Ey Junker Pickelh. verſtehet ihr euch auffs Calendermachen, ſo ſehet doch, ob der Monde ſcheinen wird.

P. H.

Je, ſolte ich das nicht können. Luſtig, luſtig ihr Herren, der Mond wird gewiß ſcheinen, wenn wir ſpielen werden.

M. Kricks.

Ja ich habe aber mein Lebetag gehöret, wenn man ſchön Wetter im Calender findet, ſo regnets.

M. Kl. G.

Drum haben unſere lieben alten geſaget; du leugeſt wie ein Calendermacher.

P. Sq.

Ey das iſt nichts, der Mond muß darbey ſeyn, wenn wir die Comödi ſpielen, ſonſt wird das Ding zu Waſſer, das iſt, die Comödi wird zunichte.

M. Kricks.

Hört was mir eingefallen iſt, ich wil mir einen Puſch um den Leib binden, und ein Licht in einer Laterne tragen, und den Monden tragiren, was dünckt euch zu der Sachen?

P. H.

Beym Velten das wird gehen, aber der Monde muß in der Höhe ſtehen. Wie hier zu rathen?

P. Sq.

Es solte nicht übel abgehen, wenn man den Monden in einem grossen Korb setzte, und denselben mit einem Stricke auf und ab liesse.

Meist. Krick.

Ja! wenn der Strick zurisse, so fiele ich herunter, und bräche Hals und Bein. Besser ist es, ich stecke die Laterne auf eine halbe Picken, daß das Licht um etwas in die Höhe kommet.

P. Sq.

Nec ita male. Nur das Licht in der Laterne muß nicht zu lang seyn, denn wenn sich Thisbe erstlicht, muß der Mond seinen Schein verliehren, das ist verfinstert werden, und das muß man abbilden mit Verleschung des Lichtes. Aber ad rem. Wie werden wir es mit der Wand machen.

M. Klipperl.

Ein Wand auffzubauen für dem Könige, das wird sich nicht schicken.

P. H.

Was haben wir viel mit der Wand zu thun?

P. Sq.

Ey ja doch, Piramus und Thisbe müssen mit einander durch das Loch in der Wand reden.

M. Klipperl.

Mich dünket, es wäre am besten, man beschmierete einen um und um mit Leimwellern, und steckte ihn auf die Buhne, er muste sagen, daß er die Wand wäre, wenn nun Piramus reden soll, müste er ihme zum Maule, das ist zum Loch, hineinreden. Wenn nun Thisbe was sagen wolte, muste er das Maul nach der Thisbe kehren.

P. Sq.

Nihil ad Rhombum. Das iſt: nichts zur Sache. Thisbe muß dem Piramus den Liebes-Pfeil durch das Loch ausziehen, wie wollen wir das zuwege bringen?

P. H.

Laſſet uns dennoch eine Papierne Wand machen, und ein Loch dadurch bohren.

M. B. B.

Ja, die Wand kann aber nicht reden.

M. Kricks.

Das iſt auch wahr.

M. B. B.

Ich wil mir eine Papierne Wand an einen Blindrahmen machen, und weil ich noch keine Perſon habe, ſo wil ich mit der Wand auf den Platz kommen und ſagen, daß ich die Wand ſey.

P. Sq.

Appoſité, das wird ſich ſchicken, wie eine Häringsnaſe auf einen Schwaben-Aermel, Junker Pickel-Häring ihr müſſet Piramus ſeyn.

P. H.

Birnen Moſt? was iſt das für ein Kerl?

P. Sq.

Es iſt die vornehmſte Perſon im Spiel, ein Chevalieur, Soldat und Liebhaber.

M. Kl. G.

Ja Pickel-Häring iſt die fürnehmſte Perſon im Spiel, er muß das Spiel zieren, wie die Bratwurſt das Sauerkraut.

P. H.

Ein Soldat und Buhler, ſo muß ich lachen und ſauer ſehen.

P. Sq.

Aber nicht beydes auf einmahl.

P. H.

Das iſt gut! denn ich kann nicht zugleich lachen und weinen, wie Jehan Potage. Es ſtehet auch einer ſo vornehmen Perſon, wie ich bin, nicht an, ſondern iſt Närriſch nicht Furſtlich. Nur bitte ich euch um Gottes Willen, machet mir nicht viel Lateiniſch in meinem Titul, die Wörter ſind mir zu Cauderwelliſch, und wir verwirren das ganze Spiel. Denn ich weiß, ich werde ſie nicht behalten.

P. Sq.

Es wird ſich wohl ſchicken. Ja nun wil mir das Hertze gar in die Hoſen fallen.

M. Kl. G.

Ey warum? Ehrenveſter Herr Peter Squentz.

P. Sq.

Wir müſſen eine Thisbe haben, wo wollen wir die her nehmen?

M. Voll.

Das kan Klotz-George am beſten agiren, er hat, als er noch ein Knappe war, die Suſanna geſpielet, er machte ihm die Augen mit Speichel naß, und ſah ſo barmhertzig aus, daß alle alte Weiber weinen muſten.

P. Sq.

Ja und das gehet nun nicht an, er hat einen groſſen Bart.

P. H.

Ohne Schaden: Er mag ihm das Maul mit einem Stucke Specke ſchmieren, ſo ſiehet er deſto glätter aus um's Mundſtück, und kan mit einer ſchmutzigen Goſchen zum Fenſter auskucken.

M. Kricks.

Freylich, nehmet die Personen an zu gutem Glück, man weiß doch wohl, daß ihr die rechte Thisbe nicht seyd.

Bullabutäin.

Ihr müsset fein klein, klein, klein reden.

M. Kl. G.

Also?

P. Sq.

Noch kleiner.

M. Kl. G.

Nun nun, ich wils wol machen, ich wil so klein und lieblich reden, daß der König und die Königin an mir den Narren fressen sollen.

M. Loll.

Was soll denn ich seyn?

P. Sq.

Beym Element, wir hätten schier das nöthigste vergessen, ihr musset der Brunn seyn.

M. Loll.

Was? der Brunn?

P. Sq.

Der Brunn.

M. Loll.

Der Brunn? des muß ich lachen, ich bin ja einem Brunn nicht ähnlich.

P. Sq.

Ey ja, verstehet eine Wasser-Kunst.

P H.

Freylich, seyd ihr euer Lebenlang nicht zu Dantzig gewesen, oder Augspurg, die Maister-Sänger reisen doch sonst ziemlich weit, habt ihr nicht gehöret, daß der Kayser zu Augspurg auf einem Brunn stehet, und zu Dantzig Clinctanus.

M. Loll.

Aber wie soll ich Wasser von mir sprützen?

P. H.

Seyd ihr so alt und wisset das nicht? ihr müsset vornen.

P. Sq.

Holla! Holla! Wir müssens Erbar machen für dem Frauenzimmer. Ihr musset eine Gießkanne in der Hand haben.

P. H.

Recht, recht! so mahlet man das Wasser unter den 9 Freyen-Kunsten.

P. Sq.

Und müsst auch Wasser in dem Mund haben und mit um euch sprutzen.

M. Kl. G.

Wie wird er aber reden konnen?

P. Sq.

Gar wol, wenn er einen Verß geredet hat, so muß er einmal sprutzen. Nun zu dem Titul dieses Spieles, wie sollen wir es heissen, eine Comödi oder Tragödie.

M. Loll.

Der alte berühmte deutsche Poet und Meister-Sänger Hans Saxe schreibet, wenn ein Spiel traurig ausgehet, so ist es eine Tragödie, weil sich nun hier 2 erstechen, so gehet es traurig aus, Ergo.

P. H.

Contra. Das Spiel wird lustig ausgehen, denn die Todten werden wieder lebendig, setzen sich zusammen, und trincken einen guten Rausch, so ist es denn eine Comedie.

P. Sq.

Ja es ist noch in weitem Feld. Wir wissen noch nicht

ob wir bestehen werden, vielleicht machen wir eine Sau und kriegen gar nichts, darum ist es am besten, ich folge meinem Kopff und gebe ihm den Titul ein schön Spiel, lustig und traurig, zu tragiren und zu sehen.

M. Loll.

Noch eines. Wenn wir das Spiel tragiren werden, wollen wir dem Könige ein Register übergeben, darauf allerhand Comödien verzeichnet, und diese zum letzten setzen, daß er ausleten mag, was er sehen will. Ich weiß, er wird doch keine begehren als die letzte, unterdessen werden wir für geschickte und hochgelehrte Leute gehalten werden.

P. Sq.

Gut gut! ihr Herren lernet fleissig, morgen mache ich die Comodi fertig, so krieget ihr die Zedel übermorgen, ich will unterdessen M. Lollingern den Meister-Sänger zu mir nehmen, der wird mir schon helffen einrathen, wie ich die Endungen der Sylben wol zusammen bringe, unterdessen seyd Gott befohlen.

P. H.

Ehren, Wolehren und Hochehrenvester, tieffgelehrter, spitzfindiger Herr P. Squenz grossen Danck, eine gute Nacht.

Die andern nehmen alle mit allerhand Ceremonien von einander ihren Abschied, Pickelhäring aber und Peter Squenz nöthigen einander voranzugehen, so bald aber Squenz voran treten wil, zeucht ihn Pickelhäring zurück, und lauffi selbst voran.

ten zusammen zu nehmen. Ich muß noch jetzt über mich lachen, wenn ich daran denke, wie oft ich in meinem Gedankenlaufe einige Komplimente wiederholte, damit sie mir nicht wieder unter den Händen verloren gingen.

Als ich fertig war, meldete mich der Bedien= te. — Ich trat in das Zimmer der Präsidentin und fand die artigste Frau in einem graziösen Negligee am Theetisch. Ich wußte meine Ver= beugungen und sie die ihrigen, jeder von uns auf seine eigene Art, ich als unterthäniger Diener, sie als gnädige Gebieterin, die sich aber in der Ver= stellung zu Gemüthe sehr glücklich fand. — Es setze sich ein ernstes weitläuftiges Kapitel über die verschiedenen Beugungen, Neigungen und Kopfbewegungen hervor: vielleicht, daß es der Leser im weitern Laufe dieser wahrhaft= gen Geschichte findet, denn wenn ich nun hier mit solchen Reflexionen jeden weiter unterbrechen wollte, so würde ich nur am wollen Nichts seinen Unwillen zuziehen.

Nachdem die ersten Empfangscomplimente ver= über waren, die sich bey jeder neuen Bekannt= schaft mehr oder weniger ähnlich sehen, sagte

Der Ander Auffzug.

Theodorus. Cassandra. Violandra. Serenus. Eubulus. P. Squenz.

Theodorus.

Wir erfreuen uns höchst, das wir den nunmehr vergangenen Reichs-Tag glücklich geendet, auch anwesende Abgesandten mit guter Vergnügung abgefertiget, mit was Kurtzweil Herr Marschalck passiren wir verstehenden Abend?

Eub.

Durchläuchtigster König, es hat sich verwichene Tage ein Seichtgelehrter Dorff-Schulmeister nebens etlichen seines gleichen bey mir angemeldet, welcher willens vor ihrer Majestät eine kurtzweilige Comödi zu agiren, weil ich denn dieselbe sehr annehmlich befunden, indem ich den Versuch beygewohnet; habe ich die gantze Gesellschafft auff diesen Abend herbeschieden, und zweiffele nicht, Ihre Majestät werden sich ob der guten Leute Einfalt und wunderlichen Erfindungen nicht wenig erlustigen.

Cassandra.

Wir sehen sehr gerne Comödi und Tragödien. Was Inhalts des Spieles lassen sie anmelden.

Eub.

Durchläuchtigste Princessin sie haben mir ein groß Register voll überreichet, aus welchen Ihrer Majestäten frey stehet auszulesen, was sie am angenehmsten dünket.

Eleren.

Leset uns doch die Verzeichnis.

Gub.

Ein schön Spiel von der Verstörung Jerusalem. Die Belägerung von Troja. Die Comedia von der Susanna. Die Com. von Sodom und Gomorrha. Die Trag. von Ritter Peteru mit dem Silbernen Schlüssel. Vom Ritter Pontus. Von der Melusina. Von Artus und dem Ost-Wind. Von Carolus quinque. Die Comedie von Julius unus. Vom Herzog und dem Teufel. Ein schön Spiel lustig und traurig, kurz und lang, schrecklich und erfreulich, von Piramus und Thisbe, hat hinten und vorn nichts, niemahls vor tragiret und noch nie gedrucket, durch Peter Sauern, Schulmeistern daselbst.

Seren.

Es scheinet die guten Schlucker kennen keine als die letzte, darum sie denn solche sonderlich ausgestrichen, ruffet nur den Principal selber herein, ich muß mich was mit ihm unterreden.

Gub.

Durchläuchtigster Fürst, es ist ein schlechter guter Mann, er wird sich zweiffels ohn entsetzen, und damit kommen wir um die Comedi und verhoffte Lust.

Seren.

Fordert ihn herein, wir wollen schon wissen mit ihm umzugehen.

Gub.

Dieses ist die bewuste Person, Durchläuchtigster Fürst.

Seren.

Seyd ihr der Author der Comedi?

P. Sq.

Ja mit zuchten zu melden Juncker König.

Theodor.

Von wannen seyd ihr?

P. Sq.

Tugendsamer Herr König ich bin ein Ober-Länder.

Theodor.

Was habt ihr studiret.

P. Sq.

Ich bin ein Universalem, das ist in allen Wissenschafften erfahren.

Theodor.

Wo haltet ihr euch auf?

P. Sq.

Vor diesem bin ich wolbestellter Glockenzieher des Spittelglöckleins gewesen, weil ich mich aber über diese massen auf die Music des Glockengeklanges verstanden, bin ich nunmehr zu Rumpel-Kirchen wolbestellter Handlanger des Wortes Gottes, das ist Schreiber und Schulmeister auch Expectant des Pfarr-Amts, wenn die andern alle werden gestorben seyn.

Theodor.

Seyd ihr denn auch tüchtig darzu.

P. Sq.

Ja freylich, in der gantzen Welt sind 4 Theil, Europa, Asia, Africa und America, unter diesen ist Europa das vornehmste, in Europa sind unterschiedene Königreich, als Spanien, Portugall, Franckreich, Deutschland, Moschkau, Engelland, Schottland, Dennemarck und Pohlen, unter allen aber ist Oberland das vornehmste, weil es über Niederland, Oberland wird getheilet in Groß und Klein Oberland.

Gröss-Oberland hat den Vorzug, dannenhero heist es auch groß. In Groß-Oberland sind unterschiedene

Creyser, als der Rieſiſche, Groſſiſche, Würmiſche mit ihren vornehmſten Städten, als Fortzenheim, Narrenburg, Weißfiſchhauſen, Kälberfurt, Mägdeflecken. Dieſe letztere iſt die trefflichſte, denn die Mägdlein oder Jungfern haben wieder den Vorzug, denn ſie gehen voran. Zu Mägdeflecken giebt es unterſchiedene Gaſſen, als die Lange, die Breite, die Enge, die Rechte, die Krumme, die Roßmarien-Gaſſen. Die Grauren-Gaſſe. Die Kerbe-Gaſſe. Die Lilien-Gaſſe, welche andere mit Verlaub aus Haß und Neid die Dreck-Gaſſe nennen, unter allen iſt die Lilien-Gaſſe die trefflichſte, denn auf derſelben wohnten vor Zeiten viel vornehme gelehrte Leute als Meiſter Girge Hackenbanck, Matz Strohſchneider, Meiſter Bullabutän, Meiſter Kricks über und über, und Meiſter Klipperling, unter allen aber war ich der vornehmſte. Ergo kan es nicht fehlen, ich bin der vornehmſte Mann in der ganzen Welt, das iſt in Europa, Aſia, Africa und America, iſt mir niemand gleich.

Theodor.

Wir nehmen mit höchſter Verwunderung an, was ihr vorbringet, und erfreuen uns, daß wir ſo ſtatliche und treffliche Leute in unſerm Lande haben.

Seren.

Aus ſo vielen Comödien, die ihr zu agiren willens, begehren Ihre Majeſtät die erſte zu ſehen, von der Verſtörung Jeruſalem.

P. Sq.

O poß tauſend ſelten.

Seren.

Was ſagt ihr darzu? nun wie ſtehet ihr ſo, was krümmet ihr lange im Kopfe?

P. Sq.

Die wolten wir wol tragiren, aber ihr müſt uns zuvor Jeruſalem laſſen bauen, da wolten wir es zerſtören und einnehmen.

Seren.

Wie ſtehets denn mit der Belägerung von Troja?

P. Sq.

Es iſt ein Ding.

Seren.

Und was macht denn die ſchöne Suſanna?

P. Sq.

Wir wolten die wol tragiren, aber es würde übel ſtehen vor dem Frauenzimmer, wann ſich die Suſanna nackend baden ſollte.

Seren.

Was ſagt ihr denn zu Sodom und Gomorrha?

P. Sq.

Die wolten wir wol tragiren: aber es würde viel Feuerwerck dazu gehören, wir möchten vielleicht den Teufel gar anzünden.

Seren.

Was ſol man denn mit Ritter Petern machen?

P. Sq.

Die wolten wir wol tragiren, aber ihr müſſet noch 14 Tage darauff harren.

Seren.

Wie ſtehets denn mit Ritter Pontus?

P. Sq.

Die wollen wir wohl tragiren, aber Ritter Pontus iſt uns daraus geſtorben.

Seren.

Können wir die Meluſinen ſehen?

P. Sq.

Das hat Meiſter Lollinger wider mein Wiſſen und Willen dazu geſetzet, den laſſe ichs verantworten.

Seren.

Sol denn Artus und der Oſtwind mit einander fechten?

P. Sq.

Die wollen wir wol tragiren, aber der, der den Oſtwind tragiret, iſt jetzt zu Schlieren-Schlaff nach Wolle gezogen, könnet ihr Gedult haben, biß er wieder kommt, ſo wollen wir ſehen, wie wir das Spiel zu wege bringen.

Seren.

Was iſt denn Carolus quinque vor einer geweſen?

P. Sq.

Er iſt ſeines Nahmens der Erſte geweſen, Julius unus der Andere, aber zu dem erſten mangeln uns die Kleider, und in der andern Comödi iſt zu viel Lateiniſch. Es würde dem Geſtrengen Frauenzimmer nur verdrießlich fallen.

Seren.

Könnet ihr denn den Hertzog und den Teuffel einführen?

P. Sq.

Das könten wir wol thun, aber es würde erſchrecklich ſeyn, wenn der Teufel kommen ſolte, die kleinen Kinder würden ſo drüber weinen, daß man ſein eigen Wort nicht vernehmen könte.

Seren.

Nun ich ſehe, ihr ſeyd ſehr wol ausgerüſtet, es mangelt nun nichts mehr als die letzte von Piramus und Thisbe.

P. Sq.

Die wollen wir euch den Augenblick hermachen.

Seren.

Ihre Majestät verstehen den Titul nicht wohl, könt ihr aus denselben nicht etwas erklären?

P. Sq.

Das kann ich besser als der Cantzler.

Theodor.

Bey Gott P. Sq. dünckt sich keine Sau zu seyn.

P. Sq.

Ein schön Spiel, schön wegen der Materie, schön wegen der Comödianten, und schön wegen der Zuhörer, lustig und traurig, lustig ists, weil es von Liebes-Sachen handelt, traurig, weil zwey Mörde drinnen geschehen, kurtz und lang, kurtz wird es euch seyn, die ihr zu sehen, uns aber lang, weil wir es auswendig lernen müssen. Schrecklich und erfreulich, schrecklich weil ein grosser Löwe, so groß als ein Affe, drinnen ist, dahero es auch wohl Affentheuerlich heissen mag. Erfreulich, weil wir von Ihr Gestr. eine gute Verehrung gewärtig sind; hat hinten und forn nichts, ihr sehet wie die Comedi gebunden ist, sie hat vornen nichts und hinten auch nichts. Niemals vor tragieret und noch nie gedrücket. Ich bin erst vor 3 Tagen mit fertig worden, derowegen ist nicht glaublich, daß sie zuvor tragiret oder gedruckt sey.

Theodor.

Sie wird ja aber inkunfftig gedrucket werden.

P. Sq.

Ja freilich, und ich wil sie Ihrer Majestät dediciren, durch P. Sq. der bin ich, Schulmeister daselbst, das ist zu Rumpels-Kirchen

Cassandra.

Wer wolte das errathen?

P. Sq.

Wer es nicht kan, dem ſteht es frey, daß er es bleiben laſſe. Ich richte mich nach dem Canzley Stylo. Neulich bekam ich einen Brieff, der war unterſchrieben datum Kunrathsheim durch Peter Aſchern, Stadtſchreibern daſelbſt. Bin ich nicht ſo gut als er?

Seren.

Ihr habt euch ſehr wol verantwortet, Herr Marſchalck man laſſe ſie indeſſen tractiren Nach vollendeter Abendmalzeit ſtellet euch mit eurem Gebuiſſen auffs fertigſte ein.

P. Sq.

Ja, ja Juncker König, Ja.

Seren.

Bey Gott Herr Marſchalck, ihr habet ſtattliche Kurtzweil angerichtet, wo die Tragödi ſo anmutig wie ſich der Anfang anläſſet, wird unter den Zuſehern niemand eines Schnupftuches zu Abtruckung der Thränen bedürffen.

Caſſandra.

Es wäre denn daß ſie im Lachen herfür drungen.

Eubul.

Ihre Majeſtät werden Wunder ſehen und hören, ich hätte ſelbſt nimmermehr vermeinet, daß ſo vortreffliche Geſchicklichkeit in Herrn Peter Squenz vergraben.

Der Dritte Auffzug.

Die Perſonen alle.

Theodorus.

Unſere Comödianten verziehen ziemlich lange.

Caſſandra.

Gut Ding will Zeit haben.

Serenus.

Ich zweiffele daß bey ihnen das erſte, derowegen halten ſie ſich an das letzte, vielleicht wird aus der Tragödi von Piramo und Thisbe der Carolus quinque oder Julius unus.

Violandra.

Herr P. Sq. ſchiene ſonſt ziemlich leichte! Wo ihm die andern nicht Gegenwage halten, dürffte ihn der Weſtwind ſo weit hinwegführen, daß er von Ritter Arto nicht leicht zu ereylen.

Eubul.

Mich bedaucht ſie kommen. Ich höre ein Gepolter vor der Thür.

Seren.

Es iſt nicht anders, Herr Peter Squenz beginnet ſich zu reuſchpern.

Violand.

Die Morgenröthe bricht an, die Sonne wird bald auffgehen.

Theodor.

Man ſchaue und wundere ſich. Wenn man des Wolffes gedencket ſo kommt er. Was will der alte Lappe mit dem höltzernen Ober-Rocken?

Eubul.

Den träget er an ſtatt des Scepters, weil er ſich zum Vorredner des Traur-Spiels auffgeworffen.

Seren.

Es iſt kein Kinderwerck, wenn alte Leute zu Narren werden.

Peter Squenz beginnet nach gethaner altfränckiſchen Ehrerbietung ſein traurig Luſt-Spiel.

P. Sq.

Ich wündſche euch alle gute Nacht.
Dieſe Spiel habe ich Herr Peter Sq. Schulmeiſter und Schreiber zu Rumpels-Kirchen ſelber gemacht.

Seren.

Der Vers hat ſchrecklich viel Füſſe.

P. Sq.

Es kann er deſto beſſer gehen. Ihr werden noch mehr dergleichen folgen: nun ſtille! und macht mich nicht mehr Irre.

Doch mangelts wol um einen Birnenſtiel.
Fünff Actos hat das ſchöne Spiel.
Daran hab ich drey ſelber erdicht,
Die andern hat M. Lollinger der Leinweber in die Falten gericht.
Iſt ein Meiſter Sänger und kein OX.
Verſteht ſich wohl auff Equifox.
Wir haben geſeſſen manche liebe Nacht,
Eh' wir die fröliche Tragödi zuwege bracht.
Nun was des Spiels Summiren ſummarum ſey,
Sag' ich euch hier mit groſſem Geſchrey.

Hierauf verſtummt er und kratzt ſich im Kopff.

Caſſandra.

Der dieſem Geſchrey kann man noch wohl bleiben.

mich die Präsidentin mit einem leicht angenommenen Ernst: Nun, wie gefallen Sie sich in W . . . ?

Welche in der Welt hätte mir eine solche Frage kommen können. — Noch nie habe ich mich so glücklich gefühlt, antwortete ich triumphirend, als seit ich die Ehre habe in Ihrem Hause zu seyn. —

Und nun fuhr ich fort weiter auseinander zu setzen, wie mir daher W . . . ganz außerordentlich reizend vorkommen müßte. Wenn ich mich in zu große Schmeicheleyen hinein verirrte, so kam mir die Präsidentin auf dem halben Weg entgegen, um mich wieder zurecht zu weisen. — Eine jede ceremoniöse Unterredung kommt mir immer vor, wie ein Strom, auf welchem mannigfaltig Gesellschaften gegen eine Brücke anfahren. Man sieht immer schon aus der Ferne ein gegen, gewaltiges Kompliment entgegenkommen, aber alle Schalken laufen gegen die Ufer, brechen auf und fallen so in den Strom zurück. — Auch diese Ehrbrecher können von sehr verschiedener Art und Beschaffenheit seyn, sie können in einer Verbeugung, einem Lächeln, in einem Gegenkompliment bestehen, oder auch darinn, daß man

P. Sq.

(Nach langem Stillschweigen.) Je, du biebischer Kopff! haſt du den Dreck denn gar müſſen vergeſſen! Nun das iſt die erſte Sau, der Comödianten ſind 7. Wenn jedweder eine macht, ſo haben wir ein halb Tutzend weniger zwo. Ey herzer lieber Herr König, habet mir doch nichts für übel, ich habe es zu Hauſe ſchlappermeatſch wohl gekönt, ich wils mit meinem Weibe und allen Mitgeſellen bezeugen. Ey. Ey. Ey. Ey.

Er ſuchet eine lange Weile den Zettel als er ihn zuletzt in dem lincken Ermel funden, da ſetzt er die Pylle auf und ſiehet auffs Papier, darnach fahret er fort.

Ein kühner Degen heiſt Piramus.
Der tragiret den erſten Actus.
Die Liebe der raudichte ſchäbichte Hund,
Hat ihm ſeine 5 Sinnen verwundt,
Er klaget über die liebliche Pein,
Und wolte ſo gerne erlöſet ſeyn.
Die Thisbe ſind ſich bey der Wand,
Und redet durch das Loch mit Verſtand.

Serenus.

Hilff Gott, das ſind treffliche Vers.

Caſſandra.

Nach Art der alten Pritſchmeiſter Reymen.

Theodorus.

Wenn ſie beſſer wären, würden wir ſo ſehr nicht drüber lachen.

P. Sq.

Thisbe zeucht aus in ſchneller Eyl
Dem Piramus ſeinen Liebes-Pfeil,
Und klaget ihm daß ihr die Lieb.
Gekrochen in den Bauch ſo trüb.

Als ſie geſchlaffen unter dem Baume faul,
Und auffgelaſſen ihr groſſes Maul,
Piramus verſpricht ihr zu helffen,
Sagt ſie ſolte nicht ſo gelffen,
Beſtellet ſie zu einem Brunnen,
Bey dem Mondenſchein, nicht bey der Sonnen.
Als ſie dahin ſich nun begeben,
Kommet ein grimmiger Löwe eben.
Sie erſchrickt und läſt den Mantel fallen
Indem thut Piramus auch herwallen,
Und weil ſich der Löw auf den Mantel geſtreckt,
Und Junge droben ausgeheckt,
Findet er den blutigen Mantel,
Daß macht ihm gar einen böſen Handel,
Er meinet der Löwe habe Thisben gefreſſen,
Darum wil er nicht mehr Brod eſſen.
Er erſticht ſich und bleibet todt,
Genade ihm der liebe Gott.
Thisbe läſt ſich dadurch betriegen,
Denn als ſie ihn findet todt liegen,
Fällt ſie in ſein Schwerdt auch,
Und erſticht ſich in ihren Bauch.
Ihr dürfft euch aber nicht entſetzen,
Wenn Thisbe ſich ſo wird verletzen,
Sie erſticht ſich nicht, es iſt nur Schimpff,
Wir wollen ſchon brauchen Glimpff.
Auch laſt euch gar nicht diß betrüben
Wenn der ſchreckliche grimmende brüllende Löw wird einher ſchieben.
Im übrigen ſag ich euch diß führwahr,
Es ſoll nicht fehlen um ein Haar,

Wo ihr das Lachen nicht werdet laſſen,
So werd ich euch ſchlagen auff die Taſchen:
Ich ſag euch das, ihr Alten und Jungen
Ich werd euch ſchlagen auff die Zungen.
Speyet aus und räuſpert euch zuvor,
Und gebet uns denn ein liebreiches Ohr.
Ihr werdet hier ſchöne Sachen faſſen,
Wenn ihr euch nur wollt lehren laſſen:
Nun mangelts nur an dieſem allein,
Daß ich euch weiſe die Commedianten mein.
Kommt heraus liebe Commödianten,
Die liebe Zeit iſt nun verhanden,
Daß wir unſere ſchöne Gedicht,
Mit der Zeit bringen an das Licht.
Nun gehet dreymahl auff und nieder
Stellt euch an dieſe Seite wieder.
Nun tretet noch einmal herum,
Meiſter Mondſchein ey gehet nicht ſo krum,
Meiſter Bullabutän, kommet zur Hand
Und vertrit in dem Spiel die Wand,
Denn kommt Piramus unverdroſſen
Auch Thisbe macht ihm Wunder-Poſſen.
M. Kricks über und über iſt der Mond,
Er ſcheint und leucht im höheren Thon
Der Löwe aber ſtehet noch in jener Ecken,
Damit ihr ja nicht dürfft erſchrecken,
Er wird aber zu rechter Zeit wol kommen
Ey' ihr es meint, hört ihr ihn nicht ſchon brummen?]
Meiſter Lollinger wird Brunnen ſeyn,
Schaut nur wie fein er geht herein!
Nun tretet wieder an euren Ort
Und ſprecht hernach wol aus alle Wort,

Ich hab itzt nicht mehr zu verrichten,
Als, daß ich ſitze in dieſem Winckel tichten,
Und gebe wohl acht in meinem Büchlein,
Ob ſie das Spiel tragiren fein.

Peter Sq. ſetzet ſich auf einen Schemmel, nimmt die Brille, ſetzet ſie auf die Naſen, als er aber ſein Exemplar anſehen will, ſtöſſet ein Hofdiener an den Schemmel, daß Peter Sq. über und über fällt, als er aufgeſtanden, ſpricht er wider den König.

P. Sq.

Herr König, es giebet leider viel Narren auff eurem Hofe.

Eubul.

Gott Lob! da kommt die Wand

Caſſandra.

Treffliche Erfindungen!

Serenus.

Laſt uns hören, ob dieſe Wand auch reden werde?

M. Bullabut.

Ihr Herren höret mir zu mit offnen Ohren,
Ich bin von ehrlichen Leuten gezeuget.
Mein Groß-Vater ward gefangen und gebunden
Und wie man ſaget ſo iſt er abgezogen,
Mein Vater war der Bettler König,
Er hat mir warhafftig gelaſſen nicht gar viel,
Meiner Mutter hat es wol gelückt,
Daß man ſie hat nach Fiſchen geſand.
Ich habe in meinen jungen Jahren
Warhafftig ſehr viel und mancherley gelernet,
Meine Schweſter hat eine ſchöne Stirn
Und darauf einen Flecken wie ein Apfel.
Es wollte ſie ſchier keiner nehmen,
Ich darff mich meines Geſchlechts nicht verdrieſſen.

Als ich nun herum lieff wie ein Pracher,
Thät man mich zu einem Blasebalck-Erfinder,
Als ich da gelernet in meiner Jugend,
Weisheit, Verstand und grosse Kunst.
Hat mich Herr P. Squentz tüchtig erkant,
Daß ich sol seyn in diesem Spiel die Maure,
Nun steh' ich hier auff diesem Plan,
Ihr dürfft nicht so ansehen mich,
Ich bin die Maur das solt ihr wissen,
Und solt es euch allen mit einander leid seyn.

Piramus gehet etliche mahl stillschweigend auf und nieder, endlich fraget er P. Squentzen,

Piram.

Was soll ich mehr sagen?

P. Sq.

Das ist die ander Sau.

Piram.

Das ist die ander Sau. Aber nein, es stehet nicht so in meinem Zedel.

P. Sq.

Gleich wie — —

Pir.

Ja, ja, ja, ja, Gleich wie, Gleich wie, Gleich wie die Küh-Blum auff dem Acker
Verwelckt, die früh gestanden wacker,
So trucknet aus der Liebesschmertz
Der Menschen ihr gar junges Hertz.
O Wasser! O Wasser! ich brenn, ich brenn!
Daß ich mich selber nicht mehr kenn,
Ja Cupido, du Beerenhäuter,
Du hast verderbt einen guten Reuter,
O süsse Liebe, wie bistu so bitter,
Du siehest aus wie ein Meßkewiter,

Ey Ey wie kützelt mir der Leib!
Nach einem ſchönen jungen Weib!
Die Thisbe iſt, die mich ſo plaget,
Nach der meine arme Seele fraget,
Ich weine Thränen aus wie Flüſſe,
Wie ungeheure Waſſergüſſe,
Und kann ſie doch nicht ſprechen an,
Die Wand hat mir den Poſſen gethan
Du loſe Gotts verfluchte Wand.
Ich wolte daß du wärſt verbrandt.
Du leichtfertige diebiſche Wand
Warum biſt du nicht in Stücken gerandt.

Violandr.

Daß muß eine fromme Wand ſeyn, daß ſie ſich gar nichts zu verantworten begehret.

M. Bullab.

Ja ich habe nichts mehr auf meinem Zedel, darff auch nichts mehr ſagen, ich wolt es ihm ſonſt auch wohl unter die Naſen reiben.

Pir.

Du loſe ehrvergeſſene Wand.
Du ſchelmiſche, diebiſche, leichtfertige Wand.

M. Bullab.

Ey Pickelhäring, das iſt wider Ehr und Redlichkeit, es ſtehet auch in dem Spiel nicht, du kanſt es aus deinem Zedel nicht beweiſen. Ich bin ein zunftmäßiger Mann. Mache, daß es zu erleiden iſt, oder ich ſchlage dir die Wand um deine ungewaſchene Guſche.

Piramus.

Du rotziger Blaſebalckenmacheriſcher Dieb! Solſt du mich duzen? weiſt du nicht, daß ich ein Königlicher Diener bin? Schau, das gehöret einen ſolchen Holuncken.

Fickelharing ſchläget Bullabutän an den Hals, Bullabutan ſchläget ihm hergegen die Wand um den Kopff, ſie kriegen einander bey den Haaren und zerren ſich hurtig auf dem Schauplatz herum, worüber die Wand ſchier gantz in Stücken gehet. Peter Squenz ſuchet ſie zu ſcheiden.

P. Sq.

Das müſſe Gott im Himmel erbarmen! das iſt die 3te Sau. Je, ſchämet ihr euch denn nicht für dem Könige? Meinet ihr, daß er eine Hundsfutte iſt? höret auff in aller Hencker Nahmen, höret auff, höret auff, ſage ich. Stellet euch in die Ordnung, ſehet ihr nicht daß Thisbe herein kömmt.

Bullabutän tritt mit der zerriſſenen Wand wieder an ſeinen Ort.

Thisbe.

Wo ſol ich hin, wo komm ich her?
Ich ſinne bey mir die Länge und quer
Mein gantzes Hertz im Leibe bricht,
Verdunckelt iſt mein Angeſicht,
Die Liebe hat mich gantz beſeſſen
Und wil mir Lung und Leber freſſen,
Ich weiß nicht, wie ſie mir den Bauch
Gemacht ſo bucklicht und ſo rauch!
Ach Piramus du edles Kraut
Wie haſt du mir mein Hertz zuhaut,
Ach! Ach! könnt ich doch bey dir ſeyn
Mein hertzes liebes Schätzelein
Ach, daß ich einmal bey die wär!
Ja wenn die loſe Wand nicht wär.

Caſſandra.

Jtzt wird es wieder über die arme Wand gehen.

Seren.

Ich möchte die Wand nicht ſeyn in dieſem Spiel.

Thisbe.

Doch ſchau, was ſeh ich hier vor mir,
Ein Loch ſo groß als eine Thür,
Du liebe holdſelige Wand!
Gebenedeyet ſey die Hand,
Die ein ſolch Loch durch dich that drehen.
O könt ich doch nun Piramum ſehen!
Doch ſchau! doch ſchau! er kommt gegangen
Mit einem Degen gleich einer Stangen,
Ich höre ſeine Sporne klingen,
Die Muſik thut ſo lieblich ſingen,
Ach ſeht ſein ſchönes kleines Maul,
Das grüſelt wie ein Acker-Gaul.

Piramus.

Potz! hör ich da nicht Thisben ſprechen?
Ich muß das Loch noch gröſſer brechen.

P. Sq.

Wrecht den Teuffel eure Mutter, es iſt ja vor zuſtoſſen und zubrochen genug.

Piram.

Liebſte Thisbe ſehet ihr mich nicht:

Thisbe.

O ja! du Königliches Angeſicht.

Piram.

Wie gehts doch, mein tauſend Schatz:

Thisbe.

Sehr wohl nun hier auf dieſem Platz.

Piram.

Ach aber ach! ich bin ſo krank.

Thisbe.

So legt euch nieder auff die Banck.

Piram.

Ach Thisbe helfft eh' ich verderb,
Und gar vor lauter Liebe sterb!

Thisbe.

Was schadt euch doch, wo thuts euch weh:

Piram.

Ich bin so heiß als Mertzen-Schnee.
Die Liebe macht mir wunderliche Possen,
Sie hat mich gar ins Herb geschossen.
Ach zieht mir aus den harten Pfeil,
Sonst sterb ich in geschwinder Eyl,

Thisbe.

Wol! wol! tretet nur für das Loch
Und hebt den Hindern wacker hoch,
Das ist ein Pfeil sich, lieber, sich.

Piram.

Ey! ey! ey! ey! wie schmertzt es mich!

Thisbe.

Geduld! Er wird bald hausen seyn.
Seyd ihr nun heil mein Zucker-Mündelein.
Sich lieber Pfeil bistu zu stolh
Und reuchst doch wie Cypressen-Holh

Piram.

Ich fühle warlich nicht viel Schmertzen;
Ey blaset auff die Wunde sonder Scherzen.

Thisbe.

Wie ist euch nun genung gethan?

Piram.

Ey setzt noch einen Kuß daran.

Thisbe.

Nun wol, ich hab es auch verricht.

Piram.

Nun fühl ich weiter Schmertzen nicht.

Thisbe.

Wer aber heilet meine Pein?

Piram.

Ich, ich mein Turteltäubelein.

Thisbe.

Ich habe geſchlaffen mit offnem Mund
Und Cupido der ſchlimme Hund
Iſt mir gekrochen in den Leib.
Ach weh! mir armen jungen Weib!

Seren.

Ich meinte es wäre eine Jungfrau?

P. Sq.

Es iſt generaliter, daß iſt in lata ſignificatione geredet.

Piram.

Gib dich zufrieden meine Seel.
Sobald der Mond aus ſeiner Höl'
Wird mit blutgelbem Angeſicht
Auffpfeiffen ſein durchläuchtig Licht,
So wollen wir beim Brunnen allein
Zuſammen kommen und reden fein,
Ich will euch euren Schmerz vertreiben,
Ihr ſollet meine Liebſte bleiben.

Thisbe.

Beym Brunnen hinter jenem End?

Piram.

Bey Nachbar Kunzen Hoffgewend.

Thisbe.

Gott geb' euch unterdeſſen gute Nacht.

Piram.

Mein halbes Herz im Leibe lacht.

das Kompliment der andern gar nicht zu verste-
hen ſchien; dieſe letztern ſind von der allerzahl-
reichſten Gattung.

Die Präſidentin war eine Frau von mittlern Jahren, mittler Statur, mittelmäßiger Schönheit, mittelmäßigem Verſtande — kurz, man ſieht, ſie gehörte zu den mittelmäßigen Leuten, deren Zahl in der Welt die groſſe iſt, ob ſich gleich keiner ſelbſt unter dieſe Rubrik einſchreiben will.

Wir ſpazierten zuſammen bis zum Mittagseſſen, und ich war heute mit mir ſelber ganz ausſerordentlich zufrieden. Wenn Wis wird zwar in einigen kleinen Vorpoſtengefechten geſchlagen, aber doch wird keine von meinen Batterien zum Schweigen gebracht, noch weniger werde ich ein Schachmatt. Ich ſetzen der Präſidentin ſpaßhaft genug vorzukommen, und wir wurden endlich zum Eſſen abgerufen.

Man ſagte mir, daß die Familie alle Tage in einem bekannten Saale zuſammen aße; die Familie beſtand aus dem Präſidenten, ſeiner Frau, einer Tochter und ſeinen zweyen Söhnen: man that mir die Ehre an, mich von dieſem Tage auch dazu zu zählen, ſo wie die Erzieherin der kleinen Knaben von Blumbach.

Thisbe gehet wieder zurücke und spricht:

Ey Piramus, laſt euch nicht verdrüſſen,
Daß ich euch anfänglich nicht konte grüſſen.

Piram.

Verzeiht mir auch hertzliebe Magd,
Daß ich euch keinen guten Tag geſagt.

Thisbe kommt noch einmal zurücke.

Was mach ich indeſſen mit dem Pfeil:

Piram.

Steckt ihn in Schmeer in ſchneller Eyl,
So geſchwillet nicht die Wunde mein.

Thisbe kehret wiederum.

Wie lange muß er drinnen ſeyn.
Iſts gnug ein Tag zwey oder vier:

Piram.

Drey iſt genug, das glaubet mir.

Thisbe.

Nun guten Abend biß auff die Nacht:

Piram.

Schlaft Liebſte, biß ihr aufferwacht.

Eine Perſon ſiehet eine ziemliche Weile durch das Loch nach der andern, bis ſich Piramus zum erſten verleuret.

Bullab.

Ade ich zieh' nun auch dahin.
Gott lob daß ich beſtanden bin.
Ade, Ade zu guter Nacht;
Nehmt unterdeſſen nur in acht.
Ich bitte den Königz mit ſeinen Knaben
Er wolte mir nichts für übel haben.

Serenus.

Blaſebalckmacher, hüte du dich, daß du darinnen nicht Händel mit dem Piramus anfangeſt, die Comödi-

anten irre machest, und das Spiel verderbest, sonst wird der Thurm nach dir schnappen.

Bullab.

Ich habe nichts mehr zu sagen, Herr Peter Squenz hat nichts mehr auf meinen Zedel gemachet.

Bullabutän tritt ab. Meister Kricks kommt gegangen.

Cassandra.

Behüt uns Gott, was sol dieses bedeuten?

P. Sq.

Tugendsame Frau Königin, dieser ist der Monde.

Theodor.

Ist dieser der Monde! und siehet so finster aus?

P. Sq.

Ja Herr, er ist noch nicht in dem ersten Viertel.

Theodor.

So wollte ich wünschen den Voll-Mond zu sehen, sage mir doch mein lieber Monde, warum hast du keine grössere Kerben in die Laterne gestecket?

M. Kricks über und über.

Das Spiel ist kurtz, darum muß das Licht auch kurtz seyn, denn wenn sich Thisbe ersticht, muß das Licht ausgehen, denn das bedeutet, daß der Monde seinen Schein verlohren, das ist verfinstert worden.

Seren.

Wir sind aber berichtet, der Mond könne nicht verfinstert werden, er sey denn gantz voll.

M. Kr. über und über.

Das mag Herr Peter Squenz verantworten, denn diesem hat es also beliebet.

P. Sq.

Ja ein Narr kan mehr fragen, als hundert weise Leute antworten.

Wieland.

Dafern dieſer Mond verfinſtert wird, wird es ein erſchrecklich Schauſpiel ſeyn.

M. Kr. über und über.

Freylich, aber haltet die Freſſen zu, und höret was ich ſagen werde.

Itzund komm ich herein gehuncken,
Ich lieben Leut ich bin nicht truncken,
Ich bin gebohren von Conſtant,
Tunopol iſt mein Vaterland,
Ich fürchte es werd mir immer gehn,
Wie meinem Vater iſt geſchehn.
Derſelbe hatte boſe Füſſe,
Und biß nicht gerne harte Nüſſe.
Die Augen werden mir ſo dunkel
Sie ſehen aus wie zwey Carfunkel,
Ich ſchmiede wacker frühe und ſpat
Und ſage, Gott gib guten Rath,
Ich ſchmiede ſchlage tapffer zu,
Was ich thu muß mein Knecht auch thu,
Nun nehm ich an ein neuen Orden,
Und bin der heilige Mondſchein worden,
Bey dieſem Glantz ſol Thisbe ſich,
Erſtechen dencket nur an mich,
So ſchein, ſo ſchein du lieber Mon,
Der friſche Brunn kommt einher gohn.

M. Loll. Brunn. fängt an zu ſingen.

Ich bin der lebendige Brunnen,
Pur, Pur, pur.
Ich habe Waſſer gewonnen,
Im Winter und im Sommer,
Habt doch nur keinen Kummer.

Im Sommer und im Winter,
Ich habe Waſſer vorn und hinter,
Purre, purre, purre,
Ich habe ſo gelauffen
Pur, pur, pur, pur, pur,
Es möchten alle erſauffen
Ihr könnt hier alle trincken,
Habt ihr nur gute Schincken,
Ihr könnt euch alle laben
Ihr ſollet Waſſer gnug haben
Pyr, pyr, pyr, pyr, pyr, pyr,
Aus meinen Criſtallen Röhren
Per, per, per,
Könt ihr Waſſer lauffen hören,
Ihr könnt Waſſer hören ſpringen
Nach meinem ſüſſen ſingen,
Wie ich ſinge nach den Noten
So fallen die Waſſer-Knoten.
Per, per, per, per, per, per,
So lauff du helles Waſſer
Lyri, lyri, lyri, lyri, lyri,
Ich bin fürwar kein Praſſer.
Der Waſſermann im Himmel
Macht kein ſo groß Getümmel.
Die Waſſer-Lüß auff Erden
Mag nicht ſo ſchöne werden.
Lyri, lyri, lyri, lyri, lyri.

Theodor.

Dieſen Waſſermann ſolten billich alle Calendermacher ad vivum in ihre Wetterbücher ſetzen laſſen.

Seren.

Ihr Liebden? der Herr Vater kan ihm penſion an

präsentiren, vielleicht läst er sich in unsern Lustgarten
erdingen.

Cassand.

Was ist das vor ein Thier in der grünen Decke?

P. Sq.

Das ist der grimmige Löwe.

Cub.

Ey, man hätte ihm billich einen Zettel sollen anhef-
n, daß er zu nennen wäre gewesen.

M. Kl. G.

Ihr lieben Leut erschrecket nicht,
b ich gleich habe ein Löwen Gesicht,
h bin kein rechter Löw bey traun,
b ich gleich habe lange Klaun. (monstrat manus)
h bin nur Klipperling der Schreiner,
lieber glaubte ich bin sonst keiner.
e ist mein Schurtzfell und mein Hubel.
cht doch nicht einen solchen Trubel. (monstrat prae-
cinctorium)
bin ja doch ein armer Schinder,
habe das Haus voll kleine Kinder,
mir mit ihren Brodta'chen
s Geld in zwölff Leib vernaschen;
e grosse Noth hat mich hieher getrieben,
wär sonst wohl unterwegen blieben,
um hoff ich unser Herr König
r werd itzund angreiffen sich.
und armen Comödianten,
fern wir nicht bestehn mit Schanden
e kleine Verehrung geben,
wegen tragir' ich den Löwen.

Theodor.

Der Löwe kan bey Gott seine Nothdurfft wol melden, wir hören in dieser Cömedi, was unser lebenlang weder vor Gesichte noch Ohren kommen; sage Löwe hast du noch viel zu reden?

M. Kl. G.

Nein, ich muß nur brüllen.

Thisbe.

Gott Lob, die süsse Nacht ist nun kommen!
O hätt' ich doch nun meinen Piramus vernommen,
Wo find ich ihn: wo ist er hin,
Nach ihm steht all mein Hertz und Sinn.
Ey Piramus mein Auffenthalt,
Ey bleib nicht lange! komm nur bald,
Bey diesem Brunnen wird erscheinen,
Noch eher als man wird vermeinen,
Ich wil mich hier was niedersetzen,
Und mich mit stiller Ruh ergetzen.
Hilff Gott, was seh ich hier vor mir,
Ein grimmer Löw, ein böses Thier!

Der Löwe fänget an zu meuen wie eine Katze.

Thisbe.

Hier bleib ich nicht es ist Zeit zu lauffen!
O Himmel, ich fall über den Hauffen,
O lieber Löwe, laß mich leben!
Ich wil dir gerne meine Schaube geben.

Sie wil die Schaube wegwerffen, kan aber nicht, weil sie zu feste angebunden, als sie endlich die Bänder zurissen, schlägt sie den Löwen um den Kopff, und lauffet davon schreyend.

O weh, O weh! wie bang ist mir,
O hätt ich nur ein Trünclein Bier
Mein mattes Hertz damit zu laben,
Mir ist als wer ich schon begraben.

Thüre entlauffi, der Löwe ſtehet auff, nimmt die grüne Decke gleich einem Mantel um die Achſel, und die Schande in die Hand und tritt neben den Monden.

M. Kricks.

Löwe, du möchteſt nun wol hinein gehen. Weiſt du nicht, daß Herr Peter Squentz geſaget, es ſtehe ſelham und Bärenhäuteriſch, wenn die Comödianten auf der Bühne ſtehen, ſelber zuſehen, und Affen feil haben wollen!

M. Klipperl.

Nein, ſchau! was iſt dir daran gelegen! Dir zu Troz will ich hier ſtehen.

M. Kr. über und über.

Du haſt ein Maul, man möchte es mit Saudreck füllen. Gehe vor den Hencker hinein, oder ich wil dir Beine machen.

M. Klipperl.

Du lahmer frantzöſiſcher Schmied! Du wilſt mir Beine machen, ich ſehe der Comödi ſo gerne zu, als du oder ein anderer. Troz dir geſaget.

M. Loll.

Haltet, halter ſtille! ihr werdet mich umſtoſſen, und mir das Waſſer verſchütten!

M. Kricks.

Was iſt daran gelegen?

Der Mond ſchlägt dem Löwen die Laterne um den Kopff, der Löwe erwiſchet den Monden bey den Haaren, in dieſem Getümmel werfen ſie den Brunnen um, und zerbrechen ihm den Krug, der Brunn ſchlaget beyden die Scharben um die Ohren, P. Squentz will Friede machen, wird aber von allen dreyen darnieder geriſſen, und bekommt ſein theil Schlage auch darvon.

M. Loll.

Ey es iſt ſchade um meinen ſchönen Topff, er koſtet mich 8 weiſſe Groſchen und 3 Heller.

P. Sq.

Friede, Friede, Pax vobis! schämet ihr euch nicht! haltet inn, haltet inn, Meister Mondenschein lasset gehen, Meister Brunn stehet auf. Haltet inn, sage ich, wer nicht auffhöret soll keinen Heller bekommen. Schämet euch vor ehrlichen Leuten Meister Löwe von hier: von hier. Meister Mondenschein tretet wieder in die Ordnung, Thisbe holet einen andern Krug heraus. Meister Mondenschein lauffet geschwinde, und zündet das Licht wieder an; das war eine erschreckliche Sau!

Seren.

Der Mond hat den Löwen ziemlich beleuchtet, ich halte er werde morgen braun und blau aussehen.

Cubul.

Der Monde ist in dem Zeichen des Löwen gewesen, und wird vielleicht auch nicht leer ausgegangen seyn.

Wioland.

Es ist eine erschreckliche Monden-Finsterniß in dem Löwen gewesen. Wir möchten wissen was sie bedeuten würde.

P. Sq.

Was soll sie bedeuten? Den Teuffel den Glenden! und gute Schläge.

Theod.

Wir stunden in Meynung, der Löwe würde auf der Thisben Mantel junge Löwen gebähren, wird dieses nicht auch zu sehen seyn?

P. Sq.

Meister Klipperling vermeinte, er hätte keine junge Löwen in dem Le be, derowegen könte er auch keine ausbecken.

Theodor.

Wie ists Herr Squentz. Wo bleiben die Personen? Wird niemand mehr hervor kommen?

P. Sq.

Ho! Piramus! Piramus! Piramus! ho! machet doch fort, wir müſſen den König nicht warten laſſen wie einen Narren.

Thisbe.

Piramus iſt nicht hier. Er iſt hinunter gegangen, und hat nur einmal trinken wollen. Darzu rieß es ihn ſo ſehr im Leibe.

P. Sq.

Das wird wieder eine rechte Sau werden. Ey herzer lieber Herr König, habt mirs doch nicht vor übel, ihr ſehet ja, daß es meine Schuld nicht ſey; herein Piramus, daß euch der Geyer wieder hinaus führe.

Piram.

Diß iſt die fröliche Stund,
Darvon ich Thisbe deinen Mund
Recht kuſſen ſol hinten und vorn,
Ich mein' ſie ſitzt bey jenem Born!
Wie werd ich dich mein Schatz umfangen
Nach dem mich lange thät verlangen,
Iſt ſie nicht hier bey dieſem Born
Was hab' ich mich ſo viel verworn!
Eh dieſe Stund ankommen iſt,
Nun wil ich kürzlich ſonder Liſt
Sie faſſen in den zarten Arm
Und drücken, daß ihr Herz wird warm.
Wie iſt daß nicht ihr Mantel hier,
Was gilts ſie iſt noch gar allhier:
O lieber Gott was ſol das ſeyn!
Der Mantel blutet wie ein Schwein,
Daß man itzt abgeſtochen hat,
Helfft lieben Freunde, was nun Rath:

Ein grimmes Thier hat ſie erbiſſen,
Mir iſt als hätt' ich in die Hoſen geſch-
Du grimmes, böſes wildes Thier,
Hätteſt du nur Dreck gefreſſen dafür,
So wer dirs Maul nicht fedrig worden,
Ey! Ey! das iſt ein böſer Orden,
Ey was werd ich nun erdencken!
Ich werde mich für Angſt erhencken,
Ey nein, der Strick iſt viel zu theur,
Der Hanff iſt nicht gerahten heur,
O hätt ich meinen Degen bey mir
Mein Bauch den wolt ich geben dir,
Die Liebe hat mich ſo beſeſſen,
Daß ich mein Schwerdt daheim vergeſſen.
Ich mag doch länger nicht hie bleiben,
Ich werde mich gewiß entleiben,
Ich lauffe mit dem Kopffe wider die Wand
Oder erſteche mich mit der Hand.

Er laufft und fällt über ſeinen Degen.

Nein lieber ſich was ſol das ſeyn,
Hab ich doch hier das Schwerdte mein.
Allons! nun iſts mit mir gethan
Mein lieber Hals du muſt daran.
Es iſt warlich ſchad um mich,
Jrliſch auff mein Hertz und dich erſtlich.

Er zeucht den Degen aus, wendet ſich gegen den Zuſ
hern und ſpricht:

Erſchrecket nicht lieben Leute, ich erſteche mich nich
recht, es iſt nur Spiel, wer es nicht ſehen kan, der ge
he hinaus oder mache die Augen zu, biß ich die ſchreck
liche That verrichtet habe.

Nun geſegne dich Gott trincken und eſſen,
Jhr Birnen und ihr Aepffel, ich muß euer vergeſſen;

Die Blicke wurden an meine Lippe geheftet, und ich sahe wechselsweise bald den einen, bald den andern an, um das Gemüte herauszufinden, aber ich konnte aus mir selber nicht klug werden, als mir Herr von Hohenwarte eine ganz gewöhnliche Antwort gaben. Zu dem, was sie zuweilen sagten, schien sogar eine Art von Dummheit herauszuleuchten, was bei aber weder Papa noch Mama Notiz nahmen.

Die Töchter haben ein ganz artiges, weißes, feines Mädchen zu sein; da sie mit meinem Anzuge beschäftigt waren, bekümmerte ich mich wenig um sie. Desto öfter aber mußte ich mich unwillkührlich gegen meine Augen auf ihre Gesichtszüge. Ich hatte mir diese unter dem Charakter einer gewöhnlichen Französin vorgestellt, sie war mir daher in meiner Einbildung immer äußerst unangenehm vorgekommen: ich fand aber jetzt, daß sie eine Deutsche sey und daß ihre Augen so wie ihr Gesicht außerordentlich viel Anziehendes hätten. Mir fielen hundert Stellen vom Kaufmann auf einen Zug der Spanierin ein, die ich bis jetzt immer für kaltes Unsinn erklärt hatte. Ihr

schwarzes

Ade Ade all alt und jung,
Der Todt thut nach mir einen Sprung.
Gesegn' euch Gott klein und groß
Der Todt gibt mir itzt einen Stoß.

Er zielet eine lange Weile mit dem Degen, hernach wendet er sich zu den Zuhörern und spricht:

Ey Lieber fürchtet doch euch nicht so, es hat nichts zu bedeuten. Seht, ich wil mich nur mit dem Knopffe erstechen.

Hernach macht er das Wamist auf, setzet den Knopff an die Brust, die Spitze an die Lehne, fällt nieder, stehet hernach wieder auff, lauffet um das gantze Theatrum herum und fanget an.

Nun hab ich mich gethan vom Brod,
Seht Lieber seht, ich bin stein tod,
Ach wird Thisbe mich beklagen,
Ey Lieber, lassts ihr doch nicht sagen.]
Ade mein Leben hat ein End.
Hie fall ich auff Bauch, Kopff und Händ.

Er fället wieder nieder, heulet eine lange Weile, verkehret die Augen im Kopffe, und schweiget endlich, der Monden leschet sein Licht aus.

Theodor.

Das ist ein erschrecklicher Tod, wer ihn nur recht beweinen könte.

Thisbe.

Sage Mond, wo ist dein güldner Schein hinkommen,
Wie hast du so sehr abgenommen:
Vorhin wärest du lieblich und klar,
Itzt bist du finster gantz und gar.
Wo werd ich den Piramus finden:
Ich seh' ihn noch nicht dort dahinden,
Ich habe mich so müde gelauffen,

Mich dürſt ſo; möcht ich nur eins ſauffen.
Ich wil ihn ſuchen in dem Graß
Dort bey dem Brunn, was iſt das:

Sie fallt uber Piramum, ſtehet auf und beſiehet ihn.

Hilff Gott! es iſt mein Piramus.
Ich wil ihm ſtehlen einen Kuß,
Dieweil er ſchläfft in dieſer Ecken
Und ſich ins grüne Graß thut ſtrecken,
So kan ich ſagen unverholen
Daß ich ihm einen Schmätzerling abgeſtohlen.

Sie küſſet ihn, Piramus ſchnappet nach ihr mit dem Maul.

Thisbe.

Schaut lieber wie iſt er ſo kalt,
Und hat ſo eine bleiche Geſtalt;
Schaut wie ihm hangt der Hals und Kopff
Ach er iſt todt der arme Tropff!
Ey lieber, er hat ſich erſtochen
Fürwar ich hab es wol gerochen.
Ach, ach, ach, ach, was fang ich an?
Ach Thisbe was haſt du gethan.
Die Haar wil ich ausrauffen mir,

Sie greifft unter die Armen. videt.)

Und dich beweinen für und für,
O Piramus du edler Ritter,
Du allerſchönſter Muſcowitter,
Ey Piramus biſt du denn todt:
Ey ſage mir doch für der letzten Noth,
Nur noch ein einiges Wörtlein.

Piram.

Ich habe nichts mehr in meinem Zedelein.

Violand.

Das gehet noch wohl hin, wenn die Todten reden können.

P. Sq.

Bey S. Stenkel, Piramus ihr seyd ja todt, schämet euch für dem Teuffel! ihr müßt nichts sagen, sondern stille liegen wie eine todte Sau.

Piram.

Ja, ja, ja ich wils schon machen!

Thisbe.

Was mach ich denn nu auff der Welt:
Ich achte nun kein Gut und Geld.
Ich werde mich wol auch erstechen
Oder mir ja den Hals entzwey brechen.
O hätt ich nur den Pfeil allhie,
Ich stäche mir denn in die Knie,
Doch er ist weit daheim in Schmeer
Schaut, hier liegt Piramus Gewehr,
Gute Nacht liebes Mütterlein
Es muß einmal gestorben seyn;
Gute Nacht lieber alter Vater,
Ihr allerschönster grauer Kater.
Mein Piramus ich folge dir
Wir bleiben beysammen für und für,
Ade mein liebes Mäuselein,
Ich stecke mich in mein Herzhäuselein.

Sie sticht sich mit dem Degen unter den Rock, wirfft hernach den Degen weg, und fallt auff Piramum, spricht:

Schaut alle, nun bin ich verschieden
Und lieg' allhier und schlaff' im Frieden.

Piram.

Ey Thisbe, es schickt sich nicht also, die Weiber müssen unten liegen.

Cassand.

Erbärmlicher Zufall; ich habe gelacht, daß mir die Augen übergehen.

Wieland.

Wer wird denn die Todten begraben?

Piram.

Wenn die Comödianten abgegangen ſind, will ich Thisben ſelber weg tragen.

Der Mond und Brunnen geben ſtille daron, Piramus ſtehet auff, Thisbe ſpringet ihm auff die Achſeln, Piramus trägt ſie mit hinweg.

P. Sq.

Vorhin war ich ein Prologus,
Jetzund bin ich der Epilogus,
Hiemit endt ſich die ſchone Comödie
Oder wie mans heiſt die Tragödie,
Daraus ihr alle ſolt nehmen an
Lehr, Troſt und Warnung jederman.
Lernet hier, wie gut es ſey
Daß man von Liebe bleibe frey.
Lernet auch, wenn ihr habt eine Wund
So zieht den Pfeil hinaus zur ſtund,
Und ſtecket ihn in eine Pechmeſſe,
So heilt es bald, ihr lieben Gäſte.
Das iſt fürwar eine ſchöne Lehr.
Sy lieber ſagt, was welt ihr mehr:
Doch tröſtet euch daß es ſey ſchön,
Wenn man die Todten ſieht aufſtehn,
Ihr Jungfrauen nehmet diß in acht,
Und dieſe Warnung wol betracht;
Daß wenn ihr im Graß ſchlaffen wellt,
Ihr nicht den Mund auffmachen ſollt,
So kreucht die Lieb' euch nicht in Hals,
Die Liebe die verderbet alles.
Letter ſol ſich auch niemand wundern,
Das Wand, Low, und auch Brunn beſondern.

In diesem Spiel haben geredt,
Mit wolbedacht man dieses thät,
Der Kirchen-Lehrer Aesopus spricht
Daß ein Topff zu dem Topff sich gericht
Und ihm Gesellschafft angetragen
Aber der eine wolts nicht wagen,
Auch narriret der Löw den Schafen
Und thut sie um Muthwillen straffen;
Derhalben kan es gar wol seyn,
Daß hier redet, Löw und Brunnen feiu:
Daß wir es so gerichtet haben,
Daß ein Todter den andern begraben,
Dasselbe ist geschehen mit Fleiß,
Merket hievon was ich weiß,
Ein Christe trug einen todten Juden,
Den sie ihn auff die Schulter luden,
Und als er nun gieng seinen Weg
Kam er zu einem engen Steg,
Beym selben stund ein tiefer Brunn,
Der Christ war heiß vom Jud und Sonn,
Drum wolt er trincken frisches Wasser,
Aber der Jude, der lose Prasser,
Ueberwog und zog so fein,
Den Christen mit im Brunnen nein,
So hat der Todte Jude begraben,
Den lebendigen Christen-Knaben,
Drum glaubt daß man es wol erlebt,
Daß ein Todter den andern begräbt,
Es sey Winter, Sommer oder Lenß,
Wundicht euch zu guter Nacht der Schulmeister und Kirchschreiber zu Rumpels-Kirchen Herr Peter Squenß.
Telos, Amen, dixi, finis, Ende.

Theodor.

So hat nun dieſe Tragödie ein Ende.

P. Sq.

Ja Woledelgeborner Herr König, und mangelt nichts mehr als das Tranck-Geld.

Theodor.

Wie wenn wir es mit demſelbten Acto machten, wie ihr mit der Geburt des jungen Löwen? das iſt, demſelbten gar ausliessen.

P Sq.

Oo das müste der Teuffel haben! Oy Herr König, was narret ihr euch viel? Ich weiß wol, ihr könnets nicht laſſen, ihr werdet uns ja was geben müſſen?

Theodor.

Herr Sq., wir ſehen daß euch bißweilen Witz gebricht.

P. Sq.

Veſter Juncker König, Geld auch.

Theodor.

Nun wir wollen ſehen, wie der Sachen zu rathen. Laſſet uns hören, wie viel Säu ihr gemacht in euer Tragödie.

P. Sq.

Herr König ich weiß nicht wie viel ihr gezehlet habet: Ich kam mit der Rechnung biß auf zehen.

Theodor.

Was koſtet eine Sau ſo groß als ihr in eurem Dorffe?

P. Sq.

Eine Sau? Eine Sau ſo groß als ich? die koſtet, laß ſchauen, wie viel giebet man vor eine Sau? 12 auch 15 Gülden.

Theodor.

Nun saget mir: zehnmal 15, wie viel macht das Gülden?

P. Sp.

Bald, bald, verziehet, ich wil es in die Regul detri setzen, eine Sau um 15 Gülden, wie hoch kommen zehen Säue?

Er schreibet mit Kreide auff die Bühne, hernach fanget er an:

auff den Füssen kommen sie.

Seren.

Es fehlet nicht um ein Haar, lehret ihr denn eure Schüler nicht rechnen?

P. Sq.

Ja freylich Wolweiser Juncker, vor wen sehet ihr mich an?

Seren.

Was haltet ihr denn vor eine Weise?

P. Sq.

Wenn sie können 1 mal 1 ist eins, und 2 mal 2 ist sieben, so gebe ich ihnen ausgelernet, und mache sie zu Rechenmeistern, so gut als Seckerwitz und Adam Riese.

Seren.

Diß mögen vortreffliche Leute werden.

P. Sq.

So schlimm als kein Rentmeister.

Theodor.

Wol wol! Marschalck, man befehle dem Schatzmeister, daß man den Comödianten so vielmal 15 Gulden gebe, als sie Säue gemacht.

P. Sq.

Großen Danck, grossen Danck lieber Herr König, hätten wir dieses gewust, wir wolten mehr Säu gemacht

haben. Doch ich höre wol, wir bekommen nur Trinckgeld für die Säu, und für die Gemödi nichts. Aber es schadet nicht. Wir sind hiermit wohl vergnüget. Gute Nacht Herr König. Gute Nacht Frau Königin: Gute Nacht Juncker, gute Nacht Jungfer, gute Nacht ihr Herren alle mit einander, nehmet vor dieses mahl mit unsern Säuen vorgut, auf ein andermahl wollen wir derer mehr machen, und so grosse, als der grösseste Bauer, der unter dem ganzen Hauffen gewesen.

Theodor.

Kurtzweils gnug vor diesen Abend, wir sind müder vom Lachen, als vom Zusehen. Daß man die Fackeln anzünde, und uns in das Zimmer begleite.

Dan. Casp. von Lohenstein.

Gebohren 1638, gestorben 1683.

Daniel Caſpers
von
Lohenſtein
IBRAHIM BASSA.
Trauer-Spiel.

Spielende Perſonen.

Soliman. Türckiſcher Käyſer.
Roxelane. Seine Gemahlin.
Ibrahim. Türckiſcher Groß-Vihier.
Iſabella. Deſſen Gemahlin eine Fürſtin von Monaco.
Ruſthan, Achmat } Zwey Baſſen.
Hali Baſſa über das Meer und Schiffs-Flotte.
Muſti. Obriſter Prieſter bey den Türcken.
Muſtaphens Geſpenſt.
Aſien.
Die gefangenen Chriſten.
Reyen der Vernunfft, der Begierde, und des Menſchen.
Reyen der Saracenaiſchen Pfaffen.
Reyen der Sinnen und des Schlaffs.
Reyen der Sänger.
Etliche Baſſen.
Die Janitſcharen.
Die Hencker und Stummen.

Der Schau-Platz iſt zu Conſtantinopel, die Burg zu den Sieben-Thürmen.

Das Trauer-Spiel beginnet des Morgens, und endet ſich um Mitternacht.

schönes blaues Auge ruhte zuweilen auf mir und ich konnte ihren Blick nicht ein einzigmal aushalten, mir war jedesmal, als wenn mir die Sonne in's Gesicht schiene. Ihre blonden Haare fielen in ungekünstelten Locken auf den weißen Nacken hinab; in ihrem Wesen herrschte eine unbeschreibliche Sanftheit, die fast an's Melancholische gränzte. Ein Wort, das sie sagte, klang wie Musik in meinen Ohren.

Meine Frau hat mir über die Schulter gesehn, und mir jetzt eben lachelnd die Feder aus der Hand genommen; ich muß daher mit meiner Beschreibung nur aufhören, ich hoffe überdieß, daß jeder Leser sich die Personen hinzudenken wird; kann er es aber nicht, so darf er nur irgend eine von den weitläuftigen Beschreibungen in den neuesten Romanen nachschlagen.

Ich bemerkte, daß noch ein Gedeck übrig sey, und war auf die Person sehr neugierig, die noch erscheinen sollte. Endlich erschien ein sehr wohlgewachsener, junger Mensch, den die Frau vom Hause als Herr von Bärenklau begrüßte. Er setzte sich auf den leeren Stuhl neben der liebenswürdigen Erzieherin, und ich war bald

Ibrahim Baſſa.

Trauer-Spiel.

Aſien wird in Geſtalt einer Frauen von den Laſtern angefeſſelt auf den Schau-Platz geſtellet.

Weh! weh! Aſien! ach! weh
Mir! mich vermaledeyen;
Wo ich bey dieſer Schwermuths-See,
Bey ſolch Ach ſelbſt mein bethränt Geſicht verſpeyen;
Wo ich mich ſelbſt mit Hrul'n und Zetter-Ruffen,
Durch ſtrengen Urtheils-Spruch verdammen kan,
So nimm dis lechzend Ach, beſtürzter Abgrund an!
Beſtürzter Abgrund! O die Glieder trieffen
Voll Angſt-Schweiß! Ach des Ach's! der laue Brunn der dürren Adern ſchwellt
Den Jäſcht der Purpur-Fluth! Mein Blut-Schaum ſchreibt mein Elend in den Sand!
Entthronte Königin! enzepterte Beherrſcherin der Welt!
Geſtürztes Aſien! aus Ichts in Nichts und Staub verſtobnes Land!
Ja wohl aus Ichts, als mein gekröntes Haupt,

Ein Haupt ſo viel gekrönter Häupter war;
Als ich noch mit Siegs-Palmen war belaubt,
Und aller Welt Geſetze reichte dar:
Als noch geſenckt zu dieſen Füſſen
Europens Haupt und Africa mein Zepter muſten küſſen!
Als mein Gebot wie Stahl und Gluth durchdrang,
Und Länder zwang.
Ach! aber ach! ſo hoch als ich beim Tugend-Gipfel
In Goldgeſtückten Kleidern ſtand;
So tieff hat ſich das Spiel verwandt.
So ſtarb mein Ruhm! ſo ſchlägt die Zeit die grünen Wipffel
Von den bejahrten Zedern ab.
Man ſchmückt mich ja noch wohl mit dieſem Purpur-Rocke
Mit Inſeln, Kron und Königs-Stab
Hals, Achſeln, Händ und Haupt; wo man mit ſolchem Schmucke
Mich nicht nur ſpöttlich ſchmincke, und äfft und geheih't
Doch auch geſetzt: daß dis Beſchönungs-Kleid.
Mich nicht beſchimpfft:
So trag' ichs doch nur zu Vermummung meiner Flecke,
Zur Brand- und Schandmahls-Schminck, und meiner Schalckheits-Decke
Wiewohl ich weiß: daß man die Naſe rümpfft
Und Mäuler auf mich ſtennet,
Ich weiß nicht, wie? wohl nennet.
Und prächt'gen Schmuck, der auſſen gleiſſt und ſchimmert,

Daß der Sere von den Wiesseln seidne Wolle drä-
selt ab;
Daß der Tyrer Schnecken-Farbe, Gangens Schaum-
Schwolst Perlen hab:
Der Jnde Gold: des bin ich nicht bekümmert.
Wird wer den Aussen-Glanz beym innern Glieder-
Koth besehen,
Der wird mich viel verächtlicher noch schmähen.
Mich schmerzt's und ich beschmerz es auch mit die-
sem langen Seufzer-Salme,
Wenn wie ich mich aus einem Traum und
Qualme
Auf mich, als ich noch in der Blüte war, besinn,
War ich nicht Asien, die gröst' und älst' und schönste
meiner Schwestern?
Hat Neid und Geiersucht mich für der Themis Richt-
Stuhl konnen lästern?
Der Menschen Anherr hielt mich erblich inn',
Hat alles All, den Ost und West, und Süd und Nord
nicht schlussen,
Mich selbst nicht offt mit seinem Glanz erfüllt,
Und sich selbst-ständig in mich ein verhüllt?
Luft, Himmel, Erde, Meer, Gluth, Felder, Wäl-
der, Klippen wissen
Mit stummer Zunge nachzusprechen:
Da sie gesehn die Sonne stehn,
Gewolckte Feuer-Säulen gehn,
Die Felsen berden, Klippen brechen,
Den Regen Brodt, die Wellen Mauern werden.
Weh! weh! mir Asien! ach weh!
Stund jemand auf dem Schau-Saal dieser Erden
So hoch gepflanzt zur Ehren-Höh?

Mein Mund hat Kirch und Volck den Gottes-Dienſt gelehrt.
Die Welt hat unſern Arm als Kronen-Herrn verehrt.
Das zwölff-bekrönte Haupt, des Halſes Alabaſter,
Pflügt unter Gog und Magogs Joch.
Der freye Nacken iſt verkoppelt an die Laſter,
Für denen ich kaum athme noch.
Der Zepter und die Hand, die vor nichts mördriſch mißhandelt,
Hat ſich mir in Metall und blut-durſtig Erbt verwandelt:
Das dürre Herbe ſchwimmt in Flamm und Gluth:
Der Glieder Ketten ſchwirrn, die ſtählernen Gelenck erſchüttern,
Der ſteinern-ſchwere Fußtritt und zerknickt durch ſein Erbittern.
Die treuge Zunge leckt gelieffert Blut;
Die welcke Seuge-Bruſt,
An die des Schöpffers Sohn der Schöpffer angehangen,
Giebt Hunger, Krieg und Peſt, als Egeln, Molch und Schlangen
Vergiffte Lebens-Koſt.
Gaht, Mord-Luſt, Geld-Durſt, Haß und was der Abgrund zeiget,
Wird all's an mir geſäuget.
Fragt Sterbliche, nach Kind- und Elter-Mördern,
Und die durch Dolch und Gifft, und Strang und Schwerdt,
Der Freunde Rey, und Brüder-Schaar begehrt,
Ins Bein-Hauß für beſtimmter Zeit zu fördern.

Fragt, Fürſten, fraget nach, nach denen die die Klauen,
Umb Luſt zu herrſchen durch des Herrſchers Bruſt gehauen.
Ach, tauſend Würme wohl, die ſich alſo befleckt,
Hat meine Schooß gehecket.
Ha! Blut-Hund, ha unmenſchlichs Menſch! verzweifelter Tyrann!
Durch-teuffeltes Gemüth! Erz-Mörder, Solymann!
Erz-Mörder! Ach! hab ich
Dich Tieger-Thier, dich Wurm, mit meiner Milch geſogen?
Hab! ich dich, Drache, mich zu freſſen auferzogen?
Dich, Kinder-Mörder, dich?
Was ſtifftest du? du Greuel dieſer Zeit!
Auf Ibrahims gerechten Kopff für Leid?
Blitzet ach! blitzet ach! Wolcken und machet von den umfeſſelnden Laſtern mich loß!
Donner ach! Donner! zerſchlag und zerſplitter jedes in einen zerdrümmerten Kloß!

Die erſte Abhandlung.

Der Schau-Platz bildet ab das Kayſerliche geheime Zimmer des Solymanns.

Solymann. Achmath. Hali, Baſſa

über das Meer.

Sol.

Iſt kein Verfolgungs-Schiff noch nicht zurücke kommen,

Hal.

Man hat das minſte noch, mein Kayſer nicht vernommen.

Sol.

War Muſthans Schiff-Armee zur See beſegelt wohl?

Hal.

Voll Volck und Zeug, wie man in ſolchen Fällen ſoll.

Sol.

Geht ihm kein Nachdruck nach?

Hal.

Es iſt in See gelauffen,
Was nur in Anckern lag. Der gantzen Kriegs-Schiff-Häuffen
Faſt ſiebzig Segel ſtarck.

Sol.

Umb daß die Menge ſie
Zu mehrer Trägheit reitz't und uns der Feind entflieh'!

Hal.

Entfliehe? wem? wohin? des Kayſers langen Händen?
Aus Solymanns Gebiet' der biß zur Erden Enden
Mit Sieg und Schrecken herrſcht.

Sol.

Ja herrſcht wenn Ibrahms Flucht
Den Bliß des Boſphors trotzt.

Hal.

Er findet, was er ſucht,
Wenn Ibrahms blutig Kopff auf Oßmanns hoher Pforte
Zum Schimpf geſpißt wird ſeyn.

Sol.

Was freveln deine Worte?

Aufwiegler! iſt dir wohl darzu dein Kayſer gut?
Daß er, was ihm ein Knecht verſchwatzt, gehorchen thut?
Das du? dem, dem wir Reich und Leben ſchier zu dancken,
Aufbürdeſt eignen Haß.

Hal.

Der Argwohn der Gedancken
Verlöſcht durch dieſe Fluth, wenn es mit Sclaven nicht
Bey dir verfänglich iſt: daß er den Feind verficht,
Und für des Baſſens Heyl beym groſſen Sultan bittet.

Sol.

Hat dir Verwegenheit ganz dein Gehirn zerrüttet?
Welch Wahnwitz bleh't dich auf! Ha! unverſchämter Hund!
Verdrüßlicher Vaſall! vermag dein frecher Mund
Dem groſſen Solymann Geſetze furzumahlen!
Du darfſt mir! ſoll dein Kopff mir deinen Frevel zahlen?
Du darfſt mir! Aber ſchweig. Was iſt denn Achmats Rath,
Das Solyman hierbey zu thun und laſſen hat?

Ach.

Mein Kaiſer heiſcht zu viel.

Sol.

Pflicht-Schuldigkeit ein mehres.

Ach.

Darf ich, als Sclav und Knecht mißbrauchen des Gehöres
Des weiſen Solimanns?

Sol.

Des Solymanns,

Der dir zu reden Urlaub giebt.

Ach.

Wohl denn! weil Oßmann mir

Zu urtheile frey geſtellt (Wiewohl an ein Entſchlüſſen
Des Käſers wird ſich nicht der Adler binden müſſen.)
So giebt mir die Vernunfft Bewegungs-Gründ' in Mund,
Zwar nicht fürs Flücht'gen Recht zu ſprechen kurtz und rund,
Doch für ſein Heil zu ſtehn. Hat Ibrahm ſich verſündigt
An ſeiner Majeſtät? Iſts Ibrahm den verkündigt
Des milden Fürſten Hold, des groſſen Reiches Rath,
Des leichten Pöbels Gunſt, der ſiegende Soldat,
Der groſſen Thaten Ruhm, das Kriegs-erlegte Perſen,
Der Straffe Minderung. Man folg' ihm auf der Ferſen
Mit Heer und Schiff-Flotte nach; man ſtell' ihn ernſtlich dar
Fürs ſtrenge Hals-Gericht; wird der Soldaten Schaar,
Wird der aufrühriſche Kopff der wütenden Gemeine,
Sehn unbeſtürtzt vergehn, den, welchen auf die Beine
Zuvor der Kaiſer halff? Soll er gefeſſelt ſtehn,
So wird der Länder Ruh, des Kayſers Sieg eingehn.

Sol.

Die Unhold ärgſten Zorns, der Eifer ernſter Rache,
Des Grimmes Mörder-Galm, die Undancks reiffe Sache,
Der freche Trotz, der uns ſteiff in den Ohren liegt,
Die Blut-Sucht des Gemüths, die aller Gunſt obſiegt,
Und allen Liebreitz tilgt, das frevelnde Verbrechen,
Muß billigen das Beil, und nur den Strang gut ſprechen.

Undanckbar Menſch! den wir vom Staub ans Licht gebracht,
Vom Kercker in Pallaſt; haſt du den Arm veracht,
Den Arm, der aus Metall zum Purpur dich gezogen?
Und mein gantz Hertz gekränckt: daß Ibrahm dir gewogen,
Mehr, als mir ſelber war. Nein, red' es mir nicht ein;
Es koſtet Ibrahm Hals; Nein Achmat, nein, ach nein,
Man trete, was uns tritt. Komm Haly nicht zurücke,
Es ſey: daß Ruſthan denn den blut'gen Kopff uns ſchicke.
Wo Ibrahim entwiſcht, und nicht den Zorn kan kühlen;
Sol Sultans ſtrenger Fuß mit euren Köpffen ſpielen,

Ruſthan. Solymann. Ibrahim. Iſabella. Hali. Achmat. Die Gefangenen. Die Janitſcharen.

Ruſt.

Großmächtigſter Monarch, der Donner-herber Rache,
Des rechten Himmels Schluß, der für den Sultan wache
Und ſeine Hoheit hält; der für des Oßmanns Kron,
Selb-ſelbſt zu Felde zeucht, hat den verwegnen Hohn
Des frechen Ibrahims, durch ſeinen Knecht gerochen,
Durch Ruſthans ſtrengen Arm. Ich war erſt aufgebrochen
Vom Bizantiner Port, als unſers Kayſers Heiß,
Und ernſtes Dreu-Geboth, der ſtarcken Rud'rer Fleiß
Mehr, als verdoppelte. Die ſteiffen Winde pfiffen
Die Segel günſtig an, und ſprachen unſern Schiffen
So Sach' alles Nachſatz gut; der flücht'gen Jagt-Schiff kam
Uns gehling ins Geſicht, als ſchon der Feind wahr nahm

Bey Seſt und Abid uns entwiſchend zu entkommen;
Da unſre Loſung man im Blockhaus erſt vernommen,
Und ihre Flucht verſchnitt. Als ihr der Paß verrannt,
Hielt unſ're Gegenpart aus Zwang verzweiffelnd Stand.
Des Ibrahms feſtes Schiff ward bald von uns beſprungen,
Den wir aufs Kayſers Wort die Waffen abgedrungen,
Die Feſſel angelegt: in welchen Solymann
Der frechen Hunde Trotz mit Ernſte ſtraffen kan.

Sol.

Mit Ernſt und noch Te. dienſt. Was hat dich ſo vermeſſen
Undanckbar Menſch! gemacht? haſt du, wer du, vergeſſen?
Und Boſphors Sonne ſey? was hat dich angeſtrengt
Zu fliehn den man umſonſt zu fliehn ſich unterfängt?
Hat Stambul diß um dich, der aus dem Mord-Getümmel
Der Hencker, dich zum Glantz, zu ſeiner Hoheit Himmel
Mit gröſtem Ruhm erhob; hat Oßmann diß umb dich,
Hat Oßmann diß verdient? der von dem Throne ſich
Zu deines Kerckers Schimpff, zur Feſſel-Schand' erniedrigt,
Treuloſer! hat ſich je ein Sclav, ein Knecht gewiedrigt
Zu herrſchen über den, dem man gehorchen muß?
Zu tretten deſſen Haupt, dem er doch unterm Fuß
Verſchmachtend dienen ſoll? Schien dir Stambuldens König?
Schien Oßmann dir zu ſchlecht? ſchien Oßmann dir zu wenig,

mit mir selber einig, daß er, trotz seinem einneh-
menden Wesen, diese Stelle nicht verdiene.

Ich glaubte zu sehen, daß seine feurigen Au-
gen oft den sanften Blicken des Mädchens begeg-
neten und ich hatte Gelegenheit, eine Menge von
Bemerkungen zu machen, von denen die vorzüg-
lichste war, daß ich gegen den Herrn von Ba-
rentlau ein sehr linkisches und ungeschicktes Be-
nehmen habe. Diese Bemerkung that meiner
Eitelkeit ausserordentlich wehe, ich glaubte daher
am Ende, das gewandte Wesen des Herrn von
Barentlau sey nur ein Zeichen, daß er kein so
grundlicher Philosoph sey, als ich.

Als wir gegessen hatten, ging ich mit meinen
beyden hoffnungsvollen Zöglingen auf mein Zim-
mer. Ich fand nun bald, worinn das Genie
des ältesten bestand: er hatte nehmlich ein ganz
ausserordentliches Gedächtniß für Vokabeln, Na-
men und Phrasen, bey denen er sich aber gar
nichts dachte. Er sagte mir den ersten Theil
der lateinischen Grammatik mit einer Fertigkeit
her, die mich in Erstaunen würde gesetzt haben,
wenn ich nicht kurz vorher ein Kunstpferd gesehn,
dessen viele und wunderbaren Künste auch auf das

Zu lieben, der dich liebt; und der zwar Kayſer hieß,
Doch der dich mehr als Herrn, mehr ſeyn als Kayſer ließ?
Mehr ſeyn, als Kayſer! Könnt' ich mich denn mehr geringern?
War dir die Hand zu ſchwer, die dich mit linden Fingern
So ſanfft in Schlaff einwiegt? Die Sonne zu Bizanz
Zu tunckel? die dir gab als ſeinem Monden Glantz?
Was ſteh'ſt du? hatte dich die Ehrfurcht ſo vergifftet?
Was für ein Mordſtück war auf unſern Hals geſtifftet?
Was für ein Fall-Strick war auf Stambuls Reich und Hauß,
Und Kron und Thron geſtellt. Ha! itzt iß ſelber aus,
Was du dem Solimann für Gifft haſt eingebrocket!
Hat Carl zu ſeinem Dienſt, hat Carl dich hingelocket?
Kirrt dich Venedig an, und der Geneſer Rath?
Daß du, was Oßmanns Stuhl, trotz Chriſt! trotz Perſen hat!
Für Kräfft' und Heimlichkeit, verrätheriſch mögſt entdecken.
Komm, Carl! komm, komm! dein Kopff ſoll bald die Zähne blecken,
Und kreiſchen an der Sonn'; Wo ſchon die Blut-Fahn ſteckt,
Die jeden Chriſten-Hund, den Krieg und Todt entdeckt;
Die Marter, Ach und Angſt.

Ibr.

Ha! Ibrahm wirds nicht ſcheuen:
Ich will noch ſo beherzt den harten Knoten käuen,

Der mich bald würgen wird; Ich will mit Herzens-Luſt
Dem ſtumpffen Dolch beſtehn, auf der zernarbten Bruſt.
Ich will das ſcharffe Beil; Ich wil die Schwerdter küſſen;
Den Hencker der mich bald wird ſebeln oder ſpiſſen,
Auf des Tyrannen Wort, ſtandhafft, ſo beherzt:
Als ich dem Celebes, der deine Dreuung ſcherz't;
Und deine Worte ſchimpfft', und deinem Heer obſiegte,
Den kahlen Kopff abhieb, der ihre Hoheit kriegte
Gefühlt in Sand und Blut, geworffen für den Thron!
Ich will mit ſo viel Muth erdulden Schmach und Hohn,
Als ich Schach-Tachmas Volck, Schach-Tachmas Heer bezwungen;
Und den beſtürtzten Perſ' aus Grantz' und Land verdrungen.
Dis will ich! ohne Frag': ob unrecht oder recht
Dein Ibrahim vergeh'; 'dein Ibrahim, der ſchlecht
Für Stambuls Füſſen liegt; Nur dis mein Kayſer, ſchmertzet,
Dis jammert mich, mein Fürſt: daß der, der nie geſtertzet
Aus Oßmanns Lieb' und Dienſt, muß Mammelucke ſeyn
Und Ertz-Verräther heiſt, und Aufruhr führen ein.
Daß der, der Perſens Kron' auf Oßmanns Haar gehäuffet,
Nach Sollmans Verdacht, auf Oßmann Schwerdter ſchleiffet,
Und auf Bizanz erhebt, und auf den Stuhl erhitzt,
Den er (es weiß es Gott!) mit Rath und That geſchützt.

Gott weiß, der alles weiß: daß Ibrahm nichts
gesponnen
Auf Oßmanns grosses Reich; daß Ibrahm nichts
gesonnen
Verfänglichs grosser Fürst; daß Ibrahm durch die
Flucht
Gott soll mein Zeuge seyn, nur sein Gemahl gesucht
Zu flüchten aus Gefahr, und diesen zu entrinnen,
Die noch voll Haß voll Neid, auf Ibrahm Netze
spinnen;
Und ihn beym Solimann durch süsses Heuchel-Gifft
Verschneiden je und je. Wer ist, der sicher schifft,
Wenn die ergrimmten Wind' erboster Mißgunst
brausen?

Rust.

Ich hör aus Ibrahms Half' erlogne Antwort sausen
Umb Solimanns Gehör. Beschönest du noch dis,
Was hell und Sonnen-klar? Chaus Bassa schreibt
gewiß
An Oßmanns hohe Pfort: Es sey zu Wien ankommen
Ein Türckscher Botschaffter, den Carl so angenommen,
Als keines Sultans nicht; mit dem er Tag für Tag
Geheim zu Rathe geh. Von wem er kommen mag,
Wird unsrer Botschafft selbst vom Kayser nicht
entdecket.
Wer weiß: ob Ibrahim verräthrisch nicht versiecket
Liegt unter dieser Deck: ob er nicht heimlich Ränck'
Auf unsers Kaysers Stul, auf Stambuls Reich erdenck',
Und nach der Krone steh? auch hat nach wenig
Stunden
Nach unsrer Rückkunft sich viel Volcks zur See ge-
funden

Das nicht gar weit von Seſt die Anker eingeſenckt,
Und wie in einer Schlacht der Schiffe Rey umbſchrenckt.
Kann der Verräther ſie nicht ihm beſtellet haben?
Denn als die Unſrigen vom Schloſſe Feuer gaben,
Gieng alles mit Geheul und heiſerm Kriegs-Geſchrey,
Mit vollen Segeln durch, als wenn ihr Anſchlag ſey
Ein Schelm-Stück zu begehn, entdecket durch die Wache.
Was meinet Soliman?

Ibrah.

Ha! ungereimte Sache!
O ganz unſcheinbar Schein! O Anklag' ohne Grund!
Hat dein verſchlagnes Herz, hat dein zwey-züngicht Mund
Was glätter nicht gewuſt die Lügen zu beſalben?
Doch was bekümmerſt du dich, Vogel, meinethalben?
Argliſt'ger Schadenfroh! was geht es Ibrahim an,
Was Wien und Seſt vermeldt? Geſetzt auch: daß was dran:
Daß Carl wiewohl es falſch, mit mir Verſtändnüs habe,
Daß Ibrahim nach Kron und Oſmanns Königs-Stabe
Ein geitzigs Auge werff? Hatt' er zum Aufruhrs Brand
Ins Kayſers Haupt-Stadt nicht mehr Mittel an der Hand,
Als fern von Stambuls Sitz' in weit entlegnen Ländern,
Durch der Soldaten Gunſt, die kein Glücks-Sturm ändern
Aus Ibrahms Dienſten wird? Die gantze Heers-Krafft ſieht
Auf mich und dieſen Arm. Was hätt' ich mich bemüht —

Ruſt.

Dort deſto ſicherer dein Schelmſtück zu vollenden.

Ibr.

Auf was für Weiſ' und Weg?

Ruſt.

Durch Kriegs- und Waffen-Macht.

Ibr.

Hat je ein Thor, ein Kind, ſo alber Ding fürbracht?
Geſetzt: Carl führe was auf Oſmanns Pfort' im Schilde!
Bedürfft' er mich darzu? was nutzet es, Gefielde
Bereichern mit Gehölz? Carl hat wohl andre Kärl!
Doch allzu ferglichs Thun! Carl wird um dieſe Perl
Sich ſtürtzen in die See? Carl wird ſich ſo verbrennen?
Laß ein gerüſtet Heer den Poſphor rings umrennen,
Und für Bizanz ſich ſtelln; laß das geharnſchte Meer
Mit Schiffen ſchwanger ſtehn. Hat man zur Gegenwehr
Nicht Zeug nicht Volck zur Hand? Der ſchon den Perſ geſchlagen,
Würd er von Kayſer Carln geringern Ruhm wegtragen?
Doch Carl danckt ſelber Gott: daß er zu friede bleibt,
Nun ſein einheimſcher Krieg ſein eigne Kräfft aufreibt.
Hätt auch ein Chriſten-Schiff (das du doch läugeſt) geſtern
Den engen Pont erreicht; Sie würden ſich den Seſtern
Für Maul und Naſe ſtelln. Mein' Unſchuld bricht an Tag;
Mein Kläger ſpricht für mich: Weil Ruſthan nix nichts mag
Gereimtes bürden auff.

Sol.

Was spricht für dein Entführen?
Wer spricht für deinen Raub? könnt' es dir Hund, gebühren?
Zu stehlen, was für uns? zu nehmen was uns lieb?
Zu rauben was nicht dein? Ha! ungestümmer Dieb!
Und du auch, loses Weib! Bezauberinn der Sinnen!
Unkeuscher Huren-Balg! Hat Oßmann dich nicht können
Bestellen in seinen Dienst? brach Oßmanns Gunst und Hold
Nicht dein verstocktes Herz? Entliessst du, als er wolt'
Aus Koth und Asche dich auf Stuhl und Eh-Bett heben?
Laß hören was der Balg uns wird für Antwort geben;
Laß hören, was sie spricht.

Isab.

Die Tugend spricht für mich

Sol.

Laß hörn auf was für Art sie wird verreden sich.

Isab.

Die Unschuld, Ehr und Recht.

Rust.

Hier geht Gewalt für Rechte.

Sol.

Trug für dem Kayser dich dein Hertze zu dem Knechte?

Isab.

Mein Kayser, es trug mich für dem, den seine Brunst
Mich nur zu lieben zwang, und der durch seine Gunst
Mir blossen Haß anbeth, zu meinem Eh-Gemahle.
Ich zog die Tugend für in dieser Liebes-Wahle.

Und ſtieß den Ehr-Geiz aus. Zwar Oßmann wieß den Glanz
Des Purpurs; aber ich nam Ibrahms Tugend-Kranz.

Sol.

Nimm itzt den Henckers-Strang.

Iſab.

Der mich doch nicht berauben
Des Unſchuld-Kranzes kan. Hielt Oßmann Treu und Glauben
Was er dem Ibrahim, eh' er in Perſen zog,
Mit Hand und Mund verſprach?

Sol.

Was iſts, das ich dir log?

Iſab.

Mein Kayſer! er verhieß getreulich mich zu ſchützen.

Sol.

Hieß dieſes nicht geſchützt, auf Throne heiſſen ſitzen?

Iſab.

Auf Throne? wohl! wenn ſie nicht Folter-Bäncke ſeyn.

Sol.

Wenn ſie erwünſchte Luſt.

Iſab.

Ach, wenn ſie Ach und Pein!
Läſt uns um rechte Flucht den Grimm der Sultan blicken?

Sol.

Weil ihr die Hold ausſchlugt.

Iſab.

Verſprach mir doch zu ſchicken.
Mich ihre Hoheit heim, wo ja in einer Schlacht,
Mein Ibrahim käm umb. Soll, nun er Frieden bracht,

Und mit sieghaffter Hand aus Persien gekehret,
Uns beyden, mir und ihm der Heimzug seyn verwehret.

Sol.

Verwehrt! nun er verschertzt. Als ihr so frech und kühn
Zoh't unbeurlaubt weg.

Isab.

Wir musten also ziehn,
Weil die Vergünstigung vom Sultan nicht zu hoffen.

Sol.

Steht Zung' und Lästermaul dir nur zum Schwätzen offen?
Wer schreibt dem Soliman zu thun und lassen für?
Dem Unrecht Recht muß seyn; Und der Gesetze dir
Nach seiner Willkühr schreibt. Ist eine Satzung stärcker
Als Osman, der sie setzt? Schleuß in absond're Kercker
Den Ibrahm ein nebst ihr; die andern schmiede man
Zum Rudern auf Metall auf den Galeeren an;
Laß weder aus noch ein jemanden von den Pöbel:
Daß der Gemeine Grimm nicht etwan einen Frevel
Und Aufruhr unterfang' auf Osmanns Thun und Hauß.
Steck eine Todten-Fahn' an Sieben-Thürmen aus.

Isabella. Ibrahim. Rustban. Achmat. Hali. Die Janitscharen. Die Gefangenen.

Isab.

O Urtheil herbster Rach! O unaussprechlichs Wüten!
O strenger Ausspruch! ach! kan wohl der Blut-Hund schütten
Mehr Elend über uns? kan uns der Solimann,
Kan uns der Abgrunds-Furst was grimmigers thun an?

Als bey ſo trüben Glück uns von einander ſcheiden?
Als kurtz für unſern Tod' uns nicht beyſammen leiden?
O daß der Blut-Hund doch uns nicht bald ſtrangeln läſt!
O daß das Unthier uns nicht bald den letzten Reſt
Im erſten Sturme gab! O daß man ſelbſt nicht rennet
In Ruſthans Sebeln eh', als er uns zwey zertrennet,
Die nur ein Hertze ſind! daß man zugleiche nicht
Vergehn und leben kann! Iſt was, das ſchärffer ſticht,
Kan wenn ſich herberer die Glückes-Gall erherben,
Als wenn man gerne ſtirbt, und doch nicht kan erſterben?
Zu was für Marter hebt, zu was für Henckers Quaal
Er beyde länger auf? Sinnt über Strang und Pfahl
Er neue Marter aus? kommt hauet mich in Stücke!
Zerfleiſcht die Glieder uns? Ich ſchätz' es mich für Glücke;
Ihr thut mir einen Dienſt; kommt ſtoſt mich in die Bruſt',
Biß Blut und Seel ausſprützt; Ich ſterbe wie ein Chriſt.

Ibr.

Ich gleichfalls ſonder Schuld! bekomm ich diß zu Lohne,
Hat dieſer dis um dich verdient, der Perſens Krone
Dir willig überließ? der Oßmanns Erb' und Sitz
Freymüthig unterſchob den Nacken zu der Stütz'
Als er ſchon wackelnd hing, und halb zerſplittert knackte,
Als Phrat und Tigers Greif nach Stambuls Monden hackte,
Die Blut-gewaſchne Klau?

Ruſt.

Oft nimmt ſich unſer an
Ein Mörder nur darum: daß er uns tödten kan.
Ein Stoltzer dient: daß er zur Zeit herrſch' auf dem Throne
Doch dir fehlts! Lerne nun: daß oft der Blitz nicht ſchone
Der Wolcke die ihn zeugt: indem dein Schelmſtück dich,
Das uns galt, ſelber ſtürtzt!

Ibr.

Wohl! er erdrücke mich!
Mein Fall fäll't ihn und euch; mein Kercker wird ihn ſtürtzen.

Ruſt.

Du kannſt durch Fluch und Treu'n, dir ſein die Martee würtzen.

Ibr.

Dein Anſchlag iſt die Würtz.

Ruſt.

Gebt ſeiner Läſter-Zung
Und Schmach nicht mehr Gehör. Er iſt gehört genung.

Ibr.

Gehört doch nicht erhört! beſchuldigt, nichts erwieſen!
Verdammet!

Ruſt.

Führt ſie hin! und jeden unter dieſen
Schlüßt auf die Ruderbanck!

Iſab.

O Wort das wie der Blitz
Durch Marck und Adern dringt! O Wort! das einen Riß

Gesichtspunkt berechnet waren. Ich fand bald, daß der jüngste, ungeachtet er nur wenig wußte, weit mehr Verstand als sein Bruder hatte, den man durch unzeitiges Lob zu einem eingebildeten polematischen Narren gemacht hatte.

Wozu denn die vielen Charakterschilderungen? Ich will Sie vertraulich meine Leser anrufen. — Das Ende ist alles das unnütz und hat weiter gar keinen Einfluß auf Ihre Geschichte. Herr Verfasser, das ist Ihre Sache, wenn es Ihnen genug ist. —

Aber, nun, haben Sie nur Geduld. — Sie können ja weder von dem einen, noch dem andern urtheilen, denn, meine theuern Leser, Sie stehn immer noch in der Ankündigung oder dem Ersten Akte.

So hätten Sie das so einrichten sollen, daß sich die Charaktere Ihrer Personen in Handlungen zeigen. Dadurch hätte Ihr Buch an Langeweile verloren und Ihre Personen an Interesse gewonnen.

Wenn nun diese Personen aber damals gerade gar nichts thaten, oder wenigstens nichts vornahmen, was ich bemerkte? — Ich will doch lieber etwas langweilig werden, als Sie mit Lügen amüsiren.

Durch beyder Seelen reiſſt! O Donner-Keil der Herzen!

Ibr.

Mein Herz ich bin dein Brunn und Urſprung deiner Schmerzen.

Iſab.

Ich deines Untergangs! O! daß man uns wie ſie
Eh' ins Metall verdamm, und an die Ketten zieh',
Als von einander trennt

Ibr.

O unglückhaffte Liebe!
Liebt Ibrahm ſie mein Herz, daß Ibrahm ſie betrube?
Verflucht daß ich geliebt! verflucht! verflucht bin ich!
Doch was gedenck ich? ach! reu't ihrer Liebe mich?

Ruſt.

Fort! fort! hier iſt nicht Zeit: daß man die Zeit verſcherze.

Iſab.

Ade! mein Leben!

Ibr.

Ach! Ade!

Iſab.

Mein Licht.

Ibr.

Mein Herze.

Iſab.

Mein Aufenthalt! ade! wir ſcheiden! ach! mein Licht!
Wir ſcheiden! gute Nacht!

Ibr.

Allein mein Herze nicht,
Mein Herze nicht, mein Sinn!

Isab.

Ade! zu guter Letzte!

Ibr.

Ich lieb', und ob man mich auf lichten Schwefel setzte.

Isab.

Ich lieb', und ob ich stürb'; Ach Jammer! ich vergeh!

Ibr.

Noch einen Kuß, mein Schatz!

Isab.

Noch einen Kuß! ade!

Achmed. Hali-Bassa.

Ach.

Ist Hali so beherzt, diß Traur-Spiel ohne Schmerzen
Und Thränen anzuschaun?

Hal.

Es geht mir tief zu Herzen
Und macht mich höchst bestürzt, wenn ich den Fürsten stehn
In Stein und Eisen seh' und ins Gefängniß gehn,
Den ehegestern noch Byzanz mit Furcht und Zittern
Und Ehrerbietung pries.

Ach.

So werden von Gewittern
Die Gipfel stets erschellt; wenn dis zufrieden bleibt,
Was in den Thälern kreucht. Das Elend mahlt und schreibt
Sein Tag-Register voll mit eitel Fürsten-Nahmen.
Wie daß dir vor so tief nicht in Gedancken kamen
Die Thaten Ibrahims? So sieht man auf das Licht
Des Sonnen-Rad's so sehr bey heiterm Wetter nicht,
Als wenn ein Finsterniß den hellen Blitz verkehret
Und ihr Gesicht umhüllt. Dieß neue Beyspiel lehret

Was mir und dir fürſteht. War dir nicht kurtz zuvor
Kaum ein ſcharff Wort entfahrn, wie ſchon des Kayſers Ohr
Sich höchſt verletzt befand?

Hal.

Sich ſtets in Fürſten ſchicken,
Wird mir, und dir, und nicht dem hunderſten gelücken.

Ach.

Wohl! dis entſchuldigt ihn, und ſpricht den Ibrahm loß.
Wenn mans beym Lichten ſieht, iſt nicht die Schuld ſo groß,
Als ſie die Mißgunſt macht; die, (kan ich anderſt rathen
Uns auch noch ſtürtzen wird. Vermögen Ibrahms Thaten
Nicht dis zu löſchen aus, was ihn zwar was Verdacht.
Doch keine Schuld authalſſt, und ihn zwar ſchamroth macht,
Doch durch kein Recht verdammt.
Was werden unſre taugen?
Die nur ein Schalk' und Schimpff, und Scherz in Oßmanns Augen?
Der Fürſt reumt gar zu viel Platz für die Mißgunſt ein;
Du ſiehſt beym Sultan den am Brete wieder ſeyn,
Der nichts als Unglück ſtifft, und nur zum Schaden wacht;
Der durch Schmarutzen mir der Wind-Luſt Flamm auffacht,
Das vor ſchon ohne Wind und neuen Zunder glimmt,
Und dem der nicht mit ihm in ſeine Pfeiffe ſtimmt,

Verdächtig und verhaßt; wenn er ihn hinterm Rucken
Verschneidet wie er weiß.

Hal.

Doch kan man solchen Stricken
Durch Unschuld wohl entgehn.

Ach.

Die reinste Unschuld löscht
Offt diesen Fleck nicht aus; und der Verdienst'ste wäscht
Sich nicht vom Argwohn rein.

Hal.

Man glaubet offt nicht ehe,
Doch argwohnt man, biß daß der Fürst denn gar
vergehe.
All Unschuld bricht wohl auf.

Ach.

Uns lehrt des Basen Fall
Daß Unschuld offt verdirbt.

Hal.

Sprichst du dem Idrahm all
Von dem Verbrechen los?

Ach.

Von diesem, daß den Kercker,
Wo nicht den Strang verdient.

Hal.

Sein Frevel ist viel stärcker
Als ich und du vermeint.

Ach.

Nicht stärcker, als Verdienst'
Und Tugend.

Hal.

Undanck nimmt den vorigen Gewinnst
Der ersten Wohlthat weg.

Ach.

Kannſt du ihn Undanck zeihen?

Hal.

Zwar ich nicht, Oßmanns Gunſt.

Ach.

Wird Zwang ſich zu befreyen,
Für Laſter ausgelegt?

Hal.

Was zwang ihn zu der Flucht?

Ach.

Sein Wohlſtand, ſein Gemahl.

Hal.

Hatt' ers durch Bitt' erſuch't.

Ach.

Umſonſt! man hätt' es ihm unfehlbar abgeſchlagen.

Hal.

Wer konnt' ihm dis gewiß von ſo viel Zweiffeln ſagen?

Ach.

Die Brunſt, die Solymann zu Iſabellen trug.

Hal.

Stand nicht die Ehr ihm ob, die ſolche Brunſt ausſchlug?

Ach.

Der Ehre Feuer war in Liebes-Rauch erſticket.

Hal.

Sie glomm noch in der Aſch', und ward hieher erblicket.

Ach.

Itzt iſt noch Stumpff noch Stiel nicht übrig mehr von ihr.

Hal.

Wer weiß: ob nicht ein Funck erſt wieder kommt herfür.

Ach.

Kein Funcke kan, wo er nicht Nahrung hat, verbleiben.

Hal.

Wer weiß es, biß der Wind die Asche wird zerstreuben.
Wie leicht kan Zelebes dem Kayser fallen ein,
Und Tauris, die allein durch ihn bezwungen seyn.

Ach.

Vergebens! nichts ist ja, das alsobald verrauchet,
Und aus dem Sinn uns fällt, als Wohlthat; man gebrauchet
Ihr als des Rosen-Zweigs, der länger nicht beliebt,
Als weil er blüht und reucht.

Hal.

Des Ibrahims Gutthat giebt
Noch Solymann Geruch.

Ach.

Du glaub' es; Ich besorge:
Daß man dem Ibrahim den Tod und Strang nur borge.
Umsonst sieht der, auf den so mancher Sturm-Wind geht
Sich nach dem Hafen um. Wer auf der Schiffe steht
Stürzt leichtlich Kopff und Hals. Auf den ein Fürst gewendet
Vielfache Wolthat an, in eben selbten endet
Und fürchtet er sich auch. Des Neides Augen sind
Auf das Geläck' ein Luchs, auf die Verdienste blind.
Der Menschen Gyffer ist geartet mehr zum Schelten.
Zur Rach', als die Verdienst und Wolthat zu vergelten.

Hal.

Getrost der Wellen Sturm hat offt in Port gesetzt;
Der Nordwind hat offt mehr als lauer Weyl ergetzt.

Der Dorn wird offt zur Roſ', und unſer Schmerz zum Schertze;
Der Fall erhöht uns offt.

Ach.

Du machſt mir ſchier ein Hertze!
Es ſey: daß ſein Gemahl ihm denn im Wege ſtünd',
Und Oſmann neuen Brand aus ihrer Kält empfind:
Ich furcht auch Kezelan' und Ruſthan wird die Länge
Wohl ſchwerlich feyern mehr, biß Ibrahm wird die Gänge
Des trauten Muſtapha noch auch gegangen ſeyn.
Doch bricht des Ibrahms Hals, bricht Oſmanns Thron auch ein.

Chor der leibeignen Chriſten.

Satz.

Die in erhitzter Schlacht,
Beherzt für Gott und Land die Hand voll Jahr beſchloſſen,
Die mit verſprühtem Blut auch Seel und Geiſt vergoſſen.
Und Türck und Tod verlacht,
Kan man ſo billich nicht betrauren,
Als uns, die wir allhier in dieſes Kerckers Felſen
Das Urtheil unſerm Kopff, und Mordſpruch unſera Hälſen
Erwarten und fürm Tode ſchauern.
Wird man uns auf Galeen ſchmieden?
Zu höllen-heiſſen Oele ſieden?
Wird man uns braten an dem Pfahl?
Wird man in Mörſeln uns zerſtoſſen?
Wird man um unſ're Köpffe looſſen?

Wird man uns ſpieſſen an den Stahl?
Wird man uns köpffen oder wird man uns erwürgen?
Wird man uns unſern Leib zerſegen?
Auf Holtzſtoß' und auf Röſte legen?
Mit glüend rothen Kohln, und warmer Aſch umſchürgen?
Will man Därm' und Lung', und Eingeweid' ausreiſſen,
Und um das blut'ge Maul die fetten Hertzen ſchmeiſſen?
O Höchſter, kanſt du ſehn,
So deine Chriſten ſchmähn.

Gegen-Satz.

O ja, er ſieht es wohl!
Und hat ein wachſam Aug' auf dieſe, die uns treten,
Und ihn durch uns verſchmahn. Doch weiß er, wenn er retten,
Und wenn er helffen ſoll!
Der Ackersmann haut Sträuch' und Dörner
Nicht eher ab, biß er davon die Frucht beyſammen:
Der Mohre wirfft nicht eh' in das Geſtrittig Flammen,
Als er des reiffen Weyrauchs Körner
Hat abgeleſen von den Aeſten.
Alſo hilfft Gott zwar den Gepreßten;
Doch ſtürtzt er nicht Tyrannen eh',
Ob ſie zwar ihm ein Dorn in Augen,
Und uns aus-ädern und ausſaugen,
Als biß von ihnen Nutz entſteh;
Als biß er, wenn wir uns an ihm ſich offt verſündigt,
Durch ſie, als Diener ſeiner Rache,
Als Bothen ſeiner muntern Wache
Hat ſeines Cyffers Grimm, und heiſſen Zorn verkündigt.

So dienen Schlang' und Molch, und Nattern oft den Aertzten,
Und iſt ihr ärgſtes Gift für Gift nur am bewerthſten;
Doch kurtz nach dem Gebrauch,
Stürtzt er Tyrannen auch.

Satz und Gegen-Satz.

Beherrſcher über uns, und über unſre Feſſel,
Wie lange peitſcht uns deine Ruth?
Wie lange brennſt du uns mit dieſer Jammer-Neſſel?
Wie lange wäſcht im warmen Blut
Der wilde Blut-Hund ſich, der dir vertrauten Chriſten?
Kan deine Langmuth noch die Rache länger friſten?
Erbarm dich über die!
Die Hand voll Volks O Gott! gerechter Richter wache!
Die für dir auf dem Knie
In Türck'ſchen Banden ſchreyn und winſeln: Rache! Rache!

Die andere Abhandlung.

Der Schau-Platz verändert ſich in den Kayſerlichen Spanier. Saal.

Solymann.

Iſt Oſmann bey Vernunfft? Iſt Solymann bey Sinnen?
Und weiß nicht was er läſt noch thut?
Kan unſer zweiffelnd Hertz noch Grimm noch Gunſt gewinnen?
Noch Rache beugen unſern Muth?

Läſt Eyffer und Verſtand nicht ihren Fürſten wiſſen,
Weß er ſich ſoll entſchlieſſen?
Wohl! Oßmann wohl! erweg's; es ſteht dir beydes frey:
Ob mehr mit Schärff, als Gunſt, hier zu verfahren ſey?
Wohl! Oßmann wohl! erwegs! doch was iſt zu erwegen,
In dem, was Rach und Recht gut ſpricht?
Verruchter! pflegt darum die Natter man zu pflegen,
Daß ſie uns in die Ferſe ſticht?
Es iſt nicht ſicher, mein: der gift'gen Schlangen Heucheln,
Und mit den Fingern ſtreicheln;
Nicht ſicher; ob man ſie mit ſuſſer Milch gleich tränkt,
Daß man ſie auf die Schooß hebt, und an Hals ihm hängt.
Wohlan! verruchter Hund! Wohlan! weil unſre Güthe
Nur einen Drach' an dir ernährt;
Nur einen Wurm geſaugt; Weil dein verlockt Gemüthe
All' unſre Lieb' in Gift verkehrt;
All unſre Gunſt in Schmach; weil unſer gutes Hoffen,
Im Undanck iſt erſoffen;
Weil du die Huld ausſchläſt, und uns giebſt Fluch zum Danck;
So fühle Mord und Tod, und Pein und Henckers Strang!
Schaun' wir, treuloſer Hund! dich Hund an, als Verräther,
Als Räuber, als entlauffnen Knecht:

So hätten Sie Ihre Geschichte gar nicht schreiben sollen, denn so wie es bis jetzt steht, verdient sie es durchaus nicht. — Es ist eine Alltagsgeschichte von der alltäglichsten Art.

Habe ich denn aber das nicht gleich in meinem ersten Warnungs-Kapitel gesagt? —

Doch, wir wollen uns lieber nicht zanken. — Ich wende mich wieder zu meiner Erzählung.

Sechstes Kapitel.

Ich werde verliebt.

„Gestatten!“ bitte ich die ungeduldigen Leserinnen, indem sie dieß Kapitel aufschlagen, „der kurzweiligste Mensch fängt nun wenigstens an interessanter zu werden!“ — Ich muß aber bekennen, daß bei so vielen Schriftstellern nichts langweiliger und ermüdender ist, als die detaillirten Beschreibungen des verliebten Approchirens: wie sie vom Blick zum Händedruck, vom Händedruck zum Kusse und von diesem endlich weiter übergehen, dann sich wieder mit der Vielgeliebten ent-

Als flüchtigen Unterthan, als frechen Uebelthäter;
Spricht Wohlstand, Majestät und Recht:
Man muß dich auf den Pfahl, auf Brand- und Holtz-Stoß binden;
Ja wohl lebendig schinden.
Man muß um Oßmanns Lieb, um unsers Reiches Heil,
Gegreiffen Stahl und Spieß, und Säbel Dolch und Beil.
Man muß dich! aber ach? wer kan das Haupt verdammen,
Den Arm dem Hencker sprechen zu?
Der so viel Aufruhrs Brand, und so viel Krieges-Flammen
Gedämpffet zu des Reiches Ruh?
Dem Oßmann Kron und Stuhl, des Reichs verlängte Schrancken,
Ja Leben schier zu dancken.
Wer kan den Ibrahim verdammen? der durch Flucht,
Ihm nur mit dem Gemahl vergnügte Ruh gesucht?
Doch was erwegen wir? Wird und kan der wohl leben?
Der diese, die nur uns gebuhrt,
Und ohne welche wir in Angst und Seufzern schweben,
Verrätherisch unsrer Lieb' entführet?
Wen? um den Solymann in hitziger Sucht verweset,
Der unsre Lieb' auslöschet?
Kan der wohl lebend seyn, um den man ganz verdirbt?
Um welchen Solymann, so lang er lebet, stirbt?
Ach aber! wird uns wohl die Fürstin können lieben?
Die Fürstin? uns? die wir durch Blut,
Durch Ibrahims Verlust sie biß in Tod betrüben?
Gesetzt: daß ihre Liebes-Gluth

Des Baſſen Blut-Bad ab aus ihrem Herzen wäſchet,
Und Oßmanns Grimm auslöſchet:
Kan ſie uns holder ſeyn, als an dem ſtrengen Pfort,
Ein Tiger, dem, der es der Frucht beraubet hat?
O Zwietracht unſrer Seel, und der entſinnten Sinnen!
Wie? wenn man ihn beym Leben ließ?
Ach! würde ſie ſonſt wen, als ihn recht lieb gewinnen,
So lang er nicht den Geiſt ausbließ?
Nein! nein! man ſondert nicht das Unkraut von den Bäumen,
Weil ſeine Wurzeln käumen.
Weil Ibrahm lebt und liebt des herben Haſſes Qual.
Find't Oßmanns Lieb' und Flehn nicht bey der Fürſtin Stell'
Er grimme rechte Rach'! er ſterb'! er ſterb'! er ſterbe!
Er ſterb'! und kühle Stambuls Grimm.
Zum minſten tröſtets uns: daß ſie kein Liebs-Gewerbe
Nach dem erblaßten Ibrahim
Mit andern treiben kan, wird Oßmann ſie nicht lencken,
Und wo ſie ihn wird kränken!
Ergrimme! Solymann! laß ſie den Gyfer kühln!
Sein Mord, und ihr Verluſt darff unſern Gyfer kühln?

Solymann. Ruſtban.

Sol.

Wohl! gleich zu rechter Zeit haſt du dich eingeſtellet.
Haſt du den Hund verwahrt? den Hund der uns vergället
Zeit Leben, Lieb' und Luſt!

Ruſt.

Mein Fürſt, es iſt verricht.

Sol.

Wie ſtellt er ſich? Schauſt du ihm unter Augen nicht
Abſond're Regung an?

Ruſt.

Ein frech und keck Gebehrden;
Wie die, ſo ohne Schuld geführt zur Schlacht-Banck werden.

Sol.

Offt iſts der ärgſte Schelm, der bey der Folter ſich
So Am unverzagſten ſtellt.

Ruſt.

Der tückſche Dieb fuhr mich,
Doch mehr den Kayſer an, mit ungeſtühmen Worten;
Als nie ein Ketten-Hund, der hutſam an der Pforten
Auf jeden billt und ſchnaubt.

Sol.

Was warff auf uns für Schmach
Sein Läſter-Maul heraus?

Ruſt.

Mein Käyſer gebe nach.
Daß ich mit dieſem nicht den Sultan darff verlegen,
Was unwerth des Gebiets und des Erzehlns zu ſchätzen.

Sol.

Entdeck' es, was wir wollu.

Ruſt.

Jedweder Ausſpruch klang
Nach Läſtern, Fluch und Dreun; Ja, jedes Wort-Glied zwang
Mich zur Erbitterung. Doch konnt' ichs ſo verbeiſſen.
Daß nicht mein Eyffer aus in Rache dörffte reiſſen,

Wiewohl der Hund gar leicht aus Stirn und Augen
schloß,
Und aus der Zähne Knirsch, wie sehr es mich verdroß
Sol.
Laß hören, was er sag.
Rust.
Er ließ sich frey verlauten
Daß ihre Hoheit bloß auf seinen Rücken bauten,
Des Reiches Sicherheit; daß, wenn nicht er geschützt
Schach-Thamas längst das Reich des Solymanns
zerrüttet,
Und ihn vom Stuhl gestürzt. Ja, ihm sey's zuzumessen,
Daß Osmann Kayser sey.
Sol.
Ha! Hast du Hund vergessen,
Wer du bist und wer wir?
Rust.
Noch einst er gab für
Daß Constantinus Erb' und Reichs-Stuhl ihm
gebühr.
Sol.
Ihm, Schelmen?
Rust.
Endlich schloß er also: Zwar er stellt
Es Osmann gerne frey: Ob er ihn lieber fälle,
Als zu Genaden nähm' Allein, er müsse die
Zuvor ihm offenbaren: daß ihn sein Fall gewiß
Auch kürzlich würde fällen. Sein Dreun sey Blitz
und Krachen:
Ein Winken könnt' Stadt und Reich aufrührisch
machen;

Ja selbst den Solomann in Asch' und Grauß verkehrn;
Der Pers' und Türcke ständ ihm, wollt' er sie begehrn,
Gehorsam zu Gebot.

Sol.

O schwaches Mensch-Geschöpffe
Was bläsest du dich auf! Ja, hättst du tausend Köpffe
Von festem Stein und Ertz, so müsten alle dran!
Schnauß' aber, wie du wilt, den grossen Welt-Prinß an;
Doch geht dirs um den Hals. Der Monde kehrt ans Bellen
Sich toller Hunde nicht. Man pflegt es heim zu stellen
Dem Spieler, der verspielt: Ob er ein Blat zerreisst.
Wie spreußt der Käfer sich, kein todter Hunds-Kopff beisst!
Du thust uns kleinen Hohn! Wie? wenn wir es nicht wüsten?
Der Löwe wird sich nicht ob dieser Mauß entrüsten:
Bell' immer in die Lufft! Doch! was Gesichte nahm
Sich an die Isabell', als es zum Scheiden kam?

Rust.

Sie that, mein Fürst, als wenn sie gar verzweiffeln müste.
Sie fiel ihn um den Hals mit beyden Arm und küsste
Mit Thränen sein Gesicht, und hielt sich fäst an ihn:
Daß man ihn mit Gewalt von ihr kaum konnte ziehn.
Es must', ich selbst gesteh's, ein stähl- und steinern Hertze
Zugegen seyn gewest, dem sie mit ihrem Schmertze
Nicht Wehmuth hätt erregt. Er auch war anders nicht
Gebährdet, als ein Mensch, dem man den Hals abspricht.

Ein mehrers! ſie vermaß ſich ihm, und er ihr wieder
Daß ihre Liebes-Gluth, wenn ſie gleich ihre Glieder
Den Flammen werden ſolln aufopffern an den Pfahl.
Doch nicht verglummen würd:

Sol.

O neue Seelen-Quaal,
O Blut'ger Hertzens-Stoß! Erweicht noch Prinz, noch Büttel,
Noch Schmach, noch Ehre dich? Wird auch durch dieſes Mittel
Der Anſchlag uns zu nichts, der nechſt durch Lindigkeit
Uns auch zu Waſſer ward? O trauriger Beſcheid!
Durch was hat ſie der Hund bezaubert und bethöret?
Daß ihr verſtopffter Ohr nicht unſer Drangſal höret!
Daß unſrer Hoheit Glantz ſie nicht verblenden kan.
Daß ſie den Kercker mehr, als Oſmanns Stuhl ſieht an,
Den ſtolzen Sclaven küſſt, den groſſen Prinz verlachet,
Den Käyſer höniſch hält, und den zum Mörder machet,
Zum Mörder, der ſie liebt: daß er gezwungen thut,
Was ihm die Rach' eindlöſt; daß er ihr kreiſchend Blut
Auf blauen Schwefel-Loh, und Flammen läſſt verziſchen.
Wohl! laſſt die Bitt' uns noch einmahl mit Dreun vermiſchen!
Wohl! laſſt uns noch einmahl verſuchen unſer Heil:
Ob mehr der Henker hab' an ihr, als Oſmanns Theil.

Solymann. Roxelane.

Rox.

Wohin? Wie ſo beſtürzt? Mein Käyſer was entdecket
Das traurige Geſicht? Welch neuer Auflauf ſtecket
Das Herz mit Unruh an? Wünſcht Solymann was mehr,
Als daß er endlich ihn ſein Oßmanns-Pochen lehr?
Der, der des Fürſten Bruſt mit Unluſt noch behäuffet,
Schwimmt in der Welle ſchon, biß ſie ihn gar erſäuffet,
Und in den Grund verſchlingt, ſo bald als Oßmann läſt
Den letzten Zorn-Sturm loß, und ihn aufs Tod's Meer bläſt.

Sol.

Ja blaſt, wenn uns der Wind von nichts würd' aufgehalten.

Rox.

Welch Anhalt iſt ſo ſtarck: daß man ihn nicht kan ſpalten?

Sol.

Der, der uns Herz und Sinn, und Händ' und Glieder hält.
Auf dem Nach', Hoß und Grimm mit Krafft zurücke prällt;
Wie der erboſte Schwulſt des Meer-Schaums an die Felſen.

Rox.

Was iſts, mein Fürſt? was iſts, das den verdammten Halſen
Das Blut-Gericht verſchäubt?

Sol.

Der Rache Wiederspiel.

Ros.

Sie sind in Osmanns Hand.

Sol.

Sie sind: doch der so viel
Nicht Macht hat über sie, als da sie weit von hinnen.

Ros.

Wer wird dem Solymann die Hände binden können?

Sol.

Wer können? längst geschehn.

Ros.

Geschehn? Was nimmt, was reißt
Aus Stambuls Thürmen sie?

Sol.

Dis, was selbst Osmann preiß.

Ros.

Hat wer, der ihm vielleicht mit Mitschuld angekettet,
Und mit im Spiel gewest, durch Vorbitt ihn errettet?

Sol.

Vergebens!

Ros.

Hat sie denn der Pöbel los gemacht?

Sol.

Mein auch nicht.

Ros.

Hat Betrug sie aus den Fesseln bracht?

Sol.

Sie irrt.

Ros.

Steht Mahomed, der Pers vielleicht im Wege.
Daß seine Botschafft sich nicht in das Mittel lege?

Weil Ibrahms ſchlauer Fried' ihm ſchier ſein Reich verehrt,
Daß Ihrer Hoheit hätt' nach Kriegs-Gebrauch gehört?

Sol.

Umſonſt! was hätt' uns Schach hier thuliche fürzuſchreiben?

Kor.

Und nun noch dis noch das, welch andre Gründe treiben
Den Käyſer auf den Wahn?

Sol.

Wo nicht auf rechten Schluß!

Kor.

Auf rechten Schluß? Wenn man den Frevel laſſen muß
Ganz ungeſtraft hingehn? Wenn man dem Erb-Verräther,
Dem Treu-vergeſſnen Hund, und ärgſten Uebelthäter,
Der Galg- und Rad verdient, noch durch die Finger ſieht?
Daß er verdrießlich uns als Dorn in Augen blüht?
Kan ihre Hoheit dem, kan Rach' und Recht vergeben,
Der nach des Käyſers Stuhl, ja nach des Käyſers Leben?
Meyneidiſch hat gezielt?

Sol.

Man argwohnts: aber dis:
Daß er das Käyſerthum erhalten iſt gewiß.

Kor.

Durch dis erhalten hat's der Hund ihm vorbehalten.

Sol.

Es ſey ihm, wie ihm ſey! Man heiſt ihn ſchlechts erkalten;

Und giebt nicht auf Verdienſt, auf Stärck und Tugend Acht.
Kaz Bectas Nachkomm hat in ſolch Gedrang' uns bracht;
Die Türck'ſche Heers-Krafft war meiſt flüchtig durchgelauffen;
Wir kämpfften rings umringt vom Chietager Hauffen;
Es hat uns Wach und Volck verlaſſen auſſer ihn,
Wiewohl er als ein Sclav' an Ketten muſte ziehn,
Entwaffnet, ungeharnſcht. Es ward nach uns geſchmiſſen
Ein Spieß, durch welchen wir wohl in das Gras gebiſſen,
Wenn er von unſrer Bruſt ihn nicht vorbey gewieſt.
Er ſäbelt um uns her, auf die die uns umkreiſt,
Mit einem von der Erd ergriffenen Gewehre;
Biß er dem hin und her zerſtreuten Türck'ſchen Heere
Ein Loß gab, daß zu ſtehn, ſie könnten Sieger ſeyn.
Er drang auch in die Stadt ſich mit dem Flüchtigen ein
Alleine ſonder Hülff, und gab auf ihren Thürmen
Ein Zeichen unſerm Volck, wo ſie ſey zu erſtürmen.
Der Baſſa-Sinan ward geſchlagen bis aufs Haupt,
Als er mit uns zog heim; doch als wir ihm erlaubt,
Nur einen Zug zu thun, hat er mit ſeinen Fäuſten
Des Zellibs Kopff zerkipt; Und die das Schwerdt uns weiſten,
Stracks zum Gehorſam bracht. Was er in Perſen thät
Erweiſt Karamide, Orphanzehf, Bagadet,
Wo er dem Solimann des Reiches Kron aufſetzte,
Als uns der Calipha für Perſens König ſchätzte.

zweyen, einen eiferſüchtigen Zweyſpalt halten, und ſich nach vielen Debatten wieder zu einer Ausſöhnung bequemen, die der Leſer ſchon über zwey ganze Bogen voraus ſahe. Wer dieſe Offenherzigkeit von dem Kriege der Liebe gern lieſt, der überſchlage dieß Kapitel, denn ich habe mir vorgenommen, nur ſehr im Allgemeinen über meine Liebe zu ſprechen.

Der Leſer wird es gewiß ſchon errathen haben, daß ich in Niemand anders, als die ſchöne Bonmenante verliebt wurde. Meine Augen trafen immer öfter und öfter die ihrigen, mit jedem Tage entdeckte ich neue Vollkommenheiten an ihr, mit jedem Tage entwickelte ſich ihre ſchöne Seele reizender. — Ich bemerkte ſehr bald, daß ihr Blick dem meinigen häufiger begegnete, daß ſie roth ward, wenn mein Auge auf ihrer Geſtalt verweilte, daß ſie oft meine Geſellſchaft ſuchte, und doch im Geſpräche mit mir in eine Art von Verlegenheit gerieth. Ich ſchloß aber aus allen dieſen Bemerkungen bey weitem nicht ſo viel, als ich mit vollem Rechte hätte ſchließen können: ich hielt alles mehr für Zufälligkeit und wagte es gar nicht, dieſe Zeichen auf eine günſtige Art für mich

Um nechſten Friedens-Schluß, als er durch Sieges-Hand
Den Bosphor und den Phrat, Sarg und Bizanz verbrannt,
Iſt Stambul ihm wie Schah und Ulama verpflichtet.

Ror.

Durch neue Laſter wird, mein Fürſt, Verdienſt vernichtet.
So viel, als er gemünzt, verdient kaum alſo viel,
Als unſre Sultanin für die Erlöſung will;
Da ihn die Hencker ſchon zum Halsgerichte führten;
Ich ſchweige, mit was ihn für Ehren-Aembter zierten
Des Käyſers Majeſtät.

Sol.

Selbſt Oßmänn ſpricht für ihn:
Selbſt Oßmann, der ihn ſoll dem Hencker geben hin;
Der einen Augenblick verflucht, verdammt, verhönet,
Den andern lieber ihn verehrt, begnadigt krönet,
Bald Gunſt, bald Strang ſpricht zu.

Ror.

Wo nicht mein Fürſt, das Flehn
Der die er liebt verſchmäht; ſo laß mein Käyſer den,
Der nur auf Oßmanns Stuhl, auf unſer Ungedeyen,
Und beyder Tod umgeht, die ſchwarze Seel ausſpeyen,
Den ſchuldigen Kopff abhaun. Es wird, mein Solimann,
Wo Ibrahm lebend bleibt, bereun, was er gethan,
Verfluchen Stund und Tag, an dem er nicht gewüttet
Auf dieſes Unthier hat; wenn Stambuls Reich beſchüttet
Mit Flamm und Aſchen ſeyn, mit Leichen überdeckt,
Der Stuhl in Grauß zermalmt, die Burg in Brand geſteckt,

Und uns fein heimlich des Meineids auf wird reiben;
Uns, die wir mit der Gluth nur Spiel und Kurtzweil treiben.

Sol.

Es sey denn, was sie wil stracks bald in Eil verricht'
Prinzeßin, der wir Macht was abzuschlagen nicht.
Geh! Rustan, lad ihn uns zum schwarzen Todten Essen,
Und Mord-Tranck: weil hier nichts gebräuchliche zu vergessen.
Du solst auch, wenn er sich gesetzt an Hali Seit
Zur Tafel haben wird, das lange Sterbe-Kleid
Selbst überreichen ihm, sammt den schwarz-seidnen Strängen.
Jtzt laßt uns etwas nach des Hertzens-Schwermuth hängen.

Solymann.

Der Schluß ist nun gemacht! das Urtheil ist gefällt!
Wo nicht ein ander schon den ersten Schluß enthält!
Der Schluß ist nun gemacht, auf Jbrahms Hals und Rücken!
Auf Jbrahms Kopff und Blut! den mag der Hencker drücken.
Den mag die Rach in Koth vertreten welchem wir
Mit unsrer sanfften Hand zu harte kommen für!
Er sterbe! Nein, nein, nein! umsonst! in Eil verhebet,
Aus Anreiz, Unbedacht, gesprochen! Freundschafft setzet
Uns andern Versatz für. Wir widerrufens gar;
Wir stoßen alles vmb, was vor geschlossen war.

Wir ſchieben alles auf, in Willens vor zu wiſſen,
Was ſich noch gegen uns wird Iſabell entſchlüſſen.

Reyen.

Der Begierde, der Vernunft, des Menſchen.

Beg.

Diß iſt der Pfeil, und diß die Kertze,
Die mit begiergen Flammen kan
Des Menſchen Glieder, Sinn und Hertze
Verzaubern und ſie zünden an.

Vern.

Diß iſt der Zaum und diß die Sprihe,
Der wider deine Pfeile kämpfft;
Die der Begierde Flamm' und Hitze
Verlöſchet, bläſet auf, und dämpfft.
Diß iſt die Gluth, die alle Glieder,
Und alle Sinnen nimmet ein.

V.

Auch meinem Zaume folgt ein jeder,
So viel ihr in den Menſchen ſeyn.

B.

Die Nieren zünd' ich an mit Lieben;

B.

Ich mit erfreuter Tugend-Brunſt.

B.

Verſtand führ' ich zum Wolluſt üben;

B.

Ich zu tiefſſinn'ger Künſte-Gunſt.

B.

Das Hertze zu der Hochmuths-Throne;

B.

Ich zu der hohen Demuth-Glantz

B.
Das Haupt zur ſtolzen Ehren-Krone
B.
Ich zu dem grünen Weißheits-Kranz.
B.
Die Augen zu verbuhlten Blicken;
B.
Ich Gottes Wunder zu beſchaun.
B.
Die Hand zum geilen Wangen-Drücken
B.
Ich etwas nutzbars zu erbaun.
B.
Die Ohren zum Sprenen-Klange,
B.
Ich ſelbſt des Höchſten Wort zu hören.
B.
Die Zung zu Luſt und Scherz-Geſange,
B.
Ich Gotts-Dienſt, Arzney, Recht zu lehren.
B.
Die Lippen zu unkeuſchen Küſſen;
B.
Ich ſie zu Gottes Preiß zu rühren.
B.
Das Fleiſch der Geilheit zu genieſſen;
B.
Ich die Geſchlechte fortzuführen
B.
Die Kräffte zu großmüth'gen Zwingen;
B.
Ich für Gefahr zu ſchützen ſich.

B.

Den Fuß zum Tanzen und zum Springen;

V.

Ich hin und her zu tragen mich.

B.

Mein Pfeil trifft durch die Arten-Zeugung,
Auch Frücht' und unvernünftig Vieh.

V.

Ich auch weil die Gebuhrts-Zuneigung
Mir von sich selbst erspart die Müh.

B.

Begierd ist von Natur gezeuget,
Den meisten Welt-Geschöpffen an.

B.

Wohl! Wenn dich die Vernunfft nur brüget,
Und aus dem Grund ausrotten kan.

B.

Begierd' ergötzt mit tausend Lusten,
Ihr giebt Vergnügung, Stark und Krafft.

B.

O schlechte Lust! wenn aus dem Süssten
Bald Galle wird, und Wermuth-Safft.

B.

Ich schanke meinen Kindern Tittel,
Schätz', Ehre, Zepter, Insel zu.

V.

Und bist bald Henckers-Bub und Büttel,
In der Gemüther sanfften Ruh.
Du leit'st auf Wege die verborgen,
Du fuhrst, und hast doch selbst den Staar.

B.

Vernunfft ſieht nichts als ſchwere Sorgen;
Sie hat Licht-heller Augen zwar:
Doch wo ſie die Begierd' anzündet,
Sieht ſie wie durch ein Pflaſter kaum.

B.

Biß daß Vernunfft dich überwindet,
Und macht für Dunſt der Sonne Raum.

B.

Begierd hat alles überflüßig,

B.

Doch iſt ſie nur an Mängeln reich.

B.

Begierd' iſt reg', und keinmahl müßig.

B.

Sie iſt dem Wetter-Hahne gleich.

B.

Mein Reich reicht über alle Reiche.

B.

Mein Reich iſt Friede, deines Krieg.

B.

Mein Krieg find't nichts, daß ihm nicht weiche,

B.

Dein Krieg iſt Flucht, mein Fried iſt Sieg.

B.

Ich krieche nicht wie du auf Erden,
Mein Ziel iſt Sternen gleiche Höh'.

B.

Dein Himmel kan nicht höher werden,
Als wo ich mit den Füſſen ſteh.
Mein tiefſter Ziel-Zweck iſt der Himmel,
Dein höchſter Gipfel Erd und Koth.

Dein Jauchzen iſt ein Traur-Getümmel;
Geld, Ehre, Wolluſt iſt dein Gott.
Mein Trauren Luſt; Mein' Anmuth Fülle.
Dein Wohlſtand kräncket Trauer-Sucht;
Dein Will' iſt leer und bloſſer Wille;
Dein Wunſch heckt Wünſch, und meiner Frucht.

Der Menſch.

Wenn der Erde Schatten-Kugel kömmt gerade zwiſchen ein,
Wird der Monde blaß, und machet ſchwarz der Sonnen-Gegenſchein;
Wie viel finſterer erſcheinet des vernünft'gen Menſchen Hertze,
Wenn ihm die Begierd umnebelt der Vernunft Erleuchtungs-Kertze.
Wer der Begierde folgt, verbrennt in ihrer Gluth,
Verſchmelzt in ihrer Flamm, erſäufft in ihrer Fluth.
Wer ſich mit der Vernunfft gedrangen Zügeln zäumet,
Der Fackel der Vernunfft ſein dunckel Hertz einräumet,
Und ihren Ancker ſenckt in der Gedancken Hauß,
Mit Strohmen der Vernunfft, leſcht die Begierden aus:
An dem wird die Begierd und auch ihr Pfeil nichts enden,
Den wird nicht die Begierd' mit ihrem Dunſt verblenden;
Ihr Sturm-Wind wird ihn auch in Schiffbruch nicht gefahrn,
Den wird nicht die Begierd in ihrer Gluth verzehrn.

Die dritte Abhandlung.

Der Schau-Platz verändert sich in der Isabelle Gefängniß.

Isabella.

Bestürzte Sterblichen! die ihr die Hand voll Jahre,
In Lust und Jammer theilt, eh' ihr sie auf der Bahre
Nach Schuldigkeit legt ab; Elende! schaut uns an!
Ob der Gedrängtigste sich uns vergleichen kan?
Schaut! urtheilt: Ob ein Mensch im Schau-Platz dieser Erden,
Durch's Himmels Haß und Neid mehr kan gedrängtigt werden?
Schaut! Urtheilt: Ob ein Mensch, der sich durch herben Fall
In gleichem Elend weiß: Schaut! ob des Glückes Ball
Mit jemand trüber spielt! schaut! urtheilt meine Schmerzen,
Ob auch ein Donner-Keil des Trübsals mehr die Herzen
Gerührt, zerschmettert hat! Die Thränen rühm ich nicht,
Die dis Gesicht benetzt, seit mich das Tage-Licht
Bestrahlet von Kind auf; was uns für Unglücks-Fälle
Zur Hand gestossen sind. Die erste Jammers-Quelle,
Die erste Schiffbruchs-Flurh, die uns durch ernste Noth
Fast gar zu Scheitern schmiß, und uns die Waffen both,

War der Grimbalder Haß zu den Juſtinianen,
Die biß zum Eitern ſich zu den uhralten Ahnen
Schier unverſöhnlich ſpan. Als dieſer Sturm vergieng,
Zog ein neu Wetter auf, das Lufft und Krafft empfing
Von dem Verſöhnungs-Wind, der uns zwar einen Hafen,
Doch auch neu Unglück wieß; Als die mehr ſchlechte Sclaven,
Als edle Spinoler den Rudolph bey der Nacht
Mit ſturmer Hand fieln an, und einer umbgebracht
Durch Ibrahms Spitze fiel; der ſich aufs Vaters Seite
Stracks aus dem Zweykampff gab. Wie wohl nun von dem Streite
Der Väter Haß hört auf; ſo ward aus Stadt und Land
Doch mein Juſtinian durch unſern Rath verbannt.
Die tieffen Seufftzer ſind von niemand zu ermeſſen
Die, als ich zu Monahe' hab' offt bethränt geſeſſen,
Mein jammernd Hertz' außſtieß; wenn ich die Brieffe ſchrieb
Dem Liebſten, ohne den ich Lieb' und Zeit vertrieb.
Doch, was erzehl ich dis! was war es, was beklaget,
Zu ſchätzen gegen dem, als wir an ihm verſaget
War ſchrifftlicher Beſuch, und uns die Juli.
Dem Printz von Maſſaran zu geben zu der Eh
Durchaus entſchloſſen war; biß daß des Himmels Güthe
Des Hertzogs Lieb' auffhob, aus Juliens Gebiethe
Und ſtrenger Aufſicht nahm. Doch bald ward dieſe Luſt
Mit neuer Pein vergällt. Es war uns nichts bewuſt

Als daß Juſtinian Beſtallung ſollte haben
Ins Deutſchen Kayſers Heer; doch erſte Brieffe gaben
Uns Nachricht: daß er längſt dem Kriegs-Ambt abgedanckt.
O Nachricht! wie hat uns die lange Zeit verlangt
Zu wiſſen: Ob mein Fürſt ſchon todt ſey, oder lebe.
Die Hand war ſtets geſchickt: daß ſie dem Jammer gäbe
Ein Ende durch den Tod. Doch nach ſo rauer Pein,
Schien einen Augenblick des Glücks geſchminckter Schein;
Als meinen Ibrahim mit Freud' und Ehr-Gepränge
Gantz Genua nahm an, den Oßmann nach der Länge
Begnadigt heimzuziehn. O trauriger Verluſt,
Als er nach kurtzer Zeit uns laſſend, ziehen muſt
Ins Türck'ſchen Blut-Hunds Dienſt. Doch wie bey kühlem Wetter,
Des Himmels Angeſicht bald faſt'te Wolcken ſchwärtzen,
Bald auch die Sonne ſcheint! So handelt uns die Noth,
Als Ruſthans nützlich Raub nach Solimanns Gebeth
Uns nach Stambulden bracht', und uns nach Wunſch ergötzte
Mit Ibrahms Gegenwart. Doch, ach! was ich mir ſchätzte
Fürs günſtige Gelück, daß hat, ach! ach! ach weh,
Uns in den Jammer-Schlund, und in die Thränen See,
Uns in dis Schiffbruchs-Meer, uns in dis Trübſals-Feuer,
Ja dieſen Tod geſtürtzt! wo mir ſo ſchwer, ſo theuer

auszulegen. — In mir selber ging eine wunderbare Veränderung vor. — Meine Lectionen, die ich bis jetzt mit großem Eifer gehalten hatte, fingen an mir Langeweile zu machen; meine Zöglinge erschienen mir um ein großes Theil einfältiger; alle meine enthusiastischen Entwürfe kamen mir albern und abgeschmackt vor. Dagegen stieg die Waagschale auf der andern Seite um vieles mehr, als sie auf der einen sank: es kam mir vor, als wenn meine Seele eine große Revolution erlitten hätte, es ging ein Licht in mir auf, das alles erleuchtete, was bis dahin dunkel und verworren in mir gelegen hatte. Es hatte sich mir plötzlich ein helles krystallenes Glas vor die Augen geschoben und ich sahe nun die Welt weit schöner und reizender als ehedem.

Ich sehe, wie schwer es ist, das zu beschreiben, was jedermann einmahl in seinem Leben empfunden hat; die Leser, die diese Schule gegangen sind, mögen sich das übrige ergänzen, die andern würden mich doch nicht verstehen, folglich kann ich mir die Mühe einer genauern Beschreibung ersparen.

Bezahlen was erquickt; hat uns ein Tag ergetzt
Seit Ibrahim den Fuß in Persens Krieg geſetzt?
Mit was Erſchrecknüß hab' ich die erboſten Wellen,
Die mächtiger, als mich, mich ſchwaches Weib zu fällen,
Erduldet auf der Bruſt: Mit was Beſtand hab' ich
Die Bruſt zurück gedrückt, durch welcher Flamm' an mich
Der tolle Sultan ſetzt'! Ach! Hencker unſers Lebens!
Ach Blut-Hund! ach Tyrann! hat Ibrahm dir vergebens,
Geleiſtet treue Dienſt? hat Ibrahm dir ſo viel
Zu Lieb' und Nutz gethan: daß wir im Zweck und Ziel,
Itzt deinem Wüten ſeyn? Gott! mächtigſter Erretter!
Furſt, aller Fürſten Fürſt! Laß uns die Unglücks-Wetter
Nicht gar in nichts verkehrn! wo nicht; hilff, daß der Nacht
Des Kerckers, uns der Tod geſchwind' ein Ende macht.

Soliymann. Iſabella.

Sol.

Wir fragen noch einmahl: ob ſie noch unverrücket
Harrt auf den alten Kopff; ob ſie noch nicht geſchicket
Zu dem, worzu wir ihr Bedenck-Zeit lieſſen zu?

Iſab.

Bedenck-Zeit ändert uns nicht die Gewiſſens-Ruh.

Sol.

Was nicht Bedenck-zeit kan, wird Schärff und Eyſſer wenden.

Iſab.

Wir wünſchen aus der See in Todts-Port einzuländen.

Sol.

Dünckt Klipp' und Strudel ſie ein froher Port zu ſeyn?

Iſab.

Ja wohl! wir fahrn zur Ruh aus dieſen Banden ein.

Sol.

Sie kan ein beſſer Wind zum Ehren-Hafen führen.

Iſab.

Wenn wir durch dieſen Port nur nicht den Port verliehren.

Sol.

Wie daß ſie flüchtig ihn, iſt er ein Port, umfahr'n?

Iſab.

Weil die Gedancken uns auf einem beſſern war'n.

Sol.

Wie daß euch der nicht taugt, der beſſer iſt als alle?

Iſab.

Ich wil ihn, wo ich kan, umſegeln: Er gefalle
Wem er gefallen wil.

Sol.

Wie? wenn er euch denn muß?

Iſab.

Er muß nicht, dem es nicht zu ſterben iſt Verdruß.

Sol.

Bedenckt wohl, was ihr thut! bedenckt, wo euch zu rathen!

Iſab.

Es dünckt uns wohlgethan, was wir zuvor ſchon thaten.

Sol.

Bedünckte euch wohlgethan, wenn ihr den Kayſer höhnt?

Iſab.

Nein! wenn wir ihn verehrn.

Sol.

Wenn ihr den, der euch krönt,
Mehr, als zum Sclaven macht?

Isab.

Der uns in Kercker stecket?

Sol.

In der nur gift'gen Haß des Kayſers Lieb' erwecket?

Isab.

Der Kayſer feindet uns nur durch ſein Lieben an.

Sol.

Der unſer Demuth nur nährt ihren Hochmuths-Wahn?

Isab.

Des Kayſers Demuth ſchröckt uns mehr, als wenn er krachet.

Sol.

Die unſer Bitt' und Flehn mir unverbittlich machet!

Isab.

Des Kayſers Bitt' und Flehn iſt rauer, als ein Schwerdt.

Sol.

Der unſer thränend Aug das Herz' in Stein verkehrt!

Isab.

Des Kayſers Thränen brenn uns mehr, als Schwerdter ſchleiffen.

Sol.

Wohl! ſo laſſt Strang und Pfahl, und Schwerdter uns ergreiffen!
Wohl! ſo loſſt unſre Thrän' abwaſchen euer Blut!
Weil, wie ihr ſagt, der Tod euch ſo gelinde thut.

Isab.

Wir finden uns geſchickt; Und wo wir den ja wiſſen;
So laß mein Fürſt allein uns für den Ibrahym büſſen,
Der nichts an dem hat Schuld, was Iſabell' begeht.

Sol.

Nichts Schuld hat? der, der uns allein im Wege ſteht?
Und einen Eintrag thut?

Iſab.

Was hat er je begangen?

Sol.

Auf was für einer That ward er mit euch gefangen?

Iſab.

Auf der, zu der ihn Noth und Recht gedrungen hat.

Sol.

Fand Wolluſt mehr bey ihm als der Gehorſam ſtatt?

Iſab.

Bey Schiffbruch und Gefahr, ergreifft man zu entkommen,
Bret, Holtz und was man kan.

Sol.

Es iſt nun fürgenommen:
Daß ſie mit einem Wort ſich rund entſchlieſſen ſoll.

Iſab.

Wir thun, was Tugend heiſſt.

Sol.

Bedenckts bey Zeite wohl:
Daß Oßmann, der ſie bitt', ihr Macht hat zu gebieten.

Iſab.

Indem nicht, wo er wil recht handeln und nicht wüten.

Sol.

Daß Oßmann, der ſie liebt, der Liebe würdig ſey.

Iſab.

Liebt uns der Kayſer denn, ſo mach' er uns doch frey.

Sol.

Sie ſoll den Kayſer ſelbſt ihr zum Leibeignen haben.

Isab.

Die heisst mit Ketten, nicht mit Freyheit uns begaben.

Sol.

Kan der ihr, der so bald sie zu Monac' verließ,
So viel am Wege stehn?

Isab.

Selbst ihre Hoheit prieß
Den, der auch Preisens werth: daß er die nachgesetzet,
Die er doch mehr als sich, mehr als die Welt geschätzet,
Der Zusag' und dem Eyd.

Sol.

Wir preisens zwar als gut
Für uns, doch nicht vor sie.

Isab.

Wenn er mir Unrecht thut,
Dem Kayser wohl; Warum strafft er ihn unsertwegen!

Sol.

Weil auch der Kayser will der Fürstin Wohlfahrt pflegen.

Isab.

Ach! die ist nicht gepflegt, wenn den mein Fürst betrübt
Den Isabelle mehr, als selbst ihr Leben liebt!

Sol.

Liebt sie denn Ibrahim mehr als ihr eigen Leben;
Wohl! so kan sie hierdurch ihm stracks die Freyheit geben.

Isab.

Die Freyheit? wie! durch was?

Sol.

Wenn sie den Kayser liebt.

Isab.

Was nützt es? wenn man dis für ihn zur Beute giebt?
Das wir so gerne nicht, als Seel' und Geist entbehren,
Und ohne daß ihm nicht wird Ibrahim begehren,
Zu leben frey zu seyn.

Sol.

Soll denn der Kayser eh
Sich selber bringen um, als daß sein Knecht vergeh?

Isab.

Der Kayser kan sich selbst mit sambt dem Knecht erhalten.

Sol.

Mein Oßmann muß, wo sie nicht liebet, stracks erkalten.

Isab.

Und Isabelle will, eh sie ihn liebt, vergehn.

Sol.

Ist wird ihr Ibrahim den schwangen Strang ausflehn.

Isab.

Es geh nun, wie es geh! Er wird's erfreuter leiden,
Als uns aus seiner Lieb' und Kaysers Dienst seyn scheiden
Doch ach! wo denck' ich hin? Ich führ ihn in die Noth,
Auf diese Schiffbruchs-Klipp', in Marter, Angst und Tod!
In diese Donner-Wolck, die über ihn ergrimmet!
Wo noch ins Kaysers Hertz' ein Freundschafts-Funcken glimmet:
Wo Ibrahm ihm nur noch, mein Fürst, im Traum kommt ein;
Wo Ibrahms Thaten ihm nur nicht ein Eckel seyn;
Wo meine Thränen noch, mein Fürst, so viel verlangen;
So laß' er seine Magd die jüngste Bitt erlangen,

Die jüngſte Bitt, mein Fürſt; mein Kayſer, er geſteh:
Daß die, die es verſchuldt, nicht Unſchuld untergeh!
Was hat die Ibrahym Schuld, wenn Iſabelle ſündigt?
Warum denn; daß man ihm, nicht ihr den Hals abkündigt?
Muß anders Rach' und Grimm auf ſeinen Kopff beruhn,
So laſt uns auch mit ihm —

Sol.

Wir wiſſen, was zu thun.

Der Schau-Platz verändert ſich in den Kayſerlichen Nacht-Saal.

Ibrahim. Haly. Achmat. Ruſthan. Etliche andere Baſſen. Die Stummen. Der Aufzug zu der Todten-Mahlzeit.

Ruſt.

Nachdem die Majeſtät, die Rach' und Recht befeſtigt
Des groſſen Solimanns, vom Ibrahim beläſtigt,
Gereitzt durch deine Schuld, verletzt durch deine Flucht,
Durch deinen Untergang des Reiches beſtes ſucht;
Heiſſt ſeine Hoheit auch, den ich in Demuth ehre,
Dir reichen dieſen Rock.

Ibrah.

Mein übig Beyſpiel lehre
Den Ruſthan: daß ſein Fall ihm ſey ſo nah' als mir.

Ruſt.

Ich thu's vom Solimann, nicht von mir ſelber dir.

Ibr.

Wir wiſſens, was dein Maul uns fälſchlich angedichtet.

Ruſt.

Weiſt du nicht: daß dich ſelbſt dein Schelmſtück hingerichtet?

Ihr.

Die Tugend wird durch Neid zum Laster offt gemacht.

Ruft.

So spricht der, der sich selbst zu seinem Falle bracht.
Der Neid kan keinen nicht ohn Ursach' überschütten.

Ihr.

Wie kan ich, als ein Mensch, was menschlich ist verhütten?

Ruft.

Steigt eine Flamm' empor, wenn sie nicht Nahrung find't?

Ihr.

Des scheelen Neides Aug' ist des Gelückes Kind,

Ruft.

Mißhandlung darff allein dem Neide Platz gestatten.

Ihr.

Wem Glück und Sonne scheint, den deckt auch Neid und Schatten,

Ruft.

Der Geyer riecht ein Aaß, lebhaffte Leiber nicht.

Ihr.

Manch Hund billt, wenn ihm gleich offt gar kein Leid geschicht,
Der Neid blüht nirgends mehr, als wo die Tugend grünet.

Ruft.

Der Neid kommt nicht so hoch der bloſſer Mißgunſt dienet.

Ihr.

Manch ſtarckes Laſt-Schiff geht zu Scheittern durch den Wind,

Ruft.

Doch weiß man: daß ein Kahn noch ſeltener entrinnt.

Ibr.

Genung hiervon! genung! weg ſchlechtes Wort-Gezöncke
Wir nehmen dieſen Rock, diß grimme Traur-Geſchencke,
Zwar unerſchrocken an, und ſcheun die Mord-Gerücht'
Und ſchmähliche vergehn mit keiner Ader nicht.
Weil Unſchuld und Verdienſt, und unbefleckt Gewiſſen
Die Marter denen, die ſie nicht verdient, verſüſſen.
Uns grauſt nicht vor dem Tod' und harten Hencker-Strang',
Weil unſer Ehren-Ambt noch niemals beſſern Danck,
Noch beſſern Lohn verdient. Die roth-beſprützten Wände
Von's Caſſa Baſſen Blut', in welchem ſeine Hände
Der durſt'ge Sultan wuſch, erinnern uns im Schlaff;
Daß dis uns heute trifft, was jenen geſtern traf.
Doch ſchmertzt nichts minder nicht: daß Oßmann unſerthalben
Mit dieſem Schand-Fleck' ihm wird ſeinen Ruhm beſalben:
Daß unſer Blut ihm wird ein Brandmahl brennen ein;
Dem wir ob dieſer Rach' dennoch nicht abhold ſeyn.
Noch ſchmertzlicher fällt uns, wenn wir die Neider ſehen,
Die dieſes Gifft auf uns mit ſteiffen Backen wehen,
Frolockend über uns, wenn unſer Tod-Feind kan
Die Seel' uns ſprechen ab, das Würgen künden an.

Die ſtille Mahlzeit.

Ibrah.

Wohlan denn! laſſt uns gehn die rauen Todten-Gänge;
Uns wird die ſaure Friſt des Lebens nicht zu enge;

Weil Rusthans Ungedult uns zu verstehen giebt:
Daß Stund und Tod sey dar. Ist, daß uns Ostmann liebt,
Diß unser Bürg' und Pfand? dem wir mit Eid und Treue,
Biß auf den Tag gedient? dem wir mit Stein und Bleye,
Und schwerem Stahl belegt, erhielten Leib und Geist,
Als ihn der Feind mit Tartsch, und Spieß und Schild umkreyßt?
Uns? die wir ganz bedeckt bey der Niphaten Steinen
Das sändicht harte Land, mit Leichen, Hirn und Beinen?
Die wir mit Eisen, Helm und Harnisch, Stein und Schwerdt
Der Parthen Feld gepflügt, des Sophy Kron gewehrt,
Dem, der uns hier erwürgt mit den gedrungen Stricken:
Daß wir in eignem Schaum geronnen Bluts ersticken.
Wie wohl ist Mund und Zeit um dieses schwarze Band,
Um diesen Todten-Rock so treulich angewandt.
O hätte ja mein Blut des Sinans Durst gestillet!
O hätt' ich meine Seel' im Würgen ausgebillet!
O wär ein giftig Pfeil durch Lung' und Herz geschlippt!
O hätt' ein Persisch Beil mir Hals und Stirn zerklipt!
Doch lasst uns gehn! wohlan, du Schau-Platz meiner Siege!
Du Zuflucht, Schirm und Trotz der Kayserlichen Kriege!
Du aller-Städte Stadt! und du, ihr Kayser auch,
Ade! dein Sieger stirbt! du, du durch mich in Rauch

Die Liebe iſt bey den meiſten Menſchen die erſte bewegende Kraft, die ihre Fähigkeiten entwickelt, und dem trägen, empfindungsvollen des gewöhnlichen Lebens einen neuen, raſchen Schwung giebt. Sie iſt überhaupt das größte und nothwendigſte Rad in der menſchlichen Geſellſchaft. Was iſt es anders, als die Liebe, um welche ſich das Intereſſe der ganzen Welt dreht? Iſt ſie nicht der eigentliche Mittelpunkt, um welchen alle Wünſche und Plane der Sterblichen laufen? Die Liebe iſt ein Gegenſtand, über den ſich Niemand zu Tode ſpricht; ihr Zauber iſt unwiderſtehlich, ſelbſt der Greis erinnert ſich am Ende ſeiner Laufbahn noch mit Entzücken der Stunden, in welchen er in Herzensruhe ſtand, das ſüße Geſtändniß um ihn der geſt. Staaten und Familien werden durch dieſen großen Magnet in ihrem Gange erhalten, und die Schwärmerey einiger Philoſophen iſt eben ſo natürlich als verzeihlich, wenn ſie den Zuſammenhang des ganzen Weltgebäudes durch eine große allgemeine Liebe erklären wollten.

Nur wenigen Menſchen gelingt es, ſich von dem Geſetze der Liebe frey zu machen und ſie ſind für unglücklich zu erklären; denen iſt das Licht

Und in umschwermend Asch' und Grauß verkehrtes
Persen;
Ade! dein Schrecken liegt! mein Sieges-Lob wird
doch herrschen.
Und meiner Palmen Ruhm wird eingeetzet seyn
Den halben Marmeln, die von mir geäschert ein;
Dem Sande der noch naß von unser Feinde Blut,
Daß unsre Faust vergoß dem Solimann zu gut,
Ihr Freunde, gute Nacht! Ihr, die euch Mund
und Hand
Und Hertze mir verknüpfft! Ade! mein Vaterland!
Vertraute Fürstin, Ach! zu guter Nacht! mein Leben!
Der mir die letzt' Ade mit schweren Seufftzern geben!
Mit schweren Seufftzern, Ach: Man lasse diese Gluth
Des Sultans löschen aus allein durch unser Blut;
Und lasse sie nicht des, was Ibrahim büsst, entgelten;
Soll der erblasste Geist nicht eure Mord-Lust schelten.
Denn strenges Blut-Recht jagt aus seiner Grufft
herfür.
Ihr alle, die ihr mich bestürtzt schaut, und was mir
In euer Gegenwart für Jammer itzt begegnet,
Seid von mir allesammt zu guter Nacht geseegnet!
Ihr! legt den Rock uns um; hier liegen wir gestreckt!
Schlingt uns den Strick nur an. Wenn wir den
Kopff gesteckt
Zur Erden, denn zieht zu: daß wir in eignem Bade
Ersauffen unsers Bluts . . . . . .

Trompeten.

Solim. Ibrahim. Rustban. Die Wassen.
Die Stummen.

. . . . . Sol. Halt! halt! verzieht! Genade!

Verzieht! halt inne halt! verzieht! Es iſt geſchehn!
Es iſt geſchehn: daß er noch nicht den Tod ſoll ſehn.
Was ſtarrt ihr? hebt ihn auf; bald macht ihm los die Stricke;
Zieht ihm das Tod-Kleid aus!

Ruſt.

Zeucht Solimann zurücke
Was erſt ſein Ausſpruch war?

Sol.

Thu was dein Kayſer heiſt.

Ibr.

Wo bin ich? Himmel hilf! welch Blitz, welch Donner reiſſt
Den feſten Strick entzwey?

Sol.

Packt euch aus dem Geſichte
Geht Henckers!

Ibr.

Wie mein Fürſt? hebt er das Blut-Gerichte
Von Ibrahms Nacken auf?

Sol.

Zieht ihm den Purpur an!

Ibr.

Den Purpur! wie? wem? mir? mir? Kayſer.

Sol.

Oßmann kan.
Dich nicht verdammen.

Ibr.

Er mein Kayſer?

Sol.

Wir begnaden
Den Ibrahm: daß er frey.

Ruſt.

Was mag dem Kayſer ſchaden?

Sol.

Schweig Hund! es iſt geſchworn, befeſtigt durch den Eyd:
Daß Ibrahym leben ſoll.

Ibr.

Ach glücklicher Beſcheid!
O meines Kayſers Gunſt! Ach meines Kayſers Güte;

Sol.

Die Tugend Ibrahims, dein redliches Gemüthe
Der hoch betheuert Eyd, der erſt-gefaſſte Schluß,
Bezwinat den Soliman. Er Ibrahim, er muß
Noch leben! tritt herbey! Mein Ibrahm trägſt du Scheue
Uns zu umarmen? komm! die uns ſonſt frembde Reue
Vertilgt den grimmen Haß; die Gunſt verneuert ſich
In der verhaſſten Seel; und Oßmann liebet dich,
Der dir vor Spinnen-feind. Des Ibrahms Freundſchafft findet
Den alten Eifr in uns; der Liebes-Dunſt verſchwindet,
Der uns umnebelt hielt, durch den erneuten Glanz
Der würkenden Vernunfft. Wir ſchau'n den grünen Kranz
Des kräfftigen Beſtand's; die tapffermüth'ge Tugend
Der Iſabellen an; nicht ihre ſchöne Jugend;
Nicht ihres Kinnes Perl; nicht ihrer Augen Schein;
Die Marmel-Bruſte nicht; der Stirne Helffen-Bein;
Nicht den Corallen-Mund, und die Milchrothen Wangen;
Wir ſind verwundernd zwar, doch itzt nicht mehr gefangen.

Wir wünſchen ſie zu ehrn, doch nicht ihr Eigenthum.
Wir wünſchen den Geruch, nicht ſelbſt die Roſ' und Blum:

Ihr.

O itzt erkenn' ich erſt des Kayſers eigne Stimme!
Itzt lern' ich: daß ſo ſehr noch Oſmanns Tugend glimme;
Itzt hör' ich: daß er noch der alte Sultan ſey,
Der den nicht tödten kan, der vom Verbrechen frey.
Es iſt nicht Solimann, nicht meines Kayſers Wille
Geweſen, was verdammt. Die falſch-beſchönte Hülle
Der Wahrheit, die den Sinn mit ſcheinbarn Dunſt verblendt,
Der Neid-Sturm, der ſein Herz auf dieſen Schlund gewend't,
Hat über uns geblitzt. Der Aufhas hat die Sebel
Auf unſern Kopf geſchärfft. Itzt werden Dunſt und Nebel
Verſtäubt, zertrennt, verklärt, wenn Oſmanns Sohn aufgeht,
Mit ſeiner Tugend-Glanz. Mein Kercker wird erhöht,
Wenn Oſmann freundlich ſieht. Begierde kan zwar ſehen
An Oſmanns groß Gemüth' allein es nicht verletzen:
Wie der erhitzte Schaum zwar an die Felſen ſchlägt,
Auf Klippen rauer Wind, doch beydes nicht bewegt.
Scheint zwar auch der Vernunfft Begierd' oft ob-zuliegen,
So ſcheints nur wie ein Pfeil vom Bogen hoch zu fliegen
Biß an den Himmel ſcheint, ob er das Mittel-Theil
Der Lufft gleich kaum erreicht. Nun trag ich wieder feil

Mein Leben für den Nutz, und Wohlstand meines Fürsten,
Das ich setzt' in die Schantz', als jede Waffen knisschten
Zu trotze Stambuls-Burg. Dein Ibrahm steht geschickt;
Daß er was dir ist feind, gewaffnet unterdrückt.!
Ich schwer' es hoch und sehr: daß Ibrahim die Glieder,
Daß Ibrahim sein Haupt nicht sanffte legen nieder
In Stambuls Gränzen wil! Es sey, das der Verlauff
Des Kriegs, durch den der Feind, sich wider dich lehnt auf,
Durch diesen Arm erlegt.

Sol.

Wir kennen dein Gemüthe,
Und dein aufrichtig Hertz.

Ibr.

Begnadigt seine Güte
Mit dieser Freyheit auch, mein Kayser, Isabell'n?

Sol.

Wir heissen, ja, mit dir auf freyen Fuß sie stelln.
Geht! lasst im Kercker bald die schönste Fürstin wissen:
Daß unsre Gnade sie der Freyheit lässt geniessen;
Daß Ossmanns Ehr', und ihr Bestand, und Ibrahms Preiß,
Den Kercker ihr eröffn', und aus den Fesseln reiss'.

Ibr.

Was wünsch ich mehr mit ihr: als daß ich Ossmanns Füsse
Mit diesem Demuths Dienst und Ehrerbietung küsse!
Als daß ich — —

Sol.

Hebt ihn auf!

Ibr.
Mein danckbar Hertz erweist!
Sol.
Mir: daß ihr heute noch mit uns zur Tafel speist.

Reyen.

Der Saracenischen Priester.

1. Satz.

Heinte, wenn die kühle Nacht wird ihr Haupt mit Maah bekrönen,
Und Bizanz mit Schatten decken, fällt der heilge Neu-Mond' ein,
Und in Jetti-Sula Burg wird bey den Musulmanns-Söhnen,
Des berühmten Buzuk Weyram grosse Fest-Begehung seyn.
Nun dem Mahumet zu Ehren,
Auf Befehl der Kadi-Orden,
Die uns Recht und Gotts-Dienst lehren,
heilig schon gefasset worden.

1. Gegen-Satz.

Unser Ramadam fällt ein, aber wird den Erz-Propheten
Unser Feyer auch versöhnen? weil sich Solimann befleckt,
Und den grossen Ibrahim lässet durch die Hencker todten,
Der mit Kisul-Bassens Kronen unsers Sultans Haupt bedeckt;

Der des Roth-Kopfs Trotz verkehrt,
Die Kalenders überwunden;
Stambuls Türkisches Reich vermehrt,
Und den edlen Frieden funden.

II. Sah.

Freylich müssen fürchten wir: daß uns Mahumet nicht hasse,
Weil der Sultan der Muselmann nicht der Christen Blut vergeusst;
Weil von Padi-Schach erwürgt wird bald der, bald jener Basse:
Daß der Bospher auch beschämt roth von Türkischen Blute fleust;
Seit der Caimekam starb,
Mustapha vergieng durch Stränge,
Kassans Rath den Strick erwarb;
Ists wohl eines Menschen Länge?

II. Gegen-Sah.

Heil'ger Sohn des Abdala, Ertzverkünd'ger unsrer Zeiten,
Wende dieses Ungewitter von des Ibrahms Nacken ab:
Daß er deine Lehre künn' in den ganzen Aufgang breiten;
Biß der Ketzer Hali selber Walfahrt geh' in Mechens Grab:
Biß der Christ und Indian,
Sey bekehrt zu unser Lehre;
Biß der Adler Oßmanns Jahn,
Und Stambuldens Monden ehre.

Abgesang.

Dem Mahumed sey Dank,
Er hat's dem Padi-Schach vom Himmel eingegeben:
Daß er den Ibrahim ihm läßt zum Besten leben:
Wiewohl ihm schon der Strang
Ihn zu erwürgen lag geschlingt um seinen Hals.
Er leb! er leb! er lebe!
Des Schöpffers Hülffe gebe:
Daß Ossmanns Gnade nicht sey Ursach seines Falls!

Die vierdte Abhandlung.

Der Schau-Platz verändert sich in der Kayserin Zimmer.

Rustan. Roxelane.

Rustan.

Diß ists, was mich und sie bißher so sehr bekümmert!

Rox.

Ist Ibrahm todt?

Rust.

Ja todt! dem wir das Grab gezimmert,
Dem baut der Kayser Kron und Reich.

Rox.

Was redest du?

Rust.

Was mir solch Unlust macht.

Rox.

Sag uns gerade zu.

Rust.

Der Ibrahm lebt und herrscht!

Ror.

Träumt dir?

Ruſt.

Wie ich erzehle,
So iſts.

Ror.

Du irrſt dich

Ruſt.

O daß meine Rede fehle!

Ror.

Ich ſelbſt ja ſah ihn erſt zum Hals-Gerichte führn.

Ruſt.

Dis glaub' ich: hätt ich ihn doch gar zum Tod geführt.
Wir waren neben ihn zur Mahlzeit ſchon geſeſſen;
Man ſah' einander an, es wollte niemand eſſen:
Die Tafel war voll-auf mit frembder Koſt bedeckt;
Kein ein'ger redt' ein Wort; Er bloß ſaß unerſchreckt;
Vier Stumme dienten ihm auf mit ſchwarz-ſeidnen Stricken,
Er freute gleichſam ſich: daß er bald ſollt' erſticken;
Er ſtand zuerſt auch auf, und gieng den ſauren Gang
Des Todes, als ihn rieff der Mord-Trompeten Klang.
Er lag die Länge ſchon zur Erden ausgeſtrecket;
Er hatte ſchon den Hals ein in den Strick geſtecket.
Die Henker durfften nur die Schlinge ziehen zu,
Als unſer Sultan gleich —

Ror.

O der verdammten Ruh,
Wenn Diener langſam ſind!

Ruſt.

Gehetzt kam in das Zimmer,
Und uns mit Winken rieff:

Ror.

O könnt' uns etwas krümmer Begegnen?

Ruſt.

Halt! verzieht: Er fuhr mich trotzig an;
Ich ſagte nur ein Wort.

Ror.

O närriſcher Güte Wahn!

Ruſt.

Ich ſtarrt' und hätte gern ein Wort gehabet wieder

Ror.

Sah' der Verdammte zu?

Ruſt.

Der Hund fiel für ihm nieder;
Doch Achmat hob ihn auf. Die Paſſen legten ihm
Den Purpur wieder an. Als wenn er ihm geziem,
Der Kayſer nahm ihn ſelbſt mitleidend in die Armen,
Und reicht' ihm Kuß auf Kuß.

Ror.

Ha! weibiſches Erbarmen!

Ruſt.

Dem Haly gab er auch ausdrücklichen Befehl:
Daß er die Fürſtin ſtracks frey von Gefängniß zehl:

Ror.

Die Fürſtin? Nein, die Magd! die Magd, die wir verlachen.
Wie? oder will er ſie zur Kayſerin ihm machen?
Nein allzuweit gefehlt! Wo dieſe Sclavin nicht
Noch dieſen Abend wird ſeyn ſchmählich hingericht,
Wo wir für Mitternacht nicht noch den Ibrahm ſtürzen
So muß der Himmel uns der Jahre Reſt verkürzen;
So müſſen wir verhöhnt, entſetzet unſrer Würd',
Verſtoſſen aus der Burg, beleget mit der Bund',

ausgelöscht, das uns armen Sterblichen durch das trübe Labyrinth des Lebens leuchten muß, so stehen so albern und ohne Absicht in der Welt da, wie ein Tauber in einem Konzertsaale. — So weit die Sonne scheint, ist Liebe das reinste Element der menschlichen Seele und selbst der Grönländer und Hottentotte ergreifen dieß heiligste Band, um sich an die Gesellschaft der übrigen Menschen zu retten.

Vergebet mir, ihr alle, die ihr mitleidig die Schultern zuckt; die ihr geblendet einem eitlen und vergänglichen Ruhme nachjagt, und verächtlich das Kleinod des Lebens in eurem Wege liegen laßt; ihr alle, deren Glück mit den Jahren steigt oder fällt: — gönnt mir meinen Irrthum, ich will euch auf eurem Wege nicht stören.

Wenn es der Himmel, wie ich so in's Blaue hineingerathen bin! ich muß mir wieder Licht in meine Geschichte hineinlenken.

Es ist sehr gewöhnlich, daß ein Verliebter, (vorzüglich bey seiner ersten Liebe) meynt, die ganze Welt sey für seine Leidenschaft blind. Das ganze Haus wußte schon, daß ich verliebt war, ehe ich es mir noch selbst gesagt hatte. Hans

Der harten Dienſtbarkeit, und von der Ehren-
Staffel,
In Grund gedrämmert ſeyn.

Ruſt.

Er hieß ihn auch zur Taffel
Erſcheinen.

Nor.

Daß ihr Bund ja bald bekräfftigt werd'!

Ruſt.

Man feyre länger nicht! wenn uns ein Aſt entfährt,
Den man vom Wipffel hat gebeugt zur Erden nieder,
So ſchnellt er aus der Hand empor viel höher wieder,
Als er zu erſte wuchs. Entwiſcht der tolle Hund
Uns anders dieſesmahl, ſo drückt er uns zu Grund'
Und wächſt uns mehr zu Half', als da er an der Spitze
Der Ehren Würden ſtand.

Nor.

Der Kummer iſt nichts nütze.
Wird der, die durch Vernunfft, und Argliſt und
Verſtand
Den Vater Bajazet, wie weit er weggebannt
Aus Stadt und Hofe war, vollkömmlich eingeliebet;
Die dem, was Oſmann ſchleuſſt, Krafft, Würckung, Ausſchlag giebet,
Die aus Leibeigenſchafft ſich künſtlich eingeſpielt,
Ins Kayſers Bett' und Thron, und ihren Muth gekühlt
An ſeinem Muſtapha, dis ſchwer zu ſeyn verrichten?

Ruſt.

Ich zweiffel an der Macht der Sultanin mit nichten;
Ich weiß auch: Frauen Liſt ſey ſtärcker als der Blitz,
Der durch das trächt'ge Tuch der Wolcken einen Riß

Mit hellen Flammen macht. Doch wenn ſie gegenwärtig
Beſehen den Verlauff, wie freudig, fix und fertig
Der Kayſer ihn umarmt, begnadigt, angered't,
Und, wie er vorgab, ihm ſein Heil beeydet hätt',
Die Fürſtin werd's ihr ſelbſt ſo leichte ſchwerlich machen.

Ror.

Noch leichter!

Ruſt.

Iſt ein Feind doch nicht wohl zu verlachen,
Der ſchon halb unten liegt.

Ror.

Es iſt uns um ein Mein,
Und um ein Wort zu thun.

Ruſt.

Was gieng er vor erſt ein
Auf unſer Bitt und Wunſch, und ſtöſſt doch über Hauffen.

Ror.

Wir wiſſens, mit was wir ſolln ſeine Langmuth kauffen.
Es gieng noch langſamer mit ſeiner Zuſag' her,
Es machtens ihm ſein Sohn und Reichs-Verordnung ſchwer,
Eh' er an Beyſchlaffs-ſtatt uns ihm zur Eh' empfinge.
Du weiſts wie ſcharff allzeit, wie ſchlecht und wie geringe
Gleich das Geſetze war, er über ſelbem hielt;
Doch gleichwohl brach er uns.

Ruſt.

Sie weiß was Ibrahym gilt
Beym Kayſer.

Ror.

Auch was wir. Er wirds uns nicht verſagen;
Geſetzt: Er ſollt's uns auch ab wieder Hoffen ſchlagen;
Du weiſt: was Muſti kan; Und iſt uns dieſer nicht
Nach unſerem Begehr zu willfahrn hoch verpflicht?
Den unſ're Vorbitt' hieß zum Prieſter-Ambt erheben.

Ruſt.

O hat der Mahomet den Rath ihr eingegeben!

Ror.

Die Sache wie wir ſehn, erduldet nicht Verzug.
Wir haben gleich itzund den Kayſer guten Fug
Zu ſprechen.

Ruſt.

Sie kan ſich, als wenn ihr ſeine Gnade
Unwiſſend, nehmen an.

Ror.

Wohlan! wir gehn gerade
Aufs Kayſers Zimmer zu. Beſtell' uns du hieher
Den Muſti, ſprich, daß ſein die Kayſerin begehr.

Der Schau-Platz verändert ſich in des Solimanns Zimmer.

Roxelane. Solimann. Achmat. Hali.

Ror.

Iſt nicht der Kayſer hier?

Ach m.

Er gieng unlängſt in Garten,
Und hieß er ſeiner hier in dieſem Zimmer warten.

Ror.

Gieng er alleine?

Ach m.

Nein; Er trat den blauen Steig
Mit dem Veſier hinab zur Sommerlaube.

Hal.

Schweig'!

Der Kayſer.

Kor.

Wo geweſt mein Fürſt, mein Schatz, mein Herze?

Sol.

Wir giengen unſrer Sorg' und kummerreichen Schmerze
Zu helffen ab, als ſchon die Sonne nicht mehr ſtach,
Und gleich zu Golde gieng in Luſtgang, vom Gemach,
In welchem ſich uns hat was ſeltſams zugetragen.

Kor.

Wil ſeine Hoheit uns nicht ihren Zufall ſagen?

Sol.

Wir giengen, wie erwehnt, im Garten ohngefehr,
Nachhängend unſerm Weh und Schwermuth, hin und her,
Wo ſich der Erden-Schoß mit tauſend Blumen ſchwängert,
Beſonders einer war ihr blättricht Haupt verlängert.
Die lacht' uns bevoraus gleich einem Liebreiz an,
Biß unſer Aug' ihr ſich zu nähern kurtz beſan.
Je näher wir auch ihr mit unſern Augen kamen,
Und die vollkommne Pracht in das Geſichte nahmen,
Je ſchöner daucht' ſie uns; Sie war breit ausgeſprießt,
Doch hatte ſie bereit zwey Blätter eingebüßt!
Zum Ueberfluſſe hielt ſie noch ein' and're wieder,
Die nicht viel minder ſchön; daß ſie nicht ſank darnieder.
Doch augenblicklich ward die ſtützende zerdrückt,
Von dieſer die ſie hielt; auch kurtz darnach zerknickt,
Entblättert, dürr' und welck der hohen Blume Krone
Und ſtolze Kayſerin.

Ror.

Mein Herz es iſt nicht ohne:
Daß offt des Himmels-Schluß durch Zeichen gleicher Art
Verborgne Zufäll' hat auch künfftig offenbart;
Doch, daß man diß und das, was ohngefehr geſchiehet,
Nach ſeinem Sinn und Kopff zu deuten ſich bemühet,
Iſt Arbeit ſonder Frucht. Der Kayſer ſteht in Ruh,
Und ſieht dem Ziſchen nur der Todten Flamme zu.
Er lebe wohl mit uns, mit Reich und Stadt vergnüget
Nun nur der Ibrahim, der Hund erwürget lieget,
Der nach gepochter Gunſt den ihm erholten Lohn
Und Reſt bekommen hat.

Sol.

Er hat die Tugend-Kron
Und unſre Gnad erlangt.

Ror.

Was ſagt mein Fürſt?

Sol.

Wir laſſen
Ihm Gnade wiederfahrn.

Ror.

Dem, den der Fürſt verblaſſen
Erſt noch für Abends hieß? Den Ibrahm unſern Feind?
Den Ibrahm der uns haßt?

Sol.

Nein unſern treuſten Freund.

Ror.

Iſt dis ein Freund, der uns nach Stuhl und Reiche trachtet?

Sol.

Nein, der, der unſer Heil mehr, als ſich ſelbſt geachtet.

Nor.

Der unſern Untergang und ganz Verderben ſucht?

Sol.

Nein, der uns noch beſchützt.

Nor.

Der uns in Abgrund flucht?
Wie iſts? wo denkt er hin? wie? läſt mein Fürſt zerplatzen
Den Endſpruch? oder wie? wil er uns überſchwatzen,
Zu glauben, was er ſpricht? Es red' uns niemand ein.
Wir müſſen, denn nicht klug nicht wohl geſcheuet ſeyn.
Daß Solymann ſo bald den erſten Vorſatz änder';
Nein! er hat um ein Wort Leib, Leben, Glück und Länder
Offt in den Stich geſetzt. Wie vielmahl haben wir
Den tapffern Spruch gehört großmüthig bringen für
Selbſt ihrer Hoheit Mund: das Wiederruf und Reue
Nur bloſſe Schwachheit ſey der Herzen welche ſcheue
Begleitet für Gefahr.

Sol.

Nein! nein! es reut uns nicht!
Es reut uns nicht, nein! nein! denn dis, was iet geſchicht
Soll uns der Abweg ſeyn aus den verzagten Schrancken
Der Reu und Wiederrufs.

Nor.

Von was will er nicht wancken?

Sol.

Von dem, was Gott, noch ich, noch Tugend brechen läſt.

Nor.

Mein Herz, entdeck' uns doch, was dieſe Gluth ausbläſt?

Sol.

Der Eydſchwur, welcher ihm mit uns verſprach das Leben.

Nor.

Der Käyſer iſt des Schwurs gar leicht zu überheben.

Sol.

Wer billicht auſſer ihr den uns ertheilten Rath?

Nor.

Dis, daß der Hund den Eyd zuerſt gebrochen hat.

Sol.

Er hat nicht weniger als wir den Eyd gehalten.

Nor.

So pflegt man dieſes Loch zu richten in die Falten.

Sol.

Heiſſt uns die Käyſerin ſo mit dem Eyde ſpielen?

Nor.

Nein! den der ſie verdient, die Rache laſſen kühlen.

Sol.

Kurtz: Oßmann hats geſchworen, der nie den Eyd gebrochen

Nor.

Der Oßmann welcher ſtets den Eyffer ſcharff gerochen.

Sol.

Ein Narr ſchleuſt heute dis, und hebt es morgen auf.

Nor.

Ein Fürſt läſſt ja der Zeit und Rechte ſeinen Lauff.

Sol.

Wir wollten ihm das Reich, wenn mirs verſprochen, geben.

Nor.

Der Fürſt ſchwur ihm den Tod, itzt will er ihn aufheben.

Sol.

Der erſte Schwur zerreiſſt, was erſt der ander ſpricht

Ror.

Der ander Eydſchwur macht das erſte Wort zu nicht',

Sol.

Das ander war kein Schwur; dis hängt an dünner Seyde.

Ror.

Der Fürſten jedes Wort gilt eben viel als Eyde.

Sol.

Die Reue würd' in uns ein Hencker ewig ſeyn.

Ror.

Denn erſt, wenn er uns wird die Langmuth bringen ein.

Sol.

Mit ſeinem Helden-Muth?

Ror.

Und unſerm Untergange.

Sol.

Der Blumen Fall entdeckt uns, das wir mit dem Strange
Für Unheil abgethan.

Ror.

Wie legts der Fürſt ihm aus?

Sol.

Uns dünckt, als wenn wir wärn bedeutet durch den Strauß
Der hohen Sonnen-Blum; und Ibrahm durch dieſelbe,
Die zwar was niedriger; doch mit roth-dunckler Gelbe
Nicht minder ſchön als wir. Ihr hätten auch vielleicht
Doch künfftig, wo nicht ſchon, den harten Strang erreicht.

Und wärn aus unſerm Pracht verwelckt, verdorrt, zerknicket,
Ins ſchlechtes Graß gefallu, ſo bald wir den erdrücket,
Der unſer Schwerdt aufhielt. Mit Ibrahym blüht und fällt
Das Glücke Solymanns. Was uns der Fall fürſtellt,
Des zwiefach Wolcken-Blatt, iſt unſchwer auszulegen.
Dis nemlich: was uns muß das Vater-Hertze regen.
Des trauten Muſtaphen, und des Giangirs Tod,
Der beyden Kinder, ach!

Ros.

Der Fürſt zeucht ſonder Noth
Zu Hertzen ihm dis Ding, und ſpielt mit dieſe Welle,
Biß ſie uns gar erſäufft.

Sol.

Die Reu' hat keine Stelle
Gefunden noch in uns. Wir wolln, wir wolln, ja wohl!
Daß er den ärgſten Tod auch heute leiden ſoll.
Wir wolln! alleine nein! wir dürffens nicht gedencken;
Wir würden uns ſonſt an den höchſten Meineyd henckeu.
Wir wolln! Ja wenn uns nicht die Hand gebunden wär,
Die ihn erwürgen ſoll?

Ros.

Mein Fürſt machts ihm zu ſchwer,
Doch kan mein Kayſer ſich beym Muſti Raths erholen,
Denn die Geſetze ſind vom Mahumet befohlen.

Sol.

Wir wolln zwar, was ſie wil in dieſem Falle thun;
Doch ſchwerlich werden wir auf andern Schluß beruhn.

Der Schau-Platz verändert ſich in der Kayſerin Zimmer.

Ruſthan. Mufti. Roxelane.

Ruſt.

Ja ſie hieß unterdeß im Zimmer uns verziehen:
Sie wolte nur zuvor beym Käyſer ſich bemühen,
Um dis, was ich erzehlt.

Mufti.

Die gröſſe Sultänin
Vermag hierbey ſehr viel. Sie hat des Käyſers Sinn,
Des Käyſers Herz, ja ſelbſt den Käyſer in den Händen.

Ruſt.

Doch gleichwohl kan ſie ſchwer ihn auf die Seite wenden.

Muft.

Hierinn iſt viel verſehn; daß man mit dieſer That
Als ers ſchon einmahl ſprach ſo ſehr gekünſtelt hat.

Ruſt.

Wer hätt es ihm gedacht, was er ſo deutlich wollte
Daß er im Augenblick es widerrufen ſollte.

Mufti.

Ein Menſch, der nach Vernunfft, bald nach Begierden thut,
Iſt wie auf ſtürmer See die aufgeſchwellte Fluth,
Die bald der Weſt hieher, bald dort der Nord hinſchläget.

Ruſt.

Am klügſten wird ein Ding nach Ausgang ausgeleget.

Muft.

Ein vorbedachtes Werck ſchlägt ſelten übel aus.

Ruſt.

Wir ſind hier im Pallaſt; Weiß man: ob dieſes Hauß
Noch heut einbrechen wird?

verfügbar richtete der Herr von Barenklau ſeine Augen auf mich, die als die Augen eines Liebenhabers weit unendlich ſcharfſichtiger waren, als die der übrigen Leute im Hauſe; er ſprach von jetzt an entweder ſehr kurz und unfreundlich mit mir, oder, wenn er mich nur irgend vermeiden konnte, ging er mir vorſätzlich aus dem Wege; ohne es ſelbſt zu wiſſen, that ich das nehmliche.

Louiſe hatte indeß meine Liebe ebenfalls bemerkt, und ſie wälzerte ſich mir mit jedem Tage etwas mehr. Wir waren oft ganz von ungefähr im Garten oder Zimmer in lange freundſchaftliche Geſpräche verwickelt, und ein jedes von uns trug redlich das ſeinige dazu bey, das Geſpräch ſo lange währen zu laſſen, als es nur immer möglich war. Oefters am Frühſtücken erſchreckte mich oft die Stimme des Bedienten, der uns zum Eſſen abrief, und zu meinen Eleven und Lehrſtunden ging ich mit ſo ſchwerem Herzen, als wenn ich in ein Gefängniß wandern müßte. Mein Zimmer kam mir enge und finſter vor, die Geſellſchaft eines jeden Menſchen langweilig; ſtatt des Unterrichts hatte ich keine Ruhe und

Kor.

Iſt Muſti denn erſchienen?

Muſt.

Ja, Ihrer Majeſtät noch Wünſchen aufzudienen.

Kor.

Nein, nicht zu dienen, uns zu helffen. Den Beſcheid
Des Werckß, warum, bieher und deine Helligkeit
Erſchienen auf der Burg, wird unſer Ruſthan haben
Dir hoffentlich entdeckt. Der Anſchlag, den wir gaben
Dem Käyſer, ſchlägt uns fehl. Daß Werck beruht auf dir,
Kömmt deine Helligkeit nicht dieſem Unheil für,
So wird der freche Hund, der mit den Chriſten Hunden,
Den'n er beym Käyſer ſtets geliebkoſt hat verbunden
Auf Oſmanns Erb' und Reich; der ein vermummter Chriſt,
In einer Türckſchen Larv' und kein Muſulmann iſt
So wird der, der den Arm des Käyſers hat gehönet,
Der Kopf und Hals verwürgt, noch endlich gar gekrönet.
Wir flehn bey unſern Gott, beym Mahumed dich an,
Wo deine Helligkeit dem Unheil ſteuern kan,
Wie ſie denn, wie man weiß, gar wohl kan; hilff der Sachen;
Es iſt dem Reich' und uns, der Kirche, daß wir wachen
Ihr Heil gelegen dran. Stünd es in unſer Macht,
Kein Kummer wer: daß er nicht ſchon wer' umgebracht.

Muſt.

Wenn ich der Sultanin, durch welcher Gunſt ich funder,
Dis hohe Prieſter-Ambt, zu willfahrn hoch verbunden,

Und nicht ſchon ſchuldig wer, ſo würde mich der Eyd,
Der Wohlfahrt dieſes Reichs, der Inſel Heiligkeit,
Des Mahumets Geſetz' und Wort dahin vermögen,
Was ihre Hoheit heiſcht. Er mag uns gleich entgegen
Sich ſetzen, wie er wil. Wir haben Rath und Krafft,
Die, was der Käyſer nicht wil eingehn, kühnlich ſchafft.
Des Mahumets Geſetz' und Ausſpruch ſpricht ausdrücklich
Die jemahls einen Chriſt verſchont, ſolln augenblicklich
Verflucht ſeyn und erwürgt. Er werff' uns etwas ein;
Ich weiß ſchon wie auch dem wird zu begegnen ſeyn.

Rox.

Wohl! du machſt dir hierdurch uns ewig hoch verpflichtet,
Itzt, daß es werd' ie eh' je beſſer ausgerichtet,
Eh auch in Stadt und Hof ein Aufruhr mög entſtehn,
Laſſt uns in Solymanns geheimes Zimmer gehn.

Der Schau-Platz verändert ſich in des Solymanns geheimes Zimmer.

Solimann. Mufti. Roxelane. Ruſthan.

Sol.

Du kennſt, den Boſphors Sonn gemacht zum Morden hatte,
Am Himmel unſers Reichs, den Oſmanns Ungunſt-Schatte
Itzt gantz verfinſtert hat, weil unſer Gegenſchein
Ihm viel zu dunckel daucht' und nur gebor gt zu ſeyn.
Dem waren wir, und ſinds auch noch durchaus entſchloſſen
Zu brechen Kopff und Halß der unſer Hold genoſſen

Mit bloſſem Ekel hat. Doch als die Seel ihm gleich
Schon auf der Zunge ſaß, alsbald zu werden bleich,
Erinnerten wir uns, was wir ſo hoch beſchworen,
Ihm bey dem Mahumet in Beyſeyn ſeiner Ohren,
Dis nehmen, was wir ihm zu nehmen gleich geſinnt.
Ob Oßmann nun den Eyd ſo ſchlechts hin brechen
könnt',
Und ſtrenges Halß-Gericht auf den Verdammten hegen,
Wird deine Heiligkeit gerathfragt auszulegen?
Doch zweiffeln wir ſehr viel: daß ſolche theure
Schwür'
Ohn unſers Gottes Zorn zu brechen uns gebühr'.

Muſt.

Des Käyſers Frömmigkeit läßt ſich aus Red- und
Wercken,
Wie ſehr er überall gewiſſenhaftig, mercken.
Wahr iſts, und ewig feſt, wie Ihre Hoheit ſpricht:
Daß ſchlechter Dings ein Eyd wohl ſey zu bre-
chen nicht;
Auch daß ohnfehlbar Gott der Meineyd laſſe büſſen.
Doch bitt' ich, laſſe mich nur etwas klarer wiſſen,
Der Käyſer ſeinen Eyd, zu ſehn, ob nicht hierbey
Nach Machmets Satzungen was anzunehmen ſey.

Sol.

Ja, ja! du kanſt den Schwur von uns gar leicht
erfahren;
Wir wiſſen eigendlich noch was die Worte waren;
Der Ort war eben der, wo dieſer Fuß ſteht hier.
Ich ſchwer' es theur und hoch bey unſerm Gotte dir:
Daß Ibrahim den Geiſt, weil Solymann wird
leben,
Nicht ſoll gewaltſam auf dem bittern Tode geben,

Muft.

Der Eyd iſt groß und ſchwer! Er kan nicht klärer ſeyn:
Doch Himmel! was giebt uns für einen Rathſchlag ein
Der groſſe Mahumet, der unſer Gotts-Befleiſſung
Viel dunckel Ding entdeckt? Iſts wahr: daß die Verheiſſung
Die er dem Ibrahym thät, nicht weiter ſich erſtreckt,
Als weil der Sultan lebt?

Sol.

So iſts, wie wir entdecket.

Muft.

Nun wol! ſo ſoll mirs ihn nicht ſchwer fallen zu vergnügen.
Er, Ibrahym, wird gar wohl die Achſeln können ſchmiegen
Ins ſtrengen Henckers Joch, wenn Solymann den Eyd
Gleich kräfftig halten wird. Weil täglich eine Zeit
Und wenig Stunden ſind, in den der Menſch nicht lebt.

Sol.

Wir faſſens nicht, was uns für Antwort Muſti gebe.

Muft.

Weiß ihre Hoheit nicht: daß man der Sorgen End
Das Kind der Nacht, den Schlaff, des Todes Bruder nennt?
Und warlich hat der Menſch, in deſſen müde Glieder
Die Ruh des lauen Schlaffs ſich hat gelaſſen nieder,
Kein rechtes Leben nicht; weil ſein ſonſt weiſes Haupt
Die Würckung des Verſtands, auch alles Sinn's beraubt,
Und was den Menſchen macht. Ich wils nicht widerſtreben:
Daß er der Stauden Seel' und grüner Pflantzen Leben,

Und friſches Wachſen hab', alleine deſſen nicht,
Was ein vollkommen Menſch durch die Vernunft verricht.
Die Fürſten ſind ſo wohl als die geringen Schäffer,
So wohl die Haar und Stroh, als Purpur tragen,
Schläffer.
Der Schlaff fällt Kron und Stab ſo wohl als Inſel an,
Die, die ſo wohl dem Glück als Unglück unterthon
Wohlan denn, weil der Schlaff ein kurtzen Tod zu achten,
Der Tod ein langer Schlaf, weil weißlich zu betrachten,
Ein Schlaffender noch eh' todt, als lebendig heiſt.
So ſchlieff' ich kurtz ſo viel: So bald den matten Geiſt
Des groſſen Solymanns, und die entſinnten Sinnen
Die Schlafſucht wird umhüllen; Wird er am Ibrahim können
Gar wohl den Muth abkühln, und ſeinen Spruch vollziehn,
Durch den verdienten Strang, wiewohl der Meineid ihn
Mit nichts beſudeln wird.

Sol.

Man kan ſich zwar bemühen,
Der Worte Klang und Sinn bald hin bald her zu ziehen;
Doch giebt nur Gott aufs Hertz und die Gedancken acht.

Muft.

Hertz iſt nur verpflicht dem, was der Mund fürbracht.

Sol.

Der Mund verhieß ſo viel, als wir ihm konnten geben.

Muft.

Nur bey der Lebens-Zeit des Solymanns zu leben.

Sol.

Wir leben auch, wenn uns der ſüſſe Schlaff verläſt.

Muſt.

Denn aber lebt er nicht, wenn er die Seel' ausbläſt.

Sol.

Er darff nicht gantz, weil wir nicht gantz geſtorben, ſterben.

Muſt.

Sein Name, Lob und Schmach darff nimmermehr verderben.

Sol.

Des Namens Leben iſt kein rechtes Leben nicht.

Muſt.

Auch dis nicht, wenn ein Menſch nicht denckt, nicht ſinnt, nicht ſpricht.

Sol.

Ein Schlaffender denckt, ſinnt und ſpricht auch, wenn ihm träumet.

Muſt.

Der ſchläfft nicht recht, der Platz der Träume Dunſt einräumet.

Sol.

Wie? wenn uns denn im Schlaff' ein leichter Traum einhüll?

Muſt.

Ob ſchon, wenn man es nur in Meinung des erfull

Sol.

So würden wir uns doch an Gott und ihm verbrechen

Muſt.

Nicht höher, als wenn ſie ihn ungeſtrafft loßſprechen.

Nor.

Die Vorſorg über uns des Ertz-Propheten hat
Des Muſti Heiligkeit entdecket dieſen Rath.

Des Käyſers Herze macht ihm allzuviel Gewiſſen.
Weiß ihre Hoheit nicht, wem ſie hie folgen müſſen?
Es redet Mahomet mit uns durchs Mufti Mund,
Und thut uns ſein Geſetz, und ſeinen Willen kund.

Sol.

Wir gehn es endlich ein; doch ſchreiben wir die Sache,
Wofern ſie uns beſtellt, auf den, der uns zur Rache
Giebt Urſach' an die Hand.

Muft.

Der Käyſer leg's auf mich.
Schlägt etwas übel aus.

Sol.

Geh Ruſthan hin, und ſprich:
Deß er auf unſer Wort ſich wieder laſſe binden;
Daß ſie auch wieder ſich mög' ins Gefängniß finden,
Auf weiteren Beſcheid. Wenn uns die kühle Nacht
Wird haben ſanffte Ruh in Sinn und Augen bracht,
Eo mag der harte Stand des grimmen Gyffers ſpringen,
Den weder wir noch er, zum beſten können bringen.

Reyen.

Der Sinnen und des Schlaffes.

Das Gehöre.

Der groſſe Menſch, der Auszug dieſer Welt,
Hat nichts, daß ihn mehr nützet und gefallt;

Als das Gehör und die geschwinden Ohren.
Sie sind die Pfort' im Himmel der Vernunft,
Sie sind der Weg, wenn Wonn' und Lust verlohren
Durch süssen Klang zur Freude Wiederkunfft.

Das Gesicht.

Der Augenblitz das strahlende Gesicht!
Hat in der kleinen Welt seins Gleichen nicht.
Sie sind die schnellen Bothen der Gemüther,
Durch die die eingeschloßnen Hertzen schaun,
Als durch ein weit geöffnetes Gegütter,
Was der Natur geschikte Hände bau'n;
Sie sind das helle Licht des süssen Leben-Lichtes,
Der Farben Schau-Glaß, das Gesichte des Gesichtes

Der Geruch.

Ist etwas süsser, wenn das Hertz erschrikt,
Als der Geruch, der jedes Glied erquikt?
Er ist der Balsam der Lust-vollen Rosen,
Des Athems Würtz und Krafft, der Säffte Saft

Der Geschmack.

Ist etwas daß den Mensch ergetzen mag,
Und das mehr nöthig ist, als der Geschmack?
Er ist das süsse Mittel, daß man lebet,
Der Zucker-Thau, die scharffe Lieblichkeit,
Die in den Gaumen, Mund und Zunge schwebet,
Durch die des warm und kalten Unterscheid
Die Kost des Sauer-bitterns, und des Zuckersüssen,
Die Speiß und Tranck des Naß und Trocknen zu
genieſſen.

Das Fühlen.

Das Fühlen hat mehr Nutz, auch Kräffte mehr,
Als der Geſchmack, Geruch, Geſicht, Gehör,
Es iſt der Grund und Pfeiler aller Sinnen,
Und hat (da ſonſt die andern nur ein Glied)
Die Sinnen all' und alle Glieder innen.
Es fuhlt, was ſchmeckt, was riecht, was hört, was ſieht.

Der Schlaff.

Am ſtärckſten iſt der Schlaff, der dis was lebt,
Und fuhlt, und ſinnt, in ſein Gemach vergräbt.
Er iſt des Todes Bruder, Bild und Schatten,
Der Glieder Band, und aller Sinnen Grufft,
Das Kind der Nacht mit dem ſich Träume gatten,
Doch auch durch den die Sorgen ſchöpffen Lufft.

Sinnen und der Schlaff.

Je mehr wer, weil er lebt, dem Schlaffe iſt ergeben,
Je weniger iſt er lebendig in dem Leben.

Die fünffte Abhandlung.

Der Schau-Platz verändert sich in der Isabellen Zimmer.

Ibrahim. Isabelle.

Je finsterer die Nacht, je heller ist das Licht;
Je öffter man die Hand an spitz'ge Dörner sticht,
Je mehr bekräntzt man sich mit blutbemilchten Rosen:
Je mehr die Mittags-Hitz uns sticht, je süsser kosen
Die feuchten Abends-Lüfft; Ist Wetter, Sturm und Well'
Und Wolcke trüb und schwartz, so dünckt uns noch so hell'
Und lustig Sonn und Pert. Die steinern-harten Ketten,
Die Felsen-Last, die uns zu Boden schier getreten.
Des Lebens steter Tod, der jeden Blick uns schreckt,
Das dunckel-grause Loch, in das wir eingesteckt,
Der Trauer-Rauch hat sich verkehrt in sanffte Wonne;
Die Nacht hat sich verstellt in eine lichte Sonne.

Isab.

Wo diese Sonn' uns nur ist anders wieder nicht
Zu einer dunckeln Nacht, ein Weg-weis' und ein Licht!
Acht manchmahl ist die Lust uns worden schon verbittert!
Wenn es nach langem Blitz so plötzlich helle wittert,
Ist meist ein neuer Sturm auf frischer Fahrt bereit,
Der ärger-, als zuvor.

verstand mich in jeder Minute, wenn ich wußte, daß sie mit der Präsidentin im Garten war. Mit einem Worte, ich lernte den schweren Dienst, zu welchem die meisten Menschen irgend einmahl in ihrem Leben abgerichtet werden.

Der Herr von Barenklau verlohr seinen Witz und seine gute Laune. Er saß stumm und verdrüßlich bey Tische, oder blieb gar aus; er war zerstreut, sprach verkehrt, oder antwortete auf eine vorgelegte Frage gar nichts, indeß ich, als der triumphirende Sieger, ihm gegenüber saß und mich in den munteren Augen Louisens spiegelte, kaum aß und trank, wenig sprach und viel seufzte. —

Ich denke jetzt daran, daß diese Eifersucht so schnell für den Präsident so außerordentlich lange weilig werden mußte, denn auch Louise nahm nur an meinen Leiden Antheil: damals aber fiel mir dieser Gedanke gar nicht ein.

An einem Nachmittage, als ich mit Louisen vorzüglich lange geschrieben hatte, begegnete mir der Herr von Barenklau auf dem Saale, er schien mich scheinbar gesucht zu haben, da er mir sogar entgegen kam, und dieß war auch wirklich der Fall.

Ibr.

Es hat ja lange Zeit
Geblitzt, gewölkt genug, genug gewetter-leuchtet.
Der tapff're Tugend-Sinn des groſſen Sultans deuchtet
Uns noch nicht ganz verzehrt. Ein reger Helden Muth,
Dem die Gebuhrts-Art ſelbſt, die frohe Tugend-Gluth.
Hat würcklich eingepflantzt, den nur fremdd Mißbegönnen,
Und hefft'ge Leidenſchaft und Antrieb ärgern können,
Kehrt auf den guten Weg in einem Augenblick,
Wenn nur ein Tugend-Funck' ihn leitet ſtracks zurück.

Iſab.

Wie offt, wie offt mein Hertz, wie offt hat ſchon geleitet!
Wir wiſſens, was die Licht uns für Gefahr bedeutet
Aus viel Erfahrung ſchon. Die hefftige Begier,
Mit der er unſer Hertz, als ein erhitztes Thier,
Blutdürſtig angefalln, wird nicht ſo bald vergiemmen.
Zu todter Aſche ſeyn.

Ibr.

Ein Pfeil fällt wenn er kommen
Zum höchſten Gipffel iſt. Sein heiſſer Liebes-Brand
Zur Xriamire, wie heiß er war, verſchwandt
Als er am fehrſten glamm. Wie nimmt ſie ihr zu Hertzen,
Mein Hertze was ſie kränckt, die itzt verſchwundnen Schmertzen,
Sie ſchlage, was ſie ſo bekümmert, aus der Acht!

Isab.

Das Herze wallet noch mit ängstigem Bedacht,
Weil die erschrecklich' Angst uns übel läßt vergessen.
Was so gewurzelt ein; Seit wir allhier gesessen,
Voll Schwermuth und voll Furcht; Seit uns der Solimann
Als eine Hinde, die schon vor begarnt, fiel an;
Seit wir den stolzen Trotz und das bedräute Bitten
Zwar sonder Schwachheit noch, doch mit Bestand beglitten;
Seit man von ihm mein Herz, uns zu verstehen gab:
Daß ihn die Henkers Rott' geholt zur Folter hab',
Und auf den Saal gefährt, der um und um bekleidet
Mit schwarzen Sammet ist, wenn ein Verdammter leidet,
Und Strang und Tod aussteht. Doch furcht ich daß der Geist
Für etwas sich entsetzt, was sich ihm künftig weist,
Und ärgern Zufall braut.

Isr.

Ein Schrecken-volles Herze
Steht offt, wenn es umsonst, in Furcht für neuem Schmerze.

Isab.

Gleich so begegnets uns, als die Gefängniß-Thür'
Zu knarrn fieng plötzlich an, und Achmats Auge mir,
Eh er ein Wort noch sprach, die frohe Bothschafft brachte.

Isr.

Ich weiß: daß sie von mir ihr schweren Kummer machte.

Iſab.

Nachdem ich kurz vorher das Mord-Getümmel hört',
Und mich ein Wächter hier den Trauer-Auffzug lehrt',
Meint ich: daß er mein Licht, ſchon würde ſeyn erblichen:
Und daß man würd' ich nicht in Oßmanns Schand-Bett kriechen,
Nachdem man ſeine Leich' und ſchrecklichen Verluſt
Gezeigt würd' haben uns, mir auch durch dieſe Bruſt
Das von Blut-fette Schwerdt und ſcharffe Sebel winden.

Ibr.

So kann man oft den Port bey trüben Wetter finden!

Iſab.

So iſts mein Lebens-Licht! der Ausgang übertraff
Die Hoffnung und den Wunſch. Der matten Seelen Schlaff,
Das ſtets gehäuffte Weh, und der Verdruß zu leben,
Verboth mir, zu begehrn, mich des zu überheben,
Was wegen des Verluſts, des liebſten Ibrahims mir
Mehr Vortheil ſchien als Laſt. Ich wünſchte für und für
Den Hafen meiner Noth und Jammer nur zu ſterben:
Daß ich aufs minſte nicht ſein klägliches Verderben,
Mein Herbe, dörffte ſehn.

Ibr.

Wie —

Iſab.

Still, wer kommt herbey?
Welch ein Gepolter! S't.

Ibr.

Man wird zur Gaſterey
Zu der der Fürſt uns lud, vielleicht uns holen ſollen.
Es iſt ſchon ziemlich ſpät. Wer weiß, was ſie erſt wollen?
Wer weiß welch neuer Schmerz ſich regt vons Sultans Grimm,
Hilff Himmel! Ruſthan iſts! ich kenn ihn an der Stimm.

Ruſthan. Ibr. Iſab. Die Trabanten.

Ruſt.

Du ſollt aufs Käyſers Wort in dein Gemach dich ſtellen,
Und du gefangen ſeyn.

Iſab.

O Furcht der ſchwarzen Höllen!

Ibr.

Wer heiſſ't es, wer befiehl't's?

Ruſt.

Der Käyſer.

Iſab.

Du für dich.

Ibr.

Sein Wort verſprach uns erſt was beſſers.

Ruſt.

Er hat ſich
Auf einen andern Schluß vernünftiger beſonnen.

Ihr.

Nun du und Rezellan' auf uns die Garn geſponnen.

Ruſt.

Fort, fort!

Ihr.

Ach Schand-Fleck! ach der Zeit!

Ruſt.

Komm folg' uns nach.

Iſab.

Ach Henker?

Ruſt.

Ihr führt ſie in erſten Kercker!

Iſab.

Ach!

Ihr.

Steht, Schelmen, ſteht! und laſſt ſie mir unangegriffen:
Sonſt ſoll des erſten Blut an dieſen Sebel trieffen.

Ruſt.

Was trotzeſt du? Greifft ihn an, den widerſpenſtigen Hund!

Ihr.

Ich wil euch Folge thun; wofern dis Handeln Grund
Auf Oßmanns Worten hat. Sie aber laßt zufrieden.

Iſab.

Ach hat uns der Tyrann auf dieſen Dank beſchieden!
Iſt dis das ſchöne Mahl, auf dem man unſer Blut
Vermiſcht mit Speiſ' und Wein in die Cryſtallen thut!
Wohl! reiſſt uns auch mit ihm, erwürgt, kocht Herz und Lunge;
Verbrennt und löſcht mit mir den Blutdurſt eurer Zunge!
Ich wil viel lieber todt, als im Gefängniß ſeyn.

Ibr.

Nicht alſo; nein mein Herz!

Iſab.

Es iſt ja Troſt nicht Pein,
Wenn zwey, die nur ein Herz, zwar in zwey Leibern leben,
Zuſammen Seel' und Geiſt und treue Lieb' aufgeben.

Der Schau-Platz verändert ſich in des Kayſers Schlaff-Gemach.

Soliman. Ruſthan. Ibrahim. Die Trabanten. Die Stummen. Die Sänger.

Sol.

Denn thu was dir befohln, wenn uns der Schlaf gebracht
Wird haben zu der Ruh. Gib anders fleißig acht;
Daß uns die Hencker nicht, wenn wir noch ſchlummernd wachen,
Verbrechen halſen auf, und ihm ſein Letztes machen.

Reyen der Sänger.

Der groſſe Fürſt, auf Oßmanns Stuhl und Reich.
Des Auffgangs Sonn und Blitz, die Furcht der Welt,
Der Sud und Oſt, und was der Tiger gleich
Und Phrat und Nil umſchweifft, im Zaumel hält,
Schreckt, und erſchreckt, fällt ihn der Schlaff gleich an,
Mit ſeines Eyffers harten Donner-Strahl,
Den Tartar, Mohr und Chriſt und Indian,
Den Scyth' und Reuß, die Perſen allzumahl
Der Oßmanns Reichs-Stuhl an den Himmel hat
Mit Demant-Ketten ſelbſt gebunden an,
Der Mahomet, des Käyſers Hülff und Rath,
Kämpfft ſiegt und wacht für unſern Solymann.
Wer ſich auf den, den Gott und Himmel ſchützt,
So frech erboſt, und Grub und Netze ſtellt,
Macht: daß er in der Brunſt ſelbſt ſchmeltzt und ſchwitzt,
Im Strohm erſäufft, und in die Klinge fällt.
Der groſſe Fürſt der unterm Sultan zwar,
Doch über die, die nechſt des Kayſers Macht
Beym Pöbel ſind, in höchſten Anſehn war
Fühlt wie ſein Grimm auf die Verbrechen kracht.
Lernt' die ein Furſt durch Wohlthat ihm verknüpfft,
Wenn ihr ihm Schimpff und manchen Fuchs verkaufft,
Wie bald auf die des Löwen Rach' unſchlipfft,
Und ſie verſchlingt, die ihm gezöſt, gerauffi.
So ſpiegelt euch! wie einer der durch Puſch'
Und Oeden reiſt, der, wenn der Donner weh'n,
Ihm an der Seite ſchlägt, bleibt er gleich friſch,
Für Schrecken zitternd nicht kan horn noch ſehn.

Muſtaphens Geſpenſte. Soliman auf dem Bette.

Das Geſpenſte.

Welch ſchröklich Jammer-Galm,
Welch heulend Todten-Ruff, welch Geiſt-aufbla-
ſend Mord-Gekreuſche,
Welch kochend Herzen-Schaum! welch ziſchend
Blut-jäſcht in dem Fleiſche,
Jagt aus den tieffen Qualm
Aus der mit Finſter und Schrecken bedeckten
Höle,
Die in den blutigen Stricken erſtickete Seele?
Welch ſeufzend ſchweres Ach!
Stort die mit eignem Leben theur' erkaufte Ruhe-
Stelle?
Welch donnerndes Gekrach
Bricht und zerrüttelt der verdammten Geiſter Ster-
be-Schwelle?
Ach! Greuel ach! wer irret neben mir?
Welch zitterndes Geſpenſt ſchleicht ein in Schloß
und Kammer?
Biſt du es nicht, vertrautſter Bruder? ach! ach
Jammer!
Iſt der durchs Herz gedrungne Säbel dir
Noch nicht aus deinen Blut-beſprützten Händen
Zum Zeichen verbittertes Eyffers gefall'n?
Wie? Oder biſt du auch verkracht in Bränden?
In welchen nach uns auch noch andre wall'n,
Die das unmenſchlich verderbende Raſen,
Ihm uber Kinder und Kinds-Kind geblaſen.

Schaut! wie der Geiſt erbebt! Schaut! wie er schüttert ſich
In Gliedern blaſſe Furcht! Schaut, kalten Angſt-Schweiß ſchwitzen!
Schaut! wie die Wunden noch gefärbte Ström' ausſprützen!
Du biſts, Giangir? ja mich dünckt, ich ſehe dich
Noch über meinen todten Leib bethränend deine Glieder ſtrecken,
Und in dein mir eröffnet Hertz die ungeheure Klinge ſtecken.
Ach! ärgſter Greuel! ach! ach! jammriches Geſicht,
Wer iſt das blaſſe Weib?
Iſt es Saraide mit unſerm Sohne nicht?
Schaut! Schaut! wie ſie den Leib,
Wie ſie die Brüſte ſchlägt! Schaut doch, wie ſie zum Himmel
Mit kläglichen Geſchrey, und winſelndem Getümmel,
Die nackten Armen ſtreckt! die Hände ſchrendend wind't!
Schau, Vater Muſtapha! Schau, Muſtaphen dein Kind,
Erbärm-erbärmlich zugericht!
Den krumm verdrehten Halß an den verdammten Henker-Strängen
Erbloſſt! Und im Geſicht'
Von dem erſtockten Blute braun und blau darnieder hängen.
Weh! weh! weh!
Haſt du' du Drachen-geärteter Tarter, du von den Tigern geſäugeter Wurm,

Von Schlang- und Mattern genährter Blut-Hund,
über mich einen ſo heftigen Sturm,
Solche See,
Solche trübe Well' ergoſſen?
Das mit meines Blutes Fluth,
Meines Stammes Stärck' und Blut
Auf einmahl in Sand gefloſſen?
Mir ſelber grauſt vor dieſer Einſamkeit allhier;
Das Haar ſteht mir zu Berg; ich werd erſchrecket,
und erſchreck',
Weil dieſer Mord-Pallaſt nur eine dunckel-grauſe
Hecke;
Ein ſtrenger Henckers-Platz, ein Mord-Loch wilder Thier;
Erhitzter Löwen Aufenthalt;
Ein Irrſaal blaſſer Trauer-Geiſter;
Wo Rach' und Rachgier, und Gewalt
Für rechtem Rechte ſpielt den Meiſter.
Erde! brich Erde, brich ſchütteend entzwey'
Blitz' und erkrache du wolckichte Feſte der Lüffte!
Oeffne dich finſterer Abgrund verſchrencketer Klüffte!
Laſſe den ſtürmenden Zwirbel-Wind frey!
Bosphorus Meer-Schluſſ, ſchwelle die Wellen
Ueber die Ufer, über die Gräntzen, über die
Stadt!
Daß ſie dis Mord-Hauß gründlich umfällen,
Zwiſchen dem dieſes Unthier der Wohnung Aufenthalt.
Verruchter Blut-Hund! wohnt ein Tiger,
Der von ſo grimmer Unart iſt,
In öder Wildniß an dem Niger
Der ſeine Leibes-Frucht auf frißt?

So in Eile, Herr Lebrecht? fragte er mich.

Daß ich nicht ſagen konnte, antwortete ich ihm halb verlegen: denn ſeine Geſellſchaft war mir vorzüglich jetzt ſehr zuwider, da ich den Kopf ganz voll von dem hatte, was ich ſo eben mit Louisen geſprochen hatte.

Sie kommen von Leuthen? fragte er in einem halb ſpöttiſchen Ton.

Ihnen aufzuwarten.

Bärenhäu. Herr Lebrecht, ich kann es, und mag es Ihnen auch nicht länger bergen, daß Sie mich durch Ihre Bemühungen um Louisen auf's äußerſte beleidigen.

Ich ſtand ganz erſchrocken vor ihm. — Durch welche Bemühungen? wollte ich ihn fragen, aber in der Beſtürzung ſagte ich: Wie ſo?

Bärenhäu. Weil ich ſie liebe, weil ſie es weiß, daß ich ſie liebe: weil ich ihr meine Hand anbieten will.

Ich war wie aus den Wolken gefallen.

Und Sie, fuhr mein Nebenbuhler länger fort, kommen hieher, um auf eine ſehr affektirte Art die Rolle ihres Liebhabers zu ſpielen, um zu ſeufzen und zu ſchmachten, nur ihre Zuneigung zu er-

Blut-durſt'ger Blut-Hund! deſſen Rache
Auch noch in tiefſtem Schlaff iſt Wache.
Blut-dürſt'ger Blut-Hund! ach! das Unſchuld-reiche Blut,
Des tapffern Ibrahims, daß du als Ebb' und Fluth
Als Schwämm hältſt, und als Schilf, daß ſeine Zunge muß auflecken.
Schreibt an die Wänd, und mahlt auf die beflecken Todten-Decken,
Heult, winſelt, bittet, ſchreyt um Rach'!
Wehmuth, Angſt, Schrecken, Betrübniß und Reue böſes Gewiſſen, Furcht, Zittern und Zagen,
Müſſen den Mörder, den Teuffels-Tyrannen, peinigen, züchtigen martern und nagen.
Ach! zetter! zetter! zetter! ach!

Solymann. Ruſthan. Achmat. Halt.

Sol.

Mein Sohn! mein Muſtaphe! mein Muſtaphe! verzieh;
Verzieh! verzieh! Hilff Gott! was iſts? Hilff Himmel! wie?
Schreckt euch hier kein Geſpenſt? Er iſt ja noch bey Leben,
Der Ibrahim? wo iſt er?

Ruſt.

Da, wo er nicht mehr ſtreben
Nach Oſmanns Zepter kan.

Sol.

Was ſagſt du?

Ruſt.

Er iſt todt.
Es hat Gott lob! nunmehr mit Stambul keine Noth.

Sol.

Ha! ärgſter Galgen-Dieb, verruch-verruchter Hencker!
Vermaledeyter Hund! verfluchter Herzens-Kränker!
Muß Oßmann denn durch dich, betrübſter Schelm, vergehn?
Muß Oßmann denn durch dich ſo harte Pein ausſtehn?
Verfluchter Hund! kein Menſch!

Ruſt.

Ich bin dem, was er ſchaffte,
Mein Käyſer, kommen nach.

Sol.

Wie! daß auch hier nicht ſchlaffte
Dein Fleiß, wie anderwerts? O daß ich nicht alsbald
Dir ſoll den Hals verdrehn!

Ruſt.

Wer braucht ſich der Gewalt:
Daß er des Kayſers heiſch nicht in dem Nu verrichte?

Sol.

Geh pack dich uns, du Hund! pack dich aus dem Geſichte!
Und komm uns nimmer nicht für unſre Augen mehr;
Eh' ich, du Erz-Dieb! dich des Kayſers Donnern lehr.
Geh! ſchaff uns bey Verluſt des Kopffs, des Ibrahms Leiche
Hier augenblicklich her! Laufft' wenn mit Oßmanns Reiche
Ihm noch gedient ja wer'! laufft! rettet laufft! laufft! kühlt!
Laufft! eb ihr ja bey ihm noch einen Athem fühlt!
Ob ſich ein Glied noch regt: Wer hats den Dieb geheiſſen
Von hier ihn weg zu thun? wo ließ er ihn hin ſchmeiſſen?

Achm.

Den Leichnam warff er hin in der Erwürgten Ort,
Den abgehackten Kopff ſteckt' er auf, auf die Pfort.

Sol.

Ach! hat der Teufels-Hund ſo ſcheußlich dich zerfleiſchet!
Vertraut'ſter Ibrahim, hat Oßmann je geheiſchet
Dis Henker-Stuck von dir, habt ihr der That gekönnt
Geduldig ſchauen zu? hat uns noch Ruh gegönnt
Der Himmel, wo auch Ruh ſolch Schreckniß recht zu nennen?
Kennt uns des Abgrunds-Nach' auch arg're Wunden brennen?

Lauft! Hali, lauft! lauft ſtracks! und bring' uns bey Verluſt
Des deinen, Ruſthans Kopf, und aus der ſchwarzen Bruſt
Sein ausgeſchnittnes Herz in ſein noch warmen Blute.
Und du entſchuldige, was in erbittrem Muthe
Uns Grimm und Feind eingab, bey ſeiner Iſabellu.
Auch ſprich daß wir nunmehr auf freyen Fuß ſie ſtellu,
Mit allen, die mit ihr in Band und Kercker ſtecken.
Bey nebenſt, möcht' es ihr nur nicht mehr Leid erwecken,
Verehr ihr Ibrahms Haupt zum trüben Traur-Geſchenck',
Und daß ſie noch an ihn zu guter Letzte denck'.

Der Schau-Platz verändert ſich in der Iſabellen Gefängniß.

Achmet. Iſabelle.

O daß, durchlauchtigſt' ich auch diß mahl überhoben
Der Bothſchafft, die Befehl mir auf den Hals geſchoben,
Doch hätte mögen ſeyn: wenn ja nichts beſſers mir
Der groſſe Solimann zu vergewiſſern Ihr
Entbiethen hätte wollu.

Iſab.

Was hat er zu befehlen?
Wir wiſſens ſchon; Er woll uns nur nicht länger quälen,
Mit Aufzug unſers Tod's.

Ach.

Die Fürſtin, bitt' ich, leg'
Auf dieſen nicht die Schuld, der ſolche Donnerſchläge
Ihr kurz entdecken ſoll.

Iſak.

Wir wiſſens, wer uns tödtet,
Wir wiſſens, wer die Fauſt in unſerm Blute röthet,
Wer Raub' und Wunden ſchlägt! Er, ja, wir wiſſens wohl
Iſt auſſer aller Schuld; nur ſag' er, wie man ſoll
Durch was für Pein vergehn? Wir ſind der Noth gewohnet,
Die uns nicht ſeltſam iſt, und ſelten unſer ſchonet.

Ach.

Der Fürſtin Wahn iſt falſch. Nein, Oßmann ſpricht: daß ſie
Noch heute wo ſie wil, ſammt den Gefangnen zieh'
Heim in ihr Vaterland. Er ſpricht ſie für gefänglich
Izt los, quit, frank und frey.

Iſak.

Er macht uns argwohnlich
Und furchtſamer als vor.

Ach.

Wahr iſts zwar; aber ach!
Ach! daß ich ſchweigen möcht!

Iſ.

Sein Schmerz lehrt: daß die Rach
Auf uns noch wilder hauſt, als Furcht und Argwohn meinte.

Ad.

Ich ſchweige! dieſes Haupt iſt Urſach: daß ich weinte.

Iſak.

Ach Gott! ach weh! ach weh! wo bin ich? wie iſt mir?
Ach! wie geſchicht mir? ach! O daß der Blut-Hund dir
Den erſten Spruch ertheilt uns nicht ihn aufzureiben!
O daß der Blut-Hund dir die Kling' ins Herz zu treiben
Durch unſre Bruſt befohln! du ſolt'ſt ein werther Both'
Als mit der Freyheit ſeyn! O Freyheit! der der Tod
Noch gar verzuckert iſt! Auf! heiſſt mich auch erbleichen!
Auf laſſt mich auch den Strang, fein blutig Be! erreichen!
Uns dient die Freyheit nicht! O ſtächt beſchimpftes Haupt,
Von dieſes Panthers Klau! daß dich des Schmucks beraubt
Des Anſeh'ns freyer Stirn; des freundlichen Geſichtes
Mit untermengtem Ernſt! des langſamen Gewichtes
Des ſtolzen Augen-Throns! O werthes Haupt, dem vor
An Zierrath wenig gleich, eh' es den Leib verlohr;
Izt nichts an Scheußlichkeit! Läſt er zum Liebes-Zeichen
Für die Verdienſte dich alſo der Liebſten reichen?

Heiſſt diß mit dem gekrönt, was Wohlthat und was Ruhm
Und Helden-Muth verdient, ſolch eine Tugend-Blum?
Iſt diß der Abſchieds-Danck, die ſchöne Morgen-Gabe,
Du Hund! du Blut-Hund du! ſchick uns nur bald zu Grabe,
Du grauſamer Tyrann! plag' uns nur länger nicht!
Du Blut-begierger Löw! wir wiſſens was dich ſticht;
Du Schlangen-Zucht! du Wurm! wir kennen deine Tucke;
Du Drach' und Tieger-Thier! Du holſt uns doch zurücke
Auf deine Folter-Banck!

Ach.

Sie gebe ſich zur Ruh!
Und minder' ihr groß Leid; Sonſt trau ſie mir es zu:
Der Kayſer hat den Mord erbärmlich ſelbſt bereuet,
Und dem der ihn vollbracht, den Untergang geträuet,
Bey ſeines Kopffs-Verluſt. Ja! wo ſie ſich wil kühln
An Mörder, ſoll ſie bald mit Ruſthons Kopffe ſpielen!
Auch wil ich Bürge ſeyn: daß ſie vors Kayſers Blitzen
Nicht mehr ſich fürchten darff.

Jſ.

Was können uns doch ſchützen
Die Bürgen? Dein und ihr, und unſer aller Blut,
Iſt den Tyrannen nicht ſo viel, als Schaum und Fluth.
Armſeel'gſte Iſabell! wünſcht du dir auch zu leben?
Wünſchſt du dir auch den Fuß aus der Türckey zu heben?
Wünſchſt du, nach dem mein Herz, mein halbes Leben hin,
Armſeel'gſte Iſabell! Armſeel'ge! wegzuziehn?
Nein, nein! Laß es nur euch, laß es den Blut-Hund wiſſen:
Daß wir auch dar, wo er, wollt unſer Blut vergieſſen?
Daß wirs verkauffen wollt, dafern ihm auch vielleicht
Mit unſerm Blut gedient, und's ihm zu Nutzen reicht.
Doch! ach! was ſinnen wir? ja! laſſt uns immer ſcheiden;
Ja! laſſt uns immer ja, die Henckers-Mord-Haus meiden;
Weil hier nur Nattern-Zucht und Drachen wohnhafft ſind.
Diß Mord-Haus iſt nicht werth, daß man ſein Grab hier hact.
Auf! laſſt uns weit von hier' Laß Schiff und Segel fliegen!
Zieht Port und Ancker auf, laſſt alles ſtehn und liegen!

Das in Sud, Weſt und Nord die Haupt ausſprechen kan,
Was der verdammte Türck für greulich Ding gethan.
Sonſt wünſch' ich: daß ſein Aſch' in lichte Flamm entglimme,
In der Stambu'dens Burg, und ihr Tyranne ſchwimme!
Daß aus des Ibrahms Blut' ein Rächer wachſ' herfür,
Durch den des Boſphors Fürſt ſo Kron' als Grimm verliehr.

ziehn, und — wer sind Sie? Was für ein Glück besitzen Sie, daß Sie ihn anbieten können? — Sie sind Herr Lebrecht, und weiter nichts, und von Ihrer Liebe möchten Sie gar armselige Zinsen ziehn.

Ich hob ich nach und nach den Kopf in die Höhe, denn mein Blut fing an warm zu werden.

Ich hoffe, sagte Valentin fort, Sie werden unsers Gespräch nicht vergessen, und dieser Herr Lebrecht wird mir nicht von neuem Anlaß geben, mich über ihn zu beklagen.

Er wollte gehn, als ich mich erbitt zu ihm wandte. Mein Herr, sagte ich sehr ernst, Sie haben kein Recht zu diesem Betragen. Sie nennen meinen Namen da mit einer Verachtung, die mich beleidigen soll; Sie wollen mir den gnädigen Unterschied unsers Standes fühlen lassen, — aber unfähig, ich habe ihn noch nie so wenig gefühlt, als gerade in diesem Augenblicke. — Ich habe mich meines bürgerlichen Namens nicht zu schämen und ich danke Gott sogar für diesen Namen, da er mir bestimmt eine Verspottung meines Verdienstes sein kann. — Sind Sie denn wohl stolz auf Ihren Namen, sehr?

Ludwig Tieck's
ſämmtliche Werke.

Acht und zwanzigſter Band.

Gedichte.

Wien, 1822.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Sämmtliche

Gedichte

von

Ludwig Tieck.

Acht und zwanzigſter Band.

Wien, 1822.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Gedichte.

Erste Abtheilung.

Sehnsucht.

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! sie trachten
Weit nach Ferne,
Wo sie wähnen
Schönre Sterne.
Leise Lüfte
Wehen linde,
Durch die Klüfte
Blumendüfte,
Gesang im Winde.
Geisterscherzen,
Leichte Herzen!
Ach! ach! wie sehnt sich für und für
O fremdes Land, mein Herz nach dir!
Werd' ich nie dir näher kommen,
Da mein Sinn so zu dir strebt?
Kommt kein Schifflein angeschwommen,
Das dann unter Segel geht?
Unentdeckte ferne Lande, —

Ach mich halten ernſte Bande,
Nur wenn Träume um mich dämmern,
Seh' ich deine Ufer ſchimmern,
Seh' von dorther mir was winken, —
Iſt es Freund, iſt's Menſchgeſtalt?
Schnell muß alles unterſinken,
Rückwärts hält mich die Gewalt. —
Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! ſie trachten
Nach der Ferne,
Wo ſie wähnen
Schöne Sterne. — —

klau, Greifenbahn, und ſo manche adeliche Familiennamen ſind nicht ſo unſchuldig und lieblich, als mein ſeliger Vetter Peter Lebrecht! Sie deuten nur auf Raub und Mord und Unterdrückung. — Auf Ihre weitern Aeuſſerungen mag ich Ihnen gar nicht antworten, aber ich hoffe, Sie werden unſer Geſpräch nicht vergeſſen, und dieſer Herr von Bärenklau wird mir nicht wieder Urſach geben, mich über ihn zu beklagen.

Bärenklau ſahe mich eine Weile an, dann lachte er laut auf und ging lachend fort. — Ich ging in mein Zimmer und kam mir vor wie der groſſe Alexander; ich ging lange heftig auf und ab, und ſetzte mich erſt in einen Seſſel zur Ruhe, als die Sonne der Vernunft durch den Nebel der Leidenſchaften brach, und ich mir auſſerordentlich abgeſchmackt vorkam. Ich nahm mir hunderterley Sachen vor, machte Plane und verwarf ſie wieder, und war den ganzen Tag, ſo wie den darauf folgenden, äuſſerſt verdrüſslich. Doch hatte das alles den Erfolg, daß ich nun wenigſtens mit mir ſelber über den Satz einig ward: ich ſey wirklich verliebt.

Begeiſterung.

Romanze.

Wie beglückt, wer auf den Flügeln
Seiner Fantaſien wandelt,
Erde, Waſſer, Luft und Himmel
Sieht er in dem hohen Gange.
Aufgeſchloſſen ſind die Reiche
Wo das Gold, die Erze wachſen,
Wo Demant, Rubinen keimen,
Ruhig ſprießen in den Schalen.
Alſo ſieht er auch der Herzen
Geiſter, welche Rathſchlag halten,
In der Morgen-, Abendröthe
Lieblich blühende Geſtalten.
Fantaſie im goldnen Meere
Wirft, wo ſie nur kann, den Anker,
Und aus grünen Wogen ſteigen
Blumenvolle Wunderlande.
Nirgend ruht ſie, wer ihr folget
An dem ſchönen Zauberbande,
Steigt in's Innre, ſchaut die Kräfte
Der regierenden Gewalten:
Wie aus Waſſer alle Welten
Hat der ew'ge Trieb erſchaffen,

Wie das Feuer ihre Wurzel,
Die in ihren Kindern pranget!
Und das Licht die höchſte Bluthe,
In dem Menſchen Lieb' ihr Nahme,
Wie ſich alles dahin ſtürzet,
Eilt im brünſtigen Verlangen.
Immer will die Erde aufwärts
Liebend an der Sonne hangen,
Und das Feuer hält ſie innen
In ſich ſelber eingefangen;
So gebiert ſie aus den Sehnen
Liebelechzend reine Waſſer,
Dieſe ſind die Mutterthränen,
Die ihr fließen von den Wangen:
Und ſie läßt die Blumen grünen,
Keimen läßt ſie ſchöne Pflanzen,
Berge, Wälder, Flur ſind trunken
In der Wonn', im Liebesglanze.
Dürſtend lechzt der Menſchenbuſen,
Seele will hinauf gelangen,
Und in tiefſter Inbrunſt leiſe
Wird des Schaffens Trieb empfangen:
Denn das Feuer fängt die Liebe,
Und nun kann ſie nicht von dannen,
Worauf manche tiefe Meiſter
Wiſſenſchaft und Kunſt erſannen:
Und am herrlichſten, am freyſten
Die kryſtallnen Brunnen ſprangen,
Die in Reimen, die in Tönen,

Dichtender Begeiſtrung klangen.
Wieder ſind es Mutterthränen,
Daß die Kinder ihr entſchwanden,
Daß der Lieben ſüßes Leben
Um ſie in den Steinen ſtarret:
Aber drin ſieht man das Herze,
Das die ganze Welt erlebet,
Und der Liebesgeiſt die Flügel
Lauter ſchwinget im Geſange,
Und der Schäfer hört es rauſchen
Fern an ſeinem Blumenhange,
Und ſein Herz in Freude zitternd
Will erwiedern, kann nur ſtammeln.

Der neue Frühling.

Käme doch der Frühling! seufzt' ich oftmahls,
Daß der süße Blumenduft, das Flüstern
Holder Birken und das Lied der Lerchen
Meine heißen Thränen trocknen möchten! —
Und in jedem Jahre kam der Frühling,
Und in jedem Jahre weint' ich Thränen:
Töne, Blumen, holdes Baumgeflüster,
Alles ging wie scheu mir aus dem Wege,
Nichts, das meinen heißen Busen kühlte:
Und ich flehte nicht mehr um den Frühling.
Kläglich kam er, kaum daß ich's bemerkte,
Düster blickt' ich in sein grün Gewebe,
Dachte: bist nicht besser als die andern! —

Hinter mir hört' ich ein leises Rieseln,
Wie wenn Bächlein über Kiesel jauchzen,
Hinter mir lief Wind durch das Gebusche,
Seitwärts nickten alle Blumen freundlich,
Und in sanften röthern Strahlen spielte
Sonnenschein zum grünen Boden nieder.
Sinnend stand ich jetzt, ein Veilchen zweifelnd
Was die holde Täuschung um mich zaubre.

Als ich wieder auf vom Boden blickte,
Stand ein holder Knabe mir zur Seiten,
Goldne Locken hingen um die Schläfe,
Um die Lippen spielte schalkisch Lächeln,
Sah mich an mit keckem blauen Auge:

»Träumer du! zertritt nicht alle Freuden,
Die so zart in deinem Wege liegen!« —
Rief er, hob den Zeigefinger drohend. —
Sieh, wie sich auf mein Geboth die Waldung
Neu begrünt, wie Glanz und süßes Leben
Sich auf jedem Zweige schaukelt; Blumen,
Nachtigallen, Düfte, alles ruft dich
An mit wunderbar holdsel'gen Tönen;
Gehst du nicht in deinem eignen Schatten?
Bist du, Thor, nicht selber dir im Wege?

Stracks voll Mißmuth ward mein banger Busen:
Kinder, sagt' ich, sollten nicht so sprechen,
Thöricht sind sie, haben nichts erfahren,
Leben ohne Sorge, unbefangen,
Wissen über Spielgeräth zu urtheln,
Wissen aber über Kummer schweigen.

Also sagt' ich ernsthaftlich vermahnend,
Meinte, daß er sich wohl schämen dürfte,
Aber laut auf lachte nun der Bube
Und die Fassung wär' mir fast entgangen.

Aber als ich herzlich zürnen wollte,
War Beſinnung ſo wie Zorn entſchwunden.
Und wie von dem heiligſten Entzücken
Stand ich überwältigt und gefangen
Mitten in dem allerſchönſten Frühling,
Den mein Herz ſo lange hergeſehnet.
Meine Wangen fühlt' ich roth erglühen,
Kühnes Blicks ſah ich umher, als wären
Alle Blumen, alle Freuden meine.
Mir entgegen ſtreckten ſich Gewinde
Ach! aus Myrthen, zauberiſchen Roſen,
Kein Cypreſſen-Blatt im ganzen Kranze,
Und die ſchönſte Hand ſtreckt' ihn entgegen.

Kind! bin ich zum Kinde wieder worden?
Rief ich, wollte blöde nach dem Kranze
Nicht die Hände zitternd ſtrecken. — Wach ich?
Oder feſſelt Schlaf die trüben Sinne,
Daß, um mich zu laben goldne Träume
Wunderbar auf mich herniederſpielen?

Lächelnd ſprach der Knabe: Nein, du wacheſt,
Haſt bisher im ſchweren Traum gelegen,
So wie jetzt wird's immer um dich bleiben,
Darum weckt' ich dich aus deinen Träumen.

So viel Wonne konnt' ich nicht ertragen,
Wagt' es nicht, dem Kleinen zu vertrauen,
Sank in meine Kule, die Blumenkränze
Kuhrten kühlend meine heiße Schläfe. — —

Du nur kannſt mir ſagen (ſag' es Liebſte),
Darf ich wohl dem Wort des Knaben trauen?

Frühling und Leben.

Aus Wolken winken Hände,
An jedem Finger rothe Rosen,
Sie winken dir mit schmeichlerischem Kosen,
Du stehst und fragst: wohin der Weg sich wende?

Da singen alle Frühlingslüfte,
Da duften und klingen die Blumendüfte,
Lieblich Rauschen geht das Thal entlang:
»Sey muthig, nicht bang!«

»Siehst du des Mondes Schimmer,
Der Quellen hüpfendes Gestimmer?
In Wolken hoch die goldnen Hügel,
Der Morgenröthe himmelbreite Flügel?«

»Dir entgegen ziehn so Glück als Liebe,
Dich als Beute mit goldnen Netzen zu fahn,
So leise lieblich, daß keine Ausflucht bliebe
Umzingelt sie dich, bald ist's um dich gethan.«

— Was will das Glück mit mir beginnen?
O Frühlingsnachtigall, singst du drein?
Schon dringt die sehnende Lieb' auf mich ein,
Wie Mondglanz webt's um meine Sinnen.

Wie bang' iſt mir's, gefangen mich zu geben,
Sie nah'n, die Scharen der Wonne mit Heeresmacht!
Verloren, verträumt iſt das fliehende Leben,
Schon rüſtet ſich Lieb' und Glück zur Schlacht.

Der Kampf iſt begonnen,
Ich fühle die Wonnen
Durchſtrömen die Bruſt:
O, ſel'ge Gefilde,
Ich komme, wie milde
Erquickt und ermattet des Lebens Luſt.

Es winket vom Himmel
Der Freuden Gewimmel,
Und lagert ſich hier:
Im Boden, ich fühle
Der Freuden Gewühle,
Sie ſtreben und drängen entgegen mir.

Der Quellen Getöne,
Der Blumelein Schöne,
Ihr lieblicher Blick,
Sie winken ſo eigen,
Ich deute das Schweigen:
Sie wünſchen mir alle zum Leben Glück. — —

Nun geht das Kind auf grünen Wegen,
Den goldglänzenden Strahlen entgegen,
Im bangen Harren geht es weit,
Es klopft das Herz, es flieht die Zeit.

Es iſt, als wenn die Quellen ſchwiegen,
Ihm dünkt, als dunkle Schatten ſtiegen,
Und loſchten des Waldes grüne Flammen,
Es falten die Blumen den Putz zuſammen.

Die freundlichen Blüthen ſind nun fort,
Und Früchte ſtehn an ſelbigem Ort.
Die Nachtigall verſteckt die Geſänge im Wald,
Nur Echo durch die Einſamkeit ſchallt.

»Morgenröthe, biſt du nach Haus gegangen?
Ruft das Kind, und ſtreckt die Händ' und weint.
O komm', ich bin erlöſt vom Bangen,
Du wollteſt mich mit goldnen Netzen fangen,
Du haſt es gewiß nicht böſe gemeint.«

»Ich will mich gerne drein ergeben,
Es kann und ſoll nicht anders ſeyn:
Ich opfre dir mein junges Leben,
O! komm' zurück, du Himmelsſchein!«

Aber hoch und höher ſteigt das Licht,
Und beſcheint das thränende Geſicht;
Die Nachtigall flieht waldwärts weiter,
Quell wird zum Fluß und immer breiter.

»Ach, und ich kann nicht hinüber fliegen!
Was mich erſt lockte, iſt nun ſo weit,
Der Morgenglanz, die Töne müſſen jenſeits liegen,
Ich ſtehe hier, und fühle nur mein Leid.«

Siebentes Kapitel.

Liebesgeſtändniſſe.

Es fing jetzt eine Periode meines Lebens an, in welcher ich einen Tag nach dem andern verträumte, ohne die groſſe Summe zuſammen zu zählen, die aus dieſen einzelnen Tagen endlich entſtand. Das Geſchäft meines Lebens ſchien mir nur darinn zu beſtehn, die ſchöne Louiſe Wertheim zu lieben: müſſig kam ich mir nur dann vor, wenn ich ſie nicht ſahe. Man mochte mir ein Geſchäft auftragen, welches man wollte, man mochte mit mir ſprechen, was man wollte, es mochte verfallen, was da wollte, ſo waren meine Gedanken doch ſtets und unaufhörlich nach ihr hingerichtet; ſo wie die Nadel des Kompaſſes ſtets nach Norden zeigt, man mag ihn auch drehen und wenden, wie man will.

Ich war itzt ſchon ſeit einem Jahre im Hauſe des Präſidenten. Ich hielt täglich Lehrſtunden mit meinen Zöglingen, die freylich mit jedem Tage etwas mehr lernten, aber nichts weniger als

— Die Nachtigall ſinget aus weiter Fern':
»Wir locken, damit du leſeſt gern,
»Daß du dich nach uns ſehnſt, und immer matter ſehnſt,
»Iſt, was du thöricht dein Leben wähnſt.« —

Wettgeſang.

Rudolf.

Wer hat den lieben Frühling aufgeſchlagen
Gleichwie ein Zelt
In blüh'nder Welt?
Wer konnte Wolkenmacht verjagen?
Das Thal voll Sonne,
Der Wald mit Wonne
Und Lied durchklungen: —
Der Lieb' iſt nur ſo ſchönes Werk gelungen.

Franz.

Der Lieb' iſt nur ſo ſchönes Werk gelungen,
Daß Winter kalt
Entflohen bald,
Die holde Macht hat ihn bezwungen:
Die Blumen ſüße,
Der Quell, die Flüſſe,
Befreyt von Banden
Sind aus des Winters hartem Schlaf erſtanden.

Rudolf.

Sind aus des Winters hartem Schlaf erſtanden
Der Wechſelſang,
Der Echo-Klang,
Daß ſie im heitern Raum ſich fanden.

Die Nachtigallen-
Geſänge ſchallen,
Die Lindendüfte
Umſpielen liebekoſend Frühlingslüfte.

Franz.

Umſpielen liebekoſend Frühlingslüfte
Gras, Blumen, Baum,
Wie Liebestraum
Hängt Roſenblut um Felſenklüfte.
Um Grotten ſchwanken
Die Geisblattranken,
Des Himmels Ferne
Erhellen tauſend goldne kleine Sterne.

Rudolf.

Erhellen tauſend goldne kleine Sterne
Die Nacht ſo hold,
Der Brunnen Gold
Gießt ſtrahlend ſich zur Erde gerne:
Mit Liebesblicken
Uns zu beglücken
Schaut hoch hernieder
Die Liebe gibt uns unſre Grüße wieder.

Franz.

Die Liebe gibt uns unſre Grüße wieder,
Drum Blumenwelt
Uns zugeſellt,
Geſandt von ihr des Waldes Lieder:

Sie ſchickt die Roſe
Daß ſie uns koſe,
Wie uns zu danken
Streckt ſie die Zweig, webt Geisblatt-Epheuranken.

Rudolf.

Streckt ſie die Zweig, webt Geisblatt-Epheuranken?
Ja, Lilienpracht
Glänzt auch mit Macht,
Ihr Glanz belebt den Liebeskranken,
Und leiſe drucken
Wir Kuß, Entzücken
Auf Lilienwange,
Daß hold die Liebe Dank von uns empfange.

Franz.

Daß hold die Liebe Dank von uns empfange
Wird Mädchenmund
In trauter Stund
Geküßt bey Nachtigallgeſange:
Die Liebe höret
Was jeder ſchwöret,
Sie wacht den Eiden,
Sie ſtraft den Frevelnden mit bittern Leiden.

Rudolf.

Sie ſtraft den Frevelnden mit bittern Leiden,
Wenn er erglüht
Das Mädchen flieht,
Und ſelbſt die Häßlichen ihn meiden;

In Händen welken
Ihm Roſ und Nelken,
Die Himmelslichter
Erblaſſen ihm, er ſingt als ſchlechter Dichter.

Die Zeichen im Walde.

Romanze.

O mein Sohn, wie gräßlich heulend
Klagt herauf vom Moor die Unke!
Hörst du wohl die Raben krächzen?
Die Geſpenſter in dem Sturme? —

Vater, laßt die Sorge fahren,
Denn die Wolken ziehn hinunter;
Bald wird ſie der Mond bezwingen,
Der zu ſcheinen ſchon begunnte.

Durch die Thäler ſtreift der Nebel,
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, ſchon leucht't das Crucifixe,
Das Capellen-Bild da drunten. —

Ach, du Crucifixe gütig,
Laß vom Schatten dich verdunkeln!
O Maria-Bild, ſey gnädig,
Bleib in Finſterniß verſchlungen!

Laßt ihn los, den alten Sünder,
Fahren laßt den alten Wolfen:
Tod und Sünde ſeine Freunde,
Und die Hölle ihm verbunden!

Wie die Nacht bald leucht't, bald dämmert,
Schauernd in dem Wolkenzuge,
Iſt es wie ein tiefes Auge,
Da der Erbfeind herblickt dunkel.

Wie die Wälder ſauſen, ſchallen,
Rauſchen ab die Felſenbrunnen,
Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
Summen: Komm zu uns herunter.' —

Und es ſpricht ſein Sohn ihm tröſtend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
Ach mein Vater, wär' verüber
Dieſe ſchreckenvolle Stunde!

Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
Nach dem Arzt, daß ihr geſundet?
Soll ich bethen? Geht zum Heiland,
Tröſtet euch an ſeinen Wunden.

Wollt ihr ſterben, alter Vater,
Von Verzweifeln, Angſt bezwungen?
O wie faſſ' ich doch die Seele,
Die ſich Gott und Heil' entrungen?

O beſinnt euch auf die Güte,
Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
Die herab uns ſprang, den Sündern,
Von des Gottesſohnes Blute.

Denkt den Vater, denkt Marien,
Unſrer ew'gen Liebe Mutter,
Denkt den Geiſt, das unergründlich
Heilig und dreyfaltig Wunder.

Daß wir leben, ſind wir Sünder,
In dem Tod die Lilienblume;
Reue kann uns Gott verſohnen,
Auf macht er die Heiligthume.

Unſre Angſt klopft an die Pforten:
Auf, o lieber Vater, thue,
An dem Schloſſe ſitzt Erbarmen,
Schiebt den Riegel bald zurücke.

Ohne Schätzung iſt der Himmel,
Dennoch mag er Kauf erdulden;
Unſre Thränen nimmt Sanct Peter,
Schätzet ſie als Münze gulden.

Schnee und Regen gehn hernieder,
Alle Ströme gehn bergunter,
Jeder Stein, hinauf geſchleudert,
Muß zur Erd' herab zur Stunde:

Alſo zieht den Menſchen Sünde,
Niemahls kann er ganz geſunden,
Daß er aufrecht ſchaut zum Vater,
Sind die himmliſchen fünf Wunden.

Da kam Himmelreich hernieder,
Aus fünf Quellen wonnig blutend,
Da erwuchs das Paradieſe
Aus fünf Wunden göttlich blümend.

Da erſchrak die Erde freudig
Und zerborſt in große Kluften,
Und die Herzen wurden offen,
Gottes Liebe faßte Wurzel.

Blüht hinein in ſeinen Himmel,
Wachſt hinauf in ſeine Ruhe,
Rankt hinan in ſchön Gebethen:
Große Kraft hat Herz und Zunge.

Ihr ſeyd ſelbſt ein Zweig vom Baume,
Welcher ſteht in Gottes Grunde;
Alle Zweig' und Laub ſind Engel,
All' formirt zu ſeinem Ruhme. —

Abwärts wandte ſich der Alte,
Weil er keine Gnade wußte,
Denn ſein Ohr vernahm die Worte,
Doch ſein Herz war fern vom Muthe.

Du mein einzig Kind, begann er,
Niemahls ward dir Schweſter, Bruder;
Als ſie dich gebar, da ſchied ſie,
Deine treue fromme Mutter.

Nur auf kurze Zeit geliehen
War dem Frevler Kunigunde;
Du warſt fromm, mein Sohn, und heilig
So wie ihre Todesſtunde.

Und ſo oft dein Blick geleuchtet,
Sah ich immer dieſe Stunde;
Und mein Herz zerriß die Sorge,
Schnürte feſter mich im Bunde.

Darum war ein grimmer Wechſel
Stets von Haß und Lieb' im Buſen.
Bey der Wiege ſtand ich lauernd,
Und mein Arm den Dolch erhube.

Aber dann die ſtillen Augen,
Die ſich aus einander ſchlugen,
Brachten Furcht und Liebe wieder,
Und die Angſt ward wieder Ruhe.

Alſo biſt du mir erwachſen,
Immer war mir fremd dein Thuen;
Liebſt du mich mit ganzer Seele,
Kannſt mir doch nicht ſtehn zum Schutze.

Innerſt recht iſt meiner Seele
Eind die Kräfte, die da unten,
Gottlos abgewandt vom Heile,
In der Frevel Tiefe wuchern.

außerordentliche Talente zeigten; ich sah täglich den Prinzen und seine Gemahlin und was mir vorzüglich wichtig war, täglich Louisen. Ich fing jetzt an zu bemerken, daß sie mich allen ihren übrigen Bekannten vorzog, daß sich ihr Gesicht jedesmal erheiterte, wenn ich im Garten oder im Zimmer zu ihr trat. Ich überlegte, um welche Zeit ich wohl im Stande seyn würde, ihr, als der Gebieterin meines Herzens, ein Glück anzubieten, das nicht ganz unter dem Mittelmäßigen sey: es war das erstemal in meinem Leben, daß ich Pläne machte und an die Zukunft dachte; aber die Liebe, die so oft blind ist, öffnet uns auch sehr oft die Augen über manche Gegenstände, bey denen wir sonst immer vorbey gegangen seyn würden, ohne sie zu bemerken.

Zuweilen kam sie mir so liebenswürdig vor, daß ich ihr in der größten Gesellschaft hätte um den Hals fallen mögen, mit ihr vor den Altar treten, und meine Hand in die ihrige legen lassen. Aber mir fiel noch glücklicherweise in meinem Enthusiasmus jedesmal ein, daß man mich für einen ausgemachten Narren halten würde. Fremde Augen sehn immer in unsre Liebe durch ein

Nicht iſt mir der Chriſt geſtorben;
Andern Mächten, mit dem Blute,
Das ich, trotzend ihm, vergeſſen,
Bin ich eiſenfeſt verbunden.

Mir ſind andre Paradieſe,
In dem Graus ſind meine Blumen;
Himmelsmächten widerſtrebend
Folg' ich meinem dunkeln Fluge. —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend ſpricht der Sigismunde:
Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
Gebt mir, ach! die trübe Kunde.

Daß uns Gott erloſen wollte
Von dem allerſchlimmſten Bunde,
Drum gab er den Eingebornen:
Himmel iſt uns ſo gefunden.

Jedem Sünder, der ihm traute,
Iſt Vergebung noch gelungen.
Der Allmächt'ge kann vergeben,
Und es will auch der Allgute.

Nur nicht widerſtrebt dem Geiſte,
Ohne Sühnung ein Verſchulden;
Dieſe Sünde thut ihr, Vater,
Wenn Verzweiflung obgerungen.

Leben, Blut und Herz und Glauben
Will ich auf zum Werke rufen,
Alle Kräfte ſollen ſtreiten,
Siegen ob dem ſchlimmſten Truge. —

Da erwacht der alte Vater,
Sehnend wie aus einem Schlummer,
Und es rinnen große Thränen
Seinem trüben Aug' hinunter.

Auf, ſo ſpricht er, was der Himmel
Nur Gewalt erleid', verſuche,
Ob ſo ſpäte Reu im Sterben
Widerbring' verlorne Tugend.

Geh' hinunter nach dem Walde,
Was die Zeichen dort im Grunde
Aller Welt verbergen, hehle.
Derhend find' ich dann wohl Ruhe. —

Und was ſind denn dieſe Zeichen?
Deine Reden ſind mir dunkel.
Wie ſoll ich in Nacht ſie treffen?
Wo im Walde ſoll ich ſuchen? —

Kennſt du nicht, fernab im Forſte,
Tief ein Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
Weiß daſteht auf trübem Grunde?

Oftmahls haſt du mich gefraget,
Wenn wir jagten in der Runde,
Was der Stein bezeichnen ſolle;
Noch verſchwieg ich dir die Kunde.

Das iſt nun das erſte Zeichen,
Mir ein Zeichen meines Kummers,
Den erhebe, bringe zu mir,
Was du finden wirſt da drunten.

Und zwey Dolche wirſt du finden
In der Erde wenig Schuhe.
Ach, damit hab' ich erſtochen
Ihn, den Liebling meiner Jugend.

An dem Platze war's geſchehen,
Und da ſetzt' ich meiner Tugend
Dieſes Zeichen, die geſtorben
In des liebſten Freundes Blute.

Aufgekeimt wie junge Lämmer
Spielten wir in jeder Stunde,
Er bewohnte, die du jenſeits
Schimmern ſiehſt, die alten Burgen.

Mit dem Alter wuchs die Liebe,
Und er hieß mich ſeinen Bruder,
Und gelobte, wann er ſtarbe
Mir zu geben ſeine Burgen.

Nahm mich freundlich in die Arme,
Und verſprach mit einem Schwure,
Eine Gattinn nie zu freyen,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.

Alſo ſchrieb er ſelber nieder,
Bald darauf erhielt ich Kunde,
Daß er oft hinüber ritte
Zu der ſchönen Kunigunde.

Da erwacht' es wie ein Grauſen
Tief in meines Herzens Grunde,
Geiſter rotten ſich zuſammen,
Steigen aus dem finſtern Schlunde.

Dieſe Feſte nur die meine,
Sie die ärmſte in der Runde,
Und die Freunde als das ſchönſte
Weib in jedes Mannes Munde.

Sie beſucht' ich, ſah ſie ſelber,
Fühlte bald die tiefe Wunde,
Die mir Sinn und Leben raubte;
Dachte ſie nur jede Stunde.

Alle Freundſchaft ward vergeſſen,
Was er that zu meinen Gunſten,
Die Geſtalt, ſein lieblich Weſen,
Kuß und Handdruck war verſchwunden.

Der Begierde Stachel fuhlend,
Der je ſcharf und ſchärfer wurde,
Mied ich ihn, wo ich ihn ſchaute,
Furchte mich vor ſeinem Gruße.

Meine Liebe ward ihm fremde,
Ihn gereute ſeine Jugend,
Und er freyte um die Schöne
Bey den Aeltern Kunigundens.

Lieber war ich ihr geworden,
Sie verſprach mit einem Kuſſe
Mein zu ſeyn, doch war ihr Vater
Jenem hold, ob ſeinem Gute.

Alſo traf ich ihn im Holze,
Haß und Brunſt in meinem Muthe,
Daß ich ihn ſchnell ohn' Erbarmen
Mit der Lanze niederſchlage.

Und die Deiche waren plötzlich
In der Hand, ob ich nicht wußte
Wie, woher; ſo eilt der Böſe,
Daß in uns erſtirbt das Gute.

Seine Augen bathen flehend,
Zugeſchloſſen war mein Buſen,
Und das Herz, das mir geſchlagen,
Da' zerſtach ich, der Verfluchte.

Trennte drauf das Haupt, das liebe,
Mit dem Schwerte von dem Rumpfe,
Und verbarg es in der Erde,
Weiter ab im dunkeln Grunde.

Dieſes iſt das zweyte Zeichen,
Gehe hin, den Stein verrücke,
Bringe den geliebten Schedel,
Eh' ich zu die Augen drücke.

Weiter ab, wo Wald zu Ende,
Steht bey dem Wachholderbuſche
Endlich noch das dritte Zeichen.
Ach, wo find' ich darer Ruhe?

Alſo war mein Freund erblichen
Alſo ſtarb der edle Kunze.
Bald darauf ward ich vermählt
Mit der ſchönen Kunigunde.

Und die Freunde meines Freundes
Forſchten nach, wie er verblutet,
Und von mir ward gleich das Schlimmſte
Von den Forſchenden vermuthet.

Angeklagt des ſchnöden Mordes
Ließen mich die Richter rufen;
Und ich fand den ſtrengſten Richter
Schon in meinem eignen Buſen.

Schwer im Wochenbett darnieder
Lag die Gattinn Kunigunde,
Und es hatte ſich der Kranken,
Wie ſie ſtarb, ein Sohn entwunden.

Alles Glück war abgeſchlachtet,
Meine Bruſt die Mördergrube:
Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
Ausgetilgt, und jedem Buben

War mein Herz nun Preis gegeben;
Um mich grinſten Höllenhunde;
Und ich riß mit wüſtem Streben
Das, was mich an Gott gebunden.

Mitternacht lag auf dem Lande,
Da verließ ich dich im Schlummer,
Und die Leiche meiner Gattinn;
Ging hinaus die hohen Stufen.

Wild zur Wildniß ging ich nieder,
Sternen und dem Himmel fluchend:
Nach der Nacht ſtreckt' ich die Arme,
Und der Mond ging trübe unter.

Daß die Klüfte wiederſchallten,
Fing ich an ſo laut zu rufen.
Singen eilt zu tiefem Grauſen
Ward ich bald den finſtern Zunften.

Und der böſe Feind erſchiene
Finſter meinem böſen Muthe.
Und er nahm ein Schreiben von mir,
Das ich ſchrieb mit meinem Blute.

Ihm zu eigen mich zu geben,
Unter ſeinem grimmen Schutze
Sicher ſeyn mein Leib und Leben,
Nur die Seele war verſchuldet.

Dieſe Schrift ward eingeſchloſſen,
Daß ich's ſah, in erzner Truhe,
Unterm Steine eingegraben
Dort im dunkelgrunen Grunde.

Dieſes iſt das dritte Zeichen
Dorten beym Wachholderbuſche.
Welche Macht kann es befreyen,
Bringen mir die Eiſentruhe?

Reichthum, Ehre ward verliehen
Dem, der ab ſich that dem Guten.
Heute iſt der Preis verfallen,
Und ich fuhl' der Holle Ruthen.

Kannſt du mir die Zeichen bringen,
Iſt es dir, o Sohn, gelungen,
O ſo möcht' es mir gerathen,
Daß ich mich hinauf geſchwungen.

Sieh, der Mond ſcheint hell und heller,
Ach, ſo liebe Sterne lugen
In den Grund hinab, und ſanfte
Herrſcht im Thal und Wald die Ruhe.

In ſich klingt der Himmelsbogen,
Regnen nieder Segensfluthen,
Ein Erbarmen winkt von oben:
Eile denn zum Wald hinunter. —

Wie der Sohn den Vater anſchaut,
Will er ihm ſo fremd bedunken.
Schaudernd wendet er ſich von ihm,
Geht hinab die Felſenſtufen.

Und er naht dem Crucifixe,
Der Capelle dort im Grunde;
Und er wirft ſich knieend nieder,
Bethet da in tiefen Brunſten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Creaturen,
Er ſich ſelber, ſind wie Fremdling,
Findet nicht die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein,
Irrend ſucht er wohl die Spuren
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er ſonſt im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Fluſtern,
Lichter gehn ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weißen Stein auf dunklem Grunde.

Mühſam walzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe:
Sieh, da ſind die beyden Dolche,
Und er ſteckt ſie in den Buſen.

Weiter geht er, bange ſinnend,
Jenes zweyte Zeichen ſuchend;
Fern ab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wohl zwey hundert.

Schwerer iſt der abzuwalzen,
Nach dem Zeichen wächſt ſein Hunger
Sollten ihm die Sehnen reißen,
Achtet's nicht; es iſt gelungen.

Aus dem Boden ſteigt ein Schädel;
Und er hört fernab ein dumpfes
Winſeln, ob es Geiſter wären,
Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald iſt ſchon zu Ende;
Nahend dem Wachholderbuſche
Sieht er auf dem großten Steine
Eine Menſchenbildung ruhen.

ſchlecht geſchliffenes Glas hinein, alle Gegenſtände erſcheinen ihnen dunkel, verkehrt und zerriſſen.

Ich hatte ſeit einem Jahre Louiſen geliebt, und ſchmeichelte mir ſchon ſeit lange mit ihrer Gegenliebe. Aber ungeachtet unſrer täglichen Zuſammenkünfte waren wir noch gar nicht darauf gefallen, uns gegen einander zu erklären; ich nahm mir an einem ſchönen Tage recht feſt vor, ganz gründlich von meiner Geliebten ſelbſt zu erfahren, wie ich mit ihr ſtehe. Der Präſident war mit ſeiner Frau gerade ausgefahren, der Herr von Bärenklau war auf einige Tage verreiſt, um einen kranken Onkel zu beſuchen, ich war mit Louiſen im Hauſe allein und hatte ſo die beſte Gelegenheit, mich ungeſtört mit ihr über einen Punkt zu erklären, der mir ſo außerordentlich wichtig war.

Ich las ihr oft vor und wir hatten auch den heutigen Nachmittag zu einer poetiſchen Herzensergießung beſtimmt. Ich war in einem ungewöhnlichen Feuer und meine Art zu deklamiren brachte es bald dahin, daß ſich die ſchönen Augen Louiſens mit Thränen füllten, ſie beweinte den unglücklichen erdichteten Helden der Geſchichte ſo

auf-

Fort da, Fremdling! Du mußt weichen,
Dieſen Ort muß ich durchſuchen,
Denn da unten liegt ein Kleinod
Von des Vaters Eigenthume.

Wie ſo unhold? ſagt der Fremde;
Wohlbekannt iſt deine Jugend;
Sonſt war mir ein Freund dein Vater,
Denn ich heiß' mit Nahmen Kunze.

Kunze iſt dein Nahme, ſprichſt du?
Ruft erbebend aus der Junge;
Der iſt todt, ſo ſagt mein Vater,
Und begraben längſt, der Gute.

Wird noch ſtets ſein Wahnſinn irren?
Sprach der Mann mit dumpfer Zunge,
Sollen wir uns nie verſöhnen?
Nimmer iſt es mir gelungen.

Zwietracht hielt uns lang' entfremdet,
Und er wähnt, daß er erſchlage
Seinen treuſten Freund und Liebſten,
Seinen beſten Waffenbruder.

Freudenthränen weint der Jüngling,
Da der dieſe Wort' anhube.
O ſo kommt mit mir! mein Vater
Iſt ſchon nahe ſeiner Grube.

Zeig' ihm jetzt dein Angeſichte,
Daß er Wähnen von ſich thue,
Daß er fröhlich möge ſterben
Und in Gottes Schooß dann ruhe.

Ach, wie ſoll ich dir vergelten,
Was du mir erzeigſt ſo Gutes?
Wiederum darf ich ihn lieben,
Den er iſt ja rein vom Blute.

Nebenher gehn Beyde rückwärts,
Große Schatten auf den Fluren,
Und der Fremde dunkt ſo ſeltſam,
Wie er ſchreitet, Sigismunden.

Nachtgevögel ſchwärmt herüber,
Und Geſchrey erfüllt die Kluften.
Sieh, da ſtehn ſie vor dem Schloſſe,
Welches golden liegt im Dufte.

Laß uns nicht den Umweg nehmen
Vor dem Crucifix da drunten,
Sagt der fremde Mann; hier eben
Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

Als ich ſonſt mit deinem Vater
Spiele trieb in dieſen Schluften.
Und der Jüngling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieſer Steig ihn Wunder,

Denn ſo oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
Um ſo bälder, ſagt er freundlich,
Bringen wir dem Alten Ruhe.

Und ſie gehn hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, welche dunkel.
Schon erglänzt aus dem Gemache
Licht, das bey dem Alten funkelt.

Und es öffnet ſich die Thüre,
Und ſie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurucke
Sich entſetzend, aus dem Stuhle.

O mein Sohn, ſind dieß die Zeichen,
Dieſes die verſprochne Truhe?
Du bringſt mir an deiner Hand hier
Selbſt den Feind von meiner Ruhe?

Ja, der Menſchen Erbfeind iſt es. —
Kennſt du mich? ſo fragt der Dunkle;
Nimm hier, was du mir geſchrieben,
Deine Seel' nehm' ich hinunter.

Wieder brauſt der Sturm und heulet
Raſſelnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winſelnd windet ſich der Alte,
Und der Satan ſchlägt ihm Wunden,
Tod liegt er in ſeinem Bette.
Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd ſind alle Züge,
Keine Miene kennt der junge,
Nicht mehr weiß, ob's Traum geweſen
Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er beſtattet ihn zur Erden
Wo die Zeichen ſtehn im Grunde,
Macht ſich ſelbſt zum Eremiten,
Trauernd von derſelben Stunde.

Thut ſich ab der Ritterkleider,
Pönitenz und ſchwere Bußen
Uebt er Tag wie Nacht, und ſinget
Requiem dem todten Wulfen.

Nun hört man das Glöcklein ſchallen
Durch der Nächte ſtille Ruhe,
Seine Stimme weint dazwiſchen,
Daß er Gottesdienſte thue.

Keinen Menſchen ſieht er wieder,
Nähret ſich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern verſöhnen;
Bald verfallen ſeine Burgen.

Durch das Thal sieht man ihn schleichen,
Gram verzehrt die frische Jugend.
Bauern fanden seinen Leichnam,
Legten ihn in's Grab zur Ruhe.

An einen Liebenden im Frühlinge 1814.

Wonne glänzt von allen Zweigen,
Muthig regt ſich jedes Reiß,
Blumenkränz' aus Bäumen ſteigen,
Purpurroth aus ſilberweiß.

Und bewegt wie Harfenſaiten
Iſt die Welt ein Jubelklang.
Durch der Welten Dunkelheiten
Tönt der Nachtigall Geſang.

Warum leuchten ſo die Felder!
Nie hab' ich dieß Grün geſehn:
Luſtgeſang dringt durch die Wälder,
Rauſchend wie ein Sturmeswehn.

Sieg und Freyheit blühn die Bäume,
Heil dir Vaterland! erſchallt
Jubelnd durch die grünen Räume,
Freyheit! brauſt der Eichenwald.

Hoch beglückt, ja hoch geſegnet,
Wem in dieſem Luſtgefild
Liebesglück noch hold begegnet,
Und die letzte Sehnſucht ſtillt.

Arion.

Arion ſchifft auf Meereswogen
Nach ſeiner theuren Heimath zu,
Er wird vom Winde fortgezogen
Die See in ſtiller, ſanfter Ruh'.

Die Schiffer ſtehn von fern und flüſtern,
De Dichter ſieht in's Morgenroth,
Nach ſeinen goldnen Schätzen lüſtern
Beſchließen ſie des Sängers Tod.

Arion merkt die ſtille Tücke,
Er biethet ihnen all' ſein Gold,
Er klagt und ſeufzt, daß ſeinem Glücke
Das Schickſal nicht wie vordem hold. —

Sie aber haben es beſchloſſen,
Nur Tod gibt ihnen Sicherheit,
Hinab in's Meer wird er geſtoßen,
Schon ſind ſie mit dem Schiffe weit.

Er hat die Leyer nur gerettet,
Sie ſchwebt in ſeiner ſchonen Hand,
In Meeresfluthen hingebettet
Iſt Freude von ihm abgewandt.

Doch greift er in die goldnen Saiten
Daß laut die Wölbung wiederklingt,
Statt mit den Wogen wild zu ſtreiten
Er ſanft die zarten Töne ſingt:

Klinge Saitenſpiel,
In der Fluth
Wächſt mein Muth,
Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.

Unverdroſſen
Komm' ich, Tod,
Dein Geboth
Schreckt' mich nicht, mein Leben ward genoſſen.

Welle hebt
Mich im Schimmer,
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer, naſſer Fluth begräbt.

So klang das Lied durch alle Tiefen,
Die Wogen wurden ſanft bewegt,
In Abgrund's Schlüften, wo ſie ſchliefen,
Die Seegethiere aufgeregt.

Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Sänger ziehn,
Die Meeresfläche weit hinunter
Beſchwimmen die Tritonen grün.

Die Wellen tanzen, Fiſche ſpringen,
Seit Venus aus den Fluthen kam,
Von dieſes Jauchzen, Wonneklingen
In Meeresfeſten nicht vernahm.

Arion ſieht mit trunknen Blicken
Und ſingend in das Seegewühl,
Er fährt auf eines Delphins Rücken,
Schlägt lächelnd in ſein Saitenſpiel.

Der Fiſch, zu Dienſten ihm gezwungen,
Fuhr ſchon mit ihm der Felſenbank.
Arion hat den Fels errungen
Und ſingt dem Fährmann ſeinen Dank.

Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
Daß er entrann dem naſſen Tod.
Der Sänger triumphirt in Wettern,
Ihn ruhrt Gefahr nicht an und Tod.

Der Arme und die Liebe.

Es kam an einem Pilgerſtab
Wohl über's graue Meer
Ein Wandersmann in's Thal hinab,
Von fremden Landen her.

Erbarmt euch meiner, rief er aus,
Von fernem Land ich kam,
Verloren hab' ich Gut und Haus,
Anthonio iſt mein Nahm'.

Die Aeltern ſtarben mir ſchon lang',
Ich war noch ſchwach und klein,
War ohne Gut, war ohne Rang,
Und niemand dachte mein.

Da nahm ich dieſen Wanderſtab
Und trat die Reiſe an,
Stieg hier in's friſche Thal hinab,
Fleh' euer Mitleid an. —

Da ging er wohl von Thür zu Thür,
Ging hier und wieder dort,
Ward abgewieſen dort und hier,
Und ſchlich ſich weinend fort.

aufrichtig, wie nur selten ein wirklich Elender bewein[t] wird. Ich ward durch ihre Rührung gerührt, unsre thränenmassen Blicke begegneten sich, weit weg ward plötzlich das Buch mit allen seinen Unglücksfällen und Liebesseufzern geworfen, ich lag an ihrem Halse und gestand ihr meine Liebe, die Versicherung ihrer Gegenliebe zitterte auf ihren schönen Lippen. Die Poesie war nur ein Prolog unsrer Empfindungen gewesen, ein aufgegebenes Thema, das wir jetzt schöner und geistreicher aus dem Stegreife durchführten.

Was sagten und erzählten wir uns nicht einander! Keine Ausrufungen der Freude, keine Seufzer und zärtlichen Händedrücke wurden gespart, manche Sachen, die sich von selbst verstanden, sagten wir uns tausendmal und wiederholten sie immer von neuem, ohne im Gegentheil nach der Erklärung einiger poetischen Phrasen zu fragen, die der offenbarste Unsinn waren. Das Gespräch zweyer Liebenden ist wie die Melodie der Aeolusharfe, stets dieselben Töne ohne Rhytmus und Anordnung, die aber trotz ihrer Einförmigkeit dem Ohre in einer schönen Gegend wohl thun.

»Was ſuchſt du in der Fremde Glück?
»Wir ſind dir nicht verwandt!
»Geh, wo du herkommſt, nur zurück,
»Biſt nicht aus unſerm Land.« —

»Genug der Freunde leiden Noth,
»Der Landsmann ſucht hier Troſt,
»Für ſie nur wächſt hier Frucht und Brot,
»Für ſie der ſüße Moſt.« —

Still und beſchämt mit Ach und O!
Schlich er die Straße hin,
Da ruft es ſanft: Anthonio!
Ein Mädchen winkt ihn hin.

O nimm von meiner Armuth an,
Spricht ſie mit frommen Sinn,
Ich gebe was ich geben kann,
Nimm alles, alles hin.

Lucindens blaues Auge weint,
Er dankt mit heißem Kuß,
Und ſieh! die Liebenden vereint
Ein raſcher Thränenguß.

Ach nein, du biſt mir nicht verwandt,
Dennoch erbarm ich mich,
Und biſt du gleich aus fremden Land',
So lieb ich dennoch dich.

Die Liebe kennt nicht Vaterland,
Sie macht uns alle gleich.
Ein jedes Herz iſt ihr verwandt,
Sie macht den Bettler reich!

Das Waſſer.

Romanze.

Heilig, reine, milde Fluth,
Kind der Liebe, klares Waſſer!

Als die neue Welt dem Zorne
War im erſten Seyn erſtarret;
Alle Kräfte ihr entflohen
Und ihr inn'res Herz erkaltet,
Schwebte ſie ein harter Leichnam
Durch die leeren Himmelsbahnen,
In ſich keine Lebensgeiſter,
Ueber ſich nicht Sternverwandten.
Und es regte ſich ein Schmerz,
Liebe ganz und ganz Erbarmen,
In den allerreinſten Himmeln,
Legte ſich wie weiche Arme
Um den ſtumm gewordnen Buſen,
Und das Herz drinnen erwarmte:
Und es fühlte erſt ein Zittern,
Dann ein tief erbebend Bangen,
Und es riß ſich von der Furcht
Und dem ungewiſſen Zagen,
Gab ſich ganz und voll dem Schmerz hin,

Daß umher nur Todten-Halle,
Alle Jugend ihm entſchwunden
Und die Luſt erſtarb, die alte.
Wie die Welt in Schmerz und Wehen,
Und Erinnerungen kamen,
Und die Himmelsliebe außen
Sie noch ſanfter, weicher faßte,
Wollt' ſie ſterbend ganz vergehen;
Und die ſtarren Riegel ſprangen,
Und den harten Tod zerriß
Nach dem Tode das Verlangen,
Heil'ge Lebensthränen, ſüße,
Aus der innern Tiefe rannen
Ueber das erblaßte Antlitz,
Ueber die entſtellten Wangen:
Und im Schmerz entzündete
Sich die Freude plötzlich, brannte,
Und das Licht flog ſchnell empor,
Kehrte wieder und umarmte
Sie, die liebe arme Mutter
Und das Kind, das heil'ge Waſſer:
Blumen, grüne Kräuter ſproßten,
Ströme flutheten und brachen
In das Meer, das neu geboren,
Und Geſtirn' im goldnen Glanze
Sahen liebend hoch hernieder,
Sonne mit dem klaren Antlitz,
Mond mit ſeinem ſtillen Troſte,

Kleine Lichter magiſch wandelnd
Blumen in der blauen Tiefe;
Und die Thiere waren alle
Schon in Lebensregung, endlich
Kam der fromme Menſch gegangen,
Und die Thiere und die Steine,
Und die Fiſche und die Pflanzen,
Und die Sterne und die Lichter,
Und die Menſchen bethend dankten
Dir Erzeuger, heil'ges, reines,
Frucht erregend klares Waſſer.

Die Fantaſie.

Wer iſt dort der alte Mann,
In einer Ecke feſt gebunden,
Daß er ſich nicht rührt und regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
Sieht und erkundet jede Miene.
Der Alte iſt verdrießlich,
Um ihn in tauſend Falten
Ein weiter Mantel geſchlagen.

Es iſt der launige Fantaſus.
Ein wunderlicher Alter,
Folgt ſtets ſeiner närriſchen Laune
Sie haben ihn feſt gebunden,
Daß er nur ſeine Poſſen läßt;
Vernunft im Denken nicht ſtört,
Den armen Menſchen nicht irrt,
Daß er ſein Tagsgeſchäft
In Ruhe vollbringe,
Mit dem Nachbar verſtändig ſpreche
Und nicht wie ein Thor erſcheine.
Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn,
Immer tändelt er mit dem Spielzeug
Und kramt es aus, und larmt damit
So wie nur nicht nach ihm geſehn wird.

Der alte Mann schweigt und runzelt die Stirn,
Als wenn er die Rede ungern vernähme,
Schilt gern alles langweilig,
Was in seinen Kram nicht taugt.
Der Mensch handelt, denkt, die Pflicht
Wird indeß stets von ihm gethan;
Fällt in die Augen das Abendroth hinein,
Stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf
Da sie den Schimmer merken.
Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht,
Schlummer singt ihr ein Wiegenlied:
Schlafe ruhig mein Kind, morgen ist auch noch ein Tag!
Mußt nicht alles auf ein Mahl denken,
Bist unermüdet und das ist schön,
Wirst auch immer weiter kommen,
Wirst deinem lieben Menschen Ehre bringen,
Er schätzt dich auch über alles,
Schlaf' ruhig, schlaf' ein. —
Wo ist meine Vernunft geblieben? sagt der Mensch.
Geh' Erinn'rung, und such' sie auf.
Erinn'rung geht und trifft sie schlafend,
Gefallt ihr die Ruhe auch,
Rüft über der Gefährtinn ein.
»Nun werden sie gewiß dem Alten die Hände frey machen,«
Denkt der Mensch, und furchtet sich schon.
Da kommt der Schlaf zum Alten geschlichen,
Und sagt: mein Vester, du mußt erlahmen,
Wenn dir die Glieder nicht frey gelöset sind,

Pflicht, Vernunft und Verſtand bringen dich ganz herunter,
Und du biſt gutwi[illegible] wie ein Kind. —
Indem macht [illegible]chlaf ihm ſchon die Hände los,
Und der Alte ſchmunzelt: ſie haben mir viel zu danken,
Muhſam hab' ich ſie erzogen,
Aber nun verachten ſie mich alten Mann,
Meinen, ich würde kindiſch,
Sey zu gar nichts zu gebrauchen.
Du, mein Liebſter, nimmſt dich mein noch an,
Wir beyden bleiben immer gute Cameraden.
Der Alte ſteht auf und iſt der Banden frey,
Er ſchuttelt ſich vor Freude:
Er breitet den weiten Mantel aus,
Und aus allen Falten ſtürzen wunderbare Sachen
Die er mit Wohlgefallen anſieht.
Er kehrt den Mantel um und ſpreitet ihn weit umher,
Eine bunte Tapete iſt die untre Seite.
Nun hantirt Fantaſus in ſeinem Zelte
Und weiß ſich vor Freuden nicht zu laſſen.
Aus Glas und Kryſtallen baut er Schlöſſer,
Läßt oben aus den Zinnen Zwerge gucken,
Die mit dem großen Kopfe wackeln.
Unten gehn Fontainen im Garten ſpazieren,
Aus Rohren ſprudeln Blumen in die Luft,
Dazu ſingt der Alte ein ſeltſam Lied
Und klimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
Der Menſch ſieht ſeinen Spielen zu
Und freut ſich, vergißt, daß Vernunft

Ihn vor allen Wesen herrlich macht,
Spricht: fahre fort, mein lieber Alter.
Und der Alte läßt sich nicht lange bitten,
Schreitet Geistergestalten heran,
Zieht die kleinen Marionetten an Fäden
Und läßt sie aus der Ferne größer scheinen,
Tummeln sich Reiter und Fußvolk,
Ringen Engel in Wolken oben,
Abendröthen und Mondschein gehn durch einander.
Verschämte Schönen sitzen in Lauben,
Die Wangen roth, der Busen weiß,
Das Gewand aus blinkenden Strahlen gewebt.
Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt,
Alte Helden kommen von Troja wieder,
Achilles, der weise Nestor, versammeln sich zum Spiel
Und entzweyen sich wie die Knaben. —
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,
Er spricht und singt: Laß deine Thaten fahren,
Dein Streben, Mensch, deine Grübeley'n,
Sieh, ich will dir goldne Kegel schenken,
Ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln dazu,
Männerchen, die von selbst immer auf den Beinen stehn.
Warum willst du dich des Lebens nicht freun?
Dann bleiben wir beysammen,
Vertreiben mit Gespräch die Zeit,
Ich lehre dich tausend Dinge,
Von denen du noch nichts weißt. —
Das blinkende Spielwerk flicht dem Menschen in die Augen,

Er reckt die Hände gierig aus,
Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
Reibt die Augen und gähnt und dehnt ſich:
Wo iſt mein lieber Menſch?
Iſt er zu neuen Thaten geſtärkt? ſo ruft ſie.
Der Alte hört die Stimme und fängt an zu zittern,
Der Menſch ſchämt ſich, läßt Kegel und Kugel fallen,
Vernunft tritt in's Gemach.
Iſt der alte Wirrwarr ſchon wieder los geworden?
Ruft Vernunft aus, laßt du dich immer wieder locken
Von dem kind'ſchen Greiſe, der ſelber nicht weiß,
Was er beginnt? —
Der Alte fängt an zu weinen,
Der Mantel wieder umgekehrt
Ihm um die Schultern gehangt,
Arm' und Beine feſt gebunden,
Sitzt wieder grämlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,
Ihm alles wieder in's Kleid geſteckt
Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Menſch muß an die Geſchäfte gehn,
Sieht den Alten nur von der Seite an
Und zuckt die Schultern über ihn.
Warum verführt ihr mir den lieben Menſchen!
Grämelt der alte Fantaſus,
Ihr werdet ihn matt und todt noch machen,
Wird vor der Zeit kindiſch werden,
Sein Leben nicht genießen.

Das Beſchluß unſrer Erklärungen machten zärtliche und wechſelſeitige Küſſe. Der Kuß iſt von jeher das Siegel aller verliebten Verſprechungen geweſen, das ſüberſte Unterpfand der Zärtlichkeit. Der Kuß iſt das, wonach der Liebhaber Jahre hindurch ſchmachtet, und während ſich die Lippen noch verüben, ſehen nach einem neuen Kuſſe dürſtet. Wenn man die Liebe mit einer Pflanze vergleichen will, ſo iſt der Kuß die Blume der Liebe, ſchöner und bunter wie die Frucht, zu welcher ſich endlich die Blume entwickelt. — Ich habe oft darüber nachgedacht, worinn das Entzückende, das Seelenerhebende in der Berührung einer männlichen und weiblichen Lippe liegen könne, aber bis jetzt iſt es mir noch nicht gelungen, dem bezaubernden Geheimniſſe auf die Spur zu kommen: ſo wie die oberſte Sprosse unſers geiſtigen Menſchen ſich endet im Kopfe zu ſuchen iſt, ſo ſcheint ſich die feinſte Spitze unſrer Sinnlichkeit in den Lippen zu befinden. Es iſt vielleicht unmöglich, hier tiefer einzudringen, ich wenigſtens gebe es völlig auf, hierüber je eine gründliche und kritiſche Abhandlung zu ſchreiben.

Unſre Seelen waren nun durch einen förmlichen Kontrakt einverſtanden, meine eifrigſten

Sein beſter Freund ſitzt hier gebunden,
Der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt ſich und möcht' es gern mit mir halten,
Aber ihr Ueberklugen
Habt ihm meinen Umgang verleidet
Und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt.
Schlaf iſt weg und keiner ſteht mir bey.

Dichtkunſt.

Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,
Beglänzet von der Sonne Abendſtrahlen,
Jetzt ſieht man ſie in hellem Feuer glühen,
Und wie ſie ſich in ſeltſam Bildniß mahlen:
So oftmahls Helden, große Thaten blühen,
Aufſteigend aus der Zeiten goldnen Schalen,
Doch wie ſie noch die Welt am ſchönſten ſchmücken,
Fliehn ſie wie Wolken und ein ſchnell Entzücken.

Was dieſer flimmernde Schimmer will bedeuten,
Die Bildniß, die ſie durch einander jagen,
Die Glanzgeſtalten, die ſo furchtbar ſchreuen,
Kann nur der Dichter offenbarend ſagen;
Es wechſeln die Geſtalten wie die Zeiten,
Sind ſie euch Räthſel, müßt ihr ihn nur fragen.
Ewig bleibt ſtehn in ſeinem Lied gedichtet,:
Was die Natur ſchafft und im Rauſch vernichtet.

Es wohnt in ihr nur dieſer ew'ge Wille
Zu wechſeln mit Gebären und Erzeugen,
Vom Chaos zieht ſie ab die dunkle Hülle,
Die Ton' erweckt ſie aus dem todten Schweigen,

Ein Lebensquell regt ſich die alte Stille,
In der Gebilde auf und nieder ſteigen,
Nur Fantaſie ſchaut in das ew'ge Weben,
Wie aus dem Tod' erblüht verjüngtes Leben.

Der Dichter.

Sonnett.

Wie sehnsuchtsvoll fühlt sich mein Herz gezogen,
Dem frischen grunen Walde zugelenket,
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen schauen sich in klaren Wogen.

Ein blau Krystall erscheint der Himmelsbogen,
Zur blühenden Erde liebend hergesenket,
Die Sonne zeigt, daß sie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen kussend aufgesogen.

Die Pflanzen glänzen, Wasserwogen lachen,
Die muntern Thiere regen sich in Sprüngen,
Der Vogel singt, vom grünen Zweig umrauschet.
Wenn Thiere, Wasser, Blumen, Flur' erwachen,
Läßt höher noch der Mensch die Stimm' erklingen,
Der Dichter fühlt von Gottheit sich berauschet.

Lied vom Reisen.

Willst du dich zur Reis' bequemen
Ueber Feld
Berg und Thal
Durch die Welt,
Fremde Städte allzumahl,
Mußt Gesundheit mit dir nehmen.

Neue Freunde aufzufinden
Läßt die alten du dahinten,
Früh am Morgen bist du wach,
Mancher sieht dem Wandrer nach
Weint dahinten,
Kann die Freud' nicht wiederfinden.

Aeltern, Schwester, Bruder, Freund,
Auch vielleicht das Liebchen weint;
Laß sie weinen, traurig und froh
Wechselt das Leben bald so, bald so
Nimmer ohne Ach! und O!
Heimath bleibt dir treu und bieder,
Kehrst du nur als Treuer wieder,
Reisen und Scheiden
Bringt des Wiedersehens Freuden.

Frühlingsreise.

Ueber Reisen kein Vergnügen,
Wenn Gesundheit mit uns geht:
Hinter uns die Städte liegen,
Berg und Waldung vor mir steht.
Jenseit, jenseit, ist der Himmel heiter,
Treibt mich rege Sehnsucht weiter.

Schau dich um, und laß die trüben Blicke,
Sieh, da liegt die große weite Welt,
In der Stadt blieb alles Grämen zurücke,
Das den Sinn gefangen hält.
Endlich wieder Himmel, grüne Flur,
Groß und lieblich die Natur.

Auch ein Mädchen muß dich nimmer quälen,
Kommst ja doch zu Menschen wieder hin,
Nirgend wird es dir an Liebe fehlen,
Ist die Lieben ein Gewinn:
Darum laß die trüben Blicke,
Allenthalben blüht dein Glücke.

Immer munter, Freunde, munter,
Denn mein Mädchen wartet schon,
Treibt den Fluß nur rasch herunter,
Denn mich dünkt, mich lockt ihr Ton

Sanftig ſind uns alle Winde,
Stürme ſchweigen, Lüfte ſäuſeln linde.

Siehſt du die Sonne nicht,
Glänzen im Bach?
Wo du biſt, breit das Licht
Freundlich die nach.

Durch den Wald Funkelſchein,
Zieht in den Quell;
Guckt in die Fluth hinein,
Macht tauſend Ströme hell.

So auch der Liebe Licht,
Wandelt mit dir;
Leuchtet wohl nimmer nicht,
Iſt dorten bald, bald hier.

Liebſt du die Morgenpracht,
Wenn nach der ſchwarzen Nacht
Auf diamantner Bahn
Die Sonne ihren Weg begann?

Wenn alle Vögel jubeln laut,
Morgenluft freylich des Tages Braut,
Wenn Wolken ſich zu Füßen ſchmiegen,
In Brand und goldnem Feuer fliegen?

Auch wenn die Sonne nun den Wagen lenkt,
Und hinter ihr das Morgenrot erglänzt,
Hell, Hoffnung durch alle Welt verkündt,
Bis sich zum Meer die Bestien senkt.

Und dann funkeln neue Schimmer
Ueber See und über Land,
Erd' und Himmel im Gestimmer
Sich zu Einem Glanz verband.

Prächtig mit Rubinen und Topasbieren,
Zierst du dann den Abendhimmel prangen,
Goldenes Geschmeide um ihn hangen,
Edelsteine Hals und Nacken zieren,
Und in voller Glut die schönen Wangen.
Dringt sich nicht mit stillem Licht der Chor
Aller Sterne, ihn zu sehen, vor?
Jubeln nicht die Lerchen ihre Lieder,
Tönt nicht Fels und Meer Gesänge wieder? —

Also wenn die erste Liebe dir entschwunden,
Mußt du weiblich nicht verzagen,
Sondern dreist dein Glück wagen,
Bald hast du die zweyte aufgefunden;
Und kannst du im Rausche dann doch klagen:
Nie empfand ich, was ich vor empfunden?

Nie vergißt der Frühling wieder zu kommen,
Wenn Störche ziehn, wenn Schwalben auf der Wiese ſind
Kaum iſt dem Winter die Herrſchaft genommen,
So erwacht und lächelt das goldne Kind.

Dann ſucht er ſein Spielzeug wieder zuſammen,
Das der alte Winter verlegt und verſtört,
Er putzt den Wald mit grünen Flammen,
Der Nachtigall er die Lieder lehrt.

Er rührt den Obſtbaum mit röthlicher Hand,
Er klettert hinauf die Aprikoſen-Wand,
Wie Schnee die Bluthe noch vor dem Blatt ausdringt.
Er ſchüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die Arbeit gelingt.

Dann geht er, und ſchläft im waldigen Grund,
Und haucht den Athem aus, den ſüßen,
Um ſeinen zarten rothen Mund
Im Graſe Viol' und Erdbeer ſprießen:
Wie röthlich und bläulich lacht
Das Thal, wenn er erwacht!

In den verſchloßnen Garten
Steigt er über's Gitter in Eil,
Mag auf den Schlüſſel nicht warten,
Ihm iſt keine Wand zu ſteil.

Er räumt den Schnee aus dem Wege,
Er schneidet das Buchsbaum-Gehäge,
Und feiert auch am Abend nicht,
Er schaufelt und arbeitet im Mondenlicht.

Dann ruft er: wo säumen die Spielcameraden,
Daß sie so lange in der Erde bleiben?
Ich habe sie alle eingeladen,
Mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.

Die Lilie kommt und reicht die weißen Finger,
Die Tulpe steht mit buntem Kopfputz da,
Die Rose tritt bescheiden nah,
Anrikelchen und alle Blumen, vernehm und gemein

Der bunte Teppich ist nun gestickt,
Die Liebe tritt aus Jasmin-Lauben hervor.
Da danken die Menschen, da jauchzet der Vögel ganzes Chor,
Denn alle fühlen sich beglückt.

Dann küßt der Frühling die zarten Blumenaugen,
Und scheidet und sagt: ich muß nun gehn.
Da sterben sie alle an süßem Verlangen,
Daß sie mit welken Häuptern stehn.

Der Frühling spricht: vollendet ist mein Thun,
Ich habe schon die Schwalben bestellt,
Sie tragen mich in eine andre Welt,
Ich will in Indiens duftenden Gefilden ruhn.

Freundin waren erfüllt, die ganze Zukunft meines Lebens lag wie ein blühendes Rosenthal vor mir, wo eine angenehme Stunde die andre erhascht, und ein Abblühen der schönen Gebüsche unmöglich macht.

Ich entwarf nun in der Confusion die paradiesischen Pläne meiner zukünftigen Ehe, ein großes Gewebe breitete sich vor meiner Seele aus, ganz aus goldenen Träumen gewirkt. — Wenn der Verliebte einmal in das Gebiet der Poesie hineingerathen ist, so ist es unmöglich, ihn in die Prosa des gewöhnlichen Lebens herunterzuziehn. Er ist wie ein Luftball, der sich den festhaltenden Stricken entrissen hat, geduldig müssen die Zuschauer unten warten, bis die leichte Luft nach und nach aus ihm verflogen ist und er von selbst auf die Erde zurückfällt.

Achtes Kapitel.

Andre Erklärungen. — Ich bin eifersüchtig.

Ich fing nun halb mit Vorbedacht an, meine Liebe für Louisen öffentlicher zu zeigen, denn nach

Ich bin zu klein, das Obſt zu pflücken,
Den Stock der ſchweren Traube zu entkleiden,
Mit der Senſe das goldene Korn zu ſchneiden,
Dazu will ich den Herbſt euch ſchicken.

Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind,
Und nicht zur ernſten Arbeit geſinnt;
Doch wenn ihr des Winters überdrüßig ſeyd,
Dann komm ich zurück zu eurer Freud',
Die Blumen, die Vögel nehm ich mit mir,
Wenn ihr erntet und keltert, was ſollen ſie hier?
Ade! ade! iſt die Liebe nur da,
So bleibt euch der Frühling ewiglich nah!

Sanftmuth.

Aus den Wolken zieht ein Weben
Labend über Wälder hin,
Und es fühlt der Mensch sein Leben,
Still erwacht sein inn'rer Sinn.

Wie der Strom sich niedersenket
Und die Süße von sich gibt,
Wird die matte Brust getränket,
Und sie fühlet, daß sie liebt.

Durch die weiten Sternenräume
Dringt der liebevolle Sinn,
Und wie Engel steigen Träume
Auf der Leiter her und hin.

Ferne glimmt auf goldnen Bahnen
Noch ein heller Funke schön,
Und ein sehnsuchtvolles Ahnen
Will zur Lichtesblüthe gehn.

Berg und Waldung, Strom und Fluren
Thau'n als Wolke um ihn her,
Ausgelöscht sind alle Spuren,
Er vergeht im wußen Meer.

Und kein Halt will ihm erſcheinen,
Alles flieht und zieht ſo weit,
Alle Quellen fühlt er weinen,
Einſam ſteht er in der Zeit.

Ach, wo bleiben meine Freuden,
Die Gespielen meiner Luſt?
Wollt ihr alle mich vermeiden?
Klagt er, und verſchließt die Bruſt.

Alles will um mich zerrinnen,
Mir entfliehet die Geſtalt,
Steigt in meine tiefſten Sinnen
Eben die Hölle ſchwarz und kalt.

Alles, was mir freundlich blühte,
Iſt in ſich grund geflohn,
Was mein Busen kindlich glühte;
Ausgeleicht iſt jeder Ton.

Wo ich ehemahls gelüſtend
Ordnung und die Liebe ſah,
Steht das Chaos jetzt verwüſtend
Meiner bangen Seele nah.

Fern und ferner zieht das Sehnen
Der entflognen Ruhe nach,
Kaum verſiegen mir die Thränen,
Noch des Busens tiefes Ach! —

Und er wend't ſich mit den Blicken
In die ſchwarze Wolkennacht,
In der Finſter wird ein Zucken
Wie ein Blitzen angefacht.

Und aus den Gewändern dunkel,
Aus den Wolken, Berg und Wald,
Schaut mit heimlichem Gefunkel
Zu ihm her ein Auge bald.

Und ſein Herze wird ein Blicken
In des Auges ew'ges Bud,
Nichts kann ihn den Wink entrucken,
Alle Sehnſucht iſt geſtillt.

Nun iſt ihm die Welt entſchwunden,
Ewig blickt das Auge ſüß,
Deſſen Locken er empfunden,
Und ſein Herz iſt ihm gewiß.

Dieſer fragt nach keinen Künſten,
Die ihm Welt und Zeit verheißt,
Er verſchmacht't in Liebesbrünſten,
Und in Gott entfleußt der Geiſt.

Andacht.

Wenn das Abendroth die Haine
Mit den Abſchiedsflammen küßt, —
Wenn im prächt'gen Morgenſcheine
Lerchenklang die Sonne grüßt, —

O dann werf ich Jubellieder
In's Lobpreiſen der Natur,
Echo ſpricht die Töne wieder,
Alles preiſ't den Ew'gen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen,
Und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müſſen,
Der uns ſchirmet für und für.

Meereswogen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt manch Schall:
Und wir ſollten nicht beſingen,
Da die Freude überall? —

Die Rose.

Romanze.

O beglückt, beglückt, du Persien!
Persien, Wunderland des Morgens!
Süße Fluren, heil'ge Wälder,
O du Glanz des vollen Stromes,
Meer mit deinem weiten Spiegel,
Luft mit deinem lieben Athem,
Quellen, mächtige Gebirge,
Heimath, wo die Lieder wohnen!
Aber ihr vor allen, Gärten!
Seyd gegrüßt mir, Lauben, dorten
Möcht' ich auf den Fluren wandeln,
Wann sie blühen roth von Rosen.
Rose, liebste Mädchenblume!
Rose, die du dort geboren!
Ach, wie ist ein Liebesblut
Das Gefilde, wenn du oben
An Gesträuchen blühend dichte
Wankst und zitterst mit den Knospen,
Und die heißen Sommerwinde,
In der Farbengluth verloren,
Kosend baden, sich berauschen:
Nein, so schön ist nichts geworden

Was die Erde liebend treibet,
Was vom Himmel ſchaut die Sonne,
Alle flatternd auf grünem Stängel
Meine liebſte rothe Roſe;
Roſe, liebſte Mädchenblume,
Liebesblume, ſuße Roſe!

Wie ich dich in Händen halte,
Die zur Lieb' ich mir erkohren,
Und ich ſchau' in deine Blätter,
In das Labyrinth, das rothe,
Und ich frage die Bedeutung,
Und wie du zur Welt geboren,
Bin ich trunken und weisſagend
Sußen Rauſches aufgehoben;
Liebesblume, Mädchenblume,
Roſenblume, ſuße Roſe.

Nicht umſonſt biſt du erſt quellend
Eingehallt in deiner Knospe;
Alſo ſchläft des Mädchens Buſen,
Eh' die Liebe ihn erhoben:
Und das Roth, ein heimlich Feuer,
Bricht hervor, ſuß angeſchwollen,
Und wie ein verſtohlen Küßchen
Hängſt du an dem Zweig gebogen:
Aber inniger entbrennen
Lüfte, die dich aufgelogen,

Immer ſüßer träumſt du Liebe,
Haſt die Luft in dich gezogen,
Immer buhleriſcher küſſet
Dich das Licht, das dir gewogen,
Und du läſſeſt nun die Scham,
Und es dringt zu deinem Schooße
Alle Kraft des heil'gen Aethers,
Seine Pfeile, glänzend golden. —
Mußt du welken in der Liebe,
Mädchenblume, ſüße Roſe?

Als die Göttinn ſonſt der Liebe,
Venus, auf der Erde wohnte,
Und zum erſten Mal ſie wandelnd
Trat der grünen Wieſe Boden,
Jungfrau noch und unvermählet,
Aus dem Meere jüngſt entſproſſen, —
Aus der Zeugungskraft des Waſſers
War das Licht empor geflogen, —
Und ſie ſtand, ſich ſelbſt beſinnend,
Selber über ſich betroffen,
Ihre Schönheit, ihre Anmuth
Mußte Venus ſelber loben,
Und der Himmel glänzte heller,
Wie den Blick ſie aufgehoben,
Und die Erde grünte grüner
Von dem Fuß getreten, ſtolzer
Sangen murmelnd blaue Bäche

Von dem Widerſchein vergoldet,
Und die Tauben girrten inn'ger,
Und die Nachtigall ſchlug voller,
Hub und breitete ihr Lied aus
Wie ein Kleid von ſußem Wohllaut,
Deckte Wald mit und Gefilde,
Daß die Bäume treibend quollen.
Noch nicht war die Liebesblume
Lebend, meine ſüße Roſe.

Aus dem Walde tritt ein Jüngling.
Und wie Flammen angezogen
Fliegen zundend ihre Blicke,
Brennen nicht mehr hier und dorten,
Beyder Blick iſt jetzt nur einer,
Liebe, einſam noch und ohne
Liebe, wird nun bang und feurig,
Fühlt ſich zweifelnd neu geboren.
Doch der Jüngling tritt zur Jungfrau;
Und ſie halten ſich umſchloſſen,
Und die Unſchuld lehrt ſie kuſſen,
Und es treibt zum ſüßen Zorne
Wie ſie ſehnen und ermatten,
Kaum erkannt ein Liebeswollen:
Und im Sträuben und Ergeben
Loſet ſich der wunderholde
Zauber, Liebe wird zur Liebe,
Und der Flur wird von dem Zorne,

Von den Küſſen, von der Milde
Ein Andenken wie zum Zolle
Dargebracht; dem heil'gen Blut
Zittert gleich das Feld voll Wolluſt,
Und es rauſchen, und es treiben
Quellend ungeſtüm die rothen
Blumen her, bedecken blutig,
Lächelnd, küſſend, voll und voller,
Knospend, blumend, ganz den Anger,
Und die Göttinn weiht die Roſe
Zu dem Eigenthum der Liebe:
Alſo wurdeſt du geboren,
Mädchenblume, Liebesblume
Roſenblume, ſuße Roſe.

dieſem Verfall ſah ich mich ſchon als ihren Mann an, als ihren Beſchützer gegen jede Verführung. Ich kam mir nun ein groſſes wichtiger vor, denn ich ſahe in mir ſchon den künftigen Ehegatten und Hausvater: ſeit der empfindſamen Scene mit meiner Geliebten war ich zu einem Helden herangewachſen, der dreiſter und mit feſterm Selbſtvertrauen in die Welt hinausſahe; ſehr lebhaft fiel mir wieder ein, daß ich ſonſt auf der Univerſität Verſe gemacht und bey allen feyerlichen Gelegenheiten mich ſtets in poetiſchen Empfindungen im Rahmen der ganzen Stadt ergoſſen hatte; in jeder Stunde, die mir nun übrig blieb, machte ich Verſe, in denen meine Geliebte bald mit der Venus, bald mit den Grazien verglichen ward, oder ich hieß ſie auch allein, ohne alle Vergleichung einhertreten, und alle möglichen menſchlichen Tugenden trugen ihr die Schleppe ihres Kleides nach. Wer verliebt iſt, liegt freylich nur in einem tiefen Traume, was er ſieht und was ihn entzückt, ſind nur ſeine eigene Phantaſien: aber wie oft wünſcht man nicht beym Erwachen in einen ſchönen Traum zurück zu ſinken?

Die Lilie.

Romanze.

Sey du mein Geſang, o weiße,
Heil'ge, ſanfte Liebeslilie;
Wenn ich dich mit Lippen küſſe,
Weißt du, wie ich innig liebe.
Keiner ſoll die Roſe ſchelten,
Deren ſüßes Blut durchdringet
Unſer Blut mit froher Sehnſucht,
Zündet in dem Herzen Schimmer:
Aber wer den blauen Aether
Kannte, und das Licht des Himmels,
Und die ſtille Kraft der Wellen,
Liebt auch dich, holdſel'ge Lilie.

Unter Felſen, unter Wäldern,
In dem einſamſten Gefilde,
Wo nur heilig Rauſchen wohnte,
Geiſter in den Quellen rieſelnd
Mit den Bäumen ſich beſprachen,
Und ſich in dem Echo riefen,
Lebten zwey Geliebten glücklich,
Selig ganz in ihrer Liebe,
Aus der wüſten Welt geflohen,

Fanden ſie die Ruhe wieder,
Und ihr Herz in Blumen, Bäumen,
Bergen und der heil'gen Stille.
Einſt, als ſie nach langen Küſſen
Sich beglückt in Armen hielten,
Und die Blicke zu einander
Sehnſüchtig, befriedigt ſpielten,
Blickte er in ihre Augen,
Sie in ſeines Herzens Tiefe,
Und ſo wie aus Geiſterbrunnen
Stiegen Beyden in die lichten
Augen auf zwey große Thränen,
Die ſie feſt im Zittern hielten.
Was bedeuten, ſprach er ſeufzend,
Die Gefühle, Liebe, dieſe
Wehmuthsvollen ſüßen Thränen,
Die in Andacht du erwiederſt?
Nein, ich mag ſie nicht verbergen,
Gern hab' ich ſie dir gewieſen,
Und die Thräne ſoll nicht rinnend
Aus dem Blicke niederfließen. —
Ein Geheimniß iſt es, ſprach ſie,
Wonach dieſe Waſſer zielen,
Das ſie gerne mit der Andacht
Wollen aus dem Herzen ziehen,
Aber ſchwach ſind ihre Arme,
Und es fällt in's Dunkle wieder,
Und ermüdet ſinkt die Thräne

Ueber unſre Wange nieder. —
Alſo nur iſt Erd' und Waſſer,
Sang er, Luft, Licht und Geſtirne
Aus der Sehnſucht hergequollen,
Ein Geheimniß aufzufinden:
Klar im Golde funkelt Sehnſucht,
Süß Ermatten glänzt im Silber;
Wollte ſich doch deine Thräne
Auch geſtalten als Erinnrung!
Ward ja aus der Fluth Geheimniß
Doch der Bau der Welt gebildet.
Süße Geiſter, regt euch alle,
Daß ein Seyn der Thrän' enequille,
Und ein neues Gold wird leuchten
Sußer, ſanfter, glänzen milder. —
Und es waren Geiſter nahe,
Die im Quell mit Blumen ſpielten.
Sie erhörten das Gebeth, die
Thränen ſanken, Blumen fielen,
Griffen, hielten feſt die Erde,
Und geheimnißvoll zwey Lilien
Sahen hin auf die Entzückten,
Inn'ger fuhlten ſie die Liebe.
Sanfte, goldne, ſilberweiße,
Alſo wardſt du, Liebeslilee.

Einſamkeit.

Der iſt nicht einſam, der noch Schmerzen fühlet,
Ve[illegible]ten von den Freunden und der Welt,
We[illegible] die heiße Angſt in Trauer kühlet,
U[illegible] Verluſtes Bild im Herzen hält,
Ver[illegible]eit noch kindlich um ihn ſpielet,
Und [illegible]ren Spiegel vor ihn ſtellt:
Dem ſin[illegible]e Schmerzen Freunde wie die Thränen,
Und er genießt ſich ſelbſt im ſtillen Sehnen.

Doch wenn das Herz entfremdet fühlt die Lieben,
Durch Mißverſtändniß von ihm abgewandt,
Dann muß der Menſch ſich inniglich betrüben,
Dann wandert er aus ſeinem Vaterland,
Und keine Stätt' iſt ihm, kein Heil geblieben;
Er iſt von Tempel, Weib und Kind verbannt;
Wohin er ſchaut, iſt ihm die Welt getrennt,
Und feindlich braut ihm ſelbſt das Element.

Dann fühlt das Herz den Todesdruck der Schwere,
Und um ſich ausgeſtorben die Natur;
Rings Einſamkeit, und dunkle wüſte Leere
Zieht ſich durch Thal und Wald und grüne Flur;
Die Freunde waren, ſtehn im Feindesheere,
Der wilde Haß verfolget ſeine Spur,

Die innre Liebe ſtrebt empor zu flammen,
Doch drückt die ſchwarze Nacht das Licht zuſammen.

Dann bin ich fern im Tode feſt verſchloſſen,
Ich höre keinen Ton, der zu mir dringt,
Und Freud' und Schmerz ſind aus der Bruſt gefloſſen,
Die in ſich ſelbſt in tiefſten Aengſten ringt,
Auch kein Erinnern deß, was ſie genoſſen,
In ihrer tauben Leere wiederklingt,
Und höhnend ruft der innre böſe Feind:
Genüge dir, ſo wie du ſonſt gemeint!

Ich bin gefangen, ſeufzt die arme Seele,
Bedarf wohl deren, welche mich verſtehn;
Doch wenn ich mich ſo ſtumm verlaſſen quäle,
So muß ich in mir ſelbſt zu Grunde gehn.
Was frommt es, wenn ich dir den Wunſch verhehle?
Ich muß mein Licht in andern Augen ſehn;
Mit jenen eins, bin ich von dir befreyet,
Mit mir allein, bin ich mir ſelbſt entzweyet.

Mit ihnen ſeh' ich die mir abwärts neigen,
Die von der todten Welt ſich ſchon geſchieden,
Und die ich ſelig fühlte ſtets mein eigen;
Von Wald und Flur und Thal bin ich vermieden,
Die Blumen wollen ſich nicht freundlich zeigen,
Die Sterne gönnen mir nicht mehr den Frieden,
Natur, die heil'ge, zieht ſich weit zurücke,
Ich ſtehe wohl, ſie ſieht nicht meine Blicke.

Das Unſichtbare, das ich in mir hegte,
Die alte Zeit, die Liebe zu dem Hohen,
Der Glaub' an Kunſt, den ich ſo innig pflegte,
Iſt alles mit der Liebe weit entflohen;
Was herzlich ſich mir an die Seele legte,
Wird ſichtbarlich und will mir furchtbar drohen:
O Jammer! was ich ewig ſtets genannt,
Steht wild und zeitlich vor mir hingebannt!

Verſteinert ſieht es ſtarr mir in die Blicke,
Was geiſterſüß die Seele quellend ſtillte
In Steinen liegt umher mein kindlich Glücke,
Was ſonſt in ſchnellen Blitzen ſich enthüllte:
Die liebſten Kinder können nicht zurücke,
Das Mutterherz verſtummt, und an dem Bilde
Erſtarrt es ſelbſt und wird zu wildem Stein,
Die tiefe Trau'r ſinkt in ſich ſelbſt hinein.

Wenn dann die Seele hat den Fels empfunden,
Druckt ſie durch alle Sinnen wie ſie zürne.
Im Herzen werden Schmerzen dann entbunden:
Die Augen ſaugen Fluthen aus der Stirne,
Und in den Thränen bluten alle Wunden.
Voll Mitleid neigen wieder die Geſtirne,
Im ew'gen Schmerz verſtummet das Verheerende,
Es löſcht der Strom das Feuer, das verzehrende,
Belebt die Ewigkeit ſich, die verklärende.

Lied von der Einſamkeit.

Ueber mir das hellgeſtirnte Himmelsdach,
Alle Menſchen dem Schlaf ergeben,
Ruhend von dem mühevollen Leben,
Ich allein, allein im Hauſe wach.

Trübe brennt das Licht herunter;
Soll ich aus dem Fenſter ſchauen
Hinüber nach den fernen Auen?
Meine Augen bleiben munter.

Soll ich mich im Strahl ergehen,
Und des Mondes Aufgang ſuchen?
Sieh', es flimmert durch die Buchen,
Weiden am Bach im Golde ſtehen.

Iſt es nicht, als kame aus den Weiden,
Ach! ein Freund, den ich lange nicht geſehn,
Ach, wie viel iſt ſchon ſeither geſchehn,
Seit dem qualenvollen, bittern Scheiden!

An den Buſen will ich ihn mächtig drücken,
Sagen, was ſo oft mir gebangt,
Wie mich inniglich nach ihm verlangt,
Und ihm in die ſüßen Augen blicken.

Aber der Schatten bleibt dort unter den Zweigen
Iſt nur Mondenſchein,
Kommt nicht zu mir herein,
Sich als Freund zu zeigen.

Iſt auch ſchon geſtorben und begraben,
Und vergeß es jeden Tag,
Weil ich's ſo übergern vergeſſen mag;
Wie kann ich ihn denn in den Armen haben?

Geht der Fluß murmelnd durch die Klüfte,
Sucht die Ferne nach eigner Melodie,
Unermüdet ſprechend ſpät oder früh:
Wehn vom Berge ſchon September-Lüfte.

Töne fallen von oben in die Welt,
Luſt'ge Pfeifen, fröhliche Schallmey'n,
Ach [illegible]en es Bekannte ſeyn?
Sie [illegible]ern zu mir über's Feld.

[illegible]nab erklingt es, keiner weiß von mir,
Al[illegible]ine Freunde mich verlaſſen,
Die mich liebten, jetzt mich haſſen,
Kümmert ſich keiner, daß ich wohne hier.

Ziehn mit Netzen oft luſtig zum See,
Höre dann das ferne Gelach;
Seufze mein kummervoll Ach!
Thut mir der Buſen ſo weh.

Ach! wo biſt du, Bild, geblieben,
Engelsbild vom ſchönſten Kind?
Keine Freuden übrig ſind,
Unterſtand mich, dich zu lieben.

Haſt den Gatten längſt gefunden,
Wie der ferneſte Schimmerſchein,
Fällt mein Nahme dir nicht ein,
Nie in deinen guten Stunden.

Und das Licht iſt ausgegangen,
Sitze in der Dunkelheit,
Denke, was mich ſonſt erfreut,
Als noch Nachtigallen ſangen.

Ach! und warſt nicht einſam immer?
Keiner der dein Herz verſtand,
Keiner ſich zu dir verband. —
Geh auch unter Mondesſchimmer.

Löſche, löſche, letztes Licht!
Auch wenn Freunde mich umgeben,
Führ' ich doch einſames Leben:
Löſche, löſche, letztes Licht,
Der Unglückliche braucht dich nicht!

Nacht.

Im Windesgeräuſch, in ſtiller Nacht
Geht dort ein Wanderesmann,
Er ſeufzt und weint und ſchleicht ſo ſacht,
Und ruft die Sterne an:

Mein Buſen pocht, mein Herz iſt ſchwer,
In ſtiller Einſamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid;

Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne.
Und ach! ich vertraut' euch ſo gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht ſein Herz ſo ſchwer,
Er dünkt ſich neu erwacht:

O Menſch, du biſt uns fern und nah,
Doch einſam biſt du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge ſah
Oft unſer ſtilles Licht:

Auf eine kurze Zeit wurde ich auf eine sehr unangenehme Art geweckt. Die Frau Präsidentin ließ mich nehmlich eines Morgens zu sich rufen, und hielt mir, nach den verlaufenen Wetter- und Neuigkeitsgesprächen, ungefähr folgende Rede:

Meine Wenigkeit habe, von meinem ersten Eintritt in ihr Haus, sogleich ihren ganzen Beyfall erhalten; ich sey nicht einer von jenen modischen Hofmeistern, die sich die Zeit nur auf den öffentlichen Promenaden zu vertreiben suchen und ihr Amt also ein Joch ansehen, an welchem sie nur von der höchsten Noth gezwungen ziehen: sondern ich habe mein Geschäft stets mit Eifer und großer Liebe zur Sache getrieben, und sie erkenne mit Dankbarkeit die Fortschritte, die ihre Söhne seitdem in den Wissenschaften gethan hätten, so daß man schon darauf gedacht habe, in zwey Jahren den ältesten auf die Universität zu schicken, den jüngern aber ungefähr um dieselbe Zeit beym Regimente anzustellen. Nur habe man seit mehrerer Zeit Eine Schwachheit an mir entdeckt, und diese sey meine unglückselige Neigung für Damen, die an sich selbst gar nicht zu tadeln wäre, also nur in so ferne, daß ich zur der Zeit

Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne.

Auf der Reiſe.

Auf Wieſen, in Wäldern,
An Strömen, auf Feldern
Quillt glühendes Leben,
Die Bäume, ſie ſtreben
Zum Himmel hinan.
Es fließen mit Eilen
Die Quellen von ſteilen
Gebirgen, und ſuchen ſich ebene Bahn.
Durch Dornengeſträuche,
Vorüber der Eiche,
Dem Wurzelgeflecht;
Und rund um die Quelle
Beſieht ſich in jeder fortſchreitenden Welle
Der kindiſchen Blumen neugierig Geſchlecht.
In Steinkluften ſuchen
Die hellgrünen Buchen
Genugſamen Raum,
Sie zittern und nicken,
Und rauſchen und ſchmücken
Den felſigen Saum.

So findet die Quelle
Der Baum seine Stelle,
So treibet sich's recht:
So dauert, geneset,
Und stirbt und verweset
Zufrieden so manches geborne Geschlecht. —
Nur der Mensch geht in der Irre,
Will heut hier seyn, morgen dort,
Alle Sinnen im Gewirre
Sucht er stets den fernen Ort.
Will nicht in der Heimath dauern,
Weithin dehnt er seinen Blick,
Wandert unter Regenschauern,
Und sieht dann mit bangem Trauern
Nach dem erst verschmähten Glück.
Wie in mondeshellten Hainen
Wolken durch den Himmel fliehn,
Bald die Bäume glänzend scheinen,
Schatten wieder abwärts ziehn:
Also auch des Menschen Seele,
Daß er durch sein ganzes Leben
Rastlos auf und ab sich quäle,
Ward die Sehnsucht ihm gegeben. —
Doch wohl mir, ich fühle
Zerreissen dieß Band!
Ich nahe dem Ziele
Das fern und ferner seit lange mir schwand.
Das bängliche Schwanken,

Das nüchterne Kranken,
Vorüber an mir! —
Wie ſoll ich dir danken?
O Liebſte! o ſprich, wie vergilt' ich es dir?

Herbſtlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und ſang im muntern Sonnenſchein
Mit ſüßem wunderbaren Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reiſ' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgeſang,
Mir ward ſo wohl und doch ſo bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Luſt
Stieg wechſelnd bald und ſank die Bruſt:
Herz! Herz!
Brichſt du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen ſah,
Da ſagt' ich: Ach! der Herbſt iſt da,
Der Sommergaſt, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht ſo Lieb und Sehnſucht flieht,
Weit! weit!
Raſch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenſchein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es ſah mein thränend Angeſicht
Und ſang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Iſt und bleibt Frühlingesſchein.

Lebens-Elemente.

I.

Die Erde.

Höher kann der Muth nicht ſtreben,
Wunderbar bin ich beſiegt,
Und ich fühle, wie das Leben
Seinem Widerſtand erliegt.

Feſſen Tritte's acht mein Sehnen
Auf die Dauer, Sicherheit,
Alle Wünſche, alle Thränen
Zittern vor der Ewigkeit.

Hier auf grüner Flur zu weilen
Nahe dem geliebten Kern,
Maßig Freud' und Leiden theilen
Will die arme Seele gern.

Pflanzen kehren balde wieder,
Von den Bäumen fällt das Laub,
Alle Blumen ſinken nieder,
Alle Farben löſcht der Staub.

Frühling, Herbſt und Sommer kommen,
Wie ein Lächeln gehn ſie fort,
Und die Flammen ſind verglommen,
Liebe flieht, ein eilend Wort.

Willſt du tiefer, inn'ger walten
Als um dich die ganze Welt,
Was die tauſendfach Geſtalten
Bindet und zuſammen hält?

Laß entfliehen, laß entfließen,
Dem nicht Dauer iſt geliehn,
Demuthsvoll ſollſt du genießen,
Und im Stolze ſollſt du büßen,
Alles, Alles muß verblühn.

II.

Das Unterirdiſche.

Was will die Angſt an meiner Seele?
Was flüchten die Gedanken fort?
Wohin ich fliehe und mich quäle,
Entdeck' ich keinen ſichern Ort:
Mein Fuß gehemmt, mein Athem ſchwer,
Die Bruſt ſo voll, das Herz ſo leer.

Ich will mich tiefer, tiefer gründen,
Unsicher wird die Sicherheit,
Die Kräft' erblinden und entzünden
Sich ringend nach der Ewigkeit,
Der Seele Wurzel streckt sich weit,
Will greifen aus der Zeitlichkeit.

Da kommen Strahlen an, die bunten,
Aus alten Reichen ohne Licht,
Es murren dumf Gewässer unten.
Entgegen streckt sich ein Gesicht,
Wie bang, wie schwer, es winkt und lockt,
Das Herze bebt, der Athem stockt.

»Gib dich gefangen, sey gefangen,
Ich thue auf mein stilles Reich.
Ich kenne dich, dein starr Verlangen,
Mein steinern Herz bieth' ich dir gleich,
Manch Edelstein, manch gülden Stuck
Gibt dir den kalten Liebesblick.«

»Von hier die bunten Pflanzen stammen,
Von hier nimmt Baum und Gras die Kost;
Hier schlummern sie, die ew'gen Flammen,
Die dir erzeugen sußen Most.
Die Berge wie das wuste Meer,
Sie liegen in mir groß und schwer.«

»Steig nieder hier mit deinen Sinnen,
Mein steinern Herze steigt in dich;
So magst du von mir abgewinnen,
Was mir zur Last und fürchterlich.
O laß es werden deine Lust,
Was mir beschwert die volle Brust.«

Ha! folg' ich ihm? bleib' ich zurücke?
Mich treibt die Angst zurück und vor.
Die Stimme ruft mir all mein Glücke,
Die ferusten Wunsche in mein Ohr;
Entrissen von den sußen Tonen
Schau' ich krystallene Sirenen.

III.

Das Waſſer

Blauer, fließender Aether,
Der von der Berge Gipfel
Sich niedertaucht;
Und sus genährt
Von strebenden Kindern,
Die ihm in die Arme stürzen,
Froh lachend an den Busen fliegen,
Daher mit seinen athmenden Fluthen zieht.
Nieder gehst du
In Andacht.
In Demuth.

meine Pflicht etwas nachläßiger gethan hätte und überhaupt in allen meinen Geschäften saumseliger geworden wäre. Dieß sey aber nicht der einzige und größte Schaden, sondern ich zerstöre dadurch vielleicht noch Louisens Glück, welches doch gewiß nicht meine Absicht sey. Der Herr von Bärenklau sey nehmlich schon seit langer Zeit ihr erklärter Liebhaber, er sey arm und ohne Eltern und hänge bloß von einem alten, sehr reichen Onkel ab, auf dessen Erbschaft er nur hoffe, um sich und Louisen glücklich zu machen. Ich möchte also wohl bedenken, ob ich meiner Geliebten nicht vielleicht ein Glück raube, das ich ihr nie geben könne.

Ich stand während dieser Rede wie versteinert. Bärenklau war ein Edelmann, ich hatte ihm folglich nie die ernsthafte Absicht zugetraut, Louisen heyrathen zu wollen; dabey war ich mir nun wie ihr Ritter vorgekommen, der ihre Tugend gegen die Anfälle der Verführung vertheidige: jetzt kam ich mir plötzlich wie ein alberner Mensch vor, der sich mit seiner unzeitigen Liebe zwischen die Hofnungen zweyer Liebenden drängte. — Ich stand im tiefen Nachsinnen.

Entfliehſt den Gebirgen,
Den ſteilen Höhen,
Und ſenkſt dich ſelig ſanft in ſtille Thäler.
Fort ſchlägſt du mit lebenden Pulſen
In triumphirender Freude,
Im ungehemmter Bewegung,
In's ewige Meer,
Das große, unergründliche, nie ermeßne.
Dich nähren die Wunder der Tiefe,
Du ſaugſt mit Lebensathem
Die verlaſſenſten, einſamſten Kinder
Zu dir ins lichte Leben herauf.
Deine Herzensadern ziehn ſich in den Abgrund,
Niemahls ſteigt dein heiliges Blut
In ſeinen hohen Strömen in das Dunkel,
Du verſchmähſt es.

IV.

Die Luft.

Holde Sehnſucht, ſteigſt du nieder?
Süßer Strom, der mich ertränkt?
Ew'ge Ruhe, kehrſt du wieder,
In die ſich das volle Herz ſo ſtill verſenkt?

Deine kühlen Fluthen bringen
Tief in's Innre der Natur,
Dir entgegen, Holde, bringen,
Die Welten ihre Kinder deiner ſüßen Spur.

Ueberall biſt du gebettet,
Nährſt und ſäugſt die volle Welt,
Auch an dich mein Lebensſtrom gekettet,
Dir entgegen iſt mein Herz geſtellt.

Wogendes, kreiſendes Meer,
Sich ſelbſt gebarend,
Alles ernährend,
Du ruhſt in dir mit deinem Stürmen ſchwer.

Wenn die Wetter ſich erzeugen,
Wenn ſich die knarrenden Eichen beugen,
Und die Wolken flatternd jagen,
Nieder der Blitz ſich reißt,
Und ſein rothes Auge, glühend
Durch die ſchwarze Wüſte ziehend,
Das Inn're der flammenden Welt uns weiſt:

Dann erzeugt ſich in dem Streite
Nur die ſtille, liebe Ruh,
Die Empörung geht zur Seite,
Und die Sanftheit deckt mit Flügeln
Auf den Wäldern, Bergen, Hügeln,
Alles ſchweigend mit dem linden blauen Athem zu.

V.

Das Feuer.

Sey mir gegrüßt,
Wonne des Wiederſehns,
Alte Heimath,
Einzige Kunde des vorigen Bundes.
Strebend,
Kämpfend,
Wild verwirrend
Entſpringt aus der Unruh Keim
Der Bann der Ordnung.
Der ſtreitende Kreis ringt in ſich ſelber
Und gährt und ängſtet ſich in die Ruhe zurück
Vom eignen Widerwillen feſt gehalten
In enger Gegenwart:
Da wohnt im Innerſten,
In heiligſter Einſamkeit verſchloſſen
Die Erinn'rung;
Sie reißt ſich los,
Und bricht hindurch
Durch alle Hallen
Und kalten tyranniſchen Vorhöfe,
Und ſchwingt der Freyheit goldnes Panier.
Im Schwinden erblinden die alten Kräfte,
Verbinden, entzünden ſich freundliche Mächte,
Und der Vorhang fällt,
Und ſtatt der Leere
Thaut uns das Auge an.

VI.

Das Licht.

Schon grüßt der Vater seinen Sohn,
Schon steht er an der alten Schwelle,
Ihm winkt und lockt die liebe Helle
Das Licht da drein, ein sanfter Ton.
Hier klopft das Herz, die letzte Wand
Hält Kind und Vater noch zurücke,
Sie ahnden schon die Liebesblicke,
Was sie getrennet sonst, verschwand.
So öffne denn die letzte Thür;
Willst du noch immer weiter ziehen?
Entflieh hinein, sonst mußt du fliehen,
Dir nach tritt, dem du kaum entgangen
Mit frischen Wunden
Das falsche Verlangen:
Drum bleibe hier.
So schwinde was einst mein,
Ich werde nun mein eigen seyn
Im drey Mahl heilig lichten Schein.

VII.

Arbeit.

Vorwärts wandeln, wiederkehren,
Und das Rohe neu gestalten,
Ordnung in Verwirrung schalten,
Wird auf Erden immer währen.

Was geweſen, kommt auch wieder,
Zukunft iſt dereinſt vergangen,
Sterben muß jedwed' Verlangen,
Und die Erde zieht uns nieder.

Menſchen, Element, Naturen
Stehn zum Kampfe ſtets gerüſtet,
Alles ſchreckt und lockt; uns lüſtet
Wandeln auf der Erde Spuren.

Jeder weiß, wie es geweſen,
Wenn er Gegenwart beachtet;
Wer ſich ſelber recht betrachtet,
Kann die ganze Erde leſen.

Wie der Streit ſich ſelbſt verſöhnet,
Friede wird aus Krieg erzeuget,
Wie der Regen hebt und beuget,
So die Erde wird verſchönet.

Alle Mühe rennt zum Ziele,
Zum Genuſſe wird das Streben:
Alſo zieht Arbeit und Leben
In der Erde wild Gewühle.

VIII.

Sabbath.

Der Himmel lacht in seiner heitern Bläue,
Die Erde grünt in allen ihren Lichten,
Der Adler schwärmt in der azurnen Freye,
Und will den Fittich nach der Sonne richten;
Der Mensch empfängt von oben seine Weihe,
Vom Kreuze nieder will die Seele fluchten,
Der heil'ge Leichnam steigt aus den Gewanden,
Die Lieb' ist nun vom Grabe auferstanden.
Das neue Herz besucht die lichten Höhen,
Und findet dorten seine Junger wieder;
Propheten lassen sich von oben sehen,
Mit Trosten lächelnd schauen sie hernieder.
Da sieht man das Panier des Friedens wehen,
Es singen Cherubim die heil'gen Lieder.
Das Kreuz, die Dornenkrone sind verschwunden,
Das Morgenroth entströmt den süßen Wunden.

Morgen.

Die Waldung ſchweigt
Und Nebel ſchleichen,
Die Sonne ſteigt,
Glänzt durch die Eichen;
Um naſſes Moos
Erheben Funken,
Der Erde Schooß
Blüht auf und die Vögel ſind trunken.

Die Lerche ſingt
In hohen Luften,
Der Nachhall klingt
In allen Klüften —
Durch Nebelzug
Nun roſtlos weiter
Im ſchnellen Flug!
Schon glänzet die Sonne ſo heiter!
Die Schöpfung regt
Die muntern Glieder.
Das Herz mir ſchlägt, —
Ich ſeh' ſie wieder!
Durch niedre Luft
Mit ſchwerem Segen
Zieht Nebelduft,
Ihm miken die Saaten entgegen.

Wo ſind ich ſie?
Wo mag ſie weilen?
Vergißt mich nie
Und wunſcht mein Eilen?
Ha, jeder Sinn,
Vom Bilde trunken,
Strebt zu ihr hin,
Die Schöpfung iſt ringsum verſunken.

Ihr holder Blick,
Der auf mich ſinket,
Iſt ſchon mein Glück.
Wie freundlich winket
Der zarte Mund
Mit Zauberküſſen!
O holder Bund!
O Glück! mich ſo nahe zu wiſſen!

Auf, eilt euch, ſchnell!
Ihr Roſſe munter!
Der Tag wird hell,
So fliegt hinunter!
Daß auch mein Herz
Den Segen finde,
Und jeder Schmerz
Im himmliſchen Taumel verſchwinde!

Mittag.

Ich ſoll ſie ſehn!
Faſſ' ich die Wonne?
O goldne Sonne!
Ich ſoll ſie ſehn!

Wo ſind ſie, die Quellen?
Die Wälder verſchwunden.
Wo ſind ſie, die Höhn?
Es lachen die hellen
liebäugelnden Stunden:
Du wirſt ſie ſehn. —

Wie fremde Geſtalten
Durchwandern die Gaſſen!
Wie rauſchen die Brunnen! —
Ich kann mich nicht faſſen,
Mein fliegender Blick
Durchwandert die Gaſſen,
Durchſpäht die Geſtalten,
Und ſuchet mein Glück.

Am Fenſter, was ſiehſt du?
Es flimmert der Schein.
O Bildniß, entfliehſt du?
Kannſt du es wohl ſeyn?

O ſeyd mir gegrüßet, ihr Wolken fliehend!
Gegrüßt ihr Fremdlingshäuſer!
Ihr Tauben flatternd! ihr Blumen blühend!
Waldrauſchen du vom Berg hernieder!
Ich denk' es inniger, ſprech' es leiſer,
Das ganze Herz tönt es wieder:
Ich ſoll ſie ſehn!

Ich hoffe, fuhr die Präſidentin fort, daß ſie darüber nachdenken werden, was ich Ihnen geſagt habe: mein Rath iſt aus dem beſten Wohlwollen gegen Sie entſtanden, ſuchen Sie ihn zu benutzen.

Ich empfahl mich und ging verdrüßlich auf mein Zimmer. — Aber Louiſe liebt mich ja! rief ich aus; dieß einzige hebt ja alles auf, was man mir da geſagt hat. — Oder ſollte es nicht ſeyn? — Ich ward argwöhniſch und beſchloß, Louiſen genauer als bisher zu beobachten.

Nach einigen Tagen hatte ich ein Geſpräch mit dem Präſidenten, das meine Seele wieder etwas aufrichtete.

Er ſagte mir, daß ſeine Frau die Vertraute des Herzens meines Nebenbuhlers ſey, daß ſie ihn daher von je beſchützt habe; daß er ſelbſt meine Neigung für Louiſen eben nicht mißbilligen könne, ich ſolle nur noch zwey Jahre fortfahren, meinem Amte mit Eifer vorzuſtehen, dann hoffe er mir eine ziemlich einträgliche Stelle zu verſchaffen, und es komme dann nur auf Louiſen und mich an, ob wir uns heyrathen wollten. Er wünſche mein Glück, und es ſey ihm daher alles

Abend. (1746)

Wie iſt es denn, daß trüb und ſchwer
So alles kommt, vorüber zieht,
Und wechſelnd, qualend, immer leer,
Das arme Herz in ſich verglüht?

Kaum gekommen
Soll ich ſcheiden,
Kaum entglommen
Löſchen wieder
Alle Freuden,
Und der Laden
Dunkle Wolke ſenkt ſich nieder.

Aus den Lichtern in die Nacht,
Aus den Augen, die mir tagen,
Die mein ganzes Herz durchlacht,
Bin ich wieder allen Plagen,
Dem dürren Leben
Zurück gegeben.
Wie flücht'ge Augenblicke
Mein Glücke!

Wie lange, lange Dauer
Der Trennung düſtre ſchwere Trauer! —
Zurück zu kehren
Und dich entbehren!

O als ich dich noch nicht geſehn,
Da durfte Sehnſucht bey mir ſeyn,
Ein Hoffnungswind in meinen Wünſchen wehn,
Die Zukunft war ein heller Schein:
Jetzt muß ich vom Erinnern kaufen,
Was ich kaum zerſtreut empfand;
Wieder durch die wüſten Haufen,
Durch ein unbewohntes Land,
Soll ich irre, klagend, ſchweifen,
Und des Glückes goldne Streifen,
Auch die letzten, abgewandt.
Noch fühl' ich deine Hand,
Noch wie im Traume deine Küſſe,
Noch folgen mir die holden Blicke,
Und die Empfindung, daß ich Alles miſſe,
Bleibt bey mir zurücke.

O Hoffen, Schmachten, Liebeleid und Sehnen,
Wie durſt' ich nach den ſüßen Thränen!
O tröſte mich doch, eitles Wahnen,
So leer du biſt, ſo todt, ſo nichtig!
Verlaßt ihr alle mich ſo flüchtig?

O Gegenwart, wie biſt du ſchnell!
Vergangenheit, wie biſt du klein!
O Zukunft, wie wirſt du unendlich ſeyn!
Unendlich wie am Himmelsbogen
Die Sterne in die ew'gen Räume ſteigen,
So fühl' ich Stunden, Tage, Monden hergezogen,
Und durch mein tiefſtes Seyn das trübe Schweigen,
Um mich ein unvergänglich Meer von ſchwarzen Wogen,
Und ach! kein grünes Ufer will ſich zeigen!

Der Troſtloſe.

Dicht von Felſen eingeſchloſſen,
Wo die ſtillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden ſproſſen,
Wünſch' ich bald mein Grab zu ſehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such' ich Ruh' für meines Herzens Qual.

Hat ſie dich ja doch verſtoßen,
Und ſie war ſo ſüß und ſchön!
Tauſend Thränen ſind gefloſſen,
Und ſie durfte dich verſchmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Qual
Hier ein Grab im einſam grünen Thal.

Hoffend und ich ward verſtoßen,
Bitten zeugten nur Verſchmähn —
Dicht von Felſen eingeſchloſſen,
Wo die ſtillen Bächlein gehn,
Hier im ſtillen einſam grünen Thal,
Such zum Troſte dir ein Grab zumahl! —

Waldlied.

Waldnacht! Jagdluſt!
Leiſ' und ferner
Klingen Hörner,
Hebt ſich, jauchzt die freye Bruſt!
Töne, tone nieder zum Thal,
Freu'n ſich, freu'n ſich allzumahl
Baum und Strauch beym muntern Schall.

Klingt nur Bergquell!
Efeuranken
Dich umſchwanken,
Rieſeln durch die Klüfte ſchnell!
Fliehet, flieht das Leben ſo fort,
Wandelt hier, dann iſt es dort, —
Hallt, zerſchmilzt ein luftig Wort.

Waldnacht! Jagdluſt!
Daß die Liebe
Bey uns bliebe,
Wohnen blieb' in treuer Bruſt!
Wandelt, wandelt ſich allzumahl,
Fliehet gleich dem Hornerſchall: —
Einſam, einſam grünes Thal.

Kling' nur Bergquell!
Ach, betrogen —
Waſſerwogen
Rauſchen abwärts nicht ſo ſchnell!
Liebe, Leben, ſie eilen hin,
Keines von beyden trägt Gewinn: —
Ach, daß ich geboren bin!

Antwort.

Treulieb' iſt nimmer weit,
Nach Kummer und nach Leid
Kehret wieder Lieb' und Freud'
Dann kehrt der holde Gruß,
Händedrücken,
Zärtlich Blicken,
— Liebeskuß.

Treulieb' iſt nimmer weit!
Ihr Gang durch Einſamkeit
Iſt dir, nur dir geweiht.
Bald kommt der Morgen ſchön,
Ihn begrüßet
Wie er kuſſet
Freudenthrän'.

Klage im Walde.

Laue Lüfte
Spielen lind,
Blumenduſte
Trägt der Wind,
Röthlich ſich die Baume kräuſeln
Lieblich Wähnen
Zartlich Sehnen
In den Wipfeln, abwärts durch die Blatter ſauſeln.

Ruffſt du mich,
Süßes Klingen?
Ach! geheimnißvolles Singen,
Biſt nicht fremd, ich kenne dich!
Wie die Tauben
Zärtlich lachen, girren, koſen,
Alſo mir im bangen Herzen
Schlagen Zitt'che Luſt und Schmerzen;
Zu den dunkeln Dämmerlauben,
Zu den Blumenbeeten, Roſen
Wandl' ich, ruf' ich, ſchau' umher —
Und die ganze Welt iſt leer.

In die dichte Einſamkeit
Trag' ich meiner Thränen Brand;
Ach! kein Baum thut mir bekannt,
Seh mich an des Brunnens Rand;
Vogel und Wild die Töne ſchreyt,
Echo hallt,
Hirſchlein ſpringt im dunkeln Wald.

Und es brauſt herauf, herunter,
Waldſtrom klingt durch ſeine Klüfte,
Seine jungen Wellen ſpringen
Auf den Felſenſtufen munter,
Adler ſchwingt ſich durch die Lüfte: —
Thränen, Rufen, Klagen, Singen,
Kennt ihn nicht zurück mir zwingen?
Garten, Berge, Wälder weit
Sind mir Grab und Einſamkeit.

Des Mädchens Plage.

Was halt' ich hier in meinem Arm?
Was lächelt mich an so hold und warm?
Es iſt der Knabe, die Liebe!
Ich wieg' ihn und ſchaukl' ihn auf Knie und Schooß.
Wie hat er die Augen ſo hell und groß!
O himmliſche, himmliſche Liebe!

Der Junge hat ſchön krausgoldnes Haar,
Den Mund wie Roſen hell und klar,
Wie Blumen die liebliche Wange;
Sein Blick iſt Wonne, und Himmel ſein Kuß,
Red' und Gelach Paradieſesfluß,
Wie Engel die Stimm' im Geſange.

Und liebſt du mich denn? — Da küßt er ein Ja!
Und wie ich ihm tief in die Augen nun ſah,
Da ſchlägt er mir grimmige Schmerzen;
O böſes Kind! ey wie tückiſch du!
Wo iſt deine Milde, die liebliche Ruh?
Wo deine Sanftmuth, dein Scherzen?

erwünscht, was ich selbst zu meinem Glücke für zuträglich halte.

Mein Herz war durch das Gespräch mit dem Präsidenten wieder etwas erleichtert, nur quälte mich jetzt der Zweifel, ob Louise mich auch wohl wirklich liebe. — Ich beobachtete sie fast allenthalben, und zwar nicht mehr mit den Augen eines Verliebten, sondern mit den Blicken eines Eifersüchtigen. Wenn ich mit ihr sprach, lauerte ich auf jedes Wort, dem man etwa eine doppelte Bedeutung geben könne. Wer durch die Schule der Liebe geht, macht nach den ersten Schritten sogleich mit der Eifersucht Bekanntschaft, sie und die Liebe sind zwey unzertrennliche Wesen, und so uneigennützig der Liebende ist, so sehr aller Aufopferungen fähig, so eigennützig und selbstsüchtig macht ihn die Liebe auf der andern Seite wieder. Kein freundlicher Blick seines Mädchens darf einem andern Gegenstand streifen, er möchte jedes ihrer Worte auffangen, und beneidet die ganze Welt, daß er nicht allein seine Geliebte sieht.

Gegen keine von allen Leidenschaften läßt sich so außerordentlich viel Vernünftiges sagen, als

Nun geht ein ſüß Lächeln ihm über's Geſicht:
Ich liebe dich nicht! ich liebe dich nicht!
Da ſeh' ich ihn nieder zu Füßen.
O weh mir! ſo ruft nun und weinet das Kind,
Du Böſe, o nimm mich auf geſchwind,
Ich will, ich muß dich küſſen.

Ich heb' ihn empor, er ſchreyet nur fort,
Er hört auf kein liebloſendes Wort,
Er ſtreitet mit Beinen und Händen:
Mich ängſtet und betäubt ſein Geſchrey,
Mich rühren die rollenden Thränen dabey,
Er will die Unart nicht enden.

Und größer die Angſt, und größer die Noth,
Ich wünſche mir ſelbſt und dem Kleinen den Tod,
Ich nehm' ihn und wieg' ihn zum Schlafe:
Und wie er nur ſchweigt, und wie er nur ſtill,
Vergeß ich, daß ich ihn züchtigen will,
Meine Lieb' ſeine ganze Strafe.

Da ſchlummert er ſüß, es hebt ſich die Bruſt
Vom lieben Athem, ich ſätt'ge die Luſt
Und kann genug nicht ſchauen:
Wie iſt er ſo ſtill? Wie iſt er ſo ſtumm?
Er ſchlägt nicht, und wirft ſich nicht wild herum,
Er tobt nicht! es befällt mich ein Grauen.

O könnte der Schlaf nicht Tod auch seyn?
Ich weck' ihn mit Küssen; nun hör ich ihn schreyn,
Nun schlägt er, nun kos't er, meine Wonne, mein Sorgen,
Dann drückt er mich an die liebliche Brust,
Nun bin ich sein Feind, dann Freund ihm und Lust: —
So geht's bis zum Abend vom Morgen.

Der Minneſänger.

Die Geliebten und die Schönen
Weinen,
Daß der Frühling mit den Kränzen,
Mit der Blumen ſüßem Glänzen,
Mit den Nachtigallen Tönen,
Im Erſcheinen
Nur ſo kurze Zeit mag weilen,
Daß er mit den Vögeln, Düften, Farben muß ſo ſchnelle eilen.

Freylich iſt es nur ein Träumen,
Spielend
Kommt das Kind in unſre Auen,
Wie wir in die Bläue ſchauen
Seines Blicks, in Himmelsräumen,
Lieblich fühlend
Wie ein Feſt uns ſoll beginnen,
Flog der Roſe boshaft, wenn wir rückwärts ſchauen, ſchon von hinnen.

Alle Bluthen ſind verſtreuet,
Grauen

Möchte Laub und Gras ſo freulich,
Blumen möchten ſeyn erfreulich,
Doch das Jahr iſt ſchon entzweyet;
Und erſchienen
Iſt der Sommer mit den Früchten,
Nachtigall ſieht alles reifen muß in andre Frühlingsflüchten.

Holde Liebe, ſüße, treue,
Klagen
Muß ich, daß wie Wolkenſchauer
Plötzlich kommt die Angſt und Trauer;
Machſt du erſt das Jahr ſo neue?
Muß ich fragen,
Ach wie grauſam, daß ſo balde
Ich allein gelaſſen von Geſang und Licht und Duft im Walde?

Ja der Frühling muß entweichen,
Freuden,
Alle frohen goldnen Stunden
Haben bald den Tod gefunden,
Blumen, Lichter, Farben bleichen,
Wälder kleiden
Sich in grünen Schmuck und prangen,
Ziehn das Kleid aus, trauern ſtille, wann die Hochzeit iſt vergangen.

Darum pflückt die Garten-Sterne
Sinnend
Gern das liebesschwangre Herze,
Trägt sie wie die glimmende Kerze
Still behutsam nur so ferne,
Daß sie brennend
Des Geliebten Hand mag fassen,
Und der lächelt in die Flamme, die am Abend muß verblassen.

Doch er liest den Liebesmuth
Freudig
In dem zarten bunten Kinde,
Drückt das Zeichen dann gelinde
An die rothe Lippengluth,
Seufzt: was leid' ich!
Warum sollten doch wohl pflegen
Gärtner helle Rosen, kennten Liebesherzen sie nicht hegen?

Also muß ein liebes Singen
Innig,
Wie es flüchtig geistig schwebet,
Kaum bewußt sich, daß es lebet,
Das geliebte Herz durchdringen:
Ach, das bin ich!
Klagt die Seele in die Töne,
Um so kürzer euer Leben, um so mehr nur hold und schöne.

Was ſoll Liebe doch wohl lieben,
Liebe,
Als das ſchöne arm Vergängliche?
Pflegen muß ſie zart die kränkliche
Freude, und ſich daran üben,
Denn ſie bliebe
Nicht die Liebe, wenn das eine,
Was da iſt und bleibt, ihr Wunſch wie Freude ſoll
ſeyn alleine.

Was noch zarter iſt als Töne,
Scherzend
Mehr als Melodie und Düfte,
Selber nicht berührt die Lüfte,
Lebend in der eignen Schöne
Lieblich ſcherzend? —
Ach es ſind die Liebsgedanken
Die in Wehmuth, Sehnſucht, Andacht, wie in
menkelchen ſchwank

Wem die Lippen ſind verſchloſſen
Klängen,
Wem nicht Blumen Winter giebet
Und er treu und ſehnlich liebet
Ganz von Ahndungen umfloſſen,
In Geſängen
Muß ſein Herz heimlich zerrinnen,
Wunſch, Andenken ewiges, ſind die Blumen, die
gewinnen.

Improvisirtes Lied.

Wenn in Schmerzen Herzen sich verzehren,
Und im Sehnen Thränen uns verklären.
Geister: Hulfe! rufen tief im Innern,
Und wie Morgenroth ein seliges Erinnern
Aufsteigt aus der stillen dunklen Nacht,
Alle rothen Kusse mitgebracht,
Alles Lächeln, das die Liebste je gelacht,
O dann saugt mit ihrem Purpurmunde
Himmels-Wollust unsre Wunde,
Sie entsaugt das Gift
Das vom Bogen dunkler Schwermuth trifft.

Wie die kleinen fleiß'gen Bienen
Gehn, um Blumenlippen zu benagen,
Wie sich Schmetterlinge jagen,
Wie die Vögel in dem grünen Dunkeln
Springen, und die Lieder tönen,
Also gaukeln, flattern, funkeln
Alle Worte, alle Blicke, süße Mienen
Von der schönsten einz'gen Schönen,
Und in tiefer Winternacht
Lacht und wacht um mich des Frühlings Pracht
Und die Schmerzen scherzen mit den Zähren,

Und im Weinen ſcheinen mild ſich zu verklären
Leiden in den Freuden, Wonnen in dem Gram,
Wie in der holden Braut die Liebe kämpft mit Scham,
Und Leid und Luſt nun muß vereinigt ziehen
Und ſchweben nach der Liebe ſüßen Harmonien.

Augen.

O Augen! wohin führen mich die ſüßen Scheine?
Ich meine, daß ich nur zu büßen ein muß ſaugen
Der Augen lieblich Grüßen; wie ich freudig weine
Und mich der Deine fühl' im Küſſen, fragen mich die Augen
Mit ſanftem Schimmer: wird auch immer dieſes Glück mir lachen?

Sie machen,
Daß die Freuden Leiden gleich mir ſind: —
O liebſtes Kind,
Laß dieſes Fragen, ſagen kann i'chs nie und weint' ich mich auch blind.

Der Seufzer.

Wer kennt der Sehnenden,
Thränenden
Freud'vollen Schmerz?
Ein bangender Scherz
Spielt Freyheit ringend,
In Seufzern klingend
Durch's bebende Herz.
Ich kann mich nicht faſſen,
Mich dunket verlaſſen,
Verſtoßen zu ſeyn;
Nur Lieb' hat empfunden
Wie innig verbunden
Die Wonnen und Wunden
Im ſel'gen Verein.

gegen die Eiferſucht, und keine von allen iſt für die Vernunft ſo gänzlich taub, als eben dieſe. Der Freund kann ſich außer Athem demonſtriren und der Eiferſüchtige ihm in jedem Punkte recht geben, und doch läßt er ſich nicht eine Handbreit von dem Orte verdrängen, wo er einmal ſteht.

Hundertmahl beſchloß ich, auf Bärenklau nicht wieder böſe zu ſeyn, und hundertmal ärgerte ich mich ſchon, wenn ich ihn nur in die Thür hineintreten ſah.

Durch tauſend Proben glaubte ich endlich hinlänglich von Louiſens Liebe für mich überzeugt zu ſeyn, ich zählte nun ängſtlich jeden Tag, der verfloß, und meine Liebe ſtand ungeduldig auf den Zähen, um über die außerordentlich langen zwey Jahre hinwegzuſehn.

Auch dem ungeduldigen Liebhaber entläuft unter den Händen eine Stunde nach der andern. Die zwey Jahre waren nun faſt verloffen, meine Zöglinge waren an Körper und Geiſt ſehr gewachſen, Louiſens Schönheit hatte zugenommen, ſo wie meine Liebe, und jetzt ſtarb zu meiner großen Freude ein Bürgermeiſter in einer anſehnlichen Provinzialſtadt und machte mir einen ſehr ein-

Trennung.

Ich wußte nicht wie mir geſchah
Als von dem Buſch ein Blättchen thät ausſcheinen,
Ich mußte weinen
Als ich das erſte Grün erſah:
Wie mußt du ohne dein Verſchulden
Den böſen Froſt, die kalten Nächte dulden?
Du meinſt es treu und gut,
Du armes Blut,
Und mußt an deiner Lieb und Treu verſcheiden;
Du blickſt umher mit Liebesaugen,
Den warmen Schimmer einzuſaugen,
Ach! dich wird noch die Frühlingsſonne meiden. —
So iſt Blicken,
Händedrücken,
Weit von mir.
Frühlingsherold, ach! es geht mir ſo wie dir!

Bleibt, ihr freundlichen Kinder, zurücke!
Bleib in der Erde, du grünes Grab!
Ihr ſuchet hier oben ein unbekannt Glücke,
Ihr ſuchet die Liebe und findet wohl Haß.

Aber keiner hört mein Rufen,
Keiner hört mein bittend Flehen,
Sie kümmert's nicht was ihnen mag geschehen,
Sie eilen nur zu den gewohnten Tpalen.
Denn die Knospen schon anschwellen,
Durch die Bäume zog die Luft,
Grüner steht und grüner wird der Wald,
Das Lied der wandernden Sommervögel schallt,
Von dem Apfelbaum in vollen
Sternen hängt die Bluth' und athmet süßen Duft:
Und das Frühlingsgesinde,
Die spielenden Winde,
Die Schmetterlinge
Mit Farbenglanz auf wiegender Schwinge,
Alles, alles, ist zurück gekommen,
Die Wogen, die den Bach hinabgeschwommen,
Lassen keinen schon die Liebesaugen kleine,
Die mit dem blauen Scheine
Die Fluth sehnsüchtig grüßen.
Ach! alle Kinder sprießen,
Mit denen Sommer spielet,
Es leuchten alle Gartensterne,
Nur sie ist ferne
Und weiß es nicht wie einsam [illegible] mein Herz hier fühlet.

O grünes Laub, o dunkler Wald,
Ich sehe nirgend ihre Gestalt!
Wärt Blumlein ihr zurück geblieben!

Ihr mehret nur die Trauer mein,
Wie ich sonst euren zarten Schein
Von ganzem Herzen mußte lieben.
Du Vogelsang,
Du Bächleinklang,
Ihr lacht und kümmert euch um mich nicht mehr.
Ich schau umher:
Was willst du in dem bunten Kleide,
Du Sommer mit dem goldenen Geschmeide?
Der Winter trauerte mit mir in seinem Grimme,
Er fühlte doch mein Weh,
Bedeckte Flur und Wald mit Eis und Schnee,
Ich sprach: wenn Frühling kommt, hör' ich wohl ihre
Stimme.

O schadenfrohe, rothe Rose,
Auch du kommst an, muthwillige, du lose?
Ist das mein Dank,
Daß ich so viel zu deinem Ruhme sang?
Muß du mir die süßen Lippen zeigen,
Willst den Kuß, den Kuß mir nicht verschweigen?
Und im Uebermuth
Mahlst ihr euch an mit voller dunkler Gluth?
Und die kleinen Knospen sind nicht minder
Dreist und frech, die unerzognen Kinder,
Sie zeigen schon
Des zarten Busens Spitzen mir zum Hohn,

Wenn Kuß und Wolluſt, liebliches Gekoſe,
Den ganzen Buſen zeigt die wohlerwachsne Roſe,
Und angerührt gelinde
In allen Blättern zittert dem verliebten Winde.

Wohin mich retten
Vor dieſen Ketten,
Die Blumen, Frühling, Sterne, Kuß, Verlangen,
Auswerfen mich zu fangen?
O Thränen,
Du himmelſüßes Sehnen,
Verdunkelt doch die Augen mein,
Daß ich den Frühlingsglanz nicht ſehe,
Mir wird von Pracht und Farbenſchein
Im Herzen gar zu wehe.

Im Schmerz hält es treu,
Mag Frühling kommen oder Winter kalt,
Stets blühet neu
Und wandelt vor mir hin die lieblichſte Geſtalt,
Sie iſt ein Sommer, der nie ſchwindet,
Ein Blumenglanz, der nie erblindet:
Komm, ſüßes Kind, ich bin ſo krank,
Auf mich die Blicke dein laß fließen,
Thu auf die zarten Aeuglein blank
Und laß die Küſſe ſprießen,
In deinen Arm ſollſt du mich brünſtig ſchließen,

Dann mögen Rosen welken oder blühen,
Der Frühling kommen oder fliehen,
Ich will nicht klagen
Will diesen Sommer auch die Nachtigall nicht schlagen.

Brief der Minne.

Ihr ſüßen Worte,
Ihr leichtbeſchwingte ſanfte Reime,
Die mit dem zarten Klange,
Summend mit dem harmon'ſchen Flügel
Durch die Bäume
Ueber Berge fliegt und Hügel,
Verweilet euch auf eurem Gange
Und nahet euch demuthig jenem Orte,
Wo reizend ſteht die Schönſte unter Schönen,
Da wellet tönen
Und ſagen, klagen, wie mein Herz ſchon lange
Entbehrt des Lebens. Schürzet euch zum Reifen,
Die lieblichſte der Weiſen
Legt an, und weint und lacht, wenn euch zum Gruße
Die Sprache fehlt, ſo redet wie die Liebenden im Kuſſe.

Ihr goldnen Sterne,
Vom hohen blauen Meer ihr Blicke,
Die mir ſonſt hold gewinket,
Wollt jetzt mit zorn'gen Lichtern ſcheinen?
Jenes Glücke,
Ach! das ſeligſte Vereinen

Wie ich es halten will, verſinket,
Und ich muß klagen: wieder iſt ſie ferne!
Ein Wiederhall tönt aus dem tiefen Herzen,
Und alle Schmerzen
Beleben ſich und jeder trinket
Mit ſchadenfroher Angſt von meinen Thränen
Ach! durft ich wähnen
Daß bald im Wechſel jener Morgen tage,
Der ſchlagend Herz zum Herzen, Kuß zum Zwillingskuſſe
trage.

Schon vormahls brannten
Die Blicke, hingezagt vom Sehnen
Das ſpähend über Kluft
Noch kaum erkannte ſein Verlangen,
Wehmuthstränen
Mußten in den Augen hangen,
Die Gartenlauben ſchienen Gruft:
Bis liebend ſich die Seelen dann erkannten,
Da brach nun auf, geleit von Frühlingsſonne
Die goldne Wonne,
Mit Rosen Rosen hauchten Liebesdüfte,
Die Farben glänzten nur von ihrer Schöne,
Es ſagten alle Töne:
Sie liebt! ich ſah den Wald und Garten prangen,
Von jedem grunen Zweige ſchaukelnd Liebesgötter
hangen.

Doch kaum gefunden
Wonach die durſt'gen Augen lange
Und das Gehör gelechzet,
Als beyde deine Lieb' empfangen,
Wie ſo bange
Wieder alle Freuden ſchwanden,
Das Herz, vom Licht geküßt, umnachtet,
Und ungeheilet blueten die Wunden.
Soll nicht im Dunkel neu Entzücken leuchten?
Auf roſenrothem feuchtem
Mund bebtet ſchwebtet Küſſe ihr und lachtet.
Ich mußte ſchon dem nackten Wort erliegen,
Nun wollt' es kriegen
Und ſprang in Rüſtung her und rief: Verſtehen
Sollſt du nun die Gewalt der Lippen und im Kuß
geben!

Und ſanft zerdrücket
Ward nun das Liebeswort, geſprochen
Kaum, ward es Schallen,
Und auch das rothe ſüße Lachen
Ward zerbrochen,
Und ſank unter wie ein Nachen
Wenn ſtürmend Wogen über Wogen wallen,
So jagte Kuß den Kuß, und wie entzücket
Die Lippen fechten ſind empor geſchwungen
Die Freudenthränen auch zum Kampf gedrungen.

Jedwede Rede wird ein Jauchzen und Lallen,
Die Seelen grüßen sich und eine Stimme
Erklingt hell und lieblich die Triumph- und Siegeslieder.

Spannt eine Brück' ihr her wie Regenbogen,
Ihr lichten Reime,
Daß sie nicht säume
Und mit der Liebe Kriegszeug hergezogen
Aus todter Weite,
Von neuem mit mir streite;
Im Wald, im Quell, umher in allen
Bewegten Blumen hör' ich Kuß und Liebesgötter schallen.
Es tönt von wundersamen Glucke
Ein Strom von Melodien,
Drum komm zurücke
Daß noch im Sommerglanz neu unsre Herzen blühen.

Geſang der Feen.

Fließe Strom, in deinen hellen
Klaren Wellen
Wiegt der Himmel ſich im Bilde,
Abendlüfte hauchen milde,
Und das Lied der Vogel ſchallt
Vom Gebirge her vom Tannenwald.
Auf der Spule glänzt der Faden
Roth und golden,
Den wir erſt im Thaue baden
Von Minthendolden;
Wie das Rad ſich dreht und windet
Wird das Gold nur mehr entzündet,
Und wann aller Glanz verſponnen,
Wird das Geſpinnſte aufgeſchlagen,
Und nach vielen emſigen Tagen
Unſer Kleid gewoben und gewonnen,
In dem wir dann im Sonnenſchein ſitzen,
Uns wiegend auf der Blumen grünen Zinnen,
Wenn Abendſchimmer durch den Himmel blitzen.

träglichen Posten offen, den mir der Präsident sogleich versprach und auch durch sein Ansehn leicht verschaffen konnte. Bärenklau war um diese Zeit zu seinem Onkel gereist, der in einer Krankheit nach ihm verlangt hatte. Ich ward mit Louisen verlobt, und mir blieb nichts zu wünschen übrig. — Auch die Präsidentin schien jetzt mit meiner Verbindung mit Louisen zufrieden und wir alle waren froh und glücklich.

Neuntes Kapitel.

Ich bekomme ein Amt und eine Frau.

Ich hatte indeß das juristische Studium nicht ganz verabsäumt und vorzüglich jetzt suchte ich meine juristischen Bücher von neuem hervor. Ich war besorgt, daß ich zu dem versprochenen Amte nicht die nöthigen Kenntnisse hinzubringen möchte, und repetirte daher fleißig alles, was ich schon einmal gewußt hatte, und suchte noch manches Neue hinzu zu lernen; ich ließ daher Louisen öfter allein, als bisher geschehen war. Der Präsi-

Die Sirene.

Auf Bergen nicht und nicht im Thal
Wohnt Liebesglück,
Von Thal und Bergen treibt die Qual
Dich bald zurück,
Die Heimath weicht, die Ruhe flieht
Wie Sehnsucht dich in ihre weiten sanften Kreise zieht.
Sehnsucht hat ein Thor erbaut,
Drinnen lacht das Lachen, schmachten
Süße Blicke, die entgegen schaut
Der Kuß, die Arme nach den Wolken,
O komm zum Schloß, auf Bergen nicht und nicht im grünen Thal,
O endlich, endlich komm zum trauten Kämmerlein einmahl.
Rubinen glänzen in dem Saal,
Dir winkt das Hochgebette,
O küßt' ich dich ein einzig Mahl,
O daß ich dich in Armen hätte,
Dir in die lieben Augen tief zu sehn,
Und Kuß auf Kuß in Wollust zu vergehn.

Schifferlied der Waſſer-Fee.

Auf Wogen
Gezogen,
Von Klängen
Geſängen
Durch Strahlen gelenkt:
Die Wellen,
Die hellen
Gewelke, von Morgenröthe getränkt:
Die Töne,
Die Schwäne,
Die ſäuſelnden Lüfte,
Die blumigen Düfte,
Sich alles zum Gruße entgegen mir drängt.
Ohn Sorgen
Nur weiter,
Wie heiter
Der Morgen!
Fließ Bächlein,
Fahr Schiffchen
Ohn Sorgen
Nur weiter,
Begegnet doch alles wie Schickſal verhängt.

Der Fiſchfang.

Es war einmahl ein Jungeſell,
Der that ſo fiſchen gehn,
Die Waſſer ſchienen klar und hell,
Die Sonne gar ſo ſchön,
Er kam wohl in die naſſe Fluth,
Er ſtellt an ſie und klagt und fühlt den Liebesmuth.

Und willſt du mich mit Netzen fangen?
Sagt es aus dem Fluß:
Im Liebſten wollt' ich dich erlangen,
Komm her, komm her zum Kuß!
Ich hab Wein mit großer Pein,
Ich komm' da zappelt und lacht die Liebſte drein.

Er faßt ſie ihm an ſeinen Mund,
Er küßt und drückt ihn ſehr,
Da war er froh und ganz geſund,
Er klagte nimmer mehr,
Und Peter ſeinet ihm den Zug,
Er hat mit ſeinem lieben Fiſch der Luſt und Freude, übergnug.

Sonnette

aus dem ungedruckten Roman: Alma,
ein Buch der Liebe.

Was iſt doch, fragt der Jüdiſche, die Liebe? —
Für euch, ihr Armen, nur ein tief Verhüllen,
Ein dunkler Tod im eignen Widerwillen,
Ein Aengſten, das gern ſtumm verſchloſſen bliebe.

Doch wen anlächelt Aug' und Mund der Liebe,
Der fühlt im Herzen Wunderſtröme quillen,
Ein ſelig Ahnden, niemahls zu erfüllen: —
Wozu, daß ich den Geiſt im Wort beſchriebe?

Wem einmahl Töne, Lichter, Farben, Sterne
Geſchwiſterlich aufgingen, und im Blühen
Aus Thränen ihre Nahrung ſog die Blume:

Fühlt der in Gott ein Nahe noch und Ferne?
Muß nicht ſein Herz in Ewigkeiten glühen?
Antworte du, wohnend im Heiligthume.

Du forderſt von mir, Alma, dieſe Sünde,
Ein heiliges Wort, das Trauer durfte ſprechen,
Mir Troſt zugleich, muthwillig zu zerbrechen,
Ein ſehnend Leid, wie Frühlingsluft gelinde.

Und wie das Lied ich ſinnend löſ' und binde,
Erſcheint mir mein Beginnen ein Erfrechen,
Ein jeder Laut will meine Seele ſtechen,
Wie wenn ich kalt vor dieſen Thränen ſtünde.

Ich muß ich mit Gewalt mich ſelbſt bezwingen;
Erſt rührte mich der Inhalt dieſer Klagen,
Jetzt mehr, daß ich gefühllos je ſoll meiſtern.

Ich muß ich ſprechend auch zu Toden ſingen,
Was immer dir die Seele mochte ſagen,
Nur ſtummes Weinen bebt in allen Geiſtern.

Doch lieblich iſt dieß Lied nunmehr vermiſchet,
Ein fremd Wort liegt dem deinigen am Herzen.
Mir iſt als ſäh ich ſpielend Engel ſcherzen,
Wie Ton ſich liebevoll im Ton erfriſchet.

Und wenn mir alles Leben nun erliſchet,
So brennen doch die beyden ſchönen Kerzen!
Sie leuchten nun von ſelbſt zweyfache Schmerzen,
Was jeder klagt unkenntlich hier vermiſchet.

Wie ſüße Ahndung, daß zur dunkeln Pforte,
Zur ew'gen Mutter, zu der unbekannten,
Ein unnennbares Weh' mich niederziehet!

Ich weine nicht, daß mir kein Frühling blühet,
Da mir ſie deine ſüßen Lippen nannten
Sind Tod und Grab mir nun die ſchönſten Wort

Zeit iſt's, ich fühl es, endlich zu beſchließen,
Denn auch Maria will nicht mehr beſchirmen,
Sie gibt dich Preis den Wettern, die ſich thürmen,
Kein Stern ſoll mir in öden Nächten ſprießen.

Weh mir! daß Morgenroth mich wollte grüßen,
Ein lächelnd Blicken, herzlich; lieblich Schirmen!
Nun, Herz, vergeh ſogleich in ſchnellen Stürmen,
Laß nicht dein Leben tropfenweis vergießen!

Die Nacht empfängt mich wieder, ödes Schweigen,
Ein ſchwarz Gewäſſer, Gram, Qual, Angſt und Weinen:
O Licht! o Blick! was mußteſt du dich zeigen?

Mir ſchadenfroh in meiner Wüſt' erſcheinen,
Daß dieſer Schmerz mir auch noch wurde eigen?
Und keinen Biſt und Troſt, Maria? — Keinen!

Das war es, was mir Ahndung wollte sagen,
Das bange Herz, das heimlich oft im Beben
Mir eine treue Warnung hat gegeben:
Du sollst, du sollst noch nicht dein Letztes wagen.

Welch Kind hab' ich empfangen und getragen!
Der größte Schmerz führt schon in mir sein Leben,
Bald wird er reißend nach dem Lichte streben,
Dann wird das matte Herz von ihm zerschlagen.

So blute denn mit Freuden, Todeswunde,
Fühl' noch, o Herz, im Schmerz die lichten Blicke,
Das süße Lächeln, höre noch die Töne,

Durchdringt dich ganz im Tiefsten, welche Schöne
Aufstrahlt' im Lächeln, Klang, zum Liebesglücke, —
Dann fühl' dein Elend, brich zur selben Stunde!

Was haſt du mir denn, Leben, ſchon gegönnet,
Daß ich als Gut dich theuer ſollte ſchätzen?
Warſt du ein gier'ger Dolch nicht im Verletzen
Der Bruſt, die immerdar in Wunden brennet?

Der liebe dich, der dich noch nicht erkennet,
Wer blind unwiſſend läſtert deinen Schätzen:
Maaſt du nur Weh und Jammer auf mich hetzen,
Dein wildes Heer, das uns zum Grab nachrennet,

So kann ich auch als argen Feind dich haſſen;
Nur nicht mehr täuſche mit holdſel'gen Mienen,
Zeig mir dein Furien-Antlitz, Haar von Schlangen!

Davor wird nie mein ſtarkes Herz erbangen:
Doch daß du mir als Liebe biſt erſchienen,
Den Troſt, Schmerz, Trug, weiß ich noch nicht zu faſſen.

Nie hat die Eitelkeit mein Herz betrogen,
Um, leeren Sinn's, mit Liebe nur zu ſpielen,
Und wollten ſchöne Augen nach mir zielen
Hat blöde ſich mein Sinn zurück gezogen:

Nie hab' ich Luſt, nie Schmerzen mir gelogen,
In Ahndung und Gedicht mich ſelbſt zu fühlen,
Ein frommer Zweifel löſchte mit dem kühlen
Gewäſſer jeden Brand mit ſanften Wogen.

Zuerſt muß ich das Wort mir ſelber ſagen,
Jetzt weiß ich ohne Trug, ich leb' und liebe,
Dieß eine nur ſey Glück mir und Verderben.

Empfind' es, Herz, verſchließ, o Mund, die Klagen;
Beglückt, wenn ich auch unverſtanden bliebe,
Gern will ich doch der einz'gen Liebe ſterben.

dent lobte meinen Eifer, behauptete aber, daß meine Beſorgniß ganz ungegründet ſey. Gelehrſamkeit, ſagte er, iſt es wahrlich nicht, was Sie zu einem bürgerlichen Amte brauchen, ſondern Kopf genug, um ſich in die Geſchäfte hinein zu finden, und Geduld, um nicht zu ermüden. Alles, was Sie auf der Univerſität gelernt haben, müſſen Sie größtentheils wieder vergeſſen: durch die Routine und Erfahrung lernen Sie im Gegentheil alles, was Sie in Ihrem Amte brauchen. Ein Gelehrter, der in das bürgerliche Leben eintritt, kommt mir oft vor, wie ein guter Reiter, der, um eine Reiſe zu machen, in ein Schiff hineintritt. Seine Reitkunſt iſt ihm hier ganz überflüßig, er muß ſich vom Winde wegführen laſſen, er muß ſich allen Geſetzen unterwerfen, denen alle Reiſende dort unterworfen ſind, er muß auch, wie alle, die zum erſtenmale reiſen, eine Seekrankheit aushalten. Dieſe Seekrankheit, Herr Lebrecht, kann bey Ihnen etwa das erſte Vierteljahr hindurch dauern, in welchem Sie mit den Geſchäften bekannt werden, dann aber laſſen Sie ſich unbefangen von den ſchwellenden Seegeln wegführen. Alles geht dann ſeinen ordentlichen

„Woher, du ſüßer Ton mit deinem Klingen?
Der wie ein Zauber blitzend in mich ſchläget,
Daß furchtſam ſich das Herz nur zitternd reget,
Vor Sehnſucht, Luſt vom Auge Thränen zwingen?“ —

„Siehſt du denn nicht, wie dieſes holde Singen
Sich von dem Glanz der Lippen herbeweget,
Vom Mund, der rothen Liebreiz in ſich häget?
Den ſüßen Flammen muß ſich Feu'r entſchwingen.“ —

„Ja, peinigend verſehrſt du, doch die Flammen
Troſten im Brande, Tod wird zum Entzücken,
In dieſen Gluthen fühlt mein Herz ſein Leben.“ —

„Weil dieſe Tön' dem Geiſte ſelbſt entſchweben;
Der iſt ein Liebeathem, Troſt, Erquicken:
Aus Liebe nur kann Ton der Liebe ſtammen!“ —

Wenn vor dem Schlaf in tiefer Nacht zum Beten
Mein Herz inbrünstig kehrt, ein heil'ges Weinen
Sich sehnet nach den stillen Todesstätten,
Nah'n Engel, die mit mildem Licht erscheinen.

Wie ich den Blick versieh, muß vor mich treten
Dein holdes Bild, dein süßes Blicken, meinen
Thränen du lächelst, mir ist als umwehten
Mich Himmelsduft' in Paradieseshainen.

Schlummernd streck' ich die Hand in schöner Trauer,
Im Herzen bist du, quillst aus allen Thränen,
Nun wollen Arme dich und Busen fassen;

Du weichst mit stillem Wink wie Nebelschauer:
Stets blieb des Lebens Schönstes mir ein Wähnen,
Es zog hinweg, hat einsam mich gelassen.

O lichtes Strahlen dieser holden Blicke!
Sind's Himmelskräfte, die sich aus euch gießen?
Lächeln, willst du auf rothen Lippen sprießen,
Ist mir, als ob ich Himmelsfrucht erblicke.

Ton! Wort! Gesang! o Wahn! o holdes Glücke!
Wehmuth und heitre Lust die nieder fließen,
Des Herzens Schmerz in Andacht zu versüßen!
Spricht Ton, Gesang aus, wie ich mich beglücke?

Nur heil'ge Thränen können es verkünden,
Wenn im Gebeth sie aus den Augen fluthen,
Im heitern Licht die Geister sich entzünden,

Dann läutert sich in der Entzückung Gluthen,
Dann reißt, was mich der Erde will verbünden,
Wenn Lieb' und Alma aus den Wunden bluten

Viel Wunder in der Dichtkunſt Garten blühen.
Es drohet als verſchlingend Ungeheuer
Allem, was lebt, das hunger grimme Feuer,
Mit ſeinem Raub dem Abgrund zuzuziehen:

Nur einer Kreatur dräut nicht ſein Glühen,
Dem Salamander zeigt es ſich getreuer,
Der fühlt ſich in der Heimath, hold und theuer
Iſt ihm rundum der Flammen rothes Sprühen.

Dieß iſt ein Bildniß treuer Liebesherzen:
Biſt du mir nah, bin ich umweht von Flammen,
Und jeder Blick ſaugt heiß an meinem Blute,

Doch lebt das Herz ſo mehr im Liebesmuthe,
Als um mich näher ſchlägt der Brand zuſammen,
Erliſcht er, tödten mich der Sehnſucht Schmerzen.

Wie Wieſen nach dem Gruß der Quellen ſchmachten,
Die Saaten nach dem erſten Frühlingsregen,
Die Fluren hoffen auf der Sonne Segen,
Daß Wieſ' und Feld in heitern Farben lachten;

Wie grüne Waldeszweig' in ſtillem Trachten
Warten auf Wind und Vogelſang; es regen
Träumend den Sternen Blumen ſich entgegen,
Bis von dem Schlaf die dunken Augen wachten:

So ſteht auch matt meines Herzens Gefilde,
Alma, wenn du in Träumen mich umgeben,
Stillharrend auf den frühen Schein der Augen.

Aus dieſen Sonnen muß ich Labung ſaugen,
Dann fuhrt Frühling in mir ſein junges Leben,
Blühn auf und prangen liebende Gebilde.

Wann ich in tiefen Nächten einſam ſinne,
In tiefes Leid andächtig mich verſenkend,
Den durſt'gen Schmerz mit Sehnſucht, Seufzern tränkend,
Im Innern meiner Qual mein Glück gewinne:

Dunkle Luſt! heller Schmerz! göttliche Minne!
So ſagt mein Herz; dich Alma, dann gedenkend,
Den müden Geiſt zum Paradieſe lenkend
Fühl' ich, wie heiß der Strom der Thränen rinne.

Da klingt dein Ton wie ferne Nachtigallen,
Schlägt zitternd mit den Flügeln mir im Herzen,
Es tönt, als wenn von Bergen Quellen fallen,

Die Nacht quillt um mich auf in Frühlingslauben,
Zu Wunderblumen werden alle Schmerzen,
Dich muß ich dann und ew'ge Liebe glauben.

O ſchönſter Zweig von allen grünen Zweigen!
Du Myrthenreis, wie ich dich vor mir ſehe,
Zieht vor dem ſtillen Grün mein Leid und Wehe,
Und Wonneſchau'r in meine Seele ſteigen.

Mein biſt du jetzt; als du noch dorten eigen
Der reinſten Bruſt, war mir der Fittich Wehn
Des Lenzes ſchon, es ſchwebt in deiner Nähe
Ein Herz, es will ein Kreuz ſich dunkel zeigen.

Wie ſchlang das kleine Herz ſich an die Myrthe,
Als wollten ſie liebkoſen ſich in Küſſen,
Als wenn ein Täubchen um ein Blümlein girrte;

Ach, Kreuz, gedrückt von dir wurden zerriſſen
Die zarten Blätter: jetz'ges, künft'ges Weinen,
Mein Glück, mein Leid ſah' ich mir ſo erſcheinen.

Oft will die Erde zürnend mich erfassen,
Wie Felsen steigt es stürmend in die Seele,
So daß ich mich in grimmen Zweifeln quäle,
Als müss' ich Lieb' und Herz und Himmel hassen.

Dein süßes Bild hat furchtsam mich verlassen,
Nichtseyn und Tod ist was ich dann erwähle,
Doch wie das leere Herz im Trotz sich stähle
Muß ich doch zitternd vor mir selbst erblassen.

Wie Geisterhände wohl an Harfen rühren,
Daß sie im Traum von Liebe wiederklingen,
So in mein Leid sich tauchen Engelhände;

Wie ich vom Tod den Blick in's Innre wende,
Sie Alma, mir, dein Bildniß wiederbringen,
Es im Triumph auf meinen Thränen führen.

Wie fliegend auch fortſtürzen die Gedanken,
Die ſchnellſten müſſen ſchwindelnd ſtille halten,
Wenn ſie das Bild der Ewigkeit, der alten,
Im Abgrund ſchauen, hier ſind ihre Schranken.

Der Liebe Allmacht will entgegen ranken
Dem Herzen aus den tauſendfach Geſtalten,
Erbebend muß das Herz in Angſt erkalten,
Im eignen Innern will die Liebe wanken.

Vom Abgrund dieſer Luſt, des Wahns, der Schmerzen,
Hat mich, Maria, weggeführt dein Bildniß,
Das mir in lichter Glorie erſchienen;

Liebe, ein froher Bach, rauſcht in dem Grünen,
Liebe tonen die Zweig' in ſüßer Wildniß,
Und Alma's Blick blüht im geheimſten Herzen.

Andacht, ein ew'ges, inn'ges Angedenken,
Anfang iſt es vom lieblichſten Empfinden,
Aufſchweben zu ſich, um ſich ſelbſt zu finden,
Allmächt'ges Streben ſich in ſich zu ſenken.

Liebe muß aus dem luft'gen Duft ſich lenken,
Leben recht lind in Liebe ganz verſchwinden,
Lichtheilig ſich der Leib dem Geiſt verbinden,
Leid naht, lebend'ge Herzen uns zu ſchenken.

Minne, ſo ſangen, die das Höchſte meinen,
Mild' [illegible] Sinnen, Luſt an Schmerz und Wund',
Myrth' und Cypreſſ' und Roſen ſah' ich ſcheinen.

Anfang und End' im ſüßgeſchmückten Bunde,
Der reinſten Anmuth Licht, der Minne Allmacht,
Ausſprechen konnt' ich nun den Nahmen Alma.

Ganz, den einen Tag so wie den andern, Sie werden von Ihren Geschäften geleitet, statt daß Sie Ihre Arbeiten regieren sollten. — Darum lassen Sie nur alle Furcht und unnütze Bescheidenheit fahren; wenn Sie Ihr Amt angetreten haben, werden Sie sehn, daß ich die Wahrheit gesagt habe.

Durch diese Rede ward ich zuversichtlicher, denn ich konnte ja überzeugt seyn, daß der Präsident aus Erfahrung spreche, ich überließ mich also ungestört der Hofnung, die nur eine schöne Zukunft versprach.

Die Perioden im menschlichen Leben sind sehr ängstlich, in welchen man mit Furcht oder Sehnsucht ein Unglück oder Glück erwartet, und jeden Tag und jede Stunde sorgsam zur Summe der verfließenden zählt, und mit bangem, ahndungsvollem Herzen auf die Zeit hinblickt, wo nach vielen fließen soll. Meine Hoffnungen mit Freuden waren festgesetzt, und ich strich mit zitternder Hand jeden Tag im Kalender aus, und zählte und überzählte jedesmahl, wie viele Tage noch übrig wären.

Es war beschlossen worden, daß diese Hoffnungen auf einem Gute des Präsidenten gefeyert wer-

Ihr kindisch spielenden unschuld'gen Reime,
Was zwingt ihr mich mit lockendem Geschwätze,
Daß ich vertrauend liebend in euch setze,
Von Liebesleid und Lust, die zarten Keime?

Laßt ihr aus ihnen wachsen grüne Bäume,
Daß sanft Geräusch im Alter mich ergetze,
Mich süß erinnernd an des Herzens Schätze,
In Zweigen spielend meine Jugendträume?

Seyd ihr so fromm und gut, will ich versprechen,
Mag Musen-Kunst und Jugend von mir ziehen,
Kein Blatt aus diesem Götterhain zu brechen.

In jeder Sturm soll diesen Garten fliehen,
Wer liebles naht, den soll die Rose stechen,
Mir und der Liebsten Duft und Farbe blühen.

Es war der Glaube alter Aſtrologen,
Daß, wenn Verfinſt'rung kam dem Sonnenſterne,
Es Unglück deute, bis zur fernſten Ferne;
Sie lehrten, wenn ihn Dunkel überzogen,

Dann ſey der Licht-Planet uns nicht gewogen,
Des Segens Kräfte matt, wie ſie auch gerne
Die Welt durchdrängen. Wo ich jetzo lerne,
Die Schule ſagt, daß ſie ſich nicht getrogen.

Wenn ihre Augen auf die mein'gen blicken,
Und ich mich ganz in Seligkeit muß fühlen,
Lebendig, gläubig, voller Lieb' und Freuden,

Ein Fremder mich von ihrem Blick will ſcheiden,
Dann bin ich aus der Sonne ſchnell im kühlen
Schatten, der Glück mir will und Heil entrücken.

Wer hat des Himmels Bläue tief genoſſen,
Den inn'gen Blick aus den azurnen Lüften,
Den Blumenkelch, das Aug' in ſüßen Düften,
Den klaren Quell, vom grünen Licht umfloſſen?

Aus allem iſt mir oft ein Aug' entſproſſen,
So fand ich Sehnſucht, Lieb' in Steinesklüften,
Ein träumend Liebes-Echo ſelbſt in Grüften,
In Wald, Berg, Thal und Fluß meine Genoſſen.

Wie ward mein Herz im Innerſten erſchüttert,
Als lichte Töne flogen wie die Tauben,
Die in der Sonne wie klar Gold erfunkeln:

Ein Blick, blau, hold, ſich aufthat aus dem Dunkeln.
Nun kann ich erſt an Stern und Auge glauben,
Seit mir im Herzen dieſes Blicken zittert.

Göttliches Licht, der Augen ſpielend Weſen,
Nie hab' ich Blick, Gruß, Augenluß verſtanden,
Drohende Bitten, blitzend Flehn in Banden
Des Lichtes war ich niemahls noch geweſen.

Ich kann von dieſer Krankheit nicht geneſen,
Und will nicht, könnt' ich, ſel'gen Zauberlanden
Einheimiſch nun, wo alle Zweifel ſchwanden,
Gelehrt in Sternenſchrift und tief beleſen.

Ja Sterne ſind ſie, ſie ſind lichte Brunnen,
Blumen, ihr Sehn iſt wie ein Liebesthauen,
Bienen ſind meine Blicke, die ſie ſaugen,

Himmel ihr Antlitz, ſie die ew'gen Sonnen,
Mein glänzend Schickſal, dem will ich vertrauen,
Ey mehr als Alles, ſie ſind Alma's Augen.

Ihr Augen, Auen, wo die Engel spielen,
Ihr Blicke, Blitze, leuchtend angezündet,
Du Sehn, ein Segen, welcher kommt und schwindet,
O Strahl, ein Stahl, gezuckt nach mir zu zielen!

Wie muß ich doch Strahl, Segen, Blitze fühlen,
Weil alles sich im farb'gen Licht verkündet,
Der suße Krieg stets meine Blicke findet,
Die heiß sich gern in diesem Spiegel kühlen

Se steigt das Licht herauf zur Augenquelle,
Wie Lust, Schmerz, Sehnen, Ahndung sich entzücke,
Im Regenbogen sie versohnend weben:

Oft brennt der Schmerz, das Liebesfeur zu helle,
In Thränen leicht der Glanz zu sonn'ger Blicke,
Auf Wassern wieder milde Geister schweben.

„Dich lieb' ich ſtets," ſang deine ſüße Stimme,
Und mit dem Wort gabſt du ein lieblich Blicken,
Das fiel in's durſt'ge Herz, labend Erquicken,
Als wenn im Dunkel Morgenröthe glimme.

Ja dich nur lieb' ich ſtets, auch wenn im Grimme
Mir Leid, Weh, Noth das Leben noch will ſchicken,
Die Worte ſing' ich laut noch mit Entzücken
Wenn ich den dunkeln Fluß hinunter ſchwimme.

So tönte Orpheus Laute in den Wogen
Und wiederklang das tiefe Bett des Fluſſes,
Die Ufer ſangen nach die herben Schmerzen.

Wenn ſchon der Tod geſpannt den finſtern Bogen,
Denke ich des Blicks, des Klangs, des ſüßen Kuſſes,
Und ſinge leiſ: Du blühſt mir noch im Herzen.

Durch lichte Liebe wird das Leid zum Liede,
Schnell fachen ſich in Gluth an helle Kerzen,
Das rothe Leben brennt im tiefen Herzen
Und ſtumme Freude wird beredter Friede.

Willkommen denn! thöricht, wer euch vermiede,
Ihr heil'gen Thränen, tiefe Trauer, Schmerzen
Sind Wunden, worin Liebe treibt ihr Scherzen.
Wahn, holder, bleib auf meinem Augenliede,

Bewohne Geiſt und Sinn: wer dich vertriebe,
Der nähme meinem Geiſt das Licht der Seele,
Das, was ich ſuche ſtets, das Unbekannte.

Ich weiß ſelbſt nicht, wornach mein Herz entbrannte,
Wornach in Thränen ich mich lechzend quäle. —
Sucht auch die Liebe mehr noch als die Liebe?

Thränen, ihr lichtbeſchwingten Wunderkinder,
Ihr heil'gen Bothen, die aus dunkeln Schachten
Zu denen keine Strahlen Zeugniß brachten,
Durch unerforſchte Wege mit gelinder

Gewalt hinbrechen: wann das Herz in blinder
Verhüllung klagte, Sinnen nicht mehr dachten,
Und Glaub' und Hoffnung nur als Traun verlachten,
Das Leben ſtarb, und Lieb und Andacht minder

Schon leuchten, faſt erliſcht der letzte Schimmer:
Dann blikt aus ferner Wuſt' ein alt Erinnern,
Und ſel'ge Rührung winkt, ein ſchmelzend Sehnen

Wächſt nah und näher: plötzlich durch die Trümmer
Bricht wie ein Blitz durch jede Kraft des Innern
Der Liebesgruß und glänzt in Elegerthränen.

O ſüßes Roth der Lippen, hold getheilet,
Ein liebend Paar, in ungetrennten Küſſen,
Du Blumenlager, wo die Sorgen müſſen
Im Spiel mit Liebesgöttern fliehn geheilet.

Wie über dieſen Flammenweg hineilet
Der goldne Ton, geläutert von den ſüßen,
Sie kuſſend, und geküßt, um abzubüßen
Daß er entflieht, nicht auf den Roſen weilet!

Wenn Töne über dieſe Straße fliegen
Sind ſie noch ſüßer als die Nachtigallen,
Sie wehen Blumenduft und Frühlingsklänge:

Darf ſich mein Mund an ihre Röthe ſchmiegen,
So ſang' ich trunken Frühling, Düfte, allen
Klang und den Geiſt der himmliſchen Geſänge.

Schön biſt du, doch nicht rührte mich die Schöne,
Nicht konnte mich der Augen Licht beſiegen,
Und nicht der Händ' und Arm holdſel'ges Schmiegen.
Nicht drang zum Herzen die Gewalt der Töne:

Wohl fühlt' ich wie ſich rings die Welt verſchöne
Von deinem Glanz, es müßte jeglich Kriegen
Mir im verſöhnten Herzen ſtille liegen,
Daß ſich der Friedensgeiſt mit mir verſöhne.

Nicht war ich mein und auch noch nicht der Deine,
Es kamen, gingen räthſelvolle Stunden,
Da ſchaltſt du, Alma, meines Herzens Säumniß.

Ein Licht flog aus der Augen hellem Scheine,
Da hatt' ich dich Schönheit und Lieb' empfunden
Im ſüßeſten unnennbarſten Geheimniß.

den sollte, das in einer ziemlichen Entfernung von der Stadt lag. Er wollte dorthin reisen, um sie den Anfang zu einer Reise in das Reich des benachbarten Fürsten zu machen, die er in Amtsgeschäften thun mußte.

Auf dem Landhause ward alles unterdeß zur Feyer des Hochzeitfestes eingerichtet, die Familie fuhr endlich in mehrern Wägen ab, weil alle eine oder ein paar Wochen auf dem Lande zubringen wollten.

Ferdinand von Barenfels begegnete uns unterwegs in tiefer Trauer, sein Onkel war gestorben und er fuhr nach W . . . zurück. Ich sah Louisen mit einem bedeutenden Blicke an, sie schien ihn aber nicht zu verstehn, vielleicht wollte sie ihn auch nicht verstehn.

Wir kamen an einem schönen Sommertage an. Das niedliche Haus und die schöne helle Landschaft schienen uns freundlich zu begrüßen, alle Einwohner des Dorfes waren in einem frohen Aufruhr, daß sie ihren Herrn einmal wiedersahen. Der dunkeln, geräuschvollen Stadt auf einige Tage entronnen, wachten alle frohen Bilder meiner Jugend wieder in meiner Seele auf, eine Hei-

Wann ſich der Frühling zu der Erde neiget,
Ein grünes Lager ſtellt er ſich zurechte,
Durchſchlummert hold die hellen warmen Nächte,
Sein Traum in Blüthe, Farb' und Duft aufſteiget;

Manch Waldgeſang zum Schlaflied ſchallt, es zeiget
Nacht'gall ſich gegen Nacht'gall im Gefechte,
Es quillt der Blumen liebliches Geſchlechte
Wie ſich der Buſen ſchlafend hebt und neiget:

So ſchläft die Liebe in noch ſchönerm Bette,
Alma, in dir, ſie regt die zarten Brüſte,
Sie träumt in Worten und in lichten Blicken;

Als ich den Traum von deinen Lippen küßte,
Band mich an's Lager eine goldne Kette,
Ein jeder Ring Sehnſucht, Schmerz, Luſt, Entzücken

Wunder erregen ſich mir im Gemüthe,
Das Herz bluht auf licht in Geſangesfülle,
Ein innig Sehnen ſchwebt in ſanfter Stille,
Denken, Gefühl, Ahndung in ſüßer Bluthe.

Die Blumen ſchaun mich an mit linder Güte,
Der Strom rauſcht, Baumesgrün ſpricht wie es quille,
Die Sternwelt winkt aus dunkelblauer Hülle:
»Verkunde uns, dieß ew'ge Feur huthe!«

Soll ich von euch, ihr Kinder, hellen Lichter,
Luft, Waſſer, was ihr mir vertrautet, ſprechen?
Ruft ihr unmünd'ge Waiſen mich zum Dichter!

So muß ich denn mein Schweigen endlich brechen,
Liebe nur iſt was in euch ſchwebt, bluht, zundet,
Und Liebe ſey von meinem Mund verkundet.

lma, dein Nahme tön' in fernen Zeiten
Von ſüßen Lippen, Herzen ſoll er rühren,
Wenn künft'ge Dichter ihre Sprüche zieren
Nennen ſie dich zum Schluß der Seltenheiten.

: willſt, Holdſel'ge, ferner ſüß mich leiten,
Mit mir der Dichtkunſt Flügelroß regieren,
Begeiſtert es durch Wunderland' zu führen,
Und Lieder fliegen fort in helle Weiten.

les vergeht, nicht was ich dann will ſingen,
Was mir in's Herz die Liebe ſelbſt geſchrieben,
Und was austönen goldbeſchwingte Reime.

pfinden Liebende die ſpiel'nden Träume,
Sie fragen: wer hat ſo gefühlt das Lieben?
Er wird mit deinem auch mein Nahme klingen.

Holdſel'ger Ueberſchwang von Leid und Freuden,
Als Abendlüfte in den Buchen wühlten,
Sehnſucht und Luſt in grünen Blättern kühlten!
O Luſt und Leid, wollt ihr nie von mir ſcheiden?

In Dunkel will ſich Wald und Fels ſchon kleiden,
Wie unter mir geſchwätz'ge Wogen ſpielten,
Indeß zum Herzen ſüße Stimmen zielten,
Die Stern erglühten. — »Ach, was ſoll ich leiden?«

Seufzt' ich. Ein Wetter zog mit ernſtem Schweigen
Herbey, als Wald, Fels, Wogen aus den Thalen
Die heil'gen Lieder ſelig wiederklangen,

Leid, Friede, Sehnſucht, Frühling in mir ſchwangen
Ahndend ihr künft'ges Leben, Sturm und Qualen;
Schon unbewußt dir und der Liebe eigen.

Dein harrend, ſinnend, ganz von Liebedenken
Umringt, von Schmerzen, die mich hold umſpielen
Muß ich dein Fernſeyn mir recht nahe fühlen,
Aus Baum und Bluthe ſteigen ſie und ſenken

Sich in mein Herz, mit Thränen lächelnd ſchenken
Sie Kinderblicke, alle Strahlen zielen
Nach meinen Herzensangen; lieblich kühlen
In Thränen möchte ſich dieß Angedenken.

So bin ich doch, Alma, an deiner Seite,
Dir lacht Grün, Himmelblau, des Sees Glänzen,
Aus duft'ger Luft ſpricht Lieb', aus Waldgefieder;

Vernimmt dein Ohr die ſüßen Liebeslieder,
Siehſt du winken nach mir in Blumenkränzen
Die Liebe, wird ein Nahſeyn jede Weite.

Trennung und Finden.

Ein heißer Sommer mit Gewitterhitze
Iſt ſturmiſch über uns hinweggeflogen,
Durch ſchwarze Wolken zuckten gelbe Blitze,
Laut donnerte der runde Himmelsbogen;
Im Zorn der Elemente
Hört' ich die rauhe Stimme, die von dir mich trennte.

So war ein langer Kampf in unſerm Leben,
Oft brach das Leid mit brauſenden Gewittern
Durch unſer Herz, von Dunkelheit umgeben,
Oft mußt' ich bis zum tiefſten Seyn erzittern,
In allen Lebenstiefen,
Wie Feindeslaut' zum Tode hin von dir mich riefen.

Dann kam aus Streit und Angſt ein ſüßer Frieden,
Die Sonne brach die ſchwarzen Wolkengruft,
Welch ſüße Worte war uns nun beſchieden,
Wie ſpielten um uns her die Blumendufte,
Wie ſanfte Freudenthränen
Erlinderten mit heil'ger Fluth unendlich Sehnen.

Da kam dein Blick; da lachten rothe Rosen,
Da sagtest du: ich bin nur dir geboren!
Einheimisch grüßten wir Muthwill und Kosen;
Wohin der Gram? Er war uns weit verloren:
O Alma, Süße, Holde,
Wie zart umspann ein Liebesnetz uns licht von Golde.

Aus Rosen kam werft dein süßes Blicken,
In ihnen blühten meine ersten Küsse;
Wie sollte ich nicht dir heute Rosen schicken,
Daß ihre Röthe rufend dich begrüße:
»Liebst du noch, freundlich Wesen,
Magst noch in unserm Schamerröthen Sehnsucht lesen?«

Doch Rosen hägt nicht Feld und Wies' und Garten,
Ach! schon verblüht sind sie, die holden Zeichen!
Ihr Blumen, nun von euch soll ich der Zarten
Holdseligen mit meinem Kusse reichen?
Nein, kein' aus buntem Orden,
Da uns die Ros', das sanfte Kind, untreu geworden.

Nie welkt die Ros', die wir im Herzen tragen,
Sie duftet Lebenshauch in deinem Herzen;
Blüh' auf, du Liebesblum', um ihr zu sagen,
Wie sie mein Heiligstes in Lust und Schmerzen,
Blieb Thau der Thränen nieder, —
O schweigt, ihr spielenden Ton', blieb' andächt'ger Lieder.

Nur Thränen, Seufzer, Blicke dürften ſprechen.
Nur Kuß in tiefer Inbrunſt kann es wagen,
In's Heiligthum der Liebe einzubrechen,
Von dem Geheimniß etwas auszuſagen;
Dann feyert Liebeswille
Den Sabbath in der Einſamkeit und heil'gen Stille.

Frühlings- und Sommerluſt.

Vöglein kommen hergezogen,
Setzen ſich auf dürre Aeſte: —
„Weit, ach weit ſind wir geflogen,
Angelockt vom Frühlingsweſte.“

Alſo klagen ſie, die Kleinen:
„Schmetterlinge ſchwärmen ſchon,
Bienen ſummen ihren Ton,
Suchen Honig, finden keinen.“

„Frühling! Frühling! komm hervor!
Höre doch auf unſre Lieder,
Gib uns unſ're Blätter wieder,
Horch, wir ſingen dir in's Ohr.“

„Kommt noch nicht das grüne Laub?
Daß die kleinen Blätter ſpielen,
Daß ſie warme Sonne fühlen,
Keines wird dem Froſt zum Raub;“ —

„Was ſingt ſo lieblich leiſe?
Spricht drauf die Frühlingsweiſe,

Es iſt die alte Weiſe,
Sie kommen von der Reiſe,
Keine Furcht mich rückwärts hält.

Auf thun ſich grüne Aeugelein,
Die Knospen ſich erſchließen
Die Vögelein zu grüßen,
Zu koſten den Sonnenſchein.

Durch alle Bäume geht der Waldgeiſt
Und ſumſt: Auf Kinder! Der Frühling iſt da:
Storch, Schwalbe, die ich ſchon oftmahls ſah,
Auch Lerch' und Grasemück' iſt hergereiſt.

Streckt ihnen die grünen Arm entgegen,
Laßt ſie wohnen wie immer, im ſchattigen Zelt,
Daß ſie von Zweig zu Zweig ſich regen,
Und jubeln und ſingen in friſcher Welt.

Nun regt ſich's und wühlt in allen Zweigen,
Alle Quellen mit neuem Leben ſpielen,
In den Aeſten Luſt und Kraft und Wühlen,
Jeder Baum will ſich vor dem andern zeigen.

Nun rauſcht's und alle ſtehn in grüner Pracht,
Die Abendwolken über Wälder ziehn,
Und ſchöner durch die Wipfel gluhn,
Der grüne Hain von goldnem Feuer angefacht.

verlebt, und durch alle meine Nerven, wie ich sie lange nicht empfunden hatte.

Die geladenen Gäste fanden sich auch nach einigen Tagen ein, im Hause und im Dorfe war ein beständiges frohes Getümmel, jeder Neuankommende ward mit einer jauchzenden Musik empfangen. Man gratulirte, man freute sich, mich und meine Braut kennen zu lernen, man schwatzte hundert Sachen durcheinander, und nicht selten schlich ich mich betäubt in die freye Luft, um mich von dem Schwindel zu erholen, in welchen mich das unaufhörliche Gewirre versetzte. — Diese Feyertage des Lebens, wo alle Geschäfte still stehn, der Gang der gewöhnlichen Lebensweise unterbrochen wird, und es nur unser Amt und unsre Pflicht ist, beständig ein recht fröhliches Gesicht zu machen und aus vollem Halse zu lachen, sind oft neben ihren Annehmlichkeiten sehr drückend und beschwerlich. Man schwimmt betäubt die geräuschvolle Fluth mit hinunter, und die Zeit, die wir zur Frolichkeit bestimmten, ist uns am Ende, wie in einem tiefen langweiligen Schlaf verflossen. — Doch das war nicht bey mir der Fall denn ich stärkte meinen Geist wieder durch

Gebiert das Thal die Blumen an das Licht,
Die die holde Liebe der Welt verkunden,
Es lächelt und winkt in stillen Gründen
Des sanften Veilchens Angesicht,
Das traute Vergißmeinnicht.

Sie sind die Winke, die süßen Blicke,
Die dem Geliebten das Mädchen reicht,
Verborgen vom zukünft'gen Glücke,
Ein Auge, das schmachtend entgegen neigt.

Sie buhlen sich mit schalkhaftem Sinn
Und grüßen, wer vorüber geht,
Wer ihren sanften Blick verschmäht
Dem reichen sie die weißen Finger hin.

Doch wenn erscheint des Frühlings Frühlingszeit,
Wenn Liebe Gegenliebe findet
Und sich zu Einer Lieb' entwindet,
Dann strahlt die Pracht der Blumen hell und weit.

Die Rosen nun am Stock in's Leben kommen,
Und brechen hervor mit liebreichenden Prangen,
Die süße Natur ist aufgenommen
Daß sie verschwister Schmuck dicht an einander hangen.
Dann ist des Frühlings Frühlingszeit,
Mit Luden, mit Liebeskosen der Busch bestreut.

Rose, süße Blüthe, der Blumen Blum',
Der Kuß ist auf deinen Lippen gemahlt,
O Ros' auf deinem Munde strahlt
Der küssenden Lieb' Andacht und Heiligthum.

Höher kann das Jahr sich nicht erschwingen,
Schöner als Rose der Frühling nichts bringen,
Nun läßt Nacht'gall Sehnsuchtslieder klingen.
Bey Tage singt das ganze Vögel-Chor,
Bey Nacht schwillt ihr Gesang hervor.
Und wenn Rose, süß' Rose die Blätter neigt,
Dem Sommer wohl das Vögel-Chor weicht,
Nachtigall mit allen Tönen schweigt.
Die Küsse sind im Thal verblüht,
Dichtkunst nicht mehr durch Zweige zieht.

Die Heimath.

Ich seh die Heimath wieder,
Die lange ferne blieb,
Sie träufelt Wärme nieder,
Sie hat ihr Kind so lieb.

Voll Liebe reichen Bäume
Mir froh die grüne Hand,
Ich seh und sinn' und träume,
Und Alles thut bekannt.

Verspätete Blümchen ragen
Neugierig aus dem Gras,
Es ist als ob sie fragen
Recht zärtlich: wer ist das?

Ich muß sie alle grüßen
Und wieder traulich seyn;
Laß, Blume, dich noch küssen,
Wie oft gedacht ich dein!

Da sind die grünen Gänge,
Die Steine wohl bekannt,
Und wunderbare Klänge
Sind hier noch fest gebannt.

Es iſt die Nachtigalle,
Sie blieb an dieſem Ort,
Und ſagt mit ſüßem Schalle
Mir noch ein ſcheidend Wort.

Wie treu iſt dieſer Sänger,
Daß er noch mein gedacht. —
Mir wird im Herzen bänger
Hier in der grünen Nacht.

Sie fliegen fort die Tage,
Die Erde nimmt das Laub,
Was geſtern grünte ſchöne
Iſt heut des Windes Raub.

O Frühling, hintergangen
Haſt du die arme Welt,
Erſt ſchläfſt du auf mit Prangen
Und lachend dein Gezelt.

Es ſtehn wie Dienerſcharen
Mit blitzendem Gewehr,
Vor Unfall dich zu wahren,
Die Blumen um dich her.

Die Waſſer wie Herolde
Rufen dein Kommen aus,
Ganz aufgeſchmückt mit Golde
Iſt deine Flur und Haus.

Die Vögel fliehn und ziehen,
Mit Wolken spielen sie,
Und alle Blumen blühen
Und duften spät und früh.

Die Rose kommt mit Scheinen,
Und ruft: nun liebet all!
Wer sollte wohl nicht weinen
Bey diesem süßen Schall?

Und wie man sich besinnet,
Das Auge thränenschwer,
Die blutte Frucht gewinnet
Und ruft den Sommer her.

Was hilft es doch, zu flüchten
Zum grünen, kühlen Wald,
Wenn hier aus allen dichten
Zweigen ein Klaglied schallt?

Die Nachtigall will verkünden
Was Schmerz und Liebe sey,
Sie kann den Ton wohl finden
Und singt ihr Herze frey.'

Bald werden stumm die Bäume,
Die Blumen blühen ab,
Erwachen alle Träume,
Und sehn vor sich ein Grab.

Es fallen wie die Todten
Wunsch, Lust und Leben hin,
Verlieren gern den Othem,
Nach Sterben geht ihr Sinn.

Da wird erzeugt in Schmerzen
Zuletzt der heiße Wein,
Er ist ein wildes Scherzen
Vom Tod sich zu befreyn.

Nun fühl' ich mich verloren
In finsterer Einsamkeit,
Es wird der Tod geboren,
Er bringt mir tiefes Leid.

Die Erde ungeschmücket,
Blumlos und ohne Gras, —
Wohl hab ich dich erblicket,
Die Heimath ist nun das.

Du rufst mit stillem Winken
Mich wie das Laub herab,
Und gern will ich versinken
In dieses offne Grab.

Doch kommt nicht Frühling wieder?
Bleibt nicht die Liebe neu?
Es stehn ja muntre Lieder
Mir baldigst wieder bey.

Hab ich nicht Troſt gegeben?
Iſt nicht mein Blick erkannt?
So bin ich auch dem Leben
Von neuem zugewandt.

Die Himmelsluͤfte ſpielen
Wild durch mein Herz dahin,
Das iſt ein ſelig Fuͤhlen,
Als ob im May ich bin!

Wie fliehen viele Wogen
Hinab in Strom und Meer,
Und muthig angeflogen
Schwimmt neue Fluth daher.

Liebe kann nicht verſiegen,
Sie iſt ein ew'ger Quell,
Faͤllt jedes Bild verſiegen,
Bleibt doch ihr Antlitz hell.

Drum will ich nicht verzagen,
Nun ſinge neues Herz,
Und will ich Leiden klagen
Verſchont Geſang den Schmerz. —

Epistel an Alma.

Muthwill und Spiel und Kuß stehn mir zur Seiten,
Und mit Erstaunen sehn sie, daß ich schreibe,
Sie fragen kindisch: was soll das bedeuten?
Ich sage ihnen, wie entfernt ich bleibe
Von dir noch immer, süße Braut: geleiten
Will ich dich hin, so spricht die Hoffnung, treibe
Den Scherz nur fort und Andre, die hier plaudern,
Ein Blick, sie gehn und dürfen nicht mehr zaudern.

Mit dir allein, allein mit meinen Thränen,
O Hoffnung, milde Trösterinn, nun eile
Mit mir, es fliegt voran mein brünstig Sehnen,
O mach, daß ich im Wink die Ferne theile,
Daß ich mich nicht mehr darf verlassen wähnen!
Sie lächelt dann so still und spricht: verweile,
Nicht zu ihr sollst du fliehen, sie kehrt zurücke,
In vor'ger Heimath winket dir dein Glücke.

So geht sie fort, und aus dem Boden sprießen
Nur Schmerzen wo gewandelt hat ihr Fuß,
Die zarten Bluthen muß ich dann begießen
Mit Thränen, und in Seufzern strömt ihr Fluß; —
Ich denke dich, und wie sie immer fließen
Steigt vor mir auf dein Blick, dein Wink, dein Kuß,

Du wandelſt auf den Schmerzen hin und wieder,
Es ſchwingt ſich wie Muſik der Bau der Glieder.

Du lächelſt und vom roſenrothen Munde
Gehn Worte und ein wonnetrunkner Laut,
Du redeſt von der ſchönen einz'gen Stunde
Als du geworden meiner Liebe Braut',
Als unter Freud' und Schmerz im ſüßen Bunde
Dein Herz dem meinigen ſich ganz vertraut,
Als wir nicht wußten mehr ob Thränen, Luſt,
Feſt drückte Mund an Mund und Bruſt an Bruſt.

Geheimniß ſüß in allen Küſſen webte,
Das ſich ſo zart in unſre Lippen ſenkte,
Ein Liebesgeiſt auf unſern Zungen ſtrebte,
Der in dem Balſam jedes Wort ertränkte,
Was nicht als Lieb' in unſrer Seele lebte,
Was zweifelnd ja noch unſern Geiſt bewegte,
Das wurde nun im tiefſten Meer verloren,
Und aus den Wogen Venus ſelbſt geboren.

Seitdem beherrſcht Liebe nur unſre Sinne,
Von Liebe klingt in uns das rothe Blut,
So hat bezwungen uns die Kraft der Minne
Daß ewigen Triumph der trunkne Muth
Nur feiern will, daß nichts uns zum Gewinne,
Nichts unſerm Herzen theuer dünkt und gut,
Was Liebe nicht, nur Liebe athmet, meinet,
Kein Leben, wenn nicht dieſe Sonne ſcheinet.

So grünen wir dann auf und wollen blühen,
Umarmung ewig tragen an den Zweigen,
Die Kuſſe ſind die Blüthen, die dran glühen
Und ewig ſich in rother Sehnſucht zeigen:
Was wird dem Baum noch ſonſt für ſeine Mühen?
Die Liebesgötter tanzen hier den Reigen,
Und Luſt und Scherz die Zweige alle regt,
Die goldne Frucht vom Baum herunterſchlägt.

Und Winke, Scherze, Muthwill fallen nieder,
Und Liebesworte, Küſſe, wie die Aeſte
Sie ſchütteln, flattern Klänge, ſüſſe Lieder,
So wie die Nachtigall von ihrem Neſte; —
O wann, wann kehret doch die Stunde wieder
Und bringt zurück mir all die holden Gäſte? —
Du hörſt wohl hier mein leeres Reimgeſchwätze,
Siehſt nicht wie ich das Blatt mit Thränen netze. — —

die Erinnerung an Louisen, durch ihre Gegenwart, durch die Hoffnung einer freudenreichen Zukunft.

Nun erschien der Hochzeittag selbst. — Ich und Louise wurden getraut, meine Freude hatte einen hohen Grad erstiegen, worauf ich seit Jahren gehofft hatte, war nun erfüllt.

Man ist nicht klug und weise ohne Ende. Wie Leiden erzählten sich die alten Herren ihre Jugendgeschichten, und die Damen sagten den Leuten Komplimente und Angenehmigkeiten, wie es Landsitte gerade heischte; viele fanden sich sehr unglücklich, wenn sie meine Freude durch eine unartige Miene Verwunderung hatten vermehren können; andre fanden sich glücklich darum, wenn man sie ihren Erzählungen nicht für recht ausschweifend hielt, und kämpften beständig gegen ihre bessere Natur, denn sie wurden selbst bei ihren erdichteten Abenteuern roth, und gaben sich alle Mühe, dieß Rothwerden zu verbergen; noch andre machten sich mit dem Tisch hinüber Complimenten und nannten dabei Nahmen, Haus und Tag; oder liebäugelten mit den Damen, — kurz, die Gesellschaft war so beschaffen, wie man sie in eine große Gesellschaft trifft. —

Gruß.

Als die Roſen lieblich lachten
Und die Sommerlauben blühten,
Purpurn die Granaten glühten,
Deine Augen hold erwachten;
Alles ſprach nur Liebesſchmachten,
Es verkundete die ſüßen
Träume Nachtigallengrüßen,
Und dein Blik, dein Ton ward Wonne,
Lebe dann der Liebesſonne,
Weihe dieſen Tag mit Küſſen.

An Fanny.

Vom Himmel fiel ein heller Tag hernieder,
Mit ſeinem Blumenſchmucke angethan
War ſchon der grüne Wieſenplan,
Und Nachtigall ſang ihre Sommerlieder,
Da trat ein holdes Kind in dieſe Welt,
Und lächelte und freute ſich im bunten Frühlingszelt

Die zarten Geiſter, die in den Kryſtallen
Der Fluſſe wohnen, die in Luft,
In Sommerwind, in Blüthenduft,
In kühlen Lauben, grünen Blättern lallen,
Sie kamen alle ſpielend hergezogen,
Und ſangen ſüßen Gruß: wir ſind dem ſchönen Kind ge-
wogen.

Sieh, wie ſich dir entgegen neigt gelinde
Der hellen Lilien weiße Pracht,
Wie dir entgegen Roſe lacht,
Das Veilchen blau, das liebliche Geſinde
Das Frühling mit ſich bringt zu ſeinen Scherzen,
Die Aeuglein ſüß, die Lippen roth, die krönend goldnen
Kerzen

Sie alle dienen dir, die bunten Strahlen,
Die ſtill und zärtlich nach dir blicken,
Und dich mit lieben Duft erquicken,
Sie alle wollen nur dein Bildniß mahlen;
Doch Anmuth und den Reitz, die dich umſchweben,
Ermangeln ſie der Mahlerkunſt, drum ſtirbt ihr fluchtig Leben.

Wir ſchenken dir der Nachtigallen Klänge,
Daß du mit zartem Lautenſpiele,
Kannſt ſingen deiner Bruſt Gefühle,
Und gern vernimmſt der Dichter den Geſänge.
Drum horche deines Dichters Weiſen,
Wird er des Liebesgotts Gewalt und deine Schönheit preiſen.

An Stella, im Herbſte 1813.

Wir hatten Freyheit, Vaterland verloren,
Dahin der deutſche Sinn, die höchſten Rechte,
Dem fremden Wahn gehorchten Fürſten, Knechte,
Die Beſſeren ſchalt der Lug Verräther, Thoren:

Da ward aus Nacht ein ſchöner Tag geboren,
Der Himmel ſprach zum zagenden Geſchlechte,
Er ſelber kämpft in jeglichem Gefechte,
Des Heil'gen Sieg hat Schar für Schar beſchworen.

Nur in Gebethen kämpfen ſchwache Frauen
Zu Seiten ihrer tapferen Brüderſcharen,
Sie nach dem Sieg mit Eichengrün zu kränzen.

Wohl ſind Geſtirne, die ermunternd glänzen,
Die deutſchen Mädchen, die dem Schönen, Wahren,
Die unſerem Heil ſo groß, wie du, vertrauen.

Andenken.

Ein grüner Wald, des Stromes klare Welle,
Des Berges Hang, der reitzend ſich erhebet,
Die Blume, die am ſchlanken Stängel ſchwebet,
Der Sonnenſchein, des blauen Himmels Helle;

Sie rühren in der Bruſt die goldne Quelle,
Die ſehnſuchtsvoll nach hoher Schönheit ſtrebet,
Wenn ſich im Mädchen Schönheit ſelbſt belebet,
Verſtehen wir Wald, Berg, Strom und Blumenhelle.

So wenn ich nun die Waldung wieder finde,
Den reinen Quell, wie ich den Berg erſteige,
Kömmt in die Seele mir dein Bild gelinde.

Freundſchaft und Lieb' hält die Natur verbunden,
Will ſich dir Wald und Quell im Bilde zeigen,
Gedenke unſer in den guten Stunden.

Erſtes Finden.

O ſüſſe, heil'ge Nacht, als hohe Bäume
Mit Geiſterſtimmen durch das Dunkel rauſchten,
Geſpräch und Wort dort mit dem Strome tauſchten,
Der Mond ausſandte ſanfte Liebesträume.

Da fuhlt' ich euch ihr hohen Sternenräume,
Des Herzens Wünſche bang und freudig lauſchten,
Dein Wort, dein ſüßes Reden, ſie verrauſchten,
Ich ſchalt mich ſelbſt, daß ich ſo lange ſäume.

Kein Blick kam zu dir durch das grüne Dunkel,
Ein Druck der Hand nur ſollte dir es ſagen,
Was Sternenſchrift am hohen Himmel brannte.

Da ſchwandeſt du hinweg, ich, der Verbannte,
Sah träumend nach dem ſcheidenden Gefunkel
Und mußte nun dem Walde einſam klagen.

Frohſinn.

Nur die Heiterkeit iſt Leben,
Selbſt das Alter wird verjüngt,
Wem der Scherz, der Saft der Reben
Jugend lachend wiederbringt,
Der mag manches Jahr noch leben,
Luſt und Frohſinn ihn umſchweben,
Und dem Greiſe ſelbſt gelingt,
Sich der Sorgen zu entheben,
Nur die Heiterkeit iſt Leben,
Selbſt das Alter wird verjüngt.

Gefühl der Liebe.

Trübe hing ein dichter Schleyer
Ueber Busch und Wald daher.
Sagt, wo iſt die Frühlingsfeyer?
Iſt der Wald an Tönen leer?

Rührt kein Wind ſich in den Zweigen,
Treibt die Wolken über's Feld? —
Dumpfes, ödes, todtes Schweigen,
Die Natur gefangen hält. —

Und mir ward im Buſen bange,
Denn kein Stimmlein ſprach mich an,
Seufzte tief und harrte lange,
Klagte: Sonne, komm heran!

Aber dichter ward der Schatten,
Wolken hingen tiefer ab,
Dunkler ſchwärzten ſich die Matten,
Alles Feld ein enges Grab.

Durch den Nebel warf ich Blicke
Wie man in die Ferne ſchaut,
Alle kamen mir zurücke,
Finſterniß war vorgebaut.

Da warf ich mich weinend nieder,
Wünscht' im Unmuth todt zu ſeyn:
Todt ſind alle Lerchenlieder,
Abgeſtorben Sonnenſchein. —

Warum ſoll denn ich noch leben
In der wüſten Dunkelheit,
Hier wo Schrecken um mich weben,
In mir ſelber Angſt und Leid? —

Plötzlich war's, wie wenn an Saiten,
Abendwind vorüber ſchwebt
Und in Harfentönen webt,
Ueber Blumen hinzuſchreiten,

An der fernſten fernſten Gränze
Theilte ſich die dunkle Nacht,
Und ein Sonnenblick voll Pracht
Wand ſich durch die Nebelkränze.

Als ich kaum zu athmen wagte,
Schoß der Strahl, ein goldner Pfeil,
Schnell in glühendrother Eil
Hin zum Orte, wo ich klagte.

Schreckenfroh ſah ich den Schein,
Kriegte Muth zu neuem Leben:
Sollte das der Frühling ſeyn?
Könnt' es doch wohl Freuden geben?

Da erglühten ſchon die Wogen,
Funkeln ging auf grüner Flur,
Morgenroth ſprang kühn in Bogen,
Glänzend, taumelnd die Natur.

Und die Waldung blieb nicht träge,
Alle Vögel ſprangen auf,
Jubelten durch das Gehäge,
Jagten ſich im muntern Lauf. —

In des Jauchzens Luſt verloren
Dacht ich nicht an Sterben mehr,
Fühlte mich nun neugeboren
In dem goldnen Freudenmeer.

Ach! ſie iſt mir endlich nahe,
Nach der meine Sehnſucht rang,
Seit ich ihre Augen ſahe
Fühl' ich neuen Lebensdrang.

Alle Klagen ſind verſchwunden,
Fort der Seufzer banger Schwarm,
Mit der Liebe feſt verbunden
Ruh' ich in des Glückes Arm. —

Nachher tanzte man, und Tanz und Wein machte jedermann froh und munter. Ich tanzte bis spät in die Nacht fast mit allen anwesenden Damen und ging dann, um Louisen aufzusuchen. — Sie war in keinem Zimmer zu finden: ich durchstreifte den Garten, dort eben so wenig; das ganze Dorf, — man hatte sie nirgends gesehn. — Die Gesellschaft ward unruhig, man suchte allenthalben und allenthalben vergebens; die Nacht verstrich und Louise kam nicht zurück. —

O unglückselige Hochzeit! — O unglücklicher Bräutigam Peter Lebrecht, da siehst du nun im Schlafzimmer ohne Braut! —

Zehntes Kapitel.

Unvermuthete Gesellschaft.

Welcher Schmerz war dem meinen zu vergleichen? Nur der kann ihn nachempfinden, der einen ähnlichen Verlust in einem ähnlichen Augenblicke erlitten hat. — Tausend Ideen gingen durch meinen Kopf, eine immer trübsinniger als die

Schalmeyklang.

Himmelblau,
Hellbegrünte Frühlingsau,
Lerchenlieder
Zur Erde nieder,
Frisches Blut,
Zur Liebe Muth;
Beym Gesang
Hüpfende Schäfchen auf Bergeshang.

Froh und zufrieden
Mit mir und der Welt,
Was Gott mir beschieden,
Mein Liebchen hienieden,
Die Sorgen in Dunkel weit von mir gestellt.
Wie fern liegt dieß Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumahl
Nur Fried' und Freud',
Ach! Herzeleid,
Wie weit
Um Größe und Geld das nagende Herzeleid!

Nun iſt es May,
Sie iſt mir treu,
Und fährt auch Frühling und Sommer hin,
Und wenn ich auch nicht mehr Bräutigam bin,
So kömmt der Sommer doch balde zurück,
Und Eheſtand iſt noch ſchöneres Glück.
Friſch und froh,
Ohne Ach! und O!
Vergehen, verwehen die Tage mir ſo.

Posthornsschall.

Weit weg, weit weg,
Von allen Schmerzen weg,
Durch die Wälder möcht' ich eilen,
Niederwärts,
Aufwärts,
Klüften vorüber und von den steilen
Gebirgen stürzen zu tiefen Gründen,
Ruhe zu finden.

Pfeifender Wind
Treibe geschwind
Schnell und schneller die Rosse in's Dickicht hinein!
Laß, o laß die trüben Stunden,
Eilend verschwunden,
Rastlos nimmer Stillstand seyn.

Wo soll ich sie suchen?
Auf Bergeshöhn?
Im Schatten der Buchen?
Wo werd' ich sie sehn?

Die Stunden verfliegen,
Tag wechselt mit Nacht,

Die Schmerzen beſiegen,
Die Freuden erliegen
Der ſtürmenden Macht.

Ach! weiter, weiter ohne Stillſtand,
Hin wo der Strom brauſt,
Wo von ſteiler moos'ger Felswand
Wind und Woge niederſauſt.

Wo Walddunkel ſchattet,
Wo Wolken ſich jagen,
Und Nacht und banges Zagen
Mit ſchwarzen Traumen ſich gattet.

Thalnieder, bergauf,
Echo ſpricht, und grüßt herüber;
Ach! ſtatt dieſes Treibens, ende lieber,
Ende, ende dieſen trüben Lauf.

Käm' ich nur zum fremden Orte
In ein wundervolles Land
Das kein Auge je gekannt,
Aber wechſelnd hier mit dort
Weiß ich ſchon die Einſamkeiten
Die ſich tückiſch mir bereiten,
Kenne ſchon die trüben Leiden;
Leiden, Leiden

Waldhorns-Melodie.

Horst! wie spricht der Wald dir zu,
Baumgesang,
Wellenklang:
Komm und finde hier die Ruh

Ruhe aus in dem Gedanken,
Daß sie dich ja wieder liebt;
Sieh, wie alle Zweige schwanken,
Echo Töne wieder gibt.

Spricht's herüber dir in's Herze?
Sey getrost und geh' in's Thal,
Weide dich an deinem Schmerze,
Deinem Glücke, allzumahl.

Bist und wandelst in der grünen Waldnacht,
Von dem Treiben der Welt so weit, weit,
Weißt, daß sie mit Sonnenaufgang bald wacht,
Denkst, empfindest ihre Holdigkeit.

Tiraly! so springe muntrer Klang
Durch die Berge, durch das grüne Gebüsch!
Zürnst doch nach der Größe, nach Ruhm nicht Drang,
Schlägt dir's Herz vor Liebe doch so frisch.

Und ſie hat dir ja verſprochen,
Treu zu ſeyn bis in den Tod;
Hat ihr Wort noch nie gebrochen:
Nun, was haſt du dann für Noth?

Und auch wieder wird ſie kommen
Mit dem ſüßen, hold'gen Mund,
Gram hat dann ein End genommen,
Kuſſeſt dich an ihm geſund.

Der Dichter und die Stimme.

Der Dichter.

Wie du mich anlachſt, holdes Morgenroth,
Und Muth herab mir in die Seele glühſt,
Ich fühl's, die Sorgen ſind nun alle todt,
Den Sinn mit goldnen Ketten zu dir ziehſt.

Die Stimme.

Noch ſchönres Roth, als dieſe Morgenſtrahlen,
Wird einſt dein Angeſicht mit Purpur mahlen.

Der Dichter.

O nun erwacht ſchon das Verlangen,
Mir gönnt's, mir gönnt's nicht eine Stunde Ruh,
Aus allen Wolken ſeh ich Bilder hangen
Und alle lächeln wehmuthsvoll mir zu.
O wäre nur der trübe Tag zu Ende,
Daß ich im Abendſcheine wandeln könnte,
Und unter dichten Eichen, dunkeln Buchen
Dem Unmuth fliehn, dich Einſamkeit zu ſuchen.

Die Stimme.

Was hoffſt du auf den zarten Abendſchimmer?
Der Unmuth ruht im Buſen nimmer.

Der Dichter.

So will ich mich zu Harfentönen retten,
Im Waldhornsklang einheimisch seyn!
Mein Sinn soll sich in Flötenwollust betten,
Mich lullen Zauber-Melodien ein.

Die Stimme.

Und dort werd' ich in jedem Tone klingen,
Dir süße Bilder vor die Seele bringen.

Der Dichter.

So will ich schlafen, mich in Schlummer hüllen
Und so des Herzens Sehnsucht stillen.

Die Stimme.

Kennst du die Träume nicht, die dann erwachen,
Dein Auge schnell mit Thränen füllen,
Verlangen in der Brust anfachen,
Und nimmer deine Sehnsucht stillen?
Nein, du bist mein, ich will dich nach mir ziehn,
Und nirgends hin kannst du vor mir entfliehn.

Der Dichter.

Wer bist du denn, gewalt'ge Zauberinn,
Daß du so quälst und marterst mich zum Tode hin?

Die Stimme.

Erinnerung heiß ich; denk der schönen Stunden:
Ach sind sie nicht zu schnell, zu schnell verschwunden?

Der Dichter.

Kannst du nur quälen, gibst kein tröstend Wort?
Und ängstest mich nur immer fort und fort?

Wird nichts die bange Qual denn wenden?
Wann wirst du die Verfolgung enden?

Die Stimme.

Wann du sie wieder siehst,
Und schöner als vom Morgenroth
Du ihr entgegen glühst,
Dann endet deine Noth.
Dann freut dich Abendschein,
Dann ist Musik Gefrieliun dir,
Dann wirst du selber dir vertrauen,
Sehnst dich nach keinen Himmelsauen.

Siegfried's Jugend.

Romanze.

In frühen Kindestagen,
Aus Trutz und freiem Muth,
Entlief der Burg zu Santen
Siegfried, ein Recke gut.

Er kam nach vielem Irren
In einen fernen Wald,
Sah da die große Schmiede,
Ein trat der Knabe bald.

Hier wohnt' mit seinen Knaben
Mimer, ein Held bekannt,
Der mit vielen Gehulfen
Schmiedete schön Gewand.

Er wirkte edle Schwerter,
Panzer und Schilde breit,
Die kauften werthe Recken
Und Kön'ge hoch erfreut.

Er war ein Held gewaltig,
Zu ihm trat Siefried ein,
Und wollt' im grünen Walde
Mimers Gehulfe seyn.

es anders, ich stand plötzlich verlassen und einsam da, wie in einer dicken Finsterniß, von allen meinen Hoffnungen und Wünschen auf immer abgerissen. — Doch, ich will meine Leser nicht mit der Beschreibung meines Schmerzes ermüden. —

Aber, wo war Louise so plötzlich hingekommen? — Ich ahndete gar keine Möglichkeit, mir dieses Räthsel aufzulösen. — Man durchstrich in den folgenden Tagen zu Fusse und zu Pferde die ganze Gegend, bey allen Nachbarn wurden Erkundigungen eingezogen, aber kein Mensch wußte uns Nachrichten von ihr zu geben; ich selber durchstrich jeden Wald und jedes Feld in der Nachbarschaft; und da alle meine Nachforschungen vergebens waren, überließ ich mich endlich einer dumpfen, trüben Gleichgültigkeit, in welcher unser Körper oft so viele Tage verlebt, ohne daß es die Seele bemerkt.

Die Gäste nahmen traurig nach und nach Abschied, es ward immer einsamer um uns her, jedermann, dem ich begegnete, hielt es für seine Schuldigkeit, mir ein trauriges Gesicht zu machen, und so wurde ich mit jeder

Als größer ward der Knabe
Zeigt' er viel bösen Sinn,
Er droht' und klagte Alle,
Der Meister fürchte ihn:

Er stellt' ihn an die Arbeit
An einem Sommertag,
Da nahm Siegfried den Hammer
Und that so kräft'gen Schlag,

Daß er den Amboß spaltete
Und schlug ihn in den Grund,
Darob sie all erschraken
Und wünschten zu der Stund,

Er wäre nie gekommen,
Sie hatten sein nicht Noth,
Sie fürchten, daß der Große
Sie alle schlüge todt.

Ein giftiger Lindrache
Dort in dem Walde was,
Vor dessen grimmen Rachen
Der Kühnste nicht genas.

Mimer in seinen Listen
Dachte mit klugem Sinn:
Der Knab' wird sich nicht fristen;
Sandt' ihn zum Warme hin.

Da folgt der Jüngling kühne
Dem anbefohlnen Werke,
Ohn' Waffen in der Grüne,
Nur in selbseigner Stärke.

Der Drache schoß im Grimme
Aus seiner Höhle wild,
Den jungen Ritter schirmten
Baumzweige wie ein Schild.

Damit kämpft' er so kräftig
Und schlug das Ungeheuer,
Dann aß er in dem Walde
Und zündete ein Feuer.

Im Drachenblut er badete,
Hürnen ward seine Haut,
Kein Waffen ihm nun schadete,
Wie scharf es auf ihn haut.

In sehr grimmigen Muthe
Riß er vom Wurm das Haupt,
Und rennt durch Waldesdunkel,
Als schon der Meister glaubt

Er sey im Wald erstorben.
Da schreyen die Gesellen:
Wir sehen Siegfried kommen,
Der wird uns alle fällen!

Er trägt das Wurmhaupt blutig
Wie einen Schild bestrand!
Siegfried trat ein wildmuthig,
Sie stehn zur Steineswand.

Mimer ging ihm entgegen,
Er sah des Jünglings Wuth,
Um Gnade bath der Degen,
Harnisch und Schwerter gut

Versprach er stets dem Werthen:
Siegfried nichts sagte wieder,
Das Haupt warf er zur Erden
Und schlug den Meister nieder.

Auf saß er dann zu Rosse,
Und nahm ein Sturmgewand,
Nicht sucht' er die Genossen,
Weit fuhr er durch das Land.

Siegfried der Drachentödter

Romanze.

Im Walde lebte Mimer
Und bey den Felſenhöhn,
Dem kam der kühne Siegfried
In früher Jugend ſchön.

Der Meiſter lehrt ihm ſchmieden,
Siegfried war wohlgemuth,
Er ſchlug all die Geſellen
In Luſt und Uebermuth.

Sie fürchteten ihn alle,
Er brächte ihnen Noth,
Bald zog er ſie an Haaren,
Bald droht' er ihnen Tod.

Mimer, mit klugen Sinnen
Wußt' wie im finſtern Wald
Ein Drache hatte drinnen
Im Fels den Aufenthalt,

Der mochte Alle tödten,
Daß ſelbſt die Kühnſten flehn.
Der Meiſter ſprach in Nöthen:
Der Knabe ſpricht uns Hohn,

Er trotzt in ſeiner Stärke,
Und droht uns zu erſchlagen,
Er mag ſich zu dem Berge
Dort in die Wildniß wagen.

Sie lehren, was der Meiſter
In ſeinen Sinn genommen,
Da war Siegfried der dreiſte
In Freuden hergekommen.

Er lachte, als er ſahe
Wie ſehr ihn alle ſcheuten,
Er ſprach: ich diene jagen
Und ungemuthen Leuten,

Wie ich nicht Harniſch trage
Und auch kein Sturmgewand,
Wie könnt' ich euch erſt ſchlagen,
Hätt' ich ein Schwert zur Hand.

Da ſprach der Schmid, der kluge:
Du mußt nicht, wildes Kind,
Dem Wieder alſo trotzen,
Geh in den Wald geſchwind,

Vorher dem tiefen Brunnen,
Wo dunkle Weiden ſtehn,
Der Felſenkluft vorüber,
Und wo im Winde wehn

An einem ſchroffen Berge
Auf rundem grünen Raum
Unter viele der Reichen,
Und mancher Tannenbaum:

Und wo ein Waſſer fließend
Rund um den Felſen brauſt,
Und auf den Bergesſpitzen
Manch wilder Adler hauſt:

Dort ſollſt du Bäume fällen
Zu meinem Eiſenwerk,
Und wenn die Nacht herdämmert
So bleibe dort im Berg:

Auch Kohlen mußt du brennen,
Daß ich arbeiten mag,
Ich will die Speiſe geben
Auf ſieben volle Tag,

Daß du nicht dürfeſt darben,
Umkehren vor der Zeit.
Siegfried der Jünglinge ſtarke
War deſſen hocherfreut.

Mimer, der kluge, wußte,
Täglich zur Steineswand
Der Drach' aus ſeinen Klüften
Zu trinken her ſich wand.

Bald gehend und bald ſpringend
Siegfried mit Schritten ſchnell
Lief nach dem Walde ſingend,
Es ſchien die Sonne hell.

Er fand bald nach den Zeichen
Den tief verborgnen Berg,
Begann alsbald mit Freuden
Sein aufgetragnes Werk.

Die Axt klang an den Bäumen,
Ein Feuer er entbrann,
Der Wald und Bach erglänzte,
Nun ſaß der kühne Mann

Um auszuruhn verdroſſen,
Die Arbeit that ihm leid,
Eine Lind breit und große
Gab ihren Schatten weit.

Darauf ſangen viel Vögelein,
Darunter ging der Bach,
Auch Roſen bluhten röthelich,
Mit Freuden er das ſach.

Er nahm die Eſſenz-Speiſe,
Die er da mit ſich trug,
Die Mimer ihm bereitet
Zur ſieben Tag genug.

Die nahm er wohlgemuthet,
Auf ein Mahl er ſie aß,
Dann trank er von dem Brunnen
Und ruht' im grünen Gras.

Die Axt warf er von hinnen
Und ſah die Blumen an;
Er ſprach: ſchlecht Werk iſt ſchmieden
Und ziemet keinem Mann,

Von Abentevern, Gefahren,
Hört' ich ſo Vieles ſagen,
Von manchem wilden Kampfe
In meinen Kindestagen.

O kam' doch aus dem Dunkel
Ein wildes Scheuſal her!
Ich bin ſo wohlgemuthet,
Ich achtet' es nicht ſehr;

Voll Kraft ſind meine Arme,
Ich bin ſo ſatt und froh;
In ſeinem Uebermuthe
Der Jüngling ſprach alſo.

Da kam in langen Zügen
Der Drache hergewunden,
Vom Strom ſah er ihn trinken,
Mit klugem Aug' erkunden

Den Jüngling auf der Wieſe,
Den ſprang er brüllend an.
Daß furchterlich erklungen
Weithin der dunkle Thau.

Und alle Berge grüne,
Die Adler flogen ſcheu
Von ihren hohen Neſtern
Geſchreckt mit bangem Schrey.

Siegfried ſah ſtill das Wunder,
Er von dem Lager ſprang,
Der Wurm in weiten Ringen
Zum kühnen Jüngling drang.

Der ſchützte ſich mit Zweigen
Und gab ihm manchen Schlag,
Manch Baum von harten Streichen
Auf des Wurms Rucken brach.

Stahlhart waren die Schuppen,
Die Klauen ſchwerterſcharf,
Siegfried ſprang von dem Wurme,
Die Zweig' er von ſich warf.

Die Axt ergriff er wieder,
Er that ſo grimm'gen Schlag,
Daß gleich zu ſeinen Füßen
Der Drache hauptlos lag.

Ein groſser Strom des Blutes
Rann dampfend durch den Grund.
Es färbte dunkel purpurn
Blumen und Sträucher rund.

Und sammelte sich nieder,
So wie ein groſser See.
Siegfriede saß dann wieder,
Der Schlag that selbst ihm weh.

Die Einsamkeit ward stiller,
Flüsternd ging hin ein Wind,
Und strich durch Tann und Eiche
So kühlend und gelind;

Der Bach ging dahin rieselnde,
Aus Bergen kam ein Schall,
Und widerstreitend liebliche
Sang manche Nachtigall.

Da dünkt dem jungen Helden,
Er sey im sußen Traum,
Sinnend saß er und denkend
Am grünen Lindenbaum.

Sein Herze strebt so muthig,
Sein Auge war so hell,
Als er den See schaut blutig
Neben dem blauen Quell,

Stunde unerträglicher [illegible] war mir in meinem
Zustande nach wenig Unterredungen aufgefallen,
[illegible] kein einziges ähnliches Gesicht.
Ich wußte mich daher gar nicht zu benehmen,
wenn man mir erst auf der Post bekannt ist, wie
man auf einer [illegible] große Vorsätze im
menschlichen Leben [illegible] so ist man auch
[illegible] Für viele Menschen [illegible]
den [illegible] die Verhältnisse eben so sehr
verwickelt, wie für andere zu heraufgehen.
Wein.

Mit niedergesenktem Kopfe, schweren Seufzern
und heimlichen Verwünschungen gegen den Him-
mel [illegible], daß [illegible]
gegen mich vergangen hatte, als [illegible]
Madrigalen von Louisen gehört [illegible]
[illegible] und die benachbarten Bäume
zwar [illegible] um
[illegible] gegen einen Baum meinen
Unwillen auszulassen, der es wagen wurde
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Und über ſich im Wipfel
Vernimmt er lieblich Schallen,
Es iſt Klagen und Girren
Von zweyen Nachtigallen.

Und wie er ſich beſinnet
Und recht den Laut erfand,
Siegfried im Herzen fühlte
Daß er den Ton verſtand.

Der junge Sohn Siegmundes,
Sang dieſe wunderbar,
Vollbrachte hier ein Großes,
Was ſchon ſeit manchem Jahr

Kein Held nicht durfte löſen;
Ihn hat hierher gebracht
Mimer mit ſeinen Tücken,
Doch dieſes nicht gedacht.

Er wird der Held der kühneſte,
Berühmt in aller Zeit,
Er wird der Recke ſchoneſte,
In Thaten hoch erfreut,

Seine Jugend die liebliche
Erſt ſehet jetzo Blüh,
In Schild und Harniſch ſpielende
Vergißt er Vieler Müh.

Siegfried war froh und ſtaunte,
Da hob die andre an
Im Wechſelſang ſo laute,
Daß wiederſcholl der Thau:

Wüßt' er die rechte Mähre,
Ihm wär' es noch gelungener,
Er hätte größre Ehre
Und bliebe unbezwungener.

Wenn er nackend im Blute
Den Leib, den ſchonen, badete,
Kein Eiſen ihn verwundete,
Nicht Lanz und Schwert ihm ſchadete.

Da ſprang der Jüngling nackt
In das rauchende Blut,
Er kühlt' im rothen Bade
Den heißen Uebermuth.

Da ſang der Vogel girrende
Mit ſüß klagendem Ton:
Bald wird das Gold, das ſchimmernde
Dir, Siegesmundes Sohn,

Das Drachenbett, das glanzende,
Auf dem der Gift'ge lag,
Sich in den Gluthen wälzende,
Ihm ſchien die Nacht wie Tag:

Die Edelſtein' die funkelnden,
Die ihm geleuchtet ſpat,
Die Lagerſtelle wunderlich
Siegfried gewonnen hat.

Nicht wußte das der Kühne,
Daß ſie vom Schatze ſungen,
Denn dann gewann Siegfriede
Ab von den Nibelungen.

Hell flieg er aus dem Blute,
Da war er ſchon und groß,
Auch dünkt' er ſich an Muthe
Den Edelſten Genoß.

Es mochte keine Wunde
Verletzen je den Mann,
Doch wie er auch vom Blute
Den Zauber ſich gewann,

Fiel doch unwiſſend ſeiner
Ein Blatt ab von der Lind,
Ihm zwiſchen weiße Schultern,
Daran ſtarb Siegmunds Kind.

Weland.

Romanze.

Wir hören große Wunder
Vom klugen Weland sagen,
Sein Vater, Riese Vade
Brachr' ihn in jungen Tagen

Zu Mimer, dem Verständigen,
Dem Schmid im dunkeln Thau,
Dann kam Weland zu Zwergen,
Wo er mehr Kunst gewann.

Zum König Nidung ging er,
Sein Ruhm war weit bekannt,
Er wirkte schöne Schwerter,
Und manchen Schildesrand.

Und Messer, wunderkünstlich,
Auch Becher goldner Pracht,
Er wurde für den klugsten
Und besten Schmid geacht't.

Durch Welands Weisheit siegte
Nidung, vom Feind gequält,
Drum ward des Königs Tochter
Dankbar dem Mann vermählt.

Als nun der Feind geschlagen,
Weland zum König trat,
Doch zürnend hörte dieser
Nicht, was der Schmid ihn bath.

Er stieß ihn hart zurücke,
Du kannst nicht seyn mein Sohn,
Mein Kind find't ander Glücke! —
So gebt mir meinen Lohn, -

Laßt mich von dannen ziehen,
Rief Weland, fern von hier;
Du bleibst hier, rief der König,
Das Fortgehn hindr' ich dir.

Am Fuß ließ er die Sehnen
Ihm schneiden; nun geh hin,
Nicht fliehst du, sollt' ich wähnen,
Sprach er mit falschem Sinn.

Hinkend und ungemuthet
Schlich Weland in sein Haus,
Wie schwach er war, doch Rache
Sann seine List ihm aus.

Um ſchmieden ihn zu ſehen
Der Sohn des Königs kam,
Beym Amboß ſtand der Liſt'ge,
Er ſchnell den Knaben nahm,

Und tödtete ihn heimlich,
Dann faßt' er ſein Gebein,
Und goß von Erz und Silber
Viel Leuchter ſchön und fein.

Die Knochen in den Säulen,
Den Schädel nahm er dann,
Es machte den zum Becher
Von Gold der kluge Mann.

Man ſuchte wohl den Knaben,
Sie fragten auch Weland;
Der ſprach: ich ſah ihn nimmer,
Er iſt zum Wald gerannt.

Des Königs ſchöne Tochter
Ein junges Mägdelein
Trug einen Ring von Golde
Mit manchem Edelſtein,

Den ihr der Vater ſchenkte
Und gern ihn ſchimmern ſah
An ihren weißen Fingern,
Im Garten es geſchah

Als ſie dort Blumen ſuchte,
Daß ihr der Ring zerbrach,
Die Jungfrau rang die Hände,
Und klagte Weh! und Ach!

Sie fürchte ihres Vaters
Beſtrafung, ſeinen Zorn,
Sie rief: o wär' ich Arme
Doch nimmermehr geborn!

Er wird gewiß mich tödten
Um dieſes Ringelein,
Kein Mägdlein könnte ärmer
Auf dieſer Welt doch ſeyn.

Da riethen die Freundinnen:
Geh heimlich zum Weland,
Von ſeinen klugen Sinnen
Wird bald dein Leid gewandt.

Sie trat in ſeine Schmiede,
Und klagte ihre Noth,
Er nahm den Ring und fachte
Schnell an das Feuer roth.

Er fügte ihn zuſammen
Und ſchmolz wohl Gold und Erz,
Sie ſah froh in die Flammen,
Vergeſſen war ihr Schmerz.

Sie lächelte ihm freundlich,
Da ſchloß der Schmid Weland
Schnell ſeine feſte Thüre
Und nahm ſie bey der Hand.

Er zwang das Mägdlein dorten,
Die Nidung ihm verſprach,
Sie weinte in den Nöthen,
Und ſah nie ſchlimmern Tag.

Sie kehrte heim zum Vater,
Sie hat ihm nichts geſagt.
Bald fühlte ſie ſich ſchwanger.
Da wurde viel geklagt.

So hatte ſich gerächet
Weland, der kluge Mann,
Drauf macht er große Flügel
Und band ſich dieſe an,

So ſtand er auf der Zinne,
Die Leute riefen: ſeht!
Weland iſt nun ein Vogel,
Er fliegend von uns geht.

Auch Nidung kam, der König.
Es nahm ihn Wunder groß,
Weland rief: fort ich fliege,
Du biſt nun erbelos.

Den Sohn hab' ich getödtet,
In Leuchtern, golden fein,
Die deine Tafel schmücken
Schmolz ich des Sohns Gebein.

Auch hast du einen Becher,
Leuchtend von Golde roth,
Du trinkst aus seinem Schädel,
Und kennst nicht deine Noth.

Und deine schöne Tochter
Geht nicht mehr Jungfrau dir,
Sie zwang ich dir erzürnet,
Sie trägt ein Kind von mir.

Der König nahm den Bogen,
Legt' auf den scharfen Pfeil,
Alle Ritter im Zorne
Spannten in grimmer Eil.

Da flogen scharfe Strahlen
Und schellten durch das Licht,
Doch Wieland hob die Schwingen,
Kein Eisen traf ihn nicht.

Er flog mit klugen Sinnen
Auf seines Vaters Schloß,
Und Nidung starb, der König,
Das Herzeleid war groß:

Sein jüngſter Sohn ward König,
Die Schweſter ſein gebar
Wittich, den kühnen Helden
Noch in demſelben Jahr.

[illegible] auf [illegible] bald hier
[illegible] [illegible] in allen mög-
[illegible] [illegible] den [illegible]. An dem Stande
der Sonne bemerkte ich endlich, daß es anfangen
wolle Abend zu werden. Ich fing daher an, den
Rückweg zu suchen, und da [illegible], denn
ich auch wußte, schien der Mond immer zu
voran, ob ich gleich und dorte keinen Menschen; ich
sah, noch Niemand bemerkte mir, meine
[illegible] [illegible] [illegible] hinunter, aber
keine Seele kam in [illegible] zum Vorschein. [illegible]
ich [illegible] quer über den Weg. [illegible] da
richtete mich noch vermuthlich auf, sah ihn aus,
legte das Gewehr an, verfehlte aber. — Ich
[illegible] auf die Lage [illegible] [illegible] es
[illegible] von einem Menschen [illegible] [illegible] der
[illegible] von dem bittersten Leiden [illegible] [illegible]
[illegible] den glaubte ich [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]
[illegible] [illegible] [illegible]

Jagdlied.

Froh und luſtig zwiſchen Steinen
Geht der Jüngling auf die Jagd.
Seine Beute muß erſcheinen
In den grün lebend'gen Hainen,
Sucht' er auch bis in die Nacht.

Seine treuen Hunde bellen
Durch die ſchöne Einſamkeit,
Durch den Wald die Hörner gellen,
Daß die Herzen muthig ſchwellen:
O du ſchöne Jägerzeit!

Seine Heimath ſind die Klüfte,
Alle Bäume grüßen ihn,
Rauſchen ſtrenge Herbſtesluſte
Find't er Hirſch und Reh, die Schluf'e
Muß er jauchzend dann durchziehn.

Laß dem Landmann ſeine Mühen
Und dem Schiffer nur ſein Meer,
Keiner ſieht in Morgens Frühen
So Aurora's Augen glühen,
Hängt der Thau am Graſe ſchwer.

Als wer Jagd, Wild, Wälder kennet,
Und Diana lacht ihn an,
Einst das schönste Wild entbrennet
Die er seine Liebste nennet:
O beglückter Jägersmann!

Die Blumen.

Sieh die zarten Blüthen keimen
Wie ſie aus ſich ſelbſt erwachen,
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe iſt im Spielen
Zugekehrt der goldnen Sonne,
Deren heißen Kuß zu fühlen,
Das iſt ihre höchſte Wonne:

An den Küſſen zu verſchmachten,
Zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;
Alſo ſtehn die eben lachten
Bald verwelkt in ſtiller Demuth.

Das iſt ihre höchſte Freude,
Im Geliebten ſich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in ſüßem Leide.

Dann ergießen ſie die Düfte,
Ihre Geiſter, mit Entzücken,
Es berauſchen ſich die Lüfte
Im balſamiſchen Erquicken.

Liebe kommt zum Menſchenherzen,
Regt die goldnen Saitenſpiele,
Und die Seele ſpricht: ich fühle
Was das Schönſte ſey, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnſucht und der Liebe Schmerzen.

Gedichte.

Zweyte Abtheilung.

Gedichte über die Muſik.

W e i h u n g.

Dieß ſoll den Schweſtern meine Grüße ſchicken,
Die in Geſang des Herzens Blum' entbunden,
Die mir in Nacht ſchon war hinweg geſchwunden,
Nun fuhl' ich wiederum ihr goldnes Blicken.

Dich hör' ich Töne ſo wie Blumen pflücken
O Hulda, und es muß das Herz geſunden,
Mit Glaub' und Kraft iſt Una feſt verbunden,
Und Clara blickt und ſpricht und ſingt Entzücken.

Mir haben Glaub', Entzücken beygeſtanden,
Holdſeligkeit mit ihrer ſtillen Güte,
Stets will ich mich in dieß Erinnern ſenken:

Nehmt, wie unwürdig auch, von meinen Händen,
Was ich der Mild', die gern verzeihet, biethe,
Dieß ſchwache Lied zu meinem Angedenken.

Die Muſik ſpricht:

Im Anfang war das Wort. Die ew'gen Tiefen
Entzündeten ſich brünſtig im Verlangen,
Die Liebe nahm das Wort in Luſt gefangen,
Aufſchlugen hell die Augen, welche ſchliefen,

Sehnſucht'ge Angſt, das Freudezittern, riefen
Die ſel'gen Thränen auf die heil'gen Wangen.
Daß alle Kräfte wolluſtreich erklangen,
Begierig, in ſich ſelbſt ſich zu vertiefen.

Da brachen ſich die Leiden an den Freuden,
Die Wonne ſuchte ſich im ſtillen Innern,
Das Wort empfand die Engel, welche ſchufen;

Sie gingen aus, entzückend war ihr Scheiden.
Auf, Gottes Bildniß, deß dich zu erinnern
Vernimm, wie meine heil'gen Töne rufen.

Nacht, Furcht, Tod, Stummheit, Qual war eingebrochen,
Ihr Banner wehte auf besiegten Reichen,
Erschrocken vor dem gift'gen Zeichen
Mit stummer Zunge, welche erst gesprochen.

So ist denn ganz das Liebeswort zerbrochen?
Es sucht im Wasserfall, will sich erreichen,
Aus Bäumen strebt es, Quellen, grünen Sträuchen,
In Wogen klagt es: was hab ich verbrochen?

Die Wasser gehn und finden keine Zungen,
Dem Wald, dem Fels ist wohl der Laut gebunden,
Die Angst entzündet sich im Thiere schreyend.

In Menschenstimme ist es ihm gelungen,
Nun hat das ew'ge Wort sich wieder funden,
Klagt, bethet, weint, jauchzt laut sich selbst befreyend.

Ich bin ein Engel, Menſchenkind, das wiſſe,
Mein Flügelpaar klingt in dem Morgenlichte,
Den grünen Wald erfreut mein Angeſichte,
Das Nachtigallen-Chor gibt ſeine Grüße.

Wenn ich der Sterblichen die Lippe küſſe,
Dem tönt die Welt ein göttliches Gedichte,
Wald, Waſſer, Feld und Luft ſpricht ihm Geſchichte,
Im Herzen ruhen Paradieſes-Fluthe.

Die ew'ge Liebe, welche nie vergangen,
Erſcheint ihm im Triumph an allen Wegen,
Er nimmt den Tonen ihre dunkle Hülle,

Da regt ſich, ſchlägt in Jubel auf die Stille,
Zur ſpiel'nden Glorie wird der Himmelsbogen,
Der Trunkne hört, was alle Engel ſangen.

Walde herauszufinden; ich kannte damals die Kunstgriffe der Jäger noch nicht, nach welchen sie die Weltgegenden bestimmen können, oder, wenn ich sie auch gekannt hätte, wären sie mir doch unnütz gewesen, denn ich wußte unglücklicher weise nicht, ob das Landhaus vom Walde südlich oder nördlich läge.

Meine Phantasie war gespannt, und mir fielen aus Romanen und Erzählungen hundert abentheuerliche Scenen ein, die in einem solchen dichten Walde vorgehn: bald sahe ich Spitzbuben und Mörder mit ihren verborgenen Höhlen und Schlupfwinkeln, bald eine verfolgte Unschuld, endlich fielen mir gar einige Gespenstergeschichten ein, die mir den Anblick des freyen Feldes noch wünschenswürdiger machten: so sehr ich vorher gewünscht hatte, jemanden zu begegnen, so schüchtern sahe ich mich jetzt zuweilen um, ob auch nicht jemand hinter mir gehe. Als ich noch immer nicht den Ausweg finden konnte, war ich endlich fest überzeugt, daß mir irgend ein merkwürdiges Abentheuer bevorstehe. Und wahrlich, ein Mensch, der sich in einem dichten Walde verirrt, und den jetzt die Nacht wahrscheinlich über-

Die heilige Cäcilia.

Es ſteht die holde Jungfrau im Betrachten,
Wie ſich Geräuſch und wilde Freude richtet,
Ihr Herz, Gemüth iſt ſtill in ſich gekehret,
Sie kann auf Freunde, Bräutigam nicht achten.

Und wie die Gäſte drinnen tobend lachten,
Wird ihr der Geiſt mit Traurigkeit beſchweret,
Nun fühlt ſie erſt, was ſie verliert, entbehret,
Nach Gott und Chriſtum muß ihr Buſen ſchmachten.

Es klingt die wilde Pfeife ſchon zum Reigen,
Verwegne Klänge ſchreen im Uebermuthe,
Es droht und lärmt das weltliche Getümmel:

Da ſieht ihr trunknes Auge nach dem Himmel,
Ihr Herz verklingt die Töne, in ihnen ſteigen
Gebete auf zu ihrem höchſten Gute.

Warum, ihr Menſchen, ſo ſpricht ſie in Klagen,
Daß ihr ſo gern dem Himmel euch entziehet?
Euch ruft ſo Furcht, als Lieb' und Luſt: entfliehet!
Die Töne macht ihr wild, bis ſie verzagen.

Wie könnt ihr Erz und armes Holz ſo plagen
Euch ſelber quälend? Daß kein Herz erglühet,
Im liebenden Geſang zum Himmel bluhet,
Aus tiefen Nächten zu den heitern Tagen?

Verſchmäht Metall, verachtet Holz, verſchonen
Will ich den Stand, euch Mund und Zunge leihen,
Erretten euch von Sund' und wildem Leben.

Ihr ſollt auch Gott, der euch erſchaffen, loben,
Den Kirchendienſt ſoll meine Orgel weihen,
Den Glauben ſtärken mit allmächt'gen Tönen.

Jungfrau bleibt ſie vermählt, den Himmelsthoren
Entſteigt ein lichter Engel, ihrem Flehen
Rauſcht lieblich tönend ſeiner Flügel Wehen,
Er ſingt: der Herr hat dich als ſein erkoren.

Da weint ſie, daß der Bräutigam verloren,
Daß er den Brunn des Lebens will verſchmähen;
Kann dieſer Blick, ſpricht er, den Engel ſehen,
So ſey alsbald der Götzendienſt verſchworen.

Sie wirft ſich betend nieder: laß nicht rauben
Dieß edle Herz, im Zweifel nicht erblinden!
Er ſieht den Seraph, glaubt, vom Licht getroffen.

Doch feſter ſteht des frommen Chriſten Hoffen,
Er hört wie alle Orgeltöne kunden:
Ja, ſelig ſind, die nicht ſehn und doch glauben.

Marcelle.

Aus den uralten Tiefen,
In denen Sehnsucht, Schmerz und Wollust brannte,
Die Welt sich selbst erkannte
Und nicht mehr ihre ew'gen Keime schliefen,
Entzünden sich von neuem
Die Strahlen, wollen mich von mir befreyen. —

O Mensch, was können Sinnen,
Gefangen in den alten Frevelbanden,
In der ererbten Landen,
Vor Zittern, Qual und bittrer Angst gewinnen?
So helleres Sehnsuchtscheinen
Muß dich nur fester in dir selbst versteinen!

Da bricht der Zorn in Wogen
Herüber, reißt das Herz mit Sturmgewalten;
Wie kann da immer halten
Der Panzer, der mit Dumpfheit es umzogen?
Gib, Seele, dich gefangen,
Ertrette dich zerschmelzend von dem Bangen.

Vom Abgrund seh ich spiegeln
Die grünen Blitze durch das nächtge Dunkel.
Ein freudenreich Gefunkel
Erröthet sich, da klingt mit Engelflügeln

Entbunden und gesunden
Der Wohllaut, zitternd, aus des Herzens Wunden.

Ich sehe sie entfliehen
Die schwarze Angst, den Zorn, die wilden Qualen,
Die goldnen Sonnenstrahlen
Wie im Triumphe nach dem Feinde ziehen:
So wohl thut mir das Reuen,
Daß Schmerzen, Wunden, Thränen mich jetzt freuen.

Zum Paradiesesgarten
Hinauf, hinauf, erklimmt ihn ihr Gesänge!
Ermuthigt im Gedränge
Seht dort die Engelscharen eurer warten.
Was Auge schaut hernieder
Und blickt mir Lieb und Furcht in meine Lieder?

Des Auges ernstes Blicken
Macht mich in stummer Freudenangst vergehen;
O wundersuße Wehen,
Ach bricht mein Herz in Leid und im Entzücken!
Hylannah dir zu singen
Wird dort vielleicht als Engel nur gelingen.

Pergoleſe.

Ein Jüngling wandelt durch die Waldesgrund,
Einſam, verlaſſen, ſeufzend und in Thränen;
Was will ſein Händeringen doch erſehnen?
Was ſagt die trübe, liebe Leidensmiene?

Bald iſt's, als ob ein Engel ihm erſchiene,
So ſchaut er in das Grün mit hohem Sehnen,
Er ſpricht mit Vögeln, mit der Luft im Wahnen
In Zweigen neigen Arme ſich zur Sühne.

Da lächelt er in Andacht und in Liebe,
Die Sonne ſcheint auf ihn mit rothen Lichtern,
In Glorien wallt der Tag und küßt ihn ſcheidend.

Ach, daß der goldne Glanz zugleich Liebe!
Die Nacht ſteigt auf mit Wolkengeſichtern,
Das Dunkel faßt ihn und er ſpricht ſuß leidend:

Erquicklich war und nicht umsonst mein Wallen,
Maria, Mutter, Sohn und ew'ge Liebe,
Ich kann in Tönen sagen wie ich liebe,
In schönen Weisen soll mein Preisen schallen.

Weißt, Jesus, du vergessen denn von Allen?
Mein Herz, mein Schmerz treibt mich zu deiner Liebe;
Die Mutter, Sohn, weiß wohl wie ich dich liebe,
Laß dir gefallen denn mein kindlich Lallen.

Es sende du aus deinem lichten Himmel
Die kindlichsten der Engelein zu mir nieder,
Mein Herz ist offen, thu es, Gott, mein Vater!

Wir stimmen an das rauschende Getümmel,
Ich sterbe gern am Schluß der süßen Lieder,
Denn viel entzückt nach mir mein Stabat mater.

Stabat mater.

An dem Kreuz die Mutter ſtande,
Schmerzen fühlt ſie vielerhande,
Aufgelöſt des Herzens Bande,
Wie der Heiland überwande.
Kommt mit mir zum Sehnſuchtslande!
Ach im Brande
Laßt die ganze Seele glühen,
Strahlen aus- und einwärts ziehen,
Lilien werden auferblühen,
Nacht und Dunkel ſchüchtern fliehen
Von dem Lande,
Wo das Kreuz in Thränen ſtande.
Ach, Maria, welche Leiden
Mußten deine Seele ſchneiden!
Wer empfand doch von euch Beyden
Wohl zumeiſt den Tod der Freuden?
Englein, kommt, im Niederklimmen
Laßt erglänzen eure Stimmen,
Ihr wart ja am Kreuz zugegen
Als der Welt geſchah der Segen,
Mußt euch klingend nun bewegen,
Flüglein fein zuſammen legen,

Daß in den Gesangesstimmen,
Störend mag kein Rauschen schwimmen.
Als die Mutter in dem Sohne
Sah ihr eignes Herze blöden,
Ach, wie ward in bittern Nöthen
Ihr des Todes Angst zum Lohne?
O, wo blieb die goldne Krone?
Deine Seele rief zum Throne
Mit dem Sohne: Vater, höre!
Ach! wer konnte sich verhehlen,
Nicht mit ihr, Maria, wehklen?
Seel' und Herz nicht hin verleiden?
Thränen, brecht hervor mit Scheinen,
Bittert Töne, klagt Stöhnen,
Sehet, wie in Schmach, Verhöhnen,
Noth, Angst, Schmerz zerbricht den Reinen!
Aber, Weinen,
Laß in dir ein Lachen scheinen;
Zittert Thränen, freundlich klingend,
Und lobsingend
Tritt hervor du tiefes Klagen!
Wonnevoll sind seine Plagen,
Und das Herz muß zu sich sagen:
Meinethalb hat er's getragen.
Selbst das Kreuz, an das geschlagen
Jesus Christus unverschuldet
Seine schwere Marter duldet,
Will vor Freuden und vor Leiden

eilt, — wenn dieſer unter ſolchen Umſtänden kein Abenteuer findet, ſo iſt er wirklich nicht dazu geboren, irgend etwas Wunderbares zu erleben, und ein ſolcher laſſe es ja bleiben, ſeine Geſchichte der Welt mitzutheilen.

Ich mochte nach dieſen Betrachtungen noch kaum eine Viertelſtunde weiter gegangen ſeyn, — als die Erde plötzlich unter mir einſank — und ich in eine tiefe Grube ſtürzte. —

Als ich mich von meinem Schreck erholt hatte, fing ich an meinen neuen Aufenthalt genauer in Augenſchein zu nehmen. Es war eine ziemlich tiefe, ſteile und geräumige Grube, die ich beym Hinunterfallen für eine Mörderhöle, oder die Wohnung irgend eines Erdgeiſtes oder Rübezahl hielt, von der ich aber nun wohl ſahe, daß ſie den Bauern nur dazu diene, um Füchſe oder andres überläſtiges Wildpret auf eine geſchickte und leichte Art wegzufangen. Ich verſuchte es an die Höhe zu klettern, aber die Wände waren zu teil und zu hoch; mein Rufen war ebenfalls umſonſt, und ich ſah mich nun genöthigt, in Geduld den erſten Bauer zu erwarten, der mich aus meinem Gefängniß erlöſen würde.

Nichts soll mich im Tode scheiden
Jesu Christ, von deinen Leiden!
Sey mir du, Maria, milde,
Gegen dieses Leben wilde,
O du süßes Gottesbilde!
Deine Liebe sey mein Schilde!
Wann die letzte Stunde kommen,
Sey die Seel' in Lieb' entglommen,
In den Himmel aufgenommen.
Amen!

Es vernahmen
Gott, Maria, Christ, die Bitten,
Sie sind nicht von euch bestritten,
Denn sie kamen
Recht hier aus des Herzens Mitten,
Auch für mich hast du gelitten,
Amen!

Und es iſt vom hohen Chor
Kaum der letzte Ton verklommen,
Iſt er ſchon der Erd' entnommen
Und die Seele ſteigt empor.

Glücklich iſt wohl der zu preiſen,
Der vor Gott hin durfte treten,
Mit ſo lieblichen Gebethen,
Mit ſo ſchönen frommen Weiſen

Die Musik beschließt.

In inn'ger Lieb' war ich mit diesem Kinde,
Und ihm gelang, in süßen Himmelsweisen
Die Mutter Gottes wunderhold zu preisen,
Und Aller Herzen rührt sein Geist gelinde.

Da lösten sie in Wehmuth ihre Sünde,
Es betheten die Thoren wie die Weisen,
Der Engel fuhr herab in Thränen, leisen
Flügelgetons, daß er ihr Heil verkünde.

Da fiel den Bösen Zagen an und Beben,
Er sprach: der süße Pfeil hat All' getroffen,
Mein Reich versinkt, den Menschen nur zum Spotte!

Er stürmt ihn an, des Jünglings Herz war offen
In Andacht, reißt die Blätter ab vom Leben,
Und aus dem Kelch entblüht der Geist zu Gotte.

Paleſtrina. Marcello. Pergoleſe.

Una. Wer glaubend immer ſtirbt im ſtillen Leben,
Der hat die höchſte Krone ſich errungen.
Clara. Der wird von Angſt und Zweifeln nie bezwungen,
Ewig Entzücken iſt ihm mitgegeben.
Hulda. Er wird nur nach dem höchſten Gute ſtreben,
Und wie ihn Mißlaut, Furcht und Zweifel drungen,
In ſüßeſter Muſik er ſelbſt erklungen
Zur Höhe ſcheidend, in Wohllaut verbeben.
Una. So faſſe Geiſt die hohen Melodieen.
Clara. Zerſchmilz, o Herz, und laß die Thränen fließen.
Hulda. Dann läutert Sehnſucht, Schmerz ſich durch die Töne.
Una. Schon fühl' ich Glauben, Lieb' in Eins erglühen.
Clara. Ihr Wunden, ſollt mir alle Freuden büßen.
Hulda. So blüht empor das ſchönſte ew'ge Schöne.

Gesang.

Wann du erhebst den lichten Ton zum Singen,
Und den tiefen goldnen Klang drein gießet,
Von Clara's Zaubermund ein Feuer fließet,
Seh ich die Himmelsgeister lieblich ringen.

Bald wollen die Gespielen dich bezwingen,
Von deiner Süße wird ihr Zorn versüßet,
Doch wie der lichte Ton wie Morgen grüßet,
Muß ihn das klingende Meer in Wellen schlingen.

Bald schwimmt er eben wieder wie die Blume,
Die Wogen kämpfen, und er wird ein Strahlen,
Er zuckt wie Liebesblitze in den Wellen,

Krystalle leuchten freundlich, in den hellen
Spiegeln muß sich dein herrlich Bildniß mahlen
Maria steht gekrönt im Heiligthume.

Der Garten.

Betret' ich nun des Gartens grüne Gänge?
Wie frisch und lieblich dort die tiefen Gründe!
Die Einsamkeit holdselig und gelinde,
Wie Chor-Gesang rauscht hier das Baumgedränge.

Was fand' ich an dem blühenden Gehänge?
Wie! Thränen an so manchem bunten Kinde?
Was seufzen denn so bang die Abendwinde?
Wo tönen her so zauberhaft Gesänge?

Sind wohl so spät in Wand'rung noch die Bienen?
Schlummern hier Lieder aufgeweckt von Sternen?
Des Waldes Geister, in der Bäume Kronen? —

Gesangesgöttinnen, die den Hain bewohnen,
Sind jetzt, herdenkend, weit in andern Fernen,
Drum klagt so Wind, wie Staud' und Baum im Grünen.

Echo.

That, Wald muß ihnen dienen.
Sie sind Gesang, und welchen Baum sie denken,
Der muß süßklingend seine Zweige senken.

Nacht.

Süße Ahndungsschauer gleiten
Ueber Fluß und Flur dahin,
Mondesstrahlen hold bereiten
Lager liebetrunknem Sinn.
Ach, wie ziehn, wie flustern die Wogen,
Spiegelt in Wellen der Himmelsbogen.

Liebe, dort im Firmamente,
Unter uns in blanker Fluth,
Zündet Sternglanz, keiner brennte,
Gäbe Liebe nicht den Muth:
Uns, von Himmelsathem gefächelt,
Himmel und Wasser und Erde lächelt.

Mondschein liegt auf allen Blumen,
Alle Palmen schlummern schon,
In der Waldung Heiligthumen
Wallet, klingt der Liebe Ton:
Schlafend verkündigen alle Töne,
Palmen und Blumen der Liebe Schöne.

Zeit.

So wandelt sie, im ewig gleichen Kreise
Die Zeit nach ihrer alten Weise,
Auf ihrem Wege taub und blind,
Das unbefangne Menschenkind
Erwartet stets vom nächsten Augenblick
Ein unverhofftes seltsam neues Glück.
Die Sonne geht und kehret wieder,
Kommt Mond und sinkt die Nacht hernieder
Die Stunden die Wochen abwärts leiten,
Die Wochen bringen die Jahreszeiten.
Von außen nichts sich je erneut,
In Dir trägst du die wechselnde Zeit,
In Dir nur Glück und Begebenheit.

Die Töne.

Siehst du nicht in Tonen Funken glimmen?
Ja, es sind die süßen Engelstimmen;
In Form, Gestalt, wohin dein Auge sah,
In Farbenglanz ist dir der Ew'ge nah,
Doch wie ein Rätsel steht er vor dir da.
Er ist so nah' und wieder weit zurück,
Du siehst und fühlst, dann flieht er deinem Blick.
Dem körperschweren Blick kann's nicht gelingen
Sich an den Unsichtbaren hinzudringen;
Entfernter noch, um mehr gesucht zu seyn,
Verbarg er in die Töne sich hinein;
Doch freut es ihn, sich freyer dort zu regen,
Die Liebe heller kommt dir dort entgegen. —
Das wär ich ehmahls, ach! ich fühl' es tief,
Eh' noch mein Geist in diesem Körper schlief. —

Erkennen.

Keiner, der nicht ſchon zum Weihefeſt gelaſſen,
Kann den Sinn der dunkeln Kunſt erfaſſen,
Keinem ſprechen dieſe Geiſtertöne,
Keiner ſieht den Glanz der ſchönſten Schöne,
Dem im innern Herzen nicht das Siegel brennt,
Welches ihn als Eingeweihten nennt,
Jene Flamme, die der Töne Geiſt erkennt.

Ich sah mich in meiner Wohnung etwas ge-
nauer um, und mußte lachen, als ich einen Fuchs
und einen Hasen in einem Winkel der Stube
sah. Meine erste Bewegung war, nach der Thür
zu gehen und recht bequem zu einiger Zer-
streuung die beyden Fremdlinge wegzujagen;
aber ein Anfall von Gutmüthigkeit hielt mich
zurück, ich wollte mit ihnen zuförderst die Ent-
scheidung meines Schicksals erwarten.

Wahrlich! ein feines Abenteuer! sagte ich,
aus. Kann man etwas Plattes erdenken?
Statt einen Geist zu erblicken, oder eine Mörder-
höle zu finden, falle ich in eine Fa[illegible]grube,
statt eine bedrängte Unschuld aus den Klauen
ihres Verfolgers zu retten, finde ich zwey arme
Hasen und einen Fuchs, um mir mit ihnen die
Zeit zu vertreiben.

Ich [illegible] so [illegible]
Schicksal. [illegible]
[illegible]
Schicksale. — Ich habe mich verliebt, dachte ich
bey mir selber, um mich zu verheirathen, und
[illegible] um meine Frau zu verlieren, [illegible]
[illegible] zu [illegible]

L i e b e.

Weht ein Ton vom Feld herüber
Grüßt mich immerdar ein Freund,
Spricht zu mir: was weinst du Lieber?
Sieh, wie Sonne Liebe scheint:
Herz am Herzen stets vereint
Gehn die bösen Stunden über.

Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken stehn zu fern.
Nur in Tonen mag sie gern
Alles was sie will verschönen.
Drum ist ewig uns zugegen
Wenn Musik mit Klängen spricht
Ihr die Sprache nicht gebricht
Holde Lieb' auf allen Wegen,
Liebe kann sich nicht bewegen
Leihet sie den Athem nicht.

Troſt.

Wenn die Ankerſtricke brechen,
Denen du zu ſehr vertrauſt,
Oft dein Glück ſo ſicher ſchauſt,
Zornig nun die Wogen ſprechen, —
O ſo laß das Schiff den Wogen,
Maſt und Segel untergehn,
Laß die Winde zornig wehn,
Bleibe dir nur ſelbſt gewogen,
Von den Tonen fortgezogen,
Wirſt du ſchönre Lande ſehn:
Sprache hat dich nur betrogen,
Der Gedanke dich belogen,
Bleibe hier am Ufer ſtehn. —

1803)

Gloſſe.

Liebe denkt in ſüßen Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern,
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles, was ſie will, verſchönen.

Wenn im tiefen Schmerz verloren
Alle Geiſter in mir klagen,
Und geruhrt die Freunde fragen:
»Welch ein Leid iſt dir geboren?«
Kann ich keine Antwort ſagen,
Ob ſich Freuden wollen ſinken,
Leiden in mein Herz gewinnen,
Geiſter, die ſich liebend binden
Kann kein Wort niemahls verkunden,
Liebe denkt in ſüßen Tönen.

Warum hat Geſangesſüße
Immer ſich von mir geſchieden?
Kornig hat ſie mich vermieden,
Wie ich auch die Holde grüße.
Es geſchieht es, daß ich büße,

Dahin [illegible] vertrieben,
Und ich sagte euch so gern
Was dem Herzen sey sein Lieben,
Aber stumm bin ich geblieben,
Denn Gedanken stehn zu fern.

Ach, wo kann ich doch ein Zeichen,
Meiner Liebe ew'ges Leben
Mir nur selber kund zu geben,
Wie ein Lebenswort erreichen?
Wenn dann alles will entweichen
Muß ich oft in Trauer währen
Liebe sey dem Herzen fern,
Dann weckt sie das tiefste Sehnen,
Sprechen mag sie nur in Thränen,
Nur in Tönen mag sie gern.

Will die Liebe in mir weinen,
Bringt sie Jammer, bringt sie Wonne,
Will sie Nacht seyn, oder Sonne,
Sollen Glückessterne scheinen?
Tausend Wunder sich vereinen:
Ihr Gedanken schweiget stille,
Denn die Liebe will mich krönen,
Und was sich an mir erfülle
Weiß ich das, es wird ihr Wille
Alles, was sie will, verschönen.

Des Jünglings Liebe.

Ermunterung.

Keinen hat es noch gereut
Der das Roß beſtiegen,
Um in friſcher Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.

Berge und Auen,
Einſamer Wald,
Mädchen und Frauen
Prächtig im Kleide,
Holden Geſchmeide,
Alles erfreut ihn mit ſchöner Geſtalt.

Wunderlich fliehen
Geſtalten dahin,
Schwärmeriſch glühen
Wünſche im jugendlich trunkenen Sinn.

Ruhm ſtreut ihm Roſen
Schnell in die Bahn,
Lieben und Koſen,
Lorbeer und Roſen
Führen ihn höher und höher hinan.

Rund um ihn Freuden,
Feinde beneiden,
Erliegend, den Held, —
Dann wählt er beſcheiden
Das Fräulein, das ihm nur vor allen gefällt.

Und Berge und Felder
Und einſame Wälder
Miſst er zurück.
Die Aeltern in Thränen
Ach alle ihr Sehnen, —
Sie alle vereinigt das lieblichſte Glück.

Sind Jahre verſchwunden,
Erzählt er dem Sohn
In traulichen Stunden,
Und zeigt ſeine Wunden,
Der Tapferkeit Lohn.
So bleibt das Alter ſelbſt noch jung,
Ein Lichtſtrahl in der Dämmerung.

Zweifel.

Sind es Schmerzen, sind es Freuden,
Die durch meinen Busen ziehn?
Alle alten Wunsche scheiden,
Tausend neue Blumen blühn.

Durch die Dämmerung der Thränen
Seh ich ferne Sonnen stehn, —
Welches Schmachten! welches Sehnen!
Wag' ich's! soll ich näher gehn?

Ach! und fällt die Thräne nieder
Ist es dunkel um mich her,
Dennoch kömmt kein Wunsch mir wieder,
Zukunft ist von Hoffnung leer.

So schlage denn, strebendes Herz,
So fließet denn, Thränen, herab,
Ach Lust ist nur tieferer Schmerz,
Leben ist dunkeles Grab. —
Ohne Verschulden
Soll ich erdulden?

Wie iſt's, daß mir im Traum
Alle Gedanken
Auf und nieder ſchwanken!
Ich kenne mich noch kaum.

O hört mich ihr gütigen Sterne,
O höre mich, grünende Flur,
Du, Liebe, den heiligen Schwur:
Bleib ich ihr ferne,
Sterb ich gerne.
Ich! nur im Licht von ihrem Blick
Webt Leben, und Hoffnung und Glück.

Hoffnung.

Liebe kam aus fernen Landen
Und kein Weſen folgte ihr,
Und die Göttinn winkte mir,
Schlang mich ein mit ſüßen Banden.

Da begann ich Schmerz zu fühlen,
Thränen dämmerten den Blick:
Ach! was iſt der Liebe Glück,
Klagt' ich, wozu dieſes Spielen?

Keinen hab' ich weit gefunden,
Sagte lieblich die Geſtalt,
Fühle du nun die Gewalt,
Die die Herzen ſonſt gebunden.

Alle meine Wünſche flogen
In der Luft blauen Raum,
Ruhm ſchien mir ein Morgentraum,
Nur ein Klang der Meereswogen.

Ach! wer leſ't nun meine Ketten?
Denn gefeſſelt iſt der Arm,
Mich umfliegt der Sorgen Schwarm;
Keiner, keiner will mich retten?

Darf ich in den Spiegel ſchauen,
Den die Hoffnung vor mir hält?
Ach! wie trügend iſt die Welt!
Nein, ich kann ihr nicht vertrauen.

O und dennoch laß nicht wanken
Was dir nur noch Stärke gibt,
Wenn die Einz'ge dich nicht liebt,
Bleibt nur bittrer Tod dem Kranken.

Glück.

Willſt du des Armen'
Dich gnädig erbarmen?
So iſt es kein Traum?
Wie rieſeln die Quellen,
Wie tönen die Wellen,
Wie rauſchet der Baum!

Tief lag ich in bangen
Gemäuern gefangen,
Nun grüßt mich das Licht!
Wie ſpielen die Strahlen!
Sie blenden und mahlen
Mein ſchüchtern Geſicht.

Und ſoll ich es glauben?
Wird keiner mir rauben
Den köſtlichen Wahn?
Doch Träume entſchweben,
Nur Lieben heißt Leben:
Willkommene Bahn!

Wie frey und wie heiter!
Nicht eile nun weiter,

Der Pilgerſtab fort!
Du haſt überwunden,
Du haſt ihn gefunden
Den ſeligſten Ort!

Erwartung.

Wie soll ich die Freude,
Die Wonne denn tragen?
Daß unter dem Schlagen
Des Herzens die Seele nicht scheide?

Und wenn nun die Stunden
Der Liebe verschwunden,
Wozu das Gelüste,
In trauriger Wüste
Noch weiter ein lustleeres Leben zu ziehn,
Wenn nirgend dem Ufer mehr Blumen entblühn?

Wie geht mit bleybehangnen Füßen
Die Zeit bedächtig Schritt vor Schritt!
Und wenn ich werde scheiden müssen,
Wie federleicht fliegt dann ihr Tritt!

Schlage, sehnsuchtige Gewalt,
In tiefer treuer Brust!
Wie Lautenton vorüber hallt,
Entflieht des Lebens schönste Lust.
Ach! wie bald
Bin ich der Wonne mir kaum noch bewußt.

Rauſche, rauſche weiter fort,
Tiefer Strom der Zeit,
Wandelſt bald aus Morgen Heut,
Eilſt von Ort zu Ort;
Haſt du mich bisher getragen,
Luſtig bald, dann ſtill,
Will es nun auch weiter wagen,
Wie es werden will.

Darf mich doch nicht elend achten,
Da die Einzige winkt,
Liebe laßt mich nicht verſchmachten,
Wie dieß Leben ſinkt;
Nein, der Strom wird immer breiter,
Himmel bleibt mir immer heiter,
Frohlichen Ruderſchlags fahr ich hinab,
Bring Liebe und Leben zugleich an das Grab.

Erinnerung.

War es dir, dem diese Lippen bebten,
Dir der dargebothne ſüße Kuß?
Gibt ein irdiſch Leben ſo Genuß?
Ha! wie Licht und Glanz vor meinen Augen ſchwebten,
Alle Sinne nach den Lippen ſtrebten!

In den klaren Augen blinkte
Sehnſucht, die mir zärtlich winkte,
Alles klang im Herzen wieder,
Meine Blicke ſanken nieder,
Und die Lüfte tonten Liebeslieder!

Wie ein Sternenpaar
Glänzten die Augen, die Wangen
Wiegten das goldene Haar,
Blick und Lächeln ſchwangen
Flügel, und die ſüßen Worte gar
Weckten das tiefſte Verlangen:
O Kuß! wie war dein Mund ſo brennend roth!
Da ſtarb ich, fand ein Leben erſt im ſchönſten Tod.

Entſchluß.

Wir müſſen uns trennen,
Geliebtes Saitenſpiel,
Zeit iſt es, zu rennen
Nach dem fernen erwünſchten Ziel.

Ich ziehe zum Streite
Zum Raube hinaus,
Und hab' ich die Beute
Dann flieg ich nach Haus.

Im röthlichen Glanze
Entflieh ich mit ihr,
Es ſchützt uns die Lanze,
Der Stahlharniſch hier.

Kommt, liebe Waffenſtücke,
Zum Scherz oft angethan,
Beſchirmet jetzt mein Glücke,
Auf dieſer neuen Bahn.

Ich werfe mich raſch in die Wogen,
Ich gruße den herrlichen Lauf,
Schon Mancher ward nieder gezogen,
Der tapfere Schwimmer bleibt oben auf.

Ha! Luſt zu vergeuden
Das edele Blut!
Zu ſchützen die Freuden,
Mein köſtlichſtes Gut!
Nicht Hohn zu erleiden,
Wem fehlt es an Muth?

Lenke die Flügel,
Göttliche Nacht!
Spanne die Flügel,
Daß über ferne Hügel
Uns ſchon der Morgen lacht!

Schlaflied.

Ruhe, Süßliebchen, im Schatten
Der grünen dämmernden Nacht,
Es säuselt das Gras auf den Matten,
Es fächelt und kühlt dich der Schatten,
Und treue Liebe wacht.
Schlafe, schlaf ein,
Leise rauschet der Hain, —
Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr verfleckten Gesange,
Und stört nicht die süßeste Ruh!
Es lauscht der Vögel Gedränge,
Es ruhen die lauten Gesänge,
Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
Schlafe, schlaf ein,
Im dämmernden Schein, —
Ich will dein Wächter seyn.

Murmelt fort ihr Melodien,
Rausche nur, du stiller Bach,
Schöne Liebes-Fantasien
Sprechen in den Melodien.

Zarte Träume ſchwimmen nach.
Durch den flüſternden Hain
Schwärmen goldene Bienlein,
Und ſummen zum Schlummer dich ein.

Verzweiflung.

So tönet dann, ſchäumende Wellen,
Und windet euch rund um mich her!
Mag Unglück doch laut um mich bellen,
Erboſt ſeyn das grauſame Meer!

Ich lache den ſtürmenden Wettern,
Verachte den Zornarimm der Fluth;
O mögen mich Felſen zerſchmettern!
Denn nimmer wird es hier gut.

Nicht klag ich, und mag ich nun ſcheitern
In waſſ'rigen Tiefen vergehn!
Mein Blick wird ſich nie mehr erheitern,
Den Stern meiner Liebe zu ſehn.

So wälzt euch hergab mit Gewittern,
Und raſet, ihr Stürme, mich an,
Daß Felſen an Felſen zerſplittern!
Ich bin ein verlorener Mann.

Der Fuchs ſah unverwandt nach der Jagdtaſche und ich theilte meinen beyden Freunden den Vorrath von Brot und anderm Eßbaren aus, den ich bey mir hatte; ſie erkannten meine Güte und entzweyten ſich über keinen Biſſen.

Wie beſchämt ihre Eintracht, dachte ich, die Menſchen, die ſich unaufhörlich verfolgen, und auf das Unglück ihres Nachbars emsig ihr Glück aufzubauen ſuchen! — Alle, die ihr der Habſucht, dem Geize, Stolze oder Neide fröhnt, die ihr eure Brüder niederdrückt, um eure Eitelkeit zu befriedigen, o könnt ich euch doch vor einen Spiegel führen, in welchem ihr euch und eure Leidenſchaften ſo erblicktet, wie ich euch ſehe!

Der Haſe ſahe mich hier mit einem ſo freundlichen Blicke an, als wenn er in meine Seele geleſen hätte, er kam zutraulich näher, vermuthlich, um anzufragen, ob ich nicht noch mehr genießbare Sachen bey mir hätte. Beſchämt ſah ich nach meinem Gewehr, und ſtreichelte das kleine Thier, das zitternd unter meiner Hand ſtehen blieb und furchtſam lauſchend ſeine langen Ohren rückwärts legte.

Trauer.

Wie ſchnell verſchwindet
So licht als Glanz,
Der Morgen findet
Verwelkt den Kranz.

Der geſtern glühte
In aller Pracht,
Denn er verblühte
In dunkler Nacht.

Es ſchwimmt die Welle
Des Lebens hin,
Und färbt ſich helle,
Hat's nicht Gewinn;

Die Sonne neiget,
Die Rothe flieht,
Der Schatten ſteiget
Und Dunkel zieht:

So ſchwimmt die Liebe
In Wuſten ab,
Ach! daß ſie bliebe
Bis an das Grab!

Doch wir erwachen
Zu tiefer Qual;
Es bricht der Nachen,
Es löscht der Strahl.

Vom schönen Lande
Weit weggebracht
Zum öden Strande,
Wo um uns Nacht.

Trennung.

Wird es eine Trennung geben,
Die mir Herz und Seel zerreißt?
Muß ich ferne von dir leben,
Sterben ist ja süßer nicht.

Hört' ich eines Schäfers Flöte,
Stimme ich mich innerlich,
Lief ich in die Abendröthe,
Denk ich brünstiglich an dich.

Gibt es denn kein wahres Lieben?
Muß denn Schmerz und Trauer seyn?
Wär ich ungeliebt geblieben,
Hätt' ich doch noch Hoffnungsschein.

Aber so muß ich nun klagen:
Wo ist Hoffnung, als das Grab?
Drum muß ich mein Elend tragen,
Heimlich stirbt das Herz mir ab.

Locken.

Geliebter wo zaudert
Dein irrender Fuß?
Die Nachtigall plaudert
Von Sehnsucht und Kuß.

Es flüstern die Bäume
Im goldenen Schein,
Es schlupfen mir Träume
Zum Fenster herein.

Ach! kennst du das Schmachten
Der klopfenden Brust?
Dieß Sinnen und Trachten
Voll Qual und voll Lust?

Beflügle die Eile
Und rette mich dir,
Bey nächtlicher Weile
Entfliehn wir von hier.

Die Segel, sie schwellen,
Die Furcht ist nur Tand;
Dort, jenseit der Wellen,
Ist väterlich Land.

Die Heimath entfliehet, —
So fahre sie hin!
Die Liebe, sie siehet
Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüstig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie hüpfen und springen
Muthwillig einher.

Und sollten sie klagen?
Sie rufen nach dir!
Sie wissen, sie tragen
Die Liebe von hier.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FM. 12026/067

Neuer Sinn.

Wie froh und frisch mein Sinn sich hebt,
Zurück bleibt alles Bangen,
Die Brust mit neuem Muthe strebt,
Erwacht ein neu Verlangen.

Die Sterne spiegeln sich im Meer
Und golden glänzt die Fluth. —
Ich rannte taumelnd hin und her,
Und war nicht schlimm, nicht gut.

Doch niedergezogen
Sind Zweifel und wankender Sinn,
O tragt mich, ihr schaukelnden Wogen,
Zur längst ersehnten Heimath hin.

In lieber dämmernder Ferne,
Dort rufen einheimische Lieder,
Aus jeglichem Sterne
Blickt sie mit sanftem Auge nieder.

Ohne dich, du treue Welle,
Führe mich auf fernen Wegen
Zu der vielgeliebten Schwelle,
Endlich meinem Glück entgegen!

K l a g e.

Süß iſt's, mit Gedanken gehn,
Die uns zur Geliebten leiten,
Wo von blumbewachsnen Höhn,
Sonnenſtrahlen ſich verbreiten.

Lilien ſagen: unſer Licht
Iſt es, was die Wange ſchmücket:
Unſern Schein die Liebſte blicket:
So das blaue Veilchen ſpricht.

Und mit ſanfter Rothe lächeln
Roſen ob dem Uebermuth,
Kühle Abendwinde fächeln
Durch die liebevolle Gluth.

All' ihr ſüßen Blumelein,
Sey es Farbe, ſey's Geſtalt,
Wahlt mit liebender Gewalt
Meiner Liebſten hellen Schein,
Zankt nicht, zarte Blumelein.

Roſen, duftende Narziſſen,
Alle Blumen ſchöner prangen,
Wenn ſie ihren Buſen küſſen
Oder in den Locken hangen.

Blaue Veilchen, bunte Nelken,
Wenn ſie ſie zur Zierde pflückt,
Müſſen gern als Putz verwelken
Durch den ſüßen Tod beglückt.

Lehrer ſind mir dieſe Blüthen,
Und ich thue wie ſie thun,
Folge ihnen, wie ſie riethen,
Ach! ich will gern alles biethen
Kann ich ihr am Buſen ruhn.

Nicht auf Jahre ſie erwerben,
Nein, nur kurze, kleine Zeit,
Dann in ihren Armen ſterben,
Sterben ohne Wunſch und Neid.

Ach! wie manche Blume klaget
Einſam hier im ſtillen Thal,
Sie verwelket eh es taget,
Stirbt beym erſten Sonnenſtrahl:
Ach! ſo bitter herzlich naget
Auch an mir die ſcharfe Qual,
Daß ich ſie und all mein Glücke,
Nimmer, nimmermehr erblicke.

Ruhe.

Beglückt, wer vom Getümmel
Der Welt ſein Leben ſchließt,
Das dorten im Gewimmel
Verworren abwärts fließt.

Hier ſind wir all' befreundet,
Menſch, Thier und Blumenreich,
Von keinem angefeindet
Macht uns die Liebe gleich.

Die zarten Lämmer ſpringen
Vergnügt um meinen Fuß,
Die Turteltauben ſingen
Und girren Morgengruß.

Der Roſenſtrauch mit Grüßen
Beuth ſeine Kinder dar,
Im Thale dort der ſüßen
Violen blaue Schar.

Und wenn ich Kränze winde
Ertönt und rauſcht der Hain,
Es duftet mir die Linde
Im goldnen Mondenſchein.

Da fell mir's [illegible] als mit so wil-
der Stimme, als wär mir möglich war; sind un-
besorgt, ihr lieben Gefährten meines Unglücks. —
Ich erwartete ein Ungeheuer hier, denen ähnlich,
die die müßige Phantasie der Dichter erschafft,
und war unzufrieden, nur euch arme Nothlei-
dende hier anzutreffen; aber ich war ein Thor. —
Ist diese Höle nicht eine Mördergrube, in welcher
ihr als schuldlose Opfer der Mordsucht aufgespart
sitzt? Wäre ich selbst nicht beynahe ein Mörder
geworden? — Ich dachte, vielleicht eine ange-
borene Unschuld von seinem Unterdrücker zu be-
freyen, und wahrlich, auch bey euch kann ich die
Ehre Gottes nach einer edeln That befriedigen. —
Ein armer unschuldiger Fuchs soll wahrscheinli-
lich zu Tode gepreßt, oder zerlebendig, wie Bar-
bazet, als ein Schauspiel von den Hunden ver-
bellt werden, weil du vielleicht einem Bauer
einmal ein paar Eyer davongetragen hast. Was
müßte mir geschehen, was allen Menschen, wenn
jeder Dieb so hart bestraft werden sollte? — Du,
(ich wandte mich hier zum Hasen) sollst ge-
schlachtet und gebraten werden, weil du einen
Kohlkopf angefressen hast. — O heiliges Lau-

Die Zwietracht bleibt dahinten,
Und Stolz, Verfolgung, Neid.
Kann nicht die Wege finden
Hierher zur goldnen Zeit.

Vor mir ſtehn holde Scherze
Und trübe Sorge weicht;
Allein mein innres Herze
Wird darum doch nicht leicht.

Weil ich die Liebe kannte
Und Blick und Kuß verſtand,
So bin ich nun Verbannte
Weit ab im fernen Land.

Die Freude macht mich trübe,
Dunkelt den ſtillen Sinn,
Denn meine zarte Liebe
Iſt nun auf ewig hin. —

Erinnre und erquicke
Dich an vergangner Luſt,
Am ſchwermuthsvollen Glücke,
Denn ſonſt zerſpringt die Bruſt.

Die Morgenröthe lächelt
Mir zwar noch oft zu,
Und matte Hoffnung fächelt
Mich dann in ſchönre Ruh:

Daß ich ihn wieder finde,
Den ich wohl sonst gekannt,
Und daß sich um uns winde
Ein glückgewirktes Band.

Wer weiß, durch welche Schatten
Sein Fuß schon heute geht,
Dann kommt er über Matten
Und Alles ist verweht,

Die Seufzer und die Thränen,
Sie löscht das neue Glück,
Und Hoffen, Fürchten Sehnen
Verschmilzt in Einen Blick.

Treue.

Treue Liebe dauert lange,
Ueberlebet manche Stund,
Und kein Zweifel macht ſie bange,
Immer bleibt ihr Muth geſund.

Dräuen gleich in dichten Scharen,
Fordern gleich zum Wankelmuth
Sturm und Tod, ſetzt den Gefahren
Lieb' entgegen treues Blut.

Und wie Nebel ſtürzt zurücke
Was den Sinn gefangen hält,
Und dem heitern Frühlingsblicke
Oeffnet ſich die weite Welt.
Errungen
Bezwungen
Von Lieb' iſt das Glück,
Verſchwunden
Die Stunden
Sie fliehen zurück;
Und ſelige Luſt
Sie ſtillet
Erfüllet

Die trunkene wonneklopfende Bruſt,
Sie ſcheide
Von Leide
Auf immer,
Und nimmer
Entſchwinde die liebliche, ſelige, himmliſche Luſt!

Blätter der Erinnerung.

An —

Unfreundlich, krank, betrübt begann mein Leben,
Den Todesſtrom vernahm ich unten ſchallen,
Da floh ich zu der Dichtkunſt goldnen Hallen
Und both dem Muſengott mein liebend Streben.

Bald wollte ſich der Buſen friſcher heben,
Dich wählt ich mir zum Freunde aus vor Allen,
Es ſollte dir nur, was ich that, gefallen,
Auf Freundſchaftsflügeln himmelan zu ſchweben.

Ein kühnes Licht erhob ſich in dem Dunkeln,
Es blühten aus dem Tode ſchöne Blumen,
Dein Auge ſah ich leitend vor mir funkeln:

Wie rief es mich zu jenen Heiligthumen! —
Die Blume welkte, die ich mir erleſen,
Und den verlor ich, der nie mein geweſen.

An Friedrich Toll.

Als ich mich selber schalt für einen Thoren,
Der allerherbste Schmerz mich wollt' erdrücken,
Vorüber Hoffnung, Zutraun und Erquicken,
Daß ich irrwähnend ihn als Freund erkoren.

Da fand ich dich und wurde neu geboren,
Die Ahndung sprach: nein, laß dich nicht berücken
Es darf dir auch mit diesem Freund nie glücken,
Denn kaum gefunden, ist er dir verloren.

Ein gleiches Liebesband schien uns zu einen,
Ein doppelt Glück entgegen uns zu lachen,
Ein Morgenschimmer freundlich aufzusteigen;

Doch mußt ich bald den süßen Trug beweinen,
Das Abendroth schien auf den stillen Nachen,
Die Nacht empfing dich und das ew'ge Schweigen.

An Wilhelm Heinrich Wackenroder.

Du sahst, wie tief mich beugte sein Entfernen,
Da kam mir freundlich deine Lieb' entgegen,
Da fiel in's dürre Herz der frische Regen,
Der Himmel glüht' mit neuen Liebessternen

Wie sehr ich zagte, mußt ich wieder lernen,
Wie Seeleneintracht kann das Herz bewegen,
Trotz Stummen mußten sich die Wogen legen
Und goldne Zukunft winkt' aus frohen Fernen

Du gabst mir Trost, ich gab dir Muth zum Leben.
Wir sprachen: nie soll Leid uns niederdrücken!
Ein ew'ger Frühling schien uns anzublicken.

O Hoffnung! Irrthum! Wahnsinn! Eitles Streben!
In kalten ew'gen Sternen war beschlossen
Das Leid, das sich seitdem um mich ergossen.

An Denſelben.

Wenn das Gewühl der Welt mit tauſend Banden
Um Auge, Sinn und Herz ſich wollte ſtricken,
So durft' ich nur in deine Augen blicken
Und alle Zweifel, alle Räthſel ſchwanden.

Ich ſah wie ſich die gift'gen Schlangen wanden,
Den Vater ſammt den Kindern zu erdrücken,
Und wie kein Gott wollt' Hülfe niederſchicken,
Faſt unbewußt die Armen hülflos ſtanden.

So wird der Menſch von Angſt und Pein getrieben,
Der ſtolz und zornig, der in Luſten glühend,
Von Habſucht der erſtickt, von gift'gem Neide:

Dann ſah ich dich in ſtiller frommer Freude
Im ew'gen Gebethe niederknieend
Einſam Natur und Gott und Himmel lieben.

An Denſelben.

Noch faßt mein Herz nicht ſeine eigne Wunde.
Als Alle, die dich kannten und dich liebten,
Mit ungewohntem Kummer ſich betrübten,
Ging mir vorbey der Kelch der bittern Stunde.

Ich bin noch ſo wie ſonſt mit dir im Bunde,
Mir iſt, daß wir wie ehedem uns übten,
An edlen Dichtern freun, den vielgeliebten,
Als brächt' ein Brief von dir mir frohe Kunde.

Schon ſonſt bin ich von dir entfernt geweſen,
Und du und deine Liebe ſchien ein Träumen,
Und ich beſaß dich nur durch meinen Glauben:

So kann ich nun in Blumen, Sternen leſen
Von dir, mein Freund, entfernt in größern Räumen
Nicht Zeit, nicht Tod kann dich mir jemahls rauben.

An Denſelben.

Wie Wißbegier'ge künſtlich Gläſer ſchleifen,
Sich Sonne, Mond und Sterne nah zu bringen,
Kühn in ein weit entlegnes Land zu dringen,
Verwegen durch das Firmament zu ſtreifen;

Kann denn ſo ferne Frucht dem Forſchen' reifen?
Daß ihnen, Sterblichen, es darf gelingen,
Sich ſtolzen Flugs zum Himmel aufzuſchwingen,
Den Lauf der ew'gen Lichter zu ergreifen?

So dient, mein Heinrich, mir dein Grab zum Rohre,
Die Erde hindert nicht den muth'gen Seher,
Und nicht das trüb' plutoniſche Gewäſſer;

Seitdem du eingingſt durch die dunkeln Thore,
Fühl' ich durch Erd' und Grab und Tod dich näher,
Sie zeigen heller deinen Geiſt und größer.

Der Traum.

Eine Allegorie.

Durch dunkle Schatten lenkt' ich meine Schritte,
Es ging mein treuer Freund zur Seite mir,
Er hörte meine ängstlich inn'ge Bitte
Und weilte nur zu meinem Besten hier.
Da standen wir in einer Felsthals Mitte,
Von dräu'nden Klippen eingeschlossen schier:
Mit bangem Herzen hielt ich ihn umschlossen,
Mein Haupt verbarg ich, meine Augen flossen.

Wir zitterten dem scharfen nächt'gen Winde,
Verloren in der dunkeln Einsamkeit,
Die schwarzen Wolken jagten sich geschwinde,
Die Eule laut vom Felsen niederschreit,
Nacht eng' um uns, wie eine dunkle Binde,
Ein Wassersturz, der tobend schäumt und dräut:
Ach! seufzt' ich, will kein Stern denn niederblicken,
Mit schwachem Flimmerschein uns zu beglücken?

Wie strebten wir mit Blicken durch die Schatten,
Ein Sternchen, nur ein Lichtlein zu erspähn!
Wir standen sinnend, wie zu diesen Matten
Der Gang in tiefer dunkler Nacht geschehn,

Doch wenn wir plötzlich die Erinn'rung hatten,
Entflieh sie wieder in des Sturmes Wehn;
Wir waren ganz uns selber hingegeben
Und neben uns gedieh kein ander Leben.

Ach! da begann ein zärtlich Wechselstreiten,
Denn jeder will dem andern trostlich seyn,
Die Liebe soll in diesen Dunkelheiten
Entzünden einen freylich süßen Schein,
Er rief: ich will, mein trauter Freund, dich leiten,
Geh kummerfrey mit mir das Bündniß ein,
Mag uns das Dunkel dunkler noch umfließen,
Es glänzt, wenn wir uns brüderlich umschließen.

Da kämpften wir, mit Blicken uns zu finden,
Zu schenken uns der Augen holden Gruß,
Und Aug' an Auge liebend fest zu binden,
Die Freundschaft soll ertödten den Verdruß,
Doch, nimmer will das Dunkel sich entzünden,
Umarmung tröstet uns und Freundeskuß,
Und jeder, von dem andern fest gehalten,
Ergibt sich gern den feindlichen Gewalten.

Doch ist es wohl ein Blendniß unsrer Sinnen?
Ein Stern liegt klar zu unsern Füßen da,
Wir können noch den Glauben nicht gewinnen
So deutlich ihn auch schon das Auge sah.

Wir ſehen kleine blaue Strahlen rinnen,
Die Gräſer, die dem ſchwachen Schimmer nah
Erleuchten nun mit ihrer zarten Grüne,
Daß glänzendhell der kleine Raum erſchiene.

Und wie wir noch das Wunder nicht begreifen,
Erſchimmert heller der verlorne Stern,
Wir faſſen deutlich buntgefarbte Streifen,
Und haſteten auf dieſem Anblick gern:
Doch kleine Puncte hin und wieder ſchweifen,
Und zittern eilig hier und fern und fern,
Und aus dem räthſelhaften Wunderglanze
Quillt plötzlich leuchtend her die ſchönſte Pflanze.

Zwar ſchien ſie herrlich nur in unſern Blicken,
Sie ſchwankt und glanzt wie wenn die Diſtel blüht.
Kein ander Auge würde ſich entzücken,
Da uns die unbekannte Sehnſucht zieht;
Wir wollen ſchon die hohe Blume pflücken,
An unſer Herz zu heften ſie bemüht.
Sie tröſtet unbegreiflich uns im Leiden,
Sie iſt das Ziel der Sehnſucht wie der Freuden.

Und keiner denkt begeiſtert nachzufragen
Welch Glück ihm denn in dieſer Blume ruht,
Vergeſſen ſind ſchon alle ver'gen Klagen,
Wir fühlen neuen, kühnen Lebensmuth.

Für mich will er nun alles Unheil tragen,
Ich gönne ihm das schönste Lebensgut.
Wir beugen uns, da klingt es aus der Ferne
Entzückend schön, wie ein Gesang der Sterne.

Ein neues Staunen hält den Sinn gefangen,
Indem die Melodie nun lauter klingt,
Im Busen zittert mächtiges Verlangen,
Das wie zum Horchen so zur Freude zwingt.
Die Töne sich so wundersamlich schwangen,
Und jeder Klang uns Freundesgrüße bringt,
Und zärtlich wird von allen uns geheißen
Daß wir die Pflanze nicht dem Fels entreißen.

Mit Scheu und Liebe stehn wir vor der Blume,
Des Busens Wonne regt sich sanft und mild,
Wir fühlen uns so wie im Heiligthume,
Die vor'ge Liebe dunkt uns rauh und wild.
Wir schätzen es zu unserm schönsten Ruhme,
Zu lieben, nicht zu rauben jenes Bild;
Verehrung zieht uns auf die Knie nieder,
Die erste Liebe kehrt verschönert wieder.

Jetzt war für uns die Einsamkeit voll Leben.
Wir sehnten uns nur zu der Blume hin,
Ein freudenvolles, geisterreiches Weben
Durchläuterte den innerlichsten Sinn;

Wir fühlten schon ein unerklärbar Streben,
Zum Edelsten und Schönsten treibt es hin,
Die Wonne wollte fast das Herz bezwingen,
Wir hörten Staud' und Baum und Fels erklingen.

Wie wenn uns zarte Geister Antwort riefen,
So tönt die Stimme hold und wundersam,
Aus allen dunkeln unterird'schen Tiefen
Uns Liebesdrang und Gruß entgegen kam,
Die Geister, die noch todt in Felsen schliefen,
Erstehn, sich jeder Lebensregung nahm:
Wir waren rund vom zärtlichsten Verlangen,
Von Liebe gegenwart ganz eng' umfangen.

Wie kann die Blume solchen Zauber hegen?
So rief ich aus, wie sich mein Herz besann.
Mag sie die Brust so kräftiglich erregen,
Daß ich die Welt und mich vergessen kann?
Es klopft das Herz mit neugewalt'gen Schlägen,
Der Geist dringt zum Unendlichen hinan,
Wohl mir, mein Freund, daß ich mit dir genieße,
Mit dir zugleich das schönste Glück begrüße! —

Doch jener war in Wonne neu geboren,
Er lächelte mit lichtem Freundesblick;
Doch Wort und Rede war für ihn verloren.
Sein hochverklärtes Antlitz sprach sein Glück,

Nur für das Seligſte ſchien er erkoren,
Und fand zur alten Welt nicht mehr zurück,
Er ſchien in weit entfernte ſchöne Auen
Mit hoher Trunkenheit hineinzuſchauen.

Und wie ich mich an meinem Freund erfreue,
Sein Glück mich mehr, als ſelbſt mein eignes rührt,
Erleuchtet über uns die ſchönſte Bläue,
Die Wolken theilen ſich, ein Windſtoß führt
Sie abwärts, heller ſcheint des Himmels Freye,
Das holde Licht mit Tagesglanz regiert,
Die Blume ſchießt empor, die Blätter klingen,
Und Strahl und Funken aus dem Kelche ſpringen.

Bald ſteht ſie da und gleicht dem höchſten Baume,
Die Blüthen, jedes Blatt entfaltet ſich,
Und aus dem innren Haus, dem grünen Raume
Entſtehen Engelsbilder ſeltſamlich,
Wir ſtehn entzückt dem ſüßen Wundertraume,
Ich ſchau ihn an, ſein Blick befraget mich,
Die Kinder tragen Bogen in den Händen,
Die ſie mit goldnem Pfeil nach uns hinwenden.

Die Sehne wird mit leichter Kraft gezogen,
Der ſchöne Pfeil enteilet durch die Luft,
Befiedert kommt er zu uns hingeflogen,
Er rauſcht hinweg, verfliegt in ferner Kluft.

Auf's neue ſchon geſpannt der Silberbogen,
Herüber weht ein ſüßer Aether-Duft;
Wir ſtehen zweifelnd, und es ruft der Schöne:
Entſetzt euch nicht, die Pfeile ſind nur Töne!

Wir horchen nun wie ſie herüberdrangen,
Wie jeder glänzend uns vorüber fuhr,
Wie dann die Luft, der Wald, das Feld erklangen,
Ein Luſtgeſang ertönte die Natur:
Da glühen roſenroth des Freundes Wangen,
Er ſpricht berauſcht und thut entzückt den Schwur:
Mich ziehen fort die ſüß melod'ſchen Wellen,
Ich will den Pfeilen mich entgegen ſtellen!

Da beuth die Bruſt ſich trunken allen Tönen,
Er ſtrebt und ringt, zu kunden ſein Gefühl,
Er blickt mit heiterm Lächeln nach den Schönen,
Sie freun ſich mehr und mehr an ihrem Spiel,
Sie wollen gern den Freund mit ſich verſöhnen,
Und machen ihn nur ämſiger zum Ziel,
Ein jeder will den andern übereilen,
Den Liebling ganz von ſeinem Gram zu heilen.

Noch Alle ſind im kräftig muntern Streiten,
Als ſich ein neuer Wunderanblick zeigt,
Vom Wipfel ſeh' ich Bilder niederſchreiten,
Ein Geiſterheer dem hohen Baum entſteigt,

Der edlen Menge, wie sie abwärts gleiten,
Sich rauschend Stamm und Ast und Wipfel neigt,
Sie kommen her, ich fühl' mein Herz entbrennen,
Und irr' ich? Alle glaub' ich jetzt zu kennen.

Und hinter ihnen, wie sie weiter gehen,
Durch Himmel, Luft und auf der grünen Flur,
Glaub' ich ein weißes, helles Licht zu sehen,
Der Wiese Blum' erglänzt in ihrer Spur,
Die Bäume nun wie größre Blumen stehen,
Das Wasser lacht, es jubelt die Natur,
Ist Alles rund mit Poesie umgossen,
Von Lieb' und Wohllaut jedes Blatt umflossen.

Sie sind's, die hochberühmten Wundergeister,
Der Greis Homer, der Vorderste der Schar,
Ihm folgen Rafael, und jener Meister,
Der immer Wonne meiner Seele war,
Der kühne Britte, sieh, er wandelt dreister
Vor Allen her, ihm weicht die ganze Schar, —
Sie breiten rings ein schönes Licht, in Wonne
Erfunkelt es und dunkelt selbst die Sonne.

Nun war Entzücken rund umher entsprossen,
Die Wonn' umlaubt uns wie ein goldnes Zelt,
Vom Zauberschein ist Alles rings umflossen,
Von süßen Tönen klingt die weite Welt.

Wohin wir gehn ſind Blumen aufgeſchoſſen,
Mit tauſend Farben prangt das grüne Feld;
Es ſingt die Schar: ſchaut, was wir euch verliehen,
Darum muß euer Herz uns ewig glühen.

Ich wachte nun aus meinem holden Schlummer,
Und um mich war der Glanz, das ſüße Licht:
Doch ach! o unerträglich herber Kummer,
Den vielgeliebten Freund, ihn fand ich nicht.
Ich ſuchte wieder den entflohnen Schlummer,
Das liebe wundervolle Traumgeſicht,
Die Künſtler waren noch mit Freundſchaft nahe,
Doch weh! daß ihn mein Auge nicht mehr ſahe!

Und ſoll ich nun noch gern im Leben weilen,
So reiche, Bruder, mir die treue Hand,
So weile, Luſt wie Schmerz mit mir zu theilen,
Du, der als Kind ſich liebend mir verband,
Entflieh mir nicht, geſellt laß uns durchellen
Der Kunſt und Poeſie geweihtes Land,
Ich würde ohne dich den Muth verlieren,
So Kunſt als Leben weiter fortzuführen.

An Friedrich Tieck.

Grad aufrecht ſtrebt der Eichbaum zu den Lüften,
Auf niedre Dächer ſchaun die hohen Thürme,
Durch Wald und Flur gehn Herrſchergangs die Stürme,
Sie brauſen nie in unterird'ſchen Klüften.

Im Dunkeln wohnt der Drachen wild Gewürme,
Es ſteigt der Held zu ihren tiefen Schlüften,
Zagt nicht vor Tod und der Verweſung Grüften,
Kämpft freyen Muths, wie ſich das Scheuſal thürme.

Siegernd darf der Mann die Kunſt beſiegen,
Den Wall hinauf mit kühnem Auge rennen,
Aufpflanzend dort die glänzende Standarte.

So ſtieg Buonarotti's Kraft zur Warte;
Wie weit vom höchſten Ziel dich Klüfte trennen,
Du ſiehſt die Siegesfahn in Lüften fliegen.

K a m p f.

Wohl gilt es Sturm und Krieg iſt vorgeſchrieben
Dem Manne der gewappnet ſteht zum Streite,
Doch wer des Friedens wegen Kämpfe ſcheute,
Iſt niemahls noch dem Himmel treu verblieben.

Des Einen Leben iſt ein ewig Lieben,
Ihm gibt die Kunſt freywillig ſich zur Beute,
Der Andre ſchweift durch Land- und Meeresweite,
Vom Schickſal ohne Raſt umher getrieben.

Die goldne Frucht vom Wunderbaum zu brechen,
Geht Herkules raſch nach den Hesperiden,
Nach mühevollem Kampf gekrönt zum Gotte.

Er zwang vorher manch wild' unbänd'ge Rotte;
Bevor er einging zu dem ew'gen Frieden,
Durft' Fried' und Freude nicht die Stärke ſchwächen.

An A. W. Schlegel.

Schon fängt die alte Nacht sich an zu hellen,
Und wieder scheinen licht aus klarer Ferne
Die hohen Bilder, freundlich liebe Sterne,
Pileten auf der weiten Bahn der Wellen.

Wen kummert's, daß die Hund am Ufer bellen?
Besteig' dein Schiff mit frohem Muthe gerne,
Such' fremdes Land und Meer, sieh neue Sterne,
Dir werden Geister freundlich sich gesellen.

Es steigt der Britten höchster lächelnd nieder,
Und Calderon, den Kränze bunt umglühen,
Der Minnesang im Goldgewand, erblühen

Neu will Italien, uralt heil'ge Lieder
Vom Ganges wachen auf, und rundum brennen
Trophä'n die dankbar deinen Nahmen nennen.

An Friedrich Schlegel.

Im Centro liegt das ew'ge Feu'r verhüllet,
Dem großen Vater ringt es ſtets entgegen
Mit ſüßen ſehnſuchtsvollen Pulſesſchlägen,
Daß Baum und Blum' zum blauen Aether quillet.

Doch wird ihm oft nicht ſo die Brunſt geſtillet,
Dann muß dem wild zerſtor'nden Flammenſegen
Sich Blume, Flur und Waldberg ſeitwärts legen,
Dann klopft der Erde Herz hoch luſterfullet.

In's alte Chaos will die Welt zerrinnen,
Die heil'ge Furcht kann ſie zurück nur halten,
Die Braut entzieht ſich noch der Hochzeitsfeyer.

Die Geiſter woll'n die lichte Nacht gewinnen,
Und ſänft'gen ſich in tauſendfach Geſtalten,
Im reinen Zorn glänzt oft das Liebesfeuer.

An Novalis.

Es ſteigen alle Kräfte aus dem Kerne,
Und wurzeln in ihr ſtilles Herz zurücke,
So gibt Natur uns tauſend Liebesblicke,
Damit der Menſch der Gottheit Liebe lerne.

Ich weihe mich dem großen Schauſpiel gerne,
Und wenn ich mich am vollen Glanz erquicke,
Führt mich zum Himmel eine lichte Brücke,
Ich fühl' in mir den Schwung der hohen Sterne.

Doch weilt mein Aug', wenn heitre Lüfte ſpielen
Am liebſten auf der bunten Welt im Mayen,
Ausblumend, duftend und in Farben brennend.

So, liebſter Freund, das Höchſte ſanft erkennend
Will ich mich dein und der Magie erfreuen,
Den Wundergeiſt in ſüßen Bildern fühlen.

An Denſelben.

Wer in den Blumen, Wäldern, Bergesreihen,
Im klaren Fluß, der ſich mit Bäumen ſchmücket,
Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
Der traure tief im hellſten Glanz des Mayen.

Nur der kann ſich der heil'gen Schöne freuen,
Den Blume, Wald und Strom zur Tief' entrücket,
Wo unvergänglich ihn die Bluth' entzücket,
Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.

Noch ſchöner deutet nach dem hohen Ziele
Des Menſchen Blick, erhabene Gebende,
Des Buſens Ahnden, Sehnſucht nach dem Frieden.

Seit ich dich ſah, vertraut' ich dem Gefühle,
Du mußteſt von uns gehn und dieſer Erde.
Du gingſt: fahr wohl; wir ſind ja nicht geſchieden.

An Denselben.

Wann sich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
Sind Frühlingslüfte liebliche Genossen,
Kommt goldner Sonnenschein herabgeflossen,
Sie grünt und wächst, empfindet süße Träume.

Bald regt sie sich, in Aengsten, daß sie säume,
Luft, Sonne, Wasser, die sie schon genossen,
Macht quellend Leben und den Kelch erschlossen;
Nun ist es Nacht, sie schaut die Sternenräume.

Da fühlt sie Liebe, und den stillen Düften
Gibt sie, von tiefer Inbrunst angezogen,
Den Blumengeist und stirbt in süßen Duften.

So wurdest du zum Himmel hingezogen,
Sanft in Musik schiedst du in Freundesarmen,
Der Frühling wich, und Klagen ziemt uns Armen.

An einen jüngeren Dichter.

Iſt's mir verſagt, mein Tagwerk zu vollbringen,
Soll mir das Licht des Tages bald verſchwinden,
Wird mich die Nacht froh und gerüſtet finden,
Was ich gewollt wird kunftig dir gelingen.

Vertrau den kühnen jugendlichen Schwingen,
Loß nimmer dich von Furcht und Zweifel binden,
Rein, röther muß die Roſe ſich entzünden,
Ihr duftend Blut durch alle Blätter dringen.

Du kennſt den grünen Wald, des Himmels Bläue,
Du haſt von ſeliger Muſik getrunken,
Den ew'gen Rauſch dem goldnen Kelch entnommen.

Du weißt, was uns der große Wahnſinn leihe,
Das Dunkel iſt auf immer dir verſunken,
Ein unauslöſchlich Morgenroth entglommen.

An Sophia.

Schön iſt's, wie Berge auf zum Himmel ſteigen,
Wie ſich der Strom im ew'gen Leben reget,
Der laute Sturm mit ſeinen Flügeln ſchläget,
Der grüne Wald mit ſeinen dunkeln Schweigen.

Noch ſchauer, wann ſich rothe Flammen zeigen,
Der Sonnenkranz im Schimmer ſich beweget,
Roth brennend auf den Meeresſpiegel leget,
Gluhwolken ſich zu ſeinen Füßen beugen.

Sie ſind geheimnißvolle Hieroglyphen.
Ein ſtilles Wunder weiß ich noch zu nennen,
Du kennſt die Sage vom Karfunkelſteine,

Deß Strahlen auch entfernt vom Sonnenſcheine,
Magiſch mit eignem innern Feuer brennen,
Wo ſonſt kein Licht wohnt, in der Erde Tiefen.

Erkennen.

Als im Ruin die Welt ſich wild geboren,
Das Chaos in den Formen iſt zerſprungen,
Die Zeit ſich in die Ewigkeit gedrungen,
Die Schöpfung einging zu den offnen Thoren,

Hat ſich manch ew'ger Keim im Seyn verloren,
Manch alter Strahl der Erde eingeſchwungen.
Beglückt, wer von Verwirrung nicht bezwungen,
Ein lichtes Bild der Ewigkeit erkoren.

Verworren ſchaffen ſich die Kreaturen,
Ein Schattenheer, ihr Streben finſter, ſündlich,
Zerſtörung in den ſchaffenden Naturen;

Heil dem, der durch die Weisheit froh und kindlich
Er wandelt auf den alten ſel'gen Fluren,
Iſt durch ſelbſteigne Kraft unüberwindlich.

Leben.

Wie vieles Leben iſt verhülltes Sterben!
Wie Mancher wird im Sterben erſt erwachen!
Wie Wenige nur die Gluth zur Flamme fachen!
Wie Seltne Lebensmuth mit Leben erben!

Sie dünken ſich zu ſeyn, entfliehn dem herben
Gefühl des Seyns und in verworfnen Sachen
Soll ihnen Himmelsglanz entgegen lachen,
Auf die Verweſung geht ihr eifernd Werben.

Nur taumelnd, unbewußt ſchreiten ſie weiter,
Krank, tiefbetrübt in buntgemengten Horden,
Nicht ſterbend, lebend nicht, ohn' Leid und Wonnen.

Schau ich zur Sternennacht, ſo frag' ich heiter:
Durch welch Verdienſt iſt dir die Gnade worden,
Daß dich die Freud' anlacht aus dieſen Sonnen?

einen Menſchen, der unſern Weg enger macht, und ſo verſchmachten wir in einem ſeelenloſen Gedränge.

Durch mein ganzes Leben habe ich den vortheilhaften Einfluß dieſes unbedeutenden Ereignisses geſpürt, darum mag mir der Leſer meine Weitſchweifigkeit verzeihen. Oft, wenn ich gleichgültig bey dem Elende meiner Brüder vorübergehen wollte, dachte ich von ungefähr an die Grube, und eine friſche, erwärmende Menſchenfreundlichkeit ſtrömte zu meinem Herzen: oft reichte ich die Hand zur Verſöhnung, wenn ich mich ſonſt vielleicht in einem kalten Haß verſchloſſen hatte. — Ich konnte nachher nie einen Mann von Anſehen ſehn, ohne ein unwillkührliches Wohlwollen zu empfinden: er erregte bey mir unerklärbar die Empfindung, die der gute einfache Hirte hatte, wenn er ſeine brauune Lorenzdoſe ſah. — Viele jener Leſer haben nachher aus empfindſamer Spaßhaftigkeit eine Lorenzdoſe gekauft, ohne irgend etwas dabey zu empfinden, ja man hat ſogar ſagen wollen, daß ein geheimer Lorenzoorden entſtanden habe. — Ich habe mich nie mit dieſen Spiele-

Poeſie.

Hinblickend zu des Lebens wüſten Meeren,
Verſteh' ich, wie wir alle irren müſſen,
Wie wir von Wind und Wellen hingeriſſen
Rund angekämpft fortſchweben in den Leeren.

Was hilft's mit Schwert und Schild ſich zu bewehren?
Was frommt bey Sturm und wilden Regengüſſen
Auch der Magnet und unſer beſtes Wiſſen?
Wir werden nimmer ſo zum Hafen kehren.

Doch will ein freundlich Feuer ſich erhellen,
Das froh erglänzt von hoher Thürme Zinnen,
Dann weiß das Schiff wie es die Segel richte.

So ward ich früh gelenkt von deinem Lichte,
Die Poeſie ließ mich den Weg gewinnen,
Zur Heimath trugen mich die goldnen Wellen.

An — —

Dir ſang ich, als die Jugend dich bekränzte
Und hort' entzückt die frühen Leyerklänge,
Vorbothen froher, herrlicher Gefänge,
Ein Morgenroth, das jung erfriſchend glänzte.

Doch wie das Thal auch bunt von Blumen glänzte,
Wie dich anlachten ſcherzende Geſänge,
Der Fluß dir ſprach, des Waldes ſüße Klänge,
Wie Liebesmuth dein Leben auch bekränzte, —

Ein ernſter Land, von Wolken überzogen,
Ein hoch Gebirg mit dunkeln Felsgeſtalten,
Von wo das Aug' im Schwindel nur erkennet

Das weite Land, — dahin wurſt du entbrennet,
Dich ſchmiegend an die finſteren Gewalten,
Und unter dir Flur, Wald und Regenbogen, —
Wenn fortgeflogen
Der Nebel, wähnt' mein Aug' ich ſeh' dich ferne
Im Jugendlicht, wie ungewiſſe Sterne.

Bey der Abreiſe einer Freundinn.

Vergänglichkeit! muß denn in allem Schönen,
Das uns erfreut, dein Spott uns auch begrüßen?
Kaum hören wir der Nachtgall Lied ertönen,
Kaum ſehen wir die Frühlingsblumen ſprießen,
So müſſen wir uns ſchon der Luſt entwöhnen,
Ja dieſe kurze Luſt mit Trauer büßen,
Ein Liebesgeiſt reicht koſend uns die Hand,
Wir ſchaun ihn an, indem er ſchon entſchwand.

Es tritt ein lieber Menſch in unſre Kreiſe,
Und nah und näher fühlt man ſich verbunden,
Die holde Freundſchaft wirkt nach alter Weiſe,
Es ſpricht das Herz, Vertraun hat ſich gefunden,
Und wie man ſcherzt und lacht iſt lieblich leiſe
Ein zartes Band um Geiſt und Herz gewunden,
Schon unentbehrlich iſt, eh' wir es wiſſen,
Der Freund, und ſieh! da wird er uns entriſſen.

Nun wirkt Erinnerung, Schmerz und will uns ſagen,
Daß wir wie Kinder nur die Zeit verſpielt,
Wir ſehn zurück nach den verlornen Tagen,
Wo Frohſinn uns und Ernſt zuſammenhielt;

Die Trennung, dünkt uns, ſey nicht zu ertragen,
Die Stunde, die ſich nah und näher ſtiehlt,
Man fragt ſich: kannten wir uns ſchon ſeit Jahren?
Jetzt möchten wir mit Wochen, Tagen ſparen.

Dann fällt die Angſt auf alle unſre Sinne,
Wie wir ſo leicht das Theuerſte verſchwenden,
Wir ſammeln mir die kleinlichen Gewinne,
Und ſtreuen Schätze aus mit vollen Händen;
Daß nicht ein kleiner Augenblick zerrinne,
Daß uns Minuten Scherz, Zerſtreuung ſenden,
Wird gern der höchſte Schatz, das ganze Leben
So unbedacht und ſchnell dahin gegeben.

Doch nichts verſchwindet ganz, was einſt geweſen,
Erinn'rung hält in Armen und bewahrt
Die Kleinod' unſrer Seele, läßt uns leſen
Mit ſüßem Schmerz, was ſie uns aufgeſpart,
Oft dunkt uns dann, als ſeyen wir geneſen,
Vergangenheit wird liebe Gegenwart,
Und zärtlich miſcht ſich mit ſehnſucht'gem Leide
Im rührenden Erinnern heitre Freude.

So lebt mit uns durch Denkmahl, Schrift und Zeichen
Die alte längſt entſchwundne Herrlichkeit.
Wir ſehn in Bildern, welche nie erbleichen,
In Poeſie die alte ſchöne Zeit.

Den breiten Strom zu uns herüber reichen,
Ton, Blume, Glanz, und trotz des Todes Neid
Lebt alles Große in der Welt Geschichten,
Schmilzt jedes Herz den ewigen Gedichten.

So schenkt der Freund dem Freunde, wenn er scheidet
Des Haupthaars Locke oder Blumensterne,
Die Rose lächelt welk noch, wie er leidet
Kann sie ihn trosten in der weiten Ferne,
Und wie er sich am Angedenken weidet
Verliert er auch das kleinste Blatt nicht gerne,
Nennt es die Vorzeit doch mit stillem Schimmer:
Was wir im Herzen halten welkt uns nimmer.

Dein Angedenken wird uns nie verschwinden,
Vergönne diesem Blatt, am fernen Ort,
Durch seinen Laut dich uns noch zu verbinden,
Willst du uns einst vergessen, mag dieß Wort
Dein sinnend Aug' nicht ungern wieder finden,
Doch lieber führe dich recht bald von dort
Ein freundlich Schicksal unserm Wunsch zurücke:
Beglückt sey stets, und unser denk' im Glücke.

Der getreue Eckart.

Romanze.

1.

Der edle Herzog groß
Von dem Burgunder Lande
Litt manchen Feindesstoß
Wohl auf dem ebnen Sande.

Er sprach: mich schlägt der Feind,
Mein Muth ist mir entwichen,
Die Freunde sind erblichen,
Die Knecht' geflohen seynd!

Ich kann mich nicht mehr regen,
Nicht Waffen führen kann:
Wo bleibt der edle Degen,
Eckart, der treue Mann?

Er war mir sonst zur Seite
In jedem harten Strauß,
Doch leider blieb er heute
Daheim bey sich zu Haus.

Es mehren sich die Haufen,
Ich muß gefangen seyn,
Mag nicht wie Knecht entlaufen,
Drum will ich sterben sein! —

So klagt der von Burgund,
Will sein Schwert in sich stechen:
Da kommt zur selben Stund
Eckart, den Feind zu brechen.

Geharnischt reit't der Degen
Keck in den Feind hinein,
Ihm folgt die Schaar verwegen
Und auch der Söhne seyn.

Burgund erkennt die Zeichen,
Und ruft: Gott sey gelobt!
Die Feinde mußten weichen
Die muthend erst getobt.

Da schlug mit treuem Muthe
Eckart ins Volk hinein,
Doch schwamm im rothen Blute
Sein zartes Söhnelein.

Als nun der Feind bezwungen,
Da sprach der Herzog laut:
Es ist dir wohl gelungen,
Doch so, daß es mir graut;

Du hast viel Mann geworben,
Zu retten Reich und Leben
Dein Söhnlein liegt erstorben,
Kann's dir nicht wieder geben. —

Der Eckart weinet faſt,
Bückt ſich der ſtarke Held,
Und nimmt die theure Laſt,
Den Sohn in Armen hält.

Wie ſtarbſt du, Heinz, ſo frühe,
Und warſt noch kaum ein Mann?
Mich reut nicht meine Mühe,
Ich ſeh' dich gerne an.

Weil wir dich, Fürſt, erlöſten,
Aus deiner Feinde Hohn,
Und drum will ich mich tröſten,
Ich ſchenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
Vor ſeiner Augen Licht,
Weil dieſe große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
Und fällt ihm an die Bruſt:
Dich Held, muß ich verehren,
Spricht er in Leid und Luſt.

So treu biſt du geblieben
Da Alles von mir wich,
So will ich nun auch lieben
Wie meinen Bruder dich.

Und sollst in ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich mehr lohnen kunte,
Ich gäbe gern noch mehr.

Als dieß das Land erfahren,
So freut sich jedermann,
Man nennt den Held seit Jahren
Eckart den treuen Mann.

2.

Es schwang sich auf sein Pferd,
Eckart, der edle Held,
Und sprach: in aller Welt
Ist mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn' hab' ich verloren,
So find' ich nirgend Trost,
Der Fürst ist mir erbost,
Hat meinen Tod geschworen.

Da reitet er zu Wald
Und klagt aus vollem Herzen
Die übergroßen Schmerzen,
Daß weit die Stimme schallt:

Die Menſchen ſind mir todt,
Ich muß mir Freunde ſuchen
In Eichen, wilden Buchen,
Ihn'n klagen meine Noth.

Kein Kind, das mich ergetzt,
Erwurgt vom ſchlimmen Leuen
Blieb keiner von den dreyen,
Der Liebſte ſtarb zuletzt.

Wie Eckart alſo klagte
Verlor er Sinn und Muth,
Er reit't in Zorneswuth
Als ſchon der Morgen tagte.

Das Roß, das treu geblieben
Stürzt hin im wilden Lauf,
Er achtet nicht darauf
Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüſtung abe,
Wirft ſich zu Boden hin,
Auf Sterben ſteht ſein Sinn,
Sein Wunſch nur nach dem Grabe.

seren der Empfindsamkeit vertragen können, sie setzen gewöhnlich Mangel an wahrer Empfindung voraus; diese kindischen Abzeichen sind sehr oft eben so nichtssagend und widersprechend, als das Bild des Gekreuzigten in der Hand eines Priesters, der gegen die Ketzer wüthet. — Ich wünsche nicht, daß jemand mir zu Ehren einen Orden erriehte, dessen Kennzeichen ein Fuchsmuff, oder ein Hasenfell ist: ich fürchte es aber nicht, so allgemein beliebt in unserm Zeitalter auch die Ideen von geheimen Gesellschaften zu seyn scheinen.

Aber Niemand wird läugnen, daß oft ein unbedeutender Vorfall einen grossen Einfluß auf die Wendung hat, die unser Charakter nimmt. — Auf einer meiner Reisen fiel in der Nacht der Wagen um, und es zerbrach etwas, das mich am Fortkommen hinderte. Es war im November und ein pfeifender Wind trieb einen schneidenden Regen durch die Luft; kein Haus, kein Dorf war in der Nähe, der Postillion ritt nach dem nächsten Flecken, um Leute zu holen, die den Wagen wieder herstellen könnten: ich wickelte mich in meinen Mantel ein, so gut es mir möglich war,

3.

Der Herzog ſank darnieder
Im wilden dunklen Hain,
Da nahm Held Eckart bieder
Ihn auf die Schultern ſein.

Er ſprach: gar viel Beſchwerden
Mach' ich dir, guter Mann;
Der ſagte: auf der Erden
Muß man gar viel beſtahn.

Doch ſollſt du, ſprach Burgund,
Dich freun, bey meinem Worte,
Komm ich nur erſt geſund
Zu Haus und ſichern Orte.

Der Held fühlt Thränen heiß
Auf ſeinen alten Wangen,
Er ſprach: auf keine Weiß'
Trag ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren ſich die Plagen,
Sprach der Burgund in Noth;
Wohin willſt du mich tragen?
Du biſt wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
Sprach Eckart noch im Weinen,
Du ſtehſt in Gottes Hand,
Sein Licht mag dich beſcheinen.

Ach, wohl iſt mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Daß ſündvoll meine Brust,
Drum zittr' ich, daß er dräue.

Ich hab' dem treuſten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum ſteht er mir zum Feinde
In dieſer finſtern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
Als wie der treuſte Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemahls ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeihn,
Ich furcht' in dieſen Nöthen
Treff' ich ihn hier im Hain:

Das ſagt mir mein Gewiſſen
Mein Herze innerlich,
Die Kind hab ich zerriſſen,
Dafür zerreißt er mich.

Der Eckart ſprach: empfinden
Muß ich ſo ſchwere Last,
Weil du nicht rein von Sünden
Und ſchwer gefrevelt haſt,

Daß du den Mann wirst schauen
Ist auch gewißlich wahr,
Doch magst du mir vertrauen
So krummt er dir kein Haar.

4.

Da stand der Eckart von der Erden
Und trat herfür aus helle Licht,
Er zeigt mit traurigen Geberden
Sein hochbekümmert Angesicht.

Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth
Den Blick des Mannes auszuhalten,
Den Adern fein entweicht das Blut,
In Ohnmacht ist er festgehalten.

Es stürzen ihm die matten Glieder
Von neuem auf dem Boden nieder.
Allmächt'ger Gott: so schreyt er laut,
Du bist es, den mein Auge schaut?
Wohin soll ich vor dir entfliehn?
Mußt du mich aus dem Walde ziehn?
Dem ich die Kinder hab' erschlagen,
Der muß mich in den Armen tragen?

So klagt Burgund und weint im Sprechen,
Und fühlt das Herz im Busen brechen,

Er ſinkt dem Eckart an die Bruſt,
Iſt ſich ſein ſelber nicht bewußt. —
Der Eckart leiſe zu ihm ſpricht:
Der Schmach gedenk' ich fürder nicht,
Damit die Welt es ſehe frey,
Der Eckart war dir ſtets getreu.

5.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Räumen
Zu uns wallend nieder,
Wie Verſtorbner Lieder?

Spricht Eckart zu den jungen Herrn,
Vernimmt den Zauberklang von fern.
Wie ſich die Töne' heruberſchwungen
Erwachet in den frommen Jungen
Ein ſeltſam boſer Geiſt,
Der ſie nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felder,
Uns rufen die Quellen, es locken die Wälder,
Gar heimliche Stimmen entgegen ſingen,
In's irdiſche Paradies uns zu bringen!

Der Spielmann kommt in fremder Tracht
Den Söhnen Burgunds in's Geſicht,
Und höher ſchwillt der Töne Macht
Und heller glänzt der Sonne Licht,

Die Blumen ſcheinen trunken,
Ein Abendroth nieder geſunken,
Und zwiſchen Korn und Gräſern ſchweifen
Sanft irrend blau und goldne Streifen.

Wie ein Schatten iſt hinweg gehoben
Was ſonſt den Sinn zur Erden zieht,
Geſtillt iſt alles lüd'ſche Toben,
Die Welt zu einer Blum' erbluht,
Die Felſen ſchwanken lichterloh,
Die Triften jauchzen und ſind froh,
Es wirrt und irrt alles in die Klange hinein
Und will in der Freude heimiſch ſeyn,
Des Menſchen Seele reißen die Funken,
Sie iſt im holden Wahnſinn ganz verſunken

Es wurde Eckart rege
Und wundert ſich dabey,
Er hört der Töne Schläge
Und fragt ſich, was es ſey.

Ihm dünkt die Welt erneuet,
In andern Farben bluhn,
Er weiß nicht, was ihn freuet,
Fühlt ſich in Wonne gluhn.

Ha! bringen nicht die Töne,
So fragt er ſich entzückt,
Mir Weib und liebe Söhne,
Und was mich ſonſt beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
Den Helden plötzlich an,
Er darf nur um ſich ſchauen
Und fühlt ſich bald ein Mann.

Da ſieht er ſchon das Wüthen
Der ihm vertrauten Kind,
Die ſich der Hölle bieten
Und unbezwinglich ſind.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr,
Sie toben wie die Wogen
Im wildempörten Meer.

Was ſoll er da beginnen?
Ihn ruft ſein Wort und Pflicht,
Ihm wanken ſelbſt die Sinnen,
Er kennt ſich ſelber nicht.

Da kommt die Todesſtunde
Von ſeinem Freund zurück,
Er höret den Burgunde
Und ſieht den letzten Blick.

So ſchirmt er ſein Gemüthe
Und ſteht gewapnet da,
Indem kommt im Gemüthe
Der Spielmann ſelbſt ihm nah.

Er will den Degen ſchwingen
Und ſchlagen jenes Haupt:
Er hört die Pfeife klingen,
Die Kraft iſt ihm geraubt.

Es ſtürzen aus den Bergen
Geſtalten wunderlich,
Ein wüſtes Heer von Zwergen,
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne ſind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umſonſt iſt ſein Verlangen,
Gelähmt ſein tapfrer Arm.

Es ſtürmt der Zug an Feſten,
An Schlöſſern wild vorbey,
Sie ziehn von Oſt nach Weſten
Mit jauchzendem Geſchrey.

Eckart iſt unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen iſt ſein Sinn.

Da nahen ſie dem Berge,
Aus dem Muſik erſchallt,
Und alſobald die Zwerge
Stillſtehn und machen Halt.

Der Fels ſpringt von einander,
Ein bunt Gewimmel drein,
Man ſieht Geſtalten wandern
Im wunderlichen Schein.

Da faßt er ſeinen Degen
Und ſpricht: ich bleibe treu!
Und haut mit Kraft verwegen
In alle Scharen frey.

Die Kinder ſind errungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Der Feind noch unbezwungen
Mehrt ſich zu Eckarts Qual.

Die Zwergen ſinken nieder,
Sie faſſen neuen Muth,
Es kommen andre wieder,
Und jeder kämpft mit Wuth.

Da ſieht der Held ſchon ferne
Die Kind in Sicherheit,
Sprach: nun verlier ich gerne
Mein Leben hier im Streit.

Sein tapfres Schwert thut blinken
Im hellen Sonnenſtrahl,
Die Zwerge niederſinken
Zu Haufen dort im Thal.

Die Kinder ſind entſchwunden
Im allerfernſten Feld,
Da fühlt er ſeine Wunden,
Da ſtirbt der tapfre Held.

So fand er ſeine Stunde
Wild kämpfend wie der Leu,
Und blieb noch dem Burgunde
Im Tode ſelber treu.

Als nun der Held erſchlagen
Regiert der älteſte Sohn,
Dankbar hört man ihn ſagen:
Eckart hat meinen Thron

Erkämpft mit vielen Wunden
Und ſeinem beſten Blut,
Und alle Lebensſtunden
Verdank' ich ſeinem Muth.

Bald hört man Wunderſagen
Im ganzen Land umgehn,
Daß, wer es wolle wagen
Der Venus Berg zu ſehn,

Der werde dorten ſchauen
Des treuen Eckart Geiſt,
Der jeden mit Vertrauen
Zurück vom Felſen weiſt.

Wo er nach seinem Sterben
Noch Schutz und Wache hält.
Es preisen alle Erben
Eckart den treuen Held.

Mondſcheinlied.

Träuft vom Himmel der kühle Thau,
Thun die Blumen die Kelche zu,
Spätroth ſieht ſcheidend nach der Au,
Flüſtern die Pappeln, ſinkt nieder die nächt'ge Ruh.

Kommen und gehn die Schatten,
Wolken bleiben noch ſpät auf
Und ziehn mit ſchwerem, unbeholfnem Lauf
Ueber die erfriſchten Matten.

Kommen die Sterne und ſchwinden wieder,
Blicken winkend und flüchtig nieder,
Wohnt im Wald die Dunkelheit,
Dehnt ſich Finſter weit und breit.

Hinter'm Waſſer wie flimmende Flammen,
Berggipfel glühen mit Gold beſchienen,
Feigen rauſchend und ernſt die grünen
Gebüſche die blinkenden Häupter zuſammen.

Welle, rollſt du herauf den Schein,
Des Mondes rund freundlich Angeſicht?
Er merkt's und freudig bewegt ſich der Hain,
Streckt die Zweig' entgegen dem Zauberlicht.

Fangen die Geiſter auf den Fluthen zu ſpringen,
Thun ſich die Nachtblumen auf mit Klingen,
Wacht die Nachtigall im dickſten Baum,
Verkündet dichteriſch ihren Traum,
Wie helle, blendende Strahlen die Töne niederfließen,
Am Bergeshang den Wiederhall zu grüßen.

Flimmern die Wellen,
Funkeln die wandernden Quellen,
Streifen durch's Geſträuch
Die Feuerwurmchen bleich. —

Wie die Wolken wandelt mein Sehnen,
Mein Gedanke, bald dunkel, bald hell,
Hurſen Wünſche um mich wie der Quell,
Kenne nicht die brennenden Thränen.

Biſt du nah, biſt du weit,
Glück, das nur für mich erblühte?
Ach! daß es die Hände biethe
In des Mondes Einſamkeit.

Kommt's aus dem Walde? ſchleicht's vom Thal?
Steigt es den Berg vielleicht hernieder?
Kommen alte Schmerzen wieder?
Aus Wollen ab die entfloh'ne Qual?

Und Zukunft wird Vergangenheit!
Bleibt der Strom nie ruhig ſtehn:

Ach! iſt dein Glück auch noch ſo weit,
Magſt du entgegen gehn;
Auch Liebesglück wird einſt Vergangenheit.

Wolken ſchwinden,
Den Morgen finden
Die Blumen wieder;
Doch iſt die Jugend einſt entſchwunden,
Ach! der Frühlingsliebe Stunden,
Steigen keiner Sehnſucht nieder.

Wald, Garten und Berg.

Der Wald.

Der frische Morgenwind
Durch unsre Zweige geht,
Rührt jedes Blatt geschwind,
Wenn er so wohlgemuth durch alle Aeste weht.
Rühr' dich, o Menschenkind,
Was soll die Bangigkeit?
Wirf ab dein kleines Leid,
Komm, komm in unsern Schatten grün,
Wirf alle Sorgen hin,
Erschließ dein Herz der Freudigkeit.

Wir rühren mit Zweigen
In den Himmel hinein,
Und spüren so eigen
Den glänzenden Schein:
Mit Fingern, mit Zweigen, mit Aesten,
Durchraucht von spielenden Westen,
Durchsungen von Vogelein,
Freun wir uns frisch bis in die Wurzeln hinein.
Wir rauschen, wir flustern, wir wogen,
Geschirmt vom blauen Himmelsbogen,
Von freundlichen Lüften durchzogen.

Frühlingsglanz!
Frühlingsglanz!
Sey gegrüßt, sey gegrüßt von Abend zu Morgen,
Von Morgend zu Abend:
Komm, Mensch, sey frey von Sorgen
In unserm Schatten, der brüderlich labend. —

Jeder sein eigen,
Birken, Tannen, Eichen,
Stehn wir durchstammen verwirrt,
Doch keiner den andern irrt;
Der streckt die Zweig' in die Weite,
Rührt schirmend das Gras mit der Hand,
Der steht zum Himmel gewandt,
Führt jeder ein Rauschen, sein eigen,
Und schüttelt sich frisch in den Zweigen.
Doch fließt der mannigfaltige Klang
In Einen brüderlichen Chorgesang.
So auch die Menschen mitsammen
Die verschieden von Einem nur stammen,
Jeder rührt sich in seinen Zweigen,
Doch alle streben zum Licht zu steigen,
Wenn sich auch viele gegen die Erde neigen,
Sie alle Bruder seyn,
Verschiedenheit ist nur Schein,
Sie rauschen verworren durch einander hinein,
Und dem Klugen ein einziger Chor-Gesang seyn.

Rosen.

Bist du kommen, um zu lieben,
So nimm unsre Bluthe wahr,
Wir sind rothend stehn geblieben,
Prangen in dem Fruhlingsjahr.
Als ein Zeichen sind die Buche
Mit den Rosen uberstreut,
Daß die Liebe sich erfrische,
Ewig jung sich stets erneut.
Wir sind Lippen, rothe Küsse,
Rother Wangen sanfte Gluth.
Wir bedeuten Liebesmuth,
Wir bezeichnen, wie so susse
Herz und Herz zusammen zeigt,
Liebesgunst aus Lippen steigt.

Küsse sind verschönte Rosen
Der Geliebten Bluthezeit,
Und ihr susses, susses Kosen
Ist der Wunsche schon Geleit,
Wie die Rose Kuß bedeut't,
So bedeut't der edle Kuß
Selbst der Liebe herrlichsten Genuß.

Liebe ist es, die die Röthe
Allewege angebracht,
Liebend kommt die Morgenröthe
Roth steigt nieder jede Nacht:

Roſen ſind verſchämte Röthe,
Sind die Ahndung, ſind der Kuß:
In Granaten flammt die Röthe
Brennt in Purpurs voller Pracht,
Deuten uns den innigſten Genuß.

Lilien.

Wende dich zu unſern weißen Sternen,
Mondſchein ſind ſie in der Sonne,
Ahndung unbekannter Wonne,
Freud' und Leid, doch in der Ferne,
Nur Erinn'rung, man hegt ſie gerne.

Unſer Lieben, unſer Dichten,
Liebe, dichte Dämm'rung nur,
Ernſt und freundlich zeigen wir die Spur,
Blumenandacht,
Stille Nacht,
Wen'ge Herzen, die ſich zu uns richten.

Blumenandacht,
Heitre Nacht,
Unſchuld und Pracht;
Wir ſtehn ſo hoch als ſtille Warten,
Auf denen Sinn und Geiſt wohl ruht:
Geht er vorüber Roſengluth,
Iſt ohne Wunſch und Glanz der fromme Muth,
Dann mag die ſtille Sehnſucht ſeiner warten.

Die Gebüsche.

Komm! Komm!
Das Blättergeräusch,
Es lockt dich,
Unser Glanz,
Unser frisches Grün;
Wir lieben dich,
Trag' uns dein Herz entgegen,
Was verschmähst du uns?
Alles kann nicht Wald seyn,
Alles kann nicht Blume seyn,
Muß auch Kinder geben.

Der Wald.

Wandl' im Grünen,
Willst du die Blumen verstehn,
Mußt du erst den Wald durchgehn.
Ist dir erschienen
Der Sinn des Grünen
Dann magst du die Blumen verstehn.

Grün ist das erste Geheimniß,
In das die Natur dich weiht,
Grün schmückt rings die Welt,
Ein lebendiger Athem,
Ein lieblich Element,
Das Alles froh umgießt.
Grüne bedeutet Lebensmuth,

Den Muth der frohen Unſchuld,
Den Muth zur Poeſie.
Grün ſind alle Blumenknospen
Und die Blätter um die Blumen,
Dann entſpringt der Farbenglanz
Aus dem mütterlichen Grün.

Die Tulipanen.

Wer mag von Farben ſprechen,
Wann wir zugegen ſind?
Keine andere Blum' gewinnt,
Beginnen wir zu ſprechen.
Was ſoll Blumenandacht,
Was der Kuß bedeuten?
Wir prangen in der kühnſten Pracht,
Kein andrer wag's mit uns zu ſtreiten,
Wir glänzen daher in vollſter Macht,
Brauchen nichts anders zu bedeuten
Als daß in uns der Schein von tauſend brennenden Fa-
ben lacht.
Stehn wir in Beeten zuſammen,
Und geht der Wind durch uns Blumen hin,
So wanken und zucken unzählige Flammen
Und blenden, verwirren den fröhlichen Sinn.
Kühn die Blätter ſich formiren,
Gold und Roth und Blau ſie zieren,
Glanz-Pokal, aus deſſen Pfühlen
Sonne, Licht und Bienen trinken.

Noch im Verblühen mit Farben wir prangen,
Daß in voller Majeſtät
Die Tulpe mit ausgeſpreiteten Flügeln ſteht:
Wozu die Sehnſucht, wozu Verlangen?

Veilchen.

In der Stille
Von Blättern, den grünen,
In ferner Hülle
Wir Blumen dienen.
Wagen's nicht uns aufrecht zu ſtellen,
Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.
Gras unſre Geſchwiſter,
Ueber uns Buſchgeflüſter:
Im einſamen Thal
Gedeihn wir zumahl.

Vergißmeinnicht.

Wir Blumlein
Am Bach,
Mit blauem Schein
Mußten gar kleine ſeyn,
Locken die Augen doch nach
Wir ſehen
Uns helle
In der Welle
An Seen!
Unſchuldige Kindlein
Mit ſüßem blauen Schein;
Möchten wir größer ſeyn!

Feldblumen.

Du gehſt vorüber,
O Lieber!
Und ſiehſt nicht,
Fühlſt nicht,
Wie ſchön das grüne Gras,
Wie erfriſchend und kühl und naß,
Und dazwiſchen die goldnen Sterne;
Mußt du denn ſtets nach der Ferne?

Vogelgeſang.

Wir luſtigen Bürger in grüner Stadt
Rauſchen und ſchwärmen,
Singen und lärmen
Vom Morgen zum Abend, und ſtets ſind wir ſatt.
Die Bäume mit Schatten
Zur Wohnung beſtellt,
Zur Nahrung die Matten,
Die freye, weite Welt, —
Wie uns das gefällt!
Gefällt!
O herrliche Welt!

Das Himmelblau.

Sie alle umſchließ' ich mit Armen linde,
Sie alle tränk' ich an meinen Brüſten
Mit Lüften,
Ich ſende die kühlenden Winde,

Ich ſchaue tief auf ſie hinunter,
Sie alle ſchauen hoch zu mir daher,
Alle macht mein klarer Anblick munter,
Die herrliche Bläue im unergründlichen Meer.
Wolken kommen, Wolken ziehn,
Wolken fliehn,
Treiben in meinem Gebiethe hin und her;
Sind dem größeren Blick des Waldes Blätter,
Der Blumen Putz überfliegt der Glanz
Des Abend- und des Morgenroth's heraufgezogen,
Der kühn geſpannte Regenbogen,
Im goldnen Abendmeer die tauſend Flammen wogen,
Im furchtbaren Wetter,
Der Wolken Tanz,
Der Blitze zückender Glanz. —

Die Blumen.

Der Abend ſinkt hernieder,
Die Nachtvielen wachen auf,
Und gießen in die Luft
Die ſüßen Düfte.
Wir ſingen leiſe Lieder,
Die Nachtvielen wachen auf,
Und ſtrömen ſüße Düfte
Durch die Luft.

Die Quellen.

Wandle, wandle frohen Muthes,
Zu dem Gipfel ſteigt die Quelle,

Stürz hinab und bleibet helle,
Tränkt mit jeder kleinen Welle
Wies und Thal, die froh des Gutes.

Geister aus dem innern Kerne
Tiefer Erdenschlufte, heben
Wir uns kräftiglich und weben
Irdisch in dem klaren Leben,
Ziehn uns an die goldnen Sterne.

Alles, Alles ist verbunden,
Ein Herz nur das Alles reget
In den feinsten Pulsen schläget,
Jede Kreatur bewegt,
Kühn beherrschend alle Stunden.

Verastrom.

Stürz, stürz hinab,
Wege hinab mit Eile zum Thal;
Findest die ruhigen Quellen zumahl
Und nimmst sie reißend mit in das Grab.

Keine Ruh, keine Ruh nicht einen Augenblick,
Unaufhaltsam reißen die Wogen,
Reißen die Zeiten Unglück und Glück,
Werden große Thaten fortgezogen,
Zieht Vergangenheit nie zurück.

Nirgend Stilleſtand, nirgend Stilleſtand,
Alles durch einander ſich ſchwingt,
Die Kraft mit fremden Kräften ringt,
Eins in das Andre feindlich dringt,
Strebt zu durchbrechen das feſſelnde Band!

Der Sturm.

Mein belebender Athem geht durch die Natur,
Beſuche die grünen Wälder, die Gebüſche,
Die hohen Berge, die niedre Flur,
Mit mir geht Kraft und Lebensfriſche.

Mit Wolken iſt in Lüften mein Spielen,
Auf Erden ſind' ich Gras und Laub,
Doch oft, wenn mir die Bluthen gefielen
Sind ſie auch meines Zornes Raub.

Doch bring' ich den Regen zur Nahrung der Wieſen,
Ich jage die Nebel in's Saatfeld hinein,
Ich laſſe die Ströme durch Walddunkel fließen,
Muß Wechſel und Kampf allgegenwärtig ſeyn.

Die Berggeiſter.

Wir ſind dir, Sterblicher, verwandt,
Und innerlich von dir bekannt,
Von deinem Geiſte dir genannt,

Dein Herz dich doch entgegen treibt,
Zurück mit ird'ſcher Kraft dich hält
Dein tollſter Traum, die Luſt zur Welt,
Und in der Furcht die Seele bleibt.

Wirf kühn dich in den Strom der Luft,
Laß Raum der überird'ſchen Bruſt,
Du findeſt Freuden, die du nie gewußt.

Natur gibt ſich mit Geiſtern dir zu eigen,
Wird dienen deinem Menſchenſinn,
Siehſt du ſie mächtig zu dir hin
Und willſt die Kraft von deinem Geiſte zeigen.

Reue.

Könnten Thränen dich verſöhnen,
Möchte Reue dich vermögen:
Daß ſie zu mir niederzögen
Alles Glück, die ver'gen Gaben,
Nimmer wollt' ich ſie verhöhnen.

Aber nie wird Kühlung laben
Den, der ſeine Bäume fällt;
Ihm erſtirbt das arme Zelt:
Wer ſein Haus ſich ſelbſt verwüſtet,
Nie kann der ſich wohl gehaben.

Trinklied.

Erwacht ihr Melodien
Und tanzt auf den Saiten dahin!
Ha' meine Augen glühen,
Alle Sorgen erdwärts fliehen,
Himmelwärts entflattert der jauchzende Sinn.

In goldenen Pokalen
Verbirget die Freude sich gern,
Es funkeln in den Schalen
Ha! des Weines liebe Strahlen,
Es regt sich die Welle ein schimmernder Stern.

In tiefen Bergesklüften,
Wo Gold und der Edelstein keimt,
In Meeres fernen Schlüften,
In Adlers hohen Lüften,
Nirgend Wein wie auf glücklicher Erde schäumt.

Gern mancher sucht' in Schlunden
Wo selber dem Bergmann graut,
In felsigen Gewinden,
Konnt' er die Wonne finden,
Die so freundlich uns aus dem Becher beschaut. —

Als das Glück von der Erde sich wandte,
Das Geschick alle Götter verbannte,
Da standen die Felsen so kahl,
Es verstummten der Liebenden Lieder,
Sah der Mond auf Betrübte hernieder,
Vergingen die Blumen im Thal.

Sorg' und Angst und Gram ohne Ende,
Nur zur Arbeit bewegten sich Hände,
Trüb' und thränend der feurige Blick,
Sehnsucht selber war nun entschwunden,
Keiner dachte der verfloßnen Stunden,
Keiner wünschte sie heimlich zurück. — —

Alle Götter ohn' Erbarmen
Sah'n hinunter auf die Armen,
Ihr Verderben ihr Entschluß.
O! wer wäre Mensch verblieben,
Ohne Götter, ohne Lieben,
Ohne Sehnsucht, ohne Kuß? — —

Bacchus sieht, ein junger Gott,
Üppiglocker Wang', mit Blicken munter
Zur verlaßnen Erd' hinunter,
Ihn bewegt der Menschheit Noth.

Und es spricht die Silberstimme:
Meine Freunde sind zu wild,
Ihrem eigensinn'gen Grimme
Unterliegt das Menschenbild.

Dürfen sie die Welt verhöhnen
Weil kein Tod uns Göttern dräut?
Sollen denn nur Angst und Stöhnen
Leben seyn, und bittres Leid? —

Bacchus läßt die Rebe sprießen,
Saft durch ihre Blätter fließen,
Läßt sie weiche Lüfte fächeln,
Sonnet sie mit seinem Lächeln.

Um die Ulme hingeschlungen
Steht die neue Pflanz' im Licht,
Herrlich ist es ihm gelungen,
Denn die Götter merken's nicht.

Läßt die Blüthen röthlich schwellen
Und die Beeren saftig quellen,
Fürchtend die Götter und das Geschick
Kommt er in Trauben verkleidet zur Welt zurück.

Nun kommen die Menschlein hergegangen
Und kosten mit süßem Verlangen
Die neue Frucht, den gluhenden Most,
Und finden den Gott, den himmlischen Trost.

In der Kelter springt der muthwillige Götterkn
Der Menschen allerliebste Habe,
Sie trinken den Wein, sie kosten das Glück,
Es schleicht sich die goldene Zeit zurück.

Der ſchöne Rauſch erheitert ihr Geſicht,
Sie genießen froh das neue Sonnenlicht,
Sie ſpüren ſelber Götter- und Zauberkraft,
Die ihnen die neue Gabe ſchafft.

Die Blicke feurig angeglommen
Zwingen ſie die Venus zuruck zu kommen.
Die Göttinn iſt da und darf nicht fliehn,
Weil ſie ſie mächtig rückwärts ziehn.

Da ſchauen die Götter herab mit ſtaunendem Blick,
Es kommt beſchämt die ganze Schar zurück:
„Wir wollen wieder bey euch wohnen,
Ihr Menſchen bauet unſre Thronen.

Was brauchen wir euch und euer Geſchick?
So tönt von der Erde die Antwort zurück,
Wir können euch ohne Gram entbehren,
Wenn Wein und Liebe bey uns gewähren.

nung meine Hülfe ab, aber ohne allen Erfolg. Meine beyden Freunde erschraken ausserordentlich und der furchtsame Hase verkroch sich unter den Bauch des Fuchses.

Die gegen Mittag wartete ich noch geduldig, als ich wirklich hörte, wie sich Leute der Grube näherten. Es waren Bauern, die nachsehn wollten, was sie gefangen hatten, und nicht wenig erstaunten, neben ihrem Fange auch einen Jäger zu erblicken. Sie schafften mich sogleich mit Stricken aus der Höle, und nach mir wurden auch meine beyden Gefährten, jeder einzeln, herausgeholt. — Ich belohnte die Landleute reichlich für den Dienst, den sie mir geleistet hatten, doch unter der Bedingung, daß sie mir die beyden Thiere überlassen möchten. Mit dem herzlichsten Wohlwollen ließ ich nun den Hasen davon springen, und als dieser eine ziemliche Strecke gelaufen war, eben so den Fuchs, der sich in der Ferne noch ein paarmal sehr verständig nach mir umsahe, als wenn er mir für seine Freyheit danken wollte. — Die Bauern lachten über meine Narrheit, und begleiteten mich auf einem Wege, der mich aus dem Walde in die benach-

Verlorene Jugend.

Wohlauf und geh in den vielgrünen Wald,
Da ſteht der rothe friſche Morgen,
Entlade dich der bangen Sorgen,
Und ſing' ein Lied, das fröhlich durch die Zweige ſchallt!
Es blinkt und funkelt Sonnenſchein
Wohl in das grüne Gebüſch hinein,
Und munter zwitſchern die Vogelein. —

— Ach nein! ich geh nimmer zum vielgrünen Wald
Das Lied der ſüßen Nachtigall ſchallt,
Und Thränen, -
Und Sehnen
Bewegt mir die bange, die ſtrebende Bruſt,
Im Walde, im Walde wohnt mir keine Luſt;
Denn Sonnenſchein,
Und hüpfende Vögelein,
Sind mir Marter und Pein!

Einſt fand ich den Frühling im grünenden Thal,
Da blühten und dufteten Roſen zumahl,
Durch Waldeshaine
Erſchiene

Zur Liebsten wird
Ein [illegible] Gebild:
Da flicht Sonnenschein,
Es sangen Vögelein
Und riefen die Geliebte mein.

Sie ging mit Frühling Hand in Hand,
Die Weste kußten ihr Gewand,
Zu Füßen
Die süßen
Viol und Primeln hingekniet
Indem sie still vorüberzieht,
Da gingen ihr die Töne nach
Da wurden alle Stimmen wach,
Da girrte die Nachtigall noch zärtlicher ihr Ach!

Mich traf ihr wundersüßer Blick:
Woher? wohin du goldnes Glück?
Die Schöne,
Die Töne,
Die rauschenden Bäume,
Wie goldene Träume!
Ist dieß noch der Eichengrund?
Grüßt mich dieser rothe Mund?
Bin ich todt, bin ich gesund?

Da schwanden mir die alten Sorgen
Und neue kehrten bey mir ein,
Ich traf die Maid an jedem Morgen,
Und schöner grünte stets der Hain.

Lieb', wie ſüße
Deine Küſſe!
Glänzend ſchönſte Zier
Wohne ſtets bey mir,
Im vielgrünen Walde hier! —

Ich ging hinaus im Morgenlicht
Da kam die ſüße Liebe nicht;
Vom Baum hernieder
Schrie Rabe ſeine heiſern Lieder:
Da weint und klagt ich laut,
Doch nimmer kam die Braut, —
Und Morgenſchein,
Und Vögelein
Nur Angſt und Pein!

Ich ſuchte ſie auf und ab, über Berge, Thälerwärts,
Ich ſah manche fremde Ströme fließen,
Aber ach! mein liebend banges Herz
Nimmer fand's die Gegenwart der Süßen;
Einſam blieb der Wald,
Da kam der Winter kalt;
Vöglein,
Sonnenſchein
Flohen aus dem Walde mein. —

Ach! ſchon viele Sommer ſtiegen nieder,
Oftmahls kam der Zug der Vögel wieder,
Oft hat ſich der Wald in Grün gekleid't
Niemahls kam zurück die ſüße Maid.

Zeit! Zeit!
Warum trägſt du ſo grauſamen Neid?

Ach! ſie kommt vielleicht auf fremden Wegen
Unbekannter Weiſ' mir bald entgegen,
Aber Jugend iſt von mir gewichen,
Ihre ſchönen Wangen ſind erblichen,
Kommt ſie auch hinab zum Eichengrund
Kenn' ich ſie nicht mehr am rothen Mund.
O Leide
Fremd ſind wir uns Beyde!
Keiner kennt den andern
Im Wandern!

Wer Jüngling iſt der wandle munter
Den Wald hinunter,
Wohl mags, daß ihm Treulieb' entgegen ziehet
Dann blühet
Aus allen Knospen Frühling auf ihn ein: —
Doch niemahls treff' ich die verlorne Jugend mein,
Drum iſt mir Sonnenſchein
Die Nachtigall im Hain
Nur Qual und Pein! —

Der Jüngling und das Leben.

Ich Jüngling will mich machen auf
Und gehn durch die bunte Welt dahin,
Es bringt der mannigfalt'ge Lauf
Mir wunderſame Bilder in Sinn.
Wohin? Wohin?
Die Freyheit iſt mein erſter Gewinn.

Wohlauf! die Stadt liegt hinter mir,
Vor mir liegt Wald und Bach,
Ich wandle fort in dem Luſt-Revier,
Kein' Sorge wandelt mir nach: —
Doch ach! doch ach!
Was wird im innerſten Buſen mir wach?

Was willſt du Wald? du Blume von mir?
Bin ich dir ſchon bekannt?
Vertraulich thut ihr und freundlich hier,
Ihr ſeyd mir fremdes Land,
So abgewandt,
Ihr ſeyd mir nie als Freunde genannt.

Und doch ſind wir Freund', und doch deine
Grün'le dich nur recht tief in der Treuſt,
Wie wir uralte Bekannte ſeynd,
Der Nahmen unſer dir wohl bewußt,

Sußluft, Sußluft,
Du haſt uns endlich ſolgen gewußt.

Heraus dein Sehnen dich trieb an's Frey,
Sonſt ſaßeſt verſchloſſen in dir,
Du dachteſt wohl nicht, wie herrlich der May,
Wir lockten, du wandelſt nun hier,
Und für und für
Sind Brüder und Freunde ſo du wie wir.

So hab' ich die Freyheit nur darum geſucht,
Um euer armer Knecht zu ſeyn,
Viel lieber begeb' ich mich gleich auf die Flucht
Und kehr' in das alte Hausdunkel hinein,
So Blum' wie Hain,
Die herrſchen ſchon mächtig die Seele mein.

Was wollt ihr gaukelnde Farben ſüß,
Was ſprichſt du lockender Vogelgeſang?
Die Farben und Lieder ſie zaubern gewiß,
Schon fuhl' ich das Herz im Buſen ſo bang,
Wie lang, wie lang,
Ertrag' ich in mir den entzückenden Klang.

Freund', Kommt Geiſter aus eurem Hinterhalt
Und zeigt mir ein redlich Geſicht,
Entſteiget den Bergen, verlaſſet den Wald,
Und wagt euch hervor an Tageslicht!

Wo nicht, wo nicht,
Ich wieder zurück in das Hausdunkel flucht!

Nicht kannst du wollen den Freunden entfliehn,
Wie magst du in's Dunkel zurück?
Wir können uns nicht aus den Blumen ziehn,
Und zeigen dem irdischen Blick,
Dein Glück, dein Glück
Enthüllet dir bald ein frohes Geschick.

Wir Alle, wir Alle ein einziger Geist,
Keine Macht uns trennen und sondern kann,
Unser mannigfach Bild nach Einem nur weist,
Du findest es wohl und kennst mich alsdann.
Hinan, hinan,
Es wandle ein jeder die eigene Bahn. —

Was sieht das Auge dort für Schein?
Der Blumen schönste du gewiß,
Sollt'st du der Geist der Blumen seyn,
Und zeigst dich mir so süß?
So süß! lieb süß?
Ich dir gern meine Freyheit ließ.

Ein Mägdlein bin ich dir und treu,
Die Liebe lockte dich unbekannt,
Daß wissest, der Liebe schönste Blum' ich sey,
Drum habe meinen Nahmen genannt,
Ich bin gesandt,
Daß aller Schönheit werdest verwandt

Heimliche Liebe.

Wie lieb und hold iſt Frühlingsleben,
Wenn alle Nachtigallen ſingen,
Und wie die Ton' in Bäumen klingen,
In Wonne Laub und Blüthen beben.

Wie ſchön im goldnen Mondenſcheine
Das Spiel der lauen Abendlüfte,
Die, auf den Flügeln Lindendufte,
Sich jagen durch die ſtillen Haine.

Wie herrlich glanzt die Roſenpracht,
Wenn Liebrein rings die Felder ſchmücket,
Die Lieb' aus tauſend Roſen blicket,
Aus Sternen ihrer Wonnenacht.

Doch ſchöner dünkt mir, holder, lieber,
Des kleinen Lichtleins blaß Geflimmer,
Wenn ſie ſich zeigt im engen Zimmer,
Spähʼ ich in Nacht zu ihr hinüber,

Wie ſie die Flechten loſ't und bindet,
Wie ſie im Schwung der weißen Hand
Anſchmiegt dem Leibe hell Gewand,
Und Kranz in braune Locken windet.

Wie ſie die Laute läßt erklingen,
Und Töne, aufgejagt, erwachen,
Berührt von zarten Fingern lachen,
Und ſcherzend durch die Saiten ſpringen.

Sie einzufangen ſchickt ſie Klänge
Geſanges fort, da flieht mit Scherzen
Der Ton, ſucht Schirm in meinem Herzen,
Dahin verfolgen die Geſänge.

O laßt mich doch, ihr Böſen, frey!
Sie riegeln ſich dort ein und ſprechen:
Nicht weichen wir, bis dieß wird brechen,
Damit du weißt, was Lieben ſey.

Trauer.

Wie rauſchen die Bäume
So winterlich ſchön;
Es fliegen die Träume
Der Liebe davon!
Und über Gefilde
Ziehn Wolkengebilde,
Die Berge ſtehn kahl,
Es ſchneidet ein Regen
Dem Wandrer entgegen,
Der Mond ſieht in's Thal,
Ein Klagelied ſchallt
Aus Dämm'rung und Wald:

Es verwehten die Winde
Den treuloſen Schwur,
Wie Blitze geſchwinde
Verſchüttet vom Glück ſich die goldene Spur;
O dunkles Menſchenleben,
Muß jeder Traum einſt niederſchweben?

Roſen und Nelken
Bekränzen das Haupt,
Und ach! ſie verwelken,
Der Baum ſteht entlaubt;

baares Dorf fahren sollte; wir nahmen Abschied und jedermann von uns ging vergnügt seine Straße.

Eilftes Kapitel.

Rückerinnerungen.

Als ich kaum eine halbe Stunde durch den Wald gegangen war, trat ich in's freye Feld und erwachte wie aus einem Traum. Es war dieselbe Flur, in der ich meine Kindheit zugebracht hatte, ich sah schon das Dörfchen in der Ferne vor mir liegen. — Alle vorhergehenden Begebenheiten hatten mich zu einer Art von Schwärmerey gestimmt, und mit einem freudenvollen Ehren stand ich nun mit untergeschlagenen Armen still, und rief alle Erinnerungen aus meiner Kindheit in meine Seele zurück. Jeder Baum war mir fast noch bekannt, ich wußte jetzt recht gut, daß ich selbst diesen Theil des Waldes oft durchstrichen hatte; ich sah in der Ferne die blauen Berge liegen, hinter denen in der Kindheit alle

Der Frühling, er scheidet
Macht Winter zum Herrn,
Die Liebe vermeidet
Und fliehet so fern. —

Verworrenes Leben,
Was ist dir gegeben? —
Erinnern und Hoffen
Zur Qual und zur Lust —
Ach! ihnen bleibt offen
Die zitternde Brust.

Lied der Sehnsucht.

Warum die Blume das Köpfchen senkt,
Warum die Rosen so blaß?
Ach! die Thräne am Blatt der Lilie hängt,
Vergangen das schön frische Gras.
Die Blumen erbleichen,
Die Farben entweichen;
Denn sie, denn sie ist weit
Die allerholdseligste Maid.

Keine Anmuth auf dem Feld,
Keine süße Bluthe am Baume mehr,
Die Farben, die Töne durchstreifen die Welt
Und suchen die Schönste weit umher.
Unser Thal ist leer
Bis zur Wiederkehr,
Ach! bringt sie gefesselt in Schöne
Zurücke ihr Farben, ihr Töne.

Regenbogen leuchtet voran
Und Blumen folgen ihm nach,
Nachtgall singt auf der Bahn,
Rieselt der silberne Bach:

Thun als wäre der Frühling vergangen,
Doch bringen sie sie nur gefangen,
Wird Frühling aus dem Herbst alsbald,
Herrscht über uns kein Winter kalt.

Ach! ihr findet sie nicht, ihr findet sie nicht,
Habt kein Auge, die Schönste zu suchen,
Euch manoelt der Liebe Augenlicht,
Ihr ermüdet über dem Suchen.
Treibt wie Blumen die Sache als fröhlichen S
Ach' nehmet mein Herz,
Damit nach dem holden Engelskinde
Der Frühling den Weg gewißlich finde.

Und habt ihr Kinder entdeckt die Spur,
O, so hört, o, so hört mein ängstlich Flehn.
Müßt nicht zu tief in die Augen ihr sehn,
Ihre Blicke bezaubern, verblenden euch nur.
Kein Wesen vor ihr besteht,
All's in Liebe vergeht,
Was nichts anders mehr seyn
Als ihre Lieb' allein.

Bedenkt, daß Frühling und Blumenglanz
Wo ihr Fuß wandelt, immer schon ist,
Kommt zu mir zurück mit leichtem Tanz,
Daß Frühling und Nachtgall doch um mich ist

Muß dann ſpät und früh
Mich behelfen ohne ſie,
Mit bitterſüßen Liebesthränen
Mich einſam nach der Schönſten ſehnen

Aber bleibt, aber bleibt nur wo ihr ſeyd,
Mag euch auch ohne ſie nicht wiederſehn,
Blumen und Frühlingston wird Herzeleid,
Will indeß hier im bitterſten Tode vergehn.
Mich ſelber zu ſtrafen,
Im Grabe tief ſchlafen,
Fern von Lieb, fern von Sonnenſchein
Lieber gar ein Todter ſeyn.

Ach! es bricht in der Sehnſucht ſchon
Heimlich mein Herz in der treuſten Bruſt,
Hat die Treu' ſo ſchwer bittern Lohn?
Bin keiner Sünde mir innen bewußt.
Muß die Liebſte Alles erfreun,
Mir nur die quälendſte Pein?
Treuloſe Hoffnung, du lächelſt mich an:
Nein, ich bin ein verlorner Mann.

Schönheit und Vergänglichkeit.

Warum Klagen, daß die Blume sinkt
Und in Asche bald zerfällt:
Daß mir heut ein lüstern Auge winkt
Und das Alter diesen Glanz entstellt.

Ihm mit allen Kräften nachzuringen,
Fest zu halten unsrer Schönen Hand, —
Ja, die Liebe leiht die mächt'gen Schwingen
Von Vergänglichkeit, sie knüpft das Band.

Sagt, was wäre Glück, was Liebe?
Keiner bethete zu ihr
Wenn sie ewig bey uns bliebe,
Schönheit angefesselt hier.

Aber wenn auch keine Trennung droht,
Eifersucht und Argwohn schweigen,
Alle sich der Liebe neigen,
Fürchten gleich Geliebte keinen Tod —

Ach! Vergänglichkeit knüpft schon die Ketten,
Denen kein Entrinnen möglich bleibt,
Lieb' und Treue können hier nicht retten,
Wenn die harte Zeit Gesetze schreibt.

Darum geiſen wir nach Kuſſen,
Beugen Schönen unſer Knie,
Winke, Lippen, Lächeln grüßen
Allen oft zur Freude nie.

Wehmuth.

Holdes, holdes Sehnſuchtrufen
Aus dem Wald, vom Thal' herauf:
Klimm' herab die Felſenſtufen,
Folge dieſem Locken, Rufen
Hoffnung thut ſich, Glück dir auf.

Wohl ſeh' ich Geſtalten wanken
Durch des Waldes grüne Nacht,
Die bewegten Zweige ſchwanken,
Sie entſchimmern wie Gedanken,
Die der Schlaf hinweg gefacht.

Komm Erinn'rung, liebe Treue,
Die mir oft im Arm geruht,
Singe mir dein Lied, erfreue
Dieſes matte Herz, der Scheue
Fühlt dann Kraft und Lebensmuth.

Kinder lieben ja die Scherze,
Und ich bin ein thöricht Kind,
Treu verblieb dir doch mein Herze,
Leichtſinn nur im frohen Scherze,
Bin noch ſo wie ſonſt geſinnt.

Wald und Thal, ihr grüne Hügel
Kennt die Wünsche meiner Brust,
Wie ich gern mit goldnem Flügel
Von der Abendröthe Hügel
Möchte ziehn zu meiner Lust.

Erd' und Himmel nun in Küssen
Wie mit Liebesscham entbrennt; —
Ach! ich muß den Frevel büßen,
Lange noch die Holde missen
Die mein ganzes Herze nennt.

Morgenröthe kommt gegangen,
Macht den Tag von Banden frey,
Erd' und Himmel bräutlich prangen:
Aber ach! ich bin gefangen,
Einsam hier im süßen May.

Lieb' und Maylust ist verschwunden
Ist nur May in ihrem Blick,
Keine Rose wird erfunden; —
Flieht und eilt ihr trägen Stunden,
Bringt die Braut mir bald zurück!

Sicherheit.

Beglückt, wer an des Treuen Bruſt,
In voller Liebe ruht,
Kein Kummer naht und ſtört die Luſt,
Nur heller brennt die Gluth.

Kein Wechſel, kein Wanken,
Zum ruhigen Glück
Fliehn alle Gedanken
Der Ferne zurück.

Und lieber und bänger
Drückt Mund ſich an Mund,
So inn'ger, ſo länger:
Von Stunde zu Stund
Beſchränkter und enger
Der liebliche Bund.

Frage.

Wohin rennt ihr liebe Wogen,
Uebereilt euch im Niedrängen,
Wohin wird die volle Menge
Dieser Wellen denn gezogen? —
»Quellen haben uns erzeugen
Und der Strom hat uns genommen,
Etwas haben wir vernommen
Von den heil'gen Meerestiefen,
Wo uralte Wunder schliefen,
Wären wir dort angekommen!«

Wohin Seufzer, Liebesblicke?
Wohin aus der rothen Pforte
Zartgeflügelt Liebesworte? —
»Keiner halte uns zurücke,
Ach, es gibt ein ewig Glücke
Unergründlich, aus dem Brunnen
Sprangen Sterne, Mond und Sonnen,
Dieses sehnende Verlangen
Hat vom Liebesgeist empfangen,
Und die Welt als Kind gewonnen.«

meine Wünsche und Hoffnungen gewohnt hatten. Ueberall, wohin mein Auge sich nur wendete, begegnete mir eine angenehme Erinnerung und grüßte mich so zutraulich, wie ein Freund, der uns lange nicht gesehen hat. Dort stand die Windmühle vor mir, auf der ich so oft mit den Kindern des Müllers gespielt hatte, ich sahe durch die dichten Gebüsche den Fluß im Schein der Sonne flimmern, der mir tausendmal zum Baden gedient hatte. — Ich sann lange und sann in dieser Heimath meiner Jugend, meinem bisherigen Leben nach: so wenige Jahre auch verflossen waren, so wenig Abentheuer ich auch erfahren hatte, so war mein Sinn doch durch ein Leiden geprüft, das mein Herz zerrissen hatte, ich hatte doch unterdeß viele Resultate über mein Herz gesammelt, und den Schlüssel zu meinem innersten Selbst gefunden: manches, was mir sonst an mir selber groß und ehrwürdig erschienen war, kam mir nun wie Dunst und nichtiger Nebeldampf vor: ich war mit mir selber über hundert Erscheinungen in meinem Herzen einig, die ich sonst als fremde Wesen in einer ehrfurchtsvollen Entfernung betrachtet hatte. Von diesem

Freude.

Wie über Matten
Die Wolke zieht,
So auch der Schatten
Vom Leben flieht.

Die Jahre eilen,
Kein Stillestand,
Und kein Verweilen,
Sie hält kein Band.

Nur Freude rettet
Das Leben hier,
Der Frohe rettet
Die Zeiten schier.

Ihm sind die Stunden
Was Jahre sind,
Sind nicht verschwunden
Wer so gesinnt.

Ihm sind die Küsse
Der goldne Wein
Noch 'Mahl so süße
Im Sonnenschein.

Ihm naht kein Schatten
Vergänglichkeit,
Für ihn begatten
Sich Freud' und Zeit.

Drum nimm die Freude
Und sperr' sie ein,
Dann müßt ihr beyde
Unsterblich seyn.

Ball-Muſik.

Im Herzen war es ſtille,
Der Wahnſinn lag an Ketten;
Da regt ſich böſer Wille,
Vom Kerker ihn zu retten,
Den Tollen los zu machen:
Da hört man Pauken klingen,
Da bricht hervor mit Lachen
Trompetenklang und Krachen.
Dazwiſchen Floten ſingen,
Und Pfeifentöne ſpringen
Mit gellendem Geſchrey
Zwiſchen dröhnenden, tönenden Geigen,
In raſender Wuth herbey,
Das wilde Gemüth zu zeigen,
Und grimmig zu werden das ſtille, kindliche Schweigen. —

Wohin dreht ſich der Reigen?
Was ſucht die ſpringende Menge
Im windenden Gedränge? —
Vorüber! Es glänzen die Lichter,
Wir tummeln uns näher und dichter,
Es jauchzt in uns das blöde Herz;

Lauter tönet
Grimmer dröhnet
Ihr Cymbeln, ihr Pfeifen! betäubet den Schmerz,
Er werde zum Scherz! —

Du winkſt mir, holdes Angeſicht?
Es lacht der Mund, der Augen Licht;
Herbey, daß ich dich faſſe,
Im Schweben wieder laſſe:
Ich weiß, die Schönheit bald zerbricht,
Der Mund verſtummt, der lieblich ſpricht,
Dich faßt des Todes Arm.
Was winkſt, du, Schedel, freundlich mir?
Kein Kummer mir, nicht Angſt und Harm,
Daß du ſo bald erbleicheſt hier,
Wohl heut, wohl morgen.
Was ſollen die Sorgen?
Ich lebe und ſchwebe im Reigen vorüber vor dir. —

Heut lieb ich dich,
Jetzt meinſt du mich;
Ach, Noth und Angſt ſie lauern
Schon hinter dieſen Mauern,
Und Seufzer ſchwer und thränend Leid
Stehn ſchon bereit,
Dich zu umſtricken;
Froh laß uns blicken
Vernichtung an und grauſen Tod;
Was will die Angſt, was will uns Noth?
Wir drücken

Im Taumel die Hand;
Mich rührt dein Gewand,
Du ſchwebeſt dahin, ich taumle zurück —
Auch Verzweiflung iſt Glück.

Aus dieſem Entzücken,
Und was wir heut lachten,
Entſprießt wohl Verachten
Und giftiger Neid;
O herrliche Zeit;
Wenn ich dich verhöhne,
Zankt fort mir die Schöne,
Und wird meine Braut;
Die Andere ſchaut
Noch kühner darein;
Soll dieſ' es denn ſeyn?

So taumeln wir Alle
Im Schwindel die Halle
Des Lebens hinab,
Kein Lieben, kein Leben,
Kein Seyn uns gegeben,
Nur Träumen und Grab:
Da unten bedecken
Wohl Blumen und Klee
Noch grimmere Schrecken,
Noch wilderes Weh;
Drum lauter ihr Cymbeln, du Paukenklang,
Noch ſchrevender gellender Hornergeſang!

Ermuthiget ſchwingt, dringt, ſpringt ohne Ruh,
Weil Lieb uns nicht Leben
Kein Herz hat gegeben,
Mit Jauchzen dem gräulichen Abgrunde zu! —

Leben.

Mit trübem Auge
In finſtrer Nacht,
Geht durch das Leben
Das Kind geleitet
Vom ernſten Führer,
Den es nicht kennt.

Im Thal, am lauten Waſſerfall
Stehn beyde Wandrer ſtill,
Der Führer ſpricht zum Lechzenden

Sieh, hier blühen alle Blumen,
Alle Wünſche, alle Freuden,
Pflücke; denn wie fließend Waſſer
Rauſcht das Leben dir vorüber.

Fort weicht die Geſtalt,
Und tief bekümmert
Sieht ihr mit langem Blicke
Der einſam Verlaßne ſchmachtend nach.

Wind ſäuſelt in den Blumen,
Wellen murmeln ſo wie zum fröhlichen Tanz,
Da beugt ſich der Fremdling

Und mäht mit raſchen zitternden Händen
Die kleine Stelle
Auf der er ſteht.

Und Blumen und Gräſer
Und giftiges Unkraut
Und ſtachlicht Gewinde
Fühlt zitternd die Hand,
Und halb erſchrocken
Und halb entſchloſſen
Wirft Gräſer und Unkraut,
Gewinde und Blumen
Das Kind mit Gewinſel
In die Fluthen des lauten abrollenden Stroms.

»Wo ſind die Freuden?
»Wo ſind meine Wünſche?
»Du haſt mich betrogen
»Und einſam verlaſſen
»Zitt're ich noch ein Mahl
»Die Hand nach den täuſchenden Blumen zu ſtrecken.«

Da fließt des Mondes goldnes Licht
Durch Thal' und Wieſ' und über den Strom
Und räthſelhaft ſteht rings die Gegend
Im Glanz des Abends.

»Wo find' ich die Heimath?
»Wo ſind die Gefährten?

»Ich ſehe nur Schatten,
»Die dunkel und dunkler
»Vom Strom herüber,
»Bald hierhin, bald dorthin
»Wie Wolken gehn.
»Liegt Alles jenſeits,
»Was ich mir wünſche
»Und herzlich ſuche?
»Ich höre Töne,
»Sind's ferne Waſſer,
»Sind's tonende Wälder,
»Sind's Menſchenſtimmen?
»So fremd und vertraulich,
»So ernſt und ſo freundlich,
»Klingt's fern herüber.
»Ach wie trotzig brauſt der Strom ſein Lied fort
»Ziehende Vögel ſpotten meiner in der Ferne,
»Wolken ſammeln ſich um den Mond und nehmen ihn mit ſich,
»Ach kein Weſen, das meiner ſich erbarmte.«

»Iſt dieß das Leben,
»Voll Lieb' und Freude?
»Wo find' ich die ſchöne
»Verlaßne Heimath?« —

Liebesgegenwart.

O ihr ſüßen Liebesſchmerzen
Gilt ihr meinen Schritten nach?
Ach! in meinem trunknen Herzen
Werden alle Bilder wach.
In den Zweigen ſingt die Wonne,
Sie erklingt im Liedesſchall,
Ihre Bildung ſtrahlt die Sonne
Durch die Schatten überall.
Wohin ſoll ich mich erretten,
Vor der ſüßeſten Gewalt?
Ja, ich ziehe meine Ketten
Mit mir durch den grünen Wald

Felde war ich ausgegangen, in die Welt hinein, und ich kam jetzt zurück in meine Heimath, klüger, aber bey weitem unglücklicher.

Wie mit dem ehemaligen Kindersinn schritt ich zwischen die wohlbekannten Aecker hindurch: jede Blume im Grase schien mir noch dieselbe, die mich damals so freundlich angeblickt hatte; ich verlohr mich in einem süßen wonnevollen Rausch.

O, seyd mir gegrüßt, ihr holden Erinnerungen der frohen Kinderzeit, wenn ihr aus den grünen Wipfeln der Bäume herabsteigt und mir jenen paradiesischen Traum wieder aufschließt, aus dem man als Knabe so ungern erwacht. Wie holdselig winkt uns durch einen rosenrothen Schleyer die Welt und die Zukunft an! Mit schuldlosem Herzen, ohne Harm und Neid, ohne Haß und Groll, wandeln wir dahin, mit zartem Wohlwollen den Busen ganz ausgefüllt: wir tummeln durch den goldnen Schein des Morgens dahin, geben jedermann, der uns begegnet, einen frohen Händedruck, und ahnden nirgends Tücke und Bosheit, weil wir mit unserm eignen Sinn vertraut zu seyn glauben. — Glückseliges Alter, in welchem der Mensch keine andern Wünsche

Zuverſicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenſchein
Hinaus in Gottes freye Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig ſtehn,
Gar luſtig rauſcht er fort:
Hörſt du des Windes munteres Wehn?
Er brauſt von Ort zu Ort.

Es reiſt der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und, Menſch, du ſitzeſt ſtets daheim,
Und ſehnſt dich nach der Fern:
Geh friſch und wandle durch den Hain,
Und ſieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh und ſuch es nur,
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen ſeyn und Bangigkeit,
Iſt doch der Himmel blau,
Es wechſelt Freude ſtets mit Leid,
Dem Glücke nur vertrau.

So weit dich ſchließt der Himmel ein
Geräth der viele Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich ſeyn,
Und finden was es ſucht.

Beruhigung.

Wohl dem Mann, der in der Stille
Seine kleine Herde führt,
Weit von Menſchen, in der Hülle
Dunkler Bäume ſie regiert.

Wo er wohnet ſind die Götter,
Sitzen bey dem kleinen Mahl,
Ewig ſonnt ihn Frühlingswetter,
Fern von ihm die rege Qual.

Die mit ihren ſchwarzen Flügeln
Um den Unzufriednen ſchwärmt,
Daß er ſich von Thal zu Hügeln
Und von Hügeln thalwärts härmt.

Aber hier iſt Abendröthe
Widerſchein von Morgenroth,
Und die kleine Schäferflöte
Klinget bis zu unſerm Tod.

Der unglückliche Ritter.

Romanze.

Da irr' ich in den Steinen
In wilden Buſchen hin,
Einſam, und kann nicht weinen,
Die milden Sterne ſcheinen,
Gebrochen iſt mein Sinn,
Die Kraft dahin.

Ich war ein junges Blut,
Zu Luſt und Tanzen munter,
Hochfliegen war mein Muth,
Die ganze Welt mir gut,
Geht alles jetzt bergunter
Zur Nacht hinunter.

Mich ſehn die Waffen an,
Mein Roß gibt mir die Blicke,
Ich bin ein andrer Mann,
Daß ich's nicht ſagen kann:
Verſchwunden all' mein Glücke
Im Augenblicke.

Sonst hört' ich gern von Schlachten
Und wünschte mich ein Held,
Jetzt mag ich nichts mehr achten,
All Sinne nicht mehr trachten
Hinein in volle Welt,
Mir nichts gefällt.

Sie ist mir hart und spröde,
Hoffnung ist mir vergangen,
So bin ich still und blöde,
Drum geh' ich in die Oede
Und naß sind meine Wangen
Von Pein und Bangen.

Kein Wort wag' ich zu sprechen,
Sie fragt mich nicht darum,
Ich will die Sorge brechen,
Mich an mir selber rächen,
Der Kummer bringt mich um,
Er bringt mich um.

Der Zornige.

Romanze.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Wer ſich je der Kampfe freute!
Schirmt mit Erz euch um den Buſen,
Reißt den Stahl von eurer Seite!

Ringt empor mit allen Kräften,
So wird euer bald die Beute;
Hemmen Felſen eure Schritte?
Endlich kommt ihr in die Weite.

Hier ſind Ströme überſtürzend,
Und hier brennt ein grimmig Feuer;
Laßt das Wilde mit dem Wilden
Kämpfen, wird ſich Ruh erzeugen.

Nach dem Lichte geht mein Kämpfen,
Nach der Freyheit will mein Streiten:
Wie das Dunkel ſich herab wirft,
Will mein Herz ſich mir entzweyen.

Unten hör' ich Waſſer toben,
Wie die Schlunde nach mir gähnen,
Oben will der Sturm mich ſcheuchen,
Und der Blitz will nach mir greifen.

Soll ich Schutz in Höhlen ſuchen?
Nein, das Dunkel macht mich feiger.
Auf! mein Trotz, ſey ungebändigt,
Schau die Felſen an, die ſteilen.

Wie ſich ihre Steine thurmen
Und ſich keinem Willen beugen,
Alſo aufrecht ſtreb' mein Herze,
Daß du Sturm, Blitz, Strom, nicht ſcheuen

Reißt euch nur, ihr wilden Strudel,
Steh entgegen, wild Geſteine,
W[illegible] auf mich, Eichenſtämme,
Fallt hernieder, Donnerkeile!

Um ſo ey' bin ich gefunden
Und mein Wille ſpringt in's Freye,
Wenn ihr mich hergunter wälzet,
In die tiefen Klüfte ſchleudert.

Tiefer liegt der Wald ſchon unten
Und die Finſterniß entfleuget,
Auf die Felſen tret' ich herrſchend,
Mancher Aſt entgegen beuget.

In der Höhle Arm gefangen,
Bin ich dennoch ohne Scheue,
Mein Bemühn war nicht vergeblich
Und ich fuhlte keine Reue.

Tief und tiefer will ich klimmen,
Und der Oede widerſtreiten,
Will kein Klang mir weiter folgen,
Muthigt mich doch mein Geſchreye.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
In mir tobt ein wilder Leue,
Und dem Stahl des Schwertes zucken
Funken aus dem Stein, die leuchten.

Und es ſpringen mir die Wände,
Und ich ſehe ſchon die Bläue.
Meinem Ringen flieht das Dunkel,
Oben glänzt die Sternenreihe.

Nieder knie' ich nun und danke,
Goldne Strahlen ziehn erfreuend
Liebesnetze um den Kämpfer,
Der die Waffen weit weg ſtreute

Endlich, ruft er triumphirend,
Iſt mein Herz und Leben euer,
Alle Klüfte liegen unten:
Nun verzehr' mich Liebesfeuer!

Süße Ahndung.

Frühling wandelt durch die Matten,
Blumen unter seinem Fuß,
Dämmernd grün des Waldes Schatten,
Nachtigall gibt ihren Gruß.

Ausgezogen alle Gäste,
Werden in dem Himmelblau,
Wald bedeckt die frohen Feste,
Vogelein singen, rauschen Weste,
Duften Blumen auf der Au.
Ach wie süß und holdes Sehnen,
Nimmst gefangen meine Brust,
Leiden sind ihr unbewußt,
Wohlbewußt die Freudenthränen.

Aus der Ferne kommt ein Grüßen,
Gastlich kehrt es bey mir ein,
Wohlbekannt mir in der Scheln,
Liebe laßt ihn niederfließen:
Rothe Lippen, euer Kissen
Soll nun meine Andacht seyn.

Dichtung.

Trüb' und heiter
Flieht die Welt vor uns vorbey.
Wir wandeln weiter
Bald trüb' und heiter
Und wiſſen nicht, wie es uns ſey:
Himmliſche Poeſie
Lehrſt uns wie.
Aber ſie vernehmen dich nicht,
Sie wenden ſich hinweg vom Licht
Sie leben weiter
Immer trüber, wen'ger heiter,
Merken nicht, daß alles Trübe
Durch der Künſte Göttermacht
In der heitern Milde lacht,
Selbſt der Haß wird lichte Liebe. —

und Hoffnungen kennt, als die Luft vor seinen Füßen blühen und die er mit seinen kleinen Armen abreiben kann: in jenen Jahren ist der Mensch glücklich und gut, sein späteres Leben ist ein unaufhörlicher, ohnmächtiger Kampf gegen Fehler und Schwachheiten, ein Rennen nach Wünschen und Hoffnungen, das ihm den Athem raubt und ihn die Freuden nicht bemerken läßt, an denen er vorübergeflogen ist. — Sey mir gegrüßt, du holde Zeit! Schon die Erinnerung jener goldnen Frühlingstage, wenn sie durch unsre Seele zieht, macht uns froher und besser.

Ich kam nun dicht vor das Dorf. Fast alles war noch so, wie damals, als ich es verlassen hatte: nur wenige neue Hütten waren angebaut, eine ganz zerfallen. Jetzt sahe ich das Dach unsers Hauses hervorragen, ich lenkte um die Ecke, und stand nun vor der Wohnung, wo ich erzogen war. Die große Linde vor der Thüre erinnerte mich an alle die schauerlichen Gespenstergeschichten, die man mir hier am Abend erzählet hatte, und an den Pater Bonifaz, der mich so oft an dieser Stelle zur Taufe des sinkenden Christenthums hatte einweihen wollen. Ich kam in den

Wunder der Liebe.

Gloſſe.

Mondbeglanzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Liebe laßt ſich ſuchen, finden,
Niemahls lernen, oder lehren.
Wer da will die Flamm' entzünden
Ohne ſelbſt ſich zu verzehren,
Muß ſich reinigen der Sünden.
Alles ſchläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzücken
Mondbeglanzte Zaubernacht.

Aber nie darf er erſchrecken,
Wenn ſich Wolken dunkel jagen,
Finſterniß die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer zu erwecken.

Ewig ſteht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt,
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig ſchwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Keiner Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernſt beſchieden,
Flüchtig ſind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden:
Wer die Schlange an ſich hält,
Dem iſt Schatten vorgeſtellt,
Alles was die Dichter ſangen,
Nennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Märchenwelt.

Herz im Glauben auferblühend
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in ſich ziehend
Macht zu eigen ſich und ſeine,
In der ſchönſten Flamme glühend.
Iſt das Opfer angefacht,
Wird's dem Himmel dargebracht,
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen
Steig' auf in der alten Pracht

Schmerz.

Ja, es gibt ein ſchönes Sehnen,
Das wie aus der tiefſten Nacht
In dem Herzen aufgewacht,
Greift nach Waffen, findet Thränen;
Viele lieben, viele wähnen,
Daß Liebe nur Luſt dem Herzen
Schenken ſoll und keine Schmerzen:
Alle Farben weiſen fließen,
Wenn ein Licht ſich ſoll ergießen
Aus dem goldnen Brand der Kerzen.

Muth.

Aus Wolken kommt die frohe Stunde,
O Mensch gesunde,
Laß Leiden fliehn und Bangigkeit
Wenn Liebchens Kuß dein Herz erfreut.

In Küssen webt ein Zauberſegen,
Drum ſey verwegen,
Was fürchten, wenn gleich Donner rollt,
Wenn nur der rothe Mund nicht ſchmollt.

Ungewiſſe Hoffnung.

Soll ich harren? ſoll mein Herz
Endlich brechen?
Soll ich niemahls von dem Schmerz
Meines Buſens ſprechen?

Warum Zittern? Warum Zagen?
Träges Weilen?
Auf! dein höchſtes Glück zu wagen!
Flügle deine Eile!

Suchen werd' ich: werd' ich finden?
Nach der Ferne ferne,
Treibt das Herz; durch blühnde Linden
Lächeln dir die Sterne.

Bitte.

Laß mich los, um Gotteswillen
Gib mich armen Sclaven frey,
Laß die Augen dir verhullen,
Daß ihr Glanz nicht tödlich sey.

Mußt du mich in Ketten schleifen
Stärker als von Demantstein?
Muß das Schicksal mich ergreifen,
Ich ihr Kriegsgefangner seyn? —

Der Gefangene.

O! ſüß Verlangen,
Nun bin ich dein;
Ich ſoll gefangen,
Verſchloſſen ſeyn.
Das holde Sehnen,
Hält bey mir Wacht,
Und weckt die Thränen,
So Tag als Nacht.
Gibſt du mich nimmer,
Der Banden frey,
Daß ich im Schimmer
Zufrieden ſey?
Doch laß mich wohnen
In Ketten hier,
Ich finde Kronen,
Ach, nur bey dir.

Zweifeln und Zagen.

Ach! wer ſeyd ihr fremden Weſen,
Die mit Grimm mein Herz zerſchneiden?
Laßt mich wieder neu geneſen,
Nehmt, o nehmt zurück die Leiden!
Wenn ich meine Zitter ſpiele,
Kenn' ich ihre Töne nicht,
Innre Angſt und Schreckgefühle
Dunkeln mir der Sonne Licht,
Und die Liebe ſcheint dazwiſchen,
Wie wenn ſie mich nicht mehr kennt,
Wie bey Nacht in armen Büſchen,
Räthſelvolles Mondlicht brennt.

Die Liebende.

Wie die Schatten gehn und kommen,
Und die Sonne wechſelnd blicket,
Iſt die trunkne Flur entzücket,
Doch von Schatten überſchwommen
Iſt der Glanz hinweg genommen,
Und es bleibt ein ernſtes Grün:
Alſo auch mein Herz und Sinn,
Freude bald und ſtille Schmerzen
Wechſeln in verborgnen Herzen,
Wandeln her und wandeln hin.
Iſt es Trauer? iſt es Freude?
Nein, es iſt ein ſüß Ermatten,
Wie das Kühl' im Waldesſchatten,
Wie die Blumen auf der Heide
Wenn ſie mit beglänztem Kleide
Ungewiß im Strome ſpiegeln:
Wie von Wald umwachſ'nen Hügeln
Heimlich eine Quelle ſpringt,
Ungeſehn durch Büſche dringt
Mit kryſtallnen weichen Flügeln.
Seht! wie ſüß der Frühling pranget,
Wie die lauen Lüfte ſpielen
In bewegten Blumen wühlen,

Wie der Baum voll Blüthen hanget,
Und den Schmetterling verlanget
Und die Biene nach dem Glanze,
Und die Wieſe wächſt zum Kranze,
Und die kleinen blauen Quellen
Rennen mit den luſt'gen Wellen
Eilig, eilig, wie zum Tanze.
Und die Waldung rauſchet ſüße,
Alle grünen Blätter regen
Zur Umarmung ſich entgegen.
Tönen nur und fliſtern Küſſe,
Laut verkunden die Genüſſe
Alle Vögel aus dem Wald,
Und das grüne Dickicht ſchallt
Von den Nachtigallgeſängen,
Daß den wolluſtvollen Klängen
Rings das Echo wiederhallt.
Sind die Blumen nicht wie Sterne
In das grüne Gras geſunken?
Locken ſie den Blick nicht trunken
Nach dem lichten Brande gerne?
Alles iſt ſo nah und ferne;
Möcht ich nicht, mich zu beglücken,
An die Bruſt den Frühling drucken?
Und ihm ſagen, wie ich fühle,
Daß er dieſe Sehnſucht kühle,
Oder ende dieß Entzücken.

Hof, alles ſtand und lag umher, wie gewöhnlich, in der Scheune hört' ich dreſchen, nur ein unbekannter Spitz bellte mir unhöflich entgegen, und ſtrebte, ſich von der Kette loszureiſſen. Ich bedauerte im Stillen den alten getreuen Phylax, öffnete die kleine Thüre, und trat in die niedrige Wohnſtube. Ich hatte ſie ganz anders und beſonders viel geräumiger erwartet: wie im Traum ging ich auf die Mutter Martha zu und ſchloß ſie in meine Arme. Sie war erſtaunt, kannte mich nicht und wußte gar nicht, was ſie ſagen ſollte. Ich gab mich zu erkennen und bat ſie um Verzeihung, daß ich mich nicht ſchon früher um ſie und ihre Kinder bekümmert hätte. Ihre Tochter kam nach Hauſe und erſtaunte nicht wenig, den kleinen Peter als einen großen Jäger wieder zu finden. Auch der Vater kam mit ſeinem Sohn von der Feldarbeit zurück und die Freude ward nun allgemein. Ich mußte ihnen meine bisherige Lebensgeſchichte erzählen, man konnte mich nicht genug von allen Seiten betrachten, man bewunderte meine Größe und noch mehr, daß ich beſtallter Burgemeiſter ſey, man freute ſich über mein geſundes Ausſehn und noch mehr

Liebesverzweiflung.

Ihr hohen Bäume, heil'ge dunkle Gänge,
Wie blickt ihr ernst und groß auf mich darnieder,
Da singt Sirene wieder ihre Lieder,
Die Nachtigall läßt schallen die Gesänge.

Wie dringen durch mein Herz die süßen Klänge!
Da fühl' ich nun die Feuerflammen wieder,
Ich kann mich nicht erwehren, daß die Hyder
Nicht hin zu meinen Eingeweiden dränge.

Mich lockt der Klang, doch seh ich die Gebeine
Am nackten Felsenufer weiß erschimmern,
Die vor mir ihr Verderben liebend fanden.

So wank' ich fort im goldnen Mondenscheine,
Indeß die Sterne freundlich oben flimmern,
Will ich auch gern an diesem Felsen stranden.

Im Walde.

Muntres Herz, frischer Sinn
Ist Gewinn,
Fröhlich geht's durch Büsche hin.
Weicht die Nacht,
Auf zur Jagd! auf zur Jagd!
Wann der rothe Morgen lacht.
Waldgesang,
Hörnerklang,
Hörnerklang und Waldgesang
Tönt das Jagd-Revier entlang.

Meiner Liebsten Stimm' ist schön,
Wenn ihr lockendes Beten
Durch des Waldes Dämm'rung bricht,
Aber höher schwillt die Brust,
Herz klopft dann nach Jägerlust,
Wenn des Waldhorns Stimme spricht.
Ist dein Herz dir matt und bang,
Schnell erfrischt es Waldgesang,
Waldgesang und Hörnerklang!

Melancholie.

Schwarz war die Nacht und dunkle Sterne brannten
Durch Wolkenſchleyer matt und bleich,
Die Flur durchſtrich das Geiſterreich,
Als feindlich ſich die Parcen abwärts wandten,
Und zorn'ge Götter mich in's Leben ſandten.

Die Eule ſang mir grauſe Wiegenlieder
Und ſchrie mir durch die ſtille Ruh
Ein gräßliches: Willkommen! zu.
Der bleiche Gram und Jammer ſanken nieder
Und grüßten mich als längſt gekannte Brüder.

Da ſprach der Gram in banger Geiſterſtunde:
Du biſt zu Qualen eingeweiht,
Ein Ziel des Schickſals Grauſamkeit,
Die Bogen ſind geſpannt und jede Stunde
Schlägt grauſam dir ſtets neue blut'ge Wunde.

Dich werden alle Menſchenfreuden fliehen,
Dich ſpricht kein Weſen freundlich an,
Du gehſt die wüſte Felſenbahn,
Wo Klippen drohn, wo keine Blumen blühen,
Der Sonne Strahlen heiß und heißer glühen.

Die Liebe, die der Schöpfung All durchklingt,
Der Schirm in Jammer und in Leiden,
Die Bluthe aller Menschenfreuden,
Die unser Herz zum höchsten Himmel schwingt,
Wo Durst aus sel'gem Born Erquicken trinkt,

Die Liebe sey auf ewig dir versagt.
Das Thor ist hinter dir geschlossen,
Auf der Verzweiflung wilden Rossen
Wirst du durch's öde Leben hingejagt,
Wo keine Freude dir zu folgen wagt.

Dann sinkst du in die ew'ge Nacht zurück,
Sieh tausend Elend auf dich zielen,
Im Schmerz dein Daseyn nur zu fühlen!
Ja erst im ausgelöschten Todesblick
Begrüßt voll Mitleid dich das erste Glück. —

Der Egoiſt.

Willkommen, gröſſeſter Gedanke,
Der hoch zum Gotte mich erhebt!
Es öffnet ſich die duſtre Schranke,
Vom Tod geneſt der matte Kranke
Und ſieht, da er zum erſten Male lebt,
Was das Gewebe ſeines Schickſals webt.

Die Weſen ſind, weil wir ſie dachten,
In trüber Ferne liegt die Welt,
Es fällt in ihre dunkeln Schachten
Ein Schimmer, den wir mit uns brachten:
Warum ſie nicht in wilde Trümmer fällt?
Wir ſind das Schickſal, das ſie aufrecht hält!

Ich komme mir nur ſelbſt entgegen
In einer leeren Wüſteney,
Ich laſſe Welten ſich bewegen,
Die Element' in Ordnung legen,
Der Wechſel kommt auf meinen Ruf herbey
Und wandelt ſtets die alten Dinge neu.

Den bangen Ketten froh entronnen
Geh ich nun kühn durch's Leben hin,

Den harten Pflichten abgewonnen
Von feigen Thoren nur erſonnen.
Die Tugend iſt nur, weil ich ſelber bin,
Ein Widerſchein in meinem innern Sinn.

Was kümmern mich Geſtalten, deren matten
Lichtglanz ich ſelbſt hervor gebracht?
Mag Tugend ſich und Laſter gatten!
Sie ſind nur Dunſt und Nebelſchatten!
Das Licht aus mir fällt in die finſtre Nacht,
Die Tugend iſt nur, weil ich ſie gedacht.

Der Ungetreue.

Ich hatt' ihr Liebe zugeſchworen,
Ich Thor, mit Liebe unbekannt
Zu keiner Seligkeit erkoren,
In irdſcher Nichtigkeit verloren,
Am ſchwarzgebrannten Felſenſtrand.

In ſchwerer Dumpfheit tief verſunken
Lag um mich her die leere Nacht:
Da grüßte mich ein goldner Funken, —
Ha! rief ich thöricht wonnetrunken,
Dort flammt mir Phebus Götterpracht!

Doch alle Ketten ſind geſprungen, —
Aus Oſten ſprüht ein Feuerglanz;
Der große Kampf iſt ausgerungen,
Mir iſt der ſchönſte Sieg gelungen, —
Herakles trägt den Götterkranz!

Ha! mögen nun mit Feuerſchwingen
Sich Blitze dicht an Blitze reihn,
Mag Donner hinter Donner ſprirgen,
Ich will mit Tod und Schickſal ringen,
Bleibt ſie, bleibt ſie nur ewig mein! —

Schrecken des Zweifels.

Es funkelt Gold in wilden Trümmern,
Tief im verborgenen Geſtein,
Ich ſehe ferne Schätze ſchimmern,
Mich lockt der räthſelhafte Schein.

Und hinter mir fällt es zuſammen,
Ha! um mich her ein enges Grab,
Die Welt, der Tag entflieht, die Flammen
Der Kerzen ſinken, ſterben ab.

Die Hand klopft zitternd an die Wände
Der unterird'ſche Wandrer ſchaut
Nach Licht und Rettung, ohne Ende
Das Dunkel! — Ihn erquickt kein Laut.

Er hämmert in den Felsgemächern
Mit einer dumpfen Lebensgier,
Gefangen von den dunkeln Mächern,
Zur Strafe ſeiner Wißbegier.

Da äugelt aus der fernſten Ritze
Ein blaues Lichtchen nach mir hin,
Ich krieche zu der ſchroffen Spitze,
Und taſte mit entzücktem Sinn.

Und ach, es iſt das Goldgeſtein,
Das mich zuerſt hierher verſucht,
Nun labt mich nicht der Flimmerſchein,
Der boshaft mich zuerſt verſucht.

Es ſehnt der Geiſt ſich nach dem Bande,
Das ihn mit zarter Feſſel hielt,
Als er ſich wie im Vaterlande
In ſeiner ſtillen Bruſt gefuhlt.

Fern liegt das heimiſche Geſtade
Am wilden Taurien verirrt,
Kniet er umſonſt und flehet Gnade,
Das blut'ge Opfermeſſer klirrt!

Doch Blumen blühn in dieſen Schrecken,
Die hell mit rothem Purpur glühn,
Die Todesſchatten, die ihn decken,
Sie laſſen prächt'ge Funken ſprühn.

Liegt Alles nur im Sinnenglücke?
Vereint ſich jeder Ton zum Chor?
Für tauſend Ströme eine Brücke?
Gehn alle Pilger durch dieß Thor?

So öffnet mir die dunkeln Reiche,
Daß ich ein Wandrer drinnen geh,
Daß ich nur einſt das Ziel erreiche
Und jedes Wunder ſchnell verſteh.

Eröffnet mir die finſtern Pforten,
An denen ſchwarze Wächter ſtehn,
Laßt alle gräßlichen Cohorten,
Mit mir durch jene Pfade gehn!

Je wildre Schrecken mich ergreifen,
Je höher mich der Wahnſinn hebt,
So lauter alle Stürme pfeifen,
Je ängſtlicher mein Buſen bebt,

So inniger heiß ich willkommen
Was gräßlich ſich mir näher ſchleift,
Dem ird'ſchen Leben abgenommen,
Zum Geiſterumgang nun gereift.
Alles Wilde, was ich je gedacht,
Alle Schrecken, die ich je empfunden,
Rückerinn'rung aus der trübſten Nacht,
Grauen meiner ſchwärz'ſten Stunden,
O vereinigt euch mit meinen Freuden,
Stürmet alle um mich her,
Schlinget euch an alle meine Leiden,
Flutbet um mich gleich dem wilden Meer,
Daß das Morgenroth ſich in dem Abgrund ſpiegle,
Graun und Schrecken meine Heimath ſey,
Daß der Wahnſinn immer raſcher mich beflügle,
Und zum dunkeln Thor der Hölle zügle,
Nur Ervnnen! gebt mich von den Zweifeln frey!

darüber, daß ich sie nicht vergessen hätte, da sie mich von Jugend auf so vorzüglich geliebt hatte. Man erzählte mir unordentlich durcheinander, daß Vater Bonifaz und Pbolar gestorben wären, und daß man alle Tage fürchte, der Thurm ihrer Kirche würde einfallen. Die guten Leute schienen durch meine Anwesenheit eben so berauscht, als ich es war.

Wir setzten uns zu Tische: ein kleines ländliches Mahl ward aufgetragen und zwar noch in demselben Geschirre, aus welchem man mich groß gefüttert hatte; ein einziger Teller war zerbrochen, und statt seiner ein neuer angeschafft, man wollte mir diesen zu meiner Ehre verstehen, ich griff aber nach einem alten, dessen rothgeschriebenen Spruch ich noch auswendig wußte. — Noch nie hatte mir ein Mittagsmahl so gut geschmeckt, eine allgemeine Heiterkeit machte, daß uns die Stunden wie Minuten verschwanden.

Der Vater blieb mir zu Ehren länger als gewöhnlich, er ging nur nach dem Acker, als ich ihm versprochen hatte, diese Nacht in seiner Wohnung zuzubringen. Er umarmte mich noch einmal, dann verließ er mich: sein Sohn beglei-

Ihm iſt's vergönnt zum Himmel ſich zu ſchwingen.
Es ſinkt auf ihn der Götter Flammenſchein,
Er hört das Chor von tauſend Sphären klingen,
Er wagt es zum Olymp hinauf zu dringen,
Und wagt es nur, ein Menſch zu ſeyn.

Tod.

Wechselnd gehn des Baches Wogen
Und er fließet immer zu,
Ohne Rast und ohne Ruh,
Fühlt er sich hinabgezogen,
Seinem dunkeln Abgrund zu.

Also auch des Menschen Leben,
Liebe, Tanz und Saft der Reben
Sind die Wellen-Melodie,
Sie verstummt spät oder früh.

Ewig gehn die Sterne unter,
Ewig geht die Sonne auf,
Taucht sich roth in's Meer hinunter,
Roth beginnt ihr Tageslauf.

Nicht also des Menschen Leben,
Seine Freuden bleiben aus,
Denn dem Tode übergeben
Bleibt er dort im dunkeln Haus. —

Blumen.

Blumen sind uns nah befreundet,
Pflanzen unserm Blut verwandt,
Und sie werden angefeindet,
Und wir thun so unbekannt.

Unser Kopf lenkt sich zum Denken
Und die Blume nach dem Licht,
Und wenn Nacht und Thau einbricht
Sieht man sich die Blätter senken.
Wie der Mensch zum Schlaf einnickt,
Schlummert sie in sich gedrückt.

Schmetterlinge fahren nieder,
Summen hier und summen dort,
Summen ihre trägen Lieder,
Kommen her und schwirren fort.
Und wenn Morgenroth den Himmel säumt,
Wacht die Blum' und sagt, sie hat geträumt
Weiß es nicht, daß voll von Schmetterlingen
Alle Blatter ihres Kopfes hingen

Spruch.

Den Nahmen Gottes denen nennen,
Die ihn nicht mit dem Herzen kennen,
Ist Missethat.
Es hängen um mich Geister-Chöre,
Und sprechen laut, daß ich es höre; —
Sie halten Rath.
»Laß Mensch jetzt deine Zunge schweigen,
»Bis sich die runden Jahre neigen,«
So tönt's herab;
»Was willst du vor der Zeit enthüllen?
»Den Durst nach dieser Weisheit stillen
»Ja Tod und Grab!«

Harren der Geliebten.

Wandert mein Gedanke aufwärts, abwärts,
Durch den Wald wohl in die weite, weite Fern,
Sieht mein Auge, sieht mein liebend treu Herz!
Schön'res nichts, als meiner Liebe Stern.
Ueber alle Berge, über Seen,
Flieg' ich herzhaft, wenn ich sonst auch furchtsam bin.
Ach! es haucht mich fort der Liebe Wehen,
Und bezwungen ist mein schwacher Mädchensinn.
Einsam könnt' ich ihn in Wäldern suchen,
Suchen bis zur tiefsten fernsten Dunkelheit,
Fürchten Tannen nicht, nicht hohe Buchen,
Wenn auch aus dem Holz die dumpfe Eule schreyt.
Ach wieder den liebenden Armen
Am Busen froh zu erwarmen,
Kehr' frühlingsgleich der Braut zurück!
Zurück,
Lock' ich mit liebenden Tonen mein Glück.
Aber es hort nicht,
Aber es kehrt nicht.
Denn zwischen uns liegt Berg und Thal,
Berg und Thal
Mir zur Qual,
Sie trennen Herz von Busen zumahl. —

Scherz.

Mit Leiden
Und Freuden
Gleich lieblich zu spielen,
Und Schmerzen
Im Scherzen
So leise zu kühlen,
Ist Wenigen beschieden;
Sie wählten zum Frieden
Das eine von beyden,
Sind nicht zu beneiden:
Ach gar zu bescheiden
Sind doch ihre Freuden
Und kaum von Leiden
Zu unterscheiden. —

Bedeutung.

Aus den Wellen kommt Geſang,
Dringt aus tiefem Wald hervor,
Iſt der Vögel Wechſel-Chor,
Tönet nach der Bergeshang. —
Jeden Frühling ſingt es wieder, —
Was verkunden ihre Lieder?

Sagt, was will der Guckguck ſagen,
Daß er durch die Schatten ſchreyt,
Und in ſchönen Sommertagen
Sein ſo ſimples Lied erneut?
Daß er mit Propheten-Schnabel
Unſre Jahre zählt, iſt Fabel.

Nachtgall! ringſt mit ſüßen Tönen
An dem baumbewachſ'nen Bach,
Seufzend horchen alle Schönen,
Echo ſpricht dir klagend nach,
Grüner pranget jede Pflanze,
Wie umfloſſen von dem Glanze.

Aber wenn nun einer käme,
Träte höflich vor dich hin,

Daß er dich zwar gern vernähme,
Aber möchteſt dich bemühn
Was du ſingend wollſt beginnen,
Ihm in Proſa zu verſinnen.

Wollt' Nachtigall auch höflich ſeyn
Ihm Antwort anzuworten,
Käm' wieder in den Geſang hinein
In Noten von allen Sorten,
Und blitzerte mit ſüßer Gewalt
Das Lied durch den dunkelgrünen Wald.

So Erd' und Himmel mit Farbengepräng
Was wollen ſie wohl bedeuten?
Das bunte Gewimmel von Tongemeng,
Was ſpricht's zu vernünftigen Leuten?
Iſt Alles nur leider ſein ſelbſt willen da,
Kräht nach unſerm Sinne weder Hund noch Hahn.

Bildung in der Fremde.

Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
Wundervolles Land zu schauen:
Keiner darf sich selbst vertrauen,
Oder sich als weise wähnen;
Das erfordert manche Kunste,
Mancherley muß man erfahren,
Und oft sieht man erst nach Jahren,
Alles waren eitle Dunste.
Darum will ich in die Weite,
Manches Glück wird mir begegnen,
Auch mag's manchmahl Schläge regnen,
Meist folgt Morgen auf das Heute.
Jeder führt etwas im Schilde,
Und umsonst ist nichts auf Erden,
Darum acht' ich nicht Beschwerden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Umgänglichkeit.

Durch den Himmel zieht der Vögel Zug,
Sie sind auf Wanderschaft begriffen,
Da hört man gezwitschert und gepfiffen
Von Groß und Klein der Melodien genug.

Der Kleine singt mit feiner Stimm',
Der Große krächzt gleich wie im Grimm,
Und ein'ge flottern, andre schnarren,
Und Drossel, Gimpel, Schwalbe, Staren.

Sie wissen alle nicht, was sie meinen,
Sie wissen's wohl und sagen's nicht,
Und wenn sie auch zu reden scheinen,
Ist ihr Gerede nicht von Gewicht.

— »Holla! warum seyd ihr auf der Reise?« —
Das ist nun einmahl unsre Weise.
— »Warum bleibt ihr nicht zu jeglicher Stund?« —
Die Erd' ist allenthalben rund.

Auf die armen Lerchen wird Jagd gemacht,
Die Schnepfen gar in Dohnen gefangen,
Dort sind die Vöglein aufgehangen,
An keine Rückfahrt mehr gedacht.

tete ihn, die Tochter beſorgte die häusliche Wirthſchaft.

Kaum ſah ich mich mit der geſchwätzigen Mutter Marthe allein, als mir zum erſtenmal eine Frage einfiel, an die ich noch bisher gar nicht gedacht hatte. — Wir ſind allein, liebe Mutter, fing ich an, Ihr habt juſt, wie ich ſehe, einige Zeit übrig; — ſagt mir, wer bin ich eigentlich, da ich nicht Euer Sohn bin?

Lieber Lehrecht, antwortete ſie mir mit ihrer geſchwätzigen Art, ach, darüber ließe ſich gar vieles ſprechen: darüber ließen ſich gar wunderliche Geſchichten erzählen. Sonſt durft ich nicht, jetzt iſt es mir ſchon eher erlaubt, da du unterdeſſen, liebes Kind, zu Verſtande gekommen biſt.

Nun ſo ſprecht, ſo erzählt denn die wunderlichen Geſchichten, fiel ich ungeduldig ein: ich bin endlich neugierig geworden, zu erfahren, wer meine Eltern ſind.

Die Sonne ſchien auf die Fenſter der Stube, ich führte Marthe aus dem ſchwülen Zimmer unter die kühlen Zweige der Linde; ich wiederholte meine Bitte, Marthe fing ihre Erzählung an, und ich erfuhr, was der Leſer auch erfahren wird.

— Iſt das die Art mit uns zu ſprechen?
Uns armen Vögeln den Hals zu brechen?
— »Verſtändlich iſt doch dieſe Sprache,
So ruft der Menſch, ſie dient zur Sache,
In aller Natur die Sprache regiert,
Daß eins mit dem andern Kriege führt,
Man dann am beſten raiſonnirt und beweiſt,
Wenn eins vom andern wird aufgeſpeiſt:
Die Ströme ſind im Meere verſchlungen,
Vom Schickſal wird der Menſch bezwungen,
Den tapferſten Magen hat die Zeit,
Ihr nimmermehr ein Eſſen gereut,
Doch wie von der Zeit eine alte Fabel beſagt
Macht auf ſie das jüngſte Gericht einſt Jagd.
Ein' andre Speiſe gibt's nachher nicht,
Heißt wohl mit Recht das letzte Gericht.

Tugend.

Den Teufel kennt faſt Niemand
Und wär' er noch ſo dick;
Das Auge ſieht nicht die Hand
Und das iſt groſſes Glück.
Sonſt lebte ſich's ſo ſicher nicht
Am Tageslicht, am Tageslicht.

Die Tugend kennt ein Jeder
Und wär' ſie unſichtbar;
Es ſucht ſie keiner, weder
Bey blond' noch greiſem Haar
Drum lebt ein jeder ſo in Ruh
Friſch immer zu, friſch immer zu.

Der wilde Jäger.

Der wilde Jäger bey dunkeler Nacht
Im wildeſten Dickicht des Forſtes erwacht,
Er höret den Sturm, und erhebt ſich im Zorn,
Er nimmt ſeine Hunde, das tönende Horn.

Beſteigt ſeinen Rappen, mit Blitzesgewalt
Durchfährt er lautſchnaubend den zitternden Wald,
Es wiehert ſein Roß, tönt das Horn in die Runde,
Er hetzt die Gefährten, es bellen die Hunde.

Wohlauf meine Jagd! wohlauf meine Jagd!
Das Revier iſt unſer, denn jetzt iſt es Nacht,
Von flüchtigen Geiſtern wird gerne gehetzt,
Wer ſich vor Geheul und Gebelle entſetzt.

So fahren ſie polternd durch Lüfte dahin
Ein Grauen dem frommen und furchtſamen Sinn,
Doch wer ſich vor Wald und vor Nacht nicht entſetzt,
Der wird vom Getümmel der Geiſter ergetzt.

Die Geige.

Sonate.

O weh! o weh!
Wie mir das durch die ganze Seele reißt!
In's Henkers Nahmen, ich bin keine Flöte!
Wie kann man mich so quälen,
Alle meine Töne unterdrücken,
Und kneifen und schaben und kratzen,
Bis ein fremdes quinkelirendes Geschrey heraus schnarrt?
Ich kenne meine eigene Stimme nicht wieder,
Ich erschrecke vor mir selber
In diesen unwohlthätigen Passagen.
Ey! ey! daß ein andrer Geist
Doch auch einmahl so mit dir umspringen möchte,
Damit du alle Menschlichkeit verläugnen müßtest
Und dich dem Thiere gleich geberden.
Innerlich schmerzt mich die Musik
Die da unten wohnt und von wilden Klängen vernichtet
wird,
Eine Kolik ängstigt mich durch und durch,
Der Resonanz-Boden wird von Gicht befallen,
Der Steg winselt und wimmert.
Wie ein Clarinett soll ich mich geberden,
Jetzt dem Basson verglichen werden.

Er reißt mir noch die melodiſche Zunge aus,
Lange werd' ich liegen muſſen und mich beſinnen,
Eh' ich dieſen Schrecken verwinden kann.
Ey ſo kneif, du kneifender Satan!
Es wird ihm ſelber ſauer,
Es neigt zu Ende mit der verfluchten Sonate,
Ach weh! o weh'! o! welche Gefuhle!
Die Rippen, die Seiten, der Rucken,
Alles wie zerſchlagen! — —

Die Kunſt der Sonnette.

Hans. Nun wandeln wir in grünen Luſtbezirken.
Michel. Es rauſchen auch der Bienen holde Schwärme
Sauſelnd dahin durch laue Frühlingswärme.
Hans. Ein Duft weht her vom neuen Laub der Birken:
Drum muß der Menſch, Gevatter, Gutes wirken.
Michel. Er muß, wenn auch noch manch kleiner Geiſt ſich härme,
Und drob im Ungethüm der Pöbel lärme.
Hans. Wer anders denkt gehört zu Heid' und Türken.
Chriſtian. So nehmt uns mit, wir gehn des Wegs; Hans, halt Er!
Casper. Bleibt Kerle ſtehn, ihr habt ja kein Verſäumniß.
Hans. Es ſind der Pfarrer und der Herr Verwalter,
Michel. Ich ſeh es wohl, das iſt ja kein Geheimniß.
Chriſtian. So wandle welt- und geiſtlicher Statthalter.
Casper. Und ein Sonnett wird's gilt für einen Reim dieß.

Der hohe Geiſt wird keine Schande dulden,
Ein kühner Sinn erkennet keine Schranken,
Wer feſte ſteht wird nicht ſo leichte wanken,
Doch junges Blut macht gar zu gerne Schulden.

Denkt, ſechzehn Groſchen machen einen Gulden;
Mit Brutus einſt die beſten Römer ſanken,
Wer Ruhe liebt, wird nur ungerne zanken,
Man ſagt vergolden, aber auch vergulden. —

Du Eremit in deiner ſtillen Klauſe
Belächelſt wohl den warmen Sonnenſchein,
Doch weiſ' mich aus dem Labyrinth geſchwinde:

Denn wie ich ſuchend irr', ich nirgend finde
Was man Gedanken nennt, es ſcheint zu Hauſe
Kein Menſch, ich klopfe, Niemand ruft: herein!

Ein edles Ebenmaß ſucht keine Winkel,
Mit reiner Schönheit dort ſich zu verbergen:
Wir ſind wohl Rieſen neben kleinen Zwergen,
Bey Rieſen ſelbſt vergeht uns dieſer Dünkel.

Es eilt ſo manches ſanfte Versgeklinkel
Mit holder Eil zu den papiernen Särgen,
Da kommen denn die übermüth'gen Schergen
Und ziehn ſie wieder an des Lichts Geklinkel.

Die liebevolle Güte will nicht ſtrahlen,
Ein ſtill Geheimniß paßt nicht auf den Markt;
Wer geht gern vor der Menge wenn er hinkt?

Wenn ihr die Kinderchen alſo zerharkt,
Und ruhrt ſie um zu wiederhohlten Mahlen,
Iſt es nicht Eigenlob allein das ſtinkt.

Ein nett honett Sonnett ſo nett zu drechſeln
Iſt nicht ſo leicht, ihr Kinderchen, das wett' ich,
Ihr nennt's Sonnett, doch klingt es nicht ſonnettig,
Statt Hafer futtert ihr den Gaul mit Hechſeln.

Dergleichen Dinge muß man nicht verwechſeln;
Ein Unterſchied iſt zwiſchen einem Rettig,
Und ritt' ich, rutſch' ich, rumpl' ich, oder rett' ich,
Auch Dichten, Dunnen, Singen, Krähen, Krächzeln.

Drum liegt im Hafen ſtille doch ein Weilchen,
Und laſſet hier das kranke Schiff ausbeſſern,
Es zeigt mehr Leck' als Schiff in ſeiner Flache.

Noch lecker wird es, ihr bezahlt die Zeche,
Doch dünkt uns lecker nicht ein einzig Zeilchen;
Nach ſauem Waſſer kann kein Mund je wäſſern.

Verkünden will ich wundervolle Wunder,
Wer Ohren hat zu hören, der mag hören!
Nicht zu entweihn muß er zuvörderſt ſchwören,
Dann wird ihm alles klarer und auch runder.

Von neuem brennt der alte Liebeszunder
Und droht das ganze Weltall zu verzehren,
Die Rumpelkammer mag ſich bald verkehren
Mit allen Schätzen in gar nichtigen Plunder.

So lange Worte noch Gedanken tragen,
Wird man an Worten was zu denken haben,
Doch wie ich auch die Augen wiſch und waſche,

So weiß ich doch, mein Seel, gar nichts zu ſagen;
Ja, Freunde, da, da liegt der Hund begraben,
Geht Wandrer hin und weint auf ſeine Aſche.

wenn er sich die Mühe giebt, das folgende Kapitel zu lesen.

Zwölftes Kapitel.

Episode. — Der neue Siegwart, eine Klostergeschichte.

Gleich beym Anfang dieses Kapitels stoßt mir eine Bedenklichkeit auf, die nicht so klein ist, als sie vielleicht dem Leser scheinen mag. Wie bekannt, erzählt mir Mutter Martine eine Geschichte, um mir zu sagen, wer meine Eltern sind, nun entsteht aber die große Frage, wie ich diese Erzählung vertragen soll? — Soll ich meiner guten alten Pflegemutter, die kein größer Glück kannte, als etwas zu erzählen, das Wort aus dem Munde nehmen und in meiner eigenen Person sprechen? Das wäre wahrhaftig eine große Undankbarkeit von meiner Seite, das hieße ihre zärtliche Sorgfalt für mich in meiner Jugend, ihre Treue, als sie mich jetzt wiedersah, sehr schlecht vergelten. Wenn ich sie redend einführe, und

So wie ein Weiser ſchloß er ſeinen Lauf,
Wohlthät'g war er, und thätig wohl zum Gute
Dem freyen Sinn konnt Alles man zumuthen
Gebildet war er und geklaret auf.

Jeglichem Streben war er oben drauf,
Nie ruhig wußt er ſich alſo zu ſtellen
Daß ſelbſt die Meiſter gegen ihn Meerruten,
So exercirt er Tag, Nacht, ohne Verſchnauf

Moral, Choral, Frugal und Ideale,
Real, Sentimental, die Alle alle
Wußt' er an ſeinen Pfoten abzuzählen.

Wie muß der Welt doch dieſer Edle fehlen?
Die Bildung all ſank in des Orkus Halle,
Wir weinen an der Urn' im ſtillen Thale.

Wer einmahl hat die leuchtenden Azuren,
Durchspäht mit seinem Adlerblick, dem kühnen,
Der irrt nicht auf den hohen Himmelsbühnen,
Wie sich, kennt er die schaffenden Naturen.

Muthigen Schritt's geht auf den Sternenfluren
Er lächelnd, mit dem All sich zu versühnen,
Er weiß wie Blumen blühn und Pflanzen grünen,
Licht glänzt, gehn, fliegen, schwimmen Kreaturen.

Derselbe Mann, den ich muß tief verehren,
Derselbe Mann, der so beschuht zum Wandern,
Derselbe Mann, auf dieser hohen Leiter,

Kommt mit der Zeit vielleicht noch immer weiter,
Ist, Wunder, o ein Mensch nur wie wir andern,
Noch mehr, kann dieses Lob beinah entbehren.

Troſt.

Schwer hängen an der Weltuhr die Gewichte
Und treiben ſie doch langſam nur zum Gange,
So manche Tugend geht bey uns im Schwange,
Doch ſtehn wir, Freund, uns ſelber oft im Lichte.

Die Menſchheit ſchreitet fort und manchem Wichte
Wird bey den vielen Widerſprüchen bange,
Faſt jeder fragt, wohin er denn gelange,
Und zweifelt immerdar an dem Berichte.

Doch lache nur ob dieſen ernſten Poſſen,
Laß nur den Wagen unbekümmert fahren,
Und glaub', er werde wo die Fracht abladen.

Noch werden wir auf ſtein'gem Weg zerſtoßen,
Dort ſeh' ich ſchon den Sand vor mir, den klaren,
Und ſieh, der Korb mit Wein nahm keinen Schaden.

Schaubühne.

Wenn Pflicht ſich in des Schickſals Rad verflicht,
Und Tugend eifrig immer ſchneller drehet,
Dann wird ein edles Herz hinweg gemähet,
Das in den letzten Liebesſeufzern bricht.

Die Liebe paßte zu den Pflichten nicht,
Ein ungeſchickt Schickſal ward hergewehet,
Und ſelbſt fällt der, der noch ſo feſte ſtehet;
Ja wohl iſt das ein rührendes Gedicht.

Beſtimmung, Schickſal, du Verhängniß, Fatum,
Wann wirſt du doch gehängt und fortgeſchicket,
Wann brennt denn aus der dumpf-rauchvolle Krater?

Erleb' ich nur recht balde dieſes Datum,
So geh' ich, was man auch dort näht und flicket,
Von neuem mit Plaiſir in das Theater.

Thalia's Wehklage in Deutschland.

Ach! der Kunst
Blauer Dunst,
Von den Spielern
Die sich schwenken,
Und den Dichtern
Die sich renken,
Wie die Gunst
Von den Fühlern
In den Bänken,
Und den Richtern
Die da denken,
Macht mich schüchtern:
Das Allwissen
Von Gesichtern
Die so nüchtern,
Glanz von Lichtern
Aus Coulissen,
Bengals Feuer,
Bunte Bände
Ohne Ende,
Die so theuer, —
Ach! und gar Costum
Deutscher Buhnen Ruhm
Macht mich völlig dumm. —

Epilog zum Geſchäftigen von Holberg,

der mit einigen Aenderungen im Kreiſe einer edeln Familie war aufgeführt worden.

Erich (draußen).

Mein Herr, wer ſind Sie denn? Was ſollte mich wohl treiben
Noch einen Augenblick im Hauſe hier zu bleiben?

Holberg (draußen).

Ei ei! wer wird im Zorn alſo von dannen gehn,
Ich muß im Saale dort auch die Geſellſchaft ſehn (treten ein).

Erich.

Ein unbekannter Herr bringt mich zurücke hier.

Vielgeſchrey.

Verzeihn Sie gütigſt, welch Geſchäft führt Sie zu mir? —

Holberg.

Jeglich Geſchäft iſt nun geendet allbereits. —
Ergebner Diener nur von Ihnen allerſeits
Komm ich, als Freund zugleich, von Ihnen wohlgekannt,
Mit einem Wort ich bin Baron Holberg genannt.

Pernille.

O ſeyn Sie mir gegrüßt, Papa vieler Intriguen,
Von luſt'gem Scherz und Witz und allerliebſten Lügen.

Oldfur.

Umarmen muß ich Sie und an mein Herz hier drücken;
Wie hab' ich oft gelacht bey ihren muntern Stücken,
Wo Liſt und Pfiffigkeit oft unverſchämt berücken,
Und gegen Eigenſinn die kühnſten Plane glücken.

Leonard.

Sentenzen und Moral ſind die mir ſtets gefielen,
Man nimmt's nicht ſo genau, wenn ſie auch etwas ſchielen.

Erich.

Der derbe heitre Sinn, das friſche frohe Blut
Thut den geſunden Sinn, thut braven Leuten gut,
Ich muß es laut geſtehn, ich und ſo manche Alten
Wir haben immerdar auf Dero viel gehalten.

Peter.

Doch ſagt manch guter Kopf: Erich und Peter Madſen
Sind, mit Reſpect geſagt, Carricatur und Frahen.

Vielgeſchrey.

Holberg? — Ey ja! mich deucht, — ganz recht, es iſt auch ſo, —
Comödien ſchrieb er viel', Gedichte; à propos:
Warum als ernſter Mann ſind Sie, wie mir es ſcheint,
Geſchäften, allem Ernſt, der Weltgeſchichte feind?
Das ſollten, Werther, Sie in ſeinen Würden laſſen,
Denn gegen Ernſt zieht nur, enfin, ein Narr Grimaſſen.

Magdelone.

Grauſamer! mit der Pein, dem Gram ſehnſücht'ger Herzen,
Wie denn, in aller Welt, konnten Sie damit ſcherzen.

Leander.

Sie laſſen freylich nie in Monologen grübeln,
Und rechnen Liebe nur zu den nothwend'gen Uebeln.

Leonore.

Wer wird den lieben Freund um dieſe Tugend ſchelten,
Da neue Dichter uns dieß nur zu ſehr vergelten,
Viel Uebel ohne Noth in ihren Dramen mahlen,
Mit Wonnen, Unglück, Qual, Herz, Thränen, Himmel prahlen?

Holberg.

Schönen, verzeihen Sie, ich fand in meinen Tagen
Viel Herrn und Damen ſo, wie ſie noch oft ſich plagen,
Es war von gutem Ton damals nicht viel zu ſagen,
Kaum ſchien auch nur ein Menſch nach ſo was nur zu fragen.
Des Lebens ſchwere Laſt, die ſie ſich ſchwerer machen,
An Unluſt ihre Luſt, dieß ſchien mir zu belachen;
Ein leeres Thun, ein Seyn, das faſt nur Schatte blieb,
Wie, was nur affektirt, der Unnatur ſo lieb,
Ein grober Ernſt, der ſich Vernunft und Weisheit nannte,
Und jeden Scherz und Witz auf Meilen weit verbannte:
Dieß alles ſchien mir werth im Spiegel aufzufaſſen,
Ein Denkmahl heitern Sinns der ſpätern Welt zu laſſen.
Ich wurde Deutſchlands Luſt, ſo wie dem Vaterland,
Es wurde mancher Thor ſprichwörtlich wohl genannt
Aus meinen Comedien: doch bald darauf erwachte
Die ſchlimme Modeſucht, daß gar kein Menſch mehr lachte;

Man sprach von Elegance, Diction und feisen Tinten,
Zum Unglück hielt ich mehr von Karpfen als von Stinten,
Ich mochte nicht so fein en Miniature pinseln,
Noch in saumsel'ger Angst um mir nichts dir nichts winseln;
So nannte man denn bald was nur recht grob und roh
Schimpfsweise oft nach mir Holbergisches Bonmot: —
So hatte mich die Zeit, wie ich erst oben war
Herunter auch geführt, so blieb es manches Jahr. —
Noch denk ich an den Scherz, daß ich in Coppenhagen
Gern wollte an den Hof in meinen jungen Tagen,
Es blieb unmöglich stets, da kam mir in den Sinn:
Ich ging in Uniform des Kammerherren hin;
Man sprach mit mir, man gab auf meine Reden Acht: —
So hat man wiederum auch meinen Scherz belacht,
Als durch Herablassung von jenem Kammerherrn,
(Den Thränen mehr und Herz noch zieren als sein Stern,)
Durch Herrn von Kotzebue's still großem Edelmuth
Man jüngst zu dulden mich hat wiederum geruht. —
Bey Ihnen Allen hier, die echt in deutschem Sinn,
Brachte nicht Uniform, nicht Titel mir Gewinn.
Wie hab' ich mich gefreut, daß Sie in manchen Stunden
Lust, Freude, Heiterkeit in meinem Buch gefunden!
Wie fühl' ich mich geehrt, daß diese junge Welt,
Wo Sitte, Schönheit blüht, mich heute dargestellt!
Nie hielt ich vom Sonnett, vom Madrigale viel,
Doch diesem jungen Paar wünsche ich in meinem Styl

Der einfach, ohne Prunk und ungekünſtelt ſpricht,
Was ihnen ſagen kann das trefflichſte Gedicht: —
Ich bringe hocherfreut den Aeltern dieſer Schar,
Die blühend um ſie ſteht, die treuſten Wünſche dar,
Dem Vater, den Natur und Kunſt gleich ſehr entzückt,
Der Mutter, deren Herz in Liebe ſtill beglückt,
Die in den Kindern blüht; von Enkeln angelacht
Iſt eigner Kindheit Traum ihr wiederum erwacht;
O möchte ſie im Glück noch viele Jahre ſehn,
In dieſem ſchönen Kreis noch oft dieß Feſt begehn,
Mit mir wünſcht jedermann, daß ſie uns lange bliebe,
Und nicht verſchmähen mag, was dargebracht die Liebe.

---

meine Erzählung auch überdieß noch dramatischer, die Darstellung wird lebendiger und für den Leser um so interessanter. — Ich war so eben schon entschlossen, die Erzählung anzufangen, als mir wieder meine alten Bedenklichkeiten einfielen. Mutter Martha erzählte nehmlich so weitläuftig, daß ihre Geschichte allein größer seyn würde, als der ganze erste Theil dieses unsterblichen Werks. Das wäre aber eben kein groß Unglück gewesen, denn der Weitschweifigkeit sind die Leser schon an den Geschichten, die recht dramatisch seyn sollen, gewohnt; auch das schlechte und unrichtige Deutsch würde mich nicht abhalten, ihre Erzählung wörtlich nachzuschreiben, denn viele Leser würden die Unrichtigkeiten gar nicht bemerken und bey den andern könnten sie immer noch für treue Nachahmungen der Natur gelten: aber man würde schwerlich aus meiner guten alten Pflegemutter recht klug werden können, und obgleich meine Leser auch daran vielleicht durch viele der neusten Bücher gewöhnt sind, so lieb' ich doch die Deutlichkeit gar zu sehr, als daß ich ihr nicht ohne Bedenken alle übrigen Schönheiten aufopfern sollte.

Inhalt.

	Seite
Sehnſucht	1
Begeiſterung. Romanze	7
Der neue Frühling	
Frühling und Leben	14
Wettgeſang	18
Die Zeichen im Walde. Romanze . . .	22
An einen Liebenden im Frühling 1814 . . .	41
Irion	43
Der Arme und die Liebe	46
Das Waſſer. Romanze . .	49
Die Fantaſie	62
Dichtkunſt	58
Der Dichter. Sonnett	60
Lied von Reiſen	61
Frühlingsreiſe	62
Sanftmuth	68
Andacht	71
Die Roſe. Romanze . . .	73
Die Lilie. Romanze . . .	77

	Seite
Einſamkeit	84
Lied von der Einſamkeit	88
Nacht	86
Auf der Reiſe	88
Herbſtlied	91
Lebens-Elemente	93
Morgen	103
Mittag	105
Abend	107
Der Troſtloſe	110
Waldlied	111
Antwort	113
Klage im Walde	115
Des Mädchens Klage	116
Der Minneſanger	119
Improviſirtes Lied	123
Augen	126
Der Seufzer	126
Trennung	129
Brief der Minne	131
Geſang der Feen	136
Die Sirene	137
Schifferlied der Waſſer-Fee	138
Der Fiſchfang	139

Sonnette aus dem ausgedruckten Roman: Alma, ein Buch der Liebe.

	Seite
Trennung und Finden	175
Frühlings- und Sommerluft	176
Die Heimath	179
Epistel, an Alma	184
Gruß	187
An Fanny	188
An Stella, im Herbst 1813	190
Andenken	191
Erstes Finden	192
Frohsinn	193
Gefühl der Liebe	196
Schalmeyklang	197
Posthornsschall	199
Waldhorns-Melodie	201
Der Dichter und die Stimme	204
Siegfried's Jugend. Romanze	209
Siegfried der Drachentödter. Romanze	210
Weland. Romanze	220
Jagdlied	227
Die Blumen	229

Gedichte über die Muſik.

	Seite
Weihung	233
Die Muſik ſpricht:	234
Die heilige Cäcilie	237
Marcello	239
Pergoleſe	242
Stabat mater	244
Die Muſik beſchließt	249
Paleſtrina. Marcello. Pergoleſe	250
Geſang	251
Der Garten	252
Nacht	253
Zeit	254
Die Töne	255
Erkennen	256
Liebe	257
Troſt	258
Gloſſe	259

Des Jünglings Liebe.

Ermunterung	261
Zweifel	263
Hoffnung	265
Glück	267

Seite

Erwartung 269
Erinnerung 271
Entſchluß 272
Schlaflied 274
Verzweiflung 276
Trauer 278
Trennung 279
Lockung 280
Neuer Sinn 282
Klage 283
Ruhe 285
Treue 289

Blätter der Erinnerung.

An — 290
An Friedrich Tell 291
An Wilhelm Heinrich Wackenroder . . 292
Der Traum. Eine Allegorie . . . 296
An Friedrich Tieck 305
Kampf 306
An A. W. Schlegel 307
An Friedrich Schlegel 308
An Novalis 309
An einen jüngeren Dichter . . . 312
An Sophia 313
Erkennen 314

Seite

Leben 315

Poeſie 316

An — — 317

Bey der Abreiſe einer Freundinn . . . 318

Der getreue Eckart. Romanze 321

Mondſcheinlied 336

Wald, Garten und Berg 339

Reue 351

Trinklied 352

Verlorene Jugend 356

Der Jüngling und das Leben . . . 360

Heimliche Liebe 363

Trauer 365

Lied der Sehnſucht 369

Schönheit und Vergänglichkeit . . . 370

Wehmuth 372

Sicherheit 374

Frage 376

Freude 376

Ball Muſik 378

Leben 380

Liebesgegenwart 385

Zuverſicht 386

Beruhigung 388

Der unglückliche Ritter. Romanze . . 389

Der Zornige. Romanze 391

Suße Ahndung 394

Seite

Dichtung . . . 398
Wunder der Liebe. Gieſſe . . 398
Schmerz . . . 398
Muth . . . 399
Ungewiſſe Hoffnung . . . 400
Bitte . . . 401
Der Gefangene . . . 402
Zweifeln und Zagen . . . 403
Die Liebende . . . 404
Liebesverzweiflung . . . 406
Im Walde . . . 407
Melancholie . . . 408
Der Egoiſt . . . 410
Der Untreue . . . 410
Schrecken des Zweifels . . . 413
Rauſch und Wahn . . . 416
Tod . . . 419
Blumen . . . 420
Spruch . . . 421
Harren der Geliebten . . . 422
Scherz . . . 423
Bedeutung . . . 424
Bildung in der Fremde . . . 426
Umgänglichkeit . . . 427
Tugend . . . 429
Der wilde Jäger . . . 430
Die Geige. Sonate . . . 431

Seite

Die Kunſt der Sonnette . . 430

Troſt 434

Schaubühne . . . 435

Thalia's Wehklage in Deutſchland . 436

Beylag zum Geſchäftigen von Holberg . 437

Ich bin hier so weitläuftig gewesen, damit sich meine Leser selbst überzeugen können, daß es nicht so ganz leicht ist, ein Buch zu schreiben, da mir dieß einzige Kapitel, welches doch nur eine Episode enthält, schon so viel Ueberlegung und Kopfbrechens gekostet hat.

Ich erzähle also im Nahmen der Mutter Marthe:

Der Herr von Bührau hatte bis in sein fünf und zwanzigstes Jahr sehr fromm und eingezogen gelebt, als er von ungefähr auf den Gedanken kam, sich zu verheirathen. Es war leicht voraus zu sehn, daß er als Ehemann nichts von seiner Frömmigkeit verlieren würde, denn seine Geliebte, das Fräulein Dölling, war noch frömmer, als er. Sie sprachen oft zusammen, wie sie sich in ihrem künftigen Ehestande die Schriften des alten und neuen Testamentes erklären wollten; ob sie das Hohelied zu den apokryphischen Büchern rechneten, kann ich nicht sagen; genug, sie verlobten sich und der Hochzeitstag ward festgesetzt.

Alles ward zu diesem feyerlichen Tage vorbereitet, die Gäste erschienen, der Tag selbst brach

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Neun und zwanzigster Band.

Novellen.

Erster Theil.

1. Der Geheimnißvolle.
2. Musikalische Leiden und Freuden.
3. Die Reisenden.

Wien, 1824.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Novellen.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erſter Theil.

Wien, 1824.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Der Geheimnißvolle.

Es war schon Abend, und ein Schneegestöber verdunkelte die Luft noch mehr, als die Wirthinn des Gasthofes vom Aufwärter das Thor des Hauses wollte verriegeln lassen. Bey dem Wetter, rief sie, kömmt doch keine Herrschaft mehr; der große Wagen ist in die Stadt gefahren, wie es immer geschieht.

Wer weiß, antwortete der Diener, die Thore der Festung werden nun geschlossen, und da ist manchem vornehmen Herrn schon mit unserm Hause gedient gewesen. — Sieh da! rief er lebhaft, als sich jetzt wirklich ein Posthorn vernehmen ließ, und die Pferde auch schon im starken Trabe herbey sprangen, und vor dem Hause stille hielten.

Kann ich ein geheitztes Zimmer haben? fragte ein junger Mann, indem er, sich schüttelnd, herab stieg, das Haus und die Wirthinn vornehm musterte, und zugleich dem Postillon befahl, seinen kleinen Mantelsack in das untere Gemach zu tragen, welches ihm die dienstfertige Wirthinn vorerst als ein durchwärmtes angewiesen hatte.

Das muß ein vornehmer Mann seyn, sagte die Magd zur Wirthinn, als der Postillon mit seinem Wagen wieder weggefahren war. Wie so? fragte diese. Er hat sich schon erkundigt, fuhr jene geschwätzig fort, ob nicht eine Equipage angekommen sey, ihn von hier weiter zu bringen. Indem trat der junge Mann heraus, ließ sich das Thor öffnen, um noch ein wenig im Freyen zu wandeln. Zugleich bestellte er ein gutes und reichliches Abendessen,

an, sie wurden getraut, man gratulirte, sie weinten fromme Thränen und die Gäste fingen an, sich im Nehmen zu betrinken, als sie sich in eine stille einsame Laube des Gartens zurückzogen, um noch einmal mit einander zu überlegen, welche schwere Pflichten sie beyde in ihrem jetzigen Stande zu tragen hätten. Sie rechneten sich die Liebe und die Geduld vor, die alle Eheleute, vermöge ihres Amtes, gegen einander und mit einander haben müssen: die Sorgfalt für die Erziehung ihrer Kinder; kurz, sie machten sich mit allen den Pflichten Langeweile, die die meisten Verheiratheten schon im ersten Vierteljahr der Ehe vergessen. — In der Nähe des Gartens war eine Kirche, und die Orgel schallte so feyerlich in ihr frommes Ohr, daß sie dem Drange nicht widerstehn konnten, dem Gottesdienste beyzuwohnen. Sie schlichen durch eine Hinterthür aus dem Garten in die Kirche hinein. Ein begeisterter Kapuziner predigte gerade über den bekannten Text des Paulus: Es ist besser freyen, denn Brunst leiden. — Er gab dem Apostel in so weit recht, daß er seinen Satz nicht gerade zu für Unwahrheit erklärte: aber

und ließ sich die Namen der vorräthigen Weine hersagen. Die Wirthinn lief ängstlich in die Küche, stellte die Mägde an, und vermehrte das schon große Feuer, um nachher den gnädigen Herrn nicht warten zu lassen.

Es war völlig finster geworden, als der junge Reisende zurückkehrte. Indem er in das Thor wieder eintreten wollte, sah er in der Ferne einige dunkle Gestalten näher schleichen; aber ehe er sie noch unterscheiden konnte, stürzte mit ihm zugleich und vor ihm vorbey ein Unbekannter herein, der hastig das Hausthor zuschlug, und sich in demselben Augenblick kniend und flehend vor ihm hinwarf. Der junge Mann trat verwundert zurück, jener aber sprach geläufig und gebildet in einer fremden Sprache: machen Sie mich nicht unglücklich, mein Herr; Ihre Großmuth flehe ich an, Sie können mich retten, wenn Sie mir nur erlauben, hier im Hause zu bleiben, und wenn Sie das Wenige, was meine Schlafstelle kosten kann, gütigst bezahlen. Verweigern Sie mir diese geringe Hülfe, so machen Sie einen Unglücklichen völlig elend, der mit seiner ganzen Familie Ihnen gern als einem vom Himmel Gesandten sein ganzes Glück zu danken haben möchte.

Die hingeworfene Gestalt, auf den Steinen des Thorweges, der gute Ausdruck des Bittenden, das Plötzliche der Begebenheit hatten den Jüngling erschreckt und erschüttert. Stehn Sie auf, rief er ihm ebenfalls französisch zu: wenn ich Ihnen helfen kann, müssen die Hausgenossen Sie nicht hier so finden. Erheben Sie sich.

Der Aufwärter kam mit Licht, da er das Thor hatte zuwerfen hören, und der Schein fiel auf eine der sonderbarsten Physiognomien, die es dem Reisenden fast verleidete, daß er dem Bittenden seine Hülfe zugesagt hatte. Blaß und zitternd lehnte dieser an der Mauer, und wehrte mit einem dunkeln Tuche so viel als möglich den Schein

vom Geſichte ab; er war mit einem ſchlechten Oberrock bekleidet, und eine Thräne, die jetzt aus einem klaren blauen Auge trat, und ganz die Angſt und Verlegenheit des Armen ausdrückte, vermochte den jungen Mann, von ſeinem erſten Verſprechen der Ueberraſchung nicht wieder abzugehen. Hier iſt noch, ſagte er zu der herbeyeilenden Wirthinn, ein Mann, der mir angehört, und den ich Ihnen empfehle; er iſt mir mit Briefen nachgeſchickt. Geben Sie ihm ein gutes Zimmer und Bett, Wein und Abendeſſen; ich werde alles bezahlen.

Der Fremde, der alles zu verſtehen ſchien, verneigte ſich anſtändig; ſeine Lippen zitterten, er ſchien noch etwas ſagen zu wollen, aber plötzlich wandte er ſich ſchweigend um, und folgte der Magd, die ihm nach dem Hintergebäude leuchtete.

Der junge Mann war in das Eßzimmer zur ebenen Erde getreten. Er ging unruhig hin und her, und konnte ſich immer noch nicht von der Erſchütterung, die er verbergen wollte, erholen. Iſt der Kutſcher und die Equipage immer noch nicht da? fragte er die Wirthinn, die jetzt mit dem Aufwärter den Tiſch deckte, und Speiſen und Wein auftrug. Nein, Ihr' Gnaden, antwortete dieſe, der Schnee hindert wohl jetzt das ſchnelle Reiſen.

Setzen Sie ſich zu mir, ſagte der junge Mann, es iſt mir verdrießlich, allein zu eſſen. Die Wirthinn, geſchmeichelt und verlegen zugleich, verbeugte und krümmte ſich, ſchätzte ſich einer ſolchen Ehre unwürdig, behauptete, ſie würde dergleichen Unhöflichkeit nimmermehr wagen, und ſetzte ſich doch endlich ſelbſtgefällig lächelnd ihm gegen über. Sie ſuchte ihre beſten Gaben der Unterhaltung hervor, und erboßte ſich über den tölpiſchen Aufwärter, der das Lachen nicht unterdrücken konnte, da er ſie ſo ungeſchickt

ſich geberden, und ſo vieles Unnöthige breit und umſtändlich erzählen hörte.

Sie war eben ſo neugierig, als redſelig, und der junge Mann, vom Wein erheitert, ließ ſie auch nicht lange darüber in Ungewißheit, wohin er wolle, und weßhalb er ſich von dem ungünſtigen Wetter nicht von ſeiner Reiſe habe abhalten laſſen.

Ich reiſe zu meiner Braut nach Franken, fing er an zu erzählen; ein Freund hat mir ſeine Equipage entgegen ſchicken wollen, und es iſt mir ein Räthſel, weßhalb ſie nicht kommt. Einige dringende Geſchäfte, in Sachen meines Monarchen, die ich durchaus nicht aufſchieben konnte, haben bis jetzt meine Reiſe immer noch verzögert; der alte Graf aber, mein künftiger Schwiegervater, hat nun ſo ſtark gemahnt, daß ich alles bei Seite geſchoben, einiges ſelbſt unbeendigt habe liegen laſſen, um mich nur meiner jungen reitzenden Braut nicht länger zu entziehen. Der Mann, den Sie dort einquartiert haben, iſt mir noch in größter Eile nachgeſandt, um mir einige wichtige Nachrichten mitzutheilen, die ich unter Weges gewiß auch nicht unbenutzt laſſen werde.

Es ging die Glocke, und nachdem das Thor geöffnet war, trat ganz weiß beſchneyet, in Mütze und weißem Schafpelz ein unterſetzter alter Mann herein, der ſich gleich laut ſchreyend und ziemlich vertraut an den Fremden wandte: da ſind Sie ja, Herr von Kronenberg; ey! welchen mühſeligen Weg habe ich die letzte Meile herüber machen müſſen. — Er überreichte ihm einen Brief, den der Reiſende haſtig aufbrach, und aus dem ihm zehn oder zwölf Goldſtücke, die nicht weiter eingepackt waren, entgegen fielen.

Der Brief enthielt Folgendes: »Der alte Herr trägt Bedenken, in dieſem böſen Wetter ſeine Pferde den ſchlim-

men Weg gehen zu lassen, noch mehr aber ängstet er sich um den neuen schönen Wagen. Du mußt also schon verzeihen, daß ich Dir, da ich meinen Vater, der schon nicht sonderlich gut gestimmt ist, nicht noch mehr aufbringen will, durch unsern alten Christoph die Einlage übersende, daß du mit der Post die Strecke über die Berge reisen kannst. Auf der letzten Station findest Du die Equipage, und morgen Abends hofft Dich zu umarmen Dein Carl v. Wildhausen.«

Die Wirthinn betrachtete den bäurischen Bothen etwas verwundert; doch der Herr von Kronenberg sandte den alten gleich hinaus, um ihn nach seiner mühseligen Wanderung verpflegen zu lassen. Dann nahm er eins der Goldstücke und winkte den Aufwärter herbey, indem er sagte: bringt dieß dem Fremden im Hintergebäude, damit er morgen seine Rückreise antreten kann; zugleich soll für mich auf morgen früh die Post bestellt werden.

Das Gespräch stockte, so lebhaft und vertraulich es auch erst gewesen war; auch konnte es nicht in den Gang kommen, als der Diener den herzlichen Dank des Fremden meldete, und die Frau sich nach diesem etwas näher erkundigte. Die Verlegenheit stieg aber noch höher, als mit dem von der Post zurückkehrenden Aufwärter zugleich ein Fremder herein trat, dem sich der Reisende mit dem Ausrufe: mein Freymund! in die Arme warf.

Ich wollte meinen Augen nicht trauen, sagte dieser; ich zweifelte, als ich dem erleuchteten Fenster vorüber ging, daß Du es seyn könntest. Wie in aller Welt —

Er sah jetzt die am Tische sitzende Wirthinn, die er mit erstauntem Auge musterte. Der junge Kronenberg wußte nicht, was er sagen sollte, die ältliche Frau zwang sich, die Fassung nicht zu verlieren, um den Platz zu be-

haupten, zu dem sie erst mit Höflichkeit war gezwungen worden; doch nahm sich endlich der Reisende aus Noth so viel zusammen, daß er sie bath, nach dem Fremden und zugleich nach dem hergesandten Hausknecht zu sehen, ob ihnen auch nichts abgehen möchte. Die Frau erhob sich langsam, und verließ nicht ohne Zeichen der Empfindlichkeit das Zimmer.

Sonderbarer Mensch! sagte Freymund, Du scheinst die Frau zu Deiner Gesellschaft eingeladen zu haben, und sendest sie nun meinetwegen wieder fort! Wie kommst Du überhaupt hieher? Zehn Meilen von Deiner Heimath? Da ich Dich dort verheirathet und glücklich glauben mußte?

Kronenberg verriegelte die Thür und lehnte die Laden der Fenster an; dann sagte er leise: verrathe mich gegen niemand, daß Du mich hier angetroffen hast, denn es könnte mir vielen Schaden thun. Ich heirathe nicht die Verbindung ist völlig zurück gegangen.

Also ist das Gerücht, dem ich nicht glauben wollte, rief der Freund aus, dennoch wahr? Und Fräulein Cäcilie —

Sie findet sich, sie wünscht es im Grunde selbst. — Aber wie kamst Du hieher?

Ich war, sagte jener, zwey Meilen von hier auf der Jagd, und bin im Begriff nach Hause zu reiten. Ich wollte binnen wenigen Tagen Dich besuchen, um Dich als Ehemann kennen zu lernen.

Lassen wir dieß Gespräch, sagte Kronenberg, mit empfindlichem Tone abbrechend, — ich und Cäcilie wären unglücklich geworden, wahrhaft elend, — ich kann aber unmoglich so plötzlich und in Eil das ganze Gewebe von Empfindungen, Verhältnissen und Mißverständnissen aus

einander falten, das dieſen Schritt, wenn er auch auffallend iſt, nothwendig machte.

Unglück — Elend — ſagte der Freund, ja dieß ſind freylich zwey ſchwer wiegende Worte, die im Leben meiſten Theils weit mehr Sinn, als »Glück« und »Wonne« haben. — Und wohin gehſt Du von hier?

Auch das darf ich Dir nicht ſagen, antwortete der Verſtimmte, und keinem meiner Freunde. —

Sieh da, nahm Freymund das Wort, um dem Geſpräch eine völlig entgegen geſetzte Wendung zu geben, Du führſt ja das Werk mit Dir, von welchem jetzt in allen Geſellſchaften die Rede iſt. Findet man größten Theils die Beobachtungen wahr und ſcharfſinnig, ſo erſchreckt doch viele der kecke Ton und alle die böſen Beſchuldigungen eines Mannes, der jetzt einen Theil von Europa regiert. Die größte Neugier iſt aber darauf geſpannt, wer wohl der Autor ſeyn möchte. Man räth auf Bekannte und Unbekannte. Daß dieß Buch Dir nur nicht, wenn Du vielleicht weit reiſen ſollteſt, gefährlich wird.

Mir? ſagte Kronenberg mit Lächeln. Und von wem glaubſt Du es geſchrieben?

Ich bin hierüber ganz unwiſſend. Auch iſt mir die Schreibart völlig fremd.

Das ſollte ſie Dir doch, wenigſtens zum Theil, nicht ſeyn, denn Du haſt ſchon manches vom Verfaſſer geleſen.

Du kennſt ihn alſo? — Da Kronenberg geheimnißvoll und etwas ſchelmiſch lächelte, ſo fuhr Freymund überraſcht und erſchreckt heraus? Wie? Du biſt es doch nicht ſelbſt? Unmöglich!

Warum unmöglich? erwiederte jener; ich will damit nicht ſagen, daß geradezu alles von mir herrühre; auch konnte ich natürlich hier in Deutſchland nicht alle That-

ſachen erfahren. Aber da ich, wie Du weißt, gute Quellen in Paris habe, mit Männern verbunden bin, die die Regierung nahe beobachten konnten, ſo war ich dadurch in den Stand geſetzt, die Schilderung dieſes gefährlichen Mannes, wie ich glaube, ziemlich getreu entwerfen zu können.

Das iſt mir ſo neu, rief Freymund aus, daß ich mich noch von meinem Erſtaunen nicht erhohlen kann. Und Du wagſt es, dieß zu geſtehen, da uns vielleicht, ja wahrſcheinlich, ein Krieg mit dieſem wunderbaren Manne und ſeinem aufgeregten Volke nicht mehr fern iſt? da unſerm Vaterlande wohl die ſonderbarſten und traurigſten Verhältniſſe zubereitet werden.

Was der Deutſche thut und behauptet, antwortete der Freund, muß er auch den Muth zu vertreten haben.

Nach einer Stunde verließ Freymund, nachdem er noch einmahl ſeine wohlgemeinten Warnungen wiederhohlt hatte, den Reiſenden. Dieſer ging nachdenkend auf ſein Zimmer, und als er am Morgen vom Poſthorn geweckt wurde, fand er die Rechnung, die er zwar nicht klein vermuthet hatte, übermäßig groß. Er dachte bey ſich, daß ſie wohl mäßiger ausgefallen ſeyn würde, wenn die höfliche und vertraute Converſation mit der Wirthinn nicht wäre unterbrochen worden. Ein offner Wagen war vorgefahren, und da ſich wieder ein Schneegeſtöber ankündigte, beſtieg Kronenberg dieſes Fuhrweſen mit unfreundlicher Miene; denn er mußte in den Bergen und ſchlechten Wegen einen ziemlich unangenehmen Tag erwarten. Der Aufwärter ſchalt auf die ſchlechte Einrichtung der Poſten, die Wirthinn zeigte ſich aber nicht. Als der Wagen um das Haus fuhr, ſah durch ein ſchmales Fenſter ein bleiches Geſicht, welches der Reiſende für den Bittenden von geſtern Abend erkannte; dieſer ſtreckte die Hände

mit denen er vorher den Mund berührte, wie dankend ihm nach. Kronenberg hüllte sich in seinen Mantel, und hatte keine Lust, mit dem alten Christoph, der sich in seinem Schafpelz auf den Wagen gewälzt hatte, ein Gespräch anzuknüpfen; er war um so mißlauniger, da er im Abfahren einen spöttischen Zug in dem Gesichte des Aufwärters bemerkt zu haben glaubte.

Kaum hatten sie sich eine halbe Meile von der Stadt entfernt, als der Wagen, gegen einen Baumstamm geworfen, umfiel, und die Reisenden in den Schnee stürzten. Das ist eine mühselige Anstalt, sagte verdrießlich der alte Christoph; diese letzte Meile hat mich auch gestern den größten Aerger und die meiste Anstrengung gekostet. Ein Wagen mit Korn wurde in die Stadt geschickt, das ging noch leidlich — dann fand ich Gelegenheit, mit dem Postwagen weiter zu fahren, — aber diese letzte Meile hier im Gebirge! Kronenberg suchte ihn zu trösten, und als man sich wieder vom Schnee gesäubert hatte und aufgestiegen war, froh, daß der Unfall keine schlimmeren Folgen gehabt hatte, mußte der junge Mann den Alten schon gewähren lassen, der sich durch Schwatzen wenigstens für seine Leiden zu entschädigen suchte. Er berichtete ihm weitläufig den Zustand der ganzen Haushaltung jener Familie, die er noch diesen Abend sehen sollte; er verlor sich in Geschichten und Anekdoten, und verschwieg nicht viele Lächerlichkeiten, die den alten gnädigen Herrn charakterisirten, und den Sohn, den Freund Ferdinands, nicht in das beste Licht stellten. Nichts als Noth und Plagerey, fügte er endlich seinem Berichte hinzu, und wenn sie am Ende gar nicht mehr aus und ein wissen, so ist der alte Christoph gut genug, um Rath zu schaffen, oder meilenweit zu wandern, um nur die lieben Pferde zu scho-

nen, und den neumodiſchen Kutſcher nicht verdrießlich zu machen; denn glauben Sie mir nur, mein gnädiger Herr, auf mein Wort: unter tauſend Herrſchaften iſt kaum eine halbe, die das Regieren verſteht; der beſte Domeſtik kommt aus den Strängen, wenn ihm nicht auf eine vernünftige Art befohlen wird; er verliert nach und nach ſeine Gaben und ſeine Tugend dazu. Anerkannt muß der Menſch werden, mag er doch treiben, was er will; ohne das keine Sicherheit. Wenn ich ein junger Lieutenant wäre, wollte ich den älteſten und gewiegteſten Grenadier aus ſeiner Faſſung bringen, und ihn durch beſtändiges Mäkeln und unvernünftiges Tadeln in vier Wochen confus und zum unordentlichen und ſchlechten Soldaten machen. Ich höre manchmahl, wenn ich durch den großen Saal gehe, daß der junge Herr über Regenten und Staatsmänner räſonnirt, und alle für nichts Beſonderes halten will, indem ſie die Regierungskunſt nicht verſtänden. Ob er recht hat, weiß ich nicht, aber bey ſich ſollte er doch ja anfangen; denn er ruinirt alle Bedienten im Schloſſe durch ſeine Zerſtreutheit, und nachher, wenn er Fehler verurſacht hat, durch unnöthige Strenge; ſo macht er ſie nach und nach alle tückiſch; etliche ſind ſchon Schurken geworden, die nun die andern auch anſtecken. Denn, wie geſagt, ohne verſtändige Ordnung, Pünctlichkeit, Stundenhalten, gibt es gar keinen Menſchenverſtand in der Welt.

Du biſt immer ein zu ſtrenger und moraliſcher Kauz geweſen, antwortete Kronenberg unter ſeinem Mantel hervor.

Warum Kauz? fuhr Chriſtoph fort: Kauz ſollte man nur ſolche Leute tituliren, aus denen man nicht klug werden kann. Ich verlange von meiner Herrſchaft und

allen Menſchen, die mir in die Quere oder in die Richte kommen, nich's Beſonders und Curioſes, keine Liebe oder großmüthige Geſchenke, keine raren Tugenden und brillante Klugheits-Mirakel, ſondern das allerordinärſte Weſen, was eigentlich der Hund noch von ſeinem Herrn fordern kann, wenn er ein brauchbares Thier bleiben ſoll. Und dieß Ding, eben weil es ſo ordinär iſt, iſt allen den neuern überweiſen Herren zu geringe — es fällt nicht in die Augen, es iſt auch noch nicht für einen Pfennig Lobenswerthes daran; darum geht es auch ganz in der Welt aus, und eben deßwegen wird es auch bald ſo wenig Diener wie Herren auf Erden geben, ſondern nur eine allgewaltige Confuſion, ein Hin- und Herſchreyen, ein Spectakel, hinter dem nichts ſteckt, — und dann heißt es am Ende doch, der gemeine Mann taugt nichts.

Du biſt alſo mit der ganzen Welt unzufrieden? warf Kronenberg ein.

Ich kenne die Welt nur ſo weit, murrte der Alte fort, als meine Naſe reicht. Ich verſtehe es nicht, wie man die Menſchen nicht kennt, mit denen man täglich zu thun hat. So kenne ich meine Herrſchaft und was zum Hauſe gehört. Aber die Herrſchaft, am wenigſten unſer junger überkluger Herr, kennt uns, ihre Bedienten nicht — ſie ſieht ſo wenig, was an uns gut iſt, als was nicht taugt. Wird man nun manchmahl gelobt um etwas, wo ein tüchtiger Herr den Stock hervorſuchte, oder ausgehunzt wegen Sachen, die man ſo recht mit Verſtand und Liebe gethan hat, kriegen die Schlechten in allem Streite Recht, wird jede Verhetzung und dumme Klätſcherey von den Gnädigen mit Freuden aufgenommen, ſo iſt auch bald ein Neſt von ſchlechten Dienſtbothen fertig. Ich denke mir, ſolche Herren, die ihr kleines Haus-

nach und nach erhob er den Stand der Unverehlichten mit so großen Lobeserhebungen, wie sie Gott und seinem Throne näher stünden, wie sie einst reinere Freuden schmecken würden, von denen die übrigen Menschen keinen Begriff hätten, daß Weiber und Mädchen häufige Thränen der Andacht vergossen. — Aber Niemand ward von der Predigt so hingerissen, als die beyden Neuvermählten: sie gingen wieder mit frommen Gesichtern nach Hause. Die Gäste hatten sie nicht vermißt, oder die sie vermißt hatten, mochten ihre Abwesenheit vielleicht einer ganz verschiedenen Ursache zuschreiben. Man brachte den Abend sehr fröhlich zu und die beyden Eheleute begaben sich in ihr Schlafzimmer.

Die Nacht ward nicht so hingebracht, wie es bey den meisten Leuten zu seyn pflegt, die sich nun mit der Bewilligung des Priesters mit dem Segen der Kirche umarmen dürfen; sondern sie fielen beyde auf die Knie und schickten andächtige Gebete zum Himmel, nicht etwa, um Segen für ihre Nachkommenschaft herabzuflehen, sondern um sich in ihrem sonderbaren Verlange zu stärken. Der Mann erklärte jetzt der Frau, daß er fest

wesen nicht in Ordnung halten können, sollten nicht über ihre Vorgesetzten so scharfe Mäuler aufthun

Das verstehst Du nicht, sagte der junge Mann; die Kälte und das Wetter, am meisten Dein gestriger Marsch, haben Dich verdrießlich gemacht.

Und das rechtschaffen, sagte Christoph. Sie thaten gestern, als kennten Sie mich nicht, und es hing auch nur an einem Haare, so wäre ich Ihnen gestern Abend nicht vor Augen gekommen.

Und wie das? —

Endlich sah ich die verwünschte Festung vor mir liegen, so fuhr Christoph fort, und da ich nun mich um die Stadt herumquälte, um nach Ihrem Wirthshause zu kommen, wurde es schon ganz finster, und stürzend und fallend, hungrig, durstend und erfroren bin ich nun in der Nähe des goldnen Schwans, und sehe schon die Lichter. Da kommen mit einem Mahl vier bis fünf Kerle um die Ecke hervor, nehmen mich fest, und schreyen: nun, endlich! dir haben wir schon lange aufgelauert! Ich wehr' mich und stoße und schlage, und als es mir endlich gelingt, meine dicke Mütze aufzuknöpfen, weil ich vor der nicht zu Worte konnte, so schrie ich nun aus aller Macht: was wollt ihr denn, ihr Hallunken, ihr Straßenräuber? nebst einigen andern Ehrentiteln, die mir im Zorn heraus fuhren. Da ließen sie mich los, gingen wieder um die Ecke, und brummten: nein, der ist es nicht, laßt ihn! der Mann versteht unsre gute deutsche Muttersprache zu vollkommen. — So weiß ich nicht, für welchen Hasenfuß sie mich müssen gehalten haben; aber man sieht doch daraus wie kein Mensch dem andern mehr traut, wie man auf der Landstraße nicht mehr sicher ist, wie die Confusion immer mehr um sich greift, und alles, mag ich hin-

kommen, wohin ich will, ganz anders aussieht, als wie vor zwanzig oder dreyßig Jahren.

Die mühselige Station war unter diesen und ähnlichen Gesprächen zu Ende, noch früher, als man gedacht hatte. Nun breitete sich wieder das ebene Land aus, und die Reisenden erreichten auch ohne alle Unfälle die nächste Post, wo sie im kleinen Städtchen den neuen Wagen schon vor dem Gasthofe halten sahen. Der elegante Kutscher begrüßte den jungen Herrn, Kronenberg setzte sich, da es Mittag war, an die Wirthstafel, und ließ, nach einem freundlichen Gespräch, dem alten Christoph, so wie dem Kutscher, ein gutes Essen und eine Flasche Wein vorsetzen. Der Alte schmunzelte vor sich hin, als wenn er dächte: der Herr will thun, als wenn er mit uns Domestiken umgehen müßte.

Man fuhr lustig wieder aus der Stadt, indem der Kutscher auf englische Weise auf einem der Pferde ritt. Der bequeme Wagen erschien nach den offnen Fuhrwerken der Post dem jungen Reisenden äußerst angenehm. Auch währte es nicht lange, so hatte ihn dessen schaukelnde Bewegung in einen angenehmen Schlummer gewiegt. Als er nach einem Stündchen erwachte, hörte er von draußen vom Bocke der Kutsche ein seltsames verwirrtes Gespräch, und sah, daß sich neben den alten Christoph noch Jemand gesetzt hatte. Der Alte eiferte und sprach laut, und der Fremde schien ihn nicht recht zu verstehen und erwiederte nur im gebrochenen Deutsch. Im Ereifern stießen sie einmahl an das Glas, und der Fremde sah erschrocken aus. Bey dieser Wendung glaubte Kronenberg jenen Mann wieder zu erkennen, der sich ihm gestern Abend auf eine so auffallende Weise genähert hatte. Es schien ihm aber unmöglich, daß er sich schon hier befinden

könne, indem er ſelbſt, troz den ſchlechten Wegen, ſchnell genug gereiſet war.

Er fand ſich in dieſen Betrachtungen geſtört, indem man jezt durch eine kleine Stadt fuhr, und auf dem ganz zerriſſenen Pflaſter der Wagen ſo erſchüttert wurde, daß auch bald, obgleich der Kutſcher ziemlich vorſichtig lenkte, etwas zerbrochen war. Man hielt vor der Schenke, der Fremde half emſig und höflich dem Reiſenden beym Ausſteigen, indeß Chriſtoph den Schmid herbey rief. Der Unbekannte war im Zimmer eben ſo eifrig, den jungen Kronenberg beym Auskleiden zu bedienen, und fragte dann, ob er ſonſt irgend etwas befehle. Die Diener brachten einige Erfriſchung, und nachdem ſich der Fremde ebenfalls hatte ſetzen müſſen, fragte ihn der junge Mann: wie iſt es nur möglich, daß Sie mich ſchon haben einhohlen können, da ich Sie unmöglich wieder zu ſehn erwarten durfte?

Es konnte auch nur durch den ſonderbarſten Zufall geſchehen, antwortete der Unbekannte in ſeiner Sprache: Sie waren kaum abgereiſet, als ein Courier mit einer eiligen Sendung ankam: Der Mann war mir bekannt, und er nahm mich bis zur nächſten großen Stadt, wo ſich unſere Wege trennten, mit. Auf dem guten Wege, obgleich er einige Meilen weiter iſt, konnten wir ſchneller reiſen; in der Stadt traf ich einen abgehenden Wagen, der mich bis zu jenem Orte brachte, in dem ich Ihre Equipage antraf, die ich ſo dreiſt war, auf Ihre gütige Erlaubniß rechnend, zu benuzen, und hier werde ich mich Ihnen mit gerührtem Danke empfehlen, und das Bild meines Wohlthäters ewig in meinem treuen Herzen bewahren; denn ſchon ganz nahe iſt jene

Stadt, wo ich Hülfe und Freunde mit Sicherheit erwarten darf.

Sie verzeihen, sagte Kronenberg, wenn ich vor unserm Abschiede einige Fragen an Sie richte. Sie überraschten mich gestern, und ich war, als ich mich besonnen hatte, nicht ohne Unruhe, ob ich mir nicht selbst Unfälle zuziehe, ob ich nicht vielleicht sogar etwas Sträfliches that. Ich sehe, Sie vermeiden es, in den Städten gesehen zu werden; Sie wurden, als wir zuerst auf einander trafen, sogar verfolgt, und da Sie mich interessirt haben, da ich sehe, daß ich einem feinen und gebildeten Manne, so viel ich konnte geholfen habe, so möchte ich auch wohl durch eine etwas nähere Bekanntschaft ein reines ungetrübtes Bild von Ihnen in meinem Gedächtniß aufbewahren.

Mein Herr, sagte der Unbekannte, mein Nahmen bleibt Ihnen völlig fremd, wenn ich Ihnen auch sage, daß ich Cronibert heiße und mit meiner Familie in Rouen wohne. Dasjenige, was so seltsam erscheinen mag, ist ein gewöhnliches Unglück, eine kläaliche Lage, in die ich gerieth, als Familien-Verhältnisse und eine vermeintliche Erbschaft mich nach dem nördlichen Deutschland riefen. Statt eines gehofften großen Vermögens fand ich Verwirrung; näher scheinende Ansprüche und künstliche Verhandlungen vor den Gerichten verdrängten meine Forderungen. Für einen längern Aufenthalt war meine Barschaft nicht eingerichtet — von Hause konnte ich nur spärlichen Zuschuß erwarten, und als dieser endlich ankam, ging das Meiste davon wieder auf, um die Schulden zu bezahlen, die ich indessen hatte machen müssen. Mit leichter Börse und schwerem Herzen begab ich mich auf den Rückweg, im bittern Gefühl, den Meinigen statt der Wohl-

habenheit nur größere Armuth zurück zu bringen. Die kleine Summe, so sehr ich sparte, obgleich ich meist zu Fuß wanderte, war endlich doch völlig geschwunden, und was ich nun empfand, als mir ein böser Mensch in der Nachtherberge meinen Paß geraubt hatte, und ich so manchen Hartherzigen um ein Almosen ansprechen mußte, können Sie sich unmöglich vorstellen, da mir selbst bis dahin diese Gefühle unbekannt geblieben waren. In dieser schrecklichen Lage war ich auch dort im Städtchen nach Hülfe umhergewandert, die Armenaufseher waren mir auf die Spur gekommen, sie hatten erfahren, daß ich ohne Paß sey, und wären Sie, mein verehrter Beschützer weniger großmüthig gewesen, so hätte man mich dort als Bettler und Vagabunden fest gesetzt, und ich und meine Frau und unerzogenen Kinder waren dem Verderben Preis gegeben.

Er konnte diese Erzählung nicht ohne Thränen schließen, so wenig als sie Kronenberg ohne Rührung hatte hören können. Es gibt freylich Verhältnisse, sagte dieser bewegt, die so furchtbar den Menschen einengen und foltern, daß es grausam und gottlos wäre, wenn auch der Wildfremde, ohne lange zu fragen, nicht herbey springen und helfen wollte. Ich wünschte nur, ich könnte mehr für Sie thun, als Ihnen noch eine kurze Strecke Ihrer Reise erleichtern. — Mit diesen Worten wollte er dem Unglücklichen noch einige Goldstücke in die Hand drücken, dieser aber trat mit dem edelsten Ausdrucke einige Schritte zurück und rief aus: Nein, mein Wohlthäter, das kann ich von Ihnen nicht annehmen, denn Sie haben genug für mich gethan, und da ich zwey Meilen von hier Freunde und gewisse Hülfe finde, so wäre dieß nur ein Mißbrauch Ihrer Güte. Könnte ich nur so glücklich seyn, Ihnen

einmahl einen Dienſt, oder nur eine Gefälligkeit zu erzeigen, ſo würde ich mich unbeſchreiblich glücklich ſchätzen. Doch, ſich einem edlen Manne verpflichtet zu fühlen, iſt auch eine ſchöne und beruhigende Empfindung, ſo wie der Edle ſich ſchon darin beſeeligt findet, denen, die es durch Dankbarkeit verdienen, eine Wohlthat erzeigt zu haben.

Mit dieſen Worten verbeugte er ſich und ging zur Thür hinaus. In dieſer wandte er ſich noch einmahl dankend um und ſo gerührt ſich Kronenberg fühlte! ſo war doch im letzten ſcheidenden Blicke des Fremden wieder etwas ſo Stechendes, ſo viel lauernde Liſt, in dem blaſſen Geſicht ſo viel Widerwärtiges, daß dieſer Wechſel ſeiner Empfindungen dem jungen Manne wie träumeriſch, ja beynah fieberhaft verkam. Er ſchalt ſich endlich ſelbſt über ſein Mißtrauen und meinte, es ſey nur Täuſchung und Erhitzung von der Reiſe, wenn ihm der Fremde im letzten Augenblicke ſo durchaus widerwärtig erſchienen ſey. — Der Wagen war wieder hergeſtellt und Chriſtoph bereit zur Abreiſe. Wo haben Sie denn, fragte er mürriſch, dieſen fremden Hecht aufgefiſcht, gnädiger Herr? denn er berief ſich auf Sie, als er dort vor dem Thor auf unſere Kutſche kletterte.

Ein armer Menſch, ſagte Kronenberg, an dem man ſich ein Gotteslohn verdient, wenn man ihm hilft, ein unglücklicher Familien-Vater. Was hatteſt Du denn mit ihm abzuhandeln und zu ſtreiten?

Ja, der franzöſiſche Wirrwar, antwortete jener, wollte Fuhrwerk und Pferde tadeln, und alles beſſer wiſſen. Ich verſtand freylich wohl ſein Kauderwelſch nicht, und er konnte auch meine Meinung nicht recht faſſen, indeſſen gibt das immer den beſten und lebhafteſten Diſcurs. Ich

bin mit dem Kerl ſchon einmahl zuſammen gekommen, und dazumahl haben wir uns noch mehr gezankt.

Wo denn? fragte Kronenberg verwundert.

Je, vorigen Sommer, erzählte Chriſtoph weiter, als wir mit dem alten gnädigen Herrn auf ſeinem Gut da hinten im Gebirge waren. Eines Morgens finde ich den Patron, den ich ſchon viel hatte umherſtreifen ſehen, in unſerm Garten. Er mußte über die Planke geſtiegen ſeyn. Da ſaß er und zeichnete die ganze Gegend ab. Er meinte, es ſey bey uns im Lande viel Natur und Perſpective, und ein gewiſſes Bellvue, und was er des Zeugs mehr durch einander ſchwadronirte. Ich führte ihn aber ohne Umſtände durch den Hof und drohte ihm, es dem gnädigen Herrn zu ſagen. Dazumahl gab er mir ein Trinkgeld und ſah nicht ſo bettelhaft aus. Am folgenden Tage ſah ich ihn auch in einer Geſellſchaft, aus der ich unſern alten Herrn abhohlte.

Chriſtoph mußte ſein Geſchwätz unterbrechen, denn ſie ſtiegen ein und kamen bald in der Stadt an, wo der Freund des Reiſenden wohnte, vor deſſen Hauſe der Wagen auch nach wenigen Minuten ſtille hielt.

Ein lautes Geſchrey empfing den abſteigenden Gaſt. Alle Bedienten liefen durch einander, ein jeder befahl, keiner gehorchte, oder fing an, ein Geſchäft zu verrichten, welches er ſogleich, von einer andern Anordnung geſtört, unterbrach. So ging Kronenberg die große Treppe hinauf; als er aber im großen Vorſaale ſtand, hatten ihn alle Diener verlaſſen, und er blieb im Finſtern zurück. Der kalte Saal gab ihm Muſe genug, über dieſe ſonderbare Beſchaffenheit des Hauſes ſeine Betrachtungen anzuſtellen. Er tappte umher, um eine Thür zu finden, wagte aber nicht, ſich mit Beſtimmtheit zu bewegen, um nicht etwas

umzuſtoßen oder zu verletzen. Indem er endlich den Griff eines Schloſſes gefaßt hatte, wurde die Thür von innen geöffnet, und Chriſtoph trat ihm mit einer Laterne entgegen. Es iſt zu arg! rief dieſer aus, Sie noch hier? Die Wirthſchaft wird doch mit jedem Tage toller! Hier im Finſtern? Kommen Sie nur ſchnell zum jungen Herrn, der gewiß noch gar nicht einmahl weiß, daß Sie ſchon angekommen ſind.

Er führte den Fremden über einen langen Gang, und im wohlgeheitzten Zimmer ſaß Carl von Wildhauſen unter Büchern, Acten und Briefſchaften wie vergraben. Er ſprang auf und begrüßte herzlich den Freund. Ich hatte Dich noch nicht erwartet, rief er aus, und keiner von den Schurken kömmt auch, um mir zu melden, daß Du angekommen biſt! Und wie iſt Deine Lage nun, Freund? Ich weiß nur das Wenigſte davon, erzähle.

Da ſie allein waren, hatte Kronenberg kein Bedenken, ſich ihm auf dieſe Weiſe zu eröffnen: Dir am beſten, mein Theurer, iſt es bekannt, wie das wenige Vermögen, das mein Vater mir hinterließ, in Speculationen; Verbeſſerungen des kleinen Gutes, die ſich nur zu bald als Verſchlimmerungen bewährten, aufgegangen iſt. Gläubiger, vorzüglich Wechſelſchulden, drängten, und es blieb mir, wie ich ſchon längſt fürchtete, kein anderer Schritt übrig, als den ich nun jetzt zum Nachtheil meines Rufes wirklich habe thun müſſen. Mein karger Oheim wird nun vielleicht helfen, der bisher mit Rath und Vermahnung ſo freygebig, aber mit That und wirklicher Unterſtützung deſto ſparſamer war.

Es ſchien ja aber doch, ſagte Carl, daß Deine Heirath alles ins Gleiſe bringen könne, und darum war ich erſchreckt, als Du mir plötzlich ſchriebſt, auch dieſe ſey zurück gegangen.

Es war mir ſchwer, fuhr Kronenberg fort, den Gedanken zu faſſen, einer Heirath Glück und Wohlſtand zu verdanken. Dazu kam, daß Cäcilie, die mich erſt zu lieben ſchien, mit jedem Tage kälter gegen mich wurde. Ich muß vermuthen, daß eine andre, vielleicht bis dahin verheimlichte Leidenſchaft die Urſache dieſes veränderten Betragens war. Auch konnte ich mich nicht entſchließen, dem Vater, ſo oft er mich auch dazu aufforderte, die ganze Troſtloſigkeit meiner Lage zu entdecken; das Wort erſtarb mir jedesmahl auf der Zunge. Dieſe falſche oder rechte Scham hat es wohl veranlaßt, daß ſich auch der Vater auffallend von mir zurück zog. Ich fühlte mich endlich unbeſchreiblich unbehaglich in der Familie, ja es fehlte mir bald an jeder Faſſung, die Rolle mit Anſtand durchzuführen, die ich zu voreilig übernommen hatte. Das Schlimſte aber war —

Wie? rief Carl aus, noch etwas Schlimmeres?

Laß mich enden, ſagte Kronenberg. Der Bruder, ein hitziger junger Mann, wie Du ihn kennſt, kam auf den Gedanken, es ſey für ſeine Schweſter und die Familie beſchimpfend, daß ich die Verbindung, die in der Umgegend bekannt genug geworden war, wieder löſen wollte, und fand es ſeiner Pflicht und Ehre gemäß, mich zu fordern:

Teufel! rief der Freund aus, — und? —

Wir ſchlugen uns auf Piſtolen; er ward ſchwer verwundet, ſo wie mir es ſchien, tödtlich. Du begreifſt, daß dieß meine Flucht noch mehr beſchleunigen, und in die ganz hulfloſe Lage ſtürzen mußte, in der ich Dir von der Gränze jenen kurzen Brief ſandte, in welchem ich Deine Freundſchaft und Deinen Beyſtand aufrief.

Du kennſt mich, ſagte Carl mit dem größten Ausdruck der Herzlichkeit, Du zweifelſt an meiner Freundſchaft

nicht, indessen ist Dir auch meine beschränkte Lage bekannt. Ein Capital, so viel ich nur schaffen kann, steht zu Deinen Diensten, es sollte größer seyn, vielleicht so, daß Deine Lage dadurch wieder hergestellt würde, wenn ich meinem Vater mit dergleichen Vorschlägen kommen dürfte. Der ist aber steinhart, am härtesten gegen Menschen, von denen er glaubt, daß sie durch Leichtsinn und schlechte Wirthschaft sich ihr Unheil selbst zugezogen haben. Ich will mich an Deinem Oheim und Deine schlimmsten Gläubiger wenden, damit in Deiner Abwesenheit nur Dein Nahme nicht verunglimpft werde. Nun, was denkst Du für jetzt anzufangen, wenn ich Dir für Deine weitere Reise auch wohl mit tausend oder zwölfhundert Thalern helfen kann? denn dieß wäre wohl das Äußerste, wohin meine Kräfte reichen.

Kronenberg umarmte seinen Freund gerührt und sagte dann: Du bleibst der Alte, und wußte ich doch, daß ich auf Deine Liebe rechnen konnte, seit der Schule bist Du mir treuer gewesen, wie meine eigne Seele. Ich denke jetzt nach jener Stadt des südlichen Deutschlands zu gehen, von der ich Dir schon sonst gesprochen habe. Dort finde ich alte Bekanntschaften, die ich erneure, ich habe sehr gute Empfehlungen bey mir, die mich mit Männern von Einfluß verbinden werden, und so denke ich durch Talente, Kenntnisse und Fleiß mir dort eine Laufbahn zu eröffnen, die mich zu einem neuen und bessern Leben führen soll, als ich bisher kannte; und vielleicht komme ich so weit, daß ich alsdann ganz mein väterliches Vermögen verschmerzen und vergessen kann. Kannst Du unterdessen etwas davon retten, durch Deinen Credit, dadurch, daß Du meinen Oheim mir geneigter machst, ist es um so besser und sicherer, im

entschlossen sey, diese Nacht nicht anders als in Gebeten mit ihr hinzubringen, die Frau freute sich über diesen Entschluß: dann machten sie aus, daß sie in den kunftigen Nächten, von einander abgesondert, schlafen wollten, um den Versuchungen des bösen Geistes desto weniger ausgesetzt zu seyn. Der Himmel verlieh ihnen die verlangte Stärke, oder Tapferkeit, wie man es nennen will und sie führten mit unbefleckter Gemüthe den Aufgang der Sonne. Sie gratulirten und bradten die gewöhnlichen Sprüche an, die ein jeder von seinem Nächsten schon gemerkt hatte und die ohne Zweifel hergesagt werden müssen, wenn man eine Hochzeiterey nicht für böse mangelhaft erklären soll.

Nemm war ein Hochzeitabend verflossen, als der Herr von Pokbrau, zum Erstaunen seiner Bekannten und zur Freude seiner Verwandten in ein Wunderthier ganz, als unbefleckte Jungfrau ganz die Frau in ein Nonnenkloster. Seine Verwandten erfreuten seine Eltern und nannten ihn einen frommen Mann, einige seiner Freunde, die gern an seinem Ende gefressen hatten, nannten ihn einen Narren. — So verschieden ist das Ur-

Fall mein Plan, der mir nicht unvernünftig dünkt, ſich doch als Schimäre ausweiſen ſollte.

Dir iſt bey Deinen Talenten vieles möglich, antwortete Carl, vorzüglich, wenn Du den poetiſchen Beſchäftigungen mehr entſagſt und Dich den ernſtern Wiſſenſchaften widmeſt.

Du erinnerſt mich eben, rief jener aus, daß ich Dir einen großen Brief von Deinem intereſſanten poetiſchen Freunde mitbringe, der Dir gewiß Freude machen wird.

Gib! ſagte Carl mit großer Lebhaftigkeit, und jener ſuchte im Rock, Oberrock und Mantel, doch vergeblich. Die ganze Brieftaſche wird doch nicht, — ſtotterte er endlich erſchreckt, — nein, — ſie muß im Wagen ſeyn. — Es ward geklingelt, ein Bedienter ausgeſandt, die Kutſche zu durchſuchen, dieſer kam aber nach einer Viertelſtunde zurück, und ſchwor, daß ſich keine Spur des Verlornen in allen Taſchen Schubkaſten des Wagens finde. Indeſſen war Chriſtoph auch herbeygerufen worden, und Kronenberg fuhr auf ihn mit der Frage los: Erinnerſt Du dich nicht, Alter, ob Du im nächſten Städtchen, oder im erſten Gaſthof eine rothe, ziemlich große Brieftaſche in meinen Händen, oder auf dem Tiſche geſehen haſt?

Der gnädige Herr, antwortete der Alte in ſeiner verdroſſenen Weiſe, müßte es ſich wohl eigentlich am allerbeſten erinnern: ich kann nur ſagen, daß ich nichts weiß und nichts von einer ſolchen Taſche geſehen habe, weder im erſten, noch zweyten Gaſthofe.

Auch nicht vielleicht, fiel Kronenberg ein, dort im Walde, wo wir mit dem Wagen umfielen? Iſt ſie dort liegen geblieben? Sahſt Du ſie nicht vielleicht auf dem Boden?

Christoph trat einen Schritt zurück, und sah ihn dann von der Seite und mit zugekniffenen Augen an: wenn ich nun ja sagte, gnädiger Herr? Und wollte zu meiner Entschuldigung etwa anführen, ich hätte das große Ding für eine abgefallene getrocknete Hanbutte gehalten und deßwegen im Schnee liegen lassen? Verdiente ich nicht die ausgewogensten und eindringlichsten Schläge?

Kronenberg mußte lachen, so verdrießlich er war. So habe ich denn die wichtigsten Briefe, und obenein meinen Paß eingebüßt, den ich mir von hier auf keine Weise wieder schaffen kann.

Da haben wir's! rief Christoph: der fremde Mensch, der in der letzten Schenke so dienstfertig war, Sie auszukleiden, so daß er mich vor purer Höflichkeit recht grob zurück stieß, der sich mit dem Oberrock so viel zu schaffen machte, ihn so sorgfältig faltete und bürstete, der Spitzbube hat auch gewiß die Brieftasche gesehen und gesucht, denn einen solchen Paß kann ein Schelm und Spion immer am besten brauchen.

Sollte es wohl — sagte Kronenberg —

Gewiß, fuhr Christoph fort. Was hat er mir nicht alles auf dem Kutschbock vorschwadronirt, er fragte nach allem, und kannte doch schon jeden Weg und Winkel im ganzen Lande.

Von wem sprecht ihr? fragte Carl.

Ey, von dem Menschen, antwortete Christoph in Eifer, den Sie ja voriges Jahr auch mehr als einmahl müssen gesehen haben, mein gnädiger Herr, in Gesellschaft von Ihrem Herrn Vater. Sie nannten ihn alle immer nur den großen Naturfreund, weil er alle Wälder, Schluchten und Berge durchkroch, und jede Fel-

ſennaſe abzeichnete. Dazumahl ſah er recht reputirlich aus, aber jetzt hat er ganz das Weſen eines Straßenräubers.

Als Kronenberg erzählt hatte, was ihm mit dieſem Mann begegnet ſey, fand ſein Freund es nicht unwahrſcheinlich, daß dieſer ſich des Portefeuille, hauptſächlich des Paſſes wegen, wohl habe bemächtigen können; er befahl jedoch, daß mit dem Früheſten Chriſtoph nach dem nächſten Städtchen zurück reiten ſolle, um in der Schenke noch einmahl nachzuſuchen. Chriſtoph entfernte ſich mit halb hörbarem Gemurmel, daß er nun doch wieder derjenige ſeyn müſſe, der die Fahrläſſigkeit der Herrſchaften gut machen ſolle.

Ein Diener rief die jungen Leute in den Speiſeſaal. Kronenberg begrüßte die Mutter ſeines Freundes, die ſehr artig gegen ihn war, und ſich freute, ihn nach geraumer Zeit einmahl wieder zu ſehen. Der Vater ſaß abſeit an einem kleinen Tiſche, und las eifrig in einem Buche, ſo daß er vom Abendeſſen, ſo wie von dem fremdem Gaſte gar keine Notiz nahm. Sie ſind ſervirt! rief die gnädige Frau zu ihm hinüber. Sehe Dich, mein Schatz, antwortete der alte Herr mit tiefer Stimme, fangt immer an zu eſſen, ich komme noch zeitig genug; kann ich mich doch von meinem herrlichen Buche noch gar nicht trennen.

Man ſetzte ſich. Sie müſſen ſchon, ſagte die gnädige Frau ſehr verbindlich, einem Landedelmann dieſen Mangel an Attention verzeihen, mein werther Herr von Kronenberg, ich und mein Sohn wiſſen um ſo mehr das Glück zu ſchätzen, daß Sie nach länger als einem Jahre unſere entfernte Gegend und unſer kleines Städtchen wieder beſuchen, und der Reſidenz und allen glänzenden Ge-

keln dort Ihre Gesellschaft entziehen wollen. Mein lieber Sohn hat mir einige Mahl aus ihren Briefen vorgelesen und mir selbst von Ihren poetischen Producten mitgetheilt, die mich entzückt haben, und die ich, so weit meine schwache Einsicht reicht, für vortrefflich halte.

Ein solcher Beyfall, antwortete Kronenberg, wird mich befeuern, künftig Besseres zu leisten.

Man will zwar, fuhr die Dame fort, jetzt ganz neue und unerhörte Sachen hervorbringen, und es ist so weit gekommen, daß mancher sogar verlangt, wir sollen alles vergessen, was wir in unserer Jugend gelernt und als das Rechte anerkannt haben. Aber die Folgezeit wird ausweisen, daß unsre Vorfahren doch nicht so ganz übel thaten, sich einer gebildeten Nation anzuschmiegen, die durch eigene Cultur uns zeigen kann, was man vermeiden und was man erstreben muß.

Sie sprechen ohne Zweifel, fragte Kronenberg, von der französischen.

Von welcher sonst? sagte die Dame etwas spitzig. Gibt es denn, genau genommen, eine andere?

Der alte Herr fing, in sein Buch vertieft, an, laut zu singen. Sollte nicht jede Nation, warf Kronenberg bescheiden ein, ihre eigene Literatur haben können, und hat die deutsche nicht schon längst bedeutende Schritte in ihrer eigenthümlichen Cultur gethan?

Die deutsche! erhob die gnädige Frau den Ton: auch von Ihnen, dem verständigen Freunde, muß ich dergleichen hören? Wann ist sie denn deutsch gewesen, wann hat sie denn mir gezeigt, daß sie dergleichen wirklich will, im Fall sich ein vernünftiger Gedanke selbst mit solchem Vorsatze vereinigen ließe? Barbarisch, unwissend, ungelenk, und eben so politisch als literarisch

ohnmächtig war sie froh dankbar, als sie von Ludwig dem Vierzehnten erfuhr, was sie sollte, und kam zugleich zur Besinnung, als Redner, Geschichtschreiber und Dichter ihr damahls zeigten, was sie ohngefähr denken und fühlen müsse. Sehen wir nicht auch von diesem Augenblicke an ein reges Wetteifern im Schreiben, Versemachen und Predigen ganz im Sinne und in Nachahmung ihrer großen Vorbilder, die sie freylich niemahls erreichen konnten? Ich weiß wohl, daß eine barbarische Periode eintrat, und ein Versuch, sich von diesen Mustern loszureißen, denen man gleich zu werden verzweifeln mußte. Aber was war er denn nun? Ein sklavisches Nachkriechen hinter den rohen Engländern her, die noch niemahls einen klaren und heitern Blick in die Welt thun konnten, sondern bey denen Hypochondrie und Lebensüberdruß die Stelle des Tiefsinns vertreten müssen. Angebethet, abgeschrieben, nachgeahmt und das schlechte Muster übertrieben, wurde nun wieder. Von einem Ende des Landes zum andern erschallte jetzt diese Lehre, und man unterschied nicht einmahl das Bessere vom Schlechteren. Wo ist denn also jemahls das Originale, wirklich Nationale hervorgetreten? Ich bin überzeugt, daß der Deutsche nichts Selbstständiges ist, daß, wenn es so fortgeht, die Zeit vielleicht nicht mehr fern ist, wo er beym vergessenen und abergläubischen Spanier bettelt, dessen weggeworfene Brosamen aufhascht, und aus dessen wurmzernagten Crucifixen und Idolen sich seine Götterbilder schnitzt, vor denen er dann wieder in rohem, schnell entschwindenden Fanatismus eine Zeit lang kniet. —

Ich bewundre noch mehr diese scharfe Art sich auszudrücken, sagte Kronenberg sehr geschmeidig, als die Masse von Kenntnissen, die ein so kühnes Urtheil, meine gnädigste Frau, bey ihnen voraussetzt.

Sie scheinen auch der Meinung zu seyn, war die Antwort der Dame, daß es den Frauen unmöglich sey, verständig zu werden, und freylich, wenn man alle die Einrichtungen betrachtet, welche die Männer getroffen haben, um uns in der Unmündigkeit zu erhalten, so ist es nicht sonderlich zu verwundern, wenn die meisten Individuen meines Geschlechtes zeitlebens kindisch bleiben, besonders da sie nur durch diese halb natürliche, halb affectirte Niaiserie den Männern gefallen. Im Alter sieht dieß Wesen freylich um so betrübter aus, und entschliessen sich alsdann auch die meisten ziemlich kurz, sich geradezu in Drachen oder Bethschwestern zu verwandeln, wenn die Schlimmsten es sogar zu der Virtuosität bringen, diese beyden Thiergattungen mit einander zu vereinigen.

Unvergleichlich! rief Kronenberg aus.

Heuchelt nur und schmeichelt euch! murrte der alte Herr auf sein Buch niedergebückt.

Ich hoffe, fuhr die gnädige Frau fort, Sie gehören nicht zu diesen Männern, deren eigne Armseligkeit die Frauen noch armseliger haben will, damit sie sich vor diesem Spiegel nicht zu schämen brauchen. Ich würde nicht meine Ueberzeugung gegen Sie aussprechen, wenn ich Sie nicht für eine Ausnahme hielte. Erinnere ich mich doch auch von ehemahls, wie sehr wir in Bewunderung jener Nation übereinstimmten, die sich jetzt mit Recht die große nennt, die es nunmehr fühlt, daß sie es ist, die Europa gebildet hat und in Zukunft erst noch zu einem gesitteten Welttheil machen wird; denn was ist wohl geschehen, erfunden, eingerichtet, gedacht, (wenn es irgend der Beachtung würdig ist) was die neuere Welt nicht ihr zu danken hätte?

Der Menſch, liebe Mutter, ändert ſich aber zuweilen, ſagte der Sohn lächelnd, und ich weiß nicht, in wie fern wir beyde noch mit unſerm Freunde übereinſtimmen werden.

Das wäre ſchwächer als ſchwach: rief ſie aus: denn es bewieſe, daß Ihre früheren Ueberzeugungen keine wahren, ſondern nur angelogene Nachbetherey geweſen wäre, und ich habe Ihr Genie und Ihren wahrhaft gebildeten Geiſt immer viel zu hoch geſtellt, als daß ich mir auch nur den entfernteſten Verdacht ſolcher Art gegen Sie erlauben dürfte.

Jetzt ſtand der Herr von Wildhauſen auf, ſchloß ſein Buch und begab ſich an den Tiſch. Er verneigte ſich nur nachläſſig gegen Kronenberg, ſchenkte ſich ein großes Glas Rheinwein ein, erhob es und rief: die Geſundheit des Verfaſſers von jenem Buche! Ja, hätten wir mehr dergleichen, gebräche es nicht an Muth und Originalität, ſo würden wir es bald weiter gebracht haben. Denn das, mein verehrter Eheſchatz, iſt die Hauptſünde meiner Landsleute, daß wir uns immer noch ſchämen, dumm zu ſeyn: damit kirren uns in- und ausländiſche Narren, und wiſſen uns alle mögliche Thorheiten und Fratzen um den Nacken zu werfen, weil ſie uns weiß machen können, es ſey Klugheit und Witz, in dergleichen Sattel- und Zaumzeuge zu wandeln; ihnen zu gefallen werfen wir ſo oft das Beſte unſrer Sitten und Einſichten weg, weil ſie uns perſuadiren können, es ſey altfränkiſche, kurzſichtige Dummheit. Gerade ſo, wie man ehemahls die Wilden behandelte, die um Gold einen einfältigen Spiegel eintauſchten. Sie, der junge Freund meines Sohnes, ſo wie mein Sohn ſelbſt, werden noch einmahl mit Thränen aus dem Schutt gra-

ben wollen, was ſie jetzt mit Lachen unter die Füße treten, denn meine verehrte Gattinn wird alsdann hoffentlich ſchon mit mir zu den Ahnen verſammelt ſeyn, von wo wir dann vielleicht durch ein heimliches Fenſter mit etwas himmliſcher Gelaſſenheit auf die kleine Nation und die ungeheuer große Confuſion herunter ſchauen können.

Wer mit Ihnen ſtritte! ſagte höhniſch die Dame. Wer nicht logiſch folgern und noch weniger dialektiſch unterſcheiden kann, ſollte doch ein für alle Mahl das Disputiren aufgeben.

Auf Ihre Geſundheit! rief der Hausherr, indem er ein noch größeres Glas ausleerte: o Himmel, welche Kraft und robuſte Natur gehört dazu, alles dieß über- oder unterirdiſche Zeug ſo zu Gebothe zu haben, wie es hämer zu Ihrem Commando bereit ſteht. Mein Kopf und Geiſt iſt freylich anders eingerichtet, denn entweder beyde müßten von dem aufbrauſenden Gebräue berſten, oder ſie müßten es ſo verdauen, daß es mir nicht immer und zu ſo unpaſſenden Zeiten auf die Zunge käme.

Die Gemahlinn wurde roth vor Zorn und der Sohn verlegen; Kronenberg, um die zu ängſtliche Stille zu unterbrechen, fragte, darf man nicht wiſſen, was es für ein Buch war, was Sie ſo eben laſen?

Gewiß, rief ſie aus: jener mauſſade Autor, der ſich an einen Gegenſtand und an einen Charakter gewagt hat, die ihm viel zu erhaben ſind: und der ſeinen Mangel an Einſicht recht breit mit deutſcher Plattitüde andeckt. Sonderbar! daß die Fremden ein bezeichnendes Wort für etwas haben, das bey uns eigentlich nur zu Hauſe iſt: wir haben keinen Nahmen für dieſe unſere Nationaltugend, aber freylich, wir bemerken auch gar

nicht einmahl, daß dergleichen Tadel zulassen möchte, und taufen es Patriotismus, Biederkeit, Treue, und nach Gelegenheit deutschen Sinn und selbst Liebenswürdigkeit.

Der Alte war aufgestanden, um das Buch herbey zu hohlen. Sehen Sie, sagte er, den Titel aufschlagend, dieß herrliche Werk ist es, welches Sie, mein junger Herr von Kronenberg, wohl lesen und studieren sollten, wenn Ihre poetische Ader Ihnen dazu Ruhe und Einsicht ließe. Da könnten Sie lernen und von falscher Bewunderung zurück kommen.

Und den bessern Geist tödten, rief die Dame des Hauses.

Streiten wir nicht, sagte Kronenberg, ich kenne das Buch und führe es mit mir.

In der That? rief der Alte; — und wer möchte wohl der Verfasser seyn? Mich wundert nur, daß es nicht schon verbothen ist, da der fremde Einfluß in unserm Vaterlande nun gar zu mächtig wirkt. Auch soll sich der Verfasser nur in Acht nehmen.

Kronenberg zögerte ein Weilchen, doch dann rückte er mit dem Bekenntnisse heraus, welches er seinem Freunde Freimund schon gethan hatte, daß eben Niemand anders, als er selber das berufene und freylich ziemlich gefährliche Werk geschrieben habe.

Wie? riefen alle zugleich im größten Erstaunen, und da das Mahl so eben geendigt war, so entfernte sich die Dame des Hauses mit einer kurzen Verneigung und einem höhnischen Lächeln: der Alte aber riß den jungen Mann stürmisch an seine Brust und rief wie begeistert: soll es mir so wohl werden, den edlen Deutschen kennen zu lernen, der es in unserer armseligen Zeit gewagt hat, so dreist diese großen Wahrheiten zu sagen?

Und Sie, Sie sind es, junger Mann? Vergeben Sie mir alles, was ich gegen Sie nur jemahls gesprochen oder gedacht. Morgen werden wir uns weiter sehen und näher kennen lernen.

Als Kronenberg wieder auf dem Zimmer seines jungen Freundes war, sagte dieser zu ihm: so viel ich Dir, theurer Ferdinand, auch immer zugetraut habe, so hätte ich doch niemahls ein solches Werk von Dir erwarten können, das ich, so sehr es auch allen meinen Ansichten widerspricht, hoch stellen muß. Und wie hast Du nur selbst so schnell Dein politisches Glaubensbekenntniß geändert?

Lassen wir das jetzt, sagte Kronenberg, mich freut es, daß durch diese Veranlassung Dein Vater eine bessere Meinung von mir bekommen hat. Du ließest heut ein Wort über ihn fallen. Wäre es nun nicht möglich, daß er zur Verbesserung meiner Umstände mitwirkte?

Carl lachte laut, dann fragte er verlegen: vergib, wenn mich dieser Gedanke komisch überraschte, und wenn ich gezwungen bin, als Sohn die Schwachheiten meiner Aeltern ins Licht zu stellen. Hättest Du Dich nicht durch Deine unvermuthete Autorschaft jetzt bey meiner Mutter auf Lebenszeit verhaßt gemacht, so wäre Dein Gedanke ausführbar gewesen, wenn Dir mein Vater auch nicht diese Freundschaft erwiesen und Ehrenerklärung gethan hätte. Jetzt aber hast Du es eigentlich mit beyden verdorben. Der alte Herr ist immer nur so heroisch in Gegenwart von Fremden, weil er voraussetzt, daß die Frau des Hauses sich alsdann mäßigen wird; er weiß aber auch schon vorher, daß er in der Einsamkeit des Schlafzimmers seinen Patriotismus und Uebermuth büßen muß, er wird dann um so tiefer gedemüthigt, als er sich erst

theil der Leute: mann kann es unmöglich allen recht machen.

Meine Leser werden sich bey dieser Stelle gewiß überrascht finden, aber das ist eben die Kunst, um eine Episode interessant zu machen. Die meisten hätten gewiß darauf geschworen, daß der Herr von Bührau mein Vater wäre, und nun geht er plötzlich in ein Kloster und seine Frau wird Nonne. — Ich habe aber meine Leser schon so oft überrascht, daß ihnen diese Wendung kaum mehr auffallen wird: in jedem Kapitel, wo sie irgend ein seltsames Abentheuer erwartet haben, bin ich ihnen unter den Händen wieder entwischt. — Vielleicht, daß auch diese Episode einen andern Ausgang nimmt, als sie erwarten. Ich hoffe wenigstens, durch meine Bemühungen billige Beurtheiler zu finden, denn ich unterlasse nichts, um sie auf die Schönheiten meines Plans aufmerksam zu machen.

Kaum war der Herr von Bührau seit einem halben Jahre im Kloster, als er anfing blaß und mager zu werden und beständig über Krankheit, Herzensbangigkeiten und Brustbeschwerden zu klagen. Eine gewisse melancholische Wehmuth

von Deutſchheit und Wein begeiſtert erhob. Du wirſt morgen Zeuge ſeyn, wie er um ſo ängſtlicher als Flehender da kriecht, wo er heut als Herr tyranniſirte, und von dieſer ſchwachen Inconſequenz, die ſich alles gefallen läßt, ſo ſehr ſie auch zu Zeiten poltert, hat meine Mutter hauptſächlich ihre Anſicht vom deutſchen Charakter abſtrahirt. Alſo kannſt Du Dir wohl denken, wie ſehr ſie ihn bewachen wird, damit er nichts für Dich thue, und wir können froh ſeyn, wenn er Dich nicht geradezu verfolgt und einen Streit vom Zaun bricht, um ſich bey ſeiner Gattinn wieder in Gunſt und Anſehn zu ſetzen.

Als Kronenberg zu dieſen ſonderbaren Eröffnungen ſeufzend den Kopf ſchüttelte, fuhr der Freund fort: laſſen wir das: ich habe an Dich eine Bitte von der größten Wichtigkeit. Du willſt, wie ich weiß, weiter reiſen: wenn Du gehſt, ſo nimm Deinen Weg über das Gut Neuhaus, zehn Meilen von hier, das Du ſchon kennſt. Dort wirſt Du die Tochter des Hauſes kennen lernen. Sie iſt der Inhalt aller meiner Wünſche; aber mein Vater iſt ſtarr und unerbittlich dieſer Verbindung entgegen, und meine Mutter gibt ihm hierin nach, weil ſie vor Jahren einmahl von der Familie beleidigt wurde. Dein Wort gilt aber jetzt bey meinem Vater ſo viel, daß ein empfehlender Brief, eine vortheilhafte Schilderung gewiß Alles zu meinem Beſten wird thun können.

Kronenberg ſchied mit dem Verſprechen, den Verſuch zu machen, und begab ſich zur Ruhe.

Es zeigte ſich auch am folgenden Mittage, wie ſehr der junge Wildhauſen in ſeiner Schilderung die richtigen Farben gewählt hatte. Die gnädige Frau war ſehr hochfahrend, kurz, und bemühte ſich gar nicht, ihre Verſtimmung zu verbergen; der Herr des Hauſes war ſo

scheu und demüthig, daß er kaum die Augen aufzuschlagen wagte, und eben so, wie jedes lauten Wortes, enthielt er sich auch heute des Weins. Es wollte sich keine Veranlassung finden, daß die Dame ihren Unmuth hätte auslassen können; nur als der Bediente Zeitungen und Broschüren herein brachte, rief sie mit einem gellenden Ton: tragt das Zeug alles sogleich wieder fort! Ich bin es endlich überdrüssig, so einfältigen Plunder in meinem Hause herum liegen zu sehen, in welchem der größte Mann der neuern Jahrhunderte so armselig gemißhandelt wird! Wenn die französischen Blätter kommen, so bringt sie mir! — Herr von Wildhausen sah mit wehmüthig kläglichem Blicke dem Diener nach, und schickte ein verschämt bittendes Auge hinter ihm drein, wagte aber kein Wort, um seine Lieblings-Lectüre zu retten. Ja auch jenes gestern so hoch gepriesene Werk war nicht zu erblicken, und die Vermuthung Carls, daß die despotische Laune der Mutter es wohl verschlossen halten möchte, schien sich zu bestätigen. Es herrschte oft Stille am Mittagstische; denn die Erzählungen des Sohnes, noch weniger aber die Scherze und Anekdoten, welche Kronenberg wagte, fanden weder Beyfall noch Unterstützung. Als man sich vom Tische erhob, entfernte sich die gnädige Frau sogleich, und indem der alte Herr mit gesenkten Blicken folgte, stieß er im Vorbeygehen an Kronenberg, und flüsterte: Kommen Sie in einem Viertelstündchen auf mein Zimmer! — Die beyden jungen Freunde machten indeß einen Spaziergang durch den Garten.

Nach kurzer Zeit ging Kronenberg, der sich der Hausordnung schon fügen lernte, mit leisen Schritten nach der Stube des Herrn von Wildhausen. Er fand

den alten Mann noch immer verlegen, der in seinen Papieren kramte, und sich ängstigte, wie er seine Rede anfangen sollte. — Tugend wird nicht immer erkannt, mein theurer junger Freund, — so stotterte er endlich, — und ich werde auch oft nicht verstanden. Der Mensch ist ein schwaches Wesen. Wenn ich meinem Gemüthe folgen dürfte, — indessen — wer weiß — in Zukunft — ich höre, daß Sie in Verlegenheit sind, und leicht an Ihrer vorhabenden Reise gehindert werden könnten. Ist es mir nicht möglich, alles für Sie zu thun, was ich wünsche, so nehmen Sie wenigstens dieß Darlehn, das Sie mir nach Ihrer Bequemlichkeit in bessern Zeiten zurückzahlen können. —

Mit diesen Worten überreichte er ihm einen Beutel mit zweyhundert Goldstücken. Und, fuhr er fort, ein Andenken müssen Sie von mir annehmen; ich dachte erst, Ihnen meine Equipage — aber es sind — kurz, ich gebe Ihnen ein treffliches, gut geritтenes Pferd, das mir nur etwas zu muthig ist. In der Jugend und bey fester Gesundheit, wie die Ihrige, ist dieß die angenehmste Art zu reisen.

Sie beschämen, Sie überhäufen mich, sagte der junge Mann.

Ohne Umstände, eiferte der Alte, — denn meine Frau ängstigt sich auch um dieses Thier, weil es uns allen zu wild ist. Glauben Sie aber nicht, daß ich so ganz ohne Eigennutz handle. Ich habe eine große Bitte an Sie, durch deren Erfüllung Sie mich sehr verpflichten, und wenn Ihnen die Sache gelingt, die ich wünsche, so machen Sie mich wahrhaft glücklich.

Nennen Sie Ihre Wünsche.

So lange es Ihnen bey uns gefällt, sind Sie mir

der willkommenſte Gaſt; aber wenn Sie abreiſen, erzeigen Sie mir die Freundſchaft, über Neuheus zu gehen. Dort werden Sie eine Familie ſehen, die aus den widerwärtigſten Mitgliedern beſteht, die die Einbildung nur erſinnen könnte; am gehäſſigſten aber iſt die Tochter des Hauſes, ohne Grundſätze, eitel, kokett, allem Guten, vorzüglich allen deutſchen Geſinnungen abhold, und Vater, Mutter, Sohn und Tochter bilden ein Neſt von ausgemachten Atheiſten, denen nichts höher ſteht, als Voltaire, Diderot, und die traurige Geſellſchaft jener jetzt faſt ſchon veralteten Freygeiſter. Mein Sohn iſt in das Mädchen vernarrt, und denkt es durchzuſetzen, ſie mir als Schwiegertochter in's Haus zu bringen. Muß ich einmahl nachgeben, ſo zieh' ich auf meine alten Tage noch in die Fremde. Lernen Sie die Leute kennen, und rathen Sie dann meinem Sohne, auf den Sie ſo viel vermögen, mit vollem Herzen ab. Sprechen Sie mit dem Vater dort, der vielleicht Vernunft annimmt, und legen Sie ihm unverhohlen auf eine feine Weiſe meinen Widerwillen dar. — Nach dieſen Reden umarmte der alte Mann den jungen Freund herzlich, und fügte dann gerührt hinzu: und nun beſchwöre ich Sie noch, mit väterlichem Wohlwollen, geſtehen Sie nicht mit ſo edler Offenherzigkeit, daß Sie der Verfaſſer jenes merkwürdigen Buches ſind. Wir ſehen trüben Zeiten entgegen. Alles deutet auf einen höchſt ungleichen Kampf, der Deutſchlands Freyheit im gefährlichſten Spiel verlieren wird. Noch hat man ſich nicht erklärt. Bis dahin werden die Regierungen gewiß jene Aeußerungen nicht gut heißen, und nachher, wenn die Tragödie aufgeführt iſt, iſt ihre Sicherheit, ja ihr Leben geradezu gefährdet.

Ich werde Ihre Warnung, erwiederte Kronenberg,

zu Herzen nehmen. Sie haben so sehr Recht, daß das Buch in meinem Vaterlande sogar schon verbothen ist. Wie man auf der Grenze des Herzogthums erfahren, daß ich der Verfasser sey, begreife ich nicht; aber neulich am Abend, als ich Ihren Bothen erwartete, lauerten mir vier bis fünf Menschen auf, denen ich nur durch List entgangen bin.

Carl war erfreut, als ihm Kronenberg das Geld überreichte, das er vom Vater erhalten hatte. Es wurde beschlossen, mit dieser Summe die dringendsten Gläubiger für's erste zum Schweigen zu bringen, wenn auch nicht zu befriedigen, im Fall der Oheim sich auf gar keine Anordnungen einlassen wollte. Geschähe dieß aber so könne Kronenberg das Geld nachgeschickt werden.

Nach dem Abendessen warteten die beyden Freunde noch bis tief in die Nacht hinein; aber Christoph kam noch immer nicht zurück, um von der Brieftasche und dem verlornen Passe Nachricht zu bringen. Als man sich schon überwacht trennen wollte, klapperte ein Pferd den Hof herein, und man vernahm Christophs Stimme, der den eingeschlafenen Stallknecht aufschrie. Gewiß, sagte Kronenberg, hat der Mensch die ganze Reise, bis zu jener Stelle, wo wir mit dem Wagen umfielen, zurück gemacht.

Indem kam Christoph herauf, erhitzt und außer Athem, und noch viel verdrießlicher, als gewöhnlich. Hast Du die ganze Reise zurück gemacht, armer Mensch? rief ihm Carl entgegen.

Das habe ich wohl bleiben lassen, antwortete der Alte, denn im vorletzten Wirthshause hatte ich ja noch die vermaledeyte Brieftasche des gnädigen Herrn gesehen. Ich bin nur in der letzten Schenke abgestiegen,

habe das ganze Haus umgekehrt, die Schränke aufgebrochen, die Betten umgeworfen, Stuhl und Bank, aber vergebens, durchsucht.

Aber Du bist fast vier und zwanzig Stunden abwesend: wo hast Du Dich denn umhergetrieben?

O, dreyzehn Stunden wenigstens habe ich recht still und ruhig gesessen.

Wie das?

Lassen Sie sich dienen, sagte der Alte, und werden Sie nicht ungeduldig. Als ich die Haussuchung dort mit aller Strenge vollbracht und den Wirthen Schreck und Aerger in den Leib gejagt hatte, setzte ich mich wieder auf. Kaum zweytausend Schritte auf dem Rückwege reitet mir jemand auf einem Querwege vorüber: ein hübsches Pferd, der Mann gut angezogen — und — wer war es? derselbe verdächtige Patron, der Ihnen, nach meinem Glauben, die Brieftasche weggemaust hat. — Ich links, seitwärts ihm nach. Der Kerl hat mich längst gesehen und erkannt. Sein böses Gewissen treibt ihn, daß er plötzlich einen Feldweg rechts einschlägt, als wenn er so gleichsam speculirend spazirea ritte. Ich auch von der großen Straße ab, ihm nach. Das mochte er sich wohl nicht vermuthen, denn nun setzte er sich in gestreckten Galopp. Den konnte unser guter Ackergaul ihm nicht nachthun; aber ich ließ nicht ab, denn ich dachte den Schelm in der Stadt arretiren zu lassen. Was das Pferd laufen kann, gespornt, in die Rippen gearbeitet, bin ich eher, als ich dachte, am Stadtthor. Die Bürgerwache steht schon im Gewehr; ich frage nach dem und dem, und beschreibe ihn, als man mich anhält, vom Pferde nöthigt; in die Wache werde ich gesetzt. Von da geht's zum Bürgermeister. Ich sey ein Bettler, ein

Landſtreicher und ſo weiter, ein verdächtiger Taugenichts — ich müſſe auf den Thurm. Himmelelement! da ſtoben mir die Worte und Redensarten vom Munde, und es war manches darunter, was der Bürgermeiſter nicht in Gnaden aufnahm. Meinen Paß ſollte ich aufweiſen. Einen Paß, bey einem Spazierritt! — Ich müſſe in's Gefängniß; ein ehrſamer feiner Mann, der ſich ausgewieſen, und nach ſeinem Paſſe ein Baron Kronenberg ſey, habe mich depuncirt, wie er ſich ausdrückte. Kein Fluchen und Schimpfen half. Ich guckte dort über das Thor durch ein enges Gitter, und ſah über die ganze Stadt weg. Auf den Abend, als es ſchon dunkel war, geht der Rittmeiſter Herr von Wolf die Gaſſe herunter. Ich ſchrey', was ich aus dem Halſe bringen kann: erzähle ihm meinen Caſus. Er bittet mich endlich los, und da ich viel von Satisfaction räſonnire, meint der Bürgermeiſter, ich ſolle dem Himmel danken, ſo wohlfeil abzukommen; denn für mein Schimpfen auf die Obrigkeit ſollte ich wohl acht Tage bey Waſſer und Brot ſitzen. Der Schließer mußte nun auch noch ein Trinkgeld haben. Jetzt hatte ich noch ſechs volle Meilen zurück. — Hab' ich's doch immer geſagt: die complette Confuſion iſt ſchon im Lande; der Dieb läßt den Redlichen einſtecken, die verkehrte Welt oder die Revolution iſt da!

Nach einiger Zeit befand ſich Kronenberg zu Pferd, um ſeinen Beſuch in Neuhaus abzuſtatten. Der Frühling und die Sommerwärme hatten ſich eingeſtellt, und dem Reiſenden, der ſeine Sorgen vergeſſen, war jetzt ſo leicht und wohlgemuth, wie es dem Junglinge wohl zu ſeyn pflegt, wenn er ſich das erſte Mahl von ſeiner Heimath entfernt, um die Welt kennen zu lernen. Er hatte

ſchon in der Nähe einige angenehme Landſitze beſucht, und war heiteren Sinnes durch Wald und Gebirge geſtrichen, und jetzt, auf dem luſtigen Wege in der Ebene, gingen die Geſtalten und Begebenheiten ſeiner früheſten Jugend ſeinem Geiſte vorüber; er war in jener fröhlichen Träumerey befangen, in der uns alle Erinnerungen ergetzen, und Thorheit wie Ernſt mit gleichen Blicken anſchauen. Er hatte auch oft Gelegenheit gehabt, der Warnung ſeines Freundes eingedenk zu ſeyn: denn ſein Roß wollte künſtlich und mit aller Aufmerkſamkeit behandelt ſeyn. Es war von guter Raçe und kräftig, aber durch ſeinen Reiter verwöhnt; die Eigenſchaften des Herrn gehen auf gewiſſe Weiſe in die Thiere über, und ſo war dieſes ſeltſam zerſtreut; es ſcheute oft ohne Veranlaſſung, und ſprang von der Seite, ſtolperte ohne alle Urſach': es war einmahl ſchon geſchehen, daß es den Zaum vor die Zähne nahm und im blinden Rennen fortſtürzte, ohne auf ſeinen Regierer und deſſen Willensmeinung die mindeſte Rückſicht zu nehmen. So ward es eine Nebenabſicht Kronenbergs bey dieſer Reiſe, da er ſich für einen trefflichen Reiter hielt, das ſchöne Thier wieder an Ordnung und Vernunft zu gewöhnen; er lernte beym Erziehen, daß er ebenfalls mehr zerſtreut ſey, als er von ſich geglaubt hatte: der ſchlimmſte Fehler, durch den jede Erziehung, bey vernünftigen oder unvernünftigen Weſen, unmöglich wird.

Am folgenden Tage ſah er von einer Anhöhe das Schloß hinter Gehölzen ſchon vor ſich liegen, als ſich ein junger Menſch, ebenfalls zu Pferde, zu ihm geſellte. Als dieſer nach einigen Fragen und Antworten die Abſicht Kronenbergs erfahren hatte, rief er aus: ey! da kommen Sie ja recht zu gelegener Zeit, denn in

zwey oder drey Tagen wird die Hochzeit des Fräuleins seyn.

Des Fräuleins vom Hause? — Unmöglich!

Warum unmöglich? Sie wollen doch nicht Einspruch thun? Das Fest wird um so glänzender, weil der Vater an dem nähmlichen Tage das Andenken seiner fünf und zwanzigjährigen Verbindung feyern will. Die ganze Nachbarschaft ist schon längst eingeladen, und da die Sache so weltbekannt ist, so konnte ich gar nicht vermuthen, daß sie Ihnen fremd seyn würde. Das Schloß wimmelt von Gästen, und Sie werden sich vielleicht in einem Wirthschaftsgebäude oder der Pachterwohnung begnügen müssen.

Aber in aller Welt, rief Kronenberg aus, wen heirathet das Fräulein?

Das ist eben das Sonderbare von der Sache, schwatzte der junge Mensch mit dem Ausdruck des größten Leichtsinns geläufig weiter: es ist eine Parthie, an die Vater und Mutter und selbst das Mädchen noch vor einem Vierteljahr unmöglich denken konnten; denn es ist eine Mesalliance, die auch eigentlich ganz gegen alle Vernunft streitet. Denken Sie nur, vor sechszehn Wochen etwa kommt ein junger Fant durch das Dorf, gibt einen Brief ab, wird freundlich aufgenommen, ein Mensch ungefähr meines Alters, mir auch im Wesen und Gesicht nicht unähnlich. Er ist so eben von der Universität abgegangen, ein Amtmanns-Sohn, sieben bis acht Meilen von hier wohnhaft. Das junge Blut macht Verse, spricht Zärtlichkeit, ist artig, liest Bücher vor. Wie ein Narr wird er in das reiche schöne Mädchen verliebt; sie wird unvermerkt von derselben Narrheit angesteckt; die Aeltern sind unzufrieden, die Mutter

weint, der Vater tobt. Doch alles Fluchen hat seine Gränze, auch die ergiebigsten Thränen versiegen, nur die Liebe ist ewig und unerschöpflich. Nicht wahr, so sagt ja alle Welt? Das bewährt sich denn auch hier, und zum bösen Spiel gut Miene machen, ist eigentlich die ganze Kunst der vornehmen Leute. Kurz der junge Windbeutel ist glücklich.

Verzeihen Sie die Frage, sagte der Reisende: Sie sind wohl selbst der Bräutigam?

Mit schadenfrohem lautem Lachen sah der junge Mensch ihn an, gab dem Pferde die Sporen, und flog davon, so daß das leichte Sommerröckchen in der Luft nachflatterte, indem er noch zurück rief: kommen Sie bald nach, Camerad.

Armer Freund, sagte Kronenberg zu sich selber, so ist es also mit deiner Hoffnung und allen deinen Wünschen auf immer zu Ende! Eben so ist dein Vater nun aller Sorge enthoben, und meine entgegengesetzten Aufträge dürfen mir jetzt keinen Kummer machen. Er ritt in Gedanken langsamer, und als er endlich auf den Hof des Schlosses kam, sprang ihm der junge leichte Mensch schon wieder aus dem Stalle entgegen. Aha! rief er mit lachender Miene, da sind Sie ja endlich! Sie werden sich aber verwundern, wen Sie oben bey dem Herrn Baron finden werden! Einen alten Bekannten!

Doch nicht etwa meinen Freund, den Herrn von Wildhausen, der mir vorangeilt ist? fragte Kronenberg.

Nein, er heißt ganz anders.

Oder Herr Freimund?

Weit davon.

Doch nicht etwa gar, sagte der junge Mann zögernd, ein Herr Wande!?

hatte ſich ſeiner bemeiſtert, er konnte ſtundenlang ſeufzen und die trüben Wände ſeiner Zelle anſehn. Er hatte ängſtliche Träume, das Kloſter ward ihm zu eng, er wünſchte ſich in die weite Welt zurück. Er dachte dann an ſeine Frau und verwünſchte ſeine Frömmigkeit und den Kapuziner, der Schuld geweſen war, daß er in ſeiner Brautnacht dem Himmel mit einer ſo unvernünftigen Bitte zur Laſt gefallen war. Der Arzt fand ſeinen Puls mit jedem Tage bedenklicher, ſein Zuſtand ward für gefährlich erklärt und der Prior gab endlich ſeine Einwilligung, daß der Pater Placidus, (ſo hieß der Herr von Bührau als Kloſterbruder,) auf einen Monath ein Bad beſuchen könne. Er reiſte ab und athmete ſchon zufriedener die freye Luft des Himmels ein.

Ein ſeltſamer Zufall, oder die Natur, hatte es ſo veranlaßt, daß die Frau von Bührau alle die nehmlichen Symptome an ſich bemerkte. Ihr Arzt rieth ihr ebenfalls die Brunnenkur, und ein noch ſeltſamerer Zufall machte, daß beyde Eheleute, ohne daß ſie es wußten, ſich in einem und eben demſelben Bade aufhielten.

Richtig! rief der Jüngling, und ſprang die Treppe hinauf, indem er noch bemerkt hatte, wie plötzlich Kronenberg blaß geworden war; denn auf dieſen Mann lautete ſein bedeutendſter Wechſel. Er überlegte ſchnell, ob es nicht beſſer ſey, raſch wieder das Pferd zu beſteigen und eilig die Landſtraße zu gewinnen; indeſſen aber waren die Stalldiener ſchon herzu gekommen, und Bediente umgaben ihn. Er ſah ſich wie ein Gefangener an, und folgte mit ſchwerem Herzen dem voraneilenden Diener, der ihn melden wollte. Vom Balkon herunter begrüßte ihn mit holdſeliger Freundlichkeit eine ſchöne Mädchengeſtalt. Indem er den Blick wieder erhob, glaubte er ein muthwilliges oder auch vielleicht boshaftes Lachen zu ſehen, das ſich aber augenblicklich wieder in ein holdſeliges Lächeln auflöſte. Als er die Treppe hinan und über den weiten Vorſaal ſchritt, verwunderte er ſich über die Ruhe und Stille im Hauſe, die bey den vielen Gäſten unbegreiflich war. Der Baron kam ihm mit heiterer Bewillkommung entgegen, indem er ſich freute, einen Freund des jungen Wildhauſen kennen zu lernen, der ihm die Einſamkeit ſeines ländlichen Hauſes ermunternd beleben würde.

Einſamkeit? fragte Kronenberg verwundert: ich muß fürchten, Ihrem Hauſe bey dieſem ſchönſten Feſte Ihres Lebens ein überläſtiger Gaſt zu ſeyn.

Der Baron ſah ihn verwundert an. Die Vermählung Ihrer Tochter, Ihre ſilberne Hochzeit, fuhr Kronenberg fort — aber der Baron unterbrach mit ſchallendem Gelächter ſeine Rede, und rief endlich: ich wette, Sie ſind ſchon unſerm Windbeutel, dem jungen Wehlen, in die Hände gefallen. Dieſer Menſch, ein Univerſitätsfreund meines Sohnes, hat es ſich ſchon ſeit

lange zum Geſchäft gemacht, Unwahrheiten auf Unwahrheiten zu erſinnen, und dadurch iſt ihm endlich das Lügen ſo zur Natur geworden, daß er ſelbſt bey den gleichgültigſten Dingen niemahls der Wahrheit getreu bleiben kann. Von keinem Spaziergange kömmt er zurück, ohne etwas Gleichgültiges zu erdenken, das ihm wohl hätte begegnen können. Mit meiner Tochter übt er tauſend Eulenſpiegelſtreiche. Wir ſind es alle ſo gewohnt, daß kein Menſch im Hauſe mehr auf ihn hört, und daher iſt es ihm ein Feſttag, einmahl auf einen Fremden zu treffen, der ſein Naturell noch nicht kennt.

Dem jungen Mann fiel durch dieſe Erklärung eine Laſt von der Bruſt, daß er alſo auch wohl von dem Herrn Wandel nichts zu befürchten habe: dennoch aber konnte er eine Empfindlichkeit nicht unterdrücken, ſich von einem jungen Burſchen ſo genarrt zu ſehen. Wenn der junge Menſch, ſagte er, Lügen ſo zur Gewohnheit gemacht hat, ſo iſt es mehr als Scherz; man darf dieſe völlige Verachtung der Wahrheit wohl ein Laſter nennen. Und wird er dieſen Hang nie zum Böſen anwenden? Ich fürchte, dieſe Thorheit, die zwar jetzt nur noch Lachen erregen ſoll, wird ihm und andern in Zukunft manche bittre Thräne bereiten. Wie kann man nur ſo mit dem Leben ſpielen! Er wird aber auch gewiß ſeiner Strafe und einer vielleicht zu ſpäten Reue nicht entgehen.

Trefflich! ſagte der Baron mit Lächeln: aber, lieber junger Freund, haben Sie denn ſchon viele Leute gekannt, die die Wahrheit geſprochen haben? Alles in der Welt lügt ja doch, jedes auf ſeine Weiſe, und die des närriſchen Wehlen iſt noch eine der unſchuldigſten. Ich vertraue keinem Menſchen, und mache auch nicht die unnütze Forderung, daß mir einer trauen ſoll. Wahrheit

hält die Welt gewiß nicht zuſammen, und welchen Schreck würde es geben, wenn die gute Creatur, von der ſchon ſo viel gefabelt iſt, wirklich einmahl erſchiene. Sie haben ſich recht warm und herzlich ausgedrückt, und manchem Andern würde das noch mehr, als mir gefallen; denn, — kommen Sie, Liebſter, in den Garten' — ich glaube immer bemerkt zu haben, daß wir diejenigen Fehler an andern am bitterſten rügen, von denen wir uns ſelber nicht ganz frey fühlen.

Im Garten traf man die Frau und Tochter, mit dem jungen Wahrheitsfeinde. Kronenberg war bey den letzten Worten des Barons übermäßig roth geworden. Wehlen näherte ſich ihm ohne alle Verlegenheit, und erzählte ſelbſt ſein luſtiges Stückchen, wie er es nannte. Sie haben mich ſchon ganz, ſagte Kronenberg, wie einen vertrauten Freund behandelt, und ich muß Ihnen dafür danken. Haben's nicht Urſach', erwiederte der Springinsfeld; die Sache wäre gewiß ganz unſchuldig, wenn nicht jedes, auch das beſte und dickhäutigſte Gewiſſen in der Welt irgend ein wundes Fleckchen hätte: ſo haben Sie mir ſelbſt den Nahmen Wandel wie einen Zauberſtab in die Hand gegeben, mit dem ich Sie erſchrecken kann. Darauf muß ich nächſtens doch noch einmahl eine Geſchichte erfinden.

Der Reiſende fing an, verſtimmt zu werden; denn dieſer zu leichte und rückſichtloſe Ton ſchien ihm an die Ungezogenheit zu gränzen, und er begriff nicht, wie ihm die Bewohner des Hauſes, vorzüglich die Damen, dul den konnten. Dieſe aber ſchienen ſich ganz behaglich zu fühlen, und der junge Thor wurde durch Beyfall aufgefordert, auf dieſe ziemlich rohe Weiſe noch mehr die Unterhaltung zu beherrſchen. Jetzt kam auch der Sohn

des Hauses von der Jagd, und indem er Flinte und die geschossenen Schnepfen dem nachfolgenden Jäger übergeben, rief er aus: ei! Wehlen! da bist Du ja! Im Gehölz ist Dein Vater, und sagt, er bringe Dir das Geld, um das Du neulich geschrieben hast. — Ohne Antwort sprang jener fort, worauf der junge Baron ein lautes Gelächter aufschlug: so habe ich ihn denn auch einmahl mit gleicher Münze bezahlt! rief er aus; er setzt was darein, daß man ihn nicht soll hintergehen können. Sein Vater denkt nicht daran, herzukommen.

Kronenberg würde sich sehr unbehaglich gefühlt haben, wenn die Freundlichkeit des schönen Mädchens, und ihre zuvorkommende verbindliche Weise ihn nicht entschädigt hätten. Bey Tische saß er neben ihr, und die Unterhaltung war, wenn auch unbedeutend, doch heiter und leicht; und erst gegen das Ende der Mahlzeit schlich der gedemüthigte Wehlen herbey, und war, wie alle behaupteten, seit einem Monathe zum ersten Mahle beschämt und schweigsam verlegen.

Ich muß die Familie erst noch mehr kennen lernen, sagte nach einigen Tagen Kronenberg zu sich selber; ich weiß meine Unterhandlung noch nicht anzuknüpfen. Er mochte es sich selber noch nicht gestehen, daß ihn die zuvorkommende Freundlichkeit der Tochter fesselte. Schien sie doch für ihn nur Auge zu haben, und in seinen Blicken zu leben; an seinem Arme ging sie spazieren, und sprach, nur mit ihm, wenn auch die andern sie begleiteten; von ihm ließ sie sich vorlesen, und lobte seine Stimme und den Ausdruck, mit welchem er las, mehr, als er es je von seinen Freunden sonst vernommen hatte. So gingen die Stunden und Tage unter Scherz und Spiel hin, und er konnte die Minuten nicht finden, für seinen Freund

zu ſprechen, noch weniger aber dieſem, oder dem alten Wildhauſen den verſprochenen Brief zu ſchreiben.

Als man ſich wieder an einem regnigten Nachmittage in der Bibliothek mit einem Buche unterhalten hatte, fing Kronenberg an: ich geſtehe, nach dem, was man mir von ihrer Vorliebe für die franzöſiſche Literatur geſagt hatte, konnte ich nicht glauben, hier alle unſere guten deutſchen Schriftſteller anzutreffen, und ich bin immer noch verwundert, daß ich Ihnen bis jetzt nur aus dieſen, nach Ihrem Verlangen, habe vorleſen dürfen.

Lieber Herr Baron, ſagte die Mutter, ich ſehe hier nichts, worüber Sie ſich verwundern könnten. Es iſt nur, daß wir die Lecture nicht überall ſo ernſthaft und ſchwerfällig nehmen, wie die meiſten Menſchen, die die ſehr läſtige Rolle nun einmahl übernommen haben, für dieſe oder jene Parthie enthuſiaſtiſch erhitzt, oder in Feindſchaft entbrannt zu ſeyn. Da ſetzen ſie ſich denn ſelbſt ein Beiſpiel zuſammen, das ſie Geſchmack, oder Fortſchritte der Cultur, oder Bildung betiteln, dem ſie ihren Zeitvertreib zum Opfer bringen, und an das ſie doch ſelbſt in vielen Stunden nicht glauben, um ſich nur recht erhaben vorzukommen. Was ſoll man immer thun? So wie wir einmahl beſchaffen ſind, müſſen wir zu Zeiten leſen — das geht mit unſern weiblichen Arbeiten Hand in Hand, und dabey verſchwindet denn ſo recht behaglich Stunde, Tag und Woche.

Fräulein Lila hatte kurz vorher noch mit Begeiſterung und glänzenden Augen von dem tiefen Eindruck geſprochen, den die Tragödie, ſo trefflich vorgetragen, auf ſie mache, und die begeiſterte Eitelkeit des Vorleſers war durch die letzte Rede mit einiger Gewaltthätigkeit abgekühlt worden. Man ſchwimmt, ſagte Lila jetzt, auf ei-

nem Strom von Wohllaut gemächlich hin, und merkt nicht das Verweilen der Gegenwart.

Das verstehe ich nicht, rief Wehlen aus, ich freue mich nur darüber (indem er auf die Dichter und Romanschreiber hindeutete), daß alle diesen Reihen deutscher, französischer und englischer Bücher das so recht im Großen und Umfassenden getrieben haben, was auch meine Liebhaberey ist. In allen diesen Centnern von Lügen würde doch auch noch kein Gran von Wahrheit herausgebrannt werden können. Und mir will der ehrbare, moralische Herr von Kronenberg meine unschuldige Gemüthsergetzung verargen!

Wie kann man dergleichen nur mit einander vergleichen! rief dieser aus.

Warum nicht? bemerkte der Sohn des Hauses. Es ist dasselbe Talent, nur mehr ausgebildet und ausgesponnen. Darum habe ich mich auch von Kindheit an darüber geärgert, wenn meine Mutter oder Schwester über das ersonnene Zeug Thränen vergießen konnten. Ich kann nicht beschreiben, wie seltsam mir dergleichen Aeußerungen, lautes Lachen, oder ein gespanntes Interesse, vorgekommen sind, da ich noch niemahls in der Täuschung gewesen bin. Ich habe aber auch bemerkt, daß man sich erst wirklich dazu abrichten, wirklich dressiren muß, um ein solches Papierleben in Büchern führen zu können; auch verlieren diese Leute alles Auge und allen Sinn für die Wirklichkeit.

Aber, sagte der Vater mit ernster und wichtiger Miene, laßt uns, meine Freunde, unsere französischen Lieblinge wieder vornehmen; denn es steht uns vielleicht nahe bevor, daß wir die Sprache und die Ausdrücke der feinen Gesellschaft dieser Nation höchst nöthig brauchen.

Wer ſich mit dem Franzoſen gut und auf ſeine Weiſe zu unterhalten weiß, hat ihn ſchon halb gewonnen, und wenn die Monarchen Truppen mobil machen und Arſenale und Artillerieparks anlegen und vermehren, ſo laßt uns wieder, meine Theuren, auch jener Wendungen, Witzſpiele, der leichten Converſations-Sprache unſerer ſogenannten Feinde uns bemächtigen, um ihnen durch die genaue Kenntniß ihrer Racine, Voltaire und Diderot den gelindeſten Widerſtand zu thun.

Ja wohl, ſagte der Sohn, dieſes ſind Schutz- wenn auch nicht Trutz-Waffen, die uns vielleicht ſehr nützen können.

Lügen muß man, warf Wehlen lachend ein, daß die Kerl' nicht aus noch ein wiſſen, und ſchwadroniren, daß ſie ſich als Deutſche vorkommen; dann hat man gewonnen.

Als am folgenden Tage Kronenberg mit dem Fräulein im Garten allein war, ſchien es ihm, daß ſie ſich noch vertraulicher gegen ihn betruge. Er gab ebenfalls ſeiner Stimmung nach, und machte ſich doch innerlich Vorwürfe, daß er des Auftrages, den ihm ſein Freund gegeben hatte, wenig gedenke. Er konnte ſein Benehmen nur dadurch vor ſich ſelber entſchuldigen, daß er bey ſich ausmachte, ſein Freund ſey niemahls geliebt worden, und es ſey daher Unrecht, eine Verbindung zu befördern, durch welche beyde nur unglücklich werden könnten. Ob er ein Glück annehmen dürfe, das ohne ſein Zuthun, wie eine reife Frucht in ſeinen Schooß falle, darüber war er noch unentſchieden; auch fühlte er keine Leidenſchaft, und überließ alſo den Erfolg der Zukunft, ihn ſo oder ſo zu entſcheiden.

Aus dieſen Sophismen wurde er ſchnell genug auf

eine unangenehme Art gerissen, indem das Fräulein mit veränderter Stimme und Miene ausrief: so gehören Sie denn also auch zu der Mehrzahl jener charakterlosen Männer, die keiner Lockung widerstehen, keine anscheinende Gunst mit edler Art abweisen können? Sie wollen ein Freund seyn, und haben kaum noch den Nahmen meines Geliebten gegen mich ausgesprochen? Er meldete mir, noch ehe Sie kamen, daß Sie für ihn handeln würden; aber beym geringsten Anscheine, als ob ich Ihnen wohl wollte, hatten Sie auch alle Ihre Versprechungen vergessen. So oft ich mir noch einen solchen Scherz erlaubt habe, so ist er mir auch gelungen, und es ist den Mädchen daher wohl nicht zu verargen, wenn sie von der Trefflichkeit des männlichen Geschlechts keine zu erhabenen Begriffe einsammeln können.

Kronenberg suchte sich schnell zu fassen, und erwiederte: aber glauben Sie denn in der That, reitzendes Fräulein, daß ich nicht gleich die verständige Kokette in Ihnen erkannte? Meinen Sie denn wirklich, ich habe etwas Anderes gewollt, als Sie auf die Probe stellen, wie weit Sie Ihren Muthwillen treiben möchten? Ich muß mir viel Schauspieler-Talent zutrauen, daß Sie, die Sie so fein sind, so fest an den zärtlichen Schäfer in mir haben glauben können.

Mit diesem Talente, antwortete sie im Lachen, steht es doch nur so so; den Verliebten spielten Sie wenigstens viel natürlicher, als jetzt den Weltmann, der seine schlau angelegte Maske abwirft. Sie sind offenbar in Verlegenheit, so sehr sie sich auch sammeln wollen. O ja, mein Herr, in der Schule der großen Welt haben Sie noch Vieles zu lernen; Sie sind ihr nur aus einer der untersten Classen entlaufen.

Sie verließ ihn spottend, und der Verstimmte ging in eine dunkle Laube, wo er den Sohn des Hauses lesend antraf. Wo ist Ihr Herr Vater? rief er lebhaft; ich komme, Abschied von ihm zu nehmen, denn meine Reise ist dringend. Mein Vater, antwortete der Sohn, ist oben in seinem Arbeitszimmer, in der nothwendigsten und überflüssigsten Beschäftigung von der Welt.

Wie soll ich das verstehn?

Sie haben ja wohl von ihm gehört, daß er seinen Stolz darein setzt, seine Güter selbst zu bewirthschaften. Es fügt sich aber, daß er gar nichts von der Sache versteht. Seine Leute wissen das auch; aber er wendet, wie er meint, die größte Kunst an, ihnen dieß zu verbergen. Wirthschafter, Förster, Verwalter müssen täglich zu ihm kommen, um Rechenschaft von ihren Arbeiten abzulegen und neue Befehle zu empfangen. Diese Conferenz dauert einige Stunden. Der gute Vater quält sich, treffliche Fragen auszusinnen, Verordnungen zu machen, die unmöglich oder unausführbar sind, und um die Sache nicht ins Leichtsinnige zu spielen, und die Komödie zu schnell zu beschließen, herrscht oft ein viertelstündiges heiliges Stillschweigen, wenn er nichts mehr zu fragen, und die andern natürlich auch nichts mehr zu antworten wissen. Vor dieser Stunde fürchtet er sich an jedem Tage, und hat täglich eine geraume Zeit nöthig, um sich von ihr zu erholen. Gehn Sie hinauf, vielleicht erlösen Sie ihn dadurch aus seinem Fegefeuer.

Kronenberg folgte diesem Winke, und traf im Zimmer des Barons die aufgestellte Dienerschaft, in schweigender erzwungener Aufmerksamkeit, und den Herrn sinnend, den starren Blick zum Himmel gerichtet. Sein Gesicht erheiterte sich, als er den Eintretenden wahr-

nahm; er verabſchiedete alle, mit dem Ausrufe: morgen weitläufiger — ich habe heute nicht länger Zeit. Er bedauerte, als er hörte, daß ſein unterhaltender Gaſt ihn ſchon morgen oder übermorgen verlaſſen wolle. Indem hörte man Thüren laut werfen, heftiges Schellen, Geſchrey der Bedienten, dazwiſchen die laute Stimme des jungen Herrn, und eilende Tritte über die Corridore und die Treppe hinab und hinauf. Um's Himmels willen, rief der erſtaunte Kronenberg, was hat das zu bedeuten? Seyn Sie ruhig, antwortete der Baron gelaſſen, es iſt nichts weiter, als daß mein Sohn ſtudiert. — Wie? Studiert? — Ja, er kündigte mir ſchon heute Morgen an, daß er noch vor Abend ſeine Studien wieder beginnen wolle, und da ich weiß, daß es dabey etwas unruhig zugeht, ſo war ich auf dieß Getümmel ſchon gefaßt. Der junge Mann, wie Sie werden bemerkt haben, lebt ziemlich zerſtreut und eigentlich unbeſchäftigt. So lange dieſe unbeſtimmten Spaziergänge, Jagdvergnügungen, leichte Lectüre, Reiten und Beſuchemachen ſeine Zeit hinnehmen, iſt er ziemlich ruhig. Aber alle drey Monathe fällt es ihm ein Mahl wieder ein, daß er ſeine Studien nicht ganz vernachläſſigen darf. Alsdann ſchleppt er ſich wichtige tiefſinnige Bücher zuſammen, und ſetzt ſich, mit dem redlichſten Eifer zu ihnen nieder. Aber kaum hat er ſie aufgeſchlagen, ſo fallen ihm in dieſer einſamen Zurückgezogenheit tauſend Dinge ein, an welche er ſonſt niemahls denkt: da hat ein Bedienter dieß und jenes verſchleppt, was er wieder ſuchen muß; es muß ein nothwendiges Billet in die Nachbarſchaft verſchickt werden; da ſchickt man, den Tiſchler und Schmied zu rufen, um eiligſt und mit Heftigkeit ein Utenſil zu beſtellen, das eigentlich überflüſſig iſt; da läßt man in der Bibliothek

Der Pater Placidus ging häufig spatzieren, am liebsten besuchte er ganz einsame Gegenden, wo er sich ganz ungestört seiner Melancholie überlassen konnte; eben dieß war auch bey seiner Frau der Fall. Hätte der Zufall, der schon so viel gethan hatte, um sie zusammen zu führen, nicht auch das Letzte thun sollen?

Der nachdenkende Pater ging an einem schönen Tage dem Gemurmel eines Baches nach, der sich immer tiefer in dichtverwachsne Gebüsche hinsenkte. Er setzte sich endlich in das weiche Moos und dachte von neuem über seinen Zustand nach; das Gemurmel des Bachs, der süsse Gesang der Vögel versetzten ihn nach und nach in sehr empfindsame Träumereyen; als er endlich von ungefähr aufblickte, sieht eine schöne, weibliche Gestalt vor ihm, er betrachtet sie genauer, es ist seine Frau.

Anfangs waren sie beyde erstaunt, sich hier zu finden, das Erstaunen mußte bald der Freude Platz machen, und die Freude wieder der Reue, daß sie beyde einen zu voreiligen Schritt in's Kloster gethan hatten. Alle diese Gespräche veranlaßten natürlicherweise eine Vertraulichkeit, die

herum reißen, um ein Buch zu suchen, das nachher verkramt wird. Und so ein lärmendes Geschäft nach dem andern. Es ist darum nicht immer wahr, daß die Musen die Einsamkeit und Stille lieben, und haben wir keine brausenden Wasserfälle, bey denen es sich, wie viele versichern, vortrefflich soll denken lassen, so benutzen wir hier die Treppen zu Cascaden und die zugeschlagenen Thüren als Echo des Gebirges.

Kronenberg entfernte sich mit einem sonderbaren Gefühle; er dachte nach, wie in dieser Familie kein Mitglied das andere zu achten scheine, und alle doch so ziemlich gut mit einander fertig würden. Als man am Abende sich beym Thee wieder versammelte, trat die Mutter mit Freundlichkeit zum Gaste, und flisterte ihm zu: meine Tochter hat mir gesagt, Sie hätten den Scherz des jungen Mädchens mit einiger Empfindlichkeit aufgenommen; aber als ein Mann von Welt sollten Sie es nicht. Was können wir armen Weiber in der Einsamkeit anders thun, was uns wenigstens so unterhielte, als die Huldigungen der Jugend und des Alters annehmen? Lieber junger Freund, das ist ja nur eine andere Art von Kartenspiel, und geschickt mischen, mit Feinheit spielen, den Andern errathen, sich selbst nie bloß geben, am allerwenigsten aber diesen artigen Scherz für Ernst halten, dieß alles sind Eigenschaften, die eine gute Erziehung durchaus lehren muß, und ich habe es mich bey meiner verständigen Tochter Zeit und Mühe kosten lassen, ihr alle diese kleinen Künste beyzubringen, damit sie niemahls das Opfer eines Kluggebildeten werde, der die Unerfahrne mit dergleichen fangen und unglücklich machen konnte. Wir thören die Männer, müssen uns aber nie-

mahls bethören lassen, und ich wunderte mich schon am ersten Tage, daß Sie so hastig in das Garn gingen.

Kronenberg verbeugte sich höflich, und dankte mit einiger Rührung, daß man es mit ihm noch so gnädig habe machen wollen. Bald aber wurde jedes leisere Gespräch durch die Schwänke unterbrochen, welche der junge Wehlen in seiner schreyenden Manier vortrug, und denen Vater und Sohn schon seit einiger Zeit ein williges Ohr geliehen hatten. Es war ein Brief angekommen. Ah! von dem alten Baron Mannlich! rief Wehlen aus — der im vorigen Jahre so lange das Mährchen der Nachbarschaft war, als er zum Besuche sich in Ihrem Hause aufhielt. Eine seiner sonderbarsten Geschichten ist Ihnen gewiß noch unbekannt. Sie waren damahls verreiset, und er ließ es sich recht gerne gefallen, mit mir einige Tage allein hier zu hausen. Ich bin auf der Jagd. Vor dem Dorfe b.icht ein Wagen z der alte Herr macht sich herbey, hilft einem ältern und jüngern Frauenzimmer auf die Füße, die, wie sich nachher auswies, zwey Erzieherinnen waren, führt sie spaziren, zeigt ihnen Garten und Gegend, und endlich auch sogar das ganze Schloß, als sein Eigenthum. Um sich recht bey den Dämchen in Autorität zu setzen, schilt er mit den Domestiken der Herrschaft, wettert und flucht in den Wirthschaftsgebäuden herum, befiehlt, daß dieses und jenes am folgenden Tage ganz anders eingerichtet werde, und da die Knechte und Taglöhner verblufft ihn nicht begreifen, prahlt er gegen seine Begleitung, wie sehr alle seine Unterthanen seine Majestät fürchten. Das Lustigste aber war, daß er einen Bauer, der auf eigenem Hofe Tabak rauchte, unter auffallendem Lärm und großem Geschrey in's Gefängniß stecken ließ. Als die Frauenzimmer, vom Wandern, Lärmen und

von unendlicher Verehrung ganz ermüdet, endlich in ihrem geflickten Wägelchen weiter reiseten, mußte er mit mehreren Thalern den eingesperrten Bauer zufrieden stellen, die Dorfgerichte bestechen, den Knechten und Taglöhnern ansehnliche Trinkgelder geben, und an mich Unbedeutenden viele Umarmungen und Küsse, so wie herzliche Freundschaftsbetheuerungen wenden, damit nur keiner verriethe, mit welchem Glanze falscher Herrlichkeit er sich als dreystündlicher Tyrann aufgeputzt hatte.

Viele Scherze und Anekdoten kamen nun auf die Bahn, und der junge Mensch schien wirklich unerschöpflich; obgleich viele seiner Erzählungen keine sonderliche Spitze hatten, so fanden sie dennoch an den Hausgenossen gutwillige Zuhörer, und Kronenberg, der schon längst verstimmt war, begriff nicht, wie Geschichtchen ohne allen Zusammenhang, ohne geistige Verbindung, die Gesellschaft erheitern konnten. Er äußerte eine bescheidene Kritik, und der Baron antwortete: ich gestehe Ihnen, mir sind das, was man Anekdoten nennt, geradezu die angenehmste Unterhaltung. Diese abgerissenen Einfälle und Schnurren ergetzen eben dadurch, daß wir keiner Vorbereitung bedürfen, um sie zu verstehen und zu schmecken. Was mich aus der Geschichte interessirt, ist doch auch nichts anders, und ich erwarte immer noch den geistreichen Autor, der mir ein Mahl alle die Schwerfälligkeiten in Späße verwandelt, und diese scheinbare und langweilige Verbindung, diese Folge von Wirkungen und Ursachen, völlig auflöset; denn alles ist doch nur Lüge. Einige französische Memoires nähern sich demjenigen schon so ziemlich, was ich verlange.

Die Literatur aller Nationen, sagte das Fräulein, kann auch nicht anders interessant dargestellt werden,

nur als Chaos einzelner, abgeriſſener, oft bizarrer, oft unbegreiflicher Erſcheinungen zieht ſie mich an.

Ey! ey! rief der junge Wehlen aus, dann iſt die deutſche auf dem beſten Wege, Ihren vollkommenſten Beyfall zu gewinnen. Bald wird es dahin gekommen ſeyn, daß unſere alljährlichen kleinen Kalenderchen uns die zuſammenhangendſten und größten Werke liefern. Dieſe Weihnachtslämmchen, denen das Mäulchen mit Gold verklebt iſt, oder denen erſt, wie den Kätzchen, nach neun Tagen etwa die muntern Aeuglein geöffnet werden, wenn ſchöne feine und wohlgeſpitzte Finger die glimmende Verkleiſterung von den zarten Blättchen abgeſchliffen, und Gedichten wie Erzählungen die Zunge gelöſet haben. Aber ſo niedlich die Bildchen, ſo feinſinnig deren Erklärung, ſo rührend die Geſchichtchen, ſo zartgeflochten die Verſe auch ſeyn mögen, ſo finde ich trotz dem kleinen Formate in dieſen Werken immer noch zu viel deutſche Schwerfälligkeit, und mit dieſer eine zu beſtimmte Einſeitigkeit. Der unbilligen Richtung auf Weihnachten, Neujahr, und des gratulirenden Umwandelns, wie Kirchendiener und Nachtwächter, gar nicht ein Mahl zu gedenken. Dagegen unſre Wochenſchriften und Tagesblätter! Nicht wahr, hier ſind auf wenigen Seiten die Weltgeſchichte, die Gelehrſamkeit, Satyre, Epigramm, Stadtklätſcherey, Recenſion, Theater, Anekdote, Wetterbeobachtung, Räthſel, Liberalismus, Winke für Regenten, Philoſophie, Charaden und Gedichte noch obenein, ausgeſchüttet. Und welcher polniſcher Reichstag, wenn auf einer Toilette ſieben oder acht Blätter dieſer Art aufgeſchichtet liegen. Widerſpruch, Antwort, Widerruf, Gezänk des Einen mit dem Andern, hier Lob, wo jener tadelt, dort eine Entdeckung, die ſchon uralt iſt; bey

jenem eine Anfrage, die jedes Lexicon beantworten kann; dann ein philosophischer Zweifel, ob es wohl gut sey, den Senf zu lange nach der Mahlzeit zu genießen. Hier nehmen sich auch erst die Erzählungen gut aus, bey denen es immer wieder von neuem heißt: die Fortsetzung folgt. Es ist nur zu tadeln, daß man von diesen immer noch zu große Massen reicht. Wenn ich ein solches Blatt herausgäbe, ich ließe mir es nicht nehmen, die merkwürdige Begebenheit etwa in folgenden Portionen zu liefern:

Emmelinhyprothenustos ging aus der Thür.

Fortsetzung folgt.

Er sah sich um und rief:

Fortsetzung folgt.

Ha!

Fortsetzung folgt.

Denn er hatte einen Blick gethan —

Fortsetzung folgt.

In die Ewigkeit,

Fortsetzung folgt.

Bis ihn eine Schwalbe wieder zum wirklichen Leben erweckte.

Schluß nächstens.

Worauf er zurück in sein Haus ging.

Beschluß.

Bey einer solchen Behandlung könnte der Scharfsinn der Leser doch noch in Thätigkeit kommen; aber bey der jetzigen Anstalt ist es unmöglich, daß sie nicht bald alles errathen, und sich zu sehr dem Strome der Empfindungen hingeben, was unsere Landsleute eben gar zu nervenschwach und gefühlvoll macht.

Ein Wagen fuhr vor, und der neugierige Wehlen lief hinab, zu sehen, wer angelangt sey. Er kam schnell

zurück, und rief: freuen Sie ſich! der Herr iſt nun endlich da, den Sie ſchon ſo lange erwartet haben, um die Verhandlungen über die Güter zu beſchließen. Da man ihm aber niemahls glaubte, ſo antworteten ihm alle nur mit lautem Gelächter. Es währte aber nicht lange, ſo trat ein ſchöner junger Mann herein, dem die Familie mit einem Ausrufe der Verwunderung entgegen ſchritt, und ihn dann herzlich begrüßte. In dieſem plötzlichen Getümmel vergaß man ſeinen Nahmen zu nennen, oder ihm die Fremden vorzuſtellen. Ich habe, ſagte der Eingetretene, als die Ruhe wieder hergeſtellt war, eine Reiſe durch mein Vaterland gemacht, und das hat mich abgehalten, früher zu Ihnen zu kommen, wie ich wohl, unſern Verabredungen gemäß, thun mußte. Zuletzt habe ich mich länger, als ich ſollte, im Hauſe des Grafen Burchheim aufgehalten.

Kronenberg ward aufmerkſam. Die älteſte Tochter Cäcilie, fuhr jener fort, hatte ein ſonderbares Schickſal gehabt, wenn der Ausdruck hier erlaubt iſt; ihr ſchönes Gemüth mußte dieſe Begebenheit überwinden, und ich war etwas behülflich, ſie zu zerſtreuen.

Ich weiß, ſagte Kronenberg; ihr Geliebter hat ſie plötzlich verlaſſen und ſein Wort zurück genommen, weil er eine andere Leidenſchaft in ihrem Herzen entdeckte.

Nein, mein Herr, antwortete der Fremde mit einem ſcharfen Ton und glänzendem Auge: man hat Sie ganz falſch berichtet. Ein junger Menſch von Familie, den der Vater mit zuvorkommender Güte behandelte, macht ſich nach und nach im Hauſe nothwendig; er ſchmeichelt Allen, er iſt gegen die Tochter zärtlich. Mit dem Vater patriotiſch, mit dem Sohn kosmopolitiſch phantaſirend, die Mutter mit Hofgeſchichten unterhaltend, mit den Kin-

dern ſpielend, wird er Allen Alles. Dem Vater weiß er große Reichthümer vorzubilden, und dieſer wünſchte ſeine geliebte Tochter gut verſorgt zu ſehen. Cäcilie fühlt keine Neigung zu ihrem Liebhaber; indeſſen iſt ſie dem Vater nicht entgegen, deſſen Glück und Liebe ſie über alles ſchätzt, und — wie junge unſchuldige Gemüther oft den Verſuch machen — ſie beſtrebt ſich, den Widerwillen, den ſie in Geheim gegen dieſe Verbindung fühlt, zu überwinden. Indeſſen vernimmt man nicht ohne Verwunderung, daß er, ſo oft er abweſend iſt, eine reiche Familie, eine halbe Tagereiſe von dort, fleißig beſucht; man murmelt, daß er auch dort der Tochter den Hof mache. Dieß beſtätigt ſich, und zugleich läuft die Kunde ein, daß er ſtatt der angegebenen Schätze nur große Schulden habe, daß Wechſel ihn verfolgen. Die Tochter iſt gekränkt — der verletzte Vater ſucht ihn zum Geſtändniß der Wahrheit zu bringen — er läugnet ſtandhaft. Da nimmt ſich der empörte Sohn vor, ihn auf ernſtere Weiſe zur Rede zu ſtellen, und der zärtliche Liebhaber iſt plötzlich aus der Gegend verſchwunden.

Sollte es einen ſolchen Charakter geben? fragte der Baron.

O dieſer Menſch, fügte der Erzählende hinzu, iſt im Stande, den Bauern zu erzählen, er habe mit vor Troja gefochten, und einem Dorfſchulmeiſter, er ſey der Verfaſſer von allen Werken des Voltaire.

Gleich darauf entſtand ein eifriges Geſpräch über Güterkauf, und Geſchäft- und Geldverhältniſſe. Kronenberg nahm noch einmahl Abſchied, weil er morgen mit dem Früheſten ſeine Reiſe fortſetzen müſſe; für dieſen Abend entſchuldigte er ſich, indem er noch einige dringende Briefe zu ſchreiben habe. So wurde er nicht ſonderlich

bemerkt, und bald darauf bey den wichtigen Verhandlungen, welche alle Gemüther zu spannen schienen, vergessen; nur der junge Wehlen schlich ihm nach, um draußen etwas feyerlicher und mit mehr Rührung von ihm Abschied zu nehmen, und ihm das beste Glück zu wünschen.

In der nächsten Stadt schrieb Kronenberg an den Baron Wildhausen und dessen Sohn. Im Brief an den ersten stand unter andern Folgendes: Atheisten, mein verehrter Freund, sind diese Leute wohl nicht zu nennen; aber freylich kümmern sie sich nur wenig um Gott oder Menschen. Die Tochter kann in einer glücklichen Ehe anders und besser werden, vorzüglich, wenn es möglich ist, sie von der Langeweile zu erlösen, welche die ganze Familie zu Grund richtet und sich auch dieser jungen Seele bemeistert hat. Ich bin überzeugt, daß ein so gründlicher Verstand, als der Ihrige, sie am ersten wieder herstellen kann, wenn sie noch irgend zu retten ist. So hoch, wie ich nach Ihrer Schilderung glauben mußte, wird die französische Literatur von diesen Leuten gar nicht gestellt; sie toleriren sie nur, wie sie es auch mit der grönländischen und japanischen thun würden; und Ihre verehrte Frau Gemahlinn möchte eben an dieser geringschätzenden Gleichgültigkeit das größte Aergerniß nehmen.

Was Deine Geliebte betrifft, (so stand im Briefe an den Sohn) so kann ich mir unmöglich denken, daß Du mit dieser glücklich seyn würdest. Indessen läßt sich dergleichen freylich nicht berechnen. Ich besorge nur, wenn es noch einmahl dahin kommt, Du mußt einen sehr trivialen Spaßmacher mit in den Kauf heirathen, der dem Seelenheile des Fräuleins bis jetzt noch unentbehrlich scheint. Er ist dieser Familie, was die Unruhe der Uhr — und gewiß, wenn sie von ih[illegible] nicht immer aufgezogen

wird, ſo ſteht ſie gar ſtill. — Von mir mag ich kaum mehr ſprechen, ſo läſtig fängt mir an, der Umgang mit mir ſelbſt zu werden. Ich fürchte, das Glück, welches ich in der Jugend ſo muthwillig verſcherzt habe, wird mir niemahls wieder entgegen kommen. Eine gewiſſe Summe von Erfahrungen iſt jedem Menſchen beſtimmt; ich habe dieſe vielleicht ſchon früh vollſtändig empfangen, und wie der verlorne Sohn zwecklos ausgegeben. Lange hätte ich wohl davon zehren ſollen, und muß nun um ſo früher beſchließen.

Er ſiegelte dieſe Briefe. Sein Pferd war ſchon vorgeführt, weil er im Augenblick abreiſen wollte. Da eilte der Kellner noch herauf, und rief: gnädigſter Herr, da unten iſt der junge Graf von Burchheim, der Sie in einem wichtigen Geſchäfte ſprechen will. Kronenberg verfärbte ſich. So habe ich ihn doch nicht vermeiden können, ſprach er leiſe zu ſich ſelbſt; es ſey! Dieß löſet vielleicht in einem Augenblicke, woran ich ſonſt wohl noch viele Jahre hindurch aufzuwickeln hätte. Er ging hinab; der Fremde zeigte ſich nicht. Nachdem Kronenberg ein Weilchen gewartet hatte, beſtieg er ſein Pferd. Wo iſt Graf von Burchheim? rief er noch einmahl zum Fenſter hinauf. Hier! rief Jemand hinter dem Thorwege hervor, und im nähmlichen Augenblicke ſprang auch der junge Wehlen lachend zum Reiter hin. Dieſer aber, im äußerſten Grade zornig, holte mit der Reitgerte aus, und gab mit dieſer dem Spötter einen Hieb ins Geſicht. Wehlen, dieſe Begegnung nicht vermuthend, ſprang erſt zurück, gab aber dann mit einem Stocke dem Pferde, das ſchon davon ſprengte, einen ſo derben Schlag, daß es ſich in ſeinen ſchnellſten Lauf ſetzte, und mit Lebensgefahr des Reiters durch die Gaſſen und das Thor rann-

te. Die ganze Stadt gerieth in Aufruhr und gab den jungen Mann verloren. Im Freyen ſetzte das Thier über den Graben am Wege, rannte durch friſch geackertes Feld, und ſtürzte endlich ermattet nieder. Kronenberg beſann ſich bald, half dem Gaule wieder auf, und ſuchte über Wieſen, Fußſtege und durch Wald die Landſtraße wieder zu gewinnen.

Bey heiterm Sonnenwetter ſtreifte er durch die ſchönen Gegenden, hielt ſich zuweilen in den Städten länger auf, machte Bekanntſchaften, verweilte an den Badeorten, und ſuchte ſich zu beſchäftigen und zu zerſtreuen. Jetzt war er in die Thäler eines romantiſchen Gebirges eingedrungen, und der Wechſel von Wald und Berg, Hügel und Wieſe, ergetzte ihn innig. Nur mußte er ſich geſtehen, daß das Verhältniß, in welchem er zu ſeinem Pferde ſtand, immer lockerer zu werden drohe; er konnte ſich nicht verſchweigen, daß das Thier fügſamer und verſtändiger geweſen ſey, da er es erſt überkommen. Keine der alten Tücken war ihm abgewöhnt worden; es hatte ſich ſeitdem viele neue angeeignet, und war jetzt in manchen Stunden kaum zu bezähmen. Im Stillen war Kronenberg ſchon mit ſich überein gekommen, es bey einer vortheilhaften Gelegenheit zu verkaufen oder umzutauſchen.

Am heutigen Tage, ob es ſich gleich zum Herbſte neigte, war das Wetter beſonders warm, und der abentheuernde Reiſende fühlte ſich wieder wohl und zufriedener, als er ſeit einiger Zeit mit ſich ſelber geweſen war. O, du liebliche Natur, ſagte er faſt laut, indem er langſam an Hügeln und Nebengeländern hinritt, wie haſt du doch Balſam und Troſt für jeden Schmerz! O, du erhabenſte Lehrerinn! wer nur immer fähig und offenen Sinnes genug wäre, deine Worte zu vernehmen und zu

ſelbſt in ihrem ehemaligen Cheſtande nicht unter ihnen ſtatt gefunden hatte: die empfindſame Nonne ſank in das weiche Moos hinab, die Arme ihres Mannes fingen ſie auf. Man vergaß Kloſter und Kloſtergeſetze, ſie überließen ſich ganz der Leidenſchaft, die erſt jetzt in ihnen erwachte, der Bruder Placidus, vergaß ſeine Gebete zum Himmel zu ſchicken, Küſſe, Seufzer und Umarmungen ließen ihm nicht Zeit, zu Worte zu kommen und als er endlich wieder Athem gewonnen hatte, war es zu ſpät.

Der Pater ward geſund, die Wangen der Nonne färbten ſich wieder: beyde reiſten in ihr Kloſter zurück.

Bald ward die Nonne, die ihr Gelübde vergeſſen hatte, durch ein Pfand unter ihrem Herzen daran erinnert. — Was konnte man thun? Sie ſuchte ihre Schwangerſchaft zu verbergen, die man demungeachtet bald entdeckte. Sie geſtand ihr Verbrechen, man verhörte den Pater Placidus; beyder Ausſagen ſtimmten vollkommen überein. — Ihr Verbrechen kam vor billige, menſchliche Richter, man erwägte, daß ſie

verſtehen! Wie biſt du ſo lauter und ſo wahr! Vom heitern Himmel weht und tönt die reine Liebe, aus dem Walde klingt ein heiliges Rauſchen, die Wäſſer plaudern mit ſüßer Geſchwätzigkeit, die Bergſtröme brauſen, und über Flur und Wieſe und Wald weht ein Geiſt der Eintracht, Lauterkeit und Wahrheit. Die Thiere, die Vögel das ſchwimmende Geſchlecht, ſie alle ſind und bleiben ihrem Berufe getreu. Kaum daß der hochbeinige Storch dort am Weiher mit ſeinem abgemeſſenen Gange etwas mehr Gravität affektirt, als er gerade nöthig hätte, und die kleine Bachſtelze mit einiger übertriebenen Munterkeit hin und her wipt, und für witziger angeſehen ſeyn will, als ihr wohl zu Muthe ſeyn mag. Aber, der Menſch — der arme Menſch! Kaum iſt ihm die Zunge gelöſet, ſo umfängt ihn ſchon im erſten Lallen die Lüge, und läßt ihn auch nicht wieder los; ſelbſt ſeine innerſten Gedanken werden unwahr, ſeine Pulſe heucheln, und er verliert im Labyrinth der Zweifel, der Entſchuldigung, des Aufputzes, der Eitelkeit ſich ſelbſt. Und doch iſt es ſo bequem, ehrlich und wahr zu ſeyn. Die Sache ſelbſt, wenn die Lüge kaum Schatten zu nennen iſt. Hat denn wohl Affectation und durch Lüge erzwungenes Lob und Bewunderung meinem Herzen nur einige der Schmerzen der Vernichtungen vergüten können, die es erdulden mußte, wenn man meiner Irrſeligkeit auf die Spur kam, oder ſie ganz entdeckte? Ja, von heut, von jetzt an will ich allen Täuſchungen entſagen, und das Leben ſelbſt finden, das ſich mir bisher immer hinter Schattengebilden verborgen hielt.

Er ſah in der Ferne einen angenehmen Landſitz vor ſich liegen; ein geräumiges Haus, ziemlich in altem Styl gebaut, darneben ein Obſt- und Gemüſegarten, Springbrunnen, und hinten ein großer Park, das Ganze mit

einer Mauer umſchloſſen. Als er näher kam, bemerkte er, daß die Landſtraße links vor dem Hauſe, neben der Mauer vorbeyführe: aber das große Thor in dieſer war ganz geöffnet, und durch dieſes überſah er ſchon den innern Hof. Auf einer großen Rampe des Schloſſes waren viele Menſchen verſammelt; er unterſchied einige hübſche Mädchengeſichter; es that ihm ſchon leid, daß er nicht mit Schicklichkeit über den Hof reiten dürfe, um ſie näher in Augenſchein zu nehmen. Als wenn ſein Pferd dieſen ſeinen Gedanken gefühlt hätte, und ihm ſeinen Wunſch erleichtern wollte, ſetzte es ſich jetzt, von ſeinen Tücken beſtochen, in das ſtärkſte Rennen, und damit gerade auf den Thorweg zu. So wie die verſammelte Menſchenmaſſe auf der breiten Treppe das bemerkte, ſprangen einige von dieſer herab; alle aber ſtreckten die Arme aus, und riefen: Vetter! Couſin! theurer Vetter! Endlich da! — Das Roß, von dieſer Bewillkommnung aufgemuntert, achtete nun nicht mehr des Zaums und der Sporen, ſondern ſtürzte ſchnell weiter, und ſchon war, allem ſeinen Ablenken zum Trotz, der beſchämte Kronenberg im Hofe. Das Freudengeſchrey der eingebildeten Verwandten nahm zu, und der geängſtigte Reiter fürchtete, das Pferd würde nun eben ſo toll und blind mit ihm zu dem Thorwege gegenüber hinausſetzen, und die ſchnell enttäuſchte Vetterſchaft der zu ſchnell vorüber eilenden Erſcheinung ein ſchallendes Gelächter nachſenden. Um dieß zu verhüthen, wandte er alle Mittel an; er wollte halten, die Geſellſchaft um Verzeihung bitten, und dann im ruhigen Schritt weiter reiten. So hatte er beſchloſſen; aber ganz ein anderes ſein unbezähmbares Roß. Dieſes bäumte, ſprang von der Seite, und da Kronenberg jetzt ſelbſt die kalte Faſſung verlor, ſchlug es mit ihm über, und warf ihn

im Fall gegen den ſteinernen Brunnen des Hofes. Blut rann ihm in die Augen, und das letzte, was er hörte, war ein gellender Aufſchrey. Alle liefen hinzu; aber ſchon war um ihn Nacht — er hatte die Beſinnung verloren.

Jene große Begebenheit, welche Deutſchland völlig zu vernichten ſchien, war indeſſen eingetreten. Alle Dinge veränderten plötzlich ihre Geſtalt, und man konnte voraus ſehen, daß binnen wenigen Jahren auch jene Einrichtungen, die für jetzt noch beſtanden, dem neuen Geiſte würden weichen müſſen. Eine allgemeine Lähmung hatte die Gemüther ergriffen. Denn bey einer ſo ungeheuren und ſchnellen Umkehrung fühlen die meiſten Menſchen ihr Unglück weniger, als wenn ſie vorbereitet zu ſeyn ſcheinen, und allgemach von der gewohnten Lage ſcheiden ſollen. Die Nothwendigkeit iſt eine ſtrenge Lehrerinn, und man geſteht ſich ſelber nicht, wie unbedingt man ihr folgt, da ſie keine Einrede annimmt und keinen Aufſchub geſtattet. Waren die Patrioten einer Verzweiflung hingegeben, in der ſie, faſt wie im Sturm, alle übrigen Güter ſchnell mit dem Leben hätten über Bord werfen mögen, ſo triumphirten dagegen die Neuerungsſüchtigen, und konnten eine gewiſſe Schadenfreude nicht verbergen, daß nun wenigſtens alles das würde weichen müſſen, wogegen ſie ſo oft und manchmahl vor tauben Ohren gepredigt hatten. Der gemeine Mann war betäubt; er litt und klagte, ohne viel zu denken, und Greiſe, die ſich für erfahrner hielten, meinten unſchuldig genug, dieſer Krieg würde, wie frühere, mit allen ſeinen Folgen vorübergehen, und dann den Dingen wieder Platz machen, die er nur auf einen gewiſſen Zeitraum verdrängt habe.

Manche Woche hindurch hatte Kronenberg auf ſeinem Krankenbette gelegen, und weder von großen noch kleinen

Begebenheiten Kunde empfangen; denn sein Bewußtseyn war noch immer nicht zurück gekehrt, und der Arzt hatte ihn mehr wie ein Mahl für verloren gehalten. Der Kranke sprach nicht, und schien auch weder zu sehen, noch zu hören. Die ganze Familie war abwechselnd um ihn beschäftigt, am gütigsten die Mutter, die in seiner Pflege unermüdlich war. Dieß war um so verdienstlicher, da der große Haushalt, dem sie selbst vorstand, schon ihre ganze Thätigkeit forderte; um so mehr jetzt, da das Gut von täglichen Durchmärschen und Einquartierungen geplagt wurde. Oft war das große Haus so besetzt, daß das Getümmel sogar bis in die abgelegene Krankenstube drang, und wenn selbst die Wärter sich oft ängsteten, so ging dem Betäubten wenigstens für jetzt alle diese Unruhe unbewußt vorüber. Die Töchter des Hauses, so wie der Vater, sahen den Leidenden oft, den sie für ein Mitglied ihrer Familie hielten; aber manche gerngesehene Besuche aus der Nachbarschaft, so wie Reisende, am meisten aber die unwillkommenen Gäste, störten und schwächten die Theilnahme, die sich über den Kranken ohne diese Umstände noch stärker würde ausgesprochen haben.

Der erste Schnee fiel wieder. Der Arzt und die Gräfinn waren nebst der Wärterinn und einem alten Diener in der Krankenstube zugegen. Da erhob sich der Kranke plötzlich im Bette, setzte sich aufrecht, betrachtete die Umstehenden, und schaute dann nach dem Fenster, das nur halb mit den Vorhängen verhüllt war. Ha! rief er aus: ist die Equipage noch nicht da? Ich fürchte, der Christoph wird mit der Bärenmütze und seinem Schafpelze ganz allein ankommen; aber sorgen Sie doch wenigstens für den edlen Unbekannten dort in seinem

Stübchen — ich will ja gerne alles vergüten, Frau Wirthinn.

Himmel! rief die Gräfinn, er hat den Verstand verloren. Er phantasirt wohl nur, meinte der Arzt: doch da er den Puls des Kranken untersuchte, zweifelte er auch daran; und meinte, diese Reden entständen vielleicht nur durch Erinnerungen, die in Krankheiten oft plötzlich hervorträten, indessen andere, zwischen liegende Zustände auf lange wie verschüttet wären. So war es auch mit dem Patienten, der immer noch in jenem Gasthofe zu seyn glaubte, in welchem er im ersten Frühjahre die Nachricht von seinem Freunde Wildhausen erwartet hatte; vielleicht war es das Schneegestöber, welches gerade diese Momente wieder hervor rief. Der Arzt erklärte ihn übrigens für gerettet, und meinte, mit den zunehmenden Kräften würde das Gedächtniß auch wieder nach und nach zurück kehren.

Am folgenden Tage fand der Arzt den Kranken schon um vieles besser. Er konnte seine Erinnerungen schon deutlicher und sicherer verknüpfen; nur wie er hierher gekommen sey, unter welchen Umständen, dieß blieb ihm noch völlig dunkel. Nächst dem Himmel, sagte der Arzt, haben Sie der verehrungswürdigen Gräfinn Ihre Rettung zu danken; eine solche mütterliche Pflege vermag mehr als alle Aerzte. Die Gräfinn kam wieder und leistete dem Patienten Gesellschaft, als der Doctor sich entfernt hatte. Sie freute sich, ihn gerettet, ihn selbst schon in der Besserung zu finden. Aber, rief Kronenberg, wie komme ich nur hierher? Wie verdiene ich diese Güte? Wer sind Sie, Verehrte? Wie kann ich nur danken für alle diese Liebe?

Schweigen Sie, antwortete die Gräfinn, der Arzt

hat Ihnen das Reden noch ſtrenge verbothen. Können Sie Ihre Erinnerung denn immer noch nicht ſammeln, daß wir Sie, theurer Vetter, ſchon ſeit lange erwarteten? Endlich ſchreiben uns entfernte Verwandte, welchen Tag Sie eintreffen werden; Sie erſcheinen, und indem wir Ihnen ſchon die Arme entgegen ſtrecken, wirft ein entſetzliches Schickſal Sie blutend, zertrümmert vor unſere Füße hin. Was wir dabey gelitten, können Sie ermeſſen — ich, mein Mann, alle meine Kinder, die wir uns ſo herzlich auf Ihre Bekanntſchaft freuten. Von Cäcilien will ich gar ſchweigen.

Cäcilie? rief der Kranke, wie entſetzt; ſie iſt hier.

Wo ſollte ſie ſonſt ſeyn? fuhr die Gräfinn fort. Doch, davon, wenn Sie beſſer ſind. Das arme Mädchen hat unendlichen Kummer geduldet. Wie ſonderbar, wie ſchmerzhaft haben wir uns müſſen kennen lernen.

Durch öftere Beſuche, ſowohl vom Arzte wie von der Familie, konnte der Leidende ſich endlich ſo viel zuſammen ſetzen, daß man ihn für einen Baron Feldheim halte, den man an jenem Tage erwartet habe. Er mußte vermuthen, daß es ein Plan geweſen ſey, ihn mit der älteſten Tochter dieſes gräflichen Hauſes Werthheim zu verbinden. Er lernte nach und nach alle Mitglieder der Familie kennen, und als er ſich ſchon wohler fühlte, beſuchten ihn ſelbſt die Töchter auf Augenblicke; und dieſe ſo wie die Söhne fand er liebenswürdig. Die Aeltern mußte er verehren, aber eine ſelige Empfindung durchdrang ihn, wenn er auf Minuten Cäcilien erblickte; denn ihm war alsdann, als wenn ſich eine himmliſche Erſcheinung ſeinem Lager nähere.

Die Krankheit machte es ihm unmöglich, viel über ſeine ſonderbare Lage nachzudenken, noch weniger über

sie zu sprechen; er ließ sich also schweigend alle Pflege und die herzliche Liebe gefallen, die ihm mit dem natürlichsten Ausdrucke entgegen gebracht wurde. In einsamen Stunden nahm er sich vor, den Irrthum, in welchem Alle befangen waren, aufzuklären, so wie er sich nur stärker fühlte; aber er schauderte schon jetzt vor diesem Augenblicke, und ließ also im wohlthuenden Leichtsinne Stunden, Tage und Wochen hinschwinden. Wenn ihn sein Gewissen mahnte, so beschwichtigte er es mit der schwachen Ausrede, daß er diesen Zustand nicht herbey geführt, daß er den Irrthum nicht ersonnen, die Familie also auch nicht hintergangen habe.

O Cäcilie! sprach er in einer stillen Nacht zu sich selbst; jetzt bist du gerächt, denn dieser Engel hier zerreißt mir Herz und Seele; ich kann nicht gesunden; ich kann nicht bleiben und nicht reisen. Ach, welch' ein armer, elender Mensch, wie nichtig bin ich doch Zeit meines Lebens gewesen! Kann nicht Reue, ernster Wille alles wieder gut machen? Ja, ich fühle neue Kräfte in meinem Innern erwachen; vielleicht ist mir noch nicht alles Heil verloren.

Mit den zunehmenden Kräften kehrte dem Kranken immer mehr die Erinnerung zurück. Er durfte es jetzt schon wagen, Anfangs nur auf kurze Zeit, die Wohnzimmer und den Saal zu besuchen, in welchem die ganze Gesellschaft zu Zeiten versammelt war. Das erste Mahl war Kronenberg einer Ohnmacht nahe, als er bey den vielfachen Reden, unter den verschiedenartigen Gestalten, auch seinen Theil am Gespräche nehmen und durchführen sollte. Die Familie, welche er schon kannte, war zugegen; Cäcilie saß einsam an einem Fenster, und leuchtete ihm wieder wie eine Erscheinung entgegen; die zweyte Tochter,

blond und voll, und immer heiter, spielte mit einem alten, mürrischen Officiere der Fremden Schach. Die Mutter erklärte dem Kranken, es geschähe hauptsächlich, um diesem bösen Menschen, der als Commandant auf diesem Schlosse wohnte, in guter Laune zu erhalten. Die jüngste Tochter, Leonore, sprach mit einem jüngern sehr höflichen, feinen Franzosen, und die beyden Brüder hatten sich dieser Gruppe ebenfalls zugesellt, um den Fremden von seinen Feldzügen erzählen zu hören. Die Mutter, mit ihrer Arbeit beschäftigt, sprach mit einem Musiker; einem Freunde des Hauses, der oft zum Besuche hinkam, und als geistreicher Freund, besonders in diesen bedrängten Zeiten, der Familie fast nothwendig geworden war. Der Vater ging ab und zu, und war oft im Gespräche mit einem stillen jungen Manne, einem entfernten Verwandten des Hauses, dem auch Cäcilie viele Aufmerksamkeit schenkte, indeß der Musiker ihn oft mit scheelen Blicken von der Seite betrachtete.

Natürlich gratulirten alle dem Genesenden, und die vielen Danksagungen, die Rührungen, die er erwiedern, die vielseitigen Theilnahmen, auch der ganz Fremden, die er beachten mußte, dieß alles erschöpfte ihn so, daß er kaum zu diesen Anstrengungen die gehörigen Kräfte aufbiethen konnte. Man bedachte nicht, daß es für den Schwachen die größte Aufmerksamkeit seyn würde, ihm Ruhe zu gönnen. Doch war alles leichter zu überstehen, als die Zärtlichkeit eines alten greisen Mannes, der nicht müde werden konnte, ihn zu umarmen, ihn gerührt und und mit Thränen an seine Brust zu drücken, und mit zitternder Stimme zu erzählen, wie sehr er an jenem Tage erschrocken sey. Er ward endlich fast mit Gewalt entfernt, und die Mutter sagte halb scherzend: Sie

müſſen meinem guten alten Bruder ſchon verzeihen; er *pocht freylich die* Verwandtſchaft etwas zu ſehr geltend; man muß ihn bey ſeinem Alter ſchon gewähren laſſen.

Als Kronenberg länger im Saale blieb, bemerkte er, durch Krankheit und lange Entfernung von den Menſchen an allen Sinnen geſchärft, daß der junge Verwandte, Emmerich, eine Leidenſchaft für Cäcilien zu verbergen ſuche, und dieß um ſo mehr, da der Muſiker jeden ſeiner Blicke bewachte; Cäcilie ſchien dem Liebenden mit einer gewiſſen Aengſtlichkeit auszuweichen, und ergriff die erſte Gelegenheit, ſich recht vertraut zum Kranken hinzuſetzen, um viel und angelegentlich mit ihm zu ſprechen. In dieſem Geſpräche entwickelte ſie den Reiz eines ſchönen Gemüthes, die Rührung eines Herzens, das bis dahin noch keinen gefunden hatte, dem es ganz im vollen Vertrauen entgegen kommen konnte. Kronenberg fühlte ſich beſchämt, da er nicht begriff, wodurch er dieſen Vorzug verdiene; aber doch war ihm im Leben noch nie ſo wohl geworden. Der jüngere Officier naherte ſich ihnen ebenfalls, und ſprach ſo freundlich zu Kronenberg, als wenn er dieſen ſchon ſeit vielen Jahren gekannt hatte. Cäcilie nahm die erſte Gelegenheit wahr, ſich zu entfernen. Als ſich hierauf der Muſiker in das Geſpräch miſchte, und auf bittere Weiſe von den Mitgliedern der Familie ſprach, ward Kronenberg ängſtlich, und wünſchte ſich zu entfernen. Aber bald gewann alles eine andere Geſtalt; denn Adjutanten ſprengten vor das Schloß und meldeten, daß der Marſchall auf ſeiner Reiſe für dieſe Nacht hier einkehren werde. Die Officiere gingen ihnen entgegen, der Herr des Hauſes ward gerufen, Alles gerieth in Bewegung; und nach einiger Zeit erſchien ein ſtattlicher Mann, der höflich und mit feiner Lebensart

den Grafen und die Gräfinn begrüßte, und diese, da schon angerichtet war, zur Tafel führte. Sein Betragen war so fein, daß er Niemand in Verlegenheit setzte; vielmehr fühlten sich alle behaglicher, als gewöhnlich, und alle waren in unbefangener Heiterkeit auch liebenswürdiger, als sonst. Nach aufgehobenem Tische benutzte Kronenberg die allgemeine Verwirrung, um sich unbemerkt wieder auf sein einsames Zimmer zurückzuziehn. Erschöpft warf er sich auf das Bette, und überdachte seinen sonderbaren Zustand. Noch niemahls in seinem Leben war ihm so wohl und weh gewesen: ihm dünkte, er sey noch niemahls mit Menschen umgegangen; alle seine bisherigen Bekannten und Freunde erschienen ihm nur als hohle Larven, die er nicht, und die ihn nicht verstanden, bey denen es sich auch des Verständnisses nicht verlohnte. Glaubte er doch auch erst jetzt aus einem dumpfen Schlafe erwacht zu seyn, der bis dahin alle seine Sinne gefesselt hatte. Wenn ihm die Freundlichkeit der übrigen Menschen nur als eingelernte Grimasse erschien, so lernte er jetzt erst fühlen, was Vertrauen, Glauben und Liebe sey. Und doch, fuhr er in seinen Betrachtungen fort, ist es vielleicht nur eine kranke Stimmung, die mir die Dinge in diesem Lichte zeigt, und eine künftige Gewöhnlichkeit wird mich wohl wieder eines andern belehren, und hofmeisternd meinen jetzigen Zustand Ueberspannung schelten. Und kann ich denn diese zarte Liebe, dieses holde Entgegenkommen mir aneignen? Gilt es denn nicht vielmehr einer erlogenen Maske, einem unbekannten Fremden? Wie qualvoll ist mein Zustand, daß ich nicht der seyn darf, der ich seit dem Erwachen meiner besseren Kräfte seyn möchte?

Indem er so mit sich selbst schalt, und eine Weh-

durch das Ansehn der Kirche, Mann und Frau wären, man verzieh ihnen.

Die Nonne kam mit Zwillingen nieder, wovon der männliche kein anderer ist, als der Held der Geschichte, Peter Lebrecht. Um seine Abkunft zu verbergen, hatte man ihn einer Bäuerin mit diesem unächten Nahmen zur Erziehung übergeben.

Von meiner Schwester hatte Frau Marthe weiter keine Nachrichten, als daß man sie in ein entferntes Dorf einer gewissen Frau Möhring zu erziehen gegeben habe. —

Meine Leser werden nun hoffentlich einsehn, wie nothwendig diese Episode zum Verständniß meiner Geschichte sey.

Es war unterdessen unter der Linde Abend geworden, ich ging mit der Erzählerin wieder in die Hütte, wir ergötzten uns in freundschaftlichen Gesprächen und an einem ländlichen Abendessen, dann ging ich schlafen. Froh und munter erwachte ich, ich beschenkte meine Pflegeltern und verließ sie nach vielen zärtlichen Umarmungen.

muth sich seines ganzen Wesens bemächtigte, hörte er leise an seiner Thür, die er verschlossen hatte, rascheln. Nicht lange, so ward ein Schlüssel umgedreht, vorsichtig, aber doch mit einigem Geräusche, und sie öffnete sich. Kronenberg, von einem Schirme verdeckt, konnte das ganze Gemach überschauen. Der alte Verwandte, der ihm heut mit seiner Zärtlichkeit so lästig gefallen war, trat leise herein. Nun ist er doch ein Mahl in der Gesellschaft, flüsterte er für sich. Er sah sich behuthsam um; dann ging er an den Schrank, öffnete die Schubladen, und kramte in der Wäsche und den wenigen Büchern. Der Mantelsack, der im Winkel lag, entging seiner Aufmerksamkeit nicht; aber diesen fand er leer. Er hat auch, sprach er wieder zu sich selbst, verdammt wenig Sachen bey sich; hätte mein Schwager nicht sein Geld aufgehoben, so könnte man ihn für einen armen Schlucker halten. Und keine Brieftasche! keine Papiere! keine Schatulle! Er wiederhohlte seine Nachforschung, und da er wirklich nichts weiter entdecken konnte, entfernte er sich mit einem unzufriedenen Gemurmel. — Kronenberg, der mit stummem Erstaunen diesen unvermutheten Besuch angesehen hatte, dachte noch lange über dessen Bedeutung nach, bis ihn endlich ein wohlthätiger Schlummer von diesen, so wie allen übrigen Betrachtungen befreyte.

Am folgenden Morgen traf Kronenberg den Musiker allein im Saale. Er konnte sich nicht enthalten, ihm die gestrige sonderbare Begebenheit mitzutheilen. O, rief jener aus, über dergleichen müssen Sie sich gar nicht wundern, denn das kann Ihnen noch oft begegnen. Dieser alte Baron Mannlich, der Bruder der Gräfinn, hat in seinem Müssiggange, der ihm Langeweile macht,

nicht eher geruht, bis er ſich einen Hauptſchlüſſel zuwege gebracht hat; wie er die Gäſte des Hauſes ſpricht, ſo hält er es auch für nothwendig, ihr Zimmer, wenn ſie nicht zugegen ſind, genau zu unterſuchen. Und Gnade dem, der irgend Papiere und Briefe umher liegen läßt! denn er nimmt ſie mit, um ſie zu ſtudieren und gelegentlich zu verlieren, oder ſich die dunkeln Stellen vom Schulmeiſter erklären zu laſſen. Auf elegante Kleinigkeiten, wie Nadelbüchſen, Scheeren, Riechfläſchchen, macht er ordentlich Jagd, und hat davon ſchon wirklich ein Arſenal angelegt, aus welchem er manchmahl bedürftige Kammerjungfern unterſtützt, um ſich ihrer Dankbarkeit zu erfreuen.

Kronenberg mußte lachen. Der Nahme Mannlich ſchien ihm bekannt, doch konnte er ſich nicht erinnern, wo er ihm vorgekommen ſey. Der Muſiker, welcher einmahl ins Sprechen gerathen war, fuhr, auch unaufgefordert, in ſeiner Schilderung der Familie fort. Sie, mein Herr von Feldheim, ſagte er mit bitterm Ausdrucke, haben den Weg gefunden, ſich der Liebe der Gräfinn, wenn Sie auch nicht ihr Verwandter wären, auf ewig zu verſichern. Wo die alte gute Dame nur pflegen und wohlthun kann, da iſt ſie in ihrem Elemente; ſie ſpielt ſo gern den Doctor, und da ich ihre Leidenſchaft kenne, ſo fingire ich zu Zeiten eine Unpäßlichkeit, vorzüglich nach einem kleinen Gezänke (denn ſie kann mich eigentlich nicht leiden), um mich nur wieder in Gunſt zu ſetzen. Aber freylich, ſo mit ganz eingeſchlagenem Kopfe, unter einem zerſchmetterten Pferde todt und ohnmächtig liegen, aus Stirn, Naſe und Auge bluten, heißt die Sache ins Große ſpielen; und dagegen nehmen ſich meine kleine Hülfsbedürftigkeiten nur armſelig aus.

Es ſcheint mir grauſam, ſagte Kronenberg empfindlich, dieſen ſchönen Trieb ins Lächerliche ziehen zu wollen.

So? antwortete der Muſicus: Sie ſind wohl auch human, empfindſam und ſentimental? Laſſen Sie ſich von aller Welt curiren und verweichlichen, ich habe gar nichts dagegen; ich ſage ja nur, Ihr Auftritt hier im Hauſe, oder Ihr Hereinfall in die Familie, war eben durch dieſen Unfall auffallend genug, und die Gräfinn genoß, trotz ihres Schrecks, die Freude, alle ihre Künſte an Ihrem Leichnahme entwickeln zu können. Sie möchte die Töchter auch gern zu Wohlthäterinnen erziehn — die halten es aber mehr mit den geſunden Männern, und bey denen haben Sie ſich durch Ihre Krankheit nicht ſo ſehr empfohlen. Die beyden jungen Gräfinnen ſind voll Uebermuths und Schalkheit, gefallen ſich nur, wenn ſie andern gefallen, und ſchonen mit ihren Reitzen weder Feind noch Freund. Welch Lamentiren, welch Schelten, welch patriotiſches Verzweifeln, als die Schlacht verloren war! Sie wollten bis Norwegen und Grönland flüchten, um nur keinem von dieſen verruchten Feinden in ſein undeutſches Auge ſehen zu müſſen. Und jetzt! Sidonchen gefällt ſich außerordentlich in der Geſellſchaft des jungen, freundlichen Majors; ſie nimmt alle ſeine Huldigungen mit Freuden an, und iſt verdrießlich, wenn ſie ihn einen Tag nicht ſieht. Und die kleine Leonore hilft ihrer verſtändigen Schweſter treulich den liebenswürdigen tapfern Mann bewundern. Wenn wir Muſik machen, geſchieht es eigentlich nur ſeinetwegen; ſeine Favoritſtücke, die gemeiniglich die ſchlechteſten ſind, müſſen vorgetragen werden; er ſchmeichelt und lügt, und ſie verehren, heucheln und bewundern. Das iſt ſo der Lauf der Welt.

Aber der Vater? Unmöglich kann er ein solches Verhältniß gern sehen.

Es ist auch nichts Ernsthaftes, erwiederte jener. — Die liebe, leidige, beseligende Coketterie, das, was bey den meisten Mädchen das Glück ihrer Jugend macht; Und der alte Herr ist so gut und brav, so ohne Arg, daß er nur heiter ist, wenn seine Kinder gefallen. Er hat seinen Zorn gegen die Franzosen, die er nicht begreift, auch bey Seite packen müssen, und sucht wieder seine feinen Redensarten hervor, die er seit lange vergessen hatte. Er kann es aber doch nicht lassen, jede Einquartierung mit seinen deutschen Drohungen und der Schilderung unserer Tapferkeit zu erschrecken, die ihn immer heimlich oder öffentlich verlacht. Darum ist auch jener Tückmäuser, der blasse Anverwandte, sein Liebling, weil der manchmahl den Dämpfer vom Instrument nimmt, und in recht lauten und heroischen Tönen seinem Widerwillen Luft macht. Der prophezeiht uns allen, und den Fremden zugleich, sehr oft den Fall Frankreichs und das Wiedererwachen unserer Nation. Der junge Major Duplessis lacht nur darüber, aber der alte mürrische Capitän Liancourt runzelt oft gewaltig die Stirn, und zwischen ihm und Emmerich wird es gewiß ein Mahl etwas geben; und es wäre wohl schon geschehn, wenn der älteste Sohn, Conrad, nicht so oft mit dem Franzosen auf die Jagd ginge, und der jüngste, Anton, nicht mit ihm auf seine läppische Weise schäkerte. Die jungen Herren konnten auch erst nicht Haß genug gegen die Feinde in allen Winkeln ihres Wesens auftreiben, und nun sind ihnen diese, und tägliche neue Besuche, so nothwendig, daß sie ohne sie vor Langeweile nicht aus noch ein wüßten.

Sie haben nun, sagte Kronenberg, die ganze Familie charakterisiet, und nicht mit liebevoller Hand gezeichnet; nur Cäcilien erwähnten Sie nicht.

Weil diese gar nicht zu den andern gehört! rief der Musicus bewegt und zornig aus: weil dieses alberne Wesen, die gar nicht weiß, was sie will, wie eine Erscheinung aus dem dritten Himmel ist. Sie sieht und hört nicht, was um sie vorgeht; sie liebt und haßt nicht; sie ist zu schön, so daß man verzweifeln möchte, und sie weiß von ihrer Schönheit so wenig Gebrauch zu machen, daß sie wie ein einfältiges Kind herumwandelt. Ey, dieses Wesen, diese Augen, diese Stimme, — ja, das Herz könnte sie mir umwenden und einen andern Menschen aus mir machen. Aber Liebe? — nein, sie läßt sich nicht träumen, daß es dergleichen geben könne, wenn nicht in ihrem innersten Herzen eine dumme Verehrung für jenen ernsthaften und langweiligen Vetter wohnt, dem ich wünschte, daß er noch schlimmer da draußen gegen den Brunnen stürzen möchte, um niemahls wieder aufzustehn.

Mit wilden Geberden rannte der grimmige Mensch fort, und Kronenberg fühlte, wie bey der letzten Aeußerung ein empfindlicher Schmerz durch seinen Busen zuckte. Er fürchtete, daß Cäcilie wohl schon lieben könne, vielleicht ohne es zu wissen, und ein Gefühl von Verzweiflung tauchte in ihm auf; seine Nichtigkeit ergriff ihn, und er sehnte sich fort in die Weite, ja in den Tod, um nur diese Bedrängniß von sich zu schütteln. Der alte Graf Werthheim überraschte ihn und störte seine Gedanken. Er erzählte vom Marschall, dessen Erscheinung ihm in dieser traurigen Zeit eine reine Freude gewährt hatte. Dieser schon bejahrte Mann hatte das

Unglück des Landes empfunden, und eben so mild als verständig über die neuesten Begebenheiten gesprochen. Der Graf war gerührt, daß er bey Feinden gewisser Maßen mehr Trost finde, als so oft bey Engebornen, ja nahen Befreundeten; denn seine eigenen Söhne waren, wie er klagte, nur selten, vom Geschwätze jenes Musikers verleitet, mit ihm einig. Denn es gibt Güter, die sich oft, eben weil sie unsichtbar und die höchsten sind, der Schätzung der Menge entziehen; dagegen diese gewöhnlichen Menschen so oft andere erringen wollen, deren Werth sie viel zu hoch anschlagen, weil ihr Inhalt nahmhaft gemacht werden kann, und ihre äußere Erscheinung mit blendendem Glanze auftritt. Dieses stille Glück, diese ächte Deutschheit war es, welche der Graf so oft vertheidigen mußte, und sich immer, trotz des stärkeren Beystandes seines Verwandten, nur schwach fühlte, und gewöhnlich aus dem Felde geschlagen wurde, wenn man ihm gegenüber den Ruhm der großen Nation, ihre Eroberungen, ihre politische und militärische Ausbildung, ihre Gerichtsverfassung und alles das, was die Bewunderung der neuesten Zeiten erregt hat, entgegen setzte. Es schien, daß er und der Marschall, der nur wenige Meilen davon, und wie es schien auf länger seinen Sitz aufgeschlagen hatte, sich in wirklicher Freundschaft gefunden und erkannt hatten. Der alte Mann erzählte nicht ohne Bewegung, wie auch Kronenberg, dessen Krankheit und Gesicht, vorzüglich aber seine verständigen, wenn auch nur wenigen Worte, den Heerführer innig interessirt hätten. Es war die Aussicht, daß man ihn öfter sehen würde, und damit die Hoffnung gewonnen, daß Officiere wie Soldaten sich in diesem Districte gut würden betragen müssen.

Die Gesellschaft versammelte sich wieder zu Musik und Spiel; Kronenberg beobachtete noch aufmerksamer den melancholischen Verwandten, wie ihn der Musicus nannte, und es blieb ihm nicht zweifelhaft, daß er Cäcilien liebe; auch sie schien ihm geneigter, wie allen Uebrigen; und mit bittern Gefühlen zog sich der Kranke auf sein einsames Lager zurück.

Kronenberg, der jetzt unter dem Nahmen des Barons Feldheim in der Familie des Grafen lebte, erfreute sich bald einer bessern Gesundheit, und er sah seiner gänzlichen Wiederherstellung entgegen. In der Zerstreuung, in welcher er jetzt lebte, fand er nur selten einige Minuten, um über seinen Zustand nachzudenken. Die politischen Begebenheiten, an welchen die Familie natürlich das lebhafteste Interesse nahm, die Durchmärsche, die mannigfaltigen Charaktere, die im Hause auftraten, die Besorgnisse, welche sie oft erregten, so wie die Vermittelungen, welche immer wieder nothwendig wurden — alles Dinge, an welchen Kronenberg seinen Theil nehmen mußte, ließen ihm so schnell Wochen und Monden verfließen, daß er in der Verwirrung und Betäubung kaum noch seiner früheren Vorsätze gedachte. Dazu kamen, um das bewegte Leben zu vermehren, Concerte, an denen oft die benachbarten Familien Theil nahmen, Vorlesungen, in welchen Kronenberg in der Regel sich hören ließ, Spazierfahrten und Besuche bey auswärtigen Befreundeten. War er einmahl von der größern Gesellschaft entfernt, so beschäftigte ihn der geistreiche Musicus, mit dem er sich mehr, als er Anfangs denken konnte, versöhnt hatte. Vertrauter aber war er mit den beyden Franzosen, vorzüglich mit dem jüngern, dessen freundliche, geschmeidige Höflichkeit ihn völlig bezauberte. Er

konnte der Art, wie dieſer Fremde ihm ſeine Hochachtung bezeigte, wie er ſein Vertrauen ſuchte, und der Herzlichkeit, mit welcher er ſeine Freundſchaft erwiederte, unmöglich widerſtehen. Auch Cäcilien war er viel näher gekommen; in manchen Augenblicken glaubte er ſich von ihr geliebt; ſah er aber dann wieder, wie ſie in manchen Stunden ſich mißtrauiſch von ihm zurück zog, wie ängſtlich ſie ihn vermied, wie fremd ſie ſeine leidenſchaftliche Anrede erwiederte, ſo glaubte er, ſich zu täuſchen, und eine unglückliche Stimmung bemächtigte ſich ſeiner, in welcher er gegen alle Welt, am meiſten gegen den zurückgezogenen Emmerich, ungerecht war, der ihm als die verhaßte Urſache von Cäciliens verändertem Benehmen erſchien. So ſehr aber dieſer das Fräulein lieben mochte, ſo war ſein Charakter dem des Verſtimmten völlig unähnlich; denn er blieb auch gegen Kronenberg freundlich, und antwortete ſelten auf die Bitterkeiten, die er oft von dieſem, und noch öfter von dem gallſüchtigen Muſäus anzuhören bekam.

Die Aeltern, wie es argloſen Menſchen oft zu gehen pflegt, bemerkten von allen dieſen Verhältniſſen wenig oder nichts. Den Vater ſchien es zu kränken, daß ſein junger Freund, dem er zugethan war, mit den Feinden ſeines Vaterlandes in ein vertrauliches Verhältniß trat, und oft Geſinnungen zu äußern ſchien, die er nun deutſch nennen mußte.

An einem Nachmittage hatten ſich die Frauen entfernt, und ſo ſehr es ſonſt der Graf vermied, fiel unter den Männern das Geſpräch dennoch auf die Politik. Vor kurzem war der letzte Hoffnungſchimmer erloſchen, und als der Vater ſeufzend klagte: jetzt ſind wir, und mit uns ganz Deutſchland, völlig verloren! rief der Mu-

ſicus in ſeinem bittern Humor plötzlich aus: Verloren? Und was wäre denn davon noch zu verlieren geweſen? Was hattet ihr Deutſche denn noch, das euch zu Deutſchen, zu einem Volke machen konnte? Die innere Entzweyung hat ſchon längſt alle eure Kräfte gebrochen, und jedes National-Intereſſe, jede großartige Verbindung unmöglich gemacht. Je mehr jede Provinz, jedes Ländchen ſich iſolirte und vom allgemeinen Bande löſte, je mehr glaubten ſie an Selbſtſtändigkeit und Patriotismus gewonnen zu haben. Sie verſchmachteten in engherziger Kleingeiſterey, während einige Reſidenzen in nachgeſpielter feiner Lebensart, in nachgebetheten Phraſen dieſe Pfahlbürger und ihren Sinn verſpotteten. Die größeren Reiche belauerten einander neidiſch, und hielten immer ſchadenfroh den Verluſt des Nebenbuhlers für eigenen Gewinn. Längſt ſchon war die Freyheit entflohen, der Sinn aus den leeren Formen der alten Verfaſſung entwichen, und die trübſeligen Ruinen konnten höchſtens nur noch Geiſt und Aufſchwung hemmen und lähmen. Nie hat auch der Deutſche ſelbſtſtändig ſeyn wollen; man laſſe ihm ſeine Kindereyen, ſeine Rechthaberey, und er wird gerade in der Unterdrückung, wenn es dem Nachbar nur eben ſo ſchlimm ergeht, immer noch freudig mit dem Spielzeuge klappern und ſich glücklich wähnen. Wird ihnen aber jetzt die klägliche Reichsſtädterey, dieſer Nürnberger Tand aus den Händen geſchlagen; geht ein friſcher Geiſt mit unwiderſtehlicher Kraft durch alle ihre Länder, und zerreißt und verbindet, was noch nie vereinigt, was ſeit lange nicht getrennt war: ſo erwachen ſie wohl, und huldigen nun beſonnen einer neuen Gewalt, die dazu beſtimmt ſcheint, Europa zu beherrſchen. Ja, gezwungen werden ſie, ſtatt des kleinſtädtiſchen Pro-

vinz-Eigenſinnes einen europäiſchen großartigen Geiſt in ſich zu bilden. Wie viel Gut gewinnen ſie alſo, gegen den ſcheinbaren Verluſt armſeliger Schatten. Steht es nicht zu hoffen, daß unter fremder Herrſchaft ſich erſt das erzeugen möchte, was man deutſch, national, eigenthümlich nennen dürfte? War es ja doch nur bis jetzt die Bücherwelt, die die Verlaſſenen ihre Literatur nennen wollen, welche bisher ein gewiſſes Einverſtändniß unter den mancherley Gebräuchen, Stämmen, Sitten und Religionen, Dialekten und gegenſeitigen Befeindungen aufweiſen konnte. Mögen ſie dieſe doch nun zu etwas Edlem, Richtigem ausarbeiten, zu einer Geſtalt vollenden, die ſie mit einigem Vertrauen ihren Nachkommen überliefern dürfen. Vielleicht, ja wahrſcheinlich, waren es die verſchiedenartigen Verfaſſungen, alle die Ueberreſte aus dunkeln Jahrhunderten, die das Reifen dieſer Frucht bisher unmöglich gemacht. Beſſer, daß dieſe große Erſchütterung, der die Welt nicht mehr ausweichen kann, uns von einer fremden gebildeten Nation mitgetheilt werde, die große Erfahrungen gemacht und überwunden, von einem Manne, vor dem ſich zu beugen keine Schande iſt, als daß dieſe Begebenheit aus der Verworrenheit der Menge, aus blindem Drangſal, aus der Schlafheit hervorgehe. Kunſt und Wiſſenſchaft, Philoſophie und Poeſie, auf welche die Deutſchen ſo eitel ſind, mögen nur ihre Schwingen entfalten, und den Flug um ſo höher richten, als ſie nicht mehr gegen hemmende Politik und vielfältige bürgerliche Einrichtungen zu kämpfen haben. Die Freyheit der Preſſe iſt wenigſtens das erſte Gut, auf welches wir mit Gewißheit rechnen dürfen. Alle die armen Journaliſten, die bisher nur matt und leiſe dieſes und jenes durften ahnen laſſen,

Dreyzehntes Kapitel.

Ich verliehre mein Amt und gewinne einen Prozeß.

Man hatte mich auf den Weg nach dem Gute des Präsidenten gebracht und ich ging jetzt unter mancherley Gedanken meine Straße. Ich hatte eine Braut verlohren, war in eine Grube gefallen, hatte meine Pflegeeltern gefunden, um den Nahmen und die seltsame Geschichte meines wahren Vaters zu erfahren. Jetzt wußte ich zugleich, warum ich in meiner Kindheit eine so große Vorliebe für den geistlichen Stand gehabt hatte, das geistliche Blut hatte noch in mir gesteckt. Welchen sonderbaren Weg hatte mich die Vorsehung bis hieher geführt! — Ich hatte Stoff genug zum Nachdenken und stand schon, ehe ich es vermuthete, vor dem Landhause des Präsidenten.

Man war meinetwegen in großer Angst gewesen, man hatte gefürchtet, ich könnte in meiner Melancholie wohl gar einen desperaten Entschluß fassen: Louise war noch immer nicht aufgefunden.

wenige lispeln, viel verſchweigen, ſie dürfen jetzt die Trompete nehmen, und das von den Dächern verkündigen, was etwa nur noch in den vertrauteſten Kreiſen geflüſtert wurde. Erſt durch dieſe kann eine öffentliche Meinung in Deutſchland geboren werden; und auch dieſe Kunſt oder dieß Handwerk, durch Journale und Zeitungen Gesinnungen zu verbreiten, müſſen wir erſt von den Franzoſen und hauptſächlich von den Engländern lernen. So lange es bey uns noch ganze Dorfer gibt, die weder leſen mögen noch können, iſt es mir immer, als ob man von einem Geſpenſte rede, wenn man von der deutſchen Literatur ſpricht. Ueberlege ich alſo unbefangen und in großerem Sinne das, was uns jetzt zugeſtoßen iſt, ſo wage ich es zu behaupten, daß unſer Verluſt mit einem Mikroſcop muß aufgeſucht werden, daß unſer Gewinn aber etwas Unermeßliches ſey.

Der Franzoſe lächelte ſelbſtgefällig. Kronenberg ſchwieg nachdenkend, und betrachtete den Grafen, der ſich voll Verdruß auf die Lippen biß; der finſtere Liancourt machte eine Miene, aus der man ſo wenig Beyfall als Unzufriedenheit leſen konnte; und da Alle ſchwiegen, machte der Redner eben Anſtalt, in ſeiner Abhandlung fortzufahren, als Emmerich, glühend roth im Geſicht und mit glänzenden Augen, in dieſe Worte ausbrach?

Wie? Literatur, Kunſt und Poeſie konnten ohne Vaterland da ſeyn? Ohne dieſes Grundgefühl, welches dieſen Blüthen erſt Klima und Wärme verleihen muß? So leicht wollte ich glauben, daß der ſtarre Leichnam eines Greiſes wieder zur Jugendfriſche und allen Leidenſchaften belebt werden könnte. Man kann noch fragen, was wir verloren haben? Nicht dieſes und jenes, ſondern alles; und daß es Deutſche gibt, die ſo fragen können,

die mit sophistischer Ueberweisheit jene hohen, einzig hohen Güter verkennen und verschmähen, dieß ist das Elend unserer Tage; daran sind wir zu Grunde gegangen. Geblendet vom Glanz ausländischer Herrlichkeit strebten wir nach Dingen, die uns nicht aneignen, die keine Güter, kein Glück für uns sind, und lernten die Gaben, das wahre Glück, die einheimische Trefflichkeit verschmähen, die uns ein gütiges Schicksal noch gegönnt und gelassen hatte. Wenn dieses Glück, diese Freyheit, die sich nicht in Zahlen, nicht in geschriebenen Paragraphen aufweisen läßt, einmahl ganz verscherzt seyn wird, dann werden wir an ihrem Grabmahl erst wissen, was wir besessen haben. Und jetzt, durch diesen ungeheuern Schlag, sollte eine Freyheit, auch die kleinste nur errungen werden können? das wenigstens, was man die Freyheit der Presse nennt? O, wir werden sehen, wie alle unsere Zeitungen, wie alle Flugblätter, die so oft die Miene der Freyheit angenommen haben, dem Sieger huldigen; wie dieselben Menschen, die bitter und ungerecht gegen ihre angebornen Fürsten waren, nun schmeichelnd im Staube kriechen. Freyheit! welch' großes, schönes Wort! welch' edles Herz möchte nicht für dieses kostbarste Gut erglühen! Nur wahre sich der Bessere, wenn er das Höchste zu vertheidigen strebt, nicht aus mißverstandenem Eifer sich denen beyzugesellen, die ohne Staat und Vaterland, Diener des Augenblicks und der bethörten Menge, dieß heilige Wort in ihren Fahnen führen, um ihrem Groll, ihrem Haß der Obrigkeit, ihrer Zerstörungswuth Bahn zu brechen. Drücken uns Mängel, bedarf der Staat neuer Kräfte, so erwecke man diese; man heile jene, aber auf dem gesetzlichen Wege; warne, unterrichte derjenige, der sich dazu berufen fühlt, und zeige in verständigen Schrif-

ten, daß er ſein Vaterland kennt und liebt, daß er es verdient, Staatsmännern und dem Monarchen als Rathgeber, der Menſchheit ſelbſt als Wohlthäter zu erſcheinen. Aber wie? den Journalen, den Zeitungen und Tagesblättern ſollen wir dieſes Palladium vertrauen? Dieſe Krankheit wünſcht man uns als Gewinn, daß ſie ſich allgemein verbreite, an welcher England vielleicht einmahl verbluten muß, und gern die größten Opfer brächte, wenn es dieſe Preßfrechheit hemmen könnte? Wie gutmüthig ſorgen die Regierungen doch, daß auch der ärmſte Unterthan ſchreiben und leſen lerne, wähnend, daß dieſes nur Kennzeichen der Bildung des gemeinen Mannes ſey; wie arbeiten ſie ſorgfältig, damit er nur ja in Zukunft alle die ungerechten und oft hämiſchen Angriffe erfahre, die die beſten Bemühungen der Regenten erleiden müſſen. Man ſehe nur jene engliſche Zeitungen an, wenn man mich der Uebertreibung beſchuldigt, die für den Landmann, ja für den Pöbel der Provinzen berechnet ſind, und wahrlich nicht Belehrung, Zurechtweiſung, edeln Freyheitſinn enthalten, ſondern nur immer wieder die verderblichen Funken ausſtreuen, ob denn nicht einer einmahl zum Mordbrand aufſchlage. Und brauche ich denn jenſeit des Meeres nach Beyſpielen zu ſuchen? Liegen ſie uns nicht näher, wenn auch vielleicht nicht ganz ſo bösartig? Welche Maſſe von leichtem Raiſonnement, welche elenden Declamationen, welcher unberufene und unſinnige Haß gegen jede Obrigkeit hat ſich bey uns ſeit dieſer unſeligen Revolution geſammelt und ausgeſprochen! Welche unmenſchliche Schadenfreude über das unerhörteſte Unglück, welche Gleichgültigkeit bey den ſchrecklichſten Begebenheiten! Vorzeit und Gegenwart möchten die Schreyer eben ſo unphiloſophiſch als unhiſtoriſch in den

Abgrund werfen und vernichten, um nur ihre chimäriſche Zukunft, die tyranniſche Oberherrſchaft ihrer Grillen zu begründen. Sie zürnen in ihrem Freyheitseifer, wenn der Deſpotismus Heinrichs, des deutſchen Kaiſers, von einem kräftigen Papſt gebrochen wird, der in jenem Zeitalter Freyheit feſter gründete, als ſie zu träumen vermögen; ſie finden es aber ganz in der Ordnung, wenn Ludwig der Märtyrer von einem verruchten Revolutions-Tribunal gemißhandelt wird. Bis jetzt war es anders bey uns, als in Frankreich und England, und unſer Volk darf ſtolz darauf ſeyn. Faſt ſeit zwanzig Jahren ertönen dieſe Grundſätze durch unſere Gebirge und Fluren, die Heere des Feindes ſind faſt eben ſo viele Jahre abwechſelnd die Beherrſcher verſchiedener Provinzen; und wo iſt ein Land, ein Stamm, eine Stadt, ja, ich möchte ſagen ein Dorf, zu nennen, die ihrem angebornen Fürſten treulos geworden wären? Nein, feſter ſind die Bande gezogen, inniger iſt dieſe Liebe entzündet. Was haben ſie gelitten, die Aermſten, und mit welchem Jauchzen haben ſie ihre Fürſten wieder begrüßt! Nein, das können die deutſchen Herrſcher auch nie vergeſſen, nie dieſe Hingebung dieſe Opfer, dieſe unwandelbare Treue (die ſich immer wieder bewähren wird) mit Undank erwiedern. Nie werden ſie in den Irrthum verfallen, die Stimmen dieſer Blätter mit der Stimme ihres Volks zu verwechſeln.

Mithin, warf der Muſiker ein, wird die jetzige große Begebenheit ohne allen Nutzen ſeyn?

Der Himmel hat ſie zugelaſſen, antwortete Emmerich, und aus dem tiefſten Elende blitzt mir eine Hoffnung entgegen. Wir werden Alle zur Erkenntniß kommen; wir werden uns vereinigen, ein wahrer Nationalſinn wird und muß erwachen, und alle Provinzen brüderlich

verbinden. Vielleicht fällt dann einmahl ein Glück, ein ungeheures Schickſal vom Himmel, und eine allgemeine Flamme lodert über Berg und Flur, ein Freyheitsruf ertönt durch alle Gauen, ein Fürſtenwort erklingt durch alle Wälder, und nun verſammelt ſich Jung und Alt um die vielgeliebten Regenten, und es gelingt vielleicht durch des Himmels Gnade, was jetzt unmöglich ſcheint.

Sie werden zum Propheten! ſagte der Muſicus hämiſch: in jener goldenen Zeit werden Sie ſich dann ohne Zweifel niederſetzen, und ein Journal oder Wochenblatt in einem ganz entgegengeſetzten Sinne herausgeben, jedes Gebrechen loben, den Miniſtern ſchmeicheln, das Mittelalter zurückwünſchen, und den Deſpotismus predigen.

Nein! rief Emmerich lebhaft aus, wenn ich dann noch athme und mich bewegen kann, ſo nehme ich eine Muskete auf die Schulter, und trete mit dem ärmſten und niedrigſten meiner Brüder in Reihe und Glied.

Er konnte ſeine Rührung nicht verbergen, und entfernte ſich ſchnell; der Graf folgte ſeinem Lieblinge, erſchrocken über das, was er auszuſprechen gewagt hatte. Der Muſicus ſchickte beyden ein lautes Gelächter nach, in welches der heitere Dupleſſis einſtimmte; Liancourt aber ſtand auf, und ſagte: beym Himmel! gibt es noch viele ſolche Menſchen in Deutſchland, ſo können wir hier noch einmahl einen harten Stand haben. Er hat uns geſagt, was wir eigentlich nicht hören durften; aber er iſt jung und brav, und wir ſind hier die Gäſte und keine Spione. Ich kann die Dinge nicht ganz ſo ſehen, wie er, und über dieſes Capitel ließe ſich noch vieles ſagen, manches näher erörtern, anderes beſchränken. Wo aber eine Geſinnung aus dem Vollen geht, da hat ſie auf ihre Weiſe immer Recht. — Er ging hinaus, und hörte kaum

auf die Scherze, die Dupleſſis ihm nachrief. Jetzt entfernte ſich auch der Muſicus, und Dupleſſis ſagte zu Kronenberg, mit dem er ſich jetzt allein befand: auf dieſe Weiſe, wie es dieſer verſtimmte Jüngling ſich träumt, geht es weder jetzt, noch in der Zukunft; aber meine Imagination hat die ganze Nacht das verarbeitet, was Sie mir geſtern und vorgeſtern eröffneten. Sie kennen meinen Haß gegen die jetzige Verfaſſung meines Vaterlandes, gegen den Mann, dem wir alle als unſerm ſogenannten Kaiſer demüthig huldigen müſſen; er vergeudet unſere beſten Kräfte, und dankt uns kaum dafür; ſein Ehrgeiz verpraßt das ungeheure Erbtheil, das er aus den blutigen Händen des Aufruhrs empfangen; und er ruht nicht eher, bis er ſich und zugleich uns Alle zerſchmettert hat.

Kronenberg antwortete: wenn wir einmahl wieder allein und ungeſtört auf Ihrem Zimmer ſind, ſollen Sie eine deutlichere Einſicht in jenen großen Plan haben, von dem Ihnen einige Erörterungen kaum noch einen fernen Anblick gewähren können. Durch ganz Deutſchland, ja wohl noch weiter, zieht ſich dieſe große Verbindung; die Brüder kennen ſich und verſtehen ſich durch Zeichen, Schrift und Rede, die jedem Andern unverdächtig ſind. Wenn alles reif iſt, ſo wird von allen Seiten das Ungeheure hervortreten und mit vielen aber ſichern Schlägen die Geſtalt der Welt verändern.

Und wer lenkt, fragte Jener, dieſe weltverſchlungene Verbindung?

Man hat, ſagte Kronenberg, trotz meiner Jugend, viel Vertrauen in mich geſetzt, daß ich mich wohl ohne Eitelkeit einen der Regierenden nennen darf. Ich habe jetzt einen großen Theil von Deutſchland geſehen, und

die Reiſe hieher benutzt, neue Fäden anzuknüpfen, neue, bedeutende Mitglieder anzuwerben, und mich den oberſten Häuptern bekannt zu machen. Jetzt nur hat meine unverſehene Krankheit ſo Manches gehindert, wenigſtens verzögert; ich konnte nicht ſchreiben — man wußte nicht, wo ich war.

Iſt der Graf in Ihrem Bunde?

Nein, er iſt, wie ſeine Söhne, viel zu ſchwach, um Theil zu nehmen; ſeichte Schwärmer, wie jener Emmerich, könnten uns nur ſchaden.

Können Sie mir aber nicht einige der größten Häupter nahmhaft machen, damit ich der Sache noch mehr vertraue? denn vornehme, wichtige Leute müſſen doch, wie Sie ſelbſt ſagen, Mitglieder ſeyn.

Nicht heut! erwiederte Kronenberg; binnen kurzem ſollen Sie alles erfahren, was ich ſelber weiß. Aber dieſe Aufſtände, im Rücken der Armee, dieſe kleinen Corps, die ſich hier in unſerer Nähe formirt haben, ſind ſchon ein Vorſpiel.

Duplessis wurde von einer Ordonanz abgerufen, und bald nachher trat Emmerich wieder herein. Er ſchien etwas ſagen zu wollen, und war doch verlegen. Endlich näherte er ſich und faßte Kronenbergs Hand. Mein Theurer, fing er an, den ich ſo gern meinen Freund nennen möchte, — warum weichen Sie mir, und oft mit Verachtung, aus? — Kronenberg war verlegen. Sie vertrauen ſich Menſchen, fuhr jener fort, die es nicht verdienen, und entdecken ihnen vielleicht Dinge, die dieſe Fremden am wenigſten erfahren dürften. Ich zittre, wenn Ihnen etwas zuſtoßen ſollte, und nicht bloß als Ihr Freund, ſondern noch mehr als Freund des edelſten, ſchönſten und herrlichſten Weſens, das die Natur jemahls erſchaffen hat.

Wen meinen Sie? fragte Kronenberg.

Sollten Sie es nicht wissen? brauche ich Cäcilien noch zu nennen? Sie ängstet sich, daß sie Sie mit diesem langweiligen Fremden in so genauer Verbindung sehen muß; sie fürchtet davon die schlimmsten Folgen. Könnten Sie es denn über sich gewinnen, dieser holdseligen Erscheinung auch nur eine Secunde ihres Lebens zu trüben? Wär' ich so glücklich, wie Sie, welches Opfer wäre mir wohl zu groß? Und Sie können anstehen, daß ich es doch heraus sage — Ihre Eitelkeit etwas zu zähmen? Denn sie ist die Kette, wodurch dieser Mensch Sie bindet. Er bewundert Sie, er vergöttert Ihre Talente, er schmeichelt Ihnen. Ob es ihm Ernst ist, weiß ich nicht; daß er aus Absicht löge, will ich nicht behaupten — aber ganz unwahrscheinlich ist es nicht.

Sie kränken mich! rief Kronenberg aus. Ich halte Duplessis für einen edeln Menschen; auch habe ich weiter keine Verbindung mit ihm, als wie sie täglich unter Gebildeten Statt findet.

Sie wollen mich nicht verstehen, fuhr Emmerich etwas beleidigt fort; Sie weichen mir wieder aus, wie immer. Auch der Graf, der Sie wie ein Vater liebt, läßt Sie bitten, ja beschwören, vorsichtig zu seyn.

Aber ich begreife nicht, wie die ganze Familie plötzlich zu dieser unnöthigen Angst gekommen ist.

Lieber Feldheim, Sie wissen, mit welcher Sorgfalt der Graf jenes Buch aufhob, welches Sie mit sich führen, wie er es verbarg, weil nach dem Autor schon längst geheime Nachforschung geschieht. Sie forderten es zurück, und wir erstaunten, ja erschracken, als Sie es uns vertrauten, daß Sie der Verfasser seyen. Die Bewunderung des Grafen ist freylich nicht größer, als seine Furcht,

daß Ihr Talent Sie unglücklich machen könne. Aber heute früh, als er und ich dieſen Dupleſſis beſuchen, finden wir das Werk dort offenbar liegen; er nennt uns Sie, als den Urheber; mit einem Schwall von Hyperbeln erhebt er die Vortreflichkeit des Buchs, vergöttert Sie, und ſagt mir, Sie hätten ſich ihm unverhohlen entdeckt.

Kronenberg war auf einen Augenblick verlegen; doch faßte er ſich bald, und ſagte: ich ehre den Mann, und hielt ihn nicht für ſo geſchwätzig. Doch ſehe ich auch kein Unglück, da er ſich nur Leuten vertraut hat, die ſchon um die Sache wußten.

Davon iſt die Rede nicht, erwiederte Emmerich ernſt; Sie ſollten unſere treue Warnung mehr achten.

Lieber Freund, ſagte Kronenberg mit einem geheimnißvollen Lächeln, Sie ängſtigen ſich um Kleinigkeiten. Ich wünſchte, Sie könnten größeren Anſichten Raum geben, ſo würde ich Ihnen manches entdecken, was Ihr Herz erhöbe, und dieſe kleinliche Furcht auf immer verjagte. Darf ich zu Ihnen reden?

Emmerich trat einen Schritt zurück. Iſt es möglich? rief er aus, indem er ihn ſcharf betrachtete; können Eitelkeit und Geheimnißkrämerey den Menſchen ſo tief aushöhlen, daß er das ſchönſte Glück, das vor ihm liegt, mit Füßen von ſich ſtößt, um Wolkengebilden nachzulaufen? — Du arme Cäcilie! — Mit dieſen Worten verließ er eilig das Zimmer.

Man hatte ſich vorgeſetzt, an einem freundlichen Tage in der Nachbarſchaft einen Beſuch zu machen. Da alle Fremden mit eingeladen waren, und außer den Officieren noch andere Gäſte im Hauſe wohnten, auch der Muſicus und der vermeintliche Feldheim nicht fehlen durften:

ſo wurden verſchiedene Wagen gebraucht und eingerichtet, und die Gräfinn, die gewöhnlich die Beſorgung und Eintheilung der Geſellſchaft über ſich nahm, hatte an ſolchen Tagen viel zu rechnen und zu überlegen. Es war ihr daher nicht angenehm, als ſie während ihrer Betrachtungen durch ein zu lautes Geſpräch im Nebenzimmer geſtört wurde, in welchem die Kammerjungfern, von denen einige mitfahren ſollten, ſo wie die Mägde kreitſchten, und nur beruhigt wurden, als der alte Baron Mannlich zu der Schweſter in das Zimmer trat. Lieber Bruder, ſagte die Gräfinn, warum zeigſt Du Deinen Gäſten immer wieder von neuem dieſe Blöße, und die Veranlaſſung, über Dich zu ſcherzen? — Sey ſtill», flüſterte der alte Mann, es geſchah zu Deinem und zu Aller Beſten. — Zu meinem Beſten? — Ich habe eben eine Unterſuchung angeſtellt, die höchſt wichtig war. Die Wäſcherinn iſt drinnen, und da ich das eine Halstuch fortnehmen und Dir bringen will, riſſen ſie mir es wieder weg, und das war die ganze Unruhe. Aber die Sache ſelbſt iſt wichtig. Denke Dir, alle Wäſche unſers Vetters, des jungen Feldheim, iſt mit v. K. gezeichnet. Wie erklärſt Du das?

Lieber Bruder, ſagte die Gräfinn, es iſt höchſt unſchicklich, daß Du Dich immer in dergleichen Dinge miſchſt; vielleicht haſt Du nicht recht geſehen, vielleicht — wer weiß, woher es kommt. Ich habe keine Zeit zu dieſen wichtigen Betrachtungen.

Auf ſeinem Zimmer, fuhr der Alte fort, habe ich dieſen ſilbernen Stift gefunden, auch v. K. gezeichnet. Meine Augen ſind noch gut; ſieh ſelber her, ſo kannſt Du es erkennen. Ein Petſchaft führet er gar nicht mit ſich: kein Wappen! Iſt das nicht unbegreiflich?

Du haſt ja ſo oft gehört, ſagte die Gräfinn, daß

Ich ging mit dem Präsidenten auf sein Zimmer und erzählte ihm mein Abentheuer und meine Entdeckung; er war erstaunt und dachte lange über die sonderbare Geschichte nach. Es entstand jetzt die Frage, ob man mir die Güter, die mir eigentlich gehörten, nicht wieder verschaffen könnte: er versprach, mich mit seinem ganzen Einflusse zu unterstützen.

In weniger Zeit war ein formlicher Prozeß eingeleitet. In dieser Periode meines Lebens ward ich es vorzüglich inne, wie unschätzbar ein Freund ist, dessen Macht uns beschützen kann: der Ausgang meines Streites wäre immer zweifelhaft gewesen, ja es ist mir jetzt sogar wahrscheinlich, daß ich den Prozeß verlohren, wenn sich der Präsident nicht meiner väterlich angenommen hätte. Durch seine Freunde und durch Leute, die wieder Gefälligkeiten von ihm erwarteten, brachte er es endlich dahin, daß die Güter, die bis jetzt ein Eigenthum meiner Verwandten gewesen waren, mir zugesprochen wurden.

Ich war jetzt Herr eines großen Vermögens, um aber allen künftigen Chikanen zu entgehn, verkaufte ich meine Besitzungen sogleich wieder für

ihm seine Brieftasche mit vielen andern Sachen ist entwendet worden.

Ich ruhe nicht, rief der Alte, bis ich weiß, wer er ist. Er hat auch keinen einzigen Brief bekommen, seit er hier ist — er hat noch keinem Menschen geschrieben. Ist das nicht unnatürlich?

Unnatürlich? bey dem jetzigen unsichern Postwesen? Und wer sollte er denn seyn, wenn er nicht unser Vetter wäre?

Neulich, fuhr der alte Mann fort, erzählte ich ihm ein Langes und Breites von meiner Tante Kugelmann, die er doch in seiner Familie oft muß haben nennen hören: sie ist berühmt, die Frau, und nach einer Stunde nannte er sie Baronesse Kegelfrau. Da ist mir der Verstand völlig still gestanden.

Die Gräfinn lachte. — Daß ich in Halle studiert habe, war ihm eine ganz neue Sache. Nun, daß weiß doch die ganze Welt, um wie viel mehr ein Vetter. Es war ihm auch was Neues, daß mein Bruder ein krummes Bein hat; den Mann in unserm Wappen hielt er vorgestern für einen Affen. Das alles geht mir so im Kopf herum, daß ich mich nicht zu fassen weiß. Darum muß ich Zerstreuung suchen.

Sey nur fertig, lieber Freund, sagte die Gräfinn, denn wir fahren gleich, und Du richtest es immer so ein, daß wir warten müssen, und kennst doch die Ungeduld meines Mannes.

Nächstens muß er mir, rief der Alte, das Wappen der Feldheim erklären, und wenn's da auch hapert —

Du weißt ja, Lieber, daß die jetzige junge Welt auf dergleichen nicht sehr achtet.

Er wird doch kein verruchter Gotteslengner seyn!

rief der Alte im höchſten Zorne, und entfernte ſich, mit den Füßen ſtampfend.

Als man zur Fahrt aufbrechen wollte, war lange ein Hin- und Herhandeln um die Plätze, und welche Kutſche früher, welche ſpäter fahren könne. Kronenberg eilte noch einmahl in den Saal, um ein entlehntes Buch wieder an ſeinen Platz zu ſtellen. Faſt im nähmlichen Augenblicke trat Cäcilie durch die andere Thür herein, um ihren Hut abzuhohlen, den ſie hier vergeſſen hatte. Kronenberg bath um die Erlaubniß, ſich zu ihr in den Wagen ſetzen zu dürfen; ſie gewährte ſie, im Fall es nicht der Einrichtung ihrer Mutter widerſpreche. Im kleinen Hin- und Herſtreiten verzögerten ſie, und achteten nicht auf eine leiſe Bewegung, die ſie an der Thüre hörten. Sie war verſchloſſen, als ſie endlich hinaus gehen wollte; man wollte die zweyte öffnen, ſie widerſetzte ſich ebenfalls, und die dritte war in demſelben Zuſtande. Kronenberg ſah Cäcilien verlegen und erröthend an. O weh! rief dieſe, der böſe, alte, zerſtreute, wunderliche Onkel! Mit ſeinem Hauptſchlüſſel, den er immer bey ſich führt, um ſich mit allen Schlöſſern zu thun zu machen, hat uns eingeriegelt! Und, ſehen Sie, da fahren ſchon alle Wagen über das Feld im ſchnellſten Trabe hin!

Kronenberg wollte ein Fenſter aufreißen, aber Cäcilie hielt ihn zurück, indem ſie ſagte: keine Uebereilung! Alle Bedienten ſind mitgefahren und geritten; Verwalter und Gärtner, Brauer und ihre Hausgenoſſen ſind ſo entfernt, vielleicht auch ausgegangen, daß wir ſie nicht errufen können. Einen zufällig Vorübergehenden in Anſpruch zu nehmen, könnte nur dazu nutzen, den Schloſſer aus dem nächſten Orte herbey zu hohlen; und welches

Aufſehen, das ich durchaus nicht wünſchen kann, würde die Begebenheit machen! denn einzuholen ſind die Reiſenden nicht wieder.

Eine ſonderbare Lage, ſagte Kronenberg.

Die wir nur ſo wenig wie möglich zur Geſchichte der Provinz machen müſſen, erwiederte Cäcilie; der Ort, wohin ſie fahren, iſt zwey Meilen von hier entfernt; ſie können uns nicht früher, als dort, vermiſſen; ſenden ſie auch in der größten Eile zurück, ſo braucht der Bothe doch wieder zwey Stunden, und wir müſſen alſo vier in Ruhe hier aushalten. Ob es dann noch der Mühe verlohnt, zu fahren, iſt die Frage. Sie können wenigſtens hinüber reiten. Alſo Geduld und Ruhe iſt das, was wir am nöthigſten brauchen; faſten müſſen wir auch. Setzen Sie ſich alſo dorthin, und laſſen Sie, lieber Vetter, uns mancherley erzählen, uns vielleicht etwas vorleſen, oder ſpielen Sie dort auf dem Forte-Piano.

Kronenberg that es. Er war über dieſe ſeltſame Lage, in die er plötzlich gerathen war, ſo erſtaunt, daß er ſelbſt nicht wußte, wie er ſich benehmen ſollte. Konnte ein Liebender einen glücklicheren Zufall wünſchen, als dieſen, der ihm ſo viele Stunden eine ungeſtörte Einſamkeit vergönnte, dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaft alle ſeine Gefühle zu ſagen, wozu ihm in dieſer unruhigen Zeit immer noch die Gelegenheit gemangelt hatte? Eine Fee, fing er an, hat Sie, theure Cäcilie, in dieſe Gefangenſchaft verſetzt, damit Sie mich anhören ſollen, damit Sie erfahren, wie ich von Ihnen denke.

Sie ſollen auch wiſſen, wie ich von Ihnen denke, erwiederte ſie. Vielleicht iſt es möglich zu machen, daß wir uns verſtehen. Und doch —

Wie? ſollten Sie an meinen Empfindungen zwei-

ſein können? Noch zweifeln, daß mein Glück oder Unglück an Ihren Lippen hängt?

Cäcilie ging ſinnend im Zimmer auf und ab; dann ſetzte ſie ſich zu Kronenberg, und fragte: denken Sie ſich denn auch bey dieſen Worten etwas? oder ſind es nur die hergebrachten Redensarten?

Sie kränken mich, Theuerſte!

Nun ja, Vetter, ich will glauben, daß Sie mir gut, recht gut ſind; iſt das etwas Beſonderes? das bin ich allen Menſchen. Was höher als dieſe Freundſchaft, dieſes Wohlwollen ſteht, kann etwas Himmliſches, Ueberirdiſches ſeyn, aber auch wohl, ſo ahnet mir, etwas recht Böſes; oder auch nur Schein, mit Lüge und Trug vermiſcht. Ach, die armen Menſchen! ſie wiſſen es ja oft ſelber nicht, wenn ſie ſich und andere hintergehen.

Kronenberg faßte ihre Hände; er ließ ſich auf ein Knie nieder; er küßte die dargebothene Hand, und wiederhohlte ſeine Betheuerungen. Wie erſchrack er aber, als ſie ihn plötzlich zurückſtieß, wie entſetzt vor ihm floh, mit lautem Weinen und Schluchzen ſich auf das Sofa ſetzte, und das Haupt troſtlos in die Kiſſen verbarg. Lange konnte ſie auf ſeine Ermunterungen, auf ſeine Bitten keine Antwort geben; die Stimme verſagte ihr immer von neuem, und da auch er zu Thränen gerührt wurde, erhob ſie ſich endlich, wie noch ſtärker erſchüttert, und rief: Feldheim! Vetter! Auch Thränen? Worüber?

Daß ich das Leben meines Lebens ſo troſtlos ſehen muß; daß ich verkannt werde.

Ach! Liebſter! klagte ſie: nein, ich, ich kenne Sie; von den Uebrigen mögen Sie vielleicht verkannt werden. Kann man den mißverſtehen, den man liebt?

Sie lieben mich? O Cäcilie, ja, Du biſt meine Gottheit! rief Kronenberg, und ſtürzte wieder zu ihren Füßen nieder. O, dann bin ich der Glücklichſte der Menſchen; dann ſollſt Du mit mir ſelig werden.

Elend, ſagte ſie mit ſchwerem Tone, werden wir Beyde ſeyn, vielleicht die Elendeſten aller Menſchen. Gibt es einen tiefern Jammer, ein kläglicheres Herzeleid, als lieben und nicht achten, eine, eine Seele auserwählen müſſen, ſich ihr ganz unbedingt hingeben wollen, und doch nicht vertrauen können? Zweifeln, wo uns der ſchönſte Glaube erheiternd erfriſchen müßte? In den Tempel gehen, um in erſter Frühlingswärme, im neuen Geſundheitsgefühl nach Todesnächten Gott anzubethen, und auf dem Altar ein lügenhaftes Fratzenbild zu finden?

Kronenberg war vernichtet, und vermochte keine Antwort zu geben; denn jeder Gedanke verſagte ihm. Sie konnte ungeſtört fortfahren: Wenn ich ſchon ſonſt von Dir reden hörte, wie mahlte meine neugierige Phantaſie Dein Bildniß aus. Du ſollteſt kommen. Die Stunde ſchlug, und das Entſetzlichſte geſchah; eine Begebenheit, ſchlimmer als Tod, ereignete ſich vor meinen Augen. Ich kannte Dich nicht, nur meine Schmerzen um Dich. Wie ein Heiliger warſt Du mir geworden. O, Himmel! wie wenig verſtehen die Menſchen, was Wohlthun iſt! Sie belächeln oft meine theure Mutter. Iſt ſie Dir denn nicht auch Mutter, faſt mehr als Mutter geworden? Zum zweyten Mahl biſt Du durch ſie da, und genießeſt des Lichtes und Deiner ſelbſt. Ein Gegenſtand freudiger Rührung, wehmüthiger Wonne war mir Dein Krankenlager. Dein Erwachen, Dein erſter Blick, der in mein Auge traf, war wie ein Strahl des Himmels, wie ein Aufſchaun aller Liebe, die durch alle Welten leuchtet und wal-

tet. Ich ſah Dich öfter, und mir war, als würde kein heller Tag, wenn ich nicht Deinen Blick gefühlt hatte. Schlief doch mein Auge noch, und war bewölkt, bis des Deinen brauner Glanz es erweckte. Ich hatte nun erſt erfahren, was die Augen bedeuten. Ach! was ſchwatze, was faſele ich alles durch einander, ich arme⸗ Kind? Mit der zunehmenden Geſundheit und der verſchwindenden Gefahr kamſt Du mir immer näher: ich ward dir inniger vertraut. Ich glaubte immer Deine Gedanken zu hören, und oft ſprachſt Du auch das, was ich eben gedacht hatte, wörtlich und buchſtäblich ſo, nur alles in ſüßen Klang, in Feuer und Herzlichkeit getaucht. Ich wußte nur von Dir, und kaum noch, daß ich lebte, als nur in Dir. — — Und nun —!

Nun? O, halten Sie ein, Geliebteſte! Nein, fahren Sie fort, ſagen Sie mir Alles, zerſchmettern Sie mich ganz.

Nun wieder wohl und geſund, ſprechend und ſcherzend in der Menſchenmenge, geliebt von uns Allen, geſchmeichelt von Jedem; und, wenn ich hinzutrat, als wenn ich in einen tiefen Abgrund ſchaute, in eine unabſehliche Herzensleere und kalte Oede. Jeder fremde Ton, das unbekannteſte Weſen ſtand Ihnen näher, war Ihnen mehr, als ich und mein Jammer. Ich ſchwindelte mit Entſetzen in dieſe Tiefe hinunter. Der kalte Schauer, der in früher Kindheit über mich kam, wenn ich meinen geliebten Wachspuppen nun endlich recht in die Augen von Glas ſchauen wollte, und einen Blick des Bewußtſeyns erhaſchen, kam über mich. In dem Weſen, das mein ſeyn ſollte, dem ich ſchon ganz gehörte, Grauen und Finſterniß. Tod; aus ihm ein nichtiges Geſpenſt blinzend und lachend, — und wandte ich von dort den Blick in die übrige Welt, die mir bis dahin ſo lieb

gewesen war: kalte Trostlosigkeit des Grabes. Kein Mann kann diesen fürchterlichen Zustand ermessen und verstehen. Ich fühlte mich ganz, ganz verloren, und ohne alle Aussicht, mich jemahls, oder irgend etwas zu gewinnen. Jede Sprache ist zu arm, das Entsetzen dieses Bewußtseyns auszusprechen. Alles war mir näher, als der Eine; wie lieb, wie hold war Emmerichs Auge! wie vertraute ich seinem Herzen! wie edel erschien mir der finstere Liancourt! ja selbst Duplessis war mir näher, nur Du mir völlig entrückt; und doch war mein Herz wie durch einen gräßlichen Zauber gebunden, und so oft ich strebte, es loszureißen, fühlte ich auch, daß die Fäden meines Lebens, ja die Fugen meines Geistes, möchte ich fast sagen, brechen wollten.

Kronenberg war so heftig erschüttert, daß sein ganzer Körper zitterte. Sein Gesicht war leichenblaß, und keine Thräne drang aus dem starren, fast gebrochenen Auge.

O, des Jammers! fuhr Cäcilie klagend fort, — das ist also, mußte ich zu mir selbst sagen, das Glück der Liebe? Das ist es nun, womit die Menschen heucheln und spielen, und in kläglicher Eitelkeit, in beweinenswürdiger Verblendung den Unsinn des Lebens, die Verzweiflung des Daseyns in Grimasse und Redensart, in abgeschmackten Selbstbetrug hinein retten, um nur das göttliche Angesicht der Wahrheit nicht zu erblicken? Und ich, Aermste! mußte nun unter Millionen erlesen seyn, Ernst damit machen zu wollen; mit einem Gefühl, als sollte ich Stücke meines Körpers, Hand, Arm, das zerrissene Herz als Karten ausspielen, um die andern Mitspieler zum Lachen oder Entsetzen zu bewegen. Was quäle ich mich, Dir, Abgestorbener, wandelnde Leiche, deutlich zu machen, wovon auch kein Sonnenstaub des

Gefühls in Deinem verfinſterten Geiſte ſchimmern wird? Gäbe es noch Klöſter, dahin würde ich flüchten. Nur ganz ſich Gott in ſtillſter Grabeseinſamkeit zu widmen, kann vielleicht Troſt für dieſe Schmerzen biethen.

Kronenberg erhob ſich, und es war ihr, als käme ein ganz verwandelter Menſch ihr entgegen. Sie haben geſiegt, ſagte er mit matter Stimme, und — ich fühle es mit ſtiller Beruhigung, ich darf es ausſprechen, für die Ewigkeit. Ja, Liebſte, Ihre Seele hat mich erkannt, aber auch wie mit magiſcher Kraft auf die meinige, die entſchlummert war, gewirkt. Ich fühle es, der Menſch kann und muß zwey Mahl geboren werden, und dieß war der große, wichtigſte Moment meines Lebens, wo der Ewige ſelbſt durch dieſen Mund zu mir geſprochen hat. Ein ungeheurer Schmerz hat meine Seele entbunden; aber jetzt fühle ich mich wohl und heiter, leicht und klar; ein ſüßer Tod hat nun alles begraben, was nicht zu mir und meinem Selbſt gehörte.

Cäcilie ſah ſich getröſtet an. O, Theuzer, rief ſie, aus dieſen Augen ſieht jetzt ein Kindergeiſt, ja, die Unſchuld ſelbſt, die Wahrheit. Kann es, wird es ſo bleiben? Wird nicht wieder der Schein dieſen redlichen Blick verlocken und umwandeln?

Nein, ſagte Kronenberg. Ich weiß es jetzt, wie die Nichtigkeit, die mit unſerm innerſten Weſen verwebt iſt, wie dieſer leere Schatten der Wirklichkeit mich ganz umdunkelt hatte. Das iſt die arme Schwäche unſers Weſens, die Sterblichkeit, daß wir dieſes Leere für ein Wahres halten, uns ſelbſt entfliehn, und immer wieder, wenn die innere Stimme ruft, wenn das Göttliche ſich erhebt, dieſes Nichtſeyn dem Himmel und der Wirklichkeit vorbauen. Dieß, ich habe es längſt geahnt und in

dieſer Stunde geſchaut, dieß iſt der böſe Geiſt in uns, von dem die Thorheit ſo viel gefabelt hat; Fabeln, die er ſelbſt ihr in den Mund gelegt; denn hat man dieſes Unweſen erkannt, ſo iſt es gräßlicher, als das wildeſte Geſpenſt, als alle ſataniſche Ungeheuer, die die Fieberkranken je ſchauten. Dieſes Weſen iſt da und nicht da, es iſt Unſinn, ein Nichts, die Ohnmacht ſelbſt, und doch ſo furchtbar und gewaltig, ſo gräulich wirklich, weil es die Wahrheit, Vernunft, Wirklichkeit, das Göttliche in uns bemeiſtern und vernichten kann. So arm iſt unſer irdiſcher Zuſtand, den nur die Liebe von ſeinen Banden erlöſen konnte, und immer von neuem erlöſen mußte.

Ich verſtehe Sie ganz, ſagte Cäcilie erfreut. O, himmliſche Wahrheit und Unſchuld! Jeder Menſch hat doch ein Mahl deine Süßigkeit geſchmeckt, und doch gehen faſt alle wieder zur finſtern Lüge hin, die ihnen nur Wermuth biethet. Wie ein freygemachter Vogel flattert die Seele in dieſen reinen blauen Himmel hinauf, um im klaren Lichte zu ſchwimmen, — und mit elendem Netze, mit Leim läßt ſich das Unſterbliche wieder in den Schmutz hinabziehen und feſt kleben.

Hören Sie jetzt alles, rief Kronenberg aus, alles, in dieſer feyerlichen, großen Stunde. Und müßte ich augenblicks ſterben, ja, müßte ich Ihre Liebe auf immer verlieren, und ewig nur Ihren Hohn und Verachtung fühlen: es iſt ein Muth, eine Ruhe in mir, daß ich auch dieß ertragen konnte. Ich habe Ihnen viel, weit mehr zu ſagen, als Sie vermuthen. Um ſo mehr Sie mir zu vergeben haben, um ſo größer kann ſich Ihre Liebe zeigen.

Er warf ſich nieder und lehnte ſeinen Kopf in ihren

Schoß. Jetzt nicht, lieber Vetter, sagte sie aufstehend, in diesem Augenblicke nicht! ich bin zu sehr erschüttert. Gönnen Sie mir ein Weilchen Ruhe; nachher wollen wir sprechen.

Sie setzte sich an den Flügel und phantasirte in schwermüthigen Passagen. Der sonderbare Moment war vorüber, in welchem der bereuende Kronenberg sich ganz hatte entdecken wollen. Jetzt weinte Cäcilie und ward immer ruhiger, große Thränen rollten durch die schönen Augenwimpern auf die Tasten nieder; aber sie spielte ungestört weiter, und endigte zuletzt mit ganz heitern Accorden. Nun ist mir wohl! rief sie aus, aufstehend; so soll, so wird es immer zwischen uns bleiben. Das ist das Glück; nicht wahr, mein Lieber?

Kronenberg, der im Fluß seiner Gedanken gestört worden war, konnte das Wort nicht finden, um wieder anzuknüpfen. Von diesen feinen Stimmungen der Seele hängt im Leben weit öfter Glück oder Unglück ab, Entzweyung der Freunde, Verkanntwerden, Groll, der sich immer stärker und stärker festsetzt und das Daseyn verbittert, als die meisten Menschen es glauben oder beachten. So konnte sich jetzt der junge Mann nicht entschließen, gewaltsam wieder einzusetzen, um das Bekenntniß alles Thörigten und aller Unwahrheiten, die er sich erlaubt hatte, in das Herz seiner Geliebten nieder zu legen, wozu es ihn mit allen Kräften drängte, diese letzte Last von seinem Busen zu wälzen. Sie kramte indessen, um ihre Gefühle zu beruhigen, in Papieren und alten Zeitungen. Welcher Wust! rief sie aus; und lauter Unheil! Nichts als Elend! Kommen Sie, Vetter, lesen Sie! Mein Kopf ist so schwach. Aber nicht von den politischen Artikeln! suchen Sie unter den Anzeigen,

eine sehr ansehnliche Summe an meine Verwandten, und beschloß nun, erst eine Gegend aufzusuchen, wo es mir so sehr gefiele, um mich dort häuslich niederzulassen.

Ich dankte dem Präsidenten, dem ich nie genug danken konnte, legte mein noch nicht angetretenes Amt wieder nieder und machte mich zur Abreise fertig. Ich hoffte auch noch meine Braut unterwegs anzutreffen und diese Hoffnung war eine Ursache mehr, um sehr bald abzureisen.

Ich brachte mein Geld auf eine sichere Art unter, besuchte noch einmal meine guten Pflegeeltern und belohnte, so viel als möglich ist, ihre Liebe für mich; dann machte ich mich auf den Weg, um Abentheuer aufzusuchen.

Aufrufen und dergleichen, wo man oft sonderbares und lächerliches Zeug findet.

Kronenberg nahm eins der ältern Blätter in die Hand, und ihm schwindelte. Er sah eine Ladung seiner Gläubiger, die ihn aufforderten sich zu stellen, mit voller Nennung seines Nahmens. Er verbarg das Blatt schnell, und ein schadenfroher Geist ließ ihn ein zweytes aufschlagen, in welchem ein Kronenberg beschrieben und als verdächtiger Mensch verfolgt wurde. Es mußte jener Armselige seyn, der ihm wahrscheinlich seine Schreibtafel entwendet hatte. Aber so erschreckt, zagend, nachdenkend, hatte er Muth und Entschluß verloren, dem geliebten Wesen seinen wahren Nahmen und sein Verhältniß zu entdecken.

Kronenberg ergriff Cäciliens Hand, und sagte: jetzt, Theure, lassen Sie uns nicht die Stunde mit den unnützen Blättern verderben. Ich sehe, wie angegriffen, wie schwach Sie sind. Die Zeit vergeht, Sie haben nichts genossen, es ist schon spät, und immer noch nicht abzusehn, daß Sie vor dem Abende Hulfe bekommen können. Er ging mit ihr im Saale auf und ab, dann lehnten sie sich Hand in Hand an das Fenster, und er sah verlegen und nach Gedanken suchend in das Feld hinaus. Jenseit des Gartens sahen sie Gewehre blinken, welche sich näherten. Schon wieder verdrießliche Einquartierung! rief er aus, das hat kein Ende. Ich bewundere die Geduld Ihrer Aeltern, und daß Sie gegen jeden Fremden, sey er noch so roh und ungebildet, dieselbe Freundlichkeit behalten können.

Was ist zu thun? antwortete Cäcilie. Doch besser so, als sich durch Groll und Empfindlichkeit die Plage noch schwerer machen. Und am Ende belohnt sich diese

Freundlichkeit doch; denn auf unsern Gütern ist noch nichts vorgefallen, da man auf so vielen andern manche Uathat beklagt.

Das Commando rückte näher. Es trat jetzt in den Garten, und Kronenberg bemerkte zu seiner Verwunderung, daß sie jetzt, als sie in das Thor traten; den Gärtner gebietherisch in ihre Mitte nahmen. Sie schritten durch den Garten, den Fenstern des Saals vorbey. Der Anführer fragte den Gärtner: hier wohnt doch ein Baron Feldheim? Ja, antwortete dieser! aber er ist heut und kein Mensch im Schloß zu Hause geblieben; alle sind ausgeflogen. Wir wissen es, antworte jener; — besetzt, Leute, alle Zugänge, alle Thüren des Schlosses, laßt Jeden hinein, aber Keinen, bis auf weitere Ordre, heraus! Ihr, Freund, indem er sich zum Gärtner wandte, müßt in unserer Mitte bleiben, und Ihr dürft mit keinem Menschen sprechen, — Warum? — Bis wir den Vogel haben, antwortete die rauhe Stimme. Ihr könntet ihn wohl warnen lassen, daß er umkehrte und seinen Weg durch die Felder suchte. Nachher könnt Ihr gehn, wohin Ihr wollt.

Was ist das? sagte Cäcilie zitternd, als sie vorüber waren. Ich selbst, antwortete Kronenberg, habe mir Verderben durch kindische Prahlerey, durch eine Eitelkeit, die mehr als abgeschmackt ist, zubereitet. Ich bin verloren, wenn ich mich nicht retten kann. — Aber wie? — Der Garten ist nicht besetzt, ich steige durch jenes Fenster hinunter; es muß gehn, wie es kann — die tiefen Fugen in den Steinen der Rustica biethen Raum für Fuß und Hand — ich treffe dann das Pfirsichspalier. Habe ich doch wohl ehemahls ohne Noth noch gefährlichere Dinge unternommen. Noch ist Haus und Garten

leer; noch kam es in dieser Einsamkeit des Sonntags gelingen.

Er öffnete behuthsam das Fenster. Wetter! sagte Cäcilie, und sah ihn mit einem durchdringenden Blicke an; also so weit hast Du Dich nun geführt? So wird unser neuer Bund auf die grausamste Art zerrissen? Und ich darf nicht ein Mahl fragen, was Dich von mir treibt. Mußt Du entfliehn?

Jetzt muß ich, rief er aus. In kurzer Zeit sehn wir uns wieder; ich selbst werde die Wetterwolken zerstreuen, die mir jetzt drohen. Lebe wohl! Er breitete die Arme aus, sie kam ihm entgegen, und drückte den ersten Kuß mit zitternden Lippen auf seinen Mund. Das Fenster war schon geöffnet, er stieg behuthsam hinaus. Vom Rande suchte er mit den Fußspitzen die Fuge — es gelang; er half sich mit aller Vorsichtigkeit hinunter — schon war er dem Spalier nahe — er stützte sich auf dieses — aber die Stange brach, und er stürzte hinab. Mit einem tiefen Seufzer schloß Cäcilie das Fenster; sie wagte nicht zu fragen, nachzusehn, um ihn nicht zu verrathen.

Als Kronenberg sich wieder besann, fühlte er, daß der eine Fuß ihm seinen Dienst versagte. Er wußte nicht, ob das Bein gebrochen, oder nur ausgerenkt sey. So empfindlich die Schmerzen waren, so unterdrückte er doch jede Klage; er kroch über die Beete und durch die Hecken, um sich dem Gartenthore zu nähern. Er wußte zwar nicht, wie er sich im Felde forthelfen sollte; es schien aber nothwendig, alles zu wagen, denn er sah wohl ein, daß Duplessis ihn verrathen habe. Durch ein seitwärts stehendes Gebusch näherte er sich jetzt dem Thorwege, der in das Feld führte; er beugte um, sah

aber zu seinem Erschrecken auch hier einen Soldaten Wache halten. Dieser hatte die kriechende Gestalt bemerkt, ging ihr näher, und nahm sie fest, da er sie für verdächtig halten mußte. Er rief seine Cameraden herbey, und da man auch den Gärtner hohlte, ward der Fliehende sogleich als der Feldheim, der arretirt werden sollte, erkannt. Man führte ihn, weil er nicht gehen konnte, nach dem Gartensaale. Jetzt hörte man auch schon die Gesellschaft in den verschiedenen Wagen zurück kommen. Die Aeltern, die sich um die vermißte Tochter ängstigten, deren sonderbares Ausbleiben sie nicht begreifen konnten, waren schnell, nach kurzer Begrüßung der Freunde, wieder umgekehrt. Noch ehe sich die sonderbare Ursache aufklärte, die ihnen bald nicht mehr so wichtig war, vernahmen sie das unglückliche Schicksal ihres Verwandten. Die Verwirrung war allgemein. Herrschaft und Diener stürmten und liefen durcheinander. Ein Chirurgus ward gehohlt. Dieser renkte dem Kranken den Fuß! der nicht gebrochen war, bald wieder ein; doch blieben Schmerzen und Geschwulst. Aber es schien alles unwichtig gegen jenes furchtbare Schicksal, welches den geliebten Verwandten bedrohte. Dieser saß wieder, wie betäubt, im großen Saale. Der Vater nahm den finstern Liancourt bey Seite, und fragte nach dem Zusammenhange; Duplessis war nicht mit zurück gekommen, sondern hatte sich zu seinem General verfügt. Der unglückliche junge Mann, sagte der Officier, hat sich gegen meinen Cameraden als Verfasser jenes berüchtigten Buchs bekannt — noch mehr, er hat sich gerühmt, geheime Verbindungen zu leiten, die unsere Armee und den Kaiser selbst mit Untergang bedrohen. Nach dem Verfasser jenes Buchs ist seit lange gesorscht — Duplessis zeugt

gegen ihn — er selbst kann sein Wort nicht leugnen. So eben ahne ich die Ordre, ihn selbst nach der Stadt zu bringen; er muß sich dort vor ein Kriegsgericht stellen, er ist verloren, er wird in wenigen Tagen erschossen.

Der alte Baron Mannlich, der sich mit seinem greisen Kopfe dicht zwischen die Sprechenden geschoben hatte, brach jetzt in ein lautes Geschrey aus, wodurch er das laut bekannt machte, was für alle Uebrigen noch ein Geheimniß bleiben sollte. Erschossen? rief er heftig, indem er den Kranken in die Arme nahm: was? unser eigener leiblicher Vetter, so aus unserer Mitte heraus? Das ist uns noch niewahls begegnet. Unsere Verwandtschaft ist so nur so klein, und sie soll auf solche barbarische Weise noch mehr vermindert werden? Ja, lieber guter Vetter, Sie sind gewiß mein Vetter, wenn Sie auch mein Wappen für einen Affen hielten. Ach! wir sind ja Alle Menschen, und können irren. Ein Tag ist nicht wie der andere. Sie wären gewiß zur Erkenntniß gekommen. Sehn Sie, Freund, das kommt davon, wenn Edelleute Bücher schreiben wollen — sie verstehn das Ding nicht recht anzufassen; nein, niemahls bin ich darauf verfallen. Und geheime Gesellschafter! Pfui! das ist nun vollends ganz unanständig. O, Herr Major, lassen Sie uns doch den lieben trefflichen Vetter!

Er warf sich auf den Unglücklichen, und bedeckte ihn mit seinen Thränen. Es war nun schwer, ihn von Kronenberg zu entfernen, denn er hielt es für Pflicht, seinen Schmerz recht unverkennbar zu zeigen.

Cäcilie war auf ihr Zimmer gegangen, und wollte sich weder von der Mutter, noch von ihren Schwestern Trost einsprechen lassen. Emmerich drängte sich herzu, sagte ihr ein Paar Worte, sprach dann mit dem Vater,

und eilte in den Stall, um ein Pferd satteln zu lassen. Noch in der Nacht ritt er mit der größten Eile davon. Der Vater sprach mit Kronenberg; dieser aber antwortete wenig, und erklärte nur, er habe sein Schicksal verdient, und zwar, weil er mit der Wahrheit so freventlich gespielt, nicht, weil die Dinge wirklich geschehn wären, wie seine Eitelkeit nur ausgesagt hätte.

Die Verwirrung des Hauses sollte noch vermehrt werden. Denn als man sich zur traurigen Abendmahlzeit niederlassen wollte, ward ein Capitän mit zwey Gefangenen gemeldet. Er erschien und erklärte, daß er mit einem Commando im Dorfe Platz nehmen müsse, denn er habe schon fünf Meilen gemacht. Er hatte sich gestern bey einem Städtchen gegen eine Ueberzahl von Bauern und deutschen Soldaten schlagen müssen, (mit einem jener kleinen Corps, von denen man neulich gesprochen hatte). Endlich sey ihm gelungen, ihrer Meister zu werden, nach einigem Verluste sey die Mannschaft entflohn, und ihre beyden Anführer gefangen genommen worden. Er beklagte die jungen Leute, Sie waren auf ihr Wort frey gewesen, und hatten in einem kleinen Städtchen jenseit des Flusses ihr Standquartier gehabt. Von der Noth des Vaterlands bedrängt, hatte der Aeltere wie in Verzweiflung eine Anzahl junger Bursche und Soldaten zusammengerafft, den zweyten Officier überredet, und so waren sie, von einem unseligen Geiste getrieben, freywillig in ihr Unglück gerannt.

Das verstärkt leider Ihre Selbstanklage, sagte Liancourt, sich theilnehmend zu Kronenberg wendend. — Die Thüren öffneten sich wieder, und die beyden Gefangenen wurden herein geführt. Der ältere, braun und wild, hatte den Ausdruck resignirter Verzweiflung; der

jüngere war blond, und sein Gesicht war nur eine stille Klage über sein Unglück und seinen frühen Tod, in so frischer unerfahrner Jugend. Diesen jüngeren kannten die Mädchen, und die Wehklage ward laut und allgemein, so daß Kronenberg auf einige Zeit vergessen ward. In früheren Jahren war der junge Mensch ein Spielgefährte im Hause gewesen, wenn er zuweilen mit seiner alten Mutter zum Besuche herüber gekommen war. Es war rührend, ihn von seinem Unglücke erzählen zu hören. Nach jener unglücklichen Schlacht, sagte er, ward ich, wie so viele, gefangen; ich ward auf mein Wort frey gelassen, und jenes Städtchen, nicht weit von hier, ward mir zum Aufenthalte angewiesen. Der schmale Sold, den man uns versprochen hatte, blieb freylich aus; indessen, da der Feind so manches wichtigere Versprechen bricht, hätten wir darüber nicht zu klagen gebraucht, denn die Bürger des Orts und die wohlhabenden Einwohner unterstützten uns. Mein Freund aber war nicht so ruhig, wie ich. Er nannte mein Wesen Feigheit und Engherzigkeit. Bey jeder neuen Nachricht ward er wild. Er ist immer ein tuchtiger Officier gewesen, und ich hatte schon seit Jahren die größte Hochachtung für ihn. Er brachte mir endlich auch seine Gesinnung bey, daß es ehrlos sey, beym völligen Untergange des Vaterlandes so still zu sitzen, und sich von Almosen füttern zu lassen. So zog ich mit ihm aus. Wir waren beyde und auch die übrigen, wie berauscht; denn es war uns nicht anders, als könnten wir mit unsern geringen Kräften unsern geliebten König retten. Wir wurden geschlagen, mein Freund gefangen. Mir gelang es zu entkommen: mein voriger Wirth im Städtchen verbarg mich unter seinem Dache unter Säcken und Gerathe. Die Franzosen rückten

nach, und vermutheten, daß ich dort sey; man drohte, wer mich verborgen hielte, solle erschossen und sein Haus der Erde gleich gemacht werden. Da kam der alte weißhaarige Bäcker weinend zu mir gelaufen. Er hatte allen Muth verloren. Was war zu thun? So ging ich denn als freywilliger Gefangener in die untere Stube hinab, wo ich meinen Freund schon traf. Ich weiß nicht, was geschehen kann. Man sagt, sie werden uns erschießen.

Er endigte seinen Bericht nicht ohne Thränen, vorzüglich da er die jungen Mädchen so heftig weinen sah. Der Musicus, über den Saal schleichend, sagte jetzt zu Liancourt, laut genug: das ist die Soldaten-Ehre dieser Deutschen! Ihr heiliges Wort zu brechen, um Meuter zu werden.

Schweigen Sie, mein Herr! sagte Liancourt heftig, wenn ich nicht vergessen soll, was ich diesem Hause schuldig bin. Achten Sie das Unglück dieser Armen, wenn Sie kein Mitleid fühlen. Die Form haben Sie verletzt, und sich gegen uns schwer vergangen; aber, bey Gott, wenn die Mehrzahl des Heeres und der Anführer dieses Gefühls gewesen wären, so stünde es wohl um Deutschland und Frankreich anders.

Man setzte sich endlich zu Tische. Der hinzugekommene Officier wollte seine Gefangenen ermuntern, und sagte: froh, meine Herren; es wird so schlimm nicht werden.

Das Schlimmste, rief der ältere Gefangene, kann mich nicht überraschen, und sollte ich freygesprochen werden, so erkläre ich meinen Richtern, daß ich das wieder thue, weßhalb ich jetzt vor sie geführt werde.

Der Officier erzählte hierauf weiter vom gestrigen Gefechte. Wunderbar, fügte er hinzu, daß ein fremder Herr und eine Dame auch darein verwickelt wurden. Sie

waren auf der Landſtraße, und da wir plötzlich aus einem Hinterhalte hervorbrachen, und jene Mannſchaft uns entgegen eilte, waren ſie abgeſchnitten, und mußten, da wir ſie in die Mitte nahmen, die Kugeln um ſich pfeifen hören. Der junge Mann iſt auch am Arme verwundet. Er iſt auf einem elenden Wagen bis hierher gefahren, und hofft hier im Orte eine beſſere Gelegenheit zu finden. Er iſt mit ſeiner ſchönen Frau in der Schenke abgeſtiegen.

Da der Graf dieß hörte, ſchickte er ſogleich ſeinen Jäger hin, um ihn einzuladen; ein Mann von Erziehung, mit ſeiner Gattinn, und obenein verwundet, mahnte ihn zu dringend, ihn als Gaſt aufzunehmen, ſo übervoll ſein Haus auch am heutigen Tage ſchon war. Nicht lange, ſo erſchien ein junger wohlgebildeter Mann mit einer ſchönen Frau am Arme, der ſich entſchuldigte, daß er den Wirthen noch überläſtig ſey. Kronenberg, der ſeitwärts in einem Seſſel ſaß, hätte verſinken mögen; denn die Dame war Niemand anders, als jene verlaſſene Cäcilie, gegen die er ſich ſo viel vorzuwerfen hatte, und in ihrem Begleiter erkannte er jenen jungen Mann, der ihn ſo plötzlich aus der Familie zu Neuhaus vertrieben hatte. Sie bemerkten ihn beyde nicht ſogleich. Da Sie mir, fuhr der junge Mann fort, auf meinen langen Brief, den ich ſchon vor ſechs Wochen abſendete, nicht geantwortet haben, ſo ſchloß ich daraus auf Ihren Zorn, und wollte Ihnen auch jetzt nicht beſchwerlich fallen; nun laden Sie uns aber doch ſo freundlich ein, und ich muß Sie für verſöhnt halten.

Wie? ſagte der Graf: verſöhnt? Einen Brief? Kennen wir uns denn?

Lieber Himmel! rief jener aus: Sie haben wohl durch die Unruhe der Zeiten meine Entſchuldigung, vielleicht Rechtfertigung, gar nicht erhalten? Ich ſollte Sie

ja ſchon im Sommer beſuchen, lieber Oncle! ich heiße Feldheim, und das iſt meine Gattinn, Gräfinn Burckheim. Alles, alles enthielt mein Brief.

Ich träume wohl, rief der alte Graf, mein Vetter Feldheim? Sie? Und jener junge Mann dort? Er iſt ja mein Neffe!

Kronenberg erhob ſich. So iſt denn der Augenblick gekommen, ſagte er, wo alles zuſammenbricht; und mag es doch! verdiene ich ja die kleinſte Achtung nicht mehr. Die Kugel, die mein elendes Herz zerreißt, ſoll mir willkommen ſeyn.

Alle waren erſtaunt. Cäcilie erzählte ihnen mit einiger Ueberwindung, wer der Fremde ſey, und auch der wahre Feldheim erkannte ihn jetzt wieder. Alſo Spitzbuben und Betrieger, rief der alte Baron aus, wollen ſich in meine Familie ſchleichen? Darum wußte der Herr alſo nichts von den krummen Beinen meines älteſten Bruders? Darum das Zeichen in der Wäſche? O, es bleibt dabey, ich bin der einzige Kluge im Hauſe, und meine überweiſe Frau Schweſter wird künftig mehr auf mich hören.

Ohne noch ein Wort zu erwiedern, ging Kronenberg aus dem Saale. Der Vater folgte ihm auf ſein Zimmer, und ſprach lange mit ihm. Dann ging er zur Tochter, die noch wachte. Allen verging die Nacht in Sorge und Kummer.

Ohne Jemand zu ſehen, beſtieg Kronenberg am folgenden Morgen den Wagen, Liancourt ſetzte ſich zu ihm; den Rückſitz nahmen die beyden arretirten Officiere ein, und zu Pferde begleiteten die offene Chaiſe zwölf Dragoner mit ihrem Anführer. Kronenberg hörte kaum auf den freundlichen Zuſpruch Liancourt's. Als der Wagen ſich wandte, entdeckte er am Fenſter eine weiße Geſtalt,

Vierzehntes Kapitel.

Ich lerne meinen Vater persönlich kennen.

Es fiel mir ein, daß es doch wohl nicht mehr als billig sey, mich nach meinen eigentlichen Eltern zu erkundigen. Auf meinen Erkundigungen erfuhr ich, daß meine Mutter schon gestorben sey, daß aber mein frommer Vater noch lebe. Ich reiste sogleich nach der Gegend, in welcher sein Kloster lag.

Die Gegend war einsam, aber sehr angenehm, das Kloster lag auf einem Berge, von wo man weit umher blühende Gefilde und Städte und Dörfer übersahe.

Ich ließ mich im Kloster melden und empfand einen kleinen Schauder, als ich die dunkeln Kreutzgänge hinunter ging und in die engen trüben Zellen der Mönche hineinblickte. Das Kloster kam mir vor, wie eins von den dunkeln unterirrdischen Zauberschlössern, von denen ich zuweilen in meiner Kindheit hatte erzählen hören, in welchem eine Schaar von Menschen auf ihre

in welcher er Cäcilien zu erkennen glaubte. Sein Leben war wie in einem Traum, wie in ein seltsames Mährchen zusammen geronnen. Lieber junger Mann, fing Liancourt wieder an, wie konnten Sie die Unbesonnenheit so weit treiben, einem feindlichen Officier Ihre gefährlichsten Geheimnisse zu vertrauen? Man will jetzt behaupten, es sey alles nicht so, was Sie von sich selber ausgesagt haben; jugendliche Eitelkeit habe Sie nur verleitet, um für etwas Wichtiges zu gelten. Dieß ist zu unwahrscheinlich, als daß es einer von uns glauben könnte. Sollte es aber dennoch seyn, so muß sich eine unbegreifliche Seelenkrankheit Ihrer bemeistert haben, von der mir noch kein ähnliches Beyspiel vorgekommen ist. Aber kein Kriegsgericht wird darauf achten, da Ihr eigenes Wort und das Zeugniß Duplessis gegen Sie streitet. Wie kann man überhaupt eine Negation beweisen?

Kronenberg gab dem ernsten Mann, indem sich Alle bisher geirrt hatten, vollkommen Recht; er sagte nichts zu seiner Vertheidigung, sondern gab sich in dumpfer Betäubung vollkommen verloren. Es wandelte ihn von Zeit zu Zeit an, als wenn er über sich lachen müßte, daß um ein Possenspiel, das ihm jetzt aberwitzig erschien, er sein Leben dem Schein eines Verbrechens hingeben müsse. Er konnte sein Gefühl nicht bemeistern, mit welchem er jene andern beyden Schlachtopfer beneidete, die für eine That, für Muth und Verzweiflung durch feindliche Kugeln ihr Blut verspritzen sollten.

Man kam in der Stadt an; tausend Neugierige musterten die Gefangenen. Kronenberg erhielt ein Stübchen für sich allein.

Schon am folgenden Morgen sah er seine beyden Unglücksgefährten mit verschlungenen Armen bey seinem

kleinen Fenſter vorüber gehen. Es ſchien ihr Gang vor das Kriegsgericht zu ſeyn. Mit jeder Minute, ſagte er zu ſich ſelbſt, rückt nun der Augenblick näher, der auch mein Daſeyn löſen, und mich einer fremden, ungekannten und ungeahneten Exiſtenz übergeben wird. Darfſt du es dir geſtehen, daß dieß Wahrheit, Wirklichkeit, und kein leeres Nebelgebilde iſt? Nein, dieſer Leichtſinn, der uns Schmerz und Leid durch ſein ſchwindelerregendes Gaukeln verdeckt, der unſere Seele immer und immer von ſich ſelber abzieht, iſt mir völlig entſchwunden. Dieſe Betäubung iſt entflohen, und ich bin mit meinem Elende allein. Und daß ich mich verachten muß! daß ich mich verſpotten möchte! — Das Schickſal gönnte mir Freunde; es verzieh mir meinen Mangel an Edelmuth, es ließ mich von jenem Sturz wieder zum Leben erwachen; die trefflichſten Menſchen nahmen mich als Sohn auf; ein himmliſches Weſen erniedrigte ſich ſo tief, mich zu lieben. Der ganze Himmel kam mir entgegen; aber mich gelüſtete mehr, mit dem Narrenhut zu klingeln, und den Kolben ſo zu tragen, daß er andern Thoren in die Augen fiel. Hatte ich doch alle Mahnungen des beſſern Geiſtes von mir gewieſen! und darum iſt es recht, daß die letzte, auf welche ich nun endlich merke, zu ſpät kommt.

Er hörte Schüſſe. Die Armen! ſeufzte er, und bethete unwillkührlich. Gleich darauf trat der alte Aufſeher herein. Sie haben es überſtanden, die guten Jungen, ſagte dieſer: es war ein erbärmlicher Anblick. Als ſie vom Kriegsgericht zurück kamen, gingen ſie in die Kirche, und empfingen mit Andacht das heilige Abendmahl. Das junge Blut mit den gelben Haaren weinte immerfort, und beklagte ſeine alte Mutter und ſeine eigene Jugend. Der andere drohte, und ſagte, es müßte bald die Zeit

kommen, wo seine Cameraden ihren Tod rächen würden. Lieber Himmel, das sagt sich bald und thut sich schwer; doch hat es ihm einen Trost gegeben. Der Jüngste war gleich todt; der Braune lebte noch, und winkte, wie er zusammengestürzt war, mit der Hand, daß sie schnell noch einmahl schießen sollten; denn sprechen konnte er wohl nicht mehr. Als es wieder geschehen war, lag er auch ganz ruhig.

Der Alte würde noch länger geschwatzt haben, wenn nicht eine Ordonanz eingetreten wäre, um Kronenberg abzurufen. Dieser erhob sich gleichgültig, in der Ueberzeugung, daß man ihn vor ein Kriegsgericht führen würde. War er doch beynahe froh, das Possenspiel des Lebens abschütteln zu können! Er folgte seinem Führer in ein großes Haus, stieg die Treppe hinan, und befand sich jetzt im Vorsaal, der von Uniformen wimmelte. Man ließ ihn stehen. Officiere aller Waffengattungen gingen in das innere Gemach, und kehrten zurück; andere verließen das Haus; Nachrichten und Briefe kamen. Ein hagerer Mann, in reich gestickter Uniform, näherte sich dem betäubten Kronenberg, und betrachtete ihn mit prüfendem Auge; dann sprach er mit einigen Nahestehenden, offenbar über die Person und das Vergehen des Arrestanten. Nach einiger Zeit ging er zum zweyten Mahl in das Zimmer, und verweilte dort lange. Indessen verminderte sich der Haufe der Wartenden, und nun ward Kronenberg hineingerufen. Er erstaunte nicht wenig, als er im großen Saale Niemand als den Marschall sah, den er vor einiger Zeit hatte kennen lernen. Dieser betrachtete ihn lange Zeit, und sagte dann: Junger Mann, Sie geben ein trauriges Beyspiel, wie Jugendfehler, die von vielen Menschen oft als gleichgültig betrachtet werden,

bis in die tödtlichſte Gefahr locken können. Sie haben Freunde — ich will hoffen, nicht ganz unverdient — die das Aeußerſte für Sie thun. In der Nacht iſt ein Herr von Emmerich herüber geeilt, um mich früh zu ſprechen und vorzubereiten; kann ein Freund, die Beredſamkeit eines Bruders, die Unſchuld eines Angeklagten darthun, ſo hat er Alles gethan. Der edle Graf, ein verehrungswürdiger Charakter, iſt gleich nach ihm eingetroffen, und hat wie ein Vater für Sie geredet; mit Thränen der Rührung hat er Sie in Schutz genommen. Seine Tochter, die Ihnen beſtimmt war, indem man Sie für einen Andern hielt, gehört ſeit Ihrem Unglücke kaum dem Leben mehr an; die Mutter auch iſt untröſtlich. Ueberlegen Sie alles dieß, und ziehen Sie die Summe, ob Sie, der ſo lange es über ſich gewinnen konnte, unter einem fremden Nahmen dieſe edle Familie zu hintergehen, nur den zehnten Theil dieſer überſchwenglichen und beyſpielloſen Liebe verdient haben.

Ihro Excellenz, ſagte Kronenberg kalt, können es mir nicht eindringlicher ſagen, als ich es ſelbſt ſchon gethan habe, daß ich ein Nichtswürdiger geweſen bin.

Was haben Sie verdient?

Den Tod, hundertmahl; denn wer das Leben und die Wahrheit durch Lügen ſchändet, verdient nicht Leben, Liebe und das Licht des Himmels.

Und doch wollen Ihre Freunde behaupten, und wollen es aus Ihrem Munde gehört haben, daß jene Intriguen, derentwegen Sie angeklagt ſtehen, nicht exiſtiren, daß Sie von jenem Buche keine Zeile geſchrieben haben.

So iſt es; aber was ich wirklich gethan, welch' Herz ich zerriſſen, welcher jämmerlichen Eitelkeit ich mein und

fremdes Glück zum Opfer gebracht habe, ist mehr, ist schwerer Verbrechen, als jenes, weßhalb man mir hier den Stab brechen würde.

Der Marschall öffnete einen Schrank. Kennen Sie diese Brieftasche?

Kronenberg nahm sie in die Hand. Es ist die meinige, sagte er verwundert, eine seit lange vermißte; ich bin erstaunt, daß sie mir so unvermuthet und unter diesen Umständen vor das Auge kommt.

Indem trat hinter der niedergelassenen Gardine eines tiefen Fensters jener blasse Mann in der reichen Civil-Uniform hervor, der den Jüngling schon draußen mit Aufmerksamkeit betrachtet hatte. Kennen Sie mich nicht mehr? redete er den Verwirrten an.

Durch die Stimme kam ihm die Erinnerung wieder. Es war jener Fremde, den er am ersten Tage seiner Reise in jenem Gasthofe auf so seltsame Weise hatte kennen lernen.

Als ein großmüthiger, junger Mann, sagte der Fremde, nahmen Sie sich meiner damahls an, beschützten und versorgten mich. Ich war in einer üblen Lage; ein Klügerer hatte mir meine Pässe entwandt, in der einsamen Gegend war mein Geld ausgegangen, und das Schlimmste war, man war mir und meiner Verkleidung auf der Spur. Es war nahe daran, daß ich entdeckt und festgenommen wurde. Dann war meine Reise, meine mehr als jahrelange Bemühung umsonst. Sie halfen aus der Noth, und es war nicht recht dankbar von mir, bekenne ich selbst, daß ich mir Ihren Paß aneignete. Sie retteten mich damahls, und ich kann Sie jetzt retten; denn ich bin mehr, wie Alle, von Ihrer Unschuld überzeugt.

Wie das? fragte der Marschall.

Ich fand, fuhr der Fremde fort, außer dem Paß noch einige Briefſchaften in dieſem Portefeuille, und Sie erlauben mir, junger Freund, (es iſt einmahl nicht zu ändern) dem Herrn Marſchall folgendes Blatt zu überſetzen; es iſt von Ihrem Onkel; und wenn es nicht ganz artig iſt, ſo hebt es doch die Anklage völlig auf. Er las in franzöſiſcher Sprache:

Ungerathener Neffe.

Deine Schulden werde ich nicht bezahlen; Deines Gutes, welches Du in Grund und Boden verdorben haſt, werde ich mich nicht annehmen; es heißt das Geld ins Waſſer ſchmeißen, wenn Du mit Deinen neumodiſchen Theorieen der Wirthſchafter bleibſt. Die andern Teufeleyen, die Du treibſt, ſind aber noch ärger. Willſt Du denn zwey Mädchen heirathen? Der Narr wird ſich aber zwiſchen zwey Stühle niederſetzen, und keine bekommen, und damit geſchieht ihm ſchon Recht. Es wäre Dir zu gönnen, wenn Dir die Söhne oder die Väter noch obenein einen Denkzettel geben. Aber vielleicht nimmt ſich noch jemand anders die Mühe, Dir nach dem Halſe zu greifen, der Dich verdammt jucken muß. Das Buch, Haſenfuß, das ich Dir neulich von der Reiſe mitbrachte, und das Du mir zur patriotiſchen Ergetzlichkeit vorleſen mußteſt, das Werk, Du Alberner, in dem Dir unſer Paſtor noch Einiges erklären mußte, das willſt Du nun geſchrieben haben? So hat mir mein Bedienter und auch der Schulmeiſter erzählt, denen Du es weiß gemacht haſt. Die Dummheit kann Dich ja ins Gefängniß bringen. Vollends muß ich ja hören, daß Du den rothhaarigen Perrückenmacher haſt anwerben wollen; Du ſollteſt für Engliſchen Sold ein Regiment gegen die Franzoſen er'

richten. Der alte einfältige Herr von Matthias war auch ganz voll davon. Dem hatteſt Du noch vorgelogen, Du ſeyſt der Chef eines geheimen Ordens, von dem ſich die Wirkungen bald zeigen würden. Ich bitte Dich, Taugenichts, um Deines Leibes und Deiner Seelen Heil, zieh doch endlich den Hanswurſt aus Deinem verkehrten Gemüthe, und laſſe das verfluchte Lügen, wozu Du von früher Jugend inclinirteſt. Es iſt wahr, ich bin Dein Onkel, Dein nächſter Verwandter, und von Rechtswegen ſollteſt Du wohl dereinſt von mir mein bischen Armuth erben; aber, der Teufel ſoll mich hohlen, wenn ich es nicht lieber alten Spitalweibern vermache, falls Du nicht in Dich ſchlägſt, und ein ganz anderer Kerl aus Dir wird. Uebrigens bleibe ich, NB. wenn Du mich künftig mit Quälereyen um Geld verſchonſt,

Dein wohlaffectionirter Onkel
Richard.

Der Marſchall hatte dieſes väterliche Sendſchreiben nicht ohne einiges Lächeln anhören können. Sie ſehen alſo hieraus, fuhr der Fremde fort, daß unſer Freund völlig, was ſeine hieſige Anklage betrifft, gerechtfertiget ſteht. Sie können ihn frey geben, ihn, der ſchon genug für die kleine, mißverſtandene Eitelkeit gelitten hat. Sollte ſich aber noch das kleinſte Bedenken finden, ſo nehme ich alle Verantwortung auf mich. Ich reiſe noch heute ab; in weniger Zeit ſpreche ich den Kaiſer; ich werde ihm ſelbſt die ganze Sache erzählen, und ich weiß voraus, daß es ihn zum Lachen bringen wird, auf welche Weiſe die Deutſchen zuweilen Spaß treiben. Heißt es nicht, muthwillig auf glühendem Stahl ein Ballet mit bloßen Sohlen tanzen wollen?

Sie ſind frey, mein Herr, ſagte der Marſchall. Ich denke, der Vorfall wird Ihnen zur Schule gedient haben.

Kronenberg nahm ſeine Briefta ſche, dankte beyden Herren, und wußte nicht, wie er aus dem Zimmer und Vorſaal wieder auf die Straße gekommen war. Er ſah um ſich und in den blauen Himmel hinein; er fühlte wieder, daß das Leben ein Gut ſey, das ſich nicht ſo leicht, wie ein abgetragenes Kleid, wegwerfen laſſe. Ein Diener redete ihn an, und führte ihn nach einem Hauſe, wo er den Grafen traf. Väterlich nahm ihn dieſer auf, und nach Glückwünſchen über die Errettung aus der augenſcheinlichen Lebensgefahr, auf welche Kronenbergs Beſchämung nur wenig erwiederte, ſagte er endlich: es iſt manchen Menſchen ohne Zweifel ein gewiſſer Zauber beygeſellt, ein Talisman, der ihnen allenthalben Liebe und Freundſchaft erwirbt, und ſie glücklich macht, wenn ſie dieſe entgegenkommende Sympathie beachten. So iſt es mir, und uns Allen, mit Ihnen ergangen. Erwarten Sie von mir kein Wort mehr über dieſe Jugendſchwächen, die Ihnen dieſe ſchwere Lehre zugezogen haben, welche Sie ganz gewiß zu Herzen nehmen werden, oder Sie müßten mehr als leichtſinnig ſeyn. Unſer ganzes Haus hängt mit Liebe an Ihnen; ich habe um Sie, wie um einen leiblichen Sohn getrauert. Die Thränen, die meine gute Frau um Ihr Schickſal vergoſſen hat, das Wohlwollen, mit dem ſie Ihnen verzieh, alles das mag ich Ihnen jetzt nicht als Beweiſe unſerer Freundſchaft aufführen. Alles, was Sie mir ſelbſt neulich über ſich und Ihre Lage geſagt, habe ich reiflich erwogen; aber mehr, als Sie je thun könnten, hat unſer Emmerich gethan. Dieſer Mann iſt Ihnen mit der reinſten, faſt beyſpielloſen Freundſchaft ergeben. Ja, mein junger, theurer Freund, es wohnt

ein edler Geiſt, eine ächte Geſinnung in Ihrer Bruſt, die ſich nun entwickeln wird; wir Alle, ſo viel gute Menſchen können nicht gänzlich im Irrthum ſeyn. Ich kenne Ihre Familie; Ihr Oheim Richard iſt mein Univerſitätsfreund; wir wollen uns mit dieſem vereinigen, und Sie und wir Alle werden glücklich ſeyn. Ich habe bisher von meiner Tochter, von Cäcilien, geſchwiegen. Der Glaube, daß ſie den in Ihnen kennen lernte, der ihr gewiſſer Maßen beſtimmt war, hat Sie ganz und auf ewig zum Ihrigen gemacht. Sie hat mir ihr ganzes Herz enthüllt; und innig gerührt muß ich dieſem Bunde, der ſich wie durch ein Wunder geknüpft hat, meinen Segen geben.

Großmüthigſter Mann, rief Kronenberg beweat aus, Vater! Sie berauben mich aller Worte und jedes Dankes. Auch kann kein Menſch, ſelbſt der beſte nicht, ſo viele Liebe verdienen, vielweniger ich. Mein ganzes Daſeyn, jeder Pulsſchlag wird Dank und Freude ſeyn. Glauben Sie mir, ich bin erwacht, und unter ſo edlen Menſchen werde ich gut und edel fühlen. Jeder Athemzug ſey Wahrheit.

Er war ſo erſchüttert, daß er verſtummen mußte. Er entfernte ſich auf einige Zeit, um durch die Stadt und vor den Thoren herum zu irren, und ſeinen Gefühlen Luft zu machen. Cäcilie! rief er aus, Dir bin ich wieder gegeben, Du biſt mir geſchenkt. Welche Unendlichkeit von Glück und Liebe in dem Einen Wort! O, Cäcilie! Aber ich fühle es, ich weiß es: kein Herz hätte Dich ſo lieben können, wie das meinige, und nur Deine himmliſche Liebe konnte das, was in mir gut und rein war, erkennen.

Er fuhr aus ſeiner Träumerey auf, als ihm eine kalte Hand die Schulter berührte. Er ſah ſich um, und

fuhr vor des wohlbekannten Chriſtophs Geſichte zurück. Du hier? rief er aus; um's Himmelswillen! wie kommſt Du hieher?

Mit meinem Herrn, erwiederte der Alte. Ach! es ſind noch mehr Leute hier, die Sie kennen. Wir haben Sie ſchon ſeit lange geſucht.

Indem begegnete ihnen jener unbekannte Franzoſe in ſeiner reichen Uniform. Er ſtand ſtill, grüßte Kronenberg, und redete dann den Diener an: Nun, wie geht's, mein guter Chriſtoph? Seyd Ihr auch wieder da? Chriſtoph war verblüfft, verneigte ſich tief, ſah ihn wieder an, und rief dann aus: Oy, du aller Welt blaues Wunder! Iſt es möglich, daß Sie der curioſe Mann von damahls ſind? Nun ſo habe ich doch ſchon immer geſagt, daß der jüngſte Tag vor der Thür ſeyn muß!

Jetzt näherte ſich Carl von Wildhauſen, und verwunderte ſich ſehr, ſeinen Diener in dieſem Geſpräch zu finden. Der Fremde verweilte ſich nicht länger, nachdem er Kronenberg noch einige freundliche Worte geſagt hatte. Die beyden Freunde umarmten ſich herzlich; alles Sonderbare, rief Carl aus, alles Seltſame wird gewöhnlich. Geſtern komme ich in Geſchäften hier an, heute Morgen vernehme ich Dein Unglück; ich halte Dich für verloren, jetzt finde ich Dich frey; unſer Chriſtoph macht die vornehmſten Bekanntſchaften; Dein Onkel Richard brennt, Dich in ſeine Arme zu ſchließen.

Er iſt auch hier? rief Kronenberg aus.

Mit mir hieher gekommen, antwortete der Freund; ich habe ihn dahin vermocht, ſich Deiner anzunehmen; Deine Gläubiger ſind befriedigt. Aber nun war uns Deine Spur ganz verloren. Wir machten dann eine Geſchäftsreiſe; er kommt mit mir in die hieſige Gegend, und bringt

Lebenszeit hineingebannt war, um hier wie in einem Grabe zu exiſtiren.

Ich hatte gleich nach Endigung meines Prozeſſes wieder meinen ſchlichten Nahmen Peter Lebrecht angenommen und unter dieſem ließ ich mich beym Pater Placidus melden. Er ſtand bey einem Blumenbeete und betrachtete mit einem aufmerkſamen Auge die abblühenden Aurikeln. Sehn Sie, kam er mir mit einem heiligen Ton entgegen, wie man allenthalben in der Natur die Erinnerung an den Tod findet, alles winkt und deutet auf unſre Sterblichkeit, damit uns der Gedanke an den Tod ſtets einen neuen Antrieb zur Tugend gebe.

Ich verbeugte mich und ſah ihn mit einem mitleidigen Lächeln an, mit einer andächtigen Mine wandte er ſich wieder zu ſeinen Aurikeln.

O armſeliges Menſchengeſchlecht! dachte, oder ſagte ich in meinem Innern: auserleſen, um die Liebe zum Leben wie eine Sünde zu betrachten. Ihr Elenden, die ihr hier lebendig eingegraben ſeyd, auf immer von der Natur und allen ihren Freuden verſtoßen! Losgeriſſen von allen Menſchen, iſt euch die Thätigkeit, das Wirken un-

darauf einen Abſtecher nach dem Gute eines alten Schulfreundes, des Grafen Wertheim, zu machen; darum ſind wir hier, und wollten nun nach dem Landſitze hinüber fahren. Da erfuhren wir heut früh durch das Gerücht Deine Arreſtation und Gefahr, und zugleich die ſonderbarſten Dinge von Deinem Leben. Bey dieſen Nachrichten kam der alte Mann außer ſich; nun zeigte ſich erſt, wie ſehr er Dich immer geliebt hatte, da er Dich verloren geben ſollte.

Indem ſie ſich dem Thore näherten, lief ihnen ſchon der alte Mann entgegen, ſtürzte weinend in Kronenbergs Arme, und rief: So habe ich Dich denn wieder, Du mein einziger Freund, mein Neffe, mein Sohn? Du biſt mir wieder gegeben? Du biſt frey? Wem hätte ich das doch nachlaſſen ſollen, was mein iſt, wenn Du verloren warſt? Aber jetzt, mein Freund, wollen wir Alle vernünftig werden, und ich will den Reigen anführen; denn erſt habe ich Dich in der Jugend verzogen, nachher bin ich zu ſtrenge gegen Dich geweſen.

Sie gingen in Geſellſchaft zum alten Grafen, und die Freude der Wiedererkennung war allgemein. Fahren wir wieder auf das Gut hinaus, ſagte der Vater; man wird uns dort mit der größten Angſt erwarten. So muß ich nur meine Frau abhohlen, ſagte Carl. Deine Frau? fragte Kronenberg. Die Du recht gut kennſt, antwortete jener; das junge Fräulein von Neuhaus. Ich bin glücklich mit ihr; der junge Wehlen iſt Lieutenant geworden, und im Felde; die Tochter iſt als Frau recht vernünftig, und noch ſo liebenswürdig als ſonſt. Und meine Mutter, mein Theuerſter, hat jetzt ganz zu Deiner Fahne geſchworen; ſie iſt deutſch-patriotiſch; es iſt unglaublich, was Einquartierungen vermögen.

Alle fuhren hinaus. Cäcilie und die Mutter waren entzückt, daß die Gefahr so glücklich ihrem Hause vorübergegangen war; der Vetter Feldheim hatte sich mit seiner jungen Frau schon wieder entfernt.

Als die Verbindung Cäciliens und Kronenbergs zur Zufriedenheit aller Uebrigen geschlossen war, sagte der Musicus zu Liancourt: Sey ein Mensch nur recht armselig und dumm, fange er nur recht einfältige Streiche an, so wird sich das Glück eines solchen gerade annehmen.

Man vermißte ihn nicht, als er den Cirkel dieser Freunde von jetzt vermied. Emmerich verschmerzte auf edle Weise das Opfer, das sein Herz hatte bringen müssen. und Kronenberg ging seitdem in seinem Eigensinne so weit, daß er es auch nicht einmahl dulden konnte, wenn im Scherz die Unwahrheit gesagt wurde.

Muſikaliſche

Leiden und Freuden.

Zwey Freunde stiegen vor dem Thore vom Wagen, um zu Fuß durch die Gassen zu wandeln und den Fragen am Thor auszuweichen. Es war noch ganz früh am Morgen, und ein Herbstnebel verdeckte die Landschaft. Etwas entfernt vom Wege bemerkten sie ein kleines Häuschen, aus welchem schon so früh vor Tage eine herrliche Frauenstimme erklang. Sie gingen näher, erstaunt über den unvergleichlichen Discant, wie über die ungewöhnliche Stunde. Einige Träger brachten Lauten und viele Notenbücher, die kleine Thüre öffnete sich, und neugierig gemacht, fragte der ältere Reisende einen von den Tagelöhnern: hier, mein Freund! wohnt wohl ein Musicus und eine Sängerinn? Der Teufel und seine Großmutter wohnt hier! erscholl eine krächzende Stimme von oben aus dem offenen Fenster, und zugleich fiel ein Pappen-Futteral dem Fragenden auf den Kopf. In diesem Augenblicke hörte der Gesang auf und der Frager sah im Fenster ein kleines greises Männchen stehen, welches die zornigsten Geberden machte, und dessen funkelnde schwarze Augen aus tausend Runzeln hervor grimmige Blicke herunter schossen. Der Reisende wußte nicht, ob er lachen oder schelten sollte, doch sprach ihm aus dem greisen Kopfe etwas so Wunderliches an, daß er in Verlegenheit den Hut zog, und sich mit einer höflichen Verbeugung stumm entfernte.

Was war das, Herr Capellmeiſter? ſagte der jüngere Reiſende, als ſie das kleine Häuschen ſchon im Rücken hatten. Ich weiß nicht, erwiederte jener, vielleicht ein wahnſinniger alter Mann, vielleicht gar dort in der Einſamkeit, in der Nähe des Tannenwaldes eine Spukgeſtalt.

Sie ſcherzen, ſagte der Sänger: ich begreife jetzt ſelbſt nicht, wie wir ſo gelaſſen ſeyn konnten, dem Alten auf ſeine Grobheit nichts zu erwiedern.

Laſſen wir es gut ſeyn, ſagte der Capellmeiſter, indem ſie ſchon die noch ruhige Straſſe der Reſidenz hinunter gingen: in dem Tone der Sangerinn war etwas ſo Wunderbares, daß es mich tief ergriffen hat; ich war wie im Traume, und darum konnte mir auch der alte Thor keinen Zorn abgewinnen.

Wieder die alte Schwärmerey und Güte! rief der Sänger lachend aus; denn erſtens haben wir ſo gut wie nichts gehört, nnd zweytens war in dem Wenigen noch weniger Beſonderes zu vernehmen, es war weder Methode noch Schule in dem traurigen Geſange.

Als ſie jetzt um die Ecke nach dem Gaſthofe zubogen, hörten ſie aus einem obern Stocke ein Lied pfeifen; ein rundes, junges Geſicht guckte mit der Schlafmütze aus dem Fenſter, und ſo wie er die Fußgänger gewahr wurde, ſchrie er: Haltet, Freunde! einen Augenblick! ich bin gleich unten! Gott im Himmel, das iſt eine Erſcheinung! Er zog den Kopf ſo ſchnell zurück, daß er ihn heftig an das niedere Fenſter ſtieß und die Bekleidung des Hauptes langſam ſchwebend zu den Füßen des Capellmeiſters niederſank.

Was iſt das? ſagte dieſer, indem er die Zipfelmütze aufhob: ſagen dieſe ſonderbaren Vorbedeutungen uns etwas Gutes oder Schlimmes vorher?

Es iſt unſer Enthuſiaſt Kellermann, erwiederte der Sänger: hören Sie, er raſſelt ſchon mit dem Hausſchlüſſel.

In dieſem Augenblicke ſtürzte der Bewunderer im Schlafrocke heraus und umarmte die beyden Künſtler mit theatraliſcher Herzlichkeit; er wurde es nicht müde, jedem wieder von neuem an die Bruſt zu ſtürzen, ihn zu drücken und dann die Arme verwundernd in die Höhe zu ſtrecken bis der Sänger endlich ſagte: Laßt es nun gut ſeyn, Haſenfuß; Ihr habt das Ding nun hinlänglich getrieben. Ein Glück, daß noch kein Menſch auf der Straße iſt, ſonſt würden Eure Bocksſprünge in dem ſaffrangelben Schlafrocke alle Gaſſenjungen aufregen.

Alſo Ihr ſeyd nun wirklich da, Ihr goldenen Menſchenkinder? rief der Enthuſiaſt aus; was würde es mich kümmern, wenn der vollſtändige Magiſtratus an meinem Entzücken Aergerniß oder Theil nehmen wollte? Habe ich doch ſeit drey Monathen nicht begreifen können, wozu dieſe Gaſſe eigentlich gebaut ſey, noch weniger, warum ſie ſo viele Fenſter zum Auf- und Zuſchieben habe, bis nun endlich ihre Beſtimmung erfüllt iſt: Ihr kommt durch dieſelbe hergegangen und ich gucke da oben mit meiner verlornen Mütze heraus, um Euch im Nahmen der Nachwelt zu begrüßen. Alſo nun wird Eure Oper doch gegeben werden, ausbündigſter Mann?

Sind denn Sänger und Sängerinnen auch noch alle geſund? fragte der lebhafte Capellmeiſter.

So, ſo, erwiederte jener, wie es die Laune mit ſich bringt; genau genommen exiſtirt das Volk gar nicht, ſondern lebt nur wie im Traume; die Zugabe, die an die Kehle mit Arm und Bein gewachſen iſt, macht es oft ſchwer, ſie nur zu ertragen, der unnatürliche Ge-

schwulst aber oben, den sie Kopf tituliren, ist wie ein Dampfkolben, um in diesem Recipienten die unbegreiflichsten Verrücktheiten aufzunehmen. Ja so weit sind sie alle gesund, als es ihnen bis jetzt so gefällt, ist aber die und jene Arie ihnen nicht recht, hat der eine zu viel, die andere zu wenig zu singen, geht die Arie aus As moll, wenn sie Gis seyn sollte, so fallen sie vielleicht binnen drey Tagen wie die Fliegen hin.

Zieht Euch an, sagte der Sänger, und kommt zu uns in den Gasthof hier drüben, so können wir mehr sprechen, auch könnt Ihr uns auf den Besuchen begleiten.

Ohne Antwort sprang Kellermann in sein Haus, und die Reisenden begaben sich in das Hotel, wo sie ihren Wagen schon fanden.

Im Hause des Barons Fernow war am Abende große Gesellschaft versammelt. Der Ruf, daß der beliebte Capellmeister und sein erster Tenorist endlich angekommen, hatte in die Wohnung des Musikfreundes alles getrieben, was sich für die neue Oper interessirte. Man hoffte einige der vorzüglichsten Partien vorgetragen zu hören, und viele drängten sich hinzu, um wenigstens nachher in andern Gesellschaften darüber sprechen zu können.

In diesem Getümmel, welches der Hausherr, seine Frau und eine Tochter mit Klugheit beherrschten, schwamm der bebende Enthusiast wie in einem Strome herum, um Jedem von der Herrlichkeit der neuen Composition begeisterte Worte über die große Manier, die lieblichen Melodien und den vortrefflichen Ausdruck in das Ohr zu raunen, obgleich er selbst noch keine Note davon gehört hatte. Sein rundes geröthetes Gesicht schob sich wie eine Kugel von einem zuhörenden Kopfe zum andern, und die meisten Gesichter zogen jene nichtssagende Miene, die in

Geſellſchaften geiſtreiche Aufmerkſamkeit bedeuten muß. Jetzt wurde ein Theil der Verſammlung auf einen andern Gegenſtand hingerichtet, denn in einfacher, höchſtſauberer Kleidung trat ein junges Mädchen herein, von ſo glänzender Schönheit, daß man ihren unbedeutenden Anzug über den edeln und ausdrucksvollen Kopf, über die vornehme Geberde, den feinen Anſtand gänzlich vergaß, und die Naheſtehenden ſie mit Ehrfurcht begrüßten. Die Tochter des Hauſes eilte auf ſie zu, indem ſie ausrief: O meine theureſte Julie! wie glücklich machen Sie mich, daß Sie meinen Bitten doch noch nachgegeben haben! Aber Ihr Vater? — Sie wiſſen ja, erwiederte die Schöne, wie menſchenſcheu er iſt, wie wenig er mit ſeiner Melancholie und Kränklichkeit in die Geſellſchaft paßt; und ich geſtehe, ich würde auch nicht gekommen ſeyn, wenn ich einen ſo großen Cirkel hätte vermuthen können.

Die Umgebung ſprach über die außerordentliche Schönheit dieſes Weſens, und man erfuhr, daß ſie die Tochter eines armen Muſikers ſey, die aus einer entfernten Stadt dem Fräulein des Hauſes einen Brief einer Freundinn überbracht hatte. Immer noch hatte der Capellmeiſter mit ſeinen Sängern keines der Stücke vorgetragen, weil der Wirth noch einen jungen Grafen erwartete, der einer der größten Enthuſiaſten für Muſik nach der Beſchreibung war. Denken Sie ſich, ſagte der Baron zum Capellmeiſter, den ſonderbarſten, unruhigſten aller Menſchen, nichts intereſſirt ihn als Muſik; er läuft von einem Concerte ins andere; er reiſet von einer Stadt zur andern, um Sänger und Compoſitionen zu hören; er vermeidet allen andern Umgang; er ſpricht und denkt nur über dieſe Kunſt, und ſelten iſt er doch ruhig genug, ein Muſikſtück ganz und mit völliger Aufmerkſamkeit an-

möglich, Gesänge sind eure Tugend, eine versäumte Hora euer Laster; wenn ihr euer eingesunkenes Auge in trüber Grübeley auf ein welkes Blatt heftet, so bildet ihr euch ein, mehr gethan zu haben, als der Mann, der im Getümmel der Welt mit himmlischer Menschenfreundlichkeit, seine sinkenden Brüder unterstützt. — Was ist bey euch Tugend? — Die Regeln Eures Ordens. — Das geadelte Leben des Menschen ist die Ausbildung seiner Vernunft und seiner Gefühle, euch ist beydes unnütz und unmöglich. Jedermann strebt aus dem dumpfen Schlaf zu erwachen, der ihn an die Thierheit fesselt und euer Daseyn ist ein einziges Bestreben, immer tiefer und tiefer in diesen Todesschlaf zu versinken. Wer von euch seine lebendige Menschennatur bis zum Instinkt der Pflanzen abstumpfen kann, der ist ein Heiliger!

Es war sehr gut, daß mein frommer Vater nichts von diesem inwendigen Gespräche verstand, er nahm mein Stillschweigen für mitgetheilte Andacht und führte mich mit großer Zufriedenheit durch alle Gänge des kleinen Gartens, zeigte und erklärte mir das was angepflanzt war,

zuhören, denn er ist eben so zerstreut als überspannt. Dazu scheint er den eigensinnigsten und eingeschränktesten Geschmack zu haben, so daß ihm selten ein Kunstwerk zusagt; eben so wenig ist er mit dem Vortrage zufrieden, und dennoch bleibt er Enthusiast. Er ist von großer Familie und reich, war eine Zeit lang in diplomatischen Geschäften an einem angesehenen Hofe, hat aber alles der Musik wegen, die er doch oft nach seinen Reden zu verabscheuen scheint, aufgegeben.

Die nähern Freunde des Barons waren nach dieser Schilderung sehr begierig, einen Mann zu sehen, der wie von bösen und guten Geistern geplagt und verfolgt wurde. Als daher Graf Alten eintrat, waren alle Blicke auf ihn gerichtet. Er begrüßte die Gesellschaft hastig, und sein dunkles Auge durchlief sie eilig; dann senkte er den Blick und setzte sein Gespräch mit einem alten, hagern und eingeschrumpften Italiener fort, welcher mit ihm gekommen war. Doch plötzlich brach er ab und rief halb vernehmlich; Himmel! was ist das? Er stand unmittelbar hinter Julien. Jetzt sang der Tenorist eine Arie der neuen Oper, und Alles schien begeistert, der Graf war in tiefen Gedanken. Nun, Excellenza, fragte der Italiener am Schlusse, seyn Sie contentirt? Ich habe keinen Ton gehört, antwortete der Graf, indem er den Kopf erhob und die schwarzen Locken aus der denkenden melancholischen Stirn strich.

Er benutzte die Pause, in welcher sich Alles lobend und bewundernd um den Capellmeister drängte, vorzutreten und sich neben Julien zu setzen. Er wollte sie anreden, aber indem sie höflich das Antlitz zu ihm wandte, fuhr er wie erschreckt zurück. Nein, wahrlich, dergleichen habe ich nicht erwartet! sagte er für sich. Das junge

Mädchen war erſtaunt und verlegen. Verzeihen Sie, redete der Graf ſie heiterer an, Sie werden mich ſonderbar finden; als ich vorher hinter Ihnen ſtand, mußte ich glauben, eine ehemahlige Bekanntſchaft zu erneuen, und jetzt bin ich von Ihrer mehr als wunderbaren Schönheit ſo geblendet worden, daß ich Zeit haben muß, um mich zu faſſen. Die wahre ächte Schönheit kann wohl erſchrecken, denn etwas Uebermenſchliches kündigt ſich unſern Sinnen und dem Gemüthe an. Himmel! wie müſſen Sie ſingen!

Ich ſinge gar nicht, Herr Graf, und habe weder Stimme noch Kenntniß der Muſik, erwiederte ſie mit angenehmem Tone.

Der Graf ſah ſie prüfend an, ſchüttelte dann zweifelnd den Kopf und murrte unverſtändliche Worte verdroſſen vor ſich hin. Jetzt wurde ein Duett vorgetragen, und Alles war aufmerkſam, nur der Graf betrachtete unverwandt ſeine Nachbarinn. Das Duett war ſchwierig und die erſte Sängerinn äußerte ihren Verdruß, der Capellmeiſter wurde empfindlich, wies zurecht, half nach, alles vergebens; man mußte abbrechen, indem die Virtuoſinn behauptete, die Paſſage müſſe geändert werden, weil ſie ihrer Stimme ganz entgegen ſey; der Componiſt meinte, er dürfe Ausdruck und Kraft nicht dem Eigenwillen aufopfern, denn die vortreffliche Künſtlerinn könne dieß und noch ſchwierigere Sachen leiſten, wenn ſie ſich nur bemühen wolle. Darüber aber wurde der Geſang völlig unterbrochen, und indem der Capellmeiſter ein anderes Muſikſtück anordnen wollte, ſagte der Graf zu Julien: Ich wette, Sie können dieſe ſchwierige Stelle ohne Anſtoß vom Blatte ſingen, wenn Sie nur wollen. Als Julie zu läugnen fortfuhr, ſagte jener: Ihre Röthe, Ihr Auge widerſpricht! Wie, dieſer gewölbte Mund ſollte

in der Mitte der Lippen dieſe ſanfte, ſeelenvolle Erhöhung von ſelbſt haben, und nicht von den reinen vollen Tönen, die ſo oft über dieſen Hügel ſchwebten? Denn nur der Ton, wenn er ſtark und lieblich die rothe Straße befährt, darüber klingend weht, bildet dieſe ausdrucksvolle Erhebung, ganz im Gegenſatze jener gefurchten Mundwinkel, die jene berühmte Sängerinn dort hat, die mit breitgedrückten und in die Länge gequetſchten Lippen den armen kreiſchenden Ton hervorpreßt. Sie verſündigen ſich, meine Schöne, daß Sie Ihr großes Talent verläugnen wollen.

Sie ſind zu ſcharfſichtig, erwiederte Julie; um ſo trauriger, daß Sie dennoch irren.

Sie ſprechen auch ganz wie eine Sängerinn, fuhr jener fort, es iſt ein lieblicher, aber unterdrückter Ton in der Rede, der ſeine Fittiche nicht auszufalten wagt. Wenn Sie doch nur wenigſtens einen einzigen Ton anſchlagen wollten! das Glück meines Lebens hängt davon ab, daß Sie ſingen können.

Sie quälen mich, Herr Graf, antwortete die Verlegene empfindlich; ich verſichere Sie auf das Theuerſte, ich werde nicht ſingen, weil ich es nicht kann.

Gnaden, ſagte der braune kleine Italiener, wollen alles zu Virtuoſen haben, kann aber nicht alles ſingen, was hübſch und feinen Mund hat. Conträr! haben oft göttliche Prima Donna vor pur himmliſch Geſang und forzirt Schreyen eine Schnauz wie Signor Cerberus, der die Talent hat, dreyſtimmige Sach ſolo durchzuführen.

Der frohe leichte Geiſt der Muſiker war geſtört, der Capellmeiſter verſtimmt, und die erſte Sängerinn mehr als verdrießlich. Der Enthuſiaſt war in der Klemme, weil er es mit keinem verderben und doch keinen ſtummen gleichgültigen Zuſchauer abgeben wollte. Da man ſah,

daß für dieſen Abend nichts Bedeutendes mehr geſchehen würde, ſo entfernten ſich nach und nach die Fremden, auch die Muſiker gingen, und nur der Capellmeiſter blieb, dem ſich der Enthuſiaſt, ohne eine nähere Einladung abzuwarten, anſchloß; der gedankenvolle Graf und ſein Italiener verweilten ebenfalls, um mit der Familie des Barons beym Glaſe Wein und einem leichten Abendeſſen ſich zu erheitern.

So iſt es nun wieder wie faſt immer ergangen, fing der Capellmeiſter an, als ſie um den runden Tiſch ſaßen; man arbeitet ſich ab, man ſtudiert, man quält, und endlich freut man ſich auch, wenn das Werk vollendet iſt und gelungen ſcheint, und dann muß es dieſen elenden, verdorbenen Handwerkern übergeben werden, die nichts gelernt haben, und mit dem Wenigen, was ſie wiſſen, noch wie mit Wunderwerken hinter dem Berge halten wollen. Kann es einen traurigern Beruf, als den eines muſikaliſchen Componiſten geben? Dann, wenn auch dieſer Jammer durch Bitten, Drohen, Scherzen, Vergötterung, Lüge und Falſchheit, durch kleine Aenderungen, Zuſätze und Wegnahme überwunden iſt, wird das gemarterte Werk der Laune des Publicums, und dem blinden Zufalle, ſeinem allmächtigen Beherrſcher, übergeben. Und dann muß es weder zu heiß, noch zu kalt, das Haus muß weder zu voll, noch zu leer ſeyn; keine große politiſche Neuigkeit darf ſich eben haben hören, ja keine Seiltänzer und Springer anmelden laſſen, um das ſo nothwendige Klatſchen und mit dem Beyfalle einigen Enthuſiasmus zu erregen. Und doch kann man es nicht laſſen, ſich wieder in der Vorſtellung zu erhitzen, um eine neue undankbare Arbeit zu beginnen.

Wo iſt die Dame geblieben? fuhr der Graf plötzlich auf.

Neben der Sie lange saßen? fragte die Tochter. Diese ist längst fort und von einer Magd abgeholt worden, denn sie wohnt entlegen, in einer fernen, unbekannten Gasse.

Die sollte Ihre treffliche Arbeit singen, sagte der Graf, da würden wir etwas anderes hören.

Sie irren, berichtigte die Tochter, ich weiß, daß das junge Frauenzimmer durchaus nicht musikalisch ist. Sie ist aber sonst in weiblichen Arbeiten sehr geschickt; auch hat ihr Vater, ein alter, verarmter Musicus, sie etwas zeichnen lernen lassen.

O du alter Sünder! rief der junge Graf im höchsten Verdrusse; und keinen Gesang diesen Lippen, keinen Ton diesem schwellenden Munde! Ist-es nicht, als wenn man der Rose den Duft rauben wollte, den die Natur ihr gleich im Entblühen mitgegeben hat?

Die Tochter war etwas empfindlich, denn sie glaubte auch eine Sängerinn zu seyn; da aber der Capellmeister in seiner Klage fortfuhr, so blieb ihre gespitzte Antwort unbeantwortet. Abgesehen aber, fuhr der Capellmeister fort, von diesen armseligen Zufälligkeiten, so verkündigen sich auch erst am Kunstwerke selbst bey der öffentlichen Darstellung Mängel, welche sich der Componist vorher auf seinem Zimmer nicht hat träumen lassen. Denn mögen wir ein Werk noch so oft durchsingen, genau kennen, von allen Seiten prüfen, das Urtheil aller Freunde und Kenner vernehmen, so bleibt Manches', und oft das Beste, zurück, und das Schlimmste zeigt sich bey der Aufführung erst. Und überhaupt — die Bestimmung des Künstlers! Ist sie nicht eine traurige? Ich setze mich zu keinem neuen Werke nieder, ohne innig überzeugt zu seyn, daß ich nun etwas ganz und durchaus Treffliches, Vollendetes

erſchaffen werde, das meine großen Vorgänger erreicht, und ſie ſelbſt hier und da übertreffen wird. Dieſe himmliſche Ruhe und Sicherheit verſchwindet aber bald während der Arbeit; mein Entzücken an meiner Hervorbringung wechſelt mit den bitterſten Zweifeln. Dann fühle ich oft recht innig, daß ganz, ganz nahe an dem, was ich ſchreibe, das Wahre und Himmliſche liegt, daß meine Noten anklopfen und den Wandnachbar, den unbekannten, begrüßen: mir iſt, ich dürfte nur den Kopf ſo oder ſo wenden, ſo müßte mir der Genius ſichtbarlich entgegen treten, — und immer, immer wieder erſcheint er nicht! Mein Geiſt innerlich quält ſich, außen, weit ab, die die Bahn anzutreffen — und ſo im Jammer, im Reſigniren, arbeite ich weiter. Es gemuthet mir wie der Affe mit ſeiner traurigen Unruhe und dem fatalen Geſichterſchneiden: vielleicht hat er jeden Moment dunkler oder deutlicher eine Ahnung von der Vernunft, will ſie nun, die nah Erreichbare, und nun wieder haſchen und ſich dann beſinnen, und findet ſich immer wieder in ſeinem widerwärtigen Zuſtande eingeriegelt.

Jetzt trat noch ein Mann reifen Alters zur Geſellſchaft, ein Gelehrter und Hausfreund des Barons, der ſich faſt täglich einfand, aber gern die größeren Verſammlungen vermied. Sie haben wieder, redete ihn der Wirth an, unſer Concert, wie Sie es gewöhnlich machen, nicht mit anhören wollen. Ich bin zu ſehr Laye, erwiederte der Freund, und darum mag ich mich nicht unter die Kenner drängen: ſoll der Unmuſikaliſche den Gebildeten durch ſeine trockene Gegenwart ihren Genuß verkümmern?

Wir kennen dieſen Schalk ſchon, rief ihm der Capellmeiſter zu, indem er den alten Bekannten begrüßte. Sie haben recht gethan, denn unſere Sängerinnen haben

wieder den alten Spuk getrieben, ſchlecht geſungen, ſich zu vornehm gedünkt, die Muſik kritiſiret, und endlich damit beſchloſſen, die ganze Muſik zu Ende zu bringen.

Sie ſind alſo wirklich unmuſikaliſch? fragte der Enthuſiaſt; und Sie machen auch kein Hehl daraus?

Warum ſollte ich es? antwortete der Laye; kein Menſch kann alle Talente in ſich vereinigen, oder alle ſeine Anlagen entwickeln.

Viel Charakter, es ſo dreiſt zu bekennen, erwiederte der junge Mann; ſehen Sie, daraus iſt ſchon viel Unheil für mich entſtanden, daß ich mich zu ſolchem Muthe habe entſchließen können. Ich war Anfangs (und wie es ſchien von Natur ſo geſchaffen) gar kein Muſikfreund, ich hatte kein Ohr, ich konnte keine Melodie behalten; darum vermied ich auch Concerte und Opern, und in Geſellſchaften, wenn Lieder geſungen, wenn Cantaten aufgeführt wurden, ſprach ich entweder, oder ſuchte eines Buches habhaft zu werden. Sehe man nur den Stock! ertönte es nun von allen Seiten: hat die dicke Figur wohl eine menſchliche Seele in ſeinen weitläuftigen Fleiſchanlagen ſitzen? Von der Muſik, der göttlichſten aller Künſte, nichts zu verſtehen! Iſt wohl ein Stock, ein Stein, der nicht gewiſſer Maßen von der himmliſchen Harmonie gerührt werden müßte? — Nun gefiel mir dazumahl auf mehr als gewöhnliche Weiſe ein gewiſſes Frauenzimmer, dieſe pflegte, ſo wie geſungen wurde, vor übermäßiger Empfindung herzlich zu weinen. Dieſer nun war ich mit meinem kalten Herzen geradezu ein Abſcheu. Wie? ſagte ſie, lieben wollen Sie, da Sie nicht einmahl eine Ahnung jener Wonne haben, die aus dem Himmel ſtammt, und mit der Liebe ſo nah verwandt iſt? — Da, Freunde! faßte ich nun den großen Entſchluß, umzuſatteln, und

von der Muſik gehörig begeiſtert zu werden. Alle meine Freunde und Bekannten erſtaunten, als ihnen meine neugeprägte blanke Entzückung in die Augen ſtrahlte. Da war nun auch gar kein Halten mehr, ich übertraf alles in der Begeiſterung, was ich nur je in den Geſellſchaften hatte beobachten können; alles zappelte an mir vor Freude, ſo wie nur das Clavier angeſchlagen wurde, die Beine trommelten, die Arme ſchlenkerten, die Augen wackelten, ja ich nahm die Zunge zu Hülfe, und lekte mir zuweilen dieſ vor Erſtaunen weitgeöffneten Lippen. Dann mußten die Hände klatſchen, die Augen, wenn es irgend möglich zu machen war, weinen, die ausgeſtrekten Arme Bekannt und Unbekannt an dieß ſtürmiſche Herz ſchließen, das mit mächtigen Schlägen im wildeſten Enthuſiasmus klopfte. Ja, wenn ich nachher in mein einſames Zimmer trat, war ich ſo müde und matt, ſo mürbe und zerſchlagen, daß ich zuweilen Kunſt und Künſtler, Liebe und Harmonie, ſo wie alle die bezaubernden Gefühle zum Satan wünſchte.

Aber empfanden Sie nun wirklich recht viel? fragte der Laye lachend.

Das iſt eine bedenkliche Frage, erwiederte der Enthuſiaſt; was der Menſch ſo ſtürmiſch will, davon muß wohl etwas auch wirklich in ſein Weſen übergehen; es wäre unbegreiflich, wenn durch das verſepliche Nachſpielen nicht hier und da ein Gefühl in unſerer Bruſt wiederklingen ſollte. Aber um doch ganz aufrichtig zu ſeyn, ſo war mir bey all dieſem Bewunderungsbemühen oft unerträglich nüchtern zu Muthe, ſo recht, was der Hauſe langweilig nennt, und wenn ich nicht ſo ſtark mit Händen und Füßen gearbeitet hätte, ſo wäre mir wohl oft ein herzliches Gähnen angekommen. Das Schlimmſte aber iſt, ich habe doch nichts dabey gewonnen, denn meine boshaften

Freunde meinten, ich hätte den Anlaß zu hoch genommen, und sey von der andern Seite vom Pferde wieder hinunter gefallen. Sey ich erst wie ein verstocktes dumpfes Thier gewesen, so erscheine ich jetzt wie ein verwildeter Hasenfuß; mein Enthusiasmus trete als ein verzerrender Krampf auf: man müsse fast glauben, mein Arzt habe mir diese übertriebene Motion nur empfohlen, um sie gegen mein Fettwerden zu gebrauchen. Ach! und die Musiker! Von denen habe ich das meiste gelitten. Vor zwey Monathen war es, als hier im Saale die beyden berühmten Compositeurs ihre Sachen aufführten. Wie der erste geendigt hatte, konnte ich ihm richtig mit fließenden Thränen an seinen Hals fallen, und der Mann klopfte mir selbst, über mein Entzücken gerührt, mit aller Freundschaft auf den Rücken; wir drückten uns recht herzlich zusammen, und er sagte ganz laut, er habe noch keinen so gründlichen Kenner in allen Reichen kennen gelernt. Nun brannte der andere Mann aber auch sein Kunststück los. Thränen hatte ich nicht mehr, es meldete sich aber ein großartiges Schluchzen, was noch höher lag als die Thräne, — und ein ganz stummer Druck, ein Vergehen, Aufgelöstseyn, fast sterbend in die Arme des Zweyten hinfallen, ja ein reelles Abstehen mußte diesen großen Meister belohnen. Der grobe Schelm ließ mich aber geradezu auf das Parket hinschlagen, ohne mir seine dankbare Brust unterzustemmen, und sagte, wie ich in der Kunstohnmacht lag, höhnisch zu mir: bleiben Sie in des Himmels Nahmen liegen, denn wer über die Stümperey jenes Menschen dort weinen kann, verdient gar nicht einen Ton von mir mit seinen Ohren aufzufassen. So erhob ich mich, um Trost bey meinem großen Freunde zu suchen, dessen allergrößter Kenner ich war.

Er sprang aber auch vor meinem Ausrufe weg, so, daß ich mit der Nase fast an die Wand stieß, unter dem nichtigen Vorwande, daß wer so wenig ächtes Gefühl besitze, daß er das Armselige wie das Edle so übermäßig bewundern könne, für die Kunst ein mißgeschaffenes Ungeheuer sey. Wie ich nun bey meiner Geliebten Hülfe suchen wollte, war sie ebenfalls gegen mich empört; denn ich hatte bey ganz unrechten Stellen geweint, und da am lebhaftesten empfunden, wo gerade die wenigste Empfindung hingehörte. O Theuerste, Verehrteste, möchte man nicht fast veranlaßt seyn, den Schwur zu thun, daß man bey Arioso und Cavatine, Finale und Ouvertüre, Adagio und Presto, nur mit ruhig gekreutzten Beinen dasitzen und höchstens zuweilen den Tact schlagen wolle; denn wenn all dieß Hämmern und Pusten, dieß Abarbeiten unsers irdischen entzückten Herzens, diese weissagende rinnende Thräne, die den Wiederschein der Unsichtbarkeit im Niederkollern abspiegelt, zuweilen groß und stark wie Haselnüsse, wenn alles dieß nichts fruchtet, sage ich noch einmahl, es statt paradiesischer Sympathie nur die infernalische Antipathie erregt, so wünschte man ja lieber Valgentreter oder Schmiedegeselle, als ächter Enthusiast zu werden. Darum wundert Euch nicht, wenn ich der undankbaren Kunst wieder einmahl den Rücken wende.

Als man über diese Geständnisse lachte, sagte der Laye im frohen Muthe: in meinem Leben gehören die Leiden der Musik auch zu den empfindlichsten. Nicht der zu starke Enthusiasmus hat mir geschadet, wohl aber sind meine Kinder- und frühen Jugendjahre mir durch Musik verbittert worden. Lächerlichkeiten, an die ich noch jetzt mit einigem Schrecken denken muß.

und konnte nicht genug eine Kaiſerkrone, oder wie er ſie nannte, Paſſionsblume, die in der Nacht aufgebrochen war, bewundern, in welcher die Allmacht Gottes das ganze Leiden Chriſti ſo herrlich und deutlich abgezeichnet hätte. — Dieß gab ihm Veranlaſſung, über die wunderbare Einrichtung eines Hechtkopfes zu reden und von dieſem auf die Freygeiſter zu kommen, die nach allen dieſen Fingerzeigen des Himmels doch auf ihrem boshaften und ſündlichen Eigenſinn beharrten.

Ich bat ihn, mir auch ſeine Zelle zu zeigen. Wir verließen den Garten und er führte mich auf ſein enges, dunkles Zimmer. Matt und gedämpft brach der muntre Sonnenſchein durch die kleinen getrübten Scheiben, ein Krucifix hing an der kahlen ſchwarzen Wand, ein andres ſtand auf einem kleinen Tiſche, in einem Winkel ein Bett.

Ich ſagte ihm hier, wer ich ſey und ſchloß ihn in meine Arme. Eine milde Röthe leuchtete in ſeinem blaſſen Angeſichte auf, er ſchien verlegen, er ſchlug die Augen nieder und drückte mich dann mit Innigkeit an ſeine Bruſt. Mein Sohn! rief

Sprechen Sie, alter Freund, rief der Capellmeiſter, habe ich doch auch ſchon erſt mein Leiden geklagt, was Sie freylich nicht mit angehört haben.

Ich mochte zwölf Jahre alt ſeyn, fing der Laye an, es ging mir gut, in der Schule rückte ich ſchnell hinauf, meine Lehrer und meine Aeltern waren mit mir zufrieden, als ein böſer Geiſt, dieſer Behaglichkeit und Harmonie zürnend, ſein Unkraut unter den aufwachſenden Weizen ſäete. Mein Vater, ein ſtrenger, aber heiterer Mann, ließ mir frey, meine Beſtimmung zu wählen; er war ein Freund der Muſik, aber ohne alles Talent. An einem Nachmittage fragte er mich, ob ich vielleicht Luſt hätte, ein Inſtrument zu ſpielen. Mir war der Gedanke noch niemahls gekommen; ich ſolle es mir überlegen, er verlange es nicht, aber wenn ich mich entſchließe, müſſe ich auch Ernſt machen. Darauf kannte ich ihn, ich wußte, daß er ſich nicht wundern würde, im Falle ich keine Muſik triebe, aber einmahl angefangen, durfte ich die Sache niemahls wieder fallen laſſen. Mir war, weil mein Ohr noch ſchlief, bis dahin alle Muſik höchſt gleichgültig und langweilig vorgekommen. Die Opern haßte ich geradezu, weil bey den Arien und Duetten, von denen ich nichts vernahm, die Handlung, die mich einzig intereſſirte, ſtehen blieb. Nie war in unſerm Hausbedarfe von Muſik etwas vorgekommen, außer in den Stunden bey dem Tanzmeiſter, zu deſſen vorzüglichſten Scholaren ich gehörte, der es mir aber nie hatte deutlich machen können, daß die Muſik ſeiner Geige mit zum Tanze gehöre. Traf ich daher gleich Anfangs den Tact, ſo tanzte ich meine Menuet, Coſak, oder was es war, trefflich hindurch. Fehlte es mir aber, ſo half kein Aufkratzen, Anhalten, Beſchleunigen, mich

wieder in den verlornen Tact zu werfen. Ich hielt es auch geradezu für Aberglauben, daß man herkommlich zum Tanzen aufspiele. Konnte mich schon hier die Musik ängstigen, so brachte sie mich in der Kirche, die mir schon nicht erfreulich war, fast zur Verzweiflung. Meine Nerven waren schwach, und die losbrausende Orgel mit ihren schmetternden Tremulanten verwirrte mein Gehirn, und unerträglich fiel mir der unisone kreischende Gesang der Gemeine. Mit beyden habe ich mich auch noch nicht vertragen lernen; die Orgel, sey sie eine erhabene Erfindung, erschreckt und ängstigt mich, und dieser Choral-Gesang, der sich so demüthig, wie gefesselte reuige Verbrecher, auf dem Boden hinschleppt, nimmt mir, so oft ich ihn auch gut vorgetragen höre, allen Muth; alle Poesie und Musik erlischt bis auf das letzte Fünkchen in meinem Gemüthe, und ein nüchterner Lebensverdruß bemächtigt sich meines Geistes.

Darüber ließe sich viel sagen, meinte der Capellmeister, doch komme auch wohl eine Idyosynkomsie des Layen hinzu.

So fern, begann dieser wieder, stand ich aller Musik und jeder Spur eines Talents dafür, als der böse Geist es mir in den Kopf setzte, in mir sey ein großer Violinspieler verborgen. Die Geige wurde angeschafft, ein Lehrer angenommen. Es hatten sich aber nun der seltsamste Scholar und der wunderlichste Meister zusammen gefunden, denn er unterrichtete mich eigentlich so, als wenn ich schon seit Jahren ein nicht unwissender Violinspieler gewesen wäre. In der ersten Stunde ließ er mich nur die Geige anstreichen, was mir bey meinen zarten Nerven keine Freude verursachte. Zur folgenden hatte er mir schon ein Buch gemacht, und einige leichte Lieder hinein geschrieben. Dieß Stück, sagte er, geht aus

D dur; es war: Blühe liebes Veilchen. Ich bekümmerte mich nicht weiter darum, was die beyden Kreuze oder D dur zu bedeuten hatten; ob es eine oder mehrere Tonarten gäbe; was die Tactabtheilung, oder die Striche an den Noten bedeuteten, sondern wir spielten nun wohlgemuth das Lied durch, und ich ihm nach, Fingersetzung und Alles aus dem Gedächtnisse. So ging es beym zweyten und dritten Liede, welches aus C dur ging. Ich sah wohl, daß nun die Kreuze fehlten, und er nannte jedesmahl die Tonart, wenn ich falsch griff, fand es aber gar nicht nothwendig, weitere Erklärung hierüber, oder über die Dauer der Noten hinzuzufügen. Es klingt mährchenhaft, aber eben so wahr ist es, daß ich in dieser Manier sechs bis sieben Jahre die Geige gestrichen habe, ohne daß der Trieb in mir erwachte, der Sache näher auf den Grund zu kommen, oder daß er es nothwendig geachtet hätte, unserer praktischen Kunst einige Theorie anzuhängen. Uebrigens kann man sich vorstellen, wie es lautete. Da ich Länge und Kürze der Töne, ihre Abweichung in Moll und alles, was die Musik ausmacht, ohne jedes Verständniß, nur aus dem Gedächtnisse spielte (denn ich kannte nur die Note an sich selbst, so wie sie auf der Linie stand, und nichts weiter), da ich überdieß gar kein Gehör hatte, den Bogen schlecht führte und in der Fingersetzung häufig irrte, so begreift sich's, was ich für ein Scharimari hervorbrachte. Mein Meister, der wirklich geschickt im Spiele war, klagte in jeder Stunde über seine Ohren. Ich selbst litt, so oft ich die Violine unters Kinn nahm, wahre Höllenpein. Dieß Schnarren, Pfeifen, Mauzen und Girren war mir unerträglich; selbst der beste Geiger hat, wenn man ihn zu nahe hört, einen Nebenton; die stark angestrichene Saite, besonders

in der Applicatur, überschreyt sich zuweilen; aber bey mir thaten sich fast nur die abscheulichsten Mißtöne hervor. Da meine Nerven so stark afficirt wurden, so zeigte sich mein Widerwille gegen dieß Geheul und Schnarren, welches meine Finger so dicht vor meiner Nase erregten, auch deutlich in meinen Gesichtsmuskeln; der Mund und die Wangen begleiteten mit widerlichen Verzierungen die hohen und tiefen Töne; die Augen klemmten sich zu und rissen sich auf, und ich fühlte deutlich, daß manche neue Falten und Lineamente sich formirten, die ursprünglich nicht für ein gewöhnliches menschliches Gesicht berechnet waren. Mein tiefsinniger Meister schuttelte oft sein Haupt und meinte, so wenig Talent, als ich, habe keiner seiner Scholaren. Mir begegneten aber auch in der That mehr Unglücksfälle, als ich sonst bey ausübenden Künstlern wahrgenommen hatte. Kamen wir so recht in Eifer, und lieferten, nachdem ich schon länger studiert hatte, die raschen muthigen Passagen: so rutschte im Allegro mein Bogen über den Steg, und ich Entsetzen ließ mein Lehrer die Geige sinken, denn welcher Ton alsdann im heftigen Streichen aufquikt, weiß nur der, dem dieses Abenteuer begegnet ist. Mehr wie einmahl fiel der Steg selbst um, wie aus Mitgefühl, und ein heftiger Knall endigte mit Macht ein schmachtendes, Largho mitten in der Note. Einmahl sogar — und ich dachte der Tod ergriffe mich. brach der Kopf ab, der unten das Saitenbret festhält, und sprang urbarmherzig gegen meine Nase. Für diese Stunde war denn unsere Harmonie zu Ende, und das Instrument mußte erst wieder hergestellt werden. Nach einem Zeitraume war denn auch mein Vater so neugierig zu hören, wie ich mich applicire. Ich trug ihm einige der Lieder vor, die ich am besten inne zu haben glaubte. Er

erſchrak über das, was er hörte, und erſtaunte noch mehr über das, was er ſah. Er meinte nähmlich, in der Kunſt, Geſichter zu ſchneiden, ſey ich unbegreiflich weit vorgeſchritten, und meine Muſik könne doch von Nutzen ſeyn, Ratten und Mäuſe zu vertreiben; er warnte mich nur zum Beſchluſſe, den Ausdruck meiner muſikaliſchen Phyſiognomie doch etwas zu beſchränken, weil ich außerdem auf dem geraden Wege zum Affen ſey. Das war mein Lohn dafür, daß ich das damahls populäre rührende Lied: Hier ſchlummern meine Kinder ꝛc., ihm nicht ganz ohne Glück vorgetragen hatte, denn dieß war geradezu meine Lieblings-Arie, in der ich firm zu ſeyn glaubte, die auch in den Mitteltönen mit melancholiſcher Geſetztheit verweilte, und nicht in den Discant oder gar in die Applicatur hinauf ſtieg, die ich ein für alle Mahl verabſcheute.

Hatten Sie denn aber gar keinen Erſatz für dieſe mannigfaltigen Leiden? fragte der Capellmeiſter launig.

Wenig, erwiederte der Lave; als mein Lehrer es nöthig fand, wegen des Ausdrucks für mich ein Sordin zu kaufen, den ich mit Freuden aufſteckte, weil es doch einmahl einen andern Ton gab: die Dämpfung auch wie ein ſpaniſcher Reiter es dem reißenden Bogen unmöglich machte, wieder jenſeit dem Stege zu ſpringen. Auch machte es mir innige Freude, als wir erſt weiter vorgerückt waren, in den Ouvertüren die Vier und Sechszehntel als eine und dieſelbe Note dreyßigmahl abzuſpielen, welche immer gegen das Ende des Stücks, kurz vor dem Aufzuge der Gardine, vorkommen. Dieſe wiederhohlte ich gern in der Einſamkeit, weil in dieſen Paſſagen keine große Schwierigkeit iſt, mir auch der ſo oft wiederhohlte Ton die Empfindung gab, als wenn ich in meinem geziehten Theater ſäße.

Aber damahls, fragte der Capellmeiſter, hatten Sie doch einige klare Begriffe von der Muſik?

So wenige, antwortete der Laye, wie in der allererſten Stunde; Tact, Vorzeichnung, Tonart, nichts von alle dem begriff ich, ſondern ſpielte Sonaten und Symphonien ſo pur aus dem Gedächtniſſe hin, wie ich es von meinem Lehrer hörte; auch vernahm ich keine Melodie, keinen muſikaliſchen Gedanken; hier und da führten mir wohl ein Paar Tacte eine Art von Verſtändniß herbey, das ich aber nie weiter verfolgen konnte. So fern war ich allem Begreifen, daß ich mir einmahl einbildete, weil g, h, a und b vorkommen, daß das ganze Alphabet wohl in den Noten enthalten ſey, und daß man bey der Compoſition eines Liedes nichts zu thun habe, als die Noten zu nehmen, die den Buchſtaben eines Wortes bezeichneten, um ſie nun ſchneller oder langſamer abzuſpielen. Wie ich nun meinen Lehrer fragte, wo denn das m, r oder p ſtecke, wurde ich zwar von dieſem ſehr verlacht, aber doch nicht beſſer belehrt; denn er erſtaunte nur immer von neuem über meine ungeheure Einfalt, daß ich das alles nicht wiſſe, was ſich doch von ſelbſt verſtehe. Eben da mir alle Muſik nur wie ein Scharmari vorkam, ſo ließ ich mir beygehen, auch ſelbſt einmahl zu componiren. Der Tact ſchien mir gleich ein Vorurtheil, eine Tonart brauchte ich noch weniger, und nie werde ich die Freude vergeſſen, die ich meinem Meiſter machte, als ich meine wild zuſammengewürfelten Noten ihm als meinen erſten dichtenden Verſuch überbrachte. Er wollte ſich ausſchütten vor Lachen, und konnte nicht müde werden, ſich unter Luſt und Freude meine Phantaſie vorzuſpielen. Mir klang ſie wie jede andere Muſik.

Der braune alte Italiener erfreute ſich ſehr über dieſe

Erzählung, und selbst der finstere Graf lächelte. Es ist unbegreiflich, sagte der Baron, daß Sie so lange ausgehalten haben. Ich mußte wohl, erwiederte der Erzähler, meines strengen Vaters wegen, da ich das Ungethüm einmahl angefangen hatte. Sonst bekümmerte er sich nicht weiter um meine Kunst, weil er einige Mahl, da ich ihm Sonntags Nachmittags einen Zeitvertreib machen sollte, von meinem Spiele, wie er behauptete, Zahnschmerzen bekommen hatte. Einmahl widerfuhr mir als ausübenden Künstler eine ausgezeichnete Demüthigung. Die Besitzerinn des Hauses, in welchem wir wohnten, hatte zum Geburtstage ihrer erwachsenen Tochter eine große Anzahl hübscher Mädchen gebethen. Um das Fest unerwartet fröhlich zu machen, hatte die gute Dame mit meiner Mutter die Abrede getroffen, ich solle heimlich mit meiner Geige hinauf kommen, im Nebenzimmer plötzlich stimmen, und den überraschten schönen Kindern dann einige englische Tänze aufspielen, damit sie einmahl im Saale recht wohlgemuth herumspringen könnten. Ich wurde in das Nebenzimmer mit allem Geheimnisse geführt; ich sah durch den Vorhang in die allerliebste Versammlung hinein, — aber nun, — die Geige stimmen! Wie gemein! Ich hatte es auch in meinem Leben nie versucht, weil mein Meister das besorgte, ich hörte auch niemahls einen Unterschied, wenn sie nach seiner Meinung im Stande war, und wenn sie nicht jetzt schon richtig stimmte, so konnte ich auf jeden Fall nur Uebel ärger machen. Es schien mir edler sowohl wie vorsichtiger, mit meiner Lieblings-Arie mich anzukündigen, und so ließ ich dann plötzlich das: »Hier schlummern meine Kinder« anmuthig ertönen. Die Freude dieser Nichtschlummernden war unbeschreiblich: mit Jubel ward ich in den Saal gezogen,

wo ich wie geblendet ſtand, da ich noch niemahls ſo viele reitzende Weſen beyſammen geſehen hatte. Das war ein Fragen und ein Beſtellen; ich zeigte ihnen die engliſchen Tänze, die mir mein guter Meiſter in mein Notenbuch geſchrieben hatte; ich ſpielte einen auf, aber er wollte nicht paſſen. Sie fragten nach der Anzahl der Touren und dergleichen, was mir alles unverſtändlich wär. Ich ſollte ihnen den Tanz und die Muſik dazu arrangiren. Ich verſuchte noch einen Tanz und eben ſo den dritten, nun war meine Kunſt zu Ende, und da auch dieſe nicht paßten und wir uns gar nicht verſtändigen konnten, ſo wußte ich, den ſie im Triumph eingehohlt hatten, mit der größten Beſchämung wieder abziehen, und ſie endigten ihren Nachmittag in Verdruß, der ihnen ohne die plötzliche unerwartete Freude heiter verfloſſen wär. Meiner Mutter, die mich ausfragte, erzählte ich, die Mädchen hätten eigentlich gar nicht tanzen können; und ſo kam es mir auch vor, da ſie ſich aus meinem Spiele nicht zu vernehmen wußten. — Mein Meiſter wurde endlich zu einer auswärtigen Capelle verſchrieben, und nun glaubte ich, meiner Qual los zu ſeyn; mein conſequenter Vater aber hatte ſchon wieder einen Lehrmeiſter bey der Hand, der, als ich ihm meine Künſte vorgeſpielt hatte, die Sache gründlich wieder von vorne anfing. Ich, der ich ſchon Symphonien und die ſchwierigſten Sachen vorgetragen hatte, mußte jetzt jene mir verhaßten Choräle und Kirchenmelodien einlernen, lauter Noten aus halben oder ganzen Tacten, weil mein neuer Meiſter behauptete, ich hätte weder Strich noch Fingerſetzung. Dieſer hatte ein ſo delicates Ohr, daß er bey meinen Mißtönen faſt ärgere Geſichter ſchnitt, als ich ſelbſt; er lachte auch niemahls über meine Ungeſchicklichkeit und Mangel an

Talent, wie der erſte, ſondern nahm ſich die Sache ſehr empfindſam zu Herzen, und war manchmahl faſt dem Weinen nahe. Zum Glücke dauerte dieſe neue Scheererey etwa nur ein halbes Jahr, worauf ich zur Univerſität abging, und ſeitdem kein Inſtrument wieder angerührt habe. Dieſe Bekenntniſſe, meine Herren, ſchildern nur kurz den geringſten Theil meiner muſikaliſchen Leiden, denn wenn ich ſie ganz hätte darſtellen wollen, würde mir Zeit, und Ihnen die Geduld ermangeln.

Jetzt iſt die Reihe an Ihnen, ſagte der Baron Fernow, indem er ſich zum alten Italiener wandte, Sie haben bey dieſen Erzählungen eine beſondere Freude gezeigt, und es iſt wohl billig, daß Sie uns auch einige Ihrer Leiden mittheilen, die Ihnen wohl, als einem alten Virtuoſen, nicht gefehlt haben können.

Ach! meine Herren, ſagte der Alte mit einem ſonderbaren Geſichte, meine Leiden ſeyn zu tragiſch, um Plaiſir zu machen: auch kann meine welſche Zunge nicht in die Landſtraße von der deutſch Idiom recht fortkommen, mud daher um Nachſicht anſieh, wenn meine Confeſſion etwas mit Confuſion verſchwägert ſeyn ſollte. Ich war von Jugend auf Muſico, und guter Tenor, friſch auf Theatern mit Glück in Napoli geſungen, und brav beklatſcht und e viva! mich zugerufen. Ging nach Rom, gefiel nicht ſo ausnehmend, denn die Herren Romani ſeyn kritiſcher Natur, bilden ſich ein, die feinſte Ohreinrichtung in den ganzen Italia zu haben. Ach! aber hier ſah ich im Carneval eine junge Demoiſelle, die Stunde bey mich nahm, um nachher in Firenza zu ſingen, auch auf das Theater. Ach! welcher Ton! welche Talente! welche Augen! Nun das war ein cara mia, amor und mio cuor, bis wir, eh wir uns das Ding verſahn, mitſamm

davon gelaufen waren, und ſingen nun in Firenza auf Theater aus Leibesmacht als Mann und Frau. Hatten viel Zärtlichkeit in der Ehe, aber auch manchen Verdruß, denn cara mia war der Jalouſie ergeben, und meine Wenigkeit war dazumahl ein gar hübſcher Giovine und die Frauenzimmer rührten leicht mein Herz. Doch alles ging gut, bis wir in eine deutſche Reſidenz engagirt wurden. Da lebte ein Muſico, ſo recht ein Theoretico, voll Prätenſion, aber geſcheid, dabey ein hübſch wohlgewachſen Männel. Der Hortenſio gefiel meiner Cara, und ſie wollte nun ſeine Schülerinn vorſtellen, in edel große Manier ſingen, mit Seele, wie Hortenſio ſagte, nicht mehr aus Hals und Kehle, ſondern ſo wie die Deutſche meinen, aus das Gemüth heraus. Gemüth! eine extra deutſche Erfindung, die alle andere Nationen gar nicht kennen. Bis dahin hatte die Gute ihren ſchönen Ton gehabt, grauſame Höhe, hell wie Glas, ſpitz, laut, mochte Compoſiteur componiren wie er wolle, brachte er ſeinen hohen Ton, flugs hatten wir ihn weg, richtig mußte er in ſeine Paſſage und Cadenz hinein, hinaufgeſchroben, höher und immer höher, da oben dann umgeſchwenkt und wieder hinabgegurgelt, und brava! brava! bravissima! aus den Logen herausgeſchrien, mit Fächern und Händchen geklopft, mia cara ſich verneigt, Arme kreuzweis vor der Bruſt, und keinem Menſchen ward eingefallen, daß monsieur compositeur da hatte Gedanken, aparte Jubilungen hineindrechſeln wollen. Aber Hortenſio! Hortenſio! bestia maladetta! denk' ich, der Schlag ſoll mich rühren, wie ich zum erſten Mahl die ſeeliſche Manier in mein Ohr hinein hör! Keine Paſſage, keine Uebergänge, keine Triller, ſingt daher wie ein Kalb, das geſchlacht werden ſoll, pur ohne Manier und Methode.

er aus; o ich danke dem Himmel, daß er meine Bitten erhört hat, und ihn mir von Angesicht zu Angesicht zeigt!

Wir setzten uns beyde und der alte Mann schien sich nach vielen Jahren zum erstenmale wieder als Mensch zu fühlen.

Aber, mein Sohn, sagte er nach einer langen Pause, in welcher er mich aufmerksam betrachtet hatte, ich finde in deinem Gesichte eine auffallende Aehnlichkeit mit deiner Mutter, folge ihrem und meinem Beyspiele und verlaß das unruhige Getümmel der Welt, wo unser ganzes Leben nichts als ein Kampf gegen Laster und Schwachheiten ist. Zwischen den stillen Mauern eines Klosters kannst du ruhig leben, ohne zu fürchten, Gott in jedem Augenblicke zu beleidigen; jeder Tag hat hier sein bestimmtes Tagewerk, ein Gebet reiht sich an das andre, keine Versuchungen fallen dich an. Hier giebt es keine Vorfälle, in welchen du das Gleichgewicht verliehren und ungewiß seyn kannst, ob die Tugend in einer gewissen Lage wohl Tugend sey. Nein, hier geht dein Leben immer gerade aus, folge meinem Rathe, mein Sohn, und meinem Beyspiele.

Ich war der primo uomo, konnte aber nicht laſſen meine prima donna im Liebesduett rechtſchaffen in den runden Arm zu zwicken. Schreyt ſie auf gefährlich: meinen die Leut, das ſoll auch große neue Manier ſeyn, und fangen an zu lachen. Von dem Tage Zwietracht unter uns, kein Beyfall vom Publicum mehr. Hortenſio war großer Theoretiker und Enthuſiaſt, wollte aber keinen Amanten abgeben, war verheirathet an eine gute Frau, die nach deutſcher Manier ganz Seele war. Nun ſteigt in meiner zarten Iſabelle die Bosheit immer höher. Sie will retour in alte brillante Manier, verflucht Seele und Gemüth, aber war nicht anders, als wenn die Töne wie Beſeſſene durcheinander ſchrien, kochte und zwirbelte oft in der Gurgel, murrte und pfiff, als wenn Satansbrut in dem kleinen Hals mit einander auf Gabel und Beſenſtiel wie zum Schornſtein hinaus auf die liebe Blocksberg fahren und rutſchen wollten. So war das Elend complett, fehlte nur noch, daß ſie mir alle Schuld gab, und das that ſie denn auch redlich; ich ſänge ſo ſchlecht, wäre rückwärts gegangen; endlich, wir kriegten beyde unſern Abſchied mit kleine Penſion. Zogen durch alle Provinzen wohlfeilſten Ort anzutreffen, und fanden immer die allertheuerſten, gaben Concert, ich Privatſtund im Singen. Die cara Iſabella konnte aber Muſik nicht aufgeben, und je ärger es wurde, je lieber ſie ſang; als kein Menſch mehr zuhören wollte, trieben wir das Spectakel privatissime auf unſerer Stube. Ja, da mußte ich ganzer Mann ſeyn, um mit meine Heroismus das Schlachtgeſchrey auszuhalten, und oftmahls dachte ich, es müßte geſtorben werden. Wir hatten großen mächtigen Kater, der lag immer auf das Clavier: ſehn Sie, das Kerl fürchtete ſich weder vor Katz noch Maus, lief vor

keine noch so große Hund, und hatte sich mahl mit einem allmächtigen Ballenbeißer gekratzt; aber so wie meine Gemahlinn nur den Deckel aufmachte, um die Harmonie loszulassen, so lief das Katz, was es konnte, bis auf den allerobersten Boden. Wir tollten so gewaltig, daß uns kein Wirth mehr zum Miethsmann einnehmen wollte. Natürlich mochte nun kein Mensch mehr unser Concert hören, denn die menschliche Ohr seyn meisten theils etwas zart construirt, und sehr viel Menschen haben fast natürlichen Widerwillen gegen Detoniren und widerwärtigen Gesang.

An einem Tage sagte mir die Gattinn, ich soll meine beste Kleid anziehn, es sey große reputirliche Gesellschaft von Zuhörer gebethen. Wir sangen und tobten, es war aber kein Mensch da. Wie ich in der Nacht darüber mit ihr redte, sagte sie, die gewöhnliche Menschheit sey zu platt und grob organisirt, ihre Kunst zu fassen, darum habe sie überirdische invitirt, die klagten niemahls über Dissonanz; ich aber sey ein Gesell zu plump, um die feinen Creaturen mit meine dumme Augen zu sehn. Nun ging immer so fort mit die Engelssocietäten, und sie erzählte mich viel von dem großen Beyfall, den ihr Vortrag bey die Kenner fände. Am andern Abend, als wieder große Geisterassemblee bey uns war, und wir beyde gnug schrien, sagte sie zu mir plötzlich, ich sänge entsetzlich falsch, es sey nicht auszuhalten, und König David, der gewiß ein Kenner in Musiken sey, wolle gar nicht wieder kommen, wenn ich nicht richtiger und mit mehr Respect sänge. Ich solle gleich hin, und Majesté um Verzeihung bitten. Wo sitzt er denn? Da nahe am Ofen, denn der alte Herr hätte etwas kalt. Ich trug meine submisse Devotion in höfliche Redensart vor und wurde pardonirt.

Armer Mensch! sagte der Capellmeister gerührt, und wie lange lebte die Wahnsinnige noch?

Bitte sehr um Verzeihung, erwiederte der Italiener: meine selige Gattinn nicht zu lästern, war nichts weniger wie etwa toll im Kopf, dachte es auch erst, sah aber bald meinen Irrthum. Denn als es noch kälter wurde, die Tage immer kürzer, die Selige mich auch tüchtig tribulirt hatte, und ich mir fast den Hals entzwey gesungen, weil dießmahl alle Maccabäer uns die Ehre erzeigten, da sah ich, wie ich Licht hereinbrachte, die ganze Stube voll unsichtbarer Menschen, will sagen, verstorbene Geister. Seitdem mir nun die Binde von meinen Augen herunter gefallen war, habe ich manche interessante Bekanntschaft unter die Abgeschiedenen gemacht, und hatte nun gar nicht mehr nöthig, viel mit die sterbliche Menschen umzugehn.

Das glaube ich, sagte der Baron, indem er den Erzählenden mit einem prüfenden Blicke anstarrte; die Tochter rückte etwas weiter von ihm weg, der Enthusiast war erstaunt, der Laye lachte, und nur der Graf, welcher ihn schon kannte, blieb ruhig. Wir sahen ein, fuhr der Alte fort, daß die zu ausgebreitete Bekanntschaft mit der ganzen Vorzeit etwas lästig werden könnte, und beschränkten uns nachher fast nur auf die berühmten Musiker. Ja, meine Herren, da habe ich nachher erst Dinge über Contrapunct, Wirkung, Ausbeugung über Charakter der Tonarten erfahren, die in keinem Buche stehen. Aber meine liebe Frau starb bald, und seitdem habe ich den Umgang auch nicht fortsetzen können, denn alle die Herren haben sich seitdem mir nicht wieder gezeigt.

Der Baron fragte den Grafen nach einer Pause, ob er nicht auch vielleicht einige musikalische Leiden vor-

zufragen habe, und dieſer, der bis jetzt geſchwiegen hatte, fing ſo an: Ihre Klagen, meine Herren, waren zum Theil darüber, daß Sie mit der Muſik in Verbindung kamen, ohne eigentliche Luſt oder ſcharfen Sinn für dieſe Kunſt zu beſitzen. Mein Elend kommt von der entgegengeſetzten Seite. Von früheſter Jugend war meine Freude an Muſik, mein Trieb zu ihr überreizt zu nennen; auch machte er meinen Aeltern und Erziehern genug zu ſchaffen. Ich wollte in meiner Jugend nichts anders lernen, und verwünſchte oft meinen Stand, der mich hinderte, ein ausübender Künſtler zu werden. Wo nur ein Ton erklang, wo nur Geſang tönte, da war ich gleich mit ganzer Seele, und vergaß alle meine Geſchäfte. Mein Vater, ein ernſter, heftiger Mann, zürnte über meinen Enthuſiasmus, der allen ſeinen Abſichten feindlich zu werden drohte. Da ich auch zu leidenſchaftlich war, und im jugendlichen Enthuſiasmus wähnte, ich könnte meine Kunſt nicht fanatiſch genug vertheidigen, ſo verletzte und kränkte ich oft meinen Vater auf ungeziemende Weiſe, und dieſer Kampf, Reue und Zerknirſchung über meine Hitze, Verſtimmung gegen die Welt und mich, dieß traurige, zerriſſene Weſen verdarb mir völlig die Heiterkeit meiner Jugend, denn der gewaltſam errungene Genuß meiner Kunſt war doch nicht im Stande, mir alles das zu erſetzen, was ich einbüßen mußte. Ja, ſey es nun, daß meine Erwartungen zu hoch geſpannt waren, daß meine Ahnung für das Höchſte zu ſehr meine Forderungen ſtimmte, ſo wurden mir auch die Werke der Kunſt ſelbſt, ſo gut wie ihr Vortrag, oft allzuſehr verkümmert. Denn ich glaubte nicht ſelten wahrzunehmen, daß man ſo vieles in die Muſik aufgenommen habe, was dieſer Kunſt ganz fremd bleiben müſſe; daß ſie meiſten-

theils zu sehr zum Zeitvertreibe herabgesunken sey; daß sie um ihrer unmündigen Effecte buhle, und daß die wenigsten Sänger nur wissen, was Vortrag und Gefühl sey. Eine tiefe Schwermuth konnte sich meiner bemeistern, daß fast nirgend in der Welt die Stimmung angetroffen werde, die ich für nothwendig hielt, wenn diese hohe Kunst ihr Element finden sollte. Ich mußte denn endlich meinem Vater doch nachgeben und an den Geschäften Theil nehmen. Die Arbeit wurde mir leichter, als ich mir vorgestellt hatte, und mein Vater, der mich wegen meiner Kunstliebe für fast blödsinnig gehalten hatte, war so mit mir zufrieden, daß seine ehemahlige Zärtlichkeit gegen mich erwachte. Nach einigen Jahren ward ich in diplomatischen bedeutenden Geschäften an einen großen Hof gesendet. Seit lange hatte ich die neuen Sänger und Sängerinnen beobachtet, und war fast mit allen unzufrieden. Wenn die Stimme das Gefühl, den Enthusiasmus der Leidenschaft ausdrücken soll, so muß sie sich großartig erheben, mächtig anschwellen, und die Höhe nur desjenigen suchen, um die stärkste Lichtregion und Kraft zu gewinnen. In dieser Gegend ist es, wo Componist und Sängerinn das Uebermenschliche der Liebe, der Klage, der Andacht und jeder Regung der Seele ausdrücken können, und doch fand ich fast immer, daß der Wohllaut, die Wohllust dieser Klänge nur gebraucht wurden, um eine kleine Künstlichkeit, eine Art Springerey anzubringen, eine Virtuosität, die wohl ganz nahe an die der Seiltänzer gränzt, und von der ächten Kunst ganz ausgeschlossen seyn sollte. Noch schlimmer fast erschienen mir diejenigen, die nach einer ziemlich verbreiteten neuen Manier den Ausdruck anbringen wollten. Kein Crescendo, kein Portament der Stimme, sondern ein

plötzlicher Aufschrey, wie ein Angst- oder Hülferuf, dann ein eben so plötzliches Verhauchen, ein unmotivirtes Sinkenlassen der Stimme, ein dumpfer Seufzer statt des Tons, und so fort in diesem schroffen eckigen Wechsel, so daß ich jetzt nichts hörte, und jetzt wieder von grellen Tönen erschreckt wurde, ein Unfug, den oft ein ganzes Publicum bewunderte, und der mir noch jenseit allen Anfangs der Schule zu liegen schien, oder mir vielmehr wie der rohe unmusikalische Gegensatz alles Gesanges vorkam. Von dem neuesten Geschmacke der Opern will ich schweigen, denn hier fände ich meinen Klageliedern kein Ende.

Als ich dem fremden Hofe mich vorgestellt hatte, empfing ich bald darauf den Bescheid, daß ich mit einem wichtigen Auftrage schnell in mein Vaterland zurück müsse. Am Abende war beym Bruder des regierenden Fürsten Concert, und eine fremde Sängerinn wollte sich zum ersten Mahle hören lassen. Ich begab mich in den Concertsaal. Nur der Sängerinn Nacken, dessen blendende Weiße von einem wunderlich gekräuselten braunen Löckchen erhöht wurde, konnte ich wahrnehmen, so wie einen Theil des fein gerundeten Ohres, so dicht war das Gedränge. Aber jetzt erhob das Mädchen den Ton, und ging in einen zweyten über, und strahlte den dritten aus, so mächtig, edel, rein, voll und lieblich zugleich, daß ich wie bezaubert stand, denn das war es, wie ich es mir immer gedacht, ja es war mehr, wie ich es mir gewünscht hatte. Dieser reine, himmlische Discant war Liebe, Hoheit, zarte Kraft und Fülle der edelsten, der überirdischen Empfindung. Da hörte ich nicht den spitzen, blendenden Glaston, der noch die Harmonica überschleift, nicht die Betäubung in der letzten, schwindelnden Höhe,

die wie mit Spitzen das Ohr verletzt und durchbohrt, nicht die Ohnmacht an der Gränze der Stimme, die erst ein Mitleidsgefühl in uns erregt, und von diesem dann Hülfe und Beystand bettelt; nein, es war die Sicherheit selbst, die Wahrheit, die Liebe. Nun begriff ich erst, wie Hasse hatte wagen können, zuweilen in seinen Arien durch viele Tolle den Sopran auf eine und zwey Sylben trillern, sich senken und wieder steigen zu lassen. Ich war so entzückt, daß ich mich und alles vergaß; ich legte in diesem höchsten Augenblicke meines Lebens das sonderbare Gelübde mir selbst heimlich ab, daß nur dieses Wesen mit dieser Wunderstimme, oder keins, meine Gattinn werden sollte. Der Rath und der Läufer des Fürsten hatten mich schon zwey-, dreymahl erinnert. Ich mußte zum regierenden Herrn in das Schloß hinüber. Ich hatte viel zu thun, meine Lebensgeister zu dem sehr bedeutenden Gespräche zu sammeln. Nach der Audienz mußte ich mich in stürmischer Nacht in den Wagen werfen. Kein Diener, am wenigsten der alte Rath, mein Begleiter, wußten mir von der Sängerinn etwas zu sagen. In meinem Vaterlande angekommen, mußte ich Tag und Nacht arbeiten: ich konnte meinen Vater, der auf dem Krankenbette lag, nur wenig sehen. Als ich fertig war und meinem leidenden Vater jetzt meinen Trost und Dienst widmen wollte, konnte ich ihm nur noch die Augen zudrücken. Jetzt wußte ich erst, wie theuer mir der edle Mann gewesen war, doch durfte ich nun meiner Neigung folgen, ich entzog mich den Staatsdiensten. Sobald es meine geordneten Geschäfte zuließen, reisete ich nach jener Residenz zurück, — aber — und wie ist dieß zu begreifen? Kein Mensch, kein Musiker, Niemand am Hofe wollte von jener Sängerinn, oder jenem

Abende, den ich beſchrieb, etwas wiſſen, als ſey dieſe einzige, himmliſche Stimme eine der gewöhnlichſten Erſcheinungen, die man kaum bemerkt und dann vergißt, oder als ſey ich in Wahnſinn und Bezauberung, daß ich mir alles nur eingebildet habe.

Als jede Nachforſchung vergeblich war, ſuchte ich auf Reiſen jenes Wunder wieder anzutreffen. Darum verſäumte ich kein Concert und keine Oper, ſuchte jede muſikaliſche Verſammlung auf, und immer vergebens. Seit zwey Jahren führe ich dieß unruhige traurige Leben, und heut Abend dachte ich thöricht zu werden, denn in der fremden Dame glaubte ich meine Unbekannte gefunden zu haben, dieſelbe Locke im Nacken, derſelbe feine Contour des Ohrs, und Mund und Phyſiognomie ſchienen mir ganz wie die einer Sängerinn.

Die Tochter des Hauſes verſicherte noch einmahl, daß das junge Frauenzimmer keine Kenntniß in der Muſik beſitze. Denken Sie denn Ihr ſonderbares Gelübde zu halten? fragte hierauf der Baron.

Ich muß wohl, erwiederte der Graf, denn, mögen Sie auch lächeln und es unbegreiflich finden, jener wunderbare ſüße Ton hat mir Liebe, wahre Liebe eingeflößt. Warum ſoll denn unſer Auge der einzige Sinn ſeyn, der uns dieß Gefühl, dieſen enthuſiaſtiſchen Taumel zuführt? Ich träume von dieſer Engelsſtimme, immer vernehme ich ſie, alles erinnert mich an dieſen Ton; o Himmel! wenn er verſchwunden, wenn ſie geſtorben ſeyn ſollte! Ich mag mir die Unermeßlichkeit dieſes Elendes gar nicht vorſtellen.

Die übrigen, den Layen abgerechnet, ſchienen dieſe Leidenſchaft nicht begreifen zu können, oder an ſie glauben zu wollen. Da es ſpät war, trennte man ſich, und

der Italiener begleitete den Grafen, in deſſen Hauſe er wohnte.

Excellenza, fing er in einer einſamen Straße an, thut mir die Gefälligkeit, mich übermorgen vor das Thor da in den Tannenwald zu begleiten, da will ich mir umbringen.

Narr! ſagte der Graf, was fällt Euch einmahl wieder ein? Habe ich nicht verſprochen, für Euren Lebensunterhalt zu ſorgen?

Alles recht ſchön, ſagte jener, danke auch für die Großmuth; aber ich bin mein Leben völlig ſatt, ſo ſehne ich mir nach meiner abgeſchiedenen Hälfte.

Damit Ihr auch jenſeit, fragte der Graf, Euer Katzenconcert wieder fortſetzen könnt?

Nicht bloß deßwegen, erwiederte der Alte, bin aber mit Iſabellen ſo gewohnt geweſen, mit Paläſtrina, Durante, Bach und alle große Leute, den königlichen Capellmeiſter David mit eingerechnet, zu leben, daß ich es mit ſo ordinären Menſchen nicht mehr aushalten kann. Wie rathen mich, Excellenza, daß ich mir umbringen ſoll, hängen, ſchießen oder erſaufen?

Ich werde den Narrn einſperren laſſen, ſagte der Graf.

Hat jedes etwas für ſich, fuhr der Italiener fort, ohne ſich ſtören zu laſſen: Luft, Feuer, Waſſer; jedes ein ganz gutes Element. Ein einziges Ding könnte mich mein Leben verſüßen, ſo daß ich wieder in die Lebensluſt einbiſſe.

Nun, und was?

Daß ich den Herrn Hortenſio nochmahl anträfe.

Und weßhalb?

Daß ich ihn ſo recht abwammſen, durchdreſchen

könnte, daß er dazumahl meiner Cara die Gesang-Methode so verdorben hat.

Phantast! sagte der Graf, indem sie durch die Thür schritten. — Und was ist, Excellenza? murmelte der Alte, indem die Diener ihnen entgegen gingen.

Der Capellmeister war in Verzweiflung. Es war ganz so gekommen, wie er gefürchtet hatte. Die erste Sängerinn war empfindlich geworden, sie fühlte sich beleidiget, und sogleich war auf einen Wink von ihr eine recht schwere Krankheit da, die ihr es unmöglich machte, einen Ton zu singen, ja nur ihr Zimmer zu verlassen. Der Enthusiast wandelte und rannte hin und her, aber seine Vermittlung machte die Sache eher ärger als besser, denn da er treuherzig wieder erzählte, was jede der Parteyen geäußert hatte, so wurde der Capellmeister immer mehr erbittert, und die Sängerinn ging am Ende so weit, daß sie verlangte, statt der beyden Haupt-Arien sollten zwey ganz neue gesetzt werden, und das Duo im letzten Acte müsse in den ersten, und zwar gleich in den Anfang, verlegt seyn; auch müsse sie noch die große Arie der zweyten Sängerinn bekommen, ohne welche Bewilligungen an keinen Friedensschluß zu denken sey. Ueber diese ungeheure Forderungen gerieth der Capellmeister so außer sich, daß er schwur, sie solle nun in seiner Oper gar nicht singen, ob er gleich noch nicht wußte, wie er seiner Verlegenheit abhelfen sollte. Wenn nur meine Cara noch lebte! rief der alte Italiener aus, der an den Berathschlagungen Theil nahm, und jetzt die Verzweiflung des Capellmeisters sah; ach! wie brillant könnte die Selige zum Theater wieder auferstehn! Die Rolle ist ganz und gar für sie geschrieben

Ich fand dazu jetzt weniger Beruf als je, ich nahm einen zärtlichen Abschied von meinem Vater und verließ seinen trübseligen Aufenthalt. — Er sah mir wehmüthig nach, als ich wieder in das unruhige Gewühl des Lebens und der Menschen hinunterging; ich habe ihn seit dem nicht wieder gesehn.

Funfzehntes Kapitel.

Reisebeschreibung.

Ich komme nun endlich zu einem Kapitel, auf das ich mich schon vom Anfange meines Buchs gefreut hatte, weil es eigentlich das werden sollte, welches meiner Erzählung ihren eigentlichen Werth und ihre Nutzbarkeit geben sollte: und nun ich endlich so weit gekommen bin, weiß ich nicht recht, was ich mit diesem Kapitel anfangen soll. Ganz auslassen möcht' ich es nicht gern und doch weiß ich nicht eigentlich, was ich erzählen soll. Ich hatte mir nehmlich vorgenommen, hier eine

Könnt Ihr ſie nicht vielleicht ſelbſt übernehmen? fragte der Capellmeiſter in tragiſcher Bosheit.

Signor sì! rief der Alte, wenn Ihr kein ander Subjekt findet, ich kann zum Entſetzen einen hohen Sopran durch die Fiſtel ſingen.

Es kommt wirklich faſt auf eins hinaus, rief der Componiſt in ſeiner Verzweiflung, ob man ſo oder ſo parodirt wird; wenigſtens würde doch kein Liebhaber bey einer unpaſſenden Gelegenheit klatſchen, und kein Eiferſüchtiger, oder der Bewunderer der zweyten Dame aus Neid pochen und ziſchen. Unternehmt Ihr, Alter, aber auch liebenswürdig zu erſcheinen?

Was der Menſch leiſten kann, antwortete jener, der es für Ernſt hielt: vor dreyßig Jahren war ich zum Mahlen hübſch, und wenn ich nun auf Carneval in Weibskleidern ging, lief mir alles junge Mannsvolk nach.

Die Prima Donna hätten wir alſo, ſagte der Enthuſiaſt, und wenn die Oper nur Nacht und Verfinſterung des Theaters erforderte, und kein Menſch die Sache erfuhre, ſo käme es wohl auf den Verſuch an, welche Wirkung der alte Freund machen würde.

Wenn ich nicht vor der Aufführung todt bin, warf der Italiener ein, ſo wie das andere Subject krank iſt, ſo möchte ich wohl gar ſterben.

Ich ſehe ſchon, beſchloß der Capellmeiſter, ich bin vergeblich hergereiſet, ich habe umſonſt alle Anſtalten getroffen. So lange es unmöglich bleibt, von Obrigkeits wegen einen ſolchen Eigenſinn zu beſtrafen und zu hindern, ſo lange das Publicum ſelbſt nicht eine ſolche Frechheit und Verachtung ſeiner ſo ahndet, daß kein zweyter dieſelbe Vergehung wieder wagt, ſo lange bleiben wir das Opfer dieſer Capricen von unwiſſenden Menſchen,

die für ihr mäßiges Talent viel zu sehr belohnt und von den Direktionen und allen Zuhörern verzogen werden. Ich werde wieder einpacken.

Der Enthusiast weinte vor Schmerz, der Italiener aber sagte: Ihr habt ganz recht; nicht wahr, das Leben mit all den Mühseligkeiten ist nicht der Rede werth?

Ich bin es wenigstens völlig satt, antwortete der Componist.

Nun, so kommt mit mir, leistet mir Gesellschaft, sagte der Alte sehr freundlich, indem er sich an ihn schmiegte.

Wohin?

Nach jenseit, nach dem weiten großen Raum, wo man Ellenbogen-Freyheit nach Herzenslust hat. Sagt, Mann, wollen wir lieber uns ins Wasser schmeißen, oder frisch den Kopf abschießen, wie dem Vogel von der Stange?

Geht, rief der Musiker, Ihr seyd schon am frühen Morgen trunken.

Nun, sagte jener, ich habe einmahl einen heiligen Schwur gethan, mir aus dieser Welt hier fortzuschaffen, wenn ich nicht etwa den lieben Signor Hortensio wieder antreffen thäte: das würde natürlich die ganze Sache verändern. Aber wenn mir die Freude nicht arrivirt, sagt nur selbst, was ist denn das für ein lumpiges Leben hier unten? Da sitzt Ihr immer, und klimpert am Clavier, und schreibt Eure Eingebungen auf, und ängstigt Euch um Invention, Charakter, Melodie, Styl, Originalität, und was nicht alles; und wer dankt es Euch? Wer merkt es nur? Laßt uns doch mahl als vernünftige Männer reden: ist es denn nicht viel besser, sich aus dem Staube zu machen? Ja, Ruhm, Nachwelt! Wollen der lieben Nachwelt ein bissel entgegen gehen, und mahl hin-

ter den Vorhang gucken, ob es solches Gethier überhaupt nur gibt. Uebermorgen, Freundchen, seyd von der Parthie, ich bring' auch Pistol mit: Ihr müßtet denn lieber baumeln wollen, ist aber jetzt windiges und garstiges Wetter.

Laßt die Narrenspossen, sagte der Musicus sehr ernst, es wird noch dahin kommen, alter Thor, daß Ihr nach dem Tollhause wandert.

Und wohnen da nicht auch Leute? sagte der Italiener grinsend; Ihr habt Vernunft noch nicht viel gebraucht, junger Mann, da ist sie noch ein bissel frisch! wer sie aber so wie ich strapazirt hat, da ist sie mürbe und matt: mir kommt's gar nicht so sehr auf Ambition an, daß mich Eures Gleichen für vernünftig hält. Ich habe wohl andern Umgang gehabt, als Ihr, Ihr armer, gegenwärtiger, kurzsichtiger Mensch! und wenn Nestor, oder Phidias und Praxiteles, die ich oftmahls sprach, so etwas gesagt hätten, so hätte ich jeden einen Schlag an das Ohr gegeben.

Er lief wüthend fort, und der Capellmeister setzte sich melancholisch nieder; auch der geschwätzige Enthusiast mußte ihn verlassen, damit er seinem Kummer recht ungestört nachhängen könne.

Nein, sagte am Abend der Laye zum Baron Fernew, ich habe dazumahl einen Schwur gethan, niemahls eine Geige wieder anzurühren, und darum verschonen Sie mich. Der Vater und die Tochter wünschten nähmlich, er möchte ihnen nur etwas, das kleinste Liedchen vorspielen, um zu sehen, wie er sich in der Jugend mit seinem Instrumente ausgenommen habe.

Man sollte wohl nichts verschwören, sagte der Baron, am wenigsten die Ausübung einer so edeln Kunst.

Der Capellmeiſter trat herein, und erzählte eine ſonderbare Anmuthung, die ihm vom Grafen geſchehen ſey. Dieſer habe ihn beſucht und ihn gebethen, am heutigen Abend mit ihm und dem alten Italiener in den Wald vor die Stadt zu gehen, wo ſich dieſer erſchießen wolle; der Graf wünſche wenigſtens einen rechtlichen Mann zum Zeugen, der es nachher bewähren könne, daß der alte Thor ſich ſelber umgebracht habe. Der Baron war der Meinung, man müſſe den alten Thoren ſogleich feſt nehmen und einſtecken; die übrigen fielen bey, nur der Laye äußerte den Zweifel, ob nicht Jedem das Recht zuſtehen müſſe, über ſein Leben zu entſcheiden, wie es ihm am beſten dünkte. Hierüber entſpann ſich ein Streit, ob es dem Staate, oder den übrigen Menſchen erlaubt ſey, über einen Menſchen eine ſolche beſchränkende Aufſicht zu führen, welches der Baron uneingeſchränkt behauptete, da ein ſolcher durchaus, der einen ſo unklugen Vorſatz faſſe, als ein Wahnſinniger zu betrachten ſey.

So muß man erſt ermitteln, was Wahnſinn iſt, warf der Laye ein; denn wir ſehn es in der Geſchichte, wie die Geſetze und ihre Vollſtrecker nach den Umſtänden und herrſchenden Geſinnungen bald dieſes bald jenes zum todeswürdigen Verbrechen geſtämpelt haben, welches andere Zeitalter zu Tugenden erhoben, oder gleichgültig anſahen, ja ſelbſt verlachten. Frey zu denken, von gewiſſen Meinungen abzuweichen, hat ehemahls Manchen auf den Scheiterhaufen geführt, wegen Zauberey, wegen angeſchuldigter Künſte iſt Manchem der Stab gebrochen worden, und jetzt, wo wir in dieſen Puncten Freyheit geſtatten, und es doch dulden müſſen, wie Viele durch Uebermaß und Ausſchweifung ſich vorſätzlich und ſichtlich zu Grunde richten, begreife ich nicht, wie man es

den Elenden und Verſtörten mit Recht verwehren kann, das Leben wegzuwerfen, wenn er dieſen Entſchluß wirklich faßte.

Sie ſind paradox, rief der Baron; ich bin nicht Philoſoph genug! um Sie widerlegen zu können, allein aus den Ueberzeugungen der Religion müſſen Sie es ſelber ſchon wiſſen, daß Sie eine böſe Sache vertheidigen.

Ich habe verſprochen, mit auszuwandern, ſagte der Capellmeiſter, denn ich kann mir nimmermehr vorſtellen, daß der alte Thor Ernſt machen wird. Uebrigens wäre es wahrlich nicht zu verwundern, wenn ein armer geplagter Capellmeiſter dieſe Gelegenheit benutzte, und ihm Geſellſchaft leiſtete.

Der Graf trat wie verſtört und tiefſinnig herein. Man fragte ihn, ob etwas Neues begegnet ſey; er äußerte aber, die Erinnerung an jene Stimme, die ihm durch die neuliche Erzählung wieder mit friſcher Lebhaftigkeit in das Gedächtniß gekommen ſey, ſein raſtloſes Suchen, die Qual dieſer Spannung und die Verſtörung, die es ſeinem ganzen Weſen mittheile, mache ihn völlig elend, und er habe beſchloſſen, wenn ſich der Italiener erſt erſchoſſen habe, weiter zu reiſen.

So halten Sie es denn für wirklichen Ernſt? fragte der Baron erſtaunt.

Wenn er nicht wirklich dazu thut, antwortete der Graf, ſo nehme ich den Narren wieder auf die Reiſe mit.

Der Italiener trat herein und ſchien aufgeräumter als man ihn noch je geſehen hatte. Alle betrachteten ihn mit einer gewiſſen Scheu, er aber nahm keine Notiz von dieſem veränderten Betragen, und als jetzt der Enthuſiaſt und der Sänger die Geſellſchaft vermehrten, wurden alle in heitern Geſprächen von einer vergnuglichen Laune be

herrſcht, den Grafen ausgenommen, der ſeine trübe Miene nicht veränderte. Laſſen Sie uns, ſagte dieſer endlich, einiges von unſern neulichen Erzählungen aufnehmen. Wie iſt es möglich, (indem er ſich zum Layen wandte) daß Sie nach Ihren neuerlichen komiſchen Bekenntniſſen ein ſo großer Freund der Muſik haben werden können?

Ich bin es vielleicht dadurch um ſo ſtärker geworden, erwiederte dieſer, weil das Gefühl, als es reif in mir war, durch ſich ſelbſt und ſtark erwachte, daß ich nichts Angelerntes, Nachgeſprochenes in meine Liebhaberey hinüber nahm. Ich hatte es endlich dahin gebracht, daß ich kleine einfache Lieder begriff, die mir auch wohl im Gedächtniß hängen blieben, die trefflichen von Schulz z. B., in denen uns, ohne daß ſie uns eben poetiſch aufregen, ſo behaglich und wohl wird, die uns ſo klar blauen Himmel, grüne Landſchaften, leichte Figuren und anmuthige Empfindungen hinmahlen. Als das erſte Mahl Don Juan von Mozart gegeben wurde, ließ ich mich bereden, das Theater zu beſuchen. Es war unlängſt componirt, und des großen Mannes Ruhm noch in Deutſchland nicht ſo begründet, wie bald nachher, welches ich beſonders an einem hochgeachteten Muſiker wahrnahm, der während und nach der Aufführung nicht genug über den falſchen Geſchmack des Werkes reden konnte. Mir aber war, als fiele mir ſchon während der Ouvertüre eine Binde von allen Sinnen. Ich kann die Empfindung nicht beſchreiben, die mich zum erſten Mahl überraſchte, daß ich Muſik hörte und verſtand. Mit dem Verlauf des Werkes ſteigerte ſich mein Entzücken, die Abſichten des Componiſten wurden mir klar, und der große Geiſt, der unendliche Wohllaut, der Zauber des Wundervollen,

die Mannigfaltigkeit der widersprechendsten Töne, die sich doch zu einem schön geordneten Ganzen verbinden, der tiefe Ausdruck des Gefühls, das Bizarre und Grauenhafte, Freche und Liebevolle, Heitere und Tragische, alles dieses, was dieses Werk zu dem einzigen seiner Art macht, ging mir durch das Ohr in meiner Seele auf. Daß es so plötzlich geschah, vermehrte mein Entzücken, und ich konnte nun kaum den Belmont desselben Meisters erwarten, dessen Leidenschaftlichkeit mich wieder begeisterte. Auch andere Componisten suchte ich zu begreifen, und Glucks großen Styl, seine edle Rhetorik, sein tiefes Gemüth rissen mich hin, ich erfreute mich an Paisiello und Martini; Cimarosa's heller Geist leuchtete mir ein, und ich bestrebte mich, die Verschiedenheiten des musikalischen Styls, so wie verschiedenartige Dichter zu erfassen und mir anzueignen. Während meiner Universitäts-Jahre verlor ich diese Kunst wieder aus dem Gesichte, doch zurückgekehrt war mein Eifer für sie um so brennender, vorzüglich da einige vertraute Freunde mein Urtheil und Gefühl läuterten. Jetzt wurde ich mit dem wundervollen Genius des großen Sebastian Bach bekannt, in dem vielleicht schon alle Folgezeit der entwickelten Musik ruhte, der alles kannte und alles vermochte, und dessen Werke ich etwa nur mit den altdeutschen tiefsinnigen Munstern vergleichen möchte, wo Zier, Liebe und Ernst, das Mannigfaltige und Reizende in der höchsten Nothwendigkeit sich vereinigt, und in der Erhabenheit uns am faßlichsten das Bild ewiger und unerschöpflicher Kräfte vergegenwärtiget.

Der Componist sagte: gewiß, es könnte Schwindel erregen, wenn man überschaut, was alles vorangehen mußte, bevor Bach seine Werke schreiben konnte; aber

es gehört auch wahrlich viel dazu, einer solchen Fuge oder einem vielstimmigen Satz auf die rechte Weise zu folgen, und ihn zu verstehen, es ist gleichsam eine Allgegenwart des Geistes, die ich einem solchen Layen am wenigsten zugetraut hätte.

Nach mehreren Jahren, fing der Laye wieder an, wurde mir es so gut, in eine edle Familie eingeführt zu werden, deren Mitglieder, vorzüglich die weiblichen, auf eine entzückende Art die Musik ausübten. Die älteste Tochter sang einen Sopran, so voll und lieblich, so himmlisch klar, daß ich bey Ihrer neulichen Beschreibung des Gesangs Ihrer Unbekannten, werther Graf, an diese unvergleichliche Stimme denken mußte. Hier vernahm ich nun neben manchem Weltlichen vorzüglich die großen und ewigen Gedichte des erhabenen Palestrina, die herrlichen Compositionen eines Leo und Durante, die Zaubermelodien des Pergolese, den ich mit den Lichtspielen des Correggio vergleichen mußte, die trefflichen Psalme Marcellos, die großartige Heiterkeit unsers Hasse, und das dramatische Requiem Jomellis; Manches von Feo, die Miserere von Bai und Allegri ungerechnet. So rein, ungeziert, im großen einfachen Styl, ohne alle Manier vorgetragen, wird man schwerlich je wieder diese Meisterwerke hören. Diese glückliche Zeit versetzte meinen Geist in eine so erhöhte Stimmung, daß sie eine Epoche in meinem Leben macht. Nur in wenigen schwachen Gedichten habe ich versucht, meine Dankbarkeit auszusprechen. Meine Seele war so ganz in diesen göttlichen Tönen aufgegangen, daß ich dazumahl nichts von weltlicher Musik wissen wollte, es schien mir eine Entadlung der Göttlichen, daß sie sich zu den menschlichen Leidenschaften erniedrigen sollte. Ich glaubte, es sey nur ihre

wahre Beſtimmung, ſich zum Himmel aufzuſchwingen, das Göttliche und den Glauben an ihn zu verkündigen.

Ein Beweis, ſagte der Capellmeiſter, daß Ihr ganzes Herz damahls von der Glorie dieſer Erſcheinung durchdrungen war. Man thut auch Unrecht, dergleichen wahre Begeiſterung Einſeitigkeit zu ſcheiten, denn unſere Seele, wenn ſie wirklich auf ſo große Art ergriffen und erſchüttert wird, fühlt dann in dieſem ihr neuen Elemente die ganze Kraft und Ewigkeit ihres Weſens: ſie findet dann die Schönheit, von der ſie früher gerührt wurde, erhöht und vollendet in der neuen Erſcheinung, und ſieht mit Recht auf ihre frühern Zuſtände als auf etwas Geringeres hinab. In weſſen Herz eine ſolche Viſion nicht ſteigen und es ganz ausfüllen kann, der weiß überhaupt nicht, was ächte Begeiſterung iſt. Und gewiß iſt die Kirchenmuſik, welche freylich die Neueren meiſt auch ſo tief herabgezogen haben, die erhabenſte und ſchönſte Aufgabe unſrer Kunſt. Ich bin aber überzeugt, daß Sie ſpäterhin von ſelbſt, eben aus Ihrem Enthuſiasmus wieder den Weg zu Ihrem geliebten Mozart und andern gefunden haben.

Natürlich, fuhr der Laye fort, denn die Liebe kann ſich ja doch niemahls in Haß umwandeln. Ich habe immer die Menſchen gefürchtet, die mit ihren Gefühlen in den Extremen ſchwärmen, und heut übertrieben verehren, was ſie in einiger Zeit mit Füßen treten. Unſre Bildung kann und ſoll nur eine Modification einer und derſelben Kraft, einer und derſelben Wahrheit ſeyn, kein unruhiger Austauſch und Wechſel, und kein hungerndes Verlangen nach Neuem und Unerhörtem, welches doch niemahls befriedigend geſättiget werden kann. Als es mir nachher ſo gut ward, in Rom von der päpſtlichen Capelle viele der-

ſelben Sachen vortragen zu hören, ſo fühlte ich wohl, daß hier ein eigener traditioneller Vortrag des alten Canto fermo manches anders und noch einfacher geſtalte, aber weder dort noch in den Theatern habe ich je dieſen unbeſchreiblichen Discant wieder vernommen, und Pergoleſe oder andere neuere Kirchenmuſik iſt mir auch niemahls in dieſer Vollendung wieder vorgetragen worden.

Aus ihren Beſchreibungen, fing der Sänger an, muß ich wohl abnehmen, daß Sie mit der neuen Sängermanier wohl ſelten zufrieden ſeyn mögen. Ich geſtehe Ihnen aber, daß ich hierin nicht ganz Ihrer Meinung ſeyn kann: zu große, zu ſchlichte Einfalt würde mich zurückſtoßen, ich will den Virtuoſen vernehmen, der die Muſik und ſeine Stimme beherrſcht. Wie der Declamator nicht bloß ruhig ableſen ſoll, ſondern durch Erhöhung, Sinkenlaſſen der Stimme, durch kleine Pauſen, durch rollende Töne erſt zum Schauſpieler wird, und das zur Kunſt erhöht, was der ganz gute Vorleſer doch in der niedrigen Region ſtehen laſſen muß.

Ich bin ganz Ihrer Meinung, erwiederte der Laye, vorausgeſetzt, daß es wirklich das ſey, was ich Declamation im Schauſpiel, oder Vortrag des Geſanges nennen kann. Was uns der Graf aber neulich als falſchen und ſchlechten Ausdruck ſchilderte, muß ich freylich auch als meine Meinung unterſchreiben. Und iſt es denn in unſern Schauſpielen anders? Wie denn überhaupt wohl nie Gebrechen und Vortrefflichkeit eines Zeitalters einzeln ſtehen können, daß nicht jede Kunſt eine Spiegelung der andern ſey, und ſelbſt Staat und Geſchichte alle Geſundheits- oder Krankheitsſtoffe wieder in ihrem großen verſchlungenen Ganzen nachweiſen müſſen. Eben ſo wie der Sänger ſchreyt und ſeufzt, und ſelten das Gefühl im Gan-

gründliche ſtatiſtiſche Nachricht von ganz Europa einzuſchalten, um dadurch mein Buch für die leſebegierige Jugend recht nützlich und anziehend zu machen, mir auch daneben die naſeweiſen Anmerkungen mancher Recenſenten abzuweiſen, daß meine ganze Erzählung keinen eigentlichen praktiſchen Nutzen habe. Ich hatte mir ſchon alle Bücher zurecht gelegt, die ich hier ausſchreiben wollte, als mir zu meinem größten Unglücke einige Bedenklichkeiten einfielen.

Die gefährlichſte Klippe eines Schriftſtellers iſt Langeweile, wer vor dieſer glücklich vorbeyſegelt, hat immer ſchon einen ſehr großen Vortheil gewonnen, wenn ſein Schiff auch nur mit Ballaſt geladen ſeyn ſollte. Ich fürchtete alſo, und wahrſcheinlich ſehr mit Recht, daß dieſe vortrefliche Ladung für mein kleines Fahrzeug zu ſchwer ſeyn würde, und ließ alles liegen.

Ich will alſo nur ohne alle geographiſche und ſtatiſtiſche Nachrichten erzählen, daß ich zuerſt Deutſchland, mein geliebtes Vaterland durchreiſte. Man könnte mich am Ende für einen gefährlichen Menſchen halten, wenn ich von dieſem

gen ausſpricht, welches die Arie oder das Duo von ihm fordert, ſo auch der Schauſpieler; dieſer hilft ſich auch durch einzelne übertriebene Accente, herausgehobene Worte, ſtark unterſtrichene Stellen, und muß darüber das Ganze fallen und nüchtern werden laſſen. Denn wo gibt es jetzt wohl noch viele (unſern Freund Wolf in vielen ſeiner ſchönen Rollen und hie und da einen ausgenommen), an deſſen Leidenſchaft man glaubt, der uns täuſcht, der die Wahrheit ſpricht? Nicht, daß ſie ſich nicht bemühten, aber es iſt hier eben ſowohl wie im Geſange eine falſche Schule entſtanden, die Ausdruck, Empfindung durch Einzelnheiten, die nicht in der Sache ſelbſt liegen, erregen will, und darüber das Ganze verdunkelt, und wenn wir uns ſtrenge ausdrücken wollen, die Abſicht der Kunſt, ja dieſe ſelber vernichtet.

Sie haben vollkommen Recht, rief der Capellmeiſter: aber machen es denn meine Handwerksgenoſſen, die Componiſten, ſelbſt anders? Kaum ein Lied wiſſen ſie mehr zu ſetzen, wo ſie nicht jede Strophe neu componiren, gewaltſam accentuiren, innehalten, abbrechen und in geſuchte und fernliegende Tonarten übergehen, um nur, wo ſie die Empfindung wahrnehmen, ſo ſtarke Schlagſchatten hinzumahlen, daß man dieſe Stellen nun zwar nicht überſieht, aber auch gewiſſermaßen mehr Schwärze als Farbe gewahr wird. Als wenn es dem Sänger nicht mußte überlaſſen bleiben, auch im wiederkehrend Einfachen eine leiſe Variation anzubringen, oder als wenn das nicht eben das muſikaliſche Gefühl in unſerer Natur wäre, in ſich wiederhohlenden Klängen ohne Weiteres vermöge unſerer Liebe an ihnen das Mannigfaltige zu empfinden.

Sehr wahr, fügte der Lave hinzu, aus demſelben Unglauben fürchtet auch mancher geniale Muſiker, wie

Beethoven, nicht neue Gedanken genug anbringen zu können, deßhalb läßt er so selten einen zu unsrer Freude ruhig auswachsen, sondern reißt uns, ehe wir kaum den ersten vernommen, schon zum zweyten und dritten hin, und zerstört so, wie oft, selbst seine schönsten Wirkungen. Sehn wir sogar auf die Göthe'schen Lieder, die er gesetzt hat: welche Unruhe, welche scharfe Declamation, welches Ueberspringen. Vielleicht thue ich ihm, wie manchem andern Unrecht, aber die Reichardschen Melodien zu diesen herrlichen Gesängen haben sich mir so eingewohnt, daß ich mir die meisten dieser Gedichte, vorzüglich die frühern, nicht anders denken und singen kann.

Wenn Sie so denken, nahm die Tochter das Wort, und die übertriebene falsche Gelehrsamkeit verwerfen, den Ausdruck schelten, der sich vordrängt, und darüber Melodie und eigentlichen Gesang verdunkelt, so hätten Sie ja nun selbst meinen geliebten Rossini gerechtfertigt.

O divino maestro! o piu che divino Rossini! rief begeistert und mit verzerrtem Gesichte der alte Italiener. Eccolo il vero, den ausgemachten Musico des Jahrhunderts, der uns verirrte Schafe wieder auf die rechte Straße bringt, der alle die falsche deutsche Bestrebung mausetodt schlagt, der mit himmlischer unerschöpflicher Genie Oper über Oper, Kunstwerk auf Kunstwerk häuft, und sich Pyramid oder Mausoleum erbaut, worunter nachher alle die ausdrucksvolle, gedankenreiche und seelenmäßige Klimperlinge auf ewig begraben liegen.

O wie wahr! rief der Enthusiast, ich habe mir schon oft vorgenommen, keinen andern Componisten mehr anzuhören, so entzückt hat mich jedes seiner Werke, es kam mir nur unbillig vor, da ich doch selber ein Deutscher bin, mich so feindlich meinen Landsleuten gegenüber zu stellen.

Was hat die Landsmannschaft damit zu thun? sagte der Laye: manche Italiener, die gern eine Parthey formiren möchten, haben es freylich bequem, wenn sie den Mozart oder gar Gluck zu den Ihrigen rechnen, und so gegen Bestrebungen zu Felde ziehen wollen, die ihnen im Wege stehen. Gibt es aber eine wahrhaft deutsche Oper, eine Musik, die wir uns als national durchaus aneignen müssen, so ist es eben die Mozartsche, und es ist sehr gleichgültig, daß der Don Juan ursprünglich für italienische Sänger geschrieben wurde. Italien hat auch deutlich genug bewiesen, daß es diesen großen und reichen Geist nicht fassen und lieben konnte. Mozart, Gluck, Bach, Händel und Haydn sind ächte Deutsche, die wir uns niemahls dürfen abdisputiren lassen, und ihre Compositionen sind, recht im Gegensatz gegen die Italienischen, wahrhaft deutsche zu nennen.

Und dann, fügte der Capellmeister hinzu, kann man gern dem Rossini Talent und Melodie zugestehen, wenn der Lobpreisende auch uns zugibt, daß ihm in seiner Eile alles das abgehe, was den Componisten erst zu einem dramatischen macht. Regellos, willkührlich ist er durchaus, und achtet weder Zusammenhang noch Charakter, ja ich fürchte, in diesem leichten und wilden Spiel bestehe sein Talent, so wie das mancher dramatischen Schriftsteller; und ihn zwingen wollen, consequent zu seyn, dem Charakter und Inhalt gemäß zu componiren, hieße nur, ihm das Componiren selbst untersagen.

Sein schneller Ruhm, sagte der Laye, ist wohl nur entstanden, weil eben der ächte Sinn für Musik unterzugehen droht. Denn wie kann man sich doch nur mit diesem völligen Mangel an Styl vertragen, der allen seinen Melodien einen so niedrigen, geringen Charakter

ausdrückt? Seine Singstücke sind großen Theils sangbar, ja recht bequem für unsere jetzigen Sänger geschrieben, aber sehr häufig setzt er auch nur, so vielen andern ähnlich, wie für Instrumente, und wenn sein Beyfall noch lange währt, so wird er auch noch dazu beytragen, die Sänger völlig zu verderben, ja auch wohl den guten und edlen Vortrag der Instrumente, weil er alles so kleinlich und geringe behandelt. Der Sinn für Musik erwachte bey uns auf eine schöne Weise, er kräftigte sich und es war uns vergönnt, Gluck zu verstehn und uns völlig anzueignen, eine so große Erscheinung, wie Mozart, entstand und vollendete sich vor unsern Augen, Haydns tiefsinniger Humor in seinen Instrumental-Compositionen ergriff alle Freunde der Kunst, des großen Händels Werke wurden wieder studiert, und selbst die Dilettanten fühlten sich von seiner Kunst entzückt, die das Mächtige, Gewaltige erstrebt, jeden kleinlichen Reiz verschmähend; wir sahen Anstalten gedeihen, die auch die alte Kirchenmusik, die herrlichen Werke der verstorbenen großen Meister wieder ertönen ließen, es schien, daß auf immer der Geschmack am Großen und Edlen gerettet sey. Nur hatte sich indessen die Menge auch mit der Musik scheinbar vertraut gemacht, und diese kann, wenn sie sich eine edle Sache aneignet, immer nur bis auf eine gewisse Weite mitgehen, dann wird sie nothwendig das Ergriffene in etwas Geringeres verwandeln, das ihr zusagt. Ehemahls hatten wir nur Kenner und oberflächliche Liebhaber in Deutschland, jetzt aber entstand eine Halbkennschaft statt dieser, die sich unschuldig ergehten. Diese anmaßlichen Kenner haben mit ihrem verbannten Wesen nach und nach das Wort der wahren Musikfreunde verdrängt, ja diese gelten den neuern Enthusiasten wohl gar für eigensinnige,

oder gefühllose Kritiker, die aus Neid und Mißlaune die glänzende Erscheinung nicht anerkennen wollen. Darum hat auch in meiner Vaterstadt, in Berlin, Rossini am meisten Widerspruch gefunden, weil durch des unvergeßlichen Fasch herrlichen Eifer dort die treffliche Musik-Akademie gegründet wurde, die unser Freund, der wackre Zelter, nach dessen Tode in demselben Sinne fortgeführt hat. Durch die Vergegenwärtigung der alten Meisterwerke, durch den einfachen, edlen Gesang, der dort herrscht, sind die zahlreichen Mitglieder zum Bessern verwöhnt, und können sich unmöglich dem zierlich Nüchternen hingeben.

Sie werden es mit meiner Tochter völlig verderben, sagte der Baron lachend, denn sie meint, wo nur Effect sey, da wäre es lächerlich zu fragen, ob die Wirkung auch Statt finden dürfte.

Sie hat vollkommen Recht, antwortete der Laye, ich aber auch, wenn ich behaupte, die Wirkung müsse gar nicht eintreten. Um diesen Punct dreht sich ja die Kritik in allen Künsten.

Darum ist es ein Glück zu nennen, antwortete der Baron, ja gewissermaßen eine weise Lenkung des Kunstgenius, daß ein großer Componist sich diesem kleinlichen Unwesen so mächtig gegenüber stellt, und das so ausgezeichnet besitzt, Styl nämlich, was jenem ganz abgeht. Ich spreche von dem nicht genug zu lobenden Spontini. Es läßt sich hoffen, daß von dieser Seite durch mächtige Wirkungen der Sinn der Deutschen wird gehoben, und ihr Wohlgefallen an diesem Melodienkitzel beseitigt werden.

Der Laye schien so in Eifer gerathen zu seyn, daß er allein das Wort führen wollte. Gewiß, sagte er lebhaft, wäre es lächerlich, wenn man diesem Manne ein ausgezeichnetes Talent absprechen wollte, und über die

Verdienste seiner Westalinn ließe sich vieles sagen. Aber daß er im Cortez und nachher noch gewaltiger ein Brausen und Lärmen der Instrumente, ein Ueberschreyen der Stimmen, ein Aufkreischen, ein wildes Getümmel uns hat für Musik geben wollen, scheint mir ebenfalls ausgemacht. Man kann schwerlich im voraus bestimmen, wie viel oder wenig unser Ohr von Instrumental-Musik vertragen soll, denn Mozart hat die meisten seiner Vorgänger überbothen, und es gab früherhin auch Kunstfreunde, die bey ihm über zu große Fülle klagten; und schon lange vor ihm hat der große Händel außerordentlich viele Instrumente in Anspruch genommen, nur seine erhabenen Gedanken auszusprechen. Aber bey diesen war die Fülle der Töne doch Musik, ein Anschwellen, ein Heranbrausen, ein Abdämpfen und Zurücksinken in eine gewisse Stille und Ruhe, aber nicht dieses ununterbrochene, nie rastende Wüthen aller Kräfte ohne Vorbereitung, Inhalt und Bedeutung, welches nur betäuben kann, und dessen Macht und Gewaltsamkeit mehr erschreckt und ermüdet, als erhebt und erschüttert. Geht der berühmte Componist hierbey nur gar zu oft auf leeren Effect, und Schreckschuß aus, so wie manche Schauspieler und Schauspieldichter, wirkt er nur einzig und allein durch große Massen, so ist er zwar wohl nicht der Wandrachbar Rossini, aber sie reichen sich denn doch aus einer gewissen Entfernung befreundet die Hände und stehn sich nicht als feindliche Kräfte einander gegenüber. Wohl uns, daß unser hochgeehrter Maria Weber uns zu den schönsten Erwartungen berechtigt, der in dem, was er schon trefflich geleistet hat, so glänzend zeigt, wie viel er in Zukunft noch vermag.

Nun erhob sich die Tochter mit allen Tönen, und

der Vater ſtand ihr bey, um den Layen in die Enge zu treiben, der ihre Lieblinge ſo keck angegriffen hatte, ohne doch ſelber vom Metier zu ſeyn, da er ſein ehemahliges Violinſpielen ſelber nicht in Anſchlag zu bringen wage. Unter lautem Lachen wurde diſputirt und behauptet, der Teufel ſey ein für allemahl unmuſikaliſch, die Kugelgießerey und der Lärmen dabey ſchlimmer als was je auf dem Theater getobt, und der Muſik, die ganz Deutſchland wie verwirrt gemacht, fehle die Mannigfaltigkeit, ein heiteres Element, ja auch jene Ironie, wodurch Mozart erſt ſeine ungeheure Dichtung des Don Juan zu dieſem einzigen Werke gebildet habe, ſo daß bey dieſem durch Gegenſätze ſich Inhalt und Behandlung rechtfertigen, was dort ganz aus der Acht gelaſſen ſey.

Der Capellmeiſter nahm ſich des armen Layen, der hierauf wenig zu erwiedern wußte, oder den man vielmehr nicht zu Worte kommen ließ, freundlichſt an, und meinte, eine Vergleichung auf dieſe Weiſe anzuſtellen, ſey unbillig, weil das neue Kunſtwerk gar nicht die Abſicht habe, ſich neben jenes ungeheure zu ſtellen. Ueberſchreitet auch die angefochtene Scene, welche gerade die Menge herbey gelockt hat, die Gränzen der Muſik, ſo iſt doch übrigens des Vortrefflichen, des ächten Geſanges, des Neuen und Genialiſchen ſo viel, daß ich vollkommener in das Lob unſers unmuſikaliſchen violinſpielenden Layen einſtimmen muß, der manches wohl eben deßwegen beſtimmter empfindet und kecker ausſpricht, weil er niemahls vom Handwerk geweſen iſt, und ſelbſt nicht als Dilettant hinein gepfuſcht hat, da er ſich doch beſcheidet, in die eigentlich grammatiſche Kritik einzugehn. Sollte keiner als nur Muſiker mitſprechen, ſo würde ja auch für dieſe nur componirt, und das werden wir uns doch wohl, ſo

wie alle Künſtler, verbitten, nur für die Zunftgenoſſen zu arbeiten, um von ihnen empfunden und verſtanden zu werden.

Könnte ich nur, fing der Laye wieder an, den ſanften Genuß wieder haben, den mir ehemahls die Lila des Martini gewährte. Dieſe idylliſche, reine und heitere Muſik wäre nach ſo manchem Ungethüm unſrer Theater eine wahre Erquickung. Wie würde ich mich freuen, Paiſiellos Figaro wieder zu vernehmen, und es kränkt mich innig, daß man eine ſolche Compoſition nicht als eine klaſſiſche verehrt, die nun einmahl für allemahl fertig iſt, und an die ſich nach ihm keiner wagen dürfte. Denn iſt in neueren Compoſitionen auch hier und da vielleicht ein Moment brillanter, ſo iſt doch der dramatiſche Sinn des Ganzen, die Bedeutung, untergegangen, und nichts gegeben, was ſich dem Humor in der Rolle des Alten nur irgend vergleichen dürfte. Die Verwöhnung der gehäuften Inſtrumente läßt aber befürchten, daß man, wenn man auch einmahl dieſe trefflichen alten Sachen geben möchte, Zuſätze zur Begleitung macht, oder dieſe wenigſtens verſtärkt. Hier und da habe ich ſchon murmeln hören, daß Gluck dergleichen nöthig habe. Mozarts Figaro iſt ſchon in Violinen und andern Inſtrumenten doppelt ſo ſtark beſetzt worden, als es der Componiſt vorgeſchrieben hat, bey dieſer heitern Muſik um ſo unpaſſender, weil dadurch der Witz, das wunderſam Leichte und Heitere des Geſanges geſtört wird. Es iſt, als wollte man treffliche Brillanten aus ihrer leichten Faſſung nehmen, und ſie, um ſie zu ehren, in ſchweres Gold ſchmieden. Oder, als rieſe man ſich witzige und launige Einfälle durch ein Sprachrohr zu.

Man ſang zum Beſchluß noch Einiges, und die Ge-

ſellſchaft trennte ſich dann. Beym Abſchiede ſagte der Baron zum alten Italiener: auf Wiederſehn! Doch dieſer ſchüttelte den Kopf, und wies mit dem Finger nach oben. Der Laye ging nach ſeinem Hauſe, weil es ſchon ſpät war, und er in der kalten Nacht an einem Abenteuer, an welches er nicht glauben mochte, nicht Theil nehmen wollte. Der Capellmeiſter und der Graf wandelten aber mit dem wunderlichen Alten durch die ruhige Stadt, ließen ſich das Thor öffnen, und begaben ſich nun nach dem Tannenwalde, wo der Lebensüberdrüßige ſeine Laufbahn eigenmächtig zu vollenden drohte. Als ſie unter den hohlen Bäumen ſtanden, ſagte der Graf: nun, Alter, ſeyd Ihr wieder geſcheid geworden, wollt Ihr nun nicht lieber zu Bette gehen?

In die Ewigkeit thu ich mich hineinlegen, ſagte der Italiener, und das liebe Vergeſſen, Ruhe, tiefer, tiefer Schlaf, werden die Flaumen eines Daunenbetts um mich zuſammenſchlagen. Adieu, Excellenza! lebt wohl, thörichter Capellmeiſter, der Ihr die ſchöne Gelegenheit nicht benutzt, allen Euren Jammer, Partituren, Noten, Pauken, Tonarten, Sänger und Sängerinnen los zu werden. Nun laßt mir ein bißel noch über meinen Zuſtand nachdenken, und dann rufe ich Euch wieder, Capellmeiſter commandirt Eins, Zwey, Drey, und beym Worte Drey, deutlich ausgeſprochen, langſam, feyerlich, laut, daß liebe Echo auch etwas davon abkriegt und mitſpricht, ſchieß ich mich die ganze Piſtole in meinen dummen Kopf hinein.

Ihr werdet doch nicht, ſagte der Capellmeiſter, ſo abgeſchmackt wie der Hanswurſt in der Kreuzerkomödie ſterben wollen?

Gerade ſo muß es geſchehen, ſagte der Alte, und

legte sich in einen Sandgraben nieder. Die beyden Begleiter gingen tiefer in den Wald, die Nacht war still, kein Wind wehte, ein ganz leiser Hauch rührte zuweilen die Zweige an, so daß die Nadeln der Tannen in sanften Tönen lispelten, das Flüstern fortlief, und indem sich dann der Wald in allen Stämmen bewegte, wie ferner Orgelton verhallte. Feyerlich genug ist die Stunde, sagte der Musiker. Eine wundersame Empfindung, erwiederte leise der Graf, hat den ganzen Abend in mir fort geklungen: vielleicht bin ich dem Tode näher, als jener alte Thor, denn noch nie war mir mein Daseyn so abgestanden und leer, so jedes Reizes entkleidet. Ich glaube nun auch, daß jenes himmlische Wesen, welches ich schon lange suche, gestorben ist. — Still! rief jener: hörten Sie nicht Musik? — Vielleicht die fernen Glocken.

Nein, sagte der Kapellmeister gehend: ich höre es deutlicher: und nun erinnere ich mich, hier wohnt der unkluge Alte nicht fern, in dessen Häuschen ich bey meiner Ankunft schon Morgens um fünf Uhr einen herrlichen Discant vernahm.

Der Graf war tief bewegt. Jetzt kommt! kommt! schrie der Italiener, mein Ermorden soll ein Bißchen seinen Anfang nehmen! Schießt Euch todt, oder hängt Euch! rief der Graf zurück, wir haben jetzt etwas Besseres zu thun, als Eure Possen anzuhören.

Sie gingen weiter, drängten sich durch Baum und Strauch, und der neugierige Italiener hatte sich zu ihnen gesellt. Jetzt tönte ihnen schon bestimmter der Gesang entgegen, und der Graf zerriß sich Hände und Gesicht, um nur aus den Gesträuchen zu kommen, in denen er sich aus Eifer immer tiefer verwickelte. Er drängte endlich hindurch und stand in der Nähe des Häuschens, dessen

Lande nicht alles Gute ſagte und darum will ich lieber gar nichts davon ſagen.

In Frankreich miſſielen mir die Reichen und jammerten mich die Armen; vor lauter bon ton konnte man mit Niemand umgehn. Ich hielt mich aber doch ziemlich lange in dieſem Lande auf, weil es mir im Ganzen auſſerordentlich gefiel.

Daß ich mich verleiten ließ, über die Pyrenäen zu gehn, um dem altfränkiſchen, rechtgläubigen, hausmütterlich faulen Spanien einen Beſuch abzuſtatten, mag mir der Himmel vergeben, denn es gereut mich noch am heutigen Tage. Ich war in einer unaufhörlichen Angſt vor der heiligen Inquiſition; ein paarmal ward ich auf der öffentlichen Landſtraße beraubt, und zwar von denſelben Leuten, die ich für mein Geld angenommen hatte, um mich gegen Räuber zu ſchützen.

In Italien hatte ich mancherley Abentheuer, die aber zu weitläuftig ſind, als daß ich ſie hier erzählen könnte. Von den Antiken habe ich viel gelitten, ich ließ mir zum Unglücke einfallen, ein Kunſtkenner zu werden, und da bin

kleine Fenſter erleuchtet waren. Der treffliche Pſalm Marcello's »Qual anbelante« tönte ihnen voll und rein entgegen, ſo einfach, ſo edel vorgetragen, daß der Capellmeiſter erſtaunt und hingeriſſen kaum athmete. Sie iſt es! ſie iſt es! meine Einzige! rief der Graf in der größten Erſchütterung aus, und wollte ſich dem Hauſe nähern, aber der Capellmeiſter hielt ihn feſt, klemmte ſich an ihn, und warf ſich dann zu ſeinen Füßen nieder, die er umarmte und rief: o beſter, glücklichſter Graf! Heiratheten Sie ſie alſo, wie Sie gelobt haben; aber gönnen Sie mir vorher das einzige Glück, daß ſie erſt, die Geliebte, in meiner ruinirten Oper ſingt; dann will ich gern ſterben, denn eine ſolche Stimme gibt es auf Erden nicht mehr.

Der Graf ſtrebte zum Hauſe hin, und der Capellmeiſter ließ endlich ſein ungeduldiges Bein los. So wie er auf das Haus losſtürzte und an die kleine Thür klopfte, verſtummte der Geſang. Macht nicht ſo viel Umſtände, ſagte der Italiener, der Sing-Sang iſt nicht der Mühe werth, man ſieht wohl, daß ihr meine Selige nicht gekannt habt. Der Capellmeiſter, der jetzt eben ſo außer ſich war, wie der Graf ſelbſt, klopfte mit dieſem wetteifernd an die Thür, und da ſich beyde in den Kräften überbothen und das Tempo immer ſchneller nahmen, ſo gab dieß ein ſonderbares Concert in der ruhigen Nacht. Im Hauſe war alles ſtill, endlich aber ſchien man drinnen doch die Geduld verloren zu haben, denn ein Fenſter öffnete ſich und eine leiſe, heiſere Stimme ſagte: Was gibts da? Seyd ihr betrunken? Laßt uns ein! rief der Graf: hinein müſſen wir! ſchrie der Capellmeiſter: wo iſt die Sängerinn? der Graf: ich habe ſie ſchon am Morgen neulich gehört, der Capellmeiſter, als Ihr mir

sagtet, es sey des Teufels Großmutter: aber hinein müssen wir! vereinigten sich nun beyde. Seyd ihr rasend? rief die erhobte Stimme des Alten, und in diesem Augenblick schrie der Italiener lauter als alle: Hortensio! Hortensio! haben wir Euch endlich erwischt? Nun bleib' ich am Leben! Mag sich umbringen, wer Lust hat; ich halte mich an Euch, altes Fell!

Ich bin der Graf Alten, schrie dieser: ich der Capellmeister! rief sein Begleiter, laßt uns nur hinein, daß wir die Sängerinn sehen: kommt herab! rief der Italiener, daß wir beyde unsere Bekanntschaft erneuern können.

Mein Himmel! dachte der Greis, so nach tiefer Mitternacht? Meine guten Herren, wenn Sie bey mir was zu suchen haben, so kommen Sie doch morgen, wenn der Tag scheint.

Gut, sagte der Graf beruhigter, morgen früh! der Capellmeister fand sich auch in den Vorschlag, und als sie friedlich wieder fortgingen, sagte der Italiener: ich bleibe die Nacht hier draußen und passe ihm auf. Morgen früh machen wir alle unsern Besuch. —

Wie erstaunten, erschracken am folgenden Tage der Graf und der Musiker, als sie das Haus verlassen und öde fanden; noch vor Tage, sagte die alte Aufwärterinn, seyen die beyden Bewohner ausgezogen und haben in größter Eil alle Sachen fortschaffen lassen. Auch der Italiener zeigte sich nirgends.

Ein schöner, heiterer Herbsttag war aufgegangen, die Sonne schien in dieser späten Jahreszeit noch so warm, wie im Sommer, und dieß bestimmte den Layen mit seiner Tochter in das nahegelegene Bergthal zu fahren. Auf einem kleinen Miethpferde sahen sie in der Entfernung den Enthusiasten auch mit nachflatterndem Kleide

auf dieſelbe Gegend zuſprengen. Der Himmel verhüthe nur, bemerkte der Laye zu ſeiner Tochter, daß der Schwätzer nicht ebenfalls in jenem Thale verweilt, weil er uns ſonſt mit ſeinen heftigen Reden und Schilderungen den Tag verderben würde.

Wir müſſen uns ſchon darauf gefaßt machen, erwiederte die Tochter, denn er ſagte mir neulich, daß er dieſe Gegend vorzüglich liebe und ſie oft beſuche.

Wie ſind dieſe Menſchen doch ſo läſtig, fuhr der Laye fort, die eben, weil ſie gar nichts empfinden, über alles in Hitze gerathen können aber mehr noch, als bey Kunſtwerken, ſtören ſie mich in der Natur, die am meiſten ein ſtilles Sinnen, ein liebliches Träumen erregt, und in der ein vorüberſchwebender Enthuſiasmus und Behaglichkeit ſich ablöſen, und unſern Geiſt faſt immer in eine beſchauliche Ruhe verſenken, in welcher Paſſivität und ſchaffende Thätigkeit eines und daſſelbe werden: dazu der Anhauch einer großartigen Wehmuth in der Freude, daß ich in der ſchönen Landſchaft gegen dieſe beſchreibenden Schwätzer oft ſchon recht intolerant geweſen bin.

Sie ſtören faſt eben ſo ſehr, wie die unerträgliche Muſik, antwortete das Mädchen, da man ſo oft in der Nähe der Gebäude Tänze oder kreiſchende Arien vernehmen muß.

Als ſie angekommen waren, ſprang ihnen der berührige Enthuſiaſt ſchon aus dem Hauſe entgegen. O wie ſchön, rief er aus, daß Sie dieſen herrlichen Tag auch benutzen, der wahrſcheinlich der letzte helle dieſes Jahres iſt. Laſſen Sie uns nur gleich an den murmelnden Bach gehen, und dann von der Höhe des Berges das Thal überſchauen. Es iſt eine Wonne, die Schwingungen der Hügel, den kleinen Fluß, das herrliche Grün und dann

die Beleuchtung zu sehen und zu fühlen. Gibt es wohl ein Entzücken, das diesem gleich oder nur nahe kommen kann?

Ich will mit Ihnen gehen, erwiederte der Laye, aber nur unter der Bedingung, daß Sie mich mit allen Schilderungen und begeisterten Redensarten verschonen. Wie können Sie überhaupt nur immer so vielen Enthusiasmus verbrauchen? Es ist nicht möglich, wie Sie auch neulich gestanden haben, daß Sie so viel empfinden.

Bey der Kunst, sagte der Enthusiast, setzt man freylich wohl hie und da, dem Künstler zu gefallen, etwas zu, aber in der himmlischen Natur — nein! da kann doch keine Zunge Worte genug finden, um nur einigermaßen das wieder zu geben, was im Herzen aufgeht. Ich habe es aber schon seit lange bemerkt, daß Sie kein grosser Freund der Natur sind, denn wie konnten Sie nur sonst, wie ich schon so oft gesehen habe, daß Sie thun, beym schönsten Frühlingswetter in das dumpfe Theater kriechen, um eine Oper zu hören, oder sogar ein mittelmäßiges Schauspiel zu sehen, über welches Sie nachher selber Klage führen?

Weil es mir an solchem Tage, antwortete jener, darum zu thun ist, ein Schauspiel zu sehen, und ich beydes dann nicht vereinigen kann und mag. Auch gestehe ich Ihnen, daß ich oft in der schönsten Natur bin, ohne sie mit den geschärften Jäger-Augen in mein Bewußtseyn aufzunehmen, wenn mich ein heiteres Gespräch beschäftigt, oder ich auf einsamen Spaziergang etwas sinne, oder ein Buch meine Aufmerksamkeit fesselt. Glauben Sie nur, unbewußt, und oft um so erfreulicher, spielt und schimmert die romantische Umgebung denn doch in die Seele hinein. Wenn wir uns überhaupt immer so sehr von allem Redenschaft geben sollen, so verwandelt sich

unſer Leben in ein trübſeliges Abzählen, und die feinſten und geiſtigen Genüſſe entſchwinden.

Hm! Sie mögen nicht ganz Unrecht haben, ſagte der Enthuſiaſt nachſinnend: wenn ich nur nicht einmahl den Charakter der Heftigkeit angenommen hätte und bey allen meinen Bekannten als ein Eiferer gelte, ſo wollte ich mir das Weſen wieder abzugewöhnen ſuchen. Es iſt aber denn doch auch fatal, wenn man, ſo wie Sie, für einen Phlegmatiker gilt. Da Sie alſo nichts von Naturbegeiſterung hören wollen, ſo will ich Ihnen lieber erzählen, daß ich ſchon vorhin, ehe Sie kamen, eine ſonderbare Erſcheinung hier bemerkt habe. Ein junges, wunderſchönes Mädchen ſtand dort oben auf dem Hügel, ſah immerdar auf den Weg hin, der zur Stadt führte, und weinte dann heftig. Sie erregte mein lebhafteſtes Mitgefühl, ich ging zu ihr, aber ſo ſehr ich auch in ſie drang, ſo konnte ich ſie doch nicht bewegen, mir eine vernünftige Antwort zu geben, oder mir zu erzählen, was ſie hier mache, wie ſie hergekommen ſey und wen ſie hier erwarte. Und ich war doch ſo ganz außerordentlich neugierig, vorzüglich, weil ich dieß junge, außerordentlich reizende Frauenzimmer neulich ſchon bey unſerm Baron in der Geſellſchaft geſehen habe, wo ſich der verwirrte melancholiſche Graf viel mit ihr zu ſchaffen machte. — Sehen Sie, ſie ſteigt ſchon wieder den Hügel hinan, um ihre Beobachtungen anzuſtellen.

Mit Zierlichkeit und Grazie ſchwebte die Geſtalt auf die grüne Anhöhe, und ihre vollen, braunen Locken, ihr leuchtendes Auge, das einfache Gewand und die Geberde wirkten mit unbeſchreiblichem Zauber in der anmuthigen Landſchaft. Die Tochter fühlte ſich bewegt, als ſie das ſchöne Weſen wieder weinen ſah, die Thränen ſtiegen

ihr selbst in die Augen, als die Unbekannte jetzt im Ausdruck des höchsten Schmerzes die Hände rang, und sich jammernd auf den Rasen niedersetzte. Lassen Sie uns hinaufsteigen, sagte der Laye, das arme Wesen bedarf unsers Trostes und Beystandes, meine Tochter soll sie anreden, wir aber, Herr Kellermann, wollen uns fürs erste schweigend verhalten, und die Betrübte am wenigsten mit zudringlichen Fragen ängstigen. Die Tochter ging zu ihr, und die Fremde bekannte, daß sie ihren alten Vater aus der Stadt erwarte, und nicht begreife, wo er so lange zögern könne, da er ihr diesen Ort angewiesen habe, wo sie sich zusammen treffen wollten, um weiter zu reisen.

Sie wollen also unsere Gegend verlassen, fragte der Laye, da Sie doch, so viel ich weiß, nur kürzlich angekommen sind?

Ach! mein Herr, antwortete die schöne Fremde klagend, mein lieber Vater leidet schon seit lange an einer schweren Melancholie, an Menschenfeindschaft und tiefem Lebensüberdruß, so zieht er seit einigen Jahren von Ort zu Ort, verarmt immer mehr, wird immer kränker, versagt sich selbst alle Hülfe, und will auch mir das Glück nicht gönnen, ihm beyzustehen, da ohne diesen starren Willen meine Talente sein Leben wohl unterstützen könnten. Denn mein Gesang und die Musik überhaupt machen das Unglück meines Lebens.

Sie singen also doch? fragte der Laye sehr lebhaft.

Meine Trauer, mein tiefer Schmerz, erwiederte die schöne Klagende, sind Schuld, daß ich mein Gelübde gebrochen habe. Ich habe meinem Vater geloben müssen, niemahls zu gestehen, daß ich singe, auch niemahls, außer wenn er zugegen ist, und es mir erlaubt, einen

Ton anzuſchlagen. Wir wohnten deßhalb von der Stadt entfernt, wir vermieden allen Umgang, nur neulich war ich nur zufällig im Hauſe des Baron Fernow, wo ein fremder, ein feiner, anſtändiger Mann mich über die Gebühr mit Fragen und Anforderungen ängſtigte, daß ich ſingen möchte. In der letzten Nacht, als ich, wie ich glaube, in der höchſten Einſamkeit einen Pſalm Marcellos einübe, entſteht vor dem Hauſe ein Getümmel, mein Vater hält die Leute für Räuber oder Trunkene, der Graf nennt ſich endlich, und will eingelaſſen ſeyn, noch einige andere toben eben ſo laut, und mein Vater kann ſie endlich nur beruhigen, indem er ihnen verſpricht, am Morgen ihren Beſuch anzunehmen. Kaum ſind ſie fort, ſo muß alles in der größten Eile eingepackt werden, noch in der Nacht werden Fuhrleute gemiethet, unſere wenigen Sachen hierher zu fahren, am Morgen muß ich nachreiſen, und er verſpricht in wenigen Stunden ebenfalls hier zu ſeyn, weil er in der Stadt noch unſere Reiſepäſſe beſorgen müſſe. Hier erwarte ich ihn nun ſchon manche Stunde, gewiß iſt er krank, ein Unglück iſt ihm zugeſtoßen, und ich weiß in meiner Angſt nicht Rath noch Hülfe; wo ſoll ich ihn wieder finden?

Der Laye ſuchte ſie zu beruhigen. Er ſchlug vor, im Gaſthauſe bis nach Tiſche den Alten noch zu erwarten, dann ſolle ſie mit ihm und ſeiner Tochter zurück fahren: da nur ein Weg zur Stadt führe, ſo müßten ſie dem Vater begegnen, wäre dieß nicht der Fall, ſo ſolle die Fremde in ſeinem Hauſe abſteigen, indeſſen er ſelbſt Erkundigungen einzöge. Auf ſein eindringliches Zureden und der Tochter Liebkoſungen wurde ſie ruhiger und ging mit ihnen in den Gaſthof. Bey Tiſche wurde man ſogar guter Laune, nur verweigerte die Fremde auf die unbe-

ſcheidene Bitte des Enthuſiaſten, zu ſingen, weil dieß gegen ihr heiliges Verſprechen laufe. Man ſprach dann viel über die neulichen Muſikſtücke, die der Capellmeiſter im Hauſe des Barons habe probiren laſſen, ſie lobte die Compoſition als großartig, tadelte aber die Manier der Sänger. Es kann ſeyn, beſchloß ſie ihre Kritik, daß ich hierüber völlig in Irrthum bin, aber nach den Grundſätzen meines Vaters, und nach der Geſangesweiſe, die ich nach ſeinem Unterricht ausüben muß, iſt jene Manier eben ſo klein als willkührlich. Ja, dürfte ich einmahl (aber dazu iſt mein Vater auf keine Weiſe zu bewegen) eine Opern-Rolle, wie dieſe des Capellmeiſters, ſingen, ſo ſchmeichle ich mir, daß ich eine große Wirkung hervor bringen würde, und vielleicht um ſo größer, weil dieſe Art jetzt ganz vergeſſen iſt, und die Neuheit um ſo mehr erſchüttern möchte.

Wenn Sie diejenige ſind, erwiederte der Laye, für welche ich Sie jetzt halten muß, ſo können Sie einen gewiſſen enthuſiaſtiſchen Mann, wenn es übrigens Ihre Stimmung erlaubte, unbeſchreiblich glücklich machen.

Die Schöne wurde roth, und der Enthuſiaſt Kellermann, ſo wie er das Wort enthuſiaſtiſch nennen hörte, ſprang eilig herbey und rief: ja gewiß, Verehrte! wie könnte mein Herz wohl ſo vielfach vereinigtem Zauber widerſtehen? Es müßte ja mehr als ſteinern ſeyn.

Gebt Euch keine unnütze Mühe, rief der Laye laut lachend, ich meine jenen ſonderbaren Grafen, den wir alle kennen. Ich hoffe einen beglückenden Ausgang weiſſagen zu dürfen.

Die Schöne wollte ſich auf keine nähern Erörterungen einlaſſen; lobte aber nachher im Verlauf des Geſpräches den jungen Grafen, als einen ſchönen und verſtän-

digen Mann, der ſie auch in der Geſellſchaft am meiſten intereſſirt, denn es ſey ihr vorgekommen, als ſey er der Einzige geweſen, der wirklich von Muſik etwas verſtanden habe.

Auf der Rückfahrt unterhielt man ſich mit heitern Geſprächen, und Julie hoffte, ihren Vater wohlbehalten in der Stadt anzutreffen. Der Enthuſiaſt ſprengte wieder auf ſeinem kleinen Pferde voran, und war bemüht, ſeine Geſchicklichkeit im Reiten zu zeigen. Als ſie in die Stadt hineingefahren waren, ſahen ſie in der Hauptſtraße einen großen Volksauflauf, Getümmel, Geſchrey, ein Vor- und Zurückdrängen, der Wagen mußte halten, die Wache machte Platz und der Laye verwunderte ſich, als er den alten Italiener zwiſchen den Soldaten bemerkte, die ihn als Gefangenen fortführten. Was gibt es? fragte er einen Vorübergehenden. — Je, der braune Schelm, antwortete dieſer, hat einen alten Mann ſo eben todt geſchlagen.

Als ſich die Menge verlaufen hatte, und ſie weiter fahren konnten, ſtürzte ihnen aus einem großen Hauſe der Graf entgegen, er rief, daß man anhalten ſolle, und mit einem Ausdrucke übermenſchlichen Entzückens half er Julien ausſteigen. Der Laye und die Tochter folgten, um zu ſehen wie ſich die Scene entwickeln würde.

Im Saale fand Julie den alten Mann im Lehnſtuhl ſitzen, blaß und erſchüttert, aber wohl und unverletzt. Man erfuhr, daß er den ganzen Tag durch Hin- und Herſchicken, indem er ſeine Päſſe berichtigen und auslöſen mußte, von der Polizey war aufgehalten worden. Als er endlich fertig zu ſeyn glaubte, und eben einen Wagen ſuchte, um ſeiner Tochter nachzueilen, begegnete er den thörichten Italiener, der ihn ſogleich auf offener Straße

angriff, um ihn zu mißhandeln, als er aber um Hülfe rief, nahmen ſich die Vorübergehenden des Greiſes an, und der Verwirrte wurde der Wache übergeben. Julie liebkoſete dem Alten und ſuchte ihn durch ihre Zärtlichkeit zu beruhigen. Der Enthuſiaſt, ſo wie der Capellmeiſter, waren ebenfalls Zeugen dieſes Auftrittes.

Vielen Dank, ſagte endlich der Alte, bin ich Ihnen, mein Herr Graf, ſchuldig, daß Sie ſich meiner ſo freundlich angenommen haben, jetzt aber laſſen Sie uns abreiſen, damit wir recht bald den Ort unſerer neuen Beſtimmung erreichen.

Er ſtand auf und wollte gehen, Julie blieb zaudernd ſtehen, und blickte verlegen auf die Gegenwärtigen, der Graf aber trat vor den Greis hin und ſagte mit zitterndem Tone: Können Sie mir das Glück meines Lebens entreißen wollen, dem ich ſo lange nacheilte, jetzt, nachdem ich es endlich ſo unverhofft und ſo wunderbar gefunden habe?

Was meinen Sie? fragte der Alte.

Selig würde ich ſeyn, antwortete der Graf, wenn Ihre Tochter ſich entſchließen könnte, mir ihre Hand zu ſchenken. Ich bin reich, völlig unabhängig, laſſen Sie uns in Liebe, Freundſchaft und Muſik verbunden ein Glück begründen und genießen, wie es nur immer auf Erden möglich iſt.

Der Alte taumelte wie erſchrocken zurück, er mußte ſich vor Zittern wieder niederſetzen. Wie! rief er im heftigen Weinen aus: das könnte Ihr Ernſt ſeyn, mein Herr Graf?

Ich nehme, rief dieſer, alle dieſe Freunde zu Zeugen; doch, Julie ſelbſt?

Nun, meine Tochter, ſagte der Alte bewegt, könnteſt Du Deinen greiſen Vater ſo glücklich machen? Jetzt

ich um vieles Geld betrogen worden. Eine Menge ganz moderner Antiken ſtehn noch immer in meinem Studirzimmer und predigen mir unaufhörlich die Wahrheit: „Was deines Amts nicht iſt, da laß deinen Fürwitz!“ — Indeſſen, was hätte ich auch Großes damit anfangen können, wenn alle die Onyxe und Carniole, die ich beſitze, nun auch wirklich unter Auguſt oder Tiber geſchnitten wären? Sie kommen mir jedesmal, wenn ich ſie betrachte, recht niedlich vor, und ſo habe ich ihnen denn den Fehler, für den ſie gar nicht können, vergeben: daß nehmlich das Alterthum nicht an ihnen klebt. — Doch betrachte ich einen ſchöngeſchnittenen Käfer immer mit einer vorzüglichen Ehrfurcht, weil ich von dieſem glaube, daß er ächt iſt: er hat vielleicht vor zweytauſend Jahren einmal an einer ägyptiſchen Kinderklapper ſeine Rolle geſpielt. — In Neapel wär ich faſt erſtochen worden, weil man eiferſüchtig auf mich war, doch kam ich durch einen Zufall noch mit dem Leben davon: o, der Zufall iſt ein herrliches Ding, ihm hat der Leſer dieſe ganze Geſchichte zu danken, denn wäre ich in Neapel erſtochen worden, ſo hätte ich höchſtens ein Ge-

liegt es in Deiner Hand, mir allen Gram meines Lebens zu vergüten und meine letzten Tage zu verherrlichen. Aber iſt es denn kein Traum? Wie kommt dieß Alles? Kannſt Du Dich entſchließen, mein Kind?

Die Tochter war heftig erſchüttert. O Himmel! rief der Graf; nein, Gewalt ſollen Sie ſich nicht anthun; lieber entſage ich allen meinen Hoffnungen.

Können Sie mich ſo mißverſtehen? antwortete Julie, kaum hörbar; hätten Sie wirklich nicht gefühlt, wie ſehr ich mich zu Ihnen gezogen fühlte? Habe ich doch ſeitdem immer Ihr Bild vor Augen gehabt. Aber auch den allerfernſten Schimmer eines ſolchen Glücks wies ich, als einen wahnſinnigen Traum, zurück.

Der Graf kniete vor ihr nieder, der Alte legte gerührt ihre Hände in einander, dann ſank ſie an die Bruſt ihres Geliebten.

Doch jetzt, rief der Graf aufſpringend, nur Einen Ton, einen Tact; ich weiß es zwar gewiß, daß Du es biſt, aber um mich völlig zu überzeugen.

Sie ſah fragend ihren Vater an, doch dieſer ſagte lächelnd: Ich löſe Dich jetzt gänzlich von dem Gelübde, welches Du mir gethan haſt; jetzt darfſt und mußt Du alles thun, was Dein Bräutigam von Dir fordert.

Da ſang ſie ohne alle Begleitung den Anfang des stabat mater von Paleſtrina, ſo ſtark und voll, ſo anſchwellend die Töne, ſo gehalten und lieblich, daß alle, vorzüglich aber der Graf und der Capellmeiſter, in ihrem Entzücken keine Worte finden konnten.

Ja, ſagte der Vater, als man wieder ruhiger war, es iſt mein Stolz und mein Glück, dieſe Stimme gebildet zu haben; ich darf es ohne väterliche Verblendung

behaupten, sie ist einzig in ihrer Art, und diesen Vortrag wird man jetzt nirgends hören.

Aber wie kamen Sie nur dazu, fragte der Laye, von Ihrer Tochter sich geloben zu lassen, niemahls in Gesellschaft zu singen, ja sogar dieses himmlische Talent zu verläugnen?

O mein Herr, sagte der Alte, wenn Sie meine Geschichte kennten, mein jahrelanges Elend, wie ich verkannt und gemißhandelt wurde, so würden Sie dieß und noch weit mehr begreifen. Von frühester Jugend war mein Sinn und Streben auf Musik gerichtet, aber meine Aeltern waren so arm, daß sie für meine Ausbildung nur wenig thun konnten. Mit Chorsingen fristete ich mich durch, späterhin mit Stundengeben. Ich mußte mir alles selbst erringen und auf den mühseligsten Wegen. Als ich den Contrapunct gründlich studiert hatte, und alles versucht und durchgearbeitet, was zu einem musikalischen Componisten nothwendig ist; als ich nun fertig zu seyn glaubte, und schon manche Kirchenmusik geschrieben, die mir gelungen schien, fand ich nirgends Unterstützung; kein Mensch wollte von mir etwas wissen, mein Aeußeres war nicht empfehlend; ich besaß keine feine Lebensart, mir fehlten die einschmeichelnden Manieren. Nach Italien strebte mein Sinn, doch die matten Augen meiner hülflosen Aeltern sahen mich so flehend an, daß ich recht im Herzen fühlte, wie es meine Pflicht sey, für sie zu sorgen. So mußte ich denn wieder für ein geringes Geld fast auf allen Instrumenten Unterricht geben, und diese Pein, mit einem ungeschickten gefühllosen Schüler die Geige zu kratzen, immer dieselben Mißtöne zu hören, ist über alle Beschreibung. Nur ein solcher Musiklehrer erfährt, welche Dummköpfe es in der Welt gibt. So

both man mir einen an, der ſchon ſechs Jahre Violine geſpielt hatte. Ey! dachte ich dazumahl, das iſt doch ein Troſt, da kann ich einmahl muſikaliſch zu Werke ſchreiten und vielleicht einen ächten Scholaren erziehen. Er hatte ſchon Sonaten, Quartetts, Symphonien und die ſchwierigſten Sachen durchgearbeitet. Und, denken Sie, als ich ihn nun ins Examen nahm, iſt dieſer Virtuoſe nicht im Stande, ſeine Geige zu ſtimmen; er kennt keine Tonart, ſchabt alles aus dem Gedächtniſſe daher, hat keinen Tact, und verwundert ſich in ſeiner blanken Unſchuld, daß alles das Zuſammenhang habe und Wiſſenſchaft ſey. Wie das Meerwunder, das ſchon faſt ein erwachſener Jüngling war, ſeinen Pleyel zuſammen raſſelte, alle Töne falſch, ohne Bindung und Sinn, kreiſchend und quitſchend, Geſichter ſchneidend und Pausbacken machend; davon haben Sie Alle keine Vorſtellung. Denken Sie, ich mußte mit ihm wieder ein Choral zu ſpielen anfangen, und nach ſechs oder ſieben Jahren, die er ſchon bey einem andern Lehrer verarbeitet hatte, konnte er das nicht einmahl leiſten.

Die Uebrigen hatten den Layen ſchon während dieſer Erzählung lächelnd angeſehen, als dieſer ausrief: iſt es möglich, daß ich ſo unvermuthet meinen verehrlichen Muſiklehrer wiederfinden muß? Ja, alter Herr, damahls haben wir uns beyde das Leben rechtſchaffen ſauer gemacht.

Sie ſind der junge Menſch von damahls? ſagte der alte Mann in Verlegenheit; bitte tauſend Mahl um Verzeihung; aber es war mir doch ſo merkwürdig, daß ich dieſen Umſtand niemahls wieder vergeſſen habe. — Auf dieſe Weiſe ging dann meine Jugend hin. Meine Aeltern ſtarben, ich war aber indeß alt geworden. Nach

und nach gab man in kleinen Orten von meinen Compositionen. Hier und da versuchte auch ein Theater meine Opern darzustellen, aber sie machten kein Glück. Als ich meine Gattinn, eine herrliche Sängerinn, kennen lernte, und sie ihr Schicksal mit dem meinigen vereinigte, schien mir nichts mehr zu wünschen übrig. Aber nach der Geburt meiner Tochter war ihre Stimme schwächer geworden. Ach was ist es doch für ein unermeßlicher Verlust, wenn eine wahrhaft schöne Stimme verloren geht. Es ist ja noch weit mehr, als wenn uns ein geliebter Freund abstirbt. Und doch muß sich der Mensch auch darein finden. Meine Frau wollte es aber nicht, sie sang immer schwächer, immer stärker griff sie sich an, und sang sich zu Tode. Nun war mein ganzer Himmel diese meine Tochter. Eine kleine Pension, die mir das Theater zukommen ließ, das ich eine Zeit lang dirigirt hatte, schützte mich vor der äußersten Dürftigkeit. Von jetzt vertiefte ich mich erst recht in die großen Kirchenmusiken der alten Meister. Immer dürftiger erschien mir die Gegenwart. Alle die Manieren, die Liebhabereyen, die überhand nahmen, waren mir verhaßt. Am abscheulichsten aber erschien mir die neue Singmethode, welche immer mehr einriß. Der rechte Ton muß wie die Sonne aufgehen, klar, majestätisch, hell und immer heller, man muß die Unendlichkeit in ihm fühlen, und der Sänger muß ja nicht verrathen, daß er die letzte Kraft ausspielt. Eine Musik, recht vorgetragen, wiegt sich wie ein Stück des Himmels, und sieht aus dem reinen Aether in unser Herz, und zieht es hinauf. Und was ich einzig und allein im Tone hören will, ist die Begeisterung. Einen tragischen oder göttlichen Enthusiasmus gibt es, der herausklingend jeden Zuhörer von seiner menschlichen

Beſchränktheit erlöſet. Iſt die Sängerinn dieſer Viſion fähig, ſo fühlt ſie ſich vom Sinne des Componiſten, aber auch zugleich vom Sinne der ganzen Kunſt durchdrungen, daß ſie Schöpferinn, Dichterinn wird, und wehe dem armen Capellmeiſter, der dann noch Tact ſchlagen und Tempo zu ſtarr feſt halten will, denn die Eingeweihte darf über die gewöhnlichen und nothwendigen Schranken hinaus ſteigen, und ſich wie ein Engel ſchwebend aus dem Grabe des Zeitlichen erheben, und triumphirend in lichter Glorie dem Unſterblichen zufliegen.

Das iſt es, ſagte der Laye, was ich neulich habe ausſprechen wollen.

Die meiſten Künſtler, fuhr der Alte fort, ſind nur höchſtens von ihrer eigenen Virtuoſität trunken, ſelten, ſelten, daß einer nur wagt, den Componiſten zu verſtehen, geſchweige über ihn hinauszuſchreiten. So wie im letzten Falle der Componiſt verherrlicht wird, ſo wird er im erſten faſt immer vernichtet; doch iſt dieſe Begeiſterung nicht ganz zu verwerfen, weil alsdann, wenn auch auf eitle Weiſe, Seele in den Geſang kommt, in ſo fern nähmlich der Sänger ein wirklicher iſt. Mein Kind erwuchs, und ward ganz, wie ich es mir gewünſcht. Sie faßte meinen Sinn, ſie bekam eine Stimme, wie ich ſie noch niemahls gehört hatte. Ich glaubte, ein unſchätzbares Kleinod in ihr zu beſitzen. In dieſer Ueberzeugung ſchrieb ich von ihr einem großen Hofe, wo man ſie zur Kammerſängerinn berief. Nun glaubte ich, in Ruhe und ohne Armuth meine Tage beſchließen zu können. Die vornehme Welt iſt verſammelt und ſie ſingt ein altes Muſikſtück, ſo, daß mir die Thränen in den Augen ſtehen; ich ſelbſt hatte ſie nie ſo ſingen hören, denn ſie hat Stolz, die Umgebung befeuerte ſie. Und wie ſie

endigt, keine Hand, kein Wort, kein Blick. Der alte Capellmeiſter kommt dann zu mir und flüſtert, der Fürſt und die Damen hätten geäußert, und er ſelbſt müſſe die Meinung unterſchreiben, meine Tochter müſſe noch erſt Unterricht von einem guten Sänger haben, um Schule zu bekommen.

Das iſt es eben, rief jetzt der Graf aus, was Sie wollen, Schule, Methode, wie ſie es nennen, ſtatt des Geſanges. Ja, das war jener Abend, als ich, Julie, in Wonne aufgelöſet, hinter Deinem Rücken ſtand, und Dein Angeſicht nicht ſehen konnte. Methode! gerade als wenn ein Solimene oder Treviſano den Raphael bedauern wollte, daß er nicht mehr Schule in ſeinen Werken zeige.

Julie ſagte: glauben Sie mir, mein Vater, ich kann beſſer ſingen, als ich jenen Abend ſang. Ja, vor Freunden, die uns verſtehen, die unſerm Sinne entgegenkommen, wird die Stimme noch ein Mahl ſo mächtig und die Sicherheit unendlich. Aber man fühlt es auch vorher durch geiſtigen Inſtinct, wenn wir vor Unverſtändigen ſingen ſollen. Wird bey jenen der Geſang wie Gold in Gluth der Liebe geſchmolzen, ſo verſagt bey dieſen Ton und Muth, jener wird oft, Trotz aller Anſtrengung, kümmerlich. An jenem mir fürchterlichen Abende ſah ich mich gefliſſentlich nicht um, und doch ſteckten mir alle die Augen der gelangweilten Hofdamen, und die verwunderten Blicke der neugierigen Cavaliere in der Kehle.

Das Unglück, dieſer Unſinn, nahm der Alte wieder das Wort, verwirrten mir auch den Kopf. Ohne es nur anzuzeigen, reiſete ich noch in derſelben kalten Nacht mit meiner Tochter wieder ab. Sie mußte mir feyerlich geloben, nie anders als nur in meiner Gegenwart, und

wenn ich es ihr erlaubte, zu ſingen. Kam ſie unter Menſchen, die jetzt faſt alle gerne kreiſchen und zwitſchern, ſo mußte ſie feſt verläugnen, daß ſie nur irgend was von Muſik wiſſe. Wir lebten ſehr einſam, kamen wenig, oder gar nicht unter die Leute. Mein Gemüth verfinſterte ſich immer mehr, und wäre nicht meine Tochter geweſen, ſo wäre ich wohl längſt geſtorben, oder Wahnſinn hätte mich ergriffen. Iſt mir doch faſt, als wäre ich in manchen Stunden dieſem Elende nicht allzufern geweſen. Oefter wechſelte ich den Wohnſitz und kam nun hierher, um draußen, in der Nähe finſterer Tannen, recht einſam zu leben, und ungeſtört mit meinem Kinde Geſang und Muſik zu üben; da ſah mich neulich der Herr (indem er auf den Capellmeiſter wies) draußen, und geſtern wollten ſie beyde in der Nacht mein Haus beſtürmen, was ich freylich ganz anders auslegte, als es ſich nun zu meinem unerwarteten Glücke ausgewieſen hat.

Man ſetzte feſt, daß noch heute Abend die Verlobung ſeyn ſollte, zu welcher auch der Baron und ſeine Familie gebethen wurde.

Aber halt! rief der Capellmeiſter, Ihr Gelübde, Herr Graf, welches Sie in dieſer Nacht gethan haben, daß Ihre ſchöne Braut noch vor der Vermählung die Hauptpartie in meiner Oper ſingen ſoll!

Es ſey, ſagte der Graf, wenn es meiner Julie nicht unangenehm iſt. Man ſah es ihr aber, auch ohne ihre Verſicherung, wohl an, daß es ihr Freude mache, auf eine ſo glänzende Art ihr großes Talent zu entwickeln.

Ehe der Graf in das Schauſpiel ging, nahm er noch ein Mahl den alten Italiener einſam vor und ſagte: Ihr hättet neulich faſt Unglück geſtiftet, alter

Thor, reiſet nun, wozu ich euch ausgeſtattet habe, in euere Heimath zurück, lebt dort ruhig, und ihr werdet richtig euere Penſion ausgezahlt erhalten, die euer Alter froh und ſorgenlos machen kann.

Excellenza, antwortete der Verwirrte, ſeyn die Großmuth ſelbſt: bitte auch auf Knien um Pardon, daß den Schwiegervater habe prügeln wollen, dem alten boshaften Hortenſio, der alle Muſik ruiniet. Ich hatte lange draußen gelauert, und war im Wald vor Müdigkeit und Chagrin eingeſchlafen, unterdeſſen er auf und davon. Unterſuche alle Dörfer dort, komme müde und matt zurück, da rennt er über die Straße; Herr Graf, da zog es mich ſo allgewaltig, ich mußte losprügeln, und wenn's mein leiblicher Vater geweſen wäre.

Als Julie ſich in der ſchöngeſetzten Partie zeigte, und die vollen Töne ſo ſicher ausſtrahlte, war das Entzücken des Publicums allgemein. Die Zeichen des Mißfallens, die einige Freunde der eigenſinnigen Sängerinn wollten hören laſſen, mußten beſchämt verſtummen. Als die große Arie geſungen war, entſtand ein ſo lautes Beyfallrufen, ein ſolches Jauchzen und Geräuſch, daß Muſik und Stück inne hielt. Als es ruhiger war, hörte man eine laut heiſere Stimme, die vom Parterre herauf rief: Taugt nix! gar nix! miſerable Pfuſcherey, kein Vortrag; iſt nur Aberwitz und deutſche Seelenmanier vom verrückten Herrn Hortenſio! Es war der alte Italiener, der ſich noch ein Mahl hören ließ, aber genöthigt wurde, das Theater zu verlaſſen.

Noch niemahls hatte in dieſer Stadt eine Oper ſo großes Glück gemacht; der Capellmeiſter war beſeligt, der Vater glücklich, der Graf entzückt, der Laye in frühere Jahre verſetzt, und der Enthuſiaſt, was die Uebrigen freute, ohne Worte.

Bald darauf war die Vermählung der Glücklichen: Dann zog der Graf auf seine großen Güter, alte Musik, die Compositionen Hortensio's, Opern wurden in seinen Sälen gegeben, und die abwesenden Freunde hörten in Briefen nur von der ungetrübten Freude dieser auf so wunderliche Art Vereinigten.

Die Reiſenden.

Eine Novelle von Ludwig Tieck.

ſpräch im Reiche der Todten ſchreiben können, und die ſind jetzt aus der Mode gekommen.

Ich reiſte über Frankreich zurück und von da nach England. Die ganze Inſel iſt voll von ſeltſamen Leuten, ein gutes Volk und ein böſes, je nachdem man es gerade trifft, oder macht; phlegmatiſch und voll Enthuſiasmus. — Ich beſah alle Merkwürdigkeiten des Landes, aber nirgends ſchlug in mir mein Herz ſo hoch und ſo ungeſtüm, als in dem Hauſe, in welchem Shakſpear geboren und geſtorben iſt. Ich ſah im Geiſte den großen Sterblichen dort durch die Zimmer gehn; ich belauſchte ihn bey ſeinen Arbeiten, die ſeiner Feder entfloſſen zu ſeyn ſchienen, ohne daß er ſelbſt ihr hohes Gepräge, ihre Göttlichkeit geahndet hat. — Es gab mir einen Stich ins Herz, als ich vor dem Weinhauſe in Stratford vorbeyging, in welchem ſeine Aſche ruht, daß auch er, wie der Elendeſte ſeines Geſchlechts, durch das Leben hat hindurchgehn müſſen, ohne daß wir es begreifen können, wohin er gegangen iſt.

Ich wollte nicht weiter nach Norden reiſen, weil ich einen großen Abſcheu vor dem Froſte ha-

Es war an einem ſchönen Sommernachmittage, als drey junge Männer in lebhaften Geſprächen im ſchattigen Lindengange auf und nieder wandelten. Keiner kannte den Andern genau, noch weniger waren ſie Freunde; und daher betraf ihre Unterhaltung auch nur unbedeutende Gegenſtände. Doch wurde laut und ſogar heftig geſprochen, weil der jüngſte der Redenden es ſeinem Charakter und ausgezeichneten Verſtande angemeſſen hielt, ſeine Gedanken und Meinungen nicht ruhig, ſondern in einem gewiſſen zänkiſchen und anmaßenden Tone vorzutragen, durch welchen er vielleicht ſeine Gegner eher zum Schweigen zu bringen, wenn auch nicht zu überzeugen, glaubte. Sie ſind, wie Sie mir geſagt haben, Arzt (ſo rief er eben jetzt aus), und als ein ſolcher haben Sie ſich ſeit Jahren gewöhnt, das ganze Menſchengeſchlecht aus dem Geſichtspuncte der Kränklichkeit anzuſehen. Wir Geſunden aber werden uns gewiß nicht ſo leicht, Ihrem Metier zu Gefallen, unſere feſte Ueberzeugung nehmen laſſen.

Mein Herr von Wolfsberg, erwiederte der Arzt, von meinem Metier, wie Sie es zu nennen belieben, kann hier gar nicht die Rede ſeyn.

Ja wohl, ſagte der dritte Sprechende, welcher der Ruhigſte ſchien. Wie kommen wir denn überhaupt dazu, zu ſtreiten? Wir reden ja nur über allgemeine Gegenſtände, die unmöglich einen von uns perſönlich aufreitzen können.

Warum nicht, mein ruhiger Herr Juſtizrath? rief der Baron noch lebhafter aus; denn gewiß können wir über die Leidenſchaften nur dann etwas Bedeutendes ausſprechen, wenn wir ſie im eigenen Herzen erfahren haben, und es ſcheint wohl, daß Sie alle Ihre klügelnden Beobachtungen nur aus mittelmäßigen Büchern ſchöpften.

Wenn Sie die Sache ſchon vorher abgemacht haben, antwortete der ruhige Mann, ſo thäten wir wohl beſſer, das ganze Geſpräch zu ſchließen.

Es wandelt ſich in der anmuthigen Kühle gut; ſagte der Arzt; ereifern wir uns nicht, gönnen aber dem Herrn Baron dieſe Motion, die ihm nach dem Mittagsmahle wohl zuträglich ſeyn mag; da lebhaftere Geiſter und Temperamente auch im Verlaufe des Tages mehr Lebenskraft verbrauchen, als wir übrigen.

So iſt es, erwiederte der Baron mit vieler Selbſtgenügſamkeit. Und iſt es denn wohl anders mit der Liebe, über welche ſich unſer Streit anhob? Will ich es denn den ſanften, ſtillen Gemüthern zum Vorwurfe machen, wenn ſie meinen und behaupten, ein einziger Gegenſtand könne ihre Seele für die ganze Lebenszeit ausfüllen? Gibt es doch auch Menſchen, die nur wenige Gedanken brauchen, noch weniger Bücher; die einen Monath lang ſich an einer Flaſche Wein vergnügen; die bey einem Schmauſe anderthalb Auſtern verzehren, und wenn ſie in jedem Frühlinge einen Spaziergang mit der ganzen auferbauten Familie gemacht haben, die Natur dann wieder, wie eine Bude, bis zum künftigen Jahre verſchließen. Laſſen wir dieſe genügſamen Lämmerſeelen in ihrer ſtillen Friedfertigkeit; nur ſtelle man ſie uns nicht als Muſter hin, wenn ſie ſich in grünen Tagen in eine verblaßte Amarillis vergaffen, und nachher mit erkaltetem Herzen

in alberner Treue ihr Leben verwinſeln, ſtolz ſind auf dieſe felſenfeſte Tugend, und auf feurige Gemüther, auf Herzen, die der Fülle und des jugendlichen Wechſels bedürfen, mit unendlicher Verachtung hinabblicken wollen.

Nach einigen Erwiederungen ließ man dieß Geſpräch fallen, weil es deutlich wurde, daß der Edelmann nur ſich ſelbſt und ſeinen Leidenſchaften das Wort reden wollte. Wohin gedenken Sie von hier zu reiſen? fragte endlich der Arzt.

Ich weiß es ſelbſt noch ſo eigentlich nicht, antwortete der Baron; und wenn ich es auch wüßte, ſo würde ich es Ihnen nicht ſagen.

Warum das?

Weil das eben, fuhr jener fort, auch zu meinen Eigenthümlichkeiten gehört, weßhalb mich ſo viele bürgerliche Menſchen mit dem Nahmen Genie verläſtern wollen. Wenn ich ſo recht eigentlich zur Luſt reiſe, ſo halte ich mir die ganze Welt mit ihren erfreulichen Zufällen offen; ohne Paß, ohne Briefe, ohne Bedienten oder Kutſcher, ohne alle die Zugaben, die unſer Leben nur beläſtigen, tauche ich, wie die Schwalbe, in die blaue Luft, in die Schönheit der Natur hinein, und hinter mir muß jede Spur, ſo wie die der Welle im Strome, verſchwinden. An einige Häuſer iſt ſchon im voraus geſchrieben, wo ich Gelder finde, wenn ich ſie brauche; doch führe ich ſo viel mit mir, als ich nöthig zu haben glaube. Dient es mir, ſo wechſle ich auch mit meinem Nahmen; und ſo wiſſen Sie von mir nur ſo viel, als ich für gut befunden habe, Ihnen mitzutheilen, und können nicht darauf wetten, daß der Nahme, den ich Ihnen genannt habe, mein wirklicher ſey.

Sie können, ſagte der Juſtizrath, auf dieſe Weiſe

aber neben manchen angenehmen Zufällen auch auf sehr widerwärtige stoßen.

Jede Verwicklung wird sich doch nur lustig lösen, und wer die Menschen will kennen lernen, sollte durchaus nur in meiner Manier reisen.

Der Arzt konnte sich nicht entbrechen, die Frage zu thun: Was nennen Sie Menschenkenntniß? Da Sie die meisten Menschen schon vor der Untersuchung für Narren halten, so lohnt es sich schwerlich der Mühe, sie noch zu beobachten.

Zugegeben, rief jener, Sie thäten mir nicht so ganz Unrecht; ist denn nicht noch immer an den verschiedenen Modificationen eines und desselben Stoffes zu lernen? Ist es denn nicht auch erhebend und beruhigend, sich selbst an diesem und jenem zu messen? Das scheint mir eben die ächte Humanität, keinen zu verschmähen, und aufzumerken, welche Thorheit wir schon abgelegt haben; welche wohl noch unentwickelt in uns ruht; zu welcher wir keine Anlage spüren; warum wir uns für besser, als andere halten dürfen, um so in uns hochfahrenden Stolz und kleinmüthige Bescheidenheit in das gehörige Gleichgewicht zu setzen.

Dann thäten Sie aber vielleicht besser, erwiederte der Arzt mit übertriebener Höflichkeit, sich gleich an die wahre Quelle zu begeben, und sich die müheseligen Umwege zu ersparen.

Und wo stöße diese?

Wie die Engländer, fuhr der Arzt fort, sich in Deutschland gern in Pension geben, um unsere Sprache zu lernen, so sollte ein Kosmopolit, der sich so für das, was man Narrheit nennt, begeistern kann, geradezu vor die rechte Schmiede gehen, und sich ein

Jahr lang in einem gut verſehenen Narrenhauſe als Koſtgänger verpflegen laſſen.

Sie ſind ein Arzt, rief der Baron in der größten Erbitterung; man ſagte mir, Ihre Reiſe ſey auf dieſe Anſtalten gerichtet, vielleicht um die zu finden, die Ihnen am meiſten behagt, um ſich dort niederzulaſſen. — Er warf noch einen grimmigen Blick, dann eilte er ſchnell den Lindengang hinunter.

Sie haben unſern edeln Unbekannten überraſcht, ſagte der Juſtizrath; wir werden ſeine theure Geſellſchaft darüber verlieren.

Er iſt unerträglich, rief der Arzt aus. Sie haben es ſelbſt gehört, welche Geſchichten er von ſich an der Wirthstafel erzählt, wie alle Weiber ihm entgegen kommen, mit welcher Leichtigkeit er Liebſchaften anknüpft und wieder löſet. Geſtern vertraute er mir, daß er ſeine Heimath plötzlich verlaſſen habe, weil ein unglückliches Mädchen gegründete Anſprüche an ihn mache. Die Arme wird nun vielleicht mit einem Kinde ihres Jammers nach ihm ausgehen, indeſſen er ſich mit ſeiner feigen Gewiſſenloſigkeit wie mit einer Tugend brüſtet, und nach neuen Schlachtopfern ſeines verderbten Herzens ſucht.

Der Juſtizrath meinte, er ſey vielleicht nicht ganz ſo ſchlimm, ſondern möge wohl zu jener armſeligſten Gattung von Prahlern gehören, die ſich mit einer Verworfenheit brüſten, zu der ihnen doch der Muth ermangle.

Der junge Baron war indeſſen zornig ins Feld gelaufen. Er mußte ſich ſeine Verdienſte in den glänzendſten Farben dicht vor das Auge ſtellen, um ſeinen Verdruß zu überwinden. Indeſſen ſtellte ſich bald ſeine gute Laune wieder ein, beſonders durch die Ausſicht auf

ein nahes und freundliches Abenteuer, das seiner Eitelkeit schon im voraus schmeichelte. Auf dem Walle, welchen große Linden schmückten, hatte er hinter einem Gitterfenster ein schönes blondes Köpfchen, einen blendenden Hals und Nacken bemerkt; schöne Augen hatten ihm nachgesehen; ein freundlicher Mund hatte ihn angelächelt, und ein dreister Gruß war ihm endlich bey seinem dritten Vorüberwandeln entgegen gekommen. Er hatte die Schöne auch in der Ferne nicht ganz aus dem Gesichte verloren; er wollte nur die zunehmende Dämmerung und die größere Einsamkeit der Gegend abwarten, um sich ihr zu nähern, Bekanntschaft zu machen, und sie, wenn die Umstände sich günstig erwiesen, zu besuchen. Er betrachtete sich selbst wohlgefällig und ging mit Behaglichkeit die Scenen seines bunten Lebens durch, indem er sich vornahm, daß diese phantastische Reise ihm noch angenehmere Abenteuer zuführen solle.

Wieder schaute das Lockenköpfchen durch das Gitter, lächelte, winkte und zeigte sich sehr erfreut, als es den geputzten, schlanken Spaziergänger von Neuem vorbey gaukeln sah. Der Abend nahte schon, die Sonne ging unter. Er benutzte die Einsamkeit, um zu grüßen, stehen zu bleiben, und mit fragender Geberde auf die Thür zu deuten. Sie nickte und entfernte sich schnell. Er öffnete die Thür und stieg die Treppe hinauf. Sie empfing ihn oben; »nur leise, leise!« flüsterte sie, indem sie ihn in ihr Zimmer führte. So viel er in der Dunkelheit unterscheiden konnte, fand er das Gemach zierlich ausgeschmückt; er bemerkte, daß seine Führerinn in Atlas gekleidet war. »Liebchen,« sagte sie mit leiser Stimme, »gedulde dich hier einen Augenblick, ich bin gleich wieder bey dir; ich will mich nur putzen und Licht bringen. Aber

rühre dich nicht, daß meine Feinde dich nicht gewahr werden!«

Mit diesen Worten ging sie in ein Nebenzimmer. Dem Abenteurer fing an, unheimlich zu Muthe zu werden. Da schlich man leise die Treppe herauf. Er war sich eines Ueberfalls vermuthend und wußte nicht, welchen Entschluß er fassen sollte; doch trat Niemand ein, aber er wurde zu seinem Erstaunen gewahr, daß man von Außen die Thür verschloß. Als er jetzt von unten eine männliche Stimme zu einem Andern sagen hörte: er ist drinnen, er kann uns nicht entwischen! so sträubten sich ihm die Haare vor Entsetzen. Sein Schauder wurde aber noch vermehrt, als jetzt die Schöne mit einer brennenden Wachskerze wieder ins Zimmer trat. Hals und Busen waren fast ganz entblößt und schimmerten wie Marmor; ihr Auge strahlte in seltsamem Glanze; ein Diadem von Goldpapier stand auf dem Haupte; große Glasperlen hingen auf den weißen Schultern; Stroh und Blumen rankten sich um den Leib. So schritt sie mit Lachen und wilder Geberde auf den Gefangsteten zu, der seine Gedanken noch nicht ordnen konnte, als die andere Thür wieder aufgeschlossen wurde, die räthselhafte Schöne mit einem lauten Schrey das Licht fallen ließ, und zwey starke Männer den Verwirrten in der Dunkelheit faßten, ihn die Treppe mehr hinunter trugen, als führten, und ihn unten schnell in einen offenstehenden Wagen warfen. Ehe er noch fragen, sprechen, sich besinnen konnte, war die Thür des Wagens zugeschlagen, und im schnellsten Trabe fuhr dieser mit ihm durch die finstere Nacht über das Feld davon.

Am andern Morgen kam der Arzt in Eile und

groſser Bewegung zum Rathe. Was iſt Ihnen? fragte dieſer; es muß etwas Außerordentliches begegnet ſeyn. Theuerſter Walther, rief der Arzt aus, unſer Beyſammenſeyn, mein Aufenthalt wird plötzlich durch die unangenehmſte Weiſe geſtört und unmöglich gemacht. Sie haben ja zuweilen einen jungen Menſchen in meiner Geſellſchaft geſehen, der uns oft genug läſtig fiel. Dieſes Original, ſchon einfältig, ſtumpf und zugleich leidenſchaftlich von Natur, durch eine verwahrloſete Erziehung aber völlig zum Thoren gemacht, iſt mir von ſeinem Vater, einem reichen Grafen in Schwaben, in der Hoffnung anvertraut worden, daß eine Reiſe unter meiner Aufſicht ihn vielleicht beſſern, und von ſeinem verwirrten Zuſtande herſtellen könnte. Ich nahm damahls dieſen mißlichen Auftrag ſehr ungern über mich, und würde mich gar nicht darauf eingelaſſen haben, hätte ich die unzähligen Verdrießlichkeiten vorher ſehen können, die mit demſelben verknüpft ſind. Das hätte ich aber niemahls vermuthet, daß dieſes drückende Verhältniß uns trennen und meine Freyheit völlig aufheben würde.

Aber wie iſt dieß möglich geworden? fragte der Rath.

Sie ſollen gleich hören, war die Antwort. Nachdem dieſer junge Menſch ſchon tauſend Händel angezettelt hat, die ich wieder habe ſchlichten müſſen, oft durch Geld, zuweilen mit guten Worten, immer aber auf Unkoſten meiner Zeit und guten Laune, hat er es ſeit geſtern Abend für gut gefunden, ſich unſichtbar zu machen. Ich habe ſchon zu allen Bekannten geſchickt, auf der Poſt Erkundigung eingezogen, in allen Wirthshäuſern nachgefragt: aber man will nirgend von ihm wiſſen. Es würde mir keine groſſe Sorge machen, wenn er nicht

ittel gefunden hätte, Schrank und Schatulle zu öffnen,
hundert Goldstücke, so wie bedeutende Wechsel
zunehmen; dieß überzeugt mich, daß er gesonnen ist,
ne Bekanntschaft mit mir nicht zu erneuern, so lange
se Summen vorhalten. Ich darf den Thörichten nicht
nem Schicksale überlassen, sondern muß ihn wieder zu
den suchen; dieß ändert mein Reiseproject. Ungern
e würde ich ihn in öffentlichen Blättern auffordern und
ntlich machen.

Und Sie glauben nicht, fragte der Freund, daß er
t diesem Gelde in seine Heimath zurückgekehrt seyn
rd?

Auf keinen Fall, erwiederte der Arzt; es liegt ihm
viel daran, frey und ungehindert in der Welt umher
schwärmen. Seine Leidenschaft ist, allenthalben Händel
ufangen, in gemeinen Trinkstuben Zank zu erregen;
freut sich dann, einige Stunden auf der Wache zu
n, um nachher als Graf Birken wieder ausgelöset zu
rden. Am schlimmsten aber ist es, daß er mit Kam-
rmädchen und Aufwärterinnen Liebeshändel anspinnt
d ihnen die Ehe verspricht! und ich muß am meisten
chten, ihn auf diese Weise verheirathet wieder zu
den.

Und was denken Sie nun zu thun?

Ich muß ihn aufsuchen, und wenn ich ihn in einigen
chen nicht wieder antreffen sollte, die ganze Sache
nem Vater melden.

Ein Diener trat eilig herein, gab dem Rathe einen
ief und entfernte sich wieder. Walther las und wurde
chdenkend. Verweilen Sie noch zwey Tage hier, sagte
endlich, und ich reise vielleicht mit Ihnen. Ich suche
nfalls einen Verlornen, der mir und seinen Freunden

be, ich beſchloß alſo, in mein Vaterland zurückzukehren.

Allenthalben machte ich die Erfahrungen, die Scarmentado auf ſeinen Reiſen gemacht hat. Es iſt alſo überflüſſig, wenn ich noch ein Wort über meine Wanderungen ſage.

Sechszehntes Kapitel.

Hannchen.

Ich kam zurück und mein alltägliches Vaterland kam mir nach meinen Reiſen mit einemmahle ganz neu vor. So wie ein altes Kleid, das wir verdrüßlich in den Schrank hängen und es in langer Zeit nicht anſehn, uns dann wieder beſſer und neuer vorkommen kann; ſo ging es mir gerade mit meinen Landsleuten, mit ihren Sitten, ihrer Sprache, ihren Städten und Dörfern, Weibern und Töchtern. Das Alltägliche und Langweilige beſtimmen und meſſen wir immer nach dem, was dicht um uns herum iſt, das, was uns ergötzen

ſchon ſeit Jahr und Tag aus dem Geſichte gekommen iſt, einen jungen Mann, der Ihrem Entflohenen freylich auch nicht auf das Entfernteſte gleicht. Ich glaube jetzt auf ſeiner Spur zu ſeyn, und wenn Sie unterdeſſen den Entſprungenen nicht wieder kommen ſehen, oder keine beſtimmte Nachricht über ſeinen Aufenthalt empfangen, ſo könnten wir die Reiſe, die wir uns vorgeſetzt hatten, immer noch in Geſellſchaft unternehmen.

Der Arzt war derſelben Meinung, und man verſprach ſich, am andern Tage eine nähere Abrede zu treffen.

Der verſchloſſene Wagen fuhr mit dem jungen Baron die ganze Nacht hindurch fort. Allenthalben waren ſchon Pferde in Bereitſchaft, und da der Mond ſehr hell ſchien, konnte man ſo ſchnell, wie bey Tage reiſen. In den dicht verhängten Wagen ſchienen nur wenige Strahlen hinein; doch bemerkte der Entführte, daß ein Mann an ſeiner Seite, und ein anderer ihm gegenüber ſaß. Als er ſich von ſeinem erſten Erſtaunen erhohlt hatte, wollte er ſeinen Geſellſchaftern Rede abgewinnen; aber ſie beantworteten keine ſeiner Fragen oder Bemerkungen. Wohin führet man mich? rief er endlich in der größten Ungeduld. Ruhe! antwortete der ſtarke Mann, Alles wird ſich aufklären. — »Man verkennt mich, man verwechſelt mich mit jemand Anderm!« — »Nichts weniger.« — »Was hat man mit mir vor?« — »Morgen am Orte Ihrer Beſtimmung werden Sie Alles erfahren.«

Als der Gefangene Miene machte, den Wagen zu öffnen, ergriffen ihn die Unbekannten gewaltig, und der eine rief drohend: keine Umſtände! Finden Sie ſich nicht gutwillig, ſo haben wir das Recht, Sie zu binden und zu knebeln; das geſchieht auch, bey dem erſten Verſuche zu entfliehen, oder wenn Sie jemand Fremdes anreden

wollten. Auch kann es Ihnen nichts nutzen, denn wir haben die gemessenste Ordre, die wir vorzeigen können, und auf welche uns in jeder Stadt Beystand geleistet werden muß.

So fügte sich denn der Entführte und sann stillschweigend nach, für welche Begebenheit seines frühern Lebens ihn etwa dieses Unheil treffen möchte. So in seinen Busen und dessen Geheimnisse eingehend, fand er mehr auf der Rechnung stehen, als er in seinen heitern und zerstreuten Stunden hatte vermuthen können. Je länger er in der stillen Nacht fuhr, je größer wuchs in seiner Erinnerung sein Sündenregister, und er zitterte vor der Entwicklung seines Schicksals; denn Festung, lebenslängliche Einkerkerung, ja selbst das Aergste, standen vor seiner erregten Phantasie. Er wandte sich von diesen Bildern des Schreckens ab, und suchte sich wieder zu überreden, Alles, was man ihm vorwerfen könne, sey doch nur Jugendthorheit gewesen. Mit Wehmuth mußte er an die hochmüthigen Reden gedenken, die er vor Kurzem noch gegen den Arzt geführt, und alle seine Zweifel kamen wenigstens darin überein, daß jene Handlungen, mit denen er als eben so viel Tugenden und Kraftäußerungen geprahlt hatte, doch wohl Sünden, oder gelindestens Verirrungen zu nennen wären. So blätterte er in dem dunkeln Buche seines Gewissens hin und her, und nahm sich vor, wenn ihn ein günstigeres Schicksal aus dieser Bedrängniß erlösen solle, seinen Lebenslauf mit mehr Anstand und etwas mehr Weisheit zu führen.

Man fuhr die ganze Nacht und auch den folgenden Tag. Der Gefangene hatte sich fast schon an seinen Zustand gewöhnt, und die Furcht, daß seine Lage noch

viel ſchlimmer werden könnte, machte, daß er die gegenwärtige mit Geduld ertrug. Hätte er ſich ganz frey und ohne Schuld gewußt, ſo würde er in ſeinem Bewußtſeyn Waffen gefunden haben, ſich dieſer Gewalt zu widerſetzen; aber der Zagende bettelte jetzt von jeder Stunde ſeines Daſeyns noch eine dürftige Erquickung, und im Aufſchub und in der Verzögerung fand er ſchon Glück, und vergaß ſogar in manchen Augenblicken, daß ſich ſein Schickſal doch endlich, und vielleicht bald, entwickeln würde.

Am Abende, als es ſchon wieder finſter ward, kam man an. Durch ein Thor, das ſogleich wieder verſchloſſen wurde, fuhr der Wagen. Man brachte Licht. Ein Schreiben ward von einem der Begleiter hinaus gereicht. »Immer neue Gäſte, immer mehr Geſchäfte!« murrte eine dumpfe verdrießliche Stimme draußen. Man fuhr in den Hof. Indem man ausſtieg, ging einer der Männer jenem nach, der erſt geſchmollt hatte, und ſagte: ja, werther Herr Director, endlich haben wir ihn, Gott Lob! erwiſcht; fünf Tage hatten wir ihm vergeblich aufgepaßt. — »War er ruhig?« fragte jener. — »Ja, er hat ſich ſo leidlich vernünftig aufgeführt. Ein Paar Mahl wollte er närriſch thun. Je nun, wir ſind ja alle Menſchen!«

Das letzte hörte der Entführte nur noch aus der Ferne. Er befand ſich ſchon auf einer groſſen Treppe, zu welcher ihm zwey Menſchen hinauf leuchteten. Iſt Numero »8 aufgeſchloſſen? fragte der eine. Ja! ſcholl es von oben herab, und zugleich ward der Fremde in ein kleines, behagliches Zimmer hineingeſchoben, in welchem Stühle, Tiſche, ein Bette und Sofa ſich befanden. Lichter wurden hingeſtellt, und ein freundlicher Mann trug eine Abendmahlzeit auf. »Herr Friedrich, ſagte der eine Diener, Sie haben doch nichts vergeſſen?« — Gewiß

nicht, antwortete der kleine Mann; Alles iſt ſchon mit dem Herrn Director abgemacht.

Man ließ den Fremden allein. Da er hungrig war, aß er mit großem Behagen; nur vermißte er ungern den Wein: doch ließ ihn der Durſt das Waſſer ſchmackhafter finden, als er es unter andern Umſtänden für möglich gehalten hätte. Er öffnete das Fenſter. Eiſenſtäbe verwahrten es; doch blickte er im Mondlichte über eine reiche und mannigfaltige Landſchaft hin. Die Thür fand er verſchloſſen.

Als man den Tiſch wieder abgeräumt hatte, legte er ſich nieder, und ſchlief auf die Anſtrengung des Körpers und Geiſtes ruhig und lange. Nach dem Frühſtücke wurde die Thür mit einigen Ceremonien geöffnet, und ein ſtarker, unterſetzter Mann mit finſterer Miene und braunem Geſichte trat herein, deſſen grollende Stimme er ſogleich für diejenige erkannte, die er ſchon geſtern Abend gehört hatte.

Der finſtere Mann warf einen durchdringenden, feſten Blick auf ihn, und der Baron, der ſich am Morgen eine lange, wohlgeſetzte Rede ausgeſonnen hatte, um ſeine Unſchuld und das Mißverſtändniß, das über ihm ſchweben müſſe, aus einander zu ſetzen, wurde ſo verwirrt und beängſtigt, daß er jedes Wort vergaß, und nur wünſchte, dieſen Beſuch erſt wieder los zu ſeyn.

Haben Sie wohl geſchlafen? fragte der verdrießliche Mann.

»Beſſer, als ich denken konnte, da ich ſo plötzlich« —

»Laſſen wir das! Haben Sie mit Appetit gefrühſtückt?«

»O ja — nur wünſchte ich das Mißverſtändniß, den

Irrthum' ſchnell aufzuklären, da man mich' gewiß für einen Andern hält.«

»»Wir kennen Sie, junger Herr, beſſer, als Sie vielleicht glauben.««

»Beſſer!« ſagte der junge Mann, und wurde roth, und von Neuem verwirrt. »Man hat mich noch um meinen Nahmen hier gar nicht gefragt!«

»»Iſt auch gar nicht nöthig. Wir wollen keine Rollen mit einander ſpielen.««

»Rollen? Wie meinen Sie das?«

»»Wie man ſo was meint. Sie ſollen ſich nicht verſtellen; Sie ſollen nicht hoffen, daß Sie mich hintergehen können.««

»Wenn ich Ihnen aber ſo ganz bekannt bin — ſo ſagen Sie mir wenigſtens, — wo befinde ich mich? Ich bin wenigſtens zwanzig Meilen gereiſet, ohne zu wiſſen, wohin.«

»»Laſſen wir das noch jetzt, dergleichen muß Ihnen fürs Erſte noch ganz gleichgültig ſeyn.««

»Die Forderung iſt mehr als ſonderbar.«

»»Beſter junger Mann,«« ſagte der Alte, »»um alle dieſe äußerlichen Zufälligkeiten müſſen Sie ſich jetzt gar nicht ängſtigen. Es wird eine Zeit kommen, in der Ihnen Alles klar aufgeht.««

»Und welch Schickſal erwartet mich?«

»»Das wird ganz von Ihrem Betragen abhängen! Sind Sie ſanft und ruhig, ſo wird Ihnen kein Menſch etwas in den Weg legen! können Sie es aber ſich gewinnen, vernünftig zu ſeyn, wenn es Ihnen auch im Anfange etwas ſchwer ankommen ſollte, ſo wird man Ihnen alle Achtung bezeigen, die Sie erwarten können, und es liegt in Ihrer Hand, wie

früh oder ſpät Sie Ihre Freyheit wieder erhalten werden.«

»In meiner Hand?« fragte der Gefangene, indem er ſeine Hände betrachtete.

»Dummheit und kein Ende!« fuhr der Alte ungeduldig heraus; »ich dachte es wohl, daß der Discurs nicht lange auf der geraden Straße bleiben würde. Figürlich geſprochen, junger Herr! Wie Sie ſich benehmen, ſo wird man ſich wieder gegen Sie benehmen; vielleicht ſind Sie in Jahr und Tag wieder auf freyen Füßen; das heißt, Jüngling (damit Sie nicht wieder querfeldein fragen), wenn Ihre Beine wieder frey ſind, wird hoffentlich das übrige Zubehör, ſogar der Kopf, wieder mitlaufen dürfen.«

»Und was befiehlt man,« fragte der Baron, daß ich vorſtellen ſoll? Wie ſoll mein Nahme heißen? Denn es ſcheint, daß hier ein ſtrenges Regiment obwaltet, dem man ſich fügen muß.«

»Nur keine Quängeleyen!« rief der alte Mann; »machen Sie nicht, daß ich härter ſeyn muß, als ich von Natur bin; denn das iſt mein Elend, daß der Teufel mir ein ſo breyweiches Herz eingeſetzt hat, daß ich eigentlich ein altes Weib hätte werden müſſen. Nun, lieber Herr Graf, wir werden uns ſchon noch verſtehen lernen.«

»Graf?« rief der Baron; »alſo doch wenigſtens eine Standeserhöhung.« — Er war nach dieſem Worte plötzlich viel heiterer geworden; die Beklemmung, die ihn drückte, ſchien gänzlich verſchwunden.

»Ja, Graf, nichts anders,« fuhr der Alte fort; »ja, mein junger Herr, man weiß hier mehr von Ihnen, als Sie begreifen können.«

»Nur noch eine Frage, dann will ich schweigen,« sagte der Baron. — »Bin ich etwa hier wegen des Verhältnisses, das vor zwey Jahren die Baroneſſe —«

»»Still!«« rief zornig der Alte; »»das iſt es ja eben; an Liebe müſſen Sie hier gar nicht denken; ſo wie Sie auf dieſe Paſſion gerathen, müſſen gleich Anſtalten getroffen werden; weder Baroneſſe, noch Gräfinn, noch Fräulein, ſelbſt das Wort Frauenzimmer muß nicht von Ihren Lippen gehört werden. Nun geben Sie mir die Hand, daß ich Sie noch ein Mahl bewillkomme. Ich hoffe alſo, Sie werden uns keine Schande machen.««

Er hielt die Hand des Barons lange in der ſeinigen eingeſchloſſen, drückte ſie, ſchob ſeine Finger hinauf, faſt als wenn er den Puls fühlen wollte, ſah dem jungen Manne noch ein Mahl ſcharf in die Augen, und entfernte ſich dann ſchnell nach dieſer ſonderbaren Begrüßung.

Nach einiger Zeit erſchien der kleine freundliche Mann, den man den Herrn Friedrich nannte. Nun, ſagte dieſer, es iſt ja gut abgelaufen; unſer melancholiſcher Gebiether iſt ja mit Ihnen zufrieden; er meint, es würde ſchon werden.

»Aber, wo bin ich nur?« fragte der Baron.

Der Kleine legte mit einer ſehr liſtigen Miene den Finger auf den Mund, kräuſelte die Lippen, zog die ſchmalen Schultern bis zu den Ohren, und ſagte dann ganz leiſe: ſo lange Sie noch bloß auf Ihr Zimmer eingeſchränkt ſind, darf ich nichts Beſtimmtes mit Ihnen ſprechen; aber wenn Sie erſt ein Mahl herunter gekommen ſind, dann wird Ihnen nichts mehr Geheimniß bleiben.

Wer ſind Sie, fragte der Baron eiferig, und wer iſt der Mann, der mich heute beſuchte?

Nichts! nichts! rief der Kleine; ſehen Sie, Verehrter, Wir ſind Alle ohne Ausnahme nur das, was unſer geſtrenger Herr uns befiehlt zu ſeyn. Hat er doch nun die Macht einmahl; woher er ſie hat, das weiß der Himmel wohl am beſten, der ſie ihm verlieh. Sehen Sie, er iſt ſehr hypochondriſch, und faſt niemahls vergnügt, und darum verlangt er, Alles im Hauſe ſolle auch ehrbar und fromm zugehen. Eine unbillige Forderung. Ich gelte aber doch viel bey ihm, und er meint, ich hätte Gaben. Nun haben Sie gleich beym Eintritte durch Ihr feines vornehmes Weſen mein ganzes Herz gewonnen. — Sie ſehen einem großen Feldherrn ſo ähnlich, den ich ein Mahl gekannt habe; aber ich bin doch zu ſchwach, Ihnen zu helfen.

Wie ſo, zu ſchwach?

Sehen Sie nur ſelbſt meine Schultern an, wie ſchmal, flüſterte der kleine Mann. Ja, wenn ich mehr heben und arbeiten könnte; wenn ich mich nicht immer ſo ſchonen müßte; wenn ich mir mehr bieten dürfte, ſo wäre mein Schickſal wohl ein ganz anderes, als hier im Hauſe herum zu kriechen.

Er entfernte ſich, um dem Fremden das Mittageſſen zu hohlen, verſchloß aber ſorgfältig indeſſen die Thür.

Der Rath Walther hatte den Arzt wieder aufgeſucht, um über den Plan ihrer gemeinſchaftlichen Reiſe zu ſprechen. Der Doctor hatte von ſeinem entlaufenen Zoglinge noch keine Nachrichten; er war jetzt neugierig, was ſein Freund, dem er ſich immer enger anſchloß, ihm würde zu eröffnen haben.

Vielleicht, fing dieſer an, ſehe ich ſchon in einigen Tagen einen Jüngling wieder, dem ich ſeit vielen

Jahren ſchon, ſeit ich ihn als Knaben kennen lernte und aufwachſen ſah, meine Freundſchaft, ja mein ganzes Herz ſchenken mußte. Alle unſere Bücher ſind voll von Schilderungen der ſo genannten Liebe; genau ſind alle ihre Kennzeichen beſchrieben, die Steigerungen, ſo wie die Verirrungen dieſer Leidenſchaft nachgewieſen, und von der Freundſchaft, die eben ſo wunderſam, zuweilen noch ſeltſamer erſcheinen kann, wird kaum geſprochen, oder man ſetzt ſie voraus, und meint, ſie zu ſchildern ſey ohne Intereſſe. Wenn Alle zu lieben glauben, iſt es vielleicht nur Wenigen gegeben, im wahren Sinne Freund zu ſeyn. Ich habe mich frühe und ohne Leidenſchaft verheirathet, und bin glücklich in meiner Familie. Aber von früheſter Jugend habe ich das Talent in mir ausgebildet, Freund ſeyn zu können; mich dem geliebten Gegenſtande hinzugeben; ſeine Eigenheiten, Schwächen und Vortrefflichkeiten zu erkennen; mich zu überzeugen, wie bey dem verdienſtvollen Menſchen die einen nicht ohne die andern ſeyn können, und alle Liebe ohne gegenſeitiges Ertragen nicht möglich iſt. Doch, um nicht zu weitläuffig zu werden, ſage ich nur, daß es mir gelang, viele und ſehr verſchiedene Freunde zu erwerben; doch hatte ich noch nie das ſeltſame Gefühl kennen lernen, das mich zu einem Knaben hinzog, der in unſerer Familie aufwuchs und ein entfernter Verwandter von mir war. Er hatte nichts mit andern Kindern ſeines Alters gemein; er nahm an ihren Spielen nicht Theil; er ſonderte ſich ab, und lebte, ſeine Lehrſtunden abgerechnet, ganz einer träumenden Einſamkeit hingegeben. Da der junge Menſch ſchon früh ſeine Aeltern verloren hatte, ſo war ſein Vormund, ein liebevoller Oheim, ſehr um ihn beſorgt. Fragte man Raimund, ſo hieß der Knabe, was ihm

fehle, so antwortete er immer, ihm sey in der Einsamkeit unendlich we ; ihn störe das Geräusch der Welt; er sinne sich und seinen Empfindungen nach. Hauptsächlich schien ihn eine Wehmuth über das Elend der Welt, über ihre Armuth und Krankheit zu durchdringen, vorzüglich über die Feindschaft und den Haß, den er so oft wahrnehmen mußte. Der Vormund wünschte, ihn zum Geschäftsmanne heranzubilden, oder ihm doch die Fähigkeit zu verschaffen, das große Vermögen, das er für ihn verwahrte, künftig selbst verwalten zu können. Die Bemühungen aber, den Weichgestimmten mit den Verhältnissen der Welt bekannt zu machen, schienen immer vergeblich; denn so leichte Fassungsgabe sein feiner Geist sonst verrieth, wie er in Poesie, Musik und Natur Alles begriff, und sich das Schwierigste aneignen konnte: so schien ihm doch der Sinn für gesetzliche Verhältnisse, für alles das, was Besitz und Eigenthum sichert, für juristische Verwickelungen, Berechnungen und dergleichen, gänzlich verschlossen. Begriff er doch gar nicht einmahl, wie es möglich sey, daß seine Capitalien Zinsen trügen. Er hielt dieß, als er selbst schon erwachsen war, für ein Ergebniß, welches nur auf Betrug gegründet seyn könne. Als Jüngling war er die lieblichste Erscheinung. Wir verhärten uns gewöhnlich, und wohl mit Recht, gegen die Sentimentalität; weil dasjenige, was die Menge so nennt und schwache Gemüther interessirt, nur eine Mischung von Heucheley und falscher Süßigkeit ist; eine egoistische Zartheit, die gerade da verletzt und roh tyrannisirt, wo sie Liebe und Weichheit zeigen sollte. Aber in Raimund zeigte sich etwas Himmlisches verkörpert, und die naivste Wahrheit, die edelste Treue und Einfalt waren sein Wesen. Ich konnte oft in Gedanken beklagen,

soll, suchen wir immer in der Ferne. Von Jugend auf ist es unser Studium gewesen, uns alles Fremde, Sitten, Sprache, Kleidertrachten u. s. w. gewöhnlich zu machen, wir sollten es nur einmal versuchen, uns das Gewöhnliche fremd zu machen, und wir würden darüber erstaunen, wie nahe uns so manche Belehrung, so manche Ergötzung liegt, die wir in einer weiten, mühsamen Ferne suchen. Das wunderbare Utopien liegt oft dicht vor unsern Füssen, aber wir sehn mit unsern Teleskopen darüber hinweg. —

Ich kam also in Deutschland zurück; der Präsident war indeß gestorben, und sein ältester, genievoller Sohn hatte die Welt noch immer nicht erleuchtet, ich hörte nichts von Louisen und hatte sie, ich muß es zu meiner Schande gestehn, fast vergessen. —

Ich bin ein sehr großer Freund von Fußreisen und auf diese Art durchstreifte ich auch einst eine der angenehmsten Gegenden von Deutschland, die in einer ziemlichen Entfernung von W... und dem Orte meiner Erziehung lag. — Es war am Nachmittage und die Sonne ziemlich schwül, als ich in ein dichtes, angenehmes Gehölz trat. Mir fiel von ungefähr mein Abentheuer im Wal-

daß er ſpäterhin doch zum Manne reifen müſſe, und dieſe Wunderblume ſich in Frucht verwandeln. Er blieb immer menſchenſcheu; am meiſten aber ängſteten ihn die ſchwatzenden und lachenden Mädchengeſellſchaften. Die meiſten Menſchen verſpotteten ihn; ich allein verſtand ſein liebendes Gemüth; doch zitterte ich auch für ihn, wenn ich voraus dachte, wie ihm wohl ein Mahl ein gleich geſtimmtes weibliches Weſen begegnen könne. Dieß geſchah, und die Folgen waren heftiger, als ich vermuthen konnte. Die ſchöngebildete Tochter eines reichen Hauſes, ſchwärmeriſch und ſcheu, lernte ihn kennen. Als wären die beyden Weſen nur für einander geſchaffen, ſo ſchnell verſtanden und vereinigten ſie ſich. Was ihr Glück ſtörte, war der Oheim, obgleich er ſeinen Neffen ſo innig liebte. Er ſchien der Ueberzeugung, daß dieſe Leidenſchaft nur zu Beyder Unglück ausſchlagen könne; er verweigerte durchaus ſeine Einwilligung zu dieſer Verbindung, bis Raimund großjährig geworden ſey. Dieſer härmte ſich und ſann und träumte nur Unglück. Bianca weinte; ihr Gram zog ihr ein Nervenfieber zu. Nun ſchien auch Raimund verloren. Er irrte in den Nächten im Felde umher; er verſchmähte faſt alle Nahrung; er wollte nur ſeinem Schmerze leben und ſterben. Als ſie die gefährliche Criſe überſtanden hatte, erlaubte ſich ein Bedienter den grauſamen Scherz, um ihn deſto freudiger zu überraſchen, ihm zu ſagen, Bianca ſey geſtorben. Der Widerruf kam zu ſpät; ſein ganzes Leben ſchien aus allen Fugen geriſſen. Es währte nicht lange, ſo war er verſchwunden; jede Nachfrage, jede Forſchung umſonſt. Sein Oheim, der Freyherr Eberhard, iſt außer ſich; nun erſt zeigt er, wie ſehr er ſeinen Neffen geliebt; er macht ſich die bitterſten Vorwürfe, daß er jene Verbindung gehindert; er zögert

noch immer, als der nächste Erbe, das Vermögen des Unglücklichen als das seinige zu betrachten; er hoffe noch immer auf seine Rückkehr, und beweint ihn doch schon als einen Verlornen. Bianca war seitdem in einem fürchterlichen Zustande, ich habe sie nicht wieder gesehen; ihre Aeltern verließen die Stadt, und ein ungewisses Gerücht wollte sagen, sie habe den Verstand verloren. Denken Sie nun die Freude, die mir der Brief machen müßte, der mir eine wahrscheinliche Spur meines Freundes entdeckt. Wie werde ich den Oheim überraschen, wenn ich ihm etwas Gewisses melden kann!

Der Arzt war nachdenkend. Eberhard, — sagte er sinnend, — ein Mann bey Jahren, zwey ungleiche Augenbraunen, und eben so ein braunes und ein blaues Auge? Auch schwebt mir dunkel vor, als habe ich aus seinem Munde selbst die Geschichte, die Sie mir jetzt mittheilten, gehört; nur erzählte er die Umstände anders.

Ihre Beschreibung paßt auf ihn, sagte der Arzt; er ist von der Natur so sonderbar gezeichnet, daß man ihn nicht leicht verkennen kann.

Wie seltsam! fuhr der Arzt fort, wenn es dieser seyn sollte! — Er spielte in meiner Vaterstadt eine wunderliche Rolle, und bewarb sich noch ganz kürzlich um eine Schauspielerinn, die nicht den besten Ruf hatte.

Dann ist es dieser doch nicht, sagte der Rath; er lebt einsam, eingezogen, ja neigt eher zu einer übertriebenen Frömmigkeit hin.

Man kam dahin überein, am folgenden Tage abzureisen; denn im Dorfe eines einsamen Gebirges sollte der Jüngling, von dem der Rath Nachricht erhalten hatte, im Hause eines Predigers leben.

Es war einige Zeit verflossen, in der sich der junge

Wolfsberg an seinen Aufenthalt und seine Lage gewöhnt hatte, und da er sich immer ruhig betragen, so trat eines Tages sein Freund, der kleine Friedrich, in sein Gemach, that einen kurzen Sprung, zuckte die Schultern, verzog sein blasses Gesicht zum Grinsen und sagte: jetzt werden Sie einer von den unsern; der Alte schickt mich, Sie möchten in den Gesellschaftssaal hinunter kommen.

Sind viele Leute dort? fragte der Baron.

Je nun, eine hübsche Gesellschaft; bald mehr, bald weniger; mancher reiset dann auch wieder ab, und so habe ich vorige Woche einen meiner besten Freunde auf der Welt verloren.

Sie traten in den untern großen Saal, und Wolfsberg, der so lange in der Einsamkeit und im kleinen Zimmer gelebt hatte, war so vom Lichte, von der Gesellschaft, und dem weiten Blicke über die Ebene und das Waldgebirge hin geblendet, daß er sich nur schwer fassen konnte, und einige Zeit brauchte, um sich mit allen ihren Gegenständen, vorzüglich aber mit den Menschen in dem großen Gemache, bekannt zu machen. Der Director ging mit großen Schritten auf und nieder; noch finsterer, als er gewöhnlich war; er schien nur seinen Gedanken nachzuhängen, und sich um die Gesellschaft nicht zu kümmern. Er bemerkte auch den Eintretenden nicht, und erwiederte nichts auf dessen Gruß. Zwey Männer spielten mit großer Anstrengung und gespannten Mienen Schach; in einer Ecke las ein Anderer in einem Buche; lächelte zuweilen, oder schüttelte den Kopf, machte auch zuweilen Geberden der Billigung, so daß er völlig mit seinem Autor beschäftiget schien. Auf einem Lehnstuhle war ein Mann eingeschlafen, der durch sein rothes Kleid auffiel; noch mehr dadurch, daß sein

Kopf von einem großen dreyeckigen Hute bedeckt war. Starr nach dem Himmel und deſſen Wolken war der Blick eines Andern gerichtet, der einen Maßſtab in der Hand hielt, deſſen Zolle er dann immer wieder von Neuem überzählte. Drey ſeltſame Geſichter ſtanden abſeits, und ſtritten lebhaft. Der eine von dieſen Männern war ſehr beleibt; ſein Kopf aufgedunſen, die Augen faſt verſchwollen; er krächzte mehr, als er ſprach, und ſtach um ſo mehr gegen ſeinen ſchmalen langen Nachbar ab, deſſen Geſicht ſo dürr und bleich war, daß man kaum noch Lippen darauf wahrnahm, in dem die großen blauen Augen aber deſto auffallender hervorſchienen. Der dritte Redner lachte beſtändig mit ſeinem dicken aufgeſchwollenen Munde, und zerrte die wunderſamſten Linien in ſeine kupferigen Wangen hinein. Wolfsberg ſah ſich um, von ſeinem getreuen Friedrich Einiges über dieſe ſonderbare Verſammlung zu erfahren; dieſer aber war verſchwunden, und er mußte alſo ſelbſt Bekanntſchaft zu machen ſuchen. Er näherte ſich den Schachſpielern, und ſah beym erſten Blicke, daß beyde Könige im Schach ſtanden, ohne daß es die Streitenden, Trotz ihrer angeſtrengten Aufmerkſamkeit, bemerkten; aber ſeine Verwunderung ſtieg noch mehr, als man den weißen Thurm nahm, ihn ſchräg über das Bret zog, mit ihm einen Läufer ſchlug, und ihn darauf neben den König ſtellte. Der braune König retirirte nun behende als Springer, und ein weißer Springer nahm mit einem Satz im Zickzack drey Bauern zugleich weg. Wie, meine Herren, rief Wolfsberg aus, Sie ſpielen ja ganz gegen die erſten Regeln! Was? rief der eine tiefſinnig vom Brete aufſehend: ſehen Sie einmahl, durchlauchtiger Kriegsgefährte, der Neuling will uns wohl Schach ſpielen lehren? — Nehmen Sie es dem

Grünling nicht übel, erhabener Mann, antwortete die andere Figur; er iſt augenſcheinlich nicht in die Geheimniſſe des Cosroes und die alte orientaliſche Spielweiſe eingeweiht; er weiß es ja nicht, daß Sie einer der Urindianer ſind, großer Geiſt, und will nun ſeine Fibelweisheit hier ſcheinen laſſen. Wiſſen Sie, junger Abendländer, Vandal oder Gothe, vielleicht Slave, — man ſpielt hier nicht mit Bret und Schritt und Sprung, wie in den Weſtländern; unſer freyer Geiſt erkennt weder die conventionelle Würde des Königs, noch der Bauern, ſondern wir ſpielen nach Sympathie, in jenem Geiſte, der alle Welten nach unſichtbaren Geſetzen zuſammenhält! In jeder Nacht hat mein Freund eine neue Inſpiration gehabt, am folgenden Tage bin ich inſpiriert; dann erräth der andere durch hochgetriebenen Inſtinct, welch neues Syſtem ſein Mitſpieler erſonnen hat, und geht in ſeine Myſterien ein. Das iſt gar eine andere Vielſeitigkeit, als das moderne Hin- und Herrutſchen der Figuren.

Das iſt freylich eine andere Sache, ſagte Wolfsberg, indem er ſich zurückzog. Er näherte ſich dem Leſenden, ſah aber zu ſeinem Erſtaunen, daß dieſer das Buch verkehrt hielt, und rückwärts die Blätter umſchlug. Wie mein Herr, ſagte er höflich, ſind Sie ſo zerſtreut, daß Sie nicht bemerken, wie man auf dieſe Art nicht leſen kann? Oder ſind Sie der Kunſt etwa gar nicht mächtig? — Der Leſende ſtand ſchnell auf, machte ihm eine ſehr tiefe Verbeugung, ſah ihn an, beugte ſich noch tiefer, und ſprach dann mit einer liſpelnden Stimme und mit überhöflichem Tone: »Geruhen dieſelben gütigſt zu bemerken, mein verehrter Herr Unbekannter, daß es denenſelben gefällt, ſich wie ein wahrer Einfaltspinſel auszudrücken. Nicht etwa, daß ich in Ihre eben ſo

tiefen, als ausdrücklichen Einſichten einen Zweifel ſetzen wollte (fern ſey von mir ein ſolcher Frevel!), ſo ſcheint es mir doch einleuchtend (möchte ich Sie auch übrigens anbethen), daß Sie mit der craſſeſten Ignoranz über eine Wiſſenſchaft ſich äußern, die freylich Ihrem elenden, kurzen, ſtümperhaften Horizonte weit entwachſen iſt. Was? Weil ich etwa nicht von vorn leſe, oder das Buch verkehrt halte, darum konnte ich nicht leſen? Ja, und wenn ich nun ſelbſt keinen Buchſtaben wüßte, armer Hergelaufener, und ich nähme das Buch nur mit Glauben und Andacht in die Hand, könnte es nicht auch in mich übergehen? Habt Ihr denn wohl ſchon oft leſend geleſen, und verſtehend verſtanden? Ja, Druckerſchwärze und die krauſen Figuren ſind Euch in die Augen, Geruch von Leim und Papier in die Naſe gekräuſelt, und dazu habt Ihr eine Phyſiognomie geſchnitten, wie Schafe beym Gewitter, und meint alsdann, Ihr habt Weisheit in Euch geſchlürft, oder ſeyd Eurem berühmten Autor gar noch über den Kopf gewachſen! Beſter Nichtdenker, verehrter Strohkopf, ich war ſeit Jahren Recenſent, thätig und einſichtsvoll, gewöhnte mich ans Blättern, und hatte immer um ſo mehr Urtheil, um ſo weniger ich las; ich brachte es zu der Höhe, daß ich kaum den Titel anzuſehen brauchte; nur, wo verlegt, ſo hatte ich das ganze Buch weg. Iſt das etwa keine Kunſt? Seit ich mich in dieſe Einſamkeit zurückgezogen habe, habe ich, weil ich ein demüthiger Charakter bin, wieder zu leſen angefangen; aber warum denn von vorn? Das Ende iſt mein Anfang, und da ich mich längſt geübt habe, die Schrift umgekehrt zu erkennen, ſo wäre es mir nun gar nicht mehr möglich, auf Euere dumme, hirnloſe, völlig altfränkiſche Art die Sache zu treiben.

und wo ist denn der Anfang, der anfinge, Ihr Gimpel? Seht nicht das erste Verslein im Mose schon einen andern Anfang voraus? Und wenn wir den fänden, wiese er dann nicht wieder auf ein Voriges? O Ihr Bettelmann der Gegenwart und Dürftigkeit! ein Ende gibt es; ja in Eurem Verstande; mit dem seyd Ihr längst zu Ende! — Er verbeugte sich hierauf wieder sehr tief und beschloß: Verzeihung, Verehrtester und Einsichtsvollster aller Trefflichen, wenn ich, so tief ich auch unter Ihnen stehe, nur durch ein geringes Scherflein habe andeuten wollen, wie sehr ich mich bestrebe, Ihre Meinung zu fassen, und gewiß nicht wagen werde, Ihnen irgend in Hauptansichten zu widersprechen, sondern nur submissest einige kleine Zweifel, welche die Bitte um Belehrung enthalten, entgegen zu schütten, und dadurch nur Veranlassung gebe, noch tiefer Ihr tiefes Ingenium und noch klarer Ihren klaren Geist, noch glänzender die Glanz-Atmosphäre Ihres Wissens, Denkens, zu entwickeln, — und enfin, excellenter Mann, ich verstumme.

Heiliger Himmel! rief Wolfsberg mit Entsetzen aus, denn er erkannte nun erst, indem er noch einen hastigen Blick auf alle Gruppen warf, wo er sich befinde, — ich bin in einem Narrenhause! Wer hat die Unverschämtheit gehabt, mich hierher zu versetzen?

Bey diesem lauten Ausrufe, und dem Worte: »Narrenhaus« wurden plötzlich alle Thoren aus ihren stillen Gesprächen und Speculationen aufgeschreckt. Der Beobachter ließ seinen Maßstab fallen, und rannte herbey; der Aufgedunsene, der Bleiche, so wie der Kupferfarbene, liefen schreyend herzu; die Schachspieler sprangen auf; der Lesende machte ein grimmiges Gesicht, und

der ſchlafende Rothrock erwachte, indem er zugleich eine kleine Peitſche aus dem Buſen zog. Was? Wie, ſchrien Alle und tobten durch einander — ein Narrenhaus? Herr, wiſſen Sie, was Sie ſprechen? Er wird auch nicht für die Langeweile hier ſeyn, ſagte der große kräftige Mann im rothen Rocke; und er darf mir nicht viel gute Worte geben, ſo laſſe ich ihn hier, ſo wie meine Praxäen, tanzen, bis die böſen Geiſter aus ihm gefahren ſind.

Und wo ſollten Sie denn ſonſt ſeyn, lieber Mann, ſchrie der Director zornig, der den verwirrten Haufen theilte und jeden zur Ruhe verwies; wenn Sie ſich aber ſo aufführen und ſich in Geſellſchaft nicht zu nehmen wiſſen, ſo werden wir Sie wieder auf Ihr kleines Stubchen einquartieren müſſen. Dieß Wort zu nennen was Sie gebrauchten, ſchickt ſich in dieſem Hauſe gar nicht, und ſchon aus Achtung vor mir müſſen Sie es vermeiden! Und wer Sie hierher geſandt hat? Männer, denen Sie es nicht verweigern werden, Gehorſam und Ehrfurcht zu beweigen!

Wolfsberg war ſtill und nachdenkend geworden, und der Rothgekleidete rief: habe ichs nicht geſagt? indem er zugleich die kleine Peitſche nahm und eifrig gegen alle Wände des Saales ſchlug, bis er außer Athem und ganz kraftlos war. Der Director wandte ſich unwillig ab, und als der Ermüdete ſich wieder in ſeinen Seſſel geworfen hatte, trat Wolfsberg zu dieſem und fragte: was machten Sie eben, und was hat dieſe Anſtrengung zu bedeuten?

Was? rief Herr Kranich aus (denn ſo nannten ihn die Uebrigen). Herr, wenn ich nicht wäre und die Augen immer offen hätte, ſo wären Sie und alle Uebrige

hier verloren; ja, ich möchte wohl wissen, was von der Welt sonderlich übrig bleiben würde. Sie sehen es nicht, wie diese verdammten Pygmäen, kleine böse Geister, mich allenthalben verfolgen, Gesichter schneiden und alles Uebel auf Erden anrichten. Von diesen rührt auch Ihre Verstockung her, daß Sie nicht einsehen wollen, was an Ihnen ist: von diesen kleinen Creaturen rührt alles Unglück her, und ich muß Sie unaufhörlich bewachen, um nur zu verhüthen, daß Sie nicht das Aergste ausüben.

So war Alles wieder beruhigt, als man einen Landedelmann mit seiner Familie anmeldete, die sich das Haus betrachten wollten. Ein ältlicher Mann trat lächelnd herein und sah sich selbstgenusam um; ihm folgte eine erwachsene Tochter, blöde und einfältig, und ein ebenfalls erwachsener Sohn, der sich gleich das Ansehen gab, als wenn er hier zum Hause gehöre. Der Director fuhr sogleich barsch auf sie zu, und fragte heftig, was zu ihrem Befehle sey. Gott bewahre! stammelte der Edelmann, indem er scheu zurücktrat; ist denn hier kein anderer ruhiger Mann, der uns herumführen, und die Merkwürdigkeiten zeigen kann? Der Director sammelte sich wieder und sagte in sanftem Tone, daß er selbst der Vorsteher dieser Anstalt sey, und daß er sich ihm und dem kleinen Friedrich, der sich unterdessen wieder herbey gemacht hatte, getrost anvertrauen könne. Sie gingen hierauf friedlich durch den Saal, ergetzten sich an der Aussicht und betrachteten die Gesellschaft aus der Ferne, als sich der Kupferfarbene herbey machte, und um die Erlaubniß bath, etwas vorzutragen.

Meine beyden trefflichen Schüler, fing er an, möchten heute einen poetischen Wettstreit halten, wie er bey den

alten Griechen wohl üblich war, und es trifft ſich gut, daß einige Fremde, als ganz unbefangene Zuhörer, zugegen ſeyn können, um über die Verdienſte meiner begeiſterten Scholaren nach reifer Prüfung ein Urtheil zu fällen.

Er winkte, und der lange Blaſſe, ſo wie der Beleibte mit dem verſchwollenen Geſichte, näherten ſich. Die Uebrigen ſchloſſen einen Kreis; der Leſende drängte ſich am nächſten, und der Pygmäenbekämpfer ſah kritiſch umher, ob auch keine böſen Geiſter die poetiſche Unterhaltung ſtören möchten.

Der Mann mit der Kupfernaſe wandte ſich hierauf an den Edelmann, den er freundlich bey der Hand nahm und ihm die Treſſen ſeines grünen Kleides ſtreichelte. Engliſcher Mann, ſagte er zärtlich, verſtehen Sie wohl Galimathias zu ſprechen?

Nein, ſagte jener, was iſt das für eine Sprache?

Schade, fuhr der Erſte fort; da werden Sie es nur halb genießen können, denn etwas wenigſtens ſollten ſich wohl alle Menſchen damit befaſſen. Es iſt zu verwundern, wie wenig wir immer noch auf unſere eigentliche Ausbildung wenden. Tretet zuerſt vor, mein theurer Freund und Schuler, würdiger Troubadour und Meiſterſänger!

Der Aufgeſchwollene räuſperte ſich, athmete tief auf und ſprach dann ſchnell, aber mit einer krähenden Stimme: »Sind wir nicht alle innigſt von dem Gefühle durchdrungen, daß, wenn eine Krebsmoral erſt an der tiefſten Wurzel der Menſchenſchickſale nagt, kein einziges Schaalthier mehr auf den Höhen der Gebirge wird gefunden werden? Gewiß, meine Theuerſten, ſchlägt jeder mit erneuertem Mannsgefühle auf ſeine Bruſt, wenn

de und in der Fuchsgrube wieder ein und natürlicherweise auch meine seltsame Hochzeit mit Louisen, die noch immer nicht vollzogen war. Ich ging mit diesen Gedanken einen angenehmen Fußsteig hinab, der sich in hundert Krümmungen um die Bäume schlängelte, bald einen kleinen Hügel hinauf, bald wieder in ein niedliches Thal hinabführte: die Sonne konnte nur an einzelnen Stellen durch die dichtgeflochtene grüne Decke des Waldes dringen und eine liebliche Kühlung säuselte in den Gebüschen, ich überließ mich meiner poetischen Stimmung und mochte wohl ein paar Stunden so gegangen seyn, als ich plötzlich bey einer alten Eiche still stand und meinen Gang und meine Gedanken unterbrach.

Die Ursache dieser Unterbrechung war ein allerliebstes Bauermädchen, das sich auf die anmuthigste Art von der Welt im Schatten des Baums gelagert hatte und dort unbefangen und sorgenlos schlief. Ihr blondes Haar hatte sich aufgelöst und wiegte sich im Grase, ihre weisse Brust hob sich ruhig, ihr Arm hing noch halb an einem Körbchen, das mit Früchten angefüllt, neben ihr stand.

Ich blieb stehn und konnte von dem reizenden Schauspiele mein Auge gar nicht wieder wegwen-

er bedenkt, daß bey dem ſiederiſchen Einfluſſe, den jede Theemaſchine auf die Verflechtung innerer Organe und Inſpirationen unbedenklich ausſtrömt, die alten Germanen nimmermehr ihren Wodansdienſt ohne Hülfleiſtung abnormer Zuſtände und tief empfundener microſkopiſcher Anſichten würden haben durchſetzen können. Denn hier kommt es ja nicht auf ein oberflächliches, leichtgewagtes Entdecken vulcaniſcher Revolutionen an; ſondern die Menſchheit ſelbſt ruft das in uns auf, was ſchon im Anbeginne der Zeiten reif und heterodox, aber im galvaniſchen Mittelpuncte unendlicher Verſchloſſenheit tief und geheimnißvoll gebrütet hat. War es denn nicht auch damahls dieſelbe große Schickſals-Kataſtrophe und weltumſchwungsaxiomatiſche Wunderbegebenheit, als dasjenige, was man bis dahin nur für organiſche Centripedalkraft abgewogen hatte, ſich plötzlich als das ungeheure Irions-Rad ſchwärmeriſcher Antidiluvianer manifeſtirte? So merken wir, iſt unſere Seele anders nicht völlig aphoriſtiſch gebildet, und im Mauſoleum hyrkaniſcher Waldgötter anticipirt worden, daß umgekehrte Verhältniſſe ſich immer wieder zu Kegelausſchnitten geſtalten, wenn die Galarie der Planeten ſich in ekloptiſche Rodomantaden verwandeln möchte. Aber feſthalten müſſen wir einen Gedanken, daß die Hieroglyphen immer nur wieder Apoſtrophen ausgebären können, wenn wir nicht mit den conalomerirten Gnoſtikern annehmen wollen, daß die Hypothenuſe der Polarvölker immer wieder in die materielliſte Abſtraction der eleuſiniſchen Pyrrichien verfallen müßte, an welchem Irrthum auch ſchon der berühmte Johann Ballhorn in ſeinem großen granitgebundenen Werke vom Phlogiſton Polypenkrater verſtorben iſt; da er ein Apoſtem der großen alchemiſtiſchen Tinctur mit den rauſchenden

Charaktern der Amathonischen Apodictik mehr als ihm billig zugegeben werden konnte, verwechselt hat. So hoffe ich denn bewiesen zu haben, daß immer und ewig das große Geheimniß der peloponnesischen Antithese klar und verständlich ist ausgesprochen worden.«

Gewiß! sagte der Edelmann.

Sublim! rief der Leser aus.

Ein Beyfallsmurmeln ertönte aus der dichtgedrängten Umgebung.

Nun, Görge, was weinst du? fragte der Edelmann, indem er sich an seinen Sohn wandte, der mit starren Augen und offenem Munde zugehört hatte.

Ich wollte nur, antwortete Görge, unser Herr Pastor wäre hier, der den Mann vielleicht widerlegen könnte; denn seine Reden klingen fast eben so.

Nun höre man aber auch, rief der Kupferne, meinen zweyten Liebling, den edeln, sanften Musen-Liebling.

Die lange hagere Gestalt trat hervor und klagte in einem weinenden, schnell singenden Tone also: Ist nicht die Liebe, und immer nur wieder die Liebe das hocherhabene athletische Bildwerk der ächten attischen Hydia-akademischen, fußflötenden Nachtigallen-Atmosphäre? Wer möchte sich der Thränen enthalten, wenn fluthende Herzenslustren im Umschwung der zartesten Cikaden-Gesinnung nicht endlich einmahl zur Vollendung einer umarmenden Schicksals-Apotheose hinstreben sollen? denn das Bildwerk liebender Gestirne ist ja doch nur ein Abglanz häuslicher und mattherzig rührender Sarkophag-Mumien-Attribute; vorausgesetzt, das fromme kindliche Gemüth hat sich schon in eine Phaläne von träumerischen Allegorien verwandelt, und ist die ganze lublunarische Etymologie der peripatetischen, eben so

großartigen, als herzergreifenden Sylbenſtechereyen uralter Religions-Entzündungen durchgegangen. Fragt ſich einzig nur: hat Pompejus der Große gelebt? worauf die mathematiſche Antwort lautet: ſo gewiß der Umkreis der Welt einzig in den Umfang ſanfter Cirkelſchwingungen gebannt iſt, ſo gewiß hat auch jede Periode und bachiſche Begeiſterung im Lichtſcheine der erotiſchen Neufundländer Sitz und Stimme gehabt. Denn, was iſt es denn, was das Echo unſerer Bruſt ewig beweint? Nicht wahr, daß noch kein Sterblicher in das Univerſal-Paradoxon der Himmelskräfte hat einſchlüpfen können? Aber dennoch ſagen uns begeiſterte Seher, daß das Verlappenmehl dazu diene, den Blitz der Götter, ſo wie alle diagonale hochgefeyerte Perioden des Immateriellen zu erſchöpfen, wenn wir nicht vergeſſen, daß Phidias darum der Große genannt wird, weil er zuerſt die petrarkiſche Elegie in der neuen Ausgabe der Homilien hat mit Vignetten in einen großen Salat von Vergißmeinnicht bey den Olympiſchen Spielen verzehren laſſen, was eben die Urſache war, daß Romeo und Julia ſterben mußten, ſo ſehr ſie auch vorher auf Pardon vom Könige von Abyſſinien rechnen durften. Aber das iſt das Große und Erſchütternde eben in den edelſten Lebensverhältniſſen, daß die Liebe des Herzens immer wieder auf die reine und unreine Mathematik angewendet werden ſoll, was doch kaum dem Platoniſchen John Bull möglich geweſen iſt, mit Hülfe ſeines Freundes, des großen Eklektikers Pope, vermöge ſeiner Stanzen und der noch berühmten Parlamentsreform einzuführen. Daher bleibt unſerm Leben dieſe ewige Trauer, daß jede Sonnenblume in Oehl kann verwandelt werden, wenn wir umgekehrt niemahls einen Tropfen Oehl in

Blumen, ja kaum in Sonnen umschmelzen können; daher ist die Thräne an unserer Wimper ein zartes Herzenssiegel, welches tropfend beurkundet, daß wir alle nur Blindschleichen und arme Würmer sind. Dieß herzzerreißende Gefühl mitzutheilen, habe ich mich nicht enthalten können.«

Die Tochter des Edelmanns weinte und sagte: Ja wohl ist unser Leben nur ein zerbrechliches Gewirr! Der Lehrer aber sah triumphirend umher und sagte: Nun, meine Freunde, welchem würden Sie den Preis zuerkennen?

Das zweyte, sagte das junge Mädchen, war mehr für das Herz, das erste mehr für den Geist.

So ist es, sagte Herr Kranich; der lange Herr Melchior hat die beste Rede gehalten: wir sind Alle gerührt; dazu hat er eine Stimme wie eine Nachteule oder Unke: die Thränen laufen einem über die Nase, man weiß nicht wie.

Ja, meine theuren Freunde, und Sie, verehrte fremde Zuhörer, sagte der beliebte Lehrer, ich bin stolz darauf, daß ich in diesen beyden Männern diese großen Talente habe wecken und zur Reife führen können. Diese sokratische Hebammenkunst ist es, in welche ich meinen Stolz setze, da ich selbst nichts dergleichen hervorbringen kann. Aber meine Schüler werden mich unsterblich machen. Doch soll der liebende herzliche Melchior eines Kreuzes nicht entbehren.

Er heftete diesem einen Stern von Blech an die Brust, mit welchem der lange blasse Mann sich brüstend durch den Saal schritt. Der Aufgedunsene ging verdrießlich in eine Ecke und murmelte: Abgeschmackter Kerl! Er hat doch durchaus keinen Begriff vom Aech-

ten! Ich von ihm gelernt! Ja, freylich, wenn ich solche Alfanzereyen spräche, wie die aschgraue Hopfenstange!

Ruhig, großer Mann, sagte der Lesende, der ihm nachgegangen war; das Erhabene wird nie verstanden, so ist es vom Anfange der Schöpfung gewesen; der größere Sophokles wurde eben so vom süßlichen Euripides verdunkelt; Terenz mußte Seiltänzern weichen; Phidias ward verkannt; Dante aus seinem Vaterlande vertrieben. Lassen Sie den Narren mit dem alten Stückchen Blech laufen; Ihr Herz sey Ihr Elysium, und morgen werde ich Ihnen eine zinnerne Schnalle bringen; heften Sie diese an Ihre erhabene Brust und verachten Sie den Gegner.

Der Edelmann hatte sich indessen wieder mit dem Sokrates ins Gespräch eingelassen, und bewunderte am meisten, daß die beyden Proberedenden diese Fülle von Gedanken und gelehrten Materien so aus dem Stegreif hätten hersagen können. Begeisterung, rief der Sokratiker, ist Alles; sie haben ihr Gemüth gesammelt, und dann aus dem Mittelpuncte ihres Wesens den rauschenden Springquell der Suade hingeströmt.

Ich kann niemahls, äußerte der Edelmann, gegen meinen Pfarrer zu Worte kommen; wären Sie nun capabel, mir auch die Zunge zu lösen, daß ich so wie ein Advocat oder Procurator zu reden wüßte.

Der Director zupfte kopfschüttelnd den Edelmann am Rocke; dieser sah sich verdrießlich um, indem der finstere Mann zu ihm sagte: Lieber Mann, Sie verweilen offenbar zu lange in dieser Gesellschaft; dieser Umgang kann Ihnen unmöglich gut kommen.

Indem erhob ſich ein lautes Getümmel am anderen Ende des Saales. Laſſen Sie mich ungeſchoren, rief der junge Wolfsberg laut, ich müßte ja ſelbſt unſinnig ſeyn, wenn ich dergleichen Unſinn bewundern, oder mir auseinander ſetzen wollte, welche von den beyden abgeſchmackten Reden die beſſere ſey.

Die erſte iſt aber die beſſere, rief der Leſende, und wenn Sie keine Kritik mehr reſpectiren wollen, ſo iſt es mit Ihrem eigenen Verſtande nur ſchwach beſtellt. Und was nennen Sie denn Unſinn, Beſter? O mein verehrter Widerwärtiger, hundert Meilen wollte ich reiſen, wenn ich dergleichen doch nur einmahl in Wahrheit antreffen wüßte. Das iſt ja mein Jammer, daß ich mich ſchon ſeit länger als zehn Jahren damit abquäle, einmahl den Unſinn zu finden. Aber rutſchen Sie durch zehn Schauſpielhäuſer, und wenn Sie in jedem flüchtig auch nur ein Paar Secunden verweilen, ſo hören Sie leider allenthalben etwas leidlich Vernünftiges; ja was noch mehr iſt, die zehn kurzen Fragmente aus dem Trauer- und Luſtſpiel, aus dem Familiengemählde und der Poſſe, aus der Oper und dem Nachſpiel, werden zuſammen noch einen paſſabeln Satz formiren, über den ſich ſprechen läßt. Ein Blattchen, das Sie finden, ein Wort, das Sie aus dem Fenſter hören, ein Geſpräch aus einer vorüberrollenden Kutſche, Alles, Alles will leider noch etwas Verſtändiges ausſprechen. Habe ich es nicht damahls, als ich dieſe Liebhaberey zuerſt bekam, an mich gewandt, die brillanteſten Romane und Schauſpiele, die verrufenſten Broſchüren anzukaufen und zu leſen, weil ich von allen Seiten hörte, daß Unſinn darin vorkäme. Nichts da! Eine alberne, dunkle Vernünftigkeit fand ich allenthalben, daß die Sachen mich auch gleich anekelten, eine miſerable

Luſt, hier und da über die Schnur zu hauen, und gleich zum alltäglichen Verſtande, wie Kinder im Finſtern zur Mutter, zurück gelaufen. Ja, mein Herzensfreund, in allem dem Geſchwätz über Liberalismus und Monarchismus, in dieſen Schilderungen von Rieſen, Rittern und Pferden, in den Elementargeiſtern und Geſpenſterkatzbalgereyen, in dieſer frömmelnden, liebeſiechen Inſpirationsſucht iſt immer noch kein rechter Aufſchwung; allenthalben die kalte Vernunft, die Philiſterey der Philiſterey, und ſo ſehr ich unſern Demoſthenes oder Aeſchylos hier in ſeiner erſten Rede verehre, ſo möchte ich ſie doch nicht ſo übertrieben loben, daß ich ſie unſinnig zu nennen wagte, denn jeden einzelnen Satz würde ich zu beweiſen unternehmen, und auch zeigen können, wie innig ſie mit einander zuſammen hängen. Von der zweyten Rede kann gar nicht die Rede ſeyn, denn ſie war ganz trivial.

Der verſchmähte Redner hatte ſich indeſſen die Zinnſchnalle aus dem Zimmer des Leſenden geholt, und ſtolzirte mit dieſem Schmucke ſchon im Saale auf und ab. Der Blaſſe wollte ihm die Auszeichnung nicht gönnen, weil ſie ſeinen eigenen Ruhm zu beeinträchtigen ſchien. Er ging daher auf den Uſurpator zu, und ſuchte ihm das glänzende Zeichen zu entreißen, dieſer aber wehrte ſich, und wurde vom Recenſenten vertheidigt. Die Schachſpieler nahmen dieſelbe Parthey, indeſſen der Denker mit dem Maßſtabe den ſanften Melchior zu beſchützen ſtrebte. Der Edelmann und Wolfsberg ſtanden in der Mitte, und da ſich bald aus dem Gezänk ein Stoßen und Schlagen entwickelte, ſo zog der Pygmäenbekämpfer ſeine kleine Peitſche hervor, und ſchlug ohne Unterſchied unter beyde Partheyen hinein, indem er behauptete, daß er allenthalben auf Rücken und Schultern jene böſen Geiſter wahr-

nehme, welche nur aus Bosheit diesen Zank und Streit unter Menschen erregt hätten, die bisher immer als befreundete Wesen mit einander hätten leben können. Der Director war derselben Meinung und durch seine drohenden und ernstlichen Worte ward der Friede endlich wieder hergestellt, obgleich Wolfsberg und der Edelmann, beyde als unschuldige Zuhörer manchen Streich davon getragen hatten, weil es die boshaften Pygmäengeister nicht unter ihrer Würde gehalten hatten, diese neutralen Leiber während des Krieges besetzt zu halten. Der Edelmann verließ die Anstalt sehr verdrießlich, und sein Sohn Görge begriff nicht, wie eine so lehrreiche Unterhaltung ohne alle Veranlassung eine so kriegerische Wendung hatte nehmen können.

Friedrich hatte, seiner sanftmüthigen Gemüthsart nach, den letzten Krieg nur ungern entstehen sehen. Er zog sich früh zurück, und beklagte aus der Ferne seinen jungen Freund, zu dem er sich tröstend gesellte, als der Friede wieder hergestellt war. Sie gingen in den beschränkten Blumengarten. Da Sie nun, Theuerster, im Grunde ein freyer Mann sind, so fing der Kleine an, so will ich Ihnen heute in der Nacht etwas mittheilen, was für uns beyde von dem größten Nutzen seyn kann. Wolfsberg war überzeugt, daß es nichts Geringeres, als die Mittel, sich frey zu machen, betreffen könne. Er ging zur Gesellschaft zurück, und erwartete mit bangem Gefühle die Nacht.

Gegen Mitternacht ward sein Zimmer eröffnet, der Kleine trat mit einer Laterne herein, und winkte seinem Freunde mit stummer Geberde. Wolfsberg folgte schnell, und schweigend stiegen sie die große Treppe hinunter. Das Hausthor war verschlossen, und als Wolfsberg die Klinke

ergriff, schüttelte der Kleine sehr unwillig mit dem Kopfe, und zeigte heftig nach einem Winkel hin. Der junge Mann folgte seinem Führer; sie stiegen eine andere Treppe hinab, und befanden sich jetzt in einem weitläufigen Gewölbe. Hier fand der ängstliche Freund endlich seine Sprache wieder. Hier sind wir sicher, nicht behorcht zu werden, sagte er flüsternd, dieß sind die Kellergewölbe des großen Hauses. — Ich dachte, Sie wollten mir den Weg der Freyheit zeigen, sagte der Baron. — »Nicht daran zu denken, bester, einziger Freund; das Thor ist doppelt verschlossen, dann müßten wir noch über den Hof und die äußere große Thür aufmachen, die der fatale Portier bewacht, mein größter Feind in der Welt, der niemahls Vernunft annimmt, und sich von allen Menschen für den Klügsten hält.« - - »»Was machen wir aber hier?«« — »Wenn es uns gelingt, liegt hier mehr als Ihre Freyheit.« — »»Wie meinen Sie das?«« — »Nur still, unten sollen Sie Alles erfahren!«

Sie stiegen noch tiefer hinab. Im fernsten Winkel setzte sich nun Friedrich nieder, stellte die Laterne neben sich, und Wolfsberg sah zu seinem Erstaunen Hacke und Spaten auf der Erde liegen. Die Erde war dort schon aufgewühlt, und als der Baron seinen Führer fragend und erstaunt betrachtete, lächelte dieser mit dem Ausdrucke der größten Verschmitztheit, zog den andern neben sich nieder, und nachdem er ihn feurig umarmt hatte, sagte er endlich: liebster Baron, Ihnen vor allen Menschen gönne ich das Glück, dessen Sie hier theilhaftig werden können; hierher folgt uns kein Neid und keine Beobachtung, diese Gegend der Gewölbe wird niemahls besucht; hier können wir mit geringer Anstrengung und in kurzer Zeit einen Schatz entdecken, der uns über alle

Sorgen der Zukunft hebt, ja uns zu den angesehensten Männern der ganzen Provinz macht. Ich habe Niemand da oben etwas von dieser Entdeckung sagen mögen; denn alle jene Menschen sind mehr oder minder gemeine Naturen, wozu noch kommt, daß sie alle einen Stich von Narrheit haben, der sie mir höchst widerwärtig macht. Dem Director mag ich von meiner Entdeckung gar nichts mittheilen; er würde in seiner hochfahrenden Superklugheit thun, als wenn er mir nicht glaubte, und hernach stillschweigend für sich arbeiten lassen: denn er ist ein sehr mißgünstiger Mann, und beym Lichte besehen, ohne Verstand, er stellt sich viel klüger an, als er wirklich ist, und da er das Regiment im Hause hat, so darf ihm keiner widersprechen. Nun, lieber, hochgeehrter Freund, hier nehmen Sie den Spaten, und arbeiten Sie!

Aber, sagte Wolfsberg, wie kommen Sie nur zu dem Glauben oder der Einbildung — —

Still! still! rief der Kleine im größten Eifer, nur ums Himmels Willen keine Zweifel in dieser feyerlichen Stunde ausgesprochen, sonst ist alles verloren. Kennen Sie die Wünschelruthe und ihre Wirkungen?

Nein, sagte Wolfsberg verwirrt und schüchtern.

Haben Sie wohl Wirkungen des Magnetismus gesehen, und glauben Sie an die Wunder dieser Wissenschaft?

Ich habe mich nur wenig um dergleichen Gegenstände bekümmert, antwortete jener, und kann also auch nicht einmahl sagen, ob ich an die Seltsamkeiten, die man davon erzählt, glaube oder nicht.

O Sie unverständiger Mann, rief der Kleine im größten Eifer aus, so muß ich ja also den Blinden von der Farbe predigen! Indessen was thuts? Glaube und

den. — Wenn nur keine Schlange, oder kein Thier ihr zu nahe kömmt, ſagte ich zu mir ſelbſt, und beſchloß, hier ſo lange Acht zu geben, bis ſie aufgewacht ſeyn würde.

Welch ſchönes Geſicht! ſagte ich leiſe, welche friſchen Lippen! Welche Unſchuld auf den Wangen! — Wenn in dieſem Körper eine unbefangne Seele wohnt, ein gerader und richtiger Verſtand, was könnte ſich dann ein ehrlicher Mann wohl mehr an der Geſpielin ſeines Lebens wünſchen? — Vielleicht Sprachen? — Damit ſie ſich in keiner natürlich ausdrücken könnte. — Muſik? — Ein einfaches Mädchen hat gewöhnlich einen Inſtinkt zum Singen, wie die Vögel im Walde, und ihre Geſpenſtergeſchichten und naiven Schäferlieder haben mehr Sinn, als die langweiligen und gedrechſelten Arien und Rondos, mit denen die Ohren in den Konzerten und Schauſpielen ſo oft geplagt werden: triviale Allgemeinplätze in Poeſie und Muſik. — Feine Welt? — Ich liebe die ungekünſtelte ungeſchminkte Natur mehr. — Stand? — Ach guter Peter Lebrecht, von dieſem närriſchen Vorurtheile haſt du dich ja ſchon lange losgemacht.

Ueberzeugung werden Ihnen ſchon, wie zahme Hündchen, in die Hände laufen. Sehen Sie, ich bin ſchon eine Anzahl von Jahren Unteraufſeher in dieſem Hauſe. Ich ſage nicht etwa deßwegen Unteraufſeher, weil wir jetzt hier im untern Theile des Hauſes eine gewiſſe Aufſicht führen, ſondern Sie verſtehen mich ſchon: ich meine, ich bin ſo faſt nach dem Director der wichtigſte Mann hier, wie Sie auch wohl werden bemerkt haben; nur der verdammte Thürhüter will keinen Reſpect vor mir haben. Nach einer Nervenkrankheit, wie es die trivialen Aerzte nennen, fand ich mich ſchon vor vielen Jahren als einen verwandelten Menſchen wieder. Sehen Sie, da war mir ganz ſo zu Muthe, als wenn einer meinem inwendigen Geiſte Hoſen und Weſte aus-, ja noch die Haut dazu abgezogen hätte, ſo daß er nun niemahls mehr zerſtreut oder dumm, oder langweilig war. Sie werden mich nicht ganz verſtehen, thut aber auch nichts zur Sache. Es iſt nähmlich ſo: ich konnte von dem Augenblicke an überirrdiſche Dinge begreifen und faſſen, nicht mit meiner alltäglichen Vernunft, ſondern in meinem inwendigſten Geiſte hatte ſich noch ein kleines und feines Verſtändchen angeſetzt, das dergleichen begriff, und da er nun nicht mehr bekleidet war, und auch keine dumme Haut mehr über ſich hatte, ſo konnte ich, der Lebendige, der hier draußen ſteht und mit Ihnen ſpricht, ſo friſchweg in jene meine unſichtbare Creatur hinein ſehen und Alles capiren. Capiren Sie mich?

So halb und halb, ſagte Wolfsberg, Sie drücken ſich etwas figürlich aus!

Außerdem aber, fuhr Friedrich fort, wurde ich gewahr, daß ich in fremde Leute hinein ſehen konnte. Sehen Sie, jetzt laufen Ihnen die Gedanken, wie Ameiſen

durch Ihren Kopf, und einige ſchleppen ſich dummerweiſe mit kleinen Steinen, Holz, albernen Zweifeln. Da rennt eben eine großmäulige Ideenaſſociation in der inwendigen Gegend des Ohres, und ſchreyt, daß alles, was ich Ihnen vortrage, abenteuriges Zeug ſey, und nun fliegt eine kluge Gedankentaube mit dem Oehlzweig hinten nach und meint, man könne es denn doch noch nicht wiſſen. Huſch! rennen die übrigen Gedanken in den Winkel, und ſitzen glukend wie die brütenden Hühner da. Ja, ja, Herr Baron, ich weiß wohl wer Sie ſind.

So? fragte Wolfsberg in der größten Spannung.

Ja wohl, ſagte der Kleine ganz ruhig, kein Graf, wie unſer mürriſcher Director meint, — he he he! Sie ſind auch kein Baron, Sie Vokativus, Sie!

Ich dächte doch, ſagte Wolfsberg verwirrt.

Mir können Sie nichts weißmachen, fuhr der Wahrſagende fort, denn ich weiß ja Alles: ja, ja, alle Ihre Streiche und Kniffe könnte ich Ihnen an den Fingern herſagen; aber ſtill! wir ſind ja alle Menſchen, und Sie bleiben bey allem dem immer ein großer Mann. Ein ſehr großer Mann, und ein berühmter Mann ſind Sie, einer von denen, die die Nachwelt noch nennen wird! Haben Sie erſt, was Sie brauchen, ſo werden Sie auch weiſer werden, und das kann ich Ihnen ſchaffen, und vertraue dabey Ihrer Großmuth, daß Sie nicht allzu ungleich mit mir theilen werden.

Alſo zur Sache, rief Wolfsberg entſchloſſen, worauf kommt es an?

Wie ich in Menſchen und Seelen hinein ſehen kann, fuhr der Kleine fort, ſo kann ich es auch zu Zeiten in lebloſe Gegenſtände. Lange ſchon habe ich geſehen, daß gerade hier, etwa vier Klafter tief, ein ungeheurer

Schatz liegt, fast ganz im Golde, nur wenige Edelsteine darunter. Es sind zwey große eiserne Kasten, auf dem einen ist eine Inschrift, aber so verrostet, daß ich die Buchstaben nicht recht zusammen bringen kann. Aber im zweyten Kasten befindet sich ein geschriebenes Buch, welches Alles erklärt.

Wie sind aber diese Schätze hierher gekommen? fragte Wolfsberg; und weßwegen hier verscharrt?

Schwer zu sagen ist es, sagte Friedrich, denn Sie begreifen doch so viel, daß ich in die Vergangenheit, in ein Nichts, das weder Körper noch Geist hat, nicht so hinein sehen kann, wie in einen Menschen oder in ein Kellergewölbe. Doch, Spaß apart, wollen Sie mir helfen oder nicht? Glauben Sie mir oder nicht? Wenn Sie nicht daran wollen, suche ich einen andern Gehülfen, oder verschweige die Sache noch Jahre lang, wie ich denn bisher ein Geheimniß daraus gemacht habe.

Und was soll ich also thun, wenn ich Ihnen glaube?

O Fragen und kein Ende, rief Friedrich in der größten Ungeduld, ich habe Ihnen ja schon neulich meine Schultern gezeigt, wie schwach meine Arme, wie dünn sie sind. Ich habe es schon oft versucht, aber ich kann nicht graben, ich bekomme auch gleich den Husten, wenn ich stark arbeite. Hier, ungläubiger Thomas, ist das Grabscheid! Machen Sie sich dran und grübeln Sie nicht weiter; in acht Tagen sind wir die reichsten Männer im Lande, und dann können wir den Director und alle Narren da oben auslachen.

Wolfsberg bequemte sich, und arbeitete mit der größten Anstrengung einige Stunden. Als er es kaum mehr vermochte, rief Friedrich: für heute genug! Schlafen Sie nun gesund, denn man muß uns nicht vermis-

ſen. In der nächſten Nacht werde ich Sie wieder zur Arbeit abrufen.

Müde und ermattet, wie am ganzen Leibe zerſchlagen ging der junge Mann, der an dergleichen Anſtrengungen nicht gewöhnt war, auf ſein Zimmer, und legte ſich nieder.

Der Rath Walther hatte ſich indeſſen mit dem Arzte, der jetzt wirklich ſein Freund geworden war, auf die Reiſe begeben. Ihr Weg führte ſie durch anmuthige Gegenden, und Walther wurde nicht müde, ſeinen Begleiter von der Trefflichkeit des jungen Raimund zu unterhalten. Der Arzt war ſehr darauf geſpannt, einer ſo wunderbaren Erſcheinung im Leben zu begegnen; nur fürchtete er, ihre feine Harmonie jetzt durch Schmerz und Wahnſinn zerriſſen zu finden. Manchmahl ſtieß ihm wohl ein Zweifel auf, ob die Schilderungen des Rathes, der in allen andern Dingen, außer dieſer Verherrlichung ſeines jungen Freundes, ein ruhiger und kalter Mann war, nicht übertrieben poetiſch ſeyn möchten. Sie näherten ſich jetzt dem Dorfe, in welchem der junge Menſch leben ſollte. In den engen Wegen des Gebirges fiel der Wagen um, und der Arzt ward am Fuße beſchädigt; zwar nicht bedeutend, aber doch ſo, daß er einen Ruhepunct zu erreichen wünſchen mußte. Dieß verdroß ihn um ſo mehr, da er in einer Waldſchenke einen Mann geſprochen hatte, der ihm eine ſo ſeltſame Schilderung von einem jungen Wildfang gemacht hatte, welcher ſich ſeit einiger Zeit in den dortigen Gegenden aufhalten ſollte, daß er kaum daran zweifeln durfte, es ſey der junge ihm entſprungene Graf Birken. Der Rath erboth ſich, den kurzen Umweg zu machen, indeſſen ihn der Arzt bey jenem Landprediger erwarten ſollte, bey welchem man den jungen Raimund anzutreffen hoffte.

Der Arzt ließ sich bey dem Pfarrer melden, den er in einer Laube seines Gartens antraf. Nach den gewöhnlichen Begrüßungen leitete der Fremde die Unterredung auf den jungen Mann, welcher der Obhut des Geistlichen anvertraut sey; der Pfarrer schien aber kein großes Interesse an diesem Gespräche zu nehmen und sagte endlich: ja, seit einem Jahre etwa hält sich ein etwas konfuser Mann bey mir auf, dessen ingenium und mens nicht zum Besten bestellt ist, und um den ich mich auch wenig kümmere, außer daß er uns bey Tische oft sein joci vormacht. Ich erhalte von dessen altem Domestiken eine anständige Pension, und so lasse ich ihn gewähren, denn es ist nicht meines Thuns, mich viel mit Narren einzulassen, oder sie gar curiren zu wollen. Der alte servus führt eigentlich ganz die Aufsicht über den Verwirrten, und mit wem sich dieser am meisten einläßt, ist unser gnädiger Junker, der freylich auch mit aller Macht zur demontia inclinirt. Diese beyden Thoren, wenn sie einmahl bey Sonntagslaune sind, machen mir zuweilen mein kleines Haus zu enge.

Wissen Sie aber nichts Näheres von den Schicksalen des jungen Mannes, fragte der Arzt.

Urtheilen Sie selbst, verehrter Herr, erwiederte der Geistliche, ob eine solche Creatur, der es am Besten gebricht, wohl absonderliche Schicksale haben könne. Diese Personen sind ja recht eigentlich fruges consumere nati. Wir nennen ihn nur kurzweg immer den Werther.

Werther? fragte der Arzt sehr lebhaft.

Ja, mein Herr, fuhr jener fort, dieses ist ein Spitznahme, der aus einem gewissen Buche entlehnt seyn soll, welches unsere junge Baronesse einmahl gelesen hat. Derselbe trieb sich auch immer, wie man mir sag-

, in Wald und Flur herum, ſtatt in vernünftiger Ge-
tät ein Wort mitzuſprechen, eine Pfeife zu rauchen,
h etwa zu hören, was es in der politiſchen Welt
eues gibt.

Sie ſcheinen kein Freund der Natur zu ſeyn, warf
r Reiſende ein, und bewohnen doch ſelbſt eine der
zendſten Gegenden unſeres Vaterlandes.

Natur! rief der Pfarrer aus; das Wort iſt etwa
vierzig Jahren in die Mode gekommen, und ſo weit
habe das Verſtändniß davon erreichen können, meint
an darunter einen etwaigen Bach oder Fluß, ſammt
erg und Steingeſchichten, oder die Waldſachen und
gleichen. Hat mich nie ſonderlich intereſſirt, weil ich
ch immer beſtrebt habe, ein denkendes Weſen vorzu-
llen. Und unſer Werther, wie ihn die jungen Leute
ßen, oder Theophilus, wie ſein eigentlicher Tauf-
me lautet, weiß auch weder, ob Frühling oder Herbſt
, ob die Bäume blühen oder dürr ſind, ob die Berg-
and aus Granit oder Marmor beſteht, ſondern er
uft gar wie ein Uhrwerk ſo hin und her.

Der Alte war mit allerhand Papieren und Brief-
aften beſchäftigt, die er in einem Tiſchkaſten zu ord-
n ſuchte, und der Arzt ſagte indeſſen zu ſich: Der Aermſte!
ſo auch dieſe Empfindung iſt in ihm untergegangen,
e ſonſt dem Unglücklichen ſo oft einen heiligen Troſt
währt! Denn der Natur gegenüber verklärt ſich jeder
chmerz, der uns unter Menſchen, in den Mauern der
tädte oft zu vernichten droht, und verwandelt ſich in
n himmliſches Weſen, in eine Erſcheinung von oben
rab. Wie eine Himmelsharfe tönt die Natur Freude
nd Leid mit, und ſetzt unſere ſtummen Seufzer, die
Worte der Klage in überirrdiſche Muſik um.

In dieſen Phantaſien, die wohl ſo ſchnell in ihm ertönten, weil er ſo lange mit dem faſt ſchwärmeriſchen Rathe gereiſet war, wurde er wieder vom Pfarrer unterbrochen. Verzeihen Sie mir, ſagte dieſer, daß ich Sie ſo ſchlecht unterhalte, jeder macht ſo ſeine Studia. Dieſelben haben ſich wohl niemahls mit der Aſtrologia eingelaſſen?

Nein, antwortete der Arzt.

Sehr Schade, fuhr jener fort, daß dieſe Wiſſenſchaft ſeit neueren Zeiten ſo iſt vernachläſſiget worden. Ich habe ſie immer bewährt gefunden. Und ſo ſehe ich hier wieder das Horoſkop an, welches ich meiner Tochter bey ihrer Geburt ſtellte. Ich prognoſticirte damahls, daß ſie ſich in einen hohen Stand erheben würde, und ſie iſt nun auch wirklich glückliche Braut eines vornehmen Mannes. Das hat mir auch den Geiſt ſo eingenommen, daß ich faſt nicht capabel bin, eine recht fortgeſetzte Converſation zu führen. Doch da kommt ja unſer Theophilus mit ſeinem alten Geſellſchafter. Der junge Mann iſt eine Zeit lang in einer andern Familie ſehr gemißhandelt worden! Man darf ihn nicht auf dieſen Gegenſtand bringen: denn er wird zuweilen mürriſch darüber, wenn er ſich jener Zeit erinnert.

Der Arzt ſtand auf und ſah zu ſeinem Erſtaunen einen langen, nicht mehr jungen Mann eintreten, der ſich gebückt trug, und aus deſſen regelmäßiger Phyſiognomie die höchſte Beſchränktheit und Einfalt hervorleuchtete, aber auch zugleich eine ſo heitere Jovialität, daß er von Neuem an dem Rathe und deſſen übertriebener Schilderung irre ward. Der Einfaltige, gab dem Pfarrer die Hand, ſah den Fremden mit ſcheuem Blick von der Seite an, ging dann auf ihn zu und fragte haſtig: ſind Sie ein Edelmann?

Verzeihung, rief der Pfarrer dazwiſchen; ich habe noch nicht einmahl Gelegenheit gehabt, mich nach Ihrem werthen Nahmen zu erkundigen.

Doctor Anſelm, ſagte der Arzt.

Ich dachte, Sie wären mein Vetter, ſagte der Einfältige, weil Sie eine ſolche äſthetiſche ſuperfeine Naſe haben. Zugleich ſprang er in die Höhe, und ſing wie ein muthwilliges Füllen mit den Beinen hinten aus.

Der Arzt, der ſich auf eine ganz andere Stimmung vorbereitet hatte, mußte laut lachen, indem der Pfarrer mißbilligend das Haupt ſchüttelte, und ſehr ernſte Runzeln in ſein Geſicht zog.

Sehen Sie nur, ſagte Theophil, indem er den Arzt etwas bey Seite führte, das Perlmutter-Geſicht von meinem alten Prediger; ſo debattirt er immer mit ſich, als ob er an einem Obſcuranten-Almanache arbeitete.

Sie drücken ſich ſeltſam aus, ſagte der Arzt, aber vergnüglich.

Er weiß nie, was er ſpricht, unſer junger Freund, rief der Prediger; weder kennt er die Bedeutung der Worte, die er braucht, noch will er überhaupt etwas damit ausdrücken. Es iſt wie Wiederhall von Felſen, oder Waldesbrauſen. Mein ehrwürdiges Alter iſt einmahl immer das Stichblatt ſeines falſchen Witzbeliebens.

Der Herr Prediger, ſagte der Simple, hat eine rechte Hoſiannah-Stimme und ſitzt ſo mächtig auf ſeiner Bank da, als wenn er Habakuk und alle zwölf kleine Propheten zu künftige Pfingſten confirmiren wollte. —

Pankraz! rief er dem alten Diener zu, du mußt mir wieder Taschengeld geben!

Haben Sie denn schon Alles wieder ausgegeben? fragte dieser.

Dummer Teufel! rief Theophilus; freylich! Denken Sie nur selbst, mein frommer Herr Vetter, draußen vor dem Dorf begegnen mir die Mädchen, die drüben in der Stadt allerhand auf dem Jahrmarkt eingekauft hatten, Tücher, Schürzen, Mieder, Hauben, Spielzeug für die kleinen Geschwister. Sie hatten noch eine volle halbe Meile, und ließen mich nun die Sachen herüber tragen. Wie ich sie ihnen wieder abgab, mußte ich ihnen doch wohl ein Trinkgeld geben, daß sie mir Alles so hübsch anvertraut hatten? Aber Pankraz ist faul; der trug nichts, und drum hat er auch sein Geld in der Tasche behalten.

Das ist ein schöner Zug von Ihnen, sagte der Arzt; sind Sie aber immer so vergnügt?

Wie's kommt, antwortete jener lachend; nur wenn die Leute dumm sind, kann ich mich sehr ärgern, wenn sie nicht capiren. Sehen Sie, es ist sehr traurig, wenn man allein klug seyn soll. In Gesellschaft habe ich noch einmahl so gern Verstand.

Sie denken trefflich, sagte Anselm.

Was sagen Sie aber vollends dazu, schwatzte jener weiter, daß wenn ich einmahl so recht superklug bin, die Leute mir beweisen wollen, ich wäre dumm? Nicht wahr, die Welt liegt im Argen; wie unser Herr Pastor Kilian letzt einmahl in der Kirche sagte.

Ich werde sorgen, daß Sie niemahls mehr hineingelassen werden, rief der alte Mann.

Ich bin ja aber doch ein getaufter Christ, sagte

Theophil mit der größten Ernſthaftigkeit und ging treuherzig zum Prediger hin.

Laſſen Sie ſich dienen, Herr Doctor, fuhr der Alte fort, daß es nicht angeht, weil er ſich laut mit ſeinem Bedienten während des Gottesdienſtes zankt. Was thut er aber neulich? Indem ich in der Predigt aufſehe, hat er unſern Hund in meinen Sitz gebracht; läßt den Pudel aufrecht ſtehen, der nun über das Chor gucken und ein Geſangbuch zwiſchen den Pfoten halten muß. Heißt das nicht die Gemeine ſtören? —

Ich bin ja aber doch ein getaufter Chriſt! ſagte der Angeklagte mit weinerlicher Stimme. Der Arzt, der eine ernſthafte Wendung des Geſpräches fürchtete, fragte den Klagenden, was das neulich geweſen ſey, wo er ſo allein klug, und die Andern dumm geweſen wären. Ja ſo! ſagte Theophil plötzlich laut lachend; das war eine luſtige Geſchichte! Die Mamſel Kilian hatte mir ganz neue Schnupftücher gekauft. Nun ſollte ich den andern Tag mit dem Junker auf den Fiſchfang gehen, da nahm ich mir vor, den Pankraz zu erinnern, daß er mich erinnern ſollte, damit ich es nicht vergeſſen möchte. Um aber auch gewiß daran zu denken, daß ich ihn zu rechter Zeit erinnern möchte, damit er mich ja erinnern könnte, machte ich einen Knoten in mein Schnupftuch. Sie wiſſen ja, das iſt ein altes Herkommen, wenn man etwas nicht vergeſſen will.

»Ja wohl.«

»Nun gut; ich wache den Morgen auf, da finde, ich den Knoten. Da beſinne ich mich auch gleich, daß ich den Pankraz erinnern muß. Pankraz, du ſollſt mich an was erinnern! Ganz Recht, gnädiger Herr, Sie wollen mit dem Junker auf den Fiſchfang gehen. Ich gehe auf

Nun denn alſo, Freund, was hindert dich, ſo glücklich zu werden, als es ein Menſchenkind auf dieſer Welt nur werden kann? — Fühlſt du nicht ſchon einen geheimen Zug, der dich an dieſes Mädchen feſſelt? — Lege, wenn ſie erwacht, ihre Hand in die deinige, und lade in dieſer ſchönen Gegend ein ſtilles, häusliches Glück bey dir zu Gaſte! — Vergiß die ganze leere geräuſchvolle Welt und lebe dir, der Liebe und der Menſchenfreundlichkeit in einer gefühlvollen, lebendigen Einſamkeit!

Aber halt, Freund Lebrecht, daß du auch nicht die Rechnung ohne den Wirth machſt! — Sollte ſich dieß Mädchen nicht irgend einen geſunden, geraden jungen Burſchen zum Geliebten auserkohren haben? Willſt du das Glück zweyer Menſchen ſtören, und dich mit deinen Anträgen in die Eintracht der Familien drängen? — Nun, wir wollen den Erfolg abwarten.

Ich ſtand noch eine ganze Weile ſo und ſprach und diſputirte mit mir ſelber. Endlich ſchlug das Mädchen ein Paar große, himmelblaue Augen auf; es war, als wenn ſich am erſten Frühlingstage die Wolken verziehn und ein warmer Sonnenblick durch den blauen Luftraum dringt. Sie ſahe mich und ward verlegen, ſie wußte nicht, was

den Fischfang und denke nichts Böses. Den andern Tag aber ist der Knoten noch im Tuche. Das ängstete mich, denn es gab nun nichts mehr zu erinnern, und wenn ich den Knoten anfaßte, wollte ich mich immer auf etwas besinnen. Den Knoten hatte ich aber so fest gezogen, daß ich ihn gar nicht wieder aufkriegen konnte. So nehme ich im Verdruß eine Scheere, und schneide bloß den Knoten, verstehen Sie, bloß den Knoten ab, und werfe ihn aus dem Fenster. Wie nun das Tuch wieder gewaschen ist, sagt die Mamsell sammt allen Menschen im Hause, ich hätte es entzwey geschnitten; es fehlte auch wirklich ein großes Stück davon. Nun sagen Sie selbst ob ich etwas dabey versehen habe, und wer Recht hat?

Der Knoten, sagte der Arzt, war aber doch natürlich vorher ein Stück des Tuches, folglich mußte dieses nachher fehlen.

Sie begreifen nicht! sagte Theophil im großen Zorn, und faßte die Hand des Arztes heftig und stark; ich schnitt ja nicht das Tuch ab, sondern nur den Knoten, den ich erst hineingemacht hatte, der vorher nicht drin war.

Wir wollen nicht streiten, sagte Anselm, Sie können wohl Recht haben; ich habe bisher dieses Experiment noch nicht gemacht, und Vieles begreift man gewiß erst durch die Erfahrung.

Hat man Ihnen wohl schon einmahl Gesellschaft geleistet? fragte der junge Mann mit listiger Miene.

O ja, sagte der Arzt, mehr als einmahl; und Sie leisten mir jetzt eben auch Gesellschaft.

Sie würden sich dafür bedanken, fuhr jener fort, wenn ich's in der Manier thun wollte, wie mein Gesell-

schafter Walz da drüben in der kleinen Stadt mir die Zeit vertrieb. Da sagten sie, ich müßte einen Gesellschafter haben. Da kam Herr Walz, der dazu bestellt war. Das gab ein Gesellschaftsleisten, daß mir des Abends alle Rippen weh thaten.«

»Wie so?«

»»Er schlug immer um sich, und wir konnten uns gar nicht vertragen; aber ich durfte ihn niemahls wieder prügeln. Ja, wie gern möcht' ich ihm auch einmahl so recht Gesellschaft geleistet haben! Wenn ich verdrüßlich war, schlug er; war ich nicht aufgeräumt, ließ er mir zur Ader; ein Paar mahl ließ er mir auch Zähne ausziehen, — die beyden hier; weil er sagte, ich wäre zu böse, die Zähne wären schon nichts nütz und thäten mir nur jetzt oder in Zukunft einmahl weh. Den andern habe ich einmahl beym Essen verloren.««

»Aber diesen Augenzahn hier? fragte der Arzt.«

»»Der fehlte mir schon, antwortete jener ganz ruhig, vor meiner Zeit.««

»Vor Ihrer Zeit? Wie verstehen Sie das?«

Lieber Himmel, Sie sind recht schwer von Begriffen! Vor meiner Zeit — ach! lassen Sie mich zufrieden und haben Sie mich nicht zum Narren! sagte er ganz böse.

»Verzeihen Sie, fiel der Arzt ein, ich verstehe Sie jetzt schon; ich begreife nur langsam, wie Sie ganz richtig bemerkten.«

»»Haben Sie die Naturwissenschaft studiert?«« fragte der junge Mann wieder ganz heiter.

»O ja, sie ist mein Hauptstudium.«

»»Nun, dann gratulire ich, sagte jener laut la-

chend. Sind Sie auch brav darin herum gewälzt worden?«

»Herumgewälzt?«

»Sie capiren ſchon wieder nicht! Brav abgewammſt, tüchtig gedroſchen; Sie verſtehen nun ſchon, ſo wie es mir dabey mit meinem Geſellſchafter Walz gegangen iſt.«

»Er nahm alſo die Sache ſo ernſthaft?«

»Ja freylich. Er ſagte, er müſſe mir die Botanik beybringen. Es war aber eigentlich die Batonik, weil er den lieben Baton ſo ſehr dabey brauchte. Da krochen wir herum und ſuchten Peterſilie und Wurſtkraut, Rüben und Knoblauch, und das ſollte ich immer alles behalten. Ein ander Mahl fing er einen Maykäfer. Seht, das iſt ein Maykäfer! Ja, ſagt' ich, das iſt ein Maykäfer. — Zu welchem Geſchlecht gehört er? — Doch wohl zum Geſchlecht der Maykäfer. — Sehen Sie, da brach er gleich einen Haſelzweig ab, und demonſtrirte mir die Sache auf meinem Rücken. Der wurde überhaupt dazumahl ſo magnetiſirt, daß er faſt ſo hellſehend geworden wäre, daß die Sonne durch ihn hätte hindurch ſcheinen können. Sagen Sie mir überhaupt nur, wenn einer im Kopfe nicht zu Hauſe iſt, warum man dann immer auf dem Rücken, oder noch tiefer anklopft. Sollte denn der Geiſt da allenthalben lieber als in der höhern Etage wohnen? — Nun gut; dann gingen wir in den Wald. Da unten liegt, ſchrie er, der berühmte Linnée, oder auch Piſtiller, oder dergleichen alberner Gelehrten Nahmen. Wenn ich's nicht behielt, von der Buche ein Zweig gebrochen, und damit wieder Privatſtunde gehalten. Ich war nur froh, wenn das Botaniſiren im

Freyen geſchah, da war doch etwa noch ein Geſträuch zur Hand.

Sie haben alſo, ſagte Anſelm, in dieſer Wiſſenſchaft auf dem Wege nichts profitiren können?

Doch, antwortete jener; aber Alles, worauf es mir auch nur abgeſehen ſchien, mit dem Rücken; denn der kriegte durch vieles Repetiren der Studien eine ſo feſte Memorie, daß ich noch jetzt bey jedem Stocke unterſcheiden will, auf welchem Baume er gewachſen iſt. Sie glauben nicht, wie anziehend die friſchen Haſelgerthen ſind! Weiden ſchmiegen ſich mehr; ſind aber weniger eindringlich. Die Eiche klingt mächtig, als Baum der deutſchen Freyheit; es läßt ſich aber nicht viel damit ausrichten; er konnte auch immer nur die dürren Zweige abbrechen, die faſt gar nichts zu ſagen haben. So iſt es auch mit der Tanne und Fichte nicht viel. Die Buche iſt körnig; die Birke, beſonders im Frühjahr, empfindlich; auch wächſt das Zeug, wo kein anderer Baum fortkommt, ſteht alſo faſt immer zur Hand. Von allen dieſen Stauden und Gewächſen brach er ſeine Wünſchelruthen, und alle ſchlugen immer auf meinem Rücken an, ſo daß in meinem Innern große Schätze verwahrt liegen müſſen. Er ſchonte auch die mitleidige Trauerweide, die vornehme Weihmuthskiefer nicht; ja ſelbſt der Trompetenbaum mußte ein paar Mahl das Inſtrument zu meiner Weihe reichen; und ſo kann ich gewiß, da gar kein Tergiverſiren etwas fruchtete, auf eine recht pragmatiſche und polyhiſtoriſche Bildung Anſpruch machen. — Als ich mich genug durchſtudiert, und er alle Naturreiche durchgepeitſcht hatte, wurde ich hierher zu dem friedfertigen Herrn Kilian gethan; und hier ruhe ich auf

meinen Lorbeern aus, die ich noch manchmahl in Rippen und Seiten fühle.

Es freut mich, daß Sie so fröhlich sind, sagte der Arzt; haben Sie Appetit, schlafen Sie gut?

Ich danke, sagte jener; bald so, bald so; aber ich träume oft schwer und fürchterlich, und tobe dann, und lärme in der Nacht. So hatte ich auch diese Nacht einen ängstlichen Traum.

Was war das für ein Traum?

Pankraz! rief Theophil dem Diener zu: was träumte mir diese Nacht?

Der Alte trat näher und sagte verdrießlich: das kann ich nicht wissen.

Sehen Sie den eigensinnigen Menschen, rief Theophil aus, ich lasse ihn bloß deßwegen in meiner Stube schlafen, daß er alles wissen soll, was ich denke und träume; aber er ist so träge, daß er sich fast nie darum bekümmert. Wenn du es nicht weißt, wer soll es denn wissen? Wozu sollst du die Aufsicht über mich haben?

Es ist aber nicht möglich, ereiferte sich Pankraz. So wollen Sie auch immer von mir wissen, was Sie denken, oder gedacht haben; wie soll ich das anfangen?

Durch Liebe, einfältiger Mensch! rief jener aus. Du sollst mit mir so eins werden, daß wir unsere Seelen gemeinsam haben, dann wird es mir weniger sauer werden, über Vieles nachzusinnen; denn dann denk' ich in dir, und du hast bloß die Mühe davon.

Dann müßte ich aber auch für uns Beyde essen; sagte Pankraz mit Lächeln.

Nein! erwiederte Theophil; das würd' ich gern übernehmen, und zwar in deinem Nahmen mit; ich

de Wurzel und der Stamm, du die Blume und Frucht.

Bey dieser Stimmung schien es dem Arzte mög-lich, den Kranken über den Gegenstand zu prüfen, den zu berühren er außerdem ängstlich würde vermieden ha-ben. Er ging also näher und fragte ihn leise: haben Sie lange keine Nachrichten von Blanca erhalten?

Blanca? rief Theophil aus; das ist ja wohl ein weißes Windspiel, das ich vor langer Zeit hatte?

Blanca? nahm der alte Diener das Wort, in-dem er den Arzt prüfend betrachtete: wissen Sie von der etwas?

Anselm begegnete dreist dem stechenden Blicke des Alten, und meinte nun fast nichts mehr schonen zu dür-fen. Er sagte daher: ich wünsche bloß etwas Näheres von Blanca und Raimund zu erfahren, deren trauriges Schicksal mich sehr interessirt hat.

Pankraz schlug die Augen nieder und sagte: ich weiß nichts von ihnen; aber Theophil fiel plötzlich in ei-ne tolle Laune, hüpfte auf einem Beine herum, schwenk-te den Hut und schrie halb singend: Da hinter des Priesters Garten, da ist ein Wiesenplan, da stehen rings Weiden und Birken, ein Wasser rauscht fließend daran; da schreyen Guckguck und Staare, da schaut wohl der Hirsch aus dem Busch; es ist ein liebes Plätzchen, voll Einsamkeit und Schatten genug. Da kommen in Herb-sttagen, wenn welkes Laub schon rauscht, die liebe Fräulein Blanca, der Monsieur Raimund zusammen. Sie sehen sich mit weinenden Augen, sie drücken sich zärtlich die Hand; da gibt es herziges Umarmen, da haben sie wieder Verstand! — Er schrie und sang immer lauter, so das der alte Pfarrer aufstand und rief: um

des Himmels Willen, junger Herr, in welcher Spinnstube haben Sie die alte Ballade wieder aufgehascht?

Das habe ich selbst gedichtet, jetzt eben, schrie Theophil erfreut. Pankraz, behalte es ja, wir wollen es nachher dem Junker vorsingen.

Ich weiß kein Wort davon, sagte Pankraz, vom Guckguck war was in der Ode, und daß Sie gern Verstand haben möchten. Da kommt der Junker!

Ohne den Eingang zu suchen, sprang in diesem Augenblick ein junger Bursche über den Zaun, mit rothem Gesicht, ohne Hut, mit Papierwickeln in den Haaren. Da sind wir wieder, schrie er ungezogen, guten Tag, Tissel, ach! Herr Pastor, wären Sie doch mit uns gewesen; da hätten Sie disputiren können!

Wo wart ihr, lieber Görge, fragte Theophil.

Ach! liebster Freund, fuhr dieser jubelnd fort, unsere ganze Familie hat seitdem an den Narren dort den Narren gefressen; nur die Mamma will nichts davon wissen, und ist auf uns alle, vornehmlich auf den Papa böse, daß er uns so ein schlechtes Beyspiel gibt.

Mein lieber Junker, sagte der Pfarrer sehr ehrbar; mit Narren würde ich niemahls disputirt haben; denn sie haben keine Logik.

Es waren auch nicht so eigentliche Narren, sagte Görge, sondern eine Art Künstler. Ich sage Ihnen, der Papa war ganz eingenommen, und sie hatten da oben einen Mann, der den Leuten das Reden beybringen konnte.

Heisa! Heisa! Dort kommt erst der rechte Windbeutel, rief Theophil laut jubelnd; der und ich, wir sind die beyden größten Narren im römischen Reich;

das Kloſter da oben, wo unſer Herr Kilian disputiren
ſß, in allen Ehren gehalten.

Reden Sie mit Verſtand, ſagte der Geiſtliche, und
ſpectiren Sie in dem verehrten Herrn Grafen den
Bräutigam meiner Tochter.

Auf einem kleinen Schimmel ſprengte ein junger
Menſch heran, hüpfte aus dem Sattel, und eilte in die
Umarmung des Pfarrers, indeß ſchon aus dem Hauſe,
mit der Küchenſchürze angethan, ein rothhaariges Mäd-
chen herbeyſtürzte, und Vater und Geliebten zugleich
umſchloß. Die Gruppe fuhr auseinander, als ſich jetzt
der Arzt, ſo ſchnell es ſein verwundeter Fuß erlaubte,
ihnen näherte. Iſt es möglich, Graf Birken, daß wir
uns hier wieder treffen? Auf Sie hatte ich heute nicht
gerechnet. Der junge Menſch ſah ſich ſchnell um, ſtieß
ſeinen Schwiegervater ſo haſtig vor den Bauch, daß die-
ſer wieder in die Laube zurück taumelte, warf mit dem-
ſelben Ungeſtüm die kleine dicke Braut von ſeinem Hal-
ſe, ergriff den Schimmel, und ehe die Umſtehenden ſich
noch recht beſinnen konnten, war er im geſtreckten Ga-
lopp ſchon aus dem Dorfe hinweg.

Ein Pferd! rief der Arzt. Setzt ihm nach!

Was haben Sie für Anſprüche an meinen Schwie-
gerſohn? ſagte der Pfarrer, der ſich wieder geſammelt
hatte.

Der Windbeutel reitet einmahl! ſchrie Theophil
jauchzend.

Um des Himmels willen ein Pferd! rief der Arzt;
kommt er uns aus den Augen, ſo haben wir ihn Alle
für immer verloren.

Verloren! ſchrie die Braut und rang die Hände.

Sey ſtill, mein Kind, rief der Geiſtliche; morgen

iſt die Trauung, und kein fremder Menſch, mag er ſich auch Doctor nennen, hat das Recht, dir deinen Bräutigam zu entreißen.

Der Menſch iſt ein Narr! rief der Arzt heftig aus, und nun er mich hier geſehen hat, kommt er gewiß nicht wieder.

Läſtern Sie unſere Familie nicht! rief der Pfarrer noch heftiger, Sie fremder, unbekannter, hergelaufener Herr; und wenn mein Schwiegerſohn Ihretwegen nicht wieder kommt, ſo gebe ich Ihnen meinen Fluch, Sie Gottloſer!

Theophil und Görge waren von dieſem Gezänk auf das Höchſte erbaut; denn ſie kannten keinen größeren Genuß, als den alten Pfarrer im Zorn zu ſehen. Die Tochter hatte verzweiflungsvoll den Garten verlaſſen. Ein Wagen fuhr in den Hof, und der Rath Walther, in geſpannter Eile, ohne die Andern zu begrüßen, kam herbeygelaufen, und rief ſchon von Weitem dem Arzte zu: wo iſt er? — »Wieder ein neuer Windbeutel! Heute haben wir die Hülle und Fülle!« Jubelte Theophil. — Der Arzt ging ihm entgegen, indem er ſagte: dort ſteht ja Ihr Liebling. — Dieſer da? fragte der Rath, indem er den Einfältigen nur flüchtig betrachtete. Ach! Pankraz! rief er dann höchlich überraſcht; Du hier? Sage mir, wo iſt Raimund?

Der Diener war verwirrt und erſchrocken, und konnte erſt keine Antwort finden; endlich ſtotterte er: Sie wiſſen es ja wohl, Herr Rath, daß ich, als ich damahls ſo plötzlich aus den Dienſten des Herrn Raimund mußte —

Recht, ſagte der Arzt; der Baron Eberhard gab dir den Abſchied wegen des unglücklichen Einfalls, daß

du dem kranken Jüngling die falſche Nachricht vom Tode ſeiner Geliebten überbrachteſt.

Nun alſo, ſagte Pankraz; ſeitdem habe ich von dem jungen Herrn nichts wieder geſehen und gehört. Es iſt mir ſeitdem ſchlimm genug gegangen.

»Aber wie kommſt du hierher?

»»Es iſt mein Pankraz, rief Theophiel, mein Geſellſchafter; aber nicht in der Walzmanier.««

Wie heißen Sie? fragte der Rath.

Du, Pankraz, rief Theophil, wie heiß' ich doch? Ich kriege alle Augenblicke einen andern Nahmen.

Sie ſind, ſagte der Diener, der Herr Theophil von Leitmark.

So, ſagte der Thor, ich dachte Ebermann, Hardeber, oder ſonſt. Nun, mir kann's gleich gelten.

„Der Arzt hatte ſich wieder geſammelt, nahm Abſchied vom Pfarrer, bath der Störung wegen um Verzeihung, und zog dann halb gewaltſam den Rath zum Wagen. Laſſen Sie mich nur noch ein Wort mit Pankraz ſprechen, ſagte dieſer. Doch Pankraz und Theophil waren eiligſt verſchwunden, und der Pfarrer erzählte, daß Beyde oft Wochen lang in der Gegend, nahe und fern, auf ihren Pferden umherſtreiften, und man alsdann nur ſelten erführe, wo ſie auf ihren thörichten Irrfahrten verweilten. Der Arzt hob ſeinen Freund ſelbſt in den Wagen und ſagte dann laut: Laſſen Sie uns doch nun unſer Ziel verfolgen, den Grafen Birken ſuchen, nach Raimund ſpähen; fahre Herr Theophil und ſein Pankraz wohl, und ſey unſer lieber Herr Pfarrer Kilian auf immer dem Himmel befohlen; denn hierher werden wir auf keinen Fall wieder kommen! Niemahls, denn wir haben noch eine weite Reiſe vor uns!

ich wollte und was ſie aus mir machen ſollte. — Mein Herz war warm geworden und es wäre mir etwas Leichtes geweſen, in Verſen zu ſprechen, da ich ſie aber damit nicht erſchrecken wollte, ſchwieg ich noch eine Weile ſtill, um meinen Verſtand zu einer geſetzten Proſe zu ſammeln.

Wir erklärten uns endlich gegenſeitig und ich bot mich an, ſie nach Hauſe zu begleiten. Sie hatte nichts gegen dieſen Antrag einzuwenden und wir gingen nun, ſo viel als möglich war, den Fußſteig neben einander. Unterwegs erzählte ſie mir, daß ihr Vater ein Pächter und dabey ein guter Mann ſey, daß er viel auf ſie halte, weil ſie ſeine einzige Tochter ſey, und daß ſie ihm auch alles zu Gefallen thue, was ſie ihm nur an den Augen abſehen könne: daß ſie ein gewiſſer Chriſtel gern heirathen wollte, daß ſie ihn aber nicht möge, weil er ihr zu dumm ſey, daß ich nur zu ihrem Vater mit hinein kommen ſolle, daß er gerne mit fremden Leuten umgehe, um ſich von ihnen etwas erzählen zu laſſen.

Ich ward von dem Mädchen, von ihrer Unbefangenheit und der Art ſich auszudrücken, immer mehr bezaubert; die zutrauliche Dämmerung, die jetzt hereinbrach, und den Wald geheimnißvoll

Der Rath sah ihn verwundert an, und wollte fragen; aber das Rollen des Wagens hinderte jetzt noch das Gespräch, und sie hatten in kurzer Zeit das Dorf und die Gegend verlassen.

Baron Wolfsberg hatte unterdessen fleißig arbeiten müssen. Um sich nicht zu verrathen, durfte er am Tage nicht so lange schlafen, als es ihm wohl gut und heilsam gewesen wäre. Der kleine Friedrich führte eine strenge Aufsicht über ihn und ermunterte ihn kräftig, wenn er einmahl ermatten wollte. Als das Geschäft des Eingrabens schon weit gediehen war, zeigte sich die größte Schwierigkeit darin, die aufgehäufte Erde, welche bey der zunehmenden Arbeit immer hinderlicher wurde, fortzuschaffen. Doch Friedrich wußte auch dafür ein Mittel. Es gelang ihm, aus dem Garten einen Schiebkarren unbemerkt zu entfernen, und in die unterirrdischen Gewölbe zu befördern. Da er aber selbst für die Arbeit viel zu schwächlich war, so mußte der junge Baron auch das Geschäft übernehmen, Sand und Erde herauf zu führen, und in die weit verbreiteten Räume der Keller zu verfahren und auszustreuen. Gewöhnlich hohlte Friedrich den nächtlichen Arbeiter schon vor eilf Uhr ab, und ließ ihn erst gegen vier Morgens zurückkehren, so daß auch Wolfsberg durch den wenigen Schlaf, da überdieß die Kost nicht die nahrhafteste war, sich nach wenigen Wochen ziemlich abgemattet fühlte. Er wurde mager, still und melancholisch, und sah dem jungen frischen Manne und dem übermüthigen Weiberliebling kaum mehr ähnlich, in dessen Gestalt er zuerst das Haus betreten hatte. Der Director sah ihn oft prüfend an, untersuchte seinen Puls, und erkundigte sich theilnehmend, ob ihn ein besonderer Gram quäle. Wolfsberg aber, der

ſich ſchmeichelte, bald das Ziel ſeiner Anſtrengungen erreicht zu haben, wich allen prüfenden Fragen ſorgfältig aus.

Zu einer Mittagsſtunde ward der junge Mann dadurch überraſcht, daß ihn ſein getreuer Friedrich an den Tiſch des Directors zum Eſſen einlud. Er fand dort nur eine kleine Geſellſchaft, und außer dem Wirthe nur einen ſchmächtigen, ziemlich alten Prediger aus der benachbarten Stadt, der zuweilen in einer Capelle des großen Hauſes den Verwirrten predigte und ſie zu ermahnen und zu bekehren ſuchte, meiſt aber durch poſſierliche Störungen gehemmt und unterbrochen wurde. Außer Wolfsberg war nur noch Herr Kranich gewürdiget worden, an dieſem kleinen vertraulichen Tiſche Platz zu nehmen; Friedrich war mit zur Aufwartung zugegen. Sie ſehen, meine Herren, fing der Director mit einer heitern Miene an, die man nicht an ihm gewohnt war, ich behandle Sie heute als Männer, die ſich ſelbſt in der Gewalt haben. Der Herr Paſtor und ich hoffen von Ihrer Unterhaltung Vergnügen und Aufheiterung; denn ſich in dieſem großen Hauſe immer ſo einſam zu fühlen, iſt wahrlich nicht erfreulich.

Wohl, ſagte der Pfarrer ſchmunzelnd; und es will mir oft vorkommen, als wenn unſre Freunde nur etwas mehr kräftigen Willen haben dürften, um ſo wie wir Andern zu ſeyn; aber ich verſichere Sie, Herr Director, und Ihre eigene Beobachtung wird es Ihnen auch beſtätigt haben, daß die leidige Eitelkeit, der Stolz auf irgend eine Grille, die man nicht ablegen will, ſehr viel, ja bey manchen unſerer Patienten wohl das Allermeiſte thut.

Friedrich mußte dem Baron, ſo wie dem Herrn

Kranich Wein einschenken, damit sich beyde, vorzüglich der junge Graf, wie ihn der Director nannte, stärken möchten. Wohl haben Sie übrigens Recht, Herr Pastor, setzte dieser das Gespräch fort; denn wer von uns fühlt wohl nicht, daß er sich nur nachgeben und verweichlichen dürfte, um diese oder jene Seltsamkeit auf die wunderlichste Art auszubilden, und dadurch bey stärkern Menschen Anstoß oder Lachen zu erregen.

Mein Herr Director, antwortete der Geistliche, es ist überdieß im Thörichten (Verzeihung, meine Herren, daß wir so offen über diesen Gegenstand sprechen) etwas so Anlockendes, fast Liebliches, daß man zuweilen recht im ganzen Wesen den unwiderstehlichen Reiz spürt, mit beyden Beinen frisch und wohlgemuth hinein zu springen. Soll ich? Soll ich nicht? so fragt man sich selbst. Warum nicht? sagt eine curiose Stimme, aus dem fernsten und buntesten Winkel unsers Geistes; tausend! ruft es, was kannst du da erfahren, und dich genießen, ja erst recht verstehen, wenn du der Altklugheit ein Schnippchen schlägst. Aber zum Glück kommt dann wieder eine ehrbare aschgraue Moral, die mit ernster Miene sagt: widerstehe dem Verführer und seiner Lockung, laß dich nicht in die Kellergewölbe des Wahns führen, wo trotz aller Versprechungen keine Schätze liegen!

Kellergewölbe? fragte Wolfsberg und wurde roth; wie kommen Sie nur auf dieses Gleichniß, das mir hier gar nicht passend scheint?

Der Director sah ihn schon wieder mit dem prüfenden Blicke an, und Friedrich machte ihm gegen über eine so seltsam bittende Miene, seine beyden Wangen zitterten und zuckten, die Lippen schmiegten und krümmten sich wie ein Wurm, und die Augen zwinkelten so be-

deutend, daß Wolfsberg in das lauteſte Gelächter ausbrechen mußte.

Gebe der Himmel, ſagte der Director, daß unſere Mahlzeit mit der Heiterkeit ſchließe, mit welcher ſie anzufangen ſcheint. Gewiß, fiel der Prediger ein: aber um fortzufahren, ſo kommt es mir noch immer nicht ſo ganz ausgemacht vor, ob die Manie (wir wollen dieß Wort brauchen, um keinen Anſtoß zu erregen) in uns Allen liegt, und nur wie bey den Laſtern durch Nachgiebigkeit befördert und gereift wird, ſo daß der gewöhnliche Mann nur in gewiſſen Graden entfernt iſt; oder ob ſie eine radicale Verſchiedenheit, ein wahrhaft kranker Zuſtand, ein anderes und ſchief gerichtetes Verhältniß der Seele iſt.

Das Letzte und auch zugleich das Erſte, meinte der Director, und darum ſey auch die Cur leicht und ſchwer zugleich: leicht, weil man ſich den Verirrten nur hingeben müſſe, ſie zu verſtehen ſuchen, da immer noch Verſtändniß, oft eine Art Syſtem zum Grunde liege, ſie achten, ihnen zur paſſenden Zeit nachgeben, ein andermahl Strenge üben; und von dieſer Seite ſey wohl keiner ganz unheilbar zu nennen: ſchwer ſey die Cur aber, weil man die Symptome oft mit dem Grunde der Krankheit verwechsle, den Verirrten dann nur ſtöre und kränker mache, — und für ein ſchwaches Gemüth, wie er ſelbſt, ſey ſie dadurch am ſchwerſten, daß man, um dieſe Menſchen zu verſtehen, mit dramatiſchem Geiſte zu tief in ſie eingehe, leicht in eine Art Täuſchung gerathe, und wenn man ſich dann plötzlich prüfe, ſich ſelbſt beynahe auf dem nähmlichen Wege finde.

O mir aus der Seele geſprochen! ſchmunzelte der Geiſtliche; ach, Herr Medicinalrath, was ſind Sie für

ein Menſchenkenner! Da liegt freylich recht eigentlich der Hund begraben, daß man, wie man im Trauerſpiel weint, indem man ſich in die Confuſion hineindenkt, ſelbſt confuß wird. Dis moi qui tu hantes etc. Ja wohl, ja wohl, ein wahres Sprichwörtchen! Ich habe ſchon zuweilen die Meinung faſſen wollen, daß, um als Seelſorger auf die guten Leutchen zu wirken, einer gefunden werden müßte, der, wenn auch nicht ganz in die Irre, doch ein wenig jenſeit der Schnur gerathen wäre, und doch noch genug kräftige Religion übrig behalten hätte, um die Seelen zu erfelgen. Denn das, beſter Herr Director, iſt das Schlimme, daß, wenn man nicht ſelbſt in ihren Orden eingeweiht iſt, man faſt niemahls die rechte Perſpective trifft. Sie wiſſen, wie ich in meinen Predigten geſucht habe, in Ton, Geberde und Beyſpiel mich den armen Drehſchafen zu nähern, aber manchmahl zu wenig, oft aber viel zu viel that; Sie ſelber machten einige Mahle die Bemerkung, ich hätte wie ein wahrer Narr geſprochen. Ich mußte Ihre eigene Seele freylich ganz aus dem Spiele laſſen; denn ich wußte ja, wie firm und kräftig Sie in Moral, Tugend und allen Glaubenslehren ſind.

Sie gaben einige Mahle ein ſchlechtes Beyſpiel, ſagte der Director; denn Sie lachten auf der Kanzel ſelbſt aus vollem Halſe.

Der ernſthafteſte Mann hätte es nicht unterlaſſen können, ſagte der Prediger, von Neuem laut lachend. Denken Sie, Herr Graf, wir hatten hier in unſerem Hauſe einen jungen Mann, der ein Baukünſtler geweſen war; er hatte aber eine ſo heftige Liebesleidenſchaft zur Tochter eines Perückenmachers gefaßt, daß er darüber ſein Studium verließ; und das Handwerk des Meiſters

ergriff; da ihm aber das Mädchen untreu wurde, mit Erlaubniß vor Ihnen zu sagen, überschnappte. Nun bestand seine Grille darin, sich und alle Menschen, die er dazu bewegen konnte, auf die sonderbarste Weise zu frisiren. An jedem Tage hatte er eine neue wunderliche Kopfverzierung ersonnen, und ich glaube, daß ihn bey diesen mannigfaltigen Erfindungen sein ehemahliges Studium der Baukunst sehr unterstützte. Ich predige hier an einem Pfingsttage, und sehe die liebe Gemeinde unter mir. Der Verwilderte hatte sich furchtbar à la Herisson frisirt, so daß ihm die Haare wie Borsten vom Kopfe abstanden; sieben oder acht seiner Freunde standen und saßen neben ihm mit hochaufgewirbelten Papillotten, ein Anblick, der schon sonderbar genug war, weil viele Papierbündel wirklich wie aufgerichtete Krämerdüten auf den Köpfen standen. Nun nahm er aber einen nach dem andern von seinen Anhängern zwischen die Knie, und frisirte ihn während meiner Predigt eben so fantastisch, wie er selbst aussah, so daß gegen das Ende der Rede ein Theil meiner Andächtigen wie eben so viele wilde Teufel aussahen, und ich des Lachens wegen, das mich befiel, früher schließen mußte, als ich mir vorgesetzt hatte.

Friedrich wollte sich ausschütten vor Lachen, und der Director erwiederte: so wie der Verstand, so hat die Narrheit des Menschen keine Gränze. Jetzt ist ein Mann bey uns, der sich immer mit einem Maßstabe herumtreibt und ihn unablässig betrachtet und rechnet. Dieser Mensch ist ziemlich wohlhabend und besitzt in der Stadt drüben ein mittelmäßiges Haus. Es verdroß ihn aber, daß, wenn er so manche größere Häuser des Ortes betrachtete, ihm sein ererbtes Wohnhaus nur winzig und unbedeutend erscheinen mußte. Mit diesem Verdrusse

ſchleppte er ſich Tag und Nacht, und wußte doch kein Mittel zu erſinnen, dem Uebelſtande abzuhelfen. Endlich, weil er vor Hochmuth weder mehr ſchlafen noch eſſen konnte, faßte er einen ſeiner Thorheit würdigen Entſchluß. An einem ſchönen Sommertage geht er aus, miethet auf dem Markte vier der ſtärkſten Tagelöhner, und nimmt ſie mit in ſeine Wohnung. Hier führt er ſie in ſein größtes Zimmer; ſie müſſen ſich gegen die eine Wand ſtemmen, und mit allen Kräften dagegen drücken, bis er ihnen Halt zuruft. Sie empfangen ihren Lohn, ohne zu begreifen, was ſie gearbeitet haben. Am folgenden Tage wird derſelbe Verſuch wiederhohlt; ſie müſſen ſtreben und drängen, daß ihnen der Schweiß herabfließt, genau auf ſein Commandowort achten, und in demſelben Augenblick alle zugleich zu drücken aufhören, wie ſie in demſelben begonnen haben. So treibt er es den ganzen Sommer; er erweitert nach und nach alle Zimmer ſeines Hauſes, die Gänge, die Treppen, den Hof; und nachdem er ſo eine bedeutende Summe ausgegeben hat, iſt er feſt überzeugt, ſein Haus ſey das größeſte in der ganzen Stadt. Er ſpaziert Stunden lang mit der größten Verehrung vor demſelben auf und nieder, er zeigt erſtaunten Fremden ſeine unermeßlichen Säle, er fängt an, ſich ſelbſt den Grafentitel beyzulegen, er hängt ein gemahltes Wapen über ſeine Hausthür, und iſt auf einige Zeit unſer Gaſt geworden, um ſich wieder auf die Wahrheit beſinnen zu lernen. Sehen Sie, lieber junger Herr Graf, ſo ſonderbare Verirrungen fallen vor, daß dieſer Mann ſogar den ſichtlichen Raum ſeines Hauſes nicht mehr hat wahrnehmen können.

Sie beweiſen mir heute ein ſo ſchönes Vertrauen, erwiederte Wolfsberg, daß ich es wohl wagen darf,

noch einmahl das Wort zu wiederhohlen, mit welchem ich Ihr Haus zuerſt betrat, daß ich nähmlich durchaus nicht der bin, für welchen Sie mich halten, und daß Sie, wenn Sie mich nur einer ruhigen Prüfung würdigen wollen, mich eben ſo wenig des Verſtandes beraubt finden werden, als den Herrn Prediger, oder als Sie es ſelber ſind.

Der Director winkte mit dem allerfinſterſten Blicke, und Friedrich, welcher jede ſeiner Mienen verſtand, nahm ſchnell den Wein vor Wolfsberg weg, und ſtellte ihm ein großes Waſſerglas hin. Es geht nicht, rief der Director, ſo mit Ihnen zu leben, wie ich wünſche. Da Sie jetzt ſo abgefallen und faſt miſerabel ausſehen, da Ihr Blick ſo demüthig iſt; ſo glaubte ich wirklich, Sie hätten in ſich geſchlagen, und ich durfte Sie durch beſſere Speiſe und Wein erquicken. Aber an Ihnen iſt Hopfen und Malz verloren. Wie, Sie wollen wirklich ſtreiten, daß Sie der Graf Birken, einer der confuſeſten jungen Männer ſind? daß Sie ſchon tauſend Händel angezettelt, und dafür drey oder vier Mahl anſehnliche Schläge empfangen haben? daß Sie es zu guter Letzt gewagt, ſich mehrmahls in das Haus des Barons von Halden einzuſchleichen, und das Unglück ſeiner ſinnverwirrten Tochter durch Liebesbriefe und mündliche Betheuerungen erhöht, ja ſie endlich beredet haben, ſich von Ihnen entführen zu laſſen? Hier iſt die Klage des Barons, hier ſind Ihre kläglichen Briefe, hier iſt die Ordre vom Miniſter, Sie gefangen zu halten. Wollen Sie aber dieſer Graf Birken nicht ſeyn, ſo zeigen Sie uns Päſſe, oder Schriften, durch welche Sie ſich ausweiſen können; ſtellen Sie angeſehene Bürgen! Aber man hat Sie dort im Hauſe nur zu gut erkannt, und Sie zu oft aus- und

einſchleichen ſehen, Sie auch zuletzt im Zimmer der Tochter ſelber ergriffen. Und nun kein Wort mehr über die Abgeſchmacktheit, wenn Sie nicht bey Waſſer und Brot in Ihrem Zimmer wollen eingeſperrt ſeyn.

Wolfsberg las die Papiere mit Aufmerkſamkeit durch, und wagte es nicht, noch ein einziges Wort zu ſeiner Rechtfertigung zu erwiedern. Friedrich ſah ihn tröſtend an und warf heimlich höhniſche Blicke auf den Director; der aufmerkſame Herr Kranich aber war ſchnell mit der kleinen Peitſche bey der Hand, um die böſen Geiſter von Wolfsbergs Schultern zu verjagen. Der Director wurde noch zorniger und rief: ſtecken Sie die verdammte Peitſche ein! Ich glaubte, Sie würden doch wenigſtens mein Vertrauen und mein Zimmer ſo weit ehren, das Zeichen Ihres Aberwitzes in Ihrer Claſſe zu laſſen.

Der Rothrock ſteckte zwar die Peitſche wieder ein, machte aber ein zorniges Geſicht, ſah den Director mit großen Augen unverwandt an und ſprach dann laut: Aberwitz, mein Herr? Dieſes Worts ſollten Sie ſich jetzt und Ihre Lebenszeit hindurch ſchämen! Ich kam an Ihren Tiſch in dem feſten Vertrauen, daß Sie doch ſo viel Vernunft haben würden, mich nicht mit den mancherley Gecken, von denen heut Mittag die Rede geweſen iſt, in eine Claſſe zu werfen, und mich nicht mit dem Gezücht vergleichen zu wollen, das da unten im Saale ſein Gaukelweſen treibt. Ich brauche, dem Himmel ſey Dank, nicht curirt zu werden; auch will ich niemahls curirt ſeyn; denn meine Vernunft, Herr, iſt probefeſt, und auf die Dauer gearbeitet, und ich bin noch niemahls, wie Sie von ſich vorher zugeſtanden haben, in Gefahr gerathen, mit Närriſchen närriſch zu

werden. Wer wären Sie denn, wenn ich nicht das Geſchmeiß der Pygmäen immer wieder aus Ihrem Hauſe vertriebe? Ich will dieſe liebe Peitſche nur kurze Zeit ruhen laſſen, und Sie werden es an ſich erfahren, daß Sie ein ruinirter Mann ſind, daß Sie überſchnappen, daß Sie zum Kinderſpott werden. Wie? Was? Es gäbe wohl am Ende gar keine Pygmäen? Haben ſie nicht ſchon die alten Griechen erkannt, aber nach ihrer dummen Weiſe darüber gefabelt. Sogar von mir und meinem großen Einfluß auf ſie hat man in uralten Zeiten dunkle Legenden und Ahnungen gehabt; aber man dichtete, daß die Pygmäen ein wirkliches Volk ſeyen, ſo klein, daß die Kraniche Krieg mit ihnen führten. So dumm hat man die Sache und meinen Kampf mit ihnen entſtellt. Heut zu Tage nennen ſie's das böſe Princip. Nicht wahr, da iſt mehr Verſtand drin? Nein, da lobe ich mir meine ſüße, liebe Peitſche: und wo ich bin, muß dieſe auch ſeyn. Dixi.

Der Geiſtliche ſagte: nicht ſo übel! aber der Director fuhr auf: wenn Sie ſo großen Geſchmack an Narren finden, ehrwürdiger Herr, ſo mögen Sie es haben. Er verließ das Zimmer; die Uebrigen folgten ihm nach.

Was machen Sie nur? fragte der Rath den Arzt, als der ſundigere Weg wieder ein Geſpräch erlaubte. Wir ſollten lieber hier noch verweilen, vorzüglich Ihretwegen, da Sie doch nun Ihren theuren Grafen gefunden haben; und Sie ſelbſt ziehen mich wie mit Gewalt in den Wagen, und erklären, Sie wollten niemahls wieder hieher zuruck kommen.

O mein beſter Rath, ſagte der Arzt halb lachend; für einen Rechtsgelehrten ſind Sie mir doch etwas zu

und magisch machte, trug auch das ihrige dazu bey, um mich an das schöne Mädchen noch mehr zu fesseln.

Wir kamen jetzt an einen kleinen runden See, in dem sich die Abendröthe spiegelte, an der Seite lag ein niedliches Häuschen und daneben streckte sich ein kleines Dorf einen Hügel hinan. Es war ein erquickender Anblick, die Hütten zu sehn, vor uns das Wasser und den grünen, dämmernden Wald. Wir gingen in das Haus und der Vater empfing mich sehr freundlich: er war schon seiner Tochter wegen besorgt gewesen und dankte mir sehr herzlich, daß ich sie nach Hause begleitet hatte. — Es war ein gerader, schlichter Mann, der gern Neuigkeiten hörte und gern erzählte, der sich für einen der merkwürdigsten Menschen in der Welt hielt, weil er in seinem Dorfe der angesehenste war. Aber bey allen seinen Schwachheiten war Pächter Martin doch ein sehr liebenswürdiger Mann, wenn man es nehmlich überhaupt der Mühe werth finden will, die Menschen zu lieben.

Ich blieb einige Wochen im Dorfe, ich wurde beym Vater immer mehr bekannt und mit Hannchen immer vertrauter. Ich entdeckte mich dem

treuherzig und für einen Inquiſitor und Nachſpürer gar zu arglos. Der Birken iſt entlaufen, Vater und Tochter ſind mir entgegen. Vermuthen ſie, ich komme wieder, ſo finde ich meinen Entſprungenen niemahls, und es geſchieht, was ich verhindern will; kann ich ſie aber ſicher machen, daß ich nicht zurückkehre, ſo überraſche ich ſie wohl in Kurzem. Mit Ihrem lieben Pankraz iſt es derſelbe Fall; er hat ſich unſichtbar gemacht, und zeigt ſich nur, wenn er uns entfernt weiß.

Was hat der ehrliche alte Menſch mit dieſer Sache, ja mit irgend einer zu thun? Er hat damahls genug gelitten, als ſeine Unvorſichtigkeit dem armen Raimund ſo theuer zu ſtehen kam; der Menſch mußte ſogleich den Dienſt verlaſſen und dem Zorn des alten Barons entfliehen.

Der Arzt lachte laut auf. Wenn meine Menſchenkenntniß mich nicht ganz trügt, ſagte er endlich, ſo iſt dieſer gute alte Pankraz ein durchtriebener Schurke, und jener braun- und blauäugige Baron nichts geringeres.

»Sie ſchwärmen, lieber Freund.«

»»Und Sie ſchlagen ſelbſt etwas in die Farben, in denen Sie mir Ihren Raimund gezeichnet haben. Haben Sie denn nicht bemerkt, wie verlegen das Pankrazien-Geſicht wurde, als es Sie erblickte? Schon vorher wurde er blaß, als ich ihn nach Blanca fragte. Er weiß uns Raimunds Aufenthalt gewiß zu entdecken. Können Sie ſich in der Stadt durch Freunde oder Autorität eine Vollmacht verſchaffen, um den Schurken, wenn Sie ihn wieder anſichtig werden, zu verhaften, ihn zu erſchrecken; ſo erfahren wir gewiß Alles, und der Zweck Ihrer Reiſe iſt erfüllt.««

Wenn Sie Recht hätten! ſagte der Rath. — Er befahl dem Kutſcher, nach der Stadt zu fahren.

Bey der Geſellſchaft im Saale waren einige Veränderungen vorgegangen. Die beyden Redner hatten ſich immer noch nicht verſöhnt, und jeder vermied den Andern; die Schachſpielenden ſchienen auch weniger einig, als ſonſt, und der Mann mit dem Maßſtabe war unruhiger, und lief haſtig hin und wieder. Wolfsberg geſellte ſich zu dieſem, und fragte, was ihm fehle. Ach, mein Herr, ſagte dieſer heftig bewegt, Sie haben gewiß auch von meinem großen Hauſe gehört, welches ich durch meine Geſchicklichkeit ſo anſehnlich gemacht hatte. Das konnte mir der Neid nie vergeben, daß ich durch Wiſſenſchaft Beſitzer eines der größten Palläſte in der Stadt ſeyn ſollte. Bald hieß es, durch die übermäßige Ausdehnung habe der Bau eine ſo zarte Conſtitution erhalten, daß er bey der nächſten Veranlaſſung, wenn etwa Truppen marſchirten und die Trommel gerührt würde, erſchreckend, wie in einem Nervenfieber zuſammen ſtürzen müſſe. Andere meinten gar, ich hätte die Stadt dadurch verengt. Ich erboth mich, die ganze Stadt durch Beobachtung des Tactes auszudehnen, und ſie, wenn wir Geld und Zeit genug hätten, größer als London oder Nanking zu machen. Aber die Bosheit hörte auf nichts; ich mußte mich hierher in die Einſamkeit zurückziehen. Und was iſt nun im Werke? Sollten Sie's glauben, daß die Verderbtheit der Menſchen ſo weit gehen könne! Eine ganze Schiffsladung von Gummi elaſticum läßt man mit Erlaubniß des Parlaments von England kommen. Fünf hundert Menſchen zerren das Zeug aus einander; man practicirt es ſo, nach allen Seiten ausgedehnt, unter meinen Pallaſt, und auf ein

Zeichen von dem naheſtehenden Kirchenthurme (denn auch die Religion wird dazu gemißbraucht) laſſen alle fünf hundert Böſewichter in einem und demſelben Augenblicke die Gummifetzen los; das unglückſelige Zeug ſchnappt zuſammen, und nimmt unwiderſtehlich Breite und Länge meines Pallaſtes mit ſich, der durch dieſes hölliſche Kunſtſtück wieder zu einem gewöhnlichen Hauſe zuſammenſchrumpft. Denn das gibt die Vernunft, daß, da das elaſtiſche Unweſen ſich nun in der Grundlage an das Gebäude anklemmt, keine menſchliche Kraft, keine Wiſſenſchaft, kein noch ſo gut obſervirter Tact, dazu hinreicht, es aus den Gummi-Klauen zu retten und wieder aus einander zu dehnen.

Wolfsberg mußte dem Klagenden Recht geben; doch wurde jetzt ſeine Aufmerkſamkeit auf einen jungen Menſchen gerichtet, der zum Saale hereinſchlich, und den er bisher noch niemahls geſehen hatte. Methuſalem kommt einmahl wieder! rieſen einige, und über die blaſſen Wangen des kranken Jünglings lief ein leichtes Roth. Wie nennen Sie ihn? O er heißt nur ſo, antwortete Sokrates, der eben vorüber ging, weil das Geſpenſt ſchon ſo außerordentlich bey Jahren iſt, daß gegen ihn gerechnet, Methuſalem ſelbſt noch in den Kinderſchuhen ſteckt.

Die Geſtalt und das Weſen des Jünglings waren ſo wunderbar, und von Allem, was ſich in dieſem Hauſe zeigte, ſo verſchieden, daß ſich Wolfsberg wie gezwungen fühlte, ſich ihm langſam und mit Blödigkeit zu nähern. Der Jüngling war ſchlank und mager, ſeine Geberde ruhig und edel, ſein Geſicht ſchön, aber blaß und abgefallen: die Augen glänzten ſo überirdiſch, daß man vor ihnen erſchrecken konnte, wenn nicht eine ſüße

Schwermuth ihr Feuer wieder gemildert hätte. Der junge Mensch schritt dem Baron entgegen, vielleicht, weil ihm auch dessen Gestalt und Wesen, als ein milderes, auffiel. Wolfsberg war um Worte verlegen, mit welchen er das Gespräch eröffnen könne; aber der Kranke kam ihm zuvor, nahm ihn bey der Hand und sagte mit der lieblichsten Stimme: Was fehlt Ihnen?

Meine Vergehungen, sagte der Baron in einem fast zerknirschten Tone, haben mich hierher geführt. Aber woran leiden Sie?

Ach! klagte der Jüngling, daß ich so gar übermäßig alt bin; die große Menge der Jahre drückt mich zu Boden. Wie alt schätzen Sie mich?

Höchstens drey und zwanzig Jahre, sagte der Baron.

Des Jünglings Gesicht ward noch wehmüthiger, und zwey große Thränen fielen aus den Augen. Sie sehen, sagte er mit seiner lieblichen Stimme, wie ich lachen muß. Nun bin ich gerade sechs tausend drey hundert und vier und neunzig Jahre alt. Gestern Nachmittag hatte ich nur sechs tausend und vier und neunzig; und denken Sie, in der kurzen Zeit bin ich schon wieder um die drey hundert Jahre älter geworden.

Sie setzen mich in Erstaunen, sagte Wolfsberg.

Wissen Sie denn, was die Zeit ist? klagte jener weiter. O Lieber, mancher Achtzigjährige geht zu Grabe, und hat vielleicht nicht zwanzig Jahre, nicht zehn gelebt. Vielleicht gibt es Menschen, die von der Geburt an bis zum Greisenalter nicht zur Zeit erwachen, und erst jenseit die erste Stunde müssen kennen lernen. In der Gleichgültigkeit ist kein Strom; weder Vergangenheit, noch Zukunft, auch keine Gegenwart, Freude, Jubel und Glück sind rasende Kinder, die tobend umherspringen und

das zarte Stundesglas zerbrechen; hinter ihnen ſteht Tod und Nichtſeyn, — der Himmel gab uns dafür keine Sinne. Aber im Schmerz, im Schmerz! Wie durch dieſen Wunderbalſam die Secunde, die das Auge kaum unterſcheidet, aufſchwillt, und mit der Ewigkeit ſchwanger wird! Ja, mein junger Zeitgenoſſe, ich habe Tage erlebt, in denen Jahrhunderte eingewickelt waren; ſie löſeten ſich aus ihren Schleyern und legten ſich mir um die Seele. Dann kam eine Stunde, eigentlich nur ein Augenblick; da ſprang die ganze kindiſche Knospe entzwey, in der mir die Zeit in duftenden Blättern aus einander blühen ſollte, und ein Alles und Nichts, ein großer ewiger Tod, in deſſen finſterm Herzen kindiſch das ſüßeſte Leben lächelte, brach mit Gewitternacht über mich ein. Da waren die Jahrtauſende verlebt, dieſelben, an denen das Menſchengeſchlecht, ohne ſie nur zu koſten, vorüber kriecht. Schmerz, Herz, Scherz; nicht wahr, im Schmerz iſt Alles, was die Andern nur einzeln ausſprechen? Leben Sie wohl, und hüthen Sie ſich, ſo alt zu werden! Ich gehe wieder auf mein Zimmer, denn wenn dieſe großen Minuten mich beſuchen wollen, müſſen ſie mich wach finden. Adieu, junger Mann, vielleicht bin ich ſchon acht oder zehn tauſend Jahre, wenn wir uns wiederſehen. Er wankte hinaus, und keiner von den Gegenwärtigen achtete auf ihn.

Die übrigen umringten Wolfsberg, und Sokrates, der den Sprecher im Nahmen Aller zu machen ſchien, ſagte: Junger Herr, wir Alle ſind es nun endlich überdrüſſig, Sie noch länger dieſe triviale Rolle ſpielen zu ſehen, mit der Sie uns Allen herzliche Langeweile machen. Nicht der Unbedeutendſte hier, der nicht ſein Pfund wuchern ließe; und Sie wollen immer noch als leutſeliger

Beobachter ſich herum treiben? Fordert die Menſchheit nicht auch Ihre Kraft und Ihren Entſchluß? Sie ſollen nicht länger der Niemand ſeyn, mit dem Keiner von uns etwas anzufangen weiß.

Meine Herren, ſagte Wolfsberg in einer ſonderbaren Stimmung, die aus Schmerz und toller Laune gemiſcht war: da Sie mich Alle mit einem ſo gütigen Zurufe und ſchmeichelnden Zutrauen beehren, und da ich ſehe, daß uns hier eine ſo glückliche Republik umfaßt, in der uns weder Geſetze der Zeit noch des Raumes tyranniſiren, und eine ſo glückliche Verfaſſung unſere Kräfte erhebt, daß auch ſelbſt das Unmögliche möglich wird: ſo will ich denn auch nicht länger hinter dem Berge halten, mich ihnen entdecken und Ihren herrlichen Beſtrebungen anſchließen. Wiſſen Sie alſo, daß ich das Eigene an mir habe, daß ich ſchon öfters gelebt habe, vielerley Zuſtände erfahren, und mein dermahliges Leben nur als die hundertſte Wiederhohlung in einer etwas veränderten Modification aufführe.

Wie meinen Sie das, Trivialer? fragte der Leſer?

Dieſelben geruhen, antwortete Wolfsberg, mit Ihrer unvergleichlichen Stupidität nicht zu capiren. Ich war mit Einem Worte, genau nach der Lehre des Pythagoraſchen in vielfachen Geſtalten im Leben. Ich war König, Kaiſer, Bettler, Vater, Sohn, laſterhaft, zur Tugend geneigt, glücklich und elend.

O, ſagte der indianiſche Schachſpieler, Sie fangen an intereſſant zu werden, Männchen; fahren Sie nur fort, ſo können Sie noch was leiſten.

Können Sie uns nicht etwas Beſtimmteres von Ihren frühern Verhältniſſen mittheilen? fragte Sokrates.

Gern, erwiederte der Baron mit geläufiger Zunge,

ich war zum Beyſpiel zugegen, als Cäſar ermordet wurde.

Trefflich! rief der Leſer; wer waren Sie denn dazumahl?

Wer anders, als der berühmte Caſſius, antwortete Wolfsberg.

Halt! ſchrie der aufgedunſene Redner, der noch immer mit der Zinnſchnalle paradirte, halt! rief ſeine krächzende Stimme; das iſt nur Windbeuteley! Denn wenn ich damahls hätte leben können, ſo würde ich Caſſius geweſen ſeyn; alſo iſt es pur unmöglich, daß du ſelbiger geweſen!

Dieſer leere Wunſch, und die etwaige Möglichkeit ſagte Wolfsberg ſpitzfindig, ſchließt doch etwa meine wirklich erlebte Wirklichkeit nicht aus?

Leerer Wunſch! ſchrie der aufgebrachte Dichter, in meinem ganzen großen Leibe und noch größeren Geiſte iſt kein einziger Wunſch, den man als leer verläſtern dürfte! Leer! Mit dieſen Worten ſchlug er auf den jungen Baron ein. Sokrates wollte ſeinen ehemahligen Schüler zurechtweiſen; da dieſer aber, noch ergrollt, ihn ebenfalls nicht ſchonte, ſo verließ ihn ebenfalles die ſokratiſche Ruhe. Doch, wie es auch wohl bey Vernünftigern zu geſchehen pflegt, vergaß er den Beginn des Zanks, und ſein thätiger Unwille wandte ſich gegen Wolfsberg. Die Schachſpieler, Melchior, der Baukünſtler, ja Alle im Saale ſchienen plötzlich von der Ueberzeugung begeiſtert, daß es nothwendig ſey, denjenigen, der ſchon als Caſſius und in andern Zuſtänden Vieles gelitten, auch in dieſem Momente mit empfindlichen Leiden zu überhäufen. Am grauſamſten aber wüthete die Peitſche des Pygmäen-Bezwingers, deſſen Scherkraft

auf Rücken und Schultern des Armen Myriaden seiner kleinen Gegner erblicken mußte, weil er, unbarmherzig gegen sich und den Geschlagenen, in die Geister hinein arbeitete. Entsetzt stürzte Friedrich, der seinen fleißigen Arbeiter und Schatzheber unterliegen sah, mit fürchterlichem Geschrey zum Director, dessen Autorität und starkes Wort den armen, erschöpften Baron auch wirklich frey machte, der sich verdrießlich und zerschlagen nach seinem Zimmer begab, und den der Trost, welchen ihm Friedrich noch in der Thür zuraunte, daß die nun kommende Nacht die letzte und entscheidende sey, in diesem Augenblicke nicht sonderlich erheben konnte.

Als Friedrich seinen nächtlichen Schatzgräber abrief, fand er ihn sehr übel gelaunt. Die Arbeit wird mir zu schwer, sagte er verdrießlich; meine Kräfte nehmen ab, und ich muß fürchten, daß diese ganze ungeheure Anstrengung vergeblich gewesen ist; denn nach so manchen Wachen, nach so vieler herausgegrabenen Erde, da wir doch schon tief genug gekommen sind, zeigt sich noch immer nichts. Es wird auch fast unmöglich, die Erde aus der Tiefe noch mehr herauf zu schaffen, da ich Alles allein verrichten muß.

Nur heut noch, flüsterte Friedrich; ich gebe Ihnen mein Wort, heut ist die letzte und entscheidende Nacht. Wir müssen nur Anstalt treffen, das viele Geld aufzubewahren, ohne daß man es bey uns bemerkt. Und noch Eins, verehrter Freund, in der letzten Nacht zeigt sich gewiß etwas Sonderbares oder Gespenstisches. Lassen Sie sich nicht überraschen; erschrecken Sie nicht, wenn Sie Stimmen hören, ein wunderliches Gepolter, Geschrey; wenn Lichter und Geister kommen, und uns das so saure Errungene wieder zu entreißen streben. Denn das ist ihre

Art, den Glücklichen noch zuletzt zu ängstigen, damit sie ihm seine Beute wieder entreißen. Darum hüthen Sie sich heute besonders vor jedem Zweifel oder gottlosen Wort und Fluch; denn sonst versinkt unser Schatz gleich wieder so viele Klafter tiefer, daß alsdann unsere Arbeit von Neuem anfangen müßte. Heut müssen wir besonders still seyn, und uns eine feyerliche Manns- und Heldenstimmung geben.

Sie gingen langsam hinunter. Sie flüsterten unterwegs, was sie mit den Schätzen beginnen, welche Unternehmungen sie ausführen wollten, wie die Welt vor den ungeheuern Dingen erstaunen sollte, die alsdann auftreten würden. Wolfsberg sprach davon, er wolle sich ein eigenes Theater in seinem großen Pallaste anlegen, und nur den vorzüglichsten Künstlern gestatten, bey ihm aufzutreten! Friedrich dachte mehr darauf, den Director zu kränken, seinem Hause gegenuber ein anderes, noch größeres aufzuführen, und alle Menschen dort kostbar zu bewirthen, die sein Gebiether nicht leiden könne.

Als sie unten waren, stellte Wolfsberg die Laterne wieder neben sich, und fing an seufzend zu graben, da ihm Arme und Rücken, ermüdet wie sie waren, fast den Dienst versagten. Friedrich stand oben auf der lockern Erde, und konnte kaum seine heisern anordnenden Worte hinab gelangen lassen, so tief hatte sich Wolfsberg schon unter die Fundamente eingegraben. Eine schauerliche Stille umgab sie; ganz dumpf und fern hörten sie jetzt die große Uhr zwölf schlagen. Wolfsberg dachte nicht ohne Grausen daran, daß sich nach seines kleinen Freundes Voraussagung nun wohl etwas zeigen könne, und suchte seine Angst durch emsigere Arbeit zu betäuben. Friedrich stand hoch über ihm und zitterte an allen Gliedern; er

wagte es nicht mehr hinabzuſehen; die Erdſchollen, wie ſie von unten aufgeworfen wurden, erklangen ihm fürchterlich, weil er in jedem Wurfe Schritt und Tritt eines Geiſtes zu hören glaubte. In der größeren Anſtrengung ſtieß Wolfsberg die Laterne um, die nur ein dämmerndes Licht in der ausgegrabenen Kluft ſchimmern ließ; Friedrich ſtieß einen leiſen Ausruf des Entſetzens aus, und als ſich jetzt ein ſeltſames Gepolter vernehmen ließ, ein dumpfes, brauſendes Murren, wovon man nicht unterſcheiden konnte, woher es kam, ſetzte ſich Wolfsberg in höchſter Angſt nieder, ein Geiſterheer und furchtbare Erſcheinungen erwartend. Sein Haar ſträubte ſich, als das Getöſe zunahm; und jetzt fiel plötzlich mit ſchwerem Falle ein Weſen um ſeinen Hals; ſchlang ſich zitternd und weinend an ihn feſt und ſchien ihn erdrücken zu wollen. Es war, als Wolfsberg ſich etwas beſann, Friedrich ſelbſt, der von oben zu ihm herabgekugelt war, indem ihn der Schreck hinunter geworfen hatte. Was wird aus uns werden? ſchluchzte er. Nur Muth, Muth, mein Leidensgefährter! Jetzt vernahm man etwas Beſtimmteres, wie Reden, Schreyen durch einander. Es kam näher; aber nicht aus dem Boden, ſondern von dem Eingange des Kellers her; Lichtſchimmer fingen an ſich zu verbreiten. Aber da muß das heilige Donnerwetter drein ſchlagen, brüllte jetzt eine Stimme, und der Kleine ließ jetzt den Baron fahren, richtete ſich auf und ſagte: Gott Lob! es iſt nichts, es iſt nur unſer Herr Director.

Mordelement! ſchrie dieſer von oben, wie ſieht das hier in den Kellergeſchoßen aus, da müſſen wenigſtens zwanzig verrückte Spitzbuben daran gearbeitet haben. Gewiß iſt der Schuft, der Friedrich, wieder auf ſeine alten Tollheiten verfallen, und hat eine Rudel Dumm-

Alten und er war vor Entzücken außer ſich, daß er einen Schwiegerſohn bekommen ſollte, der kein Bauer wäre: wie die Welt da die Augen aufreiſſen würde, meinte er.

Ich ſpielte mit Hannchen noch einmal daſſelbe tändelnde Spiel durch, das meine Phantaſie ſchon einmal in Louiſens Gegenwart beſchäftigt hatte: nur war Hannchen noch weit ungekünſtelter als Louiſe, ſie verliebte ſich wirklich in mich, da bis jetzt noch kein Gegenſtand ihr Herz gerührt hatte.

Die Liebe iſt ein Frühling, der uns in jedem Jahre von neuem entzückt: in jedem May bilden wir uns ein, noch kein einzigesmal ſo empfunden zu haben.

Es giebt in dieſer Welt kein ſchöneres Schauſpiel, als der Anblick einer guten, unbefangenen Seele, die uns mit jedem Tage mehr entgegenkommt, ſich mit jeder Stunde inniger an unſer Herz ſchließt, auf jeden Ton des Mundes horcht, und jede Meynung des Geliebten, auch über den geringfügigſten Gegenſtand, wichtig und voll Bedeutung findet. Eins lebt und wohnt im Auge des andern, die Blicke auf einandergeheftet, die Hände in einander gedrückt, die Seelen in einandergeflochten, wandeln ſie durch ein Paradies und

Köpfe zu Gehülfen genommen. An dir aber will ich ein Exempel ſtatuiren!

Herr Director, Barmherzigkeit! winſelte der Kleine von unten hinauf.

Leuchtet! ſchrie der zornige Mann. Die Diener kamen mit den Lichtern näher, ſtiegen auf die Erdgewölbe, und man ſah jetzt beym Scheine die armen Sünder, bleich und aufgelöſet in Angſt, da unten ſtehen.

Wie? ſchrie der Director, der verrückte Graf iſt da unten bey dir? Herauf, ihr verdammten Kerle!

Langſam und mit Mühe krochen die Verbrecher aus ihrer Grube. Wißt ihr wohl, Patrone, eiferte der wüthende Medicinalrath, daß durch euere ſauberen Bemühungen das Fundament hier geſunken iſt, daß die äußere Mauer nach Weſten einen Riß bekommen hat? daß ich das Recht habe, euch in Ketten zu ſchlagen und an die Wand zu ſchmieden? Ich erſchrecke, wie ich heut Nachmittag an den Sprung in der Mauer wahrnehme; aber das laß ich mir doch nicht träumen, daß der dumme Schatzgräber, der doch ſeine ehemahlige Strafe nicht ſollte vergeſſen haben, ſeine Streiche von Neuem angefangen hat. Sprich, wo ſind die übrigen Verſchwornen?

Der Graf, wie Sie ihn nennen, antwortete der zitternde Friedrich, hat Alles ganz allein gemacht.

Was? rief der Director erſtaunt; das Kerlchen ganz allein? Allen dieſen Schutt aufgeworfen? ſich wohl vier Klafter tief eingegraben? die Erde in die Gewölbe heraufgefahren und dort abgeladen? Das iſt kaum menſchenmöglich! Und wie lange treibt ihr die Teufeleyen?

Seit vier oder fünf Wochen, klagte Friedrich.

Kein Wunder denn, ſagte der Director, daß der

Unkluge so verfiel und zum Jammerbilde wurde. Aber wie konnten Sie nur, Graf, ein solcher Dummkopf seyn, und sich von diesem armseligen Schafe verführen lassen? Merkten Sie es denn gar nicht, da Sie doch manchmahl Funken von Vernunft zeigen, daß er auch zu den Tollen gehört?

Also ist unser Herr Friedrich auch unklug? fragte Wolfsberg.

Was anders? erwiederte der Director; nur weil er häuslicher ist, als die Andern, wird er zum Aufwärter, zu Aufseher gebraucht. Nun hat sich das Ding freylich geändert. Hätten die Satane nicht uns Narren insgesammt den alten Kasten auf die Köpfe schmeißen können!

Mir fiel es oft ein, sagte Wolfsberg kleinlaut daß hier keine Schätze liegen möchten, daß Friedrich vielleicht nicht gesunde Einsichten habe; aber weil ich doch einmahl die tolle Arbeit angefangen hatte, weil er mich so zu lieben, auch ganz zu kennen schien, mehr als Alle, so — —

Ja, winselte Friedrich, ich mußte dem Narren gleich gut seyn, so wie ich ihn ankommen sah; denn betrachten Sie ihn nur, wie er dem berühmten Herzog Marlbrough ähnlich sieht, der vor einem halben Jahre bey uns saß, und mit dem ich damahls auch die große Freundschaft errichtete. Aber da er nun doch ein recht verrätherischer Narr ist, will ich Ihnen auch sagen, wer er eigentlich ist; denn Sie kennen ihn Alle nicht.

Nun? sagte der Director.

Er ist, fuhr Friedrich trotzig fort, der durch die ganze Welt berüchtigte Cartouche, das können Sie mir auf mein Wort glauben.

Schert euch beyde auf eure Stuben, rief der Director,

und nehmt da auf vier Wochen mit Waſſer und Brot vorlieb, das iſt eure gelindeſte Strafe! Die Maurer werden hier wohl eben ſo lange zu thun finden, ehe das Haus wieder feſt ſteht und alles in Ordnung iſt.

Sie gingen Alle hinauf, und die beyden armen Sünder mußten ſich ſeufzend in ihre Strafe fügen, die noch härter hätte ausfallen können.

Auf dem Spaziergange vor der Stadt gingen die beyden Freunde Walther und Anſelm luſtwandeln. Sie billigen es alſo, ſprach der Letztere, daß ich an den alten Grafen Birken Alles, was ſeinen wilden Sohn betrifft, geſchrieben habe, und daß er nun, wenn er ihm wichtig genug dünkt, ſelbſt kommen und ihn aufſuchen mag; denn ich kann meine Zeit nicht länger mit dieſen Nachforſchungen verlieren. Sie wiſſen, daß mit jeder Poſttage die vortheilhafte Anſtellung ankommen kann die ich nicht zurückweiſen darf.

Ich bin in allen Dingen Ihrer Meinung, erwiederte Walther, nur darin nicht, daß Sie nicht zum Hauſe des Predigers Kilian zurückkehren wollen, wo, wie ich immer noch glaube, wir Alle antreffen würden. Was nützt mir nun die Vollmacht, die ich bey mir trage, wenn wir den guten Pankraz niemahls wieder zu Geſicht bekommen?

Ein Auflauf ſtörte die Unterredung, denn ein Rudel von Jugend war hinter der ſeltſamſten Erſcheinung her die ihnen zu entlaufen ſuchte. Eine lange Geſtalt in rothen Treſſenrocke, kleinem goldbeſetzten Hut und großem Haarbeutel, mit einem feinen Degen mit Porcellan-Griff aufgewickelten ſeidenen Strümpfen und Cordvan-Schuhen mit rothen Abſätzen, ſtolperte ihnen unbehülflich entgegen und bath mit kläglicher Stimme um Hülfe gegen die

ausgelassene Jugend. Sie halfen dem alten Manne in ihren Gasthof, vor dem sie eben standen, und als sie im Zimmer dem Geschrey und Lärmen des nachfolgenden Haufens entgangen waren, erkannten die Freunde zu ihrem Erstaunen an dem hochaufgefeilirten und gepuderten Kopfe das Gesicht des verdächtigen Pankraz. Wie bin ich Ihnen verbunden, meine werthen Herren, sagte er, den Rath von der Seite betrachtend, daß Sie mich gerettet haben.

Der Arzt, welcher fürchten mochte, daß bey der Milde seines Freundes vielleicht die Sache nicht die rechte Wendung nehmen könnte, bemächtigte sich gleich des Gespräches, indem er mit barschem Tone sagte; Wir kennen Euch recht gut, alter Narr Pankraz; wie seyd Ihr in diesen Habit gekommen, und was hat die Posse zu bedeuten?

Ach, mein Herr, sagte der Diener, wir sind schon einige Zeit von unserm Prediger entfernt —

Das wissen wir, unterbrach ihn der Arzt, und auch den saubern Grund, weil der gute Pankraz uns nicht gern dort treffen wollte. Doch das wird sich Alles finden.

Nun kann ich meinen Herrn, fuhr der Diener fort, nachdem er den Arzt ein Weilchen mißtrauisch angesehen hatte, so ziemlich regieren; er folgt mir in wichtigen Sachen immer, wenn er auch murrt, und hat mehr Respect und Furcht vor mir, als vor dem Herrn Prediger selbst; aber an einem einzigen Tage im Jahre ist er durchaus nicht zu bezwingen; an seinem Geburtstage nähmlich; da muß ich ihm in allen Dingen seinen Willen thun, wenn ich ihn nicht wüthig machen soll. Heut ist der Unglückstag, und da faßte er schon vorige

Woche den Gedanken, ich müßte heut als Herr angeputzt seyn, und er wollte meinen Bedienten vorstellen. Ich bath und flehte, aber umsonst. Ich wollte wenigstens den Spaß auf dem Lande treiben; half nichts. Er staffirt mich also aus, und lehnt das Zeug dazu von Juden und Christen zusammen; er selbst tritt in einer engen hechtblauen Livree hinter mir her, und da sich die Jungen versammeln, fängt der böse Mensch zuerst an, mich auszulachen, und schreyt hinter mir drein, ich sey der ewige Jude. So bin ich durch die halbe Stadt verfolgt worden, und hoffe nun durch Sie den Habit los zu werden, und sicher nach unserm Wirthshause zu kommen.

Das wird alles nicht nöthig seyn, sagte der Arzt kaltblütig; der gute Pankraz wird wohl anderswo ein Unterkommen finden. Seht, der Herr Rath Walther hat sich zu eurem Besten vom Gerichtspräsidenten hier in der Stadt, der sein naher Verwandter ist, diese Vollmacht geben lassen, euch zu greifen, wo ihr euch betreffen ließet, und den Gerichten zu überliefern, wo euch das Zuchthaus wenigstens gewiß ist, wenn euch nicht, wie ich glaube, Kette und Karren auf dem Festungsbau erwartet.

Mein Himmel! sagte der Alte zitternd, indem er einen schnellen Blick in das große Blatt warf, wodurch denn — dieser Verdacht — ach! Herr Rath — ich weiß nicht —

Freylich, fuhr der Arzt kalt und bestimmt fort, könnt ihr eurem Schicksale selbst eine bessere Wendung geben, wenn ihr in unserer und einiger Zeugen Gegenwart ganz aufrichtig seyd.

Ich weiß ja nicht, sagte Pankraz, was ich gestehen soll.

Die Sache iſt übrigens ſchon klar, ſagte der Arzt, und kann auch ohne euch ausgemittelt werden; nur bewegt uns das Mitleid mit eurem Alter dazu, euch das harte Schickſal zu erſparen, das euch nothwendig treffen muß. Vertraut ihr euch uns gutwillig an, ſo halten wir den alten Baron Eberhard ſo in der Hand, daß er künftig für euch ſorgen muß, und noch beſſer als er bisher gethan hat. Wir wollen als Freunde für euch handeln, wenn ihr aufrichtig ſeyd, und euch als Feinde verfolgen, wenn ihr läugnet.

Lieber Himmel, ſtotterte der Alte, wenn ich doch nur gleich recht viel wüßte, um Ihnen durch meine Bereitwilligkeit, meinen Dienſteifer und meine Liebe zu beweiſen!

Wir verlangen nur Weniges von euch, ſprach Anſelm.

Ach! das iſt ja recht Schade, winſelte Pankraz, wollte der Himmel, ich hätte Ihnen recht Vieles zu erzählen!

Daß ihr ſonſt den jungen Raimund bedientet, fuhr der Arzt fort, daß ihr einen Spion bey ihm abgabt, daß ihr es nicht ehrlich mit ihm meintet, ſondern Alles dem alten Herrn Baron zutrugt, wiſſen wir ſchon längſt. Es iſt uns noch bekannt, daß ſich der alte Herr Baron über die Schwächlichkeit ſeines Neffen freute, weil er ihn zu beerben hoffte; daß ihm deßhalb die Verbindung mit Fräulein Bianca ſehr zuwider war, die er auch nur unter den einfältigſten Vorwänden zu hindern ſuchte. Daß er darum ihre tödtliche Krankheit ſo gerne ſah, und euch alten Spitzbuben mit der Nachricht ihres Todes zu dem grüßlichen jungen Manne ſchickte, als ob ihr euch einen tüchtigen und dummen Spaß mit ihm machtet. Alſo

dieſer Todesſchlag die Sinne des Unglücklichen verwirrte, ſagte der alte Unmenſch euch zum Scheine aus dem Dienſte, wie es ſchon vorher unter euch abgekartet war, und hat euch ſeitdem eine gute Verſorgung gegeben, und für die Zukunft eine noch beſſere verſprochen. Nicht wahr, ſo hat ſich Alles begeben? Jetzt ſagt nur noch, wo habt Ihr den armen Jüngling hingeſchafft? Geſteht es lieber uns, als dort vor Gericht, wo keine Gnade mehr für euch zu hoffen iſt; auch thut ihr ſo eurem alten Beſchützer den beſten Dienſt, der nur auf dieſem Wege einem ſchimpflichen Prozeſſe entgeht.

Ach! meine Herren, heulte Pankraz, meinen Sie es denn auch ehrlich mit mir? Wenn ich mich doch nur Ihrem edlen Herzen ſo recht gutmüthig vertrauen könnte! Wenn Sie es doch einzurichten wüßten, daß ich nichts mehr mit dem Herrn Theophil zu thun hätte, ſondern das, was ich von dem Baron fordern kann, in ungeſtörter Ruhe genöſſe.

Das ſoll geſchehen, ſagte der Arzt. Nur ſchnell! Wo iſt Raimund?

Sehen Sie, fuhr der Diener fort, wie ſoll ein armer bedrängter Domeſtik ehrlich bleiben, wenn es die vornehmen Herrſchaften bey allem ihren Ueberfluſſe nicht einmahl ſind? Der alte Herr glaubte immer, er würde das Vermögen beſſer brauchen können, als ſein junger Neffe, der niemahls ſo ganz ſeinen Verſtand hatte; darum dachte er auch, das ſeine Weſen ſollte mit Tode abgehen, weil die Leute immer ſagen, ſolche Kinder und junge Leute wären zu gut für dieſe Welt. Wie er nun doch ſchon confus war, ſo dachte der Baron, der Tod der Fräulein Blanca, die auch beſſer für den Himmel paßte, würde ihm auch dahin verhelfen; darum ſollte ich ihn er-

ſchrecken, daß er nur recht ſchnell und ohne lange Leiden hinüber führe, und das wußte mir der Herr Baron ganz chriſtlich vorzuſchwatzen. Aber der junge Menſch hatte doch noch mehr Courage und Kraft, als wir ihm zugetraut hatten; er wurde freylich ein biſſel lamentabel, und ſein Verſtand verfiel noch mehr, aber er blieb friſch weg am Leben. Da gab ihm der alte Herr einen andern Nahmen, ſchrieb Certificate, eine ganze lange Geſchichte, die ich mir auch merken mußte; und das arme kranke Lamm ließ ſich auch alles gefallen; ob er ſo hieß oder ſo, war ihm ganz gleich. Er wurde mir heimlich übergeben, und ich brachte ihn ganz in der Stille auf das Haus da drüben über den Fluß, wo ſie ihn gut verpflegen, und er ſich, ſeit Fräulein Blanka für ihn todt iſt, um nichts mehr kümmert. Ich bezahle vierteljährig ſeine Penſion, die ich von einem Bankier erhebe, und ſo iſt Alles in Ordnung.

Was iſt das für ein Haus? fragte Walther.

Das berühmte Narrenhaus da drüben, antwortete Pankraz.

Entſetzlich! rief der Rath; du wirſt uns nun deine Papiere ausliefern, dein Geſtändniß noch einmahl wiederhohlen, und es unterſchreiben, und ſo lange, bis alles entſchieden iſt, im leichten Arreſt bleiben. Doch noch eins: wer iſt denn dieſer Theophil?

Der, ſagte Pankraz, iſt der natürliche Sohn unſers alten frommen Barons. Er ſchämt ſich ſeiner, weil er ein Narr iſt, und hat ihn bisher bald da bald dort untergebracht.

Man hörte den Theophil draußen lärmen. Er trat als Bedienter gekleidet in das Zimmer. Ich will meinen Pankraz haben, rief er aus.

Ach, jammerte der Diener, ich bin zum armen Sünder geworden, und gegenwärtig im Arreſt.

O das iſt herrlich! jubelte Theophil; ſchöner konnte ich meinen Geburtstag gar nicht feyern, als dadurch, daß ſie den alten Kater zum armen Sünder gemacht haben! Das muß ich gleich draußen dem Herrn Kilian und Görge erzählen. Das wird ein Jubel im ganzen Lande ſeyn. Pankraz im Arreſt! der weiſe Salomon, der ſchnurrende altfränkiſche Solon mit ſeiner Katophiſiognomie und dem herrlichen Haarbeutel im Nacken, ein armer Sünder! — Er ſtürmte fort und hörte nicht auf die Einreden der beyden Freunde, und die kläglichen Bitten ſeines alten Dieners.

Kaum war der Stubenarreſt und die ganz dürftige Koſt dem armen Wolfsberg noch nöthig, um ganz ſein Inneres zu erkennen, und alle ſeine Thorheiten und die Verderbniß ſeines Lebens einzuſehen. In demüthiger Unterwerfung ergab er ſich ſeinem Schickſal, und war kaum erfreut, als man ihm ankündigt, daß ſeine wohlverdiente Strafe ihm ſchon vorher erlaſſen ſey. Jetzt durfte er wieder den Saal betreten, und der Director, den er bis dahin ſo wenig wie Friedrich, ſeinen Verführer, geſehen hatte, ließ ihn ſogar dahin einladen.

Wolfsberg fand alle Thoren dort verſammelt, und den Director mit dem Hut auf dem Kopfe ſitzend. Er hielt ein Papier in den Händen, und ſeine Miene ſchien ſehr verändert; doch konnte man nicht ſagen, daß er heiterer als gewöhnlich ausſah. Meine Freunde, fing er im Rednerton, aber mit einer weichen Stimme an, wir haben lange mit einander gelebt, viel mit einander ertragen; aber heut iſt der Tag, an welchem wir von einander ſcheiden ſollen. Man hat endlich meinen vielfälti-

gen Gesuchen, mich in Ruhestand zu versetzen, nachgegeben, und der Mann, der nun als Vorsteher meine Anstalt übernehmen wird, soll noch heut Mittag eintreffen. Möge sein Verstand erleuchteter als der meinige, und sein Sinn nicht unfreundlicher seyn!

Die Thüre ging auf, und Görge trat mit großer Dreistigkeit herein. Was gibts, Bursche? fuhr der Director auf ihn los.

Ich kann's nicht mehr zu Hause aushalten, sagte Görge ganz unbefangen. Sehen Sie, Herr Director, seit ich neulich mahl hier war, bin ich wie ein verwandelter Mensch; mein Verstand ist aufgeklärter, und ich kann nun meinen lieben Aeltern nicht mehr so in Allem folgen, wie ehedem. Wenn ich das nicht recht mache, und jenes versehe, 'mahl so spreche oder morgen anders denke, wie es zu Hause bey mir Mode ist; so wird die Mama immer sehr böse, und droht mir, mich in das Narrenhaus hier einsperren zu lassen. Gestern nun habe ich unserm Herrn Kilian wohl zwanzig Fledermäuse in die Stube geworfen: da hat er mich verklagt, und sie hat mir wieder gedroht, mich hier einsperren zu lassen; da bin ich nun heut früh lieber gleich von selbst herüber gelaufen, und bitte, daß Sie mich eine Weile hier behalten; so konnte ich auch bey dem rothnasigen Herrn dort noch etwas lernen und mich ausbilden.

Sokrates machte sich sogleich herbey, und faßte die Hand des lehrbegierigen Junglings. Der Director lächelte und sagte mit sonderbarer Miene: wenn Strafe selber zum Lohne wird, so ist der Mensch gewiß am glücklichsten. — Ich bin in einer Abschiedrede von euch, meine Freunde, unterbrochen worden, fuhr er hierauf in verändertem Tone fort. Ich habe dieß Haus nun

bleiben bey jeder Blume mit gemeinſchaftlichem Entzücken ſtehn. — O wer nie geliebt hat, gleicht dem Wurm, der in ſeinem eigenen, engen Geſpinnſte ſtirbt: er lebt in einem trüben, beſchränkten Eigennutz, er kennt nur den ſchlechtern Theil ſeines Weſens. Wohl ihm, wenn auf den Wink der Liebe ſich die glänzenden Fittige aus ihm entwickeln, neue Sinne aufthun und ihm neue Freuden brüderlich entgegenkommen; in der Liebe der Geliebten findet er ſich verjüngt, neue Tugenden wachen in ſeinem Buſen auf, alles, was wüſt und dunkel in ihm lag, wird wie vom goldnen Schein der Morgenſonne erleuchtet.

Ich ward mit Hannchen verlobt, und wir waren beyde unausſprechlich glücklich. —

Siebzehntes Kapitel.

Seltſame Zuſammenkunft.

Um Hannchen Vergnügen zu machen, beſuchte ich zuweilen mit ihr die benachbarten Gegenden. Sie freute ſich auſſerordentlich, wenn ſie ſah, wie die Welt doch weit gröſſer ſey, als ſie ſie ſich gedacht hatte; jede Kleinigkeit war ihr merkwürdig.

sechzehn Jahre bewacht; viele Gäste empfangen, viele gebessert entlassen. Ihr seyd die letzten, und da ich eure Besserung durch Pflege und Aufsicht nicht lange genug habe abwarten können, so will ich sie hiermit durch ein Machtwort veranstalten, und erkläre euch nun hiermit für frey, hergestellt und gesund. Alle Thore sind offen; die Thürhüter haben den Befehl, Niemanden am Ausgehen zu verhindern. Diese letzte Wohlthat ist es, wozu ich noch heute meine Gewalt gebrauchen will. Ich kann meinem Amte nicht länger vorstehen, denn, wie mancher der Märtyrer oder Wunderthäter jener frühern Jahrhunderte, habe ich mit Liebe und Mitleid alle eure Gebrechen in meine Seele aufgenommen; und viele sind dadurch geheilt, die Bösartigkeit Anderer ist dadurch gemildert worden. Aber ihr könnt wohl selbst ermessen, dankbare Freunde, daß das keine Kleinigkeit für einen sterblichen Mann ist, in seinem engen Busen so hundert Narrheiten zu tragen und zu hegen, an deren einer schon jeder von euch genug zu schleppen hat. Geht nun zurück in die Welt, und gewöhnt euch doch endlich als gesetzte Männer die kindische Aufrichtigkeit ab, mit der ihr euch vor jedem Narren eure Narrheit habt merken lassen. Schaut um euch! Von Allen, die hier vorbey fahren und gehen, die auf dem Flusse schiffen, die in der Stadt dort wandeln und auf ihren Zimmern sitzen, gehören, wenn man die Strenge brauchen wollte, wenigstens zwey Drittheil hierher. Warum wollt ihr nun so weichherzig seyn, jedem eure Brust zu öffnen, und in die curiose Structur eures Innern hinein schauen lassen? Ist es denn so etwas Schweres, die gewöhnlichen Redensarten der Vernünftigen zu gebrauchen, ihre Geschäfte zu treiben, trivialen Spaß zu machen, und

ihnen ihre ganze Ehrwürdigkeit abzusehen, und nachzuspielen? Kinder, glaubt mir doch, es gehört weit mehr Genie dazu, ein Narr zu seyn! Daher mag es auch Mangel an Muth seyn, wodurch sich die meisten abhalten lassen, überzugehen. Denn ein trivialer Narr ist wirklich etwas recht Triviales. Wann nun der neue Herr Director ankommt, so wird er hier das leere Nest finden. Das glaube ich, wenn der sich so recht in die Fülle, wie in eine vollständige Haushaltung hinein sehen könnte, das wäre ein Jubel für ihn; Alles eingemacht, vollgesackt, geschlachtet und gepöckelt für Herbst und Winter; die ganze Ernte, die ich so mühselig seit manchem Jahre habe sammeln müssen. Nein, er mag auch säen und pflanzen, die junge Zucht auffüttern, die alten Gänse nudeln und stopfen. Zehre er von seiner eigenen Arbeit! — Lebt nun wohl, und reicht mir eure Hand, ehrwürdiger Sokrates! Geht! und nehmt den jungen Alcibiades, den lieben Görge, mit euch; bildet ihn, daß er Galimathias sprechen lerne, aber mit Maßen, damit er nicht verkannt werde, wenn er das, was auf einen Monath ausreichen sollte, in einem Tage an den Mann bringt. Fahret wohl, ihr beyden Redner, übt euch dort vor dem Volke, und rührt und erbaut die Welt durch Liebe und erhabene Gesinnung! Indianer, großgesinnte Menschen, mit edlern Inspirationsgaben versehen, errichtet dort eine Akademie, um die zu trockene Welt geheimnißvoller zu machen, und sie mit tiefer Mystik zu nähren! Begleitet diese Edeln, ihr Lesender; und wenn ihr in unserm Jahrhundert alles rücklings lesen und stellen könnt, so werdet ihr euch vielen Dank verdienen: ja der bloße Versuch wird euch schon glänzend belohnt werden. Ihr

Baukünſtler, bezieht wieder euer Haus, das ihr als aufgeblühte Schönheit verließet, und das nun zu einem alten Mütterchen zuſammen geſchrumpft iſt! Pygmäenfeind, geht und vertreibt die böſen Geiſter! Ihr, Graf Birkenr, macht euch davon, und laßt nun Weiber und Mädchen in Ruhe! Herr von Linden, oder Methuſalem, wie ſie euch hier nennen, verſchwindet in Eile; denn ihr macht hier nur theure Zeit, da ihr ſie ſo entſetzlich conſumirt. Wie? wenn ich euch nun die Zehrungskoſten nebſt Zinſen für die hundert tauſend Jahre abfordern wollte, die ihr hier eurem eigenen Geſtändniſſe nach, zugebracht habt? Meilen weit hier herum kann das Kind im Mutterleibe keine Zeit zum Wachſen finden, da ihr Alles in euch ſchlingt. — Friedrich, lebt wohl, und grabt keine Schätze mehr, ſonſt grabt ihr euch ſelber die Grube, in die ihr hinein fallt!

Jeder mußte ihm, indem er vorüber ging, die Hand reichen. Alle verließen das Haus, nur Friedrich erklärte, daß er niemahls weichen wolle. Sieh, rief der Director am Fenſter ſtehend, wie ſie ſich verbreiten und dahin ziehen, die lieben Pilgersleute! Sie werden es doch vielleicht nicht wieder ſo gut finden, als hier. Mancher wird ſich zurück ſehnen!

Ein Wagen fuhr in den Hof, und der Mann, welcher heraus ſtieg, war ſehr verwundert, alle Thore offen zu finden. Noch mehr erſtaunte er aber, als er ſich dem zeitherigen Director näherte, und fand, daß er plötzlich ein Kranker ſeiner eigenen Anſtalt geworden ſey. Er gab ſich ihm als Doctor Anſelm zu erkennen, welchem die Regierung dieſen Poſten anvertraut habe; doch jener antwortete bloß: ja beſter Mann, Sie finden mich ganz allein hier, als Stock und Stamm, der

wohl wieder Früchte tragen mag, doch aber jetzt abgelaubt iſt. Für etwas, wenn auch nicht für viel, kann mein Friedrich gelten.

Anſelm ließ ſogleich einige Diener zu Pferde ausreiten, um wo möglich noch einige der Flüchtlinge einzuholen.

Görge ging mit ſeinem neu erworbenen Sokrates ſeiner Heimath zu. Sie müſſen ſich nur nicht Sokrates nennen, machte er ihm begreiflich; denn das klingt zu heidniſch: ſo können Sie gewiß in unſerm Hauſe bleiben, und mir Unterricht geben. Der Papa ſuchte ſchon lange einen Lehrer: er hilft Ihnen gewiß durch, und thut, als wenn er Sie dort oben nicht geſehen hätte; meine Schweſter darf nichts ausplaudern, ſonſt verrathe ich ihre ſchwärmeriſche Liebe zu dem Windbeutel Theophil, nur die Mama müſſen wir betriegen, und Sie müſſen ſich nur hübſch klug und weiſe ſtellen.

Ich brauche mich nicht ſo zu ſtellen, antwortete Sokrates, das iſt meine wahre Natur.

In einiger Entfernung hinter dieſen ſchlich Wolfsberg; er ging nur langſam, und ſehnte ſich nach einer Erquickung. In dem großen Dorfe, wo der Junker ihm mit ſeinem Meuter aus den Augen verſchwand, ließ er ſich in dem Gaſthofe ein Zimmer geben, und beſtellte ſich Eſſen und Wein. Er legte ſich indeſſen auf das Bett, um etwas zu ſchlafen; aber kein Schlummer befiel ſein Auge, denn tauſend gute Vorſätze, Lebenspläne und Erinnerungen beſuchten ihn jetzt, da er ſich nun endlich der Freyheit zurück gegeben ſah, die er ſich ſeit ſo mancher Woche vergeblich gewünſcht hatte. Die helle friſche Herbſtluft zog durch das offene Fenſter, und ſtärkte ſeine Sinne. Wie iſt mir wohl, ſagte er zu

ſich ſelbſt; warum habe ich denn ſo manches Jahr dieſe Empfindungen verſchmäht, die mich jetzt beſuchen, und ſie doch das theuerſte Leben meines Lebens ſind?

Ein ſonderbares Gezänk, das draußen vorfiel, erregte erſt ſeine Aufmerkſamkeit und zog ihn dann an's Fenſter. Ein alter Mann ſtritt mit einem jungen, und ſagte jetzt eben: Nein, Sie müſſen mit uns gehen, und daß ich Ihnen Ihre Barſchaft oder Ihre Wechſel jemahls wieder geben ſollte, darauf machen Sie ſich nur keine Rechnung; denn wenn ich nicht als ein kluger Mann Ihre Capitalien in Verwahrung genommen hätte, ſo hätte es wohl ſo kommen können, wie uns der fremde Herr wahrſagte, daß mein altes Auge Sie nie wieder ſah, und meine arme Tochter ſich der Verzweiflung ergeben mußte.

Wolfsberg ſah ſich hier wieder einen Spiegel vorgehalten, der ihm die Scene noch weit intereſſanter machte. Aber, Herr Kilian, es iſt doch mein Geld, ſagte der junge Menſch.

Was, Kilian? rief der Alte: Herr Schwiegervater müſſen Sie zu mir ſagen, ſo wie ich Sie euch lieber hochgeborner Herr Schwiegerſohn, als Graf von Birken tituliren werde.

Wie? ſagte Wolfsberg zu ſich ſelbſt, dieß alſo iſt der junge verkehrte Menſch, für den ich ſo lange habe leiden müſſen? — Seine Aufmerkſamkeit hatte den höchſten Grad erreicht, und weil er dem Geſpräche ſo eifrig zuhörte, bemerkte er nicht, daß zwey fremde Menſchen durch den Baumgarten herbey kamen. Kommen Sie, ohne Umſtände, rief der Pfarrer jetzt von neuem, oder ich laſſe Sie aus meiner Machtvollkommenheit als Mädchenverführer und Jungfrauenräuber arretiren.

Einen solchen suchen wir eben, sagte der eine Fremde, einen jungen Grafen Birken, der ein Verbrecher und Narr zugleich seyn soll. Alle Thörichten haben sich heut aus dem Narrenhause befreyt, und das ganze Land ist nun in Aufruhr, sie wieder einzufangen.

Wolfsberg erschrack; er wollte schnell den Kopf zurück ziehen, aber man hatte ihn schon bemerkt. Er sammelte sich, und rief von oben herab: Sie suchen den Grafen Birken? der dort ist es, der mit dem alten Manne spricht.

Der Graf erschrack, der Geistliche sammelte sich aber bald. Schwiegersohn oder Arrestant, fragte er nun den jungen Mann schnell und leise? »Ach! Schwiegersohn!« wimmerte dieser kläglich, und der Geistliche sagte mit fester Stimme: mein Herren, ich bin der Pastor dieses Ortes; dieser mein Herr Schwiegersohn wohnt schon seit vierzehn Tagen in meinem Hause, aber dem Menschen da oben sieht ja der Vagabunde aus den Augen heraus. Ich gebe Ihnen mein Wort, es ist der entsprungene Graf Birken!

Er nahm seinen Schwiegersohn unter den Arm, und führte ihn mit starker Hand davon. Die Fremden bemächtigten sich des unglücklichen Wolfsberg, erlaubten ihm kaum sein bestelltes Mittagsessen zu genießen, und schleppten ihn wieder in seine alte Haft zurück.

Der Rath Walter war im Begriff, in schnellster Eile nach der Stadt zu fahren. Nur auf eine halbe Stunde wollte er in dem Dorfe beym Pfarrer Kilian einsprechen, und scheute deßhalb den Umweg nicht, weil er doch vielleicht irgend eine Nachricht durch ihn erhalten konnte. Als er nach dem Dorfe einbeugte, sah er seitwärts neben den Bergen auf einer grünen Wiese ne-

den dem Fluſſe eine Geſtalt gedankenvoll wandeln, die ſein entzücktes Auge bald als ſeinen geliebten Raimund zu erkennen glaubte. Er ließ halten und wollte über die kleine Brücke dem Waſſer zueilen, als er Schalmeyen, Clarinetten und Waldhörner vernahm, und einen langen Zug geputzter Bauern und Bäuerinnen ſich entgegen kommen ſah. Alles jubelte und in der Mitte gingen neben dem Pfarrer zwey wunderlich geſchmückte Geſtalten, die er für Graf Birken und die Tochter des Pfarrers erkannte, deren grüner Kranz in den brandrothen Haaren ſie deutlich als Braut ankündigte.

Da der Rath wußte, wie wichtig es ſeinem Freunde, dem Arzte, ſeyn mußte, daß die Trauung nicht vor ſich ginge, ſo begab er ſich, ſtatt nach jener Wieſe, in die Mitte des Brautzuges. Er wollte ſprechen, aber die lärmende Muſik ließ ihn nicht zu Worte kommen, beſonders da der Pfarrer die Muſikanten zum Blaſen, und das junge Volk zum Schreyen ermunterte, um nur den läſtigen Beſuch zu übertäuben und zu verſcheuchen. Des Rathes Anſtrengungen wären auch für jetzt vergeblich geweſen, wenn nicht einige Reiter herbey geſprengt wären, die dem Zuge Halt gebothen. Die Muſik verſtummte, und dieſen Augenblick der Ruhe benutzte Walther, um ſeinen Einſpruch gegen die Feyerlichkeit vorzutragen und zu erklären, daß der junge Graf noch nicht mündig, außerdem aber auch thöricht im Haupte ſey. Des Pfarrers bemeiſterte ſich ein erhabener Zorn. Ich weiß nicht, rief er aus, warum ſich alle Welt in Bosheit gegen meinen verehrten Schwiegerſohn und meine geliebte Tochter verſchworen hat! Er thöricht im Haupte? Wiſſen Sie, unbekannter Freund, was das ſagen will?

Die Reiter begehrten ebenfalls angehört zu werden.

Sind Ihnen sonst keine Narren begegnet, fragte der erste sehr eifrig. Das ganze Narrenhaus hat sich frey gemacht; wir sind alle in den Dörfern aufgebothen, sie wieder einzufangen. Jeder Reisende ist jetzt verdächtig; man prüft jeden sehr scharf, und selbst der Vernünftigste muß sich in Acht nehmen, nicht aufgegriffen zu werden; denn Narren müssen sie nun doch einmahl dort oben wieder haben.

Sind Ihnen Verdächtige vorgekommen, Herr Pastor? fragte der zweyte.

Ich untersage hiermit diese Hochzeit! rief der Rath im höchsten Unwillen.

Der Pfarrer, welcher das Grafthum seiner kleinen Tochter von Neuem in Gefahr sah, dessen Vaterliebe Alles daran setzte, sich diesen Schwiegersohn zu sichern, und dem mit Wolfsberg schon der kühne Streich gelungen war, rief jetzt laut: hier, meine Herren, sehen Sie einen solchen Wüthigen vor sich, der sogar die heilige Ceremonie durch seine Raserey stören will!«

Was? rief Walther aus; ich ein Rasender?

Sehen Sie nur, sagte der Pfarrer gesetzt, wie ihm die Augen wie zwey Feuerräder im Kopfe herumgehen! Er ist toll; wir erkennen ihn alle dafür an.

Ja, schrien die Musikanten, und am lautesten der Graf; er ist der tolle Mensch, der schon seit acht Tagen hier herum läuft.

Geben Sie Acht, was Sie thun, sagte der Rath etwas besänftigt; ich wollte eben nach der Stadt; ich bekleide dort jetzt die Stelle des Gerichtspräsidenten.

Vor Hochmuth ist er übergeschnappt! rief der Pfarrer; allons! fort mit ihm! — Fort mit ihm, schrie der ganze Haufe. Die Reiter hatten schon ein drittes, lediges

Pferd herbey geschafft; Walther ward hinauf gepackt, und ehe er noch sagen konnte, daß sein Wagen vor dem Dorfe halte, trabten seine Begleiter mit ihm fort; denn das Singen und Schreyen der Menge, die betäubende Musik, und die Glocken, welche die Ceremonie einläuteten, machten für jetzt jede Erörterung unmöglich. Walther mußte gezwungen den Weg zur neuen Behausung seines Freundes antreten; der Pfarrer aber schleppte als Sieger seinen mühsam errungenen Schwiegersohn in die Kirche, mit dem Vorsatze, sich späterhin lieber jeder Verantwortung zu unterziehen, als das Horoscop Lügen zu strafen.

Der neue Director Anselm hatte sich indessen um seinen kranken Collegen bemüht, und es war ihm auch gelungen, den alten Mann wieder ziemlich zu beruhigen. Dieser sah seinen Zustand ein, und fühlte sich beschämt, daß er so leicht jenem Gelüste nachgegeben, welches ihm noch kürzlich der Prediger als so gefährlich geschildert hatte. Er besaß in der Nähe ein Landhaus, auf welches er sich verfügte, und Anselm sah ihn gern abreisen, weil er überzeugt war, daß die schnell erzeugte Unpäßlichkeit in einigen Tagen auf immer verschwinden müßte.

Jetzt ward eine Gesellschaft von Reisenden gemeldet, die das Haus besehen wollten. Anselm ging ihnen entgegen, sie zu bewillkommen, und zugleich zu entschuldigen, daß ihre Neugier sich dießmahl mit einem einzigen Vernünftigen begnügen müsse. Voran in den Saal trat ein langer alter Herr, dem die Uebrigen große Verehrung bezeigten; er führte an seinem Arme ein phantastisch geschmücktes Frauenzimmer, die dem Arzte bekannt schien, obwohl er sich ihrer nicht gleich erinnern konnte. Ein breitschultriger junger Mann folgte, und als letzte Begleiterinn schlich

n blasses, krankes Mädchen nach, die Strickkorb und uch ihrer lachenden und übermüthigen Gebietherinn müthig trug.

Wir kommen, sagte der angesehene Mann, Ihre nstalt zu betrachten; meine junge Gemahlinn hat der- eichen noch niemahls gesehen, und der Bruder meiner rau hat noch andere philosophische und künstlerische bsichten bey dieser Reise.

Sind die Narren aber auch nicht fürchterlich? fragte e junge Dame; ist man auch nicht in Gefahr angesteckt werden?

Anselm erzählte ihnen die unglückliche und doch cherliche Begebenheit, worauf der alte Herr sehr be- eten und erblaßt zurück fuhr und ausrief: Wie? Alle tlaufen? Schrecklich! und auch ein gewisser Baron nden unter den Geflüchteten?

Ja wohl, leider, sagte der Arzt, indem er den prechenden näher ins Auge faßte.

Das ist ein Jammer, rief der robuste junge Mensch s; so bin ich denn vergebens hierher gereiset? Wie llen jetzt bey unserm Theater die wichtigen Rollen s Macbeth und Lear zu, und für diese möchte ich so rn hier meine Studia gemacht haben; denn seit unser roßprahler, der Adlerfels, so ganz verschollen ist, und an nirgend von ihm hört (Schade um den übrigens ten Künstler!), so muß ich doch nothwendig die Lücke sfüllen, die mit seinem Verluste bey uns entstan- n ist.

Du solltest ihn nicht nennen, mon frère, sagte die ame: sieh nur, wie Fanny wieder von Erinnerung griffen ist.

Auf den großen Mann, sagte der Bruder, hätte

So beſuchten wir einige merkwürdige Ruinen, die ungefähr zehn Meilen von unſerm Dorfe lagen. Es war ſchön Wetter, eine ſchöne Gegend, durch die der Wagen raſch dahinfuhr, wir waren ſehr froh und zufrieden. Hannchen ergötzte ſich an der Ausſicht von der zertrümmerten Burg herab und fürchtete ſich dann wieder vor den wilden, zerſtreuten Steinmaſſen. — Ein kleiner Junge kletterte ſehr dreiſt unten am Berge herum, er ſchien kaum fünf Jahr zu haben, plötzlich fiel er von einem ſteilen Abſatz des Berges hinunter, Hannchen ſchrie laut auf und ich ſprang hinab, um ihm zu helfen.

Er war verwundet, aber nicht gefährlich, ich fragte, wo er hin gehöre, und er zeigte auf ein naheſtehendes großes Haus. Hannchen ging wieder in's Wirthshaus und ich trug das Kind ſelbſt hinüber.

Ich ſahe, daß das Haus einem Edelmann gehören müſſe, denn mir kamen mehrere Bediente entgegen, ich ließ mich melden, die Mutter ſaß in ihrem Zimmer. Kaum hatte ſie die Nachricht vom Vorfalle bekommen, ſo flog ſie weinend auf das Kind zu, küßte es heftig und ſchalt dann wieder

ſich das Köpfchen ja doch niemahls Rechnung machen dürfen.

Friedrich, der auch zugegen war, ſagte: es iſt außer mir Niemand im Hauſe, als der berüchtigte Graf Birken; den haben ſie vor kurzem mit Gewalt wieder zurück geſchleppt.

Graf Birken? rief der Arzt höchſt erfreut aus; o dieſen führe ſogleich zu mir, guter Mann. Zugleich winkte er den Baron in ein Fenſter, um im Geheimen mit ihm zu ſprechen; ich habe die Ehre, fing er an, den Herrn Baron Eberhard vor mir zu ſehen. Jener verbeugte ſich. Wenn Ihr Neffe, fuhr der Arzt fort, jetzt ſich wieder fände, würden Sie gewiß ſeiner Verbindung mit Fräulein Blanca nichts mehr in den Weg legen. — Wenn er noch lebte, der liebe Jüngling, ſagte jener ſüßlich, und ſie den Verſtand wieder gefunden hätte, — doch ſcheinen das unmögliche Dinge zu ſeyn! — Doch nicht viel unmöglicher, ſagte Anſelm, als daß dieſer nähmliche Neffe lange als Baron Linden hier im Hauſe gelebt hat. — Ey! was Sie mir ſagen! — Sie mußten es doch wohl wiſſen, da Sie ſich gleich ſo angelegentlich nach dem jungen Linden erkundigten. — Ich? Ja, ſehen Sie einmahl, — daß ich nicht wüßte, — ſtotterte jener.

Sie ſind ein ſo berühmter Chriſt, fuhr Anſelm fort, Ihre Frömmigkeit und Menſchenliebe ſind ſo exemplariſch, daß Sie ganz gewiß in alle meine Bitten und Vorſchläge willigen werden, da ich es gleich gut mit Ihnen, wie mit Ihrem Neffen meine.

Ja, du mein Himmel, ächzte der Baron, wir ſind ja alle gute Menſchen. Wenn ich nur erſt wüßte, wodurch ich die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu ſeyn.

Die arge Welt könnte glauben, fuhr Anselm leise im sanftmüthigsten Tone fort, Sie hätten es auf das Vermögen Ihres lieben Neffen angesehen, besonders weil ein alter Schuft sich nicht entblödet, auszusagen, ein gewisser Pankraz —

O der Galgenschwengel! rief der Baron; was sagt er aus? der soll mir Alles bezahlen!

Sehen Sie einmahl, indem er Anselm die Bogen aus einander faltete, diese weitläufige Anklage, vor Zeugen ausgesagt und unterschrieben. Es ist entsetzlich! Was gewinnt aber ein frommes Herz, wie das Ihrige, dabey, einen solchen Menschen zu bestrafen? Nein, sammeln Sie feurige Kohlen auf sein Haupt; belohnen Sie ihn großmüthig und übermäßig, daß er in sich geht, und an Ihrem Edelmuthe hinaufstaunend, an Tugend glauben lernt. Sie könnten ihm wohl ein Häuschen, ein kleines Capital, eine kleine Wiese und etwas Acker schenken, wie ihm ein sonderbarer Mann, der seit gestern Gerichtspräsident hier drüben in der Stadt ist, etwas voreilig in Ihrem Nahmen schon versprochen hat; ein gewisser Walther; er hat auch die Ehre, mit Ihnen verwandt zu seyn, und denkt Ihnen auch die Mühe abzunehmen, künftig noch des Vermögens wegen, das Ihrem Neffen zusteht, Sorge zu tragen.

Ja du mein Gott, ja, — Alles herzlich gern! seufzte der Alte kaum hörbar.

Wie wäre es denn nun noch zuletzt, theuerster Mann, den ich immer mehr verehren muß, wenn Sie auch Ihren armen Sohn, den Theophil, legitimirten, und ihm ein anständiges Auskommen gewährten. Würde Ihr Herz darüber nicht eine unbeschreibliche Freude empfinden?

Ach ja, sagte jener, eine unbeschreibliche Freude,

und da Sie es wünschen — und Sie eine gewisse Art zu bitten, und zum Herzen zu sprechen haben, — o Himmel! die Thränen stehen mir in den Augen, daß ich eine solche Bekanntschaft gemacht habe.

Ich bin im Innersten gerührt, erwiederte Anselm. Sie umarmten sich herzlich, und der Baron wischte sich die Tropfen des kalten Angstschweißes von der Stirn; lange bin ich nicht so bewegt gewesen, seufzte er, und blickte zum Himmel. Und ich, erwiederte Anselm, habe auch, so lange ich lebe, an keinem so großen Herzen gelegen.

Der Baron trat zur schäkernden Gattinn. Sie werden, sagte er fromin, in diesen Tagen einen Sohn von mir kennen lernen. Auch ist mein Neffe wieder gefunden, und ein alter Diener Pankraz wird das kleine Gütchen Liebendorf erhalten, welches Sie dem Pachter verkaufen wollten.

Das ist ja viel in einer kleinen Viertelstunde, sagte sie, und maß den Director mit großen Augen.

Es geht fast zu, wie im Lustspiele, sagte diese.

Ja, sagte der Baron, der Herr Director haben mir Eröffnungen gemacht, und auf eine Art —

Hier kommt Graf Birken, schrie Friedrich; er wollte sich erst gar nicht dazu bequemen.

Wolfsberg trat herein; der Arzt ging ihm entgegen, aber beyde fuhren in demselben Augenblicke vor einander zurück. Sie, Herr von Wolfsberg, hier? unter diesem Nahmen? Und so verwandelt? so abgefallen? So drückte mit wiederhohlten Ausrufungen der Arzt sein Erstaunen aus. Die Uebrigen im Saale waren nicht ruhiger. Fanny lag in Ohnmacht, und Wolfsberg, der jetzt erst die Gruppe sah, machte sich aus den Armen des um-

noch einen ganz neuen Narren eingefangen. Das geht scharf her.

Walther trat lachend ein, und man verständigte sich sogleich. Anſelm ſtellte ihn dem Baron vor und ſagte ihm kurz, daß das edle Herz des frommen alten Herrn in Alles gewilligt habe, was er nur irgend als Menſch oder Rechtsgelehrter von ihm fordern könne. So laßt uns denn, rief Walther, nach dem Dorfe zurück kehren, von dem ich eben herkomme, denn wenn meine Augen nicht ganz zu Lügnern geworden ſind, ſo haben ſie dort meinen geliebten Raimund erblickt.

Wirklich war es Raimund geweſen, den Walther erſt erſpäht hatte. Stumm und in ſich gekehrt, hatte der Jüngling das Haus verlaſſen. Er begriff nicht, was ihm geſchah; er wußte auch nicht, wo er hin wollte. So ging er dem Fußſteige nach, der ihn bald in den Wald führte. Er ſann ſeinem verſchwundenen Leben nach, und ihm ward fromm und heilig zu Sinne. War es doch, als fielen verhüllende Schleyer von ſeinem Gemüthe und Herzen herunter. Er kam an einen grünen runden Platz im Walde, wo er ſich unendlich bewegt fühlte. Er ſah ſich um, um ſich zu erkennen, und eine alte Birke, in welcher noch die Nahmenszüge, die er einſt eingegraben, faſt unkenntlich verwachſen waren, erinnerte ihn an Alles. Er war noch ein Kind geweſen, als er hier ein Mahl von ſeiner theuren Mutter Abſchied genommen hatte; bis hierher hatte er ſie begleiten dürfen, und von hier kehrte er mit ſeinem Vater wieder nach dem Schloſſe zurück. Er ahnete damahls nicht, daß er nach einem Jahre ſchon beyde Aeltern beweinen ſollte. Das Gut wurde nachher vom Oheime vortheilhaft verkauft, und Raimund hatte ſeit ſeiner Kindheit dieſe Gegend nicht

wieder gesehen. Er verließ den Wald, da lag der kleine Fluß vor ihm, der vom Wohnsitze seiner Kindheit herströmte. Alle Wogen schienen ihn zu grüßen, jede Blume am Ufer ihm einen kindlichen Gruß zuzunicken.

Gott im Himmel, rief eine Stimme, das ist Raimund! Er schlug die Augen auf, und Blanca's blaues Auge ging in das seine. Er kannte sie gleich. Sie umschlossen sich, als wenn die Arme sich nie wieder los lassen wollten. Auf den lauten Freudenschrey eilte die Mutter herbey, und fand das unvermuthete Glück, das sie noch nicht begriff. Auch Walther und Anselm kamen. Walther war so entzückt und berauscht, als wenn er selbst der Bräutigam wäre.

Im Hause des Pfarrers tobte indessen ein lautes Getümmel. Die Hochzeitgäste waren so lustig, daß es die Glücklichen endlich auch auf der Wiese hörten. Der alte Baron hatte indessen schon seinen Sohn Theophilus herausgesucht und ihm unter Umarmungen seine Vaterschaft erklärt. Ich habe nun auch einen Vater! rief Theophilus im Hause tobend umher, und schlug nur lachend mit den Beinen aus, als der Pfarrer ihm dazu vernünftig Glück wünschen wollte. Wolfsberg machte es mit dem Pfarrer ab, daß er ihn in den nächsten Tagen mit seiner überglücklichen Franciska verbinden sollte. Der Gerichtspräsident Walther konnte in der Leidenschaft des Glücks nicht so mit dem Geistlichen sprechen, wie dieser es wohl verdient hätte; auch wurden alle Unterhandlungen durch ein laut schmetterndes Posthorn unterbrochen. Eine glänzende Equipage hielt, viele zierlich gekleidete Diener beeiferten sich, einen ansehnlichen Mann, der auf dem Rocke einen großen Stern trug, aus dem Wagen zu heben. Die Dorfleute befiel ein stilles Grausen, und als

Anſelm ausrief: der alte Graf Birken! ſo fing der Pfarrer an zu zittern.

Wo iſt mein ungerathener Sohn? ſchrie der alte Graf, als er in das mit Menſchen überfüllte Zimmer trat. Die Braut fing laut an zu heulen, und die anweſenden Weiber aus dem Dorfe ſtimmten in denſelben Ton ein. Wo iſt Caſpar Birken? ſchrie der Alte noch ein Mahl. Hier, winſelte der junge Graf, der ſich hinter einen großen eichenen Tiſch verſchanzt hatte. — Und wo iſt der unverſchämte Pfaff, der es gewagt hat, den dummen Laffen mit ſeiner Tochter zu verkuppeln? — Hier! rief der Pfarrer, der ſich indeſſen wieder geſammelt hatte; aber keine Verkuppelung, ſondern eine ächte chriſtliche Ehe, wie unſere Kirche ſie vorſchreibt. — »Die wird wieder geſchieden!« — »»Die wird nicht geſchieden!«« »Sie iſt nicht gültig, ſo gewiß da oben auf den Ebreſchenbäumen keine Aprikoſen wachſen.« — »»Sie bleibt ſo lange gültig, bis da oben die rothe Felſenwand ein Menſch hinauf klettern kann, und von den nähmlichen Ebreſchenbäumen ſein Veto zu uns herunter ſchreyt.«« — »Und wenn ich Blut und Leben, wenn ich mein Vermögen laſſen muß, und wenn ich der Mörder meines eigenen Sohnes werden müßte, ſo gebe ich zu dem Unſinne nie meine Einwilligung.« — »»Und wenn ich, ſchrie der Pfarrer, proceſſiren müßte, bis ich keinen Groſchen mehr hätte, und wenn ich zur Fortſetzung des Proceſſes von dem Junker Görge, oder einem noch Einfältigern, das Geld betteln müßte, ſo laſſe ich die Sache nicht ruhen. Mein Kind muß glücklich und Gemahlinn des Grafen, Ihres Sohnes, bleiben. Wiſſen Sie, was ein Horoſcop iſt?«« — »Nein.« — »»Nun, dann können Sie auch gar nicht mit ſprechen. Sehen Sie dieß Papier,

in der Geburtsſtunde meiner Tochter habe ich alle ihre Sterne beobachtet, und ſchon damahls mit Gewißheit prophezeiht, daß ſie eine Gräfinn werden müſſe. Was können Sie gegen alle Sterne ausrichten? He?«

Der Graf ſah das Papier eine Weile mit ſtaunenden Blicken an. He! Caspar! ſchrie er von Neuem. Heraus aus deinem Winkel, du Satansbrut! Komm her, Spitzbube, ich will dir ja meinen väterlichen Segen geben, weil es denn alſo doch einmahl nicht anders ſeyn kann.

Der junge Birken hüpfte herbey; er legte die Hand des Sohnes in die ſeiner Braut, und küßte das kleine dicke Mädchen dann recht herzlich auf den Mund. Nun, Spaß bey Seite, ſagte hierauf der alte Herr bedächtlich, im Grunde iſt es mir ganz lieb, daß die Sache ſo gekommen iſt, denn der Junge hätte ein Mahl noch ärger anlaufen konnen; er kommt ſomit in eine ziemlich reputirliche Familie: der Moſje Caspar muß nun aber ſeine dummen Teufeleyen laſſen, die ihm ein Mahl den Hals hätten koſten können; der Schwiegerpapa iſt ein reſoluter Kerl, der wird ihm wohl den Daumen aufs Auge halten. Aber nun kriegt dein jüngerer Bruder die großen Güter, und du, Haſenfuß, trittſt in ſeine Rechte, wie es auch eigentlich viel vernünftiger iſt.

Alles war zufrieden und glücklich. Walther und Raimund waren indeß mit der geliebten Blanca zum Hauſe des Edelmanns gewallfahrtet. Es war vorläufig davon die Rede geweſen, den Jugendwohnſitz Raimunds wieder zu kaufen; auch zeigte ſich die Möglichkeit einer Verbindung zwiſchen der empfindſamen Baroneſſe und Theophilus, da dieſer jetzt von ſeinem Vater anerkannt wurde.

Alle gingen ſelig, in Gefühlen und Hoffnungen

ſchwelgend, ſprechend und ſcherzend, die grüne Wieſe hinunter. Kilian unterhielt ſich mit Sokrates. Gnädige Frau, ſagte er nachher zu Görge's Mutter, der Mann kann Ihrem Sohne auf die Beine helfen; ich habe ihm auf den Zahn gefühlt; ich habe mit ihm disputirt, einen ſolchen Gelehrten bekommen Sie niemahls wieder. Indem man noch ſprach, hörte man von oben, die Felswand herunter, ein lautes Veto rufen. Alle ſahen hinauf und ſchwindelten, denn von der ſteilſten Höhe hing der alte Graf Birken reitend auf einem Ebreſchenbaume. Veto! rief er noch ein Mahl; aber nun kommt ſchnell zu Hülfe, oder ich breche den Hals! Widerrufen Sie erſt Ihr Veto! ſchrie der Pfarrer hinauf. Ich widerrufe, tönte es herab, aber ich werde doch den Hals brechen. Die Bedienten liefen; die Leute aus dem Dorfe hohlten Stangen, Leitern und Stricke. Plötzlich brach der Baum, und der Graf ſtürzte herab; er kam aber noch ziemlich glücklich auf den Boden, zur Freude Aller, an. — Wie iſt er nun auf die ſteile Wand gekommen? rief der Pfarrer. Ja, Schwiegervater, antwortete der junge Graf Birken, Sie ſehen, mein Papa iſt noch toller als ich!

Die Sonne ſank und beſchloß den glücklichſten Tag, den Walther, Blanca und Raimund noch erlebt hatten; Franciska ſchloß ſich dieſen an, und im gebeſſerten Herzen fühlte ſich Adlerfels als den glücklichſten Menſchen.

Ludwig Tieck's

ſämmtliche Werke.

Dreyßigſter Band.

Die Gemälde.
Die Verlobung.
Der Sturm.

Wien, 1824.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

seine Unart, verband es sorgfältig und gebot ihm, sich künftig mehr in Acht zu nehmen. — Erstarrt, erschrocken und wie in einem Traume stand ich indessen an einer Wand gelehnt, denn diese Mutter war Niemand anders, als meine Louise.

Sie that einen lauten Schrey, als sie mich bemerkte. Sie schien ungewiß, in Zweifeln, ob sie sich auch nicht irre: ein Bedienter ging indeß durch das Zimmer, und nannte von ungefähr eine Frau Mörnig, die das Kind schon wieder heilen würde. Der Nahme war mir bekannt, ich ward nachdenkend und glaubte am Ende den wunderbaren Zusammenhang des Ganzen gefaßt zu haben.

Ich erkundigte mich nach dieser Frau, sie war die Erzieherin Louisens gewesen, ich sank jetzt mit neuer Liebe an Louisens Brust, es war meine Schwester.

Sie fand sich bald in den Zusammenhang unsrer Geschichte, sie erzählte mir, daß sie an unserm Hochzeittage von Bärenklau entführt sey; daß sie ihn anfangs gehaßt und beständig geweint habe, fortgefahren sey, ihn zu hassen, aber ohne zu weinen, daß seine Bemühungen, seine unabänderliche Liebe endlich ihr Herz gerührt hätten, daß sie nun von neuem angefangen habe zu weinen, daß

Novellen.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Zweyter Theil.

Wien, 1824.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Inhalt.

Seite.

Die Gemälde 1

Die Verlobung 101

Der Sturm 189

Die Gemälde,

Novelle.

Treten Sie nur indeß hier in den Bildersaal, sagte der Diener, indem er den jungen Eduard herein ließ; der alte Herr wird gleich zu Ihnen kommen.

Mit schwerem Herzen ging der junge Mann durch die Thüre. Mit wie so andern Gefühlen, dachte er bey sich selbst, schritt ich sonst mit meinem würdigen Vater durch diese Zimmer! Das ist das erste Mahl, daß ich mich zu dergleichen hergebe, und es soll auch das letzte seyn. Wahrlich das soll es! Und es ist Zeit, daß ich von mir und der Welt anders denke.

Er trat weiter im Saale vor, indem er ein eingehülltes Gemählde an die Wand stellte. Wie man nur so unter leblosen Bildern ausdauern kann, und einzig in ihnen und für sie da seyn! so fehte er seine stummen Betrachtungen fort. Ist es nicht, als wenn diese Enthusiasten in einem verzauberten Reiche untergehen? Für sie ist nur die Kunst das Fenster, durch welches sie die Natur und die Welt erblicken; sie können beyde nur erkennen, indem sie sie mit den Nachahmungen derselben vergleichen. Und so verträumte doch auch mein Vater seine Jahre; was nicht Bezug auf seine Sammlung hatte, war für ihn nicht bedeutender, als wenn es unter dem Pole verfiele. Seltsam, wie jede Begeisterung so leicht dahin führt, unser Daseyn und alle unsere Gefühle zu beschränken.

Indem erhob er sein Auge, und war fast geblendet oder erschrocken vor einem Gemählde, welches in der

von mir gar keine Nachrichten angekommen, oder vielleicht alle von ihrem Geliebten verſiegt worden wären. Der Onkel ſey indeß geſtorben und ſie ſey ſeine Frau und Mutter von zwey Kindern geworden.

Wir ſtanden noch Arm in Arm, als Bärenklau hineintrat. Sein Erſtaunen war nicht geringe, mich hier zu finden; er vereinigte ſeine Freude mit der unſrigen, als wir ihm unſre Entdeckung [illegible].

Ich hatte mir indeß dicht bey meinem Schwiegervater ein kleines, aber bequemes Haus bauen laſſen, ich ſah meine Schweſter oft und Hannchen alle Tage.

Und was weiter?

Und hier iſt für's Erſte meine Geſchichte aus. Ich ward mit Hannchen verheirathet, unſre Hochzeit war ein Feſt für die ganze Gegend.

Und? —

O, ich ſehe, es iſt Zeit, daß ich meine Geſchichte ſchließe. —

obern Regien des hohen Saales ohne den Schmuck eines Rahmens hing. Ein blonder Mädchenkopf mit zierlich verwirrten Locken und muthwilligem Lächeln guckte herab, im leichten Nachtkleide, die eine Schulter etwas entblößt, die voll und glänzend schien; in langen zierlichen Fingern hielt sie eine eben aufgeblühte Rose, die sie den glühend rothen Lippen näherte. Nun wahrlich! rief Eduard laut, wenn dieß Bild von Rubens ist, wie es seyn muß, so hat der herrliche Mann in dergleichen Gegenständen alle andern Meister übertroffen! Das lebt, das athmet! Wie die frische Rose den noch frischeren Lippen entgegen blüht! Wie sanft und zart die Röthe beyder in einander leuchtet und doch so sicher getrennt ist. Und dieser Glanz der vollen Schulter, darüber die Flachshaare in Unordnung gestreut! Wie kann der alte Walther sein bestes Stück so hoch hinauf hängen und ohne Rahmen lassen, da all das andere Zeug in den kostbarsten Zierden glänzt?

Er erhob wieder den Blick und fing an zu begreifen welche gewaltige Kunst die der Malerey sey, denn das Bild wurde immer lebendiger. Nein, diese Augen! sprach er wieder zu sich selbst, ganz im Anschauen verloren, wie konnten Pinsel und Farbe dergleichen hervorbringen? Sieht man nicht den Busen athmen? die Finger und den runden Arm sich bewegen?

Und so war es auch in der That: denn in diesem Augenblick erhob sich das reizende Bild, und warf mit dem Ausdruck schelmischen Muthwillens die Rose herab, die dem jungen Mann in's Gesicht flog, trat dann zurück und verschloß klirrend das kleine Fenster.

Erschrocken und beschämt nahm Eduard die Rose vom Boden auf. Er erinnerte sich nun deutlich des schmalen Ganges, welcher eben neben dem Saale weglief und zu

den höhern Zimmern des Hauses führte; die übrigen kleinen Fenster waren mit Vorhängen verhangen, nur dieses hatte man, um Licht zu gewinnen, in seinem Zustande gelassen, und der Hausherr selbst pflegte von dort erst die Gäste zu mustern, die seine Gallerie besuchen wollten. Ist es möglich, sagte Eduard, nachdem er sich aller dieser Umstände erinnert hatte, daß die kleine Sophie in einem Zeitraume von vier Jahren zu einer solchen Schönheit hat erwachsen können? — Er drückte unbewußt und in sonderbarer Zerstreuung die Rose an den Mund, stellte sich dann, starr auf den Boden sehend, an die Mauer, und bemerkte nicht, daß der alte Walther schon seit einigen Secunden neben ihm stand, bis dieser ihn mit einem freundlichen Schlage auf die Schulter aus seiner Träumerey erweckte. Wo waren Sie? junger Mann, sagte er scherzend, Sie sind wie einer, der eine Erscheinung gehabt hat.

So ist es mir selbst, sagte Eduard; vergeben Sie, daß ich Ihnen mit meinem Besuche lästig falle.

Wir sollten uns nicht so fremd seyn, junger Freund, sagte der Alte herzlich; es ist nun schon länger als vier Jahre, daß Sie mein Haus nicht betreten haben. Ist es recht, dem Freund Ihres Vaters, Ihrem ehemahligen Vormund, der es gewiß immer gut mit Ihnen meinte, wenn wir gleich damahls einige Differenzen mit einander hatten, so ganz zu vergessen?

Eduard ward roth und wußte nicht gleich, was er antworten sollte. Ich glaubte nicht, daß Sie mich vermissen würden, stotterte er endlich. Es konnte Vieles, Alles anders gewesen seyn; allein die Irrthümer der Jugend —

Lassen wir das, rief der Alte mit frohem Muth; was

hindert uns, unsre ehemahlige Bekanntschaft und Freundschaft zu erneuern? Was führt Sie jetzt zu mir?

Eduard sah nieder, dann warf er einen eiligen schnell abgleitenden Blick auf den alten Freund, zauderte noch, und ging nun mit zögerndem Schritt nach dem Pfeiler, wo das Gemählde stand, das er aus seiner Verhüllung nahm. Sehen Sie hier, sagte er, was ich noch unvermuthet in der Verlassenschaft meines seligen Vaters gefunden habe, ein Bild, das in einem Bücherschranke aufbewahrt war, den ich seit Jahren nicht eröffnet hatte; Kenner wollen mir sagen, daß es ein trefflicher Salvator Rosa sey.

So ist es, rief der alte Walther mit begeisterten Blicken. Ey, das ist ein herrlicher Fund! Ein Glück, daß Sie es so unvermuthet entdeckt haben. Ja, mein verstorbener lieber Freund hatte Schätze in seinem Hause, und er wußte selber nicht, was er alles besaß.

Er stellte das Bild in das rechte Licht, prüfte es mit leuchtenden Augen, ging näher und wieder zurück, begleitete aus der Ferne die Linien der Figuren mit einem Kennerfinger, und sagte dann: wollen Sie mir es ablassen? Nennen Sie mir den Preis, und das Bild ist mein, wenn es nicht zu theuer ist.

Indem hatte sich ein Fremder herbey gemacht, der in einer andern Wendung des Saales nach einem Julio Romano zeichnete. Ein Salvator? fragte er mit schneidendem Tone, den Sie wirklich als einen alten Fetzen in einer Verlassenschaft gefunden haben?

Allerdings, sagte Eduard, den Fremden mit einem stolzen Blicke musternd, dessen schlichter Oberrock und einfaches Wesen etwa einen reisenden Künstler vermuthen ließen.

So sind Sie selbst hintergangen, antwortete der Fremde mit einem stolzen, rauhen Tone, im Fall Sie nicht hintergehen wollen; denn dieses Bild ist augenscheinlich ein ziemlich modernes, vielleicht ist es ganz neu, wenigstens gewiß nicht über zehn Jahre alt, eine Nachahmung der Manier des Meisters, gut genug, um auf einen Augenblick zu täuschen, das sich aber bey näherer Prüfung dem Kenner bald in seiner Blöße zeigt.

Ich muß mich sehr über diese Anmaßung verwundern, rief Eduard aus, ganz aus aller Fassung gesetzt. Im Nachlasse meines Vaters befanden sich lauter gute Bilder und Originale, denn er und der Herr Walther galten immer für die besten Kenner in der Stadt. Und was wollen Sie? Bey unserm berühmten Kunsthändler Erich hängt der Pendant zu diesem Salvator, für welchen vor einigen Tagen ein Reisender eine sehr große Summe gebothen hat. Man halte beyde zusammen, und man wird sehen, daß sie von einem Meister sind und zusammen gehören.

So? sagte der Fremde mit lang gedehntem Tone. Sie kennen also oder wissen um jenen Salvator auch? Freylich ist er von derselben Hand, wie dieser hier, das leidet keinen Zweifel. In dieser Stadt sind die Originale dieses Meisters selten, und Herr Erich und Walther besitzen keines von ihm; aber ich bin mit dem Pinsel dieses großen Meisters vertraut, und gebe Ihnen mein Wort, daß er diese Bilder nicht berührte, sondern daß sie von einem Neueren herrühren, der Liebhaber mit ihnen hintergehen will.

Ihr Wort! rief Eduard in glühender Röthe; Ihr Wort! Ich sollte denken, daß das Meinige hier eben so viel, und noch mehr gelte!

Gewiß nicht, sagte der Unbekannte, und außerdem muß ich noch bedauern, daß Sie sich so von Ihrer Hitze übereilen und verrathen lassen. Sie wissen also um die Fabrication dieses Machwerks, und kennen den nicht ungeschickten Nachahmer?

Nein; rief Eduard noch heftiger; Sie sollen mir diese Beschimpfung beweisen, mein Herr! Diese Anmaßungen, diese Unwahrheiten, die Sie so dreist herausflossen, kündigen einen mehr als gehässigen Charakter an.

Der Geheimerath Walther war in der größten Verlegenheit, daß diese Scene in seinem Hause vorfallen mußte. Er stand prüfend vor dem Bilde, und hatte sich schon überzeugt, daß es eine moderne, aber treffliche Nachahmung des berühmten Meisters sey, die wohl auch ein erfahrenes Auge hintergehen konnte. Ihn schmerzte es innig, daß der junge Eduard in diesen bösen Handel verwickelt war; die beyden Streitenden aber waren so heftig erzürnt, daß jede Vermittlung unmöglich wurde.

Was Sie da sprechen, mein Herr! rief der Fremde jetzt auch in erhöhtem Tone, Sie sind unter meinem Zorn, und ich bin erfreut, daß ein Zufall mich in diese Gallerie geführt hat, um zu verhüthen, daß ein würdiger Mann und Sammler hintergangen wurde.

Eduard schäumte vor Wuth. So ist es nicht gemeint gewesen, sagte begütend der Alte.

Wohl war das die Meinung, fuhr der Fremde fort; es ist ein altes wiederholtes Spiel, bey dem man es nicht einmahl der Mühe werth gefunden hat, eine neue Erfindung anzubringen. Ich sah in der Kunsthandlung jenen sogenannten Salvator Rosa; der Eigenthümer hielt ihn für echt, und wurde noch mehr darin bestärkt, als ein Reisender, der, der Kleidung nach, ein sehr vornehmer

Mann seyn konnte, einen hohen Preis für das Bildchen both: er wollte bey der Rückkehr wieder zusprechen, und bath sich vom Kunsthändler aus, daß dieser das Gemählde wenigstens vier Wochen nicht aus den Händen geben sollte. — Und wer war dieser vornehme Herr? der wiederjagte Kammerdiener des Grafen Alten aus Wien. So ist es klar, daß das Spiel, von wem es auch herrühre, auf Sie Herr Walther, und Ihren Freund Erich abgezielet war.

Eduard hatte indessen mit zitternden Händen sein Bild schon wieder eingewickelt; er knirschte mit den Zähnen, stampfte mit dem Fuße und schrie: der Teufel soll mir diesen Streich bezahlen! So stürzte er zur Thüre hinaus, und bemerkte nicht, daß das Mädchen wieder von oben in den Saal herabschaute, die durch das Geschrey der Streiter herbey gezogen worden war.

Mein werther Herr, so wandte sich jetzt der Alte zu dem Unbekannten, Sie haben mir weh gethan; Sie sind zu rasch mit dem jungen Manne verfahren; er ist leichtsinnig und ausschweifend, aber ich habe bis jetzt noch keinen schlechten Streich von ihm gehört.

Einer muß immer der Erste seyn, sagte der Fremde mit kalter Bitterkeit; er hat wenigstens heute Lehrgeld gegeben, und kehrt entweder um, oder lernt so viel, daß man seine Sachen klüger anfangen, und auf keinen Fall die Fassung verlieren muß.

Er ist gewiß selbst hintergangen, sagte der alte Walther, oder er hat wirklich das Bild, wie er sagt, gefunden, und sein Vater, der ein großer Kenner war, hat es schon deßwegen, weil es nicht echt ist, bey Seite geschafft.

Sie wollen es zum Besten kehren, alter Herr, sagte der Fremde; aber in diesem Falle wäre der junge Mensch

nicht so unanständig heftig geworden. Wer ist er denn eigentlich?

Sein Vater, erzählte der Alte, war ein reicher Mann, der ein großes Vermögen hinterließ; er hatte eine so starke Leidenschaft für die Kunst, wie gewiß nur wenige Menschen ihrer fähig sind. Auf diese verwandte er einen großen Theil seines Vermögens, und seine Sammlung war unvergleichlich zu nennen. Darüber aber versäumte er wohl etwas zu sehr die Erziehung dieses seines einzigen Sohnes; so wie daher der Alte starb, war der junge Mensch nur darauf bedacht, Geld auszugeben, mit Schmarotzern und schlechtem Volke Umgang zu haben, sich Mädchen und Equipagen zu halten. Als er majorenn wurde, waren ungeheure Schulden bey Wucherern, und Wechsel zu bezahlen, aber er setzte seinen Stolz darein, nun noch mehr zu verschwenden; die Kunstwerke wurden verkauft, da er keinen Sinn für diese hat; ich nahm sie für billige Preise. Jetzt hat er wohl, außer dem schönen Hause, so ziemlich Alles durchgebracht, und auch auf diesem mögen Schulden lasten; Kenntnisse hat er sich schwerlich erworben, Beschäftigung ist ihm unleidlich, und so muß man mit Bedauern sehen, wie er seinem Untergange entgegen geht.

Die alltägliche Geschichte von so Vielen, bemerkte der Unbekannte, und der gewöhnliche Weg unwürdiger Eitelkeit, der die Menschen lustig in die Arme der Verachtung führt.

Wie haben Sie sich nur dieses sichre Auge erwerben können? fragte der Rath; auch erstaune ich über die Art, mit der Sie dem Julio nachzeichnen, da Sie doch kein Künstler sind, wie Sie sagen.

Aber ich studiere seit lange die Kunst, antwortete der

Fremde; ich habe die wichtigsten Gallerien in Europa fleißig und nicht ohne Nutzen gesehen, mein Blick ist von Natur scharf und richtig, und noch durch Uebung gebildet und sicher gemacht, so daß ich mir schmeicheln darf, wohl nicht so leicht, am wenigsten über meine Lieblinge zu irren.

Der Fremde empfahl sich jetzt, nachdem er dem Sammler hatte versprechen müssen, am folgenden Mittage bey ihm zu essen, denn der Alte hatte vor den Kenntnissen des Reisenden große Achtung gewonnen.

Mit unbeschreiblichem Zorne ging Eduard nach Hause. Er trat wüthend ein, warf alle Thüren heftig hinter sich zu, und eilte durch die großen Gemächer nach einem kleinen Hinterstübchen, wo in der Dämmerung der alte Culenbök bey einem Glase starken Weines seiner wartete. Hier! schrie Eduard, du alter schiefnasiger, weinverbrannter Halunke, ist deine Schmiererey wieder; verkauf sie an den Seifensieder drunten, der sie in die Lichte gießen kann, wenn ihm die Mahlerey nicht ansteht.

Wäre Schade, sagte der alte Mahler, um das gute Bildchen, indem er sich mit der größten Kaltblütigkeit ein neues Glas einschenkte. Hast dich erhitzt, Freundchen; und der Alte hat von dem Kauf nichts wissen wollen?

Scheim! schrie Eduard, indem er das Bild heftig hinwarf; und um deinetwillen bin ich auch zum Scheim geworden! Beschimpft, gekränkt! O und wie beschämt vor mir selber, glühend Kopf und Hals hinunter, daß ich mir aus Liebe zu dir solche Lüge erlaubte.

Ist keine Lüge, liebes Männchen, sagte der Mahler, indem er das Bild auswickelte, ist ein so veritabler Salvator Rosa, wie ich nur noch je einen gemahlt habe. Hast

mich ja nicht daran arbeiten ſehen, und kannſt alſo nicht wiſſen, von wem das Bild herrührt. Du haſt kein Geſchick mein Hänschen; ich hätte dir die Sache nicht anvertrauen ſollen.

Ich will ehrlich ſeyn, rief Eduard, und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch; ich will ein ordentlicher Menſch werden, daß Andre und ich ſelber wieder Achtung vor mir haben! Ganz anders will ich werden, einen neuen Lebenswandel will ich anfangen!

Warum dich erboßen? ſagte der Alte und trank. Ich will dich nicht hindern; mich wird's freuen, wenn ich das erlebe. Ich habe ja immer an dir ermahnt und dir vorgepredigt; ich habe dich auch an Beſchäftigung zu gewöhnen geſucht, ich habe dich das Reſtauriren lehren wollen, Firniſſe bereiten, Farben reiben, in Summa, ich habe es an nichts bey dir fehlen laſſen.

Hund von Kerl! rief Eduard, dein Junge, dein Farbenreiber ſollt' ich werden? Aber freylich, ich bin ja heute noch tiefer geſunken, da ich mich zum Spitzbuben eines Spitzbuben habe gebrauchen laſſen.

Was das Kind für ehrenrührige Ausdrücke braucht, ſagte der Mahler und ſchmunzelte in ſein Glas hinein; wenn ich mir ſo was zu Herzen nähme, ſo hätten wir die Schlägerey oder bittre Feindſchaft hier zur Stelle. Er meint es aber gut in ſeinem Eifer; der Junge hat was Nobles in ſeinem ganzen Weſen, allein zum Bilderhändler taugt er freylich nicht.

Eduard legte ſich mit dem Kopf auf den Tiſch, und der Mahler wiſchte ſchnell einen Weinfleck ab, damit der Jüngling nicht mit dem Aermel hineinfahre. Der gute liebe Salvator, ſagte er dann bedächtig, ſoll auch nicht das beſte Leben geführt haben; ſie geben ihm gar Schuld, er ſey Bandit geweſen. Als Rembrandt ſich bey lebendi-

gem Leibe für todt ausgab, um den Preis seiner Werke zu erhöhen, war er auch nicht ganz der Wahrheit treu geblieben, ob er gleich wirklich einige Jahre später starb, und sich also nur in der Jahreszahl etwas verrechnet hatte. So, wenn ich nun solch Bildchen in aller Liebe und Demuth mahle, mich in den alten Meister und alle seine lieben Eigenheiten recht sanftselig und saumthunlich hineindenke, daß mir immer ist, als führte des Verstorbnen Seelchen mir Hand und Pinsel; und das Ding ist dann fertig, und nickt mir mit rechter Herzlichkeit seinen Dank zu, daß ich auch was vom alten Virtuosen geliefert habe, der doch nicht Alles hat machen und nicht ewig hat leben können, und ich mich nun, vollends nach einem Glase Wein, indem ich es mit tieferer Prüfung beschaue, rechtgläubig überzeuge, daß es vom alten Herrn wirklich herrührt, und ich übergebe es so einem andern Liebhaber des Seligen, und verlange nur ein Billiges für die Mühe, daß ich mir die Hand habe führen, mein eignes Ingenium derzeit unterdrücken lassen, an der Verringerung meines eignen Künstlernahmens zu arbeiten, — ist denn das so himmelschreiende Sünde, Freundchen, wenn ich mich selbst auf solche kindliche Weise aufopfere?

Er hob den Kopf des Liegenden auf, verwandelte aber seine grinsende Freundlichkeit in eben so verzerrten Ernst, als er die Wangen des Jünglings voll Thränen sah, die in einem heißen Strome unaufhaltsam aus den Augen stürzten. O meine verlorne Jugend! schluchzte Eduard: o ihr goldnen Tage, ihr Wochen und Jahre! wie seyd ihr doch so sündlich verschleudert worden, als läge nicht in euern Stunden der Keim der Tugend, der Ehre und des Glücks; als sey dieser köstlichste Schatz der Zeit iemahls wieder zu gewinnen. Wie ein Glas abge-

Achtzehntes Kapitel.

Ist das vorletzte Kapitel. — Der Verfasser nimmt von seinen Lesern Abschied.

Hier wäre nun also der erste Theil meiner wahrhaften Geschichte geschlossen. Viele Leser werden nicht begreifen können, was denn der folgende Theil enthalten solle, da in diesem nun alles, was etwa noch interessiren könnte, beygelegt und in Richtigkeit gebracht ist. — Man hat sich in sehr vielen Romanen daran gewöhnt, daß jeder Theil mit einem Donnerschlage schließt und der Verfasser seine Leser jedesmal auf der letzten Seite plötzlich aus den Wolken fallen läßt, daß sie dann mit einemmale dastehn, sich umsehn, und nicht wissen, wie ihnen geschehn ist, dann häufig in den Buchladen oder zum Bücherverleiher laufen, und sich nach dem zweyten Theile des interessanten Buches auffer Athem fragen.

Für diese Leser mein Buch auf die gehörige Art zu schließen, wäre wahrhaftig für mich das größte und schwierigste Kunststück gewesen. Denn wenn ich auch unredlicherweise von der Wahrheit meiner Geschichte hätte abweichen wollen, welche Erfindung hätte ich wohl auftreiben können, um

ſtandenes Waſſer hab' ich mein Leben und den Inhalt meines Herzens ausgegoſſen. Ach! welch Daſeyn hätte mir aufgehen können, welch Glück mir und Andern, wenn ein böſer Geiſt nicht meine Augen verblendete. Segensbäume wuchſen und ſchatteten um mich und über mir, in denen der Freund, die Gattinn und die Bedrängten Hülfe, Troſt, Heimath und Frieden fanden; und ich habe die Axt im ſchwindelnden Uebermuth an dieſen Hain gelegt, und muß nun Froſt, Sturm und Hitze dulden.

Eulenböck wußte nicht, welch Geſicht er machen, noch weniger, was er ſagen ſollte, denn in dieſer Stimmung, mit ſolchen Geſinnungen hatte er ſeinen jungen Freund noch niemahls geſehen; er war endlich nur froh und beruhigt, daß dieſer ihn nicht bemerkte, ſo daß er in behaglicher Heimlichkeit ſeinen Wein ausleerte.

Tugendhaft alſo willſt Du werden, mein Sohn? fing er endlich an. Auch gut. Wahrlich! wenige Menſchen ſind für die Tugend ſo portirt, als ich ſelber, denn es gehört ſchon ein ſcharfer Blick dazu, um nur zu wiſſen, was Tugend iſt. Knauſern, den Leuten abzwacken, ſich und unſerm Herrgott etwas verſagen, iſt gewiß keine. Wer aber das rechte Talent dazu hat, der findet's auch. Wenn ich einem verſtändigen Mann zu einem guten Salvator oder Julio Romano von meiner Hand verhelfe, und er freut ſich dann, ſo habe ich immer noch beſſer gehandelt, als wenn ich einem Pinſel einen ächten Raphael verkaufe, den der Gimpel nicht zu ſchätzen weiß, ſo daß ihm im Grunde ſeines Herzens ein geſchniegelter Van der Werft mehr Freude machen würde. Meinen großen Julio Romano muß ich nun wohl in eigner Perſon verkaufen, da du zu dergleichen weder Gaben noch Glück haſt.

Dieſe armſeligen Sophiſtereyen, ſagte Eduard, kön-

nen auf mich nicht mehr wirken; dieſe Zeit iſt vorüber, und Du magſt Dich nur in Acht nehmen, daß ſie Dich nicht ertappen; denn mit Laien mag es Dir wohl gelingen, aber nicht mit Kennern, wie der alte Walther einer iſt.

Laß gut ſeyn, mein Kindchen, ſagte der alte Mahler, die Kenner ſind gerade am beſten zu betriegen, und mit einem Unerfahrnen möcht' ich gar nicht einmahl anfangen. O dieſer gute, alte, liebe Walther, dieß feine Männchen! Haſt Du nicht den ſchönen Höllenbreughel geſehen, der am dritten Pfeiler zwiſchen der Skizze von Rubens und dem Portrait von Van Dyk hängt? Der iſt von mir. Ich kam zu dem Männchen mit dem Gemählde: Wollen Sie nicht etwas Schönes kaufen? »Was! rief er; ſolche Fratzen, Tollheiten? Das iſt nicht meine Sache; zeigen Sie doch. Nun, ich nehme ſonſt dergleichen Unſinn bey mir nicht auf, indeſſen weil in dieſem Bilde doch etwas mehr Anmuth und Zeichnung iſt, als man ſonſt bey dieſen Phantaſien trifft, ſo will ich mit ihm einmahl eine Ausnahme machen.« In Summa, er hat's behalten, und zeigt's den Leuten, um ſeinen vielſeitigen Geſchmack zu beurkunden.

Eduard ſagte: Aber willſt Du denn nicht auch noch ein rechtlicher Mann werden? Es iſt doch die höchſte Zeit.

Mein junger Bekehrer, rief der Alte, ich bin es längſt; Du verſtehſt das Ding nicht, auch biſt Du mit Deinem heißen Anlauf noch nicht durch. Stehſt Du am Ziel, und biſt glücklich allen Klippen, Halsetſen, Leuchtpfählen vorüber, dann winke mir nur dreiſt, und ich ſteure Dir vielleicht noch. Bis dahin laß mich ungeſtöret.

So trennt ſich alſo unſre Laufbahn, ſagte Eduard,

indem er ihn wieder freundlich anblickte; ich habe viel verſäumt, aber doch noch nicht Alles, mir bleibt noch etwas von meinem Vermögen, mein Haus. Hier will ich mich einfach einrichten, und beym Prinzen, der binnen kurzem hier ankommen wird, eine Stelle als Secretär oder Bibliothekar ſuchen, vielleicht ich mit ihm; vielleicht, daß anderswo ein Glück — oder, wenn das nicht, ſo beſchränke ich mich hier und ſuche Arbeit und Beſchäftigung in meiner Vaterſtadt.

Und wann ſoll das Tugendleben losgehen? fragte der Alte mit grinſendem Lachen.

Gleich, ſagte der Jüngling, morgen, heut, dieſe Stunde!

Narrenspoſſen! ſagte der Mahler und ſchüttelte den greiſen Kopf; zu allen guten Dingen muß man ſich Zeit laſſen, ſich vorbereiten, einen Anlauf nehmen, die alte Periode mit einer Feyerlichkeit beſchließen und die neue eben ſo beginnen. Das war eine herrliche Sitte, daß in manchen Gegenden unſere Vorfahren das Carneval mit rechter echter Ausgelaſſenheit, zu Grabe trugen, daß ſie zuletzt noch einmahl recht toll aufjubelten und ſich in der Luft übernahmen, um nachher ungeſtört und ganz ohne Gewiſſensſkrupel fromm ſeyn zu können. Laß uns der verehrlichen Sitte nachfolgen; Brüderchen, ſieh, ich bin Dir ſo gut, gib uns und Deinen Launen noch einmahl ſo einen rechten ausgeſuchten Weinſchmaus, ſo einen hohen Valet- und Abſchied-Hymnus, daß wir, beſonders ich, Deiner gedenken; laß uns beym beſten Wein bis in die tiefe Nacht hinein jubeln, dann gehſt Du rechts ab zur Tugend und Mäßigkeit, und wir andern bleiben links, wo wir ſind.

Schlemmer! ſagte Eduard lächelnd: wenn Du nur einen Vorwand findeſt, Dich zu betrinken, ſo iſt

Dir Alles recht. Es sey also heiligen Dreykönigs-Abend.

Da ist ja noch vier Tage hin, seufzte der Alte, indem er den letzten Rest ausschlürfte, und sich dann schweigend entfernte.

Wir werden heut eine kleine Tischgesellschaft haben, sagte der Rath Walther zu seiner Tochter.

So? fragte Sophie. Und wird der junge Eduard auch herkommen?

Nein, antwortete der Vater. Wie fällst Du auf diesen?

Ich dachte nur, sagte Sophie, daß Sie ihm vielleicht durch eine Einladung die unangenehme Scene etwas vergüten wollten, die er ohne Ihren Willen in Ihrem Hause hat erleiden müssen.

Heute würde es am wenigsten passen, erwiederte der Alte, da gerade der Mann mit uns speisen wird, von dem der junge Mensch beleidigt ward.

So? der? sagte das Mädchen mit gedehntem Tone. Es scheint, der fremde Mann ist Dir unangenehm.

Recht sehr, rief Sophie; denn erstlich, kann ich es von Niemand leiden, wenn man nicht genau weiß, wer er ist; solch Incognito ist in der Fremde allerliebst, um für etwas Besonderes zu gelten, wenn hinter dem Menschen gerade gar nichts steckt, und so ist es gewiß mit diesem Unbekannten, der ganz das Wesen eines vacirenden Hofmeisters oder Secretärs hat, der sich gestern in Ihrer Gallerie ein Ansehen gab, als wenn er der oberste Director aller Heiden-Bekehrungsanstalten wäre.

Du sagtest: erstens! fragte der Vater lächelnd: nun also zweytens?

Zweytens ist er fatal, sagte sie lachend, und drittens ist er unausstehlich, und viertens hasse ich ihn wahrhaft.

Das ist freylich erstens und letztens bey euch, sagte der Alte. Uebrigens erscheint noch mein Freund Erich und der junge Mahler Dietrich, so wie der wunderliche Eulenbock.

Da haben wir ja alle Zeitalter beysammen, rief Sophie aus, alle Arten von Geschmack und Gesinnung! Kommt nicht etwa auch noch der junge Herr von Eisenschlicht, um mir das Leben recht sauer zu machen?

Der Vater hob den Finger drohend auf, sie ließ sich aber nicht irren, sondern fuhr schnell und unwillig fort: es ist ja wahr, daß ich in dieser Gesellschaft meines Lebens niemals froh werde; das schwatzt, und guckt, und ist artig, und lügt, und wird unausstehlich durch einander, daß ich statt solcher Mahlzeiten lieber drey Tage hungern möchte. Solche verliebte Leute sind mir so zuwider, wie unreife Johannisbeeren! jedes Wort von ihnen schmeckt mir noch sauer nach acht Tagen, und verdirbt mir auch die Zunge für alle bessere Früchte. Der alte krummnasige, kupfrige Sünder ist mir noch von allen der liebste, denn er denkt doch nicht daran, mich wie ein Möbel in seine Stuben hinzustellen.

Diese Art und Weise, sagte der Vater, ist mir an Dir selbst leid, ja recht verdrießlich, weil ich bey Deinem starren Eigensinn noch gar nicht absehen kann, wie Du Dich je ändern möchtest. Du weißt nun, wie ich über die Ehe und die sogenannte Liebe denke, wie sehr Du mich glücklich machen würdest, wenn Du Deinen Willen brechen wolltest —

Ich muß nach der Küche sehen, rief sie plötzlich: ich muß Ihnen heute Ehre machen; vergessen Sie nur nicht

die guten Weine, damit der röthliche Eulenbock nicht Ihren Keller in schlechten Ruf bringt. So lief sie hinaus, ohne eine Antwort abzuwarten.

Der Alte ging an seine Geschäfte, indessen die Tochter Küche und Tisch besorgte. Sie hatte jenes Gespräch so plötzlich abgebrochen, weil es der Wunsch des Vaters, den sie nur gar zu gut kannte, war, sie mit seinem Freunde Erich zu verheirathen, der zwar nicht mehr jung, indessen auch noch nicht so sehr in Jahren vorgerückt war, daß ein solcher Plan lächerlich gewesen wäre. Erich hatte bey seinem Handel ein ansehnliches Vermögen erworben; in diesem Augenblicke besaß er eine Sammlung ganz vorzüglicher Bilder aus den italienischen Schulen, und Walther hatte den Gedanken, daß, falls seine Tochter sich noch zu dieser Heirath bereden ließe, Erich alsdann seinen Handel einstellen, und diese vorzüglichsten Gemälde seiner Gallerie einverleiben solle, damit der Schwiegersohn diese dann nach seinem Tode als eine recht ausgezeichnete besäße und erhielte. Denn es war ihm fürchterlich, sich diese treffliche Sammlung einst wieder zerstreut zu denken, vielleicht gar unter dem Preise verkauft und an Menschen vergeudet, bey denen die Bilder durch Unverstand zu Grunde gehen könnten. Seine Leidenschaft für Mahlerey war so groß, daß er auf jeden Fall seines Freundes Bilder für eine sehr große Summe gekauft haben würde, wenn ihn nicht der Erwerb eines ansehnlichen Gutes und großen Gartens, die er seiner Tochter zurück lassen wollte, gehindert und ihm jetzt jede Auslage, vorzüglich aber eine so bedeutende, unmöglich gemacht hätten. Indem er seine Briefe schrieb, zerstreuten ihn diese Gedanken unaufhörlich. Er gedachte dann des jungen Mahlers Dietrich, eines hübschen blonden Jünglings; und

ob ihm gleich deſſen Art, die Kunſt auszuüben, ſo wenig wie die, ſich zu kleiden, recht war, ſo hätte er doch auch dieſen gern als Schwiegerſohn umarmt, weil er überzeugt ſeyn konnte, daß der junge Menſch für ſein Kunſtvermächtniß die höchſte Ehrerbiethung hegen würde. Der alte Mahler Eulenbock konnte ihm für ſeine Plane nie in die Gedanken kommen; aber ſeit geſtern hatte er den fremden Kunſtkenner mit väterlichem Auge gemuſtert, und die ſchnippiſche Antwort der Tochter, mit der ſie ſich über dieſen geäußert hatte, war ihm daher um ſo empfindlicher. Er mochte es ſich nicht geſtehen, aber er dachte, wenn er in die Zukunft ſchaute, weit mehr an das Heil ſeiner Sammlung, als an das Glück ſeines Kindes. Selbſt der junge Herr von Eiſenſchlicht, der Sohn eines Wucherers, wäre ihm zum Eidam erwünſcht geweſen, weil der junge Menſch auf Reiſen ſich ziemlich gebildet hatte; und da dieſer zugleich die Neigungen ſeines Vaters beſaß, ſo ließ ſich wohl erwarten, daß er aus jeder Rückſicht eine ſo koſtbare Sammlung in Ehren halten würde.

So war der Vormittag verſtrichen, und die Gäſte fanden ſich nach und nach ein. Zuerſt der jüngſte, Dietrich, im ſogenannten altdeutſchen Rocke, die weißlichen Haare auf den Schultern hängend, und mit einem blonden Bärtchen, der ſein roſenrothes durchſichtiges Antlitz nicht entſtellte. Er erkundigte ſich ſogleich angelegentlich nach der Tochter, und dieſe erſchien, geſchmückt, in einem grünſeidenen Kleide, das den Glanz ihres Geſichts und Nackens wunderbar erhob. Der Jüngling begann ſogleich eben ſo verlegen als zudringlich ein Geſpräch mit Sophien, das um ſo trockner wurde, um ſo mehr er es überſchwenglich zu machen ſuchte. Geſtört und getröſtet wurden beyde durch das Erſcheinen des alten Eulenböck, der mit

seinem braunrothen Gesicht wunderlich aus einer hellgrünen Weste und weißlichem Frack heraus schien, da er es, wie viele ausgemacht häßliche Menschen; liebte, sich in auffallende Farben zu kleiden. Die jungen Leute konnten kaum das Lachen unterdrücken, als sie ihn sich linkisch hereindrehen, grimassirend grüßen und mit falscher Artigkeit stolpern sahen, wobey sich sein schiefes Gesicht, die kleinen grellen Augen und die seitwärts gedrehte Nase noch wunderlicher ausnahmen. Der Fremde ließ lange auf sich warten, und Sophie spöttelte wieder über die Anmaßung, den vornehmen Mann zu spielen, bis er endlich, schlicht gekleidet, erschien und es der Gesellschaft möglich machte, sich in das Speisezimmer zu begeben, in welchem sie Erich schon fanden, der dort ein Gemälde befestigt hatte, welches der Fremde und die Mahler in Augenschein nehmen sollten.

Sophie saß zwischen Erich und dem Unbekannten, obgleich Dietrich einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, sich an ihre Seite einzuschieben. Eulenböck, der alles bemerkte, und der am liebsten seine Bosheit in das Gewand der Gutmüthigkeit hüllte, drückte dem jungen Menschen die Hand und dankte ihm wie gerührt, daß er so lange herum gekreuzt sey, um nur neben einem alten Manne zu sitzen, der zwar auch die Kunst liebe und ausübe, indessen freylich mit seinen abnehmenden Kräften dem Fluge der neuern Schule nicht mehr nachstreben könne, an deren Enthusiasmus er aber doch sein altes Feuer wieder anzünde und seine schon kalten Lebensgeister erwärme. Dietrich, der noch jung genug war, um alles dieß für Ernst zu halten, wußte nicht Dankbarkeit genug auszudrücken, noch hinlängliche Bescheidenheit aufzutreiben, um diese Demuth aufzuwägen. Der alte Schelm freute sich, daß ihm seine

Verſtellung gelang, und machte den gutmüthigen Jüngling immer treuherziger, der in dieſem alten Knaben ſchon einen Schüler von ſich zu ſehen wähnte, und dabey im Stillen berechnete, wie er deſſen practiſche Kenntniſſe zu höhern Zwecken brauchen wolle, ohne daß der Alte merken müſſe, wie der neue Lehrer wieder zugleich ſein Schüler ſey.

Indeſſen dieſe beyden ſich ſo zu täuſchen ſuchten, war das Geſpräch des Fremden und des Wirthes zum Theil zufällig, und von der andern Seite klug gelenkt, auf die Ehe gefallen; denn der alte Walther ließ nicht leicht eine Gelegenheit vorübergehen, ſeine Gedanken über dieſen Gegenſtand auszuſprechen. Ich habe niemahls, ſagte er, mit den Anſichten übereinſtimmen können, die nun etwa ſeit fünfzig Jahren zur allgemeinen Mode geworden ſind. Ich nenne ſie Mode, weil ich mich nie, obgleich ich auch jung geweſen bin, habe überzeugen können, daß ſie in der Natur gegründet ſind. Kann man läugnen, daß einzelne Menſchen zu gewiſſen Zeiten leidenſchaftlichen Stimmungen und Verirrungen ausgeſetzt geweſen? Nur zu häufig haben wir die böſen Folgen des Zornes, der Trunkenheit, der Eiferſucht und Wuth warnehmen müſſen. Eben ſo iſt auch nicht zu läugnen, daß vielfaches Unheil und ſeltſame Begebenheiten aus jenen geſteigerten Empfindungen, die man Liebe nennt, hervorgegangen ſind. Es iſt nur die Rede von jener Verkehrtheit, daß der Menſch zwar alle andere Verwirrungen vermeidet, und ſich der Ueberraſchung der Leidenſchaften zu entwöhnen ſucht. Alle aber ſich ſeit einer gewiſſen Zeit damit brüſten, ja es für nothwendig zum Leben halten, die Liebe und ihre wilden Zuſtände und leidenſchaftlichen Verwirrungen erlebt zu haben.

Der Unbekannte ſah den Wirth ernſthaft an und nickte ihm zu, worauf der Alte mit erhöhter Stimme fortfuhr:

Möchte man am Ende auch einer gewiſſen Billigkeit nachgeben, und dieſe Zuſtände der ſogenannten Liebenden, in denen, wie ſie uns erzählen, die ganze Welt ihnen im ſchönern Lichte erſcheint, und in welchen ſie ſich aller ihrer Seelenkräfte erhöht und vielfacher bewußt werden (obgleich ſie in jenem Schlummerwachen in der Regel träge, und zu keiner Arbeit zu bringen ſind), natürlich finden: was thut, frag' ich nun, alles dieß, auch noch ſo glücklich ſich wendend, um eine vernünftige und gute Ehe zu ſchließen? Ich würde nie meine Einwilligung geben, wenn ich das Unglück hätte, an meiner Tochter einmahl dieſe Verſtandesverwirrung zu bemerken.

Sophie lächelte; der junge Dietrich ſah ſie erröthend an, und Eulenböck trank mit großem Wohlbehagen, indeß der Fremde den Alten mit Ernſt anhörte, der, ſeiner Sache gewiß, um ſo eifriger fortfuhr: Nein, wohl dem Manne, der, mit dieſer verkehrenden Leidenſchaft völlig unbekannt, den vernünftigen Entſchluß faßt, ſich in den Stand der Ehe zu begeben, und Heil dem Mädchen, das züchtig den Gemahl findet, ohne jene Scenen des Wahnſinns je mit ihm geſpielt zu haben, denn alsdann findet ſich jene Zufriedenheit, jene Ruhe und jener Segen, der unſern Vorfahren nicht unbekannt war, und den die heutige Welt nicht mehr achten will. In dieſen Ehen, welche nach vernünftiger Ueberlegung, in Demuth und ſtiller Ergebenheit geſchloſſen wurden, fanden die Menſchen damahls im wachſenden Vertrauen, in zunehmender Zärtlichkeit und im gegenſeitigen Ertragen der Schwächen ein Glück, welches dem jetzigen hochfahrenden Geſchlechte zu geringe erſcheint, und das auch darum nur Elend und Noth, Unzufriedenheit und Mißverſtändniß, Zwietracht und Verachtung im Garten ſeines Lebens baut. Früh ſchon an den

dieſe flüchtigen Gönner feſtzuhalten? — Hätte ein ſchrecklicher, kleiner, lächerlicher, gräßlicher Kobold mein Haus mit einemmale beſuchen und mir ein entſetzliches Unglück prophezeyen ſollen? — Das ging nicht an, denn ich hatte gleich in meinem erſten Kapitel geſagt, daß ich mich mit ſolchen Narrentheidingen gar nicht emlaſſen wollte. — Oder hätte meine Frau Hannchen wieder plötzlich verſchwinden ſollen? — Der Vorfall war in meiner Geſchichte ſchon einmal da geweſen; obgleich viele Leute überzeugt zu ſeyn ſcheinen, daß eine Frau ein Gut ſey, das man nicht zu oft verliehren und wiederfinden könne.*) — Kurz, ich hätte wirklich keinen Ausweg gewußt.

Bey ähnlichen Büchern als der Genius, fällt mir immer eine Geſchichte von einem Geizhalſe ein; vielleicht iſt ſie nicht allen meinen Leſern bekannt, und da ſie nur kurz iſt, will ich ſie noch erzählen.

Ein Mann, der ſehr geizig war, wollte doch ſeinen Freunden einmal ein Feſt geben. Er konnte es aber nicht über ſein karges Herz bringen, daß er von allen Gerichten ſo viel beſorgt hätte, daß ſich ſeine Gäſte hätten ſättigen können; um jeden Vorwurf aber von ſich abzulehnen und es zugleich ſo ein-

*) Siehe den Genius von Groſſe.

Rausch der Leidenschaft gewöhnt, suchen sie auch diesen in der Ehe, und verachten die Nothwendigkeit des alltäglichen Lebens, erneuern dann rechts und links in mannigfaltigen und immer geringeren Abwechselungen die Kunststücke ihres Liebeshandwerks, und gehen so in Schlechtigkeit und Selbstbetrug unter.

Sehr bitter, aber wahr, sagte der Unbekannte mit nachdenklicher Miene.

Es ist wie mit allen Bitterkeiten, flüsterte Sophie ihrem Nachbar zu, sie fallen zu schwer auf die Zunge: man kann nicht recht unterscheiden, ob es schmeckt, oder nur allen Geschmack betäubt; dergleichen ist natürlich für den wahr, der Liebhaber davon ist.

Eulenböck, der diesen Ausspruch auch gehört hatte, lachte, und der Vater, der die Sache nur halb verstanden, wandte sich mit Heiterkeit zu seinem fremden Gaste: wir sind also darüber einig, daß nur die sogenannten Conventionsheirathen glücklich seyn können; ich werde auch niemahls Anstand nehmen, meine einzige und nicht unbegabte oder arme Tochter einem Manne zu geben, sey er von welchem Stande er wolle, dessen Charakter mir werth ist, und dessen Kenntnisse ich, vorzüglich in der Kunst, achten muß, damit auch meine Enkel noch die Früchte meines Fleißes ernten, und nicht in alle Winde und in die Häuser der Unwissenden das verstreut werde, was Liebe, Aufopferung, Studium und unermüdeter Fleiß in dieser Wohnung versammelt haben.

Er sah den Fremden mit gefälligem Lächeln an; doch dieser, der bis jetzt ihm freundlich erwiedert hatte, machte eine fast finstere Miene und sagte nach einer kleinen Pause: die Sammlungen von Privatpersonen können niemahls lange bestehen; wer die Kunst liebt, sollte, falls er ge-

ſammelt hat, ſeine Schätze um ein Billiges Fürſten verkaufen, oder ſie größern Gallerien durch Teſtament einverleiben. Darum kann ich auch den Plan mit Ihrer Tochter nicht billigen, wenn ich auch mit Ihren Anſichten von der Ehe einverſtanden bin. Und überhaupt iſt es in Anſehung jeder Heirath eine mißliche Sache. Wenn ich nicht verſprochen wäre und tauſend dringende Urſachen mich zwängen, mein Wort nicht zu brechen, ſo würde ich meiner Neigung nach immer unverheirathet bleiben.

Der Alte wurde roth und ſah vor ſich nieder, dann fing er mit ſeinem Nachbar, nicht ohne Verlegenheit, ein anderes Geſpräch an. Die neuliche Auction der Kupferſtiche, ſagte der Gemäldehändler, iſt bey weitem nicht ſo ergiebig ausgefallen, als es der Eigenthümer ſich verſprochen hatte. Das iſt häufig mit Auctionen der Fall, warf die Tochter mit ſchnippiſchem Tone dazwiſchen: darum ſollte ſich kein Menſch damit einlaſſen, den nicht die äußerſte Noth dazu treibt.

Dietrich war noch zu unerfahren, um den Zuſammenhang dieſer Geſpräche einzuſehen; er redete treuherzig und eifrig über die Barbarey der Auctionen, in denen oft die koſtbarſten Seltenheiten überſehen, viele Kunſtwerke durch die Gaffer und Handlanger beſchädigt, und der Ruhm großer Meiſter, ſo wie das Gefühl echter Bewunderer, ſchmerzlich verletzt würden. Dadurch gewann er die gute Meinung des Vaters, der die getrübte Miene erheiterte und ihm mit Freundlichkeit Recht gab. Sophie, welche fürchten mochte, daß ein neuer Antrag im verdeckten Wege des Kunſtenthuſiasmus vorgeſchoben werden ſollte, fragte ſchnell den jungen Mahler, ob er mit ſeinem Marienbilde bald fertig ſey, oder ob er vorher die Abnahme vom Kreuz vollenden wolle?

Sie wählen also auch dergleichen rührende Gegenstände? fragte der Unbekannte, indem er mit einem fast schielenden Blicke zum jungen Manne herüber blinzelte. Mich wundert es immer von Neuem, daß Menschen in ihren besten und heitersten Jahren mit dergleichen Gegenständen ihre Zeit und Imagination verderben können. Der heiligen Familien haben wir wohl, dächte ich, in der Kunst genug, da ist nichts Neues anzubringen und zu erfinden, und jene Leichname und Verzerrungen des Schmerzes widerstreben so völlig allem Reiz und dem Genuß der Sinne, daß ich mein Auge immer davon abwenden muß. Die Kunst soll unser Leben erhöhen und erheitern, alle Dürftigkeiten desselben und aller Jammer der Welt soll uns in ihrer Nähe verschwinden; nicht aber darf unsre Phantasie durch ihre Hervorbringungen geängstigt und gefoltert werden. Im heitern, frischen Licht soll die Sinnenwelt spielen, und im freundlichen Reiz uns schmeicheln und auf diese Weise erheben. Schönheit ist Freude, Leben, Kraft. Der hat sich noch wenig verstanden, der Nacht und düstre Gefühle sucht. Oder gehören Sie auch etwa zu denen, die sich von dergleichen Bildern mit erzwungener Gläubigkeit entzücken, und verlangen, daß in uns eine Art von Andacht sich entzünden soll, um den Gegenstand zu verstehen und christlich zu würdigen?

Und wäre denn das, rief Dietrich mit einer gewissen Eil und Heftigkeit, etwas so Unerhörtes, oder nur Besonderes? Im Schönen, wenn es erscheint, wird der Reiz der Sinnenwelt zum Göttlichen erhöht, und so wird die stumme Ehrfurcht, die hülflose Rührung unbegeisterter Gemüther durch die Kunst zur himmlischen Andacht erhoben. Es ist, wenn auch verzeihlich, doch abgeschmackt, wenn bloß des frommen Gegen-

ſtandes wegen ein elendes Bild den gläubigen Beſchauer entzückt, aber es iſt mir völlig unbegreiflich, wenn ſich ein fühlendes Herz vor der Sixtiniſchen Maria zu Dresden des Glaubens und der Andacht erwehren kann. Ich weiß es wohl, daß die neuen Beſtrebungen jüngerer Künſtler, zu denen ich mich auch bekennen muß, bey vielen trefflichen Leuten großes Aergerniß erregt haben, aber man ſollte ſich doch endlich ohne Leidenſchaft überzeugen, daß das alte, ganz ausgefahrne Geleiſe kein Weg mehr iſt. Was haben diejenigen, die dieſe neue Lehre zuerſt wieder aufbrachten, denn anders gewollt, als das Gemüth wieder erwecken, welches ſeit langer Zeit bey allen Kunſtproductionen als ganz überflüſſig angeſehen worden war? Und hat denn dieſe neue Schule nicht ſchon vieles Achtungswürdige hervorgebracht? Ein Geiſt offenbart ſich, das iſt nicht abzuläugnen, der ſich kräftigen wird und ausbilden, ein neuer Weg iſt gefunden, auf welchem freylich, wie bey jeder Begeiſterung, mancher Unberufene auch das Uebertriebene, Widerwärtige und ganz Tadelnswürdige hervorbringen wird. Iſt denn aber das Schlechte dieſer Zeit wirklich ſchlechter, als was weiland ein gefeyerter Caſanova erſchuf, oder das Leere leerer, als jenes kalte Abſchreiben der mißverſtandnen Antike, das jene ganze frühere Zeit als einen großen Lückenbüßer in der Kunſtgeſchichte darſtellt? Waren denn nicht bizarre Manieriſten auch damahls die tröſtenden Erſcheinungen? Und hat denn der Hülfverein für die Kunſt, von verehrten Männern geſtiftet, etwas Tüchtiges hervorbringen können?

Junger Mann, ſagte der Unbekannte mit der ſchneidendſten Kälte: ich müßte zehn Jahre jünger, oder Sie einige älter ſeyn, wenn ich über ſo wichtigen Gegenſtand

mit Ihnen ſtreiten ſollte. Dieſer neue phantaſtiſche Traum hat ſich der Zeit bemächtigt, das iſt freylich nicht zu läugnen, und muß nun bis zum Erwachen fortgeſchlummert werden. Waren jene, die Sie tadeln wollen, vielleicht zu nüchtern, ſo ſind dafür die jetzt Geprieſenen in einem kränklichen Rauſch befangen, indem ihnen ein wenig ſchwaches Getränk zu Kopfe geſtiegen iſt.

Sie wollten nicht ſtreiten, rief der junge Mahler, und thun mehr, Sie ſind bitter. In der Leidenſchaft iſt man wenigſtens keines freyen Urtheils fähig. Ob die Partey, für die Sie mit ſolchen Waffen kämpfen, dadurch gewinnen kann, muß die Zukunft entſcheiden.

Sophie ſah den Jüngling ermuthigend mit einem ſchadenfrohen Blicke an, Walther war ſchon beſorgt; doch nahm der Bilderhändler Erich das Geſpräch beruhigend auf und ſagte: ſobald ſich ein heftiger Widerſtreit in der Zeit regt, ſo iſt es ein Zeichen, daß etwas Wirkliches in der Mitte liegt, das den Streit wohl verdient, und welches der Mitlebende nicht ganz ignoriren darf, wenn er nicht unbillig ſeyn will. Seit lange war die Kunſt aus dem Leben getreten, und nur ein Artikel des Luxus geworden; darüber vergaß man, daß ſie jemahls mit Kirche und Welt, mit Andacht und Begeiſterung zuſammengehangen hatte, und kalte Kennerſchaft, Vorliebe für das Kleine und gemeine Natürlichkeit, ſo wie ein erkünſtelter Enthuſiasmus mußten ſie erzeugen. Weiß ich doch die Zeit noch, wo man in den Gallerieen die ſchönſten Werke eines Leonardo nur als merkwürdige und ſonderbare Alterthümer vorwies, ſelbſt Raphael wurde nur mit einſchränkender Kritik bewundert, und über noch ältere große Meiſter zuckte man die Achſeln, und betrachtete die Mahlereyen der früheren Deut-

schen oder Niederländer niemahls ohne Lachen. Diese Barbarey der Unwissenheit ist doch jetzt vorüber.

Wenn nur keine neue und schlimmere darüber entstände! rief Eulenböck, vom Weine hochroth erglühend, indem er dem Unbekannten einen feurige. Blick zuwarf. Mir thut es immer weh, daß in unsern Tagen das Wort des echten Kenners fast nie mehr gehört wird; der Enthusiasmus übertönt die Einsicht, und doch ist für den Künstler nichts so lehrreich, als ein Gespräch mit einem echten Kunstfreunde, das ihn belehre und erhebe, da es ihm oft in Jahren nicht so gut wird, dergleichen zu genießen.

Der Fremde, welcher schon verstimmt und heftig zu werden schien, ward nach diesen Worten wieder heiter und freundlich. Künstler und Freunde der Kunst, erwiederte er, sollten sich immer aufsuchen, um beständig von einander zu lernen. So war es in voriger Zeit, und auch dieß war eine der Ursachen, daß die Mahlerey gedieh. Die Phantasie eines jeden Schaffenden ist beschränkt und ermattet, wenn sie nicht von außen angefrischt und bereichert wird, und dieß kann nur durch verständige, freundliche Mittheilungen geschehen; ohne zu erwähnen, was Correctheit, Anmuth der Behandlung und Auswahl der Gegenstände gewinnen.

Sie haben sich, antwortete der alte Mahler, einen Künstler vorzüglich ausersehen, den ich auch gewissen Maßen mehr als alle liebe.

Ich gestehe sagte der Fremde, daß ich ihm mein Herz vielleicht etwas zu ausschließlich zugewendet habe. Es war mir früh vergönnt, einige ausgezeichnete Werke des Julio Romano kennen zu lernen und zu verstehen; in Mantua fand ich auf meinen Reisen Gelegenheit, ihn zu studieren,

und seitdem glaube ich meine Vorliebe auch rechtfertigen zu können.

Gewiß, erwiederte der Alte, wird Ihr Aufenthalt dort zu den schönsten Epochen Ihres Lebens gehören. Habe ich doch zu meinem innerlichen Verdruß in neueren Zeiten auch manchen Tadel dieses großen Geistes hören müssen, vorzüglich, daß er die geistlichen Gegenstände nicht mit der gehörigen Innigkeit behandle. Einem Jeden ist nicht alles gegeben. Aber die Verklärung des frischen sinnlichen Lebens, die Herrlichkeit des freyen Muthwillens, das Spiel der lebendigsten Phantasie waren ihm vorbehalten. Und ist dem jungen Wallfahrer sein Herz noch für den Reichthum dieses glänzenden Geistes verschlossen, so wandre er nur nach Mantua, um dort in dem Pallast T kennen zu lernen, was Erd' und Himmel, möcht' ich fast sagen, Herrliches in sich fassen; wie in den Schrecken des Riesensturzes noch Lust und Scherz funkelnd, und in dem Saale des Amor und Psyche in der Trunkenheit des Entzückens die himmlische Erscheinung der vollendeten Schonheit sich verklären.

Der junge Dietrich sah seinen abtrünnigen Anhänger schon seit lange mit großen Augen an; er konnte diesen Abfall nicht begreifen und nahm sich vor, mit dem Alten in einer vertrauten Stunde darüber zu sprechen; denn wenn er auch die Bewunderung des Julius gelten ließ, so schien ihm doch die erste Hälfte des Gesprächs geradezu im Widerspruch mit der früheren Aeußerung Gulenbecks zu stehen, der sich aber um dergleichen Nebendinge nicht kümmerte, sondern sich mit dem fremden Kunstfreunde in so lebhaften Enthusiasmus hineinschwatzte, daß beyde auf lange Zeit weder die übrigen hörten, noch sie zu Worte kommen ließen.

Erich wollte eine Aehnlichkeit des Fremden mit einem Verwandten Walthers bemerken; darüber kam man in das Capitel der Aehnlichkeiten, und wie ſonderbar ſich in den Familien, oft in der fernſten Verzweigung am deutlichſten, gewiſſe Formen wiederhohlen. Sonderbar iſt es auch, ſagte der Wirth, daß die Natur oft ganz wie die Kunſt verfährt. Wenn ein Niederländer und ein Italiener aus der vorigen Zeit ein und daſſelbe Bildniß mahlen ſollten, ſo würden beyde die Aehnlichkeit auffaſſen, aber jeder ein ganz verſchiedenes Portrait und eine ganz andere Aehnlichkeit hervorbringen. So kannte ich in meiner Jugend eine Familie, die aus vielen Kindern beſtand, an denen allen die Phyſiognomie der Aeltern und nur eine Hauptform, aber unter verſchiedenen Bedingungen ausgeprägt war, ſo klar und ſicher, als wenn die Kinder Bildniſſe von demſelben Gegenſtande, von verſchiedenen großen Mahlern gezeichnet, wären. Die älteſte Tochter war wie von Correggio gemahlt mit feinem Teint und zierlicher Form; die zweyte war daſſelbe Geſicht, aber größer, voller, wie aus der florentiniſchen Schule; die dritte hatte das Anſehen, als habe Rubens das nähmliche Portrait auf ſeine Art gemahlt; die vierte wie ein Bild von Dürer; die nächſte wie aus der franzöſiſchen Schule, glänzend, voll, aber unbeſtimmt, und die jüngſte wie ein flüßig gemahltes Werk von Leonard. Es war eine Freude, dieſe Geſichter unter ſich zu vergleichen, die mit denſelben Formen, in Ausdruck, Farbe und Lineamenten wieder ſo verſchieden waren.

Erinnern Sie ſich des wunderbaren Portraits, fragte Erich, welches Ihr alter Freund in ſeiner Sammlung beſaß, und welches ſich mit ſo vielen andern Sachen auf eine unerklärliche Weiſe verloren hat?

Ja wohl! rief der alte Walther aus, wenn es nicht von Raphaels Händen war, wie einige behaupten wollen, so war es wenigstens von einem vorzüglichen Meister, der nach diesem Muster die Kunst mit Glück studiert hatte. Wenn einige Neuere von der Kunst des Portraitirens als von einer geringen Sache sprechen wollten, oder die gar den Mahler erniedrige, so durfte man sie nur vor dieses wunderwürdige Bildniß führen, um sie zu beschämen.

Wie, sagen Sie, so wandte sich der Fremde lebhaft zum alten Rath, es sind außer diesem trefflichen Stück noch andere merkwürdige Gemählde verloren gegangen? Auf welche Weise?

Ob verloren, sagte Walther, kann man so eigentlich nicht sagen; aber sie sind unsichtbar geworden, und vielleicht in's ferne Ausland verkauft. Mein Freund, der Herr von Essen, der Vater des jungen Menschen, den Sie neulich in meinem Saale trafen, wurde mit zunehmendem Alter launenhaft und wunderlich. Die Liebe zur Kunst hatte uns befreundet, und ich kann sagen, daß ich sein ganzes Vertrauen besaß. Wir ergetzten uns an unsern Sammlungen, und die seinige übertraf damahls bey weitem die meinige, die ich erst durch die Nachlässigkeit seines Sohnes so ansehnlich habe vermehren können. Wenn wir uns einmahl ein rechtes Fest geben wollten, so setzten wir uns in sein Cabinet, in welchem die auserlesensten seiner Werke versammelt waren. Diese hatte er mit vorzüglich prächtigen Rahmen einfassen lassen, und sie sinnreich bey einer sehr vortheilhaften Erleuchtung geordnet. Außer jenem Portrait sah man dort eine so unvergleichliche Landschaft von Nicolas Poussin, wie mir noch nie eine vorgekommen ist. Im sanften Abendlicht fuhr Christus mit seinen Jüngern auf dem Wasser.

Die Lieblichkeit des Wiederscheins der Häuser und Bäume, die klare Luft, die Durchsichtigkeit der Wellen, der edle Charakter des Erlösers und die himmlische Ruhe, die über dem Ganzen schwebte, und unser Gemüth wie in Wehmuth und friedlicher Sehnsucht auflöste, ist nicht zu beschreiben. Daneben hing ein Christus mit der Dornenkrone, von Guido Reni, von einem Ausdrucke, wie ich ihn seitdem auch nicht wieder gesehen habe. Der alte Freund wollte sonst in seinem Eigensinne den trefflichen Guido vielleicht zu wenig gelten lassen; aber vor diesem Bilde war er immer entzückt, und es ist wahr, man sah es, so oft man es sah, jedesmahl von Neuem; die vertraute Bekanntschaft mit ihm erhöhte nur den Genuß, und ließ immer neue, noch geistigere Schönheiten entdecken. Dieser Ausdruck der Milde, des ergebenen Duldens, der himmlischen Güte und des Verzeihens mußten auch das starrste Herz durchdringen. Es war nicht jene gesteigerte Leidenschaftlichkeit, wie man wohl in andern ähnlichen Bildern des Guido wahrnimmt, und die uns bey trefflicher Behandlung des Gegenstandes doch eher zurück stößt, als anzieht, sondern es war das süßeste, wie das schmerzlichste Gemählde. Durch die zarten Fleischpartien unter Wange, Kinn und Auge sah und fühlte man den ganzen Schädel, und dieser Ausdruck des Leidens erhöhte nur die Schönheit. Gegenüber war eine Lukretia von demselben Meister, die sich mit starkem vollen Arm den Dolch in den schönen Busen stieß. In diesem Bilde war der Ausdruck groß und kräftig, die Farbe unvergleichlich. Eine Mutter, die dem schlafenden Kinde das Tuch vom nackten Körper nimmt, und Joseph und Johannes den Schläfer betrachtend, die Figuren

zurichten, daß von den aufgetragenen Speisen noch auf den folgenden Tag etwas übrig bliebe, erfand er folgendes Mittel. Er sagte nehmlich gleich beym Anfang der Mahlzeit seinen Freunden von einem überaus delikaten Kuchen, den er habe backen lassen, sie möchten sich also den Appetit nicht zu sehr an den schlechtern Speisen verderben. Die Erwartung war gespannt, der Gaumen gereizt, man aß von allen Schüssein nur wenig, weil man immer den vortreflichen Kuchen erwartete. Er kam aber nicht, der Wirth entschuldigte sich damit, der ganze edle Kuchen sey unglücklicherweise die Treppe herunter gefallen, und die getäuschten Gäste musten nun ihren Hunger mit Brot und schlechter Butter besciedigen.

Hast du nicht, lieber Leser, statt dieses versprochenen Kuchens, eine Schüssel ausgemerzter tauber Nüsse im Genius und andern Erzählungen dieser Art gefunden?

Fern sey es daher von mir, irgend etwas zu versprechen, was ich nicht im Stande bin, zu halten. — Für wen dieser erste Theil nicht ganz langweilig gewesen ist, dem verspreche ich auch im folgenden einige Unterhaltung; dieser Leser kann dann diesen ersten Theil gewissermaßen als eine Vorrede zum zweyten ansehn, in welchem sich Charactere, Personen und ihre Art zu denken mehr entwickeln werden. —

Ich habe im schlechten Wetter dieses erste Bändchen, neben meiner Frau sitzend, geschrieben. Es werden noch mehr regnichte Tage einfallen und ich

lebensgroß, waren von einem alten römischen Meister so herrlich und gratios dargestellt, daß jede Beschreibung nur unzulänglich ist. Aber wohl möchte ich Worte suchen, um auch nur eine schwache Vorstellung von dem einzigen Van Eyck zu geben, einer Verkündigung, welche doch vielleicht die Krone der Sammlung war. Hat sich die Farbe je als eine Tochter des Himmels verherrlicht, ist mit Licht und Schatten jemahls gespielt, und im Spiel die edelste Rührung der Seele erweckt worden, haben Lust, Begeisterung, Poesie, Wahrheit und Adel sich je in Figuren und Färbung auf eine Tafel gelegt, so war es in diesem Bilde geschehen, welches mehr als Mahlerey und Zauber war. Ich muß abbrechen, um mich nicht selbst zu vergessen. Diese Bilder waren die vorzüglichsten; aber ein Hemling, ein herrlicher Annibal Carracci, ein kleines Bild, Christus zwischen den Kriegsknechten, eine Venus, vielleicht von Titian, wären wohl noch der Erwähnung werth, und kein Bild war in diesem Cabinet, das nicht jeden Freund der Kunst beglückt hätte. Und, denken Sie, fassen Sie die Sonderbarkeit des Alten, kurz vor seinem Tode sind alle diese Stücke verschwunden, ohne Spur verschwunden. Hat er sie verkauft? Er hat nie diese Frage beantwortet, und seine Bücher hätten es nach seinem Tode ausweisen müssen, die aber nichts davon sagten. Hat er sie verschenkt? Aber wem? Man muß furchten, und der Gedanke ist herzzerreißend, er hat sie in einer Art von wahnsinniger Schwermuth, weil er sie wohl keinem andern Menschen auf Erden gönnen mochte, kurz vor seinem Tode vernichtet. Vernichtet! Fassen Sie es, begreift ein Mensch diese furchtbare Abwesenheit, wenn mein Verdacht gegründet ist?

Der Alte war so erschüttert, daß er seine Thränen

nicht zurück halten konnte, und Eulenböck zog ein ungeheures gelbseidnes Tuch aus der Tasche, um in auffallender Rührung sein dunkelrothes Gesicht abzutrocknen. Erinnern Sie sich wohl noch, hub er schluchzend an, des sonderbaren Bildes von Quintin Messis, auf dem ein junger Schäfer und ein Mädchen in seltsamer Tracht abgebildet waren, beyde herrlich ausgearbeitet, und wovon er behauptete, die Figuren sähen seinem Sohne und Ihrer Tochter ähnlich.

Die Aehnlichkeit war damahls auffallend, erwiederte Erich. Sie haben aber noch den Johannes zu nennen vergessen, der wenigstens mit dem Guido wetteifern konnte. Dieß Bild war vielleicht von Domenichino, wenigstens war es jenem berühmten äußerst ähnlich. Dieser Blick des Jünglings nach dem Himmel, die Begeisterung, die Sehnsucht, zugleich die Wehmuth, daß er schon das Göttliche auf Erden gesehen, als Freund umarmt und als Lehrer verstanden hatte, dieser Wiederschein einer entschwundnen Vergangenheit im Spiegel des edeln Antlitzes war rührend und erhebend. — O, wenige von diesen Bildern könnten den jungen Mann retten und Vater wohlhabend machen.

Wäre doch Alles an ihm verloren, rief Eulenböck aus. Er würde es doch nur wieder vergeuden. Was habe ich nicht an ihm ermahnt! Aber er hört auf den alten Freund und die Stimme der Erfahrung nicht. Nun endlich, da ihm das Wasser doch wohl mag an die Seele gehen, ist er in sich geschlagen; er sah, daß ich über sein Unglück bis zu Thränen gerührt war, da hat er mir in meine Hand versprochen, sich von Stund' an zu bessern, zu arbeiten und ein ordentlicher Mensch zu werden. Wie ich ihn hierauf

gerühret umarme, reißt er sich lachend los und ruft: aber erst vom heiligen Dreykönigs-Abend an soll dieser Vorsatz gelten, bis dahin will ich noch lustig seyn und in der alten Bahn fortlaufen! Was ich auch sagen mochte, Alles war umsonst; er drohte, wenn ich ihm nicht seinen Willen ließe, die ganze Besserung wieder aufzugeben. — Sy nun, das Fest in einigen Tagen, die Frist ist nur kurz; Sie können aber wenigstens daraus sehen, wie wenig auf seine guten Vorsätze zu bauen ist.

Von jeher, sagte Sophie, ist er zu sehr mit frommen Leuten umgeben gewesen; aus Widerspruch hat er sich auf die andre Seite gewandt, und so hat freylich sein Eigensinn verhindert, daß der Umgang mit den Tugendhaften ihm hat nützlich werden können.

Sie haben gewissen Maßen Recht, rief der alte Mahler. Hat er sich nicht von dem Pietisten, dem langweiligen alten Musikdirector Henne seit einiger Zeit wie vergrämen lassen? Aber ich versichere Sie, dessen kurze Predigten können unmöglich an ihm haften: auch wird der Alte beym dritten Glase betrunken, und so kommt er aus dem Text.

Er hat es zu arg getrieben, bemerkte der Wirth: dergleichen Menschen, wenn Unordnung und Verschwendung erst ihre Lebensweise geworden sind, können sich niemahls wieder zurecht finden. Das rechtliche, wahre Leben erscheint ihnen gering und bedeutungslos; sie sind verloren.

Sehr wahr, sagte Eulenböck: und um Ihnen nur ein auffallendes Beyspiel seiner Raserey zu geben, so hören Sie, wie er es mit seiner Bibliothek anfing. Er erbte eine unvergleichliche Büchersammlung von seinem würdigen Vater; die herrlichsten Ausgaben der Classiker, die

gr.ßten Seltenheiten der italienischen Literatur, die erſten Ausgaben des Dante und Petrarca, nach denen man auch wohl in berühmten Städten umſonſt fragt. Nun fällt es ihm ein, er müſſe einen Secretär haben, der zugleich dieſe Bibliothek in Ordnung halten ſolle, die neu angekauften Werke in das Verzeichniß eintragen, die Werke ſyſtematiſch aufſtellen und dergleichen mehr. Ein junger wohlerzogener Menſch meldet ſich zu dieſem wichtigen Amte, und wird auch gleich angenommen, weil er zu ſchwatzen weiß. Zu ſchreiben iſt nicht viel, aber trinken muß er lernen, und der Umgang ſchlägt bey dem lockern Vogel an. Das wilde Leben nimmt gleich ſeinen Anfang; alle Tage toll und voll, Bälle, Maskeraden, Schlittenfahrten, die halbe Stadt frey gehalten. So fehlt es denn nun ſchon nach einem halben Jahre, als der junge Gelehrte ſich ſeinem Gehalt ausbittet, am baaren Gelde. Man fällt auf den Ausweg, daß er für den Gehalt des erſten Jahres an Büchern nach einer billigen Taxe nehmen dürfe. Herr und Diener kennen aber den Werth der Sachen nicht, die auch nur für den Kenner koſtbar ſind, und deren finden ſich nicht auf allen Gaſſen. Die theuerſten Werke werden ihm alſo leicht und wohlfeil überlaſſen, und da man die Auskunft einmahl gefunden hat, ſo wiederholt ſich das Spiel immer wieder, und um ſo öfter, da der neue Günſtling zuweilen Gelegenheit hat, für ſeinen Patron baare Auslagen zu machen, die ihm in Büchern wieder erſtattet werden. So fürchte ich, ſind von der Büchersammlung vielleicht nur noch die Schränke übrig geblieben.

Ich weiß am beſten, ſagte der Rath, wie unverantwortlich man mit den Büchern umgegangen iſt.

Das ſind ja alles erſchreckliche Geſchichten, ſagte Sophie: wer möchte ſie nur von ſeinem Feinde ſo wieder erzählen?

Das Schlimmſte aber, fuhr Eulenböck fort, war denn doch ſeine Leidenſchaft für die berüchtigte ſchöne Betty: denn dieſe that das im Großen, was alle ſeine übrigen Thorheiten an ſeinem Wohlſtand nur im Kleinen vernichten konnten. Sie hat auch ſeinen Charakter zu Grunde gerichtet, der ſich urſprünglich zum Guten neigte. Er iſt gutherzig, aber ſchwach, ſo das Jeder, welcher ſich ſeiner bemächtigt, aus ihm machen kann, was er will. Meine gutgemeinten Worte verſchollen nur in den Wind. Bis in die tiefe Mitternacht hinein habe ich zuweilen auf die eindringlichſte Art geſprochen, aber es war nur Schade um alle meine Ermahnungen. Sie hatte ihn ſo in Stricken, daß er ſelbſt ſeine redlichſten und älteſten Freunde um ihretwillen mißhandeln konnte.

Indem erhob man ſich von der Tafel, und während der gegenſeitigen Begrüßungen nahm Sophie die Gelegenheit wahr, indem ſie dem alten Mahler die Hand reichte, der ſie ihr zierlich kußte, ihm deutlich zuzuflüſtern: o Sie abſcheulichſter von allen abſcheulichen Sündern, Sie undankbarer Heuchler! Wie kann es ihr verkehrtes Herz über ſich gewinnen, den öffentlich zu läſtern, von deſſen Wohlthaten Sie ſich bereichert haben, deſſen Leichtſinn Sie benutzen, um ihn mit andern Gehülfen elend zu machen! Bisher habe ich Sie nur für abgeſchmackt, aber gutmüthig gehalten; ich ſehe aber, daß Sie nicht ohne Urſache eine wahre Teufels-Phyſiognomie tragen! Ich verabſcheue Sie! — Sie ſtieß ihn mit Bewegung zurück, und eilte dann aus dem Zimmer.

Die Geſellſchaft ging in den Bildersaal, wo der Kaffeh herum gereicht wurde. Was war denn meiner Tochter? fragte der Rath den Mahler: ſie ſchien ſo eilig und hatte Thränen im Auge.

Ein gutes, liebes Kind, schmunzelte Eulenhöfer. Sie sind recht glücklich, Herr Geheimer Rath, bey diesem empfindsamen Herzen Ihrer Tochter. Sie war so liebevoll um meine Gesundheit besorgt; sie findet meine Augen entzündet, und meinte gar, ich könnte erblinden: darüber ist sie denn so gerührt worden.

Ein treffliches Kind! rief der Vater aus: wenn ich sie nur erst gut versorgt sähe, daß ich in Frieden sterben könnte. Der Fremde war noch zurück geblieben, um das neue Gemählde in Augenschein zu nehmen, welches Erich ihm im Speisezimmer zeigte; jetzt kam er mit diesem zur Gesellschaft, und Dietrich folgte. Sie waren Alle im lebhaften Gespräch begriffen; der Fremde tadelte den Gegenstand, welchen Dietrich vertheidigen wollte. Wenn Teniers und ähnliche Niederländer, sagte der letztere, die Versuchung des heiligen Antonius komisch und fratzenhaft dargestellt haben, so ist diese Laune ihrer Stimmung zu vergeben, so wie ihrem Talent nachzusehen, da sie das Würdige nicht zu erschaffen wußten. Der Gegenstand aber fordert eine ernste Behandlung, und dem alten deutschen Meister dort ist sie ohne Zweifel gelungen; wenn der Beschauer nur empfänglich seyn kann, so wird er sich von seinem Bilde angezogen und befriedigt fühlen.

Dieser Gegenstand, nahm der Fremde das Wort, ist keiner für die bildende Kunst. Die ängstigenden Träume eines wahnsinnigen Alten, die Gespenster, die er in seiner Einsamkeit sieht, und die ihn durch falschen Reiz oder Entsetzen von seiner melancholischen Beschaulichkeit abziehen wollen, können nur in das Gebiet fratzenhafter Phantome fallen, und auch nur phantastisch dargestellt werden, wenn es überhaupt erlaubt seyn soll. Dagegen dort die weibliche Gestalt, welche sich edel zeigen will und zugleich rei-

send, eine enthüllte Schönheit in der Fülle der Jugend, und die doch nur ein verkleidetes Gespenst ist; die wilden Gestalten umher, die durch den grellen Contrast sie noch mehr hervor heben, das Entsetzen des Alten, der sich im Vertrauen wieder zu finden sucht, diese Vermischung der widersprechendsten Gefühle ist durchaus widersinnig, und Schade um Talent und Kunst, die sich an dergleichen abarbeitend verschwenden und vernichten.

Ihr Herrn, sagte Dietrich, enthält das schönste Lob des Bildes. Ist denn nicht Alles, was den Menschen versucht, nur Gespenst, in die lockende Gestalt der Schönheit verhüllt, oder sich scheinbar mit nichtigem Entsetzen verpanzernd? Sollte eine Darstellung, wie jene, nicht gerade in unsern neuesten Tagen eine doppelte Bedeutung erhalten? Allen kommt diese Versuchung, die sich nach ihres Herzens nicht ganz bewußt sind; aber in jenem Heiligen sehen wir den festen und reinen Blick, der über die Furcht erhaben ist, und längst die mehr unsichtbare Schönheit kennt, um Grauen und geringe Heftigkeit von sich zu weisen. Das wahre Schöne setzt uns in keine Verlegenheit; das, was wir wirklich fürchten dürfen, erscheint nicht in Larve und Umserm. Das Verlangen jenes alten Meisters läßt sich daher vor dem gebildeten Sinne recht fertigen; nicht so Tenniers und seines Gleichen.

Das Tolle, das Absurde und Abgeschmackte ist ein Unendliches, rief der Unbekannte: es ist es eben dadurch, daß es sich in keine Gränze fassen läßt, denn durch die Schranke wird alles Vernünftige: das Schöne, Gute, Treue, Kunst und Enthusiasmus. Weil sich aber etwas Ueberirdisches, Unaussprechliches beymischt, so meinen die Thoren, es sey das Unbedingte, und sündigen im ärgsten maßen Mysticismus in Natur und Phantasie hinein.

Sehn Sie diesen tollen Höllenbreughel hier am Pfeiler? Weil sein Auge gar keinen Blick mehr hatte für Wahrheit und Sinn, weil er sich ganz von der Natur losſagte, und Abentheuer und Unſinn ihm als Begeiſterung und Verſtändniß galten, ſo iſt er mir vom ganzen Heere der Frauenmaler geradezu der liebſte, da er ohne Weiteres die Thüre zuſchlug und den Verſtand draußen ließ. Sehn Sie den Rieſenſaal von Julio Romano in Mantua, ſeine wunderlichen Aufzüge mit Thieren und Centauren und allen Wundern der Fabel, ſeine Bacchanalien, ſeine kühne Vermiſchung des Menſchlichen, Schönen, Thieriſchen und Frechen; vertiefen Sie ſich in dieſe Studien, dann werden Sie erſt wiſſen, was ein wirklicher Poet aus dieſen fabelhaften und unverſtandenen Stimmungen unſerer Gemüthes machen kann und darf, und wie er im Stande iſt, auch in Lieſem, aus Träumen geflochtenen Netz, die Schönheit zu fangen.

Auf ſolchem Wege, ſagte Dietrich, ſind wir mit allen Dingen ſehr bald fertig, wenn wir nur eine Norm und Regel annehmen, in leidenſchaftlicher Verblendung alles Göttliche auf Einen Rahmen übertragen, und von dem einſeitigen Erkennen ſeiner dann abweiſen, was er nicht gleichet hat, oder nicht leiden konnte, der doch auch nur ein Einzelner und ein Sterblicher war, deſſen Blick nicht in alle Tiefen drang, und dem wenigſtens der Tod die Palette aus der Hand nahm, wäre er ſelbſt fähig geweſen, alle Erſcheinungen aus ſeinen Fingern quellen zu laſſen. Schranke muß ſeyn; wer bezweifelt das? Aber ſo manche Altklugheit, die ſich im Halten der Regel ſo groß dünkt, erinnert mich immer wieder an die ſonderbare Eigenſchaft des Hahns, der, wie unbändig und kriegeriſch er auch thut, wenn er auf die Seite gelegt wird,

und man von seinem Schnabel aus einen Kreidestrich auf den Boden hinzieht, unbeweglich und andächtig liegen bleibt, weil er sich, wer weiß von welcher Naturnothwendigkeit, philosophischer Regel oder unerläßlichen Kunstschranke gefesselt glaubt.

Sie werden unbescheiden, mein junger altdeutscher Herr, sagte der Fremde in etwas hohem Tone. Die gute Erziehung wird freylich bald zu den verlorenen Künsten gerechnet werden müssen.

Dafür ist aber wohl gesorgt, versetzte Dietrich, daß Uebermuth nicht ausstirbt, und Dunkel bey frischen Kräften bleibt. Er verbeugte sich schnell gegen den Hausherrn und verließ die Gesellschaft.

Ich weiß nicht wie ich dazu komme, so behandelt zu werden, sagte der Fremde. Scheint doch über diesem Saal ein Unheil zu walten, daß ich hier immer auf Riesen treffe, die mich in den Staub legen wollen.

Der alte Walther war sehr mißmuthig, daß in seinem Hause solche Scenen vorfielen. So wie er den Fremden schon den Tische hatte aufgehen müssen, so gab er nun auch den Gedanken auf, jemahls den jungen Mahler zum Schwiegersohn in Vorschlag zu bringen. Begütigend wendete er sich zu dem Fremden, der in seinem Zorn dem Höllenbreughel eine größere Aufmerksamkeit schenkte, als außerdem geschehen seyn wurde. Nicht wahr, fing er an, ein in seiner Art treffliches Gemählde?

Das schönste von diesem Meister, das ich bisher gesehen, erwiederte der verstimmte junge Mann. Er nahm sein Glas zu Hülfe, um es genauer zu prüfen. Was ist das? rief er plötzlich: sehen Sie, wo die Beine der beyden Teufel zusammen kommen, und der feurige Schweif des Dritten, wird ein Gesicht, ein recht wunderlich aus-

drucksvolles Profil gebildet, und, ich irre mich nicht, es gleicht auffallend hier Ihrem ältern Freunde, dem braven Künstler.

Alle drängten sich hinzu, keiner hatte diesen sonderbaren Einfall noch bemerkt. Eulenböck, der Schalk, spielte am meisten den Erstaunten. Daß mein Andenken, sagte er, sich in diesem seltsamen Stammbuche finden sollte, hätte ich mir nicht träumen lassen; sollte der boshafte Mahler aber mein Profil schon in der Vorzeit geahnet haben, so ist es doch zu tadeln, daß dieser Teufelsweif gerade meine etwas rothe Nase formiren muß.

Das Ding, sagte Erich, ist so sonderbar angebracht, daß man wirklich nicht ergründen kann, ob es Vorsatz, oder bloßer Zufall ist. Walther betrachtete das Profil im Lilde, dann musterte er die Physiognomie seines Freundes, schüttelte den Kopf, ward nachdenkend und nahm zerstreut Abschied, als der Fremde sich mit Eulenböck beurlaubte, der sich dessen Begleitung erbethen hatte, um ihm seine Kunstwerke zu zeigen.

Was ist Dir? fragte Erich, der mit dem Alten allein im Saale zurück geblieben war. Du scheinst über den sonderbaren Scherz des Zufalls verdrießlich, der uns alle zum Lachen gezwungen hat; ist doch der Säufer hinlänglich dadurch bestraft, daß diese Teufelscompagnie so artig sein Portrait zusammen setzen muß.

Hältst Du es denn wirklich auch für Zufall? rief Walther ergrimmt aus: siehst Du denn nicht ein, daß der alte Schelm mir dieß Bild betrügerisch aufgeheftet hat? Daß es vom ihm herrührt? Schau nur hieher, ich habe mich vor den Andern nicht schämen wollen; aber nicht minder an dieser Abschattung von sich selbst, hat er auch noch den großen Teufel da oben, der die Seelen in ein

habe noch manches auf dem Herzen, worüber ich wohl mit einem guten Freunde ſchwatzen möchte. Wenn alſo zuweilen jemand von den ewigen Revolutionen und politiſchen Syſtemen, philoſophiſchem Gezänk und myſtiſchen äſthetiſchen Abhandlungen, Geiſter- und Rittergeſchichten müde und betäubt weggeht, um ſich zu erholen, und ich habe ihm nicht ganz mißfallen, ſo kann er mich am kleinen See vor meiner Thür ſitzend antreffen und ich will ihm dann auf meine Art meine Geſchichte weiter vorſchwatzen, die freylich kein Brauſen, kein Erſtarren, kein Händklatſchen erregt; aber deſto beſſer, ſo kommen meine Zuhörer wenigſtens ohne Fieber davon.

Neunzehntes oder letztes Kapitel.

Die moraliſche Tendenz dieſes Buchs.

Beynahe hätt' ich noch zu guter Letzt das Beſte vergeſſen und hätte meine Geſchichte ſo, wie einen Hund ohne Schwanz, in die Welt hineinlaufen laſſen. Ich hätte wahrhaftig mit meiner Zerſtreuung übel auskommen können, ich hätte lieber meine ganze Geſchichte ungeſchrieben laſſen ſollen, als ſie ohne moraliſche Tendenz zu ſchreiben. — Wir ſind jetzt alle ſo ungemein moraliſch geworden, daß wir in allen Kleinigkeiten auſſer uns etwas Moraliſches ſuchen; ja, wir geberden uns ganz wunderbar,

rer Handmühle mahlt, in seinem ungeheuren Schnauzbart fein den Nahmen Eulenbock eingeschrieben. Ich entdeckte die Kritzeley schon unlängst einmahl; ich glaubte aber, da es nicht ganz deutlich war, es habe der Mahler, oder ein Anderer, Hollenbreughel hineinschreiben wollen; so erklärte es mir der alte Schuft auch selbst, der mir, wie ich es ihm zeigte, Eulenbröeg herauslas, und hinzufügte, die Künstler hätten sich nie um die Orthographie viel gekümmert. Nun geht mir erst ein Licht auf, daß der verruchte Säufer auch nur den jungen Mann verführt hat, mir den Salvator zu verkaufen, daß Du einen solchen von ihm ebenfalls hast; und dabey müssen wir noch fürchten, unsre Gesichter einmahl, wer weiß, unter welchen abscheulichen Gegenständen, irgendwo unanständig auf pasquillantische Weise angebracht zu sehen.

Er war so zornig, daß er die Faust aufhob, um das Bild zu zerstören. Aber Erich hielt ihn zurück und sagte: Vernichte nicht im Unmuth ein merkwürdiges Product eines Virtuosen, das Dich in Zukunft wieder ergetzen wird. Rührt es von unserm Eulenbock her, wie ich jetzt selber glauben muß, und sind gar noch die beyden Salvators von ihm, so muß ich die Geschicklichkeit des Mannes bewundern. Toll ist die Art, wie er sich selbst gezeichnet hat; indessen kann dieser Uebermuth nur ihm selber schädlich werden, da ich und Du uns nun wohl hüten werden, von ihm zu kaufen, von denen er außerdem wohl noch manchen Thaler gelöst hätte. Aber Dich wurmt noch etwas Anderes, ich sehe es Dir wohl an. Kann ich Dir rathen? Ist es vielleicht die alte Besorgniß um Deine Tochter?

Ja, mein Freund, sagte der Vater: und wie ist es mit Dir? Hast Du selbst meinen Worten nachgedacht?

Viel und oft, erwiederte Erich: aber, lieber Grillenfänger, wenn es auch glückliche Ehen ohne Leidenschaft geben kann, so muß doch eine Art von Neigung da seyn; die finde ich aber nicht, und ich kann es Deiner Tochter nicht verdenken, — wir sind uns zu ungleich. Schade wär' es auch, wenn das liebe Wesen mit seinen lebhaften Empfindungen nicht glücklich werden sollte.

Durch wen? rief der Vater, es findet sich ja Niemand, den sie mag, und der sich für sie paßt; Du trittst völlig zurück, der fremde hochmüthige Gast hat mich heut' mit seiner vornehmen Art recht empfindlich geärgert; aus dem jungen Herrn Dietrich würde nie ein gescheider Ehemann werden, da er sich gar nicht in die Welt zu schicken weiß, wie ich gesehen habe, und vom jungen Eisenschlicht darf ich ihr gar nicht einmahl sprechen. Dazu ist mir aufs Neue der Verlust der herrlichen Bilder auf das Herz gefallen. Wo der Satan sie nur hingeführt hat! Sieh, meinem ärgsten Feinde möchte ich sie gönnen, wenn sie nur da wären' — Und dann — hab' ich nicht auch noch eine Verschuldung gegen Eduard? Du weißt, zu welchen billigen Preisen ich nach und nach von ihm kaufte, was er noch im Nachlasse seines Vaters fand. Er kannte, er achtete die Sachen nicht; ich habe ihm nie abgedrungen, ich habe ihn nie angelockt, — aber doch — wenn der junge Mensch ordentlich werden wollte, wenn er den bessern Weg einschlüge, — wüßte ich nur, daß es ihn nicht wieder schlecht machte, daß er es nicht verspeke, ich wollte ihm noch einen beträchtlichen Nachschuß gerne zahlen.

Brav! rief Erich und gab ihm die Hand. Ich habe den jungen Menschen nicht aus den Augen gelassen; er ist nicht ganz so schlimm, als die Stadt von ihm spricht

er kann noch einmahl ein rechter Mann werden. Wenn wir Besserung sehen und Du Dich ihm gewogen fühlst, vielleicht daß Deine Tochter einmahl auch gut von ihm dächte, kann seyn, daß sie ihm gefiele; — wie wär's alsdann, wenn Du durch Dein Vermögen Beyden ein glückliches Schicksal bereitetest, Enkel auf Deinen Knieen schaukeltest, ihnen die ersten Begriffe der Kunstgeschichte beybrächtest, daß sie hier in Deinem Saale die berühmten Nahmen stammelten.

Nimmermehr! rief der Alte und stampfte mit dem Fuße. Wie? einem solchen verderbten Taugenichts mein einziges Kind? Ihm diese Sammlung hier, daß er sie verprassen und für ein Spottgeld verkaufen könnte? Das räth mir kein Freund.

Doch, sagte Erich: sey nur gelassen, überdenke den Vorschlag ohne Leidenschaft, und suche Deine Tochter zu prüfen.

Nein, nein! wiederhohlte Walther laut, es kann, es darf nicht seyn! Ja, könnte er noch ein einziges von jenen kostbaren, unvergleichlichen Bildern aufweisen, die aber nun auf ewig verloren sind, so ließe sich noch eher darüber sprechen. Aber so verschone mich in alle Zukunft mit dergleichen Vorschlägen. — Und der verdammte Prengshel hier! Da oben, hoch, wo ich ihn nie wieder sehe, will ich ihn mit der Galgen-Physiognomie des alten Sünders und allen seinen Teufeln hinauf hängen!

Er sah empor, und wieder schaute aus dem offenen Fenster Sophie, lauschend auf ihr Gespräch, herab. Sie erröthete, entfloh, ohne das Fenster zu schließen, und der Alte rief: das fehlte noch! Nun hat die eigensinnige Dirne Alles mit angehört, und setzt sich wohl gar dergleichen in den kleinen trotzigen Kopf!

Die alten Freunde trennten ſich, Walther mit ſich und aller Welt unzufrieden.

Tief in der Nacht ſaß Eduard in ſeinem einſamen Zimmer; mit vielfachen Gedanken beſchäftigt. Um ihn lagen unbezahlte Rechnungen, und er häufte die Summen daneben auf, um ſie am folgenden Morgen zu tilgen. Es war ihm gelungen, unter billigen Bedingungen ein Capital auf ſein Haus aufzunehmen, und ſo arm er ſich erſchien, ſo war er doch ſchon in dem Gefühl zufrieden, welches ihm ſein feſter Vorſatz gab, künftig auf andre Weiſe zu leben. Er ſah ſich in Gedanken ſchon thätig, er machte Plane, wie er von einem kleinen Amte zu einem wichtigern emporſteigen, und ſich in dieſem zu einem noch anſehnlichern vorbereiten wolle. Die Gewohnheit, ſagte er, wird ja zu unſerer Natur, ſo im Guten, wie im Schlimmen, und wie mir Müſſiggang bisher nothwendig geweſen iſt, um mich wohl zu befinden, ſo wird es in Zukunft die Arbeit nicht weniger ſeyn. — Aber wann, wann wird denn dieß erwünſchte goldne Zeitalter meines edlern Bewußtſeyns wirklich und wahrhaft in mir ſeyn, daß ich mit Befriedigung und Wohlbehagen die Gegenſtände vor mir und mich ſelbſt werde betrachten können? Jetzt ſind es doch nur noch Vorſätze und liebliche Hoffnungen, die blühen und locken; und, ach! werde ich nicht auf halbem Wege, vielleicht ſchon auf dem Anfange meiner Bahn ermatten?

Er ſah die Roſe zärtlich an, die im Waſſerglaſe ihm glühend entgegen lachte. Er nahm ſie und drückte mit zarter Berührung einen leiſen Kuß in ihre Blätter und hauchte einen Seufzer in den Kelch. Dann ſtellte er ſie behutſam in das nährende Element zurück. Er hatte

ſie neulich, ſchon verwelkt, in ſeinem Buſen wieder gefunden; ſeit der Stunde, daß ſie im Fluge ſein Geſicht berührt hatte, war er ein andrer Menſch geworden, ohne daß er es ſich ſelber geſtehen wollte. Man iſt nie ſo abergläubiſch und merkt ſo gern auf Vorbedeutungen, als wenn das Herz recht erſchüttert iſt, und aus dem Sturm der Gefuhle ein neues Leben ſich erzeugen will. Eduard merkte ſelbſt nicht, wie ſehr ihm die kleine Blume Sophien ſelbſt gegenwärtig machte, und da er Alles und ſich ſelbſt beynah verloren hatte, ſo ſollte die welke Pflanze ſein Orakel ſeyn, ob ſie ſich wieder erfriſche und auch ihm ein neues Glück verkündigen wolle. Da ſie aber nach einigen Stunden ſich im Waſſer nicht entfaltete, ſo half er ihr und der weiſſagenden Kraft durch die gewöhnliche Kunſt den Stängel zu beſchneiden, dieſen dann einige Augenblicke in die Flamme des Lichtes zu halten und die Blume nachher in das kalte Element zurück zu ſetzen. Faſt ſichtlich erfriſchte ſie ſich nach dieſer gewaltſamen Nachhülfe, und blühte ſo ſchnell und mächtig auf, daß Eduard fürchten mußte, ſie würde binnen kurzem alle ihre Blätter verſtreuen. Doch war er ſeitdem getröſtet, und traute ſeinen Sternen wieder.

Er blätterte in alten Papieren ſeines Vaters, ſchlug Briefe auseinander, und fand ſo manche Erinnerungen aus ſeiner Kindheit, ſo wie aus der Jugend des Erzeugers. Er hatte den Inhalt eines Schrankes vor ſich ausgepackt, der Rechnungen, Nachweiſungen, Proceß-Acten und Vieles ähnlicher Art enthielt. Indem rollte ſich ein Blatt auf, welches das Verzeichniß der ehemahligen Gallerie enthielt, die Geſchichte der Bilder, ihre Preiſe, und was dem Beſitzer bey jedem Stücke merkwürdig geweſen war. Eduard, der von einer Reiſe zu-

rück kam, als sein Vater auf dem Sterbebette lag, hatte nach dem Begräbnisse vielfach nach jenen verlorenen Bildern gesucht, und manche vergebliche Nachforschung angestellt. Er konnte mit Recht erwarten, daß auch von jenen vermißten sich hier ein Wort finden möchte, und wirklich erschien ihm in einem andern Packet, zwischen Papieren versteckt, ein Blatt, welches genau jene Stücke nannte, die Rahmen der Meister, so wie die vorigen Eigenthümer. Die Schrift war augenscheinlich aus den letzten Tagen seines Vaters, und unten fanden sich die Worte: diese Stücke sind jetzt — —, weiter hatte die Hand nicht geschrieben, und selbst diese Zeile war wieder ausgestrichen worden.

Nun suchte Eduard noch eifriger, aber keine Spur. Das Licht war niedergebrannt, sein Blut war erhitzt; er warf die Bogen eilig im Zimmer umher, aber es zeigte sich nichts. Als er ein altes vergilbtes Papier auseinander schlug, sah er zu seinem Erstaunen einen Schein, der vor vielen Jahren ausgestellt war, in welchem sich sein Vater als den Schuldner Walthers mit einer nahmhaften Summe bekannte. Er war nicht quittirt, aber doch nicht in den Händen des Gläubigers. Wie war dieser Umstand zu erklären? —

Er steckte ihn zu sich und rechnete aus, daß, wenn das Blatt giltig wäre, er von seinem Hause kaum noch etwas übrig behalten würde. Er betrachtete einen Beutel, den er in eine Ecke gestellt, und der dazu bestimmt war, ein für allemahl noch den Familien, die er bisher im Stillen unterstützt hatte, eine ansehnliche Hülfe zu geben. — Denn wie er im Verschwenden leichtsinnig war, so war er es auch in seinen Wohlthaten; man hätte sie auch, wenn man strenge seyn wollte, Verschwendung nen-

nen können. — Wenn ich nur diese Summe nicht anrühren darf, damit die Elenden sich noch einmahl freuen, so ist es nachher auch eben so gut, ganz von vorn anzufangen und nur meinen Kräften zu vertrauen. Dieß war vor dem Einschlafen sein letzter Gedanke.

Eduard war vom Geheimenrath Walther eingeladen worden; es war lange nicht geschehen, und ob der Jüngling gleich nicht begriff, wie der alte Freund zu diesem erneuten Wohlwollen komme, so ging er doch mit frischem Muthe hin, hauptsächlich in der frohen Erwartung, mit Sophien die ehemahlige Bekanntschaft wieder anzuknüpfen. Er nahm das aufgefundene Papier mit.

Es war ihm sehr verdrüßlich, dort den alten und den jungen Herrn von Eisenschlicht zu finden; indessen, da er bey Tische Sophien gegenüber saß, so richtete er das Gespräch hauptsächlich an diese, und bestrebte sich, heiter zu erscheinen, obgleich sein Gemüth auf vielfache Weise gereizt war; denn es entging ihm nicht, wie der alte Walther dem jungen Eisenschlicht mit aller Artigkeit entgegen kam, und ihn beynahe vernachlässigte; auch war es in der Stadt bekannt, daß sich der Rath den jungen reichen Mann zum Schwiegersohne wünsche. Dieser ließ sich die Freundlichkeit des Wirthes gefallen mit einer Art, als wenn es nicht anders seyn könne, und Erich, der es gut mit dem jungen Eduard meinte, suchte nur zu verhindern, daß der gereizte Jüngling nicht in Heftigkeit ausbräche. Sophie war die Munterkeit selbst; sie hatte sich mehr geschmückt, als gewöhnlich, und der Vater mußte sie oft prüfend betrachten, denn ihr Anzug wich in einigen Stücken von dem gebräuchlichen ab, und erinnerte ihn heute lebhafter, als je, an jenes verlorene

Bild von Meſſys, welches die beyden jungen Leute in einer gewiſſen Aehnlichkeit als Schäfer darſtellte.

Man verſammelte ſich nach Tiſche im Bildersaal, und Erich mußte lächeln, als er bemerkte, daß ſein Freund wirklich den falſchen Hellenbreughel hoch in einen Winkel hinauf gehangen hatte, wo man ihn kaum noch bemerken konnte. Der junge Eiſenſchlicht ſetzte ſich neben Sophien, und ſchien ſehr angelegentlich mit ihr zu ſprechen. Eduard ging unruhig hin und her und betrachtete die Bilder; Erich unterhielt ſich mit dem Vater des jungen Freywerbers, und Walther hatte ein prüfendes Auge auf Alle gerichtet.

Warum aber, ſagte Erich zu ſeinem Nachbar, iſt Ihnen hier das Meiſte aus der niederländiſchen Schule zuwider?

Weil ſie ſo viel Lumpenvolk und Bettler darſtellt, antwortete der reiche Mann. Mein Widerwille trifft auch nicht dieſe Niederländer allein, ſondern vorzüglich iſt mir deßhalb der Spanier Murillo verhaßt, und auch ſo manche Italiener. Es iſt ſchon traurig genug, daß man ſich auf Markt und Straße, ja in den Häuſern ſelbſt, nicht vor dieſem Geſchmeiße zu retten weiß; wenn aber ein Künſtler verlangt, ich ſoll mich gar noch auf bunter Leinwand an dem läſtigen Volke ergetzen, ſo heißt das, meiner Geduld etwas zu viel anmuthen.

Da würde Ihnen vielleicht, ſagte Eduard, der Quintin Meſſys recht ſeyn, der ſo häufig Wechsler an ihrem Tiſche, mit Münzen und Rechnungsbüchern ſo treu und kräftig vor uns hinſtellt.

Auch nicht, junger Herr, ſagte der alte Mann: das können wir leicht und ohne Anſtrengung in der Wirklichkeit ſehn. Soll ich mich einmahl an Mahlerey erfreuen,

so verlange ich große königliche Aufzüge, viele schwere Seidenzeuge, Kronen und Purpurmäntel, Pagen und Mohren; das, vereinigt mit einem Anblick auf Paläste, große Plätze und in weite gerade Straßen hinein, erhebt die Seele, das macht mich oft auf lange munter, und ich werde nicht mude, es immer wieder von Neuem zu beschauen.

Gewiß, sagte Erich, hat Paul Veronese und manche andere Italiener auch darin viel Vorzügliches geleistet.

Was sagen Sie denn zu einer Hochzeit von Canaan in dieser Manier? fragte Eduard.

Alles Essen, erwiederte der alte Herr, wird auf Bildern langweilig, weil es doch nie von der Stelle rückt, und die gebratenen Pfauen und hoch aufgehobenen Pasteten, so wie die halb umgedrehten Mundschenken, sind auf allen solchen Darstellungen lästige Creaturen. Aber ein Anderes ist es, wenn sie den kleinen Moses aus dem Wasser ziehen, und dabey steht die Prinzeß in ihrem reichsten Schmuck, und umher die geputzten Damen, die auch für Fürstinnen gelten könnten, Männer mit Hellebarden und Rüstungen, selbst Zwerge und Hunde; ich kann nicht sagen, wie es mich erfreut, wenn ich eine solche Geschichte, die ich in meiner frühen Jugend oft unter Beklemmungen in einer dunkeln Schulstube lesen mußte, so herrlich ausgeschmückt wieder antreffe. Von dergleichen Sachen aber lieber Herr Walther, haben Sie zu wenig. Ihre meisten Bilder sind für die Empfindung, und ich will niemahls, am wenigsten von Kunstwerken, gerührt seyn. Ich werde es auch nicht, sondern ich ärgere mich nur.

Noch schlimmer, fing der junge Eisenschlicht an, ist es aber in unsern Komödien. Wenn wir aus einer ange-

nehmen Gesellschaft und von einem glänzenden Diener in den erleuchteten Saal treten: wie kann man nur verlangen, daß wir uns für das mannigfaltige Elend und den kümmerlichen Mangel interessiren sollen, der uns hier aufgetischt wird? Könnte man nicht dieselbe polizeyliche Einrichtung treffen, die schon in den meisten Städten löblicherweise angeordnet ist, daß ich ein für alle Mahl für die Armuth etwas einlege, und mich dann nicht weiter von den einzelnen Zerlumpten und Hungernden incommodiren lasse?

Bequem wäre es ohne Zweifel, sagte Eduard: ob aber durchaus zu loben, sey es als Polizey- oder Kunsteinrichtung, weiß ich noch nicht zu sagen. Ich kann mich wenigstens des Mitleids gegen den Einzelnen nicht erwehren, und mag es auch nicht, wenn man freylich oft zur Unzeit gestört, unverschämt bedrängt, und zuweilen auch wohl arg betrogen wird.

Ich bin ihrer Meinung, rief Sophie aus; ich kann die stummen, blinden Bücher nicht leiden, in die man sich einschreiben soll, um sich ruhig auf eine unsichtbare Verwaltung verlassen zu können, die dem Elende, so viel als möglich abhelfen werde. In manchen Gegenden verlangt man sogar, man soll sich verpflichten, dem Einzelnen nichts zu geben. Aber wie kann man nur dem Jammer widerstehn? Wenn ich dem gebe, der mir seine Noth klagt, so sehe ich doch wenigstens seine augenblickliche Freude, und kann hoffen, ihn getröstet zu haben.

Das ist es eben, sagte der alte Kaufmann, was in allen Ländern den Bettelstand erhält, daß wir uns nicht von dem kleinlichen Gefühl einer weichlichen Eitelkeit und eines süßlichen Wohlthuns frey machen können und wollen. Dieß ist es zugleich, was die besseren Maßregeln der Staaten vereitelt und unmöglich macht.

wenn man unſrer überfeinen Tugend einen ſo gewaltigen Streich ſpielt und ihr etwa einen Schwank oder eine luſtige Poſſe erzählt, die aber keine moraliſche Tendenz hatte, denn das iſt der Kunſtausdruck dafür.

Dieſe moraliſche Tendenz, um es noch einmal zu nennen, kömmt mir vor wie der Salat, den man zu jedem poetiſchen Backwerke zu eſſen muß, um es ſchmackhaft zu finden: mir iſt daher recht leicht um's Herz, da ich mit gutem Gewiſſen auch über meine Thür ſchreiben kann:

Introite, nam & hic dii ſunt! —

Keiner wird hoffentlich den moraliſchen Endzweck meiner Erzählung verfehlen; es iſt nehmlich kein andrer, als daß ſich ja Niemand ſoll trauen laſſen, ohne vorher den Taufſchein ſeiner Frau zu ſehn. — Denn wie viel Unglück hätte daraus entſtehen können, wenn ich meine leibliche Schweſter geheirathet hätte? — —

Ende des erſten Theils.

Sie denken anders, als jener Schweizer, sage Eduard. Es war in einer katholischen Gegend, wo ein alter Bettler seit lange sein Almosen an gewissen Tagen eincassirte, und in jedem Hause fast, da die ländliche Einsamkeit nicht viel Gewerbe und Umtrieb gestattete, mit zur Familie gerechnet wurde. Indessen traf es sich doch, daß man ihn in einer Hütte, als er zusprach, da man gerade mit einer Wöchnerinn sehr beschäftigt war, in der Verwirrung und Besorgniß für die Kranke, abwies. Als er wirklich nach wiederhohlter Forderung nichts erhielt, wandte er sich zornig und rief im Scheiden: Nun, wahrlich, ihr sollt sehen, daß ich gar nicht wiederkomme, und so mögt ihr dann sehen, wo ihr wieder einen Bettler herkriegt!

Alle lachten nur Sophie nicht, welche diesen Ausspruch ganz vernünftig finden wollte, und mit diesen Worten schloß: Gewiß, wenn es uns unmöglich gemacht werden könnte, Wohlthaten zu erzeigen, so möchte unser Leben selber arm genug werden. Könnte der Trieb des Mitleids in uns ersterben, so möchte es auch wohl um Lust und Freude traurig aussehen. Derjenige, der glücklich genug ist, mittheilen zu können, empfängt mehr, als der arme Nehmende. Ach! das ist ja noch das Einzige, fügte sie mit großer Bewegung hinzu, was das sacre Eigenthum, die Grausamkeit des Besitzes etwas entschuldigen und mildern kann, daß auf die Schmachtenden unten etwas von dem unbillig Aufgehäuften herabgeschüttet wird, damit es nicht ganz in Vergessenheit komme, daß wir alle Brüder sind.

Der Vater sah sie mißbilligend an, und wollte eben etwas sagen, als Eduard heftig einfiel, indem er seine feurigen Augen auf die feuchten des Mädchens heftete:

dächte die Mehrzahl der Menschen so, so lebten wir in einer andern und bessern Welt. Wir entsetzen uns, wenn wir von dem Drangsal lesen, das in Wüsten und Einöden fremder Himmelsstriche dem harmlosen Wanderer auflauert, oder von jenen Schrecknissen, die auf der unwirthbaren See das Schiffvolk furchterlich verzehren; wenn im höchsten Mangel kein Fahrzeug oder keine Küste sich auf der unermeßlichen Fläche zeigen will; wir entsetzen uns, wenn Ungeheuer der Tiefe den Verunglückten zerfleischen, — und doch — leben wir nicht in den großen Städten, wie auf einem Vorgebirge, wo unmittelbar zu unsern Füßen aller dieser Jammer, dasselbe gräuliche Schauspiel sich entwickelt, nur langsamer und desto grausamer? Aber wir sehen aus unsern Concerten und Festen, und aus dem sichern Gewahrsam des Wohlstandes nicht in diesen Abgrund hinein, wo die Gestalten des Elends sich in tausend fürchterlichen Gruppen, wie in Dante's Gebilden, zermartern und verzehren, und gar nicht einmahl mehr zu uns empor zu schauen wagen, weil sie schon wissen, welchem kalten Blick sie begegnen, wenn ihr Geschrey uns zu Zeiten aus den Betäubungen unsrer kalten Ruhe weckt.

Diese Uebertreibungen, sagte der alte Eisenschlicht, sind jugendlich. Ich behaupte immer noch, der wirklich gute Burger, der echte Patriot soll sich von augenblicklicher Rührung nicht hinreißen lassen, die Betteley zu unterstützen. Er theile jenen wohlthätigen Anstalten mit, so viel er mit Bequemlichkeit entbehren kann; aber vergeude nicht seine geringen Mittel, die auch hierin der Aufsicht des Staates zu Gute kommen sollen. Denn was thut er im entgegengesetzten Fall? Er befordert durch seine Weichlichkeit, ja ich möchte es fast wollüstigen Ki-

tel des Herzens nennen, Betrug, Faulheit, Unverschämtheit, und entzieht das Wenige der wahren Armuth, die er doch nicht immer antreffen oder erkennen kann. Wenn wir aber auch jene übertriebene Schilderung des Elendes als richtig anerkennen wollen, was kann der Einzelne auch selbst in diesem Falle Gutes stiften? Ist er denn im Stande, die Lage des Verzweifelnden zu verbessern? Was hilft es, doch immer nur wieder einen Tag oder eine Stunde zu erleichtern? Der Unglückliche wird seine Schmach nur um so tiefer empfinden, wenn er nicht seinen Zustand in einen glücklichen verwandeln kann; er wird noch unzufriedener, noch elender werden, und ich schade ihm, anstatt ihm zu nutzen.

O, sagen Sie das nicht, rief Eduard aus, wenn ich Sie nicht verkennen soll: denn es erscheint mir wie Lästerung! Was der Arme in einem solchen Augenblick des Sonnenscheins gewinnt? O mein Herr! er, der schon daran gewöhnt ist, von der Gesellschaft der Menschen ausgestoßen zu seyn; er, für den es kein Fest, keinen Markt, keine Gesellschaft, und kaum eine Kirche gibt; für den Ceremonie, Höflichkeit und alle die Rücksichten ausgestorben sind, die sonst jeder Mensch dem andern leistete; dieser Elende, dem auf Spaziergängen und in der Frühlingsnatur nur Verachtung grünt und blüht, er wendet oft das dürre Auge nach Himmel und Sternen über sich, und sieht auch dort nur Leere und Zweifel; aber in solcher Stunde, die ihm unverhofft eine reichlichere Gabe spendet, daß er mit mehr als augenblicklichem Trost zu den verschmachteten Seinigen in die dunkle Hütte kehren kann, geht ihm plötzlich im Herzen wieder der Glaube an Gott, an seinen Vater auf; er wird wieder Mensch, er fühlt wieder die Nähe eines Bruders, und darf die-

ſen und ſich wieder lieben. — Wohl dem Reichen, der dieſen Glauben fördern, der mit der ſichtbaren Gabe das Unſichtbare ſchenken kann; und wehe dem Verſchwender, der ſich durch frevelnden Leichtſinn dieſer Mittel beraubt, ein Menſch unter den Menſchen zu ſeyn; denn das Gefühl wird ihn am härteſten ſtrafen, daß er als herzloſer Barbar in Strömen das Labſal in die Wüſte geſchüttet hat, wenn ein jeder Tropfen ſeine Brüder, unter der Laſt des mühſeligen Lebens erliegend, erquicken könnte.

Er konnte das Letztere nur mit Thränen ſagen, er verhüllte ſein Angeſicht, bemerkte nicht, daß die Fremden, auch Erich, vom Wirthe Abſchied nahmen. Auch Sophie weinte; doch ermunterte ſie ſich zur Heiterkeit, als der Vater zurück kam.

Als ſich in andern Geſprächen die Gefühle wieder beruhigt hatten, zog Eduard das Papier aus der Taſche, und trug dem Rathe die zweifelhafte Sache vor, und wie ſehr er beſorge, noch mit einer anſehnlichen Summe ſein Schuldner zu ſeyn, die er ihm durch ein Capital abzutragen denke, welches er auf ſein Haus zu bekommen ſuchen wolle.

Der Alte ſah abwechſelnd ihn und das vergelbte Papier mit großen Augen an, endlich faßte er die Hand des Jünglings und ſagte mit gerührter Stimme: mein junger Freund, Sie ſind viel beſſer, als ich und auch die Welt von Ihnen gedacht haben; Ihr Gefühl entzückt mich, und wenn Sie auch mit dem Herrn von Eiſenſchlicht nicht ſo heftig hätten ſprechen ſollen, ſo war ich doch bewegt; denn, wahrlich! ich denke wie Sie über dieſen Punct. Was dieß Papier betrifft, ſo kann ich Ihnen darüber ſchwerlich eine entſcheidende Antwort geben, ob es gültig ſey oder nicht. Es rührt aus einer frühern Zeit

ber, in der ich mit Ihrem wackern Vater mancherley, und zuweilen verwickelte Geldgeschäfte hatte; wir halfen einander bey unsern Speculationen und Reisen aus, und der alte Herr war dazumahl in früher Jugend freylich zuweilen etwas locker und wild. Er bekennt hier, mir eine ansehnliche Summe schuldig zu seyn; das Blatt muß sich unter seinen Papieren verloren haben; ich weiß nichts mehr davon, weil wir sehr viel mit einander zu berechnen hatten, und ich war denn damahls auch nicht so ordentlich, wie jetzt. Indeß — (und mit diesen Worten zerriß er das Blatt) sey diese anscheinende Forderung zernichtet; denn auf keinen Fall, auch wenn die Schuld klar wäre, könnte ich von Dir, mein Sohn, diese Summe annehmen; wenigstens sollte ich Dir so viel nachzahlen für jene Gemählde, die Du mir viel zu wohlfeil verkauft hast. Kann ich Dir überhaupt helfen, mein gutes Kind, so rechne auf mich, und Alles kann vielleicht noch gut werden.

Eduard beugte sich über seine Hand und rief: ja seyn Sie mir Vater, ersetzen Sie mir den, den ich zu früh verloren habe! Ich verspreche es Ihnen, es ist mein fester Vorsatz, ich will ein anderer Mensch werden, ich will meine versäumte Zeit wieder einbringen; ich hoffe der menschlichen Gesellschaft noch einmahl nützlich zu werden. Aber väterlicher Rath, wohlwollende Aufmunterung muß mich leiten, damit ich wieder Vertrauen zu mir fasse.

So gut, sagte der Alte, hätte es uns schon seit manchem Jahre werden können, aber Du hast es dazumahl verschmäht. Worin ich Dir nur irgend helfen kann, darfst Du sicher auf mich rechnen. Jetzt aber will ich doch, Neugierde halber, noch einmahl meine Papiere ansehen,

ob ich denn doch von dieſer Schuld gar keine Nachricht finden ſollte.

Er ließ die beyden jungen Leute allein, die ſich erſt eine Weile ſtillſchweigend anſehen, und ſich dann in die Arme flogen. Sie hielten ſich lange umſchloſſen, dann machte ſich Sophie gelinde los, entfernte den Jüngling und ſagte, indem ſie ihm mit Munterkeit in's Auge ſah; wie widerfährt mir denn das? Eduard, was ſoll uns denn das bedeuten?

Liebe, rief Eduard, Glück und ewige Treue! Sieh, liebſtes Kind, ich fuhle mich, wie von einem ſchweren Traum erwacht. Das Glück, das mir ſo nahe vor den Füßen lag, das mir mein redlicher Vater ſchon an Deiner Wiege zugedacht hatte, ſtieß ich wie ein ungezogener Knabe von mir, um mich der Welt und mir ſelbſt verächtlich zu machen. Haſt Du mir denn vergeben, holdſeliges Weſen? Kannſt Du mich denn lieben?

Ich bin Dir recht von Herzen gut, Du mein alter Spielcamerad, ſagte Sophie: aber glücklich ſind wir darum noch nicht.

Was kann uns noch im Wege ſeyn! rief Eduard aus. O wie tief beſchämt es mich, daß ich Deinen edeln Vater ſo ſehr habe verkennen mögen! Wie gütig er mir entgegen kommt! Wie herzlich er mich als Sohn an ſeine Bruſt drückt!

Ja, Du wunderlicher Kauz, lachte Sophie auf, das iſt ja aber nicht ſo gemeint. Aber der bleibt zeitlebens unbeſonnen, und hat gleich die Rechnung ohne den Wirth gemacht! Davon wird der Papa, ſo gut er auch ſeyn mag, nicht eine Sylbe hören wollen. Auch müſſen wir beyde uns ja erſt näher kennen lernen. Freund, das ſind Sachen, die ſich noch in die Jahre hinaus verziehen kön-

nen. Und während der Zeit sattelst Du auch vielleicht wieder um, und lachst dann in deiner lustigen Gesellschaft über meinen Gram und meine Thränen.

Nein! rief Eduard und warf sich vor ihr nieder: verkenne mich nicht, sey so gut und lieb, wie dein Auge verspricht! Und ich fühle es, Dein Vater wird sich unsers Glückes freuen, er wird unsern Bund segnen! Er umfaßte sie heftig, ohne zu bemerken, daß der Vater schon wieder hinter ihm stand. Was ist das, junger Herr? rief der Alte erzürnet aus: den Bund segnen? Nein, vertreiben, aus seinem Hause verbannen wird er den losern Zeisig, der so sein Vertrauen und seine Neigung zu ihm mißbrauchen will.

Eduard war aufgestanden und sah ihm ernst in's Auge. Sie sind nicht gesonnen, mir Ihre Tochter zur Frau zu geben? fragte er mit ruhigem Tone.

Was! rief der Alte mit der größten Ungeduld, seyd Ihr rasend, Patron? Einem Menschen, der den Nachlaß seines Vaters, die kostbarsten Bilder verkauft und verschleudert hat? Und wenn Ihr ein Millionär wäret, ein so gefühlloser Mensch erhielte sie niemahls! Ey, da würde es nach meinem Tode, vielleicht schon während meinen letzten Tagen, an ein herrliches Ausbiethen meiner Schätze gehen, da würden die Bilder in alle vier Ecken der Welt fliegen, daß ich keine Ruhe in meinem Grabe hätte. Klug ist er aber, der saubre Herr. Macht mich erst recht treuherzig, bringt mir mit herrlicher Großmuth ein altes Schuldblatt seines Vaters, das er mir noch bezahlen will, kirrt mich in die Rührung hinein, damit ich nur noch großmüthiger, noch edler und heroischer werden, und ihm meine Tochter an den Hals werfen soll. Nein nein, mein junger Herr, so leicht hat er das Spiel

bey mir nicht gewonnen. Die Schuld iſt caſſirt, ich finde keine Spur davon in meinen Büchern, und ſelbſt, wie ich ſchon ſagte, wenn es wäre. Auch will ich Ihm helfen, wie ich verſprach, mit Rath und That, mit Freundſchaft und Geld, ſo viel er nur billigerweiſe verlangen kann. Aber mein Kind laß er mir aus dem Spiele, und darum verbieth' ich mir in Zukunft ſeine Gegenwart in meinem Hauſe. Auch mag ſie ihn gar nicht, ſo wie ich ſie kenne. Sprich, Sophie, wärſt Du wohl im Stande, Dich mit einem ſolchen Thunichtgut einzulaſſen?

Ich mag gar noch nicht heirathen, ſagte Sophie, und dieſen wohl am wenigſten, der zu allen Dingen in der Welt beſſer, als zu einem Ehemann paßt. Halb ſchmerzhaft und doch lächelnd warf ſie dem Jüngling einen ſcheidenden Blick zu und verließ den Saal. Sophie! rief Eduard aus und wollte ihr nacheilen: wie kannſt Du dieſe Worte ſprechen? Der Alte hielt ihn am Kleide feſt und machte Miene, ihm noch eine lange Ermahnung zu halten; doch Eduard, der nun die Geduld völlig verloren hatte, nahm ſeinen Hut, ſtellte ſich vor den Vater und ſagte mit einer Stimme, die von Zorn und Schluchzen unterdrückt war: ich gehe, alter Herr, und komme nicht, merken Sie ſich das! in Ihr Haus zurück, bis Sie mich rufen laſſen! bis Sie mich ſelber wieder hieher zurück rufen! Ja, bis Sie mich inſtändig bitten, Ihre Wohnung nicht zu verſchmähen! Es kann mir nicht fehlen, Talente, gute Aufführung, Kenntniſſe, ſie bahnen mir den Weg zu den höchſten Ehrenſtellen. Dem Prinzen bin ich ſchon empfohlen. Das iſt aber nur die erſte und kleinſte Stafel meines Glücks! Ganz andere Wege müſſen ſich mir eröffnen. Und wenn dann die Stadt es ſich zur Ehre rechnet, mich geboren zu haben,

wenn ich dieſe jetzige Stunde ganz vergeſſen habe, dann ſende ich irgend einen Vertrauten von Anſehn zu Ihnen, und laſſe unter der Hand anfragen, wie es um Ihre Tochter ſteht: dann fallen Sie aus den Wolken, daß ich noch an Sie denke, Sie falten andächtig die Hände, daß ſich Ihnen die Möglichkeit zeigt, einen ſolchen Schwiegerſohn zu erhalten, — und ſo, gerade ſo wird es kommen, und auf dieſe Weiſe werde ich Sie zwingen, mir Ihre Tochter zu geben.

Er ſtürzte fort, und der Vater ſah ihm mit zweifelndem Blicke nach und murmelte: nun iſt er gar verrückt geworden.

Im Freyen, als dem jungen Manne ein heftiges Schneegeſtöber entgegenſchlug, verkühlte ſich ſeine ſonderbare Hitze; er mußte über ſeine Heftigkeit und jene unſinnigen Reden erſt lächeln, dann laut lachen, und als er ſich in ſeiner Wohnung befand, kam er beym Umkleiden völlig zur Beſinnung. Dieſer Tag war fur ihn von der höchſten Wichtigkeit, denn die Stunde war jetzt da, in welcher er ſich dem Prinzen, der unterdeſſen, wie man ihm geſagt hatte, angelangt war, vorſtellen ſollte. Die Kleider, welche er jetzt anlegte, hatte er lange nicht getragen, mit ſolcher Aufmerkſamkeit hatte er ſich noch nie im Spiegel betrachtet. Er muſterte ſeine Geſtalt und konnte ſich nicht verhehlen, daß er gut gewachſen, daß ſein Auge feurig, ſein Geſicht anmuthig und die Stirne edel ſey. Mein erſter Anblick, ſagte er zu ſich ſelbſt, wird ihm wenigſtens nicht mißfallen. Alle Menſchen, ſelbſt diejenigen, die mich nicht leiden können, loben mein gewandtes und feines Betragen; ich habe manche Talente und Kenntniſſe, und was mir mangelt,

kann ich bey meiner Jugend, bey meinem trefflichen Gedächtniſſe leicht nachhohlen. Er wird mich lieb gewinnen, und bald werde ich ihm unentbehrlich ſeyn. Der Umgang mit der großen Welt wird nach und nach alles das wegſchleifen, was mir noch von ſchlechten Geſellſchaften anhängen mag. Reiſe ich nun auch mit ihm, und muß mich etwa ein Jahr, oder ſelbſt noch länger, von hieſiger Gegend entfernen, ſo dient dieß auch in fremden Ländern nur um ſo mehr dazu, mich in ſeiner Gunſt recht feſt zu ſetzen. Wir kommen dann zurück; meiner Bildung, meinen Anſprüchen kommen durch ſeine Protection die anſehnlichſten Stellen hier, oder auch im Auslande entgegen, und ich werde gewiß alsdann nicht vergeſſen haben, daß es doch Sophie eigentlich war, die mein beſſeres Selbſt zuerſt aus ſeinem Schlaf erweckte.

Er war nun angekleidet und ſo trunken von ſeinen Hoffnungen, daß er es nicht merkte, wie er wieder die nähmlichen Worte vor ſich ſelber ausſprach, über welche er ſich vorhin verlacht hatte. Er nahm die ganz erblühte Monathsroſe aus dem Glaſe, und drückte ſie, um ſich zu ſeinem Gange zu ſtärken, an den Mund, aber zugleich fielen ihm alle ihre Blätter vor die Füße. Eine üble Vorbedeutung! ſeufzte er und ging aus dem Hauſe, um in den Wagen zu ſteigen.

Als er im Pallaſt angelangt war, gab er dem Bedienten den Brief, welcher ihn dem Prinzen empfehlen ſollte. Indem er den Spiegelwänden vorüber ſpazierte, kam zu ſeiner Verwunderung der junge Dietrich aus einem Seitenzimmer in verſtörter Eile, und bemerkte anfangs ſeinen Befreundeten nicht. Wie kommen Sie hieher? fragte Eduard haſtig. Kennen Sie den Prinzen? — Ja, — nein, — ſtotterte Dietrich, — es iſt eine

Peter Lebrecht.

Eine Geſchichte

ohne Abentheuerlichkeiten.

Zweyter Theil.

Berlin und Leipzig,
bey Carl Auguſt Nicolai.
1796.

ſonderbare Sache, die wohl, — ich will es Ihnen erzählen, aber freylich wird hier keine Zeit dazu ſeyn.

Dieß war in der That der Fall, denn eine geſchmückte, in Juweelen prangende Dame ſchritt mit vornehmem Anſtande herein, und vertrieb den jungen Mahler, der ſich mit ungeſchickten Verbeugungen entfernte. Eduard ſtand ſtill, als die glänzende Erſcheinung ihm näher kam; er wollte ſich verneigen, aber ſein Erſtaunen lähmte ſeine Bewegung, als er in ihr jene Schöne plötzlich erkannte, die zum Nachtheil ſeines Rufes ſo lange in ſeinem Hauſe gewohnt, und mehr als alle ſein Vermögen verringert hatte. Wie! rief er aus, — Du ſelbſt — Sie, hier in dieſen Zimmern?

Und warum nicht? ſagte ſie lachend. Es wohnt ſich gut hier, Du merkſt doch wohl, mein Freund, daß ich, wie einſt Deine Freundinn, ſo jetzt die Freundinn des Fürſten bin, und wenn Du etwas bey ihm ſuchſt, ſo kann ich Dir Ungetreuen vielleicht beförderlich ſeyn, denn er hat mehr Gemüth, als Du, und auf ſeine fortdauernde Gunſt kann ich ſicherer zählen, als es mir mit Deinem Flatterſinn gelingen wollte.

Eduard mochte die freundliche Schöne in dieſer Stunde nicht daran erinnern, daß ſie ſich zuerſt von ihm entfernt hatte, als ſie geſehen, daß ſein Vermögen verſchwendet war; er entdeckte ihr ſeine Lage und ſeine Hoffnungen, und ſie verſprach, ſich mit dem beſten Eifer für ihn zu verwenden. Sey nur ruhig, mein Freund, ſo beſchloß ſie ihre Verſicherungen, es kann und ſoll Dir nicht fehlen, und dann wird es ſich ja zeigen, ob Du noch ein Fünkchen Liebe in Deinem kalten Herzen für mich aufbewahret haſt. Nur mußt Du vorſichtig ſeyn und in ſeiner Gegenwart fremd gegen mich thun, da-

mit er nie erfährt oder merkt, daß wir uns schon sonst gekannt haben.

Mit einem flüchtigen Kuß, wobey die geschminkte Wange ihm einen lebhaften Wiederwillen erregte, verließ sie ihn, und Eduard ging mit dem größten Mißbehagen im Saale auf und ab, da sich Alles so ganz anders gestaltete, als er es sich vorgebildet hatte. Dieses Wesen, welches er hassen mußte, in seiner neuen Umgebung zu finden, schlug alle seine Hoffnungen nieder, und er nahm sich fest vor, ihren Netzen und Lockungen zu entgehen, und wenn diese seine Tugend ihm auch die größten Nachtheile bringen sollte.

Indem öffnete sich die Thüre, und jener ihm so widerwärtige Unbekannte trat mit seinem hoffärtigen Gange und stolzer Geberde herein.

Eduard ging ihm entgegen und sagte: vielleicht gehören Sie zum Gefolge Seiner Durchlaucht, und können mir melden, ob ich jetzt die Ehre haben kann, ihm meine Aufwartung zu machen.

Der Fremde stand still, sah ihn an, und nach einer Pause antwortete er in kaltem Tone: das kann ich Ihnen freylich sagen; keiner besser als ich. — Eduard erschrak, da er den Empfehlungsbrief in seinen Händen bemerkte. Will mich der Prinz nicht sprechen? fragte er bestürzt. Er spricht mit Ihnen, antwortete jener, und mit so höhnendem und wegwerfendem Tone, daß der junge Mann alle Fassung verlor. Ich halte mich schon seit einiger Zeit in dieser Stadt auf, fuhr der vornehme Fremde fort, und habe Gelegenheit gefunden, Menschen und Verhältnisse durch mein Incognito kennen zu lernen. Wir sind uns auf eine etwas sonderbare Art nahe gekommen, und wenn ich auch jenen Schritt, von

dem Sie wohl ſelbſt wiſſen, daß er kein ganz unſchuldiger war, entſchuldigen könnte, ſo hat er mir doch ein gerechtes Mißtrauen gegen Ihren Charakter eingeflößt, ſo daß ich unmöglich Ihnen eine Stelle einräumen kann, die uns in eine vertrauliche Nähe rücken würde. Ich gebe Ihnen alſo dieſen Brief zurück, den ich, trotz ſeiner warmen Empfehlung, und obwohl er aus höchſt achtungswürdigen Händen kommt, nicht berückſichtigen kann. Inſofern Sie mich perſönlich beleidigt haben, iſt Ihnen, da Sie mich nicht kannten, völlig vergeben, und Ihre jetzige Beſchämung und Verwirrung iſt mehr als hinlängliche Strafe. Ein junger Mann verließ mich eben, von dem ich ein ziemlich wohlgerathenes Bild gekauft habe, und welchem ich auch einige Warnungen und gute Lehren für ſeine Zukunft mitgegeben habe. — Ich ſehe, daß unſer Zuſammentreffen Sie etwas zu ſehr erſchüttert, und da Sie vielleicht auf jene Stelle ſchon mit zu großer Sicherheit gerechnet hatten, und wohl in augenblicklicher dringender Verlegenheit ſind, ſo empfangen Sie dieſen Ring zu meinem Andenken und zum Zeichen, daß ich ohne allen Groll von Ihnen ſcheide.

Eduard, welcher indeß Zeit gehabt hatte, ſich wieder zu ſammeln, trat mit Beſcheidenheit einen Schritt zurück, indem er ſagte: rechnen Sie es mir, Durchlauchtiger Prinz, nicht als Stolz und Uebermuth an, wenn ich dieſes Geſchenk, welches mir unter andern Umſtänden höchſt ehrenvoll ſeyn würde, in dieſer Stunde ausſchlage. Ich kann Ihre Art nicht mißbilligen, und Sie erlauben mir gewiß, ebenfalls meinem Gefühle zu folgen.

Junger Mann, ſagte der Prinz, ich will Sie nicht verletzen, und da Sie mir Achtung abzwingen, ſo muß ich Ihnen auch noch ſagen, daß wir uns, ungeachtet der

ſonderbaren Art, unſere Bekanntſchaft zu machen, vereinigt hätten, wenn nicht eine Perſon, die ich achten und der ich glauben muß, und welche Sie vorhin in dieſem Saale traf, mir ſo viel Nachtheiliges von Ihnen geſagt, und mich dringend erſucht hätte, auf den Brief keine Rückſicht zu nehmen.

Ich werde, ſagte Eduard wieder ganz heiter, dem Beyſpiele dieſer Dame nicht folgen, und ſie wieder anklagen, noch mich über ſie beklagen, da ſie gewiß nur ihrer Ueberzeugung gemäß geſprochen hat. Wenn mir aber Ihre Durchlaucht die Gnade erzeigen wollen, das Bild des jungen Dietrich, ſo wie einige Ihrer andern Gemählde zu zeigen, ſo werde ich mit der größten Dankbarkeit von Ihnen ſcheiden.

Es freuet mich, antwortete der Prinz, wenn Sie Intreſſe an der Kunſt nehmen; ich habe zwar nur Weniges hier, aber ein Bild, das ich vor einigen Tagen ſo glücklich war, zu dem meinigen zu machen, wiegt allein eine gewöhnliche Sammlung auf.

Sie traten in ein reich verziertes Cabinet, wo an den Wänden und auf einigen Staffeleyen ältere und neuere Bilder ſich zeigten. Hier iſt der Verſuch des jungen Mannes, ſagte der Prinz, welcher allerdings etwas verſpricht, und ob ich gleich dem Gegenſtande keinen Geſchmack abgewinnen kann, ſo iſt doch die Behandlung deſſelben zu loben. Die Färbung iſt gut, wenn auch etwas grell, die Zeichnung iſt ſicher und der Ausdruck rührend. Nur ſollte man die Marien mit dem Kinde endlich zu mahlen aufhören.

Der Prinz zog einen Vorhang auf, ſtellte Eduard in das rechte Licht und rief: ſehen Sie aber hier dieß gelungene, herrliche Werk meines Lieblings, des

Julio Romano, und erstaunen Sie, und entzücken Sie sich!

Mit einem lauten Ausrufe, und mit einem höchst freudigen, ja lachenden Gesicht mußte Eduard in der That dieß große Bild begrußen; denn es war das wohlbekannte Machwerk seines alten Freundes, an welchem dieser schon seit einem Jahre gearbeitet hatte. Es war Psyche und der schlafende Amor. Der Prinz stellte sich zu ihm und rief: daß ich diesen Fund gethan habe, bezahlt mir allein schon die Reise hieher! Und bey jenem alten, unscheinbaren Manne habe ich dieses Kleinod angetroffen! Ein Mann, welcher selbst als Künstler keine unbedeutende Rolle spielt, aber doch bey weitem nicht so erkannt wird, wie er sollte. Er besaß das Gemählde schon lange und wußte, daß es vom Julio sey; indessen da er nicht Alles gesehen hat, so waren ihm immer noch einige Zweifel geblieben, und er war erfreut, von mir so viele nähere Umstände von diesem Meister und seinen Werken zu erfahren. Denn freylich hat er Sinn, der Alte, und weiß wohl ein solches Juweel zu würdigen; aber er ist nicht in alle Trefflichkeiten des Mahlers eingedrungen. Ich würde mich geschämt haben, seine Unkenntniß zu benützen, denn er forderte für diese herrliche Arbeit, zu der er auf sonderbare Weise gekommen ist, einen zu mäßigen Preis; ich habe diesen erhöht, um die Zierde meiner Gallerie auch auf eine würdige Art bezahlt zu haben.

Er ist glucklich, sagte Eduard, der verkannte alte Mann, einen solchen Kenner und edlen Beschützer zum Freunde gewonnen zu haben; vielleicht ist er im Stande, die Gallerie Eurer Durchlaucht noch mit einigen Seltenheiten zu vermehren, denn er besitzt in seiner dunkelu

Wohnung Manches, was er selbst nicht kennt oder würdigt, und ist eigensinnig genug, seine eigenen Arbeiten oft allen ältern vorzuziehen.

Eduard empfahl sich, ging aber nicht sogleich nach Hause, sondern eilte, so leicht bekleidet er auch war, nach dem Park, rannte lustig durch die abgelegenen, mit Schnee bedeckten Gänge, lachte laut und rief: o Welt! o Welt! Lauter Fratzen und Albernheiten! O Thorheit, du buntes, wunderliches Kind, wie führst du deine Lieblinge so zierlich an deinem glänzenden Gängelbande! Lange lebe der große Eulenbock, er, der trefflicher als Julio Romano oder Raphael ist! Habe ich doch nun auch einmahl einen Kenner kennen gelernt.

Eduard hatte nun Anstalten zu dem lustigen Abend gemacht, welchen er mit Eulenbock verabredet hatte. Vor kurzem war ihm dieser Tag als ein lästiger erschienen, den er nur bald hinter sich zu haben wünschte; jetzt aber war seine Stimmung so, daß er sich auf diese Stunden der Betäubung freute, weil er meinte, daß sie für lange Zeit seine letzten vergnügten seyn würden. Gegen Abend erschien der Alte, und schleppte mit einem Diener zwey Körbe mit Wein herbey. Was soll das? fragte Eduard: ist es denn nicht ausgemacht, daß ich Euch bewirthen soll? Das sollst Du auch, sagte der Alte, nur bringe ich einigen Vorrath zum Suckurs, weil Du die Sache doch eigentlich nicht verstehst, und weil ich auch an diesem Abend recht ausgelassen seyn will.

Ein trauriger Vorsatz, erwiederte Eduard, lustig seyn zu wollen, und dennoch habe ich ihn auch gefaßt, mir und meinem Schicksal zum Trotz.

Sieh da, sagte Eulenbock lachend, hast Du auch ein

Schickſal? Das hab' ich gar nicht einmahl gewußt, junger Burſche; mir ſchien das Weſen ſich immer höchſtens zum Verhängniß hin zu neigen. Aber vornehmer iſt das andere ohne Zweifel, und vielleicht wird es noch zum Geſchick, wenn Du erſt etwas kluger geworden biſt. Ja, ja, Freund, Geſchick, das iſt es, was den meiſten Menſchen fehlt, Verſtand, Umſtände zu nützen, oder ſie hervor zu bringen, und darüber gerathen ſie in's Schickſal, oder gar in das noch fatalere Verhängniß, wo ſich dann nicht immer eine chriſtliche Hand findet, ſie wieder los zu ſchneiden.

Du biſt unverſchämt, rief Eduard aus, und glaubſt witzig zu ſeyn; oder Du haſt Dir gar ſchon einen Rauſch getrunken.

Kann ſeyn, mein Kind, ſchmunzelte jener, und wir wollen bald die Anſtalten treffen, mich wieder nüchtern zu machen. Unſer gutes Prinzchen hat mich in eine Art von Wohlſtand verſetzt, der, wenn ich Vernunft habe, ein dauernder ſeyn kann; denn er protegirt mich trefflich, wird mir noch mehr abkaufen, und auch Sachen von meinem eigenen Pinſel mahlen laſſen. Er meint, ich wäre hier in dieſer Stadt nicht an meiner Stelle, man erkenne mich nicht genug an, und es mangle mir an Aufmunterung. Vielleicht nimmt er mich mit, und bildet mich noch zum echten Künſtler aus, denn er hat den beſten Willen dazu, und ich gerade Sinn und Talent genug, um ihn zu verſtehen und mir von ihm rathen zu laſſen.

Schelm, der Du biſt! ſagte ſein junger Freund: ich habe lachen müſſen, daß Du deinen Julio Romano ſo vortheilhaft verkauft haſt; aber ich möchte denn doch nicht an deiner Stelle ſeyn.

Der Alte ging auf ihn zu, sah ihn starr an und sagte: Und warum nicht, Kleiner? Wenn Du nur die Gabe dazu hättest! Jeder Mensch mahlt und pinselt an sich herum, um sich für besser auszugeben, als er in der That ist, und für ein wunderbares köstliches Original zu gelten, da die meisten doch nur geschmierte Copieen von Copieen sind. Hättest Du meinen Gönner das Bild nur analysiren hören, da hättest Du etwas lernen können! Nun verstehe ich erst alle die Kunst-Absichten des Julio Romano; Du glaubst nicht, wie viel Treffliches ich an dem Bilde übersehen hatte, wie viele Stellen seines markigen Pinsels. Ja, es ist eine Freude, einen solchen Künstler so recht zu durchdringen, und wenn man ihn ganz und in allen seinen Theilen zugleich faßt, so überschleicht uns im vollständigen Gefühl seines hohen Werthes eine wohlthätige Empfindung, als hätten wir auch an seiner Herrlichkeit einigen Antheil; denn ein Kunstwerk ganz verstehen, heißt, es gewissermaßen erschaffen. Wie großen Dank bin ich meinem erlauchten Gönner und Kenner schuldig, daß er mir auch außer dem Gelde noch eine solche Fülle von Künstlerweihe zufließen läßt.

Wenn ich ihn nicht an der Tafel hätte mahlen sehen, rief Eduard lächelnd aus, so könnte er mich glauben machen, das Bild sey ein echtes.

Was hast Du gesehen? antwortete im Eifer der Alte: was verstehst Du von der Magie der Kunst und jenen unsichtbaren Geistern, die sich durch die Farbe und Zeichnung herbey ziehn und verkörpern lassen? Das sind eben Geheimnisse für den Layen. Glaubst Du denn, man mahlt nur, um zu mahlen, und daß es mit Palette, Pinsel und dem guten Vorsatze genug sey? O theurer Gelbschnabel, da müssen noch gar wunderbare Con-

juncturen, aſtraliſche Einflüſſe und Wohlwollen mannigfaltiger Geiſter zuſammen treffen, um etwas Rechtſchaffenes zu Stande zu bringen! Haſt Du es noch niemahls erlebt, daß ein feinſinniger, tiefdenkender Künſtler ſein Tuch und Netz ausſpannt, und ſeine Pinſel in die beſten Farben taucht, um das ſchönſte Ideal in ſein Netz zu locken und hinein zu kitzeln? Er hat ſich redlich vorgenommen, einen Apollo zu mahlen, er ſtreicht und tuſcht, und wiſcht und bürſtet, und lächelt verliebt mit ſüßeſter Freundlichkeit die Creatur an, die aus dem Nichts und Nebel hervorgehen ſoll; und wenn es nun fertig iſt, ſiehe da, ſo hat ſich in alle die künſtlichen Netze ein wahrer Lämmel eingefangen, der aus der arkadiſchen Landſchaft uns zähneflerſchend entgegen gringt! Nun kommen die Unverſtändigen und ſchreyen und toben: der Mahlerkerl hat kein Talent, er hat die Antike nicht gehörig verſtanden, er hat ſtatt eines Ideals ein Schmierial hervorgebracht! und was dergleichen unverdaute Urtheile mehr ausgeſtoßen werden. So wird alsdann das gerührte Herz des Künſtlers verkannt, dem ſich ein wahrer Teufel, eine Höllenbrut ſtatt eines Himmelsengels in ſeiner künſtlichen Krebsreuſe gefangen hat. Denn auch dieſe Geiſter ſtreifen herum, und lauern nur darauf, wo ſie ſich verkörpern können. Bildwerke, die etwa untergehn, treiben ſich oft lange geängſtigt im leeren Raume um, bis ein freundlicher und der Sache gewachſener Mann ihnen wieder Gelegenheit verſchafft, ſichtlich herab zu ſteigen. Es hat mich Mühe genug gekoſtet, dieſes Gedichts des trefflichen römiſchen Mahlers wieder habhaft zu werden; es erfordert mehr Studium, als Du daran wandteſt, wenn Du in der Jugend dem Nachbar ſeine Tauben wegfingſt. Wenn Du der Meinung biſt, daß der Menſch, um eine heilige Geſchichte zu mahlen,

nicht seine ganze Andacht dem Gegenstande entgegen bringen muß, so bist Du sehr im Irrthum, aus dem Dich unser junger Freund, der talentvolle Dietrich, am ersten reißen könnte.

Dietrich, welcher eingetreten war und nur die letzte Aeußerung gehört hatte, nahm sogleich Gelegenheit, diesen letzten Satz weitläufiger auszuführen. Indessen ließ Eulenböck decken, und stellte die Weine in die Ordnung, nach welcher sie genossen werden sollten; nachher wandte er sich mit der Frage an Eduard: und was denkst Du nun in Zukunft anzufangen?

Für's Erste nicht viel, antwortete dieser: indessen will ich meine vernachlässigten Studien wieder anknüpfen und fortsetzen, und mich vorzüglich mit Geschichte und den neuern Sprachen beschäftigen. Ich schränke mich ein, vermiethe die übrigen Theile meines Hauses, welches mir doch ohne Nutzen leer steht, und behalte nur diesen kleinen Saal und die angränzenden Zimmer. So hoffe ich, ohne Sorgen, bey einer vernünftigen Lebensart, über die ersten Jahre hinüber zu kommen, und mich indeß zu irgend einem Amte tauglich gemacht zu haben.

Hier also wird Dein Museum seyn? sagte Eulenböck, indem er mit dem Kopfe schüttelte. Diese Einrichtung will mir gar nicht gefallen, denn ich glaube nicht, daß diese Wände dazu geeignet sind, um hier gehörig studieren zu lassen, denn sie haben nicht die gehörige Resonnanz, das Zimmer selbst hat nicht die wahre Quadratur, die Gedanken schlagen zu heftig zurück und verschwirren, und wenn Du einmahl eine rechte Fuge denken willst, so klappert gewiß Alles durch einander. Dein seliger Papa war auch darin wunderlich, noch in seinen letzten Jahren diesen schönen Saal durch seinen Eigensinn so zu verderben.

Universitäts
Bibliothek

Sonst sah man die Straße auf der einen Seite und hier auf der andern über den Garten und den Park hinweg in die Hügel und fernen Berge hinein. Diese schöne Aussicht hat er nicht nur zumauern lassen, sondern auch noch die Fensteröffnungen mit Bohlen und Täfelung weit herein verbaut, und so das Ebenmaaß des Zimmers gestört. An Deiner Stelle riß ich das Wesen, Tapeten und Vertäfelung wieder auf, und ließe, wenn doch einmahl Fenster fehlen sollen, jene nach der Straße vermauern.

Es war kein Eigensinn, sagte Eduard, es geschah, da er hier am liebsten wohnte, seiner Gesundheit wegen; der Morgenwind von hier schadete ihm, und erregte ihm Gichtschmerzen. Konnte er doch in den andern Zimmern die grüne Aussicht genießen.

Wäre nur der alte Walther kein Narr, fuhr Eulenböck fort, so wäre Dir leicht geholfen. Er könnte Dir das Mädchen geben, die ja doch versorgt werden muß, und Alles wäre wieder in Ordnung!

Schweig; rief Eduard mit der größten Heftigkeit aus: nur heute laß mich vergessen, was ich hoffte und träumte. Ich mag nicht mehr an sie denken, seit ich zu meinem Entsetzen fühlte, daß ich sie liebe. Ich will es mir nicht wiederhohlen, wie albern und thöricht ich mich gegen den Vater betrug; nicht soll mir heut' einfallen, auch ihre unbegreifliche Aufführung nicht. Nein, es gab ein herrliches Glück für mich, ich habe es zu spät erkannt; daß ist die Strafe meines Leichtsinns, daß ich auf ewig darauf verzichten muß! Wie ich aber ohne sie leben soll, muß ich erst von der Zukunft lernen.

Indem trat der junge Mensch herein, der bis jetzt Eduards Bibliothekar vorgestellt hatte. Hier ist der Catalog, welchen Sie befohlen hatten, sagte er, indem er

dem beschämten Jünglinge einige Blätter überreichte. Wie? rief dieser aus, nicht mehr als nur etwa sechshundert Bände sind noch von der schönen Sammlung übrig? Und unter diesen nur die gewöhnlichsten Werke? Der Bibliothekar zuckte mit den Achseln. Da Sie mir gleich vom Anbeginn, erwiederte er, meinen Gehalt in Büchern ausgezahlt haben, so mußte ich diejenigen nehmen, die am ersten Kaufer fanden; auch bin ich nicht genug Kenner von Seltenheiten, und habe diese wohl nicht gewürdiget; außerdem haben Bücher, vorzüglich Raritäten, zu verschiedenen Zeiten einen ungleichen Werth, und ist der Verkäufer gedrängt, um eine Summe zu erhalten, so muß er fast nehmen, was ihm gebothen wird.

So hätt' ich also, sagte Eduard halb in Wehmuth, halb mit Lachen: gewiß besser gethan, gar keinen Bibliothekar anzunehmen, oder die Sammlung gleich anfangs zu verkaufen, dann hätte ich Geld dafür gehabt, oder die Bücher behalten. Und welche Sammlung! Mit welcher Liebe hat sie mein Vater gehegt. Welche Freude war es ihm, als er den seltnen Petrark, die erste Ausgabe des Dante und Vorcaz erhielt! Wie konnt' ich es vergessen, daß sich in den meisten Büchern Nachweisungen von seiner Hand finden! Wie wollt' ich diese Werke ehren, wenn ich sie noch besäße! Uebrigens, da ich keine Bibliothek mehr habe, werden Sie ermessen, wie ich Ihnen auch schon neulich meldete, daß ich keines Bibliothekars mehr bedarf. Indessen wollen wir heut' noch mit einander fröhlich seyn.

Jetzt trat auch der Mann herein, der oft an den wilden Gelagen Theil genommen hatte, und den sie wegen seiner Gesinnungen immer nur den Pietisten nannten. Sie hatten ihm diesen Nahmen beygelegt, weil er nie in

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12027/068

die heitern Scherze oder ausgelassene Fröhlichkeit der andern stimmte, sondern unter Murren und moralischen Betrachtungen seinen Antheil am Mahle verzehrte. Nun fehlt nur noch das Krokodill, rief Eulenböck aus, so sind wir beysammen. Dieß war ein kleiner hypochondrischer Buchhalter, blaß und eingeschrumpft, aber einer der größten Trinker. Den sonderbaren Nahmen hatten sie ihm beygelegt, weil er alsbald, so wie ihn der kleinste Rausch anwandelte, in Thränen ausbrach, und diese um so reichlicher vergoß, je länger das Gelag dauerte, und je ausgelassener die Uebrigen waren. Die Thüre öffnete sich, und die Jammergestalt machte den wunderlichen Kreis der Gäste vollständig.

Die Tafel war mit Trüffelpasteten, Austern und andern Leckerbissen bedeckt; man setzte sich, und Eulenböck, dessen purpurrothes Gesicht zwischen den Kerzen einen ehrwürdigen Schein von sich gab, begann auf feyerliche Weise also: Meine versammelten Freunde! Ein Unwissender, der plötzlich in diesen Saal träte, könnte von diesen Anstalten, die den Schein eines Festes haben, verleitet werden, im Fall er die Mitglieder dieser Gesellschaft nicht näher kennen sollte, die Meinung zu fassen, es sey hier auf Schwelgerey, Trinken, Tumult und ausgelassene Lustigkeit, die nur der rohen Menge ziemt, angelegt worden. Selbst ein junger Künstler, Dietrich mit Nahmen, der zum ersten Mahl unter uns an diesem Tische sitzt, läßt verwundernde Blicke auf die Menge dieser Flaschen und Gerichte, auf diese Gansleberpastete, auf diese Austern und Muscheln, und auf den ganzen Apparat einer Feyerlichkeit schießen, der ihm hier einen übertriebenen sinnlichen Genuß zu versprechen scheint, und auch er wird sich wundern, wenn er erfährt, wie alles dieß

ſo ganz anders und im entgegen geſetzten Sinne gemeint ſey. Meine Herren, ich bitte acht zu geben, und meine Worte nicht zu leicht in das Ohr fallen zu laſſen. Wenn Länder die Geburt eines Prinzen feyerlich begehn, wenn in Arabien ein ganzer Stamm ſich feſtlich freut, indem ſich ein Dichter in ihm gezeigt und hervorgethan hat, wenn die Inſtallation des Lord-Mayor mit einem Schmauſe verherrlicht wird, ja wenn man die Geburtsſtunde der Pferde von echter Race nicht unbillig auf nachdenkliche Weiſe aufgezeichnet: ſo liegt es uns ja wohl noch näher (um nicht mit einem Antiklimax zu ſchließen) aufzuſchauen, gerührt zu ſeyn und etwa mit Gläſern anzuſtoßen, wenn das Unſterbliche ſich uns zeigt, wenn die Tugend uns würdigt, körperlich vor uns zu erſcheinen. Ja, meine Freunde, gerührten Herzens ſpreche ich es aus, ein junger angehender Tugendhafter iſt unter uns, der noch heut' Abend ſich als eingepuppter Schmetterling durchbeißen, und ſeine Schwingen im neuen Leben entfalten wird. Es iſt Niemand anders, als unſer edler Wirth, der uns ſo manchen Schmaus gegönnt, ſo manches Glas eingeſchenkt hat. Aber ein feuriger Vorſatz, abgerechnet, daß er ſelbſt auf dem Trocknen ſitzt, jener Impetus der Begeiſterung, von dem ſchon die Alten ſangen, reißt ihn nun von uns in lichte Höhen hinauf, und wir, von dieſem Tiſch und Flaſchen und Schüſſeln, ſeiner irdiſchen Grabesſtätte, ſchauen ihm ſchwindelnd nach, ſtaunend, welchen fremden Regionen er nun zuſteuern wird. Ich ſage Euch, Theuerſte, er wälzt unendlich viele und treffliche Entſchluſſe in ſeinem Buſen, und was kann der Menſch, ſelbſt der ſchwächſte und unanſehnlichſte, nicht entſchließen! Habt Ihr es wohl je ſchon erwogen (aber in Euerm Leichtſinn denkt Ihr nicht an dergleichen),

daß in einer unſcheinbaren Mappe, wenn ſie nur etwa hundert gezeichnete Landſchaften enthält, ſich eine Strecke von tauſend Meilen verbergen kann, und daß ſie ſelbſt doch nicht mehr Raum einnimmt, als ein mäßiger Foliant? Denn Perſpective liegt dort neben Perſpective, und Berg und Thal und Fluß und weite, unendliche Ausſichten. So mit den Vorſätzen! ſo ſchwächlich unſer Pietiſt, oder Herr Dietrich ausſieht, ſo können ſie doch gewiß an guten Entſchlüſſen mehr als zehn Elephanten, oder zwanzig Kamehle tragen. Wie ſchwach ich ſelbſt in dieſer Tugend bin, weiß ich am Beſten, und daher meine Verehrung vor denen, an welchen ich dieſe Kräfte wahrnehme.

Da wir nun nicht alle der Begeiſterung fähig ſind, ſo ſitzen wir hier an dieſem Tiſche, wie an einem Kreuzwege, an welchem ſich viele Straßen in mannigfaltigen und entgegengeſetzten Richtungen ſcheiden. Auf dergleichen Hauptſtationen pflegen auf pyramidaliſcher Säule die Entfernungen der Städte nach allen vier Weltgegenden verzeichnet zu ſtehn. So mag es auch hier, in einem nicht unerfreulichen Bilde gelten. Dieſe Auſtern führen, übermäßig genoſſen, zur Krankheit, dieſer Burgunder nach einigen Stationen zu rothen Naſen, dieſe Trüffeln und was ihnen anhängt, zu Waſſerſucht, Magenkrampf und ähnlichen Uebeln. Unſer Eduard aber, alles dieß verſchmähend, wandelt zur Tugend. So fahre denn wohl auf Deinem einſamen Pfade, und wir, die wir entzündete Geſichter, dicke Bäuche und kurzen Athem nicht ſo ſehr ſcheuen, gehn unſre Straße fort. Aber auch ich werde Euch bald verlaſſen, Theuerſte! ein edler Unbekannter, den ich Euch noch nicht nennen darf, wird mein Kunſtgenie zu den höchſten Leiſtungen begeiſtern, er wird mich in fernen Regionen einer idealiſchen Weihe empfänglich

machen, und so zu sagen, vergeistigen. Unser frommer, gemüthlicher Dietrich, den wir kaum kennen lernten, wandelt den Kunstdom entlang, und schmückt die vaterländischen Altäre. Was soll ich von Dir sagen, Bibliothekar, der Du vor den leeren Bücherschränken stehst, und die Werke nicht bloß gelesen, sondern buchstäblich verschlungen hast? O Du verlesener Mensch, Du von der Secte des muselmännischen Omar, Kienraupe der Bibliotheken, Verwüster der Schriften, der Du eine neue alexandrinische Sammlung bloß durch die treffliche neue Erfindung, Dein Salar nicht geistig, sondern wirklich aus den Schriften zu ziehn, vernichten konntest. Alle Buchhändler des römischen Reiches sollten Dich umher senden, um mit Deiner zerstörenden Kraft die Sammlungen zu zerstieben und neue Werke nothwendig zu machen. Du mehr als Recensent und schlimmer als Saturnus, der doch nur verzehrte, was er selbst erzeugt: Wo sind sie, Deine Untergebenen, Deine Mündel, die mit goldnem Rücken und Schnitt Dich so freundlich anlachten? Versilbert hast Du sie alle, und schon nach wenigen Jahren Deine silberne Hochzeit mit ihnen gefeyert. Lebe denn wohl, auch Du, Pietist, redlichster unter den Sterblichen, Du Hasser aller Poesie und Lüge! Reich mir die Hand zum Abschied, armes Krokodill, das schon in Thränen schwimmt; im Sumpf einer Taverne mußt Du künftig heulen. In einem bessern Leben sehn wir uns alle wieder.

Da Eduard nachdenkend war, und Dietrich in der Gesellschaft noch fremd, der Bibliothekar und Pietist keine Miene verzogen, so herrschte während und nach der Rede ein tiefes Stillschweigen, welches dadurch noch feyerlicher wurde, daß der Buchhalter, der schon manches Glas geleert hatte, schluchzte und jammerte.

Heut' iſt der Abend der heiligen Drey-Könige, ſagte Eduard, und wie es noch in manchen Gegenden Sitte iſt, ſich an dieſem Tage zu beſchenken, ſo wünſche ich, daß meine bisherigen Genoſſen und Freunde auch dieſe Nacht in froher Geſelligkeit mit mir verbringen.

An dieſem Abend, fuhr Eulenböck fort, iſt es nicht unſchicklich, einmahl anders, als gewöhnlich zu leben; daher waren ſonſt Glücksſpiele gebräuchlich, wenn ſie auch übrigens verbothen waren. Und wie gut wäre es für Dich, Freund Eduard, wenn heute auch Dein Glücksſtern von Neuem erwachte, daß dem verarmten Verſchwender ein neues Vermögen beſchert würde. Man hat wunderliche Erzählungen, wie verzweifelte Jünglinge ſich in der Armuth haben in ihrem väterlichen Hauſe erhängen wollen, und ſiehe da, der Nagel fällt mit dem Balken der Decke herab, und mit beydem zugleich viele tauſend Goldſtücke, die der vorſorgende Vater dorthin verſteckt hatte. Bey'm Lichte beſehen, eine dumme Geſchichte. Konnte der Vater denn wiſſen, daß der Sohn für das Häugen eine beſondere Vorliebe haben würde? Konnte er wohl berechnen, daß der Körper des Deſperaten noch ſchwer genug bleibe, den verborgenen Schatz durch ſein Gewicht aufzudecken und herab zu ziehn? Konnte der verlorne Sohn nicht ſchon früher einen Kronleuchter dort anbringen wollen, und das Geld finden? Kurz, tauſend gegründete Einwürfe kann die vernünftige Kritik dieſem ſchlecht erfundenen Mährchen machen.

Ohne daß Du immer wieder auf dieſen Vorwurf zurück kömmſt, ſagte Eduard empfindlich, ſchilt mein eigenes Gewiſſen meinen Leichtſinn und thörichte Verſchwendung. Wären die Leidenſchaften nicht unbändig, die ihren Stolz darein ſetzen, die Vernunft zu verhöhnen, ſo hät-

en die Moraiprediger nur leichte Arbeit. Es iſt ganz begreiflich, wenn die armen Menſchen glauben, von böſen Geiſtern beſeſſen zu ſeyn. Denn wie ſoll man es erklären, daß man dem Schlimmen folgt, indem man das Beſſere anſieht, ja daß wir oft zum Letztern ſelbſt in unſern wildeſten Stunden mehr Trieb, als zum Unrecht empfinden, und dennoch, uns ſelbſt zum Troſt, jeder Einſicht den Rücken kehren, und ſchon vor der begangenen That von unſerm Gewiſſen gequält werden? Es muß eine tiefgewurzelte Verderbniß in der menſchlichen Natur ſeyn, die ſich auch nie ganz zum Edeln erziehn, oder durch Pfropfreiſer der Tugend umwandeln läßt.

So iſt es, ſagte der Pietiſt: der Menſch an ſich taugt nichts, er iſt gleich in der Schöpfung mißrathen. Er kann nur geflickt werden, und die Lappen bleiben immer auf dem alten, ſchäbigen Tuche ſichtbar.

Ja wohl, ſeufzte das Krokodill, es iſt zu bejammern, und immer wieder zu bejammern. Die Thränen floſſen ihm dicht aus den weinglühenden Augen.

Als Du mich zum erſten Mahl in jene Weinſchenke führteſt, fuhr Eduard zum alten Mahler gewendet fort, machte es mir denn Freude, mich in dem Kreiſe dieſer rohen und langweiligen Menſchen zu ſehn? Ich war beſchämt, als der Herr der Schenke mir mit einer Ehrfurcht entgegen kam, als ſey ich einer der Götter, vom Olymp herabgeſtiegen. Dergleichen Ehre war ſeinem Hauſe noch niemahls widerfahren. Bald gewöhnte man ſich an die Gegenwart meiner Herrlichkeit, und immer zog es mich wider meinen Willen in den Weinduft des Zimmers, in das ſchreyende Geſpräch und an meine Wand hin, wie ein Zauberer, der auch nicht riß, als die Geſichter des Wirthes und ſeiner Leute kälter, ja verdroſſen wurden, als

man mein Wort nicht mehr beachtete, und geringere Gäste anständiger behandelte; denn durch meine Nachlässigkeit war ich schon in eine bedeutende Schuld gerathen, um welche man mich mit grober Zudringlichkeit mahnte. Noch schlimmer ging es einem armen Lumpen, einem täglichen Gaste, auf den man fast nie hörte, der oft verdorbenen Essig erhielt, und sich doch nicht beschweren durfte; er war die Zielscheibe des witzigen Gesindes, der Gegenstand des Hohns und Mitleids der übrigen Fremden, so wie seiner eignen furchtsamen Verachtung. Und so schlecht man ihn behandelte, mußte er doch theurer als Alle bezahlen, und ward betrogen, ohne klagen zu dürfen, indeß sein Gewerbe versäumt ward, und Frau und Kinder zu Hause schmachteten. In diesem Spiegel sah ich nun mein eigenes Elend, und als einmahl ein redlicher Handwerker von unbescholtenem Wandel dort zufällig einkehrte, und von Allen als eine seltene Erscheinung mit Hochachtung begrüßt wurde, erwachte ich endlich aus dem Schlummer meiner Ohnmacht, bezahlte, was nur meine Trägheit versäumt hatte, und suchte auch jenen Elenden zu retten, daß er nicht ganz versank. Aber so ist es, daß selbst diejenigen, die sich vom Leichtsinnigen und Taugenichts bereichern, diesen verachten, und dem Würdigen, der ihnen aus dem Wege geht, ihre Ehrfurcht nicht versagen können. So habe ich meine Zeit und mein Vermögen unwürdig verschleudert, um Verachtung einzukaufen.

Sey still, Sohn, rief Eulenböck, Du hast auch mancher armen Familie Gutes gethan.

Laß uns davon schweigen, antwortete Eduard in Unmuth: auch das geschah ohne Sinn, so wie ich ohne Sinn Aufwand machte, ohne Sinn reisete, spielte und Wein trank, und weder mir noch Andern eine gute Stunde zubereiten verstand.

Erſtes Kapitel.

Das verſprochene Kapitel über die Kopfneigungen und Rückenbeugungen.

Der Verfaſſer und der Leſer ſtehn ſich in dieſem Kapitel wieder gegen über, und begrüßen ſich gegenſeitig. Daß ich mit krummgebogenem Rücken als Portier vor dem Eingange dieſes Theiles ſtehe, und daß mir die Leſer bald mit vornehmen oder beſchützenden, bald mit recenſirenden Minen und Sonntagsgeſichtern vorübergehen, verſteht ſich von ſelbſt. Die Verfaſſer von Büchern müſſen ſogar ſo unterthänig ſeyn, daß ſie die Vorübergehenden gar nicht einmal fragen dürfen, wie ſie ſich ſeit dem erſten Theil befunden, wie ſie geſchlafen haben.

Das ist freylich schlimm, sagte der Alte, und was den lieblichen Wein betrifft, eine Sünde. Aber seyd munter und trinkt, ihr wackern Gehülfen, damit auch der Wirth in die Stimmung komme, die ihm geziemt.

Es bedurfte aber dieser Aufmunterung nicht, denn die Tischgesellschaft war unermüdet. Selbst der junge Dietrich trank fleißig, und Eulenböck ordnete an, wie die Weine auf einander folgen sollten. Heute gielt es! rief er aus, die Schlacht muß gewonnen werden, und der Sieger erzeigt den Besiegten keine Gnade. Seht in mein kriegerisches Antlitz, Ihr jüngern Helden, hier hab' ich die rothe Blutfahne dräuend ausgehängt, zum Zeichen, daß kein Erbarmen Statt finden soll! Nichts in der Welt wird so mißverstanden, Freunde, als der scheinbar einfache Actus, den die Menschen so obenhin trinken nennen, und seine Gabe wird so verkannt, so wenig gewürdiget, als der Wein. Könnt' ich wünschen, der Welt einmahl nützlich zu werden, so möcht' ich eine aufgeklärte Regierung dahin bewegen, einen eignen Lehrstuhl zu errichten, von wo herab ich die unwissende Menschheit über die trefflichen Eigenschaften des Weines unterrichtete. Wer trinkt nicht gern? Es gibt nur wenige Unglückselige, die das mit Wahrheit von sich versichern können. Aber es ist ein Erbarmen, anzusehn, wie sie trinken, ohne alle Application, ohne Styl, Schatten und Licht, so daß sich kaum die Spur einer Schule findet; höchstens Colorit, was die Uebermüthigen dann auch gleich sich und der Welt auf die Nase binden und zur Schau aushängen.

Und wie muß man es eigentlich anfangen? fragte Dietrich.

Anfangs, erwiederte der Alte, muß man durch stille Demuth und einfachen Glauben, wie in allen Künsten,

den Grund legen. Nur ja keine vorzeitige Kritik, kein ſpürendes, naſeweiſes Schnüffeln, ſondern ein edles, vertrauensvolles Dahingeben. Kommt der Schüler weiter, nun ſo mag er auch unterſcheiden; und trifft der Wein nur Lehrbegier und Sitteneinfalt, ſo unterrichtet auch ſein Geiſt von innen heraus, und weckt mit dem Enthuſiasmus zugleich das Verſtändniß. Nur nicht die Uebung, als das Hauptſächlichſte, hintangeſetzt, keine leere Schwärmerey; denn nur die That macht den Meiſter.

O wie wahr! ſeufzte der Buchhalter, indem er ſeinen Thränen keinen Einhalt that. Worte, ſagte der Pietiſt, die der gemeine Haufe golden nennen würde.

Wäre das Trinken, fuhr Eulenböck fort, keine Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo dürfte es auch nur einerley Getränk auf Erden geben, ſo wie das unſchuldige Waſſer ſchon dieſe Rolle ſpielt. Aber der Geiſt der Natur verſenkt ſich auf lieblich anmuthige Weiſe wechſelnd und ſpielend hier und dort in die Rebe, und läßt ſich im wunderſamen Ringen keltern und verklären, um über den magiſchen Weg der Zunge in unſer Inneres zu ſteigen, und dort aus altem Chaos alle glänzende Kräfte aus Betäubung und Schlummer aufzuwecken. Seht, da geht der Säufer! O meine Freunde, ſo ſchalten und ſpotteten auch diejenigen, die die Eleuſiniſche Weihe nicht empfangen hatten. Mit dieſer goldnen und purpurnen Fluth ergießt ſich und bereitet ſich in uns ein Meer von Wohllaut aus, und dem aufgehenden Morgenroth erklingt das alte Memnons-Bild, das bis dahin ſtumm in dunkler Nacht geſtanden hatte. Durch Blut und Gehirn rinnt und eilt frohlockend der holde Ruf: der Frühling iſt da! Da fühlen alle die Geiſterchen die ſüßen Wogen, und kriechen mit lachenden Augen aus ihren finſtern Winkeln hervor;

ſie dehnen die feinen kriſtallnen Gliederchen, und ſtürzen ſich zum Bade in die Weinfluth, und plätſchern und ringen, und ſteigen ſchwebend wieder heraus, und ſchütteln die bunten Geiſterſchwingen, daß mit Geſäuſel die klaren Tropfen von den Federchen fallen. Sie rennen umher und begegnen einander, und küſſen frohes Leben einer von des andern Lippe. Immer dichter, immer leuchtender wird die Schaar, immer wohllautender ihr Geſammel; da führen ſie gekränzt und hoch triumphirend den Genius herbey, der kaum mit den dunkeln Augen aus vollen Blumengewinden hervor ſchauen kann. Nun fühlt der Menſch die Unendlichkeit, die Unſterblichkeit; er ſieht und fühlt die Millionen von Geiſtern in ſich, und ergeht ſich an ihren Spielen. Was ſoll man dann von den gemeinen Seelen ſagen, die einem nachrufen: ſeht! der Kerl iſt beſeſſen. Was meinſt Du, redliches Krokodill.

Der blaſſe Weinende reichte ihm die Hand und ſagte: ach! Lieber, die Leute haben Recht, und Ihr habt Recht, und die ganze Welt hat Recht. Was Ihr ſo prophetiſch daher gekugelt habt, geht uber mein Verſtändniß, aber ich bin ſelig in meiner tiefen Rührung. Wenn Leute in die Komödie gehen, um für ihr Geld zu weinen, ſo kommt mir das ganz abgeſchmackt vor; mag es Andern vergönnt ſeyn, ſich an hohen Geſinnungen und Thaten zu erheben, und darüber Thränen zu vergießen, aber ich verſtehe es nicht; doch, wenn ſolch guter Wein in mich hinein geht, ſo wirkt er wunderſam, daß mir dann Alles, Alles, mag man ſprechen was man will, mag man ſchweigen oder lachen, in der ſchönſten Rührung aufgeht. Seht, mein Herz möchte vor Wonne brechen, ich könnte Alles, wär' es Euer lahmer Pudel, in die Arme ſchließen. Aber meine Augen leiden darunter, und der Doctor

hat mir deßhalb das Trinken ganz verbiethen wollen. Aber dieser Gedanke ist mir eben die rührendste von allen Vorstellungen, darüber könnte ich Tage lang weinen, und deßhalb hat er auch diese Verordnung wieder zurück nehmen müssen.

Je mehr ich trinke, sagte der Pietist, je mehr hasse ich das, was Ihr, Eulenböck, da schwadronirt habt, je unvernünftiger kommt es mir vor. Lug und Trug! Es ist beynah eben so dumm, als beym Trinken die Lieder zu singen, die dazu gemacht sind. Jedes Wort darin ist gelogen. Wenn der Mensch nur einen Gegenstand mit dem andern vergleicht, so lügt er schon. »Das Morgenroth streut Rosen.« Gibt es etwas Dummeres? »Die Sonne taucht sich in das Meer.« Fratzen! »Der Wein glüht purpurn.« Narrenspossen!« Der Morgen erwacht.« Es gibt keinen Morgen; wie kann er schlafen? Es ist ja nichts, als die Stunde, wenn die Sonne aufgeht. Verflucht! Die Sonne geht ja nicht auf; auch das ist ja schon Unsinn und Poesie. O durft' ich nur einmahl über die Sprache her, und sie so recht säubern und ausfegen! O verdammt! Ausfegen! Man kann in dieser lügenden Welt es nicht lassen, Unsinn zu sprechen!

Laßt's Euch nicht irren, ehrlicher Mann, sagte Eulenböck, Eure Tugend meint es gut, und wenn Ihr die Sache anders ansieht, als ich, so trinkt ihr wenigstens denselben Wein, und fast eben so viel, als ich selber. Die That vereinigt uns, wenn uns das System aus einander führt. Wer versteht sich heut' zu Tage? Davon ist gar nicht die Rede mehr. Ich wollte nur noch bemerken, wenn es auch mit dem Vorigen gar nicht zusammen hängt, daß mir die Art, wie Menschen und Aerzte den Nahrungsproceß und die sogenannte Assimilation ansehen, höchst

einfältig vorkommt. Der Eichenbaum wird aus seinem Samenkorne eine Eiche, und die Feige bringt den Feigenbaum hervor, und wenn sie auch Luft, Wasser und Erde bedürfen, so sind es doch diese Elemente nicht eigentlich, aus denen sie erwachsen. So erweckt die Nahrung in uns nur die Kräfte und den Wachsthum, bringt sie aber nicht hervor; sie gibt die Möglichkeit, aber nicht die Sache, und aus sich selbst quillt der Mensch wie eine Pflanze hervor. Es ist eine platte Ansicht, zu glauben, daß der Wein unmittelbar, an sich selbst, alle die Wirkungen hervor bringt, die wir ihm zuschreiben; nein, wie ich sagte, sein Duft und Hauch erweckt nur die Qualitäten, die in uns ruhn. Nun stürzen sich die Kräfte, Gefühle und Entzückungen hervor, wenn sie von diesen Wellen getränkt werden. Meint man denn, daß es in aller Kunst und Wissenschaft anders sey? Ich brauche doch wohl die alte Platonische Idee nicht von Neuem vorzutragen. Raphael und Correggio und Titian regen nur mein eigenes Selbst an, das in Vergessenheit schlummert, und das größte Genie, der tiefste Kunstsinn können sich die Gebilde mit aller Imagination nicht erfinden, die ihnen von den großen Meistern vorgehalten werden; und doch wecken diese Werke selbst nur die alten Erinnerungen auf. Daher auch die Sucht nach neuen geistigen Genüssen, die sonst nicht löblich seyn würden; daher der Wunsch, Unbekanntes aufzufinden, Originelles hervorzubringen, der außerdem nur Unsinn wäre. Denn wir ahnen die Unendlichkeit der Erkenntniß in uns, diesen weissagenden Spiegel der Ewigkeit, und was diese uns werden kann, ein unaufhörlich neues Erkennen, das sich im Mittelpunct einer himmlischen Ruhe sammelt, und von hier aus weiter nach neuen Regionen ausbreitet. Und darum eben, meine lie-

den Saufbrüder, muß es auch viele und mancherley Weine geben.

Und welchen ziehen Sie vor? fragte Dietrich. Gibt es hier nicht auch das Claſſiſche und Vollendete, das Moderne und Triviale, das Manierirte und Geſuchte, das Lieblich-Alte und Fromm-Schlichte, das Gemüthliche und leer Renommirende?

Jüngling, ſagte der Alte, dieſe Frage iſt zu verwickelt, ſetzt unendliche Erfahrung, hiſtoriſchen Ueberblick, abgelegtes Vorurtheil, und einen nach allen Richtungen ausgebildeten Geſchmack voraus, den nur viele Jahre fortgeſetzte Arbeit und unermüdliches Studium, ſo wie die Mittel dazu, die nicht in Jedermanns Händen ſind, faſſen und löſen können. Einiges Encyklopädiſche wird Dir hinreichen. Faſt jeder Wein hat ſein Gutes, faſt alle verdienen gekannt zu werden. Iſt in unſerm Vaterlande der Neckar faſt nur, den Durſt zu löſchen da, ſo erhebt ſich der Würzburger ſchon zum Edeln, und die vielfachen hohen Sorten des Rheinweins laſſen ſich nicht in der Eile charakteriſiren. Ihr habt ſie hier vor Euch ſtehn gehabt und genoſſen. Dieſe trefflichen Wogen, vom leichten Laubenheimer bis zum ſtarken Nierenſteiner, gewaltigen Rüdesheimer und tiefſinnigen Hochheimer, mit allen ihren verwandten Fluthen gehörig zu preiſen, dazu gehört mehr als die Zunge eines Redi, der in ſeinem toscaniſchen Dithyrambus doch nur mittelmäßig gefaſelt hat. Dieſe Geiſter gehn rein und klar, kühlend und den Sinn erläuternd den Gaumen hinunter. Soll ich es vergleichen, ſo iſt es die ruhige Gediegenheit trefflicher Schriftſteller, Gemüth und Fülle ohne Phantaſterey oder ſchwärmeriſche Allegorie. Was iſt nun der heißere Burgunder demjenigen, der ihn vertragen kann! Wie die unmittelbare Begeiſterung fällt er

n uns hinab, ſchwer, blutig, heftig erweckt er unſre Geiſter. Die Rede von Bourdeaux dagegen iſt heiter, geſchwätzig, ermuntert, aber begeiſtert nicht. Doch ſchon voller und wunderlicher dichtet die Provence und das poetiſche Languedoc. Dann das heiße Spanien im Xerez und ächten Malagga, und den glühenden Weinen von Valencia. Hier verwandelt ſich der Weinſtrom, indem wir ihn genießen, ſchon an unſerm Gaumen in Kugelgeſtalt, die ſich weit und weiter ausbreitet, und uns im Tokayer und St. Georgen-Ausbruch noch weit inniger und ſinniger ſo erſcheint. Wie erfüllt Mund und Gaumen und den ganzen Sinn des Gefäſſs nur ein Tropfen des edelſten Cap-Weins. Dieſe Weine muß der Kenner nippen und züngeln, und nicht mehr trinken wie unſern braven Rhein. Was ſag' ich von Euch, ihr lieblichſten Gewächſe Italiens, und nahmentlich Toscana's, du geiſtreichſter Monte-Fiascone, du wahrhaft rührender Monte-Pulciano? Nun ſo koſtet denn, Freunde, und verſteht mich! Aber nicht konnt' ich dich auffetzen, dich König aller Weine, dich roſenröthlicher Aleatico, Blume und Ausbund alles Weinacißes, Milch und Wein, Blume und Süße, Feuer und Milde zugleich! Dieſen Wundergeſellen trinkt, koſtet, nippt und züngelt man nicht; ſondern dem Beſeligten erſchließt ſich ein neues Organ, das ſich dem Unkundigen und Nüchternen nicht beſchreiben läßt. — Hier brach er gerührt ab, und trocknete die Augen.

So hatte meine Ahnung ja doch Recht, rief Dietrich begeiſtert aus: dieſer iſt denn im Weinreich, was der alte Eyck oder Hemling, vielleicht auch der Bruder Johann von Fieſole unter den Mahlern ſind. So ſchmeckt ja auch dieſe lieblich rührende und tiefe Farbe, die ohne Schatten doch ſo wahr, ohne Weiße ſo blendend und überzeugend

iſt. So ſättigt und berauſcht der Purpur des Gewandes und ſo mildert und ſänftigt das Feuer das milde Blau, das ſchwärmende Violett. Alles iſt Eins, und klingt in unſerm Geiſt zuſammen!

Ausgenommen Eulenböcks Naſe, rief der ganz trunkene Bibliothekar aus: die hat keinen Scharlach mehr, keine Uebergänge in den Tönen, um ſie mit dem Geſicht in Verbindung zu ſetzen, ſondern jenes violette Dunkelroth bratet in ihrer Zauberküche, wie unterirdiſch in den Reichen der feuchten Nacht die rothe Rube gerinnt, aller Sonne abgewandt. Soll dieß Gewächs wohl dem Leben angehören? Soll der Weingott es ſo aufgefüttert haben? Nimmermehr! Es iſt ein ungeſchlachtes Gehäuſe, ein widerwärtiges Etui für Bosheit und Lüge.

Leerer Schwulſt, rief der Buchhalter, morſcher Glanz, hinfällige Sterblichkeit! Und krumm, baufällig ſieht ſie auch noch in dem unterminirten Geſicht, ſo daß ſie mit ihrer Wucht bald den ganzen Mann in Trümmer drücken kann. Kerl! wo haſt Du die unverſchämt ſchiefe Naſe her?

Ruhig, Krokodill! ſchrie Eulenböck, indem er heftig auf den Tiſch ſchlug: will das Geziefer die Welt reformiren? Jede Naſe hat ihre Geſchichte, ihr Naſeweiſe Meint das dumme Volk denn, daß nicht auch das Kleinſte ſich als Ring an die Nothwendigkeit ewiger Geſetze fügt? Meine Naſe, wie ſie da iſt, habe ich meinem Barbier zu verdanken.

Erzähle, Alter! riefen die jungen Leute.

Geduld! ſprach der Mahler. Die Phyſiognomik wird immer eine trügliche Wiſſenſchaft bleiben, eben weil ſie auf Barbiere, Weinſchenken und ſonſtige hiſtoriſche Umſtände zu wenig Rückſicht nimmt. Freylich iſt das Geſicht der Ausdruck des Geiſtes; aber es leidet unter der Art,

wie man damit handthiert, auffallend. Die Stirn hat es ihrer Festigkeit nach am Besten, wenn sich der Mensch nicht gewöhnt, alle kleine Leidenschaften, Verdruß und Mißbehagen durch Faltenziehen darauf zu mahlen. Seht, wie edel ist die unsers Eduard, und wie viel schöner würde sie noch seyn, wenn der junge Bursche mehr gedacht und sich beschäftigt hätte! Die Augen, ihrer Beweglichkeit nach, hin und her rennend, conserviren sich in ihrem Spiel auch noch leidlich, man müßte sie denn ausweinen, wie unser krokodilischer Freund dort. Schlimmer ist es schon mit dem Munde; der schleift sich bald durch Schwatzen und fades Lächeln ab, wie bey unserm werthen Bibliothekar; wischt Einer nun gar nach Essen und Trinken übermäßig daran, so wird er bald unkenntlich, besonders, wenn man aus falscher Scham etwa die Lippen immer nach innen kneipt, wie unser trefflicher Pietist, der die Röthe derselben wohl für Lüge und unnützen Schwulst erklärt. Aber die Nase, die arme, die von allen Theilen am meisten sich hervorarbeitet, uns Unglückliche von allen Thieren unterscheidet, bey denen Maul und Schnauze so freundlich eins werden, und die beym Menschen als Höcker und Blocksberg der Tummelplatz aller Hexen und bösen Geister wird: wird sie nicht schon der kalten Luft und des Schnupfens wegen bey den meisten Menschen zum Sausewind und zur klingenden Trompete und Schlachtposaune ausgereckt, gezogen, gedehnt und gehudelt? Wird ihre Nachgiebigkeit, ihre Entwickelungs-Fähigkeit nicht gemißbraucht, um fast Elephantenrüssel und Truthahnschnäbel heraus zu arbeiten? Frommer Seelen drücken sie wieder nieder und plätschen den Hochmuth in jammervolle Unformen zusammen. Alles dieses sah ich früh, schonte meine Nase, und konnte meinem Schicksal doch nicht ent-

gehn. Ich bin mit meinem Barbier, einem meiner innigſten Freunde, aufgewachſen und alt geworden. Dieſer Künſtler, indem er ſich von einer Seite meines Antlitzes zur andern wandte, pflegte bey dieſem Wechſel, um einen Stützpunct zu haben, mir die Schneide des Meſſers unten an die Kehle zu ſetzen, und darauf drückend und ſich lehnend ſchnell die andre Seite zu gewinnen. Dieß ſchien mir bedenklich. Er durfte ausgleiten, ſich ſtoßen, ſo ſchnitt er höchſt wahrſcheinlich mit dem Geſtützten in das Stützende, und mein Angeſicht lag unraſirt zu ſeinen Füßen. Dem mußte abgeholfen werden. Er dachte nach, und als wahres Genie war es ihm nicht ſo gar ſchwer, ſein Syſtem und ſeine Manier zu ändern. Er packte nähmlich mit ſeinen Fingern meine Naſe, was ihm den Vortheil gewährte, ſich ſtützen und viel länger auf ſie lehnen zu können, und zog ſie gewaltſam in die Höhe, vorzüglich, indem er die Oberlippe barbirte, und ſo beſchauten wir uns Auge in Auge, ein Herz dem andern nahe, und das Schermeſſer arbeitete in beſonnener und ſicherer Thätigkeit. Es traf ſich aber, daß mein Freund von je her eins der auffallendſten Geſichter an ſich trug, die der gemeine Hauſe abſcheulich, verzerrt und garſtig zu nennen pflegt; dabey hatte er die Gewohnheit, zu grimmaſſiren, und liebäugelte mir ſo herzlich entgegen, daß ich es in jeder Sitzung ihm erwiedern, und in dieſer Nähe auch ſeine übrigen Fratzen unwillkührlich nachahmen mußte. Riß er die Naſe unbillig hinauf, ſo zerrte er dafür, um mit ſeiner Kunſt in die Mundwinkel zu gelangen, die Lippen und den Mund zu gewaltſam in die Breite. Hatte er auf dieſe mechaniſche Weiſe in meinem Antlitz ein ſcheinbares Lächeln erzwungen, ſo kam mir ſein Lachen ſo liebreich, freundlich, herzinnig und rührend entgegen, daß wir

Aber wenn ich auch der erſte Autor ſeyn ſollte, ſo will ich dennoch gegen dieſes alte Herkommen verſtoßen. Ich will ſelbſt unter die gebetene Geſellſchaft treten, und mich nach dem hohen Wohlſeyn der allerſeitigen Gäſte erkundigen; denn ich ſehe gar nicht ein, warum ein Verfaſſer, und arbeitete er auch nur in der Camera Obſcura, ſtets den unterthänigen Bedienten oder Tafeldecker machen ſoll, der ehrerbietig und ſtumm hinter dem Stuhl ſtehen bleibt, wenn er die Speiſen aufgetragen hat. Statt, daß man ſich in Kritiken und Antikritiken herumzankt, ſollte man lieber in den Büchern, die man ſchreibt (auf eignem Grund und Boden, wo man als Gutsbeſitzer immer noch die meiſten Rechte hat), ſagen, was man auf dem Herzen hat.

Ich, Peter Lebrecht, trete alſo hinter der Staffeley hervor (die, beyläufig geſagt, weiter nichts als ein kleines Fruchtſtück zeigt) und miſche mich keck unter die Zuſchauer.

Viele von Ihnen, werthgeſchätzte Anweſende, haben ohne Zweifel den erſten Theil ſchon rein vergeſſen, und das kann ich Ihnen vors Erſte gar nicht übel nehmen, zweytens hat es auch gar nicht

ſchmerzlicher Theilnahme, und um nur ein boshaftes
en zu verbeißen, die Thränen in die Augen traten.
ſch! barbirender Freund! rief ich aus: ſtelle Dein
ſchenfreundliches Anlachen ein, ich lächle ja gar nicht,
ziehſt mir ja nur die Mundwinkel wie einen Schwamm
einander. Thut nichts, antwortete die redliche Seele,
m Liebreiz in dieſem Lächeln zwingt mich zur Erwie-
ung. Seht, ſo grinſten wir uns denn wie die Affen
utenlang an. Ich bemerkte nach zwölf Wochen etwas
auffallende Veränderung in meiner Phyſiognomie.
Naſe ſtieg und bäumte ſich ſo auffallend nach oben,
wenn ſie den Augen und der Stirn den Krieg ankün-
en wollte, die wirklich häßlichen Verzerrungen der Wan-
und Lippen ungerechnet, die ich aber ſchon nicht mehr
en konnte, weil ich ſie wie ein Andenken von meinem
unde empfangen hatte. Ich drückte die aufſtrebende Na-
wieder nieder, und trug dem Edeln meine Wünſche noch
mahl vor. Nun ſchien aber guter Rath theuer, und ei-
Auskunft kaum möglich. Doch entſchloß er ſich, ein
ypter Raphael, eine dritte, untadelige Manier anzu-
hmen, und nach einigen Kämpfen gelang es ihm, in-
dem er vorher bedächtig auskundſchaftete, nach welcher
Seite es am vortheilhafteſten ſey, mir die Naſe beym Auf-
hnen hin zu drehen: und dabey ſind wir denn auch ſtehen
eblieben, und dieſe Nothwendigkeit hat ſie mir gebogen;
das wahre Geſicht, nach dem ich mich inſtinktartig bilden
mußte, hat mir dieſe Falten eingegraben, und tiefes For-
ſchen und Denken, flammende Begeiſterung und glühende
Liebe zum Guten und Beſten haben endlich dieſen rothen
Teppich über das Ganze gewoben.

Lautes Lachen hatte dieſe Erzählung begleitet; jetzt
forderte der Bibliothekar ungeſtüm Champagner, und der

Buchhalter ſchrie nach Punſch. Eulenböck aber rief: o ihr gemeinen Seelen! Nach dieſer Himmelsleiter, die ich Euch habe hinauf klettern laſſen, um in das Paradies zu ſchauen, kann auch ein ſo unedler, manierierter, moderner und witzloſer Geiſt, wie dieſer ſogenannte Punſch, auch nur in den fernſten Winkel Eures Gedächtniſſes kommen? Dieß elende Gebäu aus heißem Waſſer, ſchlechtem Branntwein und Zitronenſäure? Und was ſoll dieſes diplomatiſche, nüchterne Getränk, der Champagner, in unſerm Kreiſe? der nicht Herz und Geiſt aufſchließt, und nach dem halben Rauſche höchſtens dazu dienen kann, wieder nüchtern zu machen? O Ihr Profanen!

Er ſchlug auf den Tiſch; aber die Uebrigen, Eduard ausgenommen, erwiederten dieſe Geberde ſo heftig, daß von der Erſchütterung die Flaſchen tanzten, und mehrere Gläſer zerſchmetternd auf den Boden ſtürzten. Hierüber ward Gelächter und Tumult noch lauter, man ſprang auf, andre Gläſer zu holen, und Dietrich rief: es iſt ſo kalt, eiskalt hier geworden, und dagegen würde der Punſch helfen.

Es war tief in der Nacht, die Diener hatten ſich entfernt, man wußte nicht, wie man den Ofen wieder heizen ſollte; auch geſtand Eduard, daß ſein Holzvorrath völlig zu Ende ſey, und er morgen mit der Frühe erſt neuen wieder herbeyfahren laſſe. Was meint Ihr? rief der ganz berauſchte Dietrich, unſer Wirth hat doch beſchloſſen, dieß Zimmer auf neue Art einzurichten: wenn wir dieſe unnütze Vertäfelung, dieſe Breter, welche die Fenſter bedecken, herausbrächen, und in dem großen altfränkiſchen Kamin hier ein herrliches deutſches Feuer anzündeten? Dieſer tolle Vorſchlag fand bey den verwilderten Gäſten ſogleich Gehör und lauten Beyfall, und Eduard, der den ganzen Abend

in einer Art von Betäubung geweſen war, widerſetzte ſich nicht. Man hob den Schirm vom Kamin hinweg, und lief dann mit Aexten nach der Küche, um Beile, Stangen und andere Inſtrumente herbey zu holen. Im Vorſaal fand Eulenböck ein altes verdorbenes Waldhorn, und darauf blaſend marſchirten ſie wie Soldaten unter Schreyen und abſcheulicher Muſik in den Saal zurück. Der Tiſch, welcher im Wege ſtand, ward umgeworfen, und ſogleich begann ein Hauen, Brechen und Hämmern gegen die hohle Wand. Jeder ſuchte den Andern in Aemſigkeit zu übertreffen; um die Arbeitenden zu ermuntern, ſtimmte der Mahler den Schlachtruf auf den Horne wieder an, und beym Gepolter riefen Alle wie beſeſſen: Holz! Holz! Feuer! Feuer! ſo daß dieß Geſchrey, die Muſik, das Schlagen der Aexte, das Krachen der brechenden und ausſpringenden Breter den Wirth des Hauſes in eine ſo dumpfe Betäubung warf, daß er ſich ſtumm in eine Ecke des Zimmers zurück zog.

Plötzlich wurde die Geſellſchaft noch auf eine eben ſo unerwartete als unangenehme Art vermehrt. Die Nachbarſchaft war unruhig geworden, und die Wache, welche ebenfalls das ungeheure Getümmel vernommen hatte, trat jetzt, einen Officier an ihrer Spitze, herein, da ſie das Haus unverſchloſſen gefunden hatten. Sie forſchten nach der Urſache des Getöſes, und weßhalb man Feuer geſchrieen habe. Eduard, der ziemlich nüchtern geblieben war, ſuchte ihnen Alles zu erklären, um ſeine Freunde zu entſchuldigen. Dieſe aber, aufgeregt und keines vernünftigen Gedankens mehr fähig, behandelten dieſen Beſuch als einen gewaltſamen Einbruch in ihre unveräußerlichſten Rechte; jeder ſchrie auf den Officier ein, Eulenböck drohte, der Buchhalter fluchte und weinte, der Bibliothekar holte

mit der Brechſtange aus, und Dietrich, welcher am meiſten begeiſtert war, wollte ſich mit dem Beile über den Lieutenant hermachen. Dieſer, ebenfalls ein junger hitziger Mann, nahm es von der ernſthaften Seite und fand ſeine Ehre verletzt, und ſo war das Ende der Scene, daß Jene unter Geſchrey und Lärmen, Drohungen und Freyheits-Declamationen nach der Hauptwache abgeführt wurden. So endigte das Feſt, und Eduard, der allein im Saal zurück geblieben war, ging völlig verſtimmt auf und nieder, und betrachtete die Verwüſtung, welche ſeine begeiſterten Freunde angerichtet hatten. Unter dem umgeworfenen Tiſche lagen zertrümmerte Flaſchen, Gläſer, Teller und Schüſſeln, nebſt Allem, was von den Leckerbiſſen übrig geblieben war; der koſtbarſte Wein floß über den Boden; die Leichter waren zerſchlagen; von denen, welche ſtehen geblieben waren, waren alle Lichter, bis auf eine Wachskerze, nieder gebrannt und ausgelöſcht. Er nahm das Licht und betrachtete die Wand, von der die Tapete abgeriſſen, und einige ſtarke Breter herausgebrochen waren; ein Balken ſtand davor, der den Zutritt in die Niſche hemmte. Ein ſonderbares Gelüſt befiel den Jüngling, noch in der Nacht das angefangene Werk ſeiner wilden Geſellen fortzuſetzen; um aber kein übermäßiges Geräuſch zu erregen, und doch noch vielleicht ihr Schickſal zu theilen, nahm er eine feine Säge, und durchſchnitt oben vorſichtig den Balken; er wiederholte dieß unten, und nahm dann den Kloben heraus. Hierauf war es nicht ſo gar ſchwer, noch eine innere leichte Vertäfelung wegzubrechen; das dünne Bret fiel nieder, und Eduard leuchtete in die Niſche hinein. Er konnte aber kaum den breiten Raum überſehen, und etwas, das ihm wie Gold entgegen glänzte, wahrnehmen, als Alles plötz-

lich verſchwand: denn er hatte mit dem Lichte oben angeſtoßen und es ausgelöſcht. Erſchreckt und in der größten Bewegung tappte er durch den finſtern Saal, aus der Thüre, über einen langen Gang, dann über den Hof nach einem kleinen Hintergebäude. Wie zürnte er über ſich ſelbſt, daß er keine Anſtalt in der Nähe habe, Feuer zu machen. Aus feſtem Schlafe ermunterte er den eisgrauen Thürhüther, der ſich lange nicht beſinnen konnte, ließ ſich von ihm, nach vielen vergeblichen Verſuchen, ſein Licht wieder anzünden, und kehrte dann mit behutſam vorgehaltener Hand, an allen Gliedern zitternd und mit klopfendem Herzen über die Gänge nach dem Zimmer zurück. Er wußte nicht, was er geſehen hatte, er wollte noch nicht glauben, was er ahndete. Im Saale ſetzte er ſich erſt in den Lehnſtuhl, um ſich zu ſammeln, dann zündete er noch einige Kerzen an, und begab ſich nun gebückt in die Niſche. Der weite Raum der Fenſter erglänzte von oben bis unten wie im goldnem Brand; denn Rahmen drängte ſich an Rahmen, einer koſtbarer als der andere, und in ihnen alle jene verloren gewähnten Gemählde ſeines Vaters, um die der alte Walther und Erich ſo oft gejammert hatten. Der Erlöſer Guido's, der Johannes von Domenichino, ſie alle ſchauten ihn an, und er fühlte ſich ſelbſt gerührt, andächtig, erſtaunt, wie in einer bezauberten Welt. Als er ſich beſann, floßen ſeine Thränen, und er blieb dort, die Kälte nicht achtend, unter ſeinen neu gefundenen Schätzen ſitzen, bis der Morgen herauf dämmerte.

Walther war eben vom Tiſche aufgeſtanden, als Erich eilig zu ihm in den Gemählderaal trat. Was iſt Dir, mein Freund? rief der Rath aus: haſt Du Geiſter ge-

ſehn? Wie Du es nimmſt, erwiederte Erich: mache Dich auf eine außerordentliche Nachricht gefaßt. — Nun? — Was gäbeſt Du wohl, was thäteſt Du wohl dafür, wenn alle die verlorenen Mahlereyen Deines ſeligen Freundes, jene unſchätzbaren Koſtbarkeiten wieder da wären und Dein werden könnten?

Himmel! rief der Rath aus und verfärbte ſich: ich habe keinen Athem. Was ſagſt Du? — Sie ſind da, rief jener, und können Dein Eigenthum werden. — Ich habe kein Vermögen, ſie zu kaufen, ſagte der Rath: aber Alles, Alles würde ich geben, ſie zu erhalten, mein Gallerie und Vermögen, aber ich bin zu arm dazu. — Wenn man ſie Dir nun überlaſſen wollte, ſagte Erich, und der Eigenthümer forderte bloß die Gunſt dafür, Dein Schwiegerſohn zu werden?

Ohne Antwort rannte der Alte hinaus und zur Tochter hinüber. Im Streit mit dieſer kam er zurück. Du mußt mein Glück machen, geliebtes Kind, rief er aus, indem er mit ihr herein trat: von Dir hängt nun die Seligkeit meines Lebens ab. Die erſchrockene Tochter wollte immer noch widerſprechen, aber auf einen heimlichen Wink Erichs, den ſie zu verſtehen glaubte, ſchien ſie endlich nachzugeben. Sie ging fort, ſich umzukleiden; denn bey Erich warteten, wie dieſer erklärte, die Bilder und der Freywerber auf ſie. Unter welchen ſonderbaren Gedanken und Erwartungen ſuchte ſie ihren beſten Schmuck hervor; konnte ſie ſich in Erich nicht irren? Hatte er denn auch ſie verſtanden? hatte ſie ihn richtig gedeutet? Walther war ungeduldig und zählte die Augenblicke; endlich kam Sophie zurück.

In Erichs Hauſe waren alle jene Gemählde im beſten Lichte aufgehangen, und es wäre vergeblich, des Vaters

Erstaunen, Freude und Entzücken beschreiben zu wollen. Die Bilder waren, so behauptete er, bey Weitem schöner, als er sie in seiner Erinnerung gesehen hatte. Du sagst, der Liebhaber meiner Tochter sey jung, wohlerzogen, von gutem Stande. Du gibst mir Dein Wort darauf, daß er ein ordentlicher Mann seyn wird, und niemahls nach meinen Tode diese Bilder wieder veräußern? Wenn dieß alles so ist, so braucht er kein anderes Vermögens zu besitzen, als diese Bilder, denn er ist überreich. Aber wo ist er?

Eine Seitenthüre öffnete sich, und Eduard trat ungefähr so gekleidet herein, wie der ihm ähnliche Schäfer auf dem alten Gemählde von Quintin Messys stand. — Dieser? schrie Walther: woher haben Sie die Gemählde? Als ihm Eduard den sonderbaren Vorfall erzählt hatte, nahm der Alte die Hand der Tochter und legte sie in die des Jünglings, indem er sagte: Sophie wagt viel, aber sie thut es aus Liebe zu ihrem Vater; ich denke, mein Sohn, Du wirst nun klug und gut geworden seyn. Doch, eine Bedingung: Ihr wohnt bey mir, und Eulenböck kommt nie über meine Schwelle, auch siehst Du ihn mit keinem Auge wieder. Gewiß nicht, antwortete Eduard: überdieß reiset er mit dem fremden Prinzen von hier fort.

Man ging nach dem Hause des Vaters. Dieser führte den Jüngling in seine Bibliothek: hier, junger Mensch, sagte er, findest Du auch Deine Seltenheiten wieder, die Dein lustiger Bibliothekar mir für ein Spottgeld verkauft hat. Du wirst diese Schätze Deines Vaters künftig heiliger halten.

Die Liebenden waren glücklich. Als sie allein waren, schloß Sophie den Jüngling herzlich in die Arme. Ich

liebe Dich innigſt, mein Freund, flüſterte ſie ihm zu, aber ich mußte neulich dem Eigenſinne meines Vaters nachgeben, und mich damahls und heute ſtellen, als gehorchte ich ihm unbedingt, um erſt nicht alle Hoffnung aufzugeben, und heute ohne Widerſpruch Dein zu ſeyn; denn hätte er meine Liebe gemerkt, ſo hätte er nimmermehr ſo ſchnell eingewilligt.

Nach wenigen Wochen waren ſie vermählt. Es ward dem Jünglinge nun nicht ſchwer, ein ordentlicher und glücklicher Mann zu werden; an ſeine wilde Jugend dachte er im Arme ſeiner Frau und im Kreiſe ſeiner Kinder nur wie an einen ſchweren Traum zurück. Gulenböck hatte mit dem Prinzen die Stadt verlaſſen, und mit ihm zugleich der ſogenannte Bibliothekar, der jene Stelle als Secretär beym Prinzen erhielt, um welche Eduard ſich bemüht hatte, und nach einigen Jahren die lockere Schöne heirathete, die unſern jungen Freunde einen ſo übeln Ruf in ſeiner Vaterſtadt verurſachte, und faſt die Veranlaſſung ſeines Unglücks geworden war.

Die

Verlobung,

Novelle.

viel zu ſagen. Denn in unſerm Zeitalter, das ganz ohne Zweifel den Namen des vielbeleſenen verdient, werden die meiſten Bücher ſchon für die meiſten Leſer ſo eingerichtet, daß ſie anfangen und aufhören können, wo ſie wollen, und ich hoffe, daß ich in dieſer meiner Lebensbeſchreibung auch hinlänglich dafür geſorgt habe. Wie viel Unglück würde auch daraus entſtehn, wenn die Leſer nicht das wieder vergeſſen ſollten, was ſie geleſen haben? Wenn ſie nicht deswegen läſen, um zu vergeſſen? Der Henker möchte dann Schriftſteller ſeyn, denn es würde dann gewiß mit einem verehrungswürdigen Publikum gar kein Auskommen ſeyn; es würde unſre neuſten Bücherverfertiger unaufhörlich anklagen, daß ſie alle die ſchönen Erfindungen ſchon hundert- und zweyhundertmal geleſen hätten; es würde der Liebe, der Turniere und ſchrecklichen Hahnenkämpfe der Ritterwelt endlich überdrüſſig werden, weil es immer daſſelbe, und faſt mit den nemlichen Worten wieder geſagt iſt; es würde unter der ungeheuren Menge von neuen Produkten doch auch nach etwas Neuem ſuchen, und ſich dann gewaltig betrogen finden. Kurz, das liebe Publikum würde wahr-

»Ich habe lange auf dich gewartet,« rief der junge Ferdinand seinem Freunde entgegen.

»Du weißt ja,« erwiederte jener, »daß es unmöglich ist, sich schnell von dem wohlbeleibten Barone loszureißen, wenn er Fragmente aus seiner Lebensgeschichte vorträgt.«

»Wärst Du Officier, wie ich,« antwortete Ferdinand, »so würdest Du es dennoch möglich gefunden haben, pünctlich zu seyn; dieß wenigstens lernt man im Dienst. Sie sind alle schon auf dem Spaziergange dort versammelt, laß uns eilen, daß ich Dich der verehrten Familie vorstellen kann.«

Die jungen Freunde bogen um die Felsenecke, und erfreuten sich des klaren Anblickes am rauschenden Strome, der Wäldern und Bergen leuchtend vorüberzog. Der Frühling war in diesem Jahre vorzüglich üppig erschienen. »Wie wohl wird es dem Arbeiter,« sagte Alfred, »an einem solchen Tage die Stadt und die geistlosen Geschäfte hinter sich zu haben, um nach langer Anstrengung und Entbehrung diesen Segen der Natur zu fühlen und ihre heilige Stimme zu vernehmen! Und wie dankbar bin ich Dir, mein theurer Freund, daß Du mich in den Kreis der besten, der edelsten Menschen einführen willst. Denn wie wir uns auch zu bilden streben, wie ernsthaft wir studieren, einsammeln, und unser Herz und Gemüth erweitern wollen, so ist es doch der Umgang mit echten Menschen, der

alle, d'eß todte Wirken und unbeholfene Kämpfen erſt belebt, und den Beſitz in ein wahrhaftes Gut verwandelt. Den zarten Frauen iſt es aber vorbehalten, dem Manne die Bildung zu geben, deren er nach ſeinen Kräften und Gaben fähig iſt.«

Der junge Officier ſah ſeinen Freund kopfſchüttelnd an, ſtand einen Augenblick ſtill, und ſagte dann, indem ſie weiter ſchritten: »O wie kann ich in dieſe Phraſen, die man ſchon tauſendmahl hat hören müſſen, ſo gar nicht einſtimmen! Somit wäre es ja die große Welt, oder die ſogenannte gute Geſellſchaft, die man aufſuchen mußte, um in ſchlechtem Witz, Coquetterie, Lügen und Geſchwätz die Reife zu erlangen, die uns die Einſamkeit nicht gewähren könnte. Bin ich auch in den meiſten Dingen Deiner Meinung, ſo muß ich Dir doch hierin geradezu Unrecht geben. Die Weiber! ſie ſind es ja eben, die recht eigentlich von einem boshaften Schickſal dazu hingeſtellt zu ſeyn ſcheinen, ſich des Mannes, wenn er ſchwach genug iſt, zu bemächtigen, alles Menſchliche, Edle, Kraftvolle und Wahre von ihm abzuſtreifen, und ihn, ſo viel es nur möglich iſt, in ſein Gegentheil zu verwandeln, damit er ihnen nur zu einem unwürdigen Spielzeuge gut genug ſey. Das, was Du eben äußerteſt, iſt auch ſchon mehr die Denkweiſe einer jetzt faſt verſchwundenen Zeit, einer Zeit, die der Wahrheit, vorzüglich aber aller religiöſen Geſinnung, feindlich gegenüber ſtand. Auch muß ich Dir ſagen, daß Du jenes Weſen, wodurch ſich vormahls unſre jungen Herren zu bilden glaubten, in der Geſellſchaft dieſer Frauen nicht finden wirſt, weil bey ihnen alles heilige Wahrheit, Unſchuld und echte Frömmigkeit iſt.«

Der Freund ſuchte ſeine Meinung und ſich ſelbſt zu rechtfertigen, indem ſie unter lebhaften Geſprächen ihren

eg eilig fortgesetzt hatten. Sie sahen jetzt schon den Gar-
n vor sich liegen, in dessen kühlen Gängen die Baroninn
t ihrer Familie und einigen auserwählten Freunden die
kommenden erwartete. Alle fühlten sich in der grünen
ngebung wohl und behaglich.

Nur dem jungen Rathe Alfred ward es Anfangs schwer,
ch in die Stimmung und Unterhaltung zu fügen. Wie
s wohl zu geschehen pflegt, war er zu gespannt, um sich
em Gespräche leicht hinzugeben; auch hatte er zu Vieles
uf dem Herzen, was er mit einer gewissen Bangigkeit an
en Mann zu bringen strebte, wodurch er oft an sich und
en Andern irre werden mußte; denn wenn er Gedanken
zu einer Rede verarbeitet hatte, so war indessen der schick-
liche Moment verschwunden, um diese einzufügen, und
nter den neuen Gegenständen der Unterhaltung kam wie-
der so Manches vor, das ihm unverständlich schien, und
worüber er sich nähere Belehrung auszubitten doch zu ver-
schämt war. Dazu kam, daß er von dem Reiz der Frau-
engestalten wie geblendet war; die vermählte Tochter Eu-
niaunde war eine glänzende Schönheit; noch üppiger strahl-
te die jüngere Clementine, gegen welche die blonde kind-
liche Physiognomie der jüngsten, Fräulein Clara, rüh-
rend kontrastirte; selbst die Mutter durfte noch Ansprüche
auf Anmuth machen, und man sah, daß sie in ihrer Jugend
eine schöne Frau gewesen war. Dorothea, das älteste Frän-
lein, fiel in dieser Umgebung am wenigsten auf, so schön
auch ihr Auge, so fein ihr Wuchs war; auch zog sie sich
zurück und blieb still und blöde; sie schien selbst an der
lebhaften Unterhaltung der Geschwister nur geringen An-
theil zu nehmen, und es fiel auf, daß keine Rede oder
Frage an sie gerichtet wurde, so sehr die anwesenden Män-
ner sich auch mit Lebhaftigkeit um die übrigen Töchter oder
die Mutter bemühten.

Unter den Männern zeichnete ſich ein ältlicher aus, der am meiſten das Wort führte, der Alle belehrte und alle ſtreitigen oder zweifelhaften Fälle entſchied. Auch der Officier behandelte ihn mit ergebener Demuth, und dieſer Familienfreund wandte ſich mit Güte und Herablaſſung an Alle, ſie fragend, zurechtweiſend, aufmunternd und ſich auf ſeine Weiſe beſtrebend, Jeden zu ermuthigen oder aufzuklären. Ihm gelang es auch endlich, den verlegenen Alfred in das Geſpräch zu ziehen, und deſſen Dankbarkeit äußerte ſich in einer feurigen Rede, die er jetzt anzubringen Gelegenheit fand, und in welcher er ſeinen Wunſch nach Bildung, ſeine Verehrung des Familienglücks, ſeine Hoffnung, daß die echte religiöſe Stimmung und wahre Frömmigkeit ſich durch ganz Deutſchland ausbreiten würden, mit allgemeinem Beyfall und zu ſeiner eigenen Zufriedenheit entwickelte.

Mehr noch als die übrigen war die ſchöne Kunigunde aufmerkſam geweſen, und ſie war es auch jetzt, die am lauteſten ihren Beyfall ausſprach. »Wie glücklich ſind wir,« beſchloß ſie endlich, »daß in unſerm theuren Kreiſe ſich immer mehr Gemüther verſammeln, die das Gute und Edle wollen, die das Ueberirdiſche erkennen, und denen die Welt mit allen ihren anlockenden Schätzen nur nichtig erſcheint. Aber das iſt die Eigenſchaft der Wahrheit und Güte, daß ſie das Beſſere ſich näher zieht, daß ſie das Schwache in etwas Höheres verwandelt. Wirkt der geſellige Umgang ſo glücklich in einem weitern Umfang, ſo iſt es im beſchränkten Hauſe der Segen der Ehe, der noch inniger die Vermählten anregt, ſich für das Göttliche zu begeiſtern, der hier noch kräftiger das ſchwächere Gemüth zur Liebe des Unendlichen erhebt.«

»Ja wohl,« ſagte ein junger Mann, der neben dem

ältern saß, »dieß ist es, was ich mit jedem Tage inniger und dankbarer empfinde.« Er seufzte und sah an die Wolken, und der Rath erfuhr auf seine Erkundigung, daß dieser der Gemahl der schönen und frommen Kunigunde sey.

Die Mutter nahm das Wort und sagte nicht ohne Bewegung: Wie beglückt muß ich mich fühlen, daß ich so im Kreise meiner Kinder das Höchste gefunden und es ihnen selbst möglich gemacht habe, den edelsten Besitz dieser Erde zu erreichen. Wie kann ich doch so gar nicht an den Bestrebungen der meisten Menschen Antheil nehmen, ja wie erregt mir ihr mannigfaltiger Enthusiasmus eher Mitleid, als daß ich in ihren vielfachen Anstrengungen, ein sogenanntes Gut zu ergreifen, etwas finden könnte, das unsere Achtung aufruft. So rennen sie nach Kunst oder Philosophie, meinen, im Wissen oder in Farben und Ton solle ihnen das ewige Licht aufgehen, quälen sich in Geschichte und den verworrenen Händeln des Lebens ab, und versäumen darüber das Eine, das Noth ist, und welches alles ergänzt und ersetzt. Seit ich diesen Quell gefunden habe, der jeden Durst der Seele so lieblich stillt, ist jenes bunte Mannigfaltige für mich gar nicht mehr da, dem ich in der Jugend auch wohl manchen sehnsüchtigen Blick zuwendete.«

»Wie muß ich Sie bewundern!« rief der Rath aus: »mit welcher Sehnsucht habe ich das Leben gesucht, und immer nur leere Schatten gehascht! und wie leicht ist es doch, die Wahrheit zu finden, die uns niemahls täuscht, die nie entschlüpft, die dem Herzen alles gewährt, in der wir nur leben und seyn können.«

»Ich verstehe Sie,« antwortete die Baronnesse, »Sie gehören zu unserm Kreise; es ist ein seliges Gefühl, daß

sich die Gemeinschaft frommer und begeisterter Gemüther immerdar vermehrt.«

»Den herrlichsten Zeiten gehen wir entgegen!« rief der junge Officier in Begeisterung aus. »Und wie selig müssen wir uns fühlen, da Dasjenige, was uns über das nüchterne Leben erhebt, die ewige Wahrheit selber ist, da diese uns beherrscht, und wir, von ihr regiert, nicht fehlen, niemahls irren können; denn wir geben uns der Liebe hin, daß sie in uns wirke und ihre Geheimnisse unserm Herzen offenbare.«

»Nicht anders,« beschloß der ältere würdige Mann; »dies ist es, was uns die Sicherheit geben muß, die uns von gewöhnlichen Enthusiasten oder Schwärmern unterscheidet. Sie haben ein großes Wort gesprochen, theurer Ferdinand, und darum sind Sie mir so werth, weil Keiner, so wie Sie, auf dem kürzesten Wege das Rechte findet, weil Niemand es alsdann so klar und einfach auszusprechen weiß.« Er umarmte den Jüngling, sah gen Himmel, und eine große Thräne glänzte ihm im schönen dunkeln Auge. Die Baronesse erhob sich und schloß sich an die Gruppe; alle waren bewegt, nur Fräulein Dorothea wandte sich ab, und schien im Busche etwas Verlornes zu suchen.

Dem aufmerksamen Alfred entging es nicht, daß die Mutter mit einem Ausdrucke des Schmerzes zu ihrem ältesten Kinde hinsah, das auf seltsame Weise von diesem Kreise der Rührung und Liebe ausgeschlossen schien. Der Baron Wallen, so hieß der ältere Hausfreund, näherte sich mit dem Ausdruck einer rührenden Milde dem Fräulein, die scheu vor sich niedersah, und in diesem Augenblick hochroth erglühte. Er sprach heimlich und mit vieler Bewegung zu ihr, sie schien aber in ihrer Verlegenheit

auf seine Worte nicht sonderlich zu achten; denn als jetzt eine Dame in der Alles zur Gesellschaft herschritt, ging sie dieser in großer Eile entgegen, und schloß sie mit der größten Herzlichkeit und Freude in die Arme.

Die Mutter schüttelte fast unmerklich mit dem Kopfe, und sah den Baron Wallen mit prüfenden Auge an; dieser lächelte, und die Unterredung der Gesellschaft gerieth nun auf ganz andere und gleichgültige Gegenstände; denn die Frau von Halden, welche jetzt lautschwatzend, lachend und Neuigkeiten erzählend, herzutrat, machte jeden Aufschwung, jede innigere Mittheilung völlig unmöglich, so daß auch alle, bis auf Fräulein Dorothea, etwas verstimmt wurden, die wie erquickt und getröstet mit ihren Blicken am Munde der Redenden hing, und jetzt an der übrigen Gesellschaft noch weniger Antheil nahm.

»Wer ist denn diese Neuigkeits-Krämerinn?« fragte Alfred unwillig, »die wie ein wilder Vogel in unsern stillen Kreis hereinfliegt, und alle zarteren Gefühle verscheuchet?«

»Eine Nachbarinn unserer verehelichen Baronnesse,« antwortete der Herr von Wallen: »sie hat sich auf eine unbegreifliche Weise des Gemüthes der Fräulein Dorothea bemeistert, was wir Alle nur beklagen können. Schon in der Jugend hat es die treffliche Erzieherinn, die Fräulein von Erhard, eine Verwandte der Familie, verhindern wollen, daß dieser Umgang nicht die bessern Fähigkeiten des schönen Mädchens unterdrücke; aber von jeher sind alle ihre Bemühungen vergeblich gewesen.«

Diese Erzieherinn, welche bisher wenig bemerkt worden war, näherte sich jetzt, da sie sah, daß von ihr die Rede sey, und mischte sich in das Gespräch. Sie erzählte, daß in dieser so liebenden und hochgestimmten Familie

Dorothea von früher Jugend ein abgesondertes Leben geführt habe, und unter so vielen Geschwistern gewissermaßen ganz einsam gewesen sey. Fräulein Charlotte von Erhard erzählte dieß mit einer rauhen und heisern Stimme, wurde aber so bewegt, daß sie sich der Thränen nicht enthalten konnte. Alfred, der schon gerührt war, fand in seiner erhobenen Stimmung die gealterte und fast häßliche Dame liebenswürdig und schön, und ein herzlicher Unwille, eine lebhafte Geringschätzung wandte sich gegen die arme Dorothea, die jetzt von der redseligen Freundinn Abschied nahm und zur übrigen Gesellschaft zurückkehrte. Sie war sichtlich erheitert, aber man sah, welche Überwindung es ihr koste, wieder an den ernsteren Gesprächen Theil zu nehmen. Sie erzählte, wie die Frau von Halden in Unterhandlungen stehe, und wahrscheinlich ihr Gut verkaufen werde.

»Verkaufen?« fragte die Mutter erstaunt, »und sie konnte dennoch so heiter, ja ausgelassen seyn?«

»Sie meint,« erwiederte Dorothea, »einen so vortheilhaften Kauf, ihrer noch unmündigen Kinder wegen, nicht abweisen zu dürfen.«

»Gibt es einen Vortheil,« sagte die Mutter, »welcher den Kindern das Glück der Heimath aufwiegen kann? Und sie selbst, Deine Freundinn, die hier auf ihrem Gute aufgewachsen ist, die hier mit Ältern und Geschwistern, nachher mit einem geliebten Manne lebte, wie kann sie sich selber so verstoßen und diesen Bäumen den Rücken wenden, sich von den Zimmern verbannen, die sie als Kind geliebt und gekannt hat? Immer wieder muß es mir auffallen, wie ich das Leben und Treiben der allermeisten Menschen so gar nicht verstehe. — Und wer ist denn der Käufer?«

»Die Sache ist wunderlich genug,« erwiederte Dorothea, »der Käufer will noch gar nicht genannt seyn; aber ein gewisser Graf Brandenstein führt die Unterhandlung. Meine Freundinn ist eilig und bestimmt, denn der Fremde aus Amerika kauft noch manches andere Gut, so daß sie es für eine Gunst hält, da er nicht ängstlich auf den Preis sieht, wenn sie das ihrige dem Unbekannten zuwenden kann.«

Bey dem Nahmen »Brandenstein« wurde die Mutter blaß. Sie suchte sich aber schnell zu fassen, und sagte nach einer kleinen Pause: »Ja, der Nahme war es, der mir schon seit einer Woche schwer auf dem Herzen lag. Ich weiß es schon, daß dieser Mann hier ist, der nun auf eine Zeitlang unsre stille Freude verderben, und die Harmonie unsers Kreises stören wird. Und ich kann es nicht vermeiden, ihn zu sehen, denn er ist ein alter Bekannter unsers Hauses, und die Sitte der Welt zwingt uns ja, selbst mit denjenigen freundlich umzugehen, die uns im innersten Herzen zuwider sind, ja, die wir, wenn wir noch so billig denken, für schlechte und ruchlose Menschen anerkennen müssen.«

Dorothea meinte, wo eine so bestimmte Empfindung vorherrsche, solle sich der Mensch keinen Zwang anthun; und besonders auf dem Lande, wo sie lebten, wäre es noch leichter, als in der Stadt, so widrigen Erscheinungen auszuweichen. Die Mutter aber sagte: »Du verstehst dieß nicht, mein Kind; könnte ein gewissenloser Mensch ohne Grundsätze uns nicht auf die empfindlichste Art schaden oder kränken, hätte er es durch Witz und Frivolität nicht in seiner Gewalt, unser ganzes Leben zu verderben, so würde ich ihn kalt abweisen, und mit meiner Wahrheitsliebe ihm ohne Umschweif sagen, daß ich mit ihm nicht

umgehen wolle; da aber dieß nicht möglich iſt, ſo muß ich ihm höflich entgegen kommen, mit Feinheit und Wohlwollen den böſen Geiſt in ihm zu beſchwichtigen ſuchen, und mich ſpäterhin ſo unmerklich, als es ſeyn kann, von ſeinem verderblichen Kreiſe zurückziehen.«

Die übrigen Töchter drängten ſich um die Mutter, und umarmten ſie wie tröſtend. »Wenn ich Euch nicht hätte!« ſeufzte die Baronneſſe: »wenn ich nicht auf die Hülfe unſers edlen Hausfreundes rechnen dürfte, ſo würde mich der Beſuch dieſes gottloſen Menſchen noch mehr ängſtigen.«

»Wer iſt er eigentlich?« fragte der Baron.

»Ein Mann,« antwortete die Mutter, »der ſich ſchon früh in der Welt und ihren Verſtrickungen herumgetrieben hat, der, von ſeinem eignen Herzen belehrt, alles, was Liebe, Demuth, Frömmigkeit heißt, arg verſpottet und verfolgt, ein grober Egoiſt, der Niemand lieben kann, und den das Heilige, Ueberirdiſche, wo er es wahrnimmt, wo er es nur ahndet, in einen widrigen Zorn verſetzt, der ihn dann zu jenem frivolen Witze begeiſtert, den wir Alle ſo tief verachten. Es war das Unglück meines Lebens, daß er die Bekanntſchaft meines guten ſeligen Mannes machte, daß dieſer ihn lieb gewann, und ſich in manchen trüben Stunden ſeiner Geſellſchaft und traurigen Philoſophie hingab.«

»Sie ſchildern, verehrte Frau,« ſagte der Officier, »einen von jenen Characteren, die, dem Himmel ſey Dank! jetzt ſchon ſeltener geworden ſind.«

»Eine Verruchheit,« ſagte der Baron, »die das Unſichtbare läſtert, weil ſie auf Selbſtverachtung gegründet iſt. Sie ſind aber, wie wir Alle, über dieſem Jammer erhaben.«

haftig, wenn es Gedächtniß hätte, am Ende darauf verfallen, die guten Bücher lieber mehrmals zu lesen, als die schlechten Wiederholungen schlechter Bücher.

Ich verspreche hier dem rüstigen Leser feyerlich, daß dieser zweyte Theil mit dem ersten meiner Lebensbeschreibung eben nicht weiter zusammenhängen soll, und daß er also mit vieler Erbauung fortfahren kann, wenn er auch alles, sogar bis auf den Namen, vom ersten Theile vergessen hat.

Es ist mir immer sonderbar vorgekommen, daß sich alle Autoren vor ihren Büchern an den Leser wenden, daß man in den Büchern selbst immer von einem Leser sprechen hört, der dies und jenes zu erfahren wünsche, der dem Schluß einer Geschichte entgegen sehe, der dem Verfasser oft erlauben muß, bey zu rührenden Scenen die Feder aus der Hand zu legen; sogar die Druckfehler eines Buches zu korrigen, muthen die meisten Verfasser einem geneigten Leser zu.

Dieses unsichtbare und unbegreifliche Wesen wird auch selbst in Büchern angeredet, die Niemand liest; man findet selbst auf Makulaturbogen

»Sein mittelmäßiges Vermögen,« fuhr die Mutter fort, »war bald aufgegeben; nun verließ er Europa, trieb sich, wer weiß, unter welchen wilden Völkern um, und ist nun zurückgekehrt, wie ich höre, als Geschäftsträger eines unermeßlich reichen Amerikaners, der ihm in Jahresfrist nachfolgen will, und der die Grille gefaßt hat, in unserer Nachbarschaft viele Güter zu einer großen Herrschaft zusammenzukaufen.«

Fräulein Dorothea blieb dabey, daß man einen so bösen Menschen ausweichen könne und müsse, und daß sie ihm schon das Haus zu betreten unmöglich machen wolle, wenn die Mutter ihr dazu die gehörige Vollmacht gebe; doch diese ward unwillig, und geboth, für heute den Nahmen des Storenfried nicht mehr zu nennen. Jetzt sah man die Wagen vorfahren, weil mit der Abendkühle die Familie sich wieder auf ihr nahes Landgut begeben wollte, als sich in diesen Augenblick eine sonderbare Scene entwickelte. Der alte Baron hatte sich schon einigemahl Dorotheen genähert; sie war ihm aber ausgewichen, doch benutzte er den Moment, als er ihr in den Wagen half, ihr einige freundliche Worte zuzuraunen; sie sprang zurück, indem sie hastig der Kutsche enteilte und in den Baumgang lief. Der Baron konnte sie nicht einholen, so sehr er sich bestrebte; als er schon tief im Garten war, kam sie athemlos zurück, warf den Schleier über das erhitzte Angesicht, und weinte heftig, indem sie dem fragenden und strafenden Blicke der mehr als erstaunten Mutter ängstlich auswich. Der Wagen fuhr rasch davon, und der Baron, nachdem er verwirrt und beschämt von den jüngern Freunden Abschied genommen hatte, bestieg den seinigen schwer gekränkt, wie man ihm anmerken konnte, so sehr er auch seiner Fassung Gewalt zu thun suchte.

Als der junge Rath und der Officier ihren Rückweg zur Stadt antraten, sagte der erste nach einer Pause: »Was war das? Immer noch kann ich nicht von meiner Verwunderung zurückkommen, daß unter so gebildeten und feinen Menschen eine solche unschickliche Scene hat vorfallen können! Überhaupt, wie kommt dieses Fräulein, dieser sonderbare, ja wiederwärtige Character in eine Familie, die ich fast eine geheiligte nennen möchte? Irgend eine tiefe Verschuldung muß sie drücken, da sie sich immer scheu zurückzieht, niemahls an der Unterhaltung Theil nimmt, und auch von allen Übrigen mit einem herablassenden, fast geringschätzenden Mitleide behandelt wird, das einem Fremden sehr auffallen muß. Man kommt auf ärgerliche Vermuthungen, wenn man auch eben nicht zum Argwohn geneigt ist.«

»Du würdest aber irren,« sagte der militärische Freund, »denn keine Schuld, kein Vergehn drückt dieses Wesen nieder. Unter so hochgestimmten Menschen, wie alle diese sind, würde sich dergleichen vielleicht ohne große Kämpfe wieder herstellen, wenn diese Schwester nur sonst in einer geistigen Harmonie mit den übrigen stände. Schlimmer aber als alles ist, daß sie schon mit einem niedrigern, unedlern Geiste geboren wurde, daß sie das Bestreben aller Übrigen nicht versteht, und sich doch sagen muß, es sey ein Hohes und Edles, nur für sie Unerreichbares. Dieß Gefühl der Unwürdigkeit drückt sie mehr nieder, als das Bewußtseyn einer Schuld es thun könnte. Sie fühlt sich fremd unter den Nächsten, unheimisch in ihrem Hause; sie erquickt sich an den unwurdigen Bekanntschaften, wie mit jener dicken und geschwätzigen Nachbarinn, und entflieht besonders dem Baron, den wir Alle so hoch verehren und der sich zu sehr, fast mit Leidenschaft herabläßt, ihren Sinn für ein höheres Leben aufzuschließen.«

Sie bogen jetzt um die Felsenecke, und sahen die Stadt schon vor sich liegen. Aber zu ihrem Entsetzen bemerkten sie auch zugleich jenem wohlbeleibten Baron von Wilden, von dem sich Nachmittags der junge Rath nur schwer hatte losmachen konnen. »Nun,« rief dieser ihnen entgegen, kommt Ihr schon aus dem Himmel zurück? Hat's brav viel ambrosische Redensarten abgesetzt? Sind die nektarischen Gesinnungen gut eingeschlagen? Hoffentlich war doch kein Mißwachs an überirdischen Gefühlen?«

Die Freunde, die in der schönen Natur und dem lieblichen Abende gern noch ihre Gefühle hätten harmonisch nachklingen lassen, suchten sich von ihm loszuwickeln; da sie aber denselben Weg zur Stadt zurückgingen, war dieß unmöglich. »Nichts da!« rief er mit herrschender Stimme aus: »wir bleiben treu beysammen, und dort unten beym Brunnen treffen wir noch einen armen Sünder, der auf mich wartet.«

Die beyden jungen Leute sahen sich gezwungen, aus der Noth eine Tugend zu machen, besonders weil der unempfindliche Baron mit kreischendem Tone fortfuhr: »Ich merke wohl, Ihr wäret hier in der Gegend gern noch empfindsam, besonders weil der Mond bald hervor kommen wird; aber dergleichen Unfug wird in meiner prosaischen Gesellschaft nicht geduldet. Glaubt mir doch, junge Menschen, all' das Aetherisiren und Frommsüßlichen dort geschieht ja doch nur, daß Ihr an diesem lockenden Hamen als Eheleute anbeißen sollt, wenn Ihr nähmlich selbst Amt und Vermögen besitzt. Es sind so viele Töchter dort, und nur die älteste, verwilderte, ist so toll, alle Partheien abzuweisen. Ja die liebe, gute, so hocherwünschte Ehe, das Freywerben, wonach mit allen Fernröhren hinausgeschaut wird, wenn so herrliche edle Töchter in dem

Familiensaal daſitzen, rund und fett, roth und weiß, zähe: tig und tüchtig, auferwachſen und vollſtändig! Und in der Mitte die verſtändige Mutter, achtſam, lauernd und ſpe: kulirend, die Augen nach allen Seiten, jeden anfühlend, der nur eintritt, ob der feine Rock auch bezahlt iſt, ob derſelbe, wenn er von Reiſen und Bällen erzählt, auch wohl im Stande ſey, ein Ehefrauchen ſtandesmäßig zu ernähren. Da gehen der guten Matrone dann ſo fromme, weiche und gar unbefangene Redensarten aus dem zarten Munde, die Blicke leuchten zum Himmel und rechts und links, und alle Worte und alle Blicke ſchwimmen wie hundert Angeln im Strom der faden Unterhaltung, und die jungen Burſche ſchießen bald nach dieſer, bald nach jener Schnur wedelnd und ſpielend hin, bis denn, wenn auch nach Wochen, einer und der andere feſt ſitzt. So haben ſie für die Kunigunde den zarten Weißfiſch erſchnappt, und ihm gleich darauf eingebildet, das runde Mädchen ſey für ihn viel zu gut, ſo daß er wie ein reuiger Sünder am Wagen des Eheſtandes zieht, und ſich geehrt fühlen muß, daß die Hohe ſich zu ihm erniedrigt hat; nun müſſen Clara, Clementine und die irdiſche Dorothea noch verſorgt werden, ja ich ſtehe nicht dafür, daß die bejahrte Bekehrerinn nicht ſelbſt noch einmahl aus einem frommen Knaben einen Bräutigam für ſich drechſelt, und ihm ſtatt des Katechismus einen Ehe: kontract in die Hände ſchiebt. Ja wohl Eheſtand, Weheſtand! Wie rennt nur alles ſo blind und taub in das traurige Joch, und opfert Freyheit und Laune dem böſen Geiſte, der den Mann faſt immer unter den Sclaven erniedrigt.

»Sie ſind ein arger Frevler,« ſagte der Officier: »aus launenhafter Verruchtheit haſſen Sie die Ehe, und verlangen nun, alle Menſchen ſollen als ſündliche frey:

geisternde Hagestolze leben, und weil Ihr Sinn nicht in jene Umgebung paßt, so lästern sie diese Menschen, die jeder Verläumdung zu erhaben sind.«

»Ganz martialisch!« rief der Baron aus. »Und doch werde ich recht behalten, und vielleicht seufzen Sie selbst einmahl, wenn Sie an der Kette wie ein Eichhorn immer wieder dieselben rechtgläubigen Sprünge machen müssen, um die Nüsse zu knappern, die die Gemahlinn Ihnen zukommen läßt: ach! wenn ich doch dem resoluten Wilden hätte glauben wollen!«

»Nein, mein Herr,« sagte der Rath sich ereifernd, »Ihre Ansicht geht nur aus der Verzweiflung hervor, ja, Sie glauben sich selber nicht.«

»Meinethalben,« rief jener aus, »kann seyn, daß eine ganz andere Creatur, als ich selber, aus mir heraus redet; denn das ist im Leben oft der Fall, und bey jenen Apostolischen kuckt auch oft was, wie ein Affe, aus den verbrämten und aufgesteiften Gewändern hervor. Nicht wahr, besonders aus dem ältlichen, zu wenig weltlichen Fräulein Erhard, der unvergleichlichen Erziehungskünstlerinn? Diese hat das Haubenmuster der inwendigen Gesinnung für die ganze Familie zurecht gesteckt, sich selbst aber die krauseste Religions-Frisur zurecht gezimmert. Ihr meint, wenn diese ihr Orakel kräht und die kleinen Augen verdreht, so müssen wir Ungläubige gleich unterducken. Ihr bin ich am meisten auffässig, denn sie ist es eigentlich, die die ganze Familie in Grund und Boden verdorben hat.«

Jetzt standen sie am Brunnen. Die Sonne war längst untergegangen, und aus der Finsterniß drehte sich ein Mensch hinter dem Weidenbusche hervor. »Ach! der Michel!« rief der Baron: »können Sie, meine Herren, einen ehrlichen Bedienten brauchen?«

»Warum,« fragte der Officier, »habt Ihr die Dienſte der trefflichen Baronneſſe verlaſſen, die ſo mütterlich für ihre Leute ſorgt?«

»Ach! gnädiger Herr,« ſagte der Diener, »weil ich neulich ſo ein bischen unſchuldig gelogen habe, bin ich gleich fortgeſchickt worden.«

»Das iſt recht!« rief der Officier, »daran erkenn' ich die edle Frau.«

»Alles iſt nur ein Anſtiften,« fuhr Michel fort, von dem neidiſchen Fräulein Erhard: die kann's nicht leiden, wenn Mann und Weibſen ſich gut ſind, weil keiner ſie aus dem ledigen Stande erlöſen will, und ſeit ſie vor vier Wochen ſah, wie ich dem Hausmädchen einen Kuß gab, hat ſie mir's nachgetragen.«

»Wie gemein!« rief Alfred aus.

»Ja, mein gnädiger Herr,« ſagte der Diener, »ſie iſt nicht vornehm, aber hübſch, und Kuß bleibt Kuß. Nun hatt' ich eines Tag's, auch wegen des Mädchens, ein neues Buch von der Stadt zu hohlen vergeſſen, es ſollte ſo ein recht ſuperkluges, andächtiges ſeyn, da ſagt' ich in der Angſt, das Buch ſey ſchon verliehen; das kam heraus, daß ich gar nicht weggegangen war, und da wurde ich nun um das bischen Lügen gleich aus dem Dienſt geſchickt.«

»Können Sie ihn brauchen?« fragte der Baron die beyden jungen Leute; dieſe verſicherten aber: ſie würden ſich nie mit einem Menſchen zu thun machen, der in der edelſten und nachſichtigſten Familie nicht einmahl hätte geduldet werden können. »Nun ſo bleib indeſſen bey mir,« ſchloß der Baron, »aber lüge ſo wenig als möglich.«

»Gewiß, gnädigſter Baron,« rief der Menſch aus, »vorſätzlich niemahls; es kommt einem manchmahl in der

Angſt eine ſogenannte Nothlüge in den Hals, die, meinte ſelbſt mein alter Prieſter da hinten in meinem Dorfe, ſey wohl noch zu vergeben; aber meine gnäd'ge Herrſchaft legt alles auf die Goldwage, und in einem Hauſe, wo dann ſo die allerausgeſuchteſte Frömmigkeit und aufgeputzteſte Tugend herrſcht, da kommt ein armer, ordinärer Domeſtik durchaus gar nicht fort; wir ſind zu irdiſch, beſte Herren, die vornehmen Leute haben es leichter, das ſchleift und ſchleift immer am Herzen und der Seele, dazu haben wir nicht Zeit vor Meſſerputzen und andern Verrichtungen. Fräulein Dorchen wollte mich auch entſchuldigen und ſagen, es wäre nicht ſo wichtig, die kam aber übel an, auf die ſchrieen ſie alle zuſammen noch mehr los, als auf mich. Die verachten ſie alle, und ſie iſt doch die beſte im Hauſe, weil ſie nicht ſo hoch hinaus will, denn der Menſch iſt doch einmahl aus einem Erdenklos formirt, und da rührt ſich von Zeit zu Zeit der alte Lehm und Thon in ihm.«

»Sie paſſen gut zuſammen, Sie und Michel«, ſagte lachend der Officier.

»Aber halt!« rief der Baron, »ich habe Dich nun in meine Dienſte genommen, und ganz vergeſſen, daß morgen die Fräulein Erhard auf einige Zeit in mein Haus kommt. Ja, meine Freunde, ich kann dieſe Perſon gar nicht leiden, aber da ich mit meiner jungen Schweſter lebe, die nun ganz aufgewachſen iſt, mancher Menſch bey mir aus- und eingeht, ich auch oft außer dem Hauſe bin, ſo muß ſie doch, da ich nicht zu heirathen Willens bin, eine Geſellſchaft und Aufſicht haben. Da hat ſich das verdrehte Weibſen entſchloſſen, es bey mir zu verſuchen, denn ſie weiß wohl, daß es bey mir gut hergeht, nicht ſo arm, wie dort in der Familie; ich ſehe auch oft Geſellſchaft,

vielleicht denkt ſie leichter einen Herzenskumpan bey mir zu finden, als dort in der Einſamkeit. So verſuchen wir es denn auf einen Monath, oder ſo mit einander.«

»Alles recht fein gemein conſtruirt!« ſagte der Rath: »wenn Sie nur geringe Motive finden, ſo begreifen Sie die Sachen.«

»Kann nicht anders«, ſagte der Baron. Sie ſchieden, da ſie ſchon das Stadtthor erreicht hatten.

Am andern Morgen war im Hauſe der Baronneſſe ſchon früh viel Unruhe. Im großen Saale, der unmittelbar in den Garten führte, war die ganze Familie mit Sonnenaufgang verſammelt. Man zog Blumenkränze an den Wänden auf, ein geſchmückter Tiſch ſtand unter einer Thüre, mit Kleidern, Büchern und manigfaltigen Angedenken bedeckt, und man erwartete nun die älteſte Tochter Dorothea, die täglich den Garten am früheſten Morgen zu beſuchen pflegte, um ſie mit dieſen Geſchenken und dieſer Feſtlichkeit erfreulich zu überraſchen. Es war ihr Geburtstag, und Mutter und Töchter hatten alles anordnen können, ohne daß ſie es bemerkte, weil ſie ſich niemahls um den Kalender ſonderlich bekümmerte. Jetzt kam ſie den Garten herunter, und ſah ſchon aus der Ferne die verſammelten Geſchwiſter. Als ſie erſtaunt in den Saal trat, und Alle ſie freundlich umringten, die verſchiedenen Gaben darbothen, und Schweſtern und Mutter ſich ſo ungewöhnlich liebevoll bezeigten, war ſie tief gerührt und um ſo heftiger erſchüttert, je weniger ſie dieſe Feyer der Liebe erwartet hatte.

»Wie neu iſt mir dieß!« rief ſie aus: »ach! wie wenig habe ich das um Euch verdienen können! Liebt Ihr mich denn wirklich ſo? Alle dieſe Geſchenke, dieſer Glanz,

dieſe freundliche Aufmerkſamkeit, wie kann ich es Euch vergelten? Ich bin ſo überraſcht, daß Ihr alle ſo an mich Arme denken mochtet, daß ich Euch noch gar nicht einmahl danken kann.«

»Liebe uns nur recht innig«, ſagte die Mutter, ſie herzlich umarmend, »ſondere Dich nicht ſo ab, komm uns Allen mehr entgegen; erkenne, wie wir es meinen, und bemühe Dich, in unſere Gefühle und Anſichten einzugehen; denn wir ſuchen ja nur das Gute, wir wollen ja nur das Rechte. Dieſe Deine Launen, mein geliebtes Kind, Dein ſtörriger Sinn, der Dich den Freunden und Geſchwiſtern entfremdet, der Dich geringeren Menſchen entgegen führt, iſt eine Unart und Verwöhnung Deines Geiſtes. Du wirſt und kannſt die Wahrheit erkennen, ſobald es nur Dein ernſtlicher Wille iſt.«

»Ich will beſſer werden«, ſagte die weinende Tochter, »ich verſpreche es Ihnen in dieſer Stunde, die mich ſo unendlich bewegt.«

Alle herzten und küßten ſie, und Dorothea, die ſchon ſeit lange als ein Fremdling in ihrer Familie ſtand, fühlte ſich wie in einem neuen Leben. Sie ſah Alle prüfend an, ſie liebkoſ'te Jeden, ſie ließ ſich die Geſchenke zeigen und erklären; es war, als wäre ſie von einer langen und weiten Reiſe zurück gekommen, und begrüße jetzt die Ihrigen nach ſchmerzlicher Trennung. »Wenn ich nur auch für Euch alle etwas thun könnte!« rief ſie aus.

»Wenn Du es ernſtlich willſt,« antwortete die Mutter, »ſo kannſt Du uns heut' Alle, vor allen aber mich, unbeſchreiblich glücklich machen.«

»Nennen Sie«, rief Dorothea, »ſagen Sie, was ich thun ſoll.«

»Wenn Du heut' an dieſem feyerlichen Tage,« fuhr

die Baroneſſe fort, »endlich Deine ſo lange verweigerte Einwilligung geben, wenn Du unſern Freund Wallen heut' mit Deinem Worte beglücken wollteſt, den Du geſtern ſo unziemlich gekränkt haſt.«

Dorothea wurde blaß und trat erſchreckend zurück. »Dieß fordern Sie?« ſagte ſie ſtotternd: »ich dachte, ich hätte darüber ein für allemahl meine Erklarung gegeben.«

»Deine Leidenſchaftlichkeit,« ſagte die Mutter, »kann für keinen vernunftigen Entſchluß gelten. Du liebſt keinen Mann, wie Du oft geſagt haſt, Du kennſt kaum einen, den Du achten möchteſt; dieſer edle Freund iſt Dir mit der ſchönſten Herzlichkeit ergeben, er biethet Dir ein Glück an, das Dir ſo ſchön nicht wieder entgegen kommt, wenn Du es jetzt von Dir weiſeſt; Du kennſt die Lage Deiner Familie, wie mißlich es mit unſerm Vermögen ſteht; Du kannſt die Wohlthäterinn Deiner Mutter, die Verſorgerinn Deiner Schweſtern werden. Haſt Du wohl ſchon bedacht, mein liebes Kind, wie troſtlos Deine eigne Zukunft ſeyn muß, wenn Du auf Deinem Eigenſinn beharrſt? Von Männern und Frauen verlaſſen, den Deinigen empört und gehäſſig, einſam und ganz verloren in einer kalten, höhnenden Welt, arm und ohne Hülfe! Wirſt du dich alsdann nicht in deine Jugend zurückſehnen, und in bitterm Schmerz bereuen, daß Du jetzt alles Glück für Dich und die Deinigen ſo muthwillig, ſo unbedacht von dir geſtoßen haſt? Fordert dieſer edle Mann denn Liebe und Leidenſchaft von dir, wie ſie wohl in unſern verkehrten Büchern geſchildert werden? Will er mehr als Freundſchaft und Achtung? Und kannſt du ihm dieſe verſagen? Er iſt zu allen Aufopferungen bereit, die unſere drückende Lage fordert, und die ſein

Anrufungen an dieſe unbekannte Gottheit, deren Altar nirgends und allenthalben ſteht. Ich nannte den Leſer eine Gottheit, nicht etwa bloß um dem meinigen etwas Schmeichelhaftes zu ſagen, ſondern weil ich überzeugt bin, nachdem ich eine Menge von Stellen aufgeſchlagen habe, daß ihn ſich die meiſten Autoren unter dieſem Bilde vorſtellen. Sie denken ihn ſich als einen ziemlich breitſchultrigen Gott, der vieles dulden und ertragen kann, der es gleich einem Herkules wagt, das dickſte Buch, ſelbſt wenn es dialogirt iſt, aufzuſchlagen, es zu Ende zu leſen, und ſelbſt nach dem zweyten und dritten Bande zu greifen. Dieſer Leſer iſt zugleich ſo geformt, daß er mit allen Theilen aller Wiſſenſchaften ziemlich vertraut iſt, daß er ſich für Vergangenheit und Zukunft intereſſirt, nur daß ihm in den meiſten Fällen der geſunde Menſchenverſtand fehlt; er hat, trotz ſeiner robuſten Conſtitution doch viele Schwächen, und das Unglück iſt, daß Autoren und Buchhändler dieſe recht gut kennen; denn dieſes ſeltſame Weſen läßt ſich zum Beiſpiel durch ganz ſchlechte Kupferſtiche und ganz abgeſchmackte Büchertitel anlocken: ſtatt einer Allwiſſenheit iſt dieſer Gott mit einer Allneu-

großer Reichthum möglich macht; aber wenn du ihn so spröde verhöhnst, und er tritt beleidigt und beschimpft zurück — wer weiß, wo deine Geschwister oder deine Mutter und du selbst noch einmahl im Alter ein schnödes Almosen erbetteln müssen, wo ich noch krank und hülflos liege, und dein weinendes Auge dann umsonst in diese Tage sehnsüchtig zurück blickt, die dann auf ewig verschwunden sind.«

»Hören Sie auf, meine geliebteste Mutter!« rief Dorothea im größten Schmerze aus. »O leider, leider ist das Recht ganz auf Ihrer, und das Unrecht durchaus auf meiner Seite. Nein ich habe noch nie geliebt, und werde es nie, mein Herz ist für dieses Gefühl verschlossen; die Männer, die ich gekannt habe, flößen mir alle ein Gefühl des Widerwillens ein, viele des Mitleids, um nicht Verachtung zu sagen; ich sehe ja ein, daß eine Ehe, die auf Vernunft sich gründet, die uns in Wohlstand und Sorglosigkeit versetzt, etwas Wünschenswerthes seyn muß; daß ich durch ein einziges Wort Sie und uns Alle beglücken kann, daß es wohl edel ist, wenn ich es ausspreche, daß es die Nothwendigkeit vielleicht von mir erzwingt, und Kindespflicht und die edelsten Rücksichten — und doch — warum schaudert mein Gefühl davor zurück? — Ach, liebe Mutter, wenn nur eins nicht wäre, — darf ich es sagen? werden Sie mich nicht ganz mißverstehn? O gewiß! denn ich verstehe mich ja selber nicht.«

»Sprich, mein geliebtes Kind,« sagte die Mutter im freundlichsten Tone, »ich werde dein Herz fühlen, wenn ich auch nicht ganz deine Worte fasse.«

Dorothea zögerte, sah sie bittend an, und sagte endlich verlegen und mit bittender Stimme: »Oft habe ich

mir ſelbſt die Frage vorgelegt, ich habe mich in einſamen Stunden ernſt geprüft, und mir ſchien dann wohl, als könnte ich meine Hand in die des würdigen Mannes fügen, den Sie All', den die ganze Welt verehrt, wenn er nur nicht —

»Nun?« rief die Mutter.

»Wenn er nur nicht fromm wäre,« ſagte die Tochter haſtig.

Eine lange Pauſe der Verlegenheit entſtand. Dorothea war glühend roth geworden, die Schweſtern traten ſcheu zurück, die Mutter ſchlug den Blick nieder, und wandte ihn dann um ſo ſchärfer prüfend auf die Arme, die Allen und ſich ſelbſt faſt eine Entartete ſchien. Endlich ſagte die Mutter: »Nun, wahrlich, das muß mich überraſchen, und wenn ich dieß in dir verſtehe, ſo möchte es mich auch mit Schauder erfüllen. Alſo du bekennſt nun öffentlich deinen Abfall von Gott? Du biſt alſo darüber mit dir einig, daß das Heilige dir ein Anſtoß und Gräuel iſt? Du kannſt das nicht lieben, was die Liebe ſelber iſt? So geh denn und verläugne das Göttliche, lebe ruchlos und ſtirb vom Himmel verlaſſen.«

»Sie verſtehn mich nicht,« rief Dorothea mit einem hohen Unwillen: »das iſt ja das Unglück meines Lebens daß Alles an mir mißdeutet wird, wenn ich es noch ſo gut meine. Vielleicht würde mir Herr von Wallen ganz recht ſeyn, wenn ich nur nicht wüßte, daß er ſo fromm iſt, ja vielleicht würde ich ihn alsdann für fromm halten.«

»Trefflich!« ſagte die Mutter in ſchmerzlicher Entrüſtung: »wenn wir ſelber verderbt ſind, ſo iſt es freylich am bequemſten, an den Würdigen ihre Tugend zu bezweifeln. Damit ſprichſt du auch zugleich aus, wie Du

von mir denkſt, und was ich überhaupt von Deiner Kindesliebe zu erwarten habe.«

»Sie fallen, Sie werden ſich irren!« rief Dorothea faſt im Zorne aus: »ich will mehr thun aus Liebe für Sie, als ich vor mir ſelbſt verantworten kann, ich will mich heute Abend, darauf gebe ich Ihnen jetzt mein Wort, mit dem Herrn von Wallen verloben.«

Ein allgemeiner Ausruf der Freude, Thränen, Umarmungen, Schluchzen unterbrachen und erſetzten jedes Geſpräch. Der Wortwechſel verwandelte ſich in das lauteſte und fröhlichſte Getümmel, Alle hatten die Faſſung verloren, und druckten Liebe und Entzücken heftig und übertrieben aus. Nur Dorothea war nach ihren letzten Worten plötzlich wieder ganz kalt geworden, und gab ſich ohne alle Erwiederung ſtill den Liebkoſungen hin.

»O du mein geliebtes Kind!« ſagte die Mutter endlich wieder gefaßt, »ja, ich habe dich mißverſtanden, und du wirſt mir verzeihen; macht ja dieſe unerwartete freywillige Erklärung alles wieder gut. Und jetzt darf ich Dir auch noch das ſchönſte und koſtbarſte Geſchenk zu jenen Gaben der Liebe hinzufügen, dieſen Schmuck, den dir der Baron ſendet; ich habe ihn zurückgehalten, weil ich wirklich an deinem ſchönen Gefühle zweifelte.«

Die Tochter ſah die Mutter mit großen Augen an, dann warf ſie einen kalten Blick auf die koſtbaren Steine, und legte ſie ruhig zu den Blumen auf den Tiſch. Das Frühſtück ward gebracht, und man war nach der lauten Scene um ſo ruhiger, kein Geſpräch wollte in den Gang kommen. Es läutete zur Kirche; die Bedienten brachten Mäntel und Bücher. Dorothea legte ihr Andachtsbuch aus der Hand und ſagte: »Sie verzeihen wohl, liebe Mutter, wenn ich Sie heut' nicht zur Kirche begleite, ich

bin zu gespannt, ich will mich hier in der Einsamkeit indeß zu sammeln suchen und auf unsere Mittagsgesellschaft vorbereiten, noch mehr auf den Abend.«

»Wie, Du willst, mein holdes Kind,« antwortete die Baronesse: »zwar wäre die Kirche und die Rede unsers frommen Seelsorgers wohl der natürlichste Ort und Anlaß, Deine Gedanken zu sammeln, indessen hast Du einmahl Deine Art und Weise, sie bleibe Dir ganz unbekrittelt. Es ist augenscheinlich der Himmel selbst, der Dich, Geliebte, die Du am meisten bedarfst, unserm geliebten Wallen zuführt; an seinem Arm wirst Du anders denken lernen, und vielleicht erlebe ich es noch, daß Du uns Alle beschämst und in höherem Glanze voran leuchtest.«

Als sich Dorothea allein sah, musterte sie, fast gedankenlos, die Geschenke. Die schimmernden, kostbar gebundenen Bücher waren von jenen neuen religiosen, denen sie nie ein Interesse hatte abgewinnen konnen. Was macht es? sagte sie zu sich: ist denn die Erde selbst, das ganze Leben so sehr der Rede werth? Warum will ich mit so großem Widerwillen die Rolle durchführen, die mir einmahl aufgegeben ist? Was ich mir früher dachte und vorsetzte, ist ja doch nur Traum und leere Einbildung! Ich sehe ja, wie alle, alle Menschen nur spielen und Erhebung heucheln, dann gern und beruhigt in die Gemeinheit sinken. Ist es das allgemeine Schicksal, warum will ich mich so heftig dagegen sträuben? Entsetzlich ist es! aber endlich, früh oder spät, löst ja doch der Tod das verwickelte Netz dieses Lebens, und jenseits wird es ja doch wohl Freyheit geben.

Mit ihrer Stimmung wurde auch der Himmel finsterer. Dunkle schwere Wolken zogen näher, und schienen ein Gewitter herbey zu führen. Ein schlanker Mann kam

den Garten herauf und näherte sich dem Saal. Als er eintreten wollte, ging sie dem Fremden, der ein Mann von Stande zu seyn schien, entgegen. Sie begrüßten sich, und der Unbekannte bath um die Erlaubniß, verweilen zu dürfen, er habe in der Lindenallee sein Pferd dem Diener übergeben, und sey dann in den offenen Garten gerathen; er bedauerte, die übrige Familie nicht zu finden, worauf ihn Dorothea einlud, im Saale das Gewitter abzuwarten und zu verweilen, bis Mutter und Schwestern aus der Kirche zurückkehren würden.

»Sie scheinen beym Gewitter nicht ängstlich zu seyn,« bemerkte der Fremde.

»Doch,« erwiederte Dorothea, »wenn es allzunahe kommt, und Feuer und Schlag eins und dasselbe werden; ich glaube auch, daß sich alsdann wohl alle Menschen mehr oder minder fürchten; denn wo es keinen Widerstand gibt, wo ein plötzlicher unversehener Augenblick mich wegraffen dürfte, da ängstet es mich gerade, daß ich nicht auf meiner Hut seyn kann. In diesen Augenblicken beruhigt nur der Glaube an ein nothwendiges Fatum und die Betrachtung, daß ich nichts Besseres bin, als die Tausende meiner Mitmenschen, die demselben Schrecken ausgesetzt sind.«

»Diese Gesinnung,« sagte der Unbekannte, »muß ich eine tapfere nennen, im Gegensatz jener schwachen, die bey den Damen gar nicht selten ist, wenn sie beynahe in Furcht vergehn, alle Fassung verlieren und in Thränen jammern, indem nur noch das fernste Wetterleuchten herüberschimmert.«

»Wohl,« sagte Dorothea, »und ich sorge schon um Mutter und Schwestern, die nur gar zu reizbar sind. Ich mag es nicht tadeln, weil es wohl, wie so viele krampfhafte Furcht, Krankheit des Körpers seyn mag.«

»Es iſt nicht ſo leicht zu entſcheiden,« bemerkte der fremde Mann, »weil wir ernſtlich verſuchen müßten, was der ſtarke Wille denn wohl vermag, und ob, wenn die Seele ſich zwingt, nicht auch der Körper wenigſtens einige Schritte mitgeht, und von ſelbſt da Geſundheit entſteht, wo die eigenwillige Stimmung die Kränklichkeit erzeugt hat.«

»Das führt auf die Frage,« ſagte Dorothea, »in wie fern wir frey ſind, und was wir im Geiſt und Körper durch Vorſatz vermögen.«

»Gewiß,« erwiederte jener, »und nicht bloß dieſe, alle ernſten Betrachtungen führen zu der großen Frage. Ohne dieſe uns beantwortet zu haben, können wir auch für nichts Intreſſe faſſen, und weder an uns, noch an andere glauben.«

»Freyheit!« ſeufzte Dorothea, wie vor ſich hin phantaſirend: »Sie glauben alſo daran? Ich auch ehemahls, als ich jünger war.« —

»Jünger, mein Fräulein? das klingt von Ihren ſchönen Lippen ſonderbar. Ich zweifelte als Jüngling, und habe erſt ſpäter dieſe Ueberzeugung faſſen lernen.«

»Vergeben Sie,« rief Dorothea beſchämt, »daß ich mich mit Ihnen in dergleichen Worte verliere, da ich« —

Der Fremde unterbrach ſie: »Behandeln Sie mich nicht wie einen unbekannten jungen Menſchen, der nur da ſeyn darf, um Ihnen etwas Verbindliches zu ſagen. Sie ſind mir mit einem ſchönen und ernſten Vertrauen entgegen gekommen, und ich weiß, daß ich deſſen nicht unwerth bin.«

Und wirklich ſchien es, als ſpräche Dorothea mit einem alten Bekannten oder Bruder, ſo wenig war dieſer Mann — nach deſſen Nahmen ſie ſelbſt zu fragen ver-

gaß — ihr fremd. Seit lange hatte ſie nicht dieſes Gefühl gehabt, ihre Gedanken, ohne Furcht, mißverſtanden zu werden, ausſprechen zu dürfen; dieß gab ihr eine Behaglichkeit, daß ſie auf das heranrückende Gewitter nur wenig achtete, und ſelbſt den Abend vergaß, an welchen ſie ſo eben noch nur mit Entſetzen hatte denken können. Im Verlauf des Geſprächs erzählte der Fremde von ſeinen Reiſen, manches von ſeinen Schickſalen; er erinnerte ſich ſeiner Jugend, und bekannte endlich, daß er dieß Haus, und vorzüglich den vor Jahren verſtorbenen Vater des Fräuleins oft geſehen habe. »Sie ſehen Ihrem Vater wunderbar ähnlich,« beſchloß er, »und ich habe gleich Anfangs dieſe freundlichen Lineamente nicht ohne Rührung betrachten können.«

Dorothea war überraſcht, als ſie die Familie ſchon aus der Kirche zurückkommen ſah. Man begrüßte den Fremden, die Mutter trat faſt erſchrocken zurück, und Dorothea erblaßte, als ſie ihn Graf Brandenſtein nennen hörte. Er ward höflich zu Tiſche geladen, und der alte Baron Wallen erſchien ebenfalls, ſo wie der Rath Alfred und der junge Officier; beyde waren aus der Stadt herüber geritten. Die Familie kleidete ſich um, und Dorothea war in ihrem einſamen Zimmer in tiefen Gedanken verloren. Die Welt lag ſonderbarer als je vor ihrem Geiſte da, ſie konnte ſich kaum zurecht finden, um ihren beſcheidenen Putz zu ordnen, und als ſie nachher wie träumend zur Geſellſchaft zurückkehrte, erſchienen ihr alle Geſichter wie hart und geſpannt, ja, als fremd, beſonders aber die weiche, gefalbte Miene des Barons wie zum Erſchrecken verzerrt, und ein Gefühl, als wenn ſie lachen ſolle, bemeiſterte ſich wie ein Froſt ihres ganzen Weſens, indem ſie ſich erinnerte, daß ſie dieſen Mann noch heute

Abend für ihren Bräutigam erklären müſſe. Wie widrig ihr der junge Officier und Rath auffielen, ſo bekannt, vertrauensvoll und milde leuchteten ihr die Blicke des Grafen entgegen, den ſie als einen böſen und gefährlichen Menſchen noch geſtern hatte ſchildern hören.

Er ſchien allein unbefangen am Tiſche. Mit Behaglichkeit erzählte er von ſeinen Geſchäften, die er für ſeinen amerikaniſchen Freund betrieb; er nannte die Güter die er ſchon gekauft hatte, oder um welche er noch in Unterhandlungen ſtand, und man verwunderte ſich, über den Reichthum des unbekannten Mannes, der die ſchönſten Beſitzungen zu einer großen Herrſchaft vereinigen konnte. Durch die Gewandtheit des Grafen ward die Unterhaltung bald freyer, und der Baron, welcher dem Gefühle, das ihn bedrängte, wie mit Gewalt widerſtand, ſuchte das Geſpräch an ſich zu reißen und zu beherrſchen, vorzüglich wohl, damit die Jugend und die Frau des Hauſes nicht in der gewohnten Verehrung nachlaſſen möchten.

Wie es aber zu geſchehen pflegt, daß ein Geſpräch, wenn es nicht mit leichter Unbefangenheit und feinem Sinne geführt wird, wohl in Anmaßung und Spannung eine polemiſche Natur annimmt, ſo war es auch hier; denn die Reden und Aeuſſerungen des Barons waren alle verhüllte Angriffe gegen den Grafen und deſſen Meinungen, wie er ſich dieſe nach der Schilderung desſelben dachte. Der Graf achtete dieſe Demonſtrationen Anfangs wenig; er unterhielt ſich hauptſächlich mit Dorotheen, die neben ihm ſaß, ſprach von ſeinen Geſchäften, und ſagte endlich auch, wie im Scherz, er habe zugleich von ſeinem amerikaniſchen Freunde den Auftrag erhalten, ihm eine Gemahlinn zu ſuchen.

»Das kann wohl von Ihnen beyden nicht ernſthaft gemeint ſeyn,« ſagte die Baroneſſe.

»Und warum nicht?« erwiederte der Graf in heiterer Laune, »mein Freund ahmt ja hierin nur den regierenden Fürſten nach, durch Anwalde und nach politiſchen Rückſichten zu unterhandeln. Er iſt nicht mehr jung und kann nicht erwarten, Leidenſchaft zu erregen; er hat in der Jugend traurige Erfahrungen gemacht, und an ſeinem eigenen Unglück, ſo wie an manchem Freunde erlebt, daß dasjenige, was die Menſchen Liebe nennen, nur weichliche Sehnſucht, oft Eitelkeit, zuweilen ſogar Verblendung ſey, und die meiſten Ehen, die in ſcheinbarer Leidenſchaft geſchloſſen werden, nur ein dürftiges, ganz kümmerliches Leben, oft Elend herbeyführen. Ich bin ſein ganz vertrauter Freund, und er rechnet auf meine Menſchenkenntniß, daß ich ihm ein Loos ziehen werde, welches ihm gezieme.«

Der Baron erwiederte, daß ihm ein ſolches Unternehmen immer noch mißlich ſcheine, und daß der Unbekannte dabey doch das Glück ſeines Lebens auf das Spiel ſetze.

»Glück?« nahm der Graf das Wort auf: »gewiß, wenn er ſich jenes Unbedingte, Unendliche und Unausſprächliche dabey dächte, was die Jugend gewöhnlich mit dieſem Worte verbindet. Wo finden wir dieß? Wer ſich nicht zu beſchränken verſteht, wird nichts erlangen, am wenigſten, was jenſeit aller Schranken liegt. Die Reſignation mag Anfangs bitter ſcheinen, aber ohne ſie iſt kein Zuſtand des Lebens zu ertragen; denn wenn wir mit uns nur wahr umgehen, ſo müſſen ja doch auch alle Entzückungen unmittelbar der Wehmuth Platz machen, ja ſie ſind eins mit dieſer, und Schönheit, Kunſt, Begeiſte-

rung, alles ist für uns irdische, vergängliche Menschen nur da, indem es vergänglich ist, obgleich die Wurzel alles Göttlichen in der Ewigkeit ruht.«

»Sonderbar!« sagte der Baron: »somit wäre auch die Andacht und die Frömmigkeit, das Erkennen des Himmlischen diesem Wandel unterworfen?«

»Ich glaube,« sagte der Graf, »wer nicht irdisch seyn mag, kann auch nicht überirdisch seyn; Nacht und Tag, Schlaf und Wachen, Erhebung und Gleichgültigkeit müssen sich ablösen. Wir beklagen mit Recht, daß es so ist und seyn muß, aber es kann nicht anders; wer aber die Erleuchtungen der Andacht, die Entzückungen einer himmlischen Liebe zu einem stehenden Artikel in seinem Herzen machen wollte, der dürfte sich wohl auf dem allergefährlichsten Standpuncte befinden, auf den der Mensch sich nur wagen kann.«

»Sie sind einmahl als Freygeist bekannt,« antwortete die Mutter, »und es wird Ihnen bey uns nicht gelingen, unsere klare Ueberzeugung zu trüben.«

Kunigunde sagte mit einem schmelzenden Tone: »Sie meinen also, es sey gefährlich, den Herren zu lieben?«

Brandenstein mußte lächeln: »Gefährlich wie alle Liebe, schöne Frau,« erwiederte er leicht, »besonders, wenn man den Gegenstand, den man zu lieben unternimmt, nicht kennt, oder sich eine ganz unrichtige Vorstellung von ihm macht; noch schlimmer, wenn wir ein Phantom aus ihm bilden, das alle unsre Vorurtheile bestärken, uns in unsern Schwächen Recht geben, unsere Fehler und Irrthümer authorisiren soll. Da dürften wir unser thörichtes Herz leicht an ein Gespenst verschenken, wie einige alte Mährchen etwas Aehnliches erzählen, und uns entsetzen, wenn uns die wahre Gestalt des Göttlichen einmahl in einer erleuchteten Minute erschiene.«

gier begabt; das vorzüglichste an ihm ist seine Güte, darum wird er auch der Nachsichtige genannt, bey welchem Namen er sich fast auch am liebsten rufen hört. Gewisse Wesen, die die Sterblichen Recensenten nennen, machen ihm seit einiger Zeit dieser Nachsichtigkeit wegen Vorwürfe genug, aber er legt diese Tugend nicht ab, und ich und alle Autoren mit mir, bitten ihn inständigst, daß er es nie thun möge. Diese Recensenten sind nichts anders als eine schädliche Oppositionspartey, die die einmal hergebrachte ordentliche Ordnung der Dinge umkehren wollen; sie werfen mit schädlichen und fast giftigen Reden um sich, und wollen den oftgenannten Leser gewissermaßen zwingen, Geschmack zu haben, als wenn dieses arme Wesen nicht schon von der Langeweile und von tausend Uebeln, von denen sich ein vernünftiger Mensch kaum eine Vorstellung machen kann, gequält genug wäre, daß man ihm auch noch die Freude rauben will, die Cramerschen Romane gut zu finden.

Doch, ich vergesse ganz, wovon ich sprechen wollte. — Ich stehe hier am Eingange und mache meine demüthige Verbeugung, und vergesse in der

Dorothea hörte aufmerksam zu, und der Baron sagte nicht ohne Verdruß: »Die Liebe kann nicht irren. Wo sonst einen Wegweiser auf unserm Pfade suchen?«

»Wenn sie die wahre ist, nicht,« erwiederte der Graf: »aber über diese täuschen wir uns selber nur gar zu leicht; denn wenn unsere Leidenschaften nicht Sophisten wären, so wären sie eben auch keine Leidenschaften.«

»So ist denn der Zweifel,« sagte der Baron zürnend, »das Einzige, was wir gewinnen können.«

»Er sey unser Diener,« antwortete der Graf, »der die Wege untersucht, unser Thor, der mit nüchternem Spaß uns vor dem Allzuviel oder vor Uebereilung warne. Kinder und Narren reden aber, wie das Volkssprichwort sagt, die Wahrheit: zuweilen wenigstens, wenn nicht oft und immer.«

»Eine Mutter,« sagte die Baronesse, »weiß, was Liebe ist; der Mann behält vielleicht immer eine dunkle, zweifelnde Vorstellung von dieser Kraft. Auch ist die That immer mehr als das Wort, und so habe ich meine Kinder erzogen und mit ihnen gelebt, ganz in Liebe, keinen blinden Gehorsam, nie etwas Unvernünftiges von ihnen fordernd, immer habe ich mich ihnen geopfert; aber sie haben schon lallend meine Liebe erkannt, auch sie haben nur ihren Herzen folgen dürfen, und Strenge, Furcht und dergleichen ist ihnen völlig unbekannt geblieben.«

Die Töchter sahen die Mutter zärtlich an, die Mutter hatte Thränen im Auge, nur Dorothea blickte scheu vor sich nieder, und der Baron sagte begeistert: »Man kennt und verehrt diese musterhafte Erziehung, und wer an Liebe zweifelt, komme und sehe diesen Familienkreis.«

»Fern sey es von mir,« sagte Brandenstein, zu Do-

rotheen gewendet, »mit rohem Gefühl dieſe zarte Liebe nicht anerkennen zu wollen; nur meine ich, wenn ich mich meiner glücklichen Kindheit erinnere, daß die Liebe zu den Aeltern, und eine gewiſſe religiöſe und edle Furcht vor ihnen ein und dasſelbe ſeyn müßte; denn durch die letztere ſcheint mir meine Kindesliebe erſt ihre wahre Kraft und Innigkeit erlangt zu haben, auch ſoll ja dieſe heilige Scheu vor etwas Unbegreiflichem in den Aeltern jenen blinden, unbedingten Gehorſam erzeugen, in welchem ſich das Kind eben ſo glücklich fühlt; denn ohne dieſen Gehorſam findet, ſcheint es mir, weder Erziehung noch Liebe Statt.«

Die Mutter ſah die älteſte Tochter, welche derſelben Meinung zu ſeyn ſchien, bedenklich an, und ſagte dann mit etwas geſpitzten Tone:

»Ich habe es vorgezogen, meine Kinder früh zu überzeugen, und wo das nicht möglich war, ſtimmte ich ſie ſo, daß ſie aus Liebe zu mir das thaten, was ſie nicht einſehen konnten.«

»Ich verehre Ihre Erziehung,« ſagte der Graf, »denn wer möchte in dieſer ſchönen Umgebung dagegen ſtreiten? Doch dürften dieſe Auswege vielleicht etwas zu koſtſpielige Surrogate für den einfachen und wohlfeilen Gehorſam ſeyn.«

Der Baron wandte ſich verſtimmt an den Rath Alfred, und das Geſpräch nahm eine andere Wendung. Der junge Officier erzählte mit Selbſtgenügſamkeit, daß er neulich die Geſellſchaft, zu der ihn eine Dame eingeladen hatte, ohne alle Entſchuldigung vermieden habe, da es ihm kindlich ſcheine, eine Unpäßlichkeit oder ein Geſchäft vorzuſchützen. Man lobte dieſen Wahrheitstrieb und meinte, dieſe Art und Weiſe müßte in der Geſellſchaft die all-

gemeine werden, wenn sie sich vor der leeren Affectation, Heucheley und fortwährenden kleinen Lüge retten wolle. Auch die Mutter stimmte zögernd in diese Behauptungen ein, ob sie gleich befürchtete, daß dergleichen nur schwer möglich zu machen sey, ohne zugleich die feinen Bande der Gesellschaft völlig zu lösen; doch sey eben darum die Tugend des Einzelnen, der den Muth habe, sich über diese Rücksichten hinwegzusetzen, um so mehr zu preisen. »Nichts«, fuhr sie fort, »habe ich bey meinen Kindern so sehr zu erwecken und zu beleben gesucht, als den heiligen Wahrheitstrieb; ich habe sie bewacht, daß sie sich nie auch nur die kleinste Unwahrheit, ja selbst im Scherze nicht, erlauben durften. Immer auch habe ich mich bestrebt, alle Fragen wahr zu beantworten, aus dem Unterricht alles zu entfernen, was nicht klar und deutlich gemacht werden konnte; am meisten aber vermied ich jene unsinnigen Mährchen und lügenhaften Geschichten, die Furcht und Aberglauben nähren, und das Gemüth der Kinder wohl am allermeisten der Wahrheit entfremden.«

Der Baron führte diese Sätze noch mehr aus, und alle Uebrigen stimmten ein, außer dem Grafen, welcher äußerte, daß es eine der schwierigsten Antworten seyn möchte, zu sagen, was denn Wahrheit, die eigentliche Wahrheit sey. »Die Menschen,« meinte er, »suchen sie in allen Richtungen schon seit Jahrtausenden, und auch hier muß, wie fast immer, der gute Wille, wahr seyn zu wollen, nur zu oft die Sache selbst vertreten. Will ich gegen Kinder oder Schwache immerdar auf alle Fragen die Wahrheit sagen, so komme ich in die Gefahr, gar nicht mehr wahrhaft seyn zu können; denn das Letzte beruht ja doch auf einem Geheimniß, das ich eben so wenig läugnen darf, als ich es erklären kann. Und zu die-

ſem Unſichtbaren hin drängen uns Phantaſie und Gefühl ſchon ſehr früh, und der Lehrer, der die junge Ungeduld hiervon entfernen will, muß nur wieder zu einer andern Lüge ſeine Zuflucht nehmen, die vielleicht in falſcher Aufklärung eben ſo ſchlimm, als die des Abergläubigen iſt. So ſcheint es mir auch nicht gut gethan, die Phantaſie der Kinder nicht bilden zu wollen, auch in der ſonderbaren Kraft, die das Grauen ſucht, und blinde, wilde Schreckniſſe erſinnt. Dieſer Trieb iſt in uns, er regt ſich früh; und ſoll er unterdrückt werden, ſtrebt man ihn zu vernichten, was nicht möglich iſt, ſo wächſt er in der finſtern Tiefe fort und gewinnt an Macht, was er an Geſtaltung verliert. Ich habe weibliche Weſen gekannt, die man aus übertriebener Aufklärung ſelbſt vor dem unſchuldigſten Mährchen bewahrte, und die in reifen Jahren es nicht über ſich vermochten, am Abend auch nur durch das benachbarte Zimmer zu gehen, ſo bezwang ſie ein nahmenloſes ganz kindiſches Grauen, ſo daß ſie vor jedem Laut, vor jedem Schatten ohnmächtig erzitterten. Wird dagegen in der Kinder-Phantaſie auch das Seltſam-Aengſtigende in Geſtalt gebracht, wird es in Mährchen und Erzählungen geſänftiget, ſo vermiſcht ſich dieſe Schattenwelt ſogar mit Laune und Scherz, und ſie ſelbſt, die verworrenſte unſers Geiſtes, kann ein Wunderſpiegel der Wahrheit werden. Durch dieſe Kryſtallſeherey können wir weit entfernte und doch befreundete Geiſter wahrnehmen, die uns in ſichtlicher Nähe nur höchſt ſelten vorüberſchweben.«

»Daß Sie ein ſolcher Freund des Aberglaubens ſind,« erwiederte die Baroneſſe, »muß ich erſt jetzt von Ihnen erfahren.«

Dorothea ſchien kein Wort dieſer ſonderbaren Un-

terredung zu verlieren; ſie ſah Kunigunden an, auf welche jene Schilderung einer unvernünftigen Angſt, die ſie oft ſogar am Tage befiel, buchſtäblich paßte; auch waren die andern Schweſtern zuweilen kindiſch genug, und ſcheuten am Abend jeden Gang. Kunigunde war empfindlich, ſie glaubte, der fremde Gaſt kenne dieſe ihre Schwäche, und habe ſie nur ſchildern wollen. Die Mutter konnte ihre Verlegenheit nicht ganz verbergen.

»Der Geſellſchaft,« fuhr Brandenſtein fort: »kann ich mich nicht immer mit der nackten Wahrheit nahen, denn ſie fordert und erwartet ſie nicht von mir. Ich darf die Tugenden der Einſamkeit nicht in ſie werfen, wenn ich nicht den Zauber, durch welchen ſie für den gebildeten Menſchen ſo reizend wird, zerſtören will. Man findet allenthalben ſchlechte Geſellſchaft, die ich wahrlich nicht preiſen will; aber daß man das feine Leben, die zarteren Bande der gebildetern Welt, das anmuthige Verhältniß der Geſchlechter, die Formen, welche Witz und Lebensart erfanden, ſo oft ſchmähend mit den Geſetzen und Bedingniſſen eines ſinnreichen Kartenſpiels verglichen hat, iſt mir zwar nicht unpaſſend, aber ſonderbar vorgekommen, und unbegreiflich, daß man nicht die Mannigfaltigkeit des Lebens und deſſen nothwendige Figuren hat anerkennen wollen. Man muß nur eine Zeit lang mit bäueriſchen Menſchen gelebt haben, die ihre rohe Zutappigkeit für biedere Tugend ſo oft verkaufen wollen, die alles verletzten, die kein Geheimniß, kein zartes Verhältniß anerkennen, ſondern alles Geiſtigere Affectation und Heuchelei taufen; man muß Wochen lang dieſem rohen Betaſten und Anpacken, und der drückenden Langeweile ausgeſetzt geweſen ſeyn, um den Adel eines feinen, geiſtreichen Umgangs wieder ſchätzen zu lernen.

Hier gilt denn freylich nicht immer das blanke Ja und Nein; und mit der ſogenannten Wahrheit die gegebenen Formen, durch welche dieſe Erſcheinung ſich nur darſtellen läßt, umſtoßen wollen, iſt eben ſo unbillig, als wenn ich die Geſetze eines künſtlichen Schachſpiels Lüge nenne, mit meinen Bauern gleich in das letzte Feld des Gegners rücke und mein Spiel für gewonnen erkläre.«

»Sie ſind ein ziemlicher Sophiſt,« ſagte der Baron. »Es fehlte noch, daß die Verläumdung, Klätſcherey, Neid und Verfolgung der großen Geſellſchaften einen Lobredner fanden; es bleibt dann nur noch übrig, die ſtille Tugend, die ſchöne Bürgerlichkeit, die kindliche Unſchuld und edle Einfalt der nichtvornehmen Welt zu ſchmähen.«

»Sie können mich unmöglich ſo mißverſtanden haben,« ſagte der Graf: »ich meine nur, man ſoll Bedinganiſſe, die jedes Spiel und Kunſtwerk nothwendig macht (und die gute und feine Geſellſchaft ſollte wohl von beydem etwas haben), nicht mit Unwahrheiten verwechſeln; denn auch im Tanz iſt keine Wahrheit, wenn anders der gerade eilige Geſchäftsſchritt ſo zu nennen iſt, und es dürften ſich von dieſer Anſicht her ſelbſt gegen den Spaziergang nicht unerhebliche tugendhafte Zweifel aufwerfen laſſen.«

»Immer ärger!« rief der Baron: »zum Glück, mein ſcharfſinniger Graf, ſprechen Sie alles dieß in einer Geſellſchaft, auf die es nicht ſchädlich einwirken kann.«

»Sie haben mich einmahl hineingezogen,« erwiederte Brandenſtein, »und ſo mögen Sie denn auch mein ganzes Glaubensbekenntniß hören. Ich denke, es hat noch keinen Menſchen gegeben (und keiner wird kommen), der nicht irgend einmahl in ſeinem Leben mit Bewußtſeyn

gelogen hätte. Sey es nun Nothlüge oder Schwäche, Furcht, Eigennutz oder Eitelkeit, und wie ſie alle heißen mögen dieſe Flecken unſrer Natur; vielleicht auch, um nur einmahl dieſem Geiſte zu folgen, der uns doch gar zu reizend verlockt. Und dürfen wir doch nur auf die erhabenen Apoſtel ſehen, um zu lernen, daß ſie ihrem Vorbilde, der ewigen göttlichen Wahrheit, nicht immer getreu zu ſeyn ſtark genug waren. Vieles dieſer Art möchte ich die unſchuldigen Lügen nennen, denen der beſſere Menſch, eben weil ſie ſo reſolut ſind, bald aus dem Wege gehn kann. Aber wie ſteht es denn mit jener gleiſſenden Eigenliebe, mit jenem prunkenden Egoismus, mit der ausgebildeten Heucheley, die aus dem ganzen langen Leben mancher Menſchen nur eine einzige Lüge bilden? Ich habe wenigſtens einige gekannt, die ſo im Lugengeiſte untergeſunken waren, daß es für ſie gar keine Wahrheit mehr gab. Und dieſe Menſchen galten für tugendhaft, ſie hielten ſich ſelbſt für Auserleſene, es war ihnen möglich, ſelbſt auf dem Sterbebette die Rolle der Heucheley fortzuſpielen.«

»Dergleichen iſt nicht möglich!« rief der Baron, und Alle ſtimmten ihm bey; nur Alfred äußerte, es könne doch wohl dergleichen Verkehrtheit geben, worauf ihn Dorothea verwundert mit großen Augen anſah. »Sie ſprechen überhaupt,« fuhr der Baron fort, »von einer vorigen Welt, ſeit Ihrer Abweſenheit hat ſich bey uns alles ſo geändert, daß Sie, wenn Sie unſer Vaterland erſt wieder kennen lernen, kaum mehr eine Spur vom vorigen finden werden. Die alte Irreligioſität, jene leere Freygeiſterey, die ſich Aufklärung nannte, iſt, dem Himmel ſey Dank! ziemlich verſchwunden; immer ſchöner entwickeln ſich die Keime einer echten Religioſität, man

schämt sich nicht mehr, Christ zu seyn, an den Herrn zu glauben und sich im brünstigen Gebeth zu ihm zu erheben. Die Kirchen sind wieder gefüllt, die höhern Stände verschmähen nicht mehr die Gemeinschaft ihres Nebenchristen, andächtige Bücher haben die frivolen von den Tischen unserer Weiber nnd Mädchen verdrängt, geläuterte Seelen unterhalten sich, statt mit Theatergeschwätz, über die Bibel, ermuntern sich zur Buße und Andacht, theilen sich die Erfahrungen mit, die sie an ihrem Herzen machen, stärken sich gegenseitig, und immer deutlicher spricht aus diesen erhobenen Gemüthern der Geist des Herrn, Alles dieß, mein zweifelnder Freund, werden Sie wenigstens gelten und stehn lassen müssen, denn hier ist die Wahrheit und Liebe, hier ist kein Irren möglich.«

Er hatte alles dieses mit großer Salbung gesprochen. Der Graf schwieg einen Augenblick, ehe er sagte: »Unser Tischgespräch hat eine so ernsthafte Wendung und einen so feyerlichen Inhalt gefunden, daß es wohl passender wäre, abzubrechen, entweder auf eine stillere Stunde diese Eröffnungen zu ersparen, oder ganz zu schweigen, weil man sich über diese wichtigen Gegenstände am leichtesten mißversteht.«

»Weil Sie sich jetzt völlig geschlagen fühlen,« sagte der Baron, »so wollen Sie sich wenigstens einen sichern Rückzug vorbehalten. Ich dächte, es wäre jetzt Ihre Pflicht, offen zu gestehen, daß Sie über diesen Punct nichts zu sagen wissen, wenn Sie nicht unverholen bekennen wollen, daß Ihnen, jene fast vergessene Freygeisterey lieber als unsere heilige Religion sey.«

»O sprechen Sie!« rief Dorothea, sich selbst vergessend.

»Sie ſehen, wie dringend Sie aufgeopfert werden,« ſagte die Mutter, indem ſie einen langen und drohenden Blick zu Dorotheen hinüber warf; auch Alfred bath, daß der Graf ſich erklären möchte, in wiefern er in dieſem Punct mit dem Zeitalter einverſtanden ſey.

»Da ich es nicht ganz umgehen kann,« ſagte dieſer: »ſo will ich kurz andeuten, was ich habe beobachten können; denn da ich ſchon ſeit einem Jahre wieder in Deutſchland bin, ſo iſt mir nicht alles ſo fremd, wie Sie glauben, ob ich gleich erſt ſeit kurzer Zeit meine Geburtsgegend hier wieder beſucht habe. Könnte ich Ihnen allen nur das Vorurtheil benehmen, daß Sie mich, wie ich merke, für einen gottloſen Unchriſten halten. Nein, ein ſolcher bin ich wahrlich nicht, aber ich muß mir nur das unbeſtreitbare Recht vorbehalten, auf meine Weiſe ein Chriſt ſeyn zu dürfen. Daß es jetzt, wie zu allen Zeiten, wahrhaft fromme, und erleuchtete Gemüther gibt, und daß man dieſe verehren ſolle, wer möchte daran zweyfeln? Das Bedürfniß des Glaubens hat ſich wieder gemeldet, der Geiſt hat faſt an alle Herzen geklopft, und Anmahnungen mancher Art und aus allen Gegenden haben ſich vernehmen laſſen. Ein klarer friſcher Strom hat ſich wieder durch die lechzende Ebene von den ewigen Gebirgen her ergoſſen, und der Kraft ſeiner Wogen folgen die Dinge und Weſen, welche er ergreift; unwiderſtehlich fühlt ſich alles fortgezogen, und Groß und Klein, Stark und Schwach muß nothgedrungen mit hinunterfließen. Wie echte Begeiſterung dieß veranlaßt hat, ſo iſt es denn doch auch hier, wie in allen geſchichtlichen Ereigniſſen, ergangen, die Menge, die Eitelkeit, die menſchliche Schwäche trübt auch dieſe Erſcheinung, und als es einmahl Mode war, frey zu denken und den ſtarken Geiſt

zu ſpielen, wenn Viele auch ſchwach und abergläubig waren, ſo iſt es jetzt Sitte geworden, religiös zu ſcheinen, wenn es Manchem auch frivol und unerleuchtet genug zu Muthe ſeyn mag.«

»Desinit in atrum piscem,« ſagte der Baron ereifert, »der Anfang Ihrer Rede ließ etwas Beſſeres vermuthen.«

»Wie Viele,« fuhr Brandenſtein ruhig fort: »ſind mir aufgeſtoßen, die mir faſt beym Begrüßen entgegen warfen, daß ſie außerordentliche Chriſten ſeyen. Andere ſprechen beym dritten Worte und bey den gleichgültigſten Gegenſtänden vom Heiland; bey jeder Veranlaſſung, ſey ſie noch ſo geringe, bethen ſie, und erzählen uns dieß; ja ich habe Romane geleſen, in denen der Verfaſſer in der Vorrede ſagte, er ſchreibe niemahls, ohne vorher zu bethen, und alles Gute, was im Buche ſtehe, ſey unmittelbare Eingebung; das kürzeſte Mittel, jede Kritik zurück zu ſchlagen, und die Romanze dicht an die geoffenbarte Schrift zu ſchieben. In Geſellſchaften ergreift man jede Veranlaſſung, von Reue, Buße, Andacht und Erlöſung zu ſprechen, und entweiht, nach meinem Gefühl, das Heilige, vergißt, daß es eine Aehnlichkeit mit der Liebe hat, deren Gefühle und Geſtändniſſe der wahre Liebende auch nicht jedem fremden Ohre Preis geben wird.«

»Was ſchadet es aber,« ſagte der Baron, »wenn die frommen Gemüther vielleicht auch zu oft von dem Gegenſtande ihrer Liebe ſprechen?«

»Es kann nicht die Liebe ſeyn,« erwiederte Brandenſtein: »es iſt Eitelkeit, Hochmuth, der beſſer ſeyn will, als andere Menſchen. Gerade wie zu der Zeit der Empfindſamkeit oder der Aufklärung, iſt es ein krankes Bedürfniß, das allenthalben Nahrung ſucht, das ſich ſchmei-

Zerſtreuung, daß Leute um mich her ſtehen, die mich grüßen, die ſich wundern, warum ich in dieſer Rückenſenkung ſo lange verharre.

Alſo, meine werthgeſchätzten Herren und Damen — wer den erſten Theil ſchon vergeſſen hat, den bedaure ich von Herzen, aber meinem Buche thut es keinen Schaden, und Ihnen ebenfalls nicht, wenn Sie unbekümmert in dieſem zweyten Theile fortfahren.

Viele von Ihnen ſind mit dem erſten Theile unzufrieden, und ich muß Ihnen leider geſtehn, daß Ihnen dieſer zweyte noch weit weniger gefallen wird.

O, um des Himmelswillen! laſſen Sie mich von einem ſo kleinen unbedeutenden und unintereſſanten Buche nicht ſelbſt ſo viel ſprechen, oder ich werde ſo ſchwermüthig, daß ich es gar nicht wage, Ihnen über die Komplimente meine Bemerkungen mitzutheilen; denn ſo oft ich von mir ſelber ſpreche, ſelbſt zu einem vertrauten Freunde, macht es mir in der erſten Minute Vergnügen, in der zweyten ſchäm' ich mich, in der dritten komme ich mir abgeſchmackt vor, und in der vierten muß ich denn nothwendig aufhören. —

chelt und zu immer tieferer Krankheit verzieht, das unduldsam und verachtend auf Nebenmenschen, die oft besser und frömmer sind, hinblickt, weil diese nicht gerade in den angegebenen Ton auch einstimmen wollen.«

»Sie schildern die Ausartung,« stammelte die Baronesse in einer Art von Angst.

»Nichts anderes, verehrte Frau,« antwortete der Graf: »nur daß mir diese häufig in die Augen gefallen ist. Auch habe ich Erbauungsbücher gesehn, die sehr in der Mode zu seyn scheinen, Altes und Neues, die wahrlich nur dazu dienen können, mittelmäßige Menschen, die schon von der Eitelkeit ergriffen sind, ganz zu verwirren, in denen der Schöpfer, die reine Liebe, gleich einem launigen wunderlichen Alten dasteht, der sich aus Langerweile gelüsten läßt, die krausesten Schicksale zu flechten, und Diesen und Jenen, wenn auch Viele dabey untergehn, auf seine und seltsame Art aus seinem Elende wieder heraus zu führen. Andere verwandeln Religion in Magie und Zauberey; oder verhärten die Herzen der Weiber, daß sie sich unendlich über ihre Männer erhaben fühlen, diese, wenn sie nicht ganz auf ihre Weise frömmeln, in einem Zustande der Zerknirschung erhalten, und in den Gefuhl, wie tief sie sich herablassen, die geheiligten Gattinnen so ordinärer Sünder zu seyn. Ich kannte ein armes, mittelmäßiges Mädchen, die sich glücklich schätzte, an einen jungen wohlhabenden Mann verheirathet zu werden, die aber nach einem halben Jahre auch zur Heiligen wurde, und sich nun verlügt, ihre christliche Tugend bestehe darin, den Mann zu dulden; übermenschlich erscheint sie sich, wenn sie ihn nicht ganz verachtet, aber doch sagt sie sich dieß täglich und ihren religiösen Gespielinnen, die sie auch in dieser Frömmigkeit bestärken. Ist nun dieß nicht Sünde?«

»Ja wohl!« seufzte plötzlich Kunigundens Gatte auf, und die Mutter, welche den Halt ihrer Familie fast sichtlich zusammenbrechen sah, bereuete es, dieß Gespräch begonnen zu haben, und zürnte ihrem würdigen Hausfreunde, dem Baron, daß es durch ihn so angefeuert wurde. Brandenstein aber, der nun einmahl im Zuge war, konnte ebenfalls in seinem geistlichen Eifer nicht ruhen, bis er seine ganze Catilinarische Rede an den Mann gebracht hatte. »Wie erhebend kann es seyn,« fuhr er lauter fort: »wenn wir fromme Männer, um sich ganz dem Heiligen zu ergeben, der Welt und allen ihren Schätzen den Rücken kehren sehen, um in stiller Abgeschiedenheit nur Einem großen Gefühle zu leben. Ich will einzelne Brüderschaften nicht tadeln, wenn sie sich in einem ähnlichen Sinne verschließen, und von Kunst und Geschichte, Philosophie und Welt nichts wissen wollen. Aber wenn diese einseitigen Frommen, die in der Welt stehen bleiben, die Erziehung der Uebrigen genossen haben und sich selbst für gebildet ausgeben, uns immer und immer wieder zurufen, nur Eins sey, was Noth thue, Mahlerey, Musik und Dichtkunst seyen nicht nur überflüssig, sondern sogar sündhaft, und nur Gebeth, Erleuchtung, Buße sey alles, was den Menschen in Anspruch nehmen solle, — so möchte ich doch wohl Diese fragen: von welchem engen Gefühle ihre sogenannte Religion sey, daß sie Liebe, Wahrheit, Vernunft und die lieblichen Erscheinungen der Phantasie gar nicht zulassen könne und dürfe? Also wäre den Reinen heute nicht mehr alles rein? Der Mensch ist schon als todt zu betrachten, dem in der Natur und Geschichte nicht Gott mehr erscheint; der ist verloren, der in der Kraft der Vernunft seine hohe Gegenwart nicht mehr sieht.

Auch der iſt fromm, dem aus dem Gemählde eine Entzückung anſtrahlt, und der ſich, ſo lange er Shakeſpears Sommernacht lieſt, ſelig und im Himmel fühlt. Denn auch Scherz, Luſt und Witz ſind göttlicher Abkunft, und wir werden um ſo reiner und geläuterter, je mehr wir den göttlichen Strahl in dieſen zarten Spielen erkennen lernen.«

»Ja wohl,« ſagte der Baron, welcher das auffallende Mißvergnügen der Baroneſſe bemerkt hatte, »könnten wir heut' dieß intereſſante Geſpräch nicht zu Ende führen.«

»Unmöglich,« antwortete der Graf, welcher ſelber über ſeinen Eifer zu erſtaunen ſchien, »denn ſonſt möchte ich wohl noch darüber belehrt ſeyn, warum dieſe frommen Gemüther ſich nicht mit mehr Demuth der Kirche anſchließen? Warum ſie verlangen, daß alle Menſchen auf ihre Weiſe die Dinge ſehen ſollen? Warum nicht Zweifel auch ſie anwandeln und es Ihnen begreiflich machen, daß ſie doch auch wohl irren könnten? Ob es nicht chriſtlicher ſey, mehr nach dem Evangelium bey verſchloſſenen Thüren zu beten, als phariſäiſch ihr vieles Beten weltkundig zu machen? Ich könnte denn wohl noch bemerken, daß dieſer geiſtliche Schwindel ſich auffallend genug mit einem politiſchen verbindet, und daß dieſe kranke Stimmung, die ſich über ganz Deutſchland verbreitet, es einen überaus verwirrten und ſchwachen Kopfe möglich gemacht hat, den Beyfallsruf einer Menge zu erwerben, die nun erſt beurkundet, wie wenig ſie je unſern großen Dichter faßte, als ſie ihm zujauchzte. Es kann als ein Frevel gegen dieſen großen Mann erſcheinen, wenn man es nicht lieber lächerlich finden will, daß man ihm ſo ſchulmeiſternd mit Glaubensfragen nahe rückt.

daß man Immoralität und Mangel an Idee seinen Werken vorwirft, weil er sich nie zu den armen Bedürfnissen dieses Wortführers herabgelassen hat. Daß alles dieß möglich gewesen ist, hat mir gezeigt, wie wenig wahre Bildung bey uns noch Wurzel gefaßt hat, und wie leicht es daher Schwindlern wird, mit halb wahren Begriffen die schreyende Menge zu verwirren.«

»Sie meinen Göthe,« sagte der Baron, »und die sogenannten unächten Wanderjahre. Nun, da sind wir ja schon so ziemlich weit von unserm ersten Diskurse abgekommen.«

Es trat eine Pause ein, Alle schienen verstimmt. Dorothea war tief bewegt. Indem der Bediente jetzt den Braten brachte, rief die Baronesse: »Ach! wie konnte ich nur die arme kranke Witwe vergessen? Johann, trage dieß Gericht sogleich zu der Unglücklichen, mit meinen herzlichen Wünschen. Sie leidet, wie ich heut gehört habe, unglaublich, dabey ist sie arm, und ihre Kinder können ihr nur wenige Hulfe geben.« »Ja, die Armuth, die Krankheit!« seufzte der Baron. »O Himmel, was würde aus der finstern Erde werden, wenn nicht immer noch weiche, edle Gemüther das ungeheure Elend zu mildern trachteten.«

»Die bedauernswürdige Frau,« fügte Kunigunde hinzu: »soll auch mit ihrem verstorbenen Manne gar nicht glücklich gewesen seyn, er war hart und rauh, und behandelte sie oft übermüthig.« Sie warf dabey ihrem Gatten, der am andern Ende des Tisches saß, einen sonderbaren Blick zu, der gar Vieles bedeuten konnte. Der junge Mann, vom Tischgespräche aufgeregt, war so unerhört dreist, zu erwiedern, daß es auch oft der Weiber eigne Schuld sey, wenn sie in der Ehe nicht glücklich wä-

ten. Der Graf, um nähere Erörterung zu verhindern, bemerkte, daß es vielleicht, da man die Krankheit der Frau nicht genau kenne, schädliche Wirkung thun möchte, wenn sie von der Fleischspeise unvorsichtig genösse. Der Baron aber, der einen neuen kriegerischen Angriff vermuthete, sprach gerührt über die große Wohlthätigkeit der Baronesse, wie sie den Armen eine Mutter sey, und begriff nicht, wie es noch so harte Menschen geben könne, die von dem Elende ihrer Nebengeschöpfe so ungerührt blieben.«

Jetzt kam Johann mit dem Braten zurück und meldete, daß die Wittwe sich gehorsamst bedanke; es sey ihr aber vom Arzte im Fieber Fleischspeise bis jetzt noch untersagt, auch empfange sie seit drey Wochen alles vom Schlosse, was sie gebrauche, worüber sie ihre Rührung nicht genug ausdrücken könne. »Ein Arzt?« sagte die Baronesse, »sie bekömmt schon? und wie?« — »Ach, gnädige Frau,« sagte der alte Diener verlegen und mit Bewegung: »Fräulein Dorothea sendet ihr schon seit lange Alles, sie hat auch den Doctor kommen lassen, und besucht die Kranke selbst alle Morgen und Abende.« — »So?« sagte die Baronesse mit einem gedehnten, zitternden Tone, und ein durchdringender Blick fiel auf die Tochter, die in der Beschämung nichts erwiedern konnte; »und warum, mein Kind, geschieht denn diese Ausübung der Wohlthätigkeit, diese Tugend, die mir an Dir neu ist, so heimlich? Warum gönnst du deiner Mutter denn nicht auch einen Antheil an dem Verdienste, da sich dein Herz nun endlich auf dergleichen christliche Liebesdienste hinlenkt? Mein Rath würde die Wohlthat erst zu einer ächten machen können. Aber so sieht es aus, als wenn eher Eigensinn als Mitleid deine Handlungen lenke.«

»Liebe Mutter,« flehte Dorothea, »ſchonen Sie mich.«

»Es iſt zu beklagen,« fuhr dieſe fort, »wenn ſelbſt das, was an ſich Tugend iſt, durch die Art, wie man es ausübt, ſich zum tadelnswürdigen Fehler umgeſtaltet. Vorzüglich ſehe ich Stolz und Anmaßung in dieſer Art zu handeln, daß Du es übernimmſt, ohne mich klug und weiſe ſeyn zu wollen, da Du doch nicht wiſſen kannſt, ob Du nicht dadurch mehr Schaden als Nutzen ſtifteſt.«

»Es iſt zu viel!« rief Dorothea laut weinend aus, ſtand ſchnell auf, und verließ mit verhülltem Angeſicht das Zimmer.

Alle ſahen auf, der Graf aber ſchien am meiſten überraſcht, er ſagte mit bewegter Stimme: »Geſchieht aber dem Fräulein auch nicht zu viel? Sie hat es wahrſcheinlich gut gemeint; und mir ſcheint es auch nicht ſtrafbar, daß ſie ihre Wohlthaten heimlich erzeigt, daß ſie vielleicht etwas zu verſchweigen iſt, um ſich nicht dem Schein des Prunkens auszuſetzen.«

»Gewiß, gnädige Frau,« ſagte der greiſe Diener, »das Fräulein iſt ein Engel, alle Leute im Dorfe ſehen ſie auch ſo an; was ſie nur von ihrem Taſchengelde ſich abſparen kann, was ſie an Kleidern irgend entbehrlich findet, wendet ſie auf die Armuth, aber das Schönſte dabey iſt die freundliche, ſtille Art, und wie ſie die Leute beruhigt, und die Kranken tröſtet, und die Kinder zum Gehorſam gegen die Aeltern ermahnt, die oft unwirſch ſind; — ja, wir ſollen ſchweigen, denn das hat ſie uns ſtrenge befohlen, wir haben es auch Jahre lang gethan, aber einmahl verſchnappt man ſich denn doch. Verzeihung, gnädige Frau.«

Dieſe Reden fielen vor, indem man aufſtand; die

Baroneſſe zitterte; der Baron ſuchte mit feyerlichem Geſicht und Anſtand, indem er der Mutter die Hand küßte, die Sache gut zu machen; der Graf empfahl ſich mit wenigen Worten, und Alfred begleitete ihn; die übrige Geſellſchaft ging in den Gartenſaal.

»Es thut nicht gut,« ſagte die Mutter, »wenn böſe Menſchen über unſere Schwelle treten.«

»Ihnen folgt kein Segen des Himmels,« fügte der Baron hinzu.

»Welch ein Mittag!« rief die Baroneſſe, »ich werde ihn lange nicht vergeſſen! Solche Menſchen fehlen uns noch in unſrer Nähe, um mein armes, abtrünniges Kind ganz unglücklich zu machen. Aber auch Sie, Herr Sohn' nahmen an dem gottloſen Menſchen mehr Antheil, als ich oder die fromme Kunigunde wünſchen können.

»Mich dunkt aber,« ſagte Kunigundens Gatte, »daß er manches ganz Vernünftiges ſprach; ich glaube auch, daß die Frömmigkeit zu weit gehe, und daß manche Frauen ſich zu viel einbilden können.«

Da ſah ihn der Baron mit einem langen ſtrafenden Blicke an, den der Arme nicht aushalten konnte, und als jetzt Kunigunde laut zu weinen anfing, die Mutter ebenfalls weinend dieſe in die Arme nahm, um ſie zu tröſten, konnte er gerührt die bereuenden Thränen nicht länger zurückhalten; er ſtürzte ſich auch an den Buſen ſeiner Gattinn, ſchluchzend und um Verzeihung bittend. »Seyn Sie alle beruhigt,« tröſtete feierlich der Baron, indem er den Blick zum Himmel erhob: »der Herr wird alles gut machen, denn heut' Abend, wie Sie mir geſagt haben, verlobt ſich mir jenes verhärtete, uns dennoch theure Herz, durch meine ſchwache Hülfe wird der Geiſt ſie

dann erleuchten, und wir Alle werden Ein Herz und Eine Liebe seyn.«

Weinend hatte sich Dorothea in ihr Zimmer geschlossen. So zerstört, unzufrieden mit sich und der Welt, so ganz verloren und elend hatte Sie sich noch nie gefühlt. Sie war tief beschämt, daß die einfache Art, sich der Armen anzunehmen, die ihr die natürlichste dünkte, plötzlich durch die Einfalt des Dieners war bekannt worden; aber es schien ihr auch zu hart, wie die eigne Mutter sie deßhalb vor allen Gästen behandelt hatte, am schmerzhaftesten aber war es ihr, daß es in Gegenwart des Mannes geschah, den sie verehren mußte, der ihr Vertrauen gewonnen hatte, und dessen Achtung sie sich ebenfalls wünschte.

Es war finster geworden, ohne daß sie es bemerkte, als der Diener klopfte, und sie zur Mutter und der Gesellschaft herabzukommen bath. »Mutter!« sagte sie vor sich hin: »Mutter! welch schönes Wort! Warum habe ich keine kennen gelernt?«

Sie ging hinab, im Saale saß die Familie versammelt, auch der junge Officier war gegenwärtig. Indem Dorothea hereintrat, fiel ihr erst wieder ein, weßwegen sie gerufen werde. Ein Fieberfrost überfiel sie. Alle begrüßten sie als die Braut des Barons, die Mutter sagte freundlich, sie wolle ihr jetzt das Betragen des heutigen Tages verzeihen, die Schwestern wünschten der Betrübten Glück, und der Baron bedeckte ihre zitternde Hand mit zärtlichen Küssen. »Seyn Sie ruhig, seyn Sie glücklich,« sagte er mit sanftem Tone, »von heut' an werden Sie, Geliebte, ganz zu uns gehören, und dieser Mensch wird das Haus nicht mehr betreten; wohl hatten Sie

Recht, und der Himmel sprach aus Ihnen, daß ein solcher Elender nicht wandeln darf, wo wir unsre Schritte setzen.«

»Elender?« rief Dorothea, und riß ihre Hand so gewaltsam weg, daß der Baron zurücktaumelte. »Sie sind ein frecher Mensch, daß Sie einen solchen Mann so zu lästern wagen!«

»Himmel!« schrie die Mutter, »sie hat den Verstand verloren! Ein böser Geist spricht aus ihr.«

Dorothea besann sich wieder, sie sah das Erstaunen der Umgebenden und suchte sich zu sammeln. »Ich bin so erschüttert,« fing sie an, »ich fühle mich so bewegt, vielleicht daß eine Krankheit — nur einen Augenblick will ich mich im Freyen abkühlen.«

»In diesem Wetter?« sagte die Mutter, »in diesem Sturm und Regen, so ohne Tuch, in Deiner dünnen Bekleidung?«

»Es muß seyn! es muß!« rief sie aus, und hatte schon, ohne die Übrigen zu hören, die Saalthüre geöffnet, und stand im finstern kalten Garten. Da der Regen ihr entgegen schlug, so wandte sie sich in den bedeckten, dicht verflochtenen Gang, und ging hastig auf und nieder. »Ihm, dem Widerwärtigen,« sagte sie zu sich selbst, »auf immer verbunden? So tief, so tief herabgewürdigt? Und für wen? Für jene, die es mir niemahls danken werden, die dann wieder thun, als sey mir dadurch die größte Wohlthat erwiesen worden? meine Seele retten? Verloren geht sie hier, vernichtet wird sie!«

Ein dunkler Schatten kam auf sie zu, und an der lispelnden, sanften Stimme erkannte sie sogleich den Baron. »Meine Gute,« fing er an, »Ihre liebe Mutter

und wir Alle erwarten Sie drinnen mit banger Beſorgniß; mein Herz fließt in Zärtlichkeit über, da ich Sie ſchon als meine Gattinn, und die Mutter meiner frommen Kinder betrachte.«

»Himmel!« rief ſie aus, »das bedachte ich nicht einmahl, daß mein Elend ſich auch ſo weit erſtrecken kann, Heuchler und böſe Egoiſten aus meinem Blute entſprießen zu ſehen. Aber wenn mir auch dieß Unglück nicht wurde, ſo kann ich doch nie die Ihrige werden.«

»Wie?« rief der Baron, »und das feyerliche Verſprechen, welches Sie heut' Morgen in die Hände ihrer Mutter legten?«

»Und wenn ich es einem Engel vom Himmel gethan hätte,« ſagte Dorothea, »ſo kann ich es nicht halten! Ja, wenn ſchon die Trauung geſchehen wäre, ſo müßte man uns doch wieder trennen!«

»Seltſam, mein Fräulein! Bedenken Sie auch die Folgen?«

»Welche können es ſeyn? Alles iſt zu tragen gegen das unabſehbare Elend, das meiner wartet.«

»Wiſſen Sie auch, daß es ihre Mutter fordern kann? Wiſſen Sie, daß dieſe mir verpflichtet iſt, was ich bis jetzt mit der Geduld der Liebe trug und verſchwieg, in der Hoffnung, Ihrer Familie anzugehören? Fragen Sie ſich, ob Sie unter dieſen Umſtänden die Verpflichtungen Ihrer Mutter nicht löſen müſſen, wenn Sie für eine gute Tochter gelten wollen?«

»Nein!« rief das Mädchen in der allergrößten Anſtrengung, »lieber mit ihr darben, für ſie arbeiten, ja, für ſie ſterben!«

»Es gibt aber doch noch Mittel,« ſagte der Baron halb lachend, »ſolchen Starrſinn zu beugen; die Rechte

Was sind diese kleinen Blätter im lauten, rauschenden Strome der Zeit? — Sie können nur dazu dienen, Ihre Aufmerksamkeit etwas von diesem fürchterlichen Geräusche abzulenken. Mancher Leser, der meine Lebensgeschichte in einer müßigen, nachher ganz vergessenen Stunde durchblätterte, hat indeß vielleicht einen großen Verlust erlitten, oder sich in seinem Innern auf eine gewaltsame Art verändert; er blättert nun vielleicht in diesem zweyten Theile, um nicht bey sich zu seyn, um sich vor sich selber verläugnen zu lassen, und wie kann ich wissen, mit welchen umgewandelten Empfindungen er dann einst in starrer Hand das Zeitungsblatt hält, und er kaum noch darinn bemerkt, daß der dritte Theil angekündigt wird. — Ich kann nie über mein Leben das Leben und die Herzen der übrigen Menschen vergessen, aber noch weniger über die Beschreibung dieses Lebens, und wäre sie auch korrekter, angenehmer und interessanter als dies Leben selbst.

Es ist wirklich wahr, daß man sich sehr viele Sachen gar nicht muß einfallen lassen, wenn man nur irgend bey Laune bleiben will; ich dachte eben

der Ältern sind groß, und offenbar sind Sie jetzt Ihrer Sinne nicht ganz mächtig; etwas Bitte, etwas Gewalt wird schon den kindischen Willen brechen.«

Er hatte heftig ihren Arm gefaßt, und war bestrebt, sie nach dem Hause zu ziehen; aber das starke Mädchen riß sich behende los, und floh durch den Gang, der Baron ihr nach, sie aber, die leichter war, und die Verschlingungen des Gartens besser kannte, war ihm bald weit voraus; jetzt war sie an der offenen Grenze des Parks, sie überschritt auch diese, und rannte nun über das Blachfeld wie ein gejagtes Reh, indem abwechselnd Regen sie durchnäßte, und Sturm ihre zarten Glieder erstarren machte.

Die Frau von Halden saß behaglich in ihrem Stübchen, indem die Bäume draußen der Sturm schüttelte, und der Regen rasselnd gegen die Fenster schlug. Sie war recht von Herzen zufrieden; denn für einen unerwartet hohen Preis hatte sie ihr Gut verkauft, alles war abgeschlossen, und Graf Brandenstein hatte mit dem Rathe Alfred noch diesen Abend alles in Richtigkeit gebracht. Beyde schliefen schon in den obern Zimmern des Hauses, denn es war nahe an Mitternacht, und sie wollte sich auch eben in ihr Schlafzimmer begeben, als ein heftiges, lautes Pochen an das Hausthor, und eine klägliche bittende Stimme sie erschreckten. Sie klingelte, der Diener ward gesandt, um zu öffnen, und mit triefenden Kleidern, zitternd und todtenblaß stürzte Dorothea herein, warf sich ihr sogleich stürmisch an die Brust, und rief mit heiserer Stimme: »Rette mich! rette mich!«

»Um Gotteswillen!« sagte die Freundinn im höchsten

Schreck, »Du bist es, geliebtes Kind? und so in diesem Zustande? Ich traue meinen Augen noch nicht.«

So sehr sie erschrocken war, so schaffte sie doch sogleich mit der größten Freundlichkeit Wäsche und Kleider herbey, half der Erkälteten beym Umziehen, tröstete sie lachend und freundlich, und nöthigte sie dann, Glühwein zu genießen, den sie eiligst besorgt hatte, um den bösen Folgen der Erkältung vorzubeugen. Dabey umarmte sie sie so herzlich, trocknete ihr die Thränen vom Auge küßte die Wangen, die sich schon wieder rötheten, daß Dorothea sich fast so glücklich wie in den Armen einer Mutter fühlte. Nach vielen tröstenden und scherzenden Worten sagte die Frau von Halden endlich: »Nun erzähle mir kurz, wie Du zu diesem tollen Entschluß gekommen bist, und dann geh' zu Bett, und verschlafe Alles.«

»Du mußt mich schützen,« sagte Dorothea: »Du mußt mir ein Obdach nicht versagen, sonst muß ich verzweifelnd in die weite Welt rennen, oder die Raserey stürzt mich in die Wogen eines Mühlteichs.«

»Beruhige Dich mein Kind,« tröstete jene, »Du mußt ja doch wieder nach Hause. Aber erzähle: was ist Dir denn so plötzlich gekommen?«

»Nur lache nicht,« rief Dorothea, »bleibe ernsthaft, meine gute liebe Freundinn, denn ich bin in Verzweiflung. Heut' Morgen ließ ich mich bereden, aus Schwäche, aus Rührung, man hatte so unerwartet meinen Geburtstag gefeyert, daß ich versprach, mich heute Abend mit dem Baron von Wallen zu verloben. Das sollte nun geschehen, und darum bin ich weggerannt, weil ich ihn verabscheue, weil ich in meinem väterlichen Hause mit meinen Geschwistern, mit meiner Mutter nicht mehr leben kann.«

»Ich weiß wohl, erwiederte die Freundinn, »daß Du den Baron nie lieben kannst, daß Dir in der Familie ehemahls Unrecht geschah; aber dieser Ausdruck des Entsetzens in Dir, da Du alles so gewohnt schienst, bleibt mir doch unbegreiflich.«

»Immer noch fasse ich es selbst nicht,« antwortete Dorothea: »ich weiß nicht, wie ich es Dir erzählen soll. Daß ich nicht glücklich war, mußt Du wohl gesehen haben, wenn ich Dir auch niemahls ein Wort darüber sagte. Ach, das schreibt sich ja schon seit dem Tode meines geliebten Vaters her. Du weißt, ich war kaum dreyzehn Jahre, als er starb. O Himmel, welch ein Mann! ich konnte damahls seinen Werth nicht ermessen; aber je älter ich wurde, je mehr blühte er in meiner Erinnerung zum verklärten Gegenstande meiner Liebe auf. Dieser milde freundliche Sinn, diese Heiterkeit, Menschenliebe, stille Frommigkeit, diese Freude an Natur und Kunst, dieser rege herrliche Geist — ach! und er war auch nicht glücklich! Ich sah, ich bemerkte es wohl, als ich etwas zu Verstande kam, er war in der Ehe nicht glücklich, er und meine Mutter waren sich zu ungleich, sie stritten oft mit einander. Dann war er zu Zeiten recht tief betrübt, aus seinen schönen braunen Augen konnte ein unendlicher Kummer sprechen, wenn er sie so still vor sich niedersenkte. Dann war ich seine Freude, ich fühlte es, wie ich ihn trösten konnte. Und nun war er plötzlich dahingegangen! Er muß es jenseits erfahren und gefühlt haben, wie meine Herzensliebe ihm gefolgt ist. O meine Freundinn, es gibt Momente des Schmerzes, wo nur die kalte, taube Dumpfheit, in die endlich unser Wesen versinkt, uns von Wahnsinn und Raserey errettet. So war ich nun in Schmerz und Sehnsucht erwachsen,

die Keiner theilte, Keiner verſtand. Und wie veränderte ſich das Leben unſers Hauſes! Statt der heitern Mittheilungen, ſtatt der frohen Geſellſchaften ein ernſtes, feyerliches Prunken. Meine jüngern Geſchwiſter wurden in einem ganz entgegengeſetzten Sinne erzogen, als es mein Vater gewünſcht hatte. Bethſtunden, Andachtbücher, religioſe Geſpräche füllten die Zeiten des Tages; und mein Herz wurde immer leerer, ich konnte die Andacht nicht mitfühlen, ja nicht einmahl an ihr Daſeyn glauben. Alle meine Bücher, noch Geſchenke meines Vaters, durfte ich nicht mehr zeigen, Alles war weltlich, anſtößig; ich erſchrack über die Deutungen, die man den Stellen gab, die mir die liebſten waren, die ich auswendig wußte. Göthe's himmliſche Natur ſelbſt, ſeine edle Hoheit war Verführung, Sinnenluſt, und eine raffinirte Prüderie, die mir höchſt anſtößig ſchien, mußte Tugend heißen. Meine Geſchwiſter, ſo wie ſie zur Beſinnung kamen, betrachteten mich als eine Ausgeartete, die für's Gute nicht empfänglich ſey; ſie hörten das ja in allen Stunden, ſie mußten es wohl glauben. Zwiſchen ihnen und der Mutter entſpann ſich ein Verhältniß, welches mich gleich ſehr von beyden entfernte, und um welches ich ſie doch nicht beneiden konnte. Eine übertriebene Liebe eine zarte Weichheit, ein Schonen und Liebkoſen, das mir oft durch's Herz ſchnitt; ja die Mutter ging ſo weit, dieſe jüngern Töchter zu vergöttern, ſie anzubethen, und es ihnen zu ſagen, daß ſie es thue. Die Schweſtern behandelten die Mutter, wie man etwann mit einer abgeſchiedenen Heiligen umgehen würde, wenn ſie zu uns zurückkehrte; doch könnte ich es auch wohl nur einen Tag ſo treiben, und müßte dann heiterer mit ihr bekannt werden, oder ſie wieder ganz vermeiden. Ich erinnere mich noch wohl,

wie oft mein Vater gesagt hatte, in früher Jugend müßten die Kinder blind gehorchen lernen, damit sie, erwachsen, der Freyheit fähig wären. Diese Freyheit des Geistes und des Gemüthes, die den Menschen erst zum bestehenden Wesen, die die Liebe, ein freyes Hingeben, erst möglich macht, fand aber unter diesen so eng Verbundenen doch nicht Statt, ja sie wurde, wenn sie sich einmahl zeigen wollte, als die ärgste Sünde behandelt. Die kleinste Schwäche, das geringste Vorurtheil der Mutter durfte nicht berührt werden, auch in Kleinigkeiten, über ein gleichgültiges Buch, über einen Menschen, ja über die Farbe eines Bandes, durfte keins eine andere Meinung hegen, als sie. War nur von einem Spaziergange die Rede, nur zum nächsten Gut, ja, durch den Garten, so verboth sie diesen, wenn sie nicht daran Theil nehmen konnte oder wollte, nicht geradezu, sondern sie sagte: »Geht, wenn ihr ohne mich seyn könnt; ich kann zwar ohne Euch nicht leben, aber könnt Ihr es, so will ich Euch nicht stören; bin ich doch daran gewöhnt, Euch alle Opfer zu bringen.« Natürlich geschah nichts, und die Schwestern gaben dann ihrem Verdruß den Anstrich der Andacht, und ich, die ich zum Bündniß nicht gehörte, mußte ihre Launen entgelten. Mein Muth entwich. Ich ertrug es, auch von der jüngsten Schwester gehofmeistert zu werden. O meine Freundinn! wenn ich dieß alles so, was mir verkehrt und unrecht schien, bemerkte, so ging ich dann wohl in den einsamsten Theil des Gartens, und ließ meinen heißen Thränen ihren Lauf, weil ich mir schlecht und gottlos erschien, daß ich mir alles dieß gestand, und meinen Wahrheitsinn, der von meinem Vater erweckt und gebildet worden war, doch nicht unterdrücken konnte. Oft war ich so unaussprechlich

elend, daß ich Gott um meinen Tod bath. Es kamen dann auch Zeiten, da ich doch sehen mußte, wie alle Menschen, die in unser Haus kamen, meine Schwestern verehrten, ihnen huldigten, und mich vermieden, in denen ich mir selbst schlecht und verächtlich schien. Wenn ich aber rang, so wie die Andern zu seyn, so brachen mir alle Kräfte zusammen, und die Arme fielen mir gelähmt am Leibe nieder. — Aber hörtest Du nicht Geräusch im Nebenzimmer?«

»Nein, mein gutes Kind,« sagte Frau von Halden: »Alles schläft, es kann höchstens eine Katze seyn.«

»Kunigunde heirathete,« fuhr Dorothea fort: »die Männer, die sich um mich bewarben, ängstigten mich nur durch ihr läppisches Wesen, andere stießen mich durch ihre Rohheit zurück. Ich konnte nicht fassen, daß mich einer lieben könne, ohne daß ich ihn auch innigst liebte, und darum erschienen mir ihre affectirten, übertriebenen Redensarten so nüchtern, und es war mir unmöglich, an ihre Leidenschaft zu glauben. Alles aber war noch erträglich, bis der Baron Wallen in unser Haus kam; er bemächtigte sich bald des Gemüthes meiner Mutter, die Sclaverey wurde nun ganz unleidlich. Nun wurde erst recht im Großen mit der Liebe geprunkt, die meine Geschwister zu einander und zur Mutter trugen; in der ganzen Provinz sprach man davon; wenn Fremde kamen, war es wie ein Schauspiel, in dem sich alle Tugenden entwickelten. O vergib mir, Du und die einsame Nacht werden meine Reden nicht weiter tragen; auch hast Du ja selbst die Art oft gesehen, und der Himmel mag meine Empfindungen ändern, oder sie verzeihen. Recht ängstlich aber war es, daß in diesem gleißenden Baron ein wahrer Faun unter der priesterlichen Decke wandelt.

Clara gefiel ihm, auch Clementine; aber die Kinder, ſo ſehr ſie ihn auch verehren mußten, erſchracken doch vor dem Gedanken, ihn als Ehemann anbethen zu müſſen. Sie wurden aber bald befreyt; denn die Beſtimmung, für die ſie ſich zu gut fühlten, wurde mir unvermerkt und künſtlich zugeſchoben. Nun hörte ich immerdar, wie edel, ja wie nothwendig es ſey, ſich zu opfern, wie armſelig die eigentliche Leidenſchaft der Liebe erſcheine, wie eine vernünftige Ehe jedes andere Glück der Erde übertreffe. Glaube mir, ich hätte mich fallen laſſen, mein Leben war völlig abgeblüht, ich wäre das Opfer und ganz elend geworden, wenn — —«

Dorothea zögerte. »Nun, mein Kind?« fragte die Freundinn geſpannt.

»Wenn nicht heut',« fuhr jene im melodiſchen Tone fort, »heut' an dieſem Tage, an dem ich geboren ward, und an welchem ich auch wieder zu leben anfing, ein Mann erſchienen wäre, der unſerer Familie ein Abſcheu war, und auf den ich, nach den Beſchreibungen heftig zürnte, ein Mann, der mein ganzes Herz umgewendet, ja neu geſchaffen hat, und deſſen bloßer Anblick, wenn er auch nicht geſprochen hätte, es mir unmöglich macht, den Baron, ja irgend einen Mann zu heirathen.«

»Wunderbar!« rief die Frau von Halden.

»Nenn' es ſo,« ſagte das Mädchen: »es iſt auch ſo, ach, und doch wieder ſo natürlich, ſo nothwendig. In ihm, in ſeinem milden Blick, der Vertrauen einflößt (glaube mir, ich hatte ganz vergeſſen, daß es noch Augen gibt), in ſeiner verſtändigen Rede, in jeder ſeiner Geberden erſchien mir die Wahrheit wieder, die mir ſchon zur Fabel geworden war, meine Jugendzeit, der Segen meines Vaters. Nie habe ich begreifen können,

was die Menſchen Liebe nennen, in den Dichtern habe ich es wohl geahndet; ich glaute aber immer, dieß himmliſche Gefühl ſey für mich armes, verſtoßenes Weſen nicht geſchaffen; aber jetzt weiß ich, daß es das ſeyn müſſe, was ich für dieſen trefflichen Mann empfinde, denn ich konnte mir nicht einbilden, daß auf Erden wirklich eine ſolche Erſcheinung wandle.«

»Armes Kind!« ſagte die Freundinn: »er iſt ein ruinirter Mann, ohne Vermögen, und wer weiß auch, ob er ſo für Dich empfände, denn er iſt nicht mehr jung. Jetzt geh' nur zu Bett, morgen früh wollen wir mit Verſtand darüber nachdenken, wie der Baron zu beſänftigen ſey, und daß der Baron Dir Ruhe läßt.«

»Nie gehe ich zurück!« rief Dorothea mit erneuter Heftigkeit: »ich will lieber in einem fernen Lande als Magd dienen.«

Jetzt hörte man deutlicher im Nebenzimmer Geräuſch, die Frauen ſtutzten, die Thüre öffnete ſich, ein Lichtſtrahl drang heraus, und Graf Brandenſtein trat ihnen entgegen.

»O mein Gott!« rief Dorothea: »der Graf ſelbſt!«

»Ich war nicht ſchlafen gegangen,« antwortete dieſer: »ſondern arbeitete noch, als dieſer unerwartete Beſuch —«

»O Sie Heimtückiſcher!« rief die Frau von Halden: »und ſo haben Sie auch gewiß alles gehört, was meine Freundinn erzählt hat?«

»Ich kann es nicht läugnen,« ſagte der Graf: »die Wand und Thüre ſind ſo dünn, daß mir kein Wort verloren ging. (Dorothea zitterte heftig.) Sie würden mich alſo, mein ſchönes, edles und mir unbeſchreiblich theures

Fräulein nicht verschmähen, wenn ich ein Vermögen zu ihren Füßen legen könnte?«

»O wie beschämen Sie mich!« sagte das Fräulein: — »soll ich noch mehr sagen?«

»Nehmen Sie dieses Blatt,« fuhr der Graf fort: diese wenigen Zeilen werden Ihnen in Ihrem Hause vollkommene Sicherheit gewähren.«

Er sah Dorotheen durchdringend an, und entfernte sich zögernd. Sie war so bewegt und erschüttert, daß ein unruhiger Schlummer sie nur wenig erquicken konnte.

Im Hause des Baron Wilden waren einige Freunde zu einem kleinen Balle versammelt. Auch Alfred und der Officier waren zugegen, und die junge Schwester, ein liebenswürdiges Kind, schien äußerst vergnügt; auch zeigte sich das Fräulein Erhard sehr munter, und Michel, der Zuschauer war, begriff kaum, wie sie sich so schnell im schottischen Tanze bewegen konnte. Jetzt war der Tanz geendigt, und der corpulente Wirth taumelte erschöpft auf ein Sopha nieder. »Wird man nicht ordentlich wieder jung,« rief er aus: so sauer es einem auch ankommt. Daß dich, mein werthes Fräulein Erhard, was Sie springen können! Niemahls hätte ich mir bey Ihrer Gottesfurcht so viele Elasticität vermuthet. So gefällt's mir, wenn man das überirdische Wesen mit dem weltlichen vereinigen kann, denn wahrhaftig, das Herz stirbt in der Demuth und dem weichen Wesen ab, wenn es nicht wieder einmahl in Lust und Freude recht auszappeln kann. Wie ein ganz neues Geschöpf, Fräulein Erhard, kommen Sie mir in meinem Hause hier vor, ich hätte Sie gar nicht wieder erkannt, wenn ich es nicht sonst wüßte, daß Sie es wären.«

Das muntere Fräulein ſetzte ſich zu ihm, und beyde betrachteten die tanzenden Paare. Der Rath Alfred bemühte ſich ſehr um Sophien, die Schweſter des Barons, welches dieſer nicht ohne Wohlgefallen bemerkte. Die Schenktiſche waren reichlich mit Erfriſchungen verſehen, und Diener in reichen Livreen ſervirten auf ſilbernem Geſchirre. »Nicht wahr,« ſchmuſelte Herr von Wilden, der die wohlgefälligen Blicke der Fräulein wahrnahm: »hier geht es nicht ſo zu wie druben, wo ſie meiſtentheils alle beyſammen ſitzen, wie Adam und Eva vor dem Sündenfalle? Hochherzige Redensarten, apokaliptiſche Seufzer und eine Wundertinctur von ambroſianiſcher Wehmuth. Tugend und Andacht zum Zeuge, frommes Gemüth zum Unterfutter, und dann noch mit Reue und Buße aufgeſchlagen. Nein, man muß ein bischen ſündigen, um ſich dann wieder bekehren zu können; nicht wahr, mein hochgeſchätztes Fräulein? Die Beine thun Ihnen doch nicht weh? Sie zwinkeln ſo mit dem Munde.«

»Nein,« ſagte dieſe, »ich wollte mir nur das Lachen über Ihre ſonderbaren Ausdrücke verhalten, denn Sie ſind in der That ein arger Sünder; indeſſen, hoffe ich, werden Sie noch Buße thun.«

»Kommt Zeit, kommt Rath,« ſagte der Baron: »ſeh'n Sie, ich habe mich klug eingerichtet, ich habe in meiner Jugend eine Menge Sünden im voraus begangen, damit ich in meinem Alter hübſch was zu bereuen hätte, um mir nicht, wie mancher Pietiſt, die Verbrechen aus den Fingern zu ſaugen, und um nichts und wieder nichts Gewiſſensſcrupel zu machen. O, davon kann ich Ihnen noch einmahl in manchem Nachmittagſtündchen erzählen, daß Sie Ihr blaues Wunder daran haben ſollen.«

daran, ob nicht manche Leser schon gestorben seyn können, die ich seit dem ersten Theile nicht sprach, ob andre nicht vielleicht indeß eine schwere Krankheit überstanden haben, oder noch daran leiden; das Bild der letztern möchte ich im Hintergrunde der Seele behalten, und ihnen durch mein Lachen nur ein Lächeln abgewinnen.

Wenn ich zeichnen könnte, so würde ich hier das Buch sogleich mit vielen Figuren eröfnen, die mich und die verschiedenartigen Leser mit den Krümmungen ihrer Rücken, oder den Bewegungen ihrer Köpfe darstellen sollten.

Die Komplimente sind gewiß mehr als Lachen, Weinen, und die Blattern das, was den Menschen von den Thieren unterscheidet; denn ein Affe, der diese nicht einem wohlgezogenen Menschen nachmacht, wird von Natur gewiß nie auf diese Erfindung verfallen. Selbst der Verstand und der gen Himmel gerichtete Blick scheinen mir nicht so charakteristisch, denn der erste ist ziemlich unsichtbar, und das zweyte Merkzeichen scheint immer seltener zu werden, und würde vielleicht ganz ausgehn, wenn ein starker Körperbau manche Menschen nicht zwänge, ihren Kopf gerade

»Aber auch dergleichen Reden sind wieder Sünde,« antwortete die Fräulein.

»Nein,« rief Herr von Wilden, »durch das Mikroskop müssen Sie meine Tugend nicht betrachten, sonst werden wir nicht mit einander fertig; denn bey mir geht alles etwas in's Grobe, verfeinert sind meine Verdienste so wenig, wie meine Laster. Aber sehen Sie, wie unter allen meinen Gästen der Herr von Böhmer so einsam am Ofen steht, und mitten in der Musik seine Kalender macht! Herr Lieutenant, kommen Sie doch, und tanzen Sie einmahl mit einer von diesen Damen.«

»Ich tanze niemahls,« sagte der junge Officier, indem er näher trat: auch würde ich nicht herackommen seyn, wenn mich nicht Fräulein Erhard eingeladen hätte, von der es mir wohl nicht einfallen konnte, daß sie es auf einen tobenden Ball abgesehen hatte.«

»Sollte dem Reinen nicht alles rein seyn?« fragte das Fräulein mit vieler Salbung.

Alfred, der hinzugetreten war, antwortete: »gewiß ist dieß die richtige Ansicht, und es wäre lustig genug, wenn Herr von Wilden durch die Fräulein, und diese durch unsern fröhlichen Baron bekehrt würde. Aber Du, Ferdinand (indem er sich an den Officier wandte), trägst auch nicht eine einzige festliche Miene auf Deinem finstern Angesicht.«

»Ich gehe von hier,« antwortete dieser, »zur Baronesse hinuber, wirst Du mich begleiten?«

»Nein, mein Freund,« antwortete dieser, »und ich gedenke auch, diesem Kreise nie mehr zur Last zu fallen; denn diese prunkende Gleißnerey ist mir neulich deutlich genug geworden. Wie danke ich es dem wackern Manne, der mir diese Binde vom Auge schüttelte.«

»Du meinſt den Graf Brandenſtein?« ſagte jener: »Du meinſt alſo die Partey des Böſen gegen den Frommen, der Sünde gegen die Tugend?«

»Laſſen wir jetzt dieſe Reden,« antwortete Alfred, »ich fuhle mich, ſeit ich dieſen Mann kennen gelernt habe, mündiger.«

»Wiſſen ſie denn,« fiel der Baron ein: »etwas von der Geſchichte? Der Wilde, der Amerikaner, ſoll ja nun angekommen ſeyn, ein gefleckter, kupfriger Menſch, mit Haaren wie Schuppen oder Stachel. Auch ſagen die Leute, dieß unbändige Thier würde die ſtörrige Dorothea heirathen.«

»Man weiß nichts Gewiſſes,« ſagte Alfred: »der Amerikaner wird übrigens wohl ein Menſch wie alle ſeyn, und folglich iſt ſie mit ihm wohl glücklicher, als mit dem Baron Wallen.«

»Den Du nicht zu ſchätzen verſtehſt,« rief der Officier, indem er ſich nach einer kleinen Verbeugung entfernte.

»Sie meinen,« fuhr der Baron fort: »ein wohlerzogenes Mädchen konnte mit einem ſolchen See-Ungeheuer glücklich leben? Aber freylich müſſen im Leben wohl vielerley Arten von Glück verbraucht werden, damit Jeder etwas bekommt, was für ihn paßt; und wie ich höre, iſt ja die hubſche Dorothea ſo gottlos, daß vielleicht der gottloſeſte Menſchenfreſſer für ſie nicht zu ſchlimm iſt.«

»Sie ſind unrecht berichtet,« antwortete Alfred, und wollte eine Erzählung anfangen, als die freundliche Sophie herbeyhupfte, um ihn zu erinnern, daß er mit ihr zur Quadrille verſprochen ſey. Der Baron trank indeſſen, und verſprach dem Fräulein Erhard die nächſte Po-

lenoise, auf jeden Fall aber den fröhlichen Kehraus mit ihr zu tanzen.

———

Als man in jener Nacht Dorotheen vermißte, und der Baron die Geschichte seiner unglücklichen Werbung mitgetheilt, gerieth das ganze Haus in die größte Verwirrung. Man sendete Bothen mit Lichtern aus, aber alle kamen in der stürmischen Nacht ohne Nachricht wieder. Die Mutter war sehr unruhig, und schien sich Vorwürfe zu machen, daß sie ein heftiges Gemüth, das sie an ihrer ältern Tochter kannte, zu weit getrieben habe. Sie schlief nicht, sondern irrte im Hause umher, und die beyden jüngern Tochter suchten sie zu trösten. Am Morgen erschien ein Bothe, von der Frau von Hulden, der der Baronesse ein Billet übergab, und bald darauf fuhr eine Kutsche vor, aus welcher Dorothea stieg, welche die Mutter mit gezwungener Fassung aufnahm. Man sprach nur wenig, aber kein Wort des Vorwurfes ließ sich vernehmen, eben so wenig konnte die Tochter eine Entschuldigung vorbringen.

Der Baron, welcher alles ängstlich und verwirrt beobachtet hatte, sagte endlich, als er sich mit der Baronesse allein sah: »Dieß Blatt hat ja Wunder gethan! Von allem, was Sie sich gegen das ungerathene Kind vornahmen, ist nicht das Mindeste geschehen, Sie sind im Gegentheil gütiger als jemahls gegen sie. Darf ich nicht wissen, von wem es kommt, und was es enthält?«

Die Baronesse erröthete. »Es kommt von dem Brandenstein,« sagte sie mit ungewisser Stimme: »doch enthält der Schluß die grobste Verläumdung.«

Der Baron laß: »Im Falle Sie, wie ich gewiß hoffe, Ihre edle, trauernde Tochter freundlich aufnehmen, sie unter keinem Vorwande quälen, an die Ehe

mit dem Baron Wallen nicht mehr denken, so verspreche ich Ihnen das Capital, welches der Baron an Sie zu fordern hat, und außer dem ein bedeutendes Darlehn, beyde ohne Zinsen, auf unbestimmte Zeit. Zwingen Sie mich nicht gegen Sie aufzutreten, es möchte sonst manches bekannt werden, was sich nicht zu dem Tugendbilde eignet, das die Welt in ihnen bewundert. Gewiß darf ich mich unterschreiben

Ihren Freund

G. Brandenstein.«

»Dieser Zettel besagt,« schmutzelte der Baron: »daß unser heroischer Graf über ansehnliche Summen zu disponiren hat, und daß sein amerikanischer Freund oder Schützling, dessen Hofmeister und Verwalter er spielt, so ziemlich blödsinnig seyn mag, ganz so, wie ich mir vom Anfange die Sache gedacht habe. Der edle Mann wird nach Umständen seine Hand tief in den Beutel des fremden Wunderthieres tauchen, und so verschwindet denn bey näherer Prüfung bey jedem aufgedunsenen Karo die falsche Vergoldung, und setzt sich in Kupfer um.«

Die Sache bekam aber doch einen andern Schein, als am folgenden Tage ein Brief des Grafen anlangte, in welchem er für seinen reichen Amerikaner um die Hand Dorotheens anhielt. Er hätte sich überzeugt, so schrieb er, daß sein Freund, da er ihn genau kenne, nur mit diesem Wesen glücklich seyn könne.

Dorothea, die ganz in ihren Gedanken und Empfindungen verloren war, erschrack über diesen Antrag; sie lehnte ihn heftig ab, ihr Herz verzweifelte, daß der Graf, der ihre ganze Seele gesehen hatte, diesen Vorschlag thun konnte. Also kein Gefühl, seufzte sie im Stillen, nicht das kleinste für mich, die ich ihn nur denke und träume.

Auf die abschlägige Antwort der Mutter erfolgte ein noch freundlicherer Brief des Grafen, er bath für seinen

Unbekannten, der binnen Kurzem erſcheinen würde, nur um die Erlaubniß, ſich zeigen zu dürfen, daß Fräulein Dorothea ihn ſo viel würdigen möge, ihn und ſeine Geſinnungen kennen zu lernen.

Auf dieſen Antrag hatte Dorothea nichts erwiedert. Im ſtummen Schmerz beachtete ſie die Zeit nicht, und ihre Angehörigen mußten ihr anzeigen, es ſey nun Tag und Stunde da, in welcher der ſonderbare Freywerber auftreten würde. Frau von Halden war als Freundinn zugegen. Ein Poſtzug engliſcher Pferde ſprang vor, ein koſtbarer Wagen und Domeſtiken erſchienen. Dorothea war im Gartenſaal einer Ohnmacht nahe. Brandenſtein trat hochzeitlich geſchmückt in der Schönheit des Mannes herein. »Und Ihr Freund?« fragte die Mutter. »Nur die theure, geliebte Dorothea iſt es,« antwortete er, auf dieſe zueilend: »von welcher mein Scherz Verzeihung erflehen muß, ich bin der Amerikaner ſelbſt, jene Herrſchaft iſt nun endlich mein, und meinem Glücke fehlt nur noch ein Wort von dieſem holdſeligen Munde.«

Dorothea blühte auf, ſah ihn mit einer Thräne im glänzenden Auge an, und reichte ihm ihre Hand. »Wir fahren ſogleich, meine Theuern,« indem er Alle begrüßte: »auf das nächſte Gut, welches bisher der Frau von Halden zugehörte; ich habe die Erlaubniß zur Trauung, das Haus iſt geſchmückt, der Geiſtliche wartet.«

Nur der Brautkranz ward dem Mädchen in das Haar geheftet, dann ſtiegen Alle in den Wagen. Der Graf umarmte ſeine Braut, und drückte den erſten Kuß auf ihre Lippen. »Durfte ich dieſe Seligkeit hoffen?« ſagte er mit Thränen: »mußte mir die Liebe dieſer reinen Seele begegnen? Dasſelbe Kind wird die Freude meines Lebens, welches ich vor Jahren, neben Deinem theuren Vater ſitzend, auf den Knien wiegte? Sieh',

hier biſt Du in jener Sturmnacht verzweifelnd gewandelt. In demſelben Zimmer erwartet uns der Geiſtliche, in welchem Du damahls der Freundinn das Bekenntniß ablegteſt, das mich wie Blitz durchdrang.«

Dorothea war ſo glücklich, ſo vom Schmerz zur Wonne erwacht, daß ſie nur wenig ſprechen konnte. — Die ganze Provinz ertönte von dem Reichthum des Grafen, von dem wunderbaren Glück der Fräulein, und alle Nachbarn waren Zeugen dieſer glücklichen Ehe.

Als Alfred ſich mit Sophien verlobte, meldete auch der Baron Wilden ſeine Verbindung mit der Fräulein Erhard. Den Freunden, die ſich darüber wunderten, antwortete er: »Seht, beſten Leute, Einſamkeit und Langeweile machen viele Dinge möglich; dazu hat meine Braut viele gute Eigenſchaften, und iſt viel luſtiger geworden, als ſie ehemahls war. Auch bemüht ſie ſich auſſerordentlich um meine Bekehrung, und daß iſt nichts Leichtes, da in meinem fetten Körper meine Seele ſo viel tiefer liegt, als bey andern Menſchen. Ich bin nun auch bald auf meine Weiſe fromm, ſorgt nur dafür, daß die Sache hübſch in der Mode bleibt, damit ich nicht wieder einmahl, wie ein Krebs rückwärts geh'n muß.«

Nach einiger Zeit fanden der Baron Wallen und die Baroneſſe es auch beſſer, ſich durch die Ehe zu verbinden, da er keine der Töchter erhalten konnte, und ihm der Umgang dieſer Familie doch unentbehrlich geworden war.

Alfred lebte nachher viel im Hauſe des Grafen, deſſen Geſchäftsträger er war, und noch oft erinnerte ſich Brandenſtein mit Entzücken, daß das Schickſal es ihm gegönnt habe, in ſeiner Gattinn die edle Perle zu finden, die von ihrer ganzen Umgebung und von den nächſten Blutsverwandten ſo gänzlich verkannt wurde.

Der Sturm.

Ein Schauspiel

von

Ludwig Tieck.

Vorrede.

Jedem Leser ist gewiß dieß Stück bekannt, dessen viele und große Schönheiten mich zu dem Versuch bewogen, es für's Theater zu bearbeiten. Es ist vielleicht nur eine Art von Eigensinn und Verwöhnung, daß wir Shakespear nicht in seiner ursprünglichen Gestalt auf unsern Theatern dulden wollen. Wir haben uns an die sogenannten Umarbeitungen seiner Kunstwerke gewöhnt, in welchen seine üppigen Auswüchse, so wie die faden Stellen, weggeschnitten sind, in welchen alles, was bey ihm zerstreuet und umherschweifend scheint, auf einen Punct concentrirt wird, um den Effect zu erhöhen: ob aber nicht diese Bearbeitungen dem großen Dichter viele seiner Schönheiten genommen haben, ob sie nicht durch den Schein von Ordnung, der in ihnen herrscht, die große weite Aussicht verengt haben, bleibt noch sehr unentschieden; ich will hier darüber nicht weitläufiger seyn, weil ich den Vorsatz habe, unter den angekündigten Aufsätzen einen besondern über die Umarbeiter Shakespears zu schreiben.

Es schien mir bey dieser Umarbeitung die erste und heiligste Pflicht, dem Dichter keine seiner Schönheiten zu rauben, daher habe ich fast alles so gelassen, wie ich es fand, und meine beträchtlichsten Aenderungen sind nur Abkürzungen einiger Stellen. Ich gebe zu, daß diese Arbeit beym Sturm ungleich leichter war, wie bey den meisten übrigen Stücken des Dichters, denn selbst dem flüchtigsten Leser drängt sich im Sturm die Ordnung und Planmäßigkeit auf; er kann nie den Faden verlieren, er wird durch keine Episoden gestört, alles wirkt unmittelbar nach Einem Punct hin: ich habe daher auch auf Drydens Umarbeitung des Sturms gar keine Rücksicht genommen, der den Dichter und seinen Endzweck unmöglich verstanden haben kann, weil er sonst nicht leicht eine so verworrene, unverständliche und langweilige Composition hätte liefern können.

Die Musik war in diesem wunderbaren Schauspiel unentbehrlich, um die Täuschung zu unterhalten, nur wäre die ganze Wirkung ohne Zweifel verloren gegangen, wenn man aus diesem Stücke eine eigentliche Oper hätte machen wollen; ich sprach vieles über diesen Gegenstand mit meinem Freunde, dem Musikdirector Weselo, und er war hierin völlig meiner Meinung. Er hat daher alle Lieder nicht als Arien componirt, sondern in einer andern, einfachen Manier, die gewiß unmittelbarer auf die Seele wirkt; weil Musik das Schauspiel heben mußte, habe ich zu gleicher Zeit die Geisterchöre und einige andere Gesänge eingeflochten, wo Shakespear die Musik nur andeutet. Statt der Maske im vierten Aufzuge, die vielleicht überdieß nicht von Shakespear ist, habe ich ein anderes kleines Geisterschauspiel eingeführt; wegen diesen und anderen Abänderungen bitte ich um die Nachsicht des Lesers.

Sollte dieß Stück auf dem Theater gefallen, so würde ebenfalls der Sommernachtstraum bald erscheinen, zu welchem die Composition gleichfalls vom Musikdirector Wesselo ist. —

Ich habe einigemahl die redenden Personen anders abgetheilt, auch kleine Abänderungen, z. B. in der ersten Scene gemacht, die mir der Zusammenhang zu rechtfertigen schien.

Auch in Ansehung der Abhandlung bitte ich um nachsichtige Beurtheiler; manche Ideen scheinen leicht etwas dunkel und unbestimmt, die im Zusammenhange mit den übrigen angekündigten Aufsätzen sich deutlicher entwickeln.

und aufrecht zu tragen. — Wenn ich in der Ferne zwey Wesen sehe, und weiß nicht, was ich aus ihnen machen soll, so schließe ich aus den gegenseitigen Verbeugungen, daß es Menschen sind.

Es hat mich oft in Erstaunen gesetzt, daß die Natur selbst durch die künstliche Einrichtung der Rückenwirbel dafür gesorgt hat, daß der Client ohne große Unbequemlichkeit seinem Patrone den gehörigen Respekt erzeigen kann, und sehr angenehm ist es mir immer gewesen, daß ich aus den Arten, den Rücken zu krümmen, jedesmal mit ziemlicher Gewißheit schließen kann, in welchem Verhältnisse die sich bückenden Personen gegen einander stehn. Stehn sie sich so gegen über, daß sie ein vollkommenes Portal ausmachen, und daß einer genau auf den andern Acht giebt, und sich gleich einen Zoll tiefer untertaucht, wenn jener sich um einen Zoll tiefer bückt, so sind es gewöhnlich zwey Edelleute, mittlern Alters, in Civildiensten; sie bilden, wie gesagt, ein schönes verhältnißmäßiges Portal; zwischen den beyden Frisuren fehlt nichts, als ein Schlußstein, und es ist ein schönes und kühnes Gewölbe. — Ist dieses Gewölbe um so viele Grade tiefer gedrückt, daß

Ueber Shakespeare's Behandlung des Wunderbaren.

Man hat oft Shakespeare's Genie bewundert, das in so vielen seiner Kunstwerke die gewöhnliche Bahn verläßt, und neue Pfade sucht; bald Leidenschaften bis in ihre feinsten Schattirungen, bald bis zu ihren entferntesten Gränzen verfolgt; bald den Zuschauer in die Geheimnisse der Nacht einweiht, und ihn in einen Kreis von Hexen und Gespenstern versetzt; ihn dann wieder mit Feen und Geistern umgibt, die jenen fürchterlichen Erscheinungen völlig unähnlich sind. Man hat zu oft über die Kühnheit, mit der Shakespeare die gewöhnlichen Regeln des Drama verletzt, die ungleich größere Kunst übersehen, mit der er den Mangel der Regel unbemerkbar macht; denn eben darin besteht der Probierstein des ächten Genie's, daß es für jede verwegene Fiction, für jede ungewöhnliche Vorstellungsart, schon im voraus die Täuschung des Zuschauers zu gewinnen weiß; daß der Dichter nicht unsere Gutmüthigkeit in Anspruch nimmt, sondern die Phantasie, selbst wider unsern Willen, so spannt, daß wir die Regeln der Aesthetik mit allen Begriffen unsers aufgeklärteren Jahrhunderts vergessen, und uns ganz dem schönen Wahnsinn des Dichters überlassen; daß sich die Seele, nach dem Rausch, willig der Bezauberung von neuem hingibt, und die spielende Phan-

taſſe durch keine plötzliche und widrige Ueberraſchung aus ihren Träumen geweckt wird.

In dieſer größten unter den dramatiſchen Vollkommenheiten, wird Shakeſpeare vielleicht ſtets unnachahmlich bleiben; — dieſe große Alchymie, durch die alles, was er berührte, in Gold verwandelt ward, ſcheint mit ihm verloren. Denn ſo ſehr ſeine Meiſterſtücke auch von ſeinen Zeitgenoſſen und ſpäteren Dichtern, von Engländern und Deutſchen, nachgeahmt ſind, ſo hat ſich doch keiner nach ihm in jenen magiſchen Kreis gewagt, in welchem er ſo groß und furchtbar erſcheint. Die wenigen, die es verſucht haben, ihn hierin zu erreichen, ſtehen gegen ihn wie Beſchwörer da, denen, Trotz ihren geheimnißvollen Formeln, Trotz allen ihren Cirkeln und ihrem Zauber-Apparatus, kein Geiſt gehorcht; und die am Ende nur Langeweile erregen, weil ſie die Kunſt nicht beſitzen, den richtenden Verſtand einzuſchläfern.

Shakeſpeare war in ſeinem Zeitalter mehr als jeder andere Schriftſteller, der Dichter ſeiner Nation; er ſchrieb nicht für den Pöbel, aber für ſein Volk; und die dramatiſchen Meiſterſtücke der Alten, ſelbſt wenn er ſie gekannt hätte, waren daher nicht das Tribunal, vor den er ſeine Schauſpiele zog, ſondern durch ein aufmerkſames Studium des Menſchen hatte er gelernt, was auf die Gemüther wirkt, und nach ſeinem eigenen Gefühl, und den Regeln, die er aus der Erfahrung abſtrahirt hatte, dichtete er ſeine Kunſtwerke. Eben daher kommt es, daß die meiſten ſeiner Stücke bey der Vorſtellung und beym Leſen ſo allgemein wirken, und nothwendig wirken müſſen; denn vielleicht hat kein Dichter in ſeinen Kunſtwerken ſo ſehr den theatraliſchen Effect berechnet, als Shakeſpeare, ohne doch leere Theatercoups zum Beſten zu ge-

ten, oder durch armſelige Ueberraſchungen zu unterhal-
ten. Er hält die Aufmerkſamkeit, ohne die Kunſtgriffe
mancher intriguanten Dichter, und ohne den Beyſtand
der Neugier, bis zum Schluß in Spannung, und er-
ſchüttert durch kühne Schläge ſeines Genie's innig und
bis zum Erſchrecken.

Seine wunderbare Welt beſteht daher nicht aus den
Römiſchen oder Griechiſchen Gottheiten, oder aus un-
wirkſamen allegoriſchen Weſen, die man vor ihm, und
ſelbſt noch zu ſeiner Zeit, häufig auf dem Theater ſah,
obgleich die Zuſchauer durch dieſe an die übernatürlichen
Weſen gewiſſermaßen gewöhnt waren; — ſondern als
Volksdichter ließ er ſich zu der Tradition ſeines Volkes
hinab.

Da die Phantaſie des gemeinen Volks den Aberglau-
ben erſchafft und ausſchmückt, ſo iſt es natürlich, daß in
den Producten der erhitzten und geängſtigten Einbildungs-
kraft immer eben ſo viel Kindiſches als Schreckliches liegt,
eben ſo viel widrige und abgeſchmackte Züge, als ſchöne
und fürchterliche. Hätte Shakeſpeare ohne Unterſchied die-
ſe Vorſtellungsarten des Volks adoptirt, ſo hätte er freyz
lich wohl auf den Beyfall des Pöbels rechnen können, aber
jeder Leſer von einigem Geſchmack und geläuterter Phan-
taſie hätte dann auch unwillig die Mißgeburten ſeines
Gehirns aus den Händen geworfen. Er zeigte aber hier
ſein feineres Gefühl; als einem ächten Dichter, war es
ihm nicht genug, ſich zu den Vorſtellungsarten des Vol-
kes herabzulaſſen, ſondern er hob dieſe Vorſtellungen zu-
gleich in ſeinem eigenen Geiſte hinauf; — er begegnete
der Phantaſie des Volks, aber er forderte von dieſem
auch eine Veredlung und Verfeinerung des Gefühles. In
dieſer Vereinigung veredelte er den gemeinen Aberglau-

ben zu den ſchönſten poetiſchen Fictionen, er ſonderte das Kindiſche und Abgeſchmackte davon ab, ohne ihm das Seltene und Abentheuerliche zu nehmen, ohne welches die Geiſterwelt dem gewöhnlichen Leben zu nahe kommen würde.

Shakeſpeare iſt ein ganz verſchiedener Künſtler als Tragiker, und in ſeinen ſogenannten Luſtſpielen. Jeder Leſer wird beym erſten Anblick auf die Bemerkung geführt ſeyn, daß das Wunderbare im Macbeth und Hamlet, dem Wunderbaren im Sturm und Sommernachtstraum, durchaus unähnlich ſey. Ich wende mich zuerſt zu den letztern Stücken.

I.

Ueber die Behandlung des Wunderbaren im Sturm.

Shakeſpeare's Schauſpiele können in viele Claſſen getheilt werden. Nur wenige ſehen ſich unter einander ähnlich; faſt jedes hat irgend ein Gepräge der Eigenthümlichkeit, einen eigenen Geiſt, der es von den übrigen abſondert. Alle ſind treue Spiegel der Seele des Dichters; faſt jedes iſt ein Product einer eigenen, den übrigen unähnlichen Empfindung. Dem Sturm kann man kein anderes Schauſpiel gegenüber ſtellen, als den Sommernachtstraum; man findet hier ungefähr dieſelbe Welt, und ähnliche Charactere wieder; eben die blühende, ewig lebendige Phantaſie, und die zarte Empfindung; eben den leiſen Fortſchritt einer Begebenheit von keinem Umfange; eben die Miſchung des Ernſthaften und Komiſchen. Wenn ich auch nicht mit Malone die Dichtung des Sommernachtstraums, 17 Jahre vor der des Sturm

ſehen möchte,*) ſo bin ich doch überzeugt, daß das letztere ungleich ſpäter als jenes geſchrieben ward; denn man kann vielleicht ſagen, daß der Sturm eine ſchönere und mehr vollendete Wiederhohlung des Sommernachtstraums ſey.

Das Wunderbare, und die Art der Behandlung desſelben, iſt es vorzüglich, die dieſe Schauſpiele in eine beſondere Claſſe ſtellt, und ſie den übrigen Dichtungen der Shakeſpeareſchen Muſe unähnlich macht. Es ſcheint mir daher der Mühe werth, etwas genauer zu unterſuchen, auf welche Art der Dichter die neue Bahn betritt, und ein Gemählde aufſtellt, das wir mit eben ſo hoher Bewunderung als ſeine anderen Meiſterſtücke betrachten.

Wenn man ſo eben von der Loſung des Macbeth oder Othello zurück kömmt, ſo wird man verſucht, den Sturm und Sommernachtstraum ſehr tief unter dieſe großen Zeichnungen zu ſetzen; denn dieſe ſanften und freundlichen Gemählde contraſtiren ſehr gegen jene gigantiſchen

*) Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Sturm das letzte oder vorletzte Stück Shakeſpeare's war. Malone ſetzt die Verfertigung des Sturms in das Jahr 1611, die des Sommernachtstraum in das Jahr 1596, indeſſen ſind ſeine Beweiſe nicht überzeugend. Das letztere Stück ward erſt 1600 gedruckt; doch wird es 1598 ſchon erwähnt. Ich möchte es höchſtens kurz vor 1598 ſetzen; denn die inneren Gründe, die Malone für das frühere Datum anführt, ſind alle unzureichend. Zwar hat das Stück auffallend viele Reime, und dieß iſt eins der gültigſten Kennzeichen von Shakeſpeare's früheren Arbeiten, aber Malone vergaß, daß dieſe Reime hier nicht ſo zwecklos, wie in Love's labour lost ſtehen; in den Feenſcenen vorzüglich hatte der Dichter die ſehr natürliche Abſicht, für die Wirkung des Ganzen ſein Stück durch den Reim noch romantiſcher und muſikaliſcher zu machen.

Figuren. Man findet hier keine Schule der Leidenſchaften, keine Geiſterwelt, die uns mit Schrecken und Schauder füllt: Shakeſpeare läßt ſeine Donner ſchweigen, um ungeſtört die Imagination bey den reizenden Bildern verweilen zu laſſen; er weiht in dieſen Stücken den Zuſchauer in ſeine Zauberwelt ein, und läßt ihn mit hundert magiſchen Geſtalten in eine vertrauliche Bekanntſchaft treten, ohne daß ihn Schrecken und Schauder von der geheimnißvollen Werkſtatt in einer grauenhaften Entfernung halten. Man darf daher im Sturm nicht Scenen erwarten, die denen im Macbeth oder Hamlet ähnlich ſind. Der Dichter hat uns hier die Geiſterwelt näher gerückt, ſie nicht in jener furchtbaren Entfernung gelaſſen, nicht mit jenem undurchdringlichen Schleyer umhüllt, der die Blicke der Sterblichen zurück ſchreckt. Das Reich der Nacht iſt hier von einem ſanften Mondſchein erhellt: wir treten dreiſt zu den freundlichen und ernſten Geſtalten hinzu, die uns eben ſo wenig ſchrecklich als ſchädlich ſind.

Wie gewinnt der Dichter nun die Täuſchungen für ſeine übernatürlichen Weſen?

1.

Durch die Darſtellung einer ganzen wunderbaren Welt, damit die Seele nie wieder in die gewöhnliche Welt verſetzt, und ſo die Illuſion unterbrochen werde. — Dadurch, daß die dargeſtellten Wunder nicht ganz unbegreiflich ſcheinen.

Dem erzählenden Dichter wird es ungleich leichter, den Leſer in eine übernatürliche Welt zu verſetzen: Schil-

bewegen, poetiſche Beſchreibungen ſtehen ihm zu Gebothe, wodurch er die Seele zum Wunderbaren vorbereitet; man ſieht die Erſcheinungen erſt durch das Auge des Dichters, und der Täuſchung widerſetzen ſich nicht ſo viele Schwierigkeiten, da ſie auch nie ſo lebhaft werden kann, als die Täuſchung des Drama's werden ſoll. Man glaubt dem epiſchen Dichter gleichſam auf ſein Wort, wenn er nur einige Kunſt anwendet, ſeine wunderbare Welt wahrſcheinlich zu machen; aber im Schauſpiele ſieht der Zuſchauer ſelbſt; der Schleyer, der ihn von den Begebenheiten trennt, iſt niedergefallen, und er verlangt daher hier auch eine größere Wahrſcheinlichkeit.

Wenn der dramatiſche Dichter uns in eine wunderbare Welt einführen will, ſo wird er immer an unſerm Unglauben die größte aller Schwierigkeiten finden. Wir intereſſiren uns leicht für Leidenſchaften und Situationen; wir werden bald mit Characteren vertraut: aber wie ſoll die Schwierigkeit überwunden werden, daß uns die Geſchöpfe, die blos in der Phantaſie exiſtiren, nicht immer übernatürlich erſcheinen? Oder, wenn der Dichter endlich unſern Hang zur Illuſion auf ſeine Seite gezogen hat, wie kann er es vermeiden, daß wir nicht in jedem Augenblicke den Betrug bemerken, und dadurch auf eine deſto unangenehmere Art in die Wirklichkeit verſetzt werden?

Daß die Allegorie dieſe täuſchende Kraft nicht habe, bedarf wohl kaum einer Bemerkung. Man ſieht den Directeur gleichſam mit der Hand unter ſeine nachahmende Marionetten greifen; man ſieht den dargeſtellten, moraliſchen oder phyloſophiſchen Satz, für ſich da ſtehen: und eben dadurch, daß nur allein dem Scharfſinn Beſchäftigung gegeben wird, verliert ſich das Spiel der

Phantaſie; und in eben dem Augenblicke ſpricht der Verſtand auch über die ganze übrige Compoſition ein Verdammungsurtheil aus; denn der Dichter lehrt ihn ſelbſt zuerſt, wie inconſiſtent ſeine Erdichtungen ſind. So hebt Göthe, in ſeinem Egmont, nach einer ſehr ſchönen Scene durch eine Allegorie die ganze Wirkung des Schluſſes auf. Sonſt haben ſich beym neuern Theater dieſe unpoetiſchen Fictionen faſt ganz allein in das Gebieth der Prologe zurück gezogen. — Die Maſken in den alten Engliſchen Schauſpielen ſind oft allegoriſch, und ſelbſt die Maske im Sturm hat einen Anſtrich davon; allein ſie gehört nicht weſentlich zum Stück, und iſt auch vielleicht der größte Fehler des Stückes. Shakeſpeare vermeidet ſonſt immer die Allegorie, ob ihm ihr Gebrauch gleich ſehr nahe lag; denn die Moralities waren oft ganz allegoriſch; und ſelbſt in den Trauerſpielen, die kurz vor ihm, und ſelbſt noch zu ſeiner Zeit aufgeführt wurden, ſtehen noch oft allegoriſche Weſen in der Reihe der handelnden Perſonen.

Der Sturm und der Sommernachtstraum laſſen ſich vielleicht mit heitern Träumen vergleichen: in dem letztern Stück hat Shakeſpeare ſogar den Zweck, ſeine Zuſchauer gänzlich in die Empfindung eines Träumenden einzuwiegen; und ich kenne kein anderes Stück, das, ſeiner ganzen Anlage nach, dieſem Endzweck ſo ſehr entſpräche. Shakeſpeare, der ſo oft in ſeinen Stücken verräth, wie vertraut er mit den leiſeſten Regungen der menſchlichen Seele ſey, beobachtete ſich auch wahrſcheinlich in ſeinen Träumen, und wandte die hier gemachten Erfahrungen auf ſeine Gedichte an. Der Pſychologe und der Dichter können ganz ohne Zweifel ihre Erfahrungen ſehr erweitern, wenn ſie dem Gange der Träume nach

forſchen: hier läßt ſich gewiß oft der Grund entdecken, warum manche Ideencombinationen ſo heftig auf die Gemüther wirken; der Dichter kann hier am leichteſten bemerken, wie ſich eine Menge von Vorſtellungen an einander reihen, um eine wunderbare, unerwartete Wirkung hervorzubringen. Jedermann von lebhafter Phantaſie wird gewiß ſchon oft gelitten, oder ſich glücklich gefühlt haben, indem ihn ein Traum in das Reich der Geſpenſter und Ungeheuer, oder in die reizende Feenwelt verſetzte. Mitten im Traume iſt die Seele ſehr oft im Begriff, den Phantomen ſelbſt nicht zu glauben, ſich von der Täuſchung loszureißen, und alles nur für betrügeriſche Traumgeſtalten zu erklären. In ſolchen Augenblicken, wo der Geiſt gleichſam mit ſich ſelber zankt, iſt der Schlafende immer dem Erwachen nahe; denn die Phantaſien verlieren an ihrer täuſchenden Wirklichkeit, die Urtheilskraft ſondert ſich ab, und der ganze Zauber iſt im Begriff zu verſchwinden. Träumt man aber weiter, ſo entſteht die Nicht-Unterbrechung der Illuſion jedes Mahl von der unendlichen Menge neuer magiſchen Geſtalten, die die Phantaſie unerſchöpflich hervorbringt. Wir ſind nun in einer bezauberten Welt feſtgehalten: wohin wir uns wenden, tritt uns ein Wunder entgegen; alles, was wir anrühren, iſt von einer fremdartigen Natur; jeder Ton, der uns antwortet, erſchallt aus einem übernatürlichen Weſen. Wir verlieren in einer unaufhörlichen Verwirrung den Maßſtab, nach dem wir ſonſt die Wahrheit zu meſſen pflegen; eben, weil nichts Wirkliches unſre Aufmerkſamkeit auf ſich heftet, verlieren wir in der ununterbrochenen Beſchäftigung unſrer Phantaſie, die Erinnerung an die Wirklichkeit; der Faden iſt hinter uns abgeriſſen, der uns durch das räthſelhafte Labyrinth leitete; und wir gehen

uns am Ende völlig den Unbegreiflichkeiten Preis. Das Wunderbare wird uns jetzt gewöhnlich und natürlich: weil wir von der wirklichen Welt gänzlich abgeschnitten sind, so verliert sich unser Mißtrauen gegen die fremdartigen Wesen, und nur erst beym Erwachen werden wir überzeugt, daß sie die Täuschung waren.

Die ganze Welt von Wunderbarem ist es, die unsre Phantasie in manchen Träumen so lange beschäftiget, wo wir auf eine Zeit lang ganz die Analogie unsrer Begriffe verlieren, und uns eine neue erschaffen, und wo alles diesen neuerworbenen Begriffen entspricht. — Alles dieses, was die Phantasie im Traume beobachtet, hat Shakespeare im Sturm durchgeführt. Die vorzüglichste Täuschung entsteht dadurch, daß wir uns durch das ganze Stück nicht wieder aus der wundervollen Welt verlieren, in welche wir einmahl hinein geführt sind, daß kein Umstand den Bedingungen widerspricht, unter welchen wir uns einmahl der Illusion überlassen haben. Shakespeare beobachtet eben dieß im Sommernachtstraum, aber nicht auf eine so vorzügliche Art, als im Sturm. Hier führt uns nichts in die wirkliche Welt zurück; Begebenheiten und Charactere sind gleich außerordentlich; die Handlung des Stücks hat nur einen kleinen Umfang, aber sie ist durch so wunderbare Vorfälle, durch eine Menge von Uebernatürlichkeiten vorbereitet und durchgeführt, daß wir die Grundbegebenheit des Stücks fast ganz darüber vergessen, und uns nicht so sehr für den Zweck des Dichters interessiren, als für die Mittel, durch die er seinen Zweck erreicht. Der Faden, an welchen alles Uebrige gereiht ist, ist die Wiedereinsetzung eines vertriebenen Fürsten in sein Reich: eine Begebenheit, die an sich, wegen des Unpoetischen der Situation, wenig Interesse hat.

es ohngefähr einen Halbzirkel und kein Oval ausmacht, so, daß es wie der Eingang zu einem Begräbnisse aussieht, so will ich jedesmal darauf wetten, daß es zwey Gelehrte sind, die sich unter dieser Figur vorlügen, daß sie die größte Hochachtung vor einander haben.

Diese Verbeugungen gehören zu den gleichartigen, wenn aber ein Adlicher mit einem Bürgerlichen sich begrüßt, so entsteht daraus eine andre Figur, die weit schwerer zu beschreiben ist. Der Bürgerliche wird plötzlich durch den Edelmann daran erinnert, daß er einen Rücken habe, und beugt diesen so künstlich, als ihm nur immer möglich ist, bis auf den letzten Wirbel; der Edelmann im Gegentheil wird plötzlich durch den Bürgerlichen daran erinnert, daß er einen Kopf habe, und nickt mit diesem auf eine sehr angenehme Weise, ohne an den Rücken weiter zu denken, er spart diesen für die erste Zusammenkunft mit einem der wohlgebohrn ist. Sein Kopfnicken aber wird zuweilen durch ein gewisses Lächeln bedeutender gemacht, welches die Leute sehr gut ein gnädiges Lächeln nennen, oder er wendet wohl gar noch ein Stück der rechten oder linken Schulter daran,

Dieſes einfache Sujet will der Dichter zu einem wunderbaren erheben; und wenn man nicht annimmt, daß Shakespeare es ganz aus einer italieniſchen Novelle ſchöpfte, (man hat aber noch keine, dieſem Stück ähnliche, aufgefunden,) ſo iſt es ſehr intereſſant, zu bemerken, durch wie viele Grade der Dichter die gewöhnliche Begebenheit zu einer ungewöhnlichen und wundervollen erhob. Er läßt Proſpero durch ſeinen Bruder vertrieben werden: dadurch ſetzt der Dichter ihn mit ſeinem Feinde in ein intereſſanteres Verhältniß, das durch das minder Gewöhnliche die Aufmerkſamkeit ſchon etwas mehr rege macht. Statt ihn bloß zu verbannen und ins Elend zu ſchicken, läßt er ihn übers Meer, auf einem zerbrechlichen Nachen ſchiffen, und nach vielen Jahren an eine wüſte, menſchenleere Inſel landen, wo er, von der ganzen übrigen Welt abgeſchnitten, ſich ſelber überlaſſen iſt. Dieſe außerordentliche und romantiſche Situation kommt ſchon dem Wunderbaren nahe. Dieſer Fürſt aber, an deſſen Schickſalen wir jetzt Theil nehmen, iſt kein gewöhnlicher Menſch; der Dichter läßt ihn als einen Character auftreten, der ſich dem Ideale nähert; er iſt über die Leidenſchaften der Menſchen erhaben, er hat ihre Schwächen abgelegt. Dadurch können wir freylich für ſein Unglück nicht gerührt werden, weil er es ſelbſt nicht tief genug fühlt; der Character verliert die Theilnahme, die wir dem Elenden ſchenken, aber er wird in eben dem Augenblicke ein Gegenſtand unſrer Bewunderung, und eben dadurch, daß die Hauptperſon kein gewöhnlicher Menſch iſt, wird das Wunderbare im Stück wieder um einen Grad erhöht. Er lebt aber nicht ganz einſam in ſeiner Verbannung; ſeine Tochter iſt ſeine Begleiterinn geweſen. Auf ihre zarte Unſchuld, auf ihre feinen Em-

pfindungen, auf das reizendste weibliche Geschöpf wird nun die Liebe des Zuschauers gelenkt, die den über ihn erhabenen Prospero nicht erreichen kann. Durch diesen Character verbindet Shakespeare sehr geschickt seine wunderbare mit seiner wirklichen Welt; die letztere muß die Empfindung des Zuschauers für sich gewinnen, wenn ihn die erstere nie von seinem Erstaunen, und der daraus entstandenen Illusion zurückkommen läßt.

Prospero ist aber noch mehr als ein edler Mensch; der Dichter läßt ihn zugleich als ein übermenschliches Wesen auftreten, dessen Befehlen die Natur willig gehorcht, der durch das Studium der Magie eine Herrschaft über die Geister erlangt hat, durch die er alle Umstände nach seinem Willen lenkt. Der Zauberer Prospero bekommt jetzt seine Feinde in seine Gewalt; er will sie bestrafen, und sein verlornes Eigenthum wieder erlangen. Ein anderer Zweck Prospero's ist die Verbindung seiner Tochter mit dem liebenswürdigen Sohn des Königs von Neapel: die Liebe der beyden zarten Seelen verbindet hier wieder den Theil des Stücks, der unser Mitgefühl erregen soll, mit dem andern Theile, der uns mit dem Reiche der Geister bekannt macht. Shakespeare führt sogar die Verbindung des Interesse, und der Täuschung des Aberglaubens, durch alle ernsthafte Scenen seines Schauspiels durch; denn unter den Bösewichtern ist Alonso, der Vater Ferdinands, darum ein fühlender Character, der sogar in einem gewissen Grade unser Mitleid erregt, da Sebastian und Antonio sich nur unsern Haß durch ihre Kälte zuziehn.

Prospero führt seinen Plan durch Hülfe seiner dienstbaren Geister aus: Ariel ist der oberste seiner Diener. Der Zuschauer wird nun selbst zu den geheimsten Anschlä-

gen hinzugelaſſen; er ſieht alle Mittel, durch welche Proſpero wirkt; kein Umſtand bleibt ihm verborgen. Die Macht der Geiſter ſelbſt iſt ihm zwar unbegreiflich; aber es iſt ihm genug, daß er ſie wirken, und Proſpero's Gebothe erfüllen ſieht. Er verlangt keine näheren Aufſchlüſſe; er glaubt ſich in alle Geheimniſſe eingeweiht, indem keine Wirkung erfolgt, die er nicht gleichſam ſelber zubereiten ſah, keine Erſcheinung, kein Wunder eintritt, von dem er nicht vorher wußte, daß es in demſelben Augenblick eintreten würde. Er wird daher durch nichts überraſcht oder erſchreckt, ob ihn gleich alles in ein neues Erſtaunen, und in einen traumähnlichen Rauſch verſetzt, durch welchen er ſich am Ende in einer wunderbaren Welt, wie in ſeiner Heimath befindet. — Durch die Character Ariels und Calibans erſchafft Shakeſpeare vorzüglich dieſe ganze wunderbare Welt um uns her; ſie ſind gleichſam die Wächter, die unſern Geiſt nie in das Gebiet der Wirklichkeit zurücklaſſen: Ariels Gegenwart erinnert uns in allen ernſten, Calibans in allen komiſchen Scenen, wo wir uns befinden. Proſpero's magiſche Veranſtaltungen, die ununterbrochen eine nach der andern einfallen, laſſen das Auge auf keinen Moment in die Wirklichkeit zurück, die ſogleich alle Phantome des Dichters zu Schanden machen würde. Auch der ſeltſame Contraſt zwiſchen Ariel und Caliban erhöht unſern Glauben an das Wunderbare. Die Schöpfung dieſes abentheuerlichen Weſens war die glücklichſte Idee des Dichters; er zeigt uns in dieſer Darſtellung die ſeltſamſte Miſchung von Lächerlichkeit und Abſcheulichkeit; dieß Ungeheuer ſteht ſo weit von der menſchlichen Natur entfernt, und iſt mit ſo höchſt täuſchenden und überzeugenden Zügen geſchildert, daß wir uns ſchon durch

die Gegenwart des Caliban in eine ganz fremde, bis jetzt uns unbekannte Welt, versetzt zu seyn glauben würden.

Shakespeare eröffnet das Stück sogleich für seinen Zweck auf die schicklichste Weise. Seine Einleitungen sind sonst immer sehr kalt und ruhig; er führt uns gewöhnlich erst in das Interesse seines Sujets, ehe er unsre Phantasie erhitzt. Da er aber beym Sturm einen ganz unterschiedenen Zweck hatte, so spannt er gleich anfangs die Imagination und die Erwartung auf einen sehr hohen Grad. Durch die kühne Darstellung des Ungewitters und des geängstigten Schiffes erschüttert er den Zuschauer fast, und bereitet ihn schon hierdurch für alles Wunderbare vor, das nachher in seinem Stücke erscheint. Der erste und größte Schlag ist dadurch geschehen; die wunderbare Welt des Dichters ist uns dadurch weniger fremdartig; alles Abenteuerliche und Seltsame ist uns gleich durch die Einleitung näher gerückt; die Einbildung wird zu einem hohen Grade erhitzt, und jeder Aberglaube erscheint uns jetzt natürlicher. *) Prospero tritt nun selbst

*) Manche Leser haben sich, gewiß mit großem Unrecht, Shakespeare als einen dramatischen Improvisadore gedacht, der sich niedersetzte, um ein Stück zu schreiben, von dem er weder die Anlage, noch die Ausführung, sondern nur die Geschichte im Allgemeinen, wußte. Wäre etwas ähnliches der Fall gewesen, so hätten wir weit mehr Ursache, den glücklichen Zufall, als sein Genie zu bewundern. — Aber es finden sich unverkennbare Spuren, daß er über seine Plane, besonders in seinen spätern Arbeiten, reiflich nachdachte, und sich nicht dem ungezähmten Feuer der Imagination überließ. Wenigstens ist die erste Scene des Sturms ein Beweis, daß er durch sie einen Zweck beabsichtete, den er bey keinem seiner

auf, und kündigt ſich als Zauberer an; wir lernen nun den Zuſammenhang der Sachen; und in den folgenden Scenen, in welchen Ariel und Caliban auftreten, werden wir nicht nur ganz in alle Dichtungen Shakeſpeares eingeleitet, ſondern der Glaube daran ſteht jetzt ſchon in unſerer Seele feſt. Auch die ſeltſame Einſchläferung der Miranda, die dem Zuſchauer anfangs unbegreiflich iſt, ſtimmt ihn für eine gewiſſe dunkle zauberiſche Empfindung; — und im ganzen folgenden Theil des Stücks verlieren wir die wunderbare Welt nie wieder aus den Augen, nur, indem der Vorhang fällt, hören wir auf, Proſpero für einen Zauberer zu halten, und uns in eine Feenwelt verſetzt zu glauben.

Der Zuſchauer wird hier durch das nie unterbrochene Wunderbare in eine Stimmung verſetzt, die das auf wenige Stunden iſt, was Don Quixotte's Wahnſinn auf mehrere Jahre und in einem höheren Grade iſt. Dieſer wird nie aus ſeinem Glauben an die abentheuerlichen Rittergeſchichten geriſſen, weil ſeine Phantaſie ſich allenthalben die Perſonen und die Begebenheiten erſchafft, die er ſucht. Alle Gegenſtände, die er ſieht, entſprechen denen, von denen er geleſen hat; denn er verwandelt Hütten in Palläſte, Windmühlen in Rieſen, und Aufwärter in Zauberer. Cervantes hätte dieſen vortrefflichen Roman daher gewiß weit befriedigender ſchließen können, wann er geſucht hätte, ſeinem Helden nur eine einzige Begebenheit in den Weg zu werfen, bey der es deſſen geſchäftiger Phantaſie unmöglich geworden wäre,

---

übrigen Stücke hatte; denn obgleich viele derſelben, größere und fürchterlichere Begebenheiten darſtellen, ſo fangt doch keines auf eine ſo große und fürchterliche Art an.

ſie umzuſchaffen. Dadurch wäre er auf einen Zeitpunct aus ſeiner Illuſion geriſſen, und hätte dadurch Gelegenheit bekommen, mehrere Ideen an dieſen Vorfall zu knüpfen; und auf dieſe Art hätte der Verfaſſer nach und nach alle die Traumgeſtalten verſchwinden laſſen können, von denen Don Quixotte umgeben war; denn dieſer hätte dadurch einen Maßſtab in die Hand bekommen, nach welchem er die Wahrheit vom Irrthum unterſchieden hätte.

Wenn das Wunderbare aber iſolirt ſteht, und für ſich einen Theil des Schauſpiels ausmacht, ſo kann es uns auf keine Weiſe in jene Illuſion verſetzen, die unentbehrlich iſt, wenn uns die Compoſition des Dichters nicht abgeſchmackt erſcheinen ſoll. Shakeſpeare mußte von dieſer Idee ſehr überzeugt ſeyn, denn er wendet ſie auch da an, wo er zwar keine übernatürliche Welt darſtellt, aber doch ſolche Begebenheiten, welche außerordentlich ſind, und ſich dem Wunderbaren nähern. Er vereinigt daher im Kaufmann von Venedig zwey ſeltſame Geſchichten, wo die eine durch die andre wahrſcheinlicher wird. Wir glauben das Abenteuerliche eben deßhalb, weil Alles abenteuerlich iſt, weil nichts uns an unſre gewöhnliche Welt erinnert. Ich will zugeben, daß ſowohl die Hauptbegebenheit als die Epiſode, im Kaufmann von Venedig, undramatiſch ſind, aber in der Art, wie Shakeſpeare beyde verbindet, und darin, daß er grade dieſe Epiſode wählte, hat er eben ſo viel Geſchmack als Scharfſinn bewieſen. Wie wenig das Wunderbare wirkt, wenn es der Dichter zu einzeln ſtehen läßt, ſieht man zum Beyſpiel in der Oper von Marmontel: Zemire und Azor; in der Tee Urgele, ſelbſt in manchen neueren epiſchen Gedichten. Die Henriade kann dafür, ſo wie

für die Unwirksamkeit der allegorischen Wesen, sehr deutliche Beweise liefern. Die neuere deutsche Operette: Don Juan, ist zu abgeschmackt, um irgend ein Beyspiel aus ihr zu entlehnen. Die getreue Schäferinn von Fletcher gibt einen sehr auffallenden Beweis, wie wenig das Wunderbare wirkt, wenn nicht Alles im Schauspiel wunderbar ist. Ein alter Schäfer ist plötzlich ein Zauberer, ohne daß wir es vorher vermuthet hatten; ein Mädchen stirbt, und ein Flußgott tritt plötzlich hervor, und weckt sie wieder. Diesen Fictionen fehlt es ganz an täuschender Kraft, weil sie zu sehr einzeln für sich da stehen, das Uebrige der Handlung versetzt uns in keine Welt, wo wir solche Begebenheiten erwarten könnten, und daher versagen wir ihnen unsern Glauben.

2.

Durch Mannigfaltigkeit der Darstellungen, und durch die Milderung der Affecte.

Es läßt sich aber kein interessantes Schauspiel denken, in welchem der Zuschauer bloß durch Decorationen, Erscheinungen und Wunderwerke befriedigt würde. Mag die Täuschung auch noch so künstlich durchgeführt seyn, das Auge wird ohne die Seele beschäftigt: die Empfindung des Zuschauers muß eben so sehr, als seine Imagination, in Thätigkeit gesetzt werden, sonst ermüdet das Spiel der übernatürlichen Wesen am Ende, und die Täuschung zerstört sich eben dadurch, daß sie der Dichter zu wenig auf sein ganzes Stück zu vertheilen, und an manchen Stellen zu mildern versteht, um das Interesse auf andere Gegenstände zu lenken, und das Wunderbare dann mit neuer Kraft hervortreten zu lassen. Um da

Wunderbare vollkommen täuschend zu machen, scheint die Menge und ununterbrochene Wirkung der übernatürlichen Wesen selbst nicht hinreichend, sondern Mannigfaltigkeit der dargestellten Wesen scheint unentbehrlich. Ich habe schon oben bemerkt, daß es Miranda vorzüglich ist, die die wunderbare Welt mit der wirklichen verknüpft, und dadurch diese Mannigfaltigkeit hervorbringt: durch die Situationen, die Prospero veranlaßt, wird auf diese Art ununterbrochen unsre Phantasie und unser Gefühl gleich stark beschäftigt: Schakespeare vertheilt so auf die schicklichste Weise das Wunderbare mehr durch das ganze Stück, und erhält unsre Illusion durch die Abwechselung in einer stets gleichen Kraft. — Die Liebe Ferdinand's und Miranda's erregt unsre Theilnahme bis zum Schlusse des Schauspiels, das zarte Gefühl dieser beyden Characterе erwärmt unser Herz, und verhindert, daß wir nicht blos das magische Maschinenspiel Prospero's anstaunen, und leer und kalt den Vorhang endlich fallen sehen. —

Diese Characterе, so wie die des Alonso und seiner Gefährten, wären aber auch vielleicht für einen minder genievollen Dichter die Klippe gewesen, an der die Einheit seines Schauspiels gescheitert wäre; in Ansehung der Art aber, wie Shakespeare die Affecte vertheilt, sie verstärkt oder mildert, nachdem es sein Zweck erfordert, hat er vielleicht mehr wie irgend ein anderer dramatischer Dichter den Nahmen des Weisen verdient. — Kein anderer Dichter zieht zwischen der Tragödie und dem Schauspiel eine so genaue Gränze, und von dieser Seite hat man nie Shakespeare's dramatische Kunst hinlänglich geschätzt. — Hätte er unter seinen wunderbaren Erscheinungen eine Liebe dargestellt, wie die in Romeo

und Julie, hätte er Alonso den Verlust seines Sohnes eben so tief empfinden lassen, als Hamlet den Tod seines Vaters fühlt, so würden diese Leiden der Seele unsre Theilnahme so ausschließend gezogen haben, daß durch diesen festgehefteten Blick die Täuschung des Wunderbaren sogleich aufgehört hätte. Wir hätten dann einen Gegenstand gefunden, der uns näher interessirt hätte, jene übernatürlichen Wesen wären uns gleichgültig, und eben dadurch unwahrscheinlich geworden, und wenn sie auch unaufhörlich auf die Begebenheiten gewirkt hätten, so würden sie dadurch vielleicht mehr unsern Unwillen erregt, als unsre Theilnahme gewonnen haben, indem wir durch fremdartige Wesen Leiden und Empfindungen entstehen sehen, die unsern Herzen zu nahe liegen, und die eben dadurch eine tiefe und bleibende Rührung hervorbringen.

Im ganzen Stücke aber hat der Dichter sorgfältig alle hohen Grade, alle Extreme der Leidenschaften, vermieden. Am höchsten ist der Affect am Schluß des dritten Acts gespannt, aber hier läßt der Dichter den Alonso auch sehr schnell abbrechen, er rückt ihn schnell aus den Augen der Zuschauer, weil hier der Redende leicht unser Mitleid in einem hohen Grade erregen, und so zum tragischen Character werden konnte. — Eben so hat der Dichter alle übrigen Affecte gemildert, er läßt sie nie einen sehr hohen Grad erreichen, er will uns in keiner Situation tief rühren oder erschüttern, keine Person soll unser Mitleid erregen, Prospero so wenig als Ferdinand oder Alonso. Tragische Situationen und hohe Affecte lagen dem Stoff seines Schauspiels ziemlich nahe: Prospero konnte sich höchst unglücklich fühlen, Alonso konnte verzweifeln, seine Gefährten konnten vom Hunger

und dem ganzen Gefühle ihres Elends auf einer wüſten Inſel gemartert werden; wie lebhaft konnte der Dichter ihr Entſetzen beym Anblick der Geiſter zeichnen, — aber alle dieſe Gelegenheiten vermeidet Shakeſpeare, er erhebt Proſpero zu einem faſt übermenſchlichen Weſen, Alonſo und ſeine Gefährten werden uns nicht als Leute gezeigt, die im höchſten Grade unglücklich ſind, ihre Verwunderung beym Anblick der Geiſter iſt kein Schreck oder Entſetzen; — der Dichter fühlte es zu lebhaft, wie eine einzige Scene voll hohen Affects den Glauben an das Wunderbare zerſtören, und ſo die Einheit ſeines Schauſpiels vernichten würde.

Seine dargeſtellten Affecte ſind im Sommernachtstraum, eben ſo wie hier, gemildert: Liebe, Eiferſucht und Zorn kommen den Gemählden in Romeo, dem Wintermährchen, oder Othello, bey weitem nicht nahe, — obgleich alles dieß im Sommernachtstraum nicht ſo edel und ſchön als im Sturm durchgeführt iſt. — Keines von allen Luſtſpielen Shakſpeare's gränzt ſo ſehr, (beſonders in den drey erſten Acten), an die Tragodie, als das Wintermährchen. Die Eiferſucht des Leontes iſt hier nicht die tragiſche Eiferſucht Othello's, aber ſie ſteht nicht ſehr tief unter dieſer, der Dichter hat ſie doch ſo weit und ſo ſtark gezeichnet, daß ſie ſeine Begebenheiten motivirt, alle Aufmerkſamkeit wird durch die Zeichnung auf dieſe gelenkt, der Blick wird vorzüglich auf dieſen Gegenſtand geheftet, — man kann ſich daher in dieſem Stücke nicht gut eine Geiſterwelt denken, die uns täuſchte; die hohe Leidenſchaft würde gleichſam beſtändig mit dieſer in Widerſpruch ſtehen, neben Hermionens Unglück und Leontes Wuth würde ein Ariel oder Puck keine Rolle

um das Wohlgefallen auf eine höfliche Art auszudrücken, daß er daran hat, daß man ihn gegrüßt habe.

Bürgerliche Anatomiker sagen uns, das Rükkenmark sey eine Verlängerung des Gehirns; ich sehe aber gar nicht ein, warum es nicht ein Adlicher umkehren und sagen könnte: das Gehirn ist eine kugelförmige Verlängerung des Rückenmarks, eine abgerundete Zugabe, die nur dazu dient, um zu bezeichnen, daß der Körper fertig sey, und daß man nun nur noch einen großen Huth darauf setzen dürfe, um einen ganz gemachten Mann vor sich zu sehn. Wenn dies seine Richtigkeit hätte, so wäre die Abtheilung unter den Menschen eben so nothwendig als natürlich, und das Gleichheitssystem der Franzosen dürfte dadurch vielleicht den größten Stoß erhalten. Der Bürgerliche hätte dann ganz Recht, wenn er seinen Kopf immer als eine schwere übergebogene Blume vorwärts trüge, und der Adliche könnte dann ganz füglich seine Rückenbeugungen ebenfalls für Kopfarbeit ausgeben.

Alle Völker scheinen die Empfindung zu haben, daß im Kopfe irgend etwas anstößiges liege: man schämt sich beym Grüßen, daß dieser kleine,

spielen können, man würde sie unnatürlich und abgeschmackt finden.

Auch gegen diese Regel, der der feiner empfindende Shakespeare folgte, hat Fletcher in seiner getreuen Schäferinn gefehlt. Perigot's Wuth und Eifersucht, in der er seine Geliebte erstickt, erreicht den höchsten Grad; diese Scene ist ganz in Kolorit der Tragödie gemahlt, — und eben diese hohe Leidenschaft vermehrt unsern Unglauben, wenn wir kurz darauf den Flußgott erscheinen sehen, der die Geliebte in's Leben zurück bringt. Die Phantasie kann sich nicht mit dieser Fiction beschäftigen, da sie der Dichter kurz vorher durch alle Grade der Wuth und Eifersucht geführt hat; die Seele erwartet hier Gefühle, die jenen entsprechen, und die Einbildungskraft in dieselbe Thätigkeit setzen, das Wunderbare aber, das hier eintritt, erregt nur ein Erstaunen, die Illusion hört auf, und das Wunderbare erscheint uns nur als ein nichtssagender Scherz des Dichters.

Wenn das Wunderbare und hoher Pathos auf eine solche Art abwechseln, so entsteht dadurch die widrigste Unterbrechung. Die Illusion eines Traums und eines wunderbaren Schauspiels hören nach denselben Gesetzen auf: sobald in einem Traume das Unglück einer Person einen sehr hohen Grad erreicht, so fang' ich an, an der Wahrheit des Traums zu zweifeln, oder ich verliere wenigstens die wunderbaren Wesen ganz aus dem Gedächtniß, die die Urheber dieses Unglücks waren.

3.

Durch das Komische.

Wenn die Täuschung des Wunderbaren also dadurch entsteht, daß der Zuschauer nie auf irgend einen Gegen-

ſtand einen feſten und bleibenden Blick heftet, daß der Dichter die Aufmerkſamkeit beſtändig zerſtreut, und die Phantaſie in einer gewiſſen Verwirrung erhält, damit ſeine Phantome nicht zu viele körperliche Conſiſtenz erhalten, und dadurch unwahrſcheinlich werden; ſo mußte Shakeſpeare fühlen, daß durch die Art, von der bis jetzt von der Behandlung des Wunderbaren geſprochen iſt, dieſe Forderungen noch nicht hinlänglich erfüllt würden. Sein Schauſpiel hatte Mannigfaltigkeit, indem es nicht bloß eine Geiſterwelt darſtellte, ſondern auch das Herz durch liebenswürdige Charactere erwärmte: er glaubte aber die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers noch nicht genug zerſtreut, und gab ſeinem Stücke einen neuen Zuſatz, durch den es eben ſo viel an Schönheit, als an pſychologiſcher Richtigkeit gewann.

Es iſt eine ſonderbare Erſcheinung in der menſchlichen Seele, daß ſie oft das Fürchterliche und Lächerliche ſo nahe bey einander findet, daß die Phantaſie ſo gern denſelben Gegenſtand komiſch und entſetzlich macht, und daß eben das, was jetzt Lachen erregt, bey geſpannter Phantaſie in Schauder verſetzen kann. Es gehört dieß zur unbegreiflich ſchnellen Beweglichkeit der Imagination, die in zwey auf einander folgenden Momenten ganz verſchiedene Ideen an einen und denſelben Gegenſtand knüpfen, und jetzt lachen, und gleich darauf Entſetzen erregen kann. In den Geiſter- und Hexen-Mährchen des gemeinen Haufens finden ſich eben ſo viele ſchreckliche als lächerliche Züge. Aber man wird ſehr häufig finden, daß ohne dieſes Lächerliche, das Entſetzliche den größten Theil ſeiner Stärke verlieren würde, und eben ſo oft, daß eben das, was uns in dem einen Augenblicke zum Lachen reizen kann, und bey einer exaltirten Phantaſie ein Grauen

erregt. Kinder fürchten ſich vor gezeichneten Carrikaturen eben ſo leicht, als ſie darüber lachen; die Hexen im Macbeth würden komiſche Gegenſtände ſeyn, wenn die Umſtände, unter welchen wir ſie kennen lernen, ſie nicht fürchterlich machten. Die Phantaſie betrachtet erſt abgeſondert vom Uebrigen den Theil der Zuſammenſetzung, der lächerlich iſt, ſie findet nun nichts als das eigentlich Komiſche, und ergötzt ſich an dem Burlesken und Abgeſchmackten: durch eine plötzliche Umwendung erblickte ſie nun die andere, die ſchreckliche Seite des Gegenſtandes, ſie entdeckt eine Beziehung, die ſie nicht vermuthet hatte, durch das, was vorher lächerlich ſchien, erhält nun das fürchterliche Bild ſo individuelle Züge, daß die Imagination davon, wie von einem gewaltigen Schlage, getroffen wird. Es iſt nicht unnatürlich, daß ein Wanderer, der am Abend über ſeinen mißgeſtalteten Begleiter ſpottet, ſich aber plötzlich erinnert, daß er an einem verdächtigen Orte ſey, plötzlich anfängt ſeinen Gefährten für ein Geſpenſt zu halten, nun daß jeder Zug, der ihm ſo eben lächerlich war, ihm jetzt fürchterlich erſcheint.

Im Traume verfährt die Phantaſie oft eben ſo; das Lächerliche präparirt ſehr oft das Gräßliche. Wir würden oft das furchtbare bezweifeln, aber eben durch die komiſchen, individuellen Züge, die oft ganz aus der gewöhnlichen Welt hergenommen ſind, werden wir gezwungen, es zu glauben, denn unſere Urtheilskraft wird ſo verwirrt, daß wir die Kennzeichen vergeſſen, nach denen wir ſonſt das Wahre beurtheilen, wir finden nichts, worauf wir unſer Auge fixiren könnten; die Seele wird in eine Art von Schwindel verſetzt, in welchem ſie ſich am Ende gezwungen der Täuſchung überläßt, da ſie alle Kennzeichen der Wahrheit oder des Irrthums verloren hat.

Cazotte hat in seinem vortrefflichen Mährchen: Le diable amoureux, diese Bemerkung sehr vortheilhaft genutzt, denn hierin besteht zum Theil das Räthselhafte und Fürchterliche seiner Erzählung. Er läßt selbst am Schluß einem alten Priester zum Alvarez sagen: „Après vous avoir ébloui autant que vous avez voulu l'être, contraint à se montrer à vous dans toute sa difformité, il obéit en esclave qui prémédite la révolte; il ne veut vous laisser aucune idée raisonnable et distincte, mélant le grotesque au terrible; le puérile de ses escargots lumineux, à la découverte effrayante de son horrible tête; enfin le mensonge à la vérité; le repos à la veille; de manière que votre esprit confus ne distingue rien, et que vous puissiez croire, que la vision qui vous a frappé, étoit moins l'effet de sa malice, qu'un rêve occasioné par les vapeurs de votre cerveau.“ —

Um die Bemerkungen auf den Sturm und den Sommernachtstraum anzuwenden, so wird man bald fühlen, daß es die komischen Scenen vorzüglich sind, durch welche der Dichter unsre Aufmerksamkeit zerstreut, und verhindert, daß wir nicht ein zu festes und prüfendes Auge auf die Wesen seiner Imagination heften, daß sie nicht aushalten würden. Das Lächerliche soll zwar hier nicht das Furchtbare verstärken, aber es vermehrt hauptsächlich die Mannifaltigkeit der Wesen, die die Phantasie beschäftigen. Ohne die komischen Personen Trinkulo und Stephano, hatte das Schauspiel immer noch den Fehler einer gewissen Monotonie, alles wies noch zu sehr auf Prospero und die wunderbare Welt hin, die ihn umgibt; Ferdinands und Miranda's

Liebe hat selbst etwas Romantisches, das an's Abentheuerliche grenzt, so wie die Begebenheiten Alonso's und seiner Gefährten; das Wunderbare würde eben darum nicht täuschen, weil es zu wunderbar war. Ein seltsamer Traum illudirt uns um so leichter, wenn wir Personen darin erscheinen sehen, die wir recht genau kennen. Auf eben diese Art hintergeht uns der Dichter, indem er Charactere einführt, die seiner wunderbaren Welt zu widersprechen scheinen, da sie ganz aus der gewöhnlichen genommen sind, die nichts von jenem Außerordentlichen haben, das wir an allen übrigen Personen wahrnehmen. So entfernt uns die übrige wunderbare Welt steht, so nahe stehen uns diese; durch ihre Alltäglichkeit erhält das Ganze mehr individuelle Züge, und indem sie einen Theil der Aufmerksamkeit auf sich ziehen, wird das Schauspiel, und das Uebernatürliche dadurch um so täuschender und wahrscheinlicher. — Aber, so wie im Sommernachtstraum, läßt sie der Dichter nicht ganz gewöhnlich und alltäglich bleiben, dieß würde sie von der wunderbaren Composition des Ganzen zu sehr trennen, er bringt sie durch Caliban in eine abentheuerliche Gruppe zusammen, und durch diesen seltsamen Character verknüpft der Dichter wieder auf die geschickteste Weise das Wunderbare und Komische seines Stücks. Caliban selbst ist nur halb komischer Character, aber er bringt Trinkulo und Stephano in den Gesichtspunct, in welchem sie komisch erscheinen, er ist zugleich die Person, die uns unaufhörlich in die Welt voller Seltsamkeiten und Wunderwerke versetzt, die uns der Dichter nie will aus den Augen verlieren lassen. — Im Sommernachtstraum beobachtet Shakespeare eben dieß, die komischen Personen sind ganz aus der gemeinen Welt entlehnt,

aber durch Puck werden sie in eine wunderbare Verbindung mit dem übrigen Stücke gebracht. Nur ist auch der komische Theil des Sommernachtstraums viel schwächer als der des Sturms: Caliban ist der schöner erfundene und kunstreicher durchgeführte Puck, und die komischen Scenen selbst schließen sich hier weit besser an den ernsthaften Theil des Stücks.

Trinkulo und Stephano sind keine komische Charactere, deren Zeichnung der Dichter sehr zu entwickeln nöthig hätte. Feigheit, Sucht zu scherzen und Liebe zum Trunk sind die Haupteigenschaften, die sie, ohne eine Vermischung von vielen Nebenzügen, komisch machen. Diese beyden Charactere lassen sich schnell erkennen und leicht verstehn, sie erfordern kein Studium, weil sie der Dichter fast ganz rein und unvermischt gelassen hat. — Shakespeare hatte bey dieser Zeichnung denselben Zweck, den er bey der Milderung der Affecte hatte, sie sollten die Aufmerksamkeit des Zuschauers nicht zu lange und nicht zu fest auf sich heften, weil sonst über das Mittel der Zweck selbst verloren gegangen seyn würde; sie sollten nur die Zerstreuung der Theilnahme befördern, und das Wunderbare, und den Eindruck des ganzen Stücks unterstützen. Parolles aber statt Trinkulo, oder Falstaff statt Stephano, würden die herrschenden Theile des Schauspieles werden, alle übrigen würden verdunkelt zurücktreten, nnd so ginge die Einheit des Ganzen verloren. Shakespeare aber characterisirte sie in wenigen auffallenden nnd bleibenden Zügen.

Die Nothwendigkeit des Komischen haben auch fast alle neueren Dichter gefühlt, die aus irgend einem wunderbaren Mährchen eine Oper zusammensetzten; man findet jedesmahl wenigstens einen komischen Character

darin. Die Einführung des Wunderbaren in seine Schauspiele, war eines der Mittel, wodurch Gozzi seinen talentvolleren Vorgänger Goldoni vom italiänischen Theater zu verbannen suchte. Das Unregelmäßige seiner Stücke gab einigen reisenden Engländern Gelegenheit, ihm den Nahmen eines italiänischen Shakespeare zu geben. Diese beyden Dichter sind sich aber durchaus unähnlich, sowohl was die Darstellung der Charactere und Leidenschaften, als auch die ganze Anlage ihrer Stücke betrifft. Gozzi hat keinen andern Plan, als zu unterhalten, und Lachen zu erregen; der größte Theil seiner Schauspiele ist nur Farce, er dramatisirt irgend ein orientalisches Mährchen, besetzt einen Theil der Rollen mit komischen Personen, und fügt das Wunderbare hinzu, um seine Composition noch bizarrer und grotesker zu machen. Man kann seinen Stücken nicht eine gewisse flüchtige Laune, einen lebendigen Witz absprechen, aber er hat es gewiß nur dem Hang seiner Landsleute für die Farce zu danken, daß seine dramatischen Mißgeburten einen so schreienden Beyfall erhielten, und die Stücke Goldoni's verdunkelten, die in jeder Rücksicht unendlich über den Seinigen stehen. In der Art, wie Gozzi das Wunderbare in seinen Stücken benutzt, zeigt es sich vorzüglich wie wenig er neben Shakespeare genannt zu werden verdient, denn bey ihm ist es nur ein Spielwerk für die Augen des Zuschauers, der durch Verwandlungen oft genug überrascht wird.

Nicht bloß der dramatische, sondern auch der epische Dichter kann auf die bis jetzt bemerkte Art seiner wunderbaren Welt einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit geben. Ariost's Zauberkreis ist eben darum so wahr und überzeugend, weil er uns nie Geister und Zauberer

aus dem Geſichte verlieren läßt; wir verlaſſen nie die Welt wieder, in die er uns einmahl eingeführt hat; die komiſchen Epiſoden, der ſcherzhafte Ton, in dem er ſo oft ſpricht, befördern ebenfalls den Glauben an ſeine Wunder. Beym Taſſo ſteht die Zauberwelt mehr iſoliet, ſie hat daher auch gar nicht jenes lebendige und täuſchende Kolorit, ſie iſt immer weit von uns entfernt, wenn wir vertraulich unter allen Phantomen Arioſt's, wie unter Bekannten umhergehn.

4.

Durch Muſik.

Das letzte, wodurch Shakeſpeare unſern Glauben für ſeine Zaubereyen gewinnt, iſt ein völlig mechaniſcher Kunſtgriff, — nähmlich durch die Muſik. — Die Erfahrung wird jedermann überzeugt haben, wie ſehr Geſang und Muſik abentheuerliche Ideen und Vorfälle vorbereiten, und gewiſſermaßen wahrſcheinlich machen. Die Phantaſie wird durch Töne ſchon im voraus beſtochen, und der ſtrengere Verſtand eingeſchläfert; aus eben dieſer Urſach erſcheinen uns manche Zauber- und Feen-Mährchen als Operetten noch ziemlich erträglich, die als Schauſpiele den höchſten Grad unſers Widerwillens erregen würden. — Jeder Zuſchauer muß es gefühlt haben, wie der Marſch von Hörnern im vierten Act der Räuber, den Karl Moor blaſen läßt, die folgende abentheuerliche und fürchterliche Scene vorbereitet.

Lieder und Geſänge ſind daher durch den ganzen Sturm zerſtreut: Ferdinand tritt auf, indem Ariel ein ſeltſames Lied ſpielt, das völlig dem Kolorit der Feenwelt entſpricht, und das daher weder Gildon's Tadel, noch Warburton's großes Lob verdient; Ariel ſchläfert

durch Muſik Alonſo und ſeine Begleiter ein, und erweckt ſie wieder durch Muſik, Stephano tritt mit einem Liede auf, Caliban ſchließt den zweyten Aufzug mit einem Geſange, Ariel ſpielt im dritten Act, indem Trinkulo und Stephano ſingen, unter einer feyerlichen Muſik tragen Geiſter dem Alonſo und ſeinen Gefährten eine Tafel auf, nach Ariels Verſchwindung folgt eine ſanfte Muſik, eine ſolche kündigt die Maske an, die Proſpero von Geiſtern aufführen läßt, unter einem feyerlichen Geſange treten die Fremden in Proſpero's Zauberzirkel, und Ariel ſingt bald nachher ein fröhliches Lied. Shakeſpeare läßt auf dieſe Art die Muſik durch das ganze Stück nicht verſtummen, er kannte den Einfluß der Tonkunſt auf die Gemüther zu ſehr.

II.

Ueber die Behandlung des Wunderbaren in der Tragödie.

Ich habe bis jetzt nur von der Art des Wunderbaren geſprochen, die im Sturm und Sommernachtstraum herrſcht, und von der Manier, mit der es der Dichter hier behandelt; ich will jetzt noch einige kurze Bemerkungen über die Darſtellung desſelben Stoffs in ſeinen Tragödien verſuchen.

Der Zweck des Trauerſpiels iſt Furcht und Mitleid. Die Tragödie iſt das Gebieth aller hohen Affecte, der Extreme der Leidenſchaften; die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers muß immer auf einen Punct geheftet bleiben, jede Zerſtreuung thut der Wirkung des Stückes Schaden. Durch alle Gradationen des Elends und der Leidenſchaften führt uns der Dichter ſeinem Zweck entgegen: von Othellos Liebe bis zum letzten und fürchterlichſten Augen-

blicke seiner Eifersucht, von dem Moment, da Macbeth den ersten, flüchtigen Gedanken des Mordes faßt, bis zu dem, da er endlich mit seinem Tode die Zahl seiner Verbrechen schließt. Kein Vorfall, kein Character darf uns hier in den Weg treten, der uns den Hauptgesichtspunct verrückte; sobald der Zuschauer hier unterbrochen wird, ermattet auch die Theilnahme. Ich habe aber eben zu zeigen gesucht, daß das Wunderbare im Sturm und Sommernachtstraum eben dadurch wahrscheinlich werde, daß die Aufmerksamkeit des Zuschauers nicht zu lange auf einem Puncte geheftet bleibe; der hohe Affect der Tragödie, der Entzweck des Trauerspiels selbst, scheinen also nicht eine solche Geisterwelt zu vertragen, wie sie Schakespeare im Sturm darstellt.

1.

Die Geisterwelt steht uns hier entfernter, und ist uns unbegreiflicher.

Er handelt auch in der Tragödie ganz umgekehrt: die Geisterwelt ist hier der wirklichen ganz untergeordnet, der Dichter läßt sie nicht als Hauptzweck hervortreten; sie wahrscheinlich zu machen, sind ihr nicht die übrigen Theile des Stücks untergeordnet, — sondern Leidenschaften und Begebenheiten *unserer* Welt ziehen die Aufmerksamkeit des Zuschauers auf sich; — die wunderbare dient ihm nur dazu, das Furchtbare zu verstärken, uns noch tiefer zu erschüttern. Das Wunderbare tritt hier in den Hintergrund zurück; wie ein Blitzstrahl bricht es dann plötzlich hervor, und eben darum ist *hier* die Kunst des Dichters, es wahrscheinlich zu machen, nicht so nothwendig; wenn er es nur dahin bringt, daß es nur eintritt, uns zu erschrecken und zu erschüttern, so wird schon

unwürdige Theil einen Treſſenhut trägt, und nimmt dieſen ſehr tief herunter; man biegt den Kopf ſelbſt ſo tief, als er nur immer ſinken kann; man giebt den ganzen Rücken Preis, um nur den Kopf zu verbergen; die Aſiaten werfen ſich auf das Geſicht nieder, und es iſt ein Zeichen großer Ungnade dort, wenn der Sultan von irgend jemand den Kopf fodert. „Er hat Kopf!“ iſt in vielen Gegenden das ſchlechteſte, was man von einem Menſchen ſagen kann; kein Menſch macht mehr Prätenſion darauf, alle Schriftſteller beeifern ſich um die Wette, nicht mit dem Ausdrucke beſchimpft zu werden; man hört auch von keinem Buche ſagen: der Verfaſſer verräth Kopf; ſondern immer nur: es ſind viel Geiſter und Mordthaten darinn; man weiß gar nicht, wie die wunderbare Geſchichte zu Ende gehn wird; — ſo daß ich nach allem dieſen auf die Idee gekommen bin, daß man den Kopf vielleicht zu den Pudendis rechne, daß man ihn für eine Satire der Natur auf den Menſchen halte; daß man ihn vielleicht ganz bedeckt tragen würde, wenn es die daran angebrachten Sinne erlaubten.

dadurch unſre Illuſion völlig gewonnen, den der Schreck, den wir empfinden, läßt den richtenden Verſtand nicht zur Sprache kommen.

Im Sturm und im Sommernachtstraum iſt uns die Geiſterwelt näher gerückt. Wir verſteh'n zwar immer nicht, wie Ariel wirkt, oder wie eine Blume, (ſiehe die ſchöne Beſchreibung im zweyten Act des Sommernachtstraums), die Wirkungen haben kann, die ihr Oberon beylegt; — aber wir ſehen doch die Mittel, durch welche eine Wirkung hervorgebracht wird, der Dichter macht uns mit der Natur des Ariel und der Titania bekannt. Völlig unbegreiflich hingegen ſind uns die Erſcheinungen in der unterirdiſchen Hexenhöhle; der Geiſt des alten Hamlet und des Banquo bleiben immer für uns fremde, unbegreifliche Weſen. In dem Dunkeln und Räthſelhaften dieſer wunderbaren Welt liegt das Erſchreckende; — das wir ſo unendlich weit von ihr entfernt ſtehen, und mehr ahnden, als wirklich wahrnehmen, dieß iſt es, was unſern Schauder erregt, und uns ſo ſtark erſchüttert. Shakeſpeare characteriſirt im dritten Act des Sommernachtstraums dieſe beyden Arten der Geiſter ſelbſt ſehr gut:

Puck.

Das muß, o Geiſterfürſt, ſehr bald geſcheh'n;
Die ſchnellen Drachen, die den Wagen ziehen
Der braunen Nacht, durchſchneiden ſchon die Wolken
Mit größter Eil', und dorten ſcheint Aurorens
Vorläufer ſchon, bey deſſen Ankunft die
Umirrenden Geſpenſter ſchaarenweiſe
Heim zu Kirchhöfen eilen. Schon ſind alle
Verdammten Geiſter, die auf ſcheidewegen,

Und in den Fluthen ihr Begräbniß haben,
Zu ihrem würmervollen Lager bebend
Zurückgekehrt; aus Furcht, der helle Tag
Möcht' ihre Schande seh'n, verbannen sie
Freywillig sich vom Lichte weg, und bleiben
Auf ewig zu der schwarzen Nacht gesellt.

Oberon.

Doch mir sind Geister einer andern Art,
Oft hab' ich mit dem Morgenlicht gescherzt,
Und kann den Wald so lange wie ein Jäger
Durchtraben, bis des Himmels Pfort' in Osten,
Ganz feuerroth sich gegen den Neptun
Mit weit umher ergoßnen Strahlen öffnet,
Und seine grünen Ström' in Gold verwandelt.

Im Hamlet sagt der Geist:

O wäre mir es nicht verbothen, das
Geheimniß meines Kerkers zu entdecken,
Ich könnte eine Schilderung beginnen,
Die mit dem kleinsten Worte deine Seele
Zermalmte, daß dein jugendj Blut erstarrte;
Daß deine beyden Augen, Sternen ähnlich,
Aus ihren Höhlen sprängen, daß sich trennten
Die dichten, krausen Locken, jedes Haar
Sich aufwärts sträubte, wie die Stacheln des
Ergrimmten Igels. — Aber diese Räthsel
Der Ewigkeit gehören nicht für Ohren
Von Fleisch und Blut.

Und in dieser grauenvollen Dämmerung läßt der Dichter auch alle seine übernatürlichen Wesen in der Tragödie.

Die Geiſter der Tragödie treten nur auf, um die tragiſche Wirkung auf das höchſte zu bringen. Im Hamlet erreicht die Scene zwiſchen ihm und ſeiner Mutter einen hohen Grad des Pathetiſchen, als der Geiſt eintritt, und der Scene einen neuen, noch kühnern Schwung gibt. Durch Hamlets Erſtaunen, Schaudern und Zittern im erſten Act, durch Macbets Leidenſchaft, die an Wahnſinn gränzt, indem er den Geiſt Banquo's erblickt, hiedurch läßt uns der Dichter gar keinen Zweifel an der Exiſtenz der Geiſter ſelbſt übrig, indem ſich die Empfindung Macbeths und Hamlets dem Zuſchauer mittheilt: der Schreck iſt es hier, ſo wie das Räthſelhafte und Unbegreifliche des Hexenkeſſels, was uns mit Grauſen erfüllt, und uns auf die lebendigſte Art täuſcht.

Alles Unbegreifliche, alles, wo wir eine Wirkung ohne eine Urſache wahrnehmen, iſt es vorzüglich, was uns mit Schrecken und Grauen erfüllt: — ein Schatten, von dem wir keinen Körper ſehen, eine Hand, die aus der Mauer tritt, und unverſtändliche Charactere an die Wand ſchreibt, ein unbekanntes Weſen, das plötzlich vor mir ſteht, und eben ſo plötzlich wieder verſchwindet. Die Seele erſtarrt bey dieſen fremdartigen Erſcheinungen, die allen ihren bisherigen Erfahrungen widerſprechen; die Phantaſie durchläuft in einer wunderbaren Schnelligkeit tauſend und tauſend Gegenſtände, um endlich die Urſache der unbegreiflichen Wirkung herauszubringen, ſie findet keine befriedigende, und kehrt noch ermüdeter zum Gegenſtande des Schreckens ſelbſt zurück. Auf dieſe Art entſteht der Schauder, und jenes heimliche Grauſen, das uns im Macbeth und Hamlet befällt: ein Schauder, den ich einen Schwindel der Seele nennen möchte, ſo wie der körperliche Schwindel durch eine ſchnelle Betrachtung von

vielen Gegenſtänden entſtehen kann, indem das Auge auf keinem verweilt und ausruht. — Wären wir mit Hamlets oder Banquo's Geiſt ſo vertraut wie mit Ariel oder Caliban, ſo würden ſie uns wenig erſchrecken; nur in dem Dunkel, womit der Dichter hier ſeine wunderbare Welt umhüllt, liegt das Furchtbare, und indem er es mit den höchſten Ausbrüchen der Leidenſchaft in Verbindung bringt, erregt er das Erſchütternde. — Daher iſt die Geiſtererſcheinung im Cäſar nicht ſo fürchterlich als die im Macbeth, weil Brutus hier nicht mit jenem Entſetzen Macbeths ſpricht; aber der Dichter wollte hier auch nur eine bange Ahndung für ſeinen Haupthelden erregen, keinen hohen tragiſchen Schreck. — Die Geiſter in Richard III. ſind nur Vorbothen ſeines Unterganges, nur Herolde ſeines Elends; aber ſie ſind nicht, wie Banquo's Geiſt dem Macbeth, das ſinnlich dargeſtellte Elend und Entſetzen Richards.

2.

Das Wunderbare muß auch hier auf irgend eine Art vorbereitet werden.

Aber auch in der Tragödie wendet Shakeſpeare faſt immer einige Kunſt an, um ſeine übernatürlichen Weſen vorzubereiten. Wenn das Furchtbare dieſer fremdartigen Erſcheinungen in dem Dunkeln, Räthſelhaften und Unbegreiflichen beſteht, ſo kann dieß, wenn es zu plötzlich, zu unvermuthet eintritt, ſchwerlich anders als durch einen plötzlichen Schreck wirken, der alle übrigen Ideen und Empfindungen verſchlingt; oder es iſt ganz ohne Wirkung. Der dramatiſche Dichter muß ſich überhaupt hüthen, das Schreckliche nicht ohne alle Vorbereitung eintreten zu laſſen, und es überhaupt nicht zu ſeltſam, zu

räthſelhaft zu machen, ſo daß es zu ſehr allen unſern Begriffen widerſpricht; denn ſonſt fällt er leicht ins Abgeſchmackte und Kindiſche. Dahin gehört die plötzlich redende Bildſäule im Festin de Pierre.

In einem Stücke, das vor Shakeſpeare geſchrieben ward, The Spanish Tragedy, wird die Handlung mit einem Geiſt eröffnet, der mit der Rache auftritt: dieſe Erſcheinung wirkt nicht, weil wir ſie nicht erwarteten, und ihre Bedeutung überhaupt nicht wiſſen. Shakeſpeare hätte auch vielleicht ſeinen Macbeth ſchicklicher, als mit einer Hexenſcene eröffnen können: wir verſtehen dieſe fremdartigen Weſen gar nicht, die wir ſo unvermuthet, und ohne Vorbereitung vor uns ſehen; ſie ſind uns auch nicht im Anfange, ſondern erſt nachher furchtbar. — Sonſt bemüht ſich Shakeſpeare jedes Mahl, den Zuſchauer auf irgend eine Art auf ſeine Erſcheinungen vorzubereiten, oft unmittelbar durch einen einzigen Zug, den er nicht ſchöner wählen könnte. Auf die ſchönſte Art in allen ſeinen Schauſpielen thut er dieß im Hamlet. Horatio tritt bald nach der Eröffnung des Stücks auf; Bernardo und Marcellus haben ihm von einer Erſcheinung geſagt, die ſie mehrere Nächte hintereinander geſehen haben. Horatio iſt ungläubig. Sie ſetzen ſich, und Bernardo will ihm noch einmahl die Begebenheit erzählen, und ſagt:

Als eben jener Stern, der weſtlich vom
Polarſtern iſt, an jene Stelle kam,
Wo er am Firmament jetzt funkelt, ſahen
Marcellus und ich ſelbſt, als eben Eins
Die Kloke ſchlug. —

Marcellus. Still! ſieh, dort kömmt es wieder. Nun tritt der Geiſt auf: wir haben ſchon vorher von ihm ſprechen hören, aber durch dieſe einzige wunderbare

Bestimmung werden wir für das Wunderbare selbst empfänglich gemacht, wir fühlen uns plötzlich in eine fremde Welt entrückt, und betrachten nun mit einem stummen Schreck einen unbekannten Bewohner jener Gegenden. Horatio beschwört den Geist, er entfernt sich wieder. Nachdem sich alle von ihrem Schrecke erholt haben, fängt Horatio an, aus dieser Erscheinung unglückliche Vorbedeutungen für Dännemark zu weissagen, dadurch gewinnt die Erscheinung selbst an Würde, und unsere Furcht wird vermehrt: der Geist tritt von neuem auf, — Horatio's Beschwörung, die plötzliche Verschwindung des Geistes, indem der Hahn kräht, vermehrt hier das fürchterlich Wunderbare außerordentlich. Hamlet wird von dieser Erscheinung benachrichtigt, er begleitet seinen Freund auf die Wache, unsre Erwartung ist gespannt, das Gespenst tritt auf, und bey der höchst pathetischen Beschwörung Hamlets, bey dem stummen Winken des Geistes, und der Leidenschaft des Prinzen, erreicht unser Schauder den höchsten Grad: indem das Gespenst anfängt zu sprechen, verliert es zwar etwas von seiner Furchtbarkeit, weil hier sogleich etwas von dem Räthselhaften in der Erscheinung verschwindet; die Worte des Geistes aber, und seine Art sich auszudrücken, lassen uns nie ganz aus unserm Erstarren zurückkommen. Alle diese Scenen sind mit bewundernswürdiger Kunst gedichtet: der Geist im Hamlet hält von allen, die Shakespeare darstellt, dem Auge am längsten Stand; er mußte hier sein ganzes Genie aufbiethen, wenn dieser Geist durch dieß lange Verweilen nicht seine täuschende Kraft verlieren sollte. Im dritten Act erscheint er ohne diese Vorbereitung, sie ist hier aber auch unnöthig, weil wir ihn schon kennen: Hamlets Pathos, und sein plötzliches Eintreten machen die Scene

dem ohngeachtet sehr furchtbar, und die hohe Leidenschaft des Prinzen vornähmlich präparirt schon das Gemüth des Zuschauers, durch sich selbst auf diese wundervolle Erscheinung. Im Macbeth sehen wir Banquo's Ermordung, Macbeth spricht von ihm bey der Tafel, er heuchelt eine Besorgniß und Aengstlichkeit für seinen Freund: selbst dadurch werden wir für die Erscheinung Banquo's vorbereitet, — sie erschreckt uns, aber es ist ein Schreck, dem eine dunkle, ängstliche Furcht voraus ging. Hätte uns der Dichter nichts um Banquo's Ermordung wissen, und dann den Geist plötzlich eintreten lassen, um uns noch heftiger zu erschüttern, so würde er seinen Zweck sehr verfehlt haben, das Gespenst wäre uns zu unbegreiflich und räthselhaft gewesen, um einen bleibenden Eindruck hervorzubringen. — Die Geistererscheinung im Cäsar wird durch Musik vorbereitet, und Brutus sagt plötzlich, indem er sich zum Lesen niedersetzt: »Wie matt die Kerze brennt! Indem bemerkte er den Geist: es ist Nacht, nur eine Kerze brennt vor Brutus. Man glaubte, daß die Gegenwart der Geister sich vorzüglich an den Lichtern äußerte; daher auch die Bemerkung Richards, als er von seinem Traum auffährt, daß die Lichter blau brennen. Im Cäsar setzt auch Shakespeare die Empfindung des Wunderbaren noch durch die kleine Scene fort, in welcher Brutus seine Leute weckt; eben diese Empfindung wird durch Richards Monolog nach den Erscheinungen der Geister fortgesetzt, weil hier sonst das Wunderbare zu isolirt stehen würde. Diese Uebergänge sind der Täuschung wegen nothwendig, vorzüglich im Cäsar und Richard, weil hier übernatürliche Wesen nur ein einziges Mahl auftreten, und dann wieder verschwinden. *)

*) Der Geist, der im 1ten Theile Heinrichs VI. erscheint, (siehe die 2te Scene des 1ten Acts,) ist auf keine Weise vorbe-

3.

Der Dichter läßt für das Wunderbare faſt immer eine natürliche Erklärung übrig.

Um nicht zu weitläufig zu werden, will ich jetzt mit einer Bemerkung ſchließen, die ſich faſt auf alles dargeſtellte Wunderbare des großen Dichters, auch im Sturm und Sommernachtstraum, bezieht. Kein Dichter hat vielleicht in dieſe veredelte Mährchen des Volks zugleich einen ſo großen und tiefen Sinn gelegt, als Shakeſpeare. — Noch kein Critiker hat im Character des Hamlet den ſo hervorſtechenden Zug der Frömmeley bemerkt, womit ſein Hang zum Grübeln, und ſeine beſtändige Zweifelſucht genau zuſammenhängen. Die Einleitung des Stücks konnte daher nicht ſchicklicher und zugleich grauenhafter, dem Stück und vorzüglich dem Character Hamlets angemeſſener, gewählt werden. Ein Jüngling, der unaufhörlich in dunkeln, trüben Empfindungen lebt, der an allen Gegenſtänden nur die traurige Seite aufſucht, um ſich ſelbſt damit zu quälen, dieſer wird durch eine Geiſtererſcheinung aus ſeiner melancholiſchen Trägheit

---

reitet noch ſchrecklich, ſondern völlig nichtsſagend. So ſehr ich überzeugt bin, daß der größte Theil dieſes vorzüglichen Schauſpiels von Shakeſpeare's Hand ſey, ſo zweifle ich doch, ob man ihm mit Recht dieſe matte Scene zuſchreiben könne. Höchſt wahrſcheinlich iſt es, daß er bey dieſem Schauſpiele ein älteres Stück vor ſich hatte, an welches er ſeine Einſchaltungen und Verbeſſerungen reihte, und vieles daher von dem Grundtexte ſtehen ließ. Es war natürlich, daß er bey ſeiner Verbeſſerung mehr die pathetiſchen Scenen umſchuf, als andere, die nur zur Einleitung oder Erklärung mancher Begebenheiten dienten.

gerissen, und zum Handeln aufgefordert, seine glühende Phantasie und sein Hang zum Aberglauben kommen der Erscheinung gleichsam entgegen; einem Brutus oder Cäsar gegenüber gestellt, verliert die Erscheinung fast alles von ihrer Schönheit. Die Hexen, ihre Prophezeihungen und ihre Art zu wirken, passen eben so gut in das Colorit Macbeths. Dort wird ein Sohn vom Geist seines Vaters zur Rache aufgefordert; hier ein Feldherr von höllischen Unholden zum Morde seines Königs und seiner Freunde. Der Character Macbeths ist härter, rauher und kriegerischer; die That selbst zu der er verleitet wird, steht eben so schön den noch grauenhafteren und wilderen Hexenphantomen gegenüber, als der weichere Character Hamlets dem Geiste seines Vaters: man kann hier keine Veränderung der Personen vornehmen, und z. B. einen Othello mit den Hexen zusammen stellen, ohne dem Dichter sehr viel von seinen Schönheiten zu rauben.

Shakespeare vermeidet es gern, das Gespenster von mehr als einer Person gesehen werden, und darin besteht vielleicht die größte Schönheit seiner Geistererscheinungen, denn er legt dadurch in diese eine Art von allegorischem Sinn, der sie für den Verstand und die Phantasie gleich interessant macht; diese Allegorie ist aber von der oben getadelten ganz verschieden. Er personificirt allerdings Affecte oder Ideen, aber er läßt sie unter einem Gewande auftreten, unter welchem man sie nur nach langer Prüfung entdeckt: der Leser muß sie erst suchen, sie verbergen sich lange vor ihm. Vielleicht daß Shakespeare selbst durch die damahls in den Schauspielen so gewöhnlichen allegorischen Personen auf diese Art der Darstellung geführt ward; nur daß sein Genie allem, was es von außen empfing, eine schöne und vollendete Gestalt

gab. Statt der kalten Allegorien, in welchen eine abſtrakte Idee als Perſon eingeführt wird, wie Tugenden oder Laſter, perſonificirte er die höchſten Leidenſchaften den Seelenzuſtand, in welchem das Gemüth beunruhigt, und die Phantaſie auf einen hohen Grad erhitzt iſt. In einer ſolchen Stimmung, wenn das Herz von Gewiſſensbiſſen gefoltert, oder von der Reue gequält wird, glaubt der geängſtigte Verbrecher die ganze Natur gegen ſich empört, er ſieht allenthalben Geſtalten die ihn erſchrecken, in ſeinen Träumen ſieht er Geſpenſter, die ihm ſeinen Untergang drohen. — In der Zeichnung ſolcher Charactere zeigt ſich nun Shakeſpeare als ächter dramatiſcher Dichter, der alles dem Auge vorführt, und den Zuſchauer alles ſelber ſehen läßt. Statt daß Weiße in einem Monologe ſeinen Richard Geiſter ſehen läßt, die der Zuſchauer nicht ſieht, läßt Shakeſpeare wirklich alle die Geiſter der von Richard Ermordeten auftreten, und ihm ſeinen Untergang verkündigen. Macbeth wird vom Geiſte Banquo's bis in ſein Gemach verfolgt, er ſitzt an ſeiner Tafel und erfüllt ihn mit Schauder und Entſetzen, als er eben anfangen will, den Genuß ſeiner neuen Würde zu empfinden. — Hier ſind Richard's Angſt und Macbeth's Elend dem Auge auf die fürchterlichſte Art dargeſtellt; dieß wirkt mehr, als wenn wir Macbeth unaufhörlich ſein Unglück beklagen hörten. Hamlet iſt im Begriff, in der Wuth gegen ſeinen Oheim, die Schonung ſeiner Mutter zu vergeſſen, plötzlich aber fällt ihm ſein Vorſatz ein: »zwar Dolche mit ihr zu ſprechen, aber keinen zu gebrauchen.« Dieſe plötzliche Idee in der höchſten Wuth, im ganzen Feuer der Leidenſchaft, hat der Dichter auf die ſchönſte Art ſinnlich dargeſtellt, indem er plötzlich den Geiſt des Vaters aus

Der Leſer wird von mir nicht verlangen, daß ich ihm alle mögliche Ab- und Spielarten der Komplimente und Verbeugungen ſchildern ſoll, als da ſind: Leute, die vor übergroßer Freundlichkeit mit den Zähnen grüßen; andere, die ſtatt vorn über zu ſinken, nach der einen Seite fallen; von Leuten, die von vielen Höflichkeitsbezeugungen ſchief und beynahe pucklicht geworden ſind, und von andern dergleichen ſeltſamen Ausnahmen; aber ich muß fürchten, dem Leſer beſchwerlich zu fallen.

Nur den ſo ſehr gewöhnlichen Gruß, kann ich nicht unerwähnt laſſen, daß man oft ſieht, wie Leute ſich mit den Augen ganz nahe kommen, ſich erſt die eine Hälfte des Geſichts, und dann eben ſo die andre genau betrachten.

Es iſt z. B. Geſellſchaft, in der ſich der Doktor X .. befindet; man erwartet den Doktor Y..., der ſich auch in dieſer Stadt niederlaſſen will; Y ... tritt ein; er wird dem X .. vorgeſtellt; ein Kompliment wird erfolgen; ſie werden ſich auf jeder Seite des Mundes küſſen, und um nähere Bekanntſchaft und Freundſchaft erſuchen. — Sie haben ſich genau betrachtet, um ſich vor einander

der Wand treten läßt. Dadurch wird der Uebergang nicht nur natürlicher, sondern der Zuschauer wird dadurch in die Seele des Prinzen gleichsam hineingeführt, und das Magische und Uebernatürliche macht den Eindruck bleibend und unvergänglich *).

In dieser Art der Darstellung liegt zugleich eine andere Schönheit, die auf die Phantasie vielleicht am meisten wirkt, und die Ursache ist, daß Shakespeare's Geister, auch oft gesehen, immer noch erschüttern, und die Phantasie nicht in der kalten Ruhe lassen, mit der man die Geister in einigen französischen Tragödien und neueren deutschen Stücken auftreten sieht. Macbeth allein sieht Banquo's Geist; eben so nimmt Hamlets Mutter ihren vergifteten Gemahl nicht wahr; sie glaubt,

*) Warum der Geist hier erscheint, ist zwar nicht völlig deutlich, aber ich habe mir diesen Grund immer als den vorzüglichsten seines Auftretens gedacht. Hamlet hat den Polonius erstochen, er hält das Schwert noch in der Hand, oder besteht es in den Boden; nun tritt er vor die Gemählde seines Oheims und seines Vaters, die in der Schlafkammer seiner Mutter hangen: (es ist eben so sonderbar, als unnatürlich, wenn der Schauspieler diese Gemählde en miniature selbst mit sich bringt, wie auf unsern Theatern geschieht:) — bey der Vergleichung der beyden Bildnisse geräth er in Enthusiasmus, und endlich in Wuth gegen seinen Oheim; A king of shreds and patches! schreit er, reißt sein Schwert aus dem Boden, und zerfleicht das Gemählde; er nähert sich der Mutter, und ist vielleicht im Begriff, auf diese seine Wuth von seinem Oheim überzutragen, — als plötzlich der Geist aus dem Theil der Wand tritt, an welchem das Gemählde hangt. — So habe ich mir diese Scene immer gedacht, die wenigstens, auf diese Art dargestellt, ein sehr schönes Theaterspiel geben kann; wiewohl ich ungewiß bin, ob ich die Meinung des Dichters ganz getroffen habe.

die Erscheinung sey nur eine Geburt der erhitzten Phantasie ihres Sohns; eben dieß glauben auch die Freunde Macbeths: — der Zuschauer findet ihren Glauben sehr natürlich, aber der Dichter stellt ihn gleichsam über diese Aufklärung, er sieht ihren Unglauben in ihren verschlossenen Augen gegründet, sie sind blind für das, was der Zuschauer und Macbeth sehen. Eben so sieht der Zuschauer das wirklich, was Richard nachher seinen Traum nennt; er wird durch diese Darstellungsart in eine höhere Welt versetzt, wo er alles übersieht, und jeden Irrthum der dargestellten Personen wahrnimmt. Wäre Macbeths oder Richards Gewissensangst so dargestellt, wie sie Weiße in dem oben angeführten Monolog schildert, so hinge gleichsam ein Vorhang zwischen dem Zuschauer und der Seele des dargestellten Characters; man würde stets die Gespenster suchen, die Richard zu sehen glaubt. Dieser Monolog kann sich daher nie an Kraft den wirklichen Shakespeareschen Geistern nähern.

Fast immer hat Shakespeare auch, um in die Phantasie keine Unterbrechung fallen zu lassen, dafür gesorgt, daß alle seine Uebernatürlichkeiten sich von den Personen im Schauspiele können natürlich erklären lassen. So im Macbeth und Hamlet: beyde müssen am Ende selbst an den Erscheinungen zweifeln, da sie keinen andern Bürgen, als sich selbst, für ihre Wahrheit haben. Dasselbe findet bey Richards Traum statt; und auch bey dem Geiste, den Brutus in seinem Zelte sieht, eine Scene, die Shakespeare so psychologisch richtig gezeichnet hat, um eben diese Wirkung durch das Wunderbare hervorzubringen. Brutus läßt einen seiner Sclaven auf der Laute spielen, dieser aber schläft bald, so wie die übrigen, ein; in der nächtlichen Stille

ſetzt er ſich zum Leſen nieder, — eine Geſtalt tritt ein, Brutus erſchrickt, — der Geiſt verſchwindet in eben dem Augenblicke, da Brutus wieder kalt geworden iſt. Hier iſt die Erſcheinung faſt nur eine ſichtbar dargeſtellte böſe Ahndung; der Held iſt ſchwach und abergläubiſch, indem er ſich dieſer Ahndung überläßt; ſie verſchwindet, indem er ſeine Kräfte wieder ſammelt. — Alle Begebenheiten des Sommernachtstraums erſcheinen den handelnden Perſonen nachher als eine Traumgeſtalt, und der Dichter hat ſehr künſtlich dafür geſorgt, daß kein Vorfall zu iſolirt ſtehen bliebe, an dem ſie nachher ihre Erinnerungen knüpfen und ordnen könnten. Wenn Proſpero ſeine Tochter durch ſeine magiſche Kunſt einſchlafen läßt, ſo ſagt ſie nachher beym Erwachen, ſeine traurige Erzählung habe ſie ſo ſchläfrig gemacht; ſie findet hier auch eine natürliche Erklärung ihres Schlafs, deſſen Urſache der Zuſchauer aber beſſer weiß. Eben ſo wird Gonzalo im zweyten Act aus dem Schlafe geweckt, indem ihn Antonio ermorden will: er hält einen Traum für die Urſache ſeines Erwachens, aber der Zuſchauer hat Ariel geſehen, der ihn auf Proſperos Geheiß weckte.

Die Anlage des Sturms, ſo wie des Macbeth und Hamlet, machte es freylich dem Dichter unmöglich, alle Erſcheinungen auf dieſe Art auftreten zu laſſen. Hamlet würde die Erſcheinung ſeines Vaters bald nur für einen Traum gehalten haben, Macbeth die ſonderbare Prophezeihung nur für ein Hirngeſpinnſt, wenn ſie in dem Zeugniſſe ihrer Freunde nicht ein Unterpfand für ihre Wahrheit gehabt hätten. Proſpero kann ſeine Wirkungen vor den übrigen Perſonen unmöglich verbergen, ob ſie gleich das Ungewitter, ſo wie mehrere

andre durch ihn veranlaßte Vorfälle, für natürliche Ereigniſſe halten; aber er ſtraft ſeine Feinde durch ſeine Zauberkunſt, — er mußte ſich ihnen als Zauberer zu erkennen geben, wenn Shakeſpeare nicht tauſend Unnatürlichkeiten einer Schönheit zum Opfer bringen wollte.

Ich gebe dieſen Aufſatz als eine Probe einer größern Arbeit über Shakeſpeare: ich wünſchte das Urtheil der Freunde dieſes großen Dichters hierüber zu erfahren. Ich habe mehrere Anmerkungen über den Sturm niedergeſchrieben und verſucht, den Leſer in einen Geſichtspunct zu ſtellen, wo er nach meiner Meinung das Genie Shakeſpeares am richtigſten faßt; jenen Anmerkungen habe ich daher folgende größere Aufſätze angehängt:

1) Kurze Geſchichte des engliſchen Theaters bis auf Shakeſpeare.
2) Zuſtand der Bühne, vor, und zu ſeiner Zeit.
3) Ueber die drey Einheiten des Drama's.
4) Ueber Shakeſpeares Vorzüge und Fehler.
5) Ueber den Unterſchied der Tragedie und des Schauſpiels.
6) Ueber den Sturm im Allgemeinen.
7) Ueber Shakeſpeare's Behandlung des Wunderbaren.
8) Ueber Shakeſpeare's Zeichnung der Böſewichter.
9) Ueber die Charactere im Sturm.
10) Vergleichung des Sturms und Sommernachtstraums.
11) Ueber die Nachahmung des Sturms in der Sea-Voyage, einem Schauſpiele von Beaumont und Fletcher.
12) Ueber Drydens Umarbeitung des Sturms.

Der Sturm.

Schauſpiel in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Alonſo, König von Neapel.
Sebaſtian, ſein Bruder.
Prospero, rechtmäßiger Herzog von Mayland.
Anthonio, ſein Bruder, und unrechtmäßiger Herzog von Mayland.
Ferdinand, Sohn des Königs von Neapel.
Gonzalo, Rath des Königs von Neapel.
Adrian, } Hofleute.
Francesco, }
Caliban, ein wilder, mißgeſchaffner Sclave.
Trinkulo, ein Narr.
Stephano, Kellermeiſter.
Schiffspatron.
Bootsmann.
Matroſen
Miranda, Prospero's Tochter.
Ariel, ein Geiſt.
Mehrere Geiſter.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

(Die See im heftigen Sturm, der während dieſer Scene immer zunimmt. Blitz und Donner. Ein großes Schiff erſcheint, das ſchon vom Sturme gelitten hat. Die Matroſen in voller Arbeit; ein unordentliches Geſchrey und Geräuſch durcheinander, durch welches man die Pfeife des Patrons hört.)

(Ein Bootsmann tritt auf, und arbeitet am Tauwerke des Schiffes.)

Schiffspatron. (hinter der Scene) Bootsmann

Bootsmann. Hier, Patron! —

Patron. Wie ſteht's?

Bootsm. Gut. — (zu den Matroſen draußen) Rührt die Fäuſte, oder wir gehen zu Grunde!

Patron. Munter! munter! (geht fort).

(Matroſen kommen.)

Bootsm. Munter, Kinder! — Luſtig, luſtig, Kinder! — Rührt euch, Burſche! — Zieht's Brahmſeegel ein! — Paßt auf Patrons Pfeifchen! — Nun ſo blaſe du und der Teufel!

(Sebaſtian, Anthonio und Gonzalo kommen.)

Gonzalo. Sey achtſam, guter Freund! — Wo iſt der Patron? — Haltet euch wie Männer!

Bootsm. Bitt' euch, bleibt unten!

Anth. Wo iſt der Patron, Bootsmann?

Bootsm. Hört Ihr denn nicht? Ihr ſeyd uns hier im Wege; bleibt in eurer Kajüte! Ihr helft dem Sturm!

Gonz. Nur ruhig, guter Mann.

Bootsm. Wenn's die See iſt. — Fort! in Eure Kajüte! Sitzt ſtill und ſtört uns nicht.

Gonz. Gut, aber vergiß nie, wen du am Bord haſt —

Bootsm. Keinen, der mich näher angeht, als ich. — Was fragen die Rebellen da unten nach dem Nahmen eines Königs? — Ihr ſeyd Rath, könnt Ihr die Elemente zum Schweigen bringen, und alles ins Gleiche richten, gut, ſo wollen wir kein Tau mehr anrühren; braucht doch Mahl Eure Autorität! — Gehts nicht, ſo ſeyd froh, daß Ihr ſo lange gelebt habt; hukt Euch in der Kajüte zuſammen, und macht Euch zum Abfahren fertig! — Hurtig, Burſche! — Aus dem Wege da, ſag' ich! — (Er geht trotzig ab.)

Gonz. Der Kerl iſt noch mein Troſt. — Er ſieht nicht aus, als wenn er erſaufen würde, denn er hat eine ächte Galgenphyſiognomie. — Soll er gehängt werden, liebes Schickſal, ſo bleib bey deinem Entſchluſſe! — (Sie gehen ab.)

(Der Bootsmann kommt wieder.)

Bootsm. Mit dem Vrahmſtenq 'runter! Friſch! 'runter! — noch mehr! — Laßt das Schönfahrſeegel treiben! — (Geſchrey hinter der Bühne) Die Peſt, über das verfluchte Geheul! — Sie ſind lauter, als das Wetter und wir.

(Sebaſtian, Anthonio und Gonzalo kommen wieder.)

Bootsm. Schon wieder da? Was wollt Ihr? Wollen wir alles liegen laſſen, und erſaufen? Habt Ihr Luſt unterzugehn? he?

Sebaſtian. Hohl' dich der Satan! Du bellender, unbarmherziger Hund!

Bootsm. Nun ſo ſcheert Euch fort!

Anth. An den Galgen, du Schlingel! du unverſchämter Schreyhals! Wir fürchten uns vor dem Erſaufen weniger, als du.

Bootsm. Unter den Wind mit dem Schiff! — Die beyden Segel angeſpannt! — Wieder in See!

(Matroſen kommen, von Waſſer triefend.)

Matroſen. Alles aus! — Bethet! bethet! — Alles aus! — (ſie gehen ab.)

Bootsm. Was? Müſſen wir uns das Maul doch kalt machen?

Gonz. Der König und der Prinz bethen, wir wollen zu ihnen, denn unſer Schickſal iſt wie das ihrige.

Sebaſt. Ich möchte raſend werden.

Anth. Von beſoffenen Schurken ſind wir um unſer Leben geprellt! — Dieſer großmäuligte Spitzbube hier, — o, lägſt du doch in der Tiefe, zehnmahl von der Fluth abgeſpült!

(Ein lautes Geſchrey hinter der Scene.)

Gonz. Gott ſteh' uns bey!

(Stimmen hinter der Bühne.)

Wir ſcheitern! wir ſcheitern!

Andre Stimmen. Lebt wohl, Weib und Kinder!

Andre. Lebe wohl, Bruder!

Andre. Weh! wir ſcheitern! ſcheitern! (Alles dieß faſt zu gleicher Zeit.)

Anth. Laß uns mit dem Könige ſinken!

(Geht ab.)

Sebaſt. Wollen Abſchied von ihm nehmen.

(ihm nach.)

Gonz. Jetzt gäb' ich von Herzen tauſend Quadratmeilen See für eine Hufe dürren Boden. — Der Wille des Himmels geſchehe! doch möcht' ich lieber eines trocknen Todes ſterben! (Er geht ab.)

(Der Sturm dauert fort; — das Schiff wird vom Winde fortgetrieben.)

Zweyte Scene.

(Ein Theil einer Inſel; auf der Seite eine kleine Hütte, im Hintergrunde das Meer: — Prospero und Miranda treten auf; Prospero in einem langen, magiſchen Gewande, mit Characteren bezeichnet, er trägt einen Stab in der Hand. Der Sturm dauert noch etwas im Anfange der Scene fort.)

Miranda. O, lieber Vater, wenn es durch deine Kunſt geſchah, daß die wilde Fluth in dieſen Aufruhr kam, ſo beſänftige ſie auch wieder. — Ein brennender Schwefelregen wollte ſich vom Himmel herabgießen, nur die See ſchäumte bis hoch in die Wolken hinein, und ſchlug das Feuer wieder aus. — Ach, wie ſehr hab' ich mit den Leidenden gelitten! — Ein ſchönes Schiff, das auch gewiß einige edle Menſchen trug, in tauſend Stücken zertrümmert! — Ach, wie ſchnitt ihr Geſchrey mitten durch mein Herz! — Die armen Seelen, — ſie ſanken unter. — O, hätte ich die Macht eines Gottes gehabt, ich hätte lieber die ganze See tief in die Erde

hineingesenkt, ehe sie so das gute Schiff hätte verschlingen sollen, und alle die jammernden Seelen mit ihm.

Prospero. Sey ruhig. Sage deinem mitleidigen Herzen: es ist kein Unglück geschehen.

Mir. O, schrecklicher Tag! Kein Unglück?

Prosp. Alles, was ich that, that ich nur aus Liebe für dich, meine geliebte, meine einzige Tochter, die du nicht weißt, wer du bist, und wer dein unglücklicher Vater ist; daß er etwas mehr ist, als Prospero, der Eigenthümer dieser armseligen Hütte.

Mir. Es ist mir nie eingefallen, mehr zu erfahren.

Prosp. Ich muß dir mehr entdecken. — Hilf mir dieß magische Gewand ablegen. — (Er legt mit Miranda's Hülfe seinen Mantel ab.) Nun trockne deine Augen und beruhige dich. — Dieß fürchterliche Schauspiel des Schiffbruchs, welches dein innerstes Herz so tief bewegt hat, hab' ich durch meine Kunst so vorsichtig angeordnet, daß kein Geschöpf, ja kein Haar der Geschöpfe die du schreyen hörtest, die du sinken sahest, verletzt ist. — Setz' dich nieder, denn du mußt jetzt mehr erfahren.

Mir. Du fingst schon oft an, mir zu erzählen, wer ich sey, aber immer sagtest du: halt, noch nicht! — brachst ab, und überließest mich einem fruchtlosen Nachsinnen.

Prosp. Aber jetzt ist die Stunde gekommen, ja dieser Augenblick befiehlt dir, dein Ohr zu öffnen. Gehorch' und merke auf. — Kannst du dich einer Zeit erinnern, ehe wir in dieser Hütte lebten? — Ich glaube nicht, denn du warst damahls kaum drey Jahr alt.

Mir. Und doch, Vater.

Prosp. Wobey? Bey einem andern Hause oder Menschen? — Sage mir, welch Bild dein Gedächtniß so lange aufbewahrt hat.

zu hüten. — Geiſtliche ſchütteln ſich dabey gewöhnlich noch die Hände.

Wenn ſich Frauenzimmer küſſen, ſo beobachten ſie bloß, wie fein der Mouſelin um den Buſen der geliebten Freundin iſt, um ihn mit dem ihrigen zu vergleichen, oder ihn gegen andre Freundinnen lächerlich zu machen; ohngefähr ſechs Minuten nachher erfolgt dann die Frage: ey, wo haben Sie den ſchönen Zeug her? wie viel koſtet Ihnen die Elle? — Dieſe Frage iſt nichts, als eine Fortſetzung des Kuſſes.

Hat irgend einer meiner Leſer mit einem andern Leſer auf einem Kaffeehauſe achtmal Billiard geſpielt, ſo darf er dieſem kühn die Hand geben, und ſelbſt den Handſchuh drauf behalten. Man klemmt ſich gegenſeitig die Finger ein wenig, und ſo äuſſert ſich die vertraute Freundſchaft; andre Leute ſagen dann: „der iſt mit dem und dem intim liirt“. —

Der Druck der Hand iſt ein Gruß, den nur wenige verſtehn, er iſt die heimliche Chiffer einer geheimen Geſellſchaft, man ſchreibt ſie Tauſenden in die Hand, und keiner erwiedert ſie; der es thut, iſt ein Freund, er komme auch aus der entfern-

Mir. Ach, es liegt weit weg, es ist mehr wie ein Traum, als wie eine deutliche Erinnerung. — Hatt' ich nicht einmahl vier oder fünf Frauen, die mir aufwarteten?

Prosp. Du hattest sie, Miranda, und mehr. Aber wie ist dieß noch in deiner Seele so lebendig? Was siehst du sonst noch in dem dunkeln, tiefen Hintergrund der Vergangenheit? Wenn du dich einer Zeit erinnern kannst, ehe du hier warst, so weißt du auch vielleicht, auf welche Art du hieher kamst.

Mir. Nein, das weiß ich doch nicht.

Prosp. Zwölf Jahre sind nun verflossen, Miranda, zwölf Jahre, als dein Vater Herzog von Mayland und ein angesehener Fürst war.

Mir. Bist du denn nicht mein Vater?

Prosp. Ich bin es, und du warst Fürstinn, und die einzige Erbin meines Herzogthums.

Mir. O, Himmel! welch Unglück vertrieb uns denn von dort? — Oder war es vielleicht unser Glück?

Prosp. Beydes, beydes, mein Kind. Ein Unglück trieb uns dort weg, und ein Glück führte uns hieher.

Mir. O mein Herz blutet! Wie vielen Gram muß ich dir damahls gemacht haben, dessen ich mich jetzt nicht einmahl erinnern kann. Fahre fort, mein Vater. — (Miranda ist auf Prospero's Erzählung sehr aufmerksam, außer daß sie zuweilen nach dem Meere hinsieht, um etwas von dem Schiffe zu entdecken.)

Prosp. Mein Bruder und dein Oheim, Antonio, — ich bitte dich, merk' auf, wie treulos ein Bruder seyn konnte, — er, den ich nach dir in der ganzen Welt am meisten liebte, so, daß ich ihm gänzlich die Regierung meines Staats übertrug. Mayland war damahls

unter allen Staaten der mächtigste, und Prospero der angesehenste Herzog; eben so war ich in den Wissenschaften der Erste, und da diese ganz allein meine Beschäftigung ausmachten, so übergab ich die Regierung meinem Bruder, und ward ein Fremdling in meinem eigenen Lande. — Dein falscher Oheim — hörst du mich auch?

Mir. Sehr aufmerksam, mein Vater.

Prosp. Da er nun eingelernt war, wie er Gesuche bewilligen, und wie er sie abschlagen sollte, wen er befördern, und wessen üppigen Wuchs er beschneiden mußte, so verwandelte er bald alle meine Geschöpfe in die seinigen. Er ward ein Epheu, der meinen fürstlichen Stamm umschlang, und sein Mark aussaugte. — Aber du gibst nicht Acht.

Mir. O ja, lieber Vater.

Prosp. Ich bitte dich merke auf. — Ich ergab mich also ganz der Einsamkeit und der Beschäftigung meines Geistes, und bekümmerte mich um nichts, was die übrigen Menschen trieben: aber eben dadurch erwachte ein böser Geist in meinem Bruder. Er war Herr meiner Einkünfte und meiner Macht, — und wie ein Mensch durch öfteres Erzählen derselben Lügen aus seinem Gedächtnisse einen solchen Sünder machen kann, daß er selbst seine Lüge glaubt, — so glaubte auch mein Bruder am Ende, er sey wirklicher Herzog. Daher wuchs ein Ehrgeiz. — hörst du mir auch zu?

Mir. Deine Erzählung, Vater, könnte die Taubheit heilen.

Prosp. Um allen Unterschied zwischen der Rolle die er spielte, und dem für den er sie spielte, aufzuheben, wollte er durchaus selbst Herzog von Mayland werden. Mir armen Manne war ja mein Bücherschrank Herzog.

thums genug; ein weltliches Fürstenthum zu verwalten, glaubte er mich unfähig. — Er versprach also dem Könige von Neapel, — so sehr dürstete er nach Herrschaft, — einen jährlichen Tribut, und zugleich sein Vasall zu werden, den Fürstenhut seiner Krone zu unterwerfen, und das freye Herzogthum, (o armes Mayland!) zur schimpflichen Knechtschaft zu erniedrigen.

Mir. Himmel!

Prosp. Nun höre die Bedingung und den Ausgang, und dann sage, ob das ein Bruder that. — Der König von Neapel, mein alter Feind, nahm meines Bruders Antrag an: Dieser Antrag war, mich und meine Tochter, für die Anerkennung der Lehnsherrschaft, und, ich weiß nicht wie vielen Tribut, sogleich aus dem Herzogthume zu vertreiben, und ihn mit dem schönen Mayland und meiner Würde zu belehnen. — Zu diesem Vorhaben brach in einer Mitternacht eine verrätherische Rotte auf, Anthonio öffnete ihnen die Thore von Mayland, und seine Buben schleppten mich und dich in der todten Dunkelheit, so sehr du auch schriest, hinweg. —

Mir. O Rettung! Barmherzigkeit! — Ich weiß nicht mehr, wie ich damahls schrie, und muß jetzt von neuem weinen; die bloße Vorstellung zwingt meinen Augen diese Thränen ab.

Prosp. Höre weiter, dann sollst du erfahren, was jetzt für uns zu thun ist, denn sonst wäre diese Geschichte sehr unnütz.

Mir. Warum brachten sie uns aber damahls nicht um?

Prosp. Gut gefragt, Mädchen; meine Erzählung veranlaßt diese Frage. — Das Volk, mein Kind, liebte

mich so sehr, daß sie es nicht wagten, ihrer Bosheit einen blutigen Stämpel aufzudrücken, sondern sie übertünchten ihre Niederträchtigkeit mit schönern Farben. — Sie schleppten uns auf eine Barke, und trieben einige Meilen in die See hinein: dort setzten sie ein Boot aus, ein verwestes Gerippe ohne Thau, Mast und Segel, selbst die Ratten hatten es aus Instinct verlassen; dort warfen sie uns hinein, der See entgegen zu jammern, die uns mit Brausen antwortete, den Winden entgegen zu seufzen, die in unsere Klage heulten, und unsern Jammer durch ihr Mitleid mehrten.

Mir. Ach, wie muß ich deinen Kummer damahls vermehrt haben!

Prosp. O ein Cherub warst du, der mich beschützte. — Als ich unter der Bürde ächzte, und schwere salzige Thränen in die See fielen, — da lächeltest du, und wie ein Muth vom Himmel herab sprach mich dein Lächeln an, — ich beschloß nun alles zu tragen, was da kommen würde.

Mir. Wie kamen wir denn an's Land?

Prosp. Durch göttliche Vorsicht. — Wir hatten Speise und etwas frisches Wasser, das uns Gonzalo, ein Edler aus Neapel, aus Barmherzigkeit gegeben hatte; ihn hatte man zum Anführer der boshaften Schaar ernannt. Er gab uns auch zugleich reiche Kleider, Wäsche und andere Nothwendigkeiten, die uns seitdem gute Dienste gethan haben: er wußte, wie sehr ich meine Bücher liebte, und seine Menschenfreundlichkeit verschaffte mir einige davon, die ich weit höher achte, als mein Herzogthum.

Mir. Wenn ich doch diesen Mann einmahl sehen könnte!

Prosp. Wir landeten auf dieser Insel, und hier
st du aus meinem Unterrichte mehr gelernt, als andere
rstentöchter können, die zwar mehr müßige Stunden,
er keinen so sorgfältigen Erzieher haben.

Mir. Der Himmel mag es dir vergelten! — Aber
et bitt' ich dich, mein Vater, denn mein Herz ist noch
mer nicht beruhigt, warum hast du diesen Sturm er-
gt?

Prosp. So erfahre denn: — durch einen seltsa-
en Zufall hat das Glück, das mir jetzt wieder lächelt,
eine Feinde an dieß Gestade geführt. Durch meine Kunst
ab' ich erforscht, daß ein günstiger Stern in meinem
enith steht; benutz' ich seinen Einfluß nicht, sondern
lasse ihn entschlüpfen, so ist mein Glück nachher auf ewig
ntergegangen. — Hier höre auf zu fragen. Du bist
chläfrig: es ist eine heilsame Müdigkeit, gib ihr nach
— ich weiß, du kannst nicht anders. (Miranda ist einge-
chlafen.) Herbey, mein Diener, herbey! jetzt bin ich
ertig. — Nahe, mein Ariel, komm!

(Einige Töne, die Ariel ankündigen.)

(Ariel tritt auf.)

Ariel.

Heil dir, mein großer Meister!
Ehrwürdiger Beherrscher, sey gegrüßt! —
Ich komme auszuführen dein Geboth:
Es sey zu fliegen, oder zu schwimmen, mich
In Flammen zu tauchen, auf den krausen Wolken
Zu fahren; deinem ernsten Willen
Dient Ariel und seine Geisterkraft.

Prosp. Hast du, Geist, den Sturm genau so aus-
geführt, wie ich dir befahl?

Ariel.

Bis auf den kleinsten Umstand.
Ich flog zum Schiff des Königs, und flammte
Entsetzen rings umher, jetzt in den Raum,
Auf das Verdeck, in jegliche Cajüte.
Ich schwärmt' oft in getrennten Bränden hell
Um Segel, Mast und Bogspriet,
Und zuckte dann plötzlich wieder in Eine Gluth zusammen.
Die Blitze Jovis, furchtbarer Donnerschläge Bothen,
Sind nicht behender, dem Auge vorüber zu flattern:
Die krachende, donnernde Gluth der Schwefelströme
Schien den allmächtigen Neptun
Zur Schlacht zu fordern, die ganze freche Fluth
Erbebte, ja es schien
Sein furchtgebiethender Trident zu wanken.

Prosp. Mein wackerer Geist! — Wer war so festen Muths, das seine Vernunft nicht diesem Getümmel unterlag?

Ariel. Auch nicht einer; alle ergriff ein Wahnsinnsfieber, jeder rannte in blinder Verzweiflung umher. Alle, nur die Schiffer nicht, sprangen aus dem Schiffe, daß um mich her ein einziger Brand war, in die kochende See; Ferdinand, des Königs Sohn, war der erste, der sich hinunterstürzte; mit aufgesträubtem Haar, mehr Binsen als Haaren ähnlich, schrie er laut: Die Höll' ist leer und alle Teufel sind hier'

Prosp. Ha! gut, mein Geist! Aber es war doch nahe am Ufer?

Ariel. Ganz nahe, mein Gebiether.

Prosp. Und sie sind auch alle gerettet, Ariel?

Ariel. Alle: auf ihren Kleidern ist kein Fleck, son-

dern sie sind glänzender als vorher, und wie du es gebothest, hab' ich sie auf der Insel in mehrere Haufen zerstreut. Den Sohn des Königs ließ ich einsam landen, ich verließ ihn in einem fernen Winkel dieser Insel, da sitzt er, kühlt die Luft mit seinen Seufzern ab, die Arme in diesen traurigen Knoten geschlungen.

Prosp. Wo sind die Matrosen von dem königlichen Schiffe, und wo die übrige Flotte?

Ariel. In Sicherheit liegt das königliche Schiff, in jener tiefen Bucht versteckt, wohin du mich einst um Mitternacht riefst, um Thau für dich von den stürmischen Bermuden zu holen. Zusammengedrängt liegen die Matrosen alle im Raum des Schiffes, ich ließ sie dort, in einen tiefen Schlaf versenkt, von der Arbeit und durch meinen Zauber ermüdet. Die übrige Flotte, die ich zerstreut hatte, ist wieder versammelt, alle sind auf der atlantischen See, und segeln traurig nach Neapel heimwärts, im Wahn, das Schiff des edlen Königs sey gescheitert, der König selbst ein Raub der Wellen.

Prosp. Ariel, du hast deinen Auftrag getreulich ausgerichtet; aber es gibt noch mehr zu thun. Wie hoch ist es am Tage?

Ariel. Der Mittag ist seit zwey Stunden schon vorüber.

Prosp. Die Zeit zwischen jetzt und der sechsten Stunde muß von uns beyden sehr kostbar angewendet werden.

Ariel. Noch mehr Geschäfte? Da du mir so viel Mühe machst, so laß dich auch an ein Versprechen erinnern, das du mir noch nicht gehalten hast.

Prosp. Wie? du murrst? Was kannst du wollen?

Ariel. Meine Freyheit.

Prosp. Ehe die Zeit um ist? — Nichts mehr.

Ariel. Ich bitte, bedenke, wie manchen wackern Dienst ich dir gethan habe; daß ich dir nie Lügen vorsagte, nichts durch Ungeschicklichkeit verdarb, und immer ohne Groll und Maulen diente. — Du versprachst mir ein ganzes Jahr nachzulassen.

Prosp. Hast du denn vergessen, von welcher Qual ich dich befreyte?

Ariel. Nein.

Prosp. Du hast es, und glaubst dich nun gequält, im Schlamm der salzigen Tiefe zu waten, auf dem scharfen Nord zu rennen, oder mein Geboth in den Adern der Erde auszurichten, wenn sie vom Frost erstarrt ist.

Ariel. Nicht doch, mein Gebiether.

Prosp. Du lügst, boshaftes Geschöpf! Hast du die schnöde Hexe Sycorax vergessen, die vor Alter und Neid in einen Reif zusammen gewachsen war? Hast du sie vergessen?

Ariel. Nein.

Prosp. Ja, du hast es. Wo war sie geboren? sprich, erzähle mir!

Ariel. In Algier, mein Gebiether.

Prosp. So, wirklich? — Ich muß dich doch in jedem Monath einmahl an deinen vorigen Zustand erinnern. Du weißt es, daß diese verruchte Hexe Sycorax, für tausendfaches Unheil und für Zaubereyen, deren Erzählung kein menschliches Ohr erträgt, aus Algier verbannt ward. Ist es nicht so?

Ariel. Ja, mein Herr.

Prosp. Schwanger ward die grauaugigte Unholdinn hieher gebracht; und an dieß Gestade von den Schiffern ausgesetzt. Du, mein Sclave, warst damahls,

wie du mir selbst erzählt hast, ihr unterthan; und weil deine geistige Natur so wild war, um ihre grausen, irdischen Befehle auszuführen, weil du dich der gräßlichen Knechtschaft widersetztest, so sperrte sie dich mit Hülfe ihrer stärkeren Diener, mit eisenhartem Grimm, in eine aufgespaltene Fichte; zwölf peinvolle Jahre bliebst du in diesem Risse eingekerkert; sie starb indeß, und ließ dich dort, du stöhntest deine Seufzer so schnell, wie das Gesause von Mühlenrädern; damahls war diese Insel noch mit keiner menschlichen Gestalt beehrt, außer jenem gefleckten wilden Wechselbalg, den Sycorax hier gebar.

Ariel. Ja, Caliban, ihr Sohn.

Prosp. Das ist's ja, was ich sage, derselbe Caliban, der mir jetzt dient. — Du weißt es am besten, in welcher Qual ich dich fand; dein Aechzen machte die Wölfe heulen, und durchschnitt die Brust ewig ergrimmter Bären; es war eine Folter für die Verdammten, und selbst Sycorax konnte ihren Zauber nicht wieder lösen: nur meine Kunst, als ich bey meiner Ankunft dich hörte, sprang die Fichte auseinander und ließ dich frey.

Ariel. Wie dank' ich dir, mein Gebiether!

Prosp. Murrst du aber wieder, so will ich einen Eichenstamm aufreißen, und dich in seine knotigen Eingeweide klammern, bis du zwölf Winter hinweggeheult hast.

Ariel. Vergib mir, Herr, ich will deinem Befehl gehorchen, und willig meinen Geisterdienst thun.

Prosp. Gut, so laß ich dich nach zwey Tagen frey.

Ariel. O mein edler Gebiether! Was soll ich thun? sage, was, was soll ich thun?

Prosp. So höre mich. — (Er sagt ihm etwas in's Ohr.)

Ariel. Es soll geschehen, mein Beherrscher.

(Er geht ab.)

Prosp. Erwache, liebe Tochter, erwache! du hast sanft geschlafen. — Erwache.

Mir. Deine seltsame Geschichte hat mich ganz müde gemacht.

Prosp. Ermuntre dich, steh auf; wir wollen Caliban, unsern Sclaven besuchen, der uns nie eine freundliche Antwort gibt.

Mir. Es ist ein Boshafter, lieber Vater, ich mag ihn ungern seh'n.

Prosp. In unserer Lage können wir ihn aber nicht entbehren: er macht uns Feuer, holt unser Holz, und thut uns viel nützliche Dienste. — He! Sclave! Caliban! — Du träger Klumpen, antworte doch!

Caliban. (Hinter der Bühne) 'S ist Holz genug drinne?

Prosp. Komm hervor, sag' ich, du giftiger Sclave! es sind andere Geschäfte für dich da, du Schildkröte! —

(Caliban tritt auf.)

Caliban. Der giftige Thau, den meine Mutter jemahls mit Rabenflügeln vom faulen Moor abgebürstet hat, beregn' euch beyde! ein Südwest blas' euch Geschwüre auf den ganzen Leib!

Prosp. Dafür, sey versichert, sollst du in der Nacht Krämpfe bekommen, und Seitenstechen, das deinen Athem einschnürt; Igel sollen sich an dir müde arbeiten, so dicht wie Honigwaben sollst du zerstochen wer-

testen Gegend. Verlassen stehn manche Menschen ihre Lebenszeit hindurch, und die Hand zittert nach diesem Drucke; kein Wandrer kömmt und bringt ihnen diesen Handwerksgruß.

Alle übrigen Komplimente lassen sich leicht entbehren, dieses nur schwer.

Ich muß hier das Kapitel schließen. —

Zweytes Kapitel.

Meine Lebensweise.

Ich wurde gestört, und fast zu ernsthaft, um weiter zu schreiben. — Ein armer Bauer im Dorfe war gestorben, und die Klocke rief mich zum Leichenbegängniß ab.

Ich ging unter dem schwarzen Zuge ehrbar einher, denn ich hatte den Mann eben so genau gekannt, wie ich noch die übrigen Leute hier im Dorfe kenne, und mich für das Schicksal eines jeden interessire. Das Grab auf dem Kirchhofe war fertig, der Todtengräber stand mit dem Ansehn

den, und jeder Stich brennender, als der Stich der Biene.

Calib. Mein Mittagbrod will ich! — Das iſt meine Inſel hier, von Sycorax, meiner Mutter, her; du haſt ſie mir geſtohlen. — Als du erſt ankamſt, ja, da ward ich von dir geſtreichelt, da ward viel aus mir gemacht; da gabſt du mir auch ein ſchönes Waſſer, mit Beeren drinn; da ſagteſt du mir, wie das große und kleine Licht heißt, daß bey Tag und in der Nacht brennt: und damahls war ich dir gut, da zeigt' ich dir hier alle Sachen auf der Inſel, alle ſüße und ſalzige Wäſſer, die dürren Plätze und auch die fruchtbaren. O verflucht bin ich, daß ich ſo that! — Alle Hexenkünſte der Sycorax Kröten, Schröter und Fledermäuſe über euch! denn ich bin nun hier euer Knecht und einziger Unterthan, da ich vorher mein eigner König war: in den harten Fels da ſperrt ihr mich ein, und behaltet alles übrige von meiner Inſel für euch.

Prosp. Lügenhafter Sclave, den nur Schläge, nicht Freundlichkeit bezähmen können! Trotz deiner wilden Art bin ich dir mit Menſchenfreundlichkeit begegnet, ich gab dir in meiner eignen Hütte einen Platz, bis du mein Kind zu entehren ſuchteſt.

Calib. Oho! oho! wollt' es wär' geſchehen! du kamſt nur zu früh, ſonſt hätt' ich die Inſel mit Calibanen bevölkert.

Prosp. Abſcheulicher Sclave, keinem guten Eindruck offen, nur für Schändlichkeiten gelehrig! ich hatte Mitleiden mit dir; mit vieler Mühe bracht' ich dich zum ſprechen, und lehrte dich ſtündlich bald dieß bald jenes. Du, Wilder, konnteſt deine Meinung nicht kennbar machen, ſondern wie ein verächtlich Vieh ſchlugſt du ein

Gebell an, ich verlieh deinen dunkeln Begriffen erſt Worte. Aber trotz allem blieb dir deine rohe Art, die dich edleren Weſen abſcheulich macht, darum haſt du verdient, daß ich dich in den Felſen ſperre, ja, du haſt mehr als einen Kerker verdient.

Calib. Ihr lehrtet mich die Sprache, und mein Vortheil iſt, daß ich nun doch fluchen kann. — Die Peſt über euch, daß ihr mich eure Sprache gelehrt habt!

Prosp. Fort Wechſelbalg! Trage Reiſer zuſammen, und ſchnell, denn du bekömmſt noch andre Arbeit. — Du zuckſt die Schultern, Tückiſcher? — Biſt du nachläſſig, oder thuſt du mein Gebot unwillig, ſo will ich dich mit ſchweren Krämpfen foltern, alle deine Gebeine mit Schmerzen füllen, und dich ſo brüllen laſſen, daß das Wild ſelbſt bey deinem Geheule zittert.

Calib. Nein, bitte!" — (bey Seite) Ich muß gehorchen, denn ſeine Kunſt iſt ſo gewaltig, daß er den Setebos, den Gott meiner Mutter, zähmen könnte, und ihn als Knecht brauchen.

Prosp. Nun, fort, Sclave! —

(Caliban geht ab.)

(Prospero und Miranda ſtehen auf der einen Seite der Bühne; jetzt tritt Ariel auf, ſpielend und ſingend, auf der andern Seite; Ferdinand folgt Schritt vor Schritt der Muſik, wie unwillkührlich.)

Ariel.

Still iſt das Meer, —
Nun flieget hieher
Und ſchwärmt auf dem blühenden Ufer umher!

Bey freundlichen Küſſen
Tanzt Arm in Arm,

Mit flüchtigen Füßen
Schwebe,
Brüderlich hebe
Sich hüpfend und jauchzend der luftige Schwarm.
Dem Widerklang
Am Felsenhang
Ertöne der luftige Rundgesang!

Geister (hinter der Bühne)

Bau, — Wau!

Ariel.

Der Wachthund schlägt an!

Geister.

Bau, — Wau!

Ariel.

Der muntere Hahn
Schreit krähend und kikernd zum Himmel hinan.

Geister.

Kock — kock — akockerikiki!

Ferdinand. Wo ist diese Musik? — In der Luft, oder auf der Erde? — Gewiß erklang sie zur Ehre einer Gottheit auf dieser Insel. — Als ich auf einer Sandbank saß, und den Tod des Königs, meines Vaters, beweinte, schlich diese Musik auf den Wellen zu mir herüber, und ihre süßen Accente besänftigten den Trotz der Fluth, und meinen Schmerz; seitdem bin ich ihr gefolgt; sie hat mich nach sich gezogen. — Aber sie schweigt: — nein, sie beginnt von neuem.

Ariel.

In des Meeres wüsten Hallen
Liegt dein Vater, tief und fern,
Sein Gebein wird zu Korallen,
Perle wird sein Augenstern.

Auf dem Dunkeln, feuchten Boden
Wandelt bald der Leichnam sich,
Alles wird zu Seekleinoden
Auf des Meeres dunkelm Boden,
Wundervoll und schauerlich.

Seegöttinnen durch die weiten
Meergemächer leise schreiten,
Ihm den Todtensang zu läuten. —
Den Todtensang,
Ding, dang!

Geister, (ungesehen.)

Ding, — dang.
Ding, — dang.

Ferdinand. Das Lied spricht von meinem ertrunkenen Vater. — Nein, das ist keine irrdische Melodie. — Jetzt fliegt sie über mir hinweg.

Prosp. (Zu Miranda.) Eröffne dein Auge, und sage mir, was du dort siehst.

Mir. Was ist das? — Ein Geist? — Sieh, wie es um sich blickt. — O wahrlich, Vater, das ist eine schöne Gestalt. — Aber es ist ein Geist.

Prosp. Nein, Kind, es ißt und schläft, und hat nicht andere Sinne wie wir. — Der Jüngling, den du dort siehst, war mit im Schiffbruch, und man konnte ihn ziemlich schön nennen, wenn ihn der Gram nicht etwas entstellt hätte. — Er hat seine Gefährten verloren, und schweift nun umher, um sie wieder zu finden.

Mir. Ich möchte ihn ein göttliches Wesen nennen, so überirrdisch edel erscheint er mir.

Prosp. (Bey Seite.) Es geht, wie es meine Seele

wünſcht. — Mein lieber Geiſt, dafür biſt du in zwey Tagen frey.

Ferdin. Ha! die Gottheit, welcher die Geſänge ertönten! — O antworte meinem demüthigen Flehen, ob diese Inſel dein Wohnſitz iſt, und gib mir einen gütigen Wink, wie ich mich hier betragen muß.

Mir. Keine Gottheit, — nur ein armes Mädchen.

Ferdin. Meine Sprache! O Himmel! — Ich bin der Vornehmſte von denen, die ſie reden, wär' ich nur dort, wo ſie geſprochen wird!

Prosp. Wie? der Vornehmſte? Was würde aus dir werden, wenn dich der König von Neapel ſo reden hörte?

Ferd. Ich erſtaune darüber, daß du ihn nennſt. — Ach! er hört mich, und daß er mich hört, das iſt eben worüber ich weine. — Ich ſelbſt bin jetzt der König von Neapel, und dieſe meine Augen ſind ſeitdem nicht trocken geworden, ſeit ſie meinen Vater unterſinken ſah'n.

Mir. Ach! Erbarmen!

Prosp. (Bey Seite.) Beym erſten Blick tauſchten ſie ihre Herzen aus. — Mein zarter Ariel, dieß macht ich frey. — (Laut) Ein Wort mit euch, — ich fürchte, — nur ein Wort mit euch.

Mir. Warum iſt mein Vater ſo unfreundlich? das iſt der dritte Mann, den ich jemahls ſah, und der erſte, für den ich ſeufze. O Mitleid! laß meinen Vater ſo wie mich empfinden!

Ferd. O, wenn du eine Jungfrau biſt, wenn du deine Liebe noch nicht verſagt haſt, ſo will ich dich zur Königinn von Neapel machen.

Prosp. Gemach, nur ein Wort! — (Bey Seite.) Sie lieben ſich, — ich muß aber dieſer Liebe etwas in

den Weg legen, ſonſt verliert der Preis beym zu leichten Gewinnſt. — (Laut.) Höre; ich befehle dir, mir zu folgen. Ohne Recht haſt du dich in dieſe Inſel eingeſchlichen, um ſie mir, ihrem Beſitzer, zu entreißen.

Ferd. Nein, ſo wahr ich ein redlicher Mann bin!

Mir. Nein, in einer ſo ſchönen Geſtalt kann nichts Böſes wohnen.

Prosp. (Zu Ferdinand.) Folge mir, — und du ſprich nicht für ihn; er iſt ein Verräther! — Komm, ich will deinen Nacken und deine Füße zuſammenſchnüren, Seewaſſer ſollſt du trinken, und friſche Bachbungen, welke Wurzeln und Eichelhülſen ſollen deine Nahrung ſeyn — Folge mir!

Ferd. Nein, einer ſolchen Begegnung will ich mich ſo lange widerſetzen, bis mein Feind der Stärkere iſt. — (Er zieht den Degen, Prospero berührt ihn mit ſeinem Stabe. Ferdinand ſteht feſt bezaubert, das Schwert entfällt ſeiner Hand.)

Mir. O lieber Vater, verdamme ihn nicht zu raſch, er iſt ja freundlich, und du brauchſt ihn nicht zu fürchten.

Prosp. Wie? — Du ſprichſt für ihn? — Nimm dein Schwert auf, Verräther! Du haſt keine Kraft, ſo ſehr drückt die Schuld dein Gewiſſen. Mit dieſem Stabe hab ich dich entwaffnet.

Mir. Ich bitte dich, lieber Vater!

Prosp. Fort! häng' dich nicht an mein Kleid.

Mir. Ich bitte dich, habe Mitleid, ich will Bürge für ihn ſeyn.

Prosp. Schweig! noch ein einziges Wort, und ich haſſe dich! — Wie? für einen Betrüger zu ſprechen? Ha! du denkſt, es gibt nicht mehr ſolche Männer, weil du nur Caliban und ihn geſehen haſt; Närrin, gegen die

meiſten Männer iſt er ein Caliban, und ſie ſind Engel gegen ihn.

Mir. So ſind meine Neigungen denn ſehr beſcheiden; ich verlange gar nicht, einen ſchönern Mann zu ſehen.

Prosp. (Zu Ferdinand.) Komm, und gehorche; — deine Sehnen ſind wieder ſo ſchwach, wie ſie in ihrer Kindheit waren.

Ferd. So iſt es; alle meine Lebensgeiſter ſind, wie in einem Traum, gefeſſelt. — Aber meines Vaters Tod, die Ohnmacht die ich fühle, der Verluſt aller meiner Freunde, und die Drohungen dieſes Mannes, dem ich jetzt unterworfen bin, ſind mir nur gering, wenn ich nur Einmahl am Tage durch mein Gefängniß dieſes Mädchen ſehe: die Freyheit mag auf der übrigen Erde wohnen, für mich iſt in ſolchem Kerker Raum genug.

Prosp. (Bey Seite.) Es wirkt. — (Laut.) Folge. — (Zu Ariel.) Ich danke dir, mein Ariel. Höre, was du noch für mich thun ſollſt. (Er ſpricht leiſe mit Ariel.)

Mir. Gib dich nur zufrieden; mein Vater iſt mild, der als er jetzt geſprochen hat; ſo, wie er jetzt war, iſt er nie.

Prosp. So frey wie die Winde auf den Bergen ſollſt du ſeyn; aber richte mein Geboth aufs genaueſte aus.

Ariel. Bis auf den geringſten Umſtand. (Geht ab.)

Prosp. Folge mir. — Du ſprich nicht für ihn.

(Alle gehen ab.)

Zweyter Aufzug.

(Eine andere Gegend der Inſel.)

Erſte Scene.

Alonſo, Sebaſtian, Anthonio, Gonzalo, Adrian, Francesco und andere Hofleute.

Gonzalo. Ich bitte euch, mein König, ſeyd heiter; ihr und wir alle haben Urſach uns zu freuen.

Alonſo. Ich bitte dich, ſchweig.

Gonz. Unſer Unglück iſt etwas ganz Gewöhnliches, an jedem Tage hat irgend ein Schifferweib oder ein Kaufmann dieſelbe Urſach zu klagen; aber von einem ſolchen Wunderwerke, wie unſre Rettung iſt, können unter Millionen nur Wenige ſagen: wir leben, auf eine wunderbare Art von den Wellen ans Land getragen; ja, es iſt unbegreiflich, wie das Seewaſſer unſre Kleider kaum feucht gemacht hat, ſie haben keinen Flecken, ſondern ſie ſind noch eben ſo neu, wie damahls, als wir ſie in Afrika zum erſten Mahle trugen, als die Hochzeit eurer ſchönen Tochter Claribella mit dem Könige von Tunis gefeyert ward. — Drum, mein guter König, laßt uns weislich unſern Gram gegen unſern Troſt abwägen.

Alonſo. Ich höre das Schellengeläute deiner Worte mit Verdruß an. O hätt' ich doch meine Tochter nie in Tunis verheirathet! Denn auf der Rückkehr hab' ich

meinen Sohn verloren, — und auch meine Tochter, denn sie ist von Italien so weit entfernt, daß ich sie niemahls wiedersehen werde. — O, mein Sohn, welchem Seeungeheuer bist du zur Beute geworden?

Francesco. Mein König, er lebt vielleicht. Ich sah, wie er alle Wogen unter sich niederschlug, und auf ihrem Rücken schwebte: er schlug die feindliche Fluth auf die Seite, und both den größten Wogen eine königliche Brust. Er erhielt sein kühnes Haupt immer über dem Wasser, und ruderte mit starken Armen nach der Küste, die sich ihm, von den Wogen untergraben, entgegenbog. — Gewiß erreichte er lebend das Ufer.

Alonso. Nein, nein! er ist dahin!

Sebast. Diesen großen Verlust habt ihr euch nur selbst zu verdanken; freylich durfte Europa nicht mit eurer Tochter beglückt werden, dafür ward sie lieber an einen Afrikaner verschleudert; wo sie wenigstens weit genug aus eurem Auge verbannt ist, das hinlängliche Ursache hat, aus Gram darüber zu weinen.

Alonso. Ich bitte dich, schweig!

Sebast. Man lag zu euren Füßen, wir alle bestürmten euch mit Bitten; die schöne Seele selbst schwankte zwischen Gehorsam und Widerwillen, in ängstlicher Erwartung, welche Schaale niedersinken würde. — Euer Sohn, fürcht' ich, ist auf immer verloren. — Diese Reise hat in Mayland und Neapel mehr Witwen gemacht, als wir Männer mitbringen, um sie zu trösten. — Ihr allein habt die größte Schuld.

Alonso. So wie den größten Verlust.

Gonz. Mein Prinz Sebastian, die Wahrheit, die ihr sagt, ist unfreundlich, und zur unrechten Zeit; ihr reibt die Wunde statt ein Pflaster darauf zu legen.

Sebaſt. Schön geſprochen!

Anthon. Und ſehr chirurgiſch.

Gonz. Mein König, wir alle haben ſchlechtes Wetter, wenn eure Stirn bewölkt iſt.

Sebaſt. Schlecht Wetter?

Anth. Ja wohl, ſchlecht.

Gonz. Wenn ich der König dieſer Inſel wäre, — ſo würd' ich hier eine eigne, ganz neue Regierungsform einführen. In meinem Staate dürfte kein Handel getrieben, kein Krieg geführt werden; die Wiſſenſchaften ſollten nach und nach wieder einſchlafen; es müßten keine Obrigkeiten ſeyn, ich wollte mich bemühen, das goldne Zeitalter wieder herzuſtellen.

Anth. O, du glückliches Zeitalter!

Gonz. Alles eine einzige, große, und einträchtige glückliche Familie! kein Haß und Zwiſpalt, kein Neid und keine Verfolgung! — Keiner, der andre beherrſcht, und keiner, der beherrſcht wird, die glücklichſte Gleichheit aller Stände.

Sebaſt. Und doch wollte er König ſeyn.

Anthon. Das Ende ſeiner Staatsverfaſſung vergißt den Anfang.

Sebaſt. Gott erhalte Seine Majeſtät!

Anthon. Lange lebe Gonzalo, der Wiederherſteller des goldenen Zeitalters!

Gonz. Ihr hört mich nicht, mein König.

Alonſo. Ich bitte dich, hör' auf, du ſagſt mir da ein langes Nichts.

Gonz. Es geſchah bloß, um dieſen Herren eine Erſchütterung des Zwerchfells zu machen.

(Ariel. tritt auf, mit einer feyerlichen Muſik.)

eines Künſtlers darneben; ſechs Spaten ſteckten rund herum in der lockern Erde.

Die Frau näherte ſich mit ihrer Schweſter langſam, und ſah faſt ganz gefaßt in das geräumige Grab hinab: „Das Grab iſt gut“! ſagte ſie ſeufzend, denn der Boden und die Wände waren wirklich ſchön geebnet; ſie hatte nun das letzte Wohnhaus ihres Gatten betrachtet, deſſen glatte Wände ſogleich durch die herabgeworfene Erde wieder uneben ſollten gemacht werden. — Die Seile wurden über gelegt, und der Sarg darauf geſtellt. Itzt fing die Frau an zu weinen, die Schweſter blieb noch ruhig. — Man ließ den Sarg hinunter, und nahm die Stangen weg. — Jeder von den Anverwandten ergriff einen Spaten; der Todtengräber nahm ruhig den Hut ab, und betete ein Vaterunſer. Alles wurde erweicht, als die Erde dumpf auf den Sarg ſcholl; die Frau ſchluchzte laut, und beugte ſich hinüber, um noch die letzte ſchwarze Spitze des Sarges zu ſehn; alles übrige war ſchon verſchlungen. Ein zwölfjähriger Sohn ſpielte heimlich mit einer Blume, und ſchämte ſich innerlich, daß er jetzt noch nicht weinen konnte. Ich weinte in ſeinem Namen. —

Anthon. Ihr habt uns im Gegentheil ſchläfrig ge-
cht, denn ſeht, Francesco ſchläft ſchon.

Gonz. Und ich ſelbſt bin müde!

Anthon. Nun, ſo ſchlaft, und ſchweigt.

(Gonzalo, Adrian, Francesco und die übrigen Hofleute ſind eingeſchlafen.)

Alonſo. So ſchnell eingeſchlafen? — und auch
ine Augen fallen zu. —

Anthon. Schlaft, mein König, der Schlaf iſt im
glück ſtets ein Tröſter.

Sebaſt. Wir beyde wollen unterdeß für eure Si-
rheit wachen.

Alonſo. Sonderbar. — (Er ſchläft ein.)

Ariel (ſingt und ſpielt.)

Vor Gefahren
Seine Freunde zu bewahren,
Schickt mein Meiſter mich hieher!
Hieher! Hieher!

Ruhe ſenke
Sich hernieder,
Schlummer tränke
Ihre müden Augenlieder.

Säuſle, Hain!
Wieg' ein,
Dämmerſchein!
Sie — ſchlafen — ein!

Sebaſt. Was iſt das für eine ſeltſame Betäubung
die ſie ergreift?

Anthon. Die Eigenſchaft des Klima's.

Sebaſt. Aber warum bleiben unſre Augen offen? — Ich fühle mich gar nicht ſchläfrig.

Ant. Ich auch nicht; meine Lebensgeiſter ſind munter. — Sie fielen zuſammen, als wenn ſie's abgeredet hätten, wie vom Blitz erſchlagen. — Was könnte, edler Sebaſtian, o was könnte! — Nichts mehr. — Und doch dünkt mich, leſ' ich in deinem Geſichte, was du ſeyn ſollteſt. — Die Gelegenheit redet dir zu, und meine erhitzte Phantaſie ſieht eine Krone, die auf dein Haupt niederfällt.

Sebaſt. Wie? Biſt du wach?

Anton. Hörſt du mich denn nicht ſprechen?

Sebaſt. Freylich, und wahrhaftig, es iſt die Sprache eines Träumers. — Was ſagteſt du denn? — Seltſam, ſo mit weit offnen Augen zu ſchlafen! zu ſtehen, zu ſprechen, ſich zu bewegen, — und doch feſt eingeſchlafen!

Anton. Edler Sebaſtian, du ließeſt dein Glück ſchlafen, — nein, ſterben vielmehr. — Du ſchläfſt, indem du wachſt.

Sebaſt. Du ſchnarchſt verſtändlich, es iſt Sinn in deinem Schnarchen.

Anton. Ich bin ernſthafter wie gewöhnlich; wenn du mich verſtehſt, ſo ſey es auch, und ich will dich dreymahl größer machen als du biſt.

Sebaſt. Nun gut, ich bin ſtehendes Waſſer.

Anton. Ich will dich fließen lehren.

Sebaſt. Thu's: denn ſtillſtehen lehrt mich meine angeborne Trägheit.

Anton. O wüßteſt du nur, wie ſehr du meinem Vorſchlag entgegen kömmſt, indem du ihm ausweichſt! wie du dich unter dem Sträuben nur noch mehr

wickelst! — Langsame Menschen werden oft durch
e Furcht oder Trägheit nur um so schneller auf den
und gezogen.

Sebast. Ich bitte dich, sprich! — Das Feuer dei-
s Auges und deiner Wange verkündet einen großen
edanken, mit dem du schwanger bist.

Anton. So ist es, Prinz. — Dieser Herr schwa-
en Angedenkens, — (man wird seiner eben so wenig
denken, wenn er einmahl eingescharrt ist,) er hat
en König fast überredet, (denn er hat einen Geist der
eberredung,) daß sein Sohn noch lebt. Daß er aber
icht ertrunken sey, ist eben so unmöglich, als daß er,
er hier schläft, jetzt schwimmen könnte.

Sebast. Ich habe auch keine Hoffnung, daß er
icht ertrunken sey.

Anton. O wie viele Hoffnung hast du eben daher,
weil du hier keine Hoffnung hast! — Hier keine Hoff-
nung, ist dort eine so hohe Hoffnung, daß selbst der
Ehrgeiz nur einen zweifelnden Blick so hoch hinauf wer-
fen kann. — Du gibst mir also zu, daß Ferdinand er-
trunken ist?

Sebast. Er ist todt.

Anton. So sage mir, wer ist der nächste Erbe von
Neapel?

Sebast. Claribella.

Anton. Sie, die Königinn von Tunis? — Sie, die
zehn Meilen jenseits aller Menschen wohnt? Sie die von
Neapel keine Nachrichten haben kann, wenn nicht die Sonne
ihr Postbothe wird? — Neugeborne Kinne werden indeß
rauh und bärtig. — Sie, — — hat uns nicht alle, als
wir von ihr reisten, die See verschlukt? — obgleich ei-
nige wieder ausgeworfen sind, die durch diesen Zufall

eine Scene ſpielen können, von der die lange Vergangenheit nur ein Prolog iſt; alles was jetzt geſchehen ſoll, iſt meine und deine Rolle.

Sebaſt. Was iſt das? — Wie ſagſt du? — Freylich iſt meines Bruders Tochter Königinn von Tunis; eben ſo iſt ſie die Erbinn von Neapel; — und zwiſchen beyden Ländern iſt ein ziemlicher Zwiſchenraum.

Ant. Ein Raum, wovon jede Spanne auszurufen ſcheint: Wie ſoll uns dieſe Claribella nach Neapel zurückmeſſen? — Bleibe ſie in Tunis, und möge Sebaſtian erwachen! — Wenn dieß nun der Tod wäre, der ſie jetzt befallen hätte; je nun, ſie wären darum nicht übler dran. Es gibt Leute die Neapel eben ſo gut regieren können, wie der Schläfer hier; Herren, die eben ſo viele und leere Worte machen könnten, als dieſer Gonzalo, ich ſelbſt wollte mich zu einem ſolchen Staar abrichten. — O hätteſt du doch mein Gemüth! — welch heilſamer Schlaf wäre dieß dann für deine Beförderung! — Verſtehſt du mich?

Sebaſt. Ich glaube.

Ant. Und wie gefällt dir dein gutes Glück?

Sebaſt. Ich dachte eben dran, daß du deinen Bruder Proſpero aus dem Sattel hobeſt.

Ant. Freylich, und ſieh, wie gut mir meine Kleider ſtehn; weit beſſer, als vorher. Meines Bruders Untergebene waren damahls meines Gleichen, jetzt ſind ſie meine Diener.

Sebaſt. Aber dein Gewiſſen. —

Ant. Ho ho, Freund! wo liegt das? Wär's ein Hühnerauge, ſo müßt' ich in Pantoffeln gehn: aber ich fühle dieſe Gottheit in meinem Buſen nicht. — Hätten ſich zwanzig Gewiſſen zwiſchen mich und Mayland geſtellt,

hätten frieren und wieder aufthauen mögen, ohne
ir im Wege zu seyn. — Hier liegt dein Bruder, um
chts besser als die Erde auf der er liegt, wenn er das
äre, was er jetzt scheint: todt! — Mit drey Zollen
on diesem gehorsamen Stahl kann ich ihn auf immer zu
Bette bringen: du kannst in dem nähmlichen Augenblick
asselbe mit diesem Klugheitsspiegel, diesem Ritter Tu-
gendreich thun, damit er uns nachher keine Händel
nacht. Alle übrigen werden sich krümmen und drehen, wie
ein Kater, der Milch bekömmt: sie werden die Uhr auf
ede Stunde stellen, die wir angeben wollen.

Sebast. Du sollst mein Beyspiel seyn, Freund:
wie du Mayland gewannst, eben so will ich zu Neapel
kommen. Zieh dein Schwert; ein einziger Stoß soll
dich von deinem Tribut befreyen, und ich, der König,
werde dir noch Dank schuldig bleiben.

Ant. Zieh dein Schwert zugleich, und wenn ich
meine Hand aufhebe, so durchstoße du Gonzalo.

Sebast. Höre, nur noch Ein Wort! (Sie reden
heimlich miteinander.)

Ariel (singt dem Gonzalo in's Ohr.)

Ohne Bedacht
Schlaft ihr, es macht
Bosheit, und Nacht!
Schleichend und sacht
Wird itzt vollbracht,
Was sie erdacht: — —
Nun so erwacht!

Ant. So laßt uns denn schnell seyn!

Gonz. Ihr guten Engel, schützt den König!

(Alle wachen.)

Alonso. Wie? — Was ist das? — Erwacht! —

Warum die Schwerter gezogen? — Was soll dieser wilde Blick? —

Gonz. Was gibts?

Ant. Als wir hier standen, euren Schlaf zu schützen, da hörten wir, eben jetzt, ein hohles, dumpfes Brüllen, von Stieren, oder vielmehr von Löwen. — Machte es euch nicht wach? — Es schallte entsetzlich in mein Ohr.

Alonso. Ich hörte nichts.

Sebast. O es war ein Getöse, das Ohr eines Ungeheuers zu erschrecken! — um ein Erdbeben zu erregen! — wahrhaftig es war das Gebrulle von einer ganzen Heerde von Löwen.

Alonso. Hast du es gehört, Gonzalo?

Gonz. Auf meine Ehre, mein König, ich hörte ein Summen, und von einer seltsamen Art, dieß weckte mich auf. Ich stieß euch an, gnädiger Herr, und rief; als ich meine Augen aufschlug, sah ich ihre Schwerter gezogen: — ein Geräusch war, das ist gewiß. Das beste ist, wir sind auf unsrer Hut; oder verlassen diesen Ort. Wir wollen alle unsre Schwerter ziehen.

Alonso. Wir wollen hier weggehen, und meinen armen Sohn weiter suchen.

Gonz. Der Himmel beschütze ihn vor diesen wilden Thieren, denn er ist gewiß auf der Insel.

Alonso. Kommt! —

(Sie gehen ab.)

Ariel. Mein Gebiether Prospero soll erfahren, was ich gethan habe. — So, König, geh' unversehrt, und suche deinen Sohn. —

(Geht ab.)

Zweyte Scene.

(e andere Gegend der Insel. — Man hört donnern.)

(Caliban tritt auf, mit einem Regenmantel. Er trägt eine Ladung Holz.)

Caliban. So wollt' ich, daß alles Gift, das die nne aus Sümpfen, Mooren und verfaulten Wassern gt, auf Prospero falle, und ihn zu einer einzigen terbeule mache! Seine Geister hören mich, aber ich n nicht helfen, ich muß fluchen. — Und sie würden ch auch nicht stechen, nicht als Stachelschweine mich chrecken, in den Morast tauchen, oder mich als Feuerände im Finstern aus meinem Wege locken, wenn er ihnen befehle. Aber er hetzt sie um jede Kleinigkeit f mich. Oft als Affen, die schnattern und mir Mäuler ehn und mich nachher beißen; dann wieder wie Igel, ie zusammengerollt in meinem Wege liegen und mir in ie Fersen stechen, wenn ich falle; manchmahl zerbeißen nich Ottern, die mit der gespaltenen Zunge zischen bis ch toll bin. — (Trinkulo tritt auf.) — Sieh! sieh! da kömmt einer von seinen Geistern; der will mich quälen, weil ich das Holz nicht geschwinde gebracht habe: — ich will nur niederfallen, vielleicht sieht er mich nicht. — (Er wirft sich nieder.)

Trinkulo. Da ist weder Busch noch Strauch, um sich vor dem Wetter zu verkriechen, und es kömmt schon wieder ein neues Gewitter; man kann's am Winde hören; und jene schwarze Wolke, jener Riese von Wolke, sieht gerade wie ein Orkost aus, das sich ausgießen will. — Wenn wieder solch Gedonner anfängt, wie vorher, so weiß ich nicht, wo ich meinen Kopf hinstecken soll: einem-

weiſe muß die Wolke da herunter fallen. — Was haben wir denn hier? Menſch, oder Fiſch? — Todt oder lebendig? — Ein Fiſch, denn es riecht wie ein Fiſch! — Ein kurioſer Fiſch! — Wär' ich jetzt nur in Europa, und hätte dieſen Fiſch bloß abgemahlt, da wäre kein Feyertagsnarr, der mir nicht ein Stuck Geld gäbe: das Ungeheuer würde mich da zu einem ganzen Kerl machen! — durch ſeltſame Beſtien wird man da ein gemachter Mann. — Wenn ſie nicht einen Pfennig geben wollen, um einem lahmen Bettler beyzuſtehen, ſo geben ſie zehn, um einen todten Indianer zu ſehen. — Beine wie ein Menſch! und ſeine Floßfedern ſind wie Arme! — Warm, bey meiner Treu! Nein, ich habe mich geirrt, das iſt kein Fiſch, das iſt Eingeborner, den ein Donnerkeil umgeſchmiſſen hat. — O weh! da kömmt der Sturm wieder! Das gſcheideſte iſt, ich krieche unter ſeinen Regenmantel, ein anderes Obdach gibt's hier nicht. — Das Elend kann einem ſeltſame Schlafcameraden zuführen: ich will mich hier unterſtecken, bis der ärgſte Sturm vorüber iſt.

(Stephano tritt auf, mit einer Flaſche in der Hand.)

Stephano (ſingt.)

Ich will nicht mehr in Waſſersnoth,
Am Ufer ſuch' ich meinen Tod!

Das iſt gut auf einem Kirchhof, oder unterm Galgen zu ſingen. —

Mag der Sturmwind brauſen
Von Nord und Oſt,
Und wüthend die krauſen
Gewölke zerzauſen,
Hier iſt mein Troſt! (Er trinkt.)
Mag zum Himmel ſchwellen

Die wilde Fluth,
Und Winde mit Wellen
Wie Hund' umher bellen, —
Hier iſt mein Muth! (Er trinkt.)
Mag's ſtürmen von Norden, mag's ſtürmen von Weſt,
So lange das Schickſal dich, Theure, mir läßt,
So hör' ich dem Sturme mit heiterer Ruh,
Dem Einfall des Himmels mit Fröhlichkeit zu.
(Er trinkt.)

Calib. Quäle mich nicht, oh!

Steph. Was gibt's hier? — Ha! ich bin nicht em Ertrunken entwiſcht, um mich nun vor deinen vier Beinen zu fürchten! Denn es iſt immer geſagt worden: in ſo wackrer Mann, als nur je auf vier Beinen ging, ann ihn nicht zum Weichen bringen! Und es ſoll auch och ferner geſagt werden, ſo lange Stephano durch ſei- e Naſenlocher Athem einzieht!

Calib. Der Geiſt quält mich! Oh!

Steph. Das iſt ein vierbeinigtes Ungeheuer hier von der Inſel, das, ſo viel ich begreifen kann, das Fie- ber gekriegt hat. — Aber, wie der Teufel hat es unſre Sprache gelernt? — Ich will ihm eine Herzſtärkung ge- ben, wär's auch nur um Gotteswillen. — Kann ich ihn curiren und zahm machen, und komme wieder mit ihm nach Neapel, ſo iſt er ein Geſchenk für den größten Kai- ſer, der jemahls auf Kuhleder ging.

Calib. Quäl mich nicht; bitte dich; ich will mein Holz ja ſchneller bringen.

Steph. Er iſt jetzt in der Hitze, und ſpricht nicht zum geſcheidſten. — Er ſoll von meiner Flaſche koſten; hat er noch keinen Wein getrunken, ſo vertreibt er ge- wiß das Fieber. — Wenn ich ihn curiren und zahm ma-

chen kann, ſo will ich nicht zu viel für ihn nehmen. Er ſoll mir gewiß ein tüchtiges Geld einbringen.

Calib. Bis jetzt haſt du mir noch nicht viel gethan, aber nun wirſt du anfangen, ich merk's an deinem Zittern: Prospero wirkt jetzt auf dich!

Steph. Mach fort! Thu' dein Maul auf! Nun! — Ich verſichre dich, das wird dein Zittern wegſchütteln, und das aus dem Grunde. — Man weiß nicht, wo man einen guten Freund antreffen kann. — Thu' die Kinnbacken noch einmahl von einander!

Trink. Die Stimme kömmt mir bekannt vor; es iſt — aber der iſt erſoffen, und das hier ſind Teufel! — O ſey uns gnädig!

Steph. Vier Beine und zwey Stimmen; ein recht zierliches Ungeheuer! — Seine vordere Stimme wird gut von ſeinem Freunde ſprechen, und hinterrücks kann er ihn zugleich verleumden. — Und ſollte aller Wein aus meiner Flaſche daraufgehen, ſo will ihn von ſeinem Fieber curiren. — Komm, — ich will etwas in dein anderes Maul gießen.

Trink. Stephano! —

Steph. Ruft mich dein zweyter Mund? Gott ſey bey uns! dieß iſt der Teufel, und kein Ungeheuer. — Nein, ich will machen, daß ich fortkomme.

Trink. Stephano, — wenn du Stephano biſt, ſo rühr' mich an, und ſprich mit mir, denn ich bin Trinkulo, — fürchte dich nicht, — dein guter Freund Trinkulo.

Steph. Wenn du Trinkulo biſt, ſo komm hervor; ich will dich bey den dunnern Beinen ziehen; wenn hier Trinkulo's Beine darunter ſind, ſo ſind es diese. — Wahrhaftig du biſt Trinkulo; aber wie kamſt du denn mit dem Mondkalbe zuſammen?

In so vielen Büchern findet man Begräbnisse beschrieben, und bey einer Leiche wünscht man immer, sich recht ernsthaft machen zu können. Es fällt uns dunkel dabey ein, daß wir, ohne uns zu kennen, durch Dunst und über Wasser getrieben werden, die wir das Leben nennen, wir bekommen dann vor dem Gewöhnlichen eine Furcht, und das Furchtbare rückt dann gleichsam zu einer vertrautern Bekanntschaft näher. Das Leben verliert in diesen Augenblicken seinen Sonnenschein, der wie über ferne Berge wegzieht, und den Wünschen winkt, die sich nach Frühling sehnen. —

Der Lebende aber kann nur die Freuden dieses Lebens verstehn, und ich komme daher, auch nach den schwermüthigsten Streifereyen, bald zur Zufriedenheit mit mir und der Welt zurück. — Für die Leser, die sich für so etwas interessiren, will ich hier ganz kurz die Art meines Lebens beschreiben.

Ich habe von je die großen Städte gehaßt, in denen die fortgesetzten, hohen Häuser, die geraden Straßen, das Getümmel, unsern Sinn und unser Gemüth gleichsam gefangen nehmen; wie in niedrigen Kerkern, wachsen alle unsre Ideen

Trink. Ich glaubte, es wäre vom Donner erſchlagen. — Biſt du aber nicht erſoffen, Stephano? — Ich hoffe jetzt, du biſt nicht erſoffen. — Iſt der Sturm vorüber? Aus Furcht vor dem Sturme kroch ich unter des Mondkalbs Regenmantel. — Und lebſt du denn, Stephano? — O Stephano, zwey Neapolitaner ſind entronnen!

Steph. Ich bitte dich, dreh' mich nicht ſo um, mein Magen iſt noch nicht in ſeiner Verfaſſung.

Calib. Das ſind hübſche Dinger, wenn es keine Geiſter ſind. — Das da iſt ein braver Gott, und führet ein himmliſches Getränk. — Ich will vor ihm niederknien.

Steph. Wie wurdeſt du gerettet? Wie kamſt du hieher? — Ich rettete mich auf einer Weintonne, die die Matroſen über Bord warfen: bey dieſer Flaſche, die ich mit eignen Händen aus Baumrinde gemacht habe, ſo wie ich ans Ufer kam.

Calib. (der vor Stephano niedergekniet iſt.) Ich will bey dieſer Flaſche ſchwören, dein treuer Unterthan zu ſeyn; denn das Getränk da iſt nicht irdiſch.

Steph. Hier, ſo ſchwöre denn. — Aber wie ward'ſt du gerettet?

Trink. Ich ſchwamm an's Ufer, Kerl, wie eine Ente. Ich kann ſchwimmen, wie eine Ente, das will ich beſchwören.

Steph. Hier, küſſe das Buch.

Trink. (nachdem er getrunken.) O Stephano, haſt du mehr davon?

Steph. Ein ganzes Faß, Kerl. Mein Keller iſt in einem Felſen an der Seeſeite, dort liegt mein Wein verborgen. — Nun, Mondkalb, was macht dein Fieber?

Calib. Biſt du nicht vom Himmel gekommen?

Steph. Aus dem Monde, ich verſichere dich: es gab eine Zeit, wo ich der Mann im Monde war.

Calib. Ich habe dich dort geſehen, und ich bethe dich an. Meine Gebiethertinn hat dich mir gezeigt, und auch deinen Hund und deinen Buſch.

Steph. Komm, beſchwere das; küſſe das Buch, ich will es mit einem neuen Inhalt verſehen; ſchwöre.

Trink. Beym Himmel, das iſt ein ſehr abgeſchmacktes Ungeheuer! — Ich mich vor ihm fürchten? — ein elendes Ungeheuer! — der Mann im Monde? — ein klägliches, leichtgläubiges Ungeheuer. — Mein Seel, Ungeheuer, das war ein guter Zug!

Calib. Ich will dir alle fruchtbaren Oerter auf der Inſel zeigen; und deine Füße will ich auch küſſen. — ich bitte dich, ſey mein Gott.

Trink. Beym Himmel, ein nichtswürdiges, verſoffenes Ungeheuer! Wenn ſein Gott ſchlaft, ſo wird er ihm die Flaſche ſtehlen.

Calib. Ich will deine Füße küſſen, ich will dir als Unterthan ſchworen.

Steph. Nun ſo knie nieder und ſchwöre!

Trink. Ich werde mich noch über dieß Hundegeſicht zu Tode lachen! — Ein ganz miſerables Ungeheuer! — faſt kriz' ich Luſt es abzuprügeln.

Steph. Kuſſe!

Trink. Wenn das elende Ungeheuer nicht beſoffen wäre! — ein vermaledeytes Ungeheuer!

Calib. Ich will dir die beſten Quellen zeigen; ich will dir Beeren pflücken; will dir Fiſche fangen und dir Holz zutragen. — Die Peſt über den Tyrannen, dem ich diene! Ich will ihm keine Klötze mehr zutragen, ſondern dir folgen, du wundervoller Mann.

Trink. Ein lächerliches Ungeheuer! Aus einem
nen beſoffenen Kerl ein Wunder zu machen!

Calib. Bitte dich, laß dich hinführen, wo Holz-
ſel wachſen. Mit meinen langen Nägeln will ich dir
uſſeln graben; will dir ein Nußhebernest zeigen, und
r zeigen, und dich lehren, wie man die ſchlaue Meer-
ze fängt. Zu dichten Haſelſtauden will ich dich führen,
nd die manchmahl junge Gemſen von Felſen holen. —
Willſt du mit mir geh'n?

Steph. Ich bitte dich, zeig' uns den Weg, ohne
viel zu ſchwatzen. — Trinkulo, da der König und alle
nſre Gefährten erſoffen ſind, ſo wollen wir vom Lande
Beſitz nehmen. — Hier, trage die Flaſche! — Wir wol-
en Sie gleich wieder fullen, Camerad Trinkulo.

Calib. Hora! Freyheit! Freyheit!

Trink. Ein heulendes, ein beſoffenes Ungeheuer!

Calib. Mein Herr Proſpero,
Lebt wohl!
Lebt wohl!
Bin jetzt mein eigner Herr ſo!
Brauch ich nicht mehr zu dienen, o!
zu dienen euch! o!
Keine Fiſche
Fang' ich mehr,
Keine Tiſche
Scheur' ich mehr;
Mache kein Feuer,
Setze kein Waſſer bey:
Das Ungeheuer
Ca — Caliban iſt frey!
Frey! frey!
Und dabey

Bin ich mein eigner Herr,
Kein dummer Holzträger mehr.

Stephano.

So lange Wein
Die Flasche hält,
Lacht uns die Welt
Im Sonnenschein!
So laßt uns freun,
Wie Könige schreyn,
Und glücklich seyn!

Caliban, Stephano und Trinkulo.

So laßt uns freun,
Wie Könige schreyn,
Und glücklich seyn!

Caliban.

Heisa! Heisa!
Juchhei und Hopsasa!
Froh und befreyt,
Ist Caliban heut.

Alle drey.

Heisa! heisa!
Fröhlich,
Selig,
Betrunken und froh
In Ewigkeit so!
So! so!
In Ewigkeit so!
(Sie taumeln ab.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

(Vor Proſpero's Wohnung.)

(Ferdinand tritt auf, mit einem Block auf der Schulter.)

Ferdinand. Es gibt Spiele, die mühſam ſind, aber eben dieſe Mühe erhöht oft das Vergnügen. Manchen niederen Geſchäften kann man ſich auf eine ehrenvolle Art unterzieh'n, und Arbeitſamkeiten führen zuweilen zu einem glänzenden Ziele. Dieſe meine knechtiſche Arbeit würde mir eben ſo beſchwerlich als verhaßt ſeyn, wenn mir nicht die Gebietherinn, der ich diene, Leben einflößte, und meine Arbeiten in Vergnügungen verwandelte. O! ſie iſt zehnmahl ſo freundlich, als ihr Vater rauh, ob er gleich lauter Härte iſt. — Auf ſeinen ſtrengen Befehl muß ich einige tauſend dieſer Blöcke hieher tragen, und aufeinander packen. Meine reizende Gebietherinn weint, wenn ſie mich arbeiten ſieht, und ſagt, ſo niedrige Geſchäfte wären noch nie von einem ſolchen Manne ausgeführt. — Ich vergeſſe meine Arbeit. — Aber dieſe ſüßen Gedanken geben mir neue Kräfte.

(Miranda kömmt aus der Hütte.)

Mir. Ach! ich bitte dich, arbeite nicht ſo eifrig. — Ich wollte, der Blitz hätte dieſe Klötze verbrannt! —

Ich bitte dich, ſetz' dich nieder, und ruhe aus. — Mein Vater lieſt jetzt emſig in ſeinen Büchern; ich bitte dich, ruhe aus. In drey vollen Stunden wird er ſich nicht um dich bekümmern.

Ferdin. O, meine theuerſte Gebietherinn! die Sonne wird untergehen, ehe ich mein auferlegtes Tagewerk werde vollendet haben.

Mir. Wenn du dich niederſetzen willſt, ſo will ich unterdeß deine Klötze tragen. Ich bitte dich, gib mir das, ich will es zu dem Haufen ſchleppen.

Ferdin. Nein, ſüßes Geſchöpf! eher ſollen meine Sehnen reißen, und mein Rückgrath brechen, ehe du eine ſolche Sclavenarbeit thun ſollteſt, und ich müßig dabey ſitzen.

Mir. Es würde ſich für mich nicht weniger ſchicken, als für dich, und es würde mir nicht ſo beſchwerlich fallen, denn ich thät' es dann mit gutem Willen, das thuſt du nicht.

(Proſpero tritt unbemerkt aus der Hütte; er bleibt im Hintergrunde, und beobachtet ſie.)

Proſp. Armes Geſchöpf! — Deine Freyheit iſt dahin! dieſer Beſuch beweiſt es.

Mir. Du ſiehſt müde aus.

Ferdin. Nein, meine edle Gebietherinn. Wenn du auch am Abend bey mir biſt, ſo iſt doch friſcher Morgen um mich her. — Ich bitte dich, vornehmlich, damit ich dich in mein Gebeth ſchließen kann, wie iſt dein Nahme?

Mir. Miranda. — O, mein Vater, ich habe dein Gebeth übertreten!

Ferdin. Göttliche Miranda! ſo viel werth, wie das Koſtbarſte in der ganzen Welt! — Mit aufmerkſamem Auge hab' ich ſo manches Frauenzimmer betrachtet,

und manchmahl hat die Muſik ihrer Zungen mein horchendes Ohr gefeſſelt; wegen mancherley guten Eigenſchaften haben mir verſchiedene Weiber gefallen; aber nie hat eine ſo ſehr meine ganze Seele ausgefüllt, daß nicht bald irgend ein Fehler ihren ſchönſten Vorzug beſtritten und überwältigt hätte. — Du, du allein biſt ganz vollkommen, ganz ohne Gleiches, aus allen Vorzügen der übrigen Weſen zuſammengeſetzt!

Mir. Ich kenne keine meines Geſchlechts, ich habe kein andres weibliches Geſicht, als mein eignes, im Spiegel geſehn, auch hab ich keinen andern Mann geſehn, als dich, meinen lieben Freund, und meinen theuren Vater. Ich kann nicht wiſſen, welche Geſtalten anderswo ſeyn mögen, aber ich wünſche mir in der ganzen Welt keinen andern Gefährten, als dich; auch kann ich mir keine Geſtalt vorſtellen, die mir ſo gefiele, wie du. — Aber ich ſchwatz auch gar zu unbeſonnen, und vergeſſe ganz meines Vaters Ermahnungen.

Ferdin. Ich bin ein Prinz, Miranda, und, wie ich glaube, (ich wollte, es wäre nicht ſo,) ein König, und ich würde dieſe Sclavenarbeit ſo wenig erdulden, als es leiden, wenn ſich eine Fleiſchfliege auf meine Lippen ſetzte; — aber jetzt höre meine Seele reden, — im erſten Augenblicke, da ich dich ſah, flog mein Herz in deinen Dienſt, und machte mich zu deinem Sclaven, aus Liebe zu dir bin ich ein ſo geduldiger Holzträger.

Mir. Du liebſt mich alſo?

Ferdin. O Himmel! O Erde! ſeyd meine Zeugen, und krönt mein Bekenntniß mit einem glücklichen Erfolge, wenn ich die Wahrheit ſage; bin ich ein Lügner, ſo verwandelt meine ſchönſten Hoffnungen in Un-

glück. Ueber alle Gränzen, über alles, was sonst in der Welt ist, liebe, schätze, verehr' ich dich!

Mir. Ich bin eine Thorinn, darüber zu weinen, worüber ich froh bin.

Prosp. Wie schön begegnen sich hier zwey seltene Herzen! — Schüttet euren Segen, ihr Himmel, auf ihre keimende Liebe!

Ferdin. Worüber weinst du?

Mir. Ueber meine Unwürdigkeit, daß ich das nicht anbiethen darf, was ich doch zu geben wünsche, und noch weniger das annehmen, dessen Beraubung mein Tod seyn würde; aber das ist nur leeres Geschwätz! — Hinweg du falsche Scham! du allein beseele mich, einfache, heilige Unschuld! Ich bin dein Weib, wenn du mich heirathen willst, wo nicht, so will ich als deine Geliebte sterben; du kannst mich als Gattinn verstoßen, aber deine Sclavinn will ich seyn, du magst es wollen, oder nicht.

Ferd. (knieend) Meine Gebietherinn bist du, Theuerste, und ich so dir ewig unterthan.

Mir. Mein Gemahl also?

Ferd. Ja, und mit so verlangendem Herzen, als sich nur Knechtschaft je nach Freyheit sehnte; hier ist meine Hand.

Mir. Und hier die meinige, mit meinem Herzen darin. — Und nun lebe auf, auf eine halbe Stunde wohl.

Ferd. Tausend, tausend Lebewohl!

(Sie gehen zu verschiedenen Seiten ab.)

Prosp. So froh wie sie kann ich nicht seyn, denn sie sind ganz Entzücken; aber über nichts anders kann meine Freude so hoch steigen. — Jetzt will ich zu meinen Büchern, denn vor Abend muß ich noch viel zu Stande bringen. (Er geht ab.)

Zweyte Scene.

(Eine andre Gegend der Inſel.)

(Caliban, Stephano, Trinkulo.)

Steph. Nichts mehr davon; wenn das Faß leer iſt, wollen wir Waſſer trinken, eher nicht einen Tropfen! — Trink mir zu, Dienſt-Ungeheuer!

Trink. Dienſt-Ungeheuer? — Eine närriſche Inſel! Es ſollen nur fünfe hier ſeyn, wir ſind drey davon, wenn die andern nicht richtiger im Kopfe ſind, als wir, ſo ſteht der Staat auf ſchwachen Füßen.

Steph. Trink, Dienſt-Ungeheuer, wenn ich's dir heiße. Deine Augen ſind ganz in den Kopf eingeſunken. — Dieſer Bediente von Ungeheuer hat ſeine Zunge in Sect erſäuft; was mich betrifft, mich kann die See nicht erſäufen, ich ſchwamm, beym Element! fünf und dreyßig Meilen hin und her, ehe ich ans Ufer kommen konnte. — Aber Mondkalb, ſo ſprich doch einmahl in deinem Leben, wenn du ein gutes Mondkalb biſt.

Calib. Wie geht's dir, Gnädiger? Ich will deine Schuhe lecken. — Dem da will ich nicht dienen, er iſt nicht herzhaft.

Trink. Du lügſt, du dummes Ungeheuer; ich bin im Stande, es mit einem Gerichtsdiener aufzunehmen. — Wie, du liederlicher Fiſch du, war jemahls ein Mann eine Memme, der in einem Tage ſo viel Sect getrunken hat? Kannſt du dich unterſtehen, ſo ungeheure Lügen zu ſagen, und biſt doch nur halb ein Fiſch und halb ein Ungeheuer?

Calib. Sieh, er hat mich zum Narren, willſt du ihm das ſo hingehen laſſen, gnädiger Herr?

Trink. Gnädiger Herr! — daß ein Ungeheuer so dumm seyn kann!

Calib. Sieh, sieh, schon wieder; beiß ihn todt, bitte dich.

Steph. Trinkulo, habe auf deine Zunge in deinem Kopfe Acht; wirst du aber den Zänker spielen, so soll der nächste Baum — — das arme Ungeheuer ist mein Unterthan, und ihm soll kein Unrecht widerfahren.

Calib. Danke dir, edler Herr. — Gefällt es dir, meine Bitte noch einmahl zu hören?

Steph. Ja, es gefällt mir. Knie nieder, und wiederhole sie, ich will stehn, und Trinkulo soll auch stehn.

Ariel (kommt unsichtbar.)

Calib. Wie ich dir schon sagte, ich bin einem Tyrannen unterthan, einem Zauberer, der mich durch seine List um diese Insel betrogen hat.

Ariel. Du lügst.

Calib. Du lügst, du Maulaffe du! Ich wollte, mein tapferer Herr vernichtete dich; ich lüge nicht.

Steph. Trinkulo, wenn ihr ihn noch einmahl in seiner Erzählung unterbrecht, so will ich euch mit dieser Hand einige Zähne einschmeißen.

Trink. Was? Ich sagte ja nichts!

Steph. Nun so schweigt denn. — (zu Caliban) Fahre fort.

Calib. Ich sage, durch Zauberey gewann er die Insel; von mir gewann er sie. Willst du ihn nun, Großmächtiger, dafür strafen? denn ich weiß, du hast Herz, der da aber hat kein Herz. —

Steph. Das ist eine ausgemachte Sache.

Calib. So sollst du Herr hier seyn, und ich will dir dienen. —

klein und bleiben zwergartig. — Die freye Natur, der weite Himmel, Berge und Wälder, reden uns mit gewaltigen herzerschütternden Tönen an, und sprechen uns Muth ein. Hier wird der Mensch, was er als Mensch werden kann: er kleidet sich in keinem geborgten Schmuck; er äfft nicht Thorheit oder Weisheit anderer nach, je nachdem es ihm in die Hände fällt.

Ich arbeite täglich im Felde, oder im Garten, weil Körper und Seele sonst in eine gewisse Kränklichkeit gerathen. — Die Ruhe, der Umgang und die Lektüre sind mir dann um so erwünschter. — Ich studiere oft in den Blumen und Bäumen, und lerne aus ihnen und von den simpeln Menschen umher eine ganz eigene Philosophie.

Wenn ich nicht beschäftigt bin, und gerade viel Bedürfniß dazu empfinde, schreibe ich Kleinigkeiten nieder.

Wenn es der Leser erlaubt, will ich ihn jetzt mit einigen Personen bekannter machen, die mich näher umgeben.

Steph. Wie soll das aber geschehen? Kannst du mir ein Mittel sagen?

Calib. Ja, ja, mein Gebiether; ich will dir ihn schlafend liefern, da kannst du ihm denn einen Nagel durch den Kopf schlagen.

Ariel. Du lügst, das kannst du nicht.

Calib. Was ist denn das für ein buntscheckiger Flegel? Du Lumpenhund du! — Bitte dich, Großmächtiger, gib ihm Schläge, und nimm ihm die Flasche; wenn er die nicht mehr hat, so muß er lauter Seewasser trinken, denn ich will ihm nicht zeigen, wo die frischen Quellen sind.

Steph. Trinkulo, gib dich nicht weiter in Gefahr; unterbrichst du das Ungeheuer noch mit einem einzigen Worte, siehst du, so will ich meine Barmherzigkeit zur Thür hinausstoßen, und einen Stockfisch aus dir machen.

Trink. Nun, was sagt' ich denn? Ich sagte nichts. — Ich will weiter weg gehn.

Steph. Sagtest du nicht, er lüge?

Ariel. Du lügst.

Steph. (indem er ihn schlägt) So? — da nimm das. Wenn's dir schmeckt, so heiße mich ein andermahl wieder Lügner.

Trink. Ich sagte nichts von Lügner. — Hast du den Verstand verloren, und die Ohren dazu? — Hol' der Henker deine Flasche! das kann Sect und Saufen thun! — daß die Pest dein Ungeheuer, und der Teufel deine Finger!

Calib. Ha! ha! ha!

Steph. Nun, weiter in deiner Erzählung. — (zu Trinkulo) Ich bitte dich, geh' weiter zurück!

Calib. Schlag' ihn tüchtig, nachher will ich ihn auch etwas prügeln.

Steph. Geh weiter zurück. — Nun fahre du fort

Calib. Nun, wie ich dir sagte, hat er die Ge
wohnheit, daß er Nachmittags schläft, da kannst du ihm
dann den Kopf zerschlagen, wenn du ihm erst seine Bü
cher genommen hast. Oder du kannst ihn auch mit einer
Klotze todt schmeißen, oder mit deinem Messer den Hal
aufschneiden. Aber vergiß nicht, ihm zuerst seine Bücher
wegzunehmen, denn ohne sie ist er so dumm wie ich bin
und hat keinem einzigen Geiste zu befehlen; sie hasse
ihn alle so giftig, wie ich ihn hasse. Darum verbrenn
nur seine Bücher. Er hat auch viele wackre Sachen, wo
mit er sein Haus einrichten will, wenn er erst ein Hau
hat. Was aber von allem am besten und am schönsten ist
das ist seine Tochter, er selber nennt sie unvergleichlich
Ich sah kein andres Weib, als nur Sycorax, mein
Mutter, und sie, aber sie übertrifft die Sycorax so seh
wie das Große das Kleinste.

Steph. Sie ist also hubsch?

Calib. Ja, mein Gebiether: ich versichere dich
sie wird dein Bett zieren, und dir eine brave Zuc
bringen.

Steph. Ungeheuer, ich will den Mann umbrin
gen; seine Tochter und ich wollen König und Königin
seyn. Gott erhalte unsre Majestäten! und Trinkulo un
du, ihr sollt Vicekönige seyn. — Ist's dir so recht, Trin
kulo?

Trink. Vortrefflich.

Steph. Gib mir die Hand, es thut mir leid, da
ich dich geschlagen habe: aber so lange du lebst, hal
deine Zunge in Schranken.

Calib. In einer halben Stunde wird er wohl ein
geschlafen seyn; willst du ihn dann umbringen?

Steph. Ja, auf meine Ehre.

Ariel. Das will ich meinem Herrn erzählen.

Calib. Du machst mich ganz lustig; ich bin herzensvergnügt. Wollen uns eine Freude machen. — Wollen wir den Gesang singen, den ihr mich erst gelehrt habt?

Steph. Auf deine Vorbitte, Ungeheuer. — Du meinst den Gassenhauer?

Calib. Gassenhauer nennt ihr das? — Nun mag es heißen wie es will, so ist es ein göttlicher Gassenhauer.

Stephano.

Beschreibe mir Schlaraffenland!

Trinkulo.

Die Sitten von Schlaraffenland
Sind jedem Kinde ja bekannt.

Caliban.

Den Kindern sind sie ja bekannt,
Die Sitten in Schlaraffenland:
Ein Mädchen im Arm, und ein Glas in der Hand!

Alle drey.

Die Sitten in Schlaraffenland
Sind allen Narren ja bekannt:
Ein Mädchen im Arm, und ein Glas in der Hand;
O fänden wir baldigst das herrliche Land!

Stephano.

Erzähle weiter, lieber Sohn.

Trinkulo.

Ein jeder braver Erdensohn
Bekömmt fürs Schlafen starken Lohn.

Caliban.

Fürs Schlafen kriegt man reichen Lohn,

Der allerbravſte Erdenſohn,
Der zehnmahl am Tiſche ſitzt, den fürſtlichen Thron.

Alle drey.

Verdienſte ernten dort den Lohn;
Wer zehnmahl ißt, bekömmt die Kron':
O wär' ich im preislichen Lande doch ſchon,
Ich erbte wahrhaftig den fürſtlichen Thron.

Ariel

(fängt an, die Melodie des Liedes auf einer Pfeife zu ſpielen, und ſingt dann leiſer, mit Begleitung einer Handtrommel).

Ey ey! ha ha! die Narren da!
La la! zum Lachen! ha ha ha!
La la la! ha ha ha! zum Lachen! ha ha!
Hi hi hi! ha ha ha! die Narren! ha ha!

Steph. Was iſt das?

Trink. Unſer Lied!

Steph. Biſt du ein Menſch, ſo zeige dich in de
ner wahren Geſtalt; biſt du der Teufel, ſo zeige dich w
du Luſt haſt.

Trink. O vergib mir meine Sünden!

Steph. Wer ſtirbt bezahlt alle ſeine Schulden. —
Ich biethe die Trotz!

Trink. Der Himmel ſteh' uns bey!

Calib. Fürchteſt du dich?

Steph. Nein, Ungeheuer, ich nicht.

Calib. Du mußt dich nicht fürchten. Die In
iſt voll von Getöſe, von allerley Tönen, auch von ſü
nen Melodien, die hübſch klingen, und keinem ein
thun. Manchmahl ſumſen tauſend klimpernde Inſtrume
um mein Ohr, manchmahl Stimmen, die, wenn ich a
eben aus einem langen Schlaf aufwachte, mich doch w
der ſchläfrig machen würden. Im Traum iſt mir da
als wenn ſich die Wolken aufthäten, dann ſeh' ich

ynde Sachen, die auf mich sollen heruntergeschüttet wer-
en; wenn ich dann aufwache, schrey' und wein' ich, um
ieder einzuschlafen.

Steph. Das wird ein wackeres Königreich für
nich seyn; ich werde meine Musik umsonst haben.

Calib. Wenn Prospero todt ist.

Steph. Das soll geschehn; ich hab' es nicht ver-
essen.

Trink. Wir wollen gehn. —

(Ariel geht voran, und spielt einen Marsch: hinter ihm Caliban, ihm folgt Stephano, dann Trinkulo.)

Steph. Ich wollte ich könnte diesen Trommelschlä-
ger sehn. — Nun, willst du nicht kommen?

Trink. Ich folge dir, Stephano.

(Alle gehen ab.)

Dritte Scene.

(Eine andre Gegend der Insel.)

(Alonso, Sebastian, Anthonio, Gonzalo, Adrian, Francesco, und Gefolge.)

Gonz. Beym Himmel, ich kann nicht weiter, mein König; meine alten Knochen schmerzen mich; wir gehen hier durch lauter Irrwege und Labyrinthe. Mit Eurer Erlaubniß, ich muß hier ausruhen.

Alonso. Ich kann dich nicht tadeln, alter Mann, denn ich bin selbst bis zur Betäubung meiner Lebensgeister abgemattet; setze dich und ruhe aus. Ich will nun meine Hoffnung aufgeben, und sie nicht länger wie einen Schmeichler beherbergen: er ist ertrunken, nach dem wir so herumirren, und die See spottet unsers vergeblichen

Suchens auf dem Lande. — Nun gut! so mag er denn todt seyn!

Anton. (bey Seite zu Sebastian) Ich freue mich, daß er alle Hoffnung aufgibt. Laß nur nicht, eines fehlgeschlagenen Versuchs wegen, deinen Vorsatz fahren.

Sebast. Wir wollen die nächste Gelegenheit benutzen.

Ant. Diese Nacht, denn sie sind vom Herumwandern so ermüdet, daß sie nicht so wachsam seyn können und wollen, als wenn sie frisch wären.

Sebast. Gut, diese Nacht! — Nichts mehr.

(Eine seltsame und feyerliche Musik; sonderbare Gestalten treten auf, Prospero unsichtbar an ihrer Spitze.)

Chor der Geister.

Willkommen hier auf diesem Strande,
Ihr Fremdling' aus dem fernen Lande!
Wir grüßen euch durch frohe Lieder,
Drum kommt, vertraut uns, setzt euch nieder
Und labt mit Speise, labt mit Trank,
Den heißen Gaumen, stärkt die müden Glieder
Mit Speisen und durch süßen Trank:
Vertraut uns; dieß sey euer Dank!

(Ein pantomimischer Tanz, während dessen eine Tafel mit Speisen und Getränk hereingebracht wird; man bittet den König und seine Gefährten, sich nieder zu setzen und zu essen.)

Chor.

Wenn Verbrechen
Eure Herzen nicht zerbrechen,
Wenn kein Frevel auf euch liegt;

O so nahet,
Und empfahet,
Was wir, gesandt von unserm Herrn,
Mit gutem Willen bringen gern.
Drum, wenn kein Frevel auf euch liegt,
So eßt und trinkt und seyd vergnügt!

(Die Pantomine des Einladens dauert fort; ein flüchtiger Geistertanz; sie verschwinden plötzlich; eben so bricht die Musik plötzlich ab.)

Alonso. Was war das?

Ant. Nun will ich alles glauben, was man mir je Wunderbares erzählt hat.

Sebast. Alles Unbegreifliche komme zu mir, und ich will schwören, es sey wahr. Reisebeschreiber haben nie gelogen, obgleich Narren hinterm Ofen sie dessen beschuldigen.

Gonz. Würde man mir glauben, wenn ich dieß in Neapel erzählte? — Gewiß sind dieß die Bewohner dieser Insel, und sie sind eben so freundlich und leutselig, als ihre Bildung mißgestaltet und abentheuerlich ist.

Francesco. Sie verschwanden auf eine seltsame Art.

Sebast. Einerley, da sie uns ihre Speisen zurückgelassen haben; denn wir haben Hunger. — Wollt ihr nicht zugreifen?

Alonso. Ich nicht.

Gonz. Wahrhaftig, mein König, ihr habt nicht Ursache, besorgt zu seyn.

Alonso. Nun gut, so will ich denn essen, und wenn es mein letztes seyn sollte: es ist einerley, denn ich fühle

doch, daß das Beste weg ist. — Bruder, Herzog, i
alle, kommt und folgt meinem Beyspiel.

(Sie setzen sich um den Tisch. — Plötzlich Do
ner und Blitz, die Scene verfinstert sich
Ariel springt in Gestalt einer Furie a
die Tafel, alle fahren erschrocken auf.)

Ariel.

Ihr seyd drey Männer der Sünde! das Schicksal,
Dem die Welt gehorcht, geboth der nimmersatten S
An dieß Gestad' euch auszuwerfen.
An dieß Gestade, das kein Mensch bewohnt,
Denn unter Menschen zu leben
Seyd ihr nicht würdig.
Um Euer Elend zu vollenden, hab' ich noch
Wahnsinnig euch gemacht. —

(Alonso, Sebastian und Antonio
hen die Schwerter, und stoßen wahn
nig nach Ariel; die Schwerter entfa
ihrer Hand.)

Ihr Thoren!
Ich bin, und so sind meine Gefährten,
Des Schicksals Diener!
Ihr könntet eben so leicht mit euren ird'
Schwertern
Den lauten Sturm,
Die zusammenschließende Fluth verwunden!
So unverletzlich sind auch meine Diener.
Vermöchtet Ihr's, so sind doch eure Waffen
Für euren Arm zu schwer, ihr könnt sie nicht
Vom Boden heben.
Gedenkt, denn dazu ward ich hergesandt,
Daß drey von euch, aus Mayland

Den edlen Prospero verjagten, ihn,
Sein schuldlos Kind, den Fluthen Preis gegeben!
Für diese Freveltat
Haben die rächenden Mächte jetzt
Die See, die Küste, ja die ganze Schöpfung gegen euch empört!
Dich deines Sohns beraubt, Alonso!
Und jetzt verkünd' ich euch
Ein langsam, schleichend Elend,
Das, schlimmer als der Tod, euch Schritt für Schritt verfolgt!

(Ariel verschwindet im Donner. — Eine sanfte ankündigende Musik; mit seltsamen Geberden treten die Geister wieder auf.)

Chor der Geister.

Willkommen hier auf diesem Strande,
Ihr Fremdling' aus dem fernen Lande!
Durch Speis' und Trank
Seyd ihr erquickt:
Für das Vertraun zu sagen Dank,
Sind wir von eurem Wirth geschickt.

(Pantomimischer Tanz der Geister, während dessen einige von ihnen die Tafel wegtragen. Die Geister verspotten die Fremden.)

Chor.

Warum steht ihr
In der Ferne?
Warum verschmäht ihr,
Was wir gerne
Dargebracht? — —
Auf! auf! zum lustigen Reigen,

Und ſcherzt und lacht!
Faßt Hand in Hand,
Und ſchlinget ein luſtiges, gaukelndes Band!
Denn ſeht, die Gäſte ſchweigen,
Und neigen
Das Haupt zur Bruſt hinab,
Tanzt auf und ab!
In muntern Chören
Die Gäſte zu ehren,
Und nach der Tafel, dem ſtärkenden Wein,
Die traurenden Fremdlinge zu erfreun!

(Ein flüchtiger Geiſtertanz, in welchem ſie noch ihren Spott ausdrücken: dann verſchwinden ſie.)

Gonz. Im Nahmen alles Heiligen, mein König, warum ſteht Ihr in dieſer furchterlichen Erſtarrung?

Alonſo. O, es iſt entſetzlich! — entſetzlich! — Mir war's, als wenn die Wellen redeten und von ihm ſprachen, die Winde brauſ'ten mir von ihm entgegen, und der tiefe, fürchterliche Donner ſprach ihn aus, den Nahmen Proſpero. Er ſprach mein Todesurtheil aus. — Darum liegt mein Sohn im Bette des Abgrundes, und ich will ihn jetzt ſuchen, tiefer als je ein Senkbley fiel, und mit ihm im Schlamm begraben liegen. —

(Er rennt davon.)

Ant. Nur einen Teufel auf einmahl, und ich will mich durch ganze Legionen ſchlagen!

Sebaſt. Und ich will dir helfen. —

(Beyde gehen ſchnell ab.)

Gonz. Alle drey ſind in Verzweiflung. Wie ein

Drittes Kapitel.

Schilderung einiger Menschen.

Mich selbst mag ich nicht zu beschreiben wagen, denn unter allen Schilderungen sind die Selbstschilderungen die schwierigsten. Vielleicht hat der Leser schon aus dem ersten Theile einige meiner ehemaligen Schwächen und Thorheiten kennen lernen, und ich gebe vielleicht in diesem Theile wider meinen Willen neue Preis, von denen ich selbst nichts weiß. Wenn der Leser klüger ist, als ich, so wird er mich in diesem Falle gleich mit dem ersten Blicke durchsehn; er wird allerhand Schwächen entdecken, die er entweder an andern bemerkt, oder selbst schon überstanden hat. Ein Schriftsteller schildert sich selbst immer am besten dadurch, wie er andre zu schildern sucht.

Von Hannchen, meiner Frau, ist wenig zu sagen. Es ist mir bey ihrem Anblick noch nie etwas anders eingefallen, als daß ich ihr gut bin. Sie ist still und bescheiden, und ruhig in sich selbst gekehrt.

Gift, das nach einiger Zeit wirkt, frißt ihre große Schuld jetzt an ihrer Seele. — Ich bitte euch, die ihr biegsamere Gelenke habt, folgt ihnen schnell, und verhindert das, wozu sie der Wahnsinn treiben könnte.

Adrian. Folgt mir, ich bitte euch.

(Alle gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

(Die Gegend vor Proſpero's Wohnung.)

Proſpero, Ferdinand, Miranda.

Proſpero. Wenn ich dich zu hart behandelt habe, ſo mag es dieſer Erſatz vergüten, denn ich habe dir hier die Hälfte meines Lebens übergeben, oder vielmehr das, wofür ich nur allein lebe. Ich lege ihre Hand noch einmahl in die deinige; alles, was du erduldet haſt, waren nur Proben deiner Liebe, und du haſt auf eine ſchöne Art die Prüfung überſtanden. Hier, im Angeſichte des Himmels beſtätige ich dieß mein koſtbares Geſchenk. O Ferdinand, lächle nicht über mich, daß ich ſtolz auf ſie bin, denn du wirſt finden, daß ſie bey weitem alles Lob übertrifft.

Ferdin. Ich glaub' es, und gegen einen Orakelſpruch.

Proſp. Nun ſo empfange denn, als mein Geſchenk, und zugleich als dein edel erworbenes Eigenthum, empfange meine Tochter. Löſeſt du aber ihren jungfräulichen Gürtel, ehe alle heiligen Gebräuche, nach altem ehrwürdigen Herkommen, vollzogen ſind, ſo wird der Himmel allen ſeinen reichen Segen von eurer Verbindung

zurückhalten: ein unfruchtbarer Haß, sauersehender Widerwille und Zwietracht werden dann euer Bette mit so wildem Unkraute bestreuen, daß ihr es selber verabscheuen werdet.

Ferdin. So gewiß ich ruhige Tage hoffe, eine schöne Nachkommenschaft und ein langes Leben, mit einer solchen Liebe, wie die jetzige, so gewiß soll nie mein böser Genius diese Liebe in zügellose Lust verwandeln.

Prosp. Gut gesprochen. So setze dich, und sprich mit ihr; sie ist die deinige. — Ariel! mein emsiger Diener, Ariel! —

(Ariel tritt auf.)

Ariel. Was befiehlst du, mein mächtiger Beherrscher? Hier bin ich.

Prosp. Du und deine geringeren Gefährten habt vorher euer Geschäft sehr gut ausgerichtet, jetzt will ich euch zu einem andern Spiele brauchen. Geh' und führ' den ganzen Geisterschwarm hieher, muntre sie auf, schnell zu seyn, denn ich muß die Augen dieses jungen Paars mit irgend einem Blendwerke meiner Kunst belustigen. Es ist ein Versprechen von mir, und sie erwarten jetzt die Erfüllung.

Ariel. Sogleich?

Prosp. In einem Augenblick.

Ariel.

Den Diener freut,
Was der Meister gebeut:
In weniger Zeit
Ist alles bereit:
Sie sind nicht weit,

Die mit ſüßem Klang
Und frohem Geſang
Hier wandeln die blühende Flur entlang,
Mit Tanz und Geſang
Die Flur entlang.
Schon ſind ſie bereit, ſchon warten ſie froh:
Mein theurer Gebiether, ſprich, liebſt du mich ſo?

Prosp. Zärtlich lieb' ich dich, mein ſüßer Ariel. —
(Ariel geht ab.)

Prosp. Vergieß nicht dein Verſprechen; die ſtärkſten Eide ſind oft nur Stroh für das Feuer im Blute. Jetzt komm, mein Ariel. — Gebt Acht. —

(Eine kurze, ankündigende Symphonie. Melida, eine Sylphide, tritt auf.)

Melida.

Wohin ſeyd ihr entſchwunden,
Ihr lieblichen, dämmernden Geſtalten?
Bin ich allein erſchienen? —
Vernehmt ihr nicht in euren Hainen,
Auf euren lichten Gewölken,
Im duftenden Schooß der Blumen,
Die ſüßen Töne, die euch rufen?

Schwebt auf lichtem Glanzgefieder
Her aus euren Felſenklüften,
Unter ſüßen Blumendüften
Sinkt aus bunten Wolken nieder!
O vernehmt im fernen Thal,
Was der Herrſcher euch befahl.

Chor von Sylphen und Sylphiden.

(Anfangs ganz in der Ferne, dann immer näher: beym Schluß des Chors sind alle Geister auf der Bühne versammelt.)

Wir kommen, wir kommen,
Wir haben vernommen,
In hohen Lüften,
In Felsenklüften,
Im einsamsten Thal,
Was der Herrscher befahl.

Melida.

Der gütige Gebiether
Befiehlt uns seine Gäste zu ergetzen;
Es labt sein freundlich-milder Sinn
Wohlwollend sich an unsrer Freude:
Drum drückt euch in die Arme der Geliebten,
Und küßt die zarten Lippen, küßt die zarten Wangen,
Und, edle Seelen zu ergetzen,
Singt eure Freude, euer Glück.

Chor der Geister (mit Tänzen.)

Uns Sylphen und Sylphiden,
Mit buntem, gaukelndem Sinn,
Entfliehn im ew'gen Frieden,
Von Mensch und Welt geschieden,
Die tanzenden Stunden dahin.

Wir schwärmen im Hain,
Im Abendschein,
Und schlafen im Dunkeln,
Wenn Sterne funkeln,
In Blüthen ein:

Und die düſtern
Wipfel flüſtern
Schlafgeſang. —

Im leuchtenden Morgenſtrahle
Küßt der Sylphe der Sylphide,
Im blühenden Thale,
Den letzten Schlaf vom Augenliede.

Still und rein,
Wie Mondenſchein,
Leuchtet uns die holde Liebe!
Liebe! Liebe! holde Liebe!

(Beym Schluß des Chors haben die Geiſter ſich leiſe von der Bühne entfernt.)

Ferdin. Darf ich glauben, daß dieſe ſchöne Erſcheinungen nur Geiſter ſind?

Prosp. Geiſter, die ich durch meine Kunſt aus ihren Bezirken hierher gerufen habe, um meine Phantaſien auszuführen.

Ferdin. O laß mich hier immer leben! ein ſo wundervoller Vater, und dieſes Weib, machen die Gegend zu einem Paradieſe.

(Ariel tritt auf.)

Ariel.

Welche Töne flüſterten durch das Gebüſch?
Welch leiſer, lieblicher Nachhall zieht
So wonniglich durch die wankenden Blumen hin? —
Welche frohe Ahnung erfüllt mein Herz? —
O kehrt zurück mit euren Geſängen!
Und ſingt mir Troſt,
Und ſingt mir Muth
In meine leere Seele! —

Ich irre raſtlos,
Durch Buſch, durch Thal,
Erklimme Felſen,
Und ſtrecke mit pochender Bruſt
Die Arme ſehnſuchtsvoll
Dem Frühlingsſchein entgegen:
Doch abgewandt entfliehen die Freuden, —
Wohin ich wandle,
Neigt ſich die lachende Roſe abwärts,
Der Hain rauſcht ernſter,
Und ſeine bunten Sänger werden ſtumm.

Ach! wann, wann wird doch enden
Die Sehnſucht, die mich quält?
Und welcher Gott kann ſenden,
Was dieſem Herzen fehlt?
(Das vorige Chor, ganz in der Ferne.)
Liebe! Liebe! holde Liebe!

Ariel.

Ha! enthüllet
Und geſtillet
Im dem Bangen
Sein Verlangen!
Liebe, Liebe fehlte meinem Herzen,
Darum, darum fühlt ich dieſe Schmerzen. —
Die Götter enden,
Und ſchenken Ruh,
Die Güt'gen ſenden
Dem Armen die Geliebte zu!
(Das Geiſterchor iſt indeß zurückgekommen, und
Ariel fliegt in die Arme der Melida.)

Ariel.

O ſel'ger, ſel'ger Augenblick!

Es iſt gelungen,
Nun hab' ich errungen
Des Lebens wonnevollſtes Glück!

Melida.

Ich drücke dich hier an mein Herz,
Daß ich ihn mindre,
Und koſend dir lindre
Den unglückſel'gen, bangen Schmerz.

Ariel.

Es öffnet ſich die Bruſt
Dem ſchönſten Glücke.

Melida.

Geliebter, ich drücke
Ans Herz dich nun mit Götterluſt.

Beyde.

Ha! wie Entzücken
Aus deinen Blicken
Zu meinem Geiſte ſpricht!
Wahrlich, ich neide
Den Göttern die Freude
Des Himmels nicht!

Chor der Geiſter (mit Tänzen.)

Des Lebens May
Iſt Lieb' allein:
Sie wandelt neu
Den grünen Hain;
Ihr Frühlingsſchein
Lockt aus den Zweigen
Die Blüthen hervor.
Da endet das Schweigen,
Ein lautes Nachtigallenchor
Begrüßt den Lenz; die Wipfel neigen

Mit ſtiller Andacht ſich hernieder,
Und ſäuſeln in die ſüßen Lieder.

Wolluſt'ge Töne ſchleichen
Durch Wälder, übern Felſenhang,
Und tauſendjähr'ge Eichen
Stimmen in den jauchzenden Rundgeſang.
Der Chorgeſang ſchallt
Durch Thal und Flur,
Ueber die Felſen, dahin durch den Wald;
Laut klingen alle Saiten der Natur!
Und alles tönt in Einem allmächtigen Klang
Der hohen Liebe Lobgeſang! —

(Der Tanz dauert fort. Prospero ſteht plötzlich auf.)

Prosp. Ich hatte die ſchändliche Verſchwörung des Wiehes Caliban und ſeiner Geſellen, gegen mein Leben, vergeſſen. — Der Augenblick, ihr Vorhaben auszuführen, iſt da. — (zu den Geiſtern) Gut! — hinweg! — nichts mehr! —

(Die Geiſter verſchwinden plötzlich unter einem dumpfen Getöſe, eben ſo die Muſik.)

Ferd. Seltſam! — Dein Vater fällt plötzlich in eine Leidenſchaft, die ihn heftig ängſtigt.

Mir. Zum erſten Mahle ſeh' ich ihn in ſolcher Wuth.

Prosp. Du betrachteſt mich, mein Sohn, und biſt beſtürzt. — Sey ruhig. — Unſre Spiele ſind geendigt. —

Wie ich dir ſagte, dieſe Spieler waren Geiſter; — ſie zerſchmolzen in Luft, in dünne Luft. —

Wie dieſe weſenloſen Luftgebilde, ſo werden wolkenbekränzte Thürme, — herrliche Paläſte, — ehrwürdi-

ge Tempel, — die große Erde ſelbſt, — ja, alles in ihr, auf ihr, wird zerſtieben, — und, ſo wie dieſes leere Schattenbild verſchwand, — nicht eine Spur zurück laſſen. —

Wir ſind ſolcher Stoff, woraus die Träume gemacht ſind, — und die Spanne unſers Lebens iſt rund mit einem Schlaf umgeben. — — —

Ich bin in Verwirrung, — habe Geduld mit meiner Schwäche; mein altes Gehirn iſt in Unordnung. — Laßt euch durch meine Schwachheit nicht ſtören. — Wenn es euch gefällt, ſo geht in meine Wohnung, und ruht dort aus. — Ich will ein- oder zwey Mahl auf- und abgehen, um mein Herz zur Ruhe zu bringen.

Ferd. } Wir wünſchen dir Ruhe.
Mir. }

(Sie gehen in die Hütte.)

Prosp. Komm ſchnell, wie ein Gedanke. — Ich danke dir. — Ariel komm!

(Ariel tritt auf.)

Ariel. Ich ſchmiege mich an deine Gedanken. — Was iſt dein Befehl?

Prosp. Geiſt, wir müſſen uns rüſten, Caliban zu bekämpfen.

Ariel. Ja, mein Gebiether, ich wollte dich ſchon während des Schauſpiels daran erinnern, aber ich fürchtete, dich verdrießlich zu machen.

Prosp. Sage, wo verließeſt du dieſe Nichtswürdigen?

Ariel. Wie ich dir ſagte, Herr, ſie waren von Beſoffenheit roth und heiß; ſo voll von Tapferkeit, daß ſie die Luft ſchlugen, weil ſie ihnen ins Geſicht wehte, den Boden ſtampften, weil er ihre Füße küßte: aber ſie ver-

Ich ſollte es, wie einige dramatiſche Schriftſteller, machen, und auch die Kleidung meiner Perſonen beſchreiben, aber ich muß geſtehn, daß ſie ſich oft umziehn, und ſo würde der Leſer doch keine deutliche Vorſtellung von ihnen bekommen. Ich ſelbſt bin vor dem erſten Theile in Kupfer geſtochen, und wer ſich etwa für mich ganz beſonders intereſſirt, darf nur den erſten Theil nachſchlagen; mein Schwiegervater ſagt, daß ich ſo ziemlich getroffen ſey; eine Gerechtigkeit, die er dem Fuchſe nicht will wiederfahren laſſen.

Mein Schwiegervater Martin iſt ein einfältiger guter Mann, und ich möchte faſt ſagen, der beſte Mann von der Welt, außer daß er es ſehr gern ſieht, wenn man ihn mit etwas gekrümmten Rücken grüßt, er ſelbſt dankt nur, indem er mit dem Kopfe nickt. Auf mich hält er ſehr viel, und er iſt in der ganzen Gegend meine Chronik, weil ich, wie er glaubt, ſeinem Hauſe ſo großen Glanz ertheilt habe. — Er iſt am Tage ſehr fleißig, und beſucht mich dann am Abend; zuweilen gehn wir miteinander auch wohl auf dem Felde ſpazieren; er hält mich im ganzen für einen guten Kopf, nur kann er es an mir nicht leiden,

goſſen dabey nicht ihr Vorhaben. Ich ſchlug nun meine Trommel, und wie unberittene Füllen ſpitzten ſie ihre Ohren, zogen die Augenlieder in die Höhe, und hoben die Naſen auf, als wenn ſie Muſik röchen. Ich bezauberte ihre Ohren ſo, daß ſie mir wie Kälber folgten, durch ſtachlichtes Geſträuch und Diſteln und Dornen. Endlich ließ ich ſie in dem Moraſt hinter deiner Wohnung, wo ſie bis an die Knie hineinſanken.

Prosp. Gut, mein Vogel; behalte deine Unſichtbarkeit. Hohle die abgetragenen Kleider aus meinem Hauſe, um dieſe Diebe in Verſuchung zu führen.

Ariel. Ich geh', ich gehe. (Er geht ab.)

Prosp. Ein Teufel, ein geborner Teufel iſt er, an deſſen Natur keine Erziehung haftet; gänzlich iſt meine Mühe, die ich mir menſchenfreundlich gab, verloren; gänzlich, durchaus verloren. So wie mit jedem Tage ſein Körper häßlicher wird, ſo wird auch ſeine Seele abſcheulicher.

(Ariel kommt, mit verſchiedenen reichen Kleidern.)

Prosp. Komm, hänge dieß an dieſe Schnur. — Ich will ſie durch meine Kobolde mit Zuckungen zermalmen laſſen; Krämpfe ſollen ihre Sehnen zuſammenziehen, und fleckigt ſollen ſie gezwickt werden, wie das Panterthier. — Ich will ſie weidlich unter ihrem Heulen herumjagen laſſen.

(Ariel und Prospero gehen ab.)

(Caliban, Stephano und Trinkulo treten auf.)

Calib. Bitt' euch, tretet leiſe auf, daß der blinde Maulwurf keinen Fuß fallen hört; wir ſind ganz nahe bey ſeiner Wohnung.

Steph. Ungeheuer, euer Geiſt da, der, wie ihr ſagt, ein Geiſt iſt, der einem nichts zu Leide thut, hat

nichts mehr gethan, als uns wacker zum Narren gehabt. — Hört ihr nicht, Ungeheuer? Wenn ich einen Unwillen gegen euch faſſen ſollte, ſeht ihr —

Trink. Da wärſt du ein verlornes Ungeheuer.

Calib. Mein guter Herr, erhalte mir deine Gunſt. Sey nur ruhig, denn der Gewinnſt, zu dem ich dich führen will, ſoll das Unglück wieder gut machen. — Sprich nur leiſe; — alles iſt ſo ſtill, wie um Mitternacht.

Trink. Ja, aber unſre Flaſche im Sumpf zu verlieren!

Steph. Ungeheuer, es iſt nicht nur Schimpf und Schande dabey, ſondern auch ein unerſetzlicher Verluſt.

Trink. Darüber grämʼ ich mich vorzüglich; — ja, und das iſt dein Geiſt, Ungeheuer, der niemand Leides thut.

Steph. Ich muß meine Flaſche wider holen, und ſollt' ich für meine Mühe bis über die Ohren hineinplumpen.

Calib. Bitte dich, mein König, ſey ruhig. — Siehſt du hier, das iſt der Eingang des Hauſes. — Nur ſtill, und gehʼ hinein. — Thuʼ das heilſame Unheil, und die Inſel iſt dein für immer, und ich bin dein Caliban, auf ewig dein Knecht.

Steph. Gib mir deine Hand. — Ich fange an blutige Gedanken zu kriegen.

Trink. O König Stephano! Sieh hier deine königliche Garderobe!

Calib. Laß es hängen, du Narr, das iſt nur Plunder.

Trink. Oho, Ungeheuer! — Wir verſtehen uns wahrhaftig auch wohl auf Plunder. — O König Stephano!

Steph. Nimm den Rock herunter, Trinkulo, beym Element! ich will diesen Rock haben.

Trink. Deine Hoheit soll ihn bekommen.

Calib. Daß der Narr die Wassersucht kriegte! Seyd ihr klug, daß ihr euch mit den Lumpen hier aufhaltet? — Laßt uns gehn, und erst den Mord verrichten; wenn er aufwacht, so wird er uns vom Kopf bis zur Zehe zerkneipen lassen.

Steph. Sey nur ruhig, Ungeheuer! — Ist das nicht mein Wamms hier?

Trink. Wir stehlen hier nach der Schnur, wenn's Euer Gnaden beliebt.

Steph. Ich danke dir für den Spaß, da ist ein Kleid dafur. Wir soll nicht unbelohnt bleiben, so lange ich König dieses Landes bin. — Nach der Schnur stehlen; das ist ein vortrefflicher Ausdruck: da ist noch ein Kleid dafur!

Trink. Komm, Ungeheuer, thu' etwas Vogelleim an deine Finger, und fort mit allem übrigen.

Calib. Ich will nichts davon; wir verlieren unsre Zeit, und werden alle in Gänse verwandelt werden, oder Affen, mit verdammt niedrigen Stirnen.

Steph. Ungeheuer, hilf Hand anlegen. Trage dieß dahin, wo mein Weinfaß liegt, oder ich will dich aus meinem Königreiche verbannen. Geh', trage das.

Trink. Und das.

Steph. Ja, und das.

(Eine verwirrte Jagdmusik aus der Ferne; Gebell von Hunden. Geister treten auf in seltsamen und fürchterlichen Jägergestalten, mit Spießen und Bogen bewaffnet.)

Chor der Geister!

Hieher! hieher!
Die Kreuz und die Quer
Jagt tobend und brausend das wüthende Heer!
Es bellen die Hunde!
Bau, Bau!
Bau, Bau!
Es dröhnt in die Runde
Mit jauchzendem Schall
Des Hüfthorns Schmettern durch Busch und durch Thal!
Trarah! Trarah!
Trarah! Trarah!
Auf! muntre Genossen,
Und stürzt unverdrossen
Dem Wildprete nach!
Herbey! herbey!
Hört der Hunde Geschrey!
Es tönt jauchzend das Horn —
Ihnen nach, durch die Disteln und stechenden Dorn!
Jagt sie ab, jagt sie auf,
Im fliegenden Lauf!
Auf! muntre Genossen!
Stürzt unverdrossen
Zur Jagd, zur Jagd, zur Jagd herbey!
Der Hunde Geschrey,
Der Hörner Klang,
Ermuntert uns alle zum glücklichen Fang!
Hieher! hieher!
Die Kreuz und die Queer
Jagt tobend und brausend das wüthende Heer!

(Sie jagen Caliban, Stephano und Trinkulo umher, und stürzen ihnen nach.)

Fünfter Aufzug.

(Vor Prosperos Wohnung.)

Erste Scene.

Prospero (in seinem magischen Gewande) und Ariel.

Prospero. Nun kömmt mein Entwurf zur Reife; meine Bezauberungen wirken, meine Geister gehorchen, und die Zeit geht aufrecht mit ihrer Bürde. — Wie viel ist's am Tage?

Ariel. Um die sechste Stunde. — Um diese Zeit mein Geliebter, sagtest du, sollte unsre Arbeit gethan seyn.

Prosp. Das sagt' ich gleich, als ich den Sturm zuerst erregte. — Sage mir, mein Geist, was macht der König und seine Gefährten?

Ariel. Sie sind alle zusammengebannt, so wie du es geboth'st, noch eben so, wie du sie verlassen hast; alle stehen als Gefangene in dem kleinen Walde, der deine Wohnung vor dem Wetter schützt. Sie können sich nicht bewegen, bis du sie frey machst. Der König, sein Bruder, und der deinige, stehen, in einer dumpfen Betäubung, im tiefen Jammer stehen die Übrigen umher, und betrachten sie mit nassen Augen, vorzüglich ein Mann, den du immer den guten alten Gonzalo nennst;

seine Thränen laufen über seinen Bart, wie Eistropfen von einem rohrgedeckten Dache. Dein Zauber wirkt so heftig auf sie, daß, wenn du sie jetzt sehen solltest, dein Zorn sich gewiß in Mitleid auflösen würde.

Prosp. Meinst du das, Geist?

Ariel. Ich würde meinen Zorn vergessen, wenn ich ein Mensch wäre.

Prosp. Und auch ich will es. Hast du, der du nur Luft bist, eine Ahnung, ein Gefühl von ihren Leiden und ich selbst, einer ihrer Art, der dieselben Empfindungen hat, sollte nicht inniger gerührt werden, als du? — Ob sie mich gleich durch schwere Beleidigungen verwundet haben, so soll doch meine edlere Vernunft meinen Haß überwältigen. Verzeihung ist menschlicher, als Rache. — Sie bereuen: das ist genug! Kein zorniger Blick soll sie weiter strafen. — Geh' Ariel, und mache sie frey; ich will meinen Zauber lösen, ihre Sinne erwecken, und sie sich selber zurückgeben.

Ariel. Ich will sie herführen, mein Gebiether.

(Er geht ab).

Prosp. Ihr Elfen der Hügel, — der Bäche, — der stehenden Seen, — und Wälder! — Und ihr, die ihr auf Sandbänken bey der Ebbe mit lustigem Fuße hüpft, und entflieht, wann die Fluth zurückkommt! — Ihr kleinen Geister, die ihr beym Schein des Mondes kleine Ringe im Grase zieht, — und ihr, die ihr um Mitternacht zum Spiele Schwämme bildet, — die ihr euch freut, die feyerliche Abendglocke zu vernehmen, — durch deren Hülfe, so klein ihr seyd, ich die Mittagssonne verfinstert, — die widerspenstigen Winde herbeygerufen, und zwischen der grünen See und dem blauen Gewölbe lauten Krieg erregt. — Dem furchtbar rasselnden Don-

ner gab ich Feuer, — und spaltete Jupiters stattliche Eiche mit seinem eigenen Donnerkeil. — Das festgegründete Vorgebirge ließ ich zittern, — ich raufte Fichten und Cedern zusammt den Wurzeln aus. — Die Gräber schütteten auf mein Geboth die Schläfer wach, — sie öffneten sich, und ließen sie frey, von meiner gewaltigen Kunst gezwungen. —

Aber hier schwör' ich diese wilde Zauberkunst ab. — Ertöne himmlische Musik, um ihre Sinne zu erwecken, auf denen ein luft'ger Zauber liegt, — dann will ich meinen Stab zerbrechen, und klaftertief ihn in die Erde vergraben, — mein Buch will ich in's Meer versenken, — tiefer als ein Senkbley jemahls fiel! — —

(Feyerliche Musik).

(Ariel kommt, ihm folgt Alonso, betäubt und wie wahnsinnig, Gonzalo begleitet ihn; dann Sebastian und Anthonio, eben so von Adrian und Francesco geführt. Sie treten alle in den Kreis, den Prospero gemacht hat, und bleiben da bezaubert stehen).

Prosp. Die Zauberkraft der Musik heile eure zerrüttete Phantasie. — Hier steht, denn ihr seyd alle fest gezaubert! —

Ehrwürdiger Gonzalo, edler Mann, meine Augen weinen sympathetisch mit den deinigen. — Der Zauber zerfließt allmählig, — und wie der Morgen die Nacht überrascht, und die Finsterniß hinwegschmelzt, — so verjagen ihre erwachenden Sinne den dicken Nebel, der verfinsternd auf ihrer Seele lag. — O guter Gonzalo, mein edler Beschützer und treuer Diener deines Königs; — in der Heimath will ich dir durch Wort und That deinen Edelmuth vergelten. —

O Alonso, du warst grausam gegen mich und meine Tochter; —

Dein Bruder war ein Beförderer deines harten Unternehmens, — dafür, Sebastian, wirst du jetzt gefoltert. —

Du, mein Bruder, der Gewissen und Natur seinem Ehrgeiz opferte, der mit Sebastian, dessen innerer Schmerz um so größer ist, seinen König ermorden wollte, — ich vergebe dir, so unnatürlich du auch bist. —

Ihre Vernunft fängt an zu schwellen, — bald wird die wiederkehrende Fluth das Gestade der Vernunft anfüllen, das jetzt faul und sumpfig liegt. — Noch keiner von ihnen erkennt mich oder sieht mich an. — —

Ariel, hole meinen Hut und Degen aus meiner Wohnung, ich will mich ihnen so zeigen, wie ich als Herzog von Mayland war. (Ariel geht ab.) Schnell mein Geist, bald bist du frey.

(Ariel kömmt zurück und hilft ihn ankleiden, indem er singt.)

Ariel.

Bald bin ich befreyt,
O goldne Zeit!
Dann schlaf' und träum' ich ohne Sorgen,
Wenn dumpf bey Nacht die Eule schreyt,
Im duftenden Schooße der Primel verborgen.
Ich flieg' in die Runde,
Und necke die Rosen
Und stehle mit Rosen
Zu jeglicher Stunde
Balsamische Küsse dem purpurnen Munde.
Mit Bienenschwärmen durchzieh' ich die Au'
Und trinke von Blumen den Morgenthau.
Wenn die fröhlichen Lieder

Der Lerche verstummen, der Sommer entflieht,
Die wandernde Schwalbe den Himmel durch-
zieht;
Dann häng' ich mich still an der Schwalbe Gefieder,
Und fliege vor Regen und Ungemach
Dem warmen, lieblichen Sommer nach.
Im Sonnenschein;
Im blühenden Hain,
Wird meine bald glückliche Heimath seyn!
Ich springe
Von Baum zu Baum, und singe
Im Wettgesange durch Busch und Thal
Mit der holden Sängerinn Nachtigall,
Mit der Nachtigall!
O goldne Zeit,
Bald bin ich befreyt!

Prosp. Gut, das ist ein wackrer Ariel; ich werde dich vermissen, aber du sollst doch deine Freyheit haben. — So, so. — Jetzt, unsichtbar wie du bist, zu des Königs Schiffe: dort wirst du die Matrosen im Raum schlafend finden. Wecke den Patron und Bootsmann auf, und bringe sie hieher. Aber hurtig, ich bitte dich.

Ariel. Ich trinke die Luft vor mir weg.
(Er geht ab.)

Gonz. Nichts als Qual, Verwirrung, Schrecken und Entsetzen wohnen hier. Ihr himmlischen Mächte! führt uns fort aus dieser fürchterlichen Gegend!

Prosp. Sieh hier, o König, den gekränkten Herzog von Mayland, Prospero. Um dich zu überzeugen, daß ein lebendiger Fürst zu dir spricht, umarme ich dich, und sage dir und deinen Gefährten ein herzliches: Willkommen.

Alonſo. Ich weiß nicht, ob du es ſelbſt biſt, oder ein bezaubertes Phantom, wie ich ſo eben ſelbſt war. — Ich fühle das Schlagen deines Herzens, und ſeit ich dich ſehe, vermindert ſich die Bangigkeit, in welche mich, wie ich fürchte, ein Wahnſinn verſetzte. Iſt alles hier wirklich, ſo muß es einen ſeltſamen Zuſammenhang haben. — Ich gebe dir dein Herzogthum zurück, und bitte dich, vergib mir, daß ich dich beleidigt habe. — Aber wie kann Proſpero leben und hier ſeyn?

Proſp. (zu Gonzalo.) Laß dich, alter edler Freund, umarmen; du deſſen Redlichkeit unſchätzbar und ohne Gränzen iſt.

Gonz. Ich wollte nicht darauf ſchwören, ob alles hier wirklich iſt, oder nicht.

Proſp. Ihr ſeyd noch von einigen Seltſamkeiten dieſer Inſel ſo betäubt, daß ihr an allen Dingen zweifelt. — Willkommen hier, alle meine Freunde! — (leiſe zu Anthonio und Sebaſtian.) Wenn ich wollte, ſo könnte ich euch beyden den Zorn des Königs zuziehn, und beweiſen, daß ihr Verräther ſeyd, aber ich will jetzt keine Geſchichten erzählen.

Ant. Der Teufel ſpricht aus ihm!

Proſp. Dir, boshafter Bruder, vergeb' ich alle deine Verbrechen, und fordre dafür nur mein Herzogthum zurück, welches du mir nicht verweigern kannſt.

Alonſo. Wenn du Proſpero biſt, ſo ſage uns, wie du erhalten wurdeſt, wie du uns hier fandeſt, die wir heute an dieſer Inſel Schiffbruch litten, — in welchem ich, — o wie ſchmerzlich iſt die Erinnerung! meinen geliebten Sohn Ferdinand verlor!

Proſp. Ich bedaure dich, mein König.

Alonſo. Der Verluſt iſt unerſetzlich; ſelbſt die Geduld vermag nicht ihn zu heilen.

daß ich ſchreibe; manchmal bin ich ihm auch ein wenig zu freygeiſterisch. — Es iſt mir noch nicht vorgekommen, daß ich mich jemals zu ſeinem Verſtande hätte herablaſſen dürfen; ein Vorurtheil, das man nur gar zu leicht von den gemeinern Leuten hat. — Ich weiß nicht, was er dazu ſagen wird, wenn er durch einen Zufall dies Buch in die Hände bekömmt, und ſich ſelbſt darin beſchrieben findet. Seiner Eitelkeit würde es lieb ſeyn, daß man in gedruckten Büchern von ihm ſpräche, und doch würde er es nicht gut finden, daß ich ihn nicht in allen Stücken gelobt habe.

Die Aufwärter und meinen Bedienten werde ich vielleicht einmal bey einer andern Gelegenheit beſchreiben. Ich eile jetzt zu einem andern mir intereſſantern Gegenſtande.

Ein Amtmann wohnt auf dem benachbarten Dorfe, der ſchon ehedem auf der Schule mein vertrauter Freund geworden iſt. Ich will ihn hier genau beſchreiben, damit ihn jedermann, der ihn ſieht, erkennt und ebenfalls lieb gewinnt. Sein Name iſt Liesker. Er iſt ſchon dreyßig Jahr alt, aber er gehört doch noch zu jenen unſchuldigen

Prosp. Ich glaube nur, du haſt ihre Hülfe nicht geſucht; denn ihre ſanfte Stimme hat mich über einen ähnlichen Verluſt getröſtet.

Alonſo. Du einen einen ähnlichen Verluſt?

Prosp. Ich habe meine Tochter verloren!

Alonſo. Eine Tochter? — O Himmel! wären ſie doch beyde lebend in Neapel, um König und Königinn dort zu ſeyn! Gern wollt' ich dann in dem naſſen Bette liegen, worin mein Sohn jetzt liegt. — Wann verlorſt du deine Tochter?

Prosp. In dieſem Sturm. — Aber ſeyd mir hier willkommen, mein König; dort ſteht meine Wohnung. — Ich bitte dich, ſieh hinein: Du haſt mir mein Herzogthum wiedergegeben, und ich will dir etwas zurückgeben, was eben ſo viel werth iſt!

(Er öffnet die Thür des Hauſes, man ſieht Ferdinand und Miranda, die Schach miteinander ſpielen.)

Alonſo. Iſt das eins von den Erſcheinungen dieſer Inſel, ſo werde ich einen geliebten Sohn zweymahl verlieren.

Sebaſt. (für ſich) Ein rechtes Wunderwerk!

Ferd. (ſtürzt hervor, und kniet vor ſeinem Vater) Wenn die Wellen auch drohen, ſo ſind ſie doch mitleidig; ich habe ihnen ohne Urſach geflucht!

Alonſo. Allen Segen eines erfreuten Vaters auf dein Haupt! — Steh' auf und ſage mir, wie du hieher kamſt?

Mir. O Wunder! Wie viel gute Geſchöpfe ſind hier beyſammen! — Wie ſchön iſt das menſchliche Geſchlecht! O herrliche neue Welt, die ſolche Einwohner hat!

Prosp. Das iſt für dich etwas Neues.

Alonſo. Wer iſt dieß Mädchen? Iſt ſie die Gottheit, die uns getrennt und wieder vereinigt hat?

Ferd. Nein, mein Vater, ſie iſt eine Sterbliche, und durch den Willen des Schickſals, mein. Ich wählte ſie, als ich meinen Vater nicht um Rathfragen konnte, als ich glaubte keinen Vater mehr zu haben. Sie iſt die Tochter dieſes berühmten Herzogs von Mayland, von dem ich ſo oft habe erzählen hören, ihn aber bis jetzt nie ſah. Von ihm hab' ich ein zweytes Leben empfangen, und dieſes Mädchen hat ihn zu meinem zweyten Vater gemacht.

Alonſo. Auch ich bin ihr Vater. — Aber, o daß ich mein eignes Kind um Vergebung bitten muß!

Proſp. Halt ein, König! Wir wollen uns nicht durch die Erinnerung an Dinge traurig machen, die jetzt vorüber ſind.

Gonz. Ich habe innerlich geweint, ſonſt würd' ich ſchon eher geredet haben. Blickt herunter, ihr Götter, und laßt eine ſegensvolle Krone auf dieſes Paar hernie derſinken! denn ihr wart es, die den Weg zeichneten, der uns hierherführte!

Alonſo. Ich ſage: Amen!

Gonz. So wurde Proſpero darum vertrieben, damit ſeine Nachkommen König von Neapel würden! O freut euch über alle gewöhnliche Freude, und grabt es in Gold auf ewig dauernde Pfeiler!

Alonſo (zu Ferdinand und Miranda.) Gebt mir eure Hände. — Gram und Kummer umſchling' auf ewig deſſen Herz, der euch nicht Freude wünſcht.

Gonz. Amen!

Ariel mit dem Schiffspatron und dem Bootsmann, die ihm erſtaunt folgen.)

Gonz. Sieh, mein König, noch mehr von unſerer Geſellſchaft. — Nu, was gibts Neues?

Bootsm. Die beste Neuigkeit ist, daß wir unsern König und unsre Gesellschaft gesund wieder antreffen; nächst diesem, daß unser Schiff, welches wir heute dem Sturme Preis gaben, wieder so ganz, so neu und so wohl getakelt ist, als da wir's zuerst vom Stapel laufen ließen.

Ariel. Mein Geliebter, alles dies hab' ich gethan, seit ich dich verließ.

Prosp. Mein gewandter Geist!

Alonso. Das sind keine natürliche Begebenheiten! Eine immer wunderbarer, wie die andre! — Wie kamst du hieher?

Bootsm. Wir lagen alle im tiefen Schlaf, ich weiß selbst nicht wie, im Raum zusammengepackt; plötzlich hören wir ein seltsames, verwirrtes Getöse, von Brüllen, Schreyen, Heulen, Rasseln mit Ketten; wir wachten auf. Alles ist still, und sieh da, unser schönes königliches Schiff mit allem Zubehör im besten Zustande! Der Patron springt hin und her, um es recht anzusehn, und wie in einem Traume wurden wir von unsern Cameraden geschieden und plötzlich hieher gebracht.

Prosp. Du emsiger Diener! Bald sollst du frey seyn.

Alonso. Unbegreiflich!

Prosp. Beunruhige nicht dein Gemüth, mein König, bald will ich dir alles auflösen. — (zu Ariel.) Höre, Geist! Mache Caliban und seine Gefährten frey vom Zauber. — (Ariel geht ab.) — Wie befindest du dich jetzt, mein König? Es fehlen noch ein Paar närrische Kerle von deinem Gefolge, die du vergessen hast.

(Ariel, der Caliban, Stephano und Trinculo hereintreibt: sie tragen noch die gestohlnen Kleider.)

Steph. Jeder ſorge nur für andre, und keiner bekümmere ſich weiter um ſich; denn alles iſt Zufall. — Luſtig, du dickes Ungeheuer, luſtig!

Trink. Ey! ey! da ſeh' ich einen erfreulichen Anblick!

Calib. O Setebos! das ſind wahrhaftig brave Geiſter! Wie artig mein Meiſter iſt! Aber ich fürchte, er wird mich noch züchtigen.

Sebaſt. Ha ha! Was ſind das für Dinger, Anthonio? — Kann man ſie kaufen?

Anthon. Wahrſcheinlich, denn einer iſt ein vollkommener Fiſch, und feil.

Prosp. Seht doch, was dieſe Kerle da tragen, und dann ſagt mir, ob ſie ehrliche Leute ſind. — Zwey von dieſen Geſellen werdet ihr für die eurigen erkennen; dieſes Geſchöpf der Finſterniß, muß ich geſtehen, gehört mir zu.

Calib. Ich werde zu Tode gezwickt werden.

Alonſo. Iſt das nicht Stephano, mein trunkner Kellermeiſter?

Sebaſt. Es iſt wirklich betrunken. — Wer kriegte er Wein?

Alonſo. Und Trinkulo iſt ſo voll, daß er taumelt.

Sebaſt. Wie geht's, Stephano?

Steph. O rührt mich nicht an, ich bin ein einziger Krampf.

Prosp. Du wollteſt König von der Inſel werden?

Steph. Da wär' ich ein ſehr ungeſunder König geworden.

Alonſo (auf Caliban zeigend). Das iſt das ſeltſamſte Weſen, das ich je ſah.

Prosp. Sein Gemüth iſt eben ſo häßlich, als

seine Gestalt. — Geh, Schurke, in meine Wohnung, nimm deine Cameraden mit, und räume alles gut auf, wenn dir deine Begnadigung lieb ist.

Calib. Ja, das will ich, und künftig will ich klüger seyn, und mir um deine Liebe Mühe geben. Was für ein dreydoppelter Esel war ich doch, diesen besoffenen Kerl für einen Gott zu halten, und diesen dummköpfigten Narren anzubethen!

Prosp. Nun so geh.

Alonso. Und tragt die Kleider wieder hin, wo ihr sie gefunden habt.

Steph. Oder vielmehr gestohlen.

Prosp. Mein König! ich lade dich und dein Gefolge in meine arme Hütte ein, ihr sollt nur diese einzige Nacht dort ruhen. Ich will dir meine Geschichte erzählen, und dich morgen zu deinem Schiffe, und dann nach Neapel führen, wo wir die Hochzeit unsrer geliebten Kinder feyern wollen. — Ich verspreche euch eine ruhige See, glückliche Winde, und so schnelle Segel, daß wir deine Flotte bald einholen sollen. — Mein Ariel, dieß ist deine letzte Arbeit, dann kehre frey zu den Elementen zurück, und lebe wohl. — Tretet herein!

(Alle gehen in Prospero's Wohnung).

Ariel.

(Der zurückgeblieben ist).

O gold'ne Zeit!
Nun bin ich befrey't!

Chor der Geister,

(die sich von allen Seiten auf der Bühne versammeln).

O selige Zeit!
Von der Dienstbarkeit
Sind wir alle befrey't.

Ariel und Melida.

Wir flattern hier,
Wir flattern da,
Bald ſind wir uns nah',
Bald fliegſt du nach mir.
Ha! für und für
Gebiethe hier
Die Lieb' und wir!

Chor (mit Tänzen).

Ha! Wonne! Wonne!
Die Segel ſchwellen,
Wenn kaum die Sonne
Der Fluth entſteigt;
Wir ſauſen im Winde,
Und führen gelinde
Das Schiff über Wellen,
Die Pfade, die unſer Gebiether uns zeigt!
Dann ſind wir, o gold'ne, gold'ne Zeit,
Auf immer, auf immer vom Dienſte befreyt!

Ende.

In eben derselben Verlagshandlung sind noch folgende Bücher zu haben:

Werner, Fried. Ludw. Zach., Theater. Neueste Aufl., vollst. nach der Original-Ausgabe, 6 Bde., im beliebten Taschenformate, jeder Band mit einem prächtigen Kupfer geziert, auf schönem weißen Papiere gedruckt, in niedlichem Umschlage cartonirt.

Inhalt: 1. Bd. Die Söhne des Thales, erster Theil. — Die Templer auf Cypern. — 2. Die Söhne des Thales, zweyter Theil. — Die Kreuzesbrüder. — 3. Martin Luther, oder die Weihe der Kraft. — 4. Das Kreuz an der Ostsee, erster Theil. — Die Brautnacht. — Wanda, Königinn der Sarmaten. — 5. Attila, König der Hunnen. — 6. Cunegunde die Heilige. — 24. Heinar. — Die Weihe der Unkraft.

Oehlenschläger's, Adam, dramatische Werke; 8 Bände 818—820. in 12., jeder Band mit einem schönen Kupfer und Umschlag. — — —

Inhalt: 1. u. 2. Bd., Aladdin, oder die Wunderlampe erstes Spiel: Thalia; zweytes Spiel: Melpomene. — 3. Correggio, ein Trauerspiel, und Hakon Jarl, ebenfalls ein Trauerspiel. — 4. Axel und Walburg; nebst Lieder und Romanzen. — 5. Ludlam's Höhle, und Frey's Altar. — 6. Hugo von Rheinberg; nebst Hagbarth und Signe. — 7. Palnatoke; nebst: der Hirtenknabe. — 8. Erich und Abel, ein Trauerspiel. — (Starkother wird fortgesetzt.)

Oehlenschläger's, Mährchen und Erzählungen 2 Bände, 12. Wien 818., in Umschlag.

— — (A.), Gedichte. Wien, 818. 12. in schönem Umschlage, brosch.

Klingemann's, August, dramatiſche Werke, in 12., Wien 818—821. 8 Bände mit Kupf.

Inhalt. 1. Bd. Rodrigo und Chimane. Die Witwe von Epheſus, dann Heinrich der Finkler. — 2. Das Kreuz im Norden; nebſt Fauſt. — 3. Ferdinand Cortez, oder die Eroberung von Mexiko; nebſt: Dramatiſche Kleinigkeiten und Gelegenheits-Gedichte. — 4. Heinrich der Löwe; nebſt: Martin Luther. — 5. Leiſewitz Todtenopfer, Cromwell. Die Entdeckung der neuen Welt. Columbus. — 6. Die Grube zur Dorothea. Deutſche Treue. — 7. Moſes, dramatiſches Gedicht in fünf Acten mit einem Prologe. — Schill, oder das Declamatorium in Krähwinkel. — 8. Hamlet, Trauerſpiel in 5 Aufzügen. — Don Quixote und Sancho Panſa; oder, die Hochzeit des Camacha.

Klügel's, Georg Simon, Encyclopädie; 15 Bde. gr. 8. Wien mit vielen Kupfern, complet.

Inhalt: 1. Bd. Die Naturgeſchichte der organiſchen Körper, nähmlich die Geſchichte der Gewächskunde und einem Theile der Thierkunde. — 2. Die Fortſetzung der Naturgeſchichte d. organiſirten Körper; die Naturgeſchichte des Menſchen. — 3. Die Anfangsgründe der Mathematik; einem Theil der Naturlehre. — 4. Die Fortſetzung der Naturlehre und Mineralogie. — 5. Die Aſtronomie mit der mathematiſchen Geographie, Schifffahrtskunde, Chronologie und Gnomonik. — 6. Die phyſiſche Geographie. — 7. Die praktiſche Mechanik und bürgerliche Baukunſt. — 8. Die See- und Kriegswiſſenſchaften. — 9. Die Philoſophie, das iſt die theoretiſche und die praktiſche. — 10. Die Ueberſicht der Geſchichte. — 11. und 12. Die außereuropäiſche Geographie. — 13. und 14. Die europäiſche Geographie, nach den neueſten Friedensbeſtimmungen.

Eichenblätter. 1. Band. 19. Wien 822. Mit einem prächtigen Kupfer geziert, auf ſehr ſchönem weißen Poſt-Papier gedruckt, in niedlichem Umſchlage cartonirt.

Inhalt: I. Aufsätze aus dem ganzen Gebiethe der prosaischen Erzählung, von dem rein geschichtlichen Aufsatze (unter welchem Artikel vaterländische Stoffe vorzüglich erwünscht seyn dürften) durch alle Mitglieder der sentimentalen und komischen Novelle ꝛc. bis zum Mährchen.

II. Kleinere Gedichte aller Art, als Lieder, Balladen, Romanzen, Sagen, Monologe, Idyllen, Elegien.

III. Kurze dramatische Versuche und Bruchstücke aus größeren und ungedruckten Werken dieser Art.

IV. Abhandelnde, durch Tendenz und Schreibart dem Geiste dieser Schrift nicht widerstreitende Aufsätze, aus dem Gebiethe der Philosophie und schönen Kunst.

V. Bruchstücke aus Reise-Journalen, unter welchem Artikel jede die Vaterlandskunde bereichernde Notiz sehr an ihrem Platze wäre.

Nachstehende geschätzte Dichter und rühmlichst bekannte Literatoren liefern Beyträge zu diesem Unternehmen, und zwar: Baron Biedenfeld, Castelli, Deinhardstein, Prof. Dies, Baron Erb, Grasser, Grillparzer, Prof. Herrmann, Christ. Kuffner, Leßmann, Graf Riesch, Prof. Span, Treitschke ꝛc. ꝛc. — (Nächstens folgt der zweyte Band).

Clauren, H., Lustspiele. 2 Bände Taschenformate, im niedlichen Umschlage cartonirt. Bas.

Inhalt: 1. Band. Der Brautschatz. — Die Folgen eines Maskenballes. — 2. Band. Der Abend im Posthause. — Das Doppel-Duell.

Aschenbrödel, Finette, eine interessante Geschichte der Vorzeit. 8. Wien Bas. Mit 1 Kupf. im Umschlag geh.

Bäuerle, Adolf, Doctor Faust's Mantel; ein Zauberspiel mit Gesang in 2 Acten, 8. Wien 818. brosch.

Callot, Magdalena Freyinn v., kleine Romane und Erzählungen. 8. 823.

Feen-Schloß, das, oder die bezauberten Katzen. Eine Volkssage. Bearbeitet von E . . M . . . 8. 819. broschirt.

Jacobi's Spilli und Clerdon, oder Liebe und Verhängniß Ein geistreicher Roman, mit einem Kupfern. 8. 821.

— — Woldemar, 2 Bde. mit Kupf.

Kindermährchen, (C. W. Contessa, Fr. Baron de la Motte Fouqué und E. T. A. Hoffmann), 12. Wien 820., zwey Bändchen mit 6 illumin. Kupfern, niedlich steif geb.

Stolberg, der Brüder Christian und Leopold Grafen zu, Gedichte; 3 Bände, Wien 817., in 16. auf Post-Schreibpap., jedes Bändchen mit einem sehr schönen Kupfer, cartonirt.

Stolberg, Christ. Graf zu, die Insel. Wien 817. in 16. mit Kupf. auf Post-Schreibpapier, cartonirt.

— — Aeschylos, Wien 817. 16. mit Kupfer auf Post-Schreibpap. cartonirt.

Lehne's, Fridolin, Gedichte. 2 Bändchen, Wien 817. in 16. Post-Schreibpap. cartonirt.

Hold, Ernst, und H. Campe's nützliches, lehrreiches Unterhaltungsbuch, in auserwählten Erzählungen. Ein Prüfungsgeschenk für die Jugend; 8. Wien 816. mit einem Titelkupfer, steif geb.

Leben und Thaten des scharfsinnigen Edlen Don Quixotte von la Mancha, übersetzt von Ludwig Tieck, 8. Wien 817. 5 Bände mit Kupfer nach Chodowiecki, broschirt.

Beschreibung des Kaiserthums China in Asien, der verschiedenen Bewohner desselben, ihrer Haushaltungs- und Lebensart, Religion, Staatsverfassung,

Menſchen, die ſich ſelbſt nicht kennen. Er verwaltet ſeine Geſchäfte mit der pünktlichſten Ordnung, und in der übrigen Zeit lebt er ſich ſelbſt und ſeinen Launen. — Sein Aeußeres fällt auf eine ſonderbare Art in die Augen, denn ſein Gang und ſeine Geberden ſind ziemlich linkiſch; ſein Geſicht gleicht den Abbildungen, die wir vom Sokrates haben, außerordentlich; ſein Haar iſt ſchwarz, und giebt ihm in der Ferne ein wildes und zurückſchreckendes Anſehn; kömmt man ihm aber näher, ſo entdeckt man in ſeinen kleinen blauen Augen ſo viele Gutmüthigkeit und Menſchenliebe, daß man ihm gleich gewogen wird, daß man ſich zu ihm hingezogen fühlt, man weiß ſelbſt nicht, wie. Es iſt ſchwer, mit ihm vertraut zu werden, und man hält ihn bey den erſten Unterredungen leicht für einfältig, denn er iſt nicht einer von den leuchtenden Köpfen, die uns bey der erſten Zuſammenkunft am meiſten intereſſiren und nachher gleichgültig werden. Man muß ihn erſt näher kennen, um ihn recht zu verſtehn; er ſagt immer das, was er für klug hält, mit einer Art von Schaam; mit der gutmüthigſten Weitſchweifigkeit von der Welt erzählt er im Gegentheil gern Anekdoten und

Sitten, Gebräuche, Gewohnheit und geistigen Eigenschaften, ihres Handels und Gewerbes, ihrer Kunsterzeugnisse und aller vorzüglichen Merkwürdigkeiten aus dem Thier-, Pflanzen- und Mineralreiche. 8. Wien, geb.

Hoffmann, Joh., der Pilger nach Maria-Zell. Ein Taschenbuch für Freunde der Naturschönheiten, des Alterthums, besonders für Reisende nach dieser Gegend; nebst ausführlicher Geschichte von Maria-Zell, dann Nachrichten von den Ritterburgen und den Merkwürdigkeiten in den Gebirgsgegenden auf dem Wege dahin. In Umschlag steif geb. mit einer Ansicht von Maria-Zell, 12. Wien 822.

Länder- und Völkermerkwürdigkeiten der österr. Vorzeit und Mitwelt, oder österr. Raritäten-Cabinet, 2 Bde. mit Kupf. 12. 822.

Was nützt uns schöne Kunst im gemeinen Leben? Kurz und faßlich bearbeitet von einem Kunstfreunde. 8. 822.

A B C oder Mahmenbüchel in deutsch- und französischer Sprache. Zum nutzbaren Gebrauche der Jugend, 7te verbesserte Auflage. 8. Wien, steif geb.

Ainsiedl, J. P., Rechnungs-Revident. Eine Anweisung, wie man die herrschaftlichen Rent- und Wirthschaftsrechnungen revidiren soll. 8. 820. mit Umschlag.

Baumgarten, Stoff zu angenehmen Denkübungen für die Jugend. Enthalten: Charaden, Räthselfragen, Räthsel, Logogryphen, Fragen, Aufgaben, Fabeln, Erzählungen und Anekdoten. 12. 820. geb.

Beichel, Jos. B., praktische Anleitung zur Rechenkunst, nebst einem zweckmäßigen Vorrathe von mehr als 1200 Beyspielen. Ein Leitfaden für Lehrer

und Schüler; für angehende Handels- und Gewerbsleute, und für alle jene, welche diese unentbehrliche Kunst, auch die Kettenregel, lernen, und das Gelernte nicht wieder vergessen wollen. 8. Wien 1823, geb.

Galetti, J. Fr., der Zahnarzt. Ein Taschenbuch für das schöne Geschlecht, neueste Auflage. Wien 817. mit Kupfer, cartonirt mit Schuber.

Hermbstädt's, Sigmund Friedrich, Grundriß der Technologie, oder Anleitung zur rationellen Kenntniß und Beurtheilung derjenigen Künste, Fabriken, Manufacturen und Handwerke, welche mit der Landwirthschaft, so wie der Cameral- und Polizey-Wissenschaft in nächster Verbindung stehen. Zum Gebrauche akademischer Vorlesungen und zur Selbstbelehrung für angehende Staatsdiener, Cameral- und Polizey-Beamte, deßgleichen für Landwirthe, Kaufleute, Fabrikanten, Manufacturen und Handwerker; gr. 8. Wien 821. 2 Bände.

Italiener, der geschwinde, welcher in zwanzig Lectionen seine Leser dahin bringt, daß sie mit Fertigkeit die nothwendigsten Dinge italienisch zu sprechen im Stande sind. 8. Wien.

Jacob's, C. Ph., ausführlicher Unterricht in der Perspective. Mit 60 auf Velin gedruckten Kupfern. 2 Bände 8. Wien 817.

Liezenmayer von Hochstett, Jg., Versuch einer socratischen Lehrmethode in der französ. Sprache, sehr nützlich für jeden Freund dieser Sprache, unentbehrlich für den Anfänger, besonders aber für die kleinere Jugend, sowohl für den öffentlichen als Privat-Unterricht. 8. Wien.

Mistelbach, J. G., Beobachtungen über die Winde und ihren witterungsbestimmenden Einfluß, dann über Erdbeben oder Erderschütterungen und deren warnende Vorzeichen am Himmel und auf Erden. 8. Wien 821. in Umschlag gebund.

Montanus, August Schulze, die Reagentien, und deren Anwendung zu chemischen Untersuchungen; nebst zwey ausführlichen Abhandlungen über die Untersuchung der mineralischen Wässer und die Prüfungen auf Metall-Gifte, 2te Auflage mit einer Kupfertafel, gr. 8. Wien 820.

Rechnungs-Faulenzer, neuer großer, oder sehr nützliches Zahlenbuch beym Kaufe und Verkaufe. Für Geschäftsleute aller Art, von 1 bis 59 kr.; von 1 Groschen bis 15 Gulden, dann von 16 bis 100 Gulden; sammt dem großen Ein Mahl Eins, 32. Wien.

Spitzbarth, Andr., die höchste Räderkraft im Maschienen-Wesen, angewendet bey einer neu erfundenen Preß-, Heb- und Zug-Maschine, auch Triebwerk aller Gattung Mühlen, zum allgemeinen Nutzen und Gebrauche gemacht. 8. Wien 821. in Umschlag geb.

Steffens, die große Sonnenfinsterniß im Jahre 1820, nebst allgemeinen und besonderen Betrachtungen über Sonn- und Mondfinsternisse, deren Ursachen und Bedingnisse zu ihrer Entstehung, leicht faßliche Berechnung und geschichtliche Darstellung dieser merkwürdigen Erscheinungen am Himmel, von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, mit einer erläuternden illum. Kupfertaf. 8. 820.

Wagini, J., über den Anbau der Getreidearten. Ein Beytrag zur Lösung der Frage: »Welche fremde

Getreidearten ſind einer beſonderen Aufmerkſamkeit und Cultur würdig ꝛc. gr. 8. Wien 818.

Weller, C. H. Doct., die Krankheiten des menſchlichen Auges. Ein Handbuch für angehende Aerzte. Nach den beſten in- und ausländiſchen Werken, mit beſonderer Berückſichtigung der Beer'ſchen Erfahrungen bearbeitet, durch eigene Beobachtungen vermehrt. Gr. 8. Wien 821. in Umſchlag halb ſteif geb., mit 4 ausgemahlten und einer ſchwarzen Kupfertaf.

Werner, (Bergrath), letztes Mineral-Syſtem, nun nach den neueſten und letzten Entdeckungen herausgegeben, und mit neuen Beobachtungen und Zuſätzen vermehrt, von Chriſt. Mayr, Medicin. Doct. ꝛc. Nebſt einem Anhange, die Beſchreibung der nothwendigſten Theile eines Apparates enthaltend, um die Mineralien auf die zweckmäßigſte Weiſe zu ſammeln und zu unterſuchen. gr. 8. Wien 819. in Umſchlag geb.

Zimmermann, Fr. E., das Leben des Menſchen in auf- und abſteigender Linie. Eine metronomiſche Darſtellung ſeines Verlaufes. Nebſt Gedanken und Betrachtungen über das wunderbare Zahlenverhältniß beyder Geſchlechter, über Bevölkerung, Uebervölkerung, und Entvölkerung der Länderſtriche auf unſerer Erde; als ein Beytrag zur höheren Ordnung der Dinge in der Natur. 8. Wien 820. in Umſchlag gebunden.

Darſtellung des Wapen- und Adelsbeweiſes nach den allgemeinen und beſonderen politiſchen Geſetzen Oeſterreichs, in Verbindung mit dem allgemeinen bürgerlichen Geſetzbuche, der Gerichtsordnung, Heraldik und Diplomatik zu hiſtoriſchen und juriſtiſchen Entſcheidungen. Nebſt einem praktiſchen Theile über Verwandtſchafts-, Abſtammungs- und Standes-Prozeſſe und

Proben der alten Häuser Kinsky, Hoyos, Attems, Bathori, Tettau u. s. w. Als Handbuch für den Adel, für öffentliche Beamte bey politischen und gerichtlichen Stellen, dann Professoren, Advocaten, Agenten, Archivare, Geschichtsforscher, und alle jene welche mit Adelsbeweisen, Stammbäumen und Ahnenproben zu thun haben. Von A. R. Nemeſtnik, Doctor der Rechte und der politischen Wissenschaften. Drey Theile in einem Bande, mit Kupfern und Tabellen gr. 8. Wien 1824. Im gefärbten Umschlag broschirt.

Universal-Briefsteller, oder allgemeines Hand- und Hülfsbuch für alle Angelegenheiten des gemeinen Lebens in Kanzelley-, Gerichts- und Handlungsgeschäften. Mit einer Anleitung über die Regeln des Brief-, Kanzelley- Comptoir-Styles, und mit belehrenden Muſtern von Conversation- und Geschäftsbriefen, von gerichtlichen Eingaben und Urkunden aller Art, und von kaufmännischen und militärischen Aufsätzen. Angehängt sind: Stämpel- und Classensteuer-Tabellen, Postwagens- und BriefpostTarife, Verzeichniß der Jahrmärkte, und Hauptlegstädte und Granzzollämter, Handlungsgewicht und Ellenmaß, Scala, Formulare von Hausbücheln, Contributions-Gabenbüchel, Verzeichniß der gleichlautenden Wörter, und ein gemeinnütziges Handlungs-Wörterbuch ꝛc. ꝛc. Wien 1824.

Des gottseligen Johann Tauler's Spiegel der Liebe oder Weg zur Vollkommenheit. Dargestellt in geistreichen Betrachtungen über das Leiden Christi. Neu bearbeitet und herausgegeben von J. P. Silbert. 12. Wien 1824.

Hülfsbuch bey Darleihensgeschäften, oder was haben jene, welche Geld aufnehmen oder darleihen, zu

wissen nöthig, um keinen Schaden zu leiden. Nebst Anweisung zur Verfassung der Schuldscheine, Cessionen, Bürgschaft-Urkunden, Quittungen, Anbringen um Ausfertigung und Tilgung der Vormerkung u. s. w. Von Johann Hoffmann. In Umschlag broschirt.

Erfordernisse bey einer häuslichen Erziehung und ihrer vorzüglichsten Gegenstände. Von A. A. Bolz. 8. Wien 1823, gebunden.

Fenelon, über Mädchen-Erziehung. Nebst einem Briefe des Verfassers an eine hohe Dame über die Erziehung ihrer einzigen Tochter. 8. Wien 1823, geb.

Novellen

von

Ludwig Tieck.

Erster Band.

Die Gemälde.

Familiengeſchichten, die Niemand hören mag. Er iſt ein Freund der ſchönen Künſte, vorzüglich der Poeſie; aber auch hier iſt er mit ſeinen Genüſſen haushälteriſch; er liebt ſehr das nicht zu viel und nicht zu wenig. Wir ſtreiten oft mit einander, weil ſeine Gegenwart mich leicht zu Behauptungen verführt, die ich ſelbſt nicht glaube; ſeine zu ängſtliche Gewiſſenhaftigkeit, alle Sätze gehörig abzuwiegen, verleitet mich dann, mit meinen Gedanken etwas zu frey und willkührlich zu ſchalten. — Ich mag hier nicht weitläuftiger von ihm ſprechen, weil ich ihn nachher ſelber redend einführen will.

Es iſt im Grunde eine betrübte Sache um die Schilderung der Menſchen. Jeder hält ſich für den klügſten, und für berufen, über die andern zu ſprechen; jeder vergleicht ſich im Stillen mit dem andern, um mit ſich ſelbſt zufrieden zu ſeyn, und das Reſultat dieſer unterſuchenden, kleingeiſteriſchen Träumereyen iſt immer das, was ſich aber keiner deutlich geſteht: daß jeder einzelne unter den übrigen Menſchen, denen man alles Recht wolle wiederfahren laſſen, der vorzüglichſte ſey. Aus eben dieſem Kitzel wollte ich erſt die Schilde-

Die Gemälde,

Novelle

von

Ludwig Tieck.

Dresden 1823
in der Arnoldischen Buchhandlung

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Treten Sie nur indeß hier in den Bilderſaal, ſagte der Diener, indem er den jungen Eduard herein ließ; der alte Herr wird gleich zu Ihnen kommen.

Mit ſchwerem Herzen ging der junge Mann durch die Thüre. Mit wie ſo andern Gefühlen, dachte er bei ſich ſelbſt, ſchritt ich ſonſt mit meinem würdigen Vater durch dieſe Zimmer! Das iſt das erſte Mal, daß ich mich zu dergleichen hergebe, und es ſoll auch das letzte ſeyn. Wahrlich das ſoll es! Und es iſt Zeit, daß ich von mir und der Welt anders denke.

Er trat weiter im Saale vor, indem er ein eingehülltes Gemälde an die Wand ſtellte. Wie man nur ſo unter lebloſen Bildern ausdauern kann, und einzig in ihnen und für ſie da ſeyn!

ſo ſetzte er ſeine ſtummen Betrachtungen fort. Iſt es nicht, als wenn dieſe Enthuſiaſten in einem verzauberten Reiche untergehen? Für ſie iſt nur die Kunſt das Fenſter, durch welches ſie die Natur und die Welt erblicken; ſie können beide nur erkennen, indem ſie ſie mit den Nachahmungen derſelben vergleichen. Und ſo verträumte doch auch mein Vater ſeine Jahre; was nicht Bezug auf ſeine Sammlung hatte, war für ihn nicht bedeutender, als wenn es unter dem Pole vorfiele. Seltſam, wie jede Begeiſterung ſo leicht dahin führt, unſer Daſeyn und alle unſere Gefühle zu beſchränken.

Indem erhob er ſein Auge, und war faſt geblendet oder erſchrocken vor einem Gemälde, welches in der obern Region des hohen Saales ohne den Schmuck eines Rahmens hing. Ein blonder Mädchenkopf mit zierlich verwirrten Locken und muthwilligem Lächeln guckte herab, im leichten Nachtkleide, die eine Schulter etwas entblößt, die voll und glänzend ſchien; in lan-

gen zierlichen Fingern hielt sie eine eben aufgeblühte Rose, die sie den glühend rothen Lippen näherte. Nun wahrlich! rief Eduard laut, wenn dies Bild von Rubens ist, wie es seyn muß, so hat der herrliche Mann in dergleichen Gegenständen alle andern Meister übertroffen! Das lebt, das athmet! Wie die frische Rose den noch frischeren Lippen entgegen blüht! Wie sanft und zart die Röthe beider in einander leuchtet und doch so sicher getrennt ist. Und dieser Glanz der vollen Schulter, darüber die Flachshaare in Unordnung gestreut! Wie kann der alte Walther sein bestes Stück so hoch hinauf hängen und ohne Rahmen lassen, da all das andre Zeug in den kostbarsten Zierden glänzt?

Er erhob wieder den Blick und fing an zu begreifen, welche gewaltige Kunst die der Malerei sey, denn das Bild wurde immer lebendiger. Nein, diese Augen! sprach er wieder zu sich selbst, ganz im Anschauen verloren; wie konnten Pinsel und Farbe dergleichen hervor-

bringen? Sieht man nicht den Buſen athmen? die Finger und den runden Arm ſich bewegen?

Und ſo war es auch in der That: denn in dieſem Augenblick erhob ſich das reizende Bild, und warf mit dem Ausdruck ſchelmiſchen Muthwillens die Roſe herab, die dem jungen Mann in's Geſicht flog, trat dann zurück und verſchloß klirrend das kleine Fenſter.

Erſchrocken und beſchämt nahm Eduard die Roſe vom Boden auf. Er erinnerte ſich nun deutlich des ſchmalen Ganges, welcher oben neben dem Saale weglief und zu den höhern Zimmern des Hauſes führte; die übrigen kleinen Fenſter waren mit Bildern verhangen, nur dieſes hatte man, um Licht zu gewinnen, in ſeinem Zuſtande gelaſſen, und der Hausherr ſelbſt pflegte von dort oft die Gäſte zu muſtern, die ſeine Gallerie beſuchen wollten. Iſt es möglich, ſagte Eduard, nachdem er ſich aller dieſer Umſtände erinnert hatte, daß die kleine Sophie in einem Zeitraume von vier Jahren zu einer

solchen Schönheit hat erwachsen können? — Er drückte unbewußt und in sonderbarer Zerstreuung die Rose an den Mund, stellte sich dann, starr auf den Boden sehend, an die Mauer, und bemerkte nicht, daß der alte Walther schon seit einigen Sekunden neben ihm stand, bis dieser ihn mit einem freundlichen Schlage auf die Schulter aus seiner Träumerei erweckte. Wo waren Sie? junger Mann, sagte er scherzend: Sie sind wie einer, der eine Erscheinung gehabt hat.

So: ist es mir selbst, sagte Eduard; vergeben Sie, daß ich Ihnen mit meinem Besuche lästig falle.

Wir sollten uns nicht so fremd seyn, junger Freund, sagte der Alte herzlich; es ist nun schon länger als vier Jahre, daß Sie mein Haus nicht betreten haben. Ist es recht, den Freund Ihres Vaters, Ihren ehemaligen Vormund, der es gewiß immer gut mit Ihnen meinte, wenn wir gleich damals einige Diffe-

renzen mit einander hatten, ſo ganz zu vergeſſen?

Eduard ward roth und wußte nicht gleich, was er antworten ſollte. Ich glaubte nicht, daß Sie mich vermiſſen würden, ſtotterte er endlich. Es könnte Vieles, Alles anders geweſen ſeyn; allein die Irrthümer der Jugend —

Laſſen wir das, rief der Alte im frohen Muth; was hindert uns, unſre ehemalige Bekanntſchaft und Freundſchaft zu erneuern? Was führt Sie jetzt zu mir?

Eduard ſah nieder, dann warf er einen eiligen, ſchnell abgleitenden Blick auf den alten Freund, zauderte noch, und ging nun mit zögerndem Schritt nach dem Pfeiler, wo das Gemälde ſtand, das er aus ſeiner Verhüllung nahm. Sehen Sie hier, ſagte er, was ich noch unvermuthet in der Verlaſſenſchaft meines ſeligen Vaters gefunden habe, ein Bild, das in einem Bücherſchranke aufbewahrt war, den ich ſeit Jahren nicht eröffnet hatte; Kenner wollen mir

ſagen, daß es ein treflicher Salvator Roſa ſey.

So iſt es, rief der alte Walther mit begeiſterten Blicken. Ei, das iſt ein herrlicher Fund! Ein Glück, daß Sie es ſo unvermuthet entdeckt haben. Ja, mein verſtorbener lieber Freund hatte Schätze in ſeinem Hauſe, und er wußte ſelber nicht, was er alles beſaß.

Er ſtellte das Bild in das rechte Licht, prüfte es mit leuchtenden Augen, ging näher und wieder zurück, begleitete aus der Ferne die Linien der Figuren mit einem Kennerfinger und ſagte dann: wollen Sie mir es ablaſſen? Nennen Sie mir den Preis, und das Bild iſt mein, wenn es nicht zu theuer iſt.

Indem hatte ſich ein Fremder herbei gemacht, der in einer andern Wendung des Saales nach einem Julio Romano zeichnete. Ein Salvator? fragte er mit etwas ſchneidendem Tone, den Sie wirklich als einen alten Beſitz in einer Verlaſſenſchaft gefunden haben?

Allerdings, sagte Eduard, den Fremden mit einem stolzen Blicke musternd, dessen schlichter Oberrock und einfaches Wesen etwa einen reisenden Künstler vermuthen ließen.

Es sind Sie selbst hintergangen, antwortete der Fremde mit einem stolzen, rauhen Tone, im Fall Sie nicht hintergehen wollen: denn dieses Bild ist augenscheinlich ein ziemlich modernes, vielleicht ist es ganz neu, wenigstens gewiß nicht über zehn Jahre alt, eine Nachahmung der Manier des Meisters, gut genug, um auf einen Augenblick zu täuschen, das sich aber bei näherer Prüfung dem Kenner bald in seiner Blöße zeigt.

Ich muß mich sehr über diese Anmaßung verwundern, rief Eduard aus, ganz aus aller Fassung gesetzt. Im Nachlasse meines Vaters befanden sich lauter gute Bilder und Originale, denn er und der Herr Walther galten immer für die besten Kenner in der Stadt. Und was wollen Sie? Bei unserm berühmten Kunst-

rung meines Freundes weit witziger einrichten: ich wollte alle seine Qualitäten viel genauer beschreiben, und schärfer abschneiden; aber so manches Wahre ich auch darunter hätte sagen können, so hätte ich mich dadurch offenbar mehr, als ihn geschildert, und sein freundliches, gutmüthiges Gesicht hätte mich heut Abend noch beschämt, denn es ist kein Zweifel, daß er in tausend Sachen verständiger ist, als ich, und doch hat er den frommen Aberglauben, ich sey im Ganzen gescheidter als er.

Man sollte Vergleichungen mit sich und andern Menschen nur selten anstellen, und die recht unschuldige Seele wird auch nie darauf verfallen. Diese Parallelen sind nur gar zu leicht ein Mittel, uns zu verhärten und uns eigenliebig zu machen. O menschenfreundlicher Sterne! wie lieb bist du mir vor allen Schriftstellern immer dadurch geworden, daß du uns nicht gegen Schwächen und Thorheiten zu empören suchst, daß du nicht die Geißel der Satyre schwingst, sondern dich und die übrigen Menschen auf eine gleiche Art belächelst und bemitleidest.

händler Erich hängt der Pendant zu diesem Salvator, für welchen vor einigen Tagen ein Reisender eine sehr große Summe geboten hat. Man halte beide zusammen und man wird sehen, daß sie von einem Meister sind und zusammen gehören.

So? sagte der Fremde mit lang gedehntem Tone. Sie kennen also oder wissen um jenen Salvator auch? Freilich ist er von derselben Hand, wie dieser hier, das leidet keinen Zweifel. In dieser Stadt sind die Originale dieses Meisters selten, und Herr Erich und Walther besitzen keines von ihm; aber ich bin mit dem Pinsel dieses großen Meisters vertraut, und gebe Ihnen mein Wort, daß er diese Bilder nicht berührte, sondern daß sie von einem Neueren herrühren, der Liebhaber mit ihnen hintergehen will.

Ihr Wort? rief Eduard in glühender Röthe; Ihr Wort! Ich sollte denken, daß das Meinige hier eben so viel, und noch mehr gelte!

Gewiß nicht, ſagte der Unbekannte, und außerdem muß ich noch bedauern, daß Sie Sich ſo von Ihrer Hitze übereilen und verrathen laſſen. Sie wiſſen alſo um die Fabrikation dieſes Machwerks, und kennen den nicht ungeſchickten Nachahmer?

Nein! rief Eduard noch heftiger; Sie ſollen mir dieſe Beſchimpfung beweiſen, mein Herr! Dieſe Anmaßungen, dieſe Unwahrheiten, die Sie ſo dreiſt herausſtoßen, kündigen einen mehr als gehäſſigen Charakter an.

Der Geheimerath Walther war in der größten Verlegenheit, daß dieſe Scene in ſeinem Hauſe verfallen mußte. Er ſtand prüfend vor dem Bilde, und hatte ſich ſchon überzeugt, daß es eine moderne, aber treffliche Nachahmung des berühmten Meiſters ſey, die wohl auch ein erfahrenes Auge hintergehen konnte. Ihn ſchmerzte es innig, daß der innige Eduard in dieſen böſen Handel verwickelt war; die bei-

den Streitenden aber waren so heftig erzürnt, daß jede Vermittlung unmöglich wurde.

Was Sie da sprechen, mein Herr! rief der Fremde jetzt auch in erhöhtem Tone, Sie sind unter meinem Zorn, und ich bin erfreut, daß ein Zufall mich in diese Gallerie geführt hat, um zu verhüten, daß ein würdiger Mann und Sammler hintergangen wurde.

Eduard schäumte vor Wuth. So ist es nicht gemeint gewesen, sagte begütigend der Alte.

Wohl war das die Meinung, fuhr der Fremde fort; es ist ein altes wiederholtes Spiel, bei dem man es nicht einmal der Mühe werth gefunden hat, eine neue Erfindung anzubringen. Ich sah in der Kunsthandlung jenen sogenannten Salvator Rosa; der Eigenthümer hielt ihn für ächt, und wurde noch mehr darin bestärkt, als ein Reisender, der, der Kleidung nach, ein sehr vornehmer Mann seyn konnte, einen hohen Preis für das Bildchen bot; er wollte bei der Rückkehr wieder zusprechen, und bat sich von

Kunsthändler aus, daß dieser das Gemälde wenigstens vier Wochen nicht aus den Händen geben sollte. — Und wer war dieser vornehme Herr? der weggejagte Kammerdiener des Grafen Alten aus Wien. So ist es klar, daß das Spiel, von wem es auch herrühre, auf Sie, Herr Walther, und Ihren Freund Erich abgekartet war.

Eduard hatte indessen mit zitternden Händen sein Bild schon wieder eingewickelt; er knirschte mit den Zähnen, stampfte mit dem Fuße und schrie: der Teufel soll mir diesen Streich bezahlen! So stürzte er zur Thüre hinaus, und bemerkte nicht, daß das Mädchen wieder von oben in den Saal herabschaute, die durch das Geschrei der Streiter herbei gezogen worden war.

Mein werther Herr, so wandte sich jetzt der Alte zu dem Unbekannten, Sie haben mir weh gethan; Sie sind zu rasch mit dem jungen Manne verfahren; er ist leichtsinnig und aus-

schweifend, aber ich habe bis jetzt noch keinen schlechten Streich von ihm gehört.

Einer muß immer der erste seyn, sagte der Fremde mit kalter Bitterkeit; er hat wenigstens heute Lehrgeld gegeben, und kehrt entweder um, oder lernt so viel, daß man seine Sachen klüger anfangen, und auf keinen Fall die Fassung verlieren muß.

Er ist gewiß selbst hintergangen, sagte der alte Walther, oder er hat wirklich das Bild, wie er sagt, gefunden, und sein Vater, der ein großer Kenner war, hat es schon deswegen, weil es nicht ächt ist, bei Seite geschafft.

Sie wollen es zum Besten kehren, alter Herr, sagte der Fremde; aber in diesem Falle wäre der junge Mensch nicht so unanständig heftig geworden. Wer ist er denn eigentlich?

Sein Vater, erzählte der Alte, war ein reicher Mann, der ein großes Vermögen hinterließ; er hatte eine so starke Leidenschaft für

die Kunſt, wie gewiß nur wenige Menſchen ihrer fähig ſind. Auf dieſe verwandte er einen groſſen Theil ſeines Vermögens, und ſeine Sammlung war unvergleichlich zu nennen. Darüber aber verſäumte er wohl etwas zu ſehr die Erziehung dieſes ſeines einzigen Sohnes; ſo wie daher der Alte ſtarb, war der junge Menſch nur darauf bedacht, Geld auszugeben, mit Schmarotzern und ſchlechtem Volke Umgang zu haben, ſich Mädchen und Equipagen zu halten. Als er majorenn wurde, waren ungeheure Schulden bei Wucherern und Wechſel zu bezahlen, aber er ſetzte ſeinen Stolz darein, nun noch mehr zu verſchwenden; die Kunſtwerke wurden verkauft, da er keinen Sinn für dieſe hat: ich nahm ſie für billige Preiſe. Jetzt hat er wohl, auſſer dem ſchönen Hauſe, ſo ziemlich Alles durchgebracht, und auch auf dieſem mögen Schulden laſten; Kenntniſſe hat er ſich ſchwerlich erworben, Beſchäftigung iſt ihm un-

leidlich, und ſo muß man mit Bedauern ſehen, wie er ſeinem Untergange entgegen geht.

Die alltägliche Geſchichte von ſo Vielen, bemerkte der Unbekannte, und der gewohnliche Weg unwürdiger Eitelkeit, der die Menſchen luſtig in die Arme der Verachtung führt.

Wie haben Sie ſich nur dieſes ſichre Auge erwerben können? fragte der Rath: auch erſtaune ich über die Art, mit der Sie dem Julio nachzeichnen, da Sie doch kein Künſtler ſind, wie Sie ſagen.

Aber ich ſtudire ſeit lange die Kunſt, antwortete der Fremde; ich habe die wichtigſten Gallerien in Europa fleißig und nicht ohne Nutzen geſehen, mein Blick iſt von Natur ſcharf und richtig, und noch durch Uebung gebildet und ſicher gemacht, ſo daß ich mir ſchmeicheln darf, wohl nicht ſo leicht, am wenigſten über meine Lieblinge zu irren.

Der Fremde empfahl ſich jezt, nachdem er dem Sammler hatte verſprechen müſſen, am

folgenden Mittage bei ihm zu eſſen, denn der Alte hatte vor den Kenntniſſen des Reiſenden große Achtung gewonnen.

Mit unbeſchreiblichem Zorne ging Eduard nach Hauſe. Er trat wüthend ein, warf alle Thüren heftig hinter ſich zu, und eilte durch die großen Gemächer nach einem kleinen Hinterſtübchen, wo in der Dämmerung der alte Eulenbock bei einem Glaſe ſtarken Weines ſeiner wartete. Hier! ſchrie Eduard, du alter, ſchiefnaſiger, weinverbrannter Halunke, iſt Deine Schmiererei wieder; verkauf ſie an den Seifenſieder drüben, der ſie in die Lichte gießen kann, wenn ihm die Malerei nicht anſteht.

Wäre Schade, ſagte der alte Maler, um das gute Bildchen, indem er ſich mit der größten

Kaltblütigkeit ein neues Glas einſchenkte. Haſt Dich erhizt, Freundchen: und der Alte hat von dem Kauf nichts wiſſen wollen?

Schelm! ſchrie Eduard, indem er das Bild heftig hinwarf; und um Deinetwillen bin ich auch zum Schelm geworden! Beſchimpft, gekränkt! O und wie beſchämt vor mir ſelber, glühend Kopf und Hals hinunter, daß ich mir aus Liebe zu Dir ſolche Lüge erlaubte.

Iſt keine Lüge, liebes Männchen, ſagte der Maler, indem er das Bild auswickelte, iſt ein ſo veritabler Salvator Roſa, wie ich nur noch je einen gemalt habe. Haſt mich ja nicht daran arbeiten ſehen, und kannſt alſo nicht wiſſen, von wem das Bild herrührt. Du haſt kein Geſchick, mein Hänschen: ich hätte Dir die Sache nicht anvertrauen ſollen.

Ich will ehrlich ſeyn, rief Eduard, und ſchlug mit der Fauſt auf den Tiſch: ich will ein ordentlicher Menſch werden, daß Andre und ich ſelber wieder Achtung vor mir haben! Ganz

anders will ich werden, einen neuen Lebenswandel will ich anfangen!

Warum Dich erbosen? sagte der Alte und trank. Ich will Dich nicht hindern; mich wird's freuen, wenn ich das erlebe. Ich habe ja immer an Dir ermahnt und Dir vorgepredigt; ich habe Dich auch an Beschäftigung zu gewöhnen gesucht, ich habe Dir das Restauriren lehren wollen, Firnisse bereiten, Farben reiben, in Summa, ich habe es an nichts bei Dir fehlen lassen.

Hund von Kerl! rief Eduard, Dein Junge, Dein Farbenreiber sollt' ich werden? Aber freilich, ich bin ja heute noch tiefer gesunken, da ich mich zum Spitzbuben eines Spitzbuben habe gebrauchen lassen.

Was das Kind für ehrenrührige Ausdrücke braucht, sagte der Maler und schmunzelte in sein Glas hinein; wenn ich mir so was zu Herzen nähme, so hätten wir die Schlägerei oder bittre Feindschaft hier zur Stelle. Er meint

Viertes Kapitel.

Eine Unterredung mit meinem Schwiegervater.

Ich wünschte nicht, daß der Leser sich viele Vorfälle und Begebenheiten in dieser kleinen Erzählung verspräche, denn wenigstens bis jetzt ist mir noch nichts Außerordentliches aufgestoßen; ja selbst der erste Theil wird gegen diesen zweyten und dritten eine wahre Weltgeschichte seyn, reich an Abentheuern und Entwickelungen. Ich wünschte, daß die Leser einen gewissen Sinn für Kleinigkeiten mitbrächten, aber ich fürchte, daß es nicht geschehen wird, denn dieses Talent scheint gänzlich bey ihnen verlohren.

Diesen Sinn für Kleinigkeiten nenne ich ein Talent, und wie ich glaube, mit Recht. Es giebt eine Fähigkeit in der Seele, sich für geringscheinende Gegenstände zu interessiren, und eine Art von Freundschaft für sie zu gewinnen. Bey Menschen, die in einer stillen Eingezogenheit, in einem kleinen Kreise, von der grössern Welt entfernt, sich und ihren Angehörigen leben, bemerken wir diese

es aber gut in ſeinem Eifer: der Junge hat was Nobles in ſeinem ganzen Weſen, allein zum Bilderhändler taugt er freilich nicht.

Eduard leate ſich mit dem Kopf auf den Tiſch, und der Maler wiſchte ſchnell einen Weinfleck ab, damit der Jüngling nicht mit dem Aermel hineinfahre. Der gute liebe Salvator, ſagte er dann bedächtig, ſoll auch nicht das beſte Leben geführt haben: ſie geben ihm gar Schuld, er ſey Bandit geweſen. Als Rembrandt ſich bei lebendigem Leibe für todt ausgab, um den Preis ſeiner Werke zu erhöhen, war er auch nicht ganz der Wahrheit treu geblieben, ob er gleich wirklich einige Jahre ſpäter ſtarb, und ſich alſo nur in der Jahreszahl etwas verrechnet hatte. So, wenn ich nun ſolch Bildchen in aller Liebe und Demuth male, mich in den alten Meiſter und alle ſeine lieben Eigenheiten recht ſanftſelig und ſaumthunlich hineindenke, daß mir immer iſt, als führte des Verſtorbnen Seelchen mir Hand und Pinſel:

und das Ding ist dann fertig, und nickt mir mit rechter Herzlichkeit seinen Dank zu, daß ich auch was vom alten Virtuosen geliefert habe, der doch nicht Alles hat machen und nicht ewig hat leben können, und ich mich nun, vollends nach einem Glase Wein, indem ich es mit tieferer Prüfung beschaue, rechtgläubig überzeuge, daß es vom alten Herrn wirklich herrührt, und ich übergebe es so einem andern Liebhaber des Seligen, und verlange nur ein Billiges für die Mühe, daß ich mir die Hand habe führen, mein eignes Ingenium derzeit unterdrücken lassen, an der Verringerung meines eignen Künstlernamens zu arbeiten, — ist denn das so himmelschreiende Sünde, Freundchen, wenn ich mich selbst auf solche kindliche Weise auforfre?

Er hob den Kopf des Liegenden auf, verwandelte aber seine grinsende Freundlichkeit in eben so verzerrten Ernst, als er die Wangen des Jünglings voll Thränen sah, die in einem heißen Strome unaufhaltsam aus den Augen

ſtürzten. O meine verlorne Jugend! ſchluchzte Eduard: o ihr goldnen Tage, ihr Wochen und Jahre! wie ſeyd ihr doch ſo ſündlich verſchleudert worden, als läge nicht in euern Stunden der Keim der Tugend, der Ehre und des Glücks; als ſey dieſer koſtlichſte Schatz der Zeit jemals wieder zu gewinnen. Wie ein Glas abgeſtandenes Waſſer hab' ich mein Leben und den Inhalt meines Herzens ausgegoſſen. Ach! welch Daſeyn hätte mir aufgehen können, welch Glück mir und Andern, wenn ein böſer Geiſt nicht meine Augen verblendete. Segensbäume wuchſen und ſchatteten um mich und über mir, in denen der Freund, die Gattin und die Bedrängten Hülfe, Troſt, Heimath und Frieden fanden; und ich habe die Art im ſchwindelnden Uebermuth an dieſen Hain gelegt, und muß nun Froſt, Sturm und Hitze dulden!

Eulenböck wußte nicht, welch Geſicht er machen, noch weniger, was er ſagen ſollte, denn in dieſer Stimmung, mit ſolchen Geſin-

nungen hatte er ſeinen jungen Freund noch niemals geſehen; er war endlich nur froh und beruhigt, daß dieſer ihn nicht bemerkte, ſo daß er in behaglicher Heimlichkeit ſeinen Wein ausleerte.

Tugendhaft alſo willſt Du werden, mein Sohn? fing er endlich an. Auch gut. Wahrlich! wenige Menſchen ſind für die Tugend ſo portirt, als ich ſelber, denn es gehört ſchon ein ſcharfer Blick dazu, um nur zu wiſſen, was Tugend iſt. Knauſern, den Leuten abzwacken, ſich und unſerm Herrgott etwas vorlügen, iſt gewiß keine. Wer aber das rechte Talent dazu hat, der findet's auch. Wenn ich einem verſtändigen Mann zu einem guten Salvator oder Julio Romano von meiner Hand verhelfe, und er freut ſich dann, ſo habe ich immer noch beſſer gehandelt, als wenn ich einem Pinſel einen ächten Raſael verkaufe, den der Gimpel nicht zu ſchätzen weiß, ſo daß ihm im Grunde ſeines Herzens ein geſchniegelter Van der Werft

mehr Freude machen würde. Meinen großen Julio Romano muß ich nun wohl in eigner Person verkaufen, da Du zu dergleichen weder Gaben noch Glück hast.

Diese armseligen Sophistereien, sagte Eduard, können auf mich nicht mehr wirken; diese Zeit ist vorüber, und Du magst Dich nur in Acht nehmen, daß sie Dich nicht ertappen; denn mit Laien mag es Dir wohl gelingen, aber nicht mit Kennern, wie der alte Walther einer ist.

Laß gut seyn, mein Kindchen, sagte der alte Maler, die Kenner sind gerade am besten zu betrügen, und mit einem Unerfahrnen möcht' ich gar nicht einmal anfangen. O dieser gute, alte, liebe Walther, dies feine Männchen! Hast Du nicht den schönen Höllenbreughel gesehen, der am dritten Pfeiler zwischen der Skizze von Rubens und dem Portrait von Van Dyk hängt? Der ist von mir. Ich kam zu dem Männchen mit dem Gemälde: Wollen Sie nicht

etwas Schönes kaufen? „Was! rief er; solche Frauen, Tollheiten? Das ist nicht meine Sache; zeigen Sie doch. Nun, ich nehme sonst dergleichen Unsinn bei mir nicht auf, indessen weil in diesem Bilde doch etwas mehr Anmuth und Zeichnung ist, als man sonst bei diesen Phantasien trifft, so will ich mit ihm einmal eine Ausnahme machen.“ In Summa, er hat's behalten, und zeigt's den Leuten, um seinen vielseitigen Geschmack zu beurkunden.

Eduard sagte: aber willst Du denn nicht auch noch ein rechtlicher Mann werden? Es ist doch die höchste Zeit.

Mein junger Bekehrer, rief der Alte, ich bin es längst; Du verstehst das Ding nicht, auch bist Du mit Deinem heißen Anlauf noch nicht durch. Stehst Du am Ziel, und bist glücklich allen Klippen, Halseisen, Leuchtpfählen vorüber, dann winke mir nur dreist, und ich steure Dir vielleicht nach. Bis dahin laß mich ungeschoren.

So trennt sich also unsre Laufbahn, sagte Eduard, indem er ihn wieder freundlich anblickte; ich habe viel versäumt, aber doch noch nicht Alles, mir bleibt noch etwas von meinem Vermögen, mein Haus. Hier will ich mich einfach einrichten, und beim Prinzen, der binnen Kurzem hier ankommen wird, eine Stelle als Secretair oder Bibliothekar suchen, vielleicht reise ich mit ihm; vielleicht, daß anderswo ein Glück — oder, wenn das nicht, so beschränke ich mich hier, und suche Arbeit und Beschäftigung in meiner Vaterstadt.

Und wann soll das Tugendleben losgehen? fragte der Alte mit grinsendem Lachen.

Gleich, sagte der Jüngling, morgen, heut, diese Stunde!

Narrenspossen! sagte der Maler und schüttelte den greisen Kopf; zu allen guten Dingen muß man sich Zeit lassen, sich vorbereiten, einen Anlauf nehmen, die alte Periode mit einer Feierlichkeit beschließen und die neue eben

so beginnen. Das war eine herrliche Sitte, daß in manchen Gegenden unsere Vorfahren das Carneval mit rechter ächter Ausgelassenheit zu Grabe trugen, daß sie zuletzt noch einmal recht toll aufjubelten und sich in der Luft übernahmen, um nachher ungestört und ganz ohne Gewissenskrupel fromm seyn zu können. Laß uns der verehrlichen Sitte nachfolgen; Brüderchen, sieh, ich bin Dir so gut, gieb uns und Deinen Launen noch einmal so einen rechten ausgesuchten Weinschmaus, so einen hohen Valet- und Abschied-Hymnus, daß wir, besonders ich, Deiner gedenken; laß uns beim beßten Wein bis in die tiefe Nacht hinein jubeln, dann gehst Du rechts ab zur Tugend und Mäßigkeit, und wir andern bleiben links, wo wir sind.

Schlemmer! sagte Eduard lächelnd: wenn Du nur einen Vorwand findest, Dich zu betrinken, so ist Dir Alles recht. Es sey also am heiligen Dreikönigs-Abend.

Da iſt ja noch vier Tage hin, ſeufzte der Alte, indem er den letzten Reſt ausſchlürfte, und ſich dann ſchweigend entfernte.

Wir werden heut eine kleine Tiſchgeſellſchaft haben, ſagte der Rath Walther zu ſeiner Tochter.

So? fragte Sophie. Und wird der junge Eduard auch herkommen?

Nein, antwortete der Vater. Wie fällt Du auf dieſen?

Ich dachte nur, ſagte Sophie, daß Sie ihm vielleicht durch eine Einladung die unangenehme Scene etwas vergüten wollten, die er ohne Ihren Willen in Ihrem Hauſe hat erleiden müſſen.

Heute würde es am wenigſten paſſen, erwiederte der Alte, da gerade der Mann mit uns

ſpeiſen wird, von dem der junge Menſch beleidigt ward.

So? der? ſagte das Mädchen mit gedehntem Tone.

Es ſcheint, der fremde Mann iſt Dir unangenehm.

Recht ſehr, rief Sophie: denn erſtlich, kann ich es von Niemand leiden, wenn man nicht genau weiß, wer er iſt; ſolch Incognito iſt in der Fremde allerliebſt, um für etwas Beſonderes zu gelten, wenn hinter dem Menſchen gerade gar nichts ſteckt, und ſo iſt es gewiß mit dieſem Unbekannten, der ganz das Weſen eines vacirenden Hofmeiſters oder Secretairs hat, der ſich geſtern in Ihrer Gallerie ein Anſehen gab, als wenn er der oberſte Direktor aller Heiden-Bekehrungsanſtalten wäre.

Du ſagteſt: erſtens! fragte der Vater lächelnd: nun alſo zweitens?

Zweitens iſt er fatal, ſagte ſie lachend, und

Fähigkeit vorzüglich, und oft in einem so hohen Grade, daß sie wieder zum unerträglichen Fehler wird. Mit einer hohen Eigenliebe verbunden, entsteht daraus der Geist der Kleinlichkeit, der auf jede Sache einen zu hohen Werth legt, und bloß aus der Ursach, weil sie mir zugehört; man verachtet alles Fremde, und bloß deswegen, weil es mir nicht gehört; man kann andre durch stundenlanges Geschwätz über Nichtswürdigkeiten ermüden, und es übel empfinden, wenn jene keinen hohen Antheil daran nehmen wollen. — Aber diese Schwachheit meyn' ich nicht, und hatte nicht im Sinne, sie ein Talent zu nennen, das einer Ausbildung fähig wäre.

Sondern ich meyne jenen liebenswürdigen poetischen Sinn, der in den bekannten Gegenständen stets etwas Neues und Anziehendes entdeckt, der sich von allem Fremden mit einer Art von Widerwillen zurück zieht, und erst darauf wartet, daß es ihm auch befreundet werden soll. Mit Innigkeit hängen diese Menschen an allen Gegenständen, die sie umgeben, oder die sie in Dichtern beschrieben finden; sie lieben jeden Baum und jedes Gebüsch, jeden dargestellten Karakter, sobald

drittens iſt er unausſtehlich, und viertens haſſe ich ihn wahrhaft.

Das iſt freilich erſtens und letztens bei euch, ſagte der Alte. Uebrigens erſcheint noch mein Freund Erich und der junge Maler Dietrich, ſo wie der wunderliche Eulenbock.

Da haben wir ja alle Zeitalter beiſammen, rief Sophie aus, alle Arten von Geſchmack und Geſinnung! Kommt nicht etwa auch noch der junge Herr von Eiſenſchlicht, um mir das Leben recht ſauer zu machen?

Der Vater hob den Finger drohend auf, ſie ließ ſich aber nicht irren, ſondern fuhr ſchnell und unwillig fort: es iſt ja wahr, daß ich in dieſer Geſellſchaft meines Lebens niemals froh werde; das ſchwatzt, und guckt, und iſt artig, und lügt, und wird unausſtehlich durch einander, daß ich ſtatt ſolcher Mahlzeiten lieber drei Tage hungern möchte. Solche verliebte Leute ſind mir ſo zuwider, wie unreife Johannisbeeren! jedes Wort von ihnen ſchmeckt mir noch

ſauer nach acht Tagen, und verdirbt mir auch die Zunge für alle beſſere Früchte. Der alte krummnaſige, kupfrige Sünder iſt mir noch von allen der liebſte, denn er denkt doch nicht daran, mich wie ein Möbel in ſeine Stuben hinzuſtellen.

Dieſe Art und Weiſe, ſagte der Vater, iſt mir an Dir ſelbſt leid, ja recht verdrüßlich, weil ich bei Deinem ſtarren Eigenſinn noch gar nicht abſehen kann, wie Du Dich je ändern möchteſt. Du weißt nun, wie ich über die Ehe und die ſogenannte Liebe denke, wie ſehr Du mich glücklich machen würdeſt, wenn Du Deinen Willen brechen wollteſt —

Ich muß nach der Küche ſehen, rief ſie plötzlich: ich muß Ihnen heute Ehre machen; vergeſſen Sie nur nicht die guten Weine, damit der röthliche Eulenböck nicht Ihren Keller in ſchlechten Ruf bringt. So lief ſie hinaus, ohne eine Antwort abzuwarten.

Der Alte ging an ſeine Geſchäfte, indeſſen

die Tochter Küche und Tisch besorgte. Sie hatte jenes Gespräch so plötzlich abgebrochen, weil es der Wunsch des Vaters, den sie nur gar zu gut kannte, war, sie mit seinem Freunde Erich zu verheirathen, der zwar nicht mehr jung, indessen auch noch nicht so sehr in Jahren vorgerückt war, daß ein solcher Plan lächerlich gewesen wäre. Erich hatte bei seinem Handel ein ansehnliches Vermögen erworben; in diesem Augenblicke besaß er eine Sammlung ganz vorzüglicher Bilder aus den italienischen Schulen, und Walther hatte den Gedanken, daß, falls seine Tochter sich noch zu dieser Heirath bereden ließe, Erich alsdann seinen Handel einstellen, und diese vorzüglichen Gemälde seiner Galerie einverleiben solle, damit der Schwiegersohn diese dann nach seinem Tode als eine recht ausgezeichnete besäße und erhielte. Denn es war ihm fürchterlich, sich diese treffliche Sammlung einst wieder zerstreut zu denken, vielleicht gar unter dem Preise verkauft

und an Menſchen vergeudet, bei denen die Bilder durch Unverſtand zu Grunde gehen könnten. Seine Leidenſchaft für Malerei war ſo groß, daß er auf jeden Fall ſeines Freundes Bilder für eine ſehr große Summe gekauft haben würde, wenn ihn nicht der Erwerb eines anſehnlichen Gutes und großen Gartens, die er ſeiner Tochter zurück laſſen wollte, gehindert und ihm jetzt jede Auslage, vorzüglich aber eine ſo bedeutende, unmöglich gemacht hätten. Indem er ſeine Briefe ſchrieb, zerſtreuten ihn dieſe Gedanken unaufhörlich. Er gedachte dann des jungen Malers Dietrich, eines hübſchen blonden Jünglings; und ob ihm gleich deſſen Art, die Kunſt auszuüben, ſo wenig wie die, ſich zu kleiden, recht war, ſo hätte er doch auch dieſen gern als Schwiegerſohn umarmt, weil er überzeugt ſeyn konnte, daß der junge Menſch für ſein Kunſtvermächtniß die höchſte Ehrerbietung hegen würde. Der alte Maler Eulenböck konnte ihm für ſeine Plane nie in

die Gedanken kommen: aber ſeit geſtern hatte er den fremden Kunſtkenner mit väterlichem Auge gemuſtert, und die ſchnippiſche Antwort der Tochter, mit der ſie ſich über dieſen geäußert hatte, war ihm daher um ſo empfindlicher. Er mochte es ſich nicht geſtehen, aber er dachte, wenn er in die Zukunft ſchaute, weit mehr an das Heil ſeiner Sammlung, als an das Glück ſeines Kindes. Selbſt der junge Herr von Eiſenſchlicht, der Sohn eines Wucherers, wäre ihm zum Eidam erwünſcht geweſen, weil der junge Menſch auf Reiſen ſich ziemlich gebildet hatte; und da dieſer zugleich die Neigungen ſeines Vaters beſaß, ſo ließ ſich wohl erwarten, daß er aus jeder Rückſicht eine ſo koſtbare Sammlung in Ehren halten würde.

So war der Vormittag verſtrichen, und die Gäſte fanden ſich nach und nach ein. Zuerſt der jüngſte, Dietrich, im ſogenannten altdeutſchen Rocke, die weißlichen Haare auf den Schultern hängend, und mit einem blonden

Bärtchen, der sein rosenrothes durchsichtiges Antlitz nicht entstellte. Er erkundigte sich sogleich angelegentlich nach der Tochter, und diese erschien, geschmückt, in einem grünseidenen Kleide, das den Glanz ihres Gesichts und Nackens wunderbar erhob. Der Jüngling begann sogleich eben so verlegen als zudringlich ein Gespräch mit Sophien, das um so trockner wurde, um so mehr er es überschwenglich zu machen suchte. Gestört und getröstet wurden beide durch das Erscheinen des alten Eulenböck, der mit seinem braunrothen Gesicht wunderlich aus einer hellgrünen Weste und weißlichem Frack heraus schien, da er es, wie viele ausgemacht häßliche Menschen, liebte, sich in auffallende Farben zu kleiden. Die jungen Leute konnten kaum das Lachen unterdrücken, als sie ihn sich linkisch hereindrehen, grimassirend grüßen und mit falscher Artigkeit stolpern sahen, wobei sich sein schiefes Gesicht, die kleinen grellen Augen und die seitwärts gedrehte Nase noch wunderlicher

aufnahmen. Der Fremde ließ lange auf ſich warten, und Sophie ſpöttelte wieder über die Anmaßung, den vornehmen Mann zu ſpielen, bis er endlich, ſchlicht gekleidet, erſchien und es der Geſellſchaft möglich machte, ſich in das Speiſezimmer zu begeben, in welchem ſie Erich ſchon fanden, der dort ein Gemälde befeſtigt hatte, welches der Fremde und die Maler in Augenſchein nehmen ſollten.

Sophie ſaß zwiſchen Erich und dem Unbekannten, obgleich Dietrich einen vergeblichen Verſuch gemacht hatte, ſich an ihre Seite einzuſchieben. Eulenböck, der alles bemerkte, und der am liebſten ſeine Bosheit in das Gewand der Gutmüthigkeit hüllte, drückte dem jungen Menſchen die Hand und dankte ihm wie gerührt, daß er ſo lange herum gekreuzt ſey, um nur neben einem alten Manne zu ſitzen, der zwar auch die Kunſt liebe und ausübe, indeſſen freilich mit ſeinen abnehmenden Kräften dem Fluge der neuern Schule nicht mehr

nachzureden könne, an deren Enthusiasmus er aber doch sein altes Feuer wieder anzünde und seine schon kalten Lebensgeister erwärme. Dietrich, der noch jung genug war, um alles dies für Ernst zu halten, wußte nicht Dankbarkeit genug auszudrücken, noch hinlängliche Bescheidenheit aufzutreiben, um diese Demuth aufzuwägen. Der alte Schelm freute sich, daß ihm seine Verstellung gelang, und machte den gutmüthigen Jüngling immer treuherziger, der in diesem alten Knaben schon einen Schüler von sich zu sehen wähnte, und dabei im Stillen berechnete, wie er dessen practische Kenntnisse zu höhern Zwecken brauchen wolle, ohne daß der Alte merken müsse, wie der neue Lehrer wieder zugleich sein Schüler sey.

Indessen diese beiden sich so zu täuschen suchten, war das Gespräch des Fremden und des Wirthes zum Theil zufällig, und von der andern Seite klug gelenkt, auf die Ehe gefallen: denn der alte Walther ließ nicht leicht eine

Gelegenheit vorübergehen, seine Gedanken über diesen Gegenstand auszusprechen. Ich habe niemals, sagte er, mit den Ansichten übereinstimmen können, die nun etwa seit funfzig Jahren zur allgemeinen Mode geworden sind. Ich nenne sie Mode, weil ich mich nie, obgleich ich auch jung gewesen bin, habe überzeugen können, daß sie in der Natur gegründet sind. Kann man läugnen, daß einzelne Menschen zu gewissen Zeiten leidenschaftlichen Stimmungen und Verirrungen ausgesetzt gewesen? Nur zu häufig haben wir die bösen Folgen des Zornes, der Trunkenheit, der Eifersucht und Wuth wahrnehmen müssen. Eben so ist auch nicht zu läugnen, daß vielfaches Unheil und seltsame Begebenheiten aus jenen geheiligten Empfindungen, die man Liebe nennt, hervorgegangen sind. Es ist nur die Rede von jener Verkehrtheit, daß der Mensch zwar alle andere Verwirrungen vermeidet, und sich der Ueberraschung der Leidenschaften zu entwöhnen sucht, Alle aber sich

ſeit einer gewiſſen Zeit damit brüſten, ja es für nothwendig zum Leben halten, die Liebe und ihre wilden Zuſtände und leidenſchaftlichen Verwirrungen erlebt zu haben.

Der Unbekannte ſah den Wirth ernſthaft an und nickte ihm zu, worauf der Alte mit erhöhter Stimme fortfuhr:

Möchte man am Ende auch einer gewiſſen Billigkeit nachgeben, und dieſe Zuſtände der ſogenannten Liebenden, in denen, wie ſie uns erzählen, die ganze Welt ihnen im ſchönern Lichte erſcheint, und in welchen ſie ſich aller ihrer Seelenkräfte erhöht und vielfacher bewußt werden (obgleich ſie in jenem Schlummerwachen in der Regel träge, und zu keiner Arbeit zu bringen ſind), natürlich finden: was thut, frag' ich nun, alles dies, auch noch ſo glücklich ſich wendend, um eine vernünftige und gute Ehe zu ſchließen? Ich würde nie meine Einwilligung geben, wenn ich das Unglück hätte, an

er aus der Natur genommen ist, mit der sie vertraut sind.

Die meisten Leser aber haben einen Widerwillen gegen die Welt, die sie umgiebt; sie haben kein poetisches Auge, und ihre innerliche Langeweile spiegelt sich daher in allen Gegenständen; sie suchen in der Weite ein fernliegendes Interesse, und die meisten neuern Schriftsteller bestreben sich um die Wette, diesen dunkeln unverständlichen Trieb zu befriedigen. Sie überhäufen die überspannte und eben darum erschlaffende Phantasie mit schlecht zusammenhängenden Abentheuerlichkeiten, mit einem ganzen Heere von wunderbaren Geschöpfen, die aber, trotz ihrer seltsamen Karrikatur, keine Originalität und keine überzeugende Natur haben.

Wird sich denn die Lesewelt aber immer nur an Schlachten und fürchterlichen Mordgeschichten laben? Müssen in jedem Ritterromane die Tugendhaften und Böswichter zu Schaaren fallen, damit der hartherzige Leser nur gerührt werde? Muß die Scene immer in fernen Ländern oder in einer wunderbaren Vorzeit liegen, um Theilnahme zu erwecken? — Bey dieser Lektür muß die

meiner Tochter einmal dieſe Verſtandesverwirrung zu bemerken.

Sophie lächelte; der junge Dietrich ſah ſie erröthend an, und Eulenböck trank mit großem Wohlbehagen, indeß der Fremde den Alten mit Ernſt anhörte, der, ſeiner Sache gewiß, um ſo eifriger fortfuhr: Nein, wohl dem Manne, der, mit dieſer verkehrenden Leidenſchaft völlig unbekannt, den vernünftigen Entſchluß faßt, ſich in den Stand der Ehe zu begeben, und Heil dem Mädchen, das züchtig den Gemahl findet, ohne jene Scenen des Wahnſinns je mit ihm geſpielt zu haben, denn alsdann findet ſich jene Zufriedenheit, jene Ruhe und jener Segen, der unſern Vorfahren nicht unbekannt war, und den die heutige Welt nicht mehr achten will. In dieſen Ehen, welche nach vernünftiger Ueberlegung, in Demuth und ſtiller Ergebenheit geſchloſſen wurden, fanden die Menſchen damals im wachſenden Vertrauen, in zunehmender Zärtlichkeit und im

gegenſeitigen Ertragen der Schwächen ein Glück, welches dem jetzigen hochfahrenden Geſchlechte zu geringe erſcheint, und das auch darum nur Elend und Noth, Unzufriedenheit und Mißverſtändniß, Zwietracht und Verachtung im Garten ſeines Lebens baut. Früh ſchon an den Rauſch der Leidenſchaft gewöhnt, ſuchen ſie auch dieſen in der Ehe, und verachten die Nothwendigkeit des alltäglichen Lebens, erneuern dann rechts und links in mannigfaltigen und immer geringeren Abwechſelungen die Kunſtſtücke ihres Liebeshandwerks, und gehen ſo in Schlechtigkeit und Selbſtbetrug unter.

Sehr bitter, aber wahr, ſagte der Unbekannte mit nachdenklicher Miene.

Es iſt wie mit allen Bitterkeiten, flüſterte Sophie ihrem Nachbar zu, ſie fallen zu ſchwer auf die Zunge; man kann nicht recht unterſcheiden, ob es ſchmeckt, oder nur allen Geſchmack betäubt: dergleichen iſt natürlich für den wahr, der Liebhaber davon iſt.

Eulenböck, der dieſen Ausſpruch auch gehört hatte, lachte, und der Vater, der die Sache nur halb verſtanden, wandte ſich mit Heiterkeit zu ſeinen fremden Gaſte: wir ſind alſo darüber einig, daß nur die ſogenannten Conventionsheirathen glücklich ſeyn können; ich werde auch niemals Anſtand nehmen, meine einzige und nicht unbegabte oder arme Tochter einem Manne zu geben, ſey er, von welchem Stande er wolle, deſſen Charakter mir werth iſt, und deſſen Kenntniſſe ich, vorzüglich in der Kunſt, achten muß, damit auch meine Enkel noch die Früchte meines Fleißes ärnten, und nicht in alle Winde und in die Häuſer der Unwiſſenden das verſtreut werde, was Liebe, Aufopferung, Studium und unermüdeter Fleiß in dieſer Wohnung verſammelt haben.

Er ſah den Fremden mit gefälligem Lächeln an: doch dieſer, der bis jetzt ihm freundlich erwiedert hatte, machte eine faſt finſtere Miene und ſagte nach einer kleinen Pauſe: die Samm-

lungen von Privatperſonen können niemals lange beſtehen; wer die Kunſt liebt, ſollte, falls er geſammelt hat, ſeine Schätze um ein Billiges Fürſten verkaufen, oder ſie größern Gallerieen durch Teſtament einverleiben. Darum kann ich auch den Plan mit Ihrer Tochter nicht billigen, wenn ich auch mit Ihren Anſichten von der Ehe einverſtanden bin. Und überhaupt iſt es in Anſehung jeder Heirath eine mißliche Sache. Wenn ich nicht verſprochen wäre und tauſend dringende Urſachen mich zwängen, mein Wort nicht zu brechen, ſo würde ich meiner Neigung nach immer unverheirathet bleiben.

Der Alte wurde roth und ſah vor ſich nieder, dann fing er mit ſeinem Nachbar, nicht ohne Verlegenheit, ein anderes Geſpräch an. Die neuliche Auction der Kupferſtiche, ſagte der Gemäldehändler, iſt bei Weitem nicht ſo ergiebig ausgefallen, als es der Eigenthümer ſich verſprochen hatte. Das iſt häufig mit Auctionen der Fall, warf die Tochter mit ſchnip-

pischem Tone dazwischen: darum sollte sich kein Mensch damit einlassen, den nicht die äußerste Noth dazu treibt.

Dietrich war noch zu unerfahren, um den Zusammenhang dieser Gespräche einzusehen; er redete treuherzig und eifrig über die Barbarei der Auctionen, in denen oft die kostbarsten Seltenheiten übersehen, viele Kunstwerke durch die Gaffer und Handlanger beschädigt, und der Ruhm großer Meister, so wie das Gefühl ächter Bewunderer, schmerzlich verletzt würden. Dadurch gewann er die gute Meinung des Vaters, der die getrübte Miene erheiterte und ihm mit Freundlichkeit Recht gab. Sophie, welche fürchten mochte, daß ein neuer Antrag im verdeckten Wege des Kunstenthusiasmus vorgeschoben werden sollte, fragte schnell den jungen Maler, ob er mit seinem Marienbilde bald fertig sey, oder ob er vorher die Abnahme vom Kreuz vollenden wolle?

Sie malen also auch dergleichen rührende

Gegenstände? fragte der Unbekannte, indem er mit einem fast schielenden Blicke zum jungen Manne herüber blinzelte. Mich wundert es immer von Neuem, daß Menschen in ihren besten und heitersten Jahren mit dergleichen Gegenständen ihre Zeit und Imagination verderben können. Der heiligen Familien haben wir wohl, dächte ich, in der Kunst genug; da ist nichts Neues anzubringen und zu erfinden, und jene Leichname und Verzerrungen des Schmerzes widerstreben so völlig allem Reiz und dem Genuß der Sinne, daß ich mein Auge immer davon abwenden muß. Die Kunst soll unser Leben erhöhen und erheitern, alle Dürftigkeiten desselben und aller Jammer der Welt soll uns in ihrer Nähe verschwinden; nicht aber darf unsre Phantasie durch ihre Hervorbringungen geängstigt und gefoltert werden. Im heitern, frischen Licht soll die Sinnenwelt spielen, und in freundlichem Reiz uns schmeicheln und auf diese Weise erheben. Schönheit ist Freude,

Leben, Kraft. Der hat sich noch wenig verstanden, der Nacht und dustre Gefühle sucht. Oder gehören Sie auch etwa zu denen, die sich vor dergleichen Bildern mit erzwungener Gläubigkeit entzücken, und verlangen, daß in uns eine Art von Andacht sich entzünden soll, um den Gegenstand zu verstehen und christlich zu würdigen?

Und wäre denn das, rief Dietrich mit einer gewissen Eil und Heftigkeit, etwas so Unerhörtes, oder nur Besonderes? Im Schönen, wenn es erscheint, wird der Reiz der Sinnenwelt zum Göttlichen erhebt, und so wird die stumme Ehrfurcht, die hülflose Rührung unbegeisterter Gemüther durch die Kunst zur himmlischen Andacht erheben. Es ist, wenn auch verzeihlich, doch abgeschmackt, wenn blos des frommen Gegenstandes wegen ein elendes Bild den gläubigen Beschauer entzückt, aber es ist mir völlig unbegreiflich, wenn sich ein fühlendes Herz vor der Sixtinischen Maria zu Dresden

des Glaubens und der Andacht erwehren kann. Ich weiß es wohl, daß die neuen Bestrebungen jüngerer Künstler, zu denen ich mich auch bekennen muß, bei vielen trefflichen Leuten großes Aergerniß erregt haben, aber man sollte sich doch endlich ihrer Ueberzeugung, daß das alte, ganz ausgefahrene Geleise kein Weg mehr ist. Was haben diejenigen, die diese neue Lehre zuerst wieder aufbrachten, denn anders gewollt, als das Gemüth wieder erwecken, welches seit langer Zeit bei allen Kunstproductionen als ganz überflüssig angesehen worden war? Und hat denn diese neue Schule nicht schon vieles Achtungwürdige hervorgebracht? Ein Geist offenbart sich, das ist nicht abzuläugnen, der sich kräftigen wird und ausbilden, ein neuer Weg ist gefunden, auf welchem freilich, wie bei jeder Begeisterung, mancher Unberufene auch das Uebertriebene, Widerwärtige und ganz Tadelswürdige hervorbringen wird. Ist denn aber das Schlechte

dieſer Zeit wirklich ſchlechter, als was weiland ein gefeierter Caſaneva erſchuf, oder das Leere leerer, als jenes kalte Abſchreiben der miſsverſtandnen Antike, das jene ganze frühere Zeit als einen groſsen Lückenbüßer in der Kunſtgeſchichte darſtellt? Waren denn nicht bizarre Manieriſten auch damals die tröſtenden Erſcheinungen? Und hat denn der Hülfverein für die Kunſt, von verehrten Männern geſtiftet, etwas Tüchtiges hervorbringen können?

Junger Mann, ſagte der Unbekannte mit der ſchneidendſten Kälte: ich müßte zehn Jahre jünger, oder Sie einige älter ſeyn, wenn ich über ſo wichtigen Gegenſtand mit Ihnen ſtreiten ſollte. Dieſer neue phantaſtiſche Traum hat ſich der Zeit bemächtigt, das iſt freilich nicht zu läugnen, und muß nun bis zum Erwachen fortgeſchlummert werden. Waren jene, die Sie tadeln wollen, vielleicht zu nüchtern, ſo ſind dafür die jetzt Geprieſenen in einem kränk-

lichen Rausch befangen, indem ihnen ein wenig schwaches Getränk zu Kopfe gestiegen ist.

Sie wollten nicht streiten, rief der junge Maler, und thun mehr, Sie sind bitter. In der Leidenschaft ist man wenigstens keines freien Urtheils fähig. Ob die Parthei, für die Sie mit solchen Waffen kämpfen, dadurch gewinnen kann, muß die Zukunft entscheiden.

Sophie sah den Jüngling ermuthigend mit einem schadenfrohen Blicke an, Walther war schon besorgt; doch nahm der Bilderhändler Erich das Gespräch beruhigend auf und sagte: sobald sich ein heftiger Widerstreit in der Zeit regt, so ist es ein Zeichen, daß etwas Wirkliches in der Mitte liegt, das den Streit wohl verdient, und welches der Mitlebende nicht ganz ignoriren darf, wenn er nicht unbillig seyn will. Seit lange war die Kunst aus dem Leben getreten, und nur ein Artikel des Luxus geworden: darüber vergaß man, daß sie jemals mit Kirche und Welt, mit Andacht und Be-

Erſchlaffung immer zunehmen, und die Spannung des Schriftſtellers muß immer erzwungener werden; die gröſsten Wunder werden am Ende gewöhnlich, die ungeheuerſten Karaktere alltäglich, es müſſen daher neue, noch unſinnigere erfunden werden. Wir ſpotten über Lohenſtein, über viele der altdeutſchen Romane; wir lachen mit Cervantes über den Unſinn der Ritterbücher, und doch lieſt ein groſser Theil von eben dieſen Menſchen das Thurnier zu Nordhauſen, den klugen Alten, den braunen Robert. Ich habe nur einige Blicke in dieſe Bücher geworfen, und bin darüber erſtaunt, nicht gerade, daſs ſie ſo geſchrieben ſind, ſondern, daſs ſolcher Unſinn ſchwarz auf weiſs exiſtirt; nur noch vor zehn Jahren würde man dieſe Miſsgeburten einer leeren Phantaſie für offenbaren Wahnwitz erklärt, und Niemand es geleſen haben. Die gewöhnlichen Leſer ſollten ja nicht über jene Volksromane ſpotten, die von alten Weibern auf der Straſse für einen und zwey Groſchen verkauft werden, denn der gehörnte Siegfried, die Heymonskinder, Herzog Ernſt und die Genovefa haben mehr wahre Erfindung, und ſind ungleich

geiſterung zuſammengehangen hatte, und kalte Kennerſchaft, Verliebe für das Kleine und gemeine Natürlichkeit, ſo wie ein erkünſtelter Enthuſiasmus mußten ſie erzeugen. Weiß ich doch die Zeit noch, wo man in den Gallericen die ſchönſten Werke eines Leonardo nur als merkwürdige und ſonderbare Alterthümer verwies, ſelbſt Rafael wurde nur mit einſchränkender Kritik bewundert, und über noch ältere große Meiſter zuckte man die Achſeln, und betrachtete die Malereien der früheren Deutſchen oder Niederländer niemals ohne Lachen. Dieſe Barbarei der Unwiſſenheit iſt doch jetzt vorüber.

Wenn nur keine neue und ſchlimmere darüber entſtände! rief Eulenbeck, vom Weine hochroth erglühend, indem er dem Unbekannten einen feurigen Blick zuwarf. Mir thut es immer weh, daß in unſern Tagen das Wort des ächten Kenners faſt nie mehr gehört wird; der Enthuſiasmus übertönt die Einſicht, und doch iſt für den Künſtler nichts ſo lehrreich, als ein

Gespräch mit einem ächten Kunstfreunde, das ihn belehre und erhebe, da es ihm oft in Jahren nicht so gut wird, dergleichen zu genießen.

Der Fremde, welcher schon verstimmt und heftig zu werden schien, ward nach diesen Worten wieder heiter und freundlich. Künstler und Freunde der Kunst, erwiederte er, sollten sich immer aufsuchen, um beständig von einander zu lernen. So war es in voriger Zeit, und auch dieß war eine der Ursachen, daß die Malerei gedieh. Die Phantasie eines jeden Schaffenden ist beschränkt und ermattet, wenn sie nicht von außen angefrischt und bereichert wird, und dies kann nur durch verständige, freundliche Mittheilungen geschehen; ohne zu erwähnen, was Correktheit, Anmuth der Behandlung und Auswahl der Gegenstände gewinnen.

Sie haben sich, antwortete der alte Maler, einen Künstler vorzüglich ausersehen, den ich auch gewissermaßen mehr als alle liebe.

Ich gestehe, sagte der Fremde, daß ich ihm

mein Herz vielleicht etwas zu ausschließlich zugewendet habe. Es war mir früh vergönnt, einige ausgezeichnete Werke des Julio Romano kennen zu lernen und zu verstehen: in Mantua fand ich auf meinen Reisen Gelegenheit, ihn zu studiren, und seitdem glaube ich, meine Vorliebe auch rechtfertigen zu können.

Gewiß, erwiderte der Alte, wird Ihr Aufenthalt dort zu den schönsten Epochen Ihres Lebens gehören. Habe ich doch zu meinem innerlichen Verdruß in neueren Zeiten auch manchen Tadel dieses großen Geistes hören müssen, vorzüglich, daß er die geistlichen Gegenstände nicht mit der gehörigen Innigkeit behandle. Einem Jeden ist nicht alles gegeben. Aber die Verklärung des frischen sinnlichen Lebens, die Herrlichkeit des freien Muthwillens, das Spiel der lebendigsten Phantasie waren ihm vorbehalten. Und ist dem jungen Wallfahrer sein Herz noch für den Reichthum dieses glänzenden Geistes verschlossen, so wandre er nur

nach Mantua, um dort in dem Pallaſt T kennen zu lernen, was Erd' und Himmel, möcht' ich faſt ſagen, Herrliches in ſich faſſen; wie in den Schrecken des Rieſenſturzes noch Luſt und Scherz gaukelnd, und in dem Saale des Amor und Pſyche in der Trunkenheit des Entzückens die himmliſche Erſcheinung der vollendeten Schönheit ſich verklären.

Der junge Dietrich ſah ſeinen abtrünnigen Anhänger ſchon ſeit lange mit groſſen Augen an; er konnte dieſen Abfall nicht begreifen und nahm ſich vor, mit dem Alten in einer vertrauten Stunde darüber zu ſprechen; denn wenn er auch die Bewunderung des Julius gelten ließ, ſo ſchien ihm doch die erſte Hälfte des Geſprächs geradezu im Widerſpruch mit der früheren Aeußerung Eulenbocks zu ſtehen, der ſich aber um dergleichen Nebendinge nicht kümmerte, ſondern ſich mit dem fremden Kunſtfreunde in ſo lebhaften Enthuſiasmus hineinſchwanzte, daß beide auf lange Zeit weder

die übrigen hörten, noch sie zu Worte kommen ließen.

Erich wollte eine Aehnlichkeit des Fremden mit einem Verwandten Walthers bemerken; darüber kam man in das Kapitel der Aehnlichkeiten, und wie sonderbar sich in den Familien, oft in der fernsten Verzweigung am deutlichsten, gewisse Formen wiederholen. Sonderbar ist es auch, sagte der Wirth, daß die Natur oft ganz wie die Kunst verfährt. Wenn ein Niederländer und ein Italiener aus der vorigen Zeit ein und dasselbe Bildniß malen sollten, so würden beide die Aehnlichkeit auffassen, aber jeder ein ganz verschiedenes Portrait und eine ganz andere Aehnlichkeit hervorbringen. So kannte ich in meiner Jugend eine Familie, die aus vielen Kindern bestand, an denen allen die Physiognomie der Aeltern und nur eine Hauptform, aber unter verschiedenen Bedingungen ausgeprägt war, so klar und sicher, als wenn die Kinder Bildnisse von demselben Ge-

genstande, von verschiedenen grosen Malern gezeichnet, wären. Die älteste Tochter war wie von Correggio gemalt mit seinem Teint und zierlicher Form; die zweite war dasselbe Gesicht, aber größer, voller, wie aus der florentinischen Schule; die dritte hatte das Ansehen, als habe Rubens das nehmliche Portrait auf seine Art gemalt; die vierte wie ein Bild von Dürer; die nächste wie aus der französischen Schule, glänzend, voll, aber unbestimmt, und die jüngste wie ein flüssig gemaltes Werk von Leonard. Es war eine Freude, diese Gesichter unter sich zu vergleichen, die mit denselben Formen, in Ausdruck, Farbe und Lineamenten wieder so verschieden waren.

Erinnern Sie sich des wunderbaren Portraits, fragte Erich, welches Ihr alter Freund in seiner Sammlung besaß, und welches sich mit so vielen andern Sachen auf eine unerklärliche Weise verloren hat?

Ja wohl! rief der alte Walther aus, wenn

es nicht von Rafaels Händen war, wie einige behaupten wollen, so war es wenigstens von einem vorzüglichen Meister, der nach diesem Muster die Kunst mit Glück studirt hatte. Wenn einige Neuere von der Kunst des Portraitirens als von einer geringen Sache sprechen wollten, oder die gar den Maler erniedrige, so durfte man sie nur vor dieses wunderwürdige Bildniß führen, um sie zu beschämen.

Wie, sagen Sie, so wandte sich der Fremde lebhaft zum alten Rath, es sind außer diesem trefflichen Stück noch andere merkwürdige Gemälde verloren gegangen? Auf welche Weise?

Ob verloren, sagte Walther, kann man so eigentlich nicht sagen; aber sie sind unsichtbar geworden, und vielleicht in's ferne Ausland verkauft. Mein Freund, der Herr von Essen, der Vater des jungen Menschen, den Sie neulich in meinem Saale trafen, wurde mit zunehmendem Alter launenhaft und wunderlich. Die Liebe zur Kunst hatte uns befreundet, und

ich kann ſagen, daß ich ſein ganzes Vertrauen beſaß. Wir ergötzten uns an unſern Sammlungen, und die ſeinige übertraf damals bei Weitem die meinige, die ich erſt durch die Nachläßigkeit ſeines Sohnes ſo anſehnlich habe vermehren können. Wenn wir uns einmal ein rechtes Feſt geben wollten, ſo ſetzten wir uns in ſein Cabinet, in welchem die ausgeſuchteſten ſeiner Werke verſammelt waren. Dieſe hatte er mit vorzüglich prächtigen Rahmen einfaſſen laſſen, und ſie ſinnreich bei einer ſehr vortheilhaften Erleuchtung geordnet. Außer jenem Portrait ſah man dort eine ſo unvergleichliche Landſchaft von Nicolas Pouſſin, wie mir noch nie eine vorgekommen iſt. Im ſanften Abendlicht fuhr Chriſtus mit ſeinen Jüngern auf dem Waſſer. Die Lieblichkeit des Wiederſcheins der Häuſer und Bäume, die klare Luft, die Durchſichtigkeit der Wellen, der edle Charakter des Erlöſers und die himmliſche Ruhe, die über dem Ganzen ſchwebte und unſer Be-

müth wie in Wehmuth und friedlicher Sehnsucht auflöſ'te, iſt nicht zu beſchreiben. Daneben hing ein Chriſtus mit der Dornenkrone, von Guido Reni, von einem Ausdrucke, wie ich ihn ſeitdem auch nicht wieder geſehen habe. Der alte Freund wollte ſonſt in ſeinem Eigenſinne den treflichen Guido vielleicht zu wenig gelten laſſen: aber vor dieſem Bilde war er immer entzückt, und es iſt wahr, man ſah es, ſo oft man es ſah, jedesmal von Neuem; die vertraute Bekanntſchaft mit ihm erhöhte nur den Genuß, und ließ immer neue, noch geiſtigere Schönheiten entdecken. Dieſer Ausdruck der Milde, des ergebenen Duldens, der himmliſchen Güte und des Verzeihens mußten auch das ſtarreſte Herz durchdringen. Es war nicht jene geſteigerte Leidenſchaftlichkeit, wie man wohl in andern ähnlichen Bildern des Guido wahrnimmt, und die uns bei trefflicher Behandlung des Gegenſtandes doch eher zurück ſtoßt, als anzieht, ſondern es war das ſüßeſte,

wie das schmerzlichste Gemälde. Durch die zarten Fleischpartien unter Wange, Kinn und Auge sah und fühlte man den ganzen Schädel, und dieser Ausdruck des Leidens erhöhte nur die Schönheit. Gegenüber war eine Lukretia von demselben Meister, die sich mit starkem vollen Arm den Dolch in den schönen Busen stieß. In diesem Bilde war der Ausdruck groß und kräftig, die Farbe unvergleichlich. Eine Mutter, die dem schlafenden Kinde das Tuch vom nackten Körper nimmt, und Joseph und Johannes den Schläfer betrachtend, die Figuren lebensgroß, waren von einem alten römischen Meister so herrlich und graziös dargestellt, daß jede Beschreibung nur unzulänglich ist. Aber wohl möchte ich Worte suchen, um auch nur eine schwache Vorstellung von dem einzigen Van Eyck zu geben, einer Verkündigung, welche doch vielleicht die Krone der Sammlung war. Hat sich die Farbe je als eine Tochter des Himmels verherrlicht, ist mit Licht und

reiner und beſſer geſchrieben, als jene beliebten Modebücher. — Will der Leſer mir nicht auf mein Wort glauben, ſo mag er jene ſchlecht gedruckten und verachteten Geſchichten ſelber nachleſen, und wenn ſein Geſchmack noch nicht ganz und gar zu Grunde gegangen iſt, ſo wird er dieſen vor jenen den Vorzug geben.

Ich kann mir aber vorſtellen, wie erbittert alles auf mich iſt, was mich lieſt; ich muß daher nur auf irgend eine Art den Leſer wieder freundlich zu machen ſuchen, ich muß mich nur ſeinem Spott und ſeiner Satire Preiß geben. Ich habe ſchon lange eine Gelegenheit geſucht, ein Geſtändniß abzulegen, und hier iſt, dünkt mich, die ſchicklichſte. Ich habe nemlich ein Manuſkript liegen, welches nächſtens im Druck unter dem Titel: Volksmährchen, erſcheinen wird, und welches nichts als wunderbare und abentheuerliche Geſchichten enthält. Der Leſer muß dies für keinen Scherz aufnehmen, ſondern es iſt mein vollkommener Ernſt, und das Buch wird ſelbſt nächſtens bey dem Verleger dieſer Erzählung herauskommen. Ich hoffe, ich habe durch dieſe Ankündigung ſo viele Blößen gegeben, daß der Leſer

ſich

Schatten jemals gespielt, und im Spiel die edelste Rührung der Seele erweckt worden, haben Lust, Begeisterung, Poesie und Wahrheit und Adel sich je in Figuren und Färbung auf eine Tafel gelegt, so war es in diesem Bilde geschehen, welches mehr als Malerei und Zauber war. Ich muß abbrechen, um mich nicht selbst zu vergessen. Diese Bilder waren die vorzüglichsten: aber ein Hemling, ein herrlicher Annibal Carracci, ein kleines Bild, Christus zwischen den Kriegsknechten, eine Venus, vielleicht von Titian, wären wohl noch der Erwähnung werth, und kein Bild war in diesem Cabinet, das nicht jeden Freund der Kunst beglückt hätte. Und, denken Sie, fassen Sie die Sonderbarkeit des Alten, kurz vor seinem Tode sind alle diese Stücke verschwunden, ohne Spur verschwunden. Hat er sie verkauft? Er hat nie diese Frage beantwortet, und seine Bücher hätten es nach seinem Tode ausweisen müssen, die aber nichts

davon ſagten. Hat er ſie verſchenkt? Aber wem? Man muß fürchten, und der Gedanke iſt herzzerreißend, er hat ſie in einer Art von wahnſinniger Schwermuth, weil er ſie wohl keinem andern Menſchen auf Erden gönnen mochte, kurz vor ſeinem Tode vernichtet. Vernichtet! Faſſen Sie es, begreift ein Menſch dieſe furchtbare Abweſenheit, wenn mein Verdacht gegründet iſt?

Der Alte war ſo erſchüttert, daß er ſeine Thränen nicht zurück halten konnte, und Eulenböck zog ein ungeheures gelbſeidnes Tuch aus der Taſche, um in auffallender Rührung ſein dunkelrothes Geſicht abzutrocknen. Erinnern Sie ſich wohl noch, hub er ſchluchzend an, des ſonderbaren Bildes von Quintin Meſſis, auf dem ein junger Schäfer und ein Mädchen in ſeltſamer Tracht abgebildet waren, beide herrlich ausgearbeitet, und wovon er behauptete, die Figuren ſähen ſeinem Sohne und Ihrer Tochter ähnlich.

Die Aehnlichkeit war damals auffallend, erwiederte Erich. Sie haben aber noch den Johannes zu nennen vergessen, der wenigstens mit dem Guido wetteifern konnte. Dies Bild war vielleicht von Domenichino, wenigstens war es jenem berühmten äußerst ähnlich. Dieser Blick des Jünglings nach dem Himmel, die Begeisterung, die Sehnsucht, zugleich die Wehmuth, daß er schon das Göttliche auf Erden gesehen, als Freund umarmt und als Lehrer verstanden hatte, dieser Wiederschein einer entschwundnen Vergangenheit im Spiegel des edeln Antlitzes war rührend und erhebend. — O, wenige von diesen Bildern könnten den jungen Mann retten und wieder wohlhabend machen.

Wäre doch Alles an ihm verloren, rief Eulenböck aus. Er würde es doch nur wieder vergeuden. Was habe ich nicht an ihm ermahnt! Aber er hört auf den ältern Freund und die Stimme der Erfahrung nicht. Nun endlich, da ihm das Wasser doch wohl mag an die Seele

gehen, ist er in sich geschlagen: er sah, daß ich über sein Unglück bis zu Thränen gerührt war, da hat er mir in meine Hand versprochen, sich von Stund' an zu bessern, zu arbeiten und ein ordentlicher Mensch zu werden. Wie ich ihn hierauf gerührt umarme, reißt er sich lachend los und ruft: aber erst vom heiligen Dreikönigs-Abend an soll dieser Vorsatz gelten, bis dahin will ich noch lustig seyn und in der alten Bahn fortlaufen! Was ich auch sagen mochte, Alles war umsonst; er drohte, wenn ich ihm nicht seinen Willen ließe, die ganze Besserung wieder aufzugeben. — Ei nun, das Fest ist in einigen Tagen, die Frist ist nur kurz; Sie können aber wenigstens daraus sehen, wie wenig auf seine guten Vorsätze zu bauen ist.

Von jeher, sagte Sophie, ist er zu sehr mit frommen Leuten umgeben gewesen; aus Widerspruch hat er sich auf die andre Seite gewandt, und so hat freilich sein Eigensinn verhindert,

daß der Umgang mit den Tugendhaften ihm hat nützlich werden können.

Sie haben gewissermaßen Recht, rief der alte Maler. Hat er sich nicht von dem Pietisten, dem langweiligen alten Musikdirektor Henne seit einiger Zeit wie belagern lassen? Aber ich versichere Sie, dessen trockne Predigten können unmöglich an ihm haften; auch wird der Alte beim dritten Glase betrunken, und so kommt er aus dem Text.

Er hat es zu arg getrieben, bemerkte der Wirth: dergleichen Menschen, wenn Unordnung und Verschwendung erst ihre Lebensweise geworden sind, können sich niemals wieder zurecht finden. Das rechtliche, wahre Leben erscheint ihnen gering und bedeutungslos; sie sind verloren.

Sehr wahr, sagte Eulenböck: und um Ihnen nur ein auffallendes Beispiel seiner Raserei zu geben, so hören Sie, wie er es mit seiner

Bibliothek anfing. Er erbte eine unvergleichliche Büchersammlung von seinem würdigen Vater; die herrlichsten Ausgaben der Classiker, die größten Seltenheiten der italienischen Literatur, die ersten Ausgaben des Dante und Petrarca, nach denen man auch wohl in berühmten Städten umsonst fragt. Nun fällt es ihm ein, er müsse einen Secretär haben, der zugleich diese Bibliothek in Ordnung halten solle, die neu angekauften Werke in das Verzeichniß eintragen, die Werke systematisch aufstellen und dergleichen mehr. Ein junger wüster Mensch meldet sich zu diesem wichtigen Amte, und wird auch gleich angenommen, weil er zu schwatzen weiß. Zu schreiben ist nicht viel, aber trinken muß er lernen, und der Unterricht schlägt bei dem lockern Vogel an. Das wilde Leben nimmt gleich seinen Anfang; alle Tage toll und voll, Bälle, Maskeraden, Schlittenfahrten, die halbe Stadt frei gehalten. So fehlt es denn nun schon nach einem halben

Jahre, als der junge Gelehrte sich seinen Gehalt ausbittet, am baaren Gelde. Man fällt auf den Ausweg, daß er für den Gehalt des ersten Jahres an Büchern nach einer billigen Taxe nehmen dürfe. Herr und Diener kennen aber den Werth der Sachen nicht, die auch nur für den Kenner kostbar sind, und deren finden sich nicht auf allen Gassen. Die theuersten Werke werden ihm also lächerlich wohlfeil überlassen, und da man die Auskunft einmal gefunden hat, so wiederholt sich das Spiel immer wieder, und um so öfter, da der neue Günstling zuweilen Gelegenheit hat, für seinen Patron baare Auslagen zu machen, die ihm in Büchern wieder erstattet werden. So fürchte ich, sind von der Büchersammlung vielleicht nur noch die Schränke übrig geblieben.

Ich weiß am besten, sagte der Rath, wie unverantwortlich man mit den Büchern umgegangen ist.

Das sind ja alles erschreckliche Geschichten,

ſagte Sophie: wer mochte ſie nur von ſeinem Feinde ſo wieder erzählen?

Das Schlimmſte aber, fuhr Eulenhök fort, war denn doch ſeine Leidenſchaft für die berüchtigte ſchöne Betty: denn dieſe that das im Großen, was alle ſeine übrigen Thorheiten an ſeinem Wohlſtand nur im Kleinen vernichten konnten. Sie hat auch ſeinen Charakter zu Grunde gerichtet, der ſich urſprünglich zum Guten neigte. Er iſt gutherzig, aber ſchwach, ſo daß Jeder, welcher ſich ſeiner bemächtigt, aus ihm machen kann, was er will. Meine gutgemeinten Worte verſchollen nur in den Wind. Bis in die tiefe Mitternacht hinein habe ich zuweilen auf die eindringlichſte Art geſprochen, aber es war nur Schade um alle meine Ermahnungen. Sie hatte ihn ſo in Stricken, daß er ſelbſt ſeine redlichſten und älteſten Freunde um ihrerwillen mißhandeln konnte.

Indem erhob man ſich von der Tafel, und

während der gegenseitigen Betrachtungen nahm Sophie die Gelegenheit wahr, indem sie dem alten Maler die Hand reichte, der sie ihr zierlich küßte, ihm deutlich zuzuflüstern: o Sie abscheulichster von allen abscheulichen Sündern, Sie undankbarer Heuchler! Wie kann es Ihr verkehrtes Herz über sich gewinnen, den öffentlich zu lästern, von dessen Wohlthaten Sie sich bereichert haben, dessen Leichtsinn Sie benutzen, um ihn mit andern Gehülfen elend zu machen? Bisher habe ich Sie nur für abgeschmackt, aber gutmüthig gehalten: ich sehe aber, daß Sie nicht ohne Ursache eine wahre Teufels-Physiognomie tragen! Ich verabscheue Sie! — Sie stieß ihn mit Bewegung zurück, und eilte dann aus dem Zimmer.

Die Gesellschaft ging in den Bildersaal, wo der Kaffee herum gereicht wurde. Was war denn meiner Tochter? fragte der Rath den Maler: sie schien so eilig und hatte Thränen im Auge.

Ein gutes, liebes Kind, schmunzelte Eulenbock. Sie sind recht glücklich, Herr Geheimer Rath, bei diesem empfindsamen Herzen Ihrer Tochter. Sie war so liebevoll um meine Gesundheit besorgt; sie findet meine Augen entzündet, und meinte gar, ich könnte erblinden: darüber ist sie denn so gerührt worden.

Ein treffliches Kind! rief der Vater aus: wenn ich sie nur erst gut versorgt sähe, daß ich in Frieden sterben könnte. Der Fremde war noch zurück geblieben, um das neue Gemälde in Augenschein zu nehmen, welches Erich ihm im Speisezimmer zeigte; jetzt kam er mit diesem zur Gesellschaft und Dietrich folgte. Sie waren Alle im lebhaften Gespräch begriffen; der Fremde tadelte den Gegenstand, welchen Dietrich vertheidigen wollte. Wenn Teniers und ähnliche Niederländer, sagte der letztere, die Versuchung des heiligen Antonius komisch und fratzenhaft dargestellt haben, so ist diese Laune ihrer Stimmung zu vergeben, so

ſich unmittelbar mit mir aussöhnen wird; denn wie habe ich nun noch Recht, die gangbaren Produkte zu verſpotten, da ich ſelber Beyträge zu ihrer Vermehrung liefere? — Wem daher dieſes Buch nicht gefällt, der mag mit jenem den Verſuch machen, denn es iſt bey mir ſelbſt der Zweifel aufgeſtiegen, ob ich auch wohl die Kunſt verſtünde, jene Kleinigkeiten, von denen ich vorher ſprach, intereſſant zu machen. — Mein Schwiegervater iſt mit allem, was ich ihm zuweilen von meinen Manuſkripten vorleſe, unzufrieden, aber ich will wünſchen und hoffen, daß keiner von meinen Leſern ein ſo ſcharfer Kritiker ſey, als er, denn er geht wirklich mit meinen Produkten ganz unbarmherzig um. Das ſchlimmſte iſt, daß er gar keinen Geſchmack hat, und keine einzige von den gewöhnlichen Regeln und Formeln auswendig weiß, die unſre Halbkenner immer gleich zum Beſten geben, denn ſonſt würde er gewiß manches vortreflich finden, was ihm eigentlich Langeweile machte: der gewöhnliche Geſchmack dient nicht dazu, daß wir an den Werken der Kunſt Geſchmack finden, ſondern er bringt nur die nöthige Schaam hervor, ſo, daß wir es uns und andern

wie ihrem Talent nachzusehen, da sie das Würdige nicht zu erschaffen wußten. Der Gegenstand aber fordert eine ernste Behandlung, und dem alten deutschen Meister dort ist sie ohne Zweifel gelungen; wenn der Beschauer nur unpartheiisch seyn kann, so wird er sich von seinem Bilde angezogen und befriedigt fühlen.

Dieser Gegenstand, nahm der Fremde das Wort, ist keiner für die bildende Kunst. Die ängstigenden Träume eines wahnsinnigen Alten, die Gespenster, die er in seiner Einsamkeit sieht, und die ihn durch falschen Reiz oder Entsetzen von seiner melancholischen Beschaulichkeit abziehen wollen, können nur in das Gebiet fratzenhafter Phantome fallen, und auch nur phantastisch dargestellt werden, wenn es überhaupt erlaubt seyn soll. Dagegen dort die weibliche Gestalt, welche sich edel zeigen will und zugleich reizend, eine enthüllte Schönheit in der Fülle der Jugend, und die doch nur ein verkleidetes Gespenst ist; die wilden Gestalten um-

her, die durch den grellen Contraſt ſie noch mehr hervor heben, das Entſetzen des Alten, der ſich im Vertrauen wieder zu finden ſucht, dieſe Vermiſchung der widerſprechendſten Gefühle iſt durchaus widerſinnig, und Schade um Talent und Kunſt, die ſich an dergleichen abarbeitend verſchwenden und vernichten.

Ihr Zorn, ſagte Dietrich, enthält das ſchönſte Lob des Bildes. Iſt denn nicht Alles, was den Menſchen verſucht, nur Geſpenſt, in die lockende Geſtalt der Schönheit verhüllt, oder ſich ſcheinbar mit nichtigem Entſetzen verpanzernd? Sollte eine Darſtellung, wie jene, nicht gerade in unſern neueſten Tagen eine doppelte Bedeutung erhalten? Allen kommt dieſe Verſuchung, die ſich noch ihres Herzens nicht ganz bewußt ſind; aber in jenem Heiligen ſehen wir den feſten und reinen Blick, der über die Furcht erhaben iſt, und längſt die wahre unſichtbare Schönheit kennt, um Grauen und geringe Lüſternheit von ſich zu weiſen. Das

wahre Schöne führt uns in keine Versuchung; das, was wir wirklich fürchten dürfen, erscheint nicht in Larve und Uniform. Das Bestreben jenes alten Meisters läßt sich daher vor dem gebildeten Sinne rechtfertigen; nicht so Teniers und seines Gleichen.

Das Tolle, das Alberne und Abgeschmackte ist ein Unendliches, rief der Unbekannte: es ist es eben dadurch, daß es sich in keine Gränze fassen läßt, denn durch die Schranke wird alles Vernünftige: das Schöne, Edle, Freie, Kunst und Enthusiasmus. Weil sich aber etwas Ueberirdisches, Unaussprechliches beimischt, so meinen die Thoren, es sey das Unbedingte, und sündigen im angemaßten Mystizismus in Natur und Phantasie hinein. Sehn Sie diesen tollen Höllenbrenghel hier am Pfeiler? Weil sein Auge gar keinen Blick mehr hatte für Wahrheit und Sinn, weil er sich ganz von der Natur lossagte, und Aberwitz und Unsinn ihm als Begeisterung und Verständniß galten, so ist

er mir vom ganzen Heere der Frauenmaler geradezu der liebſte, da er ohne Weiteres die Thüre zuſchlug und den Verſtand draußen ließ. Sehn Sie den Rieſenſaal von Julio Romano in Mantua, ſeine wunderlichen Aufzüge mit Thieren und Centauren und allen Wundern der Fabel, ſeine Bacchanalien, ſeine kühne Vermiſchung des Menſchlichen, Schönen, Thieriſchen und Frechen; vertiefen Sie ſich in dieſe Studien, dann werden Sie erſt wiſſen, was ein wirklicher Poet aus dieſen ſonderbaren und unverſtandenen Stimmungen unſers Gemüthes machen kann und darf, und wie er im Stande iſt, auch in dieſem, aus Träumen geflochtenen Netz, die Schönheit zu fangen.

Auf ſolchem Wege, ſagte Dietrich, ſind wir mit allen Dingen ſehr bald fertig, wenn wir nur eine Norm und Regel annehmen, in leidenſchaftlicher Verblendung alles Göttliche auf Einen Namen übertragen, und von dem einſeitigen Erkennen ſeiner dann abweiſen, was er

nicht geleistet hat, oder nicht leisten konnte, der doch auch nur ein Einzelner und ein Sterblicher war, dessen Blick nicht in alle Tiefen drang, und dem wenigstens der Tod die Palette aus der Hand nahm, wäre er selbst fähig gewesen, alle Erscheinungen aus seinen Fingern quellen zu lassen. Schranke muß seyn; wer bezweifelt das? Aber so manche Altklugheit, die sich im Halten der Regel so groß dünkt, erinnert mich immer wieder an die sonderbare Eigenschaft des Hahns, der, wie unbändig und kriegerisch er auch thut, wenn er auf die Seite gelegt wird, und man von seinem Schnabel aus einen Kreidestrich auf den Boden hinzieht, unbeweglich und andächtig liegen bleibt, weil er sich, wer weiß von welcher Naturnothwendigkeit, philosophischer Regel oder unerläßlichen Kunstschranke gefesselt glaubt.

Sie werden unbescheiden, mein junger altdeutscher Herr, sagte der Fremde in etwas hohem Tone. Die gute Erziehung wird freilich

bald zu den verlorenen Künſten gerechnet werden müſſen.

Dafür iſt aber wohl geſorgt, verſetzte Dietrich, daß Uebermuth nicht ausſtirbt, und Dunkel bei friſchen Kräften bleibt. Er verbeugte ſich ſchnell gegen den Hausherrn und verließ die Geſellſchaft.

Ich weiß nicht wie ich dazu komme, ſo behandelt zu werden, ſagte der Fremde. Scheint doch über dieſem Saal ein Unheil zu walten, daß ich hier immer auf Rieſen treffe, die mich in den Staub legen wollen.

Der alte Walther war ſehr mißmuthig, daß in ſeinem Hauſe ſolche Scenen vorfielen. So wie er den Fremden ſchon bei Tiſche hatte aufgeben müſſen, ſo gab er nun auch den Gedanken auf, jemals den jungen Maler zum Schwiegerſohn in Vorſchlag zu bringen. Begütigend wendete er ſich zu dem Fremden, der in ſeinem Zorn dem Höllenbreughel eine größere Aufmerkſamkeit ſchenkte, als außerdem geſche-

ben ſeyn würde. Nicht wahr, ſing er an, ein in ſeiner Art treffliches Gemälde?

Das ſchönſte von dieſem Meiſter, das ich bisher geſehen, erwiederte der verſtimmte junge Mann. Er nahm ſein Glas zu Hülfe, um es genauer zu prüfen. Was iſt das? rief er plötzlich: ſehen Sie, wo die Beine der beiden Teufel zuſammen kommen, und der feurige Schweif des Dritten, wird ein Geſicht, ein recht wunderlich ausdrucksvolles Profil gebildet, und, ich irre mich nicht, es gleicht auffallend hier Ihrem ältern Freunde, dem braven Künſtler.

Alle drängten ſich hinzu, keiner hatte dieſen ſonderbaren Einfall noch bemerkt. Eulenböck, der Schalk, ſpielte am meiſten den Erſtaunten. Daß mein Andenken, ſagte er, ſich in dieſem ſeltſamen Stammbuche finden ſollte, hätte ich mir nicht träumen laſſen; ſollte der boshafte Maler aber mein Profil ſchon in der Vorzeit geahndet haben, ſo iſt es doch zu ruchlos, daß

dieſer Feuerſchweif gerade meine etwas rothe Naſe formiren muß.

Das Ding, ſagte Erich, iſt ſo ſonderbar angebracht, daß man wirklich nicht ergründen kann, ob es Vorſatz, oder bloßer Zufall iſt. Walther betrachtete das Profil im Bilde, dann muſterte er die Phyſiognomie ſeines Freundes, ſchüttelte den Kopf, ward nachdenkend und nahm zerſtreut Abſchied, als der Fremde ſich mit Eulenböck beurlaubte, der ſich deſſen Begleitung erbeten hatte, um ihm ſeine Kunſtwerke zu zeigen.

Was iſt Dir? fragte Erich, der mit dem Alten allein im Saale zurück geblieben war. Du ſcheinſt über den ſonderbaren Scherz des Zufalls verdrüßlich, der uns alle zum Lachen gezwungen hat; iſt doch der Säufer hinlänglich dadurch beſtraft, daß dieſe Teufelscompagnie ſo artig ſein Portrait zuſammen ſetzen muß.

Hältſt Du es denn wirklich auch für Zufall?

rief Walther erzürnt aus: siehst Du denn nicht ein, daß der alte Schelm mir dies Bild betrügerisch aufgeheftet hat? Daß es von ihm herrührt? Schau nur hieher, ich habe ihn vor den Andern nicht beschämen wollen; aber nicht genug an dieser Abschattung von sich selbst, hat er auch noch dem großen Teufel da oben, der die Seelen in einer Handmühle mahlt, in seinem ungeheuren Schnauzbart fein den Namen Eulenbock eingeschrieben. Ich entdeckte die Kritzelei schon unlängst einmal: ich glaubte aber, da es nicht ganz deutlich war, es habe der Maler, oder ein Anderer, Höllenbreughel hineinschreiben wollen; so erklärte es mir der alte Schuft auch selbst, der mir, wie ich es ihm zeigte, Ellenbrecq herauslas, und hinzufügte, die Künstler hätten sich nie um die Orthographie viel gekümmert. Nun geht mir erst ein Licht auf, daß der verruchte Säufer auch nur den jungen Mann verführt hat, mir den Salvator zu verkaufen, daß Du einen solchen von

ihm ebenfalls erhalten hast; und dabei müssen wir noch fürchten, unsre Gesichter einmal, wer weiß, unter welchen abscheulichen Gegenständen, irgendwo unanständig auf pasquillantische Weise angebracht zu sehen.

Er war so zornig, daß er die Faust aufhob, um das Bild zu zerstören. Aber Erich hielt ihn zurück und sagte: Vernichte nicht im Unmuth ein merkwürdiges Produkt eines Virtuosen, das Dich in Zukunft wieder ergötzen wird. Rührt es von unserm Eulenböck her, wie ich jetzt selber glauben muß, und sind gar noch die beiden Salvators von ihm, so muß ich die Geschicklichkeit des Mannes bewundern. Toll ist die Art, wie er sich selbst gezeichnet hat; indessen kann dieser Uebermuth nur ihm selber schädlich werden, da ich und Du uns nun wohl hüten werden, von ihm zu kaufen, von denen er außerdem wohl noch manchen Thaler gelöst hätte. Aber Dich wurmt noch etwas Anderes, ich sehe es Dir wohl an. Kann

nicht zu gestehn wagen, wie kalt sie uns lassen. — Ich weiß daher manchmal gar nicht, was ich mit meinem Schwiegervater anfangen soll, weil er gar nicht durch Widerlegung zum Stillschweigen zu bringen ist. Wenn man ihm etwas vorliest, so setzt er sich, und hält beyde Ohren aufmerksam hin; wird er gerührt und hingerissen, so ist es gut, wo nicht, so gefällt ihm das Buch nicht. — Ich habe ihm schon manche Regeln beybringen wollen, aber es verfängt bey ihm nichts, es ist und bleibt ein wahrer Dilettant.

Um dem Leser zu zeigen, wie unrecht mir oft Vater Martin thut, will ich nur eine Unterredung hieher setzen.

Es war ein schöner Sommertag und ich ging im Walde umher, und dachte eben auf eine neue Erzählung zu den Volksmärchen. Die Wipfel der Bäume rauschten ehrwürdig, und das Gebrause kam aus der Ferne, ging über mir hinweg, und verlohr sich an der Gränze des Forstes; wie ein Chorgesang der Natur schallte es durch alle Bäume, und seltsam funkelte auf dem Boden das zerstreute Sonnenlicht durch die dichtverflechtnen Zweige. — Meine Phantasie war

ich Dir rathen? Iſt es vielleicht die alte Beſorgniß um Deine Tochter?

Ja, mein Freund, ſagte der Vater: und wie iſt es mit Dir? Haſt Du ſelbſt meinen Worten nachgedacht?

Viel und oft, erwiederte Erich: aber, lieber Grillenfänger, wenn es auch glückliche Ehen ohne Leidenſchaft geben kann, ſo muß doch eine Art von Neigung da ſeyn: die finde ich aber nicht, und ich kann es Deiner Tochter nicht verdenken, — wir ſind uns zu ungleich. Schade wär' es auch, wenn das liebe Weſen mit ſeinen lebhaften Empfindungen nicht glücklich werden ſollte.

Durch wen? rief der Vater, es findet ſich ja Niemand, den ſie mag, und der ſich für ſie paßt; Du trittſt völlig zurück, der fremde hochmüthige Gaſt hat mich heut' mit ſeiner vornehmen Art recht empfindlich geärgert; aus dem jungen Herrn Dietrich würde nie ein geſcheidter Ehemann werden, da er ſich gar nicht in

die Welt zu ſchicken weiß, wie ich geſehen habe, und vom jungen Eiſenſchlicht darf ich ihr gar nicht einmal ſprechen. Dazu iſt mir auf's Neue der Verluſt der herrlichen Bilder auf das Herz gefallen. Wo der Satan ſie nur hingeführt hat! Sieh, meinem ärgſten Feinde möchte ich ſie gönnen, wenn ſie nur da wären! — Und dann — hab' ich nicht auch noch eine Verſchuldung gegen Eduard? Du weißt, zu welchen billigen Preiſen ich nach und nach von ihm kaufte, was er noch im Nachlaße ſeines Vaters fand. Er kannte, er achtete die Sachen nicht; ich habe ihm nie abgedrungen, ich habe ihn nie angeleckt, — aber doch — wenn der junge Menſch ordentlich werden wollte, wenn er den beſſern Weg einſchlüge, — wüßte ich nur, daß es ihn nicht wieder ſchlecht machte, daß er es nicht vergeudete, ich wollte ihm noch einen beträchtlichen Nachſchuß gerne zahlen.

Brav! rief Erich und gab ihm die Hand.

Ich habe den jungen Menſchen nicht aus den Augen gelaſſen: er iſt nicht ganz ſo ſchlimm, als die Stadt von ihm ſpricht, er kann noch einmal ein rechter Mann werden. Wenn wir Beſſerung ſehen und Du Dich ihm gewogen fühlſt, vielleicht daß Deine Tochter einmal auch gut von ihm dächte, kann ſeyn, daß ſie ihm gefiele; — wie wär's alsdann, wenn Du durch Dein Vermögen Beiden ein glückliches Schickſal bereiteteſt, Enkel auf Deinen Knieen ſchaukelteſt, ihnen die erſten Begriffe der Kunſtgeſchichte beibrächteſt, daß ſie hier in Deinem Saale die berühmten Namen ſtammelten.

Nimmermehr! rief der Alte und ſtampfte mit dem Fuße. Wie? einem ſolchen verderbten Taugenichts mein einziges Kind? Ihm dieſe Sammlung hier, daß er ſie verpraſſen und für ein Spottgeld verkaufen könnte? Das räth mir kein Freund.

Doch, ſagte Erich: ſey nur gelaſſen, über-

denke den Vorschlag ohne Leidenschaft, und suche Deine Tochter zu prüfen.

Nein, nein! wiederholte Walther laut, es kann, es darf nicht seyn! Ja, könnte er noch ein einziges von jenen kostbaren, unvergleichlichen Bildern aufweisen, die aber nun auf ewig verloren sind, so ließe sich noch eher darüber sprechen. Aber so verschone mich in alle Zukunft mit dergleichen Vorschlägen. — Und der verdammte Breughel hier! Da oben, hoch, wo ich ihn nie wieder sehe, will ich ihn mit der Galgen-Physiognomie des alten Sünders und allen seinen Teufeln hinauf hängen!

Er sah empor, und wieder schaute aus dem offnen Fenster Sophie, lauschend auf ihr Gespräch, herab. Sie erröthete, entfloh, ohne das Fenster zu schließen, und der Alte rief: das fehlte noch! Nun hat die eigensinnige Dirne Alles mit angehört, und setzt sich wohl gar dergleichen in den kleinen trotzigen Kopf!

Die alten Freunde trennten sich, Walther mit sich und aller Welt unzufrieden.

Tief in der Nacht saß Eduard in seinem einsamen Zimmer, mit vielfachen Gedanken beschäftigt. Um ihn lagen unbezahlte Rechnungen, und er häufte die Summen daneben auf, um sie am folgenden Morgen zu tilgen. Es war ihm gelungen, unter billigen Bedingungen ein Capital auf sein Haus aufzunehmen, und so arm er sich erschien, so war er doch schon in dem Gefühl zufrieden, welches ihm sein fester Vorsatz gab, künftig auf andre Weise zu leben. Er sah sich in Gedanken schon thätig, er machte Plane, wie er von einem kleinen Amte zu einem wichtigern emporsteigen, und sich in diesem zu einem noch ansehnlichern vorbereiten wolle. Die Gewohnheit, sagte er,

wird ja zu unſerer Natur, ſo im Guten, wie im Schlimmen, und wie mir Müſſiggang bisher nothwendig geweſen iſt, um mich wohl zu befinden, ſo wird es in Zukunft die Arbeit nicht weniger ſeyn. — Aber wann, wann wird denn dies erwünſchte goldne Zeitalter meines edlern Bewußtſeyns wirklich und wahrhaft in mir ſeyn, daß ich mit Befriedigung und Wohlbehagen die Gegenſtände vor mir und mich ſelbſt werde betrachten können? Jetzt ſind es doch nur noch Vorſinne und liebliche Hoffnungen, die blühen und locken; und, ach! werde ich nicht auf halbem Wege, vielleicht ſchon auf dem Anfange meiner Bahn ermatten?

Er ſah die Roſe zärtlich an, die im Waſſerglaſe ihm glühend entgegen lachte. Er nahm ſie und drückte mit zarter Berührung einen leiſen Kuß in ihre Blätter, und hauchte einen Seufzer in den Kelch. Dann ſtellte er ſie behutſam in das nährende Element zurück. Er hatte ſie neulich, ſchon verwelkt, in ſeinem

Busen wieder gefunden: seit der Stunde, daß sie im Fluge sein Gesicht berührt hatte, war er ein andrer Mensch geworden, ohne daß er es sich selber gestehen wollte. Man ist nie so abergläubisch und merkt so gern auf Vorbedeutungen, als wenn das Herz recht erschüttert ist, und aus dem Sturm der Gefühle ein neues Leben sich erzeugen will. Eduard merkte selbst nicht, wie sehr ihm die kleine Blume Sophien selbst gegenwärtig machte, und da er Alles und sich selbst beinah verloren hatte, so sollte die welke Pflanze sein Orakel seyn, ob sie sich wieder erfrische und auch ihm ein neues Glück verkündigen wolle. Da sie aber nach einigen Stunden sich im Wasser nicht entfaltete, so half er ihr und der weissagenden Kraft durch die gewöhnliche Kunst, den Stengel zu beschneiden, diesen dann einige Augenblicke in die Flamme des Lichtes zu halten und die Blume nachher in das kalte Element zurück zu setzen. Fast sichtlich erfrischte sie sich nach dieser ac-

waltſamen Nachhülfe, und blühte ſo ſchnell und mächtig auf, daß Eduard fürchten mußte, ſie würde binnen Kurzem alle ihre Blätter verſtreuen. Doch war er ſeitdem getröſtet, und traute ſeinen Sternen wieder.

Er blätterte in alten Papieren ſeines Vaters, ſchlug Briefe auseinander, und fand ſo manche Erinnerungen aus ſeiner Kindheit, ſo wie aus der Jugend des Erzeugers. Er hatte den Inhalt eines Schrankes vor ſich ausgepackt, der Rechnungen, Nachweiſungen, Proceß-Acten und Vieles ähnlicher Art enthielt. Indem rollte ſich ein Blatt auf, welches das Verzeichniß der ehemaligen Gallerie enthielt, die Geſchichte der Bilder, ihre Preiſe, und was dem Beſitzer bei jedem Stücke merkwürdig geweſen war. Eduard, der von einer Reiſe zurück kam, als ſein Vater auf dem Sterbebette lag, hatte nach dem Begräbniſſe vielfach nach jenen verlorenen Bildern geſucht, und manche vergebliche Nachforſchung angeſtellt. Er konnte mit Recht er-

warten, daß auch von jenen vermißten sich hier ein Wort finden möchte, und wirklich erschien ihm in einem andern Paket, zwischen Papieren versteckt, ein Blatt, welches genau jene Stücke nannte, die Namen der Meister, so wie die vorigen Eigenthümer. Die Schrift war augenscheinlich aus den letzten Tagen seines Vaters, und unten fanden sich die Worte: diese Stücke sind jetzt — —, weiter hatte die Hand nicht geschrieben, und selbst diese Zeile war wieder ausgestrichen worden.

Nun suchte Eduard noch eifriger, aber keine Spur. Das Licht war niedergebrannt, sein Blut war erhitzt: er warf die Bogen eilig im Zimmer umher, aber es zeigte sich nichts. Als er ein altes vergelbtes Papier auseinander schlug, sah er zu seinem Erstaunen einen Schein, der vor vielen Jahren ausgestellt war, in welchem sich sein Vater als den Schuldner Walthers mit einer namhaften Summe bekannte. Er war nicht quittirt, aber doch nicht in den Han-

den des Gläubigers. Wie war dieser Umstand zu erklären? —

Er steckte ihn zu sich und rechnete aus, daß, wenn das Blatt giltig wäre, er von seinem Hause kaum noch etwas übrig behalten würde. Er betrachtete einen Beutel, den er in eine Ecke gestellt, und der dazu bestimmt war, ein für allemal noch den Familien, die er bisher im Stillen unterstützt hatte, eine ansehnliche Hülfe zu geben. — Denn wie er im Verschwenden leichtsinnig war, so war er es auch in seinen Wohlthaten; man hätte sie auch, wenn man strenge seyn wollte, Verschwendung nennen können. — Wenn ich nur diese Summe nicht anrühren darf, damit die Elenden sich noch einmal freuen, so ist es nachher auch eben so gut, ganz von vorn anzufangen und nur meinen Kräften zu vertrauen. Dies war vor dem Einschlafen sein letzter Gedanke.

bald von jenen abentheuerlichen Gegenſtänden zurück gezogen, und ich betrachtete mit ſtiller Aufmerkſamkeit die Natur, die mich umgab. Ich fühlte mich, wie von einem Tempel Gottes eingeſchloſſen, wo alle ſäuſelnden Gebüſche, alle Zweige mir ihn und die Menſchenliebe nannten. Eine ſeltſame Wehmuth ergriff mich, als ich an die Thorheiten und mannichfaltigen, unzähligen Leiden des Menſchengeſchlechtes dachte, wie ſie ſich alle ſelbſt mit einem ewigen Kriege verfolgen, wie ein unzähliges Heer von Krankheiten und Schmerzen an der Gränze des engen Lebens lauren, und in jedem Augenblicke einzubrechen drohen, wie der Menſch, wie ein geängſtigtes Wild, ſich durch die Gebüſche windet, und immer hinter ſich ſieht, und plötzlich doch der Tod ihm entgegen tritt, und ſchadenfroh in die kalten Arme auffängt. Ich bemitleidete und liebte alle Menſchen; ich vergab allen, die mich je gekränkt hatten; ich beſchloß in dieſen Stunden allen ihren Thorheiten nachzuſehen, jede Eitelkeit zu dulden, weil ſie doch am Ende nur ein bunter Putz ihrer kläglichen Exiſtenz iſt; wenn er ihnen nun gefällt, was kann es mich weiter kümmern? —

Eduard war vom Geheimenrath Walther eingeladen worden; es war lange nicht geschehen, und ob der Jüngling gleich nicht begriff, wie der alte Freund zu diesem erneuten Wohlwollen komme, so ging er doch mit frischem Muthe hin, hauptsächlich in der frohen Erwartung, mit Sophien die ehemalige Bekanntschaft wieder anzuknüpfen. Er nahm das aufgefundene Papier mit.

Es war ihm sehr verdrüßlich, dort den alten und den jungen Herrn von Eisenschlicht zu finden: indessen, da er bei Tische Sophien gegenüber saß, so richtete er das Gespräch hauptsächlich an diese, und bestrebte sich, heiter zu erscheinen, obgleich sein Gemüth auf vielfache Weise gereizt war; denn es entging ihm nicht, wie der alte Walther dem jungen Eisenschlicht mit aller Artigkeit entgegen kam, und ihn beinahe vernachläßigte; auch war es in der Stadt bekannt, daß sich der Rath den jungen reichen Mann zum Schwiegersohne wünsche. Dieser

ließ sich die Freundlichkeit des Wirthes gefallen mit einer Art, als wenn es nicht anders seyn könne, und Erich, der es gut mit dem jungen Eduard meinte, suchte nur zu verhindern, daß der gereizte Jüngling nicht in Heftigkeit ausbräche. Sophie war die Munterkeit selbst; sie hatte sich mehr geschmückt, als gewöhnlich, und der Vater mußte sie oft prüfend betrachten, denn ihr Anzug wich in einigen Stücken von dem gebräuchlichen ab, und erinnerte ihn heute lebhafter, als je, an jenes verlorene Bild von Messys, welches die beiden jungen Leute in einer gewissen Aehnlichkeit als Schäfer darstellte.

Man versammelte sich nach Tische im Bildersaal, und Erich mußte lächeln, als er bemerkte, daß sein Freund wirklich den falschen Höllenbreughel hoch in einen Winkel hinauf gehangen hatte, wo man ihn kaum noch bemerken konnte. Der junge Eisenschlicht setzte sich neben Sophien, und schien sehr angele-

gentlich mit ihr zu sprechen. Eduard ging unruhig hin und her, und betrachtete die Bilder; Erich unterhielt sich mit dem Vater des jungen Freiwerbers, und Walter hatte ein prüfendes Auge auf Alle gerichtet.

Warum aber, sagte Erich zu seinem Nachbar, ist Ihnen hier das Meiste aus der niederländischen Schule zuwider?

Weil sie so viel Lumpenvolk und Bettler darstellt, antwortete der reiche Mann. Mein Widerwille trifft auch nicht diese Niederländer allein, sondern vorzüglich ist mir deshalb der Spanier Murillo verhaßt, und auch so manche Italiener. Es ist schon traurig genug, daß man sich auf Markt und Straße, ja in den Häusern selbst, nicht vor diesem Geschmeiße zu retten weiß: wenn aber ein Künstler verlangt, ich soll mich gar noch auf bunter Leinwand an dem lästigen Volke ergötzen, so heißt das, meiner Geduld etwas zu viel anmuthen.

Da würde Ihnen vielleicht, sagte Eduard,

der Quintin Messys recht seyn, der so häufig Wechsler an ihrem Tische, mit Münzen und Rechnungsbüchern so treu und kräftig vor uns hinstellt.

Auch nicht, junger Herr, sagte der alte Mann: das können wir leicht und ohne Anstrengung in der Wirklichkeit sehn. Soll ich mich einmal an Malerei erfreuen, so verlange ich große königliche Aufzüge, viele schwere Seidenzeuge, Kronen und Purpurmäntel, Pagen und Mohren; das, vereinigt mit einem Anblick auf Paläste, große Plätze und in weite gerade Straßen hinein, erhebt die Seele, das macht mich oft auf lange munter, und ich werde nicht müde, es immer wieder von Neuem zu beschauen.

Gewiß, sagte Erich, hat Paul Veronese und manche andere Italiener auch darin viel Vorzügliches geleistet.

Was sagen Sie denn zu einer Hochzeit von Canaan in dieser Manier? fragte Eduard.

Alles Essen, erwiederte der alte Herr, wird auf Bildern langweilig, weil es doch nie von der Stelle rückt, und die gebratenen Pfauen und hoch aufgehobenen Pasteten, so wie die halb umgedrehten Mundschenken, sind auf allen solchen Darstellungen lästige Creaturen. Aber ein Anderes ist es, wenn sie den kleinen Moses aus dem Wasser ziehn, und dabei sieht die Prinzeß in ihrem reichsten Schmuck, und umher die geputzten Damen, die auch für Fürstinnen gelten könnten, Männer mit Hellebarden und Rüstungen, selbst Zwerge und Hunde; ich kann nicht sagen, wie es mich erfreut, wenn ich eine solche Geschichte, die ich in meiner frühen Jugend oft unter Beklemmungen in einer dunkeln Schulstube lesen mußte, so herrlich ausgeschmückt wieder antreffe. Von dergleichen Sachen aber, lieber Herr Walther, haben Sie zu wenig. Ihre meisten Bilder sind für die Empfindung, und ich will niemals, am wenigsten von Kunstwerken, gerührt seyn. Ich

werde es auch nicht, ſondern ich ärgre mich nur.

Noch ſchlimmer, fing der junge Eiſenſchlicht an, iſt es aber in unſern Comödien. Wenn wir aus einer angenehmen Geſellſchaft und von einem glänzenden Diner in den erleuchteten Saal treten: wie kann man nur verlangen, daß wir uns für das mannigfaltige Elend und den kümmerlichen Mangel intereſſiren ſollen, der uns hier aufgetiſcht wird? Könnte man nicht dieſelbe polizeiliche Einrichtung treffen, die ſchon in den meiſten Städten löblicherweiſe angeordnet iſt, daß ich ein für allemal für die Armuth etwas einlege, und mich dann nicht weiter von den einzelnen Zerlumpten und Hungernden incommodiren laſſe?

Bequem wäre es ohne Zweifel, ſagte Eduard: ob aber durchaus zu loben, ſey es als Polizei- oder Kunſteinrichtung, weiß ich noch nicht zu ſagen. Ich kann mich wenigſtens des Mitleids gegen den Einzelnen nicht erwehren, und mag

es auch nicht, wenn man freilich oft zur Unzeit gestört, unverschämt bedrängt, und zuweilen auch wohl arg betrogen wird.

Ich bin Ihrer Meinung, rief Sophie aus: ich kann die stummen, blinden Bücher nicht leiden, in die man sich einschreiben soll, um sich ruhig auf eine unsichtbare Verwaltung verlassen zu können, die dem Elende, so viel als möglich, abhelfen werde. In manchen Gegenden verlangt man sogar, man soll sich verpflichten, dem Einzelnen nichts zu geben. Aber wie kann man nur dem Jammer widerstehn? Wenn ich dem gebe, der mir seine Noth klagt, so sehe ich doch wenigstens seine augenblickliche Freude, und kann hoffen, ihn getröstet zu haben.

Das ist es eben, sagte der alte Kaufmann, was in allen Ländern den Bettelstand erhält, daß wir uns nicht von dem kleinlichen Gefühl einer weichlichen Eitelkeit und eines süßlichen Wohlthuns frei machen können und wollen.

Dies iſt es zugleich, was die beſſeren Maßregeln der Staaten vereitelt und unmöglich macht.

Sie denken anders, als jene Schweizer, ſagte Eduard. Es war in einer katholiſchen Gegend, wo ein alter Bettler ſeit lange ſein Almoſen an gewiſſen Tagen einkaſſirte, und in jedem Hauſe faſt, da die ländliche Einſamkeit nicht viel Gewerbe und Umtrieb geſtattete, mit zur Familie gerechnet wurde. Indeſſen traf es ſich doch, daß man ihn in einer Hütte, als er zuſprach, da man gerade mit einer Wöchnerin ſehr beſchäftigt war, in der Verwirrung und Beſorgniß für die Kranke abwies. Als er wirklich nach wiederholter Forderung nichts erhielt, wandte er ſich zornig und rief im Scheiden: Nun, wahrlich, ihr ſollt ſehn, daß ich gar nicht wiederkomme, und ſo mögt ihr dann ſehen, wo ihr wieder einen Bettler herkriegt!

Alle lachten, nur Sophie nicht, welche dieſen Ausſpruch ganz vernünftig finden wollte,

und mit diesen Worten schloß: gewiß, wenn es uns unmöglich gemacht werden könnte, Wohlthaten zu erzeigen, so möchte unser Leben selber arm genug werden. Könnte der Trieb des Mitleids in uns ersterben, so möchte es auch wohl um Lust und Freude traurig aussehen. Derjenige, der glücklich genug ist, mittheilen zu können, empfängt mehr, als der arme Nehmende. Ach! das ist ja noch das Einzige, fügte sie mit großer Bewegung hinzu, was das starre Eigenthum, die Grausamkeit des Besitzes etwas entschuldigen und mildern kann, daß auf die Schmachtenden unten etwas von dem unbillig Aufgehäuften herabgeschüttet wird, damit es nicht ganz in Vergessenheit komme, daß wir alle Brüder sind.

Der Vater sah sie mißbilligend an, und wollte eben etwas sagen, als Eduard heftig einfiel, indem er seine feurigen Augen auf die feuchten des Mädchens heftete: dächte die Mehrzahl der Menschen so, so lebten wir in

einer andern und beſſern Welt. Wir entſetzen uns, wenn wir von dem Dranaſal leſen, das in Wüſten und Einöden fremder Himmelsſtriche dem harmloſen Wanderer auflauert, oder von jenen Schreckniſſen, die auf der unwirthbaren See das Schiffvolk fürchterlich verzehren, wenn im höchſten Mangel kein Fahrzeug oder keine Küſte ſich auf der unermeßlichen Fläche zeigen will; wir entſetzen uns, wenn Ungeheuer der Tiefe den Verunglückten zerfleiſchen, — und doch — leben wir nicht in den großen Städten, wie auf einem Vorgebirge, wo unmittelbar zu unſern Füßen aller dieſer Jammer, daſſelbe greuliche Schauſpiel ſich entwickelt, nur langſamer und deſto grauſamer? Aber wir ſehen aus unſern Concerten und Feſten, und aus dem ſichern Gewahrſam des Wohlſtandes nicht in dieſen Abgrund hinein, wo die Geſtalten des Elends ſich in tauſend fürchterlichen Gruppen, wie in Dante's Gebilden, zermartern und verzehren, und gar nicht einmal mehr zu uns

Mein Herz dehnte ſich in mir ſo aus, daß ich weinen mußte. Dieſe Stunden der reinen Wehmuth ſind die hohen Feſttage der menſchlichen Seele, in der ſie einen heiligen, dunkeln Tempel beſucht, und ſich von allem Irrdiſchen reinigt. —

Als ich in der Begeiſterung meine trunkenen Augen wieder aufſchlug, ſah ich ein Geſchöpf, das ſich in den raſſelnden verdorrten Geſträuchen bewegte. Es war eine arme Frau, achtzig Jahr alt, die hier mühſam dürre Reiſer ſammelte, um ſich in ihrer Hütte ein kleines Feuer zu bereiten. „Ach! die Unglückſelige“! ſagte ich zu mir ſelber. Ihre Seele darf ſich jetzt nicht in dieſen hohen Empfindungen ſonnen, denn ihr Körper ſeufzt unter der Knechtſchaft der Armuth; ſie bettelt als ein Sklave ein Allmoſen von der Natur, ſtatt ſie als Freund zu beſuchen. — Ich fühlte meine Bequemlichkeit und mein Glück, ich näherte mich der Alten, und gab ihr, was ich bey mir hatte.

Ich fühlte plötzlich den Werth des Lebens und ſeiner Freuden. Zitternd und kummervoll ſtand ſie an der Gränze, und hatte vielleicht nur wenig genoſſen; ſie war vielleicht durch eine harte Schule gegangen, um die Reſignation zu lernen, auf keine

empor zu ſchauen wagen, weil ſie ſchon wiſſen, welchem kalten Blick ſie begegnen, wenn ihr Geſchrei uns zu Zeiten aus den Betäubungen unſrer kalten Ruhe weckt.

Dieſe Uebertreibungen, ſagte der alte Eiſenſchlicht, ſind jugendlich. Ich behaupte immer noch, der wirklich gute Bürger, der echte Patriot ſoll ſich von augenblicklicher Rührung nicht hinreißen laſſen, die Bettelei zu unterſtützen. Er theile jenen wohlthätigen Anſtalten mit, ſo viel er mit Bequemlichkeit entbehren kann; aber vergeude nicht ſeine geringen Mittel, die auch hierin der Aufſicht des Staates zu Gute kommen ſollen. Denn was thut er im entgegengeſetzten Fall? Er befördert durch ſeine Weichlichkeit, ja ich möchte es faſt wollüſtigen Kitzel des Herzens nennen, Betrug, Faulheit, Unverſchämtheit, und entzieht das Wenige der wahren Armuth, die er doch nicht immer antreffen oder erkennen kann. Wenn wir aber auch jene übertriebene Schilderung des Elendes

als richtig anerkennen wollten, was kann der Einzelne auch selbst in diesem Falle Gutes stiften? Ist er denn im Stande, die Lage des Verzweifelnden zu verbessern? Was hilft es, doch immer nur wieder einen Tag oder eine Stunde zu erleichtern? Der Unglückliche wird seine Schmach nur um so tiefer empfinden, wenn er nicht seinen Zustand in einen glücklichen verwandeln kann; er wird noch unzufriedener, noch elender werden, und ich schade ihm, anstatt ihm zu nützen.

O, sagen Sie das nicht, rief Eduard aus, wenn ich Sie nicht verkennen soll; denn es erscheint mir wie Lästerung! Was der Arme in einem solchen Augenblick des Sonnenscheins gewinnt? O mein Herr! er, der schon daran gewöhnt ist, von der Gesellschaft der Menschen ausgestoßen zu seyn; er, für den es kein Fest, keinen Markt, keine Gesellschaft, und kaum eine Kirche giebt: für den Ceremonie, Höflichkeit und alle die Rücksichten ausgestorben sind,

die ſonſt jeder Menſch dem andern leiſtet; dieſer Elende, dem auf Spaziergängen und in der Frühlingsnatur nur Verachtung grünt und blüht, er wendet oft das dürre Auge nach Himmel und Sternen über ſich, und ſieht auch dort nur Leere und Zweifel; aber in ſolcher Stunde, die ihm unverhofft eine reichlichere Gabe ſpendet, daß er mit mehr als augenblicklichem Troſt zu den verſchmachteten Seinigen in die dunkle Hütte kehren kann, acht ihm plötzlich im Herzen wieder der Glaube an Gott, an ſeinen Vater auf; er wird wieder Menſch, er fühlt wieder die Nähe eines Bruders, und darf dieſen und ſich wieder lieben. — Wohl dem Reichen, der dieſen Glauben fördern, der mit der ſichtbaren Gabe das Unſichtbare ſchenken kann; und wehe dem Verſchwender, der ſich durch frevelnden Leichtſinn dieſer Mittel beraubt, ein Menſch unter den Menſchen zu ſeyn; denn das Gefühl wird ihn am härteſten ſtrafen, daß er als herzloſer Barbar in Strömen das

Labsal in die Wüste geschüttet hat, wovon ein jeder Tropfen seine Brüder, unter der Last des mühseligen Lebens erliegend, erquicken könnte.

Er konnte das Letzte nur mit Thränen sagen, er verhüllte sein Angesicht und bemerkte nicht, daß die Fremden, auch Erich, vom Wirthe Abschied nahmen. Auch Sophie weinte; doch ermunterte sie sich zur Heiterkeit, als der Vater zurück kam.

Als sich in andern Gesprächen die Gefühle wieder beruhigt hatten, zog Eduard das Papier aus der Tasche, und trug dem Rathe die zweifelhafte Sache vor, und wie sehr er besorge, noch mit einer ansehnlichen Summe sein Schuldner zu seyn, die er ihm durch ein Capital abzutragen denke, welches er auf sein Haus zu bekommen suchen wolle.

Der Alte sah abwechselnd ihn und das vergelbte Papier mit großen Augen an, endlich faßte er die Hand des Jünglings und sagte

mit gerührter Stimme: mein junger Freund, Sie sind viel besser, als ich und auch die Welt von Ihnen gedacht haben; Ihr Gefühl entzückt mich, und wenn Sie auch mit dem Herrn von Eisenschlicht nicht so heftig hätten sprechen sollen, so war ich doch bewegt; denn, wahrlich! ich denke wie Sie über diesen Punkt. Was dies Papier betrifft, so kann ich Ihnen darüber schwerlich eine entscheidende Antwort geben, ob es gültig sey oder nicht. Es rührt aus einer frühen Zeit her, in der ich mit Ihrem wackern Vater mancherlei, und zuweilen verwickelte Geldgeschäfte hatte; wir halfen einander bei unsern Speculationen und Reisen aus, und der alte Herr war dazumal in früher Jugend freilich zuweilen etwas locker und wild. Er bekennt hier, mir eine ansehnliche Summe schuldig zu seyn; das Blatt muß sich unter seinen Papieren verloren haben; ich weiß nichts mehr davon, weil wir sehr viel mit einander zu berechnen hatten, und ich war denn damals

auch nicht ſo ordentlich, wie jetzt. Indeß — (und mit dieſen Worten zerriß er das Blatt) ſey dieſe anſcheinende Forderung zernichtet; denn auf keinen Fall, auch wenn die Schuld klar wäre, konnte ich von Dir, mein Sohn, dieſe Summe annehmen; wenigſtens ſollte ich Dir ſo viel nachzahlen für jene Gemälde, die Du mir viel zu wohlfeil verkauft haſt. Kann ich Dir überhaupt helfen, mein gutes Kind, ſo rechne auf mich, und Alles kann vielleicht noch gut werden.

Eduard beugte ſich über ſeine Hand und rief: ja ſeyn Sie mir Vater, erſetzen Sie mir den, den ich zu früh verloren habe! Ich verſpreche es Ihnen, es iſt mein feſter Vorſatz, ich will ein andrer Menſch werden, ich will meine verſäumte Zeit wieder einbringen: ich hoffe, der menſchlichen Geſellſchaft noch einmal nützlich zu werden. Aber väterlicher Rath, wohlwollende Aufmunterung muß mich leiten, damit ich wieder Vertrauen zu mir faſſe.

So gut, ſagte der Alte, hätte es uns ſchon ſeit manchem Jahre werden können, aber Du haſt es dazumal verſchmäht. Worin ich Dir nur irgend helfen kann, darfſt Du ſicher auf mich rechnen. Jetzt aber will ich doch, Neugierde halber, noch einmal meine Papiere anſehen, ob ich denn doch von dieſer Schuld gar keine Nachricht finden ſollte.

Er ließ die beiden jungen Leute allein, die ſich erſt eine Weile ſtillſchweigend anſahen, und ſich dann in die Arme flogen. Sie hielten ſich lange umſchloſſen, dann machte ſich Sophie gelinde los, entfernte den Jüngling und ſagte, indem ſie ihm mit Munterkeit in's Auge ſah: wie widerfährt mir denn das? Eduard, was ſoll uns denn das bedeuten?

Liebe, rief Eduard, Glück und ewige Treue! Sieh, liebſtes Kind, ich fühle mich, wie von einem ſchweren Traum erwacht. Das Glück, das mir ſo nahe vor den Füßen lag, das mir mein redlicher Vater ſchon an Deiner Wiege

zugedacht hatte, ſtieß ich wie ein ungezogener Knabe von mir, um mich der Welt und mir ſelbſt verächtlich zu machen. Haſt Du mir denn vergeben, holdſeliges Weſen? Kannſt Du mich denn lieben?

Ich bin Dir recht von Herzen gut, Du mein alter Spielkamerad, ſagte Sophie: aber glücklich ſind wir darum noch nicht.

Was kann uns noch im Wege ſeyn! rief Eduard aus. O wie tief beſchämt es mich, daß ich Deinen edeln Vater ſo ſehr habe verkennen mögen! Wie gütig er mir entgegen kommt! Wie herzlich er mich als Sohn an ſeine Bruſt drückt!

Ja, Du wunderlicher Kauz, lachte Sophie auf, das iſt ja aber nicht ſo gemeint. Aber der bleibt zeitlebens unbeſonnen, und hat gleich die Rechnung ohne den Wirth gemacht! Daven wird der Papa, ſo gut er auch ſeyn mag, nicht eine Sylbe hören wollen. Auch müſſen wir beide uns ja erſt näher kennen lernen.

Freund, das ſind Sachen, die ſich noch in die Jahre hinaus verziehen können. Und während der Zeit fatteliſt Du auch vielleicht wieder um, und lachſt dann in Deiner luſtigen Geſellſchaft über meinen Gram und meine Thränen.

Nein! rief Eduard und warf ſich vor ihr nieder: verkenne mich nicht, ſey ſo gut und lieb, wie Dein Auge verſpricht! Und ich fühle es, Dein Vater wird ſich unſers Glückes freuen, er wird unſern Bund ſegnen! Er umfaßte ſie heftig, ohne zu bemerken, daß der Vater ſchon wieder hinter ihm ſtand. Was iſt das, junger Herr? rief der Alte erzürnt aus: den Bund ſegnen? Nein, vertreiben, aus ſeinem Hauſe verbannen wird er den leckern Zeiſig, der ſo ſein Vertrauen und ſeine Neigung zu ihm miß-brauchen will.

Eduard war aufgeſtanden und ſah ihm ernſt in's Auge. Sie ſind nicht geſonnen, mir Ihre Tochter zur Frau zu geben? fragte er mit ru-higem Tone.

Was! rief der Alte mit der größten Ungeduld, seyd Ihr rasend, Patron? Einem Menschen, der den Nachlaß seines Vaters, die kostbarsten Bilder verkauft und verschleudert hat? Und wenn Ihr ein Millionär wäret, ein so gefühlloser Mensch erhielte sie niemals! Ei, da würde es nach meinem Tode, vielleicht schon während meinen letzten Tagen, an ein herrliches Ausbieten meiner Schätze gehen, da würden die Bilder in alle vier Ecken der Welt fliegen, daß ich keine Ruhe in meinem Grabe hätte. Klug ist er aber, der saubre Herr. Macht mich erst recht treuherzig, bringt mir mit herrlicher Großmuth ein altes Schuldblatt seines Vaters, das er mir noch bezahlen will, kirrt mich in die Rührung hinein, damit ich nur noch großmüthiger, noch edler und heroischer werden, und ihm meine Tochter an den Hals werfen soll. Nein nein, mein junger Herr, so leicht hat er das Spiel bei mir nicht gewonnen. Die Schuld ist kassirt, ich finde

Freude zu hoffen, ein Glück für etwas anzusehen, das sich mit ihrem Daseyn gar nicht vertrüge. — Wie kümmerlich hatte sie dann ihre Existenz bis zu diesem Augenblicke geschleppt; wie waren alle Träume und bunten Bilder des Lebens, die Jugend, die Gesundheit, Kraft und Munterkeit nach und nach von ihr abgefallen, wie einsam stand sie nun an der äußersten Stelle ihres Lebens! — Hätt' ich in diesem Augenblicke sie und alle Menschen glücklich machen können!

Ich ging weiter nach einer alten, grosen Linde, meinem Lieblingsplatze im Walde. — Hier setzte ich mich nieder, und lehnte mich am Stamm des Baumes. — Der Wind hatte Nachtschmetterlinge aus den Zweigen geschüttelt, und sie lagen betäubt und schlafend am Boden, und zuckten nur zuweilen mit den Füßen. Wie mochten ihnen die hellen Sonnenstralen, die lebendige, erleuchtete Natur vorkommen! — Sie krümmen sich nun, so sagte ich zu mir selbst, und wälzen sich in dumpfer Betäubung, bis die Sonne untergeht, und der Mond heraufritt; sie schlafen nicht und wachen nicht; sie empfinden und regen sich, und können sich doch nicht aus der Stelle bewegen. — Ist dies nicht

keine Spur davon in meinen Büchern, und ſelbſt, wie ich ſchon ſagte, wenn es wäre. Auch will ich Ihm helfen, wie ich verſprach, mit Rath und That, mit Freundſchaft und Geld, ſo viel er nur billigerweiſe verlangen kann. Aber mein Kind laß Er mir aus dem Spiele, und darum verbitt' ich mir in Zukunft Seine Gegenwart in meinem Hauſe. Auch mag ſie Ihn gar nicht, ſo wie ich ſie kenne. Sprich, Sophie, wärſt Du wohl im Stande, Dich mit einem ſolchen Thunichtgut einzulaſſen?

Ich mag gar noch nicht heirathen, ſagte Sophie, und dieſen wohl am wenigſten, der zu allen Dingen in der Welt beſſer, als zu einem Ehemann paßt. Halb ſchmerzhaft und doch lächelnd warf ſie dem Jüngling einen ſcheidenden Blick zu und verließ den Saal. Sophie! rief Eduard aus und wollte ihr nacheilen: wie kannſt Du dieſe Worte ſprechen? Der Alte hielt ihm am Kleide feſt und machte Miene, ihm noch eine lange Ermahnung zu halten;

doch Eduard, der nun die Geduld völlig verloren hatte, nahm seinen Hut, stellte sich vor den Vater und sagte mit einer Stimme, die von Zorn und Schluchzen unterdrückt war: ich gehe, alter Herr, und komme nicht, merken Sie sich das! in Ihr Haus zurück, bis Sie mich rufen lassen! bis Sie mich selber wieder hieher zurück rufen! Ja, bis Sie mich inständig bitten, Ihre Wohnung nicht zu verschmähen! Es kann mir nicht fehlen; Talente, gute Aufführung, Kenntnisse, sie bahnen mir den Weg zu den höchsten Ehrenstellen. Dem Prinzen bin ich schon empfohlen. Das ist aber nur die erste und kleinste Staffel meines Glücks! Ganz andre Wege müssen sich mir eröffnen. Und wenn dann die Stadt es sich zur Ehre rechnet, mich geboren zu haben, wenn ich diese jetzige Stunde ganz vergessen habe, dann sende ich irgend einen Vertrauten von Ansehn zu Ihnen, und lasse unter der Hand anfragen, wie es um Ihre Tochter steht: dann fallen

Sie aus den Wolken, daß ich noch an Sie denke, Sie falten andächtig die Hände, daß ſich Ihnen die Möglichkeit zeigt, einen ſolchen Schwiegerſohn zu erhalten, — und ſo, gerade ſo wird es kommen, und auf dieſe Weiſe werde ich Sie zwingen, mir Ihre Tochter zu geben.

Er ſtürzte fort, und der Vater ſah ihm mit zweifelndem Blicke nach und murmelte: nun iſt er gar verrückt geworden.

Im Freien, als dem jungen Manne ein heftiges Schneegeſtöber entgegenſchlug, verkühlte ſich ſeine ſonderbare Hitze; er mußte über ſeine Heftigkeit und jene unſinnigen Reden erſt lächeln, dann laut lachen, und als er ſich in ſeiner Wohnung befand, kam er beim Umkleiden völlig zur Beſinnung. Dieſer Tag war für

ihn von der höchsten Wichtigkeit, denn die Stunde war jetzt da, in welcher er sich dem Prinzen, der unterdessen, wie man ihm gesagt hatte, angelangt war, vorstellen sollte. Die Kleider, welche er jetzt anlegte, hatte er lange nicht getragen, mit solcher Aufmerksamkeit hatte er sich noch nie im Spiegel betrachtet. Er musterte seine Gestalt, und konnte sich nicht verhehlen, daß er gut gewachsen, daß sein Auge feurig, sein Gesicht anmuthig und die Stirne edel sey. Mein erster Anblick, sagte er zu sich selbst, wird ihm wenigstens nicht mißfallen. Alle Menschen, selbst diejenigen, die mich nicht leiden können, loben mein gewandtes und feines Betragen; ich habe manche Talente und Kenntnisse, und was mir mangelt, kann ich bei meiner Jugend, bei meinem trefflichen Gedächtnisse leicht nachholen. Er wird mich lieb gewinnen, und bald werde ich ihm unentbehrlich seyn. Der Umgang mit der grossen Welt wird nach und nach alles das weg-

ſchleifen, was mir noch von ſchlechten Geſellſchaften anhängen mag. Reiſe ich nun auch mit ihm, und muß mich etwa ein Jahr, oder ſelbſt noch länger, von hieſiger Gegend entfernen, ſo dient dies auch in fremden Ländern nur um ſo mehr dazu, mich in ſeiner Gunſt recht feſt zu ſetzen. Wir kommen dann zurück: meiner Bildung, meinen Anſprüchen kommen durch ſeine Protection die anſehnlichſten Stellen hier, oder auch im Auslande entgegen, und ich werde gewiß alsdann nicht vergeſſen haben, daß es doch Sophie eigentlich war, die mein beſſeres Selbſt zuerſt aus ſeinem Schlaf erweckte.

Er war nun angekleidet und ſo trunken von ſeinen Hoffnungen, daß er es nicht merkte, wie er wieder die nämlichen Worte vor ſich ſelber ausſprach, über welche er ſich vorhin verlacht hatte. Er nahm die ganz erblühte Monatsroſe aus dem Glaſe, und drückte ſie, um ſich zu ſeinem Gange zu ſtärken, an den

Mund, aber zugleich fielen ihm alle ihre Blätter vor die Füße. Eine üble Vorbedeutung! seufzte er und ging aus dem Hause, um in den Wagen zu steigen.

Als er im Pallast angelangt war, gab er dem Bedienten den Brief, welcher ihn dem Prinzen empfehlen sollte. Indem er den Spiegelwänden vorüber spazierte, kam zu seiner Verwunderung der junge Dietrich aus einem Seitenzimmer in verstörter Eile, und bemerkte anfangs seinen Befreundeten nicht. Wie kommen Sie hieher? fragte Eduard hastig. Kennen Sie den Prinzen? — Ja, — nein, — stotterte Dietrich, — es ist eine sonderbare Sache, die wohl, — ich will es Ihnen erzählen, aber freilich wird hier keine Zeit dazu seyn.

Dies war in der That der Fall, denn eine geschmückte, in Juwelen prangende Dame schritt mit vornehmen Anstande herein, und vertrieb den jungen Maler, der sich mit ungeschickten

Verbeugungen entfernte. Eduard ſtand ſtill, als die glänzende Erſcheinung ihm näher kam: er wollte ſich verneigen, aber ſein Erſtaunen lähmte ſeine Bewegung, als er in ihr jene Schöne plötzlich erkannte, die zum Nachtheil ſeines Rufes ſo lange in ſeinem Hauſe gewohnt, und mehr als alle ſeine Verirrungen ſein Vermögen verringert hatte. Wie! rief er aus, — Du ſelbſt — Sie, hier in dieſen Zimmern?

Und warum nicht? ſagte ſie lachend. Es wohnt ſich gut hier. Du merkſt doch wohl, mein Freund, daß ich, wie einſt Deine Freundin, ſo jetzt die Freundin des Fürſten bin, und wenn Du etwas bei ihm ſuchſt, ſo kann ich Dir Ungetreuem vielleicht beförderlich ſeyn, denn er hat mehr Gemüth, als Du, und auf ſeine fortdauernde Gunſt kann ich ſicherer zählen, als es mir mit Deinem Flatterſinn gelingen wollte.

Eduard mochte die freundliche Schöne in dieſer Stunde nicht daran erinnern, daß ſie

ſich zuerſt von ihm entfernt hatte, als ſie geſehen, daß ſein Vermögen verſchwendet war; er entdeckte ihr ſeine Lage und ſeine Hoffnungen, und ſie verſprach, ſich mit dem beſten Eifer für ihn zu verwenden. Sey nur ruhig, mein Freund, ſo beſchloß ſie ihre Verſicherungen, es kann und ſoll Dir nicht fehlen, und dann wird es ſich ja zeigen, ob Du noch ein Fünkchen Liebe in Deinem kalten Herzen für mich aufbewahrt haſt. Nur mußt Du vorſichtig ſeyn und in ſeiner Gegenwart fremd gegen mich thun, damit er nie erfährt oder merkt, daß wir uns ſchon ſonſt gekannt haben.

Mit einem flüchtigen Kuß, wobei die geſchminkte Wange ihm einen lebhaften Widerwillen erregte, verließ ſie ihn, und Eduard ging mit dem größten Mißbehagen im Saale auf und ab, da ſich Alles ſo ganz anders geſtaltete, als er es ſich vorgebildet hatte. Dieſes Weſen, welches er haſſen mußte, in ſeiner neuen Umgebung zu finden, ſchlug alle ſeine

Hoffnungen nieder, und er nahm sich fest vor, ihren Netzen und Lockungen zu entgehen, und wenn diese seine Tugend ihm auch die größten Nachtheile bringen sollte.

Indem öffnete sich die Thüre, und jener ihm so widerwärtige Unbekannte trat mit seinem hoffärtigen Gange und stolzer Geberde herein.

Eduard ging ihm entgegen und sagte: vielleicht gehören Sie zum Gefolge Seiner Durchlaucht, und können mir melden, ob ich jetzt die Ehre haben kann, ihm meine Aufwartung zu machen.

Der Fremde stand still, sah ihn an, und nach einer Pause antwortete er in kaltem Tone: das kann ich Ihnen freilich sagen: keiner besser als ich. — Eduard erschrak, da er den Empfehlungsbrief in seinen Händen bemerkte. Will mich der Prinz nicht sprechen? fragte er bestürzt. Er spricht mit Ihnen, antwortete jener, und mit so höhnendem und wegwerfendem Tone, daß der junge Mann alle Fassung verlor. Ich

halte mich schon seit einiger Zeit in dieser Stadt auf, fuhr der vornehme Fremde fort, und habe Gelegenheit gefunden, Menschen und Verhältnisse durch mein Incognito kennen zu lernen. Wir sind uns auf eine etwas sonderbare Art nahe gekommen, und wenn ich auch jenen Schritt, von dem Sie wohl selbst wissen, daß er kein ganz unschuldiger war, entschuldigen könnte, so hat er mir doch ein gerechtes Mißtrauen gegen Ihren Charakter eingeflößt, so daß ich unmöglich Ihnen eine Stelle einräumen kann, die uns in eine vertrauliche Nähe rücken würde. Ich gebe Ihnen also diesen Brief zurück, den ich, trotz seiner warmen Empfehlung, und obwohl er aus höchst achtungswürdigen Händen kommt, nicht berücksichtigen kann. Insofern Sie mich persönlich beleidigt haben, ist Ihnen, da Sie mich nicht kannten, völlig vergeben, und Ihre jetzige Beschämung und Verwirrung ist mehr als hinlängliche Strafe. Ein junger Mann verließ

vielleicht ein Bild unſers räthſelhaften Lebens? Liegen wir nicht eben ſo am Boden gefeſſelt, und kämpfen und ringen mit uns ſelbſt? Der Tod iſt vielleicht der Untergang der Sonne, und wir erwachen wieder, und bewegen uns froh und frey.

Wie merkwürdig kann uns zuweilen ein Platz von einem Quadratſchuhe werden! Wenn wir unſer Auge einmal auf dieſen kleinen Raum beſchränken, ſo entdecken wir auch hier wunderbare Weltbegebenheiten und merkwürdige Revolutionen. — Schwarzes Gewürm zieht emſig und eilfertig wie Pilgrimme ſeiner entfernten Heimath zu; ſie arbeiten ſich auch vielleicht durch die Grashalme, ohne zu wiſſen, wohin ſie wollen, ſo wie der Menſch; Ameiſen wühlen ſich in den Boden, und ſchleppen ſich mit einer lächerlichen Thätigkeit mit Sandkörnern und kleinen Steinen; ſie weiden ſorgfältig andern, mächtigern Inſekten aus, die ſie in der Ferne wittern. Wunderbare Gräſer ſtehn umher, und bilden für dieſe Erdbewohner, die noch dichter als wir, am Boden liegen, große Wälder. — Hier lagen Johanniswürmchen auf ihren rothen Flügeldecken, und konnten ſich bey allem Beſtreben nicht wieder umkehren: ich konnt'

mich eben, von dem ich ein ziemlich wohlgerathenes Bild gekauft habe, und welchem ich auch einige Warnungen und gute Lehren für seine Zukunft mitgegeben habe. — Ich sehe, daß unser Zusammentreffen Sie etwas zu sehr erschüttert, und da Sie vielleicht auf jene Stelle schon mit zu grosser Sicherheit gerechnet hatten, und wohl in augenblicklicher dringender Verlegenheit sind, so empfangen Sie diesen Ring zu meinem Andenken und zum Zeichen, daß ich ohne allen Groll von Ihnen scheide.

Eduard, welcher indeß Zeit gehabt hatte, sich wieder zu sammeln, trat mit Bescheidenheit einen Schritt zurück, indem er sagte: rechnen Sie es mir, Durchlauchtiger Prinz, nicht als Stolz und Uebermuth an, wenn ich dieses Geschenk, welches mir unter andern Umständen höchst ehrenvoll seyn würde, in dieser Stunde ausschlage. Ich kann Ihre Art nicht mißbilligen, und Sie erlauben mir gewiß, ebenfalls meinem Gefühle zu folgen.

Junger Mann, sagte der Prinz, ich will Sie nicht verletzen, und da Sie mir Achtung abzwingen, so muß ich Ihnen auch noch sagen, daß wir uns, ungeachtet der sonderbaren Art, unsre Bekanntschaft zu machen, vereinigt hatten, wenn nicht eine Person, die ich achten und der ich glauben muß, und welche Sie vorhin in diesem Saale traf, mir so viel Nachtheiliges von Ihnen gesagt, und mich dringend ersucht hätte, auf den Brief keine Rücksicht zu nehmen.

Ich werde, sagte Eduard wieder ganz heiter, dem Beispiele dieser Dame nicht folgen, und sie wieder anklagen, noch mich über sie beklagen, da sie gewiß nur ihrer Ueberzeugung gemäß gesprochen hat. Wenn mir aber Ihre Durchlaucht die Gnade erzeigen wollen, das Bild des jungen Dietrich, so wie einige Ihrer andern Gemälde zu zeigen, so werde ich mit der größten Dankbarkeit von Ihnen scheiden.

Univ. [illegible]
Mü[illegible]

Es freut mich, antwortete der Prinz, wenn Sie Interesse an der Kunst nehmen: ich habe zwar nur weniges hier, aber ein Bild, das ich vor einigen Tagen so glücklich war, zu dem meinigen zu machen, wiegt allein eine gewöhnliche Sammlung auf.

Sie traten in ein reich verziertes Kabinet, wo an den Wänden und auf einigen Staffeleien ältere und neuere Bilder sich zeigten. Hier ist der Versuch des jungen Mannes, sagte der Prinz, welcher allerdings etwas verspricht, und ob ich gleich dem Gegenstande keinen Geschmack abgewinnen kann, so ist doch die Behandlung desselben zu loben. Die Färbung ist gut, wenn auch etwas grell, die Zeichnung ist sicher und der Ausdruck rührend. Nur sollte man die Marien mit dem Kinde endlich zu malen aufhören.

Der Prinz zog einen Vorhang auf, stellte Eduard in das rechte Licht und rief: sehn Sie aber hier dies gelungene, herrliche Werk mei-

nes Lieblings, Julio Romano, und erstaunen Sie, und entzücken Sie sich!

Mit einem lauten Ausrufe, und mit einem höchst freudigen, ja lachenden Gesicht mußte Eduard in der That dieß große Bild begrüßen; denn es war das wohlbekannte Machwerk seines alten Freundes, an welchem dieser schon seit einem Jahre gearbeitet hatte. Es war Psyche und der schlafende Amor. Der Prinz stellte sich zu ihm und rief: daß ich diesen Fund gethan habe, bezahlt mir allein schon die Reise hieher! Und bei jenem alten, unscheinbaren Manne habe ich dieses Kleinod angetroffen! Ein Mann, welcher selbst als Künstler keine unbedeutende Rolle spielt, aber doch bei Weitem nicht so erkannt wird, wie er sollte. Er besaß das Gemälde schon lange und wußte, daß es vom Julio sey; indessen da er nicht Alles gesehen hat, so waren ihm immer noch einige Zweifel geblieben, und er war erfreut, von mir so viele nähere Umstände von diesem Mei-

ſier und ſeinen Werken zu erfahren. Denn freilich hat er Sinn, der Alte, und weiß wohl ein ſolches Juwel zu würdigen: aber er iſt nicht in alle Trefflichkeiten des Malers eingedrungen. Ich würde mich geſchämt haben, ſeine Unkenntniß zu benutzen, denn er foderte für dieſe herrliche Arbeit, zu der er auf ſonderbare Weiſe gekommen iſt, einen zu mäßigen Preis; ich habe dieſen erhöht, um die Zierde meiner Gallerie auch auf eine würdige Art bezahlt zu haben.

Er iſt glücklich, ſagte Eduard, der verkannte alte Mann, einen ſolchen Kenner und edlen Beſchützer zum Freunde gewonnen zu haben; vielleicht iſt er im Stande, die Gallerie Eurer Durchlaucht noch mit einigen Seltenheiten zu vermehren, denn er beſitzt in ſeiner dunkeln Wohnung Manches, was er ſelbſt nicht kennt oder würdigt, und iſt eigenſinnig genug, ſeine eignen Arbeiten oft allen ältern vorzuziehn.

Eduard empfahl ſich, ging aber nicht ſogleich nach Hauſe, ſondern eilte, ſo leicht bekleidet

er auch war, nach dem Park, rannte lustig durch die abgelegenen, mit Schnee bedeckten Gänge, lachte laut und rief: o Welt! Welt! Lauter Fratzen und Albernheiten! O Thorheit, du buntes, wunderliches Kind, wie führst du deine Lieblinge so zierlich an deinem glänzenden Gängelbande! Lange lebe der große Eulenböck, er, der trefflicher, als Julio Romano oder Rafael ist! Habe ich doch nun auch einmal einen Kenner kennen gelernt.

Eduard hatte nun Anstalten zu dem lustigen Abend gemacht, welchen er mit Eulenböck verabredet hatte. Vor Kurzem war ihm dieser Tag als ein lästiger erschienen, den er nur bald hinter sich zu haben wünschte; jetzt aber war seine Stimmung so, daß er sich auf diese

Stunden der Betäubung freute, weil er meinte, daß sie für lange Zeit seine letzten vergnügten seyn würden. Gegen Abend erschien der Alte, und schleppte mit einem Diener zwei Körbe mit Wein herbei. Was soll das? fragte Eduard: ist es denn nicht ausgemacht, daß ich Euch bewirthen soll? Das sollst Du auch, sagte der Alte, nur bringe ich einigen Vorrath zum Succurs, weil Du die Sache doch eigentlich nicht verstehst, und weil ich auch an diesem Abend recht ausgelassen seyn will.

Ein trauriger Vorsatz, erwiederte Eduard, lustig seyn zu wollen, und dennoch habe ich ihn auch gefaßt, mir und meinem Schicksal zum Trotz.

Sieh da, sagte Eulenböck lachend, hast Du auch ein Schicksal? Das hab' ich gar nicht einmal gewußt, junger Bursche; mir schien das Wesen sich immer höchstens zum Verhängniß hin zu neigen. Aber vornehmer ist das andere ohne Zweifel, und vielleicht wird es

noch zum Geschick, wenn Du erst etwas klüger geworden bist. Ja, ja, Freund, Geschick, das ist es, was den meisten Menschen fehlt, Verstand, Umstände zu nutzen, oder sie hervor zu bringen, und darüber gerathen sie in's Schicksal, oder gar in das noch fatalere Verhängniß, wo sich dann nicht immer eine christliche Hand findet, sie wieder los zu schneiden.

Du bist unverschämt, rief Eduard aus, und glaubst witzig zu seyn; oder Du hast Dir gar schon einen Rausch getrunken.

Kann seyn, mein Kind, schmunzelte jener, und wir wollen bald die Anstalten treffen, mich wieder nüchtern zu machen. Unser gutes Prinzchen hat mich in eine Art von Wohlstand versetzt, der, wenn ich Vernunft habe, ein dauernder seyn kann; denn er protegirt mich trefflich, wird mir noch mehr abkaufen, und auch Sachen von meinem eignen Pinsel malen lassen. Er meint, ich wäre hier in dieser Stadt nicht an meiner Stelle, man erkenne mich nicht genug

an, und es mangle mir an Aufmunterung. Vielleicht nimmt er mich mit, und bildet mich noch zum ächten Künstler aus, denn er hat den beßten Willen dazu, und ich gerade Sinn und Talent genug, um ihn zu verstehn und mir von ihm rathen zu lassen.

Scheim der Du bist! sagte sein junger Freund: ich habe lachen müssen, daß Du deinen Julio Romano so vortheilhaft verkauft hast; aber ich möchte denn doch nicht an deiner Stelle seyn.

Der Alte ging auf ihn zu, sah ihn starr an und sagte: Und warum nicht, Kleiner? Wenn Du nur die Gabe dazu hättest! Jeder Mensch malt und pinselt an sich herum, um sich für besser auszugeben, als er in der That ist, und für ein wunderbares köstliches Original zu gelten, da die meisten doch nur geschmierte Copieen von Copieen sind. Hättest Du meinen Gönner das Bild nur analysiren hören, da hättest Du etwas lernen können! Nun verstehe ich erst alle die Kunst-Absichten des Julio

Romano: Du glaubst nicht, wie viel Treffliches ich an dem Bilde übersehen hatte, wie viele Stellen seines markigen Pinsels. Ja, es ist eine Freude, einen solchen Künstler so recht zu durchdringen, und wenn man ihn ganz und in allen seinen Theilen zugleich faßt, so überschleicht uns im vollständigen Gefühl seines hohen Werthes eine wohlthätige Empfindung, als hätten wir auch an seiner Herrlichkeit einigen Antheil; denn ein Kunstwerk ganz verstehen, heißt, es gewissermaßen erschaffen. Wie großen Dank bin ich meinem erlauchten Gönner und Kenner schuldig, daß er mir auch außer dem Gelde noch eine solche Fülle von Künstlerweihe zufließen läßt.

Wenn ich ihn nicht an der Tafel hätte malen sehen, rief Eduard lächelnd aus, so könnte er mich glauben machen, das Bild sey ein ächtes!

Was hast Du gesehen? antwortete im Eifer der Alte: was verstehst Du von der Magie der

es nicht unterlaſſen, ſie zu bemitleiden und wieder aufzurichten; kniſternd ſchlugen ſie ihre Flügel auseinander und flogen fröhlich davon, um vielleicht von einem kleinen Windſtoß angewehet, drey Schritte von mir von neuem auf den Rücken zu fallen, um ſich von neuem zu quälen.

Zu meinen Füßen war eine kleine Sandſtrecke, die ſich einige Fuß lang zwiſchen dem grünen Graſe hinzog. Ein kleines Gewürm arbeitete ſich mit vergeblicher Anſtrengung durch dieſe Arabiſche Wüſte; der Sand gab immer wieder unter ſeinen gekrümmten Füßen nach, und es gleitete immer wieder von jedem kleinen Hügel herunter. In der Mitte lag ein verdorrtes, gebogenes Lindenblatt; dieſe Inſel erreichte es endlich. Emſig kroch es bis an die Spitze, und ſtreckte dann ſeine Fühlhörner ſchnell und ängſtlich in die weite, dicke Luft, als wenn es nach dem Baume fühlte, zu welchem dieſes Blatt gehörte. Das Inſekt ging zurück und traf unten den Sand wieder an, und nahm von neuem zum Blatte ſeine Zuflucht, und ſuchte ängſtlicher wie vorher mit ſeinen Fühlhörnern einen Ankergrund. — In dieſem Augenblicke ward mir dieſer Wurm ſo theuer und befreundet; ſein

Kunſt und jenen unſichtbaren Geiſtern, die ſich durch die Farbe und Zeichnung herbei ziehn und verkörpern laſſen? Das ſind eben Geheimniſſe für den Laven. Glaubſt Du denn, man malt nur, um zu malen, und daß es mit Pallette, Pinſel und dem guten Vorſatze genug ſey? O theurer Gelbſchnabel, da müſſen noch gar wunderbare Conjuncturen, aſtraliſche Einflüſſe und Wohlwollen mannigfaltiger Geiſter zuſammen treffen, um etwas Rechtſchaffenes zu Stande zu bringen! Haſt Du es noch niemals erlebt, daß ein feinſinniger, tiefdenkender Künſtler ſein Tuch und Netz ausſpannt, und ſeine Pinſel in die beßten Farben taucht, um das ſchönſte Ideal in ſein Netz zu locken und hinein zu kitzeln? Er hat ſich redlich vorgenommen, einen Apollo zu malen, er ſtreicht und tuſcht, und wiſcht und bürſtet, und lächelt verliebt und mit ſüßeſter Freundlichkeit die Creatur an, die aus dem Nichts und Nebel hervorgehen ſoll; und wenn es nun

fertig iſt, ſiehe da, ſo hat ſich in alle die künſtlichen Netze ein wahrer Lümmel eingefangen, der aus der arkadiſchen Landſchaft uns zähnefletſchend entgegen grinzt! Nun kommen die Unverſtändigen und ſchreien und toben: der Malerkerl hat kein Talent, er hat die Antike nicht gehörig verſtanden, er hat ſtatt eines Ideals ein Schmierial hervorgebracht! und was dergleichen unverdaute Urtheile mehr ausgeſtoßen werden. So wird alsdann das gerührte Herz des Künſtlers verkannt, dem ſich ein wahrer Teufel, eine Höllenbrut ſtatt eines Himmelsengels in ſeiner künſtlichen Krebsreuſe gefangen hat. Denn auch dieſe Geiſter ſtreifen herum, und lauern nur darauf, wo ſie ſich verkörpern können. Bildwerke, die etwa untergehn, treiben ſich oft lange geängſtigt im leeren Raume um, bis ein freundlicher und der Sache gewachſener Mann ihnen wieder Gelegenheit verſchafft, ſichtlich herab zu ſteigen. Es hat mich Mühe genug gekoſtet, dieſes Ge-

dichte des trefflichen römischen Malers wieder habhaft zu werden; es erfodert mehr Studium, als Du daran wandtest, wenn Du in der Jugend dem Nachbar seine Tauben wegfingst. Wenn Du der Meinung bist, daß der Mensch, um eine heilige Geschichte zu malen, nicht seine ganze Andacht dem Gegenstande entgegen bringen muß, so bist Du sehr im Irrthum, aus dem Dich unser junger Freund, der talentvolle Dietrich, am ersten reißen könnte.

Dietrich, welcher eingetreten war und nur die letzte Aeußerung gehört hatte, nahm sogleich Gelegenheit, diesen letzten Satz weitläuftiger auszuführen. Indessen ließ Eulenböck decken, und stellte die Weine in die Ordnung, nach welcher sie genossen werden sollten; nachher wandte er sich mit der Frage an [illegible]urd: und was denkst Du nun in Zukunft anzufangen?

Für's Erste nicht viel, antwortete dieser: indessen will ich meine vernachläßigten Studien

wieder anknüpfen und fortsetzen, und mich vorzüglich mit Geschichte und den neuern Sprachen beschäftigen. Ich schränke mich ein, vermiethe die übrigen Theile meines Hauses, welches mir doch ohne Nutzen leer steht, und behalte nur diesen kleinen Saal und die angränzenden Zimmer. So hoffe ich, ohne Sorgen, bei einer vernünftigen Lebensart, über die ersten Jahre hinüber zu kommen, und mich indeß zu irgend einem Amte tauglich gemacht zu haben.

Hier also wird Dein Museum seyn? sagte Eulenböck, indem er mit dem Kopfe schüttelte. Diese Einrichtung will mir gar nicht gefallen, denn ich glaube nicht, daß diese Wände dazu geeignet sind, um hier gehörig studiren zu lassen, denn sie haben nicht die gehörige Resonanz, das Zimmer selbst hat nicht die wahre Quadratur, die Gedanken schlagen zu heftig zurück und verschwirren, und wenn Du einmal eine rechte Fuge denken willst, so klappert gewiß Alles durch einander. Dein seliger Papa

war auch darin wunderlich, noch in seinen letzten Jahren diesen schönen Saal durch seinen Eigensinn so zu verderben. Sonst sah man die Straße auf der einen Seite, und hier auf der andern über den Garten und den Park hinweg in die Hügel und fernen Berge hinein. Diese schöne Aussicht hat er nicht nur zumauern lassen, sondern auch noch die Fensteröffnungen mit Bohlen und Täfelung weit herein verbaut, und so das Ebenmaaß des Zimmers gestört. An Deiner Stelle riß' ich das Wesen, Tapeten und Vertäfelung wieder auf, und ließe, wenn doch einmal Fenster fehlen sollen, jene nach der Straße vermauern.

Es war kein Eigensinn, sagte Eduard, es geschah, da er hier am liebsten wohnte, seiner Gesundheit wegen; der Morgenwind von hier schadete ihm, und erregte ihm Gichtschmerzen. Konnte er doch in den andern Zimmern die grüne Aussicht genießen.

Wäre nur der alte Walther kein Narr,

fuhr Eulenböck fort, so wäre Dir leicht geholfen. Er könnte Dir das Mädchen geben, die ja doch versorgt werden muß, und Alles wäre wieder in Ordnung!

Schweig! rief Eduard mit der größten Heftigkeit aus: nur heute laß mich vergessen, was ich hoffte und träumte. Ich mag nicht mehr an sie denken, seit ich zu meinem Entsetzen fühlte, daß ich sie liebe. Ich will es mir nicht wiederholen, wie albern und thörigt ich mich gegen den Vater betrug; nichts soll mir heut' einfallen, auch ihre unbegreifliche Aufführung nicht. Nein, es gab ein herrliches Glück für mich, ich habe es zu spät erkannt; das ist die Strafe meines Leichtsinns, daß ich auf ewig darauf verzichten muß! Wie ich aber ohne sie leben soll, muß ich erst von der Zukunft lernen.

Indem trat der junge Mensch herein, der bis jetzt Eduards Bibliothekar vorgestellt hatte. Hier ist der Catalog, welchen Sie befohlen

hatten, sagte er, indem er dem beschämten Jünglinge einige Blätter überreichte. Wie? rief dieser aus, nicht mehr als nur etwa sechshundert Bände sind noch von der schönen Sammlung übrig? Und unter diesen nur die gewöhnlichsten Werke? Der Bibliothekar zuckte mit den Achseln. Da Sie mir gleich vom Anbeginn, erwiederte er, meinen Gehalt in Büchern ausgezahlt haben, so mußte ich diejenigen nehmen, die am ersten Käufer fanden; auch bin ich nicht genug Kenner von Seltenheiten, und habe diese wohl nicht genug gewürdiget; außerdem haben Bücher, vorzüglich Raritäten, zu verschiedenen Zeiten einen ungleichen Werth, und ist der Verkäufer gedrängt, um eine Summe zu erhalten, so muß er fast nehmen, was ihm geboten wird.

So hätt' ich also, sagte Eduard halb in Wehmuth, halb mit Lachen: gewiß besser gethan, gar keinen Bibliothekar anzunehmen, oder die Sammlung gleich anfangs zu verkau-

ſen, dann hätte ich Geld dafür gehabt, oder die Bücher behalten. Und welche Sammlung! Mit welcher Liebe hat ſie mein Vater gehegt! Welche Freude war es ihm, als er den ſeltnen Petrark, die erſte Ausgabe des Dante und Boccaz erhielt! Wie konnt' ich es vergeſſen, daß ſich in den meiſten Büchern Nachweiſungen von ſeiner Hand finden! Wie wollt' ich dieſe Werke ehren, wenn ich ſie noch beſaße! Uebrigens, da ich keine Bibliothek mehr habe, werden Sie ermeſſen, wie ich Ihnen auch ſchon neulich meldete, daß ich keines Bibliothekars mehr bedarf. Indeſſen wollen wir heut' noch mit einander fröhlich ſeyn.

Jezt trat auch der Mann herein, der oft an den wilden Gelagen Theil genommen hatte, und den ſie wegen ſeiner Geſinnungen immer nur den Pietiſten nannten. Sie hatten ihm dieſen Namen beigelegt, weil er nie in die heitern Scherze oder ausgelaſſene Fröhlichkeit der andern ſtimmte, ſondern unter Murren und

moraliſchen Betrachtungen ſeinen Antheil am Mahle verzehrte. Nun fehlt nur noch das Krokodill, rief Eulenbock aus, ſo ſind wir beiſammen. Dies war ein kleiner hypochondriſcher Buchhalter, blaß und eingeſchrumpft, aber einer der größten Trinker. Den ſonderbaren Namen hatten ſie ihm beigelegt, weil er alsbald, ſo wie ihn der kleinſte Rauſch anwandelte, in Thränen ausbrach, und dieſe um ſo reichlicher vergoß, je länger das Gelag dauerte, und je ausgelaſſener die Uebrigen waren. Die Thüre öffnete ſich, und die Jammergeſtalt machte den wunderlichen Kreis der Gäſte vollſtändig.

Die Tafel war mit Trüfelraſteten, Auſtern und andern Leckerbiſſen bedeckt; man ſetzte ſich, und Eulenbock, deſſen purpurrothes Geſicht zwiſchen den Kerzen einen ehrwürdigen Schein von ſich gab, begann auf feierliche Weiſe alſo: Meine verſammelten Freunde! Ein Unwiſſender, der plötzlich in dieſen Saal träte, könnte

von dieſen Anſtalten, die den Schein eines Feſtes haben, verleitet werden, im Fall er die Mitglieder dieſer Geſellſchaft nicht näher kennen ſollte, die Meinung zu faſſen, es ſey hier auf Schwelgerei, Trinken, Tumult und ausgelaſſene Luſtigkeit, die nur der rohen Menge ziemt, angelegt worden. Selbſt ein junger Künſtler, Dietrich mit Namen, der zum erſten Mal unter uns an dieſem Tiſche ſitzt, läßt verwunderde Blicke auf die Menge dieſer Flaſchen und Gerichte, auf dieſe Gansleberpaſtete, auf dieſe Auſtern und Muſcheln, und auf den ganzen Apparat einer Feierlichkeit ſchießen, der ihm hier einen übertriebenen ſinnlichen Genuß zu verſprechen ſcheint, und auch er wird ſich wundern, wenn er erfährt, wie alles dies ſo ganz anders und im entgegen geſetzten Sinne gemeint ſey. Meine Herren, ich bitte, Acht zu geben, und meine Worte nicht zu leicht in das Ohr fallen zu laſſen. Wenn Länder die Geburt eines Prinzen feierlich begehn, wenn

Schickſal ging mir ſo nahe; ich machte den Verſuch, mein Auge abzuwenden, aber es kam unwillkührlich zurück; der gewöhnliche Stolz der Menſchen flüſterte mir zu: ich ſolle mich ſchämen, und kein Kind ſeyn; — aber alles hatte mich wehmüthig geſtimmt; eine Thräne ſtand mir ſchon im Auge; das Gewürm krümmte ſich noch immer auf dem verdorrten Blatte; ich hob es mit dieſem auf und ſetzte es wieder auf ſeinen einheimiſchen Baum. Dann ging ich fort, und fühlte, daß ich etwas Gutes gethan hätte. —

Jeder Leſer, der in der Stadt wohnt, wird über mich lachen. Aber ich mag mein Geſtändniß nicht zurück nehmen. — Freylich können wir Menſchen leichter bemitleiden, weil wir in uns ſelbſt ihr Unglück empfinden, mit einem eben ſo geformten Herzen, mit dem ſie ihre Leiden fühlen: aber in einer feinern Stimmung mag der Menſch auch einmal ſo ſchwach ſeyn, und ein anderer ihm dieſe Schwäche verzeihen, daß er ſich mit ſeinem Mitgefühl zu den verlaſſenen und einſam wandelnden Thieren hinabtaucht, es wird wenigſtens ſein Herz für die Leiden ſeiner Brüder um ſo empfänglicher machen. Ich kann mich zuweilen

in Arabien ein ganzer Stamm ſich feſtlich freut, indem ſich ein Dichter in ihm gezeigt und hervorgethan hat, wenn die Inſtallation des Lord-Mayor mit einem Schmauſe verherrlicht wird, ja wenn man die Geburtsſtunde der Pferde von echter Race nicht unbillig auf nachdenkliche Weiſe auszeichnet: ſo liegt es uns ja wohl noch näher (um nicht mit einem Antiklimax zu ſchließen) aufzuſchauen, gerührt zu ſeyn und etwa mit Gläſern anzuſtoßen, wenn das Unſterbliche ſich uns zeigt, wenn die Tugend uns würdigt, körperlich vor uns zu erſcheinen. Ja, meine Freunde, gerührten Herzens ſpreche ich es aus, ein junger angehender Tugendhafter iſt unter uns, der noch heut' Abend ſich als eingepuppter Schmetterling durchbeißen, und ſeine Schwingen im neuen Leben entfalten wird. Es iſt Niemand anders, als unſer edler Wirth, der uns ſo manchen Schmaus gegönnt, ſo manches Glas eingeſchenkt hat. Aber ein feuriger Vorſatz, abgerechnet, daß er ſelbſt auf dem

Trocknen ſitzt, jener Impetus der Begeiſterung, von dem ſchon die Alten ſangen, reißt ihn nun von uns in lichte Höhen hinauf, und wir, von dieſem Tiſch und Flaſchen und Schüſſeln, ſeiner irdiſchen Grabesſtätte, ſchauen ihm ſchwindelnd nach, ſtaunend, welchen fremden Regionen er nun zuſteuern wird. Ich ſage Euch, Theuerſte, er wälzt unendlich viele und treffliche Entſchlüſſe in ſeinem Buſen: und was kann der Menſch, ſelbſt der ſchwächſte und unanſehnlichſte, nicht entſchließen! Habt Ihr es wohl je ſchon erwogen (aber in Euerm Leichtſinn denkt Ihr nicht an dergleichen), daß in einer unſcheinbaren Mappe, wenn ſie nur etwa hundert gezeichnete Landſchaften enthält, ſich eine Strecke von tauſend Meilen verbergen kann, und daß ſie ſelbſt doch nicht mehr Raum einnimmt, als ein mäßiger Foliant? Denn Perſpektive liegt dort neben Perſpektive, und Berg und Thal und Fluß und weite, unendliche Ausſichten. So mit den Vorſätzen! ſo

ſchwächlich unſer Pietiſt, oder Herr Dietrich ausſieht, ſo können ſie doch gewiß an guten Entſchluſſen mehr als zehn Elephanten, oder zwanzig Kameele tragen. Wie ſchwach ich ſelbſt in dieſer Tugend bin, weiß ich am Beßten, und daher meine Verehrung vor denen, an welchen ich dieſe Kräfte wahrnehme.

Da wir nun nicht alle der Begeiſterung fähig ſind, ſo ſitzen wir hier an dieſem Tiſche, wie an einem Kreuzwege, an welchem ſich viele Straßen in mannigfaltigen und entgegengeſetzten Richtungen ſcheiden. Auf dergleichen Hauptſtationen pflegen auf pyramidaliſcher Säule die Entfernungen der Städte nach allen vier Weltgegenden verzeichnet zu ſtehn. So mag es auch hier, in einem nicht unerfreulichen Bilde gelten. Dieſe Auſtern führen, übermäßig genoſſen, zur Krankheit, dieſer Burgunder nach einigen Stationen zu rothen Naſen, dieſe Trüffeln und was ihnen anhängt, zu Waſſerſucht, Magenkrampf und ähnlichen Uebeln. Unſer

Eduard aber, alles dies verschmähend, wandelt zur Tugend. So fahre denn wohl auf Deinem einsamen Pfade, und wir, die wir entzündete Gesichter, dicke Bäuche und kurzen Athem nicht so sehr scheuen, gehn unsre Straße fort. Aber auch ich werde Euch bald verlassen, Theuerste; ein edler Unbekannter, den ich Euch noch nicht nennen darf, wird mein Kunstgenie zu den höchsten Leistungen begeistern, er wird mich in fernen Regionen einer idealischen Weihe empfänglich machen, und so zu sagen, vergeistigen. Unser frommer, gemüthlicher Dietrich, den wir kaum kennen lernten, wandelt den Kunstdom entlang, und schmückt die vaterländischen Altäre. Was soll ich von Dir sagen, Bibliothekar, der Du vor den leeren Bücherschränken stehst, und die Werke nicht blos gelesen, sondern buchstäblich verschlungen hast? O Du verlesener Mensch, Du von der Secte des muselmännischen Omar, Kienraupe der Bibliotheken, Verwüster der Schriften, der

Du eine neue alexandrinische Sammlung blos durch die treffliche neue Erfindung, Dein Salar nicht geistig, sondern wirklich aus den Schriften zu ziehn, vernichten könntest. Alle Buchhändler des römischen Reiches sollten Dich umher senden, um mit Deiner zerstörenden Kraft die Sammlungen zu zerstieben und neue Werke nothwendig zu machen. Du, mehr als Recensent und schlimmer als Saturnus, der doch nur verzehrte, was er selbst erzeugt: Wo sind sie, Deine Untergebenen, Deine Mündel, die mit goldnem Rücken und Schnitt Dich so freundlich anlachten? Versilbert hast Du sie alle, und schon nach wenigen Jahren Deine silberne Hochzeit mit ihnen gefeiert. Lebe denn wohl, auch Du, Pietist, redlichster unter den Sterblichen, Du Hasser aller Poesie und Lüge! Reich mir die Hand zum Abschied, armes Krokodill, das schon in Thränen schwimmt; im Sumpf einer Taverne mußt Du künftig heulen. In einem bessern Leben sehn wir uns alle wieder.

Da Eduard nachdenkend war, und Dietrich in der Gesellschaft noch fremd, der Bibliothekar und Pietist keine Miene verzogen, so herrschte während und nach der Rede ein tiefes Stillschweigen, welches dadurch noch feierlicher wurde, daß der Buchhalter, der schon manches Glas geleert hatte, schluchzte und jammerte.

Heut' ist der Abend der heiligen Drei-Könige, sagte Eduard, und wie es noch in manchen Gegenden Sitte ist, sich an diesem Tage zu beschenken, so wünsche ich, daß meine bisherigen Genossen und Freunde auch diese Nacht in froher Geselligkeit mit mir verbringen.

An diesem Abend, fuhr Eulenböck fort, ist es nicht unschicklich, einmal anders, als gewöhnlich zu leben; daher waren sonst Glücksspiele gebräuchlich, wenn sie auch übrigens verboten waren. Und wie gut wäre es für Dich, Freund Eduard, wenn heute auch Dein Glücksstern von Neuem erwachte, daß dem verarmten Verschwender ein neues Vermögen beschcert

würde. Man hat wunderliche Erzählungen, wie verzweifelte Jünglinge ſich in der Armuth haben in ihrem väterlichen Hauſe erhängen wollen, und ſiehe da, der Nagel fällt mit dem Balken der Decke herab, und mit beidem zugleich viele tauſend Goldſtücke, die der vorſorgende Vater dorthin verſteckt hatte. Bei'm Lichte beſehen, eine dumme Geſchichte. Konnte der Vater denn wiſſen, daß der Sohn für das Hängen eine beſondere Vorliebe haben würde? Konnte er wohl berechnen, daß der Körper des Deſperaten noch ſchwer genug bleibe, den verborgenen Schatz durch ſein Gewicht aufzudecken und herab zu ziehn? Konnte der verlorene Sohn nicht ſchon früher einen Kronleuchter dort anbringen wollen, und das Geld finden? Kurz, tauſend gegründete Einwürfe kann die vernünftige Kritik dieſem ſchlecht erfundenen Mährchen machen.

Ohne daß Du immer wieder auf dieſen Vorwurf zurück kömmſt, ſagte Eduard empfindlich,

ſchilt mein eignes Gewiſſen, meinen Leichtſinn und thörigte Verſchwendung. Wären die Leidenſchaften nicht unbändig, die ihren Stolz darein ſetzen, die Vernunft zu verhöhnen, ſo hätten die Moralprediger nur leichte Arbeit. Es iſt ganz begreiflich, wenn die armen Menſchen glauben, von böſen Geiſtern beſeſſen zu ſeyn. Denn wie ſoll man es erklären, daß man dem Schlimmen folgt, indem man das Beſſere einſieht, ja daß wir oft zum Letztern ſelbſt in unſern wildeſten Stunden mehr Trieb, als zum Unrecht empfinden, und dennoch, uns ſelbſt zum Trotz, jeder Einſicht den Rücken kehren, und ſchon vor der begangenen That von unſerm Gewiſſen gequält werden? Es muß eine tiefgewurzelte Verderbniß in der menſchlichen Natur ſeyn, die ſich auch nie ganz zum Edeln erziehn, oder durch Pfropfreiſer der Tugend umwandeln läßt.

So iſt es, ſagte der Pietiſt: der Menſch an ſich taugt nichts, er iſt gleich in der Schöpfung

mißrathen. Er kann nur geflickt werden, und die Lappen bleiben immer auf dem alten schäbigen Tuche sichtbar.

Ja wohl, seufzte das Krokodill, es ist zu bejammern, und immer wieder zu bejammern. Die Thränen flossen ihm dicht aus den weinglühenden Augen.

Als Du mich zum ersten Mal in jene Weinschenke führtest, fuhr Eduard zum alten Maler gewendet fort, machte es mir denn Freude, mich in dem Kreise dieser rohen und langweiligen Menschen zu sehn? Ich war beschämt, als der Herr der Schenke mir mit einer Ehrfurcht entgegen kam, als sey ich einer der Götter, vom Olymp herabgestiegen. Dergleichen Ehre war seinem Hause noch niemals wiederfahren. Bald gewöhnte man sich an die Gegenwart meiner Herrlichkeit, und immer zog es mich wider meinen Willen in den Weinduft des Zimmers, in das schreiende Gespräch und an meine Wand hin, wie ein Zauber, der

auch nicht riß, als die Geſichter des Wirthes und ſeiner Leute kälter, ja verdroſſen wurden, als man mein Wort nicht mehr beachtete, und geringere Gäſte anſtändiger behandelte; denn durch meine Nachläſſigkeit war ich ſchon in eine bedeutende Schuld gerathen, um welche man mich mit grober Zudringlichkeit mahnte. Noch ſchlimmer ging es einem armen Lumpen, einem täglichen Gaſt, auf den man faſt nie hörte, der oft verdorbenen Eſſig erhielt, und ſich doch nicht beſchweren durfte; er war die Zielſcheibe des witzigen Geſindes, der Gegenſtand des Hohns und Mitleids der übrigen Fremden, ſo wie ſeiner eignen furchtſamen Verachtung. Und ſo ſchlecht man ihn behandelte, muſte er doch theurer als Alle bezahlen, und ward betrogen, ohne klagen zu dürfen, indeß ſein Gewerbe verſäumt ward, und Frau und Kinder zu Hauſe ſchmachteten. In dieſem Spiegel ſah ich nun mein eignes Elend, und als einmal ein redlicher Handwerker von unbeſcholtenem Wandel

neben Lämmern niederſetzen und ihnen Gras zum Futter abreißen; ich habe immer gefunden, daß, wenn man ſich recht viel mit Thieren beſchäftigt, ſie uns am Ende nicht mehr ſo verächtlich erſcheinen.

Ich ſetzte mich nachher an einer andern Stelle nieder, und ſchrieb folgendes in meine Schreibtafel:

„Große und heilige Natur! in deinen Hallen wandelt der Menſch, und lernt von Stauden und Bäumen; ſein Auge ruht wie ein Fühlhorn am blauen Himmel, und ſucht nach dem, nach welchem ſich ſein Herz in der Bruſt ausſtreckt. Dann wird er ſelbſt zum Prieſter dieſes Tempels eingeweiht; mit Thränen endigt er die Feyerlichkeit. Durch Menſchenliebe predigt er zu andern Menſchen, durch Troſt, durch Mitleid und Hülfe. — Wer kann die unendliche Liebe nicht fühlen, die über uns ausgeſpannt iſt, und uns auf dieſer Welt mit Zärtlichkeit gefangen hält? Wer kann ſein Herz ſo ſehr verſteinern, daß es nicht einen kleinen Theil dieſer allgemeinen Liebe in ſich aufnehme“? —

dort zufällig einkehrte, und von Allen als eine seltene Erscheinung mit Hochachtung begrüßt wurde, erwachte ich endlich aus dem Schlummer meiner Ohnmacht, bezahlte, was nur meine Trägheit versäumt hatte, und suchte auch jenen Elenden zu retten, daß er nicht ganz versank. Aber so ist es, daß selbst diejenigen, die sich vom Leichtsinnigen und Taugnichts bereichern, diesen verachten, und dem Würdigen, der ihnen aus dem Wege geht, ihre Ehrfurcht nicht versagen können. So habe ich meine Zeit und mein Vermögen unwürdig verschleudert, um Verachtung einzukaufen.

Sey still, Sohn, rief Eulenböck, Du hast auch mancher armen Familie Gutes gethan.

Laß uns davon schweigen, antwortete Eduard in Unmuth: auch das geschah ohne Sinn, so wie ich ohne Sinn Aufwand machte, ohne Sinn reisete, spielte und Wein trank, und weder mir noch Andern eine gute Stunde zubereiten verstand.

Das ist freilich schlimm, sagte der Alte, und was den lieblichen Wein betrifft, eine Sünde. Aber seyd munter und trinkt, ihr wackern Gehülfen, damit auch der Wirth in die Stimmung komme, die ihm geziemt.

Es bedurfte aber dieser Aufmunterung nicht, denn die Tischgesellschaft war unermüdet. Selbst der junge Dietrich trank fleißig, und Eulenböck ordnete an, wie die Weine auf einander folgen sollten. Heute gilt es! rief er aus, die Schlacht muß gewonnen werden, und der Sieger erzeigt den Besiegten keine Gnade. Seht in mein kriegerisches Antlitz, Ihr jüngern Helden, hier hab' ich die rothe Blutfahne dräuend ausgehängt, zum Zeichen, daß kein Erbarmen statt finden soll! Nichts in der Welt wird so mißverstanden, Freunde, als der scheinbar einfache Actus, den die Menschen so obenhin trinken nennen, und seine Gabe wird so verkannt, so wenig gewürdiget, als der Wein. Könnt' ich wünschen, der Welt einmal nützlich zu wer-

den, so möcht' ich eine aufgeklärte Regierung dahin bewegen, einen eignen Lehrstuhl zu errichten, von wo herab ich die unwissende Menschheit über die trefflichen Eigenschaften des Weines unterrichtete. Wer trinkt nicht gern? Es giebt nur wenige Unglückselige, die das mit Wahrheit von sich versichern können. Aber es ist ein Erbarmen, anzusehn, wie sie trinken, ohne alle Applicatien, ohne Styl, Schatten und Licht, so daß sich kaum die Spur einer Schule findet; höchstens Colorit, was die Uebermüthigen dann auch gleich sich und der Welt auf die Nase binden und zur Schau aushängen.

Und wie muß man es eigentlich anfangen? fragte Dietrich.

Anfangs, erwiederte der Alte, muß man durch stille Demuth und einfachen Glauben, wie in allen Künsten, den Grund legen. Nur ja keine verzeitige Kritik, kein spürendes, naseweises Schnüffeln, sondern ein edles, vertrau-

envolles Dahingeben. Kommt der Schüler weiter, nun ſo mag er auch unterſcheiden; und trifft der Wein nur Lehrbegier und Sittencinfalt, ſo unterrichtet auch ſein Geiſt von innen heraus, und weckt mit dem Enthuſiasmus zugleich das Verſtändniß. Nur nicht die Uebung, als das Hauptſächlichſte, hintangeſetzt, keine leere Schwärmerei; denn nur die That macht den Meiſter.

O wie wahr! ſeufzte der Buchhalter, indem er ſeinen Thränen keinen Einhalt that. Worte, ſagte der Pietiſt, die der gemeine Hauſe goldne nennen würde.

Wäre das Trinken, fuhr Eulenbock fort, keine Kunſt und Wiſſenſchaft, ſo dürfte es auch nur einerlei Getränk auf Erden geben, ſo wie das unſchuldige Waſſer ſchon dieſe Rolle ſpielt. Aber der Geiſt der Natur verſenkt ſich auf lieblich anmuthige Weiſe wechſelnd und ſpielend hier und dort in die Rebe, und läßt ſich im wunderſamen Ringen keltern und verklären,

um über den magischen Weg der Zunge in unser Inneres zu steigen, und dort aus altem Chaos alle glänzende Kräfte aus Betäubung und Schlummer aufzuwecken. Seht, da geht der Säufer! O meine Freunde, so schalten und spotteten auch diejenigen, die die Eleusinische Weihe nicht empfangen hatten. Mit dieser goldnen und purpurnen Fluth ergießt sich und breitet sich in uns ein Meer von Wohllaut aus, und dem aufgehenden Morgenroth erklingt das alte Memnons-Bild, das bis dahin stumm in dunkler Nacht gestanden hatte. Durch Blut und Gehirn rinnt und eilt frohlockend der holde Ruf: der Frühling ist da! Da fühlen alle die Geisterchen die süßen Wegen, und kriechen mit lachenden Augen aus ihren innern Winkeln hervor; sie dehnen die feinen krystallnen Gliederchen, und stürzen sich zum Bade in die Weinfluth, und plätschern und ringen, und steigen schwebend wieder heraus, und schütteln die bunten Geisterschwingen, daß mit Ge-

säufel die klaren Tropfen von den Federchen fallen. Sie rennen umher und begegnen einander, und küssen frohes Leben einer von des andern Lippe. Immer dichter, immer leuchtender wird die Schaar, immer wohllautender ihr Gestammel: da führen sie gekränzt und hoch triumphirend den Genius herbei, der kaum mit den dunkeln Augen aus vollen Blumengewinden hervor schauen kann. Nun fühlt der Mensch die Unendlichkeit, die Unsterblichkeit: er sieht und fühlt die Millionen von Geistern in sich, und ergötzt sich an ihren Spielen. Was soll man dann von den gemeinen Seelen sagen, die einem nachrufen: seht! der Kerl ist besoffen. Was meinst Du, redliches Krocodill?

Der blasse Weinende reichte ihm die Hand und sagte: ach! Lieber, die Leute haben Recht, und Ihr habt Recht, und die ganze Welt hat recht. Was Ihr so prophetisch daher gekugelt habt, acht über mein Verständniß, aber ich

bin selig in meiner tiefen Rührung. Wenn Leute in die Komödie gehn, um für ihr Geld zu weinen, so kommt mir das ganz abgeschmackt vor; mag es Andern vergönnt seyn, sich an hohen Gesinnungen und Thaten zu erheben, und darüber Thränen zu vergießen, aber ich verüebe es nicht: doch, wenn solch guter Wein in mich hinein geht, so wirkt er wundersam, daß mir dann Alles, Alles, mag man sprechen was man will, mag man schweigen oder lachen, in der schönsten Rührung aufgeht. Seht, mein Herz möchte vor Wonne brechen, ich könnte Alles, und wär' es Euer lahmer Pudel, in die Arme schließen. Aber meine Augen leiden darunter, und der Doctor hat mir deshalb das Trinken ganz verbieten wollen. Aber dieser Gedanke ist mir eben die rührendste von allen Vorstellungen, darüber könnte ich Tage lang weinen, und deshalb hat er auch diese Verordnung wieder zurück nehmen müssen.

Je mehr ich trinke, sagte der Pietist, je

mehr hasse ich das, was Ihr, Eulenböck, da schwadronirt habt, je unvernünftiger kommt es mir vor. Lug und Trug! Es ist beinah eben so dumm, als beim Trinken die Lieder zu singen, die dazu gemacht sind. Jedes Wort darin ist gelogen. Wenn der Mensch nur einen Gegenstand mit dem andern vergleicht, so lügt er schon. „Das Morgenroth ist rosenfarben.“ Giebt es etwas Dümmeres? „Die Sonne taucht sich in das Meer.“ Frauen! „Der Wein glüht purpurn.“ Narrenspossen! „Der Morgen erwacht.“ Es giebt keinen Morgen; wie kann er schlafen? Es ist ja nichts, als die Stunde, wenn die Sonne aufgeht. Verflucht! Die Sonne geht ja nicht auf; auch das ist ja schon Unsinn und Poesie. O dürft' ich nur einmal über die Sprache her, und sie so recht säubern und ausfegen! O verdammt! Ausfegen! Man kann in dieser lügenden Welt es nicht lassen, Unsinn zu sprechen!

Laßt's Euch nicht irren, ehrlicher Mann,

sagte Eulenblick, Eure Tugend meint es gut, und wenn Ihr die Sache anders ansehet, als ich, so trinkt ihr wenigstens denselben Wein, und fast eben so viel, als ich selber. Die That versöhnt uns, wenn uns das System aus einander fuhrt. Wer versöhnt sich heut' zu Tage? Davon ist auch gar nicht die Rede mehr. Ich wollte nur noch bemerken, wenn es auch mit dem Vorigen gar nicht zusammen hängt, daß mir die Art, wie Menschen und Aerzte den Nahrungsprocess und die sogenannte Assimilation ansehen, höchst einfältig vorkommt. Der Eichenbaum wird aus seinem Saamenkorne eine Eiche, und die Feige bringt den Feigenbaum hervor, und wenn sie auch Luft, Wasser und Erde bedürfen, so sind es doch diese Elemente nicht eigentlich, aus denen sie erwachsen. So erweckt die Nahrung in uns nur die Kräfte und den Wachsthum, bringt sie aber nicht hervor; sie giebt die Möglichkeit, aber nicht die Sache, und aus sich selbst quillt der

Menſch wie eine Pflanze hervor. Es iſt eine platte Anſicht, zu glauben, daß der Wein unmittelbar, an ſich ſelbſt, alle die Wirkungen hervor bringt, die wir ihm zuſchreiben; nein, wie ich ſagte, ſein Duft und Hauch erweckt nur die Qualitäten, die in uns ruhn. Nun ſtürzen ſich die Kräfte, Gefühle und Entzückungen hervor, wenn ſie von dieſen Wellen getränkt werden. Meint man denn, daß es in aller Kunſt und Wiſſenſchaft anders ſey? Ich brauche doch wohl die alte Platoniſche Idee nicht von Neuem vorzutragen. Rafael und Correggio und Titian regen nur mein eignes Selbſt an, das in Vergeſſenheit ſchlummert, und das gröſte Genie, der tiefſte Kunſtſinn können ſich die Gebilde mit aller Imagination nicht erfinden, die ihnen von den großen Meiſtern vorgehalten werden; und doch wecken dieſe Werke ſelbſt nur die alten Erinnerungen auf. Daher auch die Sucht nach neuen geiſtigen Genüſſen, die ſonſt nicht löblich ſeyn würden;

Am Abend endete sich das Gespräch durch einen Zufall so, daß ich das Blatt nahm, und diese Worte meiner Frau und meinem Schwiegervater vorlas; meine Stimmung aber war jetzt fort, und ich schämte mich nun wirklich zu erzählen, wodurch ich bewogen worden, diesen Gedanken niederzuschreiben. Das Zarteste verfliegt schnell wieder, und ist nur die Blüthe eines Augenblicks, und nachher kommt es uns seltsam vor, daß eben das Wesen, welches ißt und trinkt, etwas so feines habe fühlen, in einer so erhöhten Stimmung habe seyn können; wir zweifeln dann selbst an der Wahrheit, und schämen uns davon zu reden, weil dieses Gefühl schon in Worte gebracht, mit dem übrigen menschlichen Leben in einer fast lächerlichen Proportion steht.

Hannchen weinte, als ich geendigt hatte, ich weiß nicht, durch welche Kombination der Ideen; aber mein Schwiegervater schüttelte stillschweigend mit dem Kopfe.

Ich. Dieser Gedanke scheint Ihnen nicht zu gefallen.

daher der Wunsch, Unbekanntes aufzufinden, Originelles hervorzubringen, der außerdem nur Unsinn wäre. Denn wir ahnen die Unendlichkeit der Erkenntniß in uns, diesen weissagenden Spiegel der Ewigkeit, und was diese uns werden kann, ein unaufhörlich neues Erkennen, das sich im Mittelpunkt einer himmlischen Ruhe sammelt, und von hier aus weiter nach neuen Regionen ausbreitet. Und darum eben, meine lieben Saufbrüder, muß es auch viele und mancherlei Weine geben.

Und welchen ziehen Sie vor? fragte Dietrich. Giebt es hier nicht auch das Classische und Vollendete, das Moderne und Triviale, das Manierirte und Gesuchte, das Lieblich-Alte und Fromm-Schlichte, das Gemüthliche und leer Renommirende?

Jünglina, sagte der Alte, diese Frage ist zu verwickelt, setzt unendliche Erfahrung, historischen Ueberblick, abgeleitetes Vorurtheil, und einen nach allen Richtungen ausgebildeten Ge-

ſchmack voraus, den nur viele Jahre, fortgeſetzte Arbeit und unermüdliches Studium, ſo wie die Mittel dazu, die nicht in Jedermanns Händen ſind, faſſen und löſen können. Einiges Encyklopädiſche wird Dir hinreichen. Faſt jeder Wein hat ſein Gutes, faſt alle verdienen gekannt zu werden. Iſt in unſerm Vaterlande der Neckar faſt nur, den Durſt zu löſchen, da, ſo erhebt ſich der Würzburger ſchon zum Edeln, und die vielfachen hohen Sorten des Rheinweins laſſen ſich nicht in der Eile charakteriſiren. Ihr habt ſie hier vor Euch ſtehn gehabt und genoſſen. Dieſe trefflichen Wogen, vom leichten Laubenheimer bis zum ſtarken Nierenſteiner, gewaltigen Rüdesheimer und tiefſinnigen Hochheimer, mit allen ihren verwandten Fluthen gehörig zu preiſen, dazu gehört mehr als die Zunge eines Redi, der in ſeinem toskaniſchen Dithyrambus doch nur mittelmäßig gefaſelt hat. Dieſe Geiſter gehn rein und klar, kühlend und den Sinn erläuternd den Gaumen

hinunter. Soll ich es vergleichen, so iſt es
ie ruhige Bedeutenheit trefflicher Schriftſteller,
Gemüth und Fülle ohne Phantaſterei oder ſchwär-
neriſche Allegorie. Was iſt nun der heißere
Burgunder demjenigen, der ihn vertragen kann!
Wie die unmittelbare Begeiſterung fällt er in
ns hinab, ſchwer, blutig, heftig erweckt er
nſre Geiſter. Die Rebe von Bourdeaux da-
egen iſt heiter, geſchwätzig, ermuntert, aber
geiſtert nicht. Doch ſchon voller und wun-
rlicher dichtet die Provence und das poetiſche
nguedoc. Dann das heiße Spanien im Xe-
z und ächten Malaga, und den glühenden
einen von Valencia. Hier verwandelt ſich
r Weinſtrom, indem wir ihn genießen, ſchon
unſerm Gaumen in Kugelgeſtalt, die ſich
it und weiter ausbreitet, und uns im To-
per und St. Georgen Ausbruch noch weit in-
er und ſinniger ſo erſcheint. Wie erfüllt
und und Gaumen und den ganzen Sinn des
fälls nur ein Tropfen des edelſten Cap-Weins.

Dieſe Weine muß der Kenner nippen und züngeln, und nicht mehr trinken wie unſern braven Rhein. Was ſag' ich von Euch, ihr lieblichſten Gewächſe Italiens, und namentlich Toskana's, du geiſtreichſter Monte-Fiascone, du wahrhaft rührender Monte-Pulciano? Nun ſo koſtet denn, Freunde, und verſteht mich! Aber nicht konnt' ich dich auffetzen, dich König aller Weine, dich roſenröthlicher Aleatico, Blume und Ausbund alles Weingeiſtes, Milch und Wein, Blume und Süße, Feuer und Milde zugleich! Dieſen Wundergeſellen trinkt, koſtet, nippt und züngelt man nicht: ſondern dem Beſeligten erſchließt ſich ein neues Organ, das ſich dem Unkundigen und Nüchternen nicht beſchreiben läßt. — Hier brach er gerührt ab, und trocknete die Augen.

So hatte meine Ahnung ja doch Recht, rief Dietrich begeiſtert aus: dieſer iſt denn im Weinreich, was der alte Eyck oder Hemling, vielleicht auch der Bruder Johann von Fieſole un-

ter den Malern ſind. So ſchmeckt ja auch dieſe lieblich rührende und tiefe Farbe, die ohne Schatten doch ſo wahr, ohne Weiße ſo blendend und überzeugend iſt. So ſättigt und berauſcht der Purpur des Gewandes, und ſo mildert und ſänftigt das Feuer das milde Blau, das ſchwärmende Violett. Alles iſt Eins, und klingt in unſerm Geiſt zuſammen!

Ausgenommen Eulenböcks Naſe, rief der ganz trunkene Bibliothekar aus: die hat keinen Scharlach mehr, keine Uebergänge in den Tönen, um ſie mit dem Geſicht in Verbindung zu ſetzen, ſondern jenes violette Dunkelroth bratet in ihrer Zauberküche, wie unterirdiſch in den Reichen der feuchten Nacht die rothe Rübe gerinnt, aller Sonne abgewandt. Soll dies Gewächs wohl dem Leben angehören? Soll der Weingott es ſo aufgefüttert haben? Nimmermehr! Es iſt ein ungeſchlachtes Gehäuſe, ein widerwärtiges Etui für Dorheit und Lüge.

Leerer Schwulſt, rief der Buchhalter, mor-

ſcher Glanz, hinfällige Sterblichkeit! Und krumm, baufällig ſieht ſie auch noch in dem unterminirten Geſicht, ſo daß ſie mit ihrer Wucht bald den ganzen Mann in Trümmer drücken kann. Kerl! wo haſt Du die unverſchämt ſchiefe Naſe her?

Ruhig, Krokodill! ſchrie Eulenböck, indem er heftig auf den Tiſch ſchlug: will das Gezieſer die Welt reformiren? Jede Naſe hat ihre Geſchichte, ihr Naſeweiſe. Meint das dumme Volk denn, daß nicht auch das Kleinſte ſich als Ring an die Nothwendigkeit ewiger Geſetze fügt? Meine Naſe, wie ſie da iſt, habe ich meinem Barbier zu verdanken.

Erzähle, Alter! riefen die jungen Leute.

Geduld! ſprach der Maler. Die Phyſiognomik wird immer eine trügliche Wiſſenſchaft bleiben, eben weil ſie auf Barbiere, Weinſchenken und ſonſtige hiſtoriſche Umſtände zu wenig Rückſicht nimmt. Freilich iſt das Geſicht der Ausdruck des Geiſtes: aber es leidet

unter der Art, wie man damit handthiert, auffallend. Die Stirn hat es ihrer Festigkeit nach am Besten, wenn sich der Mensch nicht gewöhnt, alle kleine Leidenschaften, Verdruß und Mißbehagen durch Faltenziehen darauf zu malen. Sehr, wie edel ist die unsers Eduard, und wie viel schöner würde sie noch seyn, wenn der junge Bursche mehr gedacht und sich beschäftigt hätte! Die Augen, ihrer Beweglichkeit nach, hin und her rennend, conserviren sich in ihrem Spiel auch noch leidlich, man müßte sie denn ausweinen, wie unser krokoditischer Freund dort. Schlimmer ist es schon mit dem Munde: der schleift sich bald durch Schwatzen und fades Lächeln ab, wie bei unserm werthen Bibliothekar; wischt Einer nun gar nach Essen und Trinken übermäßig daran, so wird er bald unkenntlich, besonders, wenn man aus falscher Scham etwa die Lippen immer nach innen kneipt, wie unser trefflicher Pietist, der die Röthe derselben wohl für Lüge

und unnützen Schwulst erklärt. Aber die Nase, die arme, die von allen Theilen am meisten sich hervorarbeitet, uns Unglückliche von allen Thieren unterscheidet, bei denen Maul und Schnauze so freundlich eins werden, und die beim Menschen als Höcker und Blocksberg der Tummelplatz aller Hexen und bösen Geister wird: wird sie nicht schon der kalten Luft und des Schnupfens wegen bei den meisten Menschen zum Sausewind und zur klingenden Trompete und Schlachtposaune ausgereckt, gezogen, gedehnt und gehudelt? Wird ihre Nachgiebigkeit, ihre Entwickelungs-Fähigkeit nicht gemißbraucht, um fast Elefantenrüssel und Truthahnsschnäbel heraus zu arbeiten? Frommere Seelen drücken sie wieder nieder und plätschen den Hochmuth in jammervolle Unformen zusammen. Alles dieses sah ich früh, schonte meine Nase, und konnte meinem Schicksal doch nicht entgehn. Ich bin mit meinem Barbier, einem meiner innigsten Freunde, aufgewachsen und alt

geworden. Dieſer Künſtler, indem er ſich von einer Seite meines Antlitzes zur andern wandte, pflegte bei dieſem Wechſel, um einen Stützpunkt zu haben, mir die Schneide des Meſſers unten an die Kehle zu ſetzen, und darauf drückend und ſich lehnend ſchnell die andre Seite zu gewinnen. Dies ſchien mir bedenklich. Er durfte ausgleiten, ſich ſtoßen, ſo ſchnitt er höchſt wahrſcheinlich mit dem Geſtützten in das Stützende, und mein Angeſicht lag unraſirt zu ſeinen Füßen. Dem mußte abgeholfen werden. Er dachte nach, und als wahres Genie war es ihm nicht ſo gar ſchwer, ſein Syſtem und ſeine Manier zu ändern. Er packte nämlich mit ſeinen Fingern meine Naſe, was ihm den Vortheil gewährte, ſich ſtützen und viel länger auf ſie lehnen zu können, und zog ſie gewaltſam in die Höhe, vorzüglich, indem er die Oberlippe barbirte, und ſo beſchauten wir uns Auge in Auge, ein Herz dem andern nahe, und das Scheermeſſer arbeitete in beſonnener und ſiche-

rer Thätigkeit. Es traf ſich aber, daß mein Freund von je her eins der auffallendſten Geſichter an ſich trug, die der gemeine Haufe abſcheulich, verzerrt und garſtig zu nennen pflegt; dabei hatte er die Gewohnheit, zu grimmaſſiren, und liebäugelte mir ſo herzlich entgegen, daß ich es in jeder Sitzung ihm erwiedern, und in dieſer Nähe auch ſeine übrigen Fratzen unwillkührlich nachahmen muſte. Riß er die Naſe unbillig hinauf, ſo zerrte er dafür, um mit ſeiner Kunſt in die Mundwinkel zu gelangen, die Lippen und den Mund zu gewaltſam in die Breite. Hatte er auf dieſe mechaniſche Weiſe in meinem Antlitz ein ſcheinbares Lächeln erzwungen, ſo kam mir ſein Lachen ſo liebreich, freundlich, herzinnig und rührend entgegen, daß mir oft aus ſchmerzlicher Theilnahme, und um nur ein boshaftes Lachen zu verbeißen, die Thränen in die Augen traten. Menſch! barbirender Freund! rief ich aus: ſtelle Dein menſchenfreundliches Anlachen ein, ich lächle ja

Martin. O ja, es iſt ganz gut; — aber es fehlt noch ſo was darinnen, — was ich aber nicht ſagen kann.

Ich. Es ſollte vielleicht in Verſen ſeyn?

Martin. Ach, warum nicht gar! — Dann würde es mir noch weit weniger gefallen. — Es iſt 'ne Leere darin, es fehlt hinten und vorne. — Wenn man ſo was hört und lieſt, ſo iſt das ganz gut und löblich; aber ſolche Sachen ſind wie in der Betrunkenheit geſchrieben, und der Nüchterne fühlt wohl, was es ſeyn ſoll, aber er kann nicht nach.

Ich. Sie halten es alſo für übertrieben?

Martin. Nein doch; aber ich verſteh mich nur nicht auszudrücken. — Es iſt wahr und gut, aber es müßte auch die andere Seite mit darin ſeyn; das Ordinäre, wie einem gewöhnlich zu Muthe iſt, und das Gewöhnliche muß dann das Ungewöhnliche mit hinunterbringen helfen. — Wenn man ſo manche Bücher und manche Beſchreibungen von der Natur lieſt, ſo ſollte man meinen, wenn man nun auf's Land käme, ſo hätte man da das klare Himmelreich, man brauchte nur den Kopf in die Natur hinein zu halten, ſo wäre

gar nicht, Du ziehſt mir ja nur die Mundwinkel wie einen Schwamm aus einander. Thut nichts, antwortete die redliche Seele, Dein Liebreiz in dieſem Lächeln zwingt mich zur Erwiederung. Seht, ſo grinſten wir uns denn wie die Affen minutenlang an. Ich bemerkte nach zwölf Wochen etwa eine auffallende Veränderung in meiner Phyſiognomie. Die Naſe ſtieg und bäumte ſich ſo auffallend nach oben, als wenn ſie den Augen und der Stirn den Krieg ankündigen wollte, die wirklich häßlichen Verzerrungen der Wangen und Lippen ungerechnet, die ich aber ſchon nicht mehr laſſen konnte, weil ich ſie wie ein Andenken von meinem Freunde empfangen hatte. Ich drückte die aufſtrebende Naſe wieder nieder, und trug dem Edeln meine Wünſche noch einmal vor. Nun ſchien aber guter Rath theuer, und eine Auskunft kaum möglich. Doch entſchloß er ſich, ein zweiter Raſael, eine dritte, untadelige Manier anzunehmen, und nach einigen Räm-

pfen gelang es ihm, indem er vorher bedächtig auskundschaftete, nach welcher Seite es am vortheilhafteſten ſey, mir die Naſe beim Auflehnen hin zu drehen: und dabei ſind wir denn auch ſtehen geblieben, und dieſe Nothwendigkeit hat ſie mir gebogen; das wahre Geſicht, nach dem ich mich inſtinktartig bilden mußte, hat mir dieſe Falten eingegraben, und tiefes Forſchen und Denken, flammende Begeiſterung und glühende Liebe zum Guten und Beßten haben endlich dieſen rothen Teppig über das Ganze gewoben.

Lautes Lachen hatte dieſe Erzählung begleitet; jezt forderte der Bibliothekar ungeſtüm Champagner, und der Buchhalter ſchrie nach Punſch. Eulenböck aber rief: o ihr gemeinen Seelen! Nach dieſer Himmelsleiter, die ich Euch habe hinauf klettern laſſen, um in das Paradies zu ſchauen, kann auch ein ſo unedler, manierirter, moderner und witzloſer Geiſt, wie dieſer ſogenannte Punſch, auch nur in den

fernſten Winkel Eures Gedächtniſſes kommen? Dies elende Gebräu aus heißem Waſſer, ſchlechtem Branntwein und Zitronenſaure? Und was ſoll dieſes diplomatiſche, nüchterne Getränk, der Champagner, in unſerm Kreiſe? Der nicht Herz und Geiſt aufſchließt, und nach dem halben Rauſche höchſtens dazu dienen kann, wieder nüchtern zu machen? O Ihr Profanen!

Er ſchlug auf den Tiſch; aber die Uebrigen, Eduard ausgenommen, erwiederten dieſe Geberde ſo heftig, daß von der Erſchütterung die Flaſchen tanzten, und mehrere Gläſer zerſchmetternd auf den Boden ſtürzten. Hierüber ward Gelächter und Tumult noch lauter, man ſprang auf, andre Gläſer zu holen, und Dietrich rief: es iſt ſo kalt, eiskalt hier geworden, und dagegen würde der Punſch helfen.

Es war tief in der Nacht, die Diener hatten ſich entfernt, man wußte nicht, wie man den Ofen wieder heizen ſollte; auch geſtand Eduard, daß ſein Holzvorrath völlig zu Ende

ſey, und er morgen mit der Frühe erſt neuen wieder herbeifahren laſſe. Was meint Ihr? rief der ganz berauſchte Dietrich, unſer Wirth hat doch beſchloſſen, dies Zimmer auf neue Art einzurichten: wenn wir dieſe unnütze Vertäfelung, dieſe Breter, welche die Fenſter bedecken, herausbrächen, und in dem groſen altfränkiſchen Camin hier ein herrliches deutſches Feuer anzündeten? Dieſer tolle Vorſchlag fand bei den verwilderten Gäſten ſogleich Gehör und lauten Beifall, und Eduard, der den ganzen Abend in einer Art von Betäubung geweſen war, widerſetzte ſich nicht. Man hob den Schirm vom Camin hinweg, und lief dann mit Kerzen nach der Küche, um Beile, Stangen und andere Inſtrumente herbei zu holen. Im Vorſaal fand Eulenböck ein altes verdorbenes Waldhorn, und darauf blaſend, marſchirten ſie wie Soldaten unter Schreien und abſcheulicher Muſik in den Saal zurück. Der Tiſch, welcher im Wege ſtand, ward umgeworfen, und ſogleich begann

ein Hauen, Brechen und Hämmern gegen die hohle Wand. Jeder suchte den Andern in Aemsigkeit zu übertreffen; um die Arbeitenden zu ermuntern, stimmte der Maler den Schlachtruf auf dem Horne wieder an, und beim Gepolter riefen Alle wie besessen: Holz! Holz! Feuer! Feuer! so daß dies Geschrei, die Musik, das Schlagen der Aexte, das Krachen der brechenden und ausspringenden Breter den Wirth des Hauses in eine so dumpfe Betäubung warf, daß er sich stumm in eine Ecke des Zimmers zurück zog.

Plötzlich wurde die Gesellschaft noch auf eine eben so unerwartete als unangenehme Art vermehrt. Die Nachbarschaft war unruhig geworden, und die Wache, welche ebenfalls das ungeheure Getümmel vernommen hatte, trat jetzt, einen Offizier an ihrer Spitze, herein, da sie das Haus unverschlossen gefunden hatten. Sie forschten nach der Ursache des Getöses, und weshalb man Feuer geschrieen habe. Eduard,

der ziemlich nüchtern geblieben war, suchte ihnen Alles zu erklären, um seine Freunde zu entschuldigen. Diese aber, aufgeregt und keines vernünftigen Gedankens mehr fähig, behandelten diesen Besuch als einen gewaltsamen Einbruch in ihre unveräußerlichsten Rechte; jeder schrie auf den Offizier ein, Eulenböck drohte, der Buchhalter fluchte und weinte, der Bibliothekar holte mit der Brechstange aus, und Dietrich, welcher am meisten begeistert war, wollte sich mit dem Beile über den Lieutenant hermachen. Dieser, ebenfalls ein junger hitziger Mann, nahm es von der ernsthaften Seite und fand seine Ehre verletzt, und so war das Ende der Scene, daß Jene unter Geschrei und Lärmen, Drohungen und Freiheits-Declamationen nach der Hauptwache abgeführt wurden. So endigte das Fest, und Eduard, der allein im Saal zurück geblieben war, ging völlig verstimmt auf und nieder, und betrachtete die Verwüstung, welche seine begeisterten Freunde

angerichtet hatten. Unter dem umgeworfenen Tiſche lagen zertrümmerte Flaſchen, Gläſer, Teller und Schüſſeln, nebſt Allem, was von den Leckerbiſſen übrig geblieben war; der koſtbarſte Wein floß über den Boden; die Leuchter waren zerſchlagen; von denen, welche ſtehen geblieben waren, waren alle Lichter, bis auf eine Wachskerze, nieder gebrannt und ausgelöſcht. Er nahm das Licht und betrachtete die Wand, von der die Tapete abgeriſſen, und einige ſtarke Breter herausgebrochen waren; ein Balken ſtand davor, der den Zutritt in die Niſche hemmte. Ein ſonderbares Gelüſt beſiel den Jüngling, noch in der Nacht das angefangene Werk ſeiner wilden Geſellen fortzuſetzen; um aber kein übermäßiges Geräuſch zu erregen, und doch noch vielleicht ihr Schickſal zu theilen, nahm er eine feine Säge, und durchſchnitt oben vorſichtig den Balken; er wiederholte dies unten, und nahm dann den Kloben heraus. Hierauf war es nicht ſo gar ſchwer, noch eine innere leichte

Vertäfelung wegzubrechen; das dünne Bret fiel nieder, und Eduard leuchtete in die Nische hinein. Er konnte aber kaum den breiten Raum übersehen, und etwas, das ihm wie Gold entgegen glänzte, wahrnehmen, als Alles plötzlich verschwand; denn er hatte mit dem Lichte oben angestoßen und es ausgelöscht. Erschreckt und in der größten Bewegung tappte er durch den finstern Saal, aus der Thüre, über einen langen Gang, dann über den Hof nach einem kleinen Hintergebäude. Wie zürnte er über sich selbst, daß er keine Anstalt in der Nähe habe, Feuer zu machen. Aus festem Schlafe ermunterte er den eisgrauen Thürhüter, der sich lange nicht besinnen konnte, ließ sich von ihm, nach vielen vergeblichen Versuchen, sein Licht wieder anzünden, und kehrte dann mit behutsam vorgehaltner Hand, an allen Gliedern zitternd und mit klopfendem Herzen über die Gänge nach dem Zimmer zurück. Er wußte nicht, was er gesehen hatte, er wollte noch

nicht glauben, was er ahndete. Im Saale ſetzte er ſich erſt in den Lehnſtuhl, um ſich zu ſammeln, dann zündete er noch einige Kerzen an, und begab ſich nun gebückt in die Niſche. Der weite Raum der Fenſter erglänzte von oben bis unten wie in goldnem Brand; denn Rahmen drängte ſich an Rahmen, einer koſtbarer als der andere, und in ihnen alle jene verloren gewähnten Gemälde ſeines Vaters, um die der alte Walther und Erich ſo oft gejammert hatten. Der Erlöſer Guido's, der Johannes von Domenichino, ſie alle ſchauten ihn an, und er fühlte ſich ſelbſt gerührt, andächtig, erſtaunt, wie in einer bezauberten Welt. Als er ſich beſann, floſſen ſeine Thränen, und er blieb dort, die Kälte nicht achtend, unter ſeinen neugefundenen Schätzen ſitzen, bis der Morgen herauf dämmerte.

Walther war eben vom Tiſch aufgeſtanden, als Erich eilig zu ihm in den Gemäldeſaal trat. Was iſt Dir, mein Freund? rief der Rath aus: haſt Du Geiſter geſehn? Wie Du es nimmſt, erwiederte Erich: mache Dich auf eine außerordentliche Nachricht gefaßt. — Nun? — Was gäbeſt Du wohl, was thäteſt Du wohl dafür, wenn alle die verlorenen Malereien Deines ſeligen Freundes, jene unſchätzbaren Koſtbarkeiten wieder da wären und Dein werden könnten?

Himmel! rief der Rath aus und verfärbte ſich: ich habe keinen Athem. Was ſagſt Du? — Sie ſind da, rief jener, und können Dein Eigenthum werden. — Ich habe kein Vermögen, ſie zu kaufen, ſagte der Rath: aber Alles, Alles würde ich geben, ſie zu erhalten, meine Gallerie und Vermögen, aber ich bin zu arm dazu. — Wenn man ſie Dir nun überlaſſen wollte, ſagte Erich, und der Eigenthümer

man ſchon der edelſte und beſte Menſch. — Wenn man nun ſelbſt in dieſem ſogenannten Zuſtande der Natur lebt, wenn man in allem ſo recht zu Hauſe iſt, ſo kommen einem alle dieſe Beſchreibungen ſo kurios vor, daß man ſich und die Natur gar nicht darin wieder erkennt. Bey einem einzigen Abendbrode unter den Knechten würde allen dieſen Herren die Begeiſterung verrauchen. — Das iſt mehr Kunſt, alles Natürliche ſo recht nach der Natur zu ſchildern, und einem denn doch, wie mit Sonnenſchein einzuwickeln, daß man nur das ſieht, was man ſehen ſoll, und jeder Baum wie mit einem neuen Grün gefärbt iſt. Das iſt aber nur wenigen gelungen.

Ich merkte jetzt, daß mein Schwiegervater eben das meyne, was ich beym Anfange dieſes Kapitels geſagt habe, daß man nicht ſuchen müſſe, ſich vom Gewöhnlichen zu entfernen. Ich ſah ein, daß meine Stimmung doch faſt etwas zu weit gegangen war, und daß es ein feinerer und höherer Genuß ſey, die gewöhnlichen Empfindungen zu veredeln und in der trockenſten Proſa des Lebens die reinſte und ſchönſte Poeſie zu finden. — Unſere Schriftſteller ſuchen immer das ſogenannte

ſorderte blos die Gunſt dafür, Dein Schwieger-ſohn zu werden?

Ohne Antwort rannte der Alte hinaus und zur Tochter hinüber. Im Streit mit dieſer kam er zurück. Du mußt mein Glück machen, geliebtes Kind, rief er aus, indem er mit ihr herein trat: von Dir hängt nun die Seligkeit meines Lebens ab. Die erſchreckene Tochter wollte immer noch widerſprechen, aber auf einen heimlichen Wink Erichs, den ſie zu verſtehen glaubte, ſchien ſie endlich nachzugeben. Sie ging fort, ſich umzukleiden; denn bei Erich warteten, wie dieſer erklärte, die Bilder und der Freiwerber auf ſie. Unter welchen ſonderbaren Gedanken und Erwartungen ſuchte ſie ihren beſten Schmuck hervor; konnte ſie ſich in Erich nicht irren? Hatte er denn auch ſie verſtanden? hatte ſie ihn richtig gedeutet? Walther war ungeduldig und zählte die Augenblicke; endlich kam Sophie zurück.

In Erichs Hauſe waren alle jene Gemälde

im beßten Lichte aufgehangen, und es wäre vergeblich, des Vaters Erſtaunen, Freude und Entzücken beſchreiben zu wollen. Die Bilder waren, ſo behauptete er, bei Weitem ſchöner, als er ſie in ſeiner Erinnerung geſehen hatte. Du ſagſt, der Liebhaber meiner Tochter ſey jung, wohlerzogen, von gutem Stande, Du giebſt mir Dein Wort darauf, daß er ein ordentlicher Mann ſeyn wird, und niemals nach meinem Tode dieſe Bilder wieder veräußern? Wenn dies alles ſo iſt, ſo braucht er kein anderes Vermögen zu beſitzen, als dieſe Bilder, denn er iſt überreich. Aber wo iſt er?

Eine Seitenthüre öffnete ſich, und Eduard trat ungefähr ſo gekleidet herein, wie der ihm ähnliche Schäfer auf dem alten Gemälde von Quintin Meſſys ſtand. — Dieſer? ſchrie Walther: woher haben Sie die Gemälde? Als ihm Eduard den ſonderbaren Vorfall erzählt hatte, nahm der Alte die Hand der Tochter und legte ſie in die des Jünglings, indem er

ſagte: Sophie wagt viel, aber ſie thut es aus Liebe zu ihrem Vater; ich denke, mein Sohn, Du wirſt nun klug und gut geworden ſeyn. Doch, eine Bedingung: Ihr wohnt bei mir, und Eulenbock kommt nie über meine Schwelle, auch ſiehſt Du ihn mit keinem Auge wieder. Gewiß nicht, antwortete Eduard: überdies reiſet er mit dem fremden Prinzen von hier fort.

Man ging nach dem Hauſe des Vaters. Dieſer führte den Jüngling in ſeine Bibliothek: hier, junger Menſch, ſagte er, findeſt Du auch Deine Seltenheiten wieder, die Dein luſtiger Bibliothekar mir für ein Spottgeld verkauft hat. Du wirſt dieſe Schätze Deines Vaters künftig heiliger halten.

Die Liebenden waren glücklich. Als ſie allein waren, ſchloß Sophie den Jüngling herzlich in die Arme. Ich liebe Dich innigſt, mein Freund, flüſterte ſie ihm zu, aber ich mußte neulich dem Eigenſinne meines Vaters nachgeben, und mich damals und heute ſtellen, als gehorchte ich ihm

unbedingt, um erst nicht alle Hoffnung aufzugeben, und heute ohne Widerspruch Dein zu seyn; denn hätte er meine Liebe gemerkt, so hätte er nimmermehr so schnell eingewilligt.

Nach wenigen Wochen waren sie vermählt. Es ward dem Jünglinge nun nicht schwer, ein ordentlicher und glücklicher Mann zu werden; an seine wilde Jugend dachte er im Arme seiner Frau und im Kreise seiner Kinder nur wie an einen schweren Traum zurück. Eulenböck hatte mit dem Prinzen die Stadt verlassen, und mit ihm zugleich der sogenannte Bibliothekar, der jene Stelle als Secretär beim Prinzen erhielt, um welche Eduard sich bemüht hatte, und nach einigen Jahren die lockre Schöne heirathete, die unserm jungen Freunde einen so übeln Ruf in seiner Vaterstadt verursachte, und fast die Veranlassung seines Unglücks geworden war.

Novellen

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Band.

Die Verlobung.

Die

Verlobung,

Novelle

von

Ludwig Tieck.

Dresden 1823

in der Arnoldischen Buchhandlung

„Ich habe lange auf dich gewartet," rief der junge Ferdinand seinem Freunde entgegen.

„Du weißt ja," erwiederte jener, „daß es unmöglich ist, sich schnell von dem wohlbeleibten Barone loszureißen, wenn er Fragmente aus seiner Lebensgeschichte vorträgt."

„Wärst Du Offizier, wie ich," antwortete Ferdinand, „so würdest Du es dennoch möglich gefunden haben, pünktlich zu seyn: dies wenigstens lernt man im Dienst. Sie sind alle schon auf dem Spaziergange dort versammelt, laß uns eilen, daß ich Dich der verehrten Familie vorstellen kann."

Die jungen Freunde bogen um die Felsenecke, und erfreuten sich des klaren Anblickes am rauschenden Strome, der Wäldern und Bergen

leuchtend vorüberzog. Der Frühling war in diesem Jahre vorzüglich üppig erschienen. „Wie wohl wird es dem Arbeiter," sagte Alfred, „an einem solchen Tage die Stadt und die geistlosen Geschäfte hinter sich zu haben, um nach langer Anstrengung und Entbehrung diesen Segen der Natur zu fühlen und ihre heilige Stimme zu vernehmen! Und wie dankbar bin ich Dir, mein theurer Freund, daß Du mich in den Kreis der besten, der edelsten Menschen einführen willst. Denn wie wir uns auch zu bilden streben, wie ernsthaft wir studiren, einsammeln, und unser Herz und Gemüth erweitern wollen, so ist es doch der Umgang mit echten Menschen, der alles dies tolle Wirken und unbeholfene Kämpfen erst belebt, und den Besitz in ein wahrhaftes Gut verwandelt. Den zarten Frauen ist es aber vorbehalten, dem Manne die Bildung zu geben, deren er nach seinen Kräften und Gaben fähig ist."

Der junge Offizier sah seinen Freund lors-

Poetiſche abzuſondern, und zu einem für ſich beſtehenden Stoff zu machen; ſie trennen dadurch die Einheit, und können uns nur einen einſeitigen Genuß verſchaffen; denn wem iſt es unter den Deutſchen gegeben, ſo wie Göthe zu ſchreiben?

Ich werde noch öfter Gelegenheit finden, die Meynungen meines Schwiegervaters vorzutragen. Seine Art, zu recenſiren, iſt für mich immer ſehr belehrend, ob für den Leſer, der an andere Recenſionen gewöhnt iſt, mag ich nicht entſcheiden.

schüttelnd an, stand einen Augenblick still, und sagte dann, indem sie weiter schritten: „O wie kann ich in diese Phrasen, die man schon tausendmal hat hören müssen, so gar nicht einstimmen! Somit wäre es ja die große Welt, oder die sogenannte gute Gesellschaft, die man aufsuchen müßte, um in schlechtem Witz, Coquetterie, Lügen und Geschwätz die Reife zu erlangen, die uns die Einsamkeit nicht gewähren könnte. Bin ich auch in den meisten Dingen Deiner Meinung, so muß ich Dir doch hierin geradezu Unrecht geben. Die Weiber: sie sind es ja eben, die recht eigentlich von einem boshaften Schicksal dazu hingestellt zu seyn scheinen, sich des Mannes, wenn er schwach genug ist, zu bemächtigen, alles Menschliche, Edle, Kraftvolle und Wahre von ihm abzustreifen, und ihn, so viel es nur möglich ist, in sein Gegentheil zu verwandeln, damit er ihnen nur zu einem unwürdigen Spielzeuge gut genug sey. Das, was Du eben äußertest, ist auch schon mehr die

Denkweiſe einer jetzt faſt verſchwundenen Zeit, einer Zeit, die der Wahrheit, vorzüglich aber aller religiöſen Geſinnung, feindlich gegenüber ſtand. Auch muß ich Dir ſagen, daß Du jenes Weſen, wodurch ſich vormals unſre jungen Herren zu bilden glaubten, in der Geſellſchaft dieſer Frauen nicht finden wirſt, weil bei ihnen alles heilige Wahrheit, Unſchuld und echte Frömmigkeit iſt."

Der Freund ſuchte ſeine Meinung und ſich ſelbſt zu rechtfertigen, indem ſie unter lebhaften Geſprächen ihren Weg eilig fortgeſetzt hatten. Sie ſahen jetzt ſchon den Garten vor ſich liegen, in deſſen kühlen Gängen die Baronin mit ihrer Familie und einigen auserwählten Freunden die Ankommenden erwartete. Alle fühlten ſich in der grünen Umgebung wohl und behaglich.

Nur dem jungen Rathe Alfred ward es Anfangs ſchwer, ſich in die Stimmung und Unterhaltung zu fügen. Wie es wohl zu geſchehen

pflegt, war er zu gespannt, um sich dem Gespräche leicht hinzugeben; auch hatte er zu Vieles auf dem Herzen, was er mit einer gewissen Bangigkeit an den Mann zu bringen strebte, wodurch er oft an sich und den Andern irre werden mußte; denn wenn er Gedanken zu einer Rede verarbeitet hatte, so war indessen der schickliche Moment verschwunden, um diese einzuführen, und unter den neuen Gegenständen der Unterhaltung kam wieder so Manches vor, das ihm unverständlich schien, und worüber er sich nähere Belehrung auszubitten doch zu verschämt war. Dazu kam, daß er von dem Reiz der Frauengestalten wie geblendet war; die vermählte Tochter Kunigunde war eine glänzende Schönheit; noch üppiger strahlte die jüngere Clementine, gegen welche die blonde kindliche Physiognomie der jüngsten, Fräulein Clara, rührend kontrastirte; selbst die Mutter durfte noch Ansprüche auf Anmuth machen, und man sah, daß sie in ihrer Jugend eine schöne Frau gewesen

war. Dorothea, das älteste Fräulein, fiel in dieser Umgebung am wenigsten auf, so schön auch ihr Auge, so fein ihr Wuchs war: auch zog sie sich zurück und blieb still und bliede: sie schien selbst an der lebhaften Unterhaltung der Geschwister nur geringen Antheil zu nehmen, und es fiel auf, daß keine Rede oder Frage an sie gerichtet wurde, so sehr die anwesenden Männer sich auch mit Lebhaftigkeit um die übrigen Töchter oder die Mutter bemühten.

Unter den Männern zeichnete sich ein ältlicher aus, der am meisten das Wort führte, der Alle belehrte und alle streitigen oder zweifelhaften Fälle entschied. Auch der Offizier behandelte ihn mit ergebener Demuth, und dieser Familienfreund wandte sich mit Güte und Herablassung an Alle, sie fragend, zurechtweisend, aufmunternd und sich auf seine Weise benehmend, Jeden zu ermuthigen oder aufzuklären. Ihm gelang es auch endlich, den verlegenen Alfred in das Gespräch zu ziehen, und dessen

Dankbarkeit äußerte sich in einer feurigen Rede, die er jetzt anzubringen Gelegenheit fand, und in welcher er seinen Wunsch nach Baldana, seine Verehrung des Familienglücks, seine Hoffnung, daß die echte religiöse Stimmung und wahre Frömmigkeit sich durch ganz Deutschland ausbreiten würden, mit allgemeinem Beifall und zu seiner eignen Zufriedenheit entwickelte.

Mehr noch als die übrigen war die schöne Kunigunde aufmerksam gewesen, und sie war es auch jetzt, die am lautesten ihren Beifall aussprach. „Wie glücklich sind wir,“ beschloß sie endlich, „daß in unserm theuern Kreise sich immer mehr Gemüther versammeln, die das Gute und Edle wollen, die das Uebersinnliche erkennen, und denen die Welt mit allen ihren anlockenden Schätzen nur nichtig erscheint. Aber das ist die Eigenschaft der Wahrheit und Güte, daß sie das Bessere sich näher zieht, daß sie das Schwache in etwas Höheres verwandelt. Wirkt der gesellige Umgang so glücklich in einem wei-

tern Umfang, ſo iſt es im beſchränkten Hauſe der Segen der Ehe, der noch inniger die Vermählten anregt, ſich für das Göttliche zu begeiſtern, der hier noch kräftiger das ſchwächere Gemüth zur Liebe des Unendlichen erhebt."

„Ja wohl," ſagte ein junger Mann, der neben dem ältern ſaß, „dies iſt es, was ich mit jedem Tage inniger und dankbarer empfände." Er ſeufzte und ſah an die Wolken, und der Rath erfuhr auf ſeine Erkundigung, daß dieſer der Gemahl der ſchönen und frommen Kunigunde ſey.

Die Mutter nahm das Wort und ſagte nicht ohne Bewegung: „Wie beglückt muß ich mich fühlen, daß ich ſo im Kreiſe meiner Kinder das Höchſte gefunden und es ihnen ſelbſt möglich gemacht habe, den edelſten Beſitz dieſer Erde zu erreichen. Wie kann ich doch ſo gar nicht an den Beſtrebungen der meiſten Menſchen Antheil nehmen, ja wie erregt mir ihr mannigfaltiger Enthuſiasmus eher Mitleid, als daß ich in ih-

ren vielfachen Anſtrengungen, ein ſogenanntes Gut zu ergreifen, etwas finden könnte, das unſere Achtung aufruft. So nennen ſie nach Kunſt, oder Philoſophie, meinen, im Wiſſen oder in Farben und Ton ſolle ihnen das ewige Licht aufgehen, quälen ſich in Geſchichte und den verworrenen Händeln des Lebens ab, und verſäumen darüber das Eine, das Noth iſt, und welches alles ergänzt und erſetzt. Seit ich dieſen Quell gefunden habe, der jeden Durſt der Seele ſo lieblich ſtillt, iſt jenes bunte Mannigfaltige für mich gar nicht mehr da, dem ich in der Jugend auch wohl manchen ſehnſüchtigen Blick zuwendete."

„Wie muß ich Sie bewundern!" rief der Rath aus: „mit welcher Sehnſucht habe ich das Leben geſucht, und immer nur leere Schatten gehaſcht! und wie leicht iſt es doch, die Wahrheit zu finden, die uns niemals täuſcht, die nie entſchlüpft, die dem Herzen alles gewährt, in der wir nur leben und ſeyn können."

„Ich verſuche Sie," antwortete die Baronesse, „Sie gehören zu unſerm Kreiſe; es iſt ein ſeliges Gefühl, daß ſich die Gemeinſchaft frommer und begeiſterter Gemüther immerdar vermehrt."

„Den herrlichſten Zeiten gehen wir entgegen!" rief der junge Offizier in Begeiſterung aus. „Und wie ſelig müſſen wir uns fühlen, da Dasjenige, was uns über das nüchterne Leben erhebt, die ewige Wahrheit ſelber iſt, da dieſe uns beherrſcht, und wir, von ihr regiert, nicht fehlen, niemals irren können; denn wir geben uns der Liebe hin, daß ſie in uns wirke und ihre Geheimniſſe unſerm Herzen offenbare."

„Nicht anders," beſchloß der ältere würdige Mann: „dies iſt es, was uns die Sicherheit geben muß, die uns von gewöhnlichen Enthuſiaſten oder Schwärmern unterſcheidet. Sie haben ein großes Wort geſprochen, theurer Ferdinand, und darum ſind Sie mir ſo werth, weil Keiner, ſo wie Sie, auf dem kürzeſten Wege

ſchritt, ging ſie dieſer in großer Eile entgegen, und ſchloß ſie mit der größten Herzlichkeit und Freude in die Arme.

Die Mutter ſchüttelte faſt unmerklich mit dem Kopfe, und ſah den Baron Wallen mit prüfendem Auge an; dieſer lächelte, und die Unterredung der Geſellſchaft gerieth nun auf ganz andere und gleichgültige Gegenſtände; denn die Frau von Halden, welche jetzt lautſchwatzend, lachend und Neuigkeiten erzählend, herzutrat, machte jeden Aufſchwung, jede innigere Mittheilung völlig unmöglich, ſo daß auch alle, bis auf Fräulein Dorothea, etwas verſtimmt wurden, die wie erquickt und getröſtet mit ihren Blicken am Munde der Redenden hing, und jetzt an der übrigen Geſellſchaft noch weniger Antheil nahm.

„Wer iſt denn dieſe Neuigkeits-Krämerin?“ fragte Alfred unwillig, „die wie ein wilder Vogel in unſern ſtillen Kreis hereinfliegt, und alle zarteren Gefühle verſcheuchtert?“

„Eine Nachbarin unſerer verehrlichen Baro-

Fünftes Kapitel.

Ein Beytrag zu den Kalenderprophezeyungen.

Ich war auf einige Tage nach der nächsten Stadt geritten, theils um Geschäfte zu besorgen, theils um einige Bekannten und Freunde zu besuchen.

Als ich noch einmal durch die Stadt spazieren ging, bemerkte ich einige seltsame Veränderungen, die mir schon so oft aufgestoßen sind, daß ich es nicht unterlassen kann, hier meine Bemerkungen darüber mitzutheilen.

Es giebt wunderbare Tage im Jahre, Tage, die so seltsam sind, daß sie gewiß schon vielen meinen Lesern aufgefallen sind, wenn sie gleich nicht so wie ich, ihre Aufmerksamkeit darauf gerichtet haben. Ich möchte diese kuriosen Tage mit einem Worte die **unruhigen Tage** nennen, denn das ist das hauptsächlichste, was an ihnen merkwürdig ist.

Ein solcher Tag kündigt sich gleich durch ein seltsames Wetter an: die Sonne geht auf eine eigene Art auf, wie man es sonst nicht an ihr

neſſe," antwortete der Herr von Wallen: „ſie hat ſich auf eine unbegreifliche Weiſe des Gemüthes der Fräulein Dorothea bemeiſtert, was wir Alle nur beklagen können. Schon in der Jugend hat es die treffliche Erzieherin, die Fräulein von Erhard, eine Verwandte der Familie, verhindern wollen, daß dieſer Umgang nicht die beſſern Fähigkeiten des ſchönen Mädchens unterdrücke; aber von jeher ſind alle ihre Bemühungen vergeblich geweſen."

Dieſe Erzieherin, welche bisher wenig bemerkt worden war, näherte ſich jetzt, da ſie ſah, daß von ihr die Rede ſey, und miſchte ſich in das Geſpräch. Sie erzählte, daß in dieſer ſo liebenden und hochgeſtimmten Familie Dorothea von früher Jugend ein abgeſondertes Leben geführt habe, und unter ſo vielen Geſchwiſtern gewiſſermaßen ganz einſam geweſen ſey. Fräulein Charlotte von Erhard erzählte dies mit einer rauhen und heiſern Stimme, wurde aber ſo bewegt, daß ſie ſich der Thränen nicht enthalten

konnte. Alfred, der ſchon gerührt war, fand in ſeiner erhobenen Stimmung die gealterte und faſt häßliche Dame liebenswürdig und ſchön, und ein herzlicher Unwille, eine lebhafte Geringſchätzung wandte ſich gegen die arme Dorothea, die jetzt von der redſeligen Freundin Abſchied nahm und zur übrigen Geſellſchaft zurückkehrte. Sie war ſichtlich erheitert, aber man ſah, welche Ueberwindung es ihr koſte, wieder an den ernſteren Geſprächen Theil zu nehmen. Sie erzählte, wie die Frau von Halden in Unterhandlungen ſtehe, und wahrſcheinlich ihr Gut verkaufen werde.

„Verkaufen?“ fragte die Mutter erſtaunt, „und ſie konnte dennoch ſo heiter, ja ausgelaſſen ſeyn?“

„Sie meint,“ erwiederte Dorothea, „einen ſo vortheilhaften Kauf, ihrer noch unmündigen Kinder wegen, nicht abweiſen zu dürfen.“

„Giebt es einen Vortheil,“ ſagte die Mutter, „welcher den Kindern das Glück der Hei-

math aufwiegen kann? Und sie selbst, Deine Freundin, die hier auf ihrem Gute aufgewachsen ist, die hier mit Eltern und Geschwistern, nachher mit einem geliebten Manne lebte, wie kann sie sich selber so verlesen und diesen Bäumen den Rücken wenden, sich von den Zimmern verbannen, die sie als Kind geliebt und gekannt hat? Immer wieder muß es mir auffallen, wie ich das Leben und Treiben der allermeisten Menschen so gar nicht verstehe. — Und wer ist denn der Käufer?"

„Die Sache ist wunderlich genug," erwiederte Dorothea, „der Käufer will noch gar nicht genannt seyn: aber ein gewisser Graf Brandenstein führt die Unterhandlung. Meine Freundin ist eilig und bestimmt, denn der Fremde aus Amerika kauft noch manches andere Gut, so daß sie es für eine Gunst hält, da er nicht ängstlich auf den Preis sieht, wenn sie das ihrige dem Unbekannten zuwenden kann."

Bei dem Namen „Brandenstein" wurde die

Mutter blaß. Sie ſuchte ſich aber ſchnell zu faſſen, und ſagte nach einer kleinen Pauſe: „Ja, der Name war es, der mir ſchon ſeit einer Woche ſchwer auf dem Herzen lag. Ich weiß es ſchon, daß dieſer Mann hier iſt, der nun auf eine Zeitlang unſre ſtille Freude verderben, und die Harmonie unſers Kreiſes ſtören wird. Und ich kann es nicht vermeiden, ihn zu ſehn, denn er iſt ein alter Bekannter unſers Hauſes, und die Sitte der Welt zwingt uns ja, ſelbſt mit denjenigen freundlich umzugehen, die uns im innerſten Herzen zuwider ſind, ja, die wir, wenn wir noch ſo billig denken, für ſchlechte und ruchloſe Menſchen anerkennen müſſen."

Dorothea meinte, wo eine ſo beſtimmte Empfindung vorherrſche, ſolle ſich der Menſch keinen Zwang anthun; und beſonders auf dem Lande, wo ſie lebten, wäre es noch leichter, als in der Stadt, ſo widrigen Erſcheinungen auszuweichen. Die Mutter aber ſagte: „Du verſtehſt dies nicht, mein Kind; konnte ein gewiſ-

ſenloſer Menſch ohne Grundſätze uns nicht auf die empfindlichſte Art ſchaden oder kränken, hätte er es durch Witz und Frivolität nicht in ſeiner Gewalt, unſer ganzes Leben zu verderben, ſo würde ich ihn kalt abweiſen, und mit meiner Wahrheitsliebe ihm ohne Umſchweif ſagen, daß ich mit ihm nicht umgehen wolle; da aber dies nicht möglich iſt, ſo muß ich ihm höflich entgegen kommen, mit Feinheit und Wohlwollen den böſen Geiſt in ihm zu beſchwichtigen ſuchen, und mich ſpäterhin ſo unmerklich, als es ſeyn kann, von ſeinem verderblichen Kreiſe zurückziehn."

Die übrigen Töchter drängten ſich um die Mutter, und umarmten ſie wie tröſtend. „Wenn ich Euch nicht hätte!" ſeufzte die Baroneſſe: „wenn ich nicht auf die Hülfe unſers edlen Hausfreundes rechnen dürfte, ſo würde mich der Beſuch dieſes gottloſen Menſchen noch mehr ängſtigen."

„Wer iſt er eigentlich?" fragte der Baron.

„Ein Mann," antwortete die Mutter, „der sich schon früh in der Welt und ihren Verstrickungen herumgetrieben hat, der, von seinem eignen Herzen belehrt, alles, was Liebe, Demuth, Frömmigkeit heißt, arg verspottet und verfolgt, ein grober Egoiß, der Niemand lieben kann, und den das Heilige, Ueberirdische, wo er es wahrnimmt, wo er es nur ahndet, in einen widrigen Zorn versetzt, der ihn dann zu jenem frivolen Witze begeistert, den wir Alle so tief verachten. Es war das Unglück meines Lebens, daß er die Bekanntschaft meines guten seligen Mannes machte, daß dieser ihn lieb gewann, und sich in manchen trüben Stunden seiner Gesellschaft und traurigen Philosophie hingab."

„Sie schildern, verehrte Frau," sagte der Offizier, „einen von jenen Charakteren, die, dem Himmel sey Dank! jetzt schon seltener geworden sind."

„Eine Verruchtheit," sagte der Baron, „die

das Unsichtbare lauert, weil sie auf Selbstverachtung gegründet ist. Sie sind aber, wie wir Alle, über diesem Jammer erhaben."

„Sein mittelmäßiges Vermögen," fuhr die Mutter fort, „war bald aufgegeben; nun verließ er Europa, trieb sich, wer weiß, unter welchen wilden Völkern um, und ist nun zurückgekehrt, wie ich höre, als Geschäftsträger eines unermeßlich reichen Amerikaners, der ihm in Jahresfrist nachfolgen will, und der die Grille gefaßt hat, in unserer Nachbarschaft viele Güter zu einer großen Herrschaft zusammenzukaufen."

Fräulein Dorothea blieb dabei, daß man einem so bösen Menschen ausweichen könne und müsse, und daß sie ihm schon das Haus zu betreten unmöglich machen wolle, wenn die Mutter ihr dazu die gehörige Vollmacht gebe; doch diese ward unwillig, und gebot, für heute den Namen des Störenfried nicht mehr zu nennen. Jetzt sah man die Wagen vorfahren, weil mit

der Abendkühle die Familie ſich wieder auf ihr nahes Landgut begeben wollte, als ſich in dieſem Augenblick eine ſonderbare Scene entwikkelte. Der alte Baron hatte ſich ſchon einigemal Dorotheen genähert; ſie war ihm aber ausgewichen, doch benutzte er den Moment, als er ihr in den Wagen half, ihr einige freundliche Worte zuzuraunen; ſie ſprang zurück, indem ſie haſtig der Kutſche enteilte und in den Baumgang lief. Der Baron konnte ſie nicht einholen, ſo ſehr er ſich beſtrebte; als er ſchon tief im Garten war, kam ſie athemlos zurück, warf den Schleier über das erhizte Angeſicht, und weinte heftig, indem ſie dem fragenden und ſtrafenden Blicke der mehr als erſtaunten Mutter ängſtlich auswich. Der Wagen fuhr raſch davon, und der Baron, nachdem er verwirrt und beſchämt von den jüngern Freunden Abſchied genommen hatte, b[illegible] den ſeinigen, ſchwer gekränkt, wie man ihm anmerken konnte,

ſo ſehr er auch ſeiner Faſſung Gewalt zu thun ſuchte.

Als der junge Rath und der Offizier ihren Rückweg zur Stadt antraten, ſagte der erſte nach einer Pauſe: „Was war das? Immer noch kann ich nicht von meiner Verwunderung zurückkommen, daß unter ſo gebildeten und feinen Menſchen eine ſolche unſchickliche Scene hat vorfallen können! Ueberhaupt, wie kommt dieſes Fräulein, dieſer ſonderbare, ja widerwärtige Charakter in eine Familie, die ich faſt eine geheiligte nennen möchte? Irgend eine tiefe Verſchuldung muß ſie drücken, da ſie ſich immer ſcheu zurückzieht, niemals an der Unterhaltung Theil nimmt, und auch von allen Uebrigen mit einem herablaſſenden, faſt geringſchätzenden Mitleide behandelt wird, das einem Fremden ſehr auffallen muß. Man kommt auf ärgerliche Vermuthungen, wenn man auch eben nicht zum Argwohn geneigt iſt.“

„Du würdeſt aber irren,“ ſagte der militäri-

ſche Freund, „denn keine Schuld, kein Vergehn drückt dieſes Weſen nieder. Unter ſo hochgeſtimmten Menſchen, wie alle dieſe ſind, würde ſich dergleichen vielleicht ohne große Kämpfe wieder herſtellen, wenn dieſe Schweſter nur ſonſt in einer geiſtigen Harmonie mit den übrigen ſtände. Schlimmer aber als alles iſt, daß ſie ſchon mit einem niedrigern, unedlern Geiſte geboren wurde, daß ſie das Beſtreben aller Uebrigen nicht verſteht, und ſich doch ſagen muß, es ſey ein Hohes und Edles, nur für ſie Unerreichbares. Dies Gefühl der Unwürdigkeit drückt ſie mehr nieder, als das Bewußtſeyn einer Schuld es thun könnte. Sie fühlt ſich fremd unter den Nächſten, unheimiſch in ihrem Hauſe; ſie erquickt ſich an den unwürdigen Bekanntſchaften, wie mit jener dicken und geſchwätzigen Nachbarin, und entflieht beſonders dem Baron, den wir Alle ſo hoch verehren, und der ſich zu ſehr, faſt mit Leidenſchaft herabläßt, ihren Sinn für ein höheres Leben aufzuſchließen."

gewohnt ist; die Wolken ziehn tief; der Wind bläst aus allen Weltgegenden; es fallen mehrere Ziegel vom Dache. Ich habe gleich ein besonderes Gefühl, an dem ich weiß, ob ein solcher Tag ein unruhiger werden wird, oder nicht. — Der Sonnenschein sieht an einem solchen Tage ganz anders aus, als gewöhnlich, und geht oft weg und kömmt schnell wieder. — Schon am frühen Morgen zanken sich die Leute aus den Fenstern über die Straße hinüber; man wirft sich hundert Sachen vor, die man bis auf diesen Tag verschwiegen hatte, und es hebt sich nun eine hartnäckige Feindschaft an. — Wenn es erst höher am Tage wird, sind die Leute weit früher betrunken, als sonst; in den einsamsten Straßen begegnen sich Wagen und versperren einander den Weg; die Fuhrleute schlagen sich; ein Wagen wird umgeworfen; die Personen darinnen rufen um Hülfe; hülfreiche Menschenfreunde erheben ein gewaltiges Geschrey und thun nichts.

Gegen Mittag liegen in den Hauptstraßen Aufwärterinnen mit dem Mittagessen; gutgekleidete Leute werden nach der Wache gebracht; alle Creditoren bekommen Lust, ihre Schulden

Sie bogen jetzt um die Felsenecke, und sahen die Stadt schon vor sich liegen. Aber zu ihrem Entsetzen bemerkten sie auch zugleich jenen wohlbeleibten Baron von Wilden, von dem sich Nachmittags der junge Rath nur schwer hatte losmachen können. „Nun," rief dieser ihnen entgegen, „kommt Ihr schon aus dem Himmel zurück? Hat's brav viel ambrosische Redensarten abgesetzt? Sind die nektarischen Gesinnungen gut eingeschlagen? Hoffentlich war doch kein Mißwachs an überirdischen Gefühlen?"

Die Freunde, die in der schönen Natur und dem lieblichen Abende gern noch ihre Gefühle hätten harmonisch nachklingen lassen, suchten sich von ihm loszuwickeln; da sie aber denselben Weg zur Stadt zurückmußten, war dies unmöglich. „Nichts da!" rief er mit herrschender Stimme aus: „wir bleiben treu beisammen, und dort unten beim Brunnen treffen wir noch einen armen Sünder, der auf mich wartet."

Die beiden jungen Leute sahen sich gezwun-

gen, aus der Noth eine Tugend zu machen, beſonders weil der unempfindliche Baron mit kreiſchendem Tone fortfuhr: „Ich merke wohl, Ihr wäret hier in der Gegend gern noch empfindſam, beſonders weil der Mond bald hervor kommen wird; aber dergleichen Unfug wird in meiner preſaiſchen Geſellſchaft nicht geduldet. Glaubt mir doch, junge Menſchen, all' das Aetheriſiren und Frommſüßlichen dort geſchieht ja doch nur, daß Ihr an dieſem lockenden Hamen als Eheleute anbeißen ſollt, wenn Ihr nämlich ſelbſt Amt und Vermögen beſitzt. Es ſind ſo viele Töchter dort, und nur die älteſte, verwilderte, iſt ſo toll, alle Partieen abzuweiſen. Ja die liebe, gute, ſo hocherwünſchte Ehe, das Freiwerben, wonach mit allen Fernröhren hinausgeſchaut wird, wenn ſo herrliche edle Töchter in dem Familienſaal daſitzen, rund und fett, roth und weiß, züchtig und tüchtig, auferwachſen und vollhändig! Und in der Mitte die verſtändige Mutter, achtſam, lauernd und ſreku-

irend, die Augen nach allen Seiten, jeden anfühlend, der nur eintritt, ob der feine Rock auch bezahlt ist, ob derselbe, wenn er von Reisen und Bällen erzählt, auch wohl im Stande sey, ein Ehefrauchen standesmäßig zu ernähren. Da gehn der guten Matrone dann so fromme, weiche und gar unbefangene Redensarten aus dem zarten Munde, die Blicke leuchten zum Himmel und rechts und links, und alle Worte und alle Blicke schwimmen wie hundert Angeln im Strom der faden Unterhaltung, und die jungen Bursche schießen bald nach dieser, bald nach jener Schnur wedelnd und spielend hin, bis denn, wenn auch nach Wochen, einer und der andere fest sitzt. So haben sie für die Kunigunde den zarten Weißfisch erschnappt, und ihm gleich darauf eingebildet, das runde Mädchen sey für ihn viel zu gut, so daß er wie ein reuiger Sünder am Wagen des Ehestandes zieht, und sich geehrt fühlen muß, daß die Hohe sich zu ihm erniedrigt hat: nun müssen Clara, Cle-

mentine und die irdiſche Dorothea noch verſorgt werden, ja ich ſtehe nicht dafür, daß die bejahrte Bekehrerin nicht ſelbſt noch einmal aus einem frommen Knaben einen Bräutigam für ſich drechſelt, und ihm ſtatt des Katechismus einen Ehekontrakt in die Hände ſchiebt. Ja wohl Eheſtand, Wehestand! Wie rennt nur alles ſo blind und taub in das traurige Joch, und opfert Freiheit und Laune dem böſen Geiſte, der den Mann faſt immer unter den Sklaven erniedrigt.

„Sie ſind ein arger Frevler,“ ſagte der Offizier: „aus launenhafter Verruchtheit haſſen Sie die Ehe, und verlangen nun, alle Menſchen ſollen als ſündliche freigeiſternde Hageſtolze leben, und weil Ihr Sinn nicht in jene Umgebung paßt, ſo läſtern ſie dieſe Menſchen, die jeder Verläumdung zu erhaben ſind.“

„Ganz martialiſch!“ rief der Baron aus. „Und doch werde ich recht behalten, und vielleicht ſeufzen Sie ſelbſt einmal, wenn Sie an

der Kette wie ein Eichhorn immer wieder dieſelben rechtgläubigen Sprünge machen müſſen, um die Nüſſe zu knappern, die die Gemahlin Ihnen zukommen läßt: ach! wenn ich doch dem reſoluten Wilden hätte glauben wollen!"

„Nein, mein Herr," ſagte der Rath ſich ereifernd, „Ihre Anſicht geht nur aus der Verzweiflung hervor, ja, Sie glauben ſich ſelber nicht."

„Meinethalben," rief jener aus, „kann ſeyn, daß eine ganz andere Kreatur, als ich ſelber, aus mir heraus redet; denn das iſt im Leben oft der Fall, und bei jenen Apoſtoliſchen kuckt auch oft was, wie ein Affe, aus den verbrämten und aufgeſteiften Gewändern hervor. Nicht wahr, beſonders aus dem ältlichen, zu wenig weltlichen Fräulein Erhard, der unvergleichlichen Erziehungskünſtlerin? Dieſe hat das Haubenmuſter der inwendigen Geſinnung für die ganze Familie zurecht geſteckt, ſich ſelbſt aber die krauſeſte Religions-Friſur zurecht gezimmert.

Ihr meint, wenn dieſe ihr Orakel kräht und die kleinen Augen verdreht, ſo müſſen wir Ungläubige gleich unterducken. Ihr bin ich am meiſten aufſäſſig, denn ſie iſt es eigentlich, die die ganze Familie in Grund und Boden verdorben hat.“

Jetzt ſtanden ſie am Brunnen. Die Sonne war längſt untergegangen, und aus der Finſterniß drehte ſich ein Menſch hinter dem Weidenbuſche hervor. „Ach! der Michel!“ rief der Baron: „können Sie, meine Herren, einen ehrlichen Bedienten brauchen?“

„Warum,“ fragte der Offizier, „habt Ihr die Dienſte der trefflichen Baroneſſe verlaſſen, die ſo mütterlich für ihre Leute ſorgt?“

„Ach! gnädiger Herr,“ ſagte der Diener, „weil ich neulich ſo ein bischen unſchuldig gelogen habe, bin ich gleich fortgeſchickt worden.“

„Das iſt recht!“ rief der Offizier, „daran erkenn' ich die edle Frau.“

„Alles iſt nur ein Anſtiften,“ fuhr Michel

fort, von dem neidiſchen Fräulein Erhard: die kann's nicht leiden, wenn Mann und Weibſen ſich gut ſind, weil keiner ſie aus dem ledigen Stande erlöſen will, und ſeit ſie vor vier Wochen ſah, wie ich dem Hausmädchen einen Kuß gab, hat ſie mir's nachgetragen."

„Wie gemein!" rief Alfred aus.

„Ja, mein gnädiger Herr," ſagte der Diener, „ſie iſt nicht vornehm, aber hübſch, und Kuß bleibt Kuß. Nun hatt' ich eines Tag's, auch wegen des Mädchens, ein neues Buch von der Stadt zu holen vergeſſen, es ſollte ſo ein recht ſuperkluges, andächtiges ſeyn, da ſagt' ich in der Angſt, das Buch ſey ſchon verliehen, das kam heraus, daß ich gar nicht weggegangen war, und da wurde ich nun um das bischen Lügen gleich aus dem Dienſt geſchickt."

„Können Sie ihn brauchen?" fragte der Baron die beiden jungen Leute; dieſe verſicherten aber: ſie würden ſich nie mit einem Menſchen zu thun machen, der in der edelſten

und nachsichtigsten Familie nicht einmal hätte geduldet werden können. „Nun so bleib indessen bei mir,“ schloß der Baron, „aber lüge so wenig als möglich.“

„Gewiß, gnädigster Baron,“ rief der Mensch aus, „vorsätzlich niemals; es kommt einem manchmal in der Angst eine sogenannte Nothlüge in den Hals, die, meinte selbst mein alter Priester da hinten in meinem Dorfe, sey wohl noch zu vergeben; aber meine gnäd'ge Herrschaft legt alles auf die Goldwage, und in einem Hause, wo dann so die allerausgesuchteste Frömmigkeit und aufgeputzteste Tugend herrscht, da kommt ein armer, ordinärer Domestik durchaus gar nicht fort; wir sind zu irdisch, beste Herren, die vornehmen Leute haben es leichter, das schleift und schleift immer am Herzen und der Seele, dazu haben wir nicht Zeit vor Messerputzen und andern Verrichtungen. Fräulein Dorchen wollte mich auch entschuldigen und sagen, es wäre nicht so wichtig, die kam aber

übel an, auf die ſchrieen ſie alle zuſammen noch mehr los, als auf mich. Die verachten ſie alle, und ſie iſt doch die beßte im Hauſe, weil ſie nicht ſo hoch hinaus will, denn der Menſch iſt doch einmal aus einem Erdenklos formirt, und da rührt ſich von Zeit zu Zeit der alte Lehm und Thon in ihm."

„Sie paſſen gut zuſammen, Sie und Michel", ſagte lachend der Offizier.

„Aber halt!" rief der Baron, „ich habe Dich nun in meine Dienſte genommen, und ganz vergeſſen, daß morgen die Fräulein Ehrhard auf einige Zeit in mein Haus kommt. Ja, meine Freunde, ich kann dieſe Perſon gar nicht leiden, aber da ich mit meiner jungen Schweſter lebe, die nun ganz aufgewachſen iſt, mancher Menſch bei mir aus- und eingeht, ich auch oft außer dem Hauſe bin, ſo muß ſie doch, da ich nicht zu heirathen Willens bin, eine Geſellſchaft und Aufſicht haben. Da hat ſich das verdrehte Weibſen entſchloſſen,

es bei mir zu verſuchen, denn ſie weiß wohl, daß es bei mir gut hergeht, nicht ſo arm, wie dort in der Familie; ich ſehe auch oft Geſellſchaft, vielleicht denkt ſie leichter einen Herzenskumpan bei mir zu finden, als dort in der Einſamkeit. So verſuchen wir es denn auf einen Monat, oder ſo mit einander."

„Alles recht fein gemein konſtruirt!" ſagte der Rath: „wenn Sie nur geringe Motive finden, ſo begreifen Sie die Sachen."

„Kann nicht anders", ſagte der Baron. Sie ſchieden, da ſie ſchon das Stadtthor erreicht hatten.

Am andern Morgen war im Hauſe der Baroneſſe ſchon früh viel Unruhe. Im großen Saale, der unmittelbar in den Garten führte, war die ganze Familie mit Sonnenaufgang ver-

einzufordern; man hört von Leuten, die plötzlich davon gelaufen sind; wunderbare Lügen breiten sich aus, und alles ist in einer Art von Revolution.

Ich hüte mich an solchen Tagen sehr vor Händeln, denn jedermann ist dazu aufgelegt. Ich bin überzeugt, daß wichtige Begebenheiten an einem solchen Tage freywillig ihren Anfang suchen. Ich gehe daher jedermann aus dem Wege.

An einem solchen Tage ritt ich aus der Stadt, um mein Dorf noch zu erreichen, denn allenthalben sah ich, wie der Tag auf die auffallendste Weise unruhig war. — Es ist, als wenn die träge langsame Zeit zuweilen Lust bekäme, sich schneller aus der Stelle zu bringen; sie nimmt dann einen frischen Ansatz, und alle Gegenstände, an diese Raschheit nicht gewöhnt, fallen dann durch- und übereinander. Es ist gleichsam ein unsichtbares Erdbeben, das durch die lebendige und leblose Natur fortzittert.

Es war Nachmittag, als ich die Stadt verließ, und das schönste Wetter von der Welt. Am ganzen Horizonte war keine Wolke; ich freute mich

schon

ſammelt. Man zog Blumenkränze an den Wänden auf, ein geſchmückter Tiſch ſtand unter einer Thüre, mit Kleidern, Büchern und mannichfaltigen Angedenken bedeckt, und man erwartete nun die älteſte Tochter Dorothea, die täglich den Garten am früheſten Morgen zu beſuchen pflegte, um ſie mit dieſen Geſchenken und dieſer Feſtlichkeit erfreulich zu überraſchen. Es war ihr Geburtstag, und Mutter und Töchter hatten alles anordnen können, ohne daß ſie es bemerkte, weil ſie ſich niemals um den Kalender ſonderlich bekümmerte. Jetzt kam ſie den Garten herunter, und ſah ſchon aus der Ferne die verſammelten Geſchwiſter. Als ſie erſtaunt in den Saal trat, und Alle ſie freundlich umringten, die verſchiedenen Gaben darboten, und Schweſtern und Mutter ſich ſo ungewöhnlich liebevoll bezeigten, war ſie tief gerührt und um ſo heftiger erſchüttert, je weniger ſie dieſe Feier der Liebe erwartet hatte.

„Wie neu iſt mir dies!“ rief ſie aus: „ach!

wie wenig habe ich das um Euch verdienen können! Liebt Ihr mich denn wirklich so? Alle dieſe Geſchenke, dieſer Glanz, dieſe freundliche Aufmerkſamkeit, wie kann ich es Euch vergelten? Ich bin ſo überraſcht, daß Ihr alle ſo an mich Arme denken mochtet, daß ich Euch noch gar nicht einmal danken kann."

„Liebe uns nur recht innig", ſagte die Mutter, ſie herzlich umarmend, „ſondere Dich nicht ſo ab, komm uns Allen mehr entgegen; erkenne, wie wir es meinen, und bemühe Dich, in unſere Gefühle und Anſichten einzugehen; denn wir ſuchen ja nur das Gute, wir wollen ja nur das Rechte. Dieſe Deine Launen, mein geliebtes Kind, Dein ſtörriger Sinn, der Dich den Freunden und Geſchwiſtern entfremdet, der Dich geringeren Menſchen entgegen führt, iſt eine Unart und Verwöhnung Deines Geiſtes. Du wirſt und kannſt die Wahrheit erkennen, ſobald es nur Dein ernſtlicher Wille iſt."

„Ich will beſſer werden", ſagte die weinen-

de Tochter, „ich verſpreche es Ihnen in dieſer Stunde, die mich ſo unendlich bewegt.“

Alle herzten und küßten ſie, und Dorothea, die ſchon ſeit lange als ein Fremdling in ihrer Familie ſtand, fühlte ſich wie in einem neuen Leben. Sie ſah Alle prüfend an, ſie liebkoſ'te Jeden, ſie ließ ſich die Geſchenke zeigen und erklären; es war, als wäre ſie von einer langen und weiten Reiſe zurück gekommen, und begrüße jetzt die Ihrigen nach ſchmerzlicher Trennung. „Wenn ich nur auch für Euch alle etwas thun könnte!“ rief ſie aus.

„Wenn Du es ernſtlich willſt“, antwortete die Mutter, „ſo kannſt Du uns heut' Alle, vor allen aber mich, unbeſchreiblich glücklich machen.“

„Nennen Sie“, rief Dorothea, „ſagen Sie, was ich thun ſoll.“

„Wenn Du heut' an dieſem feierlichen Tage“, fuhr die Baroneſſe fort, „endlich Deine ſo lange verweigerte Einwilligung geben, wenn Du

unſern Freund Wallen heut' mit Deinem Worte beglücken wollteſt, den Du geſtern ſo unziemlich gekränkt haſt."

Dorothea wurde blaß und trat erſchreckend zurück. „Dies fordern Sie?" ſagte ſie ſtotternd: „ich dachte, ich hätte darüber ein für allemal meine Erklärung gegeben."

„Deine Leidenſchaftlichkeit", ſagte die Mutter, „kann für keinen vernünftigen Entſchluß gelten. Du liebſt keinen Mann, wie Du oft geſagt haſt, Du kennſt kaum einen, den Du achten möchteſt; dieſer edle Freund iſt Dir mit der ſchönſten Herzlichkeit ergeben, er bietet Dir ein Glück an, das Dir ſo ſchön nicht wieder entgegen kommt, wenn Du es jetzt von Dir weiſeſt; Du kennſt die Lage Deiner Familie, wie mißlich es mit unſerm Vermögen ſteht; Du kannſt die Wohlthäterin Deiner Mutter, die Verſorgerin Deiner Schweſtern werden. Haſt Du wohl ſchon bedacht, mein liebes Kind, wie troſtlos Deine eigne Zukunft ſeyn muß, wenn

Du auf Deinem Eigenſinn beharrſt? Von Männern und Frauen verlaſſen, den Deinigen empört und gehäſſig, einſam und ganz verloren in einer kalten, hohnenden Welt, arm und ohne Hülfe! Wirſt Du Dich alsdann nicht in Deine Jugend zurückſehnen, und in bitterm Schmerz bereuen, daß Du jetzt alles Glück für Dich und die Deinigen ſo muthwillig, ſo unbedacht von Dir geſtoßen haſt? Fordert dieſer edle Mann denn Liebe und Leidenſchaft von Dir, wie ſie wohl in unſern verkehrten Büchern geſchildert werden? Will er mehr als Freundſchaft und Achtung? Und kannſt Du ihm dieſe verſagen? Er iſt zu allen Aufopferungen bereit, die unſere drückende Lage fordert, und die ſein großer Reichthum möglich macht; aber wenn Du ihn ſo ſpröde verhöhnſt, und er tritt beleidigt und beſchimpft zurück — wer weiß, wo Deine Geſchwiſter oder Deine Mutter und Du ſelbſt noch einmal im Alter ein ſchnödes Almoſen erbetteln müſſen, wo ich

noch krank und hülflos liege, und Dein weinendes Auge dann umsonst in diese Tage sehnsüchtig zurück blickt, die dann auf ewig verschwunden sind."

„Hören Sie auf, meine geliebteste Mutter!" rief Dorothea im größten Schmerze aus. „O leider, leider ist das Recht ganz auf Ihrer, und das Unrecht durchaus auf meiner Seite. Nein, ich habe noch nie geliebt, und werde es nie, mein Herz ist für dieses Gefühl verschlossen; die Männer, die ich gekannt habe, flößen mir alle ein Gefühl des Widerwillens ein, viele des Mitleids, um nicht Verachtung zu sagen; ich sehe ja ein, daß eine Ehe, die auf Vernunft sich gründet, die uns in Wohlstand und Sorglosigkeit versetzt, etwas Wünschenswerthes seyn muß; daß ich durch ein einziges Wort Sie und uns alle beglücken kann, daß es wohl edel ist, wenn ich es ausspreche, daß es die Nothwendigkeit vielleicht von mir erzwingt, und Kindespflicht und die edelsten Rücksichten — und

doch — warum ſchaudert mein Gefühl davor zurück? — Ach, liebe Mutter, wenn nur eins nicht wäre, — darf ich es ſagen? werden Sie mich nicht ganz mißverſtehn? O gewiß! denn ich verſtehe mich ja ſelber nicht."

„Sprich, mein geliebtes Kind", ſagte die Mutter im freundlichſten Tone, „ich werde Dein Herz fühlen, wenn ich auch nicht ganz Deine Worte faſſe."

Dorothea zögerte, ſah ſie bittend an, und ſagte endlich verlegen und mit bittender Stimme: „Oft habe ich mir ſelbſt die Frage vorgelegt, ich habe mich in einſamen Stunden ernſt geprüft, und mir ſchien dann wohl, als könnte ich meine Hand in die des würdigen Mannes ſügen, den Sie alle, den die ganze Welt verehrt, wenn er nur nicht —

„Nun?" rief die Mutter.

„Wenn er nur nicht fromm wäre", ſagte die Tochter haſtig.

Eine lange Pauſe der Verlegenheit entſtand.

Dorothea war glühend roth geworden, die Schwestern traten ſcheu zurück, die Mutter ſchlug den Blick nieder, und wandte ihn dann um ſo ſchärfer prüfend auf die Arme, die Allen und ſich ſelbſt faſt eine Entartete ſchien. Endlich ſagte die Mutter: „Nun, wahrlich, das muß mich überraſchen, und wenn ich dies in Dir verſtehe, ſo möchte es mich auch mit Schauder erfüllen. Alſo Du bekennſt nun öffentlich Deinen Abfall von Gott? Du biſt alſo darüber mit Dir einig, daß das Heilige Dir ein Anſtoß und Greuel iſt? Du kannſt das nicht lieben, was die Liebe ſelber iſt? So geh denn und verläugne das Göttliche, lebe ruchlos und ſtirb vom Himmel verlaſſen.“

„Sie verſtehn mich nicht“, rief Dorothea mit einem hohen Unwillen: „das iſt ja das Unglück meines Lebens, daß Alles an mir mißdeutet wird, wenn ich es noch ſo gut meine. Vielleicht würde mir Herr von Wallen ganz recht ſeyn, wenn ich nur nicht wüßte, daß er

ſo fromm iſt, ja vielleicht würde ich ihn alsdann für fromm halten."

„Trefflich!" ſagte die Mutter in ſchmerzlicher Entrüſtung: „wenn wir ſelber verderbt ſind, ſo iſt es freilich am bequemſten, an den Würdigen ihre Tugend zu bezweifeln. Damit ſprichſt Du auch zugleich aus, wie Du von mir denkſt, und was ich überhaupt von Deiner Kindesliebe zu erwarten habe."

„Sie ſollen, Sie werden ſich irren!" rief Dorothea faſt im Zorne aus: „ich will mehr thun aus Liebe für Sie, als ich vor mir ſelbſt verantworten kann, ich will mich heute Abend, darauf gebe ich Ihnen jetzt mein Wort, mit dem Herrn von Wallen verloben."

Ein allgemeiner Ausruf der Freude, Thränen, Umarmungen, Schluchzen unterbrachen und erſetzten jedes Geſpräch. Der Wortwechſel verwandelte ſich in das lauteſte und fröhlichſte Getümmel, Alle hatten die Faſſung verloren, und drückten Liebe und Entzücken heftig und

übertrieben aus. Nur Dorothea war nach ihren letzten Worten plötzlich wieder ganz kalt geworden, und gab sich ohne alle Erwiederung still den Liebkosungen hin.

„O Du mein geliebtes Kind!“ sagte die Mutter endlich wieder gefaßt, „ja, ich habe Dich mißverstanden, und Du wirst mir verzeihen: macht ja diese unerwartete freiwillige Erklärung alles wieder gut. Und jetzt darf ich Dir auch noch das schönste und kostbarste Geschenk zu jenen Gaben der Liebe hinzufügen, diesen Schmuck, den Dir der Baron sendet; ich habe ihn zurückgehalten, weil ich wirklich an Deinem schönen Gefühle zweifelte.“

Die Tochter sah die Mutter mit großen Augen an, dann warf sie einen kalten Blick auf die kostbaren Steine, und legte sie ruhig zu den Blumen auf den Tisch. Das Frühstück ward gebracht, und man war nach der lauten Scene um so ruhiger, kein Gespräch wollte in den Gang kommen. Es läutete zur

ſchon im voraus auf den ſchönen Abend und auf die ſtille, feyernde Ruhe der Natur.

Es war wirklich durch den grünen Wald ein ſehr angenehmer Weg; die friſche Kühle, der Sonnenſchein, der durch die Zweige ſchimmerte, der Geſang der Vögel und der Duft der Kräuter und Bäume, alles verſetzte mich in eine recht poetiſche Stimmung, und ich vergaß ganz, daß dieſer Tag ein unruhiger Tag ſeyn müſſe; oder wenn ich daran gedacht hätte, ſo würde ich gewiß in dieſer Stimmung die ganze Idee für eine Narrheit gehalten haben.

Wenn man aus dem Walde kömmt, ſo hat man anderthalb Meilen zu reiten, ehe man wieder ein Gebüſch, oder ein Dorf antrift; ein freyes, ſchönes Feld zeigt ſich dann dem Blicke, in der Ferne die blauen Gebirge, die ſtern und erhaben die Ausſicht beſchließen.

Kaum war ich aus dem Walde gekommen, ſo ſah ich einige Wolken herauf ziehen, und es war, als wenn ich es fernab im Gebirge donnern hörte. Aber ich ritt langſam weiter, weil dies im Sommer nichts ungewöhnliches iſt, und das Wetter dennoch ſchön bleibt. Es währte nicht

Kirche, die Bedienten brachten Mäntel und Bücher. Dorothea legte ihr Andachtsbuch aus der Hand und sagte: „Sie verzeihen wohl, liebe Mutter, wenn ich Sie heut' nicht zur Kirche begleite, ich bin zu gespannt, ich will mich hier in der Einsamkeit indeß zu sammeln suchen und auf unsere Mittagsgesellschaft vorbereiten, noch mehr auf den Abend."

„Wie Du willst, mein holdes Kind", antwortete die Baronesse: „zwar wäre die Kirche und die Rede unsers frommen Seelsorgers wohl der natürlichste Ort und Anlaß, Deine Gedanken zu sammeln, indessen hast Du einmal Deine Art und Weise, sie bleibe Dir ganz unbekrittelt. Es ist augenscheinlich der Himmel selbst, der Dich, Geliebte, die Du es am meisten bedarfst, unserm geliebten Wallen zuführt: an seinem Arm wirst Du anders denken lernen, und vielleicht erlebe ich es noch, daß Du uns Alle beschämst und in höherem Glanze voran leuchtest."

Als ſich Dorothea allein ſah, muſterte ſie, faſt gedankenlos, die Geſchenke. Die ſchimmernden, koſtbar gebundenen Bücher waren von jenen neuen religiöſen, denen ſie nie ein Intereſſe hatte abgewinnen können. Was macht es? ſagte ſie zu ſich: iſt denn die Erde ſelbſt, das ganze Leben ſo ſehr der Rede werth? Warum will ich mit ſo großem Widerwillen die Rolle durchführen, die mir einmal aufgegeben iſt? Was ich mir früher dachte und vorſetzte, iſt ja doch nur Traum und leere Einbildung! Ich ſehe ja, wie alle, alle Menſchen nur ſpielen und Erhebung heucheln, dann gern und beruhigt in die Gemeinheit ſinken. Iſt es das allgemeine Schickſal, warum will ich mich ſo heftig dagegen ſträuben? Entſetzlich iſt es! aber endlich, früh oder ſpät, löſ't ja doch der Tod das verwickelte Netz dieſes Lebens, und jenſeits wird es ja doch wohl Freiheit geben.

Mit ihrer Stimmung wurde auch der Himmel finſterer. Dunkle ſchwere Wolken zogen

näher, und schienen ein Gewitter herbei zu führen. Ein schlanker Mann kam den Garten herauf und näherte sich dem Saal. Als er eintreten wollte, ging sie dem Fremden, der ein Mann von Stande zu seyn schien, entgegen. Sie begrüßten sich, und der Unbekannte bat um die Erlaubniß, verweilen zu dürfen, er habe in der Lindenallee sein Pferd dem Diener übergeben, und sey dann in den offenen Garten gerathen; er bedauerte, die übrige Familie nicht zu finden, worauf ihn Dorothea einlud, im Saale das Gewitter abzuwarten und zu verweilen, bis Mutter und Schwestern aus der Kirche zurückkehren würden.

„Sie scheinen beim Gewitter nicht ängstlich zu seyn", bemerkte der Fremde.

„Doch", erwiederte Dorothea, „wenn es allzunahe kommt, und Feuer und Schlag eins und dasselbe werden: ich glaube auch, daß sich alsdann wohl alle Menschen mehr oder minder fürchten; denn wo es keinen Widerstand giebt,

wo ein plötzlicher unverſehener Augenblick mich wegraffen dürfte, da ängſtet es mich gerade, daß ich nicht auf meiner Hut ſeyn kann. In dieſen Augenblicken beruhigt nur der Glaube an ein nothwendiges Fatum und die Betrachtung, daß ich nichts Beſſeres bin, als die Tauſende meiner Mitmenſchen, die demſelben Schrecken ausgeſetzt ſind."

„Dieſe Geſinnung", ſagte der Unbekannte, „muß ich eine tapfere nennen, im Gegenſatz jener ſchwachen, die bei den Damen gar nicht ſelten iſt, wenn ſie beinahe in Furcht vergehn, alle Faſſung verlieren und in Thränen jammern, indem nur noch das fernſte Wetterleuchten herüberſchimmert."

„Wohl", ſagte Dorothea, „und ich ſorge ſchon um Mutter und Schweſtern, die nur gar zu reizbar ſind. Ich mag es nicht tadeln, weil es wohl, wie ſo viele krampfhafte Furcht, Krankheit des Körpers ſeyn mag."

„Es iſt nicht ſo leicht zu entſcheiden", be-

merkte der fremde Mann, „weil wir erst ernsthaft versuchen müßten, was der starke Wille denn wohl vermag, und ob, wenn die Seele sich zwingt, nicht auch der Körper wenigstens einige Schritte mitgeht, und von selbst da Gesundheit entsteht, wo die eigenwillige Stimmung die Kränklichkeit erzeugt hat."

„Das führt auf die Frage", sagte Dorothea, „in wie fern wir frei sind, und was wir im Geist und Körper durch Vorsatz vermögen."

„Gewiß", erwiederte jener, „und nicht blos diese, alle ernsten Betrachtungen führen zu der großen Frage. Ohne diese uns beantwortet zu haben, können wir auch für nichts Interesse fassen, und weder an uns, noch an andere glauben."

„Freiheit!" seufzte Dorothea, wie vor sich hin phantasirend: „Sie glauben also daran? Ich auch ehemals, als ich jünger war." —

„Jünger, mein Fräulein? das klimt von

Ihren schönen Lippen sonderbar. Ich zweifelte als Jüngling, und habe erst später diese Ueberzeugung fassen lernen."

„Vergeben Sie", rief Dorothea beschämt, „daß ich mich mit Ihnen in dergleichen Worte verliere, da ich" —

Der Fremde unterbrach sie: „Behandeln Sie mich nicht wie einen unbekannten jungen Menschen, der nur da seyn darf, um Ihnen etwas Verbindliches zu sagen. Sie sind mir mit einem schönen und ernsten Vertrauen entgegen gekommen, und ich weiß, daß ich dessen nicht unwerth bin."

Und wirklich schien es, als spräche Dorothea mit einem alten Bekannten oder Bruder, so wenig war dieser Mann — nach dessen Namen sie selbst zu fragen vergaß — ihr fremd. Seit lange hatte sie nicht dieses Gefühl gehabt, ihre Gedanken, ohne Furcht, mißverstanden zu werden, aussprechen zu dürfen; dies gab ihr eine Behaglichkeit, daß sie auf das heranrückende

Gewitter nur wenig achtete, und selbst den Abend vergaß, an welchen sie so eben noch nur mit Entsetzen hatte denken können. Im Verlauf des Gesprächs erzählte der Fremde von seinen Reisen, manches von seinen Schicksalen; er erinnerte sich seiner Jugend, und bekannte endlich, daß er dies Haus, und vorzüglich den vor Jahren verstorbenen Vater des Fräuleins, oft gesehn habe. „Sie sehen Ihrem Vater wunderbar ähnlich", beschloß er, „und ich habe gleich Anfangs diese freundlichen Lineamente nicht ohne Rührung betrachten können."

Dorothea war überrascht, als sie die Familie schon aus der Kirche zurückkommen sah. Man begrüßte den Fremden, die Mutter trat fast erschrocken zurück, und Dorothea erblaßte, als sie ihn Graf Brandenstein nennen hörte. Er ward höflich zu Tische geladen, und der alte Baron Wallen erschien ebenfalls, so wie der Rath Alfred und der junge Offizier; beide waren aus der Stadt herüber geritten. Die

Familie kleidete ſich um, und Dorothea war in ihrem einſamen Zimmer in tiefen Gedanken verloren. Die Welt lag ſonderbarer als je vor ihrem Geiſte da, ſie konnte ſich kaum zurecht finden, um ihren beſcheidenen Putz zu ordnen, und als ſie nachher wie träumend zur Geſellſchaft zurückkehrte, erſchienen ihr alle Geſichter wie hart und geſpannt, ja, als fremd, beſonders aber die weiche, geſalbte Miene des Barons wie zum Erſchrecken verzerrt, und ein Gefühl, als wenn ſie lachen ſolle, bemeiſterte ſich wie ein Froſt ihres ganzen Weſens, indem ſie ſich erinnerte, daß ſie dieſen Mann noch heut' Abend für ihren Bräutigam erklären müſſe. Wie widrig ihr der junge Offizier und Rath auffielen, ſo bekannt, vertrauensvoll und milde leuchteten ihr die Blicke des Grafen entgegen, den ſie als einen böſen und gefährlichen Menſchen noch geſtern hatte ſchildern hören.

Er ſchien allein unbefangen am Tiſche. Mit Behaglichkeit erzählte er von ſeinen Geſchäf-

ten, die er für seinen amerikanischen Freund betrieb: er nannte die Güter, die er schon gekauft hatte, oder um welche er noch in Unterhandlungen stand, und man verwunderte sich über den Reichthum des unbekannten Mannes, der die schönsten Besitzungen zu einer großen Herrschaft vereinigen konnte. Durch die Gewandtheit des Grafen ward die Unterhaltung bald freier, und der Baron, welcher dem Gefühle, das ihn bedrängte, wie mit Gewalt widerstand, suchte das Gespräch an sich zu reißen und zu beherrschen, vorzüglich wohl, damit die Jugend und die Frau des Hauses nicht in der gewohnten Verehrung nachlassen möchten.

Wie es aber zu geschehen pflegt, daß ein Gespräch, wenn es nicht mit leichter Unbefangenheit und feinem Sinne geführt wird, wohl in Anmaßung und Spannung eine polemische Natur annimmt, so war es auch hier: denn die Reden und Aeußerungen des Barons waren alle verhüllte Angriffe gegen den Grafen und

dessen Meinungen, wie er sich diese nach der Schilderung desselben dachte. Der Graf achtete diese Demonstrationen Anfangs wenig; er unterhielt sich hauptsächlich mit Dorotheen, die neben ihm saß, sprach von seinen Geschäften, und sagte endlich auch, wie im Scherz, er habe zugleich von seinem amerikanischen Freunde den Auftrag erhalten, ihm eine Gemalin zu suchen.

„Das kann wohl von Ihnen beiden nicht ernsthaft gemeint seyn", sagte die Baronesse.

„Und warum nicht?" erwiederte der Graf in heitrer Laune, „mein Freund ahmt ja hierin nur den regierenden Fürsten nach, durch Anwalde und nach politischen Rücksichten zu unterhandeln. Er ist nicht mehr jung und kann nicht erwarten, Leidenschaft zu erregen; er hat in der Jugend traurige Erfahrungen gemacht, und an seinem eignen Unglück, so wie an manchem Freunde erlebt, daß dasjenige, was die Menschen Liebe nennen, nur weichliche Sehnsucht, oft Eitelkeit, zuweilen sogar Verblendung

lange, ſo hörte ich den Donner vernehmlicher; es kam mir auch ein ſtärkerer Wind entgegen.

Ich fing an, mißtrauiſcher zu werden, und mein Roß zu ſpornen. Aber kaum war ich eine Viertelſtunde geritten, als der ganze Himmel ſchon ſchwarz bezogen war; die Sonne entfloh, und ein feuchter Wind zog langſam über das Feld.

Es verändert ſich wirklich in der Welt nichts ſo ſchnell, als das Wetter, und es iſt oft unbegreiflich, wo plötzlich die Heereszüge von Wolken herkommen. —

Der Regen ſtürzte nun herunter; der Blitz zuckte durch die ſchwarzen Wolken, und der Donner rollte laut über meinem Kopf weg. Mein Pferd ward ſcheu, und der Regen war mir ſelbſt auſſerordentlich unangenehm. Kein Baum war in der Nähe, kein Dorf zu erreichen; der Regen fiel immer dichter, und der Donner ward immer lauter und häufiger. Stille ſtehn konnte ich nicht, denn der Regen konnte bis in die Nacht fortdauern; ritt ich aber weiter, ſo wurde mir Geſicht und Augen mit Strömen von Regen überſchüttet, die mir der Wind entgegen trieb.

sen, und die meisten Ehen, die in scheinbarer Leidenschaft geschlossen werden, nur ein dürftiges, ganz kümmerliches Leben, oft Elend herbeiführen. Ich bin sein ganz vertrauter Freund, und er rechnet auf meine Menschenkenntniß, daß ich ihm ein Loos ziehen werde, welches ihm geziemt."

Der Baron erwiederte, daß ihm ein solches Unternehmen immer noch mißlich scheine, und daß der Unbekannte dabei doch das Glück seines Lebens auf das Spiel setze.

„Glück?" nahm der Graf das Wort auf: „gewiß, wenn er sich jenes Unbedingte, Unendliche und Unaussprechliche dabei dächte, was die Jugend gewöhnlich mit diesem Worte verbindet. Wo finden wir dies? Wer sich nicht zu beschränken versteht, wird nichts erlangen, am wenigsten, was jenseit aller Schranken liegt. Die Resignation mag Anfangs bitter scheinen, aber ohne sie ist kein Zustand des Lebens zu ertragen; denn wenn wir mit uns nur wahr

umgehen, so müssen ja doch auch alle Entzückungen unmittelbar der Wehmuth Platz machen, ja sie sind eins mit dieser, und Schönheit, Kunst, Begeisterung, alles ist für uns irdische, vergängliche Menschen nur da, indem es vergänglich ist, obgleich die Wurzel alles Göttlichen in der Ewigkeit ruht."

„Sonderbar!" sagte der Baron: „somit wäre auch die Andacht und die Frömmigkeit, das Erkennen des Himmlischen diesem Wandel unterworfen?"

„Ich glaube", sagte der Graf, „wer nicht irdisch seyn mag, kann auch nicht überirdisch seyn: Nacht und Tag, Schlaf und Wachen, Erhebung und Gleichgiltigkeit müssen sich ablösen. Wir beklagen mit Recht, daß es so ist und seyn muß, aber es kann nicht anders; wer aber die Erleuchtungen der Andacht, die Entzückungen einer himmlischen Liebe zu einem stehenden Artikel in seinem Herzen machen wollte, der dürfte sich wohl auf dem allerge-

fährlichsten Standpunkte befinden, auf den der Mensch sich nur wagen kann."

„Sie sind einmal als Freigeist bekannt", antwortete die Mutter, „und es wird Ihnen bei uns nicht gelingen, unsere klare Ueberzeugung zu trüben."

Kunigunde sagte mit einem schmelzenden Tone: „Sie meinen also, es sey gefährlich, den Herrn zu lieben?"

Brandenstein mußte lächeln: „Gefährlich, wie alle Liebe, schöne Frau", erwiederte er leicht, „besonders, wenn man den Gegenstand, den man zu lieben unternimmt, nicht kennt, oder sich eine ganz unrichtige Vorstellung von ihm macht; noch schlimmer, wenn wir ein Phantom aus ihm bilden, das alle unsre Vorurtheile bestärken, uns in unsern Schwächen Recht geben, unsere Fehler und Irrthümer authorisiren soll. Da dürften wir unser thöriates Herz leicht an ein Gespenst verschenken, wie einige alte Mährchen etwas Aehnliches erzählen.

und uns entſetzen, wenn uns die wahre Geſtalt des Göttlichen einmal in einer erleuchteten Minute erſchiene.“

Dorothea hörte aufmerkſam zu, und der Baron ſagte nicht ohne Verdruß: „Die Liebe kann nicht irren. Wo ſonſt einen Wegweiſer auf unſerm Pfade ſuchen?“

„Wenn ſie die wahre iſt, nicht“, erwiederte der Graf: „aber über dieſe täuſchen wir uns ſelber nur gar zu leicht; denn wenn unſere Leidenſchaften nicht Sophiſten wären, ſo wären ſie eben auch keine Leidenſchaften.“

„So iſt denn der Zweifel“, ſagte der Baron zürnend, „das Einzige, was wir gewinnen können.“

„Er ſey unſer Diener“, antwortete der Graf, „der die Wege unterſucht, unſer Thor, der mit nüchternem Spaß uns vor dem Allzuviel oder vor Uebereilung warne. Kinder und Narren reden aber, wie das Volksſprich-

wort sagt, die Wahrheit: zuweilen wenigstens, wenn nicht oft und immer."

„Eine Mutter", sagte die Baronesse, „weiß, was Liebe ist; der Mann behält vielleicht immer eine dunkle, zweifelnde Vorstellung von dieser Kraft. Auch ist die That immer mehr als das Wort, und so habe ich meine Kinder erzogen und mit ihnen gelebt, ganz in Liebe, keinen blinden Gehorsam, nie etwas Unvernünftiges von ihnen fordernd, immer habe ich mich ihnen geopfert; aber sie haben schon lallend meine Liebe erkannt und erwiedert, auch sie haben nur ihren Herzen folgen dürfen, und Strenge, Furcht und dergleichen ist ihnen völlig unbekannt geblieben."

Die Töchter sahen die Mutter zärtlich an, die Mutter hatte Thränen im Auge, nur Dorothea blickte scheu vor sich nieder, und der Baron sagte begeistert: „Man kennt und verehrt diese musterhafte Erziehung, und wer an Liebe zweifelt, komme und sehe diesen Familienkreis."

„Fern ſey es von mir“, ſagte Brandenſtein, zu Dorotheen gewendet, „mit rohem Gefühl dieſe zarte Liebe nicht anerkennen zu wollen; nur meine ich, wenn ich mich meiner glücklichen Kindheit erinnere, daß die Liebe zu den Aeltern, und eine gewiſſe religiöſe und edle Furcht vor ihnen ein und daſſelbe ſeyn müßte; denn durch die letztere ſcheint mir meine Kindesliebe erſt ihre wahre Kraft und Innigkeit erlangt zu haben, auch ſoll ja dieſe heilige Scheu vor etwas Unbegreiflichem in den Aeltern jenen blinden, unbedingten Gehorſam erzeugen, in welchem ſich das Kind eben ſo glücklich fühlt; denn ohne dieſen Gehorſam findet, ſcheint es mir, weder Erziehung noch Liebe Statt.“

Die Mutter ſah die älteſte Tochter, welche derſelben Meinung zu ſeyn ſchien, bedenklich an, und ſagte dann mit etwas geſpitztem Tone: „Ich habe es vorgezogen, meine Kinder früh zu überzeugen, und wo das nicht möglich war, ſtimmte ich ſie ſo, daß ſie aus Liebe zu mir

das thaten, was sie nicht einsehen konnten."

„Ich verehre Ihre Erziehung", sagte der Graf, „denn wer möchte in dieser schönen Umgebung dagegen streiten? Doch dürften diese Auswege vielleicht etwas zu kostspielige Surrogate für den einfachen und wohlfeilen Gehorsam seyn."

Der Baron wandte sich verstimmt an den Rath Alfred, und das Gespräch nahm eine andere Wendung. Der junge Offizier erzählte mit Selbstgenügsamkeit, daß er neulich die Gesellschaft, zu der ihn eine Dame eingeladen hatte, ohne alle Entschuldigung vermieden habe, da es ihm sündlich scheine, eine Unpäßlichkeit oder ein Geschäft vorzuschützen. Man lobte diesen Wahrheitstrieb und meinte, diese Art und Weise müßte in der Gesellschaft die allgemeine werden, wenn sie sich vor der leeren Affectation, Heuchelei und fortwährenden kleinen Lüge retten wolle. Auch die Mutter stimm-

te zögernd in dieſe Behauptungen ein, ob ſie gleich befürchtete, daß dergleichen nur ſchwer möglich zu machen ſey, ohne zugleich die feinen Bande der Geſelligkeit völlig zu löſen; doch ſey eben darum die Tugend des Einzelnen, der den Muth habe, ſich über dieſe Rückſichten hinwegzuſetzen, um ſo mehr zu preiſen. „Nichts", fuhr ſie fort, „habe ich bei meinen Kindern ſo ſehr zu erwecken und zu beleben geſucht, als den heiligen Wahrheitstrieb; ich habe ſie bewacht, daß ſie ſich nie auch nur die kleinſte Unwahrheit, ja ſelbſt im Scherze nicht, erlauben durften. Immer auch habe ich mich beſtrebt, alle Fragen wahr zu beantworten, aus dem Unterricht alles zu entfernen, was nicht klar und deutlich gemacht werden konnte; am meiſten aber vermied ich jene unſinnigen Mährchen und lügenhaften Geſchichten, die Furcht und Aberglauben nähren, und das Gemüth der Kinder wohl am allermeiſten der Wahrheit entfremden."

Der Baron führte diese Sätze noch mehr aus, und alle Uebrigen stimmten ein, außer dem Grafen, welcher äußerte, daß es eine der schwierigsten Antworten seyn möchte, zu sagen, was denn Wahrheit, die eigentliche Wahrheit sey. „Die Menschen", meinte er, „suchen sie in allen Richtungen schon seit Jahrtausenden, und auch hier muß, wie fast immer, der gute Wille, wahr seyn zu wollen, nur zu oft die Sache selbst vertreten. Will ich gegen Kinder oder Schwache immerdar auf alle Fragen die Wahrheit sagen, so komme ich in die Gefahr, gar nicht mehr wahrhaft seyn zu können; denn das Letzte beruht ja doch auf einem Geheimniß, das ich eben so wenig läugnen darf, als ich es erklären kann. Und zu diesem Unsichtbaren hin drängen uns Phantasie und Gefühl schon sehr früh, und der Lehrer, der die junge Ungeduld hiervon entfernen will, muß nur wieder zu einer andern Lüge seine Zuflucht nehmen, die vielleicht in falscher Aufklärung

eben so schlimm, als die des Abergläubigen ist. So scheint es mir auch nicht gut gethan, die Phantasie der Kinder nicht bilden zu wollen, auch in der sonderbaren Kraft, die das Grauen sucht, und blinde, wilde Schreckniſſe erſinnt. Dieſer Trieb iſt in uns, er regt ſich früh; und ſoll er unterdrückt werden, ſtrebt man ihn zu vernichten, was nicht möglich iſt, ſo wächſt er in der finſtern Tiefe fort und gewinnt an Macht, was er an Geſtaltung verliert. Ich habe weibliche Weſen gekannt, die man aus übertriebener Aufklärung ſelbſt vor dem unſchuldigſten Mährchen bewahrte, und die in reifen Jahren es nicht über ſich vermochten, am Abend auch nur durch das benachbarte Zimmer zu gehen, ſo bezwang ſie ein namenloſes, ganz kindiſches Grauen, ſo daß ſie vor jedem Laut, vor jedem Schatten ohnmächtig erzitterten. Wird dagegen in der Kinder-Phantaſie auch das Seltſam-Aengſtigende in Geſtalt gebracht, wird es in Mährchen und Erzählungen

Jetzt sah ich ein, daß dieser Tag, trotz seiner anscheinenden Freundlichkeit, seinen boshaften Charakter nicht ablegen konnte. — Unwillig ritt ich weiter, und es war nun noch ein Vortheil mehr, daß das nasse Wetter die Wege schlüpfrig und uneben machte.

In den unangenehmsten Situationen aber findet sich die Geduld von selbst; sie ist dann keine Tugend mehr, sondern man ist nur aus Bequemlichkeit geduldig. Ich war froh, wenn mein Pferd nicht fiel, wenn der Blitz nicht dicht neben mir einschlug; jede ungeduldige Gebehrde hätte nur meine Gefahr vermehrt, und am Ende fiel mir ein, daß das arme Pferd im Grunde noch übler daran sey, als ich selbst.

Warum ist unser Körper so eingerichtet, daß der Regen eine unangenehme Wirkung auf ihn macht? so sagt' ich zu mir selbst, um mir nur die Zeit zu verkürzen. Warum muß eine ganze Wolkenmasse auf mich armes zerbrechliches Wesen herunter stürzen? Schnupfen, Kopfweh, Husten, Erkältung, fliegen jetzt wie Harpyen in der Luft umher, und machen mich zu ihrer Beute. Es ist möglich, daß mein Pferd fällt, und ich

gesänftiget, so vermischt sich diese Schattenwelt sogar mit Laun. und Scherz, und sie selbst, die verworrenste unsers Geistes, kann ein Wunderspiegel der Wahrheit werden. Durch diese Krystallseherei können wir weitentfernte und doch befreundete Geister wahrnehmen, die uns in sichtlicher Nähe nur höchst selten vorüberschweben."

„Daß Sie ein solcher Freund des Aberglaubens sind", erwiederte die Baronesse, „muß ich erst jetzt von Ihnen erfahren."

Dorothea fehlen kein Wort dieser sonderbaren Unterredung zu verlieren: sie sah Kunigunden an, auf welche jene Schilderung einer unvernünftigen Angst, die sie oft sogar am Tage befiel, buchstäblich paßte: auch waren die andern Schwestern zuweilen kindisch genug, und scheuten am Abend jeden Gang. Kunigunde war empfindlich, sie glaubte, der fremde Gast kenne diese ihre Schwäche, und habe sie nur schil-

dern wollen. Die Mutter konnte ihre Verlegenheit nicht ganz verbergen.

„Der Gesellschaft“, fuhr Brandenstein fort: „kann ich mich nicht immer mit der nackten Wahrheit nahen, denn sie fordert und erwartet sie nicht von mir. Ich darf die Tugenden der Einsamkeit nicht in sie werfen, wenn ich nicht den Zauber, durch welchen sie für den gebildeten Menschen so reizend wird, zerstören will. Man findet allenthalben schlechte Gesellschaft, die ich wahrlich nicht preisen will; aber daß man das feine Leben, die zarteren Bande der gebildetern Welt, das anmuthige Verhältniß der Geschlechter, die Formen, welche Witz und Lebensart erfanden, so oft schmähend mit den Gesetzen und Bedingnissen eines sinnreichen Kartenspiels verglichen hat, ist mir zwar nicht unpassend, aber sonderbar vorgekommen, und unbegreiflich, daß man nicht die Mannigfaltigkeit des Lebens und dessen nothwendigen Figuren hat anerkennen wollen. Man muß nur eine Zeit-

lang mit bäuerischen Menschen gelebt haben, die ihre rohe Zutäppigkeit für biedere Tugend so oft verkaufen wollen, die alles verletzen, die kein Geheimniß, kein zartes Verhältniß anerkennen, sondern alles Geistigere Affectation und Heuchelei taufen; man muß Wochen lang diesem rohen Betasten und Anpacken, und der drückenden Langeweile ausgesetzt gewesen seyn, um den Adel eines feinen, geistreichen Umgangs wieder schätzen zu lernen. Hier gilt denn freilich nicht immer das blanke Ja und Nein; und mit der sogenannten Wahrheit die gegebenen Formen, durch welche diese Erscheinung sich nur darstellen läßt, umstoßen wollen, ist eben so unbillig, als wenn ich die Gesetze eines künstlichen Schachspiels Lüge nenne, mit meinen Bauern gleich in das letzte Feld des Gegners rücke und mein Spiel für gewonnen erkläre."

„Sie sind ein ziemlicher Sophist", sagte der Baron. „Es fehlte noch, daß die Verläumdung, Klätscherei, Neid und Verfolgung der

großen Gesellschaften einen Lobredner finden; es bleibt dann nur noch übrig, die stille Tugend, die schöne Bürgerlichkeit, die kindliche Unschuld und edle Einfalt der niedrigen Welt zu schmähen."

„Sie können mich unmöglich so mißverstanden haben", sagte der Graf: „ich meine nur, man soll Bedürfnisse, die jedes Spiel und Kunstwerk nothwendig macht (und die gute und feine Gesellschaft sollte wohl von beidem etwas haben), nicht mit Unwahrheiten verwechseln; denn auch im Tanz ist keine Wahrheit, wenn anders der gerade eilige Geschäftsschritt so zu nennen ist, und es dürften sich von dieser Ansicht her selbst gegen den Spaziergang nicht unerhebliche tugendhafte Zweifel aufwerfen lassen."

„Immer ärger!" rief der Baron: „zum Glück, mein scharfsinniger Graf, sprechen Sie alles dies in einer Gesellschaft, auf die es nicht schädlich einwirken kann."

„Sie haben mich einmal hineingezogen", erwiederte Brandenstein, „und so mögen Sie denn auch mein ganzes Glaubensbekenntniß hören. Ich denke, es hat noch keinen Menschen gegeben (und keiner wird kommen), der nicht irgend einmal in seinem Leben mit Bewußtseyn gelogen hätte. Sey es nun Nothlüge oder Schwäche, Furcht, Eigennutz oder Eitelkeit, und wie sie alle heißen mögen, diese Flecken unsrer Natur; vielleicht auch, um nur einmal diesem Geiste zu leben, der uns doch gar zu reizend verlockt. Und dürfen wir doch nur auf die erhabenen Apostel sehen, um zu lernen, daß sie ihrem Vorbilde, der ewigen göttlichen Wahrheit, nicht immer getreu zu seyn stark genug waren. Vieles dieser Art möchte ich die unschuldigen Lügen nennen, denen der bessere Mensch, eben weil sie so resolut sind, bald aus dem Wege gehn kann. Aber wie steht es denn mit jener gleißenden Tücke, mit jenem prunkenden Egoismus, mit der ausgebil-

deten Heuchelei, die aus dem ganzen langen Leben mancher Menſchen nur eine einzige Lüge bilden? Ich habe wenigſtens einige gekannt, die ſo im Lügengeiſte untergeſunken waren, daß es für ſie gar keine Wahrheit mehr gab. Und dieſe Menſchen galten für tugendhaft, ſie hielten ſich ſelbſt für Auserleſene, es war ihnen möglich, ſelbſt auf dem Sterbebette die Rolle der Heuchelei fortzuſpielen."

„Dergleichen iſt nicht möglich!" rief der Baron, und Alle ſtimmten ihm bei; nur Alfred äußerte, es könne doch wohl dergleichen Verkehrtheit geben, worauf ihn Dorothea verwundert mit großen Augen anſah. „Sie ſprechen überhaupt", fuhr der Baron fort, „von einer vorigen Welt; ſeit Ihrer Abweſenheit hat ſich bei uns alles ſo geändert, daß Sie, wenn Sie unſer Vaterland erſt wieder kennen lernen, kaum mehr eine Spur vom vorigen finden werden. Die alte Irreligioſität, jene leere Freigeiſterei, die ſich Aufklärung nannte,

iſt, dem Himmel ſey Dank! ziemlich verſchwunden; immer ſchöner entwickeln ſich die Keime einer ächten Religioſität, man ſchämt ſich nicht mehr, Chriſt zu ſeyn, an den Herrn zu glauben und ſich im brünſtigen Gebet zu ihm zu erheben. Die Kirchen ſind wieder gefüllt, die höhern Stände verſchmähen nicht mehr die Gemeinſchaft ihres Nebenchriſten, andächtige Bücher haben die frivolen von den Tiſchen unſerer Weiber und Mädchen verdrängt, geläuterte Seelen unterhalten ſich, ſtatt mit Theatergeſchwätz, über die Bibel, ermuntern ſich zur Buße und Andacht, theilen ſich die Erfahrungen mit, die ſie an ihrem Herzen machen, ſtärken ſich gegenſeitig, und immer deutlicher ſpricht aus dieſen erhobenen Gemüthern der Geiſt des Herrn. Alles dies, mein zweifelnder Freund, werden Sie wenigſtens gelten und ſtehn laſſen müſſen, denn hier iſt Wahrheit und Liebe, hier iſt kein Irren möglich.“

Er hatte alles dieſes mit großer Salbung

gesprochen. Der Graf schwieg einen Augenblick, ehe er sagte: „Unser Tischgespräch hat eine so ernsthafte Wendung und einen so ernstlichen Inhalt gefunden, daß es wohl passender wäre, abzubrechen, entweder auf eine stillere Stunde diese Eröffnungen zu versparen, oder ganz zu schweigen, weil man sich über diese wichtigen Gegenstände am leichtesten mißversteht."

„Weil Sie sich jetzt völlig geschlagen fühlen", sagte der Baron, „so wollen Sie sich wenigstens einen sichern Rückzug vorbehalten. Ich dächte, es wäre jetzt Ihre Pflicht, offen zu gestehen, daß Sie über diesen Punkt nichts zu sagen wissen, wenn Sie nicht unverholen bekennen wollen, daß Ihnen jene fast vergessene Freigeisterei lieber als unsere heilige Religion sey."

„O sprechen Sie!" rief Dorothea, sich selbst vergessend.

„Sie sehen, wie dringend Sie aufgefordert werden", sagte die Mutter, indem sie einen

langen und drohenden Blick zu Dorotheen hinüber warf: auch Alfred bat, daß der Graf sich erklären möchte, in welchem er in diesem Punkt mit dem Zeitalter einverstanden sey.

„Da ich es nicht ganz umgehen kann", sagte dieser: „so will ich kurz andeuten, was ich habe beobachten können: denn da ich schon seit einem Jahre wieder in Deutschland bin, so ist mir nicht alles so fremd, wie Sie glauben, ob ich gleich erst seit kurzer Zeit meine Geburtsgegend hier wieder besucht habe. Könnte ich Ihnen allen nur das Vorurtheil benehmen, daß Sie mich, wie ich merke, für einen gottlosen Ungläubigen halten. Nein, ein solcher bin ich wahrlich nicht, aber ich muß mir nur das unbestreitbare Recht vorbehalten, auf meine Weise ein Christ seyn zu dürfen. Daß es jetzt, wie zu allen Zeiten, wahrhaft fromme und erleuchtete Gemüther giebt, und daß man diese verehren solle, wer möchte daran zweifeln? Das Bedürfniß des Glaubens hat sich wieder

gemeldet, der Geiſt hat faſt an alle Herzen geklopft, und Anmahnungen mancher Art und aus allen Gegenden haben ſich vernehmen laſſen. Ein klarer friſcher Strom hat ſich wieder durch die lechzende Ebene von den ewigen Gebirgen her ergoſſen, und der Kraft ſeiner Wogen folgen die Dinge und Weſen, welche er ergreift; unwiderſtehlich fühlt ſich alles fortgezogen, und Groß und Klein, Stark und Schwach muß nothgedrungen mit hinunterfließen. Wie ächte Begeiſterung dies veranlaßt hat, ſo iſt es denn doch auch hier, wie in allen geſchichtlichen Ereigniſſen, ergangen, die Menge, die Eitelkeit, die menſchliche Schwäche trübt auch dieſe Erſcheinung, und als es einmal Mode war, frei zu denken und den ſtarken Geiſt zu ſpielen, wenn Viele auch ſchwach und abergläubig waren, ſo iſt es jetzt Sitte geworden, religiös zu ſcheinen, wenn es Manchem auch frivol und unerleuchtet genug zu Muthe ſeyn mag."

mit einem zerbrochenen Fuße in diesem Wetter hier liegen muß; der Blitz kann mich treffen und mich lähmen, oder mir den wenigen Verstand gänzlich nehmen, den ich etwa noch habe. Es ist möglich, daß mein Kopf elektrisch wird, und die Elektricität aus der Luft an sich zieht. — O Himmel! wie viele Gefahren und Schmerzen lauern rund um den armen kleinen Menschen, der nichts Böses im Sinne hat, sondern auf seinem Pferde nur nach Hause reiten will, um einen Eyerkuchen zu verzehren. — O wäre doch erst die Sonne herunter, und dieser unruhige Tag zu Ende! —

Jetzt ging alles gut, denn ich hatte mich in ein recht schönes Mitleid mit mir selbst hineingeklagt. Es war mir eine Art von Freude, daß die Regengüsse sich noch immer nicht verminderten, daß ich vor Kälte schon ganz erstarrt war. — Bewahre der Himmel, daß ich je auf die menschliche Eitelkeit schimpfen sollte! Sie ist das schönste Geschenk des Himmels, daß diesen armen reducirten und invaliden Engeln, den Menschen, zu Theil ward; sie ist ein Ordensband, das jeder immer, in Leiden und Widerwärtigkeiten, so wie Yorik

„Desinit in atrum piscem“, sagte der Baron ereifert, „der Anfang Ihrer Rede ließ etwas Besseres vermuthen.“

„Wie Viele“, fuhr Brandenstein ruhig fort: „sind mir aufgestoßen, die mir fast beim Begrüßen entgegen warfen, daß sie außerordentliche Christen seyen. Andere sprechen beim dritten Worte und bei den gleichgültigsten Gegenständen vom Heiland; bei jeder Veranlassung, sey sie noch so geringe, beten sie, und erzählen uns dies; ja ich habe Romane gelesen, in denen der Verfasser in der Vorrede sagte, er schreibe niemals, ohne vorher zu beten, und alles Gute, was im Buche stehe, sey unmittelbare Eingebung; das kürzeste Mittel, jede Kritik zurück zu schlagen, und die Romanze dicht an die geoffenbarte Schrift zu schieben. In Gesellschaften ereifert man jede Veranlassung, von Reue, Buße, Andacht und Erlösung zu sprechen, und entweiht, nach meinem Gefühl, das Heilige, vergißt, daß es eine Aehnlichkeit

mit der Liebe hat, deren Gefühle und Geständnisse der wahre Liebende auch nicht jedem fremden Ohre Preis geben wird."

„Was schadet es aber", sagte der Baron, „wenn die frommen Gemüther vielleicht auch zu oft von dem Gegenstande ihrer Liebe sprechen?"

„Es kann nicht die Liebe seyn", erwiederte Brandenstein: „es ist Eitelkeit, Hochmuth, der besser seyn will, als andere Menschen. Gerade wie zu der Zeit der Empfindsamkeit oder der Aufklärung, ist es ein krankes Bedürfniß, das allenthalben Nahrung sucht, das sich schmeichelt und zu immer tieferer Krankheit verweht, das unduldsam und verachtend auf Nebenmenschen, die oft besser und frommer sind, hinblickt, weil diese nicht gerade in den angenehmen Ton auch einstimmen wollen."

„Sie schildern die Andacht", stammelte die Baronesse in einer Art von Angst.

„Nichts anderes, theure Frau", antwor-

tete der Graf: „nur daß mir diese Hänge in die Augen gefallen ist. Auch habe ich Erbauungsbücher gesehn, die sehr in der Mode zu seyn scheinen, Altes und Neues, die wahrlich nur dazu dienen können, mittelmäßige Menschen, die schon von der Eitelkeit ergriffen sind, ganz zu verwirren, in denen der Schöpfer, die reine Liebe, gleich einem launigen wunderlichen Alten dasteht, der sich aus Langerweile gelüsten läßt, die krausesten Schicksale zu flechten, und Diesen und Jenen, wenn auch Viele dabei untergehn, auf seine und seltsame Art aus seinem Elende wieder heraus zu führen. Andere verwandeln Religion in Manie und Zauberei: oder verhärten die Herzen der Weiber, daß sie sich unendlich über ihre Männer erhaben fühlen, diese, wenn sie nicht ganz auf ihre Weise frömmeln, in einem Zustande der Zerknirschung erhalten, und in dem Gefühl, wie tief sie sich herablassen, die geheiligten Gattinnen so ordinärer Sünder zu seyn. Ich kannte ein armes,

mittelmäßiges Mädchen, die sich glücklich schätzte, an einen jungen wohlhabenden Mann verheirathet zu werden, die aber nach einem halben Jahre auch zur Heiligen wurde, und sich nun vorlügt, ihre christliche Tugend bestehe darin, den Mann zu dulden; übermenschlich erscheint sie sich, wenn sie ihn nicht ganz verachtet, aber doch sagt sie sich dies täglich und ihren religiösen Gespielinnen, die sie auch in dieser Frömmigkeit bestärken. Ist nun dies nicht Sünde?"

„Ja wohl!" seufzte plötzlich Kunigundens Gatte auf, und die Mutter, welche den Halt ihrer Familie fast sichtlich zusammenbrechen sah, bereuete es, dies Gespräch begonnen zu haben, und zürnte ihrem würdigen Hausfreunde, dem Baron, daß es durch ihn so angefeuert wurde. Brandenstein aber, der nun einmal im Zuge war, konnte ebenfalls in seinem geistlichen Eifer nicht ruhen, bis er seine ganze Catilinarische Rede an den Mann gebracht hatte. „Wie

erhebend kann es seyn", fuhr er lauter fort: „wenn wir fromme Männer, um sich ganz dem Heiligen zu ergeben, der Welt und allen ihren Schätzen den Rücken kehren sehen, um in stiller Abgeschiedenheit nur Einem großen Gefühle zu leben. Ich will einzelne Brüderschaften nicht tadeln, wenn sie sich in einem ähnlichen Sinne verschließen, und von Kunst und Geschichte, Philosophie und Welt nichts wissen wollen. Aber wenn diese einseitigen Frommen, die in der Welt stehen bleiben, die Erziehung der Uebrigen genossen haben und sich selbst für gebildet ausgeben, uns immer und immer wieder zurufen, nur Eins sey, was Noth thue, Malerei, Musik und Dichtkunst seyen nicht nur überflüssig, sondern sogar sündhaft, und nur Gebet, Erleuchtung, Buße sey alles, was den Menschen in Anspruch nehmen solle, — so möchte ich doch wohl Diese fragen: von welchem engen Gefühle ihre sogenannte Religion sey, daß sie Liebe, Wahrheit, Vernunft und

die lieblichen Erscheinungen der Phantasie gar nicht zulassen könne und dürfe? Also wäre den Reinen heut' nicht mehr alles rein? Der Mensch ist schon als todt zu betrachten, dem in der Natur und Geschichte nicht Gott mehr erscheint; der ist verloren, der in der Kraft der Vernunft seine hohe Gegenwart nicht mehr sieht. Auch der ist frevelnd, dem auch dem Gemüthe eine Entzückung anmuthet, und der sich, so lange er Shakspears Sommernacht lies't, selig und im Himmel fühlt. Denn auch Scherz, Lust und Witz sind göttlicher Abkunft, und wir werden um so reiner und geläuterter, je mehr wir den göttlichen Strahl in diesen zarten Spielen erkennen lernen."

„Ja wohl", sagte der Baron, welcher das auffallende Mißvergnügen der Baronesse bemerkt hatte, „können wir heut' dies interessante Gespräch nicht zu Ende führen."

„Unmöglich", antwortete der Graf, welcher selber über seinen Eifer zu erstaunen schien,

„denn sonst möchte ich wohl noch darüber be-
lehrt seyn, warum diese frommen Gemüther
sich nicht mit mehr Demuth der Kirche an-
schliessen? Warum sie verlangen, daß alle
Menschen auf ihre Weise die Dinge sehen sol-
ten? Warum nicht Zweifel auch sie anwandeln
und es ihnen begreiflich machen, daß sie doch
auch wohl irren könnten? Ob es nicht christ-
licher sey, mehr nach dem Evangelium bei ver-
schlossenen Thüren zu beten, als pharisäisch ihr
vieles Beten weltkundig zu machen? Ich könnte
denn wohl noch bemerken, daß dieser geistliche
Schwindel sich auffallend genug mit einem po-
litischen verbindet, und daß diese kranke Stim-
mung, die sich über ganz Deutschland verbrei-
tet, es einem überaus verwirrten und schwa-
chen Buche möglich gemacht hat, den Beifalls-
ruf einer Menge zu erwerben, die nun erst
beurkundet, wie wenig sie je unsern großen
Dichter faßte, als sie ihm zujauchzte. Es kann
als ein Frevel gegen diesen großen Mann er-

ſcheinen, wenn man es nicht lieber lächerlich finden will, daß man ihm ſo ſchulmeiſternd mit Glaubensfragen nahe rückt, daß man Immoralität und Mangel an Idee ſeinen Werken vorwirft, weil er ſich nie zu den armen Bedürfniſſen dieſes Wortführers herabgelaſſen hat. Daß alles dies möglich geweſen iſt, hat mir gezeigt, wie wenig wahre Bildung bei uns noch Wurzel gefaßt hat, und wie leicht es daher Schwindlern wird, mit halbwahren Begriffen die ſchreiende Menge zu verwirren."

„Sie meinen Göthe", ſagte der Baron, „und die ſogenannten unächten Wanderjahre. Nun, da ſind wir ja ſchon ſo ziemlich weit von unſerm erſten Diskurſe abgekommen."

Es trat eine Pauſe ein, Alle ſchienen verſtimmt, Dorothea war tief bewegt. Indem der Bediente jetzt den Braten brachte, rief die Baroneſſe: „Ach! wie konnte ich nur die arme kranke Wittwe vergeſſen? Johann, tragt dies Gericht ſogleich zu der Unglücklichen, mit mei-

nen herzlichen Wünschen. Sie leidet, wie ich heut' gehört habe, unglaublich, dabei iſt ſie arm, und ihre Kinder können ihr nur wenige Hülfe geben." „Ja, die Armuth, die Krankheit!" ſeufzte der Baron. „O Himmel, was würde aus der finſtern Erde werden, wenn nicht immer noch weiche, edle Gemüther das ungeheure Elend zu mildern trachteten."

„Die bedauernswürdige Frau", fügte Kunigunde hinzu: „ſoll auch mit ihrem verſtorbenen Manne gar nicht glücklich geweſen ſeyn, er war hart und rauh, und behandelte ſie oft übermüthig." Sie warf dabei ihrem Gatten, der am andern Ende des Tiſches ſaß, einen ſonderbaren Blick zu, der gar Vieles bedeuten konnte. Der junge Mann, vom Tiſchgeſpräch aufgeregt, war ſo unerhört dreiſt, zu erwiedern, daß es auch oft der Weiber eigne Schuld ſey, wenn ſie in der Ehe nicht glücklich wären. Der Graf, um nähere Erörterung zu verhindern, bemerkte, daß es vielleicht, da man

die Krankheit der Frau nicht genau kenne, ſchädliche Wirkung thun möchte, wenn ſie von der Fleiſchſpeiſe unvorſichtig genöſſe. Der Baron aber, der einen neuen kriegeriſchen Angriff vermuthete, ſprach gerührt über die groſſe Wohlthätigkeit der Baroneſſe, wie ſie den Armen eine Mutter ſey, und begriff nicht, wie es noch ſo harte Menſchen geben könne, die von dem Elende ihrer Nebengeſchöpfe ſo ungerührt blieben."

Jetzt kam Johann mit dem Braten zurück und meldete, daß die Wittwe ſich gehorſamſt bedanke; es ſey ihr aber vom Arzte im Fieber Fleiſchſpeiſe bis jetzt noch unterſagt, auch empfange ſie ſeit drei Wochen alles vom Schloſſe, was ſie gebrauche, worüber ſie ihre Rührung nicht genug ausdrücken könne. „Ein Arzt?" ſagte die Baroneſſe, „ſie bekömmt ſchon? und wie?" — „Ach, gnädige Frau", ſagte der alte Diener verlegen und mit Bewegung: „Fräulein Dorothea ſendet ihr ſchon ſeit lange Alles,

armer Paſtetenbäcker vorn im Knopfloche trägt: wenn ihn alles verläßt, ſo blickt er auf dieſes Zeichen, und er iſt getröſtet. Man ſuche ihm nicht dies Andenken aus einer beſſern Exiſtenz zu rauben, denn dadurch macht man den Armen erſt wirklich arm, und den Elenden elend.

Nach und nach ward ich ſo verdrüßlich, daß ich die Schritte des Weges zählte, denn man mag noch ſo geiſtreich und delikat mit ſich ſelber umgehen, ſo verliert ſich doch bald in einer ſolchen Lage die gute Lebensart, und man geſieht es ſich, daß man ennuyant iſt.

Endlich kam ich in dem Dorfe an; in der Schenke hörte ich ein groſſes Lärmen, denn es war gerade auf dem Lande ein Feyertag. Ich ließ mein Pferd in den Stall ziehn, und trat in die Wirthsſtube.

Alle Anweſenden, ſelbſt der Wirth nicht ausgeſchloſſen, hatten ziemlich viel getrunken. Man diſputirte über Sachen, und wußte ſelbſt nicht worüber; der Wirth ſtrich mit einem grünen Kamiſol umher, und füllte bald die Gläſer von neuem, bald machte er ſich unter die Diſputirenden, bald mokirte er ſich gegen einen andern über die

ſie hat auch den Doktor kommen laſſen, und beſucht die Kranke ſelbſt alle Morgen und Abende.“ — „So?“ ſagte die Baroneſſe mit einem gedehnten, zitternden Tone, und ein durchdringender Blick fiel auf die Tochter, die in der Beſchämung nichts erwiedern konnte; „und warum, mein Kind, geſchieht denn dieſe Ausübung der Wohlthätigkeit, dieſe Tugend, die mir an Dir neu iſt, ſo heimlich? Warum gönnſt Du Deiner Mutter denn nicht auch einen Antheil an dem Verdienſte, da ſich Dein Herz nun endlich auf dergleichen chriſtliche Liebesdienſte hinlenkt? Mein Rath würde die Wohlthat erſt zu einer ächten machen können. Aber ſo ſieht es aus, als wenn eher Eigenſinn, als Mitleid, Deine Handlungen lenke.“

„Liebe Mutter“, flehte Dorothea, „ſchonen Sie mich.“

„Es iſt zu beklagen“, fuhr dieſe fort, „wenn ſelbſt das, was an ſich Tugend iſt, durch die Art, wie man es ausübt, ſich zum tadelns-

würdigen Fehler umgestaltet. Vorzüglich sehe ich Stolz und Anmaßung in dieser Art zu handeln, daß Du es übernimmst, ohne mich klug und weise seyn zu wollen, da Du doch nicht wissen kannst, ob Du nicht dadurch mehr Schaden als Nutzen stiftest."

„Es ist zu viel!" rief Dorothea laut weinend aus, stand schnell auf und verließ mit verhülltem Angesicht das Zimmer.

Alle sahen auf, der Graf aber schien am meisten überrascht, er sagte mit bewegter Stimme: „Geschieht aber dem Fräulein auch nicht zu viel? Sie hat es wahrscheinlich gut gemeint; und mir scheint es auch nicht strafbar, daß sie ihre Wohlthaten heimlich erzeigt, daß sie vielleicht etwas zu verschwiegen ist, um sich nicht dem Schein des Prunkens auszusetzen."

„Gewiß, gnädigste Frau", sagte der greise Diener, „das Fräulein ist ein Engel, alle Leute im Dorfe sehn sie auch so an; was sie nur von ihrem Taschengelde sich absparen kann,

was sie an Kleidern irgend entbehrlich findet, wendet sie auf die Armuth, aber das Schönste dabei ist die freundliche, stille Art, und wie sie die Leute beruhigt, und die Kranken tröstet, und die Kinder zum Gehorsam gegen die Aeltern ermahnt, die oft unwirsch sind; — ja, wir sollen schweigen, denn das hat sie uns strenge befohlen, wir haben es auch Jahre lang gethan, aber einmal verschnappt man sich denn doch. Verzeihung, gnädige Frau."

Diese Reden fielen vor, indem man aufstand; die Baronesse zitterte; der Baron suchte mit feierlichem Gesicht und Anstand, indem er der Mutter die Hand küßte, die Sache gut zu machen; der Graf empfahl sich mit wenigen Worten, und Alfred begleitete ihn; die übrige Gesellschaft ging in den Gartensaal.

„Es thut nicht gut", sagte die Mutter, „wenn böse Menschen über unsere Schwelle treten."

„Ihnen folgt kein Segen des Himmels“, fügte der Baron hinzu.

„Welch ein Mittag!“ rief die Baroneſſe, „ich werde ihn lange nicht vergeſſen! Solche Menſchen fehlen uns noch in unſrer Nähe, um mein armes abtrünniges Kind ganz unglücklich zu machen. Aber auch Sie, Herr Sohn, nahmen an dem gottloſen Menſchen mehr Antheil, als ich oder die fromme Kunigunde wünſchen können.“

„Mich dünkt aber“, ſagte Kunigundens Gatte, „daß er manches ganz Vernünftige ſprach; ich glaube auch, daß die Frömmigkeit zu weit gehe, und daß manche Frauen ſich zu viel einbilden können.“

Da ſah ihn der Baron mit einem langen ſtrafenden Blicke an, den der Arme nicht aushalten konnte, und als jetzt Kunigunde laut zu weinen anfing, die Mutter ebenfalls weinend dieſe in die Arme nahm, um ſie zu tröſten, konnte er gerührt die bereuenden Thränen nicht

länger zurückhalten: er stürzte sich auch an den Busen seiner Gattin, schluchzend und um Verzeihung bittend. „Seyn Sie alle beruhigt", tröst'e feierlich der Baron, indem er den Blick zum Himmel erhob: „der Herr wird alles gut machen, denn heut' Abend, wie Sie mir gesagt haben, verlobt sich mir jenes verhärtete, uns dennoch theure Herz, durch meine schwache Hülfe wird der Geist sie dann erleuchten, und wir Alle werden Ein Herz und Eine Liebe seyn."

Weinend hatte sich Dorothea in ihr Zimmer geschlossen. So zerstört, unzufrieden mit sich und der Welt, so ganz verloren und elend hatte sie sich noch nie gefühlt. Sie war tief beschämt, daß die einfache Art, sich der Armen anzunehmen, die ihr die natürlichste dünkte,

plötzlich durch die Einfalt des Dieners war bekannt werden; aber es schien ihr auch zu hart, wie die eigne Mutter sie deshalb vor allen Gästen behandelt hatte, am schmerzhaftesten aber war es ihr, daß es in Gegenwart des Mannes geschah, den sie verehren mußte, der ihr Vertrauen gewonnen hatte, und dessen Achtung sie sich ebenfalls wünschte.

Es war finster geworden, ohne daß sie es bemerkte, als der Diener klopfte, und sie zur Mutter und der Gesellschaft herab zu kommen bat. „Mutter!“ sagte sie vor sich hin: „Mutter! welch schönes Wort! Warum habe ich keine kennen gelernt?“

Sie ging hinab, im Saale saß die Familie versammelt, auch der junge Offizier war gegenwärtig. Indem Dorothea hereintrat, fiel ihr erst wieder ein, weswegen sie gerufen werde. Ein Fieberfrost überfiel sie. Alle begrüßten sie als die Braut des Barons, die Mutter sagte freundlich, sie wolle ihr jetzt das Betragen des

heutigen Tages verzeihn, die Schweſtern wünſchten der Betrübten Glück, und der Baron bedeckte ihre zitternde Hand mit zärtlichen Küſſen. „Seyn Sie ruhig, ſeyn Sie glücklich“, ſagte er mit ſanftem Tone, „von heut' an werden Sie, Geliebte, ganz zu uns gehören, und dieſer Menſch wird das Haus nicht mehr betreten; wohl hatten Sie Recht, und der Himmel ſprach aus Ihnen, daß ein ſolcher Elender nicht wandeln darf, wo wir unſre Schritte ſetzen.“

„Elender?“ rief Dorothea, und riß ihre Hand ſo gewaltſam weg, daß der Baron zurücktaumelte. Sie ſind ein frecher Menſch, daß Sie einen ſolchen Mann ſo zu läſtern wagen!“

„Himmel!“ ſchrie die Mutter, „ſie hat den Verſtand verloren! Ein böſer Geiſt ſpricht aus ihr.“

Dorothea beſann ſich wieder, ſie ſah das Erſtaunen der Umgebenden und ſuchte ſich zu ſammeln. „Ich bin ſo erſchüttert“, fing ſie an, „ich fühle mich ſo bewegt, vielleicht daß

eine Krankheit — nur einen Augenblick will ich mich im Freien abkühlen.“

„In dieſem Wetter?“ ſagte die Mutter, „in dieſem Sturm und Regen, ſo ohne Tuch, in Deiner dünnen Bekleidung?“

„Es muß ſeyn! es muß!“ rief ſie aus, und hatte ſchon, ohne auf die Uebrigen zu hören, die Saalthüre geöffnet, und ſtand im finſtern kalten Garten. Da der Regen ihr entgegen ſchlug, ſo wandte ſie ſich in den bedeckten, dicht verflochtenen Gang, und ging haſtig auf und nieder. „Ihm, dem Widerwärtigen“, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, „auf immer verbunden? So tief, ſo tief herabgewürdigt? Und für wen? Für Jene, die es mir niemals danken werden, die dann wieder thun, als ſey mir dadurch die größte Wohlthat erwieſen worden? Meine Seele retten? Verloren geht ſie hier, vernichtet wird ſie!“

Ein dunkler Schatten kam auf ſie zu, und an der liſpelnden, ſanften Stimme erkannte ſie

sogleich den Baron. „Meine Gute“, fing er an, „Ihre liebe Mutter und wir Alle erwarten Sie drinnen mit banger Besorgniß: mein Herz fließt in Zärtlichkeit über, da ich Sie schon als meine Gattin, und die Mutter meiner frommen Kinder betrachte.“

„Himmel!“ rief sie aus, „das bedachte ich nicht einmal, daß mein Elend sich auch so weit erstrecken kann, Heuchler und böse Furien aus meinem Blute entsprießen zu sehen. Aber wenn mir auch dies Unglück nicht würde, so kann ich doch nie die Ihrige werden.“

„Wie?“ rief der Baron, „und das feierliche Versprechen, welches Sie heut' Morgen in die Hände Ihrer Mutter legten?“

„Und wenn ich es einem Engel vom Himmel gethan hätte“, sagte Dorothea, „so kann ich es nicht halten! Ja, wenn schon die Trauung geschehen wäre, so müßte man uns doch wieder trennen!“

„Seltſam, mein Fräulein! Bedenken Sie auch die Folgen?“

„Welche können es ſeyn? Alles iſt zu tragen gegen das unabſehbare Elend, das meiner wartet.“

„Wiſſen Sie auch, daß es Ihre Mutter fordern kann? Wiſſen Sie, daß dieſe mir verpflichtet iſt, was ich bis jetzt mit der Geduld der Liebe trug und verſchwieg, in der Hoffnung, Ihrer Familie anzugehören? Fragen Sie ſich, ob Sie unter dieſen Umſtänden die Verpflichtungen Ihrer Mutter nicht löſen müſſen, wenn Sie für eine gute Tochter gelten wollen?“

„Nein!“ rief das Mädchen in der allergrößten Anſtrengung, „lieber mit ihr darben, für ſie arbeiten, ja, für ſie ſterben!“

„Es giebt aber doch noch Mittel“, ſagte der Baron halb lachend, „ſolchen Starrſinn zu beugen; die Rechte der Aeltern ſind groß, und offenbar ſind Sie jetzt Ihrer Sinne nicht

Haupſtreiter, als über betrunkene Dummköpfe, die ſelbſt nicht wüßten, was ſie redeten.

Ich ließ mir etwas zu Eſſen und zu Trinken bringen, um dadurch nur ein Recht zu haben, in der Stube zu bleiben, bis der Regen aufhörte.

Recht will ich haben! rief ein kleiner brauner Kerl ſehr heftig, und ſchlug dabey auf den Tiſch, — und Recht, ſiehſt du, hab' ich, und weiter brauchts nix! —

Sein Gegner war ein langer Mann, der ſtill auf ſeinem Schemel ſitzen blieb, um ſeine Betrunkenheit nicht zu verrathen. Seine Augen waren klein, und er drückte ſie noch mehr zu, um recht liſtig auszuſehn. — Nein, Nachbar Kaſper, ſagte er geſetzt und nachdrücklich, Ihr ſeyd ein guter Mann, aber Ihr habt getrunken, und wißt nun nicht, was Ihr redet.

Ich, getrunken? fing jener an; ich habe nichts getrunken, aber nun will ich erſt trinken. — Ein Glas, Herr Wirth! dem langen Peter da zum Poſſen! — Ich kann trinken ſo viel ich will, wenn ich bezahle, denn hier iſt's Wirthshaus, und weiter brauchts nix!

Wirth. Aber mit Maaß, Kaſper.

ganz mächtig: etwas Bitte, etwas Gewalt wird schon den kindischen Willen brechen."

Er hatte heftig ihren Arm gefaßt, und war bestrebt, sie nach dem Hause zu ziehen: aber das starke Mädchen riß sich behende los, und floh durch den Gang, der Baron ihr nach, sie aber, die leichter war und die Verschlingungen des Gartens besser kannte, war ihm bald weit voraus; jetzt war sie an der offenen Grenze des Parks, sie überschritt auch diese, und rannte nun über das Blachfeld wie ein gejagtes Reh, indem abwechselnd Regen sie durchnäßte, und Sturm ihre zarten Glieder erstarren machte.

Die Frau von Halten saß behaglich in ihrem Stübchen, indem die Bäume draußen der Sturm schüttelte, und der Regen rasselnd gegen die Fenster schlug. Sie war recht von Herzen zu

frieden; denn für einen unerwartet hohen Preis hatte ſie ihr Gut verkauft, alles war abgeſchloſſen, und Graf Brandenſtein hatte mit dem Rathe Alfred noch dieſen Abend alles in Richtigkeit gebracht. Beide ſchliefen ſchon in den obern Zimmern des Hauſes, denn es war nahe an Mitternacht, und ſie wollte ſich auch eben in ihr Schlafzimmer begeben, als ein heftiges, lautes Pochen an das Hausthor, und eine klägliche, bittende Stimme ſie erſchreckten. Sie klingelte, der Diener ward geſandt, um zu öffnen, und mit triefenden Kleidern, zitternd und todtenblaß ſtürzte Dorothea herein, warf ſich ihr ſogleich ſtürmiſch an die Bruſt und rief mit heiſerer Stimme: „Rette mich! rette mich!“

„Um Gotteswillen!“ ſagte die Freundin im höchſten Schreck, „Du biſt es, geliebtes Kind? und ſo, in dieſem Zuſtande? Ich traue meinen Augen noch nicht.“

So ſehr ſie erſchrocken war, ſo ſchaffte ſie

doch sogleich mit der größten Freundlichkeit Wäsche und Kleider herbei, half der Erkälteten beim Umziehen, tröstete sie lachend und freundlich, und nöthigte sie dann, Glühwein zu genießen, den sie eilig besorgt hatte, um den bösen Folgen der Erkältung vorzubeugen. Dabei umarmte sie sie so herzlich, trocknete ihr die Thränen vom Auge, küßte die Wangen, die sich schon wieder röthelten, daß Dorothea sich fast so glücklich wie in den Armen einer Mutter fühlte. Nach vielen tröstenden und scherzenden Worten sagte die Frau von Halten endlich: „Nun erzähle mir kurz, wie Du zu diesem tollen Entschluß gekommen bist, und dann geh zu Bett und verschlafe Alles.“

„Du mußt mich schelten“, sagte Dorothea: „Du mußt mir ein Obdach nicht versagen, sonst muß ich verzweifelnd in die weite Welt rennen, oder die Raserei stürzt mich in die Wogen eines Mühlteiche.“

„Beruhige Dich, mein Kind“, tröstete jene.

„Du mußt ja doch wieder nach Hause. Aber erzähle: was iſt Dir denn ſo plötzlich gekommen?“

„Nur lache nicht“, rief Dorothea, „bleibe ernſthaft, meine gute liebe Freundin, denn ich bin in Verzweiflung. Heut' Morgen ließ ich mich bereden, aus Schwäche, aus Rührung, man hatte ſo unerwartet meinen Geburtstag gefeiert, daß ich verſprach, mich heute Abend mit dem Baron von Wallen zu verloben. Das ſollte nun geſchehen, und darum bin ich weggerannt, weil ich ihn verabſcheue, weil ich in meinem väterlichen Hauſe mit meinen Geſchwiſtern, mit meiner Mutter nicht mehr leben kann.“

„Ich weiß wohl“, erwiederte die Freundin, „daß Du den Baron nie lieben kannſt, daß Dir in der Familie oftmals Unrecht geſchah; aber dieſer Ausdruck des Entſetzens in Dir, da Du alles ſo gewohnt ſchienſt, bleibt mir doch unbegreiflich.“

„Immer noch faſſe ich es ſelbſt nicht“, antwortete Dorothea: „ich weiß nicht, wie ich es Dir erzählen ſoll. Daß ich nicht glücklich war, mußt Du wohl geſehn haben, wenn ich Dir auch niemals ein Wort darüber ſagte. Ach, das ſchreibt ſich ja ſchon ſeit dem Tode meines geliebten Vaters her. Du weißt, ich war kaum dreizehn Jahre, als er ſtarb. O Himmel, welch ein Mann! ich konnte damals ſeinen Werth nicht ermeſſen: aber je älter ich wurde, je mehr blühte er in meiner Erinnerung zum verklärten Gegenſtande meiner Liebe auf. Dieſer milde, freundliche Sinn, dieſe Heiterkeit, Menſchenliebe, ſtille Frömmigkeit, dieſe Freude an Natur und Kunſt, dieſer rege, herrliche Geiſt — ach! und er war auch nicht glücklich! Ich ſah, ich bemerkte es wohl, als ich etwas zu Verſtande kam, er war in der Ehe nicht glücklich, er und meine Mutter waren ſich zu ungleich, ſie ſtritten oft mit einander. Dann war er zu Zeiten recht tiefbetrübt,

aus seinen schönen braunen Augen konnte ein unendlicher Kummer sprechen, wenn er sie so still vor sich niedersenkte. Dann war ich seine Freude, ich fühle es, wie ich ihn trösten konnte. Und nun war er plötzlich dahingegangen! Er muß es jenseits erfahren und gefühlt haben, wie meine Herzensliebe ihm gefolgt ist. O meine Freundin, es giebt Momente des Schmerzes, wo nur die kalte, taube Dumpfheit, in die endlich unser Wesen versinkt, uns von Wahnsinn und Raserei errettet. So war ich nun in Schmerz und Sehnsucht erwachsen, die Keiner theilte, Keiner verstand. Und wie veränderte sich das Leben unsers Hauses! Statt der heitern Mittheilungen, statt der frohen Gesellschaften ein ernstes, feierliches Prunken. Meine jüngern Geschwister wurden in einem ganz entgegengesetzten Sinne erzogen, als es mein Vater gewünscht hatte. Betstunden, Andachtbücher, religiöse Gespräche füllten die Zeiten des Tages; und mein Herz wurde immer

leerer, ich konnte die Andacht nicht mitfühlen, ja, nicht einmal an ihr Daseyn glauben. Alle meine Bücher, noch Geschenke meines Vaters, durfte ich nicht mehr sehen. Alles war weltlich, anstößig; ich erschrak über die Deutungen, die man den Stellen gab, die mir die liebsten waren, die ich auswendig wußte. Göthe's himmlische Natur selbst, seine edle Hoheit war Verführung, Sinnenlust, und eine raffinirte Prüderie, die mir höchst anstößig schien, mußte Tugend heißen. Meine Geschwister, so wie sie zur Besinnung kamen, betrachteten mich als eine Ausgeartete, die für's Gute nicht empfänglich sey; sie hörten das ja in allen Stunden, sie mußten es wohl glauben. Zwischen ihnen und der Mutter entspann sich ein Verhältniß, welches mich gleich sehr von beiden entfernte, und um welches ich sie doch nicht beneiden konnte. Eine übertriebene Liebe, eine zarte Weichheit, ein Schmeicheln und Liebkosen, das mir oft durch's Herz schnitt: ja die Mutter

ging so weit, diese jüngern Töchter zu vergöttern, sie anzubeten und es ihnen zu saaen, daß sie es thue. Die Schwestern behandelten die Mutter, wie man etwa mit einer abgeschiedenen Heiligen umgehen würde, wenn sie zu uns zurückkehrte; doch konnte ich es auch wohl nur einen Tag so treiben, und müßte dann heiterer mit ihr bekannt werden, oder sie wieder ganz vermeiden. Ich erinnerte mich noch wohl, wie oft mein Vater gesaat hatte, in früher Jugend müßten die Kinder blind gehorchen lernen, damit sie, erwachsen, der Freiheit fähig wären. Diese Freiheit des Geistes und des Gemüthes, die den Menschen erst zum bestehenden Wesen, die die Liebe, ein freies Hingeben, erst möglich macht, fand aber unter diesen so eng Verbundenen doch nicht statt, ja sie wurde, wenn sie sich einmal zeigen wollte, als die ärgste Sünde behandelt. Die kleinste Schwäche, das geringste Vorurtheil der Mutter durfte nicht berührt werden, auch in Kleinig-

keiten, über ein gleichgültiges Buch, über einen Menschen, ja über die Farbe eines Bandes, durfte keins eine andere Meinung hegen, als sie. War nur von einem Spaziergange die Rede, nur zum nächsten Gut, ja, durch den Garten, so verbot sie diesen, wenn sie nicht daran Theil nehmen konnte oder wollte, nicht geradezu, sondern sie sagte: „Geht, wenn ihr ohne mich seyn könnt: ich kann zwar ohne Euch nicht leben, aber könnt Ihr es, so will ich Euch nicht hören: bin ich doch daran gewöhnt, Euch alle Opfer zu bringen.“ Natürlich geschah nichts, und die Schwestern gaben dann ihrem Verdruß den Anstrich der Andacht, und ich, die ich zum Bündniß nicht gehörte, mußte ihre Launen entgelten. Mein Muth entwich. Ich ertrug es, auch von der jüngsten Schwester geheimgeächtet zu werden. O meine Freundin! wenn ich dies alles sah, was mir verkehrt und unrecht schien bemerkte, so ging ich dann wohl in den einsamsten Theil des Gartens, und

ließ meinen heißen Thränen ihren Lauf, weil ich mir schlecht und gottlos erschien, daß ich mir alles dies gestand, und meinen Wahrheitsinn, der von meinem Vater erweckt und gebildet worden war, doch nicht unterdrücken konnte. Oft war ich so unaussprechlich elend, daß ich Gott um meinen Tod bat. Es kamen dann auch Zeiten, da ich doch sehn mußte, wie alle Menschen, die in unser Haus kamen, meine Schwestern verehrten, ihnen huldigten und mich vermieden, in denen ich mir selbst schlecht und verächtlich schien. Wenn ich aber rang, so wie die Andern zu seyn, so brachen mir alle Kräfte zusammen, und die Arme fielen mir gelähmt am Leibe nieder. — Aber, hörtest Du nicht Geräusch im Nebenzimmer?"

„Nein, mein gutes Kind", sagte Frau von Halden: „Alles schläft, es kann höchstens eine Katze seyn."

„Kuniaunde heirathete", fuhr Dorothea fort: „die Männer, die sich um mich bewarben,

Kaſper. Mit Maaß oder ohne Maaß, hier iſt Geld und weiter brauchts nix!

Peter. Ey, es braucht noch viel mehr, Nachbar. — Verſtand, Verſtand muß man haben.

Kaſper. Ich bin hier für mein Geld im Wirthshauſe, und ſo lange ich Geld habe, habe ich auch Verſtand, ſieht er, und weiter brauchts nix!

Dieſen letzten Satz ſprach er immer mit einem ganz beſondern Nachdruck aus, denn er war ſein quod erat demonſtrandum. — Sein langer Gegner ſah immer auf mich, und ſuchte mich durch Blicke auf ſeine Seite zu ziehn; als er ſah, daß ich lachte, zuckte er über ſeinen Nachbar ſpottiſch die Schultern, und ſchüttelte mit dem Kopfe.

Der Herr da, fing er endlich an, ſieht auch ein, daß du ein Narr biſt.

Das iſt nicht wahr! rief Kaſper hitzig; er lacht über deine Dummheit, daß du nix einſehn thuſt, daß du keine Vernunft annimmſt. — Hier, Herr! ſagen Sie mal; er hat Unrecht, nicht wahr? Unrecht hat er, und weiter brauchts nix!

ängstigten mich nur durch ihr läppisches Wesen, andere stießen mich durch ihre Rohheit zurück. Ich konnte nicht fassen, daß mich einer lieben könne, ohne daß ich ihn auch unmäßig liebte, und darum erschienen mir ihre affectirten, übertriebenen Redensarten so nüchtern, und es war mir unmöglich, an ihre Leidenschaft zu glauben. Alles aber war noch erträglich, bis der Baron Wallen in unser Haus kam; er bemächtigte sich bald des Gemüthes meiner Mutter, die Sclaverei wurde nun ganz unleidlich. Nun wurde erst recht im Großen mit der Liebe geprunkt, die meine Geschwister zu einander und zur Mutter trugen; in der ganzen Provinz sprach man davon; wenn Fremde kamen, war es wie ein Schauspiel, in dem sich alle Tugenden entwickelten. O verzeih mir, Du und die einsame Nacht werden wissen, daß ich nicht weiter tragen; auch hast Du ja selbst die Art oft gesehen, und der Himmel mag meine Empfindungen ändern, oder sie verzeihn. Recht ängst-

lich aber war es, daß in dieſem gleißenden Baron ein wahrer Faun unter der prieſterlichen Decke wandelt. Clara gefiel ihm, auch Clementine; aber die Kinder, ſo ſehr ſie ihn auch verehren mußten, erſchraken doch vor dem Gedanken, ihn als Ehemann anbeten zu müſſen. Sie wurden aber bald befreit; denn die Beſtimmung, für die ſie ſich zu gut fühlten, wurde mir unvermerkt und künſtlich zugeſchoben. Nun hörte ich immerdar, wie edel, ja wie nothwendig es ſey, ſich zu opfern, wie armſelig die eigentliche Leidenſchaft der Liebe erſcheine, wie eine vernünftige Ehe jedes andere Glück der Erde übertreffe. Glaube mir, ich hätte mich fallen laſſen, mein Leben war völlig abgeblüht, ich wäre das Opfer und ganz elend geworden, wenn — —"

Dorothea zögerte. „Nun, mein Kind?" fragte die Freundin geſpannt.

„Wenn nicht heut'", fuhr jene im melodiſchen Tone fort, „heut' an dieſem Tage, an

dem ich geboren ward, und an welchem ich auch wieder zu leben anfing, ein Mann erschienen wäre, der unserer Familie ein Abscheu war, und auf den ich, nach den Beschreibungen, heftig zürnte, ein Mann, der mein ganzes Herz umgewendet, ja neu geschaffen hat, und dessen bloßer Anblick, wenn er auch nicht gesprochen hätte, es mir unmöglich macht, den Baron, ja irgend einen Mann zu heirathen."

„Wunderbar!" rief die Frau von Halden.

„Nenn' es so", sagte das Mädchen: „es ist auch so, ach, und doch wieder so natürlich, so nothwendig. In ihm, in seinem milden Blick, der Vertrauen einflößt (glaube mir, ich hatte wirklich ganz vergessen, daß es noch Augen giebt), in seiner verständigen Rede, in jeder seiner Geberden erschien mir die Wahrheit wieder, die mir schon zur Fabel geworden war, meine Jugendzeit, der Segen meines Vaters. Nie habe ich begreifen können, was die Menschen Liebe nennen, in den Dichtern habe ich

es wohl geahndet; ich glaubte aber immer, dies himmlische Gefühl sey für mich armes, verstoßenes Wesen nicht geschaffen; aber jetzt weiß ich, daß es das seyn müsse, was ich für diesen trefflichen Mann empfände, denn ich konnte mir nicht einbilden, daß auf Erden wirklich eine solche Erscheinung wandle."

„Armes Kind!" sagte die Freundin: „er ist ein ruinirter Mann, ohne Vermögen, und wer weiß auch, ob er so für Dich empfände, denn er ist nicht mehr jung." Jetzt geh' nur zu Bett, morgen früh wollen wir mit Verstand darüber nachdenken, wie der Baron zu besänftigen sey, und daß der Baron Dir Ruhe läßt."

„Nie gehe ich zurück!" rief Dorothea mit erneuter Heftigkeit: „ich will lieber in einem fernen Lande als Magd dienen."

Jetzt hörte man draußen im Nebenzimmer Geräusch, die Frauen standen, die Thüre öffnete sich, ein Lichtstrahl drang heraus und Graf Brandenstein trat ihnen entgegen.

„O mein Gott!“ rief Dorothea: „der Graf selbst!“

„Ich war nicht schlafen gegangen“, antwortete dieser: „sondern arbeitete noch, als dieser unerwartete Besuch —“

„O Sie Schmeichler!“ rief die Frau von Walden: „und so haben Sie auch gewiß alles gehört, was meine Freundin erzählt hat?“

„Ich kann es nicht leugnen“, sagte der Graf: „die Wand und Thüre sind so dünn, daß mir kein Wort verloren ging. (Dorothea zitterte heftig.) Sie würden mich also, mein schönes, edles und mir unbeschreiblich theures Fräulein, nicht verschmähen, wenn ich ein Vermögen zu Ihren Füßen legen könnte?“

„O wie beschämen Sie mich!“ sagte das Fräulein —: „soll ich noch mehr sagen?“

„Nehmen Sie dieses Blatt“, fuhr der Graf fort: diese wenigen Zeilen werden Ihnen in Ihrem Hause vollkommene Sicherheit gewähren.“

Er sah Dorotheen durchdringend an, und entfernte sich zögernd. Sie war so bewegt und erschüttert, daß ein unruhiger Schlummer sie nur wenig erquicken konnte.

Im Hause des Baron Walden waren einige Freunde zu einem kleinen Balle versammelt. Auch Alfred und der Offizier waren zugegen, und die junge Schwester, ein liebenswürdiges Kind, schien äußerst vergnügt; auch zeigte sich das Fräulein Erhard sehr munter, und Michel, der Zuschauer war, begriff kaum, wie sie sich so schnell im schottischen Tanze bewegen konnte. Jetzt war der Tanz geendigt, und der korpulente Wirth taumelte erschöpft auf ein Sopha nieder. „Wird man nicht ordentlich wieder jung", rief er aus: „so sauer es einem auch ankommt. Daß dich, mein werthes Fräulein

Erhard, was Sie singen können! Niemals hätte ich mir bei Ihrer Gottesfurcht so viele Elasticität vermuthet. So gefällt's mir, wenn man das überirdische Wesen mit dem weltlichen vereinigen kann, denn wahrhaftig, das Herz stirbt in der Demuth und dem weichen Wesen ab, wenn es nicht wieder einmal in Lust und Freude recht aufjauchzen kann. Wie ein ganz neues Geschöpf, Fräulein Erhard, kommen Sie mir in meinem Hause hier vor, ich hätte Sie gar nicht wieder erkannt, wenn ich es nicht sonst wüßte, daß Sie es wären."

Das muntere Fräulein setzte sich zu ihm, und beide betrachteten die tanzenden Paare. Der Rath Alfred bemühte sich sehr um Sophien, die Schwester des Barons, welches dieser nicht ohne Wohlgefallen bemerkte. Die Schenktische waren reichlich mit Erfrischungen versehen, und Diener in reichen Livreen servirten auf silbernem Geschirr. „Nicht wahr", schmunzelte Herr von Wilden, der die wohl-

gefälligen Blicke der Fräulein wahrnahm: „hier geht es nicht so zu wie drüben, wo sie meistentheils alle beisammen sitzen, wie Adam und Eva vor dem Sündenfalle? Hochherzige Redensarten, apokalyptische Seufzer und eine Wandertinktur von ambrosianischer Wehmuth. Tugend und Andacht zum Zeuche, frommes Gemüth zum Unterfutter, und dann noch mit Reue und Buße aufgeschlagen. Nein, man muß ein bischen sündigen, um sich dann wieder bekehren zu können: nicht wahr, mein hochgeschätztes Fräulein? Die Beine thun Ihnen doch nicht weh? Sie zwinkeln so mit dem Munde."

„Nein", sagte diese, „ich wollte mir nur das Lachen über Ihre sonderbaren Ausdrücke verhalten, denn Sie sind in der That ein arger Sünder: indessen, hoffe ich, werden Sie noch Buße thun."

„Kommt Zeit, kommt Rath", sagte der Baron: „sehn Sie, ich habe mich klug einge-

richtet, ich habe in meiner Jugend eine Menge Sünden im voraus begangen, damit ich in meinem Alter hübsch was zu bereuen hätte, um mir nicht, wie mancher Pietist, die Verbrechen aus den Finger zu saugen, und um nichts und wider nichts Gewissensscrupel zu machen. O, davon kann ich Ihnen noch einmal in mancherlei Nachmittagsstunden erzählen, daß Sie Ihr blaues Wunder daran haben sollen."

„Aber auch verstehen Reden sind wieder Sünde", antwortete die Fräulein.

„Nein", rief Herr von Wilden, „durch das Microscop müssen Sie meine Tugend nicht betrachten, sonst werden wir nicht mit einander fertig: denn bei mir acht alles etwas in's Große, verfeinert sind meine Verdienste so wenig, wie meine Laster. Aber sehn Sie, wie unter allen meinen Gästen der Herr von Behmer so einsam am Ofen steht, und mitten in der Musik seine Kalender macht! Herr Lieutenant,

kommen Sie doch, und tanzen Sie einmal mit einer von diesen Damen."

„Ich tanze niemals", sagte der junge Offizier, indem er näher trat; „auch würde ich nicht herabkommen seyn, wenn mich nicht Fräulein Erhard eingeladen hätte, von der es mir wohl nicht einfallen konnte, daß sie es auf einen tobenden Ball abgesehen hatte."

„Sollte dem Reinen nicht alles rein seyn?" fragte das Fräulein mit vieler Salbung.

Alfred, der hinzugetreten war, antwortete: „Gewiß ist dies die richtige Ansicht, und es wäre lustig genug, wenn Herr von Wilden durch die Fräulein, und diese durch unsern fröhlichen Baron bekehrt würde. Aber Du, Ferdinand (indem er sich an den Officier wandte), trägst auch nicht eine einzige festliche Miene auf Deinem finstern Angesicht."

„Ich gehe von hier", antwortete dieser, „zur Baronesse hinüber, wirst Du mich begleiten?"

laß den Herrn gehn, rief der Wirth, oder du mußt aus der Stube.

Laß er ihn doch, sagte ich, er thut mir ja nicht zu nahe.

Nun, wenn Sie an Besoffenen Gefallen finden, in Gottesnamen! brummte der Wirth.

Peter. Der Herr da wird schön bey sich über solchen besoffenen Esel spotten.

Kasper. Der Herr da soll mal sagen, ob ich besoffen bin. — Ha! — Kann ein Besoffener reden, wie ich? Ein Besoffener schnappt mit der Zunge über, so wie Gevatter Peter da. — Nicht wahr? Herr! — Aber den Verstand gerade aus, so sag' ich und weiter brauchts nix!

Peter. Wer hat Recht, mein Herr?

Ich. Wie kann ich das entscheiden? ich kenne ja die Ursach des Streits nicht.

Kasper. Daß er Unrecht hat, davon ist die Rede!

Peter. Daß er keinen Verstand hat, ist meine Meynung.

Kasper. Nun, warum antwort' der Herr nicht? — Sind wir keine Antwort werth? —

„Nein, mein Freund“, antwortete dieser, „und ich gedenke auch, diesem Kreise nie mehr zur Last zu fallen; denn diese prunkende Gleisnerei ist mir neulich deutlich genug geworden. Wie danke ich es dem wackern Manne, der mir diese Binde vom Auge schüttelte.“

„Du meinst den Graf Brandenstein?“ sagte jener: „Du nimmst also die Partei des Bösen gegen den Frommen, der Sünde gegen die Tugend?“

„Lassen wir jetzt diese Reden“, antwortete Alfred, „ich fühle mich, seit ich diesen Mann kennen gelernt habe, mündiger.“

„Wissen Sie denn“, fiel der Baron ein: „etwas von der Geschichte? Der Wilde, der Amerikaner, soll ja nun angekommen seyn, ein gefleckter, kupfriger Mensch, mit Haaren wie Schuppen oder Stacheln. Auch sagen die Leute, dies unbändige Thier wurde die störrige Dorothea heirathen.“

„Man weiß nichts Gewisses“, sagte Alfred:

„Der Amerikaner wird übrigens wohl ein Mensch wie alle seyn, und folglich ist sie mit ihm wohl glücklicher, als mit dem Baron Walten."

„Den Du nicht zu schätzen verstehst", rief der Diener, indem er sich nach einer kleinen Verbeugung entfernte.

„Sie meinen", fuhr der Baron fort: „ein wohlerzogenes Mädchen könnte mit einem solchen Ehe-Ungeheuer glücklich leben? Aber freilich müssen im Leben wohl vielerlei Arten von Glück verbraucht werden, damit Jeder etwas bekommt, was für ihn paßt: und wie ich höre, ist ja die hübsche Dorothea so gottlos, daß vielleicht der gottlose Menschenfresser für sie nicht zu schlimm ist."

„Sie sind unrecht berichtet", antwortete Alfred, und wollte eine Erzählung anfangen, als die freundliche Sophie herbeihüpfte, um ihn zu erinnern, daß er mit ihr zur Quadrille versprochen sey. Der Baron trank indessen,

und versprach dem Fräulein Erhard die nächste Polonaise, auf jeden Fall aber den fröhlichen Reigentanz mit ihr zu tanzen.

Als man in jener Nacht Tannheim verließ, und der Baron die Geschichte seiner unglücklichen Werbung mitgetheilt, strich das junge Paar in die große Allee. Man sendete Boten mit Fackeln aus, aber alle kamen in der stürmischen Nacht ohne Nachricht wieder. Die Mutter war sehr unruhig, und fühlte sich Vorwürfe zu machen, daß sie ein heftiges Gemüth, das sie an ihren ältern Töchter kannte, so weit getrieben habe. Sie schlief nicht, sondern irrte im Hause umher, und die beiden jüngern Töchter suchten sie zu trösten. Am Morgen erschien ein Bote von der Frau von Halden, bei der Baronesse ein Billet über-

sah, und bald darauf fuhr eine Kutsche vor, aus welcher Dorothea stieg, welche die Mutter mit gezwungener Fassung aufnahm. Man sprach nur wenig, aber kein Wort des Vorwurfes ließ sich vernehmen, eben so wenig konnte die Tochter eine Entschuldigung vorbringen.

Der Baron, welcher alles ängstlich und verwirrt beobachtet hatte, fasste endlich, als er sich mit der Baronesse allein [illegible] „Das Blatt hat ja Wunder gethan! Von allem, was Sie sich gegen das ungerathene Kind vornahmen, ist nicht das Mindeste geschehen, Sie sind im Gegentheil gütiger als jemals gegen sie. Darf ich nicht wissen, von wem es kommt, und was es enthält?"

Die Baronesse erröthete. „Es kommt von dem Brandenstein", sagte sie mit unsicherer Stimme: „doch enthält der Schluß die größte Verläumdung."

Der Baron las: „Im Fall Sie, wie ich gewiß hoffe, Ihre edle, trauernde Tochter

freundlich aufnahmen, sie unter keinem Vorwande qualen, an die Ehe mit dem Baron Wollen nicht mehr denken, so verspreche ich Ihnen das Capital, welches der Baron an Sie zu fordern hat, und außerdem ein bedeutendes Darlehn, beide ohne Zinsen, auf unbestimmte Zeit. Zwingen Sie mich nicht, etwas auf unserem, es möchte sonst manches bekannt werden, was sich nicht zu dem Tugendbilde eignet, das die Welt in Ihnen bewundert. Damit darf ich mich unterschreiben

Ihren Freund

H. Brandenstein."

„Dieser Zettel bekam", schmunzelte der Baron, „das unser hochwürdiger Graf über unbedeutende Summen zu disponiren hat, und daß sein amerikanischer Freund über Schulden, deren gemeiner und Spielschulden es spielt, so ziemlich bleibsinnig sein muß, ganz so, wie ich mir vom Anfange die Sache gedacht habe. Der

edle Mann wird nach limständen seine Hand tief in den Beutel des fremden Wunderthieres tauchen, und so verschwindet dann bei näherer Prüfung bei jedem aufgedrungenen Cato der falsche Vergoldung, und fest sich in Kupfer um."

Die Sache betam aber doch einen andern Schein, als am folgenden Tage in Haus des Grafen anlangte, in welchem er für seinen reichen Amerikaner um die Hand Dorothea's anhielt. Er hätte sich überzeugt, so sprach er, daß sein Freund, da er ihn genau kenne, nur mit diesem Wesen glücklich seyn könne.

Dorothea, die ganz in ihren Gedanken und Empfindungen verloren war, erschrak über diesen Antrag: Er lehnte ihn heftig ab, ihr Herz verzweifelte, daß der Graf, der ihre ganze Seele gesehn hatte, diesen Vorschlag thun konnte. Als kein Befehl, sondern sie im Stillen, nicht das Aeußre sei mich, bis ich ihn nur denke und traume.

Auf die abschlägige Antwort des Herrn er-
hielt er noch verschiedene Briefe des Gra-
fen, er bat um seinen Besuch, der ihm
den Ausgang erklären sollte, nur um die
Erlaubnis, sich setzen zu dürfen, die Fräulein
Dorothea ihm so viel verweigern müsse, ihn und
sich selbst unglücklich machen zu heißen.

Auf diesen Antrag hatte Dorothea nicht
geantwortet. Im dummen Stolz beachtete sie
die Zeit nicht, und ihre Briefereien mußten
sie anklagen, es sei nun Tag und Stunde da,
in welcher der Fürstlich Verliebte auftreten
würde. Frau von Walden war als Freundin
gegangen. Ein Paar englischer Pferde spann
vor, ein leichter Wagen und Domestiken er-
schienen. Dorothea war im Negligé einer
Ohnmacht nahe. Charlottchen trat bedeutlich
aufmerksam in der Absicht, die Manier der
Frau „Und die Freundin" fragte die Mutter.
„Nur die Eltern", schalte Dorothea ein,
antwortete sie, mit sehr weinend „und mei-

der mein Scherz Verzeihung erflehen muß, ich bin der Amerikaner selbst, jene Herrschaft ist nun endlich mein, und meinem Glücke fehlt nur noch ein Wort von diesem holdseligen Munde."

Dorothea blickte auf, sah ihn mit einer Thräne im glänzenden Auge an und reichte ihm ihre Hand. „Wir haben feierlich, meine Theuern", indem er Alle begrüßte: auf das nächste Gut, welches bisher der Frau von Halden zugehörte: ich habe die Erlaubniß zur Trauung, das Haus ist geschmückt, der Geistliche wartet."

Nur der Brautkranz ward dem Mädchen in das Haar geheftet, dann stiegen Alle in den Wagen. Der Graf umarmte seine Braut, und drückte den ersten Kuß auf ihre Lippen. „Durfte ich diese Seligkeit hoffen?" sagte er mit Thränen: „mußte mir die Liebe dieser reinen Seele begegnen? Dasselbe Kind war's die Freude meines Lebens, welches ich vor Jah-

Univ. Bibl. München

ren, neben Deinem theuren Vater kniend, auf den Knieen machte? Sieh, hier bist Du in jener Stunde der Verzweiflung gewandelt. In demselben Zimmer erwartet uns der Geistliche, in welchem Du damals der Freundin das Bekenntniß ablegtest, das mich wie Blitze durchzuckt."

Dorothea war so glücklich, so vom Schmerz zur Wonne erwacht, daß sie nur wenig sprechen konnte. — Die ganze Provinz erfüllte sich von dem Reichthum des Grafen, von dem wunderbaren Glück der Fräulein, und alle Nachbarn waren Zeugen dieser glücklichen Ehe.

Als Alfred sich mit Sophien verlobte, meldete auch der Baron Wilden seine Verbindung mit der Fräulein Erhard. Den Freunden, die sich darüber wunderten, antwortete er: „Seht, beste Leute, Einsamkeit und Langeweile machen viele Dinge möglich; dazu hat meine Braut viele gute Eigenschaften, und so viel sonstige, als sie ehemals war. Auch bemüht

sie sich außerordentlich um meine Bekehrung, und das ist nichts Leichtes, da in meinem fetten Körper meine Seele so viel tiefer liegt, als bei andern Menschen. Ich bin nun auch bald auf meine Weise fromm, sorgt nur dafür, daß die Sache hübsch in der Mode bleibt, damit ich nicht wieder einmal, wie ein Krebs, rückwärts gehn muß."

Nach einiger Zeit fanden der Baron Wallen und die Baronesse es auch besser, sich durch die Ehe zu verbinden, da er keine der Töchter erhalten konnte, und ihm der Umgang dieser Familie doch unentbehrlich geworden war.

Alfred lebte nachher viel im Hause des Grafen, dessen Geschäftsträger er war, und noch oft erinnerte sich Brandenstein mit Entzücken, daß das Schicksal es ihm gegönnt habe, in seiner Gattin die edle Perle zu finden, die von ihrer ganzen Umgebung und von den nächsten Blutsverwandten so gänzlich verkannt wurde.

Peter. Recht, Kaſper, du haſt wie ein vernünftiger Mann geſprochen.

Kaſper. Ja, weiter brauchts nix!

Peter. Sind wir keine Antwort werth?

Ich konnte mich des Lachens nicht enthalten.

Worüber lacht der Herr? riefen beyde Gegner ſehr hitzig.

Was iſt hier zu lachen? fragte Kaſper; antworten ſoll der Herr, und weiter brauchts nix!

Recht, Kaſper, fiel Peter ein, da haſt du die Wahrheit geſagt.

Der Herr ſucht hier vielleicht Händel, ſagte der Wirth, und trat auf die Seite der Streitenden: aber mein Haus iſt ein ehrliches Haus, und ich will mir dergleichen verbitten.

Wir wollen ihn durchſchlagen, daß er daran denkt, rief Kaſper, und weiter brauchts nix!

Und wirklich machten nun alle drey Mine, über mich herzufallen. Ich aber, glaubte am beſten zu thun, wenn ich den Anfall nicht abwartete; ich eilte nach dem Stalle, beſtieg mein Pferd, und ritt davon, indem ich ſie noch immer hinter mir aus dem Fenſter ſchimpfen hörte.

Anzeige für Gebildete.

In der Arnoldischen Buchhandlung in Dresden sind folgende schonzeitige und andere für Belehrung und Unterhaltung geeignete Schriften von A. Apel, H. Clauren, C. W. Contessa, de la Motte Fouque, Th. Hell, E. v. Houwald, W. Irvina, Fr. Kind, Fr. Laun, W. A. Lindau, A. Rees, G. Schilling, Ct. Schütze, W. Scott, M. Streckfuß, L. Tieck, C. F. van der Velde, C. Weisflog und andern erschienen, und um die beigesetzten Preise durch alle Buchhandlungen zu bekommen:

Abendzeitung, herausgeg. v. Th. Hell und Fr. Kind, auf das Jahr 1817 6 Thlr., 1818 6 Thlr., 1819 6 Thlr., 1820 6 Thlr., 1822 6 Thlr., 1823 9 Thlr. 12 gr.

A. Apel, die Aitolier. Tragödie m. M. 1 Thlr.

„ Nunz v. Nauluna. Trauerspiel. 20 Gr.

Das Gespenst. Drei Erzählungen v. Fr. Laun, Fr. Kind und G. Schilling. 1 Thlr. 6 gr.

Der Mantel. Drei Erzählungen v. Fr. Laun, M. Streckfuß und G. Schilling. 1 Thlr. 6 gr.

Ich und meine Frau. Drei Erzählungen von Fr. Laun, W. A. Lindau und G. Schilling. 1 Thlr. 6 gr.

H. Clauren, Lustspiele. 2. Thle. 1818. 2 Thl. 6 gr.

„ Scherz und Ernst, 1r., 2r. Thl. 3te Aufl. 1823. 1 Thlr. 20 gr. 3r., 4r. Thl. 2te Aufl. 1820. 2 Thlr. 5r. 6r. Thl. 1820. 2 Thlr. 7r., 8r. Thl. 1821. 2 Thlr. 9r., 10r. Thl. 1822. 2 Thlr.

H. Clauren, Scherz und Ernst, 2te Sammlung, 1r. u. 2r. Thl. Des Vaters Fluch, der Mutter Fluch und die Fraueninsel. 813. 2 Thlr. — 3r. Thl. Der Blutschan. 823. 1 Thlr. 6 gr. — 4r. Thl. Das Dijon-Röschen. 823. 1 Thl. 6 gr. — 5r. u. 6r. Thl. Das Christkindchen. 2 Thle. 2 Thlr. 6 gr.

„ Das Pfänderspiel. 820. 1 Thlr. 6 gr.

„ Der Vorposten. Schauspiel. 821. 16 gr.

„ Der Liebe reinstes Opfer. 821. 16 gr.

„ Nanasucht und Wahnglaube. 821. 22 gr.

„ Liesli und Elin, zwei Schweizergeschichten. 821. geh. 1 Thlr. 8 gr.

„ Das Schlachtschwert. Erzählung. 821. 16 gr.

„ Das Vogelschießen. Lustspiel. 821. 21 gr.

„ Des Lebens Höchstes ist die Liebe. 2 Thle. 822. 2 Thlr.

C. W. Contessa, Erzählungen. 2 Bde. 2 Thlr.

Fr. de la Motte Fouque, Reise-Erinnerungen. 2 Thle. 823. 2 Thlr. 12 gr.

Th. Hell, Bühne der Ausländer. 1r., 2r. und 3r. Bd. 3 Thlr. 6 gr.

„ Lyra-Töne 2 Thle. m. Kupf. 821. 2 Thlr.

„ Des Maurers Leben. 3te Aufl. m. Kupf. 822. geh. 1 Thlr. 4 gr.

„ Der Renegat. 2 Thle. a. d. Französ. 823. 2 Thlr. 3 gr.

„ Dramatisches Vergißmeinnicht. 1 Thl. 1) Der Unschuldige muß viel leiden. 2) Clementine. brosch. 1 Thr.

E. v. Houwald, Erzählung. 819. 1 Thlr. 4 gr.

Fr. Laun, Zwei Bräute für einen Mann. 806. 2te Auflage. 1 Thlr.

Fr. Laun, Die Gevatterschaft. Neue Aufl. 1 Thlr.
„ Geschichten ohne Titel. 2 Thle. 2te Aufl. 1 Thlr. 18 gr. 808.
„ Die stille Jungfrau. 2 Thle. 2te Aufl. 1 Thlr. 18 gr. 808.
„ Der wilde Jäger. 820. 1 Thlr. 6 gr.
„ Welcher? Drei Erzählungen verwandten Inhalts. 821. 1 Thlr. 3 gr.
W. A. Lindau, Novellen. 2 Thle. 821. 1 Thlr. 12 gr.
„ Die Braut. Aus d. Engl. v. W. Scott, 3 Thle. 2te Aufl. 822. 2 Thlr.
„ Eduard. A. d. Engl. v. W. Scott. 4 Thle. 4 Thlr. 18 gr. 822.
„ Das Herz von Mid-Lothian, von Walther Scott. 1r. 2r., 3r. Thl. 822. 3 Thlr.
„ Anastasius, Abentheuer eines Griechen. 2 Thle. 821. 2 Thlr. 16 gr.
„ Erzählungen v. W. Irwing, a. d. Engl. 822. 21 gr.
A. F. M. Richters Reisen zu Wasser und zu Lande, für die reifere Jugend, zur Belehrung und zur Unterhaltung für Jedermann. 4 Thle. 822. 4 Thlr. 4 gr.
A. Roos, Gedichte. 823. 1 Thlr.
„ Gedichte. 2r. Thl. 823. 1 Thlr. 3 gr.
„ Erzählungen. 820. 1 Thlr. 3 gr.
„ Dietrich v. Hartaß. 822. 1 Thlr. 3 gr.
Salomon, Parabeln. 1 Thlr.
Fr. Schüne, heitere Stunden. 1r. Theil. 821. 1 Thlr. 3 gr.
„ „ 2ter Theil. 822. 1 Thlr. 3 gr.
„ „ 3ter Theil. 823. 1 Thlr. 3 gr.
„

R. Storckfuß, Erzählungen. 812. 1 Thlr.
Taillefas, Schreckensscenen aus dem Norden. 820. 1 Thlr.
L. Tieck, Novellen. 1r. Thl. Die Gemälde. 823. 1 Thlr.
„ „ 2r. Thl. Die Verlobung. 823. 18 gr.
C. F. von der Velde, Eigilufen. 3 Thle. 819. 2 Thlr. 18 gr.
„ Franz Friedrich. 820. 1 Thlr. 12 gr.
„ Die Eroberung von Merike. 3 Thle. 821. 3 Thlr.
„ Der Waldteufel. 822. 1 Thlr. 12 gr.
„ Die Lichtenfeuer. 822. 1 Thlr.
„ Die Wiedertäufer. 822. 1 Thlr. 3 gr.
„ Die Patrizier. 823. 1 Thlr. 15 gr.
„ Guido. 823. 21 gr.
„ Arwed Gyllenstierna. 2 Thle. 823. 2 Thlr. 12 gr.

Bis Ende d. J. 1823 sind alle 14 Theile, welche 15 Thlr. 21 Gr. kosten, für 12 Thlr. durch alle Buchhandlungen von uns zu bekommen.

L. Weisflog, Phantasiestücke in meiner Manier. 2 Theile. 823.

Die erste Sammlung der Schriften von Gustav Schilling besteht aus 50 Bänden, welche im Ladenpreise 50 Thlr. kosten; zur Erleichterung für Freunde der neuen Sammlung, geben wir solche für 33 Thlr.

Die zweite Sammlung besteht aus 25 Bänden, welche im Ladenpreise 25 Thaler, gegen Vorausbezahlung aber nur 20 Thlr. kosten.

Novellen

von

Ludwig Tieck.

Dritter Band.

Die Reisenden.

Die

Reisenden,

Novelle

von

Ludwig Tieck.

Dresden, 1824,

in der Arnoldischen Buchhandlung.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Der Regen hatte zwar etwas nachgelaſſen, aber das Wetter war mir doch immer noch ſehr empfindlich; ich beſchloß daher, im nächſten Dorfe in der Schenke einzukehren. — Als ich ankam, fand ich alle Stuben leer; kein Menſch kam, mir das Pferd abzunehmen; ich rief, ich fluchte, aber aber alles war vergebens, denn alle Leute waren davon gegangen, um ihr Heu in Sicherheit zu bringen, das der Regen von der Wieſe zu verſchwemmen drohte. Ein Kind ſaß in der Stube, und ſagte mir, daß es mit Pferden nicht umzugehn wiſſe, auch ſey der Stall zugeſchloſſen.

Ich mußte fort, ſo leid es mir auch that, denn ich konnte doch das arme Pferd nicht im Freyen ſtehen laſſen. Das nächſte Dorf war nur eine Viertelmeile entfernt, und ich beſchloß, mich endlich dort zu erquicken.

Als ich ankam, ſah ein altes Weib durch das Fenſter der Schenke, und fragte, ob ich einkehren wolle; ſie ſagte mir aber gleich dabey, daß ſie das Pferd nicht unterbringen könne, und daß ſie auch nur im Hauſe allein ſey. Ich bat ſie jetzt nur um ein Glas Brandewein, um mich zu erwärmen, und nur endlich nach Hauſe zu kommen.

Es war an einem schönen Sommernachmittage, als drei junge Männer in lebhaften Gesprächen im schattigen Lindengang auf- und niederwandelten. Keiner kannte den Andern genau; noch weniger waren sie Freunde: und daher betraf ihre Unterhaltung auch nur unbedeutende Gegenstände. Doch wurde laut und sogar heftig gesprochen, weil der jüngste der Redenden es seinem Charakter und ausgezeichneten Verstande angemessen hielt, seine Gedanken und Meinungen nicht ruhig, sondern in einem gewissen zänkischen und anmaßenden Tone vorzutragen, durch welchen er vielleicht seine Gegner eher zum Schweigen zu bringen, wenn auch nicht zu überzeugen glaubte. Sie sind, wie Sie mir gesagt haben, Arzt (so hieß er eben jetzt aus), und als

ein solcher haben Sie sich seit Jahren gewöhnt, das ganze Menschengeschlecht aus dem Gesichtspunkte der Kränklichkeit anzusehen. Wir Gesunden aber werden uns gewiß nicht so leicht, Ihrem Metier zu Gefallen, unsre feste Ueberzeugung nehmen lassen.

Mein Herr von Wolfsberg, erwiederte der Arzt, von meinem Metier, wie Sie es zu nennen belieben, kann hier gar nicht die Rede seyn.

Ja wohl, sagte der dritte Sprechende, welcher der Ruhigste schien. Wie kommen wir denn überhaupt dazu, zu streiten? Wir reden ja nur über allgemeine Gegenstände, die unmöglich einen von uns persönlich aufreizen können.

Warum nicht, mein ruhiger Herr Justizrath? rief der Baron noch lebhafter aus; denn gewiß können wir über die Leidenschaften nur dann etwas Bedeutendes aussprechen, wenn wir sie im eignen Herzen erfahren haben, und es scheint wohl, daß Sie alle Ihre klügelnden Beobach-

lungen nur aus mittelmäßigen Büchern schöpf-
ten.

Wenn Sie die Sache schon vorher abgemacht haben, antwortete der ruhige Mann, so thä-
ten wir wohl besser, das ganze Gespräch zu schließen.

Es wandelt sich in der anmuthigen Kühle gut, sagte der Arzt; ereifern wir uns nicht, gönnen aber dem Herrn Baron diese Motion, die ihm nach dem Mittagsmahle wohl zuträglich seyn mag, da lebhaftere Geister und Tempera-
mente auch im Verlauf des Tages mehr Lebens-
kraft verbrauchen, als wir übrigen.

So ist es, erwiederte der Baron mit vieler Selbstgenügsamkeit. Und ist es denn wohl an-
ders mit der Liebe, über welche sich unser Streit anhob? Will ich es denn den sanften, stillen Gemüthern zum Vorwurf machen, wenn sie meinen und behaupten, ein einziger Gegenstand könne ihre Seele für die ganze Lebenszeit ausfül-
len? Giebt es doch auch Menschen, die nur

wenige Gedanken brauchen, noch weniger Bücher; die einen Monat lang sich an einer Flasche Wein vergnügen; die bei einem Schmause anderthalb Austern verzehren, und wenn sie in jedem Frühling einen Spaziergang mit der ganzen auferbauten Familie gemacht haben, die Natur dann wieder, wie eine Bude, bis zum künftigen Jahre verschließen. Lassen wir diese genügsamen Lämmerseelen in ihrer stillen Friedfertigkeit; nur stelle man sie uns nicht als Muster hin, wenn sie sich in grünen Tagen in eine verblaßte Amarillis vergaffen, und nachher mit erkaltetem Herzen in alberner Treue ihr Leben verwinseln, stolz sind auf diese felsenfeste Tugend, und auf feurige Gemüther, auf Herzen, die der Fülle und des jugendlichen Wechsels bedürfen, mit moralischer Verachtung hinabblicken wollen.

Nach einigen Erwiederungen ließ man dieß Gespräch fallen, weil es deutlich wurde, daß der Edelmann nur sich selbst und seinen Leidenschaften das Wort reden wollte. Wohin ge-

denken Sie von hier zu reisen? fragte endlich der Arzt.

Ich weiß es selbst noch so eigentlich nicht, antwortete der Baron: und wenn ich es auch wüßte, so würde ich es Ihnen nicht sagen.

Warum das?

Weil das eben, fuhr jener fort, auch zu meinen Eigenthümlichkeiten gehört, weßhalb mich so viele bürgerliche Menschen mit dem Namen Genie verläßern wollen. Wenn ich so recht eigentlich zur Lust reise, so halte ich mir die ganze Welt mit ihren erfreulichen Zufällen offen; ohne Paß, ohne Briefe, ohne Bedienten oder Kutscher, ohne alle die Zugaben, die unser Leben nur belästigen, tauche ich, wie die Schwalbe in die blaue Luft, in die Schönheit der Natur hinein, und hinter mir muß jede Spur, so wie die der Welle im Strome, verschwinden. An einige Häuser ist schon im voraus geschrieben, wo ich Gelder finde, wenn ich sie brauche, doch führe ich so viel mit mir, als ich nö-

thig zu haben glaube. Dient es mir, so wechsle ich auch mit meinem Namen; und so wissen Sie von mir nur so viel, als ich für gut befunden habe, Ihnen mitzutheilen, und können nicht darauf wetten, daß der Name, den ich Ihnen genannt habe, mein wirklicher sey.

Sie können, sagte der Justizrath, auf diese Weise aber neben manchen angenehmen Zufällen auch auf sehr widerwärtige stoßen.

Jede Verwicklung wird sich doch nur lustig lösen, und wer die Menschen will kennen lernen, sollte durchaus nur in meiner Manier reisen.

Der Arzt konnte sich nicht entbrechen, die Frage zu thun: Was nennen Sie Menschenkenntniß? Da Sie die meisten Menschen schon vor der Untersuchung für Narren halten, so lohnt es sich schwerlich der Mühe, sie noch zu beobachten.

Zugegeben, rief jener, Sie thäten mir nicht so ganz Unrecht; ist denn nicht noch immer an

den verſchiedenen Modificationen eines und deſſelben Stoffes zu lernen? Iſt es denn nicht auch erhebend und beruhigend, ſich ſelbſt an dieſem und jenem zu meſſen? Das ſcheint mir eben die ächte Humanität, keinen zu verſchmähen, und aufzumerken, welche Thorheit wir ſchon abgelegt haben, welche wohl noch unentwickelt in uns ruht, zu welcher wir keine Anlage ſpüren, warum wir uns für beſſer als andre halten dürfen, um ſo in uns hochfahrenden Stolz und kleinmüthige Beſcheidenheit in das gehörige Gleichgewicht zu ſetzen.

Dann thäten Sie aber vielleicht beſſer, erwiederte der Arzt mit übertriebener Höflichkeit, ſich gleich an die wahre Quelle zu begeben, und ſich die mühſeligen Umwege zu erſparen.

Und wo flöſſe dieſe?

Wie die Engländer, fuhr der Arzt fort, ſich in Deutſchland gern in Penſion geben, um unſere Sprache zu lernen, ſo ſollte ein Kosmopolit, der ſich ſo für das, was man Narrheit nennt,

begeistern kann, geradezu vor die rechte Schmiede gehn, und sich ein Jahrlang in einem gut versehenen Narrenhause als Kostgänger verpflegen lassen.

Sie sind ein Arzt! rief der Baron in der größten Erbitterung: man sagt mir, Ihre Reise sey auf diese Anstalten gerichtet, vielleicht um die zu finden, die Ihnen am meisten behagt, und sich dort wiederzulassen. — Er warf noch einen grimmigen Blick, dann eilte er schnell den Lindengang hinunter.

Sie haben unsern edeln Unbekannten überrascht, sagte der Justizrath: wir werden seine theuere Gesellschaft darüber verlieren.

Er ist unerträglich, rief der Arzt aus. Sie haben es selber gehört, welche Geschichten er von sich an der Wirthstafel erzählt, wie alle Weiber ihm entgegen kommen, mit welcher Leichtigkeit er Liebschaften anknüpft und wieder löst. Gestern vertraute er mir, daß er seine Heimath plötzlich verlassen habe, weil ein unglückliches Mädchen

gegründete Ansprüche an ihn mache. Die Arme wird nun vielleicht mit einem Kinde ihres Jammers nach ihm ausziehn, indessen er sich mit seiner feigen Gewissenlosigkeit wie mit einer Tugend brustet, und nach neuen Schlachtopfern seines verderbten Herzens sucht.

Der Justizrath meinte, er sey vielleicht nicht ganz so schlimm, sondern möge wohl zu jener armseligsten Gattung von Prahlern gehören, die sich mit einer Verworfenheit brusten, zu der ihnen doch der Muth ermangle.

Der junge Baron war indessen zornig ins Feld gezogen. Er mußte sich seine Verdienste in den glänzendsten Farben dicht vor das Auge rücken, um seinen Verdruß zu überwinden. Indessen stellte sich bald seine gute Laune wieder ein, besonders durch die Aussicht auf ein nahes und freundliches Abenteuer, das seiner Eitelkeit schon im voraus schmeichelte. Auf dem Walle, welchen

große Linden schmückten, hatte er hinter einem Gitterfenster ein schönes blondes Köpfchen, einen blendenden Hals und Nacken bemerkt; schöne Augen hatten ihm nachgesehn, ein freundlicher Mund hatte ihn angelächelt, und ein dreister Gruß war ihm endlich bei seinem dritten Vorüberwandeln entgegen gekommen. Er hatte die Schöne auch in der Ferne nicht ganz aus dem Gesichte verloren: er wollte nur die zunehmende Dämmerung und die größere Einsamkeit der Gegend abwarten, um sich ihr zu nähern, Bekanntschaft zu machen, und sie, wenn die Umstände sich günstig erwiesen, zu besuchen. Er betrachtete sich selber wohlgefällig und ging mit Behaglichkeit die Scenen seines bunten Lebens durch, indem er sich vornahm, daß diese phantastische Reise ihm noch angenehmere Abenteuer zuführen solle.

Wieder schaute das Lockenköpfchen durch das Gitter, lächelte, winkte und zeigte sich sehr erfreut, als es den geputzten, schlanken Spaziergänger von Neuem vorbei gaukeln sah. Der

Sie kam mit einem Glaſe nach dem Fenſter zurück, und ich bat ſie, mir einen Thaler zu wechſeln, weil ich kein andres Geld bey mir hatte. — Schnell zog ſie das Glas zurück. Ey, gehorſamer Diener! rief ſie, der Herr iſt pfiffig! — Aber wir ſind auch nicht ſo dumm, als wir ausſehn. — Umſonſt den Brandewein, und noch Geld obendrein bekommen, für falſches Geld, was nicht zwey Groſchen werth iſt? Nein, groſſen Dank! — Damit ſchob ſie das Fenſter wieder zu, und ich mußte weiter reiten.

Das Gewitter war jetzt vorüber, und ein feiner ſchneidender Regen eingetreten. Ich hatte nur noch zwey Meilen bis nach meinem Dorfe; von einer Anhöhe konnt' ich es ſchon ſehn. — Auf dem nächſten Dorfe ritt' ich wieder vor die Schenke, faſt ſchon überzeugt, daß hier ein neues Unglück entſtehn müſſe. Und dies war auch wirklich der Fall, denn kaum war man in der Stube meiner anſichtig geworden, ſo eröfnete ſich ſogleich das Fenſter, und vier ſtarke Arme griffen nach dem Zaum meines Pferdes. — Ey! das iſt Lindners geſtohlnes Pferd! rieſen alle Stimmen durcheinander: gut, daß wir das wieder erwiſcht

Abend nahte schon, die Sonne ging unter. Er benutzte die Einsamkeit, um zu grußen, stehn zu bleiben, und mit fragender Geberde auf die Thür zu deuten. Sie nickte und entfernte sich schnell. Er öffnete die Thür und stieg die Treppe hinauf. Sie empfing ihn oben; „nur leise, leise!“ flüsterte sie, indem sie ihn in ihr Zimmer führte. So viel er in der Dunkelheit unterscheiden konnte, fand er das Gemach zierlich ausgeschmückt; er bemerkte, daß seine Führerin in Atlas gekleidet war. „Liebchen! sagte sie mit leiser Stimme, gedulde Dich hier einen Augenblick, ich bin gleich wieder bei Dir; ich will mich nur ruhen und Licht bringen. Aber rühre Dich nicht, daß meine Feinde Dich nicht gewahr werden!“

Mit diesen Worten ging sie in ein Nebenzimmer. Dem Abenteurer fing an, unheimlich zu Muthe zu werden. Da schlich man leise die Treppe herauf. Er besorgte einen Ueberfall und wußte nicht, welchen Entschluß er fassen solle;

doch trat Niemand ein, aber er wurde zu seinem Erstaunen gewahr, daß man von außen die Thür verschloß. Als er jetzt von unten eine männliche Stimme zu einem andern sagen hörte: er ist drinnen; er kann uns nicht entwischen! so sträubten sich ihm die Haare vor Entsetzen. Sein Schauder wurde aber noch vermehrt, als jetzt die Schöne mit einer brennenden Wachskerze wieder in das Zimmer trat. Hals und Busen waren fast ganz entblößt und schimmerten wie Marmor; ihr Auge strahlte in seltsamem Glanze, ein Diadem von Goldpapier stand auf dem Haupte, große Glasperlen hingen auf den weißen Schultern, Stroh und Blumen rankten sich um den Leib. So schritt sie mit Lachen und wilder Geberde auf den Gefangenen zu, der seine Gedanken noch nicht ordnen konnte, als die andere Thür wieder aufgeschlossen wurde, die räthselhafte Schöne mit einem lauten Schrei das Licht fallen ließ, und zwei starke Männer den Verwirrten in der Dunkelheit faßten, ihn die Trepp-

mehr hämmler trugen als führten, und ihn unten schnell in einen offenstehenden Wagen warfen. Ehe er noch fragen, sprechen, sich besinnen konnte, war die Thür des Wagens zugeschlagen, und im schnellsten Trabe fuhr dieser mit ihm durch die ganze Nacht über das Feld davon.

Am andern Morgen kam der Arzt in Eile und großer Bewegung zum Rathe. Was ist Ihnen? fragte dieser: es muß etwas außerordentliches begegnet seyn. Theuerster Walther, rief der Arzt aus, unser Beisammenseyn, mein Aufenthalt wird plötzlich auf die unangenehmste Weise gestört und unmöglich gemacht. Sie haben ja zuweilen einen jungen Menschen in meiner Gesellschaft gesehen, der uns oft genug lästig fiel. Dieses Original, schon eigensinnig, stumpf und zugleich leidenschaftlich von Natur, durch eine verwahrloste Erziehung aber völlig zum Thoren gemacht, ist mir von seinem Vater, einem reichen

Grafen in Schwaben, in der Hoffnung anvertraut worden, daß eine Reise unter meiner Aufsicht ihn vielleicht bessern, und von seinem verwirrten Zustande befreien könnte. Ich nahm damals diesen mißlichen Auftrag sehr ungern über mich, und würde mich gar nicht darauf eingelassen haben, hätte ich die unzähligen Verdrießlichkeiten vorher sehn können, die mit demselben verknüpft sind. Das hätte ich aber niemals vermuthet, daß dieses drückende Verhältniß mich von Ihnen trennen und meine Freiheit völlig aufheben würde.

- Aber wie ist dieß möglich geworden? fragte der Rath.

Sie sollen es gleich hören, war die Antwort. Nachdem dieser junge Mensch schon tausend Händel angezettelt, die ich wieder habe schlichten müssen, oft durch Geld, zuweilen mit guten Worten, immer aber auf Unkosten meiner Zeit und guten Laune, hat er es seit gestern Abend für gut gefunden, sich unsichtbar zu machen. Ich ha-

be schon zu allen Bekannten geschickt, auf der Post Erkundigung einzuziehen, in allen Wirthshäusern nachgefragt: aber man will nirgend von ihm wissen. Es würde mir keine große Sorge machen, wenn er nicht Mittel gefunden hätte, Schrank und Schatulle zu öffnen, und hundert Goldstücke, so wie bedeutende Wechsel mitzunehmen; dieß überzeugt mich, daß er gesonnen ist, seine Bekanntschaft mit mir nicht zu erneuern, so lange diese Summen vorhalten. Ich darf den Thörichten nicht seinem Schicksal überlassen, sondern muß ihn wieder zu finden suchen; dieß ändert mein Verfahren. Ungern nur würde ich ihn in öffentlichen Blättern auffordern und kenntlich machen.

Und Sie glauben nicht, fragte der Freund, daß er mit diesem Gelde in seine Heimath zurückgekehrt sey?

Auf keinen Fall, erwiederte der Arzt; es liegt ihm zu viel daran, frei und ungehindert in der Welt umher zu schwärmen. Seine Lei-

beuschaft ist, allenthalben Händel anzufangen und in gemeinen Trinkstuben Zank zu erregen; er freut sich dann, einige Stunden auf der Wache zu sitzen, um nachher als Paar Pirten ausgelöst zu werden. Am schlimmsten aber ist es, daß er mit Kammermädchen und Aufwärterinnen Liebeshändel anspinnt und ihnen die Ehe verspricht; und ich muß am meisten suchen, ihn auf diese Weise verheirathet wieder zu finden.

Und was denken Sie nun zu thun?

Ich muß ihn aufsuchen, und wenn ich ihn in einigen Wochen nicht wieder antreffen sollte, die ganze Sache seinem Vater melden.

Ein Diener trat eilig herein, gab dem Rathe einen Brief und entfernte sich wieder. Walther las und wurde nachdenkend. Verweilen Sie noch zwei Tage hier, sagte er endlich, und ich reise vielleicht mit Ihnen. Ich suche ebenfalls einen Verlornen, der mir und seinen Freunden schon seit Jahr und Tag aus dem Gesichte gekommen ist, einen jungen Mann, der Ihrem Ent-

stehenen freilich auch nicht auf das Entfernteste gleicht. Ich glaube jetzt auf seiner Spur zu seyn, und wenn Sie unterdessen den Entsprungenen nicht wieder kommen sehn, oder keine bestimmte Nachricht über seinen Aufenthalt empfangen, so konnten wir die Reise, die wir uns vorgesetzt hatten, immer noch in Gesellschaft unternehmen.

Der Arzt war derselben Meinung, und man versprach sich, am andern Tage eine nähere Abrede zu treffen.

Der verschlossene Wagen fuhr mit dem jungen Baron die ganze Nacht hindurch fort. Allenthalben waren schon Pferde in Bereitschaft, und da der Mond sehr hell schien, konnte man so schnell, wie bei Tage reisen. In den dicht verhängten Wagen fielen nur wenige Strahlen hinein; doch bemerkte der Edelknabe, daß ein Mann an seiner Seite, und ein anderer ihm gegenüber saß. Als er sich von seinem ersten Er-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12028/069

ſtunden erholt hatte, wollte er ſeinen Geſellſchaf-
ter zu Rede abgewinnen; aber ſie beantworteten
keine ſeiner Fragen oder Bemerkungen. Wohin
führt man mich? rief er endlich in der größten
Ungeduld. Ruhe! antwortete der ſtarke Mann,
Alles wird ſich aufklären. — „Man verkennt
mich, man verwechſelt mich mit jemand an-
dern!“ — „„Nichts weniger.““ — „Was hat
man mit mir vor?“ — „„Morgen am Ort Ih-
rer Beſtimmung werden Sie Alles erfahren.““

Als der Gefangene Miene machte, den Wa-
gen zu öffnen, ergriffen ihn die Unbekannten ge-
waltig, und der eine rief drohend: keine Um-
ſtände! Finden Sie ſich nicht gutwillig, ſo ha-
ben wir das Recht, Sie zu binden und zu kne-
beln; das geſchieht auch, bei dem erſten Verſu-
che zu entfliehen, oder wenn Sie jemand Frem-
des anreden wollten. Auch kann es Ihnen nichts
nützen; denn wir haben die genaueſte Ordre,
die wir vorzeigen können, und auf welche uns
in jeder Stadt Beiſtand geleiſtet werden muß.

So fügte ſich denn der Entführte und ſann ſtillſchweigend nach, für welche Begebenheit ſeines frühern Lebens ihn etwa dieſes Unheil treffen möchte. So in ſeinen Buſen und deſſen Geheimniſſe eingehend, fand er mehr auf der Rechnung ſtehen, als er in ſeinen heitern und zerſtreuten Stunden vermuthet hatte. Je länger er in der ſtillen Nacht fuhr, je größer wuchs in ſeiner Erinnerung ſein Sündenregiſter an, und er zitterte vor der Entwickelung ſeines Schickſals; denn Beſtung, lebenslängliche Einkerkerung, ja ſelbſt das Aergſte ſtanden vor ſeiner erregten Phantaſie. Er wandte ſich von dieſen Bildern des Schreckens ab, und ſuchte ſich wieder zu überreden, Alles, was man ihm verwerfen könne, ſey doch nur Jugendthorheit und Leichtſinn. Mit Wehmuth mußte er an die hochmüthigen Reden gedenken, die er vor Kurzem noch gegen den Arzt geführt, und alle ſeine Zweifel kamen wenigſtens darin überein, daß jene Handlungen, mit denen er als eben ſo viel Tugenden und Kraftäußerun-

haben. — In demſelben Augenblicke umringten mich auch ſchon fünf bis ſechs Bauern, und beſtanden darauf, ich ſolle vom Pferde ſteigen, denn es ſey geſtohlnes Gut. Ich mochte dagegen ſagen und einwenden, was ich wollte, ich wurde nicht gehört, ſondern alle fingen nur an, deſto ſtärker zu ſchreyen, und man würde mich am Ende wahrſcheinlich vom Pferde mit Gewalt geworfen haben, wenn nicht zu meinem Glücke ein Bauer hinzugekommen wäre, der mich und mein Pferd kannte, und für beyde gut ſagte.

Als ich ſchon in meinem Dorfe war, kamen mir noch einige Kühe entgegen, die beim Anblick meines Pferdes wild wurden: mein Pferd, das gern bey noch geringern Veranlaſſungen ſcheu wird, ſprang plötzlich auf die Seite, und warf mich vor meinem eigenen Hauſe auf einen Haufen Stroh hin. — So war ich endlich glücklich in meiner Heimath angelangt.

Alle bedauerten mich des ſchlechten Wetters wegen, und ich ſorgte für nichts ſo ſehr, als mich gänzlich umzuziehn, und dann ſtarken Kaffee zu trinken. Als beydes geſchehen war, fühlte ich mich nach den überſtandenen Beſchwerlichkeiten in

gen geprahlt hatte, doch wohl Sünden, oder gelindestens Verirrungen zu nennen wären. So blätterte er in dem dunklen Buche seines Gewissens hin und her, und nahm sich vor, wenn ihn ein günstigeres Schicksal aus dieser Bedrängniß erlösen sollte, seinen Lebenslauf mit viel mehr Anstand und etwas mehr Weisheit zu führen.

Man fuhr die ganze Nacht und auch den folgenden Tag. Der Gefangene hatte sich fast schon an seinen Zustand gewöhnt, und die Furcht, daß seine Lage noch viel schlimmer werden könnte, machte, daß er die gegenwärtige mit Geduld ertrug. Hätte er sich ganz frei und ohne Schuld gewußt, so würde er in seinem Bewußtseyn Waffen gefunden haben, sich dieser Gewalt zu widersetzen; aber der Zagende bettelte jetzt von jeder Stunde seines Daseyns noch eine dürftige Erquickung, im Aufschub und in der Verzögerung fand er eine Art von Glück, und vergaß sogar in manchen Augenblicken, daß sich sein

Schickſal doch endlich, und wohl bald, entwickeln würde.

Am Abende, als es ſchon wieder finſter ward, kam man an. Durch ein Thor, das ſogleich wieder verſchloſſen wurde, fuhr der Wagen. Man brachte Licht. Ein Schreiben ward von einem der Begleiter hinaus gereicht. „Immer neue Gäſte, immer mehr Geſchäfte!“ murrte eine dumpfe, verdrießliche Stimme draußen. Man fuhr in den Hof. Indem man ausſtieg, ging einer der Männer jenem nach, der erſt geſchmollt hatte, und ſagte: Ja, werther Herr Direktor, endlich haben wir ihn Gott Lob! erwiſcht; fünf Tage hatten wir ihm vergeblich aufgepaßt. — War er ruhig? fragte jener. — „Ja, er hat ſich ſo leidlich vernünftig aufgeführt. Ein paar Mal wollte er närriſch thun. Je nun, wir ſind ja alle Menſchen!“

Das letzte hörte der Entführte nur noch aus der Ferne. Er befand ſich ſchon auf einer großen Treppe, an welcher ihm zwei Menſchen hinauf

leuchteten. Iſt Numero 18. aufgeſchloſſen? frag= te der eine. Ja! ſcholl es von oben herab, und zugleich ward der Fremde in ein kleines, behag= liches Zimmer hineingeſchoben, in welchem Stüh= le, Tiſche, ein Bett und Sofa ſich befanden. Lich= ter wurden hingeſtellt, und ein freundlicher Mann trug eine Abendmahlzeit auf. „Herr Friedrich, ſagte der eine Diener, Sie haben doch nichts vergeſſen?“ — Gewiß nicht, antwortete der kleine Mann; Alles iſt ſchon mit dem Direktor abgemacht.

Man ließ den Fremden allein. Da er hung= rig war, aß er mit großem Behagen; nur ver= mißte er ungern den Wein, doch ließ ihn der Durſt das Waſſer ſchmackhafter finden, als er es unter andern Umſtänden für möglich gehalten hätte. Er öffnete das Fenſter. Eiſenſtäbe ver= wahrten es; doch blickte er im Mondlicht über eine reiche und mannichfaltige Landſchaft hin. Die Thür fand er verſchloſſen.

Als man den Tiſch wieder abgeräumt hatte,

legte er sich nieder, und schlief auf die Anstrengung des Körpers und Geistes ruhig und lange. Nach dem Frühstück wurde die Thür mit einigen Ceremonien geöffnet, und ein starker, untersetzter Mann mit finsterer Miene und braunem Gesicht trat herein, dessen grollende Stimme er sogleich für diejenige erkannte, die er schon gestern Abend gehört hatte.

Der finstere Mann warf einen durchdringenden, festen Blick auf ihn, und der Baron, der sich am Morgen eine lange, wohlgesetzte Rede ausgesonnen hatte, um seine Unschuld und das Mißverständniß, das über ihm schweben müsse, aus einander zu setzen, wurde so verwirrt und beängstigt, daß er jedes Wort vergaß und nur wünschte, diesen Besuch erst wieder los zu seyn.

Haben Sie gut geschlafen? fragte der verdrießliche Mann.

„Besser, als ich denken konnte, da ich so plötzlich“ —

„„Laſſen wir das! Haben Sie mit Appetit gefrühſtückt?““

„O ja — nur wünſchte ich das Mißverſtändniß, den Irrthum ſchnell aufzuklären; da man mich gewiß für einen andern hält.“

„„Wir kennen Sie, junger Herr, beſſer, als Sie vielleicht glauben.““

„Beſſer? ſagte der junge Mann, und wurde roth und von Neuem verwirrt. Man hat mich um meinen Namen hier noch nicht gefragt!“

„„Iſt auch gar nicht nöthig. Wir wollen keine Rollen mit einander ſpielen.““

„Rollen? Wie meinen Sie das?“

„„Wie man ſo was meint. Sie ſollen ſich nicht verſtellen, Sie ſollen nicht hoffen, daß Sie mich hintergehn können.““

„Wenn ich Ihnen aber ſo ganz bekannt bin — ſo ſagen Sie mir wenigſtens, — wo befinde ich mich? Ich bin vielleicht zwanzig Meilen gereiſt, ohne zu wiſſen wohin.“

„„Laſſen wir das noch jetzt, dergleichen

muß Ihnen fürs Erſte noch ganz gleichgültig ſeyn""

„Die Forderung iſt mehr als ſonderbar."

„„Beſter junger Mann, ſagte der Alte, um alle dieſe äußerlichen Zufälligkeiten müſſen Sie ſich jetzt gar nicht ängſtigen. Es wird eine Zeit kommen, in der Ihnen Alles klar aufgeht.""

„Und welch Schickſal erwartet mich?"

„„Das wird ganz von Ihrem Betragen abhängen! Sind Sie ſanft und ruhig, ſo wird Ihnen kein Menſch etwas in den Weg legen; können Sie es über ſich gewinnen, vernünftig zu ſeyn, wenn es Ihnen auch im Anfange etwas ſchwer ankommen ſollte, ſo wird man Ihnen alle Achtung bezeigen, die Sie erwarten können, und es liegt in Ihrer Hand, wie früh oder ſpät Sie Ihre Freiheit wieder erhalten werden""

„In meiner Hand? fragte der Gefangene, indem er ſeine Hände betrachtete."

„„Dummheit und kein Ende! fuhr der Alte ungeduldig heraus, ich dachte es wohl, das

der Diskurs nicht lange auf der geraden Straße bleiben würde. Figürlich gesprochen, junger Herr! Wie Sie sich benehmen, so wird man sich wieder gegen Sie benehmen; vielleicht sind Sie in Jahr und Tag wieder auf freien Füßen: das heißt, Jüngling, (damit Sie nicht wieder querfeldein fragen) wenn Ihre Beine wieder frei sind, wird hoffentlich das übrige Zubehör, sogar der Kopf wieder mitlaufen dürfen."

„Und was befiehlt man, fragte der Baron, das ich vorstellen soll? Wie soll mein Name heißen? Denn es scheint, daß hier ein strenges Regiment obwaltet, dem man sich fügen muß."

„„Nur keine Quängeleien! rief der alte Mann; machen Sie nicht, daß ich härter seyn muß, als ich von Natur bin; denn das ist mein Elend, daß der Teufel mir so ein breiweiches Herz eingesetzt hat, daß ich eigentlich ein altes Weib hätte werden müssen. Nun, lieber Herr Graf, wir werden uns schon noch versöhnen lernen.""

Graf? rief der Baron; also doch wenigstens eine Standeserhöhung — Er war nach diesem Worte sichtlich viel heitrer geworden; die Beklemmung, die ihn drückte, schien ziemlich verschwunden.

Ja, Graf, nicht anders, fuhr der Alte fort; ja, mein junger Herr, man weiß hier mehr von Ihnen, als Sie begreifen können.

Nur noch eine Frage, dann will ich schweigen, sagte der Baron. — Bin ich etwa hier, wegen des Verhältnisses, das vor zwei Jahren die Baronesse —

Still! rief zornig der Alte; das ist es ja eben; an Liebe müssen Sie hier gar nicht denken, so wie Sie auf diese Passion gerathen, müssen gleich Anstalten getroffen werden; weder Baronesse, noch Gräfin, noch Fräulein, selbst das Wort Frauenzimmer muß nicht von Ihren Lippen gehört werden! Nun geben Sie mir die Hand, daß ich Sie noch einmal bewillkomme. Ich hoffe also, Sie werden uns keine Schande machen.

Er hielt die Hand des Barons lange in der seinigen eingeschlossen, drückte sie, schob seine Finger hinauf, fast als wenn er den Puls fühlen wollte, sah dem jungen Mann noch einmal scharf in die Augen, und entfernte sich dann schnell nach dieser sonderbaren Begrüssung.

Nach einiger Zeit erschien der kleine freundliche Mann, den man den Herrn Friedrich nannte. Nun, sagte dieser, es ist ja gut abgelaufen; unser melancholischer Gebieter ist ja mit Ihnen zufrieden, er meint, es würde schon werden.

Aber, wo bin ich nur? fragte der Baron.

Der Kleine legte mit einer sehr listigen Miene den Finger auf den Mund, kräuselte die Lippen, zog die schmalen Schultern bis zu den Ohren, und sagte dann ganz leise: so lange Sie noch bloß auf Ihr Zimmer eingeschränkt sind, darf ich nichts Bestimmtes mit Ihnen sprechen; aber wenn Sie erst einmal herunter gekommen sind, dann wird Ihnen nichts mehr Geheimniß

Wer ſind Sie, fragt der Baron eifrig, und wer iſt der Mann, der mich heute beſuchte?

Nichts! nichts! rief der Kleine; ſehn Sie, Verehrter, wir ſind Alle ohne Ausnahme nur das, was unſer geſtrenger Herr uns befiehlt zu ſeyn. Hat er doch nun die Macht einmal; woher er ſie hat, das weiß der Himmel wohl am beſten, der ſie ihm verlieh. Sehn Sie, er iſt ſehr hypochondriſch, und faſt niemals vergnügt, und darum verlangt er, Alles im Hauſe ſolle auch ehrbar und fromm zugehn. Eine unbillige Forderung. Ich gelte aber doch viel bei ihm, und er meint, ich hätte Gaben. Nun haben Sie gleich beim Eintritt durch Ihr feines vornehmes Weſen mein ganzes Herz gewonnen, — Sie ſehn einem großen Feldherrn ſo ähnlich, den ich einmal gekannt habe; aber ich bin doch zu ſchwach, Ihnen zu helfen.

„Wie ſo, zu ſchwach?"

Betrachten Sie nur ſelbſt meine Schultern, wie ſchmal, flüſterte der kleine Mann. Ja, wenn

meinem Seſſel recht behaglich. — Ich überlegte bey mir ſelbſt, ob denn nun der unruhige Tag wirklich geſchloſſen ſey; ich glaubte, er müſſe noch auf eine ganz eigene Art endigen, da dieſer ſo ausgezeichnet geweſen war, wie ich nur noch wenige erlebt hatte.

Die Sonne ging ſehr dunkelroth unter, und der ganze Garten war mit Purpur gefärbt. Ich beſchloß, noch einen kleinen Spaziergang zu machen.

Die Luft und die Erleuchtung waren nach dem Regenwetter ſeltſam; alle Bäume und Stauden waren wie neubeſeelt; die ganze Natur ſchöpfte nach dem Gewitter gleichſam friſchen Athem, und alles Grüne funkelte wie Diamanten und Rubinen. Ich war noch mit vielen poetiſchen Ideen beſchäftigt, als ich jemand bemerkte, der ſeitwärts durch die Gänge ſchlich. Es war Niemand aus dem Dorfe, und auch kein Bekannter; es fiel mir auf. — Kaum hatte er mich mich geſehn, ſo kam er ſchnell auf mich zu, fiel, ob gleich der Boden naß war, zu meinen Füßen nieder, und ſprach ſchnell folgende Worte:

ich mehr heben und arbeiten könnte; wenn mich nicht immer so schonen mußte; wenn mir mehr dienen dürfte, so wäre mein Schlaf wohl ein ganz anderes, als hier im Hause bei um zu kriechen.

Er entfernte sich, um dem Fremden das Mittagsessen zu holen, verschloß aber sorgfältig indessen die Thür.

Der Rath Walther hatte den Arzt wieder aufgesucht, um über den Plan ihrer gemeinschaftlichen Reise zu sprechen. Der Doctor hatte von seinem entlaufenen Zögling noch keine Nachrichten; er war jetzt neugierig, was sein Freund, dem er sich immer enger anschloß, ihm würde zu eröffnen haben.

Vielleicht, fing dieser an, sehe ich schon in einigen Tagen einen Jungling wieder, dem ich seit vielen Jahren schon, seit ich ihn als Knaben kennen lernte und aufwachsen sah, meine Freundschaft, ja mein ganzes Herz schenken mußte. Alle

unſere Bücher ſind voll von Schilderungen der ſogenannten Liebe; genau ſind alle ihre Kennzeichen beſchrieben, die Steigerungen, ſo wie die Verirrungen dieſer Leidenſchaft nachgewieſen, und von der Freundſchaft, die eben ſo wunderſam, zuweilen noch ſeltſamer erſcheinen kann, wird kaum geſprochen, oder man ſetzt ſie voraus, und meint, ſie zu ſchildern, ſey ohne Intereſſe. Wenn Alle zu lieben glauben, iſt es vielleicht nur Wenigen gegeben, im wahren Sinne Freund zu ſeyn. Ich habe mich früh und ohne Leidenſchaft verheirathet, und bin glücklich in meiner Familie. Aber von frühſter Jugend habe ich das Talent in mir ausgebildet, Freund ſeyn zu können, mich dem geliebten Gegenſtande hinzugeben, ſeine Eigenheiten, Schwächen und Vortrefflichkeiten zu erkennen, mich zu überzeugen, wie bei dem verdienſtvollen Menſchen die einen nicht ohne die andern ſeyn können, und alle Liebe ohne gegenſeitiges Ertragen nicht möglich iſt. Doch, um nicht zu weitläuftig zu werden, ſage

ich nur, daß es mir gelang, viele und sehr verschiedene Freunde zu erwerben; doch hatte ich noch nie das seltsame Gefühl kennen lernen, das mich zu einem Knaben hinzog, der in unsrer Familie aufwuchs und ein entfernter Verwandter von mir war. Er hatte nichts mit andern Kindern seines Alters gemein; er nahm an ihren Spielen nicht Theil; er sonderte sich ab, und lebte, seine Lehrstunden abgerechnet, ganz einer träumenden Einsamkeit hingegeben. Da der junge Mensch schon früh seine Aeltern verloren hatte, so war sein Vormund, ein liebevoller Oheim, sehr um ihn besorgt. Fragte man Raimund, so hieß der Knabe, was ihm fehle, so antwortete er immer, ihm sey in der Einsamkeit unendlich wohl; ihn störe das Geräusch der Welt, er sinne sich und seinen Empfindungen nach. Hauptsächlich schien ihn eine Wehmuth über das Elend der Welt, über ihre Armuth und Krankheit zu durchdringen, vorzüglich über die Feindschaft und den Haß, den er so oft wahr-

nehmen mußte. Der Vormund wünschte, ihn zum Geschäftsmann heranzubilden, oder ihm doch die Fähigkeit zu verschaffen, das große Vermögen, das er für ihn bewahrte, künftig selbst verwalten zu können. Die Bemühungen aber, den Weichgestimmten mit den Verhältnissen der Welt bekannt zu machen, schienen immer vergeblich; denn so leichte Fassungsgabe sein feiner Geist sonst verrieth; wie er in Poesie, Musik und Natur Alles begriff, und sich das Schwierigste aneignen konnte; so schien ihm doch der Sinn für gesetzliche Verhältnisse, für alles das, was Besitz und Eigenthum sichert, für juristische Verwickelungen, Berechnungen und dergleichen, gänzlich verschlossen. Begriff er doch gar nicht einmal, wie es möglich sey, daß seine Capitalien Zinsen trügen. Er hielt dieß, als er selbst schon erwachsen war, für ein Ergebniß, welches nur auf Betrug gegründet seyn könne. Als Jüngling war er die lieblichste Erscheinung. Wir verhärten uns gewöhnlich, und wohl mit Recht,

gegen die Sentimentalität; weil dasjenige, was die Menge so nennt und schwache Gemüther interessirt, nur eine Mischung von Heuchelei und falscher Süßigkeit ist, eine egoistische Zartheit, die gerade da verletzt und roh tyrannisirt, wo sie Liebe und Weichheit zeigen sollte. Aber in Raimund offenbarte sich etwas Himmlisches verkörpert, und die naivste Wahrheit, die edelste Treue und Einfalt bildeten sein Wesen. Ich konnte oft in Gedanken beklagen, daß er späterhin doch zum Manne reifen und diese Wunderblume sich in Frucht verwandeln müsse. Er blieb immer menschenscheu; am meisten aber ängsteten ihn die schwatzenden und lachenden Mädchengesellschaften. Die meisten Menschen verspotteten ihn; ich allein verstand sein liebendes Gemüth; doch zitterte ich auch für ihn, wenn ich voraus dachte, wie ihm wohl einmal ein gleich gestimmtes weibliches Wesen begegnen könne. Dieß geschah, und die Folgen waren erschreckender, als ich vermuthen konnte. Die schöngebildete Tochter

eines reichen Hauſes, ſchwärmeriſch und ſcheu, lernte ihn kennen. Als wären die beiden Weſen nur für einander geſchaffen, ſo ſchnell verſtanden und vereinigten ſie ſich. Was ihr Glück ſtörte, war der Oheim, obgleich er ſeinen Neffen ſo innig liebte. Er ſchien der Ueberzeugung, daß dieſe Leidenſchaft nur zu Beider Unglück ausſchlagen könne; er verweigerte durchaus ſeine Einwilligung zu ihrer Verbindung, bis Raimund großjährig geworden ſey. Dieſer härmte ſich und ſann und träumte nu[illegible]nglück. Blanka weinte; ihr Gram zog ihr ein Nervenfieber zu. Nun ſchien auch Raimund verloren. Er irrte in den Nächten im Felde umher, er verſchmähte faſt alle Nahrung, er wollte nur ſeinem Schmerze leben und ſterben. Als ſie die gefährliche Kriſe überſtanden hatte, erlaubte ſich ein Bedienter den grauſamen Scherz, um ihn deſto freudiger zu überraſchen, ihm zu ſagen, Blanka ſey geſtorben. Der Widerruf kam zu ſpät; ſein ganzes Leben ſchien aus allen Fugen geriſſen. Es währ-

te nicht lange, ſo war er verſchwunden; jede Nachfrage, jede Nachforſchung umſonſt. Sein Oheim, der Freiherr Eberhard iſt außer ſich; nun erſt zeigt er, wie ſehr er ſeinen Neffen geliebt; er macht ſich die bitterſten Vorwürfe, daß er jene Verbindung gehindert; er zögert noch immer, als der nächſte Erbe, das Vermögen des Unglücklichen als das ſeinige zu betrachten; er hofft noch immer auf ſeine Rückkehr, und beweint ihn doch ſchon als einen Verlornen. Blanka war ſeitdem in einem fürchterlichen Zuſtande, ich habe ſie nicht wieder geſehn; ihre Aeltern verließen die Stadt, und ein ungewiſſes Gerücht wollte ſagen, ſie habe den Verſtand verloren. Denken Sie nun die Freude, die mir der Brief machen mußte, der mir eine wahrſcheinliche Spur meines jungen Freundes entdeckt. Wie werde ich den Oheim überraſchen, wenn ich ihm etwas Gewiſſes melden kann!

Der Arzt war nachdenkend. Eberhard, — ſagte er ſinnend, — ein Mann bei Jahren, zwei

ungleiche Augenbraunen, und eben ſo ein braunes und ein blaues Auge? Auch ſchwebt mir dunkel vor, als habe ich aus ſeinem Munde ſelbſt die Geſchichte, die Sie mir jetzt mittheilen, gehört; nur erzählte er die Umſtände anders.

Ihre Beſchreibung paßt auf ihn, ſagte der Rath; er iſt von der Natur ſo ſonderbar gezeichnet, daß man ihn nicht leicht verkennen kann.

Wie ſeltſam, fuhr der Arzt fort; wenn es dieſer ſeyn ſollte! — Er ſpielte in meiner Vaterſtadt eine wunderliche Rolle, und bewarb ſich noch ganz kürzlich um eine Schauſpielerin, die nicht den beſten Ruf hatte.

Dann iſt es dieſer doch nicht, ſagte der Rath; er lebt einſam, eingezogen, ja neigt eher zu einer übertriebenen Frömmigkeit hin.

Man kam dahin überein, am folgenden Tage abzureiſen; denn im Dorfe eines einſamen Gebirges ſollte der Jüngling, von dem der Rath Nachricht erhalten hatte, im Hauſe eines Predigers leben.

Es war einige Zeit verflossen, in der sich der junge Wolfsberg an seinen Aufenthalt und seine Lage gewöhnt hatte, und da er sich immer ruhig betragen, so trat eines Tages sein Freund, der kleine Friedrich, in sein Gemach, that einen kurzen Sprung, zuckte die Schultern, verzog sein blasses Gesicht zum Grinsen und sagte: jetzt werden Sie einer von den unsern; der Alte schickt mich, Sie möchten in den Gesellschaftssaal hinunter kommen.

Sind viele Leute dort? fragte der Baron.

Je nun, eine hübsche Gesellschaft; bald mehr, bald weniger; mancher reiset dann auch wieder ab, und so habe ich vorige Woche einen meiner besten Freunde auf der Welt verloren.

Sie traten in den untern großen Saal, und Wolfsberg, der so lange in der Einsamkeit und im kleinen Zimmer gelebt hatte, war so vom Licht, von der Gesellschaft, und dem weiten Blikke über die Ebne und das Waldgebirge hin geblendet, daß er sich nur schwer fassen konnte, und

einige Zeit brauchte, um ſich mit allen dieſen Gegenſtänden, vorzüglich aber mit den Menſchen in dem groſſen Gemache bekannt zu machen. Der Director ging mit groſſen Schritten auf und nieder, noch finſtrer, als er gewöhnlich war; er ſchien nur ſeinen Gedanken nachzuhängen, und ſich um die Geſellſchaft nicht zu kümmern. Er bemerkte auch den Eintretenden nicht, und erwiederte nichts auf deſſen Gruß. Zwei Männer ſpielten mit groſſer Anſtrengung und geſpannten Mienen Schach; in einer Ecke las ein Andrer in einem Buche, lächelte zuweilen, oder ſchüttelte den Kopf, machte auch zuweilen Geberden der Billigung, ſo daß er völlig mit ſeinem Autor beſchäftigt ſchien. Auf einem Lehnſtuhle war ein Mann eingeſchlafen, der durch ſein rothes Kleid auffiel; noch mehr dadurch, daß ſein Kopf von einem groſſen dreieckigen Hute bedeckt war. Starr nach dem Himmel und deſſen Wolken war der Blick eines Andern gerichtet, der einen Maßſtab in der Hand hielt, deſſen Zolle er dann immer

Helfen Sie mir! schützen Sie mich, großmüthiger Mann. — Sie können mich retten, wenn sie wollen, und ich werde mich Ihnen zeitlebens verbunden erkennen. — Wenn sie des Mitleids fähig sind, so nehmen Sie sich eines armen verlassenen Menschen an, der ohne Sie verlohren ist.

Ich wußte nicht, was ich denken oder sagen sollte, ich hielt den Menschen für wahnsinnig, bis es mir einfiel, daß dies die möglichbeste Beschließung dieses wunderbaren Tages sey. Ich fragte ihn noch einiges, und da er um meine Verschwiegenheit bat, so führte ich ihn endlich, ohne daß ihn jemand bemerkte, in ein Zimmer, das nach dem Garten ging, verschloß ihn dort, und trug ihm selbst nachher das Abendessen hinüber.

Jetzt war ich mit mir und dem Tage zufrieden. Warum hat unsre Seele zuweilen eine Begierde nach irgend einer seltsamen Begebenheit? Was sind diese Ahndungen, die sie uns zuweilen gleichsam im Voraus ankündigen? —

Dies ist die kurze Beschreibung eines von jenen unruhigen Tagen. Es sollten sich Leute

wieder von Neuem überzählte. Drei seltsame Gesichter standen abseits, und stritten lebhaft. Der eine von diesen Männern war sehr beleibt; sein Kopf aufgedunsen, die Augen waren fast verschwollen, er krächzte mehr, als er sprach, und stach um so mehr gegen seinen schmalen langen Nachbar ab, dessen Gesicht so dürr und bleich erschien, daß man kaum noch Lippen darauf wahrnahm, indem die großen blauen Augen aber desto auffallender hervor leuchteten. Der dritte Redner lachte beständig mit seinem großen, aufgeworfenen Munde, und zerrte die wundersamsten Linien in seine kupfrigen Wangen hinein. Wolfsberg sah sich um, von seinem getreuen Friedrich Einiges über diese sonderbare Versammlung zu erfahren; dieser aber war verschwunden, und er mußte also selbst Bekanntschaft zu machen suchen. Er näherte sich den Schachspielern, und sah beim ersten Blick, daß beide Könige im Schach standen, ohne daß es die Streitenden, trotz ihrer angestrengten Aufmerksamkeit bemerkten; aber sel-

ne Verwunderung ſtieg noch mehr, als man den weißen Thurm nahm, ihn ſchräg über das Bret zog, mit ihm einen Läufer ſchlug, und ihn darauf neben den König ſtellte. Der braune König retirirte nun behende als Springer, und ein weißer Springer nahm mit einem Satz im Zickzack drei Bauern zugleich weg. Wie, meine Herren, rief Wolfsberg aus, Sie ſpielen ja ganz gegen die erſten Regeln! Was? rief der eine tiefſinnig vom Bret aufſehend; ſehn Sie einmal, durchlauchtiger Kriegsgefährte, der Neuling will uns wohl Schach ſpielen lehren? — Nehmen Sie es dem Grünling nicht übel, erhabener Mann, antwortete die andere Figur: er iſt augenſcheinlich nicht in die Geheimniſſe des Cosroes und die alte orientaliſche Spielweiſe eingeweiht; er weiß es ja nicht, daß Sie einer der Urindianer ſind, großer Geiſt, und will nun ſeine Fibelweisheit hier ſcheinen laſſen. Wiſſen Sie, junger Abendländer, Vandal, oder Gothe, vielleicht Slave, — man ſpielt hier nicht mit Bret und Schritt

und Sprung, wie in den Westländern; unser freier Geist erkennt weder die conventionelle Würde des Königs, noch den niedern Rang der Bauern, sondern wir spielen nach Sympathie, in jenem Geist, der alle Welten nach unsichtbaren Gesetzen zusammenhält! In jeder Nacht hat mein Freund eine neue Inspiration, am folgenden Tage bin ich inspirirt; dann erräth der andre durch hochgetriebenen Instinkt, welch neues System sein Mitspieler ersonnen hat und geht da seine Mysterien ein. Das ist gar eine andre Vielseitigkeit, als das moderne Hin- und Herrutschen der Figuren.

Das ist freilich eine andre Sache, sagte Wolfsberg, indem er sich zurückzog. Er näherte sich dem Lesenden, sah aber zu seinem Erstaunen, daß dieser das Buch verkehrt hielt, und rückwärts die Blätter umschlug. Wie, mein Herr, sagte er höflich, sind Sie so zerstreut, daß Sie nicht bemerken, wie man auf diese Art nicht lesen kann? Oder sind Sie der Kunst etwa gar nicht

mächtig? — Der Lesende stand schnell auf, machte ihm eine sehr tiefe Verbeugung, sah ihn an, beugte sich noch tiefer, und sprach dann mit einer lispelnden Stimme und mit überhöflichem Tone: „geruhen dieselben gütigst zu bemerken, mein verehrter Herr Unbekannter, daß es denenselben gefällt, sich wie ein wahrer Einfaltspinsel auszudrücken. Nicht etwa, daß ich in Ihre eben so tiefen, als ausdrücklichen Einsichten einen Zweifel setzen wollte (fern sey von mir ein solcher Frevel!), so scheint es mir doch einleuchtend (möchte ich Sie auch übrigens anbeten), daß Sie mit der crassesten Ignoranz über eine Wissenschaft sich äußern, die freilich Ihrem elenden, kurzen, stümperhaften Horizonte weit entwachsen ist. Was? Weil ich etwa nicht von vorn lese, oder das Buch verkehrt halte, darum könnte ich nicht lesen? Ja, und wenn ich nun selber keinen Buchstaben wüßte, armer Hergelaufener, und ich nähme das Buch nur mit Glauben und Andacht in die Hand, könnte es nicht auch in mich übergehen? Habt

Ihr denn wohl ſchon oft leſend geleſen, und verſtehend verſtanden? Ja, Druckerſchwärze und die krauſen Figuren ſind Euch in die Augen, Geruch von Leim und Papier in die Naſe gekräuſelt, und dazu habt Ihr eine Phiſiognomie geſchnitten, wie Schafe beim Gewitter, und meint alsdann, Ihr habt Weisheit in Euch geſchlürft, oder ſeyd Eurem berühmten Autor gar noch über den Kopf gewachſen! Beſter Nichtdenker, verehrter Strohkopf, ich war ſeit Jahren Recenſent, thätig und einſichtsvoll, gewöhnte mich ans Blättern und hatte immer um ſo mehr Urtheil, um ſo weniger ich las; ich brachte es zu der Höhe, daß ich kaum den Titel anzuſehn brauchte, nur, wo verlegt, ſo hatt' ich das ganze Buch weg. Iſt das etwa keine Kunſt? Seit ich mich in dieſe Einſamkeit zurückgezogen, habe ich, weil ich ein demüthiger Charakter bin, wieder zu leſen angefangen; aber warum denn von vorn? Das Ende iſt mein Anfang, und da ich mich längſt geübt habe, die Schrift umgekehrt zu erkennen, ſo

wäre es mir nun gar nicht mehr möglich, auf eure dumme, hirnlose, völlig altfränkische Art die Sache zu treiben. Und wo ist denn der Anfang, der anfinge, Ihr Gimpel? Setzt nicht das erste Verslein im Mose schon einen andern Anfang voraus? Und wenn wir den fänden, wiese er dann nicht wieder auf ein Voriges? O Ihr Bettelmann der Gegenwart und Dürftigkeit! ein Ende gibt es; ja in Eurem Verstande; mit dem seyd Ihr längst zu Ende! — Er verbeugte sich hierauf wieder sehr tief und beschloß: Verzeihung, Verehrtester und Einsichtsvollster aller Trefflichen, wenn ich, so tief ich auch unter Ihnen stehe, nur durch ein geringes Scherflein habe andeuten wollen, wie sehr ich mich bestrebe, Ihre Meinung zu fassen, und gewiß nicht wagen werde, Ihnen irgend in Hauptansichten zu widersprechen, sondern nur submissest einige kleine Zweifel, welche die Bitte um Belehrung enthalten, entgegen zu schütten und dadurch nur Veranlassung gebe, noch tiefer Ihr tiefes Ingenium und noch klarer Ihren klaren

Geiſt, noch glänzender die Glanz-Atmoſphäre Ihres Wiſſens, Denkens, zu entwickeln, — und enfin, excellenter Mann, ich verſtumme.

Heiliger Himmel! rief Wolfsberg mit Entſetzen aus, denn er erkannte nun erſt, indem er noch einen haſtigen Blick auf alle Gruppen warf, wo er ſich befinde, — ich bin in einem Narrenhaus! Wer hat die Unverſchämtheit gehabt, mich hieher zu verſetzen?

Bei dieſem lauten Ausruf, und dem Worte „Narrenhaus" wurden plötzlich alle Thoren aus ihren ſtillen Geſprächen und Speculationen aufgeſchreckt. Der Beobachter ließ ſeinen Maßſtab fallen und rannte herbei; der Aufgedunſene, der Bleiche, ſo wie der Kupferfarbene liefen ſchreiend herzu; die Schachſpieler ſprangen auf; der Leſende machte ein grimmiges Geſicht, und der ſchlafende Rothrock erwachte, indem er zugleich eine kleine Peitſche aus dem Buſen zog. Was? Wie? ſchrieen Alle und tobten durch einander — ein Narrenhaus? Herr! Wiſſen

Sie, was Sie sprechen? Er wird auch nicht für die Langeweile hier seyn, sagte der große kräftige Mann im rothen Rock, und er darf mir nicht viel gute Worte geben, so lasse ich ihn hier, so wie meine Pygmäen, tanzen, bis die bösen Geister aus ihm gefahren sind.

Und wo sollten Sie denn sonst seyn, lieber Mann, schrie der Director zornig, der den verwirrten Haufen theilte und jeden zur Ruhe verwies; wenn Sie sich aber so aufführen und sich in Gesellschaft nicht zu nehmen wissen, so werden wir Sie wieder auf Ihr kleines Stübchen einquartiren müssen. Dieß Wort zu nennen, was Sie gebrauchen, schickt sich in diesem Hause gar nicht, und schon aus Achtung vor mir müssen Sie es vermeiden! Und wer Sie hieher gesandt hat? Männer, denen Sie nicht verweigern werden, Gehorsam und Ehrfurcht zu bezeigen!

Wolfsberg war still und nachdenkend geworden, und der Rothgekleidete rief: hab' ich's nicht gesagt? indem er zugleich die kleine peit-

ſche nahm und eifrig gegen alle Wände des Saales ſchlug, bis er außer Athem und ganz kraftlos war. Der Director wandte ſich unwillig ab, und als der Ermüdete ſich wieder in ſeinen Seſſel geworfen hatte, trat Wolfsberg zu dieſem und fragte: was machten Sie eben, und was hat dieſe Anſtrengung zu bedeuten?

Was? rief Herr Kranich aus (denn ſo nannten ihn die Uebrigen), Herr, wenn ich nicht wäre und die Augen immer offen hätte, ſo wären Sie und alle Uebrige hier verloren; ja, ich möchte wohl wiſſen, was von der Welt ſonderlich übrig bleiben würde. Sie ſehn es nicht, wie dieſe verdammten Phrazmden, kleine böſe Geiſter, mich allenthalben verfolgen, Geſichter ſchneiden, und alles Uebel auf Erden anrichten. Von dieſen rührt auch Ihre Verſtockung her, daß Sie nicht einſehn wollen, was an Ihnen iſt; von dieſen kleinen Creaturen entſpringt alles Unglück, und ich muß ſie unaufhörlich bewachen, um nur zu verhüten, daß ſie nicht das Aergſte ausüben.

So war Alles wieder beruhigt, als man einen Landedelmann mit ſeiner Familie anmeldete, die ſich das Haus betrachten wollten. Ein ältlicher Mann trat lächelnd herein und ſah ſich ſelbſtgenügſam um; ihm folgte eine erwachſene Tochter, blöde und einfältig, und ein ebenfalls erwachſener Sohn, der ſich gleich das Anſehn gab, als wenn er hier zu Hauſe gehöre. Der Director fuhr ſogleich barſch auf ſie zu, und fragte heftig, was zu ihrem Befehle ſey. Gott bewahre! ſtammelte der Edelmann, indem er ſcheu zurücktrat; iſt denn hier kein andrer ruhiger Mann, der uns herumführen, und die Merkwürdigkeiten zeigen kann? Der Director ſammelte ſich wieder und ſagte in ſanftem Tone, daß er ſelbſt der Vorſteher dieſer Anſtalt ſey, und daß er ſich ihm und dem kleinen Friedrich, der ſich unterdeſſen wieder herbei gemacht hatte, getroſt anvertrauen könne. Sie gingen hierauf friedlich durch den Saal, ergötzten ſich an der Ausſicht und betrachteten die Geſellſchaft aus der

mit ihren Beobachtungen beſchäftigen, ſo fände man am Ende vielleicht, nach welchen Regeln ſie wiederkehrten; dieſes Studium wäre wenigſtens eben ſo nützlich, wo nicht nützlicher als die Wetterbeobachtungen.

Ferne, als ſich der Kupferfarbene herbei machte, und um die Erlaubniß bat, etwas vorzutragen.

Meine beiden trefflichen Schüler, fing er an, möchten heute einen poetiſchen Wettſtreit halten, wie er bei den alten Griechen wohl üblich war, und es trifft ſich gut, daß einige Fremde, als ganz unbefangene Zuhörer zugegen ſeyn können, um über die Verdienſte meiner begeiſterten Scholaren nach reifer Prüfung ein Urtheil zu fällen.

Er winkte, und der lange Blaſſe, ſo wie der Beleibte mit dem verſchwollenen Geſichte näherten ſich. Die übrigen ſchloſſen einen Kreis; der Leſende drängte ſich am nächſten, und der Pygmäenbekämpfer ſah kritiſch umher, ob auch keine böſen Geiſter die poetiſche Unterhaltung ſtören möchten.

Der Mann mit der Kupfernaſe wandte ſich hierauf an den Edelmann, den er freundlich bei der Hand nahm und ihm die Treſſen ſeines

grünen Kleides ſtreichelte. Engliſcher Mann, ſagte er zärtlich, verſtehen Sie wohl Galimathias zu ſprechen?

Nein, ſagte jener; was iſt das für eine Sprache?

Schade, fuhr jener fort; da werden Sie es nur halb genießen können, denn etwas wenigſtens ſollten ſich wohl alle Menſchen damit befaſſen. Es iſt zu verwundern, wie wenig wir immer noch auf unſre eigentliche Ausbildung wenden. Tretet zuerſt vor, mein theurer Freund und Schüler, würdiger Troubadour und Meiſterſänger!

Der Aufgeſchwollene räuſperte ſich, athmete tief auf und ſprach dann ſchnell, aber mit einer krähenden Stimme: „Sind wir nicht alle innigſt von dem Gefühle durchdrungen, daß, wenn eine Krebsmoral erſt an der tiefſten Wurzel der Menſchenſchickſale nagt, kein einziges Schaalthier mehr auf den Höhen der Gebirge wird gefunden werden? Gewiß, meine Theu-

erſten, ſchlägt jeder mit erneuertem Mannsgefühl auf ſeine Bruſt, wenn er bedenkt, daß bei dem ſideriſchen Einfluß, den jede Theemaſchine auf die Verflechtung innerer Organe und Inſpirationen unbedenklich ausſtrömt, die alten Germanen nimmermehr ihren Wodansdienſt ohne Hülfsleiſtung abnormer Zuſtände und tief empfundener mikroſkopiſcher Anſichten würden haben durchſetzen können. Denn hier kommt es ja nicht auf ein oberflächliches, leichtgewagtes Entdecken vulkaniſcher Revolutionen an; ſondern die Menſchheit ſelbſt ruft das in uns auf, was ſchon im Anbeginn der Zeiten reif und heterodox, aber im galvaniſchen Mittelpunkt unendlicher Verſchloſſenheit, tief und geheimnißvoll gebrütet hat. War es denn nicht auch damals dieſelbe große Schickſalskataſtrophe und Weltumſchwungsariomatiſche Wunderbegebenheit, als dasjenige, was man bis dahin nur für organiſche Centripetalkraft abgewogen hatte, ſich plötzlich als das ungeheure Irionsrad ſchwärmeriſcher Antidilu-

vianer manifeſtirte? So merken wir, iſt unſre Seele anders nicht völlig aphoriſtiſch gebildet, und im Mauſoleum hyrkaniſcher Waldgötter anticipirt worden, daß umgekehrte Verhältniſſe ſich immer wieder zu Kegelausſchnitten geſtalten, wenn die Galaxie der Planeten ſich in ekliptiſche Rodomantaden verwandeln möchte. Aber feſthalten müſſen wir einen Gedanken, daß die Hieroglyphen immer nur wieder Apoſtrophen ausgebären können, wenn wir nicht mit den conglomerirten Gnoſtikern annehmen wollen, daß die Hypothenuſe der Polarvölker immer wieder in die materielliſte Abſtraction der eleuſiniſchen Pyrrichien verfallen müßte, an welchem Irrthum auch ſchon der berühmte Johann Ballhorn in ſeinem großen granitgebundenen Werke vom Phlogiſton der Polypenkrater verſtorben iſt, da er ein Apoſtem der großen alchemiſtiſchen Tinktur mit den rauſchenden Katarakten der Amathontiſchen Apodiktik mehr als ihm billig zugegeben werden konnte, verwechſelt hat. So hoffe ich

denn beweiſen zu haben, daß immer und ewig das große Geheimniß der peloponneſiſchen Antitheſe klar und verſtändlich iſt ausgeſprochen worden.“

Gewiß! ſagte der Edelmann.

Sublim! rief der Leier aus.

Ein Beifallsmurmeln ertönte aus der dichtgedrängten Umgebung.

Nun, Berge, was meinſt du? fragte der Edelmann, indem er ſich an ſeinen Sohn wandte, der mit ſtarren Augen und offenem Munde zugehört hatte.

Ich wollte nur, antwortete Berge, unſer Herr Paſtor wäre hier, der den Mann vielleicht widerlegen könnte; denn ſeine Reden klingen faſt ein ſo.

Nun höre man aber auch, rief der Kurfeme, meinen zweiten Zögling, den edeln, ſanften Muſenliebling.

Die lange hagre Geſtalt trat hervor und ſagte in einem weinenden, ſchnell ſingenden

Tone alſo: Iſt nicht die Liebe, und immer nur wieder die Liebe das hocherhabne athletiſche Bildwerk der ächten attiſchen Hybla-akademiſchen, ſüßflötenden Nachtigallen-Atmoſphäre? Wer möchte ſich der Thränen enthalten, wenn ſtutzende Herzensluſtren im Umſchwung der zarteſten Cicaden-Geſinnung nicht endlich einmal zur Vollendung einer umarmenden Schickſals-Apotheoſe hinſtreben ſollen? Denn das Bildwerk liebender Geſtirne iſt ja doch nur ein Abglanz häuslicher und mattherzig rührender Sarkophag-Mumien-Attribute; vorausgeſetzt, das fromme kindliche Gemüth hat ſich ſchon in eine Phaläne von träumeriſchen Allegorien verwandelt, und iſt die ganze ſublunariſche Etymologie der peripatetiſchen, eben ſo großartigen, als herzergreifenden Spitzfindereien uralter Religionsentzündungen durchgegangen. Fragt ſich einzig nur: hat ein kryptogamiſches Pfeifergericht von enggetriebenen Bildwerken nicht immerdar den Blumenſtaub ſomnambuliſtiſcher Zuſtände auf hydrauliſche Wei-

ſe mit Prophetenencyklopädieen vorher verkündigt? worauf die mathematiſche Antwort lautet: ſo gewiß der Umkreis der Welt einzig in den Umfang ſanfter Cirkelſchwingungen gebannt iſt, ſo gewiß hat auch jede Periode und bacchiſche Begeiſterung im Lichtſcheine der erotiſchen Neufundländer Sitz und Stimme gefunden. Denn, was iſt es denn, was das Echo unſrer Bruſt ewig beweint? Nicht wahr, daß noch kein Sterblicher in das Univerſal-Paraboron der Himmelskräfte hat einſchlüpfen können? Aber dennoch ſagen uns begeiſterte Seher, daß das Verlappenmehl dazu diene, den Blitz der Götter, ſo wie alle diagonale hochgefeierte Perioden des Immateriellen zu erſchöpfen, wenn wir nicht vergeſſen, daß Phidias darum der Große genannt wird, weil er zuerſt die petrarkiſche Elegie in der neuen Ausgabe der Homilien hat mit Vignetten in einen großen Salat von Vergißmeinnicht bei den Olympiſchen Spielen verzehren laſſen, was eben die Urſache war, daß Romeo und Ju-

lia ſterben mußten, ſo ſehr ſie auch vorher auf Pardon vom Könige von Abyſſinien rechnen durften. Aber das iſt das Große und Erſchütternde eben in den edelſten Lebensverhältniſſen, daß die Liebe des Herzens immer wieder auf die reine und unreine Mathematik angewendet werden ſoll, was doch kaum dem Platoniſchen John Bull möglich geweſen iſt, mit Hülfe ſeines Freundes, des großen Elektikers Pope, vermöge ſeiner Stanzen und der noch berühmtern Parlamentsreform einzuführen. Daher bleibt unſerm Leben dieſe ewige Trauer, daß jede Sonnenblume in Oel kann verwandelt werden, wenn wir umgekehrt niemals einen Tropfen Oel in Blumen, ja kaum in Sonnen umſchmelzen können; daher iſt die Thräne an unſrer Wimper ein zartes Herzensſiegel, welches tropfend beurkundet, daß wir alle nur Blindſchleichen und arme Würmer ſind. Dieß herzzerreißende Gefühl mitzutheilen, habe ich mich nicht enthalten können."

Die Tochter des Edelmanns weinte und ſag-

te: ja wohl iſt unſer Leben nur ein zerbrechliches Geſchirr! Der Lehrer aber ſah triumphirend umher und fragte: nun, meine Freunde, welchem würden Sie den Preis zuerkennen?

Das zweite, ſagte das junge Mädchen, war mehr für das Herz, das erſte mehr für den Geiſt.

So iſt es, ſagte Herr Kranich; der lange Herr Melchior hat die beſte Rede gehalten: wir ſind Alle gerührt; dazu hat er eine Stimme wie eine Nachteule oder Unke: die Thränen laufen einem über die Naſe, man weiß nicht wie.

Ja, meine theuern Freunde und Sie, verehrte fremde Zuhörer, ſagte der beleibte Lehrer, ich bin ſtolz darauf, daß ich in dieſen beiden Männern dieſe großen Talente habe wecken und zur Reife führen können. Dieſe ſokratiſche Hebammenkunſt iſt es, in welche ich meinen Stolz ſetze, da ich ſelber nichts dergleichen hervorbringen kann. Aber meine Schüler werden mich un-

ſterblich machen. Doch ſoll der liebende, herzliche Melchior ſeines Kranzes nicht entbehren.

Er heftete dieſem einen Stern von Blech an die Bruſt, mit welchem der lange blaſſe Mann ſich brüſtend durch den Saal ſchritt. Der Aufgedunſene ging verdrießlich in eine Ecke und murmelte: Abgeſchmackter Kerl! Er hat doch durchaus keinen Begriff vom Aechten! Ich von ihm gelernt! Ja, freilich, wenn ich ſolche Alfanzereien ſpräche, wie die aſchgraue Hopfenſtange!

Ruhig, großer Mann, ſagte der Leſende, der ihm nachgegangen war; das Erhabene wird nie verſtanden, ſo iſt es vom Anfang der Schöpfung geweſen: der größere Sophokles wurde eben ſo vom ſüßlichen Euripides verdunkelt; Terenz mußte Seiltänzern weichen; Phidias ward verkannt; Dante aus ſeinem Vaterlande vertrieben. Laſſen Sie den Narren mit dem alten Stückchen Blech laufen; Ihr Herz ſey Ihr Elyſium, und morgen werde ich Ihnen eine

Fünftes Kapitel.

Unglück meines Freundes Liesker.

Ich erwartete am folgenden Tage meinen Freund Liesker, weil er versprochen hatte, mich zu besuchen. Die Wege waren vom Wetter außerordentlich schlecht geworden, und es regnete noch immer fort; kein Mensch setzte seine Reise fort, so, daß ich es aufgab, als ich mich etwas genauer umsah, daß er sein Versprechen erfüllen würde.

So oft er mich besuchte, sah ich ihn immer um die Ecke des Dorfs auf einem alten, ziemlich steifen und trägen Gaule Schritt vor Schritt einherreiten. Das Pferd hatte seine gemessenen Befehle, an welchen Stellen es traben mußte, und es kannte diese schon, ohne daß es erinnert ward. Zum Dorfe mußte es immer langsam hineingehn, theils um nicht warm in den Stall gebracht zu werden (ob es gleich nie warm ward), theils weil einige große Steine im Wege lagen, an denen es leicht stolpern könne.

Der Amtmann hatte im Anfange einen Wagen gehabt, aber die Pferde waren einmal wild gewor-

zinnerne Schnalle bringen; heften Sie dieſe an Ihre erhabene Bruſt und verachten Sie den Gegner.

Der Edelmann hatte ſich indeſſen wieder mit dem Sokrates ins Geſpräch eingelaſſen, und bewunderte am meiſten, daß die beiden Probereden den dieſe Fülle von Gedanken und gelehrten Materien ſo aus dem Stegereif hätten herſagen können. Begeiſtrung, rief der Sokratiker, iſt Alles: ſie haben ihr Gemüth geſammelt, und dann aus dem Mittelpunkt ihres Weſens den rauſchenden Springquell der Suada hingeſtrömt.

Ich kann niemals, äußerte der Edelmann, gegen meinen Pfarrer zu Worte kommen; wären Sie nun capabel, mir auch die Zunge zu löſen, daß ich ſo wie ein Advokat oder Prokurator zu reden wüßte?

Der Director zupfte kopfſchüttelnd den Edelmann am Rocke; dieſer ſah ſich verdrießlich um, indem der finſtre Mann zu ihm ſagte: lieber Mann, Sie verweilen offenbar zu lange in die-

ser Gesellschaft; dieser Umgang kann Ihnen unmöglich gut bekommen.

Indem erhob sich ein lautes Getümmel am andern Ende des Saales. Lassen Sie mich ungeschoren; rief der junge Wolfsberg laut, ich müßte ja selbst unsinnig seyn, wenn ich dergleichen Unsinn bewundern, oder mir auseinandersetzen wollte, welche von den beiden abgeschmackten Reden die bessere sey.

Die erste ist aber die bessere, rief der Lesende, und wenn Sie keine Kritik mehr respectiren wollen, so ist es mit Ihrem eigenen Verstande nur schwach bestellt. Und was nennen Sie denn Unsinn, Vester? O mein verehrter Widerwärtiger, hundert Meilen wollte ich reisen, wenn ich dergleichen doch nur einmal in Wahrheit anzutreffen wüßte. Das ist ja mein Jammer, daß ich mich schon seit länger, als zehn Jahren damit abquäle, einmal den Unsinn zu finden. Aber rutschen Sie durch zehn Schauspielhäuser, und wenn Sie in jedem flüchtig auch

nur ein paar Secunden verweilen, ſo hören Sie leider allenthalben etwas leidlich Vernünftiges; ja was noch ſchlimmer iſt, die zehn kurzen Fragmente aus dem Trauer- und Luſtſpiel, aus dem Familiengemälde und der Poſſe, aus der Oper und dem Nachſpiel, werden zuſammen noch einen paſſabeln Satz formiren, über den ſich ſprechen läßt. Ein Blättchen, das Sie finden, ein Wort, das Sie aus dem Fenſter hören, ein Geſpräch aus einer vorüberrollenden Kutſche, Alles, Alles will leider noch etwas Verſtändiges ausſprechen. Habe ich es nicht damals, als ich dieſe Liebhaberei zuerſt bekam, an mich gewandt, die brillanteſten Romane und Schauſpiele, die verrufenſten Broſchüren anzukaufen und zu leſen, weil ich von allen Seiten hörte, daß Unſinn darin vorkäme. Nichts da! Eine alberne dumme Vernünftigkeit fand ich allenthalben, daß die Sachen mich auch gleich anekelten, eine miſerable Luſt, hie und da über die Schnur zu hauen, und gleich zum alltäglichen Verſtande,

wie Kinder im Finſtern zur Mutter zurückgelaufen. Ja, mein Herzensfreund, in allem dem Geſchwätz über Liberalismus und Monarchismus, in dieſen Schilderungen von Rieſen, Rittern und Pferden, in den Elementargeiſtern und Geſpenſter-Katzbalgereien, in dieſer frömmelnden, liebeſiechen Inſpirationsſucht iſt immer noch kein rechter Aufſchwung; allenthalben die kalte Vernunft; die Philiſterei der Philiſterei; und ſo ſehr ich unſern Demoſthenes oder Aeſchylus hier in ſeiner erſten Rede verehre, ſo möchte ich ſie doch nicht ſo übertrieben loben, daß ich ſie unſinnig zu nennen wagte, denn jeden einzelnen Satz würde ich zu beweiſen unternehmen und auch zeigen können, wie innig alle unter einander zuſammenhangen. Von der zweiten Rede kann gar nicht die Rede ſeyn, denn ſie war ganz trivial.

Der verſchmähte Redner hatte ſich indeſſen die Zinnſchnalle aus dem Zimmer des Leſenden geholt, und ſtolzirte mit dieſem Schmucke ſchon

im Saale auf und ab. Der Blasse wollte ihm die Auszeichnung nicht gönnen, weil sie seinen eignen Ruhm zu beeinträchtigen schien. Er ging daher auf den Usurpator zu, und suchte ihm das glänzende Zeichen zu entreißen; dieser aber wehrte sich und wurde vom Recensenten vertheidigt. Die Schachspieler nahmen dieselbe Partei, indessen der Denker mit dem Maaßstabe den sanften Melchior zu beschützen strebte. Der Edelmann und Wolfsberg standen in der Mitte, und da sich bald aus dem Gezänk ein Stoßen und Schlagen entwickelte, so zog der Pigmäen-Bekämpfer seine kleine Peitsche hervor, und schlug ohne Unterschied unter beide Parteien hinein, indem er behauptete, daß er allenthalben auf Rücken und Schultern jene bösen Geister wahrnehme, welche nur aus Bosheit diesen Zank und Streit unter Menschen erregt, die bisher immer als befreundete Wesen mit einander hätten leben können. Der Director fuhr ebenfalls tobend dazwischen, und durch seine drohenden und ernst-

lichen Worte ward der Friede endlich wieder hergestellt, obgleich Wolfsberg und der Edelmann, beide als unschuldige Zuhörer, manchen Streich davon getragen hatten, weil es die boshaften Pygmäen-Geister nicht unter ihrer Würde gehalten hatten, diese neutralen Leiber während des Krieges besetzt zu halten. Der Edelmann verließ die Anstalt sehr verdrießlich und sein Sohn Görge begriff nicht, wie eine so lehrreiche Unterhaltung ohne alle Veranlassung eine so kriegerische Wendung hatte nehmen können.

Friedrich hatte, seiner sanftmüthigen Gemüthsart nach, den letzten Krieg nur ungern entstehn sehn. Er zog sich früh zurück und beklagte aus der Ferne seinen jungen Freund, zu dem er sich tröstend gesellte, als der Friede wieder hergestellt war. Sie gingen in den beschränkten Blumengarten. Da Sie nun, Theuerster, im Grunde ein freier Mann sind, so fing der

Kleine an, so will ich Ihnen heute in der Nacht etwas mittheilen, was für uns beide von dem größten Nutzen seyn kann. Wolfsberg war überzeugt, daß es nichts Geringeres, als die Mittel, sich frei zu machen, betreffen könne. Er ging zur Gesellschaft zurück und erwartete mit bangem Gefühl die Dunkelheit.

Gegen Mitternacht ward sein Zimmer eröffnet, der Kleine trat mit einer Laterne herein, und winkte seinem Freunde mit stummer Geberde. Wolfsberg folgte schnell, und schweigend stiegen sie die große Treppe hinunter. Das Hausthor war verschlossen, und als Wolfsberg die Klinke ergriff, schüttelte der Kleine sehr unwillig mit dem Kopfe und zeigte heftig nach einem Winkel hin. Der junge Mann folgte seinem Führer; sie stiegen eine andre Treppe hinab, und befanden sich jetzt in einem weitläuftigen Gewölbe. Nun fand der ängstliche Freund endlich seine Sprache wieder. Hier sind wir sicher, nicht belauscht zu werden, sagte er flüsternd; dieß sind

die Kellergewölbe des groſsen Hauſes. — Ich dachte, Sie wollten mir den Weg zur Freiheit zeigen, ſagte der Baron. — „Nicht daran zu denken, beſter einziger Freund; das Thor iſt doppelt verſchloſſen, dann müßten wir noch über den Hof und die äußere große Thür aufmachen, die der fatale Portier bewacht, mein größter Feind in der Welt, der niemals Vernunft annimmt, und ſich von allen Menſchen für den klügſten hält.“ — „„Was machen wir aber hier?““ — „Wenn es uns gelingt, liegt hier mehr, als Ihre Freiheit.“ — „„Wie meinen Sie das?““ — „Nur ſtill, unten ſollen Sie Alles erfahren!“

Sie ſtiegen noch tiefer hinab. Im fernſten Winkel ſetzte ſich nun Friedrich nieder, ſtellte die Laterne neben ſich, und Wolfsberg ſah zu ſeinem Erſtaunen Hacke und Spaten auf dem Boden liegen. Die Erde war dort ſchon aufgewühlt, und als der Baron ſeinen Führer fragend und erſtaunt betrachtete, lächelte dieſer mit dem Ausdrucke der

größten Verſchmitztheit, zog den Andern neben ſich nieder, und nachdem er ihn feurig umarmt hatte, ſagte er endlich: liebſter Baron, Ihnen vor allen Menſchen gönne ich das Glück, deſſen Sie hier theilhaftig werden können; hierher folgt uns kein Neid und keine Beobachtung, dieſe Gegend der Gewölbe wird niemals beſucht; hier können wir mit geringer Anſtrengung und in kurzer Zeit einen Schatz entdecken, der uns über alle Sorgen der Zukunft hebt, ja uns zu den angeſehenſten Männern der ganzen Provinz macht. Ich habe niemand da oben etwas von dieſer Entdeckung ſagen mögen; denn alle jene Menſchen ſind mehr oder minder gemeine Naturen, wozu noch kommt, daß ſie alle einen Stich von Narrheit haben, der ſie mir höchſt widerwärtig macht. Dem Director mag ich von meinem Funde gar nichts mittheilen; er würde in ſeiner hochfahrenden Superklugheit thun, als wenn er mir nicht glaubte, und hernach ſtillſchweigend für ſich arbeiten laſſen; denn er iſt ein ſehr miß-

günſtiger Mann und beim Lichte beſehn ohne Verſtand; er ſtellt ſich viel klüger an, als er wirklich iſt, und da er das Regiment im Hauſe hat, ſo darf ihm Keiner viel widerſprechen. Nun, lieber, hochgeehrter Freund, hier nehmen Sie den Spaten und arbeiten Sie!

: Aber, ſagte Wolfsberg, wie kommen Sie nur zu dem Glauben, oder der Einbildung ——

Still! ſtill! rief der Kleine im größten Eifer, nur ums Himmels Willen keine Zweifel in dieſer feierlichen Stunde ausgeſprochen, ſonſt iſt Alles verloren. Kennen Sie die Wünſchelruthe und ihre Wirkungen?

Nein, ſagte Wolfsberg verwirrt und ſchüchtern.

Haben Sie wohl Wirkungen des Magnetismus geſehen, und glauben Sie an die Wunder dieſer Wiſſenſchaft?

Ich habe mich nur wenig um dergleichen Gegenſtände bekümmert, antwortete jener, und kann

geworden, und ein andermal hatte ihn ein betrunkener Knecht umgeworfen, so daß er das Gelübde gethan hatte, in keinem Wagen mehr zu sitzen. Er konnte aber seine Geschäfte unmöglich zu Fuß besorgen; er schafte sich daher ein sichres und zuverläßiges Pferd an, das weder durchging, noch ihn durch seltsame Künste in Gefahr setzte. Nach vielem Bedenken erstand er sein jetziges in einer Auktion, nachdem er alle seine Freunde und Bekannten um Rath gefragt hatte; er probirte es einigemal, und es war ganz gut, nur hatte es das Unglück, bey jeder Gelegenheit zu stolpern. Eine Sache, die bey einem Pferde sehr unangenehm ist.

Nachdem er es gekauft hatte, ritt er mit mir einigemal aus, um sein Pferd an sich und sich an sein Pferd zu gewöhnen. Beyde schienen recht sehr gut für einander zu passen; das Pferd ging eben so furchtsam, als er eben saß; es hatte vor dem Gallop denselben Abscheu mit seinem Herrn gemein, ja es giebt Leute, die behaupten wollen, der Gaul habe die Fähigkeit zu galloppiren völlig verlohren; ich stieg einmal auf, um den Versuch zu machen, aber ich bin noch immer ungewiß,

also auch nicht einmal sagen, ob ich an die Seltsamkeiten, die man davon erzählt, glaube oder nicht.

O Sie unverständiger Mann, rief der Kleine im größten Eifer aus, so muß ich ja also dem Blinden von der Farbe predigen! Indessen, was thuts? Glaube und Ueberzeugung werden Ihnen schon, wie zahme Hündchen, in die Hände laufen. Sehn Sie, ich bin schon eine Anzahl von Jahren Unteraufseher in diesem Hause. Ich sage nicht etwa deßwegen Unteraufseher, weil wir jetzt hier im untern Theil des Hauses eine gewisse Aufsicht führen; sondern Sie verstehn mich schon: ich meine, ich bin so fast nach dem Director der wichtigste Mann hier, wie Sie auch wohl werden bemerkt haben; nur der verdammte Thürhüter will keinen Respect vor mir haben. Nach einer Nervenkrankheit, wie es die trivialen Aerzte nennen, fand ich mich schon vor vielen Jahren als einen verwandelten Menschen wieder. Freund, da war mir ganz so zu Muthe, als wenn einer meinem inwendigen Geiste Hosen und Weste aus-,

la noch die Haut dazu abgezogen hätte, so daß er nun niemals mehr zerstreut, oder dumm, oder langweilig war. Sie werden mich nicht ganz verstehn, thut aber auch nichts zur Sache. Es ist nämlich so: ich konnte von dem Augenblicke an überirdische Dinge begreifen und fassen, nicht mit meiner alltäglichen Vernunft; sondern in meinem inwendigsten Geiste hatte sich noch ein eignes kleines und feines Verständchen angesetzt, das dergleichen begriff, und da der Geist nun nicht mehr bekleidet war, und auch keine dumme Haut mehr über sich hatte, so konnte Ich, der Lebendige, der hier draußen steht und mit Ihnen spricht, so frischweg in jene meine unsichtbare Creatur hineinsehn und Alles capiren. Capiren Sie mich?

So halb und halb, sagte Wolfsberg, Sie drücken sich etwas figürlich aus!

Außerdem aber, fuhr Friedrich fort, wurde ich gewahr, daß ich in fremde Leute hineinsehn konnte. Schaut's! jetzt laufen Ihnen die Gedanken, wie Ameisen, durch Ihren Kopf, und einige

ſchleppen ſich dummerweiſe mit kleinen Steinen, Holz, albernen Zweifeln. Da rennt eben eine großmäulige Ideenaſſociation in der inwendigen Gegend des Ohres, und ſchreit, daß Alles, was ich Ihnen vortrage, aberwitziges Zeug ſey; und nun fliegt eine kluge Gedankentaube mit dem Oelzweig hintennach und meint, man könne es denn doch noch nicht wiſſen. Huſch! rennen die übrigen Gedanken in den Winkel und ſitzen gluk-kend wie die brütenden Hühner da. Ja, ja, Herr Baron, ich weiß wohl, wer Sie ſind.

So? fragte Wolfsberg in der größten Spannung.

Ja wohl, ſagte der Kleine ganz ruhig, kein Graf, wie unſer mürriſcher Director meint, — he he he! Sie ſind auch kein Baron, Sie Vocativus, Sie!

Ich dächte doch, ſagte Wolfsberg verwirrt.

Mir können Sie nichts weißmachen, fuhr der Wahrſagende fort, denn ich weiß ja Alles; ja, ja, alle Ihre Streiche und Kniffe könnte ich

Ihnen an den Fingern herſagen; aber ſtill! wir ſind ja alle Menſchen, und Sie bleiben bei allem dem immer ein groſſer Mann. Ein ſehr groſſer Mann, und ein berühmter Mann ſind Sie, einer von denen, die die Nachwelt noch nennen wird! Haben Sie erſt, was Sie brauchen, ſo werden Sie auch weiſer werden, und das kann ich Ihnen ſchaffen, und vertraue dabei Ihrer Groſsmuth, daſs Sie nicht allzu ungleich mit mir theilen werden.

Alſo zur Sache, rief Wolfsberg entſchloſſen, worauf kommt es an?

Wie ich in Menſchen und Seelen hineinſehn kann, fuhr der Kleine fort, ſo kann ich es auch zu Zeiten in lebloſe Gegenſtände. Lange ſchon habe ich geſehn, daſs gerade hier, etwa vier Klaftern tief, ein ungeheurer Schatz liegt, faſt ganz in Golde, nur wenige Edelſteine darunter. Es ſind zwei groſse eiſerne Kaſten, auf dem einen iſt eine Inſchrift, aber ſo verroſtet, daſs ich die Buchſtaben nicht recht zuſammenbringen kann.

Aber im zweiten Kasten befindet sich ein geschrie-
benes Buch, welches Alles erklärt.

Wie sind aber diese Schätze hieher gekom-
men? fragte Wolfsberg; und weßwegen hier ver-
scharrt?

Schwer zu sagen ist es, sagte Friedrich,
denn Sie begreifen doch so viel, daß ich in die
Vergangenheit, in ein Nichts, das weder Körper
noch Geist hat, nicht so hinein sehn kann, wie in
einen Menschen, oder in ein Kellergewölbe. Doch
Spaß apart, wollen Sie mir helfen oder nicht?
Glauben Sie mir, oder nicht? Wenn Sie nicht
dran wollen, suche ich einen andern Gehülfen
oder verschweige die Sache noch Jahrelang, wie
ich denn bisher ein Geheimniß daraus gemacht
habe.

Und was soll ich also thun, wenn ich Ihnen
glaube?

O Fragen und kein Ende, rief Friedrich in
der größten Ungeduld, ich habe Ihnen ja schon
neulich meine Schultern gezeigt, wie schwach

meine Arme, wie dünn sie sind. Ich habe es schon oft versucht; aber ich kann nicht graben, ich bekomme auch gleich den Husten, wenn ich stark arbeite. Hier, ungläubiger Thomas, ist das Grabscheid! Machen Sie sich dran und grübeln Sie nicht weiter; in acht Tagen sind wir die reichsten Männer im Lande, und dann können wir den Director und alle Narren da oben auslachen.

Wolfsberg bequemte sich und arbeitete mit der größten Anstrengung einige Stunden. Als er es kaum mehr vermochte, rief Friedrich: für heute genug! Schlafen Sie nun gesund, denn man muß uns nicht vermissen. In der nächsten Nacht werde ich Sie wieder zur Arbeit abrufen.

Müde und ermattet, wie am ganzen Leibe zerschlagen ging der junge Mann, der an dergleichen Anstrengungen nicht gewöhnt war, auf sein Zimmer, und legte sich nieder.

Der Rath Walther hatte ſich indeſſen mit dem Arzte auf die Reiſe begeben. Ihr Weg führte ſie durch anmuthige Gegenden, und Walther wurde nicht müde, ſeinen Begleiter von der Treflichkeit des jungen Raimund zu unterhalten. Der Arzt war ſehr darauf geſpannt, einer ſo wunderbaren Erſcheinung im Leben zu begegnen; nur fürchtete er, ihre feine Harmonie jezt durch Schmerz und Wahnſinn zerriſſen zu finden. Manchmal ſtieß ihm wohl ein Zweifel auf, ob die Schilderungen des Rathes, der in allen andern Dingen, außer dieſer Verherrlichung ſeines jungen Freundes, ein ruhiger und kalter Mann war, nicht übertrieben poetiſch ſeyn möchten. Sie näherten ſich jezt dem Dorfe, in welchem der junge Menſch leben ſollte. In den engen Wegen des Gebirges fiel der Wagen um, und der Arzt ward am Fuße beſchädigt; zwar nicht bedeutend, aber doch ſo, daß er einen Ruhepunkt zu erreichen wünſchen mußte. Dieß verdroß ihn um ſo mehr, da er in einer Waldſchenke einen

Mann gesprochen hatte, der ihm eine so seltsame Schilderung von einem jungen Wildfang gemacht hatte, welcher sich seit einiger Zeit in den dortigen Gegenden aufhalten sollte, daß er kaum daran zweifeln durfte, es sey der junge, ihm entsprungene Graf Birken. Der Rath erbot sich, den kurzen Umweg zu machen, indessen ihn der Arzt bei jenem Landprediger erwarten sollte, bei welchem man den jungen Raimund anzutreffen hoffte.

Der Arzt ließ sich bei dem Pfarrer melden, den er in einer Laube seines Gartens antraf. Nach den gewöhnlichen Begrüssungen leitete der Fremde die Unterredung auf den jungen Mann, welcher der Obhut des Geistlichen anvertraut sey; der Pfarrer schien aber kein großes Interesse an diesem Gespräche zu nehmen und sagte endlich: ja, seit einem Jahre etwa hält sich ein etwas confuser Mann bei mir auf, dessen ingenium und mens nicht zum Besten bestellt sind, und um den ich mich auch wenig kümmre, außer

daß er uns bei Tiſche oft ſeine joci vormacht. Ich erhalte von deſſen alten Domeſtiken eine anſtändige Penſion, und ſo laſſe ich ihn gewähren; denn es iſt nicht meines Thuns, mich viel mit Narren einzulaſſen, oder ſie gar curiren zu wollen. Der alte servus führt eigentlich ganz die Aufſicht über den Verwirrten, und mit wem ſich dieſer am meiſten einläßt, iſt unſer gnädiger Junker, der freilich auch mit aller Macht zur demen-tia inclinirt. Dieſe beiden Thoren, wenn ſie einmal bei Sonntagslaune ſind, machen mir zuweilen mein kleines Haus zu enge.

Wiſſen Sie aber nichts Näheres von den Schickſalen des jungen Mannes? fragte der Arzt.

Urtheilen Sie ſelbſt, verehrter Herr, erwiederte der Geiſtliche, ob eine ſolche Creatur, der es am Beſten gebricht, wohl abſonderliche Schickſale haben könne. Dieſe Perſonen ſind ja recht eigentlich fruges consumere nati. Wir nennen ihn nur kurzweg immer den Werther.

Werther? fragte der Arzt ſehr lebhaft.

Ja, mein Herr, fuhr jener fort, dieſes iſt ein Spitzname, der aus einem gewiſſen Buche entlehnt ſeyn ſoll, welches unſre junge Baroneſſe einmal geleſen hat. Derſelbe trieb ſich auch immer, wie man mir ſagte, in Wald und Flur herum, ſtatt in vernünftiger Societät ein Wort mitzuſprechen, eine Pfeife zu rauchen und etwa zu hören, was es in der politiſchen Welt Neues gibt.

Sie ſcheinen kein Freund der Natur zu ſeyn, warf der Reiſende ein, und bewohnen doch ſelbſt eine der reizendſten Gegenden unſers Vaterlandes.

Natur! rief der Pfarrer aus; das Wort iſt etwa ſeit 40 Jahren in die Mode gekommen, und ſo weit ich habe das Verſtändniß davon erreichen können, meint man darunter einen etwanigen Bach oder Fluß, ſamt Berg und Steingeſchichten, oder die Waldſachen und dergleichen. Hat mich nie ſonderlich intereſſirt, weil ich mich immer beſtrebt habe, ein denkendes Weſen vor-

denn es war eine Art von unterbrochnem, ſtoßenden Trab, den es wahrſcheinlich für Gallop ausgab.

Mein Freund hatte immer noch ſehr viele Bedenklichkeiten, dies Pferd zu reiten, er meynte, es habe noch zu viel Feuer, und er könne dadurch einmal in ein Unglück gerathen. Er ritt es ſich daher auf ſeine eigene Weiſe zu, und erfand einen Trab, der wirklich für ihn recht bequem iſt, der aber nicht angenehm in die Augen fällt. Denn mit dem Kopfe faſt auf der Erde, wackelt das Pferd ziemlich ſchnell von einem Ort zum andern; es ſtolpert nur ſelten, wenn man ihm ſeinen Willen läßt, und geht an den Stellen, die ihm ſchon bekannt ſind, in den Schritt über, der faſt noch bequemer und angenehmer iſt; denn es hebt alsdann die Beine viel ſaumſeliger auf, ſchreitet ehrbar daher, und ſtolpert nur bey wichtigen Veranlaſſungen. Pferd und Reiter ſind nun auch ſo miteinander bekannt geworden, daß einer dem andern alles zu Gefallen thut, was er ihm nur abmerken kann.

Als es Abend wurde, heftete ich mein Auge doch nach der Ecke des Dorfes, um ihn zu erwarten;

zuſtellen. Und unſer Werther, wie ihn die jungen Leute heißen, oder Theophilus, wie ſein eigentlicher Taufname lautet, weiß auch weder, ob Frühling oder Herbſt iſt, ob die Bäume blühen oder dürr ſind, ob die Bergwand aus Granit oder Marmor beſteht, ſondern er läuft nur, wie ein Uhrwerk, ſo hin und her.

Der Alte war mit allerhand Papieren und Briefſchaften beſchäftigt, die er in einem Tiſchkaſten zu ordnen ſuchte, und der Arzt ſagte indeſſen zu ſich: Der Aermſte! Alſo auch dieſe Empfindung iſt in ihm untergegangen, die ſonſt dem Unglücklichen ſo oft einen heiligen Troſt gewährt! Denn der Natur gegenüber verklärt ſich jeder Schmerz, der uns unter Menſchen, in den Mauern der Städte oft zu vernichten droht, und verwandelt ſich in ein himmliſches Weſen, in eine Erſcheinung von oben herab. Wie eine Himmelsharfe tönt die [illegible] Freude und Leid mit, und ſetzt unſre ſtummen Seufzer, die Worte der Klage in überirdiſche Muſik um.

In diesen Phantasieen, die wohl so schnell in ihm anklangen, weil er so lange mit dem fast schwärmerischen Rathe gereiset war, wurde er wieder vom Pfarrer unterbrochen. Verzeihen Sie mir, sagte dieser, daß ich Sie so schlecht unterhalte, jeder macht so seine Studia. Dieselben haben sich wohl niemals mit der Astrologia eingelassen?

Nein, antwortete der Arzt.

Sehr Schade, fuhr jener fort, daß diese Wissenschaft seit neueren Zeiten so ist vernachlässiget worden. Ich habe sie immer bewährt gefunden. Und so sehe ich hier wieder das Horoskop an, welches ich meiner Tochter bei ihrer Geburt stellte. Ich prognosticirte damals, daß sie sich in einen hohen Stand erheben würde, und sie ist nun auch wirklich glückliche Braut eines vornehmen Mannes. Das hat mir auch den Geist so eingenommen, daß ich fast nicht capabel bin, eine recht fortgesetzte Conversation zu führen. Doch da kommt ja unser Theophilus mit seinem alten

Geſellſchafter. Der junge Mann iſt eine Zeit lang in einer andern Familie ſehr gemißhandelt worden; man darf ihn nicht auf dieſen Gegenſtand bringen: denn er wird zuweilen bitterböſe, wenn er ſich jener Tage erinnert.

Der Arzt ſtand auf und ſah zu ſeinem Erſtaunen einen langen, nicht mehr jungen Mann eintreten, der ſich gebückt trug, und aus deſſen regelmäßiger Phyſiognomie die höchſte Beſchränktheit und Einfalt hervorleuchtete, aber auch zugleich eine ſo heitre Jovialität, daß er von Neuem an dem Rathe und deſſen übertriebener Schilderung irre ward. Der Einfältige gab dem Pfarrer die Hand, ſah den Fremden mit ſcheuem Blick von der Seite an, ging dann auf ihn zu und fragte haſtig: ſind Sie ein Edelmann?

Verzeihung, rief der Pfarrer dazwiſchen; ich habe noch nicht einmal Gelegenheit gehabt, mich nach Ihrem werthen Namen zu erkundigen.

Doctor Anſelm, ſagte der Arzt.

Ich dachte, Sie wären mein Vetter, rief der

Einfältige, weil Sie eine ſolche äſthetiſche ſuper-feine Naſe haben. Zugleich ſprang er in die Höhe, und ſchlug wie ein muthwilliges Füllen mit den Beinen hinten aus.

Der Arzt, der ſich auf eine ganz andere Stimmung vorbereitet hatte, mußte laut lachen, indem der Pfarrer mißbilligend das Haupt ſchüttelte, und ſehr ernſte Runzeln in ſein Geſicht zog.

Sehn Sie nur, ſagte Theophil, indem er den Arzt etwas bei Seite führte, das Perlmutter-Geſicht von meinem alten Prediger; ſo debattirt er immer mit ſich, als, ob er an einem Obſcuranten-Almanach arbeitete.

Sie drücken ſich ſeltſam aus, ſagte der Arzt, aber vergnüglich.

Er weiß nie, was er ſpricht, unſer junger Freund, rief der Prediger; weder kennt er die Bedeutung der Worte, die er braucht, noch will er überhaupt Etwas damit ausdrücken. Es iſt wie Wiederhall von Felſen, oder Waldesbrauſen.

Mein ehrwürdiges Alter iſt einmal immer das Stichblatt ſeines falſchen Witzbeſtrebens.

Der Herr Prediger, ſagte der Simple, hat eine rechte Hoſiannah-Stimme und ſitzt ſo mächtig auf ſeiner Bank da, als wenn er Habakuk und alle zwölf kleine Propheten zu künftige Pfingſten confirmiren wollte. — Pankraz! rief er dem alten Diener zu, du mußt mir wieder Taſchengeld geben!

Haben Sie denn ſchon Alles ausgegeben? fragte dieſer.

Dummer Teufel! rief Theophilus; freilich! Denken Sie nur ſelbſt, mein fremder Herr Vetter, draußen vor dem Dorfe begegnen mir die Mädchen, die drüben in der Stadt allerhand auf dem Jahrmarkt eingekauft hatten, Tücher, Schürzen, Mieder, Hauben, Spielzeug für die kleinen Geſchwiſter. Sie hatten noch eine volle halbe Meile, und ließen mich nun die Sachen herüber tragen. Wie ich ſie ihnen wieder abgab, mußte ich ihnen doch wohl ein Trinkgeld geben,

daß sie mir Alles so hübsch anvertraut hatten? Aber Pankraz ist faul; der trug nichts, und drum hat er auch sein Geld in der Tasche behalten.

Das ist ein schöner Zug von Ihnen, sagte der Arzt; sind Sie aber immer so vergnügt?

Wie's kommt, antwortete jener lachend; nur wenn die Leute dumm sind, kann ich mich sehr ärgern, wenn sie nicht capiren. Sehn Sie, es ist sehr traurig, wenn man allein klug seyn soll. In Gesellschaft habe ich noch einmal so gern Verstand.

Sie denken trefflich, sagte Anselm.

Was sagen Sie aber vollends dazu, schwatzte jener weiter, daß wenn ich einmal so recht superklug bin, die Leute mir beweisen wollen, ich wäre dumm? Nicht wahr, die Welt liegt im Argen; wie unser Herr Pastor Kilian letzt einmal in der Kirche sagte.

Ich werde sorgen, daß Sie niemals mehr hineingelassen werden, rief der alte Mann.

Ich bin ja aber doch ein getaufter Chriſt, ſagte Theophil mit der größten Ernſthaftigkeit und ging traurig zum Prediger hin.

Laſſen Sie ſich dienen, Herr Doctor, fuhr der Alte fort, daß es nicht angeht, weil er ſich laut mit ſeinem Bedienten während des Gottesdienſtes zankt. Was thut er aber neulich? Indem ich in der Predigt aufſehe, hat er unſerm Hund in meinen Sitz gebracht, läßt den Pudel aufrecht ſtehn, der nun über das Chor gucken und ein Geſangbuch zwiſchen den Pfoten halten muß. Heißt das nicht die Gemeine ſtören?

Ich bin ja aber doch ein getaufter Chriſt! ſagte der Angeklagte mit weinerlicher Stimme. Der Arzt, der eine ernſthafte Wendung des Geſpräches fürchtete, fragte den Klagenden, was das neulich geweſen ſey, wo er ſo allein klug, und die andern dumm geweſen wären. Ja ſo! ſagte Theophil plötzlich laut lachend; das war eine luſtige Geſchichte! Die Mamſell Kilian hatte mir ganz neue Schnupftücher gekauft. Nun ſoll-

te ich den andern Tag mit dem Junker auf den Fiſchfang gehn, da nahm ich mir vor, den Pankraz zu erinnern, daß er mich erinnern ſollte, damit ich es nicht vergeſſen möchte. Um aber auch gewiß daran zu denken, daß ich ihn zu rechter Zeit erinnern möchte, damit er mich ja erinnern könnte, machte ich einen Knoten in mein Schnupftuch. Sie wiſſen ja, das iſt ein altes Herkommen, wenn man etwas nicht vergeſſen will.

„Ja wohl.“

„„Nun gut; ich wache den Morgen auf, da finde ich den Knoten. Da beſinne ich mich auch gleich, daß ich den Pankraz erinnern muß. Pankraz, du ſollſt mich an was erinnern! Ganz Recht, gnädiger Herr, Sie wollen mit dem Junker auf den Fiſchfang gehn. Ich geh' auf den Fiſchfang und denke nichts Böſes. Den andern Tag aber iſt der Knoten noch im Tuche. Das ängſtete mich, denn es gab nun nichts mehr zu erinnern, und wenn ich den Knoten anfaßte, wollte ich mich immer auf etwas beſinnen. Den

Knoten hatte ich aber so fest gezogen, daß ich ihn gar nicht wieder aufkriegen konnte. So nehm' ich im Verdruß eine Scheere, und schneide bloß den Knoten, verstehn Sie, bloß den Knoten ab, und werfe ihn aus dem Fenster. Wie nun das Tuch wieder gewaschen ist, sagt die Mamsell sammt allen Menschen im Hause, ich hätte es entzwei geschnitten; es fehlte auch wirklich ein großes Stück davon. Nun sagen Sie selbst, ob ich etwas dabei versehn habe, und wer Recht hat!""

Der Knoten, sagte der Arzt, war aber doch natürlich vorher ein Stück des Tuches, folglich mußte dieses nachher fehlen.

Sie begreifen nicht! sagte Theophil im großen Zorn, und faßte die Hand des Arztes heftig und stark; ich schnitt ja nicht das Tuch ab, sondern nur den Knoten, den ich erst hineingemacht hatte, der vorher nicht drin war.

Wir wollen nicht streiten, sagte Anselm, Sie können wohl Recht haben; ich habe bisher dieses

Experiment noch nicht gemacht, und Vieles begreift man gewiß erst durch die Erfahrung.

Hat man Ihnen wohl schon einmal Gesellschaft geleistet? fragte der junge Mann mit listiger Miene.

O ja, sagte der Arzt, mehr als einmal; und Sie leisten mir jetzt eben auch Gesellschaft.

Sie würden sich dafür bedanken, fuhr jener fort, wenn ich's in der Manier thun wollte, wie mein Gesellschafter Walz da drüben in der kleinen Stadt mir die Zeit vertrieb. Da sagten sie, ich müßte einen Gesellschafter haben. Da kam Herr Walz, der dazu bestellt war. Das gab ein Gesellschaftsleisten, daß mir des Abends alle Rippen weh thaten.

„Wie so?"

„„Er schlug immer um sich, und wir konnten uns gar nicht vertragen; aber ich durfte ihn niemals wieder prügeln. Ja, wie gern möcht' ich ihm auch einmal so recht Gesellschaft geleistet haben! Wenn ich verdrüßlich war, schlug er;

denn ſo ſchlecht das Wetter auch war, ſo unwahrſcheinlich es ſeyn mochte, ſo wünſchte ich doch recht herzlich, ihn einmal wieder zu ſehn (denn ich hatte ihn in acht Tagen nicht geſprochen), daß ich nur an ihn dachte, und die Unwahrſcheinlichkeiten gar nicht berechnete.

Es giebt für mich nichts Angenehmers, als ein Geſpräch mit meinem Freunde Liesker. Wenn wir uns einige Tage nicht geſehn haben, ſo hat er mir immer ſo mancherley zu erzählen, und ich höre ihm mit ſo vieler Aufmerkſamkeit zu, und intereſſire mich für jede Geringfügigkeit, daß mir in ſeiner Geſellſchaft die Stunden wie Minuten verfliegen. Es iſt etwas Unbegreifliches in den Empfindungen der Freundſchaft und Zuneigung. Wenn er mir gegen über ſitzt, ſo verſchlinge ich faſt jedes Wort aus ſeinem Munde, und jedes gefällt mir, und kommt mir klug und bedeutend vor. Es iſt ganz ohne Zweifel intereſſanter und belehrender, einen Menſchen gleichſam ſo bis auf den Grund ſeiner Seele zu kennen, daß wir in jedem Worte die Einheit ſeines Weſens, die Correſpondenz mit ſeiner ganzen Art zu denken, antreffen, als daß wir uns mit witzigen und großen Köpfen

war ich nicht entgegnet, sieh er mir zur Thür; ein paarmal lief er mir auch Zähne aufsehen, — die bitten Sie: weil er sagte, ich wäre zu böse, die Zähne wären schon nichts nütz und thäten mir nur jetzt aber in Zukunft einmal weh. Den andern habe ich einmal beim Essen verloren.""

„Aber diesen Augenzahn hier? fragte der Arzt."

„„Der schien mir schon, antwortete jener ganz ruhig, vor meiner Zeit.""

„Vor Ihrer Zeit? Wie verstehen Sie das?"

Lieber Himmel, Sie sind nicht schwer von Begriffen! Vor meiner Zeit — ah! lassen Sie mich zufrieden und haben Sie mich nicht zum Narren! sagte er ganz böse.

„Vergeben Sie, fiel der Arzt ein, ich verstehe Sie jetzt schon; ich begreife nur langsam, wie Sie ganz richtig bemerkten."

„„Haben Sie die Naturwissenschaft studirt? fragte der junge Mann wieder ganz heiter.""

„O ja, sie ist mein Hauptstudium."

„„Nun, dann gratulire ich, ſagte jener laut lachend. Sind Sie auch brav darin herum gewalzt worden?““

„Herumgewalzt?“

„„Sie capiren ſchon wieder nicht! Brav abgewammſt, tüchtig gedroſchen! Sie verſtehn nun ſchon, ſo wie es mir dabei mit meinem Geſellſchafter Walz ergangen iſt.““

„Er nahm alſo die Sache ſo ernſthaft?“

Ja freilich. Er ſagte, er müſſe mir die Botanik beibringen. Es war aber eigentlich die Botanik, weil er den lieben Vaten ſo ſehr dabei brauchte. Da krochen wir herum und ſuchten Peterſilie und Kurrtraut, Rüben und Knoblauch, und das ſollte ich immer alles behalten. Ein ander Mal fing er einen Maikäfer. Seht, das iſt ein Maikäfer. Ja, ſagt' ich, das iſt ein Maikäfer. — Zu welchem Geſchlecht gehört er? — Doch wohl zum Geſchlecht der Maikäfer. — Sehn Sie, da brach er gleich einen Haſelzweig ab, und demonſtrirte mir die Sache auf meinem Rücken,

Der wurde überhaupt dazumal so magnetisirt, daß er fast so hellsehend geworden wäre, daß die Sonne durch ihn hätte hindurch scheinen können. Sagen Sie mir überhaupt nur, wenn einer im Kopfe nicht zu Hause ist, warum man dann immer auf dem Rücken, oder noch tiefer anklopft. Sollte denn der Geist da allenthalben lieber als in der höhern Etage wohnen? — Nun gut; dann gingen wir in den Wald. Da unten liegt, schrie er, der berühmte Linné, oder auch Pitillen, oder dergleichen alberne Gelehrtennamen. Wenn ich's nicht behielt, von der Buche ein Zweig gebrochen, und damit wieder Privatstunde gehalten. Ich war nur froh, wenn das Botanisiren im Freien geschah, da war doch etwa nur ein Gesträuch zur Hand.

Sie haben also, sagte Anselm, in dieser Wissenschaft auf dem Wege nichts profitiren können?

Doch, antwortete jener; aber Alles, worauf es mir auch nur abgesehn schien, mit dem Ru-

den; denn der kriegte durch vieles Repetiren der Studien eine so feste Memorie, daß ich noch jetzt bei jedem Stocke unterscheiden will, auf welchem Baume er gewachsen ist. Sie glauben nicht, wie anziehend die frischen Haselgerten sind! Weiden schmiegen sich mehr; sind aber weniger eindringlicher. Die Eiche klingt mächtig, als Baum der deutschen Freiheit; es läßt sich aber nicht viel damit ausrichten; der Waltz konnte auch immer nur die dürren Zweige abbrechen, die fast gar nichts zu sagen haben. So ist es auch mit der Tanne und Fichte nicht viel. Die Buche ist körnig; die Birke, besonders im Frühjahr, empfindlich; auch wächst das Zeug, wo kein andrer Baum fortkommt, steht also fast immer zur Hand. Von allen diesen Stauden und Gewächsen brach er seine Wünschelruthen, und alle schlugen immer auf meinen Rücken an, so daß in meinem Innern große Schätze verwahrt liegen müssen. Er schonte auch die mitleidige Trauerweide, die vornehme Weihmuthsfeier nicht; la

ſelbſt der Tulpenbaum mußte ein paar Mal das Inſtrument zu meiner Weihe reichen; und ſo kann ich gewiß, da gar kein Tergiverſiren etwas fruchtete, auf eine recht pragmatiſche und polyhiſtoriſche Bildung Anſpruch machen. — Als ich mich genug durchſtudirt, und er alle Naturreiche durchgeprügelt hatte, wurde ich hierher zu dem friedfertigen Herrn Kilian gethan; und hier ruhe ich auf meinen Lorbeern aus, die ich noch manchmal in Rippen und Seiten fühle.

Es freut mich, daß Sie ſo fröhlich ſind, ſagte der Arzt; haben Sie Appetit, ſchlafen Sie gut?

Ich danke, ſagte jener; bald ſo, bald ſo; aber ich träume oft ſchwer und fürchterlich, und tobe dann und lärme in der Nacht. So hatte ich auch dieſe Nacht einen ängſtlichen Traum.

Was war das für ein Traum?

Pankraz! rief Theophil dem Diener zu: was träumte mir dieſe Nacht?

Der Alte trat näher und ſagte verdrießlich: das kann ich nicht wiſſen.

Sehn Sie den eigenſinnigen Menſchen, rief Theophil aus, ich laſſe ihn bloß deßwegen in meiner Stube ſchlafen, daß er alles wiſſen ſoll, was ich denke und träume; aber er iſt ſo träge, daß er ſich faſt nie darum bekümmert. Wenn Du es nicht weißt, wer ſoll es denn wiſſen? Dazu ſollſt Du die Aufſicht über mich haben!

Es iſt aber nicht möglich, ereiferte ſich Pankraz. So wollen Sie auch immer von mir wiſſen, was Sie denken, oder gedacht haben; wie ſoll ich das anfangen?

Durch Liebe, einfältiger Menſch! rief jener aus. Du ſollſt mit mir ſo eins werden, daß wir unſre Seelen gemeinſam haben, dann wird es nie weniger ſauer werden, über Vieles nachzuſinnen; denn dann denk' ich in Dir, und Du haſt bloß die Mühe davon.

Dann müßte ich aber auch für uns Beide eſſen; ſagte Pankraz mit Lächeln.

Nein, erwiederte Theophil; das würd' ich gern übernehmen, und zwar in Deinem Namen mit; ich die Wurzel und der Stamm, Du die Blume und Frucht.

Bei dieſer Stimmung ſchien es dem Arzte möglich, den Kranken über den Gegenſtand zu prüfen, den zu berühren er außerdem ängſtlich würde vermieden haben. Er ging alſo näher und fragte ihn leiſe: haben Sie lange keine Nachrichten von Blanka erhalten?

Blanka? rief Theophil aus; das iſt ja wohl ein weißes Windſpiel, das ich vor langer Zeit hatte?

Blanka? nahm der alte Diener das Wort, indem er den Arzt prüfend betrachtete: wiſſen Sie von der etwas?

Anſelm begegnete dreiſt dem ſtechenden Blicke des Alten, und meinte nun faſt nichts mehr ſchonen zu dürfen. Er ſagte daher: ich wünſche

bloß etwas Näheres von Blanka und Raimund zu erfahren, deren trauriges Schicksal mich sehr interessirt hat.

Pankraz schlug die Augen nieder und sagte: ich weiß nichts von ihnen; aber Theophil fiel plötzlich in eine tolle Laune, hüpfte auf einem Beine herum, schwenkte den Hut und schrie halb singend: Da hinter des Priesters Garten, da ist ein Wiesenplan, da stehn rings Weiden und Birken, ein Wasser rauscht fliessend daran; da schreien Kuckuk und Staare, da schaut wohl der Hirsch aus dem Busch; es ist ein liebes Plätzchen, voll Einsamkeit und Schatten genug. Da kommen in Herbsttagen, wenn welkes Laub schon rauscht, die liebe Fräulein Blanka, der Monsieur Raimund zusamm. Sie sehn sich mit weinenden Augen, sie drücken sich zärtlich die Hand; da gibt es herzig Umarmen, da finden sie wieder Verstand! — Er schrie und sang immer lauter, so daß der alte Pfarrer aufstand und rief: um des Himmels Willen, junger Herr, in welcher Spinn-

ſtube haben Sie die alte Ballade wieder aufgehaſcht?

Das hab' ich ſelbſt gedichtet, jetzt eben, ſchrie Theophil erfreut. Pankraz, behalt es ja, wir wollen es nachher dem Junker vorſingen.

Ich weiß kein Wort davon, ſagte Pankraz, vom Kuckuk war was in der Ode, und daß Sie gern Verſtand haben möchten. Da kommt der Junker!

Ohne den Eingang zu ſuchen, ſprang in dieſem Augenblick ein junger Burſche über den Zaun, mit rothem Geſicht, ohne Hut, mit Papierwickeln in den Haaren. Da ſind wir wieder, ſchrie er ungezogen, guten Tag, Tiſſel, ach! Herr Paſtor, wären Sie doch mit uns geweſen; da hätten Sie disputiren können!

Wo war't ihr, lieber Görge, fragte Theophil.

Ach! liebſter Freund, fuhr dieſer jubelnd fort, unſre ganze Familie hat ſeitdem an den Narren dort den Narren gefreſſen; nur die Mama will nichts davon wiſſen, und iſt auf uns

alle, vornehmlich auf den Papa böse, daß er uns so ein schlechtes Beispiel gibt.

Mein lieber Junker, sagte der Pfarrer sehr ehrbar, mit Narren würde ich niemals disputirt haben; denn sie haben keine Logik.

Es waren auch nicht so eigentliche Narren, sagte Görge, sondern eine Art Künstler. Ich sage Ihnen, der Papa war ganz eingenommen, und sie hatten da eben einen Mann, der den Leuten das Reden beibringen konnte.

Heisa! Heisa! Dort kommt erst der rechte Windbeutel, rief Theophil laut jubelnd; der und ich, wir sind die beiden größten Narren im Römischen Reich; das Kloster da eben, wo unser Herr Kilian disputiren soll, in allen Ehren gehalten.

Reden Sie mit Verstand, sagte der Geistliche, und respectiren Sie in dem verehrten Herrn Grafen den Bräutigam meiner Tochter.

Auf einem kleinen Schimmel sprengte ein junger Mensch heran, hupfte aus dem Sattel,

unterhalten, bey denen wir dem Bedeutungslosen so oft einen tiefen Sinn unterschieben, um uns nur selber zu täuschen: dort werden wir den ganzen innern Menschen gewahr, hier nur das, was auf seiner Oberfläche schimmert, was oft gar nicht mit ihm selber zusammen hängt.

In Stunden, in denen ich die Eintheilungen liebe, habe ich die Menschen schon in drey Haupt-Klassen eintheilen wollen. Da ich gerade davon rede, will ich es hier zum Scherz einmal wirklich thun.

Die erste Classe nehmen die Köpfe ein, die für jede Idee, für jede Hypothese und jeden Zweifel gleich empfänglich sind. Die Seele dieser Leute ist fast in einer ununterbrochenen Thätigkeit: heute schwören sie für einen Satz und morgen für die Widerlegung derselben Wahrheit; es kommt nicht sowohl darauf an, die sogenannte Wahrheit zu suchen, als nur die Kräfte ihres Geistes zu üben; sie sehn ihr Leben für eine Lustreise an, die keinen bestimmten Zweck hat; sie fahren immer fort, und unterrichten sich hier und dort; sie bleiben wochenlang an einem angenehmen Orte, dann reisen sie wieder schnell, ohne doch eigentlich den

und eilte in die Umarmung des Pfarrers, indeß schon aus dem Hause, mit der Küchenschürze angethan, ein rothhaariges Mädchen herbeistürzte, und Vater und Geliebten zugleich umschloß. Die Gruppe fuhr aus einander, als sich jetzt der Arzt, so schnell es sein verwundeter Fuß erlaubte, ihnen näherte. Ist es möglich, Graf Birken, daß wir uns hier wieder treffen? Auf Sie hatte ich heute nicht gerechnet. Der junge Mensch sah sich schnell um, stieß seinen Schwiegervater so hastig vor den Bauch, daß dieser wieder in die Laube zurück taumelte, warf mit demselben Ungestüm die kleine dicke Braut von seinem Halse, ergr. den Schimmel, und ehe die Umstehenden sich noch recht besinnen konnten, war er im gestreckten Galopp schon aus dem Dorfe hinaus.

Ein Pferd! rief der Arzt. Setzt ihm nach!

Was haben Sie für Ansprüche an meinen Schwiegersohn? fragte der Pfarrer, der sich wieder gesammelt hatte.

Der Windbeutel reitet einmal! schrie Theophil jauchzend.

Um des Himmels Willen ein Pferd! rief der Arzt; kommt er uns aus den Augen, so haben wir ihn Alle für immer verloren.

Verloren! schrie die Braut und rang die Hände.

Sey still, mein Kind, rief der Geistliche; morgen ist die Trauung, und kein fremder Mensch, mag er sich auch Doctor nennen, hat das Recht, dir deinen Bräutigam zu entreißen.

Der Mensch ist ein Narr! rief der Arzt heftig aus, und nun er mich hier gesehn hat, kommt er gewiß nicht wieder.

Lästern Sie unsre Familie nicht! rief der Pfarrer noch heftiger, Sie fremder, unbekannter, hergelaufener Herr; und wenn mein Schwiegersohn Ihretwegen nicht wieder kommt, so gebe ich Ihnen meinen Fluch, Sie Gottloser!

Theophil und Görge waren von diesem Gezänk auf das Höchste erbaut; denn sie kannten

keinen gröſsern Genuſs, als den alten Pfarrer im Zorn zu ſehen. Die Tochter hatte verzweiflungsvoll den Garten verlaſſen. Ein Wagen fuhr in den Hof, und der Rath Walther, in geſpannter Eile, ohne die Andern zu begrüſsen, kam herbeigelaufen, und rief ſchon von Weitem dem Arzte zu: wo iſt er? — „Wieder ein neuer Windbeutel! Heute haben wir die Hülle und Fülle!“ jubelte Theophil. — Der Arzt ging ihm entgegen, indem er ſagte: dort ſteht ja Ihr Liebling. — Dieſer da? fragte der Rath, indem er den Einfältigen nur flüchtig betrachtete. Ach! Pankraz! rief er dann höchlich überraſcht; Du hier? Sage mir, wo iſt Raimund?

Der Diener war verwirrt und erſchrocken, und konnte erſt keine Antwort finden; endlich ſtotterte er: Sie wiſſen es ja wohl, Herr Rath, daſs ich, als ich damals plötzlich aus den Dienſten des Herrn Raimund muſste. —

Recht, ſagte der Arzt; der Baron Eberhard gab dir den Abſchied wegen des unglücklichen Ein-

falls, daß du dem kranken Jüngling die falsche Nachricht vom Tode seiner Geliebten überbrachtest.

Nun also, sagte Pankraz; seitdem habe ich von dem jungen Herrn nichts wieder gesehn und gehört. Es ist mir seitdem schlimm genug gegangen.

„Aber wie kommst du hierher?"

„„Es ist mein Pankraz, rief Theophil, mein Gesellschafter; aber nicht in der Walzmanier.""

Wie heißen Sie? fragte der Rath.

Du, Pankraz, rief Theophil, wie heiß' ich doch? Ich kriege alle Augenblicke einen andern Namen.

Sie sind, sagte der Diener, der Herr Theophil von Leitmark.

So, sagte der Thor, ich dachte Ebermann, Hardeber, oder sonst. Nun, mir kann's gleich gelten.

Der Arzt hatte sich wieder gesammelt, nahm Abschied vom Pfarrer, bat der Störung wegen

um Verzeihung, und zog dann halb gewaltsam den Rath zum Wagen. Lassen Sie mich nur noch ein Wort mit Pankraz sprechen, sagte dieser. Doch Pankraz und Theophil waren eiligst verschwunden, und der Pfarrer erzählte, daß Beide oft Wochen lang in der Gegend, nahe und fern, auf ihren Pferden umherstreiften, und man alsdann nur selten erführe, wo sie auf ihren thörichten Irrfahrten verweilten. Der Arzt hob seinen Freund selbst in den Wagen und sagte dann laut: Lassen Sie uns doch nun unser Ziel verfolgen, den Grafen Birken suchen, nach Raimund spähen; fahre Herr Theophil und sein Pankraz wohl, und sey unser lieber Herr Pfarrer Kilian auf immer dem Himmel befohlen; denn hierher werden wir auf keinen Fall wieder kommen! Niemals, denn wir haben noch eine weite Reise vor uns!

Der Rath sah ihn verwundert an, und wollte fragen; aber das Rollen des Wagens hinderte jetzt noch das Gespräch, und sie hatten in

kurzer Zeit das Dorf und die Gegend verlaſſen.

Baron Wolfsberg hatte unterdeſſen fleißig arbeiten müſſen. Um ſich nicht zu verrathen, durfte er am Tage nicht ſo lange ſchlafen, als es ihm wohl gut und heilſam geweſen wäre. Der kleine Friedrich führte eine ſtrenge Aufſicht über ihn und ermunterte ihn kräftig, wenn er einmal ermatten wollte. Als das Geſchäft des Eingrabens ſchon weit gediehen war, zeigte ſich die größte Schwierigkeit darin, die aufgehäufte Erde, welche bei der zunehmenden Arbeit immer hinderlicher wurde, fortzuſchaffen. Doch Friedrich wußte auch dafür ein Mittel. Es gelang ihm, aus dem Garten einen Schiebkarren unbemerkt zu entfernen, und in die unterirdiſchen Gewölbe zu befördern. Da er aber ſelbſt für die Arbeit viel zu ſchwächlich war, ſo mußte der junge Baron auch das Geſchäft übernehmen, Sand und Erde herauf zu führen, und in die weit verbrei-

teten Räume der Keller zu verfahren und auszustreuen. Gewöhnlich holte Friedrich den nächtlichen Arbeiter schon vor eilf Uhr ab, und ließ ihn erst gegen vier Morgens zurückkehren, so daß auch Wolfsberg durch den wenigen Schlaf, da überdieß die Kost nicht die nahrhafteste war, sich nach wenigen Wochen ziemlich abgemattet fühlte. Er wurde mager, still und melancholisch, und sah dem jungen frischen Manne und dem übermüthigen Weiberliebling kaum mehr ähnlich, in dessen Gestalt er zuerst das Haus betreten hatte. Der Director schaute ihn oft prüfend an, untersuchte seinen Puls, und erkundigte sich theilnehmend, ob ihn ein besondrer Gram quäle. Wolfsberg aber, der sich schmeichelte, bald das Ziel seiner Anstrengungen erreicht zu haben, wich allen prüfenden Fragen sorgfältig aus.

Zu einer Mittagsstunde ward der junge Mann dadurch überrascht, daß ihn sein getreuer Friedrich an den Tisch des Directors zum Essen einlud. Er fand dort nur eine kleine Gesell-

schaft, und außer dem Wirthe nur einen schmächtigen, ziemlich alten Prediger aus der benachbarten Stadt, der zuweilen in einer Capelle des großen Hauses den Verwirrten predigte und sie zu ermahnen und belehren suchte, meist aber durch possirliche Störungen gehemmt und unterbrochen wurde. Außer Wolfsberg war nur noch Herr Kranich gewürdigt worden, an diesem kleinen vertraulichen Tische Platz zu nehmen; Friedrich war mit zur Aufwartung zugegen. Sie sehn, meine Herren, fing der Director mit einer heitern Miene an, die man nicht an ihm gewohnt war, ich behandle Sie heute als Männer, die sich selbst in der Gewalt haben. Der Herr Pastor und ich hoffen von Ihrer Unterhaltung Vergnügen und Aufheiterung; denn sich in diesem großen Hause immer so einsam zu fühlen, ist wahrlich nicht erfreulich.

Wohl, sagte der Pfarrer schmunzelnd; und es will mir oft vorkommen, als wenn unsre Freunde nur etwas mehr kräftigen Willen ha-

ben dürften, um so wie wir Andern zu seyn; aber ich versichre Sie, Herr Director, und Ihre eigene Beobachtung wird es Ihnen auch bestätigt haben, daß die leidige Eitelkeit, der Stolz auf irgend eine Grille, die man nicht ablegen will, sehr viel, ja bei manchen unsrer Patienten wohl das Allermeiste thut.

Friedrich mußte dem Baron, so wie dem Herrn Kranich Wein einschenken, damit sich beide, vorzüglich der junge Graf, wie ihn der Director nannte, stärken möchten. Freilich haben Sie Recht, Herr Pastor, setzte dieser das Gespräch fort; denn wer von uns fühlt wohl nicht, daß er sich nur nachgeben und verweichlichen dürfte, um diese oder jene Seltsamkeit auf die wunderlichste Art auszubilden, und dadurch bei stärkern Menschen Anstoß oder Lachen zu erregen?

Mein Herr Director, antwortete der Geistliche, es ist überdieß im Thörichten (Verzeihung, meine Herren, daß wir so offen über diesen

Gegenſtand ſprechen) etwas ſo Anlockendes, faſt Liebliches, daß man zuweilen recht im ganzen Weſen den unwiderſtehlichen Reiz ſpürt, mit beiden Beinen friſch und wohlgemuth hinein zu ſpringen. Soll ich? Soll ich nicht? ſo fragt man ſich ſelbſt. Warum nicht? ſagt eine curioſe Stimme, aus dem fernſten und bunteſten Winkel unſers Geiſtes; tauſend! ruft es, was kannſt du da erfahren, und dich genießen, ja erſt recht verſtehen, wenn du der Altklugheit ein Schnippchen ſchlägſt. Aber zum Glück kommt dann wieder eine ehrbare aſchgraue Moral, die mit ernſter Miene ſagt: widerſtehe dem Verführer und ſeiner Lockung, laß dich nicht in die Kellergewölbe des Wahns führen, wo trotz aller Verſprechungen keine Schätze liegen!

Kellergewölbe? fragte Wolfsberg und wurde roth; wie kommen Sie nur auf dieſes Gleichniß, das mir hier gar nicht paſſend ſcheint!

Der Director ſah ihn ſchon wieder mit dem prüfenden Blicke an, und Friedrich machte ihm

Weg zu beſchleunigen, weil ſie kein andres Ziel haben, als das, an dem ſie unmittelbar ſtehen. Es ſind Epikuräer im Denken; ſie nehmen nichts in der Welt ganz wichtig; alles iſt für ſie nur flüchtige Erſcheinung, die kömmt und geht. Mit ihnen ſelbſt hängt nichts näher zuſammen, als in ſo fern es einen Eindruck auf ſie macht. — Leſer aus dieſer Claſſe ſind im Stande, mich heut zu loben, morgen zu verachten, und doch nach ihrer Ueberzeugung zu handeln: dieſe Leute werden von denen aus der zweyten und dritten Claſſe gewöhnlich die guten, aber unruhigen Köpfe genannt. Man findet ſie auch oft gefährlich, weil die meiſten eine Anlage zu ſpotten haben; dies iſt die Urſach, warum dieſe Leute manchmal in der Ferne boshaft ausſehn.

Die zweyte Claſſe beſteht aus Leuten, die den eben beſchriebenen geradezu entgegen ſtehn. Sie gehn mit ſich ſelbſt ſehr haushältriſch um, indem ſie ſich und das um ſich her ſehr wichtig finden. Was ſie intereſſirt, beziehen ſie ſehr nahe auf ſich ſelbſt, ja es vereinigt ſich mit ihrem Weſen; denn der Schein, der alle Gegenſtände umgiebt, iſt nur der Wiederſchein ihres eigenen Geiſtes. Sie ſind

gegen über eine so seltsam bittende Miene, seine beiden Wangen zitterten und zuckten, die Lippen schmiegten und krümmten sich wie ein Wurm, und die Augen zwinkelten so bedeutend, daß Wolfsberg in das lauteste Gelächter ausbrechen mußte.

Gebe der Himmel, sagte der Director, daß unsre Mahlzeit mit der Heiterkeit schließe, mit welcher sie anzufangen scheint. Gewiß, fiel der Prediger ein, ist zu wünschen, daß wir so fröhlich bleiben mögen: aber um fortzufahren, so kommt es mir noch immer nicht so ganz ausgemacht vor, ob die Mania (wir wollen dieß Wort brauchen, um keinen Anstoß zu erregen) in uns Allen liegt, und nur wie bei den Lastern durch Nachgiebigkeit befördert und gereift wird, so daß der gewöhnliche Verstand nur in gewissen Graden von ihr entfernt seyn möchte: oder ob sie eine radicale Verschiedenheit, ein wahrhaft kranker Zustand, ein andres und schiefgerichtetes Verhältniß der Seele ist.

Das Letzte und auch zugleich das Erste, meinte der Director, und darum sey auch die Cur leicht und schwer zugleich: leicht, weil man sich den Verirrten nur hingeben müsse, sie zu verstehn suchen, da immer noch Verständniß, oft eine Art System zum Grunde liege, sie achten, ihnen zur passenden Zeit nachgeben, ein andermal Strenge üben; und von dieser Seite sey wohl keiner ganz unheilbar zu nennen: schwer sey die Cur aber, weil man die Symptome oft mit dem Grunde der Krankheit verwechsle, den Verirrten dann nur störe und kränker mache, — für ein schwaches Gemüth aber, wie er selbst, sey sie dadurch am schwersten, daß man, um diese Menschen zu verstehn, mit dramatischem Geiste zu tief in sie eingehe, leicht in eine Art Täuschung gerathe, und wenn man sich dann plötzlich prüfe, sich selbst beinahe auf dem nämlichen Wege finde.

O mir aus der Seele gesprochen! schmunzelte der Geistliche; ach, Herr Medicinalrath, was

ſind Sie für ein Menſchenkenner! Da liegt freilich recht eigentlich der Hund begraben, daß man, wie man im Trauerſpiel weint, indem man ſich in die Confuſion hineindenkt, ſelbſt confus wird. Dis moi qui tu hantes etc. Ja wohl, ja wohl, ein wahres Sprichwörtchen! Ich habe ſchon zuweilen die Meinung faſſen wollen, daß, um als Seelſorger auf die guten Leutchen zu wirken, einer gefunden werden müßte, der, wenn auch nicht ganz in die Irre, doch ein wenig jenſeit der Schnur gerathen wäre, und doch noch genug kräftige Religion übrig behalten hätte, um die Seelen zu ergreifen. Denn das, beſter Herr Director, iſt das Schlimme, daß, wenn man nicht ſelbſt in ihren Orden eingeweiht iſt, man faſt niemals die rechte Perſpective trifft. Sie wiſſen, wie ich in meinen Predigten geſucht habe, in Ton, Geberde und Beiſpiel mich den armen Drehſchaafen zu nähern, aber manchmal zu wenig, oft aber viel zu viel that; Sie ſelber machten einige Male die Bemerkung, ich hätte wie

ein wahrer Narr gesprochen. Ich mußte Ihre eigne Seele freilich ganz aus dem Spiele lassen; denn ich wußte ja, wie firm und kräftig Sie in Moral, Tugend und allen Glaubenslehren sind.

Sie gaben einige Male ein schlechtes Beispiel, sagte der Director; denn Sie lachten auf der Kanzel selbst aus vollem Halse.

Der ernsthafteste Mann hätte es nicht unterlassen können, sagte der Prediger, von Neuem laut lachend. Denken Sie, Herr Graf, wir hatten hier in unserm Hause einen jungen Mann, der ein Baukünstler gewesen war; er hatte aber eine so heftige Liebesleidenschaft zur Tochter eines Perückenmachers gefaßt, daß er darüber sein Studium verließ, und das Handwerk des Meisters ergriff; da ihm aber das Mädchen untreu wurde, mit Erlaubniß von Ihnen, so zu sagen, überschnappte. Nun bestand seine Grille darin, sich und alle Menschen, die er dazu bewegen konnte, auf die sonderbarste Weise zu frisiren. An jedem Tage hatte er eine neue wunderliche Kopfverzie-

rung ersonnen, und ich glaube, daß ihn bei diesen mannichfaltigen Erfindungen sein ehemaliges Studium der Baukunst sehr unterstützte. Ich predige hier an einem Pfingsttage, und sehe die liebe Gemeinde unter mir. Der Verwilderte hatte sich furchtbar à la Herisson frisirt, so daß ihm die Haare wie Borsten vom Kopfe weit weg abstanden; sieben oder acht seiner Freunde standen und saßen neben ihm mit hochaufgewirbelten Papillotten, ein Anblick, der schon sonderbar genug war, weil viele Papierbündel wirklich wie aufgerichtete Krämerdüten auf den Köpfen leuchteten. Nun nahm aber er einen nach dem andern von seinen Anhängern zwischen die Knie, und frisirte ihn während meiner Predigt eben so fantastisch, wie er selbst sich trug, so daß gegen das Ende der Rede ein Theil meiner Andächtigen wie eben so viele wilde Teufel aussahen, und ich des Lachens wegen, das mich befiel, früher schließen mußte, als ich mir vorgesetzt hatte.

Friedrich wollte sich ausschütten vor Lachen,

und der Director erwiederte: so wie der Verstand, so hat die Narrheit des Menschen keine Gränzen. Jetzt ist ein Mann bei uns, der sich immer mit einem Maaßstabe herumtreibt und ihn unabläßig betrachtet und rechnet. Dieser Mensch ist ziemlich wohlhabend und besitzt in der Stadt drüben ein mittelmäßiges Haus. Es verdroß ihn aber, daß, wenn er so manche größere Häuser des Ortes betrachtete, ihm sein ererbter Wohnsitz nur winzig und unbedeutend erscheinen mußte. Mit diesem Verdrusse schleppte er sich Tag und Nacht, und wußte doch kein Mittel, dem Uebelstande abzuhelfen. Endlich, weil er vor Hochmuth weder mehr schlafen noch essen konnte, faßte er einen seiner Thorheit würdigen Entschluß. An einem schönen Sommertage geht er aus, miethet auf dem Markte vier der stärksten Tagelöhner, und nimmt sie mit in seine Wohnung. Hier führt er sie in sein größtes Zimmer; jeder von ihnen muß sich gegen eine Wand stemmen, und mit allen Kräften dagegen drücken, bis

er ihnen Halt zuruft. Sie empfangen ihren Lohn, ohne zu begreifen, was ſie gearbeitet haben. Am folgenden Tage wird derſelbe Verſuch wiederholt; ſie müſſen ſtreben und drängen, daß ihnen der Schweiß herabfließt, genau auf ſein Commandowort achten, und in demſelben Augenblick alle zugleich zu drücken aufhören, wie ſie in demſelben begonnen haben. So treibt er es den ganzen Sommer; er erweitert nach und nach alle Zimmer ſeines Hauſes, die Gänge, die Treppen, den Hof; und nachdem er ſo eine bedeutende Summe ausgegeben hat, iſt er feſt überzeugt, ſein Haus ſey das größeſte in der ganzen Stadt. Er ſpaziert Stunden lang mit hoher Verehrung vor demſelben auf und nieder, er zeigt erſtaunten Fremden ſeine unermeßlichen Säle, er fängt an, ſich ſelbſt den Grafentitel beizulegen, hängt ein gemaltes Wappen über ſeine Hausthür, und iſt auf einige Zeit unſer Gaſt geworden, um ſich wieder auf die Wahrheit beſinnen zu lernen. Sehn Sie, lieber junger

Herr Graf, so sonderbare Verirrungen fallen vor, daß dieser Mann sogar den sichtlichen Raum seines Hauses nicht mehr hat wahrnehmen können.

Sie beweisen mir heute ein so schönes Vertrauen, erwiederte Wolfsberg, daß ich es wohl wagen darf, noch einmal das Wort zu wiederholen, mit welchem ich Ihr Haus zuerst betrat, daß ich nämlich durchaus nicht der bin, für welchen Sie mich halten, und daß Sie, wenn Sie mich nur einer ruhigen Prüfung würdigen wollen, mich eben so wenig des Verstandes beraubt finden werden, als den Herrn Prediger, oder als Sie es selber sind.

Der Director winkte mit dem allerfinsterſten Blicke, und Friedrich, welcher jede seiner Mienen verstand, nahm schnell den Wein vor Wolfsberg weg, und stellte ihm ein großes Wasserglas hin. Es geht nicht, rief der Director, so mit Ihnen zu leben, wie ich wünsche. Da Sie jetzt so abgefallen und fast miserabel aussehen, da Ihr Blick so demüthig ist; so glaubte ich wirklich, Sie

hätten in ſich geſchlagen, und ich dürfte Sie durch beſſere Speiſe und Wein erquicken. Aber an Ihnen iſt Hopfen und Malz verloren. Wie, Sie wollen wirklich ſtreiten, daß Sie der Graf Birken, einer der confuſeſten jungen Männer ſind? daß Sie ſchon tauſend Händel angezettelt, und dafür drei oder vier Mal anſehnliche Schläge empfangen haben? daß Sie es zu guter Letzt gewagt, ſich mehrmals in das Haus des Barons von Halden einzuſchleichen, und das Unglück ſeiner Sinnverwirrten Tochter durch Liebesbriefe und mündliche Betheuerungen erhöht, ja ſie endlich beredet haben, ſich von Ihnen entführen zu laſſen? Hier iſt die Klage des Barons, hier ſind Ihre klüglichen Briefe, hier iſt die Ordre vom Miniſter, Sie gefangen zu halten. Wollen Sie aber dieſer Graf Birken nicht ſeyn, ſo zeigen Sie uns Päſſe, oder Schriften, durch welche Sie ſich ausweiſen können; ſtellen Sie angeſehene Bürgen! Aber man hat Sie dort im Hauſe nur zu gut erkannt, und Sie zu oft aus- und einſchleichen

ſehn, Sie auch zuletzt im Zimmer der Tochter ſelber ergriffen. Und nun kein Wort mehr über die Abgeſchmacktheit, wenn Sie nicht bei Waſſer und Brod in Ihrem Zimmer wollen eingeſperrt ſeyn.

Wolfsberg las die Papiere mit Aufmerkſamkeit durch, und wagte es nicht, noch ein einziges Wort zu ſeiner Rechtfertigung zu erwiedern. Friedrich ſah ihn tröſtend an und warf heimlich höhniſche Blicke auf den Director; der aufmerkſame Herr Kranich aber war ſchnell mit der kleinen Peitſche bei der Hand, um die böſen Geiſter von Wolfsbergs Schultern zu verjagen. Der Director wurde noch zorniger und rief: ſtecken Sie die verdammte Peitſche ein! Ich glaubte, Sie würden doch wenigſtens mein Vertrauen und mein Zimmer ſo weit ehren, das Zeichen Ihres Aberwitzes in Ihrer Klauſe zu laſſen.

Der Rothrock ſteckte zwar die Peitſche wieder ein, machte aber ein zorniges Geſicht, ſah den Director mit großen Augen unverwandt an und ſprach dann laut: Aberwitz, mein Herr?

intoleranter, aber billiger und menſchenfreundlicher als die Leute aus der erſten Claſſe. Sie ſuchen keinem Unrecht zu thun, und fürchten ſich vor manchen Gedanken, ſo wie vor manchen Menſchen. Was ſie lieben, lieben ſie innig, und ihre Zuneigung leidet keine Veränderung, ja wenn ſie in ſich die Möglichkeit einer ſolchen Veränderung fühlen, ſo läugnen ſie ſich dies Gefühl mit Gewalt ab. Man weiß bey dieſen Menſchen ſogleich, woran man iſt. Sie haben gleichſam angeborne Ideen mit auf die Welt gebracht, und dieſe ſuchen ſie zu erweitern und zu berichtigen, ohne an die Kritik dieſer Ideen ſelbſt zu denken. Wenn uns die Erſte Claſſe das Bild einer ſchönen Seelenthätigkeit giebt, ſo erfreuet uns dieſe durch die ruhige und vollendete Einheit, die in ihrem Innern herrſcht. Mein Freund Lieſker gehört in dieſe Claſſe.

Weil man bey jeder Eintheilung einige Claſſen macht, die bloß dazu dienen, die Gegenſtände hineinzubringen, die ſich in die übrigen nicht ſchicken wollen, ſo habe ich aus eben dieſer Urſach auch meine dritte Claſſe erfunden. Es ſind nemlich Menſchen, die man gewiß mit einigem Scharfſinn

Dieſes Worts ſollen Sie ſich jetzt und Ihre Lebenszeit hindurch ſchämen! Ich kam an Ihren Tiſch in dem feſten Vertrauen, daß Sie doch ſo viel Vernunft haben würden, mich nicht mit den mancherlei Gecken, von denen heut Mittag die Rede geweſen iſt, in eine Claſſe zu werfen, und mich nicht mit dem Gezücht vergleichen zu wollen, was da unten im Saale ſein Gaukelweſen treibt. Ich brauche, dem Himmel ſey Dank, nicht curirt zu werden; auch will ich niemals curirt ſeyn; denn meine Vernunft, Herr, iſt probefeſt, und auf die Dauer gearbeitet, und ich bin noch niemals, wie Sie von ſich vorher zugeſtanden haben, in Gefahr gerathen, mit Närriſchen närriſch zu werden. Wer wären Sie denn, wenn ich nicht das Geſchmeiß der Pygmäen immer wieder aus Ihrem Hauſe vertriebe? Ich will dieſe liebe Peitſche nur kurze Zeit ruhen laſſen, und Sie werden es an ſich erfahren, daß Sie ein ruinirter Mann ſind, daß Sie überſchnappen, daß Sie zum Kinderſpott werden.

Wie? Was? Es gäbe wohl am Ende gar keine Pygmäen? Haben Sie nicht schon die alten Griechen erkannt, aber nach ihrer dummen Weise darüber gefabelt. Sogar von mir und meinem großen Einfluß auf sie hat man in uralten Zeiten dunkle Legenden und Ahndungen gehabt; aber man dichtete, daß die Pygmäen ein wirkliches Volk seyen, so klein, daß die Kraniche Krieg mit ihnen führten. So erbärmlich hat man die Sache, und meinen Kampf mit ihnen entstellt. Heut zu Tage nennen sie's das böse Princip. Nicht wahr, da ist mehr Verstand drin? Nein, da lobe ich mir meine süße, liebe Peitsche; und wo ich bin, muß diese auch seyn. Dixi.

Der Geistliche sagte: nicht so übel! aber der Director fuhr auf: wenn Sie so großen Geschmack an Narren finden, ehrwürdiger Herr, so mögen Sie es haben. Er verließ das Zimmer; die Uebrigen folgten ihm nach.

Was machen Sie nur? fragte der Rath den Arzt, als der ſandigere Weg wieder ein Geſpräch erlaubte. Wir ſollten lieber hier noch verweilen, vorzüglich Ihretwegen, da Sie doch nun Ihren theuern Grafen gefunden haben; und Sie ſelbſt ziehen mich wie mit Gewalt in den Wagen, und erklären, Sie wollten niemals wieder hieher zurück kommen.

O mein beſter Rath, ſagte der Arzt halb lachend; für einen Rechtsgelehrten ſind Sie mir doch etwas zu treuherzig und für einen Inquiſitor und Nachſpürer gar zu arglos. Der Birken iſt entlaufen, Vater und Tochter ſind mir entgegen. Vermuthen dieſe, ich komme wieder, ſo finde ich meinen Entfernungen niemals, und es geſchieht, was ich verhindern will; kann ich ſie aber ſicher machen, daß ich nicht zurückkehre, ſo überraſche ich den vollſtändigen Familienkreis wohl in Kurzem. Mit Ihrem lieben Pankraz iſt es derſelbe Fall; er hat ſich unſichtbar gemacht, und zeigt ſich nur, wenn er uns entfernt weiß.

Was hat der ehrliche alte Mensch mit dieser Sache, ja mit irgend einer zu thun? antwortete der Rath. Er hat damals genug gelitten, als seine Unvorsichtigkeit dem armen Raimund so theuer zu stehen kam; der Mensch mußte sogleich den Dienst verlassen und dem Zorn des alten Barons entfliehn.

Der Arzt lachte laut auf. Wenn meine Menschenkenntniß mich nicht ganz trügt, sagte er endlich, so ist dieser gute alte Pankraz ein durchtriebener Schurke, und jener braun- und blauäugige Baron nichts geringeres.

„Sie schwärmen, lieber Freund.“

„„Und Sie schlagen selbst etwas in die Farben, in denen Sie mir Ihren Raimund gezeichnet haben. Haben Sie denn nicht bemerkt, wie verlegen das Pankrazengesicht wurde, als es Sie erblickte? Schon vorher wurde er blaß, als ich ihn nach Blanka fragte. Er weiß uns Raimunds Aufenthalt gewiß zu entdecken. Können Sie sich in der Stadt durch Freunde oder

Autorität eine Vollmacht verschaffen, um den Schurken, wenn Sie ihn wieder ansichtig werden, zu verhaften, ihn zu erschrecken; so erfahren wir gewiß Alles, und der Zweck Ihrer Reise ist erfüllt.““

Wenn Sie Recht hätten! sagte der Rath. — Er befahl dem Kutscher nach der Stadt zu fahren.

Bei der Gesellschaft im Saale waren einige Veränderungen vorgegangen. Die beiden Redner hatten sich immer noch nicht versöhnt und jeder vermied den andern; die Schachspielenden schienen auch weniger einig, als sonst, und der Mann mit dem Maßstabe war unruhiger, und lief hastig hin und wieder. Wolfsberg gesellte sich zu diesem, und fragte, was ihm fehle. Ach, mein Herr, sagte dieser heftig bewegt, Sie haben gewiß auch von meinem großen Hause gehört, welches ich durch meine Geschicklichkeit so ansehnlich gemacht hatte. Das konnte mir der

Neid nie vergeben, daß ich durch Wiſſenſchaft Beſitzer eines der größten Paläſte in der Stadt ſeyn ſollte. Bald hieß es, durch die übermäßige Ausdehnung habe der Bau eine ſo zarte Conſtitution erhalten, daß er bei der nächſten Veranlaſſung, wenn etwa Truppen marſchirten und die Trommel gerührt würde, erſchreckend, wie in einem Nervenfieber zuſammen ſtürzen müſſe. Andre meinten gar, ich hätte die Stadt dadurch verengt, und die naheſtehenden Häuſer und Gaſſen litten darunter: als wenn der unendliche Raum etwas ſo Beſchränktes wäre, daß man die Welt ſo leicht verderben könnte. Ich erbot mich, die ganze Stadt durch Beobachtung des Tacts auszudehnen, und ſie, wenn wir Geld und Zeit genug hätten, größer als London oder Nanking zu machen. Aber die Bosheit hörte auf nichts; ich mußte mich hieher in die Einſamkeit zurückziehn. Und was iſt nun im Werke? Sollten Sie's glauben, daß die Verderbtheit der Menſchen ſo weit gehen könne! Eine ganze Schiffs-

Lehre von Gummi elasticum hat man mit Fortschritt des Parlaments von England seinen Lauf bisher genommen; man practizirt es so, nach allen Seiten ausgedehnt, unter meinen Hand, und auf ein Zeichen von dem vorgesetzten Nichtsthun (denn auch die Klagen sind dazu gemißbraucht) sehen alle sechshundert Parlamentsherrn in einem und demselben Augenblicke die Gummischuh an; das augenblickliche Herz schauert zusammen, und nimmt unendlich Theile und Lage meines Halses mit sich, der durch diese billige Aenderung wieder zu einem geschmeidigen Hemde zurückkehrt. Denn bei gilt die Vernunft: daß, da bei elastischer Materie sich nur in der Grundlage an das Gebäude anschmiegt, seine moralische Kraft, seine Bildsamkeit, sein noch so gut einpassender Takt dazu hinreicht, es aus dem Gummi-Zimmer zu retten und wieder auf einander zu bringen.

Weidberg mußte dem Klagenden Recht ge-

ben; doch wurde jetzt seine Aufmerksamkeit auf einen jungen Menschen gerichtet, der zum Saale herein schlich, und den er bisher noch niemals gesehen hatte. Methusalem kommt einmal wieder! riefen einige, und über die blassen Wangen des fremden Jünglings lief ein leichtes Roth. Wie nennen Sie ihn? fragte der Baron. O er heißt nur so, antwortete Sokrates, der eben vorüber ging, weil das Geschrei schon so außerordentlich bei Jahren ist, daß, gegen ihn gerechnet, Methusalem selbst noch in den Kinderschuhen steckt.

Die Gestalt und das Wesen des Jünglings waren so wunderbar und von Allem, was sich in diesem Hause zeigte, so verschieden, daß sich Wolfsberg wie gezwungen fühlte, sich ihm langsam und mit Bedächtigkeit zu nähern. Der Jüngling war schlank und mager, seine Gebärde ruhig und edel, sein Gesicht schön, aber blaß und abgezehrt; die Augen glänzten so überirdisch, daß man vor ihnen erschrecken konnte, wenn nicht eine süße Schwermuth ihre Kraft wieder gemildert

hätte. Der junge Mensch schritt dem Baron entgegen, vielleicht, weil ihm auch dessen Gestalt und Wesen, als ein milderes, auffiel. Wolfsberg war um Worte verlegen, mit welchen er das Gespräch eröffnen könne; aber der Kranke kam ihm zuvor, nahm ihn bei der Hand und sagte mit der lieblichsten Stimme: was fehlt Ihnen?

Meine Vergehungen, sagte der Baron in einem fast zerknirschten Tone, haben mich hieher geführt. Aber woran leiden Sie?

Ach! klagte der Jüngling, daß ich sogar übermäßig alt bin; die große Menge der Jahre drückt mich zu Boden. Wie alt schätzen Sie mich?

Höchstens drei und zwanzig Jahr, sagte der Baron.

Des Jünglings Gesicht ward noch wehmüthiger und zwei große Thränen fielen aus den Augen. Sie sehn, sagte er mit seiner lieblichen Stimme, wie ich lachen muß. Nun bin ich gerade sechstausend dreihundert und vier und neun-

3'g Jahr alt. Geſtern Nachmittag hatte ich nur ſechstauſend und vier und neunzig: und denken Sie, in der kurzen Zeit bin ich ſchon wieder um die dreihundert Jahre älter geworden.

Sie ſetzen mich in Erſtaunen, ſagte Wolfsberg.

Wiſſen Sie denn, was die Zeit iſt? klagte jener weiter. O Lieber, mancher Achtzigjährige geht zu Grabe, und hat vielleicht nicht zwanzig Jahre, nicht zehn gelebt. Vielleicht gibt es Menſchen, die von der Geburt an bis zum Greiſenalter nicht zur Zeit erwachen, und erſt jenſeit die erſte Stunde müſſen kennen lernen. In der Gleichgültigkeit iſt kein Strom; weder Vergangenheit, noch Zukunft, auch keine Gegenwart. Freude, Jubel und Glück ſind raſende Kinder, die tobend umherſpringen und das zarte Stundenglas zerbrechen; hinter ihnen ſteht Tod und Nichtſeyn, — der Himmel gab uns dafür keine Sinne. Aber im Schmerz, im Schmerz! Wie durch dieſen Wunderbalſam die Secunde, die das

noch auf mancherley Art abtheilen könnte. Sie ſind in allen Meynungen Partheygänger; ſie gehn von dieſer zu jener über, denn der Dienſt einer jeden Vernunft wird ihnen am Ende unbequem. Sie machen in der Welt den groſsten Haufen aus, vorzüglich aber unter den Leſern, denn die Lektür iſt ihr Element. Sie leben nicht, ſondern leſen nur die fingirten Lebensgeſchichten andrer Helden; ſie denken und fühlen nicht für ſich ſelbſt, ſondern ſie fühlen ihre gedruckten Bücher durch, wie ein Pater ſeinen Roſenkranz abbetet. Sie ſind die langweiligſten, aber auch die glücklichſten Geſchöpfe in der Welt, denn ſie ſind von ihrem eigenen Werthe hinlänglich überzeugt. Die meiſten, wenn ſie das leſen, werden die Schilderung der erſten Claſſe mit vieler Vorliebe allen ihren Freunden vorleſen, weil ſie glauben werden, es ſey die Charakteriſtik von ihnen. Ihr Schwanken, hier hin und dorthin, halten ſie für die Fülle ihres Geiſtes; ſie ſuchen den Mangel und die Leere in allen Gegenſtänden, von denen ſie umgeben werden, nicht in ſich ſelbſt; ſie haben keinen deutlichen Begriff von der Energie der Seele, und trauen ſich daher ſehr viel zu. Sie ſtehn unaufhörlich in

Auge kaum unterscheidet, aufschwillt, und mit der Ewigkeit schwanger wird! Ja, mein junger Zeitgenosse, ich habe Tage erlebt, in denen Jahrhunderte eingewickelt waren; sie lösten sich aus ihren Schleiern und legten sich mir um die Seele. Dann kam eine Stunde, eigentlich nur ein Augenblick; da sprang die ganze aufschwellende Knospe entzwei, in der mir die Zeit in duftenden Blättern auseinander blühen sollte, und ein Alles und Nichts, ein großer ewiger Tod, in dessen finsterm Herzen kindisch das süßeste Leben lächelte, brach mit Gewitternacht über mich ein. Da waren die Jahrtausende verlebt, dieselben, an denen das Menschengeschlecht, ohne sie nur zu kosten, vorüber kriecht. Schmerz, Herz, Scherz: nicht wahr, im Schmerz ist Alles, was die Andern nur einzeln aussprechen? Leben Sie wohl, und hüten Sie sich, so alt zu werden! Ich gehe wieder auf mein Zimmer, denn wenn diese großen Minuten mich besuchen wollen, müssen sie mich wach finden. Adieu, junger Mann, vielleicht

bin ich schon acht oder zehntausend Jahr, wenn wir uns wiedersehn. Er wankte hinaus, und keiner von den Gegenwärtigen achtete auf ihn.

Die übrigen umringten Wolfsberg, und Sokrates, der den Sprecher im Namen Aller zu machen schien, sagte: junger Herr, wir Alle sind es nun endlich überdrüssig, Sie noch länger diese triviale Rolle spielen zu sehn, mit der Sie uns Allen herzliche Langeweile machen. Nicht der Unbedeutendste hier, der nicht sein Pfund wuchern ließe; und Sie wollen immer noch als leutseliger Beobachter sich herum treiben? Fordert die Menschheit nicht auch Ihre Kraft und Ihren Entschluß? Sie sollen nicht länger der Niemand seyn, mit dem Keiner von uns etwas anzufangen weiß.

Meine Herren, sagte Wolfsberg in einer sonderbaren Stimmung, die aus Schmerz und toller Laune gemischt war: da Sie mich Alle mit einem so gütigen Zuruf und schmeichelnden Zutrauen beehren, und da ich sehe, daß uns hier

eine so glückliche Republik umfaßt, in der uns weder Gesetze der Zeit noch des Raumes tyrannisiren, und eine so freie Verfassung unsre Kräfte erhebt, daß auch selbst das Unmögliche möglich wird: so will ich denn auch nicht länger hinter dem Berge halten, mich Ihnen entdecken und Ihren herrlichen Bestrebungen anschließen. Wissen Sie also, daß ich das Eigne an mir habe, daß ich schon öfters gelebt habe, vielerlei Zustände erfahren, und mein dermaliges Leben nur als die hundertste Wiederholung in einer etwas veränderten Modification anführe.

Wie meinen Sie das, Trivialer? fragte der Leser.

Dieselben geruhen, antwortete Wolfsberg, mit Ihrer unvergleichlichen Stupidität nicht zu capiren. Ich war mir Einem Wort, genau nach der Lehre des Pythagoras, schon in vielfachen Gestalten im Leben. Ich war König, Kaiser, Bettler, Vater, Sohn, lasterhaft, zur Tugend geneigt, glücklich und elend.

O, sagte der Indianische Schachspieler, Sie fangen an interessant zu werden, Männchen; fahren Sie nur so fort, so können Sie noch was leisten.

Können Sie uns nicht etwas Bestimmteres von Ihren frühern Verhältnissen mittheilen? fragte Sokrates.

Gern, erwiederte der Baron mit geläufiger Zunge, ich war z. B. zugegen, als Cäsar ermordet wurde.

Trefflich! rief der Leser; wer waren Sie denn dazumal?

Wer anders, als der berühmte Cassius, antwortete Wolfsberg.

Halt! schrie der aufgedunsene Redner, der noch immer mit der Zinnschnalle parabirte, halt! rief seine krächzende Stimme; das ist nur Windbeutelei! Denn wenn ich damals hätte leben können, so würde ich Cassius gewesen seyn: also ist es nur unmöglich, daß du selbiger gewesen!

Dieser leere Wunsch, und die etwanige Mög-

lichkeit, sagte Wolfsberg spitzfindig, schließt doch wohl meine wirklich erlebte Wirklichkeit nicht aus?

Leerer Wunsch? schrie der aufgebrachte Dichter, in meinem ganzen großen Leibe und noch größerem Geiste ist kein einziger Wunsch, den man als leer veräußern dürfte! Leer! Ei, den ausgelernten Lehrer! Mit diesen Worten schlug er auf den jungen Baron ein. Sokrates wollte seinen ehemaligen Schüler zurechtweisen; da dieser aber, noch ergrollt, ihn ebenfalls nicht schonte, so verließ auch diesen die sokratische Ruhe. Doch, wie es auch wohl bei Vernünftigern zu geschehen pflegt, vergaß er den Beginn des Zanks, und sein thätiger Unwille wandte sich nach wenigen Augenblicken gegen Wolfsberg. Die Schachspieler, Melchior, der Baukünstler, ja Alle im Saale schienen plötzlich von der Ueberzeugung begeistert, daß es nothwendig sey, denjenigen, der schon als Cassius und in andern Zuständen Vieles gelitten, auch in diesem Momente mit em-

pfindlichen Leiden zu überhäufen. Am grauſamſten aber wüthete die Peitſche des Dogmäen-Bezwingers, deſſen Sehnenkraft auf Rücken und Schultern des Armen Myriaden ſeiner kleinen Gegner erblicken mußte, weil er, unbarmherzig gegen ſich und den Geſchlagenen, in die Geiſter mit der Anſtrengung aller Kräfte hineinarbeitete. Entſetzt ſtürzte Friedrich, der ſeinen fleißigen Arbeiter und Schatzheber unterliegen ſah, mit fürchterlichem Geſchrei zum Director, deſſen Autorität und ſtarkes Wort den armen, erſchöpften Baron auch wirklich frei machte, der ſich verdrüßlich und zerſchlagen nach ſeinem Zimmer begab, und den der Troſt, welchen ihm Friedrich noch in der Thür zuraunte, daß die nun kommende Nacht die letzte und entſcheidende ſey, in dieſem Augenblick nicht ſonderlich erheben konnte.

Als Friedrich ſeinen nächtlichen Schatzgräber abrief, fand er ihn ſehr übel gelaunt. Die Arbeit wird mir zu ſchwer, ſagte er verdrießlich; meine

Kräfte nehmen ab, und ich muß fürchten, daß diese ganze ungeheure Anstrengung vergeblich gewesen ist; denn nach so manchen Wochen, nach so vieler herausgegrabenen Erde, da wir doch schon tief genug gekommen sind, zeigte sich noch immer nichts. Es wird auch fast unmöglich, die Erde aus der Tiefe noch höher herauf zu schaffen, da ich Alles allein verrichten muß.

Nur heut noch, flüsterte Friedrich; ich gebe Ihnen mein Wort, heut ist die letzte und entscheidende Nacht! Wir müssen nur Anstalt treffen, das viele Gold aufzubewahren, ohne daß man es bei uns bemerkt. Und noch Eins, verehrter Freund, in der letzten Nacht zeigt sich gewiß etwas Sonderbares oder Gespenstisches. Lassen Sie sich nicht überraschen; erschrecken Sie nicht, wenn Sie Stimmen hören, ein wunderliches Gepolter, Geschrei; wenn Lichter und Geister kommen, und uns das so sauer Errungene wieder zu entreißen streben. Denn das ist ihre Art, den Glücklichen noch zuletzt zu ängsti-

gen, damit sie ihm seine Beute wieder entziehen. Darum hüten Sie sich heute besonders vor jedem Zweifel oder gottlosen Wort und Fluch denn sonst versinkt unser Schatz gleich wieder so viele Klaftern tiefer, daß alsdann unsre Arbeit von Neuem und viel beschwerlicher anfangen müßte. Heut müssen wir besonders still seyn, und uns eine feierliche Manns- und Heldenstimmung geben.

Sie gingen langsam hinunter. Sie flüsterten unterwegs, was sie mit den Schätzen beginnen, welche Unternehmungen sie ausführen wollten, wie die Welt vor den ungeheuren Dingen erstaunen sollte, die alsdann auftreten würden. Wolfsberg sprach davon, wie er sich ein eignes Theater in seinem großen Palaste anlegen wolle, und nur den vorzüglichsten Künstlern gestatten, bei ihm aufzutreten; Friedrich dachte mehr darauf, den Director zu kränken, seinem Hause gegenüber ein anderes, noch größeres aufzuführ-

ren, und alle Menſchen dort koſtbar zu bewirthen, die ſein Gebieter nicht leiden könne.

Als ſie unten waren, ſtellte Wolfsberg die Laterne wieder neben ſich, und fing an ſeufzend zu graben, da ihm Arme und Rücken, ermüdet, wie ſie waren, faſt den Dienſt verſagten. Friedrich ſtand oben auf der lockern Erde, und konnte kaum ſeine heiſern anordnenden Worte hinab gelangen laſſen, ſo tief hatte ſich Wolfsberg ſchon unter die Fundamente eingegraben. Eine ſchauerliche Stille umgab ſie; ganz dumpf und fern hörten ſie jetzt die große Uhr zwölf ſchlagen. Wolfsberg dachte nicht ohne Grauſen daran, daß ſich nach ſeines kleinen Freundes Vorausſagung nun wohl etwas zeigen könne, und ſuchte ſeine Angſt durch emſigere Arbeit zu betäuben. Friedrich ſtand hoch über ihm und zitterte an allen Gliedern; er wagte es nicht mehr hinabzuſehn; die Erdſchollen, wie ſie von unten aufgeworfen wurden, erklangen ihm fürchterlich, weil er in jedem Wurf Schritt

und Tritt eines Geiſtes zu hören glaubte. In der gröſseren Anſtrengung warf Wolfsberg die Laterne um, die nur ein dämmerndes Licht in der ausgegrabenen Kluft ſchimmern ließ; Friedrich ſtieß einen leiſen Ausruf des Entſetzens aus, und als ſich jetzt ein ſeltſames Gepolter vernehmen ließ, ein dumpfes, brauſendes Murren, von dem man nicht unterſcheiden konnte, woher es komme, ſetzte ſich Wolfsberg in höchſter Angſt nieder, ein Geiſterheer und furchtbare Erſcheinungen erwartend. Sein Haar ſträubte ſich, als das Getöſe zunahm; und jetzt fiel plötzlich mit ſchwerem Fall ein Weſen um ſeinen Hals, ſchlang ſich zitternd und weinend an ihn feſt und ſchien ihn erdrücken zu wollen. Als Wolfsberg ſich etwas beſann, erkannte er Friedrich, der von oben zu ihm herabgekugelt war, vom Schreck hinunter geworfen. Was wird aus uns werden? ſchluchzte dieſer. Aber nur Muth, Muth, mein Leidensgefährte! Jetzt vernahm man etwas Beſtimmteres, wie Reden, Schreien

einem Dilemma, das ihnen der Verſtand vorlegt, und, um ſich los zu wickeln, handeln ſie lieber gegen alle Vernunft, als daß ſie überlegen und unſchlüſſig bleiben ſollten. —

Doch, es iſt Zeit, daß ich zu meinem Freunde zurück kehre. — Es war ſchon ſpät am Abend, und ich gab es auf, daß ich ihn ſehn würde, denn das Wetter wurde mit jedem Augenblicke ſtürmiſcher und unangenehmer. Ich hörte keinen Pferdeſchritt, kein heiſeres Wiehern, wodurch ſich der alte Klepper immer anzukündigen pflegte, ich ſah auch den Kopf des Thiers nicht um die Ecke wackeln, kurz, ich hoffte nicht, den Amtmann heute noch zu ſehn, und ging daher vom Fenſter weg.

Plötzlich öfnet ſich meine Stubenthür, und er iſt es ſelbſt, der herein tritt! Ganz mit Koth beſpritzt, mit ſchmutzigen Stiefeln und Sporen, vom Regen durchnäßt. Ich ging ihm voller Erſtaunen entgegen, und fragte ihn, wie er in dem ſchlechten Wetter noch ſo ſpät ankomme?

Muß ein deutſcher Biedermann nicht ſein gegebnes Wort halten? ſagte er, indem er mir die Hand drückte.

durch einander. Es kam näher; aber nicht aus dem Boden, sondern von dem Eingange des Kellers her; Lichtschimmer fingen an sich zu verbreiten. Aber da muß das heilige Donnerwetter drein schlagen! brüllte jetzt eine Stimme, und der Kleine ließ jetzt den Baron fahren, richtete sich auf, und sagte: Gott Lob! es ist nichts, es ist nur unser Herr Director.

Mordelement! schrie dieser von oben, wie sieht das hier in den Kellergeschossen aus, da müssen wenigstens zwanzig verrückte Spitzbuben dran gearbeitet haben. Gewiß ist der Schuft, der Friedrich, wieder auf seine alten Tollheiten verfallen, und hat ein Rudel Dummköpfe zu Gehülfen genommen. An dir aber will ich ein Exempel statuiren!

Herr Director, Barmherzigkeit! winselte der Kleine von unten hinauf.

Leuchtet! schrie der zornige Mann. Die Diener kamen mit den Lichtern näher, stiegen auf die Erdhügel, und man sah jetzt beim

Schein die armen Sünder, bleich und aufgelöst in Angst, unten stehn.

Wie? schrie der Director, der verrückte Graf ist da unten bei dir? Herauf ihr verdammten Kerle!

Langsam und mit Mühe krochen die Verbrecher aus ihrer Grube. Wißt ihr wohl, Patrone, eiferte der wüthende Medicinalrath, daß durch eure saubern Bemühungen das Fundament hier gesunken ist, daß die äußere Mauer nach Westen einen Riß bekommen hat? daß ich das Recht habe, euch in Ketten zu schlagen und an die Wand zu schmieden? Ich erschrecke, wie ich heut Nachmittag den Sprung in der Mauer wahrnehme; aber das laß ich mir doch nicht träumen, daß der dumme Schatzgräber, der doch seine ehemalige Strafe nicht sollte vergessen haben, seine Streiche von Neuem angefangen hat. Sprich, wo sind die übrigen Verschwornen?

Der Graf, wie Sie ihn nennen, antwortete

der zitternde Friedrich, hat Alles ganz allein gemacht.

Was? rief der Director erstaunt; das Kerlchen ganz allein? Allen diesen Schutt aufgeworfen? sich wohl vier Klafter tief eingegraben? die Erde in die Gewölbe heraufgefahren und dort abgeladen? Das ist kaum menschenmöglich! Und wie lange treibt ihr die Teufeleien?

Seit vier oder fünf Wochen, klagte Friedrich.

Kein Wunder denn, sagte der Director, daß der Unkluge so verfiel und zum Jammerbilde wurde. Aber wie konnten Sie nur, Graf, ein solcher Dummkopf seyn, und sich von diesem armseligen Schaafe verführen lassen? Merkten Sie es denn gar nicht, da Sie doch manchmal Funken von Vernunft zeigen, daß er auch zu den Tollen gehört?

Also ist unser Herr Friedrich auch unklug? fragte Wolfsberg.

Was anders? erwiederte der Director: nur weil er anstelliger ist, als die Andern, wird er

zum Aufwärter, ja Aufseher gebraucht. Nun hat sich das Ding freilich geändert. Hätten die Satans nicht uns Narren insgesammt den alten Kasten auf die Köpfe schmeißen können!

Mir fiel es oft ein, sagte Wolfsberg kleinlaut, daß hier keine Schätze liegen möchten, daß Friedrich vielleicht nicht gesunde Einsichten habe; aber weil ich doch einmal die tolle Arbeit angefangen hatte, weil er mich so zu lieben, auch ganz zu kennen schien, mehr als Alle, so — —

Ja, winselte Friedrich, ich mußte dem Narren gleich gut seyn, so wie ich ihn ankommen sah; denn betrachten Sie ihn nur, wie er dem berühmten Herzog Marlbrough ähnlich sieht, der vor einem halben Jahre bei uns saß, und mit dem ich damals auch die große Freundschaft errichtete. Aber da er nun doch ein recht verrätherischer Narr ist, will ich Ihnen auch sagen, wer er eigentlich ist; denn Sie kennen ihn Alle nicht.

Nun? sagte der Director.

Er ist, fuhr Friedrich trotzig fort, der durch die ganze Welt berüchtigte Cartouche, das können Sie mir auf mein Wort glauben.

Scheert euch beide auf eure Stuben, rief der Director, und nehmt da auf vier Wochen mit Wasser und Brod verlieb, das ist eure gelindeste Strafe! Die Maurer werden hier wohl eben so lange zu thun finden, ehe das Haus wieder fest steht und Alles in Ordnung ist.

Sie gingen Alle hinauf, und die beiden armen Sünder mußten sich seufzend in ihre Strafe fügen, die noch härter hätte ausfallen können.

Vor der Stadt lustwandelten die beiden Freunde Walther und Anselm. Sie billigen es also, sprach der Letztere, daß ich dem alten Grafen Birken Alles, was seinen wilden Sohn betrifft, geschrieben habe, und daß er nun, wenn es ihm wichtig genug dünkt, selber kommen und ihn aufsuchen mag; denn ich kann meine Zeit nicht länger mit diesen Nachforschungen verlieren.

Sie wissen, daß mit jedem Posttag die vortheilhafteste Anstellung ankommen kann, die ich nicht zurückweisen darf.

Ich bin in allen Dingen Ihrer Meinung, erwiederte Walther, nur darin nicht, daß Sie nicht zum Hause des Predigers Kilian zurückkehren wollen, wo, wie ich immer noch glaube, wir Alle antreffen würden. Was nützt mir nun die Vollmacht, die ich bei mir trage, wenn wir den guten Pankraz niemals wieder zu Gesichte bekommen?

Ein Auflauf störte die Unterredung, denn ein Rudel von Jugend war hinter der seltsamsten Erscheinung her, die ihnen zu entlaufen suchte. Eine lange Gestalt im rothen Tressenrocke, kleinem goldbesetzten Hut und großem Haarbeutel, einem feinen Degen mit Porzellan-Griff an der Seite, in aufgewickelten seidenen Strümpfen und Corduan-Schuhen mit rothen Absätzen, stolperte ihnen unbehülflich entgegen, und bat mit kläglicher Stimme um Hülfe gegen die aus-

gelaſſene Jugend. Sie halfen dem alten Manne in ihren Gaſthof, vor dem ſie eben ſtanden, und als ſie im Zimmer dem Geſchrei und Lärmen des nachfolgenden Haufens entgangen waren, erkannten die Freunde zu ihrem Erſtaunen an dem hochauffriſirten und gepuderten Kopf das Geſicht des verdächtigen Pankraz. Wie bin ich Ihnen verbunden, meine werthen Herren, ſagte er, den Rath von der Seite betrachtend, daß Sie mich gerettet haben!

Der Arzt, welcher fürchten mochte, daß bei der Milde ſeines Freundes vielleicht die Sache nicht die rechte Wendung nehmen könnte, bemächtigte ſich gleich des Geſpräches, indem er mit barſchem Tone ſagte: wir kennen Euch recht gut, alter Narr Pankraz; wie ſeyd Ihr in dieſen Habit gekommen, und was hat die Poſſe zu bedeuten?

Ach, mein Herr, ſagte der Diener, wir ſind ſchon einige Zeit von unſerm Prediger entfernt —

Das wissen wir, unterbrach ihn der Arzt, und auch den saubern Grund, weil der gute Pankraz uns nicht gern dort treffen wollte. Doch das wird sich Alles finden!

Nun kann ich meinen Herrn, fuhr der Diener fort, nachdem er den Arzt ein Weilchen mißtrauisch angesehn hatte, so ziemlich regieren; er folgt mir in wichtigen Sachen immer, wenn er auch murrt, und hat mehr Respect und Furcht vor mir, als vor dem Herrn Prediger selbst; aber an einem einzigen Tage im Jahr ist er durchaus nicht zu bezwingen; an seinem Geburtstage nämlich; da muß ich ihm in allen Dingen seinen Willen thun, wenn ich ihn nicht wuthig machen soll. Heut ist der Unglückstag, und da faßte er schon vorige Woche den Gedanken, ich müßte heut als Herr angepunzt seyn, und er wollte meinen Bedienten vorstellen. Ich bat und flehte; aber umsonst. Ich wollte wenigstens den Spaß auf dem Lande treiben; half nichts. Er staffirt mich also aus, und lehnt das Zeug dazu

von Juden und Christen zusammen; er selber tritt in einer engen hechtblauen Livree hinter mir her, und da sich die Jungen versammeln, fängt der böse Mensch zuerst an, mich auszulachen, und schreit hinter mir drein, ich sey der ewige Jude. So bin ich durch die halbe Stadt verfolgt worden, und hoffe nun durch Sie den Habit los zu werden, und sicher nach unserm Wirthshause zu kommen.

Das wird alles nicht nöthig seyn, sagte der Arzt kaltblütig, der gute Pankraz wird wohl anderswo ein Unterkommen finden. Seht, der Herr Rath Walther hat sich zu eurem Besten vom Gerichtspräsidenten hier in der Stadt, der sein naher Verwandter ist, diese Vollmacht geben lassen, euch zu greifen, wo ihr euch betreffen ließet, und den Gerichten zu überliefern; wo euch dann das Zuchthaus wenigstens gewiß ist, wenn euch nicht, wie ich glaube, Kette und Karren auf dem Besserungsbau erwartet.

Mein Himmel, sagte der Alte zitternd, in-

dem er einen schnellen Blick in das große Blatt warf, wodurch denn — dieser Verdacht — ach! Herr Rath — ich weiß nicht —

Freilich, fuhr der Arzt kalt und bestimmt fort, könnt ihr eurem Schicksal selbst eine bessere Wendung geben, wenn ihr in unsrer und einiger Zeugen Gegenwart ganz aufrichtig seyd.

Ich weiß ja nicht, winselte Pankraz, was ich gestehn soll.

Die Sache ist übrigens schon klar, sagte der Arzt, und kann auch ohne euch ausgemittelt werden; nur bewegt uns das Mitleid mit eurem Alter dazu, euch das harte Schicksal zu ersparen, das euch nothwendig treffen muß. Vertraut ihr euch uns gutwillig an, so haben wir den alten Baron Eberhard so in der Hand, daß er künftig für euch sorgen muß, und noch besser, als er bisher gethan hat. Wir wollen als eure Freunde für euch handeln, wenn ihr aufrichtig seyd, und euch als Feinde verfolgen, wenn ihr läugnet.

Lieber Himmel, stotterte der Alte, wenn ich

Da ich ihn ſchon kannte, merkte ich es ſeinem freundlichen Geſichte an, daß dieſe Antwort und mein freudiges Erſtaunen ihm hinlänglicher Erſatz für alle überſtandenen Beſchwerlichkeiten waren. Denn er kann ſich ſo gut wie der alte Shandy durch eine gute Antwort über ſein Unglück tröſten.

Aber wo iſt Ihr Pferd, fragte ich ihn weiter?

Ich habe keines mitgebracht, antwortete er mit einem ſehr gutmüthigen Lächeln.

Und doch in Sporen?

Ach, lieber Freund, laſſen Sie ſich mein Unglück erzählen! —

Er ſetzte ſich nieder. Ich gab ihm einen Schlafrock und Wäſche, damit er ſeine naſſen Kleider ausziehn könne. Mit außerordentlicher Innigkeit griff er nach der Schlafmütze, und ſetzte ſie mit einer feyerlichen Gebehrde auf den Kopf. Er ſah nun wirklich ehrwürdig, aber doch dabey komiſch aus; er wußte eher, daß ich jedesmal lachte, wenn ich ihn in einer Schlafmütze ſah, er nahm es mir daher gar nicht übel.

Laſſen Sie ſich mein Unglück erzählen, fing er nun von neuem an. — Sie haben mein Pferd gekannt, nicht wahr? Nun, Gott weiß, es war

doch nur gleich recht viel wüßte, um Ihnen durch meine Bereitwilligkeit meinen Dienſteifer und meine Liebe zu beweiſen.

Wir verlangen nur Weniges von Euch, ſprach Anſelm.

Ach! das iſt ja recht Schade, ſeufzte Pankraz; wollte der Himmel, ich hätte Ihnen recht Vieles zu erzählen!

Daß ihr ſonſt den jungen Ralmund bedientet, fuhr der Arzt fort, daß ihr einen Spion bei ihm abgabt, daß ihr es nicht ehrlich mit ihm meintet, ſondern Alles dem alten Herrn Baron zutrugt, wiſſen wir ſchon längſt. Es iſt uns auch bekannt, daß ſich der alte Herr Baron über die Schwächlichkeit ſeines Neffen freute, weil er ihn zu beerben hoffte; daß ihm deßhalb die Verbindung mit Fräulein Blanka ſehr zuwider war, die er auch nur unter den einfältigſten Vorwänden zu hindern ſuchte; daß er darum ihre tödtliche Krankheit ſo gern ſah, und euch alten Spitzbuben mit der Nachricht ihres Todes zu dem

zerſtörten jungen Manne ſchickte, als ob ihr euch einen rührenden und dummen Spaß mit ihm machtet. Als dieſer Todesſchlag die Sinne des Unglücklichen verwirrte, jagte der alte Unmenſch euch zum Scheine aus dem Dienſt, wie es ſchon vorher unter euch abgekartet war, und hat euch ſeitdem eine gute Verſorgung gegeben, und für die Zukunft eine noch beſſere versprochen. Nicht wahr, ſo hat ſich Alles begeben? Jetzt ſagt nur noch, wo habt ihr den armen Jüngling hingeſchafft? Geſteht es lieber uns, als dort vor Gericht, wo keine Gnade mehr für euch zu hoffen iſt; auch thut ihr ſo eurem alten Beſchützer den beſten Dienſt, der nur auf dieſem Wege einem ſchimpflichen Prozeſſe entgeht.

Ach! meine Herren, heulte Pankraz, meinen Sie es denn auch ehrlich mit mir? Wenn ich mich doch nur Ihrem edlen Herzen ſo recht gutmüthig vertrauen könnte! Wenn Sie es doch einzurichten wüßten, daß ich nichts mehr mit dem Herrn Theophil zu thun hätte, ſondern das, was

ich von dem Baron fordern kann, in ungestörter Ruhe genösse.

Das soll geschehen, sagte der Arzt. Nur schnell! wo ist Raimund?

Sehn Sie, fuhr der Diener fort, wie soll ein armer bedrängter Domestik ehrlich bleiben, wenn es die vornehmen Herrschaften bei allem ihrem Ueberflusse nicht einmal sind? Der alte Herr glaubte immer, er würde das Vermögen besser brauchen können, als sein junger Neffe, der niemals so ganz seinen Verstand hatte; darum dachte er auch, das seine Wesen sollte mit Tode abgehn, weil die Leute immer sagen, solche Kinder und junge Leute wären zu gut für diese Welt. Wie er nun doch schon confus war, so meinte der Baron, der Tod der Fräulein Blanka, die auch besser für den Himmel paßte, würde den jungen Herrn auch dahin verhelfen; darum sollte ich ihn erschrecken, daß er nur recht schnell und ohne lange Leiden hinüber führe; und das alles wußte mir der Herr Baron ganz christlich

vorzuſchwatzen. Aber der junge Menſch hatte doch noch mehr Courage und Kraft, als wir ihm zugetraut hatten; er wurde freilich ein biſſel lamentabel, und ſein Verſtand verfiel noch mehr, aber er blieb friſch weg am Leben. Da gab ihm der alte Herr einen andern Namen, ſchrieb Certificate, eine ganze lange Geſchichte, die ich mir auch merken mußte; und das arme kranke Lamm ließ ſich auch Alles gefallen; ob er ſo hieß, oder ſo, war ihm ganz gleich. Er wurde mir heimlich übergeben und ich brachte ihn ganz in der Stille auf das Haus da druben über den Fluß, wo ſie ihn gut verpflegen, und er ſich, ſeit Fräulein Blanka für ihn todt iſt, um nichts mehr kümmert. Ich bezahle vierteljährig ſeine Penſion, die ich von einem Bankier erhebe, und ſo iſt Alles in Ordnung.

Was iſt das für ein Haus? fragte Walther.

Das berühmte Narrenhaus da druben, antwortete Pankraz.

Entſetzlich! rief der Rath; du wirſt uns

nun deine Papiere ausliefern, dein Geſtändniß noch ein Mal wiederholen, und es unterſchreiben, und ſo lange, bis Alles entſchieden iſt, im leichten Arreſt bleiben. Doch noch eins: wer iſt denn dieſer Theophil?

Der, ſagte Pankraz, iſt ein natürlicher Sohn unſers alten frommen Barons. Er ſchämt ſich ſeiner, weil er ein Narr iſt, und hat ihn bisher bald da, bald dort untergebracht.

Man hörte den Theophil draußen lärmen. Er trat als Bedienter gekleidet in das Zimmer. Ich will meinen Pankraz haben, rief er aus.

Ach, jammerte der Diener, ich bin zum armen Sünder geworden, und gegenwärtig im Arreſt.

O das iſt herrlich! jubelte Theophil; ſchöner konnte ich meinen Geburtstag gar nicht feiern, als dadurch, daß ſie den alten Kater zum armen Sünder gemacht haben! Das muß ich gleich draußen dem Herrn Lilien und Görge erzählen. Das wird ein Jubel im ganzen Lande ſeyn. Pankraz

im Arreſt! der weiſe Salomon, der ſchnurrende, altfränkiſche Solon mit ſeiner Cato-Phyſiognomie und dem herrlichen Haarbeutel im Nacken ein armer Sünder! — Er ſtürmte fort und hörte nicht auf die Einreden der beiden Freunde, oder die kläglichen Bitten ſeines alten Dieners.

Kaum war der Stubenarreſt und die ſehr dürftige Koſt dem armen Wolfsberg noch nöthig, um ganz ſein Inneres zu erkennen, und alle ſeine Thorheiten und die Verderbniß ſeines Lebens einzuſehn. In demüthiger Unterwerfung ergab er ſich ſeinem Schickſal, und war kaum erfreut, als man ihm ankündigte, daß ſeine wohlverdiente Strafe ihm früher erlaſſen ſey. Jetzt durfte er wieder den Saal betreten, und der Director, den er bis dahin ſo wenig wie Friedrich, ſeinen Verführer, geſehn hatte, ließ ihn ſogar dahin einladen.

Wolfsberg fand alle Thoren dort verſammelt, und den Director mit dem Hut auf dem Kopfe ſitzend. Dieſer hielt ein Papier in den Händen,

und ſeine Miene ſchien ſehr verändert; doch konnte man nicht ſagen, daß er heiterer, als gewöhnlich, ausſah. Meine Freunde, fing er im Rednerton, aber mit einer weichen Stimme an, wir haben lange mit einander gelebt, viel mit einander ertragen; aber heut iſt der Tag, an welchem wir von einander ſcheiden ſollen. Man hat endlich meinen vielfältigen Geſuchen, mich in Ruheſtand zu verſetzen, nachgegeben, und der Mann, der nun als Vorſteher meine Anſtalt übernehmen wird, ſoll noch heut Mittag eintreffen. Möge ſein Verſtand erleuchteter, als der meinige, und ſein Sinn nicht unfreundlicher ſeyn!

Die Thür ging auf, und Görge trat mit großer Dreiſtigkeit herein. Was giebt's, Burſche? fuhr der Director auf ihn los.

Ich kann's nicht mehr zu Hauſe aushalten, ſagte Görge ganz unbefangen. Sehn Sie, Herr Director, ſeit ich neulich mal hier war, bin ich wie ein verwandelter Menſch; mein Verſtand iſt aufgeklärter, und ich kann nun meinen lie-

den Aeltern nicht mehr so in allem folgen, wie ehedem. Wenn ich das nicht recht mache, und jenes versehe, 'mal so spreche oder morgen anders denke, wie es zu Hause bei mir Mode ist; so wird die Mamma immer sehr böse, und droht mir, mich in das Narrenhaus hier einsperren zu lassen. Gestern nun habe ich unserm Herrn Kilian wohl zwanzig Fledermäuse in die Stube geworfen: da hat er mich verklagt, und sie hat mir wieder gedroht, mich hieher zu schicken; da bin ich nun heute früh lieber gleich von selbst herüber gelaufen, und bitte, daß Sie mich eine Weile hier behalten; so könnte ich auch bei dem rothnasigen Herrn dort noch etwas lernen und mich ausbilden.

Sokrates machte sich sogleich herbei, und faßte die Hand des lehrbegierigen Jünglings. Der Director lächelte und sagte mit sonderbarer Miene: wenn Strafe selber zum Lohn wird, so ist der Mensch gewiß am glücklichsten. — Ich bin in meiner Abschiedsrede von Euch, meine Freunde,

unterbrochen worden, fuhr er hierauf in verändertem Tone fort. Ich habe dieß Haus nun sechszehn Jahre bewacht; viele Gäste empfangen, viele gebessert entlassen. Ihr seyd die letzten; und da ich eure Besserung durch Pflege und Aufsicht nicht lange genug habe abwarten können, so will ich sie hiermit durch ein Machtwort veranstalten, und erkläre Euch nun hiermit für frei, hergestellt und gesund. Wie? Diese Gewalt wenigstens sollte mir nicht einmal geblieben seyn? Thut der Staat, der Fürst, die Universität denn etwas anders, wenn sie Doctorhüte, Titel und Würden austheilen? Da sehn wir ja täglich, wie Menschen plötzlich Verdienste und Tugenden haben und glänzen lassen, die kurz vorher nur wenig taugten, oder kaum über Vier hinauszählen konnten. Alle Thore, meine theuern, so lange gehegten und gepflegten Freunde, sind offen; die Thürhüter haben den Befehl, Niemanden am Ausgehen zu verhindern. Diese letzte Wohlthat ist es, wozu ich noch heute meine

Macht gebrauchen will. Ich kann meinem Amte nicht länger vorstehn; denn, wie mancher der Märtyrer oder Wunderthäter jener frühern Jahrhunderte die Sünden ihrer Mitbrüder, so habe ich mit Liebe und Mitleid alle eure Gebrechen in meine Seele aufgenommen: und Viele sind dadurch geheilt, die Bösartigkeit Andrer ist dadurch gemildert worden. Aber ihr könnt wohl selbst ermessen, dankbare Freunde, daß das keine Kleinigkeit für einen sterblichen Mann ist, in seinem engen Busen so hundert Narrheiten zu tragen und zu hegen, an deren einer schon jeder von Euch genug zu schleppen hat. Freilich war ich auch dadurch nur Monarch und Herrscher, in welchem sich alle Kräfte und Vorzüge centralisiren. Nicht wahr, ihr guten, lieben Unterthanen und Einfaltspinsel? Geht nun zurück in die Welt, und gewöhnt Euch doch endlich als gesetzte Männer die kindische Aufrichtigkeit ab, mit der Ihr Euch vor jedem Narren eure Narrheit habt merken lassen. Schaut um Euch! Von

ein gutes, und dabey ein sanftmüthiges Thier; ein Thier, wie man es nicht immer findet. Es war ein Paßgänger; er ging so sanft, daß man beym Reiten ordentlich lesen konnte. Die Sache lobt sich selbst, ich brauche also nichts weiter zu sagen. Aber in der vorigen Woche, als ich vor einem Wirthshause absteige, macht der Rappe, weiß Gott, aus welcher Ursach, — das Maul weit auf und schnappt nach meinem Arm; es fehlte wenig, so hätte er ihn erreicht und mich tüchtig gebissen. Sie können sich denken, wie ich erschrak, und daß ich sogleich ein Mißtrauen gegen das Pferd bekam. Als ich nachher mit vieler Behutsamkeit wieder aufstieg, und dem Maule ordentlich auswich, suchte es mir mit einem Hinterbeine auf den rechten Fuß zu treten, und hätte auch beynahe seine Absicht erreicht. Ich wußte gar nicht, woran ich war. Auf dem Rückweg hatte das Pferd einen viel schlechtern Gang, als gewöhnlich. Als ich wieder nach Hause kam, meldet sich am folgenden Tage ein Mensch bey mir, der mich gerne sprechen will. Er kömmt und frägt, ob ich wohl ein Pferd kaufen möchte. Ich sage ihm, ich hätte selber eins, und ein exzellentes;

Allen, die hier vorbei fahren und gehen, die auf dem Fluſſe ſchiffen, die in der Stadt dort wandeln und auf ihren Zimmern ſitzen, gehören, wenn man die Strenge brauchen wollte, wenigſtens zwei Drittheil hieher. Warum wollt Ihr nun ſo weichherzig ſeyn, jedem eure Bruſt zu öffnen, und in die curioſe Structur eures Innern hineinſchauen laſſen? Iſt es denn ſo etwas Schweres, die gewöhnlichen Redensarten der Vernünftigen zu gebrauchen, ihre Geſchäfte zu treiben, trivialen Spaß zu machen, und ihnen ihre ganze Ehrwürdigkeit abzuſehn und nachzuſpielen? Kinder, glaubt mir doch, es gehört weit mehr Genie dazu, ein Narr zu ſeyn! Daher mag es auch Mangel an Muth ſeyn, wodurch ſich die Meiſten abhalten laſſen, zu uns überzugehn. Denn ein trivialer Narr iſt wirklich etwas recht Triviales. Wann nun der neue Herr Director antommt, ſeht, Kinder, ſo wird er hier das leere Neſt finden. Das glaube ich, wenn der ſich ſo recht in die Fülle, wie in eine vollſtändige Haushaltung

hinein ſehen könnte, das wäre ein Jubel für ihn; Alles eingemacht, vollgeſtopft, geſchlachtet und gepökelt für Herbſt und Winter; die ganze Ernte, die ich ſo mühſelig ſeit manchem Jahre habe ſammeln müſſen! Nein, er mag auch ſäen und pflanzen, die junge Zucht füttern, die alten Gänſe rupfen und ſtopfen. Lehre er von ſeiner eignen Arbeit! — Lebt nun wohl und reicht mir eure Hand, ehrwürdiger Sokrates! Geht und nehmt den jungen Alcibiades, den lieben Berge, mit Euch; bildet ihn, daß er Mathias ſprechen lerne, aber mit Maßen, damit er nicht verkannt werde, wenn er das, was auf einen Monat ausreichen ſollte, in einem Tage an den Mann bringt. Lebet wohl, ihr beiden Redner; übt Euch dort vor dem Volke, und rührt und erbaut die Welt durch Liebe und erhabene Geſinnung! Indianer, gaſtfreundliche Menſchen mit edeln Inſpirationen, Gaben verſchr., errichtet dort eine Akademie, um die trockne Welt geheimnißvoller zu machen und ſie

mit Eurer Milde zu nähren! Begnadet Eure Gnade, Ihr Erlauchter; und wenn Ihr in unserm Jahrhundert Euch vielleicht Eure und Eures Hauses, so werdet Ihr Euch einen Dank verdienen: ja Eure Größe wird Euch dann glorreich bedünken werden. Ihr Gnädigster, begnadet Euch nun Euch, hat Ihr die aufgehäufte Schuld verdient, und hat man zu einem alten Mißverhältnisse geschwiegen gekommen ist! Begnadet Euch, gilt und verdient Ihr beim Christus! Ihr, Graf Eitelen, macht Euch davon, und laßt uns Bücher und Bilder in Ruhe! Ihr von Eichen, aber Eichenlaubern, wie sie Euch hier wachsen, verschwindet in Eil: denn Ihr macht hier nur Eure Zeit, da Ihr sie so vielfältig verschwint. Also? wenn ich Euch nun die Jahrmarktsbuden nicht Tiefen für hundert tausend Jahre eingraben will, die Ihr hier, meinen eigenen Gedächtnisse nach, gegründet habt? Eitelen weiß hier denen kaum das Blut im Mannesalter seiner Zeit zum Wachsen stehen, da Ihr Alle in Euch hängt. — Gnade

nich, lett weil, und grabt keine Gräben mehr, sonst grabt Ihr Euch selber die Grube, in die Ihr hinein fallt!

Jeder mußte ihm, indem er vorüberging, die Hand reichen. Alle verließen das Haus; nur Friedrich erklärte, daß er niemals weichen würde. Sieh, rief der Director, am Fenster stehend, wie sie sich verbreiten und dahin ziehen, die lieben Pflegekinder! Sie werden es doch vielleicht nicht wieder so gut haben, als hier. Mancher wird sich gräm sehnen!

Ein Wagen fuhr in den Hof, und der Mann, welcher kränklich, war sehr verwundert, alle Thore offen zu sehen. Noch mehr erstaunte er aber, als er sich dem seitherigen Director näherte, und erkannte, daß dieser plötzlich ein Kranker seiner eigenen Anstalt geworden sey. Er gab sich ihm als Doctor Anicius zu erkennen, welchem die Regierung diesen Posten anvertraut habe: doch jener antwortete bloß: ja, lieber Mann, Sie haben mich ganz allein hier,

als Stock und Stamm, der wohl wieder Früchte tragen mag, doch aber jetzt abgelaubt ist. Für etwas, wenn auch nicht für viel, kann mein Friedrich gelten.

Anselm ließ sogleich einige Diener zu Pferde ausreiten, um, wo möglich, noch einige der Flüchtlinge einzuholen.

Görge ging mit seinem neu erworbenen Sokrates seiner Heimath zu. Sie müssen sich nur nicht Sokrates nennen, machte er ihm begreiflich; denn das klingt so heidnisch: so können Sie gewiß in unserm Hause bleiben, und mir Unterricht geben. Der Papa suchte schon seit lange einen Lehrer: er hilft Ihnen gewiß durch, und thut, als wenn er Sie dort oben nicht gesehn hätte; meine Schwester darf nichts ausplaudern, sonst verrathe ich ihre schwärmerische Liebe zu dem Windbeutel Theophil; bloß die Mama müssen wir betrügen, und Sie müssen sich nur hübsch klug und weise stellen.

Ich brauche mich nicht so zu stellen, antwortete Sokrates; das ist meine wahre Natur.

In einiger Entfernung hinter diesen schlich Wolfsberg; er ging nur langsam, und sehnte sich nach einer Erquickung. In dem großen Dorfe, wo der Junker ihm mit seinem Mentor aus den Augen verschwand, ließ er sich in dem Gasthofe ein Zimmer geben, und bestellte sich Essen und Wein. Er legte sich indessen auf das Bett, um etwas zu schlafen; aber kein Schlummer befiel sein Auge, denn tausend gute Vorsätze, Lebenspläne und Erinnerungen besuchten ihn jetzt, da er sich nun endlich der Freiheit zurückgegeben sah, die er sich seit so mancher Woche vergeblich gewünscht hatte. Die heitre frische Herbstluft zog durch das offne Fenster, und stärkte seine Sinne. Wie ist mir wohl! sagte er zu sich selbst: warum habe ich denn so manches Jahr diese Empfindungen verschmäht, die mich jetzt besuchen, und die doch das theuerste Leben meines Lebens sind?

Ein sonderbares Gezänk, das draußen vorfiel, erregte erst seine Aufmerksamkeit und zog ihn dann ans Fenster. Ein alter Mann stritt mit einem jungen, und sagte jetzt eben: nein, Sie müssen mit uns gehen, und daß ich Ihnen Ihre Baarschaft oder Ihre Wechsel jemals wieder geben sollte, darauf machen Sie sich nur keine Rechnung; denn wenn ich nicht als ein kluger Mann Ihre Capitalien in Verwahrung genommen hätte, so hätte es wohl so kommen können, wie uns der fremde Herr wahrsagte, daß mein altes Auge Sie nie wieder sah, und meine arme Tochter sich der Verzweiflung ergeben mußte.

Wolfsberg sah sich hier wieder einen Spiegel vorgehalten, der ihm die Scene noch weit interessanter machte. Aber, Herr Kilian, es ist doch mein Geld, sagte der junge Mensch.

Was, Kilian? schrie der Alte; Herr Schwiegervater müssen Sie zu mir sagen, so wie ich Sie auch lieber hochgeborner Herr

Schwiegersohn, als Graf von Birken tituliren werde.

Wie? sagte Wolfsberg zu sich selbst, dieß also ist der junge verkehrte Mensch, für den ich so lange habe leiden müssen? — Seine Aufmerksamkeit hatte den höchsten Grad erreicht, und weil er dem Gespräche so eifrig zuhörte, bemerkte er nicht, daß zwei fremde Menschen durch den Baumgarten herbei kamen. Kommen Sie, ohne Umstände, rief der Pfarrer jetzt von Neuem, oder ich lasse Sie aus meiner Machtvollkommenheit als Mädchenverführer und Jungfrauenräuber arretiren.

Einen solchen suchen wir eben, sagte der eine Fremde, einen jungen Grafen Birken, der ein Verbrecher und Narr zugleich seyn soll. Alle Thörichten haben sich heut aus dem Narrenhause befreit, und das ganze Land ist nun im Aufruhr, sie wieder einzufangen.

Wolfsberg erschrak; er wollte schnell den

Kopf zurück ziehn, aber man hatte ihn schon bemerkt. Er sammelte sich und rief von oben herab: Sie suchen den Grafen Birken? Der dort ist es, der mit dem alten Manne spricht.

Der Graf erschrak, der Geistliche sammelte sich aber bald. Schwiegersohn oder Arrestant? fragte er den jungen Mann schnell und leise. „Ach! Schwiegersohn!“ wimmerte dieser kläglich, und der Geistliche sagte mit fester Stimme: meine Herren, ich bin der Pastor dieses Orts; dieser mein Herr Schwiegersohn wohnt schon seit vierzehn Tagen in meinem Hause; aber dem Menschen da oben sieht ja der Vagabunde und der Narr obenein aus den Augen heraus. Ich gebe Ihnen mein Wort, er ist der entsprungene Graf Birken!

Er nahm seinen Schwiegersohn unter den Arm und führte ihn mit starker Hand davon. Die Fremden bemächtigten sich des unglücklichen Wolfsberg, erlaubten ihm kaum, sein bestelltes

Mittageſſen zu genießen, und ſchleppten ihn wieder in ſeine alte Haft zurück.

Der Rath Walther war im Begriff, in ſchnellſter Eile nach der Stadt zu fahren. Nur auf eine halbe Stunde wollte er in dem Dorfe beim Pfarrer Kilian einſprechen, und ſcheute deßhalb den Umweg nicht, weil er doch vielleicht irgend eine Nachricht durch ihn erhalten könnte. Als er nach dem Dorfe einbeugte, ſah er ſeitwärts neben den Bergen auf einer grünen Wieſe den Fluß entlang eine Geſtalt gedankenvoll wandeln, die ſein entzücktes Auge bald als ſeinen geliebten Raimund zu erkennen glaubte. Er ließ halten und wollte über die kleine Brücke dem Waſſer zueilen, als er Schalmeien, Clarinetten und Waldhörner vernahm, und einen langen Zug geputzter Bauern und Bäuerinnen ſich entgegen kommen ſah. Alles jubelte, und in der Mitte gingen neben dem Pfarrer zwei wunderlich geſchmückte Geſtalten, die er für Graf Vi-

wir gehn mit einander in den Stall. Mein Pferd ſtand an der Krippe und ſchüttelte unaufhörlich mit dem Kopfe. Wir wunderten uns beyde darüber, und ich erzählte ihm nun die neulichen Vorfälle. Er beſah hierauf das Pferd recht genau, und meynte am Ende, es würde wohl unverſtändig oder verrückt werden; er ſchilderte mir alle die Gefahren recht lebhaft, die man bey einem verrückten Pferde habe, und ich fragte ihn endlich, ob er mir mein Pferd nicht abkaufen wolle. Er ſchlug mir endlich einen Tauſch vor, wenn ich noch etwas in den Kauf obenein geben wollte, weil ich bey dem Handel einen ſichtbaren Vortheil hätte. Sein Pferd ſtand im Hofe. Wahrhaftig, ein ſchönes Thier; es ſieht ganz aus, wie ihr Brauner. Ich beſah es von allen Seiten, und konnte keinen Fehler entdecken, ob ich freylich wohl nichts davon verſtehe, und in der Zeit an ganz andre Sachen dachte. Ich bot ihm endlich mein Pferd dagegen, ohne alles Geld. Er fragte mich, ob ich glaube, daß er das Pferd geſtohlen habe, was er mit einem verrückten Pferde ſolle? und dergleichen Roßhändlerredensarten mehr. Wir wurden endlich einig, ich gab ihm mein Pferd und noch zehn Thaler

ten und die Tochter des Pfarrers erkannte, deren grüner Kranz in den brandrothen Haaren sie deutlich als Braut ankündigte.

Da der Rath wußte, wie wichtig es seinem Freunde, dem Arzt seyn mußte, daß die Trauung nicht vor sich ginge, so b gab er sich, statt nach jener Wiese, in die Mitte des Brautzuges. Er wollte sprechen; aber die lärmende Musik ließ ihn nicht zu Worte kommen; besonders da der Pfarrer die Musikanten zum Blasen und das junge Volk zum Schreien ermunterte, um nur den lästigen Besuch zu übertäuben und zu verscheuchen. Des Rathes Anstrengungen wären auch für jetzt vergeblich gewesen, wenn nicht einige Reiter herbei gesprengt wären, die dem Zuge Halt geboten. Die Musik verstummte, und diesen Augenblick der Ruhe benutzte Walther, um seinen Einspruch gegen die Feierlichkeit vorzutragen und zu erklären, daß der junge Graf noch nicht mündig, außerdem auch thöricht im Haupte sey. Des Pfarrers bemeisterte sich ein er-

habener Zorn. Ich weiß nicht, rief er aus, warum ſich alle Welt in Bosheit gegen meinen verehrten Schwiegerſohn und meine geliebte Tochter verſchworen hat! Er thöricht im Haupte? Wiſſen Sie, unbekannter Freund, was das ſagen will?

Die Reiter begehrten ebenfalls angehört zu werden. Sind Ihnen ſonſt keine Narren begegnet, fragte der erſte ſehr eifrig: das ganze Narrenhaus hat ſich frei gemacht, wir ſind alle in den Dörfern aufgeboten, ſie wieder einzufangen. Jeder Reiſende iſt jetzt verdächtig; man prüft alle Welt ſehr ſcharf, und ſelbſt der Vernünftigſte muß ſich in Acht nehmen, nicht aufgegriffen zu werden; denn Narren müſſen ſie nun doch einmal dort oben wieder haben.

Sind Ihnen Verdächtige vorgekommen, Herr Paſtor? fragte der zweite.

Ich unterſage hiermit dieſe Hochzeit! rief der Rath im höchſten Unwillen.

Der Pfarrer, welcher das Grafthum ſeiner

kleinen Tochter von Neuem in Gefahr ſah, deſſen Vaterliebe Alles daran ſetzte, ſich dieſen Schwiegerſohn zu ſichern, und dem mit Wolfsberg ſchon der kühne Streich gelungen war, rief jetzt laut: „hier, meine Herren, ſehn Sie einen ſolchen Wüthigen vor ſich, der ſogar die heilige Ceremonie durch ſeine Raſerei ſtören will!“

Was? rief Walther aus; ich ein Raſender?

Sehn Sie nur, ſagte der Pfarrer geſetzt, wie ihm die Augen wie zwei Feuerräder im Kopfe herum gehn! Er iſt toll; wir erkennen ihm Alle dafür an.

Ja, ſchrieen die Muſikanten, und am lautesten der Graf: es iſt der tolle Menſch, der ſchon ſeit acht Tagen hier herum läuft.

Geben Sie Acht, was Sie thun, ſagte der Rath etwas beſänftigt; ich wollte eben nach der Stadt; ich bekleide dort jetzt die Stelle des Gerichtspräſidenten.

Vor Hochmuth iſt er übergeſchnappt, rief der Pfarrer; allons! fort mit ihm! — Fort mit ihm,

schrie der ganze Haufe. Die Reiter hatten schon ein drittes, lediges Pferd herbei geschafft; Walther ward hinauf gepackt, und ehe er noch sagen konnte, daß sein Wagen vor dem Dorfe halte, trabten seine Begleiter mit ihm fort: denn das Singen und Schreien der Menge, die betäubende Musik, und die Glocken, welche die Ceremonie einläuteten, machten für jetzt jede Erörterung unmöglich. Walther mußte gezwungen den Weg zur neuen Behausung seines Freundes antreten; der Pfarrer aber schleppte als Sieger seinen mühsam errungenen Schwiegersohn in die Kirche, mit dem Vorsatz, sich späterhin lieber jeder Verantwortung zu unterziehn, als das Heroistop Lügen zu strafen.

Der neue Director Anselm hatte sich indessen um seinen kranken Collegen bemüht, und es war ihm auch gelungen, den alten Mann wieder ziemlich zu beruhigen. Dieser sah seinen Zustand ein, und fühlte sich beschämt, daß er so

leicht jenem Gelüſte nachgegeben, welches ihm noch kürzlich der Prediger als ſo gefährlich geſchildert hatte. Er beſaß in der Nähe ein Landhaus, auf welches er ſich verfügte, und Anſelm ſah ihn gern abreiſen, weil er überzeugt war, daß die ſchnell erzeugte Unpäßlichkeit in einigen Tagen auf immer verſchwinden müßte.

Jetzt ward eine Geſellſchaft von Reiſenden gemeldet, die das Haus beſehn wollten. Anſelm ging ihnen entgegen, ſie zu bewillkommen, und zugleich zu entſchuldigen, daß ihre Neugier ſich dießmal mit einem einzigen Vernünftigen begnügen müſſe. Voran in den Saal trat ein langer alter Herr, dem die Uebrigen große Verehrung bezeigten; er führte an ſeinem Arm ein phantaſtiſch geſchmücktes Frauenzimmer, die dem Arzte bekannt ſchien, obwohl er ſich ihrer nicht gleich erinnern konnte. Ein breitſchultriger junger Mann folgte, und als letzte Begleiterin ſchlich ein blaſſes, krankes Mädchen nach, die Strickkorb

und Tuch ihrer lachenden und übermüthigen Gebieterin demüthig trug.

Wir kommen, sagte der angesehene Mann, Ihre Anstalt zu betrachten; meine junge Gemahlin hat dergleichen noch niemals gesehn, und der Bruder meiner Frau hat noch andre philosophische und künstlerische Absichten bei dieser Reise.

Sind die Narren aber auch nicht fürchterlich? fragte die junge Dame; ist man auch nicht in Gefahr angesteckt zu werden?

Anselm erzählte ihnen die unglückliche und doch lächerliche Begebenheit, worauf der alte Herr sehr betreten und erblaßt zurück fuhr und ausrief: wie? Alle entlaufen? Schrecklich! Und auch ein gewisser Baron Linden unter den Geflüchteten?

Ja wohl; leider, sagte der Arzt, indem er den Sprechenden näher ins Auge faßte.

Das ist ein Jammer, rief der robuste junge Mensch aus; so bin ich denn vergebens hieher gereiset? Mir fallen jetzt bei unserm Theater

die wichtigen Rollen des Macbeth und Lear zu, und für diese möchte ich so gern hier meine Studien machen; denn seit unser Großprahler, der Adlerfels, so ganz verschollen ist, und man nirgend von ihm hört (Schade um den übrigens guten Künstler!), so muß ich doch nothwendig die Lücke ausfüllen, die mit seinem Verlust bei uns entstanden ist.

Du solltest ihn nicht nennen, mon frère, sagte die Dame: sieh nur, wie Fanny wieder von Erinnerung ergriffen ist.

Auf den großen Mann, sagte der Bruder, hätte sich das Köpfchen ja doch niemals Rechnung machen dürfen.

Friedrich, der auch zugegen war, sagte: es ist außer mir Niemand im Hause, als der berüchtigte Graf Birken; den haben sie vor Kurzem mit Gewalt wieder zurück geschleppt.

Graf Birken? rief der Arzt höchst erfreut aus; o diesen führe sogleich zu mir, guter Mann. Zugleich winkte er den Baron in ein

Fenſter, um im Geheimen mit ihm zu ſpre-
chen: ich habe die Ehre, fing er an, den Herrn
Baron Eberhard vor mir zu ſehn. Jener ver-
beugte ſich. Wenn Ihr Neffe, fuhr der Arzt
fort, jetzt ſich wieder fände, würden Sie gewiß
ſeiner Verbindung mit Fräulein Blanka nichts
mehr in den Weg legen. — Wenn er noch leb-
te, der liebe Jüngling, ſagte jener ſüßlich, und
ſie den Verſtand wieder gefunden hätte, — doch
ſcheinen das unmögliche Dinge zu ſeyn! — „Doch
nicht viel unmöglicher, ſagte Anſelm, als daß
dieſer nämliche Neffe lange als Baron Linden
hier im Hauſe gelebt hat.“ — „„Ei! was Sie
mir ſagen!““ — „Sie mußten es doch wohl
wiſſen, da Sie ſich gleich ſo angelegentlich nach
dem jungen Linden erkundigten.“ — „„Ich?
Ja, ſehn Sie einmal, — daß ich nicht wüß-
te,““ — ſtotterte jener.

Sie ſind ein ſo berühmter Chriſt, fuhr An-
ſelm fort, Ihre Frömmigkeit und Menſchenliebe
ſind ſo exemplariſch, daß Sie ganz gewiß in al-

le meine Bitten und Vorschläge willigen werden, da ich es gleich gut mit Ihnen, wie mit Ihrem Neffen meine.

Je, du mein Himmel, ächzte der Baron, wir sind ja alle gute Menschen. Wann ich nur erst wüßte, wodurch ich die Ehre habe, von Ihnen gekannt zu seyn.

Die arge Welt könnte glauben, fuhr Anselm leise im sanftmüthigsten Tone fort, Sie hätten es auf das Vermögen Ihres lieben Neffen angesehn, besonders weil ein alter Schuft sich nicht entblödet, anezusagen, ein gewisser Pankraz —

O der Galgenschwengel! rief der Baron: was sagt er aus? der soll mir Alles bezahlen!

Sehn Sie einmal, indem er Anselm die Bogen aus einander faltete, diese weitläufige Anklage, vor Zeugen ausgesagt und unterschrieben. Es ist entsetzlich! Was gewinnt aber ein frommes Herz, wie das Ihrige, dabei, einen solchen Menschen zu bestrafen? Nein; sammeln Sie feurige Kohlen auf sein Haupt; belohnen Sie ihn

großmüthig und übermäßig, daß er in sich geht, und an Ihrem Edelmuth hinaufstaunend, an Tugend glauben lernt. Sie könnten ihm wohl ein Häuschen, ein kleines Capital, eine mäßige Wiese und einige Aker schenken, wie ihm ein sonderbarer Mann, der seit gestern Gerichtspräsident hier drüben in der Stadt ist, etwas voreilig in Ihrem Namen schon versprochen hat: ein gewisser Walther, er hat auch die Ehre, mit Ihnen verwandt zu seyn, und denkt Ihnen auch die Mühe abzunehmen, künftig noch des Vermögens wegen, das Ihrem Neffen zusteht, Sorge zu tragen.

Je du mein Gott, ja, — Alles herzlich gern! seufzte der Alte kaum hörbar.

Wie wäre es denn nun noch zuletzt, theuerster Mann, den ich immer mehr verehren muß, wenn Sie auch Ihren armen Sohn, den Theophil, legitimirten, und ihm ein anständiges Auskommen gewährten. Würde Ihr Herz darüber nicht eine unbeschreibliche Freude empfinden?

ebenein. Heute fing ich nun an, das Pferd zu probiren, und ging ganz gut, nur daß es mir etwas zu lebhaft trabte. Ich komme an einen Kreuzweg, und bin gesonnen, geradeaus zu reiten, und das Dorf linker Hand liegen zu lassen. Aber mit einemmale verändert sich das Pferd so, daß ich es gar nicht wieder erkenne. Es bäumt sich, etwas, das mir noch zeitlebens mit keinem Pferde begegnet ist; es geht von der Seite, kurz, es macht tausend Streiche, die mich in die größte Angst versetzten. Ich nehme mich aber zusammen, und setze mich recht fest in den Sattel; ich führe den Zügel und die Trense, so gut ich kann, und gebe ihm auch manchmal verstohlnerweise die Sporen ein wenig. Es ging wirklich ganz gut, und ich bringe das Pferd endlich auf den rechten Weg; ich lasse die Zügel nach, und plötzlich wird das Pferd wild, und geht mit mir auf die unbarmherzigste Art durch. Ich wußte nicht, was ich machen sollte; ich verlohr die Bügel, und endlich fiel ich gar herunter, und das war auch jetzt das Gescheideste, was ich thun konnte, denn das tolle Thier lief nun über Aecker und Wiesen immer gerade aus, und hat gewiß in irgend einem Graben

Ach ja, sagte jener, eine unbeschreibliche Freude, und da Sie es wünschen — und Sie eine gewisse Art zu bitten, — und zum Herzen zu sprechen haben, — o Himmel! die Thränen stehn mir in den Augen, daß ich eine solche Bekanntschaft gemacht habe.

Ich bin im Innersten gerührt, erwiederte Anselm. Sie umarmten sich herzlich, und der Baron wischte sich die Tropfen des kalten Angstschweißes von der Stirn; lange bin ich nicht so bewegt gewesen, seufzte er, und blickte zum Himmel. Und ich, erwiederte Anselm, habe auch, so lange ich lebe, an keinem so großen Herzen gelegen.

Der Baron trat zur schäkernden Gattin. Sie werden, sagte er fromm, in diesen Tagen einen Sohn von mir kennen lernen: auch ist mein Neffe wieder gefunden, und ein alter Diener Pankraz wird das kleine Gütchen Liebendorf erhalten, welches Sie dem Pachter verkaufen wollten.

Das iſt ja viel in einer kleinen Viertelſtunde, ſagte ſie, und maaß den Director mit großen Augen.

Es geht faſt zu, wie im Luſtſpiel, ſagte dieſer.

Ja, ſagte der Baron, der Herr Director haben mir Eröffnungen gemacht, und auf eine Art —

Hier kommt Graf Viten, ſchrie Friedrich; er wollte ſich erſt gar nicht dazu bequemen.

Wolfsberg trat herein; der Arzt ging ihm entgegen, aber beide fuhren in d mſelben Augenblicke vor einander zurück. Sie, Herr von Wolfsberg hier? unter dieſem Namen? Und ſo verwandelt? ſo abgefallen? So drückte mit wiederholten Ausrufungen der Arzt ſein Erſtaunen aus. Die Uebrigen im Saale waren nicht ruhiger. Fanny lag in Ohnmacht, und Wolfsberg, der jetzt erſt die Gruppe ſah, machte ſich aus den Armen des umhalſenden jungen Mannes, der einmal über das andre: mein Adelfels!

rief, los und eilte der Niedergesunkenen zu Hülfe. Er kniete zu ihr nieder, er legte ihr Köpfchen auf seinen Schooß: o meine geliebte, meine theuerste, meine einzige Franziska! rief er in den zärtlichsten Tönen; entziehe Dich mir jetzt nicht wegen meiner Missethat, entfliehe mir nicht, denn ich bin kein Herzloser mehr: ich kehre zu Dir zurück, wenn Du mich noch würdigest, mich Dein zu nennen! Ich bin ja aus meinem tiefen Elende zu mir selber erwacht; o so erwache denn auch Du zu diesem Leben wieder!

Franziska schlug die ermatteten, aber schönen Augen auf. Sie konnte an ihr Glück nicht glauben, daß sie in dessen Armen lag, der sie mit so grausamem Hochmuthe von sich gestoßen hatte. Du mein? stammelte sie; gewiß?

Ja, mein sußes Herz, erwiederte Wolfsberg, der sich nun als Adlerfels ausgewiesen hatte; ja ich kehre mit Dir zurück, Du wirst meine Gattin, und alle Schmerzen, allen Hohn, den Du um meinetwillen ertragen hast, will ich Dir ver-

güten, wenn ich es vermag. Und unſer Kind, das arme Würmchen, lebt es denn noch?

Die liebe Bertha, ſagte die Entzückte, iſt zu Hauſe, bei meiner Schweſter. Gott! wie wird ſich Alles freuen!

Ich gratulire, Fanny, ſagte die gnädige Frau: nun gib mir nur Strickkorb und Shawl her, daß ich es ſelber trage.

Bruder, rief der andre Schauſpieler, wie wird das Publikum ſich freuen, Dich in Deinen Effect-Rollen wieder auftreten zu ſehn.

So eben, rief Friedrich hereinſpringend, haben ſie noch einen ganz neuen Narren eingefangen. Das geht ſcharf her.

Walther trat lachend ein und man verſtändigte ſich ſogleich. Anſelm ſtellte ihn dem Baron vor und ſagte ihm kurz, daß das edle Herz des frommen alten Herrn in Alles gewilligt habe, was er nur irgend als Menſch oder Rechtsgelehrter von ihm fordern könne. So laßt uns denn, rief Walther, nach dem Dorfe zurück keh-

ren, von dem ich eben herkomme, denn wenn meine Augen nicht ganz zu Lügnern geworden ſind, ſo haben ſie dort meinen geliebten Raimund erblickt.

Wirklich war es Raimund geweſen, den Walther erſt erſpäht hatte. Stumm und in ſich gekehrt hatte der Jüngling das Haus verlaſſen. Er begriff nicht, was ihm geſchah; er wußte auch nicht, wo er hin wollte. So ging er dem Fußſteige nach, der ihn bald in den Wald führte. Er ſann ſeinem verſchwundenen Leben nach, und ihm ward fromm und heilig zu Sinne. War es doch, als fielen verhüllende Schleier von ſeinem Gemüthe und Herzen herunter. Er kam an einen grünen runden Platz im Walde, wo er ſich unendlich bewegt fühlte. Er ſah ſich um, um ſich zu erkennen, und eine alte Birke, in welcher noch die Namenszüge, die er einſt eingegraben, faſt unkenntlich verwachſen waren, erinnerte ihn an Alles. Er war noch ein Kind geweſen, als er hier einmal von ſei-

ner theuren Mutter Abſchied genommen hatte; bis hieher hatte er ſie begleiten dürfen, und von dieſer Stelle kehrte er mit ſeinem Vater wieder nach dem Schloſſe zurück. Er ahndete damals nicht, daß er nach einem Jahre ſchon beide Aeltern beweinen ſollte. Das Gut wurde nachher vom Oheime vortheilhaft verkauft, und Raimund hatte ſeit ſeiner Kindheit dieſe Gegend nicht wieder geſehn. So wie er jetzt zu dieſen Erinnerungen immer deutlicher erwachte, wie die Sehnſucht nach den Scenen ſeiner Kindheit, nach dem Kirchhofe, wo ſeine Aeltern ruhten, in ihm wuchs; ſo empfand er es, wie jene dumpfe Angſt immer mehr verſchwand, die bis dahin ſeinen Geiſt wie in einem finſtern Kerker eingefangen hielt. Er verließ den Wald, da lag der kleine Fluß vor ihm, der vom Wohnſitze ſeiner Kindheit herſtrömte. Alle Wogen ſchienen ihn zu grüßen, jede Blume am Ufer ihm einen kindlichen Gruß zuzunicken. Da fand er ſchon die Mühle im engen Thal, die ihm als

Knaben mit ihren rauſchenden Rädern ſo wunderbar erſchienen war. Sie iſt ja jetzt nicht weniger wundervoll, ſagte er zu ſich, wenn ich gleich weiß, was und wozu ſie da iſt. Er ging vorüber, und wollüſtige erleichternde Thränen ſtrömten aus ſeinen Augen. Da war der Bergſchacht, der ihm ſo entſetzlich vorgekommen war; er ging dicht hinan, und erinnerte ſich der grauenvollen Sagen, die von ihm im Lande umgingen. Nun ſah er ſchon den wohlbekannten Berg ſeines Geburtsortes, die rothe hohe Felswand und die von oben herabhangenden Bäume. Da ſchimmerte auch ſchon das Dach des Schloſſes herüber. Es ſchmerzte ihn, daß er nicht in das Thor vertraut eintreten dürfe, daß fremde Menſchen, die er nur wenig kannte, in den Zimmern wohnten, wo ſeine Wiege geſtanden, wo ſein Vater ihm vorgeleſen, wo ſeine Mutter ihn in einer Krankheit auf ihrem Schooße eingeſungen hatte. Auf dem Kirchhofe kniete er mit Andacht an der Gruft. Er nahm ſich nun feſt vor, ſeine Freun-

de wieder aufzusuchen, und nachzuforschen, wer ihm das Schicksal bereitet haben könne, daß ihm erst jetzt seltsam erschien. Doch mußte er, ehe er weiter ging, die einsame Wiese hinter des Pfarrers Garten besuchen, den Spielplatz seiner Kindheit, wo er unter der hohen Linde so manchmal im grünen Grase halb eingeschlummert war, auf das Säuseln der Blätter, das Summen der Bienen, und das Plätschern des nahen Baches horchend, wo Alles wie süßer Geistergesang ihn zuredete, und er noch lieblicher aus seinen Träumen Antwort gab. Nun stand er wieder unter dem Baume, und eine himmliche Müdigkeit ergriff ihn, wie damals; er tauchte die brennenden, thränennassen, jetzt so bleichen Wangen in das kühle grüne Gras, und die Bienen schwärmten im Baum, die Blätter schwatzten mit ihnen, das Flüßchen erzählte sich selbst eine alte Geschichte, und er entschlief wieder, wie in der Kindheit. — —

Ein Wagen hielt am Dorfe. „Willst du im:

ben, mein Kind?" — fragte die Mutter. — „„Ja, aber im Freien."" — „Biſt du auch wohl genug?" — „„O Sie ſorgſame, treue, mutterliche Pflegerin, antwortete die Tochter, Sie ſehn ja, wie es mit meiner Geſundheit mit jedem Tage beſſer wird. Vertrauen Sie mir nur mehr, damit ich mir auch ſelber wieder vertraue. Nein, Geliebteſte, jene trübe Zeit wird niemals wieder kehren; aber ich fühle es, durch dieſen fürchterlichen Zuſtand mußte ſich meine Krankheit arbeiten, damit ich wieder geneſen konnte."" — Biſt du deſſen ſo gewiß, meine Tochter? Dann möchte ich Gott mit Thränen für die Verzweiflung danken, durch welche er mich damals geprüft hat.

Gewiß, liebe Mutter, ſagte die reizende Tochter. Kenne ich doch nun mein ganzes Unglück; es iſt mir kein düſtres Geheimniß mehr. Wenn ich an die Ewigkeit der Liebe glaube, warum ſollte ich denn jemals verzweifeln? Hier iſt er geboren! O hätte ich ihn doch als Kind ge-

kannt! Eine Welt voll Glück wäre mehr in meinem Beſitz! Hier iſt er auch wohl gewandelt; alle dieſe Gegenſtände hat ſein feines Auge, wie oft, begrüßt. Nur über die Wieſe will ich gehn, ein Viertelſtündchen am Bache ruhn, ſo recht an ihn denken; dann komm' ich zurück und wir reiſen weiter. Aber allein müſſen Sie mich laſſen! — Sie umarmte die Mutter, und ſchritt über die kleine hölzerne Brücke. — —

Raimund träumte indeſſen einen ſeltſamen Traum. Der Wahnſinn war die Wahrheit, und was die Menſchen Vernunft nannten, nur ein dämmernder Schlummer. Auch kein Raum war da, und keine Zeit. So wie auf den alten Stammbäumen es abgebildet iſt, ſah er ſich aus dem Herzen eine hohe Blume wachſen; ſie wurde von ſeinem Herzblut getränkt, und ihr rother Glanz ward immer mehr zum goldnen Purpur. Da ſang es im wiegenden Kelch, er that ſich ſüßſtöhnend auf, und Blanka ſchaukelte ſich drin hin und wieder, wie in einem durchſichtigen Kahn.

den Hals gebrochen. Da es ohngefähr nur noch eine Meile bisher hieher war, so machte ich den Rest des Weges zu Fuß, und so bin ich nun hier angekommen. Was mich nun dauert, ist mein gutes altes Pferd, um das ich bey dieser Gelegenheit so schändlicherweise gekommen bin. Wenn ich das nur wieder bekäme, so wollte ich mich gern über mein ganzes Unglück zufrieden geben.

Ich tröstete meinen Freund so gut ich konnte, und bestellte für ihn das Abendessen und ein Bett. Nach einer Stunde kam jemand, der den Amtmann bey mir suchte; es war ein Bauer, der mit seinem Nachbar das Pferd des Amtmanns und seinen Reiter angehalten hatte, weil sie geglaubt hatten, der Amtmann könne von diesem wohl gar umgebracht seyn. Es entdeckte sich jetzt zugleich, daß dieser Mensch einem andern Bauer ein Pferd gestohlen, und dies gestohlne meinem Freunde verkauft hatte. — Die Freude des Amtmanns, als er seinen alten Gaul wieder sah, war außerordentlich.

Ey, rief er, bist du wieder da? Gottlob! daß ich dich wieder habe! — Nur mußt du dir deine Neckereyen und deine närrischen Streiche

Da blickte er über ſich, und ihr blaues Auge ging in das ſeine; da zitterte ſein Herz und miß ihr die Blume. Warte, rief ſie, jetzt ſtirbt mein Blumenhaus ab, ich komme draußen in der Wirklichkeit zu dir! Sie ſchlüpfte auf den Raſen und ſtellte ſich unter die Linde. — Gott im Himmel, hörte er ſagen, das iſt Raimund! Er ſchlug die Augen auf, und Blanka's blaues Auge ging in das ſeine. Er kannte ſie gleich. Sie umſchloſſen ſich, als wenn die Arme ſich nie wieder los laſſen wollten. Auf den lauten Freudenſchrei eilte die Mutter herbei, und fand das unvermuthete Glück, das ſie noch nicht begriff. Auch Walther und Anſelm kamen. Walther war ſo entzückt und berauſcht, als wenn er ſelbſt der Bräutigam wäre.

Im Hauſe des Pfarrers tobte indeſſen ein lautes Getümmel. Die Hochzeitgäſte waren ſo luſtig, daß es die Glücklichen endlich auch auf der Wieſe hörten. Der alte Baron hatte in-

deſſen ſchon ſeinen Sohn Theophilus herausgeſucht und ihm unter Umarmungen ſeine Vaterſchaft erklärt. Ich habe nun auch einen Vater! rief Theophilus im Hauſe lärmend umher, und ſchlug laut lachend mit den Beinen aus, als der Pfarrer ihm dazu vernünftig Glück wünſchen wollte. Wolfsberg machte es mit dem Pfarrer ab, daß er ihn in den nächſten Tagen mit ſeiner überglücklichen Franziska verbinden ſollte. Der Gerichtspräſident Walther konnte in der Leidenſchaft des Glücks nicht ſo mit dem Geiſtlichen ſprechen, wie dieſer es wohl verdient hätte; auch wurden alle Unterhandlungen durch ein laut ſchmetterndes Poſthorn unterbrochen. Eine glänzende Equipage hielt, viele zierlich gekleidete Diener beeiferten ſich, einen anſehnlichen Mann, der auf dem Rocke einen großen Stern trug, aus dem Wagen zu heben. Die Dorfleute befiel ein ſtilles Grauen, und als Anſelm ausrief: der alte Graf Birken! ſo fing der Pfarrer an zu zittern.

Wo iſt mein ungerathener Sohn? ſchrie der

alte Graf, als er in das mit Menſchen überfüll-te Zimmer trat. Die Braut heulte laut, und die anweſenden Weiber aus dem Dorfe ſtimmten in denſelben Ton ein. Wo iſt Caspar Birken? ſchrie der Alte noch einmal. Hier, winſelte der junge Graf, der ſich hinter einen groſſen eichenen Tiſch verſchanzt hatte. — Und wo iſt der unverſchämte Pfaff, der es gewagt hat, den dummen Laffen mit ſeiner Tochter zu verkuppeln? — Hier! rief der Pfarrer, der ſich indeſſen wieder geſammelt hatte; aber keine Verkuppelung, ſondern eine ächte chriſtliche Ehe, wie unſre Kirche ſie vorſchreibt. — „Die wird wieder geſchieden!“ — „„Die wird nicht geſchieden!““ — „Sie iſt nicht gültig, ſo gewiß da oben auf den Ebreſchenbäumen keine Aprikoſen wachſen.“ — „„Sie bleibt ſo lange gültig, bis da oben die rothe Felſenwand ein Menſch hinauf klettern kann, und von den nämlichen Ebreſchenbäumen ſein Veto in das Thal zu uns herunter ſchreit.““ — „Und wenn ich Blut und Leben,

wenn ich mein Vermögen laſſen muß, und wenn ich der Mörder meines eigenen Sohnes werden ſollte, ſo gebe ich zu dem Unſinn nie meine Einwilligung.“ — „„Und wenn ich, ſchrie der Pfarrer entgegen, prozeſſiren müßte, bis ich keinen Groſchen mehr hätte, und wenn ich zur Fortſezzung des Prozeſſes von dem Junker Görge, oder einem noch Einfältigern, das Geld betteln müßte, ſo laſſe ich die Sache nicht ruhn. Mein Kind muß glücklich und Gemahlin des Grafen, Ihres Sohnes, bleiben. Wiſſen Sie, was ein Horoſkop iſt?““ — „Nein.“ „„Nun, dann können Sie auch gar nicht mit ſprechen. Sehn Sie dieß Papier; in der Geburtsſtunde meiner Tochter habe ich alle ihre Sterne beobachtet, und ſchon damals mit Gewißheit prophezeiht, daß ſie eine Gräfin werden müſſe. Was können Sie gegen alle Sterne ausrichten? He?““

Der Graf ſah das Papier eine Weile mit ſtaunenden Blicken an. He! Caſpar! ſchrie er von Neuem. Heraus aus deinem Winkel, du

Satansbrut! Komm her, Spitzbube, ich will dir ja meinen väterlichen Segen geben, weil es denn also doch einmal nicht anders seyn kann.

Der junge Birken dürfte herbei, er legte die Hand des Sohnes in die seiner Braut und küßte das kleine dicke Mädchen dann recht herzlich auf den Mund. Nun, Spaß bei Seite, sagte hierauf der alte Herr bedächtlich, im Grunde ist es mir ganz lieb, daß die Sache so gekommen ist, denn der Junge hätte einmal noch ärger anlaufen können; er kommt somit in eine ziemlich reputirliche Familie; der Mosje Caspar muß nun aber seine dummen Teufeleien lassen, die ihm einmal den Hals hätten kosten mögen; der Schwiegerpapa ist ein resoluter Kerl, der wird ihm wohl den Daumen aufs Auge halten. Aber nun kriegt dein jüngerer Bruder die großen Güter, und du, Hasenfuß, trittst in seine Rechte, wie es auch eigentlich viel vernünftiger ist.

Alles war zufrieden und glücklich. Walther und Raimund waren indeß mit der geliebten

Blanka zum Hauſe des Edelmanns gewallfahrtet. Es war vorläufig davon die Rede geweſen, den Jugendwohnſitz Raimunds wieder zu kaufen; auch zeigte ſich die Möglichkeit einer Verbindung zwiſchen der empfindſamen Baroneſſe und Theophilus, da dieſer jetzt von ſeinem Vater anerkannt wurde.

Alle gingen ſelig, in Gefühlen und Hoffnungen ſchwelgend, ſprechend und ſcherzend die grüne Wieſe hinunter. Kilian unterhielt ſich mit Sokrates. Gnädige Frau, ſagte er nachher zu Görges Mutter; der Mann kann ihrem Sohne auf die Beine helfen; ich habe ihm auf den Zahn gefühlt, ich habe mit ihm diſputirt, einen ſolchen Gelehrten bekommen Sie niemals wieder. Indem man noch ſprach, hörte man von oben, die Felswand herunter ein lautes Veto! rufen. Alle ſahen hinauf und ſchwindelten, denn von der ſteilſten Höhe hing der alte Graf Birken reitend auf einem Ebreſchenbaum. Veto! rief er noch einmal; aber nun kommt ſchnell zu Hülfe, oder ich breche den Hals! Widerrufen Sie

erſt Ihr Veto! ſchrie der Pfarrer hinauf. Ich widerrufe, tönte es herab, aber ich werde doch den Hals brechen. Die Bedienten liefen: die Leute aus dem Dorfe holten Stangen, Leitern und Stricke. Plötzlich brach der Baum, und der Graf ſtürzte herab; er kam aber noch ziemlich glücklich auf dem Boden, zur Freude Aller, an. — Wie iſt er nur auf die ſteile Wand gekommen? rief der Pfarrer. Ja, Schwiegervater, antwortete der junge Graf Birken, Sie ſehen, mein Papa iſt noch toller, als ich!

Die Sonne ſank und beſchloß den ſeeligſten Tag, den Walther, Blanka und Raimund noch erlebt hatten. Franziska ſchloß ſich dieſen an, und im gebeſſerten Herzen fühlte ſich Adelheid als den glücklichſten Menſchen.

Ludwig Tieck.

Novellen

von

Ludwig Tieck.

Vierter Band.

Musikalische Leiden und Freuden.

abgewöhnen. Verrückt im Kopfe biſt du ſo wenig, wie ich ſelbſt; ich habe dich immer als ein vernünftiges, gutdenkendes Thier gekannt. Nein, nun wollen wir auch beyſammen bleiben. — Nun hatten Sie ja doch, mein ſauberer Herr, das Pferd geſtohlen. Ey! ey! und dann bieten Sie einem ehrlichen Manne einen Tauſch an? Ein herrlicher Tauſch! wahrhaftig! — Aber wo iſt denn das andre tolle Thier geblieben?

Die Bauern gaben uns die Nachricht, es ſey von ſelbſt wieder zu ſeinem Herrn in den Stall gelaufen.

Da ſehe man nur! rief mein Freund aus. Sieht Er (indem er ſich gegen den Pferdedieb wandte), ein unvernünftiges Thier beſchämt Ihn, und hat eine vernünftige Vorſtellung von Recht und Eigenthum. Da nehm' Er ſich ein Exempel, mein Freund, und werd' Er um Gotteswillen beſſer, ſonſt kömmt Er höchſtwahrſcheinlich an den Galgen. —

Alle waren jetzt zufrieden geſtellt; die Bauern gingen nach Hauſe, und ich ſetzte mich mit Lieskern zu Tiſche.

Muſikaliſche

Leiden und Freuden,

Novelle

von

Ludwig Tieck.

Dresden, 1824,
in der Arnoldiſchen Buchhandlung.

Universitäts
München
Bibliothek

Zwei Freunde ſtiegen vor der Stadt vom Wagen, um zu Fuß durch die Gaſſen zu wandeln und den Fragen am Thor auszuweichen. Es war noch ganz früh am Morgen und ein Herbſtnebel verdeckte die Landſchaft. Etwas entfernt vom Wege bemerkten ſie ein kleines Häuschen, aus welchem ſchon ſo früh vor Tage eine herrliche Frauenſtimme ertlang. Sie gingen näher, erſtaunt über den unvergleichlichen Diskant, wie über die ungewöhnliche Stunde. Einige Träger brachten Lauten und viele Notenbücher, die kleine Thüre öffnete ſich, und neugierig gemacht, fragte der ältere Reiſende einen von den Tagelöhnern: hier, mein Freund! wohnt wohl ein Muſikus und eine Sängerin? Der Teufel und

ſeine Großmutter wohnt hier! erſcholl' eine krächzende Stimme von oben aus dem offnen Fenſter, und zugleich fiel ein Lauten-Futteral dem Fragenden auf den Kopf. In dieſem Augenblick hörte der Geſang auf und der Frager ſah im Fenſter ein kleines greiſes Männchen ſtehn, welches die zornigſten Geberden machte, und deſſen funkelnde ſchwarze Augen aus tauſend Runzeln hervor grimmige Blicke herunter ſchoſſen. Der Reiſende wußte nicht, ob er lachen oder ſchelten ſollte, doch ſprach ihm aus dem greiſen Kopfe etwas ſo Wunderliches an, daß er in Verlegenheit den Hut zog, und ſich mit einer höflichen Verbeugung ſtumm entfernte.

Was war das, Herr Kapellmeiſter? ſagte der jüngere Reiſende, als ſie das kleine Häuschen ſchon im Rücken hatten. Ich weiß nicht, erwiederte jener, vielleicht ein wahnſinniger alter Mann, vielleicht gar dort in der Einſamkeit, in der Nähe des Tannenwaldes eine Spukgeſtalt.

Sie ſcherzen, ſagte der Sänger; ich begreife

jetzt selber nicht, wie wir so gelassen seyn konnten, dem Alten auf seine Grobheit nichts zu erwiedern.

Lassen wir es gut seyn, sagte der Kapellmeister, indem sie schon die noch ruhige Straße der Residenz hinunter gingen: in dem Ton der Sängerin war etwas so Wunderbares, daß es mich tief ergriffen hat; ich war wie im Traum, und darum konnte mir auch der alte Thor keinen Zorn abgewinnen.

Wieder die alte Schwärmerei und Güte! rief der Sänger lachend aus; denn erstens haben wir so gut wie nichts gehört, und zweitens war in dem Wenigen noch weniger Besonderes zu vernehmen, es war weder Methode noch Schule in dem traurigen Gesange.

Als sie jetzt um die Ecke nach dem Gasthofe zu bogen, hörten sie aus einem obern Stock ein Lied pfeifen; ein rundes, junges Gesicht kuckte mit der Schlafmütze aus dem Fenster, und so wie er die Fußgänger gewahr wurde, schrie er:

Haltet, Freunde! einen Augenblick! ich bin gleich unten! Gott im Himmel! das ist eine Erscheinung! Er zog den Kopf so schnell zurück, daß er ihn heftig an das niedere Fenster stieß und die Bekleidung des Hauptes langsam schwebend zu den Füßen des Kapellmeisters niedersank.

Wunderbar! rief dieser, indem er die Zipfelmütze aufhob; sagen diese sonderbaren Vorbedeutungen uns etwas Gutes oder Schlimmes voraus?

Es ist unser Enthusiast Kellermann, erwiederte der Sänger: hören Sie, er rasselt schon mit dem Hausschlüssel.

In diesem Augenblick stürzte der Bewunderer im Schlafrock heraus und umarmte die beiden Künstler mit theatralischer Herzlichkeit; er wurde es nicht müde, jedem wieder von neuem an die Brust zu stürzen, ihn zu drücken und dann die Arme verwundernd in die Höhe zu strecken, bis der Sänger endlich sagte: Laßt es nun gut seyn, Hasenfuß! Ihr habt das Ding jetzt hinlänglich getrieben. Ein Glück, daß noch kein Mensch auf der

Straße iſt, ſonſt würden Eure Bocksſprünge in dem ſaffrangelben Schlafrock alle Gaſſenjungen aufregen.

Alſo Ihr ſeyd nun wirklich da, Ihr goldnen Menſchenkinder? rief der Enthuſiaſt aus; was würde es mich kümmern, wenn der vollſtändige Magiſtratus an meinem Entzücken Aergerniß oder Theil nehmen wollte? Habe ich doch ſeit drei Monaten nicht begreifen können, wozu dieſe Gaſſe eigentlich gebaut ſey, noch weniger, warum ſie ſo viele Fenſter zum Auf- und Zuſchieben habe, bis nun endlich ihre Beſtimmung erfüllt iſt; Ihr kommt durch dieſelbe hergegangen und ich ducke da oben mit meiner verlornen Mühe heraus, um Euch im Namen der Nachwelt zu begrüſſen. Alſo nun wird Eure Oper doch gegeben werden, ausbündigſter Mann?

Sind denn Sänger und Sängerinnen auch noch alle geſund? fragte der lebhafte Kapellmeiſter.

So, ſo, erwiderte jener, wie es die Laune

mit ſich bringt; genau genommen, exiſtirt das Volk gar nicht, ſondern lebt nur wie im Traum; die Zugabe, die an die Kehle mit Arm und Bein gewachſen iſt, macht es oft ſchwer, ſie nur zu ertragen, der unnatürliche Geſchwulſt aber oben, den ſie Kopf tituliren, iſt wie ein Dampfkolben, um in dieſem Recipienten die unbegreiflichſten Verrücktheiten aufzunehmen. In ſo weit ſind ſie all: geſund, als es ihnen bis jetzt ſo gefällt, iſt aber die und jene Arie ihnen nicht recht, hat der eine zu viel, die andere zu wenig zu ſingen, geht die Arie aus As moll, wenn ſie Gis ſeyn ſollte, ſo fallen ſie vielleicht binnen drei Tagen wie die Fliegen hin.

Zieht Euch an, ſagte der Sänger, und kommt zu uns in den Gaſthof hier drüben, ſo können wir mehr ſprechen, auch ſollt ihr uns auf den Beſuchen begleiten.

Ohne Antwort ſprang Kellermann in ſein Haus, und die Reiſenden begaben ſich in das Hotel, wo ſie ihren Wagen ſchon fanden.

Im Hauſe des Barons Fernow war am Abend große Geſellſchaft verſammelt. Der Ruf, daß der beliebte Kapellmeiſter und ſein erſter Tenoriſt endlich angekommen ſeyen, hatte in die Wohnung des Muſikfreundes alles getrieben, was ſich für die neue Oper intereſſirte. Man hoffte, einige der vorzüglichſten Partien vorgetragen zu hören, und viele drängten ſich hinzu, um wenigſtens nachher in andern Geſellſchaften darüber ſprechen zu können.

In dieſem Getümmel, welches der Hausherr, ſeine Frau und eine Tochter mit Klugheit beherrſchten, ſchwamm der behende Enthuſiaſt wie in einem Strome herum, um Jedem von der Herrlichkeit der neuen Compoſition begeiſterte Worte, über die große Manier, die lieblichen Melodieen und den vortrefflichen Ausdruck in das Ohr zu raunen, obgleich er ſelbſt noch keine Note davon gehört hatte. Sein rundes gerötheres Geſicht ſchob ſich wie eine Kugel von einem zuhörenden Kopf zum andern, und die meiſten

Sechstes Kapitel.

Ueber Biedermänner.

Mein Freund nannte ſich vorher einen deutſchen Biedermann, und ich bin willens, hier etwas über dieſe Gattung von Leuten zu ſagen.

Man hört den Ausdruck jetzt ſo häufig und in Büchern, und im gemeinen Leben von ſo vielen Leuten gebraucht, daß man glauben ſollte, wir wären in die alten ehrlichen Zeiten unſrer Voräl-tern zurück verſetzt. Man ſtößt auch auf nichts ſo häufig, als auf dieſe angeblichen Biedermän-ner, und ſo ſehr ich mich vor ihnen in Acht nehme, haben ſie mich doch ſchon oft mit ihrer Biederkeit verfolgt.

Daß zu dieſen biedern Leuten mein Freund nicht gehört, werden meine Leſer von ſelber ein-ſehn; er iſt wirklich das, was die andern nur ſchei-nen wollen, und er weiß es bis jetzt noch nicht, daß mir dieſer Ausdruck etwas zuwider iſt, daher nennt er ſich ſo.

Jene Biedermänner ſind gewöhnlich Leute, de-nen es zu unbequem iſt, höflich zu ſeyn, und die

Gesichter zogen jene nichtssagende Miene, die in Gesellschaften geistreiche Aufmerksamkeit bedeuten muß. Jetzt wurde ein Theil der Versammlung auf einen andern Gegenstand hingerichtet, denn in einfacher, höchstsauberer Kleidung trat ein junges Mädchen herein, von so glänzender Schönheit, daß man ihren unbedeutenden Anzug über den edeln und ausdrucksvollen Kopf, über die vornehme Geberde, den feinen Anstand gänzlich vergaß, und die Nahestehenden sie mit Ehrfurcht begrüßten. Die Tochter des Hauses eilte auf sie zu, indem sie ausrief: o meine theuerste Julie! wie glücklich machen Sie mich, daß Sie meinen Bitten doch noch nachgegeben haben! Aber Ihr Vater? — Sie wissen ja, erwiederte die Schöne, wie menschenscheu er ist, wie wenig er mit seiner Melancholie und Kränklichkeit in die Gesellschaft paßt; und ich gestehe, ich würde auch nicht gekommen seyn, wenn ich einen so großen Cirkel hätte vermuthen können.

Die Umgebung sprach über die außerordent-

liche Schönheit dieſes Weſens, und man erfuhr, daß ſie die Tochter eines armen Muſikers ſey, die aus einer entfernten Stadt dem Fräulein des Hauſes einen Brief einer Freundin überbracht hatte. Immer noch hatte der Kapellmeiſter mit ſeinen Sängern keines der Stücke vorgetragen, weil der Wirth noch einen jungen Grafen erwartete, der einer der größten Enthuſiaſten für Muſik ſeyn ſollte. Denken Sie ſich, ſagte der Baron zum Kapellmeiſter, den ſonderbarſten, unruhigſten aller Menſchen, nichts intereſſirt ihn als Muſik, er läuft von einem Concert in's andere, er reiſ't von einer Stadt zur andern, um Sänger und Compoſitionen zu hören, er vermeidet allen andern Umgang, er ſpricht und denkt nur über dieſe Kunſt, und ſelten iſt er doch ruhig genug, ein Muſikſtück ganz und mit völliger Aufmerkſamkeit anzuhören, denn er iſt eben ſo zerſtreut als überſpannt. Dazu ſcheint er den eigenſinnigſten und eingeſchränkteſten Geſchmack zu haben, ſo daß ihm ſelten ein

Kunſtwerk zuſagt; eben ſo wenig iſt er mit dem Vortrag zufrieden, und dennoch bleibt er Enthuſiaſt. Er iſt von groſſer Familie und reich, war eine Zeit lang in diplomatiſchen Geſchäften an einem angeſehenen Hofe, hat aber alles der Muſik wegen, die er doch oft nach ſeinen Reden zu verabſcheuen ſcheint, aufgegeben.

Die nähern Freunde des Barons waren nach dieſer Schilderung ſehr begierig einen Mann zu ſehen, der wie von böſen und guten Geiſtern geplagt und verfolgt wurde. Als daher Graf Alten eintrat, ſahen ihm alle mit groſſer Neugier entgegen. Er begrüßte die Geſellſchaft haſtig und ſein dunkles Auge durchlief ſie eilig; dann ſenkte er den Blick und ſetzte ſein Geſpräch mit einem alten, hagern und eingeſchrumpften Italiener fort, welcher mit ihm gekommen war. Doch plötzlich brach er ab und rief halb vernehmlich: Himmel! was iſt das? Er ſtand unmittelbar hinter Julien. Jetzt ſang der Tenoriſt eine Arie der neuen Oper, und Alles ſchien begei-

stert, der Graf war in tiefen Gedanken. Nun, Excellenza, fragte der Italiener am Schlusse, seyn Sie contentirt? Ich habe keinen Ton gehört, antwortete der Graf, indem er den Kopf erhob und die schwarzen Locken aus der denkenden melancholischen Stirne strich.

Er benutzte die Pause, in welcher sich Alles lobend und bewundernd um den Kapellmeister drängte, vorzutreten und sich neben Julien zu setzen. Er wollte sie anreden, aber indem sie höflich das Antlitz zu ihm wandte, fuhr er wie erschreckt zurück. Nein, wahrlich, dergleichen hatte ich nicht erwartet! sagte er für sich. Das junge Mädchen war erstaunt und verlegen. Verzeihen Sie, redete der Graf sie heiterer an, Sie werden mich sonderbar finden; als ich vorher hinter Ihnen stand, mußte ich glauben, eine ehemalige Bekanntschaft zu erneuen, und jetzt bin ich von Ihrer mehr als wunderbaren Schönheit so geblendet worden, daß ich Zeit haben muß, um mich zu fassen. Die wahre ächte Schönheit

kann wohl erschrecken, denn etwas Uebermenschliches kündigt sich unsern Sinnen und dem Gemüthe an. Himmel! wie müssen Sie singen!

Ich singe gar nicht, Herr Graf, und habe weder Stimme noch Kenntniß der Musik, erwiederte sie mit angenehmen Ton.

Der Graf sah sie prüfend an, schüttelte dann zweifelnd den Kopf und murrete unverständliche Worte verdrossen vor sich hin. Jetzt wurde ein Duett vorgetragen, und Alles war aufmerksam, nur der Graf betrachtete unverwandt seine Nachbarin. Das Duett war schwierig und die erste Sängerin äußerte ihren Verdruß, der Kapellmeister wurde empfindlich, wies zurecht, half nach, alles vergebens; man mußte abbrechen, indem die Virtuosin behauptete, die Passage müsse geändert werden, weil sie ihrer Stimme ganz entgegen sey; der Componist meinte, er dürfe Ausdruck und Kraft nicht dem Eigenwillen aufopfern, denn die vortreffliche Künstlerin könne dies und noch schwierigere Sache leisten, wenn sie sich nur be-

müben wolle. Darüber aber wurde der Geſang völlig unterbrochen, und indem der Kapellmeiſter ein anderes Muſikſtück anordnen wollte, ſagte der Graf zu Julien: ich wette, Sie können dieſe ſchwierige Stelle ohne Anſtoß vom Blatte ſingen, wenn Sie nur wollen. Als Julie zu läugnen fortfuhr, ſagte jener: Ihre Röthe, Ihr Auge widerſpricht! Wie? dieſer gewölbte Mund ſollte in der Mitte der Lippen dieſe ſanfte, ſeelenvolle Erhöhung von ſelbſt haben, und nicht von den reinen vollen Tönen, die ſo oft über dieſen Hügel ſchwebten? Denn nur der Ton, wenn er ſtark und lieblich die rothe Straße befährt, darüber klingend weht, bildet dieſe ausdrucksvolle Erhebung; ganz im Gegenſatz jener gefurchten Mundwinkel, die jene berühmte Sängerin dort hat, die mit breitgedrückten und in die Länge gequetſchten Lippen den armen kreiſchenden Ton hervorpreßt. Sie verſündigen ſich, meine Schöne, daß Sie Ihr großes Talent verleugnen wollen.

Sie ſind zu ſcharfſichtig, erwiederte Julie; um ſo trauriger, daß Sie dennoch irren.

Sie ſprechen auch ganz wie eine Sängerin, fuhr jener fort, es iſt ein lieblicher aber unterdrückter Ton in der Rede, der ſeine Fittige nicht auszufalten wagt. Wenn Sie doch nur wenigſtens einen einzigen Ton anſchlagen wollten! das Glück meines Lebens hängt davon ab, daß Sie ſingen können.

Sie quälen mich, Herr Graf, antwortete die Verlegene empfindlich; ich verſichere Sie auf das Theuerſte, ich werde nicht ſingen, weil mir dieſe herrliche Gabe von der Natur verſagt wurde.

Gnaden, ſagte der braune kleine Italiener, wollen alles zu Virtuoſen haben: kann aber nicht alles ſingen, was hübſch und feinen Mund hat. Conträr! haben oft göttliche Prima Donna vor pur himmliſch Geſang und forzirt Schreien eine Schnautz wie Signor Cerberus, der die Talent hat, dreiſtimmige Sach ſolo durchzuführen.

Der frohe leichte Geiſt der Muſiker war geſtört, der Kapellmeiſter verſtimmt, und die erſte Sängerin mehr als verdrießlich. Der Enthuſiaſt war in der Klemme, weil er es mit keinem verderben und doch keinen ſtummen gleichgültigen Zuſchauer abgeben wollte. Da man ſah, daß für dieſen Abend nichts Bedeutendes mehr geſchehen würde, ſo entfernten ſich nach und nach die Fremden, auch die Muſiker gingen, und nur der Kapellmeiſter blieb, dem ſich der Enthuſiaſt, ohne eine nähere Einladung abzuwarten, anſchloß; der gedankenvolle Graf und ſein Italiener verweilten ebenfalls, um mit der Familie des Barons beim Glaſe Wein und einem leichten Abendeſſen ſich zu erheitern.

So iſt es nun wieder wie faſt immer ergangen, fing der Kapellmeiſter an, als ſie um den runden Tiſch ſaßen; man arbeitet ſich ab, man ſtudirt, man quält, und endlich freut man ſich auch, wenn das Werk vollendet iſt und gelungen ſcheint, und dann muß es dieſen elenden,

verdorbenen Handwerkern übergeben werden, die nichts gelernt haben, und mit dem Wenigen, was ſie wiſſen, noch wie mit Wunderwerken hinter dem Berge halten wollen. Kann es einen traurigern Beruf, als den eines muſikaliſchen Componiſten geben? Denn endlich nun, wenn auch dieſer Jammer durch Bitten, Drohen, Scherzen, Vergötterung, Lüge und Falſchheit, durch kleine Aenderungen, Zuſätze und Wegnahme überwunden iſt, wird das gemarterte Werk der Laune des Publikums, und dem blinden Zufall, ſeinem allmächtigen Beherrſcher übergeben. Nun muß es aber weder zu heiß, noch zu kalt, das Haus muß weder zu voll, noch zu leer ſeyn, keine große politiſche Neuigkeit darf ſich eben haben hören, ja keine Seiltänzer und Springer anmelden laſſen, um das ſo nothwendige Klatſchen und mit dieſen armen Beifall einigen Enthuſiasmus zu erregen. Und doch kann man es nicht laſſen, ſich wieder in der Vorſtellung zu erhitzen, um eine neue undankbare Arbeit zu beginnen.

Wo iſt die Dame geblieben? fuhr der Graf plötzlich auf.

Neben der Sie lange ſaßen? fragte die Tochter. Dieſe iſt längſt fort und von einer Magd abgeholt worden, denn ſie wohnt entlegen, in einer fernen, unbekannten Gaſſe.

Die ſollte Ihre treffliche Arbeit ſingen, ſagte der Graf, da würden wir etwas anders hören.

Sie irren, berichtigte die Tochter, ich weiß, daß das junge Frauenzimmer durchaus nicht muſikaliſch iſt. Sie iſt aber ſonſt in weiblichen Arbeiten ſehr geſchickt, auch hat ihr Vater, ein alter, verarmter Muſikus, ſie etwas zeichnen lernen laſſen.

O du alter Sünder! rief der junge Graf im höchſten Verdruß; und keinen Geſang dieſen Lippen, keinen Ton dieſem ſchwellenden Munde! Iſt es nicht, als wenn man der Roſe den Duft rauben wollte, den die Natur ihr gleich im Erblühen mitgegeben hat?

sich aus Faulheit in einen gewissen groben Ton werfen, den sie gar zu gern für den ächten deutschen ausgeben möchten. Sie gehn darauf aus, gleich mit jedermann vertraut zu werden, damit sie nur nicht nöthig haben, Umstände mit ihm zu machen, oder jene Delikatessen des Umgangs zu beobachten, die für sie eine wahre Arbeit sind. So gern sie unhöflich werden, so ertragen sie doch keine Unhöflichkeit von andern, sie wollen nur unter den übrigen Menschen eine Art von Gleichheit herstellen, damit sie sie auf ihre Art beherrschen können.

Ich kannte einmal einen dieser Gattung, der, nachdem ich ihn zum erstenmale gesehn hatte, ohne Umstände alle meine Geheimnisse von mir verlangte. Er sagte mir auch sogleich, wie viel Schulden er habe, was er am liebsten esse, was er gelesen habe, in welches Frauenzimmer er auf seine Art verliebt sey. Solche Menschen suchen so etwas gegen einander auszutauschen, so wie die Wilden einen Ring zerbrechen, um sich daran wieder zu kennen: aus Zufälligkeiten formiren sie sich den Charakter ihrer Freunde, und behandeln sie dann auf die plumpste Weise. Wenn sie durch

einen

Die Tochter war etwas empfindlich, denn ſie glaubte auch eine Sängerin zu ſeyn, da aber der Kapellmeiſter in ſeiner Klage fortfuhr, ſo blieb ihre geſpitzte Antwort unbeantwortet. Abgeſehn aber, fuhr der Kapellmeiſter fort, von dieſen armſeligen Zufälligkeiten, ſo verkündigen ſich auch erſt am Kunſtwerke ſelbſt bei der öffentlichen Darſtellung Mängel, welche ſich der Componiſt vorher auf ſeinem Zimmer nicht hat träumen laſſen. Denn mögen wir ein Werk noch ſo oft durchſingen, genau kennen, von allen Seiten prüfen, das Urtheil aller Freunde und Kenner vernehmen, ſo bleibt Manches, und oft das Beſte, zurück und das Schlimmſte zeigt ſich bei der Aufführung erſt. Und überhaupt — die Beſtimmung des Künſtlers! Iſt ſie nicht eine traurige? Ich ſetze mich zu keinem neuen Werke nieder, ohne innig überzeugt zu ſeyn, daß ich nun etwas ganz und durchaus Treffliches, Vollendetes erſchaffen werde, das meine großen Vorgänger erreicht, und ſie ſelbſt hie und da

übertreffen möchte. Dieſe himmliſche Ruhe und Sicherheit verſchwindet aber bald während der Arbeit; mein Entzücken an meiner Hervorbringung wechſelt mit den bitterſten Zweifeln. Dann fühl' ich oft recht innig, daß ganz, ganz nahe an dem, was ich ſchreibe, das Wahre und Himmliſche liegt, daß meine Noten anklopfen und den Wandnachbar, den unbekannten, begrüßen: mir iſt, ich dürfte nur den Kopf ſo oder ſo wenden, ſo müßte mir der Genius ſichtbarlich entgegen treten, — und immer, immer wieder erſcheint er nicht! Mein Geiſt quält ſich, um auſſen, weit ab, die Bahn anzutreffen — und ſo im Zimmer, im Reſignieren, arbeite ich weiter. Es gemuthet mir wie der Affe mit ſeiner traurigen Unruhe und dem fatalen Geſichterſchneiden: vielleicht hat er jeden Moment dunkler oder deutlicher eine Ahndung von der Vernunft, will ſie nun, die nah Erreichbare, und nun wieder haſchen und ſich dann beſinnen, und findet ſich immer wie-

der in seinem widerwärtigen Zustand eingerie-gelt.

Jetzt trat noch ein Mann reifen Alters zur Gesellschaft, ein Gelehrter und Hausfreund des Barons, der sich fast täglich einfand, aber gern die größeren Versammlungen vermied. Sie haben wieder, redete ihn der Wirth an, unser Concert, wie Sie es gewöhnlich machen, nicht mit anhören wollen. Ich bin zu sehr Laye, erwiederte der Freund, und darum mag ich mich nicht unter die Kenner drängen; soll der Unmusikalische dem Gebildeten durch seine trockne Gegenwart ihren Genuß verkümmern?

Wir kennen diesen Schalk schon, rief ihm der Kapellmeister zu, indem er den alten Bekannten begrüßte. Sie haben recht gethan, denn unsre Sängerinnen haben wieder den alten Spuk getrieben, schlecht gesungen, sich zu vornehm gedünkt, die Musik kritisirt, und endlich damit beschlossen, alle Musik in Verstimmung und Eigensinn zu beerdigen.

Sie ſind alſo wirklich unmuſikaliſch? fragte der Enthuſiaſt; und Sie machen auch kein Hehl daraus?

Warum ſollte ich es? antwortete der Laye; kein Menſch kann alle Talente in ſich vereinigen, oder alle ſeine ſchlummernden Anlagen erwecken und ausbilden.

Viel Character, es ſo dreiſt zu bekennen, erwiederte der junge Mann, der durch vieles Schwatzen während der Muſik und den haſtigen Genuß des ſtarken Weines in eine Laune erhitzt gerathen war, deren Sonderbarkeit er ſelber nicht zu bemerken ſchien: ſehn Sie, fuhr er fort, daraus iſt ſchon viel Unheil für mich entſtanden, daß ich mich zu ſolchem Muthe nicht habe entſchließen können. Ich war anfangs (und wie es ſchien, von Natur ſo geſchaffen) gar kein Muſikfreund, ich hatte kein Ohr, ich konnte keine Melodie behalten; darum vermied ich auch Concerte und Opern, und in Geſellſchaften, wenn Lieder geſungen, wenn Cantaten aufgefahrt wur-

den, sprach ich entweder, oder suchte eines Buches habhaft zu werden. Denn gewiß, nichts verschließt unser Ohr so sicher vor all den herein- und durch einander fahrenden Tönen, als ein tuchtiges und vorhaltendes Gespräch über Stadtneuigkeiten oder einige interessante Verleumdungen. Sehe man nur den Stock! ertönte es nun von allen Seiten: hat die dicke Figur wohl eine menschliche Seele in seinen weitläufigen Fleischanlagen sitzen? Von der Musik, der göttlichsten aller Künste, nichts zu verstehn! Ist wohl ein Block, ein Stein, der nicht gewissermaßen von der himmlischen Harmonie gerührt werden müßte? — Nun gefiel mir dazumal auf mehr als gewöhnliche Weise ein gewisses Frauenzimmer: diese pflegte, so wie gesungen wurde, vor übermäßiger Empfindung herzlich zu weinen. Dieser nun war ich mit meinem kalten Herzen gradezu ein Abscheu. Wie? sagte sie, lieben wollen Sie, der Sie nicht einmal eine Ahndung jener Wonne haben, die aus dem Himmel stammt, und

mit der Liebe ſo nah verwandt iſt? — Da, Freunde! faßte ich nun den großen Entſchluß, umzuſatteln, und von der Muſik gehörig begeiſtert zu werden. Alle meine Freunde und Bekannten erſtaunten, als ihnen meine neugeprägte blanke Entzückung in die Augen ſtrahlte. Da war nun auch gar kein Halten mehr, ich übertraf alles in der Begeiſterung, was ich nur je in den Geſellſchaften hatte beobachten können; alles zappelte an mir vor Freude, ſo wie nur das Clavier angeſchlagen wurde, die Beine trommelten, die Arme ſchlenkerten, die Augen wackelten, ja ich nahm die Zunge zu Hülfe, und leckte mir zuweilen die vor Erſtaunen weitgeöffneten Lippen. Dann mußten die Hände klatſchen, die Augen, wenn es irgend möglich zu machen war, weinen, die ausgeſtreckten Arme Bekannt und Unbekannt an dies ſtürmiſche Herz ſchließen, das mit mächtigen Schlägen im wildeſten Enthuſiasmus klopfte. Ja, wenn ich nachher in mein einſames Zimmer trat, war ich ſo müde und matt,

ſo mürbe und zerſchlagen, daß ich zuweilen Kunſt und Künſtler, Liebe und Harmonie, ſo wie alle die bezaubernden Gefühle zum Satan wünſchte.

Aber empfanden Sie nun wirklich recht viel? fragte der Laye lachend.

Das iſt eine bedenkliche Frage, erwiederte der Enthuſiaſt; was der Menſch ſo ſtürmiſch will, davon muß wohl etwas auch wirklich in ſein Weſen übergehn; es wäre unbegreiflich, wenn durch das vorſätzliche Nachſpielen nicht hie und da ein Gefühl in unſrer Bruſt wiederklingen ſollte. Aber um doch ganz aufrichtig zu ſeyn, ſo war mir bei all dieſem Bewundrungsbemühen oft unerträglich nüchtern zu Muthe, ſo recht, was der Haufe langweilig nennt, und wenn ich nicht ſo ſtark mit Händen und Füßen gearbeitet hätte, ſo wäre mir wohl oft ein herzliches Gähnen angekommen. Das Schlimmſte aber iſt, ich habe doch nichts dabei gewonnen; denn meine boshaften Freunde meinten, ich hätte den Anſatz zu hoch genommen, und ſey von der andern Sei-

te vom Pferde wieder hinunter gefallen. Sey ich erſt wie ein verſtocktes dumpfes Thier geweſen, ſo erſcheine ich jetzt wie ein verwilderter Haſenfuß, mein Enthuſiasmus trete als ein verzerrender Krampf auf, man müſſe faſt glauben, mein Arzt habe mir dieſe übertriebene Motion nur empfohlen, um ſie gegen mein Fettwerden zu gebrauchen. Ach! und die Muſiker! Von denen habe ich das meiſte gelitten. Vor acht Monaten war es, als hier im Saal die beiden berühmten Compoſiteurs ihre Sachen aufführten. Wie der erſte geendigt hatte, konnte ich ihm richtig mit fließenden Thränen an ſeinen Hals fallen, und der Mann klopfte mir ſelber über mein Entzücken gerührt mit aller Freundſchaft auf den Rücken, wir drückten uns recht herzlich zuſammen, und er ſagte ganz laut, er habe noch keinen ſo gründlichen Kenner in allen Reichen der muſikaliſchen Welt angetroffen. Nun brannte der andere Mann aber auch ſein Kunſtſtück los. Thränen hatte ich nicht mehr, es meldete ſich aber ein

großartiges Schlachzen, was noch höher lag als die Thräne, — und ein ganz kummer Druck, ein Vergeben, Aufgelöstseyn, fast sterbend in die Arme des Zweyten hinfallen, ja ein reelles Abstehn mußte diesen großen Meister belohnen. Der grobe Schelm ließ mich aber geradezu auf das Parket hinschlagen, ohne mir seine dankbare Brust unterzunehmen, und sagte, wie ich in der Kunstohnmacht lag, hohnisch zu mir: bleiben Sie in des Himmels Namen liegen, denn wer über die Stümperei jenes Menschen dort weinen kann, verdient gar nicht einen Ton von mir mit seinen Ohren aufzufassen. So erhob ich mich, um Trost bei meinem großen Freunde zu suchen, dessen allergrößter Kenner ich war. Er sprang aber auch vor meinem Ausruf weg, so daß ich mit der Nase fast an die Wand stieß, unter dem nichtigen Vorwande, daß wer so wenig ächtes Gefuhl besitze, daß er das Armselige wie das Edle so übermäßig bewundern könne, für die Kunst ein mißgeschaffenes Ungeheuer sey.

Wie ich nun bei meiner Geliebten Hülfe ſuchen wollte, war ſie ebenfalls gegen mich empört, denn ich hatte bei ganz unrechten Stellen geweint und da am lebhafteſten empfunden, wo grade die wenigſte Empfindung hingehörte. O Theuerſte, Verehrteſte, möchte man nicht faſt veranlaßt ſeyn, den Schwur zu thun daß man bei Arioſo und Cavatine, Finale und Ouvertüre, Adagio und Preſto nur mit ruhig gekretſchten Beinen daſitzen und höchſtens zuweilen den Tact ſchlagen wolle: denn wenn all dies Hämmern und Puſſen, dies Abarbeiten unſers irdiſchen entzückten Herzens, dieſe weiſſagende rinnende Thräne, die den Widerſchein der Unſichtbarkeit abſpiegelt, wenn alles dies nichts fruchtet, ſag' ich noch einmal, und ſtatt paradieſiſcher Sympathie nur die infernaliſche Antipathie erregt, ſo wünſchte man ja lieber Balgentreter oder Schmiedegeſell, als ächter Entpuſieſt zu werden. Darum wundert Euch nicht, wenn ich der undankbaren Kunſt wieder einmal den Rücken wende.

einen Zufall einmal berauſcht geſehn haben, mit dem ſprechen ſie nachher nichts, als von dem Unterſchied der Weine, und welchen man erſt, und welchen man ſpäter trinken müſſe, um den wahren kunſtmäßigen Rauſch zu bekommen. Sie breiten dabey in der ganzen Welt aus, daß dieſer, ihr Freund, vom Aufgang der Sonne bis in die tiefe Nacht betrunken ſey, er ſey ſonſt ein braver, biederer Kerl, nur habe er dieſe ganz beſondere Eigenheit. Durch dieſe Menſchen kann der Unſchuldigſte den ſchlechteſten Ruf bekommen. — Als ich nun jenem Biedermanne, von dem ich oben ſprach, ſagte, daß ich gar keine Geheimniſſe habe, ward er böſe auf mich, und ſchalt mich einen verſchloſſenen, hinterliſtigen Menſchen, der in den boshaften Künſten der ſogenannten feinen Welt erfahren ſey, der nicht zu den ächten Deutſchen gehöre, denn ohne Geheimniſſe könne man ſo wenig, wie ohne Luft, leben. Er trotzte dabey gewaltig auf ſeine große Ehrlichkeit, und meynte, ich müßte ihm alles, ja ſelbſt mein Leben, anvertrauen. Da ich aber die Nothwendigkeit davon durchaus nicht einſehn wollte, ließ er endlich von

Als man über dieſe Geſtändniſſe lachte, ſagte der Laye im frohen Muth: in meinem Leben gehören die Leiden der Muſik auch zu den empfindlichſten. Nicht der zu ſtarke Enthuſiasmus hat mir geſchadet, wohl aber ſind meine Kinder- und frühen Jugendjahre mir durch Muſik verbittert worden. Lächerlichkeiten, an die ich noch jetzt mit einigem Schrecken denken muß.

Sprechen Sie, alter Freund, rief der Kapellmeiſter, habe ich doch auch ſchon erſt mein Leiden geklagt, was Sie freilich nicht mit angehört haben.

Ich mochte zwölf Jahr alt ſeyn, fing der Laye an, es ging mir gut, in der Schule rückte ich ſchnell hinauf, meine Lehrer ſo wie meine Aeltern waren mit mir zufrieden, als ein böſer Geiſt, dieſer Behaglichkeit und Harmonie zürnend, ſein Unkraut unter den aufwachſenden Waizen ſäete. Mein Vater, ein ſtrenger, aber heiterer Mann, ließ mir frei, meine Beſtimmung zu wählen, er war ein Freund der Mu-

ſik, aber ohne alles Talent. An einem Nachmittag fragt er mich, ob ich vielleicht Luſt hätte, ein Inſtrument zu ſpielen. Mir war der Gedanke noch niemals gekommen; Ich ſolle es mir überlegen, er verlange es nicht, aber wenn ich mich entſchließe, müſſe ich auch Ernſt machen. Darauf kannte ich ihn, ich wußte, daß er ſich nicht wundern würde, im Fall ich keine Muſik triebe, aber einmal angefangen, durfte ich die Sache niemals wieder fallen laſſen. Mir war, weil mein Ohr noch ſchlief, bis dahin alle Muſik höchſt gleichgültig und langweilig vorgekommen. Die Opern haßte ich geradezu, weil bei den Arien und Duetten, von denen ich nichts vernahm, die Handlung, die mich einzig intereſſirte, ſtehen blieb. Nie war in unſerm Hausbedarf von Muſik etwas vorgekommen, außer in den Stunden bei dem Tanzmeiſter, zu deſſen vorzüglichſten Scholaren ich gehörte, der es mir aber nie hatte deutlich machen können, daß die Muſik ſeiner Geige mit zum Tanz gehöre. Traf

ich daher gleich anfangs den Tact, ſo tanzte ich meine Menuet, Coſat, aber was es war, treffe lich hindurch. Fehlte es mir aber, ſo half mir Auftreten, Anhalten, Beſchleunigen, mich wieder in den verlornen Tact zu werfen. Ja hielt es auch geradezu für Aberglauben, daß man herkömmlich zum Tanzen muſicire. Konnte mich ſchon hier die Muſik ängſtigen, ſo brannte ſie mich in der Kirche, die mir ſchon nicht erfreulich war, faſt zur Verzweiflung. Meine Nerven waren ſchwach, und die losbrauſende Orgel mit ihren ſchmetternden Tremulanten verwirrte mein Gehirn und unerträglich fiel mir der unisone kreiſchende Geſang der Gemeine. Mit beiden habe ich mich auch noch nicht vertragen lernen: die Orgel, ſey ſie eine erhabene Erfindung, erſchreckt und ängſtigt mich in der Nähe, und dieſer Choralgeſang, der ſich ſo demüthig, wie gefeſſelte wenige Verbrecher, auf dem Boden hinſchleppt, nimmt mir, ſo oft ich ihn auch gut vorgetragen höre, allen Muth, alle Poeſie und Muſik erklärt mir

auf das letzte Zeichen in meiner Hand, und ein wiederum Lebewohl bewerkstelligt die mir mit Thränen.

Daraus sage ich viel Ungemach, meinte der Jüngling, das immer mehr mich aus dieser Gemüthsruhe in Leere stürzt.

Es sey, begann Virgo wieder, nur ich dir den Rath, und diese Frau einst Schwere hatte sie gepeinigt, als sie sah, daß es mir so wie so auf sie, so wie sie wünschte ein großes Vergnügen verbergen. Der Jüngling wurde angestoßt, sie sofort angenommen, es hatten sie aber nun die schlimmen Gedanken und den unerklärlichen Mutter gekommen gründen, denn Virgo unterbrachte mich eigentlich so, als wenn sie diese die Jahren ein nicht unwichtiges Vielleicht gewesen wäre. Ja die ersten Stunden sag es mich auf die Knie anbeteten, und wie sie meinen großen Namen über Jacobi ausbreiten. Der folgenden hatte es mir denn ein Buch gemacht, und einige kleine Lieder Virgo gefäl-

[illegible] sagte er, [illegible] D dur, es war: Wilder Jäger [illegible]. Ich [illegible] nicht weiter hören, und die [illegible] über D dur zu [illegible], als es eine [illegible] Empfindung gäbe, und die Zerstörung über die Dinge an [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

gnd kam man sie verlassen, wie es lautete. Da ist Tinge und Runge der Tiar, ihre Wandlung in Wut und Glut, und die Wahl und-mahl, ohne jede Verschuldung, war und drum Verbrechen hätte, denn es kannte nur die Liebe an sich selbst, so wie sie auf der Erde doch, und nicht weiter. Da so Lucifer nur sein Gebiet hatte, der Engel Fluch fühlte auch in der Engel Strafe klarig sein, so zeigt sich's, was so für die Gemeinen herumtreibt. Wie Wasser, der stillen grünen im Feld war, Lage in jeder Gestalt ohne seine Ehre. So still sie, so oft so die Tiefen unten nahm, wahre Fülle Leyrin. Die Schauern, Gräfin, Mangen und Ohren war nie verträglich; sich der wie sie gar sie, wenn man sie so sehr hört, riefen Verbrechen, die Hand angelegene Zeit, besonders in der Gefängnis, übersieht sie zuweilen. Aber bei mir thaten sie sich vor die abscheulichen Gräfinnen heraus. Da mein Herz so hart gelitt wurde, so zeigte sie mein Mitleid gegen das

Scheuk und Schnarzen, welches meine Finger so dicht vor meiner Nase erregten, auch deutlich in meinen Gesichtsmuskeln, der Mund und die Wangen begleiteten mit widerlichen Verzerrungen die hohen und tiefen Töne, die Augen klemmten sich zu und rissen sich auf, und ich fühlte deutlich, daß manche neue Falten und Lineamente sich formirten, die ursprünglich nicht für ein gewöhnliches Menschengesicht berechnet waren. Mein tiefsinniger Meister schüttelte oft sein Haupt und meinte, so wenig Talent als ich, habe keiner seiner Schülaren. Wir begegneten aber auch in der That mehr Unglücksfälle, als ich sonst bei ausübenden Künstlern wahrgenommen hatte. Kamen wir so recht in Eifer und lieferten, nachdem ich schon länger studirt hatte, die raschen muthigen Passagen: so rutschte im Allegro mein Bogen über den Steg, und im Entsetzen ließ mein Lehrer die Geige sinken, denn welcher Ton alsdann im heftigen Streichen ausquitt, weiß nur der dem dieses Abentheuer begegnet ist. Mehr als

einmal fiel der Steg selber um, wie aus Mitgefühl, und ein heftiger Knall endigte mit Macht ein schmachtendes Largho mitten in der Note. Einmal sogar, und ich dachte der Tod ergriffe mich, brach der Knopf ab, der unten das Saitenbret festhält, und sprang unbarmherzig gegen meine Nase. Für diese Stunde war denn unsre Harmonie zu Ende, und das Instrument mußte erst wieder hergestellt werden. Nach einem Zeitraum war denn auch mein Vater so neugierig zu hören, wie ich mich applicire. Ich trug ihm einige der Lieder vor, die ich am besten inne zu haben glaubte. Er erschrak über das, was er hörte, und erstaunte noch mehr über das, was er sah. Er meinte nämlich, in der Kunst, Gesichter zu schneiden, sey ich unbegreiflich weit vorgeschritten, und meine Musik könne doch von Nutzen seyn, Ratten und Mäuse zu vertreiben; er warnte mich nur zum Beschluß, den Ausdruck meiner musikalischen Physiognomie doch etwas zu beschränken, weil ich außerdem auf dem graden

Wege zum Affen ſey. Das war mein Lohn dafür, daß ich das damals populäre rührende Lied: Hier ſchlummern meine Kinder ꝛc. ihm nicht ganz ohne Glück vorgetragen hatte, denn dies war gradezu meine Lieblings-Arie, in der ich firm zu ſeyn glaubte, die auch in den Mittelſtönen mit melancholiſcher Geſetztheit verweilte, und nicht in den Diskant oder gar in die Applikatur hinauf ſtieg, die ich ein für allemal verabſcheute.

Hatten Sie denn aber gar keinen Erſatz für dieſe mannigfaltigen Leiden? fragte der Kapellmeiſter launig.

Wenig, erwiederte der Laye: als mein Lehrer es nöthig fand, wegen des Ausdrucks für mich ein Sordin zu kaufen, den ich mit Freuden aufſteckte, weil es doch einmal einen andern Ton gab: die Dämpfung auch wie ein ſpaniſcher Reiter es dem reißenden Bogen unmöglich machte, wieder jenſeit dem Steg zu ſpringen. Auch machte es mir innige Freude, als wir erſt weiter vorgerückt waren, in den Ouvertüren die

Vier und Sechszigtel als eine und dieſelbe Note dreißigmal abzuſpielen, welche meiſtentheils gegen Ende des Stücks, kurz vor dem Aufzug der Gardine, vorkommen. Dieſe wiederholte ich gern in der Einſamkeit, weil in dieſen Paſſagen keine große Schwierigkeit iſt, mir auch der ſo oft wiederholte Ton die Empfindung gab, als wenn ich in meinem geliebten Theater ſäße.

Aber damals, fragte der Kapellmeiſter, hatten Sie doch wohl einige klare Begriffe von der Muſik?

So wenige, antwortete der Laye, wie in der allererſten Stunde; Tact, Vorzeichnung, Tonart, nichts von alle dem begriff ich, ſondern ſpielte Sonaten und Symphonieen ſo pur aus dem Gedächtniß hin, wie ich es von meinem Lehrer hörte; auch vernahm ich keine Melodie, keinen muſikaliſchen Gedanken; hie und da fuhrten mir wohl ein paar Tacte eine Art von Verſtändniß herbei, das ich aber nie weiter verfolgen konnte. So fern war ich allem Begreifen, daß ich mir einmal einbildete, weil g, h, a

mir ab, und ſchwur, ich ſey nicht eines tüchtigen Handdrucks werth.

Einen andern traf ich einmal, der mich erinnerte, daß wir in einem Wirthshauſe mit einander gegeſſen und ſogar über die Franzöſiſchen Angelegenheiten dieſelbe Meynung gehabt hätten. Ohne alle weiteren Umſtände zog er daraus die Folgerung, daß ich ihm jetzt auf eine unbeſtimmte Zeit eine Summe Geldes leihen müßte. Dieſen los zu werden, ward mir noch um vieles ſchwerer.

Die kleinſten Leiden, die man von dieſen Menſchen erduldet, ſind, daß ſie einen auf der Promenade vertraulich unterm Arm nehmen, auf- und abgehn, und dabey ſo laut und ſo dumm ſprechen, als ſie es nur immer möglich machen können. Daß ſie ihren angeblichen theuerſten Freund beſuchen, und vor dem Mittagseſſen nicht wieder fortgehn, wenn ſie gleich gewahr werden, daß er beſchäftigt iſt; daß ſie Bücher wegnehmen, ohne es anzuzeigen, und ſie nachher vergeſſen; daß ſie ſo viel Gutes von ihrem Freunde in der Stadt und ſo großſprecheriſch erzählen, daß jedermann das Schlechte nur um ſo leichter glaubt.

und b vorkommen, daß das ganze Alfabet wohl in den Noten enthalten ſey, und daß man bei der Compoſition eines Liedes nichts zu thun habe, als die Noten zu nehmen, die die Buchſtaben eines Wortes bezeichneten, und ſie dann ſchneller oder langſamer abzuſpielen. Wie ich nun meinen Lehrer fragte, wo denn das m, r oder p ſtecke, wurde ich zwar von dieſem ſehr verlacht, aber doch nicht beſſer belehrt, denn er erſtaunte nur immer von neuem über meine ungeheure Einfalt, daß ich das alles nicht wiſſe, was ſich doch von ſelbſt verſtehe. Eben da mir alle Muſik nur wie ein Scharwari vorkam, ſo ließ ich mir beigehn, auch ſelbſt einmal zu componiren. Der Tact ſchien mir gleich ein Vorurtheil, eine Tonart brauchte ich noch weniger, und nie werde ich die Freude vergeſſen, die ich meinem Meiſter machte, als ich meine wild zuſammengewürfelten Noten ihm als meinen erſten dichtenden Verſuch überbrachte. Er wollte ſich ausſchütten vor Lachen, und konnte nicht müde

werden, sich unter Lust und Freude meine Phantasie vorzuspielen. Mir klang sie wie jede andere Musik.

Der braune alte Italiener erfreute sich sehr über diese Erzählung, und selbst der finstere Graf lächelte. Es ist unbegreiflich, sagte der Baron, daß Sie so lange ausgehalten haben. Ich mußte wohl, erwiederte der Erzähler, meines strengen Vaters wegen, da ich das Ungethüm einmal begonnen hatte. Sonst bekümmerte er sich nicht weiter um meine Kunst, weil er einigemal, da ich ihm Sonntags Nachmittags einen Zeitvertreib machen sollte, von meinem Spiel, wie er behauptete, Zahnschmerzen bekommen hatte. Einmal widerfuhr mir als ausübenden Künstler eine ausgezeichnete Demüthigung. Die Besitzerin des Hauses, in welchem wir wohnten, hatte zum Geburtstage ihrer erwachsenen Tochter eine große Anzahl hübscher Mädchen gebeten. Um das Fest unerwartet fröhlich zu machen, hatte die gute Dame mit meiner Mutter die Abrede getroffen, ich solle heimlich mit meiner Geige hin-

auf kommen, im Nebenzimmer plötzlich ſtimmen, und den überraſchten ſchönen Kindern dann ſeinige engliſche Tänze aufſpielen, damit ſie einmal im Saale recht wohlgemuth herumſpringen könnten. Ich wurde in das Nebenzimmer mit allem Geheimniß g fuhrt: ich ſah durch den Vorhang in die allerliebſte Verſammlung hinein, — aber nun, — die Geige ſtimmen! Wie gemein! Ich hatte es auch in meinem Leben nie verſucht, weil mein Meiſter das beſorgte, ich hörte auch niemals einen Unterſchied, wenn ſie nach ſeiner Meinung im Stande war, und wenn ſie nicht jetzt ſchon richtig ſtimmte, ſo konnte ich auf jeden Fall nur Uebel ärger machen. Es fiel mir edler ſowohl wie vorſichtiger, mit meiner Lieblings-Arie mich anzukündigen, und ſo ließ ich dann plötzlich das: „Hier ſchlummern meine Kinder“ anmuthig ertönen Die Freude dieſer Nicht-Schlummernden war unbeſchreiblich, mit Jubel ward ich in den Saal gezogen, wo ich wie geblendet ſtand, da ich noch niemals ſo

viele reizende Weſen beiſammen geſehen hatte. Das war ein Fragen und ein Beſtellen; ich zeigte ihnen die engliſchen Tänze, die mir mein guter Meiſter in mein Notenbuch geſchrieben hatte, ich ſpielte einen auf, aber er wollte nicht paſſen. Sie fragten nach der Anzahl der Touren und dergleichen, was mir alles unverſtändlich war. Ich ſollte ihnen den Tanz und die Muſik dazu arrangiren. Ich verſuchte noch eine Angloiſe und eben ſo die dritte, nun war meine Kunſt zu Ende, und da auch dieſe nicht paßten und wir uns gar nicht verſtändigen konnten, ſo mußte ich, den ſie im Triumph eingeholt hatten, mit der größten Beſchämung wieder abziehen, und ſie endigten ihren Nachmittag in Verdruß, der ihnen ohne die plötzliche unerwartete Freude heiter verfloſſen wäre. Meiner Mutter, die mich ausfragte, erzählte ich, die Mädchen hätten eigentlich gar nicht tanzen können; und ſo kam es mir auch vor, da ſie ſich aus meinem Spiel nicht zu vernehmen wußten. — Mein Meiſter

wurde endlich zu einer auswärtigen Kapelle verschrieben, und nun glaubte ich, meiner Qual los zu seyn: mein consequenter Vater aber hatte schon wieder einen neuen Lehrmeister bei der Hand, der, als ich ihm meine Künste vorgespielt hatte, die Sache gründlich wieder von vorne anfing. Ich, der ich schon Symphonieen und die schwierigsten Sachen vorgetragen hatte, mußte jetzt jene mir verhaßten Choräle und Kirchenmelodieen einlernen, lauter Noten aus halben oder ganzen Tacten, weil mein neuer Meister behauptete, ich hätte weder Strich noch Fingersetzung. Dieser hatte ein so delicates Ohr, daß er bei meinen Mißtönen fast ärgere Gesichter schnitt, als ich selber, er lachte auch niemals über meine Ungeschicklichkeit und Mangel an Talent, wie der erste, sondern nahm sich die Sache sehr empfindsam zu Herzen, und war manchmal fast dem Weinen nahe. Zum Glück dauerte diese neue Schererei etwa nur ein halbes Jahr, worauf ich zur Universität abging, und seitdem

kein Instrument wieder angerührt habe. Diese Bekenntnisse, meine Herren, schildern nur kurz den geringsten Theil meiner musikalischen Leiden, denn wenn ich sie ganz hätte darstellen wollen, würde mir Zeit, und Ihnen die Geduld ermangeln.

Jetzt ist die Reihe an Ihnen, sagte der Baron Fernow, indem er sich zum alten Italiener wandte, Sie haben bei diesen Erzählungen eine besondere Freude gezeigt, und es ist wohl billig, daß Sie uns auch einige Ihrer Leiden mittheilen, die Ihnen wohl, als einem alten Virtuosen, nicht gefehlt haben können.

Ach! meine Herren, sagte der Alte mit einem sonderbaren Gesicht, meine Leiden seyn zu tragisch, um Plaisir zu machen, auch kann meine welsche Zunge nicht in die Landstraße von der deutsch Idiom recht fortkommen, muß daher um Nachsicht ansteh, wenn meine Confession etwas mit Confusion verschwägert seyn sollte. Ich war von Jugend auf geübt im Sang, fertig im Clavierspiel und guter Tenor, frisch auf Theatern

mit Glück in Napoli geſungen, und brav beklatſcht und e viva! mich zugerufen. Ging nach Rom, gefiel nicht ſo ausnehmend, denn die Herren Romani ſeyn kritiſcher Natur, bilden ſich ein, die feinſte Ohreinrichtung in den ganzen Italia zu haben. Ach! aber hier ſah ich im Carneval eine junge Demoiſelle, die Stunde bei mich nahm, um nachher in Firenza zu ſingen, auch auf das Theater. Ach! welcher Ton! welche Talente! welche Augen! Nun das war ein cara mia, amor und mio cuor, bis wir, eh' wir uns das Ding verſahn, mitſamm davon gelaufen waren, und ſingen nun in Firenza auf Theater aus Leibesmacht als Mann und Frau. Hatten viel Zärtlichkeit in der Eh, aber auch manchen Verdruß, denn cara mia war der Jalouſie ergeben, und meine Wenigkeit war dazumal ein gar hübſcher Giovine und die Frauenzimmer rührten leicht mein Herz. Doch alles ging gut, bis wir in eine deutſche Reſidenz engagirt wurden. Da lebte ein Compoſiteur, ein Maeſtro, ſo recht ein

Theoretiko, voll Prätenſion, aber geſcheidt, dabei ein hubſch wohlgewachſen Männel. Der Hortenſio gefiel meiner Cara [illegible] ſollte nun ſeine Schulerin verſtellen, in edel große Manier ſingen, mit Seele, wie Hortenſio ſagte, nicht mehr aus Hals und Kehle, ſondern ſo wie die Deutſche meinen, aus das Gemüth heraus. Gemüth! eine extra deutſche Erfindung, die alle andern Nationen gar nicht kennen. Bis dahin hatte die Gute ihren ſchönen Ton gehabt, grauſame Höhe, hell wie Glas, ſpitz, laut, mochte Compoſiteur componiren wie er wollte, brachte er ſeinen hohen Ton, flugs hatten wir ihn weg, richtig mußte er in ſeine Paſſage und Cadenz hinein, hinaufgeſchroben, höher und immer höher, da oben dann umgeſchwenkt, und wieder hinabgegurgelt, und brava! brava! bravissima! aus den Logen herausgeſchrieen, mit Fächern und Händchen geklopft, mia cara ſich verneigt, Arme kreuzweis vor der Bruſt, und keinem Menſchen wars eingefallen, daß monsieur Compositeur da hatte Gedanken, aparte Tüb-

lungen hineindrechseln wollen. Aber Hortenſio! Hortenſio! bestia maladetta! denk' ich, der Schlag ſoll mich rühren, wie ich zum erſtenmal die ſeeliſche Manier in mein Ohr hinein hör! Keine Paſſage, keine Uebergänge, keine Triller, ſingt daher wie ein Kalb, das geſchlacht werden ſoll, pur ohne Manier und Methode. Ich war der primo nomo, konnte aber Acht laſſen, meine prima donna im Liebesduett rechtſchaffen in den runden Arm zu zwicken. Schreit ſie auf gefährlich: meinen die Leut, das ſoll auch große neue Manier ſeyn, und fangen an zu lachen. Von dem Tage Zwietracht unter uns, kein Beifall vom Publikum mehr. Hortenſio war großer Theoretiker und Enthuſiaſt, wollte aber keinen Amanten abgeben, war verheirathet an eine gute Frau, die nach deutſcher Manier ganz Seele war. Nun ſteigt in meiner zarten Iſabelle die Bosheit immer höher. Sie will retour in alte brillante Manier, verflucht Seele und Gemüth, aber war nicht anders, als wenn die Töne wie

Beſeſſene durch einander ſchrien, kochte und zwirbelte oft in der Gurgel, murrte und pfiff, als wenn Satansbrut in dem kleinen Hals mit einander auf Gabel und Beſenſtiel wie zum Schornſtein hinaus auf die liebe Blocksberg fahren und rutſchen wollten. So war das Elend komplett, fehlte nur noch, daß ſie mir alle Schuld gab, und das that ſie denn auch redlich: ich ſänge ſo ſchlecht, wäre rückwärts gegangen: enfin, wir kriegten beide unſern Abſchied mit kleine Penſion. Zogen durch alle Provinz, den wohlfeilſten Ort anzutreffen und fanden immer die allertheuerſten, gaben Concert, ich Privatſtund im Singen. Die cara Iſabella konnte aber Muſik nicht aufgeben, und je ärger es wurde, je lieber ſie ſang, als kein Menſch mehr zuhören wollte, trieben wir das Spektakel privatissime auf unſerer Stube. Ja, da mußte ich ganzer Mann ſeyn, um mit meine Heroismus das Schlachtgeſchrei auszuhalten, und oftmals dachte ich, es müßte geſtorben werden. Wir hatten großen

Auf den Universitäten geben diese Gattung von Leuten gewöhnlich den Hauptton an: sie spielen dort die wieder hergestellten altdeutschen Ritter, die Verfechter der Freyheit, die Eingeweihten in geheimen der Menschheit wohlthätigen Orden: zur Ehre ihrer Freunde und zum Besten des Vaterlandes trinken sie Bier und rauchen Taback, schlagen sich, und lernen es mit jedem Tage mehr, Biedermänner zu seyn.

Von den wahren, ächten Biedermännern brauche ich kein Wort zu sagen, sie bedürfen keines Commentars, und zu diesen gehört Liesker.

mächtigen Kater, der lag immer auf das Klavier: sehn Sie, das Kerl fürchtete sich weder vor Katz noch Maus, lief vor keine noch so große Hund, und hatte sich mal mit einem allmächtigen Bullenbeiser gebrat: aber so wie meine Gemalin nur den Deckel aufmachte, um die Harmonie loszulassen, so lief das Katz was es konnte bis auf den allerobersten Boden. Wir tobten so gewaltig, daß uns kein Wirth mehr zum Miethsmann einnehmen wollte. Natürlich mochte nun kein Mensch mehr unser Concert hören, denn die menschliche Ohr seyn meistentheils etwas zart konstruirt und sehr viel Menschen haben fast natürlichen Widerwillen gegen Detoniren und widerwärtigen Gesang.

An einem Tage sagte mir die Gattin, ich soll meine beste Kleid anziehn, es sey große reputirliche Gesellschaft von Zuhörer gebeten. Wir sangen und tobten, es war aber kein Mensch da. Wie ich in der Nacht darüber mit ihr redte, sagte sie, die gewöhnliche Menschheit sey zu platt

und grob organisirt, ihre Kunst zu fassen, darum habe sie überirdische invitirt, die klagten niemals über Dissonanz, ich aber sey ein Gesell zu plump, um die seinen Creaturen mit meine dumme Augen zu sehn. Nun gings immer so fort mit die Engelsspectakeln, und sie erzählte mich viel von dem großen Beifall, den ihr Vortrag bei die Kenner fande. Am andern Abend, als wieder große Geisterassamblée bei uns war, und wir beide gnug schrieen, sagte sie zu mir plötzlich, ich sänge entsetzlich falsch, es sey nicht auszuhalten, und König David, der gewiß ein Kenner in Musiken sey, wolle gar nicht wiederkommen, wenn ich nicht richtiger und mit mehr Respect sänge. Ich sollte gleich hin, und Majesté um Verzeihung bitten. Wo sitzt er denn? Da, nahe am Ofen, denn der alte Herr hätte etwas kalt. Ich trug meine submisse Devotion in höfliche Redensart vor und wurde pardonirt.

Armer Mensch! sagte der Kapellmeister ge-

rührt, und wie lange lebte die Wahnſinnige noch?

Bitte ſehr um Verzeihung, erwiederte der Italiener, meine ſelige Gattin nicht zu läſtern, war nichts weniger wie etwa toll im Kopf, dachte es auch erſt, ſah aber bald meinen Irrthum. Denn als es noch kälter wurde, die Tage immer kürzer, die Selige mich auch tüchtig tribulirt hatte und ich mir faſt den Hals entzwei geſungen, weil diesmal alle Maccabäer uns die Ehre erzeigten, da ſah ich, wie ich Licht hereinbrachte, die ganze Stube voll unſichtbarer Menſchen, will ſagen, verſtorbene Geiſter. Seitdem mir nun die Binde von meine Augen herunter gefallen war, habe ich manche intereſſante Bekanntſchaft unter die Abgeſchiedenen gemacht, und hatte nun gar nicht mehr nöthig, viel mit die ſterbliche Menſchen umzugehn.

Das glaub' ich, ſagte der Baron, indem er den Erzählenden mit einem prüfenden Blicke anſtarrte; die Tochter rückte etwas weiter von

ihm weg, der Enthusiast war erstaunt, der Laye lachte, und nur der Graf, welcher ihn schon kannte, blieb ruhig. Wir sahen ein, fuhr der Alte fort, daß die zu ausgebreitete Bekanntschaft mit die ganzen Vorzeit etwas lästig werden könnte, und beschränkten uns nachher fast nur auf die berühmte Musiker. Ja, meine Herren, da habe ich nachher erst Dinge über Contrapunkt, Wirkung, Ausbeugung und über Character von die Tonarten erfahren, die in keinem Buche stehen. Aber meine liebe Frau starb bald, und seitdem habe ich den Umgang auch nicht fortsetzen können, denn alle die Herren haben sich mich allein, da Cara mia nicht zugegen, seitdem mir nicht wieder gezeigt.

Der Baron fragte den Grafen nach einer Pause, ob er nicht auch vielleicht einige musikalische Leiden vorzutragen habe, und dieser, der bis jetzt geschwiegen hatte, fing so an: Ihre Klagen, meine Herren, waren zum Theil darüber, daß sie mit der Musik in Verbindung

kamen, ohne eigentliche Luſt oder ſcharfen Sinn für dieſe Kunſt zu beſitzen. Mein Elend kommt von der entgegengeſetzten Seite. Von früheſter Jugend war meine Freude an Muſik, mein Trieb zu ihr überreizt zu nennen, auch machte er meinen Eltern und Erziehern gnug zu ſchaffen. Ich wollte nichts anders lernen, und verwünſchte oft meinen Stand, der mich hinderte, ein ausübender Künſtler zu werden. Wo nur ein Ton erklang, wo nur Geſang ſich hören ließ, da war ich gleich mit ganzer Seele, und vergaß alle meine Geſchäfte. Mein Vater, ein ernſter, heftiger Mann, zürnte über meinen Enthuſiasmus, der allen ſeinen Abſichten feindlich zu werden drohte. Da ich auch zu leidenſchaftlich war, und im jugendlichen Eifer wähnte, ich könnte meine Kunſt nicht fanatiſch gnug vertheidigen, ſo verletzte und kränkte ich oft meinen Vater auf ungeziemende Weiſe, und dieſer Kampf, dieſe Reue und Zerknirſchung über meine Hitze, Verſtimmung gegen die Welt, und

mich, dies traurige, zerriſſene Weſen verdarb mir völlig die Heiterkeit meiner Jugend, denn der gewaltſam errungene Genuß meiner Kunſt war doch nicht im Stande, mir alles das zu erſetzen, was ich einbüßen mußte. Ja, ſey es nun, daß meine Erwartungen zu hoch geſpannt waren, daß meine Ahndung für das Höchſte zu ſehr meine Forderungen ſtimmte, genug, es wurden mir auch die Werke der Kunſt ſelbſt, ſo gut wie ihr Vortrag, oft allzuſehr verkümmert. Denn ich glaubte nicht ſelten wahrzunehmen, daß man ſo vieles in die Muſik aufgenommen habe, was dieſer Kunſt ganz fremd bleiben müſſe, daß ſie meiſtentheils zu ſehr zum Zeitvertreibe herabgeſunken ſey, daß ſie um Effekte buhle, die ihrer unwürdig ſind, und daß die wenigſten Sänger nur wiſſen, was Vortrag und Gefühl zu bedeuten habe. Eine tiefe Schwermuth konnte ſich meiner bemeiſtern, daß faſt nirgend in der Welt die Stimmung angetroffen werde, die ich für nothwendig hielt, wenn dieſe hohe Kunſt

ihr Element finden ſollte. Ich mußte denn endlich meinem Vater doch nachgeben und an den Geſchäften Theil nehmen. Die Arbeit wurde mir leichter als ich mir vorgeſtellt hatte, und mein Vater, der mich wegen meiner Kunſtliebe für faſt blödſinnig gehalten, war ſo mit mir zufrieden, daß ſeine ehemalige Zärtlichkeit gegen mich erwachte. Nach einigen Jahren ward ich in diplomatiſchen bedeutenden Geſchäften an einen großen Hof geſendet. Seit lange hatte ich die neuen Sänger und Sängerinnen beobachtet, und war faſt mit allen unzufrieden. Wenn die Stimme das Gefühl, den Enthuſiasmus der Leidenſchaft ausdrücken ſoll, ſo muß ſie ſich großartig erheben, mächtig anſchwellen, und die Höhe nur deswegen ſuchen, um die ſtärkſte Lichtregion und Kraft zu gewinnen. In dieſer Gegend iſt es, wo Componiſt und Sängerin das Uebermenſchliche der Liebe, der Klage, der Andacht und jeder Regung der Seele ausdrücken können; und doch fand ich faſt immer, daß der

Wohllaut, die Wolluſt dieſer Klänge nur gebraucht wurden, um eine kleine Künſtlichkeit, eine Art Springerei anzubringen, eine Virtuoſität, die wohl ganz nahe an die Seiltänzer gränzt, und von der ächten Kunſt ganz ausgeſchloſſen ſeyn ſollte. Noch ſchlimmer faſt erſchienen mir diejenigen, die nach einer ziemlich verbreiteten neuen Manier den Ausdruck anbringen wollten. Kein Crescendo, kein Portament der Stimme, ſondern ein plötzlicher Aufſchrei, wie ein Angſt- oder Hülferuf, dann ein eben ſo plötzliches Verhauchen, ein unmotivirtes Sinkenlaſſen des Geſanges, ein dumpfer Seufzer ſtatt des Tons, und ſofort in dieſem ſchroffen eckigen Wechſel, ſo daß ich jetzt nichts hörte, und jetzt wieder von grellen Tönen erſchreckt wurde, ein Unfug, den oft ein ganzes Publikum bewunderte, und der mir noch jenſeit dem Anfange der Schule zu liegen ſchien, oder mir vielmehr wie der rohe unmuſikaliſche Gegenſatz alles Geſanges vorkam. Von dem neueſten Geſchmack der Opern will ich

ſchweigen, denn hier fände ich meinen Klageliedern kein Ende.

Als ich dem fremden Hofe mich vorgeſtellt hatte, empfing ich bald darauf den Beſcheid, daß ich mit einem wichtigen Auftrage ſchnell in mein Vaterland zurück müſſe. Am Abend war beim Bruder des regierenden Fürſten Concert, und eine fremde Sängerin wollte ſich zum erſtenmal hören laſſen. Ich begab mich in den Concertſaal. Nur der Sängerin Nacken, deſſen blendende Weiße von einem wunderlich gekräuſelten braunen Löckchen erhöht wurde, konnte ich wahrnehmen, ſowie einen Theil des feingerundeten Ohres, ſo dicht war das Gedränge. Aber jetzt erhob das Mädchen den Ton, und ging in einen zweiten über, und ſtralte den dritten aus, ſo mächtig, edel, rein, voll und lieblich zugleich, daß ich wie bezaubert ſtand, denn das war es, wie ich es mir immer gedacht, ja es war mehr, wie ich gewünſcht hatte. Dieſer reine, himmliſche Discant war Liebe, Hoheit, zarte Kraft

und Fülle der edelsten, der überirdischen Empfindung. Da hörte ich nicht den spitzen, blendenden Glaston, der noch die Harmonika überschleift, nicht die Betäubung in der letzten, schwindelnden Höhe, die wie mit Spitzen das Ohr verletzt und durchbohrt, nicht die Ohnmacht an der Grenze der Stimme, die erst ein Mitleidsgefühl in uns erregt, und von diesem dann Hülfe und Beifall bettelt: nein, es war die Sicherheit selbst, die Wahrheit, die Liebe. Nun begriff ich erst, wie Hasse hatte wagen können, zuweilen in seinen Arien durch viele Takte den Sopran auf ein und zwei Sylben trillern, sich senken und wieder steigen zu lassen. Ich war so entzückt, daß ich mich und alles vergaß, ich legte in diesem höchsten Augenblick meines Lebens das sonderbare Gelübde mir selber heimlich ab, daß nur dieses Wesen mit dieser Wunderstimme, oder keins, meine Gattin werden sollte. Der Rath und der Lauser des Fürsten hatten mich schon zwei, dreimal erinnert. Ich ging zum re-

Siebentes Kapitel.

Eine Erzählung.

Es ist Zeit, daß ich wieder auf den intereſſanten Unbekannten komme, der vielleicht manche von meinen Leſerinnen recht ſehr intereſſirt hat. Sie mag ſich nicht ſchämen, es zu bekennen, denn es iſt mir ja gerade ſo gegangen, wie ihr.

Es fiel mir wieder ein, daß es denn doch im Grunde ein wunderbarer Menſch ſeyn müſſe, der ſich ohne Umſtände im ſchlechten, ſchmutzigen Wetter vor mir auf die Knie werfen könne. Es zieht nichts ſo ſehr an, als etwas Wunderbares am Menſchen, und ich warf es mir vor, daß ich mich nicht mehr um ihn bekümmert habe. — Wäre es meine Pflicht, mit an den gangbaren modernen Romanen zu arbeiten, ſo hätte ich mir wirklich keinen beſſern Fund wünſchen können, als dieſen Unbekannten: die Erfindung, Plan, Anordnung der Charaktere, ganze Stellen, und wahrſcheinlich auch Briefe, wären mir dann ordentlich in's Haus und vor die Füße gefallen, ſo daß ich alles nur gerade zu in die Druckerey hätte ſchicken dürfen, ohne zu beſorgen, daß irgend ein

gierenden Herrn in das Schloß hinüber. Es ward mir ſchwer, meine Lebensgeiſter zu dem ſehr bedeutenden Geſpräche zu ſammeln. Nach der Audienz mußte ich mich in ſtürmiſcher Nacht in den Wagen werfen. Kein Diener, am wenigſten der alte Rath, mein Begleiter, wußten mir von der Sängerin etwas zu ſagen. In meinem Vaterlande angekommen, erwarteten meiner dringende Arbeiten, die mich ſelbſt in den Nächten beſchäftigten, ich konnte meinen Vater, der auf dem Krankenbette lag, nur wenig ſehn. Als ich fertig war und meinem leidenden Vater jetzt meinen Troſt und Dienſt widmen wollte, konnte ich ihm nur noch die Augen zudrücken. Jetzt wußte ich erſt, wie theuer mir der edle Mann geweſen war, doch war es mir jetzt erlaubt, meiner Neigung zu folgen; ich entzog mich den Staatsdienſten. Sobald es meine geordneten Geſchäfte zuließen, reiſete ich nach jener Reſidenz zurück, — aber — und wie iſt dies zu begreifen? Kein Menſch, kein Muſiker,

Niemand am Hofe wollte von jener Sängerin, oder jenem Abend, den ich beſchrieb, etwas wiſſen, als ſey dieſe einzige, himmliſche Stimme eine der gewöhnlichſten Erſcheinungen, die man kaum bemerkt und dann vergißt, oder als ſey ich in Wahnſinn und Bezauberung, daß ich mir alles nur eingebildet habe.

Als jede Nachforſchung vergeblich war, ſuchte ich auf Reiſen jenes Wunder wieder anzutreffen. Darum verſäumte ich kein Concert und keine Oper, ſuchte jede muſikaliſche Verſammlung auf, und immer vergebens. Seit zwei Jahren führe ich dies unruhige traurige Leben, und heut Abend dacht' ich thöricht zu werden, denn in der fremden Dame glaubte ich meine Unbekannte gefunden zu haben, dieſelbe Locke im Nacken, derſelbe feine Contour des Ohrs; und Mund und Phyſiognomie ſchienen mir ganz wie die einer Sängerin.

Die Tochter des Hauſes verſicherte noch einmal, daß der Graf ſich durchaus irre, und daß

seine Bemerkungen über Gesang fast ebenso einseitig, als fein zu nennen wären. Denken Sie denn Ihr sonderbares Gelübde zu halten? fragte hierauf der Baron.

Ich muß wohl, erwiederte der Graf, denn, mögen Sie auch lächeln und es unbegreiflich finden, jener wunderbare süße Ton hat mir Liebe, wahre Liebe eingeflößt. Warum soll denn unser Auge der einzige Sinn seyn, der uns dies Gefühl, diesen enthusiastischen Taumel zuführt? Ich träume von dieser Engelsstimme, immer vernehme ich sie, alles erinnert mich an diesen Ton: o Himmel! wenn er verschwunden, wenn sie gestorben seyn sollte! Ich mag mir die Unermeßlichkeit dieses Elends gar nicht vorstellen.

Die übrigen, den Laien abgerechnet, schienen diese Leidenschaft nicht begreifen zu können, oder an sie glauben zu wollen. Da es spät war, trennte man sich, und der Italiener begleitete den Grafen, in dessen Hause er wohnte.

Eccellenza, fing er in einer einsamen Stra-

ſe an, thut mir die Gefälligkeit, mich alemorgen vor das Thor da in den Tannenwald zu begleiten, da will ich mir umbringen.

Narr! ſagte der Graf, was fällt Euch einmal wieder ein? Habe ich nicht verſprochen, für Euren Lebensunterhalt zu ſorgen?

Alles recht ſchön, ſagte jener, danke auch für die Großmuth; aber ich bin mein Leben völlig ſatt, ſo ſehne ich mir nach meiner abgeſchiedenen Hälfte.

Damit Ihr auch jenſeit, fragte der Graf, Euer Katzenkonzert wieder fortſetzen könnt?

Nicht blos deswegen, erwiederte der Alte, bin aber mit Iſabellen ſo gewohnt geweſen, mit Paleſtrina, Durante, Bach und alle große Leute, den königlichen Kapellmeiſter David mit eingerechnet, zu leben, daß ich es mit ſo ordinären Menſchen nicht mehr aushalten kann. Wie rathen mich, Excellenza, daß ich mir umbringen ſoll, hängen, ſchießen oder erſaufen?

Ich werde den Narren einſperren laſſen, ſagte der Graf.

Hat jedes etwas für sich, fuhr der Italiener fort, ohne sich stören zu lassen: Luft, Feuer, Wasser; jedes ein ganz gutes Element. Ein einziges Ding könnte mich mein Leben versüßen, so daß ich wieder in die Lebenslust einbiße.

Nun, und was?

Daß ich den Herrn Hortensio nochmal anträfe.

Und weshalb?

Daß ich ihn so recht abwammsen, durchdreschen könnte, daß er dazumal meiner Cara die Gesangmethode so verdorben hat.

Phantast! sagte der Graf, indem sie durch die Thür schritten. — Und was ist Eccellenza? murmelte der Alte, indem die Diener ihnen entgegen kamen.

Der Kapellmeister war in Verzweiflung. Es war ganz so gekommen, wie er gefürchtet hatte. Die erste Sängerin zeigte sich mehr als empfindlich, sie fühlte sich beleidiget, und sogleich war

auf einen Wink von ihr eine recht ſchwere Krankheit da, die ihr es unmöglich machte, einen Ton zu ſingen, ja nur ihr Zimmer zu verlaſſen. Der Enthuſiaſt wandelte und rannte hin und her, aber ſeine Vermittlung machte die Sache eher ärger als beſſer, denn da er treuherzig wieder erzählte, was jede der Parteien geäußert hatte, ſo wurde der Kapellmeiſter immer mehr erbittert, und die Sängerin ging am Ende ſo weit, daß ſie verlangte, ſtatt der beiden Haupt-Arien ſollten zwei ganz neue geſetzt werden, und das Duo im letzten Acte muſſe in den erſten, und zwar gleich in den Anfang, verlegt ſeyn, auch forderte ſie noch für ſich die große Arie der zweiten Sängerin, ohne welche Bewilligungen an keinen Friedensſchluß zu denken ſey. Ueber dieſe ungeheure Forderungen gerieth der Kapellmeiſter ſo außer ſich, daß er ſchwur, ſie ſolle nun in ſeiner Oper gar nicht ſingen, ob er gleich noch nicht wußte, wie er ſeiner Verlegenheit abhelfen ſollte. Wenn nur meine Cara noch lebte!

rief der alte Italiener aus, der an den Berathſchlagungen Theil nahm, und jetzt die Verzweiflung des Kapellmeiſters ſah; ach! wie brillant könnte die Selige zum Theater wieder auferſtehn! Die Rolle iſt ganz und gar für ſie geſchrieben.

Könnt Ihr ſie nicht vielleicht ſelbſt übernehmen? fragte der Kapellmeiſter in tragiſcher Bosheit.

Signor sì! rief der Alte, wenn Ihr kein ander Subject findet, ich kann zum Entſetzen einen hohen Sopran durch die Fiſtel ſingen.

Es kommt wirklich faſt auf eins hinaus, rief der Componiſt in ſeiner Verzweiflung, ob man ſo oder ſo parodirt wird; wenigſtens würde doch kein Liebhaber bei einer unpaſſenden Gelegenheit klatſchen, und kein Eiferſüchtiger, oder der Bewunderer der zweiten Dame aus Neid pochen und ziſchen. Unternehmt Ihr, Alter, aber auch liebenswürdig zu erſcheinen?

Was der Menſch leiſten kann, antwortete je-

ner, der es für Ernſt hielt: vor dreißig Jahren war ich zum Malen hübſch, und wenn ich mal auf Carneval in Weibskleidern ging, lief mir alles junge Mannsvolk nach.

Die Prima Donna hätten wir alſo, ſagte der Enthuſiaſt, und wenn die Oper nur Nacht und Verfinſterung des Theaters erforderte, und kein Menſch die Sache erführe, ſo käme es wohl auf den Verſuch an, welche Wirkung der alte Freund machen würde.

Wenn ich nicht vor der Aufführung todt bin, warf der Italiener ein, ſo wie das andere Subject krank iſt, ſo möchte ich wohl in das Sterben gerathen.

Ich ſehe ſchon, beſchloß der Kapellmeiſter, ich bin vergeblich hergereiſt, ich habe umſonſt alle Anſtalten getroffen. So lange es unmöglich bleibt, von Obrigkeits wegen einen ſolchen Eigenſinn zu beſtrafen und zu hindern, ſo lange das Publikum ſelbſt nicht eine ſolche Frechheit und Verachtung ſeiner ſo abndet, daß kein zweiter

dirfche Vergebung wieder wagt, so lange blei-
ben wir das Opfer dieser Tyrannen von unsichtba-
ren Menschen, die sie ihr mühsigst Talent viel
zu sehr beneidet und von den Directoren und die-
sen Jakobinern verfolgt werden. Ich werde wie-
der eintreten.

Der Gerichtsdiener meinte zur Strafe, der
Justizrat aber sagte: Sie hält ganz recht; nicht
wahr, das Leben mit all den Widerwärtigkeiten ist
nicht die Liebe werth?

Ich bin es wenigstens völlig satt, antwortete der Komponist.

Nun, so kommt mit mir, bisher war ihre Gesellschaft, sagte der Alte sehr freundlich, indem er sich an ihn schmiegte.

Wohin?

Nach jenseits, nach dem weiten großen Hause, wo man Glückseligkeit nach Vorschrift hat. Sagt, Mann, wollen wir hinter uns das Thor schmettern, oder hier den Kopf abgeschlagen, wie dem Degen von der Klinge?

[illegible], sind der Kinder, die Gott dazu an[illegible] Mangel haben.

Nein, sagte jener, ich habe niemal einen heiligen Ernst gehabt, wie auf Deine Stadt der Gottgelehrten, wenn in nicht etwa das [illegible] Eigene Fantasie einen ernsten Spiel[illegible] hat nicht entwickeln die ganze Lage verändern. Wie etwas wie die Freude eine andere, sagt er selbst, und so kann hat sie die komische Ader hier ersetzt? Da sind die Leute, wenn [illegible] Kinder, und Eingang auf das Kinder, und [illegible] Ernst Eingebungen auf, und [illegible] Ende an Jammern, Klagen, Weinen, Gott, Erbarmen, und wie man Sentenzen sind ernst; und wer kennt es doch? Wie auch es nur die Welt? Habt auf Gut auf die ernsthafte Miene in Tag Kinder sehen: ist es Ihnen nicht [illegible], daß auf der Stunde so anderst? Ja, Kinder, Gottheit! [illegible] Ihr lieben Kinder will ein Bild vorgeben, will auf seine Ihre Bildung geben, als es Eltern [illegible] über-

Recenſent nachher behauptete, es ſey vieles, ja faſt alles aus andern längſt bekannten Büchern entlehnt. Ich hatte ja die Natur und die Wahrheit ſelbſt in meinem eigenen Zimmer verſchloſſen; ich hatte ihr ſelbſt das Eſſen hinüber getragen, und ein Paar äußerſt wehmüthige Augen waren mir entgegen kommen. — Wie herrlich konnte ſich nicht ſchon die Einleitung ausnehmen:

„Die Sonne ging unter. Ich ging in meinem Garten ſpazieren, um die letzten, ſterbenden Accente der Nachtigall zu vernehmen. Wunderbare Töne zogen durch das Laub, und meine ganze Seele erweiterte ſich zur Sehnſucht, zur allgemeinen Bruderliebe; da drängte ſich plötzlich eine unbekannte Geſtalt aus den Gebüſchen hervor, und ſtürzte mit einer wilden, verzweiflungsvollen Gebärde vor meinen Füßen nieder. — Rettung! rief der Unbekannte, und hob die Hände empor; an der rechten Hand entdeckt' ich mit Entſetzen einen Ach! mir nur zu wohlbekannten Ring. — Woher? rief ich ſtammelnd, u. ſ. w.".

[illegible] [illegible], [illegible], [illegible] [illegible] [illegible]

Er bat während fort, und der Kapitän gab endlich nach; und der gutmüthige Postbote sagte die ganze, wenn er seinen Namen nicht angeben könne.

Nein, sagte am Abend der treue Hausfreund. Ich habe dagegen einen Wunsch, einmal aber möchte ich wissen, und deren entbehren für mich. Der Wirt und die Kellner möchten wissen, es nicht ihnen vor einer, daß Gäste [illegible] wie sie hier, wie es sich in der Jugend mit [illegible]

Also sehr wohl nichts verbrechen, sagte der Wirt, er wünschte die Erzählung einer so edlen Seele.

Der Kapitänleutnant trat heute, und sagte einer bedeutsamen Bewegung. Sie ihn von dem [illegible] Sie [illegible] Jetzt habe ihn schnell bei sich und gütig, wo [illegible] wieder mit ihm

und dem alten Italiener in den Wald vor die Stadt zu gehn, wo sich der Sänger erschießen wolle; der Graf wünsche wenigstens einen rechtlichen Mann zum Zeugen, der es nachher berichten könne, daß der alte Thor sich selber umgebracht habe. Der Baron war der Meinung, man müsse den alten Verrückten sogleich festnehmen und einsperren; die übrigen fielen bei, nur der Arzt äußerte den Zweifel, ob nicht Jedem das Recht zustehen müsse, über sein Leben zu entscheiden, wie es ihm am besten dünkte. Hierüber entspann sich ein Streit, ob es dem Staate, oder den übrigen Menschen erlaubt sey, über irgend wen eine solche beschränkende Aufsicht zu führen, welches der Baron uneingeschränkt behauptete, da ein solcher Vorhaben, der einen so auffallenden Vorsatz fasse, als ein Wahnsinniger zu betrachten sey.

Es muß man erst ergründen, was Wahnsinn ist, warf der Arzt ein; denn wir sehn es in der Geschichte, wie die Völker und ihre Weisen

der nach den Umſtänden und herrſchenden Geſinnungen bald dieſes bald jenes zum todeswürdigen Verbrechen geſtempelt haben, welches andere Zeitalter zu Tugenden erheben, oder gleichgültig anſahen, ja ſelbſt verlachten. Frei zu denken, von gewiſſen Meinungen abzuweichen, hat ehemals Manchen auf den Scheiterhaufen geführt; wegen Zauberei, wegen angeſchuldigter Künſte iſt Manchem der Stab gebrochen worden, und jetzt wo wir in dieſen Punkten Freiheit geſtatten, und es doch dulden müſſen, wie Viele durch Uebermaaß und Ausſchweifung ſich vorſätzlich und ſichtlich zu Grunde richten, begreife ich nicht, wie man es den Elenden und Verſtörten mit Recht verwehren kann, das Leben wegzuwerfen, wenn ſie dieſen Entſchluß wirklich ergreifen.

Sie ſind paradox, rief der Baron; ich bin nicht Philoſoph genug, um Sie widerlegen zu können, allein aus den Ueberzeugungen der Religion müſſen Sie es ſelber ſchon wiſſen, daß Sie eine böſe Sache vertheidigen.

Ich habe verſprochen, mit auszuwandern, ſagte der Kapellmeiſter, denn ich kann mir nimmermehr vorſtellen, daß der alte Thor Ernſt machen wird. Uebrigens wäre es wahrlich nicht zu verwundern, wenn ein armer geplagter Kapellmeiſter dieſe Gelegenheit benutzte, und ihm Geſellſchaft leiſtete.

Der Graf trat wie verſtört und tiefſinnig herein. Man fragte ihn, ob etwas Neues begegnet ſey; er äußerte aber, die Erinnerung an jene Stimme, die ihm durch die neuliche Erzählung wieder mit friſcher Lebhaftigkeit in das Gedächtniß gekommen ſey, ſein raſtloſes Suchen, die Qual dieſer Spannung und die Unruhe, die es ſeinem ganzen Weſen mittheile, mache ihn völlig elend, und er habe beſchloſſen, wenn ſich der Italiener erſt erſchoſſen habe, weiter zu reiſen.

So halten Sie es denn für Ernſt? fragte der Baron erſtaunt.

Wenn er nicht wirklich dazu thut, antwor-

te der Graf, ſo nehme ich den Narren wieder auf die Reiſe mit.

Der Italiener trat herein und ſchien aufgeräumter, als man ihn noch je geſehen hatte. Alle betrachteten ihn mit einer gewiſſen Scheu, er aber nahm keine Notiz von dieſem veränderten Betragen, und als jetzt der Enthuſiaſt und der Sänger die Geſellſchaft vermehrten, wurden alle in heitern Geſprächen von einer vergnüglichen Laune beherrſcht, den Grafen ausgenommen, der ſeine trübe Miene nicht veränderte. Laſſen Sie uns, ſagte der Kapellmeiſter endlich, einiges von unſern neulichen Erzählungen aufnehmen. Wie iſt es möglich, (indem er ſich zum Layen wandte) daß Sie nach Ihren neuerlichen komiſchen Bekenntniſſen ein ſo groſſer Freund der Muſik haben werden können? Vielleicht dadurch um ſo mehr, erwiederte dieſer, weil das Gefuhl, als es reif in mir war, durch ſich ſelbſt und ſtark erwachte, daß ich nichts Angelerntes, Nachgeſprochenes in meine Liebhabe-

rei hinüber nahm. Ich hatte es endlich dahin gebracht, daß ich kleine einfache Lieder begriff, die mir auch wohl im Gedächtniß hängen blieben, die trefflichen von Schulz, zum Beiſpiel, in denen uns, ohne daß ſie uns eben poetiſch aufregen, ſo behaglich und wohl wird, die uns ſo klar blauen Himmel, grüne Landſchaften, leichte Figuren und anmuthige Empfindungen hinmalen, waren mir oft gegenwärtig und verſtändlich. Nur die größeren Compoſitionen, am meiſten aber die dramatiſche Muſik, waren mir zuwider, wenn ich auch in der letztern manchmal mit Wohlgefallen eine kleine Arie hörte, die ſich dem Ohr einſchmeichelte. Auch der Harthörigſte lernt am Ende die kleinen melodiſchen Sachen fühlen, wenn ihm auch der Zuſammenhang großer muſikaliſcher Dichtungen unverſtändlich bleibt. Als das erſtemal Don Juan von Mozart gegeben wurde, ließ ich mich bereden, das Theater zu beſuchen. Es war unlängſt componirt, und des großen Mannes Ruhm noch in Deutſchland nicht ſo begründet, wie

bald nachher, welches ich besonders an einem hochgeachteten Musiker wahrnahm, der während und nach der Aufführung nicht gnug über den falschen Geschmack des Werkes reden konnte. Mir aber war, als fiele mir schon während der Ouvertüre eine Binde von allen Sinnen. Ich kann die Empfindung nicht beschreiben, die mich zum erstenmal überraschte, daß ich wahre Musik hörte und verstand. Mit dem Verlauf des Werkes steigerte sich mein Entzücken, die Absichten des Componisten wurden mir klar, und der große Geist, der unendliche Wohllaut, der Zauber des Wundervollen, die Mannigfaltigkeit der widersprechendsten Töne, die sich doch zu einem schöngeordneten Ganzen verbinden, der tiefe Ausdruck des Gefühls, das Bizarre und Grauenhafte, Freche und Liebevolle, Heitere und Tragische, alles dieses, was dieses Werk zu dem einzigen seiner Art macht, ging mir durch das Ohr in meiner Seele auf. Daß es so plötzlich geschah, vermehrte meine Begeisterung,

und ich konnte nun kaum den Belmont deſſelben Meiſters erwarten, deſſen Leidenſchaftlichkeit mich nicht weniger entzückte. Auch andere Componiſten ſuchte ich zu begreifen, und Glucks großen Styl, ſeine edle Rhetorik, ſein tiefes Gemüth riſſen mich hin, ich erfreute mich an Paiſiello und Martini, Cimarosa's heller Geiſt leuchtete mir ein, und ich beſtrebte mich, die Verſchiedenheiten des muſikaliſchen Styls, ſo wie verſchiedenartige Dichter zu erfaſſen und mir anzueignen. Während meiner Univerſitäts-Jahre verlor ich dieſe Kunſt wieder aus dem Geſichte, doch zurückgekehrt war mein Eifer für ſie um ſo brennender, vorzüglich da einige vertraute Freunde mein Urtheil und Gefühl läuterten. Jetzt wurde ich mit dem wundervollen Genius des großen Sebaſtian Bach bekannt, in dem vielleicht ſchon alle Folgezeit der entwickelten Muſik ruhte, der alles kannte und alles vermochte, und deſſen Werke ich etwa nur mit den altdeutſchen tiefſinnigen Münſtern vergleichen möchte, wo

Zier, Liebe und Ernſt, das Mannigfaltige und Reizende in der höchſten Nothwendigkeit ſich vereinigt, und in der Erhabenheit uns am faßlichſten das Bild ewiger und unerſchöpflicher Kräfte vergegenwärtiget.

Der Componiſt ſagte: gewiß, es könnte Schwindel erregen, wenn man überſchaut, was alles vorangehen mußte, bevor Bach ſeine Werke ſchreiben konnte; aber es gehört auch wahrlich viel dazu, einer ſolchen Fuge oder einem vielſtimmigen Satz auf die rechte Weiſe zu folgen, und ihn zu verſtehn, es iſt gleichſam eine Allgegenwart des Geiſtes, die ich einem ſolchen Laien am wenigſten zugetraut hätte.

Nach mehreren Jahren, fing der Laye wieder an, wurde mir es ſo gut, in eine edle Familie eingeführt zu werden, deren Mitglieder, vorzüglich die weiblichen, auf eine entzückende Art die Muſik ausübten. Die älteſte Tochter ſang einen Sopran, ſo voll und lieblich, ſo himmliſch klar, daß ich bei Ihrer neulichen Beſchrei-

Kann ein intereſſanter Roman beſſer anfangen? — Dieſe ganze Stelle lag mir ſchon im Gedächtniſſe, und es war freylich viel hinzu gelogen, z. B. die Geſchichte mit dem Ringe, des Regenwetters war nicht erwähnt, meine Frau, mein Schwiegervater und Liesker würden in einem ſolchen Roman eine alberne Rolle ſpielen, wenn ſie nicht etwas idealiſirt würden; ich hatte daher beſchloſſen, alle dieſe Umſtände wegzulaſſen, und mich und den Unbekannten nur recht intereſſant zu machen. Ich dachte ſchon an einen anlockenden Titel, der zugleich neu und originell wäre, als etwa:

„Der ſchwarze Ulrich gab ſich alle Mühe, Geiſter zu ſehn, wunderbar geſchah es, und er gerieth in die Orlaburg.

Erſter Theil.

Berlin, bey * * * *".

Als ich noch dieſe gottloſen Gedanken hegte, trat mir mein Freund Liesker entgegen, und ich ſchämte mich vor ſeinem einfachen Geſichte ſo herzlich, daß ich ſogleich den ganzen ſchönen Plan aufgab, und nur nachher mit einem guten Freunde darüber ſcherzte, der vielleicht verrätheriſcher Weiſe

bung des Geſangs Ihrer Unbekannten, werther Graf, an dieſe unvergleichliche Stimme denken mußte. Hier vernahm ich nun neben manchem Weltlichen vorzüglich die großen und ewigen Gedichte des erhabenen Paleſtrina, die herrlichen Compoſitionen eines Leo und Durante, die Zaubermelodien des Pergoleſe, den ich mit den Lichtſpielen des Correggio vergleichen mußte, die trefflichen Pſalme Marcellos, die großartige Heiterkeit unſers Haſſe, und das dramatiſche Requiem Jomellis: manches von Feo, die Miſerere von Bai und Allegri ungerechnet. So rein, ungeziert, im großen einfachen Styl, ohne alle Manier vorgetragen wird man ſchwerlich je wieder dieſe Meiſterwerke hören. Dieſe glückliche Zeit verſetzte meinen Geiſt in eine ſo erhöhte Stimmung, daß ſie eine Epoche in meinem Leben macht. Nur in wenigen ſchwachen Gedichten habe ich verſucht, meine Dankbarkeit auszuſprechen. Meine Seele war ſo ganz in dieſen göttlichen Tönen aufgegangen, daß ich dazumal nichts von

weltlicher Muſik wiſſen wollte, es ſchien mir eine Entadlung der Göttlichen, daß ſie ſich zu den menſchlichen Leidenſchaften erniedrigen ſollte. Ich glaubte, es ſey nur ihre wahre Beſtimmung, ſich zum Himmel aufzuſchwingen, das Göttliche und den Glauben an ihn zu verkündigen.

Ein Beweis, ſagte der Kapellmeiſter, daß Ihr ganzes Herz damals von der Glorie dieſer Erſcheinung durchdrungen war. Man thut auch Unrecht, dergleichen wahre Begeiſterung Einſeitigkeit zu ſchelten, denn unſre Seele, wenn ſie wirklich auf ſo große Art ergriffen und erſchüttert wird, fühlt dann in dieſem ihr neues Element die ganze Kraft und Ewigkeit ihres Weſens: ſie findet dann die Schönheit, von der ſie früher gerührt wurde, erhöht und vollendet in der neuen Erſcheinung, und ſieht mit Recht auf ihre frühern Zuſtände als auf etwas Geringeres hinab. In weſſen Herz eine ſolche Viſion nicht ſteigen und es ganz ausfüllen kann, der weiß überhaupt nicht, was

dchte Begeiſtrung iſt. Und gewiß iſt die Kirchenmuſik, welche freilich die Neueren meiſt auch ſo tief herabgezogen haben, die erhabenſte und ſchönſte Aufgabe unſrer Kunſt. Ich bin aber überzeugt, daß Sie ſpäterhin von ſelbſt, eben aus Ihrem Enthuſiasmus wieder den Weg zu Ihrem geliebten Mozart und andern gefunden haben.

Natürlich, fuhr der Laye fort, denn die Liebe kann ſich ja doch niemals in Haß umwandeln. Ich habe immer die Menſchen gefürchtet, die mit ihren Gefühlen in den Extremen ſchwärmen, und heut übertrieben verehren, was ſie in einiger Zeit mit Füſſen treten. Unſre Bildung kann und ſoll nur eine Modification einer und derſelben Kraft, einer und derſelben Wahrheit ſeyn, kein unruhiger Austauſch und Wechſel, und kein hungerndes Verlangen nach Neuem und Unerhörtem, welches doch niemals befriedigend geſättiget werden kann. Als es mir nachher ſo gut ward, in Rom von der päbſtlichen Kapelle viele derſelben Sachen vortragen zu hören, ſo fühlte ich wohl,

daß hier ein eigener traditioneller Vortrag des alten Canto fermo manches anders und noch einfacher gestalte, aber weder dort noch in den Theatern habe ich je diesen unbeschreiblichen Diskant wieder vernommen, und Pergolese oder andere neuere Kirchenmusik ist mir auch niemals in dieser Vollendung wieder vorgetragen worden.

Aus Ihren Beschreibungen, fing der Sänger an, muß ich wohl abnehmen, daß Sie mit der neuen Sängermanier wohl selten zufrieden seyn mögen. Ich gestehe Ihnen aber, daß ich hierin nicht ganz Ihrer Meinung seyn kann: zu große, zu schlichte Einfalt würde mich zurückstoßen, ich will den Virtuosen vernehmen, der die Musik und seine Stimme beherrscht. Wie der Deklamator nicht blos ruhig ablesen soll, sondern durch Erhöhung und Senkung der Stimme, durch kleine Pausen, durch rollende Töne erst zum Schauspieler wird, und das zur Kunst erhöht, was der

ganz gute Vorleſer doch in der niedrigen Region ſtehen laſſen muß.

Sie haben gewiß Recht, erwiederte der Laye, vorausgeſetzt, daß es wirklich das ſey, was ich Deklamation im Schauſpiel, oder Vortrag des Geſanges nennen kann. Was uns der Graf aber neulich als falſchen und ſchlechten Ausdruck ſchilderte, muß ich freilich auch als meine Meinung unterſchreiben. Und iſt es denn in unſern Schauſpielen anders? Wie denn überhaupt wohl nie Gebrechen und Vorzüge eines Zeitalters einzeln ſtehn können, ſondern jede Kunſt wird eine Abſpiegelung der andern ſeyn, und ſelbſt Staat und Geſchichte müſſen ebenfalls alle Geſundheits- oder Krankheitsſtoffe wieder in ihrem großen verſchlungenen Gewebe nachweiſen. Eben ſo wie der Sänger ſchreit und ſeufzt, und ſelten das Gefühl im Ganzen ausſpricht, welches die Arie oder das Duo von ihm fordert, ſo auch der Schauſpieler; dieſer hilft ſich auch durch einzelne übertriebene Accente, herausgehobene Worte,

ſtark unterſtrichene Stellen, und muß darüber den Sinn des Ganzen fallen laſſen, wodurch die Scene wie die einzelnen Stellen für den Kenner nüchtern und trivial werden. Denn wo gibt es jetzt wohl noch Schauſpieler, an deren Leidenſchaft man glaubt, die uns täuſchen und in ihrem hohlen aufgepuſſten Ton nur irgend Wahrheit ſprechen? Ja unſer Freund Wolf, ſo wie ſeine Gattin machen hievon eine ehrenvolle Ausnahme, ſo ſehr, daß ſie faſt ſchon einzeln in Deutſchland da ſtehn, wenn auch hie und da ein Talent ſich zeigt, das aber immer nur zu Zeiten jener Manier widerſteht, die unſer Theater beinah ſchon völlig zerſtört hat. Nicht, daß ſich nicht viele Schauſpieler bemühten, aber es iſt hier eben ſo wohl wie im Geſange eine falſche Schule entſtanden, die Ausdruck, Empfindung durch Einzelheiten, die nicht in der Sache ſelbſt liegen, erregen will, und darüber das Ganze verdunkelt, und wenn

wir uns ſtrenge ausdrücken wollen, die Abſicht der Kunſt, ja dieſe ſelber vernichtet.

Sie haben vollkommen Recht, rief der Kapellmeiſter: aber machen es denn meine Handwerksgenoſſen, die Componiſten, ſelbſt anders? Kaum ein Lied wiſſen ſie mehr zu ſetzen, wo ſie nicht jede Strofe neu componiren, gewaltſam accentuiren, innehalten, abbrechen und in geſuchte und ferneliegende Tonarten übergehn, um nur, wo ſie die Empfindung wahrnehmen, ſo ſtarke Schlagſchatten hinzumalen, daß man dieſe Stellen nun zwar nicht überſieht, aber auch gewiſſermaßen mehr Schwärze als Farbe gewahr wird. Als wenn es dem Sänger nicht müßte überlaſſen bleiben, auch im wiederkehrend Einfachen eine leiſe Variation anzubringen, oder als wenn das nicht eben das muſikaliſche Gefuhl in unſerer Natur wäre, in dieſen ſich wiederholenden Klängen ohne Weiteres vermöge unſrer Liebe zu ihnen das Mannigfaltige zu empfinden.

Sehr wahr, fügte der Laye hinzu, aus dem-

selben Unglauben fürchtet auch mancher geniale Musiker, wie der herrliche Beethoven, nicht neue Gedanken genug anbringen zu können, deshalb läßt er so selten einen zu unsrer Freude ruhig auswachsen, sondern reißt uns, ehe wir kaum den ersten vernommen, schon zum zweiten und dritten hin, und zerstört so, wie oft, selbst seine schönsten Wirkungen. Sehn wir sogar auf die Göthe'schen Lieder, die er gesetzt hat: welche Unruhe, welche scharfe Deklamation, welches Ueberspringen. Ich möchte diesem trefflichen Manne, so wie manchem andern nicht gerne Unrecht thun, aber die Reichardschen Melodieen zu den meisten dieser herrlichen Gesänge haben sich mir so eingewohnt, daß ich mir diese Gedichte, vorzüglich die frühern, nicht anders denken und singen kann.

Wenn Sie so gesinnt, nahm die Tochter das Wort, und die übertriebene falsche Gelehrsamkeit verwerfen, den Ausdruck schelten, der sich vordrängt, und darüber Melodie und eigentlichen

Gesang verdunkelt, so hätten Sie ja nun selbst meinen geliebten Rossini gerechtfertiget.

O divino maestro! o piu che divino Rossini! rief begeistert und mit verzerrtem Gesicht der alte Italiener. Eccolo il vero! den ausgemachten Wunderdoktor des Jahrhunderts, der uns verirrte Schaafe wieder auf die rechte Straße bringt, der alle die falsche deutsche Bestrebunge maustodt schlagt, der mit himmlische unerschöpfliche Genie Oper über Oper, Kunstwerk auf Kunstwerk häuft, und sich Pyramid oder Mausoleum erbaut, worunter nachher alle die ausdrucksvolle, gedankenreiche und seelenmäßige Klimperlinge auf ewig begraben liegen.

O wie wahr! rief der Enthusiast, ich habe mir schon oft vorgenommen, keinen andern Componisten mehr anzuhören, so entzückt hat mich jedes seiner Werke, es kam mir nur unbillig vor, da ich doch selber ein Deutscher bin, mich so feindlich meinen Landsleuten gegenüber zu stellen.

Was hat die Landsmannschaft damit zu thun? sagte der Laye: manche Italiener, die gern eine Partei formiren möchten, haben es freilich bequem, wenn sie den Mozart oder gar Gluck zu den ihrigen rechnen, und so gegen Bestrebungen zu Felde ziehn wollen, die ihnen im Wege stehn. Gibt es aber eine wahrhaft deutsche Oper, eine Musik, die wir uns als national durchaus aneignen müssen, so ist es eben die Mozartsche, und es ist sehr gleichgültig, daß der Don Juan ursprünglich für italienische Sänger geschrieben wurde. Italien hat auch deutlich gnug bewiesen, daß es diesen großen und reichen Geist nicht fassen und lieben konnte. Mozart, Gluck, Bach, Händel und Haydn sind ächte Deutsche, die wir uns niemals dürfen abdisputiren lassen, und ihre Compositionen sind, recht im Gegensatz gegen die Italienischen, wahrhaft deutsche zu nennen.

Und dann, fügte der Kapellmeister hinzu, kann man gern dem Rossini Talent und Melo-

meinen Einfall dem Verfaſſer der ſchwarzen Brüder mitgetheilt hat, der ihn, ohne zu ſäumen, ausführte. Ich hatte jetzt zu viel wahres Mitleiden mit dem Unbekannten, um albern zu thun.

Ich ſah aber ein, daß er unmöglich ſo wie bisher verborgen bleiben könne; meine Hausgenoſſen mußten mit ihm bekannt werden, eben, damit er ſicher wäre. Ich ging daher zu ihm, und ſagte ihm, daß er ſich auf die Verſchwiegenheit der Menſchen, denen ich ihn vorſtellen würde, ſo wie auf die meinige, verlaſſen könne, daß ein zu ängſtlich Geheimthun nur dazu dienen würde, die Aufmerkſamkeit nach ihm hinzulenken. Er war mit allem zufrieden, was ich ihm vorſchlug, und ſo führte ich ihn dann in die verſammelte Geſellſchaft, der ich den Vorfall erzählt hatte.

Der Unbekannte trat hinein, und verbeugte ſich gegen alle ſehr verbindlich, aber doch nach meiner Meynung etwas zu tief. Mein Schwiegervater muſterte ihn vom Kopf bis zu den Füßen, und Liesler nahm die Schlafmütze ab, weil ihn nichts ſo ſehr als ein fremder Menſch genirt, beſonders, wenn er ziemlich feine Sitten hat.

die zugeſtehen, wenn der Lobpreiſende auch uns zugibt, daß ihm in ſeiner Eile alles das abgehe, was den Componiſten erſt zu einem dramatiſchen macht. Regellos, willkührlich iſt er durchaus, und achtet weder Zuſammenhang noch Character, ja ich fürchte, in dieſem leichten und wilden Spiel beſtehe ſein Talent, ſo wie das mancher dramatiſchen Schriftſteller, und ihn zwingen wollen, conſequent zu ſeyn, dem Character und Inhalt gemäß zu componiren, hieße nur, ihm das Componiren ſelbſt unterſagen.

Sein ſchneller Ruhm, ſagte der Lave, iſt wohl nur entſtanden, weil eben der ächte Sinn für Muſik unterzugehen droht. Denn wie kann man ſich doch nur mit dieſem völligen Mangel an Styl vertragen, der allen ſeinen Melodieen einen ſo niedrigen, geringen Character aufdrückt? Seine Singſtücke ſind großentheils ſangbar, ja recht bequem für unſere jetzigen Sänger geſchrieben, aber ſehr häufig ſetzt er auch nur, ſo vielen andern ähnlich, wie für Inſtrumente, und wenn

ſein Beifall noch lange währt, ſo wird er auch noch dazu beitragen, die Sänger völlig zu verderben, ja auch wohl den guten und edlen Vortrag der Inſtrumente, weil er alles ſo kleinlich und geringe behandelt. Der Sinn für Muſik erwachte bei uns auf eine ſchöne Weiſe, er kräftigte ſich und es war uns vergönnt, Gluck zu verſtehn und uns völlig anzueignen, eine ſo große Erſcheinung, wie Mozart, entſtand und vollendete ſich vor unſern Augen, Haydns tiefſinniger Humor in ſeinen Inſtrumental-Compoſitionen ergriff alle Freunde der Kunſt, des großen Händels Werke wurden wieder ſtudirt, und ſelbſt die Dilettanten fühlten ſich von ſeiner Kunſt entzückt, die das Mächtige, Gewaltige erſtrebt, jeden kleinlichen Reiz verſchmähend; wir ſahen Anſtalten gedeihen, die auch die alte Kirchenmuſik, die herrlichen Werke der verſtorbenen großen Meiſter wieder ertönen ließen, es ſchien, daß auf immer der Geſchmack am Großen und Edeln gerettet ſey. Nur hatte ſich indeſſen die Mem-

ge auch mit der Muſik ſcheinbar vertraut gemacht, und dieſe kann, wenn ſie ſich eine edle Sache aneignet, immer nur bis auf eine gewiſſe Weite mitgehn, dann wird ſie nothwendig das Ergriffene in etwas Geringeres verwandeln, das ihr zuſagt. Ehemals hatten wir nur Kenner und oberflächliche Liebhaber in Deutſchland, jetzt aber entſtand eine Halbkennerſchaft ſtatt der Freunde, die ſich unſchuldig ergötzten. Dieſe anmaßlichen Kenner haben mit lauter ſchreienden Stimmen nach und nach das Wort der wahren Muſikfreunde verdrängt, ja dieſe gelten den neuern Enthuſiaſten wohl gar für eigenſinnige, oder gefühlloſe Kritiker, die aus Neid und Mißlaune die glänzenden Erſcheinungen der neueſten Zeit nicht anerkennen wollen. Darum hat auch in meiner Vaterſtadt, in Berlin, Roſſini am meiſten Widerſpruch gefunden, weil durch des unvergeßlichen Faſch herrlichen Eifer dort die treffliche Muſik-Akademie gegründet wurde, die unſer Freund, der wackre Zelter, nach deſſen

Tode in demſelben Sinne fortgeführt hat. Durch die Vergegenwärtigung der alten Meiſterwerke, durch den einfachen, edlen Geſang, der dort bekannter iſt, als anderswo, ſind die zahlreichen Mitglieder zum Beſſern verwöhnt, und können ſich unmöglich dem zierlich Nüchternen hingeben.

Sie werden es mit meiner Tochter völlig verderben, ſagte der Baron lachend, denn ſie meint, wo nur Effect ſey, da wäre es lächerlich zu fragen, ob die Wirkung auch ſtatt finden dürfe.

Sie hat vollkommen Recht, antwortete der Laye, ich aber auch, wenn ich behaupte, die Wirkung müſſe gar nicht eintreten. Um dieſen Punkt dreht ſich ja die Kritik in allen Künſten.

Darum iſt es ein Glück zu nennen, antwortete der Baron, ja gewiſſermaßen eine weiſe Lenkung des Kunſtgenius, daß ein großer Componiſt ſich dieſem kleinlichen Unweſen ſo mächtig gegenüber ſtellt, und das ſo ausgezeichnet beſitzt, Styl nehmlich, was jenem ganz abgeht. Ich

ſpreche von dem nicht genug zu lobenden Spontini. Es läßt ſich hoffen, daß von dieſer Seite durch mächtige Wirkungen der Sinn der Deutſchen wird gehoben, und ihr Wohlgefallen an dieſem Melodienkitzel beſeitigt werden.

Der Laye ſchien ſo in Eifer gerathen zu ſeyn, daß er allein das Wort führen wollte. Gewiß, ſagte er lebhaft, wäre es lächerlich, wenn man dieſem Manne ein ausgezeichnetes Talent abſprechen wollte, und über die Verdienſte ſeiner Veſtalin ließe ſich vieles ſagen und ſtreiten. Aber daß er im Cortez und nachher noch gewaltiger ein Brauſen und Lärmen der Inſtrumente, ein Ueberſchreien der Stimmen, ein Aufkreiſchen, ein wildes Getümmel uns hat für Muſik geben wollen, ſcheint mir ebenfalls ausgemacht. Man kann ſchwerlich im voraus beſtimmen, wie viel oder wenig unſer Ohr von Inſtrumental-Muſik vertragen ſoll, denn Mozart hat die meiſten ſeiner Vorgänger überboten, und es gab früherhin auch Kunſtfreunde, die bei

ihm über zu große Fälle klagten; und schon lange vor diesem hat der große Händel außerordentlich viele Instrumente in Anspruch genommen, um seine erhabenen Gedanken auszusprechen. Aber bei diesen war die Fülle der Töne doch Musik, ein Anschwellen, ein Heranbrausen, ein Abdämpfen und Zurücksinken in eine gewisse Stille und Ruhe, aber nicht dieses ununterbrochene, nie rastende Wühlen aller Kräfte ohne Vorbereitung, Inhalt und Bedeutung, welches nur betäuben kann, und dessen Macht und Gewaltsamkeit mehr erschreckt und ermüdet, als erhebt und erschüttert. Geht der berühmte neuere Componist hiebei nur gar zu oft auf leeren Effect und Schreckschuß aus, so wie manche Schauspieler und Schauspieldichter, wirkt er nur einzig und allein durch große Massen, so ist er zwar wohl nicht der Wandnachbar Rossinis, aber sie reichen sich denn doch aus einer gewissen Entfernung befreundet die Hände und sehn sich nicht als feindliche Kräfte einander gegenüber. Wohl

uns, daß unſer hochgeehrter Maria Weber uns zu den ſchönſten Erwartungen berechtigt, der in dem, was er ſchon trefflich geleiſtet hat, ſo glänzend zeigt, wie viel er in Zukunft noch vermag.

Nun erhob ſich die Tochter mit allen Tönen, und der Vater ſtand ihr bei, um den Layen in die Enge zu treiben, der ihre Lieblinge ſo keck angegriffen hatte, ohne doch vom Metier zu ſeyn, da er ſein ehemaliges Violinſpielen ſelber nicht in Anſchlag zu bringen wage. Unter lautem Lachen wurde diſputirt und behauptet, der Teufel ſey ein für allemal unmuſikaliſch, die Kugelgießerei und der Lärmen dabei ſchlimmer als was je auf dem Theater getobt, und der Muſik, die ganz Deutſchland wie verwirrt gemacht, fehle die Mannigfaltigkeit, ein heiteres Element, ja auch jene Ironie, wodurch Mozart erſt ſeine ungeheure Dichtung des Don Juan zu dieſem einzigen Werke gebildet habe, ſo daß bei dieſem durch Gegenſätze ſich Inhalt und Behandlung rechtfertigen, was dort ganz aus der Acht gelaſſen ſey.

Der Kapellmeiſter nahm ſich des armen Layen, der hierauf wenig zu erwiedern wußte, oder den man vielmehr nicht zu Worte kommen ließ, freundlichſt an, und meinte, eine Vergleichung auf dieſe Weiſe anzuſtellen, ſei unbillig, weil das neue Kunſtwerk gar nicht die Abſicht habe, ſich neben jenes ungeheure zu ſtellen. Ueberſchreitet auch die angefochtene Scene, fuhr er fort, welche gerade die Menge herbei gelockt hat, die Gränzen der Muſik, ſo iſt doch übrigens des Vortrefflichen, des ächten Geſanges, des Neuen und Genialiſchen, vorzüglich aber des wahrhaft Deutſchen, im beſten Sinne, ſo viel, daß ich vollkommen in das Lob unſers unmuſikaliſchen violinſpielenden Layen einſtimmen muß, der manches wohl eben deswegen beſtimmter empfindet und kecker ausſpricht, weil er niemals vom Handwerk geweſen iſt, und ſelbſt nicht als Dilettant hinein gepfuſcht hat, da er ſich doch beſcheidet, in die eigentlich grammatiſche Kritik einzugehn. Sollte keiner als nur Muſiker mitſprechen dür-

ſen, ſo würde ja auch für dieſe nur compo
und das werden wir uns doch wohl, ſo wie
Künſtler, verbitten, nur für die Zunftgen
zu arbeiten, um von ihnen empfunden und
ſtanden zu werden.

Könnte ich nur, ſing der Laye wieder
den ſanften Genuß wieder haben, den mir
mals die Lila des Martini gewährte. Dieſe
liſche, reine und heitere Muſik wäre nach ſo
chem Unwethün unſrer Theater eine wahre
quickung. Wie würde ich mich freuen, Paiſi
Barbier von Sevilla wieder zu vernehmen,
es kränkt mich innig, daß man eine ſolche C
poſition nicht als eine klaſſiſche verehrt, die
einmal für allemal fertig iſt, und an die
keiner von neuem wagen dürfte. Denn iſt
Roſſini auch hier und da vielleicht ein Mon
brillanter, ſo iſt doch der dramatiſche Sinn
Ganzen, die Bedeutung untergegangen, und ni
gegeben, was ſich dem Humor in der Rolle
Alten nur irgend vergleichen dürfte. Die

nähnung der gehäuften Instrumente läßt aber befürchten, daß man, wenn man auch einmal diese trefflichen alten Sachen geben möchte, Zusätze zur Begleitung macht, oder diese wenigstens verstärkt. Hier und da habe ich schon murmeln hören, daß Gluck dergleichen bedürfe. Mozarts Figaro ist schon in Violinen und andern Instrumenten doppelt so stark besetzt worden, als es der Componist vorgeschrieben hat, bei dieser heitern Musik um so unpassender, weil dadurch der Witz, das wundersam Leichte und Heitere des Gesanges gestört wird. Es ist, als wollte man treffliche Brillianten aus ihrer leichten Fassung nehmen, und sie, um sie zu ehren, in schweres Gold schmieden. Oder, als riefe man sich witzige und launige Einfälle durch ein Sprachrohr zu.

Man sang zum Beschluß noch einiges, und die Gesellschaft trennte sich dann. Beim Abschiede sagte der Baron zum alten Italiener: auf Wiedersehn! Doch dieser schüttelte den Kopf, und wies mit dem Finger nach oben. Der Lape ging

Ich freue mich, fing der Unbekannte an, eine Gesellschaft kennen zu lernen, in die ich von einem so edlen Manne eingeführt werde. — Sie werden erfahren haben, wie ich hier aufgenommen worden bin; und da mir ein Biedermann die Versicherung gegeben hat, daß ich mich auf Ihre allerseitige Verschwiegenheit verlassen kann, so trage ich kein Bedenken, Ihnen meine Geschichte und die Ursachen meiner Flucht anzuvertrauen.

Die Benennung, Biedermann, fiel mir auf eine unangenehme Art auf.

Ich bin überzeugt, fuhr der Unbekannte mit einem wehmüthigen Tone fort, daß mein Schicksal fast einzig in seiner Art zu nennen ist: ich bin daher schon manchmal auf den Gedanken gefallen, ob ich nicht zu meiner Rechtfertigung meine eigene Geschichte niederschreiben sollte.

Hier ward ich sehr roth.

Es ist wenigstens, sprach der Unbekannte weiter, ohne auf mich zu merken, mehr der Mühe werth, als so manche schaale, langweilige Biographie, die uns die alltäglichsten Dinge weitläuftig erzählt, und wo der Verfasser immer noch

nach ſeinem Hauſe, weil es ſchon ſpät war, und er in der kalten Nacht an einem Abenteuer, an welches er nicht glauben mochte, nicht Theil nehmen wollte. Der Kapellmeiſter und der Graf wandelten aber mit dem wunderlichen Alten durch die ruhige Stadt, ließen ſich das Thor öffnen, und begaben ſich nun nach dem Tannenwalde, wo der Lebensüberdrüſſige ſeine Laufbahn eigenmächtig zu vollenden drohte. Als ſie unter den finſtern Bäumen ſtanden, ſagte der Graf: nun, Alter, ſeyd ihr wieder geſcheid geworden, wollt Ihr nun nicht lieber zu Bette gehn?

In die Ewigkeit thu ich mich hineinlegen, ſagte der Italiener, und das liebe Vergeſſen, Ruhe, tiefer, tiefer Schlaf, werden wie Flaumen eines Daunenbetts um mich zuſammenſchlagen. Adieu, Eccellenza! lebt wohl, thörichter Kapellmeiſter, der Ihr die ſchöne Gelegenheit nicht benutzt, allen euren Jammer, Partituren, Noten, Pauſen, Tonarten, Sänger und Sängerinnen los zu werden. Nun laßt mir ein biſ-

sel noch über meinen Zustand nachdenken, und dann rufe ich Euch wieder; Kapellmeister kommandirt Eins, Zwei, Drei, und beim Worte Drei, deutlich ausgesprochen, langsam, feierlich, laut, daß liebe Echo auch etwas davon abkriegt und mitspricht, schieß ich mich die ganze Pistole in meinen dummen Kopf hinein.

Ihr werdet doch nicht, sagte der Kapellmeister, so abgeschmackt wie der Hanswurst in der Kreuzerkomödie sterben wollen?

Gerade so muß es geschehen, sagte der Alte, und legte sich in einen Sandgraben nieder. Die beiden Begleiter gingen tiefer in den Wald, die Nacht war still, kein Wind wehte, ein ganz leiser Hauch rührte zuweilen die Zweige an, so daß die Nadeln der Tannen in sanften Tönen liöpelten, das Flüstern fortlief, und indem sich dann der Wald in allen Stämmen bewegte, wie ferner Orgelton verhallte. Feierlich genug ist die Stunde, sagte der Musiker. Eine wundersame Empfindung, erwiederte leise der Graf, hat den

ganzen Abend in mir fort geklungen: vielleicht bin ich dem Tode näher, als jener alte Wahnsinnige, denn noch nie war mir mein Daseyn so abgestanden und leer, so jedes Reizes entkleidet. Ich glaube nun auch, daß jenes himmlische Wesen, welches ich schon lang suche, gestorben ist. — Still! rief jener: hörten Sie nicht Musik? — Vielleicht die fernen Glocken.

Nein, sagte der Kapellmeister gehend: ich höre es deutlicher: und nun erinnere ich mich, hier wohnt der unkluge Alte nicht fern, in dessen Häuschen ich bei meiner Ankunft schon Morgens um fünf Uhr einen herrlichen Diskant vernahm.

Der Graf war tief bewegt. Jetzt kommt! kommt! schrie der Italiener, mein Ermorden soll ein bischen seinen Anfang nehmen! Schießt Euch todt, oder hängt Euch! rief der Graf zurück, wir haben jetzt etwas Besseres zu thun, als Eure Possen anzuhören.

Sie gingen weiter, drängten sich durch Baum

und Strauch, und der neugierige Italiener hatte sich zu ihnen gesellt. Jetzt tönte ihnen schon bestimmter der Gesang entgegen, und der Graf zerriß sich Hände und Gesicht, um nur aus den Gesträuchen zu kommen, in denen er sich aus Eifer immer tiefer verwickelte. Er drängte endlich hindurch und stand in der Nähe des Häuschens, dessen kleine Fenster erleuchtet waren. Der [illegible] Lante" tönte ihnen voll und rein entgegen, so einfach, so edel vorgetragen, daß der Kapellmeister erstaunt und hingerissen kaum athmete. Sie ist es! sie ist es! meine Einzige! rief der Graf in der größten Erschütterung aus, und wollte sich dem Hause nähern, aber der Kapellmeister hielt ihn fest, klammte sich an ihn, und warf sich dann zu seinen Füßen nieder, die er umarmte und rief: o bester, glücklichster Graf! Heiratheten Sie sie also, wie Sie gelobt haben; aber gönnen Sie mir vorher das einzige Glück, daß sie erst die Gelichte in meiner ruinirten

Herr Vogt; [illegible] eine leise Stimme gibt es auf Erden nicht mehr.

Der Mann hatte gar Recht hier, und der Regierungsrath hat völlig die angeklagte Ehre bei. Da wir es auf die Meinung ankommt und an die Ehre Ehre kommt, so kommt der Prinz. Thut nicht so viel Ehre, [illegible] ist nicht der Ehre werth, nun sehr wohl, daß Sie meine Ehre nicht gekannt hat. Der Regierungsrath, der gar oft so arme Ehe war, wie der Mann sieht, kommt mit seiner entsetzlich an die Ehre, und da sie sehr in den Ehren Ehrlichen und der Prinz kommen konnten nehmen, so entsinnt sich die unbefangene Ehre an der ewigen Recht. Sie kann nur sehr gut, selbst der Ehre nun Ehrens sich die Ehre verloren zu haben, kann die Ehre ehrte sie mit einer Ehe, seinen Ehren Ehe: und gern hat Ehre die Ehrenhaft ehr

[illegible]

und deßhalb wurde: dazu der Anhauch einer großartigen Wehmuth in der Traube, so daß ich in der schönen Handschrift gegen diese beschriebene den Schmerz oft schon recht intensiv genossen hin.

Sie stören fast eben so sehr, wie die unerträgliche Musik, antwortete das Mädchen, da man so oft in der Nähe der Gebäude Lärm oder Freudengeschrei vernehmen muß.

Als sie angekommen waren, sprang ihnen der heimliche Gesellschaft schon aus dem Hause entgegen. O wie schön, rief er aus, daß Sie diesen herrlichen Tag auch benutzen, der wahrscheinlich der letzte heiße dieses Jahres ist. Laßen Sie uns nur gleich an den murmelnden Bach gehen, und dann von der Höhe des Berges das Thal überschauen. Es ist eine Wonne, die Erquickungen der Frühe, den kühlen Thau, das herrliche Grün und dann die Erinnerung zu sehn und zu hören. Gibt es wohl ein Ent-

ren, das diesem gleich oder nur nahe kommen kann?

Ich will mit Ihnen gehen, erwiderte der Kaufmann, aber nur unter der Bedingung, daß Sie mich mit allen Schilderungen und begeisterten Redensarten verschonen. Wie können Sie überhaupt nur immer so vielen Enthusiasmus verbrauchen? Es ist nicht möglich, wie Sie auch neulich gestanden haben, daß Sie so viel empfinden.

Bei der Kunst, sagte der Enthusiast, setzt man freilich wohl hie und da, dem Künstler zu gefallen, etwas zu, aber in der himmlischen Natur — nein! da kann doch keine Zunge Worte genug finden, um nur einigermaßen das wieder zu geben, was im Herzen aufgeht. Ich habe es aber schon seit lange bemerkt, daß Sie kein großer Freund der Natur sind, denn wie könnten Sie nur sonst, wie ich schon so oft gesehen habe, daß Sie thun, beim schönsten Frühlingswetter in das dumpfe Theater kriechen,

überzeugt iſt, daß eben dieſe Alltäglichkeiten das gröſste Intereſſe erregen müſsten.

Ich wuſste mich kaum mehr zu laſſen, denn es war gerade, als wenn auf mich und den erſten Theil meiner Lebensbeſchreibung mit Fingern gewieſen würde: in dem Unbekannten ſaſs gleichſam das ganze Leſepublikum perſonificirt in meiner Stube, und hielt mir meine Unverſchämtheit vor. — Der Unbekannte kehrte ſich gar nicht daran, daſs ich auf meinem Stuhle hin- und her rückte, ſondern ging nun zu ſeiner eigentlichen Geſchichte über, und erzählte folgendermaſsen:

Ich bin der einzige Sohn eines angeſehenen und begüterten Edelmanns, deſſen Namen ich Ihnen aber verſchweigen muſs. Mein Vater liebte mich unbeſchreiblich, und ſeine Erziehung war, ich darf es wohl ſagen, nur allzu ſorgfältig, denn er gewöhnte mich zu einer Zartheit und Weichheit des Gefühls, die mir nachher unter den übrigen Menſchen groſsen Schaden gethan hat. Nichts wird in der Welt ſo ſehr verkannt, als ein weiches Herz; nur wenige wiſſen es zu achten; dieſes Wiedererkennen bleibt nur ein Regal der Unglückli-

um eine Oper zu hören, oder sogar ein mittelmäßiges Schauspiel zu sehn, über welches Sie nachher selber Klage führen?

Weil es mir an solchem Tage, antwortete jener, darum zu thun ist, ein Schauspiel zu sehn, und ich dies mit dem Genusse der Natur dann nicht vereinigen kann und mag. Auch gestehe ich Ihnen, daß ich oft in der schönsten Natur bin, ohne sie mit den geschärften Jägeraugen in mein Bewußtseyn aufzunehmen, wenn mich ein heiteres Gespräch beschäftigt, oder ich auf einsamem Spaziergang etwas sinne, oder ein Buch meine Aufmerksamkeit fesselt. Glauben Sie nur, unbewußt, und oft um so ursprünglicher, spielt und schimmert die romantische Umgebung doch in die Seele hinein. Wenn wir uns überhaupt immer so sehr von allem Rechenschaft geben sollen, so verwandelt sich unser Leben in ein trübseliges Abzählen, und die feinsten und geistigsten Genüsse entschwinden.

Hm! Sie mögen nicht ganz Unrecht haben,

ſagte der Enthuſiaſt nachſinnend: wenn ich nur nicht einmal den Charakter der Heftigkeit angenommen hätte und bei allen meinen Bekannten als ein Eiferer gölte, ſo wollte ich mir das Weſen wieder abzugewöhnen ſuchen. Es iſt aber denn doch auch fatal, wenn man, ſo wie Sie, für einen Phlegmatiker gilt. Da Sie alſo nichts von Naturbeſchreibung hören wollen, ſo will ich Ihnen lieber erzählen, daß ich ſchon vorhin, ehe Sie kamen, eine ſonderbare Erſcheinung hier bemerkt habe. Ein junges, wunderſchönes Mädchen ſtand dort oben auf dem Hügel, ſah immerdar auf den Weg hin, der zur Stadt führt, und weinte dann heftig. Sie erregte mein lebhafteſtes Mitgefühl, ich ging zu ihr, aber ſo ſehr ich auch in ſie drang, ſo konnte ich ſie doch nicht bewegen, mir eine vernünftige Antwort zu geben, oder mir zu erzählen, was ſie hier mache, wie ſie hergekommen ſey und wen ſie hier erwarte. Und ich war doch ſo ganz auſſerordentlich neugierig, vorzüglich, weil ich dies

junge, auſſerordentlich-reizende Frauenzimmer neulich ſchon bei unſerm Baron in der Geſellſchaft geſehn habe, wo ſich der verwirrte melancholiſche Graf viel mit ihr zu ſchaffen machte. — Sehn Sie, ſie ſteigt ſchon wieder den Hügel hinan, um ihre Beobachtungen anzuſtellen.

Mit Zierlichkeit und Grazie ſchwebte die Geſtalt die grüne Anhöhe hinauf, und ihre vollen, braunen Locken, ihr leuchtendes Auge, das einfache Gewand und die Geberde wirkten mit unbeſchreiblichem Zauber in der anmuthigen Landſchaft. Die Tochter fühlte ſich bewegt, als ſie das ſchöne Weſen wieder weinen ſah, die Thränen ſtiegen ihr ſelbſt in die Augen, als die Unbekannte jetzt im Ausdruck des höchſten Schmerzes die Hände rang, und ſich jammernd auf den Raſen niederſetzte. Laſſen Sie uns hinaufſteigen, ſagte der Laye, das arme Weſen bedarf unſers Troſtes und Beiſtandes, meine Tochter ſoll ſie anreden, wir aber, Herr Kellermann, wollen uns fürs erſte ſchweigend ver-

halten, und die Betrübte am wenigsten mit zudringlichen Fragen ängstigen. Die Tochter ging zu ihr, und die Fremde bekannte, daß sie ihren alten Vater aus der Stadt erwarte, und nicht begreife, wo er so lange zögern könne, da er ihr diesen Ort angewiesen habe, wo sie sich zusammen treffen wollten, um weiter zu reisen.

Sie wollen also unsre Gegend verlassen, fragte der Laye, da Sie doch, so viel ich weiß, nur kürzlich angekommen sind?

Ach! mein Herr, antwortete die schöne Fremde klagend, mein lieber Vater leidet schon seit lange an einer schweren Melancholie, an Menschenfeindschaft und tiefem Lebensüberdruß, so zieht er seit einigen Jahren von Ort zu Ort, verarmt immer mehr, wird immer kränker, versagt sich selbst alle Hülfe, und will auch mir das Glück nicht gönnen, ihm beizustehn, da ohne diesen starren Willen meine Talente sein Leben wohl unterstützen könnten. Denn mein Gesang

und die Muſik überhaupt machen das Unglück meines Lebens.

Sie ſingen alſo doch? fragte der Laye ſehr lebhaft.

Meine Trauer, mein tiefer Schmerz, erwiederte die ſchöne Klagende, ſind Schuld, daß ich mein Gelübde gebrochen habe. Ich habe meinem Vater geloben müſſen, niemals zu geſtehen, daß ich ſinge, auch niemals, auſſer wenn er zugegen iſt, und es mir erlaubt, einen Ton anzuſchlagen. Wir wohnten deßhalb von der Stadt entfernt, wir vermieden allen Umgang, nur neulich war ich zufällig im Hauſe des Baron Jervow, wo ein Fremder, ein feiner, anſtändiger Mann mich über die Gebühr mit Fragen und Aufforderungen zum Singen ängſtigte. In der letzten Nacht, als ich, wie ich glaube, in der höchſten Einſamkeit einen Pſalm Marcellos einübe, entſteht vor dem Hauſe ein Getümmel, wir halten die Leute für Räuber oder Trunkene, der Graf nennt ſich endlich, und will eingelaſſen ſeyn, noch einige

andere toben eben ſo laut, und mein Vater kann ſie endlich nur beruhigen, indem er ihnen verſpricht am Morgen ihren Beſuch anzunehmen. Kaum ſind ſie fort, ſo muß alles in der größten Eile eingepackt werden, noch in der Nacht werden Fuhrleute gemiethet, unſere wenigen Sachen hieher zu fahren, am Morgen muß ich nachreiſen, und er verſpricht, in wenigen Stunden ebenfalls hier zu ſeyn, weil er in der Stadt noch unſere Reiſepäſſe beſorgen müſſe. Hier erwarte ich ihn nun ſchon manche Stunde, gewiß iſt er krank, ein Unglück iſt ihm zugeſtoßen, und ich weiß in meiner Angſt nicht Rath noch Hülfe; wo ſoll ich ihn wieder finden?

Der Lave ſuchte ſie zu beruhigen. Er ſchlug vor, im Gaſthauſe bis nach Tiſche den Alten zu erwarten, dann ſolle ſie mit ihm und ſeiner Tochter zurück fahren, da nur ein Weg zur Stadt führe, ſo müßten ſie dem Vater begegnen, wäre dies nicht der Fall, ſo ſolle die Fremde in ſeinem Hauſe abſteigen, indeſſen er ſelbſt Erkundigungen

einzoge. Auf sein eindringliches Zureden und der Tochter schmeichelnde Liebkosungen wurde sie ruhiger und ging mit ihnen in den Gasthof. Bei Tische wurde man sogar guter Laune, nur verweigerte die Fremde auf die unbescheidene Bitte des Enthusiasten, zu singen, weil dies gegen ihr heiliges Versprechen laufe. Man sprach dann viel über die neulichen Musikstücke, die der Kapellmeister im Hause des Barons habe probiren lassen, sie lobte die Composition als großartig, tadelte aber die Manier der Sänger. Es kann seyn, beschloß sie ihre Kritik, daß ich hierüber völlig in Irrthum bin, aber nach den Grundsätzen meines Vaters, und nach der Gesangesweise, die ich nach seinem Unterricht ausüben muß, ist jene Manier eben so klein als willkührlich. Ja, dürfte ich einmal (aber dazu ist mein Vater auf keine Weise zu bewegen) eine Opern-Rolle, wie diese des Kapellmeisters singen, so schmeichle ich mir, daß ich eine große Wirkung hervor bringen würde, und vielleicht

um so größer, weil diese Art jetzt ganz vergessen ist und die Neuheit um so mehr erschüttern möchte.

Wenn Sie diejenige sind, erwiederte der Lave, für welche ich Sie jetzt halten muß, so können Sie einen gewissen enthusiastischen Mann, wenn es übrigens Ihre Gesinnung erlaubte, unbeschreiblich glücklich machen.

Die Schöne wurde roth, und der Enthusiast Kellermann, so wie er das Wort enthusiastisch nennen hörte, sprang eilig herbei und rief: ja gewiß, Verehrte! wie könnte mein Herz wohl so vielfach vereinigtem Zauber widerstehn?

Gebt Euch keine unnütze Mühe, rief der Lave laut lachend, ich meine jenen sonderbaren Grafen, den wir alle kennen. Ich hoffe einen beglückenden Ausgang weissagen zu dürfen.

Die Schöne wollte sich auf keine nähern Erörterungen einlassen; lobte aber nachher im Verlauf des Gespräches den jungen Grafen, als einen schönen und verständigen Mann, der sie

auch in der Gesellschaft am meisten interessirt habe.

Auf der Rückfahrt unterhielt man sich mit heitern Gesprächen. Der Enthusiast sprengte wieder auf seinem kleinen Pferde voran, und war bemüht, seine Geschicklichkeit im Reiten zu zeigen. Als sie in die Stadt hineingefahren waren, sahen sie in der Hauptstraße einen großen Volksauflauf, Getümmel, Geschrei, ein Vor- und Zurückdrängen, der Wagen mußte halten, die Wache machte Platz und der Lave erstaunte, als er den alten Italiener zwischen den Soldaten bemerkte, die ihn als Gefangenen fortführten. Was gibt es? fragte er einen Vorübergehenden. — Je, der braune Schelm, antwortete dieser, hat einen alten Mann so eben todt geschlagen.

Als sich die Menge verlaufen hatte und sie weiter fahren konnten, stürzte ihnen aus einem großen Hause der Graf entgegen, er rief, daß man anhalten solle, und mit einem Ausdrucke

übermenſchlichen Entzückens half er Julien aus-ſteigen. Der Laye und die Tochter folgten, um zu ſehen, wie ſich die Scene entwickeln würde.

Im Saale fand Julie den alten Mann im Lehnſtuhl ſitzen, blaß und erſchüttert, aber wohl und unverletzt. Man erfuhr, daß er den ganzen Tag durch Hin- und Herſchicken, indem er ſeine Päſſe berichtigen und auslöſen mußte, von der Polizei war aufgehalten worden. Als er endlich fertig zu ſeyn glaubte, und eben einen Wagen ſuchte, um ſeiner Tochter nachzueilen, begegnete er dem thörichten Italiener, der ihn ſogleich auf offener Straße angriff, um ihn zu mißhandeln, als er aber um Hülfe rief, nahmen ſich die Vorübergehenden des Greiſes an, und der Verwirrte wurde der Wache übergeben. Julie liebkoſete dem Alten und ſuchte ihn durch ihre Zärtlichkeit zu beruhigen. Der Enthuſiaſt, ſo wie der Kapellmeiſter waren ebenfalls Zeugen dieſes Auftritts.

chen; die Glücklichen ſtoßen ein ſolches Weſen zurück.

War es ein Wunder, daß ich bey dieſer Zartheit die ſchönſte der menſchlichen Leidenſchaften ſchon ſehr früh kennen lernte? das Gegentheil wäre unbegreiflich geweſen. Ein Mädchen in der Nachbarſchaft zog erſt meine Aufmerkſamkeit, und bald meine ganze Liebe auf ſich. Sie bemerkte mich bald, und welch ein glücklicher Abend war es, als die Sonne purpurroth hinter dem Tannenberge unterging, und ich den erſten Kuß von ihren Lippen pflückte!

Ich übergehe die Geſchichte meiner Liebe, des ſchönſten Frühlings meines Lebens. Im Herbſte macht die Erinnerung des holdſeligen May's nur trübe Augenblicke. Ich ſchweige ebenfalls von manchen wunderbaren Vorfällen, um Ihre Geduld nicht zu ermüden. In einer weitläuftigern Erzählung würde es vielleicht Theilnahme erregen, aber jetzt will ich Ihnen nur ſagen, was mich bewog, Ihren Schatz zu ſuchen.

Das Mädchen war arm, und ich wagte es daher nie, meinem Vater meine Liebe zu entdecken: trotz ſeiner Zärtlichkeit waren mir ſeine Plane ſehr

Vielen Dank, sagte endlich der Alte, bin ich Ihnen, mein Herr Graf, schuldig, daß Sie sich meiner so freundlich angenommen haben, jetzt aber lassen Sie uns abreisen, damit wir recht bald den Ort unsrer neuen Bestimmung erreichen.

Er stand auf und wollte gehn, Julie blieb zaudernd, und blickte verlegen auf die Gegenwärtigen, der Graf aber trat vor den Greis hin und sagte mit zitterndem Tone: können Sie mir das Glück meines Lebens entreißen wollen, dem ich so lange nacheilte, jetzt, nachdem ich es endlich so unverhofft und so wunderbar gefunden habe?

Was meinen Sie? fragte der Alte.

Selig würd: ich seyn, antwortete der Graf, wenn Ihre Tochter sich entschließen könnte, mir ihre Hand zu schenken. Ich bin reich, völlig unabhängig, lassen Sie uns in Liebe, Freundschaft und Musik verbunden ein Glück be-

gründen und genieſen, wie es nur immer auf Erden möglich iſt.

Der Alte taumelte wie erſchrocken zurück, er mußte ſich vor Zittern wieder niederſetzen. Wie! rief er im heftigen Weinen aus: das könnte Ihr Ernſt ſeyn, mein Herr Graf?

Ich nehme, rief dieſer, alle dieſe Freunde zu Zeugen: doch, Julie ſelbſt?

Nun, meine Tochter, ſagte der Alte bewegt, könnteſt Du Deinen greiſen Vater ſo glücklich machen? Jetzt liegt es in Deiner Hand, mir allen Gram meines Lebens zu vergüten und meine letzten Tage zu verherrlichen. Aber iſt es denn kein Traum? Wie kommt dies Alles? Kannſt Du Dich entſchließen, mein Kind?

Die Tochter war heftig erſchüttert. O Himmel! rief der Graf: nein, Gewalt ſollen Sie ſich nicht anthun: lieber entſage ich allen meinen Hoffnungen.

Können Sie mich ſo mißverſtehn? antwortete Julie, kaum hörbar: hätten Sie wirklich

nicht gefühlt, wie sehr ich mich zu Ihnen gezogen fühlte? Habe ich doch seitdem immer Ihr Bild vor Augen gehabt. Aber auch den allerfernsten Schimmer eines solchen Glücks wies ich, als einen wahnsinnigen Traum, zurück.

Der Graf kniete vor ihr nieder, der Alte legte gerührt ihre Hände in einander, dann sank sie an die Brust ihres Geliebten.

Doch jetzt, rief der Graf aufspringend, nur Einen Ton, einen Takt, ich weiß es zwar gewiß, daß Du es bist, aber um mich völlig zu überzeugen.

Sie sah fragend ihren Vater an, doch dieser sagte lächelnd: ich löse Dich jetzt gänzlich von dem Gelübde, welches Du mir gethan hast, jetzt darfst und mußt Du alles thun, was Dein Bräutigam von Dir fordert.

Da sang sie ohne alle Begleitung den Anfang des stabat mater von Palestrina, so stark und voll, so anschwellend die Töne, so gehalten und lieblich, daß alle, vorzüglich aber der Graf

und der Kapellmeiſter in ihrem Entzücken keine Worte finden konnten.

Ja, ſagte der Vater, als man wieder ruhiger war, es iſt mein Stolz und mein Glück, dieſe Stimme gebildet zu haben, ich darf es ohne väterliche Verblendung behaupten, ſie iſt einzig in ihrer Art, und dieſen Vortrag! wird man jetzt nirgends hören.

Aber wie kamen Sie nur dazu, fragte der Lane, von Ihrer Tochter ſich geloben zu laſſen, niemals in Geſellſchaft zu ſingen, ja ſogar dieſes himmliſche Talent zu verläugnen?

O mein Herr, ſagte der Alte, wenn Sie meine Geſchichte kennten, mein jahrelanges Elend, wie ich verkannt und gemißhandelt wurde, ſo würden Sie dies und noch weit mehr begreifen. Von frühſter Jugend war mein Sinn und Streben auf Muſik gerichtet, aber meine Eltern waren ſo arm, daß ſie für meine Ausbildung nur wenig thun konnten. Mit Chorſingen friſtete ich mich durch, ſpäterhin mit Stundengeben. Ich

mußte mir alles selber erringen und auf den mühseligsten Wegen. Als ich den Contrapunct gründlich studirt hatte und alles versucht und durchgearbeitet, was zu einem musikalischen Componisten nothwendig ist, als ich nun fertig zu seyn glaubte, und schon manche Kirchenmusik geschrieben, die mir gelungen schien, fand ich nirgends Unterstützung, kein Mensch wollte von mir etwas wissen, mein Aeusseres war nicht empfehlend, ich besaß keine feine Lebensart, mir fehlten die einschmeichelnden Manieren. Nach Italien strebte mein Sinn, doch die matten Augen meiner hülflosen Eltern sahen mich so flehend an, daß ich recht im Herzen fühlte, wie es meine Pflicht sey, für sie zu sorgen. So mußte ich denn wieder für ein geringes Geld fast auf allen Instrumenten Unterricht geben, und diese Pein, mit einem ungeschickten gefühllosen Schüler die Geige zu kratzen, immer dieselben Mißtöne zu hören, ist über alle Beschreibung. Nur ein solcher Musiklehrer erfährt, welche Dummköpfe es

in der Welt gibt. So bot man mir einen an, der ſchon ſechs Jahre Violine geſpielt hatte. Ei! dachte ich dazumal, das iſt doch ein Troſt, da kann ich einmal muſikaliſch zu Werke ſchreiten und vielleicht einen ächten Scholaren erziehn. Er hatte ſchon Sonaten, Quartetts, Symphonieen und die ſchwierigſten Sachen durchgearbeitet. Und, denken Sie, als ich ihn nun ins Examen nehme, iſt dieſer Virtuoſe nicht im Stande ſeine Geige zu ſtimmen, er kennt keine Tonart, ſchabt alles aus dem Gedächtniß daher, hat keinen Takt, und verwundert ſich in ſeiner blanken Unſchuld, daß alles das Zuſammenhang habe und Wiſſenſchaft ſey. Wie das Meerwunder, das ſchon faſt ein erwachſener Jüngling war, ſeinen Pleyel zuſammen raſſelte, alle Töne falſch, ohne Bindung und Sinn, kreiſchend und quitſchend, Geſichter ſchneidend und Pausbacken machend, davon haben Sie alle keine Vorſtellung. Denken Sie, ich mußte mit ihm wieder einen Choral zu ſpielen anfangen, und nach ſechs oder ſie-

den Jahren, die er ſchon bei einem andern Lehrer verarbeitet hatte, konnte er das nicht einmal leiſten.

Die übrigen hatten den Laien ſchon während dieſer Erzählung lächelnd angeſehn, als dieſer ausrief: iſt es möglich, daß ich ſo unvermuthet meinen verehrlichen Muſiklehrer wieder finden muß? Ja, alter Herr, damals haben wir uns beide das Leben rechtſchaffen ſauer gemacht.

Sie ſind der junge Menſch von damals? ſagte der alte Mann in Verlegenheit, bitte tauſendmal um Verzeihung: aber es war mir doch ſo merkwürdig, daß ich dieſen Umſtand niemals wieder vergeſſen habe. — Auf dieſe Weiſe ging dann meine Jugend hin. Meine Eltern ſtarben, ich war aber indeß alt geworden. Nach und nach gab man in kleinen Orten von meinen Compoſitionen. Hier und da verſuchte auch ein Theater meine Opern darzuſtellen, aber ſie machten kein Glück. Als ich meine Gattin, eine herrliche Sängerin, kennen lernte, und ſie ihr

Schicksal mit dem meinigen vereinigte, schien mir nichts mehr zu wünschen übrig. Aber nach der Geburt meiner Tochter war ihre Stimme schwächer geworden. Ach was ist es doch für ein unermeßlicher Verlust, wenn eine wahrhaft schöne Stimme verloren geht. Es ist ja noch weit mehr, als wenn uns ein geliebter Freund abstirbt. Und doch muß sich der Mensch auch darein finden. Meine Frau wollte es aber nicht, sie sang immer schwächer, immer stärker griff sie sich an, und sang sich zu Tode. Nun war mein ganzer Himmel diese meine Tochter. Eine kleine Pension, die mir das Theater zukommen ließ, das ich eine Zeit lang dirigirt hatte, schützte mich vor der äußersten Dürftigkeit. Von jetzt vertiefte ich mich erst recht in die großen Kirchenmusiken der alten Meister. Immer armseliger erschien mir die Gegenwart. Alle die Manieren, die Liebhabereien, die überhand nahmen, waren mir verhaßt. Am abscheulichsten aber erschien mir die neue Singmethode, welche

immer mehr einriß. Der rechte Ton muß n
die Sonne aufgehn, klar, majeſtätiſch, hell u
immer heller, man muß die Unendlichkeit in ih
fühlen, und der Sänger muß ja nicht verrathe
daß er die letzte Kraft ausſpielt. Eine Muſ
recht vorgetragen, wiegt ſich wie ein Stück d
Himmels, und ſieht aus dem reinen Aether
unſer Herz, und zieht es hinauf. Und was
einzig und allein im Ton hören will, iſt die B
geiſterung. Einen tragiſchen oder göttlichen E
thuſiasmus gibt es, der herauswillzend jeden Z
hörer von ſeiner menſchlichen Beſchränktheit e
löſt. Iſt die Sängerin dieſer Viſion fähig,
fühlt ſie ſich vom Sinn des Componiſten, ab
auch zugleich vom Sinn der ganzen Kunſt dur
drungen, daß ſie Schöpferin, Dichterin wir
und wehe dem armen Kapellmeiſter, der dan
noch Takt ſchlagen, und das Tempo zu ſtarr f
halten will, denn die Eingeweihte darf über d
gewöhnlichen und nothwendigen Schranken hi
aus ſteigen, und ſich wie ein Engel ſchweben

aus dem Grabe des Zeitlichen erheben, und triumphirend in lichter Glorie dem Unsterblichen zufliegen.

Das ist es, sagte der Laye, was ich neulich habe aussprechen wollen.

Die meisten Künstler, fuhr der Alte fort, sind nur höchstens von ihrer eignen Virtuosität trunken, selten, selten daß einer nur wagt, den Componisten zu verstehn, geschweige über ihn hinauszuschreiten. So wie im letzten Fall der Componist verherrlicht wird, so wird er im ersten fast immer vernichtet, doch ist diese Begeisterung nicht ganz zu verwerfen, weil alsdann, wenn auch auf eitle Weise, Seele in den Gesang kömmt, in so fern nämlich der Sänger ein wirklicher ist. Mein Kind erwuchs, und ward ganz, wie ich es mir gewünscht. Sie faßte meinen Sinn, sie bekam eine Stimme, wie ich sie noch niemals gehört hatte. Ich glaubte, ein unschätzbares Kleinod in ihr zu besitzen. In dieser Ueberzeugung schrieb ich von ihr einem gro-

gut bekannt, ich hätte dadurch ſeine ſchöne Ausſicht getrübt, und ſo mußte ich lernen, mich zu verſtellen, bis ich endlich das Zutrauen zu ihm wirklich verlohr.

Ich hatte einen Freund, den ich wie mich ſelber liebte: er war von Kindheit auf mit mir umgegangen, und wir erzeigten uns beyde jede nur mögliche Gefälligkeit. Wie erſchrak ich aber, als er mir eines Tages vertraute, das er daſſelbe Mädchen liebe, daß ich mir auserkohren hatte. Da er nichts von meinem Verhältniſſe mit ihr wußte, ſo bat er mich, ſein Fürſprecher bey ihr und dem Vater zu ſeyn, weil er es nicht ſelber wage, für ſich zu reden. Ich war oft in jenem Hauſe, und in der Verwirrung that ich das unbeſonnene Verſprechen: ich ſah die Unmöglichkeit ein, daß Adelaide jemals die meinige werden konne; ich nahm mir daher übereilterweiſe vor, meine Seligkeit dem Glücke meines Freundes aufzuopfern.. — Aber bald gereute mich dieſer zu raſche Entſchluß, der, wie ich einſahe, ihm auch nicht einmal von Nutzen ſeyn konnte, denn Adelaide liebte mich; ich wagte es aber nicht, ihm dies zu ſagen, und dadurch erzeugte ſich nach und

ßen Hof, wo man ſie zur Kammerſängerin berief. Nun glaubte ich, in Ruhe und ohne Armuth meine Tage beſchließen zu können. Die vornehme Welt iſt verſammelt und ſie ſingt ein altes Muſikſtück, ſo, daß mir die Thränen in den Augen ſtehn; ich ſelbſt hatte ſie nie ſo ſingen hören, denn ſie hat Stolz, die Umgebung befeuerte ſie. Und wie ſie endigt, keine Hand, kein Wort, kein Blick. Der alte Kapellmeiſter kommt dann zu mir und flüſtert, der Fürſt und die Damen hätten geäußert, und er ſelber müſſe die Meinung unterſchreiben, meine Tochter möchte noch erſt Unterricht von einem guten Sänger haben, um Schule zu bekommen.

Das iſt es eben, rief jetzt der Graf aus, was ſie wollen, Schule, Methode, wie ſie es nennen, ſtatt des Geſanges. Ja, das war jener Abend, als ich, Julie, in Wonne aufgelöſt hinter Deinem Rücken ſtand, und Dein Angeſicht nicht ſehn konnte. Methode! gerade als wenn ein Solimene oder Trevisano den Raphael

bedauern wollte, daß er nicht mehr Schule in seinen Werken zeige.

Julie sagte: glauben Sie mir, mein Vater, ich kann besser singen, als ich jenen Abend sang. Ja, vor Freunden, die uns verstehn, die unserm Sinn entgegenkommen, wird die Stimme noch einmal so mächtig und die Sicherheit unendlich. Aber man fühlt es auch vorher durch geistigen Instinkt, wenn wir vor Unverständigen uns hören lassen sollen. Wird bei jenen der Gesang wie Gold in Gluth der Liebe geschmelzen, so versagt bei diesen Stimme und Muth, ja der Ton wird oft, trotz aller Anstrengung, kümmerlich. An jenem, mir fürchterlichen Abende, sah ich mich gestissentlich nicht um, und doch steckten mir alle die Augen der gelangweilten Hofdamen, und die verwunderten Blicke der neugierigen Cavaliere in der Kehle.

Das Unglück, dieser Unsinn, nahm der Alte wieder das Wort, verwirrten mir auch den Kopf. Ohne es nur anzuzeigen, reisete ich noch in

derſelben kalten Nacht mit meiner Tochter wieder ab. Sie mußte mir feierlich geloben, nie anders, als nur in meiner Gegenwart, und wenn ich es ihr erlaubte, zu ſingen. Kam ſie unter Menſchen, die jetzt faſt alle gern kreiſchen und zwitſchern, ſo mußte ſie feſt verläugnen, daß ſie nur irgend was von Muſik wiſſe. Wir lebten ſehr einſam, kamen wenig, oder gar nicht unter die Leute. Mein Gemüth verfinſterte ſich immer mehr, und hätte mich nicht meine Tochter getröſtet, ſo wäre ich wohl längſt geſtorben, oder Wahnſinn hätte mich ergriffen. Iſt mir doch faſt, als wäre ich in manchen Stunden dieſem Elende nicht allzufern geweſen. Oefter wechſelte ich den Wohnſitz und kam nun hieher, um draußen, in der Nähe finſterer Tannen recht einſam zu leben, und ungeſtört mit meinem Kinde Geſang und Muſik zu üben, da ſah mich neulich der Herr (indem er auf den Kapellmeiſter wies) draußen, und geſtern wollten ſie beide in der Nacht mein Haus beſtürmen, was ich freilich

ganz anders auslegte, als es sich nun zu meinem unerwarteten Glücke ausgewiesen hat.

Man setzte fest, daß noch heut Abend die Verlobung seyn sollte, zu welcher auch der Baron und seine Familie gebeten wurde.

Aber halt! rief der Kapellmeister, Ihr Gelübde, Herr Graf, welches Sie in dieser Nacht gethan haben, daß Ihre schöne Braut noch vor der Vermählung die Hauptparthie in meiner Oper singen soll!

Es sey, sagte der Graf, wenn es meiner Julie nicht unangenehm ist. Man sah es ihr aber, auch ohne ihre Versicherung, wohl an, daß er ihr Freude mache, auf eine so glänzende Art ihr großes Talent zu entwickeln.

Ehe der Graf in das Schauspiel ging, nahm er noch einmal den alten Italiener einsam vor und sagte: Ihr hättet neulich fast Unglück gestiftet, alter Thor, reiset nun, wozu ich Euch

ausgestattet habe, in Euere Heimath zurück, lebt dort ruhig und Ihr werdet richtig Euere Pension ausgezahlt erhalten, die Euer Alter froh und sorgenlos machen kann.

Eccellenza, antwortete der Verwirrte, seyn die Großmuth selbst: bitte auch auf Knien um Pardon, daß den Schwiegervater habe prügeln wollen, den alten boshaften Hortensio, der alle Musik ruinirt. Ich hatte lange draußen gelauert, und war im Wald vor Müdigkeit und Chagrin eingeschlafen, unterdessen er auf und davon. Untersuche alle Dörfer dort, komme müde und matt zurück, da rennt er über die Straße: Herr Graf, da zog es mich so allgewaltig, ich mußte losprügeln, und wenn's mein leiblicher Vater gewesen wäre.

Als Julie sich in der schöngesetzten Parthie zeigte, und in vollen Tönen so sicher ausstralte, war das Entzücken des Publikums allgemein. Die Zeichen des Mißfallens, die einige Freunde der eigensinnigen Sängerin wollten hören lassen,

mußten beschämt verstummen. Als die große Arie gesungen war, entstand ein so lautes Beifallrufen, ein solches Jauchzen und Geräusch, daß Musik und Stück inne hielt. Als es ruhiger war, hörte man eine laut heisere Stimme, die vom Parterre herauf rief: taugt nix! gar nix! miserable Pfuscherei, kein Vortrag: ist nur Aberwitz und deutsche Seelenmanier vom verrückten Herrn Hortensio! Es war der alte Italiener, der sich noch einmal vernehmen ließ, aber genöthigt wurde, das Theater zu verlassen.

Noch niemals hatte in dieser Stadt eine Oper so großes Glück gemacht, der Kapellmeister war beseligt, der Vater glücklich, der Graf entzückt, der Laye in frühere Jahre versetzt, und der Enthusiast, was die Uebrigen freute, ohne Worte.

Bald darauf war die Vermählung der Glücklichen. Dann zog der Graf auf seine großen Güter; alte Musik, die Compositionen Hor-

tenſios, Opern wurden in ſeinen Sälen gegeben, und die abweſenden Freunde hörten in Briefen nur von der ungetrübten Freude dieſer auf so wunderliche Art Vereinigten.

Novellen

von

Ludwig Tieck.

Fünfter Band.

Breslau, 1828
im Verlage von Josef Max und Komp.

Der

Alte vom Berg

und die

Gesellschaft auf dem Lande

Zwei Novellen

von

Ludwig Tieck.

Breslau, 1828

im Verlage von Josef Max und Komp.

nach ein zurückhaltendes Betragen gegen meinen Freund, das ich mir nie vergeben werde. Ich hielt ihn immer mit der Hofnung hin, daß er seine Wünsche wohl noch erfüllt sehn könnte; ich täuschte ihn durch leere Worte, und so verging ein ganzes Jahr, während welchem mein Vater starb.

Meine Wünsche standen nur in meiner Gewalt, und ich benutzte meine Freyheit dazu, um Adelaiden anzuhalten, die mir auch sogleich bewilligt ward. Es war unmöglich, meinem Freunde diesen Schritt zu verbergen, der sogleich zur größten Wuth überging. Er hielt mich für einen Menschen, der ihn verrathen, und sein Vertrauen gemißbraucht habe; er wußte es nicht, wie vielen Kampf, wie vielen Schmerz mich mein Zustand gekostet hatte; er sah und hörte nur seinen Zorn. Kurz, er foderte mich, und alle meine Vorstellungen halfen nichts; in der unglücklichsten Stunde meines Lebens mußte ich meinen Freund erstechen, der mich noch sterbend verfluchte. — Ich entfloh sogleich; die Verwandten des jungen Menschen verfolgten mich, so sehr sie nur konnten; sie streuten wunderbare Gerüchte aus, um meiner nur habhaft zu werden: ich wußte kein anderes Mittel,

AD
MED. ENGR.
WORCAC.

Der Alte vom Berge.

Novelle.

um erhalten und fuhren, Mutter rasteten, Wagen und Pferde gingen und kamen, die Fuhrleute lärmten: nur nur durch die rauchenden Fabrik, die kompakten Häuser und die schwarzen Schlote, die weit umher in vielen Straßen sich aufgethürmt lagen, die Fabrik abgelegner Gegend und Häuser, und kein Reisender, der um sich zu erfreuen die Natur aufsuchte, möchte lange in diesen finstern Gegenden verweilen.

Unter der großen Menge, welche durch die ausgebreitete Thätigkeit und vielfachen Verhältnisse von ihrer Fabrikarbeit abhängig waren, schien keiner bei Hermann bei seinem Manne in so vollem Maße zu gewinnen als Conrad, der, jetzt einige heilig Jahr alt, die Schwesterkinder über die Knaben und Mädchen, so wie die Aufwartenden führte. Durch und aufgeschlossen, immer heiter und gefällig, daß er sich von seinem Herrn und vielfältigen Verhältnissen ab, der sich gesetzt war, und seine Kinder, vorzüglich Karlig, die so manniger, matter Blick auf den ringsumher Wagen schienen ihn so gewöhnlich, wie

die freie Natur Eduards zum Vertrauen und zur Hingebung anlockte.

Es war noch sehr früh an einem Sommertage, als Eduard nachdenkend in die rauchenden Thäler hinabsah, die Sonne war hinter schweren Nebeln, und die niedrig ziehenden Nebel, die sich mit dem schwarzen Dampf der rauchenden Gruben vermischten, verhüllten die Aussicht und verdüsterten die Landschaft wie in grauen Flor. Er überdachte seine Jugend, und wie er, gegen alle seine früheren Vorsätze, in diesem finsteren, abgelegenen Gebirge festgehalten sei, das er wahrscheinlich, da er sich schon dem reiferen Mannesalter näherte, nicht wieder verlassen würde. Indem er sich in Gedanken verlor, eilte neben ihm der junge Wilhelm, ganz reisefertig, wie es schien, hastig vorüber, ohne ihn nur zu grüßen. Der junge Mensch erschrak, als er im Vorübereilen den finsteren Eduard bemerkte, und mochte dessen Fragen nur ungern Rede stehen.

Nicht rief Eduard, Sie wollen uns schon wieder verlassen, junger Mann, da der Herr Vi

erſt vor drei Wochen nach vielen Bitten und langer Ueberredung von uns beiden aufgenommen, und Ihnen Ihren neulichen, plötzlichen Austritt verziehen hat?

Ich muß fort! rief der junge Menſch: halten Sie mich nicht auf! Ich muß undankbar ſcheinen; aber ich kann nicht anders.

Ohne Abſchied, erwiederte Eduard, ohne Urlaub? Was ſoll man von Ihnen denken? Auch wird Herr Balthaſar Sie entbehren, denn es iſt jetzt Niemand da, um ihre Schreiberſtelle zu verſehen.

Theuerſter Herr, rief der Jüngling bewegt, wenn Sie meine Lage kennten, ſo würden Sie mich nicht ſchelten, oder tadeln.

Hat der Herr Sie beleidigt? Haben Sie eine Urſach zu klagen?

Nein! nein! im Gegentheil! rief der junge Mann erſchüttert: der alte Herr iſt die Güte ſelbſt, ich erſcheine ſchlecht und nichtswürdig, aber ich kann mir nicht anders helfen. Entſchuldigen

Sie mich, ſo gut Sie es mit Ihrem Wohlwollen und Gewiſſen vermögen.

Sein Sie ein Mann! rief Eduard, indem er ihm die Hand gab und ihn feſt hielt: Sie können hier Ihr Auskommen finden und Ihre künftige Wohlfahrt begründen; verſcherzen Sie nicht zum zweitenmale ſo muthwillig mein und des Herren Zutrauen. Wir nahmen Sie auf, als Sie ohne Zeugniſſe, ohne Empfehlung, faſt ohne Namen zu uns kamen: der alte Herr ging von allen ſeinen Grundſätzen ihretwegen ab, die ſonſt unerſchütterlich ſind; ich habe mich gewiſſermaſſen für Sie verbürgt; wollen Sie unſer Vertrauen ſo vergelten, und ſich auf ſo leichtſinnige Weiſe verdächtig machen? Und können Sie darauf hoffen, nach einem Monat oder ſpäter, wieder aufgenommen zu werden?

Der geängſtete Jüngling riß ſich mit Ungeſtüm los und rief: Ich weiß es ja, daß ich mir dieſe Freiſtätte, in welcher es mir ſo wohl ging, wo ich mich ſo glücklich fühlte, auf immer verſchließe. Elend und Noth warten meiner und die herbeſte Strafe für eine zu leichtſinnige Jugend:

wer aber kann für ſein Schickſal? Rennt der Wagen ſtürzend den Abgrund hinunter, ſo gnügt keine Menſchenkraft, um ihn aufzuhalten.

Wenn Sie aber nur Ehrgefühl beſitzen, antwortete Eduard, wenn wir nicht alle an Ihnen irre werden ſollen, ſo müſſen Sie gerade jetzt bleiben, da ich überdies nicht begreife, welche Gewalt Sie ſo plötzlich von hier vertreiben kann. Sie wiſſen, wie ſchon ſeit langem die theuerſten und koſtbarſten Tücher aus dem Magazine entwendet worden, ohne daß man noch dem Verbrecher hat auf die Spur gerathen können. —

Ich muß auch dieß über mich ergehen laſſen, rief Wilhelm, ſchnell erröthend. An mir iſt nichts mehr zu retten, und ich habe nichts mehr zu verlieren, drum verdiene ich auch die gute Meinung des Redlichen nicht, ſei er ſelbſt der Geringſte meiner Brüder. — Mit dieſen räthſelhaften Worten eilte der junge Menſch hinweg, ohne ſich noch einmal umzuſehen. Eduard ſchaute ihm nach und bemerkte, wie er eilig ſich nach der kleinen Stadt wendete, durch die Straßen derſelben mehr rannte

als lief, und sich jenseit nach dem Fußsteige kehrte, um einen steilen Felsen zu erklimmen. Von dort verlor er sich in der Einsamkeit des Gebirges.

Der Nebel hatte sich indessen etwas verzogen, und man sah von oben, wie grüne Inseln, unten die von der Morgensonne erleuchteten kleinen Thäler mit Wald und Busch, dazwischen die halbversteckten Häuserchen und Hütten, die sich an Hügel und Felsen lehnten.

Ein alter Bergmann, der entfernt von hier, in den Gruben arbeitete, die dem Fürsten zugehörten, trat jetzt verdrüßlich zu Eduard. Wieder umsonst herüber gelaufen! rief er verdrüßlich: ich wollte den jungen windigen Patron sprechen, und nun hör' ich von dem Pochjungen schon in der Stadt, daß er eben hindurch gestrichen ist und kein Mensch sagen kann, wohin er rennt.

Was habt Ihr mit ihm, mein lieber Kunz? fragte Eduard.

Was hat man mit so jungem Volk! erwiederte der mürrische Alte. Da habe ich ihm ein kurio-

ich verkleidete mich, bis mir seit einigen Tagen meine Verfolger so nahe waren, daß ich ihnen nur entgehn konnte, wenn ich mich einige Zeit verborgen hielt. — Aus dieser Ursach suchte ich bey Ihnen einen Zufluchtsort. —

Ich habe seit dem gehört, daß auch Adelaide vor Schrecken und Gram gestorben sey: ich halte aus vielen Gründen diese Nachricht für Wahrheit. — Jetzt bin ich nur noch allein übrig. — —

Er fing heftig an zu weinen, und verließ schnell die Gesellschaft. — Hannchen, die sehr gerührt war, ging ebenfalls fort.

ſes Bergbuch drüben von dem uralten weißköpfigen Steiger, der ſchon ſeit drei Jahren blind iſt, kaufen müſſen? das Ding hatte der kurioſe Graukopf aus Neugier und Naſeweisheit ſelbſt in der Jugend aus dem Buche eines durchreiſenden Tyrolers abgeſchrieben, auch alle die närriſchen Bilder nachgeriſſen. Da er es nun aus Blindheit nicht mehr leſen kann, ſo habe ich es für den jungen Herrn Lorenzen, unſerm Wilhelm hier, gekauft, und nun iſt der Fant über alle Berge.

Was enthält denn das Büchelchen? fragte der Inſpector Eduard.

Sehn Sie nur ſelbſt, fuhr jener fort, allerhand Geiſter- und Geſpenſtergeſchichten, Nachweiſungen, wo man droben im Hochgebirge Gold und Diamanten in Höhlen und Sandgruben, an entlegenen, unzugänglichen Plätzen findet; es ſollen noch Merkmale aus uralten Zeiten an Felſenſteinen und Bächen eingehauen und angeſchrieben ſtehen, mit groſſen Platten oder Kieſeln, auf eigene Weiſe gelegt, ſollen kundige Italiäner vor zwei und drei hundert Jahren die Stellen gemarkt und

gezeichnet haben, die jetzt freilich, wie mir der Steiger ſagt, ſchwer zu finden ſind, weil auch die Berggeiſter und Kobolde, die nicht gern geſtört ſein wollen, oft die kennbaren Blöcke wieder verrückt und anders geſtellt haben.

Eduard lachte, indem er das ſeltſame Büchelchen durchblätterte. Spott' Er nur nicht, junger Herr, rief der Alte: Er iſt auch von den Superklugen, Neumodigen. Wenn ihm einmal, wie mir wohl geſchehen iſt, tief unten in der Einſamkeit, vom Himmel und aller Welt abgeſchieden, nur die Lampe bei ihm, und kein Ton als ſein Hammer zu erhorchen, der hohe ſchreckliche Berggeiſt erſchiene; was gilts, er würde auch ein ander Geſicht ziehen, als jetzt hier, in der freundlichen Morgenſonne? Lachen kann jeder, aber das Schauen iſt nicht vielen vergönnt, und noch Wenigern, ſich als Mann zu faſſen, wenn ihnen einmal die Augen aufgethan werden.

Ich will Euch, lieber Alter, erwiederte Eduard freundlich, das Buch bezahlen, und es un-

ſerm Wilhelm aufheben, bis er etwa wieder kommt.

Ha ha! rief der Bergmann, (indem er herzlich lachte, und das Geld einſteckte,) und heimlich leſen und ſtudiren, und an Sonn- und Feſttagen etwa die geheim verſteckten Gänge aufſuchen. Laßt Euch nur dann nicht thören, junger Mann, ticken und erſchrecken, und habt ihr gefunden, alsdann haltet feſt. Seht, der Herr des Gebirges, oder der Alte vom Berge, wie ihn manche auch nennen wollen, hat das Ding gut begriffen, der iſt den Geiſtern und Elfen und Kobolden auf die reichſten Taſchen gerathen, und ſie haben ihm ausbeuteln müſſen.

Wen meint Ihr? fragte Eduard halb verwundert: und zugleich wollte er mit einer gewiſſen Empfindlichkeit dem Alten das beſchmutzte Buch wieder zurück geben, indem er ſagte: hebt unſerm Freunde, da Ihr mir ſo wenig traut, oder vielmehr mich für ſo thöricht haltet, das Schatzkäſtchen ſelber auf, und gebt dem Steiger nur ſein Geld.

Nein, rief der Alte, was einmal übergeben und bezahlt ist, muß in der Hand des Käufers bleiben, das ist ein heiliges Gesetz, sonst sind der Steiger und ich verfehmt. — Aber wen ich unter dem Alten vom Berge, oder dem Herrn des Gebirges meine? Das wißt Ihr nicht, und seid wohl schon zwölf Jahre hier und drüber? Euren großen mächtigen Fabrikanten, Bergwerksinhaber, Kaufherrn, Goldmacher, Geisterseher, den allmächtigen, den Millionär, den Balthasar nennt ja die ganze Welt so. Und Ihr stellt Euch wohl auch zum Ueberfluß so an, als wenn Ihr es nicht wüßtet, woher er seine unmenschlichen Reichthümer hat? Ja, ja, mein Guter, der alte blasse Brummbär hat sie an seinem Schnürchen, die Geister, Wochen ist er oft abwesend und drinnen bei ihnen, in ihren heimlichen Kammern: da zählen sie ihm auf, da brechen sie die alten Kronen von einander, und geben die Diamanten in seine dürren Hände, da klopfen sie mit den geweihten Ruthen an die Steinwände, und auf den Bächen müssen die Wasserjungfern von unten herauf

ſchwimmen, und ihm Korallen, Perlen und Türkiſe ausliefern. Gold achtet er kaum noch, das die kleinen Kobolde ihm aus dem Sande waſchen, und ihm dann in Kugeln und Körnern, wie die Bienen, ſammeln, und in den Stock, wie Honig, tragen. Ja, ja, mein beſter, jungbärtiger Allerweltsweisheitskrämer. Darum iſt der Alte auch immer ſo traurig und darf niemals lachen, darum wird er verrückt, wenn er zufällig Muſik hört, die aller frommen Menſchen Herz erfreut, darum geht er in keine Geſellſchaft, und iſt immer griesgrämig, weil er wohl weiß, welches Ende er nehmen muß, wovon ihn alle die irdiſche Herrlichkeit nicht zurück kaufen kann, weil er Gott abgeſagt hat, und kein Menſch ihn noch jemals in einer Kirche geſehen hat.

Das iſt das Haſſenswürdige, rief Eduard bewegt aus, des Aberglaubens, der ſonſt nur unſere Verachtung verdient, der, wenn er nicht auf dieſe Art Sinn und Herz verdürbe, von ſeiner poetiſchen Seite uns Freude machen und die Phantaſie ſeltſam ergötzen könnte. Schämt Ihr Euch

nicht, Alter, vom tugendhafteſten, wohlthätigſten Manne ſo zu denken und zu ſchwatzen? Wie viele Menſchen ernährt ſein verbreitetes Geſchäft und macht ſie wohlhabend, wie theilt er mit jedem Bedürftigen den Seegen, durch den der Himmel ſeine Thätigkeit belohnt! Er denkt, wacht, ſorgt, ſchreibt und arbeitet, um Tauſende zu ernähren, die ohne ihn darben und unbeſchäftigt ſein würden, und da das Glück alles, was er verſtändig unternimmt, begünſtigt, ſo iſt der Aberwitz frech genug, ſeinen Verſtand, den er nicht begreifen, ſeine Tugend, die er nicht würdigen kann, durch das Abgeſchmackte der Dummheit zu erniedrigen.

Glück! lachte der Bergmann: Ihr ſagt Glück, und meint mit dem allerdümmſten Wort etwas ausgeſprochen zu haben: das iſt daſſelbe, was ich meine und glaube, nur aber ohne allen Verſtand geſagt, wobei man ſich gar nichts denken kann. Mein Schatz: Erde, Waſſer, Luft, Berg, Wald und Thal ſind keine todten, lebloſen Hunde, wie Ihr vielleicht meint. Da wohnt, handthiert al-

lerlei, das Ihr so vielleicht Kräfte nennt: das leidet es nicht, wenn ihm die alte stille Wohnung so umgerührt, aufgegraben, mit Pulver unter dem Leibe weggesprengt wird: die ganze Gegend hier, meilenweit umher, raucht, dampft, klappert, pocht, man schaufelt, webt, gräbt, bricht auf, wüthet mit Wasser und Feuer bis in die Eingeweide, kein Wald wird verschont, Glashütten, Alaunwerke, Kupfergruben, Leinwandbleichen und Spinnmaschinen, seht, das muß Unglück oder Glück dem bringen, der die Wirthschaft und den Spektakel anrichtet, ruhig kann es nicht abgehn. Wo keine Menschen sind, da sind die stillen Berg- und Waldgeister, werden sie nun zu sehr gedrückt, denn in gewisser Nähe und Ruhe vertragen sie sich gut mit Menschen und Vieh, rückt man ihnen zu scharf auf den Leib, so werden sie tückisch und bösartig, da giebt's dann Sterben, Erdbeben, Ueberschwemmungen, Waldbrand, Bergfall, oder was sie nur zu Stande bringen, oder man muß sie hart zwingen, dann dienen sie freilich, aber wider Willen, und je mehr sie einbringen, um so

weniger ſind ſie am Ende gutmüthig. Seht, junger Herr, das iſt, was Ihr Glück nennt.

Der Streit wäre wohl noch nicht zu Ende geweſen, wenn ſich ihnen nicht jetzt ein ältlicher Mann genaht hätte, dem Eduard, wenn er nur irgend konnte, gern aus dem Wege ging. Diesmal aber kam Elieſar zu ſchnell, und hatte ſo viel von Geſchäften zu berichten, daß der Oberinſpector jenem, der die Webereien unter ſich hatte, Rede ſtehen mußte. Elieſar war ein kleiner, kränklicher Mann, eigenſinnig und verdrüßlich, faſt noch mehr als ſein Oberherr, der Alte vom Berge, wie ihn Kunz, nach der Weiſe der Landſchaft dort, genannt hatte. Geſtern hörte ich, ſagte Elieſar, von einer Kutſche, die im nächſten Städtchen ſoll übernachtet haben, ich ſprach im Vorbeigehn unſerm Wilhelm davon, und nun iſt dieſer Menſch, der über meine Nachricht zu erſchrecken ſchien, auf und davon. Der Herr wird noch einmal ſeinen Schaden und Aerger an ſolchem hergelaufenen Volke haben, dem er ſo oft mehr, als erprobten alten Freunden vertraut.

Er betrachtete das ſonderbare Büchelchen, las und ſchien erfreut. Gefällt Euch das thörichte Werk, ſagte Eduard, ſo will ich Euch ein Geſchenk damit machen, im Fall unſer Wilhelm nicht wieder kommt, für den ich es gekauft habe.

Danke, danke recht ſehr, ſagte Elieſar ſchmunzelnd, indem er die ſtechenden kleinen Augen erhob und ein ſonderbar grinſendes Lächeln ſein gelbes häßliches Geſicht noch mehr entſtellte. Euch iſt es Ernſt mit Eurer Jugend, ſagte der alte Bergmann, und die Wahrſagungen des Erdgeiſtes ſind auch bei dem kranken Herren da beſſer aufgehoben, als bei einem ſolchen muntern Sorgenfrei. — Er ging von der andern Seite, der Stadt entgegen geſetzt, den Berg hinunter, um ſich zu ſeiner Grube zu begeben, indeſſen der zerſtreute Elieſar ſchon in ſeinem neuerworbenen Buche mit großem Eifer zu leſen ſchien.

Indem bemerkte Eduard wie ſich ein Fuhrwerk aus dem Thale, von der Seite des Waldes her, zum Berge empor arbeitete. Sollten wir Beſuch erhalten? rief er verwundert aus. Ei

was! erwiederte Elieſar, es iſt ja des alten Herrn Fuhrwerk, das er den Leuten drüben wieder zur Hochzeit geliehen hat, und die zweite Kutſche iſt zur Taufe, nach dem fernſten Bergdorf hin, gegeben worden. Zwei Equipagen, die er ſelbſt niemals braucht, da er nicht aus dem Hauſe geht, und Fuhrmann und Bediente immer für fremdes Bettelvolk auf den Beinen, das es ihm nicht einmal dankt, wenn Wagen und Pferde zu Grunde gehen, und von vier zu vier Jahren neue angeſchaft werden müſſen.

Können Sie dieſe wohlthuende Freundlichkeit wirklich tadeln? erwiederte Eduard; doch Elieſar machte es überflüſſig, den Streit fort zu ſetzen, da er ſich mit ſeinem Buche ſchnell davon machte, ohne nur noch einmal den Redenden anzuſehen. Eduard fühlte ſich erleichtert, als ihn der gehäſſige Menſchenfeind verlaſſen hatte, der bei jeder Gelegenheit ſeinen Wohlthäter bitter läſterte. Die Kutſche ſtrebte indeſſen die zweite Höhe hinan, und aus dem langſamen und unſichern Schritte der Pferde konnte man ſchließen, daß dieſe aus

Achtes Kapitel.

Episode über diese Episode.

Ich habe im vorigen Kapitel einen Fremden redend eingeführt, ohne mich vorher darum zu bekümmern, ob sein Styl auch den Lesern gefallen würde. Er hätte ohne Zweifel blumenreicher sprechen sollen, so hätte gewiß diese interessante Geschichte noch mehr Wirkung gethan.

Als er abgegangen war, überlegte ich bey mir, welch ein außerordentlich anziehendes Buch aus dieser Begebenheit entstehen müßte, wenn man die Geisterwelt nur etwas mit hinein mischte, etwa nur einen ganz kleinen Kobold, oder auch nur eine Stimme von ferne, oder einige Wahrsagungen. Wie fein konnte die peinliche Situation der beyden Freunde aufgemalt werden! Welch ein schöner, heroischer, und doch welcher Charakter ließ sich auf den bloßen Namen Adelaide gründen! Das Duell konnte zugleich eine schöne moralische Wirkung auf den Leser thun, und der Schluß so grausenvoll eingerichtet werden, wie es im Abdallah nur immer geschehn ist.

der Ebene ſein müßten. Es blieb dem Beobachtenden auch nicht mehr zweifelhaft, daß das Fuhrwerk fremd ſei und wohl einen unvermutheten Gaſt herbei führe. Keuchend und ſchwer arbeitend zogen die Roſſe endlich die Kutſche die letzte Anhöhe hinan, und eine ältliche Dame ſtieg vor dem großen Hauſe aus, indem ſie die Aufwärterinn mit dem Diener und Fuhrwerk nach dem Gaſthofe der Stadt ſchickte.

Eduard war verwundert, da ihm die Frau, deren Antlitz noch verrieth, daß ſie einſt ſchön geweſen, völlig unbekannt war. Sie erlauben mir wohl, ſagte ſie mit einer wohlklingenden Stimme, daß ich hier im Vorhauſe einen Augenblick ausruhe, alsdann wünſche ich den Herrn Balthaſar zu ſprechen.

Eduard war verlegen und führte die Frau mit Aengſtlichkeit zu einem Sitze der Vorhalle. Wenn es Ihnen gefiele, ſagte er dann, ſo würde ich Sie auf den Saal begleiten und Ihnen ein Frühſtück reichen laſſen. —

Ich danke für Alles, rief ſie ſehr bewegt,

was ich einzig wünsche, ist ein Gespräch mit dem Herrn des Hauses. Ist er schon aufgestanden? In welchem Zimmer werde ich ihn finden?

Das weiß keiner von uns, antwortete Eduard: bevor er nicht selbst sein Zimmer eröffnet, darf Niemand zu ihm gehen, und noch ist es verschlossen. Er pflegt aber früh aufzustehn, und, wie er selbst sagt, nur wenig zu schlafen. Ob er sich so früh in der Einsamkeit mit Lesen beschäftigt, ob er betet und andächtig ist, weiß keiner zu sagen, weil er gegen Jedermann zurückhaltend ist. Aber Sie anmelden, — auch nachher? — ich weiß nicht; denn wir alle haben den gemessensten Befehl, niemals einen Fremden zu ihm zu lassen: er spricht nur die Beamten und Diener in Geschäften zu gewissen Stunden, und von dieser Regel ist er in den zwölf Jahren, seit ich ihn kenne, niemals abgegangen. Fremde, die etwas zu suchen haben, müssen mir oder dem Herrn Elieſar ihr Verlangen vortragen, das wir entweder sogleich selbst schlichten, oder, wenn dies nicht unmittelbar von uns geschehen kann, ihm alsdann den

Bericht abstatten ohne daß er den Fremden jemals sieht. Diese grillenhafte Einrichtung, wenn Sie es so nennen wollen, macht seine Einsamkeit unzugänglich, und das ist es gerade, was er beabsichtigt.

Gott! rief die Frau tief erschüttert: so sollte also diese Reise, mein Entschluß, alles vergeblich gewesen sein? Denn wie sollte ich Worte oder Ausdrücke finden können, Ihnen einem ganz Fremden meine Wünsche und Bitten zu vertrauen? O Lieber, Theurer, Ihr Auge redet und verkündigt Gefühl, gehn Sie um meinetwillen, einer Unglücklichen, Tiefbekümmerten wegen nur einmal von der strengen Sitte des Hauses ab und melden Sie mich dem Herrn.

Indem hörte man den lauten Schall einer großen Glocke. Das ist das Zeichen, sagte Eduard, daß er zu sprechen und sein Zimmer geöffnet ist: ich will alles für Sie thun, was Sie wünschen, aber ich weiß im voraus, daß es vergeblich ist, und daß ich mir seinen Zorn zuziehe, ohne Ihnen nützen zu können.

Er ging mit ſchwerem Herzen über den langen Corridor, weil es ihn ſchmerzte, der edeln Geſtalt, die ihn rührte und intereſſirte, nicht helfen zu können Der alte Balthaſar ſaß in tiefen Gedanken, das Haupt auf den Arm geſtützt, hinter ſeinem Arbeitstiſche: er ſah heiter und freundlich auf, als ihn Eduard begrüßte, und reichte ihm die Hand. Als der junge Mann nach einer langen Einleitung, die ihn entſchuldigen und den Alten begütigen ſollte, eine Geheime-Räthinn geborne Fernich nannte, fuhr der Alte, wie vom Blitz getroffen, mit einem ſchrecklichen Aufſchrei ſchnell von ſeinem Stuhle auf. — Die Fernich? Eliſabeth? rief er dann, wie entſetzt, — dieſe, dieſe iſt hier? hier in meinem Hauſe? Mein Gott, — o Himmel, ſchnell, ſchnell ſoll ſie herein kommen! O ſo eilen Sie doch, mein lieber Freund, rief er noch einmal, indem ihm die Stimme brach.

Faſt erſchreckt ging Eduard zurück, um die Fremde zu Balthaſar zu führen. Zu dieſer hatte ſich indeſſen die junge Tochter des Hauſes gefun-

den, ein angenommenes Kind, welches aber vom Alten zärtlich geliebt, und ganz wie ein eigenes gehalten wurde. Die Fremde zitterte, und war, als sie in das Zimmer des Alten trat, einer Ohnmacht nahe, der Alte trocknete seine Thränen und konnte keine Worte finden, als er die bleiche Frau in den Sessel niederließ: er winkte und Eduard verließ das Zimmer, sehr besorgt um seinen alten Freund, den er niemals so bewegt gesehn hatte, und zu welchem er durch diesen sonderbaren Auftritt in ein neues Verhältniß gesetzt wurde.

Es ist schön, Röschen, sagte er zu dem jungen, blühenden Mädchen, daß Sie die fremde Dame indessen unterhalten haben.

Es wollte sich nicht recht fügen und schicken, antwortete sie erröthend, denn sie war so matt und erschöpft, daß sie auf alles, was ich sagen mochte, nur Thränen hatte. Sie mag wohl krank sein, oder ein schweres Anliegen auf dem Herzen haben. Ich bin ganz traurig geworden, und habe auch schon geweint. Die Augen in unserm

Kopf ſind doch ganz ſo wunderlich, wie die kleinen Kinder. Herumfahren, gaffen, alles Neue betrachten; das glänzt und blinkt vor Freude, und dann werden ſie ſo ernſt und trübe, und wenn einem das Herz recht weh thut, laufen ſie über und plätſchern in Thränen, bis ſie wieder hell und freundlich ſind. Es giebt wohl viel Leiden auf Erden, mein lieber Eduard!

Der Himmel behüte Sie vor recht traurigen Erfahrungen, antwortete der junge Mann: bis jetzt iſt Ihr junges Leben noch ſo friedlich wie ein Schwan über den ſtillen Teich hingeſtrichen.

Sie meinen, rief ſie lachend, unſer eins hätte nicht auch ſchon ſeine Leiden, und recht bittere und ſchmerzende gehabt? Weit gefehlt!

Nun? fragte Eduard geſpannt. —

Es fällt einem nicht gleich bei, woran man leidet, ſagte das freundliche Mädchen: warten Sie einmal. Denke ich an manches große Unglück in der Welt, wovon ich wohl habe reden hören, ſo will es freilich nicht viel bedeuten, was ich erlebt habe, indeſſen iſt für kleine Menſchen, wie ich

einer bin, kleines Elend ſchon groß genug. Iſt es denn nicht ein wahres Leiden, daß ich niemals Muſik hören darf? daß ich nicht weiß wie der Menſch ausſieht, oder wie ihm zu Muthe iſt, wenn er tanzt? Ach, liebſter Eduard, letzt, als wir ausgefahren waren, kamen wir dort unten, jenſeit der Stadt bei der Schenke vorbei, wo die Bauersleute tanzten; — das Springen, die Töne der Geigen, das ſonderbare Jubeln im Takt machte einen ſo wunderlichen Eindruck auf mein Gemüth, daß ich nicht ſagen konnte, ob ich froh, oder recht tief betrübt war. Hier in der Nähe, weder in der Schenke noch ſonſt wo, darf ja jemals Muſik ſein. Wenn ich von Comödien, Opern höre, — ich kann es mir nicht vorſtellen, daß dergleichen Wunderwerk wirklich und wahrhaftig in der Welt ſei. Die Lichter, die vielen geputzten Menſchen, eine ordentliche Bühne, und auf der eine Geſchichte vorgeſpielt, an die ich glauben ſoll: giebt es etwas Kurioſeres? Und iſt es denn nicht ein wahrer Jammer, daß ich hier alt werden ſoll, ohne jemals in meinem ganzen

Leben auch nur ein kleines Blickchen in dieſe Herrlichkeiten hinein zu thun? Sagen Sie Lieber, Sie ſind doch auch ein guter Menſch, iſt denn dieſer Wunſch, oder die Anſtalt ſelbſt Sünde? Herr Eliesar ſagt es freilich, und mein lieber väterlicher Oheim nimmt es auch ſo an, ihm iſt auch alles dergleichen verhaßt, aber König und Obrigkeit laſſen es doch zu, gelehrte Leute billigen es und ſchreiben und dichten die Sachen: kann es denn da wohl ſo gottlos ſein?

Liebes Kindchen, ſagte Eduard mit der größten Freundlichkeit, wie leid thut es mir, daß ich Ihnen nicht einmal dieſe unſchuldige Freude verſchaffen kann. Aber Sie wiſſen ſelbſt, wie ſtrenge Herr Balthaſar in allen dieſen Sachen iſt.

Ja wohl, erwiederte ſie: dürfen die Bergleute doch hier im Städtchen nicht einmal muſiziren; dürfen wir doch nicht eben über eine Stunde weit ausfahren; ſind ja doch ſogar die luſtigen Bücher, und Gedichte und Romane hier im Hauſe verboten. Und oben ein wird unſer einem immer Angſt gemacht, daß ſo viele Gedanken, Vorſtellungen, und was man

ſich ſo in vielen einſamen Stunden ausmahlt, gottloſe Sünde ſein ſollen. Da ſinne ich mir ſo kleine Geſchichtchen aus, von allerliebſten Geiſterchen und ſchönen Landſchaften, und wie der Müller in ſeinem Mühlbach ſeine Liebſte findet, die nachher eine Fürſtin iſt und ihn zum König macht, oder wie der Fiſcher in den Fluß ſtürzt, und unten ganz wunderbare und glänzende Herrlichkeiten antrifft. Die kleine Schäferinn ſpielt mit den Lämmern auf der Weide und ein ſchöner Prinz, der auf einem großen Pferde ſitzt, reitet vorbei und verliebt ſich in ſie. Wenn dann die Abendglocke in der Dämmerung ſchallt, und der Wind vom ſchwarzen Berge da das Hämmern und Pochen herüber bringt, oder ich den fernen Zainhammer vernehme, ſo kann ich weinen und bin doch eigentlich im Herzen fröhlich. Aber der böſe, finſtere Eliſar, dem ich ſo etwas einmal erzählen wollte, ſchalt mich aus, und ſagte, ſo was auszudenken ſei die allerärgſte Sünde und Bosheit. Und ich kann doch nichts dafür, denn es kommt mir alles ſo ganz von ſelbſt.

Liebes, unſchuldiges Weſen, ſagte Eduard und faßte die Hand des aufblühenden Mädchens. — Ihnen, fuhr dieſe fort, kann man ſo alles ſagen, und Sie verſtehn auch alles auf die rechte Weiſe, die andern ſchelten aber gleich, weil ſie jedes falſch nehmen. So war auch meine alte Wärterinn, die nun geſtorben iſt. Sie waren ſchon lange im Hauſe, als ich dachte, ich könnte Ihnen nichts ſagen und vertrauen, wie ich noch ſo ganz klein war, und mit meiner Puppe ſpielte. Lieber Himmel, das iſt nun ſchon ganzer zehn Jahre her, daß ich die Clärchen, wie ſie damals hieß, nicht mehr mit Augen geſehen habe. Meiner alten Brigitte, und dem Vater, und Elieſar, und der Köchinn dachte ich alles ſagen zu können, weil ſie ſo ernſt waren; Sie lachten immer, und da glaubte ich, daß Sie gar nicht eigentlich zu uns gehörten. Wenn nun die Betſtunde kam, ſo durfte ich nicht Clärchen anſehn, oder gar mitnehmen, die wurde alsdann in den Schrank geſchloſſen. Das that mir ſo weh, ich glaubte nämlich, ſie weinte nach mir. So macht' ich es doch möglich und nahm ſie heim-

Als ich von meinem Traum erwachte, ſah ich, daß Liesker ſeine Schlafmütze wieder aufgeſetzt hatte, und mit meinem Schwiegervater in einem Geſpräche verwickelt war. — Es iſt immer eine ſeltſame Geſchichte, ſagte Liesker, indem er den Finger an die kleine Naſe legte, und dabey äußerſt gutmüthig lächelte.

Seltſam? rief Vater Martin aus, romanhaft iſt ſie! Gerade wie ein Auszug aus einem Roman!

Ob auch alles darinn ſo wahr ſeyn mag? ſagte Liesker, indem er den Finger von der Naſe herunter fallen ließ, um mit der Halsbinde zu ſpielen.

Martin. Gott verzeih mir die Sünde, ich halte nach meiner Einfallt alles für erlogen. Mir kommt der Menſch wie ein Windbeutel vor, der ſich mit uns einen empfindſamen Spaß machen will, und die ganze jämmerliche Geſchichte erſt erfunden hat, indem er ſie uns erzählte. — Duell! das iſt ſo ein alter, abgedroſchner Pfiff: ſolche Menſchen kommen ſich als Mordthäter ſo wichtig und mitleidswürdig vor, daß ſie ſich am Ende das Ding wahrhaftig ſelber weiß machen.

Liesker. Das wäre denn doch eine ziemlich ſchwürige Sache.

lich unter mein Tuch, und drückte ſie recht warm und feſt an meine Bruſt, und wie wir in die Betſtube kamen, flehte ich heimlich Gott zu allererſt an, daß er es mir vergeben möge, wenn ich mein Clärchen vielleicht zu lieb hätte, er möchte auch verzeihen, ſo groß und mächtig wie er ſei, daß ich ſie heimlich in ſeine hohe Gegenwart mitgebracht hätte, er ſolle es mir nicht als Betrug oder Verachtung ſeiner auslegen, denn er wiſſe ja, daß dem nicht ſo ſei. Nach dieſer Vorrede ſprach ich nun beruhigt, wie ich glaubte, die gewöhnlichen Gebete und war andächtig. Das gelang mir wohl acht Tage: da entdeckte die Brigitte die Sache. Ach Himmel! Das gab einen großen Lärmen. Der gute Vater ſagte auch, ſo ſei das menſchliche Herz von allerfrüheſter Jugend verderbt und böſe, daß es Götzendienſt mit dem Nichtigen und Verächtlichen treibe. Ich verſtehe noch jetzt nicht, was er damit gemeint hat. Wenn man einmal etwas liebt, ſo iſt es ja ſo ſchön und muß ſo ſein, daß ich es nicht zu nahe prüfe: was iſt die Roſe, wenn ich ſie zerdrücke?

Sie ist so hinfällig, und darum so lieb. Konnte mein Clärchen was dazu, daß sie nur ein Püppchen von Leder war? In voriger Woche betrachtete ich sie einmal wieder, und konnte selbst nicht begreifen, wie ich sie damals so lieb haben konnte, und doch hätte ich fast darüber weinen mögen, daß mir von damals doch nun auch jetzt kein Gefühl mehr möglich sei. Und Untreue kann dieß jetzt doch eben so wenig sein, wie meine Liebe vor zehn Jahren Götzendienst und Bosheit war.

Lieber Engel, sagte Eduard nicht ohne Rührung, unser Herz übt sich an den sichtbaren, vergänglichen Gegenständen in der Liebe zum Ewigen. Wenn ich ein Kind so zärtlich und unschuldig mit selbst geschaffnen Figürchen spielen und in Liebe und Freude über das leblose Wesen weinen sehe, so möcht' ich glauben, daß sich in dieser Stunde Engel zu dem kleinen Menschen gesellen und freundlich um ihn scherzen.

Ach! rief Röschen aus, das ist ein allerliebster Gedanke!

Wenn sich aber, fuhr Eduard fort, Herz zu

Herzen wahrhaft neigt, wenn ſich zwei Gemüther in der Liebe finden und verſtehn, ſo iſt in dieſem Glauben und Fühlen auch der Unſichtbare für alle Ewigkeit gegenwärtig.

Das verſtehe ich wieder nicht, ſagte das Mädchen nachdenkend, wenn Sie aber die Liebe meinen, die zu einer Heirath nothwendig iſt und für die wahre glückliche Ehe, ſo denke ich darüber ganz anders.

Und wie denn? fragte der junge Mann.

Das iſt ſchwer zu ſagen, erwiederte die Kleine mit tiefſinniger Miene.

Wenn Sie nun alſo, ſagte Eduard halb gerührt, indem er ſich zum Lachen zwang, um ſein Gefühl zu verbergen, morgen etwa heirathen müßten, wen würden Sie wählen? Welcher Mann iſt Ihnen von allen, die Sie bis jetzt kennen gelernt haben, wohl der Allerliebſte? Haben Sie wohl Vertrauen genug zu mir, mir das recht aufrichtig zu ſagen?

Warum nicht? erwiederte ſie: denn ich brauche mich auch gar nicht zu beſinnen — —

Und — und der ſchon Auserwählte?

Iſt ja natürlich unſer Elieſar.

Eduard fuhr höchſt überraſcht zurück. — Erſt verſtanden Sie mich nicht, ſagte er nach einer Pauſe, — aber jetzt haben Sie mir ein Räthſel geſagt, das mich erſchreckt.

Und die Sache, erwiederte ſie ganz unbefangen, iſt doch die natürlichſte von der Welt. Ich glaube auch, daß mein Vater ſchon die Einrichtung getroffen hat, daß der gute Elieſar künftig mein Mann werden ſoll. Wenn ich Sie liebte und wählte, ſo wäre das nichts Beſonderes, denn Sie gefallen mir und jedem Menſchen, alle Welt muß Vertrauen zu Ihnen haben, dabei ſind Sie hübſch, immer freundlich und vergnügt, ſo daß man kaum, wenn man Sie nur erſt kennt, ohne Sie leben möchte. Solchem Menſchen, wie unſerm Wilhelm, werden tauſend Mädchen gut ſein, und Schade iſt es, daß er uns ſchon wieder weggelaufen iſt. Selbſt der alte Kunz, auch mein Vater ſogar, müſſen in ihren jüngern Jahren hübſch geweſen ſein, — aber ſehn Sie einmal den ar-

men Elieſar an, der noch gar nicht ſo ſehr alt iſt, und den kein Menſch im Hauſe, ja wohl in der ganzen Welt keiner leiden kann, — was ſoll der doch wohl anfangen, wenn ich mich ſeiner nicht annehme?

Wie, unterbrach ſie Eduard, — ein ſo ungeheurer Mißverſtand ſollte dies ſchöne Leben verzehren? Kann die Verwirrung dunkler Gemüther denn auch die reine Unſchuld ergreifen, und muß die Liebe ſelbſt ein Gewand finden können, um den geſpenſtiſchen Aberwitz als edles Opfer und vernünftige Reſignation auszuſchmücken?

Heut verſtehn wir uns gar nicht, fuhr ſie ruhig fort. Es iſt ja nicht, daß ich ihn wirklich liebe; weiß ich doch noch gar nicht, was uns dieſe Liebe vorſtellen und bedeuten ſoll. Um nun wieder von den Leiden meiner Jugend zu ſprechen, wovon wir anfingen. Als mir mein Suſchen noch ſehr lieb war, hatte ich auch ein Mägdchen hier im Hauſe, das mein kindiſches Herz eben ſo in Anſpruch nahm. Ich bildete mir ſogar ein, die Puppe und das weiße freundliche

Thierchen möchten meistentheils recht klein auf einander sein. Herr Olivier verfolgte mit seinen aber allen, was einer Katze nur ähnlich sah, denn er nannte sie katzen. Der Aberglaube scheint allgemein zu sein. Wo sich nur die schwarzen Thiere zeigen, schreit alles, auch die französischen Thierchen: Katz! Katz! und hetzt und jagt nach ihnen, als wenn sie in jener der schädlichsten Creaturen des Landvolk verschrieen wären. Darum sind sie denn freilich auch mißtrauisch und taubsam. Mein Kätzchen hatte Junge, die eben nach den ersten Tage die kleine Augen aufgethan hatten. Wer hat sie Kinder Gespenst und Hexe ist, die Mutter mit den Jungen zu sehen, und die gesellschaftliche Freude der Kleinen, und sie spielten mit Federn und Spitzen, daß sonst kein Thierchen begreifen. Die beschriebene Katze hatte Herr Olivier eine neue Wohnstube bekommen, die er gern gewissen wollte. Den Platz hatten sie schon seit langer vorgesehen, wenn Thierchen suche und findet die Gelegenheit. Es spazieret in Hinten im Garten und flattert auf Blumenblüten

auf den großen Evangelienaltar. Dort stand der Bischof knieend, und so oft er sich, und die Kinder machten sie auch wieder nieder. Und als nun er sich so tief in seinen sich großig vergessen hatte, so gar wenig wie die Kinder. Da sie Gott kennen ist, daß Gott sie auch wieder sehr lieb haben. Aber Ihre wo Evangelium, so sprach sie auch nun, daß er sich will sorg, wie er sich so ungläubig ist, daß er sie sie sehr Gott und Ihre sehr sehr. Und so sehr sie sich sagt. Da schwebend sie er ist, daß er sie sorg auf Erden, wenn ist sie so wenigen sich Kinder sehr.

Dabei Kinder, sagt Gott sie sehr. Sie sorge sie sehr Kinder, und sorge sie heute groß so sehr sehr.

Als ist es, sag sie sehr so, denn sie sie Kinder so sie Gott Sagt sagt, sagt sie sie so sie sie sehr sehr Kinder sagt, und sie sie Kinder sie sehr sehr.

Martin. So ein Kerl, der gar keinen eigentlichen Charakter hat, kann sich leicht auf einige Tage irgend einen machen, der ihm ansieht: er weiß Komödien auswendig, und spielt sich in die erste beste hinein; er ist Akteur und Zuschauer zugleich, und so geht denn das Ding ganz vortreflich.

Ich. Wie unbillig! wie intolerant! Sie kennen diesen Menschen gar nicht, und wollen ihn so genau beurtheilen?

Martin. Ich sage nur, wie er mir vorkommt. Ein rechtlicher Mensch wird nicht so handeln, wie er von sich erzählt, es aber noch weniger unbekannten Leuten erzählen.

Ich. Er hält uns in seiner Gutmüthigkeit für seine Freunde.

Martin. Eine schöne Gutmüthigkeit, uns die Haut so voll zu lügen.

Liesker. Mir scheint es auch nur Eitelkeit, daß er mit seiner Erzählung auf mancherley Art glänzen wollte.

Ich. Ihr seyd ein paar Menschenfeinde.

Liesker. Ich nicht, aber sein Wesen war mir zuwider, besonders, daß er von sich selbst eine Geschichte schreiben wollte.

alles nicht. Sagtest du mir, daß die Natur mit meinen Gedanken böse wäre. — Daß mein Leben kein freundliches ist, daß ich auf alle jene Erfahrungen und Erkenntnis, um konsequent die meinen Theorien eigentlich nur leben, längst verzichtet habe, welches Sie schon seit Langer bemerkt haben. Ihre Jugend auf die ich den Vorzug und den Reiz gegeben, mit einem Gefühl, das ich Ihnen nicht nennen möchte. Ihre einen Frauen Natur eigen, der so der größten Zärtlichkeit bedarf, war meine Jugend und Kälte nur Ruh und Frauen. Als ich größer wurde, konnte mir mein weiblicher Verstand nur sagen, daß Glück meinen Sinnen, so wie den Frauen der ganzen Welt nur so bestimmt vorgezeichnet. Sein Gefühl kann ich nicht Liebe nennt in mein Auge, seinen meinen Sinnen gefällt. Ich gewöhnte Ich meinen Phantasie, die ganze Welt nur als einer Einbildkraft ergötzen, an Frauen und Kunst schon befähigten sei, und Neigungen, die der Konventionalität und Schein entgehen waren, daß man so schlimmen an einen Mädchenherz

Verblendung hatte, in der sie weder ihren Beruf noch das allgemeine Schicksal erkannten, sondern nur in nächtlicher Furcht und verächtlichem Mißtrauen dahin und dem Grabe entgegen taumelten. Nur ein Stern schien in diese trübe Nacht hinein, aber auch dem so unerreichbar, wie ein Himmelsgestirn, jene Elisabeth, mir verwandt, aber reich, vornehm und für Glanz und Genuß erzogen. Ein Vater, frühzeitig, noch reicher und übermüthiger, war ihr bestimmt, unsre Familie sah jene so hochmüthigen Verwandten fast niemals, und mein strenger Vater befahlte sie und sprach nur mit Ingrimm von ihrer Verschwendung. Diesen Groll trug er auch auf mich über, als er meine stille und heftige Neigung entdeckte. Er gab mir seinen Fluch, wenn ich nur an jene stolze und kalte Maria denken würde. Es währte auch nicht lange, so ward sie jenem übermüthigen, jungen Manne vermählt, und ein Brieflein lief ins andere, und erfüllt eine so vornehme Hochzeitung, daß die ganze Stadt die Herrlichkeit dieses Festes bewunderte. Diese

Bruder meiner Mutter, der seinen Sohn so reich ausgestattet hatte, schämte sich unserer Armuth so sehr, daß er meine Eltern nicht einmal zur Hochzeit lud, was den Kummer und Verdruß meines schon tief gekränkten Vaters so vermehrte, daß er an den Nachwehen dieser Verletzung starb. Die arme Mutter folgte ihm bald. Von mir selbst will ich schweigen. War mir das Leben bis dahin finster erschienen, so verwandelte es sich jetzt in ein Gespenst, dessen gräßliche, verzerrte Mienen und Blicke mich erst entsetzten, und mich nachher in kalter Gewöhnung alles, mich selbst aber am meisten, verachten lehrten. Elisabeth hatte um meine Leidenschaft gewußt. Sie hatte sich nicht bemüht, so selten wir uns auch sahen, ihre Neigung, mit welcher sie mir entgegenkam, zu verbergen. Wenn sie auch nicht so, wie ich, allen Freuden abgestorben war, so blieb ihr ganzes Dasein doch verschattet und von schweren Wolken bedeckt. Sie hat nachher genug gelitten. Der Mann war ausgelassen und ruchlos, er verschwendete Tausende aus Eitelkeit und

geringen, verwerflichen Absichten. Es ist, als wenn manche elende Menschen eine Art von Wolluſt und Haß gegen das Geld fühlten, so daß sie die wunderlichsten Anstalten treffen, es auf allen Wegen von sich zu jagen, wie der Geizige es mit unverständiger Liebe hegt und pflegt, und sich von seinem Götzen erdrücken läßt. Elisabeth war schwach genug, ihm ihr Eigenthum unbedingt zu übergeben, sich als Mitschuldnerinn, als der Credit schon gesunken war, zu erklären, und so ist denn Elend, Verwirrung, Haß und Zank in demselben Hause, in welchem alle Götter des Olymp eingekehrt schienen, um ewige Freude zum Geschenk zu bringen. Der elende Gatte, der Rath Holbach, hat sein Letztes als Leibrente verkauft, ohne auf Gattinn und Sohn Rücksicht zu nehmen. Dieser Sohn ist wie von den Furien begeistert, unbändig, wild und ohne Gefühl, er hat Schulden gemacht, dann betrogen, und endlich vor zwei Jahren die weinende Mutter, die ihn ermahnen wollte, in seiner thierischen Wuth mit Schlägen gemißhandelt. Nach dieser großen

That iſt er in alle Welt gelaufen. Der Vater aber ſchwelgt und lacht, verzehrt an gutbeſetzten Tafeln ſein Einkommen, das noch reichlich ſein mag. So kam ſie zu mir, ihren Stolz, ihre Gefühle unterdrückend, um durch mich eine Schuld tilgen zu laſſen, die ſie in Schmach und Gefängniß würde geführt haben. Schon ſeit zwanzig Jahren wünſcht ſie zu ſterben, lebt aber, ſich zum Grauen und keinem Menſchen zur Freude. — Senden Sie ihr vierteljährig tauſend Thaler, ſie hat mir verſprochen, weder jetzt noch künftig den ruchloſen Mann von dieſer Hülfe etwas wiſſen zu laſſen.

Eduard ſah den tiefen Gram des Alten und ſchwieg lange, endlich fing er an: wie konnte aber Herr Eliſar ſo hart ſein, Ihnen nicht jene Briefe mitzutheilen?

Ich that Unrecht, erwiederte der Alte, ihn neulich deshalb zu ſchelten. Er handelt in meinem Namen, und weiß recht gut, daß ich ſchwach und weich bin; die näheren Umſtände kannte er nicht und that alſo nur, was ihm obliegt. Weiß

ich doch auch nicht einmal, ob ich Recht gethan habe, indem ich meinem zerrissenen und tief erschütterten Herzen folgte, denn sie ist doch vielleicht nicht stark genug, dem Elenden zu verschweigen, was geschehen ist; bleibt er doch ihr Gatte und nächster Angehöriger. Sie, zum Beispiel, weil Sie mich lieben, aber mit weichem Sinn, weil die Noth Sie rührt, würden anders, besser handeln, aber wahrscheinlich auch, wenn ich mich ganz in Ihre Hände geben sollte, mich verziehen und verderben, denn nichts so Gefährliches im Menschen, als seine Eitelkeit, die aus allem Nahrung zieht.

Was nennen Sie Eitelkeit? fragte Eduard.

Alle unsre Gefühle, antwortete der Alte, die besten, redlichsten, die weichsten und beglückendsten ruhen auf diesem Giftboden. — Doch davon ein andermal mehr. — Ich wollte Ihnen nur kürzlich sagen, wie ich zu meinem Vermögen gekommen bin, wie mein Wesen sich so gebildet hat, wie Sie mich haben kennen lernen. Nach dem Tode meiner Eltern erfüllte ich mei-

nes Vaters letzten Wunsch und verband mich mit einem Mädchen, das auch durch weitläufige Verwandtschaft zu unserer Familie gehörte. Sie war arm, unversorgt, ohne Schutz: verkümmert aufgewachsen und ohne alle Bildung, dabei häßlich, und ihr zänkischer, finsterer Charakter so, daß ich keine vergnügte und nur wenige friedliche Stunden mit ihr verlebte, so lange sie mit mir war. Meine Lage war fürchterlich.

Aber warum? fragte Eduard.

Weil ich es meinem Vater versprochen hatte, fuhr Balthasar fort: und weil es mein Grundsatz ist, der Mensch müsse nie seine Leidenschaften, am wenigsten die der Liebe befriedigen. Ich bin der Ueberzeugung, unser Leben sei Qual und Angst, und jemehr wir diesen Gefühlen entfliehen wollen, um so fürchterlicher rächt sich späterhin unsere Furcht. Warum es so ist; wer kann es ergründen?

Dieser Glaube, erwiederte Eduard, ist höchst sonderbar und widerspricht allen unsern Wünschen, ja der alltäglichen Erfahrung.

O, wie wenige Erfahrungen müſſen Sie dann noch gemacht haben, erwiederte der Alte. Alles lebt, bewegt ſich, um zu ſterben und zu verweſen; alles fühlt nur um Schmerzen zu finden. Die innere Qual treibt uns zur ſogenannten Freude, und alles, was Frühling, Hoffnung, Liebe und Luſt den Menſchen vorlügen, iſt nur der umgekehrte Stachel der Pein. Leben iſt Schmerz, Hoffnung Wehmuth, Nachdenken und Beſinnen Verzweiflung.

Und finden wir nicht, ſagte Eduard etwas furchtſam, wenn alles ſo wäre, Troſt und Hülfe in der Religion?

Der Alte ſah auf und dem jungen Manne ſtarr ins Angeſicht; ſein finſtrer Blick erhellte ſich, aber nicht freudig oder gerührt, ſondern ein ſo wunderſames Lächeln lief über das bleiche, faltenreiche Antlitz, daß es faſt wie Hohn ausſah, und Eduard unwillkührlich an die Worte des Bergmanns dachte.

Brechen wir davon heute ab, ſagte der Alte mit ſeiner gewöhnlichen finſtern Miene, es findet

ſich wohl ein andermal Gelegenheit, darüber zu ſprechen. So lebte ich denn meine Verdammniß fort, und das Andenken an Eliſabeth ſchien freundlich aber peinigend, in meine Hölle hinein. Der Wahnſinn des Lebens hielt mich aber feſt, auch meine Stelle in der großen Irren-Anſtalt einzunehmen, und meine Rolle unter dem großen Zuchtmeiſter durchzuſpielen. Man ſagt, daß wir im Tode geheilt ſind: andere hoffen wieder, aus einer Anſtalt in die andere verſetzt zu werden, Ewigkeiten hindurch Narren zu bleiben, und für den Schein als flüchtige Weſen verloren zu gehn. Mit wenigem Gelde, es iſt lächerlich, wenn ich die Summe nennen wollte, manche brauchen ſo viel, um ſich einmal zu ſättigen, fing ich ein kleines Geſchäft an. Es gedieh. Ein kleiner Handel ward unternommen. Es gerieth. Ich trat mit einem vermögenden Mann in Verbindung. Es war, als wenn ich allenthalben erriethe und fühlte, wo Gewinn und Vortheil in fernen Gegenden, in unſcheinbaren, oder mißlichen Unternehmungen ſchlummerten. So erzählt man von der

Wünſchelruthe, daß ſie auf Metalle, auf Waſſer einſchlägt. Wie manche Gärtner eine glückliche Hand haben, ſo gerieth mir im Handel jede, auch die unwahrſcheinlichſte Spekulation. Es war weder Verſtand noch tiefe Kenntniß, ſondern nur Glück. Man wird aber verſtändig, wenn man Glück hat. Mein Compagnon war erſtaunt, und da er hier einen kleinen Beſitz hatte, ſo zogen wir in dieſe Gegend, wo wir, bis zu ſeinem Tode die Geſchäfts-Gebäude und Fabriken vermehrten. Als er ſtarb, und ich mich mit den Erben auseinander ſetzte, konnte ich ſchon für einen reichen Mann gelten. Aber ein Grauen kam mir mit dieſem ſogenannten Beſitz. Denn welche Verantwortung, ihn gut zu verwalten! Und warum hatten ſo viele redliche Menſchen Unglück, da mir ſo unbegreiflich alles einſchlug? Nach vielen Leidensjahren ſtarb auch meine Frau; ohne Kinder, ohne Freunde, war ich wieder allein. Wie ſehr mich das blinde Weſen, was die Menſchen Glück nennen, begünſtigte, können Sie aus folgendem Umſtand ſehn. Es war immer mein Abſcheu, Karten oder ein

Ich. Nun, das iſt denn wohl etwas ſehr unſchuldiges. — (NB. Hätte ich nur nicht ſchon den erſten Theil meiner Geſchichte herausgegeben, ſo hätte ich gewiß nicht ſo geantwortet).

Liesker. Dieſe einzige Aeußerung war die Urſach, daß ich ſeiner ganzen Erzählung nicht glauben konnte. Und wenn ſie auch wahr iſt, ſo hat er ſich gegen ſeinen Freund äußerſt niederträchtig aufgeführt.

Ich. O ihr Unbilligen! die ihr euch nicht in eine zarte Seele hinein denken konnt, die von ihrer Pflicht und ihrem Gefühl gleich ſtark geängſtigt wird, und nicht weiß, wofür ſie ſich entſcheiden ſoll, und in dieſer Verwirrung eigentlich gar nichts thut, ſondern alles nur liegen läßt. Dieſer Stillſtand erſcheint nachher den gemeinern Augen als ein Bubenſtück, die Zeit macht zufällig daraus etwas Gutes oder Böſes, wovon Geiſt und Wille nicht den mindeſten Antheil haben.

Liesker. Lieber Freund, daß iſt ſo eine Art von brillianter Philoſophie, die Sie ſelbſt nicht glauben, ſo ein Kotzebuiſch Weſen, das nicht Stich hält, wenn man es genauer betrachtet. Schöne Seifenblaſen, auf denen die Farben aber vorüber-

andres Spiel um Geld zu ſpielen. Denn was thut der Menſch, als erklären, daß das elende Weſen, was ihm als Geld ſchon ſo wichtig iſt, ihm noch zum Orakel, zu einem göttlichen Ausſpruch erhöht werden ſoll? Nun ſetzt er Herz und Gemüth auf dieſe Einbildung; wechſelnder Zufall, der Aberwitz ſelbſt ſoll ihm in erſonnenen Verſchlingungen heraus rechnen und klügeln, was er werth, wie er begünſtigt ſei: die dunkeln Leidenſchaften erwachen, wenn er ſich von dieſem Zufall vernachläſſigt glaubt, er triumphirt, wenn er ſich begünſtigt wähnt, ſein Blut fließt ſchneller, ſein Gehirn brauſt, ſein Herz ſchlägt gewaltſam, und er iſt unglücklicher, als der Raſende, der an Ketten liegt, wenn jede Karte, auch die letzte endlich, gegen ihn ausſagt. Sehn Sie, da iſt der König der Schöpfung, in ſeinem geflickten Bettlerhabit, den er für einen Königsmantel hält.

Der Alte lachte faſt, und Eduard erwiederte: ſo iſt aber alles Leben zwiſchen Wahn und Wahr-

heit, zwiſchen Schein und Wirklichkeit auf einer ſchmalen Linie hinlaufend.

Meinethalben, rief Balthaſar. Doch laſſen wir das. Ich wollte Ihnen nur erzählen, wie ich mich in meinem letzten Jahr von meinem Compagnon bereden ließ, einmal in die benachbarte Lotterie zu ſetzen. Ich that es gegen mein Gefühl, weil dieſe Anſtalten mir die ſtrafwürdigſten ſcheinen. Durch ſie authoriſirt der Staat Straſſenraub und Mord. Erhitzt ſich doch der arme Menſch ſchon von ſelbſt für den Gewinn übermäßig. Ich hatte die Erbärmlichkeit ſchon vergeſſen, als man mir den Gewinn des groſſen Looſes meldete. Dieſe Summen ließen mir gar keine Ruhe. Was der Pöbel von böſen Geiſtern fabelt, das war mir mit dieſen Geldſäcken ins Haus gekommen. Von dieſem unſeligen Capital iſt drunten, zwei Stunden von hier, das Spital für alte, kranke Frauen fundirt, woraus mir elende Zeitungsſchreiber ein ſo groſſes Verdienſt haben machen wollen. Was hatte ich denn dazu gethan? Nicht einmal einen Federſtrich. Nun be-

greifen Sie, wie neue Gewinne und Kapitalien, die mir aus allen Unternehmungen zuſtrömten, mich zwangen, neue Entrepriſen zu machen, und wie das immer ſo fort, und mehr ins Große gegangen iſt. Und ſo giebt es keine Ruhe und Raſt, bis der Tod endlich das letzte Punktum für diesmal anfügt. Dann fängt natürlich ein anderer da zu raſen an, wo ich aufgehört habe, und ſeinem Verwitz kommt vielleicht jener unſichtbare in der Geſtalt des Unglücks entgegen.

Eduard war verlegen. Sie ſind, fuhr der Alte fort, meine Worte und Ausdrücke noch nicht gewohnt, weil wir über dieſe Gegenſtände noch niemals geſprochen haben, Sie kennen meine Art zu denken noch nicht, und weil Ihnen dieſe Gefühle, dieſe Blicke in das Leben hinein noch neu ſind, ſo verwundern Sie ſich. Glauben Sie, guter Menſch, man wird nur darum nicht wahnſinnig, weil man ſo ſtillſchweigend mit dem Strome ſchwimmt, weil man immer fünfe gerade ſein läßt, und ſich in das Unabänderliche fügt. Indeſſen hilft auch noch eine andere Cur und hält ſo hin. Man

macht ſich feſte, unerſchütterliche Grundſätze, eine Art zu handeln, von der man niemals abgeht. Geld, Vermögen, Erwerb, der Umſchwung und die Strömungen des Eigenthums und des Metalles nach allen Richtungen hin und durch alle Verhältniſſe des Lebens und der Länder iſt eine der allerwunderlichſten Erfindungen, auf die die Welt gerathen iſt. Nothwendig, wie alles, und da die Leidenſchaft ſich dieſes Weſens am heftigſten bemächtigt hat, ſo hat es auch ein Ungeheuer aus ihm erzogen, mehr Chimäre und fabelhafter, wie alles, was eine toll erhitzte Phantaſie nur je hat träumen können. Dies Ungeheuer alſo verſchlingt und zehrt immerdar, unerſättlich, nagt und knirſcht am Gebeine Verſchmachteter und ſäuft ihre Thränen. Daß in London und Paris vor dem Pallaſt, in welchem ein Gaſtmal tauſend Goldſtücke koſtet, ein Armer verhungert, der mit dem hunderten Theil eines Goldſtückes gerettet wäre; daß Familien in wilder Verzweiflung untergehen, Selbſtmord und Raſerei im Zimmer, und zwei Schritt davon Spieler im Golde

wüthen, alles das ist uns so natürlich und geläufig, daß wir uns nicht mehr wundern, daß jeder kaltblütig genug meint, es müsse so, es könne nicht anders sein. Wie nähren die Staaten, und sie können nicht anders, dieses Geldungeheuer auf, und richten es zum Wüthen ab. In manchen Gegenden kann nur noch oben das Capital wachsen, indem es unten die Armen noch mehr verarmt, bis denn der Verlauf der Zeit das trübselige Exempel einmal ausrechnen und das schreckliche Facit mit blutiger Feder durchstreichen wird. — Als ich mich nun so reich sah, hielt ich es für meine Pflicht, so viel ein Mensch es kann, diesen Reichthum abzurichten und das wilde Thier zu bändigen. Gewiß ist die Schöpfung zum Jammer bestimmt, sonst würden nicht Krieg, Krankheit, Hunger, Schmerz und Leidenschaft so wüthen und zerstören. Dasein und Qual ist ein und dasselbe Wort, indessen muß doch jeder, der nicht selbst ein böser Geist im Muthwillen sein will, das Elend mildern, so viel er kann. Es giebt keinen Besitz, in dem Sinn, wie die meisten ihn anneh-

men, er ſoll nicht ſein, und ihn feſthalten zu wollen, iſt ein gottloſes Beſtreben. Noch ſchlimmer, durch den Einfluß des Reichthums Unglück verbreiten. So verwalte ich denn den meinigen, indem ich der Landſchaft aufhelfe, den Armen Arbeit gebe, die Kranken verſorge, und durch immer vermehrte Thätigkeit es dahin zu bringen ſuche, daß recht viele ohne Thränen und Reue ihr Brod eſſen, ſich an ihren Kindern und ihres Geſchäfts freuen, und, ſo weit mein Auge und Arm reicht, nicht ſo viel die Schöpfung verflucht wird, als in andern Dörfern und Städten.

Der Seegen, den Sie verbreiten, warf Eduard ein, muß auch Sie beglücken....

Seegen? wiederholte der Alte und ſchüttelte das Haupt. Alles iſt ja nur ein Tropfen im Meer. Wie bald müſſen auch die jüngſten Kinder ſterben; dieſe Zeit, dieſe Jahrhunderte und Jahrtauſende wie verlachen ſie unſere morſchen Gebäude, dieſe Vergeſſenheit, wie triumphirt ſie allenthalben auf Moder und Schutt, dieſe Vernichtung, die alle Gebilde ſo ſchadenfroh und

unempfindlich zerſtampft. So habe ich nun heut auch die gute Eliſabeth getröſtet. Aber kann ich ſie wohl tröſten? Ihr Schickſal, ihr Leben geht immer mit ihr, die verlorne Jugend, daß ſie ſich einem ſchlechten Menſchen weggeworfen, daß ſie einen Tiger als Sohn der Welt geboren hat. Im Traume kehrt dies Gefühl wieder, im Schlaf und Wachen, und auch in jeder Fiber, daß ſie mich einmal geliebt hat, wohl noch liebt, und mein Unglück im Herzen nun mit zum ihrigen trägt. Nicht wahr — daß ihr nun einmal ein Biſſen beſſer ſchmeckt, — daß ſie einmal, vielleicht bei einem albernen Buch, ſich vergißt, ſich an Schickſalen freut, für Leiden intereſſirt, die nur ſchwache Schatten der ihrigen ſind — in dieſem rührenden Blödſinn lebt ſie vielleicht etwas getröſtet in einzelnen Minuten? Das iſt was Groß.s, daß ich ihr das habe erleichtern können! Aber das Gefühl, daß von meiner ſogenannten Wohlthat weder Mann noch Sohn, noch Sohn, der Sproſſe ihres eigenen Bluts und Leibes, doch auch ihres Geiſtes, etwas wiſſen darf, wenn ihr Elend nicht

dadurch wachſen ſoll — fühlen Sie nicht, wie erbarmenswerth dies, und allen Leben iſt? — doch brechen wir ab, erzählen Sie mir lieber etwas Neues.

Eduard berichtete ihm, daß Wilhelm ſich wieder ſchleunig, und ohne Urſach entfernt habe. Es iſt mir lieb, antwortete der Alte, ich hab' ihn immer für unſern Dieb gehalten, durch die Finger geſehen, um ihn nicht ganz zu ſtürzen, aber es muß doch einmal ein Ende damit haben. Ich habe ihn geliebt, und eben darum um ſo mehr gehaßt.

Wie das? fragte der junge Mann.

Je nun, erwiederte jener, thöricht genug zog ſeine Phyſiognomie mich an, der weiche Ton ſeiner Rede, ſein ganzes Weſen. Dieſe wunderliche Sympathie verfolgt uns ja immerdar. Ich machte viel aus ihm, und da ich mein Herz auf dieſer Thorheit ertappte, ſo ſtrafte ich mich, daß ich einen rechten Widerwillen gegen den Menſchen faßte, wie wir immer gegen alles thun ſollen und müſſen, was uns recht gefällt.

Eduard wollte weiter fragen, aber die ſchlagende Uhr rief ihn an ſein Geſchäft, und er ging mit vielen Gedanken, als der Alte ihn beurlaubt hatte, von dieſem, um in Ruheſtunden dem ſonderbaren Geſpräch weiter nachzuſinnen.

Wenn ſich Eduard jetzt in manchen Stunden beſann, ſo erſchien ihm ſeine ganze Lage, die Stellung, die er in dieſer einſamen Gegend angenommen hatte, das Geſchäft was er betrieb, ſo wie die Menſchen, mit denen er umzugehen gezwungen war, in einem ganz andern Lichte, als bisher. Er mochte es ſich ſelbſt nicht geſtehen, wie ſehr das neuliche Geſpräch mit Röschen auf ſeine Einbildung ſonderbar gewirkt hatte. War ſie ihm früher nur als ein anmuthiges Kind erſchienen, ſo knüpften ſich jetzt Erwartungen und ſtille Hoffnungen an dieſes liebliche Weſen, er beobachtete ſie aufmerkſamer, er ſprach öfter und länger mit ihr, und die Entwicklung dieſer jungen Seele, ihre freundlichen unbefangenen Mittheilungen

bewegten ſein Herz mehr und mehr. Gedachte er nun des häßlichen, gelbbraunen Elieſar, deſſen hartes menſchenfeindlichen Gemüthes, und daß dieſe zarte Blume ſich dem Widerwärtigen im Stillen ſchon als Opfer beſtimmt habe, ſo zürnte er dieſem thörichten Vorſatz, den er in andern Stunden wieder belächeln mußte. Elieſar war ſchon ſeit einigen Tagen entfernt. Er hatte es kein ſonderliches Hehl gehabt, daß er jenen Anweiſungen, die er im Buche des Steigers gefunden, in den einſamen, abgelegenen Stellen des Gebirges nachgehn wolle. Es paßte dieſe Thorheit zu ſeinem ſeltſamen ſchwärmeriſchen Weſen, denn er ſchleppte ſich oft mit Zauberbüchern und alchemiſtiſchen Schriften, hatte in ſeinem Zimmer ein Laboratorium, und berühmte ſich oft, in ziemlich deutlichen Anſpielungen, den Stein der Weiſen gefunden zu haben. Dachte Eduard dem ſonderbaren Geſpräch des alten Balthaſar nach, welche Geſinnungen er in jener vertrauten Stunde ausgeſprochen hatte, ſo war es ihm nicht mehr unwahrſcheinlich, daß dieſer ehrwürdige

gehend ſind, und das ganze Ding von einem Windſtoße zerplatzt.

Ich. Nehmen Sie es, wie Sie wollen, ſo iſt dies doch menſchlicher, als Ihre Behauptung.

Martin. Menſchlicher? — Weil die guten Menſchen darunter leiden müſſen, wenn man ſie mit Schurken in Eine Claſſe wirft? Nur ein Schurke kann dies wünſchen, und es iſt auch Ihr Ernſt nicht, lieber Schwiegerſohn.

Ich. Ach, was können wir Ernſt nennen? — dieſer Unbekannte hat mich gerührt, und darum ſpreche ich jetzt gerade ſo, ich weiß nicht, ob ich Ihnen nicht morgen Recht geben kann, denn ich hatte ſelbſt manches an ihm bemerkt, das mir auffiel, ich wollte mir aber dies Mißfallen nicht geſtehn, weil es mir ſchlecht vorkam, einen unbekannten Elenden ſogleich beym erſten Anblick mit ſeiner Meynung zu verfolgen.

Liesker. Nun ja, da haben wir's. Die liebe Eitelkeit alſo? — Um ſich ſelber nur recht edel vorzukommen, ließen Sie auch bey dem Andern fünfe gerade ſeyn?

Martin. Wenn mir ein Menſch nicht gefällt, ſo kann ich's nicht unterdrücken, ich muß es

Mann, ſeinen Grillen und ſeiner Melancholie gemäß, das aufblühende Röschen wohl dem finſtern Elieſar zur Gattinn könne beſtimmt haben. Es erfaßte ihn ein Schauder, mit welchen dunkeln und verwirrten Gemüthern er in ſo naher Beziehung ſtehe, ihm ſchwindelte unter den Schwindelnden, und er ſchien ſich ſeiner ſelbſt nicht gewiß. Er vermißte darum ſchmerzlicher als je den jungen Wilhelm, dazu wuchs ſein Verdruß, denn die Beraubung der Magazine ließ nicht nach, ſondern wurde unverſchämter, als jemals betrieben. Er ſelbſt hatte auf Wilhelm einen leiſen Verdacht gehabt, und konnte ſich den Frevel durchaus nicht erklären.

In dieſer Stimmung begrüßte er Elieſar nicht mit beſonderer Freundlichkeit, als dieſer von ſeiner abentheuerlichen Streiferei zurückkehrte. Elieſar war auch empört, als er hörte, daß die Beraubungen indeſſen mit großer Frechheit waren fortgeſetzt worden, und da er Eduard keine Nachläſſigkeit oder Saumſeligkeit mit Recht vorwerfen konnte, ſo nahm dieſes erſte Geſpräch

zwiſchen den beiden, die ſchon von ſelbſt niemals einverſtanden waren, eine noch empfindlichere Wendung. Als ſich der widerwärtige Gefährte entfernt hatte, nahm ſich Eduard vor, indem er es jetzt als eine unerläßliche Pflicht anſehen mußte, mit dem Fabrikherrn ernſter als je über dieſen Gegenſtand zu ſprechen.

Dieſe Räubereien, die mit ſo großer Sicherheit ausgeübt wurden, erregten die Neugier der ganzen Gegend, und in der Schenke des Bergſtädtchens war auch viel die Rede davon. Der alte Kunz ſaß in dem hölzernen Lehnſtuhl am Ofen und erzählte eben dem gemächlichen Wirthe umſtändlich vom neueſten Diebſtahl, als ein fremder Mann einkehrte, der ſich ſogleich als einen wandernden Bergmann zu erkennen gab. Der Fremde war noch nicht alt, und ſprach und fragte daher anfangs nur beſcheiden, gab aber zu verſtehen, daß es wohl Mittel geben möchte, die Sache bald zu entdecken, wenn man ſeinem Rathe folgen wolle. Durch dieſe Winke wurde die Neugier anweſender Bauern, die unten von

Fluch beſchaffen ſein müſſe, damit er ſeine Wirkung nicht verfehlen könne?

Der Fremde, deſſen blaſſes Geſicht ſonderbar gegen den ſtarken braunen Kunz, den feiſten Wirth und die aufgedunſenen Phyſiognomien der Bauern abſtach, ſagte mit etwas gedämpfter Stimme: Eibenzweige, die im Neumond geſchnitten und geſchält werden, dann im erſten Viertel mit Wolfsmilch und Schierling abgekocht, die ebenfalls in derſelben Nacht gekocht werden müſſen, werden, indem man einige Sprüche ſagt, die ich kenne, in die Erde, in gewiſſen Entfernungen um den Ort geſteckt, in welchem der Raub geſchieht, und der Dieb, ſei er ſo frech, als er immer wolle, wiſſe er auch Bannſprüche und Löſungen, kann aus dieſem Diſtrik nicht wieder entfliehen, ſondern ſteht in Angſt und Zittern, bis ihn am Morgen die finden, die den Zauber gelegt haben. Dies habe ich oft in Ungarn und Siebenbürgen ausüben ſehen, und es iſt jedesmal gelungen.

Kunz wollte antworten, aber der vorwitzige

Andres rief dazwiſchen: mein Großvater, der Schmidt, hatte einen Fluch mit Abracadabra, das rückwärts und vorwärts geſprochen wurde, und dazu einige Bibelſprüche, wenn er die Worte ſagte, ſo mußte jeder Dieb, wo er im Walde, auf der Landſtraße, oder im Felde war, gleich mitten im Laufen, oder wenn er auf einem Pferde ritt, in Angſt und Bangigkeit ſtill ſtehen, ſo daß ihn dann die Kinder greifen konnten, wenn ſie mochten.

Kunz ſah den Bauer mit unbeſchreiblicher Verachtung an, worauf er ſich mit zweideutiger Höflichkeit zum fremden Bergmann wendete: Ihr ſeid, ſagte er, ein Mann von Erfahrung und Kenntniß, wie es ſcheint, indeſſen möchte hier euer gut gemeinter Rath wohl keine Annahme finden. Denn erſtlich wird der Alte vom Berge hier ſich niemals mit dergleichen Zauberſeegen einlaſſen, weil er allen Aberglauben, ſogar den frommen und nöthigen haßt, wie vielmehr einen ſolchen, der ihm als ganz verrucht erſcheinen muß. Dann wißt ihr ja auch nicht einmal, auf welche

Art der Diebſtahl vor ſich geht, um die gehörigen Maßregeln zu treffen.

Wie ſo? fragte der Fremde, halb verlegen und halb neugierig.

Habt Ihr nie, fuhr Kunz fort, von jenen wunderbaren Menſchen gehört, oder geleſen, oder iſt Euch, da Ihr ein ſo vielgewanderter Mann ſeid, keiner perſönlich aufgeſtoßen, die mit den Augen durch ein Brett, durch Dielen und Keller, oder tief in den Erdboden und in Gebirge hinein ſehen können?

In Spanien, ſagte der Fremde, ſoll es dergleichen geben, die auch ohne Wünſchelruthe Schätze und Metalle mit ihren leiblichen Augen finden können, wenn die Dinge auch noch ſo tief unter Felſen, oder Wäldern liegen.

Ganz recht, fuhr Kunz fort, Zahori, oder Zahuri werden ſie genannt, wie ich mir habe erzählen laſſen, die es mit ihrer Kraft und Wiſſenſchaft ſo weit gebracht haben. Nur weiß man nicht, ob einer es vom andern lernen kann,

ob es Naturgabe iſt, oder von einem Bündniß mit dem Böſen herrührt.

Gewiß vom Teufel, fuhr Andres dazwiſchen, der ſein Geſicht immer näher geſchoben hatte.

Mit Euch, Bauersmann, ſagte Kunz, ſpreche ich gar nicht, ihr thätet beſſer, Euch hinter den Ofen zu ſetzen, wo Ihr hingehört, wenn von Wiſſenſchaft die Rede iſt.

Andres brummte und ſetzte ſich erboſt etwas zurück, worauf Kunz fortfuhr: ſeht, Mann, die Kunſt iſt aber in vielen Gegenden nicht die einzige, oder beſte, ſo vortheilhaft ſie auch ſein möchte, um die Adern der Erze, oder gar Gold und Silber zu entdecken. Viel bedeutender und gefährlicher ſind aber jene Menſchen, die in ihren Augen eine Kraft haben, dem Andern Böſes zu thun, ihm mit einem einzigen Blick eine Krankheit, Fieber, Gelbſucht, Verrücktheit, wohl gar den Tod anzuwerfen. Die Beſſeren und Frommeren unter dieſen tragen darum freiwillig das eine Auge verbunden, denn oft iſt die Gewalt nur auf einer Seite, um ſo, ohne ihren Nebenmen-

ſchen zu ſchaden, mit ihnen handeln und wandeln zu können.

Von dieſen habe ich nie gehört, erwiederte der Fremde.

Das nimmt mich doch Wunder, fuhr der Bergmann mit der größten Ruhe fort, denn da Ihr von Ungarn kommt, wohl gar dort geboren ſeid, wo Ihr einen ſolchen Ueberfluß an Vampyren, oder blutſaugenden Leichen beſitzt, ſo viele Kobolde und Bergmännlein, Zwerge und Unterirdiſche, die ſich oft ſogar am hellen Tage ſehen laſſen, da dachte ich, wären alle Hexenkünſte im ſchönſten Gange und offenbar.

Nein, antwortete der Wandersmann, von dieſen Curioſitäten habe ich bis dato noch nichts erfahren, ſo viel ich auch geſehn und ſelbſt erlebt habe, das andern, die nicht ſo weit herum kamen, merkwürdig genug ſcheinen mag.

Nun alſo, nahm Kunz wieder das Wort, hat es der ſogenannte Zahuri erſt ſo weit gebracht, daß er mit ſeinem bloſſen Auge, ſtatt die Schätze ruhig zu ſehen, die unter ihm liegen, jemand krank ma-

chen, oder umbringen kann, ſo hat er nur noch einen Schritt weiter, um in ſeiner Kunſt vollkommen und Meiſter zu werden. Seht, guter fremder Menſch, hat er ſo das Letzte gelernt, ſo ſetzt er ſich vor die Bratenſchüſſel, wenn ſie verdeckt und zugemacht noch auf dem Ofen ſteht, und frißt Euch, ohne daß es ein Menſch merken kann, nur mit den Augen die Gans, oder den Haſen, oder was es nur ſein mag, ſo rein und ſauber in ſich hinein, daß, wenn er es ſo will, auch kein Gebeinchen übrig bleibt. Setzt ihm Nüſſe vor, oder Melonen, ſo ſpeiſet er, ohne daß die Schaalen nur angeritzt werden, Kern und Fleiſch vollſtändig heraus, und läßt die Hülſen, als wenn alles noch darinn wäre, unbeſchädigt zurück. Er iſt ſatt, kein Menſch kann es ihm beweiſen, oder nur argwohnen, und die andern haben das leere Nachſehn.

Teufel noch einmal! rief Andres, das ließ ich mir gefallen, wenn ich die Kunſt lernen könnte.

Ein ſolcher Künſtler, fuhr der alte Bergmann fort, kann aber noch viel weiter kommen,

denn dergleichen wäre am Ende doch nur Spaß. Iſt er aber auf jemand böſe, ſo kann er ihm eben ſo mit einem Blick das Herz aus dem Leibe, wie das Geld aus der Taſche nehmen. Der Gegner, den er verfolgt, muß ſchmählich und ſchmerzhaft ſterben, und der andere verarmen, indeß er ſelber ſo reich wird, wie er nur immer will.

Appetitliche Sachen! rief Andres unbewußt aus, ſo ſehr war er von dieſen Vorſtellungen hingeriſſen.

Kunz wendete ihm den Rücken, indem er ſich näher zum Bergmann ſetzte, und ſagte dann: wenn wir nur nicht den Pöbel hier ſo nahe bei uns hätten, ſo könnte ich Euch die Sache mit mehr Seelenruhe erzählen. Es iſt nehmlich ſo. Iſt der Zahuri nun vom Lehrburſchen oder Pochjungen zum Geſellen, dann zum Meiſter oder Steiger avancirt, ſetzt, ſo ſetzt er ſich in ſeiner Stube hin, hier oben in der Schenke, oder wo es ſei, denkt an das Magazin unſers Alten vom Berge, oder an den Hafen in London, oder nach Spanien hinunter, wo er weiß, daß beim Ma-

mir merken lassen, ich mag nun Recht oder Unrecht haben. Und so dächt' ich, gäben wir diesem Vogel zu verstehn, daß er sich nur wieder fortmamachen könne.

Liesker. Ja wohl, denn sonst kommen wir alle noch in das Buch hinein, daß er von sich herausgeben will.

Ich. Bewahre! ich habe ihm einmal versprochen, daß er eine Zeitlang hier seyn kann, und so mag er denn auch bleiben.

Martin. Nun, in Gottes Namen! wenn es uns nicht noch gereut.

Ich. Etwas Gutes muß man sich nie reuen lassen.

Martin. Was ist gut?

Ich. Das sollte man nie fragen.

Martin. O mit Euren spitzfindigen Antworten! — Solche Kerls, wie mein Schwiegervater, fallen immer wie die Stehaufs und die Katzen auf die Beine, man mag sie auch herum werfen, wie man will.

---

hier, Juwelier oder Schiffsherrn Kostbarkeiten liegen, und so wie er sie mit den Augen beut, hat er sie auch vor sich, und keiner weiß darum und kann es hindern. Eben so kann er sie auch sogleich mit seinem losen Willen fort von dem Orte, an den er sie nimmt, nach Spanien oder Calfutt, oder wohin immer verfahren, und sich die Bezahlung dafür schicken lassen. Wenn also ein solcher Mann hier in der Nähe lebt, oder selbst in Amerika, und ihm beliebt es, das Magazin durch diese Kunst zu berauben, so begreift Ihr wohl mit eurer simpeln Vernunft, daß da eure abgeschätzten und abgefochten Gräthen so wenig helfen können, als eine gut eingerichtete Mäusefalle einen Bär gegen die Gebäude abgeben könnte.

Der Fremde hatte Verstand genug, um einzusehen, daß man ihn narrte, die Bauern aber, wenn sie auch nicht alles verstanden, verstanden genug diese witzverspottende Antwort. Lang lobte sich an seiner Ueberlegenheit und sagte fort: sieht, Ihr, wenn es nicht dergleichen Taschendiebe

gibt, wo sollte wohl alle die Gerechtigkeit herkommen, die in allen Ländern gerühmt wird? Darum helfen alle Gesetze dagegen so wenig, so streng sie auch immer sein mögen. Die Furcht zu erkennen mag freilich manchen zurückhalten, und darum bringen auch wohl nur sehr wenige die zur Gewißheit durch.

Wundervoll, unvergeßlich der Freude, ist dir, was Sie mir da vorgetragen haben, und unser Dichter verspricht sich vielleicht am meisten damit, daß ich behaupte, ich sei ein solcher Künstler. Indessen würden Sie gleich Proben meiner Wissenschaft verlangen, und da mein möchte es denn allerdings etwas bangen. Indessen, mag es nun Ernst oder Spaß sein, was Sie mir anbieten, so gilt es doch gewiß, mich zu Verwunderungen aufzurufen, wieder Unbegreifliches und Unerhörtes in die Welt.

Aber, der unsichtbare und fremde Gast hat gesagt heute, und meinte, er habe einen wichtigen Brief über den Weltfrieden heute gebracht, wenn aber diese Angelegenheit ernsthaft, und

[illegible] [illegible] [illegible] [

und wenn es mal Ärger gibt, und der alte Mann so komplette seine Meinung geigt und einmal ordentlich sagen will, so schnell ist der gar nicht zum Zimmer der Gattin, wenn auch die gewaschene Wäsche zur Trocknung aufhängen, und die Arbeit ist eine Zeitlang auf Pausenlicht stehen.

Wunderlicher Mann, sagte der Fremde, der Ihr sind so klug seid, um Weiber anzunehmen. Ein Weibchen hätte auch doch lieber, als eine Haushälterin sein. Wir schaffen die Natur so nicht, sondern sie ist nun einmal da, und nun Hingelegt, um sie zu betrachten und auf sie zu lernen.

Natur! sagte der Bergmann, hat ich auch so ein dummes Wort! Mein Vergnügt gehört nicht zur Natur, hat ich mein Berg. In dem verstehe ich Bild, von unsre Natur weiß ich gar nichts. Wir waren ein Schachter, der ein Bild zeichnen sollte, immer nur eine Bild, aber das englische Schaufe schon hätte. Und hatte Hatte es die Menschen hier gemacht, daß sie nicht mehr

als das anſehn können, was es iſt, ſondern nur ein Allgemeines ſuchen, woran ſie es binden und erklären mögen. Ich habe, was ſagt Ihr dazu? einmal einen ungariſchen Menſchen geſprochen, unſern Landsmann, aber klüger war er, als Ihr: der erzählte mir, wie eine Weinrebe, ich glaube nicht weit von Tokay, die auf einem Gang von Gelderz muß geſtanden haben, in das Holz der Rebe goldene Verzweigungen und Adern anſetzen. Er zeigte mir ein Stück der Rebe, an der ich noch den hineingewachſenen Goldſchimmer genau ſehn und unterſcheiden konnte. Er ſchwur mir, in einigen der großen und ſaftigen Weinbeeren wären einige Körner derſelben von gediegenem Golde geweſen.

Nun ſeht einmal, erwiederte der Fremde: kann man mehr verlangen? Nicht nur als Einmal wächſt alſo das Gold, ſondern ſogar als Pflanze. Ich weiß aber doch noch eine beſſere Geſchichte. Nicht weit von Germain waren einmal bei ſtrengem Winter in dem dortigen Feld-

gen Gebreich einige Dukaten verloren worden. So viel man auch ſuchte, konnte man ſie nicht wieder finden. Sie mußten zwiſchen Steinlöchern und Schutt weit hinab gefallen ſein. Was geſchieht? Nach einigen Jahren, kein Menſch, auch der Eigenthümer denkt mehr an den Verluſt, ſieht man eine ganz fremde Staude, die kein Menſch in der Gegend kennt. Sie blüht wunderbar ſchön und ſetzt nachher kleine Schoten an. Die Schoote faſert ſich bald nachher wie die Hülſe der Judenkirſche: und, wie man das Ding näher betrachtet, iſt in jedem Falle ein neues blankes Ducatenmäßiges Dukaten. Wohl fünfzig waren reif geworden, etliche, die der Nachtfroſt getroffen hatte, kaum wie dünner Goldſchaum. Und das wunderlichſte: die Dukaten hatten jedesmal (denn man hütete ſich wohl das ſchöne Gewächs auszurotten) die neueſte Jahrzahl, in welchem Jahr ſie waren gepräget worden. Nachher hat man gewünſcht, wenn es nur irgend möglich wäre, den Samen eines Baumes, der vielleicht Portugaleſer trüge, auf dieſen einträg-

Achtes Kapitel.

Eine Vorlesung.

Der Amtmann Liesker hatte jetzt gerade Zeit, und er blieb daher einige Tage bey mir. — Der Unbekannte war bey unserm Frühstücke gegenwärtig, wir hatten ihn vorher im Garten schreiben sehn, und er bat jetzt um die Erlaubniß, uns das Geschriebene vorlesen zu dürfen. Er las hierauf folgendes Gedicht:

Wo seyd ihr hin, ihr schönen Ideale,
Ihr goldnen Spiele meiner Jugend Lust?
Sie ist geleert, die süße Nektarschaale
Der Phantasie: und kalt ist meine Brust:

Ich tapp' umher, und kann es nicht erlangen,
Was ich besaß, — es schwebt mir wie im Traum: —
Ich irre, dumpf, — von öder Nacht umfangen, —
Und meine Freunde kennen mich noch kaum. —

lichen Strauch zu pfropfen, um dadurch die Frucht zu veredeln.

Selbst die Bauern lachten, da sie diesen Spaß zu verstehen glaubten, Kunz aber sah ihn zwar auch ein, mißverstand ihn aber in so fern, daß er kein Wort erwiederte, sondern vom Getränk und Zorn berauscht, nur die Faust erhob, und sie so stark in das Angesicht des Erzählenden warf, daß dieser sogleich vom Schemel zu Boden stürzte und ein Blutstrom ihm aus Mund und Nase rann. Der Fremde besann sich und wollte, obgleich er offenbar der Schwächere war, seine Rache nehmen, aber die Bauern warfen sich dazwischen, und vermittelten, für den Augenblick wenigstens, den Frieden. Es war um so leichter, als wandernde Bergmusikanten mit ihren Instrumenten in die Schenke traten, die der berauschte Kunz sogleich in seinen Sold nahm. So sehr Wirth und Wirthinn widersprachen, so mußten sie dennoch erst Lieder und dann Tänze aufspielen und Kunz nahm die Ermahnungen und Erinnerungen, daß man die Musik bis in das

ſogenannte Schloß hinauf hören könne, nicht an. Was kümmert mich, ſchrie er, der Alte vom Berge da droben! Er kann ſein böſes Gewiſſen auch einmal etwas in den Schlummer ſingen laſſen! Er tanzte erſt allein, dann mit der Wirthinn, und da der Tumult einmal lebendig war, fanden ſich auch einige Männer und Mädchen, die an dem ſo unvermutheten Freiball theil nehmen wollten. Nur als die jüngſten der Bauern ſich auch in die Reihe ſtellten, ſprang Kunz plötzlich auf ſie zu, ſchob ſie ungeſtüm zurück und gebot herriſch den Muſikanten zu ſchweigen.

Wann ſich Pöbel und Geſindel unter die Menſchen mengt, rief er aus, ſo muß ſich unſer eins wieder davon machen. Aber, das ſag' ich euch, wer ſich von euch jetzt rühret, oder nur mukſt, dem brech' ich Arm und Bein.

Die Bauern, die ſich vor dem Betrunkenen zu fürchten ſchienen, oder ihn vielleicht nur nicht noch mehr aufreizen wollten, zogen ſich an ihren Tiſch zurück. Kunz ſetzte ſich, nach allen ſeinen erfochtenen Siegen, mit einer majeſtätiſchen

Miene wieder in ſeinen Lehnſtuhl und ſchaute mit auffodernden Blicken umher. Da keiner zu reden anfing, ſagte er mit laute: Stimme: ſeht Bergleute, ich bin einer der älteſten Männer hier eben vom Gewerk; ſchaut, Jameraden, und ihr Lumpengeſindel da, Wirth und Bauern meine ich, dieſe Thaler hat mein Fünft und Herr in unſerer Grube gewonnen! — Er warf eine Hand voll Silber auf den Tiſch. — Und ſo alt ich bin, Männer, (ich bin hier oben aufgewachſen,) bin ich doch noch niemals unten in das Feld und die Thäler hinab gekrochen. Ich kann mich rühmen, und das iſt gewiß eine Seltenheit, ich habe noch niemals das Getreide auf dem Felde, noch niemals das Korn in dem erbärmlichen Stroh in ſeinem Wachsthum und ſeiner Reife geſehn. Wir arbeiten in Silber und Gold, ſind groß im Geheimniß und der Wiſſenſchaft, hauen, amalgamiren, ſchmelzen — und die armen Lumpen da müſſen mit ekelhaften Miſt, wie man mir erzählt hat, vertraut umgehn, den Geſtank auf ihre Felder führen und ausbreiten, und dar-

um kommen die Schmutzkittel mir auch mit Recht als unehrlich und verächtlich vor, wenigstens ein Bergmann ſollte ihnen niemals die Hand reichen, oder mit ihnen aus einem Kruge trinken. Ich will auch mit Ehren ſterben, ſo wie ich alt geworden bin, ohne jemals zu den Strohdächern, oder Dreſchſcheuern hinab zu kommen; ich habe mich vier und funfzig Jahr vor der Schande bewahrt, und der Himmel wird mich auch ferner behüten.

So ſchwatzte er noch, bis er endlich betäubt und ermüdet einſchlief. Die Bauern, die ſich jetzt mehr noch als vorher beleidigt fühlten, hatten mehr wie einmal mit bedeutenden Blicken auf ihre Kittel geſehn. In dieſer Stimmung hörten ſie um ſo lieber auf den Rath des Fremden, der ſich indeß gewaſchen hatte, den Hochmüthigen, da er ſo feſt ſchlief und wie in Betäubung war, auf einen der Wagen zu laden, unten im Grunde in ein Kornfeld abzuſetzen, damit er dort von ſeinem Rauſch erwachen könne. Es konnte um ſo leichter geſchehen, da die be-

zahlten Muſikanten ſich ſchon wieder entfernt hatten, und der Wirth in der Küche beſchäftigt war.

In der Einſamkeit des Waldes, wo die Eiſenhütten arbeiteten, wo unter finſtern Felſen, in der Nähe des Waſſerſturzes das Gelärm und Hämmern der Arbeiter weit hin, wetteifernd mit dem Rauſchen der Wogen, tönte, war am Abend Eduard, mit dem Inſpektor des Bergwerkes zuſammengetroffen, um mit dieſem einige wichtige Geſchäfte zu bereden, und ihm Aufträge des Fabrikherrn mitzutheilen. Das Feuer leuchtete aus den hohen Oefen wunderlich in die Dämmerung hinein, die hellere Gluth des halbflüſſigen Eiſens, die tauſend blendenden Funken, die vom Ambos unter den Hämmern der rüſtigen Arbeiter ausſtäubten, die Bewegung der dunkeln Geſtalten in der weiten Bretterhütte, in welche der Baumſtamm grünend hineingewachſen war, und im Winkel über dem Blaſebalge ſchwebte, dieſes wunderliche Nachtſtück zog Eduards ganze Auf-

merkſamkeit an ſich, als unter den Arbeitern ein lautes Geſpräch und Gelächter entſtand. Ein Fremder hatte ihnen ſo eben erzählt, was einige Bauern geſtern mit dem betrunkenen Kunz vorgenommen hatten, und wie dieſer heut Morgen zu ſeinem größten Aerger mitten in einem Kornfelde aufgewacht ſei. Die Sache ſchien allen ſo wichtig, daß die Arbeit auf einige Zeit ſtill ſtehen durfte.

Das gönn' ich, rief einer der breitgeſchulterten Schmiedegeſellen, dem hochmüthigen Kauz! Der unerträglichſte und gröbſte Bergmann von allen weit in der Runde! der alles beſſer weiß und der klügſte iſt!

Wie wüthend und unſinnig ſoll er herumlaufen, fuhr ein Erzählender fort, denn nun iſt das, worauf er am hochmüthigſten war, aus und vorbei; er hat nicht nur das Korn ſehen müſſen, wie es auf dem Felde wächſt, er hat mitten darin gelegen.

Eduard wendete ſich zu dieſem und fragte:

Michel, Ihr ſeid ſchon wieder ganz geſund, daß Ihr ſo im Freien umgeht?

Ja, Herr, erwiederte der Schmidt, Dank Euch und dem alten Herrn da droben. Das Auge iſt weg, das verſteht ſich, muß doch mancher von uns mit dem einen arbeiten können. Der Eiſenfunke, der es mir ausbrannte, konnte noch größer ſein. Schmerzen hat es gegeben, das iſt natürlich, aber mit Gottes Hülfe bin ich doch wieder ein geſunder Kerl geworden. Herr Balthaſar hat freilich viel dabei geholfen, und ſeiner Pflege, Milde und Beiſteuer habe ich ſehr vieles zu danken. Und ſo wir alle, die wir ihm angehören.

Ein anderer Einäugiger fiel in dieſe Lobſprüche ein und fügte hinzu: es trifft ſich, daß einer und der andre von uns ſo verſtümmelt wird, denn mit dem Feuer iſt nicht zu ſpaßen, aber wir ſind von Gott durch unſern Alten geſegnet, denn wenn auch einer von uns ganz blind werden ſollte, ſo würde der uns doch nicht verſchmachten laſſen.

Die Arbeiter waren wieder an den Amboß getreten und Eduard hatte nicht bemerkt, daß Elieſar, mit einem Fremden ſprechend, in die Hütte gekommen war. Dieſer war jener reiſende Bergmann, der die Veranlaſſung gegeben hatte, den alten Kunz auf eine Art zu demüthigen, die dieſem von allen Kränkungen die empfindlichſte war. Elieſar ſtritt heftig und meinte, es ſei gottlos, einen alten Mann auf dieſe Art zum Zorn, ja zur Verzweiflung zu reizen, denn er hatte gehört, daß Kunz wie ein Unſinniger durch die Berge liefe, und weder Rath noch Troſt annehmen wolle. Der Fremde entſchuldigte und vertheidigte ſich, ſo gut er konnte, und während die Hammer tobten, der Blaſebalg ſauſte und die Waſſer rauſchten, verhallte dieſer Wortwechſel und wurde nur etwas vernehmlicher, als der wüthende Kunz ſelber, ſchreiend, mit aufgelaufenem Geſicht und glühenden Augen zu den Streitenden trat. Meine Ehre! meine große Bergmanns-Ehre! ſo ſchrie er, mein Ruhm und mein Stolz, alles iſt dahin, unwiederbringlich und auf

ewig! Und von nichtswürdigen Bauern, von einem elenden, blaßgelben, ſchmalſchultrigen fremden Hungerleider bin ich darum gebracht! Im ganzen Gebirge hier, auch in vielen andern gewiß, konnte kein Hauer und Steiger ſich berühmen, daß er in ſeinem Leben nicht in die lumpige Ebene hinunter gekommen war. Im Stroh bin ich aufgewacht, im Korne, ſo haben es die Spitzbuben abgekartet! Die Aehren ſtachen mir in die Naſe und Augen, als ich mich beſann, das ſtruppige, jämmerliche Zeug, das ich nur in meinem Bett als Strohſack bis dahin geſehn hatte. Schimpf und Schande! Mord und Brand iſt nicht ſo abſcheulich! Und kein Geſetz dagegen, keine Hülfe, kein Menſchenverſtand in der ganzen weiten Welt!

Die Uebrigen hatten genug zu thun, den alten kräftigen Mann von dem ſchwächlichen Fremden zurück zu reißen, an dem er perſönlich ſeine Rache nehmen wollte.

Da Kunz auf dieſem Wege keine Genugthuung erhalten konnte, ſetzte er ſich in einem Win-

kel der Hütte auf den Boden nieder, und da jetzt Feierabend gemacht wurde, ſo lagerten ſich die Schmiedeknechte um ihn her, einige tröſtend, andere ihn verſpottend. Beruhigt Euch, rief der Einäugige, die ganze Sache iſt ja Kinderei. Wenn das Feuer Euch das Auge ausgebrannt hätte, wenn Ihr die unſäglichen Schmerzen hättet leiden müſſen, im Gehirn, und die ſchlafloſen fieberhaften Nächte überſtehn, dann könntet Ihr Euch beklagen, aber ſo iſt die Sache ja nur Kleinigkeit und Einbildung.

Wie Ihr's verſteht! rief Kunz; einfältiges Gewäſch kann jeder treiben und reden. Daß Ihr das Auge in eurem Beruf verloren habt, iſt Euch eine Ehre und Ihr könnt ſtolz darauf ſein und Euch damit berühmen: — aber daß ſie mich da unten zwiſchen ihrem Miſt hinſtecken, daß ich da wie eine Garbe, oder ein Bund Heu liegen muß, — das ſind drei oder mehr Nägel zu meinem Sarge. Kunz! Kunz! Einfaltspinſel! Strohſack! ſo war's mir, als wenn's rund um mich her riefe. Kenn ich doch nun den elenden, klag-

Wer war ich einſt? Wer bin ich jetzt? O Schande!
War ichs, der mein Gefühl im Dichter las?
Er ſpricht nur jetzt von einem fremden Lande: —
O wehe, daß ich Menſch zu ſeyn, vergaß! —

Ach! führe mich zu deiner Himmelsquelle,
Du, vormals meine Göttinn, Phantaſie,
Zu jener bunten, ſchönen Zauberwelle,
Die meine frohe Jugend mir verlieh.

Und mächtig greif' in die verſtummten Saiten,
Die einſt Natur in meinen Busen ſpannt. —
Und ſchmeichle wieder auf die Gottheiten
In meiner Bruſt, um die ich mich betrog. —

Vergebens! ach! ſie höret nicht den Armen,
Der einmal nur ihr Feenreich verließ:
Nie wieder wird an ihrer Sonn' erwarmen,
Wer ſich von ihr in kalte Nacht verſtieß. —

lichen Acker, auf dem die lumpigen Bauern ſich ihr Brodt erziehen müſſen. Jämmerlich ſieht's da unten aus, und man hört keinen Hammerſchlag, kein Waſſer, nicht einmal einen Pochjungen. Wie an der Welt Ende iſt es da beſchaffen und ich habe mir das Getreideland und die Fläche, wo die meiſten Menſchen wohnen müſſen, doch nicht ſo ganz verächtlich vorgeſtellt.

So ſtritt und ſprach man hin und her, und um eine andere Rede aufzubringen, wurde von den großen Diebereien erzählt, die der Herr des Gebirges, oder der Alte vom Berge auf ſo unbegreifliche Art nicht ſtöre, und ſo wenig oder gar nichts dazu thue, den Räuber zu entdecken, da die Verluſte, ſo reich der Fabrikherr auch ſein möge, doch bis zu großen Summen ſteigen müßten. Der fremde Bergmann ſprach wieder von ſeinen Kunſtſtücken, den Dieb auf ſichere Weiſe zu fangen, und Kunz, der ſich der Geſpräche erinnerte, drohte nur ſtillſchweigend mit der Fauſt.

Elieſar ſchien auf die ſonderbaren Vorſtellun-

gen einzugehn, er freute ſich mit gemeiner Luſtigkeit, des Diebes endlich auf dieſe Weiſe habhaft werden zu können. Indem ihn Eduard in der Dämmerung der Hütte betrachtete und das Geſicht ſah, deſſen braune und gelbe Formen vom glimmenden Feuer ungewiß beleuchtet wurden, glaubte er, daß ihm dieſer widerwärtige und ihm feindſeelige Mann noch niemals ſo häßlich erſchienen ſei: ein geheimes Grauen überſchlich ihn, indem er an Röschen dachte und daß dieſer Menſch der Vertraute und Buſenfreund eines Mannes ſei, den er verehren mußte, wenn gleich deſſen Schwächen und Seltſamkeiten gegen die Tugenden einen grellen Abſtich machten.

Die Schmiede hörten dem Geſpräch mit Aufmerkſamkeit zu, ſie glaubten dem Fremden, doch brachte jeder ein anderes abergläubiſches Mittel in Vorſchlag, zu welchem der Sprechende jedesmal noch ein größeres Zutrauen hatte. Eduard ward, ſo viel Widerwillen ihm auch das Geſchwätz erregte, doch, ohne es faſt zu bemerken, in dieſem Kreiſe feſtgehalten. Geſpenſtergeſchichten wurden

erzählt, man ſprach vom wilden Jäger, den viele geſehn haben wollten, von Berggeiſtern und Kobolden, dann kam man auf Vorzeichen und Orakel, und das Geſpräch wurde immer lebendiger, die Erzählenden immer eifriger, ſo wie die Hörenden aufmerkſamer.

Kobolde, ſagte Michel, giebt es, denn ich bin ſelber vor zehn Jahren mit einem gut bekannt geweſen, mit dem es ſich auch ganz leidlich umgehn ließ. Der Knirps hat mir auch damals vorher geſagt, daß ich um dieſe Zeit das rechte Auge einbüſſen würde.

Was war das für ein Kerl? rief ein andrer Schmiedegeſell; und warum haſt Du uns das noch niemals erzählt?

Als ich in der Bergſtadt, ſagte Michel, fünf Meilen von hier, meine Lehrjahre überſtanden hatte, und nun zum alten Meiſter Berenger in die Hütte kam, wurde ich denn, wie das jedem jungen Kerl geſchieht, von den andern Geſellen im Anfang gehänſelt und zum Narren gehalten. Wenn ich nicht mehr lachte und es verdroß mich, gab es

Schlägerei, ich theilte aus und bekam, wie es in ſolchen Lagen und Verhältniſſen nicht anders ſein kann. Beſonders war mir ein greisbärtiger Schmiedeknecht am meiſten auffäſſig und zuwider, ein rieſenhafter Kerl und dabei klug, der ſo ſpitzig reden konnte, daß man ſich wohl ärgern mußte, wenn man es ſich auch beim Morgenſeegen noch ſo feſt vorgenommen und eingeprägt hatte, daß einem die Galle gewiß nicht überlaufen ſollte. In meiner Drangſal weinte ich oft vor Bosheit, denn in der Stadt hatte ich mich klug gedünkt, und manchem war vor meinem loſen Maule bange geweſen. Als ich mal in der Nacht recht bedrängt und traurig war, ich lag da drüben auf dem Knorrenberge ganz einſam in einem kleinen Stübchen, im Hauſe wohnte nur noch eine ſteinalte Frau, — ſo hörte ich plötzlich neben mir gehn und raſcheln. Ich machte den Fenſterladen etwas auf, der mir zu Köpfen war, — und wie der halbe Mond ſo ein wenig hinein ſchien, ſah ich ein kleines Weſen, das mir die Schuh abbürſtet. Wer biſt du? fragte ich die Krabbe,

denn er ſah faſt wie ein Bürſchchen von eilf Jahren aus. Still! ſagte der Kleine und bürſtete eifrig fort, ich bin ja der gute Camerad, der Silly. Silly? fragte ich, den kenn' ich nicht. Frau kennt ihn, Urſel kennt ihn, ſagte der Kleine und ſtellte die Schuh auf den Boden. — Laß meine Sachen liegen! rief ich. — Rein machen, abſtäuben, ſauber fegen, antwortete mir das Gethier- und machte ſich an meinen Sonntagshut. Spektakel und kein Ende! gab ich wieder zur Antwort, putze deine eigne Naſe. Er lachte und that gar nicht, als wenn ich in meiner eignen Stube was zu befehlen hätte. Fürchteſt dich, kicherte er dann, vor dem großen Ulrich. Nicht Noth zu fürchten. Frage ihn morgen, wenn er wieder anfängt, wo er den braunen Brandfleck oben auf dem Kopf über der rechten Augenbraune her hat, dann wird er, wie ein Lamm. — Das Gezeug war weg. Ich horchte, nichts da. Den Fenſterladen macht' ich wieder zu und ſchlief ein. Am Morgen war mir als hätt' ich alles nur geträumt. Aber doch waren meine Schuh ſauber und mein

Hut abgebürſtet. Ich fragte endlich die alte taube Urſel nach dem unbekannten Burſchen. Es dauerte lange, ehe ich ihr deutlich machen konnte, was ich wollte. Ach! ſchrie ſie endlich, iſt das kleine Bürſchle bei Dir geweſen! Nu, nu, viel Glücks, mein großer Junge. Das Dingelchen ſchadet keinem, und bringt jedem Glück, mit dem es ſich einläßt. Ich kenn ihn ſchon an die vierzig Jahr. Er geht herum in die Häuſer, wo ihm die Menſchen gefallen, und hilft ihnen in der Haushaltung, bald dies, bald jenes. Alles rein machen, das iſt ſeine liebſte Beſchäftigung. Staub kann er nicht leiden, ſchmutzige, rußige Töpfe und Küchengeſchirr ſind ihm zuwider, da ſcheuert er denn oft aus Leibeskräften. Blanke Meſſingſachen, glänzendes Kupfergeſchirr, darin iſt er ganz vernarrt, auch zinnerne Teller hat er gern. Manchmal hat er einen Groſchen gebracht, blank und neu, wie aus der Münze. — Aber wo iſt das Kraut, ſchrie ich. — Wo ſoll das Kindchen ſein? ſprach ſie. Die Leute wollen es Kobold nennen, aber Männle, er ſelbſt ſchreibt ſich Sil-

ly, das iſt ſein Taufname. Aber er iſt ein guter freundlicher Geiſt und darum mußt du ihm ja nichts zu Leide thun, daß er nicht auf dich böſe wird. Ich hatte von ſolchen Kerlen gehört, aber nicht daran glauben können. In der Schmiede ging das Recken wieder an, der greiſe Ulrich machte mich ganz wüthig, denn ſie hatten nun meine Empfindlichkeit gemerkt und arbeiteten deſto luſtiger in dieſe hinein. Ich wollte den greisbärtigen Schlingel ſchon das glühende Eiſen in ſeinen ſchneeweißen Kopf ſtoßen, als mir Silly einfiel. Und der braune Brandſchaden da, ſagt' ich, wißt ihr, Ulrich! So rief ich, ohne was bei zu denken, da wurde der alte Rieſe ſo ſtill, zaghaft und fromm, daß ich die Augen weit aufreißen mußte. Von dem Augenblicke an war der wilde Menſch mein Freund. Ja er wurde gegen mich ſo demüthig, daß ich bei allen andern dadurch gewann, und von nun an recht hoch am Brette ſtand. Als wir bekannter mit einander wurden, erzählte er mir im Vertrauen, daß er in der Jugend ſich einmal hätte beikommen laſ-

ſen, mit Hülfe eines Dienſtmädchens einen Diebſtahl auszuführen. Er hatte ſich ſchon in die Stube geſchlichen, in der Meinung, daß alles ſchliefe. Der Schmidt aber, noch wach, ſei ihm mit einem brennenden Span, vom Heerde geriſſen, entgegen gerannt, und ſo ſei ihm Kopf und Haar verſengt worden. Er meinte, daß kein Menſch dieſe Geſchichte wiſſe, der er ſich ſchäme, und darum bat er mich auch himmelhoch, ſie keinem wieder zu ſagen, da er ſchon nicht begreife, wie ich ſie könne erfahren haben. Darinn irrte er aber eben, denn ohne ihn ſelbſt hätte ich kein Wort davon gewußt. So ging denn ſeit dem mein Leben ganz ruhig hin und der Kleine kam immer von Zeit zu Zeit und half mir in meiner Wirthſchaft. Bald aber erzürnten wir uns doch. Er war oft ſo ſchnell, ſo unvermuthet da, manchmal, wenn ich an nichts weniger dachte, daß ich etliche mal recht von Herzen erſchrak. Sagte ich einmal darüber ein Wort, ſo wurde er ſehr böſe und meinte, ich ſei undankbar, daß ich ſeine vielfältigen Dienſte nicht anerkennen wolle. Nun

hatte ich kürzlich von einem durchreiſenden Engländer gehört, daß der Name meines Koboldes in engliſcher Sprache „albern" bedeute, und daß man in England ein ſolches Weſen Puck, oder auch Robin Gut-fell nenne, und da ich meinem kleinen Gaſte dies treuherzig wieder erzählte, ihm auch zugleich, weil er mich wieder erſchreckt hatte, eine kleine Schelle anhängen wollte, damit ich ihn immer hören könne, ehe er zu mir käme, ſo wurde der Geſelle aus der Maßen böſe und wüthig, prophezeite mir, daß ich um die Zeit das Auge verlieren würde, und verſchwand mit einem großen Gerumpel. Seit dem habe ich auch den Kauz nicht wieder geſehn.

Windbeutel über alle Windbeutel! rief Kunz, als die Erzählung geendigt war: Mann! könnt Ihr denn nicht den Mund aufthun, ohne zu lügen, und kommt doch nun ſchon in die Jahre! Leute, die eine Zeit lang mit Geiſtern umgehn, kriegen mehr Verſtand. Die Handthierung der wunderlichen Weſen iſt mehr mit überiedſchen, ſeltſamen Dingen, und wenn ſie zu uns kommen,

ſo kriegt man ſchon durch den Schreck, ehe man ſich ein Bischen an ſie gewöhnt hat, etwas Nachdrückliches und Behaltreiches.

Beſonders, rief jener Bergmann erboſt, wenn man eine Nacht im Kartoffelnfelde geſchlafen hat.

Daß dieſe Nacht, fuhr Kunz fort, und dieſe abſcheuliche Begebenheit, dieſe ehrvergeßene That eines Landſtreichers mein Tod ſein wird, weiß ich ſo gut, als ihr ſelber. Lange werd' ich's nicht mehr machen.

Kann ſein, ſagte der blaſſe Fremde, indeſſen wißt Ihr ja immer noch nicht, ob ich nicht ſelber ein ſolcher Kobold bin, der Euch von Euren Narrheiten hat kuriren wollen. Um gut Freund mit Euch zu werden, barſcher, hochmüthiger Mann, dazu gehörte denn freilich, daß Ihr mir etwas leutſeliger entgegen kamt. Weisheit, Erfahrung, Seelenſtärke theilt ſich oft von denen mit, hinter welchen man es am wenigſten ſucht. Wenn Ihr, meine Herren aber wiſſen wollt, wer von allen zuerſt ſterben wird, ſo kann dazu bald Rath geſchafft werden.

Es iſt dahin! — Nun, Himmel! nun ſo ſtürme
Mir Leid und Trübſal auf, die Herzen regt,
Und jage mich durch Ungewitterſtürme,
Daß mein Gemüth nur endlich Wellen ſchlägt!

Ich fand die Arbeit ſehr gut, und weil mir das geſtrige Geſpräch über den Fremden noch im Kopfe lag, übertrieb ich manches. Es iſt mir überhaupt immer ſchwer geweſen, ein Gedicht eigentlich zu beurtheilen, meine Lieblingsdichter glaube ich ganz zu verſtehn, und ſpreche nur ungern über ſie, bey den andern führt mich nur gar zu leicht eine augenblickliche Stimmung, und nimmt mich zu ſehr dafür, oder dagegen ein.

Liesker ſtimmte mir im Ganzen bey, nur mag er gern die Sachen ſo lange beſchneiden und beſchränken, aus Furcht zu viel zu ſagen, ſo, daß er manchmal am Ende gar nichts ſagt. Dieſe Untugend haben manche Leute, die nicht gerne etwas Unvernünftiges ſagen wollen, und doch das Sprechen nicht laſſen können. — Mein Schwiegervater hatte gegen das Gedicht vieles einzuwenden.

Sie ſaßen alle im Kreiſe auf Bänken und Schemeln umher. Der Fremde zog eine blecherne Büchſe aus ſeiner Taſche, indem er fortfuhr: der kleine brennende Span, den ich anzünden werde, muß ſchnell von Hand zu Hand gehn, und in weſſen Fauſt er erliſcht, der iſt von uns der nächſte zum Abſcheiden. Alle ſahen den Fremden erwartungsvoll an. Dieſer ſtieß einen kleinen hölzernen Stecken heftig in die Büchſe, indem er etwas murmelte, und zog ihn brennend und flackernd aus dem Gefäße. Eliefar, der nächſte, empfing ihn, gab ihn weiter, und ſo ging das Funken ſprühende Stäbchen aus einer Hand in die andre. Es hatte den Kreis gemacht, und kam zu Eliefar zurück, der es ungern annahm und es eben weiter geben wollte, als es hell aufſprühend plötzlich zwiſchen ſeinen Fingern erloſch. Narrenpoſſen! rief er verdrüßlich, indem er das Holz auf den Boden warf und zornig aufſprang: Aberglauben über Aberglauben! Und wir ſind auch ſo gutmüthig, daß wir uns zu dergleichen Fratzen gebrauchen laſſen.

Er ſah mit ſeinen brennenden Augen den Fremden ſcharf an, ſchlug ihm dann auf die Schulter und entfernte ſich mit ihm. Der Mond war indeſſen aufgegangen und beſchien hell die waldige Felſengegend, die Geſellſchaft ging aus einander, und Eduard begab ſich auch auf den Rückweg. Als er den einſamen Fußſteig hinauf ſchritt, hörte er lebhaftes Geſpräch, es ſchien ein Zank zu ſein, und als er näher kam, glaubte er Elieſar und den Fremden zu unterſcheiden. Er ſchlug darum einen andern Weg ein, theils, um ſie zu vermeiden und nicht in ihre Geſellſchaft zurück gehn zu müſſen, theils auch, um nicht den Anſchein zu haben, als hätte er ihre Angelegenheit und den Zwiſt etwa behorchen wollen, denn Elieſar war argwöhniſch und gegen jeden Menſchen mißtrauiſch, obgleich er es ſehr übel empfand, wenn man ihm nicht ein unbedingtes Vertrauen erwies.

Im Hauſe war alles ſtill, und nur Röschen ſang mit unterdrückter Stimme, kaum hörbar, ein einfaches Lied in ihrer abgelegenen Stube.

Eduard war gerührt, und ſo heftig, daß er ſich ſelbſt über ſeinen aufgereizten Zuſtand verwundern mußte. Ehe er einſchlief, hatte ſeine Wehmuth ſo zugenommen, daß er nahe daran war, Thränen zu vergießen.

Nach einigen Tagen bemerkte Eduard jenen Fremden, der eben aus dem Zimmer des Herrn Balthaſar kam. Er wunderte ſich, was dieſer hier habe ausrichten wollen, und fand, als er in das Gemach zum Alten trat, dieſen in heftiger und zorniger Bewegung. Immer nur wildes und ungeſtümes Weſen und abergläubiſche Fratzen, die die Menſchen regieren! rief er dem jungen Manne entgegen; der elende Menſch da, dem Sie begegneten, ſchleicht ſich ein, will ein großes Stück Geld von mir gewinnen, wenn er durch abgeſchmackte Anſtalten unſern Dieb entdeckt. Er wird mir nicht wieder kommen, der Thörichte, denn ich habe endlich einmal meiner Geſinnung Luft geſchafft. Das Unerträglichſte iſt es mir, wenn die Men-

ſchen durch willkührlich erſonnene Formeln, oder durch überkommene Ceremonien, die meiſt aus geſchichtlichen Mißverſtändniſſen, oder alten Gebräuchen erwachſen ſind, die ehemals ganz etwas anders bedeuteten, ſich mit dem Weſen, was ſie die unſichtbare Welt nennen, in Verbindung ſetzen wollen, ja wenn ſie meinen, dieſes, das ihnen doch als ein furchtbares erſcheint, dadurch zu beherrſchen. Eigentlich ſind doch die allermeiſten Menſchen verrückt, ohne es Wort haben zu wollen: ja die Weisheit von tauſenden iſt doch eben auch nur Wahnſinn.

Es ſchien, als ſei der alte würdige Mann ſelbſt über ſein zürnendes Eifern beſchämt, denn er fing ſogleich an von andern Dingen zu ſprechen. Eduard mußte ſich zu ihm niederſetzen und er ließ ein Frühſtück bringen, was ſonſt niemals ſeine Sitte war. So können wir heut ungeſtört mancherlei abmachen, fuhr er dann fort, wozu uns vielleicht an andern Tagen die Zeit mangeln dürfte.

Die Thür war wieder verſchloſſen, und dem

Diener war befohlen, aus keiner Urſach ihr Geſpräch zu unterbrechen. — Ich fühle, fing Herr Balthaſar dann an, daß ich alt werde, ich muß für die Zukunft denken und ſorgen, da ich nicht weiß, ob mir ein langſames Abſterben, oder ein plötzlicher, unvermutheter Tod beſchieden iſt. Treffe ich keine Anordnungen, verſcheide ich ohne Teſtament, ſo iſt jener Verſchwender in der Stadt, der die Geliebte meiner Jugend ſo unglücklich gemacht hat, mein nächſter natürlicher Erbe, und der Gedanke iſt mir wahrhaft fürchterlich, daß mein großes Vermögen künftig dazu mißbraucht werden ſollte, um dieſen verächtlichen Schlemmer in ſeinem Wahnſinn zu beſtärken. Alle meine Armen, alle die thätigen Hände in dieſer Gegend würden wieder verſchmachten und zur bettelhaften Trägheit verdammt werden. Es iſt eine heilige Pflicht, dieſem zuvor zu kommen. — Wie denken Sie, mein junger Freund, über Ihre Zukunft?

Eduard wurde durch dieſe Anrede in Verlegenheit geſetzt. Er hätte wohl früher ſchon ſei-

ne Plane entwerfen, er hatte ſie ſogar dem erfahrenen Alten mittheilen wollen, aber ſeitdem ihm die reizende Pflegetochter des Hauſes in einem andern Lichte erſchienen war, ſeitdem er ſich ſtärker zu ihr hingezogen fühlte, war er nicht mehr ſo dreiſt und zuverſichtlich. Er war mit ſich uneinig, ob er ſich verbergen, oder entdecken ſollte, denn, ſo vertraulich ihm Balthaſar war, in ſo vielen Gefühlen und Anſichten erſchien er ihm wieder fremd und räthſelhaft.

Sie ſind nachdenkend, ſprach der alte Mann weiter, Sie vertrauen mir nicht genug, weil Sie mich nicht kennen. Ich halte es auch für meine Pflicht, als ein Vater für Sie zu ſorgen, Sie ſind gut, klug, thätig, mitleidig, Sie ſind ganz in die verſchiedenen Zweige meines Geſchäftes eingeweiht, und ich habe ein Vertrauen zu Ihnen, wie ich es nur zu wenigen Menſchen habe faſſen können. Ihr Fleiß für mich und meine Anſtalt, Ihre Umſicht und Redlichkeit, alles zwingt mich, auch wenn ich keine Vortheile für Sie hätte, Sie gut und ſehr reichlich zu bezah-

Ihm, da ich Ihnen so vieles zu danken habe. Aber ich wünsche gern, und bitte Sie ganz aufrichtig gegen mich zu sein, ob Sie mir den Vorschlag einer großen Veränderung, ob über sich gewinnen könnten, in hiesiger Gegend, in diesem Hause zu bleiben, oder ob Sie es vorziehen würden, nach meinem Tode als ein reicher Mann vielleicht in der Stadt zu leben, ein anderes Gewerbe anzufangen, sich zu verheirathen, oder auf Reisen zu gehen, um die Heimath zu entbehren, die Ihnen die liebste wäre. Antworten Sie mir ganz aufrichtig, denn da Sie auf das Zeugniß meiner Liebe Anspruch machen können und sollen, so muß ich nach Ihrer Erklärung meine letztwilligen Einrichtungen treffen, denn die Rechten hier und im Auslande, die Zukünftigen und Möglichen, Vorgesetzte und Einrichtungen sehe ich auch als meine Kinder an, die nach meinem Tode nicht zu Wasser werden dürfen.

Adelaide verfiel auf nichts in Antworten. Diese Großmuth mit gänzlicher Liebe des Alten [illegible] zu vermuthen schienen, die war es

[illegible] eingeführt, daß er durch seine Freund und sich auf unabhängig machen könnte. Durch diese Erklärung war sie berechtigt, zu seinem Vortheil alle seinen gewesen, er glaubte, ihn gar nicht auf beiden Ein Lügen zu können, weil sie seit einigen Tagen ängstlich beschäftigt hatte. Er konnte mit der Erklärung seiner Tochter nicht ein, daß Vorsorge, was sie alle für ihn thun wollte, so viel sei, daß sie seinen Namen auf seine Ehre schützen, und daß auch viel wenigen sie zu einem glücklichen und unabhängigen Manne machen könnte.

Da er sah, was sie ein bisschen lügen konnte, entschloß sie sich, daß sie sich Vermögen, selbst sie sein widrigen Seite auf sein widrigen Natur nicht gelungt werden, so daß sie seine gegründete Hoffnung zu Klaus haben sollen. Kurz sie will, daß sie sich für seine Zukunft ihrer Jugend und Kraft aufgeopfert haben. Für einen anderen Theil ihrer Art, für ihre Heimat unterstützenden Gemüth ist sie lange Gefangenschaft in seine an-

Es iſt alles recht hübſch geſagt, fing er an, aber es ſind am Ende doch mehr gereimte Worte, als ein eigentliches Gedicht.

Ich. Aber warum wollen Sie es kein Gedicht nennen?

Martin. Ich kann es ſelbſt nicht ſo eigentlich ſagen, allein es iſt mir ein gewiſſes geſuchtes Weſen, eine erzwungene Pracht darinn. Die Empfindung iſt vielleicht natürlich und ungeſucht, allein die Ausdrücke ſind ſo weit hergeholt. Ich kann es überhaupt gar nicht leiden, wenn man die Poeſie immer nur für eine überſetzte, affektirte Proſa hält, ſie müßte ſo natürlich ſeyn, daß man nemte, es könnte und müßte gar nicht anders geſchrieben werden. Aber da ſitzt mein Sohn und zerbeißt ſich oft die Finger, und ſtatt lieber nicht zu ſchreiben, quält er ſich ſo lange, bis er endlich ein Gedicht hervorgebracht hat, das denn doch wirklich in Verſen abgeſetzt iſt.

Lieſker. Aber die Natur macht es doch nicht allein aus, es muß denn doch auch Kunſt darinn ſtecken.

Martin. Die Kunſt kömmt mir immer gerade ſo vor, wie die Gedichte, die ich in einem ganz

Ich so wie, Vogte Ernst, ein Mutter Thron glücklich machen!

Glücklich! ist der Thron, der von Tugend, glücklich! Aber ist der Mensch für so hohe Thron bestimmt? Er gibt ihn Glück, es gibt ihn Unglück, nur Thron, der wie Sie will wissenden Willen, nur Selbstverleugnung, die wie ertragen müssen, nur Entsagungsfähigkeit, mit der wie sich versöhnt wollen können. Eine andere ist Lage mit Zweig. Eine Fürstin ist ein Geschenk, von dem ich, so oft ich mich besinne, staunend sehe, und hat ich nur durch Fleiß, Tätigkeit, Großmüthigkeit verdienen können. Ein Mädchen, die Prinzessin Elisabeth zu heißen, wenn in den Gefühl mit Mensch Gleichberechtigt wär, dem nur in Stande ist meine Verantwortlichkeit, meine Fürstin ist, ist wie der Gedanke, die Pflicht über sich haben können, mit der sie gnädig lächeln, ohne Freundschaft meinen mit mit Rücken, ohne Verzweigung mit Gnade mit der Hoche spielen, wo denn heute

[illegible]

[illegible]

[illegible]

mir steht und in meiner Phantasie: die Entschlossenheit, die ihm aus Auge und Gesicht leuchtet, die zusammengebissenen Zähne, das Klimpfen der Nase, so wie er spricht, wobei sich die langen Lippen wie im Ekstase entblößen, sein Oberkörper sanft bei jedem Wort, wobei der ganze kolossale Mann in die Höhe geht und die hinten Knöpfe der Hose jedesmal entblößt, also hier, die Art, wie er Lippen hält und seine Stimme führt, ist mir so körperlich wahrnehmig, und macht meinen Eindruck insonders so tief, so gewaltsam, daß ich auch niemals einem andern geschriebenen Worte gegenüber diese Kraft erlebte, und eben deswegen, weil ich so viel an ihm gut zu machen habe, weil ihn niemand mit Ernst bisher so tief verwundschaftigten, und er mein Lieblings-Dichter, mein Lehrer wurde. Und weiß er es schon seit langer und freut sich auf diese Bestätigung.

Ich verfolge Sie nur halb, antwortete Oberon: Sie klimpfen gegen Ihr eigenes Gesicht, Sie martern sich schmählig. Ich rede jetzt nicht gegen Ihr Verfahren, bei Sie jenen Worten

einmal gegeben haben, aber, warum halten Sie das Gebot festhalten, das Sie peinigend verfolgt? Warum nicht den freien Gedanken, den lichten Gedanken Raum geben, die eben so nahe, nahe liegen?

Wie Sie wollen, sprach der Arzt, — für Sie, aber nicht für mich. Habe ich doch immer gesehen, daß die allerwenigsten Menschen etwas erleben. Sie sind in fortwährender Zerstreuung so weit sie Denken und Fassen nennen, ist eben auch nichts anders, wodurch sie sich das Wesen und das einwohnende Gefühl ihres Innern verdämmern und unkenntlich machen. Und der doch manch erwacht, das Bewußtsein ihrer Würde und Kraft packt und führt sie plötzlich zum freien Blick. Auch dies habe ich in der Jugend gesehen und überdacht. Dann liebte ich, wie ich meinte. Wie klar, wie verjüngt, hell und lebend lag die Welt vor mir. Was doch auch mein Herz wie im reinen Aether gebadet, klar, weit, von süßer Hoffnung, wie von Morgenwehen, erfrischend durchzogen. Und der Gemütsmann

dieſer Liebe, was iſt es? Aberwitz, Thierheit, die ſich mit den ſcheinbar zarten Geſichten verſchwiſtert, die mit Blüthen prangt, in dieſe Blumen hineinwächſt, um auch ſie zu zerblättern, daß, was ſie himmliſch nannte, in den Koth zu treten, und noch ſchlimmer, als das unſchuldigere Thier, das da von der Natur gegen ſeinen Willen geblendet wird, alles zu verletzen, was demſelben Weſen erſt für heilig galt. Aus dieſem Grunde erwachſen dann fort und fort jene Unheils-Zuſtände, die wieder Kinder werden, wieder zu Elend, wenn nicht zur Weisheit in ihrem Bewußtſein erwachen. Und ſo immer, immerdar in eine unabſehbare Ewigkeit hinein! Und der Reiz, die Schönheit der Welt! die Friſche der Erſcheinungen! Iſt denn hier nicht auch alles auf Ehe gegründet, den wie die Natur doch auch gab! Durch ihn, den unſichtbaren innern Mahner, verſtehe ich vielleicht nur das fortgeſetzte Echo. Dieſer iſt aber allenthalben, in Blume, Baum, Menſch, Pflanze und Thier auf Koth und Aſchen erbaut. Die Lilie und Roſe getrübelt in der Hand, und

läßt mir Verwesung zurück: des Jünglings, der Jungfrau Schönheit und Reiz — sehe ich ohne freiwillige Täuschung, ohne den thierischen Kitzel der Sinne an — Grauen, Moder, das Abscheuliche ist es: und einige Stunden Tod, ein aufgelöster Leib verkünden auch den Jammer. — Und ich selbst! in meinem Wesen Tod und Grauen, der Durst der eignen Verwesung verfolgt mich — und in den Gesichten Wahnwitz, in jedem Gedanken Verzweiflung!

Kann denn die Religion, die Philosophie, erwiederte Edmund, der Anblick des Elendes, welches Sie verbreiten, nichts über diese finstere Laune, über diese Melancholie, die Ihr Leben peinigt?

Ach, guter, lieber Freund, erwiederte der Alte, ich verstehe Sie, das, was ich von jenen christlichen Tröstern und Einsiedlern gelesen habe, die aus übertriebenem Eifer ihr Leben zu einer fortwährenden Marter umschufen, um nur dem Einen und höchsten Triebe und Gedanken zu genügen, ist wenig, viel weniger, als was ich

entgeht habe, ſeitdem ich mir meines troſtloſen Daſeins bewußt geworden bin. Auch ich war einmal mit meiner ganzen Seele in jenen Gefilden einheimiſch, in denen die Gläubigen die Nähe der Gottheit und deren Liebe im Vertrauen und in ſeeliger Beruhigung fühlen. Mein Geiſt verklärte ſich, alle meine Empfindungen wurden geläutert, mein ganzes Weſen wollte ſich wie in eine Blüthe entfalten, alles in mir war Seeligkeit und Ruhe, und in dieſer himmliſchen Ruhe der ſüße Trieb zu neuen Anſchauungen, ein entzückender Stachel, mich noch tiefer in dieſes Meer der Freude zu tauchen. — Und was war das Ende? —

Fahren Sie fort, ſagte Eduard. —

Ich entdeckte, nahm der Alte nach einer Pauſe die Rede wieder auf, — daß auch hier Sinnlichkeit, Täuſchung und Aberwitz mich wiederum zu ihrem Gefangenen gemacht hatten. Dieſe wollüſtigen Thränen, die ich oft in meiner ſo ſchwärmeriſchen Andacht vergoß, die ich die reinſte Innigkeit meines Herzens wähnte, auch ſie entſprangen nur aus Sinnlichkeit und körperlichem Rauſch;

das Thieriſche hatte ſich angemaßt, Geiſt zu ſein, und die Freude in dieſen Thränen führte mich bald dahin, dieſe Rührung willkührlich zu ſuchen, in dieſem geheimnißvollen, nahen Verhältniß zur höchſten Liebe einen Kitzel des feinſten Sinnenreizes zu erregen, und dieſen in der Entzückung der Thränen zu löſchen. Ich erſchrak vor dieſer Lüge meiner Seele, als ich ſie entdeckte und nicht mehr abläugnen konnte, und die fürchterlichſte Oede der Verzweiflung, die gräßlichſte Einſamkeit des Todes umgab mich wieder, als die Täuſchung gefallen war, und die Viſion ſich nicht mehr zu meinem äffiſchen Spielwerk der Phantaſie herablaſſen wollte. Als ich nun im Strahle der Wahrheit meine Forſchungen fortſetzen wollte, da begegnete mir das Gräßliche ſelbſt an jener Stelle, wo nur eben noch, wie eine Bühnen-Dekoration, meine Entzückung geſtanden hatte. Kein Zweifel mehr, denn auch in dieſem iſt noch Freude, keine Gewißheit, denn auch in der furchtbarſten iſt Leben, ſondern der dürrſte Tod der völligſten Gleichgiltigkeit, ein trocknes An-

alten Buche in der Form von Weingläsern oder Holzarten gesehn habe, es reimte sich alles auf eine wunderbare Weise, und die Worte brachten ordentlich die Figur heraus, aber es kam mir doch mehr albern, als kunstmäßig vor.

Liesker. Mann kann auch vielleicht die Natürlichkeit zu sehr lieben.

Martin. Das kann ich unmöglich glauben.

Liesker. Und die Kunst muß am Ende von der Natur abweichen, um Kunst zu seyn.

Martin. Es ist möglich, und dann bin ich kein Kunstfreund.

Ich. Eben so wenig ein Kritiker.

Martin. Ey bewahre, nur ein simpler Mensch, der gern etwas Gutes leistet.

Ich. Aber eben den Begriff des Guten — wir drehen uns da in einem Zirkel.

Martin. Wir wollen lieber spazieren gehn.

Wir durchstreichen hierauf den Garten und die schönen benachbarten Wiesen.

feinden alles Göttlichen, ein Verachten aller Rührung, als des Läppiſchen und Albernen ſelbſt, lag wie ein unermeßliches Schneegefilde in den Wüſteneien meiner Seele. — Seele! Geiſt! ſo ſagt' ich oft lachend zu mir ſelbſt, und muß auch jetzt wieder lachen — kann es etwas andres geben? Und eben darum: wo iſt der Unterſchied mit der Materie? Wo die Scheidemauer zwiſchen Leben und Tod? — Im Geſpenſt des Daſeins, im Sphinx-Räthſel der Exiſtenz — in jenem gräßlichen Werde! aus welchem die Welten hervorgingen, und ſich im Krampf immer und immerdar wälzen, um die Ruhe, das Nichtſein wieder zu finden — hierin geben alle Widerſprüche und Gegenſätze auf um im Wahnſinn als unauflöslicher Fluch zu verſteinern.

Eduard ſchwieg erſt eine Weile, dann ſprach er, nicht ohne Bewegung, dieſe Worte: ich verſtehe Sie nicht ganz, weil mir dieſe Richtung Ihres Geiſtes und Gemüthes ganz fremd iſt. Was ich auch Trübes erlebte, was ich auch Unerſprießliches und Troſtloſes dachte, ſo bin ich

doch nie in diese Wüsten gerathen, die wohl am Horizonte eines jeden liegen mögen, der sich dem grübelnden Forschen mit zu großer Leidenschaft ergiebt. Gehört und gelesen habe ich von kräftigen Gemüthern, die im Trotz der Leidenschaft, oder in überschwenglicher Liebe gleichsam die Riegel der Natur und des Lebens sprengen wollten, um alles zu sein und zu besitzen. Verzweiflung, Widerwille gegen sich, Haß gegen Gott, war oft die Bestimmung und das unglückliche Loos so heftig aufgeregter Menschen. Wir fühlen wohl, daß uns die Vernunft nicht durchaus genügt, um das auszugleichen oder zu offenbaren, was wir gern verstehn, was wir im Einverständniß mit den göttlichen Kräften sehen möchten. Aber es mag gefährlich sein, jene Regionen des Gefühls, der Anschauung und Ahndung zu Hülfe zu rufen. Sie wollen die Herrschaft führen und entzweien sich leicht mit der Vernunft, die sie anfangs zu unterstützen scheinen. Gelingt es ihnen, diese edle Vermittlerinn, die im Centrum aller unsrer geistigen Kräfte durch ihre ausstrah-

lende Herrſchaft dieſe erſt zu Kräften macht, zu unterdrücken und in Ketten zu ſchlagen, ſo erzeugt jeder edle Trieb einen Rieſen als Sohn, der wieder den Himmel ſtürmen will. Denn nicht Zweifel, Witz, Unglaube und Spott allein kämpfen gegen Gott, ſondern auch Phantaſie, Gefühl und Begeiſterung, die erſt für den Glauben eine ſo ſichere und geheimnißvolle Freiſtätte zuzubereiten ſcheinen. Darum, mein theurer, verehrter Freund, weil allenthalben um unſer Leben her dieſe ſchwindelnden Abgründe liegen, weil alle Wege von allen Richtungen her zu dieſen führen, — was bleibt uns übrig, als mit einem gewiſſen Leichtſinn, der vielleicht auch zu den edelſten Kräften unſrer Natur gehört, mit Heiterkeit, Scherz und Demuth dem Daſein und der Liebe jener unendlichen, unerſchöpflichen Liebe zu vertrauen, jener höchſten Weisheit, die alle Geſtalten annimmt, und auch das, was uns thöricht ſcheint, auf ihren Webeſtuhl einſchlagen kann? Um ſo ſicher und leicht unſer Leben zu tragen, und der Arbeit zu erfreun, und im Wohlbehagen

Univ. Bibl.

ſelbſt glücklich zu ſein, und ſo viel wir können, andre glücklich zu machen? Sollte denn dieſes nicht auch Frömmigkeit und Religion ſein? Ich, für mich ſelbſt, habe keine andre finden können.

Kann alles ſein, antwortete der Alte abbrechend, wenn die Wurzel des Daſeins aus Liebe gewachſen iſt.

Sagt es uns nicht, rief Eduard, jede Blume, jedes Lächeln des Kindes, das fromme, dankbare Auge des Erquikten, der Blick der Braut —

Er hielt plötzlich inne, weil der kindliche helle Blick Röschens plötzlich mit aller Kraft in ſeiner Seele aufleuchtete. Wie erſtaunte er aber, als er wieder aufſchaute, daß er Thränen in den Augen ſeines alten Freundes ſah. — Eduard, ſprach dieſer ſehr bewegt, erfahren Sie alles. Röschen iſt kein angenommenes, es iſt mein wahres Kind, mein Blut. Ach! das iſt auch wieder eine klägliche Geſchichte von der menſchlichen Schwäche und Eitelkeit. Als ich hier einſam lebte, kam ein junges, ſchönes Weſen, als gemeine Magd, hier in mein Haus. Das Kind war von ſehr

armen Eltern, aber gut und fromm erzogen. Sie war redlich und tugendhaft. Sie liebte die Einsamkeit so, daß, wenn sie ihre Geschäfte verrichtet hatte, sie sich von jeder Gesellschaft, besonders der der jüngeren Leute zurückzog. Auf wundersame Weise schloß sie sich mir an, ihre Ergebenheit oder Liebe hatte fast einen abergläubischen Charakter. Sie verehrte mich Aermsten wie ein überirdisches Wesen. Noch nie war ich von einem Mädchen gereizt worden, und von dieser am wenigsten, so schön sie war; ich, als alter Mann, glaubte sie väterlich zu lieben und dachte auf ihre Versorgung. Wie es geschah, wüßte ich nicht zu erzählen, weil alles unwahr erscheinen möchte. Sie war schwanger. Längst schon war ich über meine Schwäche und Armuth erschrocken. Schaam, Verzweiflung, Menschenfurcht kämpften in meinem Wesen und machten mich zu ihrem nichtswürdigen Sklaven. Ich entfernte sie in Angst, sorgte für sie, reichlich, überflüssig, aber mein Herz war erstarrt. Gram, Schwermuth, Zweifel an sich und Gott, tiefe

Kränkung, daß meine Liebe verscherzt, oder sie ihrer nicht würdig sei, sich selbst furchtbar anklagend, wie es die Unschuldigsten am leichtesten thun, brach ihr Leben! hatte ich sie verführt? Liebte ich sie nicht wirklich? Nein, ein elender Verführer war ich nicht, aber ich hatte nicht den Muth, meine Sünde zu gestehn und ihr ihre unschuldige Herzensliebe zu vergelten. Und dadurch war ich ein Nichtswürdiger. Sie starb und ich verzweifelte immer mehr an mir selbst. Die Eltern der Armen, die ich in Wohlstand versetzte, segneten mich alten Bösewicht, daß ich die Schande der Tochter nicht gestraft, daß ich das Kind hier erzogen. — Dies Kind, diese Kleine, die ich liebe, wie es vielleicht nicht erlaubt ist, denn ihr Glück ist Tag und Nacht mein Gedanke, wird nun auch vielleicht dem Elend aufgeopfert, denn ein Verhängniß, das stärker ist, als ich, zwingt mich, sie dem Eliesar zur Frau zu geben. — Gehn Sie jetzt zu diesem, er wird mein Schwiegersohn, sagen Sie ihm, daß in acht Tagen die Hochzeit sein wird, und können Sie dann nicht bei mir blei-

ben, Liebſter, den ich auch wie einen Sohn liebe, ſo wird Ihnen Ihr Capital, das ich Ihnen beſtimmte, ausgezahlt, — und wir ſehn uns auch nicht wieder. — Gehn Sie!

Er konnte vor heftigem Schluchzen nicht weiter ſprechen, und Eduard ging mit den ſonderbarſten Gefühlen von ihm, um Elieſar aufzuſuchen, der in einem eigenen Hauſe, unterwärts in einem kleinen Thale wohnte und dort ſein Weſen trieb.

Elieſar ſaß in einem feuerfarbnen weiten Schlafrocke vor einem kleinen Diſtillir-Ofen. Das Gemach war nur wenig erleuchtet, die Vorhänge waren halb herunter gelaſſen und große Bücher verbauten die untern Scheiben. Die größte Unordnung herrſchte im Zimmer, ſo daß Eduard kaum einen Platz fand, um ſich zu ſetzen. Gläſer und Kolben, Schmelztiegel, Pfannen, Haken, Cylinder, und vielerlei chemiſches Geräth ſtand und lag umher. Ein ſeltſamer Dunſt vom

Feuer war im Zimmer. Mit mürriſcher Miene legte Elieſar den Blaſebalg aus der Hand und kam aus dem Winkel hervor. Er hörte nur halb, was Eduard ihm zu melden hatte und ſagte endlich mit ſeiner krächzenden Stimme: in acht Tagen ſchon? Dann bin ich mit meiner groſſen Operation noch nicht fertig. Könnte denn der Alte nicht noch einen, oder zwei Monate Geduld haben? Das dumme Kind weiß ja auch noch gar nicht einmal, was die Ehe zu bedeuten hat.

Eduard war über dieſe griesgrämelnde Weiſe, ſo wie über die Undankbarkeit des herzloſen Mannes auf das Aeuſſerſte verſtimmt. Hatte ihm Balthaſar vom Wahnwitze, als von dem wahren Grund und Inhalt des Lebens ſo viel vorgeſprochen, ſo ſchien es ihm wirklich, daß Schwieger-Vater und Sohn endlich auf dieſem Grunde ihr trauriges Wohnhaus aufführen würden. Das Schickſal des jungen Kindes ſchnitt ihm durch die Bruſt. Tragen Sie dem Herrn, ſagte er erzürnt, Ihre Bitte vor, und es gelingt Ihnen wohl, ſich noch auf einige Zeit frei zu erhalten.

Wenn Sie ihm recht sehr zureden, läßt er vielleicht den Gedanken der Ehe ganz fahren, denn es scheint mir, als wenn Ihnen an Röschens Besitze nicht sonderlich viel läge.

Doch, sagte Eliesar, indem er seinen Schlafrock abwarf, und sein Kleid mit großer Nachlässigkeit anlegte: doch! er setzte sich wieder an den Ofen und prüfte die Essenz, die er läuterte: dennoch, weil so das Vermögen beisammen bleibt, und ich dadurch einmal recht im Großen wirken kann. Aber der Alte läßt niemals mit sich sprechen, so wie er es einmal ausgesonnen und ausgesprochen hat, so muß es bleiben, und wenn alle Vernunft darüber zu Grunde gehen sollte. — Indessen sollte mich das am wenigsten kümmern, wenn der fremde Landstreicher mir nicht neulich den Zorn in den Leib gejagt und die Galle erregt hätte. Man sollte solche unnütze Menschen todtschlagen dürfen.

Was haben Sie? fragte Eduard verwundert.

Wissen Sie denn nicht mehr, fuhr Eliesar mit grimmigem Gesichte fort, jenen elenden Fremd-

ling, der uns letzt in der Eisenhütte sein dummes Experiment vormachte? Ich soll bald sterben. Das fehlte noch, um die ganze hiesige Wirthschaft in die allergrößte Verwirrung zu bringen. Aber da, hier im Ofen wird es schon präparirt, das sicherste Mittel gegen alle derlei unnütze Furcht, und so wie es mir mit dem Beistande der Weisheit gelungen ist, Gold aus unscheinbaren Dingen hervor zu bringen, so soll mir auch die Verwirklichung jener Essenz nicht mangeln, nach welcher schon so viele große Geister, und oft vergeblich, geforscht und gesucht haben.

Eduard kam näher. In der That, rief er aus, Sie setzen mich in Erstaunen. Sie sprechen von diesen geheimnißvollen Dingen mit einer so nachlässigen Sicherheit, wie ich es noch nie vernommen habe, mir um so unbegreiflicher, da meine Vernunft mir sagt, daß das Streben nur Chimäre und die Entdeckung der Kunst eine Fabel sei.

Vernunft! rief der kleine Mann, und zog un-

Zehntes Kapitel.

Eine Geſpenſtergeſchichte.

Das Abendeſſen war ſchon vorüber, als wir noch beyſammen ſaßen, und uns über mancherley Dinge unterredeten. Es war wieder Regenwetter eingefallen, und ſchwarze Wolken zogen über die Berge hinweg, der Wind winſelte um die Ecke des Dorfes, kurz, es war jene ſchaurige Zeit, in der man ſich gern in einer Ecke des Zimmers zuſammen krümmt, und entweder den Flug der Wolken betrachtet, oder lieſt, oder ſich wunderbare Geſchichten erzählt.

Ohne daß wir es bemerkten, wandte ſich das Geſpräch auf die Exiſtenz der Geiſter, Lieſter und Martin ſchüttelten über den Gegenſtand des Geſprächs die Köpfe. Mein Schwiegervater erzieht nemlich noch immer an meiner Frau, er ſieht es daher ungern, wenn in ihrer Gegenwart von ſolchen Sachen geſprochen wird, weil er meynt, es könnten ihr dadurch ſeltſame Vorurtheile beygebracht werden, und weil er ſich noch überdies bey

zählige Falten in ſein dürres Geſicht. Dieſe Vernunft dürfte wohl die rechte Chimäre ſein und immer nur Fabeln ausgeboren haben. Nehmen Sie dieſe Goldſtangen, die ich geſtern in dieſe Form goß, nachdem ich in voriger Woche das Metall aus dem Blei gewonnen hatte, da ſteht der Probirſtein, ſtreichen Sie, und dann ſagen Sie, ob es nicht ächtes, wahres Gold iſt.

Eduard nahm die ſchweren Stangen, brachte ſie auf die Probe und ſie zeigten ſich als ächt. Sie müßten denn glauben, fuhr der Laborant fort, ich ſchaffte erſt die Dukaten an, um ſie als ein Unſinniger ſo einzuſchmelzen, ſonſt werden Sie nichts mehr einwenden können. — Wollten Sie dieſe beiden Stangen zum Andenken behalten? Ich ſchenke ſie Ihnen.

Eduard ſah die kleine Figur mit Verwunderung an, dann legte er die Stangen wieder auf den Tiſch und ſagte: nein, ich will Sie nicht berauben, das Geſchenk wäre allzubedeutend. Aber Sie ſollten dieſes große Vermögen nicht ſo roh und unſcheinbar hier unter den übrigen Sa-

chen herum liegen laſſen: Sie könnten dadurch Diebe und Räuber anreizen.

Keiner ſucht es bei mir, antwortete jener, wieder vor ſeinem Ofen thätig: keiner erkennt das Gold in der unſcheinbaren Form. Auch giebt es noch Mittel, Raub und Einbruch abzuhalten, von denen Sie ſich auch alle nichts träumen laſſen. — Wenn Sie aber noch zweifeln, bringen Sie mir das nächſtemal einen Thaler, den Sie heimlich zeichnen mögen, und ich gebe ihn Ihnen als Gold zurück. Nur muß die Sache unter uns bleiben. — Dann werden Sie auch nicht mehr zweifeln, daß ich die Lebens-Eſſenz wohl noch finden werde. — Nur jenen lumpigen fremden Menſchen, den boshaften Kräuterſucher und erbärmlichen Magier möcht' ich ſeine Strafe zubereiten können! Er ſollte mir nur hier einmal in mein Gehege treten! Der ſollte ſich bei allen ſeinen verächtlichen Kunſtſtücken verwundern! Ich bin auf den Kerl ſo ergrimmt, daß mir das Blut in den Kopf ſteigt, ſo wie ich nur an ihn denke!

Wie hat, warf Eduard ein, jener armſelige Spaß nur einen ſo tiefen Eindruck auf Sie machen können?

Spaß? ſchrie Elieſar; Herr! iſt das Spaß, daß ich in dieſen Tagen die Höllenangſt, dieſe ſcheußliche Furcht vor dem Tode nicht wieder aus dem Leibe habe kriegen können? Immer ſteht mir das Weingerippe und die eigne Verweſung vor den Augen. — Der Kunz da drüben iſt auch krank geworden, und lamentirt darüber, daß er ſeine Reputation verloren hat. So ein Menſch, wie dieſer Unbekannte, iſt ja ſo ſchlimm, wie ein Mörder. Und ärger! Denn er legt einem das Gift, ohne ſelbſt etwas zu wagen, in öffentlicher Geſellſchaft, in den Körper! — Er ſprang auf. — Hören Sie! rief er und umfaßte Eduard. — Ja, der Alte hat Recht, die Hochzeit muß recht bald ſein, ſo bald wie möglich, morgen, übermorgen, der Sicherheit wegen. Ich kann auch nach der Heirath noch meine lebensrettende Eſſenz ſuchen. Nicht wahr? — Wer wird denn auch gleich ſo ſchnell ſterben, Freundchen, Fleiſch

und Gebein halten ja doch noch ſo ziemlich zuſammen.

Er lachte laut, daß er ſich ſchüttelte, und bei den Verzerrungen des Geſichtes ihm die Thränen aus den ſtechenden Augen drangen. Eduard, der den Mürriſchen noch niemals hatte lachen ſehen, entſetzte ſich vor ihm. Er ſagte ihm, als der Alte wieder beruhigt war, er könne unmöglich dem Herrn Balthaſar jetzt dieſen Wunſch des Laboranten vortragen, die Sache würde in der Ordnung, wie ſie einmal feſtgeſetzt ſei, wahrſcheinlich vor ſich gehn. Er war froh, als er Zimmer und Haus hinter ſich hatte, und wieder im Freien athmen konnte. Sein Entſchluß, die Gegend zu verlaſſen, ſtand feſter, als je, er wollte ſelbſt, wenn dies ſeine Reiſe beſchleunigen könne, auf die groſſe Belohnung verzichten, die ihm Herr Balthaſar zugedacht hatte.

Nach einer unruhigen, meiſt durchwachten Nacht, traf Eduard am Morgen das liebenswür-

dige reizende Mädchen auf dem Raſenplatze vor dem Hauſe. Sie war ſehr geſprächig, er deſto weniger zu Mittheilungen geſtimmt. — O lieber Herr Eduard, ſagte Röschen endlich, Sie ſcheinen mir auch nicht ein Bischen mehr gut zu ſein, da Sie mir ſo verdrüßliche Geſichter machen.

Ich werde bald, antwortete der junge Mann, Sie und dieſe Gegend verlaſſen müſſen, und das iſt es, was mich ſo traurig ſtimmt.

Müſſen? Verlaſſen? rief Röschen erſchreckt aus; giebt es denn ein ſolches Müſſen? Mein Himmel, es iſt mir noch niemals eingefallen, daß dergleichen möglich ſein könnte. Ich dachte immer, Sie gehörten ſo zu uns, wie das große Haus, in dem wir wohnen, oder der grüne ſteile Berg da drüben.

Ich habe es nun auch, was ich nicht glauben konnte, von Ihrem Vater gehört, daß Sie den Herrn Elieſar heirathen werden, und das recht bald.

Habe ich es Ihnen nicht geſagt? antwortete Röschen; ja, ja, das iſt mein Schickſal, und ich

wünſche nur, daß ich den traurigen Mann etwas fröhlicher machen könnte. Die Zeit wird mir bei ihm erſchrecklich lang währen. Aber vielleicht kann ich denn doch auch einmal in die Stadt kommen, ein Stückchen von der Welt ſehn, Muſik hören und ein Tänzchen machen, denn ich denke doch, ein alter Mann muß ſeiner jungen Frau manches zu Gefallen thun. Und bei allen den Sachen hatte ich recht ſehr auf Sie gerechnet.

Nein, mein Kind, ſagte Eduard ernſt und finſter, auf mich müſſen Sie durchaus nicht rechnen, denn, um die Wahrheit zu ſagen, dieſe Ihre Heirath iſt es vorzüglich, die mich zwingt, dieſe Gegend zu verlaſſen. Es würde mir das Herz brechen, wenn ich hier bliebe.

Eduard bereute ſeine leidenſchaftliche Uebereilung, daß dieſe Worte unbedacht ſeinen Lippen entfahren waren, um ſo mehr, da er ſah, wie ſich das reizende Kind entfernte, von ihm wie entſetzt zurück ſprang, um dann ihrem bedrängten Herzen in einem Thränenſtrome Luft zu machen. Er wollte tröſtend ihre Hand faſſen, aber

ſie ſtieß ſie zornig zurück, und ſagte dann nach einer Weile, als ſie das heftige Schluchzen bewältigt und die Sprache wieder gefunden hatte: Nein, laſſen Sie mich jetzt, denn wir ſind nun auf immer geſchiedene Leute. Ich hätte nicht gedacht, daß Sie ſo ſchlecht an mir handeln könnten, da Sie mir immer ſo freundlich waren. Ach Gott! wie bin ich nun verlaſſen! Ja, meinem Mann Eliesar wollte ich recht herzlich lieben, und ihm alles zu Gefallen thun, denn das muß ihm der Himmel beſcheeren, da er ja wie ein Ausſätziger oder böſer Geiſt von allen Menſchen gehaßt und vermieden wird. Ich kann ihn auch nicht leiden, wenn ich bloß ſo nach meinem Gefühl gehen wollte, denn er iſt durch und durch eine widerwärtige Perſon. Aber ſeinetwegen und meinem Vater zu Liebe, ja auch Ihretwillen, Eduard, hatte ich mich ſo ſchon darinn gefunden, und darum dachte ich, daß Sie nun auch wohl recht gern hier bleiben, und auch für mich wohl etwas thun könnten, im Fall Ihnen hier nicht alles recht ſein ſollte.

Wie denn, Röschen, meine'wegen haben Sie sich auch in diesen Entschluß gefunden? fragte der erstaunte Eduard.

O ja, antwortete das Kind, und ihre Augen waren schon wieder freundlich geworden; aber jetzt sehe ich wohl, daß ich meine Rechnung ohne den Wirth gemacht habe. Sie verdienen es nicht, Sie wollen es ja auch nicht, daß ich Ihnen so gut bin. Und wenn Sie nun wirklich fortgehn, so ist es ja was Entsetzliches, daß ich den Eliesar heirathen soll, denn in dieser Einsamkeit, ohne Ihre Hülfe und Ihren Beistand, würde er mir wie ein Gespenst vorkommen.

Wie ist es aber möglich — unterbrach sie Eduard —

Lassen Sie mich ausreden! fiel Röschen lebhaft ein, und nachher will ich fortgehn und wieder weinen, denn das wird nun wohl oft geschehen müssen. Ich dachte so: ist Eliesar finster, so ist Eduard freundlich, den seh ich nun alle, alle Tage, und er spricht mit mir, er giebt mir wohl Bücher, denn mein Vater, so sagen die

Leute doch, hat mir nicht mehr ſo viel zu befehlen, wenn ich erſt verheirathet bin. So konnte ich denn meinen traurigen Ehemann mehr vergeſſen, und immer an Sie denken, wenn Sie nicht da waren, und mich freuen und glücklich ſein, ſo wie Sie nur wieder zu mir kamen. Lebt man doch auch ſo, und die Prediger befehlen es einem ſogar, halb mit dem Herzen im Himmel und mit der andern Hälfte auf der finſtern Erde. So hätt' ich Kraft und Muth behalten, den unglücklichen Eliſar auch aufzuheitern, — gehn Sie aber fort, — dann — o woher das Zutrauen nehmen? dann werde ich bald ſterben — oder nur wünſchen, daß mein Vater, — oder der fatale Mann mir nur recht bald abſtürbe — ach! ich bin, nun Sie mich nicht mehr lieb haben, recht unglücklich. —

Sie weinte von neuen, und noch heftiger, als zuvor. Eduard ſah ſie lange mit dem prüfendſten Blicke an, in Ihres Nachſinnen verloren. Wie die Menſchen, ſo dachte er ſtill bei ſich, auf einem dunkeln Weſen nur erſt ruhen, Grillen und

Abentheuerlichkeiten zum Inhalt ihres Lebens machen, so wächst ihnen auch unter der Hand das Unglück und Entsetzliche von selbst auf. Das Leben ist so zart und geheimnißvoll, so nachgiebig und geistig vielgestaltig, daß es willig alle Keime in sich aufnimmt. Das Böse wuchert fort und fort, und bringt aus der Unterwelt die berauschenden Trauben und den Wein des Entsetzens hervor. In dieser Kindheit und Einfalt schlummern schon die furchtbarsten Begebenheiten und Gefühle der Zukunft, wenn Zeit und Gelegenheit das Reifen der Keime befördern: und lockend steht der böse Geist in meiner Nähe, um mich als Gärtner in diesem reizenden Garten der gräßlichen Früchte anzustellen.

Er erwachte aus seinem Nachdenken und sagte mit Wehmuth: liebes Kind, Du verstehst Dich, Dein Schicksal und die Welt noch nicht. Ich bin nicht leichtsinnig genug, um auf Deine Gedanken einzugehen, oder sie Dir in Deiner unschuldigen Jugend zu bestärken. Was Du wünschest, kann auf keinen Fall geschehn, und nach einem Jahr, wenn

Erzählungen von Geſpenſtergeſchichten fürchtet, ſo ſind ſie ihm im höchſten Grade zuwider. Liebler mag ſie im Grunde ſehr gerne anhören, aber wenn er meynt, daß vernünftige Leute zugegen ſind, ſchämt er ſich dieſes Vergnügens. Als ich daher an dieſem Geſpräche lebhaften Antheil nahm, ſaßen beide, wie geſagt, mit dem Kopfe ſchüttelnd, da, und betrachteten mich mit einiger Verachtung von der Seite.

Der Fremde riß das Geſpräch an ſich, und da er durch meine Reden ſchon dreiſter geworden war, behauptete er, ohne Zurückhaltung, er ſey vom Daſeyn der Geiſter überzeugt, und er habe das vollkommenſte Recht zu dieſer Ueberzeugung. Unſre Aufmerkſamkeit ward geſpannt, und er fing folgendergeſtalt an:

Als ich auf meiner Flucht mich an einem Abende einem Dorfe näherte, ſah ich in einiger Entfernung einen alten Mann auf mich zukommen. Es dämmerte, und ich muß geſtehn, daß mich dieſe ſeltſame Geſtalt ſchon in der Entfernung erſchreckte. Als ich näher kam, bemerkte ich, daß ihm ein groſſer grauer Bart über die Bruſt hinab floß, der ihm ein äußerſt ehrwürdiges

noch früher, wirst Du einsehn, wie unmöglich es ist. Wir beide würden elend, und uns im Verlust gegenseitig verachten. Erste hat dir Dein Schicksal: aber, eben weil ich Dich liebe und achte, kann ich Dich nicht verderben. Bete zu Gott, er wird Dir beistehn.

Er spricht auch ganz so wie der Vater! rief Mädchen und entfernte sich, halb wehmüthig, halb zürnend, und Eduard ging sinnend in seine Wohnung: hat Balthasar denn doch am Ende Recht? sagte er zu sich selber: ist die menschliche Natur so durch und durch verderbt! Oder muß Kraft, Vorsatz, Vernunft eben das in uns so wie in allen in Zugend und Tiel verwandeln, was sonst, verwahrlost, zur Rohheit und Niederträchtigkeit würde! —

Er schrieb einen langen Brief an seinen Balthasar, und sagte ihm noch einmal bestimmt, daß er die Gegend und sein Haus verlassen müsse, wenn die heimath Eltern und Kinder unwiderruflich beschützen sei. Daß er gern auf jenes Vermögen verzichte, wenn der reiche Mann ihn

nur einigermaßen in seinem richtigen Verhältnisse entwickeln wolle. Er machte den Vater aber noch einmal auf den Vorschlag, ja auf den Ehrenpunkt seiner projectirten Verheirathung aufmerksam. Er schwur ihm, das Glück seines Kindes mit festem, unerschütterlichem Muth anzufassen: zugleich aber wirft er sich auch ein, die letzte Untersuchung, und die Entscheidung einer Sache, die ihm der Ehre wegen wichtig, mit Ernst mit Ehre, ruhigem Gewissen, und ohne sich den Vorwurf hier zu brauen, diesen Schritz vorschnell gethan habe.

Der Gang zum alten Schulthess wurde dem jungen Mann sehr sauer. Mehr brauchte und bedurfte es ihm bei ganz Schritt der Ueberwindung, daß auch schon in der Nähe und nächste Umstand als Beweis der Furcht und Feige gegen Mädchen gedeutet werden könne,

Anſehn gab. Er fuhr mit den Händen in der Luft herum, und machte ſeltſame Gebärden, woraus ich ſchloß, daß er wahnſinnig ſeyn müßte. Ich kam ihm ganz nahe, und, um meine Furcht zu verbergen, fragte ich ihn nach dem Wege.

Ich habe keinen Weg, antworte er.

Keinen Weg? fragte ich erſtaunt.

Niemand kennt ſeinen Weg; es iſt Einbildung, daß wir vorwärts gehn.

Einbildung?

Nichts weiter.

Wer biſt du? Wie heißeſt du?

Ich habe keinen Namen.

Keinen Namen?

Wozu? Ich glaube, ich bin ein Menſch, und daran iſt es mir genug.

Du erſchreckſt mich.

Der Alte lachte laut auf, und pfiff dann eine bekannte Melodie.

Entſetzlicher! rief ich aus.

Narr! antwortete jener.

Wo kommſt du her?

Ich weiß es nicht.

Wohin gehſt du?

[illegible] [illegible] [illegible] [

Thränen nahe. Als von Neuem der Erzählung warf er sich in den Wagen, legte sich mit langem Hals mit Kopf auf den Tisch, und die Thränen, die kommen mit den Augen flogte, die Frauenzimmer konnte Niemanden mehr mit seinem Herzen etwas theil, bis er wieder sprach. Der Alte sah mit Erstaunen diese empfindsame und unerwartete Wirkung seiner Rede, die er mit seiner Absicht, sich mit Freundschaft einzuschmeicheln hatte. Er suchte den jungen Mann zu trösten und zu beschwichtigen, er richtete den Hund auf, er streichelte die Ohren von neuem, bat mich immer den Vorwand des nächsten Abschieds und der Entfernung ihm entgegen sein. Er erinnerte den Freund, er suchte mich Mitleid, wieder gut zu machen, den Eltern zu beschwichtigen, den er schon gemacht hatte. O mein Himmel! rief er endlich aus, als er sah, daß alle seine Vorstellungen vergeblich waren: was soll ich thun! Eduard! ich habe es ja gar nicht so böse gemeint! Ich denke ja nur eben anders, und ich mir selber genug. Ich

Liebe Lili so, junger Mann, mehr wie irgend einer, den ich habe kennen lernen. Du bist mir so wie Lotte, habe meine verletzte Mitte bei meinem ersten Besuche; Du machst mir alles, alles vergessen, theurste Clavis, ich will ja alles, alles thun, was Du von mir verlangst.

Als sie Clavis endlich einst gefunden hatte, sagte er mit matter Stimme, als noch von traumhaften Schleiern umwoben: wie, wie, Goethe, Wertherin alle Wonnen, wie, niemals wissen Sie bis zum letzten Ziele hingelangten! Keine Kraft, nicht Hunger und Elend, keine noch so bedrohte Obrigkeit konnten Ihren hohen Sinn jemals so tief erniedrigen. Sie sagen es auch nur, mich zu beruhigen. O Himmel! Ihr Mann, der mir innige Liebe und aufrichtigste Freundschaft heuchelt, der mir Cannon, ohne aufzufordern, in die Hände gab, um seinen Nebenbuhler damit zu thun, um Hunde zu fangen und Enten zu schießen, dieser schändliche Freund konnte in derselben Zeit mich be-

der Glückseligkeit fähig hätten! Sehen Sie, sehen Sie nun, wie gefährlich es ist, so hohen Gedanken und Erwartungen in sein Herz aufzunehmen, die endlich alle Wahrheit, Liebe, Kraft und Vertrauen aus unserer Seele vertreiben! O du hohle, eitle Wahrheit, o du ungeheures Ungeheuer! Wie erscheint mir dieser Mann für diesem englischen Herrn, und wie traure ich mir selber vor! Wie sonderbar, wie seltsam hat sich mein Verhältnis zu ihm gestaltet! Wie ist, als ginge der Mensch, daß man an die Möglichkeit glaubt, eine Hölle wie dieser an sie glaubt, ein Schatten von Leben und der Unwesenheit in mich pflanzet! Denn diese Welt war ja doch bisher der Gegenstand meiner Wertheit, vor dem ich mir meiner Nichtigkeit bewußt wurde. Kann, kann also in unserm Herzen sich durch eine einzige Minute so umgestalten? Ja, theurer, würdiger Freund, ich ehre, ich liebe Sie besonder, ich bewundere Sie, indem ich Sie beklage, daß auch ohne meines Verlustes hätte dieses Verhältnis nur gestaltet, dieser Stein, ohne Rücksicht auf

mein Gefühl und Vergnügen, mich von Ihnen in die weite Welt.

Sie sind mir heute alle herzlich gleichgültig, sagte mit großer Heftigkeit der Alte, durch das Gefängniß, nicht durch meine Schuld. Man kann alles begnadigen, nur nicht sein eigenes Gefühl. Da mir ist der Augenblick nicht zu Gefallen, wenn Ihre überreizte Einbildung, wie ich es noch bei keinem Menschen gesehen habe, es mit seiner Rettung macht. Aber so lange verweilen Sie, theuerster Freund, ohne welchen mein Leben auf lange Zeit ohne Reichthum sein wird, bis ich Ihnen Ihr Vermögen in sichern Papieren mitgeben kann. Denn hierin sehe wissen Sie als von einem Kinde annehmen, wenn Sie mich nicht zu tief demüthigen wollen.

Sie umarmten sich, und der Alte gab die endlosesten Versicherungen, alles so anzuordnen, wie Edmund es für gut finden würde, da Dieß zu vollenden und zu stiften. Edmund hatte sich wieder gefaßt, und der Alte war ganz Milde und Freundlichkeit. Sie besprachen noch allen Umge-

begrüßten, und Eduard nahm einige Bücher mit, um Rechnungen durchzusehen und zu berichtigen. Umarmen Sie mich noch einmal recht herzlich, sagte der Alte, und vergeben Sie mir auch von Herzen. Eduard kehrte wieder um und sagte nach der Umarmung: theuerster Freund, was habe ich Ihnen in Ihrem Hause zu vergeben? Das Wort paßt nicht. Was ich in diesen Minuten erlebt habe, kann ich niemals wieder vergessen, und diese Erschütterung wird bis in mein spätestes Alter hinein zittern. Der Menschen Herz, unser Gott, Mensch und Gott sind mir durch diesen furchtbaren Widerspruch wie ein Räthsel geworden. In Ihrem Hause können Sie mir auch nicht helfen, wenn ich jetzt halb im Scherz noch sage, daß ich, hätten Sie mir meine Maske nicht entrissen, in der Treue glauben könnte, die selbst hinter sich, wer weiß aus welchen künstlichen Absichten, so geschickt und listig berechnet, vielleicht eben auch um auf diese und jenen einen Verdacht zu erregen.

Sie haben nicht ganz Unrecht, sagte Walthe-

ser. Eduard stand wieder in der Thür. Warten Sie noch einen Augenblick, junger Mann! rief ihm der Alte zu. Eduard kehrte noch einmal um. Jetzt aber, da er dem Alten wieder näher trat, war er erstaunt, dessen Gesicht und den Ausdruck seiner Augen so ganz verwandelt zu finden. Ein feuriger, schneller Blick funkelte ihn wie ungewiß an. Sie sind, begann der Alte, von den Wahrheiten unsrer christlichen Religion, wie ich weiß, überzeugt, Sie lesen fleißig und mit Erbauung in der Bibel. Sie glauben auch dem historischen Theil, und Ihnen ist die Offenbarung eine wirkliche: die Vernunft, die Allegorie, die frivolen gelehrten Erklärungen genügen Ihnen nicht. Nicht wahr? Trauen Sie sind ein wahrer Christ mit Herz und Seele?

Gewiß, antwortete Eduard.

Jene Erzählung, sahe der Alte fort, wie der Heiland von dem Bösen in der Wüste versucht wurde, ist Ihnen keine Parabel, eine Allegorie, eine moralische Sage, eine Erfindung, sondern Sie glauben dem wahren Christus, dem Sohne Got-

ten, sei dieses mit den dort angegebenen Umständen und Fragen und Antworten begegnet?

Was wollen Sie damit? fragte Eduard hörend nach einer Pause. Ja, ich glaube an diese Erzählung als ächter und verbürgter Christ.

Nun! fuhr der Alte fort, indem sich die blassen, geschlossenen Lippen zu einem sonderbaren Lächeln verzogen. Zweierlei will ich damit, was ich kaum zu erwähnen brauchte, wenn Sie jemals über diesen Umstand tiefer nachgedacht hätten. Erstens: wenn sich der Heiland vergleichen muß gefallen lassen, wenn der Argwohn, auf dem Wasser, war möglich war, so können Sie mir auch recht aus vollem Herzen vergeben, wenn ich mit der Hälfte, oder dem Viertel des meinigen in manchem Minuten an Ihrem halb gezweifelt habe. Mir deucht, diese tiefsinnige, frohertzige und vielbedeutige Erzählung verdammt doch nicht meine Ansicht von der menschlichen Natur so gerade zu. Es sind nicht eben Heuchler, die mein Element in Acht genommen haben, wenn sie nicht etwa mit Geistern eine und dieselbe Familie ma-

machen. Zweitens: hat in Ihren Augen diese Wunbergeschichte wohl viel Sinn, wenn die Verlockung gar nicht, durchaus nicht möglich war? — Nun denn, also! Fürchterlich genug wird unser einem und wohl auch Ihnen zu Muthe, wenn man da hinein sieht und denkt! — Noch möcht' ich ein Drittes als Schluß hinzufügen: — was wurde aus der Welt und den Menschen, aus Himmel und Erde, wenn der Versucher durchdrang? Wenn die Liebe sich verlocken ließ? — O junger Mensch, die Thoren sind nicht allenthalben gleichstellen, wo wir sie angesichts sehn. — Ihr glaubt alles durchmustert zu haben, wenn Ihr kaum bis fünfe gezählt habt. — Ich glaubte ja auch, versichte auch, war in Liebe und Andacht aufgelöst, fand die Liebe in meinem und anderen Weise, und daran ist mein Herz und Leben eben gebrochen, um niemals, niemals wieder sich lebendig zusammen zu fügen. Laßt den Stolz Eurer Empfindungen fahren, schwingt Euch nicht auf mit der Phantasie, sondern kriecht am Boden wie das Gewürm und ist der Staub, denn also geziemt es sich.

Mit einem ſtarken Händedrucke, und mit einem wilden Lächeln, plötzlichem Auflachen, welches den jungen Mann entſetzte, riß ſich der Alte von Eduard los. Dieſer blieb, wie betäubt, noch eine Weile ſtehen, und als er den Blick endlich erhob, war Balthaſar wieder in tiefes Sinnen verloren und ſtand mit jener ſtarren, leidenden Miene, die ſeine gewöhnliche war, an ſeinem Schreibtiſche. Eduard hatte die Empfindung, als verließe er einen Sterbenden, indem er fortging, und die große eichene Thür langſam und verſtohlen wieder in das Schloß fallen ließ.

Eduard hatte ſeine Anſtalt eben ſo geheim als klug betrieben. Keiner von den Dienern, den Aufſehern, oder ſelbſt den höhern Verrichtungen wußte darum, daß er ſich draußen im Magazin zu ſchaffen mache. Alles, was geſchah, was that, war tödtlich. In der größten Einſamkeit, indem auch Niemand wußte, daß er ſich vom Hauſe, dem ſogenannten Schloſſe, ent-

Das kümmert mich nicht.

Ich wollte fort gehn! — Halt! rief er mir zu; in dieser Nacht wirst du etwas Großes erfahren.

Etwas Großes? fragte ich.

Frage nicht, antwortete er, sondern sieh und denke.

Wozu denken?

Um nicht zu verzweifeln.

Verzweifeln?

Weil du ein Sterblicher bist. —

Nach diesem seltsamen Gespräche trennten wir uns, das ich gern noch länger fortgesetzt hätte, um mehr von ihm zu erfahren.

Ich kam im Dorfe an: es war schon gegen Mitternacht. Man führte mich in ein schlechtes, abgelegenes Zimmer, und ich fürchte mich in der Einsamkeit. Ein feuchter Wind zog durch die Gebüsche und winselte um die Ecke des Hauses; ich konnte unmöglich schlafen, sondern öfnete das Fenster, und sah nach den Sternen und den ungeheuern Wolken, die durch den Himmel zogen. —

Auf einmal erblickte ich im naheliegenden Walde etwas Weißes, das ich, trotz aller Anstrengung,

fernt hatte, traf er seine Einrichtungen. Erst mit der Dunkelheit kam er zurück. Er wußte nicht, ob noch in dieser Nacht, oder in einer künftigen wieder ein Raub geschehen würde. Alle Wächter hatte er, ohne daß es auffallen konnte, vom Magazine entfernt. —

Jetzt, in der Einsamkeit der Nacht, setzte er sich, um seine Gedanken auf einen Punkt zu sammeln, und sich dadurch von den Eindrücken, die er erlebt hatte, zu erholen, zu den Berechnungsbüchern nieder. Es war wichtig, dies Geschäft noch vor seiner Abreise völlig in Ordnung zu bringen. Es gelang ihm endlich, das Vorgefallene für diese Augenblicke zu vergessen, auch gewann er sich an dem Geschäfte in so weit, daß er nicht mehr daran dachte, daß wohl diese Stunden schon die Entscheidung jener wichtigen Geschichte durch Fäden sinne, um welche sie alle seit Jahren warm gelegentlich werben.

Als er abgeschlossen hatte, und in einem älteren Buche blätterte, fielen ihm einige beschriebene Bogen in die Hände, die von Balthasar

berührten, und wohl schon viele Jahre alt sein mochten. Er las folgende Fragmente: —

Ja wohl ist das Weinen ein Wunder, und, wie sie sagen, eine Gabe, die vom Himmel kommt. Eine Seeligkeit verbreitet sich in unserm Gemüth, so wie die fließenden Thränen, gleich den Stromwegen, den schweren Kummer, die Angst, den bangen Zweifel entführen. Wieder geschenkt sind ihr mir alle, ihr Seelen, die einst mein waren, und die ein hartes Schicksal nachher von mir trennte.

Oben darum auch sucht man die Thräne, man lockt sie mit Schmeicheleien ein, wenn sie nicht kommen will. Das Angesicht ist gerader, und so, wie der Schweiger und Verschluss seine mannichfaltige Klagheit mit Kunst verschließt, so sucht man nach der Arbeit, nach Nachmittagsschlafe Erholung der Andacht und ruhende Gesichte, man gedenkt der Abgestorbenen, um diesen Betrachtungen der Thräne in das weinlichte Auge und schwellende Gefäße zu locken. Nun sie steht die ganze Erinnerung als Gegenstände einer gemü-

nen Gegenwart, und in bemüthigen Empfindungen einer verschmähenden Reue und Zerknirschung erhebt sich der *christliche Lobgesang* tragend auf den Ruf eines vergangenen, kommenden Heyrufs. O wie eilen erscheinen uns nun die Mitgeschöpfe in ihrer Gemeinschaftlichkeit, die alle als nächstens Bemühung der gnadenvollen Gabe besser sind, als wir. —

Aber hat Lohn. Diese Erhebung, welches unsichtbare Kräfte aus dem Mittelpunkt unsers verschlungenen und vielfach verschränkten Wesens heraus haben; hat in sich erkannt, ohnenn Lieben zu vernehmen giebt, daß innen, in der unsichtbaren Welt, der Geist wieder Irrthum und Blindheit erkennt, und den ganzen Verständigen eine erwartet, der ihm die Erlösung empfangen hat. *Diese* kommen, ohne Ziel, die auch die beste Gestalt, die vergänglichste Form auf lange entfalten.

Wie sieht sich der Mensch nach diesem wiederholten Kampf! Sagt mit trunkener die Adern mit dem himmlischen Geist, so spielt das Gehirne mit dem Feuer der hohen Lie-

menen ein sinkisches Verstecken, verbirgt sich vor der Gemeinheit, um gesehn zu werden; thut erschrocken, wenn das sich sträubende Gesicht gefunden wird, und zerrt im Widerwärtigen, Gemeinen sich verirrend, sich im Handgemenge hin und her; indem bald das Extravagante, sogenannte Verfehrte, bald das Gemeine, Nichtswürdige, oben, und bald wieder unten ist: und so wechselnd, spielend und zankend klappert das Lachen die Stiege der Erbärmlichkeit mit den harten Absätzen der irdischen Kraft hinunter — und der Mensch grinst und ist glücklich. — —

Selige Zeit, als noch ein wirklicher Tafel, ein Leben im Leben war! Als noch die ganze Einigkeit, sich selbst genug, sich nicht in Zeit verflüchtet hatte, als der Geist noch nicht die geistliche Folge des Einzelnen in geistlichen Räumen aufsuchte, um sich seiner Kraft und seines Seins bewußt zu werden. Selige sonderbare Verlorenheit, als sich Raum und Zeit von einander trennten, als das heilige Gleichgewicht des Lichts,

und der fremde Gast, der Tod, in den Zwiespalt eindrang um beide zu beherrschen. Nun hat sich das Feste, Ewige, Dauernde tief in sich selbst hinein gegründet, und die unwandelbare Miene des soliden Nachdenkens angenommen. Stein, Fels, Metall trotzt in seinem kalten Schein dem Vergehn und meint den Wandel nicht zu kennen. Die kleinen Wassertropfen, als Rebelle, der Fassung so weit es reicht, üben die Farben, treiben Ringe auf, der kleine Mensch gräbt in das Gebein, und könnte, möchte er tiefer wühlen, alles in flüchtigen Staub auflösen. — Steht es mit den ewigen Gestirnen etwa nicht besser? Unter Thränen braust der Felsenstein närrisch und grollend auf und nimmert sich auf den Tagesblick seines Gottes.

Und du Schmetterlingsgestalt im leichten Sommerrocke, die du schwebend über das Gebirge flatterst und wandelst! Was der verwandelten Range bis zum Thiere und Menschen, ihr alle einen kurzen flüchtigen Besitz in euch begreift, wie der Wind und Stein und Staub, — verleiten

iſt das rothe Aufſprühen des Funkens — und auch nur Larven liegen wieder da, nach dem kurzen Traum des Lebens und der Liebe, Stein auf Stein, Verweſung auf dem Moder — der Urgroßvater neben dem verſtändnißlosen Enkel, und keiner kennt den andern, keiner weiß vom andern. —

Die Gewächſe umher deuten Euch in tauſend Geſtalten das Ehe, die Blumen lächeln ſchalkhaft und wehmüthig in die Maskerade hinein: und Traum miſcht ſich in Traum, wenn der Liebende die Roſe bricht, und die erröthende er ſelbſt errötend ſeinem verſchämten Mädchen reicht.

Der Hochzeittag iſt nicht nur Zeichen des Lebens, ſondern das Leben ſelbſt. Kein Gefühl, kein Gedanke, kein Licht und Leben, Schmerzen und Empfinden ſtrömt im ſtarrenden Glas, ſondern alles pulſirt von Herz zu Herz, Arterien zu Arterien, und daraus iſt es. Ein Gedanke löſt den andern ab, zwiſchen Ja und Nein wechſelnd ſpielt ſich das Geſicht, jeder Kuß wird zum

lebendig durch die kalte Pause, das Entzücken am Gemälde, an Musik ist nur im Wellenschlag da, bald lebend, gleich darauf gestorben. So athmet das Meer in Ebbe und Fluth, die Zeit in Tag und Nacht und Winter und Sommer. Vergeß' ich mich selbst nicht in diesem Augenblick, so kann ich mich im nächsten nicht wieder finden. — Und der Tod — —

Ist diese Puls-Umsetzung, diese Takt-Abänderung, dieser Wechsel des Tempo eine Einleitung, ein Uebergang zu einem neuen Musik-Stück? Alles lebende Wesen ist da, um von einem andern gefressen zu werden, nur der Mensch hat sich diese Ganzen-Vernichtung und Millionen-Möglichkeit schreibar entgegen, und spart sich der Tod, diesem zertrümmerten Chaos der Steine, und der Verwesung auf. —

Im Lieben, im Unglück, in der Freude, im Verzweifeln, in der Arbeit und Ruhe war Zeit immer mein nächster, nicht' ich doch sagen mein einziger Gedanke. Mich selbst zu töten wäre mir unter allen menschlichen Handlungen die ab-

lernatürlichſte. Ich habe es nie gefühlt, daß uns eine unnennbare Angſt, ein gewaltiges Grauen zurückzieht und uns das Meſſer aus den Händen wirft. Wenn uns die arme nackte Freude, die ſo wenig Schmuck hat, und ſich ſchämt, auf Erden aufzutreten, einmal beſucht, dann wäre der Stich des blanken Dolches nur die letzte, funkelnde Spitze dieſes Freudenbewußtſeins. Denn wie iſt nach dem kurzen Pulsſchlag die Erde kahl und das Leben dunkel! Gerade deshalb, weil ich nicht weiß, wohin ich gehe, und ob ich gehe, aber ob es ein Wohingiebt, iſt die That ſo anlockend. Die Menſchen gehören ſich hier nur nicht, und nennen Heiligkeit und Scheue, was eben keine von beiden iſt. In der Berührung geht den Armen Tod und Leben unter.

Ein wunderlicher Traum, das heißt ein Traum hat mich beſucht. Das Traumhafteſte iſt eben ſo ſeltſam, als ſein Gegenteil, nur ſtumpft die Gewöhnung unſern Sinn.

Ich war geſtorben. Ich wußte es deutlich,

und lebte doch in meinem Bewußtsein fort. Alle meine trübseligen Zweifel, meine Hartnäckigkeit, die sich nicht gefangen geben wollte, mein starres Herz, das sich so früh der Liebe entwöhnen hatte, das sagte mir mein Gewissen, von jedem Orte ausgeschlossen, auf welchen die Besseren hoffen. Worin ich mich befand, und unpäßlige andre mit mir, war ein Zustand, der durch seine gemeine Gewöhnlichkeit, durch das Verächtliche entsetzlich war. Ich kannte mich meiner Gedanken des Geliebten durchaus nicht erwehren, so sehr ich auch mein Gedächtnis anstrengte und marterte. Eine Eifersucht, wie dem Gefangenen nach der Wege fühlen seinen Wächter, peinigte mich, die Bilder und das Andenken dieser Zeiten in meiner Phantasie hervorzurufen, ich fühlte die Wahrung an sie, wie einen schweren Traum, der mich quälte, in meinem verhüllten Innern. Eben so wenig wußten mir jene Thaten zurückzurufen, die ich mir in meinem Leben gute genannt hatte. Alles war in dieser Richtung meiner Gedanken hier aufge-

brannte Steppe. Aber alles Böse wälzte sich in siedenden Kreisen ermüdend und Schwindel erregend vor meinem innern Blick. Meine Schlechtigkeiten und Irrthümer, alle Fehler meines Lebens, alle elenden Augenblicke meines zeitlichen Daseins umgaben mich wie mit Geschrei und Gekrächz vom wilden hungrigen Raubvögeln. O diese Sünden, wie riesengroß erwuchsen sie! Wie entsetzlich war es, ihre Folgen weit, weit in die Zukunft hinein sich entwickeln zu sehen: wie sie in die künftigen Geschlechter fort wuchsen und wütheten: alle die Blicke des Jammers, des Vorwurfs, der Leiden, der bittern Verzweiflung von fern waren nach mir hergerichtet. Eben so erinnerte ich mich leicht aller Menschen, die mir gehässig oder zuwider gewesen waren: aller langweiligen Stunden, deren Erinnerungsgewicht mich von neuem beschwert: aller Albernheit und Abgeschmacktheit, die ich selbst gesprochen, oder von andern gehört hatte.

In den weiten, vielfachen Bildern sahen Hunderte und gingen ungültige Menschen umher, die eben so erbärmlich an sich selber litten. Und

nicht genauer unterſcheiden konnte. Der Schimmer ſchwebte näher, und immer näher, es war wie ein Wolkenſtreif; jetzt nahm er eine Geſtalt an, wie die Bildung eines Menſchen, und ſeine Bewegung ward immer ſchneller. Ein kaltes Entſetzen ergrif mich, und nun war mir die Geſtalt ſo nahe, daß ich Adelaiden erkannte. Wie mit einer eiskalten Hand berührte es mein Geſicht, und ſeufzte in bangen, gebrochenen Tönen: ich bin geſtorben, folge mir bald nach. —

Ich ſtürzte zuſammen, und erwachte nur erſt ſpät am Morgen von meiner Betäubung.

Daher bin ich überzeugt, daß ſie todt iſt, und es bleibt mir nun nichts weiter übrig, als auch zu ſterben. Der Himmel möge mich bald dieſem elenden, irrdiſchen Getümmel entrücken!

Als er mit dieſem Troſtgebete ſeine wunderbare Geſchichte beſchloſſen hatte, ſtand er auf, und ging mit einer feyerlichen und langſamen Bewegung auf ſein Zimmer, indeß wir ihm alle, ohne ein Wort zu ſprechen, nachſahen.

keine Abtheilung, nicht Stunde, nicht Tonne und Nacht störte und wechselte dieses traurige Mühsal. Nur eine einzige Ergötzlichkeit gab es. Hin und wieder erinnerte einer an den vormaligen Glauben unsers Lebens, daß wir einem Gott gefürchtet und angebetet hatten. Dann erscholl ein lautes Gelächter, wie über das Abgeschmackteste durch den Saal. Nachher wurden alle ernst, und ich strebte mit allen Sinnen mir die Ehrfurcht, die Heiligkeit des Gefühls von ehemals zurück zu rufen, doch umsonst — — —

* * *

Eduard hatte nicht bemerkt, daß der Morgen schon dämmerte, so sehr hatte er sich in diese seltsamen Bilder vertieft. Er hätte auch ohne Zweifel noch viel länger gelesen, wenn ihn nicht jetzt ein lautes Scharren und heftiges Klopfen an seiner Thür unterbrochen hätte. Er fuhr auf, um nachzusehen, als Rang, voll, funkend und mit wilden Geberden in sein Zimmer stürzte.

Da haben wir's! rief der Ungestüme im höchsten Zorn; hab' ich's nicht schon damals gesagt,

daß der Landstreicher die Wahrheit selbst ist? Lassen Sie ihn nur, Herr Inspektor, gleich in zentnerschwere Ketten schmieden, und den Hund mit Ruthen peitschen, daß ihm das Leben und die verruchte Seele fetzenweise ausfährt!

Was habt Ihr denn? fragte Ernest; ich fürchte, Ihr habt Euch vom Fieber aufgeregt, und seid im Kopfe.

Ha! schrie Kurz, nun wird mir meine böse Krankheit Niemand verargen, nun die Bestie auf ihren Kadaver erlegt worden ist! Der wird mich nun nicht mehr in die abgeschmackten Strohsäcke hineinbringen!

Wen meint Ihr denn? fing Ernest wieder an; doch nicht den fremden ungarischen Burgmann?

Den keinem andern, antwortete Kurz: das Ungeheuer hat gebeichtet und hängt mit einer ganzen Liebesbande zusammen. Hören Sie, kurz und gut: ich konnte die Nacht doch nicht schlafen, reibt mich alle im Bette um, auch um mir etliche Kräuter für meine Krankheit zu suchen.

Es fängt schon an zu dämmern, da höre ich mich unten, auf dem einsamen Fußsteige im dichten Walde wie Karren, und dabei Pfeifen und Singen, wie man sonst in der Nacht allerlei Lustiges hört und erfährt. Ich darauf zu. Karren zwei Karle unter Angst und Stoßen und der blasse Schuft gibt hauen und treibt sie an. Spitzbuben! schrie ich auf sie los; und, ich habe das Wort noch nicht aus dem Hals', so rennen die beiden Strauchdiebe fort, den blassen magern Gauner aber packe ich fest, der Kerl mit den gestohlenen Sachen steht im Walde. Sie bringen sie aber auch, denn zwei Arbeiter begegneten mir, die schickte ich zurück, und den ungarischen Strolchen habe ich selbst nachgetragen.

Indessen kam das ganze Haus in Aufruhr. Der Hausknecht sah gefangen knallen, Mägde, Gärtner und Diener drangen herein, von den Mädchen kamen Ohnmachten und Gekreische, und jeder verwunderte sich über den andern, alle wollten zugleich erzählen, und keiner schien zu wissen, was denn vorgefallen sei, so daß Staunen und Lärm

verwirrt und verstört diesen und jenen frag-
te, bis der Bergmann mit seiner donnernden
Stimme dazwischen rief: alle drei Maul gehal-
ten! Nur der soll Aufgabe geben, den der junge
Herr fragen wird!

Der einzige Wirth stand in der Nähe, und
da sich Eduard an ihn wandte, so erzählte die-
ser: Er möchte in der dritten Stunde nach Mit-
ternacht sein, als ich von der Hütte herauf ging,
um recht früh da drüben im Jainthammer eine
Verrichtung auszurichten. Ich geh durch den Wald
den Berg hinauf und denke nichts Böses, wer
tuts mir, wie ich schon ziemlich nah am Wa-
gnis bin, alle die Nachtstückerein einfallen,
die man da schon seit so langer Zeit aufgebt wor-
den. Ich möchte wohl den Schelm erwischen,
sagt' ich so vor mir hin, — all — mit einem
male ein Schuß fällt. Ein Schuß! helle! das
ist mir auf's Herz. Bind mich keine Lügen hier
in der Nähe, so sprech' ich und zieh' mich an-
deute mich etwas seitlich mit vorsichtig hinauf. Da
hör' ich auch schon Schreien und Lärm und

Gepäck mit Lust. Das Ding, denk' ich, ist nimmermehr richtig. Dann bin ich mit sag' auch schon die Besinnung. Das Magazin offen, die ewige Kasern, Menschen heran, sie laden auf: eine kleine Figur, die ich im Dunkeln nicht erkenne, kommt mit Jetzt, schreit und klagt, kommt herum und fällt wieder nieder. Ich bin Kasten auch mit den gebrochenen Füßen. Da hätten mich welche fast mit beinahe mit die Augen zu. Es wird Nacht, schreien kann ich nicht, hören mir auch nicht viel geholfen. Alle sie mich wieder ins Lager, ist nichts mehr in der Nähe. Nach der Stunde, so viel ich finde, ist fort, und nicht mehr zu finden. Als ich näher an die Häuser komme, schreie ich allen noch, daß die Leute vor das Magazin kommen, daß sie den Verletzten aufheben sollen.

Das ist viel Lang, habe den General-Oberarzt hinzugeben beim Kragen erwischt, den Verletzten war endlich, der in einer Hütte bei Kamptschatka mit den Schwerkranken wachte.

Sie erzählten sie sich von einem, schreien und

kommen eben so arg, als jener. Doch Ernst ertrug alles an, was jenem obliegt, ließ den Kummer herankommen, das gemachte Gut heraus bringen, und gebot dem Diener, um den alten Herrn nicht, wenn er noch schliefe, in seine Nähe zu lassen. Er selber eilte mit einigen nach dem Magazin, um auch den Verkehrungen zu steuern, und noch mehrere der Diebe, wo möglich, zu entdecken.

Ernst fand im Magazin und trocknen die Spuren des Diebes. Diese gingen er und seine Begleiter nach. Die weiter sich hob, desto mehr sie sich wieder schmälerte im Gehen, denn pflegte sie sich auf einem Zehenspitz wieder. Ernst schritt mit langen Gedanken weiter, eine Ahndung ergriff seine Brust, er suchte sich seine Vermutungen selber nicht gestehn. Aber nicht lange, so wurden sie zur Gewißheit, denn die Spur führte auch ihn, auf einem grünen Abhange gelegenen Hause Einhalt. Als sie sich ab-

Herren, sahen sie auch die Umgebung Ihre in Bewegung. Manches alten aus der Stadt kommen, der Prediger des Ortes ging so eben in die Thür. Überall war große Verwirrung, und Arzt und Chirurgus in das Zimmer geschäftig.

Erwartet sich seine Gedanken machen und Hörte mit Entsetzen Jemand die Treppe des Hauses. Gleich lag Heinrich auf mit ganz verstörten Augen in seinem Bette. Es dies war die Unterredung des Hauses geschehen, und der Verlust getragt. Die Knechte im Zimmer, Arzt, Chirurgus, Prediger und Diener sahen Heinrich auf, denn dieser Verfall mußte allen so unbegreiflich und schrecklich erscheinen, daß sie Niemand eine Antwort ertheilen.

Der Bürgermeister, welchen Erwartet selbst rufen, begrüßte mit dem Arzt und verfahren, es sei seine Pflicht, den Patienten recht freundlich diesen Tag trösten. Dann erhob sich Gleich auf seine Verletzung, sah um sich mit besorgte den Zustand. "Ja! sich es angefangen und mit meinen Gästen — Ich auch Ihnen sei

Nun ja, Du hast nun endlich Ihre viele [illegible] ist ja schon für lange Zeit Deutsche geworden. Ich sage nun hier, und alles ist anders, alles anderes, es gibt keine Frage und Antwort, kein Hemd und Strümpfe mehr. Wie es Euch interessieren wird, hat mich sich auch noch gegen. Und auf seinen Fall. Interessiert alle nicht in Ihrer eingebildeten Jugend.

Es wundert mich sich sich von Ihnen einen Schmerz wissen, der auf dem Herzen lag. Sehr hier dem Alter vom Wege, sehr es kann sein, es wird kommen sehen, daß ich Ihr gelacht habe, denn es ist mein Schicksal.

Sage Herrn Ihnen einige Worte, die mir den Abschied schwer zu sein scheinen. Schaut endlich ganz den Sinn, wo sie mir Leben zu schreiben. Deutsches Lieb Ihre Kunst wie sie schmerzlich entgegen und viele Erwartung über Anerkennung! Wie es es empfangen hat, weiß Ihnen Blicke, so ist Ihr wohl sein Lachen Blick gedacht. Gott sah, der Mensch, der Künstler, der Schmerzgeschick des Alten vom Berge,

Eilftes Kapitel.

Kritik des vorigen Kapitels.

Es geschieht zuweilen, daß verschiedene Personen dasselbe thun, aber aus ganz verschiedenen Bewegungsgründen. Ich war still und nachdenkend, weil ich nun fand, daß man in der Geschichte des unbekannten Unglücklichen gar nichts einmal hinzu erfinden oder lügen dürfe, um sie äußerst interessant zu machen. Es war alles so vortreflich zugeschnitten, daß dem Leser fast gar nichts mehr zu wünschen übrig blieb: ich fand es überdies äußerst wahrscheinlich, daß, wenn der seltsame Fremde nur noch einige Zeit fortlebte, er ohne Zweifel noch mehrere Erscheinungen, so wie andre Unglücksfälle, erleben würde, denn er stand jetzt erst in der unentwickelten Mitte seiner Geschichte, sein Einkehren bey mir mußte etwa den zweyten Theil beschließen, dann mußte er ein Stück weiter leben, und sein Biograph mußte dann zur Fortsetzung nach einer neuen Feder greifen.

Nannchen war stumm, weil sie nicht wußte, was sie aus der Erzählung machen sollte. Sie

[illegible]

überlegte den Zuſammenhang der Geſchichte, und dachte über den, der ſie erzählt hatte, und ſo bald ſie über etwas in Zweifel iſt, iſt es ihr unmöglich, zu ſprechen. Viele Leute ſprechen in dieſem Zuſtande am liebſten, weil ſie dann eine recht dauerhafte Materie des Geſpräches haben.

Liesker hatte eben bey ſich ausgemacht, daß man die ganze Erzählung des Fremden ſehr gut pſychologiſch erklären könne, ohne auch nur einen einzigen Umſtand abzuläugnen: er glaubte, daß es eine recht intereſſante Abhandlung für die Erfahrungsſeelenkunde werden könnte, wenn man ſich die Mühe geben wollte, alles recht umſtändlich auseinander zu ſetzen. Der Unglückliche ſey auf der Reiſe voll von trüben Vorſtellungen geweſen, ein Wahnſinniger ſey ihm begegnet, und habe alles das wirklich zu ihm geſprochen, was er erzählt habe, dies habe ihn noch mehr erhitzt, die Vorſtellung, ſeine Geliebte ſey geſtorben, ſey nun bey ihm recht lebendig geworden, und ſo habe ſich auf die natürlichſte Art jene wunderbare Erſcheinung erzeugt.

Ach was! rief mein Schwiegervater aus; wer wird ſich hier noch mit einer vernünftigen

[illegible]

[illegible]

[illegible] auf [illegible] [illegible] [illegible]! [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Mutter des Schlosses [illegible], Kleider und Wäsche [illegible] Mann und den Knaben, aber der Schmerzliche, die [illegible] getragen wird. Der englische Schneider [illegible] gehört ihre Zärtlichkeit, und [illegible] Mann, der ihnen aus Rücksicht für [illegible] Herrn und Gatten verfolgte, verfolgte [illegible] Mühe machte mit vielem Wohlgefallen. Nimmt die Thür, so wie sie, herkommen, und es [illegible] einmal ein Zimmer unter ihnen auf, mit wie [illegible] Lachen wollte die Hälfte der Mutter wollte [illegible].

Da wollt, sagte der Knecht, die Hälfte, auf den Mutter geschlossen Thür, wollte sehr englisch sein.

Der Knaben, sehr der Mann [illegible] Kaufmann, und in der Hand, an und die Kunst [illegible] angewirkt hat, unmöglich zu sein, ist meine in der bei Mutter, verschieden so [illegible], und meine [illegible] sind alle, wenn [illegible] ganze Bekleidung mit Kleidung [illegible]. Ich und Frau der Schneider der [illegible].

[illegible]

Wie sind jetzt unter uns, sagte der Alte, und darum darf ich wohl etwas aufrichtiger zu Ihnen sprechen. Es ist wahr, diese Familie Hamel erfreut sich und kann sich zu Zeiten über nichts beklagen: aber ich bin der unglückliche Mann nicht, für den Sie mich halten, für den vielleicht viele mich ansehen. Auf jeder Stirne hat eine Falte, und sie ist klar für meinige. Ich trage mich schwer und bitter in der, und darum bitte ich Sie nicht für meinen Charakter zu. Meine Jugend war öde traurig, ich kannte meine Eltern, die so herzlich als ihre Elternlosen, die Verlassenschaft und Einsicht, mir mit der Welt gingen, nicht schien, und das ist für den Jüngling das fürchterlichste Verlust. Zum Ernst mit Glück, Einbildungen über die Welt sich zu machen, war mir jener Umgang über gebricht hat zu, denn es mich aufgenommen ist. Ich wurde in kurz mich [illegible], [illegible] und [illegible]. Denke nun auf einmal ein Jahr lang zum Glück, so

[illegible]

Erklärung abquälen wollen: gewiſſe alberne Dinge ſollte man niemals vernünftig anzuſehn ſuchen, denn je mehr man ſich dieſe Mühe giebt, je dummer kommen ſie einem vor. Weit kürzer iſt es, daß ich alles für eine abgeſchmackte Lüge halte, für ein ſchlechterfundenes Märchen, wie es ſchon in tauſend und tauſend ſchlechten Büchern ſteht. Dieſer Menſch iſt ein Kerl, der gern alles erlebt haben will, und weil das in dem Alter nicht möglich iſt, ſo will er ſich mit ſeiner Phantaſie nachhelfen, ſo gut er kann, und weil ihm auch davon Gott nicht viel hat zukommen laſſen, ſo verſteht er es nicht einmal, ſeine Erfindungen wahrſcheinlich zu machen. Weil wir ihn ſo geduldig anhören, wird er mit jedem Tage abgeſchmackter werden, er wird unſerm Verſtande immer mehr bieten, weil der es ſich bieten läßt; er hat das Sprichwort im Kopfe, auf einen groben Klotz gehört ein grober Keil.

Liesker. Sollte ein Menſch ſo unverſchämt ſeyn können?

Martin. Nichts natürlicher, denn wir ſind es zu wenig: je blöder man mit Menſchen von dem Schlage umgeht, je dreiſter werden ſie ſelbſt.

Er

Thränen aus seinen Augen trat. Er
sah einen Blick erkannte sie Mutter den verlo-
ren geglaubten Sohn. Eine freudige Röthung
erhöhte sie: sie sagte: es kommt so her? —
Sieh auf! — Unglücklicher, kann in meine Au-
gen. — Mutter kannte sie nicht sagen. —

Sie verstehen, Sie verständigen mich nicht
auf den Jüngling in der traurigsten Verwir-
rung: Mutter? hatte ich auch nur einen Funken Licht
auch nur Leben alles dergen verloren! Sie ist
auch nur auf einen Blick deutlich!

Sie Mutter ist so unglücklich, sie konnte
nicht lange seine Worte fassen. — Ihre Mutter,
sagte endlich der junge Mann, kennen Sie sie
Ungeheuer in Ihren Armen, so Ihren Sohn
halten, sie sterben! — —

Sieh, mein Sohn, mein geliebter Sohn, so
schien Gott endlich meine Bemühungen und Ge-
bet, sie mir vergelten wollen. Er kannte sie
Mutter. — Sie wird sterben, ich sie Ihr kannte
Herzen Gott, sie Mutter, sie sie stirbt, sie
gen, wie es sie wollen erwarten sie. Sie sieht

er der Diebe, kam wieder, und erfuhr die neue, als er zu seinem Schrecken erfahren hatte, daß sein Diener der Zauberei schuldig.

Sagt mir, schloß der Arzt, habe ich nun einen Verbrecher, einen unpünktlichen Mann, der es für nöthig hat, eine wichtige Verabredung versäumen. Ich wollte mich, sagt er entschuldigt, auf Ihre Kunde und Genauigkeit in Ihrer Liste verlassen, sie ist Ihr im höchsten Grade eigen. Entdecken Sie mir es, sagt, eine Tugend ist gefunden, gefunden, ein Schatz, ohne Zweifunden wie jener Fremde sie gewiß gefunden hat. Eine Hand, hat Schönheit, die ganze Vorzüge ist in der größten Harmonie. O meine Mutter, wie sind alle glücklich, wie können sie es machen, wenn Sie es meine Mutter mit Ordnung glaubet, wenn wir sie Ihnen zu bringen kommt, in der Hoffnung einzigsten, wie ist das nun mit. Ich weiß, Sie verlangen mir und Ihre Einwilligung zu meiner Verbindung mit Karoline nicht mehr, so Eigenschaft

[illegible] [illegible] [illegible] [

ein, den obigen Satz gemäß die militärische Verwaltung der Provinz zu übernehmen. Es muß befürchtet, daß der Satz vergessen in Vergessenheit der Mutter kommen sollen sollte, um alles zu retten, seinen Sohn die Frucht mit Frau des Lebens ihres Leibes, den Mann zog er war, so der Stadt zu bleiben, und seine Familie nur in Gemeinschaft zu besuchen. Er Räumen wie, Erlaubt der Rath, die Luft verbrannt Leben und wieder regieren und erhalten, es in gegenwärtigen Lebe und Einigkeit entfernen. Meine Schwester ist auch als gesagt zu meinem Entschluß, und Hilfe ist, wie ich nicht glauben kann, Leben, so will mein Sohn mit wichtige Pflichten an.

Also in Wahrheit war alles wichtig. Selbst daß, so war die ungeheure alte Freude in den Augenblick Willkür, wie es vorauszusehen war, daß mit seiner Mutter ist, wo sie als Leben und

zu gehen. Ein Mädchen, das mir durch häufige Besuche alles sagte, was ich für die Befriedigung meiner Neugierde wissen mußte, und durch mit der Miene und dem Tone aufrichtiger Liebe gemachte Versicherungen: daß sich die Frau meine sei, mein liebes Mädchen, mit ihr kaufmännisch mit Ihnen sprechen, mit Ihnen, wenn Sie es so wenig wollen, für Ihre Freundschaft Sorge tragen. Wir ist hier nur, mit sich kein Geheimniß mehr hatte, und ich in Vertrauen verloren, die Freundschaft war gründlich und ich konnte mich nicht weiter, um seinen Ruhm zu erregen, Vorsichtigkeit aber, um seine Absichten für mich zu erfüllen, den wir Gelegenheit für vorzüglich waren. Da sie Kinder, so war es mir ist schon weiter, hier in der Nähe vorzüglichen Raum in seinem Zimmer auf und wieder gab, daß Ihnen [illegible], daß sie Ihnen mit Aufgaben mir für Ihre Sprache. Er war sehr viel abgeschlossen hatte mit Bedienungen, daß es Ihnen in Ihrem Zimmer zu sehen, wenn Abgeschlossen sind

— [illegible] —

[illegible], die über verschiedene, als wenn es alle einem Individuum [illegible]. Es verschlug sie von seiner Begräbnisstätte, seinen mysteriösen Leben, aber auch eine [illegible] Liebe zu Ehren, und weiteres Ziel seiner Forschungen es Ihnen gestattet hatte. Die Neugierde aber, auf eine solche zu weilen schien, war, daß ich erlebt, Wissen sie nicht eine angenommene, [illegible] eine wirkliche Person. Wie es [illegible] aufzugeben, wie es für Manner, für gebildete Frauen, mit Ihr Kind [illegible], eine Zusammenkunft. — Eine alte, [illegible] Manner auf [illegible] Chaos, eine Stelle und [illegible] zu Ihnen! Ihr seltsam Benehmen, seine wie es nur selbst gebildet wollen, [illegible] Ihnen eigentlich, wahre Ehre, [illegible] ihr gebildet hat großen Theil der Neugierde. —

Das Alte Schloß [illegible] Chaos [illegible] hat seine Lage als eine [illegible] Zeiten, auf [illegible] Berg, [illegible] Chaos [illegible] Verbindung [illegible], wurde auch [illegible] Chaos [illegible] Thore eingerissen. Der Burgplatz

Die
Gesellschaft auf dem Lande.

Er wird uns nächstens erzählen, daß er Geister beschworen könne, und ich wette, daß wir alle wieder ganz still sitzen, und thun, als wenn wir es glauben; besonders hat mein Schwiegersohn immer einen verdammten Respekt vor solchen Wahrheiten; über Bücher, die so geschrieben sind, lacht er, und wenn ihm nun gar ein Mensch aus einem solchen abgeschmackten Buche in den Weg kömmt, so hält er ihn ordentlich für was Rechts.

Ich. Es ist sehr wahr, daß ich oft jemand zu sehr achte, bloß, um nicht in die Gefahr zu gerathen, ihm Unrecht zu thun.

Martin. Aber das andere ist ja noch schlimmer, es ist gerade, wie viele Leute ihre Kinder erziehn.

Ich. Aber was soll ich thun?

Martin. Solchen Leuten zu verstehen geben, daß man sie nicht leiden kann, oder es ihnen gerade zu in's Gesicht sagen. — Wenigstens ich muß meinem Aerger Platz machen, wenn er noch einmal mit solcher Geschichte angezogen kömmt; ich werde ihm dann sagen, daß wir das alles schon irgendwo gelesen haben.

Liesker. Es scheint nur auch am Ende so ein Bücherwurm zu seyn, der aus schlechten Romanen seine Nahrung zieht, und daraus seinen Charakter distillirt.

[illegible]

Martin. Ganz Recht; nichts weiter ist er. Das ganze Gespräch mit dem Alten ist ja, als wenn es aus dem einen konfusen, ägyptischen Buche abgeschrieben wäre. — ich kann mich nicht auf den Namen besinnen. —

Liesker. Welches meynen Sie?

Martin. Wir fingen es einmal an zu lesen, weil uns der Prediger drüben gesagt hatte, es kämen so viele geheime und bedeutende Winke darinn vor. — Je, es ist so ein gewisser wunderlicher Heiliger darinn: — mich dünkt, es heißt, die Obelisken.

Liesker. Ach, Sie meynen die Pyramiden.

Martin. Nun, Obelisken oder Pyramiden, ich habe nicht weit darinn lesen können. — Da kommen viele solche interessante Gespräche vor, wo einer dem andern immer das Wort aus dem Munde nimmt, und man am Ende nicht weiß, was beyde wollen. Solche Dialoge fullen die Seiten in den Büchern recht hübsch, und es liest sich wenigstens rasch weg.

Liesker. Es ist eine gewisse neue Art zu sprechen, die man jetzt in vielen Büchern findet. Sie heißen's den kurzen, lebhaften Dialog. —

Es war indeß schon spät geworden, und jedermann ging schlafen.

Zwölftes Kapitel.

Bekenntniſſe.

Nachdem einige Tage verfloſſen waren, reiſte mein Freund Liesler wieder fort, weil ihn ſeine Geſchäfte abriefen. Unſer Abſchied iſt immer ſo zärtlich, als wenn wir uns in ſehr langer Zeit nicht wieder ſehn würden; er ſaß wieder auf ſeinem geliebten Pferde, und trat die Rückreiſe mit vieler Zufriedenheit an.

Bald darauf kam der Unbekannte auf mein Zimmer, und bat mich um eine Stunde Gehör, weil er mir allein etwas zu eröfnen habe. Ich war auf ſeinen Vortrag begierig, und er fing auf folgende Art an:

Sie haben doch ohne Zweifel die Confeſſions des Jean Jaques geleſen?

O ja. —

Und was ſagen Sie dazu?

Das kürzeſte, was ich ſagen könnte, wäre, daß ich nicht recht weiß, was ich dazu ſagen ſoll.

Sie werden doch aber nicht zu jenen Elenden gehören, die nach dieſen Bekenntniſſen jenen großen Mann für einen Verworfenen halten? — Ich darf Ihnen alſo wohl geſtehn, daß tauſend

unbeschreibliche Empfindungen, tausend quaalvolle Erinnerungen und unwiderstehliche Ahndungen, ja das ganze Heer jener unbegreiflichen und unsichtbaren Wesen, die so oft unsre Handlungen gegen unsern Willen lenken, mich bewogen, Ihnen nicht meine Geschichte zu entdecken, sondern Sie mit einigen kleinen Erfindungen zu hintergehn.

O Schwiegervater! Schwiegervater! seufzte ich aus tiefer Seele, und wagte es nicht, die Augen aufzuschlagen.

Aber, fuhr jener fort, ich schäme mich jetzt selbst jener Kleinmüthigkeit, und daß ich zu einem edlen Manne so wenig Zutrauen fassen konnte. Ich will mich daher selbst bestrafen, und Ihnen jetzt weitläuftig meine wahre Geschichte erzählen. Wenn sie unbillig sind, werden Sie mich vielleicht nach meinen Geständnissen noch mehr verachten, als Sie es jetzt schon thun; aber ich will es darauf wagen. —

Ich komme von der Stadt — —

Halt! rief ich aus: Ihre Geschichte, die Sie mir jetzt erzählen wollen, sey nun wahr, oder falsch, so mag ich sie nicht hören. Ich könnte Ihnen, wie Sie sagen, Unrecht thun, und darum verschonen Sie mich lieber damit.

Ich drehte mich unwillig um, der Unbekannte machte noch einige Einwendungen, da er aber

ſah, daß ſie nichts fruchteten, verließ er endlich mit einer tiefen Verbeugung das Zimmer.

Bin ich nicht ein großer Mann! rief ich aus, und ging in der Stube auf und ab. — Kann ich mich denn nicht von jener Sucht losmachen, alles immer anders finden zu wollen, als die übrigen Menſchen? Muß ich immer bey den ſimpeln Leuten in die Schule gehn, und ſo theures Lehrgeld bezahlen? — Wie wird mein Schwiegervater triumphiren! — Und nun weiß ich überdies nicht einmal, wie ich den fatalen Menſchen los werden ſoll. — So geht es, wenn man Bücher ſchreibt, und durchaus immer neue ſchreiben will: der Menſch wäre mir ſonſt gleich wie ein Narr vorgekommen, aber nun hat er mich zu einem weit größern gemacht, als er ſelber iſt. —

Ich konnte mich gar nicht über mich ſelber zufrieden geben, ich war mir bis dahin edler und beſſer vorgekommen, als andre Menſchen, weil ich einen unglücklichen Flüchtling in Schutz genommen hatte; ich bewunderte an mir die größere Toleranz, die zarte Fähigkeit, mich in jede fremdartige Seele zu verſetzen: und nun erſchien mir alles als eine Albernheit, als eine leere Großſprecherey von mir ſelber; ich fand es am Ende nicht mehr ſo verächtlich, daß der

[illegible]

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK.J.L.

3-598-52957-0
FN. I2029/070

ſahen den alten Herrn vom Pferde abſteigen, der niemand anders war, als jener Grüne, gegen welchen ſie ſich an der großen Brücke nicht eben allzu höflich betragen hatten. Was iſt nun zu thun? rief der erſchrockene Franz: iſt es doch, als wenn alles Unglück auf mich einſtürmte. Nur zweierlei kann geſchehen, antwortete Gotthold mit Faſſung: entweder wir nehmen ſogleich Extrapoſt und reiſen ohne Abſchied davon, und dies wäre das Mittel für die Feigheit, die alles aufgiebt, wo noch nichts verloren iſt: oder ich werfe mich in eine graziöſe Unverſchämtheit, und thu, als wäre gar nichts Beſonderes vorgefallen. Dazu gehört aber, wenn es glücken ſoll, daß du dein Incognito fahren läſſeſt, denn wenn wir Edelleute ſind, ſo nimmt das die Hälfte der Beleidigung hinweg.

Hand in Hand gingen die Freunde hinab. Die Familie hatte ſich ſchon begrüßt, und Gotthold eilte jetzt auf den Alten zu, umarmte ihn und rief: willkommen! willkommen! Aber warum haben Sie ſich denn gar ſo lange erwarten laſſen? Ich bin Gotthold von Eiſenflamm, dieſer hier

Franz von Walthershauſen, Freunde Ihres Sohnes, und Franz iſt weitläufig zwar, aber doch mit Ihnen verwandt. Verzeihen Sie uns jenen Spaß, Alter, würdiger Freund, wir kannten Sie recht gut, und wollten nur ſehen, ob Sie mit Ihrer Würde und Autorität auch wohl einige Geduld verbänden. Und herrlich haben Sie uns junges Volk ohne allen Zorn über die Achſel angeſehn; auch dafür unſern Dank, verehrter Mann.

Der Alte war wie im Sturm erobert, und konnte nicht zürnen. Bald muſterte man alle Familienverzweigungen und Seitenverwandte durch, womit ſich der alte Adel ſo gern, vorzüglich auf dem Lande beſchäftigt. Franz gewann durch dieſe langweiligen Ausfädelungen ſo viel, daß er nun für eine Art von Vetter gelten konnte.

Am folgenden Tage war der alte Herr mit den jungen Leuten und ſeiner Gemahlinn im Saale. Gotthold war etwas verlegen, was der grüne Mann zu ſeinen beiden Bildern ſagen würde. Ei!

rief er aus: was iſt denn das? Das iſt hübſch, bei meiner Seele! Die gnädige Frau fing an: der Mann, der da ſitzt, ſoll ein gewiſſer berühmter Dativ ſein. O Weibsvolk! Weibsvolk! rief der Vater: was das ſchwatzt! David will ſie ſagen, und verwechſelt ſogar den berühmten bibliſchen Namen; aber dazu fehlt ihm Harfe und Krone. Es iſt offenbar der bettelnde, blinde Beliſar, wie er am Wege ſitzt, und ein Almoſen erwartet. Recht ſchön iſt ſeine Noth ausgedrückt, wie er ſo die blinden Augen auf ſeine ausgeſtreckten Hände herunter ſenkt, als wenn er ſagen wollte: noch habe ich heute nichts bekommen. Und der Große ſcheint mir Achilles zu ſein, wie er aus ſeinem Zelte heraus tritt. Gotthold bejahte mit Schweigen. Sehn Sie, fuhr jener fort, wie ich die Gemälde gleich erkenne, wenn ſie nur im richtigen Charakter aufgefaßt ſind. Es iſt aber viel, daß die beiden Herren in der Kunſt ſo treffliche Sachen leiſten können.

Adelheid und die Mutter entfernten ſich wieder, die letztere darüber empfindlich, daß ihr Ge-

mahl die Bilder heute ganz anders gedeutet habe, und daß Gotthold ihm darin Recht gegeben, der sie gestern, wenn sie ihn auch nicht verstanden hatte, doch mit andern Namen belegte. Adelheid suchte ihr einzureden, daß die eine Figur wirklich Achilles sei genannt worden; sie glaubte dies endlich, nur Belisar und Dativ schien ihr zu weit aus einander zu liegen, und sie meinte zuletzt: der biederherzige Römer möchte nicht ganz Unrecht haben, daß er in Ansehung des Vokativ sich getroffen gefühlt, und es wären wohl noch mehr boshafte Anspielungen in jener Rede und den Bildern verborgen.

Zu meinem Geburtstage, der übermorgen ist, sagte der Baron, wird noch ein Freund, ein Husarenobrist, aus Schlesien ankommen; auch mein Sohn Cajus wird, wie ich denke, alsdann hier sein; dann machen wir alle, den alten, lieben Römer mit eingerechnet, eine fröhliche Gesellschaft aus, in welche sich denn wohl auch die Grillen meines Predigers übertragen lassen. Aber heut noch wird ein ganz vorzüglicher Mann, der Herr

von Binder, erſcheinen; auch unſer Juſtitiarius wird nicht fehlen, und ſo werden denn die jungen Herren hoffentlich keine Langeweile empfinden, und die Erfahrung machen, daß man auch auf dem Lande in gebildeter und geiſtreicher Geſellſchaft leben könne.

Daran iſt nicht zu zweifeln, antwortete Franz. Im Gegentheil kann ſich in der Ruhe des Landlebens, wenn ſich einmal intereſſante Menſchen zuſammenfinden, mehr Geiſt entwickeln, als in der Stadt, wo alles geſpannt und unruhig hin und her treibt, und die Behaglichkeit kaum möglich wird, die doch unentbehrlich iſt, um ſich recht wohl zu befinden.

Nicht übel, ſagte der alte Baron: aber ich verſichere Sie, man trifft auch hier Neid und Kabale, Verleumdung und böſe Zungen; alles iſt zwar im kleineren Maaßſtabe, als in der Stadt, aber darum nicht weniger drückend. Was habe ich allein mit meinem Prediger zu kämpfen, der faſt nie will wie ich, oder mit meinem Juſtiziar, der

Menſch mir ſo dummes Zeug vorgelogen hatte; weil ich mich ſelbſt mit ähnlichen Abgeſchmacktheiten getäuſcht hatte.

Iſt man erſt einmal mit dieſen Empfindungen im Gange, ſo treibt man auch die Feindſchaft gegen ſich ſelbſt zu weit.

Nach zweyen Tagen war der Unbekannte aus unſerm Hauſe verſchwunden, ohne von uns Abſchied zu nehmen; auf ſeinem Tiſche lag ein Gedicht im franzeſien Silbenmaaße, worinn er behauptete, daß ihn die Sterne weiter riefen, und er ihrer großen Gewalt nicht widerſtehn könne.

Wir wunderten uns darüber, aber noch mehr, daß er meinem Schwiegervater eine anſehnliche Summe von harten Thalern gegeben hatte, für die er ſich von ihm Gold hatte geben laſſen.

Vater Martin war voller Freude, daß er mit ſeiner Meinung doch recht gehabt hätte; er ſetzte ſich noch an demſelben Tage nieder, und berichtete den ganzen Vorfall ſehr weitläuftig ſeinem Freunde Liesker.

durch und durch von dem neuen Zeitgeiſt beſeſſen iſt. Dadurch werden die Bauern auch oft ſtutzig, und ich und mein trefflicher Römer können nicht alles ſo durchſetzen, wie es doch zum Wohl des Ganzen ſein ſollte. So werd' ich angefeindet. Dazu trägt manche Kleinigkeit bei. Vorzüglich, daß ich mir hier in der Einſamkeit angewöhnt habe, jeden Durchreiſenden auszufragen, woher er komme, wohin er gehe; da es oft Bettler, Herumſtreicher, oder Handwerksburſche ſind, ſo geſchieht das leicht mit einem kurzen, barſchen, gebietenden Ton. Ohne daran zu denken, brauche ich dieſen auch bei Vornehmeren, die das Ding oft übel nehmen. So kam es auch, daß wir uns neulich darüber beinah entzweiten. Auch mit Frau und Tochter bin ich nicht ganz einig. Adelheid ſchlägt eine Parthie nach der andern aus; jetzt, denk' ich, wird ſie ſich endlich die vortheilhafte mit meinem Freunde Binder gefallen laſſen. Mit meiner Geſundheit kann ich zufrieden ſein, nur daß mich Träume oft ängſtigen, beſonders ein verwünſchter, vermaledeiter Traum, der mir faſt

wöchentlich wiederkommt, und der mich immer verdrüßlich und unpaß macht.

Und dieser Traum, was ist sein Unangenehmes? fragte Gotthold.

Mit der deutlichsten Umständlichkeit, sagte der Baron, träumt mir so oft, daß mir der Teufel holt.

Ei! ei! sagte Gotthold, mit zurückgezwängtem Lachen, indem er sich nach dem sitzenden Belisar wandte, der jetzt seinen Obol empfangen hatte. Ja, ja, meine Herren, lachen Sie, oder verwundern Sie sich, aber es ist wahr, daß immer wieder der Teufel in aller Persönlichkeit kommt, um mich abzuholen, bald freundlich, bald mit Gewalt, ein andermal, daß ich ganz unversehens in seinen Klauen bin. Das erstemal, als ich die Sache erlebte, war es aber am denkwürdigsten. Jetzt mögen es dreißig Jahre her sein, ich war noch ledig, denn ich habe erst spät geheirathet. Ich war damals in Berlin und ganz mit den Lustbarkeiten des Carnevals, Bällen, Opern und Comödien beschäftigt. So träumt

mir, ich komme aus dem Operahause. Wildes Gedränge, Stoßen, Schreien, wie immer, finstere Nacht, und dazwischen blitzend die rothgelben Fackeln. Die Wagen rasseln vor, da, dort wird eingestiegen. Ich rufe nach meinem Kutscher. Betäubt von dem Dunst der Fackeln, von der eben geendigten Opernmusik, von dem Lärmen der Bedienten und Wachen, hebt mich jemand, den ich nicht gleich kenne, in eine Kutsche. Der Schlag wird zugeworfen, und hinten springen Lakaien hinauf, es scheinen mir fremde zu sein. So im vollen Jagen über die schmale Brücke, dann über die breitere, nach der großen Facade des Schlosses und dem Lustgarten. Plötzlich, da sie nicht lenken, theilt sich das dunkle Schloß auseinander, im Toben durchgejagt, die Königsstraße, wo ich gar nicht hinwollte, hinab. Nun sind wir im Freien, ich weiß nicht, wie. Alles finster, nur das Fackellicht meiner Leute. Die flüstern, die lachen hinter mir, und ein Grauen befällt mich. Die schwarzen Pferde rennen immer rasender, es ist kein Lauf mehr, ein Fliegen, ein

Hinſchießen, wie der Vogel erſt, dann wie der Pfeil, wie die Büchſenkugel. Nun weiß ich, daß ich in der Gewalt hölliſcher Geiſter bin. Wir ſind auch ſchon in fürchterlichen Felſengegenden. Schwarze, ſpitze Klippen hängen ſchroff und dräuend von allen Seiten herein. So rennen wir durch einen ungeheuren Steinbogen, und wie die Pferde hindurch geſprungen ſind, ſtürzt hinter mir die Granitmauer krachend zuſammen. So geſchieht es mit einem großen ſtählernen Thor. Alles bricht immer hinter mir ein, durch ſo viele Pforten ich geriſſen werde. Es wird immer einſamer, immer ſtiller, die Leute hinter meinem Wagen ſind verſchwunden. Es iſt, als würden weniger Pferde. Jetzt ſchleppt nur noch eins den Wagen. Wieder ein dunkles, unendlich langes Felſengewölbe; ich bin hindurch, und eben ſo fällt es hinter mir krachend in Trümmer. Der Wagen ſchießt einen Abhang hinunter, ich falle, es iſt alles um mich her verſchwunden. Da lieg' ich in einem kleinen, engen Raum, auf Sand und Kies, hinter mir Felſen, vor mir eine wüſte, traurige Oede, und

ich weiß nun, daß ich verdammt bin. Kein Schwefel, kein Feuer, Hölle und Satansgebilde um mich, wie sie die Phantasie unserer Wärterinnen uns malt; aber weit entsetzlicher diese ewige, unbeschreiblich trostlose Einsamkeit, das deutliche Gefühl, daß kein Gedanke, keine Erinnerung, kein Gefühl durch alle die versperrenden Felsenmassen zum Vater der Liebe hindurch kann, daß kein Gedanke von ihm mich trifft, daß er mich vergessen hat, und eine Ohnmacht, ein Verschwinden aller Kräfte es mir auf Ewigkeiten unmöglich machen, wieder mit der kleinsten Faser meines Gefühls, mit dem kränksten und albernsten Kindergedanken irgend einen Weg zu meinem Erlöser zu finden. Dies Gefühl war so entsetzlich, daß ich mich nach Qualen, Verdammten und Teufeln recht herzlich sehnte, um nur im Anschaun anderer Wesen, in Folterschmerzen, in Grauen und Heulen mich von dieser fürchterlichsten Einsamkeit zu erholen und zu zerstreuen. Ich erwachte endlich, aber noch den ganzen Tag verfolgte mich diese Empfindung. Ich glaubte meiner Täuschung Herr zu werden, ich

verwieß mir die Tollheit, und wollte über den Gedanken lächeln, daß Gott der Herr meiner, oder irgend eines Wesens vergessen könne. Aber die ungeheure Wahrheit dessen, was ich im Schlaf erlebt hatte, überflügelte alle die Trostgründe, die mir die Vernunft geben wollte. Und war denn mein alltägliches, wüstes, gedankenleeres Leben etwas anderes, als das, was ich im Schlafe gesehen hatte? Dies Schwatzen in den nüchternen Gesellschaften, dies Umtreiben in langweiligen Häusern, Klatschen und Klatschenhören, dies Suchen nach Zerstreuung, dies Entfliehen vor jedem besseren Gefühle, dies Freigeistern unter schlechten Menschen, wo ich so oft mich selbst belog und männlich und kräftig erscheinen wollte, alle Grundsätze meiner Erziehung, die schönsten Erinnerungen meiner Kindheit mit Füßen trat: was that denn alles dies Unwesen anders, als daß es ein Thor nach dem andern hinter mir mit stählernen Riegeln verschloß? daß Felsengebirge sich zwischen mich und den Ewigen thürmten? War ich denn dadurch nicht schon so

einſam, wie in meinem Traum, wußte ich denn noch viel von ihm, neigte er ſich denn noch zu mir? Aber darin war ich unbeſchreiblich glücklich, daß ich noch wieder zu ihm konnte, ich lebte noch, ich hatte noch die Kräfte, die ich ihm verdankte, und ſo war denn auch dieſer ſonderbare Traum die Veranlaſſung, daß ich mir ein beſſeres Leben einrichtete. Was ſagen Sie dazu?

Ich meine, antwortete Franz, daß ſich oft das Tiefſinnigſte unſers Weſens, jene noch unſichtbaren Gedanken zuweilen in Bilder umſetzen, deren ſich dann der Traum bemächtiget, um unſer ganzes Sein von Grund aus zu erſchüttern.

Aber, ſagte der Baron, ſpielen wir ſelbſt mit uns, oder miſcht eine höhere Hand die Karten?

Vielleicht, antwortete der Jüngling mit bedenklicher Miene, läuft in den recht wichtigen Lebensmomenten beides auf eins hinaus. — Er ſchien von dieſer Vorſtellung ſelbſt überraſcht zu werden.

Es iſt wahr, fuhr der Alte fort, unſer eige-

nes Gewiſſen arbeitet wie ein geſchickter Künſtler ſein ächtes Gold in mehr als vier Farben aus. Und freilich, was iſt es denn wieder, was dieſen unbeſtechlichen Werkmeiſter treibt, als jene ewige Wahrheit, von welcher alle Wahrheit ſtammt? Nicht wahr, das iſt nicht freigeiſteriſch, ſondern chriſtlich gedacht?

Gewiß, antwortete Franz. Aber wie kommt es nur, daß Sie dennoch ſo oft von jenem Traume verfolgt werden?

Der Baron lachte. Sehn Sie, ſagte er, das macht wohl unſre konfuſe menſchliche Natur, und es iſt, wie mit unſerm ganzen irdiſchen Leben. Ich habe keinen, auch noch ſo würdigen Mann gekannt, an dem nicht irgend etwas oft lächerlich und albern geweſen wäre; keine That fällt vor, ſie ſei noch ſo herrlich, groß, oder ſelbſt erſchrecklich, bei der nicht, wenn man ſich genau unterrichtet, oder ſelbſt Zeuge ſein kann, etwas Läppiſches neben her läuft. Der beſte Prediger auf der Kanzel verſpricht ſich einmal, oder ſchneidet beim Abendmal ein Geſicht, ſo daß man ſich

in schönster Andacht in Acht nehmen muß, nicht zu lachen. Man ist gerührt, über Unglück, Todesfall, man will trösten und helfen; und wie man die Hand umkehrt, kann einem die ganze Sache komisch vorkommen. Soll man das nun den Teufel nennen, der sich mit seiner hochmüthigen Ohnmacht in alles einmischen will und darf? der nichts, selbst die feinsten, flüchtigsten Gefühle unbeschnuppert und ungestört läßt? Oder ist das so simpel hin die menschliche Natur? Oder kommt beides wieder, wie jenes menschliche und göttliche, woron wir vorher sprachen, auf eins hinaus? Wenigstens hat der Mensch bei jedem Schritt und Tritt Veranlassung, über sich und das Wichtigste nachzudenken. Wenn der Satan zugleich ein Hanswurst ist, so kommt er, wie gesagt, in Jacke und Pritsche sehr oft zu mir, und ich muß mich mit ihm herum balgen. Denn so wichtig und entsetzlich, wie jenes erstemal, ist mir kein Traum wieder erschienen. Aber wie ein halb lustiges Nachspiel jener Tragödie muß ich oft dem Verrückten zum Spaß

und Kurzweil, und doch zum Opfer dienen, denn wenn die Umstände auch komisch sind, wenn er selbst auch läppisch auftritt, so nimmt er mich doch jedesmal richtig mit, und wenn nun die Qualen in der sogenannten Hölle losgehen sollen, so wache ich auf. —

Im Garten fand die Gesellschaft sich jetzt wieder zusammen, sie gingen, da das Wetter lockte, auf das Feld hinaus. Römer war bei den Arbeitern dort in seiner ganzen Majestät, und der Baron, der ihn nur noch wenig hatte sprechen können, machte sich viel mit seinem Günstlinge zu thun. In der Ferne ließ sich ein Reiter bemerken, ein langer Mann, der auf einem kleinen Pferde saß, den dreieckigen Hut verkehrt auf dem Haupt, den er vor jedem Knechte, der ihn begrüßte, abhob, und sich demüthig verneigte, als wenn ihm der Fürst begegnet sei. So den Hut schwenkend und sich tief auf den Hals des Pferdes herunter bückend kam er näher, stieg ab und gab seinem Diener das Roß, worauf er zuerst den alten Römer mit der größten

Zwölftes Kapitel.

Ein äußerſt unruhiger Tag.

Ich ritt nach acht Tagen ohngefähr wieder nach der Stadt, von der ich ſchon einmal in dieſem Theile geſprochen habe. Mein Schwiegervater war ſchon am vorigen Abende hingefahren, weil er mancherley Geſchäfte abzumachen hatte.

Kaum war ich in der Stadt angekommen, als ich zu meinem Leidweſen bemerkte, daß ich gerade einen ſehr unglücklichen Tag ausgewählt hatte. Ich hatte unterdeß meine Theorie von den unruhigen Tagen ganz vergeſſen, ſie war mir als eine abentheuerliche Schimäre vorgekommen, und ich war daher ohne alle Vorſicht, ohne Nachdenken von meinem Hauſe abgereiſt.

In allen Straßen ward ich gedrängt und geſtoßen. Mein Pferd ward ſcheu, und die Wache wollte mich durchaus arretiren, weil es die Trommel vom Bock herunter und in die Goſſe geworfen hatte. — Nachher ritt ich in einige Brauerwagen hinein, daß ich mich gar nicht wieder zurück finden konnte. Ein Lumpenſammler betäubte mich mit ſeiner Pfeife ſo, daß ich

Herzlichkeit in die Arme ſchloß, dann ſich dem Baron näherte, vor den Damen verneigte und befremdet auf die jungen Freunde hin ſah. Seid Ihr es, alter Binder, rief der Baron, hätt' ich dich doch bald nicht wieder erkannt, ſo haſt du dich verändert. — Aber Menſch! ſchrie er vor Entſetzen auf, indem er einen Schritt zurück ſprang — du haſt dir ja den Zopf abgeſchnitten! Darum hatte mir auch deine ganze Erſcheinung ſo etwas Wildfremdes.

Lieber Alter, ſagte der Herr von Binder mit geheimnißvollem Lächeln, nimmſt du denn auf den Geiſt der Zeit gar keine Rückſicht?

Sollen wir dem Baal, rief der Baron entrüſtet, gerade das Beſte opfern, was uns zu Patrioten, zu ächten Menſchen macht? Ich dachte, mein Sohn wäre nur ein Narr geworden, und die jungen Herren, die in Schwärmerei untergehn; aber du, vormals preußiſcher Major, Krieger, Deutſcher, ein Sprößling älterer, beſſerer Zeit, — Himmel und Erde! An dir gerade muß ich den Skandal erleben! Hätte mir einer geſagt,

der Binder iſt ein Spieler geworden, er ſäuft, er hat alle ſeine Schaafe verkauft, und zieht mit Bären im Lande um, alles, alles hätte ich eher geglaubt, als daß der ächte Menſch, der Binder, der Mann von Treu und Glauben ſo ruchlos ſeinen Zopf ſollte abgeſchnitten haben, als wenn er ſich nie mehr dabei gedacht hätte, als wenn er blos ein Büſchel Haare, mit Seidenband umwickelt, geweſen wäre. O du — Ihr — o Sie fataler Mann Sie! Ja, dahin wirſt du es noch bringen, daß ich dich Sie nenne! Sie! das iſt Alles geſagt. Sieht er nicht von hinten aus, als wär' er unter die Seeräuber gerathen und hätte Wolle laſſen müſſen: wie ein Atheiſt auf ſeinen alten Tagen. Nun ſieht man erſt den magern Nacken und daß er ſchlechte Schultern hat. Nun warte, nun will ich auch nichts thun, als dich fragen, wovon ich weiß, daß du es nicht leiden kannſt. Du willſt ein Original ſein? du ſtandhaft? dem Geiſt der Zeit! Hin biſt du, aus iſt es mit dir! Römer, ſieht er nicht aus wie ein Franzoſe?

Römer mochte nicht antworten, und der neue Gast war sichtlich über diese heftige Anrede verstimmt worden. Adelheid ließ sich von ihm führen und suchte ihn über die leidenschaftlichen Ausfälle des Vaters zu beruhigen. Gotthold hatte große Mühe, seinen Muthwillen zu unterdrücken, und Franz schöpfte wieder Hoffnung, seit er seinen Nebenbuler persönlich hatte kennen lernen.

Der junge Baron war ebenfalls angekommen, so wie der alte Obrist aus Schlesien. Dieser hatte die Absicht, ein Gut, welches er dort in der Gegend besaß, seinem Jugendfreunde zu verkaufen; auch waren beide Parteien über die Präliminar-Artikel einig. Es war schon die Rede davon gewesen, daß nach der Vermählung der Bräutigam Adelheid's dieses benachbarte Gut beziehen sollte, und Franz, der bald mehr, bald weniger von diesen Verhandlungen mit anhören mußte, war entschlossen abzureisen, und würde

auch seinen Vorsatz vielleicht schon ausgeführt haben, wenn Gotthold und Cajus ihm nicht immer wieder von neuem Muth eingeflößt hätten.

Der Geburtstag des Alten wurde festlich begangen. Die auffallendste Erscheinung auf derselben war die des Verwalters. Für gewöhnlich da sein Zwickelbart, die langen Beinkleider mit kurzen Stiefeln, so wie das Geschirr seines kleinen Pferdes noch immer den Husaren beurkunden sollten, trug er sein Haar, das von ungewöhnlicher Länge war, kurz zusammen gebunden, in einem dicken Zopfe. Heute aber hatte er es seiner-Fesseln entledigt, und der bewickelte steife Haarzopf reichte ihm wirklich bis zu den Ferse. Er wußte, welche Freude sein Gönner an dieser Zier hatte, und darum zeigte er seinen ganzen Reichthum bei einer so feierlichen Gelegenheit. Die muthwillige Adelheid, um ihrem Vater zu schmeicheln, hatte sich, wie die schwäbischen Mädchen, das Haar in zwei langen Zöpfen geflochten, die in braunem Glanze auf dem weißen Nacken lagen. Um den Einfall gleichsam zu en

ſchuldigen, hatte ſie auch die übrige Tracht der der Schweizerinnen ähnlich zu machen geſucht. Die Bedienten trugen ebenfalls alle Zöpfe, und nur die jungen Fremden, ſo wie der Sohn des Hauſes, und der ketzeriſche Binder zeichneten ſich aus, den Jäger Walther noch hinzu gerechnet, bei welchem, zur Betrübniß des Barons, dieſer Zierrath auf keine Weiſe anzubringen war, weil er ſo gut wie gar keine Haare hatte. Binder, der ſehr empfindlich war, nahm heut jede Anſpielung ſeines alten Freundes übel; ihn quälte die Sucht, einen originalen Philoſophen vorzuſtellen, und er war ſehr beleidigt, daß man ihm bei ſeinem veränderten Coſtüm keine tiefſinnigen, hinreichenden Gründe zutrauen wollte. Der Prediger hatte während dem Mittagseſſen viel zu beſänftigen, und manche Epigramme und beißende Antworten in die Bahn des gleichgültigen Geſpräches zu lenken. Adelheid ſchien ſich zum Beſten des armen Verfolgten gegen ihren Vater zu erklären, und Römer, der an Zopfwuchs alle, auch den Hausherrn, bei weitem übertraf, war

im Bewußtſein ſeiner höhern Vollendung ganz ſtumm und ruhig, und achtete einige Scherze Gottholds ſo wenig, wie manche auffallende Behauptungen des Pfarrers.

Als man vom Tiſche aufgeſtanden war, machte ſich Binder, der des ewigen Anſpielens überdrüſſig war, mit der Frage an den Prediger, um nur ein neues Thema in den Gang zu bringen: ſagen Sie mir doch, warum das Gedicht von Dante die göttliche Comödie genannt wird; ſo viele ich auch darüber habe vernehmen wollen, hat mir doch keiner eine hinreichende Antwort geben können.

Das wundert mich, Herr Baron, antwortete der Pfarrer, da die Sache nichts weniger als ein Geheimniß iſt. Den Beinamen der göttlichen, divina, hat ihr der Autor nicht gegeben, ſondern er iſt erſt lange nachher von Abſchreibern und Auslegern hinzugefügt worden, theils wohl um Bewunderung, theils den Inhalt, der von göttlichen Dingen handelt, zu bezeichnen. Eine Comödie nannte Dante dies Gedicht, weil die Bi-

ſion, ob ſie gleich in der Hölle anfängt, doch im Himmel endigt, und alſo einen frohen Ausgang hat, und jede Geſchichte, die ſich glücklich endigt, nannte man in jenen Zeiten, in denen man kein Theater hatte, eine Comödie.

Schon in der halben Rede hatte ſich der eigenſinnige Winder abgewendet, und ſagte zu Römer, der ihm nahe ſtand: was die Gelehrten doch für wunderliches Volk ſind, das ſchwatzt gleich und ſchwatzt, ohne Zweck und Ziel. Wer hat nun hier von dieſer weitläufigen Notiz etwas wiſſen wollen?

Als wenn er ſeine Schulkinder vor ſich hätte, antwortete Römer; das fehlte noch, daß die Comödien zur heiligen Schrift gerechnet würden. Aber freilich, er lieſt ſie gern, beſucht auch in der Stadt das Theater gar fleißig, wenn er einmal hinreiſen kann. Göttliche Comödie! Das hätte der vorige Probſt hören ſollen. Der würde ihm darauf geantwortet haben.

Dein Nebenbuler, ſagte Gotthold zu Franz, kann eben ſo wenig eine Antwort, als eine Frage

vertragen; er ſollte nur mit Taubſtummen umgehn, die durch Zeichen alles erklären.

Man ſetzte ſich wieder; der Saal war ziemlich angefüllt, denn auch die Frau des Predigers und ſeine unerwachſenen Kinder waren zugegen. Römer ſpielte mit der Frau des Hauſes Schach und der Baron ſaß im Lehnſtuhle, tief denkend, ihm gegenüber der Obriſt, Gotthold und Franz. Rinder hatte ſich zu Adelheid geſellt, und der Prediger näherte ſich bald dieſer, bald jener Partei, je nachdem ihm das Geſpräch der Redenden intereſſant vorkam. Die Kinder, die noch einige aus der Nachbarſchaft herbei geholt hatten, haſchten ſich in ziemlicher Ruhe und Ordnung mit einigen jungen Kätzchen, die ſich ſpringend im Saale umtrieben.

Ei ja, fing der Hausherr laut an, es iſt bald etwas daher geſagt, vom Geiſte der Zeiten, den doch keiner geſehen hat, denn oft iſt es nur ein Lappen im Winde, den ein altes Weib für ein Geſpenſt ausruft. Soll man ſich vor Vogelſcheuchen demüthig verneigen? Nichts leichter, als

eine Tracht, eine Sitte, ein Abzeichen zu verschreien, und es vor der sogenannten Vernunft lächerlich zu machen. Was weiß diese denn überhaupt, wenn man sie darum frägt, von Kleidung, Uniform, Handschuh, Port d'Epee, oder Cocarde, und doch kann alles dies zu Zeiten nützlich, heilsam und nothwendig sein, ja, wenn ihm ein Volk, eine wichtige Begebenheit, ein großer Enthusiasmus Bedeutung unterlegt, eine Art von heiliger Autorität gewinnen.

Binder, der ihm gegenüber mit Unruhe saß, und schon merkte, worauf diese Einleitung hinaus wollte, sagte mit Laune: ei! seht doch den neuen Zopfprediger!

Der Mann, wandte der Pfarrer ein, wurde des Zopfes wegen verfolgt, weil er seinem Zeitalter zuvor eilen wollte, die Welt war für seine Neuerung noch nicht reif genug.

Im Schachbieten hielt Römer inne, indem er von der Seite her ausrief: Unterschied der Stände, Herr Pfarrer! Nur um's Himmels Willen nicht Alles durch einander geworfen. Dem Geist-

lichen seine Perücke! Sie tragen aber auch schon keine mehr. Das hat Frankreich damals gestürzt. Als wenn ich wie der Schulze einhergehn wollte.

Wir wollen diese Betrachtungen jetzt liegen lassen, fuhr der Baron fort. Nach dem dreißigjährigen Kriege war unser Deutschland gewiß im traurigsten Verfall; es konnte ein Wunder, eine Gnade Gottes genannt werden, daß es nicht völlig unterging und eine Beute von Ausländern und Abentheurern wurde. Da fing das französische Unwesen an, die Welt zu beherrschen. Sprache, Sitte, Compliment, Mode, Halskrausen, Schuhe, Degen, wurden von dort geholt; wer von Adel, Bürgerstand, Kaufmannschaft, Jugend und Alter etwas gelten wollte, mußte parliren, es war seine Aufgabe, zu vergessen, daß er ein Deutscher war. Und ein Jammer war es freilich, daß in den Reichsstädten, Provinzen, kleinen Nestern sich ein deutsches Wesen verbreitete, das im Gegensatz gegen den neuen Geist der Zeit nichts weniger, als erfreulich war. Dort führte man ein rechtes Winkelgassenleben.

beynahe aus dem Sattel in die Obstkörbe einiger Bäuerinnen fiel.

Auf den öffentlichen Plätzen schlug sich der Nährstand mit dem Wehrstand, ersterer behauptete, letzterer habe ihm etwas gestohlen: die Zuschauer waren theils für diesen, theils für jenen partheyisch, und auch ihre Handel wären bald in Thätlichkeiten ausgeartet.

Ich suchte in der Angst in einem Gasthofe einzukehren, aber alle öffentlichen Oerter waren besetzt: zum Ueberfluß kam mir nun noch ein Zug von Seiltänzern und spanischen Reutern mit einer lauten Musik entgegen, unter welche mein Pferd hinein trabte, und sie durchaus nicht eher wieder verlassen wollte, bis sie die ganze Stadt durchzogen hatten, und dann nach ihrem Gasthofe zurück kehrten. Hier fand ich noch ein kleines Zimmer, und ich glaubte nun, alle Mühseligkeiten überstanden zu haben.

Als ich nach dem Mittagessen wieder ausging, hörte ich auf den Straßen ein gewaltiges Geschrey. Eine Menge von Gassenjungen liefen umher, und konnten nicht laut genug jauchzen. Ich erkundigte mich, was es denn gäbe, und man schrie mir entgegen: sie haben ihn, sie haben den falschen Münzer! —

Das Franzosenthum prangte, und sein vornehmstes Abzeichen bestand in jenen verfluchten Allongeperücken, die sich mit jedem Jahre höher aufbauschten, in mehreren Locken niederwallten, und Rücken und Hüften deckten, indem sie oben nach den Wolken strebten, wie allgewaltige Nester, um zwanzig Adler zu beherbergen. Solche Haarflauschkonfusion trug selbst unser großer Churfürst in seinen letzten Jahren, unser erster König wandelte in solchem Lockenmantel, und es that in Europa Noth, neue Bauernkolonieen anzupflanzen, der Haarschur wegen, denn jeder Reiche und Vornehme verbrauchte, was auf zehn, Magnaten und Potentaten, was auf funfzig Menschenköpfen an Perückenstoff wuchs, und die Aermeren mußten schon zu Wolle, Flachs, ja Glas und den seltsamsten Dingen, aus Mangel der zu theuren Haare, ihre Zuflucht nehmen.

Schade, sagte Gotthold, daß die aus Glas gesponnenen Perücken nicht allgemein Mode wurden. Wie hätten sich die Glaser beim Auflauf gefreut, daß sie nun nicht bloß Fensterscheiben

einzusetzen, sondern auch Köpfe einzurichten hätten, und wenn ein glücklicher Wurf des Studenten nicht bloß die Stube seines Professors öffnen, sondern diesen selbst gleich kahlköpfig machen konnte.

Der Baron, der sich ungern stören ließ, sah ihn mit einer gewissen Verachtung an. Von Scherz und Schwank ist hier keine Rede, fuhr er fort, sondern ich will nur andeuten, wie in diesen ungeheuren Verhaarungen das ganze Wesen jener Tage sich aussprach. Wie keiner sich mit diesem luftigen Babel auf dem Kopfe schnell bewegen und rühren, reiten, arbeiten und sich erhitzen konnte, so lag auch die ganze Welt in ihren Geschäften und großen Angelegenheiten recht eigentlich lahm. Was that denn nun unser herrlicher Friedrich Wilhelm der Erste, den der Brandenburger und Preuße nie genug loben kann, als er zuerst in Europa diesen alten künstlich zusammengekitteten Schabernack von seinem denkenden Kopfe riß? War es denn etwa bloß ein Ge-

lüſte, ſich eine ſchwarze Stange im Nacken zu befeſtigen, um anders, wie die übrigen Menſchen, auszuſehen? Nein, meine Freunde, als er dieſen Erſten Dukaten mit ſeinem Bildniſſe prägen ließ, ohne Perücke, mit dem Zopf, dieſe Münze, die jetzt rar geworden iſt und die ich aus Verehrung immer bei mir trage, ſehn Sie, da ſagte er ſeinem Vaterlande und der Welt: ich will wieder ein deutſcher, ein rüſtiger Mann ſein, mit mir ſoll eine neue, beſſere Zeit beginnen, wir wollen uns wieder rühren und den alten Aberglauben abſchütteln. Dies hat er auch durchgeſetzt, und ſein größerer Sohn hat das vollendet, was er anfing; und darum iſt dies Abzeichen der Nation, welches alle Völker nachher ſo viele Jahre einen preußiſchen Zopf nannten, ſo ehrenvoll, wie nur jemals ein Merkmal geweſen iſt, an dem man eine tapfere Menſchenart erkannte, die ihre Mitwelt mit ſich emporhob, die Feinde beſiegte, einem ganzen Zeitalter Geſetze vorſchrieb und ihr ein neues Gepräge aufdrückte.

Alle betrachteten den merkwürdigen Dukaten

mit mehr oder minder Aufmerksamkeit, den der Baron in der Gesellschaft umhergehen ließ.

Das hat unsere Armee groß und furchtbar gemacht, fing der Baron wieder an, daß die Könige und Generale mit diesem, wie mit andern Zeichen, die dem Leichtsinnigen gleichgültig oder gar lächerlich erscheinen mögen, eine Tapferkeit für alle Proben, ein unüberwindliches Ehrgefühl, eine unsterbliche Liebe zum Vaterlande verknüpfen konnten. Als uns Polen neulich zufiel, sah ich, wie der Unteroffizier bei den Rekruten umging, und nach dem Maaß die Zöpfe verkürzte, oder längere einsetzte; da traf er auf etliche, die hatten so krause eigensinnige kurze Wolle dicht unter dem Nacken, daß kein Zopf daraus hervorwachsen konnte, ja sich nicht einmal ein falscher einlegen ließ. Damals sagte ich, und wiederhole jetzt, diese Leute gehören nicht zu uns, sie können niemals Preußen werden.

Hier wurde er in seiner Prophezeiung auf eine sonderbare Weise unterbrochen, so daß die ganze Gesellschaft aufsprang, und zu ihm eilte.

Das Wort erſtarb ihm nämlich plötzlich im Munde, der Kopf ſank hinterwärts zurück, und er gurgelte einige unvernehmliche Laute. Der Schlag hat Sie gerührt, mein Schatz! ſagte die gnädige Frau in der höchſten Bewegung; der Pfarrer hatte die Hand ergriffen, den Puls zu prüfen, und Adelheid lief nach ſtärkendem Waſſer. Aber nur ein Augenblick, und der Baron fand ſeine Stellung und Sprache wieder, die Sache klärte ſich lächerlich auf. Die Kinder hatten ſchon lange mit Vergnügen bemerkt, wie die Kätzchen hinter den Zöpfen herliefen, die ſich beim Reden auf der Erde hin und her bewegten; der Hausherr hatte es ſelbſt belächelt, daß die Thierchen die Haarzier ſeines Amtmanns zu erwiſchen ſuchten, ſie dann im Maule wegtragen wollten, und doch wieder mußten fahren laſſen, von welchen Anſtrengungen, die hinter ſeinem Rücken vorfielen, der Schachſpieler indeſſen nichts bemerkte. Jetzt hatten die Kinder im Hintergrunde des Zimmers ein anderes Spiel angefangen, und durch den großen Lehnſtuhl, in welchem der Baron ſaß,

waren ſie von der Geſellſchaft abgeſondert und ſicherer gemacht. In dem einſameren Raume ſpielten ſie Spatzierengehn und Beſuche machen; die Tochter des Predigers, ein wildes Kind von ſieben Jahren, ſtellte den Bedienten vor und ſollte ihre Herrſchaft in einem fremden Hauſe anmelden. Als Klingel ſchien ihr der rückwärts hangende Zopf des Barons das bequemſte Möbel, und ſo wenig wie den Kätzchen fiel es ihr ein, daß der Inhaber ihr Spiel bemerken könnte, weshalb ſie ſo muthig und kräftig an dem eingebildeten Hauſe klingelte, daß ſie den Kopf des Redenden hinten über riß und ihm auf einige Augenblicke Sprache und Beſinnung raubte.

Als ſich das Geheimniß enthüllt hatte, führte die Frau des Predigers, ſelbſt am meiſten beſtürzt, die Kleine aus der Geſellſchaft nach Hauſe, und Herr von Binder, der den Vorfall mit einiger Schadenfreude bemerkt hatte, ſagte: ſo kann eine ſo löbliche Anſtalt eines Klingelzuges, womit der ehrwürdige Zopf wohl Aehnlichkeit hat, doch auch ſeine Nachtheile haben. Die beſte Rede

wurde die darüber im Halſe erwürgt. Und wenn ſich die Griechen ſcheren, um vorne nicht beim Schopf von ihrem Feinde ergriffen zu werden, ſo könnte im Gegentheil ein neuer Simſon ein halbes Ba'aillon preußiſcher Grenadiere an den Zöpfen wie Füchſe zuſammen knüpfen, und ſie ſo als einen unermeßlichen Rattenkönig zur Gefangenſchaft hinter ſich ſchleppen.

Dieſe Aeußerung und das widerwärtige Bild waren für den patriotiſchen Hausherrn zu ſtark, er ſtand unmuthig auf, verließ die Geſellſchaft, die ſich auch zerſtreute, um ſich erſt am Abend wieder zu verſammeln.

Sie liebt ihn! rief Franz, indem er tobend in ſeinem einſamen Zimmer hin und wieder ſprang; ſie liebt, das leidet keinen Zweifel mehr, den abgeſchmackteſten aller Menſchen! Kann es ſein, daß ſich ein edles Gemüth auf eine ſo ungeheure Art verirrt? Und der Elende nimmt die Huldigungen des ſchönen Weſens nur ſo an, als dürfte es gar nicht anders ſein.

Cajus und Gotthold ſuchten ihn zu beruhigen, aber vergebens. Der Bruder wollte an dieſe Verkehrtheit ſeiner Schweſter nicht glauben, und Gotthold ſagte, halb lachend, halb bekümmert: ſo nimm nur etwas Vernunft an in deiner angenehmen Raſerei. Du biſt nun einmal im Fegefeuer der Verliebtheit, du biſt ſelbſt freiwillig mit gleichen Beinen hinein geſprungen, darum renne nur wie ein Eichkätzchen in deinem Rade hin und her, ohne von der Stelle zu kommen, aber nicht ſo gewaltſam, daß der Käfig ſelbſt in Stücke bricht. Es ſcheint wirklich, als wenn ſie den Ritter, der mit dem Zeitgeiſte fortſchreitet, liebt, aber dafür iſt ſie auch ein Weib, und launenhaft, und thut doch vielleicht alles nur, um dich oder den Vater zu ärgern. Denn wer kann wohl ein Mädchen ergründen, wenn ſie ihren Kopf aufſetzt? Und ſage, was du willſt, es iſt nur deine eigene Schuld: wer lieben will, ſei liebenswürdig! Das verſichere ich dich, begebe ich mich einmal in ſolch Abentheuer, ſo bin ich ſo reizend, ſo wunderbar ſchön, ſo geiſtreich, witzig, über-

quellend von den zarteſten Empfindungen, daß ich die Geliebte, ſtelle ſie ſich wie ſie wolle, mit unwiderſtehlicher Gewalt in meinen Zauberkreis reiße und ſie magiſch bändige. Zu Füßen müßte ſie dir ja liegen und um deine Liebe flehen, deine Knie umklammernd ſchreien: o verlaſſen Sie mich doch nicht, edelſter aller Menſchenſöhne! Tigerthier in Jünglings-Phyſiognomie, warum wollen Sie mich denn in meiner Leidenſchaft, wie einen Fiſch auf dem Trocknen, abſtehn laſſen? Erbarmen, holdſeliger Wütherich! So müßte ſie zu dir emporjammern. Aber du klimperſt und gimpelſt um ſie herum, ſprichſt nicht halb, nicht ganz, ſeufzeſt ſo ordinär, und verdrehſt die Augen nur ſo mittelmäßig, als wenn man nach dem Wetter ſieht. Wenn's einmal bei dir rappelt, Schaf, ſo benutze das doch, und zeige ihr deine Virtuoſität im Raſen, vielleicht iſt ſie davon Liebhaberinn, und hat Geſchmack für das Verrückte. Kannſt du nicht ein Liebeslied improviſiren, und zum Accompagnement die Fenſter entzwei ſchlagen? Oder ſo trampeln, wie du gegenwärtig

thust? So staccato, und im reißenden Allegro, es macht Effekt. Wäre nur ein andres Weibsbild im Schlosse, mit der du sie eifersüchtig machen könntest, ja wenn selbst die Fanchon nur etwas hübscher wäre; so würde ich diese, zum Exempel, malen, und sehen, ob die Adelheid darüber in das Gelbe und Grüne spielte.

Franz war über diese Trostrede nur noch wüthender geworden, so daß er jetzt sein Malergeräth nahm, und es durch die große Scheibe des Fensters schleuderte. Halt! sagte Gotthold, so den alten Gärtner, der unten kriecht, zu treffen, ist keine Kunst; das kann jeder, der auch nie mit dem Pinsel getüpfelt hat.

Das Klirren des Glases hatte den Gärtner aufmerksam gemacht, und den Bedienten herbeigeführt. Sie sammelten von den Orangebäumen die Farben und Pinsel wieder auf, und Gotthold und Cajus waren um eine Ausrede verlegen, denn Franz war so aufgebracht, daß ihm alles gleichgültig blieb.

Der Jäger brachte den Mahlkasten wieder her-

Ich ſah jetzt die Wache aus der Ferne kommen, die von ſo unzähligen Leuten begleitet ward, daß ich den Miſſethäter gar nicht heraus finden konnte. — Der Zug ging nun an mir vorüber, und zu meinem gröſsten Erſtaunen ſah ich meinen Schwiegervater Martin nach der Wache bringen.

Und hier muß ich nun vor's Erſte die Geſchichte dieſes Theils beſchlieſsen; ich thue es bloß, um den Leſer auf den folgenden deſto neugieriger zu machen.

---

auf, und verwunderte ſich, die drei jungen Herren im Zimmer zu finden. Gotthold ſagte lachend: das kommt vom Balgen, und wenn man noch immer nicht den Studenten vergeſſen kann. So ſtieß mich der junge Baron ins Fenſter, und ich die ganze Kunſtgeſchichte hinaus. Habt ihr nicht auch unten das Trampeln gehört?

Der Gärtner wohl, ſagte der Jäger. Erſt hat er gedacht, es würde ein Gewitter aufziehn. Aber keine Wolke am Himmel.

Nein! nein! fuhr Gotthold fort, wir drei machen uns zuweilen ſolche Motion. Die Beine wüthen in der Jugend gern, ſo lange ſie noch keine Gicht ſpüren.

Laß den Glaſer holen, fuhr er fort, als ſie allein waren, und komm mit uns, um zu ſpazieren, oder dich drüben, bei deinem Freunde Römer, zu zerſtreuen.

Die jungen Leute waren erſtaunt, den alten Amtmann in Thränen zu finden, indem ihn der Baron ſowohl wie der Obriſt zu beruhigen ſuchten. Ich gebe Ihnen mein Wort, ſagte der Leß-

tere, daß ich allen meinen Einfluß beim General so gut wie beim Kriegsminister anwenden will, daß, wenn der Fall eintreten sollte, den Sie gewiß ohne Noth befürchten, alle Untersuchung niederschlagen werde. Nach so vielen Jahren, und es sind ja vierzig seitdem verflossen, wird man aber einen so alten würdigen Mann überhaupt nicht in Anspruch nehmen.

Wenn ich nur meinen vollständigen Abschied hätte! seufzte Römer.

Beruhigen Sie sich, alter Freund, sagte Gajus, indem er ihn umfaßte, Ihrer Angelegenheit wegen habe ich mich drei Tage länger in Berlin verweilt, und der General, der die gnädigsten Gesinnungen für Sie hegt, hätte Ihnen durch mich gern einen vollkommnen authentischen Abschied gesendet. Aber, so sehr wir auch alle Regimentslisten von 1755, 56 und die folgenden Jahre, bis nach dem Abschluß des Friedens durchsahen, ein mühsames Geschäft, in welchem uns die Schreiber halfen, so war doch Ihr Name nirgend aufgeführt. Darum verweigerte mir der

General den Abſchied, da Sie nirgend eingezeichnet ſtehn.

Unbegreiflich, ſagte Römer: er hätte aber zur Beruhigung eines alten Mannes wohl ein Uebriges thun können, und von der Form etwas abgehn. Es wäre doch zu erſchrecklich, wenn ich als Greis noch einmal der Regimentsſtrafe als Ausreiſer verfallen ſollte. Und kann mich nicht ein andrer General einmal ſchikaniren?

Gewiß nicht, ſagte der Obriſt, da Sie durch einen wunderbaren Zufall nicht in den Regimentslisten ſtehn, ſo kann nie Nachfrage nach Ihnen geſchehen. Denn wie wollte man es Ihnen beweiſen, daß Sie im Dienſt geſtanden haben? Nein, alter braver Kamerad, trocknen Sie Ihre Thränen, und ſagen Sie uns, wie ſind Sie Huſar geworden, und wie kam es, daß Sie, bei Ihrem Enthuſiasmus für den Stand, doch austraten?

Herr Obriſt, ſagte Römer, zu beiderlei wurde ich gezwungen. Verzeihen Sie, mein gnädiger Gönner, wenn ich Ihnen einen Jugendſtreich mit-

theile, deſſen ich mich mein ganzes Leben hindurch geſchämt habe, den ich noch jetzt in einſamen Stunden bitter bereue. Mein Vater ſtarb früh, meine Mutter, deren einziges Kind ich war, verdarb mich durch übertriebene Liebe. Ich hatte ſchon einige Schulen beſucht, war auf keiner fleißig geweſen und war von jeder wegen meiner muthwilligen Streiche weggewieſen worden. Es fanden ſich Kameraden, die eben ſo dachten, wie ich, und die nächſten Straßen, wo wir in Berlin wohnten, kannten uns und fürchteten ſich vor unſern Ungezogenheiten. Ich konnte mich zu keiner Beſtimmung entſchließen, obgleich ich ſchon neunzehn Jahr alt war, und dünkte mir, ſo ſehr ich Taugenichts war, Wunder was Rechtes zu ſein. Es trieb ſich ein alter Jude in der Stadt um, mit greiſem langen Barte, den er nach Art ſeiner polniſchen Glaubensgenoſſen trug, und der auf dieſen ſeinen Bart, der ihm über die Bruſt reichte und faſt ſein ganzes Geſicht beſchattete, ſehr eitel war. Ich und mein wildes Gefolge hatten uns dieſen Alten ſchon lange zur Zielſcheibe

unſers groben Witzes auserſehn, denn es gehörte zu der Albernheit unſers Weſens, die Juden zu verachten und zu verfolgen; ja wir glaubten, ſo wenig wir auch vom Chriſtenthume wußten oder übten, unſerer Religion einen Dienſt damit zu leiſten, wenn wir auch ehrwürdige Männer der Iſraeliten läſterten, oder, wenn wir es mit Sicherheit thun konnten, mißhandelten. So gelang es uns, dieſen braven Mann in das Haus, unter irgend einem Vorwande, zu locken. Er erſchrak, als er mich und die übrigen erkannte, und wohl mit Recht, denn wir ergriffen ihn ſogleich, banden und knebelten ihn, ſo daß er nicht ſchreien konnte. Alles war zu unſerm abſcheulichen Frevel ſchon bereit geſtellt. Mit Pech und Theer (vergeben Sie, verehrte Freunde, daß ich mich Ihnen in meiner ganzen Abſcheulichkeit zeige) wurde der ganze Bart, ſo wie Haar und buſchigte Augenbrauen eingeſeift, alles in einander friſirt, ſo daß der Greis einen eben ſo fürchterlichen als widrigen Anblick gewährte, und ſo aufgeſchmückt ſtießen wir ihn wieder auf die Straße und an das

Tageslicht hinaus. Die ganze Fiſcherſtraße, ganz Cöln gerieth in Aufruhr. Der Arme wußte nicht, wohin er ſich retten ſollte. Erſt hundert, nachher wohl tauſend Gaſſenjungen verfolgten ihn heulend, ſchreiend durch die Stadt, bis zur Spandauer Straße. Er wurde noch mehr gemißhandelt, ſo daß endlich die Wache herbeikommen und ih ſchützen mußte. Was uns ein herrlicher Spaß geſchienen hatte, gewann aber bald ein ganz anderes Anſehn. Die ganze Judenſchaft kam klagend ein, und die Obrigkeit nahm die Sache höchſt ernſthaft. Zwei von meiner Rotte entflohen, und der dritte kam in das Zuchthaus, nachdem er an dem Pranger geſtanden hatte und ausgepeitſcht war. Mich rettete von dieſem Elend ein Wachtmeiſter, den ich ſchon ſeit lange kannte, und der mich immer zum Rekruten gewünſcht hatte. Ich ließ mich bei den Zietenſchen Huſaren einkleiden, und da der ſiebenjährige Krieg eben ausbrach, ſo wurde jede Unterſuchung in Anſehung meiner Perſon abgewieſen, und ich rückte mit dem Regimente aus. Mein Hauptmann, ein roher, wil-

der Menſch, freute ſich über dieſe Geſchichte, ich mußte ſie ihm oftmals in Gegenwart ſeiner Kameraden erzählen, und ein ſchallendes Gelächter unterbrach mich bei jedem Worte. Der Schwank, wie die Herren die Bosheit nannten, trug mir manchen Thaler Trinkgeld ein. Sie meinten, ich ſei vom Himmel ſo recht eigentlich zum Huſaren geſchaffen, roh, wild, unmenſchlich müſſe ein ſolcher ſein. So unaufgeklärt, ſo abgeſchmackt dachten damals auch noch Leute von Stande. Unſer Vater Zieten war freilich ein ganz anderer Mann. Leutſelig, milde, fromm, ein Feind aller wüſten Streiche, und ein Beſtrafer der Bosheit, auch wenn ſie in Feindes Land ausgeübt wurde, ſo war er, wenn dergleichen nur vor ſein Ohr kam. Er, der große Held, zeichnete mich bald aus. Auch ward ich mit Gottes Hülfe ein ganz anderer Menſch. Im Verlaufe des Krieges war ich bei den meiſten gefährlichen Dingen und den großen Schlachten zugegen. In den letzten Jahren hatte ich's bis zum Wachtmeiſter gebracht. Als nun Friede wurde, und wir zurück

kamen, wurden dann die Regimenter ergänzt, und das meinige hatte ganz vorzüglich gelitten. Da wurden nun Offiziere gebracht und Gemeinen, möcht' ich doch ſagen, von allen Ecken der Welt, und mir wurde ein junger Cornet vorgeſetzt, der noch niemals Pulver gerochen hatte. Das Bürſchchen wollte alles beſſer wiſſen, ſelbſt den Hauptmann und Major tadeln, ja es nahm ſich heraus, über unſern ehrwürdigen Feldherrn zu ſpotten. Vater Zieten erfuhr davon nichts, hätte auch wohl nur darüber gelächelt, wenn er es gewußt hätte. Ich aber, der ich jünger und feuriger war, konnte den Unfug nicht vertragen. Ich ſetzte das junge Herrchen darüber zur Rede, und nun ſchwur er mir alles Bittere und Böſe. Der Offizier, wenn er will, kann ſeinen Untergebnen bis aufs Aeußerſte treiben. Ich hatte Verdruß über Verdruß. Bei einem Manöver, als wir nicht weit von der ſächſiſchen Grenze waren, nahm ich meinen Vortheil ſo gut in Acht, daß ich mich mit dem Naſeweis allein befand. Ich forderte Genugthuung, er wollte

ausweichen, drohte, gab gute Worte, aber ich zwang ihn endlich, den Säbel zu ziehn. Er war unerfahren, mochte nicht Muth im Ueberfluß besitzen, kurz, ich traf ihn mit einem Hiebe in der Achsel, daß ihm der Degen aus der Hand fiel. Ich sah schon Husaren herbeisprengen, schnell wendete ich um, und war im Sächsischen. Hier verbarg ich mich und fand bald einen würdigen Amtmann, wo ich die Oekonomie lernte. Nach Jahren wagte ich es denn, in mein geliebtes Vaterland zurück zu kommen. Erst hielt ich mich im Schlesischen auf. Jetzt bin ich seit sechszehn Jahren auf diesem Gute, auf welchem unser Herr mich nicht als Diener, sondern als Freund behandelt. Sehn Sie, Herr Obrist, so ward ich aus Noth Soldat, und eben so aus Zwang verließ ich den geehrten Stand wieder. Sie können nun aber wohl auch begreifen, warum ich so sehr wünsche, einen förmlichen Abschied vom Regiment in Händen zu haben, damit ich die letzten Jahre meines Lebens ruhig hinbringen könne, und böse Träume mir nicht mehr Gefangenschaft und

ſchimpfliche Strafe in den langen Winternächten vorführen mögen.

Der Obriſt erwiederte nach dieſer Erzählung: wackrer Mann, wie edel, daß Sie ſo von den wilden Tagen ihrer Jugend ſelber ſprechen können. Das iſt mehr, als eine gewöhnliche Beſſerung. Das Gute muß ſchon immer, auch in den früheſten Jahren, in Ihrer Seele geſchlummert haben.

Wiſſen Sie, rief der alte Huſar mit der größten Lebhaftigkeit aus, wem ich Alles zu danken habe? daß ich ein Menſch, und daß ich ein guter Menſch bin?

Nun? ſagte der Obriſt; Sie machen mich begierig.

Ihm, ſprach jener mit Enthuſiasmus weiter, unſerm Gellert, unſerm frommen Weiſen, von dem die jetzige überkluge Zeit nur noch ſelten ſprechen mag. Unſer Regiment war dreimal in Leipzig. Der groſſe Friedrich hatte es auch nicht verſchmäht, den damals berühmten Gottſched zu

Vierzehntes Kapitel.

Ein Brief.

Ich will dem Leſer nur noch einen Brief mittheilen, den ich vor einiger Zeit erhielt, damit er daraus ſehe, welch ein bekannter und angeſehener Mann aus mir wird. Ich habe ſchon mehr Leute geſehn, die Briefe, die ſie von gekrönten Häuptern, oder vornehmen Perſonen bekommen, unter Glas und Rahm faſſen laſſen, und zu jedermanns Erbauung in ihre Putzſtube aufhängen. Ich habe mit nachfolgendem Briefe daſſelbe gethan, aber ich will ihn hier noch zum Ueberfluß abdrucken laſſen, damit ihn auch alle diejenigen leſen können, die ſich nicht die Mühe geben wollen, mich zu beſuchen.

Hochedelgeborner Herr!

Ich bin ſehr erfreut, daß ich durch Dero Buch die Bekanntſchaft von Ew. Hochedlen gemacht habe. Ich muß Denenſelben nehmlich zu wiſſen thun, daß ich mich von Jugend auf einer vernünftigen Aufklärung befliſſen habe, ich leſe daher nicht alle Bücher ohne Ausnahme, ſondern nur die guten. Es wird Denenſelben bekannt ſeyn, daß Ihre Lebens-

ſprechen, und ſich von Gellert einige ſeiner Fabeln vorleſen zu laſſen. Ich hatte mich wahrlich nicht viel um Bücher bekümmert, aber dieſe Fabeln wußte ich doch auswendig. Sie prägen ſich auch ganz von ſelbſt dem Gedächtniſſe ein, ſo einfach und natürlich ſind ſie alle. Jedermann muß meinen, wenn er den Gedanken gefaßt hätte, würde er ihn auch in keinen andern Worten ausgeſprochen haben. Mit ſeinen geiſtlichen Liedern iſt es derſelbe Fall. So ließ es mir keine Ruhe, ich mußte den Mann ſehen, den mein ganzes Herz verehrte. Es war freilich ſchwer, bei ihm vorgelaſſen zu werden: wie konnte ich auch, als gemeiner Huſar, eine ſolche Auszeichnung fordern oder erwarten? Indeſſen ſammelte ich an einem Vormittage meinen Muth, ich hatte ſeine Freiſtunden ausgekundſchaftet, und ſtand nun im Vorzimmer. Mir ſchlug das Herz gerade ſo, als damals, da ich das erſtemal in den Feind einhauen ſollte, vielleicht noch mehr. Er mußte ſich gewiß verwundern, was ein Soldat bei ihm wolle, denn es dauerte lange, ehe ich eine Antwort er-

hielt. Endlich kam denn die Erlaubniß, daß ich das Heiligthum betreten durfte. Ja, meine Herren, ich neme dies Studirzimmer gewiß mit Recht so, denn mir war es, als wenn ich zu den Apoſteln oder Patriarchen eingehen ſollte. Er ſaß in einem dunkeln Oberrocke an ſeinem Schreibtiſche, ein kleiner, feiner Mann, mit blaſſem Geſicht und magerem Körper. Die Perücke hing ſeitwärts an der Wand, und ein Käppchen von violettnem Sammt bedeckte das ehrwürdige Haupt. Hinter ihm war ein hohes Fenſter in der Mauer, durch welches der kräftige Morgenſtral fiel, und die Mienen hell erleuchtete, ſo daß die Sonne in der Farbe des Barettes ſpielte, und roth in den durchſichtigen langen Fingern ſchien, wenn er ſie im Sprechen aufhob. Ich kam mit meiner Entſchuldigung, er möge verzeihen, daß ein junger Huſar, dem ſeine Gedichte wohlgefielen, ihm beſchwerlich ſei. Mein Sohn, ſagte der edle Gelehrte, weshalb gefallen dir denn meine Gedichte? — Ich war um die Antwort verlegen. — Lieſeſt du gern? — Zuweilen. — Zu welchem

Endzweck? — Um mich aufzuheitern, mich auch wohl zu unterrichten. — Du ſcheinſt mir ein Jüngling von Anlagen, fuhr er fort, du biſt vielleicht tapfer, ein tüchtiger Soldat; haſt du es denn in deinem Stande auch wohl gelernt, ein Menſch zu ſein? — Ich verſtummte, dem Redner gegenüber. — Dazu, ſo ſprach er weiter, und wie eine Glorie ſpielte der Schein der Morgenſonne um ſein Antlitz, dazu ſollteſt du meine und andere gute Bücher in die Hand nehmen, um nicht wild, grauſam, unmenſchlich zu werden, nicht Luſt am Entſetzlichen zu empfinden, wozu dein Stand ſchwache oder rohe Naturen nur zu leicht verleitet. Aber auch faſt Niemand hat ſo oft als der Soldat Gelegenheit, der leidenden Menſchheit als ein Engel des Herrn zu erſcheinen, indem er die Unſchuld und das hülfloſe Alter beſchützt, ſeine Hände vom Raube rein erhält, den ſchon Gedrückten, Geplünderten ſchont und ſich ſeiner Armuth erbarmt. Wo die wilden Genoſſen Brand, Mord und Wolluſt hintragen, da ſoll der chriſtliche Krieger, im Bewußtſein,

daß er für Vaterland, gerechte Sache und einen großen König ficht, auch im Getümmel, auch unter wilden Raubgesellen Gott und die Tugend vor Augen haben, damit er das Vorrecht seines Standes, welches der edelste sein sollte, nicht mißbraucht, um ihn unter den Räuber und Mörder herabzuwürdigen. Die Thränen des Dankes, die ein geretteter Greis, eine sittsame Jungfrau dir weint, diese, mein junger, lieber Sohn, werden dir noch im Alter wohl thun, die machen dein Todesbett sanft, die vergüten wohl manche Vergehung. — So wie der Alte so auf mich einredet, stürzten mir die hellen Thränen in großen Tropfen aus den Augen, denn nun empfand ich erst, wie viel Böses, Unerlaubtes, und Tadelnswürdiges ich schon als Soldat ausgeübt hatte. Ich schluchzte und konnte nicht zu mir kommen. Da stand der Edle auf, legte mir seine schöne Hand auf meine Schulter, und wollte mich trösten; ich aber faßte diese Hand, und drückte den herzlichsten Kuß darauf, indem ich die Sprache wieder fand und sagte: großer Mann, diese Vier-

telſtunde iſt mir unbezahlbar, denn Sie haben einen andern Menſchen aus mir gemacht. — Von Stund' an ſchlug ich auch in mich, ließ das wilde Leben fahren, und ſeitdem konnte ich auch erſt mit Vernunft tapfer ſein, da mein Umtreiben im Felde nicht mehr ein toller Rauſch und Taumel war, wie er die meiſten meiner Kameraden begeiſterte. Vater Zieten zeichnete mich auch bald aus, ich war mit mir ſelbſt zufrieden, und nun wurde ich es erſt inne, daß dieſes Gefühl die Krone des Lebens ſei. Dies Alles, meine ganze Moralität, habe ich dieſem Beſuche bei unſerm unſterblichen Gellert zu danken.

Der umſchwärmende Binder trat jetzt zur Geſellſchaft. Ich habe, Alter, deinen Schaafſtall beſucht, rief er im Hereintreten; aber da finde ich ja noch alle die alten Vorurtheile, Einrichtungen, die wir ſchon ſeit lange mit Recht abgeſchafft haben.

Ich kenne dich gar nicht wieder, antwortete der Baron: du, der geſetzte Mann, biſt ja ganz zum Haſelanten geworden; da ſieht man, wie

wenig gleichgültig es ist, ob man diesen oder jenen Rock, ob man das Haar so oder so trägt.

Nun, sagte jener sehr lebhaft, was Schaafzucht betrifft, da werde ich doch wohl nicht bei dir in die Lehre gehen sollen. Den Zopfwuchs Römers magst du beurtheilen können, aber die Wolle wächst nicht solchen patriotischen Reminiscenzen zu gefallen.

Deine Schaafe, erwiederte der Baron, sind die besten in der Provinz, das kann dir kein Mensch streitig machen, aber du selbst bist auf dem Wege, zu Grunde zu gehen.

Raucht ihr denn nicht, Menschenkinder? rief Binder, dem sein Bedienter jetzt eine lange Pfeife herein trug: Römer, seid Ihr denn aus der Art geschlagen? Herr Obrist? Denn der Alte, das weiß ich, darf es seiner Frau wegen nur selten versuchen.

Römer hatte nur auf eine Einladung gewartet. Er theilte aus seinem Vorrathe allen die Pfeifen aus, indem er sich die längste vorbehielt, auch der Baron rauchte, nur Franz, der den Ta-

back haßte, hatte ſich entfernt. Gotthold verſuchte ſein geringes Talent, und Cajus, der ſeine eigene Schwäche kannte, hatte nur die Miene eines Rauchenden.

Wunders genug, fing Binder wieder an, daß du heut in deinem Zopfkollegium, alter Profeſſor und Baron, nicht auch jener Tabagie, jenes Rauchkollegii ebenfalls rühmlich erwähnt haſt, welches der erſte Friedrich Wilhelm auch geſtiftet, und durch ſeine Autorität das Tabackrauchen veredelt hat. Denn man denke, wie man wolle, man lebe, wie es ſich ſchickt, man hege Meinungen, noch ſo bizarr, oder freventlich, ſo bleibt das Eine doch ausgemacht: das Rauchen macht erſt den Mann, den Deutſchen und vollends den Preußen. Sieh, Alter, wenn du nur mehr rauchen dürfteſt, ſo würdeſt du auch reifer und tiefſinniger denken. So wie der Menſch, ſcheinbar unbeſchäftigt, den Rauch vor ſich hinbläſt, der ſich kräuſelt, aufſteigt, windet und verſchwindet, ſo folgen ganz von ſelbſt die feinſten Gedanken aus dem Kopfe nach, und repräſentiren

ſich auf dieſen Wolken, als den ätheriſchen Grund des ſublimen Gemäldes. Und immer ergänzt ſich die verſchwindende Hinterwand, und eben ſo die neuen Einſichten. Wer nicht denken kann, rauche nur, und er findet ſeine eigene Seele. Ruach, nennt ſie der Ebräer: Rauch.

Ei! wie gelehrt! ſagte der Baron ironiſch.

Das hab' ich eben von deinem Prediger, einem trefflichen Manne, gelernt, antwortete Binder, der nur den Fehler hat, daß er ſich gern reden hört. Aber, Alter, ſieh, wie du und Römer jetzt ehrwürdig da ſitzen und ſtehen. So iſt der Menſch erſt Menſch und erfüllt vollkommen ſeine Beſtimmung. Vorn die lange Pfeife, erhaben, groß geſtaltet, ſein wahres Denkorgan, das Kennzeichen ſeines Tiefſinns, Rauch ausſtrömend. Und am beſten jene baumſtarken Röhre, die zugleich zu Stützen und Knitteln dienen können. Hinten herabhangend der mächtige patriotiſche deutſch-preußiſche Zopf, der nieder geht, ſo wie der Kopf ſich ſtolz zurück wirft, der ſich erhebt, ſo wie der Denker demüthig den Sand

beſchaut. In der Mitte zwiſchen Zopf und Pfeife der Menſch nun ſelbſt: vollſtändig aufgetakelt als veritabler Dreimaſter, tiefſegelnd, ausgerüſtet, ſo daß jeder ſeine Flagge, den dreieckigen Hut, die Cokarde auf dem Zopf oben, reſpektiren muß. Das müßte und ſollte das Coſtüm ſein, um wichtige Handlungen des Lebens zu verrichten, ſo ſollte der Mann an den Traualtar und als Pathe an den Taufſtein treten, ſo zu Hofe gehen, ſo in der Fremde ſich den vornehmen Geſellſchaften vorſtellen laſſen. Aber wir bleiben einſeitig, hierin, wie in allen Dingen, und meinen, der Zopf ſoll es allein ausmachen: wenn aber das Gegengewicht der Pfeife mangelt, ſo fehlt Harmonie und Ebenmaaß, das Haar wird übermüthig, der Kopf ſinkt zu ſtark hinten über, wie wir es heut an unſerm Wirthe haben erleben müſſen, und die ehrwürdigſte Sache ſchlägt zum Spaß und Spott aus.

Es giebt mehr Leute, bemerkte der Baron, die ſich gern ſprechen hören.

Wahrſcheinlich wäre die Unterredung lebhaf-

ter, wohl gar ein Streit geworden, wenn der Diener nicht jetzt gemeldet hätte, daß das Abendessen aufgetragen sei. Alle begaben sich nach dem Schlosse.

Alle Männer hatten sich aufgemacht, um jenes Gut des Obristen, welches der Baron kaufen wollte, in Augenschein zu nehmen. Binder aber, der im vorigen Jahre so große Lust bezeigt hatte, dort zu wohnen, um in der Nachbarschaft den Umgang seines künftigen Schwiegervaters recht genießen zu können, fand jetzt alles zu tadeln, und beklagte vorzüglich, daß die Triften für die Schaafzucht unbequem seien. Franz im Gegentheil war von der Lage, dem Garten, und der Umgebung entzückt, und verwunderte sich über den mäßigen Preis, um welchen es der Besitzer losschlagen wollte.

Als die Gesellschaft zurück ritt, sagte der Baron zum Obristen: er ist ausgetauscht, der

beschreibung in Wien verboten ist, und da ich nun eigentlich nur die verbotenen Bücher lese, so war es gleich mein erstes Geschäft, mir den ersten Theil des Peter Lebrecht, zugleich mit den grauen Brüdern und andern vortreflichen Werken, kommen zu lassen. Ich ersah aus Dero Geschichte, daß Dieselben eigentlich ein Edelmann sind, ich war daher lange ungewiß, wie ich Sie anreden und tituliren sollte, doch, da sie den Adel wieder abgelegt haben, und durch Ihre Metaillance zeigen, daß sie ihn fast nicht achten, so habe ich endlich doch nach vielem Bedenken die bürgerliche Anrede gewählt, wodurch ich aber Dieselben auf keine Weise habe beleidigen wollen.

Ich will aber zum Zwecke meines Schreibens kommen. Ich habe aus Ihrem Buche gesehn, daß Sie ein Mann von ungemein großen Talenten sind, daß Sie vernünftig und aufgeklärt denken, und einen angenehmen und zugleich lehrreichen Styl in Ihrer Gewalt haben. Mich dünkt, die Nürnberger gelehrte Zeitung hat auch ein ähnliches Urtheil gefällt, ich kann also um so sichrer seyn, daß ich nicht auf falschen Irrwegen wandle. Neulich sah ich hier ein Werk in Folio, mit sehr vielen ausgemalten Kupfern; ich glaube, es war

Binder, ich kenne ihn gar nicht wieder, da iſt weder männliches geſetztes Weſen, noch Beſtändigkeit, noch Worthalten, noch Patriotismus. Ueber ſeine Schaafzucht hat er den Verſtand, und mit dem Zopfe ſeinen Charakter verloren. Franz miſchte ſich auf beſcheidene Art in das Geſpräch und äußerte, daß er vielleicht das Gut kaufen würde, im Fall man mit dem Herrn von Binder nicht einig werden könnte. Wenn Binder, ſagte der Baron, beſtimmt zurück tritt, und mit meiner Tochter nicht dort wohnen will, ſo wie wir es ausgemacht hatten, ſo kann ich mich auf meinen alten Tagen nicht mit einem neuen Gute beläſtigen. Es ſollte zum Theil die Ausſteuer meiner Tochter werden, wenn er die Hälfte des Preiſes über ſich nahm; aber die böſen Geiſter haben ihn ſo verwandelt, daß ſich mit ihm keine vernünftigen Plane verabreden laſſen.

Man merkte, daß durch die Aeußerung der junge Mann beim alten Baron gewonnen hatte. Wie iſt denn, fragte dieſer ſeine Tochter, als ſie

nach Hauſe gekommen waren, der wunderliche Binder gegen dich?

Wie immer, antwortete Adelheid, ich finde ihn in Nichts verändert, außer daß ſeine Aufmerkſamkeit größer wird und ſeine Freundlichkeit zugenommen hat.

Gegen mich, erwiederte der Vater, beträgt er ſich wie ein Narr, es iſt, a's wenn er Händel mit mir ſuchte, um die Verbindung nur rückgängig zu machen.

Die Tochter ſuchte den Vater zu beruhigen, und da aus dem Gange des Gartens Binder heraus trat, ſo ging der Vater zurück, weil er wünſchte, daß Adelheid ſich mit ihrem zukünftigen Gatten verſtändigen möchte. Sie übernahm gehorſam den Auftrag, und als ſich Binder ihr näherte, ſagte ſie: wie kommt es nur, lieber Baron, daß mein guter Vater diesmal ſo viel Urſach findet, ſich über Sie zu beklagen? Ueber einen ſeiner älteſten Freunde? Seit Sie ſich kennen, war, ſo viel ich weiß, kein Mißverſtändniß zwiſchen Ihnen.

Warum finden Sie ein Vergnügen daran, ihn zu reizen, da Sie seine Empfindlichkeit kennen?

Binder stand still, und sah sie mit einem scharfen Blicke an. Nach einer Pause sagte er: es ist heut schönes Wetter, und wird auch noch einige Tage so bleiben.

Sie gingen weiter, und Adelheid kam auf ihre Frage zurück. Da Binder sie nicht umgehn konnte, sagte er verdrießlich: Sie wissen es ja doch seit lange, wie mich jede Frage ärgert, und nun gar so viele Fragen auf einmal! Wenn Sie irgend auf eine nur leidlich glückliche Ehe rechnen wollen, so müssen Sie mich niemals um etwas fragen. Antworte ich von selbst, geh' ich freiwillig die und jene Erörterung ein, so ist es gut; aber durch angesetzte Frageschrauben irgend ein Geständniß aus mir foltern zu wollen, dadurch macht sich der liebenswürdigste Mensch bei mir verhaßt. Diesmal will ich Ihnen noch antworten. Ihr Vater sucht Händel an mir, und alles des unglücklichen Zopfes wegen. Sie waren ja zugegen, wie er bei der Ankunft mich gleich an-

fuhr. Das kommt aber alles nur daher, wenn ein Menſch zu ſehr verbauert, wenn er recht ſein Verdienſt darein ſetzt, mit dem Zeitalter nicht fortſchreiten zu wollen. Sie, meine gute Adelheid, werden immer meinen Ideen folgen können, die ſich täglich mehr läutern und in der Zukunft auch höher ſteigern werden.

Könnten Sie meinen zu eifrigen Vater nur bereden, ſagte Adelheid beſcheiden, ſich in der Tracht etwas der Zeit zu fügen, Ihnen darin nur etwas nachzuahmen, ſo würde auch ſein Gemüth vielleicht geſchmeidiger werden.

Richtig, ſagte Binder. Der Alte iſt wahrlich ein verjüngter Simſon, in dem verdammten Haarzopf liegt ſeine Stärke, Halsſtarrigkeit und Bosheit. Kann er ſich ſo weit überwinden, mit rundem Kopfe zu gehen, ſo wird auch die Eisrinde von ſeinem Herzen, der bleierne Mantel von ſeinem Geiſte abfallen. Geben Sie ſich zufrieden; aus Liebe zu Ihnen, und damit ich dem Alten wieder näher komme, kann ich mich zu

Dingen entschließen, die wohl meiner Natur sonst fremd sind.

Es erhob sich ein Getümmel im Garten, welches alle Bewohner des Schlosses, die Fremden, wie die Dienstleute herbei zog, und jedes andere Gespräch jetzt unterbrach. Auch die gnädige Frau war, gegen ihre Gewohnheit, um die warme Luft zu genießen, herab gestiegen. Ein neugieriger Kreis bildete sich, und in diesem zankten und vertheidigten zwei Personen ihre eingebildeten Rechte an eine Dritte, welche ebenfalls zugegen war. Diese letzte war die Kammerjungfer des Hauses, Lisette Fanschel, die die gnädige Frau der Bequemlichkeit und des Wohllautes halber, kurzweg Fanchon genannt hatte. Sie war eben nicht schön, sondern braun und blatternarbig, aber dennoch wollten zwei Kämpfer sich dieser trojanischen Helena wegen jetzt Leib und Leben nehmen. Diese Streitenden waren der kahlköpfige Jäger des Barons, Walther, und der muthige Herr Zinsel, der Bediente, welcher mit dem Herrn von Binder gekommen war. Man mußte

glauben, daß die beſtrittene Schöne jedem ihrer Freiwerber ihr Wort gegeben hatte, weil ſich beide auf die heiligſten Verſprechungen, ja Eidſchwüre beriefen. Fanchon ſtand eitel und verlegen zugleich da, und ihre Miene und der Ausdruck ihres Geſichtes war ſo wunderbar wechſelnd, daß ſie in ſchnellſter Umſtimmung des Herzens jedesmal dem Recht zu geben ſchien, welcher zuletzt geſprochen hatte. Der Zwiſt war ſo eifrig, und die beiden Parteien ſo erhitzt, daß ſie ſich durch die groſſe Verſammlung der Zuhörer nicht ſtören ließen; es ſchien vielmehr den Kämpfenden erwünſcht, einen ſo anſehnlichen Senat um ſich verſammelt zu haben, der die gegenſeitigen Rechte prüfen, und endlich dem Sieger des Turnieres den Preis zutheilen könne.

Er iſt nur ein Schneider geweſen! rief der Jäger jetzt eben mit hochrothem Geſicht und erbittert: ich bin ein freier, flinker Mann, nicht in der Stube verſeſſen und verkrüppelt, ſondern tüchtig und gewandt, kräftig und geſund.

Wahr, rief Zinſel; aber ich bin ſchon einmal

Meiſter geweſen, Bürger, und kann es jeden Augenblick wieder werden. Und was heißt geſund? Iſt das geſund, wenn man ſchon vor den Vierzigern einen ganz kahlen Kopf hat? Seht da meinen Haarwuchs! Stark, lockig, voll: ich habe mir jetzt aus Liebe zu meinem Herrn den Zopf abgeſchnitten, aber ich kann ihn alle Tage wieder wachſen laſſen, und vielleicht bring' ich es denn noch einmal ſo weit, wie der Herr Amtmann Römer.

Der alte Baron trat jetzt etwas näher, um die Zopfanlage zu prüfen. Er ſchien dem Fremden in dieſem Augenblick geneigt.

Zopf! Haarwuchs! rief der erboßte Jäger. Vom Nachtwachen im Freien, Tagelang auf dem Anſtand liegen, Schnepfen in den Teichen ſchießen, im Nebel die Krammetsvögel ſuchen, Holzanweiſen, mich umtreiben in allem Wetter, wenn der gute Schneider mit untergeſchlagenen krummen Beinen in der Stube ſaß, davon hab' ich mein Haar, und mit Ehren verloren! Auch ohne Zopf kann der redliche Menſch in den Eheſtand und

Himmel gelangen. Aufs Herz kommt's meiner Seel mehr an, als auf den windschiefen Wegweiser, den der Schneider sich im Nacken binden könnte, um die Sperlinge wegzuscheuchen.

Der Baron warf hier seinem Getreuen einen sehr strafenden Blick zu, und Binder rief: recht so, Jäger! Ihr denkt aufgeklärt!

Weil er muß, schrie Zinsel, die Noth lehrt ihn beten. Er möchte ja nach Jerusalem wallfahrten, oder zu einem Wundedoktor auf den bloßen Knien rutschen, wenn er davon auch nur ein Büschelchen Haare, wie einen Finger lang, aus dem kahlen Nacken zupfen könnte. Er schämt sich seines Jammers, und darum spricht er so frech und lästerlich.

Noch keine Patrone, rief der Jäger, gebe ich um einen Zopf, der von hier nach Berlin reichte! Was hätt' ich denn davon, alle Stuben und Wege damit zu fegen, daß dürre Blätter, Spinnen und Maikäfer darauf, wie auf einer Vogelstange, säßen? Das ist ja nur, wie der Herr von Eisenflamm letzt sagte, so ein nüchterner Pleona-

ſins, der die beſten Kräfte wegſaugt, und auch den Verſtand dünne macht; denn irgendwo will das Gehirn doch heraus, wenn es nichts zu denken kriegt. Ein fetter Jagdhund iſt ein Taugenichts. So auch ein dicker Haarzopf!

Jäger! ſchrie der Hausherr, der Teufel predigt ja ſichtbarlich aus Euch!

Ein kluges Männchen, ſchmunzelte Binder: ich gönne ihm die Braut lieber, wie meinem Zinſel da.

Alſo, fing der Schneider wieder an, Er will einen Denker vorſtellen? Ja, dann könnte der Tiefſinn doch lieber zu Hauſe bleiben, wenn er bei Ihm ein Unterkommen ſuchen ſollte. Warum bepflaſtert er denn ſeinem Sultan den kahlen Rüken, wo dem Köter lezt die Haare ausgeriſſen ſind, wenn das Haarausgehn Denken bedeutet? Da iſt er wohl gar mit ſeinem Compagnon in ein philoſophiſches Collegium gerathen, wo ihr beiden habt Wolle laſſen müſſen?

Nur nicht die Ehre angegriffen! rief der Jäger; mein Sultan hat im Herrndienſt ſein Fell

verloren, als er ſich mit drei großen Solofängern herumbiß, die von einem fremden Gebiet waren. Ich kam nur zu ſpät, ihm zu helfen. Nur wenige Menſchen, geſchweige Hunde, können ſich eines ſolchen Patriotismus rühmen. Aber Sultan und ich, wir laſſen Leib und Leben für unſern Herrn!

Hier wurde der Baron ſeinem Jäger wieder geneigter, und bekam ein kleines Mißtrauen gegen den Fremden. Dieſer antwortete: Was geht mich ſein Hund, oder ſeine Perücke am Ende an? Das iſt aber weltkundig, daß Er ſchon bei hundert Mädchen ſeine Liebe hat anbringen wollen. Er iſt ein Menſch wie Donſchaan. Aber ich bin treu, keuſch und tugendhaft. Fanchon iſt meine erſte Liebe, und wird auch meine letzte bleiben. Drum iſt mein Ruf auch ein ſolider im ganzen Lande.

Wenn man die ächte Liebe ſucht, fiel der Jäger ein, ſo macht man anfangs einige Proben, die auch manchmal mißrathen. Soll man denn nicht die Herzen prüfen? Und das eigene vor allen andern? Dem einſamen Stubenſitzer wird

eine sogenannte Flora oder Fauna, wo sich ein Gelehrter die Mühe gegeben hatte, von Blumen, ihren Geschlechtern und Vorfahren ein weitläuftiges Wesen zu beschreiben. Nun hätt' ich gar zu gern eine solche Fauna mit ausgemalten Kupfern und Wapenschildern von meiner eigenen Familie; ich habe in meinem Schlosse ein groſses Archiv, und ich wollte eben Dieselben ersuchen, hieher zu kommen, und allhier einen ähnlichen Folianten zu schreiben. Unter meinen Ahnherrn waren groſse und denkwürdige Männer. Nur müssen sich Dieselben in diesem Buche vor dem scherzhaften und niedlichen Style sehr in Acht nehmen, sondern immer tief in's Groſse und Ernsthafte hineinzugehn suchen: denn Lachen hat seine Zeit, und auch die Würde hat ihre Zeit. So könnten Ew. Hochedlen der Geschichtschreiber meiner Familie werden, das Buch müſste so eingerichtet werden, daſs es in Wien verboten würde, damit auch eben so aufgeklärte und vernünftige Männer als ich, es läsen und beherzigten, und indem ich Ihre Antwort erwarte verharre ich

Dero Freund und Gönner,

Baron D.. zu F . . . frt., Erb-Lehn- und Gerichtsherr auf G . . .

eben nicht oft die Gelegenheit gekommen ſein, ſeine verſchimmelte Liebe auszubieten, darum hat Er ſie ſo treu erhalten können. Wer geſucht wird, wer beliebt iſt, der leidet auch Gefahr, aber doch iſt mein Herz ganz und vollſtändig geblieben, und meine Gattinn wird meiner Treue gewiß ſein können.

Die Treue vor der Hochzeit, fing der Gegner wieder an, iſt eben ſo lobenswerth, und darin muß ſie mir den Vorzug geben.

Herr von Binder neigte ſich jetzt wieder ſeinem Vaſallen zu, deſſen Tugend er loben mußte, und es ſchien wohl, daß dieſer den Sieg davon tragen würde; auch Gauchon ſelbſt war dieſer Meinung, als eine neue und unvermuthete Erſcheinung die ganze Scene verwandelte. Eine Frau, mit einem halb erwachſenen Knaben an der Hand, ſchritt durch den Garten, und gerade auf die Verſammlung zu. So wie Zinſel ſie gewahr wurde, ward er blaß und verlegen, und die Neuankommende erhob ſogleich, als ſie ihn gewahr wurde, großes Geſchrei. Da iſt ja der

ungetreue Böſewicht! rief ſie mit gellender Stimme; der Landſtreicher, der Rabenvater! Als der Baron ſich näher erkundigte, ergab es ſich, daß dieſe Deklamirende eine verlaſſene Frau jenes Tugendhaften ſei, die jetzt aus Oberſchleſien, da ſie zufällig von ſeinem Aufenthalte gehört, angekommen war, um ihre alten Eherechte auf ihn geltend zu machen, da er ſie ſchon ſeit ſechs Jahren böslich verlaſſen, und ſich ſeitdem nicht im mindeſten um ſie gekümmert hatte. Fanchon war auf den Freund der Vielweiberei nicht weniger erzürnt, als die verlaſſene Gattinn, und Zinſel, beſchämt, überführt, voll Reue und Verdruß, warf ſich dieſer zu Füßen, bat um Vergebung, und verſprach mit Thränen, in Zukunft einen beſſern Lebenswandel zu führen. Binder begütigte die Tobende, und richtete es ein, daß ſein Bedienter ſogleich mit ihr auf ſein Gut zurück reiſen konnte, damit er hier nur den Spöttern und Beleidigten aus den Augen käme. Wie? ſagte der Baron zu ihm: du verzeihſt ihm ein ſolches Verbrechen?

Was will ich machen? antwortete Binder; er mag freilich nicht viel taugen, übrigens aber iſt er ein guter Menſch und ein leidlicher Bedienter, dieſe ſind aber jetzt ſo ſelten, daß man wohl tolerant werden muß.

Immer beſſer! rief der Hausherr aus: und was ſoll meine Tochter von einem ſolchen Skandal denken? Ueber den Punkt, mein Freund, ſprechen wir noch, der iſt noch nicht abgemacht.

Ja, ſprechen und ewig ſprechen! murmelte Binder halb laut; darin beſitzt er ſeine Stärke. Aber das Anhören! das iſt eine unangenehme Sache, wenn man dazu gezwungen iſt.

Der Baron hatte etwas davon vernommen, und war unentſchloſſen, ob er antworten ſollte; doch unterdrückte er jetzt noch ſeinen Zorn und Witz. Keiner war zufriedener, als der Jäger Walther, dem jetzt Fanchon plötzlich eine ungefärbte Zärtlichkeit zeigte. Beide ſprachen ſchon davon, ſich vielleicht an eben dem Tage zu vermählen, an welchem ihr gnädiges Fräulein ihre Verbindung feiern würde.

Gotthold hatte ſich an allen dieſen Verhandlungen ſehr erfreut, doch Franz wurde immer trübſinniger. Wie wenig, ſagte er ſeufzend, erfüllt ſich von allem dem, was ich mir ſo ſüß geträumt hatte. Sie ſieht mich mit Gleichgültigkeit an, ſie iſt vielleicht gar keiner Liebe fähig, wenigſtens zieht ſie den Abgeſchmackten vor und ſcheint mit ihm ganz zufrieden. An allen Thorheiten nimmt ſie Theil und hat ſo gar nicht jenes ſinnige Gemüth, jene ſanfte beſchauliche Schwermuth, jenes Sehnen, in welches die Liebe ſo gern mit allen ihren Gefühlen liebkoſend ſcherzt.

Das Lied, meinte Gotthold, iſt ja noch nicht zu Ende, es fragt ſich, ob aus ihrer Ehe mit dem Aufgeklärten etwas wird. Und wenn er nur erſt abgedankt iſt, ſo haſt du ja das nächſte Anrecht.

Und was hab' ich alsdann? fuhr Franz auf: wenn ſie mich dann auf Befehl des Vaters eben ſo nimmt, wie ſie dieſen, oder einen andern Landjunker genommen hätte. Mir iſt noch nie-

mals ein Mädchen vorgekommen, das so völlig gleichgültig gegen Statur und Gemüth ihres Bräutigams gewesen wäre.

Wenn du es nur über dich gewinnen könntest, sagte Gotthold, einen ungeheuren, dick eingepuderten Zopf einzubinden, und dich schriftlich anheischig zu machen, daß du ihn so lange als Surrogat mit frommem Sinne tragen wolltest, bis dein eigenes Haar nachgeschossen sei, dessen Verschreiben du dann auch feierlichst entsagtest, so hättest du den Alten gewiß gewonnen. Sonderbar, daß das, was vor zehn Jahren noch allgemeine Sitte war, jetzt an die lächerlich herauskommen würde. In deiner Stelle setzte ich mich darüber hinaus und eröffnete so meinen Feldzug.

Der Justiziar war indessen angekommen, der, so wie er nur vom Wagen stieg, sogleich zum Prediger eilte. Mit diesem war der Müller Zipfmantel eben in Verhandlungen begriffen. Wenn ich Ihnen, sagte der berüchtigte Mann, meinen Jungen also von jetzt in die Kinderlehre

ſchicke, ſo müſſen Sie ihn nur, wertheſter Herr Prediger, nicht zu tugendhaft und ſo übertrieben chriſtlich machen. Denn alles hat ſein Maaß. Ich wollte nicht, daß der Junge vor lauter Frömmigkeit heucheln und lügen lernte, denn die Range iſt klug, und hat gleich alle Schwächen der alten Leute mit wenigen Blicken weg. Iſt nun neben dem Vernünftigen kein Fußſteig des Spaßes, neben der großen Tugendſtraße nicht ein Sommerweg einer gewiſſen erlaubten Ausgelaſſenheit möglich, ſo glaubt ſo ein pfiffiger Junge entweder gar nichts, oder er verlegt ſich von früher Jugend auf das Heucheln, um die Großen, die ihn ganz vom Albernen weg bekehren wollen, noch zu überbieten. So iſt es gewiß dem alten Römer in ſeiner Jugend gegangen.

Der iſt, ſagte der Pfarrer, trotz ſeiner vielfältigen Irrthümer, doch kein Heuchler.

Ein Aufſchneider wenigſtens, ſagte der Müller, in Rechtlichkeit, Tapferkeit und Religion. Da ich nie weiß, wie viel ich ihm glauben kann, ſo glaube ich ihm, der Abkürzung wegen, lieber

gleich gar nichts. — Also, gnädig mit meinem Christoph, Herr Pfarrer, leben und leben lassen, daß er über die Religion nicht den Narrenwandel auf Erden vergißt.

Der Müller ging und die beiden Freunde begrüßten sich herzlich. Nun, wie steht's hier? fragte der Justiziar, nachdem sie sich einigemal umarmt hatten.

Wie immer, antwortete der Pfarrer, indem er die Achseln zuckte. Die gewöhnlichen Schauspieler kennen Sie ja, und zwei junge Leute, die hinzugekommen sind, gehören eben auch nicht zum Salz der Erden. Junge Edelleute, die sich mit der Kunst beschäftigen. Damit ist ja alles gesagt. Der eine hat zwei große mythologische, oder historische Bilder entworfen, die Sie oben auf dem Saale betrachten können; der alte Baron hat erst viel daraus gemacht. Wahre Philosophie, ächte Critik, theurer Freund, gründliche Einsichten, deren wir beide einmal so sehr bedürfen, finden Sie in diesen Cirkeln nicht.

Woher sollen sie's auch haben? sagte der

kleine runde Justiziar. Das wird in Vorurtheilen erzeugt, geboren und auferzogen. Es bleibt aber immer eine merkwürdige Anstalt, um diesen Adel. Ein ganzes großes Institut, unzählige Menschen, die an einer fixen Idee leiden, und die doch eben nicht gefährlich werden, oder in das eigentliche Rasen verfallen, weil die Gesunden so halb und halb in ihre verkehrten Vorstellungen einzugehen scheinen, ja sich zuweilen dieser und jener in die nämliche Anstalt mit freiem Entschlusse aufnehmen läßt. Ja, Freund, für den Psychologen ist das eine Erscheinung, an der noch vieles zu lernen ist.

Denkender Mann! rief der Pfarrer aus, Sie sind in dieser Einöde noch mein Trost. Haben Sie mir denn auch einige lesbare Bücher mitgebracht? Man muß hier immerdar am Geiste rütteln und schütteln, daß er nur nicht eben so, wie bei den übrigen, einschläft.

Der Herr von Binder, warf der Justiziar ein, hat doch zuweilen lichte Augenblicke.

Sie werden immer seltner, antwortete der

Geiſtliche. Seine Schaafe verderben ihn. Welche Ehe das mit der leichtſinnigen Adelheid geben wird, iſt mir noch immer unbegreiflich.

Wie glücklich müſſen wir uns preiſen, ſagte der Gerichtshalter, daß der Himmel uns in dieſem Stande geboren werden ließ. Freies Denken, richtiges Gefühl, Herz und Geiſt ſind doch nur in ihm möglich. Alſo, die Ehe wird doch geſchloſſen werden?

Ich zweifle nicht, antwortete der Prieſter. Alles wäre noch zu ertragen, wenn der Himmel nur endlich einmal den alten widerwärtigen Römer zu ſich nehmen wollte. Welchen Abſcheu ich durch dieſen Mann vor allen Huſaren bekommen habe, läßt ſich gar nicht in Worten ausſprechen.

Aber auch hierin, tröſtete der Freund, müſſen Sie Ihre Philoſophie walten laſſen. Ei was! ein ſolcher freidenkender Kopf muß ſich niemals von den Verhältniſſen beugen laſſen.

So ſich unterhaltend und gegenſeitig erhebend, verachten ſie den Abend.

Am folgenden Nachmittage hatten ſich wieder die Meiſten in Römers großem Zimmer zuſammengefunden. Dieſen Saal zur ebnen Erde benutzte überhaupt der Baron, um ſich hier mit ſeinen Vertrauteren zu berathen, und Meinungen auszutauſchen; weil ihm im Schloſſe oft ſeine Tochter, noch mehr aber ſeine Gemahlinn hinderlich fielen, welche beide nicht ſelten die freiere Unterredung hemmten, oder ſie anders richteten, als er es wünſchte. Der Obriſt fühlte ſich dem alten Römer, als einem Krieger und einem Manne von vieler Erfahrung zu geneigt, um nicht gern jede Gelegenheit aufzuſuchen, ſeinen Umgang zu genießen. Binder hatte zum alten Huſaren eine wahre Zärtlichkeit, und Gotthold ergötzte ſich unbefangen an den ſeltſamen Gruppen.

Glauben Sie mir, Herr Obriſt, ſagte Römer eben, als Gotthold in die Geſellſchaft trat, es ſterben weit mehr Leute am gebrochenen Herzen, als es die Aerzte wiſſen, oder die Zeitungen melden. Daran erkranken und verſcheiden vorzüglich die großen Geiſter. Der tapfere

Funfzehntes Kapitel.

Antwort und Beschluß an den Leser.

Hochwohlgeborner Herr!

Ueber das Zutrauen, das Dieselben zu mir haben, so wie über den Beyfall, den Sie mir schenken, bin ich unendlich erfreut, nur thut es mir leid, daß ich nicht so glücklich seyn kann, das gnädige Anerbieten des Herrn Barons anzunehmen, denn leider seh' ich mich genöthigt zu erkennen, daß ich den großen und heroischen Styl nicht im mindesten in meiner Gewalt habe: ohne, daß ich es bemerke, geht er oft in's Gemeine und Scherzhafte über. Ja, es ist mit mir so weit gekommen, daß mich das eigentliche Ernsthafte oft am allerlächerlichsten dünkt, und daß ich in manchen Stunden unter der komischen und betrübten Darstellung keinen Unterschied zu machen vermochte. Daß eine solche Lebensbeschreibung in Wien verboten würde, wäre sehr leicht zu bewerkstelligen, man darf nur ein paarmal der Klöster und Mönche erwähnen, besonders aber auf eine scherzhafte Weise, so kann man darauf wetten, daß das Buch verboten wird, ja

Menſch kann dieſes und jenes, tauſend Unfälle und Kränkungen, vorzüglich in der Jugend überſtehen, und dann tritt im einſamen Alter oft ein Schmerz auf ihn zu, der mit ſeiner kalten Hand ſo tief in ſeine Seele hinein fährt, daß der heldenmüthige Mann dann in ſtiller Verzweiflung zu ſeinem Herzen, faſt gleichgültig ſagt: nun, ſo ſtehe doch endlich ſtille, du unruhiges, zappelndes Ding! Du kannſt es nun wohl ſatt haben, ſo hin und her zu wackeln, und bald in Angſt zu zittern, bald in Freude, wie der Hund mit dem Schwanze, zu wedeln: iſt denn das ganze Leben, mit allen ſeinen Anſtalten, ſo ſehr der Rede werth? Thu' dein gieriges, nimmerſattes Maul doch endlich zu, das immer dieſes und dann jenes Gefühl noch aufſchnappen, noch dieſe Erſchütterung erleben, oder jene Hoffnung erfüllt ſehen will: alles iſt ja Trug und Täuſchung und nicht des Pulsſchlages werth.

Sie haben Recht, antwortete der Obriſt, auch mögen es oft die größeren und beſſeren Menſchen ſein, die ſo reſignirend endigen. Der Anblick iſt

aber weit erhabener, wenn ein wahrhaft großer Mann in Leiden und Widerwärtigkeit, zwischen tausend zerbrochenen Hoffnungen wandelnd, dem alle seine jugendlichen edlen Wünsche vor den Füßen liegen, von Hohn, Elend und Vernichtung bedräut, dennoch sein zorniges Schicksal und sein zagendes menschliches Herz besiegt, Muth, Kraft und Mittel, so zu sagen, aus dem leeren Raume greift und als Unsterblicher, mit dem ewigen Lorbeer gekrönt, aus den sterblichen Verhängnissen hervor schreitet. Und ein solcher hoher Genius, der jedem Unglücklichen als Muster vorleuchten sollte, war unser großer Friedrich. Wer ist in jenem ewig denkwürdigen Kriege mehr getäuscht, als er, wer mußte wohl so oft alle Hoffnung aufgeben, gegen wen zeigte sich das Glück oft ungetreuer, wer stand der wahrscheinlichen Vernichtung so nahe? Und dennoch, am Erfolg verzweifelnd, das Leben gering achtend, sich selbst schon dem Tode weihend, griff er immer wieder, beseelt von seinem hohen Beruf, begeistert vom Gefühl der Ehre und des Nachruhms, dreist und

festen Herzens in die dunkle Urne, die das Schicksal ihm darbot, und entwickelte sein gezogenes Loos mit starker Hand. Mag die Zeit vieles von ihm vergessen, was der Unsterbliche niederschrieb, mag seine Feder manches haben erringen wollen, was ihr versagt war, aber die Briefe, die er in jenen höchsten Drangsalen schrieb, in denen er noch in der Klage scherzen, im vollen Bewußtsein seiner Lage, selbst im Wegwerfen des Lebens noch so klar denken konnte, diese sollten von jedem Preußen, ja von jedem Deutschen für Heiligthümer geachtet werden.

Der Baron, welcher begeistert wurde, so oft auf seinen Helden die Rede kam, stimmte in vollen Tönen ein, und Römer wurde so bewegt, daß ihm die Thränen in die Augen stiegen. Nur Schade, sagte er endlich, daß der große Mann am Ende diese Gleichgültigkeit, ja eine Art Verachtung gegen die Menschen bekam.

Konnte es wohl anders sein? fuhr der Obrist fort: wie hat er denn diese Menschen kennen lernen? Welche Erfahrungen hatte er an den Ausgezeichnetsten seines Jahrhunderts gemacht? Wird

es jedem Manne ſchwer, der die Welt in vielen Verhältniſſen ſieht und erforſcht, jene Menſchenliebe, die uns ſo nothwendig iſt, in ſeinem Herzen lebend zu erhalten, wie viel mehr einem Könige! Es iſt rührend, der herrlichen Erſcheinung nachzufolgen, wie rüſtig und heldenleichtſinnig der erhabene Jüngling in ſeinem erſten Kriege auftritt, wie ſicher der Mann im zweiten, wie groß der Herrſcher im dritten und furchtbarſten. Jetzt aber verwandelte ſich ihm der heitere Anblick des Lebens, um die finſtere Schatten- und Todesſeite zu entfalten. Als ein früh gealterter Greis, mit zerbrochenem Körper, krank, lebensüberdrüſſig, mit Ekel an Thaten und Nachruhm, kam der Sieger, den ganz Europa bewunderte, in ſeine ſtille Heimath, um als Geſetzgeber die Wunden ſeines Staates zu heilen, um in unermüdeter Thätigkeit, in ungehemmter, beſchwerlicher Arbeit ſein Leben noch zu nützen, wenn auch nicht zu genießen. Er hatte zu viel erfahren und gethan, um ſich noch an den gewöhnlichen, ſogenannten Freunden erlaben zu können. Jeder große Mann

ſteht einſam in ſeiner Zeit da, meiſt in der Bewunderung ſelbſt unverſtanden; wer das Rechte will, findet ſelten, faſt nie Gehülfen. Sagt doch unſer Dichter ſchon in ſeinen rüſtigſten Jahren, indem er ſeine Werke der Wahrheit widmet:

Ach! da ich irrte, hatt' ich viel Geſpielen,
Seit ich dich kenne, bin ich faſt allein.

Wie einſam muß ſich ein ſolcher erſt im hohen Alter fühlen. Und unſer königlicher Held — alle diejenigen, mit denen er in ſeiner Jugend geſcherzt und gelacht hatte, waren ihm abgeſtorben: wie wohl hätte es ihm in manchen Stunden gethan, von dieſen ſein Lob zu hören, wie täuſchte er ſich wohl in Momenten (wie das jedem Menſchen begegnet), als hätte er mit für ihre Bewunderung gearbeitet, daß ſie das Gemälde ſeines vollendeten Alters an jene muntere Skize ſeiner Jugend halten und beide vergleichen ſollten. Ach! man kann es ihm nicht zu ſehr verdenken, wenn ihn in ſeiner Verlaſſenheit zuweilen nach dem Lobe und der Schmeichelei eines der Franzoſen lüſtete, die für ihn nun einmal die Stimme der

Nachwelt redeten; oder ſeinem Voltaire, der ihn gemißhandelt hatte, ſelbſt ſchmeichelte, um Satiren des kleinlichen Undankbaren zu unterdrücken, der wohl am wenigſten die Größe unſeres Monarchen würdigen konnte, des Mannes, der immer, ſo gern er auch franzöſiſch ſprach und ſchrieb, ein ächter Deutſcher geblieben iſt. Das zeigt ſein Charakter, ſeine Staatskunſt, ſeine große Geſinnung. Hob er doch nur dadurch ſein Vaterland zu der Größe empor, die keiner ſeiner kühnen Vorfahren hatte ahnden können. Mächtig, gegründet war dieſer Staat nun für alle Zeiten, ein Schutz der Schwächeren und Bedrängten, ein Schrecken der um ſich greifenden Anmaßung. Die Gerechtigkeit ward ein Muſter für andere Länder, die Taktik der Armee ein Sprüchwort, ihr Ehrgefühl unerreichbar. Das Volk, ſolchen Herrſcher an der Spitze, fühlte ſich, jene Engherzigkeit wich helleren Gedanken, großen Gefühlen, eine edle Freiheit und Kühnheit charakteriſirte den Preuſſen, oft ſogar ſeinem Könige gegenüber; und auf Wiſſenſchaft, Kunſt, Gelehrſamkeit und Volksſinn

aller deutschen Provinzen hat Preußen seitdem mittelbar und unmittelbar gewirkt, und jene Betäubung, die noch seit dem dreißigjährigen Kriege auf der Nation lastete, mußte entweichen.

Ein Brief, sagte der Baron, giebt mir aber doch immer einen Stich ins Herz. Daß er dem Voltaire, den er einmal so bewunderte, der ihm als der größte Geist erschien, vergab, daß er ihn, indem er ihn Cabalenmacher, ja Taugenichts nennt, wieder einladet, ist herrlich und eines großen Mannes würdig: daß er aber im hohen Alter bei Gelegenheit des Comödianten le Kain an eben diesen Voltaire schreibt, er wüßte dessen Trauerspiele so auswendig, daß er Suflör bei einem Theater werden könnte, wenn ihn sonst das Glück verließe; diese so ganz fatale Stelle hätte ich immer auskratzen und vernichten mögen.

Sie hat mich auch immer beleidigt, antwortete der Obrist, und die Schmeichelei wäre schon eines Privatmannes unwürdig. Aber, lieber Baron, wenn Sie es so genau nehmen, so würden Sie wohl noch manche andere Aeußerung an-

treffen, wo Sie Ihr Radirmeſſer möchten in Thätigkeit ſetzen wollen. Wem, frage ich oft, ſollen denn Kleinheiten und Schwächen vergeben werden, wenn nicht dem großen Manne? Gegen mittelmäßige Menſchen ſollten wir weit intoleranter ſein, denn ihnen wird es, wenn ſie nur wollen, viel leichter, ihr Leben geordnet und ohne allen Anſtoß zu führen; als jenen mächtigen Geiſtern, deren überirdiſches Talent ja eben das Leben zu einer verwickelten Aufgabe macht, wo Hemmungen, Störungen und auffallende Seltſamkeiten, auch Widerſprüche nicht fehlen können. Und der große Monarch, der ſo aufrichtig mit ſich umging, kannte auch ſeine Fehler und Gebrechen, auch tadelte er ſich ſelbſt darum. Heuchelei und Lüge jeder Art waren ihm völlig fremd. Er war die Wahrheit ſelbſt und auch in dieſer Hinſicht verehrungswürdig.

Freundſchaft? ſagte Binder; ſollte ſie nicht jeder antreffen können, der ſie redlich ſucht?

Wohl nicht immer, antwortete der Obriſt: die ächte fordert Gleichheit, und ſchon dadurch

wird es einem Herrſcher faſt unmöglich, wahre Freunde zu finden. Iſt der König, wie unſer Friedrich, noch obenein ein großer Mann, ſo wird es noch ſchwieriger. Wo kann ihm einer, beſonders ein Unterthan, ein Diener, als ein Gleicher in Geſinnung, Kraft, Freiheit, Seelengröße entgegen treten? Ein feines Gefühl, ein ächter Durſt nach Liebe, begnügt ſich aber nicht damit, den Freund ſich gleich ſetzen zu können, er ſoll in dieſer, in jener Hinſicht, in der oder anderer Seelenfähigkeit höher ſtehen, man kann keinen Freund haben, den man nicht auch bewundert, — und wo ſollte Friedrich dieſen finden? Im Voltaire glaubte ihn der König getroffen zu haben, und wie bitter mußte er dieſen jugendlichen Irrthum büßen. Ja, Diener, treue, ergebene hatte er viele, die im beglückendſten Gefühl ihm mit Blut und Leben anhangen und ihn dabei wie ein höheres Weſen bewundern und verehren konnten. Für einen Staatsdiener, für einen Offizier weiß ich kein Gefühl, kein Verhältniß zu nennen, das beſeligender ſein könnte. So mußte der

König ſich denn, ſo wenig er den Schein davon haben mochte, zu allen herablaſſen, und wie ſehr er mit ſeinem d'Argens bloß ſpielte, wie wenig ihm ein d'Alembert oder andere genügten, beweiſet am beſten ſeine Correſpondenz. Als ſich gar die neuere Philoſophie der Franzoſen hervorthat, die auf Gleichmachen und jenen leeren Cosmopolitismus hinausging, der alle Staaten und menſchlichen Verhältniſſe auflöſt, ja der in ſeiner Conſequenz (deſſen er ſich ſelten bewußt wird), den Menſchen unter das Thier hinabwirft, wandte er ſich mit Verachtung von ſeinen franzöſiſchen Skribenten ab.

So hätte er nun zu den deutſchen umkehren ſollen, bemerkte Binder.

So viel war ihm nicht vergönnt, antwortete der Obriſt. Sollte er ſich im Alter von allen ſeinen tief eingewohnten Begriffen und Ueberzeugungen los machen? Sollte er ſo ſpät noch ein ihm unbekanntes Reich erobern? Denn wenn wir nicht aus Vaterlandsliebe einſeitig ſein wollen, ſo müſſen wir uns doch geſtehen, daß in den

es sollte mir selbst keine Mühe kosten, es dahin zu bringen, daß man es noch in manchen andern Ländern nicht lesen dürfte, so, daß dieses Werk dadurch ein äußerst kostbares und unvergleichliches Werk würde, aber wie gesagt, der historiographische Styl steht nicht in meiner Macht. Dero Ahnherrn aber haben vielleicht manches Gute und Vortrefliche bewerkstelligt, Länder angebaut, und Tausende von Menschen glücklich gemacht; damit also diese Geschichten nicht verlohren gingen, so möchte ich wohl so frey seyn, mir manches davon als einen Beytrag zu meinen neuen Volksmärchen auszubitten. — Ich verharre in der tiefsten Ergebenheit

Ew. Hochwohlgeborn

ergebenster

Peter Lebrecht.

früheren Jahren unſeres Königes nur weniges da war, was ihn, oder jeden Freund der Poeſie, Geſchichte oder Critik reizen konnte. Denn, ſelbſt Ihr lieber Gellert, mit aller Hochachtung von ihm geſprochen, die er verdient, war doch wohl kein Dichter zu nennen, und wenn Haller dieſen Namen mehr verdient, ſo waren dieſe und ähnliche Erſcheinungen doch nicht glänzend, nicht herrſchend genug, um eine eigene, kräftige Literatur zu begründen: mit dem einſamen, ungeſelligen Talente Klopſtock's hätte Friedrich gar nichts anfangen können, wie ich dieſen denn auch mehr bewundere, als genieße, und vielleicht ſind wir alle in dieſem Fall. Gleim's Bewunderung des Helden iſt trunken genug, aber ich möchte ſie eine unmännliche nennen. Ueber die neuere wahre Literatur, die ſich am Abend ſeiner Regierung erhob und ausbreitete, hat er ein merkwürdiges verachtendes Wort ausgeſprochen. Dürfte man große Schickſale und nothwendige Verhältniſſe anders wünſchen, ſo lebte Ein Mann freilich damals in Deutſchland, mit welchem ein

Friedrich wohl hätte eine wahre, ächte Freundschaft schließen können, wenn ein freundlicher Gott ihm dergleichen zugesendet hätte.

Und wer war dieser nach Ihrer Meinung? fragte der Baron.

Wer anders, fuhr jener fort, als der einzige Lessing? Der Mann der Wahrheit, des großen Strebens, des vielseitigsten Forschens und Denkens. Steht dieser deutsche Mann in seinem Alter etwa weniger einsam, als der große König? Und welcher großen Menge von Freunden konnte er sich rühmen, die sich alle treuherzig dafür hielten? Liest man aber seine Correspondenz, so wird man von einer größeren Tragödie erschüttert, als er jemals eine dichten konnte.

Sie mögen in allen Dingen Recht haben, verehrter Obrist, sagte Römer, aber ein Unglück war es doch immer zu nennen, daß so ein herrlicher Mann wie der alte Fritz keine Religion hatte.

Gewiß ein Unglück, antwortete jener. Man hat ihn in neueren Zeiten auch wohl bitter dar-

über tadeln wollen, und wenn es merkwürdig iſt, daß er in den Drangſalen des furchtbaren Krieges Fleury's große Kirchengeſchichte im Lager leſen konnte, ſo hätten ihm doch ſeine wärmſten Anhänger wohl ſeinen Auszug aus derſelben, noch mehr aber jene arme Vorrede zu dieſem erlaſſen. Aber wir müſſen auch niemals vergeſſen, daß wir nicht das Recht haben, von jedermann einen religiöſen Sinn zu fordern. In manchen Menſchen iſt er ſchwächer, manche haben keine Gelegenheit ihn auszubilden. Die Eindrücke der Jugend verſtimmten den König außerdem. Wenn er ſo oft Zufall und Ohngefähr die Regierer der Welt nennt, ſo müſſen wir ſeine Inkonſequenz belächeln, daß er ſelbſt ſo verſtändig und weiſe verfuhr. Ein ſolches leeres Wort durchdringt auch niemals den ganzen Menſchen: was wäre ſonſt ſein erhabenes Ehrgefühl geweſen, mit dem er ſo oft verſicherte, lieber zu ſterben, als einen elenden Frieden zu ſchließen? Wie viele haben nicht nachgeſprochen, daß er es auch ſei, der völlig das Reichsverband gelöſt und

die alte deutſche Verfaſſung geſtürzt habe. Als wenn da noch etwas aufzulöſen war, als wenn aus dieſem morſchen, längſt verjährten Weſen noch je irgend etwas Heilſames hätte hervorſprießen können. Nein, er hat das wahre deutſche Reich, welches ſich in jener Unform nicht mehr bewegen konnte, erneut und wieder auf beſſeren Säulen gegründet, daß das Land, wenn auch getheilt, mächtiger als je auftritt und handelt. Auch läßt ſich eine Einheit in Zukunft wohl wieder denken und herſtellen, wenn äußere Feinde uns bedrängen.

Sie ſollen kommen! rief der begeiſterte Römer, und griff nach ſeinem Säbel. Aber nicht wahr, verehrter Mann, die vielen Namen der preußiſchen Generale im ſiebenjährigen Kriege erfreuen das Herz, jedes Kind kannte ſie dazumal. Denn bei der Revue neben unſerem Zieten, Seidlitz, Möllendorf, Wunſch, und wie ſie alle heißen, den alten Fritz mit den großen blauen Augen und dem ſchiefen dreieckten Hute reiten zu ſehen — nein, ſo was kommt nicht wieder.

Jedes kann in seiner Art zu loben sein, antwortete der Obrist; auch in der Justiz, unter den Ministern, in der Verwaltung lassen sich eben so viele verehrte Namen nennen. Was hat nach dem Erlöschen des alten askanischen Stammes, und nach den darauf folgenden schlimmen Zeiten, unser Brandenburg nicht überhaupt diesen Hohenzollern zu danken! Und dieser herrliche Stamm wird uns auch für die Zukunft treffliche Regenten erziehen. Welcher Preuße muß sich nicht am Anblick seines jungen Königes und der schönen Königinn erfreuen? Welche Hoffnungen regen sich nicht in jeder Brust! Mögen uns auch Stürme bevorstehen, jetzt und in Zukunft werden edle, freisinnige Regenten das Land beherrschen, zur Sicherheit der Preußen und Schlesier, und zum Schutz des tapferen Brandenburgers, wie dieser Volksstamm schon früh genannt wurde, der sich immer eben so durch Treue wie durch Kriegesmuth auszeichnete.

Nicht wahr? fing Römer wieder in seiner

lebhaften Weiſe an; mein alter Zieten war doch der vorzüglichſte General der Cavallerie?

Der Held, ſagte der Obriſt, verdient für ſeine Bravour und ſicheres Auge, wie für ſeine Redlichkeit das allergrößte Lob; aber an eigentlich militairiſchem Genie war ihm Seidlitz überlegen. Dieſer große Krieger gewann vorzüglich durch ein treffliches Manöver die blutige Schlacht bei Zorndorf. Bei Torgau hat ſich Zieten Fehler zu Schulden kommen laſſen; auch ſcheint es, daß er bei Collin, eine Schlacht, die gar nicht verloren gehen mußte, in große Irrthümer verfallen iſt.

Aber Hochkirch! rief der alte Huſar, wo er ſo viel zur Rettung des Königes und der ganzen Armee beitrug! O, meine Herren, von den vielen herrlichen Zügen, die man von dem großen Könige erzählt, iſt mir doch der einer der liebſten und rührendſten, wie er in einem ſeiner letzten Lebensjahre auf dem Saale ſeines Schloſſes, von den Prinzen des Hauſes und der ganzen Generalität umgeben, für ſeinen alten Freund und Helden Zieten einen Seſſel herbei bringen läßt, und

er vor ihm ſteht und mit ihm ſpricht. Sehn Sie, dort iſt die Sache von unſerem Chodowiecki in Kupfer gebracht: nicht ſo glücklich und geiſtreich, wie der berühmte Künſtler ſonſt in kleinen Sachen arbeitete, aber doch zum Andenken und zur Begeiſterung des Patrioten hinreichend, denn der König und Zieten, ſo wie die vornehmſten Umſtehenden ſind ſprechend ähnlich.

Ich kam erſt, fuhr der Obriſt fort, einige Jahre nach dem geſchloſſenen Frieden in die Armee, aber alle älteren Offiziere, die mit mir dienten, waren noch voll von Begeiſterung; alle Schlachten und Gefechte, die jeder mitgemacht hatte, mußte ich zu meiner Freude und Belehrung, wie oft, anhören. Die tollkühnſten Unternehmungen, die ſeltſamſten Gefahren hatte jeder unternommen und erlebt, und es wundert mich nur, daß man in unſern ſchreibſeligen Zeiten nicht einige gute Bücher hat, um dem Soldaten, wenn er abgeſchnitten und verirrt, vorzüglich aber dem Cavalleriſten, wenn er verſprängt iſt, durch auffal-

lende Beiſpiele zu zeigen, wie er ſich dennoch retten kann, wenn ihn ſchon alle verloren geben.

Das würde nichts helfen, fiel der alte Huſar ein; die Noth und die Begeiſterung des Augenblickes könnten hier nur die rechten Lehrmeiſter ſein, denn in jedem Scharmützel, in jeder Gegend ſind die vorkommenden Fälle neu und unerhört. Der rechte Soldat findet das Rechte, dem andern iſt weder mit Theorie noch Exempel beizukommen. So erinnere ich mich einer Begebenheit, an die ich nachher immer mit einigem Schrecken habe denken müſſen, und die keinen belehren könnte, weil ſie ſchwerlich zum zweitenmale möglich ſein würde. Als wir nach Dresden detaſchirt wurden, hatten die Reichstruppen die Anhöhen bei Plauen beſetzt und verſchanzt. Im Grunde ſelbſt, bis Tharand, ſtanden Soldaten. Wer die Gegend kennt, weiß, daß dieſe ſteilen Höhen, auch unverſchanzt, von unten nicht zu beſtürmen und zu nehmen ſind. Vorn bei Plauen, eine Stunde von Dresden, ſind die Berge am ſteilſten, lauter Granit, hier iſt das Thal auch am engſten; und der

kleine Fluß, die Weiseritz, treibt einige Mühlen. Wir kamen von der Gegend von Pirna und der böhmischen Gränze. Kleine Gefechte, hin und her, was nichts entschied. Aber in der Hitze war ich von meinem Bataillon abgeschnitten; ich ritt unter der Reichskavallerie und glaubte in meinem Trupp zu sein. Plötzlich besinne ich mich und sehe meine Kameraden schon weit zurück, nach Dresden zu. Ich haue, ich schieße, ich reite, was das Pferd laufen kann, die Feinde, drei, vier, fünf hinter mir drein. Zum Glück hatten sie sich schon alle verschossen, ohne mich oder mein Pferd zu treffen. So spreng' ich vorwärts, und — da steh' ich über dem Abgrunde, vorn, nicht weit vom sogenannten Hegereuter, zwischen diesem und der ersten Mühle. Da hieß es wohl: Vogel, friß oder stirb! Ein herrlicher, heroischer Leichtsinn fliegt mir plötzlich durch Kopf und Leib. Nein, nicht gefangen! denk' ich und setze mit meinem Klepper eine Reise hinunter, die die Regenwasser im Felsen gespült und gerissen haben. Wie ich hinunter gekommen bin, weiß ich noch

nicht, hinter mir ſchreien die verfolgenden Feinde. Ich bin unten, durch den Fluß, der niemals tief iſt, und nun das Thal durch, nach Botſchappel zu. Hatt' ich das Thier nicht, ein Pferd wie ein Vogel, war ich nicht ſo jung und leicht, ſo war die Sache völlig unmöglich. Ich wußte, daß noch Feinde im Thal lagen: aber ich ſprengte in Botſchappel und Döhlen glücklich mitten durch alle hindurch, die mich vielleicht in der Eil nicht erkannten, bis ich oben auf der Landſtraße wieder preußiſches Militär fand. Mir dünkt, dieſe ſonderbare Sache iſt damals auch in Zeitungen, oder in einem Kriegesbuche erwähnt worden, wenigſtens ergötzte es mich viele Jahre nachher, die Geſchichte aufgezeichnet zu finden, doch habe ich jetzt vergeſſen, wo.

Das war ein Huſarenſtreich! ſagte Binder; Alter, den macht Euch kein anderer Sterblicher nach. Das Pferd muß auf den Hinterbeinen hinabgerutſcht ſein, wie wohl Bergleute zu Zeiten einen ſchrägen Schacht abfahren.

Es kollerte, rutſchte, ſtolperte, fiel, ſagte Ré-

An den Leser.

Hier schließe ich nun den zweyten Theil meiner Geschichte, wer von Ihnen den Fortgang erfahren will, wird sich wohl zum dritten hinüber bemühen müssen, in welchem man außer der Gefangenschaft meines Schwiegervaters noch die wahrhafte und äußerst interessante Historie antreffen wird, wie und auf welche Art sich mein Freund Liesker verliebte. Ich hoffe auch bis dahin manches merkwürdige zu erleben, so, daß der dritte Theil ohne Zweifel sehr gelesen zu werden verdient.

Da ich noch sobald nicht zu sterben denke, so hatte ich erst, da ich um mich her so viele Journale aufwachsen sah, die Idee, meine Geschichte in der Form eines Journals monatlich herauszugeben, so wie der Apollo nichts als Ritter- und Geistergeschichten enthält; so hätte dann weit mehr in ein genaues- und interessantes Detail gehn, und jeden Vorfall in meiner Familie sehr weitläuftig und umständlich berichten können; es wäre dann ein recht eigentliches Journal für Hausväter, und überhaupt für Leser in allen Ständen geworden. Meine Frau ist jetzt z. B. schwanger, ich erwarte in einigen Wochen ihre Entbindung, und wenn ich im Brandenburgischen lebte, so würden sich die Herausgeber der Denkwürdigkeiten der Churmark sehr freuen, den Namen meines Kindes, so wie den von allen Gevattern aufgezeichnet zu finden, meine Geschichte gehörte dann gewissermaßen zu den Urkunden von den Preußischen Landen. Jedes Journal zehrt auf seine Art von den Vorfällen des Tages, und so würde ich es mit meiner Familie gemacht haben, und wenn auch

mer, beobachten konnte man nicht groß, denn die Sache geſchah weit ſchneller, als ich ſie vorher erzählen konnte.

Ich kenne den Plauenſchen Grund, ſagte Binder, und darum iſt mir dies Ding noch viel unbegreiflicher. Eine Treppe, von zwölf Stufen etwa, bin ich einmal hinauf und herunter geritten, und glaubte damit ſchon was Rechts gethan zu haben; das iſt ja aber nur ein klägliches Spiel gegen Eure Felſenabkutſchirung.

Man wird mit dem Pferde eins, ſagte Römer, Menſch und Thier laſſen ſich gar nicht mehr trennen.

Da ſprecht Ihr ein geſcheutes Wort, rief Binder, darin liegt das Geheimniß und auch der Schlüſſel zu tauſend Dingen, die man ohne ihn niemals begreifen würde. Es iſt unglaublich, was die Thiere durch uns empfangen, indem wir ſie zähmen und zu Hausthieren machen: alle die Anlagen, die die gütige Natur ihnen mitgetheilt hat, werden nur erſt dadurch, daß ein Theil des Men-

ſchengeiſtes in ſie übergeht, etwas Lebendiges und Geiſtiges. Die Zähmbarkeit iſt ihr Genie, und durch Regel, Ordnung und Vernunft, die das wunderbare Weſen nun beherrſcht und ſich ihm mittheilt, erwachſen die Erſcheinungen und Künſte, die wir am Pferde und Hunde bewundern müſſen. Dadurch, daß der Hund gezähmt werden kann und ſich zum Menſchen ſehnt, dieſen auch weit mehr liebt, als ſein eigenes Geſchlecht, iſt er eben ein ganz anderer Kerl als der Fuchs oder Wolf, mit denen er doch in ſo naher Familienverbindung ſteht. Aber eben ſo wie die Thiere gewinnen, und etwas in ihrer Natur auch verlieren, ſo geht es ebenfalls dem Menſchen, wenn er in dieſe Allianz tritt. Er entwickelt unbewußt thieriſche Anlagen, die vorher ſchlummerten. Der Jäger, der ſich täglich und nächtlich mit ſeinem Hunde umtreibt, oder der Liebhaber, der mit ſeinem Pudel ſtündlich ſpielt, fängt allgemach an, die Dinge ſo zu ſehen, wie das Thier. Er bekommt einen ähnlichen Neid, ſo wie eine Verwandtſchaft in Blick,

Geberde und Gang, er kann auch ſchon keinen Stock liegen ſehen, ohne die Luſt, apportiren zu laſſen, und ſo wie ihm der Hund nur winkt, ſo thut er ihm auch den Gefallen, den Span aufzunehmen, und mit dem Liebling das langweilige Spiel zu treiben. Wie das Pferd den Reiter verſteht, wie der Sinn und die Art des Roſſes in den Mann übergeht, wie beide ſich wechſelsweis errathen, wie ihr Inſtinkt in der Gefahr ein und derſelbe wird, darüber ließe ſich vielerlei ſagen, obgleich die Liebe des Gauls zum Menſchen eine ganz andre, als die knechtiſche des Hundes iſt. Ein Hund kann eigentlich nicht gekränkt werden, ein Pferd wohl, und je edler es iſt, ſo leichter. Welcher Rinderhirt hält den Kopf nicht eben ſo, wie ſein Vieh. Man erzeigt mir die Ehre, meine Schaafzucht für die beſte in der Provinz zu halten, da kommen denn die Leute, und wollen ſich bei mir Raths erholen. Was ein anderer mir ſo ſagen kann über dergleichen, das iſt niemals das beſte. Andere lachen über meine Anſtalten, verwundern ſich

aber doch, daß alles ſo gedeiht. Im Winter tragen einige meiner Schaafe Kappen, dieſe ſind an den Köpfen empfindlich, etlichen habe ich Jacken angezogen, manchen eine Art von Schuh gemacht. Die Garde geht auch anders, als die Füſeliere, Dragoner ſind von den ſchweren Küraſſieren unterſchieden. Alles hat ſeine Vernunft und ſeinen guten Grund. Woher ich nun alles habe, was ich bei meiner Schäferei, und mit ſo gutem Erfolge, anwende? Denken? Beobachten? Erfahrungen anderer benutzen? O ja, das iſt auch alles ganz gut und nicht zu verachten, — aber die Hauptſache iſt doch, daß ich zu Zeiten in meinen Schaafſtall gehe, nun drängt und wälzt ſich alles das Wollenvieh zu mir heran. Schäfer, ſag' ich, laßt mich ein Weilchen allein. Nun mach' ich die Augen zu, taſte mit beiden Händen um mich her, faſſe bald den Kopf, bald den Rücken dieſes und jenes Hammels, verſenke mich ganz in das Gefühl und die Anſchauung, werde mit einem Wort, ganz und gar und völlig zum Schaaf. In dieſem Schaafthum, in dieſem wachen Schlum-

merzuſtande kommen mir denn die allerbeſten Erfindungen und Verbeſſerungen, und in dieſen Stunden der Weihe empfange ich durch Inſtinkt oder Inſpiration alles, was ich abändern, was ich anwenden muß. Wem kann ich aber dieſe Gabe wohl mittheilen, der nicht ſchon ſelbſt auf guten Wegen geht? Und nun, meine Herren, beobachten Sie einmal meinen Gang, ich will ein paarmal auf und nieder wandeln, — he, iſt es nun nicht ganz der Gang eines Hammels? Aufrichtig geſprochen, ja! Sehen Sie meine Phyſiognomie unbefangen an. Sie verändert ſich von Jahr zu Jahr: immer mehr wächſt mir der Hammelausdruck in Stirn und Naſe hinein. Ich nieſe auch ſchon wie die Schaafe, und wenn ich einmal viel ſpreche, wie jetzt eben, ſo giebt es wahrlich ſchon unter meinen Redetönen ſo viele Blökelaute, die knarrenden langgezogenen Määhredensarten der Mutterſchaafe, daß ich mich vor Worten wie: Wehe! ſähe, geſchähe u. dgl. einigermaſen hüten muß.

Gotthold ergötzte ſich heimlich an dieſen Bekennt-

niſſen, der Obriſt nahm eine Priſe nach der andern, um nur das Lachen zu unterdrücken, Römer ſah gen Himmel, und erinnerte ſich wohl einiger Lebensgefahren ſeiner Jugend, um eine ehrbare Miene zu behalten; aber der alte Baron brach, nach nicht ſonderlich langem Kampfe, mit einem ungemäßigten, lauten und anhaltenden Lachen hervor. Nun wahrlich, ſagte er endlich, ſich noch immer die ermüdeten Seiten haltend, das iſt ein Selbſtlob von ganz eigener, ſo wie völlig neuer Art! Das iſt eine Einbürgerung in einen Stand und die Urbarmachung einer Geniegegend, von denen unſere Vorfahren nichts wußten. Du könnteſt eine ganz neue erklärende Ausgabe der ovidiſchen Metamorphoſen veranſtalten, wenn ein einfaches Entgegenkommen, nach deiner Meinung, das Wunder überflüſſig macht.

Aber was iſt denn da zu lachen? ſagte Binder plötzlich mit dem heftigſten Zorne. Lachen, wenn ein denkender Mann etwas Tiefes und Gründliches ſpricht? Bloß, weil es der alten Baſenweisheit vielleicht ein wenig ſonderbar vor-

kommt? Auch an dir bewährt ſich meine Beobachtung. Du liegſt hier ſeit Jahren ſtill und träge, und ſpielſt unermüdet mit deinen groſsen und kleinen Katzen. Wie nun ein alter Kater wohl zwölf Stunden ruhig mit zugekniffenen Augen unter dem Ofen liegt, indeſs umher Spiel und Tanz, Zwiſt und Verſöhnung, Muſik und Geſpräch, oder ſelbſt wichtige Begebenheiten vorfallen, er aber nichts weiſs und erfährt, und endlich langſam, langſam hervorkriecht, die Vorderbeine weit ausſtreckt, ſich dehnt, ſie zurückzieht, und mit den vier Beinen eng aneinander, den hohen Buckel hinaufdehnt, den ihm keine andere Creatur nachmachen kann, ſo daſs er wie ein griechiſches Omega daſteht: ſo, gerade ſo biſt du, der auch zu allem Neuen, zu allen Fortſchritten, zum Anwachs der Vernunft und Kenntniſſe, wie vor den Abſchnitten der Wiſſenſchaften und Zöpfe mit deinem langgedehnten Oooo! verwundernd daſtehſt, und die Augen dann erſtaunend aufmachſt, daſs es noch andere Weſen, als Kater in der Welt geben ſoll.

Jetzt bei deinem O! sagte der Baron, fand ich deine vorige Behauptung, die mir als unglaublich auffiel, bestätigt.

Er nahm seinen Hut und Stock, um noch nach dem Vorwerke zu gehen; Franz und der Obrist begleiteten ihn. Gotthold machte mit Binder einen Spaziergang durch den Garten, und Cajus und Römer blieben beisammen, die sich wunderten, daß ein so seltsamer Zwiespalt die beiden alten Freunde immer mehr von einander zu entfernen drohe.

Der alte Baron lag noch im Bette, als der Jäger zur ungewöhnlichen Stunde zu ihm hereintrat. Was giebt's? fragte der Gebieter hastig. Ach! stotterte der Diener, nehmen Sie's nicht übel, gnädiger Herr, es ist halt so ein Unglück vorgefallen.

Ein Unglück?

Wie man's nimmt, fuhr jener fort, — ſo recht groß iſt es vielleicht nicht, — denn man lebt auch ohne das — aber doch —

Nun, ſo ſprich doch!

Sie wiſſen doch, gnädiger Herr, daß geſtern im Dorfe beim Bauer Rehmich die große Hochzeit war. Herr Römer war natürlich auch dazu eingeladen, und er wollte erſt nicht hingehen, weil er ſagt, Krebs und Plebs kämen da zuſammen —

Grethi und Plethi, dummer Teufel!

Kröten und Plöthen kämen da zuſammen, und er paßte nicht unter ſolche Leute. Weil ſie ihn aber ſchon immer den hochmüthigen Langzopf nennen —

Was? rief der Baron. Das unterſtehen ſie ſich?

Ja, gnädiger Herr, ſo ungezogen ſind ſie; ſo ging Herr Römer auch noch auf den Abend ein bischen hin, wenn es ihm auch fatal war, denn der Herr Prediger und auch der Herr Juſtitiarius waren dort, und ſo iſt es denn nun

auch eingetroffen, was ihm geschwant hat, denn er liegt richtig noch zu Bette.

Wer?

Der Herr Römer.

Das wird eine jämmerliche Erzählung! Was thut es denn, wenn er noch zu Bette liegt? Er ist vielleicht spät zu Hause gekommen.

Er ist aber krank, sagte der Diener, denn sie haben ihm den Zopf abgeschnitten.

Der Baron fuhr mit gleichen Beinen aus dem Bette. Meinen Schlafrock! rief er mit zitternder Stimme: hilf mich schnell ankleiden! Wer sich das unterstanden hat, dem soll das Donnerwetter dreimal auf den Kopf schlagen! Wer ist der verruchte Bösewicht?

Er, der überkluge Müller, der Herr Zipfmantel. Er sagte, er wollte den jungen Brautleuten einen Hochzeitspaß machen.

Da sank die geballte Faust des Barons ohnmächtig an seinem Schenkel herab, denn es ahndete ihm schon, wie viel Verdruß er haben, wie viel Zank es ihn kosten würde, um dieses uner-

manchmal nichts vorgefallen wäre, so hätte ich dann manche Lügen von meinem Schwiegervater unter die Leute gebracht, und sie dann im folgenden Stücke widerrufen, und weitläuftig widerlegt. So hätte es mir gewiß am Stoffe nie gemangelt.

Ich wollte auch noch eine andre nützliche Einrichtung mit diesem Journale verbinden. Es fehlt den Deutschen bis jetzt immer noch an guten Satyren; ich that mich daher mit einem gewissen Gottschalk Necker zusammen, der bis jetzt im Archiv des Berlinischen Geschmacks gearbeitet hat, und der sich seinen Lesern, ohne ihm zu schmeicheln, als einzig in der Kunst schlecht zu schreiben, gezeigt haben muß. Er versprach mir viele Satyren, und in einem noch andern Stylbenmaaße, in dem er sich der Prosa noch mehr zu nähern bestreben wollte; er schrieb mir, daß er nun in seinen Satyren fast alle namhaften Männer in Berlin benannt hätte, er wollte nun auch zu andern Städten übergehn, so, daß seine Satyren zugleich als Namensregister berühmter Gelehrten gebraucht werden könnten. — Man kann sich einbilden, daß ich diesen Vorschlag mit beyden Händen ergrif, allein zu unserm Leidwesen wollte sich kein Verleger zu diesem Journale entschließen lassen, und so wird es dann wohl, Hochgeehrte Leser, dabey bleiben müssen, daß Sie im dritten Theil die Fortsetzung meiner hochstwahrhaften Geschichte suchen müssen.

Ende des zweyten Theils.

hörte Attentat, so wie dies es verdiente, bestrafen zu lassen. Der Müller! murmelte er: o Zeitgeist! o Aufklärung!

So wie er aber nur die Stiefeln anhatte, lief er gleich in größter Eil, im Schlafrock, zu seinem Liebling hinüber. Er fand ihn blaß, abgemattet und im Fieber, denn er hatte eine schlaflose Nacht gehabt. So ist es wahr! schrie er. Der Kranke richtete sich stumm im Bette empor, wendete den Kopf, so daß der Besuchende den Nacken sehen konnte, und sagte dann leise und kaum vernehmlich: nicht wahr, ganz so wie Ihr unglückseliger Jäger Walther? Er legte sich hierauf wieder nieder, und reichte dem Baron, der in stummer verbissener Wuth am Bette saß, den langen, mit neuem Bande bewickelten Zopf. Der Baron setzte die Spitze gegen die Erde, indem er ihn steilrecht oben in der Hand hielt, um sich noch einmal dieses Wundergewächses staunend zu erfreuen. Dann gab er ihn seufzend dem Kranken zurück, der ihn wieder mit Aufmerksamkeit auf die Bettdecke legte, strich sich mit nachdenklicher

Miene ſein Haar und den eigenen Zopf zurecht, welche der Jäger heut noch nicht in Ordnung hatte bringen können, und fragte nach einer langen und bedeutenden Pauſe: und wie iſt es zugegangen?

Gnädiger Herr, ſagte der Pazient, theuerſter Freund und Gönner, es iſt mein Tod, das fühl' ich, bedenken Sie nachher meine arme Frau, die ſich in Zukunft vielleicht wieder verheirathen kann.

Sprechen Sie nicht ſo, Römer, ſagte der Baron tief gerührt, Sie wiſſen, wie unentbehrlich Sie mir ſind.

Nicht mehr, antwortete jener, wie Zieten ſeinem großen Könige.

Wir wollen uns nicht ohne Noth erſchüttern, ſagte der gnädige Herr, erzählen Sie mir die ganze Sache.

O mein theuerſter Freund, fing der Kranke wieder ſchwer ſeufzend an, es leidet keinen Zweifel, daß es gute wie böſe Genien giebt, und daß einer von den letzteren geſtern, als Sie kaum mein Zimmer verlaſſen hatten, muß in mich ge-

fahren ſein; denn was hätte mich denn wohl ſonſt bewegen können, noch am ſpäten Abend zu einer dummen Bauernhochzeit hinzulaufen, wo ich ſo wenig Unterhaltung wie Belehrung erwarten durfte? Auch mahnte mich ein beſſeres Gefühl, ich ſpürte ganz deutlich eine warnende Stimme. Aber dennoch, bekümmert, ja ſchwermüthig ging ich hin. Da brüſteten ſich denn mit verſchiedenen Redensarten unſer Herr Pfarrer und der Juſtiziar, und im Winkel ſaß ſchelmiſch lachend der verruchte Zipfmantel, der noch einmal das Unglück des ganzen Dorfes werden wird. Denken Sie, ich hatte die Eitelkeit begangen, was ich ſonſt nur an hohen Feſten und Ihrem Geburtstage thue, den ganzen Zopf aufzuwickeln, wie Sie ihn noch da ſehen, als wenn dieſe Menſchen dort dergleichen Aufmerkſamkeit verdienten oder zu würdigen wüßten. Ich ſetze mich dem Müller ſo fern, als möglich, und kehre ihm den Rücken zu. Das Geſpräch iſt denn nun auch ſo, wie es gewöhnlich zu ſein pflegt. Lauter Verbeſſerung und Aufklärung, und der gemeine Mann ſchreiend

und tobend. Auch über die Zöpfe wird mediſirt, der meinige in einem zweideutigen Tone bewundert, und plötzlich kommt eine Hand von hinten und reicht mir etwas. Was ich empfange, iſt mein Zopf, dicht am Nacken abgeſchnitten, und als ich mich umwende, grinſt mir das Geſicht des Müllers entgegen, dem der Arm zugehörte. Aber den Blick verehrter Gönner, das boshafte Lächeln, die Satansmiene kann ich Ihnen unmöglich beſchreiben, eben ſo wenig, was in dieſen Augenblicken in meiner Seele vorging. Ich ſtand auf und wankte hinaus, alles war ſo ſtill geworden, daß man die einſame Fliege ſummen hörte, es mochte ihnen wohl ſelber Leid thun, daß ſie den Verrath ſo weit getrieben hatten. Ich mußte mich gleich nieder legen, konnte aber die ganze Nacht kein Auge zuthun.

Die Strafe des Böſewichts, ſagte der Baron, wenn das Sie etwas tröſten kann, ſoll exemplariſch ſein.

Laſſen Sie einen alten Greis ruhig dahin fahren, erwiederte Römer; was kann mir dergleichen un-

zen? Einen Schadenersatz giebt es für diese Unthat nicht, eine angemessene Strafe eben so wenig. Ich bin alt und lebensatt, der abgestorbene Zopf wächst nicht wieder, und ohne ihn zu leben, fällt mir unmöglich.

Soll ich Ihnen vielleicht den Prediger schicken? fragte der Baron mit dem weichsten Tone.

Wozu das? antwortete der Kranke: mein Gemüth ist völlig in seiner Fassung, meine Vernunft sagt mir selbst alles das, was er mir, oder irgend ein anderer versprechen könnte. Sie wissen ja auch, daß ich mit den Meinungen dieses Separatisten mich nie habe vertragen können.

Doch kam, indem der Baron wehmüthig aus der Thüre ging, ihm der eifrige Seelsorger schon entgegen. Mit tief bekümmerter Miene setzte er sich zum Kranken und sagte nach einigen allgemeinen einleitenden Worten: wenn wir, theurer Mann, uns der Wahrheit und der himmlischen Güter wegen aller irdischen entäußern, wenn uns geboten ist, alles gern und ohne Reue aufzuopfern, was unsere Sinne in Banden hält, wenn

man vom ächten Christen erwartet, daß selbst Kinder, Freunde, Geliebte ihm nicht höher stehen sollen, als jene himmlische Liebe, von der alle irdische nur ein schwaches Abbild ist: so ist es wohl ein viel leichteres Opfer, sich einer Zier zu entschlagen, der Vorurtheil und vorübergehende Sitte eine Art von Werth beilegen konnten, der nur äußerlich und in der Einbildung besteht, ohne irgend in der Wirklichkeit einen sichern Stützpunkt zu haben. Jahrtausende sind verflossen, ohne daß die Welt diesen phantastischen Schmuck wahrnahm, ohne daß ihn unsere Nachkommen kennen, werden wieder Jahrtausende dahin schwinden, und die Welt bestand ohne ihn, und wird sich auch in Zukunft ohne denselben zu behelfen wissen. Ja selbst in unserer Gegenwart: sind denn nicht viele Millionen in Asien, Afrika und Amerika, denen diese Einzwängung des Haupthaares unbekannt ist? Auch in unserm Europa sind ja Provinzen und Länder genug, welche sich nicht damit befassen. Thun Sie also, als ein gesetzter, volljähriger Mann, als denkender Greis, als folg-

ſamer Chriſt, dieſe unnütze Einbildung von ſich, ſagen Sie ſich mit Ihrer Vernunft: ich habe keine Einbuße gelitten; und Sie werden unmittelbar gewahr werden, daß Sie weniger als Nichts verloren, daß Sie im Gegentheil gewonnen haben, indem Sie eines Vorurtheils und einer quälenden Eitelkeit los geworden ſind.

Der Kranke hatte ſich aufrecht geſetzt, um von dieſer eindringlichen Rede nichts zu verlieren; als ſie nun geendigt war, ſammelte er ſich ein wenig, und antwortete dann mit ziemlich feſter Stimme: Herr Prediger, für Ihren Antheil an meinem Schickſale danke ich Ihnen, Ihre vernünftigen Troſtgründe begreife ich, als Chriſt bin ich ſchon längſt gefaßt, und daß alle Güter dieſer Erde, alle Vorzüge, Schönheit, Kraft, Talent vergänglich ſind, und deshalb keine ernſthafte Würdigung verdienen, hat mir ſchon immer meine Vernunft geſagt. Mit allem dieſem kann ich Ihnen aber doch nicht unbedingt Recht geben, oder die Sache ſo, wie Sie, anſehen. Was hat denn auf Erden, was unter allen daſeienden Dingen

wohl irgend einen reellen, ewigen Werth? Aber — ſo las ich einmal in einem Comödiendichter, ich weiß nicht mehr in welchem — was iſt denn ein Ding überhaupt werth, als wie hoch wir es ſchätzen? Das, das iſt der Punkt, worauf alles ankommt. Reſignirt kann ich ſein, mich auch in den allerherbeſten Verluſt finden, aber darum hört meine Schätzung des verlorenen Gutes noch nicht auf, jener Werth geht nicht verloren, den ihm Liebe, Pflicht, Ehre, zärtliches Andenken, Treue gegen mich und gegen das Heilige beilegen, lauter unſichtbare und unſterbliche Kräfte, die ſich auf dieſe edelſte Art mit jenem verlorenen Gute innigſt verflechten, und in ihrer Durchdringung es ſo ſelbſt zu einem unſterblichen, idealiſchen machen. Ihnen, Herr Paſtor, mag die Urſache meiner Kränkung ſogar lächerlich vorkommen, der Sie unter Büchern aufgewachſen ſind, vielleicht von Kindesbeinen an Widerwillen oder Furcht bei dem Anblicke eines Soldaten empfanden. Bei Ihren Studien ſchwebte Ihnen ſchon früh die Perücke, oder das rund geſchnittene Haar vor, und da je-

der Mensch, er mag sich geberden wie er will, in die Vorurtheile seines Standes hineinwächst, so erschien Ihrem Wesen, Degen und Zopf wohl sogar feindlicher Natur. Aber Herr, wäre es möglich, daß Sie an irgend ein Abzeichen den ganzen Inbegriff Ihrer Aufklarung, den ganzen Zeitgeist sammt aller Veredlung und Fortschreitung Ihrer Menschheit binden und so mit Zopfband umwickeln könnten, und ein kalter Bösewicht träte nun zu Ihnen und löste dieses Zeichen, das Sie durch Enthusiasmus, Nachtwachen, Aufopferungen aller Art, ja durch die ganze Inbrunst Ihrer Seele geheiliget hätten, ab, nähme Ihnen durch diese Ablösung alles Zutrauen, allen Glauben an sich selbst, den Inhalt der schönsten Lebensstunden und Ihrer ganzen Vergangenheit, so würden Sie, aller christlichen Beruhigung unerachtet, die Sie als Geistlicher gewiß in Ehren hielten, sich dennoch verstümmelt, vernichtet und ermordet fühlen. Und so, nicht anders, ist es mit mir. An diese Reliquie knüpf' ich mein Jugendleben, meine Solda-

tenehre, alle die tauſend Gefahren, denen ich, oft wie durch ein Wunder, entronnen bin, mein Gefühl für Preußen, den großen König und meinen General. Die drei Händedrücke, die mir der alte Vater und Held in drei merkwürdigen Nächten gab, und ſagte: Römer, er iſt ein braver Kerl! den blauen, durchdringlichen Blick, mit dem mich Friedrich faßte, und als ich erſchrocken war, mich mit ſeinem wohlwollenden, liebreichen Lächeln tröſtete: ſehen Sie, Herr, alles das, was Sie niemals beſaßen und niemals verlieren konnten, das iſt mir in dieſem einzigen boshaften Schnitt abgeſtorben, und darum ſparen Sie Ihre überflüſſigen Reden, denn daß ich mein Schickſal ſo ertrage, wie ich es trage, daß ich nicht tobe, raſe, mich und alle verwünſche, darin zeige ich mich hinlänglich als Chriſt. Was kümmert es mich, ob die abergläubiſche Vorwelt ohne Zopf war? Was geht es mich an, wenn die Nachwelt ſich wieder ohne ihn behelfen will? Was ſollen mir die Türken, Mameluken, Mohren und Heiden, die mir niemals zum Vorbilde dienen kön-

nen? Brechen Sie einem Feuerländiſchen oder Caraibiſchen Wilden ſeinen Ring aus der Naſe, in welchem er ſeinen Stolz ſetzt, und er wird ſich ungeberdig an Ihnen vergreifen. Schlagen Sie einem Muſelmanne, beſonders in Gegenwart ſeines Herren oder Sultans, nur ſeine Turbansmütze vom Kopfe, und Sie werden ſehen, was Sie angerichtet haben. Möglich, oder wahrſcheinlich, daß beim jüngſten Gerichte von den preußiſchen Zöpfen keine ſonderliche Notiz wird genommen werden, hoffentlich iſt mir dann auch ein neues Herz anerſchaffen, das ſich leichter über dieſe Nichtbeachtung hinwegſetzen kann: — aber, als dieſer jetzige irdiſche Menſch, als derzeitiger Römer, in dieſem meinem Ich, muß ich und werde ich dieſen Verluſt, der mir tief in die Seele geſchnitten hat, bedauern und beklagen, und daß ich es auf ſolche Weiſe thu, wie ich es thu, halte ich für meine Tugend, mein Verdienſt und Chriſtenthum. Vernehmen Sie dieſes mein letztes Wort, als ein unabänderliches, und betrachten Sie alles, was ich jetzt ge-

ſagt habe, als meinen Schwanengeſang, denn ich fühle es, daß ich abgerufen werde.

Nach dieſer feierlichen Erklärung wünſchte der Pfarrer dem Kranken Geneſung, und überließ ihn ſeinen unwandelbaren Grillen, die ihn von neuem, obgleich er ſie ſchon kannte, in Erſtaunen ſetzten.

Jetzt war der Baron völlig angekleidet. Er hatte ſchon einigemal zum Juſtiziar geſchickt, der aber die Sache, worüber unterhandelt werden ſollte und welche er wohl errieth, nicht ſo eilig und wichtig finden mochte, denn er trat erſt in dem Augenblicke in das Zimmer, als der Baron über dieſe Vernachläſſigung ſchon ungeduldig werden wollte. Sie wiſſen alles? rief dieſer ihm ſchnellentgegen.

Ja wohl, ſagte der Gerichtshalter, und die Sache iſt darum ſo böſe, weil ſich gar nichts darin thun läßt.

Wie meinen Sie das? fragte der Edelmann.

Wenn man auch, sagte der Justiziar, dem Herrn Römer die bestimmte Hoffnung und Aussicht geben könnte, daß sein Zopf wie das Haupthaar der Berenice unter die Sterne versetzt werden sollte, so würde ihm auch diese Genugthuung noch zu geringe erscheinen: der Herr Zipfmantel im Gegentheil giebt die Sache für einen gutmüthigen nichts bedeutenden Scherz aus, und da er nicht unmittelbar unter unserer Jurisdiktion steht, so wird er sich auch keinen Urtheilsspruch gefallen lassen, oder wenigstens an die Gerichte der Stadt appelliren, und ich sehe daher viele verdrießliche Weitläufigkeiten voraus, die in Nichts endigen werden.

Aber die Gesetze? Ist denn bei einem solchen Frevel nichts vorgeschrieben? Ist der Fall nicht sonst schon vorgekommen?

Wenn man nun auch, fuhr der Gerichtsmann redselig fort, nach dem sehr alten Spruch: Zahn um Zahn! hier Zopf um Zopf sagen wollte —

Nein! rief der Baron, das leidet hier gar

keine Anwendung, denn: erſtlich, iſt der Zopf des Müllers gegen den meines Amtmanns wegen der Unbedeutenheit gar in keine Vergleichung zu ſtellen; und zweitens: hat der Schalk ſchon ſeit vorigem Jahre erklärt, er wolle ſich eheſtens dieſe läſtige Rackenbeſchwerde wegſchneiden, um Zeit mit der täglich erneuten Zubereitung zu ſparen. So erhielte der Böſewicht alſo Lohn anſtatt Strafe. Was Groſſes, Unerhörtes, Beiſpielloſes müßte geſchehen, um dieſen Frevel abbüßen zu laſſen.

Aber was? ſagte der Juſtiziar; das corpus delicti iſt wie ein pretium affectionis zu betrachten, das einmal den wirklichen Werth eines Haarzopfes an ſich trägt, der auf keinen Fall bedeutend iſt, und dann den eingebildeten, den ein Liebhabender daran knüpft. Z. B. Sie ſtehen auf der Brücke neben einem Verliebten, der geſtern für ſeine tombackne Tabatiere, die er von ſeinem Mädchen geſchenkt bekommen, nicht, der Leidenſchaft wegen, die er an die Doſe bindet, tauſend Thaler für ſie nehmen wollte: nun fällt

durch Ihre Schuld heut diese Dose ins Wasser und ist nicht wieder zu erhalten; Sie müssen dem jungen Manne, wenn er es fordert, ohne Zweifel den Werth ersetzen, aber er kann nur den wirklichen, nicht den eingebildeten verlangen, und Ihnen nicht anmuthen, ihm etwa funfzehn hundert Thaler auszuzahlen, weil ihm das Andenken in seiner grillenhaften Stimmung so viel Werth gehabt, ja er darf keinem verständigen Gerichte damit kommen, daß er gestern tausend Pieces hätte von einem andern Grillenfänger erhalten können, sondern er würde geradezu abgewiesen werden.

Wie ist es aber mit Gemälden, oder Kunstwerken? fragte der Baron.

Hier fließt, fuhr jener fort, Wirklichkeit und Einbildung in einander, und bei einer muthwilligen oder zufälligen Vernichtung würde ein mittlerer Durchschnittspreis, zwischen dem höchsten und niedrigsten, den unpartheiische und anerkannte Kenner gesetzt, angenommen werden müssen.

Wie aber, warf der Baron ein, ist es mit

den Diamanten? Tritt denn hier nicht etwas Aehnliches ein? Ich ſetze, ein Zopf von Einem Fuß ſei mir und Jedermann fünf Thaler werth: gilt denn der von zweien nicht ſchon fünf und zwanzig? Und der von dreien, fünfmal fünf und zwanzig, und ſo weiter?

Halt, Herr Baron, rief der Gerichtshalter lachend, nach dieſer Rechnung dürfte des Müllers und Ihr ganzes Vermögen nicht hinreichen, den Haarſtrang zu bezahlen.

Aber, tauſend Element! fuhr der erzürnte Edelmann auf, ſoll denn gar nichts geſchehen? Römer hätte gewiß eher einen Arm oder ein Bein hergegeben, und Sie behandeln die Sache als Spaß!

Auf Herrn Römers Liebhaberei und Vorurtheil, fing jener wieder an, iſt, wie ich ſchon geſagt, hiebei keine Rückſicht zu nehmen. Herr Zipfmantel erbietet ſich zu öffentlicher Abbitte, zu einer Erklärung, daß er dieſen Scherz nicht als Affront oder Beleidigung gemeint habe, und, da er ein verſtändiger Mann iſt, und über die

unerwartete Folge des unerlaubten Spaßes selber frappirt und bewegt wurde, so will er außerdem noch freiwillig dreißig Thaler als eine sich selbst zuerkennende Strafe niederlegen, die Herr Römer als Schmerzengeld an sich nehmen, oder das Gericht auf andere beliebige Weise, für die Armuth, oder das Schulgebäude, oder den auszubessernden Thurm verwenden möge. Wolle man aber dieses nicht annehmen, so wolle er weder Abbitte noch Zahlung leisten, sondern erwarte sein Urtheil vom Gange des Prozesses.

Und was rathen Sie?

Das Anerbieten ist so großmüthig, daß wir mit keinem Prozesse so viel ausrichten.

Ist denn aber, fiel der Baron wieder ein, mein Römer nicht jetzt ein verstümmelter Mensch?

Nur in seiner Phantasie, sagte jener. Ja, brauchte er diesen leidigen Zopf unentbehrlich zu seinen Amtsverrichtungen, oder hätte er ein Gewerbe damit, gleichsam quaestum corporis getrieben, daß er denselben seit Jahren für Geld gezeigt hätte, so wäre der Müller in dem schlim-

men Fall, wahrscheinlich eine recht ansehnliche Summe bezahlen zu müssen.

Es ist entsetzlich! rief der Edelmann. Was wir, statt vorzuschreiten, zurückgekommen sind. Im Mittelalter mußte ein Mann eine schwere Strafe zahlen, wenn er einer Frau oder einem Mädchen, der er auf dem Felde begegnete, nur gegen ihren Willen den Schleier lüftete, oder gar das Gewand aufhob. Und jetzt — da sehen wir nun die Fortschritte des Jahrhunderts.

Erlauben Sie, antwortete der Justiziar ruhig, ohne sich irre machen zu lassen, ich wollte es dem Herrn Zipfmantel nicht rathen, etwa dem Herrn Pfarrer in der Amtsverrichtung oder auch sonst öffentlich auf unziemliche Weise durch Hinwegnahme irgend eines Kleidungsstückes zu entblößen, denn das würde ihm als großer Skandal, als Störung der Sittlichkeit angerechnet werden, und er in eine ausgezeichnete Strafe verfallen. Eben so ich, wenn ich etwa in der Stadt auf der Promenade der gnädigen Frau begegnete, und mich nicht entblödete — —

Sprechen Sie kein ſo dummes Zeug! rief der grüne Mann.

Ich habe, ſagte der Gerichtshalter empfindlich, dieſe kitzliche Materie nicht zuerſt berührt, ich mußte Ihnen antworten und wollte Ihnen nur zeigen, daß wir die Verletzung der Sittlichkeit und Schaam wenigſtens noch eben ſo als jene Mittelalterlichen Perſonen ahnden.

Der Baron ging lange murrend auf und ab. Endlich fing er an: hören Sie einen Einfall. Wie, wenn wir nun einen Contrakt ſimulirten, den ich etwa mit meinem Amtmann eingegangen wäre, daß im Falle er den Zopf noch drei Jahre unbeſchädigt am Haupte trüge, und das Haar in dieſer Zeit auch nur um einen Zoll gewachſen wäre, ich ihm alsdann ein Capital von tauſend oder mehr Thalern auszuzahlen verpflichtet ſei.

Hierauf erwiedere ich, ſagte der Richter, daß erſtlich, ein ſolcher dolus einem ſo edlen Manne, wie dem Herrn Baron, ganz unähnlich ſieht, und zweitens, daß ein ſolcher Contrakt müßte landkundig geweſen ſein, daß ihn der zopfabſchneidende

Müller gekannt und gewußt haben müßte, er ſichle mit den wenigen Haaren zugleich tauſend und mehr Thaler vom Haupte des alten Grillenfängers herunter. Setzen wir den Fall, ein Grenznachbar liebte das Phantaſtiſche eben ſo ſehr als Sie, Sie hefteten beide an einen ſchon bejahrten morſchen Grenzbaum eine geheime Wette ſtill unter ſich, daß wenn der Baum noch fünf Jahre ſteht, Sie z. B. zehntauſend Thaler gewinnen, und wenn der Wind ihn früher umwirft, eben ſo viel verlieren. In einer Herbſtnacht geht ein Holzdieb mit dem Baume quaestionis davon. Der Frevler wird ergriffen. Er bekommt ſeine Strafe für den Holzdiebſtahl, aber unmöglich kann ihm in dieſe das Capital noch mit eingerechnet werden, um welches Sie nun vielleicht mit dem Nachbar in Streit gerathen.

Sie haben für alles Beiſpiele, ſagte der Baron ſehr empfindlich, und brauchen die Worte Grillenfänger und Phantaſt viel zu häufig. — Ich wollte, das Fauſtrecht herrſchte noch, und ich könnte meinem guten Zipfmantel ſtatt in die Haa-

re, über die Ohren gerathen. Und wer weiß, was ich noch ohne Faustrecht mit Faustunrecht thu, denn der würdige Mann geht mir gar zu nahe. — Herr! wieder aus dem Mittelalter ein Beispiel! Als sie den berühmten Abälard auf die bekannte Weise gemißhandelt hatten, wurde seinen Mördern nicht nur mit demselben Raube, sondern noch obenein mit dem Verluste ihrer Augen vergolten. Genau genommen, da der Abälard ein Geistlicher war, konnten jene auch vorgeben —

Paßt durchaus nicht, rief der Richter, denn ein Geistlicher war verletzt und gewaltthätig beschimpft, und selbst als solcher, um seine Funktionen als Priester —

Sie sollen Recht behalten! rief der Baron unwillig, denn das wollen Sie doch nur. Ich kann nicht als Casuist die feinen Schlingen und Vogelnetze der Gesetze so auswerfen und handhaben als Sie. Dabei bleibt es: ein Mann, ein Freund ist mir zu Grunde gerichtet, und in einem wohleingerichteten Staate giebt es kein Mit-

tel und Geſetz, das ſich um dergleichen Frevel kümmerte.

Der Bediente rief ſie zur Mittagstafel, und ſo wurde der Streit abgebrochen.

Gotthold traf Adelheid allein, welche in der Laube des Gartens ſaß und nachzuſinnen ſchien. Iſt es erlaubt, Sie zu ſtören? fing er an. Sie lud ihn durch einen Wink ein, ſich neben ſie zu ſetzen. Ihre Vermählung, frug er wieder, iſt feſtgeſetzt? So ſcheint es, antwortete ſie ganz kalt. Beide ſahen ſich ſtumm an, und Gotthold konnte ſeinen Unwillen nicht länger zurückhalten. Sie können mir alſo nicht, Sie wollen es auch nicht einmal, das kleinſte freundliche Wort für meinen armen, unglücklichen Freund ſagen?

Warum nennen Sie ihn unglücklich?

Weil er untergeht, rief Gotthold, und hauptſächlich an Ihrer unfreundlichen Härte, an Ihrer kalten Gleichgültigkeit!

Was ſoll ich denn thun? fiel ſie lachend ein;

iſt es denn nicht an einem genug, der die Scheiben zerſchlägt, Pallette, Pinſel und Malerkaſten in die Orangenbäume wirft, ſo heftig mit den Füßen trommelt, daß alle Leute ſchwören, ein Gewitter komme herauf? Alſo, bei ſolchen Uebungen ſoll ich wohl ebenfalls akkompagnirend einfallen, damit der Lärm nur um ſo größer werde?

Ei bewahre! fiel Gotthold ein, wer wollte Ihnen die hübſche Gelaſſenheit und ſaumſelige Ruhe wegwünſchen, mit der Sie dem armen Sünder ſo lächelnd zuſehen, wie er beim kleinen Feuer gebraten wird? Ich ſchwöre es Ihnen, übermenſchlich gelaſſene Gnädige, wenn Sie ihn nur nehmen wollten, Sie würden Ihre Freude an ihm haben, wenn er erſt Ehemann geworden iſt. Er iſt von Natur ruhig, und ſolche Temperamente, wenn die Furie ihnen einmal auf den Nacken ſpringt, toben und wüthen ärger, als die choleriſchen Menſchen. Wenn aber durch die Heirath ihm dieſer Taumel vergangen iſt, ſo wird er ſo ſtill, ſanft, langweilig und verdrießlich werden, wie Ihnen das Ideal einer ſolchen ehelichen

Schlafmütze nur immer in den Stunden der Begeisterung vorschweben mag. Sie lieben es, wie ich sehe, wenn der Bräutigam und Ehemann so etwas grob und brutal ist: ich gebe Ihnen mein Wort, ich will ihn darin unterrichten, und auch dem guten Herrn von Binder soll er die Künste ablernen, die dieser so meisterlich übt.

Schelten Sie nicht auf meinen Gemahl, rief sie aus, der weit über die Lästerungen so junger Leute erhaben ist.

Ich wollte er hinge so hoch, daß man ihn gar nicht erreichen könnte, rief Gotthold, oder segelte noch heute Nacht mit dem alten Römer nach irgend einem ätherischen Husarenreiche. Ich muß doch fragen, wie es dem armen Schächer geht.

Sie verderben es, rief ihm Adelheid nach, mit uns allen, wenn Sie von den Lieblingen meines Vaters so zu sprechen wagen. Doch Gotthold war ihr schon entsprungen und hörte die letzten Worte nicht mehr. Mit Römer wurde es in der That immer schlimmer, und der herbeige-

rufene Arzt konnte in dem erschöpften Körper keine Kräfte mehr aufregen, um das Fieber, welches immer verderblicher wurde, zu unterdrücken. In der folgenden Nacht war er mit dem Anbruche des Morgens verschieden.

Nach zwei Tagen ward er beerdiget. Er war nach seinem Wunsche in seiner Husaren-Uniform gekleidet, neben ihm lag sein Säbel im Sarge, und so wurde er, nach der Sitte des Landes, vor der Hausthür ausgestellt, indem der Pfarrer ihm die Rede hielt. Dieser erzählte in Kürze den ehrenvollen Lebenslauf des Kriegers, in welchen Schlachten er gewesen, wo er verwundet worden, hauptsächlich bei Torgau von einer gesprungenen Granate, so daß er jeden Wechsel der Witterung im Kreuz und Rückengrat deutlich gefühlt habe. Diesen rühmlichen Blessuren und dem hohen Alter sei auch die letzte Krankheit vorzüglich zuzuschreiben, durch welche ihn der Herr, ohne ihn durch langwierige Leiden zu prüfen, schnell zu sich gerufen habe. Der nächsten Veranlassung zum Tode des Alten wurde, wie billig, nicht erwähnt. Der Red-

ner rühmte dann die Rechtlichkeit des Verſtorbenen, ſein Mitleid gegen Arme und Bedürftige, ſeine unermüdete Thätigkeit, wie den regen Eifer für ſeine Herrſchaft, die er brüderlich geliebt und als Unterthan verehrt habe. — Der alte Baron weinte, eben ſo gerührt war der Obriſt, und die umſtehende Gemeine, hauptſächlich die Armen des Ortes ſchluchzten laut. — Wir ſchweigen, ſchloß der Pfarrer, von ſeinen Fehlern, er hatte neben ſeinen Tugenden auch dieſe denn er war ein Menſch: er irrte oft, und wollte auch Büchern und Gelehrten nicht nachgeben, ſelbſt der Geiſtlichkeit gelang es nicht, ihn, wenn er empfindlich war, eines beſſern zu belehren. Doch er lebte und ſtarb als Chriſt, und in ſeinem Kriegerſchmuck, mit ſeinem Säbel, der im Kriege bei ihm aushielt, wird er jetzt zur Ruhe eingeſenkt, um jenſeit den Lohn ſeiner Tugend zu ernten.

Er ward zum Kirchhof getragen, von allen begleitet. Der Baron zürnte aber dem Prediger wegen des Tadels, den er hatte einfließen laſſen. Es ſchien ihm Unrecht, des Streites über den

Anfang des neuen Jahrhunderts, so wie mancher andern gelehrten Mißhelligkeiten zu erwähnen. Binder, um parador zu sein und keine unmännliche Rührung zu verrathen, ob er gleich erschüttert war, lachte einigemal laut, indem man den Sarg in die Grube senkte und ein Kirchenlied anhub. Der Baron sah ihn zornig an, doch jener kümmerte sich nicht um diese Blicke.

Den denkwürdigen Zopf hatte der Sterbende dem Baron vermacht, und dieser überlegte bei verschlossenen Thüren lange, ob er ihn der Gewehrkammer, oder seiner Bibliothek einverleiben solle. Beide Orte schienen ihm nicht ganz passend. Endlich that er ihn zu einer kleinen Naturaliensammlung, in welcher auch mexicanische Federdecken, Straußeneyer- und ausgestopfte Indianische Raben aufbewahrt wurden.

Eine stille Schwermuth hatte sich der ganzen Gesellschaft bemächtigt. Dem Baron war zu

plötzlich ein alter Freund geſtorben, an den er ſich ſeit vielen Jahren gewöhnt hatte, der ſein unbedingtes Vertrauen beſaß und der ihm alle ſeine Geſchäfte abnahm. Mit ſeinen Gefühlen ſowohl wie Einrichtungen befand er ſich jetzt in der größten Verlegenheit. Binder war ebenfalls betrübt, und wußte den Ton nicht wieder zu finden; Franz war ſchon ſeit lange verſtimmt, und Gotthold bemühte ſich auch vergeblich, denn keiner ſeiner Scherze, die freilich etwas erzwungen wären, fand für jetzt ein bereitwilliges Ohr. Der Juſtiziar zeigte ſich ſo wenig wie möglich, weil er ſich am liebſten mit dem gleichgeſtimmten Pfarrer unterhielt, und ſo erſchienen wirklich nur die gnädige Frau, auf welche der Todesfall keinen tiefen Eindruck gemacht hatte, und Adelheid als die heiterſten.

Ueber dieſe Heiterkeit aber wollte Franz verzweifeln, denn ſie ſtand dem Trübſeligen als eine glückliche zufriedene Braut gegenüber. Ihn gereute es ſchon, daß er ſich mit dem Obriſt ſo tief, in Anſehung des Güterkaufes, eingelaſſen

hatte. Was ſoll mir dieſer Beſitz, klagte er oft zu Gotthold, wenn ich ſie aufgeben muß? Bin ich dann nicht um ſo peinlicher in die Nähe ihrer Eltern gebannt, wo ich ſie oft als die Gattin des Verhaßten wieder finde? Adelheid betrachtete ihn oft aufmerkſam, und ſchien darüber unzufrieden, daß er ſeinen Mißmuth ſo bemerkbar mache.

In dieſer Stimmung waren alle im Saale verſammelt, in welchem der Baron auf und nieder ſchritt, indem er immer wieder ein Papier aufmerkſam durchlas, welches ihn ſehr zu beſchäftigen ſchien. Binder ging in entgegengeſetzter Richtung auf und nieder, und ſah den Alten, ſo oft ſie ſich begegneten, ſcharf und prüfend an, als wenn er ihm etwas Wichtiges mittheilen wollte, und noch den Augenblick nicht finden könnte. Endlich ſtand Binder in der Mitte des Saales ſtill und erwartete den umkehrenden alten Freund, und als dieſer ihm wieder gegenüber war, ſtreckte Binder die Hand vor und rief gebieteriſch: Halt! Der Baron betrachtete ihn von oben bis unten, ſtand majeſtätiſch da und

erwartete, was jener ſagen würde. — Sollen wir, fing Binder an, den ganzen Tag ſo wie die Perpendikel hin und her laufen? Wie denkſt du nun, als ein ſolider Mann, über das Abſterben deines Freundes?

Was ich denke? fragte der Baron; nun, daß er leider todt iſt.

Nicht das, ſondern ich will wiſſen, welche Moral du dir aus dieſer Begebenheit ziehſt?

Moral? betonte der Hausherr ſehr nachdrücklich; ich hoffe, ich habe mir daraus, ſo wie aus andern Dingen, keine zu nehmen.

Du ſollteſt aber! ſagte Binder im ernſthafteſten Tone; ſiehe deinen Römer an, den Mann von ächtem Schrot und Korn, von Treu und Glauben, den Helden: was der ſiebenjährige Krieg, Panduren und Uhlanen, das Corps des Nadaſti und Trenk nicht konnten, was die tauſend Kanonenkugeln nicht vermochten, das hat jetzt ſein einfältiger Zopf zu Stande gebracht: der hat ihn in die Grube geſtoßen. Und graut dir denn nicht? Schleppt dir die lange unver-

Ludwig Tieck's

ſämmtliche Werke.

Fünfter Band

Berlin und Leipzig.

Bey Karl Auguſt Nicolai, Sohn.

1799.

nünftige Stange denn nicht wie ein treuloſes Crokodil im Rücken nach, um dir auch vielleicht morgen oder übermorgen den Garaus zu machen? Kommt dir denn gar nicht der Einfall, daß in dieſe lang ausgezogenen Haarflauſche ein böſer Geiſt dem Menſchen anwachſen könne, ein geiſtiger Weichſelzopf? Ob nicht vielleicht, wie in einem Dunſt- und Diſtillir-Kolben, die leßten und vernünftigſten Gedanken als Haare anſchießen, und den ſchon ſo lang ausgeſponnenen Fäden den beßten Nervenſaft zur Nahrung geben? Wie kommt es denn ſonſt wohl, Alter, du ſonſt tugendhaft, ſonſt verſtändig, daß du in dieſem Einen Punkte wie vernagelt biſt? Geh in dich, wende um, da es noch Zeit iſt. Sieh, wie die Alten ihr erſtes Barthaar dem Apollo opferten, ſo bringe du dein leztes Haupthaar der Vernunft zur Gabe. Und wie kann ich mich wohl beſſer als deinen Freund beweiſen, als wenn ich ſuche, auch gegen deinen Willen, dein Edelſtes, deine unſterbliche Seele zu retten? Halt ſtill, oder nicht, es muß jezt das große Werk geſchehen,

und du ſollſt der Menſchheit zurückgegeben werden!

Bei dieſen Worten hatte ſeine Linke ſchon den Zopf gepackt, und mit der Rechten zog er plötzlich und heimtückiſch eine große Scheere hervor. Und faſt wäre ihm das treuloſe Werk gelungen, wenn der alte Baron nicht mit großer Gegenwart des Geiſtes einen kühnen Seitenſprung ſo künſtlich gemacht hätte, daß er dem Gegner plötzlich, zwar fern, aber doch Angeſicht an Angeſicht gegenüber ſtand. Nun iſt es genug! rief er mit donnernder Stimme und ſeine Geberde war erhaben. Das Maaß iſt erfüllt! Ein Mann, der ſelbſt in ſeinen alten Tagen wie ein Franzos einhergeht, der die Bigamie entſchuldigt, der beim Grabe ſeines Freundes lacht, der wie ein Schaaf meckert und darin ſeinen Stolz ſucht, der mir, ſeinem vermeintlichen Schwiegervater, verächtlich begegnet, und endlich, zum Beſchluß, als ein Wahnſinniger mich mörderiſch anfällt, unter dem tollen Vorwande, mich zur Vernunft zurück zu bringen,

— nein, ehe ſollen Lämmer von Löwen geſäugt werden und Tigerthiere ſich mit Schaafen gatten, ehe ein ſolcher mein Eidam wird! Und zugleich zerriß er mit heftiger Bewegung den Bogen, den er in Händen hielt.

Du willſt nicht beſeſſen ſein? rief Binder lachend aus, die böſen Geiſter ſtecken ja in allen deinen Blicken und Mundwinkeln.

Sie verkennen mich und ſich, ſagte der Baron höflich und kalt. Werden Sie den Winter in Berlin zubringen? Oder reiſen Sie wieder nach Sachſen, Ihre Zucht zu verbeſſern? Den Anbau des Hauſes unterlaſſen Sie vielleicht? Wird Ihr Herr Bruder Sie beſuchen? Meinen Sie nicht auch, daß wir einen fruchtbaren Herbſt haben werden?

Poß Fragen und kein Ende! ſchrie Binder, auf das Aeußerſte gereizt. Aber meine Adelheid, — ich weiß, die hat denn doch auch eine Stimme dabei.

Adelheid ſtand auf, verneigte ſich ſehr zierlich und höflich, indem ſie freundlich ſagte: meine

nächste und heiligste Pflicht, Herr Baron, ist, meinem Vater gehorsam zu sein.

Diese Antwort, sagte der Baron, erwartete ich von meiner trefflichen, gut erzogenen Tochter.

Binder sah sich im ganzen Kreise um, er wollte die Mutter anreden, aber diese schlug sogleich furchtsam die Augen nieder. Also, sagte er mit gedehntem Tone, möchte ich hier so ziemlich überflüssig sein?

Keiner gab Antwort, er nahm Hut und Stock, verneigte sich stumm, und gleich darauf sah man ihn wegreiten. Wieder ein Freund weniger, sagte der Baron seufzend, ein Mann, der allem Guten, das er sonst hegte, den Rücken wendet. Sie haben Recht, theurer Obrist, mit dem zunehmenden Alter wird man immer einsamer, und nicht bloß den großen Männern geht es so, wie Sie neulich sagten; mache ich doch dieselbe Erfahrung.

Er reichte dem alten Krieger gerührt die Hand. Adelheid! rief er dann. Sie kam zu ihm. Bist du eine gehorsame Tochter? — Sie

verneigte ſich. — Nun, ſo bringe mir auch das Opfer, das ich jetzt von dir verlange: ich habe geſehen, daß dein jugendliches Herz dem Herrn von Binder geneigt war, mir iſt es nicht entgangen, daß dir der junge Herr von Waltershauſen bis jetzt noch ziemlich gleichgültig iſt; aber ich bitte dich nunmehr, um nicht von befehlen zu ſprechen, daß du von jetzt an dich gewöhnen mögeſt, dieſen als deinen künftigen Gemahl zu betrachten. Er wollte neulich einen Antrag bei mir einleiten, den ich freilich damals noch nicht anhören durfte. Komm Frau, kommen Sie Obriſt, daß die jungen Leute ſich verſtändigen, und wenn ſie beide einig ſind, ſo können wir auch die Sache wegen des Gutes völlig arrangiren.

Die beiden jungen Leute waren allein und betrachteten einander lange Zeit, ohne ein Wort zu ſprechen. Dieſes Ereigniß war ſo plötzlich und ſo unvermuthet eingetreten, daß Franz in dieſer Eil keine Kraft in ſich aufregen konnte, ſich deſſen zu erfreuen. Nun? ſagte Adelheid endlich, nach einer langen Pauſe.

Mein Fräulein! — ſtotterte Franz — welches Glück, wenn Sie —

Ich werde meinem Vater gehorſamen.

Weiter nichts?

Iſt das nicht genug?

Und Ihr Herz, — Ihr — mein — ſo kalt — Franz konnte keine Worte finden.

Lieber junger Freund, ſagte Adelheid mit Ruhe, es iſt Ihren Wünſchen beſſer gelungen, als Sie es vermuthen konnten; was wollen Sie mehr? Mein Vater hat meinen vorigen Freier verabſchiedet, er hat mir befohlen, Sie als ſolchen zu lieben: ich widerſetze mich nicht. Ich begreife nicht, warum Sie nun nicht vergnügter ſind, weshalb Sie noch immer den Betrübten ſpielen.

Franz ſeufzte aus ſchwerem Herzen. Fühlen Sie ſich denn wirklich glücklich? fragte er endlich.

O ja, erwiederte ſie freundlich; denn ich bin nun aller der verſchiedenen Freier los, die ſo oft unſer Haus beſtürmten. Sie glauben nicht, was ich von denen oft gelitten habe, und von meinem heftigen Vater nachher noch mehr, wenn ſie mir

nicht gefallen wollten. Ich mußte auch immer fürchten, daß ich doch einmal zu einer recht widerwärtigen Parthei gezwungen würde. Nun trifft es ſich auch ſo gut, daß Sie mit meinem Vater das Gut gemeinſchaftlich kaufen, ſo bleibe ich auch in der Nähe meiner lieben Eltern.

Und Sie wären eben ſo zufrieden, fragte Franz wieder, wenn man Sie mit dem Herrn von Binder vereinigt hätte?

Ich kann, wie dieſer, das Fragen nicht leiden, ſagte das haſtige Mädchen, und drückte ihm eine kleine goldene Uhr, mit Perlen und Steinen verziert, in die Hand. Nehmen Sie das, fügte ſie hinzu, vorerſt zum Angedenken dieſer Stunde, und laſſen Sie uns zu unſern Eltern zurückkehren, die uns ſchon vermiſſen werden.

Man ſprach, da der Juſtiziar hinzugekommen war, noch beſtimmter über den Kauf des Gutes; Franz wollte jetzt mit der größten Eil nach dem ſchleſiſchen Gebirge reiſen, und mit ſeinem Oheim, dem Herrn von Fiſchbach, alles einzurichten, welcher bis jetzt der Vormund des jungen Mannes

geblieben, weil dieſer es bequemer fand, obgleich er ſchon die Zeit ſeiner Großjährigkeit erreicht hatte. Herr von Fiſchbach war ein Jugendfreund des Barons geweſen, und dieſer ſprach mit der größten Sehnſucht den Wunſch aus, ihn einmal wieder zu ſehen. Und, fuhr er fort, in der Gegend von Fiſchbach muß ein ſteinalter Mann, ein Herr Winterberg wohnen, dem ich alles, was ich bin, zu danken habe. Dem freundlichen Manne, wenn er noch lebt, ſo wie Ihrem Oheim zu Gefallen, wäre ich trotz meiner Unentſchloſſenheit doch wohl im Stande, mich zu den beiden herrlichen Leuten auf den Weg zu machen.

So reiſte Franz ab, und Gotthold begleitete ihn. Als ſie einige Meilen, ohne viel zu ſprechen, zurückgelegt hatten, ſagte Gotthold: dein Glück iſt dir ja nun ſo unvermuthet wie vom Himmel gefallen; aber du haſt die Stimmung gar nicht, in der ich dich zu ſehen glaubte.

Lieber Freund, ſagte Franz, ich bin in der allerſeltſamſten Lage. Mit welcher Sehnſucht ich nach dem Schloſſe hineilte, haſt du geſehen, —

aber jetzt, — nichts, gar nichts von allem iſt in Erfüllung gegangen, was ich träumte und in ſtiller Demuth hoffte —

Nichts? ſagte Gotthold: ich denke Alles, und mehr und ſchneller und glücklicher hat ſich alles entwickelt, als es nur die wildeſten Wünſche hoffen konnten. Dein Nebenbuhler iſt, ohne daß du etwas dazu thateſt, aus dem Felde geſchlagen, die Geliebte iſt auf ewig dein.

Ja, ſeufzte Franz, aller Wahrſcheinlichkeit nach werde ich ſie wohl bald heirathen: ich habe mich in die Verhältniſſe hineingedrängt, dieſe haben mich nun jetzt ſo vorgeſchoben, daß ich mit Ehren unmöglich wieder zurücktreten kann. Aber das verſichere ich dich, theurer Gotthold, ich ſchwöre es dir zu, wird nicht Alles ganz anders (und wie das kommen kann, ſehe ich nicht ein), ſo betreibe ich nach der Hochzeit meine Scheidung noch viel heftiger und wilder, als ich nur je den Anlauf nahm, um dieſe unglückſelige Bekanntſchaft zu machen.

Der Baron war verſtimmt und in dieſen Tagen mit ſich und der ganzen Welt unzufrieden. Wenn ich mich nur nicht übereilt habe, ſagte er zum Obriſten, die jungen Leute ſo zuſammenzugeben, beide ſchienen mir nicht ſo vergnügt, als ich es erwartet hatte; auch iſt der Franz ein Schwärmer, der mir eigentlich, als ich ihn zuerſt kennen lernte, einen unangenehmen Eindruck machte.

Nach einigen Tagen kam ein Brief an, der ihn ebenfalls von einer andern Seite beunruhigte. Er lautete ſo:

Mein verehrter Herr Baron!

„Grauſam, aber vielleicht nicht Unrecht wäre es geweſen, Ihnen, ſo lange Ihr alter Amtmann lebte, einen Vorſchlag zu thun, der Ihnen zugleich nothwendig klar machen muß, wie wenig der Alte ſeinem Geſchäfte gewachſen war. Nicht, daß er Sie hintergangen hätte, fern ſei es von mir, auf ſeine Redlichkeit nur einen Schatten werfen zu wollen. Er hinterging ſich vielmehr ſelbſt, und bewirthſchaftete Ihr Gut nur ſo, als wenn es ſein eigenes wäre, wobei er ſeinem Hange

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München

zur Großmuth und Mildthätigkeit uneingeſchränkt folgte, und menſchlicherweiſe auch wohl einer gewiſſen Prahlerei zu ſehr nachgab. Sie ſind, weiß ich, mit der Einnahme dieſes Jahres vorzüglich zufrieden, weil ſie die der vorigen Jahre beträchtlich überſteigt: ſind Sie aber geneigt, die Vorſchläge eines Mannes anzuhören, der Ihr Gut genau kennt, lange Oekonom war, und ein Vermögen beſitzt, das Sie bei ſeinem Anerbieten ſicher ſtellt, ſo macht dieſer ſich anheiſchig, falls Sie ihn als Verwalter annehmen wollen, Ihnen zwei tauſend, wollen Sie ihn aber als Pächter zulaſſen, drei tauſend Thaler jährlich mehr zu ſchaffen, als ſein Vorgänger. Ich will für einen Unkundigen oder Verläumder gelten, wenn Sie die Bücher und Rechnungen des verſtorbenen Römer richtig finden, denn zur Ordnung hat er ſich nie gewöhnen können. Wollen Sie auf ein ſolches Anerbieten eingehen, ſo werden Sie den Briefſteller beim Juſtizrath Martin in ** zu jeder Stunde ſprechen können, die Sie ihm anzuſetzen belieben werden.“ —

Der Brief war nicht unterzeichnet und erregte dem Baron vieles Nachdenken und angenehme, wie widrige Empfindungen. Es ſchmerzte ihn, ſeinen alten Freund, der ihm immer als Muſter aller Ordnung und Thätigkeit gegolten hatte, jetzt als leichtſinnigen ſchlechten Wirth in ſeiner Vorſtellung zu ſehen. Andererſeits konnte er ſich nicht abläugnen, daß alle Papiere und Rechnungen in der größten Verwirrung waren, nichts war auf die gehörige Weiſe abgeſchloſſen, und ihm graute ſchon vor dem Gedanken, daß er in dieſe wilde Confuſion Licht bringen müſſe, da er ſich ſeit ſo vielen Jahren daran gewöhnt hatte, dem Wirthſchafter die Regierung unbedingt zu überlaſſen. Er vertraute ſelbſt ſeinem Sohne nicht genug, um dieſem die Auseinanderwickelung zu übergeben. Abgeſehen von dieſer Unruhe, war ihm zugleich die Vorſtellung, einen Mann zu finden, der ihm nicht nur die Sorgen abnähme, ſondern zugleich ſeine Einnahme ſicher ſtellte und beträchtlich erhöhte, angenehm und erfreulich.

Mit dem Obriſten ward viel über dieſen Ge-

genſtand geſprochen, welcher meinte, man dürfe dieſe Anträge nicht ſo unbedingt abweiſen, weil ſie von einem Sachkundigen, der es redlich meine, herzurühren ſchienen. Auch Cajus war nicht abgeneigt, denn die Sache war für den Wohlſtand der Familie zu wichtig, und es war nothwendig, bald einen Entſchluß zu faſſen.

Man hatte dem Unbekannten eine Stunde im Hauſe des Juſtizraths in jenem kleinen Städtchen beſtimmt. Der Baron ritt mit dem Obriſten und Cajus hinüber. Der alte Rechtsgelehrte, ſchon ſeit Jahren ein Freund des Hauſes, empfing ſie mit heitern Geſprächen, in welchem viele alte Erinnerungen erweckt wurden. Und unſer Unbekannter? fragte endlich der Baron. Er erwartet Sie in meinem Schreibezimmer, antwortete der Juſtizrath, ein kenntnißreicher Mann, und für deſſen Redlichkeit ich Ihnen einſtehe. Ich fürchte nur, er wird Ihnen auch nicht ganz unbekannt

ſein. Doch treten Sie herein, alle Vorbereitungen können doch weſentlich nicht nutzen.

Allerdings erſtaunte der Baron und war unwillig, da er als jenen Briefſteller den Müller Zipfmantel erkannte. Es konnte lange kein rechtes Geſpräch in den Gang kommen, bis endlich die vernünftigen Vorſtellungen des Obriſten ſo viel vermochten, daß ſich der Baron mit jenem, ihm bis dahin ſo verhaßten Manne, in Erklärungen einließ. Wie können Sie, fragte er, ein ſo beſtimmtes Anerbieten thun? Warum wollen Sie dieſe Stelle?

Um Ihnen die letzte Frage, Herr Baron, ſagte jener, zuerſt zu beantworten, ſo ſage ich, daß es mein Wunſch iſt, meinem künftigen Schwiegerſohn die Mühle zu überlaſſen; auch iſt mir dieſes Geſchäft zu klein und unbedeutend geworden, ich will etwas Wichtigeres unternehmen. Seit Jahren kenne ich Ihr ſchönes Gut ganz genau, und mir hat oft das Herz geblutet, daß es ſo ſündlich vernachläſſiget wurde. Ja, Herr Baron, um Ihrer Frage gehörig genug zu thun, kann ich

es nicht vermeiden, jenen Mann weitläufig anzuklagen, der so lange Ihres Vertrauens genossen hat. Was ich an ihm verschuldet, ist von mir bitter bereut, jener ungeziemende Scherz, den eine zu fröhliche Stunde gebar, und von dem ich mir diese Folgen freilich nicht vorstellen konnte.

Lassen wir das, sagte der Baron, Sie wollten vom Gute und dessen Verwaltung sprechen.

Dem Herrn Römer, fuhr der Müller fort, da er als Ihr Freund so ganz unumschränkt handeln konnte, da er Ihnen jährlich nur eine summarische Rechnung abzulegen brauchte, ward es mit jedem Jahre natürlicher und nothwendiger, allen seinen großmüthigen Launen zu folgen und sich aus der Bewirthschaftung ein thätiges, unruhiges Spiel zu machen, das ihn selbst wie das ganze Dorf in beständige Bewegung setzte, ohne daß dadurch etwas Wesentliches ausgerichtet ward. Sie haben, zum Beispiel, so viele Dienste, daß ein verständiger Verwalter sie unmöglich alle verbrauchen kann. Diese aber reichten ihm noch lange nicht hin. Natürlich nicht, denn um Zeitungen

zu holen, Briefe zu schicken, Proben von Klee zu bekommen, oft nur um zu erfahren, ob dieses Gerücht oder jene Klätscherei gegründet sei, schickte er reitende Boten nach allen Weltgegenden, spornte und trabte diesen selbst oft auf halbem Wege entgegen, schalt ungebührlich ohne Noth und bezahlte noch stärker, um die unnütz ausgejagten Menschen bei guter Laune zu erhalten. Darum ward er auch von diesen vergöttert, und Vater und Wohlthäter genannt, so daß sie ihm oft Hände und Kleider küßten, was ihm denn sehr gut ankam, er aber so wenig wie jene in Rechnung stellten, daß diese Comödie ganz aus dem Beutel des gnädigen Herrn gespielt wurde. Er hat es nie zugelassen, daß Sie über Ihre Waldung einen eigenen Förster setzten, er zog es vor, wenn Ihnen dieser Distrikt Ihres Besitzes, der Ihnen viel zinsen muß, so gut wie gar nichts eintrug, um nur keinen zweiten Herrn neben sich zu haben, der ihm doch vielleicht mit der Zeit sein heroisches Spiel verderben konnte. Mit Ihrem Jäger konnte er freilich machen, was er

nur wollte. So wurde der Wald ganz ignorirt, und der Acker, trotz alles Treibens und Drängens, nur nachläſſig beſtellt. Der Hauptreichthum Ihres Gutes beſteht aber in der Niederung und in den trefflichen Wieſen nach dem Fluſſe hin. Sie wiſſen, was dieſe Ihnen abwechſelnd eingetragen haben, und ich behaupte, daß ſie Ihnen das Dreifache bringen müſſen, denn in dieſem, und dem wichtigſten Punkte, hat ſich der Alte am meiſten vergangen. Dieſe Wieſen wurden nämlich von ihm ganz nach Gutdünken ausgethan, für geringes Geld bekamen ſeine Günſtlinge, oder diejenigen, die ihm am beßten zu ſchmeicheln verſtanden, die gröſten und beßten Stücke, mancher (und zu denen gehörte ich, den er haßte, weil ich einiges über ſeine Verwaltung hatte verlauten laſſen) konnte niemals auch nur den kleinſten Fleck erhalten, ſo daß ich mein Heu, und ſo noch viele hieſige, weit her von fremden Orten holen muß. Ihre Heuernte, Herr Baron, iſt ſo reichlich, daß Sie noch viele Dorfſchaften verſorgen können. Und wo blieb es? Unzähliches

Geſindel aller Art, etliche wahre Arme, aber viele Taugenichts und Müßiggänger hatte er hergewöhnt, für unnütze Gänge und Botſchaften, für Sendungen nach der Stadt, um Bier und Wein zu holen, für das Graben im Garten, für was weiß ich eingebildete und überflüſſige Geſchäfte wurden dieſem Volke viele Wieſenplätze ausgethan, und dadurch, neben jenen Dienſten, deren auf Ihrem Gute ſchon zu viele ſind, noch, ohne Ihre Zuſtimmung, neue geſtiftet, welche Ihnen einen groſſen Theil Ihres Einkommens verzehren. So kam es denn, daß er ſelbſt oft von dieſen Lumpen, oder von auswärts, gegen das Frühjahr Heu um den doppelten Preis ein- oder zurück kaufen mußte. Wenn Sie mir nicht glauben, will ich Ihnen alles, und mehr als das Geſagte, an Ort und Stelle, jedem dieſer Menſchen gegenüber beweiſen, denn ich ſcheue keine Unterſuchung, ich wünſche vielmehr die allergenauſte, auch wenn Sie meine Vorſchläge nicht annehmen, damit nur der ſchöne Beſitz in Zukunft auf eine verſtändige Art benutzt wird, und

Sie zugleich erfahren, welchen Schatz Sie an ihm haben. Es begreift ſich, warum ihn jene Müßiggänger und unnütze Menſchen ſo verehrten, wie es kam, daß noch niemals ein untergeordneter Mann einen ſo ausgebreiteten Ruhm eines wohlwollenden Menſchenfreundes genoß; wie weinten, wie ſchluchzten alle dieſe Leute bei ſeinem Begräbniſſe, weil ſie wohl fürchten konnten, daß die Sache ſich nun ändern möchte. Ich brauche Ihnen nun auch nicht weiter auseinander zu ſetzen, warum ich zwei und drei tauſend Thaler Einkünfte mehr verſprechen kann, und zwar mit der Sicherheit, daß mein eigenes Vermögen beim Ausfall Sie entſchädigen ſollte. Ich habe nur das Geringſte genannt, um nicht als Prahler angeſehen zu werden; aber wenn Sie Wieſen, Wald und Acker anders als bisher nutzen, ſo iſt es nicht zu viel, anzunehmen, daß ſich Ihre Einnahme um vier tauſend verbeſſern muß.

Der Baron hatte mit der größten Aufmerkſamkeit zugehört, aber ſo ſehr ihm auch alles einleuchten mußte, ſo erſchrack er doch über die Ent-

deckung, daß ſein Freund ein ganz ſchlechter Wirthſchafter geweſen ſei, zu ſehr, ſein Widerwille gegen den Müller war noch zu wenig überwunden, als daß er ſich jetzt ſchon, in der Eil, entſchließen konnte, eine entſcheidende Antwort zu geben.

Nachdenkend ritt er mit ſeiner Geſellſchaft zurück. War es dem Sohne ſchon läſtig, daß er ſich jetzt, nach dieſen Erklärungen erſt, gleichſam mündig fühlen ſollte, ſo wurde der Vater von dieſer Empfindung noch weit mehr gedrückt. Es ſcheint wohl, fing der Obriſt an, daß der alte Soldat die Sache mehr wie im Tumult und Taumel, gleichſam wie ein Scharmützel mit Grund und Boden getrieben hat, als mit einer vernünftigen Einſicht, wenn anders jene Beſchuldigungen nicht ganz aus der Luft gegriffen ſind.

Nein, nein, rief der Baron, alles iſt nur zu wahr, die Augen gehen mir auf, der Staar ſinkt nieder, aber die Operation iſt ſchmerzlich. Weil mir die Neuerungen ſo mancher Nachtarn zuwider waren, weil ich ſah, wie viele nur

Univ. Bibl.
München

ſchwindelten und aus dem Landbau, der einfach getrieben ſein will, ſich, zu ihrem größten Nachtheil, ein geiſtreiches Spiel fabrizirten, ſo bin ich auf der andern Seite zu weit gegangen, und bin in meinem blinden Vertrauen eingeſchlummert. Und das iſt es, woran der Landadel unſerer Tage leidet. Entweder alles bleibt ſtarr und todt beim Alten, das heißt, es wird mit jedem Jahre ſchlechter, denn ſtehen bleiben kann es nicht; oder die Verbeſſerungen und Neuerungen jagen ſich, und man baut den Acker nur, wie jetzt neugierige junge Aerzte kuriren, um Spaß zu haben. Ich ſehe wohl ein, mein guter Römer war zum Helden, nicht zum Oekonomen geboren. Was hätte aus dem trefflichen Manne bei dieſer Bravour, bei allen dieſen großen Anlagen werden müſſen, wenn er von Adel war, und als Edelmann in den Krieg ging? General zum mindeſten. Und darum wollen wir auch, weil er vom Schickſal eigentlich zu höheren Dingen beſtimmt war, alle ſeine Schwächen mit dem Mantel der chriſtlichen Liebe zudecken; er

hat es nie böse gemeint, er hat mich wahrhaft geliebt, und darum schweigen wir von jetzt an über die Sonderbarkeit, daß er die Verwaltergeschäfte in Bravour und Heroismus übersetzte.

Franz hatte seine Einrichtungen mit solcher Eil betrieben, daß er um einige Tage früher, als alle erwartet hatten, zurückkommen konnte. Adelheid schien, als er vom Pferde stieg, das er auf einem benachbarten Gute genommen hatte, wahrhaft erfreut. Er war so hastig geritten, daß er kaum zu Worten kommen konnte. Er erzählte tumultuarisch, daß er jetzt sein Vermögen übernommen und den Contrakt wegen des Gutes mit dem Obristen völlig abzuschließen wünsche.

Gajus war erfreut, den Freund wieder zu sehen. Warum ist Gotthold nicht mit dir gekommen? fragte er. Du weißt ja, antwortete Franz, wie er immer nur seinen Launen folgt; er glaubt sich dort mit den alten Leuten, die ihn

liebgewonnen haben, mehr zu unterhalten. Vielleicht kommt er in einigen Tagen an, vielleicht auch nicht.

Und was macht Ihr Oheim? fragte der Baron.

Er iſt wohl, antwortete der junge Mann, und froh, daß Sie ſich ſeiner erinnern. Der alte Winterberg gedenkt auch Ihrer, und wünſcht eben ſo ſehnlich, als Sie, die alte Jugendbekanntſchaft einmal wieder erneuern zu können.

So hin und her fragend, verſchiedene Antworten gebend, gedrängt und zerſtreut, konnte Franz kaum dazu kommen, mit Adelheid nur einige flüchtige Worte zu wechſeln. Auch die Mutter wollte dieſes und jenes von ihm wiſſen; der Obriſt ſprach von ſeinem Gute und den nöthigen Einrichtungen, ſo daß der junge Mann, der in den letzten Nächten nicht geſchlafen hatte und von der eiligen Reiſe übermäßig erhitzt war, keine Sammlung finden konnte. Der Baron, der in dieſen Tagen ſchon empfindlich geſtimmt war, nahm ihm einige ſeiner haſtigen

unzuſammenhängenden Antworten übel, die er in ſeiner Gereiztheit einer Geringſchätzung des jungen Mannes gegen ihn zuſchrieb. Adelheid kam wieder näher, um das Geſpräch zu lenken, und Franz wähnte in ihren Anmerkungen einige unpaſſende Verweiſe zu finden, die nur aus ihrem Mangel an Liebe entſtehen könnten. Als Cajus die Gereiztheit aller Sprechenden bemerkte, und nicht begreifen konnte, woher dieſes Irrſal ſich entſpönne, in welchem alle Perſonen mit mehr oder weniger Empfindlichkeit und in anzüglichen Redensarten ſprachen, wollte er die ſtreitende Unterhaltung auf einen ganz andern Gegenſtand lenken, und erzählte vom Müller Zipfmantel und deſſen Vorſchlägen, und wie ſich zum Erſtaunen aller entdeckt habe, daß das Gut vom alten Römer auf eine unbeſchreiblich ſchlechte Art bewirthſchaftet worden ſei. Dieſe Wendung des Geſpräches war dem Baron die empfindlichſte, vorzüglich in der Gegenwart der Frau und Tochter; er ſuchte daher den Verſtorbenen zu entſchuldigen, und um dies beſſer zu können, ſtellte er ſich

plötzlich, als wenn er die Vorschläge und Erläuterungen des Müllers für schwärmerische und unwahre hielte und wollte von diesem Gegenstande kurz abbrechen. Darüber wurde Cajus selbst empfindlich und setzte die Wahrheit aller jener Behauptungen um so mehr ins Licht. Adelheid sah wohl und begriff auch den Zorn des Vaters, sie schien mit ihrem inneren Auge das Gespenst wahrzunehmen, welches sich schadenfroh dieses Sturmes erfreute und ihn immer näher herbeiführte. Franz achtete aber ihre Winke, oder bemerkte sie nicht, denn er wurde nun im Gegentheil erst heiter, als die Rede auf die Verkehrtheiten des Amtmannes fiel. Er hörte nicht den schweren Schritt, mit welchem der Baron zornig im Saale auf und nieder wandelte. Als Cajus immer eifriger bewies, konnte Franz zuletzt nicht mehr ein schadenfrohes lautschallendes Gelächter unterdrücken. Was giebt's? fragte der Baron: was ist da zu lachen?

Hierüber lach' ich eigentlich noch nicht, antwortete Franz, so komisch es auch an sich schon

iſt, — aber, was werden Sie alle dazu ſagen, wenn ich Ihnen auf meine Ehre verſichere, daß dieſer alte Sünder, der Römer, niemals Huſar, nicht Soldat geweſen iſt, daß er niemals im Felde war?

Herr! rief der Baron, ſtotternd vor Wuth, — das iſt eine unverſchämte Lüge!

Ich verſicherte es, ſchrie Franz, bei meiner Ehre! Unterwegs habe ich es von Leuten gehört, die es wiſſen konnten.

Ehre — Leute — Ehre — Römer, — Huſar, — ſo murmelte der Baron, ganz aus aller Faſſung geſetzt, und im Grimm mit allen Gliedern zitternd. Und eben ſo, wie neulich, zerriß er den Bogen, auf welchem die Bedingungen des Ehekontraktes aufgeſetzt waren, und rief, Feuer aus den Augen ſprühend und purpurroth im Geſicht: Sie junger Burſche, der mich ſchon bei der Brücke zum beſten hatte, Sie, der unter fremden Namen ſich in mein Haus ſchlich, Sie, der da mit Vokativ und Dativ und allem Teufelszeuge, wie ich wohl nachher gehört habe, mit unter der

Decke ſpielte, dann Fenſter zerſchlug und wüthete, und nun, nun den ehrwürdigen Charakter eines grauen Kriegers ſo unbarmherzig mit Füßen tritt, Sie ſollen niemals mein Schwiegerſohn werden!

Er ging fort, und Franz ſtürzte hinab in den Stall, um das Pferd zu nehmen. Cajus und Adelheid folgten dem Wüthenden. Er führte eben das Roß in den Hof. Ja! ja! ſagte Adelheid, ihn ſcharf anſehend: ſo geht es, wenn man die Römer ſtürzen will, die Weltbeherrſcher, ohne ſeine Macht geprüft zu haben. Warum ließen Sie den edlen Entſchlummerten nicht in Ruhe? Warum ſoll er denn kein Huſar geweſen ſein? Iſt das ſo etwas Beſonderes, dem Regimente nicht anzugehören? Darum mußten Sie meinen Vater erboßen, der ſich nun einmal darauf geſetzt hat, daß der Alte Huſar geweſen ſein ſoll und muß? Und alle meine Winke und Mienen halfen nichts?

Franz ſah ſie mit einem ſchrägen Blicke an, ſeine Lippen zitterten. Hierauf nahm er die kleine Uhr aus der Taſche, ſchleuderte ſie auf die Steine, und zerſtampfte ſie mit dem Fuße, daß die

Splitter weit umherflogen. In demſelbem Augenblicke ſtürzten ihm groſse Thränen aus den Augen, er war leichenblaß, und ein krampfhaftes Schluchzen befiel ihn. So ſchwang er ſich auf das Pferd, er ſchien ohnmächtig, er ſchlug ihm die Sporen ein, taumelte hin und her, als es fortrannte, neigte ſich vorn über auf den Nacken, wie ermattet, und ſetzte über einen Graben, worauf er, fern vom Wege, über den Acker, ohne rückwärts zu ſehen, dahin flog.

Was war das? fragte der erſtaunte Cajus.

Ich bin zu weit gegangen, antwortete Adelheid, die ſelber einer Ohnmacht nahe ſchien. Ihm nach, Bruder, denn er iſt im Stande, ſich umzubringen, ich habe ſein Herz die ganze Zeit über zu grauſam zerriſſen.

Aber wie? antwortete Cajus: wo ihn treffen? Vielleicht iſt er nach ſeinem neuen Gute, das er in dieſen Tagen übernehmen wollte. Wenn wir aber fahren, ſo ſieht es der Vater, der Kutſcher wird

vermißt. Willſt du einmal wieder dein Pferd probiren?

Alles, alles, ſagte Adelheid, nur ihm nach.

Gajus legte ſelbſt den Damenſattel auf, und half der Schweſter. So ritten ſie aus der Hinterpforte, um nicht bemerkt zu werden, und gelangten nach einer Stunde auf das Gut. Iſt der Herr von Waltershauſen hier? fragte Gajus den Gärtner. Ja, antwortete dieſer, vor kurzem in einer ſonderbaren Stimmung angelangt; er iſt droben im Saale, und will keinen Menſchen ſprechen.—

Sie ſtiegen ab, Gajus führte die Pferde fort und verweilte dann im Garten; Adelheid ſtieg mit klopfendem Herzen die Treppe hinan. Als ſie die Thür öffnete, ſah ſie den Jüngling verſtört, mit verwirrtem Haar, blaß und entſtellt im Lehnſtuhl ſitzen. Er ſtarrte ſie an, als wenn ihm ein Geſpenſt erſchiene, er traute ſeinen eigenen Augen nicht. Franz! ſagte ſie mit ſanfter und bewegter Stimme. Bei dieſem Namen hatte ſie ihn noch niemals genannt. Ermanne dich! ſprach ſie vernehmlicher; bringe dich, bringe mich

nicht um. — Dies vertrauliche Du hatte er noch lange nicht von ihren Lippen zu vernehmen gehofft. Er wähnte, zu träumen. — Wie ist mir! rief er, indem er aufſprang; du hier? Was willſt du? Täuſchen mich meine Wünſche? Bin ich vielleicht ſchon raſend geworden?

Er warf ſich zu ihren Füßen nieder; ein Thränenſtrom erleichterte ſeine beklemmte Bruſt. Steh auf ſagte ſie liebreich, du Armer: ſteh auf und vergieß mir. Er erhob ſich. Sie ſchlang zuerſt den Arm um ihn, er erwiederte den Druck, ſah ſie an, ſein Herz wandte ſich um, und ſo, indem beide ſich betrachteten, drückte ſie ihm den erſten Kuß der Liebe auf ſeine Lippen. O Ihr Blinden! ſagte ſie dann: du haſt es nicht geſehen, nicht gefühlt, wie ich dich liebte? Daß mein Auge dich nur aufſuchte, daß ich entzückt war, als du an jenem Abend zuerſt in unſere einſame Wohnung tratſt? Aber es kränkte mich, daß du lauſchen, daß du ſo klug ſein wollteſt, daß du mir deinen wahren Namen verhehlteſt, da ich dich ſchon längſt kannte. Ja, ich kannte dich,

Laß ihn liegen!

Ränkeſchmied, und ich habe dich vielleicht noch eher geliebt, als dein Gefühl für mich erwachte. Denn eben auf jenem Balle, wo du mich zuerſt ſaheſt, hatte ich dich ſchon längſt in deiner Ecke bemerkt. Es verdroß mich, daß du nicht tanzteſt, daß du nicht zu mir trateſt. Du ſaheſt recht ernſthaft, mit einem wunderbar ſchwermüthigen Blicke vor mir nieder. Wie glücklich, dachte ich, muß das Mädchen ſein, an die er jetzt ſo innig denkt, oder wie ſelig iſt die, die ſeine Seele in Zukunft findet. Von den Umſtehenden erfuhr ich deinen Namen. Unſere Blicke begegneten ſich einigemale, aber du miſchteſt dich nicht unter die Tanzenden, nachher warſt du verſchwunden. Dein Auge ging in meinem Herzen mit hieher in die Einſamkeit. Ach! du kamſt, aber nicht offen, nicht zutraulich. Gar deinen Humoriſten ſchickteſt du zu mir ab, der dummes Zeug ſprach. Nachher ſahſt du es nicht, weil du betäubt warſt, und meinen Muthwillen nicht verſtandeſt, wie ich den widerwärtigen Binder in ſeiner Abgeſchmacktheit immer ſicherer machte, wie er immer dreiſter meinen Vater

beleidigte, ſo daß es ganz ſo kam, wie ich es mir berechnet hatte. Nun war ich frei, und hätte wohl ſprechen ſollen. Ein böſer Geiſt gab mir ein, daß du noch beſtraft werden müßteſt. Ich konnte deine Wiederkunft nicht erwarten, um meine Quälerei, meine Verſtellung, die dein Herz zerriſſen hatte, wieder gut zu machen. Aber deine heutige Laune war mir unbegreiflich. Es war, als wenn du Händel ſuchteſt, und mein Vater war zum Unglück eben ſo kriegesluſtig. Aber nun (ſie warf ſich plötzlich zu ſeinen Füßen nieder) vergieb mir alles, verzeih mir, daß ich dich ſo innig, vielleicht zu ſehr liebe, verſtoße mich nicht, du lieber widerwärtiger Menſch, weil ich dich geärgert habe, und du, dumm genug, meine Meinung nicht verſtandeſt: laß dich gütigſt herab, mich wieder etwas zu lieben. So weinend und lachend zugleich, umfaßte ſie Franzens Knie, der ſie nicht vom Boden aufheben konnte, er weinte und lachte wie ſie, wollte ſie küſſen und tröſten und aufrichten, und in dieſer ſonderbaren Stellung fand ſie der Bruder. — Da ſich alles

aufgeklärt hatte, ſchwur man ſich ewige Treue, und erwartete wohl mit ziemlicher Sicherheit, daß der ſchnell entſtandene Zorn des Alten vorübergehen würde, beſonders wenn Franz jene Aufklärungen und Beweiſe ſeiner Behauptungen geben könne, in deren Beſitz er zu ſein verſicherte.

Dieſe waren bald nicht mehr nöthig. Denn ſchon nach zweien Tagen kam Gotthold in Geſellſchaft der beiden Alten, des Herrn Winterberg und von Fiſchbach an. Er hatte ſie durch ſeine Laune und Scherze ſo weit gebracht, daß ſie die Reiſe unternahmen, um ihren alten Freund, den Baron, wieder zu ſehen, und bei der Hochzeit ſeiner Tochter gegenwärtig zu ſein.

Es war, als wenn Gotthold geahndet hätte, was vorfallen würde. Der Baron war ſo erfreut, ſeinen Jugendlehrer, Winterberg, unter dem er vor vielen Jahren in Liegnitz ſtudirt hatte, in ſeinem Hauſe zu bewirthen, daß ſeine Laune ſogleich die heiterſte wurde. Der alte Fiſchbach,

der indeſſen ſchon gehört hatte, was mit ſeinem Neffen vorgefallen war, entſchuldigte und rechtfertigte dieſen, weil er es ſelbſt geweſen, der ihm jene ſo anſtößigen Nachrichten über Römer mitgetheilt hatte.

Ja, nahm der alte Winterberg das Wort: jener Römer, der hier ſo lange bei Ihnen die ſonderbare Rolle geſpielt hat, iſt mir von ſeiner früheſten Kindheit an recht gut bekannt, denn er iſt in meiner Gegend dort geboren und erzogen. Als der ſiebenjährige Krieg ſich ſeinem Ende nahte, wurde er einem Schneider in die Lehre gegeben, denn Sie müſſen wiſſen, daß der wunderliche Kauz auch ſein Alter erlogen hat. Vom Schneider lief er weg, und war eine Zeitlang in Dienſten eines Pferdehändlers. Hier lernte er reiten und mit den Thieren umgehen. Nach dem Frieden war ein alter abgedankter Huſar ſeine tägliche Geſellſchaft. Der erzählte ihm, da er den ganzen Krieg mitgemacht hatte, Tag und Nacht von ſeinen Feldzügen. Alle Zeitungen und Kriegsberichte laſen ſie mit einander. Um dieſe Zeit

kam ich auf einige Jahre nach Liegnitz, wo Sie, lieber Baron, damals meiner Obhut anvertraut wurden. Als ich in mein Vaterland zurück reiſete, hatte ich den Schäker aus den Augen verloren.

Um jene Zeit, fuhr der Herr von Fiſchbach fort, lernte er beim Wirthſchafter meines Vaters die Oekonomie. Er blieb wohl fünf Jahre in unſerm Hauſe. Darauf wurde er ſelbſt Verwalter in der Nachbarſchaft. Ich ſah ihn noch zu Zeiten. Späterhin ging er, wie ich hörte, nach Oberſchleſien. Seit ſechszehn Jahren etwa höre ich immer von Durchreiſenden: von einem Römer, der bei dir, Baron, eine ſo groſſe Rolle ſpielt, Huſar und Freund, und Alles in Allem iſt, und ich laſſe mir nicht träumen, daß das derſelbe Windbeutel aus unſerer Gegend ſei, bis ich dann nähere Erkundigungen einziehe, und zu meinem Erſtaunen höre, es ſei kein anderer, ſondern dieſer Römer. Darum hat dein Sohn auch und der General und alle Schreiber gut in den Regimentslisten nachſchlagen können, und

ihn nirgend gefunden. Welche dumme Geſchichte und Schlechtigkeit ſagte er von ſich ſelbſt aus, weshalb er unter die Huſaren gerathen.

Und doch weinte er, ſagte der Vater, und fürchtete die Regimentsſtrafe, und hat ſich mit ſeinem Säbel begraben laſſen. Unbegreiflich!

Doch nicht ſo ganz, ſagte der Juſtiziar: die fixe Idee, die erſt nur Lüge war, ſetzte ſich als Wahrheit in ihm feſt, weil alle Menſchen darauf eingingen.

Gotthold hatte zum Ueberfluß den Taufſchein, den Lehrbrief als Schneidergeſelle, die Atteſte ſeiner früheren Herrſchaft, alles mitgebracht, um den letzten, auch kleinſten Zweifel, zu zerſtreuen.

Der Baron, der innig ſeine Uebereilung bereute, eilte ſelbſt zu Franz hinüber, bat ihn in Gegenwart des Obriſten und anderer Zeugen um Vergebung, und führte den glücklichen Jüngling im Triumph nach ſeinem Hauſe zurück.

Dem verſtändigen Zipfmantel ward die Stelle des Amtmannes übergeben. Die Hochzeit wurde mit Freuden gefeiert, und Gotthold erſchien auf

derſelben mit einem langen Zopfe; auch hatte er eine ſo künſtliche Perücke dem Jäger, der nun auch Bräutigam war, mitgebracht, daß dieſer eben ſo auftreten konnte. Der Alte lächelte vergnügt und ſagte: er iſt überflüſſig, denn ich ſchreite gewiß mit dem Zeitalter fort, und werde noch ein Freund unſeres Zipfmantel.

Er hatte richtig vorhergeſehen, und befand ſich in Anſehung der Einnahme bei dieſer Freundſchaft beſſer, als bei der ſeines vorigen Verwalters.

Tieck's Schriften,

(theils von ihm selber, theils von ihm bevorwortet.)

welche im Verlage der Buchhandlung Josef Max und Komp. in Breslau erschienen und durch alle Buchhandlungen Deutschlands zu haben sind:

1) Die Insel Felsenburg oder wunderliche Fata einiger Seefahrer. Eine Geschichte aus dem Anfange des 18ten Jahrhunderts. Eingeleitet von Ludwig Tieck. 6 Bändchen. Taschenformat. 1828. Pränumerations-Preis 3 Rthlr. 20 gr.

2) Leben und Begebenheiten des Escudero Markos Obregon. Oder Autobiographie des Spanischen Dichters Vicente Espinel. Aus dem Spanischen zum erstenmal in das Deutsche übertragen und mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet von Ludwig Tieck. 2 Bände. 8. 1827. 2 Rthlr. 6 gr.

3) Novellen von Ludwig Tieck. 5r Band. Enthält: 1) Der Alte vom Berge. — 2) Die Gesellschaft auf dem Lande. 8. 1828.

4) Dramaturgische Blätter. Nebst Berichten über die englische Bühne, und Bemerkungen, Einfälle, Grillen über das deutsche Theater auf einer Reise im Jahre 1825. Von Ludwig Tieck. 2 Bde. gr. 16. 1826.

5) Pietro von Abano oder Petrus Apone. Zaubergeschichte von Ludwig Tieck. 8. Kartonirt. Bisheriger Ladenpreis 1 Rthlr. Jetziger, wegen Nachdruck's ermäßigter Preis bis Ende d. J. 14 Gr.

Abdallah.

Eine Erzählung.

The poet's eye, in a fine frenzy rolling,
Doth glance from heaven to earth, from
earth to heaven;
And, as imagination bodies forth
The forms of things unknown, the poet's pen
Turns them to shapes, and gives to airy
nothing
a local habitation, and a name.

Shakspeare.

Berlin und Leipzig.
Bey Carl August Nicolai.
1795.

Novellen

von

Ludwig Tieck.

Sechster Band:

Das Fest zu Kenelworth.
Dichterleben.

Berlin,
bei Georg Reimer.
1828.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Gedruckt bei Georg Merzt
in Leipzig.

Das
Fest zu Kenelworth.

Prolog zum Dichterleben.

Es war in den ersten und heißesten Tagen des Julius, als die ganze Landschaft, Städte und Dörfer in unruhige Bewegung kamen. Die großen Feste, die der Lord Leicester seiner Königin Elisabeth in seinem Schlosse Kenelworth geben wollte, regten alle Menschen, selbst alte, träge und gebrechliche, auf, und alle bestrebten sich, zu Fuße, zu Pferde oder in Wagen jene glückselige Gegend zu erreichen, wo durch Beschützung, Vordringen oder Zufall mehr oder minder von diesen Herrlichkeiten zu sehen war, welche die Phantasie Jedem mit den glänzendsten Farben vormalte.

Nur ein ruhiges, bürgerliches Haus in Stratford am Avon blieb, wie immer, still und geräuschlos, oder schien es wenigstens; denn von den Wünschen der Einwohner, oder der Unzufriedenheit des einen oder des andern durfte wenigstens nichts sichtbar werden. Der finstere, einsylbige Vater, dessen Melancholie mit jeder Woche zunahm, schüchterte seine Frau und Kinder so ein,

daß die Geschäfte des Tages, die Gespräche, das Aus- und Eingehen, in der gewöhnlichen einförmigen und ermüdenden Ordnung blieben. Der junge eilfjährige Knabe, Wilhelm, hatte nicht den Muth, seine Bitten vorzubringen, ob er es gleich wußte, daß die Mutter ihn gern würde gewähren lassen.

Mürrisch, im Rechnen vertieft, war der Gatte, ein Mann, ohngefähr von sechs und dreißig Jahren, und sein Blick verfinsterte sich immer mehr, indem er ausstehende Schulden summirte, und fand, daß sie nicht die Summe erreichten, die er zu zahlen hatte. Die Frau saß an einem der Fenster, die alle, wegen der Hitze, offen standen, damit eine frische Luft die niedrigen Zimmer abkühlen möchte. Die Frau sah von ihrem Nähzeuge oft auf, und grüßte auf die Straße hinaus die Vorübergehenden, die lachend, scherzend oder singend fast alle in fröhlicher Wallfahrt nach Kenelworth begriffen waren.

Dieser Wollhandel, rief der Mann von den Büchern auf, verbreitet sich, wirft aber immer weniger Gewinn ab. Zeit kostet mich jedes Geschäft, weil ich es gründlich treibe, und ich bin es längst überdrüssig, daß ich die Stadtgeschäfte auch noch mit verwalten soll. Die andern Herren haben mehr Muße dazu. — Wer schreit so draußen?

Unser Gevatter Thomas Hathaway, sagte die Mutter freundlich. Ein lustiger Mann.

Ein Narr, brummte der Gatte verdrießlich. Der hat Stimme und Brust für die ganze Welt; aber wenn er einmal Rath geben soll, der junge Mensch, so kann er kein Wort aufbringen.

Wilhelm, der Knabe, trat schüchtern herein, und setzte sich mit einem Buch in eine Ecke. Was willst du? fragte der Vater. Die Geschwister, die kleinen, sagte der Knabe, sind mir oben zu unruhig, man kann keinen Gedanken zusammenhalten.

Gedanken! wiederholte der Vater gedehnt; halte sie ja zusammen, das thut dir noth. Bis jetzt hast du deren noch wenige erjagt, und die wenigen haben auch bald wieder Reißaus genommen.

Es entstand eine tiefe Stille im Zimmer; der Vater rechnete, Wilhelm vertiefte sich in sein Buch, und der Mutter Blicke ruhten lange und mit rührendem Ausdruck auf dem Antlitz des Kindes, dessen Wünsche vorzutragen, sie den Muth nicht finden konnte. Die hellbraunen Augen des Sohnes sahen zuweilen glänzend und bittend nach der Mutter; diese schüttelte aber mit dem Kopfe, als wenn es noch nicht Zeit sei, das große Geschäft in Gang zu bringen.

Herein! rief der Vater auffahrend. — Was poltert denn draußen so ungestüm herum?

Ich bin es, trefflicher Herr Shakspear, antwortete eintretend ein junger, heiterer Mann. Es war derselbe Thomas Hathaway, der kurz zuvor laut singend an dem Fenster vorübergegangen war. Stör' ich Euch? fuhr er fort. — Nein, sagte der Verdrießliche, indem er mit finstrer Miene von seinen Büchern aufstand. Ich glaubte, Ihr wäret schon unterwegs.

Meine Schwester, antwortete der junge Mann, war mit ihrem Anzuge noch nicht fertig, wie es die Weibsleute dann einmal machen. — Nun, und Ihr? — Freilich weiß ich es schon, daß Ihr solche Thorenwanderungen, wie Ihr sie nennt, nicht mitmachen werdet.

Auf keinen Fall, sagte der Vater, auch wenn ich nicht, meiner Geschäfte wegen, wieder auf einige Tage nach Bristol müßte. Morgen reise ich ab, und komme erst nach vier Tagen wieder.

Um so besser trifft es sich ja, fuhr der junge heitere Mann fort, denn Ihr könnt nur noch weniger dagegen haben, uns Euern jungen Sohn mitzugeben, für den wir, wie für ein eigenes Kind, oder einen Bruder sorgen wollen.

Daraus wird nichts, antwortete der finstere Kaufmann;

aber ich habe es schon seit einigen Tagen gemerkt, daß Ihr Alle, auch die Mutter mit eingerechnet, da hinaus wollt. Der Junge lernt so nichts, Romane, Albernheiten erfüllen seinen ganzen Kopf; in der Schule ist er nicht fleißig. —

Die Schule ist ja für diese Woche aufgehoben, sagte Jener.

Einerlei! fuhr der Eifernde fort; es soll nicht sein!

Die Mutter stand auf, und Thomas faßte die Hand des Mannes, indem er schmeichelnd sagte: Seht, Freund und Herr, solch Fest, von dem wir schon Manches versäumt haben, kommt wohl in Menschen-Altern nicht wieder in unsere Gegend. Was der große Lord Alles anstellt, ist unbeschreiblich und übertrifft Alles, was man nur erwarten kann. Es ist ja wahrlich, als wenn die alte Tafelrunde Arthurs wieder auflebte, wenigstens kann es dort nicht wundervoller hergegangen sein.

Das ist es eben, sagte Shakspear; dies weltliche, hoffärtige Treiben, dieses sündhafte Prunken und Prachtausspielen, dieser Uebermuth der vornehmen, reichen Welt, — wie können wir, die wir von einem Tag zum andern sorgen müssen, doch daran nur ein Ergötzen finden, da uns diese unvernünftige Verschwendung nur mit Hohn unsre eigne Armuth vorwirft? Bitterkeit, Trübsinn, Haß und Ekel würde mir alle diese Leichtfertigkeit erregen,

wenn ich gezwungen würde, auf irgend eine Weise Theil daran zu nehmen. Und die arme Landschaft, die gehetzt und geängstigt wird, um Lastvieh, Karren und Wagen, Lebensmittel und Getränk herbei zu schaffen! Vieles wird bezahlt und vergütet, — aber wie? Und wie vielen Hunderten geschieht von den hoffärtigen Dienern und Aufsehern Gewalt und Unrecht!

Theurer Mann, sagte der Jüngling, Ihr seid zu ernst für diese Welt, Ihr seht Alles nur darauf an, in wie fern es Euch und Andern Verdruß machen könnte. Die Pracht fährt auf ihrem Wagen der Begeisterung, vor dem Eitelkeit und Hoffart angespannt sind, hin durch die grüne Sommerwelt, und die Dichtkunst erwacht in Wald und Flur, die Schalmeien klingen, Jung und Alt jubelt, und Keiner nimmt es im Rausch so genau, von woher die Freude kam, und ob sie Thorheit zu nennen sei. So besteht die Welt und geht bald frisch, bald träge vorwärts.

Ja, ja, murmelte der ältere Mann, Ihr verderbt mir den Burschen auch, und ebenso thut es die Mutter da, und Alle. Seht, das ist es eben. Was Ihr so meint und sprecht, und meine Frau, und zuweilen Eure sonst klügere Schwester, Johanne, — das ist jener Taumel, jener Wahn, aus dem uns alles Elend des Lebens kommt.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Das Leben iſt ernſt und finſter. Der Noth muß durch Erwerb, dem Laſter durch Tugend und Aufopferung, dem Umſichgreifen jener Thorheit durch Wahrheit und Kraft entgegengearbeitet werden. Wo das Volk, Adel und Fürſt in Eurer Bahn gehen, da entſteht eben Gottloſigkeit, Tyrannei und aller Frevel. O ja, die Vorderſeite des traurigen Gefängniſſes ſieht ſchmuck und einladend aus, — aber drinnen! So iſt es mit Frankreich gegangen, das aus Italien und aus allen Ländern den wirklichen Uebermuth und Hoffart überkam, und Poeſie, wie Ihr es nennt, und Ueppigkeit und Wolluſt aller Art. Geht nur hinüber! Ihr habt auch ſchon die fürchterliche Bartholomäusnacht vergeſſen, die uns Alle vor zwei, dreitehalb Jahren ſo unendlich erſchütterte. Nicht wahr, da wurde auch gelacht? Da gab es auch Hof-Feſte? Und der junge Carl iſt ein feiner Hofmann und Falkenjäger und Poet? Nicht? O Wahnſinn, Wahnſinn der Welt!

Es iſt ja gut, erwiederte der junge Mann mit der größten Freundlichkeit, wenn Euresgleichen, die ernſten Gemüther, das Ding wieder im Gleichgewicht erhalten.

Und was kommt bei Allem heraus? fuhr Jener im Eifer fort. Vor zwei Jahren, als ſie in Warwick das dumme Feuerwerk gaben, das bald die ganze Stadt in Brand geſetzt hätte, — wo die beiden alten armen Bür-

gensente fast umkamen und nur eben noch nackt gerettet wurden, — könnt Ihr nicht Alle bei diesem unnützen Seitvertreib zu Grunde gehn? — den Armen damals wurde zwar in etwas ihre verlorne Habe und ihr abgebranntes Häuslein ersetzt; aber wer konnte ihnen den Schreck und die Angst vergüten? Das Einzige, sie hatten das Glück, die huldreiche Königin zu sprechen, aus deren Munde sie Trost empfingen.

Ein schönes großes Mädchen, die zwanzig Jahr alt sein mochte, und in der Blüthe der Schönheit glänzte, steckte jetzt den Kopf durch die Thüre herein, indem sie freundlächelnd fragte: Darf ich?

Komm nur vollends herein, Hanne, rief ihr Thomas zu, und hilf uns unsern allzustrengen Freund besänftigen, der seine Einwilligung nicht geben will.

Das große Mädchen hüpfte herein und sagte, indem sie dem Kaufmann, dessen Miene etwas freundlicher geworden war, die weiße Hand auf die Schulter legte: Alter, lieber, grämlicher Herr, wann werde ich Euch denn einmal ohne die Runzeln auf der Stirn antreffen?

Narren, antwortete Shakspear; Ihr denkt mich mit Euern Liebkosen weichherzig zu machen, — aber — weit gefehlt! Mein Junge da hält schon das Ernste, Nützliche nicht hoch genug; immer finde ich ihn, daß er Tiraden

aus seinen Dichtern auswendig lernt, und manchmal oben auf dem Boden schreit, was er aus der Kehle bringen kann. Laßt mich mit der ganzen Sache zufrieden. Das ist mir der fürchterlichste Gedanke, daß ein Kind von mir einmal so in die Lehre genommen würde, um in der Capelle diese oder jene Stelle als Satyr oder Waldgott, Merkur und Ganymed, oder was weiß ich, komödiantisch herzuspielen. Es scheint aber fast, daß nur zu viele junge Bursche Neigung zu dergleichen Unfug haben; doch unbegreiflich bleibt, wie verständige, christliche Eltern ihre Einwilligung zu dergleichen Aberwitz geben können.

Jetzt sah der Knabe hoch erröthend den Vater mit einem durchdringenden Blick an; er schlug die hellen Locken von der hohen weißen Stirn zurück, indeß die Röthe fliegend über diese hinzog. Nein, fuhr der Vater fort, ich weiß, William, daß so hoch deine Dummheit nicht steigen wird; denn ich habe dich zu gut erzogen, als daß du so weit abirren könntest.

Und darum, Vater, sagte der Knabe, indem er sich freundlich an diesen drückte, gebt mir Eure gütige Erlaubniß zu diesem Hof-Fest. Wir sind nachher Alle wieder um so fleißiger.

Unser Oheim, fügte das Mädchen hinzu, der würdige Strange, geht auch mit uns, und hält uns Alle in

Jacht; deſſen ehrbare Frau und Schweſter begleiten uns ebenfalls.

Kinder und Thoren! fuhr Shakſpear faſt lachend heraus, mein William hat ja zu ſchwache Beine, er kommt ja nicht ſo weit.

Sie gehen langſam, ſprach die Mutter dazwiſchen, die ſich jetzt auch mit der bittenden Gruppe vereinigt hatte; er iſt rüſtiger und ſtärker, als er ausſieht; ich habe meine Freude an ihm, ſo oft er ſich im Freien bewegt und läuft, wozu er nur allzuſelten Gelegenheit findet.

Johanne nahm den anmuthigen Knaben in den Arm und rief lachend: Vater Shakſpear! Ihr wißt ja, unſer William iſt mein Männchen, mein Schatz, er gehört mir eben ſo, wie Euch. Wir haben uns ſchon längſt verſprochen, und wenn ich nach Kenelworth laufe, ſo muß er nothwendig mitgehen, damit er ſieht, ob ich ihm dort auch nicht untreu werde.

William machte ſich beſchämt aus den Armen der Muthwilligen los. Laß das, Johanne, ſagte er empfindlich, du weißt, daß ich es nicht leiden kann. Ich bin für dich zu jung, komm ich in das Alter, wo ich an Heirathen denken kann, ſo haſt du ſchon erwachſene Kinder.

Böſewicht! rief ſie im neckenden Zorn, und ſchlug

ihn ſchalkhaft auf den Rücken, was ſprichſt du mir von Kindern? Ich warte auf dich und deinen Verſtand, und werde deine Hausfrau und keines Andern. Sie küßte den Knaben, ſo ſehr er ſich auch ſträubte. Ja, ja, Kindchen! fuhr ſie in ihrem anmuthigen Tone fort, du wirſt ſehen, daß du mein Mann werden wirſt, je früher, je beſſer, ſobald du nur erſt die Schule hinter dir haſt; denn frühe Ehen ſind immer die glücklichſten; auch muß ich noch nicht gar zu alt ſein, wenn du mich als Bräutigam vor den Altar führſt. Und der würdige, edle, tiefſinnige Herr Shakſpear, geborner, wahrer Edelmann, wird dann mein Schwiegerpapa und giebt mir gute Lehren. Wißt Ihr denn auch, ehrbarer Freund, was im Frühjahr unſer Wilhelm für einen merkwürdigen Traum hatte, den er nur mir und der Mutter vertrauen durfte, und von dem Ihr vielleicht noch jetzt nichts wißt?

Träume, Schäume, ſagte der Vater. Nun, was war es denn, da Ihr einmal davon ſprecht?

Wilhelm, ſo antwortete ſie, kaufte für ſich und mich das herrliche Haus, das ſie in unſrer kleinen Stadt nur das große Haus nennen, in der Hoch-Straße, der Kapelle gegenüber. Das richtete er ſchön und ſauber ein; Ihr zogt mit der Mutter zu uns; Euer Adel wurde erneuert und Wilhelm ließ Euer Wappen, den Sperr

mit silberner Spitze im schrägen rothen Balken, über die Hausthür in Stein aushauen. Das Haus war nun so kostbar und groß, daß die Königin einmal zu uns nach Stratford kam, eine Weile hier blieb, und keine bessere Wohnung als die unsre zu ihrer Residenz finden konnte.

Wirklich? träumt der Junge so anständige, vernünftige Sachen? sagte der Vater schmunzelnd, und — es sei! rief er freundlich. Und da Wilhelmchen doch gestern und heut so überaus fleißig gewesen ist, so soll der liebe Junge seinen Willen diesmal haben.

Alle waren froh, nur William selbst wandte sich schluchzend ab, ging in den Winkel, um sein weinend Gesicht zu verbergen, und sagte abgewandt: Ihr seid viel zu gut, Vater.

Nein, mein Sohn, antwortete dieser. Da liegt noch sein Buch, in welchem er so unablässig studirt hat, daß ich mich selbst darüber wundern mußte. — Er nahm das Buch in die Hand, blätterte und las, und warf es endlich mit dem Ausdruck der Wuth auf den Boden, indem er es mit den Füßen trat. Wilhelm hatte sich am Kamin niedergekauert und schluchzte laut.

Nein, rief der Vater mit einer Stimme, welche durch Wuth entstellt und ohnmächtig wurde; er ist und bleibt

zeitlebens ein Taugenichts! Die Lehrer klagen über ihn, er verſäumt die Schule und ſteht lieber auf der großen Brücke und guckt in's Waſſer; Ammenmährchen läßt er ſich erzählen und phantaſirt über den Guy und Bevis, und Mutter und ſeine Braut oder Frau, wie ſie ſich nennt, verderben ihn in Grund und Boden. Ich denke, es iſt ſeine Grammatik, oder ſein lateiniſcher Autor, und es ſind die Gedichte von dem verruchten leichtſinnigen Soldaten und Narren, dem Gascoigne! Dieſer Müßiggänger gehört auch zu den eitlen Thoren, die das Leben in Lüge, Trug und Phantaſie vergeuden; erſt hat er Narrentheidung gedichtet, dann ſich im Kriege in den Niederlanden als Soldat herumgetrieben, nun iſt der große Held zurückgekommen, und iſt Dichter, alter Dichter, das heißt Thor und Bettler von Neuem. Das verdammte Buch habe ich ihm ſchon einmal weggenommen, und immer wieder muß ich ihn über den Fratzen betreffen. Tam Arte, quam Marte, unterſchreibt ſich jetzt der alte Narr, nun er etwas Pulver gerochen, und wer weiß, wie viele ſchlechte Streiche ausgeübt hat. — Aber nur hinauf, Böſewicht! In das kleine Stübchen ſchließe ich dich ein, und du wirſt nicht frei, bis ich von Briſtol wiederkomme! Deine lateiniſchen Bücher nimmſt du mit, die Mutter bringt dir dein Eſſen hinauf, und Geſchwiſter und Freunde ſehen dich

nicht. Daß alle deine lateiniſchen Exercizien fertig ſind, wenn ich wiederkomme, darauf rechne ich, ſonſt werden wir uns noch anders ſprechen.

Alle Vorbitten waren umſonſt. Er führte den Knaben, den er heftig am Arm faßte, ſelbſt hinauf und ſchloß ihn ein. —

Der Vater war noch vor Abend mit einem befreundeten Kaufmann aus der Stadt geritten. Die Wohlwollenden hatten Stratford noch nicht verlaſſen, Johanne hatte ſelbſt den alten Strange vermocht, noch zu warten, weil ihr und dem Bruder die Sache zu wichtig ſchien, ſo daß ſie noch mit der Mutter Kriegsrath halten wollten, deren ſchnellen Blick und halbes Wort ſie bei'm Abſchiede wohl verſtanden hatten.

Der beſorgten Mutter ſchien dieſer häusliche Zwiſt ſo wichtig, daß ſie um die Geſundheit, ja wohl um das Leben ihres geliebten Sohnes beſorgt wurde. Die Freude und der plötzliche Schreck und Kummer drohten den zartgebauten und fein fühlenden Knaben auf das Tiefſte zu erſchüttern; einen ſo großen Schmerz hatte er bis dahin in ſeinem eng umgränzten Leben noch nicht erfahren. Sie hatte ihn belauſcht, und vernommen, wie er in ſeinem

Gefängniſſe ſich weinend und ſchluchzend, bald wüthend und dann wieder klagend auf dem Boden wälzte. Die Ausſicht auf dieſes Feſt, die Hoffnung, an ihm Theil zu nehmen, hatten ihn zu ſehr entzückt; ihm war, als wenn ſein ganzes übriges Leben, nun dieſes Glück ihm entwichen war, nicht mehr der Rede werth ſein könne.

Der Vater hatte ſich in der Ueberzeugung entfernt, jene Thörichten ſeien ſchon auf dem Wege nach Kenelworth. Die Mutter ſah Johannen und den Bruder des klugen Mädchens jetzt mit Freude und ſelbſt Entzücken in das kühl gewordene, niedrige Zimmer treten; denn ſie rechnete es den Freunden hoch an, daß ſie ihrethalb und des Sohnes wegen noch in der Stadt geblieben waren.

Der Rath des muthigen Thomas ging da hinaus, daß man für dieſesmal eine Ausnahme machen und den Befehl des zornigen Vaters nicht ſo unbedingt achten ſolle. Er habe dem Kinde einmal die Reiſe erlaubt; wenn das liebe Weſen ſich in der Einſamkeit die Sache zu Gemüth zöge, ſo ſei es noch ſchlimmer.

Johanne erſchrak erſt vor dieſem Gedanken, gewöhnte ſich aber bald an ihn, und meinte nur, es ſei beſſer, den verdrießlichen Vater bei der Meinung zu laſſen, William ſei immer eingeſchloſſen geblieben, da ſie doch gewiß einen Tag früher als jener zurückkommen würden.

Die Mutter mußte ihnen für diese Liebe zu ihrem Sohne danken, nur ängstete sie die Vorstellung, eine Lüge so lange durchführen zu müssen, die doch nur allzuleicht erkannt und von irgend einem Bürger aus Stratford entdeckt werden könne. — Ihr seid dann, fuhr sie fort, nicht zugegen, und ist mein Mann John allzuschlimm, so geht Ihr fort, kommt vielleicht gar nicht wieder zu uns, wenn er sich allzu ungebärdig erzeigen sollte. Dann bin ich mit ihm allein, und muß mir den Vorwurf machen, daß er mich mit Recht verachtet und mir zürnt; daß er mir nie mehr in meinem Leben trauen kann; daß ich diese Treulosigkeit mir bei jeder Gelegenheit muß vorwerfen lassen.

Nein, gute, liebe Freundin, rief Thomas aus, so soll es nicht werden. Nur den ersten Abend soll es verschwiegen bleiben, damit das Toben nicht sogleich über Euch ausbricht. Am Morgen nehmen wir ihn dann zum alten Ritter Lucy hinüber, auf den er so große Stücke hält. Ihr wißt ja, was so ein Edelmann aus altem und berühmtem Hause bei ihm gilt; der gütige Mann soll ihm dann die Sache zuerst vortragen und ihn auch zugleich begütigen. Dann ist Alles für immer vorbei, und Euer armer Sohn hat doch seine Freude genossen, es ist doch einmal ein wahrer Sonntag in sein finstres

Vorrede.

Ich hatte anfangs die Abſicht, dieſer abentheuerlichen Erzählung eine weitläuftige Apologie vorzuſetzen, um jene Geburten der Phantaſie zu rechtfertigen, die jetzt von vielen Kritikern als unpoetiſch und kindiſch verworfen werden; aber ich will dieſe Rechtfertigung lieber meinen Leſern überlaſſen. — Der Hang zum Wunderbaren

Leben gefallen, und er kann nachher den Unmuth des Alten wieder um so besser ertragen. Seid Ihr doch seine Mutter, die auch wohl ein Wort mitsprechen könnte, wenn der Vater nicht allzu tyrannisch wäre.

Sie gingen hinauf. Wilhelm saß blaß und verweint bei seinen Büchern. Wie ist es Dir, mein Sohn? fragte die Mutter.

Ich habe Unrecht, sagte der Knabe, aber der Vater auch. Fleißiger konnte ich sein; aber er brauchte nicht so zornig zu werden. Und seht nur unten selber in dem lieben Buche nach, das er mit Füßen getreten hat: tam Marte, quam Mercurio unterschreibt sich der verständige Dichter. Nicht, wie der Vater sagte, tam Arte, quam Marte. Es ist nicht ganz dasselbe, wenn es auch ohngefähr auf eins trifft. Diese Bücher trösten mich oft. Lesen wir doch auch in der Schule die Poeten, und durch sie ist das alte Griechenland berühmt. Aber ich soll nichts thun, als Rechnungen schreiben, Grammatik lernen, und mich um die Rechte bekümmern, um einmal Schreiber eines Advokaten, oder Wollhändler zu werden. Auf der großen Brücke darf ich kaum stehen, und nur Landschaft und Wasser betrachten. Zu den Dörfern darf ich nicht, wie andre Knaben, hinüber laufen; in den Park bin ich noch kein einzig Mal gekommen, und ich werde doch schon

groß, und bin in der Schule nicht am meisten zurück, aber der Einfältigste. Aber man läßt mir nicht Freiheit, auf meine Art klug zu werden, und alle Menschen können doch nicht wie der Vater sein, so verständig er auch ist. Ach! und wenn er nur öfter freundlich wäre! Damit könnte er bei mir am meisten ausrichten. So oft er mich nur Wilhelmchen nennt, oder mir die Hand giebt, möchte mir das Herz vor Freude brechen. Dadurch könnte er mehr als durch Schwert und Strang, es dahin bringen, daß ich niemals ein poetisches Buch wieder in die Hand nähme.

Beruhige dich, Schatz! sagte das Mädchen, du gehst doch mit uns, heut Abend noch; die Mutter erlaubt es dir, und ich und Thomas nehmen die Verantwortung über uns.

Der Knabe sah sie wie erschrocken an, wurde erst noch blässer, dann plötzlich sehr roth und die Freudenthränen stürzten ihm aus den Augen. Schnell trocknete er diese und rannte auf das Mädchen zu. So schön, rief er aus, bist du mir noch niemals vorgekommen, Johanne. Nun darfst du mich auch auf der ganzen Reise deinen Mann nennen, und ich will immer freundlich dazu aussehen. Komm, liebe Frau, ich erlaube dir jetzt auch, mir einen Kuß zu geben, wozu du mich sonst immer zwingen mußt.

Er ſagte dieſe Worte mit der größten Ernſthaftigkeit. Johanne faßte ſeinen Kopf, und ſpielte mit dem hellen ſeidenen Haar, das ſich nur wenig kräuſelte, faßte ihn, und küßte ihn lachend und ſchäkernd. Aber, ſagte ſie dann, wenn wir nun wiederkommen, und der Vater iſt die recht böſe?

Der iſt oft ohne alle Urſach böſe, erwiederte der Kleine, und ich muß es auch aushalten. Haben wir dann doch die ſchönen Tage genoſſen und hinter uns. Das iſt doch nur wie Sturm und Gewitter nach dem erſten und ſchönſten Frühling.

Die Mutter ermahnte; Geld, Lebensmittel, Wäſche wurden eingepackt; der Bruder, der den Knaben zärtlich liebte, trug deſſen Bündel nebſt ſeinem eigenen und Alle machten ſich auf den Weg, um den Oheim und deſſen Schweſter, die ſie gewiß ſchon ſeit lange erwarteten, vom nahe liegenden Dorfe abzuholen.

Die luſtige Geſellſchaft ging an dieſem Tage noch bis zu einem der Dörfer zwiſchen Stratford und Warwick. Die Kirche, das Schloß zu Warwick wurden dann am Morgen mit Eifer betrachtet, und der Knabe Shakſpear beſonders war über alle Beſchreibung glücklich.

Wie geht es dir? fragte Johanne den Knaben, der niemals zu ermüden schien. O herrlich! rief dieser: so weit vom Hause zu kommen, und Städte, Schlösser zu sehn, hätte ich mir niemals träumen lassen, daß es mir begegnen würde. Hast Ihr aus den Fenstern des Schlosses unsern Avon, den lieben Fluß, gesehen und wieder erkannt? Und die sausende, einsame Mühle da unten? Dabei und in allem Geräusch des Waldes und des Stromes den Gesang der vielen Vögel! — Hier lebten sonst die mächtigen, großen Warwicks, er, der die Könige ein- und absetzte, und selber so gewaltsam sterben mußte!

Du bist gelehrt, sagte Johanne; woher hast du denn das Alles?

Soll nicht jeder Engländer, erwiederte der Knabe, die Geschichte seines Landes inne haben? Besonders den Krieg der weißen und rothen Rose? Haben wir doch dazu unsre Chroniken. — Mit Freuden habe ich auch in dem alten Schlosse die Waffenrüstung des alten Riesen Guy gesehn, des Stammvaters der berühmten Grafen. Hier nun, hier ist der Ort, wo er als Einsiedler so lange gelebt hat.

Der Knabe lief vom Wege abseits, rechts nach einigen Wohnungen und seltsamen Felsengestalten hinüber. Der alte Stranger schüttelte den Kopf, und ging mit

den Seinigen langsam voraus, indeß Johanna und ihr Bruder mit lautem Lachen dem schwärmerischen Knaben folgten.

Sie holten ihn bald ein, und mußten mit ihm die Grotten durchwandern und die Gebäude besuchen. Alles betrachtete William genau, und hatte oft Thränen im Auge. Als sie sich wieder auf der Landstraße befanden, sagte Thomas: Laß uns nicht so eilen, kleiner Freund, daß du dich nicht zu sehr ermüdest, wir treffen unsre Gefährten doch Mittags wieder an, wo wir Alle rasten werden; denn wir kommen heut immer noch zeitig genug nach Kenelworth.

Ich bin gar zu glücklich, rief William aus. Nun habe ich den Platz mit Augen gesehen, mit dem ich aus Erzählungen schon so genau bekannt war. Ich wußte auch gleich, daß diese Felsen die merkwürdige Stelle sein mußten. Ach der große, ungeheure Guy! der tapfre Ritter und Riese! Die Ungeheuer hat er überwunden und erschlagen; die Tochter des großen, reichen Grafen ist nun endlich seine Gemahlin geworden; er, der arme, verachtete, geringe Knappe. Da erwacht, im schönsten Glücke, sein Gewissen. Er pilgert nach dem gelobten Lande. Auch dort kämpft er Jahre hindurch und erschlägt viele Feinde der Christenheit. Nun kommt er zurück, nach langer,

langer Zeit, vermagert, unkenntlich. Schon hat er ſein Schloß im Auge. Da ſieht er hier dieſe Felſenwand mit ihren wunderbaren Höhlen. Sein Gemüth erregt ſich. Er zieht hier ein, und lebt, von der Welt vergeſſen, als Einſiedler. Täglich geht er bettelnd nach ſeinem eigenen Schloſſe und empfängt von der Hand ſeiner ſchönen und mitleidigen Gemahlin ein Almoſen. Sie ſpricht mit ihm, ſie wird von ſeinen Worten und Erzählungen gerühret. Endlich, Jahre ſind ſo vergangen, kommt er an ſein Ende, und er fühlt ſeinen Tod. Er ſendet nach der Frau und ſchickt ihr ſeinen Trauring. Sie kommt und findet ihn ſterbend. Ach! was das zum Erbarmen, was das rührend iſt! —

Sie ſtanden eben unter einem Baume und hielten ein Weilchen ſtill. Johanne ſah den Knaben mit ihren groſſen, klaren Augen eine Weile an, dann brach ſie in ein lautes Lachen aus und ſagte: Einfältiger Menſch! glaubſt du denn das Alles? Du biſt ſonſt ſo klug und verſtändig, mehr als Kinder deines Alters, und hierin willſt du dich ſo dumm zeigen? Das ſind ja nur Mährchen, alberner Junge! Wie kann es denn einen ſo groſſen Mann gegeben haben, als dieſer beſchrieben wird; wie kann er alle die Wunderthaten verrichtet haben! Nein, ſage, William, du kannſt das Alles für wahr halten?

Der Knabe ſchwieg erſt eine Weile, denn er war über dieſe Rede empfindlich geworden, dann ſagte er: Du ſchiltſt mich faſt, wie der Vater, aus, Johanne, weil du keinen Glauben haſt. Es iſt immer eben ſo wahr, wie Alles in der Welt. Woher käme denn ſonſt die ſchöne Geſchichte?

Das ſind ja eben die Poeten, die Dichter, erwiederte Thomas, die dergleichen erſinnen.

So! ſagte William; und die? Woher haben ſie's? Es wäre ja, ſo zu ſagen, ein Engel, der aus ihnen ſpräche, wenn ſie ſo ſchöne Sachen uns vorerzählten. Aber Etwas iſt an der Sache. Und, wenn auch nicht ganz ſo, iſt es mir doch rührend und fromm, es grade ſo zu glauben. Wie war es mit dem Bache letzt, den ihr, im eifrigen Geſpräch über das neu angekaufte Gartenſtück, gar nicht einmal murmeln hörtet, und wo ich die Worte und Reden aufſchrieb, die mir, ſo glaubte ich, im Ohr klangen, wie er durch den ſtillen Wind rieſelte? Ihr hattet Recht und ich nicht Unrecht, und der Bach kann uns nachher Beide ausgelacht haben. Der Helm iſt noch hier, im Schloſſe noch die Rüſtung, und viele Tauſende haben vor uns die Sache geglaubt. Der Glaube, die Rührung unſrer Voreltern ſteckt auch mit in allen den Sachen. Vom Guy von Warwick war die erſte ſchöne

Geſchichte, die mir meine liebe Mutter erzählte. Ich war damals ganz, ganz klein und erſt zwei Jahre alt. Ach! was mußte ich weinen! Sie hat auch als kleines Kind darüber geweint. Nachher hat ſie die Gegend hier mit frommer Andacht beſucht. Sie grübelt und zweifelt nicht; nein, ſie hat ſich gefreut. Nun ſeh ich auch die Gegend, die ich ſo oft, ſo oft im Auge meiner Mutter, im herzlichen Ton ihrer rothen Lippe ſah. Ich glaube auch Alles, und bin nun mit meiner Mutter in den Geſchichten, als wenn ſie, wie ein kleines Schweſterchen, mit mir hier herumſpränge, und ich könnte ihrer Neugier die Sache zum erſten Mal erzählen. Und iſt nicht auch der große Heinrich der fünfte, der Held von Agincourt, als frommer Pilger hier in dieſen Felſengrotten geweſen? Was hätte er hier zu ſuchen, wenn er die Sache nicht glaubte? Und ſind wir etwa klüger, als dieſer größte engliſche Held?

Das Mädchen ſchüttelte mit dem Kopf und ſagte: Kleiner Mann, du ſprichſt Unſinn. Aber Thomas, der wie gerührt war, unterbrach ſie: Laß ihn, Schweſter, du verſtehſt ihn nicht. Der Himmel erhalte dich und ſpare dich geſund, junger Freund, daß das Sprichwort von klugen Kindern bei dir nicht in Erfüllung geht. Wohl haſt du Recht: wir haben Alles nur im Glauben;

und der iſt die Freude an der Dichtkunſt und den alten Romanzen, der iſt die Luſt am Leben. Ich ſpreche gern mit dir, Freundchen, denn ſo oft du noch ſo hingeſchwatzt haſt, habe ich von dir was Neues gehört. —

Je näher ſie an demſelben Tage Kenilworth kamen, um ſo häufiger und gedrängter wurden die Züge der Vornehmen, Bürger und geringen Leute, die hin und her fluthten, in verſchiedenen Geſchäften, oder von Neugier angetrieben. Viele hielten ſich bei dem ſchönen warmen Wetter auch die Nacht im Freien auf, weil ſie kein Unterkommen finden konnten. Manche begaben ſich nach dem Walde; denn in dem kleinen Marktflecken waren alle Zimmer, in Boden und Keller gedrängt voll Menſchen, welche die Pracht der Feſte hergelockt hatte. Auch unſre Geſellſchaft hätte ſich der Witterung Preis geben müſſen, wenn der alte Strange nicht ſchon ſeit einem Monat ein paar Zimmer für ſich und ſeine Begleitung bei'm Förſter beſtellt gehabt hätte, der abſeit vom Städtchen wohnte.

Viele, die den Prunk der erſten Tage geſehen hatten, begaben ſich ſchon wieder mit Jubel und Freude auf den Rückweg zu ihrer Heimath; denn das Getümmel und ununterbrochene Geräuſch betäubte Jedermann, und auch

der Fröhlichste sehnte sich nach einer Stunde der Einsamkeit, um seinen Sinnen wieder Ruhe zu verschaffen. Denn wie die Massen und der Andrang der Menschen immer mehr und mehr Neugierige herbeilocken, um die Sucht zu schauen, und Fremdartiges zu erleben bis zur heftigsten Leidenschaft gesteigert wird, so treibt alsdann im Genusse die Ermüdung dieselben Massen wieder auseinander, und Jeder ist dann froh, für sich selbst wieder zu leben, und die Eindrücke, die Verwirrung auf eine Zeitlang zu vergessen.

Die Familie des Försters, so wie andere, die sich bei ihm noch einquartiert hatten, erzählten von den Wundern des verflossenen Tages, von dem prachtvollen Aufzuge der Königin, dem kostbaren Schmucke der Damen, der Kleidung der Ritter und Ritter. Grosse allegorische Darstellungen hatten sich gezeigt, ausgeschmückt mit Allem, was Phantasie und Kunst nur möglich machen konnten. Gottheiten waren erschienen, mit Gaben für die Königin; die Frau des Sees, von der die Alten Mährchen sangen, war auf einem künstlichen Schiff auf dem grossen Teiche vor dem Schlosse zur Königin hinan geschwommen; Alles hatte Verse gesprochen und gesungen, und die Königin hatte Alles sehr gnädig aufgenommen und Jedem ernst und scherzend, wie es die Gelegenheit gab, ernste

liegt so tief in der Seele des Menschen, daß keine Aufklärung oder Freygeisterey die Eindrücke schwächen wird, die der große Dichter auf uns macht, wenn er Wesen aus jenen furchtbaren Regionen unsrer Phantasie vorüberführt; ich bin auch überzeugt, daß jenes Grauen, das uns im Macbeth oder Hamlet befällt, keinen nachtheiligen Einfluß auf die Ausbildung unsrer Vernunft haben könne. Freylich ist nicht zu läugnen, daß seit einiger Zeit der Hang zum Wunderbaren von vielen Schriftstellern, der Menge zu gefallen, gemißbraucht werde; unsre Erzählungen sinken nach und nach wieder zu den albernsten Ammenmährchen hinab, man behandelt die Lesewelt wie Kinder, die desto mehr Unterhaltung finden, je unwahrscheinlicher und unzusammenhängender die groteesken Erdichtungen sind. Das Gebiet des Abentheuerlichen und Schrecklichen wird erschöpft, um dem Leser eine langweilige Stunde zu verkürzen, der die Natur und das gewöhnliche Leben

ganz

dert. Auch ein Feuerwerk war im innern Schloßhofe abgebrannt worden.

Am Morgen, es war ein Montag, machte sich die ganze Gesellschaft im Hause des Försters sehr frühe munter. Die Nacht war sehr heiß gewesen, und obgleich der Himmel sich mit Wolken bedeckte, so schien es doch, als würde sich das Wetter nicht abkühlen. Man erfuhr auch, daß an diesem Tage, der drückenden Hitze wegen, sich die Königin in den kühlen Gemächern des Schlosses aufhalten würde, und Lord Leicester deshalb alle Feste und Aufzüge für diesen Tag untersagt habe. Nur am Abend würde im Park der Hirsch par force gejagt werden, und diese Jagd würde sich auch am folgenden Tage wiederholen. In den letzten Tagen der Woche sollten Bärenhetzen, Künste der Seiltänzer und Springer, ländliche Schauspiele und allegorische Masken-Darstellungen die Zeit verkürzen.

Der alte Strange mit Frau und Schwester, Thomas und Johanne mit William gingen aus, um die schöne Gegend zu durchstreifen. An vielen Orten war es schwer, nur durchzukommen, vorzüglich, wenn man sich den Landstraßen näherte. Fuhrwerke mit Maschinen, Feuerwerken, Ladungen mit Lebensmitteln, Reisende, die noch in Wagen und zu Pferde kamen, die Dienerschaft

des Lords, das Gefolge der übrigen Herren, Alles drängte und stieß sich unter Schelten, Geschrei oder lautem Lachen, so daß man im Gedränge sich nicht im freien Felde, sondern in den engsten Straßen Londons, die bei einem Auflaufe des Volks gesperrt wären, zu befinden glaubte.

Plötzlich, bei einer Wendung des Weges, war William verschwunden. Man sah sich um, man suchte; Alle riefen, aber vergebens; denn das Getümmel machte es unmöglich, zu forschen, zu fragen, oder mit sichrer Unterscheidung umher zu schauen. Thomas war ängstlich, Johanna außer sich; sie wollten ohne ihn nicht weiter gehen, und doch konnten sie keinen Anschlag ersinnen, des Kleinen habhaft zu werden. Man mußte sich entschließen, ihn auf das Ungewisse hin aufzusuchen. Doch Strange sagte: ich bin aller dieser Aengstlichkeit mit eurem Willy da schon längst überdrüssig; schon einmal ist uns der kleine Hasenfuß davon gelaufen, und nun schon wieder. Oder, hat er sich verloren; warum giebt er nicht besser Acht? Kommt, Frau und Schwester, gehn wir ruhig und bequem dahin, wohin es uns gut dünkt; am Mittag und Abend treffen wir uns Alle bei'm Förster wieder zusammen, und ihr, Thomas, mögt nun den windigen Springinsfeld aufjagen, nach Herzenslust. Euer

Männchen, Hanne, hat ſich früh aus dem Eheſtande davon gemacht und das Freie geſucht.

So ging er lachend mit den beiden ältlichen Frauenzimmern davon, und Johanna war auf ihren kleinen Freund erzürnt, daß er ſich ihnen nicht näher und vorſichtiger angeſchloſſen hatte. Thomas, der immer Heitere, war auch verſtimmt, und Beide gingen hin und her nach allen Richtungen, wo ſie im bewegten Menſchengewühl in der Ferne ein Kind wahrzunehmen glaubten.

Es war aber kein Zufall, daß William ſeiner Geſellſchaft abhanden gekommen war. Schon auf der Reiſe war ihm die ſtrenge Aufſicht läſtig geworden. Dieſer erſte Ausflug ſeines jugendlichen Lebens, die Wälder, Berge, alte Schlöſſer mit ihren Denkmalen, und jetzt die Pracht des neuern Kenelworth, der Glanz des Sommerlichtes, in welchem ſich die Reiter und Docken, die geputzten Frauen und Mädchen ſo ſchöner abhoben, und gegen Bürger und Bauern, fratzenhafte, lächerliche Geſtalten, oder biedre Landleute ſo liebreizend abſtachen, hatten das junge Gemüth berauſcht und begeiſtert. Er dachte es ſich, als das Schönſte, was ihm zu Theil werden könne, ſo ganz allein und ſich ſelbſt überlaſſen durch alle dieſe Gruppen hinzuſchwärmen, ſich dann wieder in der Einſamkeit zu verlieren, und nicht immerdar mit ſeinen aufſehenden

Begleitern, ſo lieb ſie ihm ſonſt waren, läſtige Reden wechſeln zu dürfen. Da er ſich ſo viel vertraute, auch ohne Wahrſagung die abgelegne und kenntliche Förſterwohnung wiederfinden zu können, ſo dünkte es ihm kein zu großer Frevel, Jenen bei erſter Gelegenheit den Rücken zu kehren, und ein ſelbſteignes Leben auf einige Stunden zu führen. Bat er ſich dies von ihnen als freie Gabe aus, ſo wußte er wohl, daß ſie es ihm abſchlagen und ihn von dem Augenblicke an nur um ſo genauer beobachten würden.

Er hatte aber außerdem an der Waldecke etwas entdeckt, was ihn, wie mit einem Zauber, dorthin unwiderſtehlich zurückzog, und was er ſeinen Gefährten im Gedränge nicht hatte zeigen können. Er glaubte nehmlich im Walde ganz deutlich einen wilden halbnackten Mann, mit Epheu, Moos und Eichenlaub gekränzt und umkleidet, wahrgenommen zu haben, der eine große Keule in der Hand trug, ganz ſo, wie er auf Bildern es geſehn, oder in Gedichten von dergleichen Waldgottheiten geleſen hatte. Er benutzte alſo die Gelegenheit einer neuen Menſchenfluth, um, indem ſeine Gefährten eben einigen geſchmückten Reitern mit Erſtaunen nachſahen, zurück zu bleiben, und dann, ſo ſtark er nur konnte, in entgegengeſetzter Richtung fortzulaufen. Sein ſcharfes, ſchnelles Auge bewahrte ihn davor, von ſeinen Freunden überraſcht

zu werden, und als er ſie entfernt genug glaubte, rannte er nach jener Waldecke, die ihm durch die wundervolle Erſcheinung ſo merkwürdig geworden war. Hier hatten ſich die Menſchen verlaufen, Alle drängten ſich nach dem Schloſſe und dem Städtchen, und als William in das Gehölz eingedrungen war, befand er ſich bald in einer ſchönen, grünen Einſamkeit. Er konnte ſich eines Schauders nicht erwehren, wenn er jetzt an die Geſtalt des wilden Mannes dachte, und dennoch trieb ihn die Neugier, indem er von allen Seiten umſchaute, tiefer in das Dickicht hinein.

Er war jetzt von der Straße ſo weit abgekommen, daß er nichts mehr von dem Geräuſche der Menge und des Fuhrwerkes vernahm, und indem er mit klopfendem Herzen aufhorchte, glaubte er nicht allzuentfernt eine tiefe Stimme zu vernehmen, die mit vollem, wohllautendem Ton bald etwas herſagte, bald wieder murrte und ſchalt. Er ging dem Klange nach, und nicht lange, ſo ſtand er im dichten Walde vor jenem wilden Manne, der vor einer kleinen Hütte ſaß, welche von Baumzweigen, Brettern und Decken aufgerichtet war. Er hatte einen Knaben neben ſich, der krank und übellaunig ſchien. William und der Wilde ſahen einander mit großen Augen an. Der Wilde, ein kräftiger, ſtarker und hochgewachſener

Mann, ſtand auf; ſeine Kränze, die dicken, buſchigen Augenbrauen, das Feuer der Augen, das Moos in den ſchwarzen, dicklockigen Haaren, der Epheich um Hüfte und Schultern, die Sandalen und die Bekleidung von fleiſchfarbenem Tuch, die ſich eng an den Leib ſchmiegte, um das Nackte auszudrücken, gaben ihm einen höchſt ſeltſamen Charakter. Wer biſt du? was willſt du? rief er den erſtaunten Knaben an. — Und wer biſt du, wildes Weſen! rief ihm William entgegen, der ſich wieder ein Herz gefaßt hatte.

Der große wilde Mann lachte laut auf und ſagte dann: Du hältſt mich, Kleiner, ſo ſcheint es, für einen wirklichen Wilden. Nein, mein Söhnchen, dies iſt nur eine Maskerade, unſerer Königin zu Ehren angelegt, und darum kannſt du wohl etwas mehr Umſtände mit mir machen und mich nicht du, ſondern Herr und Gascoign tituliren, wie es Alle thun, die mich hier im Lande als Gelehrten, oder auswärts als Soldaten gekannt haben.

Wie? ſchrie William auf, der von raſcher Beſonnenheit war: wie? Ihr ſeyd doch wohl nimmermehr der berühmte, herrliche tam Marti, quam Mercurio?

Ja, Allerwelts-Bube! rief der Waldgott, dem dieſe ſonderbare Anrede ſchmeichelte: weißt du denn was von mir, Bürſchchen? Kennſt du denn etwas von meinen Gedichten?

Wohl! wohl! rief der Knabe: nur allzu gut; ſie haben mir ſchon einigemal Schläge von meinem Vater zugezogen, welcher meint, daß ich die Zeit mit euern ſchönen Verſen verderbe.

Du haſt eine klare, helle Stimme, ſagte der Waldmenſch, aber ſchwach; ſchreie einmal ein paar Worte, ſo laut du kannſt, aber vernehmlich.

William that es, und ſo wie der Maskirte dies hörte, ſprang er jubelnd im Kreiſe umher, indem er ſeine groſſe Keule mit Leichtigkeit einigemal über ſeinen Kopf hinſchwang. Gefunden! gefunden! rief er dann; die Schickſalsgöttinnen ſchicken dem armen Poeten aus Mitleid dich, holden Knaben, in meinen Wald hinein, um mich vor Verzweiflung, vor Schande zu bewahren. Laß dich umarmen, Kind, doch ſo, daß mir nicht die Schminke und die falſchen Locken abfallen und abfärben. Nimm dich in Acht!

Er umarmte den Knaben heftig, wandte ſich dann zu jenem Erkrankten und ſagte: Erdwrum! geh nun in die Hütte hinein, iß und trink dort, und wickle dich in die Decken und Betten, um dich warm zu halten; ſo mögen dich denn deine Angehörigen heut Nacht nach Hauſe abholen. Der Knabe folgte dem Befehl. Sieh, mein Sohn, fuhr Gascoign fort, in der Nacht, es war faſt

ſchon Morgen, ſchickt unſer Robert Dudley, der große Leiceſter, wie es nun die vornehmen Herren an der Art haben, ich ſoll ſchnell, ſchnell ein artiges Lob auf die Königin dichten, am liebſten in der Maske eines Sylvan; ſie habe alle Feſte auf heut verbeten, und würde nur am Abend im Walde jagen. So dichte ich denn ſchnell, in Eil dieſe hundert Verſe, — ein artiger Gedanke, wo Echo immer antwortet. In dem Gedicht erwähne ich auch die Feſtlichkeiten von geſtern, und erkläre noch Einiges; Alles, wie ich denke, daß es dem Lord und unſerer Königin gefallen wird. Ich hole mir den Jungen, der mir ſchon ſonſt geholfen hat, und der frißt ſich heut früh den Leib ſo voll Kirſchen, daß er nun elend da liegt, und auch dazu noch heiſer iſt, ſo daß er keinen Ton aus dem Halſe bringen kann. Nun ſchickt dich Jupiter oder Pan, um mir aus der Noth zu helfen.

Aber verehrter Herr Gascoign, ſagte William, ich habe noch niemals dergleichen Spiele aufführen helfen; ich habe keine Uebung, auch iſt die Zeit wohl zu kurz, um etwas ſo einzuſtudiren, daß ich mich vor unſerer höchſten Herrſcherin ſehen laſſen dürfte.

Still! ſagte Gascoign, deine Bedenken paſſen nicht; du haſt eine klare, deutliche Stimme, du biſt klug, denn du haſt meiner Verſe wegen ſchon Schläge bekommen, biſt

alſo zu meinem ritterlichen Schildknappen von deinem eignen unpoetiſchen Vater eingeweiht. Spielen ſollſt du nicht, erſcheinſt auch nicht vor der Königin, ſondern, Schluß und Einleitung abgerechnet, die ich ſolo ſpreche, ſagſt du nur fünf und zwanzig Mal, immer nach zwei Verſen, die ich rezitire, ein Wort, als Echo, aber deutlich, weil darin der Witz meiner Compoſition beſteht. Ich rufe nämlich Jupiter und andere Götter an, um mir zu ſagen, was das Gedränge und Gepränge um mich her zu bedeuten habe. Niemand antwortet; ſo fordre ich denn die Echo heraus, mir eine vernünftige Antwort zu geben.

Ho! Echo! Echo! ho! Wo bleibſt du, Echo, ſchier?
Wo, freundlich Echo, wohnſt du jetzt? Du wohnteſt
ſonſt allhier.

Nun ſagt Echo: — Hier!

Und ſo fort, fünf und zwanzig Mal, freilich immer andre Worte. Aber, Söhnchen, kannſt du auch bei mir bleiben? Darfſt du mir das Glück und die Freude machen? Werden es deine Angehörigen erlauben?

Herr Gascoign, ſagte William, daß ich Euch ſo unvermuthet, ſo wunderbar angetroffen habe, iſt die größte Freude meines Lebens; Blut und Leben ließe ich gern für Euch, und meine Freunde, mit denen ich von Stratford herüber gekommen bin, können mich ſchon bis heute Nacht

entbehren. Wo könnte ich beſſer aufgehoben ſeyn, als bei dem berühmten, herrlichen Dichtersmann?

Nun ſo laß uns das Gedicht durchprobiren, ſagte Gott Sylvan. Aber nimm das Blatt um's Himmelswillen in Acht, wenn ich es heut Abend deinen Händen anvertraue; es iſt das einzige Exemplar, ich habe nicht Zeit zu einer zweiten Abſchrift gehabt, denn ich hatte genug mit dem Memoriren zu thun: ginge es alſo verloren, ſo könnte ich das Gedicht nicht drucken laſſen. Bewahre es alſo wie deinen Augapfel.

Sorgt nicht, ſagte William, ich bin kein kleines Kind mehr; Ihr ſollt mit mir zufrieden ſeyn.

Sogleich wurden die Uebungen vorgenommen. Der Alte rezitirte ſeine Verſe, und der Knabe ſpielte ſich in die Rolle der Echo ein, indem er immer, wann der zweite Vers ausgeſprochen war, nach einer kleinen Pauſe das letzte Wort, oder eins, das auf das letzte reimte, klar und vernehmlich ausſprach, nicht den Ton herausſtieß, ſondern nur beſtimmt einſetzte, ihn anſchwellen und wieder allgemach verhallen ließ. Der ſoldatiſche Poet war entzückt, und ſchwur, er hätte noch niemals ein wirkliches Echo mit ſo natürlichem Ausdruck gehört, am wenigſten aber eins jener nachgemachten, die wohl zu ſchreien, aber nicht zu hallen, und noch weniger zu verhallen verſtünden.

ganz aus den Augen verliehrt, um ſeine Nerven in eine fieberhafte Spannung zu verſetzen; — ohne Erweiterung ſeiner Begriffe kömmt er endlich von ſeiner Wanderung zurück, matter, abgeſpannter und ſeelenloſer, als nach dem langweiligſten Tage. — Ich hoffe, daß man den Zweck meiner Erzählung nicht verkennen werde, wenn man ſie zu Ende geleſen hat.

Vielleicht habe ich in einer andern Rückſicht die Entſchuldigung der Leſer und die Nachſicht der Kritik mehr zu erbitten: ich meine, in Anſehung des Tons, in welchem dieſe Erzählung geſchrieben iſt. Es iſt ſchwer, bey der Bearbeitung des Wunderbaren einen gewiſſen enthuſiaſtiſchen Styl zu vermeiden, der den Verfaſſer nach und nach immer mehr von ſeinen Leſern entfernt, oder gar in leeren Schwulſt ausartet. Die geſpannte Phantaſie ſucht ungewöhnlichere Bilder, die oft eben darum weniger natürlich ſind; man will den gemeinen Ausdruck

Schreien, Hallen, Recitiren, Corrigiren des Echos hie und da, indem wenn der Ausdruck „Königin“ oder „Sie“ wiederholt werden sollte, der Nachhall mehr Gefühl aussprechen mußte, als bei gewöhnlichen Worten, nahm die Zeit des Vormittages hin. Dann begaben sich Beide in die Hütte, um sich an Trank und Speise zu erlaben. Aber, sagte Gascoign, sey hübsch mäßig, du kleines Poetchen, so wie ich es auch seyn werde, damit unsere Stimmen heut Abend ja recht klar und vernehmlich klingen, und wir nicht, wie Thiere, die Gunst der Musen verscherzen, so wie es dort dem schmachtenden Erdwurm ergangen ist, der mit seinen Leibschmerzen wie ein gefangener Aal auf den Binsen liegt. Sey nur nicht verlegen, Wilhelmchen, wenn du unsere große Königin so nahe weißt, und halte Takt und Tempo unverrückt, damit wir Beide bei der Majestät Ehre einlegen.

Nach Tische, die Zeit einer kleinen Ruhe abgerechnet, wurde von Neuem eingeübt. Jetzt ist es genug, sagte dann Gascoign; nicht zu viel, sonst wird es uns allzugeläufig und die poetische Aufmerksamkeit ist dann nicht mehr dabei. Gegen die vierte Stunde kamen verschiedene Männer zu ihrem einsamen Aufenthalt, mit Fackeln und Kleidern, die sich hier ebenfalls ihre Masken anlegten, einige als Wilde, andere als Landleute, um am finstern

Abend mit den angezündeten Fackeln umherzuſtehen und die Scene draußen vor dem Walde zu erleuchten. Gascoign und William begaben ſich nun auch wieder zum Saume des Waldes, in die Nähe der Landſtraße, wo ein offner Platz ausgewählt war, auf welchem die Königin mit ihrem Gefolge nach der Jagd am ſchicklichſten halten konnte. Hier mußte William noch einmal, das Antlitz gegen einen hohen Stein gerichtet, ſein Echo probiren. Es klang noch ſchöner und eindringlicher, als drinnen im Walde.

Jetzt verſammelten ſich Bewaffnete draußen, Diener und Aufſeher, und ſtellten ſich in abgemeſſenen Räumen auf, um das andrängende Volk und die Zuſchauer vom Wald und jenen Stellen, welche die Königin und ihr Gefolge einnehmen ſollten, abzuhalten. Ein kühler Abend lagerte ſich auf der Landſchaft, jede Bruſt hob ſich freier und muthiger, als der ſanfte, friſche Wind über das Feld ſtrich und in den Blättern des Waldes ein ſanftes Geräuſch erhob. Nicht lange, ſo hörte man, indeſſen ſich das Volk von allen Seiten verſammelt hatte und in Zügen über die Hügel und durch die Ebene ſich ergoß, die herannahende Jagd. Der ausgeſonderte Hirſch wurde von Jägern und der Königin verfolgt; Lords und Edle, Damen und Ritter waren im Zuge. Die Damen alle

auf reichgeschirrten Rossen, mit schön verzierten Quersatteln, in denen sie von der Seite schwebend anmuthig saßen. Als der Hirsch in der Ferne verendet hatte, war schöner und erfreulicher, als Alles, das gut vertheilte und vielfach tönende Jagdgeschrei anzuhören. Des Grafen Oberjägermeister hatte, zur Freude seines Herrn, hier ganz seine Aufmerksamkeit und kluge Einrichtung gezeigt. Außer den jagenden Windhunden waren nah und fern, auf den Hügeln und am Walde die Hunde mit tiefen Stimmen vertheilt, deren Gebell auf die abwechselnden Zeichen des Hornes laut und tief, höher und schallender dort und hie mit dem Hussaruf der Jäger ertönte. Fernes Geschrei fiel in die Pausen, und viele Waldhörner hüben und drüben antworteten sich in kurzen Sätzen. Neben dem wunderbaren Klang des Waldhorns, erschallten auch die stoßenden Hifthörner wie mit thierischem Gebrüll, so daß im Wald oder vom hoch liegenden Schloß ein vielfaches Echo erwachte, das durch ein künstliches, von Jägern hier und dort nachgeschrien, seltsam verstärkt und vermannichfacht wurde. Nun war es fast ganz finster geworden; die Töne so vielerlei Art, stark und schwach, verschwanden und verhallten. William war so entzückt, daß ihm die Thränen in die Augen traten. Was wird's? rief Gascoign; um's Himmelswillen nur kein Grausen

und weichliches Magdalenengeſicht! — Ach! ſagte der Knabe, habt Ihr gehöret? Das war ein Echo, gegen das das unſrige kaum für ein neugebornes Kind zu achten iſt. — Schweig, kleiner Poet, rief der groſse wilde Mann, dafür iſt dies auch nur ein unvernünftiges Echo geweſen, das unſrige aber wird ein dichteriſches und gedankenreiches. Wir wollen einmal ſehen, welches von beiden unſre hohe Herrſcherin mehr afficiren wird, jenes von den Hunden und Beſtien, oder das von zwei bewegten, patriotiſchen Gemüthern. Still! ſie kommen! Nun mache dich fertig, mein geliebtes kleines Wilhelmchen.

Die Königin hielt. Sie trug ein grünes, langes Reitkleid von Sammet, das mit Perlen geſtickt war. Die Aermel waren von weiſſen Spitzen mit goldenem Netzwerk, durch welches Arm und Schulter reizend und blendend erſchien. Der grüne Hut war vorn aufgekrämpt, und rothe und weiſſe Federn ſchwankten majeſtätiſch herunter. Ueber der weiſſen Stirn glänzte im blonden Haar ein halber Mond von Diamanten, an Cynthia erinnernd, mit welchem Namen ſich die ſchöne Fürſtin gern grüſſen hörte. Das Pferd war ebenfalls mit grünem Sammet bedeckt, und neben ihr ritt Leiceſter, als Jägerfürſt, im Glanz der männlichen Schönheit und alles Schmuckes, den die Kunſt nur erſinnen konnte.

Vor dem Walde ſtellten ſich jetzt die mannichfach verzierten Fackelträger. Im Glanz der Lichter ſtralte das Gold und die Edelſteine vom Gewande der Fürſtin und der Damen und Herren ihres Gefolges noch heller und blendender, und eine feierliche Stille war nach dem verſchwundenen lauten Jagdgetöſe eingetreten.

Da ſprang auf ein unbemerkt gegebenes Zeichen der Waldgott aus ſeinem Hinterhalt hervor, ſchwang ſeine Keule und hielt ſeine Rede. Alles ſtill, kein Gott, kein Menſch gab ihm Antwort, was dies Gepränge, die Verſammlung ſo hoher Gäſte zu bedeuten habe. Er wendet ſich an ſeine vertraute Echo, und ſie ſagt ihm, in Erwiederung der letzten Sylben ſeiner ſelbſtgeſtellten Fragen, daß es die hohe Königin, die angebetete ſey, die dieſen Zulauf von Adel und Unadel veranlaßt habe. So wird das poetiſche Zweigeſpräch fortgeführt, und die Königin ſowohl, als Leiceſter, ſcheinen mit dem Lobe und der Schmeichelei nicht unzufrieden, die ihnen der Dichter und ſeine Echo ſpenden. Nur gegen das Ende des Dialogs, entſtand ein kleines Verſehn, welches die Naheſtehenden zum lauten Lachen zwang. Ein Geräuſch von Waffen, und Pferden machte ſich laut, das der Wind in den Wald trug, ſo daß William für einen Augenblick ſeinen rezitirenden verehrten Waldgott nicht vernehmen konnte. Er

brachte alſo ſeinen erwiedernden Nachſchlag „Königin" früher, als Sylvanus das Wort „Königin" ausgeſprochen hatte, ſo daß es ſchien, der rezitirende Dichter ſey vielmehr ein Echo vom Wiederhall. Ueber dieſes Echo praecox ſpottete Leiceſter laut, ſo daß die Königin das Lachen nicht zurückhalten konnte. Indeſſen wurden Ernſt und Feierlichkeit der Poeſie bald wieder hergeſtellt. Als der Schluß des Gedichtes nahte, der wilde Mann die Königin erkannte, kniete er nieder, und zerbrach im Freudentaumel ſeine Keule, die für dieſen Fall ſchon eingerichtet war. Er wollte im Enthuſiasmus die beiden Stücke hinter ſich werfen, verfehlte es aber in der Eile ſo ſehr, daß das knotige Ende ihm aus der Hand fuhr, und mit ziemlich ſtarkem Schlag auf den Kopf des Pferdes traf, welches die Königin trug. Das Roß ſprang erſchreckt etwas zurück, der Wilde bebte und die letzten Worte erſtarben ihm im Munde. Leiceſter wollte, entſetzt und im Zorne, vorſprengen, als die Königin mit der lieblichſten Milde ſagte: Haltet, es iſt nichts, Keiner hat Schaden genommen! Der Kloben der Keule war rückſpringend in den Haufen des zuſchauenden Volkes geflogen, und ein junger Mann fing ihn auf und behielt ihn, wie er erklärte, zum Angedenken. Gascoign lag noch kniend zu den Füßen der Königin, die ihm einige freund-

liche Worte ſagte, als ein neues unerwartetes Schauſpiel die Augen von ihm ab und nach dem Walde lenkte. William hatte, nach ſeiner geendigten Rolle, unverwandt nach der vornehmen Welt, am meiſten nach der Königin geſchaut. Ein muthwilliger Abendwind machte ſich ſeine Zerſtreuung zu Nutze, um ihm jenes Blatt, das ihm ſo ſehr empfohlen worden war, und auf welchem jenes rezitirte Gedicht ſtand, zu entführen. Der Knabe merkte den Verluſt nicht eher, als bis es über ihm, wie ein weißer Vogel, in den Lüften flatterte. Er ſprang ihm erſchreckt nach, und tanzte ſo, dem Blatte hochauf nachhüpfend, aus dem Walde heraus. Ob es ein neues, beſtelltes Schauſpiel ſey, fragten ſich Viele; am meiſten verwundert aber war jener Jüngling, der die mörderiſche Keule erbeutet hatte, weil er in den leichtgefüßten Tänzer ſogleich ſeinen verlornen William wiedererkannte. Johanna, die neben ihm ſtand, ſchrie vor freudigem Erſchrecken laut auf. Jetzt neigte ſich das fliegende Blatt; William, ohne auf herrſchende und beherrſchte Zuſchauer Rückſicht zu nehmen, glaubte es jetzt mit Sicherheit zu erhaſchen, und ſo wie es ſich der einen Fackel näherte und in Gefahr war, Augenblicks zu verbrennen, ſtürzte er ſich auf die Fackel, ergriff glücklich noch einmal aufſpringend das Blatt, ſtieß aber zugleich die brennende Fackel dem Die-

ner ſo in das braun gefärbte Geſicht, daß falſches Haar, Flachs und Hanf und Moos, Augenblicks in einer lichten Flamme ſtand, und der Leuchtende ſchreiend in den Wald lief, um ſich abzukühlen. Leiceſter und ein and'rer Lord wollten auf den Knaben zornig eindringen, als Eliſabeth wieder rief: Halt, Dudley! Nicht ſo haſtig! Es iſt ein liebes Kind, und jener Brennende wird ſchon wieder gelöſcht ſeyn.

William hatte ſich wieder beſonnen; er hielt das Blatt in der Hand und wollte es dem Dichter, der ſich ſtaunend und geängſtigt erhoben hatte, überreichen; auf einen Wink der Königin mußte er aber zu dieſer kommen. Wer biſt du, Kind? fragte ſie, noch lachend. — Als William zögerte, antwortete Gascoign für ihn: Er iſt, durchlauchtige Regentin, mein Echo, das von ungefähr in den Wald zu mir gelaufen iſt; ein verſtändiges Kind, das, bis auf den einen Fehler, Alles gut gemacht hat. William hatte ſich, wie er vom Dichter erſt geſehen und oft die Sitte hatte beſchreiben hören, ebenfalls demüthig auf ein Knie niedergelaſſen. Wie heißeſt du? fragte Eliſabeth den Kleinen, indem ſie ſich vorn über beugte. — Ich bin William, antwortete er, ohne zu ſtammeln, der älteſte Sohn des John Shakſpear, aus Stratford am Avon, wo mein Vater, meiner Monarchin getreueſter

Unterthan, Aldermann iſt, nachdem er das Amt eines Friedensrichters aufgegeben hat.

Die Königin winkte, und ein Ritter erhob den Knaben, indem er ihm auf ihr Eheiß eine goldene Medaille mit dem Bildniſſe Eliſabeths gab. Nimm das, liebes poetiſches Echo, zum Angedenken dieſes Tages, ſagte ſie lächelnd. Wünſcheſt du ſonſt Etwas?

Dürft' ich, erwiederte William, mit meiner Frau, die dort ſteht, die Schauſpiele ſehn, die der hohe Lord giebt, ſo lange ich noch hier bin?

Frau? ſagte Eliſabeth, du biſt doch nimmermehr ſchon verheirathet?

Verzeihung, große Königin, ſprach der Knabe verwirrt, — ein Scherz, den man ſich angewöhnt; es iſt Johanna Hathaway, die ſich ſelber immer meine Frau nennt.

Das große Mädchen trat hervor, ganz Schaam und Röthe. Leiceſter, der ſich an der Scene erfreut hatte, gab einem Ritter Befehl, den Knaben und ſeine Begleitung näher bei den Spielen und Feſtlichkeiten zuzulaſſen. Eliſabeth ſprach noch freundliche Worte mit Gascoign, worauf ſie ſich mit ihrem Zuge entfernte. Der Dichter umarmte dankend noch einmal ſeinen jungen Gehülfen, und Johanna, ſo wenig wie ihr Bruder, konnten die

Scheltreden und Strafpredigten über die Entweichung, so wenig wie die Schilderung ihrer erlittenen Angst bei Wilhelm anbringen, da sie nach deſſen dreiſtem Geſpräch mit der angebeteten Königin, den von Eliſabeth beſchenkten Knaben mit einer Art von Ehrfurcht betrachteten.

In Stratford war es indeſſen anders gekommen, als es Alle mit zu großer Sicherheit berechnet hatten. Der Vater war nehmlich ſchon am nächſten Tage ſeiner Ausreiſe höchſt mißmüthig wieder angelangt, zum großen Schrecken der Mutter, die anfangs nicht erfahren konnte, was dieſe ſchnelle Rückkehr veranlaßt habe. Endlich, nachdem der Gatte die kleinen Kinder begrüßt und einiges in der Wirthſchaft angeordnet hatte, ſagte er, tief ſeufzend: was ſoll man doch von den Zeiten und den Menſchen ſagen? der ſolideſte, ernſteſte Mann in ganz England, der eher etwas zu fromm und faſt kopfhängeriſch iſt, bleibt bei dem Taumel, der die ganze Welt ergriffen hat, gleichfalls nicht zu Hauſe und bei ſeinem Geſchäft, ſondern rennt, ob er es ſchon ziemlich weit hat, noch ebenfalls zu den Thorheiten nach Kenelworth hin; — ſo erfahre ich mit Sicherheit, nachdem ich ſchon ein Stück Weges nach Briſtol gemacht habe. Und wir gehen doch nicht einmal

vermeiden, er wird pomphaft und das Uebertriebene wird uns ſo gewöhnlich, daß wir endlich das Fehlerhafte darin nicht mehr bemerken. Ich überlaſſe es der Kritik zu entſcheiden, ob ich in dieſen Fehler gefallen bin, er war ſchwerer zu vermeiden als der erſtgenannte, und ich kann daher vielleicht mit einigem Recht auf ihre Nachſicht Anſpruch machen.

Der Verfaſſer.

hin, da uns doch die Geſchichte ſo in der Nähe betrieben wird. Wahrlich, wenn alte Männer, die neben dem Handel hinweg an Grab und Tod genug zu denken hätten, ſich ſo kindiſch gebärden und von Flittertand verlocken laſſen, ſo kann man es wohl unmündigen Knaben verzeihn. Der arme, kleine Knirps hat wirklich nicht viele Freude: die Kinderkrankheiten damals, keine Geſpielen, wenig Freiheit, — curios denkt er nun einmal, — ja, das iſt ſeine Sache. — Wenn die andern Narren nur nicht ſchon fortgelaufen wären! — Es muß doch, wenn ich es auch eigentlich nicht begreife, um den Spaß etwas Beſonderes ſeyn, daß alle Welt ſo darnach rennt, und Tod, Krankheit, Armuth, Geſchäft und Religion darüber vergißt. — Hole die Krabbe, Mutter, 'mal von ihrer Bodenſtube herunter, unſer Wilhelmchen; ich will mit dem Kinde doch einmal ein vernünftiges Wort ſprechen. Ich habe ihm geſtern doch wohl Unrecht gethan.

Die Mutter zitterte. Sie wagte nicht, gegen den Mann, der ihr jetzt ſo gut und vernünftig gegenüber ſtand, die Augen aufzuſchlagen. Der Vater wurde blaß, weil er nach dieſer zitternden Verlegenheit meinte, ſein Kind ſey gefährlich krank, wohl gar ſchon todt. — Nun, fing die Frau endlich, nach überwundenem erſten Schrecken

an, du mußt es ja doch erfahren, — was hilft's! Wilhelmchens Frau und der Thomas haben mich überredet, mich beschwatzt, — er ist mit den Beiden nach Kenelworth. Sey mir und dem Kinde nicht allzu böse, Alter; wir dachten nicht, daß du so bald wieder kommen würdest. Laß heute fünf für gerade gelten, — es ist ja doch das erste Mal, daß so etwas gegen deinen Willen geschieht!

So? fuhr der Vater im höchsten Zorne heraus; da hättet Ihr's mal! Das ist nun Euer Gehorsam, Eure Liebe zu mir! So weit geht also die Verachtung meiner Befehle!

Stumm, und ohne einen Blick weiter auf die Frau zu werfen, ging er aus dem Hause, kam zu Mittag und Abend nicht wieder, und erst in der Nacht erfuhr die Mutter, er sey nach einer kleinen Stadt gegangen, um ein Geschäft abzuthun, das er freilich, ohne diesen Vorfall, wohl noch einige Wochen würde aufgeschoben haben. —

Jene Gruppe der Ausgewanderten, welche Stratford kürzlich verlassen hatte, befand sich indessen auch früher auf dem Rückwege, als sie es sich anfangs konnte vorgesetzt haben. Man bemerkte im Wandern, daß alle Erwartung doch immer mehr sey, als die Erfüllung. Müde wird man, sagte Johanna, und endlich unfähig, noch irgend etwas zu genießen. — Es müßte eben, fügte Thomas

hinzu, das Ganze der Ergötzlichkeiten mehr einen innern, nothwendigen Zusammenhang haben, um Hoffnung, neue Aussicht zu erwecken; die Aufzüge, Erfindungen müßten sich steigern; so scheine Alles aber mehr der Laune, als einer verständigen Anordnung überlassen gewesen. Der alte Strange fand ohne Kritik Alles vortrefflich, freute sich aber, sein stilles Haus bald wieder zu betreten. Unser William, bemerkte Johanna, ist auf dem Rückwege ein Anderer, als auf der Hinreise; er sieht fast aus und beträgt sich, als wäre er auf einmal zehn Jahre älter geworden.

Es kann wohl zuweilen so kommen, erwiederte William: als ich die Königin gesprochen hatte, so nahe, sie so gnädig, da hat dieser glückliche Zufall mir eigentlich die Lust an allem Uebrigen verdorben; denn was konnte nun noch geschehn, das dieses Gefühl überträfe? Es war mir auch lieb, daß diese Gnade sich nicht zum zweiten Male wiederholte, daß die Königin mich gar nicht wieder bemerkte, weil mir solch Nachspielen desselben Dinges wohl auch den Geschmack am ersten Glück verdorben hätte. Ach! die liebe, herrliche, majestätische Königin! Alles bemühte sich um sie, lobte und vergötterte nur sie, und doch hat sie bei allen diesen geputzten Mühseligkeiten ihren Unterthanen wenigstens eben so viel Opfer gebracht, als diese ihr dar-

geboten haben, immer aufmerksam, immer dankend, froh und lächelnd. Jeden, auch den Umständlichsten, ließ sie ausreden und sprach dann mit ihm. Ihr Wesen war, als wüßte sie, daß die Leute das Alles um sich selbst eben so sehr, als um die Fürstin thäten, und darum half sie ihnen so liebreich nach. Auch sich so ergötzen und bewundern zu lassen, ist mühselig, und was hatte sie mehr von allen diesen Anstalten, als der ärmste Unterthan, da alle die Kniebeugungen, Ceremonien und Opfer der Ehrfurcht doch nicht in ihr Herz dringen können?

Man ging die Bärenhetzen, Jagden, die komischen Bauernspiele, welche die Einwohner von Coventry der Königin nach altem Festgebrauch aufgeführt hatten, alle Feierlichkeiten und Späße in der Erinnerung wieder durch, und kam darin überein, daß eigentlich das Langweiligste ein Schauspiel gewesen sey, welches in der Halle des Schlosses gegeben worden war, und zu welchem dieser ländlichen Gesellschaft ganz unverhofft, durch Wirkung jenes Zufalls, der Zutritt war gestattet worden.

Kleider, Masken, Alles, bemerkte Thomas, war prächtig und bedeutend, die Verse klangen gut, aber ich habe immer gemeint, ein Schauspiel müsse ganz etwas Anderes bedeuten. Nun habe ich eins gesehen, und gewiß

ein gutes; aber meine Erwartung war poetiſcher, als die Sache ſelbſt, und ich würde mich zu keinem zweiten wieder drängen.

Recht ſchön war es, ſagte William, aber immer waren die Figuren gar nicht wie Menſchen; ſie bedeuteten nur etwas, wie Großmuth, Güte und andre Tugenden, und ging Alles ſo blos die Königin an, daß es für ſich ſelbſt gar nichts bedeuten konnte. So eine wahre Begebenheit, wenn die Verſe auch nicht ſchön wären, mit gewöhnlichen Kleidern, ſo was, das wirklich in der Welt vorgehen kann, in kurzen, ſchnellen Reden, oder mit heftigen Worten, fröhlichem oder ernſthaftem Inhalt, das anzuſehen, müßte außerordentlich luſtig ſeyn.

Sie näherten ſich ihrer Heimath und ſo eben war auch John Shakſpear wieder in ſein Haus getreten. Die Mutter, zwiſchen Freude und Angſt getheilt, erwartete, was ſich begeben würde, als der Vater dem Sohne die Hand gab, und ziemlich freundlich ſagte: Diesmal ſey es dir verziehen, denn der ſteife, rechtgläubige Benſon iſt auch aus Briſtol dorthin gepilgert, woher du kommſt.

Die Mutter umarmte den Sohn mit Innigkeit. Strange und deſſen Begleitung beurlaubten ſich; aber Thomas und Johanna blieben noch, um ſich bei'm Freunde

umſtändlicher zu entſchuldigen, daß ſie ihm den Sohn heimlich entführt hatten, und ihm zugleich, da ſie ihn ziemlich heiter ſahen, Vieles von ihren Abenteuern zu erzählen. Darüber war man aber übereingekommen, niemals etwas von dem Comödienſpiel zu ſagen, welches der Sohn verſucht hatte, weil man den Abſcheu des Freundes vor dieſen Dingen kannte, und hoffen durfte, daß von dieſer Epiſode der Echo, da nur wenige Zuſchauer den Zuſammenhang verſtanden hatten, dem Vater niemals etwas würde verrathen werden.

Als Johanna auf den Punkt der Erzählung kam, die ſie ſo vortrug, wie man verabredet hatte: wie William ſich auf eine kleine Weile von ihnen verirrt, und drauf von der Königin bemerkt worden ſey, dieſe gnädig mit ihm geſprochen und ihm ein Geſchenk zum Andenken dieſer Stunde mit huldreichen Worten gegeben habe, ſo weinte die Mutter in tiefer Rührung, und die Augen des Vaters leuchteten im heitern Glanz. Jetzt näherte ſich William dem Vater und ſagte: geliebter Vater, ich weiß, wie ſehr Ihr unſere Königin als treuer Unterthan liebt und ehrt; nehmt von mir dieſe Schaumünze als ein Geſchenk an, da ich ſo glücklich geweſen bin, ihren Blick zu fühlen und ihr freundliches Wort zu hören.

Zitternd empfing der Vater das Goldstück. Er betrachtete es lange und heftete dann einen Kuß darauf; dann küßte er den Sohn und sagte: gesegnet seyst du mir, mein William, der du mir ein solches unschätzbares Kleinod in mein demüthiges Haus bringst! Ich will dir bis zu deinen mündigen Jahren diese Kostbarkeit aufbewahren, und du wirst es, so wenig wie ich, vergessen, daß Elisabeth meinen Sohn, den Knaben, ihres Anblicks und Wortes würdigte. — Er eilte hinaus, um seine tiefe Rührung zu verbergen.

Die Mutter war still glücklich. Der Vater war nicht nur besänftiget, sondern durch diesen glücklichen Zufall und die Gabe der Königin zu seinem Sohn, wie es schien, in ein besseres Verhältniß gesetzt. Sie dankte den Freunden, die sich ihres William so treu angenommen und für ihn gesorgt hatten. Der Knabe mußte noch mehr erzählen, was er gerne that, wobei er aber sein Abenteuer mit Gascoign immer verschwieg.

Das Gespräch und die fröhlichen Erzählungen der glücklichen Menschen wurden jetzt durch ein lautes, schallendes Gelächter unterbrochen, das unauslöschlich schien. Der Schall ließ sich draußen, unmittelbar vor dem Zimmer, vernehmen; es war ein Ton, der ihnen Allen unbe-

kannt war. Wie erstaunten sie, als der Vater, noch immer lachend, hereintrat; — sie hatten ihn nicht erkannt, weil Keiner ihn jemals laut lachen gehört hatte. Er trug den Kopf der Keule in der Hand, den Johannen und ihrem Bruder an dem Kopf geflogen war, als der Waldgott, zum Zeichen der Ergebenheit, seinen Baumstamm zerbrach.

O ihr Menschen! ihr Menschen! rief John Shakspear endlich, als er sich im Lachen ersättigt hatte. Muß denn auch bei'm Ernsthaftesten und Edelsten immer etwas Läppisches und Albernes mit unterlaufen? Mit der goldenen Denkmünze kommt mir zugleich diese dumme Keule in mein Haus, die der alte Narr Gascoign draußen geschwungen hat, die meinem lieben Thomas an seinen tiefsinnigen Schädel fährt, um ihn zu erinnern, daß er doch auch in Kenelworth, oder in Arkadien gewesen ist; und der Wallfahrer ist auch andächtig genug, die Reliquie, die ihm an den Kopf geflogen ist, um seine Gedanken zu erwecken, selbst bis nach Stratford herzuschleppen. Haupt und Block haben sich unmittelbar berührt, und unsere Sprache bringt auch gerne block-head zusammen. Draußen hat mir eben der alte lustige Ritter Lucy, der herrliche Mann, Alles erzählt. Er selbst hat ganz in der Nähe gestanden. — Und unser Wilhelmchen — Ei! mein

Sohn! ein groſser Schauſpieler, ein groſser Kunſtmenſch biſt du ja geworden, ein Echo, — ein Nachplapperer von einzelnen Worten des alten poetiſchen Narren! — Das iſt eine Vorbedeutung, Söhnchen! Solltest du Luſt bekommen, dich einmal auf das Eis der Poeſie zu begeben, ſo wirſt du auch nur Nachbeter, ein ſchwaches, verhallendes Echo früherer Thoren ſeyn. Darum hüte dich, und arbeite und ſey thätig! — Ein Echo iſt unſer Söhnlein geweſen! — Ja, Kind, du wirſt Lärmen in der Welt machen, das iſt gewiß! Wer ſo anfängt, muß es weit bringen!

Er ergab ſich dem Lachen von Neuem, und da Thomas ſah, daß William ſich gekränkt fühlte, nahm er für ſeinen jungen Freund das Wort: Wenn Ihr nun Alles wißt, ſo denkt im Lachen auch daran, daß dieſer Spaß ihn zur Königin führte. Und ſo bringt das Kleine oft im Leben zum Groſsen. Und kann denn die Poeſie, auch die beſte, etwas anderes, als ein Widerhall, ein Echo der Wirklichkeit ſeyn? Sorgt ihr Thätigen, Handelnden, Regierenden nur dafür, daß es ſchöne und kräftige Worte und bedeutſame Töne ſind, die der Hall euch nachſpricht.

Der Alte gab ihm die Hand, ging dann an ſeinen

Schreibtiſch, und nahm ein groſses, ſchön eingebundenes Buch heraus. Ich muſs dir, Wilhelmchen, für deine Königsmünze etwas geben. Dieſen Chaucer ſollteſt du erſt an deinem künftigen Geburtstage erhalten; nimm ihn jetzt, wenn du ihn auch nicht verſtehn wirſt. So helfen wir Verſtändigen denn doch, kämpfen wir auch noch ſo ſehr gegen die Thorheit, dieſe ſelbſt befördern.

Der Sohn küſste mit dankbarer Rührung die väterliche Hand.

Erſtes Buch.

Dichterleben.

Ha! meine lieben täglichen Gäſte! rief der runde Wirth mit ſeiner tönenden Stimme; ſeyd mir gegrüßt, werthe, geehrte Herren! der Platz iſt ſchon für Euch zubereitet.

Zwei Männer waren in den geräumigen Saal getreten, deſſen Kühlung ihnen bei der zunehmenden Hitze der Sommertage angenehm dünkte. Der Tiſch ſtand am großen Fenſter, welches um einige Schuhe in die Straße hinaus gebaut war; das Morgenlicht glänzte durch die runden in Blei gefaßten Scheiben, und malte ſich auf dem Boden, den man mit friſchen grünen Binſen beſtreut hatte. Der älteſte von den Fremden war ein Mann von mittlerer Größe, mit ſchönen braunen Augen, einer fein gebogenen Naſe und kräftigen, freundlichen Lippen. Der jüngere Mann war höher und ſchlanker, ſeine Augen glänzten feuriger, und ſeine Geberden ſo wie ſein Gang waren raſch und heftig. Iſt der fremde Menſch, der immer da hinten ſitzt, noch nicht wieder erſchienen? fragte dieſer mit hochfahrendem Ton.

Seitdem nicht wieder, antwortete der Wirth, als

Ihr ihn neulich etwas hart angelaſſen habt. Er wird ſich wohl haben wegſchüchtern laſſen, denn er ſcheint eine ſtille Seele.

Das ſollte mir leid thun, ſagte der heroiſche junge Mann, ſowohl um ihn, als um Euch. Ich ſpreche auch manchmal ſelbſt gern mit dergleichen mittelmäßigen Geſellen, denn man lernt auch von dieſen furchtſamen Geiſtern. Und ich muß keine Vogelſcheuche für Eure Gäſte werden. — Aber wer iſt er denn eigentlich?

Darauf kann ich Euch nicht dienen, — ſprach der Wirth mit unterdrückter Stimme, indem er ſich furchtſam umſah, ob auch der Fremde, von dem die Rede war, nicht unbemerkt eintrete; — denn er läßt ſich nicht ausfragen. Ich kann nur ſo viel melden, daß ich ihn ſchon ſo ein ſechs oder ſieben Jahr über die Straßen wandeln geſehn; und, wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo iſt er eine Zeit lang Schreiber und Gehülfe bei einem Sachwalter geweſen, und dieſelbe Würde mag er auch wohl noch bekleiden.

Wie? neugierig! Freund Chriſtoph? ſagte der ältere Mann, der ſich indeſſen ſchon behaglich niedergeſetzt hatte; es freut mich, daß doch auch eine weibliche Tugend Eure männliche heroiſche Kraft etwas mildert und mäßigt.

O Robert! trinkluſtiger Robert! rief der Jüngere

indem er ſich zu ihm ſetzte; dir währt es zu lange, den Wein im Becher rieſeln zu hören. Dein Gemüth iſt ganz auf die Flaſche gerichtet, und die Nachrichten, die ſie dir mittheilen kann, ſcheinen dir die einzig wichtigen. — Aber iſt ſonſt nichts Neues vorgefallen? ſo wandte er ſich wieder an den Wirth, der das Zimmer ſchon verlaſſen wollte.

Ein reicher Squire aus Yorkſhire iſt geſtern Abend angekommen, mit Pferden und Leuten, antwortete der Wirth, und hat meine beſten Zimmer da droben gemiethet. Uebrigens ein vernünftiger Mann, der mit allen Dingen zufrieden iſt. Er ſagt, er ſey ſchon vor vier Jahren hier in London geweſen, damals, als wir mit der unüberwindlichen ſpaniſchen Armada zu thun hatten; er will ſogar hier gewohnt haben, aber ich kann mich ſeiner nicht erinnern. Ein Patriot iſt er, wie es nur einen geben kann; denn von unſerer Königin Eliſabeth ſpricht er nur mit Verbeugungen und der Hand auf dem Herzen.

Das muß ein ächter Engländer ſeyn, ſagte Robert, als der Wirth hinausgegangen war. Aber trinkt doch, Chriſtoph, Ihr ſcheint mir heut' nicht ſo heiter, als gewöhnlich.

Ich bin es auch nicht, ſagte Jener, indem er den vollen Becher nachdenkend erhob. Iſt es dir wohl ſchon

vorgekommen, daß du das Ende eines Gedichtes nicht finden konnteſt, welches du mit Begeiſterung angefangen hatteſt?

Nein, ſagte Robert, denn ich kann gar nicht ſchreiben, wenn es mir nicht leicht wird, und von allen Dingen iſt mir der Schluß am leichteſten, ich fange gewiſſermaßen mit ihm an, denn er iſt faſt das Erſte, worüber ich mit mir ſelber einig werden muß, und ſo ſtrebt denn nachher Alles von ſelbſt dieſem Ziele zu.

So iſt es nicht gemeint, ſagte der heftige Mann, und du haſt die Gabe, mich mißzuverſtehn. So im wachen Schlummer weiter dichten, und das Ding nun endlich auch ſchließen, je nun, das kann ich wohl ebenfalls, wenn ich dieſen ſchläfrigen Fleiß einmal in Anſpruch nehmen will. Aber neu zu ſeyn am Schluß, mit großen Gedanken zu endigen, mit Gefühlen und Erſchütterungen, die bis dahin in der Tragödie ſelbſt noch nicht auftraten, und die doch in der Sache liegen, ſo ein Gemälde hinzuſtellen, das nun noch endlich, nach allen vorhergegangenen Rührungen, die ganze Seele umwühlt und das Herz wie zerſchmettert; das Bild dieſer erhabenen Angſt ſteht mir ſo lebhaft vor Augen, daß ich mich ſelbſt verwundern muß, wie ich es nicht ſchon längſt viel mächtiger irgendwo habe abzeichnen können

Ja, ja, sagte Robert wie gerührt, dies verwünschte Theaterwesen, das uns unsre Bemühungen doch so wenig dankt und belohnt, es reibt unsere besten Kräfte auf; und dich nun gar mit deiner Teufelstragödie, diesem Faust, den dir selbst ein böser Geist als Arbeit hingeschoben hat. Du bist seit dieser Anstrengung, die dich quält, niemals wieder so übermüthig gewesen, wie im Frühjahr. Ich erlebe es noch, daß er sich vor seinen eignen Teufeln fürchtet und von den Mißgeburten seiner Phantasie bekehren läßt.

Wenn ich Robert Green hieße! erwiederte Jener; o du zerknirschter Sünder, der du immer nur in dem Eise der Untugend und im Aufthauen der Reue und Buße lebst, wie Aprilwetter, Schnee und Sonnenschein im unbefestigten Gemüth, der sich nur im Hin- und Herschwanken seiner selbst bewußt wird, der nur daran weiß, daß er lebt, alle Morgen die besten Vorsätze zu fassen und sie alle Mittage bei'm ersten Glase Wein in schlaffer Begeisterung zu vergessen. Deine Tugend ist ein Tagesschmetterling, der das Abendroth nicht leuchten sieht. Wenn ich dich noch einmal stark und consequent sehen sollte, so würde ich ohne Bedenken alle Wunder glauben.

Robert lachte herzlich, indem er sagte: Du bist noch niemals zur Reue und Buße reif geworden, deine Ver-

ſtockheit hältſt du für Kraft, und doch iſt ſie eben die ſchlimmſte Schwäche. Wenn dein Herz einmal aufginge und ſich zerknirſchen lernte, ſo würdeſt du über die Macht und Fülle erſtaunen, die von dort aus dein ganzes Weſen kräftigte. Aber der gebrechliche Menſch hält den Felſenſtein für ſtärker, als die Blüthe der Pflanzen, und doch ſind es die Wurzeln des Baumes, die jenen ſprengen, wenn dieſer allgemach und unmerklich in die Klippe hineinwächſt. Doch laß deinen Hohn, ich ſchweige und will durch meine Worte den Teufel nicht um ſein rechtmäßiges Eigenthum bringen.

Wenn er ſich noch um mich bemüht, ſagte Jener, laut auflachend, ſo hat er dich ſchon vergeſſen, und das iſt es eben, was dich kränkt, ſo daß du ihn täglich bettelnd anläufſt und ihn mit Thränen anflehſt, er möge dich doch nicht ganz verſchmähen, du ſeyſt ja ein ganz gutes Stück Menſchenweſen und ein trefflicher Kopf, wie ſie Alle ſagen, und trageſt Inclination zu ihm und Liebe; er möge ſich alſo durch das bischen Reue und Frömmigkeit, das du der ſchwachen Geſundheit wegen alle Morgen bei'm Frühſtück zu dir nehmen müſſeſt, nicht irre machen laſſen, denn es ſey ſo böſe nicht gemeint; kenne er doch ſelbſt dein beſtändiges Herz, das von ſeiner alten Liebe nicht laſſe. Nicht wahr, du Dreiviertel-Epikuräer und Ein-

achtel-Puritaner, ſo iſt dein Verhältniß zu deinem Lehnsherrn, der höchſtens einmal mit dir mault, wenn er an dich denkt?

Als ſie ſich umſahen, hatte ſich der junge Mann, den ſie für einen Schreiber hielten, wieder ſtill mit ſeinem Wein in den Hintergrund des Zimmers geſetzt. Glaubt Ihr auch einen Teufel? rief der Redende zu Jenes Tiſch hinüber.

Der Unbekannte, nachdem er den Fragenden erſt anſtändig begrüßt hatte, antwortete mit einem ſtillen Lächeln: Herr Marlow, wenn man ihn glaubt, muß man ſich nur hüten, nicht an ihn zu glauben, und wenn man ihn leugnet, daß er es nicht ſelber ſey, der uns die Worte in den Mund legt.

Sieh, lieber Green, ſagte Marlow, da hat uns der gute junge Mann eine nachdenkliche Rede zur Antwort gegeben.

Eines Doctors nicht unwürdig, antwortete Green, ob ſie gleich deiner Frage nicht genug thut.

Das Geſpräch wurde unterbrochen, indem ſich oben im Saal die Glasthür öffnete, die einen Altan verſchloß. Der Wirth zeigte ſich oben, und mit ihm ein fein gekleideter Mann, der auf die Geſellſchaft unten mit großer Aufmerkſamkeit herniederſah, ſie dann höflich begrüßte und ſich mit dem Wirth wieder entfernte. Man hörte

hierauf im obern Zimmer ſprechen. Nicht lange, ſo erſchien unten ein zierlich gekleideter Page, der auf einem ſilbernen Teller eine Flaſche alten Rheinwein, Zucker und eingemachte Früchte trug. Der junge Menſch ſah ſich verlegen im Saale um, muſterte die Sitzenden, und ging dann mit bäuriſchem Weſen auf den jungen unbekannten Mann am Nebentiſchchen zu, indem er ſtotternd ſagte: Mein gnädiger Herr, der Squire Wallborn von Eſchenstown in Yorkſhire, empfiehlt ſich und bittet in dieſer geringen Gabe um die Erlaubniß, mit dem werthen Herrn durch Beſuch und Geſpräch eine Bekanntſchaft anzuknüpfen.

Mit mir? ſagte der Mann im ſchwarzen Kleide; Ihr irrt Euch, junger Freund.

Gewiß nicht, antwortete der Page, mein Herr hat mir Euch deutlich beſchrieben und mir noch obenein geſagt: ich könnte gar nicht fehlen, denn der Herr ſey gemeint, der ſolch edles königliches Weſen habe.

Die beiden Freunde am Fenſter, die das Mißverſtändniß ſogleich begriffen, konnten ein lautes Lachen nicht unterdrücken, und der Fremde, der darüber weder verlegen noch beleidigt ſchien, ergötzte ſich ebenfalls an demſelben. Nur der Squire, den das Gelächter, welches er nicht erwartet hatte, wieder auf den Alten lockte, theilte die frohe Stimmung nicht, ſondern rief mit lauter Stimme

von oben herab: Dummkopf! und winkte mit heftiger Geberde, so daß der Page, noch verlegener, stumm und unentschlossen in der Mitte des Saales stand, indem sein Herr fortfuhr: Dorthin! zum Herrn im rothen Mantel sollst du gehn, zu dem großen majestätischen Mann! Der Page folgte, im ganzen Gesichte blutroth, der ungestümen Anweisung, konnte aber jetzt kein Wort mehr hervorbringen, sondern setzte zitternd das Silbergeschirr mit Allem, was darauf stand, auf den Tisch und entfernte sich dann mit einer stummen Verbeugung. Beschämt über die eigne Heftigkeit, hatte indessen auch der Squire den Altan wieder verlassen, er trat jetzt zu den Uebrigen in den Saal und nahte sich der Gruppe am Fenster, indem er sagte: Verzeiht, meine geehrtesten Herren, die Ungeschicklichkeit meines jungen, noch unerfahrenen Dieners, und haltet es für keine Anmaßung, wenn ein Fremder, der keine Verdienste für sich kann reden lassen, von dem Rufe so ausgezeichneter Geister angezogen, den Wunsch hegt, mit Männern in Bekanntschaft zu treten, die ihrem Vaterlande so große Ehre machen.

Green verbeugte sich stillschweigend, und Marlow, der wohl gesehen, daß nur ihm eigentlich die Botschaft des Edelmannes gegolten hatte, nahm das Wort und drückte mit Beredsamkeit die große Freude aus, die ein

Dichter empfinden müſſe, wenn es ſeinen Verſuchen gelänge, ihm auch in der Ferne und unter angeſehenen und ausgezeichneten Männern Freunde zu erwerben, unter denen der Beifall Eines Verſtändigen das unbeſtimmte Urtheil Unzähliger aus der unwiſſenden Menge aufwiege.

Der Squire, der ein Mann von Erziehung war, hielt es für nothwendig, auch jenem Unbekannten eine kleine Entſchuldigung zu ſagen; doch dieſer kam ihm, als er ſeine Rede eben erſt begonnen hatte, mit Freundlichkeit zuvor, indem er ſprach: Bemüht Euch nicht, Sir, mir thut nur der arme junge Menſch leid, den Ihr beſchämtet; laßt Euch nicht ſtören, ein Geſpräch fortzuſetzen, das Euch zu wichtig ſeyn muß, um die Zeit mit einem Unbekannten zu verlieren.

Dieſe Worte, höflich aber ſorglos hingeſprochen, vermochten den Edelmann, auch dieſen Unbekannten mit an jenen Tiſch zu laden, welchen die Aufwärter von Neuem mit Wein und Früchten beſetzten. Der gleichgültige Green machte dem Schreiber, wie man ihn nannte, freundlich an ſeiner Seite Platz; doch Marlow rückte mit einer kleinen Empfindlichkeit weiter zurück und dem Edelmanne näher. Dieſem entging dieſe Unart nicht und er ſagte gutmüthig: Wer ſich nicht ſelber als Dichter zeigen kann, der wird wenigſtens dadurch geadelt, wenn er die Werke

edler Geiſter verſteht und liebt; und darum dränge ich mich mit halbem Vertrauen in Eure Geſellſchaft und bitte dieſen jungen Mann, ſich uns zu nähern, da ſeine Worte und ſein Weſen wohl deutlich verrathen, daß er die Dichter ſeines Landes zu würdigen weiß.

Der Wein und heitere Geſpräche machten bald Alle, die ſich bis dahin fremd geweſen waren, mit einander bekannt. Der hochfahrende Marlow vergaß es endlich, daß der Edelmann ihn nach ſeiner Meinung durch das Herbeiziehen des Fremden eben ſo ſehr gedemüthigt, als durch ſeine zuvorkommende Höflichkeit ihm geſchmeichelt hatte. Wie wohl iſt es mir, ſagte der Squire, jetzt wirklich neben dem Manne zu ſitzen, der mein ganzes Herz ſchon lange bewegt hat, der unter den Dichtern, die jetzt leben, oder von denen ich wenigſtens Kunde habe, unbedingt den erſten Platz einnimmt!

Es giebt Stunden, antwortete Marlow erröthend, in denen ſich mein berauſchter Geiſt auch wohl dergleichen träumen läßt; aber noch habe ich weder die Muße noch die Stimmung gefunden, um etwas von dem ausrichten zu können, was die Begeiſterung meiner Jugend ſich vorgeſetzt hat. Alles, was die Welt von mir kennt, ſind nur Spiele und Uebungen.

Ihr ſeyd zu beſcheiden, erwiederte der Squire; wo

haben wir nur etwas Aehnliches, wie Eure Ueberſetzungen des Ovid, oder des Muſäus? Ihr macht unſere Sprache erſt mündig, daß ſie die Töne der Kraft, Bedeutſamkeit und Tiefe lieblich ausſprechen lernt. Eure Lieder ſind zart und wohllautend, Eure Tragödien donnernd, und in Allem, was Ihr dichtet, regiert ein Ungeſtüm, ein Sturm der Leidenſchaft, der uns auch wider unſern Willen in fremde Regionen hinüberreißt, was mir eben das wahre Kennzeichen eines ächten Dichters zu ſeyn ſcheint.

Ich kann auch nur dichten, fuhr Marlow fort, wenn eine Stimmung mich aufregt und unwiderſtehlich zu Verſen und Erfindungen zwingt. Scheint es mir doch manchmal in ſüßer Täuſchung, als führe ein fremder, höherer Geiſt dann meine Feder. Ich kann wohl ſelbſt, wenn dieſe edle Raſerei mich wieder verlaſſen hat, über das erſtaunen, was ich niedergeſchrieben habe. Ich glaube auch nicht, daß man in der Tragödie auf andere Art etwas leiſten kann; denn wie ſoll das Uebermenſchliche zur Sprache kommen, wenn der Dichter nicht ſelbſt außer ſich verſetzt wird, und in jenem zitternden Zuſtand des prophetiſchen Wahnſinns mit ſeinem unſterblichen Auge die Dinge wahrnimmt, die ſeinem irdiſchen immerdar verſchloſſen bleiben? Glaubt mir, von allen Trefflichkeiten, die ich an meinem Freunde Green hier bewundere, beneide ich ihm die Gabe

am meiſten und begreife ſie am wenigſten, daß er in allen Stunden und Stimmungen, ſo wie er ſich nur dazu entſchließt, ſchreiben und dichten kann.

Wenn das nur irgend Wahrheit enthält, antwortete Green mit furchtſamer Stimme, was Ihr kurz vorher geäußert habt, ſo dürfte dies Talent kein beneidenswerthes ſeyn, da es mir durch dieſes ja eben auf ewig unmöglich wird, das Höchſte oder die wahre Krone der Poeſie zu erfaſſen. Ich bleibe gewiß nicht darin zurück, den Schwung Eures Geiſtes zu bewundern, und es mag ſeine vollkommene Richtigkeit haben, daß nur in Stunden der Weihe, wenn der Himmel unſers Innern ganz klar und blau iſt, dieſer Adler am freudigſten ſeine Schwingen entfaltet, um in der höchſten Region die Strahlen der Sonne zu trinken: — aber, es iſt nicht zu leugnen, daß Ordnung, Ausdauer und Feſtigkeit viel über uns vermögen, die Ihr, mein edler Freund, bei Euern Arbeiten eben allzuſehr verſchmäht. Dieſe Ordnung, wenn Ihr ſie Euch aneignen möchtet, würde Euch wohl jene Begeiſterung ſelbſt zugänglicher machen, ſo daß Ihr, der freieſte und kühnſte aller Menſchen, nicht faſt täglich der Sclave Eurer Laune und Stimmung zu ſeyn brauchtet.

Gar recht, erwiederte Marlow, wenn es ein Anderer ſagt; für mich aber unpaſſend, weil ich eben ein Anderer

seyn müßte, als der ich bin, um solchem guten Rathe Folge leisten zu können.

Ich im Gegentheil, fuhr Green fort, fühle mich fast immer in einer gewissen gerührten, poetischen Stimmung; mein äußeres und inneres Leben, Wirklichkeit und Phantasie sind gar nicht so getrennt, wie bei Euch und vielen andern Menschen: darum arbeite ich ganz leicht und ohne andere Unterbrechung, als die ich mir selbst willkürlich mache. Daher kommt es auch, daß ich Lust und Spaß in meinen Dichtungen besser brauchen kann, als Ihr: denn so viel Euch die Natur auch mag geschenkt haben, so ist Euch denn doch der Scherz versagt, und so oft Ihr, der Minerva zum Trotz, das Lachen habt erregen wollen, ist es Euch niemals damit geglückt.

Nein, fiel der Edelmann ein, vielleicht ist es auch unmöglich, das Heroische, Große und Furchtbare so schön ausdrücken zu können, und zugleich so leichtes Blut zu haben, daß Witz, Scherz und Lust aus dem schäumenden Becher der Begeisterung sprudeln. Ich glaube fast, ohne irgend einem geehrten Talent zu nahe zu treten, diese Lust sey auf einer niedrigern Stufe zu finden, und verlange auch darum nicht so die Anstrengung des ganzen Menschen und aller seiner Kräfte. Ein Riese kann nicht zugleich, wenn er Bäume entwurzelt, ein zierlicher Tänzer seyn.

Der junge Mann im ſchwarzen Wamms lächelte ſtill vor ſich hin. Ihr ſcheint nicht ganz meiner Meinung, ſagte der Squire zu ihm, indem er ihm von Neuem einſchenkte. Verzeiht, antwortete dieſer, mir fiel nur ein, ob der Menſch nicht mehr ſey, als der Rieſe; wir freuen uns wenigſtens in den Gedichten, wenn der Gigant von der edlern Kraft bezwungen wird, und ein Alexander oder Heinrich der fünfte von England kann nach der gewonnenen Schlacht ſchwärmen und trinken, ohne ſich zu entadeln; und ſo giebt es auch vielleicht eine Poeſie, die Alles verbinden mag.

Wenn der Blinde von der Farbe ſpricht, fuhr Marlow dazwiſchen und ſah den Unbekannten mit einem zornigen Blicke an, ſo erfahren wir freilich neue Dinge, die aber von der Sache ſelbſt weit entfernt ſind.

Der Squire, welcher Streit vermeiden und ſeinen Liebling bei guter Laune erhalten wollte, wendete das Geſpräch auf die weichen Verſe und üppigen Schilderungen, in welchen Marlow damals den größten Ruhm genoß, deswegen aber auch von Gegnern und moraliſchen Leſern getadelt wurde, ſo daß das geiſtliche Gericht ſelbſt ſeine Ueberſetzungen der ovidiſchen Gedichte verbieten wollte. Der Streit, fuhr der Edelmann fort, über die Unmorali-

tät der Poeſie, iſt noch nie ſo lebhaft, als in unſern Tagen geführt worden, und wenn die Gegner derſelben nur einigermaßen Recht haben ſollten, ſo muß man zugeſtehen, daß ein frommer Wandel, bürgerliche Tugend und Unbeſcholtenheit ſich nicht mit der Dichtkunſt vereinigen laſſen.

Dieſe Gegner, ſagte Marlow ſehr lebhaft, ſind doch nur jene puritaniſchen Reiniger und Ausfeger, die nicht nur die Poeſie, ſondern alle Kunſt, ſelbſt Wiſſenſchaft, ja wenn man ihnen folgte, den Unterſchied der Stände, Adel, König und Geiſtlichkeit aus dem Staate hinausreinigen möchten. Wie es aber bei der großen Gliederung der menſchlichen Geſellſchaft nicht möglich iſt, die ſcheinbaren Gebrechen, Armuth, Druck, Gewaltthätigkeit, Laſter, völlig aus dem Ganzen herauszunehmen, weil man dadurch nicht nur die Tugenden zugleich mit vernichten, ſondern auch das Gebäude der majeſtätiſchen Weisheit zertrümmern würde: ſo iſt es auch auf ähnliche Weiſe mit der Poeſie beſchaffen. Wir wiſſen es Alle und beklagen es in vielen Stunden, daß der Reiz der Sinne ſo mächtig über uns walte, aber wir müſſen auch zugleich im Bereuen geſtehen, daß es unmöglich iſt, ihn zu vernichten: denn die Erſcheinung des Lebens ſelbſt müßte mit ihm zugleich zu Grunde gehen. Wo ſich das Bewußtſeyn des Lebens in

kräftiger Brust erhebt und in Bildern, süßen Tönen und Accorden seine Regung kund geben will, da nimmt es diesen innigsten Trieb in seinen glänzenden Banden gefangen und führt ihn an die höchste Gränze des Sichtbaren, in Ueppigkeit, Reiz und Wollust hinein, dahin, wo die reinste und heißeste Flamme des Lebens brennt. In dieser Flamme schwingt sich der Geist der Dichtkunst kühn und in allen Farben und Gestalten um; und so wie Liebe, Sehnsucht, Schmerz und das geistige Verlangen sinnlich in Befriedigung, in irdischer Sättigung erlöschen und sich sänftigen: so kann das Himmlische, Lautere, Wundervolle nicht anders als in Reiz und sinnlicher Ueppigkeit seine Blumenkrone und seinen farbigen Ausdruck finden. Wie die verschiedenen menschlichen Geister auch gestimmt oder mißstimmend seyn mögen, hier verstehen sich alle, wenn sie noch unbefangen und natürlich sind. Diejenigen, die mich also hierüber tadeln, schelten nur die Begeisterung selbst, jene Lebenskraft, die im geheimen Dunkel der Seele in Sehnsucht sich erhebt und um sich schaut, mit klaren und immer glänzendern Augen das Wunder ihrer Bestimmung erkennt, und so den süßen Trieb, der die ganze Welt erregt, in Liebe mit sich nimmt, um das in Bild und Figur zu setzen, was sonst ewig todt und formlos seyn würde. Ist es nun anders mit der Sehnsucht nach Schmerz und

Leid? In einem geheimnißvollen Gelüſte, aus Furcht, Grauen und Mitleid gemiſcht, greift die Seele zum Schrecklichen und ſättigt ihren furchtbaren Hunger an Gebilden von Blut und Mord; Grauſamkeit, Mordluſt, die in der Bruſt des Menſchen ſchlafen, werden von ihren Ketten gelöſt, und in der Erhabenheit triumphirt die wilde Natur, roth von Blut, in Schauder und Graus. Und dieſer Trieb, der den Menſchen, in der Wirklichkeit wie in der Poeſie, hoch über ſich ſelbſt hinausreißt, iſt innigſt mit jener ſchmelzenden Wolluſt verwandt, iſt wohl derſelbe magiſche Wunſch, zu ſchaffen und zu vernichten, in der höchſten Liebe zu verderben und in der Blutgier mit den feinſten Herzensfibern zu ſchwelgen. Daher ſind der Tragödie die Tyrannen ſo nothwendig; daher die Liebe keinem Gedicht fehlen darf, das unſere Seele vom Schlaf erwecken ſoll; darum wird auch die Liebe, wenn ihre Begeiſterung geſtört, wenn ihr Genuß gehindert wird, in wilden Gemüthern Mord, und darum ſind alle Tyrannen wollüſtig geweſen und in der Gier der Liebe am furchtbarſten.

Treflich! rief der Squire; dies grauenhaft Geſpenſtiſche, innigſt mit dem Lieblichen vermählt, zieht mit feingeiſtigen Schauern durch die fernſten Tiefen unſerer Seele. Wie habt Ihr ſo eben herrlich Eure große Tragödie:

Erſtes Kapitel.

Ein Theil der Tartarey ward vom Sultan Ali beherrſcht. Die Gegend war eine der fruchtbarſten in Aſien, alle Wohlthaten der Natur waren in vollem Maße über das Land ausgeſtreut und dennoch fühlten ſich deſſen Bewohner elend, denn die Tyranney ihres Herrſchers entzog ihnen faſt jeglichen Genuß, den ihnen die Natur gönnte, oder die Furcht des Verluſtes und das Gefühl der Unterdrückung trübte wenigſtens jeden Augenblick der Fröhlichkeit. — Dem Tyrannen entgeht der Haß nie, mit dem ihn ſeine Unterthanen verfolgen und Ali betrachtete ſie bald als eben ſo viele Feinde, über die ihn nur ſeine Grauſamkeit und ſein Anſehn erhalten könnten: mit andern Freuden unbekannt, ſollte ihm das Gefühl ſeiner Macht jeden Mangel erſetzen.

„Die Herrschaft der Luft" charakterisirt, in welcher wir den gräßlichen Mohren hassen und bewundern, uns vor ihm entsetzen und ihn doch gewissermaßen lieben müssen. Dieses ganz in Blut getauchte Trauerspiel, so wie Euer Jude von Maltha, haben mir immer vorzüglich gefallen.

So willig und mit leichtem Sinne Green in alle diese Bewunderung einstimmte, so mochte es ihn doch etwas verdrießen, daß von ihm so wenig die Rede sey; er sagte daher mit einem launigen Lächeln, das ihm sehr gut stand: Ich wette, unser junger Gast dort, wenn er nur reden dürfte, hat auch hierüber Manches zu sagen: denn auf seiner hohen Stirn schienen mir einige Gedanken und Zweifel wie leichte Wolken hinzuschweben, und in den feingezogenen Augenbraunen wandelten Einwürfe aller Art, die der Mund nur verschweigen muß.

Der Squire sah den Fremden nachdenkend an, und Marlow rief: Er rede! das soll von mir nicht gesagt werden, daß ich wie ein Tyrann das Gespräch beherrsche; daß in meiner Gegenwart, er sey auch, wer er sey, wenn er einmal zu unserer Gesellschaft gehört, irgend einem Manne nicht zu sprechen erlaubt sey.

Nun? sagte der Squire: laßt hören, junger Freund, ob sich Herr Green in Ansehung Eurer Mienen nicht geirrt hat, und ob Ihr wirklich von der Sache etwas versteht.

Der Gegenstand ist zu wichtig, antwortete der Unbekannte, als daß ich mir einbilden könnte, über ihn, besonders Meistern gegenüber, etwas Bedeutendes zu sagen. Herr Marlow hat Gedichte geliefert, die wir Alle bewundern, das ist die Hauptsache. Jener Sinnenreiz, von welchem er behauptet, daß er gewissermaßen den Einschlag unsers Lebens ausmacht, so daß ohne ihn kein Gewebe, und noch weniger künstliche Figuren in demselben möglich sind, ist gewiß nicht abzuleugnen. Nur fragt es sich, ob er an sich selbst, als Naturtrieb, in seiner Wirkung und Kraft, seyen sie auch gewaltig, eben schon eine Aufgabe für die Poesie, oder gar die Krone derselben sey. Wie alles Schaffen doch nur ein Verwandeln ist, so, dünkt mir, wäre es der Zweck des Dichters und sey es von je gewesen, denselben Trieb, der das Thier roh und stark und die Blume geheimnißreich erregt und entwickelt, in himmlische Klarheit, in Sehnsucht nach dem Unsichtbaren zu steigern, so das Leibliche mit dem Geistigen, das Ewige mit dem Irdischen, Cupido und Psyche, im Sinne des alten Mährchens, auf das Innigste in Gegenwart und mit dem Beifall aller Götter zu vermählen.

Seht! sagte Marlow, der junge Freund ist nicht ganz ohne Belesenheit; nur muß ich glauben, daß auf diesem Wege Leidenschaft und Feuer sich in ein Nichts

hinein verflüchtige und zerſtreue. Wer das Leben auf dieſe Art auflöſen will, findet immer nur den Tod. Das möchte denn eben wohl das Gegentheil aller Poeſie werden und in jene kalten Allegorien ausarten, die als leere Schemen jedes Herz mit Froſt ernüchtern. So waren die alten Moralitäten, deren wir noch einige beſitzen; ſo ſprachen die hochgeprieſenen Gedichte jenes petrarkiſchen Surrey, des Freundes von unſerm achten Heinrich; daran leidet, ſeine Bewunderer mögen ſagen was ſie wollen, die herrliche Feenkönigin unſeres Spenſer, den Viele, die ſich ſelbſt die Beſſern nennen, zum größten, ja zum einzigen wahren Dichter Englands ſtempeln wollen. Da würdet Ihr, Sir, mit der Bewunderung Eures armen Marlow nur übel ankommen, der ſich zwar ſelbſt gern in dieſen grünen Waldſchatten der ſpenſerſchen Dämmerung ergeht, die ſo lieblich vom Bachgerieſel und fernem Nachtigallenton erfriſcht, von Duft durchhaucht und Mondlicht durchſpielt wird, aber auch im Genuß mit Schlummermüdigkeit und ſchweren Träumen nicht ſelten bedrückt.

Dieſe erſten drei Bücher, die nur noch erſchienen ſind, ſagte der Squire, ſind plötzlich ſo wunderſam da, wie zuweilen der Frühling mit allem Laube und ſeinen Blüthen. Das Wunder erſtaunt, entzückt und betäubt gewiſſermaßen; ob Sommer und Herbſt ſchöner, oder in anderer

Art herrlich ſeyn könnten, fällt uns für's Erſte nicht ein. Das ſcheint mir ausgemacht, ein neuer Ton, ein neues Streben, eine ſo noch nie vernommene Sprache und Versart erklingt bezaubernd; ja ſelbſt jene Dämmerung und ſüße Ermattung, von welcher Ihr eben ſpracht, ſcheint mir dieſem Werke und ſeinen dunkeln Schatten und tiefen, harmoniſchen Farben unentbehrlich.

Zwölf ſolcher Bücher, ſagte Marlow, und jedes Buch von zwölf Geſängen, ſoll das Ganze enthalten, wenn es vollendet iſt. Wer wird es leſen können? Werden nicht eine Menge leerer Lückenbüßer, viele allegoriſche nüchterne Schilderungen und Reden ſich einfinden müſſen, um nur das weitläufige Gebäude, welches hier einen Flügel, dort eine Colonnade, der Symmetrie wegen alsdann nothwendig macht, völlig auszubauen! Schon jetzt iſt dergleichen proſaiſche Nothdurft, die aus der Poeſie nicht entſpringt, nicht zu verkennen. Aber Ihr habt Recht, dieſe Geſänge berauſchen, wie ein neuer Wein, die ganze Nation. Wenn ich über dieſen Punkt etwas verſchieden denke, ſo geht es mir mit der geprieſenen Arkadia unſers Philipp Sidney nicht anders. Meiner Ungeduld ſind dergleichen Bücher zu lang; am wenigſten kann ſie der oft leſen, der ſelbſt etwas hervorbringen will. Von der Feenkönigin wollen Viele jetzt behaupten, ſie werde die Grundlage unſerer

wahren Nationalpoeſie für die Zukunft ausmachen; und ich ſchmeichelte mir oft, daß ich und meine Freunde dieſe auf unſere Weiſe befeſtigen würden: denn wie jene, wenn auch poetiſchen doch ſonderbaren Geſänge jemals vom Volke ganz ſollen verſtanden und mit Wohlgefallen genoſſen werden, bin ich nicht fähig einzuſehen. Seit unſerm Chaucer, denk' ich, iſt nichts gedichtet worden, was eben dem ganzen Volke gehöre, und von dem herrlichen Alten ſind es doch auch eigentlich nur die Canterbury-Erzählungen, die ich hier meine, und unter dieſen wieder die witzigen und komiſchen, ſammt der unvergleichlichen Schilderung der Perſonen, die jedem Engländer für alle Zeiten als Muſter gelten ſollten. Das iſt die hellſte Luſtigkeit und der klarſte Verſtand, die mir in Allem, was ich nur geleſen habe, jemals vorgekommen ſind.

Ihr habt, fing der Edelmann wieder an, ſchon genug gethan, auch Eure Freunde ſtehn Euch darin bei, und Eure Schüler und Nachkommen werden hoffentlich darin fortfahren, das Ferne, Unbeſtimmte, Vergeiſtigte zu vermeiden. Wie erfreulich, daß Ihr in Eurem Eduard dem zweiten unſere vaterländiſche Geſchichte, die reich an groſſen und tragiſchen Begebenheiten iſt, ſo edel habt auftreten laſſen! Herr Green hat einige mährchenhafte Sagen trefflich bearbeitet, ſo leicht und behaglich, daß man

mehr dergleichen wünscht. Auch Euer Freund Georg Peele wandelt auf demselben Wege, und man hat mir erzählen wollen, daß einige Unbekannte noch mehr vaterländische Gegenstände schon mit dem größten Beifall dem Theater gegeben haben.

O ja! rief Green spöttisch: es wird bald dahin kommen, daß der Schüler der Chroniken entbehren und die englische Geschichte lustiger vom Theater lernen kann. O die Bühne, die liebe vortreffliche Anstalt! könnten wir armen Autoren nur wenigstens von dieser erlöst werden!

Warum? fragte der Squire.

Wir, fuhr der sonst freundliche Mann zornig fort, sind fast die Ersten gewesen, die den Komödianten und ihren einfältigen Vorstehern etwas Vernünftiges gegeben und in den Mund gelegt haben; aber das haben sie nun, nachdem das Volk zugelaufen ist und Lust am Theater bekommen hat, längst vergessen. Nun glauben sie unser nicht mehr zu bedürfen, und Werke von Stümpern, von unbekannten Pfuschern, sind ihnen eben so lieb, ja noch lieber, und die armseligen Versuche, die oft nur so wie gedankenlos hingeschrieben sind, erhalten nicht weniger Beifall, als die Gedichte, die uns Zeit und Nachtwachen gekostet haben. Wir haben die Theater-Unternehmer erst zu dem gemacht, was sie sind, und sie auch zugleich ver-

dorben. — Und was iſt es auch am Ende um das beſte Theaterſtück? Mein und meines Freundes wahrer Ruhm kann doch nur auf unſern andern Werken beruhen: denn es zeigt ſich immer deutlicher, daß faſt jeder Menſch ein unterhaltendes Schauſpiel ſchreiben kann, beſonders wenn es die Komödianten gut ſpielen; und es iſt nicht zu leugnen, daß dieſe mit jedem Tage beſſer werden und in ihrer ſogenannten Kunſt etwas viel Höheres leiſten, als man vor zehn Jahren für möglich halten konnte.

Dieſe geiſtloſen Schauſpieler, fuhr Marlow fort, werden bald darauf verfallen, ſelber Alles zu ſchreiben, was ihre Bühnen bedürfen. Uns kann es gleichgültig ſeyn: denn unſer Leben und Ruhm hängt nicht von dieſem augenblicklichen und wechſelnden Beifall ab. Einige Sachen aus unſerer engliſchen Hiſtorie haben ſchon Glück gemacht, weil man eben alte Erinnerungen, das Wohlwollen für gewiſſe Männer und die ſogenannte Vaterlandsliebe in Thätigkeit ſetzte, und durch alle dieſe Würzen die blöde und unwiſſende Menge beſtach. Was geht aber den wahren Dichter ſein ſogenanntes Vaterland an? Der Boden, auf welchem er zufällig geboren iſt? Das ganze Reich der Phantaſie, Süden und Norden, die Welt der Geiſter dazu ſteht ihm offen und iſt ſeiner Herrſchaft unterworfen. Wer ſich, wenn er für Glück und Unglück,

Großmuth, Wollust und furchtbare Begebenheiten sich begeistern will, noch für jenen kleinen Fleck interessiren kann, auf welchem er das Licht erblickte, und nicht ablassen mag, jene Erinnerungen aus der Kindheit willkürlich in die großen Gemälde zu verflechten, der ist gewiß das vollkommene Gegentheil eines Poeten. Darum habe ich meinen Tamerlan mit mehr Schmuck und Herrlichkeit ausgestattet, als Jene nur jemals ihrem Talbot, Gloster, oder dem schwachen sechsten Heinrich geben können, oder gar den alten vergessenen Mährchenfiguren, die eine kränkliche Erschlaffung uns wieder vorzuführen strebt. Darum ist mir meine letzte Tragödie, die Fabel vom deutschen Zauberer Faust, so werth, weil hier das Entsetzen, Grauen und alle Furchtbarkeit im Wechsel mit fratzenhaften komischen Begebenheiten so ganz selbstständig auftritt, sich in seinem eignen Elemente bewegt und keine Sitten unserer Zeit oder Stadt bedarf. Auch in meinem Eduard habe ich es vermieden, das sogenannte Vaterland, oder Bedrückung, Volk und dergleichen mitspielen zu lassen; der Kampf der Parteien und das unsägliche Unglück des schwachen Königs genügt, und erregt jeden Zuschauer zu Mitgefühl und Entsetzen, eben weil er nur ein Mensch ist.

Der Unbekannte stand jetzt auf. Schon wieder böse? fragte Marlow mit rauher Stimme. — Ich bin es noch

niemals geweſen, ſagte Jener mit dem freundlichſten Tone, und fühle mich im Gegentheil hochgeehrt, daß ich am Geſpräch ſo trefflicher Männer habe Theil nehmen dürfen. Meine Zeit aber ruft mich ab, da ich nicht ſo unabhängig bin, wie Ihr ſo eben von Euch gerühmt habt.

Wenn es Euch, ſagte Marlow, Euer Sachwalter, oder ſonſtige Beſchäftigung irgend erlaubt, ſo ſagt noch jetzt, was Ihr irgend einzuwenden habt.

Euer Verlangen, antwortete Jener, ſoll mir als Befehl gelten, und als dramatiſcher Dichter müßt Ihr ja auch die Meinung, die von der Eurigen ganz verſchieden iſt, beſſer brauchen können, als die gewöhnlichen Menſchen. Erſt wolltet Ihr jenen Grundtrieb unſerer Natur, den Sinnenreiz, unbedingt als die höchſte Aufgabe der Poeſie gelten laſſen, ihn, den alle Menſchen mit einander, ja ſogar mit den Thieren theilen. In dieſer Befangenheit glaubtet Ihr die höchſte Freiheit zu finden; dagegen verwerft Ihr, als ein feſſelndes, das Gefühl des Patriotismus und wollt als Dichter kein Vaterland und keine Zeit anerkennen. Und dennoch könnt Ihr den Elementen, die Euch ernährt, den Umgebungen, die Euch erzogen haben, nicht entfliehen. Wenn der Menſch kein Mannesalter finden wird, der keine Kindheit gehabt hat, worauf ſoll denn die Welt, die der Dichter uns giebt, feſtſtehen, wenn er

ſelbſt den nothwendigſten Stützpunct, der ihn tragen muß, wegwirft? Die Vaterlandsliebe iſt ja ein gebildetes, erzogenes Naturgefühl, ein zum edelſten Bewußtſeyn ausgearbeiteter Inſtinct. Wie ſie nur da möglich wird, wo ein wahrer Staat iſt, ein edler Fürſt regiert, und jene Freiheit gedeihen kann, die dem Menſchen unentbehrlich iſt, ſo bemächtigt ſie ſich auch in dieſen ächten Staaten der edelſten Gemüther und giebt ihnen die höchſte Begeiſterung, dieſe unſterbliche Liebe zum Boden, zur überlieferten Verfaſſung, zu alten Sitten, frohen Feſten und wunderlichen Legenden. Wenn ſie ſich nun mit der innigſten Verehrung zum Herrſcher verbindet, ſo wie es uns Engländern vergönnt iſt, unſerer erhabenen Königin zu huldigen, ſo erwächſt aus dieſen mannigfaltigen Kräften und Gefühlen ein ſolcher Wunderbaum von Leben und Herrlichkeit, daß ich mir kein Intereſſe, keine erfundene Dichtung, keine Liebe und Leidenſchaft denken kann, die mit dieſer höchſten Begeiſterung in den Kampf treten dürften. Auch findet hier der Dichter ſchon die Poeſie, die ſeinem Gemüthe, wenn er ſie nur erkennen will, im glänzendſten Schmucke entgegenſchreitet. Wem ſchlägt denn wohl das Herz nicht höher, wenn er Creſſy und Azincourt nennen hört? Welche Gebilde, dieſer dritte Eduard, der fünfte Heinrich, die Bürgerkriege der Roſen, der redliche

Freundschaft und Wohlwollen war seinem Herzen stets fremd geblieben, in einer ewgen Einsamkeit, von den übrigen Geschöpfen losgerissen war ihm endlich der Gedanke gewöhnlich geworden, die Gottheit habe ihn als ihren Liebling über sein Volk gesetzt: darum hielt er seine Befehle für unwiderrufliche Gesetze und seine Launen für Winke des Schicksals; er betrachtete die ganze Natur als ihm unterthan, nur geschaffen, das unaufhörliche Mißbehagen in ihm auszufüllen, ihn mit sich selbst zu versöhnen. Er stürzte sich von Vergnügen zu neuen Vergnügen und kehrte immer unbefriedigter zurück, von Wollust übersättigt, von allen Freuden auf ewig verabschiedet, sank er nun zu der Kälte hinab, mit der er voll Hohn auf die Welt und alle Menschen herabsahe: er verachtete izt jeden Genuß der Sinne eben so sehr, als er ihm vorher nachgejagt war, er hielt diese Kälte für eine Wirkung seines gebildeten Geistes, da sie nur aus einer abgestumpften Sinnlichkeit entstand und zwang sich zuweilen darüber eine Verehrung seiner selbst ab. Aber von der frühsten Kindheit hatte ihm kein Wunsch, kein Bedürfniß Gelegenheit gegeben, sich selbst und seine Kraft zu erforschen, alles ward ihm entgegengebracht, alles erfüllt noch ehe er es aus-

Gloſter, der hohe Warwick, der furchtbare Richard! oder die Rieſengeſtalt des Gaunt, neben dem zu leichtſinnigen und unglücklichen Richard von Bordeaux! der ſchwarze Prinz, den der Feind mit Ehrfurcht nannte, jener Löwenherz, oder deſſen größerer Vater, der glücklichſte und unglücklichſte der mächtigen Monarchen! Und welch Wunder haben wir denn ſelbſt nur vor wenig Jahren erlebt, als die fremde Tyrannei mit jener ungeheuren Flotte ſchon zu unſern Schwellen herüberſchwamm? Welch Gefühl wehte und rauſchte damals durch das Land, in den Ebenen, Wäldern und Bergen! Welche Wünſche und Gebete! Jung und Alt drängte ſich wohlgemuth und mit Herzklopfen in die tapfern Reihen, um zu fallen, oder zu ſiegen. O damals, damals fühlten wir es wohl, ohne der Worte zu bedürfen, welch ein edles Gut, welch ein Kleinod, höher als alle irdiſche Schätzung, unſer Vaterland ſey. Und wie nun unſere hohe Königin im Glanz ihrer Majeſtät mit Liebe und Huld, ſelbſt gewappnet, ſich zu Roß dem jauchzenden Schaaren der Landesvertheidiger darſtellte, und ihr Mund von der gemeinſamen Noth ſprach, von dem furchtbaren Feinde, den nur der Himmel und die Eintracht begeiſterter Söhne des Vaterlandes ſchlagen könnten, — wer, der dieſe höchſten Augenblicke des Daſeyns erlebt hat, kann ſie jemals vergeſſen? Und dennoch ſchienen wir ver-

loren, ſo hoch uns das unſterbliche Gefühl auch erhob, wenn nicht das Glück, die Rettung unmittelbar vom Himmel gefallen wäre. Aber Eliſabeth, Howard, Drake, Raleigh, und alle jene Namen, die an den verhängnißvollen Tagen herrſchten und ſchlugen, müſſen mit Dankbarkeit genannt werden, ſo lange noch ein engliſcher Laut auf dieſer glückſeligen Inſel erklingt! — Verzeiht meiner Bewegung: — doch dies, mein Verehrter, wäre keine Welt für den Dichter? Muß ich doch beinah fürchten, theurer Marlow, daß in jenem Beſtreben, nur ſeiner ſelbſt, ohne Land und Zeit, zu bedürfen, der Menſch ſich, wie Ihr Euch kurz vorher ausdrücktet, in Nichts zerſtreut und verflüchtiget. — Aber habt Nachſicht mit dem Laien, der ſich dennoch, ſo ſehr er es vermeiden wollte, Euch mit langer Rede und Widerſpruch aufgedrängt hat. — Noch einmal Allen für ihre Gunſt dankend, verließ der Fremde den Saal.

Der Squire ſah ihm mit ernſtem Blicke, ſelbſt mit Rührung nach; Green nickte beifällig, aber Marlow ſagte, ohne geſtört zu ſeyn: Aus dieſer Rede kann man allein abnehmen, daß dieſer gute Mann keine gelehrte Erziehung genoſſen hat und auf keiner Univerſität geweſen iſt. Denn das haben wir Alle dem Umgang mit den Wiſſenſchaften und der Kenntniß der claſſiſchen Autoren zu danken, daß wir von frühſter Jugend an in einer größern Welt ein-

heimiſch werden, als uns die neuere Zeit bieten kann. Es iſt gut, wenn die Menge ſo denkt, wie Jener: aber der ausgebildete oder freie Mann holt ſeinen wahren Lebensathem aus den alten Republiken herüber, und der hohe Olymp muß immer noch die Wohnung unſerer Götter bleiben.

Ihr ſeyd in allen Dingen ſtark und mächtig, ſagte Green: aber ich muß meine Schwachheit bekennen, ich war gerührt und bin es oft bei ſolchen Veranlaſſungen. Auch dacht' ich an den Schluß meines Roger Baco, den ich prophetiſch mit dem Lobe unſerer Königin ſchließen laſſe, das ich jetzt, nach der Rede jenes talentvollen Schreibers, wohl in ganz andere Verſe umſetzen könnte.

Da wir nun allein ſind, ſagte der Squire, ſo laßt mich zu Euch wie zu einem Freunde ſprechen, und vergebt mir im voraus, wenn ich von dieſem Titel vielleicht ſchon zu früh einen etwas freien Gebrauch mache. Ich habe zum Theil, werther Herr Marlow, die Reiſe gemacht, um Euch kennen zu lernen; es iſt mir gelungen, und ich würde noch glücklicher ſeyn, wenn ich Euch auf irgend eine Art nützlich werden könnte. Ich bin wohlhabend, und da ich gehört habe, daß Ihr zuweilen um jenes armſeligen Metalls willen in Verlegenheit ſeyd, ſo ſagt mir, mit wie viel ich Euch dienen kann, und es ſtehen meinem geehrten

Freunde, wenn er mir über mein Vertrauen nicht zürnen will, zweihundert Pfund zu Gebote.

Marlow hatte mit ſichtlicher Verlegenheit zugehört, ſein ganzes Geſicht war brennend roth, die feurigen Augen waren halb geſchloſſen und zur Erde gewendet, die etwas zu vollen Lippen wie im Trotze aufgeworfen; Green betrachtete den Fremden erſt mit großen Blicken, dann räuſperte er, ungewiß, was ſein Freund ſagen würde, und trank in langſamen Zügen. Nach einer Pauſe erſt antwortete Marlow:

Ihr ſeyd ein edler, freundlicher Mann, und wer wäre ich, wenn ich mit einem ſolchen um ſeine Großmuth zürnen wollte? Vertrauen aber um Vertrauen; ſo nehmt mein Wort, daß ich Eurer Hülfe nicht bedarf, daß Ihr aber der Erſte ſeyn ſollt, bei dem ich ſie ſuche, ſobald ich ſie nöthig habe. Wenn Ihr aber ſo mein Freund ſeyn wollt, wie Ihr Euch anbietet, ſo laßt mich dieſem Ablehnen eine Bitte hinzufügen, wodurch ich Euch mehr zu ehren denke, als wenn ich ſelbſt Euer Schuldner würde. Seht, mein theurer Green dort iſt ſchon ſeit lange in der drückendſten Noth; ſo leicht ſein Sinn iſt, ſo fühlt er ſich doch durch ſie in Feſſeln geſchlagen, und, was am meiſten zu bejammern iſt, ſein herrliches Talent wird dadurch gelähmt, das (mag ich auch vorher etwas prahleriſch geſprochen

haben) es zum mindeſten mit dem meinigen aufnehmen darf, wenn es nicht überwiegt, denn wenigſtens muß ihm der Vorzug einer gröſseren Vielſeitigkeit unbeſtritten bleiben. Dieſen wackern Mann könnt Ihr durch Eure Groſsmuth wahrhaft beglücken, denn er triumphirt dann über die Mißhandlungen gemeiner Geiſter, die wohl ſchadenfroh ſein Elend verſpotten, aber niemals ſeinen hohen Sinn begreifen können.

Der Squire ſtand auf und umarmte den verehrten Dichter mit Herzlichkeit; darauf kehrte er ſich zu Green, der über dieſe Wendung des Geſpräches höchſt betroffen war, und ſagte mit Rührung: So habe ich mir immer die Freundſchaft unter Dichtern gedacht, und nicht ich, nein, Euer Freund Marlow, werther Green, ſchenkt Euch hiermit dieſe zweihundert Pfund. Wenn die Summe Euch aus der Verlegenheit reißt, ſo dankt ihm dafür, nicht mir; doch kann ich in Zukunft noch etwas hinzufügen, um Euer Leben einzurichten, ſo werde ich ſtolz darauf ſeyn, wenn Ihr Euch mir nachher auch einigermaßen verpflichtet glaubt.

Green erhob ſich, überraſcht, verwirrt, ja in Freude vernichtet. Chriſtoph! rief er aus und fiel dem ſchlanken Manne um den Hals; du biſt ein ausbündiger — — Er wollte noch mehr ſprechen, aber Thränen und Schluchzen unterbrachen ſeine Rede. Etwas geſammelter wendete er

ſich zum Edelmann: Ihr nehmt mich aus der Hölle, rief er begeiſtert, großmüthiger Mann! Erſt jetzt, da ich erlöſt bin, kann ich die Größe meines Elends überſchauen; erſt jetzt darf ich es wagen, ein Glück für möglich zu halten, dem ich ſchon auf ewig den Rücken zugekehrt hatte.

Er mußte ſich niederſetzen, ſo fühlte er ſich erſchüttert. Marlow ſuchte ihn zu beruhigen; der Fremde ſelbſt war von dieſer Aeußerung der Freude bewegt. Siehſt du! ſagte Green zu Marlow, erlebſt du es, daß dein Geſpött nichts, nichts iſt? Ja, ich will in Eurer Gegenwart auch immer ſo hohen Geiſtes ſeyn, wie Ihr, ich ſchäme mich dann, demüthig, gut und fromm zu erſcheinen. Als der böſe, liebe, herrliche, verruchte Chriſtoph, der Gott mit dem Munde leugnet, und doch ſo oft nach ſeinen Geboten handelt, der jetzt eben als Chriſt und Samariter und Gläubiger mit mir umgegangen iſt, als dieſer fromme Böſewicht geſtern von mir gegangen war, nachdem wir wiederum mit fröhlichem Herzen und eitler Zunge den Himmel hinweggeſpottet hatten, da legte ich mich in der Einſamkeit meiner vier kahlen Wände, von dem bleichen, ſtummen Angeſichte meines armen Wirthes um die alte Schuld gemahnt, von den bittenden Augen, nicht von der ſtürmenden Zunge, zerknirſcht und weinend nieder. Schon während unſerm Sprechen und Lachen war ich in zagender Angſt

vergangen. O Himmel! wie lügt man doch oft dann am allerſchlimmſten, wenn die Wahrheit in hunderttauſend Thränen aus den Augen brechen möchte! Nun richtete ich mich in der ſtillen Mitternacht zum Beten, mein ganzes Herz zerknirſchte ſich in Demuth, mein frecher Sinn wurde zum Kinde vor dem Herrn; ach! ich hatte gar nicht den Muth, um Hülfe und Rettung zu flehen; nein, ich bat nur, daß mir der Herr dieſen Glauben und dieſe Stimmung erhalten, daß mich mein guter Engel nur mit ſo viel Dreiſtigkeit ausrüſten möchte, um meinem Freunde gegenüber zu beharren, daß ich den Allgütigen nicht mehr verleugnete. Und ſieh! der Engel hatte meinen Schutzgeiſt ſchon in dieſes Haus geführt, und er hilft mir, und mein Chriſtoph hilft mir zu dieſer Hülfe, und ich kann Gebete und Dank ſtammeln, und ich darf nun das Angeſicht meiner Emmy wiederſehen, und ſie wird mit meinem Sohne zur Stadt kommen.

Da ſeht Ihr den armen guten Sünder! ſagte Marlow lächelnd, indem er ſich die Thränen vom Auge trocknete.

Beruhigt Euch, lieber Green, ſagte der Squire; ich höre, Ihr ſeyd Gatte und Vater.

Wie ſchneiden, rief der erſchütterte Dichter, dieſe beiden Worte durch meine Seele! Ich Vater? Ja, aber weniger, als der Rabe oder der Wolf gegen ſein Junges iſt.

Ich weiß es, daß mein Sohn daheim darbt, daß ſeine kindiſche Zunge meinen Namen lallt: — aber der Vater, der Gatte ſitzt fern von ihm, ſieht ſeine klarleuchtenden Augen nicht, die Händchen nicht, die nach dem Brote langen, das ihm die weinende Mutter bringt, und verſchwelgt die letzten Groſchen, ja die Thränen der Mutter, das Blut des Kindes im Weinhauſe; von den Gläubigern verfolgt, vom Pöbel verhöhnt, vom rechtlichen Bürger verachtet, kaum von einem Schwachherzigen bemitleidet. Dieſer Vater vergißt die Mutter ſeines Kindes, der er tauſend Meineide ſchwur, deren Jugend er ermordet, deren Herz er gebrochen, deren zarte Liebe und gränzenloſe Hingebung er mit Leichtſinn und Untreue erwiedert hat. Dieſer verlorene Niederträchtige ſchwärmt hier unter den Thoren der Welt umher, mit Lied und Vers, Lachen und Scherz ſeine troſtloſe Verzweiflung verlarvend, und maßt ſich an, ſeine Brüder, die alle beſſer ſind, zu erheben und durch Sang und Saitenſpiel, Tragödie und Moral auf den Pfad der Tugend zu leiten; er, der vom Bettler und vom Gefangenen in Ketten ſelber noch lernen ſollte, auf den der Büttel mit verachtendem Mitleid herabblicken würde, wenn er ihm in ſein unverhülltes Innere ſchauen könnte.

Genug, ſagte der Squire; fühlt Ihr jetzt, was Ihr ſagt, ſo mäßigt auch Eure Klage und Selbſtverachtung,

um Kräfte zum beſſern Wandel zu behalten. Um ſo glücklicher trifft meine, oder wie ich ſagte, die Gabe Eures Freundes ein, wenn ſie nicht blos Eure äußere Lage verbeſſern, ſondern auch Euer zerriſſenes Herz heilen und Euch Eure verlorene Ruhe wiedergeben kann.

Marlow bemächtigte ſich des Geſpräches, um die zu gerührte Stimmung des Unglücklichen abzuſchwächen; der Fremde ging ebenfalls auf dieſe Abſicht ein, und ſo gelang es nach einiger Zeit, die ſtürmende Erſchütterung zu beruhigen. Marlow erzählte von ſeiner Jugend und ſeinen Univerſitätsjahren, von der kurzen, aber ſonderbaren Zeit, in welcher er als Schauſpieler, doch ohne Glück, aufgetreten war, und wie er ſich hierauf bald entſchloſſen habe, nur der Ausübung der Dichtkunſt zu leben.

Auch ich ſtand einmal auf den Bretern, ſagte Green, und unter viel ſonderbarern Umſtänden, als Freund Chriſtoph. Als ich meine Studien vollendet hatte, reiſete ich mit zwei jungen reichen Edelleuten, deren Freundſchaft ich mir auf der Univerſität erworben hatte, in die Welt hinein. Jung, geſund, übermüthig, niemals Mangel fühlend, Geld vollauf, bedurften wir in unſern thörichten Herzen keines Gottes und keiner Vorſehung und Tugend. Witz und Scherz, Ausgelaſſenheit und Freude, Genuß und Uebermuth waren unſre Götter, und ich hielt mich in je-

nen Jahren für den glücklichſten aller Menſchen, da es mir mit dieſer völligen Sorgloſigkeit vergönnt war, die herrlichen Fluren Italiens zu durchſtreifen, und die Küſten und zaubervollen Gebirge von Andaluſien und Grenada zu beſuchen. Die Großmuth meiner Freunde zeigte ſich darin, daß ſie mich ganz wie ihres Gleichen behandelten und das Vermögen, welches ſie für dieſe Reiſe beſtimmt hatten, mit mir theilten, ſo daß ich mich daran gewöhnte, ganz in ihrer Geſellſchaft als Edelmann zu leben, zu verſchwenden, zu prahlen, Händel zu ſuchen, Liebſchaften theuer zu erkaufen und im Spiel betrogen zu werden; aber nicht daran dachte, daß dieſe Verwöhnung mich für mein ganzes Leben elend machen könne, wenn ich einmal von meinem Traume erwachte, wie es doch geſchehen mußte. Wir kehrten, als die Jahre verfloſſen waren, wieder nach England; der eine dieſer Freunde ſtarb, der andere begab ſich in die Einſamkeit und ließ ſich von einigen Puritanern bekehren, ſo daß er ſein Leben der Reue und Buße widmete, ohne ſich um den Gefährten ſeiner Sünden zu kümmern. Ich ging zur Univerſität zurück, um meine Studien fortzuſetzen und die akademiſchen Würden zu erlangen. Durch Vorſprache angeſehener Gönner bekam ich nach einiger Zeit eine Pfarrſtelle in der Grafſchaft Eſſex. Ländliche Einſamkeit, Ruhe des Gemüthes in ſchöner Na-

brach, — ſo war ihm der Gedanke fremd geworden, daß er irgend einen Genuß im Innern ſeiner Seele auffinden könne.

Ohne Begriffe, ohne zu denken, ohne nur Seelengenuß zu kennen war er zum Greiſe geworden und in einer unerſchöpflichen Leere ſchmachtete er izt jedem neuen Tage entgegen. Wenn er zuweilen einen Blick in den Grund ſeiner Seele that, ſo verachtete er ſich ſelbſt, aber es that ihm weh, ſich dies Gefühl zu geſtehen, er drückte es gewaltſam nieder und im Kampf mit ſeinem Stolze warf er die Menſchheit bis unter das Thier hinab, damit er ſich nur ſelber als der Edlere erſcheinen möchte. — Selbſt der Frühlingsſtrahl der Liebe hatte den Kerker nicht erhellen können, in dem er nach einem Sonnenblicke lechzte, eine dunkle Ahndung dieſer hohen Empfindung lag wie ein Keim in ſeiner Seele, aber im Harem erzogen ward dieſe zarte Pflanze vor der Blüthe von ſinnlichen Gefühlen zertreten. Mehrere ſeiner Gemahlinnen ſtarben und er begrüb ſie mit eben der Gleichmuth, mit der er den Untergang der Sonne ſahe, die, wie er wußte, jenſeit des Horizonts wieder heraufſtieg, — ſelbſt ſein einziges Kind Zulma liebt

tur, ein einfacher Beruf und Fortsetzung meiner Studien, alles das hatte ich mir so poetisch ausgemalt, daß ich mich einige Monate hindurch zwang, mich recht glücklich zu fühlen. Aber freilich kehrten die Gebilde, und in immer glänzendern Farben, von Neapel, Tarent, Cadix und Malaga in meine Seele zurück; Alles, was ich genossen hatte, alle Bekanntschaften, die Kunstwerke, die lustigen Scherze und Gespräche, Venedigs verführerische Schönheiten, die wollüstigen Tänze Spaniens berauschten in der Erinnerung meinen Geist, und wenn ich dann erwachte, so erschien mir die enge Gegenwart, in welcher ich mich befand, noch trüber. Noch schlimmer aber war es, daß ich kurz vor meinem Einzug in die Pfarre in London einige Schauspiele hatte aufführen sehn. In Italien hatte mich das Theater nicht sonderlich angezogen; und obgleich Spieler wie Gedichte in Spanien besser waren, so lebte ich doch zu sehr in Zerstreuungen, als daß ich mich an dieser Form der Dichtkunst sonderlich hätte erfreuen können. In London aber sah ich eine Art zu spielen, ich vernahm eine so natürliche Recitation, daß meine ganze Seele von diesen Gedichten durchdrungen wurde. Meine Kirche, mein Amt, die Einsamkeit wurden mir verhaßt. Es giebt nichts so unglückliches, als einen Menschen, der seinen Beruf verfehlt hat. In Träumen spielte ich Tragödie und Komödie

und erfreute mich des Beifalls. Der böſe Geiſt in mir ließ mir keine Ruhe, ich gab mein Amt auf und ging nach London. Man empfing mich mit offenen Armen, denn ich hatte einige Stücke vorausgeſandt, an denen ſich die Menge erfreute. Ich trat nun in fremden, ſo wie in meinen eigenen Komödien auf; der Zulauf war außerordentlich, denn Viele kamen, um den Dichter zu ſehen, den ſie ſchon liebten; Andere, um ſich an mir zu ärgern, daß ein Prieſter ſo freventlich den Beruf mit dem Gegentheil deſſelben umgetauſcht hatte; wieder Andere zog die Neugier und die Seltſamkeit der Sache herbei. Man wollte mich bereden, ich habe Talent, um ein Roscius zu werden: aber, ſey es nun, daß es mir mangelte, oder daß meine Unruhe mich wieder vertrieb, es wurde mir dieſer Stand noch früher als mein voriger unerträglich. Jetzt lernte ich bei meinem Umtreiben im Lande meine Emmy kennen. Nun wußte ich erſt, was Liebe ſey, die ich ſchon ſo oft geſchildert hatte. Der Vater, Beſitzer eines kleinen Gutes, wollte aber von meiner Bewerbung nichts hören, er wies mich ſchnöde ab und rückte mir meinen Mangel an Charakter und Feſtigkeit vor. Die himmliſche Erſcheinung des Mädchens, meine Leidenſchaft zu ihr, die Liebe, die ſie nach und nach zu mir gewann, machten mir Alles möglich. Kein Opfer war mir zu groß, kein Unternehmen zu ſchwie-

rig, keine Anſtrengung ermüdend, um ſie nur die Meinige zu nennen. Die Eltern mußten endlich in unſere Verbindung willigen, auch ſie hatten ihr voriges Mißtrauen vergeſſen und mich liebgewonnen. Der erſehnte Tag war da. Ich errichtete eine Schule, und alle Kinder der angeſehenen und wohlhabenden Leute in der Nachbarſchaft wurden mir anvertraut. Die Gegend war ſchön, meine Gattin glücklich, ich fühlte mich wie im Elyſium. Des Himmels Segen war ſichtbar, der Garten, die Frucht des Feldes gedieh, und nach einem ſchnell entſchwundenen Jahre war ich Vater eines Knaben. Da — —

Warum haltet Ihr inne? fragte der Squire; ich errathe ſchon Euer neues Unglück.

Nein, Sir, gewiß nicht, erwiederte Green, indem ſich ihm die Augen wieder von Thränen feuchteten. Da fiel uns eine Erbſchaft in London und mit ihr ein Prozeß zu. Die Sache ſchien für uns bedeutend, wenn auch die Summe ſelbſt nicht groß war. Es ſollte Jemand nach London geſendet werden, um das Geld zu heben und den Prozeß einzuleiten; ich weigerte mich, denn es war mir, als ſähe ich meinen böſen Engel ſchon in der Ferne ſtehen, der meiner wartete. Endlich, durch das liebreiche Bitten meiner Gattin, ließ ich mich bewegen — und ſeitdem — es ſind jetzt zwei Jahr — ſitze ich hier, habe mir nach und nach

einen Theil ihrer Aussteuer unter diesem und jenem Vorwande senden lassen, habe ihre Erbschaft verschwendet, so wie die Summe, die ich durch den Prozeß gewann, bin nun aller Welt schuldig, von Reue zerrissen, und habe ihr, der Frau, seit zehn Monaten kein Wort geschrieben, um sie in den Armen einer nichtswürdigen Buhlerin zu — ver- vergessen? Nein! aber sie und mich zu entwürdigen und meine Seele für die Hölle zu reifen. —

Nach einigem Hin- und Herreden wurde beschlossen, daß der bedrängte Green von der geschenkten Summe seine Schulden bezahlen und seine Gattin nach London kommen lassen sollte, damit man gemeinschaftlich mit ihr einen Plan für das künftige Leben des Dichters entwerfen könne. Man trennte sich jetzt mit der bestimmten Abrede, sich recht bald wieder zu versammeln; Green begleitete seinen Wohlthäter, der in der Gegend des Towers einen Vetter aufsuchen wollte, mit dem er ein Geschäft abzumachen hatte, und Marlow ging mit dem Pagen, um dem freundlichen Edelmann eine ruhige Wohnung in Southwark zu miethen.

Marlow hatte viele Noth, den jungen Menschen durch das Gedränge des Volkes zu bringen: denn da ihm Alles neu war, so blieb er, ohne es zu wissen, stehen, um es ge-

nau in Augenſchein zu nehmen. Bald zogen ihn die geſchmückten Reiter mit ihren Dienern an, bald die Kutſchen, die er noch niemals geſehen hatte, dann die Soldaten oder die Schilde der Häuſer, die mit den mannichfaltigſten Gemälden von beiden Seiten in die Straße hinein hingen. Wie heißeſt du, mein Sohn? fragte Marlow. — Ingeram. — Warſt du noch nie in der Stadt? — Auch noch nicht einmal in einer kleinen. — Bliebeſt du gerne hier in London? — Hier muß es ſich freilich wie im Himmel wohnen, aber mein Herr reiſet bald wieder zurück und dann muß ich auch mit ihm nach Hauſe. Sagt doch, was iſt das für eine lange Straße hier? — Das iſt die berühmte Londoner Brücke. — Brücke! Seh' ich doch kein Waſſer! — Sie iſt von beiden Seiten mit Häuſern und Kaufmannsgewölben überbaut. — Und wo iſt das Waſſer geblieben? — Wo es immer war: aus allen dieſen Häuſern ſieht man auf den Fluß hinab. — Schaut! wieder Soldaten! Was die Männer wild und trotzig dreinblicken! Sagt mir doch, mein vornehmer Herr, ſehen denn wie dieſe Leute alle die Könige aus, der in Frankreich und Schottland? — Warum? — Weil mein Squire meinte, Ihr hättet eine königliche Miene. — Du findeſt mich alſo auch mehr ſoldatiſch? Und wie muß denn, nach deiner Meinung, ein König ausſehen! — So recht nachdenklich, ſo ſanft und milde, als

könnte Jedermann, auch der Reichſte, eine Gnade von ihm erhalten; nicht lachend, aber doch ſo freundlich, daß Jeder ein Zutrauen zu ihm faßt, und auch der Vornehmſte ſich freut, wenn er ihn anlächelt. So habe ich mir aus dem Amadis, oder dem Bewis, die Könige immer gedacht, wenn ſie nicht etwa Tyrannen vorſtellten. — Und das Alles, was du beſchrieben haſt, ſahſt du in jenem unanſehnlichen Schreiber? — Ich zitterte vor ihm, denn ich dachte erſt, das müßte der alleroberſte Mann in ganz England nach der Königin ſeyn. Mein Herr ſprach von Poeten, und ich wußte noch nicht, daß das einen Dichter bedeutet. Iſt ein Schreiber aber nicht wenigſtens auch ein Poet? —

Bei dieſer letzten einfältigen Frage trat Marlow in einen Krämerladen, um ein Paar wohlriechende Handſchuhe zu kaufen. Die gutgebildete Frau war ſehr freundlich und ſchien ſich geſchmeichelt zu fühlen, daß der ſchöne angeſehene Mann ſo vertraulich mit ihr ſcherzte. Der Page betrachtete mit Entzücken die Ausſicht über den Fluß, nach dem Tower hinüber, welche ſich ihm, da die vordere Thür offen blieb, durch die Fenſter des hinten liegenden Gemaches darbot. Marlow war ſchon wieder auf der Gaſſe, als der Page noch immer mit offenem Munde die Landſchaft bewunderte. Kleiner Mann! rief ihm der Dichter zu, komm jetzt und präge dir mit Aufmerkſamkeit den

Weg ein, damit du mit deinem Herrn nachher das Haus wieder auffinden kannſt. — Häuſer auf der Brücke! rief der Page, und in der Hinterſtube mächtigen Fluß und grüne Wieſen!

Als ſie jetzt von der Brücke herunter und nach der Straße rechts einbogen, trat ihnen mit freiem Weſen und leichtem Schritt, lachend und laut ſprechend ein ſchönes weibliches Geſchöpf entgegen. Ei! wie kommſt du hieher? fragte Marlow erſtaunt, in dieſe Vorſtadt?

Und du? rief die Schöne, wo haſt du denn, Stoffel, den allerliebſten Wetterhahn her? — Sie ſtreichelte dem Pagen die Wange, das Kinn hinunter, und in der anmuthigen Bewegung fiel das weite Gewand von der runden glänzenden Schulter, ſo daß dieſe und faſt die ganze linke volle und blendend weiße Bruſt frei wurde. Sie eilte auch nicht, ſich zu bedecken, ſo daß der junge Landmann hier noch feſter gebannt ſtand, als auf der Brücke oder in den Straßen. — Laß das Kind, ſagte der Dichter etwas ungeſtüm; ſo vornehm bin ich noch nicht geworden, daß es mir angehören ſollte. Dieſer gute Ingeram folgt als Page einem Squire vom Lande, der für's Erſte drüben in der Seejungfer abgeſtiegen iſt. —

Sieht man Euch bald, Stoffel? fragte die leichtfertige Schöne. — Morgen, Fanny, ſagte Marlow, komm'

ich nach Deptford, und da hoff' ich auch noch zu erfahren, welch Abenteuer dich hieher geführt hat in dieſe verdächtige Nähe.

Eiferſüchtig? ſagte ſie mit lautem Lachen, o armer Stoffel! — Ehe Ingeram noch wußte, wie ihm geſchah, drückte ſie ihm einen zärtlichen Kuß auf die friſchen Lippen, und als ſie des Dichters verdrießliche Miene ſah, umarmte ſie dieſen ohne alle Scheu auf offener Straße, indem mancher Zuſchauer lachend oder kopfſchüttelnd die heitere Scene betrachtete; dann hüpfte ſie an den Häuſern über die Brücke hinweg. Ingeram blieb eine Weile ſtehen, und wandte ſich dann unwillkürlich, um der glänzenden, verführeriſchen Erſcheinung zu folgen. Dummkopf! rief ihn der ungeduldige Marlow zürnend an, und Beide gingen nach dem Hauſe, das am Fluſſe lag. —

Green und der Squire eilten indeß die Straße hinab, welche nach dem Tower führte. Ein Schreien und Lärmen erhob ſich, und als ſie um die Ecke bogen, ſahen ſie den tobenden Pöbel, welcher einen Mann verfolgte, der langſam daherſchritt und die ſtarren Augen auf den Boden heftete. Sein ſchwarzes Haar hing unordentlich um ſein Haupt, und als er jetzt, indem er vorüberging, das Geſicht erhob, bemerkte der Fremde, daß es aufgelaufen und roth war, ſo daß die unförmlichen Wangen die kleinen,

tiefliegenden Augen faſt ganz verhüllten. Er warf ihnen murmelnd einen ſtechenden Blick zu und ſchritt gravitätiſch weiter, indem ihm die Jugend ſchreiend nachlief.

Kennt Ihr die widerwärtige Geſtalt? fragte der Squire. — Nein, antwortete Green, er ſcheint einer der ſchwärmeriſchen Puritaner zu ſeyn, die oft erbauliche Reden an das Volk halten wollen, und dadurch nur Hohn und Gelächter erregen.

Das Geſpräch ward unterbrochen, indem ein wohlgekleideter Mann auf den Squire zulief und ihn mit dem Ausruf: Vetter! in die Arme ſchloß.

Ei, Vetter Arthington! rief der Edelmann; wie unerwartet! So eben wollte ich dich in deiner Wohnung aufſuchen. — Lebt wohl, Herr Green, holt Euch heut noch das ab, worüber wir ſprachen, und laßt uns recht bald wieder zuſammentreffen.

Green verließ ſeinen Wohlthäter, und Arthington ſagte: Ei! ei! Vetter! Wie kommt Ihr, da Ihr doch nur ſeit Kurzem erſt in London ſeyn könnt, ſchon an dieſen ruchloſen Menſchen?

Er iſt der bekannte Dichter Green, antwortete der Edelmann.

Ich weiß es wohl, erwiederte Jener, er iſt einer von denen, die in der Satans-Livree gehn. Er ſchreibt ja für

die Theater der Gottloſen, die den Herrn verhöhnen und mit bemalten Angeſichtern raſen, ja ſich nicht entblöden, ſich als Weiber zu entſtellen.

Biſt du hier ſo fromm geworden? fragte der Edelmann; das iſt auch wohl die Urſache, daß ich auf keinen meiner Briefe Antwort erhalten habe und daß mein Geſchäft ganz eingeſchlafen iſt?

Du haſt Recht, antwortete Arthington, alle weltlichen Angelegenheiten ſind meinem erweckten Geiſte ziemlich weit entrückt worden. Du mußt die Gemeinſchaft der heiligen Männer, der Apoſtel, ſuchen, die mein ganzes Herz umgekehrt haben; dann wird dir auch dies weltliche Treiben ſo gleichgültig werden, wie mir, wenn dich der Herr erſt geſucht hat, nachdem du ihn geſucht, und wenn der Geiſt in deinem Innern die Wiedergeburt und die neue geheimnißvolle Taufe an dir verübt und zubereitet hat. — Doch laß uns in mein frommes, demüthiges Haus eintreten!

O mein Prozeß! o mein Geldgeſchäft! o mein Landgut! ſeufzte der Squire, indem ſie die Treppe hinanſtiegen, die ich hier dieſem Dummkopf anvertraute, dem andere Narren unterdeß ſeinen wenigen Verſtand völlig geraubt haben.

te er nicht, nur Stolz war es, was ihn an dieſe feſſelte, da das ganze Land ſie für die Krone der Schönheit anerkannte. — So lebte er in einer kalten todten Selbſtliebe, ohne Wünſche, ohne Entwürfe ſtand er da in einer leeren ausgeſtorbenen Natur, mit ſich und der Welt zerfallen, von keinem Gefühle angeſprochen. Der einzige Stolz, die einzige Freude die ihm das karge Schickſal noch mit Verachtung zuwarf, war: daß ſeinem Ruf das Volk erzitterte, der Jüngling erblaßte und das Mädchen zuſammenfuhr.

In der Hauptſtadt des Landes lebte Selim in einer weiſen Eingezogenheit, ohne eine öffentliche Bedienung, ohne daß man viel von ihm ſprach ward er von allen geliebt. Er war freygebig ohne Prahlerey, ſparſam ohne Kargheit und ſein Aufwand unterſchied ſich ſehr von der Pracht des Veziers und der übrigen Großen. Er hatte viel geduldet und erfahren, und dadurch war ſein Geiſt zur Reife gekommen. Sein Unglück, das ihn nie muthlos gemacht hatte, gab ihm einen Ernſt, der ſehr der Kälte glich, es hatte ihn hart und unbiegſam gemacht, denn er forderte von allen Menſchen eben das, was er ſelbſt geleiſtet hatte. Man ſahe ihn ſelten

Emmy, die Gattin Greens, war nun mit ihrem Kinde nach London gekommen. Als der Dichter die Nachricht erhalten hatte, ging er beschämt und tief erschüttert nach dem Hause, eben so herzlich dies Wiedersehen wünschend, als er sich vor diesem Augenblicke fürchtete. Im blauen Kleide, blaß, aber immer noch reizend, saß die große, edle Gestalt, den Knaben auf dem Schooße, der schon nach dem Vater gefragt hatte, als dieser in die Thüre trat. Sein Auge begegnete sogleich ihren hellen Blicken, sie breitete die Arme nach ihm aus, und er sank weinend und schluchzend zu ihren Füßen nieder. Das Kind, ohne die Scene zu begreifen, weinte herzlich mit, da es seine Eltern so in Thränen sich auflösen sah. Der Knabe war es auch, welcher zuerst zu reden anfing, indem er fragte: Mutter, ist dieser mein Vater? — Ja, mein Kind, sagte sie, indem sie das große blaue Auge liebevoll emporhob und dem Vater die Hand reichte, daß er aufstehen sollte. — Nun, so weine nicht, sagte der Kleine, du hast ja schon zu Hause genug geweint. — Laß mich noch hier zu deinen Füßen liegen, rief Green, daß ich mich nur etwas erst fasse und wieder erkenne, daß ich es erst nur wieder glauben kann, du seyest da und habest mir vergeben. Ach gütiger Gott! daß du noch lebst, daß mein Kind noch athmet, daß mein unwürdiges Auge Euch Beide wieder sehen darf, wodurch

habe ich es bei jener unendlichen Warmherzigkeit verdient, die auch den elendeſten Sünder nicht ganz verſtößt?

Wir wollen uns nicht, ſagte die ſchöne Frau, zu tief erſchüttern; des Grames ſey, der Leiden ein Ende. Ach! möchte doch jene ſchöne Zeit zurückkehren, als wir in unſerer Einſamkeit ſo glücklich waren! Mein Vater wird ſich uns verſöhnen, wir werden einen friedlichen, ſtillen Wohnort finden, unſer Herz wird ſich wieder beruhigen, und du, Armer, Guter, ſollſt alsdann wieder lernen, in einfach wiederkehrenden Freuden, in meiner Nähe, im Spiel mit deinem Kinde, in Arbeit und ländlichen Spaziergängen ſo wie ehemals dein Glück zu erkennen. Glaube nur, ich habe dich niemals, auch in den herbeſten Stunden, verkannt. Weiß ich denn nicht, daß Alles, was die Menſchen an dir tadeln, was du ſelber ſchiltſt, ſo innig mit deinen ſchönſten Eigenſchaften verbunden iſt, daß du gerade ſo biſt, wie du biſt, weshalb ich dich lieben mußte? Wie könnte ich dich alſo ſtrenge verurtheilen? Mein, mein geliebter Robert, mein Herz war gekränkt und zerriſſen, aber zürnen konnte es dir nicht. Glaube mir nur, die wahre Liebe kann nicht verdammen, auch in der böſeſten Verirrung des geliebten Gegenſtandes ſieht und erkennt ſie noch den göttlichen Funken, der in dir niemals, niemals erlöſchen kann. Das war ja mein Schickſal, die Wonne

und die Qual meines Lebens, daß ich dich fand; ſo wie ich das erſte Mal in dein helles, freundliches Auge ſah, ſtand in der Ahndung Alles, was ich noch erleben würde, ganz nahe vor mir. Warum ging ich dir denn entgegen? Warum that mir dein Blick ſo wohl? Ich fühlte ja das Schwärmende, Wilde deines Weſens, das doch ſo weich und gut iſt; dieſes Ungewöhnliche, dies Edle und Seltſame, was die Menſchen auch ſchon damals verkannten, zog mich ja zuerſt an, es band mich feſt an deine ſtürmende Seele, und ich konnte, ich wollte, ich durfte nicht zurücktreten, als du mir deine Liebe geſtandeſt.

Sie umarmten ſich herzlich. Aber wie? begann Robert nach einer Pauſe, kann der Menſch nur, gegen Neigung und Ueberzeugung vom Guten abfallen und ſich dem Böſen zuwenden? Noch unbegreiflicher, wenn die Tugend ſich in herrlicher, glänzender Geſtalt darſtellt, und das Laſter im trüben, nur geborgten Schimmer! Muß man nicht glauben, daß böſe Geiſter den armen Menſchen beherrſchen und deſſen ſchwache Stunde belauern? Niemals, in keiner Sekunde meiner Abweſenheit hatt' ich dich vergeſſen. Ich fluchte mir, daß ich entfernt war, das Leben hier war mir kein Leben, und doch konnt' ich die Kraft, die geringe, nicht auffinden, um zu dir zurückzukehren.

Vater, lallte der Knabe, Mutter hat mir vorgeleſen,

oft, von dir und Verse: ein ganzes Buch, du hast es gemacht; wenn ich groß bin, will ich auch ein Dichter werden.

Nein, mein Kind, sagte Green, thätig, arbeitsam sollst du werden, ein einfacher Mensch. Du sollst, wenn ich es verhindern kann, die gefährliche Bahn nicht wandeln.

Der Squire trat zu ihnen und freute sich der beglückten Menschen. Man entwarf Plane, wie die Familie und wo sie leben sollte; der Fremde wollte sie unterstützen und auch die Versöhnung mit dem Vater zu vermitteln suchen.

Am folgenden Tage durchstrich der Squire die große Stadt, theils um sie zu betrachten, und die Gebäude und Merkwürdigkeiten wieder in Augenschein zu nehmen, die er schon vor Jahren hatte kennen lernen; nebenher aber auch in der Absicht, vielleicht seines Pagen wieder ansichtig zu werden, oder Nachrichten von ihm zu erhalten, der ohne alle Ursache, indem er selbst noch Lohn zu fordern hatte, ihm aus dem Dienst gelaufen war. Man hätte argwöhnen können, er sey verunglückt, wenn ihn nicht verschiedene Menschen in andern Theilen der Stadt gesehen und deutlich beschrieben hätten. Indem sich der Squire in den Park wandte, begegnete er seinem Vetter, der,

als er dieſen Vorfall hörte, ſogleich ausrief: Ja, liebſter Vetter, dergleichen iſt hier in der Stadt gar nichts Neues, ſo etwas fällt alle Tage vor; denn den Jungen hat wahrlich ohne alle Umſtände der Teufel in eigner Perſon abgeholt.

Arthington! rief der Squire, beſinne dich! Mann, du biſt ja auf dem geraden Wege zum Narrenhauſe. Wie kann nur ein Vetter von mir ſo ſchnell aus der Art ſchlagen!

Spotte nur, ſagte Jener, die Erfahrung wird dich belehren. Du biſt übrigens zur allermerkwürdigſten und wichtigſten Stunde zur Stadt gekommen, du wirſt über die Dinge erſtaunen, die ſich binnen Kurzem zutragen werden. Man darf noch nicht davon ſprechen. Aber du ſollſt die Apoſtel ſelbſt kennen lernen. Morgen, übermorgen, ſobald du nur willſt. Auch meinen vertrauteſten Bruder, den Schulmeiſter Coppinger.

Ich habe mich nun wohl ſelbſt überzeugen müſſen, ſagte der Squire, wie ſehr du meine wichtigen Angelegenheiten vernachläſſiget haſt.

Angelegenheiten! rief Arthington, indem er ſtille ſtand und mit feſten Blicken nach dem Himmel ſah; dort oben, Freund, ſind deine Angelegenheiten, mit den irdiſchen iſt es bald völlig zu Ende. Der Kirche ſteht die allergrößte

Reformation bewer, dem Staat eine Säuberung, und wenn es nicht auf dem Wege der Güte gelingt, ſo muß Himmel und Erde untergehen.

Verrückter Menſch! rief der Squire unwillig aus, ſo ſeyd Ihr alſo ganz ein unkluger und eben ſo verruchter Brownist geworden, und wißt ja doch ſelbſt, daß dieſer Sectirer und Irrlehrer, Euer Apoſtel Brown, ſchon ſeit zwei Jahren ſeine falſche und aufrühreriſche Religion widerrufen hat.

Die Wahrheit, ſagte Arthington, kann kein Menſch widerrufen, und wenn der große Mann von ſich ſelber abgefallen iſt, wie ich nicht glauben darf, ſo wird ſeine Verantwortung an dem nahe bevorſtehenden Tage um ſo ſchwerer ſeyn; ich weiß dann nicht, wie er dem Coppinger wird Rede ſtehen können.

Was hat der Schulmeiſter, wie Ihr ihn nennt, mit dem Brown zu thun?

Er iſt der Bote des Zornes und der Strenge, ſagte Jener; als ein ſolcher iſt er ausgeſendet worden, die Spreu vom Weizen zu reinigen.

Vielleicht ſeyd Ihr ſelbſt ein Apoſtel, Aberwitziger? fragte der Squire ergrimmt.

So iſt es, antwortete Arthington ganz ruhig, aber ich bin der Bote der Barmherzigkeit, ich werde trachten,

daß ſich Alles zum Guten füge; doch der uns ſendet, wird, ſo fürchte ich, unerbittlich ſeyn.

Und wer iſt dieſer?

Ein ander Mal, ſagte der Schwärmer, indem er geheimnißvoll abbrach.

Sie trennten ſich, und der Squire, der des Suchens überdrüſſig war, begab ſich wieder in den Gaſthof, wo er ſeine Freunde anzutreffen hoffte.

Man wollte ſich zu einem heitern Mittagsmahl verſammeln, und der Wirth, welcher nicht ſo ganz ohne Kenntniß der neuern Literatur war, tummelte ſich rüſtig, damit die gelehrten Männer, ſo wie der reiche Squire, mit ſeiner Einrichtung und dem Gaſtmahl zufrieden ſeyn ſollten. Außer Green und Marlow war noch der heitere Georg Peele eingeladen, ein älterer Freund der beiden Dichter; ein Mann, der in Glück und Unglück dieſelbe unwandelbare Laune zeigte, niemals klagte und ſich nie übermäßig freute. Seine einfache Kleidung, ſo wie ſeine ſtille Miene contraſtirten ſehr lebhaft mit dem Weſen des heftigen, ſatyriſchen Nash, der klein und unruhig, braun und faltig im früh gealterten Geſicht, die ſchwarzen, vorſtehenden Augen hin und her bewegte, den großen Mund zum er-

zwungenen Lachen verzerrte und mit den unverhältnißmäßig langen Armen weit um ſich griff. Zwiſchen dieſen rannte der runde Gaſtwirth geſchäftig und lächelnd hin und her, und freute ſich, alle dieſe ausgezeichneten Männer in ſeinem berühmten Hauſe, der Sirene, oder Seejungfer, zu einem fröhlichen und glänzenden Mahle verſammelt zu ſehen.

Die Tafel war in jenem obern Saale gedeckt, von welchem neulich der Squire in den untern hinabgeſchaut hatte, um hier ganz ruhig und ungeſtört zu ſeyn. Der Squire ſaß zwiſchen Green und Marlow, ihnen gegenüber richteten ſich Nash und Peele ein. Wir hätten unſern Schreiber, fing der Squire an, wohl auch noch in dieſe treffliche Geſellſchaft laden ſollen, denn er ſcheint ein junger Mann zu ſeyn, der ſich gern unterrichtet.

Verzeiht, ſagte Marlow, er würde in dieſer größern Geſellſchaft ſich nur geängſtigt fühlen; denn unſer Freund Nash iſt nicht ſo mitleidiger Natur, wie der gutmüthige Green, der zwar mit der Feder beißend ſeyn, aber mündlich keinem lebenden Geſchöpfe etwas Scharfes ſagen kann. Nash dagegen ſucht Händel auf und iſt erſt recht aufgeräumt, wenn ſich ein Gegenſtand findet, den er mit ſeinem unbarmherzigen Witze zerreißen kann.

Darum eben, rief Nash, hättet Ihr dieſen Schreiber,

oder Schneider, oder wie Ihr ihn nanntet, als Tafelverzierung mitbringen ſollen. Bei den ſchwelgenden Römern war es Sitte, Goldfiſche neben ſich zu ſtellen, und an der Tafel ſich am Wechſelſpiel der Farben, wie ſich dieſe im Abſterben wunderlich veränderten, zu ergötzen; aber viel erfreulicher iſt es noch, das Farbenſpiel auf dem Antlitz eines ſuperklugen Neulings oder Dummkopfs wahrzunehmen, der bis zum Abſtehn, Hinwelken und Verſchmelzen durch Witz und Hänſelei aller Art geängſtigt wird. Ein ſolcher Tafelaufſatz ſollte wenigſtens immer zum Nachtiſch gemiethet werden, um mit dem Zucker die Verdauung zu befördern.

Jeder, der eingeladen wird, bemerkte der Squire, muß auf Wohlwollen und Höflichkeit rechnen können, ſonſt wird anſtatt des Mahles ein ſolcher unglücklicher Fremdling getheilt und verzehrt. Sah mir doch der junge Mann auch nicht ſo aus, daß Ihr ſo unbedingt Eures Sieges gewiß ſeyn konntet; denn dieſe ſtillen Menſchen, die ſich gern in ſich zurückziehen, ſind nicht immer die kurzſichtigen; ſie führen oft ſcharfe Waffen bei ſich, die dann um ſo gefährlicher werden, weil ſie ſie nicht zur Schau getragen haben; ihre Wehr iſt jenen kurzen, dreiſchneidigen Dolchen der Italiener nicht unähnlich.

Dann hätte es, fuhr Nash fort, Stich auf Stich ge-

golten, ein Lunatic, wo es wieder Freude macht, zu ſehen, wer aus dem Sattel gehoben wird. Wenn ich aber unſern jungen Freund Lodge ausnehme, ſo hätten wir doch hier Alles beiſammen, was auf dieſe Art von Witz Anſpruch machen kann, und darum glaube ich immer noch, jeder Andere würde in unſerer Geſellſchaft viel zu kurz kommen.

Es geht Mancher nach Wolle, ſagte Peele; und welche Freude müßte es ſeyn, unſern Haupt-Myrmidonen, den langarmigen Achilles Nash, mit der gebogenen, witzigen Naſe einmal auf einen Eber laufen zu ſehen, den er mit ſeinen kleinen, blöden Augen nur für ſanfte Wolle gehalten hätte.

Der ſo oft Geſchorene, erwiderte Nash, kann nur von einer einzigen Erinnerung alle ſeine Bilder und Gleichniſſe hernehmen, weil ihm ſelbſt die Haut noch immer von der wiederholten Operation wehe thut. Nicht wahr, Freund Green?

Green fuhr aus ſeiner Zerſtreuung auf und antwortete: Vergebt, Freund, ich weiß nicht ſo recht, wovon Ihr eben geſprochen habt.

Laßt dieſen, nahm Marlow das Wort, er iſt von ſeinem neuen Stücke ſo trunken, daß er jetzt eben für nichts Anderes Sinn hat. Seit vielen Jahren war ihm das

vergnügt, eine düstre Schwermuth warf einen Schatten über sein Gesicht, er dachte viel und war gern allein, seit einiger Zeit schien er vorzüglich mit sich selbst beschäftigt und in Gedanken versunken, er war ungewöhnlich finster und zeigte sich nur selten öffentlich.

Aus seinen Leiden hatte er stets seine große starke Seele gerettet, aller Jammer war von seinem felsenharten Sinn zerbrochen zurückgeprallt, sein feuriger Geist verschwang und versammelte alles in sich, was ihm nahe genug lag um es zu ergreifen, alle Empfindungen gingen bis auf den Grund seiner Seele, seinen Haß konnte nichts aussöhnen, aber eben so unauslöschlich war seine Liebe. — Mit dieser dauernden Liebe umfing er seinen Sohn Abdallah, das Einzige, was ihm seine geliebte Gattinn zurückgelassen hatte. Nach ihrem Tode versammelte er alle Liebe zu ihr in seinem Sohne, von ihrem Grabe pflückte er die letzten Blumen und flocht sie sorgsam in den Kranz seines Glücks; sein Sohn war ihm ein Unterpfand vom Himmel gegeben, daß er nie unglücklich werden könne, so lange er diesen besitze; alle seine Entwürfe und Hofnungen ruhten auf ihm wie auf

Gefühl fremd, ohne Schulden zu ſeyn; Frau und Kind ſind zu ihm gekommen, er will wieder auf's Land ziehn, er iſt ausgetauſcht, mit einem Wort, er iſt ein ordentlicher Mann geworden.

Alle ſahen erſtaunt den glücklichen Träumer an, lachten und tranken auf die Fortdauer ſeines Wohls und ſeiner Tugend. Ja, ja, rief Green hinüber, hättet Ihr es nur ein einziges Mal geſchmeckt, wie ſüß die wahre Beſſerung ſey, die nicht blos im hitzigen Anlauf einige Tage währt, Ihr Alle würdet Euch in dem ſchönen Lande anbauen und dort leben und ſterben wollen, und kein Ulyſſes mit aller ſeiner Redekunſt würde Euch wieder zu jenen gefährlichen Irrfahrten verlocken können, die Euch nur eine erträumte, glückliche Heimath vorſpiegelten, um Euch der Scylla und Charybdis, oder den Künſten der Circe zu überliefern.

Eine artige Allegorie, bemerkte Nash, nur iſt die wahre Tugend, Freund Robert, keine ſüße, verführeriſche Lotos-Speiſe, ſondern der, ſie Ausübende muß ihr eben ohne Hoffnung des Lohnes dienen; denn unerfreulich und ohne äußere oder ſinnliche Erquickung, ohne Reiz iſt in der Regel des Tugendhaften Wandel. Wer ſich ſchon oft hat beſſern oder der Reue ergeben müſſen, der kehrt vielleicht ſchon deswegen zur Untugend zurück, um das Herzerhebende der

Reue, oder die Lieblichkeit der Zerknirschung wieder zu genießen. Glaubt mir, Green, es iſt ein gefährliches Spiel mit dieſen Empfindungen, ſchlimmer, als dem Laſter mit treuherziger Verſtocktheit zu dienen; denn der ehrbare Wandel iſt ein langweiliger Wandel, der Rechtliche weiß weder, was die Erhebungen der Seele in der Moral, noch die ſchweigenden Thränen der Buße ſind, er treibt ſein Gewerbe, wie alles Wackere und Tüchtige geſchehen muß, einen Tag wie den andern, ohne nur rechts und links zu ſehen.

Worte eines Salomo! rief Georg Peele; ich weiß wahrlich nicht, ob ich jemals tugendhaft oder laſterhaft geweſen bin, ich habe meiner Schulden wegen in Gefängniſſen geſeſſen, ich war frei und habe auf kurze Zeit den Wohlſtand genoſſen, ich habe in guter und auch in recht ſchlechter Geſellſchaft gelebt, ich habe Almoſen gegeben und manchen Unglücklichen getröſtet, aber freilich auch Dieſen und Jenen um ein Stück Geld gebracht; doch niemals habe ich mich im Guten überhoben, oder mich der Traurigkeit ergeben, wenn es mir ſchlecht ging, ſondern ich dachte, das müſſe eben auch ſo wechſeln, wie das helle und trübe Wetter, wie Nacht und Tag, Gewitterſturm und Frühlingswärme. Dieſe praktiſche Philoſophie, dieſe ſtoiſche Ruhe und Paſſivität ſitzt mir wie ein wärmender Pelz gegen Hagel und rauhe Luft.

Oder wie einer kalten Schnecke ihr elendes Haus! rief Marlow. Tugend! Laster! Unheil! rechtlicher Wandel! und wie die trocknen, unverstandenen Namen, die leeren Worte noch weiter lauten mögen. Wißt Ihr denn auch wirklich, was Ihr mit so hohlem Klang aussprechen wollt? Wenn einem Manne, so weit nur sein geistiges Auge in die unergründlichen Tiefen seines Innern hinabreicht, allenthalben eine Unermeßlichkeit von Frühling in allen Farben entgegenblüht, Kranz auf Kranz gedrängt, wenn er dort das Meer mit Sturm und singenden Sirenen sieht, Erdbeben und Flammen hier, und den Wechselschein der Liebe blizend durch das Chaos, und dieser Begeisterte im trunknen Herzen den Muth faßt und zu sich sagt: Ich will ein Dichter seyn! so reißt er sich in diesem Ausruf unmittelbar von der Natur los, erkennt ihre für ihn unbrauchbaren Gesetze nicht mehr an, kann weder ihre Freuden genießen, noch von ihrer Trübsal gebeugt werden. Er zerschlägt im kühnen Muthwillen alle die künstlichen Krystalle, die dem Menschen unendliche täuschende Schimmer entgegenspielen, um ihn zu beglücken und zu kränken, und er erbaut sich selbst ein eignes Reich, eine neue Welt. Wie es ihm in seiner Einsamkeit ergeht, was ihm dort entgegenkommt, wie er mit sich und den Geistern abrechnet, das ziemt Keinem zu fragen. Wie sich oft in der

alten Welt Krieger oder begeisterte Männer freiwillig dem Tode und der Unterwelt weihten, so handelt der Dichter noch jetzt. Er ist für das, was die Menschen Glück nennen, verloren, denn er hat in der Tiefe des Wahnsinns sich Haus und Garten erbaut; den unterirdischen, räthselhaften Gewalten hat er sich mit freiem Entschluß verpfändet; die Wunder des Geheimnisses dienen ihm, aber dafür, wie in den magischen Mährchen, gehört er, der Faust, der Beschwörer, ihnen nach Ablauf seiner Zeit ganz und vollständig, und was sie mit ihm thun werden, hat noch keine Zunge aussagen können. Aber der Frühling, den er in den Winter hinein winkt, die Wundergestalten, die seinem Ruf gehorchen, die Erscheinungen, die gegen alle Naturgesetze, die im kühnen Scherz zerbrochen werden, aus dem Chaos wachsen, mit Lilienhänden die Engelsharfen schlagen und in das rauschende Saitengetön mit rubinrothen Himmelslippen Gesang ausströmen, daß die tauben Felsensteine mit Zungen wiederklingen: diese verjüngte, verklärte Natur, die das arme Menschengeschlecht aus den Händen dieser unglückseligen Verlornen empfängt, die Kränze, welche Geisterhände, von oben herab und unten herauf, einander reichen, daß der Dichter die Wunder-Kronen seinen Zuhörern austheile, dieses Heil, aus Elysium und Tartarus herauf gefördert, ist es denn doch, war-

Univ. Bibl.

um alle Menſchen es der Mühe werth finden, weiter zu leben, was die Staaten eint und bindet und Vorzeit und Zukunft verknüpft. Und dieſelben Menſchlein nun, die ihr kaltes, dämmerndes Daſeyn an dieſen eroberten Prometheus-Strahlen erwärmen, dieſe wollen dann ſchelten, wenn der Geheiligte, unterirdiſch Geweihte nicht ihren Satzungen der Alltäglichkeit gehorcht? wenn der, der mit Jovis unſterblicher Bande ziehen darf, und der, an Pluto's Tafel zugelaſſen, die Verdammten und Seligen mit Verwundern beſchaut, wenn dieſer die arme Sitte verletzt, in welcher jene kläglichen Gefangenen, um nur nicht ein Nichts zu werden, einhergehen müſſen? Aber freilich, dreimal Wehe dem Fauſt, der den hohen Gewalten entſpringen, Himmel und Hölle freibeutend ſtehlen, und beide der nüchternen, alltäglichen Welt überliefern will, um nach dem Raube wieder der Inſaſſe der Gewöhnlichkeit zu werden! Die Geiſter, die ihm dienende Freunde waren, jagen nun als vernichtende Feinde hinter ihm drein, die Welt ſtößt ihn aus, der Himmel erkennt ihn nicht an, Abgrund und Chaos gähnen ihm verſchlingende Rachen zu. Wehe ihm, wenn er in friedlicher, ſtiller Ehe ſich einem Weibe mit Eiden verräth, die, noch unausgeſprochen, Meineide ſeyn müſſen! die Arme verbrennt wie Semele unter Jupiters Umhalſung, und er, der Treuloſe, hat des keinen Gewinn!

Doch die vielbeſungene griechiſche Helene darf er ſich von ſeinen Sklaven zuführen laſſen, um in geheimnißvoller Buhlſchaft in den Armen des Wahnſinns bis zur Vernichtung zu ſchwelgen. Nie konnte darum Green der Mann ſeyn, der ſeinem Berufe gewachſen war. Wie die ausgeſtoßene Juno hängt er immerdar zwiſchen Erde und Himmel, und wird in keinem der beiden Reiche jemals einheimiſch herrſchen.

O Schreiber! Schreiber! rief Green aus.

Was ſoll er? fragte Marlow barſch.

Nichts weiter, antwortete Robert, als auch eine etwas poetiſche Gegenrede zum Lobe der gewöhnlichen Alltäglichkeit halten. Ich bin der Sache nicht ſtark genug und erlebe meinen beſſern Zuſtand auch viel zu kräftig, als daß ich ihn ſingen könnte. Ich weiß aber, daß ſich auch über Reue und Buße etwas Erkleckliches phantaſiren ließe.

Ja wohl, Freund Robert, fiel Nash ein; habt Ihr doch ſelbſt ſchon ganze Bücher davon vollgeſchrieben, und dieſe Eure neueſte Bekehrung wird gewiß wieder zu einem dicken Bande Stoff geben.

Ich bin ſo glücklich, antwortete Green, daß ich vielleicht nie wieder dichten werde. Kann ich mich mit meiner Familie verſöhnen, und irgend einen andern Erwerb in der Stille des Landes, an der Seite meiner Gattin und

als Erzieher meines Kindes finden, so ſage ich der Stadt und ihren Freuden, dem Apoll und allem jetzigen und künftigen Ruhme gern Lebewohl.

Nachruhm? ſagte Nash; incommodirt Euch doch ja des Geſpenſtes wegen nicht, denn Ihr ſeyd wohl ſchwerlich ein Sonntagskind, um es gewahr zu werden. Daß man noch nach meinem Tode ſo meinen Namen obenhin ausſpreche, und ſich weder Hinz noch Kunz dabei denke, ihn auch mit Peter und Paul und allen Näſchern in Europa verwechſele, ſeht, um dieſes curioſe Glück, das ſo viele Narren krönt, mache ich mir den Finger noch nicht naß.

Es iſt nicht ſo gemeint, ſagte Marlow ernſt und feierlich. Der Gedanke iſt unter allen der ſchönſte und erhebendſte, daß noch entfernte Zeiten von mir wiſſen, daß mein Geiſt auf andern Zungen forttönt, neue Herzen begeiſtert, und meinem Angedenken und Liede die Thräne der Sehnſucht fließt, wenn dieſe Mauern hier längſt Staub geworden, wenn die Vergeſſenheit mit ihrem blöden Auge und der breiten, plumpen Hand alle Denkmäler und Inſchriften ungeſchickt ausgelöſcht, und ihr ſchwerer Fußtritt das Gebäude der Paulskirche und Weſtminſter, die Gerichtshöfe und die Gärten entblättert und zertrümmert hat, daß dann noch hier, oder in fernen Ländern, Jünglinge und Mädchen entzückt ſagen: Damals lebte Marlow,

der Sänger, er, deſſen Strophen uns noch jetzt die Winterabende zu Frühlingsmorgen machen!

Nachruhm! ſeufzte Green ſtill vor ſich hin; vielleicht weht er ſchon in dem unbegreiflichen Troſt, der zuweilen im Andrang der bitterſten Leiden unſere Schläfe kühlt.

Wer weiß denn überhaupt, ſagte Peele, wie es in der Zukunft ſeyn wird, und ob es denn überall nur eine Zukunft giebt. Wie wenig Vergangenheit beſitzen wir, im Verhältniß zur Dauer, die doch die Erde wohl ſchon überſtanden hat! und welche Erſchütterungen, Verwirrungen und chaotiſche Verdunkelungen wieder eintreten können, iſt uns Allen verborgen; und wenn wir nun doch einmal Alle vergeſſen werden ſollen, ſo kommt es auf ein Paar Jahrhunderte früher oder ſpäter nicht an; ich meine immer, das, was wir geiſtig leiſten, geht auf eine andere Weiſe, als wir es hier begreifen können, in die Zukunft und Ewigkeit über.

So muß es wohl ſeyn, fuhr Nash fort, denn nichts Geiſtiges kann doch verloren gehen. Iſt es wohl noch die Frage, ob die ſogenannte Materie nicht durch den Geiſt, welcher durch alle Naturreiche verſtreut iſt, erhalten wird; und ob ſie ſelbſt etwas Anderes iſt, als Geiſt, der bei der allgemeinen Maskerade nur etwas länger zögert, die Larve abzunehmen und ſich kund zu geben?

Ja wohl, ſagte Marlow; denn ob er gleich ein Wunder iſt, ſo verſtehen wir doch den Geiſt, aber niemals die Materie. Sie iſt ja nur etwas, in welchem ſich der ſchaffende Geiſt offenbaren kann, und inſofern ſie fähig iſt, mitzugehn, iſt ſie ſelber Geiſt. Die Temperatur wird doch einmal kommen, die ſie von ihrem langen Schlaf erweckt. Und unſere Herzensbewegungen, Phantaſieen und Einfälle, ſind ſie nicht vielleicht die innerſten Springkräfte und Federn der übrigen Thiere, Pflanzen, Elemente und ſogenannten todten Körper? Würde ſich auch die Erde ohne den Menſchen um die Sonne ſchwingen? Bräche das Eis der Meere von der Frühlingswärme? Fluthete und ebbte das Meer? Was wir denken und ſchaffen, iſt denn doch wohl noch inniger, als dieſe Erſcheinungen, der Pulsſchlag und Lebensathem der großen, unendlichen Natur. Was dies, was ich jetzt eben ſpreche und denke, im Innern von Afrika, in unbeſuchten Landſtrichen hervorbringt, kann Niemand wiſſen, und kein Arzt kann mir ſagen, ob Erdbeben in Amerika, eine verwüſtende Ueberſtrömung des Ganges, ſich nicht in meiner Bruſt oder im Gehirn als Schmerz ankündigen mag. Und ſo wurzeln, wuchern und grünen auch jetzige Thaten, Geſinnungen und begeiſterte Momente wohl in die unbekannte Zukunft hinein, und ſchießen nach Jahrhunderten als Pfropfreiſer in neuen

herrlichen Thaten und Geſängen hervor, die mir eigentlich angehören.

Recht! rief Nash, das iſt ganz meine Meinung; und ſo können wir durch Wunſch, Gedanken und kecken Einfall mehr ausrichten, wie ſo Viele mit ihrem Arm und der eigentlichen ſogenannten Handlung. Was trägt denn das Kind des Glücks auf den bäumenden Wogen, die es ſo oft zu verſchlingen drohen, ſiegend über alle Abgründe hinüber? Ja, was iſt denn eben dieſes ſeltſame Weſen, welches die Sterblichen Glück nennen? Nichts als die Geſammtheit der Wünſche, der Liebe von Tauſenden, unſichtbare Hülfe, die ſich allmächtig jene aus lauter Geiſterringen zuſammenkettet, und den Sohn des Glücks unüberwindlich hält und trägt. So war es mit allen Helden und Eroberern. Ihre Bewunderer, ihre Enthuſiaſten kämpften unſichtbar aus der Ferne neben ihnen. Sie werden der Abſcheu der Welt, — und dieſelbe magiſche Gewalt ſtürzt ſie auch in den Abgrund. Das trägt unſere Königin ſo aufrecht, daß Millionen Seelen hier und in den Niederlanden, in Frankreich und Deutſchland, Italien, ja Spanien ſelbſt bewundernd für ſie ſtreiten. Das iſt es, was jene unüberwindliche Armada ſchlug und die Furcht Europa's zum Hohn der Welt machte. Und in jenen Tagen, Freunde, bin ich mit meiner Seele ebenfalls in den vorderſten, gefahrvoll-

einem festen Grunde, alles versammelte sich in diesen Mittelpunkt seiner Freuden.

Mit eben der Zärtlichkeit erwiederte Abdallah die Liebe seines Vaters. Er stand izt in der Blüthenzeit des Lebens, seine Einbildungskraft hielt ihm einen goldnen Spiegel vor, aus dem ihm alles schön und hold entgegenlächelte. Unbefangen liebte er sich und die ganze Welt: die Zukunft blühte ihm wie ein Sonnenmorgen entgegen und so schwamm er unbesorgt den Strom der Zeit von einem Tage zum andern hinab. Tausend Freuden umtanzten ihn und hielten ihn an zarten Fesseln, alles trat in einem angenehmen Bilde vor seine Seele, Unglück hatte er noch nie deutlich gedacht, es schlummerte für ihn in einer tiefen finstern Höhle. — O wehe dir Abdallah, daß du diesen Schlummer für Tod ansiehst! Es steht in seiner schwarzen Gruft auf und steigt empor, da schwebt es über dir mit raubbegierigen Klauen, aber du siehst es nicht, du hörst nicht, wie es freudig die rasselnden Flügel schlägt und mit glühendem Auge auf dich, als seine gewisse Beute herabsieht! — Du wurdst nur geboren, um den Pfeilen des Jammers ein Ziel zu seyn, die Verzweifl-

ſten Reihen der Kämpfer geweſen, wenn gleich mein Körper dazumal hier im Wirthshauſe ſaß; und ſo kann ich auch ſelbſtgenügſam über jene Prahler lachen, die mich Taugenichts nannten und meinten, ſie hätten mehr gethan, weil ſie wirklich dabei geweſen. Als wenn die Kunſt nicht gröſſer, und der Muth nicht ein zehnfacher ſeyn müßte, ſo aus der Ferne hinüber noch Kraft genug weit hinwegſchicken zu können, um magiſch, blos durch den ſtarken, unüberwindlichen Willen den Feind des Vaterlandes zu ſchlagen.

Alle lachten, doch Marlow wurde bald wieder ernſthaft und ſagte: So lächerlich ſich Vieles wenden läßt, ſo wiſſen wir doch immer noch nicht, wie viel unſer Wille, ernſtlich angeſpannt, auch in der Ferne vermag. Ob alle jene Zaubergeſchichten, die ſich ja auch in unſern Tagen wiederholen, indem man Bildniſſe aus Wachs knetet, denen man dann einen Namen anhängt, und ſie, mit allen Gedanken daran haftend, am Feuer ſchmelzen läßt, um den, den ſie bedeuten, zu tödten, nur Thorheiten ſeyen, laſſe ich dahin geſtellt. Wie viel Vermögen und Kräfte wir haben, iſt ſchwer auszumachen; wiſſen wir doch nicht einmal, wie viele Sinne wir beſitzen. Ueber die ziemlich groben körperlichen ſind alle Menſchen einig; aber, neben dieſem Reiz des Gefühls, neben dem geiſtigen Sehen,

dem wollüſtigen Schmecken, dem tiefſinnigen Hören und poetiſchen Geruch — dieſe Kraft der Rührung, das Vermögen, das Unſichtbare, Ferne, längſt Vergeſſene ſich unmittelbar zu vergegenwärtigen, — die Ahndungsfähigkeit, — dieſe ſonderbaren Schauer, die das Haar aufrichten und mit Froſt die Haut zuſammenziehen, dieſe feinen, leiſe hinſchwingenden Gefühle, die Wolluſt und Grauen vermählen, dieſe und andere Empfindungen, was ſind ſie denn ſonſt, als wahre Sinne, die nur tiefer liegen, die nicht immer thätig ſind, aber dafür auch um ſo mächtiger wirken, die eben ſchon die nächſten und unmittelbarſten Organe des Geiſtes ausmachen, wenn die gewöhnlichen Sinne gleichſam nur die Ueberkleider und Staubmäntel über den Gewändern vorſtellen!

Halt, Chriſtoph! rief Green, in dieſer Gegend, die Ihr darum vermeiden muſtet, ſeyd Ihr völlig geſchlagen; denn eben auch das, worin ich, wie Ihr ſagt, Virtuoſität beſitze, die Fähigkeit zu bereuen, zu büßen, mich zu zerknirſchen und zu verachten, dieſe Stimmungen ſind auch nur Sinne, und wahrhaft göttliche Sinne, in denen ſich die überirdiſche Natur des Menſchen am allerklarſten offenbart.

Nash ſagte: Streiten wir nicht. Alles Denken, Fühlen, Dichten, Philoſophiren und das ganze geiſtige Thun

und Treiben iſt nur eine Strömung, hierhin, dorthin; eine unſichtbare höhere Gewalt treibt in gelinder Wallung dieſelbe Maſſe der Geiſtigkeit um unſern Erdball herum, und die nun unten ſtehen und gerade Maul und Kopf offen haben, empfangen den umkreiſenden Spiritus und geben, was ſie erhalten, in Bildern, Gedanken, Gleichniſſen, myſteriöſen Büchern oder Späßen wieder von ſich. Und ſo wie ſich die Materie immer wieder aus dem Tode von Neuem erzeugt, ſo auch das, was wir Geiſt nennen. Beides ſind Worte.

Großer Denker! rief Peele; eben ſo giebt es nur eine gewiſſe Anzahl Schläge auf Erden, die einmal ausgetheilt werden müſſen, und wenn ich ſehe, daß Jemand geprügelt wird, wie es damals unſerm Nash begegnete, der von Gabriel Harvey die Schläge empfing, ſo ſage ich im Stillen: Gottlob! die wenigſtens bekomme ich doch nun nicht. Die Denker ſind auch ähnliche Märtyrer, die, da doch einmal gedacht werden muß, ſich zum Beſten des Ganzen der Mühwaltung unterziehen, und da ſchon ſo Manche freiwillig nach dieſem Denken trachten, ſo bleibe ich ruhig und denke nur das, was ich unausweichlich muß.

Man ſtand jetzt vom Tiſche auf und begab ſich in ein anderes Zimmer, um den Nachtiſch von Zucker und eingemachten Früchten zu genießen. Als Marlow einen

Augenblick am Fenſter ſtand, rief er: Da geht eben der Arzt, der ſtattliche Gabriel Harvey, mit dem Herrn Henslow vorüber.

Roth lachte und der Squire ſagte zu Green: Wie habt Ihr nur, den ich jetzt als einen ſanften Mann habe kennen lernen, es über Euch vermocht, dieſen würdigen Arzt ſo bitter und giftig zu verfolgen? Iſt die perſönliche Satyre, wenn ſie ſo grimmig, ſo vernichtend zu ſeyn ſtrebt, unter edlen Menſchen wohl erlaubt? Ich fühle wohl, daß ich in dieſer frohen Geſellſchaft nicht eben vom Chriſtenthum ſprechen darf; aber wird nicht auf dieſem Wege Alles, was uns als Menſchen von den reißenden Thieren der Wüſte unterſcheidet, vernichtet und in den Staub getreten, um es einem falſchen Witze zu opfern, der doch nur denen mit unächtem Glanze in die Augen leuchtet, die ſich erfreuen, wenn ein Nebenmenſch, vorzüglich ein Mann, den ſie achten müſſen, dadurch dem Verächtlichſten verbildert wird? Mich dünkt, bei den alten Römern und Griechen war die Sache verzeihlicher; auch iſt es nicht die Seite ihrer Literatur, die uns gerade zur Nachahmung anreizen ſollte.

Auch dieſer Irrthum, ſagte Green, auch dieſes falſche Beſtreben iſt, wie eine entſtellende Larve, vor meinem Angeſichte niedergefallen. Im Unglück denkt man ſich

Wunder wie zu erheben, wenn man Beſſere, Glücklichere durch beißende Einfälle, Lüge und Verdrehung noch unter ſich ſelbſt erniedrigen kann. In dergleichen Satyren meint ſich der Unwürdige durch Galle Flügel zu ſchaffen, die ihn hoch in den Himmel ſeiner Einbildung tragen ſollen.

Satyren? ſagte der Squire; nennt ſie lieber, wenn Ihr ganz ehrlich ſeyn wollt, mit ihrem wahren Namen, Pasquille.

Schont mein, ſagte Green, und vergeßt nicht, daß Ihr mein Wohlthäter ſeyd, dem ich nicht antworten darf. Gottlob, daß ich zu dergleichen keine Feder mehr anzuſetzen brauche!

Ihr ſeyd ſehr moraliſch freigebig, fiel der heftige Nash ein, und zwar auf Unkoſten Anderer. Ihr habt wohl vergeſſen, daß ich Euch in Euren bittern Invectiven gegen dieſen Harvey geholfen habe, und daß vielleicht das Schlimmſte wie das Beſte von mir herrühret? Auch habe ich über dieſen Gegenſtand ein viel leichteres Gewiſſen, als die beiden geehrten Herren; denn die ächte perſönliche Satyre, ſie ſey auch noch ſo bitter und gehäſſig, erſchöpft ſich nicht an ihrem Gegenſtande; auch in den geringſten, in den ſcheinbar zufälligſten Bezeichnungen malt ſie doch nur ein Bild aller Vergangenheit und Zukunft. Denn Keiner bilde ſich ein, die Menſchheit an ſich ſelbſt, ihre

ewigen Bedingungen, ihre Geheimniſſe und das wahrhaft Geiſtige zu verſtehen und zu erkennen, der nicht das Individuellſte, Eigenthümlichſte in der menſchlichen Erſcheinung faſſen und, ſey es auch auf die allerbitterſte Weiſe, ausdeuten kann. Wenn dieſe verzerrten Fratzen, wie Ihr, Sir, ſie vielleicht nennen mögt, nicht daſſelbe Recht hätten, im Tempel der Unſterblichkeit aufgehangen zu werden, ſo ſtände es auch mit den Tragödien und erhabenen Oden nur ſchlimm. Auch in der Tragödie bin ich unſerm Freunde Marlow ein Gehülfe geweſen, und ſo habe ich den guten Kindern freilich ihr Spielzeug mit aufſtellen helfen. Aber ich dächte, ſie könnten nun wohl Alle endlich einmal den Plunder völlig ſatt haben. Poeſie? Gut genug als jugendliche Uebung. Aber, was iſt das Ding denn nun eigentlich? Als wenn ich ſagen wollte, es ſey nöthig, ſich immer und immer wieder in Einſamkeit wie in Geſellſchaft eine Menge abgeſchmackter Dinge vorzulügen. Und bliebe es nur Spiel; aber der Sinn für Wahrheit und Wirklichkeit wird endlich dadurch ermordet, der Menſch kann nichts Großes, Tüchtiges mehr erfaſſen und erlangen, und doch wird ihm endlich jene Lüge ſelbſt auch zum Ekel. Lieben, dichten muß jeder Menſch in der Jugend; wer aber einen Beruf daraus macht, der iſt ärmer daran, als Jener, der ſich mühte, Linſen durch ein Ra-

delöhr zu werfen. Alle Nützlichkeit bleibt freilich immer eine ſehr zweideutige Tugend: indeſſen iſt ſo viel doch ausgemacht, daß es die Pflicht eines Jeden ſey, ſich ſelber zu nutzen; wie unmöglich dies aber auf dem Wege der ſogenannten Poeſie bleibt, iſt eine ſo ausgemachte Sache, daß ich meine Lunge nicht anſtrengen mag, Dinge, die ſich von ſelbſt verſtehen, unnöthig zu wiederholen.

Der Wirth kam herein und meldete, daß Herr Henslow wünſche, die Geſellſchaft auf einen Augenblick beſuchen zu dürfen. Wer iſt dieſer Mann? fragte der Squire. Der Eigenthümer, antwortete Nash, von einigen Theatern; von andern zieht er einen Theil der Einnahme, weil er bei'm Bau und dem Anſchaffen der Kleider Vorſchüſſe gethan hat. Erlaubt ihm, werther Herr, heraufzukommen, denn er wird Euch zum Nachtiſche Spaß machen. So ſehr ſein Geſchäft, ja ſein Einkommen und Vermögen mit der Poeſie zuſammenhangen und mit dieſer ſteigen und fallen, ſo unwiſſend iſt er doch und ſpricht alberner als ein Kind über dieſe Gegenſtände, mit denen er ſich nun ſchon ſeit vielen Jahren beſchäftigt. Er kömmt gewiß, uns Alle, wie wir hier ſind, um die Stücke zu mahnen, die er noch von uns zu empfangen hat.

Der Squire gab ſeine Einwilligung, und ein Mann mittleren Alters, aber ſehr ernſten Angeſichts trat in die

Geſellſchaft. Er war mit einem langen Oberrock bekleidet und trug in der Hand ein Rohr mit goldnem Knopf. So wie er einſchritt, legte er ſein Geſicht in viele Falten, um ſich ein ehrwürdigeres Anſehn zu geben, worauf er feierlich den Squire begrüßte, die übrigen Herren aber auf vertraulichere Art behandelte; doch fuhr er etwas zurück, als er gegen Nash ſeine Verbeugung machte, ſo daß es ſchien, er habe dieſen nicht in der Geſellſchaft vermuthet. Ich freue mich, fing er an, alle meine guten alten Freunde hier verſammelt zu finden, und der fremde Herr Edelmann wird es nicht ungütig nehmen, wenn ich hier von meiner Nothdurft ſpreche; denn wo man ſein verlornes Kalb blöken hört, da geht man hin, es zu ſuchen, und wenn es auch in der Kirche wäre. Ei! ei! Herr Green! Wie! Was? Unſere Tracht- oder Drachenkomödie, die wir herausgeben wollen? Immer noch nicht die Sache obſervirt und vollendet? Meine Komödianten ſtehen nun da, und haben den erſten Act im Halſe und würgen ſo erbärmlich daran, daß es ein Jammer iſt anzuſehn. Schickt doch die andern Acte nach, daß ſie den Rachen wieder zuthun können und auch andere Verſe ſkalpiren. Und iſt das recht? Ich habe es erſt vor einigen Tagen erfahren. Der Bande, die gewöhnlich im Schwan ſpielt, habt Ihr Euren wüthigen Roland ja als ein nagelneues Stück verkauft, den

ich Euch ſchon für meine Roſe im vorigen Jahre bezahlt habe. Die Kerle ſchwadroniren nun mit dem Furioſo draußen im Lande herum, und es heißt in den kleinen Städten, es ſey eine ganz neue, noch nie gehörte Innovation des berühmten Herrn Green in London. Ei! ei! geehrter Mann, zweimal ein und daſſelbe Stück verkaufen, das mir ſchon gehört, kann vor keiner, auch nur halben Mortalität gebilligt werden.

Ich geſtehe, ſagte Green —

Geſteht es lieber nicht, fiel ihm der Redner in's Wort, und vermeidet ſolche frakaſſante Thatſachen. Durch Euer Geſtehen wird dieſer wüthende Roland niemals wieder geſcheut werden. — Und Ihr, Herr Marlow —

Nun, rief dieſer, habe ich auch ein Stück hinterrücks verkauft?

Nein, berühmter Mann, antwortete der Bürger; Ihr ſeyd zu großmüthig zu dergleichen kleinen untaktiſchen Stratalogieen. Ich weiß, wenn es Euch an Geld mangelte, ſchnittet Ihr mir lieber mit Eurem Dolche da die Kehle ab und maſſacrirtet alle meine Komödianten, als daß Ihr ſo fein um die Ecke ginget. Aber wie iſt es nun mit Eurem Fauſt? Mein tragiſcher Buffon betet Tag und Nacht, daß ihn doch nur endlich der Teufel holen möchte. Aber Ihr zögert unbarmherzig. Und es giebt

Leute, ſo von dem kretiſchen Geſchmeiß, die wollen ſagen, der Teufel würde Euch ſelbſt noch früher wegſchleppen, als Ihr das Schauſpiel fertig gemacht hättet; denn, ſagen ſie, Ihr machtet die Studien, oder wie ſie's nennen, zu eifrig dazu, ſo daß Ihr täglich mit Satan und Beelzebub converſirtet, um ſie nur recht natürlich ſchildern zu können. He? was ſoll man denen ſagen?

Was! rief Marlow: daß Ihr ein Bürgersmann ſeyd, mit krummem Rücken und rother Naſe, der ſich alſo nicht herausnehmen muß, witzig zu ſeyn, weil man ihn nicht züchtigen darf, im Fall man es übel nimmt; man müßte ihm denn die langen Ohren abſchneiden.

Fein gegeben, ſagte Henslow, und ächt heroiſch! man kann ſich nicht beſſer aus der Sache ziehn. Aber der ſanftmüthige Herr Peele wird mir wohl freundlicher antworten, wenn ich nach ſeinem neuen Kunſtſtück frage, das ich ſchon im vorigen Jahre bekommen ſollte. Euren David und Bathſeba wollen die Leute nicht mehr ſo gern ſehen, das Volk will immer etwas Neues haben.

Recht bald, ſagte Peele gutmüthig, lieber Herr Henslow; man hat immer ſo viele Zerſtreuungen, auch ſind die Muſen nicht zu allen Zeiten willig.

Aber mein Geld, ſagte Henslow, meine Vorſchüſſe müſſen ſich immer willig finden laſſen, und nicht allein

zweiflung ſteht lauernd im Hinterhalt, im Begriff hervorzuſpringen und dich durch's Thal des Lebens zu jagen, ſie verfolgt dich unermüdet, bis du tief hinab in den Abgrund des Todes ſtürzeſt.

Zweytes Kapitel.

Die Sonne war ſchon untergegangen als Abdallah und Omar durch ein ſchönes Gehölz wandelten. Omar war der Lehrer Abdallahs, ein ehrwürdiger Greis, deſſen flammende Augen tief in eines jeden Seele ſchauten, ſeine Stirn und ſein Blick trugen Ehrfurcht vor ihm her, aber ein ſüſſes Lächeln, das faſt immer ſeinen Mund umſchwebte, verjüngte ſein Geſicht durch eine liebenswürdige Freundlichkeit und lockte zur Mittheilung aller Gefühle und einer kindlichen Aufſchließung des Herzens.

Sie traten izt in einen freyen Platz, wo ein ſtiller See im bleichen Licht des Mondes glänzte. Der letzte Streif der Abendröthe glimmte durch die Fichtenwipfel und durch die zitternden

für Euch selbst, sondern noch für diesen und jenen guten Freund, der sich nicht nennt, sondern lieber unanim, wie sie's heißen, seine Sachen spielen läßt, und, wenn sie Glück machen, mit dem Namen heraustritt, um dann auch übermüthig zu seyn.

Als der alte Mann sich jetzt mit einer Verbeugung entfernen wollte, trat Nash mit einer grinsenden Freundlichkeit auf ihn zu, indem er sagte: Nun, ehrenfester Herr, an mich kein ermahnendes, oder zärtliches Wort?

Werther Herr Nash, sagte der Alte, es wäre besser, wenn wir einander nicht kennten, und hätte ich vermuthet, einen so ganz vorzüglichen Geist hier anzutreffen, so wäre ich die Treppe nicht heraufgestiegen. In Summa, vor wem ich mich fürchte, mit dem ist kein Umgang möglich. Ihr seyd ein Mann, der sich aus Güte und Gefälligkeit gegen unsern allmächtigen Schöpfer herabläßt, nur überall zu leben und auch ein Mensch zu seyn; Alles, was Ihr thut und sprecht, ist das Ausbündigste, aber wenn man Euch nachher hört, so verlohnen es Eure eigenen Meisterstücke selbst nicht, daß Ihr nur die Feder angesetzt habt, wie viel weniger die armen Mißgeburten eines neuen Curivus, oder Plauttorenz! Ihr solltet eigentlich der Jub-Peter, oder eine andere heidnische Gott-

heit ſeyn, bei welcher die Dichtersleute immer ſchwören, oder ein Alexander von Miſchonien.

Ei! beſter Herr Henslow, rief der Satyriker, der ſich über Nichts ſo ſehr freute, als wenn er den Leuten furchtbar erſchien; Ihr müßt mich nicht ſo ſehr mißverſtehn; wir ſind, denk' ich, die beſten Freunde; habe ich Euch nicht immer die beſten und wohlfeilſten Poeten zugeführt, wenn das rauhe Wetter ſie nur irgend hatte gerathen laſſen! Aber Ihr verlangt auch allzu idealiſche Sachen und habt mit der menſchlichen Schwäche keine Nachſicht; ein Kenner wie Ihr fordert immer nur das Vollendete.

Mit Recht, antwortete Henslow, was ſoll ich nun mit der groſſen Chriſtenverfolgung, zu der ich ſchon die rothen Hoſen habe machen laſſen, und zu der ich nun von Eurem Poeten die letzten Scenen nicht kriegen kann! Unkoſten auf Unkoſten, Verzögerung und Verdruß. Und mit dem tyranniſchen Kaiſer weiß ich noch gar nicht, wie es werden ſoll.

Die Tyrannen, ſagte Roth, ſind doch ſonſt nicht ſchwer zu beſetzen oder auszuſtaffiren: Ihr müßt nur den nehmen, der am beſten ſchreien kann.

Schon recht, ſagte der Director; der iſt aber ſchlank und ſchmal, und der Kaiſer wird doch von Jedermann

der dicke Lezian titulirt, ſo daß wir ihn ausſtopfen müſſen, und das iſt bei'm heftigen Spielen immer fatal.

Gewiß, ſagte Nash; indeß verlangt es das Coſtum und die Chronik ſo, wenn alle Welt ihn Diocletian, oder nach der walliſer Mundart Diocletian nennt. So ein ſtarker robuſter Mann koſtet auch einige Ellen Sammt mehr, und die Zuſchauer danken Euch oft dergleichen geſchichtliche Genauigkeit nicht einmal.

Die Menge iſt zu unwiſſend, ſagte Henslow; letzt wollte mir Einer weiß machen, die bekannten Saatraben in Perſien wären wirkliche Menſchen und ohngefähr wie unſere Statthalter. Aber ſchafft mir nur die Chriſtenverfolgung, daß wir das Blutbad bald anfangen können. Denn das iſt einmal der Gang der Welt; wenn die Poeten auch nicht viel Verſtand aufzuwenden haben, wenn ſie nur brav Blut fließen laſſen, ſo macht die Sache Glück, und darum ſollten die Theater eigentlich neben dem Bärengarten ſtehen, da die Spiele doch im Weſentlichen auf Eins hinaus laufen.

Dieſe beißende Bemerkung hatte Nash von dem einfachen Manne nicht erwartet, und da die Uebrigen, vorzüglich der Squire, lachten, ſo verlor er um ſo mehr die Faſſung, als er den guten Henslow für zu unbedeutend gehalten hatte. Ohne ſich zu mäßigen, rief er daher, von

Zorn entſtellt: Ihr ſeyd ein Einfaltspinſel, und meinem Witz oder der Züchtigung zu geringe!

Seht, mein fremder Herr, rief der Bürgersmann, ich bin ihm doch nicht zu geringe, mich zu ſchimpfen, und es muß theure Zeit im Lande ſeyn, wenn Herr Nasb keinen bittern Einfall mehr aufzubringen weiß. Ja, ja, wenn ſich Verſtand und Geiſt von Wucherern wie Geld borgen ließe, ich glaube, die lieben Herren, ſo verehrlich ſie ſind, ſähen oft ein zwanzig Procentchen nicht an. Wenn man nun, da ich keinen Witz habe, oft in der Noth zu mir kommt, des lieben Geldes wegen, ſo bin ich ein Mäzen, ein Muſenget, ein Apoll, Chorführer und wahrer Parnaß, weil ſie auf dem Trocknen ſitzen; gewiß, baar muß ich ihnen immer ſeyn, damit ſie nur vom Wein naß werden können, das baar-naß iſt mein und ihr Parnaß; dann heißt es, ich ſoll Künſte und Talente aufmuntern; — aber, brauchen ſie mich nicht, da giebt es Ekelnamen aller Art, und ich bin nur ein Spießbürger, ein Geldfuchs, ein armer Hund, der auf dem Eſel, ſtatt des Pegaſus reitet. Aber nur Geduld, meine Herren, Euer Handwerk geht zu Ende, Eure goldne Zeit iſt vorüber. Jetzt werden meine Schauſpieler ſelbſt die Sachen immer mehr ausdichten, die ſie nachher von den Bretern herab ſprechen. Ich habe es ſelber nicht gewußt, welchen Schatz ich an

dem Einen beſitze, der bis jetzt auch ſo unanim ſeine Komödien hingegeben hat. Ihr werdet Euch gewaltig hinter'm Ohr kratzen, wenn der Euch alle die Lorbeerkränze aus den Haaren reißt, mit denen Ihr jetzt noch ſtolzirt, und Euch lehrt, was man aus dem Dinge, dem Theater, für ein curioſes Weſen machen kann. Auch ohne Herrn Marlow haben wir ſchon einen gräßlichen Mohren, und wenn ich ihn bitte, ſchafft er mir auch wohl einen eben ſo berühmten Juden und Tamerlan, denn er kann, mein Seel, Alles.

Jetzt trat Marlow wieder hervor und ſagte: Verſchont uns mit Euren Stümpern. Wir glauben es ja, daß nicht Einer, nein, daß Viele es in der Gewalt haben, unſere Gedichte von Euren Stadttheatern zu verdrängen. Viel Glück zu allen dieſen Pfuſchereien und zu der Barbarei, in welche die Bühne auch unausbleiblich wieder verſinken wird, die wir erſt ſeit einigen Jahren emporgehoben haben!

Ich empfehle mich, ſagte Henslow, und was Barbaren betrifft, Herr Marlow, ſo habt Ihr uns deren in jedem Stück genug geliefert, den ungeheuren Tamerlan nicht einmal eingerechnet.

Der Bürger ging, und auch die Geſellſchaft der Dichter brach auf, indem ſie ſich vom Squire höflich beurlaub-

ten, der ihnen Allen ſeinen Dank ſagte, daß ſie ihm dieſe Stunden hatten gönnen wollen, um ſo Vieles in Scherz wie Ernſt von ihnen zu hören. Er war entſchloſſen, noch dieſen Abend mit ſeinem Vetter jene gerühmten Apoſtel zu beſuchen, die ihm, nach dem, was er gehört hatte, merkwürdig genug dünkten, wenn er auch nicht ſo viel Unterhaltung bei ihnen, als bei den Poeten erwartete. Green ging zu ſeiner Gattin, und Marlow, um den Haushofmeiſter des Lord Hunsdon aufzuſuchen, der ihn zu ſich beſtellt hatte. Es war die Rede davon geweſen, im Palaſt des Lords eine Tragödie aufzuführen, und der Dichter ſchmeichelte ſich im Stillen, daß es eine von ihm ſeyn möchte, die dem Lord vielleicht vorzüglich gefallen habe. Er träumte ſchon von Ehre und Lohn, wie von der perſönlichen Bekanntſchaft mit dem Pair, und ſo, in dieſer Stimmung noch ſtolzer als gewöhnlich, empfahl er ſich dem Squire, deſſen Stand und Vermögen ihm in dieſem Augenblicke, Beides gegen den Lord gemeſſen, viel unbedeutender als vor einigen Tagen erſchien.

Der Squire war, als er auf die Straße kam, zweifelhaft, ob er wirklich ſeinem wunderlichen Vetter in jene Verſammlung folgen ſolle, weil er fürchtete, daß dieſe

Schwärmer irgend etwas beabsichtigten, was ihn selbst verantwortlich machen und in ihr Schicksal verwickeln könne. Doch siegte seine Neugier endlich über seine Bedenklichkeiten, indem er zugleich überlegte, daß eine Gesellschaft Aberwitziger nicht im Stande sey, gegen die Regierung gefährliche Dinge vorzunehmen. Auch hatten sich bis dahin diese Sectirer noch keine frevelnden Handlungen gegen die Einrichtungen des Staates oder dessen Diener erlaubt. Der Squire holte also seinen Vetter aus dessen finsterer Wohnung ab und fragte ihn: Wen soll ich nun heute sehen?

Endlich, erwiederte Jener, ist es mir erlaubt, dich zu ihm selbst zu führen!

Wen nennst du ihn selbst? fragte der Squire.

Wen anders, sagte Arthington, als den Einzigen, den man so nennen darf, den allmächtigen Schöpfer Himmels und der Erden!

Seh' ich diesen nicht täglich, stündlich, wenn ich mein Gemüth zu ihm richte?

Nein! nein! rief der Schwärmer, persönlich wirst du ihn schauen, mit deinen körperlichen Augen, den Messias, den König der Welt, welcher dermalen in seinem jetzigen Zustande Hacket heißt und hinter Broken-Wharf wohnt!

Bist du rasend? rief der Squire im höchsten Erstau-

nen und Unwillen; nein, ſo weit wähnte ich nicht, daß ſich der Aberwitz eines Menſchen verirren könnte. Ihr Unglückſeligen! Ihr empfindet es gar nicht mehr, wie fern Euch die göttliche Barmherzigkeit iſt, da Ihr ſo zu läſtern wagt.

Tobe dich nur aus, ſagte der Schwärmer ganz ruhig; habe ich es denn etwa beſſer gemacht? Das neue Licht muß lange mit der alten Finſterniß kämpfen; das gottſelige Buch, welches verſchlungen wird, macht Bauchgrimmen, wie jenem liebſten Jünger des Herrn. Je ſchrecklicher der Kampf, je wilder der Zweifel, um ſo ſüßer nachher der Glaube und die Beruhigung aller irdiſchen Gedanken in der leuchtenden Gegenwart des Geſalbten. Als ich zuerſt den unanſehnlichen, dicken Mann kennen lernte, gefiel er mir gar nicht. Auch ſeine Art zu beten war mir ganz zuwider; denn er fordert immer Gott heraus, ihn zu vernichten und zu verderben, mit dieſen und jenen Strafen ihn zu beſchämen, wenn nicht Alles, was er ſagt, die Wahrheit ſey. Aber nachher bin ich von meinen Irrthümern zurückgekommen. Der Heilige muß eben die Qualen der Hölle faſt immerwährend erdulden, um uns von Sünden frei zu machen. In Demuth trägt er dieſe gewöhnliche, ja widerwärtige Geſtalt, um die Hoffahrt gänzlich zu kürzen. Ich ſage dir, Vetter, er wird vor

deinen Augen die allergrößten Wunder verrichten, und England und die Welt wird nur ihm sein Heil verdanken. Aber kannst du beten, Vetter?

Wozu die Frage? warf Jener ein.

Wenn wir zu ihm kommen, fuhr Jener ruhig fort, müssen wir Beide beten, sonst stoßen uns die bösen Geister aus seinem Zimmer, und dich würden sie zerreißen. Zitterst du nicht, vor den Gewaltigen zu treten? Vor ihn, der alle deine Gedanken kennt, der jedes deiner Gefühle prüft, so wie sein durchdringendes Auge dich nur anblickt?

Vetter, sagte der Squire, ich bin einmal mit dir unterwegs, und habe es unternommen, deinen wunderlichen Heiligen zu sehen, auch weiß ich wohl, daß, wenn man erst unter den Wölfen ist, man mit ihnen heulen muß; sey also meinetwegen unbesorgt.

Sie standen jetzt vor dem Hause, gingen durch den Hof und stiegen im Hintergebäude die Treppe hinauf. Arthington klopfte leise an, es erfolgte aber keine Antwort aus dem Zimmer; er öffnete die Thür, ohne anzufragen, und sie traten in ein Gemach, dessen Fenster auf die Themse hinausgingen. Eine knieende Figur, ein abgemagerter alter Mann mit weißen Haaren, fiel dem Squire zuerst in's Auge; dieser zitternde Alte sah sich nur mit seitwärts blinzelnden Augen nach ihnen um, und Arthington warf

ſich ſogleich an ſeiner Seite nieder. Frommer Coppinger! ſagte er demüthig, indem er ihm die Hand reichte; du Abgeſandter und Bote des Zornes, ſey uns gegrüßt! — Wohl ergehe es dir, Bote der Barmherzigkeit, erwiederte der zitternde, faſt ohnmächtige Alte. — Wen führſt du in meinen Tempel? rief eine tiefe, heiſere Stimme, und der Squire wurde jetzt erſt einen Mann gewahr, der im Bette lag und ebenfalls eifrig betete. Der Edelmann erkannte ihn ſogleich als denſelben, der ihm wegen ſeiner unangenehmen Geſtalt neulich in der Straße aufgefallen war, als dieſer Apoſtel vom lärmenden Pöbel verfolgt wurde. Arthington rutſchte auf den Knieen zum Bette, küßte mit inbrünſtiger Demuth die Hand des zürnenden Hacket und ſagte ihm einige Worte in's Ohr. Er bete denn in unſerer Gegenwart, ſo rief Hacket aus dem Bette, ſo viel ſey ihm vergönnt! Der Squire, der nicht gut zurücktreten konnte und auf das Seltſame ſchon vorbereitet war, kniete nieder und flehte als patriotiſcher Engländer für das Wohl ſeines Landes, der erhabenen Königin und ihrer trefflichen Räthe und Beamten, ſo wie für das Fortblühen der Kirche, Biſchöfe und Prieſter.

Was iſt das für ein verwirrtes, gottloſes Gebet? rief Hacket mit zorniger Stimme, als der Squire geendigt hatte.

den Cypreſſen bebten ungewiß die Sterne. Verſpätete Mücken ſpielten im Mondſtrahle, Käfer ſummten träge und ſchläfrig um ſie her, und laut erklang durch die ruhige Einſamkeit des Waldes das zirpende Lied des Heimchens.

Siehe Omar, begann Abdallah, wie ſchön! — Ha! der ruhige See über den ſich der Mondſchein ſo lieblich herabſenkt, — der Abend, der noch in den hohen Wipfeln der Bäume ſäuſelt, das Lied der Nachtigall, das mit tauſend abwechſelnden Melodien aus dem Walde heraufſchallt, — o ſieh Omar! wie alle Geſchöpfe ſich freuen, wie alles lebt und im Leben glücklich iſt! Sieh, wie die kleinen Fliegen von der Abendröthe Abſchied nehmen, und der Käfer der Nacht ſeinen dumpfen Willkommen entgegenſummt. — O die lebendige Kraft die aus der Natur ſo unerſchöpflich quillt und unzähligen Weſen Athem und Daſeyn gibt, — dieſer Anblick erfüllt das Herz mit lautem überſtrömenden Dank gegen den, der ſo gütig alles aus dem Nichts hervorrief und zum Staube ſprach: Lebe und ſey glücklich! —

Omar lehnte ſich auf den Stamm eines abgehauenen Baums und ſahe ſtarr vor ſich nieder.

Wie? fragte dieſer, ſoll ein treuer Unterthan nicht für ſeine erlauchte Herrſcherin flehen, daß der Allmächtige fortfahren möge, ſie ſo gütig, wie bisher, gegen Gewalt von außen ſo wie einheimiſchen Verrath zu ſchützen?

Ich ehre die Königin, rief Hacket, ich habe ſo wenig gegen ſie, daß ich es vielmehr bin, der ich ihre Macht erſt vollkommen zu befeſtigen denke, wenn ſie mir nämlich Folge leiſtet und die böſen Rathgeber, hauptſächlich dieſen Burleigh von ſich thut, die Kirche in ihrer Reinheit herſtellt und dieſe Biſchöfe entfernt, den Götzendienſt mit Chorrock und allem Frevel, der damit zuſammenhängt, aus dem verunreinigten Tempel wirft, und meine beiden Boten der Strenge und der Barmherzigkeit zu ihrer rechten und linken Hand ſitzen läßt, damit ſie mit den Beiden alsdann das Land regiere.

Faſt nackt wie er war, ſprang er jetzt aus dem Bett und fiel ebenfalls auf die Knie nieder. Meſſias! Meſſias! rief Arthington und machte Miene, dem Schwärmer die Füße zu küſſen; doch dieſer wies ihn von ſich, indem er ſagte: Wozu dieſe äußere Ehre demjenigen, den des Herrn heiliger Geiſt zum Monarchen und Richter der Erde geſalbt hat? Er betete hierauf mit ungeheuerer Anſtrengung, indem er alle Götzendiener, böſen Räthe und Anhänger der engliſchen Kirche mit Verwünſchungen der

Verdammniß übergab. Mit der Stirn auf dem Boden lagen indeß die andern Beiden ganz ausgestreckt und erhoben ſich nur, um von Zeit zu Zeit wie ein Chor in die Verfluchung einzuſtimmen. Hacket lud die gräßlichſten Strafen und Martern der Hölle auf ſich, wenn er im Irrthum wandle; er forderte den Himmel heraus, ihn durch Blitze zu tödten, die Erde, ihn zu verſchlingen, die böſen Geiſter, ihn zu zerreißen. Nein, er lebt! er lebt! ſeht! er bleibt unbeſchädigt! ſchrieen ſeine beiden Verehrer wie beſeſſen; immer wieder beweiſet es ſich, daß er die Wahrheit lehrt. Er iſt der Richter der Welt.

Der Squire, der endlich die Geduld verlor, ging nach der Thür und ſagte: Weder als Chriſt noch als treuer Unterthan wage ich es, länger dieſen Läſterungen zuzuhören. Blödſinnige, bethörte, unglückſelige Menſchen, deren Gefühl ſo verſtockt, deren Vernunft ſo befangen iſt, daß Ihr nicht mehr von den tollen und frevelnden Worten jenes Verruchten empört werden könnt!

Da ſprang Coppinger, der Bote des Zornes, auf und hielt, zitternd vor Wuth, den Squire feſt. Rufe deine Engel, Meſſias, ſchrie er mit heiſerer Stimme, laß den Himmel ſich öffnen, kleide dich in Feuerflammen, beſteige den Stuhl deines Gerichtes, damit der Elende von deiner Macht überzeugt werde!

Laß ihn, laß ihn, großer Abgesandter, rief der Bote der Barmherzigkeit; der Geist sagt mir, daß ich ihn noch bekehren werde, denn er ist ja mein Vetter und aus meinem Blut; die Dummheit wird von ihm weichen, er wird zu den Auserwählten gezählt werden. Nicht wahr, Hacket, hoher Meister, der du der wahre Messias bist?

Ihm ist für diesmal noch verziehen, rief Hacket, der sich wieder in das Bett begeben hatte. Drei Tage sind ihm noch als Frist verstattet; kehrt er dann nicht um, so wird er mit den andern Gottlosen geschlagen, so sehr er dein Vetter ist. Aber du handelst als Bote der Barmherzigkeit, indem du für ihn bittest.

Arthington verließ mit dem zürnenden Squire das Haus. Nicht wahr, fing er auf der Straße an, Alles, was wir gethan, gesprochen und gebetet haben, ist Euch im höchsten Grade widerwärtig gewesen?

So sehr, erwiederte Jener, daß ich alle meine Macht anwenden werde, Euch, Vetter, nicht in der Gesellschaft dieser Rasenden zu lassen, die Euch dem Strange überliefern.

So muß es seyn, rief der Prophet; es freut mich, daß du deiner Bekehrung so nahe bist. Ohngefähr eben so habe ich gesprochen, als ich gleich darauf in mich schlug und von der Gnade erleuchtet wurde. Hassen, verfolgen,

wie Saulus, muß man erſt das Wort, um ein Paulus zu werden. Morgen wirſt du in unſerer Manier beten.

Ich antworte dir nicht mehr, denn es wäre vergeblich, rief der Squire in der höchſten Ungeduld. Ich denke darauf, dich auf gelinde Weiſe von der Obrigkeit als einen Wahnſinnigen bewachen zu laſſen.

Arthington lachte laut und von Herzen. In wenigen Tagen, ſagte er dann, ſteht das Regiment in England auf einem ganzen andern Fuße, und das wird hoffentlich auf dem ſanften Wege, ohne Blutvergießen, ohne Erſchütterung zu Stande kommen, auf eine ſo einfache und chriſtliche Weiſe, daß du ſie ſelbſt billigen mußt.

Und die wäre, mein verſtändiger Vetter?

Ein Brief von mir iſt aufgeſetzt, den die Königin und ihr Staatsrath leſen muß; in dieſem machen wir zwei Boten unſers Geſalbten uns anheiſchig, in ihrer Gegenwart und der ihrer Räthe zu beten und alles Unheil, Strafe, Marter auf unſer Haupt und unſere Seele herabzurufen, wenn wir im Unrecht ſind. Dann wird man ſehen, daß wir geſund und bei Kräften bleiben. Hierauf ſoll Burleigh, oder wer ſonſt noch gegen uns iſt, eben ſo, mit denſelben Worten beten; wenn er den Muth dazu hat, ſo werden ihn die Geiſter verderben und beſchämen,

oder er weigert ſich aus gerechter Furcht, und wir haben unſere heilige Sache gewonnen.

Ein Einfall, deiner Weisheit würdig, bemerkte der Squire.

Zugleich aber, fuhr Jener fort, werden wir Boten die Einwohner der Stadt zur Buße ermahnen.

Der Squire nahm Abſchied und überlegte, auf welche Weiſe er für die Sicherheit des Thoren am beſten ſorgen könnte.

Der Schreiber ſaß ſchon im Saale, als Marlow und Green hereintraten. Beruhigt Euch, ſagte der Letztere; wer mit dergleichen Mädchen ſich einläßt, muß ſich auch auf ſolche Streiche gefaßt machen, denn ihre Natur umwandeln wollen, heißt etwas Unmögliches unternehmen.

Wenn ich nur begriffe, rief Marlow, wer ſie unterhält, oder wohin ſie gelaufen iſt! denn den Gedanken, daß ſie ſich vor mir verläugnen läßt, mag ich gar nicht einmal aufkommen laſſen. Es iſt zu ſchändlich! Was ich an die Creatur gewandt habe, wie ſie mich geplündert hat — und nun! — dreimal bin ich ſchon draußen geweſen. Sie ſey verreiſet, ſo ſagen ſie, aber Keiner kann Rechenſchaft geben, wohin.

Wie wohl iſt mir, antwortete Green, daß alle dergleichen Thorheiten hinter mir liegen! Welch ein Weſen iſt meine Emmy! Und wie erſcheinen mir jetzt jene trüben Tage, jene Stunden gräßlich, die auch ich mit einer ähnlichen Verworfenen verlebte!

Und doch möcht' ich um Alles nicht in deiner Lage ſeyn, fing Marlow wieder an; dieſer Eheſtand, dieſe Kindererziehung! Mein Geiſt würde in ſolcher einförmigen Lage, in dieſer Langenweile, wo Zärtlichkeit Pflicht, und Liebe eine Forderung wird, völlig erlahmen und alle Kräfte einbüßen. Ein Weib, die ich achten ſollte, die meine Treue befehlen dürfte, die es mir zum Verbrechen machte, wenn ſie mir nicht mehr liebenswürdig erſchiene, die vielleicht ſogar allen Reiz ſchon verloren hätte, oder ſich wenigſtens nicht darum ſorgte, ſchön und anlockend zu ſeyn, da ſie mich, wie das Schiff, am Anker des Gelübdes feſt hielte! Die Welt erhält ſich freilich ſo, und die Anſtalt mag löblich ſeyn, aber mir ſcheint ſie unſinnig. Und von jener wilden Fanny kann ich nicht laſſen. Es iſt ein unglaublicher Reiz in dieſen tollen Weſen, die wir nicht achten können, deren Treue wir keines Augenblicks gewiß ſind, die niemals die Wahrheit ſprechen und deren Entzückungen wir für geheuchelt halten müſſen. Aber eben deshalb müſſen wir ihre wandelbare Gunſt in jeder Stunde

neu erobern, ſie ſelber verjüngen ſich unſerer Begier durch die Verachtung, die uns quält, und keine kalte Ehrfurcht verwandelt die Sirenen jemals in züchtige Matronen.

Green lächelte und ſagte: In dieſem ſonderbaren Lobe und der ſchmeichelhaften Anklage werdet Ihr, Bruder Poet, nur Demjenigen verſtändlich ſeyn, der auch aus Circe's Becher getrunken hat. Aber wahr iſt es, das Herz und die Gefühle des Menſchen, ſeine Gelüſte und Wünſche ſind raſend. Wer vernünftig ſeyn kann, in dem iſt das Geheimniß jener Begier ſchon erſtorben, und ſo iſt es mit mir. Kann ſeyn, daß mit meiner Beſinnung auch der Rauſch meines Talents verflogen iſt.

Habt Ihr den jungen Grafen ſchon geſehen? ſagte Marlow.

Welchen?

Nun den, der kürzlich zur Stadt gekommen iſt, den jungen, noch unmündigen Southampton! Er wird von Vielen für ein Muſter der Schönheit geprieſen; ich kann nur Weichlichkeit und weibiſches Weſen in ihm erblicken. — Kennt Ihr ihn, Schreiber?

Ich habe ihn einigemal an öffentlichen Orten geſehen, ſagte dieſer.

Nun, fuhr Marlow zu fragen fort, findet Ihr denn eine wahre, männliche Schönheit in ihm?

ich den Jüngling ſah, in deſſen glänzenden Augen und auf blumigen Wangen, im Lächeln der reinen Lippen gleichſam tauſend ſüße Empfindungen ſchlummern und das Erwachen träumend erwarten, war mir, als wenn die alten Mährchen von Narciſſus oder Adonis in ihm zur Wahrheit herausſchimmern wollten.

Mir etwas unverſtändlich, antwortete Marlow, aber poetiſch genug, und wenn Ihr nur ein Dichter wärt, ſolltet Ihr dem jungen Manne Euren Hof machen; denn ich höre, er bildet ſich ein, die Dichtkunſt zu lieben. Der pedantiſche Sprachmeiſter, der das Italieniſche lehrt, Jener feierliche Florio, ſchmeichelt ihm auch hinreichend, und faſt noch mehr der ſtille, ſüßliche Daniel. Und ſo ein vornehmer, reicher Menſch, dem die ganze Laufbahn der Ehre und des Glücks weit offen ſteht, nimmt dergleichen, ſey es auch noch ſo übertrieben, Alles für richtige, blanke Wahrheit an, meint wirklich, er ſey als ein Gott vom Olymp herabgeſtiegen, und belohnt mit Lächeln und freundlichen Blicken jene im Staube liegenden Paraſiten, die nur Geld und Geldeswerth von ihm erhaſchen wollen, und denſelben Götzen, wenn es ihr Vortheil ſo erheiſchte, gern den Flammen überliefern würden. Nein, der Dichter, der wahre, wie ich mich einer fühle, ſey zu ſtolz, dem äußern Menſchen, deſſen Anſehn, der Macht, dem Reichthum, dienſtbar

frohnend zu huldigen. Das Talent steht mit dem Mächtigen durch das von den Göttern verliehene Gut auf derselben Höhe, und soll einer von Beiden sich erniedrigen, so sey es der Vornehme. So hat sich Raleigh um meine Liebe bewerben müssen, ich habe ihn niemals aufgesucht, und jenes hündische Anschmiegen an die Großen, das wir leider in allen Zeitaltern sehen, ist nur knechtisch und niederträchtig. Wissenschaft und Kunst sollen doch wenigstens die Gleichheit wieder herstellen, die mit dem goldenen Zeitalter dem Menschengeschlechte verloren ging.

Vergebt, sagte der Fremde, wenn ich Euch auch hierüber mein Gefühl, das ein anderes als das Eure ist, im Vertrauen auf Eure Nachsicht mittheile. Daß es ein heuchelndes Lügen und niedriges Schmeicheln gebe, welches verächtlich sey, darüber sind wir Alle einig; daß wir, wenn wir Wissenschaft und Kunst den Fuß des albernen Reichthums küssen sehen, an diesen Götterkindern selber irre werden und uns mit Geringschätzung von ihnen abwenden, ist eine edle Empfindung, die wir niemals aufopfern dürfen. Wenn wir aber Schönheit, Liebreiz und feines Gefühl mit Macht und Adel in derselben Erscheinung vereiniget finden, so ist nichts so natürlich, als diesem Wesen eine anständige Huldigung darzubringen, durch welche der Mächtige sowohl wie der Geringere Ehre erhält; Jener,

Abdallah. Du biſt traurig, mein Omar, kann dich dieſer Anblick nicht heiter machen?

Omar blickte auf und faßte ſeine Hand. — Sieh, ſprach er, die Abendfliegen ſind verſchwunden, ſie ſangen der Sonne ſo wehmüthig nach, denn es war das letztemahl, daß ſie ſich in ihrem Strahl erquickten. — Dieſe Woge wirft das Leben an den Strand, die nächſte Welle kömmt, verſchlingt es wieder und ſenkt es in die tiefſten Abgründe. — Eine unendliche Schöpfung ſpielt izt lebendig um dich herum, — und in der folgenden Stunde — liegt ſie todt und verweſt. — Eine Lebenskraft fliegt durch die Natur und Millionen Weſen empfangen wie ein Allmoſen auf einem Augenblick einen Funken Leben, ſie ſind — und geben dann ihr Leben wieder ab und werden todter Staub. Die Welt iſt ein Geſang, wo ein Ton den andern verſchlingt und vom nächſten verſchlungen wird. —

Abdallah. Dieſe traurige Wahrheit, Omar, wirft meine ſchöne Begeiſterung mächtig nieder. — Ach ja, alles geht durch die Natur hindurch und verläuft ſich wie ein Funken in der Aſche. Alles wird nur geboren um zu ſterben, alles wandelt wieder dahin zurück, woher es

indem er auf edle Weiſe annimmt, was ihm gebührt, und Dieſer, weil ihm ein Sinn beiwohnt, die ausgezeichnete Natur zu faſſen und ihr ſeine Ehrfurcht und Liebe ſo zu beweiſen, daß er ſich ſelber nicht erniedrigt. Und der Dichter vor allen! Er, der geſandt wurde, den verſchloſſenen Sinnen alle die Erſcheinungen der Natur und der Geſchichte auszudeuten, — ſoll er denn nicht durch ſein höheres Weſen den Sklavenſinn zur wahren Verehrung und Liebe, ſo wie die ſtolze, ſich auflehnende Verachtung, die ſich doch ſelber nicht genügt, zur zarten Milde läutern? Denn mir ſcheint, der bloße nackte Menſch könne als Menſch keine Verehrung oder Bewunderung von uns verlangen; That, Schönheit, Arbeit, Reichthum müſſe erſt hinzukommen, damit wir ihn anſtaunen mögen; und ſo gehört auch ohne Zweifel Adel und hohe Abkunft zu jener Verherrlichung der Menſchheit, vor der wir uns Alle gerne neigen. Ich könnte mir kaum ein poetiſcheres Verhältniß denken, als das eines Dichters, der in ſeinem jüngeren, ſchönen Freunde, den die Natur und das Geſchick mit Allem ausgeſtattet haben, was den Neid des Menſchen erregt, alle die Gefühle und Eigenſchaften ſieht, die er an ſich ſelbſt und Andern verehrt, und nun in dieſem Liebling des Himmels und ſeiner Seele jeden äußern wie innern Reichthum durch allen Aufwand ſeiner Kunſt verklären und vergöttern möchte.

Iſt der Reiche und Mächtige erſt glücklich, wenn er im reinen Spiegel der Dichtkunſt ſeine Vorzüge erblickt, die ohne dieſen Wiederſchein ihm in trüber Einſamkeit wohl ſelbſt arm dünken mögen, ſo wird auch das einſame Gemüth des Dichters erſt wahrhaft mit dem Ueberirdiſchen vermählt, wenn er den Abglanz deſſelben im Irdiſchen mit liebender Hingebung erkennen mag.

Ein artiger Aberglaube, Freund, ſagte Marlow, aber doch nur Geſpenſterglaube, dem viele Menſchen freilich mit recht ausgebildeter Vorliebe anhangen. Ein Dichter, wie Ihr ihn Euch träumt, müßte nach alle dem, was Ihr neulich und ſo eben geſprochen habt, eine höchſt ſonderbare Erſcheinung ſeyn. Befreundet mit Allem, was mir zuwider iſt, alles das als Adel der Welt erblickend, was mein Auge als das Gemeine und Geringe ſieht, alle Vorurtheile ſtempelnd und rechtfertigend, die man am Haufen entſchuldigt, und dabei noch höher, als die ganze Menſchheit, ſtehend. Es muß wunderbar in Eurem Kopfe ausſehen, daß Ihr Euch ſolche Ungeheuer formiren und dergleichen Widerſprüche vereinigen könnt. Uebrigens aber zwingt Ihr mich, Achtung vor Eurem Geiſte zu haben, und ich denke, wir werden uns näher kommen. In künftiger Woche habe ich vielleicht Gelegenheit, Euren geprieſenen Southampton zu ſprechen; denn der Lord Hunsdon hat

die Gnade gehabt, mich zu einer Tragödie einzuladen, die in ſeinem Palaſte geſpielt werden ſoll, wo der junge Graf auch als Zuſchauer zugegen ſeyn wird.

Zu dergleichen, ſagte Green, indem er ſich etwas zum Lächeln zwingen mußte, wird unſer eins nicht gebeten. Chriſtoph, dein Geſtirn iſt ein durchaus glückliches. Ich hoffe, du ſollſt es erkennen, und ſo aufgemuntert ſeyn, daß noch die ſpäteſte Nachwelt von dir ſpricht. Du aber mußt nicht von Aberglauben ſprechen, oder ihn ſchelten, da du ſelbſt ſolche Vorliebe für alle Arten deſſelben hegſt. Denn ſo wenig du von Religion wiſſen magſt, ſo kannſt du denn doch das Gefühl nicht entbehren, dein Herz an irgend etwas mit Verehrung zu binden, was dein Verſtand nicht begreift.

Gut, Robert, daß du mich erinnerſt, ſagte Marlow, indem er aufſtand; heut iſt ja der Abend, an welchem ich den Aſtrologen und Chiromanten, den mir Nash neulich ſo ſehr rühmte, beſuchen wollte; begleite mich, Freund, damit wir unſer gutes und ſchlimmes Glück von ihm erfahren; aber Keiner muß ſich ihm nennen, weil er doch vielleicht von uns gehört hat und dann leichtes Wahrſagen hätte. Und um die Prüfung noch vollſtändiger zu machen, begleitet uns wohl auch der junge Schreiber hier, wenn wir ihn darum bitten.

Ich stehe zu Eurem Befehl, sagte dieser, denn mein heutiger Abend ist frei. Sie verließen das Haus, indem es schon anfing dunkel zu werden. Der Mann, sagte Marlow unterwegs, der sich Martiano nennt, soll eigentlich ein Irländer seyn, der sich aber lange in Italien und Spanien aufgehalten hat. Die Vornehmen, die Gelehrten, so wie die Unwissenden, die ihn besuchen, kommen alle mit gleichem Erstaunen von ihm zurück. Man sagt, daß er durch geheime Combinationen die Schicksale erräth und findet, und keine Magie, weder Instrumente, noch astrologische Berechnungen dabei in Thätigkeit setzt.

In einer einsamen Gasse gingen sie einen langen Gang hinunter, dann über den Hof, und erstiegen endlich auf vielen Treppen das Gemach des Wahrsagers, der sich so hoch, wie möglich, unmittelbar unter dem Dache, eingerichtet hatte, um doch einigermaßen die Sterne beobachten zu können. Ein Diener eröffnete die Thür und sie traten in das Zimmer, in welchem ihnen ein stattlicher alter Mann mit feierlichem und edlem Anstande entgegentrat. Marlow trug im Namen der Uebrigen das Gesuch vor, und der Magier holte aus einem Wandschranke eine Anzahl von Blättern, die fast das Ansehn eines Kartenspieles hatten. Er mischte sie wie ein solches, indem er einige Worte murmelte; dann mußte Marlow mit der

linken Hand abheben. Nun legte der Alte die Blätter in gerader Linie hinunter, es waren planetariſche Zeichen, andre Hieroglyphen, oder unleſerliche Buchſtaben eines fremden, vielleicht orientaliſchen Alphabets, dazwiſchen fanden ſich rothe und gelbe erfreuliche Geſtalten, Blumen und Pflanzen, auch Kreuze, ſchwarz oder grau gefärbt. Als die Linie gebildet war, legte er eine zweite horizontal, ſo daß ſich ein Kreuz formirte, und als dieſes ſich vollendet hatte, fügte er der Grundfigur andere Linien wie Strahlen an, ſo daß ſich ein bunter, ſonderbarer Stern ordnete, deſſen letzten Enden er die Blätter, die ihm noch übrig blieben, anreihte. Als dies geſchehn, ging er murmelnd um die frei ſtehende Tafel. Plötzlich, indem er geheimnißvoll zählte, rechnete, oder Formeln ſprach, — denn ſeine Worte waren leiſe und unverſtändlich, — wurde ſeine Bewegung ein ſchnelles Rennen, und er brach bald hier und da, bald oben, bald unten ein Blatt aus der bunten magiſchen Roſe, und fügte es anderswo an, ſo daß nach wenigen Minuten eine neue Figur, der vorigen ganz unähnlich, entſtanden war. Er hatte aufgehört zu murmeln und betrachtete die irreguläre Geſtalt von allen Seiten, als wenn er einen Augenpunct aufſuchte, von welchem ſie ſich zuſammenhängend und bedeutend geſtaltete. Er ſah dem Dichter ſcharf in's Auge und ſagte: Ihr

habt einen Verluſt erlitten, der Euch ſehr empfindlich fällt.

Verluſt? ſagte Jener; daß ich nicht wüßte.

Nicht an Geld, antwortete der Magier, aber dies graue Kreuz, das hier neben Euerer Figur liegt, zeigt es mir an und kann mich nicht täuſchen.

Recht! ſagte Marlow jetzt, ich entſinne mich. Und werde ich wiederfinden, was ich verlor?

Der Verluſt, fuhr der Wahrſager fort, iſt Gewinn für Euch, wenn Ihr ihn zu nutzen verſteht; ſucht ihn nicht wieder, es könnte Euch verderblich werden.

Als er noch einiges Allgemeine bemerkt hatte, raffte er die Blätter wieder zuſammen, miſchte ſie von neuem, ließ Green abheben, legte ſie eben ſo wie vorher in Kreuz und Stern, und fing dann an, eben ſo zu murmeln und zu laufen, indem er die Zeichen haſtig in eine andere Geſtaltung warf. Es zeigte ſich jetzt, daß ſeine leiſe geſprochene Formel ihm eine Regel vorſchrieb, die wieder von den Blättern, wie der Zufall dieſe gelegt hatte, abhängig war; denn die Figur, die ſich jetzt bildete, war eine von der vorigen völlig verſchiedene, die noch weniger Regel und Einheit darſtellte. Der Zauberer ſchritt jetzt auch viel länger unentſchloſſen hin und her, und es ſchien, daß es ihm faſt unmöglich falle, einen Zuſammenhang oder An-

fangspunct zu entdecken, von welchem aus er seine Weissagung beginnen könne. Endlich stand er still und sagte: Ihr habt ein großes Glück und einen wahren Freund gefunden, aber beides muthwillig von Euch gestoßen.

Gewiß nicht, sagte Green lebhaft; darin irrt Ihr.

Also noch nicht! fuhr Jener fort, ohne gestört zu werden; so hütet Euch, daß es nicht sogleich geschehe. Ich beachtete den Charakter dort nicht, den ich seitwärts habe legen müssen. Ihr habt schon viel Glück und Unglück überstanden. Jetzt aber habt Ihr dieses wohl überwunden, wenn Ihr es nicht freiwillig aufsucht.

Dem dritten Gegenwärtigen wurden hierauf die Zeichen eben so gelegt. Doch ehe er noch einige Minuten seine Formel leise gesprochen und den Stern verändert hatte, rief er aus: Was? schon zu Ende? Und so plötzlich formirt sich von selbst diese liebliche, symmetrische Figur? Ei, junger Mann, wer Ihr auch seyn mögt, Ihr wandelt jetzt auf dem rechten Wege und das Glück reicht Euch die Hand.

Der ungestüme Marlow wurde ungeduldig und warf die Blätter durch einander, indem er sagte: Laß diese allgemeinen Phrasen, die mehr oder minder auf die ganze Welt passen, nimm dieses Goldstück und sage uns etwas Bestimmteres. Und damit es dir leichter werde, so wisse,

du ſiehſt drei Schriftſteller vor dir, nenne ſie Dichter, wenn du willſt, und es iſt unter uns die Frage entſtanden, von wem der hier Gegenwärtigen die Nachwelt ſprechen werde, weſſen Bemühungen den Kranz des Ruhmes davon tragen und am längſten zur Freude der Welt daſtehen und dauern mögen.

Friede mit den Geduldigen! ſagte der Wahrſager; nach Eurem Zorne und Schelten müßt Ihr Euch hier für den Vornehmſten halten und des Kranzes wohl ſchon gewiß ſeyn. Dann ſolltet Ihr aber meine Schwelle nicht betreten haben; denn Keiner muß ſie überſchreiten, der die Gewißheit ſchon mit ſich bringt. Auch müßt Ihr in meiner ſtillen Wohnung jene geheimnißvolle Regel achten, der ich mich ſelber unterwerfe; wer mit tyranniſcher Hand in dieſe Ordnung der Blätter greift, zerſtört die Geiſterlinien ſchmerzhaft, die ſich in meinem ſchauenden Gemüthe wie Strahlen ausbreiten, und hemmt meine Kunde. Könnter Ihr das unſichtbare Kunſtwerk gewahr werden, das ſich vor meiner innern Schauung entfaltet, Ihr zerriſſet es ſo wenig, wie eine Leinwand, auf welche Tizians Pinſel ſeine Farben legte.

Handle, ſprich, rief Marlow, ich will dich nicht wieder ſtören.

Jener nahm die Blätter, faltete ſie auf einander,

blies einigemal darüber hin und lispelte, mit einer solchen Miene der Andacht, als wenn er die Verletzten mit neuer Weihe entsühnen wollte. Nun mischte er viel länger als vorher, ließ Alle nach der Reihe abheben, und vermengte die Zeichen jedesmal von neuem, worauf er sie dann in drei verschiedenen Theilen, vor jedem der Fragenden, in abgesonderten Figuren ausbreitete. Als er hiermit fertig war, fing seine Formel und stille Rechnung wieder an, er riß hier ein Blatt ab und setzte es dort an, so daß nach kurzer Zeit die Figur, welche für Green bestimmt war, verschwand. Die vor Marlow lag unordentlich, die vor dem Unbekannten in einer klaren Regelmäßigkeit; bald, indem die Rechnung fortging, hatte der Letzte auch alle Blätter Marlow's gewonnen, die in geordneten Kreisen eine wundersame, scheinbar verständliche Figur bildeten. Als diese Operation vollendet war und der Magier sein Werk lange und aufmerksam betrachtet hatte, nahm er, wie mit demüthiger Geberde, sein Barett vom Haupte, schaute den unbedeutenden Fremden scharf an und sagte: Dieser junge Mann, wer er auch seyn mag, ist vom Schicksal dazu bestimmt, den Kranz des Ruhmes zu tragen, er wird genannt werden, wenn Ihr längst vergessen seyd, und dasjenige, was er jetzt schon gedichtet hat, wird Jahrhunderte überdauern, der späteste Enkel wird sich seiner

freuen, und das Vaterland wird auf seinen, jetzt noch unbekannten Namen stolz seyn.

So feierlich er auch diese Worte gesprochen hatte, so wirkten sie dennoch so unwiderstehlich auf die Lachlust der beiden Dichter, daß das kleine Zimmer von den schallenden Tönen erschüttert wurde, indeß der Unbekannte, hoch erröthend, rückwärts und so tief in sich versunken den Boden betrachtete, daß er weder die ausgelassenen Lacher noch den Propheten zu bemerken schien. Bei'm heiligen Georg! schrie Marlow auf und schlug mit der Faust so heftig auf den Tisch, daß alle jene bunten und leichten Blätter durch einander tanzten, die Prophezeihung hat sich in einen trefflichen Aberwitz aufgelöst! Nun, Schreiber, was sagt Ihr dazu? So hoch seyd Ihr und Eure Scripturen noch niemals geehrt worden. Es ist glaublich, daß die Acten, die Ihr gestern abschriebt, eine ziemliche Weile aufgehoben werden. O Thor, alter, blödsinniger Thor! Und wir noch größere Narren, mühsam in diese Bude herzulaufen, um gemeinen Trug und Albernheit einzuhandeln! Aber zu sehr, alter Schwarzkünstler, habt Ihr Euch bloßgegeben, und ich werde mich die Mühe nicht verdrießen lassen, die dumme, thörichte Menge zu enttäuschen.

Thut, was Ihr wollt, Verblendeter, Uebermüthiger! rief der Magier im heftigen Zorn, indem er sein Barett

gekommen iſt. — O Omar, wenn ich dich nun fragte: Warum glänzt dieſer Mond? Warum funkeln dieſe Sterne und wozu haucht ein lebendiger Geiſt in meinem Innern?

Omar. Wozu? — O Jüngling, laß die Erde unaufgewühlt, du findeſt ein ſcheußliches Todtengerippe! Laß dieſe Geheimniſſe ewig deiner Seele verſchloſſen bleiben. —

Abdallah. Verſchloſſen? — O nein, mein drängender Geiſt ſteht vor dieſer Pforte und klopft ungeſtüm an. — Was der Menſch faſſen kann, will auch ich begreifen.

Omar. Du vertrauſt dich einem Meere, das dich nie an's Land zurückträgt, Zweifel wälzen dich auf Zweifel, Woge ſtürmt auf Woge, dein Ruder iſt unnütz und die unendliche See dehnt ſich dir furchtbar unermeßlich entgegen.

Abdallah. Ich könnte nicht ruhig ſeyn, wenn ich wüßte, daß etwas da ſey, was in meinem Gehirne Raum hätte und dem ich den Eingang verſagen müßte.

Omar. Aber unſre Weisheit findet eine Felſenmauer vor ſich, an die ſie vergebens mit allen Kräften anrennt, — wir ſind in einem ehernen

wieder mit majestätischer Geberde auf sein Haupt warf. Ihr entriegelt das Gefängniß meiner Lippen, so daß ich nun die Worte, die ich wie Verbrecher in meinen tiefsten Busen verschlossen hatte, hervortreten lasse, um die Röthe von Euren Wangen, den Glanz aus Euren Augen zu verjagen. Was kümmert mich Euer Ruhm, was Eure hinfälligen Werke, da Euer Leben ja selbst noch hinfälliger ist? So haben mir diese verachteten Figuren, so die Lineamente Eures Angesichtes gewahrsagt. Wo du, Großer, deinen Ruhm und dein Glück suchst, da wirst du deine Demüthigung ärnten; jener Lacher dort wird morgen schon und übermorgen die heutige Stunde vergeblich zurückwünschen; ja, dieser Monat nicht, nicht die künftige Woche wird ganz verschwunden seyn, so hat Euch ein frühzeitiger Tod eingeholt, und Vergessenheit und Schmach mit dem grinsenden Antlitz schwingen über Eure Leichname die düstern Fahnen. Den Herrischen dort wird ein gewaltsamer Tod dahinraffen, wie auch sein finstrer Blick, jene unglückschwangere Falte in der Stirn verkündigen. Nun so lacht doch, Ihr Elenden, freut Euch doch Eures Witzes! die Nacht ist noch lang, bis Euch dann jene ewige in ihren schwarzen Mantel hüllt, aus welcher kein Entrinnen ist, und in der kein Morgenroth von Fröhlichkeit und Lust, Witz und Scherz jemals wieder aufdämmert.

Alle waren ſtill und ernſt geworden, Green und Marlow hatten die Farbe verloren und gingen blaß und nachdenkend die hohe Treppe hinunter und über den Hof zur dämmernden Gaſſe. Der Unbekannte eilte mit einem einfachen, höflichen Gruß nach Hauſe, tief in Gedanken verſenkt. Marlow erhob draußen den Blick und ſagte: In künftiger Woche gehe ich zu Lord Hunsdon. Schlage dir, mein ſchwacher Freund, die Abgeſchmacktheit völlig aus dem Sinn. Wer wollte an dergleichen Fratzen nur eine Minute ſeines heitern Lebens verlieren?

Du biſt ſelbſt mehr erſchüttert, ſagte Green, als ich dich jemals geſehen habe. Man ſollte ſich mit derlei Teufelszeug niemals einlaſſen; wird es einmal aufgerührt, ſo faſſen die Mühlräder des aberwitzigen Getriebes auch den Stärkſten und Entſchloſſenſten. Das iſt es ja eben, daß das Fundament unſers Lebens auf Narrheit ruht; werden die Grundſteine von der Thorheit erſchüttert, ſo wankt unſer Weſen, dünken wir uns auch vorher noch ſo ſicher. Lebe wohl, meine Emmy wird mich ſchon ſeit lange erwarten.

Ohne noch etwas zu ſagen, ſchlenderte Marlow tief ſinnend die öde Gaſſe hinunter, und als Green ſich wieder dem belebteren Theile der Stadt näherte, ſchlug ihm in der Finſterniß plötzlich eine weiche Hand auf die Schulter und fragte: Nun, wohin, alter Junge?

Gott bewahr' uns, rief Green, vor Feen und Elfen! Jeden Geiſt hätt' ich eher erwartet, als dich wieder zu ſehen, du gottloſes Kind, du unglückliche Billy.

Warum unglücklich? fragte ſie ſchäkernd, indem ſie ſich an ſeinen Arm hing.

Deines Standes und deiner Verirrung wegen, ſagte Green, und ſtrebte vergeblich, ſich von der Sünderin los zu machen.

Daß ich dich ſo lange nicht geſehen habe, fing ſie von neuem an, war doch wohl nicht meine Schuld?

Nein, antwortete er; nur meine Armuth; denn als du ſaheſt, daß du mich ganz rein ausgeplündert hatteſt, verſchloſſeſt du mir hübſch tugendhaft deine Thür und ließeſt dich verläugnen.

Das iſt eben nicht wahr! rief ſie freundlich zürnend; hab' ich keine Verwandten, keine Schweſtern? Kann es ſich nicht fügen, daß eine von ihnen tödtlich krank wird und ich ſie verpflegen muß? — Sieh, Alter, ich wohne noch hier, in dem vorigen Hauſe. Komm doch einmal nach langer Zeit wieder hinauf.

Ich kann nicht, rief Green aus; ich will, ich darf nicht!

Ei du willſt, ſchmeichelte ſie, nur um Abſchied von mir zu nehmen, wenn du mich doch ſo treulos verlaſſen

wirſt. Nur eine einzige freundliche Abſchiedsminute; die habe ich doch wohl an dir noch verdient. Du ſollſt nur meine Einrichtung ſehen, und wie ſchön ich alle deine Bücher, in ſaubern Bänden, da hingeſtellt habe. Dieſe machen ja ſeit ſo lange meinen einzigen Troſt aus. Dein Bild hängt immer noch an dem alten Platz, und täglich wird es mit Lorbeer oder friſchen Blumen bekränzt. Du weißt doch, daß morgen dein Geburtstag iſt?

Morgen ſchon? fragte der überraſchte Dichter.

Sieh, fuhr ſie mit der ſüßeſten Stimme fort, das weiß ich beſſer als du, ſo ſehr iſt dein Leben mit meinem unglücklichen Herzen verwachſen. Nun komm, nur einen Augenblick! Ich verſpreche dir, ich will auch nicht einmal einen Kuß von dir verlangen. — Die Thränen unterbrachen ſie.

Ich gebe nach, ſagte Green, ob ich gleich recht gut weiß, daß ich es nicht thun ſollte. Aber dann mußt du auch getröſtet ſeyn, und mich ruhig und auf immer ziehn laſſen.

Will ich denn etwas Anderes? ſchluchzte ſie; kann ich denn, wenn ich dich liebe, irgend was als dein Glück wollen? Und was kümmert dich auch mein Elend?

So traten ſie in das kleine, vertrauliche Zimmer, das grillenhaft ausgeſchmückt und an den Wänden mit wollü-

ſtigen Gemälden verziert war. Sie ließ ſich auf das Ruhebett fallen, nahm die Laute und ſang eins jener zarten Lieder Green's mit rührender Stimme, das er ſelbſt im vorigen Jahre für ſie gedichtet hatte. Das iſt nun Alles, Alles vorbei, ſagte ſie dann; jetzt biſt du ein ſtiller, ein ordentlicher Mann, der zur rechten Zeit nach Hauſe kommt.

Green ſaß ihr gegenüber und klimperte auf der Laute.

Was ſeyd Ihr Männer doch für Weſen! fuhr ſie ſchwatzend fort, indem ſie ihn zärtlich anſah; erſt vergöttert Ihr uns wegen unſers Leichtſinns, wegen unſerer wandelbaren Laune, ſchmält auf das Alltägliche und Ehrbare, und kehrt dann doch mit Reue zu dieſem zurück. Iſt denn ein Kuß, halb gegeben, halb geſtohlen, nicht viel ſüßer? Ich meine, wenn ich ein Mann wäre, würde mir ein Mädchen um ſo mehr gefallen, das ich immer wieder, ſo oft ich in ihr Zimmer träte, durch neuen Liebreiz gewinnen und feſſeln müßte. Jetzt heißt es bei dir: Liebe mich! und du mußt gehorchen.

Ich muß gehen, ſagte Green und ſtand auf, jetzt gieb mir den Abſchiedskuß.

Das iſt gegen die Abrede, rief ſie und ſprang muthwillig zurück. Er lief ihr nach und ſie jagten ſich lange lachend im Zimmer herum. Er ergriff ſie endlich, ſeine

Hände hielten sie fest, sie konnte nicht weichen, ihr Gewand hatte sich bei'm Ringen verschoben, und mehr als ein Kuß ward erbeutet.

Er kam in dieser Nacht nicht in sein Haus zurück.

Der Squire hatte schon alle seine Sachen nach seiner neuen Wohnung schaffen lassen, und war im Begriff, vom Gasthof und dem redseligen Wirth Abschied zu nehmen. Er lehnte sich jetzt aus dem großen Fenster und überschaute das Gewimmel der lebhaften Straße. Indem er die mancherlei schnell vorüberwandelnden Gestalten musterte, dünkte ihm, daß er unter diesen seinen entlaufenen Pagen wahrnähme. Er war in anderer Kleidung und trug stattlich einem schönen weiblichen Wesen den Fächer vor, die, nach ihren Gebehrden und farbigen Gewändern, den vornehmeren Courtisanen zugehörte, die meistentheils in den Vorstädten, in zierlich eingerichteten Häusern ihr Wesen trieben. Was ihn etwas irre machte, war nicht nur, daß der Bursche in ganz andern Kleidern ging, sondern daß er auch ein gewisses freches Wesen angenommen hatte, welches seinem ehemaligen schüchternen und bäurischen Betragen völlig entgegengesetzt war. Er wollte schon hinabeilen, um die Beiden zu verfolgen, als er durch einen

ungeheuren Tumult am Fenster festgehalten wurde, der sich die Straße herunterwälzte. Das verworrene Geschrei der Menge war so heftig, daß, durch Neugier aufgeregt, aus allen Nebengassen, so wie von der entgegengesetzten Richtung, Volksmassen in großer Eile herbeistürzten, um die Neuigkeit zu erfahren und an dem Tumulte Theil zu nehmen. Der Wirth kam ängstlich in das Zimmer gelaufen, um die Ursach des Geschreis zu erforschen, und zu sehen, ob er etwa Thür und Fenster verschließen müsse. Denn nach dem wiederholten Toben und Geschrei mußte er fürchten, daß ein Aufruhr des gemeinen Volkes entstanden sey.

Bald kam die Hauptgruppe näher, und der Squire unterschied zu seinem Erschrecken sogleich jenen bleichen, abgemagerten Schulmeister Coppinger und Arthington, seinen unklugen Vetter. Beide schrien, so laut sie es vermochten: Bekehrt, bekehrt Euch, Engländer! thut Buße! das Gericht des Herrn ist unterwegs; der Richter der Welt liegt noch ruhend, hier nahe bei in Broken-Wharfe, und erwartet den Ausgang des heutigen Tages; uns, seine Apostel, sendet er mit den Wurfschaufeln voran, die Tenne zu reinigen. Ich, rief Arthington, bin der Bote der Barmherzigkeit; höret heute noch einmal und zum letzten Mal meine Stimme! Jener, Coppinger, ist der Bote

des Zorns, der Euch in Eurer Halsſtarrigkeit zermalmen wird.

Sie wollten unter dieſem Geſchrei weiter vordringen, aber es war ihnen unmöglich, ſo heftig war der Andrang des Volkes und ſo groß die wogende Maſſe, die ſich immer dichter und tobender um ſie ſchloß. Vor dem Gaſthofe ſtand ein leerer Karren, von welchem der Wirth eben Wein abgeladen hatte; dieſen beſtiegen jetzt die Propheten, um von dort gehört zu werden und ihre Reden an das Volk zu halten. Arthington verkündigte ihnen nun, daß der Meſſias da ſey, der die reine ungefälſchte Kirche ſtiften werde und jenen Götzendienſt verbannen, der ſie jetzt entſtelle. Die Königin könne, wenn ſie ſich bekehre, in Ruhe fort regieren; auf jeden Fall aber müßten ihre böſen Rathgeber, vor allen Burleigh, der Oberſchatzmeiſter, dem Verderben überliefert werden. Das Volk beantwortete ihre Reden mit Beifall und Geſchrei, einige Reiter, die im Haufen eingeklemmt waren, wollten zur Ruhe ermahnen und den Aufrührern ihren Frevel verweiſen, aber ein allgemeines Toben, ein ſchreckliches Huſſahrufen und Drängen und Stoßen übertönte und verwirrte ſie; die Fernſtehenden fragten, forſchten, die Nähern ſuchten zu antworten, die Propheten, ohne gehört zu werden, baten, daß man ihnen Platz machen möchte, weil ſie noch durch die

ganze Stadt ziehen müßten, um die guten Bürger zur Buße zu ermahnen, indeſſen ein Sheriff mit Conſtabeln durch die undurchdringliche Mauer des Volks ſich Platz zu brechen ſtrebte. Der Squire eilte hinunter, ergriff ſchnell ſeinen Vetter, der in der Verwirrung nicht vermißt wurde, und führte ihn durch das Haus nach einem dunkeln Hinterſtübchen, wo er ihn alsbald einſchloß. Ich danke dir, guter Vetter, ſagte der erhitzte Redner, daß du dich der guten Sache ſo eifrig annimmſt; wußte ich doch, daß die Bekehrung, wie ein reißender, übertretender Strom, dich plötzlich ergreifen würde; ſo kann ich nun ſogleich aus dem Hinterhauſe in die Gaſſe dort, und von da meinen göttlichen Beruf durch die übrige Stadt fortſetzen.

So iſt es nicht gemeint, ſagte der Squire; warte hier, bis das größte Getümmel vorüber iſt, und dann, Wahnwitziger, rette dich, ſo gut du kannſt.

Kleingläubiger! rief Arthington und lächelte mit Verachtung; glaubſt du denn, daß ich wahnſinnig genug geweſen wäre, mich in dieſes große Unternehmen einzulaſſen, wenn die Möglichkeit einer Gefahr da wäre, daß mir auch nur ein Haar gekrümmt werden könnte? O Ihr Kurzſichtigen, Ihr an allen Sinnen Verſtümmelten! Du willſt alſo nicht glauben, bis du das Wunder ſiehſt und fühlſt?

Aber dann wird es für dich, ſo wie für die übrigen Verſtockten, zu ſpät ſeyn.

Dein Schulmeiſter, ſagte der Squire, iſt in dieſem Augenblick gewiß ſchon ergriffen und es endigt mit ihm wie mit dir, Vetter, in Tyburn.

Laß ſie uns greifen, rief der Schwärmer, laß ſie uns zum Hochgericht führen, ja ſchon die verderbliche Schnur um den Nacken legen, und du wirſt mich dennoch laut und herzlich lachen ſehen. Auf einen einzigen Wink meines hohen Meiſters, ein Wort von ihm, und es ſtürzen ſich aus den Himmelsräumen die tauſend Heeresſchaaren der Engel, die ihm dienſtbar ſind, und ihn und uns unter den harmoniſchen Tönen ihrer bewegten Fittige hinauf oder in die Ferne tragen. O Ihr Armen! Ihr nur dauert mich, denn jetzt ſeyd Ihr Alle verloren.

Warum? fragte der Squire.

Hätten ſie Buße gethan, fuhr der Prophet fort, ſo wären die ſchlimmen Räthe abgeſetzt, und die Königin hätte nach unſerer Anordnung ihre Regierung eingerichtet. Nun aber wird eine Tobſucht über alle Einwohner dieſer erbarmungswürdigen Stadt herniederfallen, ſie werden ſich ſelber nicht erkennen, Jeder wird den Zweiten für ſeinen Feind anſehen, und ſo müſſen ſich Alle wie wüthige Tiger und Löwen ſelbſt unter einander aufreiben und zerfleiſchen.

nen Gewölbe eingeſchloſſen, wir ſehen nichts, was wirklich iſt, die ſchimmernden Geſtalten die wir wahrzunehmen glauben, ſind nichts, als der Widerſchein von uns ſelbſt im glatten Erze, — o ſchon viele Weiſen ſtürzten mit Ohnmacht von dieſen Schranken zurück, — und ſtarben. — Der Zweck unſers Daſeyns? — O wer hindurchſchauen könnte durch das Geheimniß der unendlichen Nacht, wenn doch vom Thron der Gottheit nur ein Sonnenſtrahl herniederſchöſſe! — Wir tappen ängſtlich umher — und finden nur die Wände die uns eingeſchloſſen halten. Wir ſehen nichts, als daß wir Gefangene ſind, — warum wir es ſind, müſſen wir mit Geduld vom Ausſpruch des kommenden Gerichts erwarten.

Abdallah. O warum verlieh uns der Schöpfer nur ſo viel Kraft, dieſe Schranken zu ſehn und nicht zu durchbrechen? — Warum ward eine Ahndung in unſer Herz gelegt, die nie zur Gewißheit reift? Eine Centnerlaſt liegt auf unſrer Bruſt, und wir kämpfen vergeblich ſie abzuſchütteln.

Omar. Vielleicht werden alle dieſe Räthſel einſt gelöſt. — Ein großer Schwung wälzt

ſich

Da wird ſeyn Heulen und Jammern, Fluch und Zeter, Verzweifeln und Hohnlachen. Babels Verwirrung wird ſich, nur blutig und fürchterlich, wiederholen. Und dann erſcheint Hacket in den Wolken und ſieht triumphirend in die Zerſtörung hinab, und wir an ſeiner Seite richten die Verdammten, und das neue Jeruſalem wird dann gegründet.

Wahrſcheinlich, ſagte der Squire, wird Hacket, als das Haupt dieſer elenden Verrätherei, ſchon im Gefängniß ſitzen und als das erſte Opfer fallen.

Er? Hacket? der Allmächtige? ſchrie der ereiferte Prophet; ei, Vetter! Vetter! wie biſt du doch gar ſo dumm und ohne alle innere Offenbarung, und könnteſt die Lehre, Beſſerung und dein Glück doch aus ſo naher Quelle ſchöpfen, da ich dein Blutsfreund bin! Er gefangen? Er beſchädigt? Eben ſo leicht könnten aus dieſen todten Mauern Weinreben hervorſproſſen, eben ſo leicht könnten Sonne und Mond vom Himmel fallen, und draußen im Park als fremde Wunderdinge ſpazieren gehen, eben ſo leicht fiele die Kluft zwiſchen Himmel und Hölle ein, ja eben ſo leicht könnteſt du ein vernünftiger Mann und wie unſer eins werden.

Laß es gut ſeyn, wir wollen über dieſe Puncte nicht ſtreiten, ſagte der Squire; komm jetzt durch dieſe Neben-

gäßchen, daß du ſo in dein Haus, und wo möglich dann ſchnell aus der Stadt ſchlüpfen kannſt. Halte dich irgendwo in der Landſchaft auf einige Zeit verborgen, bis der unglückliche Handel wieder vergeſſen iſt, und vielleicht magſt du ſo dein Leben erhalten, und in Zukunft einmal, in ruhigern Zeiten, deine Vernunft wiederfinden.

Sie ſchlichen durch die Gaſſen, die dort nur wenig lebhaft waren, man hörte aber von jenſeit noch das Getümmel dumpf aus der Ferne. In der Nähe der Wohnung Arthingtons nahm der Squire von dieſem Abſchied, indem er ihn noch einmal ermahnte, die günſtigen Umſtände zu benutzen und ſich eiligſt aus der Stadt zu entfernen. So wie der Freund fortgegangen war, kehrte der Vetter kurz wieder um und bog in eine andere Gaſſe, um ſich der Scene des Tumultes zu nähern. Als er in die größere Straße trat, kamen ihm Gerichtsdiener entgegen. Nicht wahr, redete er ſie an, Ihr ſucht den Propheten der Barmherzigkeit?

Nicht anders, erwiederte der Anführer; könnt Ihr uns vielleicht anweiſen, wo wir den Narren und Böſewicht habhaft werden können?

Ich bin es ſelbſt, ſagte Arthington freundlich lächelnd.

Selbſt? rief Jener erſtaunt; nun, um ſo beſſer, daß

Ihr uns der Mühe überhebt. Ihr müßt sogleich mit uns in's Gefängniß.

Wirklich! fragte der Prophet lachend; nun, wenn Ihr es so meint, ich kann auch nichts dagegen haben.

Um so glücklicher, wenn wir einander so freundschaftlich verstehen. Euer sauberer Schulmeister ist auch schon festgenommen, und der Hacket wird uns ebenfalls nicht entgehen.

Ihr armen, armen Menschen! rief der Prophet, wie seyd Ihr doch so über alle Maßen unglückselig!

Ihr seyd schlimm daran, sagte der Anführer, bemüht Euch nicht, uns zu bedauern, denn Euch Allen ist der Galgen gewiß genug.

Wo wächst der Baum, fragte Arthington, der uns tödten könnte?

Er ist längst gewachsen, antwortete Jener lachend, und ausgewachsen, ein hübscher, stämmiger Bursche, da draußen in Tyburn, der Euch nicht wird fallen lassen, wenn er Euch erst einmal in die Arme genommen hat. Gewiß, Ihr werdet eine angenehme Bekanntschaft an ihm machen, und Ihr müßt Euch recht gut ausnehmen, wenn Ihr dort paradirt.

Elende Spötter! sagte der Prophet, sie mit Blicken betrachtend, in denen sich Verachtung und Mitleid mischte;

wie wird Euch ſeyn, wenn Ihr mich in meiner Herrlichkeit erblickt!

Sie führten ihn laut lachend fort, indem ſie ſagten: Solche kräftige Sehnſucht nach dem Galgen haben wir noch an Keinem wahrgenommen.

Die unglückliche Emmy hatte ſeit jenem Abende ihren Gatten nicht wieder geſehen. Sie war in der Nacht unter Angſt und Thränen wach geblieben, und am Morgen hatte ſie Boten zu allen Bekannten geſendet, auch in den Gaſthof, um von ihm zu erfahren; aber alle kamen ohne Nachricht und Troſt zurück. Sie würde geglaubt haben, er ſey umgekommen, wenn nicht der arme Wirth Green's, bei dem er vormals gewohnt hatte, ihr in guter Meinung das Gerücht überbracht hätte, daß einige Bekannten ihren Freund mit einem ſchönen, aber übel berufenen Frauenzimmer hätten über Land fahren ſehen. Einige wollten in Greenwich, Andere in Richmond von ihnen gehört haben. Da nun ſchon mehrere Tage verfloſſen waren, konnte man ſo viel wenigſtens für ausgemacht annehmen, daß Green nicht die Abſicht habe, zu ſeiner Familie zurückzukehren.

In Trauer und Thränen fand der Squire die arme

Gattin und den unmündigen Sohn. Ach, lieber fremder Mann, rief ihm dieſer weinend entgegen, der Vater iſt uns wieder verloren gegangen; tröſte die Mutter, ſie will ſterben und auch von mir gehen.

Der Freund erkundigte ſich nach den nähern Umſtänſtänden, und als er Alles erfuhr, war ſein Gefühl unentſchieden, ob er mehr mit der Frau leiden, oder über den ſo leichtſinnig Verblendeten zürnen ſolle. Endlich fiel ihm ein, daß Green dennoch vielleicht auch dieſen letzten Sturm überſtehen möchte; nur müſſe man dafür ſorgen, ihn, ſo wie er zurückgekehrt ſey, gleich auf das einſame Land hinauszuſchaffen.

Und glaubt Ihr, antwortete ſie, daß damit wirklich etwas gewonnen ſey, daß ich mich bei einer ſo eiligen Anſtalt beruhigen könne? Es zeigt ſich ja nur zu deutlich, daß er unter einem unglücklichen Banne, in einem verhängsvollen Zauber lebt, den er niemals zerbrechen kann. Was es in ſeinem Geiſte und Herzen iſt, das ihn ſo über die Schranken der Natur hinüberreißt, daß er ſein Glück und ſeine Ruhe von ſich wirft, begreife ich nicht; denn ich weiß im voraus, er ſelbſt wird dieſe Flucht auf das Bitterſte bereuen; ja ſchon jetzt in dieſen Minuten iſt ihm nicht wohl, und dennoch verfolgt er ſeine Laufbahn. Daß er aber ſo ſchnell nicht umkehrt, ſehe ich daraus, daß er

Alles, was ihm von Eurer Großmuth noch übrig war, von jenem Kaufmanne sich hat auszahlen lassen.

Reiset der Vater so gern? fragte der Knabe; warum nimmt er mich denn niemals mit?

Dein Vater ist — rief der Squire zornig, aber er brach gerührt ab und sagte: Ach! armes Kind, er ist dir kein Vater.

Ja! rief der Kleine heftig aus, er ist und bleibt unser Vater. Wir haben niemals im Hause einen andern gehabt. Und die Kinder müssen um den Vater weinen, so gehört sich's. Sie sagen Alle, der Vater ist unartig, und darum will die Mutter, daß ich desto artiger werde. Mutter, lache doch nur einmal wieder! Du weißt wohl, dann gefällt mir der böse Großvater, dann fasse ich meine Puppen draußen wie lauter Brüderchen an, und ich bin so lustig, wie der König von Frankreich. Aber Mutter weint zu viel, das Lachen ist nur wie das Wetter gestern, wo auch den ganzen Tag die Sonne nur ein Augenblickchen schien. Und doch kann sie recht schön lachen, schwatzte der Knabe weiter, indem er sich an den Fremden schmiegte, die böse Mutter, wenn sie nur will; gar anders, als Großvater zu Hause, der immer verdrießlich ist.

Vergebt ihm, sagte Emmy, das Herz möchte mir oft bei seiner lieben Albernheit brechen.

Theure, liebe Frau, ſagte der Squire gerührt, am beſten, wir ſprechen von Green gar nicht weiter. Wie Euer Edelmuth, Eure Liebe ihn entſchuldigt, das weiß ich; ich kann Euch darin nicht beiſtimmen, ſchelten darf und mag ich in Eurer Gegenwart nicht, und darum werde er nicht genannt, der dieſe koſtbaren Thränen aus dieſen Augen ſo gewiſſenlos ſtrömen macht. Ihr müßt geſchützt werden, das iſt die Hauptſache. Ich werde dafür ſorgen, daß Ihr auf anſtändige Art zu Euren Eltern zurückkehrt; — wenn Ihr außerdem meine Hülfe, meine Freundſchaft annehmen mögt —

Ihr habt ſchon zu viel für uns gethan, fiel ihm Emmy in's Wort.

Nimm, Kleiner, rief der Squire, — aber ſtört mich nicht, edle Frau! — Er gab dem Knaben einen Beutel mit Gold. Ihr müßt hier noch Manches zu bezahlen haben, Ihr braucht dies und jenes, bevor Ihr reiſet.

Ohne Dank abzuwarten, entfernte er ſich; aber auf der Straße traten ihm unerwartet die Gerichtsdiener entgegen, die ihn ſchon aufgeſucht hatten, und ihn nun ebenfalls in's Gefängniß und zum Verhöre führten, weil man erfahren, daß er mit Arthington verwandt ſey, auch dieſen öfter geſprochen, und ſogar dem Hacket in ſeiner Wohnung beſucht habe.

Emmy war mit ihrem Knaben abgereiſet und der Squire war einigemal wegen ſeines Verhältniſſes zu Arthington und Hacket verhört worden. Der Prozeß mit dieſem war ſchnell geendigt, er ward als Verräther hingerichtet, und daſſelbe Volk, welches ſeinen ausgeſendeten Apoſteln zugejauchzt hatte, ſah jetzt mit lärmender Freude ſeinen ſchmachvollen Tod an. Der Squire, deſſen Unſchuld die Richter einſahen, wurde bald wieder losgeſprochen, und es ward ihm vergönnt, ſeinen Vetter im Gefängniſſe zu beſuchen, den er in einem ſonderbaren, von ſeinem ehemaligen ganz verſchiedenen Zuſtande antraf.

Arthington gehörte zu jenen leicht beweglichen Gemüthern, denen es nicht unmöglich iſt, ſchnell von einem Aeußerſten auf das Entgegengeſetzte überzuſpringen. So hochmüthig, ſo ſicher er geweſen war, ſo zerknirſcht und demüthig erſchien er jetzt. Er hatte ſeinen Richtern in den Verhören nicht die mindeſte Ehrfurcht bewieſen, aber vor Hacket war er niedergefallen, um ihn anzubeten, der ihn auch, ſelbſt wahnſinnig, mit ſeinen falſchen Verheißungen von neuem berauſchte. Als jetzt der Squire in das Gefängniß trat, fand er den Unglücklichen in Thränen gebadet am Boden liegen. Ach! Vetter! theurer Vetter! rief er, du gehſt mir wie die Sonne in meinem düſtern Kerker auf. So giebt es alſo doch noch ein Weſen, das

ſich um mich Aermſten, den ganz Verlornen, kümmert? Das iſt Chriſtenthum, das iſt Liebe!

Nun, du Armer, Schwacher, ſagte der Squire; wo ſind jetzt deine thörichten Hoffnungen? Vorgeſtern iſt der frevelnde Hacket hingerichtet worden, und geſtern iſt Coppinger im Gefängniß, in das er ſchon halb verhungert kam, vor Gram und indem er ſich aller Nahrung enthielt, geſtorben. Wo iſt nun deine Prophetengabe? Wo iſt dein Welterlöſer geblieben?

Spotte nicht, Vetter, rief der Troſtloſe, ermahne mich nicht weiter; denn ich habe mir ſelber ſchon Alles geſagt, ſeit ich die Hinrichtung des gottloſen Hacket habe mit anſehen müſſen. Ich habe es nicht für möglich gehalten, daß ein Menſch ſo grob betrügen könne, noch weniger aber, daß ein Anderer ſich auf ſo grobe, handgreifliche Art betrügen ließe. Ich glaube aber, daß eben das Feinere uns nicht ſo hintergehen würde, und ſo bin ich denn verloren und in ein Irrſal gerathen, das ich niemals wieder gut machen kann. Nicht wahr, Vetter, ich hatte es ſo gut daheim? Man kann es ſich nicht beſſer wünſchen; da mußteſt du mich nach London ſchicken, damit der Satan hier ſich meiner armen Seele bemächtigen und mir die Schnüre des Verderbens an meinem Halſe zuziehen könnte.

Weißt du es denn auch, fuhr der Squire fort, daß

ſelbſt alle Frommen von deiner eigenen Secte dich und den Hacket verwünſchen? daß Keiner Euch für Heilige oder gute Menſchen anerkennen will? Bis jetzt iſt die Thorheit der Puritaner noch in keinen öffentlichen Aufſtand ausgebrochen, ihr Murren gegen Kirche und Regierung geſchah nur im Stillen und hatte auch keine weitere Folgen; doch jetzt iſt ein erſchreckendes Beiſpiel gegeben worden, und es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß man nun gegen dieſe Sectirer ſtrengere Maßregeln verſuchen wird. Darum verläugnen Euch und Eure Thorheit alle dieſe Puritaner, aber ſie werden doch vielleicht veranlaßt, wenn ſie mehr gedrückt und geſtört werden, als bisher, in offenbare Unzufriedenheit auszubrechen, und ſo pflanzt ſich wohl von dieſer Stunde ein unglückſeliger Kampf zwiſchen Unterthan und Herrſcher fort, der in ſchwächern, in verhängnißvollen Zeiten von den ſchlimmſten Folgen ſeyn kann. Und alles dieſes Unglück hat dein und deiner Freunde Aberwitz zunächſt veranlaßt.

Lieber Vetter, erwiederte Arthington, das Alles und noch viel Schlimmeres iſt mir jetzt völlig gleichgültig und nichts weniger als wichtig, ſeit es mir klar geworden iſt, daß es ſich hier um meinen Hals handelt. Ich gehöre, beſter, theuerſter Vetter, zu gar keiner Secte mehr. Was gehen mich alle Puritaner und Browniſten an? die Pres-

ſich durch alle Theile der Natur, durch alle Weſen klingt ein Ton, Eine Kraft drängt ſie zu einem Mittelpunkt: Genuß! — Alles ſchöpft aus dem nie verſiegenden Quell und legt ſich dann zum Schlafe nieder. — Die Welt iſt eine reiche Tafel, an der ſich alles niederſetzt und geſättigt aufſteht, der Schöpfer ſchickte die Millionen Weſen in die Wüſte hinaus, ſie ſind Staub und in ſich ſelber eingekerkert, — aber er gab ihnen tauſend Mittel auf den Weg, ihr Daſeyn zu empfinden und alles freut ſich, alle Weſen kommen, genießen und ſterben dann, ohne es zu wiſſen, ſo wie ſie geboren wurden, — nur der verblendete Menſch verfehlt ſein vorgeſtecktes Ziel.

Abdallah. Der Menſch? — Wie? der Preis der Schöpfung? Um deſſentwillen die Natur ihre reichen Schätze aufthut? Um den ſich die Beſtimmung alles Erſchaffenen dreht?

Omar. O des Stolzes! — Die Beſtimmung alles Erſchaffenen? Kein Menſch weiß ſeine eigne Beſtimmung, er taumelt ſelbſt verlaſſen in der Finſterniß und maßt ſich an, den Weſen ihren Rang und ihren Zweck anzuweiſen. — Allen Weſen ward ein gleiches Bür-

ger-

byterianer und Wikleſiten, und wie ſie alle noch Namen führen, die unglücklichen Leute, die fremde Eier ausbrüten wollen und nicht bedenken, daß ihnen Schlange, oder Truthahn, Gans, oder gar Baſilisk, im Fall die Brut geräth, unmittelbar in den Schenkel beißen? Nein, mein geehrter Blutsfreund, ſeit ich eingeſehen habe, wie dumm ich geweſen bin, ſeit ich geſehen, wie ſie mit dem Hacket umgegangen ſind, und daß mir daſſelbe geſchehen ſoll, iſt mir in einer ſo fürchterlichen Todesangſt Gedanke, Gefühl, Glaube und alles Ueberirdiſche ſo völlig verſchwunden, daß es mir ſogar gleichgültig iſt, ob nur überall noch eine Seele in meinem Leibe ſteckt. Blos um dieſen und um meinen Hals iſt es mir zu thun. O Vetter, wer noch niemals gehängt iſt, hat gut ſchwatzen. Nun iſt es mir zwar auch noch nicht begegnet, aber im Hacket habe ich Alles ſelber mit erlebt. Nein, mein Kind, ich bin kein Puritaner mehr, ich bin gar nichts mehr, als ein Menſch, der noch gerne länger ſein Butterbrot eſſen möchte.

Deine beiden Schreiben, ſagte der Squire, in denen du deine Richter um Verzeihung bitteſt, deine Irrthümer bekennſt, die Art aufrichtig erzählſt, wie du biſt verführt worden, und deine Reue ſo unverkennbar zeigſt, haben, das weiß ich, ſchon die beſte Wirkung hervorgebracht.

Haben ſie das? rief Arthington entzückt, ſprang auf

und umarmte ſeinen Vetter; o geſegnet ſey dann die Feder, mit der ich ſchrieb, und dreimal geſegnet die Gans, von welcher dieſe heilbringende Feder genommen iſt! Ach, Gänſe, Gänſe, Vetter, ſie können auch in unſern Tagen noch arme Sünder, wenn auch kein Capitol mehr retten.

Ich bin, fuhr der Squire fort, ſo glücklich geweſen, ſelbſt den Lord Oberſchatzmeiſter Burleigh zu ſprechen.

Nicht wahr, ſagte Arthington erfreut, ein ganz vorzüglicher Mann? Ein Mann, dem die Königin mit Recht ihr ganzes Vertrauen ſchenkt! O der einſichtvolle, treffliche Miniſter wird gewiß begreifen, daß England auch glücklich und ruhig ſeyn kann, ohne daß ich meinen armen Hals herzugeben brauche.

Er wurde von meinen Vorſtellungen gerührt, ſagte der Squire; ich erzählte ihm, — und du mußt mir ſchon vergeben, Vetter, einem Politiker gegenüber muß man ſelbſt, auch manchmal der Wahrheit zuwider, politiſch ſeyn — du habeſt von je an nur einen ſchwachen Geiſt kund gegeben, ſo ſey es dem Verräther gelungen, dich mit ſeinen thörichten Vorſpiegelungen zu berauſchen, und dein Unternehmen ſey alſo vielleicht, wenn man ſich deiner erbarmen wolle, mehr Narrheit als Verbrechen zu nennen.

Recht ſo, recht ſo, goldener Vetter! rief Arthington; ein Narr bin ich, ein ausgemachter Dummkopf, das ſind

ſo die rechten Worte für die Sache. O du haſt eine herrliche Redekunſt! weiß ich es doch, daß du mich von außen und innen kennſt. Immer war ich ein Gimpel und Einfaltspinſel, man kann es nicht mehr ſeyn; mache das doch den Herren vom Rathe und dem hochverehrten Lord Burleigh ſo recht klar und deutlich. O Vetter, erinnerſt du dich noch, wie ich ſchon in der Schule das Leſen nicht begreifen konnte? Mit den lateiniſchen Autoren ging es nachher noch ſchlimmer. Nichts konnte ich in Matheſi capiren; der corpulente Simpler hieß ich dazumal immer. Rufe doch alle die Streiche in dein Gedächtniß zurück, daß die gütigen Herren mich nur aus dieſer Todesangſt nehmen.

Sie haben deine Beſtrafung, endigte der Squire, darum noch aufgeſchoben, um zu ſehen, ob es dir mit deiner Reue und Buße auch wirklich Ernſt ſey.

Kein Ernſt? rief der Gefangene; Vetter! ſollte mir der Himmel aus dieſen Mauern helfen, ſieh, ſo will ich die Regierung, die Königin und ihre Räthe ſo ausbündig lieben, daß es faſt eine Schande ſeyn ſoll. In Disputiren, Denken und Grübeln über Religionsſachen will ich mich ſo wenig einlaſſen, daß ich eher glaube, mein ganzes Chriſtenthum geht von dannen und ich wandle als ausgemachter Heide umher. Was geht mich denn unſere Kirche mit

allen ihren Biſchöfen und Ceremonien an? Und wenn ſie über die ganze Pauluskirche, oben vom Kreuz des Thurms, bis unten hinab ein Chorhemde ziehen, ſo ſoll es mich freuen, beſonders wenn ich etwa die Leinwand dazu liefern und ihnen verkaufen müſte. Der allerbeſte Unterthan in ganz England will ich werden, denn ich fühle dazu die beſtimmteſten Anlagen in mir. Nach London will ich auch Zeitlebens nicht wieder kommen, denn in ſolcher großen Stadt wird der einfache Menſch, der lange auf dem Lande gelebt hat, nur gar zu leicht verführt. Ja wohl haben ſie mich hier zum Apoſtel der Barmherzigkeit gemacht, daß es zum Erbarmen iſt. Vetter Goldmund, gehe nur hin und ſtelle das Alles meinen Richtern vor, ſo brühwarm, wie ich es dir eben vorgetragen habe, bekehre die Leute mit deinem Feuereifer, daß ſie ſich das verdammte Hängen und Hinrichten aus dem Sinne ſchlagen.

Der Squire verließ den Unglücklichen, der jetzt in ſeiner Bekehrung faſt eben ſo thöricht ſprach, als in ſeinem vorigen ſündhaften Zuſtande. Er beſuchte alle ſeine Freunde, die einigen Einfluß hatten, und ſuchte neue zu erwerben, um den armen Wahnſinnigen von ſeiner Angſt zu erlöſen und aus ſeinem Gefängniſſe zu befreien. Man ſchien auch zu glauben, daß für den Pöbel die Beſtrafung des einen Aberwitzigen hinreiche, um abzuſchrecken, ſo daß

der Squire die Hoffnung faſſen konnte, ſeinem Verwandten, der weder zu leben noch zu ſterben geſchickt war, bald ſeine Verzeihung anzukündigen.

Green hatte ſich in London wieder eingefunden. Blaß, entſtellt, in ſchlechten Kleidern, mit erloſchenen Augen betrat er wieder die Straßen, und alle ſeine Bekannten verwunderten ſich, wie er ſich in kurzer Zeit ſo ſehr habe verwandeln können. In dieſer Geſtalt ſchritt er, zum Erſtaunen des Gaſtwirthes, bei dieſem ein, ſetzte ſich wieder an jenes Fenſter und ließ ſich, wie damals, eine Flaſche Wein reichen. Auf alle Fragen des neugierigen Wirthes antwortete er nur mit ſtummem Bejahen oder Verneinen, und trank, ſo ſchien es, mehr, um ſeine trübe Laune nur irgend zu erheitern, als aus Wohlbehagen. Nach einer halben Stunde trat Marlow ebenfalls mit allen Zeichen einer ſtillen Verzweiflung zu dem Einſamen, ließ ſich auch Wein geben und trank in eiligen Zügen, indem er den alten Freund nur obenhin begrüßte, ſo daß er ſich gar nicht darüber zu verwundern ſchien, dieſen wieder, nach der Abweſenheit mancher Tage, in der Stadt zu erblicken.

Green eröffnete das Geſpräch mit den Worten zuerſt: Da wäre ich nun wieder, von Gram zerſtört, geplündert

und, wie ich es wohl fühle, sterbend. Und so hatte unser Wahrsager, den wir verlachen wollten, wohl Recht. Jene Billy, die du auch kennst, zog mich wieder, der ich mich so sicher wähnte, in ihr Netz; sie mußte von meinem Gelde gehört haben. Wir führten einige Tage hindurch, was die Leute ein lustiges Leben nennen; ich hatte die Hölle im Herzen. Nun ist mir wieder wohl, nun ich hier die letzten Schillinge verzehre, nun meine Frau wieder abgereiset ist, nun mein Wohlthäter mich verachtet; jetzt kann ich wieder als Dichter meine Begeisterung erwecken, schaffen, wirken, und das in der Phantasie und in Grillen suchen, wofür ich, es im Leben zu finden, kein Geschick besitze.

Marlow sah ihn mit starren Blicken an, stand auf und ging im Saale auf und ab. Also du bist nun, Robert, fing er an, wieder auf dem alten Flecke? Du ließest dich ja so gut zu einem reputirlichen Manne an; wie ist es denn nun doch so anders gekommen? Du ein Dichter? Wie ein armer Sünder siehst du aus, der dem Gefängnisse mit genauer Noth entsprungen ist.

Draußen, in Glostershire, sagte Robert, mußte ich meine guten Kleider lassen, als meine edle Geliebte mit diesen und meinem Gelde davongelaufen war. So wie du mich siehst, hat mich der Trödler kaum noch für mein

weniges Geld ausſtaffiren wollen. Es war bei dem allen eine ſpaßhafte Reiſe. Wie ich wieder zu der dichteriſchen Weiſe gekommen bin? Wie ich nach meiner Bekehrung zur alten Wildheit wieder habe umſatteln mögen? Guter Chriſtoph, als ich in Neapel war, da hatten wir einen ſo wilden Hengſt, daß ihn kein Menſch reiten konnte; der Kräftigſte und Geſchickteſte in unſerer Geſellſchaft ſetzte ſich hinauf, das Thier rannte mit ihm davon, und er brach den Hals. Ich war in der ganzen Stadt der ſchlechteſte Reiter, ich hatte nie viel von Pferden gehalten und vermied, wo ich nur konnte, auch das ſanfteſte zu beſteigen; gegen die Neckereien und das Geſpött meiner Gefährten war ich ganz gleichgültig, — aber nun, von dem Halsbrecher aufgemuntert, von aller Welt abgerathen, ſchwinge ich mich auf das Roß, und ſomit die Beſtie, die ſchon ohne Anreiz unbändig genug war, mit allen Kräften gepeitſcht und geſpornt. Wir ſchoſſen denn auch wie der Blitz dahin und einen ſteilen Abhang hinunter, ich lag lange für todt da, und die unſinnige Creatur hatte zwei von den vier Beinen gebrochen. Sage, Marlow, ſind wir es ſelbſt, die ſolche weiſe Streiche ausführen? Und wenn wir es nicht ſind? — O weh! der Wein widerſteht mir auch, er ſchmeckt bitter.

Marlow ſang, umhergehend, Stellen aus alten Balladen. Ja wohl, ſing Green wieder an, iſt das Leben ein

ſolches unbändiges Roß, diesmal hat es mich ſo abgeworfen, daß mir alle Rippen erkracht ſind. Wie oft bin ich ſchon mit dem Viehe geſtolpert, wie oft iſt es mit mir durchgegangen, den Zaum zwiſchen die Zähne nehmend, aber dennoch habe ich mich niemals auf den Eſel der Tugend ſetzen, oder den Wanderſtab in die Hand nehmen wollen, um einen einfachen, demüthigen Wandel zu führen. O Chriſtoph, Freund, mein Geiſt iſt ſo abgejagt und müde, Alles, woran ich nur denken kann, erſcheint mir ſo abgeſtanden, ſchaal und nüchtern, daß ich Spaßes halber den erſten armen Sünder zum Narren haben, und ſtatt des ſeinigen meinen Hals in die Schlinge ſtecken möchte. Haſt du auch wohl ſchon die Empfindung gehabt?

Kennſt du den Neid? rief Marlow.

Nein, ſagte Green. — Es entſtand wieder eine Pauſe, nachher fuhr Marlow tiefſinnig fort: Vielleicht auch iſt es die Bewunderung, die meine Natur nicht ertragen kann. Ich weiß es nicht zu nennen. Bosheit, gemeine Bosheit kann es doch wohl nicht ſeyn.

Green hatte ſich auch erhoben, und die beiden ganz verſtimmten Freunde wandelten verdrießlich im Saale auf und ab. Plötzlich rief Marlow den Aufwärter und ließ ein Feuer im Kamin anzünden. Friert dich? fragte Robert. Seele und Phantaſie ſind mir erfroren, antwortete

der mürrische Marlow. Als das Feuer brannte, näherte er sich demselben und ließ aus seinen Taschen ein Blatt nach dem andern in den Kamin fallen. Green hatte es erst nicht beachtet, endlich ging er näher und rief im höchsten Erstaunen, indem er ihm die Hand festhalten wollte: Wie! das sind ja deine Gedichte! dies ist ja dein neues Trauerspiel! Plagt dich denn der Teufel persönlich?

Laß! rief Marlow, indem er sich den Arm frei machte und das letzte Papier mit Widerwillen in die Flamme schleuderte; er hat mich geplagt, daß ich mich für einen Dichter, für etwas ganz Besonderes hielt; aber er hat mich nun verlassen, eine Beschwörung vermochte es, mich armen Besessenen von dem bösen Geiste ganz frei zu machen.

Der erstaunte Green konnte sich in seinem Freunde nicht finden, er betrachtete ihn genauer, und wurde nun erst gewahr, wie zerrüttet, wie blaß, ja wie verzweiflungsvoll er aussah. Mensch! rief er, vor Schrecken einen Schritt zurücktretend, du bist recht ernsthaft krank, der Tod sitzt dir im Auge, wenn es nicht der Wahnsinn ist.

Alles gleich, antwortete Marlow, mag kommen, was will, ich werde es zu ertragen wissen. — Aber wir wollen uns wieder niedersetzen, und ich will dir die ganze Geschichte umständlich erzählen, denn du mußt ja doch erfahren, weshalb mir so seltsam zu Muthe ist.

Sie rückten die Stühle an den flackernden Kamin, und indem die Flamme, die am Tage mit bleichem Scheine leuchtete, ihren Glanz auf die beiden entstellten Gesichter warf, die mit ermatteten Augen vor sich hinstarrten, war es, als wenn von der Gluth zwei Leichname oder Sterbende noch blasser gefärbt würden.

Gestern Abend, fing Marlow an, war ich Mitglied eines großen und vornehmen Kreises im Palaste des Lord Hunsdon.

Richtig, sagte Green, so ist ja endlich dein Wunsch erfüllt worden; auf diese Stunden hattest du dich lange schon gefreut. Ist Alles zu deiner Zufriedenheit abgelaufen?

So sehr, erwiederte Jener, daß ich die ganze Nacht kein Auge habe zuthun können. Doch laß mich erzählen, du wirst Alles erfahren. Du weißt, daß ich mir einbildete, der Lord würde ein Stück von mir, vielleicht mein neuestes, spielen lassen, und ich sey recht eigentlich dazu eingeladen worden, damit man mich in einem Kreise ausgewählter Zuschauer verherrlichte. Ich hatte mir diese Thorheit so fest in die Gedanken geprägt, daß ich die Artigkeit ganz natürlich fand, mit der mir Viele entgegentraten, ja, daß meine Eitelkeit vielmehr glaubte, es geschähe meinen großen Verdiensten noch viel zu wenig. Als

gerecht ertheilt, der ausgeartete Menſch reißt ſich aus der Kette des Erſchaffnen, ſtatt zu genießen wie alles genießt, ringt er im ewigen Kampfe mit dem Tode und ſeinem Verhängniß, alle ſeine Kräfte kämpfen raſtlos von der Zeit eine Stunde und eine Minute nach der andern zu erbetteln, — um auch in dieſer zu fürchten, um auch in dieſer mit Gedanken zu ſtreiten, deren Auflöſung weit außer ihm liegt.

Abdallah. Wenn Genuß der höchſte letzte Zweck unſers Daſeyns iſt, wodurch iſt dann der Menſch vom Thiere unterſchieden?

Omar. Und wozu des Unterſchiedes? Der Menſch wäre glücklich, hätte er nie höher geſtrebt, die Natur umfinge ihn dann noch mit ihren liebevollen Armen, hegte ihn und ſpielte mit ihm als ihrem Kinde, — aber der Stolze hat ſich von ſeiner Mutter losgeſchworen, ſieht die Sterne, die über ſeinem Haupte hängen, erklimmt eine ſchroffe Klippe und ſchreit ihnen zu: ich bin euch nahe! Wehmüthig lächelnd blicken die Sterne auf ihn herab und er ſieht nun verirrt am ſchwindelnden Abſchuß, zur blühenden Wieſe, die er erſt verſchmähte, hat er den Rückweg verlohren. —

das Stück nun anhob, sah ich wohl, daß von mir nicht die Rede sey, sondern jenes alte Gedicht, das wir Alle längst kennen, war zu einer Tragödie verarbeitet, die Liebesgeschichte nämlich und der jämmerliche Tod von Romeo und Julia. Aber, Freund, welche Tragödie! schon in den ersten Auftritten, diese Wahrheit und Natur, dieser seltsame Eigensinn, Sache und Charaktere gerade so und nicht anders aufzufassen, und Alles durch den glänzendsten Witz zu verbinden; dann die Leidenschaft selbst, die Poesie der ernsten Scenen, die Liebe, und alle Gefühle räthselhaft, wundervoll, wie volles klares Mondlicht über Feld, Wies' und durch den Wald, Alles bis an die Gränze der äußersten Möglichkeit getrieben, und dann wieder so gelinde in die ebene Bahn der Wahrheit, des Natürlichen und Gewöhnlichen zurückgeführt, um von neuem durch Wunder zu erstaunen; — ich sage dir, Freund, Alles, Alles, was wir gedichtet haben, Alles, was wir haben von Liebe und Leidenschaft verkündigen wollen, ist nur Stümperei gegen diesen austönenden Mund, den eine göttliche Muse durch den süßesten ihrer Küsse selbst begeistert hat.

Du übertreibst, sagte Green, der den Erzähler mit großen Augen ansah.

Ich wollte, erwiederte Jener mit einem tiefen Seufzer, du hättest Recht. Nein, Narr, ich wollt' es dennoch

nicht, denn ſo wäre ja dieſe herrliche neue Schöpfung nicht wie die Liebesgöttin aus dem Schaum der bewegten Wogen der unermeßlichen Dichtkunſt und Leidenſchaft emporgeſtiegen. Ja, Freund, ein Nebencharakter, Merkutio, deſſen Scherz und Geiſt, die einzige wunderſame Erzählung von der Feenkönigin Mab, iſt mehr werth, als was wir je geſchrieben haben und ſchreiben können; was ſage ich, wir? dieſer zufällige Nebenjuwel im Kranz des Gedichtes überherrſcht an Glanz und Koſtbarkeit Alles, was man bis jetzt auf dem engliſchen Theater gehört hat.

Sagt' ich's doch, antwortete Green, du biſt im Fieber.

Wo der Selige, fuhr Marlow fort, ohne ſich ſtören zu laſſen, nur in unſrer düſtern Sprache dieſe lichten Töne gefunden hat? Wie ihm nur die fernſten, ungewöhnlichſten und bedeutſamſten Worte wie gehorſame Kinder entgegenlaufen, und er dann ſo mit ihnen liebkoſ't und ſie im zarteſten Tanz regiert, daß Himmelsgeiſter den Menſchen beneiden müſſen, der ſo etwas ſchaffen, oder auch im vollen Entzücken genießen kann.

Mein Freund, ſagte Green bewegt, was du ſprichſt, iſt ſelber Poeſie.

Die Rolle des alten Mönchs, ſprach der Dichter weiter, wie iſt jedes Wort gefühlt, wie zart, bedeutungsvoll, Alles aus ſeinem Stande hergenommen, und ſo weich und

liebevoll. Und wie wurde ſie geſpielt! Ein feiner Mann von mittler Größe, mit herrlichen Augen, der aber keine tönende Stimme hat, gab ſie in einer ſo zarten Innigkeit, mit ſolchem Ausdruck der herzlichen Empfindung, ſo wahr das Alter, die Furcht des geiſtlichen Einſamen nachahmend, aber dabei mit ſolcher Würde, ſolchem Anſtand und Adel, daß ich nur ſtaunen, nur ſehen und fühlen konnte, und faſt aller Worte beraubt war. Als ich nach einer großen Scene einen Nachbar frage, wer dieſer herrliche Schauſpieler ſey, vernehme ich zu meinem doppelten Erſtaunen, er ſey der Dichter ſelber, der dieſes wunderſamſte Werk erſchaffen habe.

Und der iſt?

Wirſt du es glauben, begreifen, Green? Einer von Henslow's gewöhnlichen Komödianten, der ihm ſchon ſeit einigen Jahren um geringen Lohn dient, der auch ſchon Manches, ſo ſagte man mir, ohne ſich zu nennen, hat ſpielen laſſen; ein Name, der niemals iſt gehört worden, kurz, ein gewiſſer Shakſpeare.

Shakſpeare? wiederholte Green.

Ein gewiſſer? fuhr Marlow fort; ja, er wird gewiß und immer gewiſſer derjenige ſeyn, der eine neue große Zeit der Poeſie ſtiftet und begründet. Ja, es muß dahin

kommen, daß sein Name der lallenden Zunge des Unmündigen geläufig wird.

Mäßige dich nur, fing Green an; am Ende ist es denn doch jener Schauspieler, mit welchem uns der einfältige Henslow neulich drohte. Wie ist es nur möglich, daß ein solcher Genius zu diesem Tölpel geräth, und daß er so lange hat verborgen bleiben können! — Doch erzähle weiter.

Wie Schmerz und Lust, sprach der begeisterte Dichter, verbunden war, wie das Gemeine mit dem Edlen contrastirte und eins damit wurde, indem es sich gegenseitig bedingte und erklärte, wie der Uebermuth des Lebens, Leichtsinn, hohe, göttliche Leidenschaft und klügelnde Vernunft und Uebereilung endlich alle, alle, wie auf dem Wege der Vorsehung, in das Grabgewölbe geführt werden, wo in der Dunkelheit des Grauens der Karfunkel des entzündeten Herzens um so zauberischer glimmt, wie endlich Tod und Versöhnung, der höchste Schmerz und die Auslöschung alles irdischen Schmerzes eins waren; das mag ein Anderer, dem mehr Redekunst zu Gebote steht, versuchen, in deutliche Worte zu flechten, um die bunte Fülle der Gedanken anschaulich zu machen, die mit tausend Gefühlen zugleich meine erstarrte Seele überströmten. Nur eins für Alles; ich habe eine Tragödie, ich habe die Liebe dar-

gestellt gesehen; wonach meine Träume im ängstlichen Schlafe rangen, ist in die klarste Wirklichkeit getreten.

Als es nun vorüber war? fragte Green.

Ich war vernichtet, sagte Marlow, mehr als das, denn nur jener Shakspeare könnte Worte für meinen Zustand finden; mein Schmerz, daß mein Leben so an nichts verschwendet worden, daß ich selber nur Schatte und Rauch sey, spiegelte sich in der Seligkeit des Genusses und im Erkennen des fremden Geistes, und im zurückblitzenden Strahl war mir, als gehöre auch mir im Erkennen diese Herrlichkeit. Herrscht doch auch in diesem Gedichte neben seiner Größe eine so zarte Milde, eine so sanfte Bescheidenheit, ja eine so süße Unschuld blickt, trotz der Ausgelassenheit, hindurch, daß der Verfasser zugleich der beste und liebevollste aller Menschen, daß er bescheiden seyn muß; ja er kann nicht anders, denn was hat ein so selig begabter Geist noch zu wünschen auf Erden!

Und wenn dein Fieber vorüber ist, sagte Green, und wir das Ding bei'm Lichte besehen, so ist es eine Erscheinung, wie schon manche in unsern Tagen auftrat, bewundert, begafft, unbedingt gepriesen, und an der man denn doch auch die Fehler und Gebrechen erkannte, wenn sie nicht gar vergessen wurde.

Das Nämliche, sagte Marlow heftig, dieselben Worte

flüſterte mir auch mein niederträchtiger Neid ein, als ich das allgemeine Entzücken, die tiefe Rührung aller Zuſchauer bemerkte. Ich wollte mich damit tröſten, und ſelber auf eine armſelige Art wieder zu Ehren kommen. Ich flüchtete mich aus der Geſellſchaft, und der Haushofmeiſter, der als Einhelfer gedient hatte, gab mir das Manuſcript. Oben in einem einſamen Zimmer ſaß ich und las die ganze Nacht und las wieder, und mußte immer mehr bewundern, denn Manches, was mir zufällig oder überflüßig erſchienen war, gewann nun, bei genauerer Prüfung, an Bedeutſamkeit und nothwendiger Fülle. Dieſer gute Haushofmeiſter gab mir noch ein anderes Gedicht, welches der Verfaſſer noch nicht ganz vollendet hat, „Venus und Adonis," um es in meiner nächtlichen Muße zu leſen. Freund! auch hier, auch in dieſer ſüßen Erzählung, in dieſer weichen Sprache und der wollüſtigen Schilderung, — in dieſem berauſchenden Gebiete, wo ich mich bis jetzt nach einem mir nur Aehnlichen umſah — bin ich völlig, völlig geſchlagen! O dieſem Mann, der mehr als ein Sterblicher, ihm, das fühl' ich wie mein Leben, muß ich der innigſte Freund, oder der allerbitterſte Feind werden. Entweder ich finde noch einen Weg neben ihm aus, oder ich erliege dieſem Apollo, und er mag dann über meiner dahingeſtreckten Leiche die letzten rühmenden oder ſcheltenden Worte ſprechen.

Meres, ein Mann von einigen dreißig Jahren, trat jetzt zu ihnen in den Saal. Er war ebenfalls in der gestrigen Gesellschaft des Lords gewesen, und die Rede kam natürlich auf diese neueste Tragödie. Meres rühmte sie ebenfalls, wenn gleich nicht mit so kühnen Worten, als der feurige, aufgeregte Marlow, und fügte dann hinzu, daß er schon seit einigen Wochen die Bekanntschaft dieses Shakspeare gemacht habe. Er lobte dessen Bescheidenheit und Fleiß, so wie seine milden, gefälligen Sitten. Indem er ihn noch schilderte, rief er plötzlich: Dort kommt er, gerade hier auf das Haus zu, und mit ihm geht der junge Graf Southampton.

Marlow stürzte an das Fenster, Green eilte ihm nach, und Beiden entfuhr zugleich der Ausruf, denn ihnen war, als hätten sie ein Gespenst gesehen: Unser Schreiber! — Marlow schlug sich mit der flachen Hand heftig vor die Stirn, bedeckte dann beide Augen mit den Händen, und taumelte in seinen Sessel zurück. Green beobachtete bewegt, aber doch mit mehr Ruhe, die beiden Vorübergehenden. Shakspeare war in Seide, bunt und festlich gekleidet, der junge freundliche Graf nahm jetzt Abschied, weil die Diener ihm sein Pferd brachten. Der Dichter trat zurück und verneigte sich ehrerbietig. Nicht so! rief Southampton, indem er ihm die Hand bot, die der Dichter schüttelte, worauf ihn der Graf umarmte.

Er kommt doch nicht, nicht hierher? rief Marlow, ganz auſser ſich.

Nein, ſagte Green, er geht nach jener Ecke; ein Bekannter, ein vornehmer Mann, wie es ſcheint, hat ihn zu ſich gerufen.

Dem Himmel ſey Dank! ſagte Marlow, mit einem ſchweren Seufzer; jetzt hätt' ich ſeinen Anblick, ſein Geſpräch nicht ertragen können.

Warum denn nicht? antwortete Meres, er iſt freundlich und beſcheiden; Ihr müſt ihn nicht verachten, theurer Marlow.

Verachten? ſprach der Dichter durch die zuſammengepreſten Lippen. — Ich — ihn verachten? Er ſtürzte hinaus, aber Meres blickte ihm ſo erſtaunt nach, daß er einer Bildſäule gleich im Saale ſtand, denn er hatte geſehen, wie dem bleichen Marlow eine groſe Thräne aus den brennenden Augen gefallen war.

Auch Green ging gedankenvoll und mit gebrochenem Herzen nach ſeiner kleinen Wohnung, wo er den alten Wirth wieder hatte aufſuchen müſſen, der ihm ſchon ſonſt, ſo arm er ſelbſt war, mitleidig ausgeholfen, und dem er aus Leichtſinn die Summe noch nicht bezahlt hatte, die er dem Unglücklichen ſchon ſeit lange war ſchuldig geblieben. —

Green hatte ſich auf ſein ärmliches Lager geworfen, aber nicht ſchlafen können. Er fühlte jetzt erſt, was er eingebüßt, ſein Herz war ſeit Kurzem zu einem neuen Glück mit friſcher Kraft erwacht und nun um ſo ſchmerzhafter gebrochen. In der langen Entfernung und im unvermutheſten Wiederfinden hatte er es ſelbſt nun erfahren müſſen, wie innig er an ſeiner Gattin hänge, mit welcher bitterſüßen Empfindung er ſein Kind liebe. Alles dies hatte er noch gewaltſamer als ehemals von ſich geſtoßen, die verächtliche Buhlerin hatte ihn ſchmählicher als je behandelt, ſo tief, ſo ohne Widerhalt von einem guten und beruhigenden Gefühle, hatte er ſich noch niemals verachtet. Er wendete ſich mit Ekel von der widrigen Zerrüttung ſeines Innern ab, und konnte doch, mochte er auch durch alle Tiefen ſeines Weſens ſuchen, jenen Leichtſinn nicht wiederfinden, der ihn in frühern Tagen, auch im herbeſten Unglück, bis zum Muthwillen emporgehoben. Nun hatte Marlow's Erzählung ihn tiefer erſchüttert, als er ſich ſelber geſtehen mochte; die leuchtenden Gebilde, die vorher über ſeinem düſtern Lebenslaufe anmuthig gegaukelt hatten, verloren ihren erborgten Schimmer, und die Ahndung drohte in Erfüllung zu gehn, daß ſein Wirken und ſeine Schriften nur ein vorüberſchießender Glanz, wie eines nächtlichen Meteores, ſeyen, —

ohne wahren Geiſt und Inhalt, daß Beſſere kommen würden, die ihn und ſein Andenken völlig auslöſchten.

Gegen Morgen war er aufgeſtanden, um zu ſchreiben. So will ich denn dieſe unnütze Feder doch noch einmal zur Hand nehmen, ſagte er zu ſich ſelbſt. — Dichten? — Ich vermag es nicht. So willig mir ſonſt die Bilder und Gedanken entgegenkamen, ſo daß ich oft nicht ſchnell genug niederſchreiben konnte, was ſich mir anbot, ſo ſtumpf, matt, farblos iſt mir die innere, wie die äußere Welt. Ach nein! ſterben mag für den nichts Schreckliches ſeyn, der wahrhaft gelebt hat; aber todt ſeyn, indeß dieſer Leichnam ſich noch regt, iſt furchtbar. — Hinweg denn, du Erinnerung an meine Jugend, an Liebe und Glück, Hoffnung und Frühling! ich habe hier und dort nichts mehr mit Euch zu ſchaffen. — Liebe? Ha, wie kann der ein anderes Weſen lieben, der ſich ſelber nicht zu lieben verſteht! War denn die ganze Richtung meines Lebens, mein ganzes Beſtreben etwas anders, als mich zum Haſſe gegen mich ſelbſt zu erziehen? O wohl dem, der ſich noch in den Abgrund ſchrecklicher Gefühle und Ahndungen tauchen kann, dem aus ſeinem gequälten Innern noch Schauder entgegentreten, der ſelbſt im Labyrinth ſeines Herzens noch mit dem Ungeheuer Verzweiflung ringt! — aber ſo wie oben Luft und blauer Himmel, Baum und Berg abgeſtorben und verſchwunden

Abdallah. Und nichts als diesen verächtlichen Uebermuth hätte der Mensch vor den Thieren des Waldes voraus?

Omar. Nichts als ihn. Mit verachtendem Fuß stößt er die Erde zurück und will sich an die Gottheit drängen, aber seine klägliche Natur zieht ihn allmächtig zurück. Seine Weisheit, seine Tugend, mit der er sich brüstet, — Wolkenschatten, die der Wind über die Ebne jagt und denen der Wahnsinnige nachtaumelt.

Abdallah. Tugend, Omar, nur ein Schatten? — Der Lasterhafte und der Edle ständen hier in einer Reihe? Die beyden Enden, Größe und Verächtlichkeit, schlängen sich zusammen? Aus einem Samen sproßte der Schierling und die heilende Pflanze? — Unmöglich! —

Omar. Und warum unmöglich?

Abdallah. Wo ich anbetend in den Staub sinke, wo mein Geist in verehrender Demuth die Flügel zusammenschlägt, wo mein ganzes Wesen sich in Ehrfurcht auflöst, — an diesen Stolz der Menschheit wäre die Scham der Welt mit unauflöslichen Ketten geschlagen?

Omar. Derselbe Gesang auf einer andern Laute.

iſt, ſo iſt mir auch jene nächtliche Tiefe verſunken, und was ich ſonſt mein Inneres nannte, iſt weder außen noch innen, iſt nur eine kahle, dürre, nichtige Fläche. Mein Leben iſt weniger als ein Poſſenſpiel, nüchterner als das Erwachen nach einem Rauſch, und mein Tod wie das Vergehen der Fliege an der Wand, ein Verhauchen, ſpurlos und geräuſchlos, kein Weſen wird mich vermiſſen, auch der ſchwächſten Seele wird nicht nach mir bangen: ich war todt, längſt eh' ich geſtorben war.

Er ſchrieb einige moraliſche Betrachtungen nieder, um ſich zu entfliehen, um ſich zu ſuchen: denn er hatte die Empfindung, als wenn ſeine Hand ſich nur in den gewohnten Zeichen bewege, als wenn die brennenden Gefühle im Bache untertauchten und plätſcherten, um ſich abzukühlen. Spät kam ſein alter bleicher Wirth herauf und ſtellte ihm ein kleines Frühſtück hin. Ihr habt nicht gerufen, Herr Green, da kam ich von ſelbſt, weil es ſchon ſpät iſt; ſo ſagte er, und wollte ſich wieder entfernen.

Green? ſagte der Schreibende, indem er vom Blatte aufſah, Green? — Der iſt nicht hier, — ach lieber Alter, der iſt längſt, längſt in alle Fernen hinein verſchwunden; was hier ſitzt, iſt nur noch ein leeres hohles Geſpenſt, dem kein Geiſt inwohnt, ein Trugbild, das ſich lebendig ſtellt. Jener Green war ein Anderer und Beſſerer, als dieſes

Phantom. Du kommſt viel zu ſpät, wenn du jenen ſuchſt.

Gott im Himmel! rief der Alte entſetzt, — wie ſeht Ihr aus! Wie bleich! Und wie brennend Euer Auge! Ihr ſeyd krank, Ihr habt ein ſchlimmes Fieber. Soll ich den Doctor holen? Lieber Himmel! wovon den Arzt nur bezahlen? Ach, und Ihr armer Mann ſeyd mir ſchon viel ſchuldig, und ich habe auch nichts mehr.

Beruhige dich, Alter, ſagte Green, ſterben werde ich, ja, und recht bald, aber nicht krank ſeyn. Mein Leben war meine Krankheit. Und um deine zehn Pfund ſorge nicht, ich habe dir hier ſchon einen Brief an ſie geſchrieben, ſie wird dir gewiß bezahlen.

Es wäre, rief der Alte, als wenn ich einen Schatz fände, denn Ihr wißt ja ſelbſt, wie es mir kaum möglich wurde, nach und nach ſo viel auflaufen zu laſſen; nun wollen mir die Leute auch nicht mehr vertrauen; ach! und wenn ich im Gefängniß umkommen ſollte, es wäre doch allzu hart. Ich habe es Alles aus Liebe zu Euch gethan, da Euch die andern Wirthe nicht mehr einnehmen wollten, da Euch weder Garkoch noch Weinſchenk mehr borgen mochte; ſeyd Ihr doch ſo ein guter, lieber Mann, und ſo gelehrt, und doch ſo ſanft und gegen die Armuth und den gemeinen Mann ſo beſcheiden und mitleidig; das Herz hat

ſich mir immer umgewendet, wenn ich Euren Mangel ſo anſehen mußte. Ja, ja, es muß wohl wahr ſeyn, daß das hieſige bittere und verwirrte Leben nur eine Prüfung iſt, nur ein Durchgang, wie unſere Geiſtlichen ſagen. Ach! liebſter Herr Green, ſoll ich Euch nicht meinen Beichtvater rufen? Seht, Ihr wankt auf den Füßen, Ihr werdet immer hinfälliger.

Nein! rief Green, indem er ſich ermattet wieder auf das Lager warf; aber, wenn du noch Eins, das Letzte für mich thun willſt, ſo ſchaffe mir nur noch einen Becher von dem ſtarken ſpaniſchen Wein, den ich immer ſo gern zu trinken pflegte, er ſoll meinen Geiſt mir etwas wieder zurückrufen.

Der dienſtwillige Alte ging und Green verſank in eine ſonderbare Träumerei. Er dünkte ſich wieder in Malaga zu ſeyn, als wenn er, wie in der Jugend, zuerſt dieſe entzückende Gegend mit ſtaunenden Augen betrachtete. Die Wände des Zimmers wichen zurück, um den Weingebirgen, der blauen Luft und dem weiten Blicke über das glänzende Meer Raum zu geben. Er hörte die Winzerlieder klingen und den wunderlichen Ton des wollüſtigen Fandango. Er ſah ſeiner eignen Seele zu, wie ſie ſich ergötzte, in das Meer aller dieſer Freuden untertauchte, und ſchwimmend in der reinſten Luft ſpielte und ſcherzte. Als der

Alte wiederkam, fand er den Kranken ſchlummernd, und ein holdſeliges Lächeln auf den erblaßten Lippen. Er ſtellte den duftenden Wein auf den Tiſch und ſetzte ſich an das Bett, um innig für den Leidenden zu beten. Heiter erwachte dieſer, gab ſeinem treuherzigen Wirthe die Hand und genoß die Labung. Dies war, ſagte er dann, das Letzte, was mir dieſes Leben bieten konnte, in dieſem Duft, in dieſer Würze des Geſchmacks haben mich nun zum letzten Mal die geheimnißvollen Geiſter der Natur begrüßt und gelabt; ſo wie mein Gaumen erſtarrt, mein Leben dort erſtorben iſt, ſind dieſe Naturgeiſter für mich todt, aber in meinen ſtilleren Kräften, ſo fühle ich, blühen dann Sinne auf, die mir aus Fluth und Licht, Erinnerung und Sehnſucht die volle, glänzende Traube preſſen und den ächten Wein des Lebens keltern. O wie ſüß fährt auf dem ſanften Strom der Phantaſieen meine Seele hold eingewiegt ihrer Heimath zu! Hörſt du die Nachtigall aus den blühenden Mandelbäumen am grün bewachsnen Fels? Dort von Ferez weht der Ton herüber, und volle Chöre antworten ſich aus den Lorbeerhainen. Gelobt ſey Gott, der Alles ſchuf und dichtete!

Der Alte weinte und freute ſich, daß das Ende ſeines unglücklichen Freundes ſo ſanft und heiter ſey. Da trat der Squire in das Zimmer, der es doch nicht laſſen konnte,

um den Verlornen zu ſorgen. Er war erſchüttert, als er den ſanften, freundlichen Ausdruck des Sterbenden ſah. Armer, lieber, guter, unglücklicher Mann! rief er, indem ihm die Thränen aus den Augen brachen: gebt mir Eure Hand; — ſie iſt kalt, — was, was kann ich für Euch thun?

Alles kommt zu ſpät, ſagte Green lächelnd. Ihr ſeyd edel und freundlich; — laßt dieſen letzten Händedruck mein Teſtament ſeyn; — zahlt dieſem armen Alten meine Schuld, verzinſet ihm noch obenein ſeine Liebe, die ich nicht verdiente und noch weniger vergelten konnte; — helft, wenn es möglich iſt, meiner Emmy und meinem Kinde — — Mit dieſen letzten Worten war er entſchlafen.

Weinend und ſchluchzend umarmte der Squire den alten greiſen Wärter. Er gab ihm mehr, als dieſer oder Green hatte erwarten können. Still ward die Leiche des Unglücklichen auf dem Kirchhofe beigeſetzt. Erſt am Tage des Begräbniſſes erfuhren ſeine ehemaligen Freunde den Tod des Dichters.

Der Squire hatte es möglich gemacht, ſeinem Vetter die Freiheit zu verſchaffen. Die Richter ſahen es ein, daß Arthington mehr ein Thor als ein Verbrecher genannt

werden müſſe. Wie ein Kind gebehrdete ſich dieſer, als er zuerſt wieder die freie Luft begrüßen durfte; er jauchzte im Gefühl des neu geſchenkten Daſeyns, er konnte es nicht müde werden, Alles, was ihm mit dem Leben gegeben war, ſich in's Bewußtſeyn zu rufen. Nun will ich weiſe ſeyn, rief er aus; künftig, Vetter, ſollt Ihr mich keinen Narren mehr ſchelten; jetzt weiß ich, an welchem ſchwachen Faden unſre Stunden hangen, die uns geſponnen ſind; jetzt will ich mich fortan um nichts kümmern, als mit Verſtand jede Minute zu genießen, bis ich dann abgerufen werde.

Sein Verwandter hatte ihn in Deptford eingemiethet, damit er der läſtigen Neugier Londons dort entzogen werde. Er ſelbſt ſchrieb Greens Ende, das ihn tief erſchüttert hatte, der Frau, die ſich bei ihren Eltern befand, er zeigte ſeine ganze Theilnahme, meldete, wie er allen Groll gegen den Geſtorbenen habe fahren laſſen, deſſen treffliche Eigenſchaften und große Talente er lobte, was er um ſo lieber that, ſo ſehr es auch aus ſeinem Herzen floß, weil er dadurch das feine Gefühl der Frau ſchonte und beruhigte. Er ſagte am Schluß, daß er nach verfloſſenem Trauerjahre bei ihr anfragen würde, ob ſie ihn für den ſchönen Knaben als Verſorger und ſchützenden Vater annehmen könne; bis dahin aber wolle er, um ihr

auf keine Weiſe weh' zu thun, ihren Anblick vermeiden, der ihm außerdem höchſt wohlthuend ſeyn würde. In der Stadt hatte er noch Einiges zu beſorgen; dann dachte er mit ſeinen Pferden den Vetter von Deptford abzuholen, um in deſſen Geſellſchaft nach Yorkſhire zurückzureiſen.

Marlow wurde indeſſen, wie von einem böſen Geiſt geplagt, in Unruhe umhergetrieben. Er war jetzt nach Deptford gegangen, um ſeine ungetreue Schöne, ſey es nun in der Güte oder durch Gewalt, zu ſehen und ihr das vielfältige Unrecht vorzuhalten, das ſie ſich gegen ihn zu Schulden kommen laſſe. So ſchritt er unter den Bäumen des Ortes auf und ab, immer die Thür im Auge behaltend, die ihm ſo hartnäckig verſchloſſen war. — Alſo, Green, ſagte er zu ſich ſelbſt, indem er ſich in ſeinen Mantel hüllte; du biſt nun auch dahin! du guter, freundlicher, leichtſinniger und doch edler Freund! Wie werden dieſe Puritaner und jene aufgeſteiften Tugendhaften dein Andenken läſtern, die niemals das klare Angeſicht der Wahrheit geſehen, denen niemals die freie Schönheit, auch mit dem Unerlaubten ringend, erſchienen iſt; die ſich mit der klägſichen Heuchelei und der ſelbſtbewußten Lüge abfinden müſſen, um nur ihr nichtiges Daſeyn und ihre verdorbene Phantaſie mit nachgemachten künſtlichen Blumen aufzuputzen!

Jetzt glaubte er eine Geſtalt zu bemerken, die ſich am

Fenſter hinter den zugezogenen Vorhängen bewege. — Welch ein Nichtswürdiger bin ich! ſagte er verdroſſen zu ſich und ſtampfte mit dem Fuße; wie ein Lakay, der ſeinen Herrn erwarten muß, wandle ich hier auf und ab, um ein Weſen zu belauſchen, von dem ich weiß, daß ſie eine Metze iſt, daß ſie nichts beſſeres war, als ich ſie kennen lernte; die mich mit Recht verlacht, wenn ſie meinen Zorn ſieht. — Eine feine Rolle für den großen Geiſt, für den erſten Dichter ſeiner Zeit, wie du dich ſeit ſo lange ſelber nannteſt! — Aber freilich, Lakay, Nachtreter, armer Diener biſt du ja auch Jenem nur, den du nun haſt kennen lernen. — Derſelbe Mann, den du in deiner Blindheit ſo hochfahrend behandelteſt, — wenn er dich jetzt ſähe, wenn er in dein Herz blicken könnte, von welchen Erbärmlichkeiten es in dieſen Augenblicken zerriſſen iſt! — Aber, iſt er nicht Menſch! Er würde mich bedauern, — nein, er würde mich verſtehen, und das iſt mehr. — Aber ich will ſie auch verlaſſen, vergeſſen, verachten. Sey jede Leidenſchaft auch raſend, und eben durch ihren Wahnſinn nur Leidenſchaft, ſo iſt doch etwas in mir, was auch mit der wildeſten ringen und kämpfen kann. Konnte der zweite Mahomed ſeinem Ruhm, ſeinem Heer das Opfer bringen, daß er mit eigner Hand, in Gegenwart der Freunde, ſeiner Geliebten, die er anbetete, das Haupt abſchlug, — und ſie war keine feile Buhl-

dirne, sie war edel und liebte ihn mit ihrem Herzensblut —; ist es nicht schimpflich, feige und mehr als lächerlich, daß ich um eine solche hier wie ein irrender Ritter kreuze? Wenn ich so löblich fortfahre, so weine ich auch noch um sie. Hinweg! und verdammt sey jedes Gefühl, das zu ihr neigt, jeder Blick, der sich zurückwendet!

Mit diesem Entschlusse kehrte er rasch um, nach der großen Straße, doch so wie er sich drehte, sah er die wohlbekannte Alte, die Aufwärterin Fanny's, die sich behutsam und oft umblickend dem Hause näherte und, von der Seite schielend, die Thür aufschloß. Kaum hatte sie geöffnet, als der rasche Marlow sie schon übereilt hatte, und sie selbst, noch ehe sie von innen verriegeln konnte, kräftig in den Flur stieß, mit drohender Geberde Stillschweigen gebot und die zweite Thür, deren Schloß nicht sonderlich fest war, durch einen kräftigen Stoß eröffnete. So wie er eingedrungen war, erscholl vom Lager her ein lauter Schrei, die Leichtfertige zeigte sich ihm selbst, in den Armen Ingerams, des Pagen jenes Squire.

In blinder Wuth stürzte Marlow auf die Erschreckten. Der junge Mensch schlüpfte hinter das Bett, doch Fanny war nicht so leicht zu verschüchtern, sie trat dem Zornigen dreist entgegen und fragte mit ziemlich ruhiger Stimme: was willst du, Stoffel!

Dich beſchämen, rief Marlow, dich beſtrafen, du Schändliche!

Beſchämen, ſagte ſie mit der Faſſung der Frechheit, dürfte dir vielleicht etwas ſchwer fallen, — und beſtrafen? — Wofür? Daß ich dir angehörte, ſo lange es uns Beiden bequem war, iſt wohl ganz natürlich; aber wie oft haſt du mich verlaſſen und dein Vergnügen bei Andern geſucht, ohne daß ich dich deshalb zur Rechenſchaft ziehen durfte? Und ich ſoll nicht das Recht haben, zu wechſeln? Bin ich deine Sclavin? Haſt du mich erkauft? Habe ich dir jemals geſchworen, daß mir kein anderer Mann gefallen ſollte, wie ſie es in ihren Ehebündniſſen machen?

Ein Mann! ſtotterte Marlow ſchäumend vor Wuth; kannſt du dieſen Buben, dieſen verächtlichen Knaben ſo nennen?

Kurzum, rief ſie aus, wenn er mir nun gefällt! Und weißt du denn, ob dieſer liebe, hübſche Junge nicht mehr für mich gethan hat, als du nur jemals wollteſt oder vermochteſt! Er hat mir zu Liebe den beſten Herrn von der Welt verlaſſen, der ihn befördern, der ihn im Alter reichlich verſorgen konnte; ſtatt ſich in ſeinem Dienſt zu verbeſſern, hat er ſich ſo ſehr verſchlimmert, daß er dort im Wirthshauſe an der Straße ein gemeiner Aufwärter geworden iſt; Alles nur aus reiner Liebe und Ergebenheit

Abdallah. Nein, Omar, nein. — Die Gerechtigkeit des Ewigen wird durch diesen Glauben angeklagt. — Wie könnte der Gütige dem Edlen Belohnung und dem Böſewicht Strafen aus jener ſchwarzen Thür am Ende ihrer Bahn entgegenſchicken?

Omar. Abdallah, wir wiſſen nicht, woher wir kommen, wir wiſſen nicht, wohin wir gehen. Ob uns ein Gedanke folgt, wenn wir hier Abſchied nehmen, ob wir mit allen unſern Träumen in das kalte Grab eingeriegelt werden — o das iſt ein Räthſel, vor dem die Weiſen ewig forſchend ſtehen werden. — Strafe, — Belohnung, — Tugend, — Laſter. — Wenn ich dich fragte, wo du die Scheidewand zwiſchen Tugend und Laſter gründeteſt, du würdeſt um eine Antwort verlegen ſeyn. — Die Gewohnheit lehrt uns Worte ſprechen, bey denen wir uns oft nur wenig denken.

Abdallah. Omar, du machſt, daß ich mir ſelber mißtraue. —

Omar. Wir ſind mit unſrem Lob und unſrer Verdammung ſo freygebig und kurzſichtig genug, um nicht wahrzunehmen, wie ungerecht wir oft beydes vertheilen. — Wir ahnden nicht,

zu meiner Perſon. Kannſt du für dich etwas Aehnliches anführen! Und endlich, ſo hoch trägt ihn ſein unſchuldiges Herz, will er mich aus wahrer Zärtlichkeit heirathen und zu ſeiner rechtmäßigen Frau machen; nicht wahr, Ingeram? Wenn du nur irgend noch, du zorniger Stoffel, ein zärtliches Gefühl für mich haſt, kannſt du dann wohl mein Glück hindern wollen? Kannſt du darüber böſe ſeyn, wenn unter dem Gelde, mit welchem wir uns einrichten wollen, ſich auch einige Engel von dir befinden? Oder die ſchöne goldene Kette, die du mir einmal in einer ſchwachen Stunde geſchenkt haſt!

Ruchloſe! Unverſchämte! ſchrie Marlow laut.

Ingeram trat jetzt hervor und ſagte: Laßt meine Frau in Ruhe! Nein, das ſage ich Euch, ich laſſe meine Frau nicht ſo ſchimpfen, ſie ſoll nicht ſo bedroht werden, ſag' ich Euch, ich!

Wurm! rief der Dichter; Knabe! — Er zog ſeinen Dolch.

Laßt den Dolch ſtecken, Herr, rief Ingeram, jetzt ganz muthig gemacht. Wir laſſen hier in unſerm Hauſe keine Waffen ziehen, und wenn ſie auch noch ſo blank ſind. Wenn ich damals vor Euch zitterte, als ich Euch den Wein überreichen mußte, ſo hat ſich das jetzt ganz gewaltig

geändert. Wir ſind in einem freien Lande hier. Keiner von uns Beiden iſt Euer Sclave, Ihr barſcher Herr!

Dergleichen Worte waren dem jähzornigen, ungebändigten Manne noch von keinem Sterblichen geboten worden; die Furie ergriff ihn, und ſein Geſicht wurde furchtbar entſtellt; mit geſchwungenem Dolche ſtürzte er auf den Burſchen zu, doch dieſer, ohne ſich erſchrecken zu laſſen, fiel ihm in den Arm, hielt dieſen mit aller ſeiner Kraft feſt, ſo daß der Dolch in der Luft ſchwebte, dann drehte er die Spitze mit der andern Hand gewaltſam abwärts, und ſchlüpfte hierauf behende unter dem aufgehobenen Arme des Feindes hinweg, ſo daß Marlow, der ſich zornig gegen ihn ſtemmte, plötzlich niederſtürzte und im Fallen den umgewendeten Dolch ſich tief in Auge und Gehirn einbohrte. Er ſchrie laut auf, indem ihn das Bewußtſeyn verließ und über Bett und Kammer ein dunkler Strom des Blutes floß. Auch das Mädchen erhob jetzt ihre Klage, und die dienende Alte ſtimmte in das gellende Geſchrei, ſo daß die andringende Menge die Thüren aufriß, und das Volk, da es den Ermordeten liegen ſah, ſogleich die Gerichtsdiener holte. Ingeram ward gefeſſelt, ſo ſehr er ſich auch vertheidigte und Schutz bei allen Anweſenden ſuchte. Unter dieſen befand ſich auch Arthington und der Squire, die das Geſchrei ebenfalls herbeigerufen hatte.

Auf dieſe Weiſe, ſagte der Letztere, hatt du in London ſo ſchnell deine Beſtimmung gefunden? Ein Mörder und Miſſethäter, der dem Galgen ſo jung verfallen iſt? Was werden deine Eltern in Yorkſhire ſagen?

Ich bin unſchuldig, rief Ingeram, wenn der Todte nur reden könnte; ſeht nur ſeinen eignen Dolch in ſeiner Fauſt; Nothwehr iſt in keinem Geſetz verboten, dann iſt er geſtolpert und hat ſich die Schneide in's Auge geſtoßen.

Daſſelbe betheuerte das weinende Mädchen, aber mehr als Alles entſchied die Ausſage des Sterbenden ſelbſt, der ſich noch einmal ermunterte, um allen Umſtehenden den Vorfall zu erzählen und die Unſchuld des Knaben an ſeinem Tode darzuthun. — Himmel! rief er am Schluß ſeiner Erzählung, wen ſieht mein mattes, ſterbendes Auge? Oder ſind es ſchon die Geſtalten meines Innern? Du, gerade du hier, der Dichter, der Unſterbliche, — und —

Shakſpeare war es wirklich, deſſen gerührtes, mildes Antlitz ſich jetzt über den Verſcheidenden neigte. Er war mit Southampton hinausgewandelt, und beide Freunde kamen jetzt zu dieſer traurigen Scene. O welch neidiſches Verhängniß, ſagte Shakſpeare, raubt uns ſo früh dieſen großen, ſtarken Geiſt! Wo lebt noch ein wahrer Dichter, wie dieſer? Und welche Hoffnungen, welche edlen Werke ſinken mit ihm in ſein unzeitiges Grab!

Er hatte die Hand des Sterbenden gefaßt, dieſer ſah ihn jetzt mit brechendem Auge an und ſagte ſtammelnd: Dieſe Worte von dir — ich habe nicht umſonſt gelebt.

Das ſchöne helle Auge Southampton's vergoß häufige Thränen, Alle ſtanden ſtumm und in feierlicher Rührung um den ſchönen Leichnam. Der Squire maaß den trauernden Dichter, den er ſogleich wieder erkannt hatte, mit groſſen Blicken, doch konnte er im Schluchzen keine Worte finden, um die Rührung und den Schmerz auszudrücken, daß ſein verehrter Liebling ſo früh und auf ſo furchtbare Weiſe ſeine irdiſche Laufbahn hatte endigen müſſen.

Novellen

von

Ludwig Tieck.

Siebenter Band:

Glück giebt Verstand.
Der funfzehnte November.

Berlin,
bei Georg Reimer.
1828.

Universitäts-
Münchner
Bibliothek

Glück giebt Verſtand.

Eine Novelle.

Es ſchien, als wenn ſich der May eigen dazu geſchmückt hätte, den jungen Simon im väterlichen Hauſe recht freundlich zu bewillkommen, denn alle Blumen und Blüthen waren aufgebrochen, ſo daß der ganze friſchbelaubte Garten wie in einem einzigen duftenden Strauß aufgequollen daſtand. Der junge Mann, der Sohn des Landpredigers, ſprang auch mit erneuten Sinnen über Feld und Wieſe, lagerte ſich in der geflochtenen Laube, hörte den ſummenden Bienen unter der großen Linde vor dem väterlichen Hauſe mit Andacht zu, und genoß, nach einer Abweſenheit von zwei Jahren, die Reize des Landlebens um ſo friſcher, da er ihrer ſo lange in einem kleinen Städtchen, unter drückenden und langweiligen Geſchäften hatte entbehren müſſen.

Die Mutter freute ſich an der Trunkenheit ihres Sohnes, aber der ernſtere Vater hatte erwartet, daß der

Sohn mehr mit der Miene des Geschäftsmannes die Scene seiner Kindheit besuchen würde. Er bedachte nicht, daß er um so viele Jahre älter, der Umgebung mehr gewohnt sei und deshalb die Freude des Sohnes nicht theilen könne, dem er ein stolzeres und kälteres Wesen wünschte, um den Leuten mehr zu imponiren, die vor seinem jugendlichen frohen Gesichte keine große Achtung, viel weniger Scheu empfinden wollten. Er, als ein stolzer und eitler Mann, hatte gehofft, daß in diesem Sohne der Glanz seiner Familie sich neu beleben sollte, und aus diesem Grunde hatte er ihn auch bewogen, die Rechte zu studiren, obgleich Simon in seiner Kindheit und Jugend mehr Hang zur Einsamkeit zeigte und seiner Neigung nach, lieber so, wie sein Vater, als Prediger in diesem stillen, friedlichen Dörfchen seine Tage hingebracht hätte. Immer schwebte dem Alten das ehrwürdige Bildniß seines eigenen Großvaters vor Augen, der als berühmter Criminalrath in der Residenz auf einem großen Fuße gelebt hatte, ob er gleich der Sohn eines Landpredigers gewesen war. Der Sohn dieses angesehenen Rechtsgelehrten war mit weniger Talenten ausgestattet, oder minder vom Glück begünstigt gewesen, und deshalb hatte er seinen Sprößling, den Vater Simons, der Theologie gewidmet. Durch seinen Einfluß, indem er eine, zwar

daß es nur eine Kraft ist, die in der Tugend und im Laster lebt, beydes eine Gestalt, aus demselben Spiegel zurückgeworfen. — Nur ein kalter eigensinniger Thor trat hinzu, schied und sagte; dies sey gut, dies nicht!

Abdallah. Ein Thor?

Omar. Dieses Leben, das uns geliehen ward, ist zu kurz uns selbst zu kennen, — in unsrem eignen Innern herrscht ein wüstes Dunkel und mit vorwitzigem Blick treten wir zu unserm Nachbar und wollen in seiner Seele lesen.

Abdallah schwieg und sahe starr vor sich nieder. Omar fuhr fort:

Alle meine Handlungen sind Gestalten, die aus meinem Innern aufsteigen, von tausend innern Kräften gereift, von hundert Neigungen gepflegt schießt die Pflanze empor, — nur ich, der Schöpfer, bin mit ihrer Entstehung bekannt, ich verstehe mich selbst nur, ich handle nur für mich, der ich mich selbst kenne, — alle übrigen Menschen sind für mich in einer mindern Abstufung fremde Wesen, wie mir der Wurm und der Krokodil Fremdlinge sind.

untergeordnete, Rathsstelle bekleidete, hatte er ihm diese einträgliche Pfarre auf dem Dorfe, in einer schönen Gegend verschafft, und Bäring (so hieß der Vater), hätte glücklich sein können, wenn ihn nicht beständig das Gefühl gemartert hätte, er sei zu höheren Dingen berufen, und habe aus Nachgiebigkeit gegen den Vater seine wahre Bestimmung verfehlt. Darum eben sollte Simon, sein ältester Sohn, alle jene Ansprüche geltend machen und den Platz in der Gesellschaft einnehmen, von welchem eine zu große Aengstlichkeit seines Vaters ihn für immer entfernt hatte.

Simon selbst war ehrgeizig genug, aber auf andre Weise. Er war bedachtsam, und sein Vater begriff nur seine Zaghaftigkeit deshalb nicht, weil der Sohn Talente, Kraft und Männlichkeit daran geben sollte, um sich zu erheben, indessen er, aus sichrer Einsamkeit, sich als Zuschauer am Glücke des Erzeugten ergötzen wollte. Die Mutter zitterte im Gegentheil für den Geliebten und konnte die Grausamkeit des Vaters, wie sie dessen Aufmunterungen nannte, so wie die Ergebenheit des Sohnes nicht begreifen, der in wenigen Tagen der Entscheidung seines Schicksals in der Residenz entgegengehen sollte.

Jetzt suchte sie ihn im Garten, um recht herzlich und liebevoll mit ihm zu sprechen, aber er war in seiner Be-

geisterung schon wieder fort, und weder in der Laube noch im Baumgange zu finden. Sie ging in das Haus zurück, und als sie vor der Thüre der Kinderstube war, mußte sie vor Verwunderung stille stehn, denn aus dem Zimmer, in welchem ihre beiden Knaben und eine kleine Tochter sich mit Spielen und Lernen ruhig beschäftigen sollten, hörte sie laute Flüche und ein wildes Gelärme. Himmelkreuzdonnerwetter! schrie so eben wieder Jemand mit einer tiefen Stimme, indem er dazu mit der Faust auf den Tisch schlug: ich will euch Mores lehren, Satansbrangen! Element und Mohrenpestilenz! das muß anders werden, oder blitzblaue Granaten-Bomben-Carthaunen-Regiments-Cosaken-Unteroffiziere sollen das Oberste zu unterst kehren! Ganz im Erstaunen verloren, wer der wüthende Unbekannte sein könne, der in der Kinderstube so unvernünftig tobe, öffnete die Mutter die Thür, und, starr der Verwunderung, sah sie Niemand, als ihren ältesten Sohn, den blonden, schmächtigen Simon, der mit hochrothem Gesicht in der Mitte des Zimmers stand, indessen die beiden Knaben sich bleich und geängstigt in die äußersten Ecken zurückgezogen hatten und auf ihre Bücher stumm niedersahen; die kleine Sophie aber war hinter den Ofen gekrochen und weinte bitterlich.

So wie die Mutter eintrat, verwandelte sich die

Scene, die Kinder kamen hervor und umringten ſie ſchmeichelnd und liebkoſend, indeſſen Simon ſich beſchämt zum Fenſter wendete und den übrigen, um ſeine Verlegenheit zu verbergen, den Rücken zukehrte. Was giebt es denn? fragte die Mutter. Der Bruder will uns erziehen, ſagte Ernſt, der ältere Knabe, und meint, es müſſe mit Strenge geſchehn, weil ſonſt nichts aus uns werde. Ja, ſagte Sophie noch weinend, Simchen hat ſich auch ſchon die Hand blutig gemacht, ſo böſe iſt er auf uns und den Tiſch da geweſen.

Die Mutter beruhigte die Kinder und führte dann ihren Aeltesten, deſſen beſchämtes Geſicht im dunkelſten Purpur glühte, in den Garten. Ich kenne dich nicht wieder, ſagte ſie hier, indem ſie ihn ſcharf betrachtete, du biſt ſonſt die Sanftmuth ſelbſt, dein Vater ſchilt auf deine Weichheit, die er gern ſtärken möchte, und nun finde ich dich hier tobend und fluchend und die Kinder ängſtigend, die ſich doch nicht einmal gegen dich vergangen zu haben ſcheinen. Was hattet ihr denn mit einander?

Liebe Mutter, erwiederte ſtotternd der Jüngling, ich bin ſo verlegen, daß ich nicht weiß, was ich antworten ſoll. Eben, weil ich wohl fühle, wie Recht mein männlicher Vater hat, daß ich zu weichlich und furchtſam bin, und weil ich jetzt in wenigen Tagen einer ſo ſchweren und

ängstigenden Bestimmung entgegengehe, über ich mich schon seit einem Jahre, rauh, auffahrend und wild zu sein, damit ich mir das zarte, jüngferliche Wesen etwas abgewöhne, das allen Menschen, wie vielmehr meinen Vorgesetzten, nur geringe erscheint, und wodurch alle, selbst der Unbedeutendste, ein so großes Uebergewicht über mich erlangen. Ich zittere vor Jedem, und kein Einziger läßt sich von mir imponiren.

„Liebes Kind, antwortete die Mutter, das scheint mir ein sonderbares Mittel, dich abzuhärten und dir ein männliches Ansehn zu geben. Würde es der Vater wohl billigen? Ein solches gottloses Fluchen in einem stillen Priesterhause, und noch dazu vor Kindern?

„Sie haben Recht, erwiederte der Sohn, der Vater würde zornig darüber werden, und darum habe ich auch mit Michels oben die Uebung nicht anstellen wollen, weil dort die Stube des Vaters zu nahe ist, und Michel selbst, der mich noch als Kind gepflegt und gehütet hat, sich wohl nicht darein finden würde. Aber es muß sein, daß ich mir manchmal eine solche Stärkung gebe, denn ohne das würde ich ganz verzagen. In dem Städtchen dort war mein Aufwärter darauf abgerichtet.

„Und ließ sich denn der Mensch dein Fluchen und Schimpfen gefallen? fragte die Mutter.

Er bekam etwas mehr Lohn, war die Antwort des jungen Assessors, und ich galt auch deshalb in der Nachbarschaft für einen recht bösen Herrn. Nur einmal vergaß der Dummkopf unsere Abrede, und glaubte, es sei mein Ernst. Ich schimpfte vielleicht etwas zu viel und empfindlich, denn der Bürgermeister war zugegen, und ich wollte mir vor diesem ein Ansehn geben, weil ich gehört hatte, daß der alte Mann mir nicht viel Charakter zutraue. Der einfältige Bediente aber nahm die Sache übel und schalt ärger als ich, so daß ich in meinem Leben noch nicht so beschämt vor Jemand gestanden habe. Er entschuldigte sich nachher damit, daß ich zu anzüglich geworden sei, und so ganz empfindliche Reden unmöglich durch die kleine Vergütigung quitt gemacht werden könnten. Ich mußte nur froh sein, daß er sich nicht an mir vergriffen hatte, denn es war freilich das erstemal, daß ich ihm zugleich eine Ohrfeige gab.

Die Mutter konnte diese Erzählung und das wunderliche Beginnen des Sohnes nicht begreifen. Als sie in ihrem Unglauben beharrte und diese Art von spartanischer Uebung und Mißhandlung der Heloten eben so unnütz als unmoralisch finden wollte, ereiferte sich Simon und sagte mit vieler Empfindlichkeit: Liebe Mutter, Sie verderben und zerstören mir da völlig meine allerliebste

Hoffnung. Bedenken Sie doch nur meine Lage. Hier in der Einsamkeit aufgewachsen, nachher einer Schule in der kleinen Stadt anvertraut, wo ich nirgend Welt und Menschen sah und kennen lernte, und meine natürliche Furchtsamkeit nur genährt wurde, — was half mir da die Universität, wo mich mein schüchternes Wesen von Studenten und allen lauten Gesellschaften wieder entfernte? Nun komme ich zurück und soll einen Mann, einen Gelehrten vorstellen! — ich lebe wieder bei Ihnen, und komme dann in das kleine Nest als Assessor hinüber. Da verstehe ich wieder zwei Jahre und sehe weder Welt, noch Sitten und Manieren, und fürchte mich vor dem Kuhhirten, wenn er seine Heerde austreibt. Nun giebt man mir Hoffnung, Rath zu werden, ich soll mich examiniren lassen, ich soll in die große, mächtige Residenz hinein; und so wie mir mein Schulkamerad, der gute Schwebus, schreibt, ist der Minister, den ich mich vorstellen muß, ein ergrimmiger Mann, der schon einen Haß auf mich geworfen hat, und mich bei'm Examen, bei welchem er auch selbst zugegen ist, will durchfallen lassen. Und warum ist der schreckliche Mann mir entgegen? Er hat da einen andern Assessor, einen wilden, großartigen, genialischen Menschen, der dabei gelehrt ist, die Welt kennt, lange Privatsekretär des Ministers war und mit

allen Hunden gehetzt wurde; dieſem Goliath, dieſem furchtbaren Feind und Rieſen, einem Herrn Wohlgaſt, dieſem hat der Miniſter, von dem es einzig und allein abhängt, meine Stelle ſchon ſeit Jahren verſprochen. Und da ſoll ich nicht zaghaft ſein? Soll ich nicht zu den verzweifeltſten Mitteln greifen? An einem Strauch hält ſich der Schiffbrüchige, auch wenn ihn dieſer nicht retten kann. — Ja, Mutter, ich bin außer mir! — Mit einem Thränenguß beſchloß der weiche und aufgebrachte Sohn ſeine Rede.

Die Mutter tröſtete, ſo viel ſie vermochte, ſie erinnerte ihn daran, daß ſein Schulfreund Schwebus nicht eben zu den wahrhafteſten gehöre, daß dieſer, ſo oft er bei ihnen auf dem Lande geweſen, ſich eine beſondere Freude daraus gemacht, den argloſen und furchtſamen Simon zu necken und zu ängſtigen, daß alſo die Umſtände vielleicht viel günſtiger ſich geſtalteten, als man ihm beibringen wolle, und daß eine ruhige Reſignation, im Fall es mißlinge, ſo wie ein feſter Muth, dem entſcheidenden Augenblick entgegen zu ſchreiten, viel anſtändiger und männlicher, ein Vertraun auf den Himmel und deſſen Fügungen aber viel nothwendiger ſei, als in einer faſt kindiſchen Angſt das Unpaſſendſte zu ergreifen, wodurch nur Aergerniß gegeben werde. Auf den ſchlimmſten Fall, ſchloß die belehrende Mutter, kehrſt du in deine

vorige Stelle zurück, und erwartest ruhig vom Schicksal und einer günstigen Stunde eine bessere Versorgung.

Und mein Vater? rief Simon unwillig aus: wird der Mann, der eigentlich zum Monarchen von Trapezunt oder Bessarabien geboren ist, sich auch so demüthig zufrieden geben, selbst wenn ich es wollte? Dem ist ja die Rathsstelle in der Residenz noch zu wenig und ich müßte mindestens dirigirender Minister selbst werden, wenn ich ihn zufrieden stellen wollte! Nein, Mutter, da müßte ich Jahre lang die Ermahnungen seines zornigen Ehrgeizes anhören und vor Scham und Verdruß sterben. Und doch hat er gut reden, da er es ja selbst nimmermehr zum Superintendenten bringen kann. Kein Mensch darf ihm nur etwas sagen, sonst würde ich ihm dergleichen antworten. Und nach meinem Neste drüben zurück! Es geht ein für allemal nicht. Ich habe von allen Menschen Abschied genommen, allen Räthen aus Eitelkeit gesagt, ich hätte die Stelle schon, mich beim Einsteigen in den Wagen mit dem Bürgermeister tüchtig gezankt, ihn aus dem Wagen heraus, da ich das letzte Wort hatte, derb geschimpft, daß ich lieber nach der Türkei, als dorthin möchte. Auch ist meine Stelle gewiß schon besetzt.

Daß du mit so weniger Einsicht handelst, sagte die Mutter, muß ich immer schmerzlicher fühlen. Aber war-

um hast du dich denn mit dem alten, reichen Mann so überworfen?

Ein Wort gab das andre, erwiederte Simon. Ich war viel in dem Hause gewesen und man hatte mich gut aufgenommen. Die Tochter hatte immer viel mit mir zu schaffen. Sie ist recht hübsch und auch nicht ohne Verstand. Der Alte, das merkte ich bald, wollte ein Paar aus uns machen, und die Stadt, wie die kleinen Nester einmal sind, nahm es auch schon so an. Ich wollte das Haus mehr vermeiden, ich ging weniger mit der Familie spazieren, aber ich konnte unmöglich ganz abbrechen. Wie es nun zur Abreise kam, wollte der alte thörichte Mann, ich sollte mich entschließen, ich sollte mich erst verloben und dergleichen mehr, und als ich das durchaus nicht wollte, nannte er mich undankbar und schlecht, und machte Anstalten, mir seinen Fluch zu geben. Da verlor ich denn auch die Geduld, und so gab es denn zu guterletzt, da ich so vollkommen im Rechte war, Schimpfen gegen Schimpfen, Fluchen gegen Fluchen.

Ach, liebstes Kind, fing die Mutter wieder an, da bist du ja deinem Glücke recht muthwillig aus dem Wege gegangen. Was hielt dich denn ab, dich mit einem hübschen, reichen Mädchen, und dazu aus einer guten Familie, zu verbinden?

Hier wandte ſich der Sohn unwillig ab. Von Neuem überflog eine Gluth ſein zartblühendes Geſicht. Er ſah dann die Mutter mit einem ſcharfen, faſt zürnenden Blicke an. Wie? rief er aus: ſo denken Sie, die Sie Alles wiſſen und mich ganz kennen? Und meine erſte Liebe?

Aufrichtig, das habe ich nur für eine Kinderei gehalten.

Kinderei? rief Simon, wie im Entſetzen aus; die erſte, einzige Liebe!

Du weißt ja doch, fuhr die Mutter fort, ſie iſt nicht deines Standes, ſie iſt ein Fräulein, arm und ohne Schutz und Familie, einige Jahre älter als du —

Sie iſt, rief der erhitzte Jüngling, Sidonie — Sidonie iſt ſie, und in dem einzigen Laut iſt Alles geſagt und Alles widerlegt. Wie kann eine zärtliche Mutter gegen ihren unglücklichen Sohn ſo grauſame Worte ausſprechen!

Das Geſpräch hätte ſich vielleicht noch mehr erhitzt, wenn ihnen nicht der ernſte Vater in dieſem Augenblicke entgegengekommen wäre, bei deſſen Anblick ſie es Beide fallen ließen.

Nein! rief der Vater, als er ſich mit dem Sohne allein auf ſeinem Zimmer befand, niemals, unter keiner

Abdallah. Omar, du wirfſt mich in eine fürchterliche Einſamkeit, ich verliere mich ſelbſt in der ſchrecklichen Wüſtniß. —

Omar. Ich handle, wie mein innrer Sinn es mir befiehlt, und — ein Fremdling, der nicht in das Gebäude meiner Seele hineinſchauen kann, der die Leiter nicht entdeckt, von der die Ahndung zum Gefühl, das Gefühl zum Gedanken, zum Vorſatz und dieſer endlich zur Wirklichkeit aus dem unergründeten Brunnen heraufſtieg, — dieſer tritt mit kaltem und verſchloßnem Sinn herbey und ſagt: deine That iſt ein Laſter!

Abdallah. O ich verſtehe dich! weiter! weiter!

Omar. Aus derſelben Quelle wird eine andre Schale heraufgezogen und man nennt ſie Tugend. — Beyde ſteigen aus der Tiefe einer Seele hervor, aus einem Stoff gewebt — und man hält ſie für Feinde.

Abdallah. Fürchterlich ſonderbar!

Omar. Wo iſt der Böſewicht, der nicht zum Engel würde, wenn er den Richter in die geheime Werkſtätte ſeiner Seele führen könnte? —

Bedingung darfſt du deinen hohen Beruf aufgeben, auch wenn dir Millionen zu Gebote ſtänden. Bis zum letzten Athemzuge muß der Menſch wirken und arbeiten; dein Beruf iſt deine Ruhe, die Mühe deine Erquickung.

Ich meinte nur, antwortete beſcheiden der Sohn, daß im Alter, wenn ich vielleicht viele Jahre ſchon Präſident oder Kanzler geweſen, ich mich dann etwa mit Frau und Kindern als Greis auf eines meiner Güter zurückziehen könnte —

Niemals! eiferte der Vater: Luftſchlöſſer! mein Sohn! Laß deine Güter alsdann von deinen Verwaltern regieren: an dich ſelbſt hat der Staat viel höhere Forderungen. Deine Kinder ſelbſt müſſen ja alsdann auch ſchon im Dienſte ſein und zum Beſten des Landes arbeiten.

Ich meinte nur die Töchter, warf Simon beſcheiden ein.

Sind verheirathet, antwortete der alte Bäring; und wenn auch noch nicht, ſo können ſie in der Stadt auf jeden Fall viel beſſer als auf dem Lande erzogen werden. Und, mit einem Wort, du ſollſt, wenn du mein Sohn biſt, in deinem Berufe leben und ſterben. Ja, mein theurer Simon, wenn ich noch das Glück erlebte, dich, als einen hohen Richter in Iſrael, zu ſehen, mit ſtrenger

Meine hoffend, geehrt und gefürchtet, vor dir, vor deinem Richterstuhl ein Großer, irgend ein Mächtiger, der die Rede und Antwort geben müßte, dem du gelassen und strengen Tones eindringliche Worte sagtest, auf die er nicht zu antworten vermöchte — o, mein Geliebter, wenn dann unser Landesherr dich lobte und priese, dich belohnte und hochschätzte, und ich etwa durch deinen Einfluß die wichtige Stelle des Superintendenten und Hofpredigers erhielte, — sieh, geehrter Freund und Sohn, diese Wonne würde den ganzen Inhalt meines Lebens ausfüllen und verklären.

Es kann ja, antwortete Simon, auf diesem Wege alsdann geschehn.

Narr! fuhr der Vater auf; sitzt er nicht schon da, als wenn ich sein demüthiger Client wäre! Das sind ja alles nur Träume und Hirngespinnste, denn du bist gar nicht der Mann darnach, diese schönen Hoffnungen wirklich zu machen. Du bist zu schwach und demüthig, zu blond, was immer unmännlich ist, allzu schmächtig, wodurch alle Haltung verlohren geht; wirst um jede Kleinigkeit roth, wodurch dich jeder Thor erschrecken kann, und hast eine feine, klare Stimme, vor der auch der zaghafteste Verbrecher niemals erzittern wird.

Simon, in seine natürliche Verlegenheit plötzlich zu-

rückgeworfen, huſtete, und vermied den ernſten Blick des Vaters, indem er ſich am Fenſter ein Geſchäft machte. Es kommt ein Bote, rief er, von Ihrem Collegen, dem Paſtor Brüggemann, drüben in Neudorf.

Die Frau trat gleich darauf herein, indem ſie meldete, der Prediger vom nächſten Orte habe ſich als Gaſt zu Mittag und auf ein Nachtlager anſagen laſſen, weil er morgen auf einigen andern Dörfern Geſchäfte habe.

Wirklich? rief der alte Bäring halb ergrimmt; ich glaube, der hochmüthige Mann ſpielt ſchon den Superintendenten. Frau, ich ſage dir, kommt er heut und ſagt mir mit dem demüthigen Geſicht und dem ſchleichenden Lächeln, daß er die Stelle doch endlich bekommen hat, ſo rührt mich der Schlag. Ich überlebe es nicht, unter dieſem aufgeblaſenen, unwiſſenden Menſchen zu ſtehn. Aber er läßt immer wieder drucken und dedicirt, bald aufgeklärte Predigten, bald Erziehungsſchriften, bald Lieder und politiſche Anſichten, und was Buchhändler und vornehme Herren eben begehren, und ſeine Brüder, die unglücklichen Freimaurer, werden es endlich ſchon durchſetzen, daß er mir über das Haupt wächſt, und mich als mein Vorgeſetzter auf die freundlichſte Weiſe ſchikaniren und ärgern kann. Ich zittre jedesmal, wenn er den Fuß nur über dieſe Schwelle ſetzt, denn ich ſehe immer

ſchon die fürchterliche Nachricht auf den breitgezogenen Lippen ſchweben.

Der Mann hat ſein Gutes, erwiederte beſcheiden die Frau, man kann ihn doch nicht haſſen.

Ich haſſe Niemand, fuhr der Prediger fort, am wenigſten einen verdienſtvollen Collegen: aber ſein Hochmuth iſt mir, wie jedem Chriſten, zuwider, und ich tadle es mit Recht, daß er nicht ruht und raſtet, bis er dieſe Leidenſchaft wird befriedigt haben. Kann er denn mit ſeiner vortrefflichen Pfarre nicht zufrieden ſein? Iſt ſie nicht eben ſo einträglich als die hieſige, vielleicht noch mehr? — Aber wie haben ſich die Zeiten geändert! Ja vormals! da hatten die chriſtlichen Geiſtlichen noch die Demuth vor Augen. Ein ſolches muſterhaftes Beiſpiel gab uns mein Aeltervater. — Er ſuchte mit dieſen Worten nach einem alten Buche, welches Mutter und Sohn nur allzu gut kannten, und gern die erneute Mittheilung jener Aufſätze vermieden hätten. Da ſie aber wußten, wie wenig der Vater auf dergleichen ungeziemende Wünſche einging, ſo hielten ſie ſich ruhig und gaben ſich, ſo viel ſie nur irgend konnten, die Miene der neugierigen Aufmerkſamkeit.

Ihr wißt, fuhr der alte ernſthafte Mann fort, daß, ſo weit meine Nachrichten reichen, alle meine Vorfahren

die geistliche Würde bekleidet haben. Von einem einzigen Schulmeister will eine alte Legende fabeln, die ich aber nicht annehme, obgleich ein tüchtiger Schulmeister auch für einen halben Geistlichen gerechnet werden könnte. Mein Aeltervater Sigismund war Prediger auf einem kleinen Dörfchen, zehn Meilen von hier, und genoß so schmale Einkünfte, daß man seine Stelle wohl zuweilen im Scherz eine Pönitenz-Pfarre nannte. Er hatte einen einzigen Sohn, Albertus, der, von guten Leuten und Stipendien unterstützt, sich, der Armuth ungeachtet, dem Studiren widmen konnte, es aber verzog, da er die traurige Verfassung des Vaters sich zu Herzen genommen hatte, ein Jurist zu werden, und so zuerst die lange Ahnenreihe meiner priesterlichen Vorfahren zu unterbrechen. Hier ist das Tagebuch meines Altvaters Sigismund, und ich will heute nur ein Weniges daraus vorlesen, weil ihr einiges schon kennt, indem ich nur den alten Styl verbessere, der in unseren Tagen auch oft zu unbillig getadelt und verachtet wird.

— — „Im Jahr — den zwanzigsten Mai. — Heut ist mein Geburtstag. Meine alte Frau und Gehülfin feiert ihn mit mir, mehr in Worten und Gesinnungen, Gebeten und Wünschen, als daß wir, wie die Weltmenschen, an diesem Tage etwas mehr uns zu Gute thun, oder

irgend eine Schau- und Prunkweiſe anſtellen könnten, an welcher ſich unſere noch ärmeren Nachbaren nur ärgern dürften. Unſre Ergötzlichkeit waren die Blumen unſers kleinen Gartens, das Summen der Bienen und das Geſchrei des Pfingſtvogels zuſammt einem ſchönen Liede der Nachtigall, die unſere geringe Gegend alljährlich beſucht. Von meinem lieben Sohne Albertus habe lange nichts vernommen. Gott beſchütze ihn. Ein Reiſender wollte uns neulich ſagen, er läge krank. Meinen Brief wird er jetzt wohl haben." —

„Den ein und zwanzigſten Mai. — So ſchrieb ich in meiner Unſchuld geſtern. Konnte ich denn auch wiſſen, was mir der Herr an dieſem, meinen drei und ſechzigſten Geburtstag beſcheert hatte? Gewiß war mein Albertus, dieſer mein Herr Sohn, der mir und unſerm ganzen Lande ſo viele Ehre bringt, immer von hoher Geſinnung, aber dergleichen konnte ich doch nicht von ihm erwarten. Indem wir bei unſerm kleinen Mahl ſitzen, und eben die beſcheidenen Gläschen des ſchwachen Landweins anſtoßen, ich und die fromme Brigitta, mein altes Gemahl, ſo entſteht ein Auflauf im Dorfe, Geſchrei, Rennen, und fremdes Tönen und Muſiciren. Ich erſchrecke und vermuthe Feuer, will den Theobald zum Küſter ſenden, als das Geſchrei und der Auflauf ſich meiner

kleinen Hütte tobend zuwälzt. Da ſeh ich Reiter, hinter denen eine blanke Kutſche mit Fenſtern und Gold; vorauf vier blaſende, muſizirende Poſtillionsreiter. Je näher ſie kommen, je lauter und fröhlicher blaſen die Männer, die alle in neuer Montur mit Treſſen und Silber daher glänzen und Blumenſträuße auf ihren bordirten Hüten tragen. Muß ich nicht denken, ein regierender Fürſt prunke ſo klingend daher? Aber wie wird mir, als der glänzende Zug ſich nach meinem Hauſe herbewegt, ja endlich gar vor meinem Gartenſtaket ſtille hält, indem ich in dem kühlen Hausflur ſtehen bleibe, und alle vier Männer immer lauter in ihre gekrümmte Poſaunen ſtoßen, ſo daß ihnen die Backen dick und roth auflaufen, und ein Widerſchall vom grünen Hügel drüben und der Amtswohnung ſo ſeltſamlich antwortet, und dreifältig nachklingt, wie ich in hieſiger Gegend noch niemals dergleichen vernommen habe. Und wer — wer ſteigt endlich aus dem großen beweglichen Glashauſe, angethan mit einem ſammtnen Kleide? — Mein eigner, leiblicher Sohn, der ehrwürdige Albertus. Die Alte iſt faſt vor Freude geſtorben, und mir haben die gewöhnlichen Sinne, mit denen ich bis dato fertig geworden, ebenfalls verſagt, und habe meine Faſſung beinah auf unchriſtliche Weiſe, auf einige Zeit eingebüßt. — Er iſt nämlich, der theure Sohn, der

Stolz meines Alters, dem durchlauchtigen Fürsten selber bekannt geworden, und dieser hat ihn, seinen Feinden und Neidern zum Trotz, zum Criminal- und Tribunalrath ernannt, mit großem Gehalt, und da hat der Einzige mir und der Mutter diese unverhoffte, sonderbare Freude an meinem Geburtstage machen wollen. Auch will er mir einen Adjunktus halten, der für mich das Amt versieht, und außerdem jährlich ansehnlich beisteuern, daß wir unser Alter pflegen können! — Dank sei dir, Herr, Schöpfer und Wohlthäter! — Der Amtmann selbst hat sich tief vor meinem Herrn Sohn verbeugt. Die Jugend, wie es zu gehn pflegt, hat ihn für den Fürsten gehalten. Mein Schulmeister Lobethan hat ihm ein Carmen gedichtet und noch gestern Abend überreicht. — So viel hat mein Gebet zum Himmel und mein Segen an diesem Sohne gewirkt. Erlebe er eben diese Freude an seinen Kindern!" —

Es entstand eine Pause nach dem Lesen, während welcher sich Bäring die Augen trocknete. Dieser mein Großvater, Albertus, sagte er dann, konnte aber dennoch, weil er im Alter sich mit dem jungen Fürsten entzweit hatte, meinen trefflichen Vater zu keiner hohen Würde erheben, und ich, ohne Protektion und Verwandte, muß deshalb hier auf einsamem Dorfe verwildern. Du aber,

mein Sohn, an den ich so viel gewendet habe, kannst den Glanz unsers Hauses wieder erneuern.

Damals, sagte Simon, war es auch noch leichter, sich auszuzeichnen und empor zu steigen.

Schweig! rief der Vater mit zornigem Blick. So dachte mein Großvater nicht! du bist aber auch kein Albertus. — Er blätterte weiter im Manuscript und hätte wohl, zu Simons Leidwesen, noch mehr daraus vorgetragen, wenn nicht in diesem Augenblick ein kleiner Wagen unten gehalten und der Pastor Brüggemann aus diesem gestiegen wäre.

Nach Tische saß die Familie beim Kaffee in der Gartenlaube, indem mit dem Gaste Gespräche mancherlei Art gewechselt wurden. Simon sah mit Verlangen seitwärts nach dem kleinen Hause und Garten hinüber, in welchem seine Jugendgeliebte wohnte, und wäre gern der vielen lästigen Reden entübrigt gewesen, bei welchen er obenein, seiner Jugend wegen, meist nur einen stummen Zuhörer abgeben mußte. Die beiden Geistlichen waren freundlich mit einander, so oft sich auch ein kleiner Streit über diesen oder jenen Gegenstand erhob, der sich um so leichter schlichtete, weil Brüggemann sich als ein

Weltmann, Einſichtsvolleren und an Geiſt Ueberwiegenden benahm, und daher ſogleich nachgab, wenn der ſtarrſinnige Bäring irgend einen Punkt zu nachdrücklich behauptete. Simons Mutter nahm Theil an den Leiden ihres Sohnes und hätte ihn gern von der Geſellſchaft frei gemacht, wenn ſie nicht den Zorn des Mannes befürchtet hätte, der ſich auch ohne Rückhalt würde gezeigt haben, wenn man eine von ihm getroffene Ordnung nicht geachtet hätte. Doch ſie ſelber wurde jetzt ängſtlich, als ein gut gekleideter Landmann von der Anhöhe jenſeit des Gartens die Geſellſchaft mit Ehrfurcht begrüßte, indem der Paſtor Bäring nur nachläſſig den Gruß erwiederte, und ſeiner beſorgten Frau einen drohenden Blick zuwarf. Der Fremde war nämlich der Schulze eines nahen Dorfes und der Mutter Simons verwandt, welche ſelber die Tochter eines wohlhabenden Landmanns war. Ihre Schönheit und freundliche Anmuth hatten den Paſtor Bäring in ſeiner Jugend vermocht, dieſe Mißheirath, wenn auch mit Sorge und oft widerſtrebenden Herzen zu ſchließen.

Bäring konnte es nicht unterlaſſen, das Geſpräch zu unterbrechen, indem er unwillig ſagte: da kommt der Schulze von Ebersdorf ſchon wieder, und gewiß iſt uns den Beſuch zugedacht, denn der läſtige Mann meint, ich

Abdallah, wir sind Brüder aller Mörder, die je die Geschichte mit Abscheu genannt hat und schwesterlich schließt sich unsre Seele an alle, die einst bewundert und angebetet wurden. — O ihr Thoren, laßt den nichtigen Rangstreit, ein Hauch weht in allem Leben, — freut euch dieses Hauches, er kehrt nicht zurück, wenn er entflohen ist.

Abdallah. Du führst mich durch Labyrinthe, Omar. —

Omar. Als die erste Gesellschaft zusammentrat, als man das erste Gesetz niederschrieb, da veräußerte der Mensch selbst sein hohes, heiliges Recht. Dem Ganzen opferte jeder Einzelne seine Freyheit, allmächtig ward eine Schnur zwischen Gut und Böse gezogen und unglückliche Vorurtheile keimten auf. Vorurtheile, die Menschen gegen Menschen hetzten, das Blut von Tausenden vergossen. — An den Gedanken Verbrecher knüpfte man Haß und Unversöhnlichkeit und eine ewige Verfolgung wühlt durch das ganze Menschengeschlecht. — Seit der Zeit ist der größe Spruch gesprochen; in einem nichtigen Taumel greift der eine zur Belohnung seiner Tugend nach der Sonne und

sehe ihn mit derselben Freude, mit welcher er mir unbequem fällt.

Hat er Geschäfte, oder ein Anliegen, fragte Brüggemann?

Er ist uns weitläuftig verwandt, antwortete der Wirth, von Seiten meiner Frau; so beträgt er sich denn auch als ein Mitglied der Familie, und was das schlimmste ist, es gilt der Mann in seiner Gemeine für außerordentlich klug und geistreich, so daß er sich oft beikommen läßt, gewissermaßen den Theologen zu spielen. Er hat seine Lust am Disputiren, und ist so rechthaberisch, wie ein Candidat nach seiner ersten Predigt.

Bei dergleichen Männern, bemerkte Brüggemann, wird es die Pflicht des Geistlichen und Vorgesetzten, sie auf alle Weise wieder in den ihnen angemessenen Kreis zurück zu führen, sollte es auch manchmal mit einer gewissen Härte geschehn müssen. Wenn in Gewerben und Künsten Dilettanten eben nur Stümperei hervorbringen, so sind diese Pfuscher in Theologie und Religion geradezu gefährlich, besonders, wenn sie sich eine gewisse Mystik zueigen gemacht haben, die natürlich immer sehr wohlfeil zu erlangen steht.

Bei diesen Aeußerungen ward die Mutter noch ängstlicher und Simon fast noch mehr, der diesen Vetter

liebte und eine Art von Ehrfurcht für ihn empfand. Sogleich trat auch der Schulze ein, reichte der Predigerin und Simon die Hand, die er herzlich schüttelte, und verbeugte sich dann gegen die Geistlichen, die seinen Gruß nur mit Kopfnicken erwiederten.

Der Schulze setzte sich auf die Bank der Laube, von den übrigen etwas entfernt, und seine Verwandte gesellte sich zu ihm, indem die Geistlichen wieder ein gelehrtes Gespräch anfingen. Man redete über die Art, in welcher der Gemeine gepredigt werden solle, und Brüggemann behauptete, es dürfe zwar alles faßlich und leicht sein, was vorgetragen würde, müsse aber doch mit Fleiß und Nachdenken ausgearbeitet und vorher genau memorirt werden, weil der Lehrer sich nur alsdann Nutzen und einen sichern Erfolg versprechen könne. Bäring gab ihm im Ganzen Recht, war aber der Meinung, der Landprediger dürfe auch wohl nach gewissen Zeiten eine und die andere Predigt, die besonders eindringlich gewesen, wiederholen, um nicht aus Absicht, stets etwas Neues zu sagen, triviale oder ganz unpassende Dinge vorzutragen.

Warum, Herr Vetter, fing der Schulze mit bescheidener Stimme an, als eine Pause entstanden war, bemühen und quälen sich doch die Herren Landprediger, und

zwar die allerbesten, soviel damit ab, Predigten aufzuschreiben und sie dann so mühselig auswendig zu lernen?

Wie meint Ihr das, mein guter Schulze? fragte Bäring.

Wenn es die Herren im ersten Jahre thun, antwortete dieser, so begreife ich es wohl, aber nachher, wenn sie ihre Gemeine und jede Haushaltung derselben genau kennen, Armuth und Reichthum, Liebe und Zwiespalt, Frömmigkeit oder Wildheit eines jeden Mitgliedes: so möchte der geistliche Hirt, da er doch die Gabe der Rede hat, nur immer, wenn auch vorbereitet und durch Gebet gesammelt, so aus dem Kopfe frischweg nach seinem Bibeltext für die Umstände eine passende Rede halten, und sie würde gewiß eindringlicher wirken, als die mühsam auswendig gelernten.

Also wie die Methodisten oder Quäker? warf Brüggemann ein: da würde freilich die christliche Kirche herrlich bestellt sein.

Ich kenne diese Herren nicht, erwiederte der Schulze, aber, wenn sie es so machen und die Sache geräth ihnen, so möchte ich sie deswegen nicht tadeln.

In diesem Augenblick trat noch ein Wesen zur Gesellschaft, das sich, nach kurzem Gruße sogleich vertraulich zum Schulzen niedersetzte, und ohne Umstände die von der

freundlichen Mutter dargebotene Erquickung annahm. Brüggemann, und Bäring noch sichtbarer, wurden verdrießlicher, denn diese alte Frau, die zwar reinlich gekleidet ging und nicht ganz gemein erschien, lobte von den Wohlthaten des Dorfes. Als sie jetzt dem jungen Simon, mit dem sie schon beim Eintritte freundliche Blicke gewechselt hatte, die Hand gab, warf ihr dessen Vater einen so strengen Blick zu, daß sie sich schnell wieder nieder setzte, ohne die angefangene Rede zu beendigen.

Nur der Gelehrte, fing Brüggemann mit lauter Stimme wieder an, kann den Ungelehrten, nur der Vorbereitete den Unwissenden unterrichten. Sich auf eine augenblickliche Begeisterung, oder gar Inspiration, verlassen wollen, ist der verderblichste von allen Irrwegen. Ein solcher Lehrer muß sich erst selbst erhitzen, um Gedanken und Vorstellungen zu finden; er wird die suchen, die etwas Fremdes, Seltsames enthalten; je in seiner exaltirten Stimmung, in welcher er sich selbst nicht mehr bewachen kann, werden sich ihm parodoxe Meinungen anbieten, an denen er sich erfreut, und so, wie ein Wort das andre, giebt denn eine Thorheit die andre, und statt die Zuhörer zu erbauen und zu bessern, wird er sich selbst mit jedem neuen Taumel verschlimmern, um nur nicht ins Alltägliche, oder in Verlegenheit zu verfallen, die

dem Verwöhnten dann kaum noch eine zuſammenhangende Rede zuführen möchte.

Das wäre freilich ein böſer Ausgang, ſagte der Schulze, wenn der Lehrer obenein mit dem Kirchſprengel zugleich verloren ginge. Ich habe aber hier zu Lande, wie draußen, als ſie mich zum Soldaten geworben hatten, Prediger gekannt und oft gehört, die ſo ſchlechthin aus dem Kopfe reden konnten, ſo unmittelbar nach Brand, Sterben, oder anderem Unglücke Troſt gaben, oder auf gutmüthige erlaubte Weiſe warnten, daß ſie für ihre Gemeinen vom größten Segen waren. Der eine vorzüglich ſprach ganz wie ein beſſerer Bauersmann, er nahm ſeine Gleichniſſe und Erläuterungen vom Ackerbau her, redete oft in Sprichwörtern, die jedermann längſt kannte, oder ſchon wieder vergeſſen hatte; und dieſem Manne habe ich, wie viele hundert Menſchen, unendlich viel zu verdanken.

Sprichwörter und dergleichen, ſagte Bäring, gehören nicht einmal in ein gutes Buch, geſchweige in eine vernünftige, anſtändige Predigt. Da ſie vom Volk ausgehen, und auch nur bei dieſem aufbewahrt bleiben, ſo drücken die meiſten, wenn nicht alle, etwas Verkehrtes aus, ſo daß man ſie immer mit demſelben Rechte umdrehen und

den entgegengesetzten Sinn heraus lesen kann. — Wißt Ihr ein einziges vernünftiges anzuführen?

Ich schäme mich, sagte der Landmann, daß mir, mag ich auch auf und ab denken, kein unpassendes, oder dummes beifallen will. Alle, die ich kenne, haben so viel verständigen Inhalt, daß man lange darüber nachsinnen kann.

Sie sind oft, sagte die verarmte Fremde, dem Unglücklichen sein bester Trost, nächst der Schrift und dem Worte des Herrn; denn sie meinen es so ehrlich, und lassen sich so freundlich zum geringen Manne herab. Wer recht viele deren im Kopfe hat, der hat ungefähr das, was dem Reichen eine große Sammlung von Büchern bedeuten mag. Es blättert sich hübsch in ihnen.

So fällt mir unter anderm, fuhr der Schulze fort, ein sprichwörtlicher Vers ein, der aus Dänemark stammt, und den ein braver Prediger in Niedersachsen oft im Munde führte, ihn auch wohl auf der Kanzel anbrachte:

Halte dich rein,
Achte dich klein,
Sei gern allein,
Mit Gott gemein:
In der Kirche andächtig,
Zu Hofe prächtig;

Im Handeln richtig,
Mit Herren vorsichtig.

Ach! wie schön und nachdenklich! rief die Bettlerin laut aus, indessen die beiden geistlichen Herren ein lautes Gelächter aufschlugen. Nun, sagte endlich Büring, das war recht der Berg in der Fabel, der die Maus zu Tage geboren hat. Schulz, wie könnt ihr solch dummes Zeug für was halten, da ihr doch ein verständiger Mann sein wollt? Läppische Regeln, die sich von selber verstehn, oder Worte, die so gut wie gar keinen Sinn haben.

Der verehrungswürdige Herr Vetter, sagte der Landmann nicht ohne einige Empfindlichkeit, ist allzu hart: sollte ich mich denn so sehr irren, wenn mir bei diesem schönen Reimspruche so mannigfaltige gute Gedanken einfallen? Mein' ich doch fast, irgend ein gewiegter Mann habe darin die Erfahrungen seines ganzen Lebenslaufes niederlegen wollen.

Das ist zu viel! rief Brüggemann. Nun, Freund, so behandelt denn einmal den alten einfältigen Spruch, wie das Gedicht eines klassischen Autors, und erklärt ihn uns ein wenig, da wir seine Tiefe nicht fassen können. Gleich zum Anfang: „Halte dich rein;" ist das nicht eine schaale Regel und Anweisung, die sich von selbst versteht?

Es sollte wohl so sein, hochwürdiger Herr, antwor-

tete der Landmann; und doch wird diese Vorschrift nur allzu sehr, wie wir es täglich sehn, selbst von ganzen Völkerschaften vernachlässigt. Wer dieß Gebot recht befolgt, der wird nie dahin kommen, sich selber zu verachten, er wird von dieser löblichen Gewohnheit aus auch diesen und jenen Mangel an sich verbessern; denn im Guten wie im Bösen bleiben wir nicht bei der einen Sache stehn, die wir ausüben. Gewohnheit, sagt ein anderes altes Sprichwort, ist unsre zweite Natur: wer nichts Unsauberes, Widerwärtiges an sich dulden kann, der wird auch ordentlich, in seinen Sitten ehrbar werden, sauber und gerecht in Worten und Werke, keine unnützen Reden führen, keinen Anstoß geben, schlechte Gesellschaft und unreine Gespräche vermeiden, und so fast gezwungen werden, auch das auf seine Seele überzutragen, was er bloß erst mit seinem Leibe angefangen hat. Dieß glaube ich auch, soll alles in dem ersten kleinen Verse liegen, und so angesehn, ist er nicht mehr so ganz dumm und unbedeutend.

Ihr habt euch mit einer gewissen moralischen Allegorie geholfen, sagte Büring: es sei, wenn es so sein muß, — nun zum andern Verse. —

„Achte dich klein," sagte der Bauer, ist für uns Menschen die allernöthigste Ermahnung, denn jeder von

uns vergißt sie so oft, auch beim besten Willen. Der Gelehrte vergißt sich gegen den Unwissenden, der Schulze gegen den Bauer, der Vornehme gegen den Geringen, und der Tugendhafte in der Nähe des Sünders. Denn selbst der Beste, der jene erste Vorschrift schon auf die löblichste Weise ausgeführt hätte, dessen Seele ganz rein vor den Augen des Herrn stände, soll auch dies Gebot in Acht nehmen und halten, damit ein sündlicher Stolz ihn nicht mit schwärzern Flecken besudle, als er erst von sich abgewaschen hat. In dieser Kleinheit sollen wir unsre Befriedigung und Genüge finden, und doch ist diese Demuth vor dem Herrn ganz etwas anderes, als jene sündhafte Selbstverachtung, die so oft auch den Hoffärtigsten peinigt. Eine Sünde, eben so groß als Uebermuth und Hochmuth selbst.

Genug und übergenug, rief Brüggemann, wenn man das Ding so angreift, so sind auch die albernen Sprüche der Bilderfibel tiefsinnig und zu rechtfertigen. Wie gehört denn aber nun der Ausspruch: „Sei gern allein" — hieher, der dazwischen fällt, wie ein Apfel vom Baum?

Mein Herr Prediger, sagte der Schulze, der Spruch ist eben so nothwendig und gültig, als die vorigen. Es giebt so viele achtbare Menschen, die sich selbst durch tödtliche Thätigkeit verwöhnen; die, immerdar den Menschen,

um Haufen sich umtreibend, rathend, helfend, sprechend, Neues und immer wieder Neues erforschend, der Zerstreuung und des Vergessens ihrer selbst bedürfen. Ist die Geselligkeit nicht eine schöne Tugend? Gewiß, fast die nothwendigste, wenn wir Menschen sein und bleiben wollen. Ich will nicht der Schwachen hier gedenken, die sich im nüchternen Umtreiben und wilden Schwarm der Menge selbst verlieren müssen, um gleichsam bei sich zu sein, denn diese werden sogar von den Nüchternen in der Welt nicht für glückselig geachtet. Aber jedem ist diese Stille, dieser Umgang mit sich selbst nothwendig, um sich nicht abhanden zu kommen. Der Sabbath muß auf den Werkeltag folgen und gefeiert werden. Kann denn der Mensch irgend wohin gelangen, wenn es ihm schon unmöglich ist, sich selbst in der Einsamkeit anzutreffen? Alles andre sind seine Geschäfte und Pflichten, Vergnügen und Außenwerke, Freunde und Gesellschafter. Aber plötzlich setzt der Müller die Mühle zu und das Getriebe steht. Wer nicht mehr gern allein ist, der kann wohl auch nicht mehr auf die rechte Art in Gesellschaft sein.

Ihr führt euren Text ganz leidlich durch, sagte Böring mit mildem Ton, — aber was zunächst folgt — —

Es heißt, sagte der Schulze: „Mit Gott gemein." —

tritt gewaltsam seinen Bruder unter sich, der nach dem Uebereinkommen ein Verbrecher ist. —

Abdallah. Ha! die ewigen Schranken stürzen ein!

Omar. Strafe und Belohnung? – Hier unten sind sie entschieden, — aber wen soll der Richter dort belohnen oder strafen? — Sandte er nicht alles was ist, aus seiner Hand in die Sterblichkeit? Ist es nicht sein Athem, der den Staub belebt? — Alle Handlungen kommen zu ihm zurück und melden sich als ihm angehörig; sein Schatten wandelt in tausend Gestalten umher, wo er hinsieht, erblickt er sich nur selbst in dem Spiegel der unendlichen Naturen, — soll er, kann er sich selber strafen? —

Abdallah. Omar, halt ein! immer neue Wundergestalten stehn aus einem Abgrund auf, mich zu schrecken. —

Omar. Von einer unbekannten Macht der Welt übergeben, tritt der Mensch seine Bahn an, nicht aus sich selbst hervorgebracht, ohne seinen Willen in das Leben geworfen. — Er lebt und vereinigt tausend Pflanzen und Thiere mit seinem Selbst, sein erstes Wesen geht durch

Was das für ein Ausdruck ist! rief Brüggemann. Abgeschmackt!

Nein, verehrte Herren, fuhr der Landmann fort: die Rede ist geradezu die schönste im ganzen Spruch. Auch der Gottlose und Zweifler weiß, daß Gott ein allmächtiger ist; auch dem, der ihn läugnet, glänzt er furchtbar aus Sonne und Mond und der unermessenen Sternenwelt entgegen; so zittert der wilde Heide vor seiner Gegenwart, und der Freigeist möchte sich in seinem Aberwitze vor ihm verbergen. Aber die Kinder des Hauses, wir, die wir so glückselig sind, uns gläubige Christen zu nennen, wir haben vertraulichen Zutritt und freundlichen Umgang mit ihm. Wir lassen die Furcht und Scheu, wie vor einem Vornehmen, die ängstlichen Mienen, wie vor einem hohen Fremden, draußen auf der Schwelle. Väterlich kömmt er uns entgegen, vertraut und liebevoll, und wir dürfen ihm unser ganzes schwaches Herz mit allen seinen Irrthümern und thörichten Wünschen ausschütten. So erlaubt er uns, er, die Liebe selbst, gemein mit ihm umzugehn, als wäre er unsersgleichen; dazu aber haben wir nur den Muth, wenn wir uns die vorangegangenen Regeln schon zu eigen gemacht haben. Haben wir gesündigt, dann kommt freilich die Furcht und Scheu, wie vor einem strengen Vater zuruck, bis unsre wahre Reue und Besse-

rung uns wieder seinem liebenden Herzen ganz nahe bringt. Darum glaube ich, daß der Ausdruck „gemein," ganz der richtige ist, denn das Größte und Herrlichste soll der Herr uns sein, aber auch das Nächste, und nichts Fremdes, kein Gefühl, wie vor einem vornehmen, stolzen oder gar unbegreiflichen Wesen, uns von ihm zurück schrecken.

Büring sah nachdenklich vor sich nieder und Brüggemann schüttelte mißbilligend den Kopf. Das folgende, fing der letzte wieder an, „in der Kirche andächtig," bedarf keiner Erklärung, das versteht sich von selbst.

Gewiß, antwortete der eifrige Landmann, wie alles Gute und Richtige, was aber doch nur so selten beobachtet wird. Aus Gewohnheit, die aber eine löbliche ist, gehn die meisten in die Kirche; viele, besonders in den Städten, um ihren Kleiderputz zu zeigen, und manche junge Dirne kann das Geläute kaum abwarten, um nur den anderen Närrinnen im Hause Gottes ein neu errungenes buntes Fähnchen zu zeigen, und ist erfreut, wenn diese sich ärgern und in neidenden Lästerungen ergießen. Darin ist keine Andacht, und es ist besser, demüthig, einfach und reinlich in den Tempel zu treten, ja der Arme im schwachen Gewande und der Bettler in seinen Lumpen

ſind höher und würdiger als jene eitlen Thoren. — Aber prächtig, ſo viel es ſein kann, ſoll der Menſch bei Hofe erſcheinen, weil der Diener dadurch ſeinen Fürſten ehrt und der Unwürdige dort keinen Zutritt hat; dort darf Armuth und Elend nicht erſcheinen, und zu große Schlichtheit und Mangel an Zier wird Beleidigung. — „Im Handeln richtig," iſt eine herrliche Vorſchrift für Bürger und Bauern, daß ſie ſich nicht in zweideutige, doppelſinnige Anſchläge und Dinge einlaſſen, die oft einen ſo guten Anſchein haben, und durch die der Menſch zuweilen etwas Gutes und Löbliches durchzuſetzen meint. Immer wichtiger und notwendiger wird aber dieſe Regel, je höher der Menſch in Würden ſteigt, je näher er den Vornehmſten, oder dem Fürſten ſelber ſteht. Aber auch daran hat ein ſolcher noch nicht genug, er muß auch den letzten Spruch „Mit Herren vorſichtig" ja in Obacht nehmen, um nicht doch, ſelbſt bei aller Tugend, zu Grunde zu gehn. Iſt der Herr, der Fürſt vertraulich, fordert er daſſelbe vom befreundeten Diener, ſo vergeſſe dieſer doch niemals, auch in den beſten Stunden, daß jener ſein Herr ſei: er ſpreche, er vertraue nichts, das ihn in ſpäteren Tagen, wenn die Freundſchaft wieder vergeſſen iſt, gereuen möge. Der Fürſt und Herr kann handeln und ſprechen, wie es Laune und Augenblick mit ſich bringt,

niemals ganz so der Unterthan. Wird er zu dreist, vergißt er sich, vertraut er unbedingt, so werden sich alle seine Worte wie gewappnete Feinde in Zukunft gegen ihn aufrichten und ihn zu Boden schlagen. Gnade und Versprechen des Fürsten kann vergessen und zurückgenommen werden, und wehe dem, der zu sicher darauf gebaut hat. Auch rechten, hadern, selbst in der besten Sache, soll der Untergebene mit seinem Fürsten nicht. Wie gemein und vertraut der Mensch mit dem höchsten Herrn sein darf, so soll und kann er es niemals mit seinem irdischen. Daß ein General, in dessen Dienst ich stand, als ich noch Soldat war, diese letzte Vorschrift vergaß, machte ihn bei allen seinen guten und herrlichen Thaten und Wissenschaften unglücklich. — Ich sollte aber auch bedenken, daß ich mit Vorgesetzten spreche, und mehr Vorsicht beobachtend, ihnen nicht Lehren und Sprüche aufdrängen, die sie selbst viel besser inne haben, und darum, Herr Vetter und Pastor, nichts für ungut, vergebt dem einfältigen Bauersmann sein Geschwätz.

Ihr habt Gaben, Schulz, sagte Büring, halb versöhnt; aber gefährlich ist es, Mann, alles so drehen und deuteln zu können; denn auf dieselbe Weise kann man auch das Richtige und Bessere so handhaben, daß kein gutes Haar daran bleibt. Indessen ist es wahr, in dem

Sprüchlein ſteckt mehr, als uns anfangs ſeine ſchlichte Phyſiognomie gewahr werden läßt.

Eigentlich kam ich, ſagte der Landmann, indem er aufſtand, mit dem jungen Herrn Vetter Simon ein Wort zu ſprechen, und mich Raths bei ihm zu erholen, ehe er nach der Stadt geht. Ich kenne nämlich eine anſehnliche unglückliche Perſon, die von einem Mächtigen ſehr ſchlimm iſt gekränkt und verletzt worden: dieſe, wenn es mich auch nichts angeht, und mir auch von ihr ſelbſt kein Auftrag ward, könnte man doch vielleicht gegen den Unterdrücker vertreten und vertheidigen. Nun ſoll mir Vetter Simon ſagen, ob er vielleicht ſelber die Klage gegen den angeſehenen Mann in der Stadt führen will.

Jetzt war Bäring auch aufgeſtanden und ſagte mit großer Würde: Freund, nehmet da meinen jungen Sohn, und erzählet ihm die Sache, inſofern ihr davon wißt; ſo weit erlaube ich es euch und ihm. Daß er aber, bevor er noch in der Regierung irgend feſten Fuß gefaßt, ſich mit einer bedenklichen Klage gegen einflußreiche Männer einlaſſe, verbiete ich ihm geradezu, vermöge meiner väterlichen Autorität. Auch euch warne ich, daß ihr euch nicht um Dinge allzuviel kümmert, die euch nichts angehn, über welche nothwendige Vorſicht wir auch treffliche Sprichwörter haben, die ihr beſſer kennen werdet, als ich ſelbſt.

Nehmet euch in Acht, daß ihr nicht aus Ueberklugheit in ein rebelliſches widerſpenſtiges Weſen gerathet, — denn, was deines Amtes nicht iſt, da laß deinen Vorwitz.

Der Schulze ging mit Simon, und die arme Frau, welche im Dorfe nur die Frau Roſe genannt wurde, folgte ihnen. Unausſtehliche Menſchen! rief Bäring, als ſie den Garten verlaſſen hatten; wie überklug und hochmüthig; ſolchem Volke, Herr Amtsbruder, ſollen wir Lehrer ſein, und ſie möchten uns in die Schule nehmen.

Das iſt der Geiſt der Zeit, antwortete Brüggemann, die alte Ehrfurcht vor unſerem Stande iſt einmal verſchwunden, alles denkt und raiſonnirt, alle Welt lieſet und kritiſirt, der Unterſchied der Stände bricht immer mehr zuſammen, und wo man mit Autorität wirken ſollte, da verlangt das Volk Vernunft und Ueberzeugung, wie ſie es nennen; und wie ſchwer es hält, den zu überzeugen, der keinen Glauben an uns hat, das haben wir in unſerer Amtsführung alle mehr wie einmal erfahren.

Glauben Sie mir nur, fuhr Bäring fort, die alte Bettelfrau da, die jetzt mit ihm ging, hält ſich für eben ſo geſcheidt, und ob ſie gleich von dem Almoſen hieſiger Leute lebt, ſo iſt ihr doch im ganzen Dorfe kein Menſch klug genug, und das ſteckt an; zwei Menſchen, wie dieſe

da, ſind darum faſt wie Ketzer zu betrachten. Ich höre, wie man hie und dort meine Predigten kritiſirt und dieß und jenes mäkelt, wie man anfängt, die Schrift willkührlich auszulegen. Immer geräth man in die ſonderbare Lage, daß man nicht weiß, in wie fern man etwas Gutes ausübt. Iſt der Bauer wild, roh und ausſchweifend, ſo ſetzen wir alles daran, ihn zum Menſchen und Chriſten zu machen! und haben wir ihn endlich aus der Schenke und zur Bibel hin mit allen Künſten der Ueberredung und Ermahnung gebracht, ſo will er denken, zweifeln, wird Sektirer und Separatiſt, und iſt auf dem ſtillen Wege plötzlich von Kirche und Chriſtenthum eben ſo weit fortgelaufen, als er früher auf der gottloſen Bahn davon entfernt war.

Doch iſt eins beſſer, wie das andere, bemerkte der fremde Prediger. Können Sie es leiden, fuhr Bäring eifernd fort, daß Bettler in Seide und Gros de Tours gehen, wie dieſe Alte mit ihrem verbleichten meergrünen Kleide? Der Hochmuth iſt doch das älteſte Laſter in der Menſchheit und am tiefſten eingewurzelt. Unſinn über Unſinn! Sie könnte das Weſen verkaufen, und in Linnen ſich tragen.

Das iſt eſt die traurigſte Armuth, antwortete die Mutter, die für täglich, bis zu Lumpen, gutes Zeug an

beſſeren Tagen abnutzen muß. Um welchen Spottpreiß müßte ſie das alte, vielleicht geliebte Kleid hingeben, und es gehört ſchon eine bedeutende Auslage dazu, auch das ſchlechteſte neu anzuſchaffen. Der, dem es wohl geht, verſteht nie das Elend der Armuth ganz.

Man erhub ſich jetzt, um einen Spaziergang nach dem nahen Wäldchen zu machen.

Simon hatte den Vortrag des Schulzen mit einiger Zerſtreuung angehört, und machte ſich von ihm los, ſobald er nur konnte. Er hatte kaum noch ſeine Geliebte ſprechen können, ſo ſehr hatte ihn der Vater mit Ermahnungen gequält und ihm die Zeit geraubt. Der Alte war gegen das Verhältniß, welches er ein ganz unvernünftiges nannte, drum konnte der Sohn ſeine angebetete Sidonie nur in abgeſtohlenen flüchtigen Augenblicken beſuchen.

Fräulein Sidonie war früh eine Waiſe geworden. Die Eltern, welche in der Reſidenz auf einem zu hohen Fuß gelebt hatten, konnten ihr nur wenig Vermögen hinterlaſſen, wohl aber Schulden und verwickelte Prozeſſe, ſo daß der Vormund, ein praktiſcher und verſtändiger Mann, im Anfange meinte, er würde gar nichts für ſie

retten können. Die Verwandten kümmerten sich um die Waise nicht sonderlich, und nachdem der vorsorgliche Mann mit gewissenhafter Thätigkeit die verwickelten Geschäfte seiner Mündel geordnet hatte, kaufte er ihr ein kleines Haus und anmuthigen Garten in demselben Dorfe, wo Bäring als Prediger lebte, ließ eine alte noch ärmere Muhme des Fräuleins zu ihr ziehn, welche die kleine Wirthschaft mit einer Magd und einem Knechte führte, indeß Sidonie ihre Blumen pflegte, las, musizirte und ihre unterbrochenen leichten Studien fortsetzte. So lebte sie heiter und ohne Sorgen von den Zinsen eines kleinen Capitals, und da ein Theil von diesem auf ein Gut des dortigen Amtmanns untergebracht war, so versorgte sie dieser reiche Mann auch mit Naturalien, die sie in ihrer kleinen Wirthschaft brauchte. Der welterfahrne Vormund hatte es vorgezogen, der Verlassenen hier auf einem einsamen Dorfe einen Zufluchtsort zu bereiten, als sie in der Residenz, oder gar einer kleinen Stadt dem Geschwätz und der Verläumdung preis zu geben. So wohnte Sidonie, die jetzt sieben und zwanzig Jahre zählte, schon seit vierzehn Sommern auf dem Lande, und hatte durch ihre Eingezogenheit, verständiges Betragen, Milde und Demuth, selbst Wohlthätigkeit, so weit es ihre Kräfte erlaubten, sich die Achtung des ganzen Dorfes erworben,

die Mutter Simons liebte das schöne große Mädchen, deren blasse Farbe ihrem edlen Gesicht einen noch großartigern Charakter gab, wie eine Tochter; Simon, der mit ihr aufgewachsen war, betete sie an, und nur der Vater Büring konnte niemals sein Herz zu ihr neigen, weil er ihr stilles ruhiges Wesen für Hoffarth hielt, das er sich selbst als Adelstolz auslegte, und ihrer Verbindung mit Simon, war er ihrer Armuth wegen, auf alle Weise entgegen.

Sidonie war eben beschäftigt, auf dem kleinen Platze vor ihrem Hause die Blumen zu begießen, als Simon die Thür des Gatters öffnete. Geblendet fuhr er vor der hohen Gestalt in Ehrfurcht zurück, die im hellblauen Gewande, im Strohhut, mit den leuchtenden großen Augen und den purpurnen feinen Lippen im bleichen Antlitz, ihm wie eine wundersame fremde Königin entgegen trat. Sie gingen in das helle aufgeschmückte Zimmer, in welchem die alte Muhme war, die in der Wirthschaft ab und zu ging, und, etwas taub, wenig von dem verstand, was gesprochen wurde, sich auch nicht, da sie nicht neugierig war, darum kümmerte.

Simon verschlang mit den Augen die Schönheit seiner Gebieterin, die jetzt den Strohhut ablegte und die braunen Haare in vollen schweren Locken frei nieder wallen

aus verlohren, — alle Lagen, von Kindheit an bis in sein Greisenalter prägen sich in treuen Abdrücken in seinen Geist; alles um ihn her modelt und formt ihn anders, er selbst geht unter und aus seiner Nahrung, seinem Vergnügen, aus den todten Gegenständen die ihn umgeben, tritt ein andres fremdes Wesen an seine Stelle, — das nach und nach von einem neuen wieder verdrängt wird.

Abdallah. So sind wir nur eine Hütte, in die ein Fremdling nach dem andern einkehrt und sie dem folgenden überläßt.

Omar. Wer handelt nun? — Wer ist gut, wer böse? — Soll des Mörders Dolch bestraft werden, oder sein Arm, sein Herz, sein Blut? Oder der Gedanke, den er vielleicht vor zwanzig Jahren dachte? — Sein Blut, das er sich nicht selber gab? Der Gedanke, der durch tausend Formen wandelnd, von einem Sonnenstaub seinen Weg antrat und beym gräßlichsten Morde aufhörte?

Abdallah. Undurchdringlich ist das Gewebe, das sich seit Ewigkeiten her verschlang.

Omar. Eigne Kraft ist uns versagt, was wir unsern Willen, unsern Vorsatz nennen, ist

nur

ließ. Theuerſtes Fräulein, fing er an, in zweien Tagen muß ich nun nach der Reſidenz, ins Elend; dürfte ich mir ſchmeicheln, daß Ihr Andenken mir folgen wird?

Lieber Simon, antwortete Sidonie, ſie wiſſen, daß ich ihnen von früher Jugend her gut war, ich bin ihre wahre Freundin, und ich halte ſie für einen aufrichtigen, edeln Freund.

Nichts mehr? antwortete Simon mit ſchweren Seufzern, indem ihm ſchon die Thränen in den Augen ſtanden: ſie wiſſen doch, was ich wünſche, welche Ueberzeugung ich mit mir nehmen möchte. Wollen ſie denn immer dieſe Grauſamkeit gegen mich ausüben? Ach, ich weiß nicht, was ich ſprechen, was ich thun ſoll. Ich kann von ihnen nicht laſſen, und doch kann ich ihnen kein Schickſal anbieten, wie ſie es verdienen, wie ihr Werth, ihr hoher Geiſt, ihr adlicher Sinn und ihre feine Bildung es fordern dürfen.

Sie bleiben bei ihrem Entſchluß, ihren Wünſchen? fragte Sidonie; ſeit unſerm langen, herzlichen Geſpräch von neulich, haben ſie meinen Worten und Bitten nicht reiflich nachgeſonnen?

Theuerſte, rief Simon im ſchmerzlichſten Gefühl aus, ſie bringen mich um, wenn ſie der Sache die Wendung geben, wie damals. Soll ich den wahren Inhalt meines

Lebens, ja mein Leben ſelbſt, o das, was viel höher als mein Daſein ſteht, für einen nüchternen, jugendlichen Traum halten? Glauben ſie mir nur, wenn ich auch heiter jetzt in manchen Stunden erſcheine und meine Lage vergeſſe, ſo habe ich eigentlich doch alles ſchon verzweifelnd aufgegeben. Ich werde durch meinen Vater in eine Laufbahn geſtoßen, die mir nicht geziemt, zu Unternehmungen, denen ich erliegen muß, hinter mir iſt durch eigene Thorheit alles verſchüttet, ich gehe Feinden und Verfolgern entgegen, alles, was ich ſehe, was mich umgiebt, iſt Tod und Troſtloſigkeit. Da iſt nun ihr Bild, die Erinnerung an ſie, mein Gefühl für ſie ein ſo leuchtender lebenskräftiger Punkt, ein ſolcher Inbegriff aller Wonne, daß ich mich doch für den glückſeligſten aller Menſchen ſchelten darf. Nicht durch ihren nahen Beſitz, durch das Glück der Liebe, ſondern nur, daß ich weiß, daß dieſer ewige Stern in dem Dunkel meines Herzens aufgegangen iſt; daß alle ihre himmliſchen Blicke, Reden, Bewegung, Stellung, die ich von ihnen ſah und auffaßte, und die ewig in meinem Gedächtniſſe leben, daß alles dieß mich wie ein ſtill befriedigendes Eigenthum begleitet, wohin ich nur denke, und was ich thu, und ſinne; dieß iſt es ja, was ſie nur beſtätigen, mir erneuern ſollen, dieß, was keine Gewalt der Erde und des Himmels mir rauben kann,

dieß ſollen ſie mir nur nicht entziehen wollen, ſondern durch das ſüßeſte, unbedingteſte Vertrauen mir verſiegeln, wie ich es wohl durch meine Liebe um ſie verdiene.

Ich glaube ſie zu verſtehen, lieber Freund, antwortete Sidonie, ſie ſind ſo gut und weich, ſo liebevoll; möcht' ich doch faſt ſagen, zu ſanft für das Leben und ſeine Forderungen.

Das iſt es eben, ſagte Simon, und ohne ſie verſinke ich ganz, aber ſie ſind meine Stärke: die Ehrfurcht vor ihnen, dieſe Bewunderung, dieſes Gefühl, welches ſie ſo hoch über mich ſtellt, was in meiner nächſten ſicherſten Liebe zu ihnen ſo ein Gefühl von Fremdheit wirft, das Anbeten einer Hoheit und Kraft, die ſtets über mir und mir unerreichbar bleiben wird, dieſe ſeltſame Vermiſchung von Widerſprüchen iſt es gerade, was mir ihr Daſein zur himmliſchen Erſcheinung, zum allerſüßeſten Gefühl erhöht. Ich ſehe, daß ich keine Worte finden kann. Schon die alten Germanen hatten das heilige Bedürfniß, eine Velleda als Orakel zu verehren und ihrem Worte zu glauben, nach welchem ſie die wichtigſten Dinge ordneten. So Sidonie, biſt du mir Seherin und Prophetin, nicht ein Abbild der ewigen unſichtb... Kräfte, ſondern das Weſen ſelbſt, mir das ſichtbare Verſtändniß aller Räthſel.

Laſſen ſie uns die Erde nicht ganz aus den Augen verlieren, ſagte Sidonie, indem ſie ihm die Hand gab, die Erde iſt auch ſchön. Mag ſich auch das Fernſte und Unſichtbarſte mit dem Wirklichen durch unſer Gefühl und unſre Phantaſie in manchen Stunden verknüpfen, ſo iſt es doch wohl gefährlich, zu lange in jenen Regionen zu verweilen, die wir immer nur im Reflex unſerer leidenſchaftlichen Stimmung, wie im vorbeiſchwebenden Spiegel, wahrnehmen können. Ich will ganz aufrichtig mit ihnen ſein. Was ich auch geleſen und gedacht und geſchwärmt habe, ſo muß ich doch ſagen, daß jenes Gefühl, welches ich in meinen Dichtern als Liebe dargeſtellt gefunden, nicht in meinem Weſen iſt. Ich bin nicht mehr ſo jung, daß ich fürchten müßte, mein ganzes Daſein könnte ſich noch von Grund aus ändern. Wie mir mein Garten lieb iſt, der Blick auf Feld und Wald, wie mich der Frühling freut und entzückt, meine Bücher mir theuer, meine Religion mir unentbehrlich iſt, ſo umgiebt und reizt mich doch nichts ſo mächtig, daß ich dieſe Stille und Ruhe je verlöre, die, ſo glaube ich, mein eigentliches Weſen iſt. Wenn ich ihnen alſo ſage, daß ich ihnen ſo gut bin, wie keinem andern Menſchen, den ich bis jetzt habe kennen lernen, wenn ich glaube verſichern zu können, daß jene Liebe, von der die Dichter ſprechen, niemals

mein Herz erschüttern wird, so müssen sie damit zufrieden sein. Ich werde mich nie verheirathen, und wo sollte ich in meinem Wesen jene Empfindungen hernehmen, die sie mir schildern, die sie für ihr höchstes Glück achten. Ich würde sie also nur unglücklich machen, da ich ihnen, abgesehn von allen übrigen Unmöglichkeiten, nur mit meiner Ruhe erwiedern könnte, die ihnen als Kälte und Lieblosigkeit erschiene. Auch vergessen sie immer wieder, daß ich älter bin, als sie.

Unaussprechlich machen sie mich glücklich! rief Simon aus. Ich weiß wohl, daß ich mich selbst oder die anderen Menschen nicht verstehe. Könnten sie anders werden, als sie sind, so verlöre ich ja den Gegenstand meiner Anbetung und ich würde elend sein. Daß ich so die ganze Zeit meines Lebens zu ihnen hinauf blicken muß, daß ich sie so innigst verstehe und ihr Wesen dem meinigen doch durchaus ungleich, und sie mir eben deswegen doch fremd und unverstanden bleiben, das eben ist meine Wonne. Dazu gehört auch, daß sie älter, größer, stärker, klüger und besser sind, als ich, damit ich in allen Kräften meines Wesens meine Abhängigkeit von ihnen empfinde und mich meiner Demuth freue. Daß andere Männer in der Entzückung der Liebe selbst sich doch zu dem geliebten Wesen immer herablassen, daß sie das Geringe, was sie sich auch

im Taumel nicht abläugnen können, bald Naivität, Jungfräulichkeit, unbewußte Unschuld, oder wie sie immer mögen, willkührlich taufen, ist mir recht in der Seele verhaßt: darum aber sehn wir auch, nach ernüchterter Trunkenheit, wie in diesen armen, kalten Ehen Langeweile das Scepter führt, und Geringschätzung sich hinter Pflicht und Duldung verschanzen muß.

Müßte denn aber, fing das Fräulein wieder an, wenn sie hierin auch vielleicht nicht ganz Unrecht haben, nicht Gleichheit wenigstens in Liebe und Ehe sein?

Für andere, sprach der junge Wäring eifrig weiter, mag es nothwendig, mag es das Rechte seyn; ich will Niemand tadeln, der glücklich ist; ich weiß nur, daß ich ein solches Glück nicht brauchen könnte. Sie wissen ja, wie früh ich sie kennen lernte. In allem was ich las und hörte, wenn von Königinnen die Rede war, in der Schule nachher von den Göttinnen des Alterthums, das höchste und Größte, was die menschliche Phantasie erschwingen kann, Pallas und Juno und Diana, sie waren das Bild meiner Seele, und ich lernte nun leicht, weil ihr Auge, ihr Gang, der Ton ihrer herrlichen Stimme mich allenthalben begleitete. Wenn ich sie in ihrem Garten so groß und schlank neben ihren Lilien stehen sah, noch weißer und glänzender als die strahlende Blume, so

war mir immer, als ſäh' ich das Himmelreich und fühlte es ganz gegenwärtig mit beſeligender Ruhe in meinem Innern. Der Beſitz eines ſolchen Weſens ſchien mir etwas Unmögliches, der Wunſch unſinnig. Und doch ward ich ihnen immer näher und näher gezwungen und ſpiegelte mich nun ſelbſt in ihrer Trefflichkeit; nun fühlte ich erſt meine Anlagen, mein Herz und meinen Geiſt und war ſchon längſt im Geheim ganz unbedingt ihr Eigenthum. Bei ihrer vorigen Erklärung bin ich für jetzt beruhigt, ja ganz glücklich. Sie als die Gattin eines andern zu ſehn, würde mich wohl ganz elend machen. Aber warum, Geliebteſte, nun noch ſo fremde zu mir ſein? Warum wollen wir nicht das trauliche du mit einander tauſchen, da ſie mir doch das nächſte Weſen auf der Welt ſind? Warum mir nicht verſprechen, die meinige zu werden, ſobald ein glücklicher Zufall ſich für mich erklärt?

Liebſter Simon, ſagte die ſchöne Geſtalt, ich fürchte mich vor jeder Veränderung. Dieſes Zeichen eines höheren Vertrauens mag ihnen wichtig ſein, mir iſt es nicht ſo. Und warum ſoll ich ihnen verſprechen, was jetzt, wie ſie ſelber ſagen, auf jeden Fall überflüſſig iſt? Sollte ich einmal heirathen, wie ich nicht glaube, daß der Fall jemals eintreten wird, ſo ſoll Niemand anders, als der freundliche, gutmüthige, allzu demüthige Simon mein

Mann werden, und wenn meine Regierung dann etwas fruchtet, so soll er mehr Stolz und Selbstvertrauen gewinnen.

Im höchsten Entzücken küßte Simon die blendend weiße Hand, sie sah ihm mit dem schönsten Vertrauen in seine glänzenden Augen, so befreundet war sie ihm noch nie gewesen, und er wagte es zitternd, den ersten Kuß auf den feinen Mund zu drücken. Er wurde blaß vor Wonne und die Sinne vergingen ihm, als er keinen Zorn, ja nicht einmal Widerstand bemerkte; sie sah ihn nachher eben so treuherzig an, als wenn nichts vorgefallen wäre.

Lassen sie uns in den Garten gehn, sagte Sidonie, die Sonnenhitze ist vorüber, und die Kühlung wird uns wohlthun.

Sie erinnern mich, erwiederte Simon, daß ich auch bald nach Hause muß. — Im Garten strömte ihnen der lieblichste Blumenduft entgegen und man vernahm aus der Ferne das Rieseln und Murmeln des kleinen Flusses, der zwischen seinen Felsenufern abendlich schwatzte. Ich vergesse den Nachmittag nicht, fing Simon wieder an, als vor fünf Jahren, der General, ihr Oheim, sie besuchte. Das ganze Dorf war in Aufruhr, alle glaubten es wäre der König über die Gränze gekommen, die Jugend lief dem großen, starken Manne bewundernd nach, und

fürchtete ſich doch vor ihm. Als die Geſtalt, mit der rei-
chen Uniform, den vielen Orden, und dem Hute mit brei-
ter Treſſe und weißer Feder vor uns vorbei kam, grüßte
ich ehrerbietig, und er dankte mir nur, kaum bemerklich,
mit einem Nicken. So ſchritt er mächtig her zu ihnen.
Sie ſtanden zwiſchen den Blumen, draußen vor dem Hauſe.
Er öffnete das Staket; ſie begrüßten ihn, freundlich
und höflich, aber ſo, als wenn ſein Erſcheinen nichts
beſonderes wäre. So gingen ſie auch mit ihm in die
Stube hinein, und blieben ganz ſo ruhig, wie ſie immer
waren. Das alles beobachtete ich aus der Ferne. Sie
kamen mir ſchon damals viel größer und vornehmer vor
als der General mit ſeinen Orden und Sternen.

Er nahm Abſchied und wagte noch einen Kuß, der
ſie ihm eben ſo willig gab oder ſich nehmen ließ. In ſeli-
gen Gefühlen kehrte er zum elterlichen Hauſe zurück.

Simon hatte keine Zeit zu verlieren, denn ſchon war
die Stunde faſt verſäumt, in welcher er ſeinem ſtren-
gen Vater Geſellſchaft leiſten mußte. Zu den Sonder-
barkeiten des Alten gehörte, daß er ſeinen Tag genau
zu ſeinen Geſchäften, Studien und Erholungen einge-
theilt hatte, ſo daß nur die wichtigſten Veranlaſſun-

gen die altgewohnte Ordnung stören durften. Jetzt war der Augenblick, in welchem er zu rauchen anfing, und obgleich Simon niemals seinen Abscheu gegen den Tabak hatte überwinden können, so mußte er doch, so oft er sich im väterlichen Hause befand, in dieser Stunde neben dem Vater sitzen, ihm Gesellschaft leisten und eine ungestopfte thönerne Pfeife, als wenn er rauchte, am Munde halten. Heute war auch noch der zweite Gast, der Prediger Brüggemann zugegen. Sie saßen (denn dieß war ebenfalls die Sitte des Hauses) in Schlafröcken, und auf dem Haupte baumwollene Mützen. Für jeden Gast, der das Haus öfter besuchte, war eine solche, nebst dem weiten bequemen Nachtgewande in Vorrath, und der Amtmann und Oberförster, die Sonntags gewöhnlich hier einkehrten, ließen sich diese Anordnung nicht nur gefallen, sondern fanden sie so bequem, daß sie dieselbe Gesetzgebung und Kleidertracht in ihren Häusern ebenfalls eingeführt hatten.

Simon aber, der von seiner Geliebten heute so hochgestimmt, wie noch nie, zurückgekehrt war, konnte sich an diesem Abend dem alten Polizeigebote nicht fügen, um so weniger, da ihm heute Brüggemann und selbst sein Vater in ihrer Tracht und mit den spitz in die Höhe gerichteten Mützen lächerlich erschienen. Er hatte

nur der Einfluß fremder Dinge, wir ſind nur ein Stoff, an welchem fremde Kräfte ſichtbar werden; ein großes Spiel von einer fremden Macht regiert, der eine ſteht als König der andre als Sklave da, — und alle ſind ſich gleich, nichts als hölzerne Zeichen, obgleich der König und der Ritter ſtolz auf das Fußvolk vor ſich hin abſehn, — das Spiel iſt zu Ende — und Laſter und Tugend hört auf verſchieden zu ſeyn. — Ein Wirbel dreht ſich durch die Welt, alles bis zum kleinſten wirkt in den großen Plan; der eine Augenblick gebiert den folgenden, eine Handlung ſtößt die andre vor ſich her, eine unendliche Kette, die ſich rund um alle Welten zieht. Kein Glied kannſt du herausreiſſen, ohne das vorhergehende und folgende zu zerſtören und eine allgemeine Vernichtung zu bewirken.

Abdallah. O entſetzlich! — Omar, — ich ſchaudre, — wenn ich gerade dieſen Schritt izt nicht thäte, — nicht gerade dieſen Gedanken dächte — ſo könnte die Welt nicht erſchaffen ſeyn! —

Omar. Nothwendig. — Eine große Schwungkraft belebt die Unendlichkeit, alle Kräfte weben und wirken durch einander von Ewigkeit

alſo nur ſeinen Ueberrock umgeworfen, und ein ſchwarzes Barett, das er auf der Reiſe getragen hatte, auf ſeinen blondlockigen Kopf, und zwar etwas ſchief geſetzt, um noch-poetiſcher gegen die rauchenden Veteranen ſich abzuheben. Er konnte auch nicht auf die Geſpräche hören, ſondern ihm klang im engen Studirzimmer des Vaters noch immer Sidoniens Stimme, der rauſchende Fluß und das Klingen des fernen Waldes. Die beiden Küſſe zitterten noch immer auf ſeinen rothen friſchen Lippen, und um dieſe nicht zu entweihen, hielt er die Pfeife ihnen ſo entfernt, als er nur konnte, da er die Täuſchung, daß er an dem hergebrachten Spiele Theil nähme, nicht ganz zerſtören durfte.

Von Politik wurde geſprochen, vom Verfall des Handels und der Wiſſenſchaften, nebenher auch von der Philoſophie. Dieſe wurde von den beiden Geiſtlichen nicht ſonderlich hochgehalten, da ſie ihr hauptſächlich die Schuld beimaßen, daß der Stand der Geiſtlichen in unſerem Jahrhundert weniger, als in früheren Zeiten, geachtet würde. Als die beiden Herren ziemlich eifrig wurden, und das Wort Philoſophie oft laut und lauter wiederholten, ſagte der berauſchte Jüngling in einer Pauſe zu ſich ſelbſt: Sophie: ja, ſo heißt meine Schweſter, aber wie viel ſchöner klingt doch Sidonie!

Der Vater, der bisher den Sohn kaum bemerkt hatte, sah sich wie erschreckt um. Was ist das? fing er an: warum bist du so in mein Zimmer getreten? Bist du so zerstreut, daß du alle Sitte unsers Hauses vernachlässigst?

Lieber Vater, sagte der junge Mann, muthiger als sonst, ich kann mich unmöglich zu dieser fast komischen Tracht bequemen. Hätten die Alten, die einen so regen Sinn für Schönheit hatten, wohl je einer ihrer würdigen Figuren eine so spitze Dütenmütze auf den Kopf gesetzt? Warum soll ich denn auch diese Pfeife länger halten, und mir die Lippen und Zähne verderben, da ich niemals rauchen werde. Er ließ die thönerne Röhre auf den Boden fallen, so daß sie in viele Stücke zerbrach.

Der Alte stand auf, und sah mit Erstaunen seinen Sohn an, dann blickte er zweifelnd auf seinen Gast, ging tief sinnend einmal im Zimmer auf und ab, blies die dickste Rauchwolke, die er nur erschaffen konnte aus seinem stark aufgeworfenen Munde und stand dann wieder mit ernster Miene still, worauf er sich langsam nieder setzte. Man sah, daß dieser einer der wichtigsten Momente seines Lebens sei. Du willst dich emancipiren, wie ich sehe, fing er dann bedächtig und mit mildrer Stimme an; es sei! du bist oder wirst Rath, trittst deinem Fürsten nahe, kannst mir vielleicht bald, als mein Vorgesetzter, Befehle

ſuſenden, ſo handle dann ſelbſtſtändig. Rauche nicht, trage keine heimiſche Schlafmütze, die Vertrauen weckt und giebt, ſondern ſitze mit deinem ſchiefgezogenen Barett maleriſch da und verachte alle gute Sitten und Häuslichkeit, ſelber nur eine Nachahmung, du von unzulänglichen Bildniſſen und empfindſamen Nebelgeſichtern, die deiner Phantaſie vorſchweben. Hätteſt du aber früh geraucht, wie ſonſt jedermann auf Univerſitäten es that, ſo hätteſt du auch ſchon lange eine tiefe männliche Stimme bekommen. Aber was die Antike betrifft, Schönheitsſinn und dergleichen, da biſt du nur übel berichtet, mein lieber Sohn. Hätten die guten Alten nur die höhere Vollendung unſerer Manufakturen gekannt, mit Freuden hätten ſie dieſe Mützen, die bequemſte Kopfbedeckung getragen, die Erfindung dieſes leichten, ſchmiegſamen Kleidungsſtückes, mit dem es ſich eben ſo gut ſchläft, als wacht, wohl irgend einem Gotte, dem Morpheus, oder Merkur, der Denkerin Minerva, oder gar dem Apollo, zugeſchrieben, und ſie auch auf ihren Bildſäulen uns und der Nachwelt überliefert.

Sehr wahr, ſagte Brüggemann ſehr ernſthaft, indem er die Schlafmütze etwas von der Stirne ſchob und die ſchwarzen Augenbraunen angeſtrengt in die Höhe zog. Sehen wir denn nicht den lieben Ulyſſes, oder auf grie-

chisch Odysseus, so oft mit einer Mütze, die in ihrer steifen Ungeschicktheit gern eine moderne Schlafhaube wäre, wenn sie nur zu dieser Ehre gelangen könnte? Was ist denn diese phrygische Mütze anders, als die in der rohen Knospe steckende Nachtmütze unsrer Tage? Unerzogen, grob und bäurisch muß sie auf dem Kopfe stehn, weil sie von Filz oder Leder ist. Nein, es bleibt ausgemacht, in gewissen Dingen sind wir den Alten voraus.

Das leidet keinen Zweifel, fuhr Bäring fort. Es geht aber hierin, wie in allen Dingen, das Vorurtheil steckt zu tief und fest, und die einmal in jenem Aberglauben für die Alten eingefroren sind, machen es wie die Freimaurer, sie geben dem Forschenden keine gründliche Antwort, sondern berufen sich wie diese auf Geheimnisse, die der Ungeweihte weder erfahren darf, noch auch verstehen würde.

Bei dieser Rede gerieth Brüggemann in ein ängstliches Husten; er schwieg, sich räuspernd, lange, sah dann seinen Collegen, freundlich zwar, aber doch wie vermahnend an, und sagte hierauf mit milder und eben so feierlicher Stimme: verehrter Herr Amtsbruder! wozu und zu was Ende, aus welchem Grund und zu welchem Nutzen diese häufigen Ausfälle, Anspielungen und Sarkasmen auf unsre verehrungswürdige Gesellschaft? Sie waren

ſelbſt in früheren Jahren ein fleißiges arbeitendes Mitglied, ſie ſind ausgeſchieden, gut: aber warum ſchelten und verfolgen? Iſt das brüderlich? iſt das chriſtlich?

Herr College, antwortete Bäring faſt zornig: was will ſie, dieſe verehrungswürdige Geſellſchaft? Entweder nichts, als was andre rechtliche Menſchen auch wollen und dürfen; wozu denn das Geheimniß? Oder, ſie haben wirklich etwas zu verbergen, ihre Abſicht und ihr Treiben verträgt die Oeffentlichkeit und das Tageslicht nicht: nun, iſt dieſer Orden alsdann nicht dem Staate, dem Fürſten, und wahrſcheinlich auch dem Chriſtenthum gefährlich? Sie, verehrter Herr Bruder, ſind vermöge ihres Genies und ihrer höheren Einſichten viel weiter vorgeſchritten, als ich, ſie haben ſo viel mehr Grade erhalten, ſie könnten mir hierüber am beſten genügende Auskunft geben.

Hier veranſtaltete Brüggemann in ſeiner Verlegenheit ein ſonderbares Geſicht, welches vielerlei bedeuten ſollte. Seine Abſicht war keineswegs, die hohe Meinung ſeines Collegen von ihm zu zerſtören, ſondern vielmehr zu beſtätigen; er ſah ihn alſo mit einem Auge, das zwar verlegen zugedrückt wurde, aber doch etwas von oben herab, an, worauf er es ſchnell aufriß und ihm einen ſtrafenden Blick zuſendete. Da er aber doch mehr verlegen als ſicher und ſtolz war, ſo nahm er zugleich die Pfeife

aus dem Munde, käute mit den Zähnen, als wenn am Mundſtücke etwas zerbrochen wäre und hielt ſie dann, den Kopf nach oben, faſt ſenkrecht, vom Geſichte abwärts, worauf er noch einmal den Blick zu ſeinem Collegen wandte, um geſammelter ihm mit vollem Ernſt groß zürnend anzuſchauen, auf deſſen Munde aber unerwartet ein ſo ſchalkhaftes Lächeln traf, daß er wie entſetzt ſich etwas zu behende umkehrte, die Richtung aber in übereilter Flucht verfehlte, ſo daß er mit ſeiner langen ſcharfen Naſe ſo heftig an die Pfeifenſpitze fuhr, daß dieſe wirklich abbrach, und er nieſend das Rohr, welches indeß erloſchen war, mit thränenden Augen niederlegte. Der Püſchel auf der hochaufgerichteten Zipfelmütze hatte bei dieſem Angriff und dem übereilten Rückzuge ſo ſeltſame Kreiſe in der Luft beſchrieben, daß Simon, ſo ernſthaft er ſich zu bleiben zwang, dennoch in ein lautes Gelächter endlich ausbrach.

Beide Geſichter der Alten wendeten ſich mit dem verſchiedenſten Ausdruck nach dem Jüngling hin. Der des Vaters im ſtrengſten ſtrafenden Ernſt, da Simons rebelliſche Weiſe ſich heut zu unverholen kund gab; Brüggemann aber, deſſen Verlegenheit den höchſten Grad erreicht hatte, lachte wohlgefällig mit, als wenn ihm ein gut angebrachter Spaß gelungen wäre, und Simon ging,

um ihn nicht durch den ſchnell angelegten Ernſt zu beleidigen, plötzlich von neuem in ein lautes Lachen über, ſo daß der alte Bäring zwiſchen beiden ſeine verwunderten Blicke wechſelnd, nur ein mißbilligendes Kopfſchütteln übrig behielt.

Nach einer ziemlich langen Pauſe fing Bäring wieder an: ſie ſind mir noch, Herr College, auf meine vorige Frage die Antwort ſchuldig geblieben. Brüggemann deutete auf Simon hin, indem er anfing: ſie wiſſen ja, — Thut nichts, fiel ſein Gegner raſch ein, jene Beſtimmung und Zurechtweiſung können ſie mir auch in Gegenwart meines Sohnes geben.

Hat nicht, fing Brüggemann ungewiß an, jede Zunft, jedes Handwerk ſeine Geheimniſſe? Alle die offenkundigen Handgriffe, wodurch ſchnell und ſicher etwas geſchieht, wir ſehn und erkennen ſie; aber wenn einer von uns zum Nadler, Weber oder Tiſchler hinzutreten ſollte, um da fortzufahren, wo ſie aufhörten, ſo würde es uns auch beim beſten Willen und theoretiſchen Unterrichte unmöglich fallen, weil es uns eben an jener Uebung und Sicherheit ermangelte, wodurch für uns das, was offen zu Tage liegt, doch wieder zum Geheimniß wird.

Eine Antwort, erwiederte Bäring, haben ſie mir gegeben, aber nur eine ausweichende.

Laſſen ſie uns abbrechen, rief Brüggemann verſtimmt, der nicht wußte, wie er ſein verlornes Uebergewicht wieder herſtellen ſollte. Man hat mir geſagt, ſie ſchrieben gegen die ehrwürdige Brüderſchaft, und hätten ſogar die Abſicht, es dem Drucke zu übergeben: ich hoffe aber, ſie laſſen, bei näherer Prüfung, dieſen Vorſatz fahren, da dies ihnen nur ſchaden, auf keine Weiſe aber nützen könnte.

Ich weiß nicht, ſagte Bäring, ebenfalls verdrüßlich, wer ihnen dergleichen hat hinterbringen können, da ich doch eben ſo gut, wie die Herren Freimaurer meine Geheimniſſe habe, die ich nicht jedermann mittheile.

Noch mehr gereizt wollte jetzt Brüggemann ſeinen Gegner gänzlich entwaffnen, und Wahrheit mit ſeiner Hoffnung, die Wirklichkeit mit dem Möglichen kühn vermiſchend, fing er an: haben ſie nicht gehört, ob der Superintendent in der Stadt ſchon wirklich geſtorben iſt?

Ich ſoll noch erfahren, daß er krank iſt; rief Bäring höchſt erſchrocken aus.

Ohne Hoffnung iſt er wenigſtens ſchon ſeit acht Tagen, fuhr Brüggemann ganz gelaſſen fort: geſtern erhielt ich die ſichere Nachricht. Das zwingt mich auch eben, einige Beſuche in der Nachbarſchaft zu machen, vielleicht ſogar nach der Stadt zu gehn.

Was ſie ſagen! fuhr Bäring heraus; — und ſie mei-

nen alſo, — daß, wie ſoll ich mich ausdrücken? — daß ſie ſelbſt —

Davon iſt nicht die Rede, brach Brüggemann ab: zwar weiß ich, daß ich Gönner habe, die mir Muth einſprechen; ich erkenne aber ſelbſt meinen Unwerth zu ſehr, und mag keinem Würdigeren dieſe einflußreiche Stelle rauben.

Die Mutter kam, ſie zum Abendeſſen abzurufen. Bäring hatte allen Appetit verloren, und nahm ſich vor, ſeine Abhandlung gegen die Freimaurer noch in dieſer Nacht, und zwar mit den kräftigſten und bitterſten Argumenten und Invectiven zu beendigen.

In dieſer Nacht war der entzückte Simon nicht in ſein Bett gekommen, ſondern war im klaren Mondlichte durch Wieſe und Wald in ſeligen Erinnerungen und Hoffnungen umhergeſchwärmt. Auf Stunden vergaß er ſeine Angſt und peinliche Lage und überließ ſich den kühnſten Träumen, weinte vor Freude und gleich darauf vor Betrübniß, daß es ihm an mächtigen Beſchützern ſo wie am eigenen Muth ſo gänzlich gebreche. In der Frühe hatte er Sidonien wieder geſehen und aus ihren klaren großen Augen neuen Muth geſchöpft. Der Vater war ſo ver-

drüßlich und verſchloſſen, daß er an dieſem Tage den Sohn nur wenig unterhalten und belehrt hatte, er hielt ſich in ſeinem Zimmer auf und arbeitete, da Brüggemann ſchon mit Sonnen-Aufgang abgereiſet war.

So war der Tag vergangen, und jetzt kam Simon noch einmal von Sidonien zurück, indem die Sonne ſchon unterging. Er traf ſeine Mutter im Garten, die im Freien, zwiſchen den Blumen mit der Frau Roſe, Geſpräche wechſelnd, auf und nieder ging. Der Sohn begleitete beide und ſuchte in Erzählungen und Scherzen zu vergeſſen, wie nah ihm ſchon die Abreiſe nach der gefürchteten Reſidenz ſei. Die Mutter behandelte die arme Frau wie eine Freundin, und erinnerte ſie durch ihr Benehmen in keinem Augenblicke an die reichlichen Almoſen, die ſie aus dem Predigerhauſe erhielt, und Simon ehrte und liebte die Alte faſt wie ſeine Mutter. War er mit ihr allein, ſo mußte ſie ihn noch immer, wie in ſeiner Kindheit, du nennen, und er erwiederte ihr dann, wie einer alten Spielgefährtin in demſelben Tone; waren aber Fremde, vorzüglich der ſtolze Vater zugegen, ſo benahmen ſich beide zurückhaltender. Selbſt in Gegenwart der Mutter, die faſt alles gut fand, was ihr Sohn that, vermieden ſie die vertraute Anrede.

Ich weiß wohl, ſagte Frau Roſen, nach einigen andern

keit berechnet, die treibende Gewalt ermattet nie, das Leben fliegt durch alle Pulse der Natur und so geht das große Werk den allmächtigen Gang. — Wie will dies kleine Wesen, der Mensch, sich gegen ewige Gesetze stemmen? Wie in seinen engen Geist den Schöpfer mit all seinen Planen fassen? Eigenmächtig gegen das Weltall wirken und durch sein jämmerliches Daseyn noch Vortheil erringen? Ohnmächtig kämpfend wird er fortgerissen, der eine Ton verklingt in der allgemeinen Harmonie.

Beyde schwiegen düster vor sich hinbrütend. Ein hohes Roth flog über Omar's Wangen, ein neues Feuer fuhr in seinen Augen auf, er faßte heftig Abdallah's Hand.

Jüngling! rief er aus, was wir gut, was wir böse nennen, verschwimmt in ein Wesen, alles ist nur ein Hauch, ein Geist wandelt durch die ganze Natur und ein Element wagt in der Unermeßlichkeit — und dieses ist Gott!

Abdallah fuhr zurück.

Omar. Wo sollte der Unendliche jenseit der Schöpfung Raum für sich finden? — Er umarmt und durchdringt die Welt, die Welt ist Gott, in einem Urstoff steht er in Millionen

Reden, daß die Leute hier, auch der Herr Prediger, es mir übel auslegen, daß ich in dieſem alten ſeidenen Kleide gehe. Wenn ſie mich kennten und alles wüßten, ſie würden mir es nicht ſo ſchlimm ausdeuten. Der Anzug hier, liebe geehrten Freunde, iſt noch mein Hochzeitkleid. Ja, das erinnert mich an vieles Leid und an die kurze Freude meines Lebens. Gott verzeihe denen, die an mir ſo übel gethan haben. Mein lieber Johannes, mein ſeliger Mann, war ein geſchickter Uhrmacher. Er hatte ein kleines Vermögen von ſeinen Eltern geerbt und mit ſeinem Fleiße war ihm das genug, um bequem und ſorgenfrei mit mir davon zu leben. Ein liebes Kind, ein Töchterchen, bekamen wir auch bald. Mein guter Johannes hatte recht viel hier von unſerm lieben Simon: ſo fein gebauet und ſtill und eben ſo furchtſam vor den Leuten. Den Muth und die Kraft kann ſich kein Menſch geben, ſo wenig er eine Elle ſeiner Länge zuſetzen kann. Es war ein reicher Mann in der Stadt, vom beſten Ruf, leutſelig und fromm, der keine Kirche verſäumte. Er war ſonſt Fabrikant geweſen, hatte aber ſchon lange alle Geſchäfte niedergelegt, und lebte von ſeinem großen Vermögen: hatte auch Häuſer in der Stadt und ein Guth. Der Mann war gegen alle Menſchen, auch gegen uns arme Leute ſo liebreich und herablaſſend. Zu dem

trug mein Mann unſer kleines Capital, den Abend vorher, ehe unſer Töchterchen ſich legte. Haſt du die Verſchreibung? fragte ich meinen Johannes. Ich gehe morgen wieder zu ihm, antwortete mir der: es wird auf ſein großes Haus eingetragen. In der Nacht ſchon muß er bei Sturm und Regen den Doktor holen. Der Schreck dazu und die Angſt um das Kind griffen den ſchwächlichen Mann, der ſchon ſonſt an der Bruſt litt, gewaltig an. Am Kinde war keine Hülfe, es ſtarb; das war ein Jammer über Jammer. Der Vater läßt den Muth ſinken, vergißt den liebreichen Helfer im Himmel und ſtreckt ſich auch auf ſein Todtenbette hin. Er überlebte unſer Chriſtinchen nur vier und zwanzig Stunden. O Simonchen, mir war, wie im Traum. Ich hatte vorher nicht geglaubt, daß man ſo viel Elend erleben könne. Sonderbare Gründe, die wir Menſchen nicht verſtehen, muß es auch dazu geben. Es war kein Geld im Hauſe. Unſre Wirthſchaft war noch jung. Der Mann hatte kürzlich, weil er ordentlich war, alle ſeine Schulden bezahlt. Vorräthige Arbeit war auch nicht im Hauſe, denn wir hatten noch keinen Geſellen angenommen. Die Leichen ſollten doch beſtattet werden. Hätt' ich meinen Herzensjammer nicht etwas durch Gottes Wort bezähmen können, ſo wäre ich damals auch geſtorben. Ich

betete auch eifrig um meine Auflösung. Ach! damit war ja alles dann so schön in Ordnung gebracht. Wenn man sich damit trösten kann, daß es auch andere Unglückliche giebt, so hatte ich freilich solchen Trost nahe genug. Es ist kein Trost, aber doch schwächt es die bittere Empfindung, die sich in großen Leiden unsers Herzens gar zu leicht bemeistert, und in Aufruhr und Widerstand gegen den Schöpfer ausbrechen möchte. In unserm Hause wohnte ein armer kranker Mann mit drei Kindern, die Mutter war schon seit einem Jahre gestorben. Den unterstützten wir, so viel wir vermochten.

Jetzt mußt' ich in meinem Jammer zu jenem reichen Manne gehn, der unser Geld hatte, etwas davon zurücknehmen, und mit dem übrigen eine Einrichtung treffen. Der Gang war schwer. Alle Häuser auf der Straße schienen mir zu wanken. Ich dachte immer, aus dem einen würde mein lieber Johannes heraus treten, und alles sei nur ein dummer Traum. Der alte Mann empfing mich sehr liebreich, die Thränen standen ihm in den Augen, als ich ihm mein ganzes Unglück erzählte. Aber vom Gelde wußte er nichts, er hatte gar nichts empfangen, mein Mann war auch gar nicht bei ihm gewesen. Ich bin die Ordnung selbst, liebe Frau, sagte er freundlich, aber mit fester Stimme; sie müßten ja doch einen

Schein von mir in Händen haben, denn ich, als ein Kind, konnte nach Menschenrechnung viel eher sterben, als der seliger Mann. Er hat es mir vielleicht geben wollen, hat es irgend wo anders hingethan: was weiß ich? Es ist Unrecht, ihnen nicht genau die Sache mitgetheilt zu haben. Er entließ mich mit vielen Tröstungen, die ich in meiner Betäubung nicht mehr hörte, denn ich empfand ein Grauen vor dem menschlichen Leben und vor mir selber. War der Alte ja doch mein Bruder, eben so von Gott geschaffen und zur Seligkeit bestimmt, und konnte am Rande des Grabes so Gott vergessen, und des Elends spotten. Ich war so niedergeschlagen, daß mir nun alles gleichgültig war. Wie ich zu Hause kam, mußte ich Betten und das allernöthigste verkaufen, um nur Anstalten zum Begräbniß zu treffen, ich mußte mit Trödler und Handelsleuten alles selbst besorgen, weil ich keine Freunde hatte, die mir das traurige Geschäft abgenommen hätten. Meine Thränen aber waren vertrocknet. So konnte ich nun, da wir Küche und Stube leer gemacht hatten, die geliebten Leichen bestatten. Es war aber keine Möglichkeit, Trauerkleider für mich anzuschaffen. Ich war ja nun auch darüber hinaus, was die Nachbarsleute von mir denken würden. Ich zog also, als ich den Leichen zum Kirchhofe

folgte, dieses mein Hochzeitkleid an, das ich freilich mit ganz andern Empfindungen und Erwartungen hatte machen lassen, und erwartete nur mit einem schwarzen Tuch und Bändern. Der Tag des Begräbnisses war ein schöner stiller Sonntag, der erste warme und helle nach vielen kalten und stürmischen. Das neue Grün war eben herausgekommen, und die Frühlingserde hatte mein Liebstes in Empfang genommen.

Als ich allein nach der Stadt zurück ging, fiel es mir aufs Herz, daß ich seit dem schrecklichen zwei Tagen meinen Armen im Hause und seine Kinder gänzlich vergessen hatte. Ich konnte ihnen freilich nicht mehr das geben, was sie sonst von mir erhielten, aber sie doch vielleicht trösten und ihr Leben fristen. Auf dem Markt begegnete ich den geputzten Leuten, die eben in dichten Zügen aus der Hauptkirche kamen. In seinem warmen schönen Pelze ging auch der reiche alte Mann stattlich einher, in der einen Hand das Gesangbuch, ganz mit Gold beschlagen, in der andern Hand das Rohr, mit dem großen goldnen Knopf. Die sanfte Frühlingsluft kräuselte das Rauchwerk an seiner grünen Sammtmütze. Alle, auch der Prediger, der vorüber ging, neigten sich vor ihm mit Ehrfurcht, und die weißen Locken, die ganz herunter fielen, wenn er die Mütze abnahm, standen ihm recht schön. Da wird Auf-

auf und Geschrei. Halt den Dieb! ruft man, und ein blasser, schlecht gekleideter Mensch will durch die Menge stürzen. Er rennt an den alten Greis und dieser hält ihn fest. Stehlen, Mensch, ruft er aus, sogar Sonntags, während dem Gottesdienst! Alles drängt sich herzu, der Bäcker in Hemds-Aermeln auch, der den Auflauf erregt hatte. Den sie festhielten und schalten und mißhandelten war Niemand anders, als mein armer Kranker, der in höchster Verzweiflung für seine hungernden Kinder, so wie er dem vollen Bäckerladen vorbei geht, ein Brod entwendet hatte. — Während dem Tumult zogen wilde Gänse mit ihrem trompetenden Geschrei hoch über uns durch den blauen Himmel und die erste Nachtigall ließ sich aus dem Elfenbusch draußen, jenseit des Thores hören, und meine verdorrten Augen vergossen wieder milde, erlösende Thränen; denn alles sagte mir, Frühling, Schwalbe und Nachtigall und die süße Luft um mich und der durchsichtige Himmel, daß ein Gott sei, daß irgendwo anders gemessen und gerichtet wird, als hier auf Erden, daß diese herben Gefühle auch einmal vergütet werden und sich in stille Freude auflösen.

Ich that, was ich konnte, ich bat bei der Obrigkeit für den armen Dieb und bettelte für die verschmachteten Kinder. Es geschah auch etwas Weniges für sie alle, sie

und aber doch bald im Elend gestorben. Nach einigen Jahren, so habe ich nachher erfahren, ist auch der reiche Greis fromm und still verschieden, von der ganzen Stadt bedauert, und der Hofprediger selbst hat einen schönen Leichensermon an seinem Grabe gehalten.

Ich war nun selbst eine Bettlerin. Ich arbeitete für Geld, und lernte, wie sauer sich so das nothdürftigste erwirbt. Wie ich älter wurde, kam ich durch Zufall hier in das liebe Dorf, wo gute Menschen sich meiner so freundlich angenommen haben. Wenn diese Freunde aber mein Schicksal wissen, so werden sie mich nicht mehr scheiten, wenn sie mich noch oft in diesem ausgebichenen grünen Kleide von der starken bisen Seide gehn sehn; denn da ich es überwinden mußte, so dem Sarge meines Kindes und Mannes zu folgen, so konnte ich mich auch leicht über das andere wegsetzen. Das feste Zeug wird auch noch bis zu meinem Tode halten. Und wer verdenkt es einer Bettlerin, wenn sie auch Flicken von anderer Farbe drauf setzt?

Die Mutter weinte, und sprach dann mit der Alten, die mit Verstand und Ruhe ihr Schicksal betrachtete. Simon schlich sich davon, um seinen Thränen unbeobachtet ihren Lauf zu lassen, denn die kurze Geschichte hatte ihn tief erschüttert. Als er nach einiger Zeit in den Garten zurück kam, färbte der letzte Schimmer der unter-

gehenden Sonne die dunkelnden Bäume mit einer röthlichen Dämmerung. Die Mutter hatte den Garten ſchon verlaſſen und Frau Roſe wollte auch eben durch die Thür ſchreiten, welche ins Feld führte, als Simon ſie noch einholte. Er hatte, ohne genau nachzurechnen, eine große Geldrolle zu ſich geſteckt, die er jetzt der Alten aufdrängen wollte, in dem Gefühl, als wenn er wenigſtens durch den Beweis ſeiner Liebe das Elend jener längſt entſchwundenen zu bittern Stunden etwas vergüten müſſe. Sei kein Kind, Simonchen, ſagte die Alte: warum willſt du dich gerade jetzt vom Gelde ſo entblößen, da du in der Stadt ſo viele Ausgaben haben wirſt? Ich kann jede Stunde ſterben. Auch läßt es mir deine liebe Mutter und die Frau Amtmann auf dem Vorwerk draußen nicht am nöthigſten fehlen. Sieh, mein lieber Freund, den einen Gulden will ich aus Liebe zu dir, wenn ich ihn gleich nicht eben brauche, doch behalten, die übrigen neun und vierzig, oder ob es noch mehr ſein mögen, mußt du wieder zurück nehmen, wenn du mich lieb haſt. Sie ſtritten noch lange, aber die Alte gab nicht nach, und der weiche Simon mußte ſich endlich ihrem Willen bequemen. Im Streiten hatte ſich während des Auf- und Abgehns Simon einige Mal gebückt, und ohne etwas dabei zu denken, Pflanzen ausgerupft. Was haſt du da, mein Sohn?

fragte die Alte. Ich weiß es nicht, antwortete Simon, Blumen und Kräuter.

Indem kam die volle rothe Mondesscheibe hinter dem Hügel dunkel golden hervor und warf ihr stilles Licht über Berg, Feld und Garten. Die Alte öffnete Simons Hand und betrachtete die Pflanzen. Sieh, Simonchen, rief sie freudig aus, unter dem andern Grase zwei vierblättrige Kleepflanzen: zwei! Was sagst du dazu? Bist du nicht ein Glückskind? Die bedeuten deine Nachbarin und Sidonchen.

Bist du abergläubig, Rose? fragte Simon; ich hätte dich für verständiger gehalten.

Bist du es denn etwa nicht? fragte die Alte wieder; und hast du vielleicht schon einen Menschen gekannt, der es nicht gewesen wäre? das Böse dabei ist nur, wenn der Mensch darüber mehr oder minder von Gott abfällt. Aber Sachen, die ihm etwas bedeuten, Vorzeichen, an die er glaubt, läppische Furcht, der er nachgiebt, hat ein jeder, er mag sich auch anstellen wie er will. Und ein junger Mensch, der so verliebt ist, wie du, ist ja ganz aus Aberglauben zusammen gesetzt, so daß kaum für Glauben und Vernunft ein Plätzchen in seinem Herzen übrig bleibt.

Der Jüngling drückte der Alten die Hand, und sie schieden mit Herzlichkeit und nicht ohne Rührung. Simon

ging nun einsam im Garten auf und ab. So schön war ihm das strahlende Mondlicht noch nie vorgekommen, so lieblich hatten ihm die Blumen noch nie geduftet. Er hielt an die Prophezeihung der alten Freundin und der Kleeblätter mit Vertrauen fest, und fragte und zweifelte nicht mehr, wie und auf welchem Wege sich sein unwahrscheinliches Glück entscheiden könne.

Da kam ein fremder Bote, der ihn schon im Hause gesucht hatte, brachte ihm einen großen Brief und entfernte sich sogleich wieder. Er küßte das große, adliche Siegel, und in der Ueberzeugung, Sidonie nähme noch einmal Abschied von ihm, gebe ihm wohl ihr feierliches Wort und rede ihn mit dem vertraulichen du an, um welches Zeichen der Liebe er sie heute wieder vergeblich gebeten hatte, riß er, ohne das Wappen zu verschonen, den Brief hastig von einander, drückte das Blatt noch einmal an seine Lippen und las nun, da der Vollmond hell genug schien, und die Züge der weiblichen Hand klar und groß genug waren, zu seinem Erstaunen folgendes:

„Nach den vielen Kränkungen und Mißhandlungen, die ich von ihnen erfahren habe, erniedrige ich mich vielleicht zu sehr, Ihnen noch einmal zu schreiben. Aber es ist meine Pflicht, als Mutter, als Vorsorgerin der armen verlassenen Waise, die mir die Feder wieder in die Hand

lionen Formen vor uns, wir ſelbſt ſind Theile ſeines Weſens! — Dies iſt der tiefe Sinn von der Lehre ſeiner Allgegenwart. — Wirft er einſt die Kleidung wieder von ſich, dann gehn im Ruin die Welten und ſeine Himmel unter, dann ſteht er wieder da, er vor ſich ſelbſt, in der ewigen Wüſte. —

Eine tiefe Stille. — Um Abdallah war alles rund umher verſunken, er ſtand mit geſenktem Haupte und betrachtete in ſeinem Innern die geſtaltloſen Bilder, die auf- und niederſchwebten. — Omar, ſagte er nach langer Zeit, — nun iſt die Kraft meiner Seele verſiegt, alle meine ſchönen Entwürfe, meine wonnevollen Schwärmereyen liegen wie Leichen um mich her, alle Freuden ſind verwelkt, alle Hoffnungen in meiner Bruſt verweſt. — Ein Kampf raſtloſer Zweifel wüthet da, wo ehedem meine Himmel ſtanden.

Omar. Du haſt es ſo gewollt, du haſt das fürchterliche Todtengerippe ausgegraben, wo du einen Schatz zu finden hoffteſt. — O, wohl dem, der mit verbundnen Augen durch das Leben taumelt! der nie ſich ſelbſt anrührt und furchtſam fragt: Wer bich ich?

giebt, obgleich ich auf verſchiedene Briefe, die daſſelbe ſagten, was der heutige wiederholen muß, keine Antwort, ja keinen Beſcheid, noch weniger die unentbehrliche Unterſtützung erhalten habe. Führt mir mein böſer Genius jene früheren Jahre zurück, als ich mich, jugendlich thöricht, von Schwüren und ſcheinbarer Liebe täuſchen, von ſo glänzenden Verſprechungen blenden ließ, ſo gränzt in meinem gegenwärtigen Elende, da ich ohne Eltern, Schutz und Verwandte bin, meine Stimmung an Verzweiflung. Ich will lieber glauben, Sie haben durch irgend eine Intrigue Ihrer Leute meine vorigen Briefe nicht erhalten, als daß ich mich überzeuge, Du ſeiſt wirklich ſo tief geſunken, daß Du auch die letzten Reſte des Gefühls und der Menſchheit in Dir vertilgt habeſt. Darum gebe ich dieſen Brief einem ſicheren Manne, dem Aſſeſſor Bäring mit, der ihn Dir ſelbſt überreichen wird, und ich beſchwöre Dich, dieſem Bäring ſogleich, indem Du ihn erhältſt, mit zwei Worten vorerſt nur den Empfang zu bekunden — —"

In der Betäubung las Simon den ganzen Brief zu Ende, und ſah nun wohl, daß es jene hülfloſe verarmte adliche Dame war, von welcher ihm der Schulze geſtern ſo umſtändlich geſprochen hatte. Er fand auch auf dem Boden den offenen Zettel liegen, den er unachtſam hatte

fallen laſſen und der ihm vom Boten zugleich überliefert war, in welchem ihn die Fremde erſuchte, den wichtigen Brief ja ſelbſt zu übergeben und ſich alsdann vom Empfänger einen Schein über das Erhalten deſſelben zuſtellen zu laſſen, den er ihr ſogleich mit der erſten Poſt ſenden möge. Das Entſetzen Simons konnte nur dadurch noch geſteigert werden, daß er, als er den Brief wieder faltete, die Adreſſe las und mit Grauſen inne wurde, das Schreiben ſei an Niemand anders, als ſeinen Miniſter gerichtet, von dem ſein Schickſal unbedingt abhing, und der ſchon gegen ihn eingenommen war.

O Roſe! rief er verzweifelt aus: o Kleeblätter! — Unſinn über Unſinn! — —

Wenn in dieſem Augenblick der Tod zu ihm getreten wäre, er hätte, das fühlte er, mit Freuden ſeine Hand in die dürre des Unholds gelegt, und wäre mit ihm gegangen, um nur aus dieſer verzweiflungsvollen Lage gerissen zu werden, die nun für ihn auf Erden nicht höher ſteigen konnte.

Wie oft hatte ihn ſchon der Vater vor Jahren geſcholten und ermahnt, nicht Briefe, die er empfange, wie es ſeine Art war, ſogleich aufzubrechen, ohne erſt mit Bedacht die Adreſſe zu leſen. Dieſe, freilich nöthige, Vorſicht trieb der alte Baring ſo weit, daß er die Aufſchrift

mit allen Titeln und Bedingungen wieder und wieder ablas, das Poſtzeichen entzifferte und dann den Namenzug oder das Wappen des Petſchaftes ſtudirte, ja oft frühere Briefe hervor ſuchte, um, ohne zu öffnen, aus dem Siegel den Schreiber zu erfahren. Von dieſer Gewohnheit war Simon zuweilen, wenn man wichtige Nachrichten erwartete, geängſtigt worden. Jetzt ſegnete er dies Zögern, und verwünſchte ſeine Haſt. Um keinen Preis aber hätte er es gewagt, den Vater zum Vertrauten ſeiner Uebereilung zu machen. Rath wußte er aber auch nicht, ſo zerriſſen Wappen und Brief war, als ſeinem gefürchteten Vorgeſetzten alles zu geſtehn, und ſich einer kalten Verzweiflung ſtill zu überlaſſen, die nichts mehr zu fürchten, weil ſie nichts mehr zu verlieren hatte.

Er ward zum Abendeſſen gerufen, und unter anderen Reden ſagte der Vater am Schluß zu ihm: du biſt jetzt ein freier Menſch, Simon, ich werde dich nicht mehr hofmeiſtern, ich werde dich zu nichts mehr zwingen, denn ich habe geſtern geſehn, daß du ein Mann geworden biſt. Du haſt mit jener Mütze die vielleicht kleinſtädtiſchen Sitten deines väterlichen Hauſes abgeſtreift, du wandelſt deinen eignen Weg, du biſt Rath und des Fürſten Vertrauter und wirſt bald dem Miniſter unentbehrlich ſein. Ich

rechne darauf, daß du, wenn es Noth und Recht will, diesem, ja deinem Landesherrn, eben so keck entgegen trittſt, wie deinem Vater, auch wenn es ſich um höhere Dinge handelt. Aber ex ungue leonem; aus dieſem Mützenſtreite habe ich wenigſtens zu meinem freudigen Erſtaunen geſehn, daß Manneskraft und Freiheitsſinn dir beiwohnen, größer, als ich je von dir geglaubt hätte. Die Thatkraft iſt nun aus der Knospe gebrochen, wird zur Blüthe und zu ihrer rechten Zeit auch reife heilſame Frucht werden. Mein väterlicher Segen, meine inbrünſtigen Gebete begleiten dich auf deiner neuen wichtigen Laufbahn.

Er drückte ihm einen feierlichen Kuß auf die Stirn und entließ ihn dann mit ernſter Geberde. — Simon ſuchte lange den Schlaf vergeblich, der erſt nach Mitternacht ſeine Angſt einwiegte und den Armen ſeine widerwärtige Lage vergeſſen machte.

Am frühen Morgen war alles im Hauſe munter. Selbſt die Kinder waren aufgeſtanden, um vom Bruder Simon, der nun wahrſcheinlich in Jahren nicht wieder komme, Abſchied zu nehmen. Der kleine Ernſt, der ältere der jüngern Geſchwiſter, machte ſich viel zu ſchaffen,

um dem Kutſcher zu helfen; Sophie trug ihre Puppe herbei, und Simon mußte dieſe oft küſſen und verſprechen, ſie nicht zu vergeſſen. Der zweite Knabe bedung ſich aus, daß, ſo wie Simon ſeine Stelle in der Reſidenz in Beſitz genommen habe, er ihn zum General, und zwar von der Cavallerie machen ſolle. Simon, dem es in ſeiner jetzigen Stimmung auf Kleinigkeiten nicht ankam, verſprach alles genau zu erfüllen.

In einer Familie, die ſo einſam lebt, wie dieſe des Predigers, war die Abreiſe Simons für alle eine groſſe Begebenheit. Als der Vater den hoffnungsvollen Sohn noch einmal ſeinen Segen gegeben hatte, ſtieg die Mutter mit ihm in den Wagen, um mit den drei kleinen Geſchwiſtern bis zum Vorwerk, eine Viertelmeile vom Dorfe zu fahren, und von dort zu Fuß zurück zu kehren.

Der Abſchied war zärtlich, und Sophie ſagte: nun iſt Bruder Simon wieder freundlich und gut geworden, warum muß er denn nun gerade ſo weit weg fahren? Ernſt gab ihm ein neues Federmeſſer zum Andenken mit und ſagte verſtändig: denke dabei immer an mich, außer wenn du dich in den Finger ſchneiden ſollteſt. Conrad wäre lieber gleich mitgereiſt, um noch heut General zu werden, und rief ihm noch nach: ein ſchönes Pferd kannſt du mir auf allen Fall gleich ausſuchen.

Als Simon nun allein weiter fuhr, kam ihm das Verlangen seines kleinen Bruders gerade eben so vernünftig vor, als daß er selbst nach der Stadt reisete, um Rath zu werden. Jede Stunde, die er auf der Reise noch gewann, achtete er für ein Glück; er suchte sich an jedem Wäldchen und kleinen Dorfe zu zerstreuen, er phantasirte über jeden unbedeutenden Gegenstand, um sich nur selbst zu entfliehen, und die nächste Aufgabe seines Lebens zu vergessen.

Man hatte Pferde vorangeschickt, die nach einigen zurückgelegten Meilen vorgeschirrt wurden, so daß die Reise bis zu Mittag schnell von statten ging. Simon hätte sie langsamer gewünscht; diese Eil, die ihn seinem Unglück entgegen führte, war ihm verhaßt. War er auch einen Augenblick über die Schönheiten des Frühlings und der Lieblichkeit des Wetters entzückt, so mußte er immer wider Willen nach jener Brieftasche fühlen, in welcher der unglückliche entsiegelte Brief ruhte, der ihn noch schmerzlicher, wie alles andere, drückte.

In einer einsamen Waldschenke spannte der Fuhrmann aus, um Mittag zu machen. Der Wirth war einer von denen, die durch zu weit getriebene Höflichkeit ihren Gästen sehr beschwerlich werden können. Er sagte kein Wort, ohne seine Mütze abzunehmen und sich tief zu

verbeugen; so wie Simon sich nur umsah, rannte er herbei, um sich zu erkundigen, was zu Befehl stehe; wenn sein Gast aus dem Fenster blickte, beruhigte er ihn geschwätzig über die Sicherheit des schönen Wetters und zankte mit dem Canarienvogel, der während des Gespräches sang, und wollte ihn tobend und schimpfend zum Stillschweigen bringen. In einer Ecke schlief auf einem Schemel eine große und feiste Spperkatze, sie war schön gezeichnet, und hatte ein rothes ledernes Halsband um, auf welchem mit Gold sonderbare Charaktere gestickt waren; über diesen Schmuck verwundert, fragte Simon: was ist das? — Der allzueilige Wirth sprang herbei, und seine Höflichkeit gegen den Gast auch auf sein Hausthier übertragend, und die Frage in der Eil nicht fassend, sagte er mit der tiefsten Verbeugung: dieses da seind unsere Katze. — Jetzt wurde er abgerufen und rannte hinaus, um dort Rede und Antwort zu geben und das Mittagessen zu besorgen. Simon setzte sich neben den Kater und streichelte den Trägen, der ihm durch behagliches Murren seinen Dank abstattete.

Nicht bloß meinen Fuhrmann und den geschmeidigen Wirth möchte ich beneiden, sagte Simon halb laut zu sich, sondern selbst dich, du unschuldiges, behagliches Katzenwesen, daß du, als treuer Hausfreund, mit so

wenig Anstrengung deinen einfachen Beruf erfüllst. Du sollst nicht zum Rath examinirt, oder, wie ich, examinirt werden, du hast keinen verwünschten Brief zerissen, der schon unerösnet meinem fürchterlichen Nichtgönner eine böse Laune geben müßte; auf deine Erhebung wartet kein strenger Vater und keine liebende Mutter; du bist, was du bleibst, — und wie gern möcht' ich mein Wesen mit dem deinigen vertauschen, um nur den morgenden bösen Tag so, wie du, in saumseliger Ruhe verschlafen zu können. O liebes, dickes Katzenvieh, warum kann ich dich nicht, statt meiner, zum bösen Minister hinein schicken? Könntest du ihm nicht deine Aufwartung machen?

Dieselbige Katze, rief der Wirth, der unbemerkt wieder herein gekommen war, haben aber nichts gelernt, sie haben sich etwas auf die faule Seite gelegt. Durch meine Kinder und Frau seind sie verdorben worden.

Simon war beschämt, da er sein Selbstgespräch beobacht glaubte. Er ging in den Wald, um ungestört träumen zu können, und kam nur zum Essen zurück. Der Wirth, der indessen vom Fuhrmann die Absicht der Reise erfahren hatte, war noch höflicher und redseliger, und ließ es sich nicht nehmen, den Gast bei Tische zu bedienen. Wenn Seiner Excellenz in der Stadt so ein groser Liebhaber von Katzen sein sollten, fing er nach

einiger Zeit wieder an, wie ich nach des verehrten Herrn Rathes Aeußerungen ſchließen muß, und ihnen gegenwärtiges ausgezeichnetes Exemplar, um es als Präſent zu überliefern, anſtändig wäre, ſo ſollte es mir nicht darauf ankommen, ihnen ſelbiges unter billigen Bedingungen abzulaſſen. Künſte, wie geſagt, kann er nicht, aber er iſt gut und freundlich. Der Tranſport würde freilich ſeine Schwierigkeiten haben und meine Kinder würden in Verzweiflung fallen, denn ſie hängen an dem Dicken mehr, als an einem leiblichen Bruder.

Simon wollte ihm auseinander ſetzen, wie ſehr er ſich irre, und daß von ihm an ſein verehrtes Hausthier kein Anſpruch gemacht würde, als ſich, ihn unterbrechend, ein lautes Kindergeſchrei und Weinen zur Thür herein drängte. Es war die Wirthin, die den Kater noch mehr ausgeſchmückt und mit ſeidenen Bändern umwunden, in einem zierlichen Korbe herbei brachte; die Kinder folgten heulend, und nach dem Thiere hinauf langend. Als der Vater unter ſie fuhr, waren ſie ein Weilchen ſtill, ſo daß die Frau anheben konnte: verehrter Herr Rath, ich und die Meinigen bringen ihnen und dem angebeteten Minſter das allergrößte Opfer, deſſen wir als Sterbliche nur immer fähig ſind. Wie wir dieſen hier geliebt haben, was er uns war, wird Mit- und Nachwelt niemals begrei-

ſen, genug, daß er in unſeren Herzen lebt. Als ich vor einiger Zeit in einem großen Buche las, wie heilig das Katzengeſchlecht bei den Aegyptern in ehemaligen Zeiten gehalten wurde, habe ich aus demſelbigen Buche ihm mit eigener Hand einige ſinnvolle Hieroglyphen auf dieſes ſein Halsband geſtickt, er wird durch dieſes Abzeichen nicht geringer geworden ſein.

Sie wollte ihm den Korb aufdrängen und wieder ertönte ein ſo lautes Geheul der Kinder, daß Simon eine Zeitlang keine Möglichkeit ſah, ihnen deutlich zu machen, daß der Hausherr im Irrthum ſei und ein hingeworfenes Wort von ihm ſei falſch verſtanden worden. Nun erhob ſich ein noch lauterer Jubel, die Kinder fielen über den Vater her, um ihn zu umarmen und zu küſſen, der ſich auch in ſeiner phlegmatiſchen Ruhe alle dieſe ſtürmiſche Verehrung gefallen ließ. Da der Wagen wieder angeſpannt war, ſtieg Simon eilig hinein, indem die Frau ihm nachrief: Heil ihnen! einem ſo edlen Manne muß alles gelingen: es folgt ihnen der Segen einer ganzen Familie. Ja! Segen! Segen! hörte Simon noch im Walde die Kinder und die abgeſchmackte Mutter ihm zurufen.

Als es anfing dunkel zu werden, erreichte er die Stadt. Jeder Wagen, jeder gutgekleidete Fußgänger

Abdallah warf sich unter eine Cypresse nieder. Sein Geist war von hundert neuen Vorstellungen verwirrt, ohne sich festhalten zu lassen flohen tausend Gestalten seiner Seele mit Blitzesschnelle vorüber.

Der Mond stand izt hinter den dunkeln Zweigen der Tannen und von zitternden Schatten getheilt, gossen sich goldene Streifen über die Wiese aus. Ein leiser Abendwind wiegte sich in den Wipfeln der Bäume und spielte mit einem Blatte, das auf den glatten See schwankend tanzte, ruhig betrachtete sich die Gegend selbstgefällig in dem Wasserspiegel und der Duft der Nacht stieg ernst und langsam aus dem Schoos der Erde.

Die schöne Landschaft, mit all den lieblichen Träumen, die über ihr hingen, vermischte sich nach und nach mit den Gedanken Abdallah's, er hatte sich schon den Spielen seiner Einbildungskraft überlassen, als er noch zu denken glaubte.

Die Wipfel säuselten immer leiser und leiser, vom Winde angehaucht lief ein stilles Flüstern durch das Rohr des Sees, — immer wunderbarer spielte das Mondlicht um die buschich-

erſchreckte ihn, denn in jedem konnte ihm ſein Feind und Richter begegnen. Er ging aus dem Gaſthofe, wie man es ihm in Briefen beſtimmt hatte, ſogleich zu ſeinem Schulfreunde Schwebus, der auch als Rath angeſtellt war. Dieſer war eine kleine dicke Geſtalt, die ſich mit der größten Behendigkeit umſchwenkte, ſein Geſicht war rund und unbedeutend, und konnte gewiß die kleinſten Augen aufweiſen, mit denen man ſich nur irgend, um zu ſehn, behelfen kann, und da er ſie bei jeder Veranlaſſung, am meiſten aber beim Beobachten zudrückte, ſo ſah man in der Regel gar kein Auge in der röthlichen aufgequollenen Maſſe, ſondern nur zwei ſchmale Ritzen, aus welchen von Zeit zu Zeit ein Schimmer hervorblitzte. Die Freude der alten Bekannten, ſich nach geraumer Zeit wieder zu ſehn, war groß, und Schwebus erzählte dem Fremden ſogleich, daß er ihm zu Ehren ein kleines Feſt angeſtellt habe, und noch einige Freunde erwarte.

Simon ſah auch Gläſer und Weinflaſchen, nebſt anderen Anſtalten zu einem Gaſtmal. Es war ihm unlieb und ängſtlich, da er in ſeinen Reiſekleidern geblieben war, und nun nicht wußte, welche Menſchen, von welchem Rang oder welchen Geſinnungen er heut noch ſollte kennen lernen. Da kommt, antwortete Schwebus leichthin, erſtlich der Graf von Hoheneſche, dann der Geheimrath

von Kummersdorf, der Baron von Wiesenheim, und der Gesandte, Freiherr von Zahlburg. Weiter niemand, wenn nicht ein oder der andere meiner Bekannten vielleicht noch ungebeten eintritt, wie es bei uns wohl zuweilen geschieht.

Der peinliche Simon erschrak über diese vornehmen Herren, die ihn heut in seiner Stimmung, da er auch von der Reise ermüdet war, nur in Verlegenheit setzen würden; doch der muntre Schwebus versicherte ihm das Gegentheil und sagte, um ihn völlig zu beruhigen: theures Kind, hier in der Residenz mußt du alle deine Krähwinkel-Sitten ablegen und ein neues und freies Betragen anziehn, wie es sich für den gebildeten Mann ziemt, dem es Bedürfniß und Gewohnheit geworden ist, mit Leuten seines Gleichen und mit den höheren Ständen behaglich zu leben. Du bist da draußen auf deinem Dorfe und nachher noch mehr in dem kleinen Nest, das sich eine Stadt schimpfen läßt, völlig verdorben, und es ist die höchste Zeit, dich von deinem Roste zu säubern, der sich dir sonst bis in Mark und Gebein einfressen wird.

Der Graf, ein schlanker, ältlicher Mann, mit blassem, oder vielmehr gelbem Gesichte, trat jetzt schon herein. Guten Abend! rief er; ist das der wunderliche Gast, von dem sie uns gesagt haben? Ohne Antwort

abzuwarten, schloß er Simon in seine Arme, indem er fast schreiend fortfuhr: Sein sie uns tausendmal willkommen, ich hoffe, ein neues interessantes Mitglied unseres frohen Zirkels und einen wahren Freund an ihnen gewonnen zu haben. Sind sie verheirathet oder noch ein Junggesell?

Noch bin ich, antwortete Simon verlegen —

Desto besser! fiel der Graf ein, ohne den Sprechenden endigen zu lassen: man ist nur ein Mensch, ein freier Mann, so lange man unvermählt ist; nachher muß man Bequemlichkeit, Angewöhnung, Freunde und Gesinnung den Launen der Frau zum Opfer bringen. Ich habe noch keine Ehe gekannt, in welcher die Verheiratheten das frische Leben ihrer Jugend hätten fortsetzen können.

In lautem Gespräch trat jetzt der Gesandte mit dem Geheimenrathe ein. Es galt die Politik, in welcher sie über einen wichtigen Punkt in Streit begriffen waren, so daß sie kaum ihren Wirth und noch weniger den neu angekommenen Gast bemerkten. Sie wurden erst ruhiger, als der Baron Wiesenheim die Gesellschaft vollständig machte. Jetzt wurde Simon vorgestellt, und alle umarmten ihn nach der Reihe, indem sie ihn ihrer Freundschaft versicherten, und daß er, so oft er sie bedürfe, auf ihre Dienste rechnen könne.

Simon, der bisher nur wenig von der Welt gesehen

hatte, war erstaunt, über die Leichtigkeit sowohl, mit welcher er so schnell Bekanntschaft machen, ja Freundschaft mit so vornehmen und ausgezeichneten Männern schließen konnte, wie auch über den lauten, lärmenden Ton, den er sich vormals in seiner kleinen Stadt viel feiner und edler gedacht hatte. Im Verlauf vieler, oft geänderter und noch öfter unterbrochenen, schreienden Gespräche, erschien er sich, vorzüglich als er sich an einigen Gläsern kräftigen Weines gestärkt hatte, als der feinste und gebildetste in der Gesellschaft; denn er bemerkte mit nicht geringer Verwunderung, daß die Herren sich so grobe Schnitzer der Unwissenheit zu Schulden kommen ließen, daß er in ihrer Seele erröthete. So geschah ihm denn, was er vor kurzem für unmöglich hielt, daß er sich leicht und vertraulich zwischen diesen Gestalten bewegte, daß er dreist redete, seine Meinung behauptete, und jedem im Kreise beherzt widersprach, wenn dieser nach seiner Einsicht etwas Unrichtiges vorgetragen hatte. Selbst der lauernde Schwebus war über das Betragen seines Schulfreundes verwundert, der in so wenigen Minuten jene Schüchternheit abgestreift hatte, die ihn sonst zum Gegenstand des Spottes machte, und der sichtlich immer fester und sicherer wurde, so daß er bald die übrigen fast zu beherrschen schien.

Da man die Gläser fleißig klingen ließ, so wurde bald jede Rückhaltung von den frohsinnigen Zechern verbannt. Anekdoten, ärgerliche Gerüchte, schlimme Geschichten mit noch böseren Anmerkungen darüber, wurden unter Witz und Lachen vorgetragen, und da Simon in diesem Felde der Unterhaltung ganz fremd und unerfahren war, so wurde er wieder still und bescheiden, und begriff nicht, wie Männer vom höchsten Beruf sich an solchen Armseligkeiten oder unanständigem Geschwätz so von ganzem Herzem erfreuen konnten.

Sie sind ein Neuling, rief der Gesandte, der am boshaftesten war, zu ihm herüber; man sieht es an ihrer Miene und an ihrem unziemlichen Erröthen.

Ich wette, sagte der Geheimerath, er selbst ist verliebt, und so recht in Siegwartscher Schwärmerei verfangen. O theurer Jüngling, wenn wir sie nur ein halbes Jahr in der Schule gehabt haben, so werden sie ihre Beiträge auch schon liefern können. Wie heißt denn ihr Schatz? daß wir auf dessen Gesundheit trinken mögen.

Simon wurde nur noch röther und antwortete nicht.

An wen, unterbrach der Baron, haben sie Adressen?

Keine, antwortete Simon, aber ich muß morgen früh dem Minister meine Aufwartung machen.

Von keinem, fuhr der lachende Gesandte fort, gehen

doch so viele skandalöse Geschichten in der Stadt um, als von diesem lieben Manne. Er muß doch zu schlecht bedient sein, daß alle seine galanten Abentheuer so ins Publikum kommen.

Ein trefflicher Sekretär, fiel der Graf ein, der berüchtigte Wohlgast, treibt es doch fast noch ärger. Das ist überhaupt der merkwürdigste Mann in der ganzen Stadt, ja überhaupt eine der wundersamsten Erscheinungen, die mir nur jemals auf allen meinen Reisen vorgekommen sind.

Wie das? fragte Simon gespannt.

Sehn sie, fuhr der Graf fort, dem Menschen gelingt alles in der Welt, was er sich nur ernsthaft vornimmt. Er ist ohne Frage eines der größten Genies unseres Zeitalters. Denken sie, der Mensch hat noch nie gefahren, er weiß wenig oder nichts von Pferden, denn er hat nicht einmal seine Manege gemacht. Vorige Woche fällt ihm ein, mit den wilden Hengsten des Engländers zu kutschiren; der tolle Squire, der immer lebt, als ob er in seinem Schranke einen Hals in Vorrath liegen hätte, vertraut sich ihm an, und zum Erstaunen der ganzen Stadt lenkt der verwegene Mensch um alle Ecken, überholt die geschicktesten Kutscher und bringt seinen Engländer wie die Hengste wohl behalten nach Hause. Der Squire

ſchwört, er habe noch nie, ſelbſt in England nicht, einen ſo vortrefflichen Kutſcher von ſo ſicherem Auge und leichter Hand geſehen.

Was ſagen ſie dazu? fuhr der Geſandte fort. Er hat ſich niemals auf Poeſie und Literatur applicirt. Da wettet er mit dem berühmten großen Autor, unſerem Habakuk, er wolle in vierzehn Tagen ein Trauerſpiel fabriciren, das wenigſtens ſo viel Glück, als das beſte Habakuks machen ſolle. Der Dichter lacht ihn aus, wir treten zuſammen und wetten für und gegen; der Wohlgaſt ſetzt ſich nieder, und ohne ſich lange zu beſinnen, rührt er ſo viel Schickſal, Ahndungen, Brudermord und Blutſchande, mit ſechs oder ſieben längſt verſtorbenen Geiſtern zuſammen, daß er ſchon in acht Tagen mit der ganzen Geſchichte fertig iſt. Er lieſt uns das Ding vor: ich ſchwöre, wir haben alle in Gänſehäuten dageſeſſen, ſo abſcheulich iſt uns zu Muthe geworden. Nun hat er es über die Gränze geſchickt, dort in der benachbarten Reſidenz iſt es geſpielt, und hat furore gemacht, was ich ihnen ſage, furore; es iſt ſiebenmal mit brechend vollem Hauſe gegeben worden, man hat die Akteurs und den Dichter gerufen, und wir alle, die wir es ihm nicht zutrauten, haben unſer Geld und unſre Wette verloren. Der Habakuk iſt ſeitdem nun etliche Zoll kleiner geworden.

Merkwürdiger als alles, fing jetzt der Baron an, ist sein Glück bei den Weibern, obgleich alle wissen, daß er verruchter als Don Juan ist, er dessen auch kein Hehl hat, sondern im Gegentheil bei jeder Frau mit seiner Verachtung der Weiber prahlt. Darum schelten und lästern ihn auch manche, und keine that es so unverholen, als die reiche Wittwe, die junge Frau von Sendheim, die sich so klug dünkt und mit ihrem Manne durch ganz Europa gereist ist. Das hört unser geniale liebenswürdige Bösewicht und schwört, die überkluge Sittenrichterin in sich bis zur Verzweiflung verliebt zu machen. Dienstfertige Freunde tragen ihr diese Prahlerei wieder zu, sie spottet über den Dummbreisten, sie vermeidet ihn in Gesellschaften nicht, um ihm ihre baare Verachtung zu zeigen, sie nimmt seine Besuche an, und — ist es nun, daß sie sich zu sicher dünkte, und diese Sicherheit sie stürzte, ist es ein Schicksal, oder seine wirklich bezaubernde Persönlichkeit, ist es wohl gar ein Dämon, der ihm beisteht, — genug, sie ist jetzt in Verzweiflung und will sterben und sich ermorden, wenn sie nicht seine Liebe gewinnen kann, der nun jetzt zur Erwiderung den Spröden und Grausamen gegen sie spielt und ihre Gesellschaft recht geflissentlich vermeidet.

O weh! o weh! seufzte Simon, hörbar genug.

Was ist ihnen? fragten die übrigen.

Dieſer ſo wunderbar begabte Wohlgaſt, antwortete der Jüngling, iſt mein Mitbewerber um die Stelle, welche ich ſuche.

Da ſind ſie verloren, armer Freund, riefen alle einſtimmig. Außerdem, fuhr der Graf fort, iſt er des Miniſters rechte Hand, dieſer kann ihn nicht entbehren, denn er weiß um alle Geheimniſſe ſeines Vorgeſetzten. Ja der Miniſter fürchtet ihn, und iſt auch gewiſſermaßen abhängig von ihm, denn er weiß recht gut, daß, wenn dieſer Allerweltsmenſch ſich feſt vornimmt, in des Miniſters Stelle zu rücken, es ihm auch gelingt. Es heißt außerdem ſchon, daß er ſich wird adeln laſſen.

Wer hätte das wohl, fuhr der Geheimerath fort, ſeinem Großvater, dem alten ehrlichen Tabaksſpinner anſehn können? Oder ſeinem Vater, dem ſtillen Herrnhuter, der zu gar keinem Geſchäfte zu brauchen war? Darum hat der Großvater von Türken und Heiden, Wittwen und Waiſen das Geld zuſammenſcharren müſſen, damit aus ſeinem ſtarkknochigen Enkel ein ſolcher Großſultan konnte aufgefüttert werden.

Der Diener rief mit erſchrockener Miene den Rath Schwebus hinaus. Keiner, als Simon, hatte die Verlegenheit ſeines Wirthes bemerkt. Der Rath kam gleich wieder zurück und rief: meine Herren, erſchrecken ſie

nicht, ich bin außer mir, der Fürst selbst erzeigt mir die Gnade, daß er unsre Gesellschaft verherrlichen will. — Alle erhoben sich schnell, am verlegensten Simon; jeder wollte den regierenden Herrn empfangen, der auch sogleich höflich und mit edlem und zierlichem Anstand in das Zimmer trat. Er war fein gebaut, etwa dreißig Jahr alt, und Uniform und Stern verkündeten außer seinem feinen Wesen den Fürsten. Keine Störung, meine Herren, sagte er verbindlich, wenn ich sie irgend genire, so vertreiben sie mich schnell wieder aus ihrer Mitte. Ich hatte mir aber vorgenommen, diesen Abend einmal in einem heiteren Zirkel recht behaglich zu verleben, und alles zu vergessen, was mir oft genug meine frohe Laune verdirbt. Wer ist dieser junge Mann? fragte er, indem er auf Simon wies; die übrigen Herren sind mir mehr oder minder bekannt.

Simon wurde ihm von Schwebus vorgestellt, und der Fürst äußerte, daß ihm die Miene des jungen Mannes vorzüglich gefalle. Auf Verlangen des Herrn setzte man sich wieder; der Fürst nahm die Oberstelle ein, und wollte den jungen Simon neben sich haben, um ihn näher kennen zu lernen und sich recht ungestört mit ihm zu unterreden. Der junge Bäring war über diese Gnade und Auszeichnung so außer sich, daß es ihm anfangs schwer

ten Tannenzweige, — noch einigemahl blickte er mit mattem Auge empor und ſahe wie vom nahen Berge ein Greis in die Arme ſeines Omar eilte, — beyde hielten ſich umarmt — als die Gegend allgemach wie hinter einem ſchwarzen Vorhang hinabſank. —

Aus den Cypreſſen ſtiegen Träume auf ihn herab, durch ſeine Augenlieder dämmerte ſchwach in ſeine Traumgeſtalten die monderhellte Gegend. —

Plötzlich rollt es dumpf wie ferne Donner, ein wildes Rauſchen, wie wenn die erboßte Fluth gegen Felſen hinanheult, fuhr immer lauter und lauter über ihn dahin, — Abdallah erwachte.

Da ſtand er einſam in ſchwarzer Nacht, Stürme hatten den Mond hinter ferne Gebirge hinabgeſchleudert, große Wolken wälzten ſich krauß durch einander, die hohen Wipfel der Cedern ſchlugen krachend zuſammen. — Ein Schauder ſpringt aus dem Walde hervor und packt ihn an mit eiskaltem Arm. Omar! ruft er mit bebender Stimme, aber hönend ſtürmt der Orkan durch ſeine Töne und wirft ſie zerriſſen in die Lüfte.

wurde, nur irgend etwas auf Fragen und Anreden zu erwiedern: aber die feine Art des Fürsten, und dessen herablassende Vertraulichkeit gab ihm bald Muth und löste seine stockende Zunge.

Wovon war die Rede, als ich eben hereintrat? fragte der Fürst nach einiger Zeit.

Erlauben Ew. Durchlaucht, nahm Schwedus bescheiden das Wort, wir redeten eben von dero Minister und dem Assessor Wohlgast, der sich zugleich mit meinem jungen Freunde um die erledigte Rathsstelle bewirbt. Mein zaghafter Freund fürchtet, daß sein Mitbewerber ihm wird vorgezogen werden.

Das hängt denn doch nicht, antwortete der Fürst wie etwas verstimmt, so ganz unbedingt vom Minister ab. Ich höre über diesen Wohlgast so manche Klagen, es sind mir so verschiedene, seltsame Gerüchte zu Ohren gekommen, daß, wenn ich auch nur das Wenigste davon glaube, ich nimmermehr wünschen kann, einem so zweideutigen Manne den Zutritt zu meiner Person zu erleichtern.

Wir waren vorher schon derselben Meinung, äußerte der Graf. Auch scheint unser neuer Freund, der junge bescheidene Mann, des Schutzes von Ew. Durchlaucht nicht unwürdig.

Er ist mir, antwortete der Fürst äußerst huldreich, schon von vielen Seiten empfohlen worden, und zwar von Männern, deren Worte bei mir ins Gewicht fallen. Seine Gegenwart bestätigt auch das Vorurtheil, das ich schon für ihn gefaßt hatte; denn so sieht nur ein edler und zugleich talentvoller Mann aus, dies helle Auge verkündigt Feuer und Gemüth, diese Stirn Poesie und Phantasie, der Mund Witz und Heiterkeit. Sind sie nicht Dichter?

Durchlaucht, erwiederte Simon stotternd, Jugendversuche —

Haben sie nie etwas drucken lassen?

Einigemal, unter fremdem Namen, in der blauen fliegenden Zeitung: ich nannte mich damals Rußan.

Ist es möglich, rief der Fürst aus, daß die schönen Gedichte, die mir so großes Vergnügen gewährten, die ich nicht oft genug lesen konnte, von ihnen herrühren? — Auf den Ruhm und die Unsterblichkeit unsers lorbeerbekränzten jungen Poeten! — Simon mußte anklingen, sich bedanken, und trinken. Die Stube tanzte um ihn, und alle Gesichter, die er vorher matt und unbedeutend gefunden hatte, glänzten ihm in Verklärung entgegen.

So wird aber die Elisa, fing der Fürst wieder an, ebenfalls nicht der wahre Name der Angebeteten sein.

Abela hatte ich sie getauft, erwiederte der trunkene Dichter.

Richtig, Abela! fuhr der Fürst fort; immer schweben mir doch die mißgeborenen Verse unsers Habakuk vor den Augen. Aber wie heißt sie denn mit ihrem wirklichen Namen?

Sidonia, sagte kaum hörbar der Jüngling.

So müssen sie, rief der Geheimerath, sich lieber Tyrus nennen, denn Tyrus und Sidon ist in der Schrift immer eben so unzertrennlich beisammen, wie Sodom und Gomorrha.

Die übrigen lachten, der Fürst war aber vielmehr verdrüßlich und sagte in einem etwas hohen Ton: Herr Geheimerath, sie haben oft das Unglück, wie manche Menschen falsches Geld, falschen Witz bei sich zu führen. Sie sollten ihn gelegentlich um eine bessere Sorte vertauschen.

Der Geheimerath demüthigte sich mit einem so sonderbaren Gesichte, daß Simon das Lachen unmöglich lassen konnte. Der Fürst gab ihm die Hand, indem er ihm ins Ohr sagte: so ziemt es sich, daß der Geist sich über die Plattheit erhaben fühlt.

So wie die übrigen der Gesellschaft sahen, daß der Fürst so ausgezeichnet freundlich, ja vertraut mit dem

jungen Büring war, wurden sie alle in demselben Maßstabe gegen diesen demüthiger, so daß er im Verlauf der Unterhaltung nächst dem Fürsten der Held der Versammlung schien. Jedes Wort, das er sagte, wurde beifällig angehört, selbst die älteren widersprachen und antworteten ihm mit zurückhaltender Bescheidenheit.

Was kann ich für sie thun? fragte endlich der Fürst den jungen Mann, den er wie seinen erklärten Liebling behandelte.

O, mein gnädiger Herr, rief Simon begeistert aus, wenn ihre Huld mir die Stelle gewähren könnte, auf welche mein Vater für mich schon mit Gewißheit rechnet — —

Wir wollen sehn, antwortete der Fürst; indessen wünsche ich, daß sie vorerst es meinem Minister noch nicht so bestimmt sagen, daß ich sie ihnen bewilligt habe; aber ich sehe sie als meinen Rath an, und in zwei Tagen muß sich alles entschieden haben. Bitten sie sich außerdem noch eine Gnade aus.

Simon ergriff die Hand des wohlthätigen Prinzen und küßte sie inbrünstig. Versöhnen sie mich dem Minister, sprach er von Freude bewegt, indem alle Furcht vor diesem Vorgesetzten schon längst aus seinem Herzen bis auf die kleinste Spur verschwunden war.

Der Fürst wollte wissen, weshalb er den Zorn des Ministers fürchte, und Simon erzählte ihm kürzlich, was seine hastige Unvorsichtigkeit an dem Briefe verschuldet habe, den er für ein Abschiedswort seiner Geliebten gehalten hatte.

Haben sie den Brief mitgebracht? fragte der Fürst.

Allerdings, antwortete der junge Mann, so aufgerissen, wie er nun einmal ist.

Du solltest ihn seiner Durchlaucht und uns vorlesen, sagte Schwebus.

Er ist, antwortete Simon, im Gasthofe verschlossen zurück geblieben.

Aber du könntest ihn schnell holen, fuhr der Schulfreund fort, oder mir beschreiben, wo er liegt, daß ich ihn bringen könnte.

Das werde ich nicht thun, sagte Simon bestimmt. Es heißt: „im Handeln sei richtig!" und dies wäre eine sehr schiefe und ungerechte Handlung.

Da sie ihn aber doch, wie sie gestehen, selbst schon gelesen haben — wendete der Graf ein.

Das geschah, antwortete Wäring, in der Angst und wider meinen Willen. Da es aber ein persönliches Geheimniß des Ministers betrifft, so wäre es Verrath von

meiner Seite, etwas davon zu verlautharen, oder gar den Brief hier zu einem öffentlichen zu machen.

Sehr delikat gedacht, nahm der Geheimerath das Wort, gegen einen ungerechten Mann, von dem sie wissen, daß er sie verfolgt.

Mein persönliches Verhältniß, fuhr Simon auf, hat hiebei nichts zu thun. Ich handele bloß so, wie ich es vor mir selbst verantworten kann.

Das scheint mir, sagte Schwebus sehr lebhaft, in der Gegenwart des durchlauchtigen Herrn an Hochverrath zu gränzen, und mich wundert es sehr, daß du es wagst, seine Gnade so aufs Spiel zu setzen. Es wäre mindestens deine Pflicht, den Inhalt, so viel du ihn begriffen hast, bekannt zu machen, damit der gnädige Fürst doch seine nächsten Diener genauer kennen lerne.

Alle fuhren, indeß der Fürst ruhig aus der Ferne beobachtete, mit ungestümen Dringen und Drohungen auf Simon los, daß er ihnen und dem Fürsten, der sich noch nicht geäußert hatte, in so weit willfahren solle. Aber Simon sagte mit größter Bestimmtheit: enthielte dieser Brief irgend einen Verrath gegen das Land und dessen verehrten Regenten, so würde ich vielleicht mein Herz und Gewissen zwingen und beschwichtigen können, das meinem gnädigen Herrn mitzutheilen, was ich selbst nur auf so

sonderbare und unerlaubte Weise erfahren habe. Da es aber Familienverhältnisse und Geheimnisse sind, die im mindesten nichts mit der öffentlichen Wohlfarth zu thun haben, so bleibt das auch ewig in meinem Herzen begraben und stirbt mit mir, was meine Augen, von meinem bösen Dämon verführt, lasen und entdeckten. Soll mir diese Weigerung das höchste Gut, die unschätzbare Gnade und Liebe meines durchlauchtigen Gebieters kosten, die ich Unwürdiger, durch seine himmlische Güte und Herablassung auf so unerwartete Weise gewonnen habe; nun, so muß ich diesen tödtlichen Verlust eben auch zu jenen Unglücksfällen rechnen, die mich immerdar verfolgen: und diesen habe ich mir dann wenigstens nicht durch Leichtsinn oder Uebereilung zugezogen. Ja; stände mein Leben hier auf dem Spiel, Kerker, Marter und Tod, ich könnte von diesem Entschlusse nicht weichen und wanken.

Alle umringten ihn scheltend und drohend, sie überschrieen sich im zankenden Eifer, bis des Fürsten tönende Stimme: Ruhig! in die Verwirrung rief, und alle beschämt aus einander fuhren. Jetzt erinnerte sich aber auch Simon des letzten Verses: „mit Herren vorsichtig" und wandte sich beschämt zum Fürsten, indem er sagte: vergeben mir Ew. Durchlaucht diese übertriebene und ungehörige Erhitzung, denn sie haben auch noch mit keiner

Gylde zu verstehn gegeben, daß sie das Begehren der Herren rechtfertigen, oder selbst damit einstimmen: beruhigt mich doch der Adel ihres großen Herzens und ihre hohe Milde selbst in so weit, daß ich im Gegentheil glauben muß, sie sind mit mir einverstanden.

So ist es, sagte der Fürst äußerst gütig, fast gerührt; die unbillige Forderung dieser Herren ist mir darum erwünscht gewesen, weil sie mir Gelegenheit gab, sie, Guter, zu prüfen und ganz ihre Gesinnung kennen zu lernen. — Ich halte ihnen mein Wort, sie sind der meinige: können sie es aber morgen noch dem Minister verschweigen, so ist es mir um so lieber. — Jetzt, meine Herren, wünsche ich ihnen allen eine gute Nacht, denn ich muß mich nach Hause verfügen. Keine Begleitung und keine Umstände, wenn mein Wort etwas gilt. — Das aber sage ich ihnen, halten sie diesen jungen Mann in Ehren, denn er ist mehr werth, als sie alle. Keiner von ihnen hätte diese Prüfung wohl auf diese Weise bestanden.

Er nahm vom Bedienten seinen Mantel, hüllte sich ein und entfernte sich mit einem stummen Gruße.

Die Gesellschaft schien über die letztere Aeußerung etwas verstimmt, nur Simon wandelte wie ein Seliger im Mondschein noch durch den Park. Das ganze wirkliche Leben hatte sich ihm wie in einen süßen Traum auf-

gelöst. Er konnte sich, in seiner jetzigen Sicherheit und Freude, seinen früheren Zustand der Angst und Trauer kaum deutlich zurück rufen.

Fast mit der Dämmerung war Simon zu seinem Besuche schon angekleidet. Er betrachtete sich wohlgefällig im Spiegel, denn er kam sich größer, breiter und älter vor: jenes kindische, unreife Wesen, das ihm sonst zu seinem innigen Verdrusse aus dem Glase entgegen blickte, schien seit gestern völlig verschwunden. Nachdem er mit Behaglichkeit sein Frühstück genossen, ging er wieder nach dem Park und dichtete im Wandeln Liebeslieder an seine Sidonie. Als der Vormittag fast vorüber war, wendete er sich wieder nach der Stadt, und jedermann, der ihm begegnete, erschien ihm bedauernswürdig und geringe, da er weder die Zuneigung Sidoniens, noch die Gnade des Fürsten in dem Grade wie er besaß. Die Steine unter seinen Füßen schienen ihm so elastisch, wie die grüne Rasen einer feuchten Wiese; er sprang mehr, als er ging, und mit derselben Zuversicht stieg er die breiten Treppen zu der Wohnung des Ministers hinan. Im Vorsaal mußte er warten, indeß ihn der Kammerdiener meldete.

In seinem Arbeitszimmer saß der Minister, ziemlich verstimmt, und neben ihm Wohlgast, dem es heute nicht

gelang ihn zu erheitern. Als er den Namen Bärings hörte, befahl er, daß der junge Mann noch draußen warten solle, bis der Assessor Wohlgast ihn verlassen habe. Da haben wir nun den Gimpel vom Lande, sagte der Minister; er hätte nicht so zu eilen gebraucht, um hieher zu kommen, denn er wird doch eben so wieder abreisen müssen, wie er angelangt ist. Zwar höre ich viel Gutes von dem jungen Mann, er verspricht nicht geringes Talent, das sich hier in der Residenz entwickeln könnte; und was mich ganz für ihn gewonnen hat, sind die Arbeiten, die er vor drei Wochen einschickte. Man kann diese schwerern Fragen nicht klarer und verständiger auflösen, so daß auch eigentlich das Examen überflüssig wäre. Aber sie haben einmal mein Wort. — Zwar, warum sie nach dieser Stelle, bei ihrem großen Vermögen, so sehr trachten, begreife ich immer noch nicht.

Excellenz, sagte Wohlgast, von ihr, wie sie wissen, hängt meine ganze künftige Carriere ab. Trete ich nicht ein, — so — es könnten sich Fälle ereignen — sie blühen zwar in der Fülle der Gesundheit — aber, wenn ein für mich so fürchterlicher Fall eintreten sollte — könnte ein andrer dirigirender nicht vielleicht ganz andere Gesinnungen hegen, als mit welchen sie mir, so ohne mein Verdienst, zugethan sind?

Ein leuchtender Glanz flammte plötzlich in den Wolkengebirgen auf, eine Feuerkugel flog durch den Himmel, von einer andern verfolgt, die tausend blendende Funken von sich sprühte. — Jeder Funken sprang mit einem Donner los, der sich furchtbar auf des Sturmwinds Schwingen über alle Wälder hinabwälzte. — Mit lautem Gebrüll sank die Kugel nieder und die stille Nacht stand wieder um Abdallah. —

Eine bleiche zitternde Gestalt fährt aus dem nahen Busche und ergreift kalt Abdallahs Hand, — es war Omar. — Krampfhaft preßte er die Hand des Jünglings in die seinige und riß ihn mit sich fort. —

Abdallah folgte schaudernd.

Sie kamen in die Stadt und eilten auf ihr Gemach, Omar's Gesicht war lang und verzerrt, sein Auge rollte wild. Abdallah wagte kaum, ihn anzusehen. — An Geist und Körper müde, legte er sich schlafen, Omar ging noch lange gedankenvoll umher.

Ich verstehe sie besser, als sie sich ausdrücken, antwortete der Baron ganz verdrüßlich: der Fürst könnte mir auch wohl seine Gunst entziehen, er könnte einem meiner Feinde sein Ohr leihen — so meinen sie es doch? launig, wie der Herr ist, oft wunderlich, das Seltsame und Auffallende liebend, ist es freilich schwer, sein Zutrauen und Wohlwollen auf lange zu fesseln. Wenn man mir aber bei ihm schaden kann, so geben sie eigentlich die nächste Veranlassung dazu.

Excellenz scherzen, sagte Wohlgast überrascht und etwas empfindlich.

Nichts weniger, als das, fuhr der Minister im lehrenden Tone fort: sie kennen die Vorurtheile unseres Herrn und mit welcher Leidenschaft er manche unschuldige Sache haßt. So die Freimaurer. Man empört ihn, wenn man nur von ihnen spricht, und jeder, von dem er weiß, daß er zu dieser Gesellschaft gehört, ist ihm im höchsten Grade verdächtig. Dies wissen sie so gut, wie ich, und dennoch haben sie sich vorige Woche aus Langeweile, Uebermuth, kurz aus wahrem kindischen Muthwillen, aufnehmen lassen: die halbe Stadt, weil sie selbst davon schwatzen, hat es erfahren; wie soll ich nun vor ihm stehen, wenn er auch, was jede Stunde geschehen kann, davon hört?

Gnädiger Herr! rief Wohlgast schmerzlich aus, ich glaubte nicht, daß ein Schritt, den ich gethan habe, um mich den Edelsten anzuschließen, um auch zur Milderung der Leiden, und zur Vervollkommnung der Menschheit mitzuwirken, mir so könne ausgelegt werden.

Sprechen wir nicht so kindisch mit einander, antwortete der Minister: sie kennen mich ja doch, und ich kenne sie. Und was ist es mit der reichen Wittwe? Soll das Stadtgeschwätz nicht bald aufhören? Werden sie sie denn nicht heirathen?

Vielleicht.

Auch über diese Punkte denkt unser Herr streng. Ich zittere, so oft er dort nach der Gränze hinunter reiset. Er soll sich jetzt wieder in der Gegend aufhalten.

Ich glaube es nicht, antwortete Wohlgast. Seit die Vermählung projektirt ist, soll er unruhiger als jemals sein; mir wollte man gestern sagen, er sei hier in der Stadt geblieben, ohne irgend jemand zu sehn, und kein Bedienter dürfe verrathen, daß er hier sei.

Es ist alles möglich, bemerkte der Minister mit der finstersten Miene. Wenn ich nur erst mit jener Frau dort in Ordnung wäre, wenn sie meine Wohlthat nur unter den Bedingungen, die ich ihr gestellt habe, annehmen wollte.

Excellenz, sagte Wohlgast, reisen ja nun selbst nach jener Gegend; mündlich läßt sich in einer Stunde mehr, als durch hundert Briefe besprechen.

Mittag reise ich, antwortete der Baron, und was ich ihnen versprochen habe, das erhalten sie. Jetzt lassen sie den jungen Menschen herein; es thut mir leid, aber ich muß ihn noch recht schnell abführen und zur Ruhe verweisen.

Indessen der Minister das feierlichste Gesicht zurecht legte, ging der große Wohlgast mit der stolzesten Miene hinaus, um den armen Clienten schnell im Vorbeigehn niederzuschmettern. Simon aber, der sich in seinen süßen Träumereien indessen gar nicht gelangweilt hatte, empfing ihn mit einem so vornehmen Lächeln, sah ihm mit dem hellblauen so dreist in seine schwarzen Augen, nahm die Erlaubniß einzutreten mit einer Art von Herablassung an, und versicherte endlich den Stolzen so leichthin und von oben beschützend seiner Freundschaft, daß der freche Wohlgast in Verlegenheit gerieth, und das fast grob angefangene Gespräch mit überhöflichem Stottern endigte. So schritt Simon als Sieger zum Minister ein, ganz unbekümmert, ob er diesen freundlich, oder verdrüßlich finden würde.

Ueber dieses kecke Eintreten, diese sichere, leichtsinnige Haltung, das heitere Lächeln wurde der Baron halb ver-

wirrt, und fiel sogleich aus der Rolle, welche er sich zu spielen vorgenommen hatte. Sie sind Herr Böring? sagte er, indem er aufstand und ihm höflich entgegen ging.

Ew. Excellenz aufzuwarten, erwiederte dieser; auch wird ihnen nach meinen Briefen und eingesendeten Arbeiten die Ursach meines Besuchs nicht unbekannt sein.

Freilich nicht, Herr Böring. — Doch setzen Sie sich.

Beide setzten sich, und Simon fuhr dreist und leicht in seiner angefangenen Rede fort, indeß der Minister nicht begreifen konnte, wie der Fremde, der ihm wie ein verlegener Landmann war geschildert worden, sich diesen vertraulichen Ton zu ihm erlauben dürfe. Sie wundern sich, sagte Simon, und mit Recht, wie ich mehr in der Art und Weise eines solchen zu ihnen komme, der einen Dank für empfangenes Gut abstatten, als eines bittenden Clienten, der bei seinem vielleicht verweigernden Gönner sein Flehen einreichen will. Es wäre unhöflich, wenn ich Ew. Excellenz die Ursache meines Benehmens verschwiege, und ich halte es für pflichtmäßiger, ganz offen gegen sie zu sein, als mich zu verstellen, wenn ich mir auch dadurch einen Verweis meines höchsten Beschützers zuziehen sollte.

Ich bin begierig, sagte der Minister mit einiger Verwunderung, um so mehr, da ich sie gar nicht verstehe.

Gestern Abend, schwatzte Simon mit der fröhlichsten Behaglichkeit weiter, besuchten mich unerwartet die allerglückseligsten Stunden meines Lebens. Zu einer vornehmen Gesellschaft gezogen, fast hineingedrungen, überraschte uns — wer? Seiner Durchlaucht selbst, unser allergnädigster Fürst.

Der Fürst! rief der Minister, und erblaßte. — Mein Gastgast und meine Abhängen hatten Recht, sagte er halb vor sich hin.

Simon, der sich durch nichts irre machen ließ, fuhr fort: seine Gnade und Freundlichkeit war so überschwänglich, daß er mich auszeichnete und mir Huld und Vertrauen bewieß. Ich mußte ihm mein Schicksal erzählen und meine Wünsche mittheilen. So unwürdig ich bin, so nannte er mich den seinigen, versprach mir die nachgesuchte Stelle, gab mir die Hand und war so ganz Milde und Freundlichkeit, versicherte mich wiederholt, daß ich ihm nahe bleiben solle, daß ich die ganze Nacht hindurch in Entzückung und dankbarer Rührung geschwärmt habe, noch jetzt in diesem Andenken schwelge, und gewissermaßen außer mir bin, wie Ew. Excellenz auch wohl selbst an mir bemerken werden.

In der That, antwortete der Baron, denn es ist auffallend genug. Aber, wirklich Herr Büring, Herr

Nein, das stellt die Sache freilich ganz anders. Hm! hm! sie meinen also — ich weiß nicht, — ich wollte aber reisen — ich muß noch darüber denken.

Jetzt aber, gnädiger Herr, sagte Wäring etwas ernsthafter, komme ich zu einem Punkt, der mir und ihnen noch wichtiger sein muß, und wo ich ihr ganzes Vertrauen, das ich freilich noch durch nichts verdient habe, ihre edelste Milde und Nachsicht, ja ihre christliche Vergebung in Anspruch nehmen muß. Ich habe nämlich einen wichtigen Brief an sie, der ein Geheimniß enthält, eröffnet, der einfältigsten Hast und Uebereilung, fest überzeugt es sei an mich, in diesem thörichten Wahn habe ich ihn auch ganz gelesen. —

Der Brief wird doch nicht von — —

Ganz recht, antwortete Simon vorschnell, ohne die Zunge beendigen zu lassen, von derselben unglücklichen Person. Auch darüber mir ihre gütige Verzeihung zu erwirken hat mir der gnädigste Fürst gestern Abend versprochen.

Todtenbleich sank der Minister in seinen Sessel zurück. — Und der Fürst hat den unseligen Brief ebenfalls gelesen? stammelte er, nachdem er sich etwas wieder erholt hatte.

Was denken sie von mir? rief Simon fast im Zorne

aus. Eher hätte ich mein Leben aufgeopfert, ehe irgend: wer, auch selbst der Fürst, den Brief gesehn, oder durch mich nur eine Silbe von dem Geheimniß erfahren hätte. Der Fürst foderte es auch nicht einmal, aber ein Gesandter und Graf, welche zugegen waren. Nein, gnädigster Herr, ein schlimmer Zufall hat mich in dies Geheimniß eingeweiht, aber jeder Blutstropfe in mir verbietet mir, es irgend wem mitzutheilen, wenn ich nicht der ehrlosesten aller Menschen heißen will. Das erklärte ich auch gestern laut, und daß ich lieber die neugewonnene Gnade meines Fürsten einbüßen wollte, als einem solchen Befehl zu gehorchen, selbst wenn er mir von ihm gegeben würde. Der Edelste war aber sehr entfernt, dergleichen nur zu denken, er lobte im Gegentheil mein Betragen und schalt die andern Herren wegen ihrer Anmuthung.

Der Minister ließ sich nun den Brief geben, den er mit zitternder Hand empfing und langsam las. Es blieb, auch nachdem er geendiget hatte, eine lange Pause. Dann nahm der Baron die Hand des jungen Mannes und sagte mit Feierlichkeit und Rührung: ich muß es als ein Schicksal anerkennen, daß mir plötzlich ein junger Freund gesendet wird, der um meine Schwächen und Geheimnisse weiß, durch Edelmuth seine Uebereilung wieder gut macht, und mir so nahe gestellt wird, daß ich ihn nicht zurück-

weisen kann und darf. Ja, junger, edler Mann, lassen sie uns Freunde sein. Und weil ich sie so annehme, im wahresten Sinne des Wortes, so lassen sie diese Rathstelle fahren, die dem Wohlgesinnten schon zu gewiß verheißen ist. Eine bessere, höhere und einträglichere ist aber beim Tribunal offen, die ein lebenssatter Greis schon längst hat niederlegen wollen. Dieser Platz stellt sie auch dem Fürsten näher und bringt sie oft mit diesem in unmittelbare Berührung. — Umarmen sie mich — und kommen sie in einer Stunde wieder, bis dahin werde ich alles eingerichtet haben: ich reise, ein oder zwei Stunden später, um meiner Sache zu Ende zu führen.

Mit Thränen umarmte Simon seinen väterlichen Freund und entfernte sich dann in stummer Rührung. In der Thür aber kehrte er wieder um, ging an den Tisch, wo der Brief noch offen lag, und deutete auf eine Stelle, indem er sagte: zwei Zeilen nur, verehrter Mann, daß ich den Brief abgegeben und das Blättchen sogleich hinschicken kann.

Unnöthig, sagte der Minister, ich bin selber fort, als jede Post. — Sie umarmten sich noch einmal, und Simon verließ das Zimmer.

Es mochten acht Tage verlaufen sein, seitdem Simon sich zur Stadt begeben hatte, als an einem schönen Vormittage der alte Bäring in seinem Studirzimmer saß, um seine große Abhandlung noch einmal fleißig durchzusehn, und sie dann dem Druck zu übergeben. Plötzlich stürzte der kleine Conrad herein, und rief: Vater! der Bruder schickt mir mein Regiment Husarenreiterei, es sind hundert Trompeter darunter. Der Alte wollte sich über den Knaben erzürnen, der es gegen alle strenge Hausordnung wagte, so ungerufen in sein Zimmer mit Geschrei zu fahren, als ein verwirrtes Getöse und Töne wie von Blase-Instrumenten sein Ohr trafen. Er eilte mit dem Kinde hinunter, um zu sehen, was es gebe, und fand vor seinem Hause schon seine ganze Familie neugierig versammelt, indessen die Bauern ebenfalls in Aufruhr waren, und Alt und Jung aus den Fenstern und von den grünen Hügeln die Hälse weit nach dem Eingange des Dorfes streckten. Was die Verwirrung veranlaßte, war ein Zug von sechs aufgeschmückten blasenden Postillionen, dem ein junger Mann auf einem großen Pferde in reicher Uniform folgte. Wie erstaunte der alte Bäring, als er in diesem Reiter seinen Sohn Simon erkannte, von dem er, seit er fort war, auch nicht die kleinste Nachricht erhalten hatte; die Kinder jubelten, die Mutter weinte

Freudenthränen, und der Vater konnte sich einer Rührung nicht erwehren, denn wie erfüllten sich ihm so unerwartet die Prophezeiungen des alten Tagebuchs, das er dem Sohne so oft feierlich vorgelesen hatte.

Simon, der nun schon näher gekommen war, wollte in kurzen Reitersprüngen mit edlem Anstande sich im raschen Galopp vor die väterliche Schwelle begeben. Er nahm das Roß kurz, drückte Knie und Sporen an, da er aber so gut wie gar keine Uebung und Wissenschaft hatte, das Roß auch nicht zu den lenksamsten und gelehrigsten gehörte, die Absicht des Pferdebändigers auch wohl auf unziemliche Art ausgesprochen ward, so nahm es die Sache auf seine verkehrte Weise und bockte, statt zu galoppiren, so daß Simon fast den Sattel und die Steigbügel verlor. Beschämt hierüber drückte er die Sporen noch fester ein, und das Pferd, im schon bestehenden Mißverständnisse zwischen ihm und dem Regenten, von den klingenden Posthörnern begeistert, baute einen falschen Schluß auf den andern, und setzte sich nun, merkend, daß es nicht bocken sollte, in wildeste Carriere und flog, wie ein abgeschossener Pfeil, durch die bunte Reihe seiner blasenden Begleiter. Das ganze Dorf schrie auf. Statt aber in den offenen Pfarrhof zu eilen, wo Michel schon stand, dem Reiter absteigen zu helfen, rannte es

Drittes Kapitel.

Abdallah erwachte, als Omar ſich ſchon entfernt hatte. Der Tag ſah trübe durch die Fenſter und eine ſchwermüthige Erinnerung des geſtrigen Abends kam ihm ſogleich entgegen. Sein Leben trat izt eine neue Bahn an, alles, was er vorher gedacht hatte, war von einem Strudel kämpfender Zweifel verſchlungen. Alle ſeine früheren Gedanken ſchienen ihm unreif und kindiſch, er hatte mit Leidenſchaft die Lehre Omars ergriffen und doch that es ihm weh, ſeine ganze Pflanzung, die er ſo ſorgfältig aufgezogen hatte, zerſtört zu ſehn. — Wie eine ſchwarze Nacht ſtieg es in ihm auf, wenn ſein Geiſt noch einmahl über alle die Gedanken hinwegſahe, die er ſeit geſtern dachte, er hätte es ſo gern nicht geglaubt, er hätte ſo gern den vorigen Sonnenſchein zurück gerufen, die vorige Unſchuld ſeiner Seele zurückgezaubert, aber ſein Verſtand wies mit verachtendem Ernſt alle ſeine früheren Gedanken zurück, die wieder in ihm aufdämmern wollten.

O heilige Tugend! rief er aus, — vor deinem Bilde ich einſt niederkniete, — dein Altar iſt umgeſtürzt! Du Sonne biſt erloſchen, zu der ich mit kühnem Fittig emporfliegen wollte und

der

seitwärts um den Garten, wo eben aus dem Hohlwege der kleine Wagen des Pastor Brüggemann heraus ihm entgegen fuhr. Es prellte links ab, so gewaltsam, daß Simon sich eben nur noch an der Mähne erhalten konnte, und sich nun unbedingt dem Glück und blindem Zufall überließ. Brüggemann streckte schreiend den Kopf aus dem Wagen und sah ihm nach, Michel kletterte auf einen Baumstumpf, guckte über den Gartenzaun, und schrie, was er nur konnte: er bricht den Hals! Das ganze Dorf heulte es nach, und schlug erschreckt in die Hände, als, bleicher als sonst, und mit Thränen des Entsetzens in den Augen die schöne Sidonie mit ganz aufgelöstem, nachfliegendem Haar über die Straße nach der Pfarrwohnung rannte, indeß die Eltern versteinert und ohne Regung standen. Jetzt schrie man von der andern Seite, und hervor stürzte der wilde Jäger, der indessen Hut und Reitgerte verloren hatte und war rennend auf denselben Fleck wieder gelangt, von wo er ausgestürmt war, indeß die Postillione, nicht mehr blasend, Front gegen ihn machten, um ihn wo möglich aufzufangen. Aber wieder setzte das wilde Thier von der Seite, doch diesmal so ungeschickt geschickt, daß es in den Hof der Pfarre gerieth, wo der starke und gewandte Michel es sogleich am Zügel festhielt, und den ermatteten Reiter,

der seines Abentheuers schon beim halben Rennen überdrüßig geworden war, absteigen half.

Alle dankten dem Himmel und umgaben ihn tröstend, schaltend und fragend. Michel führte das schweißtriefende Pferd, welches prustete, den Kopf aufwarf und die Nüstern schnaubend weit aufriß: es stellte sich, als wenn es wieder welche Heldenthat ausgeführt hätte, so daß der alte Bäring es scheu von der Seite betrachtete, und Brüggemann, der indessen vom Wagen gestiegen war, entsetzt zurück sprang, als er sich neugierig hinzu gedrängt hatte. Da Ruhe und Sicherheit wieder hergestellt war, bliesen nun die Postillione vor dem Hofe eine noch freudigere Melodie, worauf sie umlenkten um sich nach Hause zu begeben, indem einer zugleich das noch immer widerspenstige Roß mit sich führte. —

Du bist also Rath? fragte der Vater sehr dringend. Aber Simon hatte nicht Zeit ihm zu antworten, denn er hielt die zitternde Sidonie in seinen Armen, die mit einem Schwindel und verhaltenen Thränen kämpfte: endlich löste sich der Krampf und ihr ward wohl und leicht, als sie laut und anhaltend weinen konnte. Conrad meinte ebenfalls, daß der Bruder seine Reiter, besonders aber den schönen Rappen, der mit ihm so herrlich gesprungen sei, wieder weggeschickt habe. Die Mutter trö-

ſtete alle, und Brüggemann konnte, ſo viel er auch fragte, die Urſach der Trauer wie der Freude, des Jubels und der Thränen nicht erfahren.

Die Dorfleute zerſtreuten ſich wieder, auf dem Pfarrhofe wurde es ruhiger. Die Geſellſchaft ging jetzt in das untere große Zimmer, um ſich zu verſtändigen und zu erfreuen; die Kinder folgten, wenn ſie auch nicht begriffen, wovon die Rede war, und Brüggemann, obgleich ſein Wagen noch vor dem Thore hielt, drängte ſich wißbegierig ebenfalls nach.

Du haſt alſo, fing der Vater, nachdem ſich alle geſetzt hatten, mit feſter Stimme an, die Stelle erhalten.

Nein, antwortete Simon, — (und alle fuhren erſchreckend zurück) aber durch die Gunſt des Miniſters und die Gnade des Fürſten, der mich kennt und mir ſehr wohl will, eine viel beſſere; ich bin nämlich wirklicher Tribunalrath.

Der Vater faltete die Hände und ſah andächtig nach oben, die Mutter weinte noch immer, und faßte die Hand des Sohnes, die ſie zärtlich ſtreichelte; Simon hatte aber eigentlich nur Sinn und Auge für Sidonien, die ſich neben ihn auf das Sofa niedergelaſſen hatte. Vor allen Dingen, fing er an, muß ich wiſſen, ob ich es nun wagen

darf, hier in aller Gegenwart dies edle theure Fräulein für meine Braut zu erklären.

Du bist Herr und Meister deines Willens, sagte der Vater, indem er sich vor beiden verneigte; die Mutter vereinigte die Hände der beiden jungen Leute und sah das Mädchen zärtlich und fragend an; Sidonie umarmte freiwillig den Jüngling und drückte einen Kuß auf seine Lippen, indem sie erwiederte: du hast die Bedingung, die du dir selbst setztest, erfüllt, ich bin die deinige, weil ich weiß, daß ich dich glücklich machen kann.

Selig! rief Simon aus, alles andre wäre mir sonst wieder zu nichts geworden; es gab keine Erfüllung meiner Wünsche, wenn dieser Wonne entsagt werden mußte.

Brüggemann wünschte freundlich und umständlich Glück und entfernte sich dann, um auf das Amt zu fahren, wo er Geschäfte hatte. Der alte Bäring vergaß in seiner Freude, ihn auszuforschen, wie seine Reise abgelaufen sei, und welche Hofnungen er für seine Beförderung mitbringe. Aber der neue Tribunalrath mußte jetzt erzählen, und der Vater drückte mit jedem Umstande, den er erfuhr, mehr Ehrerbietung gegen seinen glücklichen Sohn aus. — Ernst kam jetzt herein, der ausgegangen war, den verlornen Hut zu suchen; er brachte diesen, der durch den Kampf und Sturm ziemlich verletzt war, was

der Mutter von neuem Gelegenheit gab, auf ihren Schreck und ihre Angst zurück zu kommen, und Sidonie fügte hinzu: in diesem fürchterlichen Augenblicke fühlte ich es zuerst, wie sehr ich dich liebte, ich wußte nun, daß es das Gefühl sei, welches die übrigen Menschen so nennen, und daß ich ohne dich nicht leben könne. War doch auch meine Ruhe so gänzlich verschwunden, daß ich noch immer nicht meinen vorigen Zustand wieder finden kann.

Ja, dieser Schreck! sagte der Pfarrer, durch den du uns alle erschüttert hast! Wenn du mir nun einmal, wie es gerade so meinem ehrwürdigen Aeltervater durch den wackern Albertus geschah, dieselbe Freude machen wolltest; warum kamst du denn nicht eben so in einer Glaskutsche und stiegest hier sittsam und feierlich aus? So fuhrest du nicht, wie ein wilder Student, und dicht bei dem Halsbrechen vorbei, in deine Familie hinein.

Lieber Vater, sagte Simon, sie wissen es ja, wenn sich auch Begebenheiten auf ähnliche Weise wiederholen, wie denn nichts Neues unter der Sonne geschieht, so sind doch die Umstände jedesmal anders. Buchstäblich eben so kann nichts aus der älteren Zeit wiederkehren. Es ist gleich thöricht, das Griechenthum wie das Mittelalter wieder herstellen zu wollen. Es lag mir daran, recht bald ihnen diese überraschende Freude zu machen, recht schnell

Sidonien wieder zu ſehn. So wie alſo alles in der Stadt richtig war, reiſete ich mit Extrapoſt ab. Die Kutſche hätte ich mitnehmen müſſen, das hätte mich aufgehalten, denn auf der letzten Station war natürlich keine zu finden. Wie ſie mein Vater ihre Einbildungen haben, die ihnen werth ſind, wie jeder Menſch etwas hat, das ihn oft unnöthig begeiſtert und anſpornt, ſo war von Jugend auf die Luſt in mir, mich einmal, recht ausgeputzt, als wilder Reiter zu ſehn. Als Student wagte ich den Verſuch niemals, um mich nicht vor meinen Genoſſen lächerlich zu machen. Nun gab es die trefflichſte Gelegenheit, und ich wollte eigentlich die alte Legende vom Aeltervater durch einen viel poetiſchern Zuſatz verbeſſern. Sie wiſſen ja, daß oft auch in vollendeten Gedichten ſich bedeutende Varianten und ſehr abweichende Leſearten finden, ſo daß es oft ſchwer hält, ſich für eine oder die andere zu entſcheiden. Ich ſehe aber doch jetzt ein, daß ich den richtigen Text durch meine Emendation verdorben habe, denn ich tauge nicht zum Reiter und werde den halsbrechenden Spas Zeit meines Lebens nicht wieder verſuchen. Morgen kommen auch meine Kleider, ſo daß ich mich bequemer, als in dieſem Gallarock, tragen kann. Das ächte Auftreten wäre geweſen, eine eigne glänzende Equipage anzuſchaffen, wie ich es wohl in Zukunft werde und muß,

und so vorzufahren. Das hätte aber auch meine Ankunft um einige Tage verzögert.

Sieh, mein Sohn, sagte der Vater, das hat mein Segen an dir vermocht, so viel haben meine Ermahnungen gefruchtet. Und du hast über alle Hindernisse gesiegt, um eine neue Bestätigung der Wahrheit zu geben, daß der Mensch mit einem ernsten festen Willen alles vermöge.

Es ist aber doch, bemerkte die Mutter, so wunderbar gekommen, so völlig anders, als nach dem gewöhnlichen Lauf der Dinge, daß es mich immer noch wie eine äußerst wundersame Erzählung gemahnt, wo wir zuweilen die Wahrscheinlichkeit aufgeben müssen, um den Genuß zu behalten, daß wir sie glauben.

Die glücklichste Familie setzte sich an den runden Tisch zum Mittagsessen. Simon mußte immer wieder von neuem erzählen, jedes Wort des Fürsten wiederholen, das Betragen des Ministers schildern, und der alte Pfarrer war wie trunken und verjüngte sich sichtbarlich in dem so schnell aufgeblühten Glücke seines geliebten Sohnes, den er jetzt mit einer gewissen Ehrfurcht und Rückhaltung behandelte, ganz seiner früheren Weise entgegen gesetzt. Der Sohn war jetzt das Haupt der Familie, und dieser

fand sich auch so leicht in diese neue Rolle, daß es einem Fremden scheinen konnte, als sei es immer so gewesen.

Als man nach Mittage in der Gartenlaube saß, kam auch Frau Rose, um ihren herzlichen Glückwunsch abzustatten. Der Pfarrer, welcher recht gut wußte, wenn er sich auch immer unwissend gestellt hatte, wie viel seine Frau und Sidonie, am meisten aber sein Sohn von der Verarmten hielt und wie vertraulich alle mit ihr umgingen, schritt ihr entgegen und setzte ihr selbst einen weichen Stuhl neben Sidonien hin, welche die alte ehrliche Frau auch sogleich herzlich umarmte. Nicht wahr, Sidonchen, sagte Simon, nun folgt uns die alte Freundin nach der Stadt, hilft unsre Wirthschaft einrichten und bleibt bei uns, um die Oberaufsicht zu führen? — Mit Freuden nehme ich sie auf, sagte Sidonie: die Stadt wird mir dann um so mehr gefallen.

Mein Kinder, antwortete die Alte verständig, in die Stadt, unter eure vornehmen Leute, mit denen ihr doch leben müßt, passe ich nicht. Mein Dorf, meine Linde und die Blumen hier kann ich nicht mehr entbehren, so wenig wie das einfältige liebe Geschwätz meiner guten Nachbarsleute. Euer Glück ist mein Glück, auch in der Ferne, und ihr kommt ja doch wohl einmal, da es nicht so weit ist, zu uns herüber.

Univ. Bibl.

Der Schulze, der draußen auf dem Amte schon von den Begebenheiten gehört hatte, kam auch erfreut und glückwünschend herzu. Der Pfarrer stand auf und schüttelte ihm die Hand. Der alte Landmann war gerührt und sah ihn mit großen Augen an. Verehrtester Herr Vetter, sagte er dann, das ist das erstemal im Leben. Wird nun immer so sein, antwortete der Pfarrer freundlich, wenn man so hoch hinauf klimmt, darf man auch wieder etwas hinabsteigen.

Simon, welcher in der Laube seitwärts saß, so daß er in den tiefen kühlen Hausflur, und durch diesen auf die Landstraße sehen konnte, ward jetzt unruhig; er stand schnell auf, um einen Fremden, der in das Haus getreten war, anzureden. Wie erstaunte er, als dieser Niemand anders war, als sein mächtiger Beschützer, der heut, von Eile roth, in einem schlichten Oberrock erschien, und alle Ehrfurchtsbezeugungen des Rathes von sich schnell abwies, der ihm gegenüber, in seiner Uniform, fast wie ein Fürst neben seinem Clienten sich ausnahm. Ich bin in großer Eile und völlig inkognito, sagte der Fremde; ich bin hieher gefahren, unbekannt, und will auch von keinem erkannt sein; aber ich finde hier weder Wagen noch Pferde und muß heute noch wenigstens fünf Meilen nach der Gränze dort hinüber machen. Schaffen sie mir Pferde,

aber ſchnell! Ich habe dort ein wichtiges Geſchäft, von dem viel, ſehr viel abhängt. Simon erſchüttert und erfreut, winkte Caſper, dem Knecht, der zugleich den Kutſcher vorſtellte; dieſer zog die Pferde aus dem Stalle, ſpannte an, erhielt vom Rath den Befehl, der dann den Fremden einſteigen half. Er wollte ihm die Hand küſſen, aber jener umarmte ihn herzlich, indem er ſagte: ſie gut, lieber Menſch! Bald ſollen ſie mehr von mir wiſſen. Jetzt nur meinen herzlichſten Dank. — Fort flogen Pferde und Wagen.

Der Pfarrer war in der Ferne ſtehn geblieben und hatte alles mit Erſtaunen beobachtet. — Wer war der Herr? mein Sohn, fragte er dann; du wollteſt ihm ja die Hand küſſen. — Still, mein Vater, rief der Sohn, mit vergeiſterten Blicken: er war es ſelbſt, der Fürſt, er will nicht erkannt ſein; er hat dort wichtige Staatsgeſchäfte, fünf Meilen von hier abzumachen, und will auch dort inkognito bleiben. Darum keine Sylbe über ihre Lippen! ſetzte er gebietend hinzu. Wir hören gewiß bald von großen politiſchen Veränderungen. Der Miniſter iſt ebenfalls in jener Gegend, — wer weiß —

Und hat dich umarmt! flüſterte der Alte. Umarmt! Selbſt einen Kuß recht eigen auf den Mund gedrückt! Ich habe es wohl geſehn. — Sie gingen wieder zur Ge-

der Pfeil des Zweifels hat meine Schwingkraft gelähmt. — Wer bin ich, wenn diese Gottheit todt ist, die mich sonst mit mütterlichem Lächeln zu sich lockte? — Ich muß mich selbst verachten, wenn ich nicht mein eigen bin, wenn nur eine finstre Nothwendigkeit mich durch das Leben jagt, wenn ich dem Druck einer fremden Macht nachgeben muß, die mich wider meinen Willen zu Gräueln oder edeln Thaten drängt. — Doch, was schwatz' ich? — Mein Wille sinkt im Triebwerk des Ganzen unter und mit der Tugend ist das Laster zugleich gestorben, ich bin ein abgerißnes Blatt, das der Wirbelwind nach seinem Gefallen in die Lüfte wirft. — Der Unendliche, den ich sonst schwindelnd dachte, auf dessen Vatersorge und Allmacht ich so fest vertraute — er und das Schicksal ist mir entrissen. Im Felsen und im Gesträuch steht der Unfaßliche vor mir, mir näher gebracht und dadurch um so entfernter. Omars Lehre hat mich zu einer Waise, mich mir selbst verächtlich gemacht — und doch bin ich ein Strahl jener Gottheit! —

Er schwieg und verlohr sich immer tiefer in seinen Träumen, Gefühle wollten sich izt in seine Seele zurückdrängen, die ihn einst so bezaubert und die Aussichten des Lebens so verschönt hatten, aber kein Klang aus der Vorzeit schlug wie ehedem

sellschaft, und den ganzen Nachmittag betrachtete der Pfarrer seinen großen glücklichen Sohn nur mit stiller Ehrfurcht, ohne vor Bewunderung viel an den Gesprächen Theil zu nehmen.

Man hatte sich eilig in das Haus begeben müssen, denn ein Sturm und Gewitter war im Anzug. Die Wolken flogen, und der plötzliche Wind, der nach allen Weltgegenden stoßweise umsetzte, sagte die Nähe des Orkans voraus. Im Augenblick, als man eintrat, und Thüren und Fenster zumachte, kam noch ein Expresser vom nächsten Postamt, welcher einen Brief aus der Stadt an den Tribunalrath brachte, der in höchster Eil sollte befördert werden. Obgleich Simon das cito citissimo deutlich geschrieben sah, las er dennoch zuvor mit bedächtlicher Aufmerksamkeit die ganze Aufschrift, besah dann einigemal das Petschaft, welches ihm, begreiflicher Weise, ein ganz unbekanntes war, und öffnete dann erst vorsichtig den Brief, ohne ihn zu zerreißen; der Inhalt war sonderbar genug, er lautete nämlich folgendermaßen:

„Ew. — gebe mir die Ehre zu melden; daß ein Mitglied einer hiesigen sehr ansehnlichen Familie entwichen ist, an dessen Habhaftwerdung viel gelegen, wenn auch gleich die Sache nicht landkundig, oder die Verhaftung

selbst auf beschimpfende Art ausgeführt zu werden braucht. Er hat im Duell hier jemand verwundet, hat auf unerlaubten Wegen Schulden gemacht, und ist außerdem in vielerlei schlimme Händel verwickelt, die durch ihn selbst nur aufgeklärt werden können. Wir haben hier sichere Nachricht, daß er sich seit einigen Tagen in Ihrer Nähe aufhält, und da er vielleicht noch nicht erfahren hat, daß man ihm von hier aus nachstellt, oder seinen Aufenthalt kennt, so gelingt es Ihnen hoffentlich, sich seiner still und ohne Aufsehn zu bemächtigen und hieher zu schaffen. Er hat sich, vieles andere zu geschweigen, auch so weit vergangen, daß er sich mehr wie einmal für unsern gnädigen Fürsten selbst ausgegeben, und in dieser frevelhaften Maske Unwissende betrogen hat. Am Sonnabende werde ich Ihnen selbst meine Aufwartung machen, indem ich dem Herrn Minister entgegen reise. Ich bin u. s. w. — Wohlgast."

Nach dem Lesen war Simon sehr nachdenkend. Hätte das Ungewitter jetzt nicht zu wüthen angefangen, er würde sich selbst aufgemacht haben, um jenen verdächtigen Menschen in den nächsten Ortschaften aufzusuchen. Jetzt rö-thete der erste starke Blitz die ganze Gegend und ein heftiger Donnerschlag folgte, als die Hausthür schnell aufgerissen wurde, und ein gutgekleideter Fremder, da unmit-

telbar nach dem Schlage ein ungeheurer Platzregen nieder stürzte, Schuz und Obdach suchte. Der Pfarrer ging ihm sogleich vorsorglich entgegen und führte ihn zu seiner Familie, indem des Eintretenden Anstand und edles Gesicht von jedermann Aufmerksamkeit zu fordern schien. Er erzählte, daß er auf einem benachbarten Gute sich der Jagd wegen seit einigen Tagen aufgehalten habe, er sei heut, als Freund der Mineralogie einige Meilen zu Fuß umgestreift, um sich mit dem Gebirge bekannt zu machen und nehme dankbar für diese Nacht das Obdach des wohlwollenden Pfarrers an, indem er zugleich erfreut sei, eine so interessante Familie näher kennen zu lernen. — Er war bald mit dem Pfarrer, wie mit der Mutter in Gespräche und verschiedenartige Mittheilungen verwickelt; da sein Wesen von der Art war, daß man leicht, wie sehr man seinen Geist und seine Art sich auszudrücken achten mußte, in eine behagliche Vertraulichkeit mit ihm gerieth. Am meisten schien ihn Sidonie zu beschäftigen, der er viel Schönes und Verbindliches zu sagen wußte, als er ihren Brautstand erfuhr. Vom Schulzen und der Frau Rose, die ebenfalls zugegen waren, hielt er sich etwas entfernter, ohne sie und die übrige Gesellschaft zu verletzen. Kurz, der Fremde verkündigte in allem einen Mann von Welt und Erfahrung.

Simon aber, deſſen Auge durch den eben eingegangenen Brief ungewöhnlich war geſchärft worden, und der den Fremden ſo vieles von der Reſidenz erzählen hörte, welches eine genaue Kenntniß des Orts und ſeiner Verhältniſſe voraus ſetzte, und der, immer ſchärfer beobachtend, außerdem fand, daß der Unbekannte etwas zu Stolzes und Herablaſſendes hatte, gerieth bald auf die Vermuthung, er habe in ſeinem väterlichen Hauſe, wie vom Schickſal ſelbſt hereingeſendet, jenen gefährlichen Menſchen eingefangen, von welchem Wohlgaſts Brief ſo umſtändliche Meldung that. Als Criminal- und Tribunalrath ſah er es für eine Aufgabe ſeines Scharfſinns an, der Sache auf den Grund zu kommen, und je mehr er aufmerkſam hinhörte und das Gehörte überdachte, je mehr verwandelte ſich, was anfangs nur Vermuthung war, in Gewißheit und feſte Ueberzeugung.

Sie ſcheinen, fing er an, in der Reſidenz ſehr bekannt zu ſein.

Bei jemand, war die Antwort, der dort geboren und erzogen iſt, iſt das wohl ſehr begreiflich.

Und ſind jetzt ſchon ſeit lange von dort entfernt?

Ungefähr ſeit acht Tagen, weil mich ein Geſchäft zwang, das ich allein nur beendigen konnte, mich in der hieſigen Umgebung aufzuhalten.

Aber, wie es scheint, inkognito.

Allerdings, mein Herr, sagte der Fremde etwas empfindlich, wenn sie es so nennen wollen.

Verzeihen sie, fiel Simon ein, ich wollte sie nicht beleidigen. Man hat oft, auch untadelhafte Gründe, seinen wahren Namen zu verschweigen, oder einen andern anzunehmen.

So ist es, fuhr der Unbekannte fort, mein Herr Rath, und jedermann, der nicht gerade das einfachste Leben, nur von den Seinigen umgeben, sich in demselben kleinen Zirkel umdrehend, geführt hat, wird auf Reisen, oder in genirenden Verhältnissen mehr als einmal das Mittel ergriffen haben, sich einen Namen zu geben, den ersten den besten.

Den besten, ja wohl! sagte Simon lachend, und sich seines Scharfsinns erfreuend. Der Fremde sah ihn groß an, weil er nicht wußte, wie er dieses Lachen deuten sollte. Ich meine nur, sagte der einsichtsvolle Criminalrath, es sei zu Zeiten besser, sich im Inkognito höher, als niedriger zu stellen, denn man gewinnt dabei, zumal auf Reisen.

Daß ich nicht wüßte, sagte der Unbekannte, der Baron thut wohl am besten, sich als Bürgerlicher, der Bürgerliche sich als Handwerker, der Probst als Pastor,

und der Graf oder Minister sich als Künstler oder Kaufmann zu verkleiden.

Kann sein, sagte Simon, doch sind nicht alle Menschen so vorsichtig. Es giebt der umgekehrten Fälle wohl auch. Die Menschen haben sehr unterschiedliche Begriffe von der Klugheit.

Der Vater, welcher aufmerksam zugehört hatte, begriff nicht, wo dieses Gespräch hinaus wolle, um so weniger, weil ihm sein Sohn von Zeit zu Zeit bedeutende und schalkhafte Blicke zuwarf. Doch, nun schon gewohnt, sich unter dessen Geiste zu demüthigen, ließ er es dahin gestellt sein, überzeugt, daß der Rath nur das Richtige, und zwar auf dem richtigen Wege wolle und durchführe.

Man setzte sich zum Abendessen. Nach vielen heitern Gesprächen, in welchen besonders der Fremde seinen Geist entwickelt hatte, gingen Sidonie und Frau Rosen nach ihren Häusern, der Schulz blieb aber auf einen Wink des Rathes noch zurück.

Verehrter Herr, sagte der Pfarrer zum Unbekannten, auf meiner Studirstube ist ihnen ein Nachtlager bereitet, ich wünsche, daß sie es sich gütigst gefallen lassen, und daß ein recht wohlthätiger Schlaf sie dort erquicke.

Und im voraus, antwortete der Fremde, meinen herzlichen Dank, ich werde immer an diesen Abend und diese

unvermuthet gemachten lieben Bekanntschaften mit Fremden gedenken.

Als die übrigen sich entfernt hatten, sagte Simon zum Fremden, der allein noch im Zimmer geblieben war: jetzt erlauben sie mir auch eine Frage, geehrter Herr. Darf ich nicht wissen, wessen Bekanntschaft ich heut gemacht habe.

Da ihr Vater, sagte jener, der Wirth des Hauses, sich dieses Wunsches begeben hat, so dünkt mich, sie sollten es noch leichter können.

Es ist doch ein Unterschied, antwortete der Rath; mein Vater übt nur Gastfreundschaft, wie es sich geziemt, und ist weiter nicht verantwortlich: der Rath aber, den der Fürst mit dieser wichtigen Stelle beehrt hat, darf wohl Verzeihung und gütige Nachsicht erwarten, wenn er in einer bedenklichen Zeit, in welcher er sogar schon Warnungen erhalten hat, zu wissen wünscht, mit wem er unter einem Dache schläft, um eben seinem verehrten Landesherrn nichts zu vergeben.

Nun denn, sagte der Fremde mit hoher Miene, mein guter Tribunalrath, so lassen sie denn ihrem zu sorglichen Patriotismus und der Liebe zu ihrem Landesherrn sagen, daß sie eben in mir (wir sind jetzt allein, und sie werden

schweigend den Fürsten selbst beherbergen, was ihnen und ihrem Vater nicht zum Nachtheil gereichen soll.

Ohne Verwunderung oder Verbeugung stand der unerschütterliche Simon still und sah seinen Gast lange mit festem Blicke so scharf an, als wenn er ihn durchbohren wollte. Ich gestehe, sagte er endlich gelassen, das ist dieselbe Antwort, die ich von ihnen erwartete, und bekennen sie nur, daß sie jetzt jene oben erwähnte Vorsicht aus der Acht gelassen haben, das Inkognito lieber in einer niederern, als in einer höhern Sphäre zu nehmen. Das war es auch, was ich ihnen schon vorher zu verstehen geben wollte, und was sie mir übel deuteten, denn, mit einem Worte, so wie sie in das Haus traten, wußte ich auch, wer sie waren.

Nun gut denn, mein Herr, sagte der Fremde, so sind wir ja einig, ob ich gleich ihre Reden immer nur halb begreife.

Sagen sie vielmehr, sie wollen nicht, antwortete Simon, indem er ihm zugleich jenes Blatt von Wohlgast hinreichte. Der Unbekannte nahm, las es mit gleichgültiger Miene und gab es dann lachend zurück. Sie haben die schönste Fassung von der Welt, bemerkte Simon höflich; wäre ich meiner Sache nicht so völlig gewiß, sie könnten mich irre machen.

Und was habe ich mit diesem Blatte oder jenem Angenichts zu schaffen? fragte der Fremde.

Ich klage sie nicht an, antwortete Simon, ich behaupte nichts, aber als dem Diener meines Fürsten werden sie mir es auch nicht verdenken, wenn ich bis auf nähere Anweisung die Sache für unausgemacht halte, denn das gebieten mir Pflicht und Gewissen.

Ich pflege keinen Paß bei mir zu führen, erwiederte der Gast: indessen denke ich morgen früh alles aufzuklären.

Weiter wünsche ich nichts, sagte der Rath: sie werden es sich also in meines Vaters Zimmer gefallen lassen, wo sie alle Bequemlichkeiten finden werden, die dieses kleine Haus ihnen bieten kann. Sie geben mir aber auch ihr Ehrenwort, sich nicht ohne mein Wissen zu entfernen. Zum Ueberfluß, ob ich ihnen gleich vertraue, werden sich zwei wackere Männer vor ihrer Thür aufhalten, mehr zu ihrer Bedienung, wenn sie etwas bedürfen, als um sie zu bewachen.

Es sei! sagte der Fremde lächelnd: ich kann sie nicht tadeln, weil sie mich nicht kennen, und sie benehmen sich als ein feiner und redlicher Mann. Muß es mir doch gefallen, auch etwas mir ganz Neues zu erleben, daß ich mich so plötzlich aus ihrem Gast in ihren Arrestanten ver-

wandln. Indessen hoffe ich, werden sie mich wenigstens mit Ketten verschonen.

Auch Simon mußte lachen, so gern er sein feierliches Amtsgesicht beibehalten hätte. Er führte den Fremden auf das Bücherzimmer, auf welches die Mutter schnell ein Bett mit seidenen Gardinen hatte stellen lassen, er selber setzte die zwei silbernen Leuchter mit Wachskerzen auf den Tisch, erkundigte sich noch einmal, ob der Fremde noch etwas zu befehlen habe, und entfernte sich auf die Verneinung desselben mit einer tiefen Verbeugung. Der Unbekannte sah ihm lächelnd nach, schüttelte den Kopf, und ging im Zimmer auf und ab. Dann nahm er eins der Bücher und musterte die Büchersammlung; setzte sich mit einem Manuskripte, das er auf dem Tische fand, in den Sessel und las.

Simon hatte indessen Michel und den Schulzen, aber nur obenhin, bedeutet, daß sie gewissermaßen vor der Thüre Wache halten sollten, für den Fremden einstehn müßten, ihn aber doch, da er ein Mann von Stande sei, mit der allergrößten Höflichkeit behandeln. Michel fand den Auftrag sehr verwickelt und schlief bald in einem Stuhle ein; der Schulze aber, da der Fremde nach einer Stunde aus der Thüre trat, führte mit ihm ein langes Gespräch, indessen Simon sich mit dem Bewußtsein in sei-

an ſeine verſtimmte Seele. O! rief er aus, gib mir meine glückliche Unwiſſenheit zurück, Omar, laß mich wieder zum Kinde werden, wie ich war, mein Geiſt iſt zu ſchwach für dieſe Laſt, er ſeufzt gekrümmt unter der drückenden Bürde.

Raſchid trat izt zu ihm herein. Er war kein Freund Abdallah's, aber einer von den angenehmen Geſellſchaftern, an die der Jüngling ſich ſo leicht ſchließt und ſie eben ſo leicht wieder verliehrt. Er war Aufſeher über die Gärten des Sultans und kam izt zu Abdallah um Troſt zu ſuchen, denn er war gewöhnlich finſter und verdrüßlich. Abdallah ging ihm freundſchaftlich entgegen. „Willkommen ſprach er, indem er ihm froh die Hand drückte, — ich habe dich lange nicht geſehn.“ — Er freute ſich, daß ihn jemand aus ſeinen Träumereyen riß, die er gern von ſich abwarf und ſich dem Wohlwollen überließ. — Willkommen! rief er noch einmahl.

Raſchid war traurig, ſein Geſicht war bleich und ſein Auge eingefallen. Ein ſchweres Leiden ſchien ſeine Seele zu drücken, eine tiefe unbeſtechliche Schwermuth ſahe aus ſeinem ſchwarzen tiefliegendem Auge, nichts vermochte eine Heiterkeit über ſein Geſicht zu werfen, ſeine Stimme war langſam und ohne Feuer. —

nem Bette ausstreckte, etwas ganz Außerordentliches auf die feinste Weise von der Welt ausgerichtet zu haben.

Die unruhige Thätigkeit duldete den jungen Rath nicht lange im Bette. Es ängstigte ihn auch, ob nicht sein Delinquent, seines Versprechens ungeachtet, durch List seine Flucht hätte bewerkstelligen und die beiden Wächter hintergehen können. Wie erfreut war er daher, als er beide noch wachend auf ihrem Posten fand, und den Fremden schon aufgestanden und angekleidet, der aus dem Fenster sah, und den frischen Morgen genoß. Simon begrüßte ihn, und äußerte seine Verwunderung, ihn schon so früh wach zu finden. Ich bin das frühe Aufstehn gewohnt, antwortete jener, auch hat mir die Nachtigall dort mit ihrem schönen Gesange nur wenige Ruhe gelassen; eine Zeit lang habe ich gestern noch mit dem Schulzen, einem sehr verständigen Manne, gesprochen, ich habe eine interessante Lektüre gefunden, kurz, ich habe Unterhaltung und Belehrung aller Art angetroffen, so daß mich, ohngeachtet des kurzen Schlafs, die Langeweile nicht gequält hat. — Aber, lieber Rath, treten Sie doch einmal ans Fenster hier. — Nicht wahr? Es ist nicht hoch? Und das Pfirsichen-Spalier bildet selbst in dieser geringen

Höhe eine bequeme Treppe für einen Mann von meiner Jugend und meinem ſchlanken Wuchſe. Wenn ich der wär, für den ſie mich hielten, ſo konnten ſie mir kein beſſeres Zimmer anweiſen; und was halfen ihnen denn die beiden Wächter und alle Maßregeln?

Simon war beſchämt und fand im klaren Morgenlicht die Phyſiognomie des Fremden noch edler und ausdrucksvoller, als geſtern Abend beim Kerzenſchimmer. Wenn, fing er mit Verlegenheit an, will ich ja das Beſte von ihnen glauben, mich mit Freuden davon überzeugen, daß ſie nicht jener im Briefe Angeſchuldigte ſind, wenn ſie ſich nur ſonſt ausweiſen könnten. Jetzt erlauben ſie aber, daß ich bei meinem Argwohn bleibe, da die Umſtände gegen ſie zeugen, daß ich ihnen das Frühſtück herauf ſende, und daß wir uns nachher noch förmlicher miteinander beſprechen.

Er verließ das Zimmer und ſuchte ſeinen Vater, der ſchon im Garten luſtwandelte. Dieſem erzählte er mit Selbſtgefälligkeit, daß er den Fremden dieſe Nacht habe bewachen laſſen, und daß er bald nachher ein förmliches Verhör mit ihm anſtellen wollte. Er gab ſeinem Vater zugleich den Brief zu leſen und erwartete Lob und Bewunderung, daß er ſogleich in dem Unbekannten, den ihm der Sturm in die Hände geliefert, den durchtriebe-

nen Schalk erkannt habe, und daß er durch die Ablieferung des gefährlichen Menschen sein Richteramt auf diese Weise am glänzendsten antreten würde.

Der Alte aber schüttelte den Kopf. Der Mann, sagte er bedächtlich, sieht keinem Vagabunden ähnlich: diese natürliche Würde hat niemals einer, der nur eine Rolle spielt. Sohn! Sohn! ich habe dich bisher bewundern müssen, — aber, — wenn du dich nur nicht hier vergriffen hast, — wenn nur mein altes Mißtrauen gegen dich bei mir nicht wieder die Oberhand gewinnt.

Wie das, mein Vater! fragte der routinirte Geschäftsmann ganz empfindlich. Ich sage ihnen, daß ich beim ersten Blick den ausgelernten Intriguen-Macher in ihm erkannte. Und wie mit Recht! Was sagen sie dazu? Als wir beide allein waren, wollte er mich stutzig machen, und gab sich, da ich mich nach seinem Charakter erkundigte, gerade wie dieser Brief von ihm aussagt, für den Fürsten Gelber aus.

Fürsten! rief der Vater, heftig erschreckend.

Ich ließ mich aber nicht irre machen, fuhr der Sohn ruhig fort, und darüber, das sahe ich dem Schlaukopf deutlich an, möchte er verzweifeln. Wenn ich ihn nun ins Verhör nehme, muß er sich doch auf irgend eine Art

auszuweisen, und ich freue mich schon im voraus auf alle die Widersprüche, in welche er sich verfangen wird.

Sohn! Sohn! rief der Alte warnend, du wandelst auf einer gefährlichen Bahn! Auf einem schmalen, glatten Stege. Hüte dich vor dem Ausgleiten. Dein Schicksal ist wunderbar und romanhaft. Es wäre aber mehr als seltsam, weinerlich, lächerlich und tragi-komisch zum Verzweifeln, wenn du vielleicht durch eine Dummheit oder Thorheit gestiegen wärest, und durch irgend eine Abgeschmacktheit von deiner Höhe wieder herunter stürztest.

Ich verstehe sie nicht, mein Vater, sagte Simon, und trat vor Verwunderung einen Schritt zurück, um seinen Vater noch näher ins Auge zu fassen.

Ich verstehe mich selbst nicht, erwiederte der Alte; verhüte der Himmel, daß ich nicht in prophetischem Unbedacht geweissagt habe.

Da ich aber den Fürsten so genau kenne, rief Simon, sich ereifernd, aus, da er mein Glück gegründet hat, da ihn der Minister fürchtet, da er mir hier wieder erschienen ist, so muß dieser da oben ja ein Abentheurer sein?

Kann sein, muß aber nicht, sagte achtung der Pfarrer. Das ist deutlich, hier wird Amphytrio gespielt, hüte dich in alle Wege nur, daß sie dich nicht zum Sosia machen. —

Erlaube mir aber, bei diesem Verhör, das mir sehr merkwürdig dünkt, zugegen zu sein.

Mit Freuden, mein Vater, antwortete der Rath, um so mehr, da sie nun selbst Zeuge sein können, mit welcher Vorsicht ich die Sache führen werde.

Sie gingen nach einiger Zeit zum Studirzimmer hinauf. Der Tisch ward mit Schreibezeug belegt, und Simon nöthigte den Fremden, auf dem Sofa Platz zu nehmen; der Vater setzte sich seitwärts, nachdem er den Fremden um Erlaubniß gebeten, und Simon an den Tisch, das eingebogene Blatt vor sich legend.

Mein Herr, fing er hierauf mit feierlicher Stimme an, bei der Hochachtung, welche ich für sie empfinde und die ihr bloßer Anblick, wie mehr ihr Gespräch und Benehmen einflößt, bei diesem Gefühl, welches ich Ehrfurcht nennen möchte, wird es mir schwer, heute mein Amt zu verwalten, um so schwerer, weil sie dieses Fragen und Vernehmen übel deuten. Wäre nicht jene wichtige Anforderung an mich geschehen, handelte ich nicht wider Pflicht und Gewissen, so würde ich zu jeder andern Zeit, unter andern Umständen, sie auf keine Weise bemühen, oder ihnen mit meiner Zudringlichkeit zur Last fallen. Wenn sie schuldlos und ein Mann von Stande sind, wie ich es wünsche und hoffe, so werden sie mir, meines Be-

erst wegen, begeben, so wie ich sie, wenn ich ihren Namen und Stand erfahren habe, dem gemäß ehren und anreden werde; denn was sie mir gestern Abend sagten, kann ich nur für einen freundlichen Scherz halten, aber, sie müßten diejenige Personen sein, für welche ich sie nur mit Schmerzen anerkennen und dem gemäß dem Gericht allsogleich überliefern müßte. Wer sind sie also? Wie heißen sie? Wo halten sie sich auf? Was ist ihr Stand, oder welche Würde bekleiden sie?

Der Fremde schickte sich an, zu antworten, als Michel, der von der feierlichen Verhandlung in der Studierstube seines Herrn nichts wußte, tölpisch hereinfuhr, und das Verhör unterbrach, indem er sagte: hier bringt der Kutscher, der eben jetzt erst wieder gekommen ist, einen Brief von dem Herrn von gestern. Das Gewitter hat sie unterwegs aufgehalten, sonst würde er schon in der Nacht gekommen sein.

Von dem fremden Herrn? fragte Simon.

Freilich von dem, war Michels Antwort: der Kutscher scheint mit dem Trinkgelde recht zufrieden.

Michel ging, und Simon wendete sich zu seinem Konsorten, mit der Bitte, ihm vorerst zu erlauben, das Billet zu lesen. Er erlaubt es, und erblaßte sogleich sichtlich, welches aber nur der Vater bemerkte, da der Fremde

seine Augen niedergeschlagen hatte. Der Rath flog hierauf den Brief hastig und zitternd ein, ohne ihn einmal völlig zu Ende zu lesen, so stark war seine Verlegenheit.

Nach einer ziemlich langen Pause sagte der Fremde mit freundlichem Ton: ich soll sagen, wer ich bin? Wie ich heiße? Wo ich wohne? Welche Würde ich bekleide? Da ich meine gestrige Aussage nicht wiederholen soll, und auch jetzt nicht mag, da mir nicht allein [illegible] so sage ich ihnen nur: daß ich meistentheils in [illegible] dung wohne, daß ich ihr wahrer Freund bin, der ihnen alles im voraus verzeiht, was sie im falschen Amts-Eifer gegen mich gewagt haben, daß ich eine solche Bürde bekleide, daß ich mein Wort in jedem Sinne gut machen kann. Und nun lassen sie uns das schöne Wetter nicht versäumen, sondern etwas im Garten spazieren gehen.

Da sprang Simon auf, warf sich knieend zu den Füßen des Unbekannten hin, ergriff dessen Hand, die er mit Küssen bedeckte, indem er rief: Verzeihung! durchlauchtigster Herr! Ja, sie sind es selbst, wie möchte ich sie verkennen! Diese edlen Worte kann nur unser gnädigster Fürst selbst aussprechen.

Der Fürst beugte sich zum Knieenden, hob ihn auf und umarmte ihn. Sie sind ein wackerer Mann, sagte er dann freundlich; es ist mir lieb, daß sie hierher [illegible]

tige Amt erhalten haben, was sie mir oft persönlich nahe bringt. Sie sind noch jung, aber ich werde sie in Zukunft noch weiter befördern; ihr Glück soll meine Sorge sein.

Simon neigte sich wieder in stummer Dankbarkeit auf die wohlthätige Hand nieder; sein Herz, das in wenigen Sekunden von den widersprechendsten Gefühlen erschüttert war, war für den Sturm dieser Empfindungen zu schwach, er fühlte sich einer Ohnmacht nahe.

Erholen sie sich, junger Mann, sagte der gütige Fürst, ihr Dank und ihr Gefühl für mich muß sie nicht zu Boden beugen. Und das bitte ich mir von ihnen aus, so wie von ihnen, Pastor, daß unten noch keiner von allem erfährt, wer ich bin, ich bleibe noch der unbekannte Fremde von gestern. Zum Amtmann können sie sagen, daß morgen sich der Minister und sein Sekretär, oder der Minister Wachsmuth, treffen; lassen sie die beiden Herren, so wie sie angekommen sind, hieher beschieden.

Durchlaucht, rief der Alte zitternd, — mein gnädiger Landesherr, — wie soll ich die Freude, die Ehrfurcht verbergen können, mein Entzücken über alle diese unverdiente Gnade!

Beruhigen sie sich beide ein wenig, sagte der Fürst, der fast von der Rührung des alten Mannes selbst ge-

rührt wurde; und wenn sie etwas stiller und kälter geworden sind, so folgen sie mir zum Garten, ich sehe dort Fräulein Sidonie schon mit der Mutter wandeln, ich verfüge mich zu denen; der Bräutigam wird ja wohl nicht eifersüchtig werden.

Das Lächeln eines Beglückten antwortete dem Scherz. In der Thür kehrte der Fürst noch einmal um. Sagen sie mir doch, fing er lebhaft wieder an, von wem ist dieser treffliche Aufsatz, der mich einen Theil der Nacht auf das lebhafteste beschäftigt hat? So schön ist über diese gesellschaftliche Gesellschaft noch niemals gesprochen worden.

Durchlauchtiger, gnädigster Herr, stotterte der Alte, mit freudestrahlenden Augen, ein schwacher Versuch von mir —

Von ihnen, Pastor? fiel der Fürst ein — geben sie mir die Hand, alter Herr, sie sind ein trefflicher Mann. — Als der Alte die dargebotene Hand küßte, fiel aus seinem überquellenden Auge eine Thräne darauf. — Wissen sie wohl, fuhr der Fürst fort, daß ich einen Superintendenten und Hofprediger brauche? Der jetzige ist krank. Sie folgen mir in einigen Wochen nach der Stadt. Das bleibt aber auch bis heut Abend ein Geheimniß.

Er ging hinunter, ohne den neuen Dank abzuwarten. So wie die Thür wieder zugefallen war, setzte sich der

Alte, warf sich mit dem Kopf auf den Tisch und brach in ein lautes und anhaltendes Weinen aus, so daß die Thränen zu seinen Füßen den Boden benetzten. Simon warf sich in den Winkel des Sopha's, und stimmte leicht gerührt, wie er war, herzlich in das Schluchzen des Vaters mit ein, indessen beide vom Garten herauf das fröhliche Lachen Sidoniens, das Schwatzen der alten Mutter, die lärmende Rede des Fremden, und das kindische Jauchzen der Knaben vernahmen.

Gott im Himmel! rief nach einer langen Pause der Alte, daß du mich das alles erleben lässest, wodurch habe ich denn irgend das verdient? Ja, ich muß mich mäßigen, und im Gebet zu dir mein Herz beruhigen, denn ich fühle, daß der Mensch vor Freuden sterben kann. Nicht mehr, mein Sohn? Ist dir nicht auch so zu Muthe.

Der Sohn umarmte den Vater mit der innigsten Zärtlichkeit und beide hielten sich lange umschlossen. O mein Vater, fing Simon mit gebrochener Stimme an: wie können wir dem Himmel nicht dankbar genug sein. Und daß sie nun die Stelle haben, die sie sich seit Jahren wünschten. Auch das ist schön, daß ich sie ihnen nicht durch Ueberredung und Bemühung verschafft habe, sondern daß sie sie allein ihren eigenen Verdiensten danken.

Dein Anblick wird immer kränker, fuhr Abdallah fort.

Raschid. Kränker? — Wirklich? — Vielleicht geh' ich dem Tode entgegen.

Abdallah. Dem Tode? —

Raschid. Ich hoff' es.

Abdallah. Du hoffst es?

Raschid. Mein Geist erträgt die Leiden nicht mehr, die sich immer höher thürmen.

Abdallah. Deine Liebe, Raschid, wird dich in dein Grab hinuntertragen. — Sey heitrer, verabschiede deinen Gram und werde wieder der blühende Jüngling, der du warst. — Die Liebe soll ja, wie man sagt, in Felsen Paradiese auferstehen lassen und dir —

Raschid. O glücklich, daß du davon wie von einem unbekannten Lande sprichst. — Doch nein, du bist unglücklich. — Ein Wesen ohne Liebe, — eine Laute ohne Saiten. — Für die göttlichsten Empfindungen todt kriecht der Gefühllose im Staube, wenn der Liebende den glänzenden Fittig im Morgenrothe wiegt. —

Abdallah. Und dennoch nennst du dich elend. —

Raschid. Ja und doch möcht' ich meine Liebe nicht zurückgeben, — Freund, nur ein

Blick

Es ist alles so gekommen, antwortete der Alte, wie ich es mir wohl zuweilen in schönen Träumen verbildete. Aber Sohn! Simchen!

So hatte ihn der Vater seit dem siebenten Jahre nicht mehr genannt, und dieser Ton, mit allen Erinnerungen an die Kindheit, das Gefühl, wie der strenge ernste Vater so ganz in Liebe und Wehmuth zerschmolzen sei, rührten den Jüngling auf die empfindlichste Weise. — Still! fuhr der Alte dann fort, wir wollen uns nicht allzu weich machen. Wie recht hatte meine Ahndung! Du warst in Gefahr mit dem ganzen Wagen umzuwerfen. Ich mußte deine Gegenwart des Geistes bewundern, daß du den ersten Augenblick so schicklich, ja großartig, beim Stirnhaar ergriffst und so meisterlich wieder einlenktest. Zeige doch den Brief, der dich so erschütterte, wie ich es wohl bemerkte, und der dich zu dem raschen und kühnen Schritt bestimmte.

Ich habe ihn selbst noch nicht einmal zu Ende gelesen, sagte Simon sehr beschämt. — Er nahm ihn und der Alte las laut:

„Jetzt, mein geehrtester Rath, werden Sie wohl schon erfahren oder doch vermuthet haben, daß ich nichts weniger als der Fürst sei, den ich neulich so übermüthig vor Ihnen spielte. Wie tief bereue ich es, daß mich mein

Leichtſinn, und die Gewöhnung, mit ſchlechter Geſellſchaft zu leben und in ihr der Witzigſte zu ſein, mit ſo nichtswürdigen Menſchen verbrüdert, und mich durch dieſe der Schande überliefert hat. Sie werden nun auch wohl denken können, daß es nichts weniger als Grafen und Geſandte waren, mit denen man Sie neulich zuſammen brachte. Von dem elenden Schwebus rührte die Erfindung her, uns allen an Ihrer Verlegenheit und Schwäche ein Feſt zu geben. Ich fand aber bald, wie Sie müſſen bemerkt haben, daß Sie mehr werth waren, als wir alle, und ſo wie ich Achtung für Sie gewann, erwachte auch mein Gewiſſen. Es freut mich nur, daß dasjenige, was Ihnen am meiſten ſchaden konnte, auch wohl ſollte, Ihnen auf eine wunderbare und unbegreifliche Art muß genützt haben, da Sie eine beſſere Stelle bekommen haben, als jene iſt, um die Sie anhalten wollten. Der elende Menſch, der an jenem Abend den Grafen ſpielte, hat mich noch einigemal veranlaßt, bei Unerfahrnen in der Fürſtenmaske aufzutreten, worauf er das treuherzige Entzücken und die Hoffnung auf hohe Protektion hinter meinem Rücken benutzt hat, den Leichtgläubigen bedeutende Summen abzunehmen. Darüber habe ich den Ehrloſen zur Verantwortung gezogen, und er liegt an einer ſchweren Wunde darnieder. Durch Ihre Hülfe habe ich die Gränze

erreicht und bin gerettet. Dank Ihnen, Edler, Freundlicher. Meine Familie muß mich vergessen. Daß Sie dem verächtlichen Schwebus, so wie der übrigen Rotte allenthalben ausweichen werden, brauche ich wohl nicht erst als Warnung hinzuzufügen." —

Der Superintendent sagte: gleich ins Feuer mit diesem Blatte, damit es niemals ein Zeugniß gegen dich werde, und nun vermeide jede Gelegenheit, von diesem Abenteurer, den du selbst über die Grenze geholfen hast, irgend zu sprechen, damit der Fürst und der Minister auch nicht das Kleinste von dieser Geschichte erfahren. „Im Handeln richtig, mit Herren vorsichtig." Erinnerst du dich noch des Spruches? Der alte Schulze hat doch Recht, es steckt viel in den alten Sprichwörtern.

Hand in Hand gingen sie zur Gesellschaft nach dem Garten hinunter.

Hier zeigte sich Sidoniens Liebenswürdigkeit in ihrem schönsten Glanze. Sie gehörte zu den seltenen Wesen, die, wenn sie auch nicht in der großen Welt erzogen sind, von Natur und durch ein feines Gefühl geleitet, die Bildung

darſtellen, die ſonſt nur die beſte Erziehung geben kann. Ihr Benehmen war frei und ungezwungen, ihr Geſpräch heiter, ihr Scherz fröhlich, dabei war ihr Betragen ſehr ſittſam, ohne geſucht oder feierlich zu ſein, daß ſie jedes Herz gewinnen mußte. Der Pfarrer ſah jetzt ein, wie unrecht er ihr gethan hatte, ſie ſtolz zu nennen; ihre Freundlichkeit war nur nicht jene aufdringliche Vertraulichkeit, die ſo oft an Frauen ohne Erziehung verletzt. Simon aber fühlte auch, wie ſehr ſich ſeine Geliebte ſeit geſtern verändert hatte, weil ſie ihm und ſich nun erſt wahrhaft vertraute und den neuen Lebenslauf, den ſie beginnen ſollte, ohne Zagen und mit Sicherheit ergriffen hatte.

Die Mutter, die bisher ganz unbefangen geweſen war, beobachtete den Pfarrer mit Aengſtlichkeit, deſſen Art und Weiſe ihr ſo fremd erſchien, daß ſie um ſeine Geſundheit oder gar ſeinen Verſtand beſorgt werden mußte; denn der alte Mann, von ſeinem Glücke berauſcht, und immer beachtend, welchen hohen Gaſt er unter ſeinem niedern Dache beherberge, war in beſtändiger Spannung, den Fürſten mit Ehrerbietung beobachtend und ſich doch ſelbſt bewachend, damit ſeine Ehrfurcht ſich nicht verrathen möchte, ſo daß er von übertriebener Höflichkeit zuweilen, um ſeinen Fehler wieder gut zu machen, in den noch

großern einer ungeziemenden Vertraulichkeit verfiel, auch dies Vergehn dann selbst erröthend bemerkte, und sich so abquälte, eine Aufgabe zu lösen, die für ihn zu schwierig und verwickelt war. Simon im Gegentheil war ganz heiter und leicht und verwies seinem Vater einigemal, indem er mit ihm in den Seitengängen auf- und abging, die Aengstlichkeit seines Benehmens.

Der Fürst führte seine Rolle desto besser durch, denn keiner von den übrigen gerieth auf den Argwohn, etwas anders in ihm, als einen heitern freundlichen Mann von guter Erziehung und vielleicht vornehmen Stande zu suchen. So ging die Mittagszeit vorüber. Der Schulze hatte sich wieder entfernt, weil er mit dem Prediger Brüggemann zu reden hatte, er kam aber Nachmittag mit der alten Frau Rose zurück. Auch Brüggemann erschien und war mehr als gewöhnlich begeistert, weil der Minister, mit dem er im Amthause gesprochen hatte, sehr gnädig gegen ihn gewesen war; er nahm sich vor, diesem großen Staatsmanne sein nächstes Werkchen über den Getreidehandel, welches binnen kurzem fertig sein sollte, zu dediciren. Der alte Bäring hörte heute alle diese Eröffnungen, die nicht ohne eine gewisse Prahlerei mitgetheilt wurden, mit der größten Seelenruhe an, und je

mehr Brüggemann erzählte, um ſo freundlicher und milder wurde Bäring gegen ſeinen Confrater. Dieſer, welcher gewohnt war, daß ſein College bei dergleichen Geſprächen bitter und verdrüßlich wurde, und alsdann die Gelegenheit ergriff, über irgend ein Thema heftig zu widerſprechen, begriff heut den choleriſchen Pfarrer nicht. Da keines ſeiner Mittel anſchlug, dieſen zu reizen, ſo glaubte er endlich darin die Auflöſung zu finden, daß Bäring dem Einfluſſe ſeines Sohnes unbedingt vertraue, und daß er darauf rechne, dieſer werde ſeine Stellung beim Fürſten, und noch mehr die zum Miniſter benutzen, welcher ihn ſo außerordentlich ausgezeichnet hatte. Er konnte ſich einer kleinen Schadenfreude nicht erwehren, da er hoffen durfte, daß Simon nicht immerdar beim Miniſter ſo viel gelten werde; denn er war Zeuge davon geweſen, wie dieſer ſich ſehr empfindlich beleidigt gefühlt habe, daß ihn der Rath Bäring ſo ohne Umſtände in die Pfarrwohnung ſeines Vaters habe zitiren laſſen. Der junge Mann, ſo ſehr ich ihn achte und ihm meine Freundſchaft bewieſen habe, ſcheint ſeine Stellung zu mir ganz zu verkennen: ſo hatte er ſich zum Amtmann geäußert, und Wohlgaſt hatte durch bittere Bemerkungen den Zorn des Miniſters noch mehr angeſchürt. Er war alſo auch deswegen vorangeeilt, um einen Zeugen abzugeben, auf

welche Art der verletzte Minister dem jungen Rathe entgegen treten werde.

Endlich fuhr der Wagen vor. Simon ging hinaus und half seinen Beschützer aussteigen, welchem Wohlgast folgte. Jener verneigte sich nachlässig gegen den Pfarrer und eilte nach dem Garten, wo er die Gesellschaft bemerkte, indem er ironisch und mit rothem Gesicht sagte: sie haben befohlen, mein Herr Rath, daß ich lieber in ihrem eignen Hause das erfahren sollte, was sie mir zu sagen haben können, als beim Amtmann. — Doch das Wort erstarb ihm auf der Zunge, als ihm der Fürst jetzt mit ernster Miene entgegen trat und etwas kurz sagte: nicht unser junger Freund, Herr Baron, ich hatte den Wunsch sie in diesem Hause zu sehn, wo es mir so wohl ergangen ist, daß ich meine frohe Stimmung durch keine Störung verlieren kann.

Durchlaucht, antwortete der Minister etwas verlegen, verzeihen, daß ich nicht schon früher meine Aufwartung gemacht habe, da ich aber nicht wissen konnte —

Der Fürst ging mit ihm in den Nebengang und winkte Simon zu folgen. Brüggemann, der anfangs geschmunzelt hatte, als der Minister herein trat, ward jetzt

plötzlich sehr ernst und nachdenkend, die Mutter schrie vor Schrecken laut auf, Rose und der Schulze warfen sich bedeutende Blicke zu, und der, ebenfalls sehr überraschte Wohlgast, war über und über roth geworden; nur Sidonie blieb ungestört, eben so wie sie zuvor gewesen, und war erfreut, daß der Fürst zugleich, wenn er wollte, ein so liebenswürdiger Privatmann sein konnte.

Indeß der Fürst mit seinen beiden Räthen sich nach dem schattigen Lindengange begab, faßte Bäring seinen Collegen unter den Arm, um sich mit ihm in einem anderen Theile des Gartens zu besprechen. Wohlgast blieb bei den Frauen. Vorerst, sagte der Fürst, meinen herzlichen Dank, daß sie mir einen so wackern jungen Mann zum Diener gegeben und mir ihn so nahe gestellt haben. Ein neuer Beweis, wie sehr sie mein Vertrauen verdienen, das ich ihnen bisher so treu erhalten habe. Er winkte dem jungen Rathe freundlich, der sich entfernte, um zu seiner Braut zu eilen. Wie aber kann, fuhr der Fürst jetzt fort, derselbe gewissenhafte Mann Jahrelang ein unglückliches Verhältniß hinschleppen lassen, wo er im höchsten Unrecht ist, und sich der Welt, der Geliebten, ja vor sich selber als ein Grausamer, Gefühlloser hinstellen?

Mein Fürst, — sagte der erblaßte Mann, ich könnte viel — o Himmel! wie unedel! — haben Durchlaucht dies vom jungen Büring — er selber —

Lästern sie ihn nicht, unterbrach der Fürst, er ist in der That zu edel, um hinterrücks zu verrathen, ein Vertrauen zu mißbrauchen, oder gar einen Freund zu verletzen. Nein, mein Herr, auf ganz anderem Wege und ohne die mindeste Mitwirkung von seiner Seite habe ich die traurige Geschichte erfahren. Ich sage ihnen im Vertrauen, daß ich seit einigen Tagen inkognito und ganz allein drüben war, um meine Braut, ohne daß sie mich kannte, kennen zu lernen. Hier erfuhr ich von einer Hofdame zuerst von diesem Verhältniß. Ich ging hierauf selbst nach dem Dorfe, sah die blasse leidende Frau, und das liebe Kind, ein schönes Töchterchen. Ein alter Justiziar, ein weicher, sanftmüthiger Greis, dem sie ihr ganzes Schicksal anvertraute, hat verschiedene ihrer früheren, wie späteren Briefe gelesen, und mir ebenfalls ihren Inhalt mitgetheilt. So sanft der Mann ist, so hat er doch oft zum Prozeß gerathen, nur sie hat niemals einwilligen wollen. Den schlimmsten Gegner von ihnen habe ich aber allerdings hier im Hause kennen lernen, einen verständigen Schulzen aus jenem Dorfe, der Zeuge des

Elends der Frau iſt, der unſern jungen Rath ſchon hat bewegen wollen, eine Klage gegen ſie anzunehmen, der mich auch hat in Harniſch gegen ſie bringen wollen, und der, wie er mir ſagte, mehr wie einmal faſt ſchon auf dem Wege nach der Reſidenz war, um dem Fürſten alles zu entdecken.

Verdamme mich mein gütiger Fürſt nicht unbedingt und nicht ungehört, erwiederte mit weicher Stimme der Miniſter. Ich geſtehe den Fehler meiner früheren Jahre ein, die Leidenſchaft hat mich leichtſinnig und wortbrüchig gemacht. Ich habe mein Vergehen auch auf allen Wegen wieder gut machen wollen, aber in ihrem unbeugſamen Stolz beſteht ſie darauf, unter keiner andern Bedingung meine Hülfe anzunehmen, als wenn ich ihr vorerſt am Altar meine Hand reiche. Nachher, ſo ſchreibt ſie, ſtehe es bei mir, ſie nie wieder zu ſehn.

Und hat ſie nicht Recht? erwiederte der Fürſt; ſie haben ſie geliebt, das leugnen ſie ſelbſt nicht, ſie haben ihr Aeltern, Familie, Jugend und Ehre geraubt. Eine gewöhnliche, geringe Verſorgung iſt kein Erſatz. Sie ſind Gatte, Vater: warum wollen ſie es nicht öffentlich ſein?

Ich fürchtete, erwiederte der Gerührte, ihre Ungnade, wenn ich die Arme jetzt an das Licht zöge, mir bei ihnen zu ſchaden —

Blick aus ihrem Auge — ach! er würde den Frühling in meiner Seele wieder auferwecken! — Eiſerne, unzerbrechliche Ketten halten mich zurück, — ich liebe und darf nicht hoffen, — ich wünſche und meine Wünſche überſchreien meinen Verſtand; wenn er zuweilen die Stimme erhebt, — o dann treten ſie alle bleich zurück. — Mein Unglück hat alle Blumen um mich her ausgeriſſen und in den Wind verſtreut, die Freude hat mich in eine düſtre Nacht geworfen und mir ewig ihre Thür verſchloſſen, — ach Abdallah, ich ſterbe gern: denn welcher Wunſch, welche Hoffnung ſoll mich in's Leben zurückhalten? —

Abdallah. Wer würde nicht wenigſtens hoffen? —

Raſchid. Ach! wenn ich nur hoffen dürfte! wenn ich nur eine Spalte in der hohen Felſenmauer entdeckte, durch die ich mich hindurchwinden könnte!

Abdallah. Du haſt mir aber noch nie den Gegenſtand deiner Liebe genannt — wen liebſt du?

Raſchid. Laß dies noch izt ein Geheimniß bleiben. — Ach! ich möcht' es mir ſelber nicht geſtehn, daß der Menſch ſich ſeinem Glücke Mauern in den Weg baute, die ſeiner

Und waren lieber, fiel der Fürst ein, hart und schadeten ihrem Gewissen. Nun weiß ich ja alles, und werde sie im Gegentheil höher schätzen, wenn sie sich über die falsche Schaam und kurzes Geschwätz der Welt hinwegsetzen, und ihren Fehler auf eine tugendhafte Weise wieder gut machen. Ja, mein lieber Walther, meine junge Gemahlin darf von meinen vertrautesten Räthen nicht dergleichen erfahren; ihr sanftes, reines Gemüth würde eine Furcht vor ihnen bekommen, und sie müssen doch meinem Haushalt nahe bleiben.

Und sie werden mir ihr ganzes Vertrauen, ihr ehemaliges Wohlwollen wieder schenken? fragte Walther.

Sie haben es noch nie verloren, antwortete der Fürst sehr freundlich. Der Mensch kann fehlen und irren, auch der Beste, und der Edelste bleibt, wie der Glücklichste, der, wenn es noch in seiner Macht steht, sein Vergehen wieder gut macht. Wenn nun die Frau, wenn die Tochter indeß gestorben wäre. — Umarmen sie mich, zum Zeichen meiner völligen Aussöhnung.

Walther war bis zu Thränen gerührt. Ein Stein, sagte er, ist von meinem Gewissen und Herzen. Schon

morgen fahre ich hinüber, und bringe sie als meine Gattin nach der Residenz.

Wackrer Freund! rief der Fürst, indem er ihm die Hand gab. Doch noch eins, — lassen sie sich den unnützen Wohlgast nicht so vertraut nahe kommen, dieß mißrathene Genie, der gar keine Grundsätze hat. — Kommen sie jetzt zur Gesellschaft. — Arm in Arm kehrten sie jetzt ganz heiter zu den übrigen zurück.

Der alte Bäring war in derselben Zeit mit dem Prediger Brüggemann auf- und abgegangen, mancherlei Gespräch wechselnd. Das ist ein wunderbarer Zufall, fing Brüggemann an, daß sie den Fürsten in ihrem Hause beherbergt haben.

Wunderbar genug, sagte Bäring, aber kein Zufall, wenn man den Ausdruck dieses Wortes genau nimmt.

Er scheint, fuhr jener fort, an ihrem Sohne vielen Antheil zu nehmen.

Fast mehr als das, versetzte Bäring, er scheint recht eigentlich seinen Liebling aus ihm machen zu wollen.

Wie das?

Ich meine nur, fuhr Bäring fort, daß mein Sohn in der kurzen Zeit unglaublich viel Terrain bei ihm gewon-

nen hat. Denn er frägt den jungen Mann über jeden Gegenstand um Rath.

Das ist ja wie ein Zauberwerk, bemerkte Brüggemann; sagen sie mir nur, nach ihrer eigenen unpartheiischen Urtheilskraft: wird sich etwas so Unnatürliches wohl auf lange erhalten können?

Kommt auf die Umstände an, erwiederte Bäring ganz kaltblütig: mein Sohn wenigstens sitzt fest und unerschütterlich im Herzen des Durchlauchtigen. Heut früh, als ich mit meinem Simon meine Aufwartung machte, sagte der Fürst ganz deutlich: sie haben eine gute Stelle, aber ich werde dafür sorgen, daß sie auf diesem Flecke nicht stehen bleiben, sie müssen weiter, denn ich brauche Leute ihrer Art in den allerhöchsten Posten. Was sagen sie dazu?

Könnte, dürfte man zweifeln, antwortete Brüggemann, so wäre es hier, denn die Sache gränzt an's Wunder.

Wie so? fuhr Bäring lebhaft fort; die Zeit der Wunder ist vorüber, aber nicht die des Wunderbaren, denn der gnädige Fürst, der in dieser Nacht in meinem geringen Hause, vom Gewitter überrascht, wohnte, ist eben

so gnädig und huldreich gegen mich, wie gegen meinen Sohn.

Die Verdienste, sagte Brüggemann, sind ja auch wenigstens gleich.

Das will ich nicht behaupten, antwortete Bäring, obgleich der gnädigste Landesherr auch sehr nachsichtig, ja wohl gütig und freundlich über meine Produktionen urtheilt, wenigstens über jenen Aufsatz, der den Orden der Freimaurer betrifft, den er gefällig gelesen hat, als wir ihm eine Schlafstelle in meinem Schreibezimmer einrichteten.

So??? sagte Brüggemann, mit einem sehr gedehnten Frageaccent.

Dieser Aufsatz, fuhr Bäring, ohne sich von diesem übertriebenen Fragezeichen stören zu lassen, fort, hat ihm wenigstens so sehr gefallen, daß er ohne ein Wort oder eine Bitte meinerseits (wie ich wohl hätte können einfließen lassen, da wir so vertraut mit einander wurden) mir freiwillig und von seiner Seite zuerst die Superintendentur und die Stelle eines Hofpredigers angetragen hat.

Hierauf konnte Brüggemann auch nicht einmal ein einsylbiges: So? mehr antworten, sondern er war völlig

verſtummt, als nun ſo unbedingt zu ſeinem Nachtheil die große Frage für alle Zeiten entſchieden war, um welche die beiden Freunde ſeit zwanzig Jahren mit allen Kräften und Künſten gerungen hatten.

Mein theurer Freund, fing Bäring nach einiger Zeit wieder an, zürnen wir deshalb nicht einer auf den andern. Ich hätte es als Chriſt und Freund übertragen, wenn es ihnen gelungen wäre, wie denn mehr wie einmal die Wahrſcheinlichkeit ſich auf ihre Seite neigte; jetzt iſt es mir, ohne meine Bemühung und ohne mein Verdienſt ſo gut geworden: bleiben wir Freunde! und, wie ſie oft äußerten, wenn ihnen die hieſige Pfarre anſtändiger, als die ihrige iſt, ſo nehmen ſie ſie in Beſitz. Wir können mit wenigen Worten die Sache einrichten. Einträglicher iſt ſie auf jeden Fall.

Danke! danke! rief Brüggemann eilig aus; ſie haben wenigſtens auf ihren ſchönen Garten ſehr viele Unkoſten verwendet. Es wird ſich ja alles finden.

Sie gingen zur Geſellſchaft zurück; der eine von ihnen in höchſtem Grade verſtimmt. Hier trafen ſie den Fürſten in lebhaftem und freundlichem Geſpräche mit Sidonien und Simon, auch die alte Roſe ſtand in der Nähe, und ſchien an der Unterhaltung Theil genommen zu haben. Mein

lieber Schulz, sagte der Fürst eben, was er mir heut morgen alles erzählt hat, bleibt unter uns, die Sache wird sich zum Besten lenken; aber was ich von dem Herrn Wohlgast gehört habe, läßt sich vielleicht jetzt gleich beschließen.

Wohlgast trat näher, verschämt und verlegen, und zugleich sehr neugierig, von welcher Sache, die ihn betreffe, die Rede sein könne.

Wohlgast! sagte Frau Rose bewegt; mein Gott, den Namen habe ich seit vielen Jahren nicht ausgesprochen.

Unser wackerer Schulze hier, fing der Fürst wieder an, hat mir hier eine seltsame Geschichte von der wunderbaren Vergeßlichkeit ihres Großvaters erzählt. Können sie sich, Herr Rath Wohlgast, gar nichts davon erinnern?

Der Schulze nahm den Beschämten beiseit, und erzählte ihm jene traurige Begebenheit. — Durchlaucht, sagte hierauf der Rath Wohlgast, ich bin erstaunt und verwirrt, daß von dieser Sache die Rede sein kann. Ich will die Schwäche meines Großvaters, oder, man nennt es, wie man will, auch nicht auf die entfernteste Weise entschuldigen, denn wer möchte es wagen, die Grausam-

keit und Gefühllosigkeit auch nur mit einem Worte zu vertreten? Aber mein Vater, der von dieser Begebenheit wußte, hat schon das Unrecht vergütigen wollen. Denn er ließ, nach dem Tode meines Großvaters, da er von diesem, ich weiß nicht wie, die Sache erfahren hatte, in den Zeitungen die Frau Rose Häntlich mehr wie einmal auffordern, sich zu melden, da aber nichts erfolgte, und wir von verschiedenen Seiten hörten, die Frau sei kinderlos gestorben, so beruhigte sich mein Vater, und ich mich ebenfalls, nach dessen Tode. — Indessen

Wie viel beträgt das Kapital? fragte der Fürst.

Vier tausend fünf hundert Thaler: war die Antwort.

Lassen sie es, sagte der Fürst, wegen der vieljährigen Zinsen, für fünf tausend gelten, das kann ihnen, wenn sie es zurück zahlen, bei ihrem großen Vermögen, immer nur Kleinigkeit erscheinen. Dann ist vergütigt, was die früheren Zeiten gesündigt haben.

Wohlgast verneigte sich und sagte: es gehört zum Glücke meines Lebens, diese Schuld noch abtragen zu können, die mich sehr würde gedrückt haben, wenn ich nur hätte ahnden können, daß die Frau jenes Armen noch lebte.

Frau Rose gab ihm die Hand und sah ihm scharf in die Augen. Dann ging sie zu Sidonien, mit der sie

eifrig sprach. Ja, liebes Kind, sagte sie endlich laut, sie müssen diese Gabe von mir annehmen, sie müssen, als einen Beweis ihrer Freundschaft, denn sonst muß ich glauben, daß sie mir in allen diesen Jahren ihre Wohlthaten nur als einer Bettlerin erwiesen haben.

Simon widersprach, aber Sidonie, mit der Mutter im Einverständniß, nahm die großmüthige Gabe an. So bin ich nun, sagte das Fräulein, mit dem, was mir schon gehört, keine so arme Braut mehr, Herr Superintendent.

Dieser schmunzelte freundlich, und die Pfarrerin sagte: wir nehmen es nur an, liebe Frau Rose, wenn sie zu uns zieht, und in der Stadt bei uns bleibt, und sich verpflegen läßt.

Das können sie auch, sagte Wohlgast: denn die Wohnung des Superintendenten liegt einsam, hat einen schönen großen Garten, und man kann dort leben, wie hier auf dem Dorfe.

Ich nehme es an, sagte Frau Rose, um dem Glücke meines lieben Simon, ich will sagen des Herrn Tribunalrathes recht nahe zu sein. — Auch kann ich dann recht oft das Grab meines Johannes und meiner Tochter auf dem schönen Kirchhofe besuchen.

Nun zum Schluß, sagte der Fürst. Morgen ist Sonntag, wir bleiben beisammen, und ich schlafe noch einmal im Hause meines würdigen Superintendenten. Dann höre ich seine Predigt, und nach dieser wird mein Rath Bäring vor dem Altar der Kirche mit seiner schönen Braut kopulirt, und ich bin der Brautvater.

So geschah es. — — Dann zogen alle in die Stadt, und der glückliche Superintendent erlebte es noch, seinen Sohn Simon geadelt, und als Präsident zu sehen, geachtet, reich, als den Besitzer einiger Rittergüter und den Vater einer gesunden Familie.

Der Minister wurde glücklicher Gatte und Vater und entfernte den verdächtigen Wohlgast von sich, der, eben so wenig, als Schwebus einen höheren Rang erstieg.

Der letztere, der jenen Abend nicht vergaß, der den Grundstein zum Glücke des Präsidenten gelegt hatte, dichtete in der Bosheit diesen Spruch:

Aus kleinen Blümchen wird ein Kranz,
Aus schwachen Flimmern heller Glanz,
Das ist das Schicksal manches Mann's,
Zum Adler wächst die stille Gans,
Durch Hänseln ward er 'n großer Hans.

Nach einigen Jahren, wie es zu geschehen pflegt, änderten diejenigen, die den Zusammenhang nicht verstanden, den letzten Vers so um:

Aus Hänschen wird ein großer Hans.

Und diese Trivialität, die keine Bedeutung mehr hatte, sang man lange Zeit in der ganzen Stadt.

Ohnmacht ſpotten, daß — ich kam hierher mich zu tröſten und ich gehe trauriger von dir als ich kam.

Abdallah. Wodurch kann ich dich tröſten?

Raſchid. Nein, ich mag auch nicht getröſtet ſeyn. — Lebe wohl — dieſer Schmerz iſt mir lieb, denn ich leide ihn für ſie, — ich will in der Einſamkeit meine Thränen weinen, ich finde keinen Menſchen, der mich verſteht.

Er ging und Abdallah ſahe ihm traurig nach, dann verſank er wieder allmählig in ſein voriges Nachdenken. Omar kam. — Du biſt ſo tiefſinnig, Abdallah?

Abdallah fuhr auf und ſahe ihn bedeutend an.

Worüber dachteſt du? fragte Omar.

Abdallah. Ueber deine geſtrigen Lehren.

Omar. Sie haben dich traurig gemacht.

Abdallah. Ich irre in einer ausgeſtorbenen Wüſte, alles iſt hin, was einſt mein war, ich ſelbſt habe mich verlohren. Du haſt mich Verachtung meiner ſelbſt und der Welt gelehrt, wohin mit meiner Liebe, mit der ich ſonſt ſo warm die Natur umfaßte? —

Omar.

Der funfzehnte November.

Eine Novelle.

Einige Meilen von Amsterdam lebte auf seinem Gute und in einem behaglichen Hause der reiche Herr van der Winden. Garten und Haus war heut besonders festlich aufgeschmückt, weil er seinem Jugendfreund Thomas erwartete, der eben von Ostindien zurück gekommen war, und den er seit mehr als zwölf Jahren nicht gesehn hatte. Er saß mit seiner Frau Susanne im hellen Zimmer, indem die großen Glasthüren nach dem reinlichen und zierlich geordneten Garten offen standen, wo der Tulpenflor glänzte und Hyacinthen auf andern Beeten leuchteten, indeß eine Nachtigall ihre vollen Töne abwechselnd anschlug, und ein milder Frühlingswind die Blumendüfte nach dem Saale hineinwehte.

Die Frau Susanne schaute behaglich in das Grün und nach der Ferne, wo kaum kenntlich auf dem Canal Schiffe von Zeit zu Zeit vorüberfuhren. Neben ihr saß

die Nichte, mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt, dem Anscheine nach nicht so ruhig, wie ihre beiden Pflegeeltern. „Du hättest Dich doch etwas mehr schmücken sollen, liebe Elsbeth," fing die Tante an; „Du weißt, wie sehr der reiche Thomas das Geschmeide liebt, und an Deinem Halse, in Deinem Ohr würde es ihm vorzüglich gefallen, die schönen Perlen von Deiner seligen Mutter wieder zu finden."

„Glänzt das Mädchen denn nicht," sagte der Alte schmunzelnd, „wie eine volle weiße Hyacinthe? Was bedarf sie der Perlen? Sie ist auch ohne Gold und Edelstein so voll, groß und strahlend wie eine Königin."

Elsbeth wurde mit einer Purpurröthe plötzlich übergossen und bückte sich nieder, bis die Beschämung sie wieder verlassen hatte, und sie wagen konnte, das Auge zu erheben. „Ihr verzieht mich immerdar," sagte sie dann; „sind wir Mädchen nicht schon von selbst eitel genug? Und der Vater spricht immer mit mir, wie ein Liebhaber; das solltet Ihr, Mutter Susanne, gar nicht leiden."

„Laß nur den Schiffskapitän, den Thomas, kommen," erwiederte die Mutter, „der wird Dir in seiner rauhen Seemanier noch ganz andre Sachen vorschwatzen. Nun, hast Du Dir denn seinen letzten Brief überlegt?"

Elsbeth wurde noch verlegener, nur schien ihre Miene faſt noch mehr Verdruß anzudeuten. „Ja! ja!“ rief der Vater vergnügt und rieb die Hände; „Bräutchen! Bräutchen! da wirſt Du denn doch den Schmuck tragen müſſen, den er Dir mitbringt.“

Das große blühende Mädchen ſtand in ſeiner ganzen Schönheit auf und ſtellte ſich vor dem lachenden Vater. Sie nahm deſſen Hand, verneigte ſich und küßte ſie, worauf ſie mit einem ſchmerzlichen Tone, indem eine kleine Thräne ihr blaues Auge verſchattete, ſagte: „Sie ſollen mich noch nicht ſo früh los werden, lieber Vater; mag Herr Thomas am Lande bleiben, oder wieder in See gehn, aus dieſem theuren Hauſe, von Ihrer Seite ſoll man mich nicht ſo leicht entfernen.“

Der alte Kaufmann wurde irr, weil er das Mädchen faſt noch niemals, die immer fröhlich war, ſo ernſt geſehn hatte. Er ſchüttelte den Kopf, drückte ihre Hand und ſagte nach einer Pauſe: „So wird alſo nichts in der Welt nach meinem Wunſche gehn; er könnte ja das Haus hier kaufen, oder wir wohnten hier und in der Stadt beiſammen, mein liebſter Freund auf Erden hätte mein liebſtes Elschen und ich könnte ruhig ſterben! — Ah!“ fuhr er verdrüßlich fort, „das ruhige Sterben wird mir überhaupt nicht ſo leicht ankommen,

es war einmal beſchloſſen, daß ich kein glücklicher Mann ſein ſollte."

Die Mutter fing jetzt auch an zu weinen, und das Mädchen ſuchte ſie mit ernſten und freundlichen Worten zu tröſten. Aus dem Garten ſang jetzt die Nachtigall lauter und näher, und in die melodiſchen Töne kreiſchte eine pfeifende Säge hinein, die hartes und widerſpenſtiges Holz zu theilen ſchien, worauf dann Hiebe eines Beiles noch lauter ſchallten. Der Vater ſah die Mutter bedeutend an, doch Elsbeth ſtand auf und ging einem großen Manne mit leichtem Schritt entgegen, der jetzt den Baumgang herunter kam. „Da iſt ja das braune, liebe, närriſche Geſicht! rief der Vater plötzlich wieder erheitert, fuhr vom Seſſel auf, rannte dem Mädchen eilig vorüber und ſprang dem Fremden faſt an die Bruſt, den er mit lautem ſtammelnden Jubel begrüßte. „Da wäre ich wieder," ſagte dieſer, indem er mit ſtarker, gebräunter Hand den Alten etwas von ſich zurückſchob, ſtill ſtand, und ihn von oben bis unten betrachtete: „Du biſt älter geworden, Jahn, und dicker," fing er dann mit ruhiger Stimme an: „aber doch noch immer ein Springinsfeld; hat mir der alte Windbeutel nicht beim an den Hals Springen die Binde losgeriſſen und die Perücke verſchoben?" fuhr er wie verdrüßlich fort,

indem er beide Stücke wieder phlegmatisch in ihre gehörige Ordnung richtete.

Die Mutter war indessen ebenfalls hinzugetreten, und nachdem die Begrüßung geschehen war, gingen die vier Menschen, wie es wohl bei der Spannung, die ein lange nicht gesehener und geliebter Freund bei seiner Ankunft verursacht, zu geschehen pflegt, schweigend und verlegen in den Gartensaal zurück, setzten sich nieder und betrachteten sich von neuem. Elsbeth verließ die Gesellschaft, um ein Frühstück zu besorgen, welches sie dann selbst, von einer reinlichen Magd begleitet, auf Tellern von japanischem Porzellan auf dem Tische anordnete. Bei den Freunden hatte sich indessen die Sprache wieder eingefunden, und der Seemann, der sich selbst ein Glas alten Rheinwein einschenkte, sagte: „Else, Du bist sehr hübsch geworden, voller und schöner, wie die Sirene am Vordertheil meines Schiffs. Trink' hier von diesem Wein, dann setz' ich meinen Mund an dieselbe Stelle, und der Trunk wird mir gut sein und den besten Willkommen bedeuten."

Elsbeth that, was er verlangte; er nahm das Glas mit einer Art von Andacht, trank und setzte es dann herzhaft auf den Tisch. „Nun Alter," rief der Kaufmann ihm zu, „siehst Du denn nicht, Blindauge, daß

es derselbe Crystallpokal ist, den Dir Elschen vor zwölf Jahren auf Deinem Geburtstag schenkte, und worein sie Deinen Namen und Dein Wappen hatte stechen lassen? Als Du in See stießest, trankest Du auch hier auf der nämlichen Stelle, aus dem nämlichen Glase und Dein letztes Lebewohl zu."

Der Seemann nahm den Becher, betrachtete ihn von allen Seiten und sagte nach einer Pause: „Hm! ja derselbe; hatt' ich ihn doch ganz vergessen, und hätte ihn auch nicht wieder erkannt, ob er sich gleich nicht verändert hat: und die Else, die so groß, breit und dick gewachsen, und aus einem röthlichen Apfelblütchen jetzt ein voller Apfel geworden ist, ist mir doch gleich so bekannt und vertraut. Aber mir ist wie einer alten Henne zu Muthe; als wenn ich das Rosenkindchen die ganzen zwölf langen Jahre in meinem warmen Herzen so schön ausgebrütet hätte. Seht sie an! Sieht sie nicht aus, wie die weiß schimmernde Rosenblume, die die Engländer Maiden-blush nennen? Hol mich der Teufel, wenn ich den Schatz erobre, so bin ich reicher, als der Mogul. Nicht, Bräutchen? Schätzchen?" rief er entzückt, indem er das zagende Mädchen heftig umarmte.

„Ja, ja," schmunzelte von der Winden, „sie wird

ſich Dir doch noch, hoff' ich, auf Gnad' und Ungnade ergeben, und das kann ich Dir ſagen, daß ich in den ſechszehn Jahren, ſeit ſie in meinem Hauſe iſt, ihr großes Vermögen um das Drittheil vermehrt habe."

„Jude!" fuhr ihn Thomas an, indem er das Mädchen losließ; „alter Wucherer! Ich wollte, ſie hätte keinen Stüber, das runde weiße Kind, damit ich ihr mit meinem Golde, und Schiffen und Gewürzen und koſtbaren Sachen eine Freude machen könnte. Wie ich am Cap erſoffen ſollte, war das mein einziger Gedanke, und wie ich gerettet war, ärgerte ich mich um ihretwegen, daß wir ſo viele Kiſten hatten in's Meer ſchmeißen müſſen. Wenn das Seevieh da unten ſich in all die koſtbaren Stoffe gekleidet hat, ſo haben ſie bei einer Wallfiſchvermählung eine herrliche Hofgalle ſehen laſſen. Aber alter dummer Junge, wo iſt denn Dein Sohn, der ſchlanke Bengel, der Fritz-Wilhelm, der mir, wenn er mir auf den Schoos ſprang, immer die vielen Ohrfeigen gab?"

Der Alte fuhr mit einem grimmigen Blicke auf, ſtampfte erſt mit dem rechten, und hernach mit dem linken Beine ſo gewaltig, daß das Porzellan durcheinander klirrte, und rannte dann mit den Zähnen knirſchend in den ſonnenhellen Garten, ohne nur den Hut mitzu-

nehmen, der an der Wand hing. Thomas sah ihm verwundert nach, schüttelte mit dem Kopf und betrachtete die Mutter mit Erstaunen. „Ist der Alte mir böse,“ fragte er dann mit besorgtem Ton: „daß ich ihn Wucherer, Jude und dummer Junge geheißen habe? Er ist ja doch Alles Dreies; was fängt er gleich von Geld an, wenn ich noch nicht einmal einen Bissen Brod in Eurem Hause hintergeschluckt habe? Und ist er nicht dumm, und wie ein Junge, daß er mit seinen Bärentatzen da über die Spargelbeete tummelt und beinahe das Treibhaus umgerannt hätte? Frau Gevatterin, ihr müßt die alte Geele wieder gut machen, ich mein' es, Gott weiß, nicht böse; denn wenn ich ihn nicht lieb habe, so will ich gleich auf der Stelle zum Seehund werden, und mehr kann ich für ihn nicht thun.“

„Beruhigen Sie sich,“ sagte die Frau begütigend, „es ist nicht das, Herr Gevatter, was Sie denken; er ist und bleibt Ihr Freund, nur hat er schweren Gram und großes Leid.“

„Gram?“ sagte der Seemann; „muß er den wie ein Rhinozeros auslassen? Und gerade an mir? Und gerade, wenn ich eben angekommen bin? Er hat ja außerdem Zeit genug, sich zu grämen, und sollte es auch manierlicher lernen. Der Mensch war sonst so

Omar. Und muß denn Abdallah haſſen, um lieben zu können? — Ich habe dir deinen Haß genommen und um ſo größer ſollte deine Liebe ſeyn, du ſollſt alles lieben auch den, den die ſchmähende Welt mit Füßen tritt.

Abdallah. Alles? — Ach Omar, kann es der Menſch?

Omar. Er ſoll es wollen.

Abdallah. Mein Geiſt ſträubt ſich gegen dieſen freudenleeren Glauben.

Omar. Weil er deinen Stolz kränkt. — Vieles iſt geſtürzt, auf das du bis izt eingebildet dich für beſſer als tauſend andre hielteſt, es iſt dir genommen und du ſinkſt zu den übrigen Menſchen hinab. Aus Eigennuz biſt du unzufrieden und bildeſt dir ein, es geſchehe der Tugend wegen. —

Abdallah. Omar, du haſt tief in meine Seele geſchaut. — Kann aber die ſterbliche Natur ſich ganz vom Eigennuz losreißen? du ſagteſt ſelber, jeder handle nur für ſich, bin ich daher nicht der erſte Zweck meiner Entwürfe und müſſen die übrigen Weſen nicht mir ſelber weichen?

Omar. Du ſollſt und kannſt dich nie von dieſer Schwäche trennen, — nur der Stolz ſey

ruhig und faul, und schalt mich immer aus über meine Heftigkeit. Grämt man sich denn mit den Beinen? Wenn ich fluche und Donnerwetter brülle, dann stampf' ich so herum, wie er eben. Und hat doch auch schon Podagra gehabt. Und schlägt das Alles in den Wind. Aber Sie weinen ja selbst, alter Schatz? Und die Elsbeth hat sich auch aus dem Staube gemacht? Sagen Sie mir nur, was es giebt, sonst fang' ich auch an, mit den Beinen zu rumoren."

„Es ist um unsern Sohn," sagte die Mutter, als der Seemann endlich schwieg; „und das ist der Punkt, wo der Alte jedesmal außer sich geräth."

„Ist der ein Taugenichts geworden?" fuhr Thomas heraus; „sehn Sie, Sie hätten ihn mir nach Ostindien mitgeben sollen, wie ich immer sagte."

„Es ist nicht das," antwortete die Frau mit tief bekümmerter Miene, „viel schlimmer noch; vielleicht würden wir in jenem Falle noch auch Gott danken, wenn wir die Wahl haben könnten."

„Ach Gott! ach Gott!" schrie der Seemann, ganz außer sich, und tanzte in der Stube herum, um seine Thränen zu verbergen; „so ist das schlanke Fritzken mit den braunen Augen todt? todt? Ja! ja, wir alten Taugenichtse bleiben übrig, und die Engel marschiren

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATÚR
TIECK,J.L.
3-598-52957-0
FN. I2030/071

und voran, um uns da oben Quartier zu machen. Ach! Ach! Ach! wo bist Du, arme Mutter! Darum stehn Dir unter den Augen die Thränenmuskeln so hervor, so traurig und wehmüthig, vom vielen Heulen. Ja, ja, wenn ich schon um den allerliebsten Bengel so heulen muß, so muß ja der Leichnam einer alten Mutter ganz zu Thränenwasser werden." —

„Er ist nicht gestorben," sagte Susanne, noch heftiger weinend.

„Curios Leute Ihr!" rief Thomas, wie im freudigen Staunen: „was soll's denn ganz auf den Kopf gefallen, daß Ihr so einen Narren aus mir macht? Was hat's denn für Noth?"

„Er ist vielleicht schlimmer als gestorben," sagte Susanne, „und das ist wohl das Schrecklichste, was eine Mutter von ihrem geliebtesten, einzigen Sohne aussagen kann."

„In den Narrenthurm sollte man Euch, alte Thränenkanne, stellen!" schrie der Seemann wieder, „und den alten Jahn dazu! Ihr habt's Sprechen und Denken und die Vernunft verlernt. Schlimmer als todt? So muß er also noch obendrein am Galgen hängen, sonst ist kein Menschenverstand in Eurer Rede."

In den Thränen mußte die Mutter über die komische

Ungeduld des Seekapitains lächeln; „Sie laſſen mich nicht ausreden," fuhr ſie dann gelaſſener fort, „Wilhelm iſt weder todt, noch ein Böſewicht und ein Taugenichts; davor hat ihn der Herr behütet, ſo ſchwer er uns auch heimgeſucht hat. Ich muß Ihnen kürzlich das Unglück erzählen, damit Sie alles wiſſen, bevor mein Mann wieder kommt, denn er kann es nicht ertragen, wenn in ſeiner Gegenwart darüber geſprochen wird; deshalb hat er Ihnen auch in den zwölf Jahren nichts davon geſchrieben, und ich und kein andrer hat etwas davon melden dürfen. Wir haben uns auch darum von der Welt faſt ganz zurückgezogen und wohnen ſelbſt im Winter meiſt auf dieſem Landgute, weil der Alte wirklich darüber gewiſſermaßen zum Menſchenfeinde geworden iſt.

Sie wiſſen, unſer Fritzwilhelm war ein zarter, ſchlanker Knabe, ſein gebaut, heiter und thätig, aber über ſein Alter hinaus verſtändig und begabt. Bücher machten ſeine ganze Freude aus, die Schule konnte er nicht früh genug beſuchen; nachher hatten wir einen verſtändigen Mann zum Hofmeiſter, der immer ſchneller ermüdete, als unſer lieber Junge. Geſchichte, Latein, Griechiſch, neuere Sprachen, auch Mathematik und Geometrie hatte er ſchon angefangen, als Sie uns das letztemal beſuchten."

„Ich weiß, weiß," warf der Kapitain ein, „die

Knabe fragte mich über Kompas und Schiffsbau so wiseweis aus, und wußte manches schon so gut, wie ich selber, und vom Admiral Tromp und Ruyter mehr, als ich."

„Nur gegen den Handel," fuhr die Mutter fort, „bezeigte er immer den größten Widerwillen, ja, Abscheu, was auch meinen Alten so verdroß, daß sie oft hart an einander geriethen. Da aber alle Welt den Jungen so lobte, alle Lehrer über ihn erstaunten, und selbst gelehrte Männer in Amsterdam und fremde Professoren aus Leyden, die zu uns kamen, prophezeiten, daß unser Kind dermaleinst einer der größten Gelehrten in Europa werden müsse, so nahm sich denn mein Mann dergleichen thörichte Reden zu Herzen und wurde eitel auf seinen Sohn. Das Kind war schon von einem außerordentlichen Ehrgeiz beseelt, und unser Jahn stachelte seine Ambition noch immer mehr, und doch war es überflüssig, einem hitzigen Roß die Sporen zu geben, denn das Kind saß schon in die Nächte hinein und arbeitete. Ballschlagen und andre Kinderspiele, oder das Umtreiben mit seinen Jugendgenossen war ihm ein Gräuel; er nannte alles dergleichen, wenn sie sich jagten, mit Äpfeln und Gerten schlugen, sprangen und sich haschten, dumm, gemein und pöbelhaft. Sonst war er gesund und wohl, auch

immer heiter und konnte über ein neues schönes Buch in heftige Freude gerathen. So kam er zu seinem zehnten Geburtstag. Wir hatten in der Stadt eine kleine, frohe Gesellschaft. Er war beschenkt worden, er war sehr vergnügt gewesen, hatte sich seit einigen Tagen weniger angestrengt, weil er mit uns eine Reise über Land gemacht hatte; am Geburtstage selbst hatte er nicht viel genossen, am wenigsten aber Wein, oder hitzige Sachen, so daß es gewiß keiner Vernachläßigung von uns zuzuschreiben ist — "

„Nun?" fragte Thomas, äußerst gespannt.

„Gegen Mitternacht," fuhr die Mutter fort, wiederum von Thränen unterbrochen, „hören wir vom Zimmer unsers Sohnes her einen seltsamen Aufschrei, — einen Schrei — wie soll ich ihn beschreiben? — Wir hatten von dem Kinde nie etwas Aehnliches vernommen und doch erkannten wir sogleich seine Stimme wieder; — es war fast, wie von einem wilden Thier; es klang beinah, wie der heiser gellende Ton einer Hyäne, den ich einige Jahr später mit Entsetzen hörte, weil er mich wieder an diese Nacht erinnerte. Eine Mutter ist noch angsthafter, als ein Vater: ich war gleich drüben, der Hofmeister war auch schon aufgestanden, und der Wirthin kam nach. Das Kind war wach in seinem Bett, konnte aber kein Glied

rühren, war sprachlos und sah uns mit starren Augen an. Nach Aerzten wurde geschickt, Medikamente gebraucht; sie erklärten es für einen Nervenschlag, und jede Hülfe war vergeblich. Nur die Bewegung kam wieder; schon am Morgen konnte er aufstehn, gehn, essen und trinken, aber das Gehirn war verletzt, der Schlag muß es innerlich getroffen haben, er sprach wenig oder nichts, konnte nichts begreifen, hatte Alles vergessen, was ihm bis dahin beigebracht war; und schien uns, seine Eltern, erst nach einigen Tagen wieder zu erkennen. Er war also dumm, blödsinnig geworden, und ist es seitdem geblieben. Da lag nun unsre Freude, und der Hochmuth des Alten; das war nun der größte Gelehrte in Europa, der jetzt wie ein unmündiges Thier herumgaffte, sich mit gar nichts beschäftigen konnte, zum unbedeutendsten Beruf, nicht zum Schreiber auf dem Comtoir, nicht zum Handlanger oder Ackerknecht zu brauchen war."

Der Kapitain stieß einen so tiefen, anhaltenden und lauten Seufzer aus, daß man ihn fast ein Gebrüll hätte nennen können. „Und ist so geblieben, das arme Unkraut?" fragte er dann.

„So ziemlich," antwortete die Mutter, „nur daß sich seitdem mit seiner Leibeskonstitution die allergrößte Veränderung zugetragen hat. Denn wie er vorher schlank und

sein, fast zu geistig und zart, auch höchst reizbar und empfindlich war, so ist er jetzt außerordentlich robust und von beinah übermenschlichen Kräften, dabei macht fast nichts einen Eindruck auf ihn; sein Wuchs ist über das Gewöhnliche."

„Und was treibt es denn, das arme Riesenthier?" fragte der Seemann wieder.

„Es giebt für ihn," erwiederte die Frau, „keine ernsthafte Beschäftigung, weder versteht er, noch liebt er sie. Es scheint ihm aber gut zu thun, ja ein wahres Bedürfniß zu sein, sich körperlich recht anzustrengen, und mehr zu arbeiten, als wohl zwei vermöchten. Hören Sie wohl das Sägen, das Hauen mit dem Beil? Das ist er, der Arme. Der Vater hat ihm einen Theil des Gartens eingegeben, und so ist er seit fast zwei Jahren dabei, ein großes, sehr großes Boot zu bauen. An diesem macht er alles selber, das Kleinste, wie das Größte, fällt das Holz, läßt es trocknen, schneidet und meisselt, und ist oft Tag und Nacht unermüdet in dieser unnützen Anstrengung."

„Leute!" erwiederte Thomas, wie in Angst, „seht ich bin selbst keiner von den Lautersten, aber mir deucht Ihr waret immer etwas zu verständig und rückhaltend habt Ihr denn auch wohl rechtschaffen gebetet? Im Stu

damals, wie ich noch keinen erlebt hatte, und als mir das Wasser schon in den Hals drang, habe ich es gut gelernt und getrieben, und es hat mir tüchtig zugeschlagen. Besucht denn auch das liebe dumme Ungeheuer mit Euch das Haus Gottes?"

„Lieber Gevatter," erwiederte die Mutter etwas saumselig und nur den letzten Punkt beachtend, „der Unglückliche hat einen eignen Widerwillen gegen unsern Domine, und läßt sich nur selten bereden, uns zu begleiten."

„Was Domine!" rief Thomas; „vor den rechten, wahren Domine soll er und sollt Ihr Alle treten und keine Flausen machen. Wer den Verstand genommen, kann ihn auch wieder geben. Er hat dessen im Ueberfluß und braucht nicht zu knausern, er kann Euch Alle und mich mit reichlichst versorgen und wird keinen Abgang spüren. Wenn nichts hilft, gebt ihn mir mit und laßt ihn die Linie passiren. In Ostindien halten sie dergleichen Dummerjahns an vielen Orten für Heilige, die Weibsen und andere noch dümmere würden ihn da drüben als einen Herrgott anbeten. So wantschapen sind die Menschen an manchen Orten."

Das Gespräch wurde hier unterbrochen, denn der Vater kam aus dem Garten zurück, von einem großen schwarzen Pudel begleitet. Unmittelbar darauf trat die hohe

Gestalt eines Jünglings in den Saal, in dessen wunderbarem Gesicht, das eben so viel Verstand als Blödsinn, Gefühl wie Stumpfheit andeutete, der Fremde unmittelbar seinen geliebten Fritzwilhelm erkannte und errieth. Der junge schöne Mann trug eine große, weiße Katze im Arm, die ziemlich verstört aussah, indem ihre Haare aufgesträubt waren und ihre grünen Augen unruhig hin und her gingen. Der Sohn setzte sich, streichelte das Thier, welches er sehr zu lieben schien, und suchte es zu beruhigen. Der Alte war vor Zorn noch roth im Gesicht und sagte nach einiger Zeit mit rauher Stimme: „Diese wenigen Nachtigallen, die uns alljährig besuchen, sollen mir nicht von der verfluchten Katze aufgefressen und verscheucht werden! Und wenn ich den Pudel diesmal nur gehetzt habe, um das Vieh zu zausen, so werde ich den weißen Satan nächstens mit meiner Kugelbüchse mit eignen Händen todtschießen."

Der junge Mann hatte sich dem Vater gegenüber gesetzt, und schaute ihn groß mit seinen hellblauen Augen an. „Todt!" rief er, mit einem Ton, der eher eine freundliche Stimmung, als eine zornige verrieth: „geh, Mus," — indem er die Katze laufen ließ, — „Verfolgung — alle Welt — Undank —" sagte er nach Pausen im einförmigen Ton, so daß man nicht genau wissen konnte,

dieſer Eigennutz nicht, ſey eigennützig im Genuß, ein Traum iſt kein Genuß. —

Ein Sklave kam und rief Abdallah zu ſeinem Vater Selim.

Omar. Und verſchließe dieſe Lehren tief in deine Bruſt, ſie taugen für kein ander Ohr.

Abdallah. Für mich allein haſt du alſo dieſe Troſtloſigkeit ausgeleſen?

Omar. Abdallah, ſey nicht undankbar. — Der Weiſere kann mich nur verſtehn.

Abdallah ging.

Viertes Kapitel.

Selim ſaß in tiefen Gedanken, als Abdallah zu ihm hereintrat, er bemerkte ſeinen Sohn und ſtand auf. Ich habe dich rufen laſſen, ſagte er, um dir eine wichtige Nachricht anzukündigen, hat dir Omar nichts davon geſagt?

Nichts, antwortete Abdallah, — aber dieſer Nahme den du genannt haſt, lieber Vater, erinnert mich an eine Bitte, — ſage mir, wer iſt dieſer Omar?

Und

was er mit diesen Worten ausdrücken wollte. Der Pudel hatte sich unterdessen unter den Tisch zusammengekauert, doch Wilhelm kroch ihm nach und holte den Widerstrebenden hervor. Er ging mit dem schwarzen Widersacher an das Fenster, beschaute ihn genau, und rupfte ihm alsdann einige weiße Haare von Maul und Kopf. Er nahm diese, die augenscheinlich seiner Katze zugehörten und vom Pudel nicht auf die freundlichste Weise waren errungen worden, wickelte sie in ein Papier und steckte sie in seine Westentasche. Hierauf ging er zum Vater und sagte sehr ernsthaft: „Schwarze mehr Fell hat, mehr Haar als Mus, eher etwas abgeben kann."

„Frißt aber keine Nachtigallen," sagte der Vater eben so kurz.

„Nicht fressen," ließ sich der Sohn auf Erörterung ein, — „auch Mus hören, — Acht geben — unten am Baum — Schwarze ganz dumm, hört nicht, ohne Musik." —

„Schon gut, schon gut," brach der Vater ab, indem er jetzt zuerst, in der Voraussetzung, seine Frau würde indessen erzählt haben, die Augen gegen seinen Jugendfreund aufzuheben wagte. Dieser zog die Schultern in die Höhe und seufzte wieder so laut, daß Friedrich Wilhelm aufmerksam wurde, den Fremden im Zimmer be-

merkte und ihn genau von der Seite mit einem ſcheuen Blicke muſterte. Sein Auge fing an finſter zu werden, er murmelte etwas in ſich hinein und ſchlug dann mit der Fauſt heftig auf den Tiſch. Elsbeth ging beſorgt zu ihm, reichte ihm freundlich die Hand und ſagte dann, indem ſie ihm eine braune Locke aus der Stirne ſtrich: „nicht verdrüßlich, lieber Wilhelm!“

„Mus!“ — rief jener ſehr ergrimmt, — „Fremde da — vor Fremden — nicht zur Familie — meine Mus geſcholten, verläumdet.“ —

„Mus wird ſich ſchon bei Gelegenheit verantworten,“ ſagte Elsbeth mit der heiterſten Miene, „der ſchwarze Muſtapha hat auch nicht den beſten Ruf, lieber Freund, er hat vorige Woche eine Maus gefangen, als wenn er eine Katze wäre.“

Der Kranke ſah dem Mädchen, wie es vor ihm ſtand, in ſein heiteres Geſicht, und fing jetzt, ganz in dem Ton, wie man ihn wohl von kleinen Kindern hört, auf das herzlichſte zu lachen an, worüber der Vater noch ernſter wurde, und Thomas ſeinen ehemaligen Liebling mit noch größerer Theilnahme betrachtete.

„Der Herr da,“ fuhr Elsbeth fort, „iſt auch kein Fremder, es iſt der Vetter, der Kapitain Thomas, der Dich ſchon als Kind gekannt hat.“

„Wilhelm stand auf, stellte sich vor den Kapitain hin, grüßte ihn höflich, und schüttelte mit dem Kopfe. „Kein Vetter, sagte er dann, — „Mustapha knurrt auch — kennt ihn nicht."

„Lieber Freund," sagte Thomas, „Du bist mein liebster, mein theuerster Fritzwilhelm, wenn Du mich auch nicht kennst und vergessen hast."

Der Kranke trat wie scheu und erschreckt zurück, und nahm die angebotene Hand nicht an. Worauf sich Thomas wieder niedersetzte und Wilhelm nachdenkend im Zimmer auf und nieder ging. Er trat an den Tisch und betrachtete alles, was Elsbeth dort aufgetragen hatte, und bei dieser Musterung fiel ihm auch das geschliffene Krystallglas in's Auge; er nahm es auf, hielt es gegen das Licht, und betrachtete Wappen und Namenszug sehr genau. Dann ging er mit dem Glase zu Elsbeth und sagte: „Du geschenkt, — lange her — der da ist! Thomas, Seemann!" — Er stellte das Glas behutsam hin und ging mit offnen Armen auf den Kapitain zu, der ihn herzlich an seine Brust drückte. „Armer Vetter!" sagte hierauf Thomas, „Du bist recht groß und stark geworden."

„Ja wohl," seufzte der Vater, „wie eine dicke Pumpelmus, in der kein Saft ist."

Wilhelm ſchien die Rede nicht ganz zu verſtehn, aber dennoch wurde ſein Geſicht etwas verfinſtert, worauf Thomas, der es bemerkte, um ihn wieder zu erheitern, fortfuhr: „laß gut ſein, alter Freund, mein junger Kamerad hier wird ein Seefahrer, wie ich gehört habe. Du bauſt ja ein Schiff, Fritzchen? Nicht? Nun wir werden es wohl im Garten umfahren und Rollen darunter machen können? Oder den Winter abwarten, und es im Schnee zum Schlitten brauchen? Denn See und Waſſer iſt doch von hier zu weit ab.“

„Schlitten? Rollen?“ ſchrie Wilhelm auf, und ſein Auge funkelte auf eine ſchreckliche Weiſe. „Kommen! gleich! ſehn!“ rief er, indeß er mit ſeinen ſtarken Armen den Seemann ſo kräftig packte, daß er ihn aus der Saalthüre faſt mehr hinaustrug, als ſchob. Der Schiffskapitain, der ſeine eigne Stärke und Schwere kannte, und ſich ſo plötzlich von dem Jünglinge faſt wie ein Kind behandelt ſah, betrachtete den jungen Menſchen mit einem wunderſamen Blicke, ohne ſich zu widerſetzen. Der Vater, ſo traurig und verdrüßlich er auch ſein mochte, konnte ein gewiſſes wohlgefälliges Lächeln über die Rieſenkraft ſeines Sohnes nicht unterdrücken, Elsbeth aber ſah den beiden Forteilenden mit bedenklicher Miene nach, als wenn ſie irgend ein Unheil fürchtete. Ihre und der Mutter Be-

sorgnisse wurden aber bald aufgelöset, als die beiden Streitenden Hand in Hand und ganz versöhnt nach kurzer Zeit zurückkamen. „Ehr' und Reputation," rief der Kapitain, „und die beste Satisfaction obenein muß ich meinem Pathen geben, dem tüchtigen, lieben Fritz! Ei was, Ihr alten Menschen, der Bursche ist nicht einfältig, das muß ich besser wissen. Ihr versteht aber von Schiffen nichts. Kein Schiffsbaumeister könnte es besser machen. Und alles selbst! Teufel, das hat was zu bedeuten! Mir ist es nur als Boot zu groß, das herrliche Ding, sonst kaufte ich es dem jungen Hünen ab. Ich habe mein Lebtage nichts gesehn, das schöner und zweckmäßiger gearbeitet wäre."

Er rieb sich die Hände vor Freuden und klopfte dem Jüngling mit Zärtlichkeit auf die Schulter. Der Vater schien das Lob auch gern anzuhören, und alle waren heiterer geworden, als der alte Diener sie zur Mittagstafel abrief, indem er zugleich den Domine und einen Fremden als Gäste anmeldete.

Der Gast, welcher mit dem Domine gekommen, war ein junger Deutscher, welchen der ehemalige Hofmeister des Hauses, der nach Deutschland zurückgekehrt war, dem

Herrn van der Winden empfohlen hatte. Dieſer junge Menſch, der ſich der Handlung gewidmet, ſollte in Amſterdam, oder dem Haag, auf einem großen Comtoir angeſtellt werden, um einige Jahre ſpäter nach London zu gehn, und ſich dort vielleicht nieder zu laſſen. Da der junge Sommer wohlhabend war, ſo eilte er nicht ſehr, ſeine ihm beſtimmte Station einzunehmen, ſondern er zog es vor, dieſes Jahr noch in Holland und den Niederlanden umher zu reiſen, um, wie er ſich einbildete, die Nation und ihre Art und Weiſe kennen zu lernen. So war er in Brüſſel, Rotterdam, Antwerpen und Amſterdam geweſen, und kam jetzt von der letzten großen Stadt nach dieſem Landhauſe zurück, um die Bekanntſchaft der Familie fortzuſetzen, in welcher ihn vorzüglich Elsbeth durch ihre Schönheit und freundliches Betragen angezogen hatte. Erſt kürzlich war in Deutſchland Göthe mit ſeinem Götz und Werther aufgetreten, und der junge Reiſende gehörte zu jenen Verehrern, die das letzte Werk über alles prieſen, es auswendig wußten, allen empfahlen und in ihrer Begeiſterung jedermann zu dieſen Anſichten und Empfindungen bekehren wollten, ohne wohl ſelbſt den ganzen Werth des unübertrefflichen Buches empfunden zu haben.

Dieſer junge Mann kontraſtirte in ſeinem hellblauen

Frack und gelben Unterkleidern sehr mit der holländischen Gesellschaft, in die er eingeführt war. Der Domine vorzüglich, der ihn in seinem Wagen von seinem Pfarrdorf mitgebracht hatte, betrachtete und behandelte ihn ganz wie einen, der von einem unschuldigen Wahnsinn befallen sei und fand es daher auch ganz natürlich, daß er sich bei Tisch neben den Blödsinnigen setzte, mit welchem er zwar nichts sprach, ihn aber fleißig beobachtete, weil es ihm auch darum zu thun war, Menschenkenntniß auf seinen Reisen einzusammeln. Der Vater war freundlich gegen seinen Gast und die Mutter noch mehr; nur der Kapitain, welcher gleich bemerkt hatte, daß der Fremde gegen Elisabeth sehr zuvorkommend war, suchte seinen Verdruß über den Zudringlichen hinter ein Nichtbemerken seiner Person zu verstecken.

Man war vom Tische aufgestanden, spazierte im Baumgang, und begab sich dann in eine Laube, um den Kaffee einzunehmen. Wilhelm, der immer nur wenig genoß, hatte sich schon wieder an seine Arbeit gemacht, und obgleich das Sägen und Zimmern das Gespräch der Ruhenden zuweilen störte, so wollte der Vater doch diese Unterhaltung seinem unglücklichen Sohne nicht untersagen, um diesen nicht aufzubringen, der leicht über dergleichen Verbote in Zorn gerieth.

Der junge Deutſche hatte nichts Beſſeres und Eiligeres zu thun, als ſeinen neuen Enthuſiasmus zu verkündigen, wozu er täglich jede Gelegenheit benutzte. „Wir und die übrigen Nationen," ſagte er nach einigen vorangegangenen Reden, „haben bis jetzt, mag auch in einem gewiſſen Sinne manches geleiſtet ſein, nichts beſeſſen, was ſich mit dieſem neueſten Aufſchwung nur irgend in Vergleichung ſtellen ließe. Denn die Seele, das Gemüth ſelbſt war bis dahin noch nirgend gezeichnet, und in der Tiefe des Schmerzes, der Verzweiflung an ſich ſelbſt und allem Leben jener wunderbare Punkt nicht gefunden worden, der vor- und rückwärts alles erklärt, und im Tode und der Vernichtung wieder eine Leuchte anzündet, die uns den Glanz eines höhern Daſeins entgegen ſpiegelt."

Ich verſtehe den jungen Mann nicht," ſagte der Domine: „was derſelbe zu verſtehn giebt, wenn ich etwas von ſeinen Worten gefaßt habe, möchte etwa nur auf die Offenbarung und heilige Schrift anzuwenden ſein."

„Ich habe Ihr Lieblingsbuch geleſen," ſetzte Eliſabeth das Geſpräch fort, „und es hat mich tief erſchüttert: ich kann es nicht beurtheilen, weil der Eindruck eben zu groß und allgewaltig war, denn meine Seele wird noch auf lange darüber zu denken haben, um alle

die Massen von Empfindungen zu ordnen, die mich hin und her bestürmten. Das Buch ist ein einziges, aber Sie können doch nicht wünschen, und es für möglich halten, daß nun alle poetischen Bücher dieselbe Gestalt erhielten."

„Doch," sagte der junge Sommer, „mehr oder weniger. Denn von der Liebe ist wenigstens bis jetzt noch nicht mit Ausdruck und Gefühl geredet worden."

„Hoho!" rief jetzt der Seemann, der aufmerksamer wurde und sich seiner Jugend und so mancher Lieder erinnerte, die ihn damals entzückt hatten: — „Das Lieben sollten wir also von Euch Deutschen zuerst lernen?"

„Und Bondel!" sagte der Vater, „und so manche unsrer Autoren! — Ei, mein junger Herr, ich mag jetzt nicht alle die Namen aufführen, die auch in unsrer Litteratur herrlich klingen."

„Spreu! Stroh! gefühllose Zeilen!" rief Sommer mit Hohn und Anmaßung aus; worüber der Domine so böse wurde, daß er seinen großen dreieckten Hut auf seiner Perücke rund herum drehte und nachher schief sitzen ließ. „Ich bin kein Dichter," rief er mit Heftigkeit, „und mag keiner sein, und will keinen Verliebten vorstellen, und keinen heidnischen wilden, ungeregelten Enthusiasten, am wenigsten aber mich zu einem gottlosen

Selbstmörder bekehren lassen, vollends von einem jungen, reisenden Handlungsdiener mit rund geschnittenen Haaren; aber so alt und hölzern ich da auch sitze, so nehme ich es doch mit einem hochfahrenden Nebukadnezar in allen Versmaßen auf, der solche unnütze Worte spricht. Feder, Tinte her und Papier!"

Alle lachten laut über den polternden Geistlichen, aber der Fremde fühlte sich beleidigt und fuhr mit empfindlichem Ton fort: „wie kann denn ein Volk eine Literatur besitzen, das, genau genommen, nur eine Provinz von Deutschland sein müßte, wenn es nach dem Rechten ginge? Die Sprache ein verdorbener, deutscher Dialekt, ihr Streben Geld und Handel, ihre Sitten altfränkische und veraltete: während das große Deutschland ausgebildet und sich bildend, mannigfaltig in der Geschichte, Wissenschaft und Kunst, in reicher Literatur, in unendlichen Strebungen sich in Kraft und Herrlichkeit entwickelt, indeß hier die Geschichte, die freilich niemals groß und eigenthümlich war, völlig abstirbt und bald alles hier, was sich ehemals noch von Geist melden mochte, in steifen Formen, in vertrockneten Fratzen nur als seltsame Mumien umherstehn wird."

Der junge Wilhelm war, von dem Gelächter und Streit gelockt, ebenfalls herbeigekommen, und der Do-

Und wie kömmſt du ſo plötzlich zu dieſer Frage, fragte Selim, du kennſt ihn ſchon ſo lange und noch nie iſt es dir eingefallen, etwas näher von ihm unterrichtet zu ſeyn.

Dieſer Omar, antwortete Abdallah iſt mein zweyter Vater, nach dir lieb' ich ihn am meiſten, ja vielleicht, wenn ich aufrichtig ſeyn ſoll, habe ich zwiſchen dir und ihm meine Liebe ganz gleich vertheilt. — So tief meine Erinnerung in die Vergangenheit hinunterreicht, eben ſo lange kenne ich auch dieſen Omar, er war der Spielgenoſſe meiner Kindheit und iſt der Lehrer meiner Jugend, als Knabe konnt' ich mir Gott nie anders, als meinen Omar denken und izt iſt er mir ein Bild der Weisheit. Alles, was ich denke und weiß, habe ich aus ihm geſchöpft, — ohne ſeine Liebe könnte ich nicht glücklich ſeyn. — Er iſt mir bekannter, als meine eigne Geſtalt, ſein Geiſt iſt meiner Seele ſo vertraut, ich ſchmiege mich ſo kindlich an ihn, alle ſeine Züge hab' ich ſo oft betrachtet und tief in meine Seele geprägt, — nur geſtern am Abend, war es die magiſche Nacht, die meine Einbildung mehr als gewöhnlich hob, — oder war es das nüchterne leere Erwachen von einem Schlummer, wo uns

mine, der jetzt alle Faſſung verloren hatte, erhob ſich im erhabnen Zorn und rief aus: „Himmel und Erde! Auf holländiſchem Boden Holland ſo von einem Fremden gelä-ſtert! O Ihr Deutſchen, Ihr Schwachen, Ihr Armen! Als Ihr im Schlaf lagt, in ſaumſeliger Erſtorbenheit, aus welcher Euch ſpäterhin nicht einmal ein dreißigjähri-ger Bürgerkrieg erwecken konnte, als England noch vor einer milden Königin zitterte, in Frankreich Greuel auf Greuel ſich wälzten, und Armuthſeeligkeit das Erbärm-liche und Elende ablöſte, da ſtanden wir kleiner Haufe, ein offnes, ebnes Land, mit ſchwachen Kräften, nur vom Glauben geſtützt, gegen die allmächtige Tyranni offen-bar und trotzend auf, vor der ſich Europa in Ehrfurcht neigte; und dieſes kleine Ländchen, dieſe armen, unwiſ-ſenden Bürgersleute waren es, an welchen die Kraft des Tyrannen ſich erſchöpfte und ſeine Weltherrſchaft endlich verſchmachtete! Und was habt Ihr Deutſchen denn in jenen, für uns ſo denkwürdigen Luſtren gethan, als un-ſer großer Wilhelm von Oranien, und ſeine edlen Landsleute die Kette zerſchlugen, die für die Ewigkeit geſchmiedet ſchien? Und wo iſt noch das Buch in Deutſch-land, das ſich mit unſerem großen Hooft meſſen dürfte, der dieſe glorreiche Zeit als Mann beſchrieben hat?“

„Hooft!“ ſeufzte Wilhelm und ſenkte das Haupt,

als wenn er nach einem Gedanken ſuchte: — „Taci-tus!“ — Der Vater wurde aufmerkſam und die Mutter erſchrack beinah, denn dergleichen Namen hatte ihr Sohn ſchon ſeit Jahren nicht mehr ausgeſprochen.

„Und unſre Seehelden!“ rief der Kapitain, „und Afrika, Oſtindien, Amerika! Wo kennt man denn unſern Namen nicht? Geht mal bei Gelegenheit hinaus, junger Menſch, und ſeht Euch ein bischen das unermeßliche Weltmeer an, das uns ein Jahrhundert gedient hat, bis die Engländer, mit uns wetteifernd, und von uns lernend, uns den Rang abgelaufen haben. Und wie wir Handel und Reichthum ſchufen und lenkten, ſo hat der freie Gedanke, die ungeſchnürte und ungefeſſelte Wiſſenſchaft auch bei uns Zuflucht und Herberge gefunden, und was wir Gutes vom übrigen Europa empfingen, haben wir ihnen längſt mit wuchernden Zinſen zurückgezahlt. Möchte das verlorne Italien, das menſchenleere Spanien, ja ſelbſt das träge Deutſchland nur die Gaben des Geiſtes und der Freiheit haben benutzen können und wollen, die von uns ausgegangen ſind.“

„Hat die Kunſt nicht auch,“ fing der Vater wieder an, „bei uns geblüht, als ſie im übrigen Europa ſchon untergegangen war? Unſer große Rubens mußte Spa-

nien verherrlichen und die Italiener in Erstaunen setzen, van Dyk und diese Schule, dann Rembrand, eben so unsre Landschaftmaler, wer kennt, wer bewundert sie nicht? Hier bei uns war die Freiheit erwacht, und mit ihr das Genie und die schaffende Kraft. Ihnen, junger Mann, als einem Schulgelehrten, darf ich nicht einmal in Erinnerung bringen, was unsre berühmten Männer für die Philologie und die Kenntniß der Alten gethan haben. Sind wir jetzt nicht mehr ganz das, was wir waren, so erfahren wir nur den Umschwung, der alles Menschliche ergreift. Seit dem preußischen Friedrich sind die Deutschen erst gewissermaßen wieder lebendig geworden, und es kann sein, daß auch in ihrer Literatur ein neues Licht aufgeht, was ich nicht beurtheilen kann, weil ich es nicht verstehe."

„Rubens!" sagte der Kapitain: „ja das ist ein Gewaltmensch, und wenn man unser Elsbethchen anschaut, so merkt man wohl, wo er hin gewollt hat; aber entweder hat es ihm doch an Auge gefehlt, oder die Natur hat damals noch eine solche schmucke Jacht nicht vom Stapel laufen lassen; denn alles, was ich von dem großen Färbemeister gesehn habe, reicht diesem Prunkstück, unserem Elschen, noch das Wasser nicht. Gewiß, auch in seinen schönsten Sachen schwimmt immer noch, vor-

iglich bei seinen Weibern, so etwas Geringes oben auf, aß man zu den großen, vollen Massen keine Andacht ässen kann. Aber hier unser Gotteskindchen ist so stra- nd und weise, wie ein hoher Engel, und dabei so fromm nd sanft, wie ein Lämmchen, und vornehm und groß, ie Maria Theresia in ihrer Jugend, und so zauberreich ugleich und anlockend, wie die Heiden von ihrer Venus nd den Sirenen fabeln. Von der Sirene an meinem Schiff will ich nichts sagen, so sehr ich sie in Ehren alte."

„Und Ihr seid ein alter versalzner Seenarr!" fuhr er Dowine heraus; „müßt Ihr das aufgeblasene Kind och eitler und weltlicher machen, die schon meine Kirche nit den übrigens verehrten Eltern selten genug besucht? Ohne Demuth keine Schönheit, ohne Glauben und Wun- el kein Stralen; und Reiz! dummes Wort! Reiz soll s gar nicht geben und ist heidnisches, weltliches, unge- aubtes Gefühl!"

„Und lobtet selbst vorher," schrie Thomas, „Eure Dichter, alter Seelenverfolger statt Seelenversorger! Ihr eid ja schlimmer, wie die englischen Methodisten, Quäker, eutsche Herrenhuther, oder unsre Wiedertäufer. Da ämen wir ja auf etliche verrückte Lehren des Talmud inaus, wenn der Reiz des Leibes und der Sinne durch-

aus etwas Verwerfliches wäre. Ihr habt überhaupt Domine, nehmt's nicht übel, was von einem alten Juden. Nur ein verstockter Jude könnte das schöne Kind so lästern."

„Und Ihr seid ein alter verliebter Geck!" rief der wilde Domine.

„Verliebt?" rief Wilhelm, und sah den Kapitain und den Domine abwechselnd mit großen Augen an. „Verliebt?" rief der junge Sommer; „was muß ich da hören? Ist das wahr, meine theure, verehrte, angebetete Freundin? Soll der alte braune Seebrache meinen Albert verstellen? O weh! warum bin ich, Unseliger, hieher gekommen?"

„Was?" schrie Thomas noch eifriger: „das fremde Kerlchen spricht hier solchen Unsinn, und zu meinem Kinde, als wenn er ein Recht auf sie hätte? Seebrache, Ihr Wurm, nennt Ihr mich? O Ihr aufgelämmerte Gänseblume! „Wie könnt Ihr einem Manne, der mehr Länder und Meere gesehn hat, als Ihr Fibelbüchelchen und Gedichtkritzeleien durchschnüffelt habt, nur ins Angesicht schauen?"

„Meine Herren," sagte Elisabeth, freundlich lachend, indem sie aufstand, „als Sie alle zuletzt noch von dem edlen Capwein so fleißig tranken, habe ich es fast ver-

muthet, was vorgehen würde. Ich bin auf keinen Fall so wichtig, daß man meinethalb so in Eifer gerathen dürfte. Mein guter Vater hat so viel Ruhe und Fassung, daß er alles, was hier doch nur im Scherz gesprochen ist, auch wird zum Scherz zu wenden wissen, und so wie Sie alle stiller geworden sind, werde ich wieder zu Ihnen kommen." Mit diesen Worten verließ sie die Gesellschaft. Wilhelm ging ihr nach, und nachdem sie in's Haus getreten war, wieder an seine Arbeit.

„Sie hat Recht," sagte der Kapitain, der ihr lange nachgesehn hatte, „wir müssen uns alle schämen. Aber ich mache kein Hehl daraus, daß ich in sie verliebt bin, wenn das Gefühl denn doch einmal einen Namen haben soll. Ich kannte mal einen Mann, der hieß Kunz-Peter, so hatte ihn ein einfältiger Domine getauft, ein Mann, der nach seinem Wesen hätte Emanuel heißen sollen, oder Abraham, Isaak und Jacob zusammen, mit dem lieben Joseph obendrein; so tugendhaft war der liebe Mensch. Und so kann das Kind auch vielleicht bei mir unrecht getauft sein. Was weiß ich: heiße es Verliebt!"

„Wir wollen uns nicht wieder ereifern," sagte Sommer mit zärtlicher Stimme, „aber, wie gesagt, Sie,

theurer Mann, wären für das edle, hochgestimmte Wesen ja noch viel schlimmer als Albert."

„Ich mag von dem Albertus nichts mehr wissen," rief der Seemann, „was geht mich der Mensch mit seinen Pfiffen und Kniffen an, wenn er ein Hasenfuß und Windbeutel war."

„Albert ein Hasenfuß!" unterbrach Sommer lauslachend; „im Gegentheil, er war zu gesetzt und vernünftig, zu solide als Geschäftsmann, um lieben zu können, oder seine Lotte, und gar den schwärmenden Werther zu verstehn."

„Nun," erwiederte Thomas, „so mögen Sie mich denn allenfalls mit dem soliden Manne vergleichen. Sie wollen vielleicht den Herrn Werther vorstellen?"

„Allerdings," sagte jener, „und wir jüngern Leute in Deutschland, alle bessern Köpfe und fühlenden Gemüther streben dahin, und die übrigen, die das nicht können oder wollen, sind Philister."

„Apropos Philister!" sagte der Domine ganz trocken; „es soll ja in Unter-Italien ein Erdbeben gewesen sein."

Der Deutsche war dieses künstlichen Ueberganges wegen völlig aus aller Fassung gebracht; der Kapitain ging aber ganz ehrlich in das Gespräch über Erdbeben ein,

und nur der Vater lächelte, welcher die Bosheit des Geistlichen wohl verstanden hatte.

„Es ist entsetzlich," erzählte der Kapitain, „wie es damals in Lissbon aussah, als das schreckliche Erdbeben es durch einander gerissen und geworfen hatte. Tempel, Häuser, Gassen zusammen gestürzt, Leichname, zerschmetterte, noch lebende Menschen, viele hundert verschüttet, andere von oben aus halben Trümmern nach Rettung jammernd, und keine Hülfe, oder nur unzugenügende da, die Menschen im Felde umirrend, die in der Stadt zitternd und gewärtig, daß sich der Schrecken erneuerte, manche zwischen Mauern in Folterqualen eingeklemmt, Seufzen, Schreien, Brand, Verzweiflung, Hunger und Erschöpfung, wohin man sieht, — O es war ein Anblick, daß man meinte, die Allmacht selbst reiche nicht aus, um hier unter die Arme zu greifen. Und wenn man nun in dem Jammer selbst nach einem verlornen Freunde umlief, wenn man auf Kinder stieß, die die Eltern suchten, wenn die leichenblassen Mütter durch Qualm und taumelnde Mauern rannten, die Kleinen zu finden, wenn keiner sich und sein eignes Haus wieder erkannte, oder den Ort, wo es gestanden; wenn diejenigen, die sich schon gefunden hatten, noch immer nach einander schrieen, oder sich in der Betäubung

wieder verloren, so war das alles ein Anblick, daß man dachte, man hätte schon den jüngsten Tag erlebt."

„O weh," sagte die Mutter, „wie glücklich sind wir, daß wir einem solchen Greuel in unserm Lande nicht ausgesetzt sind."

„Aber dafür den Ueberschwemmungen, rief der Vater, „die sich schon so oft wiederholt haben. Dieses unermeßliche Meer, unser Erhalter und liebster Freund, ist zugleich unser gefährlichster Feind. Wir wissen auch nicht, wie er uns noch einmal schaden und verderben kann. Wie viele Leiden haben sich nicht schon durch die gerissene arm Dämme über mein armes Vaterland ergossen. Und immer stehen wir in Gottes gnädiger Hand, wie gelinde oder strenge er uns züchtigen will."

„Es giebt keinen andern Trost bei dergleichen Gedanken und Furcht," sagte der Domine, „als daß wir die Ueberzeugung recht fest halten, daß alles nur geschieht, was geschehn soll, und schon seit Ewigkeiten so beschlossen ist. Darum sollte eigentlich auch alle große wie kleine Furcht völlig verschwinden, denn ich kann dem Unglück nicht ausweichen, das über mich verhängt ist."

„Die eigne selbstständige Kraft," erwiederte der Deutsche, „muß mächtiger sein, als alles Schicksal. Am Ende ist doch jede Furcht nur Feigheit, und wenn ich

den Tod verachte, was kann mich denn noch beängstigen oder mir drohen?"

„Recht gut gesagt," sagte der Vater, „aber schwer ausgeübt."

„Und doch auch gottlos oben ein," bemerkte die Mutter, „denn wenn ich nicht immerdar meine Abhängigkeit von Gott fühle, so ist mir auch nicht wohl. Solche strenge Freiheit kommt uns Menschen wohl auch nicht zu."

Da das Gespräch wieder ruhig geworden war, so hatte sich Elisabeth auch zur Gesellschaft zurück begeben, und der kranke Jüngling war ihr gefolgt. Dieser setzte sich außerhalb der Laube unter einen Baum, und schien nicht nach den Reden der Andern hinzuhören.

„Außerdem aber," sagte der Domine, um die Bemerkung der Hausfrau zu ergänzen, „darf man annehmen, daß nach der ewigen Gerechtigkeit und Weisheit, so wie nach jenen unabänderlichen Gesetzen, auf jedermann so viel Glück wie Unglück, Wohlthat wie Leiden fällt und ihm zugetheilt wird, als er durch seinen Wandel und die Güte seines Herzens verdient oder verschuldet. Ich bin kein ausgezeichnet edler oder tugendhafter Mann, manche sind auch wohl schon frommer gewesen, aber ich bin doch so wenig böse, so rechtlich, so ergeben in den Willen meines Herrn, dem ich wissentlich nie

ſogleich in der freyen Landſchaft hundert verwor-rene Gebilde entgegentreten, als ich geſtern durch den Wald mit Omar zur Stadt zurückging, trat mich plötzlich das ſonderbare Gefühl an, als wenn ein fremder Mann zu meiner Seite gehe, — ich war hundertmahl im Begriff, meine Hand aus der ſeinigen zu ziehn, ich wagte es nicht, ihn anzuſehn, der Schein der Nacht flatterte ungewiß um ihn her und verſtellte alle ſeine bekannten Züge, — ich war aus mir ſelbſt herausgeriſſen, — ich folgte ihm ſchaudernd.

Selim. Aehnliche Empfindungen überraſchten mich zuweilen in meiner früheren Jugend. In den Jahren, wo die Einbildungskraft unſre Amme iſt, ſpielen tauſend Schwärmereyen und trügende Gefühle um uns herum, die, wenn wir nach ihnen greifen, in Luft zerfließen und unſern Geiſt zu einer trägen, thatenloſen Beſchaulichkeit führen. Der männliche Jüngling muß alle dieſe kindiſchen Einbildungen mit ernſtem Blick zurückweiſen, auf ſeiner Bahn ungeſtört weiter gehn und dieſen Morgendünſten nicht einmahl ein zurückgeworfenes Auge ſchenken.

Abdallah. Seit geſtern aber beunruhigt mich der Gedanke. Sage mir, wer iſt dieſer Omar?

Ich

etwas zu Leide gethan habe, ein aufmerksamer Wirth, Gatte und Vater, war auch ein ziemlich gehorsamer Sohn in der Jugend, so daß ich mit Recht vertrauen, wenn auch nicht fordern darf, daß es mir immer gut gehe, und kein großes Leiden, keine Lebensgefahr, keine Noth auf mich einbreche, bis ich zu meinen Vätern versammelt werde."

„Soll man das nun," fragte der Seemann, „fromm oder gottlos nennen? Domine, da müßt Ihr Euch ja fast mit dem Schöpfer so stehn, wie der erste Buchhalter mit seinem Kaufherrn."

„Wenn ich im Wort des Herrn lese," sagte der Priester, „und es verstehe und glaube, so habe ich daran Genüge, und die übrige Welt mit allen ihren Begebenheiten ist für mich gar nicht mehr da."

„Soll man Gott nicht allenthalben sehen?" fragte Thomas wieder.

„Vielleicht," erwiederte der Domine, „um ihn über dem allzueifrigen Suchen zu verlieren."

Indem zogen noch Störche durch den Himmel, das eine Paar ließ sich nieder und kehrte in das alte Nest auf der Scheune wieder. Gastlich ein „Domine!" rief Wilhelm, — „seht, — abreisen, — wiederkommen, — finden, — was ist das?"

„Das nennt man Instinkt, mein guter Sohn," belehrte der Geistliche.

„Das ist Gott!" rief Wilhelm, und Alle sahen ihn verwundert an.

„Ist und bleibt Instinkt!" rief der Priester.

Wilhelm faßte den Geistlichen am Arm und zeigte auf ein nahes Fenster am Gartenhause. Hier flog zum Nest die alte Schwalbe hin und wieder, und brachte den Kleinen Würmchen im Schnabel, lockte, so daß die unmündigen Vögelchen die Köpfe herausstreckten, weit das Maul öffneten, und die Mutter jedem gab; indem alle bei dieser freundlichen Atzung, die Kleinen wie die Großen, ein süßlautendes Geschwätz flüsterten und zwitscherten. „Was ist das?" fragte Fritzwilhelm wieder, indem seine Augen glänzten.

„Mein lieber unwissender, aber doch lehrbegieriger Sohn," sagte der Pfarrer etwas verstimmt, „das ist ja wiederum obbemeldeter Instinkt."

„Ist Gott!" rief der Kranke noch heftiger, und da Alle um ihn standen, erstaunten, und aus Elisabeth's Augen, die von wundersamer Rührung ergriffen war, zwei große Thränen langsam flossen, ging Wilhelm näher, wies auf die überfließenden Augen und sagte ganz

leiſe: „iſt wieder Gott!“ worauf er andächtig die Hände faltete.

„Mittelbar,“ ſagte der Domine, der etwas verwirrt wurde: „mittelbar vielleicht, wie dann aber alles.“

Fritz ſchüttelte den Kopf. Hierauf nahm er dem Geiſtlichen den Hut ab, dann die Perücke und klopfte ihm mit ſeinem Finger leiſe auf den Kopf, indem er mit Anſtrengung ſagte: „Da drinn Du, — dann Haar drauſſen, — dann Hut — und wo Du? da unterm Knochen? Rede nicht Du, — Hauch nicht Du — Knochen nicht Du, — und wenn Du mir lieb — Perücke Du, — alter Hut Du!“ worauf er ihm beides wieder aufſetzte und ſtillſchweigend zu ſeinem Boote ging, um weiter zu arbeiten. Der Domine ſchüttelte bedenklich mit dem Kopf, der Seemann ſagte gerührt: „Gebt mir ihn mit, der würde drauſſen in Indien ſein Glück machen; wir alle ſind klug, in unſern Gedanken, und was jetzt der Dumme geſagt hat, darüber könnte wenigſtens ich lange nachdenken.“

Eliſabeth ſah den alten gerührten Mann wie dankbar an und gab ſich keine Mühe, ihr aufgeregtes Gefühl zu verbergen, denn ſie weinte heftig. Der Vater umarmte ſie mit Innigkeit, da ſie ſeinen tiefen Kummer, ſein herbes Leid theilte; die Mutter war auch in Thränen, und alle gingen jetzt, da es kühl geworden war, in das

Feld spazieren, um sich zu zerstreuen, und von andern Gegenständen erheitern zu lassen.

Der Domine war am Abend nach seiner Pfarre zurückgekehrt, aber Sommer wohnte im Hause und sein Umgang mit dem Kapitain war ziemlich friedlich, wenn auch nicht sonderlich unterhaltend, da der Seemann den jungen Deutschen nicht hochachten wollte, der sich neulich so offen als seinen Nebenbuhler erklärt hatte. Elisabeth, so sehr sie den alten Thomas mit jedem Tage mehr lieb gewinnen mußte, war doch oft von seiner Gegenwart beängstigt, und darum war es ihr lieb, daß den Vater seine Geschäfte auf einige Tage nach der Stadt abriefen, weil dessen beobachtender Blick ihr besonders quälend war, und sie seit Jahren wußte, wie sehr er diese Verbindung wünschte, und sie eigentlich schon für eine beschlossene angesehn hatte.

Als Elisabeth an einem Morgen in der Laube saß und las, gesellte sich Sommer zu ihr, und sie sah, daß er absichtlich die Rede sogleich auf seine Leidenschaft und Liebe wandte. Das Mädchen behandelte alles als Scherz; um so ernsthafter er betheuerte, um so mehr lachte sie, und als er endlich auf den Knieen seine Schwüre wiederholen wollte, sagte sie: „mein junger Freund, wollen Sie

denn durchaus unser Haus und Garten in ein Theater verwandeln, und ich soll und muß als Mitspielerin neben Ihnen figuriren? Sie bedenken aber nicht, daß Sie Ihre Rolle einstudirt haben, und sind unbillig genug, zu verlangen, ich soll Ihnen so aus dem Stegereif sekundiren. Ich merke ja die Stichwörter nicht, ich bleibe stecken, und wiederhole einen und denselben Satz; ich nehme an, Sie üben bei mir, was Sie anderswo darstellen wollen, darum kann ich an Ihre Liebe so wenig glauben, als sie erwiedern."

„Sie bringen mich um!" rief Sommer; „was liegt mir denn auch an meinem lästigen Leben? Sie wollen das Opfer, und es wird fallen. O wenn ich nur meine Pistolen, mein Gewehr hier hätte! Dann sollten Sie sehn! O wo nehm' ich nur Pistolen her? Ich wollte den küssen, der mir gleich welche brächte. Aber vorher soll der langweilige unangenehme Seemann meine Rache fühlen. Ich werd' ihn fordern."

Das braune Gesicht des alten Kapitains sah in diesem Augenblick durch eine Oeffnung der Laube auf die Scene hin, und da er nur das letzte Wort gehört hatte, so fragte er ganz unschuldig: „was wollen Sie fordern?"

„Nichts," erwiederte Elisabeth lachend, „Herr Sommer meint, er wolle sogleich von unserm Daniel ein Glas

Wein fordern, und da ich den Kellerschlüssel verwahre, so hat er sich vorläufig an mich gewendet."

„Recht so!" sagte Thomas, ich trinke mit, denn es ist heut ein kühles Wetter. Elisabeth ging scherzend, um das Verlangte zu besorgen, und die beiden Nebenbuhler unterhielten sich indessen von gleichgültigen Gegenständen. Doch war Sommer so verlegen und so verdrüßlich, daß er sich bald entfernte, um mit einem jungen Menschen spazieren zu gehn, dessen Bekanntschaft er zufällig gemacht hatte.

„Wie unser Gast so leichtsinnig in seinem Umgange ist," sagte Elisabeth, als er sich entfernt hatte; „er geht gewiß wieder mit dem jungen Barnabas, dem Sohn von der Gärtnerwittwe drüben, der ihn schon einigemal in das berüchtigte Spielhaus geführt hat."

„Die Langeweile," sagte Thomas, „quält den Menschen zu sichtlich. Warum dergleichen Martirer nicht lieber in der Stadt bleiben? Das wird ein elender Kaufmann werden. Ist der Barnabas nicht der rothköpfigte Bengel, der in der Nachbarschaft schon so viel Unfug angestiftet hat? Der kleine Knirps, dem die Bosheit aus den Augen sieht?"

„Derselbe," erwiederte Elisabeth: „er ist mir schon deswegen verhaßt, weil er ein schändliches Vergnügen

darin findet, unſern Fritzwilhelm zu ärgern, ſo oft er ihn ſieht. Der kranke Sohn hat auch ſolchen Abſcheu vor dieſem Burſchen, daß man in ſeiner Gegenwart ſelbſt deſſen Namen nicht nennen darf."

Der fremde Deutſche war indeſſen wirklich mit dieſem verächtigten Barnabas, einem gemeinen Menſchen, über Feld gegangen. Es ſchien faſt, als wenn der zartgeſtimmte Sommer von Zeit zu Zeit dergleichen Erfriſchung nöthig habe, um ſich von der Anſtrengung jener feinen und erhabenen Geſpräche zu erholen, die er in der Familie ſeines Gaſtfreundes zum Beſten gab. Sie gingen nach einem benachbarten Wirthshauſe, wo ſich ſonſt oft Leute und ziemlich geringe Geſellſchaft zuſammenfand; heut aber trafen ſie nur zwei wohlgekleidete Fremde von feinem Anſehn, ſo daß Barnabas auch ſogleich weiter ging, Sommer aber mit den Unbekannten, die gereiſete Leute ſchienen, ein Geſpräch anknüpfte, welches ihn ſo anzog, daß er mit ihnen ging, als ſie die Schenke verließen.

Sie richteten ihren Weg zu einem nahen Wäldchen, und der größere von den Fremden ließ es ſich ſehr angelegen ſein, durch Scherz und Heiterkeit den jungen Sommer aufzumuntern, der ſich ſeit lange nicht ſo heiter gefühlt hatte. Man ſprach von den verſchiedenen Liebhabe-

, und jedermann, bis auf den rothhaarigen Barna-
hinab, rühmte die seinige. Von Weinen, Kupferstic-
, Gemälden wurde abwechselnd vieles gerühmt, bis
ansehnliche Fremde endlich gestand, seine ausschlie-
e Freude sei, Medaillen aller Art zu sammeln, die
auch gern für andre Seltenheiten von Zeit zu Zeit
ausche. „Ja," fuhr er fort, „wo ich dergleichen,
Denkmünzen, seltnes Gepräge, Figuren und Sym-
gewahr werde, da erwacht meine Leidenschaft, die zum
len so stark werden kann, daß ich mir schon selbst
würfe gemacht habe, mich aber immer zu schwach
e, meine einseitige Liebe für diese Gegenstände zu
ein, oder einzuschränken."

„Wenn ich eine Sammlung von Seltenheiten anlegte,"
wortete Sommer, „so würde ich vorzüglich schöne und
ständische Waffenstücke, Bogen, Pfeile, merkwürdige
chwerter, fein ausgelegtes Schießgewehr zusammen zu
ngen suchen, auch Rüstungen, die von merkwürdigen
Innern getragen sind. Ich habe immer mit Entzücken
e Rüst- und Raritätenkammern, auch die Arsenale in
anchen Städten gesehn."

„Lieben Sie Pistolen auch?" fragte der Fremde.

„Meine Passion!" rief Sommer aus, „und mir thut

es leid, daß ich die meinigen, die sehr schön sind, zu Hause gelassen habe."

„Würden Ihnen diese gefallen?" fuhr jener fort, indem er ein Paar hervorzog.

Sommer nahm sie in die Hand. „Treffuch!" sagte er. — „Nehmen Sie Sich in Acht!" rief der zweite Fremde, „sie sind scharf geladen."

„Möchten Sie sie verkaufen?" fragte Sommer, indem er sie hin und wieder wägte; „sie liegen so bequem in der Hand."

„Ich verkaufe nichts," antwortete der Fremde, „denn ich bin kein Handelsmann." Er nahm die Gewehre dem Deutschen wieder ab, und gab das eine Pistol seinem Begleiter aufzuheben. „Sollten Sie aber gar keine Seltenheit bei sich tragen, so daß wir irgend einen Tausch treffen könnten, der uns beiden vortheilhaft wäre?"

„Es thut mir leid," sagte Sommer, „aber ich habe wirklich nicht das Geringste bei mir, das Ihnen von Nutzen sein dürfte."

„Sehn Sie," sagte der Fremde, „wie leicht und sicher sich der Hahn aufspannt," indem er dem Deutschen näher auf den Leib rückte, „ich gönne Ihnen die Waffe lieber, als einem andern: suchen Sie nach, Sie finden gewiß etwas."

„Ich gebe Ihnen mein Wort," rief Sommer etwas verlegen, „ich habe nichts, — thun Sie aber das Pistol bei Seite, Sie sagen ja selbst, es sei scharf geladen."

„Ich habe aber gesehn," erwiederte der Fremde ganz kaltblütig, „daß, als Sie in der Schenke zahlten, Sie aus einem ansehnlich vollen Beutel lange suchten, sollte denn in diesem nicht etwas für mich" —

„Lauter neue, gewöhnliche Münzen!" rief der Deutsche lachend, „lauter französische Louisd'or, die ich zu mir gesteckt habe, weil ich nach Amsterdam gehn, und sie dort in holländische Dukaten umsetzen will."

„Thun Sie das nicht!" rief der Unbekannte sehr lebhaft; „ei, wie glücklich sich das trifft, diese französischen Louisd'or fehlen mir noch ganz außerordentlich in meiner Sammlung; zeigen Sie einmal her."

„Sie wollten aber nicht verkaufen," sagte der Deutsche etwas furchtsam, und diese sechzig Stück — —"

„Geben Sie, zögern Sie nicht," sagte der Fremde, indem das geladne Pistol dem Zitternden auf der Brust ruhte; „je mehr, je besser."

„Ja, geben Sie nur schnell meinem Freunde" sagte der zweite Unbekannte, der ebenfalls das Gewehr in dieselbe Richtung legte, und ganz nahe trat; „ei, wie glücklich sich das, Herr Bruder, für Deine Sammlung trifft,

Ich will dir alles ſagen, was ich von ihm weiß, antwortete Selim, du haſt ihn bis izt als deinen Lehrer und Freund geliebt, du wirſt ihn nun auch als deinen Wohlthäter ehren. — Ali, der wie ein verzehrender Brand in dem Körper ſeines Landes wüthet, gegen den tauſend Flüche der Witwen und Waiſen raſtlos um den Thron Gottes ſchweben, Ali hatte auch mich unter Tauſenden elend gemacht. Ich war reich und meine Schätze lockten ſeine Habſucht, er entriß mir alles, was ich beſaß, — nur deine Mutter und du — weiter blieb mir in dieſer Welt nichts übrig. Du warſt damahls einen Sommer alt und lächelteſt am Buſen deiner Mutter unverſtändig dem Elend entgegen. — Wir verlieſſen die Stadt und wanderten über unbekannte Berge zu fremden Gegenden, der Jammer ging neben uns und reichte uns die ärmliche Nahrung, alle meine Freunde verließen mich, als hätten ſie mich nie gekannt, Sorge und Dürftigkeit waren unſre einzigen unzertrennlichen Gefährten: ſo wandelten wir von Stadt zu Stadt und lebten kärglich von den Allmoſen, die uns das Mitleid der Menſchen zuwarf. — Ein ſtiller Gram wühlte unſichtbar in dem Herzen deiner Mutter, ſie reichte mir lächelnd den Abſchieds-

daß sie durch eine so ansehnliche Anzahl Medaillen vermehrt wird."

Sommer hatte die Börse gezogen, und sah ungewiß und ängstlich umher. Der rothhaarige Barnabas machte Miene, davon zu laufen. „Warum," rief der größere Unbekannte laut und in einem befehlenden Tone, „wollen Sie Sich entfernen, geehrter junger Mann? Im Gegentheil, kommen Sie näher, und sein Sie ein Zeuge, wie unser Tausch freiwillig und nach unsern beiderseitigen Wünschen zu Stande gebracht wird." Er hatte den Beutel mit den Goldstücken schon genommen. „Nicht wahr, mein fremder Herr," fuhr er fort, „Sie tauschen recht gern und nach Ihrem eignen Verlangen diese kleine Medaillen-Sammlung gegen diese beiden schön gearbeiteten Gewehre um?"

Sommer, der sich jetzt die beiden Pistolen so nahe sah, daß sie ihm fast auf die Brust gesetzt waren, und der in der Nähe keinen Menschen entdecken konnte, auch die Feigheit des Barnabas bemerkt hatte, sagte mit geklemmter Stimme: „ja, ich tausche gegen meine Sammlung der Louisd'or von Ihnen diese Pistolen ein." — „Sie sind Zeuge, rothhaariger junger Mann," rief der Fremde: „aber warum sprechen Sie nicht ganz laut und deutlich, da ich ja nur Ihren eignen Wunsch befriedige,

m auch der meinige erfüllt wird?" „Ich bin Zeuge," Barnabas, „und ich ebenfalls," der zweite Fremde, em der erſte den Beutel gelaſſen einſteckte, und dem immer verwirrten Sommer die Piſtolen mit einer lichen Verbeugung überreichte.

„Meine Herren," ſagte Sommer, indem ſich jene fernen wollten, „ich kann mein Wort und den Tauſch t zurücknehmen; wenn ich nun aber nicht mit Feuer- ehr umzugehn wüßte, und wohl gar das Unglück te, dieſe beiden ſcharf geladenen Piſtolen auf Sie ab- rücken, ſehr gegen meinen Willen?"

„Mit Ihrem Willen," ſagte der Fremde, „würde auch eine unbegreifliche Unart ſein, denn unſer Ver- tniß müßte wohl ein freundſchaftliches vorſtellen, da beide ſchätzbare Angedenken unſrer Bekanntſchaft auf- wahren. Im Uebrigen, werther Herr, ſein Sie ganz e Sorge; wie ich vorher den Hahn aufſpannte, be- rkte ich meinen Irrthum, denn die Piſtolen ſind gar t geladen." Die beiden Unbekannten entfernten ſich rauf, nachdem ſie noch einmal durch tiefe Verbeugung Abſchied genommen hatten, und verſchwanden im büſche.

„Was iſt mir denn begegnet?" rief Sommer aus, er ſich wieder völlig ſicher glaubte. „Ja," ſagte

Barnabas, „ich habe mich auch ein Bischen gewundert, daß Sie gleich so willig waren, den Tausch einzugehn, denn die beiden kleinen Pistolen sind unmöglich so viel werth."

Man hörte einen Wagen schallen. Es war Herr van der Winden, der von Amsterdam zurückkam. Er nahm den bleichen, erschreckten Jüngling in seine Chaise, um ihn nach Hause zu führen, nachdem dieser gerufen hatte und zur Landstraße hingeeilt war. Als sein Wirth den Vorfall vernommen, konnte er, seines Zorncs ungeachtet, ein Lächeln nicht unterdrücken, indem er bemerkte: „Sie sind auf eine schändliche Art geplündert worden, aber so, daß sich kaum etwas thun ließe, selbst wenn Sie der Schelme wieder ansichtig werden sollten, da diese den Raub scheinbar in einen Tausch verwandelt haben, welches selbst Ihr Gefährte, der Rothkopf, bezeugen würde, der Sie gewiß jenen Gaunern ausgeliefert hat, und seinen Theil vom Diebstahl empfängt."

Sammer war beschämt genug, doch hatte er seine Fassung schon ziemlich wieder gewonnen, bevor sie auf dem Gute angelangt waren. Der Vater konnte sich nicht enthalten, seinen Hausgenossen den lächerlichen Vorfall mitzutheilen, und die Mutter bemerkte, daß die Spitzbuben wohl so sicher geworden, und ihr Stückchen

ſo grob und frech ausgeführt hätten, weil der Schelm Barnabas ſie ſchon vorher von der Art und Weiſe des jungen Deutſchen unterrichtet hätte.

Als ſich am Abend Sommer und Eliſabeth wieder im Garten begegneten, und er es nicht unterlaſſen konnte, wieder von ſeiner Leidenſchaft zu ſprechen, ſagte ſie im frohen Muthe: „Sie ſind jetzt auf recht wunderbarem Wege zu dem Mordgewehr gekommen.“ „Spotten Sie nur, Grauſame,“ rief er in tragiſcher Verzweiflung, „freilich haben Sie es mir nicht, ſondern ganz unbekannte Betrüger gereicht, es wird aber darum ſeine tödtende Wirkung nicht weniger ausrichten können.“

„Aber bevor Sie ſterben, oder heut Abend noch, wie Sie Sich vorgenommen haben, nach der Stadt reiſen,“ antwortete ſie ruhig und ſchalkhaft, „muß ich mir Ihren Rath ausbitten; ſonderbar genug, einen Rath über einen, den ich geben ſoll.“

„Worin ich Ihnen dienen kann,“ ſagte Sommer mit ſchmerzlicher Miene, „ſoll von meiner Seite gewiß nicht fehlen, ſo erſchrecklich Sie auch mit mir umgehn.“ „Leſen Sie einmal dieſes Billetchen,“ ſagte Elſe, indem ſie ihm ein Blatt hinreichte.

Sommer las laut, indem ihm die Stimme mit jeder Zeile mehr verſagte: „Rathe mir doch, mein Schatz, in

meiner ſonderbaren Lage. Ein junger Deutſcher, welcher reich ſein ſoll, will mich mit aller Gewalt lieben und heirathen, oder in Verzweiflung ſterben, oder ſich vielmehr ſelbſt todt machen. Er heißt Sommer, und iſt, ſeine Narrheit abgerechnet, ein recht hübſches Büſchchen, nur iſt er noch zu wenig flügge, und allzu grünlicht in allen ſeinen Geſinnungen, ſo daß ich an ſeine Liebe nicht glaube. Kommſt Du nicht bald zu uns nach Neuhaus, ſo komme ich zu Dir hinüber. Er will ſich in London etabliren. Das wäre mir nun ſchon recht. Nur mag das freilich ſich noch Jahre hinziehn, denn er verſteht die Handlung noch nicht, und wer kennt denn auch ſeine Eltern, ob ſie dem Wildfang ſeinen Willen thun." — Winny.

„Sie ſind da," ſagte Elsbeth, „an ein wildes Kind gerathen: allein, was meinen Sie? Was ſoll ich antworten? Soll ich abrathen, weil ich ſonſt meinen Geliebten verliere? Oder ſie zur Gegenliebe aufmuntern, und ihr ſagen, wie ſehr Sie der Liebe bedürfen, da Ihr Herz allenthalben Schiffbruch leidet?"

Diesmal konnte der ſonſt redſelige Sommer nichts antworten, ſondern eilte mit dem Geſpann des Wirthes noch in der Nacht nach Amſterdam. Der Vater ſagte, als er fort war: „Es iſt doch merkwürdig, daß ein

Mensch den Muth hat, eine so armselige Rolle zu spielen, die ihn unaufhörlich der Beschämung aussetzt."

„Ei was," sagte Thomas; „für uns, ja, aber wem es einmal sein Beruf ist, wer es selber erwählt, einen Windbeutel vorzustellen, der ist auf solche Fälle vorbereitet und dagegen abgehärtet. So sind die Deutschen nun einmal."

Es waren fast zwei Monat verflossen, ohne daß um der Winden und der Kapitain ihrem Zweck näher gekommen wären, denn Elisabeth wußte mit Klugheit auf alle Weise jenen Anträgen und Bestürmungen auszuweichen, ohne doch die beiden Freunde zu erzürnen. Indessen wurde doch endlich eine Verstimmung merklich, die allen, vorzüglich der Mutter, drückend wurde; diese nahm sich daher vor, offen mit allen dreien zu sprechen, damit endlich ein Schluß gefaßt werden könne, um ein frisches Leben zu beginnen.

Der Vater fuhr indessen noch einigemal nach Amsterdam, der Domine wiederholte seine Besuche, die Familie ging in seine Kirche hinüber und hörte seine Predigten mit oder ohne Erbauung, und Wilhelm war fast ununterbrochen bei seiner Zimmerarbeit, so daß sich das große

Schiff ſeiner Vollendung immer mehr näherte. Er fing jetzt auch an, ein Verdeck oben hinzuzufügen, oder eine ziemlich geräumige Kajüte, und der Vater, ſo ſehr er an dieſe ſonderbare und ganz unnütze Arbeit ſchon gewöhnt war, ſtand doch oft, wenn der Sohn ſich entfernt hatte, verwundrungsvoll vor dieſem ſeltſamen Bau; in finſtern Stunden erwachte ſein Unmuth und das Gefühl ſeines traurigen Schickſals mit neuer Kraft, und er konnte dann wohl ſeiner übeln Laune nicht ſo viel gebieten, daß er nicht ſeinem armen Sohne Bitterkeiten geſagt oder ihn geſcholten hätte. Mehr als die Mutter war alsdann die Pflegetochter im Stande, beide zu beſänftigen und ſchlimmerem Streite vorzubeugen; ſie trat jedesmal wie ein guter Engel dazwiſchen, und ſtellte faſt immer Friede und ſelbſt Heiterkeit wieder her.

Je länger der Kapitain in der Familie lebte, je mehr nahm ſeine Zärtlichkeit für das ſchöne Mädchen zu, und da er ſich immer nur in ihren großen glänzenden Augen ſpiegelte, ſo vergaß er auch mit jedem Tage mehr, daß er alt ſei und nicht zu den ſchönen Männern gehöre. Die Einſamkeit hob alles Meſſen und Vergleichen mit andern Menſchen auf, und ohne ſich ganz deutlich von ſeinen Empfindungen Rechenſchaft zu geben, gewann er ein gewiſſes feſtes Vertrauen zu ſich ſelbſt, das noch

mehr dadurch gestärkt wurde, daß Elisabeth ihn ganz wie einen älteren Freund liebevoll und rückhaltlos behandelte.

Die beiden Eltern waren auf einem kurzen Besuch in der Nachbarschaft und der Jüngling eifrig bei seiner Arbeit, als an einem trüben Nachmittage Thomas und Elisabeth allein im Zimmer saßen. „Kindchen," fing der Seemann an, „es steigt bis zum Wunder, wie sehr Du Deiner seligen lieben Mutter mit jeder Stunde ähnlicher wirst. Aber sprich heraus, Du feiner Schatz, und sei auch eben so aufrichtig, rein und herzlich, wie der herrliche, selige Engel, der keine Winkelzüge kannte, bei dem der klare Aufblick des Auges und sonnenhelle Wahrheit ein und dasselbe war. Ach! mein Herz! das waren traurige Stunden, als ich dazumal Deine Mutter, Margarethe, aufgeben und verlassen mußte, um, — um —"

Der starke Mann konnte vor heftigem Weinen nicht weiter sprechen, auch mochte er nicht, sondern sagte bloß, als ihn Elisabeth tröstend umfaßte: — „Nein, ich will Deinen Vater nicht schelten, aber er hat nicht gut gegen mich, auch nicht gegen Deine Mutter gehandelt. Mag's vorüber sein, und auf ewig, wenn es möglich ist, daß so große, tiefgehende Schmerzen vorüber und dahin sein

thränen: trag' ich sie doch noch immer in meinem harten Herzen mit mir herum."

Er setzte sich ganz vertraulich neben die Geliebte und sagte mit kindischem Ton: „Soll ich Dir erzählen? Willst Du mich nicht auslachen?"

„Mir sind die Thränen näher," antwortete Elisabeth.

„Ich glaube Dir, Kind," antwortete der Seemann, „denn Du hast ja Deine herrliche Mutter kaum gekannt, — ach! und was ist das für ein Verlust für Deine ganze Lebenszeit, den Dir dort das ewige Glück und ihre Liebe jenseit vielleicht nicht einmal ganz ersetzen kann. — Wenn ich erzählt habe, willst Du mir denn auch ganz aufrichtig antworten, damit wir heut noch zum Schluß kommen?"

— „Gewiß," sagte das Mädchen, „ich will mein ganzes Herz Ihnen darlegen."

„Und ich Dir das meinige!" rief Thomas. „Sieh, Elschen, es werden jetzt mehr als zwanzig Jahre sein, daß ich Deine Mutter kennen lernte. Ich war ein armer Kerl, der gar nichts hatte; ich hatte wohl so sieldirt, wie es manche thun, aber ich taugte nicht viel, hatte einen schlechten Ruf und wollte Soldat werden und als Offizier nach Ostindien gehn. Menschen, Welt und

Gott waren mir alle gleichgültig, mein Zeitvertreib war mir Alles. Ich wußte nicht sonderlich, daß es Gefühle gab, und alles, was ich davon in Büchern gelesen hatte, kam mir mehr wie Geschwätz, als Ernst und Wirklichkeit vor. So in der Dummheit war ich schon über dreißig Jahr alt geworden, und das Wesen eines Taugenichts kam mir fast als mein Beruf vor. Da sah ich auf einer Kirmes Deine Mutter tanzen. Sie war die Tochter eines sehr reichen Handelsherrn, und die Eltern, ernste, biedre Leute, waren auch zugegen. Wie ich die Margarethe ansichtig wurde, kam es mir mit einemmale vor, als sei ein Stück vom Himmel auf die Erde gefallen. Was die Leute so in Versen hatten singen wollen, war nun körperlich und greiflich vor mir, und besser. Wie manche sagen, Kristall sei versteintes lauteres Wasser, andre noch schöner, der Diamant ein fest eingewohnter Lichtglanz, so war alles, was Sehnsucht, Zartheit, Poesie, Glaube, himmlische Reinheit, Wunder und die zartesten Geisterträume, die süßesten Entzückungen himmlischen Wohlseins meinen und suchen, hier verkörpert, ja mehr als das, denn es leuchtete lebendig aus den Augen, lächelte vom rothen Munde und blitzte hinter den Lippen von glänzenden Zähnchen, schmiegte sich lieblich im runden Arm und tönte in einer Sprache, als wenn die

ſchiedskuß — und ging nach einigen Stunden in ihre beſſere Heimath zurück. Ich blieb mit meinem Unglück in der Einſamkeit.

Traurig ſchwieg Selim einige Zeit, dann fuhr er fort:

Sie ward begraben. Die Erde fiel feucht und ſchwer auf ſie hinab, ein Dolch ſchnitt durch meine Seele, wenn du mit kindiſchem Lächeln nach deiner Mutter fragteſt und an den Grabhügel pochteſt, um ſie wieder heraufzulocken; aber dein Lächeln war das letzte ſchwache Band, das mich damahls an dieſe Welt zurück hielt, unverletzliche Pflichten ſprachen mich aus deinem freundlichen Auge an, du lebteſt noch und darum war mir das Leben noch etwas theuer. Ich konnte mich nicht aus der Gegend entfernen, in der Zamiri ruhte, ihr Geiſt ſchien dort zu ſchweben und mich in dem Wohnorte meines Grams zurück zu halten. — Ach Abdallah, es waren traurige Tage, — wenn das junge Morgenroth ſo glühend heraufſtieg und zitternd auf mein ſchlafloſes Auge ſchien, wenn der goldne Abend über die Berge zog und die traurige einſame Nacht mit hundert neuen Sorgen langſam aufſtieg, — die Erinnerung dieſer Tage, —

der

Vogel ſelbſt mit zugehaltenem Munde andächtig hervunter lauſchen müßten. O ich alter Narr, daß meine ungeſtüme Zunge ſagen will, wozu Catull und Tibull zu roh und albern geweſen wären! O Seelenkind, wie fiel es mir da auf's Herz, daß ich ein ſo gar ſchlechter Menſch ſei, Die iſt, ſagte ich zu mir, für alle zu hoch, alle ſind ihr zu geringe, und Du ſelbſt biſt der niedrigſte und unwürdigſte von allen. Wen dieſer Mund in Liebe küſſend berührt, der hat den Himmel gekoſtet. Es iſt keinem geſchehn, und aller dieſer irdiſche Abglanz iſt längſt im ſchönen Grabe verweſt.

Der Bräutigam des ſchönen Mädchens war auch zugegen. Ein ältlicher, blaſſer Mann; er mochte in meinem jetzigen Alter ſein. Ein Handelsherr, der wenige Freunde hatte, aber unermeßlich reich war, weshalb auch Deine Mutter von aller Welt beneidet wurde. Bei dem Himmel! was hat ſie davon genoſſen? Aber ſo denken und fühlen die Menſchen einmal. Daß ich durch dieſen einzigen Anblick auf dem Bauernfeſte ſogleich ein guter Menſch wurde, wenigſtens ſo gut, als ich mich bis jetzt bewährt habe, iſt gar kein Verdienſt an mir, denn mein ganzes Daſein erſchien mir ſo widerwärtig und als eine ſo ſchlechte Frahe, daß ich nichts aufzuopfern, nichts zu überwinden hatte, um anders zu werden.

Welche Pläne, Träume, Hoffnungen nun! Du glaubst nicht, Gtechen, was der Mensch immerdar ein Kind ist und bleibt. Ach, wäre keine Hoffnung im Leben, wer könnte sich zufrieden geben? Ich lernte die Margarethe kennen, sie schien mich gern zu sehn, und selbst zu achten. Durch ihre Eltern wurde ich einem Schiffskapitain empfohlen; ach! ein lieber guter Mann, der sich meiner väterlich annahm, und mir erst den rechten Muth gab, ein guter Mensch zu werden: denn ohne Autorität, und wenn uns nicht respektable Menschen Vertrauen bezeigen, steht es doch um den Taugenichts mißlich, daß er nicht in sein altes Wesen verfällt. Wer keine Ehre zu verlieren hat, dem muß man eben seines trostlosen Zustandes wegen manches übersehn und vergeben.

Das war ein entsetzlicher Tag, als der Vater Margarethens sich bankrutt erklären mußte. Der Bräutigam, den man sonst nicht loben wollte, zeigte sich hierin brav und trat nicht zurück. Er deckte im Gegentheil mit seinem ganzen Vermögen und rettete die Ehre seines wackern Schwiegervaters, den das unverdiente Unglück auf das Krankenlager warf, das sein Todesbett wurde. Alles, was ich gedacht, was Margarethe vielleicht im Stillen gewünscht hatte, verging, wie Seifenblasen.

Die Hochzeit war angesetzt: ich mußte zur See. Einen Abschied gestattete mir Margarethe, sie weinte um mich, sich und die Eltern, und erklärte mir, wie sie alles, was sie thun, ihrem verschiedenen Vater schuldig sei. Da war mir jener erste und letzte Kuß, Nicht der Liebe, wie ich mir gewünscht hatte, aber, wenn auch nicht der heiligen Tugend, doch der Zärtlichkeit. Jenen Heimathskuß hat sie keinem gegeben; die Lippen sind ihr auch bald am gebrochenen Herzen und Deiner Geburt verwelkt. Einige Jahre nachher starb der Mann; und Du kamst dann in dieses Kehrichthaus.

Ich war im See. Mein Kapitain starb in meinen Armen, und vermachte mir, da er keine Erben hatte, sein Vermögen. Was ich unternahm, gerieth. Ich konnte mich nach wenigen Jahren einen reichen Mann nennen. Als ich zurückkam, lag alles im Grabe, und Du lächeltest im fremden Hause, wie ein Kleinod, das man beim Umziehn vergessen hat. Ach, Elschen, der Mensch kann viel überstehn. Als ich von Deiner Mutter Abschied nahm, dachte ich, ich müßte sterben, am liebsten hätte ich mich in's Meer gestürzt. Die Menschen sagen immer „das Herz," wenn sie viel ausdrücken wollen. O ja, es leidet auch dabei. Es giebt aber Schmerzen, die wirklich darauf angehn, die Seele selbst aus einem

der zu reißen. Da ſchrillt dann eine körperliche Empfindung durch das, was wir geiſtige Kräfte nennen, ſo zertrümmernd, daß uns der Schwindel des Wahnſinns Rettung und ſüßes Labſal dünken möchte. Ein Gefühl taumelt in's andre, ein Gedanke in den andern, ein Abgrund ſtürzt in einen noch tiefern Abgrund, und der Gedanke Gott wird zum Hohngelächter in uns. — Vergieb, Herz, daß ich Dich mit dieſem Aberwitz ängſtige. Du biſt ſo gut und weich, Du verſtehſt mich vielleicht gar nicht.

Als ich meinen lieben van der Winden wieder ſah, ging mir das Herz von neuem auf. Schon damals kamen wir auf den vielleicht verkehrten Gedanken, daß Du mir zu Deiner Mutter heranwachſen ſollteſt. Nun biſt Du ſo geworden, wie ſie, nur heiterer, ſcherzhafter, denn Dein Schickſal iſt freundlicher und kein haſchender wilder Engelsknabe hat Dir, koſtbarem Schmetterling, beim Zufahren den Staub von den Flügeln abgewiſcht. Die Seelen, denen das begegnet, bekommen nie ihre erſte Friſche wieder. Sieh, nun haben wir alten Narren unſern Traum ſo fortgeſponnen, und Dich in unſern Netz eingefangen. Aber Du, liebſte Seele, ſollſt durch mein Haſchen nicht gekränkt werden. Die Mährchen brauchen ja nicht in Erfüllung zu gehn, und bleiben

doch schön. Es ist auch vielleicht ganz der Kindergedanke eines alten Menschen in mir, daß ich mir meinen Jugendtraum so will zum Weihnachtsgeschenk bescheeren lassen. Mein Glück wäre ja doch wohl nur Wahnsinn, im Fall Du nicht eben so glücklich sein könntest, als ich selbst. Nun aber sprich auch, Elsbethchen, und ganz aus vollem, freien Herzen, so wie ich."

„Mein lieber," — sagte Elsbeth, — „soll ich Sie Kapitain, Thomas, Herzens- oder väterlicher Freund nennen — Sie verdienen mein ganzes Vertrauen, meine ganze Liebe ohne Rückhalt. Glauben Sie mir, lieber, herrlicher Mann, es macht mich wahrhaft glücklich, wenn Sie bei uns bleiben, mit uns wohnen, Ihre Seegeschäfte aufgeben, und ich Sie täglich und stündlich sehn und hören kann; denn wo fände ich ein solches Herz, eine solche Liebe wieder? Und durch die edle Herzensliebe, mit der sie meiner Mutter zugethan waren, sind Sie mir wie ein zweiter, ein geistiger Vater, vielleicht inniger mit meiner Seele verwandt und verbunden, als jener unglückliche Mann, den ich wenig gekannt habe; denn warum soll der in Liebe aufblühende Geist nicht auch aus der Ferne auf ein Gemüth innigst einwirken können? So weit, Freund, Vater, Theurer, liebe ich Sie. Aber warum soll ich Ihre Gattin sein? Was

zwingt uns zu diesem Verhältniß, das uns beide nicht glücklich machen würde? Muß denn, was die Menschen Liebe nennen, immer diese Gestalt annehmen?"

„Basta!" rief der Kapitain, „das ist also vorüber und abgemacht, und Dank Dir, Herzenskind, daß Du mit der Sprache so rein herausgegangen bist. Aber — willst Du denn gar nicht heirathen? Oder, sprich eben so aufrichtig, hat Dein Herz schon gewählt? O Du Engelsbild, ich müßte mir die Seele auspuälen, wenn Du einmal an irgend einen solchen Windhund verloren gingest, wie dieser Sommer ist."

„Liebes Väterchen," erwiederte das Mädchen, ihm vertraulich die braunen Wangen streichelnd, „ich habe keinen, gewiß keinen Liebhaber, und ich heirathe entweder gar nicht, oder nur den, zu welchem Sie mir, mein geliebter Freund, Ihren Segen mit Einstimmung Ihrer ganzen Seele und Vernunft geben können. Aber um mich so recht zu beobachten, müssen Sie bei uns bleiben, und die wüste wilde See endlich ganz fahren lassen."

„Willst Du mich denn auch pflegen?" fragte der Alte ganz weichherzig: „mit meinen Launen Geduld haben? Mir nach meinem Tode die Augen zudrücken?"

„Und Sie füttern," sagte Elisabeth, „und erheitern, und Ihnen vorsingen, vorspielen und aus Büchern lesen,

für Sie kochen," alter herrlicher Mann, "und mir von Ihnen erzählen lassen."

„Und den Sommer nicht mehr mit Augen ansehn?" sagte Thomas.

„Nennen Sie den Laffen nicht," antwortete sie, „können Sie von mir so geringe denken, daß dieser mir nur irgend etwas sein könnte? Da wäre mir ein so alter Held und Ostindienfahrer doch ein ganz anderer Liebhaber, wenn es denn doch Liebhaber sein müßte."

„Schalk!" sagte der Alte, indem er sie umfaßte und einen herzhaften Kuß auf ihre Lippen drückte: „wir sind also richtig, ich bleibe bei Euch und Ihr füttert mich zu Tode. — Ach Gott!" setzte er hinzu, indem er sich plötzlich mit einem Seufzer besann — „den armen Friedrichheim haben wir ja darüber ganz vergessen. Mädchen, der muß mit in unserm Bunde sein, sonst wird die ganze Punktation umgestoßen."

„Versteht sich," erwiederte sie, indem ihr Gesicht ernster wurde; „könnte ich so lieblos sein, nicht an ihn zu denken?"

Sie gingen Arm in Arm nach dem Garten hinunter, und so wie sie Wilhelm kommen sah, ließ er von seiner Arbeit ab und begleitete sie, sein Zimmerbeil in der Hand tragend. Sie spazierten in den Baumgängen hin und

her, und der Kapitain war so gesprächig und fröhlich, wie er sich bis jetzt noch niemals gezeigt hatte. Sie verließen den Garten, und als sie im Felde eine Strecke gegangen waren, zeigte sich der rothhaarige Barnabas, der ihnen langsam entgegen schritt. Elisabeth wurde unruhig und Fritz fuhr zusammen, seine Bewegungen waren hastig und krampfhaft. So wie Barnabas die Gesellschaft bemerkte, ward sein Schritt schneller, und indem er leichtsinnig vorüberhüpfte, nahm er gleichgültig der Huth ab, grüßte ohne Höflichkeit und sagte, als er vorüber war, ziemlich laut: „da führen sie den Dummen spazieren!“

Kaum war dies Wort den Lippen entflohen, als Friedrich einen fürchterlichen Schrei ausstieß und mit einem gewaltigen Sprunge sich umwendend dem Barnabas nachrannte. Elisabeth wurde bleich, und Barnabas, der die Wuth seines Gegners sah, beschwingte seine Schritte. Thomas stand vor Verwunderung still, indessen das halb ohnmächtige Mädchen dem Jünglinge nachzueilen strebte. Die Angst gab dem Barnabas unglaubliche Kräfte, seine Schnelligkeit schien übermenschlich, aber der längere Fritz kam ihm schon näher und näher, als der Fliehende plötzlich einen Graben vor sich sahe, der so breit war, daß es unmöglich schien, hinüberzuspringen. Da der Geängstete aber fast schon den heißen Athem seines Feindes in

seinem Nacken fühlte, so sagte er ohne zu denken, wohl ohne Bewußtsein, über den freien Raum, und verlor sich dann wieder im Walde. Wilhelm, nachrennend, stürzte zurück, blieb krachend stehn, und schleuderte mit den Zähnen knirschend sein Beil dem Entflohenen nach, daß es diesem am Haupte dicht vorbei tief in einen Lindenbaum hineinschlug und sich krachend bis in das Mark einbohrte. Dann sank er die Hände, seufzte schwer, blickte um nach Elisabeth und ein Thränenstrom stürzte aus den glühenden Augen.

Als Elisabeth näher kam, erkannte sie ihren unglücklichen Jugendfreund kaum wieder. „Komm zu Dir! lieber Fritz!“ rief sie krachend und außer Athem. Er warf den Kopf auf ihre Hände und schluchzte: „Du mich nicht leiden — hassen — ich verachtet, — und so arm.“

„Nein, mein Liebster,“ sagte sie, „aber sammle Dich wieder, lerne Deine ungeheure Heftigkeit mäßigen, Du hättest ja den Elenden ermorden können.“

„Gut, schön, wenn gethan!“ rief Wilhelm mit erneuter Wuth, — „soll nicht leben — muß todt gemacht werden!“

„Vergieb ihm, Liebster, sei sanft, sei menschlich

und verzeih Deinem Feinde," liebkoſete das freundliche Mädchen.

„Allen ja!" rief Wilhelm mit entſetzlicher Stimme; — „dem da nicht, — todtmachen ihn iſt Verdienſt! — herrlich! Iſt Beſtie!"

„Er kränkt Dich," ſagte ſie, „wo er Dich ſieht, aber Du biſt beſſer, — laß ihn."

„Alles Dir, alles Liebe Dir," — ſtammelte der Unglückliche, — „das nicht! Wenn ſehn ihn, kriegen ihn, — todt machen wie Raupe!"

Jetzt kam der ſchwerfällige Thomas herzu! „Biſt raſend, Fritzwilhelm?" ſchrie er ihn mit donnernder Stimme an.

Wilhelm, der ſo groß vor ihm ſtand, wurde plötzlich, indem ihn das ſcharfe Auge des Seemanns zu durchbohren ſchien, wie klein und ohnmächtig, er ſtürzte vor dem alten Freunde auf die Knie, nahm deſſen beide Hände, küßte ſie demüthig und badete ſie mit ſeinen Thränen. „Bin Vieh, — bin kein Menſch — ſagte er ſchluchzend: „vergeben."

„Ja vergeben!" rief ihm der Alte, in ſeinen Ton eingehend, zu; „aber nicht wieder thun! Beſſer werden!"

der Menſch muß viel erdulden, aber ſein Muth muß ihn nie verlaſſen.

Eine kleine Stille. Aufmerkſam und traurig hörte Abdalloh die Erzählung ſeines Vaters: dieſer ſprach dann weiter:

Ich beſuchte täglich den Kirchhof, auf dem ſie ruhte, ich betete andächtig auf ihrem Grabe und flehte um Stärke. Im innigſten Gefühle meines Elends ſaß ich einſt auf dem Grabhügel, du ſpielteſt unbefangen vor mir im tiefen Graſe, die Vergangenheit trat freundlich auf mich zu und ſetzte ſich traulich an meine Seite, und männliche Thränen rannen heiß über meine Wangen und fielen auf gelbe Todtenblumen, die auf dem Grabe blühten. — Plötzlich ſah' ich einen Derwiſch, der ſich mir aus dem Schatten der Bäume näherte. Er hatte mich in meinem Glücke oft beſucht und in ſeiner Gegenwart empfand ich ſtets eine heilige Ehrfurcht, denn ein ſtiller Schauer hauchte mich an, als wenn aus ihm der Geiſt des Propheten wehte. Mein Unglück ſchien ihn zu rühren: Grabe, ſprach er, hinter jenem verfallnen Hügel und ein neues Glück wird dir entgegenblühen. — Ich grub und fand einen großen Schatz, der mir

„Alles, alles,“ sagte Fritz, indem er aufstand, „besser werden, — abbitten — aber den todtschlagen!“

Auf dem Rückwege sprach er kein Wort wieder.

Der Wagen war angespannt, um den Kapitain in die Stadt zu führen, der dort alle seine Angelegenheiten in Ordnung bringen wollte, um alsdann in Ruhe der Familie seines geliebten Freundes leben zu können. Die beiden Alten standen auf dem glänzenden Vorsaal, hielten sich eng umschlossen, und Thomas sagte: „siehst Du, Jahn, wir weinen nun beide vor Freude, wie die dummen Jungen. Nicht wahr, Seelen-Jahn, Du bist niemals böse gewesen, wenn ich Dich so, oder Jude, oder dicker Tölpel geheißen habe? Du weißt, ich habe nie die gezierten Redensarten, auch niemals die Weichherzigkeit ausstehn können; wenn ein Mensch so wie gedruckt spricht, so wird mir's ganz übel im Leibe, und da fällt so ein Seekalb wie ich leicht in's Grobe und Täppische. Das Grobsein liegt mir dann oft wie ein Harnisch um mein närrisches Herz; wenn das täppische Wesen gerade in der besten Erhabenheit und Wehmuth zappelt, Ach! Jahn! Jahn! wir wollen seelige Jahre durchleben, wenn Du

mir nur nicht den Streich ſpielſt, und Dich nach der Ewigkeit hinüber aus dem Staube machſt.“

„Auch Du, liebe, treue Seele, mußt ja bei uns bleiben,“ antwortete Jahn, und gab ihm noch einen herzlichen Kuß; „ich bin in Deiner Freundſchaft ſo glücklich, wenn nur der Fritz — doch fahre die Sorge hin; es iſt nicht zu ändern. Aber daß Du die Heirath nicht mehr wünſcheſt, zu der ich nun ſeit zwölf Jahren alle meine Gedanken zurecht gelegt und alle meine Wünſche da hinein geflochten habe,“ — —

„Laß gut ſein,“ rief Thomas; „wollen wir nicht dumm ſein, wenn das goldne Mädchen ſo klug iſt. Ich liebe ſie wie meine Tochter; heirathet ſie noch einen braven Jungen, ſo bekommen ihre Kinder alles, was ich habe — — Ach Gott! ach Gott! wie iſt das zum Erbarmen!“

„Was giebt's?“ fragte der Hausherr beſorgt.

„Ach,“ heulte der Seemann weiter, „daß Dein Fritz — — daß — ei, was hätte das vergnügte Tage gegeben! doch Gott muß das auch beſſer verſtehn, als wir naſeweiſen Laffen, die wir ſo oft, wie Hanswurſt, in alle Töpfe gucken wollen, und darüber am Ende gar in den Wurſtkeſſel fallen, wie ich einmal in Sicilien habe ſpielen ſehn.“

Die Frau und Tochter kamen heraus, beide küßte der Kapitain recht herzlich und dann fuhr er, ohne sich wieder umzusehn, nach Amsterdam.

Als der Vater die breite Treppe hinabgestiegen war, um dem Wagen noch nachzuschauen, kam Fritz ermüdet herauf und begab sich mit den Frauen in das Zimmer, um auszuruhen. „Du wirst immer fleißiger," sagte Elisabeth freundlich zu ihm. — „Muß wohl," antwortete er, — „kommt immer näher." — „Was?" — „Das, das, — das, was kommt."

Er ging langsam und auf den Zehen auf Elisabeth zu, indem er ihr starr auf das Gesicht blickte. — „Blut! Blut!" sagte er stürmisch. — Elisabeth trat vor den Spiegel, wischte mit einem Tuch die Tropfen ab, und entdeckte am Kinn die Ritze, worauf sie mit Lachen sagte: „ja, Freund, als ich vorher durch den Garten kam, lag Deine Mus schon wieder auf dem Anstand unter einem Baume, schmal wie eine Schlange, und nach den Vögeln oben hinauf schauend; der schwarze Mustapha kam schon um die Ecke und wollte sie packen und zausen, worauf ihn der Vater abgerichtet hat, wenn sie sich im Garten betreffen läßt; da nahm ich Mus schnell auf den Arm, damit ihr nichts geschehen sollte, sie erschrack aber, hielt

mich vielleicht für den Muſtapha, und hat mich ein bischen mit der Patte und den feinen Nägeln gekratzt."

Fritz beſah die Schramme noch einmal genau, dann ſchüttelte er ſehr bedenklich mit dem Kopfe und ſagte langſam: „Mus — Mus? Hab' ſie ſo lieb — und gerade Dich! — Nägel beſchneiden."

„Er ging fort und die Mutter und Tochter ſtellten ſich an das Fenſter. Unten im Flur auf der Treppe ſaß die glänzende weiße Katze; Fritz nahm ſie auf, hielt ſie ſich dicht an's Geſicht und ſagte: „Du auch? kratzen? böſe ſein? und die Elſe! — Wenn noch Muſtapha, — oder Vater" — Er nahm eine kleine Scheere, drückte die eine Pfote der Katze gelinde, um die Klaue herauszupreſſen. Die Katze ſträubte ſich beſcheiden, und, als ob ſie ſeine Abſicht verſtände, maute in einem kläglichen, gedehnten Tone. — „Ja, nun bitten," ſagte Fritz: — „verſprechen, beſſer ſein? ja?" Die Katze ſchien zu antworten; er küßte ſie auf die Stirn, ſtreichelte ſie zärtlich und ſetzte ſie dann langſam und vorſichtig auf den Boden, ſie ſchmeichelte und drückte ſich an ſeine Beine, indem ſie freundlich ſpann und wedelte. Fritz ſah ihr eine Weile zu, dann faltete er wie in Andacht die Hände, ſah nach dem Himmel und wieder ſeufzend auf die Erde, indem er vor ſich hinſagte: „Katz iſt Katz, weiß Fell, verſteht

mich, mir gut: Else nicht mehr: ich auch krähen, mit Beil." Ach Gott! Vater böse, Mutter weinen, Else nicht leiden mich — nur Mus und Gott übrig." — Hierauf ging er wieder nach dem Garten, um selbst in den Düngermeerung noch zu arbeiten.

Die Mutter hatte den Sohn nicht so genau beobachtet, aber Elisabeth war tief erschüttert. „Wird es Dich nie gereuen, mein Kind," fing Susanne an, „unsern Freund abgewiesen zu haben? Und wenn ich, der Vater und der Kapitain einmal todt sind, was wird alsdann Dein Leben sein, wenn Du gar nicht heirathest, wie Du neulich so bestimmt erklärt hast?"

„Liebste Mutter," sagte das Mädchen in der höchsten Bewegung, „haben Sie Ihren Sohn, Ihren leiblichen, Ihren einzigen unglücklichen Sohn vorher gesehn und beobachtet? Ihm ist die Welt ausgestanden, er wird keinen Freund finden, keine Zärtlichkeit, kein Wesen, das ihm seine Zeit und Bestimmung, ach, nicht einmal sein Vergnügen opfert. Sind Sie einmal gestorben, so fiele er in die Hände eigennütziger Verwandten, deren Charakter, deren Absichten ich Ihnen nicht zu schildern brauche. Er müßte vielleicht neben andern Unglücklichen in einer öffentlichen Anstalt verschmachten, wo sein Herz wohl ganz verwilderte: und wer bedarf der Liebe, der

Fürsorge mehr, als er? Mutter, wenn ich, wie es doch der Lauf der Natur ist, Sie überlebe, und lange überlebe, werden Sie es mir nicht, wenn Sie von oben herab schauen können, danken, wenn ich Ihrem Kinde, bis in mein hohes Alter hinauf, Mutter, Verpflegerin, Versorgerin bin?"

„Kind! Mädchen! o Gott!" rief die Mutter auf das tiefste erschüttert, — „das könntest Du? diese hohe Liebe wäre Dir in Deine menschlichen Gedanken gekommen?"

„Ja, Mutter," sagte Else, jetzt nicht mehr weinend, „das war mein fester Vorsatz, seit ich zur Besinnung gekommen bin, seit ich denken kann. Und wenn ich heirathete, auch den besten Mann, auch den Thomas, den herzlichsten Freund von Ihnen und unserm Vater, so könnte ich doch nicht mit der Sicherheit versprechen, nur für die Wohlfahrt, für das noch mögliche Glück unsers Fritz einzig zu leben. Sie sehn, wie kein andres Wesen so vielen Einfluß auf seine Laune, auf seine Heiterkeit hat, als ich: Sie kennen aber auch seine Heftigkeit: wenn ich ihn so bewahre, ihn so tröste und beruhige, wie ich es mir zur Pflicht festgesetzt habe, so kann ich wohl verhüten, daß der Aermste nicht gar ein Mörder wird, ein

Elender, den die rohe ſchellende Welt dann einen Böſe-wicht nennen würde.“

„Elschen!“ ſagte die Mutter, „Du biſt mir immer wie ein künftiger Engel erſchienen, und jetzt iſt mir, als hätt' ich Dich dazu einkleiden ſehn. — Aber weißt Du auch gewiß, mein ſüßes Kind, daß Du den Armen nicht mit einer wahren Leidenſchaft liebſt? Und daß Du bei dem Jammer dann nicht wirſt zu Grunde gehn?“

„Liebſte Freundin,“ antwortete Elsbeth mit aufgehobenem Blick, „ſein Sie ganz ruhig, ich liebe ihn, gewiß, aber eben ſo gewiß nicht mit jener Liebe, die die Menſchen gewöhnlich meinen, wenn ſie das heilige Wort nennen, denn dieſe Empfindung wäre hier Frevel und Sünde, und mein Herz müßte zerbrechen. Soll es denn nur dieſe eine Liebe geben? Iſt unſer menſchliches Herz denn wirklich ſo arm? Ich will auf meinem Wege meine Wallfahrt zu dem heiligen Grabe beginnen, wo doch auch nur Steine für die glaubende Liebe angetroffen werden, und Sie und der Vater, auch unſer Freund Thomas werden mich mit der Zeit verſtehn: vielleicht unſer Fritz tief tief in ſeinem Innerſten, ohne daß er es ſelber weiß. Ich liebe Dich, ſagen in unſrer dumpfen Räthſelſprache Millionen zu Millionen, und wenn die Blume ſich zur Sonne neigt, das Auge des Thieres für die

Gabe dankt, Kinder ſpielen und lachen, und der arme Bettler über den unerwarteten Silbergroſchen entzückt iſt, da ſehn ſie die Liebe nicht. Ach! der Kranke, der linde gepflegt wird, der Weinende, der milden Troſt empfängt, die darbende Mutter, deren Kinder genährt werden, ſie verſtehn das Wort Liebe, oft, ſehr oft, meiſt beſſer, als jene mit rothen Wangen, die es in der Leidenſchaft ausſprechen, es vergeſſen und nachher verſpotten."

So war der Sommer und auch der Herbſt in gleichförmiger Beſchäftigung vergangen. Thomas war noch in Amſterdam, wo er mit der Compagnie abrechnete, ſeine Waaren verkaufte, über ſein Schiff verfügte, und für Bootsmann und Matroſen ſorgte. Je kürzer die Tage wurden, je fleißiger wurde Wilhelm, ſo daß er jetzt auch in den Nächten bei Mondſchein, oder einigen Laternen arbeitete. Sein Schiff ſchien ganz fertig, indeſſen fand er noch vielerlei zu beſchaffen und war ſo thätig, bald hier, bald dort, auch im Hauſe und Garten, daß er kaum die Zeit finden konnte, zu Tiſch zu kommen.

Der Tag kam näher, von dem die Mutter wußte, daß der Vater an dieſem vorzüglich trübe und verdrüß-

lich war, nämlich der funfzehnte November, der Geburtstag ſeines unglücklichen Sohnes. Dieſer Tag ward im Hauſe niemals gefeiert, ja die Mutter erwähnte ſeiner nie, um die bittre Laune des Vaters nicht noch mehr zu reizen. Sie ſelbſt aber und auch Eliſabeth ſchwiegen gegen einander, weil ſie nicht wußten, auf welche Weiſe ſie die Geburtsſtunde des Unglücklichen, ſo daß es ihm feſtlich und erfreulich ſei, begehn könnten. Der Vater betrachtete aber den Sohn aufmerkſamer, als er wohl ſonſt zu thun pflegte, denn es war auffallend, wie er blaſſer und viel magerer wurde, auch bekam ſein Auge einen andern Ausdruck, ſo daß man wohl einen Anfang zur Auszehrung befürchten oder vermuthen durfte. Die Mutter hatte dieſe Veränderung auch beobachtet und ſie war ſelbſt ängſtlicher darüber, als der Vater, doch war es ſchwer, mit dem Sohne zu ſprechen, der geſtand keine, oder nur unverſtändliche Antworten gab. Man beſchloß, den Arzt, den Freund des Hauſes, zu rufen. War der Sohn ernſter und nachdenkender, als er ſonſt jemals ſich zeigte, ſo war er dafür auch maſchen und behender, und ſeine gewandte Thätigkeit, ſeine bewegliche Unruhe, ſein Hin- und Herlaufen, Tragen, Suchen, vom oberſten Boden bis in den Keller hinab, gab ihm oft das Anſehn eines Geſunden, inſofern der melancho-

liſche und ſtumpfe Ausdruck, der ſein ſchönes Geſicht entſtellte, jetzt faſt ganz verſchwunden ſchien.

„Morgen!“ ſeufzte Eliſabeth und ſah die Mutter bedeutend an: „welcher Tag der Freude müßte dieſer uns allen ſein, wenn uns der Himmel dieſen Segen gegönnt hätte.“

„Ich geſtehe Dir,“ erwiederte die Mutter, „ich bin mehr bekümmert, als ich nur je geweſen bin, denn manchmal iſt es, als wenn alle Fugen des Lebens in mir nachlaſſen wollten. Ich werde meinem Manne vorſchlagen, daß wir wieder nach der Stadt ziehn. Das Geräuſch der Gaſſe, der Beſuch der Nachbarn, die Kanäle vor uns, die Häuſer gegenüber ſind doch traulicher, als dieſe ſtille Einſamkeit hier, in der finſtern, kalten Novemberluft.“

„Aber ſehn Sie,“ rief Eliſabeth, „die Luft iſt auch wirklich heut von ſo ſonderbarer Beſchaffenheit, der Himmel ſo gefärbt, wie ich kaum noch geſehn habe. Die Wolken treiben ſchwer und niedrig und ein bleichgelber Schimmer leuchtet ſeltſam hernieder. Die Sonne kann nicht durchdringen, und doch iſt ein wunderliches Licht auf den Bäumen und dort auf den weit hinabfließenden Kanälen, die man jetzt deutlicher ſieht, weil die Bäume ihre Blätter verloren haben.“

mehr erſetzte, als mir Ali genommen hatte, — als ich dem Derwiſch meinen heiſſen Dank bringen wollte, konnt' ich ihn nirgends entdecken — und dieſer Derwiſch iſt Omar!

Abdallah. Omar?

Selim. Dein Lehrer Omar. — Ihm dank' ich alles, was ich beſitze, alles was ich habe iſt nur ein Gut, das er mir geliehen hat. — Ich ließ mich an der fernſten Gränze des Reiches nieder, veränderte meinen Nahmen und nannte mich Selim. Hier war ich vor Ali's Grauſamkeit und Habſucht ſicher, bis er nun ſeit einem Jahre ſeinen Wohnſitz verändert und ſich hierher begeben hat. — Ich war izt ſo glücklich, als ich nur werden konnte, als nach dreyen Jahren eine ſeltſame Erſcheinung mein Haus beſuchte. Ein hagrer ausgedörrter Greis reichte mir ſeine lange Hand, die wie ein Todtengebein klapperte, der Tod ſahe aus ſeinen tiefen eingefallnen Augen, kraftlos wankte der Schädel hin und her und ſeine Sprache war nur das Keuchen eines Sterbenden. Ich erſchrack bey dieſem Anblick des Jammers und erſt nach langer Zeit erkannte ich in dieſem Todtengerippe — deinen Omar.

„Es pfeift in der Luft," erwiedert Susanne, „als wenn ſich ein Orkan meldete. Mich dünkt ſogar, ich hätte einen fernen Donner vernommen."

„Was ſagt Ihr zu dieſem ſonderbaren Wetter?" ſprach der Vater, indem er in den Saal trat. „Ich fürchte, ein Sturm wüthet auf der See und wir werden nächſtens von großem Schaden hören; ein höchſt ſeltſames, ängſtliches Licht ſtreift durch den Himmel, und die Luft iſt dabei ſo ſchwer und liegt ſo ſtill, daß das Herz erbangt. Man möchte glauben, ſo müſſe es vor einem Erdbeben ſein."

Als ſie in den Garten hinabſtiegen, begegnete ihnen der Sohn. Er ſah auch den Himmel bedenklich an, und der Vater, der ihn ſonſt nicht leicht anredete, ſagte zu ihm: „Ein kurioſes, angſthaftes Wetter." — „Ja," erwiederte Fritz ganz freundlich, „da ſitzt es, Mus." — Er wies auf ſeine Katze, die ſich ſtill in einen Winkel zuſammengekauert hatte, ſich nicht bewegte, die Augen feſt geſchloſſen, und nur zuweilen, kaum bemerklich, aus einer ganz ſchmalen Ritze verdrüßlich hervorblickte. „Da," ſagte Fritz, indem er hinwies, „ſo macht der Himmel heut auch Geſicht, Mus verſtändig." „Würdeſt Du uns wohl, liebſter Fritz," fragte Eliſabeth mit der größten Freundlichkeit, „morgen nach Amſterdam begleis

ten? Dein Boot iſt ja auch fertig." — „Fertig!" rief Fritz, indem er freudig aufſprang — „morgen Nacht ich in Stadt — in meinem Bett ſchlafen — ach! Gottlob!" Er lachte, drückte dem Mädchen die Hand und lief ſpringend und jauchzend nach ſeinem Boot.

Um Mittag wurde es ſo finſter, daß man Licht anzünden mußte. Die Familie beſchloß, gleich am folgenden Morgen nach der Stadt zu ziehn, da man jetzt auch überzeugt ſein durfte, daß der Kranke ſich darein finden würde. Die Dienerſchaft wurde ſchon heut vorausgeſchickt. Als es ſpäter wurde, ſchien ſich das Wetter wieder etwas aufzuklären, doch glaubte man zuweilen fernen Donner und Windſtöße zu hören. In der Nacht wurde es ſtiller und alle gingen beruhigt zu Bett, nur Fritz blieb, wie er ſeit kurzem ſich angewöhnt hatte, wach und im Freien.

Gegen Morgen wurde der Vater munter und unruhig, denn ihm kam es vor, als triebe ſich jemand im Hauſe und in ſeinen Zimmern umher; er hörte poltern und Fußtritte, warf haſtig den Schlafrock über und eilte hinauf. Zu ſeinem Erſtaunen fand er ſeinen Sohn, der beim Schein einer Laterne herumkramte. „Was giebt's?" fragte er; der Sohn beugte ſich eben nieder, um den

schweren eisernen Kasten, in welchem sich wichtige Documente und eine große Summe in Gold und Silber befand, aufzuheben. „Bist Du ganz rasend?“ rief der Vater; „laß stehn! und welche Anmaßung, den Kasten zu tragen, den zwei Menschen nicht erheben können.“ „Höchste Zeit!“ rief Wilhelm, hob den Kasten, und trug ihn, mit Anstrengung zwar, aber doch leicht aus dem Zimmer. „Anziehn! schnell! auch Mutter! und Elisabeth!“ rief der Jüngling in der Thür und der Vater hörte, wie er in Absätzen und sich Augenblicke verschnaufend, die ungeheure Last die Treppe hinunter trug. Der Verwunderte ging in das Schlafzimmer zurück, wo er die Mutter schon angekleidet fand. „Weißt Du?“ fragte er. „Was?“ erwiederte sie. „Der Sohn,“ antwortete er, „trägt eben den größten Theil meines Vermögens hinunter in den Garten, wie ich glaube, in sein Schiff; er ist heut mit seinen Riesenkräften wie besessen: was fangen wir an?“ Indem kam Fritz schon wieder. „Angekleidet!“ schrie er; „und wo ist Else?“ Er stürmte wieder hinweg und die Treppe hinauf, doch Else kam ihm schon in vollem Anzuge aus ihrem Zimmer entgegen. „Mantel um!“ rief der eilige Fritz, dessen Gesicht noch von der ungeheuern Anstrengung glühte. „Was giebt es?“ fragte das Mädchen. „Zu

Schiffe gehn!“ sprach Fritz, indem er wieder forteilte, um Anstalten zu treffen.

„Himmel!“ rief der Hausherr, der ein Fenster geöffnet hatte, „laßt uns eilen, das Wasser tritt in den Garten, ein Damm ist wo gerissen. Die drei Menschen, der alte Diener, alles lief durch einander. „Das Wasser kommt zum Schiff!“ rief Daniel. „Nehmt um Gotteswillen,“ rief der Vater, „was Ihr braucht, denn wir wissen nicht, was aus der Sache werden kann.“

Man lief schnell durch alle Zimmer, man steckte Papiere ein, man wickelte Sachen in Bündel, Schlösser wurden abgezogen und schon hörte man aus der Ferne ein verworrnes Getöse, ein dumpfes Geschrei, Stimmen durch einander, die immer bestimmter und deutlicher wurden.

— Sie standen unten, und schon war das Wasser eingedrungen. Fritz sprang ihnen entgegen und nahm Lise, wie ein leichtes Wickelkindchen, auf den Arm, rannte durch den Garten, indem ihm das Wasser schon über die Knöchel ging, und setzte sie in seinem Boote ab. Dann kam er zurück und trug eben so die Mutter in sein Schiff. Der Vater, als er sich diesem nahte, verweigerte diese Hülfe. Mit Daniel stieg der Alte ein und Fritz schwang sich ihnen behende nach, indem er ein

Jungen," ſtarkes Ruder ergriff. Es währte nicht lange, ſo hob ſich das groſe Schiff ganz von ſelbſt, Mittheim lenkte es, und als ſie hinſchwammen und den Garten verließen, ſahen ſie das Waſſer, weil das Landhaus in einer Vertiefung lag, ſchon durch die Thür und die niedern Fenſter in die Zimmer dringen. Ein lautes Heulen entſtand, und Muſapha, der vergeſſen war, ſchwamm ihnen nach, ſprang in das Schiff und ſchüttelt pruſtend und wahnſinnig das Waſſer von ſich.

Alle waren noch wie betäubt, nur Fritz war ganz ernſt und ſagte: „Nicht wahr!" ſagte er, „Schiff hilft gut!" — „Arme Thier! arme Thier!" rief Eliſabeth plötzlich: „lieber Fritz, wir haben Deine Katze vergeſſen!" — „Nichts vergeſſen," antwortete Fritz, „da Dein Papagei, da drinnen, und hier (indem er auf einen Kaſten wies) mein Muſchen." — Er öffnete, nahm das Thier auf einen Augenblick heraus, daß es immer nicht munter und lebendig war, ſtreichelte es, legte es wieder in die Kiſſen des Korbes, und begab ſich dann von neuem an ſeine Arbeit.

Spät gerieth man auf das Feld. Keine Landſtraße war mehr zu erkennen. Allenthalben die gröſte Angſt, Laufen, Getümmel, einer rannte an den andern; jeder ſuchte die Höhen zu gewinnen; von den Häuſern, die

unten lagen, und deren Bewohner ſich nicht mehr hatten retten können, ſaßen die Bewohner oben auf dem Dach, oder ſahen mit Bekümmerniß und bleichen Angeſichtern aus den Bodenfenſtern.

Ein Wind erhob ſich, kräuſelte erſt, und erregte das Waſſer dann heftiger, ſo daß mit der zunehmenden Strömung, die entgegenrauſchte, die Wellen oft über das Boot ſchlugen. Fritz winkte, daß ſich alle unter das Verdeck begeben ſollten, und in demſelben Augenblick ſchrie er laut auf, denn in einiger Entfernung watete Barnabas ſchon bis über die Hüften im Waſſer. Fritz ſteuerte ihm nach, und Eliſabeth kam hervor, bat, ſchlug die Arme um ſeinen Leib, weil ſie von der Wuth des Jünglings das Gräßlichſte fürchtete, der ſeinen Todfeind jetzt ſo nahe vor ſich hatte. Fritz wehrte ſie gelinde von ſich ab und ſuchte den Elenden, der ſich im tiefen Waſſer nur langſam entfernen konnte, zu erreichen. Plötzlich wurde es dunkler, und der ſtürmende Wind ſetzte um, dem Barnabas wurde ſein Hut vom Kopf geriſſen und weit hinweg gewecht; Eliſabeth bat noch immer, aber das Boot ſchoß, von großer Kraft getrieben, vorwärts, Barnabas war eingeholt, der Jüngling ſtemmte das gewaltige Ruder, und der Rothkopf war zwiſchen dieſem und einem Weidenbaum, der nur noch

mit der obern Hälfte aus dem Waſſer ragte, eingefangen. Fritz beugte ſich weit aus dem Nachen, faßte den vor Angſt und Froſt mit den Zähnen Klappenden oben beim Kragen ſeines Rocks, und ſchwang ihn ſich über das Haupt hinweg, ſo leicht wie einen Vogel, in das Schiff. Jetzt zitterte Elſe, und war überzeugt, daß etwas Abſcheuliches geſchehn würde. Aber Fritz lachte ihr freundlich in's Geſicht und warf den Durchnäßten in die Kajüte, auf Betten und Polſter hin, die er in der Nacht ſchon vorſorglich dahin geſchafft hatte: „Da liegt er!“ rief er. „Ziehn Sie ihm das Naſſe aus! Auch Wein haben wir! Hier alles wohl geborgen!“

Eliſabeth ſah ihn groß an, Barnabas machte Miene, dankbar nieder zu knieen, und ſchnitt ein ſo erbärmliches Geſicht, daß Fritzwilhelm laut auflachen mußte. Er ſteuerte hierauf nach der nicht fernen Hütte, und nahm die heulende Mutter des Rothhaarigen mit in ſein Schiff.

Jetzt ſah man ſchon andre Boote umher ſchwanken, Gutter kamen entgegen geſchwommen, Hausrath, ſelbſt Pferde und Kühe, die die Anhöhen ſuchten, ſchreiend erklommen, aber wieder in die Strudel zurückſanken. Auf Flößen kamen Menſchen mit ihren Habſeligkeiten,

es winſelte, ſchrie und arbeitete, ſich in allen Richtun-
n bewegend.

Vom nahen Pfarrdorfe her, welches höher lag, war
es unterwegs, um die Höhe zu erreichen, und dort
chiffe zu erwarten. Man ſah den Domine, den ſein
oßer Knecht aufgehuckt hatte und ihn ſo forttrug. Als
r Domine das Fahrzeug gewahr wurde, grüßte er ſo
rerbietig, als er in ſeiner reitenden Stellung konnte,
d bat aufgenommen zu werden. welches ihm auch ſo-
eich mit Freundlichkeit bewilligt wurde. Er ſtieg vom
necht auf das Schiff, und dieſer nahm auch ſeinen
lag darauf. „Eine ſchwere Heimſuchung," ſagte der
omine, „die ich doch, ſo viel ich weiß, durch nichts
rſchuldet habe. Nur gut, daß Frau und Kinder ſchon
t einigen Tagen in der Stadt ſind."

So wie man über die Kanäle, Landſtraßen und
ege fuhr, die man nirgend mehr erkannte, kamen
hr Fahrzeuge, Fähren mit Menſchen und Vieh ent-
gen. Das Geſchrei, das Geheul wurde größer, ganze
eerden ſollten in kleine Kähne getrieben werden, doch
ele Kälber und Schweine, Kühe und Pferde erſoffen.
eder Kahn, der vorüberfuhr, mochte er auch noch ſo
gefüllt ſein, wurde angerufen, manche wollten in den

überladenen mit Gewalt ſtrigen. Man ließ ſie ſchreiend und ſchimpfend zurück. Ein andrer Kahn wurde ſo mit Gewalt erobert und ſchlug mit allen um. Man konnte nicht abwarten, wie viel gerettet, wie viel ertrunken waren, ſo hatte die Fluth jezt das Boot ergriffen. So wie die Noth und dringende Gefahr die Menſchen aller Cäremonien und äußern Sitte entbinden, ſo erſcheinen ſie gräßlich, denn die Selbſterhaltung macht ſie wilder und roher als das Thier; um ſo edler aber und übermenſchlicher zeigt ſich der Helfende dann, und dieſe Empfindung der Bewundrung ſchien jezt der gemeine Barnabas faſt zu heftig zu fühlen, denn er weinte und ſchluchzte an der Bruſt ſeiner alten Mutter, deutete ſtumm mit Verehrung auf ſeinen Retter, den er vormals ſo oft verhöhnt hatte, und gab der Alten tröſtend und ſie liebkoſend von dem ſtarken Wein, den er ſelbſt erſt zum Geſchenk erhalten hatte.

Noch einige Flehende wurden aufgenommen, ſo daß das große Boot ſchon ziemlich angefüllt war. Bald goß der Regen, bald heulte der Sturm, die Strömung rauſchte bald mehr, bald weniger, welches ununterbrochene verwirrte Getöſe durch Hülferufen der Menſchen, Wimſeln der Kinder, Brüllen des Viehes und der ſonderbaren

Töne der ſchreienden Möwen und andrer Waſſervögel noch furchtbarer wurde. Zuweilen machten die ſchnell fahrenden Wolken die ganze Gegend dunkel, dann riß ſich plötzlich wieder der Vorhang auf, und man ſah im falben Licht weit hinab die Unermeßlichkeit des ſtürmenden Waſſers, und die Anzahl der Kähne und Schiffe, die ſchwimmenden Maſſen und Geräthe, und das tobende, hochaufſluthende Meer.

Jetzt geriethen ſie in die Brandung, da ſie ſich dem Meere näherten, und die See die heulende ſchäumende Fluth ihnen rechts und links entgegen jagte. „O meine Amme! meine arme Gertrud!“ rief plötzlich Elsbeth. Sie rang die Hände und wies dann nach einem Hügel, wo neben einer alten ſteinernen Kirche ein Häuschen von Lehm mit ſeinem Dach von Stroh ſchon zuſammen geſunken war. Gertrud, die Großmutter, und Elsbeth's Amme, hatte ſich mit der blühenden Tochter Brigitte und zwei kleinen Enkeln auf die Trümmern hinaufgerettet, indeſſen das tückiſche Waſſer immer höher ſtieg und alle binnen kurzem zu verſchlingen drohte. Die Großmutter ſchien ſich dem Tode gleichgültig ergeben zu haben, denn ihre Füße waren ſchon im Waſſer und ſie ſah nicht um ſich, die Mutter ſaß ein weniges höher und

Abdallah. Omar?

Selim. Ich nahm ihn auf, wie meinen Wohlthäter, verpflegte ihn wie einen Vater, bis er von ſeiner Siechheit genaß. Als ſeine Geſundheit und ſeine Kräfte zurückgekehrt waren, nahm er freundſchaftlich meine Hand und ſagte: „du biſt mein Wohlthäter Selim, du haſt „mein Leben gerettet und ich will nicht undankbar ſeyn, du haſt einen Sohn, ihm will ich „bezahlen, was ich dem Vater nicht bezahlen „kann.“ So ward unſer Wohlthäter dein Geſpiele, dein Lehrer, dein Freund.

Abdallah ſtand nachdenkend. Eine neue Dankbarkeit band ihn feſter an Omar und hing an ſeine Lehren ein noch gröſſeres Gewicht; ſeines Lehrers Tugend war unbezweifelt, um ſo zuverläſſiger muſte alſo ſeine Weisheit werden, der Laſterhafte, der die Tugend läugnet, wird nicht gehört, aber wenn der Edle dem Böſen nicht die Hand reicht und ihn ungeſcheut Bruder nennt, dann zagt die ſtolze Tugend und ſieht zweifelhaft in ihr Innres.

Du ſchweigſt, begann Selim von neuem, biſt du nun nicht begierig, die Nachricht zu hören, die ich dir anzukündigen hatte?

hatte die Händchen ihres jüngsten Kindchens, welches bitterlich weinte, in ihrem Busen verborgen, um sie zu erwärmen; das größere Mädchen, welches sieben Jahr sein mochte, schien die Mutter zu trösten, indem ihr die Thränen über das bleiche Gesichtchen liefen. Ohne daß Elsbeth ein Wort zu sagen brauchte, steuerte Fritz nach dem Platze hin, wo sich das traurige Schauspiel zeigte, er hatte mit Fluth und Brandung zu kämpfen, das Boot wogte hoch und tief und die Fahrenden glaubten mehr wie einmal, umzuschlagen. Jetzt war man nahe genug, da sprang Barnabas muthig heraus, faßte beide Kinder und trug sie durch den hochsprühenden Schaum, führte dann die Alte herbei, die Mutter folgte, und alle waren gerettet. Als sie sicher im Schiff waren, wiesen die Kinder weinend nach ihren beiden Kühen hin, die ihnen nachbrüllten. „Ich gebe Euch andre, Kinder," sagte van der Winden, „seid ruhig, seid Ihr doch geborgen." Und schon war Strohdach und Hütte von den Wogen ganz weggespült, und die Kühe schwammen in der Fluth, die Hälse emporreckend. „Sie sterben," sagte das siebenjährige Mädchen. „Gieb Dich zufrieden, Kind," sprach van der Winden, „tröstet Euch an diesem fürchterlichen Tage, seid Ihr doch bei den Eltern." Elsabeth war bei allen guthätig und hülfreich, Wein, Speise,

Erquickung, trockne Tücher, alles reichte, gab sie, tröstete, sich selbst vergessend, die vom Meerschaum schon ganz durchnäßt war. — „Die Kühe leben!“ sagte das kleinste Kind. Und wirklich hatten sie gegenüber mühsam eine Anhöhe erklimmt, die spitz und einsam dort hoch im Felde lag. Indem man dort abfuhr, rief von den Winden einem Manne zu, der sich auch dorthin geflüchtet hatte: „Könnt Ihr mir die Thiere nach Amsterdam schaffen, so bezahle ich sie Euch doppelt.“ Er nannte Namen und Wohnung.

Begebenheiten, Rettungen, seltsame Anblicke, Wracke, Licht und Finsterniß, Sturm nnd Brandung, alles wechselte so schnell, das Boot schoß mit Eil dahin, immer neuen Gegenständen vorüber, neue Gegenstände ihnen vorbei, so daß die so wunderbar Erhaltenen nicht zur Besinnung kommen konnten. Sie wunderten sich kaum, als sie in einer Entfernung einen Wagen tief im Wasser sahn, in welchem sie den Seekapitain erkannten. Er fuhr so nahe wie möglich, Fritz steuerte hin, und sie nahmen ihn und den Kutscher ein. Pferde und Wagen wurden gleich darauf von den Wogen und dem Sturme fortgeführt, denn es war keine Möglichkeit, lange das Boot stehend zu erhalten. Thomas sah den emsigen, immer unermüdeten Fritzwilhelm gar sonderbar an und sagte

nur: „das iſt alſo das Boot? ſollſt bedankt ſein, wackrer Junge.“

„Neuhaus! Neuhaus!“ rief die Mutter. Sie waren jetzt dem Landhauſe der Freundin gegenüber. Hier war ein Gedränge von Booten und Kähnen, von allen Häuſern rings umher ſah man abfahren, anderswo anlanden, und, wie es leicht geſchieht, da in Neuhaus nur Frauenzimmer wirthſchafteten, ſo nahm ſich in der Noth keiner der Freundinnen an. Der es hätte thun ſollen, der junge Sommer, ſprang eben in einen kleinen Kahn, indem er den beiden Schiffern Goldſtücke gab, und fuhr ſchnell hinweg, ſo daß man ihn im Wogenſchaum und Gedränge der Barken bald nicht mehr erkannte. Fritz und Eliſabeth erſchienen den verlaſſenen Frauen wie rettende Engel. Die Mutter, einige Dienerinnen ſtiegen mühſam und nicht ohne Gefahr ein, und Winny warf ſich der Freundin mit einem dankenden Thränenſtrom an den Buſen. „O Dein Werther!“ ſagte Elsbeth. „Laß den Verächtlichen,“ erwiederte Winny, „ich hoffe ihn im Leben nicht wieder zu ſehn.“ —

Noch mancher Arme, Hülfloſe wurde gerettet und aufgenommen, ſo viel das Boot nur faſſen mochte. Die

ſonderbarſten Wiedererkennungen von Leuten, die ſich ſeit dreißig Jahren nicht geſehn hatten, fielen vor, die ſeltſamſten Bekanntſchaften wurden hier oder auf andern Fahrzeugen gemacht, aber je näher man jetzt der Stadt kam, je größer wurde, wegen des Andrangs der Menſchen, die Gefahr. Seit Thomas auf dem Schiffe war, half der Kundige redlich arbeiten, und ſo gelangten ſie endlich ſpät, erſt nach Sonnenuntergang, in die Stadt. Es war ſchwer, als man den überſchwemmten Theil verlaſſen hatte, ſich in die Kanäle hineinzufinden, noch ſchwerer die Gracht zu erreichen, wo van der Windens großes Haus lag, und am allerſchwerſten, vor dieſem zu landen.

Es war ganz finſter geworden, aber der Sturm hatte nachgelaſſen. Hände, Kleider, Füße küßten die armen Geretteten dem guten Fritz, dem alten Kaufmann, der Mutter, Eliſabeth und dem Kapitain. Barnabas konnte des Dankes kein Ende finden, und man ſah und fühlte, daß es ſein Ernſt war. Der reiche Kaufmann entließ ſeine Geretteten nicht, ohne für ſie zu ſorgen, die Familie von Neuhaus, ſo wie die der Amme blieben gleich bei ihm. Der Domine eilte zu Frau und Kindern.

So ſetzte man ſich, nachdem man den ganzen langen

Tag in Angst und Noth, Frost, Nässe und Drangsal gefastet hatte, mit veränderten Kleidern fröhlich zu einem schmackhaften Abendessen nieder. Elsbeth setzte die Amme und die Kleinen, wie deren Mutter neben sich, um sie recht eigen zu verpflegen, und als man in fröhlichen Gesprächen noch einmal dem rüstigen Fritz danken, seinen sonderbaren Einfall, der so wunderbar dem Schicksal in die Hand gearbeitet hatte, wieder loben wollte, vermißte man ihn erst. „So ist der undankbare Mensch," bemerkte Elsbeth lächelnd, aber doch mit Wehmuth; „kaum sind wir im Trocknen, so ist auch unser Wohlthäter, dem wir alles zu danken haben, rein vergessen." Die Mutter stand auf, um den geliebten Sohn zu rufen, der Vater war sehr gerührt. „Heut ist sein Geburtstag," sagte er. Die Mutter kam nach einiger Zeit zurück und sagte, so leise, als wenn der Sohn es hören könnte: „er schläft, in den Kleidern, auf dem Bett in seinem Zimmer!"

„Nun," sagte der Vater, „der gute Mensch hat die Ruhe wohl verdient, er soll entschuldigt sein; ich glaube, er hat in vollen vierzehn Tagen nicht geschlafen, die fortwährende schwere Arbeit, und dann heut die ungeheure Anstrengung."

Man ſtand vom Tiſch auf, alle umarmten ſich herzlich, und an dieſem Abend vergaß keiner ſein Nachtgebet.

Am folgenden Tage war das Waſſer in den Landſchaften ſchon etwas gefallen. Man ſtellte die Deichbrüche eilig wieder her und der Schaden und das Unglück waren nicht ſo groß, als man anfangs gefürchtet hatte. Fritz erſchien bei Tiſche nicht und eben ſo wenig am Abend, weil er, ſo oft man nach ihm forſchte, immer noch im tiefſten, feſteſten Schlafe lag. Eliſabeth wurde unruhig, doch Thomas und der Vater tröſteten; die Mutter gedachte an die früheren Worte des Kapitains, und betete ſtündlich aus vollem Herzen für den Einzigen, und mehr noch in der ſtillen Nacht, als er immer noch wie ein Todter unbeweglich dalag, den man für geſtorben hätte halten können, wenn die friſche Farbe, die wechſelnd gehobene Bruſt und der röchelnde Athem nicht den geſunden Schläfer bezeichnet hätten.

Eben war am folgenden Morgen van der Winden nach ſeinem Kabinett gegangen, als leichenbleich, mit entſtellten Zügen und weit aufgeriſſenen Augen die Mutter zu ihm in's Zimmer ſtürzte. „Was iſt Dir?“ ſchrie van der Winden entſetzt, der ſonſt nicht leicht die Faſ-

ſang verlor. „Gott! Gott! Du biſt allmächtig!“ röchelte Suſanne, und Thränen ſtürzten erleichternd aus ihren Augen. — „Welch Unglück, — der Sohn“ — ſchrie der Vater, und rang die Hände. — „Still! ſtill!“ ſprach ſie, „wir verdienen es nicht. — Ich hörte Geräuſch in ſeiner Stube,“ ſagte ſie dann, etwas ruhiger, „ich ſchlich mich hinüber — — was ſah ich? Er lag auf ſeinen beiden Knieen in der Mitte des Zimmers und betete — nein, ſo etwas habe ich nicht geſehn, nicht für möglich gehalten, — wie er die Hände in einander wand, daß alle Knochen und Gelenke krachten, das Auge weit aufgeriſſen, große Schweißtropfen der Angſt fielen dick und voll, einer ſchnell nach dem andern, vor ſeine Kniee nieder, eben ſo viele und große Thränen aus den offnen, ganz unbewegten Augen. Aber die Augen, die Stirn, die Wangen, der ganze Menſch war anders. — Jetzt hatte er geendet, er ſtand auf, und nun ſah er mich erſt, ob ich gleich die ganze Zeit nahe vor ihm geſtanden hatte. Er fiel mir um den Hals und ſagte: Mutter, dankt auch Gott, dem Allmächtigen, denn ich bin ganz geſund! mir iſt in meinem Schlaf die Gnade wiederfahren.“

„Es iſt wohl nicht möglich!“ rief der Vater und fiel entſetzt in ſeinen Stuhl zurück. Aber der Sohn kam

völlig geheilt, ruhig, beſonnen, aber ganz in Liebe aufgelöſt. Wer braucht Eliſabeth's Glück, die Freude des Kapitains, die Wonne der Eltern zu ſchildern? Der alte Arzt fand den Fall wunderbar, aber nicht unbegreiflich, und machte durch ſeine Zuſicherung, daß die Geneſung nicht zu bezweifeln ſei, das Glück aller zu einem dauerhaften.

„Immer," ſagte der Kapitain, „wollen die Menſchen Geſpenſter und Geiſter ſehn, und würden es für etwas ganz Beſondres halten, wenn ihnen ſo ausdrücklich ein Abgeſchiedener oder Ueberirdiſcher erſchiene, und uns iſt es eigentlich doch nun begegnet, aber wir nennen es nicht ſo."

„Mehr!" ſagte Eliſabeth nachdenklich: „mehr iſt uns geſchehn! wie ſagte doch der Kranke neulich ſo ſchön und tiefſinnig bei Gelegenheit der Schwalben? Wieder Gott!"

„Recht haſt Du, Kind," ſagte Thomas, „leibhaftig iſt er unter uns getreten: und wenn er verheißt, daß wir ihn ſelbſt in jedem Darbenden ſpeiſen und kleiden, ſo dürfen wir auch in dieſem Wunder ſeine unmittelbare Gegenwart demüthig erkennen.

Wie ſelig war der Kapitain, als er nach einem Jahre ſich mit einem Kindchen trug, das ſeine geliebte Eliſabeth ſeinem Fritz geboren hatte: wie vergnügt waren die Eltern und glücklich im Bewußtſein eines Zuſtandes, den ſie ſeit vielen Jahren für unmöglich gehalten hatten.

Abdallah. Verzeih mein Vater — ich höre. —

Selim. Du ſollſt dich vermählen.

Abdallah. Dein Gebot iſt mein Wille.

Selim. Des edlen Abubekers Tochter.

Abdallah. Du willſt es und ſie iſt meine Gattinn.

Selim. Dieſen Gehorſam hatte ich von dir erwartet, mein Sohn. Abdallah wird ſeines Vaters Liebe nicht mit Undank vergelten.

Abdallah. Nein, nie mein Vater.

Selim. Du liebſt alſo nicht, mein Sohn?

Abdallah. Ich liebe nur dich und Omar. —

Selim. Laß dieſe kindliche Liebe nie in deinem Buſen verlöſchen. — Abubekers Tochter, — oder meinen Fluch!

Selim ſahe ihn mit einem durchbohrenden halbzürnenden Blick an, den Abdallah nicht verſtand. Es war ein kalter feſter Blick, der ſich unauslöſchlich mit dem fürchterlichen Worte Fluch in Abdallah's Gedächtniß grub; bey dieſem Blicke kehrte plötzlich wie ein Blitzſtrahl die ſonderbare Unbekanntſchaft mit Omar in ſeine Seele zurück, — als dieſer hereintrat.

Er

Ludwig Tieck's
geſammelte Novellen.

Erſtes Bändchen.

Druck und Papier
von C. Schumann in Zwickau.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Zweite Auflage.

Erstes Bändchen.

Der Wassermensch. — Der Mondsüchtige.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Ich übergebe dem Publikum hier einige Erzählungen, welche ich Novellen nenne, und welche schon früher in Taschenbüchern erschienen sind. Kleinigkeiten und übersehene Fehler sind hier verbessert. Ich hoffe, der Leser nimmt diese Gaben mit demselben Wohlwollen auf, das diese poetischen Launen schon erfahren haben, und verschmäht die kleineren Beiträge nicht, welche ihm jetzt zum ersten Mal angeboten werden. Auch werden in nachfolgenden Theilen größere und kleinere Erzählungen mit schon gedruckten abwechseln.

Was jetzt am seltensten gefunden wird, ist das, worauf ein Autor am liebsten rechnen möchte. Unbefangenheit des Urtheils, Behaglichkeit im

Genuß der Poesie und Laune. Die meisten Leser erwarten Bestätigung dieses und jenes Vorurtheils, welches sie gerade beherrscht, sei es politische oder religiöse Leidenschaft, eine philosophische oder medizinische Mode, und der harmlose Scherz, ruhige Darstellung, irgend ein Wort im Munde einer sprechenden Person wird dem verletzbar aufgeregten zur Ausforderung, selbst zur persönlichen Beleidigung. Freilich leiden wir an Systemen aller Art, an einer sonderbaren Freigeisterei in Betreff der wichtigsten Gegenstände und Verhältnisse: die neuen Lehrer ersetzen durch heftigen, schnellwechselnden Sinn die Gründlichkeit, durch bewußtvolle, sich aufdrängende Paradorie oft sogar die Ueberzeugung: Aufsehn machen, Anregen, Erschrecken, wenn es sein muß Aergern ist die Aufgabe, und das Ziel, welches sie sich gestellt haben; in dieser unruhigen Gesellschaft ist der heitre Dichter, besonders wenn er Meinungen vorträgt und sie von verschiedenen Seiten beleuch-

tet, wenn er sich ausdrücklich dem Schwarm entzieht und keinem prosaischen oder poetischen Fanatismus sich anschließen will, übel berathen. Viele, die sich des Urtheiles anmaaßen, verdammen gerade diese seine Tugend und freie Unabhängigkeit am härtesten: der Poet, der sich dermalen in der freien grünen Landschaft ergeht, soll eingefangen und auch in der Meinungs-Fabrik als haspelnder, zwirnender, rühriger und stets thätiger Knecht zum Besten des allgemeinen Wohles angestellt werden. Die Unfreien, die sclavisch die Worte, welche von Stimmführern zum Feldgeschrei erhoben und sanktionirt sind, nachschreien, diese sind es gerade, die ihn, den Freien, einen Sclaven, Abergläubigen und Feind der Freiheit schelten.

Schon durch manche Krisen sind wir gegangen, und auch diese wird sich, so hoffen wir, aufklären. Wenn man von allen Seiten sündigt, so ist die Wahrscheinlichkeit, daß die unsichtbare Wahrheit aus der Verfinsterung tre-

ten, und ſich wieder ſichtbar zeigen werde. Auch Mißverſtand dient am Ende dem Verſtändniß, und mögen zuweilen Larven und geſpenſtiſche Wunder unten im Nebel des Muſenberges ſchwärmen und tanzen, ſo bleibt Apollo in lichten Regionen doch ſtets der heitre Gott. —

L. Tieck.

er Waſſermenſch.

Novelle.

Er ſahe ihn an und es war ganz wieder der alte, freundliche, bekannte Omar, er ging froh hinweg und alle ſeine ängſtlichen Beſorgniſſe waren verſchwunden.

Fünftes Kapitel.

Itzt trat auch Abubeker in das Zimmer und mit ihm mehrere von ſeinen und Selim's Freunden.

Abubeker war ein Greis von ſiebenzig Jahren, ſein Geſicht war lang und hager, ſein Auge ſanft und ſein ſilberweißer Bart ſank ehrwürdig auf ſeine Bruſt herab. Schon ſeit langer Zeit war er der Welt abgeſtorben, ohne daß er ſie, oder ſie ihn vermißte, er lebte mit ſeiner Tochter in einer häuslichen Einſamkeit, nur von ſeinen Freunden gekannt und geehrt. Er war im Felde erzogen und unter der Rüſtung ein Greis geworden, die Feinde hatten ſeine Tapferkeit gefürchtet und in ſeinem männlichen Alter war Abubekers Nahme durch das ganze Land bekannt geweſen; aber mit den Dienſten

des

Die Gesellschaft kam theils fröhlich, theils verstimmt nach Hause. Guten Humors war die Frau von Wendel und ihre Tochter Lucilie; fast mehr als verdrüßlich schien der Geheimerath, und gelangweilt der Professor Sinzheim.

Kann man denn aber nie auf den jungen Menschen, den Florheim rechnen? sagte die Mutter. Nichts ist so widerwärtig, als wenn ein Mensch sein Wort und die Stunde nicht hält.

Sie meinen, sagte der Gelehrte gähnend, die Langeweile, wenn sie unter mehr Personen wäre vertheilt worden, so wäre auf jeden Einzelnen eine kleinere Portion gekommen. Diese scheinbare Vertheilung der Arbeit hat sich aber nicht immer als probat erwiesen.

Lucilie. Ich habe mich für meine Person sehr gut amüsirt, und ich denke, meine Mutter wird auch keine Ursach zu klagen haben.

Mutter. Ich habe mich von Jugend an daran gewöhnt, meiner Lektüre, den Festen, Comödien und dergleichen, keine zu strenge Rechenschaft abzufordern. So bin ich fast immer zufrieden und unterhalten.

Geheime Rath. Wenn das Mäßigkeits-System immerdar angewendet wird, so haben Sie, gnädige Frau, auch niemals das Entzücken der Poesie, die eigentliche Bedeutung der Kunst kennen gelernt. Wäre dies Ihnen ein einzigmal in Ihrem Leben begegnet, so hätte sich aus dieser glücklichen Stunde jene Critik, welche ich nur meinen kann, ganz von selbst entwickelt.

Mutter. Kann sein, aber auch möglich, daß es nicht so gekommen wäre. Habe ich doch in gebildeten Cirkeln die gelehrtesten Männer nur zu oft über die ersten Grundsätze der Schönheit, über Wahrheit und Natur streiten hören, ohne daß sich die lautesten und wortreichsten jemals vereinigen konnten.

Professor. Weil die Streitenden vielleicht

nur hüben und drüben ein Syſtem geltend machen wollten, das ihnen erſt war eingelehrt worden. Um mit Verſtand ſtreiten zu können, muß man über das Wichtigſte und die Hauptſachen ſchon einig ſein, wenn nicht in Ueberzeugung und Gedanken, wenigſtens im Gefühl.

Lucilie. Begreiflich, wenn auch parador.

Prof. Ei, warum parador? Würden Sie es der Mühe werth finden, Fräulein, mit einem ſo Albernen oder Unwiſſenden Krieg zu führen, der die anerkannten größten Dichter, die Sie verehren, entweder gar nicht kennt, oder ſie mit jenen in eine Reihe ſtellt, die wir alle ignoriren dürfen, oder ſie verachten müſſen, wenn wir ſie in unſre Kenntniß aufgenommen haben?

Lucil. So weit haben Sie ganz Recht; wenn man Mozart, Gluck und Händel kennt, wie mag man ſich von dieſem und jenem begeiſtern laſſen, der auch vielleicht von vielen unſrer Zeitgenoſſen hoch geprieſen wird? Und doch muß ſich der Enthuſiaſt hüten, in ſeinem Eifern nicht jenen Geiſtern einer zweiten und dritten Region Unrecht zu thun. Erleben wir nun gar, wie Menſchen, welche glauben,

und es auch deutlich aussprechen, daß sie an der Spitze der Nation stehen, und die Blüthe ihres Jahrhunderts sind, dasjenige, was wir längst als vollendet anerkannt haben, herabwürdigen, es mit Füßen treten, und es als das Schlechte, Verwerfliche bezeichnen, so ist es uns Armen zu verzeihen, wenn wir auf Momente an uns und der ganzen sogenannten Bildung irre werden.

Prof. Aus dieser Gegend, dem allerneuesten Modewesen des Mißverständnisses, sollte ein aufsteigender Zweifel Sie nicht erreichen.

Could such inordinate — —
Such poor, such bare,
such mean attempts; — —
Accompany the greatness
Of thy blood,
And hold their level with
thy princely heart?

Mutter. Auf Deutsch?

Prof. Wie könnten solche niedrige Gelüste,
Solch armes, nacktes, liederliches Thun — —
Sich zu der Hoheit deines Bluts gesellen,
Und sich erheben an dein fürstlich Herz? —

So spricht nemlich der König Heinrich der Vierte von England zu seinem scheinbar mißrathenen Sohne, dem nachher berühmten fünften Heinrich, und deshalb auch dieses vertrauliche Du!

Mutter. Ja, ja, ich sehe, wieder wird der junge Mann gemeint, dem Sie immerdar Unrecht thun. Der es mit der ganzen Welt so gut meint, und sich das zu Gemüthe zieht und verbessern will, woran sie alle in einem gewissen Leichtsinn nicht denken. Lassen wir jedem Menschen seine Ueberzeugung, wenn er es nur gut meint. Daß er uns so oft vergeblich auf sich warten läßt, fällt mir verdrüßlicher, als alle seine politischen und ästhetischen Gesinnungen mich interessiren.

Indem wurde die Thür hastig aufgemacht, und ein junger wohlgebildeter Mann trat herein, welcher dreißig Jahre alt sein mochte, und im Angesicht die Zeichen einer frischen Heiterkeit und des menschlichen Wohlwollens trug, die ihm das Vertrauen der Menschen erwarben. Er grüßte freundlich und sagte dann: ich sehe, man empfängt mich nicht mit der gewohnten Güte, weil ich nicht, meinem Versprechen gemäß, Sie in das Concert begleitet habe.

Verzeihen Sie, Herr Rath, ſagte die Mutter, wir wollten eigentlich mit unſerm Florheim zanken, der ſich auch heut noch nicht hat ſehen laſſen, wir glaubten, daß er wenigſtens jetzt kommen würde.

Der Glückliche iſt zu beneiden, ſagte der Rath Eßling, er wird vermißt, ihn will man ſchelten, nach mir frägt Niemand, ob ich komme oder gehe, oder nicht erſcheine iſt gleichgültig.

Der Geheimerath gab ihm lächelnd die Hand, und Lucilie wies ihn auf den leeren Stuhl hin, der neben ihr ſtand. Sie thun allen, und auch mir, ſehr Unrecht, ſagte ſie dann mit ausgezeichneter Freundlichkeit.

Eßling. Heut Mittag überſandte mir der Miniſter eine ſehr wichtige Arbeit, die ſchnell vollendet werden mußte. Ich glaubte, noch vor dem Concert fertig zu werden, ſchrieb und ſchrieb, und überhörte in meinem Eifer jede Glocke; erſt vor fünf Minuten habe ich die Schrift abſenden können, und ich habe lieber das Concert aufgeben mögen, als die Geſellſchaft der Freunde heut Abend.

Mutter. Sehr verbindlich, und wir müſſen Ihnen am Ende noch Dank dafür ſagen, wenn unſre

Augen Sie im menſchenvollen Saal dort vergeblich geſucht haben.

Eßling. So theile ich meine Sünde doch mit dem ernſthaften Fierheim, und ſo ſind wir hierin eines Weges gegangen, da wir ſonſt immer auf ganz verſchiedenen Straßen wandeln.

Lucille. Sein Sie artig, Eßling; ich verbiete in unſerm kleinen Cirkel jeden bürgerlichen Krieg.

Eßling. Der doch nicht immerdar zu vermeiden ſein wird, da gerade unſer noch fehlender Freund es iſt, der mit ſeinen Waffen nach allen Richtungen hin ſticht, und keinen von uns in Ruhe ſeinen — doch nun davon abgebrochen; wie haben Sie ſich im Concert unterhalten?

Mutter. Vortrefflich.

Lucille. So, ſo.

Geh. Rath. Alles höchſt langweilig.

Prof. Es war durch und durch unerträglich und abſcheulich.

Eßling. Da ſcheinen alle Farben des Beifalls, der Gleichgültigkeit und des Widerwillens in Ihrer kleinen Geſellſchaft vereinigt geweſen zu ſein.

Geh. Rath. Wer ein Concert giebt, ſollte doch

darauf denken, daß die einzelnen Muſikſtücke auf gewiſſe Weiſe mit einander harmoniren. Ich will nicht ein Quodlibet hören, das vom Gemeinen bis zum Tragiſchen alle Tonarten und Spielweiſen durcheinander ſchreien läßt. Ja, ſchreien. Denn unſre Sänger ſcheinen das jetzt für Leidenſchaft und Ausdruck zu halten. Man erwartet Genuß, und wird auf die Folter geſpannt.

Prof. Das Aergſte aber iſt die Geſchmackloſigkeit, daß zwiſchen dem Gekreiſch und Wirrwarr der Töne Gedichte von den Bühnenkünſtlern deklamirt werden. Man kann nach meinem Gefühl nichts Widerſinnigeres zuſammen ſtellen. Ein lyriſches oder erzählendes Gedicht muß jeder Gebildete ſich ſelbſt am beſten vorleſen können, und es erſcheint mir tirdiſch, daß dergleichen uns wie eine Art Kunſtwerk ausgeboten wird.

Eßling. Mich wundert nur, daß dieſe Künſtler, die ſich ſo gern die Denkenden nennen, die ſich im Stolze jetzt ſo hoch ſtellen, ſich zu dergleichen hergeben, faſt wie Schulkinder etwas herzuſagen, oder ein lieblich muſikaliſches Gedicht willkührlich und unziemend in einen übertriebenen Ausdruck hinauf zu

reißen, wodurch in dieſem geſteigerten Vortrage die Abſicht des Dichters in der Regel ganz vernichtet wird.

Prof. Dieſer Stolz iſt es gerade, mein Freund, weshalb ſie ſich oft zu dieſen Exhibitionen drängen. Wie jeder, der ſich Talent zutraut, oder des Beifalls der Menge gewiß iſt, ſchon auf dem Theater ſeine Rolle am liebſten aus dem Zuſammenhange reißt, um aus einer leidenſchaftlichen Stelle ein Deklamirſtück zu machen, das er nicht mehr ſeinen Mitſpielern, ſondern dem Parterre mit übertriebenen Accenten zueifert, ſo iſt er im Concertſaal oder Salon noch mehr iſolirt, und der Einzige, und dies iſt das, was Sie mit Recht als eine zu niedrige Aufgabe eines Theater-Künſtlers charakteriſiren, ſein höchſter Stolz, und er meint hierin eine ihn ehrende Aufgabe am ſchönſten löſen zu können.

Geh. Rath. Freilich verhält ſich die Sache ſo, und ich glaube auch, daß ſie dem wahren Theater nichts weniger als förderlich iſt. Aber ſonderbar iſt es immer, wenn wir die Wendung betrachten, die die ſogenannte Bühnenkunſt bei uns genommen hat. Wie gute und ſchlechte Köpfe, große und kleine Geiſter, wie in einem feſten Bündniſſe,

des Feldherrn verſchwindet zugleich der Dank des Volkes, der Ruhm gleicht dem Nebel, der ſich über das ganze Gefilde auseinander wickelt und am weiteſten ausgeſtreckt, verſchwindet. Im Lager und in Schlachten hatte Abubeker ſeinen Geiſt nur wenig bilden können, er dachte daher nur langſam und beharrte unerſchütterlich auf jede gefaßte Meinung. jede ſeiner Ueberzeugungen ließ er ſich ungern nehmen und eine neue an ihre Stelle ſetzen: denn das, worüber er einmahl gedacht hatte, ſchien ihm die einzige und letzte Wahrheit.

Selim bewillkommte ihn und ſeine Begleiter, und alle ſetzten ſich.

Eine kleine Stille weilte über die Verſammlung, als Selim endlich aufſtand, Abubekers Hand ergriff und wie von einem heiligen Feuer ergriffen, alſo redete:

Abubeker, du biſt mein Freund und was mehr iſt, ein wackrer Mann, das ſeyd Ihr alle, die Ihr zugegen ſeyd, und wäre einer unter uns, der dies große Gefühl nicht in ſeinem Buſen trüge, der entferne ſich, ehe ich weiter ſpreche, denn meine Worte taugen für kein unedles Ohr. — Aber nein, — die edelſten

Män-

und mit allen Mitteln dahin ſtreben, auf unſerm Theater das Theater zu vernichten. Wie Sie bemerken, muß jeder gebildete Menſch ſich und den Seinigen ein ſchönes Gedicht genügend vortragen können, und indem dies ruhig geſchieht, ohne auf Kunſt Anſpruch zu machen, iſt es ohne Zweifel die wahre und richtige Art. Kommt noch eine wohllautende Stimme hinzu und ein feines Gefühl, nur faſt unmerklich die Verſe und Strophen zu cadenciren, ſo bleibt wohl nichts zu wünſchen übrig. Auch habe ich bemerkt, daß diejenigen Perſonen, welche durchaus auf kein Schauſpieler-Talent Anſprüche machen können, Lieder, Romanzen und Gedichte am lieblichſten vortragen. Iſt dies nun wahr, was hat eine geleſene oder geſprochene Ballade, oder ſelbſt ein großes Gedicht in einem Concertſaal zu thun? Jener Spruch: Sonate, que me veux tu? paßt auf die neuern preisgegebenen Verſe noch viel mehr, die ſich wie verirrte, arme und weinende Kinder in dem glänzend lärmenden Gedränge dieſes vielfachen Klanges höchſt trübſelig ausnehmen.

Mutter. Es iſt aber doch hübſch und unterhaltend.

Lucilie. Sie nehmen die Sache zu ernſthaft, und ſind nicht billig genug.

Prof. So viel ich weiß, war Iffland der Erſte, der auf dieſe Art den Gang zum Eiſenhammer in großen Concerten vorlas. Früher nahm wohl mancher Reiſende, der ſein Talent nicht auf dem Theater zeigen konnte oder wollte, ſeine Zuflucht zu einzelnen berühmten Scenen, die er in Sälen darſtellte. So verſuchte es der nicht unbegabte Mann, der vor Jahren unter dem Namen Patrick Peal in Deutſchland reiſete. Aber auch dies iſt ein Mißverſtändniß, das Bild wird ohne Rahmen hingeſtellt, die Leidenſchaft ohne Motive und Vorbereitung. Der Zuſchauer kann nicht getäuſcht ſein, er kann nur Stimme und Geberde beurtheilen, nicht aber das Spiel des Deklamators, ob es richtig, oder natürlich ſei.

Eßling. Täuſchung, Illuſion, da kommen Sie, alter Freund, auf veraltete ehemalige Erdenſorgen und Bedürfniſſe der Zuſchauer, die längſt vergeſſen ſind, von vielen ſogar verlacht werden.

Prof. Wenn ein großer Schauſpieler, wie Iffland, die Mode des Recitirens von Gedichten aufbrachte, ſo haben nun Dichter ſchon Gedichte für die-

ſen Mißbrauch ausgearbeitet. Selbſt Göthe hat zum Beiſpiel einen Monolog von Manfred für den Deklamator überſetzt, ja, er hat den Verſuch in Weimar ſelbſt gemacht, die Glocke von Schiller dramatiſch auf dem Theater aufführen zu laſſen. So etwas muß Zuſchauer und Liebhaber irre machen, und es heißt wirklich das Theater vom Theater vertreiben. Am ſchlimmſten aber werden die Schauſpieler ſelbſt an ihrer Beſtimmung irre, wenn alle Abſchweifungen, denen ſie ſich nur zu gern hingeben, durch ſo große Autoritäten ſanktionirt werden.

Lucilie. Waren aber die ehemaligen Melodramen, wie die Ariadne, eben etwas Beſſeres? Sagten ſie wohl der ächten Theaterkunſt zu?

Mutter. Ach! und die Medea! Wie erhaben! Und der himmliſche Pygmalion! Und Iffland mit ſeinem taffetnen Mantel!

Alle lachten, und da die alte Dame empfindlich zu werden ſchien, ſagte Eßling: es iſt nicht zu verargen, wenn ein harmloſes Gemüth ſich den glänzenden, und von vielen bewunderten Erſcheinungen ſeiner Zeit hingiebt. Es war eine zu weit getriebene Eitelkeit Ifflands (ich ſah ihn noch in meiner frühen

Jugend), diesen sonderbaren Monolog zu deklamiren, da seine Stimme, Antlitz und seine ganze Persönlichkeit der Aufgabe so sehr widersprach, daß sie durch ihn lächerlich wurde, da sie außerdem nur thöricht ist.

Prof. Jene damaligen sogenannten Mono- oder Melodramen gehörten gewiß nicht dem guten Geschmack an, oder dem wahren Theater. Sie waren aus einer bewußtlosen experimentirenden Nachahmung der Alten hervorgegangen, ein Bestreben, das noch in keiner Literatur etwas Vortreffliches erzeugt hat. Man wollte nun die Pausen der Deklamation mit Musik ausfüllen, nach Art und Weise, um sich das griechische Theater zu vergegenwärtigen; so stritt nun Stimme und Musik, diese letztere malte oft, beide störten und unterbrachen sich, keine konnte sich genug thun, und es entstand so etwas wahrhaft Barbarisches, das sich fast mit dem Tutti und Unisono des Chors in der Braut von Messina messen kann. Göthe schrieb schon früh seine wahrhaft poetische Proserpina in dieser Manier, die er später, als ein herrliches Fragment und mißverstandene Absicht, scherzend seinem Triumph der Empfindsamkeit einverleibte. In einer spätern Zeit scheint er diese kecke Ver-

bindung der höhnenden Parodie und des schönen Monologes wieder zu tadeln, aber nach meinem Gefühl mit Unrecht: denn für sich kann solche lyrische Deklamation kein Ganzes bilden: so ohne Motiv, Ankündigung, Veranlassung oder ohne Uebergänge hingestellt, kann es nur wie ein Fragment aus einer verloren gegangenen Tragödie erscheinen. — In jener Zeit, als diese poetischen Ungeheuerchen Mode waren, dienten sie einigen tragischen Schauspielerinnen, um die ganze Kraft ihrer Stimme zu entfalten, und den Ausdruck des Gesichtes, so wie ein reiches Geberdenspiel zu entwickeln. Jene Virtuositäten fielen aber in die goldene Zeit unsrer Bühne. Die Natur und Wahrheit war so anerkannt, ja der Zuschauer forderte sie, und selbst die Manier entfernte sich nur um ein Geringes von dieser Basis, daß dieser Luxus der Virtuosität der eigentlichen Darstellung des Schauspieles keinen merklichen Eintrag that. Nachdem freilich durch sehr löbliche Versuche das Herkommen der Bühne und die wahre Schule gestürzt, alle Tradition vergessen, und also die richtige Nachahmung daseiender Meisterschaft nicht mehr möglich ist, haben die Derindur und Jaromir ganz anders in das arme Theater hineingewüthet.

Mutter. Wohin werden wir uns mit dieſen Reden noch verſchlagen?

Eßling. Ja wohl. Erzählen Sie mir lieber, was deklamirt wurde, daß ich mich etwas in Ihre Geſellſchaft dort mit meinen Gedanken verſetzen kann.

Lucilie. Außer einigen andern Gedichten wurde „der Taucher" von Schiller, mit großer Anſtrengung geſprochen: ein Gedicht, das ich von allen unſers Schiller am wenigſten liebe.

Geh. Rath. Ja, der junge hübſche Mann quälte ſich außerordentlich ab, das Ziſchen des Schaumes, das Sprudeln des Waſſers, und das wilde Arbeiten des Meerſchlundes mit ſeiner Stimme auszudrücken. Dem Dichter ſchon iſt es unmöglich, und darum kann uns auch ſeine Malerei nicht täuſchen, wie nun vollends der arme Rezitirende. In einem Schauſpiele könnte uns der Verunglückte vielleicht durch Bild, Geberde, ſtummes Entſetzen des Schauſpielers vor das Auge gezaubert werden: aber nicht auf dieſe Weiſe, wie es hier Dichter und Deklamator verſuchten. Darum ſind auch die Compoſitionen dieſer Ballade ſo harſch und unerfreulich gerathen.

Prof. Der Schäferjunge beſchreibt im Win-

ter-Mährchen halb komisch und halb zum Entsetzen ein im Sturm untergehendes Schiff, so daß wir Sturm und die versinkenden Menschen zu sehen glauben. So Ariels Beschreibung des Sturms. Fügt sich hier der wahre Schauspieler den Versen, so sehn und erleben wir Alles.

Jetzt trat nun endlich wie erschöpft und ermüdet der lang erwartete Florheim zur Gesellschaft. Der junge Mann war blaß, sein Auge matt, und doch klagte er über Hitze und Beängstigung. Als ihn alle fragten, warum er das Concert versäumt habe, und hier so spät erscheine, sagte er nach einer flüchtigen Begrüßung der Damen: ach! meine Theuern! liegt denn nicht Alles, möchte ich doch beinahe sagen, die ganze Welt auf meinen Schultern? Die Zeit des Lebens, die Tage werden mir zu kurz. Ich habe im Museum heut den Merkur, die Schwalbe, den patriotischen Esel, die schreiende Fama, den Nachtwächter, das Pasquill auf den Minister, den witternden Luchs, zusammt den Krokodil-Eiern lesen und verschlingen müssen, da das Gerücht immer wahrscheinlicher wird, daß ein Verbot alle diese Journale nächstens verbieten, oder nicht mehr über die Gränze lassen wird.

Erkennt man nun die Noth der Welt, den Untergang der Freiheit, beherzigt alle dieſe Anklagen, überzeugt ſich immer mehr, wie die ſogenannte Kunſt und Wiſſenſchaft den Menſchen nur erniedrigen, und ihn zum Kampfe, der uns allen bevorſteht, unfähig machen, ſieht man, wie große Geiſter, Poeten und Philoſophen, Geſchichtforſcher und Gelehrte ſich entweder ganz der Aufgabe der Zeit entziehn, oder gar mit ſophiſtiſchen Künſten Adel, Feudalismus, Monarchie und Pfaffenthum vertheidigen, ſo kann man gewiß weder Zeit noch Intereſſe für Concerte, Theater und dergleichen übrig behalten.

Geh. Rath. Ihre alte Krankheit, junger Mann, ſcheint immer hartnäckiger zu werden. Sie ſollten bei ältern wohlmeinenden Freunden Arznei und Hülfe ſuchen.

Florheim. Die alte Krankheit iſt vielmehr die, an welcher die ältern Herren leiden, alles Große, Nächſte, ihrer Aufmerkſamkeit nehmlich nicht würdig zu achten und ihr Leben an unbedeutende Kleinigkeiten zu verlieren. — Doch, wovon war eigentlich die Rede?

Lucilie. Von Schillers Romanze „der Taucher," welchen wir heut haben deklamiren hören.

Florheim. Ah ſo! — Doch iſt Schiller unter uns Deutſchen noch der einzige Poet, deſſen Genius die Zeit erfaßt hat, und ihr gewiſſermaßen vorausgeeilt iſt. Sein Poſa im Carlos, ſein letztes Werk, Wilhelm Tell, dieſe Geſinnungen der Freiheit, dieſer Tyrannenhaß erheben ihn zu den Unſterblichen.

Geh. Rath. Er iſt ein wahrer Dichter und kann darum dieſes zu einſeitige Lob verſchmähen.

Lucilie. Gründet ſich nun dieſe Romanze wohl auf irgend eine Wahrheit? Es iſt freilich thöricht, bei einem Gedichte ſo zu fragen, aber da hier der Dichter ſelber das Lokal, wo die Geſchichte ſich ereignet, genau beſchreibt, ſo möchte man auch die Perſonen ſich als wirkliche vergegenwärtigen.

Prof. Gewiß iſt der Dichter hier durch eine wirkliche Begebenheit, wie ſie wenigſtens oftmals erzählt wird, und ſelbſt von gleichzeitigen bedeutenden Schriftſtellern zu dieſer Ballade oder Romanze veranlaßt worden.

Mutter. Wenn mir ein Gedicht gefällt, ſo iſt es mir jederzeit unangenehm, wenn ein Kenner und Gelehrter mir nachher die trockne Wirklichkeit gegenüberſtellt. Nicht wahr, lieber Herr Florheim?

Florheim. O verzeihen Sie, ich war in Gedanken, und habe ſchon wieder vergeſſen, wovon die Rede war.

Mutter. Von Schillers Taucher.

Florh. Ah ſo! Mir ſind ſonſt die Dichter gleichgültig, aber dieſer unſer Schiller iſt wegen ſeiner Freiheitsgeſinnung — aber mich dünkt, das habe ich ſchon einmal geſagt.

Mutter. Mir däucht, ſchon ſehr oft.

Prof. Der kühne Schwimmer oder Taucher, welcher hier im Gedicht als Knappe oder ſchöner Jüngling charakteriſirt wird, iſt eine Perſon, die ſich gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts in Italien ſo bekannt gemacht hatte, daß man ſchon in der erſten Hälfte des ſechszehnten in Spanien die albernſten und tollſten Mährchen von ihm herum trug, die ſelbſt alle Kinder kannten, denn es iſt kein anderer, als Nicola, oder Cola der Fiſch, wie man ihn gemeinhin nannte, und wie ihn auch Cervantes einmal in ſeinem Don Quixote erwähnt. Man nannte ihn Fiſch, weil er recht eigentlich ein Waſſermenſch, der im Meere mehr, wie auf der Erde lebte, war.

Männer des Staats ſind hier verſammelt und darum ſollen ungeſcheut meine Gedanken und Worte einerley Weg wandeln. Zum Biedermanne muß der Biedermann ohne Umſchweif ſprechen und eben dies war die Urſach meiner Einladung.

Alle ſchwiegen, Selim ſtand und ſahe in der Verſammlung umher, dann fuhr er fort:

Abubeker, du erinnerſt dich vielleicht noch der goldnen Tage, als der Scepter des weiſen Alfargo dieſes Land beherrſchte, als ein ewiger Friede an den Gränzen des Reiches wachte, als eine unzerbrechliche Treue alle Unterthanen in ein ſchönes Band vereinte und die Rüſtung des Fürſten war, als das Glück in unſern Häuſern wohnte, als — wozu der ſchönen Erinnerung, Freunde? dieſe Zeit war und iſt nicht mehr, der Sonnenſtrahl, der ſcheu an des Gefängniſſes Mauern zittert, macht dem Gefangenen den Kerker enger, dieſe Erinnerung iſt uns das, was dem verirrten Wandrer in der Sturmnacht das ausgelöſchte Licht. Wir waren glücklich, aus dieſem Gedanken ſpringt die traurige Ueberzeugung: wir ſind unglücklich! — Wie beym Gewitter hängt die Luft

ſchwer

Lucilie. Also hat es wirklich dergleichen Menschen gegeben, die das vermochten?

Prof. An das Unglaubliche und Mährchenhafte gränzt es immer, wenn wir auch die Zeugnisse sonst glaubwürdiger Männer nicht so unbedingt abweisen dürfen. Jeder aber kann bemerken, daß es Menschen giebt, die gleichsam schon mit der Geburt und im Wachsthum Fähigkeiten entwickeln, welche andere nur durch viele Mühe und Uebung erringen. Beim Baden und den Schwimm-Anstalten zeichnen sich gleich die Knaben aus, die mit dem Element des Wassers auf einem vertrauten Fuß stehn, die fast ohne Anweisung schwimmen, unterzutauchen wagen, und denen in diesen Uebungen so recht wohl und behaglich ist. Andere zittern vor der Fluth, frieren, und befinden sich fast in einem fieberhaften Zustande. Viele von diesen überwinden ihr ganzes Leben hindurch diesen Widerwillen gegen das nasse Element nicht. Sie thun auch besser, es zu vermeiden. Wie mancher hat seiner Gesundheit damals geschadet, als durch Rousseau die Abhärtungstheorie nach Deutschland zu uns herüber kam. Es gab eine Zeit, in der man Baden und Schwimmen für

die unerläßliche Pflicht eines jeden Menſchen hielt, wie man ſpäterhin die Turn-Anſtalten und ihre Uebungen uns als unerläßliche und als die höchſten Tugenden einpredigen wollte.

Florh. Und das ſind ſie auch gewiß. Daß man ſie verdächtigte, ſelbſt an vielen Orten verbot, war das erſte Zeichen von Verfall des Jahrhunderts und der herannahenden Knechtſchaft.

Prof. Wem alſo im Waſſer wohl iſt, wer ſich dem Element befreundet fühlt, der kann es, beſonders wenn er dafür organiſirt iſt, mit der Zeit auch wohl beherrſchen. Und wie dem Vogel die Luft das Fliegen möglich und leicht macht, ſo hilft dem ächten Schwimmer das Waſſer, ſtatt ihn zu hemmen und zu ermüden; und ſo wird öfter von Menſchen erzählt, denen es leicht wurde, eine Strecke das Meer zu durchſchwimmen, ſo weit und fern, daß Lord Byrons berühmter Verſuch dagegen faſt ein Nichts wird.

Lucilie. Iſt es nicht ſchön, wenn die Mannigfaltigkeit der menſchlichen Natur ſich an allen dieſen Sachen offenbart? Schon in der Kindheit erwacht oft die Leidenſchaft, die aus dem Knaben den großen Mann entwickelt. Wovor uns graut, — in

die Eingeweide der Erde zu steigen, in dunkeln Schachten der Gebirge gebückt, vom Tageslicht entfernt, herum zu kriechen, das gerade begeistert schon früh den zukünftigen Bergmann. Einem andern pocht das Herz, so wie er nur Pferde und Waffen sieht. Der entzieht sich dem heitern Kreise seiner Gespielen, und sitzt im einsamen Winkel, weil er ein altes bestäubtes Buch aufgefunden hat, wo ihm lesend die Stunden wie Augenblicke vergehn. Von andern habe ich wohl gehört, die ihren Eltern oder Lehrern wie trunken oder rasend in die Wildniß hinein fortliefen, als sie zum erstenmal eines Waldes ansichtig wurden. Sie denken nachher nichts anders, als Wild und Geschoß, die Abenteuer der Jagd sind ihnen die wichtigsten. Wer so aus der Leidenschaft und Begeistrung seinen Beruf findet, ist nachher in seinem Stande gewiß immer glücklich und ausgezeichnet.

Geh. Rath. Vorausgesetzt, es ist nicht Müssiggang oder Affektation, was die jungen Herrchen zu einem scheinbar poetischen Berufe hintreibt.

Prof. Abgesehn aber von Begeisterung und Leidenschaft, die manchen Menschen zu seinem Beruf hintreiben, ist es auch eine poetische Sehnsucht, eine

magiſche Sympathie, die uns mit den Elementen, vorzüglich dem des Waſſers befreundet. Wie ſehnend ſieht unſer Auge dem Fluge der Vögel nach, wie möchten wir uns mit dem Adler in den reinen blauen Aether, oder zu der höchſten unzugänglichen Klippe des Gebirges hinauf ſchwingen. Hier vergeſſen wir im Phantaſiren immer, daß unſre Organiſation dem widerſpricht, und daß Kälte und dünne Luft uns in jener Region tödten würde, die ſelbſt der blumige zarte Schmetterling beſſer erträgt. Am Abend, im Dämmer der Bäume, oder im ſchwülen heißen Nachmittag, wenn wir Schatten ſuchen, wenn die kühle Grotte uns lockt, wie winkt uns der Strom dann mit ſeiner Friſche, mit den murmelnden Wogen. Wie ſanft und koſend redet uns das Spiel der Wellen zu, uns ſingt Kummer und Trauer ein, wie erwacht oder träumt dann die tiefſte Sehnſucht in unſrer Bruſt.

Lucilie. Ja wohl, und wie herrlich, klar und einfach hat dies unſer Dichter geſchildert:

Das Waſſer rauſcht, das Waſſer ſchwoll,
Ein Fiſcher ſaß daran,
Sah nach der Angel ruhevoll,
Kühl bis ans Herz hinan.

Und: — O wüßtest Du, wie's Fischlein ist,
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie Du bist,
Und würdest gleich gesund. —
Lockt Dich der tiefe Himmel nicht,
Das feucht verklärte Blau —
Nicht her in ew'gen Thau?

Prof. Es ist gewiß ein großes Meisterwerk, dieses kleine Gedicht, und nichts schadet unserm Taucher so sehr, als wenn wir uns dieser süßen und einfachen Töne erinnern. Doch wollen wir auf diesen zurück kommen, den das wüthende zornige Element in der grausen Gestalt von Ungeheuern verschlingt, wie jener Fischer von den weichen Armen der Sehnsucht liebkosend zum Tode oder Glück hinunter gezogen wird.

Gegen Ende des funfzehnten Jahrhunderts also war ein Mann an den Küsten von Neapel und Sicilien bekannt, der Nicolaus, nach gemeiner Abkürzung Cola hieß, und der, weil er fast immer im Meere lebte, unermüdet sich als kühner Schwimmer zeigte, nur selten, da er mit dem Element immer vertrauter wurde, sich an das Land begab, vom

Volke auch wohl oft im Scherz und nachher aus Gewohnheit, Cola pesce, Nicola der Fiſch genannt ward. Er konnte, ſo erzählt man, Stundenlang unter dem Waſſer zubringen, er ſchwamm meilenweit, im größten Sturm mit derſelben Sicherheit, wie bei ſtillem Meer, er trieb ſich ſo an den Küſten des Landes umher, von einer Inſel zur andern ſchwimmend. Er war von Catanea gebürtig, und bald von Fiſchern und Seefahrern gekannt. Sah er ein Schiff, ſchwamm er, war es noch ſo weit, ihm nach: ſtieg an Bord, aß etwas und ſprach mit den Leuten; dann ließ er ſich Briefe geben, da-, dorthin, nah und fern, die er in einem ledernen Gürtel bewahrte, den er deshalb immer auf dem nackten Leibe trug. Wenn man ihm der Art nichts geben konnte, nahm er wenigſtens Grüße mit an Verwandte und Freunde, zu denen er hin ſchwamm. Das Leben im Meer war ihm ſo vertraut und nothwendig geworden, daß er über Mißbehagen und Bruſtſchmerzen klagte, wenn er ſich einige Stunden auf dem Lande aufgehalten hatte. Da er arm war, und von geringen Eltern erzeugt, ſo war es dieſe Leidenſchaft und Fähigkeit, die ihm ſeinen Unterhalt gab. Er holte Muſcheln,

Auſtern, Corallen, und was er ſonſt fand, von den Klippen und aus dem Grunde des Meeres. So wurde er auch als Bote und Courier für Geld von einem Hafen zum andern, von einer Inſel zur andern geſchickt. So lebte und nährte er ſich, ſo trieb er ſich bei Bekannten und Fremden um, anfangs als Wunder angeſtaunt, nachher als gewöhnlich und nützlich betrachtet, bis ſich nun der Tag nahte, an welchem dieſe Kraft und Geſchicklichkeit, als wenn es die Meergötter endlich müde wären, daß ihnen ein Sterblicher mit ſolchem Uebermuthe trotzen dürfe, ihn in ſein Verderben zogen. In dieſer Entwickelung ſeines Schickſals weichen nun die Erzählungen von einander ab; und dies könnte den Liebhaber des Zweifels vielleicht bewegen, der ganzen Sache keinen Glauben zu ſchenken, oder die Schilderung wenigſtens für übertrieben zu halten.

Geh. Rath. Hier finde ich nun freilich einen andern Mann, als in unſerer Ballade. Ein erfahrner, abgehärteter Schwimmer, der nur im Waſſer lebt, den das Volk als ſolchen kennt, der ſelbſt dem rauheſten Seemann als ein Wunder erſcheint, indem er lange Zeit auf dem Grunde des Meeres zu-

bringen kann, und der alles dies nur als ein Spiel, ſcheinbar ohne große Anſtrengung, vollbringt. Da begreift es ſich, daß ein wißbegieriger oder neugieriger Fürſt ihn verlockt, auf den Grund der Charybdis hinab zu ſteigen, um Kunde aus dieſer furchtbaren Unterwelt herauf zu bringen. Wie ſich's aber ein König könnte einfallen laſſen, ſeine Höflinge und Kammerherrn dort hinunter zu ſenden, die vielleicht ſich noch niemals im Schwimmen verſucht haben, iſt mir immer unbegreiflich geweſen. Und nun unterwindet ſich ein Knabe, ein ſchwacher Jüngling, von dem wir auch nicht wiſſen, ob er ſchon im Schwimmen und Untertauchen etwas gethan hat, dieſer ungeheuern Wagniß.

Lucilie. O pfui! verehrter Freund, daß Sie das Wunderbare ſo proſaiſch haben wollen. Was würde nach dieſer Anſicht aus aller Poeſie, und gar aus der Ballade und Romanze, die doch wohl am wenigſten geeignet ſind, derlei Rechenſchaft abzulegen.

Geh. Rath. Doch, ſchönes Mühmchen, auf ihre, auf eine poetiſche Weiſe; und wenn wir die Zeit hätten, ließe ſich's an allen ſchönen Gedichten dieſer Art auch genugthuend erklären. Und nun der

König, der für einen zweiten gelungenen Versuch sogar die Tochter verspricht? Abgesehn von einer unbegreiflichen Neugier, ist doch Schiller hier selbst für einen Poeten etwas zu freigebig.

Lucilie. Und ich sage, daß Sie mit Gefühlen und Poesie knickern. Kann denn der uns unbekannte Jüngling nicht von altem Adel sein? Der König will ihn zum Ritter schlagen. Schön ist er, das sehn wir aus dem Gedicht. Die junge Prinzeß interessirt sich auffallend für ihn: möglich, daß schon längst eine geheime Liebe statt fand, die sich nun mährchenhaft erfüllen soll. Wie viel Romanzen mag er schon im Stillen über seine hoffnungslose Liebe und ihre Schönheit gedichtet haben.

Geh. Rath. Wenn dies so wäre, würde er sich schwerlich blos um den goldnen Becher zu holen und zu besitzen, zu dem lebensgefährlichen Sprunge entschließen. Dies hätte ihn vielleicht in den Augen seiner Geliebten herabgesetzt.

Lucilie. Sie rezensiren das Gedicht, als wenn es eine Tragödie wäre. Und kurz und gut, möchten Sie auch Recht haben, ich sage: es soll nicht sein, und der Dichter hat Recht!

Geh. Rath (lachend). Das iſt die glorreichſte Art, einen Streit zu beendigen. Und warum auch nach Gründen und Beweiſen ſuchen, wenn man dies in ſeiner Gewalt hat?

Prof. Bei einem großen Feſte in Meſſina, bei welchem ſich unter der großen Maſſe des Volkes auch der wunderbare Nicolas eingefunden hatte, fiel der König darauf, zu wiſſen, wie es wohl unten in dem Grunde der bekannten Charybdis ausſehen möge, unter dem Strudel, welcher ſchäumt und tobt, der in wiederkehrenden Zeiträumen zum Theil verſchluckt wird, und dann aus der Tiefe wieder nach einer Pauſe emporbrauſet. Nicolas weigerte ſich lange, ſo viel Unglaubliches er auch ſchon in ſeinem Leben unternommen hatte, ſich dieſer Tiefe, in welcher die Fluth nie zu raſen aufhört, anzuvertrauen. Er fürchtete, daß er ſich im Sturze dort in ſo enge Felſenriffe verlieren könnte, daß es ihm unmöglich würde, den Rückweg wieder zu finden. Da warf der König den Becher hinein, und Nicolas, auf vielſeitiges Zureden der Umſtehenden, die ſeine Eitelkeit reizten, ſtürzte ſich ihm nach.

ſchwer und drückend über unſerm Vaterlande, die Arbeiter haben furchtſam das Feld verlaſſen und verbergen ſich in Höhlen, das Gras zittert leiſe dem kommenden Sturm, die ganze Natur athmet ſchwer und harrt mit banger Ungeduld dem einbrechenden Wetter. — Dies iſt das Bild unſers Vaterlandes, Freunde, kein Geſicht lächelt, als das der unverſtändigen Kinder, kein Auge glänzt, als das Auge des Sterbenden, keine Fröhlichkeit lacht aus betrübten Herzen, — traurig, mit geſenktem Haupte, in uns ſelbſt verſunken, von keinem heitern Gefühl aus unſern ſchwarzen Träumen geweckt, ſtehn wir verlaſſen auf einer ſpitzen, meerumheulten Klippe und klagen in das wilde Rauſchen der See. — Und warum hängen unſre Thränen ſo ſchwer an den rothgeweinten Augenlidern? Warum ſchwellen unterdrückte Seufzer unſre Bruſt ſo hoch? — Sind die blühenden Felder um uns her Wüſten von Sand geworden? Entfaltet die Sonne nicht mehr ihren Mantel über dieſes Reich? Hängt eine verzehrende Seuche über unſern Häuptern? Sind unſre Freunde verſchieden? —

Ach ja, unſre Freunde ſind verſchieden, eine Peſt ſchaut wild auf uns herab, die Sonne

iſt

Geh. Rath. Die Sache bleibt bei alledem poetiſch genug.

Prof. Sonderbar iſt es, daß die Zeitgenoſſen, die die Geſchichte erzählen, hier in weſentlichen Punkten abzuweichen ſcheinen. Einige nennen den Friedrich, andere den Alfonſo, als dieſen neugierigen König von Neapel. Friedrich müßte jener Oheim des grauſamen und allgemein verhaßten Alfonſo geweſen ſein, der, als der Neffe verjagt war, ebenfalls nur kurze Zeit regierte, um dem katholiſchen Ferdinand von Spanien den Thron zu überlaſſen. Am beſten würde die Geſchichte auf jenen Ferdinand paſſen, den Feind und nachherigen Freund des berühmten Florentiners Lorenzo Magnifico. Er regierte auch nur wenige Jahre vorher, denn nach ſeinem Tode wechſelten die Fürſten ſehr ſchnell.

Geh. Rath. Die Sache müßte ſich doch erforſchen und feſtſtellen laſſen.

Prof. Ich werde Ihrem Winke folgen und die bedeutenden Stellen im Jov. Pontanus und Alexander ab Alexandro wieder nachleſen, da ich jetzt nur aus dem Gedächtniß erzähle.

Geh. Rath. Der Fischmensch kam doch nun wieder an das Tageslicht?

Prof. Trügt sich mein Gedächtniß nicht ganz, so giebt es auch hierüber eine verschiedene Lesart. Einige sagen, er sei so wenig wie der goldene Becher, wieder erschienen.

Geh. Rath. Diese Abweichung wäre in einem so wichtigen Punkt für die Kritik die bedeutendste. Findet sie sich wirklich, so dürfte man am Ende den ganzen Vorfall, und auch wohl die übermenschliche Kunst des guten Nicola bezweifeln.

Prof. In meiner frühesten Jugend, Jahre vorher, ehe Schiller diese Ballade dichtete, las ich von dieser wunderbaren Begebenheit. Ich habe seitdem das Buch nicht wieder finden können, weil ich mir den Titel und Autor damals nicht merkte. Ich weiß nur, daß meine jugendliche Imagination außerordentlich von den Bildern und Schildrungen ergriffen wurde, welche der kühne Taucher aus dem Abgrunde herauf gebracht hatte. Er erzählte nämlich von ganz fremden und unbekannten See-Ungeheuern, die dort in der Tiefe wohnten, zwischen den engen und weiteren Felsenriffen und Schlünden, die wie

ein ungeheures Labyrinth sich dort unten ausstreckten. Am grausigsten ist mir die Vorstellung zurückgeblieben, von ungeheuern riesenhaften Polypen, ein gespenstisches Mittelding von bewußtlosem Thier und widerwärtigem tauben und blinden Pflanzenwurm. Er erzählte, wie sie in ungeheurer Größe dort an den kantigen Felsen fest angewachsen seien, einige habe er gesehen, in deren haarigen Flossen oder Armen große Fische sich windend und krümmend ruhten, die diese Polypen an sich drückten, und aussogen. Indem er dies Schauspiel schaudernd betrachtet, haben sich ihm von einer andern Seite schon zwanzig dieser dünnen und langen Arm-artigen Sehnen entgegen gestreckt, die ihn ebenfalls hätten umschlingen wollen, um ihn nach dem noch größern festsitzenden Polypen hinzuziehen, damit er dem grauen farblosen ungestalten Scheusal zur Speise dienen könne. So habe er schnell den Becher ergriffen, und die wiederkehrende Fluth benutzt, um sich wieder aus den Felsenriffen und Spalten hervor zu arbeiten, und das Tageslicht wieder zu schauen.

Lucilie. Schiller deutet in seinem Gedicht auf ähnliche Greuel, die der Taucher geschaut hat.

Prof. Nun berichtet die zweite Erzählung: der König, deſſen Neugier noch mehr ſei geſtachelt worden, habe einen zweiten Becher hinunter geſchleudert, und dem Schwimmer außerdem eine große Summe Gold gezeigt, die er ihm ſchenken wolle, wenn er auch den zweiten Becher dem Abgrunde wieder entführe. Nicola, ſo entſetzt er von den unterirdiſchen Schauſpielen geweſen, habe ſich von Eigennutz und Gier nach Geld blenden laſſen, ſei nach einigem Beſinnen wieder in den Strudel geſprungen, aber niemals wieder erſchienen.

Eßling. Die Begebenheit bleibt immer anziehend, und die Phantaſie arbeitet nach dem Schluſſe das Wunderbare weiter aus. Es könnte vielleicht einem andern Dichter vorbehalten ſein, ſie glücklich endigen zu laſſen.

Geh. Rath. Warum nicht? In unſerer neuen Literatur iſt das noch zu wenig geſchehen, daß ſich verſchiedene Kräfte an demſelben Gegenſtand verſuchen.

Eßling. Hier ſollte es vielleicht nicht ſo ſchwer ſein, da das Wunder ſo nahe liegt. Nur müßte es keine zweite Romanze werden ſollen.

Mutter. Nur müßte man keinen Aberglauben hineinbringen wollen. Besser ist immer noch die getadelte Liebe der Königstochter.

Eßling. Werthe Freundin, was nennen wir Aberglauben? Wir, auf unsern heitern Zimmern, bei unsern alltäglichen Beschäftigungen, von Gesellschaften zerstreut, in den Begebenheiten der Welt und unserer Stadt mitlebend, wir haben gut und leicht vernünftig sein. Aber denken Sie sich den einsamen Bergmann, tief unten in seinem Schacht, nur den Schall seines Hammers vernehmend, von Gestein eng umgeben, in welchem er die Erze erkennt — und die Arbeit der wunderbaren Maschinen, seine Mitgesellen, die er wieder sieht — hier, wenn einmal ein Unglück einbricht, wenn plötzlich ein reicher Gang gefunden wird, entwickelt sich von selbst der Glaube an Ahndung und Vorbedeutung. Jeder Stand, der mit der Natur lebt, hat seinen eignen Aberglauben und Erscheinungen, die er sich vom aufgeklärten Stadtbewohner niemals wird ausreden lassen. Man mache den alten vielversuchten Jäger nur treuherzig genug, so wird uns der vernünftigste von ihnen Wunderdinge erzählen. In der Dämmrung der Frühe, im

Mondenſchein tauchen in Gebirg und Wald Erſcheinungen auf, die ſelbſt erlebt, ſich nicht ſo leicht wegräſonniren laſſen. Dem alten Matroſen und dem Schiffskapitän wird ſein Schiff ein lebendes Weſen, dem er Charakter, Launen, Tücken, aber auch Tugenden zuſchreibt. Er wird ſich erzürnen, wenn man ihm eine hölzerne Maſchine, wie jede andere, daraus machen will. Immer wiederholt ſich die Sage von dem ungeheuern Seethier, dem Kraken, der ſo groß wie eine Inſel iſt, und in jedem Jahrhundert ein oder zweimal von gläubigen Seeleuten oben bei Norwegen geſehen wird. Dieſen Meerfahrern ſind die alten Tritonen und Nereiden, ja Gott Neptun, immer noch nicht geſtorben. Die wunderſamſten Geſtalten und Sagen tauchen ihnen oft aus dem älteſten Element empor, und nur die Dichter fehlen, um auf Griechenweiſe den Spuk ausbildend zu verſchönern. —

Mutter. Ei! ei! Herr Rath, ein Geſchäftsmann und ein ſolcher Vertheidiger des Aberglaubens!

Lucilie. O, das iſt allerliebſt! Da lerne ich Sie ja von einer ganz neuen Seite kennen. Aber ich verſichere Ihnen, es ſteht Ihnen ganz hübſch.

Mutter. So? Aber was wird denn unſer Florheim dazu ſagen? Ich wette, der denkt ganz anders.

Florheim. Wenn ich denn meine ganz aufrichtige Meinung ſagen ſoll, ſo behaupte ich folgendes: man ſollte nie ein Concert geben, in dem man nicht zu Anfang oder zu Ende die Marſeillaiſe mit voller Inſtrumental-Muſik und vielſtimmigem Geſang aufführte, damit die Menſchen daran erinnert würden, was denn eigentlich die Hauptſache ſei. So wie man ehemals die Buchdruckerſtöcke über oder unter die Kapitel ſetzte, oder in manchen franzöſiſchen Büchern die Vignetten, ſo müßte kein Buch gedruckt werden, in welchem man nicht die Köpfe und Bildniſſe der vorzüglichſten Freiheitshelden anträfe: kein Kochbuch, kein mathematiſches, geographiſches, philoſophiſches, oder wie ſie nur immer Namen haben mögen, dürfte exiſtiren, wo nicht die Bildniſſe von Mirabeau, Washington, Franklin, Kosciusko, aber auch von dem verkannten Danton und Robespierre uns hie und da, unten, oben, entgegen leuchteten, damit der Menſch in allem Treiben und Thun erinnert würde, was ihm obliegt. Die Volkskalender für die

Bürger und Bauersleute müßten den ganzen Monat Julius mit roth gedruckten Lettern aufweiſen, damit auch der gemeine Mann immerdar inne würde, daß von der glorreichen Juli-Revolution das Heil der Menſchheit ausgegangen ſei, daß mit dieſer Epoche eigentlich die wahre Geſchichte beginne. Denn alles frühere iſt entweder Fabel oder unintereſſant. Und was ſoll uns die Kenntniß des nichtswürdigen Feudalismus und des blinden Pfaffenthums? Beide ſind geſtürzt, gleichviel auf welche Weiſe. Dann ſollte man alle Bücher mit lateiniſchen Lettern drucken, damit kein Auge mehr die mißgeſtaltete gothiſche Schrift der Deutſchen wahrnehme. Iſt aber Vorurtheil und Eigenſinn zu ſtark gegen dieſe Verbeſſerung, nun ſo müſſen ſich wenigſtens alle Edlen vereinigen, daß man jene Subſtantive, wie „Fürſt, Herr, König, Herzog, Graf, Junker" u. ſ. w. nicht mehr mit einem großen Anfangsbuchſtaben, ſondern mit kleinen Lettern drucke, damit ſchon das Kind, indem es buchſtabiren lernt, die Geringſchätzung gegen dieſe Namen einathme. Und was kann man noch heut zu Tage gegen die Juden haben? Sind ſie nicht wiederum das auserwählte Volk? Sind ſie nicht unſre

wahren Freiheitshelden, die ächten Makkabäer, die ächtesten Deutschen? Wer kämpft so in den vordersten Reihen?

Alle sahen den Sprechenden an, der Professor, der etwas von der Arznei zu verstehn glaubte, nahm die Hand des jungen Mannes, um seinen Puls zu fühlen.

Florheim. Sie denken wohl gar, daß ich im hitzigen Fieber spreche?

Mutter. Ach nein, nur die vielen Journale sind Ihnen zu Kopfe gestiegen. Aber ein junger Mann, der nun bald mein Schwiegersohn werden soll, muß sich mehr schonen, daß er nicht gar in dieser Fluth von Zeitschriften noch ersäuft.

Geh. Rath. Gewiß kann man auch des Guten zu viel thun.

Lucilie. Aber wir wollen den Patrioten nicht böse machen, sprechen wir noch von jenem Wassermenschen.

Eßling. Der auch in den Wirbeln der Charybdis, und in den unterirdischen durch einander gähnenden Schlünden ertrank.

Florheim. Besser noch, als in den Akten oder

zwischen wahnsinnigen Mandaten der sogenannten Regierung als Fürstenknecht.

Lucilie. O Himmel! Kehren wir doch friedlich zu jenem Niklas, dem Fisch zurück, über den wir vorher noch so ruhig und lehrreich sprachen. — Ist nun die Erzählung, die wir eben vernommen haben, nicht auch vielleicht eine Novelle zu nennen? Jetzt, da man alles so tauft?

Prof. Die ältesten Italiäner, wenn sie die Begebenheit erzählend und ohne alle Bezweiflung vorgetragen, hätten sie wahrscheinlich Novelle genannt. Denn sonderbar und neu ist dieser Untergang und diese Gabe des Schwimmens gewiß.

Lucilie. Könnte man nicht auch nach unserm neuern Bedürfniß, oder unsrer Mode eine Novelle daraus machen?

Eßling. Gewiß, und zwar in mehr als in einer Manier. So wie wir schon sonst in der Landschaft-Malerei ein Genre, die Seestücke hatten, wo Häfen, Stürme, Schiffe und Meer in mannigfaltigen Aufgaben dargestellt wurden, so haben jetzt Engländer und Franzosen eine eigne See-Romantik. So könnte an das Schicksal dieses Mannes das ganze

iſt uns untergegangen und die Blüthe unſrer Fluren iſt dahin! Ein liebliches Morgenroth ſpielte im fröhlichen Wogengeräuſch um uns her, die Fluth ſinkt zurück und unſer Nachen ſteht auf einem dürren Felſengrund eingeklammert. — Das Glück hat uns ſeine Hand zum ewigen Abſchied gereicht und wir ſehen mißvergnügt ſeinem Scheiden nach. — Und tröſtet uns denn kein Erſatz über unſern Verluſt und ſind wir auch nicht einmahl begierig, die Urſach unſers Elends zu erfahren?

O zum Allgütigen laßt eure Klagen nicht dringen, denn er zürnt uns nicht, die freygebige Natur hält keine karge Hand über uns ausgeſtreckt. — Aber welche übermenſchliche Gewalt ſchnürt unſre Bruſt ſo mächtig zuſammen? Wer ſchlägt dies verfinſternde Gewölbe um uns her? — O daß ich es ſchaamroth ausſprechen muß, — ein Fremder würde ſtaunend unſrer Schwachheit ſpotten, — ein Menſch!

Ihm tragen unſre Felder, zu ihm fließt, wie zu einem geizigen Meere, alle unſre Arbeit zurück, wir leben nur für ihn, für den Einzigen kämpfen im unnützen Streit alle unſre Kräfte

Schifferleben der Neapolitaner und Sicilianer geknüpft werden, die Beschreibung aller dortigen Inseln und Buchten: einen guten Contrast hiezu würde der feuerspeiende Aetna geben. Ein Schiff müßten wir nun besonders mit jedem seiner Segel, mit jeglichem Tau und Brette kennen lernen, damit, wenn es nun untergeht, wir ihm, wie einer Person, Thränen nachweinen könnten. Die interessanteste Figur, natürlich ein wunderschönes, vornehmes, reiches Mädchen, wird vom Nicola aus dem Schiffbruch gerettet, durch diese kömmt eine Verbindung mit dem Hof und dem Könige, und so weiter.

Lucilie. Alle Achtung vor Coopers Talent, so glaube ich doch, daß seine Manier zu weitschweifig ist. Die französischen Seedichtungen zu lesen, die sich auch viel Ruf erworben, habe ich noch nicht den Muth gehabt.

Eßling. Da Ihnen, mein Fräulein, diese Weise nicht zusagt, so ließe sich auch um die Figur des menschlichen Fisches her, ein Conspirations-Roman reihen und bilden. Niemals hat es in jenen Gegenden an Aufruhr gefehlt, und besonders waren damals die Barone und der Adel ihren Für-

ſten auffäſſig, und das mißgeleitete Volk ließ ſich, wie ſchon oft, bethören. Um die Verſchwörer zu entſchuldigen, vielleicht zu rechtfertigen, wäre die Figur jenes grauſamen Alfonſo, welcher vom Adel, Volk und Geiſtlichkeit gleich ſehr gehaßt wurde, nicht uneben. Niklas dient der Parthei gegen den Tyrannen, die Verſchwornen erhalten Nachricht, keiner begreift wie, da kein Schiff auslaufen darf, da der Sturm das eine, welches der Natur und dem Verbote trotzend, es wagte, an Klippen zerſchmettert iſt. So iſt dieſer Nicola durch ſeine Schwimmkunſt die Seele der ganzen Unternehmung. Einige Edlen ſchmachten in den Gefängniſſen, die Schönheiten weinen um die Geliebten. Nicola ſchwimmt und thut das Mögliche. Endlich erfährt der Tyrann von dieſem Wundermenſchen, und wie ſehr er ſchon durch dieſen iſt beſchädigt worden. Er darf aber den Mann des Volkes, der faſt bei allen eine abergläubiſche Verehrung genießt, nicht ſo gerade zu bei dem Kopf nehmen und einſperren, oder gar hinrichten, wie er am liebſten möchte. Er fingirt alſo eine naturhiſtoriſche unerſättliche Wißbegier. Das große Feſt wird in der Nähe des Meeres gefeiert. Der König wirft den

Becher in den Abgrund. Er ist so klug gewesen, an die Wiederfindung des Pokals noch außer dem Wunsch, zu erfahren, wie es dort unten aussieht, die Begnadigung jener geliebten Edelleute zu knüpfen, für welche das Schaffot schon errichtet ist. Alles steht auf dem Spiel. Die Blicke der schönsten Damen sind flehend zum großmüthigen Fische hingerichtet, Liebe, Ehre, Freiheit, das Vaterland ruft, und er stürzt sich in das Wasser-Labyrinth, nicht einem, sondern tausend Minotauren entgegen. Mit Angst wird er von allen Partheien zurück erwartet, der König zittert, und ist doch überzeugt, daß es jeder Menschenkraft unmöglich ist, aus jener Hölle wiederzukehren. Wie alles noch in der höchsten Spannung ist, und viele sich schon der Verzweiflung ergeben haben, siehe, da erscheint der kühne Schwimmer, auf den hochschäumenden Wogen reitend, plötzlich wieder. Allgemeiner Jubel. Der König verändert in Erstaunen und Verdruß mit jeder Minute die Farbe. Er sinnt auf Bosheit. Die Begnadigung kann er nicht wieder zurück nehmen, aber denjenigen will er vernichten, der ihn dazu gezwungen hat. Er verspricht also dem Schwimmer eine hohe Würde und großen

Reichthum, wenn er den zweiten noch größern Goldpokal aus dem Abgrund heraufholt, dazu will er dann außerdem ein Merkliches von der Accise nachlaſſen. Biſt Du alſo, ſchließt er mit verſtelltem Hohn, ein Mann, der ſich und das Vaterland liebt, biſt Du tapfer und Patriot, ſo hole auch dieſen, und erzähle mir die Fortſetzung von den Wundern des tiefen Meeres, ſo biſt Du reich und wirſt auch ein Mitglied meiner Akademie. Nicola ſieht ihn mit einem ſeltſamen Blicke an, und läßt dann ſein ſcharfes Auge im Kreiſe der Edlen und des Volkes umhergehen. Er rüſtet ſich zum zweiten Sprunge, da, wie in urplötzlicher Begeiſterung, bewegt ein Wille, ein Gedanke die Tauſende. Man nimmt den Tyrannen und wirft ihn unter Jubelgeſchrei in den Abgrund, damit er dort in eigner Perſon ſeine naturhiſtoriſchen Forſchungen fortſetzen könne. Alfonſo zog ſich fliehend zwar in ein Kloſter zurück, da er aber doch nach kurzer Zeit ſtarb, ſo iſt das von keiner Bedeutung. Denn die verſchiedenen Gruppen der Freiheitshelden, die vielen Geſinnungen, die ſie äußern können, ſind für dieſen kleinen Verſtoß gegen die Wahrheit ein mehr als hinlänglicher Erſatz.

Florheim. Geben Sie die Hand, Eßling, umarmen Sie mich recht herzlich, ich habe Sie bis dahin mißverstanden. Schreiben Sie selbst dies edelste Werk. Ja, Freund, so muß sich die Poesie in unserm Jahrhundert gestalten, wenn sie das Menschengeschlecht nicht immer unheilbarer verweichlichen soll.

Geh. Rath. Ei, ei, Herr Rath, wenn Sie nur über solche fern liegende Erfindungen die Wichtigkeit Ihres Amtes nicht vergessen, und darüber Ihre Beförderung vernachlässigen.

Eßling. Sie wissen, verehrter Freund, daß ich nichts drucken lasse: dies spaßhafte Improvisiren scheint mir ganz unschuldiger Natur.

Prof. Wüßten Sie denn also vielleicht noch eine dritte Manier, diesen Meergegenstand zu behandeln?

Lucilie. O bitte, fahren Sie fort, so aus dem Stegereife zu komponiren. Und wenn es sein kann, lassen Sie nur die Liebe den Mittelpunkt dieses dritten Romanes sein.

Eßling. Wie Sie befehlen. — Wider meinen Willen zwingt mich ein holder Mund; allein er darf auch etwas Schmerzliches fordern, und erhält's.

So wäre also in Catanea, von armen Eltern,

Fiſchern, die ſich nur dürftig nähren, unſer Nicola, ſchön, kräftig, unternehmend, aufgewachſen. Sein Talent entwickelt ſich früh. Er bedarf kaum einer Barke, um weit in die See hinein zu gehn; ſein ſchöner, rüſtiger Körper iſt ganz wie für das Einverleibtſein mit dem Meere eingerichtet. So, weil er der beſte Taucher iſt, unterſtützt er ſeine Eltern, indem er ihnen ſeltne Muſcheln, Korallen holt, die ſie dann verkaufen. Bald trägt er Briefe über die See. Aber in einer Sommernacht landet er an einer fernen Inſel (ſei's an Iſchia, oder Procida, oder einer der kleinern). Hier lernt er ein Mädchen kennen, von vornehmem Stande, aber verarmt, der Vater iſt in der Verbannung, in fernen Landen geſtorben, und ſie dürfen ebenfalls nicht ihre einſame Inſel verlaſſen, noch weniger aber in Palermo oder Neapel ſich ſehen laſſen. In Liebesgeſprächen beim Mondſchein, wenn die alte Mutter ſchon ſchläft, werden die Herzen des jungen Nicola und der ſchönen Seraphine einander näher gebracht. Sie erzählt die Schickſale ihrer Familie. Er iſt begeiſtert, weiß ſich aber nicht Hülfe und Rath, auf welche Weiſe er zum Beſitze der Liebenswürdigſten ihres Geſchlechtes gelan-

gen könnte. Aber jetzt hat er noch weniger Ruhe zu Hause, in der kleinen engen Hütte seiner Familie. Bei jedem Wetter, in den dunkelsten Nächten schwimmt er zur Insel seiner Geliebten hinüber, wie Leander im Alterthum seine Hero nächtlich besuchte, nur daß sein Wasserweg viel weiter ist, als jener, den in unsern Tagen der brittische Dichter von neuem berühmt gemacht hat. Durch diese fortgesetzte Uebung nimmt seine Wunderkraft so zu, daß er bald das Erstaunen und das Mährchen seiner Landsleute wird. Spricht man von einer Unmöglichkeit, so heißt es immer: das kann kein Mensch, aber wohl unser Nicola ausführen. Schiffsführer benutzen ihn, Grafen und Herrn, um Briefe zu besorgen, die sie sonst keinem anvertrauen mögen. Nach einiger Zeit findet er zuweilen einen verdächtigen jungen Mann auf seiner poetischen Insel, welcher ihm den Zugang zur Geliebten erschwert. Bald entdeckt er den stürmischen Jüngling auch in Catanea, er sieht ihn in Palermo, und ohne daß dieser sein Verhältniß zur Geliebten kennt, giebt er ihm Pakete und Briefe, die er einem vornehmen Grafen, nach dessen Landsitze schwimmend, überbringen muß. Endlich, da diese geheime Corre-

ſpondenz fortgeführt wird, entdeckt ihm in einer ſtillen Nacht ſeine vielgeliebte Lucilie —

Lucilie. Wie denn? ſie heißt ja Seraphine.

Eßling. Sie lachen mich alle aus, wie ich ſehe. Ja, meine Freunde, ein improviſirender Erzähler muß ein ungeheures Gedächtniß haben. Jetzt aber bin ich verlegen geworden. — Alſo die ſchöne Lucilie, oder vielmehr Seraphine, wie Sie mit Recht bemerkt haben, entdeckt ihm, daß jener verdächtige junge Mann ſein Nebenbuhler ſei, der auch ſchon bei der Mutter um ſie angehalten habe. Die alte kränkliche Mutter iſt von den Verſprechungen des jungen Mannes verblendet worden, denn er verheiße ihr nichts weniger, als die Wiedererlangung aller jener großen Güter, die der Familie ſchon ſeit lange von der Regierung ſind entzogen worden. Der Jüngling iſt ein Verſchwörer und Fanatiker. Er iſt in einem Bündniß, welches ſich im ganzen Lande verbreitet hat. Die Abſicht iſt, die Regierung zu ſtürzen, den König zu ermorden, und aus Sizilien eine Republik zu machen, mit Obhut und Vormundſchaft eines Herzoges, der alles ordnen, und den mit Unrecht Verbannten ihre Güter zurückgeben werde. — Dem

klugen Cola, der ſich in nichts verſtricken läßt, erſcheinen oft in einſamen Nächten, indem er her und zurück ſchwimmt, wunderbare Erſcheinungen, Gottheiten des Meeres oder Dämonen, von denen es einige gut mit ihm meinen, andre aber ihn verderben wollen. So hört er auch einmal den Geſang der ſogenannten Sirenen, und iſt in Gefahr von ihnen ergriffen zu werden. Indeſſen hat jener vornehme Verſchwörer ſeine Geliebte entführen laſſen, um ſie ſeinem Nebenbuhler, der ihm wichtige Dienſte geleiſtet hat, auszuliefern. Sie weigert ſich, die Gattin des Boshaften zu werden, und wird in einem feſten unzugänglichen Thurme verſchloſſen gehalten. Indeſſen hat der König, welcher ein ſehr gütiger Herr iſt, und Wiſſenſchaften und Künſte liebt, ein großes Feſt veranſtaltet. Ein prächtiger Aufzug zu Waſſer findet ſtatt; alles iſt mit koſtbaren Kleidern geſchmückt, Muſik und Geſang ertönen; er iſt in ſeinem Krönungsmantel mit Krone und Scepter. Da verliert ſeine Gemahlin ihr koſtbares Diadem; es ſtürzt in die See. Allgemeiner Schreck. Kein Menſch, ſo ſagen Alle, kann es wieder ſchaffen, als nur der kühne Schwimmer und beſte Taucher, Nicola. Man ſucht

ihn. Er begiebt ſich wie ſpielend in die Tiefe des Meeres, bleibt lange unſichtbar, weil er weit umher ſuchen muß, und erſcheint endlich mit dem Diadem wieder. Nun will ihn der weiſe König auf eine noch größere Probe ſtellen. Der Pokal wird in den Sturz der Charybdis geſchleudert. Alle entſetzen ſich, doch Nicola verſpricht, ihn wieder zu ſuchen, wenn ihm der König, falls es gelingt, eine Bitte gewährt, die er nachher ausſprechen will. Der König gewährt, und er ſpringt hinab. Indem alles mit Furcht und Zagen der Wiederkunft des Verwegenen entgegen ſieht, kommt die Nachricht von einem Aufruhr in der Provinz. Nur der König verliert ſeine Faſſung nicht: er ſendet Boten, giebt die nöthigſten Befehle, ein Feldherr, der zugegen iſt, wird gleich den Rebellen entgegen gehen. Nun erſcheint Cola mit dem Pokal, allgemeiner Jubel. Er ruht, weil er ſehr erſchöpft iſt, kleidet ſich dann an, und ſetzt ſich an die Tafel, neben den König. Nun die Erzählung von den Wundern vom Boden des Meeres, jenen furchtbaren Felſenkammern, den entſetzlichen Ungeheuern, den Polypen, Seeſchlangen, Kraken, Sirenen, wilden Waſſermännern, und was man nur will, denn hier

te. — Ihm haſt du, dem Undankbaren, deine Schlachten gefochten, Abubeker, er iſt die Peſt, die das Land verzehrt, hinter ſeinem Thron iſt unſre Sonne untergegangen, in ſeiner fürchterlichen Allmacht liegt der Tod aller unſrer Freunde. — Leben und Vernichtung hält er auf der verfälſchten Wage, an ſeinen Launen hängt ſchwankend unſer Glück, Gewitter donnern aus ſeinem zürnenden Auge, das Lächeln ſeines Mundes iſt unſre erquickende Frühlingsſonne, ſeine Worte des Ewigen unveränderliche Geſetze, — wir ſtehn da, und fühlen daß wir elend ſind, und o der Schande! — wir begnügen uns damit, daß wir es fühlen!

Sind wir alle ſchon ſo tief in Kraftloſigkeit verſunken, daß wir auch nicht einmahl murren? Sind wir uns ſo fremd geworden, daß wir auch nicht einmahl unſer Schickſal geändert wünſchen? Daß wir uns mit dem begnügen, was er uns aus der Verheerung zurückwirft und uns der Gnade freuen, die uns noch unter den Trümmern unſrer vorigen Heimath zu wandeln vergönnt? Die Schlange verwundet wüthend die Ferſe ihres Mörders, die ſchuldloſe Taube kämpft ohnmächtig gegen den Zerſtörer ihres

Neſtes,

hat die Imagination zum Erfinden freien Spielraum. Welche Gefahren kann unſer Held da unten nicht beſtanden haben! Er iſt aufgeregt, und wer wird es ihm verübeln, wenn er hie und da über die Gränze der ſtrengen Wahrheit etwas hinüber ſchweifen ſollte. Einem feinen Kämmerling, der ihn mit einer ironiſchen Wendung der Lüge und Uebertreibung zeihen wollte, ſagte er ganz kurz: zieht Euch aus, edler Herr, ſpringt hinab und ſeht euch ſelbſt da unten um, kehrt zurück und beſchämt mich nachher, wenn Ihr mich auf Unwahrheit betroffen, und wenn Euch die wunderlichen Bewohner jener Waſſerkammern freundlich aufgenommen, und mit heiterer Miene entgegen getreten ſein ſollten. Während der Tafel kommt die beglückende Nachricht, daß die Rebellen geſchlagen und die Rädelsführer gefangen ſind, bevor noch der ausgeſchickte Feldherr ſeine Armee hat verſammeln können. Und wer hat dieſes kühne Unternehmen, dieſe Heldenthat ausgeführt? Kein anderer, als der Vater Luciliens, von dem die Meinung war, er ſei ſchon längſt in der Verbannung geſtorben.

Mutter. Wieder Lucilie? die kennen wir nicht.

Eßling. Verzeihung! Der Vater der schönen Seraphine. Nun tritt Nicola mit seiner Bitte hervor, die der König ihn erfüllen muß, sie ist natürlich keine andere, als Seraphine zur Gemahlin zu erhalten. Der Vater, welcher von seiner Frau vorher alle Plane vernommen hatte, die sich gegen den König entsponnen, hatte eilig ein tapfres Volk zusammengerafft und unvermuthet die Verräther überfallen. Der Greis wird vom dankbaren König in alle seine Würden, in Besitz seiner großen Güter wieder eingesetzt, und der Vielerfahrne, der seitdem mannichfaches Elend erduldet hatte, vermählte nun mit Freuden seine Tochter dem Manne, welchen das Volk nur sprichwörtlich Fisch Cola zu nennen pflegte.

Mutter. Ei, das ist allerliebst! Ja, auf diese Art würde doch Vernunft und Geschick in die uninteressante Geschichte hinein kommen. Was sagen Sie dazu, lieber Florheim?

Florheim. Das Letzte war ganz abgeschmackt. In unsern Zeiten müssen die Rebellen, wenn ein Buch gut sein soll, immer den Sieg über die Regierung davon tragen. Kann dies aber nicht geschehen, so müssen sie wenigstens als heilige Märtyrer ein so

hohes Interesse erregen, daß man mit Thränen die Lektüre beschließt, und auf die siegenden Verfolger der Tugend ein so größerer Haß zurückfällt. So will es das Zeitalter und die vorgeschrittene Bildung.

Mutter. Sie sind unverbesserlich. O Herr Rath Eßling, Sie müssen uns recht oft besuchen; wollen Sie? — Vorzüglich des Abends, wenn wir allein sind. Mich und meine Tochter werden Sie dadurch glücklich machen.

Eßling. Wenn ich nicht versetzt werde, wird es mein höchster Genuß sein, die Abende in Ihrem häuslichen Kreise zu verleben.

Mutter. Und nicht wahr, Sie könnten, wenn wir Sie bäten, eine solche Geschichte auch wohl weitläufiger erzählen, so daß sie einen ganzen Abend, vielleicht mehrere ausfüllte?

Eßling. Ich hoffe, wenn ich Sie dadurch unterhielte, wohl so viel Erfindung auftreiben zu können.

Mutter. O Sie sind ein Meister, ein liebenswürdiger Mensch. Wie hübsch, wenn es nun zu einer Entwickelung, oder einem gefährlichen Punkt geräth, daß man dann sagen kann: o liebster Freund, lassen Sie jetzt den liebenswürdigen Mann ja nicht

umkommen! Stürzen Sie ja das edle Frauenzimmer, bei der ich mich ſelbſt in meiner Jugenderſcheinung, oder meine Tochter denken kann, um des Himmels willen nicht ſo muthwillig ins Unglück! Nicht wahr, Sie erfindungsreicher Mann, bei ſolchen Stellen würde meine Bitte dann auch eine gute Statt finden?

Eßling. Wenn nicht die poetiſche Gerechtigkeit —

Mutter. O laſſen Sie dieſe fatale Juſtiz-Perſon ja aus dem Spiele, die ſchon ſo viele gute Bücher verdorben hat, und immer nur auf Schlachtopfer denkt. Da muß oft ein guter Mann, ein hübſches Mädchen, wenn ſie nur einen kleinen Fehler begehen, gleich in ein großes Unglück gerathen. — Nein, nicht wahr? Sie können erzählen, und erlauben mir dann, wenn ich ſo recht mitten im beſten Intereſſe, oder einer poetiſchen Angſt ſtecke, die Schickſale dann ſo oder ſo zu lenken? Einem ſo großen Talente, wie das Ihrige iſt, iſt es ja nur eine Veranlaſſung, neue und noch größere Schönheiten zu entwickeln. Das iſt dann bei weitem angenehmer und erhebender, als die gewöhnlichen Modebücher zu

leſen, und man kann ſich auch einbilden, mit an der Sache zu arbeiten.

Eßling. Sie haben, verehrte Freunde, eine viel zu gute Meinung von meinem Talent. Es iſt, als ſollte ich mich auch in den Wirbel ſtürzen, wie unſer Cola. War er aber nicht darin klug, daß er ſich, bevor er das Wageſtück unternahm, verſprechen ließ, daß man ihm eine Bitte erfüllen wolle, an welcher Gewährung ſein ganzes Glück hing?

Lucilie. Sprechen wir noch von andern Novellen, oder wahren Begebenheiten. Sie, mein Herr Profeſſor, haben jetzt ſo lange ſchweigen müſſen, und mich dünkt, Sie wollen uns auch etwas vortragen.

Prof. Ich hatte wirklich noch eine kleine Geſchichte zu erzählen, die man nach meiner Einſicht, mit noch größerm Recht, eine Novelle nennen könnte, obgleich ſie noch größere Kennzeichen der Wahrheit hat, und durch mehr als eine Autorität beſtätigt iſt, ſo daß ſie gerade deswegen um ſo merkwürdiger erſcheint, und auch glaubwürdiger, wenn man am Zweifel nicht allzugroße Luſt hat.

Lucilie. Ich bin begierig, fangen Sie an.

Prof. Die Sache, von welcher ich ſprechen

werde, hat sich volle zweihundert Jahre nach jener Begebenheit des Nicola, aus welcher Schiller seinen Taucher bildete, zugetragen. Ein kleiner Ort, Lierganes, liegt nicht weit von Santander. Die Landschaft heißt das Gebirge, erstreckt sich bis an die See und liegt zwischen Biskaya und Asturien. In der Nähe dieses Lierganes ist auch Santillana, dessen Name bei uns durch den Roman Gil Blas bekannt genug geworden ist. In diesem Lierganes lebte eine arme Familie, der Vater hieß Francesko de la Vega, Maria seine Frau, und ihre vier Söhne: Thomas, der schon Priester war, Joseph, Francesko und Juan.

Der Vater Francesko war gestorben, und der Sohn, der ebenfalls nach ihm Francesko genannt war, zeigte seit seiner frühesten Jugend eine außerordentliche Vorliebe für das Wasser. So oft er konnte, badete und schwamm er in dem kleinen Fluß des Ortes, wieder saß er Stundenlang auf dem Ufer desselben, und war mit Angeln beschäftigt. Dieser Knabe, welcher 1657 geboren war, zeigte keine Lust zu einer andern Beschäftigung, immer wieder traf man den Müssiggänger beim Fluß oder badend und schwimmend im Wasser selbst, so daß die Mutter oft

ungeduldig wurde, und weil keine Lehre und Vermahnung an ihm fruchtete, ihm endlich einmal im Zorne ihren Fluch gab und ihm anwünſchte, daß er ganz im Waſſer leben und dort Wohnung und Aufenthalt finden möge.

Lucilie. Da haben wir gleich im Beginn die ächte Novelle. Phantaſtiſch wird durch dieſe Verwünſchung ein ſonderbarer Lebenslauf, oder ein ſeltſames Schickſal motivirt.

Prof. So iſt es. Ich habe noch Niemand gekannt, der das Gefühl verleugnen mochte, ein feierlicher Fluch, vorzüglich der Eltern, ſei durchaus ohne alle Wirkung. Möglich, daß das Schickſal jener Weſen, die dies erlitten, für alle mehr Bedeutung erhält; man wird auf ſie aufmerkſam, und das Unglück, das ſie trifft, erſcheint dann als die Erfüllung dieſer Verwünſchung. Es iſt nur nicht zu verſchweigen, daß viele der Zeitgenoſſen, und die Mutter nachher ſelbſt, dieſe mütterliche Verwünſchung durchaus haben leugnen wollen. So geſchieht es immer. Wie der Aberglaube ſeine eifrigen Vertheidiger hat, eben ſo die trockne Vernünftigkeit, und es iſt nicht auszumachen, welche von beiden Partheien fanatiſcher

zu Werke geht. Kurz, der Burſche, Franceſko, ward, als er funfzehn Jahr alt war, nach Bilbao geſendet, um bei einem Meiſter dort das Handwerk des Tiſchlers zu erlernen. Bilbao iſt nicht ſo gar entfernt von Santander und Lierganes, und war von je wegen ſeiner vortrefflichen Schwerdter- und Eiſenfabriken berühmt. Aber auch hier zeigte ſich der junge Lehrling als ein Waſſerkünſtler. Er badete wieder im Fluſſe dort, ſchwamm wieder und war nachläſſig in der Arbeit. Er war jetzt funfzehn Jahr alt, und nachdem er ſchon zwei Jahre in der Lehre geſtanden, war er wieder im Jahr 1674 mit andern jungen Leuten zum Baden und Schwimmen hinausgegangen. Es war mitten im Sommer, der Johannistag. Man erwartete ihn, ſeine Kleider lagen am Fluſſe, aber er kam nicht zurück. Man hatte ihn weit hinabſchwimmen ſehen, er mußte alſo ertrunken ſein. Dies meldete der Lehrherr, der Tiſchlermeiſter, auch ſeiner Mutter nach Lierganes, und man hielt ihn für todt. — Nun glaubte man, daß der Fluch der Mutter in Erfüllung gegangen ſei. Es war aber natürlich, daß die Mutter in ihrer Betrübniß leugnete, daß ſie einen ſolchen Fluch jemals ausgeſprochen habe.

So vergingen Jahre, die Mutter und die Angehörigen beruhigten sich allgemach, alle, die ihn gekannt hatten, waren von seinem Tode überzeugt, und man dachte seiner nur noch selten.

Fünf Jahre waren verflossen, als sich weit entfernt, am entgegengesetzten äußersten Ende von Spanien etwas Sonderbares zutrug. Im Jahre 1679 zogen einige Fischer von Kadix aus in die See. Sie spannten ihre Netze aus, als sie in der Ferne eine Figur wahrnahmen, die bald erschien, bald wieder nach Willkühr untertauchte, und auf lange im Wasser verschwand. Da der Körper den Fischern als eine menschenähnliche Gestalt vorgekommen war, so machten sie sich weiter in die See hinein, um ihn genauer zu beobachten, oder vielleicht gar zu fangen, aber das Wesen ließ sich an diesem Tage nicht wieder sehen, und sie fuhren um die gewöhnliche Stunde nach Hause. Sie erzählten am Lande von der wunderlichen Erscheinung, die sie gesehen hatten, und am folgenden Tage fuhren sie mit mehr Kähnen aus, um des Gethieres habhaft zu werden. Es zeigte sich auch wirklich wieder, bald näher und bald ferner, tauchte aber nach kurzer Zeit jedesmal schnell wieder

unter, und blieb endlich, nachdem es dies Spiel oftmals wiederholt hatte, unſichtbar unten im Waſſer. Als die Fiſcher mit dieſer Nachricht wieder zu Lande kamen, wurde die Neugier aller, die davon hörten, noch mehr geſpannt, und man ſann auf Mittel, wie man des fremden Dinges habhaft werden könne, um ſeine Art und Weiſe näher zu unterſuchen. Man ward dahin einig, mehr und ſtärkere Netze mitzunehmen, den Fremden herbei zu locken, indeß andere Kähne ihm von der andern Seite beizukommen ſuchen ſollten. In der Gegend umher wurde ſchon viel von dieſem Waſſergeſpenſte geſprochen, und man war ſehr begierig, ob man den Räthſelhaften näher würde kennen lernen. Er zeigte ſich wirklich am dritten Tage wieder, und blieb diesmal mit dem Oberleibe länger über dem Waſſer, als an den vorigen Tagen. Die Fiſcher warfen ihm nun Stücke Brot in das Meer hinaus, die er aufhob und aß; dies ſchien ihm wohlzugefallen, denn als ihm mehr Stücke entgegen ſchwammen, kam er unvermerkt immer näher und näher, griff das Brot begierig auf, und verzehrte es mit Wohlbehagen. Das Spiel gefiel ihm ſo gut, daß er endlich der einen Barke ganz nahe kam,

Neſtes, ja der zertretene Wurm krümmt ſich zürnend unter dem Fuße des Wandrers — und wir! — Wer iſt der Schändliche, der ſich nicht der Ketten ſchämte und ſie gern von ſeinen Armen ſtreifte? — O er gehe hin und erzähle Allen meine Rede!

Sklave und freyer Bürger ſind in unſern Zeiten gleich, das Reich kennt nur einen freyen, wir alle ſind ſeine Sklaven, das Vaterland und ſeine Bürger ſind in dem Einzigen untergegangen, unſre Wünſche knien vor ſeinem Willen, das hohe Recht, das jeder Menſch mit auf die Welt bringt, haben wir an dieſen Betrüger verſpielt. Unſer Daſeyn können wir nicht Leben nennen, wir ſind todte Maſſen ohne eignen Willen, Steine, die ein muthwilliger Knabe zum Spielwerk am Abend in das Meer wirft. — — Und wer iſt dieſer Allgewaltige? Ein Rieſe mit ehernem Körper, von dem zerbrochen jeder Stahl zurückprallt? — Nein, eine Sammlung Staub, wie wir, von einem aufgehabnen Arm auf ewig zu Boden geſtürzt.

Wo iſt der Muth der in unſern Vätern focht und die Feinde erzittern machte? Sind alle

und sich darüber plötzlich in den Netzen verwickelt und gefangen sah.

Man zog ihn freudig in das Schiff, und erstaunte einigermaßen, daß derjenige, welchen man für ein Meer-Ungeheuer gehalten und sich ihn als halben Fisch gedacht hatte, ein vollständiger, gewöhnlicher Mensch war. Vom Fische hatte er nichts, als einige Schuppen am Rückgrat und Kreuze. Man fuhr mit dem Fange an das Land, wo ihn schon viele Neugierige erwarteten. Unter dem Getümmel und Geschrei des Volks, unter den freudigen Ausrufungen des Erstaunens, während alle fragten und erzählten, brachte man ihn nach einem Franziskaner Kloster. Die Mönche und einige angesehene Männer, die dem Eingefangenen gefolgt waren, betrachteten ihn genau, redeten ihn an, erst in der Landessprache, dann in italiänischen, französischen und andern Mundarten, aber der nackte wilde Mensch erwiederte mit keinem Laut, schien die Menschen gar nicht zu verstehn, und trug im Gesicht völlig den Ausdruck des Blödsinnes und der Dummheit. Ein frommer Mönch, welcher es für möglich hielt, daß der Unglückliche von einem bösen Geiste besessen sei,

beschwor ihn mit allen, in der römischen Kirche gebräuchlichen Feierlichkeiten, aber auch dieses machte auf den ganz Stumpfsinnigen nicht den geringsten Eindruck. So lebte er verschiedene Tage im Kloster unter den wohlwollenden Mönchen, die ihn nährten und kleideten. Er ließ alles mit sich machen, aber nichts von allem, was er sah und hörte, machte den geringsten Eindruck auf ihn. Auch vornehme Männer besuchten den Unbehülflichen, aber keine Spur war zu entdecken, was oder woher er sei.

Nachdem das Interesse für ihn schon nachgelassen hatte, und er wieder einmal angeredet wurde, ließ er plötzlich und unerwartet den Ausdruck: Lierganes, deutlich vernehmen. Als er dies ausgesprochen hatte, wiederholte er das Wort verschiedene Male. Keiner wußte, was er damit sagen wollte, weil keiner von den Gegenwärtigen jenen kleinen, so weit an der äußersten Gränze des Reichs gelegenen Flekken kannte. Es traf sich aber, daß ein junger Bursche, der als Tagelöhner in Kadix arbeitete, davon hörte, daß der Wassermensch den unverständlichen Ausdruck gebraucht habe, denn in allen Häusern der Stadt wurde dieser Vorfall sogleich bekannt und besprochen.

Dieſer junge Menſch war ſelbſt aus Liergaues gebürtig, und durch Zufälle ſo weit in die entgegen geſetzte Ecke des Reichs verſchlagen worden. Dieſer erklärte den Wißbegierigen, wo dieſer Ort oben nördlich in der Nähe von Santander und Santillana liege. Man ſchloß alſo mit Wahrſcheinlichkeit, daß der Eingefangene, indem er nur dieſes eine Wort geſprochen habe, aus jenem Flecken ſein möge. Auf dieſe Entdeckung meldete man dem Don Domingo de la Cantolla, dem Sekretär der Inquiſition, welcher ebenfalls aus Liergaues gebürtig war, den ſonderbaren Vorfall. Dieſer nahm ſich der Sache an, und da ihm die Familie des Franceſko nicht ganz unbekannt war, ſo ließ er ſich die Umſtände jenes Verlornen oder Ertrunkenen genau berichten, und dann der Mutter und den Brüdern ſchreiben, ob ſie ſeit dieſen fünf Jahren vom Verſchwundenen Nachricht bekommen, oder irgend eine Spur gefunden hätten. Jene meldeten zurück, er ſei durchaus verſchollen, und nichts von ihm in Erfahrung zu bringen, man halte ihn allgemein, auch in Bilbao, für ertrunken, man habe, als er dort im Fluß gebadet, und weit in ihm hinab geſchwommen ſei, ſeine Spur verlo-

ren, und nur seine Kleider seien am Ufer zurückgeblieben.

Dieses meldete hierauf der Sekretär Don Domingo den Mönchen des Franciskaner Klosters in Kadix, bei denen sich der aufgefundene Wassermann nun schon eine geraume Zeit aufgehalten hatte.

Zu diesem Kloster kam nach verschiedenen Monaten ein Frater, Juan Rosende, der ebenfalls zum Orden der Franciskaner gehörte. Dieser hatte Jerusalem und alle heiligen Orte in Palästina besucht. Dieser machte mit dem scheinbar Blödsinnigen Bekanntschaft, und nahm sich seiner an, er erfuhr seine Geschichte und auch was sich vor Jahren in Lierganes und Bilbao zugetragen hatte, und da dieser Geistliche eine Reise zu Fuß durch ganz Spanien machen wollte, um Almosen für jene heiligen Orte in Palästina zu sammeln, und er es ebenfalls für möglich hielt, daß der Aufgefundene aus Lierganes sein könne, so nahm er den Stummen und Unverständigen mit sich, als er seine Reise antrat.

Sie machten den Weg durch ganz Spanien zu Fuß, und erst im folgenden Jahre 1680 langten sie in Santander an. Der Mönch kehrte nun von hier

mit ſeinem Gefährten um, um das nicht weit entlegene Lierganes zu beſuchen. Ehe man dahin gelangt, führt der Weg über einen ziemlich hohen Berg, hinter welchem, eine Viertelmeile entfernt, der kleine Ort liegt. Als ſie auf die Höhe des Berges gekommen waren, von dem man die Ausſicht auf die Landſchaft unten hat, ſagte der Pater zu dem Gefährten: bis jetzt bin ich der Führer geweſen, nun führe Du mich einmal, mein Sohn. Der Stumme, ohne ſich zu bedenken, oder viel umzuſchauen, führte jenen in den Flecken hinein, und ging grade auf das Haus der Wittwe Maria, ſeiner vermeintlichen Mutter, zu. So wie dieſe ihn eintreten ſah, lief ſie auf ihn zu, und ſchloß ihn weinend in ihre Arme, indem ſie ausrief: ach ja, ja, Du biſt mein Sohn Franceſko, Du biſt der, der mir in Bilbao verloren gegangen iſt! Die beiden Brüder, der Geiſtliche ſowohl, wie der jüngere Weltliche, waren auch zugegen; dieſe erkannten ihn ebenfalls mit freudiger Rührung, ſie umarmten ihn, ſie fragten, redeten auf ihn ein, und wollten ihn zum Sprechen bringen, wenigſtens in ihm Zeichen der Theilnahme erregen; aber dieſer ſo wunderbar wiedergefundene Bruder Franceſko blieb

nicht nur ſtumm, ſondern auch ſtarr und gefühllos, wie ein Kloß oder ein ehernes Bild. So verließ ihn der umherwandernde Prieſter dort in Lierganes, im Hauſe ſeiner Familie. Man war gezwungen, anzunehmen, daß der Unglückliche durch ſeinen jahrelangen Aufenthalt im Meer ſeinen menſchlichen Verſtand, gewiſſermaßen ſein Gedächtniß eingebüßt, und faſt alle Erinnerung aus ſeinen Jugendjahren verloren habe.

Es iſt natürlich, daß die Nachricht von dem wiedergefundenen Franceſko ſich in der Nachbarſchaft verbreitete, und in allen Orten dort großes Aufſehen machte. Geringe und Vornehme kamen herzu, um den wunderbaren Menſchen in Augenſchein zu nehmen; mancher ließ ihn auf ſein Schloß kommen, und unterhielt ihn einige Tage, um ihn zu beobachten. Man unterſuchte und beſchrieb ihn; glaubwürdige Männer wollten auf dem Rücken und unter dem Nabel Schuppen an ihm geſehen haben, welches andere, die ihn einige Jahre ſpäter unterſuchten, als Unwahrheit behandelten. Es iſt aber möglich, daß dieſe Kennzeichen, die ihn gewiſſermaßen den Fiſchen näher brachten, bei ſeinem jahrenlangen Aufenthalt auf dem feſten Lande wieder

verſchwanden. Er war übrigens ſechs Fuß hoch, und nicht mager, aber auch nicht fett und wohlgebaut, ſein Haupthaar war röthlich, aber ganz kurz, die Farbe ſeines Geſichtes weiß, ſeine Nägel waren ganz verdorben, und wie vom ſcharfen Salzwaſſer zerfreſſen. Schuhe konnte er nicht leiden, er ging durchaus immer barfuß; wenn man ihm Kleider gab, ſo trug er ſie, geſchah es nicht, ſo ging er mit derſelben Gleichgültigkeit ganz nackt. Eben ſo hielt er es mit den Speiſen; was man ihm gab, aß er, es mochte ſein, was es wollte, und zeigte ſo wenig Vorliebe für dies oder jenes, als Widerwillen. Ließ man ihn ohne Eſſen, ſo foderte er niemals etwas. Zuweilen ſprach er ein Wort, wohl mehrere, aber ohne allen Zuſammenhang, er meinte auch mit dieſen Tönen nichts.

Nach den Orten, welche er kannte, ließ er ſich verſchicken; ſo trug er in der Nachbarſchaft Briefe hin und her. Hieraus war abzunehmen, obgleich er niemals eine Antwort gab, daß er dergleichen Beſtellungen, die ihm gegeben wurden, vollkommen begriff. Er war ſogar gewiſſenhaft in dieſen Aufträgen, und die Abſender konnten ſich auf ſeine Pünkt-

lichkeit verlaſſen. Einmal ward er mit einem Briefe von Lierganes nach Santander geſchickt. Ein ſehr breites Waſſer, über welches eine Barke oder Fähre führt, unterbricht den Weg zwiſchen dieſen beiden Orten. Als er an den Ort kam, wo das Schiff gewöhnlich liegt, um die Wanderer überzuſetzen, fand er es nicht. Er ſtieg alſo, ohne ſich zu beſinnen, in das Waſſer, und watete und ſchwamm hindurch. So kam er ganz durchnäßt nach Santander; die Briefe, die er in der Taſche trug, waren ebenfalls naß geworden. Als ihn der Empfänger aber fragte, wodurch dies geſchehen ſei, antwortete er nichts, und kehrte, ohne ein Wort zu ſprechen, wieder nach Lierganes zurück.

Seine Verwandten fielen niemals darauf, ihn wieder einen Beruf ſuchen oder eine eigentliche Arbeit thun zu laſſen, weil er zu allen Dingen unfähig war, und niemals auch nur eine ganz gewöhnliche Anlage verrieth. So, ohne zu ſprechen, und, wie es ſchien, ohne zu denken, lebte er noch neun volle Jahre im Hauſe ſeiner Mutter. Man war ſeiner gewohnt worden, und niemand achtete ſeiner ſonderlich. Mit einemmale war er verſchwunden, und nie-

mals hat sich wieder eine Spur von ihm gezeigt. Einige Fischer wollten ein ihm ähnliches Wesen in einem Hafen von Asturien gesehen haben. Doch bestätigte sich diese Nachricht nicht, und kein Mensch hat ihn jemals wieder gesehn. Bei alledem ist es wahrscheinlich, daß er in das Meer zurückgekehrt ist, obgleich er nicht mehr so, wie in seiner frühen Jugend, eine lebhafte Sehnsucht zum Wasser zeigte; weil in diesen zehn Jahren, seit man ihn in Kadix gefunden, er immerdar stumpfsinnig erschien, nichts beachtete, und alles mit kalter Gleichgültigkeit aufnahm.

Lucille. Seltsam genug. Sie meinten aber, werther Freund, man könne auch diese Begebenheit, diesen isolirten Vorfall, der keine Folgen hat, eine Novelle nennen?

Prof. Vielleicht mit mehr Recht, als sich jetzt manche schlichte oder verwirrte Erzählung dieses Titels bemächtigt. Hier ist das Wunderbare, Unauflösliche grade das Anziehende, welches vielfache Gedanken und Fragen in uns weckt. Daß der Wiedergefundene der Verlorne war, ist von der allerhöchsten Wahrscheinlichkeit: er erkannte sich in seinem

Geburtsorte wieder und fand sich zurecht, die eigne Mutter und seine Brüder nahmen ihn beim ersten Anblick als den ihrigen und den verlornen Francesko wieder bei sich auf. Der Blödsinnige konnte zehn Jahre hindurch nicht den Betrüger spielen wollen, weil er keinen Vortheil davon hätte, auch nicht im Stande war, irgend einen Nutzen aus seiner Lüge zu ziehen. Seine Familie konnte nicht darauf verfallen, dort in der Einsamkeit irgend wen hintergehen zu wollen, da die Ernährung des Thörichten ihnen nur zur Last fiel. Auch waren, die Familie abgerechnet, Zeugnisse für die Aechtheit dieses Francesko von den achtbarsten und von vornehmen Männern vorhanden, so daß diese Begebenheit sich an viele der merkwürdigsten Naturerscheinungen reiht, die zu erklären den Physikern ebenfalls so oft schwierig, selbst unmöglich wird.

Mutter. Wie meinen Sie das? Mir scheint die Sache doch ziemlich einfach.

Prof. Es ist am meisten zu beklagen, daß man an dem gefangenen Wassermenschen fast nur einen unbelebten Klotz aus dem Meere gefischt hatte. Hätte er Erinnerung gehabt, und Sprache und Be-

Dolche ſtumpf? Iſt keiner mehr, der zu den Waffen greift und ſich und ſeine Brüder rächt? Keiner? — O ich habe mich geirrt, ich vergaß, daß ich jetzo lebe, izt, wo Knechtſchaft ehrt, wo unſer höchſter Wunſch iſt, der ſchändlichſte ſeiner Sklaven zu werden. — Die Zeit hat ihren Kreis gemacht und alles Edle aus unſern Jahren hinweggenommen, nur mich Unglücklichen hat ſie einſam ſtehen laſſen.

Er ſchwieg. — Die Männer glühten, die Arme der Jünglinge zuckten unwillkührlich. In vielen Augen ſtand die Thräne der hohen Begeiſterung, viele wollten aufſpringen und ihre Dolche ſchwenken, als der weiſe Abubeker mit langſamer bedächtiger Stimme alſo ſprach:

Selim, deine Stimme iſt die Stimme der Wahrheit, das Reich iſt unglücklich, die Tyranney herrſcht mit erſchlichener Gewalt von ihrem Thron herab, das Volk ſeufzt tiefgebückt unter dem ehernen Joch, — aber höre mich als Freund und zürne nicht. — Ich ſtehe auf einem hohen Gipfel, von dem ich über ſo manche Jahre hinweg ſehe, die zu meinen Füßen ausgebreitet liegen, das Alter und die Erfahrung tritt endlich an die Stelle der Weisheit. — Haſt du

nie,

griffe wieder gefunden, so wäre es höchst interessant und lehrreich gewesen, von ihm zu erfahren, auf welche Weise er im Meere gelebt habe. Die Taucher können ziemlich lange unter der Fluth sein, ohne Athem zu holen: ob aber gewisse menschliche Körper die Anlage haben, und diese so weit ausbilden können, viele Stunden hintereinander der Luft zu entbehren, ist nicht leicht anzunehmen. Wie lebte er in der See? Wovon nährte er sich? Wie entging er so lange den mörderischen Thieren des Wassers, daß sie ihn nicht wenigstens beschädigten? Konnte er des Schlafes entbehren, oder, wenn nicht, wo schlief er? Auf dem Grunde des Meeres, oder am Ufer? Sein Verstand, sein Geist, war nicht sowohl zerrüttet, als völlig unthätig und ohne Kraft. War dieser phlegmatische Unhold nicht wirklich jener vor Jahren verlorne Francesko (wie man anzunehmen beinah gezwungen wird), so ist dieser Mensch noch viel wunderbarer, als jener sogenannte Fisch Nicola, von welchem auch achtbare Schriftsteller so Unglaubliches erzählen.

Mutter. Lieber Herr Esling, Sie müssen uns einmal in einer heitern Abendstunde diese Geschichte

fortſetzen, wie man dieſen Franceſko nach einigen Jahren unter veränderten Umſtänden wieder findet. Ich habe mir ausgerechnet, daß er noch nicht viel über dreißig Jahr kann geweſen ſein, als er zum zweiten Male zur See ging und verſchwand. Nun können Sie erfinden, daß er ſeinen Verſtand vollſtändig wieder bekömmt, und ſo kann er im Meer die ſeltſamſten Erfahrungen gemacht, die wunderbarſten Dinge erlebt haben. Dieſer marinirte Robinſon muß ſich nun in eine ſehr intereſſante Liebe verwikkeln, und dabei muß er in Bildern und Gleichniſſen, in Anſpielungen und Ausdrücken, niemals die Erinnerung an ſeine See wieder los werden können. So gäbe dieſer Mann einen ganz eignen hübſchen und poetiſchen Charakter.

Eßling. (lachend.) Die Aufgabe iſt nicht uneben, nur ſind meine Talente zu ſchwach. An eine improviſirte Erzählung würden Sie freilich nicht dieſelben Anſprüche, wie an eine gedruckte machen.

Mutter. Ich danke Ihnen ſchon im Voraus. Aber, mein junger Herr Florheim, Sie ſind wieder ſo tiefſinnig. Hat dieſe Erzählung auch bei Ihnen einige Gedanken erregt?

Florheim. Ach!

Mutter. Wie?

Florheim. Ich habe gar nicht hin gehört. Wie kann man ſich in unſern Zeiten nur noch mit ſolchen Bagatellen beſchäftigen? Was liegt denn daran, wenn zwanzig ſolcher Lumpen erſaufen, oder auf das Trockne gerathen? Meine Seele iſt von ganz andern Bildern und Vorſtellungen erfüllt.

Geh. Rath. Ich glaube immer noch, junger Mann, daß Sie krank ſind, oder daß binnen kurzem eine ſchwere Krankheit Ihnen bevorſteht.

Florheim. Meinen Sie? Weil ich jung bin, das Beſſere will und einſehe, daß die alten Gleiſe ſo ausgefahren ſind, daß weder das muthige Roß, noch der Miethklepper in ihnen fortkommen können? O ja, Sie und Ihres Gleichen, alle dieſe Alten und im Alten herumkommenden, auch den jüngeren Rath Eßling nicht ausgenommen, Sie alle ergötzen ſich an Dichtung, Natur-, Länder- und Völkerkunde, den Claſſikern, ob man ein neues Gewürm entdeckt, eine neue Pflanze gefunden, einem Cometen auf die Spur gerieth, oder einem beſſern Mikroskop, an allen dieſen Jämmerlichkeiten zerſtreuen Sie ſich recht vorſätz-

lich und mit faſt erzwungenem Eifer, um die Gegenwart, das großartige Treiben der jüngern Generation in allen Ländern und auch in ihrer Nähe des jungen kräftigen Deutſchlands ignoriren zu dürfen. Die Angeſtellten, viele Gelehrte ſind beſchäftigt, einen Damm gegen dieſen daher brauſenden Strom aufzurichten. Aber die mächtige Fluth wird mit lautem Hohngelächter ihrer Millionen Wellen dieſe ohnmächtigen Schanzen nieder reißen, die das Verjährte und Vermorſchte vertheidigen ſollen.

Geh. Rath. Junger Mann, Ihren Dithyrambus verſtehe ich wohl zum Theil, denn der Verſtändige wird niemals ſeine Jugend vergeſſen. Wir waren ja auch einmal an dieſer Stelle, oder in dieſem Arkadien, wie Sie es vielleicht nennen möchten, und empfingen die Weisheit, die Sie abgeblüht aus der zehnten bekommen, friſch und urkräftig aus der erſten Hand. Damals, als die franzöſiſche Revolution zuerſt begann, zog es wie ein friſcher Frühlingshauch über alle Gemüther in Europa hin. Noch hatte das furchtbare Schauſpiel ſich nicht entwickelt, und eine begeiſterte Täuſchung war erlaubt, ſelbſt nothwendig. Wir hatten alle an dumpfer Trägheit krank gelegen;

aus dieſer Nüchternheit wurden wir durch eine Erſcheinung aufgerüttelt, ſo groß und glänzend, wie ſie die Welt bis dahin noch nicht geſehen hatte. Auch drückte die Staaten, den Denker, den Freiſinnigen ſo Vieles, was zum Theil durch Verjährung aus dem Herrlichſten hervorgegangen war, und man ward ſich der Feſſeln und der möglichen Freiheit bewußt. Wo war ein Talent, ein großes Gemüth, eine eigenthümliche Kraft, die damals nicht vorgeſchritten und in jenem Hymnus für die beſte Sache laut mit eingeſtimmt hätte? Ihre Jugend kann es nicht faſſen und begreifen, wie damals unſre jungen Herzen erſchüttert wurden, und was wir in dieſen mächtigen Gefühlen erlebten. —

Aber freilich, als ſich die grauſame Ironie des Schickſals und die Armſeligkeit des Menſchengeſchlechtes offenbarte, die die Wiedergeburt der Menſchheit bewerkſtelligen wollten, als man uns unverhohlen lehrte, um den Fruchtbaum von Raupen zu ſäubern, müſſe man ihn vorerſt umhauen, oder mit ſeiner Wurzel aus der Erde graben und lieber ins Feuer werfen — da erwachte denn auch die Beſonnenheit wieder, und erſchrak vor dieſem fanatiſchen

Despotismus, der ſich Freiheit nannte. Wir lernten fühlen, was wir an unſerm herrlichen Vaterlande beſaßen, was ſeine Inſtitutionen immer noch bedeuten können, und wie bei uns Fürſt und König, trotz menſchlicher Gebrechen, trotz ihren Mängeln und mancher Kurzſichtigkeit uns in alter germaniſcher Weiſe immer noch väterlich beherrſchen. Man ſah erſt ahndend, dann ward das Gefühl klarer und deutlicher, und wird wohl zum Bewußtſein und politiſcher Einſicht werden, daß es eine ächte, wahre Freiheit geben könne, die nicht in Worten und aufgeſchriebenen Syſtemen, Ziffern und Charten beſteht, ſondern als eine heilige, wahrhaft germaniſche, ſich unſichtbar, in religiöſer Weihe, in allen Verfaſſungen melden könne, und den wahren deutſchen König als Gewähr und Protektor beſitze, um den Unterthan gegen die Anmaßungen eines hochmüthigen Adels, wie gegen den Dünkel frecher Demagogen und eines philoſophirenden Pöbels in ſeinen unantaſtbaren Rechten zu ſchirmen.

Florheim. O welche Fülle von leeren Worten! Beweiſe, Thatſachen! So wie die Welt jetzt ſteht, muß für das Eindringen des Guten erſt Platz ge-

macht werden. Und das kann nur geschehen, wenn man alles Alte erst unerbittlich niederreißt. Ist nur erst die Lücke da, und kein Widerstand mehr, so kann man erst erfahren, was von dem Neuen gut und richtig ist, und Platz nehmen und wurzeln kann. Ihr trägen, eigennützigen Conservativen, ihre Aristokraten und Feudalisten seid darum so schädlich und bösartig, weil ihr jedes Gute hemmt, euch unbedingt Allem widersetzt, aus Furcht, dies und jenes Veraltete möchte dadurch, daß sich das Neue daran lehnen will, in seiner Schwäche umstürzen. Darum wissen nur die Radikalen, was sie wollen; alle jene Halbheiten von Reformern und Verbesserern sind dem Vaterlande und der Freiheit eben so schädlich, wie die eingefleischten, verstockten Aristokraten. Ja — schädlicher, weil manches schwache Gemüth sich täuschen läßt, wenn jene deutlich redenden Junker keine Verblendung zulassen, und durch ihren Absolutismus den Enthusiasmus des Guten nur vermehren.

Geh. Rath. Und Sie hoffen das Unbegreifliche, was Sie beabsichtigen, auf Ihre Weise, Sie, die Sie sich das junge Deutschland nennen, durchzusetzen?

Florheim. Gewiß, und es wird nur von äußern Umſtänden abhängen, ob dies früher oder ſpäter geſchieht. Glauben Sie denn nicht, daß das ewige Schelten auf Alles, was uns entgegen ſteht, doch endlich wirkt? Man ſage den Leuten nur immer wieder und wieder: das iſt gut, und jenes ſchlecht! ſo glauben es viele ſchon deswegen, endlich die Meiſten, und es wird dann eine Geſinnung der Zeit, ein Zeitgeiſt, dem ſich alsdann nur wenige zu widerſetzen wagen. Die Mittelmäßigen wollen nicht als ſolche gelten, ſondern als ſtarke, denkende Geiſter erſcheinen, und ſo ſprechen dieſe dann am lauteſten. Haben Sie es nicht bemerkt, wie wir ſchon in den letzten Jahren dem alten Göthe mitgeſpielt haben, weil er es ſich herausnahm, unſer ganzes Weſen und Beſtreben gering zu ſchätzen, und uns zu verachten? Mag er ſich vornehm angeſtellt und zurück gezogen haben, ſo viel er will, er hat doch gewiß davon etwas erfahren, und es hat ihn gekränkt. Da wir immer thätig und die Parthei der Bewegung ſind, ſo haben wir uns ſchon der meiſten Journale und geleſenen Blätter bemächtigt, wo es nur irgend möglich iſt, ſtiften wir neue, ein unſichtba-

res und doch offenkundiges Bündniß schlingt sich durch ganz Deutschland. Ohne Verabredung wird jeder Autor, der nicht von unserm Glauben ist, herabgewürdigt, aber auf kluge und sehr verschiedene Weise. Ist er ein neuer Emporkömmling, und er theilt unsern Liberalismus nicht, so wird ganz kurz über ihn, wie über einen völlig talentlosen, der Stab gebrochen. Hat er etwas zu bedeuten, oder genießt er gar einer großen Autorität, so umgeht man seinen Aristokratismus, oder seinen Widerwillen gegen uns, und ironisirt ihn, greift, wenn auch die besten Stellen seines Werkes, mit einiger Bosheit an, als langweilig, unbedeutend, findet die Sache veraltet, und dergleichen. Das schreiben andere in ihren Journalen ab, das kommt in die sogenannten Correspondenz-Artikel, wird als sehr geistreiche Beurtheilung angepriesen: man läßt es sich vielleicht selbst nicht verdrießen, unter fingirtem Namen einen lobenden Auszug da und dorthin zu senden. Sie begreifen, daß über kurz oder lang ein solcher uns feindlich gesinnter Autor in der Meinung des sogenannten Publikums verlieren muß. So heben wir durch lobende und immer wieder lobende Kritik unsre Schüler und

Mitgenoſſen empor, und bringen ſie zu Anſehn und Berühmtheit. Und giebt es gar nichts zu loben, giebt das Buch eines ſolchen zu große Blößen, ſo preiſen wir die herrliche edle Geſinnung an, und an Geſinnung fehlt es dann auch niemals.

Geh. Rath. Ei, mein junger Herr! Sie ſprechen das ſo ganz unverholen aus, als wenn es wirklich etwas Gutes wäre. Mit ſolchen kleinlichen Sophiſtenkünſten wollen Sie ſich der Zeit bemächtigen? Mit knechtiſcher Geſinnung wollen Sie das Edelſte, die Freiheit erſchaffen? O junger Mann, es leidet keinen Zweifel, daß unſre Zeit an kleinen und großen Gebrechen kränkelt und krankt. Zwar ſteht unſer Deutſchland, in den meiſten Provinzen, jenem nur noch wenig ähnlich, wie die Revolution in jenem ewig denkwürdigen Jahre auftrat. Zeit, Noth, Schickſal, beſſere Ueberzeugung, hat vieles Herrliche geſtiftet und begründet, was ächte Freiheit iſt und weiter erzeuget: edle Fürſten haben ſelbſt vieles herüber genommen, was die ältere Regierung an den Franzoſen als bösartige Verirrung glaubte beſtrafen und bekriegen zu müſſen. Aber zweifeln Sie denn, Jüngling, daß ich alter Mann und alle meines Gleichen

nie, Selim, eine Fluth geſehn, die verheerend das Gefilde überſchwemmt, und es gedüngt und fruchtbarer wieder verläßt? Einen Stamm, den der Blitz verbrennt und aus deſſen Aſche ein ſchönerer mit friſcher Kraft hervorſchießt? — In dem gegenwärtigen Uebel liegt oft die Geburt eines künftigen Glücks, nur daß das ſterbliche Auge nicht durch die Dunkelheit der Zukunft dringt, daß unſer kleiner Blick nur das umfaßt, was vor uns, nicht, was oft dicht daneben liegt. — Schon vielen Völkern ſandte der Herr zur Züchtigung einen eiſernen Scepter und ſchon viele erkennten die beſſernde Hand. — Ali iſt vielleicht nur der Abgeſandte einer höhern Macht, der uns von dorther den Krieg ankündigt: können wir rebelliſch gegen den Ewigen aufſtehn und ſeine weiſen Plane meiſtern und verwerfen? Ziemt es dem Sklaven, ſeinen Herrn zur Rechenſchaft zu ziehn? — Tauſend Diener horchen auf das Gebot des Unendlichen und vollbringen die Befehle ſeines Zorns. Er darf nur winken und Ali wird vom Blitz durchbohrt, vom Sturm zerriſſen. Er vermag die Erde aus ihren Angeln zu heben, und im Unmuth mit dem Hauch ſeines Mundes gegen die Gränze des Weltalls zu zerſchmettern, — und er ſollte nicht

nicht Gut und Leben wagen würden, um uns einem schlechten Despotismus entgegen zu stemmen? O ich kenne eure Gesinnungen und habe wohl gemerkt, wohin ihr deutelt und vernünftelt. Auch jener große Aufschwung unsers Volks für die wahre deutsche Freiheit, für die Unabhängigkeit und Sicherheit unserer angebornen Fürsten, jene Jahre von 1813 und 14, die sich den schönsten vergleichen dürfen, die nur irgend ein Volk und Zeitraum, die die Weltgeschichte aufzuweisen hat, erscheinen euch schon klein und kränklich, ungenügend, fast philisterhaft, obgleich ihr alle jetzt so laut Redende damals nur noch unmündige Kinder waret. Nur ein Thucydides oder Tacitus, oder ein Johannes Müller mangelt, um diesen Umschwung der Welt mit den richtigen Farben zu malen. Euch dünkelt jetzt, der Welt-Eroberer wäre doch bald an sich selbst zerschellt, der mächtige Zeitgeist würde ihn gestürzt haben. Ja, dieser hat es damals auch gethan. Man sah durch ihn die ältesten Wunder sich erneuern, die Zeit der Heroen lebte wieder auf. Väter verließen Haus und Hof, Gewerbe und Weib und Kind, die Mutter sah mit Thränen, aber mit erhabener und freudiger Rüh-

rung den noch unmündigen Sohn ſcheiden, der Eigennutz ſchwieg, ſelbſt Alte drängten ſich in die Reihe der begeiſterten Krieger, und alle trieb der ſchönſte Freiheitsſinn dem Tyrannen entgegen, und der edelſte Haß verbrüderte jung und alt, Bauer, Edelmann und Bürger. Wer zurückbleiben mußte, ſtattete die Andern aus. Und als die Schlachten geſchlagen wurden, zeigten ſich Weiber, Mütter und Jungfrauen in der Pflege der Kranken und Verwundeten als Heldinnen, und erneuten jene wunderſame Legenden der Vorzeit, wo das zarte Geſchlecht mit heroiſcher Aufopferung ſich ebenfalls dieſen Dienſten unterzog, die wohl eben ſo viel Muth erfordern, als der Krieger zur Schlacht mitbringen muß. Auch ich ließ damals alles fahren und zog mit hinaus. Mein junger Sohn fiel an meiner Seite. Aber auch das gehört zu den Kennzeichen eurer Sekte, und es verletzt mein Gefühl am allermeiſten, daß ihr dieſem Weltverwüſter, der uns Deutſche, wenn ihm Sieg und Glück geblieben wären, vernichtet hätte, eine faſt abgöttiſche Verehrung zollt. Mag er ein Held geweſen ſein: aber jeder deutſche Blutstropfen muß ſich gegen ihn empören. Ihr ſagt es aber mehr oder

weniger deutlich, daß er uns ein goldenes Zeitalter durch die Vernichtung alles Bestehenden würde herauf geführt haben. Als die Freiheit errungen war, geschah zwar Vieles, das jeder Patriot tadeln und beklagen muß, aber das Vaterland, Deutschland, unsre Selbstständigkeit war doch gerettet. Das Hauptsächlichste, worauf Alles ankam, war errungen. Was sich erfüllen konnte in dieser glorreichen Zeit, was verabsäumt ward, worüber wir klagen müssen, das Alles, junger Freund, sind Dinge, von denen bei euch niemals die Rede ist, weil ihr sie zum Theil nicht versteht, oder weil eurer Gemüthsart diese allerhöchsten Gegenstände noch viel zu geringe sein würden. Wir hatten gewonnen, aber auch vieles verloren. Im Gefühl dieses Verlustes, der Versäumniß, erzeugte sich bei der hastigen Jugend schon damals eine Unzufriedenheit, die immer lauter und ungestümer wurde. Diese Jünglinge, die Gefahren bestanden, sich kräftig um einen ritterlichen König gesammelt und mit ihm gesiegt hatten, meinten, sie allein seien das Vaterland, sie könnten alles in allem sein, Klugheit, Politik, Rücksicht seien nicht nur überflüssig, sondern selbst durchaus schädlich. Sie

lebten nur und wollten wirken, alles in Hast und Uebereilung, mit purem blanken guten Willen, ohne alle Kenntniß der Umstände und Staaten, ohne Einsicht in die wahren Mängel und Gebrechen. Ihr Enthusiasmus ward bald Chimäre und Fanatismus: er endigte in Thorheit und tadelnswürdige Verbindung; denn das Gute als solches muß sich in einem wirklichen Gegenstande einigen, sich mit diesem und mit Kenntnissen, oft scheinbar oberflächlichen, durchdringen, das Mühsal vielfältiger Arbeit, die Langeweile lästiger Kleinigkeiten nicht scheuen, um das Gute zu bleiben und als Nützliches hervorzutreten. Diese Generation und Jugend hatte aber doch die große Entwicklung erlebt, und sie durch Mitstreiten befördert: sie war fast noch gegen das allerneuste Geschlecht ein praktisches zu nennen. Jetzt aber erhebt sich eine Zunft, die sogar die frühern Schwärmer für kalt und nüchtern erklärt: und — wenn wir die Sache mit ruhiger Unpartheilichkeit ansehn, — wo ist unter den jetzigen Stimmführern ein einziger, der das ausrichten könnte, was damals ein Görres, Arndt, Steffens, selbst ein wundersamer Jahn für die gute Sache thaten? Und so manche andere Helden der Schlacht

nicht einmal zu nennen? Doch diese sind den Neuesten schon veraltet, und ich fürchte, sie sind ihnen zu patriotisch. Denn was kann denn ihr literarisches Treiben, das eigentlich ohne Gegenstand ist, Großes hervor bringen? Wird sich dies nicht in sich selbst verzehren, und das große Publikum aus Uebersättigung und Ueberdruß den gemachten Enthusiasmus am Ende ignoriren?

Florheim. Nichts weniger, denn, um ganz aufrichtig zu sein, unsre jetzigen Bestrebungen sind nur interimistisch, sie bereiten nur vor, und füllen eine Lücke aus. Wie von Frankreich jene große Revolution ausgegangen ist, die, wie Sie ganz richtig bemerkten, auch für die andern Staaten wohlthätig gewirkt hat, so wird von dort die ächte Bewegung auch wieder ausgehn, die jetzt nur mit allen Künsten gehemmt und zurückgehalten wird. Mit jener Parthei der Bewegung sind wir von Natur und Ueberzeugung desselben Sinnes, und, da unsre Vorgesetzten unmündig bleiben, so müssen die Franzosen wiederum die Vormundschaft übernehmen, aber kein Napoleon muß dies Amt an sich reißen, nein, ächte, großgesinnte Republikaner müssen es übernehmen.

Dann ist, was wir, das junge Deutschland, wollen, autorisirt, wir werden dann mit Macht ausgestattet, und von uns geht die Verjüngung der deutschen Welt aus. Die alten Vorurtheile fallen dann zum zweitenmal, aber auf immer. Was kümmert uns auf unserm hohen Standpunkt der Rhein? Jenes linke Ufer, nach welchem unsre Freunde immerdar hinschauen, mag ihnen wieder werden, die Natur hat es ihnen einmal bestimmt: dafür aber erhalten wir ihre treue Freundschaft, ihren Schutz gegen alle Unterdrückung, und sind Meister bei uns und in der schönsten Freiheit glücklich.

Geh. Rath. Also so ohngefähr ist es gemeint? Nicht genug, daß ein großer Theil von Europa in bejammernswürdiger Verirrung sich zerfleischt, daß Bürgerkrieg, Unglück, Druck, Verfolgung und Tyrannei die schönen Länder verwüstet, Mißtrauen und schwere Schicksale andre Gegenden ins Elend stürzt: — also auch Einheimische giebt es, die in thörichter Verblendung unserm glücklichen Deutschland sein Glück nicht gönnen? O ihr verirrten Jünglinge, wie viel Unheil habt ihr durch eure schnöde Unwissenheit schon über euer Vaterland gebracht! Das Meiste,

worüber ihr jetzt klagt, weshalb ihr scheltet, haben ja eures Gleichen, und einige andere thörichten Lehren auf uns und euch herab gezogen. Sei es, daß man euch zu sehr fürchtet, daß die Regierungen euch zu wichtig nehmen; — aber sollte denn gar nichts geschehen? Wenn solche großen Massen, die sich selbst die Erleuchteten nennen, öffentlich allen Gehorsam aufsagen, soll man ihnen nicht zeigen, daß es allerdings noch eine Regierung giebt, die den Unterthan, auch auf harte Weise, das Gehorchen wieder lehren muß? Und diese Gesellschaften, die auf das Ausland hoffen, auf die Vernichtung aller deutschen Kraft, die mit dem Untergange und Verlust von Provinzen die Fremden bestechen, und sich ihrer Tyrannei, trotz aller bittern Erfahrungen, von neuem Preis geben wollen, diese wagt ihr das junge Deutschland zu nennen? Was meint ihr, würden die großartigen wahren deutschen Kaiser, die Hohenstaufen, was ein Carl der Fünfte zu solchem Aberwitz sagen, um ihm keine schlimmere Benennung zu geben? Wenn unser alter biedrer Blücher, der ächte Deutsche, dergleichen von euch hätte hören können, wo hättet ihr wohl den Muth hergenommen, einen seiner treuen Blicke aus-

zuhalten? Doch ist es besser, dergleichen, wie es sich freilich hie und dort deutlicher und versteckter meldet, für Kinderei zu halten, denn wollte der wahre Patriot es irgend wichtig nehmen, so müßte das traurige Zerwürfniß im Staat wie in der Familie noch mehr zunehmen.

Florheim. Freilich muß es das, davon kann ja gar keine Frage mehr sein. Alles, was Sie Verwirrung und Unheil nennen, muß eben den höchsten Gipfel erreichen, und das wird es auch ganz von selbst, ohne unsre Bemühung. Sie, alter, lieber Herr, verzeihen es mir mit Ihrer Menschenfreundlichkeit gewiß, wenn ich über Sie lächle. Sprechen Sie denn nicht immer und ewig von einer veralteten Politik, von einem veralteten Patriotismus? Was im Jahre 1813 ganz gut sein mochte, paßt ja natürlich jetzt, nach zwanzig Jahren, nicht mehr auf unsre Zustände. Deutschland ist so gut, wie Frankreich, ein ganz anderes Land geworden. Der neue Geist der Freiheit, wenn er wieder über die Erde schreitet, wird ein ganz andrer, als der vorige sein. Die Geburt ist eine so gewaltige, daß auch die glühendste Phantasie von ihrer Herrlichkeit noch nicht Riesenform und Pracht.

glanz träumen kann. Sie und Ihres Gleichen, die erstorben sind in gut gemeinter Tugend, werden gerade nur noch Kraft genug haben, sich auf die gehörige Art zu verwundern, aber die Jugend, sie wird sich alsdann von den ungeheuren Fittigen zu dem Götterpalast der Freiheit hinauf tragen lassen. Und gewiß, selbst ein kalter junger Mann, wie unser Rath Eßling, wird uns alsdann folgen, und unter vorwehendem dreifarbigen Panier die Kämpfe mitstreiten, die die Geburtshelfer des neuen Jahrhunderts sein müssen.

Eßling. Sprechen wir nicht so unnütze Worte. Mein, mein junger Herr, die Sie alles Talent der Ehrfurcht in sich erstickt, und eben damit das Organ der Freiheit in sich vernichtet haben, bräche eine solche Unglücks:zeit über unser theures Vaterland herein, so würde ich alsbald das Banner finden, wo ich zu meinem Fürsten stehn müßte. Und glauben Sie, ohnmächtiger Schwärmer, alle Männer meines Alters, und alle Jünglinge, ja wiederum Greise und Bauern, Künstler und Gelehrte, würden wieder, wie damals, dem Schlachtruf und den Tönen folgen, die uns damals begeisterten. Und Mütter, Frauen und

Jungfrauen würden von Neuem beweiſen, daß frommes Gemüth und deutſche Treue noch nicht ausgeſtorben ſind, oder gar zu den Fabeln gehören.

Lucilie. Gewiß, theurer Rath, da haben Sie wenigſtens meine Hand, mit dem heiligſten Verſprechen, mich niemals, auch mit keiner Faſer meines Gefühls, den ausländiſchen Schwindlern anzuſchließen.

Florheim. Wie, Lucilie, Sie auf der Seite der Rebellen? Ich glaubte, Sie verſtänden und würdigten meine Geſinnung, Sie wären von demſelben Geiſte durchdrungen, und würden als künftige Freiheitsheldin ihre Hand als meine baldige Verlobte, Braut und Gattin, mir feierlich reichen, — und Sie —

Lucilie. Ich begreife nicht, wie Sie mich ſo falſch haben deuten können. Ich meiner theuerſten Liebe untreu werden? Ich hielt bisher ihre anmaßenden Reden mehr für kindiſche Eitelkeit, um parador zu erſcheinen, da ich aber ſehe, daß es Ihnen Ernſt damit iſt, erſchrecke ich vor dieſer kalten Schwärmerei.

Florheim. Kindiſch? Dieſer Ausdruck — und ſo löſe ich denn, und Sie werden ſich darüber nicht

einen Staub zum Staube wieder hinabsenden, wenn es sein Wille wäre? — Nein, wir wollen dulden, Selim, und im Dulden unsre große Seele zeigen, Rache brüllt nur aus den Thieren, der Mensch dulde und verzeihe! —

O Greis! rief Selim aus, das Alter, das alle unsre Kräfte verzehrt, spricht aus dir. Der Stunden, die du noch zu leben hast, sind dir zu wenige, um für sie zu handeln, — aber unsre Kinder, Abubeker!

Abubeker. Wacht nicht über sie das große Auge, das sich niemahls schließt? — Laß sie die Tugend und Gott verehren und sie können nicht elend werden.

Selim wandte sich unwillig hinweg und Omar fing an zu sprechen:

Du sprachst mit tiefer Weisheit, Abubeker, die Hand aus den Wolken lenkt oft sichtbar die Schicksale der Menschen, das dunkle Verhängniß tritt oft aus seiner Finsterniß hervor, und zwingt selbst den kühnsten Zweifler zur schaudernden Verehrung.

Selim. Und auch du, Omar? der du meinen großen Entwurf zuerst zur Reife brachtest?

Omar.

wundern, unser Verhältniß. Ich hoffte noch vor Kurzem, Sie würden mir folgen und alles, was ich erstrebe, bewundern; so muß ich aber ohne Ihre Begleitung nach Paris reisen, wo gleichgesinnte Freunde mich erwarten. Ich nehme mein Vermögen mit mir, und verlache nun dort, in fester Sicherheit, die Vernichtung alles dessen, was sie heilig und unantastbar nennen. (Er geht stolz und siegreich fort.)

Mutter. Sonderbar, — wir leben in einer Zeit, die Dinge zu Tage fördert, die man ehemals mährchenhaft würde genannt haben.

Prof. Dergleichen ist die traurige Novelle unserer Zeit, die neueste Neuigkeit unserer Tage. So wandelt er nun hin, der Arme, und merkt nicht, welche Nüchternheit ihm so dürftig genügt, da er bestimmt war, das unendliche Universum in sich aufzunehmen. Kunst, Poesie, Natur, selbst Geschichte sind für ihn nicht da, und er quält sich ab, aus seiner dürftigen Beschränktheit sich alle diese Herrlichkeiten aufzubauen.

Mutter. Ein sonderbarer Mensch. Ich glaube, er weiß nicht, was er will, und wenn er das einmal erfährt, wird er sehr unglücklich sein.

Geh. Rath. Sehr wahr. So erging es, aber in einem weit größeren Maaße, unserm herrlichen Georg Forster, mit dem sich dieser Aermste auch nicht in der Ferne vergleichen darf.

Prof. Wenn im Faust Gott der Herr vom Mephistopheles so witzig sagt:

Ich habe deines Gleichen nie gehaßt.
Von allen Geistern, die verneinen,
Ist mir der Schalk am wenigsten zur Last; —

so ist es nur zu bedauern, daß bei diesen steifen und ernsthaften Verneinern auch nicht eine Spur von Schalkheit anzutreffen ist, und darum dürfen wir annehmen, daß Gott Vater sie wirklich lästig und verdrießlich findet, und ihnen keine sonderliche Nachsicht wird angedeihen lassen.

Mutter. Wissen Sie, woran mich der junge Mann wieder erinnert hat? An den Wassermensch, den Francesko, oder wie er heißt. Der hatte auch keine Ruhe, bis er in das Meer gerieth, und nach vier, fünf Jahren fischten sie ihn wieder heraus, und er war ganz dumm geworden, und konnte sich weder an etwas Vernünftiges erinnern, noch war er zu etwas Tüchtigem zu gebrauchen. Wenn es dem ar-

men Florheim nur nicht gerade so ergeht. Aber, Herr Eßling, lieber, guter Mann: es bleibt doch bei unserm Contrakt, wegen der romantischen Erzählungen?

Eßling. Ich soll mich auch auf ein so unsichres Meer begeben? Wenn ich nun, wie Fisch Nicola, einen Contrakt machte, und die Bedingung feststellte, daß ich nur, wenn Sie mir die Hand Ihrer schönen Tochter gewährten, mich zu dem Wagestück geschickt und kühn genug finden könnte? Lange liebte ich sie im Stillen, ich glaubte aber, Lucilie habe ihr Herz dem Weltverbeßrer ergeben. Nachher freilich schien es mir — — was sagen Sie, verehrte Mutter?

Mutter. Das wird sich finden.

Eßling. Und Sie, geliebte Lucilie?

Lucilie. Das wird sich finden.

Prof. Und Alles wird sich finden, und so auch das, daß diese Familiengeschichte sich wieder gewissermaßen zu einer Novelle ausbildet.

Der Mondsüchtige.

Novelle.

Ludwig Licht an seinen Oheim.

Erster Brief.

Es ist nicht anders, geliebter Oheim, ich bin wieder auf der Reise, und kann gar nicht einmal sagen, wann oder wo sie endigen wird. Mein Leben kann immer noch keine Gestalt gewinnen, und auf die Art, wie es geschehen könnte, wie alle meine Wünsche es einzig fodern und erstreben, will es sich nicht fügen.

Ich kenne Ihren Widerwillen gegen alle Uebertreibung, gegen Das, was Sie das Excentrische und Unnatürliche nennen. Aber erforschen Sie einmal das Leben und seine Triebfedern — was ist denn wohl das Wahre und Alltägliche? Lohnt es sich der Mühe, deshalb Athem zu holen?

Auch das Beste und Edelste, ja Dasjenige, was wir, weil es hergebracht ist und heut wie morgen in gleicher Gestalt wiederkehrt, nicht weiter beachten, ist durch einen leidenschaftlichen Trieb, durch ein Ewiges, Unsichtbares, veranlaßt. Derjenige, der den Webstuhl erfand, mußte lange vorher gewiß für einen Thoren und Schwärmer gelten. Und diese künstlichen, complizirten Spinnmaschinen! Wie viele begeisterte Nachtwachen, wie viel Aufopferung, Enthusiasmus, Forschen und Grübeln sind ihnen vorangegangen.

Ich meine nur, nicht Essen, Trinken und Schlaf sei die Basis unsers Lebens, sondern eine unsichtbare Kraft, ein geheimnißvolles Streben, das immer, wenn ich es in Worten aussprechen wollte, als Thorheit erscheinen müßte.

Ja wohl, mein bester, zärtlichster Freund, habe ich meine Familie wieder verlassen, um mich ohne Zweck und Absicht in der Welt umzutreiben.

Ohne Absicht? O nein! Die vernünftigste, zweckmäßigste Absicht, nur daß sie leider etwas kindisch und verrückt ist; sonst löblich und gesetzt genug.

Sie wissen, ich soll heirathen, weil ich mit Glücksgütern gesegnet bin. Nun gut, ich gebe meine Ein-

willigung, nur muß es das Mädchen sein, das ich meine und kenne, die meine ganze Seele liebt, und die ist nun eben nirgend zu finden.

Es sind jetzt drei Monate, daß ich mit meinem Freunde Friedrich Sebald einen sehr lebhaften Streit hatte, einen Streit, der uns beinah entzweit hätte, denn er verhöhnte eine ganze Welt, die mir so unendlich theuer ist. Mit einem Worte, er schalt auf den Mond und wollte seine magischen Lichterscheinungen durchaus nicht als etwas Schönes, Erhebendes gelten lassen; vom Ossian bis Siegwart lästerte er die Mondempfindungen, wenn sie Dichter schildern, und es fehlte wenig, so hätte er mit dürren Worten behauptet, wenn es eine Hölle gäbe, so sei sie gewiß im Monde gelegen. Wenigstens meinte er, der ganze Mondkörper bestehe aus ausgebrannten Kratern, Wasser sei auf ihm nicht anzutreffen, schwerlich also irgend eine Pflanze, und der blasse, widerliche Abglanz eines geborgten Lichtes bringe uns Krankheit, Aberwitz, verderbe Obst und Frucht, und wer einmal thöricht sei, werde sich ohne Zweifel beim Vollmond am schlimmsten geberden.

Nun leben wir zwar nicht mehr um 1780 oder

1775, in welchen Jahren zu viel bei uns von Mondschein die Rede war; aber auch 1827 kann ich nicht dulden, daß man gegen meine Geliebte, Cynthia oder Luna, solche Lästerungen und Verleumdungen ausstoße. Was geht es mich an, was die Astronomen im Mond entdeckt haben oder noch entdecken werden. Haben doch selbst die kalten, gewiß nicht empfindelnden Holländer die Wirkungen des Mondlichtes so himmlisch in ihren Landschaftsgemälden wiedergegeben; diese süße, sonderbare Erleuchtung, wie wechselt sie nach Jahreszeit und Wetter, wie verschieden wird sie durch Wolken und Gegend, in der Ebene und dem Gebirge, auf dem Strom oder dem Meere, im feuchten, kalten Herbst, oder der weichen Sommernacht!

Sich ausschließend dem und jenem, einer Beobachtung, einem Lieblingsgegenstande unbedingt zu widmen, kann komisch und widerwärtig sein. Auf meinen früheren Wanderungen traf ich einen reichen Engländer, der nur auf Wasserfälle und Schlachtfelder reisete. Lächerlich genug, und wenn ich auch nicht ganz auf Mondschein gereiset bin, so habe ich doch von frühester Jugend an die Wirkungen seines Lichtes

immerdar beobachtet, habe keinen Vollmondschein in keiner Gegend versäumt, und träume, wenn nicht ganz ein Endymion, doch ein Liebling des Mondes zu sein. Wenn er wiederkehrt, die Scheibe sich nach und nach füllt, kann ich ein sehnsüchtiges Gefühl, indem ich nach ihm schaue, auf der Wiese und im Walde, auf den Bergen oder selbst in der Stadt und auf meinem Zimmer nicht unterdrücken.

Und so in diesem Frühling. Es war der erste warme schöne Tag. Ein bitterer Wohlgeruch drang aus den Knospen und den jungen saftigen Blättern der Bäume. Die Kastanien hatten ihre fetten Kapseln aufgethan, und wie matte grüne Hände hingen die grünen Blätter in der säuselnden Luft. Die Buchen waren noch nicht ergrünt. An dem Bach, meinem Lieblingsspaziergang, ging ich hinauf, als der Vollmond über die Berge trat. Mit sehnsüchtigem Herzen sah ich ihm entgegen.

Füllest wieder Busch und Thal
Still mit Nebelglanz.

Dieses wahrhaft himmlische Lied sang ich im stillen Innern, wo ich es mir so oft, wenn mir wohl ist, wiederhole. Gewiß, wenn Göthe nichts als diese

Omar. Oft aber waltet die Allmacht in ihrer Undurchdringlichkeit und lagert vor die frechen Augen Finsterniſſe um ſich her. Oft tritt das unerbittliche Schickſal zurück, es zerreißt den Faden, an dem es den Menſchen lenkt und läßt ihn ohne Leitung gehn. Dann ſchaut es auf den Weg des Wandrers herab und zeichnet ihn mit ewigen Zügen auf der unvergänglichen Tafel. Dann wird des Menſchen Nahme unter die Seeligen oder Verdammten eingeſchrieben, ohne fremden Druck ſtehn aus dem Herzen die Tugend oder das Laſter auf.

Abubeker. Ich faſſe den Sinn deiner Rede, Omar. Wenn das ewige unwandelbare Schickſal niemahls den Menſchen aus ſeiner Hand ließe, dann trieben wir einen reiſſenden Strom hinab, der ohne unſre Schuld den Nachen vielleicht an einen Fels zerſchellte, oder in die See verſenkte.

Omar. Alle Widerſprüche vereinten ſich dann in einen Mittelpunkt, die ganze Natur wäre eine Flöte, auf der ewig die Töne des ſchaffenden Künſtlers erklängen, keine That gehörte uns, unſchuldig kehrten alle zum Schöpfer zurück. — Nein, Abubeker, wenn der Ewige

Jugendgedichte jener seiner seligen und schmerzlichen Stimmung geschrieben hätte, er müßte unsterblich sein. Hat irgend ein Volk, irgend eine Zeit etwas dem Aehnliches? Wie betrübt es mich, wenn die jetzige Welt, wie es mir scheint, sie nicht mehr so voll und innig zu genießen versteht. Schmerzlicher noch, wenn viele Verständige die neuen und neuesten Verse, die verständig, lieb und herzlich sind, jenen Ergüssen des berauschten jugendlichen Herzens gleich, andere noch Klügerseinwollende sie noch höher stellen wollen. Uebersättigt sind wir.

Doch still! Mit bewegter Seele ging ich zurück. Die Ruine lag oben im klaren Licht. Ich hörte feine weibliche Stimmen vor mir. Es waren zwei hohe Gestalten. Sie waren fremd und des Weges unkundig. Ich führte sie am glänzenden Teich vorüber nach dem großen Gasthofe, wo ein Oheim ihrer wartete.

Vieles hatten wir auf der kurzen Wanderschaft mit einander gesprochen. Sie schien, die schlankste der Beiden, jedem meiner Gedanken entgegenzukommen. Als wir in den Saal traten, war ich über die Schönheit dieser Emilie, denn so nannte sie die

Schweſter, möchte ich doch ſagen, erſchrocken. Man kann vor dem Großen der Schönheit, dem Aechten, Vollendeten erſchrecken; man ſoll es vielleicht ſogar, es iſt wohl die geziemendſte Huldigung.

Man freute ſich, mich kennen gelernt zu haben. Wir blieben zum Abendeſſen beiſammen, und machten dann tief in der Nacht noch einen kleinen Spaziergang. Ich führte ſie, im ſeligen Gefühl. Sie ſchien in einer ähnlichen Stimmung. Sie erwiederte den Druck meiner Hand. O, wie glänzte im Mondlicht, am Bach, das ſchöne blaſſe Angeſicht! Wie glühte die ſchöngewölbte Lippe!

Ich erfuhr, daß ſie von Hamburg, wohin ſie wegen einer Erbſchaft gereiſet waren, nach ihrer Heimath am Bodenſee zurückgingen. Sie wollten aber Deutſchland, den Rhein, Straßburg und die Schweiz beſuchen. Der folgende Tag war wieder zu Promenaden, zu Geſprächen beſtimmt; ich hatte auch von meinem Schickſal, von meiner Lage und Unabhängigkeit geſprochen, ſo viel es ſich ziemte, und die ältere kleinere Schweſter fing ſchon an, meine Emilie zu necken. — Meine! Seltſam.

Sie liebte Göthe ebenfalls ſo ausſchließend, wie

ich. Ausschließend! Wie kann es anders sein, wenn man ihn versteht? Was sind die Andern neben ihm?

Ich begreife jetzt nicht, wie wir so Vieles, wie umständlich wir in der kurzen Zeit mit einander haben sprechen können. Meist von Poesie. Das himmlische Wesen spricht selbst nur Poesie. Sie ist ganz von Poesie durchdrungen, weil sie ganz Natur ist.

Kurz, wir verstanden uns. Das fühlte ich innigst. Sie sind wohlhabend, aber nicht reich; das erfuhr ich auch so nebenher. Der Oheim macht ihnen mit dieser Reise eine Freude; sie wollen nicht nach Hause eilen, sondern noch viele Umwege machen. — Halb und halb bot ich mich zum Begleiter; man lachte; man schlug es nicht ab, man nahm es nicht an. Morgen wollten wir darüber, so wie über Vieles sprechen.

Sie nahm die Gedichte von Göthe von mir noch mit sich in ihr Zimmer. Das schöne Exemplar, in welchem mein Name, Onkel, von Ihrer Hand geschrieben steht. Sie schenkten mir die ganze Ausgabe zum Geburtstage. Nun, das wissen Sie ja wohl noch.

Ich konnte nur wenig schlafen. Immer stand

Emilie vor mir, entzückend klang ihre reine, volle Stimme in meinem Ohr.

In süßer Ermattung träumte ich endlich ein und erschrak, als ich erwachte und schon Sonnenlicht sah. — Alles war still, noch war im Hause nichts in Bewegung.

Ich warte, hoffe immer, die Thür soll aufgehn. — Endlich bringt mir der schläfrige Kellner ein Blatt, — von ihrer Hand — sie sind schon ganz früh abgereist. Der Mensch weiß nicht, wohin, ob nach Dresden, ob nach Freiberg, oder Berlin.

„Leider zwingt uns eine plötzliche Nachricht, unser Versprechen zu vernichten. Wir reisen vor Sonnenaufgang. Wenn Sie noch Ihren Plan ausführen, so vergessen Sie Ihre Freundinnen am Bodensee nicht. Im Herbst sind wir dort.“

Ich küßte das Blatt und hätte weinen mögen. Sie hatten mir ihren Namen, den Namen ihres Gutes in der Schweiz genannt: aber ich hatte Beides vergessen, auf diese leeren Worte nicht so genau hingehört, weil ich fest glaubte, sie noch heut den ganzen Tag, sie noch länger zu sehen und zu sprechen. —

So habe ich denn das Glück verloren, die größte

Wonne, die ich bis dahin noch je erlebt hatte. Der Vollmond war Schuld, ich hätte vernünftiger, prosaischer sein sollen. War ich aber das, so war Emilie mir nicht, mir dieser Moment meines Lebens nicht so wichtig.

Die Scene, wo alles dies vorfiel, war in Tharand bei Dresden.

Ich blieb noch, ich wandelte noch auf ihren Spuren. Ich sah ihr Zimmer. Den Band von Göthe hat sie mitgenommen. Ist es Vorsatz, ist es Zerstreuung?

Ach! ich hatt' es doch einmal,
Was so köstlich ist;
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Ich habe Dresden, da ich doch abreisen wollte, sogleich verlassen, ohne meinen zanksüchtigen Mondlästerer nur wiederzusehn.

Bringt mir der Mond doch noch die Liebste, die Braut einmal wieder, sei es am Vierwaldstätter-, sei es am Constanzer-See, so will ich ihn noch inniger, als bisher, verehren.

Mein guter Oheim, ich bin schon das Erzgebirge

durchreiset, ich schreibe Ihnen von der fränkischen Grenze. — Senden Sie mir Ihre Antwort nach —, wo ich mich etwas aufhalten werde.

Allenthalben seh' ich nach ihr aus; allenthalben frage ich nach ihr, beschreibe sie, und muß mich hüten, daß man mich nicht auslacht, oder daß ich mich nicht, oder gar jene Reisenden verdächtig mache, wenn sie in der Nähe sein sollten.

Wo wandelt jetzt ihr Fuß?
Auf welchen grünen Matten,
Durch welchen Waldesschatten?
Die Erde fühlt den Kuß,
Und aus dem Boden sprießen
Violen auf, die süßen,
Und ihrem Drucke lind
Erwacht manch Frühlingskind.
Geht sie vorbei, im Neste
Singt froh das Vögelein,
Muthwillig flattern Weste,
Holen sie kosend ein.
Der Athem meiner Holden
Durchwürzt die Frühlingsluft,
Es knospet roth und golden
Der Blumen Pracht, und Duft

Entnehmen sie der Zarten,
So wächst ein bunter Garten
Um sie, wohin sie blickt.

Flüstert in Morgenfrische
Ihr meinen Namen, Büsche,
Und nennt ihr jenes Thal,
Wo ich in Waldes Düster,
Wo ach! am Bachgeflüster,
Ich fand die Wonn' und Qual:
Wo wir im Mondenschimmer
Uns in das Herz geschaut —
Seitdem nenn' ich sie immer
Die holde, süße Braut.

Zweiter Brief.

Ich bin noch hier in Franken festgehalten, bester Oheim, — und warum soll ich es nicht gern geschehen lassen, da ich nicht weiß, wann, wie oder wo ich sie wiedersehen werde?

In so vielen Gegenden, durch die ich gewandert bin, hat mich die Stimmung der Menschen, der Ton der Gesellschaft, die Art sich mitzutheilen,

und die Formen, durch welche der gesellige Umgang veredelt werden muß, — alles das hat mich betrübt und geängstet. Ich will nicht von Politik sprechen und allen jenen Befürchtungen oder Hoffnungen, denn es wird schon zu viel darüber geredet. Aber jenes edle Vertrauen, die freundliche Mittheilung, eine herzliche Heiterkeit, alles dies scheint mir immer mehr zu verschwinden. Die Jugend ist altklug geworden und steif, die frische Heiterkeit ist fast nur noch bei den Alten zu finden. Eine Allwissenheit hat sich aller Menschen bemächtigt, und ebenso ein Ueberdruß, eine Uebersättigung, die alles Lernen und Erfahren von sich wirft. Enthusiasmus für Wissenschaft oder Kunst zeigt sich nirgend, und dennoch spricht Jeder von Kunst und Poesie und bildet sich ein, sie zu verstehn. Die Freude am Lernen scheint verschwunden, und doch will Jeder lehren, obgleich er weiß, daß er keine Schüler finden kann.

Die Sekten, die sich in der Religion gebildet haben, erstrecken ihren Einfluß auch auf Kunst und Wissenschaft. Die Meinungen sind schroff abgesondert und einander entgegengestellt. Der sonderbare Patriotismus, welcher sich so auffallend kleidete, oder

vielmehr faſt entkleidete, um ſich kundzuthun, hat ebenſo Kenntniſſe, Studien und Bücher weggeworfen, und ſich wunderliche, unannehmliche Geſinnungen über Staat, Philoſophie und Poeſie wachſen laſſen. Dieſe neuere Schule der frömmeren, ſtrengeren Chriſten fällt oft mit jenen Malcontenten, Altdeutſchen, Moraliſten und Republikanern zuſammen. Ohne daß ſie es Wort haben wollen, erklären ſie der Bildung und Wiſſenſchaft den Krieg und eifern für ein nichtiges Idol, das ſie wohl ſelbſt nicht genau kennen.

Wodurch mir dieſe Kreiſe ſo merkwürdig geworden ſind? — Daß alle, mögen ſie nun ſich mehr der Politik, oder der Frömmigkeit, mehr der Republik oder dem Abſolutismus ergeben, mögen ſie ariſtokratiſcher oder demokratiſcher Geſinnung im Uebermaß ſein, doch alle in Einem Punkt zuſammenkommen und ſich an dieſem Einen Worte erkennen — in ihrem ausgeſprochenen Haß gegen unſern Göthe. —

Dies hat mir viel zu denken gegeben. Zu derſelben Zeit, da nun endlich unſer großer Dichter durchgedrungen und der Mann der Nation geworden iſt, da alle jene Vorurtheile und ſchwache Meinun-

gen, die ihm entgegenkämpften, untergesunken und vergessen sind — bildet sich eine große Partei ihm gegenüber, die ihn nicht als den Ersten und Größten, als den Vollendeten anerkennen will, sondern ihm etwa nur Talent zugesteht, das aber, wenn es auch groß sei, nur Schaden stiften könne, weshalb er der Jugend, der Unschuld, dem frommen Sinn, der schlichten Tugend und edeln Einfalt müsse verborgen gehalten werden. Ich weiß, daß die Kinderkrankheit vorübergehen wird, indessen zehrt sie jetzt viele gute Kräfte hinweg.

Ich war in einer Damengesellschaft letzt. Man ersuchte einen jungen Mann, etwas Poetisches vorzulesen. Dieser wählte die Iphigenia. Sogleich wurden einige Frauen blaß, sie nahmen den Vorleser beiseit und beschworen ihn, Alles, was ihm gefiele, nur nicht dies Gedicht vorzutragen; es wären junge Mädchen von siebzehn Jahren zugegen, die jenes Schauspiel auf keine Weise begreifen würden. So wollte man den Widerwillen gegen Göthe beschönigen. Aus Bosheit vereinigte ich mich mit dem jungen Poeten und suchte zu beweisen, daß dieses klare Gedicht gerade deshalb musterhaft zu nennen, weil

auch nach seiner Güte das Laster zuläßt, so ist er es doch nicht selbst, der den Lasterhaften führt, das hieße ihn aus seinem Wesen hinausschelten, denn er ist ja das Gute selbst; blind ihn aus seinem Glanz vernünfteln, mit eben der Vernunft, die er uns lieh, ihn zu erkennen.

Abubeker. Ein Irrthum täuschte mich, Omar.

Omar. Ein Athem seines Wesens streifte leise den irrdischen Staub und es entstand der Mensch. Dieser göttliche Funke, der aus der Nacht sich ihm freundlich zugesellte, ist es, der ihn aus den Thieren des Waldes, den Bäumen und Felsenwänden heraushebt, dieses ist das große Zeichen, an dem die Menschen sich erkennen, das untrügliche Unterpfand, daß uns jenseit ein neues Leben entgegentrete, wenn die Seele hier den Staub wieder von sich abschüttelt und zürnend das Thal verläßt, um einen schönern Hügel zu ersteigen.

Abubeker. Deine Worte wecken in meiner Seele eine Sonne, die das Dunkel erleuchtet.

Omar. Dieser Verstand lehrt uns die Wunder der Natur finden. Wie der Schnecke und dem Wurme Fühlhörner gegeben sind, um ihre

Nah-

es jeder Gesinnung und jedem Alter verständlich sei. Aber wir wurden aus dem Felde geschlagen, und die Frömmste entfernte sich mit ihrer Tochter lieber aus der Gesellschaft. — Ich ging auch nach Hause, und weiß nicht, ob man gelesen, oder Karten gespielt, oder fromme Gespräche geführt hat.

Fast alle diese sonderbaren Separatisten führen Schiller's Namen zum Feldgeschrei und in ihren Fahnen. Alles, was sie wollen und erstreben, finden sie, sonderbar genug, in seinen Werken, und deuten oder deuteln Alles in ihm nach ihrem Sinne. Sie bilden sich ein, daß, wenn er noch lebte, er allen ihren kreuz- und querigen Bestrebungen Zunge und begeistertes Wort leihen würde.

Es scheint mir, als wenn so verstimmte Menschen, die sich selbst willkürlich einen so engen Kreis des Fühlens und Denkens ziehen, die Schönheiten eines so großen Dichters, wie Schiller, nicht verstehen und genießen könnten. Aber so viel ist gewiß, tritt mir einer so bestimmt und begeistert mit dem Namen des großen Mannes entgegen, so irre ich nicht leicht, daß er, sowie ich das Gespräch nur dahin wende, über Göthe lau und einsylbig sein, wenn er ihn nicht

dreist und fest ganz verwerfen wird. Dagegen scheint es, erkennen sich in der Bewunderung für diesen einzigen Genius die Gemüther, wie in einer weit verbreiteten Brüderschaft, die ich die höhere nennen möchte, wenn ich mich nicht selbst zu dieser Loge bekennte.

Aber freilich gibt es feurige und gute Köpfe unter Jenen, die gegen Göthe kämpfen, in der Menge der hochgestimmten Frommen sind auch wahre Talente, auch wohl wahrhaft religiöse Gemüther; unter den Malcontenten gibt es auch edle, scharfe Charaktere und Männer von vielen Kenntnissen. Aber Alle ziehn es vor, in dieser Anarchie zu leben, statt daß sie ihren Sinn wahrhaft frei machen sollten. —

Neulich hatte ich Veranlassung, meiner Entflohenen recht lebhaft zu gedenken. Doch wann vergäße ich sie denn? In der Nähe des Fichtelgebirges, als ich im trüben Morgennebel auf einem einsamen, grünbewachsenen Pfade ritt, entdeckte ich in der Ferne eine Kutsche, die mir von den Gebüschen zuweilen wieder verdeckt wurde. Es war schwer, dorthin, nach der großen Straße zu gelangen, weil Gräben und sumpfige Stellen den kleinen Gebirgsweg von

ihr trennten. Ich hatte aber weibliche Figuren mit meinen scharfen Augen entdeckt; die eine lehnte sich weit aus dem Schlage, ja es schien, als wenn sie einmal mit einem Tuche winkte oder grüßte. Ich war in der höchsten Unruhe und in Furcht, der Wagen möchte mir ganz verschwinden, bevor ich zur Landstraße gelangen könnte. Ein kühner Sprung brachte mich auf den großen Weg, da ich lange weit umher hätte reiten müssen, um einen Landungsplatz zu entdecken. Felsen verdeckten mir jetzt die Aussicht, und bei den Krümmungen des Weges wußte ich selbst nicht, ob ich mich rechts oder links wenden müsse. Meine Angst wuchs unbeschreiblich, denn mir war jetzt schon ausgemacht, daß meine Unbekannte sich in jener Kutsche befinde, daß sie mich, vielleicht durch ein Glas, schon erkannt, daß sie mich gegrüßt, mir gewinkt habe: vielleicht um sie aus einer großen Noth zu erretten, vielleicht um mir aus der Kutsche heraus die Hand zu reichen, um mit ihr vor den Traualtar zu treten.

Von einer Anhöhe entdeckte ich endlich den Wagen wieder, und ich war in der That nach der entgegengesetzten Seite geritten. Wie spornte ich, um

die verlorne Zeit wieder einzubringen! Der im Zickzack laufende Weg trennte mich noch lange von meiner Geliebten, doch wurde der Zwischenraum mit jeder Minute kleiner.

Aus dem Verschluß des Wagens hatte man mich auch wieder bemerkt. Da man meine Hast und Eil sah, so winkte man wirklich mit Tüchern und ließ den Kutscher endlich gar halten. Wer war glücklicher, als ich!

So wie ich näher kam und Alles genauer unterschied, so wollte mir es bedenklich werden, daß meine zarte Geliebte in einer so altfränkischen Kutsche hausen könne, doch sollte meine Hoffnung erst gänzlich enttäuscht werden, als ich mich nun athemlos und erhitzt dem Schlage näherte. Zwei alte Frauen streckten mir zwei runzelvolle Gesichter entgegen; ihnen gegenüber saß ein geistlicher Herr.

Wir waren Alle verwundert, uns so gespannt und aufgeregt gegenüber zu befinden. Ich entschuldigte mein Heransprengen, indem ich geglaubt und gehofft, Freunde hier anzutreffen; die verständige Alte bat um Verzeihung, daß sie einen Fremden herbeigewinkt habe, sie sei in der Meinung gewesen, ihr

Verwalter, den sie ausgeschickt, kehre schon, nachdem er glücklich und schnell seinen Auftrag ins Reine gebracht, mit dem Abschluß zurück.

Im gemäßigten Schritt setzten wir nun Alle die Reise fort, und dieselbe Gegend, die mir vor kurzem noch romantisch und wunderbar erschien, kam mir jetzt finster und monoton vor. Da ich keine eigentliche Bestimmung hatte, kehrte ich mit meiner neuen Bekanntschaft, den drei alten Leuten, auch in dem Dorfe ein, wo sie Mittagsruhe hielten, deren mehr als wir die erhitzten Pferde bedurften.

Die beiden Schwestern besaßen ein Gut und eine große Fabrik im Fichtelgebirge, in L. — Der Bruder war gestorben, der ehemals das ganze Werk geführt hatte. Nicht lange, so kam auch der sehnlich erwartete Verwalter an. Es war nicht schmeichelhaft, daß man mich mit diesem hatte verwechseln können. Ein hagerer, ältlicher Mann, der seinen häßlichen Körper auf eine widerwärtige Art mit schlechten Kleidern von grell contrastirenden Farben aufgeschmückt hatte. Ueber den Wirthschaftsverhandlungen wurde ich auf einige Zeit vernachlässiget.

Bei Tisch verschwatzten wir angenehm genug die

Zeit. Als der Verwalter durch den Wein munter wurde, zeigte er ungenirt die Fröhlichkeit eines Gebirgsbewohners, der in seiner Einsamkeit Vieles nicht lernt, aber dem menschlich Einfachen treuer bleibt. Er erzählte viele Gespenstergeschichten, dann von den Zwergen des Gebirges, von den versteckten Schätzen, den goldhaltigen Quellen, und wie in frühern Tagen oft abenteuernde Italiener den Fichtelberg sollen durchforscht und manche von ihnen große Kostbarkeiten gefunden haben. Er war einer von jenen humoristischen Menschen, die Alles dieser Art halb glauben und sich um so mehr daran erfreuen. Er lachte herzlich über Alles, wenn ich ihm ernstlich zuhörte und nach den nähern Umständen forschte. So wie ich Einwendungen machte und spottete, wurde er plötzlich ernsthaft und machte ein langes Gesicht mit bedenklicher Miene. Dann holte er aus allen Ecken seine Philosophie zusammen, um mich zu widerlegen, berief sich auf eigne Erfahrungen und erlebte Wunderdinge, und sowie seine poetischen Darstellungen mich zu täuschen anfingen, war er wieder der lachende Zweifler, der über meine jugendliche Leichtgläubigkeit spottete.

Die Geschwister, die immer unverheirathet gewesen waren, nannten sich B.... Ich mußte ihnen meinen Namen in ein altes Stammbuch einschreiben und versprechen, sie nächstens in ihrer hochgelegenen Heimath zu besuchen.

Mit Freuden habe ich Wunsiedel gesehn und die Gegenden, wo unser Jean Paul seine Jugend verlebt, und wo sein zartes Gemüth die ersten Eindrücke empfing. Die Natur hier hat etwas mit seinen Schriften Verwandtes, sie ist seltsam bizarr, fragmentarisch und wieder plötzlich hochpoetisch. Dürre Steppen, kleinere Wäldchen, sonderbare Steinformationen wechseln plötzlich mit großartigen Waldpartien, schönem Rasen und edeln Bergformen ab. Alles mehr anreizend, als befriedigend, fast epigrammatisch, wilder Scherz in den Granittrümmern, melancholischer Ernst in den Tannen; oft ängstigend, wie ein schlimmer Traum, dann wieder eine so unbedeutende Gegend, daß die Einsamkeit in ihr zu einem drückenden, höchst unbehaglichen Gefühle wird.

Lieber Onkel! Was ist das? Ich sitze hier eben bei den beiden alten Schwestern, die mich sehr freundlich aufgenommen haben, ich blättere in ihrem alten Stammbuche, nachdem ich mich eingeschrieben habe — und siehe da! Ihr Name, Ihre Hand, freilich von uralten Zeiten her: — Sie waren also auch hier? haben hier gewohnt? sind ein Gastfreund des Hauses? Es ist begreiflich und doch kommt es mir in meiner jetzigen Stimmung so unendlich wunderbar vor. —

Aber noch mehr: auch Emilie war hier, vor achtzehn Monaten, sie ist dem Bruder, der damals noch lebte, bekannt gewesen.

Sie hat ein paar Worte, aber blos mit dem Namen Emilie unterschrieben, zum Andenken zurückgelassen. Die Alten wissen mir nichts weiter von ihr zu erzählen, als daß sie sehr schön gewesen sei, was ich schon wußte, aber mir doch mit Freude wiederholen ließ.

So bin ich denn hier in einer recht lieben, poetischen Heimath, eingewiegt von Hoffnungen und Erinnerungen. Seit ich diese beiden Blätter gesehn habe, bin ich wieder muthig und froh. Es kann mir nicht mislingen, ich werde sie finden.

Hier ist es ganz einsam und schauerlich, das Haus alt und weit, der nahe Bergrücken drüben dunkel. Die Axt, die den Baum fällt, erweckt ein vielfaches Echo. — O Emilie!

Der Oheim an den Neffen.

Warum, mein junger Freund, muß Dir Alles so entgegenhandeln? warum treten die Begebenheiten so gegen den Strich bei Dir ein? Weil Du Alles so phantastisch beginnst. Sieh, mein Freund, in dem Poetischen Deiner Natur, da sie doch einmal für eine solche gelten kann und soll, müßte etwas mehr Besonnenheit und in Deinem Sinnen weniger Träumerisches sein. Doch, es ist wahr, Du bist ein Mondsüchtiger, wie wir Dich immer genannt haben, und einem solchen muß man Manches vergeben, was man einem Gesunderen höher in Rechnung stellen würde. Habe ich doch auch immer einen Ansatz zu dieser Krankheit gehabt.

Wenn Dir aber Deine halb unbekannte Geliebte

verloren gehen sollte, so ist es nur Deine eigne Schuld. Doch ist es mit den Phantastischen vielleicht auf eine ähnliche Art, wie mit den Trunkenen beschaffen; diese beschädigen sich nicht leicht, auch wenn sie von ziemlichen Höhen herunterfallen; und den Hyperpoetischen arbeiten die Lenker des Zufalls, die kleinen unsichtbaren Feen, die sich der verirrten Kinder erbarmen, vielleicht auch so in die Hände, daß ihnen das Wild entgegenläuft, welches sie auf immer verscheucht zu haben wähnen.

An einem schönen Morgen also wirst Du plötzlich mit Deiner schönen Braut in meine Hütte eintreten und ich werde von ihr einen Kuß empfangen, der mich in die schöne Zeit meiner Jugend zurückversetzt. Auf Abschlag bis dahin darfst Du mich schon einige Mal ärgern, und freilich ärgere ich mich über Deine Streiche, die ich wohl auch in Deinen Jahren nicht klüger ausgeführt hätte. Wäre meine jetzige höhere Weisheit nur nicht Unbehülflichkeit, so würde ich mit mir noch etwas mehr zufrieden sein.

Was Du über die Stimmung der Zeit, die sich die Miene gibt, Göthe zu verkennen, sagst, ist eben eine Folge unserer Uebersättigung, und daß, soviel

Nahrung zu ſuchen und ihre Feinde zu fliehen, ſo verlieh der Gütige dem Menſchen den Verſtand. Der Zweck des Wurmes iſt das Leben, dem edleren Menſchen iſt das Leben nur ein Weg, auf dem er zu ſeinem Endzweck geht: durch ſeinen Verſtand ſich ſelbſt und Gott erkennen; je näher er dieſem Ziele gekommen iſt, je mehr hat er die Krone des Siegers verdient. — Ohne dieſen Stern, der unſer Schiff regiert, lebten wir, wie der Maulwurf, unter tauſend Wundern, ohne ſie zu bemerken. — Die Kraft der Heilung liegt in tauſend Pflanzen ausgegoſſen, aber der Schöpfer tritt uns nicht unmittelbar in den Weg, die ſchwache menſchliche Natur würde zu ſehr vor ihm zuſammenſchaudern, er legt ſeine Furchtbarkeit ab und in ſchönen Blüthen findet der Verſtand des Menſchen die Kraft des Gütigen wieder, und Tod und Krankheiten fliehen vor dem wohlbekannten, allbelebenden Hauch, der ihnen aus den Kräutern entgegen duftet.

Abubeker. Deine Gedanken über den Ewigen ſind wir der Schein des Mondes, ſie leuchten auf den Pfad, ohne zu blenden, du verſchlingſt die Allmacht mit der Lieblichkeit und

ich habe sehen können, Enthusiasmus, Ehrfurcht und Demuth bei den jüngern Gemüthern verschwunden sind, seit sie sich einbildeten, sie dürften die Welt verbessern und regieren. Sie wollen Spartaner sein, und die Künste verachten.

Wir haben so viel gestritten, erforscht, studirt und systematisirt, um die Poesie in die ihr gehörigen Classen zu bringen, und einen hauptsächlichen Unterschied hat man bisher immer aus der Acht gelassen. Wenn der Grieche schön „Poet" sagt, so spricht der Deutsche auch löblich, „Dichter." Ja, dieser Begünstigte soll Alles, was den gewöhnlichen Menschen als Ahndung, Einfall, oder gehaltlose Laune vor der Seele flattert, dichten, verdichten. Jene Geburten der zartesten Geister, die das blöde Auge in der Natur, wenn diese im schaffenden Schlummer liegt und die süßen Träume geistig und durch Blumen und Blüthenbäume fliegend ausgießt, gar nicht, oder als matte und unbedeutende Gespenster sieht, soll der Poet verdichten, daß wir Alle das liebende Herz und den Phantasiereichthum unserer Mutter erkennen. Die Wolkendünste des Gemüthes, die den gewöhnlichen Menschen beängstigen und sein

Leben verwirren, soll er in Lichtgestalt, in großartigen Schmerz, süße Wehmuth, sinnige Melancholie und schöpferische Laune verdichten und umwandeln. Glaubst Du, daß vielen Menschen diese wunderbare Gabe verliehen sei? denn es ist ja das Schaffen aus dem Nichts oder dem Chaos.

Diese wackern herrlichen Schöpfer werden nun immerdar mit jenen verwechselt, die ich, ohne alle Bitterkeit und Ironie, im Gegensatz die Dünner, Verdünner nennen möchte. Mit großer Geschicklichkeit, oft mit vielem Talent wissen sie einen Gedanken, ein Gefühl, Bild, das ihnen beim Dichter auffällt, anmuthig zu verdünnen, um das, was sich körperlich und geistig figurirt hat, wieder allgemach in die Gegend des Dunstes und Nebels mit vielen Worten hineinzuspediren. Wenn der Dichter uns das Fernste und Unsichtbarste recht nahe vor die Augen rückt, so wissen diese Dünner das Nächste und Deutlichste so unkenntlich zu machen, daß man oft nicht ohne Erstaunen und einigen Schwindel ihren künstlichen Prozessen zusieht. Ganze Bibliotheken sind damals, den Goldschlägern mit ihrem Goldschaum nicht unähnlich, aus dem Werther heraus-

gedünnt. Wie aber kein Mensch, selbst nicht der mächtigste Monarch, darauf verfallen wird, seine Gemälde mit Rahmen von massivem Golde zu umziehn, um seine Mundtasse einen ächt goldenen Reif zu legen, auf seinen in Marmor gebundenen Büchern, auch wenn es Prachtexemplare sind, gediegene goldene Lettern zum Titel einzuprägen, sondern wir uns alle hier der leichten Vergoldung oder selbst des Goldschaumes als des besser ziemenden Materials erfreuen: — so sind auch für tausend Gelegenheiten des Lebens und für die größere Zahl der Leser, Genießender und Gebildeter die Arbeiten dieser Dünner viel passender und bequemer, als die Werke der Dichter. Ich habe oft zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß treffliche, zarte Menschen, die recht ein Studium des Lebens daraus gemacht hatten, sich an diesen goldschäumenden Dünnern zu entzücken und zu erbauen, ganz verdutzt und fast erstarrt dastanden, wenn sie einmal zufällig an einen Dichter geriethen.

Es gibt Provinzen, die sich in unserm Deutschland auszeichnen, daß sie recht fruchtbar in Hervorbringung dieser Dünner sind. Sie sind dem Vaterlande in vielen Rücksichten sehr nützlich.

Oft wirst Du sehn, daß das ächte Werk eines Dichters nicht viel Eingang findet und wenig beachtet wird, es ist zu gediegen und dadurch zu unbequem. Was geschieht? Eine Anzahl Dünner macht sich an das unbehülfliche Wesen, schlägt, preßt, klimpert, zieht, dehnt, faselt und praktert und schnattert so lange, bis die verständigen Fabrikanten daraus ein Dutzend begeisternder Lieblingswerke hervorgeschnitzelt haben, die in der Literatur eine neue Epoche zu begründen scheinen.

Mit diesen Dünnern hängen die Dehner zusammen, die auch ihre Verdienste haben können. Sie verhalten sich zu den Dünnern wie die Drahtzieher zu den Goldschlägern.

Freilich muß man die Verdichter nicht mit den Verdickern verwechseln, diesen Grobschmieden in der Poesie, wo der Haufe oft genug das Platte, Gemeine mit dem Kräftigen, Großen verwechselt.

Ich habe Dir, mein Freund, nur eine Andeutung meiner Aesthetik geben wollen. Die Nutzanwendung überlasse ich Dir selbst. —

——Neben jener Verstimmung in der Literatur, oder selbst Abspannung, bemerke ich aber auch eine

Schule oder Sekte, die zusammenhängt, sich an Sprichwörtern und Handwerksgruß erkennt und absichtlich dies und jenes durchsetzen, Werke erheben und verwerfen will, wie es zu ihrem Zwecke dient. Ganz auf eine ähnliche Art, wie ehemals die Nicolaiten verfuhren, um ihrer Aufklärung Bahn zu machen. Daß es damals seine Wirkung that, und Philanthropen, Erzieher, Aufklärer mit allen ihren Thorheiten durchdrangen, kann uns belehren, daß es auch dieser neueren Sekte in gewissem Maaße gelingen wird, bis dann ein wieder einbrechender Herbst diese verwelkten Blätter vom Baume schüttelt.

Nicht blos in Ansehung der Dichter, Schiller und anderer, höre ich die Behauptung, daß, wenn auch vielleicht eine Bemerkung, ein Tadel gerecht sein dürfe, man die Gesinnung des Mannes doch höher, als alles Uebrige, schätzen müsse. Von der Gesinnung spricht man bei Historikern, Philosophen und vielen Autoren bei jeder Gelegenheit. Dem Forscher, dem Darsteller, dem Patrioten und Politiker spricht man Fleiß, Talent, Kenntniß, Einsicht, Vaterlandsliebe ab, wenn er diese Gesinnung nicht hat, und erhebt, oft gegen die eigne Einsicht, Bücher, denen

es an ächtem Gehalt gebricht, weil diese Gesinnung Alles ersetzt. — Von Philistern und Jesuiten ist in unsern Tagen soviel die Rede. Ist es jesuitisch, einen scheinbar guten Zweck auf allen Wegen, auch den nicht erlaubten, erlangen wollen, so handeln wohl Manche, die sehr gegen die Jesuiten deklamiren, selbst jesuitisch.

Wohin gerathe ich, mondsüchtiger Freund? Meine alte Krankheit, die ich doch auch schon verwunden haben sollte, auf die Zeit zu schelten! —

Also dort, mitten im Fichtelgebirge sitzest Du jetzt? — Es waren schöne Tage meiner Jugend, als ich mich da oben phantasirend und von der Natur berauscht in jenen Bergschluchten umtrieb. In jenem alten großen Gebäude, in welchen Du warest, habe ich auch einen Tag und eine Nacht gewohnt. Der Fabrikherr war ein fleißiger, reicher und sehr verständiger Mann. Damals waren die Schwestern noch zarte, liebliche Jungfrauen, die so eben die geheimnißvolle Kindheit überschritten hatten. Ich hatte die Maschinen, die Glashütte, in einiger Entfernung von dort die Alaungrube besucht, und saß am schönen Pfingsttage mit der Familie behaglich an der gut be-

setzten Mittagstafel. Das Gespräch ist den einsam liegenden Bewohnern der Gebirge eine Erquickung, von der die immerdar schwatzenden Städter keine Vorstellung haben. Zur wahren Erbauung, zum Feierlichen, Lieblichen erhebt sich der Diskurs in diesen Waldgebirgen, wo man den Heher im Baum vernimmt, die Holzart in der Ferne, das Säuseln der Tannen nahe und das Echo eines schreienden Vogels von der düstern Felsenwand in das Tischgespräch hinein.

Nach Mittag betrachteten wir wieder die wunderbare Gegend. Die hüpfenden und singenden Mädchen hoben sich gegen den düstern Tannengrund allerliebst ab. Daß man in der Jugend so manchen Tag so ganz zwecklos hinlebt, seine Bestimmung und alle Plane vergißt, gehört eben recht zum Glück der Jugend, denn nur dadurch genießt man vollständig die Gegenwart, die späterhin von Zweck, Erinnerung, Vorsatz und vernünftiger Absicht zu sehr verschattet wird.

So kam der Abend heran. Gespenstergeschichten, die sich in den Gebirgen besser ausnehmen, wie in der Ebene, wurden vorgetragen. Die Mädchen lach-

ten übermäßig, um ihrem Grauen entgegenzuarbeiten. Wir trennten uns endlich, um zu schlafen.

Ich ward, abgelegen von den übrigen Zimmern, auf einen langen Saal einquartirt, den Du auch wohl gesehen haben wirst, denn ich hoffe, Alles ist in diesem Gebäude noch in demselben Zustande. An den Wänden hingen alte Familienbilder, die Tapete hatte sich an einer Stelle losgeblattet. Ich, der ich damals ein leidenschaftlicher Nachtwandler war, nahm mir vor, mich nicht niederzulegen. Mit dem Bildniß der lieblichen Mädchen verbanden sich in der stillen Nacht Erinnerungen aus früheren Jahren, Alles, was Sehnsucht und Wehmuth je in mir gewirkt hatten, ward wieder in mir lebendig, schauerlich und wollüstig, ahndungsvoll und träumend. Ich hatte das eine große Fenster geöffnet und die frische Nachtluft, die in den Raum strich, bewegte die Tapete, die Gebilde wankten in ihren Rahmen, und es war, als wenn Geister durch das Gemach zogen. Immer lauter rauschte unter mir der Bach, der vom Wald verdeckt war. Mir gegenüber ein steiler Berg, bis in den Himmel ragend und dort den Horizont eng abschneidend, dunkel schwarz mit Tannen bedeckt. Von

Zeit zu Zeit der schwirrende Flug eines großen Vogels über das Gebirge hinweg. Welche zarte Fibern erregen so süße unaussprechliche Harmonie in allen Fühlungen der Jugend. Mir war so wohl, so innigst beseligt, daß ich ohne Wehmuth und Schmerz meine Thränen fühlte. Da stieg, mir gegenüber, jenseit der schroffen Bergwand erst ein rother Feuerschimmer, dann ein Streifen und allgemach die ganze glühende Scheibe des Vollmondes herüber. Nun war die Gegend in ein Lichtmeer verwandelt, in welchem man tausend Seltsamkeiten sah und nichts unterschied. Wie Feentänze unter mir, die schwirrend in den Büschen flatterten und dem Elfenkönig grüßend entgegenhüpften. Die zartesten Liedchen summten Mücke und Grille, und wie auf den ausgespannten Saiten des Claviers liefen klingende Schauer über die räthselhafte Natur magisch verhallend hin.

Wen nie in stiller süßer Nacht
Die Einsamkeit geküßt,
Wer nie am Bergeshang gewacht,
Wenn Vollmond ihn begrüßt,
Der kennt auch nicht die Zaubermacht,
Die Busch und Stein entsprießt.

O lange, dunkle, stille Nacht,
Sei wieder mir begrüßt.

So schrieb ich einige Tage nachher, in Sehnsucht nach diesen berauschten Momenten. — Was fehlte nun noch, als daß ein Waldhorn vom andern Flügel des Gebäudes herüberklang. Ein junger Förster war es, der erst in der Nacht nach Hause gekommen war und ebenso wenig als ich den Schlaf finden konnte. Er phantasirte einfache aber liebliche Melodien, bis der Morgenstern funkelte. Mir war, als habe ich Zauberei, wundersame Begebenheit, Mährchen erlebt — und war es denn etwas Anderes, was sich in meinem Herzen abgelöset hatte? Diese Geistergeschichten waren zwar keine äußerlichen Begebenheiten, aber mein inneres Wesen war bis in seine Tiefen aufgeregt. Wie Leidenschaft, Liebe, Schmerz und Verzweiflung ebenfalls bis auf den Grund unserer Seele eindringen, ist ein ganz anderes Handthieren. Jene unsichtbaren Bergelfen, Waldfeen haben mit diesen gewaltigen Erschütterungen nichts zu thun; diese arbeiten nur in jenen Nächten in uns, wovon ich Dir eben eine habe beschreiben wollen. —

— Doch erzählen wollte ich Dir auch Etwas, und

vor dem wonnevollen Bilde kann der Mensch anbetend in tiefer Ehrfurcht knien, und es zugleich lieben.

Omar. Der Verstand regiert wie ein Steuermann unsern Willen gegen Wind und Wogen der Leidenschaften und des Unglücks. — Der Verstand formt aus dem ungestalten Zufall eine Säule; statt uns selbst die Hand zu reichen und durch das Dunkel zu führen, haucht der Ewige an diesen Funken und er leuchtet heller. — Dann werden große und edle Thaten gebohren, Tyrannenthronen gestürzt, des Vaterlandes Feinde geschlagen, Völker besiegt und des Propheten Glaube über Meere getragen. — Diesen Fingerzeig der Gottheit nicht achten, heißt seiner Güte spotten, da er uns einen Schatz anvertraute, den wir nicht benuzen, dann wird er uns einst schwer zur Rechenschaft ziehen, daß wir ein Gut verachteten, das uns ihm ähnlich macht. — Es waren Propheten, die die Zukunft weissagten von Gottes Athem angeweht: wenn nun der Ewige selbst in unsre Seelen diese Gedanken gesendet hätte, wenn er durch uns Ali strafen und das Reich wieder glücklich machen wollte und seine Allmacht dabey unsichtbar

erhal-

zwar etwas recht Wichtiges. Dazu findet sich vielleicht die Stunde nicht wieder. — Ich war auch damals nach der Schweiz hingerathen. In der Nähe des Genfersees begegnete mir Etwas, das man wohl wunderbar nennen darf. Ich verlange aber, daß Du Alles, was ich Dir jetzt mittheilen werde, als ein Geheimniß behandelst. Ich kenne Dich und vertraue Dir. — —

— Es war in Genf, wo ich mich schon einige Wochen aufgehalten hatte, daß ich, von einem Freunde eingeführt, eine Familie kennen lernte, in welcher ich bald eine Heimath meiner sehnlichsten Wünsche fand, wo mir bald die größten Freuden, wie die empfindlichsten Schmerzen zu Theil wurden. Eine Mutter mit drei Töchtern bewohnte eins der vielen Landhäuser, die so lieblich am See hinunterliegen und der schönsten Aussicht genießen. Der Vater war, wegen wichtiger Angelegenheiten, um eine bedeutende Erbschaft zu heben, schon seit einem Jahre in Italien, und man fürchtete, weil die Sache sich immer mehr verwickelt hatte, daß seine Zurückkunft sich noch lange verzögern würde.

Die älteste der Töchter, Rosa, war schön und

groß. Sie war blond, von heitrer Laune und spottete und lachte viel. Am meisten ließ sie ihren Witz über Jene sich ergießen, die ihr mit Zärtlichkeit näher traten und eine wahre oder galant erheuchelte Leidenschaft für sie bekannten. Sie war viel freundlicher mit jenen Männern, die kalt und gleichgültig waren, von ihren Geschäften, der Jagd oder Politik eifrig sprachen und den Damen nur die herkömmliche Aufmerksamkeit erwiesen, oder sie selbst ganz vernachlässigten.

Die zweite Tochter, Jenny, war schlank und brünett. Sie war ernst und zurückgezogen und beschäftigte sich viel mit Büchern, von denen Rosa nur selten Notiz nahm. Sie war sehr freundlich mit mir, weil ich unermüdet ihre literarische Neugier befriedigte, ich auch angefangen hatte, Deutsch mit ihr und meine Lieblingsschriftsteller zu lesen.

Die jüngste, Lidie, war die weichste und sanfteste. Ihre blendende Schönheit erhielt dadurch etwas Zauberhaftes, daß sie nicht zu wissen schien, wie reizend sie war. Unbefangen wie ein Kind, kam sie Jedem freundlich und vertraulich entgegen, ging in alle Gespräche und Spiele ein und war bald thöricht

wie ein Knabe, bald muthwillig wie ein kleines Mädchen, und dann wieder gesetzt und nachdenklich, fast melancholisch.

Man sprach abwechselnd Deutsch und Französisch, doch waren die Dichter, die man kannte, nur die der Franzosen.

Da ich in kurzer Zeit das Vertrauen der Familie gewonnen hatte und sie täglich sah, so empfand ich eine brüderliche Zärtlichkeit für die drei schönen Kinder, und mir schien anfangs, daß sie mir alle gleich lieb seien. Eine geistige Polygamie ist sehr gut möglich, so lange Egoismus und Leidenschaft schweigen, das junge Herz ist in solcher Lage auf das anmuthigste gerührt und in Bewegung gesetzt, denn die mannichfaltigen geliebten Wesen erwecken durch ihre verschiedene Sinnesweise zarte, bis dahin unbekannte Stimmungen des Gemüths.

So schwamm ich, beglückt, auf einem anmuthigen Strom schöner Gefühle und lebte in einem Zustande sanfter Behaglichkeit, wie ich ihn vormals noch nie gekannt hatte. Das Leben war ein süßer Traum geworden, und ich hatte keinen andern Wunsch, als nur morgen da fortzufahren, wo ich heut geendigt

hatte. Mit der brünetten Jenny war ich durch Göthe's Werke unvermerkt doch am meisten in Verbindung und in die vertrauteste Nähe gerathen. Sie staunte meinen Dichter an, ohne ihm eigentlich näher zu kommen; auf meine Autorität zwang sie sich, Alles schön zu finden, und ich fühlte doch, daß so vieles, was mich in meinem Liebling mit Entzücken durchdrang, ihr Herz nicht berührte.

Sonderbar ist es, wie Gewohnheit zur Natur werden kann. Nahm sie ihren Racine in die Hand und las mir bewegt und in Thränen eine der berühmten Scenen vor, so verstand ich zwar die feine Sprache und die rhetorische Kraft des Tragikers, aber ich konnte den Dichter in ihm noch weniger finden, als Jenny die Poesie in Göthe. Wir stritten, erhitzten uns, und trotz so vieler mislungenen Versuche gab ich es doch nicht auf, meine eigensinnige Freundin zu bekehren, die, vielleicht weil sie Göthe nicht verstand, nur ein desto größeres Interesse an ihm nahm, weil sie ihn wie ein Naturwunder, wie eine unbegreifliche Seltsamkeit anstarren konnte.

Die junge Lidie sah unsere Bemühungen mit Verwunderung an. Sie schüttelte lächelnd ihr Locken-

köpfchen, daß man ein Spiel so ernsthaft nehmen könne. Nicht so gleichgültig war Rosa, die, wenn sie oft lachend durch das Zimmer tanzte, wohl zu Zeiten stehn blieb, zuhörte, nachdachte, und dann einen Streit mit mir oder auch mit der Schwester begann, der manchmal so heftig geführt wurde, daß er zuweilen unfreundlich, einmal sogar mit Bitterkeit endete.

Was soll es, sagte sie in dieser Stunde, daß Sie uns und meine Schwester vorzüglich, mit Gedichten und einer Art von Empfindung bekannt machen wollen, die uns hier zu Lande fremd ist, die uns vielleicht unglücklich machen könnte? Was wir Poesie nennen, ist ebenso artig, glatt, anmuthig und das Leben erheiternd, wie unsere Möbeln, Gemälde, Blumen, Stickereien, Kleider und Putz. Wenn wir „Gedicht" sagen, so wissen wir, daß es eben Etwas ist, das eine ganz andere Empfindung hervorbringen soll, als jene ewigen Alpen dort, als dieser See anregt, als Sturm und Ungewitter in mir erweckt. Wäre es nicht lächerlich, für den Schrank dort, so schön und geschmackvoll er auch ist, zu schwärmen? aus ihm das Glück meines Lebens machen zu wol-

len? Abgeschmackt wäre dies; aber mehr als das, verderblich ist es, was Sie unternehmen. Gefühle zu entzünden, die, wie sie anfangs reizend locken mögen, doch Glück und Leben untergraben, uns mit der Natur, die erst angebetet wird, entzweien und unvermerkt das Leben selbst, unter dem Vorwand, es zu erhöhen, in Verzweiflung, Wahnsinn und Gespenst verwandeln. Ich werde meine Mutter und den Oheim aus Rolle bereden, daß es Jenny geradezu verboten wird, diese Sachen zu lesen, bei denen sie wenigstens die Zeit verdirbt.

Jenny wollte widersprechen. Sie meinte, Rosa fable aus einem Traum heraus, kein Buch in der Welt, am wenigsten diese kalten deutschen Erzählungen und Gedichte könnten Phantasie und Herz bestechen; sie deuteten, indem man ihr Ungeheures anstaune, das sich nicht messen und mit nichts vergleichen ließe, auf das Geregelte und Classische hin, das man durch die Bekanntschaft mit diesem Ungeheuern um so lieber gewinne und so die alte Ueberzeugung verstärke.

„Weil Du, rief Rosa erbittert, weder das Eine noch das Andere verstehst, sprichst Du so billig und

abgemessen. Demjenigen, der nicht fühlt und faßt, steht natürlich Alles auf Einer Linie."

Rosa nahm das Buch, es waren die Leiden Werther's, mit großer Heftigkeit vom Tisch ihrer Schwester und schloß es in ihren Schrank. „Wenn ich Sie nicht hassen soll, wendete sie sich dann an mich, so lesen Sie nicht so ganz unpassende Sachen mit meiner Schwester." Sie warf mir einen zornigen Blick zu, Jenny war ganz verstimmt und die unschuldige Lidie weinte über unsern Hader. Höchst mismüthig ging ich nach meinem Hause, das ich, aus Zuneigung zu dieser Familie, in ihrer Nähe gemiethet hatte.

Recht böse, wie ich glaubte, auf die unbescheidene Rosa, fuhr mir der Gedanke durch den Sinn, Genf zu verlassen und nach Deutschland zurückzukehren.

Unmuthig wandelte ich am Abend den See entlang. Die hohen Alpen waren in Rosenlicht getaucht, die Fluth glänzte, eine balsamische Luft strich mit kühlendem Fittig über die dämmernde Gegend, als der Mond heraufstieg und ihn tausend goldne Sterne in den hüpfenden Wogen begrüßten. Wenn nur Rosa, die Widerspenstige, nicht zu der freundlichen Fa-

milie gehört, wenn sie doch entfernt, verheirathet wäre! sagte ich zu mir selbst; sie stört das Leben der zarteren Schwestern. Wenn die verständige Jenny, so setzte ich meinen Monolog fort, ihren Sinn zum großen Deutschen erheben könnte, so würde sie vielleicht das Glück meines Lebens auf immer begründen. — Ich stand still, um diesem Gefühl weiter nachzugehn, und erschrak plötzlich vor der Leere in meinem Innern. — Gedanke, Empfindung, Alles brach schnell ab auf diesem Wege, wie mit Felsen verriegelt. — Und Lidie — sie war so schön, so fromm, so kindlich rein, — sie war vielleicht, was mein Gemüth gesucht hatte. — Alle Aussicht war mir unersprießlich, was Hoffnung und Wunsch schien, zerrann in einen Nebel, in ein Nichts. — Doch, warum bin ich denn in jenem Hause so glücklich?

Die Scheibe des Mondes stand jetzt mitten über dem See. Ein goldnes Netz lag wundersam auf dem glänzenden Kelche, in dem das blinkende Gewässer schäumte, es klang aus dem Berge und eine Nachtigall warf ihre träumende süße Klage in die flüsternden Wogen und mein zitterndes Herz. Ja, Rosa nur, so sagte ich mir plötzlich, sie ist es, die mich

magnetisch nach jenem Orte zieht, die mich zauberisch bannt, daß der Fuß nur zögernd die theure Schwelle wieder verläßt, ihre leuchtenden Blicke sind es, auf die ich warte, denen mein Herz, wie die Blume der Sonne entgegenschmachtet, um die Knospe aufzuthun und sich im seligen Dasein zu empfinden. —

Ich begriff nicht, wie ich über mich selbst bis dahin hatte so blind sein können. Und doch, — wie feindlich stand mir nun diese Rosa gegenüber! Sie haßte mich vielleicht, mein Streben war ihr zuwider, so viel war wenigstens deutlich, sie verfolgte den Liebling meiner Seele, und mit ihm alles Schöne, Alles, was mir lieb und theuer war.

So mit mir kämpfend, unglücklich und glückselig, auf Rosa scheltend und sie vergötternd, wandelte ich die ganze Nacht wie ein Mondsüchtiger den duftenden Stauden am See, den Hütten und Landhäusern vorüber.

So früh es schicklich war, besuchte ich die Familie. Rosa war nicht sichtbar, Lidie entschuldigte sie. Nun ich mich meiner Leidenschaft bewußt war, war auch jenes brüderliche Gefühl, als wenn ich ein Sohn des Hauses sei, verschwunden. Rosa kam endlich,

als ich schon lange mit der Mutter gesprochen hatte, und behandelte mich kalt und gleichgültig.

Ich begriff nicht, wodurch mein bisheriges Glück so plötzlich verschwunden sei, oder was ich verschuldet hatte. Jenny und Lidie erschienen mir in einem andern Lichte als bisher, sie standen wie in trüber Dämmerung, in einem kalten Schatten, der sie mir unbedeutend machte, und Rosa, in deren Nähe mein Herz bebte, die alle Sehnsucht und Gefühle weckte, welche noch gestern geschlummert hatten, stieß mich zurück, und gab mir Schmerzen, so durchbohrend und tödtlich, wie sie mein Dichter mich hatte ahnden lassen. Mein Gemüth war zerrissen, und weder Göthe noch die Natur konnten mich trösten.

Die Verwirrung und der Unfriede meines Innern sollten noch quälender werden. Es kam Nachricht vom Vater, der in einigen Monaten zurückkehren wollte. Drei Befreundete, mit denen er lange in Neapel gelebt hatte, brachten Briefe. Wir hatten oft aus Genf, Rolle, oder andern Städten in der Nachbarschaft Verwandte und Bekannte gesehen, die, wenn sie auch nicht immer von der besten Gesellschaft waren, doch durch Gutmüthigkeit Wohlwollen erreg-

erhalten, wenn wir die Pflanzen wären, aus denen der Gütige mittelbar Genesung unsern Brüdern zusendete?

Abubeker dachte tief den Worten Omar's nach, die übrigen horchten aufmerksam auf seine Rede.

Omar. Ist es dann nicht unsre Pflicht, seinem Wink zu folgen und unverzeihliche Trägheit, wenn wir die Arbeit, die er uns in den Weg legt, verdrossen liegen lassen? — Auf dann! tretet alle Zweifel unter euch, beginnt das Werk und sagt der Ewige „Nein" zu unsrer That, — nun, dann wird das Unglück unsern Schritten folgen und uns von seinem Zorne Nachricht bringen.

Abubeker. Du hast mich überwunden, Omar, ich gebe deiner Weisheit nach.

Omar. Ha! wenn wir keine Leuchte hätten, die uns durch die Nacht begleitete! — aber wir tragen sie in unserm Busen. — Glaubet! ruft uns der Ewige selbst zu — und handelt nach, eurem Glauben und Herzen! Daher jagt das nagende Gewissen den Böswicht, dies ist der gute Engel, der den Menschen zu edeln Thaten winkt. — Ein jeder muß nach seiner Ueber-

zeu-

ten, und durch ihre beschränkte Weise höchstens Langeweile erzeugen konnten. Alle, vorzüglich der Oheim in Rolle, hatten mich in ihren Schutz genommen, und ich hatte ihn mit seinen Nichten und seiner Schwester selbst einmal in seinem Hause in Rolle besucht. Diese drei angekommenen Fremden aber betrugen sich gleich bei ihrem Eintritt so, als wenn ihnen Haus und Garten, die Mutter wie die Töchter eigenthümlich zugehörten. Der älteste, ein Offizier, war von der schlechtesten Erziehung und von rohen Sitten. Er trank viel und ließ sich gleich beim ersten Besuche von seiner Leidenschaft so überwältigen, daß er von seinen Leuten fortgeführt werden mußte. Am folgenden Tage war er so wenig beschämt, daß er vielmehr mit den Mädchen darüber, wie über eine heldenmüthige That, eitel und frohlockend redete, und versicherte, sie würden ihn noch oft in diesem Zustande sehn, in welchem ihn Kenner eigentlich am liebenswürdigsten fänden. Die schwache Mutter war so erschrocken und verletzt, daß sie diesem Frechen gern ihre Thür auf immer verschlossen hätte, wenn sie es hätte wagen dürfen, ihren despotischen Gemahl in seinem Freunde so zu beleidigen.

Der zweite Gesellschafter war ein alter, reicher Marchese, der in dem Briefe des Vaters vor allen übrigen am dringendsten empfohlen war, so daß die Ahndung der weltklugen Mutter in diesem schon einen künftigen Schwiegersohn sah. Der Alte schien auch mit seinen kleinen funkelnden Augen die Mädchen der Reihe nach zu prüfen, um zu erforschen, welche ihm, als Gemahlin, am besten gezieme. Der jüngste der Genossen war ein schon überreifer Stutzer, der zugleich das Metier eines Spielers trieb, weshalb sich auch bald andere Wüstlinge an ihn schlossen, in deren Gesellschaft er seine Leidenschaft befriedigte.

So war unser stilles Häuschen plötzlich die Scene des Lärmens, Tobens und schlechter Gesellschaft geworden. Diese übersendeten Freunde ließen mich argwöhnen, der Vater der Mädchen sei ein roher, vielleicht nichtsnutziger Mensch, und gern wäre ich geschieden, wenn mich Rosa's Blicke nicht, so kalt sie auch den meinigen begegneten, festgehalten hätten. Ich glich dem Schmetterling, der sich am Licht verbrannt hat, aber doch noch fliegt, nicht leben und sterben kann und immer um die verderbliche Flamme schwärmt.

Es war nicht möglich, sich in dem Hause noch behaglich zu fühlen, um so weniger, da mein eifersüchtiges Auge bald entdeckte, daß der alte Marchese schon, ohne sich zu erklären, Rosa zu seiner Gebieterin erwählt hatte, denn er gab ihr sichtlich vor ihren Schwestern den Vorzug. Sie selbst war sehr freundlich gegen ihn und schien seine Gesellschaft eher aufzusuchen als zu vermeiden. Gern hätte ich mich überredet, Rosa sei meiner Liebe völlig unwerth, sie sei nur ein geringes Wesen, und verdiene kaum Achtung: so oft ich mich mit diesen Sophistereien beruhigen wollte, oder ihr Bild in meiner Seele herabzuwürdigen suchte, so durfte sie nur durch das Zimmer schweben, um mit einem Blicke alle Anklagen niederzuschlagen.

Aber ich fühlte mich elend und fing an, mich selbst als einen Elenden zu schelten, daß ich nicht den Muth hatte, eine Gegend zu verlassen, die mir nur Qualen schuf. Als wieder eine Woche so hingegangen war, fand ich mich am Abend zu einer Versammlung ein, in welcher die drei Hausfreunde nicht fehlten. Rosa war munter, ohne ausgelassen zu sein, Jenny ernst, wie immer, und Lidie sprach mit mir,

gegen ihre Gewohnheit, viel Freundliches. Es schien fast, als habe sich ein zärtliches Gefühl ihres jungen Herzens bemeistert, so strahlend waren ihre hellen Augen, so freundlich ihr fein lächelnder Mund, und sie war mir noch nie so schön vorgekommen. Es wurde Musik gemacht, einigen alten Damen zu gefallen, und es war, nach langer Zeit, wieder einmal eine feinere Unterhaltung, ein stilleres Wesen im Gesellschaftssaal. Die Mutter schien Rosa, wenn sie mit dem Marchese sprach, aus der Ferne genau zu beobachten. Rosa, so heiter sie sprach, war doch nicht ganz unbefangen und trieb am meisten zur Musik, um im Gesang und Spiel ihre Verlegenheit zu verbergen. Sie gab auf mich und Lidie acht und ließ uns nicht aus den Augen, selbst nicht, als sie mit Leidenschaft sang.

Man trennte sich und als ich spät in meinem einsamen Zimmer mein Schicksal noch überdachte, war ich höchst überrascht, daß mir auf einem sonderbaren Wege ein Billet in die Hände fiel, welches mir viel zu denken gab. Bei der Eil, in der Jeder seinen Hut nahm, hatte ich einen unrechten gefaßt und fand im Innern, zwischen der Seide ein Blatt: — „Du sagst,

ich liebe Dich nicht? Was verlangst Du? Welches Opfer? Ich bin ja zu Allem bereit. Triff mich am Freitag an jener Stelle, dort beim kleinen Brunnen, wo ich Dir zuerst meine Liebe gestand, aber nicht früher, als zwischen zehn und eilf Uhr, dann schleiche ich mich aus dem Hause, um mit Dir zu verabreden, was wir thun wollen. — Ewig die Deine."

Ich kann nicht beschreiben, in welchen Zustand mich dieses unselige Blatt versetzte. An wen war es gerichtet? Von wem? So viel ich mit der Familie gelebt hatte, so konnte ich mich doch jetzt nicht erinnern, ob ich jemals die Schrift der Mädchen gesehn hatte. Wie kam nur eine von ihnen dazu, wie konnte sie so tief sinken, an den Trunkenbold, oder den elenden Spieler so zu schreiben, mit Worten, die schon ein längeres vertrautes Verhältniß entdeckten? Stellte ich mir die ernste Jenny, oder die kindliche Lidie vor, die mir eben erst so freundlich begegnet war, so konnte ich unmöglich glauben, daß an einen von diesen Verächtlichen das unglückselige Blatt gerichtet sei: die größere Wahrscheinlichkeit war also für meine geliebte Rosa, die die klügste, die schalkhafteste, die am geeignetsten war, sich zu verstellen

und eine Intrigue anzuspinnen. Aber so erniedrigt! Ich meinte dann wieder, sie würde anders geschrieben, sich anders ausgedrückt haben.

Einmal wollte der Gedanke tröstend auftauchen, eine der fremden Damen sei die Verfasserin des unglückseligen Billets. Doch mußte ich diesen Einfall sogleich wieder als wahnsinnig abweisen, wenn ich an das hohe Alter, das abgemessene Betragen und die Prüderie jener Verehrungswürdigen dachte.

Sollte ich die Herren selbst nach der Reihe besuchen? Ich hörte, sie waren verreist; und an welchem Kennzeichen sollte ich den Schuldigen herausfinden? Ich konnte auch leicht die mir unbekannte Schreiberin compromittiren.

An die Mutter mich wenden? — Ich wußte nicht, welch Unheil ich anrichten möchte. Dann fiel mir wieder ein, die gesetzte Jenny zu meiner Vertrauten zu machen. Bedachte ich aber ihre Schweigsamkeit und Ruhe, so durfte ich mir keine Hülfe von ihr versprechen. Und wenn sie nun die Verfasserin jener Epistel war?

Ich wartete dann wieder, daß der elende Verführer den verhaßten Hut gegen den meinigen aus-

tauschen solle. Diesen Bösewicht wollte ich dann fordern und so die verletzte Ehre der Familie rächen. — Ich war wie wahnsinnig und lief geängstigt durch alle Zimmer, so daß mein Diener um meine Gesundheit besorgt wurde.

Das Beste schien mir endlich, die paar Tage verstreichen zu lassen, dann selbst um die bestimmte Stunde mich an den bezeichneten Platz zu begeben. Ich schrieb Briefe, schloß mit meinem Banquier meine Rechnung, machte nothwendige Besuche und ließ meine Sachen packen, damit ich, wenn Rosa sich in der Nacht dort einfinde, sogleich abreisen könne.

In der Zwischenzeit war ich wie ein Trunkener. Ich fühlte, daß meine Spannkraft sogleich nach der Entdeckung nachlassen und mein ganzes Wesen schwach und ohnmächtig zusammensinken würde. Jetzt lebte und handelte ich wie im Taumel. Das so oft besuchte Haus vermied ich.

Der bestimmte Tag kam. Die Sonne neigte sich zum Untergange. Mit stumpfem Auge sah ich das Schauspiel, welches mir die Natur aufführen wollte. Mir ward erst wohl, als die Dämmerung alle Formen auslöschte, oder in das Unbedeutende hinein

zeichnete. Der aufgehende Mond weckte mich aus meinem Stumpfsinn. Dies schien mir der Abschiedsgruß meines Freundes aus dieser paradiesischen Gegend. Ueberhaupt glaubte ich, so jung ich war, mein Leben sei jetzt schon beschlossen, und der Tod wäre mir in dieser Stimmung erwünscht gewesen.

Ich verbarg mich im dicken Gebüsch und hatte den kleinen Brunnen im Auge. Das wohlbekannte Haus schimmerte mir nicht fern herüber. Ach glaubte manchmal, eine Gestalt sich von dorther bewegen zu sehn, doch täuschte mich der räthselhafte Mondschimmer.

Endlich, und meine Betäubung hatte die Annäherung nicht bemerkt, eine weiße Gestalt stand am Brunnen, — ich rauschte aus meinem Busch hervor, — war ihr nahe und erkannte sie, — es war wirklich Rosa. — Ein Zittern ergriff mich, und ich stürzte bewußtlos zu ihren Füßen nieder. —

Als ich wieder zu mir kam, fand ich sie sorgend um mich beschäftigt. Sie kniete neben mir und rieb mir die Schläfe, indem mein Kopf in ihrem Schooße ruhte.

Ich faßte ihre Hände und raffte mich auf. Sie

erhob sich ebenfalls und ich sah sie starr an. „Wie kommen Sie, lieber Licht, hieher, sagte sie freundlich; ich erwartete jemand ganz anders. Und was ist Ihnen zugestoßen? Was fehlt Ihnen?"

„Sie können noch fragen? stammelte ich mit gebrochener Stimme, und ein kalter Schweiß rann in großen Tropfen von meiner Stirne; Sie fragen und sehn, wie Sie mich zertrümmern? Jetzt erst muß ich es Ihnen in kalten Worten sagen, daß das Herz, welches Sie gebrochen haben, Sie unaussprechlich liebte? Nehmen Sie denn hier das unglückselige Blatt, das mir, dem es nicht bestimmt war, ohne mein Zuthun in die Hände gerieth, sein Sie glücklich mit Jenem, wer es auch seyn mag, empfangen Sie mit diesem Todesblatt meinen Abschied, denn Sie sehen mich niemals wieder."

Ueberrascht, ja erschüttert nahm sie das Papier aus meiner Hand. „Sie lieben mich? rief sie dann aus: wie kann das sein? Dies Geständniß ist mir so neu — und darum also —"

„Ja, rief ich im höchsten Schmerz, darum, weil ich unwiderſprechlich überzeugt wurde, daß Sie sich einem ganz Unwürdigen geopfert haben, warf mich

der Schreck leblos zu ihren Füßen nieder. Wenn ich doch nicht wieder erwacht wäre! Möchten Sie mich verschmähen und einen Andern lieben, — aber — o Himmel! es ist zu gräßlich, daß ich Sie nicht mehr achten kann."

„Setzen Sie sich zu mir, sagte Rosa fast erheitert, auf diese Bank: ein seltsames Verhängniß bringt uns hier in der Nacht zusammen und zwingt uns, einander zu vertrauen. Wie ich über das Geständniß Ihrer Liebe denke, erfahren Sie wohl morgen, oder nächstens, das Nöthigste ist jetzt, Ihnen zu sagen, daß dieses fatale Blatt nicht von mir herrührt."

„Nicht?" rief ich in höchster Freude.

„Nein, fuhr sie fort, es ist von dem armen unklugen Kinde, der unglücklichen Lidie. Jener Raufer und Trunkenbold, den ich eben so wie Sie verachte, machte sich vom ersten Tage, an welchem er über unsere Schwelle schritt, an das unerfahrne Wesen. Man kann es oft bemerken, daß so junge Mädchen aus Eitelkeit dem ersten Liebhaber, der sich erklärt, mehr als billig entgegenkommen. Ist es ein älterer Mann, so wirkt auf diese Unerfahrnen seine Bewer-

zeugung handeln — und wer glaubt nicht, daß wir alle glücklicher wären, wenn Ali von seinem Thron herunterstiege? Unser Recht? — o er hat unser Recht verletzt, er hat unsre Menschheit gekränkt, er zwingt uns, unser Wort zu brechen, das wir ihm gaben, er ist unser Feind, nicht unser Fürst. Wir scheuchen das Unglück über die fernen Gebirge, das izt so dräuend über uns hängt, wir sind die Retter unsers Vaterlandes, aus seinem Grabe wird das Glück dann wieder auferstehn und uns dafür belohnen, unsre Brüder werden Freudenthränen weinen, — ha! wer steht noch müssig? Wer kann noch furchtsam zurückzagen? — Nein, Abubeker, Freunde, — wir wollen nicht die Krone von Ali's Haupte reissen, wir müssen es, — das Land liegt kniend zu unsern Füßen, des Ewigen ernstes Auge schaut anmahnend auf uns herab, die Nothwendigkeit reicht uns den blutigen Dolch, — wir können nicht zurücktreten und den furchtbaren Arm von uns weisen.

Selim. Nein, wir können, wir dürfen es nicht. Die Gefahr streckt uns ihren blökenden Rachen entgegen, — stürzt auf sie zu, Freunde, sie verherrlicht unsern Triumph! Welcher

bung faſt mehr, als die eines Jünglings. Ich behielt meine kindiſche Schweſter im Auge und ſah, wie ſelbſt die Härte, ja Brutalität des Unwürdigen ihr imponirten und ſie ſeine Aufdringlichkeit halb aus Furcht, halb aus Wohlgefallen erduldete. So war er vertraut mit ihr geworden, drückte ihr die Hände, umarmte ſie, wenn er ſich unbemerkt glaubte, und ich war überzeugt, daß ſeine Freiheit immer weiter gehn und die Kindiſche, die keine Erziehung gehabt hatte, Alles von ihm erdulden würde. An jenem letzten Abend merkte ich, daß Etwas verabredet werden ſollte, mein Auge war aber ſo ſcharf, daß Lidie es nicht wagte, vertraulich mit dem Offizier zu ſprechen. Sie war ſchon ſchlau genug geworden, daß ſie meinte, ſie könne mich durch ein langes, freundliches Geſpräch mit Ihnen hintergehn. Nach der Muſik machte ſie ſich, weil ich ſie immer von ihrem Geliebten trennte, im Vorſaal mit den Hüten etwas zu thun; doch fiel ich nicht darauf, daß ſie eine Beſtellung dort anbringe. Ich entdeckte aber, indem ich in ſie drang, Briefe von jenem Manne, der weder Vermögen beſitzt, noch in der Geſellſchaft eine würdige Stelle einnimmt, und es gelang mir, ihr Herz zu rühren, in-

dem ich ihr die Gefahren vorstellte, denen sie sich aussetze. Erschüttert beichtete sie mir Alles und versprach, den Frechen niemals wiederzusehn. Ich kam hieher, dem unedeln Manne Alles zu sagen, was mir der Unwille eingeben konnte und ihm seinen Abschied zu geben, und finde Sie hier. Ich muß nun, was ich mündlich sagen wollte, und was auch klüger ist, durch einen scharfen Brief abzumachen suchen."

Während Rosa sprach und erzählte, hatte ich eine ihrer Hände gefaßt, die ich mit Rührung drückte. Sie erwiederte den Druck, stand dann auf und sagte, fast schelmisch lächelnd: „Sie sind also auch so verwegen, mich zu lieben?"

„Unaussprechlich, erwiederte ich, denn für dieses Gefühl hat auch der Dichter keine Worte. Aber Sie — ist es denn, wie ich vermuthe, daß Sie jenem Marchese bestimmt sind?"

„Man spricht und denkt vielerlei, antwortete sie; begleiten Sie mich jetzt nach Hause, aber nur bis zu jenem Baum, damit Keiner mich dort mit Ihnen sieht, wie doch zufällig geschehen könnte."

Wir gingen eine Weile schweigend. „Sie wissen doch, sagte sie endlich, daß Huß, der wegen der Leh-

ren des Wiklef verbrannt wurde, anfangs heftig gegen den Wiklef kämpfte?"

„Ja, erwiederte ich; aber was wollen Sie damit sagen?"

„Nun, antwortete sie, morgen oder übermorgen die Erklärung. — Aber, Freund, Sie führen Ihren Namen mit Unrecht: Sie heißen Licht und wandeln immerdar im Finstern."

„Wieder ein Räthsel?" fragte ich.

„Ungläubiger! Blinder! Verstockter! sagte sie, fällt hier im Walde in Ohnmacht, und weiß nicht, daß ich ihn längst liebe?"

„Rosa!" rief ich aus, erschreckt vor Wonne. Sie litt die Umarmung und den Kuß und sagte dann heiter: „Nun schlafe aber auch recht wohl." — Sie ging schnell fort und winkte noch einmal zurück.

Wie breitete ich die Arme überselig gegen den Glanz aus und ergab ich mich inniger wie je diesen Gefühlen der Mondsucht.

Als ich wieder das Haus besuchte, war die kleine Lidie zerknirscht, und wagte kaum, sich zu zeigen. Wie die unerfahrene Jugend in den seltsamen Lagen

des Lebens dreister ist, als die Menschen, die die Welt mehr kennen, so ist sie eben so, wenn sie gedemüthigt wird, weit mehr niedergeschlagen und zerschmettert, als jene.

Jenny; die bemerkte, daß ich mich mit Rosa mehr verstand, zog sich ganz von mir zurück und zeigte sich fast immer, als wenn sie mich dadurch kränken wollte, mit irgend einem französischen Autor in der Hand.

Es fügte sich erst nach einigen Tagen, daß ich mit meiner geliebten Rosa in der Einsamkeit vertraut sprechen konnte. Sie war eben so heiter als gewöhnlich und lachte über meine Befangenheit. Sie freute sich darüber, daß ich mich so glücklich fühlte, spottete aber über meine Entzückung, die sich nur als Rührung ausdrücken konnte. Es ward mir schwer, im Gespräch die Thränen zurückzuhalten, und Alles, auch das Unbedeutendste, was sie mir sagte, rührte mich unbeschreiblich. Wir gingen in den Garten und setzten uns in die Laube. Die Familie war auf einen Besuch, und wir konnten darauf rechnen, lange ungestört zu sein.

Rosa sagte nach einiger Zeit: „Ich hoffe, Lidie

ist auf immer vor den Nachstellungen jenes rohen Menschen gesichert. Sie sieht ihr Unrecht ein und hat mir feierlich, unter Thränen versprochen, mir Alles mitzutheilen, wenn sich etwas ereignen möchte. Der widerwärtige Offizier scheint von jeder Unternehmung durch meinen heftigen Brief abgeschreckt zu sein, weil er die Ankunft meines heftigen Vaters fürchtet, der nicht mehr so lange ausbleiben wird."

Die letzten Worte erschreckten mich. „O Rosa, Geliebteste, rief ich aus: was können wir von Deinem Vater hoffen?"

„Wenig oder gar nichts, antwortete sie, er ist der heftigste aller Menschen, und was er sich einmal vorgesetzt hat, davon kann ihn keine Macht auf Erden zurückbringen."

„Und er würde unsere Liebe nicht billigen?" fragte ich furchtsam.

„Liebster, antwortete sie munter, er hat jenen alten Marchese herübergeschickt, mit der Vollmacht, unter uns Schwestern die auszusuchen, die ihm zur Gattin am meisten zusagen möchte. So sehr ich mich zurückgehalten, so sehr ich die Spröde und Eigensinnige gespielt habe, so hat dem alten Menschen,

mein munteres Wesen doch mehr als das meiner Schwestern zugesagt, und ich bin die Auserwählte. Ich habe auch schon bemerkt, daß der Cavalier, welcher in allen Dingen sehr nach der Ordnung verfährt, meinem Vater die Wahl und seinen Entschluß mitgetheilt hat. Ach! lieber Mann, das Leben ist ein buntes, lustiges, widerwärtiges Wesen: und wenn es Euch Männer schon oft so sehr drückt, daß Ihr über die Wunden schreit, so drückt es uns Mädchen und Weiber lieber gleich zu Tode."

„O Rosa, sagte ich, wie ist mir dies Alles doch so neu, daß ich Dir angehöre und Du meine Liebe erkennst, daß Du mein Wesen verstehst, daß Du die Meinige sein willst."

Sie entzog sich meinen Umarmungen nicht und sagte nur: „Doch, Lieber, in welcher weiten Ferne liegt das noch Alles! Bist Du Der, für den ich Dich halte, so findest Du vielleicht Mittel und Wege, auszugleichen und Das, was unmöglich scheint, auszurichten. So viel habe ich wohl gemerkt, daß der Prozeß, weshalb mein Vater nach Italien ging, die Wendung nicht genommen hat, welche er hoffte; bist Du also nicht reicher als der Marchese, so wird mein

Vater Dir immer feindlich bleiben, abgesehn davon, daß er jener alten Figur schon sein Wort gegeben hat."

Wir träumten und schwärmten, und nach vielen heitern und ernsten Gesprächen fragte ich endlich: „Nun, liebstes Kind, was meintest Du neulich mit Deinem Witlef und Huß?"

Sie lachte heftig und sagte nach einer Pause: „Verzeih, daß ich Dich vielleicht verletze. Aber schon am ersten Tage kam es mir possirlich vor, daß Du meine Schwester Jenny zur Proselytin machen und ihr die Schönheiten der deutschen Literatur klar machen wolltest. So gut und lieb das Kind ist, so hat sie doch niemals große Lust an Büchern gehabt. Wir konnten auch dem Gesner, ob er gleich unser Landsmann ist und die Franzosen ihn sogar übersetzt haben, niemals Geschmack abgewinnen; noch weniger Euerm Hagedorn, Ramler, oder gar Klopstock. Wir hatten hier unter uns ausgemacht, daß die Deutschen, die zwar in ihrem Friedrich einen großen Feldherrn und König besaßen, sich doch keiner Dichtung rühmen könnten. Nun kamst Du feiner, gutgekleideter, sprachseliger Schwärmer hier an mit Dei-

nen deutschen Büchern. Ich sprach, ich zankte, ich kämpfte für meine Franzosen, bei denen mir, trotz ihrer gebildeten Sprache, immer die Zeit herzlich lang geworden war. Eure Lektüre fing an, und ich hörte aus der Ferne zu, oft nur im Durchlaufen, einzelne Verse, Worte, Stellen. Was ich hörte, war so, wie ich noch nie etwas Aehnliches vernommen hatte. Und Dein Feuereifer! —"

„Fahre fort," sagte ich, mich in ihren schönen Augen spiegelnd.

„Ja wohl, sagte sie erröthend, war es wunderbar, daß Huß anfangs die Schriften des Wiklef nicht lesen wollte, daß er sich mit dem größten Abscheu von ihnen abwendete, und nachher seine Bewunderung derselben und seinen Feuereifer nicht anders sättigen und kühlen konnte, als daß er sich für dieselben Lehren auf dem Holzstoß verbrennen ließ, die er erst verflucht hatte. Man hüte sich vor dem Haß ebenso sehr, wie vor der heftigen Liebe, denn wie oft ist er nur eine verhüllte Liebe, die sich selbst noch nicht kennt. In der Nacht stahl ich meiner Schwester die Bücher, die sie las, ohne sie zu verstehn, und — —"

„Was ist Dir?“ fragte ich besorgt, denn ich sah, wie das heitere Wesen plötzlich so heftig weinte, als wenn es sich in Thränen auflösen wollte.

„Laß mich, Ferdinand, sagte sie, denn mir ist so wohl, so unbeschreiblich wohl. Ich hatte nicht gewußt, es nicht für möglich gehalten, daß so Etwas in dieser Sprache, mit diesen Gefühlen sich für Poesie ausgeben dürfe, als Dein geliebter Göthe mit den wundersamsten Lauten in die Seele flößte, die unter der Last dieser Wonne, in diesem höchsten Leben oder Sterben sich vor Freude, Sehnsucht und Wehmuth auflösen wollte. Hat die Welt schon je dergleichen gehabt, wie diese Lieder? Hatte die Natur mich oft gerührt, die Sonne, die Alpen, das Flüstern der Büsche im Abendroth, wenn die hohen Gebirge glühten und ihr Funkeln herüberblickte — dämmernd, ungewiß, wie Morgennebel waren wohl Ahndungen ähnlicher Art in mir aufgestiegen, wie ich nun hier in Form, Gestalt, im allersüßesten Laut vernahm, und mir wiederholte und immer von neuem wiederholte, bis ich alle diese Lieder auswendig wußte. Und dann dieser Götz, diese Masse, diese Fluth von Gestalten und Empfindungen, so unendlich

verschieden, so viel und vielerlei, und in dieser erhabenen Wehmuth fest gehalten: dieser Werther, ein einziges Werk, eine Offenbarung, als wenn das reinste Herz der Liebe und Gebirge und Wald ein und dasselbe wären. — Verzeih mir, ich muß lachen, male ich mir wieder das Bild aus, wie trocken meine Jenny vor diesen Blättern saß; sie hätten ebenso gut chinesische Zeichen enthalten können. Und Du daneben! So begeistert, so gutmüthig erklärend, so unermüdet, den Sinn, der sich ja niemals in Worte fassen läßt, ihr mitzutheilen und ihr todtes Innere aufzuschließen. — Ohne daß ich es wußte und bemerkte, glitt meine unsterbliche Liebe von dem einzigen Dichter auf seinen Erklärer hinüber. Es gibt nichts Schöneres, nichts Rührenderes, als ein edles Gemüth, das in jugendlicher Begeisterung keine höhere Aufgabe kennt, als Das, was sein berauschtes Herz ganz anfüllt, Andern, die es zu lieben wähnt, mitzutheilen, und sie derselben Seligkeit theilhaftig zu machen, in welcher es selber schwebt.

Sich so unterzuordnen, ohne Altklugheit und Kritik nur den Ausdeuter des Propheten und der Offenbarung zu machen, nie mäkelnd, nie kalt, nie

cher Feige würde nicht mit dem Edlen um jeglichen Kampfpreis ringen, wenn die Furchtbarkeit nicht die große nie zerfallende Scheidemauer zöge? Daß wir unſer Leben wagen, o das iſt es, was unſer Unternehmen zu einer großen That ſtempelt, das iſt es, warum ſie Männer und keine Knaben fordert. Das Glück ſchwebt um uns her, faßt mit ſtarkem Arm den ehernen Ring und haltet ihn feſt, — dreht er ſich allmächtig weiter, — nun was können wir mehr als ſterben? Und können wir in tauſend Jahrhunderten einen ruhmvollern Tod finden, als im Kampf mit der Tyranney dahinzuſinken? — O wem das Leben das höchſte Gut iſt, der mag zagen, ihm ſey es erlaubt zu zittern, er mag ſich hinter Ali's Thron verkriechen und ſich feſt an ſeine Ketten klammern und an den Pfahl, an dem er gefeſſelt iſt, — wir kämpfen, ſiegen oder ſterben für's Vaterland und unſre Brüder, — das Schild am Arm, den Säbel in der Fauſt ſtürzen wir vor Ali hin und fordern uns ſelbſt von ihm zurück, — wir verſchwinden in dem großen Ganzen, eine Woge im Meer; was liegt an mir, wenn ich auch untergehe? — Die Gefahr nicht achten, heißt ſie tödten, ſich ſelber muß der Edle freudig ſeinen Brüdern

opfern

darauf denkend, im Bewundern des Vergötterten einen Theil der Bewunderung auf sich selbst hernieder zu ziehn — diese kindliche Inspiration, oder wie soll ich es nennen? gewann Dir mein ganzes Herz.

Oft waren Deklamatoren, Improvisatoren und kritische Bewunderer in unserm Hause gewesen. Wenn ein solcher aufgeblasener Begeisterter Verse von Racine oder Corneille hergepoltert und gepruſtet hatte, so lag immer in dieser Schaustellung die Andeutung, daß die Dichter nun erst durch diese Anstrengung, Herablassung und mächtige Erläuterung dieses tiefsinnigen Bewunderers geadelt würden. Wenn ein Italiener mit den aufgehobenen Fingerspitzen über den Kopf, als wenn er eine Prise Spaniol schüttelte und verarbeitete, ein Sonett seines Petrarka herschluchzte und donnerte, so hatte ich immer ein Mitleid mit diesem Sänger der Liebe, dessen künstliche Anstrengung durch diese wunderliche Begeisterung lächerlich gemacht wurde.

O Du Deutscher! Soll ich mehr Dein gutes Gemüth, Deine Unbefangenheit oder Pedanterie bewundern? Du hörtest, Du sahst mich nicht, Du nahmst Alles, auch das Tollste, was ich sagte, für baaren

Ernst, und strafest mich, wenn Du keine Worte mehr finden konntest, mit Blicken, die Verachtung meines geringen Wesens hinreichend ausdrückten. Ich gewann Dich mit jedem Tage lieber, Dein Göthe ward mir immer leuchtender und in seinem unendlichen Geheimniß immer verständlicher; aber ich hütete mich wohl, Dich davon und von meiner Umwandlung etwas merken zu lassen. Du hättest glauben können, so sprach mein Eigensinn, daß meine Bewunderung Deines Dichters Dein Herz bestürmen solle. Ich war zu stolz, und wendete Alles an, mich nicht zu verrathen. Warst Du doch so ganz eins mit Deinem Dichter, daß es Dir wohlthun mußte, wenn ich ihn lobte und pries, da ich sah, wie viel Dir daran lag, Jenny, die keines Glaubens fähig ist, zu bekehren.

So, mein geliebter Neffe, waren wir eins geworden. Es thut mir unendlich wohl und schmerzt mich zugleich, alle diese Erinnerungen zurückzurufen. Alle jene seligen Tage treten mir nahe und grüßen mich wehmüthig.

Ach! ich hatt' es doch einmal,
Was so köstlich ist;
Daß man doch zu seiner Qual
Nimmer es vergißt!

Nach vielen Reden, Planen, Zweifeln beschloß ich endlich, mich an den Oheim in Rolle zu wenden, der gut und weich war, und mit seinem heftigen Bruder nichts weniger als einverstanden, daß Rosa an den alten abgelebten Marchese verschleudert werden sollte.

Rosa ging zum Besuch zu ihm, unter dem Vorwand, eine Cur zu brauchen. Unter seinem Schutze wurde sie mir vermählt, und die Ehe wurde geheim gehalten, selbst die Mutter wußte nichts davon.

O, ihr paradiesischen Tage und Wochen! — Neffe, die ganze Erzählung dieser Geschichte hat mich unendlich bewegt. —

Ich will fortfahren und beschließen und doch gehört Muth dazu, ein eiserner, um mein Herz zu zwingen, das noch jetzt, so alt ich bin, in Wehmuth zerfließen möchte.

Ich mag nicht weitläufig mein Unglück beschreiben, lieber Neffe. Seltsam genug, daß ich mich zu dieser Erzählung habe hinreißen lassen.

Die Vorwände, die den Aufenthalt Rosa's in Rolle verzögerten, waren endlich vom gutmüthigen Oheim erschöpft worden. Sie mußte zurückkehren und ich begleitete sie.

Der herrliche See, die Aussicht von Nyon im schönsten, klarsten Wetter, Alles erschien mir trübe, grau und farblos. Je näher wir der Heimath kamen, je schwerer wurde mein Herz.

Welch Gefühl der Mutter gegenüber! Aber wie ward mein Sinn verwirrt, als am folgenden Tage Lidie verschwunden war. Sie war mit jenem Freibeuter entflohn, der doch Mittel gefunden hatte, sie wiederzusehn und ihre Leidenschaft von neuem zu entzünden. Ich erschien mir, mit meinem drückenden Geheimniß, nicht besser, als jener verwilderte Mensch, den ich immer so tief verachtet hatte.

Der Vater kam zurück. Ein heftiger Charakter, der über Alles zürnte, und sich selbst von Kleinigkeiten bis zur Wuth entflammen ließ. Ihm, der nie die Vernunft hörte, sollten wir uns entdecken.

Was konnte es mir helfen, daß ich unabhängig lebte, Vermögen besaß und der Sprößling einer alten, nicht unbekannten Familie war? Auf den milden Oheim hatte alles dies gewirkt, als er unsere Liebe und Leidenschaft sah, der Unbändige nahm auf nichts Rücksicht. Er tobte und wüthete, und sein gewöhnlicher unvernünftiger Zorn war noch heftiger, da er jenen Prozeß verloren und dadurch viele Einbußen erlitten hatte.

Rosa ward eingesperrt, mir der Zutritt verweigert, auf einen schmerzlichen Brief von mir ward keine Rücksicht genommen. Ich suchte in Nelle Trost und Hülfe, und wollte die Gerichte zu Hülfe rufen, oder meine Gattin durch List oder Gewalt aus dem Hause des Vaters entführen. Wir sprachen, beredeten viele Pläne und hörten den Rath manches Rechtsgelehrten.

Wir hatten uns vorbereitet. Der Oheim begleitete mich. Als wir ankamen, war das Haus verschlossen. Haus und Gut war eilig und unter dem Preise verkauft worden, die Familie war abgereist, keiner der Nachbaren wußte, wohin.

Mein Schmerz warf mich auf das Krankenlager.

Wochen, Monde vergingen. Der Alte pflegte mich, als wenn ich sein Sohn gewesen wäre. Als ich meine Besinnung wiedererlangt hatte, war ich so schwach, daß mir Alles, was mir begegnet war, nur wie ein Traum erschien. In diesem Schattenleben durfte es der liebe Pfleger wagen, mir den Inhalt eines Briefes mitzutheilen, den er seitdem heimlich von der Mutter erhalten hatte. Sie wagte es nicht, den Zorn ihres Gatten fürchtend, den Ort, wo sie lebten, zu nennen — aber Rosa war in Gram und Verzweiflung gestorben und der alte Marchese hatte sich mit Jenny vermählt; Lidie und ihr Entführer waren zum väterlichen Hause zurückgekehrt und hatten Vergebung gefunden.

Ich hätte sterben mögen. Aber jene Dumpfheit aller Lebensgeister rettete mich.

Der Mensch übersteht Vieles. So groß mein Schmerz war, so denke ich doch gern an jene Wochen, die als die schönsten meines Lebens leuchteten.

Der Neffe an den Onkel.

Begriffe ich nur das Leben der meisten Menschen, die doch auch glücklich und zufrieden sind, ja viel zufriedner, als ich! Man kann nicht immer Natur und Kunst, Liebe und das Edelste der Welt in allen Stunden in sich aufnehmen, es verstehn und würdigen: aber wer auch keine Sehnsucht darnach hat, und also den Versuch auch niemals anstellen kann! Wie man sich so ruhig sagen kann: das Alltägliche, Niedrige, Gemeine ist unsere Bestimmung! Was darüber hinaus schlägt, ist Schwärmerei, und wird früher oder später Laster und Bosheit! — Und so leben und sterben doch die allermeisten Menschen. Denn jene süßlichen Heuchler und empfindsamen Wortverdreher will ich nicht erwähnen, die immerdar lügen und schlimmer als jene Gemeinen und Erbärmlichen sind. — Ja, wohl hat das Leben einen klag-

lichen Anblick, wenn man sich nach der Mehrzahl der Menschen ein Bild davon machen will. —

Ich bin auf meiner seltsamen Pilgerfahrt bis an den Rhein vorgerückt. Sie erhalten, wie Sie sehn, diesen eiligen Brief aus Straßburg, das ich morgen wieder verlasse.

Wo hätte ich ihrer nicht gedacht? Mein Leben, meine Liebe zu ihr und meine Liebe zu Göthe sind mir so in Eins verwachsen, daß es mir schwer wird, Eins vom Andern zu trennen. Und wozu auch? Wo ich seine Gedichte aufschlage, besonders seine früheren, die mir nun einmal die liebsten sind, tritt mir ihr Bildniß unmittelbar entgegen: ich fühle ihren Athem, die Berührung ihrer schönen weißen Hand.

Es gibt keine Wahrheit, als die Liebe, und es gibt nichts, über das es sich der Mühe verlohnt zu lachen, als die Liebe: Thränen und Schmerz weissagen auch nur von ihr, — darum — —

Nicht wahr? Diese Gedankenstriche und was sie für den Wissenden verschweigen, enthalten im Grunde Alles, was uns Aesthetik und Religion sagen können. Auch wohl die Philosophie, wenn sie die ist, die ich

dafür halte, und die die Philosophen noch so wenig gesucht haben.

Ich bin aufgeregt. — In Frankfurt, welches mir keine angenehme Stadt ist, hatte ich nichts Eiligeres zu thun, als das Haus aufzusuchen, in welchem Göthe seine erste Jugend durchlebt hat.

Das Haus auf dem Hirschgraben ist nicht so groß, als ich es mir gedacht habe. Was mir aber noch mehr auffiel, ist die geringe Höhe der Zimmer. Mich drückt nichts so nieder, als eine Decke, die sich nicht genug erhebt, und es ist sonderbar, daß der verständige und ehrgeizige Vater bei seiner Verbesserung nicht etwas mehr in die Höhe gebaut hat. Aber freilich war er wohl auch nicht frei, da er mehr besserte, als baute.

Mit welcher Andacht habe ich das Zimmer des damals jungen Göthe besucht. Es geht in den Hof und die Aussicht ist beschränkt. — Im Grunde bemitleide ich alle die kalten, unfähigen oder altklugen Menschen, die meine Begeisterung für diesen Genius nicht theilen, — denn, wie viel entbehren sie! Ueberhaupt, wer nicht mit vollem Herzen bewundern kann, wie arm ist der! — Und hier gilt es nicht

einen Griechen, dessen Umgebung sich nicht wiederfinden läßt, keinen Shakspeare, von dem wir wenig oder nichts wissen: sondern einen geliebten Landsmann, von dem die Spuren und Fußstapfen noch deutlich reden, der noch lebt, von dem wir so viel, wenn wir nur wollen, erfahren können. — —

Ich schwärmte im Badenschen. Ich lernte Eberstein, Eberburg, die Reviere von Baden und den herrlichen Schwarzwald kennen. In meinem Vaterlande habe ich solches Grün, so üppige Vegetation, diese Kastanienbäume noch niemals gesehn, wenn ich nicht das edle romantische Heidelberg ausnehme.

Ich ging nach Straßburg, und las oben auf dem Münster Göthe's Namen. Hier war mir Alles wichtig, bedeutsam und erhebend. Hieher waren meine Jugendträume immer geschwärmt. Und es ist wahr, lernt man die Umgebung kennen, in welcher sich ein Liebling unserer Seele aufgehalten hatte, so wähnt man, diesen genauer kennen zu lernen und ihm näher zu kommen. —

Nach Drusenheim und Sesenheim führte mich nun mein Weg. — Gibt es schon eine ähnliche Lebensbeschreibung, als die Göthe von sich gegeben hat?

opfern können. — Wer ſo denkt, der reiche mir ſeine Rechte!

Alle ſprangen auf, man lief eilig durcheinander, jeder wollte der Erſte ſeyn, der die Hand des edlen Selim faßte. — Es iſt kein Schändlicher unter uns! riefen alle, wie aus einem Munde, auch Abubeker trat hinzu und umarmte Selim und Omar. Eine große Begeiſterung wandelte durch den Saal, alle Geſichter glühten, alle Augen funkelten.

Brüder! rief Selim aus, — das Loos iſt gefallen! — Er kniete nieder. — Hier ſchwör' ich bey dem Ewigen und ſeinem Propheten, bis auf meine letzte Lebenskraft gegen Ali zu kämpfen, mein Vaterland zu retten oder zu ſterben!

Alle knieten und ſchwuren ihm den großen Eid nach, dann umarmten ſie ſich von neuem, drückten ſich die Hand und küßten ſich wie Brüder. Ein Gedanke lebte in allen Seelen, eine Entzückung, ein Geiſt wehte durch die ganze Verſammlung.

Freunde! ſprach Omar, — und wer ſoll denn an Ali's Stelle treten und eine neue Sonne über unſer Reich heraufgehn laſſen.

Alle ſchwiegen und Omar fuhr fort.

Das

Alles eben so frische Farbe, als sicherer Umriß. Wie heimlich lieblich, wie zart und blühend, ohne Affektation und Weichlichkeit ist Alles, was er von Friederiken, diesem Sesenheim, ihrer Familie und Umgebung schreibt!

Zwar der Weg dahin dünkte mir nicht so reizend, als Göthe ihn malt. Mag die Gegend an Bäumen verloren haben, mag der Krieg während der Revolution (und bei Sesenheim selbst ist ein Treffen vorgefallen) Vieles umgestaltet haben, aber der Elsaß, so schön er ist, ist es nicht so auffallend in der Nähe des Rheins. Beide Ufer, das deutsche wie das fränkische, sind hier dürr und nicht glänzend grün. Mir, der ich so eben aus den paradiesischen Umgebungen von Baden-Baden kam, fiel dies noch mehr auf. Und so ist die Gegend am Rheinstrom fast allenthalben auf der deutschen Seite schöner.

Nach Drusenheim führt eine gute Chaussée. Die Dörfer scheinen nicht wohlhabend. Bald hinter Drusenheim beugt der Weg, die Chaussée verlassend, links ab, und man kommt über grüne Wiesenwege nach dem abseit liegenden Sesenheim. Das Dorf ist groß und hat ein gutes Haus, welches einem Ver-

walter, oder Maire, oder dem katholischen Geistlichen zugehören mag. Die Schenke ist eng, schmutzig und jetzt so ohne Vorrath, daß ich mehr als genügsam sein mußte.

Nicht wahr? Sie haben sich auch das Haus des Predigers, wie Göthe es so bezaubert schildert, etwas abseit liegend gedacht, vorn einen kleinen Wiesenplan, Wirthschaftsgebäude und Stall mit einem etwas eingesunkenen Strohdach, wie uns holländische Bilder, oder auch manches Gebäude unsers Vaterlandes zeigt? — So ist es aber nicht.

Dicht an der Schenke, gegenüber vom Kirchhof, der ohne Mauer, flach und traurig mit seinen Kreuzen daliegt, ein kleines, unansehnliches, gelb angestrichenes Haus. — Ich fragte einen langgewachsenen, alten Mann, der dort ging, und er sagte mir, er sei der zeitige Prediger des Orts und bewohne das nämliche Haus, welches noch ganz dasselbe, unverbessert und unausgebaut sei, wie es jene Predigerfamilie in Göthe's Jugendzeit bewohnt habe.

Ich war erstaunt. Die Revolution, die Kriege, der Befreiungskrieg, Kosaken, die unten die Wand eingeschlagen und aus dem Studirzimmer einen Stall

gemacht hatten — dies war wiederhergestellt worden, aber das Haus selbst noch so wie damals, mit allen Wänden, Zimmern, und kein Plan von Göthe oder einem Andern zur Erweiterung der Wohnung ausgeführt.

Ich betrat die Zimmer, wie ein Heiligthum. Alle, unten wie oben, eng und klein. Nicht zu begreifen, wie irgendwo die Gesellschaft, die Tischgenossen unterzubringen gewesen, oder wo gar jene Tanzpartien stattgefunden, die uns Göthe so anmuthig schildert. Es sind unten wie oben nur wenige Zimmer. Die Bank noch vorn, an der Seite des Hauses. Die Laube, wie mir der alte Pfarrer sagte, ist von ihm etwas abseits gelegt worden. Der Hof war, die Schuld der jetzigen Wirthe, schmutzig, und der Garten ist ebenfalls nur klein und ohne Schmuck und Ordnung.

Gewiß war Alles erfreulicher und schmucker, als Göthe hier war, denn damals hatten die Geistlichen noch den Zehnten und waren also viel wohlhabender. —

Sie, — sie, — die Einzige war hier gewesen und hatte dem Pfarrer eine Karte zurückgelassen. Ich fand auch einige Blätter von Engländern, die

aus Verehrung unſers Dichters eine Wallfahrt hieher unternommen hatten.

Wie es ſo wunderlich mit allem Menſchlichen geht, mit ſo Vielem, das uns lieb und werth iſt! Glauben Sie wohl, daß es mich gewiſſermaßen gereut, daß ich Sefenheim beſucht habe? Zwar nicht gereut, der Ausdruck paßt nicht. Aber eine unpoetiſche Wehmuth erfüllt mich, daß Alles dort ſo anders, ſo ganz anders war, als meine Phantaſie es mir, nach der unvergleichlichen Schilderung unſers Dichters, vorgemalt hatte. Denn dieſe Schilderungen in ſeinem Buche von dieſem Theile ſeines Lebens, die Darſtellung dieſer Gegend und jener liebenswürdigen Familie, daß ſüße Licht, das Alles magiſch umſpielt, dieſe liebevollen Töne, die ſo ungeſucht ſich dem Erzähler bieten, und die uns ſo heimathlich einführen, daß wir uns dort als lang eingewohnt befinden — alles Dies hat ſich in der jetzigen Wirklichkeit mir zu wenig erfüllt.

Die Wälder hier herum ſind ſehr gelichtet, ſo daß die Gegend gewiß dadurch ihr Charakteriſtiſches zum Theil verloren hat. Eine Bank hat der alte

Prediger, der jetzt jenes Haus bewohnt, Friederikens Ruh getauft, sowie es damals eine solche Stelle gab, die so genannt wurde. Aber, wie gesagt, der Himmel ist drüben, in der Nähe des Schwarzwaldes, glänzender, die Erde und die Bäume grüner, die Vegetation üppiger und Alles poetischer.

Ich hätte beinah Händel gehabt. In einem gewissen Mismuth fuhr ich nach Straßburg zurück, und bestieg, obgleich es schon finster wurde, noch einmal den Thurm des Münster. Auf der Wendeltreppe, die nicht gar breit ist, begegnete mir im Dunkeln von oben herab Jemand. Ich räusperte, um ihn aufmerksam zu machen, damit wir nicht an einander stießen. Er, der Keinen vermuthen mochte, gab auf das Zeichen nicht Acht, obgleich ich, indem ich hinaufstieg, zu sprechen anfing. In demselben Augenblick aber stießen wir schon, weil er durchaus nicht auswich, hart auf einander. Seht, den groben Menschen! rief eine jugendliche Stimme. — Mein Herr, sagte ich, wer Sie auch sein mögen, Sie haben es sich selbst zuzuschreiben, daß Sie auf mich stießen, da

Sie weder still standen, noch auswichen, so viele Zeichen ich auch gab. — Ein Wort gab das andere, er sprach auch von jungen, unhöflichen Leuten, ich erwiederte eben so, und es war lächerlich, daß zwei Menschen, die sich weder kannten, noch sich unterschieden und sahen, im Finstern ein solches Zweigespräch führten. Ich nannte ihm endlich meinen Namen und es fand sich, daß wir in demselben Gasthofe wohnten.

Mit verdrießlichen Gefühlen bestieg ich meinen geliebten Thurm und gelangte auf die Plattform. Ich erwartete den Mond, ging hin und her und blickte auf die Stadt und ihre unzähligen Lichter hinab. Betäubend ertönte der Schlag der Glocke und ich stieg noch höher. In der feierlichen Einsamkeit vergaß ich endlich meinen einfältigen Streit und konnte mich den großen Eindrücken wieder ganz überlassen.

In solchen Momenten und Stimmungen verwandelt sich das ganze Leben, Vergangenheit und Zukunft in Dämmerung und Traum. Im Chaos und der Gestaltlosigkeit fühlt man ahndend den Reichthum des Geistes und ein wunderbarer Humor blitzt durch die

ſanfte Wehmuth und ergreift hier und dort ein Gefühl, um es an das Licht zu ziehn und ihm Geſtalt zu geben.

Lange träumte ich und phantaſirte ich eben, indem der Schimmer des Mondes über der Landſchaft lag. Aus allen Quellen der Natur ſprang mir Friſche, Wohlſein und liebliches Behagen und es war mir lieb und recht, daß das Leben ein Räthſel ſei und mit allen ſeinen Beſtimmungen an den Unſinn ſtreife. War die Wehmuth der Liebe doch hin durch das ganze Netz geflochten und Sehnſucht und Freude hingen wie goldne Tropfen glänzend an den Fäden. Wenn man es weiß, daß es im gewöhnlichen Sinn der Menſchen keine Freude gibt, daß die ächte mit dem wahren Schmerz verſchwiſtert iſt, ſo kann man ſich über Vieles tröſten.

Es gibt eine Laune, die unſer Jean Paul geſucht und oft gefunden hat, die mit dem Wahnſinn ſpielt und ihn, wie ein Kind den Löwen, zähmt und zum Kameraden und hüpfenden Freund der lieblichen Thorheit macht. Wehmuth und Scherz ſpringen ſich liebkoſend in die Arme und die Verzweiflung wird zum Schatten und zur Täuſchung. Hat ſich unſer geliebt

ter Freund Paul auf diesem Felde des Wunders ergangen, hat er die goldensten Traumblüthen gebrochen und in einem duftenden Strauß gebunden, so kehrte er dann immer wieder, leider, zur Altklugheit zurück, verzettelt die Wunderblumen und meint, er finde das höhere Leben, wenn er mit dem Traum auch die Wahrheit verloren hat.

Ich war glücklich, mein väterlicher Freund, indem so mein ganzes Wesen ein Andenken an Emilien ward, im weit gestreckten Schlummer der Natur, indem der Mondschein wie eine goldene Decke über das Bette des Kindes sich legte, war Emilie der süße Traum dieses All.

Als ich hinabstieg, war es schon spät. Ich wollte erst, nach meiner schwärmerischen Stimmung und Rausch, die Gesellschaft vermeiden, schalt mich aber selbst, daß ich der Schwelgerei des Gefühls nicht Einhalt thun wollte, und trat in das große Zimmer, wo Alles schon längst an der Tafel versammelt war. Schreiend, kreischend und verworren kamen mir alle diese unnützen Reden vor, indem sie gellend durch die beruhigte Einsamkeit meines Innern fuhren. Ich habe es oft schon empfunden, aus welchem heiligen Ge-

fühl die Karthäuser das Stillschweigen zur Regel ihres Ordens machten. Himmlisch ist die Rede des verständigen Freundes, das erröthende Geständniß der Geliebten, die ihr Entzücken in zarte Worte birgt; wundersam der Trost des Edeln dem Kranken und Leidenden, die Stimme des Retters der Verzweiflung — und dann der große Denker, der Dichter, die den Laut beleben und ihm die goldne Rüstung anlegen — aber diese gewöhnliche, unglückliche Beredsamkeit der Zunge, die ein leeres Geräusch verursacht, wogegen das Baumrauschen und Bachflüstern heilig und religiös ist. Nicht nur der Gedanke wird erschlagen und das Gefühl zermartert, sondern ein Nichts, eine Thierheit schnattert und klappert und thut eine Armseligkeit kund, daß das vereinsamte Thier mit dem bebenden Laut, das so oft in Angst und Freude nach Sylben zu suchen scheint, mir gegen dieses menschliche Gebelfere ehrwürdig vorkommt. Freilich hätte ich in meiner erhobenen Stimmung oder Verstimmung nicht in den Rath der Verwirrung hinuntersteigen sollen. Die Rede des Tages flatterte wie ein eingefangener Rabe oder eine schwirrende Fledermaus hin und her und schlug mit klappernden Flügeln an Fenster und

Decke. Eine ſchreiende, hohe und hohle Stimme war meinem Ohr vorzüglich widerwärtig. Der junge, unreife Menſch wußte Alles, und beſſer wie die Andern, und am beſten. Mein Aerger ward aber zum Grimm erhöht, als der Burſche, ſo auf die gewöhnliche Art, nun auch über Göthe raiſonnirte und ſchwatzte und der Freude nicht genug haben konnte über die Entdeckungen, die er in den Werken des Meiſters gemacht hatte, und von Fehlern, Schwächen, Widerſprüchen redete und ſeines Unſinns kein Ende fand. Einige ſtaunten ihn an, Andere ſprachen nur ſchwach dagegen, aber mein Zorn erhob ſich in meinem Innern, und wuchs immer größer, und endlich konnte ich mich nicht zurückhalten und endete das unſinnige Gerede mit den ſtärkſten und empfindlichſten Zurechtweiſungen.

Ich ſah, daß nunmehr die Verſtändigen ſich meiner Rede erfreuten, das munterte mich noch mehr auf, mit einem Wort, ich war ganz jung. Anfangs war der Schreier verduzt und ſah mich mit großen Augen an, als ich aber hinzufügte, daß ich derſelbe ſei, dem er im Thurm ſchon läſtig geworden, verlangte er, daß ich ihm wegen unſers unhöflichen Begegnens Rechenſchaft geben und eine Entſchuldigung ſagen ſolle.

Das unmündige Volk bedarf eines Führers, ohne Oberhaupt würde es ſich ſelber vernichten. Ein weiſer Mann muß an der Spitze ſtehn, der alle die ſich weiſenden Kräfte in einen Mittelpunkt ſammelt, die ſonſt unnütz an tauſend mannigfaltigen Gegenſtänden zerſchellen. — Ihr kennt Selims Weisheit, ſeinen Muth, ſeine Güte und Menſchenliebe. Er betrete den verwaiſten Thron, er werfe unſer Elend in das unergründete Meer und wecke das Glück aus ſeinem Schlummer. — Wer andrer Meinung iſt, der ſpreche!

Du thuſt mir Unrecht, rief Selim, als alle ſchwiegen, wahrlich Omar, deine Worte ſchmerzen mich tief. — Hat denn Ehrgeiz oder Herrſchſucht meine Gedanken geleitet? Bin ich der einzige Böſe in dieſer Verſammlung? — Ich widerſpreche dir hier laut ich widerſpreche euch allen, wenn ihr ihm beyſtimmt. — Der Unbetrügliche ſieht mein Herz, beym Grabe ſeines Propheten ſchwör' ich hier, — durch meinen Tod, ja durch meine Schande wollt' ich Euer Elend von mir kaufen, ungenannt ſterben und vergeſſen werden. Ich ſelbſt war bey dieſem Entwurf mein letzter

Es half nichts, daß ein Paar ältere Männer unſern Streit ſchlichten wollten, denn wir waren Beide zu ſehr erhitzt, er auch im Zorn, daß ich ihn vor einer Geſellſchaft gedemüthigt hatte, in welcher er der Sprecher geweſen war. Wir beſtellten uns am andern Morgen. Die beiden ältern Männer erboten ſich zu ſecundiren. Mir war es ganz recht, daß der Zufall mich auserſehen hatte, einem verdrießlichen Schwätzer eine Lehre zu geben.

Ich ſchlief ruhig, und als ich aufſtand, um nach dem beſtimmten Platz zu gehen, ward mir ein Billet gebracht, des Inhalts: mein Gegner habe unausweichlicher Geſchäfte halben ſchon dieſe Nacht reiſen müſſen, ich werde ihn aber, wenn ich anders noch die Schweiz beſuchen wolle, wie ich mir vorgeſetzt, zu Baſel oder Bern, Neufchatel, Lauſanne oder Genf ohne Zweifel treffen, wo wir dann an einem dieſer Orte unſern Zwiſt beilegen und ſchlichten könnten. —

Die Sekundanten, denen ich dieſes Blatt zeigte, lachten. Ungehindert konnte ich nun von Straßburg abreiſen.

seine Knabenzeit und erste Jugendjahre verlebt hatte. Wie oft war ich in den niedrigen Zimmern; das ganze Haus hat im Wesentlichen noch dieselbe Einrichtung wie vor dreihundert Jahren. Es ist zu verwundern, daß sich das schwache Gebäude so lange erhalten hat, da jenes größere, in welchem er nachher eigentlich lebte, nicht mehr steht, sondern durch Baulust eines spätern Besitzers, eines Geistlichen, eingerissen ward und ein anderes sich an derselben Stelle erhoben hat. Dieses Unglück, so muß ich es nennen, hat sich erst um 1750 ereignet. Der Eigenthümer muß den Dichter wenig gekannt und noch weniger geliebt und verehrt haben.

Die Kirche in Stratford ist schöner, als ich sie mir vorgestellt hatte. Ich brach einen kleinen Lindenzweig von dem Schattengange, der zum Tempel führt. Die Büste des Dichters ist so vortrefflich in ihrer Art, so sprechend ähnlich, das fühlt man, daß ein guter Bildhauer nach dieser eine musterhafte, für alle Zeiten geltende, machen könnte. Ich nenne jene alte, aus gemeinem Stein geformte, sprechend ähnlich, weil das Gesicht so gar nicht idealisirt ist, wie wir es nennen, wenn alles Leben und die Persönlichkeit,

und was wir am Menschen lieben, so ganz und völlig mit den bedeutsamen Lineamenten weggewischt ist. Die Büste Shakspeare's war ehemals gefärbt, mit braunen Augen und dünnem braunen Haar, das Wamms mit Gold verbrämt. Ein solches Denkmal, bescheiden der Architektur angefügt, ist um so sprechender und bedeutsamer, je näher es in Gestalt und allen Zufälligkeiten dem Mitbürger kommt, den die Stadt durch ein solches Standbild ehren will. Der Sinn unserer Vorfahren zeigte in solchen getreuen Darstellungen, die die Liebe zum Andenken hinstellte, mehr Verstand und Sinn, als das jetzt lebende Geschlecht gemeiniglich, aus mißverstandener Kunstliebe, anerkennen will. Ich bin oft gern vor diesen Bildnissen in so manchen Kirchen verweilt und freute mich unendlich auf das Denkmal dieses größten Dichters der neuen Zeiten. Aber wie war ich überrascht, als ich die Büste von oben bis unten weiß angestrichen fand. Einer der nüchternsten Editoren der unsterblichen Werke, Malone, der so viele schöne Stellen durch seine Erklärungen überstrichen und überweißet, aber nicht gelichtet hat, ließ sich bei einer Durchreise die Ausgabe nicht verdrießen, die zierliche Farbe, das

Individuelle zu zerstören, um das Bildniß, das, nach der Meinung anmaßlicher Kenner, mißrathen ist, durch ein unschuldiges Weiß der Kunst doch einigermaßen näher zu bringen. Wie gesagt, die Arbeit ist löblich und der große Mann tritt uns in diesem Kopf vertraut und freundlich nahe.

Ich beneide Dich auf Deinen Irrfahrten und lebte gern, so viel Schmerzliches ich auch erfahren habe, meine Jugend noch einmal. Jugend, Liebe, Poesie — die schöne Natur, die Dein bewegtes Herz versteht und fühlt. Du lebst in den schönen Morgenträumen, wenn im Frühling das Erwachen ebenso lieblich ist, als der süße Schlummer, am Fenster die Schwalbe zwitschert, der Baum mit den grünen Blättern frohsinnig in das Zimmer blickt, ein spielender Wind in den Blumenbeeten wühlt, und man in die Brust die erfrischende Kühlung der Luft einzieht; alles Jauchzen, Freundschaft, Verständniß!

Auf meinem alten Ritterschloß mußt Du bald mit Deiner Braut in den Saal eintreten, oder ich komme zu Dir, und sehe dort in der lieben Schweiz Dein Glück, und sehne und phantasire mich in meine Jünglingstage hinüber.

Der Neffe an den Onkel.

Jetzt bin ich seit einigen Wochen in der Schweiz und gedenke Emiliens, aber auch meines väterlichen Freundes lebhafter als jemals. Ja wohl, die Sorgen der Liebe, ihr Kummer, die stets wache Sehnsucht, die geflügelten Träume, die dem Jüngling folgen, alles dies ist wohl ein Glück zu nennen, vorzüglich von so großer Natur umgeben. Was weiß doch der Bewohner der Ebne eigentlich von Luft, Licht, Nebel, Wolken. Alle diese Erscheinungen bleiben ihm unbedeutend, oder nur äußerlich, er lebt nicht mit und in ihnen, und nur dem Bergbewohner sind sie befreundete Göttergestalten. Hier sieht, fühlt und erkennt man, wie das, was die Menschen unten schönes oder schlechtes Wetter nennen, sich erzeugt und bildet; diese Wolkenmassen, die aus dem Walde dampfen, emporziehn, sich begegnen oder fliehn, oben im Azur feststehn wie Gebirge, führen gleichsam ein willkürliches Leben, sie sind Geschichte, Zusammenhang, Gedicht. Es sind Geister der Berge und Wälder,

und jeder Blick, der frei schweift, die Alpen hinaus, über den See, die Inseln trifft, die sich im Nebel aufthun, liest ein lebensinniges Gedicht, wovon der nichts erfährt, der unten in der Ebne bleibt.

Nur die Reisenden! diese Massen von gaffenden Engländern und Deutschen. Unzählige können die Natur nur auf den groben Effekt einer Dekoration ansehn, sie schlummern, sind gelangweilt, bis ihnen der Moment des Effektes von ihrem Führer oder Reisebuch angekündigt wird. Diese Menschen erleben keine Natur, für sie ist sie nirgend, und die Erquikkung, die sie etwa noch in ihr finden, gleicht der des Kaffeehauses und der Eisbude.

Ob wohl Geßner noch in Deutschland gelesen wird? Wie kann man hier gelebt haben und sich als solcher Undichter ankündigen? Er war mir immer die Nüchternheit selbst, und darum war er so leicht zu übersetzen, weil er gar nichts Deutsches, Vaterländisches und Poetisches hat. Er ist eine merkwürdige Erscheinung deshalb, daß er hier seine farblosen, tonlosen Blätter schrieb. In der Schweiz, wo diese Alpen stehn, diese Seen fluthen, diese Bergthäler duften und grünen, diese Wasserfälle springen! Man kann

keine Viertelmeile reisen, ohne eine andere Natur zu finden. Und wie verschieden die Sitten, die Trachten! Geht man in die alltäglichen Geschichten ein, wie viel Sonderbares, Wunderliches! Die Fata so Mancher, die sich verirrten oder verloren, der Kampf mit der Natur in der Einsamkeit, gegen Lawinen, Bergfälle, plötzliche Ueberschwemmungen. Dann, was Tradition und Geschichte von den Begebenheiten des Landes selbst aussagt, die großen Freiheitskämpfe, die Thaten einzelner Helden: Alles an das Wunder streifend; Alles, was geschehn mit der Großheit der Natur, mit Wald, Berg und Baum, mit den Dörfern und Städten in unmittelbarer Verbindung. Wohin man den Fuß setzt, eine rührende Erinnerung. Und dann die Berg-, die Wald-, die Strom- und Seemährchen, die im Lande verbreitet sind. Der Aberglaube, der hier nur oft Glaube an die Natur und Bekanntschaft mit ihren Launen ist, das Verstehn ihrer seltsamen Einfälle.

Berauscht kann man werden, wenn man sich diesen Gefühlen überläßt, aus jeder Felswand, aus jedem Baume, wohin man Gedächtniß und Phantasie richtet, steigen Gedichte und Erfindungen auf — und

dann ist Geßner, lange Zeit wenigstens, der berühmte Dichter der Schweiz gewesen! Worte und Redensarten, als wenn sie im schlimmsten Triebsande der Mark zusammengerennen und geweht wären.

Dagegen — wo ich den edeln Johannes Müller aufschlage, quillt mir Gedicht, Kraft, Menschheit und die edelste Freiheitsgesinnung entgegen. Das, was man an ihm tadeln darf, hat neuerdings bei der jüngern Generation seinen Glanz verdunkelt, der aber für alle Zeiten dauern wird.

Hegner in Winterthur, den herrlichen Mann, habe ich kennen lernen. Sie machten mich zuerst auf sein schönes Buch, Saly's Revolutionstage, aufmerksam. Diese milde Weisheit sagt auch unsern stürmenden Gemüthern nicht zu, und das Buch, das uns Beiden eines der liebsten ist, die nur je geschrieben wurden, wird, so fürchte ich, wenig beachtet. Die Molkenkur ist durch ihren Humor wohl populärer geworden, und man muß wünschen, daß dieser biedere, ächte Mann, der so reich ausgestattet ist, noch öfter seine Stimme möchte hören lassen.

Es gibt Lebensmomente, die Jahre in sich enthalten. So war der Abend, als ich zwischen Aubonne und Lasarra die Alpen drüben sah, vom Montblanc die ganze Kette bis in das Berner Oberland und den Genfer See unter mir. Ich glaube, daß Tavernier Recht hat, daß, Constantinopel und Neapel ausgenommen, dies der schönste Punkt ist, den er auf allen seinen Reisen sah.

Ich schreibe Ihnen dies aus Luzern, dessen See ich auch beschifft habe und die Stätten der Freiheit besucht. Als ich auf dem kleinen Rütli stand, fiel es mir seltsam auf, daß an der Zusammenkunft unerfahrener Landleute hier das Schicksal des großen burgundischen Reiches hing, welches an dem Bunde, als eine große Tragödie, zerschellte, der hier zuerst besprochen wurde. Ich mag die schöne Geschichte Tell's mir nicht von Zweiflern wegdisputiren lassen, wenn ich auch eben keinen Helden in ihm bewundern kann.

Auch am See von Neufchatel habe ich mich berauscht. Am schönsten Abend war die größte Alpen-

Gedanke. — Omar, wie konntest du dem weisen, tapfern, erfahrnen Abubeker vorübergehn? — Hier steht unser Herrscher! Er verdient das Diadem zu tragen, das Ali entweiht. —

Er warf sich vor dem Greise nieder und berührte mit der Stirn dreymahl den Boden, alle übrigen folgten seinem Beyspiel. Der erstaunte Abubeker war gerührt und konnte ihnen nur durch Thränen antworten.

Du bist unser Abubeker, sprach Selim, freywillig zu uns hinübergetreten, von keinem äußern Zwange gedrückt. Der Edle muß aus eignem Willen handeln und damit auch nicht der kleinste Schein von Eigennutz auf dich fiele, hab' ich dir noch eine Nachricht vorbehalten, die du izt erfahren sollst. — Ali, nach deinen Schätzen begierig, hat das Ziel deines Lebens näher rücken wollen, Omar hat durch seine Weisheit diesen Anschlag vernichtet und dich uns gerettet.

Der Greis Abubeker drückte ihm schweigend die Hand. — Selim, sprach er dann, ich bin dir sehr viel schuldig, dir dank' ich meinen Reichthum; du wandest ihn aus den Händen ungerechter Feinde, du schütztest mein Leben gegen einen Räuber, dessen Säbel schon über mei-

kette ganz sichtbar und der See ein Smaragd. Die mittlern Gebirge waren mit ihren scharfen Kanten in Rosenlicht getaucht und Alles war wie ein seliger Traum.

Ueber Lausanne bin ich über Rolle, Nyon, Coppet wieder nach Genf gegangen. Wie habe ich hier Ihrer und Ihrer Begebenheit und Leiden gedacht! Coppet ist verwaiset; mit Rührung besuchte ich das Schloß und alle Säle, wo so lebendiges Leben rauschte, wo die interessantesten, die bedeutendsten Männer der Zeit sich um eine geistreiche Frau versammelten, der nichts fehlte, als Ruhe und ein stilleres Herz, um auch in Zukunft noch zu glänzen; denn dann wäre aus ihrer Befriedigung ein ganz anderes Talent erwachsen, als sie jetzt, mehr blendend, als wirkend zeigt. Was sie nicht in Leidenschaft denken, fühlen und verstehen konnte, verstand sie gar nicht, es war für sie nicht da. Manchem geht es so, ohne sich mit der Staël irgend vergleichen zu dürfen; und er verwechselt dann auch Leidenschaft mit Begeisterung.

Hier lebte Wilhelm Schlegel, mein verehrter

Freund, einige Jahre; hier ward Sismondi, Werner, Oehlenschläger, Friedrich Tieck gastlich aufgenommen. Von diesem steht unten im Bibliothek-Saal Neckers lebensgroße Bildsäule in Marmor, eben so geistreich, verständig, wie fleißig ausgeführt. Dieses Standbild muß nach meiner Kenntniß den Meisterwerken der neuen Kunst beigezählt werden. — —

In Genf habe ich denn auch unvermuthet meinen Duellanten wiedergefunden. Er erneuerte sogleich den Streit, und da ich eben auch nicht in der Stimmung war, zu weich nachzugeben, so haben wir uns von neuem gefodert und morgen soll die Sache entschieden werden.

Voltaire's Haus in Ferney hat mir recht im Gegensatz des großartigen Copet nur einen kleinlichen Eindruck gemacht. Mit welcher Rührung besuchte ich in Copet das Zimmer, in welchem mein geliebter Schlegel gewohnt, gesonnen und gedichtet hat. Ich habe längst meinen Eifer gegen Voltaire gemäßigt, denn leicht, wenn die übertriebenen Religiosen in ihrer verfolgenden Thorheit noch eine Weile fortfahren, wieder ein neuer Heiligenschein um die Zipfelperücke

wachsen kann: aber ich konnte es in Ferney in den kleinlichen Zimmern und Sälen, vor der armseligen Kirche, in dem kümmerlichen Orte selbst, zu keiner feierlichen Stimmung bringen. — Auch ist die Gegend hier nicht sonderlich schön, vollends wenn man an Cepet denkt. —

Der Zänker, der mir ziemlich feige zu sein scheint, heißt Firmin, und ist eigentlich von italienischer Abkunft. Er soll in hiesiger Gegend erzogen und geboren sein, auch ein Gut in der Nähe besitzen. Er ist in Deutschland irgendwo in einer der vielen Anstalten gebildet worden, und hält sich auch darum für berechtigt, über Deutsche und ihre Autoren anmaßend abzusprechen. Die Sache wird, wie ich mir denke, für Keinen von uns gefährlich auslaufen.

Alles wohl erwogen, ist es eine Kinderei, die mir den Handel zugezogen hat. Der Aermste leidet nur an der Ambition, um derentwillen er die Sache nicht aufgeben darf, da er wegen seiner schnellen Abreise von Straßburg geneckt worden ist. Da ich mein Fechten nicht verlernt habe, denke ich ihm nur ein kleines Andenken zur Lehre zu geben; aber ich will

auch künftig klüger und vorsichtiger handeln, und nicht etwas zum Zank machen, was sich so wenig dazu eignet. Ist der Arme denn nicht schon dadurch arm genug, wenn er die Größe und Schönheit unseres Göthe nicht fühlt? Ihn deshalb verwunden? Wo man Mitleid fühlen sollte, dürfte der Haß wohl nicht aufkommen.

Lieber Oheim, ich wünschte, Sie hätten mir näher das Haus bezeichnet, in welchem Sie damals so viele Stunden verlebten. Nun sehe ich jedes größere und kleinere darauf an, und kann doch nicht mit Zuversicht eine andächtige Wallfahrt zu der Scene Ihrer Jugend anstellen. —

So eben ruft mich mein Sekundant ab. In einer Stunde melde ich Ihnen den Ausgang unseres Gefechts — und dann reise ich sogleich nach dem Constanzer See, um dort jede Hütte um meine geliebte Emilie zu befragen. Wenn meinen Irrfahrten ein Ziel gesetzt ist, wenn ich sie gefunden habe, so kehre ich zu Ihnen zurück — ob klüger? — glücklicher gewiß. Und doch würde ich undankbar sein, wenn ich mich nicht auch jetzt glücklich nennen wollte.

Der Mann ist ungeduldig — ich breche ab,

schließe aber erst, wenn ich Ihnen den Erfolg der Schlacht und wie Viele in jedem Heere geblieben sind, melden kann.

Ja wohl sonderbar und höchst sonderbar ist mein Leben, so unbedeutend es auch sein mag. Wie räthselhafte und doch liebliche Landschaft im Mondschein, fremd und wunderbar, und doch wieder, wenn man will, so gewöhnlich. So sind aber die schönsten Mährchen und Wunder. Doch, mein väterlicher Freund, ich muß mich sammeln, um so viel als möglich, Ihnen einfach und in der Ordnung zu erzählen. Vermag ich es nicht ganz, so wird der Inhalt mich bei Ihnen entschuldigen.

Als mein Sekundant, ein verständiger ältlicher Mann, mich auf den Wahlplatz führte, fand ich meinen Gegner schon dort, der seinen Beistand erwartete. Das Fleckchen war heimlich abgelegen, ein reizendes Gebüsch und kleine Wiese auf einer Anhöhe, von welcher man einen großen Theil des Sees übersah. In der Mitte des anmuthigen Platzes war eine schöne Buche, um welche eine Ruhebank angelegt war, die zum Sitzen einlud. Seitwärts war ein klei-

ner springender Brunnen, zierlich von Steinen eingefaßt und umgeben.

Ich mußte an Ihr Abenteuer denken, und ich glaubte, daß es dieselbe Stelle sei, die Ihr Leben entschied; um so mehr, da ich seitwärts ein großes Haus herschimmern sah, in edler Architektur. Ich ersann mir sogleich, dies sei die Wohnung von Rosa's Familie gewesen.

Aber wie ward mir, als ich auf jener behaglichen Bank unter der schönen Buche einen rothen Band mit goldnem Schnitt entdeckte, der mir freundlich, räthselhaft und wundersam entgegen glänzte. Es waren Göthe's Gedichte, die Emilie aus Tharand mitgenommen hatte, mein Exemplar, Ihr Geschenk. Ich eilte darauf zu, aber mein Gegner, den ich in meiner träumerischen Stimmung noch nicht einmal begrüßt hatte und der dem Baume näher stand, hatte sich des Buches schon bemächtiget. „Geben Sie mir mein Buch!" rief ich leidenschaftlich aus.

„Ihr Buch? sagte Jener; wenn es Ihnen gehört, wie kommt es hieher? Es gehört keinem, oder mir eben so gut, als Ihnen, da ich es gefunden habe."

„Mein Name ist vorn eingeschrieben! sagte ich

lebhaft, — und mir liegt Alles daran, dies Buch, welches mir verloren gegangen war, wieder zu besitzen.“

Er, ungezogen wie er war, wollte auf keine Einrede hören, und es entspann sich, außer unserm ehemaligen Streit, ein neuer Zwist. Ihm schien das Buch nicht gleichgültig, und Sie können wohl denken, wie wichtig es mir war, da es mir mehr als wahrscheinlich Emiliens Nähe beurkundete.

Alle meine Vorsätze, die Sache mit ihm leicht zu nehmen, waren in meiner Heftigkeit verschwunden. Als daher sein Sekundant erschien, ward unser Kampf sehr heftig: er war geschickter, muthiger und zeigte mehr Geistesgegenwart, als ich ihm zugetraut hatte; ich ward leicht an der Hand, er aber bedeutend an der Schulter verwundet, so, daß er sogleich den Degen mußte fallen lassen. Man führte ihn fort, und ich, nachdem ich meinem Befreundeten gedankt hatte, blieb allein auf dem Wahlplatze zurück.

Im Schmerz und seiner Betäubung und halben Ohnmacht hatte der Ungezogene das Buch nicht weiter beachtet. Ich hatte es also jetzt erobert. Ich setzte mich unter die flüsternde kühlende Buche, nahm

meinen Schatz und küßte ihn, als wenn es meine Geliebte ſelber wäre.

Wie rührend, erſchütternd, mit unbeſchreiblicher Kraft blickten mich jetzt in der Einſamkeit die Worte und hellen Gedanken meines geliebten Dichters an, wie ich hie und dort die Blätter in der Einſamkeit aufſchlug. Ihr Auge hatte ja jedes dieſer herrlichen Worte getrunken, ihre Seele hatte ſich an dieſen Reimen erquickt, ſie hatte meiner dabei gedacht, und ihre Liebe war an dieſen Tönen hinauf gerankt und gewachſen, wie die Rebe an der Ulme. Sie hatte Einiges mit der Bleifeder leicht angeſtrichen, und immer waren es die Stellen, die ich am meiſten liebte, die ich alle auswendig wußte. Wie begierig ſuchte ich ſie auf, blätterte, las wieder, verlor mich ſo ganz in dieſen Gedichten, ward zerſtreut, gedachte meiner Emilie, und hatte ſo, ohne es zu wiſſen und zu bemerken, in drei oder vier Stunden das ganze Buch durchgeleſen.

Ich war ermüdet, betäubt, wie im Traum. Wen ſollte ich anreden? Von wem ſollte ich Emiliens Aufenthalt erfahren? Ich wähnte immer, ſie ſelbſt müſſe ganz nahe ſein, habe noch vor kurzem hier an dieſer

Stelle in ihrem Lieblingsbuche geleſen, es vergeſſen und würde wiederkommen, um es zu ſuchen. —

Ich war ermüdet. Der Abend nahte. Ich ſtand auf, um mich durch Gehen zu ſtärken und zu ermuntern. Ich wandelte, entfernte mich aber nie ſo weit, daß ich nicht den Brunnen, die Buche und die Ruhebank im Auge behalten hätte.

Niemand kam. Immer einſamer ward die Einſamkeit, die Stille immer ſtiller, ſo daß das leiſe Rauſchen des Sees deutlich zu mir heraufſtönte. Jetzt war ich ſchon heimiſch auf dieſem kleinen Fleck und kannte jeden Baum und Strauch. Die Sonne nahm Abſchied von der Erde und die Berge erglühten, dann ſtanden ſie in grauer Farbe, verſcheidenden Greiſen ähnlich, endlich erloſchen auch die Umriſſe im Abenddunkel.

Ich konnte unmöglich zur Stadt zurückkehren, obgleich die kleine Wunde, die nur leichthin verbunden war, zu brennen anfing. Ich ließ den klingenden Strahl des Brunnens über die Hand fließen, und träumte mich nun, feſt von der Wirklichkeit des Ortes überzeugt, in Ihr Jugendgefühl zurück, als Sie damals hier unter den heftigſten Schmerzen die

Geliebte in Furcht erwarteten und Roſa endlich wirklich erſchien. O Emilie! ſeufzte ich, wo weileſt du, daß meine Sehnſucht, die Kraft meines Herzens, die Innigkeit meines Denkens und Wünſchens dich nicht wie mit Zauberbanden unwiderſtehlich hieher zieht? Sollte deine Liebe nicht meine Nähe ahnden?

Den Band der Gedichte trug ich am Buſen. Es war keine Helle mehr, um leſen zu können, da ich aber die ſchönſten auswendig wußte, ſagte ich mir im Innern die Gedichte her und wiederholte ſie in tiefer Sehnſucht. So kam der Mond herauf und ſchwamm tanzend auf dem See, ſein Licht küßte die Ufer und Bäume und Häuſer jenſeit, das Gras um mich leuchtete, wie Smaragd funkelten die bewegten Blätter der Buche. Mein Auge verſenkte ſich trunken in all die Traumwelt und erwartete kleine Geiſter herbeiſchlüpfen zu ſehn, die mir endlich, endlich Kunde von ihr brächten.

Ich taumelte auf die Bank und lehnte mich an die Buche, die mir ſchon wie ein alter Freund geworden war. Von Allem, was vorgefallen, ermüdet, ſchloſſen ſich unvermerkt meine Augen, ſo ſehnſüchtig ſchwer, ſo liebesmatt, ſo traumdurſtig, als wenn

meinem Schädel blinkte, -- erinnerſt du dich noch jener Tage, als wir uns ewige, unzerbrechliche Freundſchaft ſchwuren. Wir haben unſern Eid gehalten und wollen ihn noch ferner halten. — Damahls ſchwurſt ou feyerlich in meine Hand, dein Sohn Abdallah ſollte der Gatte meiner Tochte: werden, iſt es noch dein Wille?

Selim. Ich ſchwur und ich hätte keinen Willen mehr, wenn es nicht mein ſehnlichſter Wunſch, mein freudenvollſter Gedanke wäre.

Abubeker. Mein Kind vermählt ſich deinem Sohne.

Selim. Und wenn auch das Unglück uns verfolgt, auch wenn ich tauſend Schätze beſäße und du wärſt eben ſo elend, wie ich einſt war, — ſie wird meine Tochter, — nimm dies Verſprechen noch einmahl vor dieſer feyerlichen Verſammlung.

Abubeker. Eben dies verſpreche ich dir, wackrer Selim. — Dein Sohn wird der meinige, — aber wo iſt er? Meine Augen haben ihn ſchon vorher vermißt. Sollte er keinen Theil an dieſem großen Schauſpiel nehmen?

der goldene Mondschein sie zugedrückt hätte. Anfangs vernahm ich noch das Plaudern des Brunnens und das Rieseln der Buchenblätter, zuweilen einen Ruf, wie vom See herüber und das Plätschern eines Fischerkahnes. Dann kam der Traum und verschloß die Thür und drehte sie hastig um, die nach der Wirklichkeit führt, um mich in den Saal zu bringen, wo alles Spielzeug der Phantasie aufgehäuft liegt und muthwillige Kinder springend und singend die bemalten Decken ausbreiten. Diesmal sprangen keine Kobolde in den Frühlingsgesang meiner Gefühle. Alles war Harmonie und Sehnsucht.

Nicht von ihr träumt' ich, sondern von meinen Kinderjahren. Ich war wieder ein Knabe und wandelte der Nachtigall nach durch den dunkelgrünen dichten, stillen Wald. Da trat aus dem Stamm einer alten Eiche, die schwarzgrün von Zweigen bis zur Erde bedeckt war, wie aus einem Zelt, eine hohe Frauengestalt aus der laubigen Umgatterung. Ich war ob ihrer Schönheit entzückt und ein stilles Grauen bemächtigte sich doch meiner. Sie öffnete die rothen Lippen und fragte mich mit herzdurchdringendem Ton: ob ich den Schatz heben und nehmen wolle, den kost-

darften, den es auf dieser Erde gäbe? Ich hatte erst nicht den Muth, Ja zu sagen, so sehr meinem Herzen auch danach gelüstete. Endlich faßte ich ihre weiße Hand und bat sie, mich zu ihm zu führen. Wir schwebten weiter, und ich fühlte die Erde nicht unter mir. Ihre Kraft hob mich höher und immer höher und die Zweige des Waldes, die Wipfel der Bäume berührten und streiften mein Haupt. Plötzlich ließ sie mich los, ich erschrak, fiel nieder und erwachte. —

Und vor mir stand übermenschlich groß dieselbe schöne weibliche Gestalt, noch schöner und furchtbarer. Der Mondschein glänzte durch ihre Locken und ich konnte ihr Gesicht nicht unterscheiden. Ich glaubte, ein zweiter Traum beginne.

Sie haben auch wohl die Erfahrung gemacht, daß, wenn man in der Dämmerung plötzlich erwacht, die Person, die zufällig da steht, uns riesengroß erscheint. — So war denn auch die in meinen Schlummer Einschreitende eine Sterbliche. —

Lieber Oheim! — woher kam mir die Geduld, obgleich die Sache sich schon vorgestern zutrug, Ihnen Alles so umständlich auseinanderzusetzen? — Wirk-

lich war die Gestalt Emilie, meine Emilie. Sie hatte das Buch vermißt, war überzeugt, daß am einsamen Abend ihr Niemand begegnen würde, sie hatte das theure Kleinod wieder suchen wollen, und hatte das Buch und mich gefunden. Sie war erstaunt, einen Schlafenden unter ihrem Lieblingsbaum zu finden.

Ein Schauer, wie bei einer Geistererscheinung, hatte erst mit bangem Frösteln mein Erwachen begleitet. Ich fuhr auf. Sie stand vor mir und wich schnell auf die Seite. Nun fiel das volle Mondlicht auf ihr Antlitz und ich erkannte sie sogleich. Emilie! rief ich entzückt; jetzt ward ihr mein Wesen deutlich und wir umarmten uns.

Dies hatte die fremde Gegend, das plötzliche Wiederfinden, Göthe und der Mondschein so natürlich und einfach herbeigeführt, daß wir uns nicht verwunderten, denn sonst hätte ich wohl noch lange nach dem Kusse dieser süßesten Lippen ausſehen mögen. Ja, der Mondschein hat sie mir geschenkt und zugeführt, er, der Mond hat mich, seinen getreuen Freund und begeisterten Lobredner, so belohnt. Auch habe ich schon einige Lieder an ihn gedichtet, die ich Ihnen hier nicht abschreiben mag.

Sie lebt mit dem Oheim hier, bei einer Tante, die sie zu besuchen gekommen sind. Ich erzählte ihr kurz von meinen Wanderschaften, von meinem Suchen nach ihr, von ihrem Namen, den ich oben im Fichtelgebirge und unten in Sesenheim nahe am Rhein wiedergefunden hatte.

Sie erwiederte. Denken Sie, der ungezogene Mensch, den ich heut bestraft hatte, ist der Sohn der Tante, bei welcher sie jetzt lebt. Er liegt krank an seiner Wunde im Hause, und dies war die Ursache, daß meine Emilie nicht früher nach dem Baume kam, um das verlorne und vergessene Buch zu suchen. Sie hatte den ganzen Vormittag unter diesem Baume, ihrer Lieblingsstelle, gesessen und gelesen. Abgerufen, hatte sie in der Eil den Band, eben weil sie ihn so sehr liebte, liegen lassen. Wir vergessen und verlieren nur, was uns völlig gleichgültig oder sehr theuer ist, für das Mittelgut haben wir immerdar die mittelmäßige Aufmerksamkeit, und darum bleibt uns dergleichen auch immer.

Sie nahm von mir Abschied, indem sie mir sagte, daß sie hingehn wolle, um mit ihrem Oheim zu sprechen: ich möge sie an einer einsam stehenden

Linde erwarten. — So geſchah es, ich ſah ſie in dem weißen Hauſe, das auf einem Hügel ſteht, verſchwinden. — Lange harrete ich, endlich öffnete ſich die Thür, und zwei Geſtalten traten heraus, die ſich zu mir bewegten. Sie war es, und der alte freundliche Oheim.

Eingeladen betrat ich die Schwelle des Hauſes. Ich blieb zum Abendeſſen, ich verſöhnte mich mit dem Verwundeten, und verweilte dort, weil es ſchon ſpät war und man mich in tiefer Nacht nicht nach Genf wollte wandern laſſen. —

Ja, mein Oheim, die Jugend, die wichtigſte Epoche meines Lebens, iſt, ſo hoffe ich, beſchloſſen. Man iſt mit mir einverſtanden, Emilie, die Liebliche, Emilie, die Herrliche, iſt mein, wenn Sie nicht etwa noch Einſpruch thun, wie ich von Ihnen, mein Freund, mein Vater, nicht befürchte. —

Ahnden Sie nichts, Geliebteſter? Ach! wie ſüß, wunderbar, herbe, iſt der Traum des Lebens! Jetzt erſt verſtehe ich Ihren Humor, der mir zuweilen als zurückſtoßend, bitter und menſchenfeindlich erſchien. Nein, lieber Menſchenfreund, künftig ſoll uns nichts auch nur auf Sekunden, von einander entfernen.

Schon jetzt liebt Sie meine Geliebte auf das zärtlichste. Ich muß ihr immerdar von Ihnen erzählen, auch die Tante und die Hausgenossen sprechen von Ihnen, wie von einem alten, ganz vertrauten Freunde.

Man begegnet sich, man trennt sich, man verliert sich. Das ist das Leben. Zuweilen findet man sich auch auf wunderbare Weise wieder. So geht es uns, so auch Ihnen. —

Mein Vater! meine Geliebte, meine Emilie ist Ihre Tochter. — Damals, als der Vater Sie so gewaltsam und grausam trennte, als Sie den Tod Ihrer Gattin vernahmen, war sie noch lebend und trug unter ihrem Herzen das Pfand eines neuen Lebens. Man wollte Ihnen aber alle Hoffnung nehmen, und darum zwang der tyrannische Vater seine Gattin, Ihnen jenen Brief zu schreiben, der so künstlich eingerichtet war, daß Sie glauben mußten, er sei ohne Wissen und Willen des Vaters abgesendet worden. Dieser war im Zorn unmenschlich, wüthend und rasend, daß Rosa bald einen Enkel gebären würde, den er schon haßte, bevor er noch das Licht erblickte. Rosa ward überredet, Sie wären gester-

den. Bald nach der Geburt des Kindes ward sie begraben; man erhielt sie in dem Wahn, daß Sie ihr jenseit erst begegnen würden.

Die Familie war nun ganz von Ihnen, Sie ganz von dieser getrennt. Keines vernahm etwas vom Andern. Hier hatte auch Niemand ein Interesse, sich aufzuklären, sich mit Ihnen in Verbindung zu setzen.

Der Ungezogene, der an seiner Wunde darniederliegt, ist ein Sohn jener Lidie, die Sie die kindliche nennen. Diese Lidie selbst ist eine häßliche, langweilige alte Frau; ihr Mann ist längst am Trunk gestorben. Das Haus, zu welchem ich jetzt gehöre, ist damals nur zum Schein verkauft worden, um Sie von jeder Spur zurückzuschrecken; die Familie gab es jenem wilden Firmin, der seitdem, als Sie das Land verlassen hatten, mit Lidien hier lebte, die den Raufer gebar und eine Tochter, jene, die ich in Tharand kennen lernte und die sich damals für die Schwester meiner Emilie ausgab.

Emilie mußte damals die Reise nach Hamburg machen, weil entferntere Verwandte auf eine Erbschaft Anspruch machten, die ihr anheimfiel. Jene

behaupteten, um ihr das Capital ſtreitig zu machen, ſie ſei kein ächtes, in der Ehe gebornes Kind; und es ward dem Oheim nicht leicht, obgleich er mit allen Documenten ausgerüſtet war, der Wahrheit den Sieg zu ſchaffen.

Jenny und ihre Mutter, der grauſame Vater, jener Oheim in Rolle, alle ſind längſt geſtorben. Aber, mein Vater, Ihr Sohn, Emilie, Ihre Tochter, rufen jetzt zu Ihnen hinüber. Sie ſind nicht ſo krank und ſchwach, daß Sie nicht dieſe Reiſe ſollten machen können. Unſer Oheim hier, der damals ein junger Mann war und ſich Ihrer deutlich erinnert, vereiniget ſeine Bitten mit den unſrigen. — Nun Sie meinen Brief empfangen, rechnen wir aus, wenn er zu Ihnen kommt, wie Sie erſt die Erſchütterung überſtehen, dann anſpannen laſſen und fahren, fahren und fahren. Emilie behauptet, ſie wird die Stunde wiſſen, wann, wann ihr geliebter, ihr verehrter Vater eintreffen und hier vor der Schwelle des weißen, fernſchimmernden Hauſes abſteigen wird. Sie können denken, Geliebteſter, daß ich ihr den Inhalt Ihrer Briefe mitgetheilt habe.

Kommen Sie nicht, Beſter, Liebſter, dann nur

Ein Wort, und wir fliegen zu Ihnen und umarmen Sie in Ihrem alten Rittersaal. Aber Sie reisen gewiß hieher, treten wieder auf die Bühne Ihrer Jugend, besuchen den Brunnen, die Buche, Genf und Nelle. Dann reisen wir nach Constanz, auf das Gut des Oheims, das Emilie von ihm erbt. Ja, geliebter Vater, wir werden noch schöne Stunden mit einander leben. Der Abend Ihres Daseins wird sich so heiter verklären, wie die Gipfel der Alpen, die die scheidende Sonne in Rosenlicht taucht.

Wodurch habe ich es verdient, so glücklich zu sein? — Mein Leben ist

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält.

Ludwig Tieck's
Gesammelte Novellen.

Zweites Bändchen.

Omar trat hervor. — Der zarte gefühlvolle Jüngling, sprach er, taugt noch nicht für Männer Unternehmungen. Tausend zärtliche Besorgnisse für seinen Vater würden sein Innres zerreissen; sein Geist steht izt noch in der Blüthe und kann noch keine Früchte treiben, diese Gedanken würden ihm Ruhe und Schlaf rauben und seine Hülfe würde uns unnerlich seyn. — So tragen wir ihn schlummernd den steilen Fels hinan, auf dem ein Schwindel ihn lachend seiner Vernunft berauben würde. Wenn er oben steht, dann wecken wir ihn sanft und er wird uns unsre zärtliche Sorgfalt danken.

Alle stimmten ihm bey und man beschloß am folgenden Tage sich von neuem zu versammeln, um über die Mittel zur Ausführung ihres Entwurfs zu berathschlagen. Dann ging man froh auseinander und ein jeder nahm große Gedanken und schöne Entwürfe in seiner Brust verschlossen mit sich.

Druck und Papier
von C. Schumann in Schneeberg.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Zweite Auflage.

Zweites Bändchen.

Weihnacht-Abend. — Das Zauberschloß. — Uebereilung.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1838.

Weihnacht-Abend.

Novelle.

Man kann annehmen, daß, so sehr poetische Gemüther darüber klagen, wie in unserer Zeit alles Gedicht und Wundersame aus dem Leben verschwunden sei, dennoch in jeder Stadt, fast allenthalben auf dem Lande, Sitten, Gebräuche und Festlichkeiten sich finden, die an sich das sind, was man poetisch nennen kann, oder die gleichsam nur eine günstige Gelegenheit erwarten, um sich zum Dichterischen zu erheben. Das Auge, welches sie wahrnehmen soll, muß freilich ein unbefangenes sein, kein stumpfes und übersättigtes, welches Staunen, Blendung, oder ein Unerhörtes, die Sinne durch Pracht oder Seltsamkeit Verwirrendes mit dem Poetischen verwechselt.

Nur in katholischen Ländern sieht man große, imponirende Kirchenfeste, nur in militärischen glanz-

volle Uebungen und Kriegesſpiele der Soldaten, in Italien haben die öffentlichen Feierlichkeiten der Prieſter, die mit dem Volke eins ſind, ſo wie die Nationalfeſte eher zu, als abgenommen, im Norden, namentlich in Deutſchland, werden öffentliche Aufzüge, Freuden der Bürger und dergleichen immer mehr vergeſſen, das Bedürfniß trägt den Sieg davon über heitre Fröhlichkeit, der Ernſt über den Scherz.

Als ich ein Kind war, ſo erzählte Medling, ein geborner Berliner, war der Markt und die Ausſtellung, wo die Eltern für die Kinder oder ſonſt Angehörigen, Spielzeug, Näſchereien und Geſchenke zum Weihnachtsfeſte einkauften, eine Anſtalt, deren ich mich immer noch in meinem Alter mit großer Freude erinnre. In dem Theile der Stadt, wo das Gewerbe am meiſten vorherrſchte, wo Kaufleute, Handwerker und Bürgerſtand vorzüglich ein raſches Leben verbreiten, war in der Straße, welche von Cölln zum Schloſſe führt, ſchon ſeit langer Zeit der Aufbau jener Buden gewöhnlich, die mit jenem glänzenden Tand als Markt für das Weihnachtsfeſt ausgeſchmückt werden ſollten. Dieſe hölzernen Gebäude ſetzten ſich

nach der langen Brücke, ſo wie gegenüber nach der ſogenannten Stechbahn fort, als raſch entſtehende, ſchnell vergehende Gaſſen. — Vierzehn Tage vor dem Feſte begann der Aufbau, mit dem Neujahrstage war der Markt geſchloſſen, und die Woche vor der Weihnacht war eigentlich die Zeit, in welcher es auf dieſem beſchränkten Raum der Stadt am lebhafteſten herging, und das Gedränge am größten war. Selbſt Regen und Schnee, ſchlechtes und unerfreuliches Wetter, auch ſtrenge Kälte konnten die Jugend wie das Alter nicht vertreiben. Hatten ſich aber friſche und anmuthige Wintertage um jene Zeit eingefunden, ſo war dieſer Sammelplatz aller Stände und Alter das Fröhlichſte, was der heitre Sinn nur ſehn und genießen konnte, denn nirgend habe ich in Deutſchland und Italien etwas dem Aehnliches wieder gefunden, was damals die Weihnachtszeit in Berlin verherrlichte.

Am ſchönſten war es, wenn kurz zuvor Schnee gefallen, und bei mäßigem Froſt und heiterm Wetter liegen geblieben war. Alsdann hatte ſich das gewöhnliche Pflaſter der Straße und des Platzes durch die Tritte der unzähligen Wanderer gleichſam in einen

marmornen Fußboden verwandelt. Um die Mittagsſtunde wandelten dann wohl die vornehmern Stände behaglich auf und ab, ſchauten und kauften, luden den Bedienten, welche ihnen folgten, die Gaben auf, oder kamen auch nur wie in einem Saal zuſammen, um ſich zu beſprechen und Neuigkeiten mitzutheilen. Am glänzendſten aber ſind die Abendſtunden, in welchen dieſe breite Straße von vielen tauſend Lichtern aus den Buden von beiden Seiten erleuchtet wird, daß faſt eine Tageshelle ſich verbreitet, die nur hie und da durch das Gedränge der Menſchen ſich ſcheinbar verdunkelt. Alle Stände wogen fröhlich und lautſchwatzend durcheinander. Hier trägt ein bejahrter Bürgersmann ſein Kind auf dem Arm, und zeigt und erklärt dem laut jubelnden Knaben alle Herrlichkeiten. Eine Mutter erhebt dort die kleine Tochter, daß ſie ſich in der Nähe die leuchtenden Puppen, deren Hände und Geſicht von Wachs die Natur anmuthig nachahmen, näher betrachten könne. Ein Cavalier führt die geſchmückte Dame, der Geſchäftsmann läßt ſich gern von dem Getöſe und Gewirr betäuben, und vergißt ſeiner Akten, ja ſelbſt der jüngere und ältere Bettler erfreut ſich dieſer öf-

fentlichen, allen zugänglichen Maskerade, und sieht ohne Neid die ausgelegten Schätze und die Freude und Lust der Kinder, von denen auch die geringsten die Hoffnung haben, daß irgend etwas für sie aus der vollen Schatzkammer in die kleine Stube getragen werde. So wandeln denn Tausende scherzend mit Planen zu kaufen, erzählend, lachend, schreiend den süßduftenden mannigfaltigen Zucker- und Marzipan-Gebäcken vorüber, wo Früchte, in reizender Nachahmung, Figuren aller Art, Thiere und Menschen, alles in hellen Farben strahlend, die Lüsternen anlacht: hier ist eine Ausstellung wahrhaft täuschenden Obstes, Aprikosen, Pfirsichen, Kirschen, Birnen und Aepfel, alles aus Wachs künstlich geformt; dort klappert, läutet und schellt in einer grossen Bude tausendfaches Spielzeug aus Holz in allen Größen gebildet, Männer und Frauen, Hanswürste und Priester, Könige und Bettler, Schlitten und Kutschen, Mädchen, Frauen, Nonnen, Pferde mit Klingeln, ganzer Hausrath, oder Jäger mit Hirschen und Hunden, was der Gedanke nur spielend ersinnt, ist hier ausgestellt, und die Kinder, Wärterinnen und Eltern werden angerufen, zu wählen und zu

Sechstes Kapitel.

So untergruben Selim und Omar den Thron Ali's, unbefangen ging Abdallah neben allen Gefahren hin, die er nicht ſahe, das Gewitter zog ſich in ſchwarzen krauſen Wolken über ihn zuſammen, aber er hörte nicht den Sturm, der von allen Bergen her die Dämpfe zuſammenjagte, unbeſorgt ging er in ſeiner Unwiſſenheit dreiſt einher, wo er, in das Geheimniß der Verſchwörung eingeweiht, ſorgſam prüfend den Fuß auf die ſchwankende Brücke geſetzt hätte und zitternd ſich umgeſehn, ob nicht unter ihm die Pfeiler ſtürzten.

Der Sonnenſchein hatte ihn aus ſeinem Hauſe gelockt, er wollte eben die Stadt verlaſſen, als ihm Raſchid begegnete.

Sey mir willkommen Freund! rief ihm Abdallah entgegen.

Raſchid war traurig wie gewöhnlich und erwiederte Abdallah's Gruß mit niedergeſchlagenem Blicke.

Du biſt traurig, ſprach Abdallah, komm mit mir in die ſchöne Natur, der Frühling wird dich heitrer machen.

kaufen. Jenseit erglänzt ein überfüllter Laden mit blankem Zinn, (denn damals war es noch gebräuchlich, Teller und Schüsseln von diesem Metall zu gebrauchen) aber neben den polirten und spiegelnden Geräthen, blinkt und leuchtet in Roth und Grün, und Gold und Blau, eine Unzahl regelmäßig aufgestellter Soldateſken, Engländer, Preußen und Croaten, Panduren und Türken, prächtig gekleidete Paſcha's auf geſchmückten Roſſen, auch geharniſchte Ritter und Bauern und Wald im Frühlingsglanz, Jäger, Hirſche und Bären und Hunde in der Wildniß. Wurde man ſchon auf eigne, nicht unangenehme Weiſe betäubt, von all dem Wirrſaal des Spielzeuges, der Lichter und der vielfach ſchwatzenden Menge, ſo erhöhten dies noch durch Geſchrei jene umwandelnden Verkäufer, die ſich an keinen feſten Platz binden mochten, dieſe drängen ſich durch die dickſten Haufen, und ſchreien, lärmen, lachen und pfeifen, indem es ihnen weit mehr um dieſe Luſt zu thun iſt, als Geld zu löſen. Junge Burſche ſind es, die unermüdet ein Viereck von Pappe umſchwingen, welches an einem Stecken mit Pferdehaar befeſtigt, ein ſeltſam lautes Brummen hervor-

bringt, wozu die Schelme laut: „Waldteufel kauft!“ schreien. Nun fährt eine große Kutsche mit vielen Bedienten langsam vorüber. Es sind die jungen Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses, welche auch an der Kinderfreude des Volkes Theil nehmen wollen. Nun freut der Bürger sich doppelt, auch die Kinder seines Herrschers so nahe zu sehn: alles drängt sich mit neuem Eifer um den stillstehenden Wagen.

Jedes Fest, und jede Einrichtung, so beschloß Medling seinen Bericht, wächst mit den Jahren, und erreicht einen Punkt der Vollendung, von welchem es dann schnell, oder unvermerkt wieder hinab sinkt. Das ist das Schicksal alles Menschlichen im Großen, wie im Kleinen. So viel ich nach den Erinnerungen meiner Jugend und Kindheit urtheilen darf, war diese Volksfeierlichkeit von den Jahren 1780 bis etwa 1793 in ihrem Aufsteigen und in der Vollkommenheit. Schon in den letzten Jahren richteten sich in nähern oder entfernteren Straßen Läden ein, die die theuern und gleichsam vornehmeren Spielzeuge zur Schau ausstellten. Zuckerbäcker errichteten in ihren Häusern anlockende Säle, in welchen man Land-

schaften aus Zuckerteig, oder Dekorationen, später ganze lebensgroße mythologische Figuren wie in Marmor ausgehauen, aus Zucker gebacken sah. Ein prahlendes Bewußtsein, ein vornehmthuendes Ueberbieten in anmaßlichen Kunst-Produktionen zerstörte jene kindliche und kindische Unbefangenheit, auch mußte Schwelgerei an die Stelle der Heiterkeit und des Scherzes treten. Doch ist mit allen diesen neuern Mängeln, so endigte unser Freund seinen Bericht, diese Christ-Zeit in Berlin, vergleicht man das Leben dieser fröhlichen und für Kinder so ahndungsreichen Tage, mit allen andern Städten, immer noch eine klassische zu nennen, wenn man das Klassische als den Ausdruck des Höchsten und Besten in jeglicher Art gebrauchen will.

Diese Schilderung des Freundes, bei der vielleicht mancher denkt: „wie viel Worte wegen einer Kinderei!" sollte einer kleinen unbedeutenden Geschichte zur Einleitung dienen, welche sich an dem heiligen Abend vor Weihnachten im Jahr 1791 in Berlin in der Nähe des erst geschilderten Schauplatzes zutrug.

In einem Dachstübchen saß bei einem bescheidnen Lichte eine alte Frau, welche mit großer Emsig-

keit nähte, und nur selten von der Arbeit aufsah. Ihr Kind, ein kleines Mädchen von sechs Jahren, stand am kleinen Fenster, und erfreute sich des Scheines, den es seitwärts von der aufleuchtenden breiten Straße her beobachten konnte, denn das Eckhaus stand diesem Schauplatz der Weihnachtfestlichkeit nahe genug, daß man hier, selbst in dieser Höhe, noch das Getreibe wie ein Summen oder verhallendes Getöse, wahrnehmen konnte, und der Glanz der vielen Lichter von dorther das Fenster noch streifte, an welchem die Kleine beobachtend stand. Sie freute sich an den Karossen, welche vorbei fuhren, vorzüglich an denen, deren Bediente Fackeln trugen, sie lauschte auf das ferne Getöse, und erwartete mit Ungeduld den Augenblick, in welchem sie sich mit der Mutter ebenfalls auf den vollgedrückten Schauplatz begeben würde. Es war aber noch zu früh, denn man hatte an diesem Tage, der zu den kürzesten und finstersten des Jahres gehörte, nur eben erst das Licht angezündet.

Ach! wie hell! rief die Kleine plötzlich.

Was ist Dir? fragte die Mutter.

Da unten, in dem großen Hause, sagte das

Kind, zünden sie schon den Weihnachten an. Die Leute, die mit den beiden schönen Kindern erst vor acht Tagen da eingezogen sind. Die putzen recht früh ihren Weihnachten auf.

Die reichen Leute, antwortete die Mutter, ohne von ihrer Arbeit aufzusehn, können den Kindern diesen Abend freilich sehr herrlich machen. Sie haben auch wohl Gesellschaft dazu eingeladen.

Große Leute, bemerkte das Kind, passen nicht recht dazu, wenn's nicht auch Eltern sind, die ihre Kinder mitbringen.

Sie freuen sich doch auch, sagte die Mutter, an der Freude der Kleinen.

Das dauert nicht lange, antwortete das Kind, sie sehn die Lichter und Spielsachen an, reden ein bischen darüber, und gleich kommen sie dann mit ihren altklugen Gesprächen und politischen Neuigkeiten, wie sie es nennen. Das habe ich wohl im vorigen Jahre gemerkt, wie wir noch in dem kleinen Städtchen wohnten. Auch kann ich mich eigentlich an keinen frühern Weihnachten erinnern. Was weiß doch so ein großer, ausgewachsener Mensch, was alles in solchem Püppchen steckt.

Minchen, ſagte die Mutter, nachher gehn wir aus, Du ſollſt noch einmal alle die Herrlichkeiten da unten anſehn, und ich habe einen ganzen Thaler aufgehoben, um auch für Dich, mein Engelchen, einzukaufen.

Die Kleine ſprang zur Mutter hin, küßte ſie und klatſchte dann lebhaft in die Hände. Einen ganzen harten Thaler! rief ſie, ei! dafür können wir ja aller Welt Herrlichkeit einkaufen. Du biſt aber gut, Mütterchen: gar zu gut! Es iſt eigentlich zu viel. Wir brauchten es eigentlich zu nöthigeren Dingen, nicht wahr?

Freilich wohl, ſagte die Mutter ſeufzend, ich möchte Dir aber doch auch gern eine recht große Freude machen.

Gehn wir bald? rief das Kind.

Du weißt, ſagte die Mutter, ich muß noch erſt die alte Frau Gerſtner abwarten. Sie iſt immer ſo freundlich gegen uns, und ſie würde mit Recht böſe werden, wenn wir nicht noch ein Stündchen blieben. Sie wollte ſchon nach Tiſche kommen, ſie muß abgehalten ſein.

Sie iſt gut, ſagte die Kleine, aber der Bruder!

O Mutter, warum hat doch wohl Gott solche unausstehliche Menschen geschaffen?

Die Mutter, so ernst sie gestimmt war, mußte lächeln. Sie machen sich wohl erst selbst so, sagte sie dann: der Schöpfer meint es wohl mit allen gut, daß sie angenehm und liebreich sein könnten.

Ich fürchte mich vor ihm, sagte die Kleine, und auch vor unserm Wirth unten. Thun die Leute nicht immer, als wäre man boshaft und gottlos, wenn man nur arm ist. Wenn ich so recht, recht reich wäre, da wollte ich einmal zeigen, wie man es machen müsse. So höflich wollte ich sein, so angenehm und mildthätig. Alle Leute, besonders die Armen, sollten eine Freude haben, wenn sie mich nur zu sehn kriegten. — Aber warum, Mütterchen, werden wir denn meine Bescheerung mir so gar spät aufputzen?

Komm einmal her, mein Kind, sagte die Mutter nach einer Pause, indem sie die Arbeit niedergelegt hatte; laß uns einmal vernünftig mit einander sprechen, du bist ein kluges Kind, und wirst wohl verstehn, wie ich es meine. Sieh, ich bin recht arm, jetzt so, wie ich es ehemals nicht war. Nun bin ich meinem Wirthe unten noch von vorigem Vierteljahre

die Miethe schuldig, der Bruder der guten Frau Gerstner, der Herr Sambach, hat mir auf ihre Vorbitte einiges Geld vorgeschossen, um das er mich auch oft dringend mahnt: beide kann ich jetzt noch nicht bezahlen. Kämen sie nun zufällig zu mir herauf, und das kann ja jeden Augenblick geschehen, so wüßte ich nicht, was ich antworten sollte, wenn sie hier eine große Festanstalt von Lichtern und Geschenken antreffen würden. Darum gehn wir später, weil die Frau Gerstner noch zu mir kömmt, und ganz spät, wenn alles schläft, und in der eignen Familie oder fremden den Abend feiert, putzen wir unser Stübchen hier ein bischen auf. Das ist Elend der Armuth, daß sie vor harten Menschen sich immer noch ärmer und bettelhafter anstellen muß, damit man von ihnen, auch wenn man ihnen nichts schuldig ist, nicht noch Vorwürfe anhören muß. Und nun gar die, die von uns etwas zu fordern haben.

Das Kind sah vor sich nieder und schwieg still. Bist du verdrüßlich? fragte die Mutter. Nein, sagte die Kleine, indem sie die großen Augen munter aufschlug, und sich zu lächeln zwang: gar nicht verdrüßlich, aber doch traurig, daß ich freilich nicht so ausgelassen fröhlich sein werde, wie ich es mir heut

den ganzen Tag und schon gestern und vorgestern vorgenommen hatte. Als wir uns mal da draußen im Walde verirrt hatten, voriges Jahr, ehe wir noch nach Berlin kamen, wie sahen wir uns an, wie wünschten wir nur einem einzigen Menschen zu begegnen, der uns wieder zurecht weisen könnte. Da kam nach langer Zeit, als ich weinte, und immer stärker weinte, ein wilder schwarzer Mann, ein Kohlenbrenner aus dem Busch, und es war uns, als wenn die Sonne aufginge; denn nun brachte uns der auf den rechten Weg. So dachte ich denn, damals in meiner Dummheit: ach! was muß das herrlich sein, in einer großen, großen Stadt zu wohnen, wo man nichts als Menschen und Menschen sieht, daß sie uns trösten, wohlthun, und uns erfreuen. Und nun sitzen wir so recht mitten unter den Menschen, und sie machen uns nur betrübt, wir müssen uns vor ihnen fürchten, wie im dunkeln Walde.

Man ist oft, erwiederte die Mutter seufzend, im Gedränge der Menschen am einsamsten. Jeder hat mit sich und seiner eignen Noth zu thun, und den Reichen und Vornehmen ist am wohlsten, wenn sie von uns nichts wissen und erfahren. Man sollte

denken, alle Einrichtungen und Gesetze wären nur dazu gemacht, daß wir ihnen ja nicht zu nahe kommen sollen.

Jetzt klopfte es an die Thür, und die erwartete Frau Gerstner trat herein. Das Kind, welches recht gut Blicke und Mienen der Mutter verstand, ging, nachdem es die eintretende alte Frau anständig begrüßt hatte, in das Kämmerchen, welches noch vom Vormittag her warm war, und wo die Betten standen. Minchen zündete sich selbst recht geschickt die Lampe an, und entfernte sich, um ihre Leseübung fortzusetzen, und von Zeit zu Zeit durch das verschloßne Fenster auf die Straße hinabzusehen.

Ich bringe Ihnen keine Hülfe, liebe Frau Nachbarin, begann die Fremde, denn mit meinem Bruder ist ein für allemal nichts anzufangen. Mein Mann hat nichts übrig, wie Sie wissen, und wenn er es hätte, würde er es nicht so zweifelhaft anlegen wollen. Mein eigensinniger Bruder will aber die fünf Thaler, die Sie ihm noch schuldig sind, fahren lassen, wenn Sie auf seinen Vorschlag eingehen mögen.

Liebe Freundin, sagte die Mutter mit traurigem aber bestimmten Ton, ich kann es nicht, wie Sie ja

Izt nicht, antwortete Raſchid, nöthige Geſchäfte rufen mich zu Ali, aber wenn die Sonne untergeht, dann erwarte mich auf der ſteinernen Bank, dem Pallaſt gegen über. — Er entfernte ſich ſchnell und Abdallah ging durch die Thore der Stadt.

Der ſchönſte Frühlingstag war aus dem Meer emporgeſtiegen, die Luft athmete lau, Düfte von tauſend Blumen lagen auf den Schwingen des Weſtwindes, über die Berge war der glänzende Himmel wie ein blaues Zelt ausgeſpannt, unter welchem lichte Wolken in leichter Bewegung tanzten. — Izt hatte er einen Hügel erſtiegen, der die ſchönſte Gegend überſahe. Ein Thal ſchlich ſich zwiſchen waldbewachsnen Bergen hin, der Wald rauſchte ernſt und feyerlich und durch ſein zitterndes Grün blinkte ein Strom verſtohlen hervor, der bald verſchwand und dann wieder ſchön gekrümmt wie ein weiter See im Sonnenſchein glänzte. Friedliche Hütten lagen traulich unter den Zweigen der Bäume, der Sonnenſchein ſpielte in mannigfaltigen Strahlen auf das friſche Grün des Raſens, das bald heller bald dunkler ſich den Hügel hinuntergoß, Cedern ſtanden feyerlich ſchwarz auf den Bergen, die den

Hori-

selbst einsehen müssen. Mit meiner schwachen Gesundheit mich in einen offnen Laden hinsetzen und die Verkäufer abwarten, bei dieser Witterung — und was sollte nachher aus meinem Kinde werden?

Liebe arme Frau, erwiederte jene, Sie haben freilich Recht, und doch auch wieder Unrecht. Ehe man ersäuft, rettet man sich doch lieber für den Augenblick auf einem schwachen Bret; vielleicht kommt nachher bessere Hülfe. Sie sehn ja doch, daß es mit der Stickerei nicht geht und ausreicht. Es ist wahr, Sie machen es schöner und besser, als ich es noch gesehn habe, aber Sie sind nicht persönlich mit den Vornehmen, oder auch den großen Kaufleuten bekannt. Der Bürgersmann braucht dergleichen nur selten, und so müssen Sie es immer auf Gerathewohl unter dem Preise Leuten hingeben, die damit herumlaufen und es anzubringen suchen.

Sie haben Recht, antwortete die Mutter, ich habe aber immer gehofft, Ihr Bruder, oder Ihr Mann, oder der Hauswirth hier unten, würden mir eine Stelle als Haushälterin bei einem Kaufmann, Wittwer, oder wohlhabenden Bürger ausfinden können, wohin ich dann auch mein Kindchen mitnehmen könnte.

Liebstes Kind, sagte die Fremde, das ist schwer, fast unmöglich. Wo wir so hinkommen, zu den kleinen Bürgersleuten, da giebt es solche Stellen nicht. Da ist die Frau Ausgeberin und Alles, schon Glücks genug, wenn sie sich noch eine Magd halten kann. Der einzige Weg, wenn es gelingen soll, ist: daß Sie sich mit ihrem Wunsch und Anerbieten in die Zeitungen setzen lassen.

Liebe Frau Nachbarin, erwiederte die Mutter, das eben scheint mir das Unmöglichste von allem dem, wollte ich auch meine Furcht vor diesem Schritte überwinden, so würde man doch gleich Zeugnisse verlangen, daß ich der Stelle auch gewachsen, daß ich treu und ehrlich sei, wo sollte ich die hernehmen, da ich bis jetzt noch niemals so etwas versuchte, sondern immer meine eigne Wirthschaft führte? Die Leute, denen ich hülfreich sein möchte, und die meine Sorgfalt etwa brauchen könnten, Kaufleute aus dem Mittelstande, Wittwer und Greise, die ohne Familie, oder mit unerwachsenen Kindern leben, würden meine Anzeige auch schwerlich beachten. So hoffte ich immer, die persönlichen Bemühungen meiner Freunde und Bekannten würden mir etwas ausmitteln können.

Wissen Sie aber wohl, fing die Nachbarin wieder an, daß mein Bruder manchmal recht böse auf Sie ist? Ich vertheidige Sie, so viel ich kann; aber er hält Sie für stolz und hoffärtig.

Mich? sagte die Mutter, mit einem Ausbruch der Wehmuth; ich denke, ich bin tief genug hinabgestoßen, und habe alles aufgegeben, was ich wohl sonst für recht und nothwendig hielt.

Die Männer, sagte jene, verkennen oft, was das Beste an uns Frauen ist. Und mein Bruder setzt nun etwas darin, barsch und ungezogen zu sein, er denkt, das ist brav und deutsch. Nun hält er auf sein Gewerbe, wenn es auch nur ein kleiner Kram ist, aber er ist doch Meister, er hat alles bezahlt und entrichtet, was dazu nöthig ist; die Abgaben, die Miethe, nichts bleibt er schuldig, und so ist er mit Ehren alt geworden, und hat keine Kinder. Eine treue Person in seinem Laden hätte er gern; der Laden ist offen, das ist wahr, aber er meint, wenn er Glasthüren vor hätte, so würde die Umständlichkeit manchen Käufer abschrecken. Er selbst muß arbeiten, und kann nicht immer den Verkauf abwarten, so sitzt bald ein Geselle, bald ein Bursche, bald die Haus-

magd dort. Das ist ihm aber nicht reputirlich genug; auch kann er ja nicht wissen, ob die Leutchen ganz ehrlich mit ihm umgehn. Sehn Sie, Liebe, Sie überstehn den Winter schon. Sie denken sich es zu schlimm. Und, unter uns gesagt, aber Sie werden sich nichts merken lassen, oder mich verrathen, der alte Mensch, mein Bruder, spekulirt noch ganz anders. Er hat keine Kinder, ist auch nicht in dem Alter, daß er noch welche kriegen könnte: Sie sind bei anständigen Jahren, aber so sauber und annehmlich, wie manche junge hübsche Frau es nicht ist, so will unser Brummbär Sie dann, wann Sie erst ein Paar Wochen so gleichsam im Dienst bei ihm gewesen sind, heirathen. Und, Liebchen, wenn Sie erst seine Frau sind, so können Sie ihn gewiß zu allen Dingen bringen. Glauben Sie mir nur, so ein Bär und wilder Mann ist viel leichter zu bezähmen und zu regieren, wie so ein sanfter, stiller Mann, wie der meinige ist. Dann läßt er gewiß für den künftigen Winter Glasthüren vor seinen Laden machen, und Sie sitzen als Frau vom Hause wie eine Prinzessin darin, und können auch noch einen kleinen Ofen anbringen lassen. Denn ihm ist es hauptsächlich dar-

um zu thun, einer rechtlichen braven Perſon ſeine Wirthſchaft ſo ganz und unbedingt zu übergeben; für eine ſolche hält er ſie, und als ſeine angetraute Frau, meint er, würden Sie ſich ſeines kleinen Vermögens mit ganzem Eifer annehmen, da es nachher doch auch das Ihrige iſt. Sehn Sie, wie gut ich es mit Ihnen meine, denn, wenn ich ihn überleben ſollte, würde ich doch ſein Bischen von ihm erben. Sie können, liebwertheſte Frau Nachbarin, auf keine Weiſe beſſer für ſich und ihr hübſches Kindchen ſorgen. Aber er, mein Bruder, hält Sie für zu ſtolz, in ſolchem kleinen Laden als Verkäuferin zu ſitzen, Sie ſind viel zu hochmüthig, als daß Sie ihm die Hand vor dem Altar reichen ſollten: Sie wünſchen, daß man ſie „Madam" titulirt, und nicht „Frau Meiſterin." Sie wollen Ihr Kind zu einer Gelehrten erziehn, daß es ſeine feinen weißen Händchen hübſch ſchonen kann. — Was antworten Sie mir nun auf meine ehrliche Rede und aufrichtige Meinung?

Liebe Frau, ſagte die Mutter in großer Verlegenheit, laſſen Sie mir Zeit nachzudenken, alles zu überlegen nur bis Neujahr. Mein Schickſal iſt ein trauriges, ein herbes; Sie und Ihr Herr Bruder

meinen es auf Ihre Art gut mit mir — und doch können Sie sich in meine Empfindung, in meine Trauer nicht hinein denken. Man versteht ja einander so oft nicht im Leben, wenigstens nicht so ganz, um nicht dem Freunde, dem Bekannten Unrecht zu thun. — Ach! wenn nur mein Minchen nicht wäre: — Und doch ist das Kind wieder mein höchstes, mein einziges Glück. — Es ist aber wohl möglich, daß es zum entsetzlichen Elende hinan wächst.

Jetzt, Liebchen, fuhr die Nachbarin fort, ist eine so hübsche trauliche Abendstunde, und ich habe auch noch etwas Zeit; jetzt erzählen Sie mir doch etwas von Ihrer Geschichte, wie Sie mir schon so oft versprochen haben.

Die Mutter war sehr nachdenkend geworden. Tausend Gedanken gingen ihr eilig durch den Geist, und sie vermochte nicht sie zu ordnen, oder einen fest zu halten. Sie war entschlossen, sich von diesen Verbindungen gutdenkender, aber engherziger Menschen los zu machen, aber doch konnte sie keine Hoffnung einer Möglichkeit fassen. Sie erschrak, daß man ihr vorschlagen konnte, in ihrem Alter noch eine eheliche Verbindung mit einem Manne einzugehen, den sie

nicht achten konnte, von allen andern Hinderniſſen abgeſehn. Jetzt war ſie entſchloſſen, ihre jetzige Lage durchaus zu ändern, ſich von allen dieſen Bekanntſchaften, die ſie nur ängſtigten, zu entfernen, und Mittel aufzuſuchen, die ihr ein freieres Daſein ſicherten. Der Entſchluß ſtand unerſchütterlich, nur fand ſie jetzt noch kein Mittel, auch nur ein wahrſcheinliches, ihn auszuführen. So hin und her denkend und fühlend, indem ſie ſich auch Vorwürfe machte, daß ſie den guten Willen dieſer Menſchen, die von ihrem Gemüthe nichts wußten und ahndeten, verkennen müſſe, entſchloß ſie ſich endlich, der wohlmeinenden Nachbarin ihre Geſchichte zu vertrauen, um wenigſtens jenen ungegründeten Vorwurf des Hochmuthes von ſich abzuwälzen.

Sie ſtand auf und ging in die kleine Schlafkammer. Hier ſaß das Kind Wilhelmine, und las mit gefalteten Händen in einem Geſangbuche die heitern Weihnachtslieder, die gutmeinende fromme Seelen in kindlicher Einfalt gedichtet haben, und darum auch jetzt noch jedes reine Herz, wie vielmehr das eines guten Kindes wie mit dem Flügelsſchlage von Engelsfittigen berührt.

Die Mutter kehrte zurück, putzte das Licht und sagte dann: nein, liebe Nachbarin, nicht hochmüthig sollen mich meine Freunde schelten, und darum will ich Ihnen etwas von meinem Schicksale erzählen, damit Sie fühlen können, warum ein unvertilgbarer Schmerz mein Leben trübt, und jede Heiterkeit fast unmöglich macht.

Im nördlichen Deutschland, in einer bedeutenden Stadt bin ich geboren und erzogen. Meine Eltern waren wohlhabend, man wollte sie sogar reich nennen, und so war meine Erziehung von der Art, wie jeder gute Mensch sie seinen Kindern wünschen muß. An unserm Hause gränzte ein noch größeres, dessen Besitzer noch reicher war, als mein Vater. Dort lebte ein Knabe, einige Jahre älter, als ich, ein liebes, verständiges Kind, mit dem ich meine müßigen Stunden in allerhand heitern Spielen vertrieb. Als wir größer wurden, erfuhren wir es von unsern Eltern zuerst, daß wir uns lieb hätten, oder uns liebten, wie man es in der herkömmlichen Sprache ausdrückt. So wuchsen wir heran, und wurden schon lange von allen Bekannten Braut und Bräutigam genannt, bevor wir uns verlobten. Als

dies geschah, wurden wir weit schüchterner in unsern Scherzen und Gesprächen, denn mein Verlobter merkte nun, daß es ein wirkliches ernstes Leben gäbe, und ich wurde über meine Gefühle ebenfalls belehrt, die ich bis dahin nur so hatte walten lassen. Alles, was Bedeutung, Inhalt hat, hat eben dadurch etwas Furchtbares; und kein Mensch fühlt das so stark, als die kindliche Jungfrau, die ihrer Bestimmung entgegen reift. Ist das Schicksal des Mannes ernst, darf der Uebergang von Kindheit und Jugend zum Alter Besorgniß erregen, so hat dieser Augenblick für das Mädchen etwas Gespenstisches. Wenn sie nämlich denkt. Denn eben, weil wir nur mit Puppen, unsern zukünftigen Kindern, spielen, ist uns die Erklärung, die in unser Leben tritt: es sei nun Ernst mit diesem Scherz! um so furchtbarer. Wie wenige glückliche Ehen gibt es. Wie bildet sich nun erst bei den meisten Menschen Lüge und Unwahrheit aus. Wie viele wenden sich jetzt auf ewig vom Angesicht der Wahrheit ab?

Ich war aber mit meinem Friedrich in der Ehe unaussprechlich glücklich. Er liebte mich wahrhaft, so wie ich ihn; wir lebten im Wohlstand und erfreu-

ten uns jedes neu aufgehenden Tages. Wir hatten, so schien es, viele Freunde, denn unser großes Haus wimmelte oft von Gästen, und Freude und Lust ertönte in den Sälen beim Gastmahl. Alle Welt pries uns glücklich, viele beneideten uns wohl auch. Nach einem Jahre gebar ich mein erstes Kind, einen Knaben, der in der Taufe den Namen Heinrich erhielt. Als der Vater meines Gatten starb, übernahm mein Mann dessen Geschäfte ebenfalls, so war er nun Vorsteher einer großen Fabrik, und führte zugleich einen beträchtlichen Speditions-Handel. — Nach einigen Jahren waren wir die Eltern von vier gesunden und blühenden Kindern, und unser Wohlsein wäre fast so vollkommen gewesen, wie es irdisch möglich ist, wenn sich nicht zweierlei in meinem Gatten immer mehr entwickelt und unsre Zufriedenheit gestört hätte. So gut mein Gatte war, so überraschte ihn doch von Zeit zu Zeit ein Jähzorn, der sich bis in das Furchtbare steigern konnte, wenn er alsdann Widerspruch erfuhr. Man mußte ihn austoben lassen, und da viele seiner Untergebenen diese seine Art nicht kannten, oder sich ihr nicht fügen wollten, besonders Fremde, die von ihm nicht

Horizont begränzten. Alle Weſen, von der Fliege die im Sonnenſchein ſummte bis zum Hirſch im Walde und dem Adler in den Wolken, waren froh und glücklich, von jedem Zweige des Waldes rauſchte die Freude, in tauſend Geſängen bunter Vögel zwitſcherte ſie in das Geräuſch der Waldung.

Abdallah ſtand und betrachtete mit Entzücken die glanzumſchlungne Gegend. O der ſchönen Welt! rief er endlich aus. Wie freundlich es aus dem Thale zu mir heraufweht! Wie göttlich eine Wonne mich, wie ihren Freund umarmt! Alle meine Sorgen liegen unbedeutend weit hinter mir, alle meine Sinne thun ſich dem wohlthätigem großen Gefühle auf. — Welch ein Feuer in meinem Buſen lodert! Wie tauſend flammende Empfindungen zum Herzen ſtrömen! — O unglückſeliges Gedächtniß! — Nur Tod brütete in dieſer unendlichen Pracht? — Mein Geiſt nur ein leiſerer Ton von dem, der im Walde rauſcht? — Mit dieſer funkenſprühenden Begeiſtrung bin ich nichts mehr, als dieſer Strauch? — Und doch drängt ſich alles ſo zu mir herauf, alles kniet vor mir und meinen Gefühlen nieder, in meinen Empfindungen

abhängig waren, so fielen oft die unseligsten Auftritte vor. Meine Bitten, seine stets erneuerten Versuche, sich zu ändern und zu bessern, halfen zu nichts. Seine Verstimmung wandte sich aber nicht selten gegen sein eignes Wesen und Schicksal. So wohl es ihm eigentlich ging, so unzufrieden war er doch mit seinem Beruf. Er zürnte seinem verstorbenen Vater, daß er seinem Wunsche, ihn studiren zu lassen, nicht nachgegeben hatte. Mein Mann war geistreich, witzig, belesen, er hatte Menschenkenntniß und Gedächtniß, so daß er sich vielleicht nicht mit Unrecht einbilden durfte, er sei zu einem ausgezeichneten und berühmten Gelehrten von der Natur bestimmt gewesen.

Nur der Gedanke, daß sein ältester Sohn Heinrich diesen Stand erwählen und in ihm groß werden sollte, konnte ihn einigermaßen über seinen verfehlten Lebensplan trösten und beruhigen. Diesem Sohn, der viele Fähigkeiten verrieth, wurden nun geschickte Lehrer gehalten, er wurde früh auf das Gymnasium, welches in unsrer bedeutenden Stadt ein berühmtes war, geschickt, und erhielt von seinen Lehrern das Lob großen Fleißes und eines untadeligen Betragens. Aber ohnerachtet dieser Lobeserhebungen entdeckte

mein scharfsinniges Auge bald, daß die Sinnesart meines Heinrich nicht für einen Gelehrten passe. Gerade alles, was der Vater verachtete, war ihm lieb, alles, was sich auf Handel, Maschinen und Fabrikwesen bezog, war ihm höchst wichtig, und der Geist des Großvaters schien in ihm sich neu zu beleben. Sein größtes Entzücken aber waren die Beschreibungen von weiten und gefährlichen Seereisen, von entfernten, fremden Ländern, Entdeckungen unbekannter Inseln, und die berühmten großen Kaufleute der verschiedenen Jahrhunderte standen ihm als die herrlichsten Musterbilder vor seiner Einbildung. Er hatte bald bemerkt, daß er diese Leidenschaft vor seinem heftigen Vater verheimlichen müsse, und so war ich, ohne daß ich es suchte, seine Vertraute geworden. Es war vergeblich, als er älter war, wenn ich es versuchte, ihn dem Lieblingswunsch seines Vaters geneigt zu machen, denn als er erst im Stande war, über seinen Beruf nachzudenken, erklärte er unverholen, daß er nichts so sehr als den Stand und die Bemühungen eines Gelehrten verabscheue; Kaufmann wolle er werden, und in einer großen Seestadt seine Lehrjahre überstehn, um künftig dann

reisen, und als Mann einer ausgebreiteten Handlung vorstehen zu können. Es war natürlich, daß sein Fleiß auf der Schule nachließ, daß die Lehrer über ihn klagten, daß der Vater zornig war. Mit dieser Verstimmung vereinigte sich noch der Verdruß, daß unsre Geschäfte, so wie unser Vermögen sich auffallend verringerten. Da der Führer desselben das nicht leichte, sondern verwickelte Geschäft mit Unlust trieb, die besten Arbeiter seine Fabrik verließen, und durch allerhand Ereignisse der Zeit der Speditions-Handel weniger thätig wurde, so verlor sich allgemach der Glanz unsers Hauses, und mit diesem entwichen auch die meisten Freunde und Anhänger. Mißmuth, Verdruß, Zorn, sein unglückliches Temperament warfen meinen Mann auf das Krankenlager, dieser erste Anfall seiner Gicht, die ihn nachher niemals wieder verlassen hat, war furchtbar. Ich war Tag und Nacht seine Pflegerin, und erfuhr nun von ihm in den Stunden, in welchen er wieder ganz sanft und liebenswürdig war, daß er sich von Schwindlern hatte mißbrauchen lassen, die seine Gutmüthigkeit kennend, ihn zu ganz thörichten Projekten und Speculationen verleitet hatten, durch welche

große Kapitalien verloren, und in denen diese Betrüger nur die Gewinner waren. So hatte sich denn der Horizont unsers Lebens allgemach verfinstert.

Ei! sagte Frau Gerstner, die Erzählerin unterbrechend, das, liebe Madam, habe ich nicht gewußt und mir nicht träumen lassen, daß Sie einmal in der Welt eine so glänzende Rolle gespielt haben. Ja, da — da begreife ich nun wohl manches — auch daß Sie nicht so sehr nach dem kleinen Laden begierig sein können.

Das ist alles vorüber und auf immer verschwunden, antwortete die Mutter; ich bejammere jetzt meine Verblendung, als ich in jenem Zustand war, denn jetzt könnte ich mit meinem armen Kindchen ein Jahr von dem leben, was uns damals eine einzige prahlerische Mittagstafel kostete, an welcher elende Menschen lachend und wohlgemuth schwelgten. Ach! ich wußte damals nicht, was die Armuth zu bedeuten hat.

O Madam, sagte die Gerstner, Sie sind aber wahrhaftig recht gütig, daß sie mir so mitthellsam Ihre Lebensgeschichte erzählen. Ich hatte sie mir ganz anders gedacht.

Ich bitte, sagte die bekümmerte Mutter, daß Sie mich wieder, so wie bisher, immer Freundin und Nachbarin nennen. Sie sind mehr wie einmal meine Wohlthäterin gewesen, seit ich in diese große Stadt gekommen bin. Das kann und werde ich niemals vergessen. Jetzt stehe ich tief unter dem kleinsten und ärmsten Bürgersmann; mein Schicksal zwingt mich, bei jedem Hülfe zu suchen.

Nobel gedacht! sagte Frau Gerstner; das könnte ich nimmermehr so, wie Sie, über mein Herz bringen. Da es nun aber einmal so heißen soll, liebste, geehrteste Frau Nachbarin, so haben Sie jetzt die Güte, in Ihrer Geschichte, die mir sehr rührend ist, fortzufahren.

Wir standen also, sprach die Mutter, zur Welt in einem ganz andern Verhältniß, als bisher. Durch alle diese Leiden schien mein Mann, als er wieder besser war, früh alt geworden zu sein. So sehr er sonst die Menschen aufgesucht hatte, eben so eifrig vermied er sie jetzt. Er war ihnen oft ganz feindlich und schalt das ganze Geschlecht. Mit Nachtheil verkaufte er seine Fabrik, und zog sich ganz auf den Stand eines mittelmäßigen Spediteurs zurück. Ein

ſichres, aber wenig einträgliches Geſchäft, und um ſo weniger, da mein Mann oft durch Unpäßlichkeit gehindert wurde, ihm mit Thätigkeit und Fleiß vorzuſtehn. Wir hätten in der Beſchränktheit noch ſehr glücklich ſein können, wenn wir uns dem Schickſal gefügt, wenn wir ſeinen Winken Folge geleiſtet hätten. Denn gewiß iſt es Schickſal, wenn ſchon faſt erwachſene nicht unkluge Kinder mit feſtem Sinn eine Meinung ausſprechen, welche ihren Beruf und ihr künftiges Leben beſtimmen ſoll. Und ſo war es mit unſerm Heinrich, der nun faſt ſchon neunzehn Jahre alt war und in wenigen Monaten zur Univerſität abgehen ſollte. Ich, ſeine Vertraute, war Urſach, daß er nicht ſchon längſt mit dem Vater von ſeinen Abſichten und Wünſchen geſprochen hatte, weil ich die Scene, die ich in dieſem Fall vorher ſehn konnte, zu ſehr fürchtete.

Der Geburtstag des Sohnes kam heran. Ich hatte einige Geſchenke beſorgt, Kleidungsſtücke, wie er ſie liebte, einiges, was ich ihm ſelbſt genäht und gearbeitet hatte, Stickereien, wie auch Männer ſie tragen. Mein Mann hatte ein Getreibe und Geſchicke, daß ich wohl ſah, es ſollte etwas Bedeuten-

deres werden, er wollte es mir aber nicht ſagen, womit er unſern Heinrich zu überraſchen dachte. Der Tag kam, der Sohn war gerührt, er dankte mir für meine Arbeiten mit Thränen, und nun öffnete ſich die andere Thüre — und eine große Anzahl Bücher, theure Werke, Lexica, Ausgaben von Claſſikern, Folianten und Quartanten ſtanden prahlend da, von Blumen und Lorbeerkränzen umſchwebt. — Der Vater hatte auf Ueberraſchung, freudigen Schreck und dann, nach der Beſinnung, auf enthuſiaſtiſche Freude des Jünglings gerechnet, — und da nun Alles ganz anders wurde, Heinrich bald die Bücher, bald den Vater mit einem Blick kalter Verwunderung betrachtete, ſo war ich auf meinem Seſſel ſchon einer Ohnmacht nahe, denn auf dem Angeſicht des Vaters zeigte ſich die Röthe, jenes Feuer im aufgerißnen Auge, welches alles ich, ſo wie die ſchwellende Ader, das zitternde Nagen an der Unterlippe nur zu gut kannte, um nicht zu wiſſen, daß jezt die ſchrecklichſte Exploſion von Wuth und Raſerei ausbrechen würde.

So kam es denn auch. — Erſt, mit ſcheinbarer Mäßigung fragte der Vater noch: dieſe Bücher ſcheinen dem Herrn Sohn die Freude nicht zu machen,

die ich mir verſprochen habe? Heinrich ſagte zögernd: lieber Vater — Es ſteckt ein ganzes Capital darin! ſchrie dieſer: mancher Profeſſor wünſchte ſie ſich umſonſt. Hören Sie mich an, lieber Vater, ſagte Heinrich leichenblaß, — ich kann ſie nicht brauchen, da ich feſt entſchloſſen bin, ſtatt auf die Univerſität, mich auf ein großes Comptoir in der Seeſtadt zu begeben, weil ich fühle, daß ich nicht zum Gelehrten tauge. — Hier hörte ich nun einen gräßlichen Fluch aus dem Munde meines Mannes, und mit angeſtrengter Kraft packte er den größten Folianten, und ſchleuderte ihn wüthig nach dem Haupte des Sohnes, indem er raſend mit dem Munde ſchäumte. Mein Heinrich ſtürzte getroffen nieder, er hätte ausweichen können, aber ich ſah, daß er es nicht wollte. Aus einer großen Kopfwunde blutend lag er jetzt betäubt und wie ohne Bewußtſein auf dem Boden, und der Vater, ſich ſelbſt in Wuth nicht kennend, ſprang auf den Gefallenen, und trat ihn, indem er furchtbar mit den Zähnen knirſchte. So wurde der Geburtstag unſers Aelteſten gefeiert. Daß ich weinte und ſchluchzte, vergeblich bat und flehete, wurde von dem Raſenden nicht einmal bemerkt. Der Sohn erhob ſich endlich

schweigend, taumelte und ging auf den Vater zu, der sich indessen etwas gesammelt hatte, es schien, Heinrich wollte ihm etwas sagen, doch er verstummte, sah aber meinen Mann mit einem so sonderbaren Blick an, daß der Vater gewiß noch auf seinem Todesbette diesen unbeschreiblich seltsamen Blick in seiner Brust empfunden hat. Der Sohn ging so stumm nach seinem Zimmer, und mit zitternder Hand klingelte der Vater. Als der Diener kam, sagte er: **geht zu meinem Sohn Heinrich, holt den Arzt, er ist nicht wohl, und hat eine Wunde am Kopf.**

Nun mußte ich, zwar sanft vorgetragen, die Vorwürfe des Mannes erdulden: wie ich gewiß um alles gewußt, ihm nie von den Dummheiten gesagt, ich also eigentlich die Schuld von allem trage. Da ich sein Temperament kannte, schwieg ich, als wenn er im vollkommnen Rechte wäre, und nur am Abend, als ich ihn nachdenkend und in sich gekehrt sah, sprach ich für den Sohn. Er hatte gewiß schon sein Unrecht eingesehn, und würde es auch bekannt haben, wenn ein ganz eigner Stolz es ihm nicht unmöglich gemacht hätte. Morgen früh, sagte er endlich, will ich mit dem einfältigen Jungen vernünftig

und ruhig sprechen. Will er's denn durchaus, so mag er denn auch so ein elender Mensch werden, wie ich selber bin. Er hat keinen Stolz in sich, der Armselige, sonst würde er es einsehn, wie gut ich es mit ihm meine. — Der arme Vater konnte, so war sein Herz gepreßt, die ganze Nacht nicht schlafen. Lange vor Tage machte er sich auf, zündete selbst das Licht an, und ging sorgend und leise mit sich selber sprechend, in das Zimmer des Sohnes. Er glaubte, ich schliefe, aber mich hatte ebenfalls die Sorge wach erhalten. Eilig zog ich mich an, um die Versöhnung mit dem lieben Kinde mit dem Vater zugleich zu feiern. Ich horchte mit gespanntem Ohr und klopfendem Herzen, denn ich dachte in jedem Augenblick, daß sie kommen und Arm in Arm herein treten würden. Eine Viertelstunde verging so und noch eine, und mein Herz klopfte immer ängstlicher. Endlich konnte ich nicht länger bleiben, ich stieg die Treppe zitternd hinauf, in Angst, daß sich ein neuer Streit entsponnen haben möchte. Als ich mich aber der Thüre näherte, war alles still, mir war, als hörte ich weinen und schluchzen. Ich trat in die Stube — und — den Anblick werde ich niemals ver-

ſchwimmt ein ätheriſcher Glanz, der von mir ſelbſt Bewunderung erzwingt, ich ſchlage an die goldnen Saiten der Natur und verſtehe den groſsen Klang, — ja, ich bin ein edler Weſen, als die todten ſtummen Maſſen, — hinweg mit dir du Weisheit, die mich verſchmachten läſst, — du raubſt mir den Genuſs und Genuſs iſt ja das erſte und letzte Ziel dieſes Erdenlebens.

Er lagerte ſich am grünen Abhang des Hügels und ſchaute in die unendlichen Reihe hinaus, die ſich nah und nach dem aufmerkſamen Auge unaufhörlich auseinander wickelten. — Eine heilige Ruhe ſchwebte mit leiſem Fittig über die Gegend, hundert neue Schönheiten goſſen ſich aus, wenn ſich der Schatten vor den Wald hin ausſtreckte und die Berge höher hinanlief, über das weite Gefilde lagen Dunkel und Sonnenſchein freundlich zuſammen und wechſelten und ſpielten durcheinander. Ein gelber ſchräger Sonnenſtrahl ſchimmerte gebrochen durch die fernen Cedern und erglühte durch die Zweige wie Flammenſtreifen auf dem grünen Berg, die im Rauſchen des Waldes funkelnd auf und nieder zuckten.

O! daſs ich mich ſtürzen könnte in das Meer der unermeſsnen Göttlichkeit! rief der wonnetrun-

geſſen: — der große ſtolze Mann lag bleich und heftig weinend, leichenblaß und ganz zerbrochen, vernichtet und troſtlos im Seſſel, er konnte vor Schluchzen nicht reden, ſtumm hielt er mir nur mit heftig zitternder Hand ein Blatt entgegen. Ich nahm und las. Es war ein Brief von unſerm Sohne. Er ſagte hier, daß er auf ewig Abſchied nehme, daß er uns nicht ſagen wolle, wohin er gehe, er habe aber unabänderlich ſeinen Beruf gewählt. Er ſei alt genug, ſich ſelbſt zu helfen, und danke für ſeine Erziehung und für Alles, was ihn der Vater habe lernen laſſen. Von mir nahm er mit Liebe Abſchied, und den Vater bat er um Verzeihung, daß er ihm die Freude nicht habe machen können, die er von ihm erwartet habe. Sonſt waren in dieſem verſtändigen Briefe auch einige harte und herzzerreißende Stellen. So ſagte er im Anfang mit ſchrecklicher Bitterkeit, mit den Füßen habe ihm an ſeinem Geburtstage der Vater den Brief geſchrieben, der ihn frei und los ſpreche; mit Blut ſei dieſe Losſprechung unterzeichnet worden, und da er weder verheißen könne noch wolle, daß er ſich bei einer wiederkehrenden Veranlaſſung nicht widerſetzen würde, ſo ſei es

beſſer für beide, daß ſich das Angeſicht des Vaters und Sohnes niemals wieder gegenüber ſtänden. —

Als der Vater ſich am Weinen geſättigt hatte, wüthete er gegen ſich, nannte ſich Kindermörder, verfluchte ſeinen Jähzorn und ſein heißes Blut, und ruhte nicht eher, als bis er ſchon am folgenden Tage wieder auf dem Krankenlager gefährlich darnieder lag. Wir forſchten nach dem Sohne, konnten aber keine Spur entdecken. Unter fremden Namen mußte er Stadt und Land verlaſſen haben. — Meine Augen haben ihn ſeitdem nicht wieder geſehn, und der Vater hat ſterben müſſen, ohne ſich an ſeinem Anblick tröſten zu können.

Die Erzählerin weinte und verbarg das bleiche Antlitz in ihrer Schürze, da lief in großer Aufregung die kleine Tochter herein und rief: Ach! Mutter! Mutter! das war recht ſchrecklich und kurios! Drüben, wo die hübſchen Kinder unten in den großen Fenſtern und Stuben wohnen, ſieh, alles war ſo ſchön hell, man konnte von hier nun von den großen Pyramiden mit den vielen, vielen Lichtern etwas ſehn, nun gingen ſie, kamen ſie, mit einemmale brannte der Fenſterverhang lichterloh: ich hörte die

hier hoch hinauf das laute Schreien von Kindern und allen. Da kam ein langer Mann, und riß den ganzen Vorhang herunter. Auch das Fenster machten sie auf, daß der Qualm herausziehen konnte. Unten auf der Gasse schrieen schon etliche Feuer. Es war alles eigentlich recht lustig; besonders weil doch kein Feuer ausgekommen ist.

Die Mutter hatte sich wieder gesammelt, sie sprach noch einige Worte mit dem Kinde. Die Kleine ging auf einen stillen Wink in die Schlafkammer zurück, wo sie sich wieder zum Buche hinsetzte. Die Frau Gerstner sah die Erzählerin mit einem aufmerksamen, anfodernden Auge an, und diese fuhr auch mit bewegter Stimme fort: ja, liebe Freundin, ich habe in meinem noch nicht so gar langen Leben, viele Schmerzen, unendlich viel trübe Stunden, Tage, Wochen und Monate überstanden. Es zeigte sich immer deutlicher, daß wir eigentlich schon durch Unfälle und auch Verschulden, arm geworden waren, und auch dieser Zustand hätte noch erträglich, vielleicht sogar nicht ohne Glück sein können, wenn der stolze Charakter meines Mannes diese Armuth nur hätte ertragen können. So aber ärgerte er sich

über ſich ſelbſt und mit andern herum und ſein Leben und die Menſchen, ſelbſt die beſſeren, wurden ihm unerträglich. Nur ein Mann hielt bei uns aus, und übertrug mit Wohlwollen dieſe menſchenfeindliche Stimmung, unſer Hausarzt, der meiſt täglich in unſer Haus kam, denn auch ich und die Kinder kränkelten oft und viel.

Nun war ich ſchon in Jahren, auch die andern Kinder, zwei Mädchen und ein Knabe waren ſchon ziemlich erwachſen, als ich mich plötzlich, gegen mein und aller, ſelbſt des Arztes Erwartung, wieder guter Hoffnung fühlte. O meine Freundin, als nun mein Minchen, das liebe Kind, welches Sie kennen, zur Welt kam, als ich in wehmüthiger Freude und Schmerz auf meinem Lager lag, da ſuchte der Herr uns heim auf eine eigne Art. Ich hatte meine Kinder ſchon lange nicht geſehn, nun geſtand mir endlich der Arzt, ſie lägen alle tödtlich am Scharlach darnieder. Sie ſtarben auch und wurden begraben, ohne daß ich die geliebten Leichname nur wieder geſehn hätte. Meinem Manne war im Schreck, Angſt und Trauer die Gicht in den Magen getreten, und er lag ohne Hoffnung. Das war ein Hauskreuz.

Ich konnte in meinem Jammer das arme Würmchen nicht selbst stillen, und wir mußten eine Amme annehmen. — So war alles vormalige Glück wie ein Traum versunken, nur mein Minchen, das die Mutter noch nicht einmal kannte, war mein Ganzes, meine Gegenwart und Zukunft. So wie ich nur aufstehn durfte, ergab ich mich ganz der Pflege meines Mannes und Kindes. Ueber die Gestorbenen sprachen wir gar nicht mehr, der Arzt war wie unser Bruder, so wußte, so theilte er allen unsern Kummer. Es war ein Trost, daß wir endlich von unserm ältesten Sohn, Heinrich, wieder etwas hörten. Er schrieb uns aus Westindien, und war ein gemachter Mann. Ob er schon verheirathet war, konnten wir aus seinem Briefe nicht ersehn, denn er meldete, daß er uns nächstens überraschen würde. Auch der Vater war über das gute Fortkommen seines Sohnes höchlich erfreut, nur war sein körperliches Leiden so übermächtig, daß er fast nichts anders denken oder fühlen konnte. Jetzt kam der Arzt oft zwei, dreimal im Tage, es war nicht selten, daß er einige Stunden in der Nacht beim Kranken wachte, weil die seltsamsten Zufälle und Umsetzungen der Krankheit

oft die schnellste, augenblickliche und starke Hülfe der Arznei nothwendig machten. So ging nun mehr als ein Jahr hin. Minchen war gesund und schön und lieblich, wie ein Engel. Ach, aber, wenn nun mein armer Mann scheinbar auf ein Paar Tage wieder etwas besser war, er aufstand, umher ging, sprach und etwas las, und er wohl das Gelüst empfand, eine einfache kräftige Lieblingsspeise selbst mit Bewilligung des Arztes zu genießen, und nun nach kurzer Zeit die furchtbaren Magenkrämpfe wieder eintraten, und er nun sich, die Natur und Welt, mit den gräßlichsten Ausrufungen verfluchte, sich in seinen namenlosen Leiden wand, und selbst jede Theilnahme und Liebe, jedes freundliche Wort mit Wüthen und Rasen von sich wies; — nein, es giebt keine Sprache, um sein Unglück und meine Empfindungen zu schildern. Wenn man darüber grübelt, warum manche Menschen so viel mehr als Millionen andere, so fürchterliche Schmerzen ausstehn müssen, so ist man jedesmal in Gefahr den Verstand zu verlieren. So kam denn nun noch, als wir immer im Stillen dachten: jetzt und wieder jetzt kann unser Sohn Heinrich zur Thür herein treten! eine entsetzliche Nachricht.

Auf einer Geschäftsreise hatte er Schiffbruch gelitten. von Holland schrieb es uns einer seiner Freunde und legte die gedruckte Liste der Umgekommenen bei. Unser Heinrich war ausdrücklich genannt, und zwar mit seinem wirklichen, wie mit seinem angenommenen Namen. Dieser Holländer fügte noch hinzu, daß er fast bis zu den letzten Augenblicken um unsern Heinrich gewesen sei. Auf einem Mastbaum hatten sie sich beide zu einer einsamen Klippe treiben lassen, die sie beide mühsam erklimmt, und dort die Nacht frierend, hungrig und in Trauer zugebracht hätten. Mein Heinrich hatte schon auf dem Schiffe an einem Fieber gelitten. Mit dem Morgen faßte der Freund den Entschluß, sich in das Meer zu stürzen, und sich an das freilich weit entlegene Ufer zu retten. Heinrich war zu matt, um dies zu wagen, und so nahmen sie, wie zwei Verzweifelte, Abschied von einander. Heinrich beschwor ihn nur noch, uns, den Eltern, von seinem unglücklichen Ausgange Nachricht zu geben, und das war denn auch geschehn. Der Freund gelangte mit Lebensgefahr nach Stunden erst an das Ufer, von da nach vielen Mühseligkeiten zu Menschen, und so endlich

nach Holland. Er war mit einem Boot zur Klippe gerudert, aber Heinrich war ſchon in die See geſtürzt und verſchwunden.

Weiter fehlte jetzt nichts, um die Lebenslampe auszulöſchen, die nur noch ſchwach brannte. Denn nach dieſem Schlage geſtand mir mein Gatte, deſſen Herz nun völlig gebrochen war, wie er im Stillen, ohne je davon zu ſprechen, ſein Alter auf die Liebe und den Wohlſtand ſeines Sohnes Heinrich geſtützt habe. Er hatte ſeinen Sinn zur Demuth bequemt, und wollte ſein ehemals gemißhandeltes Kind gern als ſeinen Wohlthäter mit väterlicher Liebe und Dankbarkeit in ſeine Arme ſchließen. Dieſes ſagte er mir mit Thränen und zugleich mit höhniſchem Lachen, denn in der letzten Zeit grübelte er auf ſeinem Lager immer darüber, wodurch er ein ſo ausgezeichnetes Unglück verdient habe. — Als ich ihn begraben hatte, wußte ich erſt, welchen bittern Trank eine arme Wittwe auszuleeren hat, die nun von allen Habſüchtigen verfolgt, und wie ein verfolgtes Wild, welches zur Beute dienen ſoll, gejagt wird. Forderungen, Rechnungen, die noch nicht bezahlt waren, liefen ein; vieles war gewiß ſchon be-

richtiget, aber ich konnte es nicht beweisen, weil mein Mann bis zuletzt, so oft er sich nur erheben konnte, diese Angelegenheiten selbst besorgte, und das Recht des Herrn nicht aufgeben wollte.

Unser Hausarzt, ein wohlhabender Mann, stand mir in diesem Wirrsal bei, und bald war die Ordnung hergestellt und alles beruhigt. Nun sollte ich aber erst den größten Schreck erleben. Derselbe Mann, den ich für unsern redlichsten, vertrautesten Freund gehalten hatte, kam nun mit einer ungeheuren Rechnung. Alle die vielen Gänge, die er seit manchem Jahr in unser Haus gethan, waren genannt, und jeder auf das theuerste angesetzt. Wenn ich diese Summe bezahlen mußte, so blieb mir, das konnte ich vorher wissen, von meinem Vermögen gar nichts übrig, denn auch auf dem Hause, welches mir noch gehörte, lasteten schon viele Schulden. Ich wußte, daß mein Mann vierteljährig diese Rechnungen, wenn sie eingereicht wurden, bezahlte; ich sagte also dem Advokaten (denn der Doktor hatte nicht den Muth, selber zu mir zu kommen), diese Schuld würde ich auf keine Weise anerkennen. So wurde die Sache denn gerichtlich gemacht. O meine Freun-

bin, welche schlaflose, jammervolle Nächte brachte ich nun bis zur Entscheidung hin. Ich suchte unter den Papieren, ganze Kisten erforschte ich bei nächtlicher Lampe, Blatt für Blatt, meine Angst stieg immer höher, bis zum Schwindel und zur Ohnmacht, je näher der Gerichtstag heran rückte. Mein Mann war schon in seinen glücklichen Zeiten niemals ordentlich gewesen; seitdem aber unser Hauswesen in Verfall gerathen war, seitdem ihn die Krankheit zu allen Geschäften untauglich machte, ließ er vollends alles gehn, wie es wollte. Der Advokat hatte mir gesagt: wären die Summen, die der Doctor foderte, schon seit Jahren, und die letzten neuerdings bezahlt, so müßten sich ja auch die Quittungen des Arztes vorfinden, könne ich aber solche nicht vorweisen, so würde vom Gericht die Foderung des Doctors gewiß anerkannt werden. — Ich fand nun alles mögliche, aus den ältesten Zeiten, sogar Schuldverschreibungen längst verstorbener oder entlaufner Bankerutirer, nur nicht, was ich suchte. In Todesangst durchforschte ich manche Kisten und Schubläden zwei und dreimal, und in der letzten Nacht, als ich wieder so gearbeitet hatte, lief ich händeringend die

netrunkene Abdallah, — dieſe tauſendfachen Schätze in meinen Buſen ſaugen! Könnt' ich ſie feſſeln und ewig wach erhalten in meiner Bruſt dieſe göttlichen Gefühle, die izt durch meine Seele zittern! Ach, daß der Geſang durch die Laute rauſcht und nachher verſtummt! — Ich höre das Pochen meines ungeduldigen Geiſtes: was iſt dieſe unnennbar: unausfüllbare Leere, die mich ſtets im Genuß ſo kalt und todt ergreift? Ein fremdes Streben ringt mit meiner Begeiſterung und wirft ſie nieder. Ich ſchwindle auf der Freude höchſten Gipfel und ſtürze in den Staub betäubt zurück. — Alle meine Gefühle drängen mich weiter hinaus zu einem unbekannten Etwas, zuweilen flattert unſtät ein Schein durch die Dämmerung und wie eine holdſeelige Erinnerung winkt es mir zu, — aber er verliſcht plözlich und die ungeſtümen Wogen wälzen ſich von neuem durcheinander.

Ein Abendwind bließ durch die Waldung, ein rother Duft ſchwebte um den Horizont, die ungewiſſen Widerſcheine floſſen nach und nach zuſammen und ein Kranz von Gold, Purpur und Violet flocht ſich rund um die Stirn des Himmels. Ein friedlicher Rauch ſtieg aus

Stube auf und ab, und betrachtete mein schlafendes Wilhelminchen, das so sorglos in seinem Bettchen lag, und so gesund den Athem in die Kindesbrust schöpfte. Kalter Todesschweiß stand mir auf der Stirn, der Morgen dämmerte schon herauf, und die furchtbare Stunde der Entscheidung rückte näher und näher. Viele Papiere lagen auf dem Boden, die ich, wie ich sie untersuchte, in der Beängstigung umher gestreut hatte. So nehme ich, ohne zu denken, ein Briefcouvert auf, ich hatte es vorher schon zwei, dreimal angesehn. Die Aufschrift war von der Hand des Doctors: ich mache es noch einmal auf, ein Blatt ist darinn, es ist eine Quittung aus den letzten Zeiten, in der gesagt wird, daß man als vierteljährige Rechnung den Empfang der Summe bescheinige. Ich zitterte an allen Gliedern und mußte mich niedersetzen. O wie erbarmungswürdig ist, wenn der Mensch, der schon die größten Schmerzen erlebt hat, der Kinder und Gatten verlor, dem das Herz vom Eintreten der furchtbaren Todesgestalt schon öfter zerrissen ward, auch noch um Geld und Gut, wie mit entsetzlichen und riesenhaften Ungeheuern kämpfen muß, weil mit diesem

Verluſt ihm ein unüberſehbares Elend entgegen tritt.

Ich wußte nicht mehr, wie mir war. Mit Thränen umarmte ich mein Minchen, und begab mich nach dem Rathhauſe. Der Doctor war auch ſchon da, es war, als wenn er nicht den Muth hätte, mir ins Geſicht zu ſehn. Mein Anblick mochte auch wohl ein ſehr elender ſein, da ich ſo viele Nächte nicht geſchlafen und ſeit lange faſt nichts genoſſen hatte. Das Gericht verſammelte ſich. Es war mir, als wenn mich alle mit dem größten Mitleid betrachteten. Es waren freilich auch einige alte Herren darunter, die öfter in der Zeit unſers Reichthums an unſrer fröhlichen Tafel geſpeiſt hatten. Der Advokat trug noch einmal die Klage meines Gegners vor, und der Richter meinte, wenn der Doctor die Rechtmäßigkeit ſeiner Forderung beſchwören wolle, da ich nichts Schriftliches für die Wahrheit meiner Behauptung aufweiſen könne, ſo müſſe man ihm ſein Recht widerfahren laſſen, und von mir die Summe herbei geſchafft werden; könne ich aber nur eine einzige Quittung aufweiſen, ſo ſei freilich die Präſumtion für mich und meinen Mann der Beweis, daß die ganze

große Summe getilgt sei. Ich schwieg still, und sahe zur Erde. Der Doctor sagte in einem wortreichen Vortrage, wie er seit manchem Jahre der Freund unsers Hauses gewesen sei, und wie er den kranken jähzornigen Mann, dessen Umstände sich außerdem immer verschlimmert hätten, nicht mit seinen Rechnungen habe ängstigen wollen, weil er ihn dadurch vielleicht noch kränker gemacht hätte. Er habe ihm, mir und meinen verstorbenen Kindern, außerordentlich viel von seiner Zeit aufgeopfert; er habe immer auf eine Erbschaft gehofft, wodurch er in den Stand gesetzt würde, mich gar nicht als Gläubiger zu belästigen, diese Erwartung sei aber fehlgeschlagen, und er dadurch selbst in großer Verlegenheit; er sei also gezwungen, so ungern er es thue, sein Recht geltend zu machen. Alles schwieg. Diesen Umständen nach, sagte der Richter, werden Sie also, Herr Doctor, in Gegenwart unsrer aller und der Klägerin, einen feierlichen Eid ablegen, und Gott zum Zeugen anrufen, daß ihre Forderung eine gerechte sei. Ich bin bereit, sagte der Mann, erhob die Finger und schlug die großen Augen wie zum Himmel hinauf. Ich fühlte in mir eine entsetzliche, möcht' ich doch sa-

gen, hölliſche Schadenfreude, eine Empfindung, von der ich in meinem Leben niemals eine Ahndung gehabt hatte. Eine einzige und zwar deutliche Quittung, rief ich nun mit lauter Stimme, wird dieſen Mann, der eine arme troſtloſe Wittwe zur Bettlerin machen will, auf ewig zu Schanden machen. Ich rannte, ſtürzte zum erſchrocknen Richter, und gab ihm zitternd die Quittung; alle Verſammelten ſahen groß mich, und dann mit Verachtung den Doctor an, der mit leichenblaſſem Antlitz vor den Schranken ſtand, und ſich an ſeinen Stuhl halten mußte, um nicht umzufallen. So viel ſah ich noch. — —

Hierauf wurde die Erzählerin plötzlich von einem überlauten Geräuſch von der Straße herauf unterbrochen, denn wohl zwanzig Trommeln wirbelten und lärmten gewaltig, und zogen von der nahen Wache durch die Gaſſen. Als das Geräuſch ſich entfernt hatte, und man ſich wieder vernehmen konnte, ſagte die Frau Gerſtner halb erſchrocken: Himmel! ſchon neun Uhr! Wie die Zeit vergeht: mein Mann wird ſchon auf mich warten. Haben Sie aber doch noch die Güte, mir den Schluß Ihrer traurigen Geſchichte mitzutheilen. Nun waren Sie ja von der

Schuld und Bezahlung losgesprochen, und der schlechte Mensch, Ihr Doctor, war in seiner ganzen Schändlichkeit offenbar geworden.

Ja, meine theure Freundin, sagte die Mutter, so ist es, aber ich war zu weit gegangen, ich hatte mich versündigt, nicht vielleicht an dem bösen Mann gerade, sondern an dem Menschen, Gottes Bildniß, und an mir selber. Ich hätte den bösen Mann sollen zu mir kommen lassen, um ihn im Stillen zu beschämen, wir könnten dann den andern Menschen sagen, wir hätten uns billig verglichen, und er konnte vor seinen Collegen und Freunden noch den Großmüthigen spielen. Nun war aber der Mann beschimpft, sein Glück zerstört, keiner wollte mehr mit ihm, als einem, der öffentlich meineidig war, umgehn, oder in Gesellschaft sein. Er mußte die Stadt verlassen, und ist nachher in einem kleinen Ort in Kummer und Elend gestorben. Aber ich — o liebe Frau — und verstummte ich lieber, als daß ich weiter spräche. Sehn Sie, ich wurde auch für meine abscheuliche Schadenfreude gestraft. Aber, was ich Ihnen jetzt sagen werde, ist nur für Sie, und ich hoffe, Sie theilen es keinem Menschen mit. — Als

ich wieder zu mir kam, war ich an einem fremden Ort, unter Menschen, die ich nicht kannte. Ich war schon vor dem Gericht in Ohnmacht gefallen, und hatte nachher meine Besinnung nicht wieder gefunden. Ich war im Irrenhause. Nach unglücklicher Raserei war ich in ein tödtliches Nervenfieber gefallen. Jetzt war ich davon geheilt, und fand nach und nach mein Bewußtsein wieder, und den wenigen Verstand, den mir der Himmel hatte schenken wollen. Hier in dem unglücklichen Hause hatte ich einen wahren Freund gefunden, den Arzt der Anstalt, er hatte sich meines lieben Kindes angenommen, ein halbes Jahr war verflossen, und ich konnte mit der bestimmten Hoffnung entlassen werden, daß diese unglückseligste aller Krankheiten nicht wiederkehrte. Er half mir nun mein Haus ziemlich vortheilhaft verkaufen, und nachdem alle Schulden getilgt waren, blieb mir noch ein kleines Capital übrig, von dessen Zinsen ich bescheiden und in Beschränkung leben konnte. Er fand es aber auch nothwendig, was mein Wunsch gewesen war, wie ich zu mir kam, diese Stadt, meine Heimath und meinen Geburtsort zu verlassen, weil mich hier zu viele Menschen kannten, und weil es doch

eine Art Makel mit ſich führt, wenn die Leute es wiſſen, daß man einmal ſeines Verſtandes nicht mächtig geweſen iſt. Es war auch beſſer, wenn ich nach einem recht kleinen und wohlfeilen Ort hinzog. So geſchah es denn auch, nachdem mein Kapital ſo ſicher und vortheilhaft wie möglich angelegt war. Das Städtchen, wo ich nun wohnte, lag abſeit von der großen Straße, und mir gefiel dieſe Einſamkeit, und daß die Menſchen ſich um mich gar nicht bekümmerten. Hier konnte ich nun ganz meinem Kinde leben, ſeine Erziehung, ſein Wachsthum, die Entwicklung ſeiner Kräfte und Begriffe, alles das war nun meine Luſt, wenn wir auf Spaziergängen im einſamen Walde, auf den Höhen des Berges uns am Frühling, an Baum und Blume freueten, wenn das liebe Weſen von mir leſen und ſtricken lernte, wenn ich ſah, wie dieſe Liebesfähigkeit, die das Schönſte im Menſchen iſt, ſich mit jedem Tage mehr entfaltete, denn ihre Liebe zu mir und zu allem Guten und Schönen, ſo weit ſie es begreift, iſt wahrhaft himmliſch. Nun werden Sie auch begreifen, liebe gute Freundin, warum ich Minchen unmöglich von mir geben, wie ich ihre Geſundheit und ihr Leben

nicht auf das Spiel ſetzen darf, wie es auch meine Pflicht iſt, mich, ſo lange als möglich, für ſie zu bewahren, denn ſie iſt ja mein einziger Schatz, das einzige Gut, welches mir von meinem ganzen Leben übrig geblieben iſt. Denn im vorigen Jahr verlor ich faſt mein ganzes Kapital, weil das Haus, welches ſo ſicher ſchien, fallirte. Mit zweihundert Thalern reiſete ich nun hieher nach Berlin, in der Hoffnung, in dieſer großen Stadt Gelegenheit zu finden, durch meine Arbeit etwas zu verdienen. Jener Arzt, den ich um Rath frug, iſt ſeitdem geſtorben. So miethete ich mich hier ein und machte Ihre Bekanntſchaft. Die Reiſe hieher, meine kleine Einrichtung, und daß ich auch eben keine Abnehmer meiner Stickereien gefunden habe, das alles, wie Sie wiſſen, hat mein Geld aufgezehrt. Sie haben mir geholfen, Ihrem Bruder bin ich ſchuldig, ſo wie dem Miethsherrn hier im Hauſe, und bald muß etwas geſchehn, oder ich bin ganz verloren.

Die Frau Gerſtner ſtand jetzt auf, um fortzugehn. Sie faßte die Hand der Erzählerin, drückte ſie herzlich, und hielt ſie lange in der ihrigen eingeſchloſſen, indem ſie der bekümmerten und durch die Er-

zöhlung aufgeregten Mutter in das geröthete feine Angeſicht ſchauete. Liebe Frau Nachbarin, ſagte ſie dann nach einer Pauſe, geehrte Freundin, ich gehe mit ganz andern Gedanken von Ihnen, als mit denen ich in Ihre Stube trat. Ich bin nur eine gemeine Frau, und kann Ihnen das nicht ſo in Worten ausdrücken, was ich denke und fühle. Alles das, was ich erſt für eine Wohlthat hielt, paßt nicht für Sie, und doch ſeh ich für jetzt auch keine Hülfe für Sie. Mein Bruder, es iſt wahr, er iſt hart, aber er iſt nicht ſo ſchlimm, als er ſich oft anſtellt. Er hat Sie etliche Mal grob gemahnt, und er nahm ſich vor, noch gröber zu werden, aber eigentlich nur um Sie in ſein Projekt hinein zu ängſtigen. Denn glauben Sie mir nur, er würde ſich was Rechtes darauf einbilden, wenn er Sie vor ſeines Gleichen als ſeine angetraute Frau hinſtellen könnte; denn haben wir auch bis jetzt nicht gewußt, daß Sie ſo gar vornehm geweſen ſind, ſo haben wir doch immer einen großen unſichtbaren Reſpekt vor Ihnen gehabt. Nun werde ich dem alten Chriſtel den Kopf zurecht ſetzen, er muß nicht mehr grob gegen Sie ſein, der dumme Mann. Denn — wie ſoll ich nur gleich ſa-

gen? — liebwertheſte Frau Nachbarin, der Reſpekt iſt jetzt bei mir weg, aber ſeit Ihrer Erzählung habe ich ſo eine heilige gottſelige Ehrfurcht vor Ihnen. Ich denke, wen Gott unſer Herr ſo mit Unglück heimſucht, an weſſen Herz er ſo oft anklopft und ſchlägt, der muß ein ganz beſonderer Liebling von ihm ſein, mit dem will er noch einmal recht hoch hinaus, wenn auch nicht auf dieſer Erde, doch wenigſtens in ſeinem Himmelreich. Darum faſſen Sie Muth, Frauchen, denn der Herr hat Sie als die ſeinige bezeichnet. Ich habe ja wohl gehört, bei den Heiden ſei es ein Glaube geweſen, wenn ein Menſch immer und immer ſo recht Glück habe, und recht großes, und was in die Augen fällt, und unvermuthet kommt, ſo ſei ihm das Elend am allernächſten. Sie ſind wie eine Heilige, es muß Ihnen noch auf Erden wieder einmal recht wohl werden, und vielleicht geſchieht das bald. Ich gehe, als wenn ich aus der Kirche käme, und morgen kann mir bei der ſchönen Muſik in der Kirche nicht feierlicher ſein.

Als ſie weggegangen war, und die Mutter, die ihr die Treppe hinunter geleuchtet hatte, zurück kam, fand ſie die kleine Tochter ſchon in der Stube, welche

den Hütten und vermiſchte ſich mit dem Nebel, der leiſe und langſam über die Fluren ſchritt und in tauſend blendenden Sternen flimmerte, von einem Sonnenſtrahl durchbrochen. Ein Schäfer zog mit ſeiner klingenden Heerde den Abhang herauf und ſeine einſame Flöte tönte ſanft in das Thal hinab.

Abdallah ging mit ſeinen Träumen zur Stadt zurück, das Rauſchen des Waldes hallte ihm noch immer wider, in ſeinem Ohr tönte noch die Flöte, die vom Berg herab ihm mit ihren Melodieen flüſternd gefolgt war.

Er ſetzte ſich auf die ſteinerne Bank, dem Pallaſt des Sultan's gegenüber, in tauſend verworrenen Gefühlen verſunken. Die Leere der Stadt mit ihrem abendlichen Geräuſch und der lärmenden Emſigkeit umgab ihn, die Kaufleute verſchloſſen ihre Thüren, der Handwerker verließ ſeine Läden, die Ausrufer gingen durch die Straßen, von den Moſcheen ward die Stunde zum Gebet gerufen und durch das verwirrte bedeutungsloſe Getöſe hallte ihm noch wehmüthig froh der Flötenklang, in das Bild der dämmernden Straßen ſchwamm noch ein Widerſchein von der reizenden Landſchaft und bildete

eine

ihr entgegen rief: jetzt, Mütterchen, gehn wir wohl, denn sonst wird es zu spät?

Ja wohl kann es zu spät werden, sagte die Mutter nachdenklich.

Aber freust Du Dich denn nicht auch ein bischen? fragte die Kleine, indem Mutter und Tochter ihre wärmenden Mäntel umnahmen.

In Deiner Freude, antwortete die Mutter.

Liebste Mutter, sprach die Kleine lebhaft, zeige mir noch einmal den Thaler persönlich und leibhaftig her, für den wir alle die schönen Sachen einkaufen wollen.

Die Mutter lächelte wehmüthig, nahm die Münze aus der Tasche, und legte sie in die Hand ihres Kindes.

Was das Ding schwer ist! rief Wilhelmine: ja, das nennen nun die Leute Courant, oder einen harten Thaler. Ja, man hat auch einen ganz andern Respect vor diesem großen harten Stück Silber, als wenn so die einzelnen grauen vier und zwanzig Groschen, oder gar acht und vierzig Sechser vor uns liegen. Und doch! was kann sich ein armes Kind, wie ich eins bin, schon für einen einzigen Sechser für

Freude machen! Und das um acht und vierzig Mal! Ist ganz nahe an Funzig! Funfzig ist ein halbes Hundert. Ungeheuer! Es ist aber recht vernünftig, mein Mütterchen, daß wir beide in Gesellschaft einkaufen. Und warum nicht? Nun sehe ich Alles vorher, kann denken: das kriegst du vielleicht, das nicht! So gehört mir fast alles. Freilich werde ich nicht überrascht. Das ist aber auch nicht gar so viel werth. Wenn der Thaler doch, liebste Mutter, ein Heckethaler wäre, von dem ich mir habe erzählen lassen, daß er immer wieder kommt, wenn man ihn ausgegeben hat, oder der sich vermehrt, und immer wieder verdoppelt, wenn man ihn in der Tasche oder im Kasten hat.

Jetzt hältst Du nur auf, Minchen, sagte die Mutter, und das Kind gab schnell den Thaler zurück. Drinn, sagte die Kleine, indem sie hinaus ging, steht nun schon der Kuchen und die kleine Pyramide für die paar Wachslichterchen, und nachher machen wir alles recht schön.

Unten erwartete sie schon die große starke Dienstmagd, die das kleine Kind im Getümmel der Menschen tragen sollte, damit es sehen könne, und auch

nicht verletzt oder beschädigt würde. Diese Person wurde nur bei besondern Veranlassungen gemiethet, weil die Mutter sonst alles in ihrer kleinen Wirthschaft allein besorgte.

Als sie aus der Hausthür traten, geriethen sie sogleich in das Gedränge der Menschen, und die kleine Tochter mußte sich auf die Arme der Magd flüchten, um nicht übergerannt zu werden. Die Mutter glaubte, ihre Freundin Gerstner zu sehn, die mit dem Bruder sprach, oder wohl gar zankte. Es war, als wenn noch ein dritter Mann sich in das Gespräch mische, aber sie konnte nichts unterscheiden, denn die Fluth der Menschen hatte sie in wenigen Augenblikken weit von jener Gruppe weggedrängt. Die Mutter glaubte, der Bruder der Freundin habe sie doch noch besuchen und mahnen wollen, und die redselige Frau wollte ihn durch Bitten oder Zank zurück halten. So stürzte sie sich also gern und mit Freude in das lärmende Getümmel, welches sie, wenigstens auf kurze Zeit, von diesen trüben und drückenden Verhältnissen befreien solle.

Minchen jauchzte schon auf den Armen ihrer Trägerin, bevor sie noch den Schauplatz des Festes, die

„breite Straße" selbst erreicht hatten. Die Mutter gab nur Acht, daß sie nicht von ihrem Kinde weggedrängt wurde, da sie wußte, wie sehr die Magd ebenfalls nur für die Lichter, das Spielzeug, den ausgelegten Confekt, und alle die reizenden Seltsamkeiten ein Auge haben würde.

So war es denn auch wirklich schwer, sich nicht von einander zu verlieren, um sich vielleicht in einer Stunde nicht wieder zu finden. Dieser letzte Abend vor dem Feste, der wichtigste, und gerade diese Stunden zogen alle jene Menschen herbei, die bis jetzt noch nicht eingekauft oder die ausgelegten Trefflichkeiten in Augenschein genommen hatten, So waren denn auch die Verkäufer gerade jetzt am meisten beschäftiget, und bei vielen Buden mußten die andringenden lange warten, bevor sie nur zugelassen werden konnten. Daher war eine allgemeine Ungeduld fühlbar, und an manchen Stellen wurden die Käufer so übereilt, daß mancher mit Mißvergnügen die zu theuer erkauften Herrlichkeiten nach Hause trug. So waren auch die übermüthigen, oft ungezogenen Jungen in diesen letzten Stunden der Lebendigkeit des Marktes, lärmender und schreiender als sonst, und

der Ausruf: Pyramiden, Waldteufel kauft! betäubte das Ohr, indem andre noch zum Ueberfluß auf Dreier- und Groschen-Trompetchen oder schällenden Pfeifchen die widerwärtigsten Töne hervor brachten. Einige andere liefen mit Trommeln und schlugen Wirbel, andre schrieen nur, und noch einige machten sich ein Vergnügen daraus, wo das Gedränge am wildesten, wo das Klagen oder Schelten der Gestoßenen am lautesten war, von hinten noch mit aller Macht einzuschieben und den verflochtenen Menschenknäuel noch mehr zu verwickeln. Die kleine Wilhelmine hatte nicht Zeit, dies zu bemerken, oder wie die Mutter sich vor dieser übertriebenen Lebhaftigkeit zu fürchten, denn Auge, Ohr und Seele war ganz in Bewunderung der tausend Lichter, der bunten Spielsachen, der gefärbten Kuchen und Zuckersachen, der täuschenden Früchte aus Wachs, vorzüglich aber der schönen Knaben und Mädchen mit den niedlich geformten Wachsgesichtern und Händen, die ihr weit schöner, als die wirklichen Menschen vorkamen.

Die Mutter hatte nur immer Acht auf ihren Liebling, um den sie sich ängstigte, sich aber auch der Freude nicht erwehren konnte, wenn hie und da

ein Wandelnder die Schönheit des Kindes, und den feinen Ausdruck seines Gesichtes bemerkte, und zum Lobe des Kindes mit einem andern sprach. Nur war sie verdrüßlich, daß sich im Weitergehn schon zwei bis dreimal ein großer Mann zu ihr gedrängt hatte, der sie und das Kind mit einem anstarrenden, unerlaubt neugierigen Blicke zu prüfen schien. Die Kleine hatte einmal wie im Schreck, den Kopf umgewendet, als ihr sein Gesicht nahe gekommen war, das auf eine unangenehme Art mit großen Blatternarben entstellt war. Als er sich, nachdem man weiter gegangen war, wieder herbei drängte, benutzte die Mutter geschickt eine Ausbeugung, um in der Nähe des Schlosses eine andere Richtung einzuschlagen.

So war man denn zweimal die ganze Ausdehnung des Marktes durchwandelt, und Wilhelmine schien in der That müde zu werden, so daß sich nun die Mutter entschloß, schnell einzukaufen, und dann nach Hause zu kehren. Noch einmal kam ihnen das Gesicht mit den Blatternarben nahe, der Mann schien sie aber diesmal nicht zu bemerken. Eilig machte sich die Mutter an eine Bude, die mit mancherlei Spielzeug versehn war, und wo die Verkäuferin,

eine alte ſtarke Frau, ſie ſchon einige Mal freundlich angerufen und eingeladen hatte. Ein Wachspüppchen, eine Figur, die ſich ſchaukelte, eine kleine Jagd, die ſich beim Herumfahren drehte, und ein ſpringendes Vögelchen, welches hüpfte, wenn man unten den klimpernden Leierkaſten in Bewegung ſetzte, verſchlangen das Kapital, welches der fröhlichen Nacht geopfert werden ſollte. Minchen ſchlug vor Freuden bei jedem eroberten Stücke in die Hände, und die dicke Verkäuferin, ſo ſehr ſie dergleichen gewohnt ſein mußte, konnte ſich nicht enthalten, über den lebhaften Ausdruck des Kindes zu lachen. Die Sachen ſollten eingepackt werden, und die Mutter ſuchte den Thaler hervor, ſuchte wieder, und konnte nichts finden. Sie trat näher, erforſchte ihre Taſchen, ihr Tuch, aber durchaus war die Münze nicht zu treffen. Liebe Frau, ſtammelte ſie endlich, ich habe das Geld verloren oder es iſt mir geſtohlen worden. Sie war bleich und zitterte, und aus dem ruhigen Angeſicht des Kindes fielen zwei große Thränen nieder. Ich muß die Sachen alſo hier laſſen, ſagte die Mutter: komm Minchen, Du armes Kind. — Sie hätten Sie mir auch nicht ſo lange Zeit die Mühe

machen sollen, rief die Verkäuferin mit einem widerwärtigen Tone, die andern ehrbaren Kunden sind durch Ihr Mäkeln und Markten abgehalten worden. Wenn man einkaufen will, muß man auch Geld mitbringen. Verloren? Gestohlen? Das kann ich nicht so leicht glauben. Der sonderbare Mann, vor dem das Kind sich gefürchtet hatte, war wieder sichtbar, und schien bei dem lauten Geschrei heran drängen zu wollen, aber die beschämte, traurige und ganz zerknirschte Mutter benutzte geschickt eine Oeffnung des Haufens, und zog sich sogleich in die finstre Einsamkeit hinter den Buden zurück. Hier nahm sie das Kind selbst auf ihren Arm und sagte der Magd, daß sie gehn könne. So ging sie trauernd nach Hause.

Du bist betrübt, sagte die Kleine, und schmiegte sich an den Hals der Mutter: sei es nicht! Sie sagen immer, das Christkind zöge ein und bescheerte in den Häusern, nun so ist es unsrer Thür vorüber gegangen. Er besinnt sich wohl übers Jahr besser, wenn ich die ganze Zeit recht gut und artig bin. Der böse garstige Mensch mit seinem blattrigen Gesicht hat Dir gewiß den Thaler aus der Tasche genommen. Habe ich doch alles gesehn, so viel Herrliches, daß

ich es Zeit meines Lebens nicht wieder vergeſſen werde, und habe ich doch auch zu morgen noch die ſüßen Pfefferkuchen. Vielleicht, daß manches Kind die nicht einmal hat. Nicht wahr, mein Mütterchen?

Die Mutter drückte das Kind mit den ſchmerzlichſten Gefühlen näher an ihre Bruſt, und verſchluckte ihre bittern Thränen. So kamen ſie vor ihre ſtille finſtere Hausthür. Das Kind ſtieg vom Arm gelaſſen, wohlgemuth die vielen Stufen zum Dachſtübchen hinan, und hielt der Mutter, als dieſe das Licht angezündet hatte, ein heitres, faſt lachendes Angeſicht entgegen. Ich bin nun recht müde, ſagte ſie, ich werde mich gleich zu Bette legen. Die Mutter half ihr beim Auskleiden, indem ſie mit Betrübniß wohl ſah, wie das kluge Kind ſie durch verſtellten Frohſinn tröſten und beruhigen wollte.

Sie ging dann, weil ſie zu unruhig war, um ſchlafen zu können, in die Stube, und ſagte zu ſich ſelber: Warum hat mich dieſer Vorfall, der gegen Alles, was ich ſchon gelitten, nur eine Kleinigkeit zu nennen iſt, faſt mehr erſchüttert, als manches wahrhaft große Unglück? Ja, es kündigt ſich als ein Unterpfand an, daß mir in dieſem Leben nichts mehr

gelingen ſoll, daß ich in Elend, Hunger, Froſt und Krankheit kümmerlich und verächtlich verſchmachten werde. Ich hätte mit dem aufgeſparten Geldſtück einen Theil meiner Schuld abtragen ſollen, und nicht auf unnützes Spielzeug denken. Der Elende, der Bettler ſoll ſich gar nicht mehr erheitern, an nichts zerſtreuen wollen; dieſe Abſicht ſchon iſt Sünde, und ſo iſt mir Recht geſchehn, daß ich für mein letztes Geld Beſchimpfung eingekauft habe. Dieſe iſt mein Weihnachten, Troſtloſigkeit mein Feſt.

Bei dieſen bittern Vorſtellungen brach ſie in Thränen aus, die ihren Buſen wieder etwas erleichterten. Wie ſie ihr Leben ordnen, was ſie beginnen ſollte, darüber wußte ſie ſich keinen Rath. Sie ging wieder in die Kammer und betrachtete beim Schein der Lampe das Angeſicht des Kindes, welches ſchon feſt und ruhig ſchlief. Giebt es wohl viel Erwachſene, ſprach ſie, die mit der Ergebenheit ſich in das Verſchwinden einer lang erhofften Freude finden könnten? Ich weiß aber, es iſt nur die Liebe des Kindes zu mir, welche ihm dieſe Stärke giebt. Sie kniete vor dem Bette ihres Lieblings nieder, und wendete ſich in einem brünſtigen Gebete zu Gott: o mein

eine Geſtalt, die ihn mit ſchwermüthigem Lächeln anſah. Das Getön einer Thür riß ihn aus ſeinen Träumen, er ſchlug die Augen auf und ſahe — Zulma, des Sultans Tochter.

Schlank und mit majeſtätiſcher Anmuth trat ſie herbey, um auf dem Altan die Blumen und jungen Citronenbäume zu begießen und auf einen Augenblick die Kühlung des Abends einzuathmen. Ihr dunkles Haar floß geringelt auf ihre Schultern, ihr ſchwarzes Auge brannte wie ein Stern durch die Wolkennacht. Um ihre zarten Lippen ſpielte eine ſüße Freundlichkeit und die Liebe ſelbſt legte den Mund in das lieblichſte Lächeln.

Weitgeöffnet ſtarrte Abdallah's Auge zum Altan hinauf, er verſchlang mit glühendem Blicke die reizende Geſtalt und jede ihrer kleinſten Bewegungen, er glaubte ein Seeliger des Paradieſes zu ſeyn und in Zulma die ſchönſte der Hauris zu ſehn, — unter ihm hätte ein Erdbeben unergründliche Schlünde reißen können — er hätte es nicht gefühlt, — hätten tauſend Donner um ihn her gebrüllt, — er hätte ſie nicht gehört, — alle ſeine Sinne waren todt, ſein Geiſt war aus ſeinem Körper

Schöpfer und Erhalter, sprach sie, laß nicht diesen Wurm im bittersten Elend, in den herbsten Qualen verschmachten. Aber, o Barmherziger, lieber das, lieber augenblicklichen Tod, als daß sie schlecht würde, daß die Armuth die Geliebte zum Laster verlockte. O mein gütiger Vater, soll ich bald sterben, so schaffe es, daß sich gute, ehrbare Leute des armen Wurmes annehmen, die sie zur Tugend und Gottesfurcht erziehn. Ach, du unermeßliche, unerschöpfliche Güte, du unser liebender Vater, ist es Unrecht, ist es Sünde, daß ich mein Kindchen zu sehr liebe, daß sie mir mein Alles, mein Alles ist, daß ich nur sie mit meinen Gedanken denke, und mit meinem Herzen fühle, und dich, du Unsichtbarer, wohl oft darüber vergesse, scheinbar vergesse, so vergieb mir diese Sünde, strafe mich nicht, daß mir dies Kind entrissen werde, daß der Tod mich dem Wesen raube, das meiner Liebe noch bedarf.

Da richtete sich Wilhelmine in ihrem Bette hoch auf, sah die erschreckne Mutter mit der lieblichsten Freundlichkeit an, und sagte: nein, mein Mütterchen, glaube mir, das kann Dir der hohe allmächtige Gott gewiß nicht zur Sünde anrechnen. Du nennst ihn

den Unsichtbaren, und so habe ich es auch gelernt; aber ich glaube, wir können ihn auch sehn, wenn wir nur wollen. Weißt Du nicht, unser Hündchen, das wir draußen auf dem Lande hatten, dem waren wir so gut, aber was konnte doch eigentlich das liebe Thierchen von uns begreifen? Und doch sah es uns alle Tage. Wir konnten ihm nur zu fressen geben; und dann war es außer sich vor Freude, wenn es mit uns spazieren ging. Und was hatte es davon? Es wußte nichts von Berg und Wald und Bäumen, es lief nur, und bildete sich ein, es könnte mit den Pfötchen Mäuse aus der Erde graben. — Sieh, ich habe viel heut Abend gedacht. Ich war recht traurig. Da kamen mir denn Gedanken: ja, ja, lache nicht, oder so Einfälle, wunderlich genug. Ich sah meine Hände an, die fünf Finger an jedem, damit kann ich nähen, stricken, schreiben. Wenn sie ein Buch hinlegen, kann ich mir von dem Papiere eine hübsche Geschichte herablesen. Morgen gehn wir in die Kirche, da um die Ecke. Ei, die schöne Musik, das hohe Gewölbe, was man sich dabei alles denken kann. Als Du mich heut nach Hause trugst, sah ich über mir die schönen, schönen, die wunderbaren Sterne. Die

sollen so weit, weit von uns sein. Dann kommt auch Sommer wieder, mit Vögeln, Blumen und grünen Maien. Nun werde ich auch größer, und sie sagen mir, dann werde ich auch vernünftig denken lernen. Denke mal alles das nach, Mütterchen — und unser Hündchen war mit seinen Pfötchen und kuriosen Blaffen so fröhlich, und konnte sich von alle dem nichts träumen lassen. Haben wir aber nicht so tausend und tausend Herrlichkeiten, Schätze, Wunder, auch wenn wir noch so arm sind? Wir könnten ja auch solche Hündchen sein, nicht wahr? Und der kleine Bengel ließ sich drum keine Sorgen ankommen. — Aber ja, ja, wie uns der Gott, zu dem du betest, mit seiner Gnade erhebt, so sind wir auch wieder dadurch mit Thränen bei der Hand, und haben deshalb Trübsal, weil er uns so viel Glück geschenkt hat. Und darum denke ich auch, ich kann ihn sehn, und ihm alles so recht treuherzig erzählen und vorklagen.

Ach Kind! Kind! sagte die Mutter mit dem herzinnigsten Tone, und verlor sich im Anschaun dieser himmelsklaren Augen, aus denen ihr fast zum Erschrecken ein zu frühreifer Geist entgegenblickte; ja, Herzchen, ich will mich nicht darum ängstigen, daß

ich dich zu sehr, wohl gar abgöttisch liebe. Der Herr und Gott, der Christus, den du persönlich kennst und siehst, wie du sagst, der wird uns beiden helfen.

Da hörten sie noch so spät schwere Männertritte auf der Treppe und erschracken beide. O Himmel! rief die Mutter beängstigt: sollte mich der grobe Mann noch in später Nachtzeit mahnen wollen? Hat er vielleicht gehört, wie ich mein Geld zu verschwenden dachte?

Man klopfte. Die Mutter hatte das Licht wieder angezündet, und hereintrat mit ungewissen Blikken zaudernd und fast zitternd, jener lange Mann, den Mutter und Kind auf dem Markte bemerkt hatten, dessen Angesicht so auffallend von Blatternarben zerrissen war. — Die Mutter leuchtete mit dem Lichte, um den Fremden, der ihr unheimlich dünkte, zu beobachten, und jener wußte nicht, wie er sich benehmen, was er zuerst sagen sollte. Endlich, nach einigen ungewissen Reden, welche um Verzeihung bitten sollten, bemächtigte er sich selbst des Lichtes, leuchtete der kranken Frau ins Antlitz, betrachtete sie scharf und prüfend, setzte dann das Licht wieder auf den Tisch und sagte mit heller Stimme: heiliger

Gott! so ist es dennoch wahr? Sie sind, ja Sie sind die Kommerzienräthin, die Frau Bertha Wendlig? Ja, ja, Sie sind es!

Die Mutter war in einen Stuhl vor Schreck gesunken, den sie selber noch nicht verstand. Der Fremde verbarg weinend und schluchzend sein Gesicht in ihren Schooß, endlich erhob er sich wieder, und schaute sie an, und sie sagte, fast tonlos: lieber Himmel! also wärst du wohl gar mein Heinrich? Und du lebtest noch?

Freilich! rief jener: Mutter, Mutter, ich lebe noch! Ach Gott, wie soll ich es nur in Worte fassen, was ich in diesem Augenblick empfinde? Und daß ich Sie, Liebste, Beste, Leidende, noch antreffe. Daß ich Ihnen doch einigermaßen die Liebe vergüten oder vergelten, oder nur dafür danken kann, die Sie mir von frühster Jugend an erwiesen haben.

Und wie ist es nur möglich? Wie kann es sein?

Sie haben damals von meinem Schiffbruch vernommen. Ich hatte mich dem Tode geweiht. Mein Freund, der starke Holländer, schwamm an das Ufer, das freilich wenigstens eine Meile entfernt war. Ich saß auf meiner Klippe, im Fieber zitternd, schwach

und ohnmächtig, und erwartete mit Gleichgültigkeit, daß mich die nächste Fluth hinunter spülen würde. Da gedachte ich meiner frühen Entzückung über den Robinson, und was wir beide, liebe Mutter, darüber gesprochen und phantasirt hatten. Nun war es freilich auf dieser Felsenspitze, ganz nackter Stein, und ringsum weite unabsehbare See, etwas anders. Schon am Nachmittage segelte zu meinem Glück ein Schiff vorüber, das meine Nothzeichen bemerkte, ein Boot aussetzte, und mich rettete. Ich war aber noch so krank, daß es dem Schiffsarzte ein Wunder dünkte, wie ich nach und nach wieder zur Gesundheit und Kraft genesen konnte. Das Schiff hatte seinen Cours nach meiner neuen Heimath, wo ich mich schon seit zwei Jahren verheirathet hatte. Und zwar mit dem reichsten Mädchen auf der ganzen großen weiten Insel. Sie liebte mich wahrhaft. Ich hatte dem Vater, nachdem ich in Europa mein Geschäft gründlich gelernt, und schon manches Glückliche ausgeführt hatte, zum Vortheil seines Handels mehr wie einmal viele schwere Dinge ausgeführt. Er gewann mich lieb, und verlobte mich mit seiner Tochter. Dieses Kind der Natur, in West-Indien aufgewachsen, wußte

nichts von der Europäiſchen Kultur und Verbindung. Sie folgte ganz ihrem Herzen, und dies Herz zeigte ſich am edelſten, als mich eine tödtliche Krankheit niederwarf, und ſie die Pflege mit meinen Wärtern theilte. Die Blattern, die ich ſchon längſt in Ihrem Hauſe überſtanden zu haben glaubte, entſtellten, nachdem ich gerettet war, mein Angeſicht ſo, daß ich es ihr verziehen, wenn ſie ſich abgewendet hätte. Aber ihre Liebe und Treue blieb dieſelbe. Wir wurden vermählt. Nun reiſete ich aus, und erlitt jenen Schiffbruch. Ich wollte Sie ſchon damals aufſuchen. Jetzt iſt mein Schwiegervater geſtorben, ich habe mein Vermögen frei gemacht, und bin herüber gekommen, Sie aufzuſuchen. Gott! da ſagt man mir in meiner Vaterſtadt, mein Vater ſei längſt todt, und Sie ſeien dort ebenfalls im Irrenhauſe geſtorben. Ein alter Aufwärter, denn der Vorſteher der Anſtalt lebte nicht mehr, giebt mir endlich eine ungewiſſe Anzeige, daß Sie ſich in einer kleinen Gebirgsſtadt niedergelaſſen hätten. Ich eile dorthin. Nichts! Sie ſind nicht dort. Ein Kohlenbrenner ſagt mir endlich, wie eine Fabel, Sie wären als ganz verarmte Frau nach Berlin gezogen. Ich reiſe her. Die Polizei weiß

nichts von Ihnen. Ich laſſe Sie in allen Zeitungen auffordern. Die Blätter müſſen dieſer Tage erſcheinen. Aber, welcher Nutzen, wenn Sie Ihnen in Ihrer Einſamkeit nicht zu Geſichte kommen? So forſchend, unglücklich und ungewiß höre ich endlich einen Streit heut Abend hier vor Ihrer Hausthür. Ihr Name wird genannt, und von einer alten Frau Gerſtner erfahre ich endlich mit ziemlicher Gewißheit, daß Sie hier, und in welchem Elend Sie leben. Mir war, als wenn die Alte auf eine Frau wies, die im Gefolge eines Kindes und einer Magd aus der Thür trat. Ich hatte mir den Ausdruck und die Geſtalt gemerkt, und eilte Ihnen nach, ich ſehe Sie, liebſte, theuerſte Mutter, zwei, dreimal dort im Getümmel des Marktes, hatte aber nicht Muth, Sie unter den vielen fremden Menſchen anzureden. Nun ſind wir hier. Nun habe ich Sie, Sie haben mich erkannt. Jetzt iſt Alles Glück und Freude und die ſchönſte Weihnachtsluſt. Ja, herzliebe Mutter, Geliebteſte, Ihr Elend iſt jetzt vorüber. Ich bin reich, ſehr reich, durch eigne Arbeit und das Vermögen meiner Frau. Ich zweifle, daß ein Kaufmann in dieſer großen Stadt ſich mir wird gleichſtellen können.

Drüben ist mein Haus, meine Frau, meine Kinder erwarten Sie, das kleine Wilhelminchen findet seine Bescheerung und Lichter und Spielzeug gerade so, wie ich es meinen beiden Mädchen gab. Ich habe noch in der Eil eingekauft, und von meinen Bedienten in mein Zimmer schaffen lassen. Kommen Sie.

Wilhelmine war indessen still herbei gekommen. Du großer blatternarbiger Mensch bist also mein Bruder? so sagte sie heiter.

Wohl, wohl, mein Schwesterchen, sagte der Fremde, hob die Kleine auf, küßte und drückte sie herzlich, und beide vergossen Thränen.

So weint sich's hübsch, sagte die Kleine: das ist eine andere Art von Thränen, nicht wahr, Mütterchen, als die wir bisher vergossen haben.

Die Mutter umschloß beide Kinder in seligen Gefühlen.

So war es auch wohl drüben bei dir, fragte die Kleine wieder, wo heut Abend der Vorhang am Fenster brannte, und die Kleinen so erbärmlich schrieen?

Ja wohl, sagte der Fremde lächelnd. Jetzt mußt du und die verehrte theure Mutter gleich mit zu mir

hinüber kommen. Ich habe in Eil eure Zimmer einrichten lassen. Kinder und Frau erwarten uns drüben mit Ungeduld. Der Weihnachten ist aufgeputzt. Ihre kleinen Schulden sollen noch morgen bezahlt, und den Freunden, die Sie unterstützten, mit meinem Dank Geschenke gegeben werden, daß sie nicht bereuen dürfen, liebreich gegen Sie gewesen zu sein. Nachher sollen Sie die Wahl haben, geliebte Mutter, ob Sie hier bleiben, oder wo Sie irgend in Deutschland wohnen wollen. Aber leben sollen Sie nun, Ihrem Stande gemäß, oder vielmehr, wie Sie es verdienen.

Ei! du großer, reicher Herr Bruder! rief Wilhelmine: da hättest du uns auch auslösen können, als die alte Frau uns wegen des Thalers so ausschalt.

Ich kam zu spät, sagte Bruder Heinrich, Ihr wart schon fort. Als ich nachfragte und Vorwürfe machte, fand die Alte den harten Thaler wieder, er lag unter einem Husaren, den Sie, liebste Mutter, gewiß in der Eil darüber gestellt hatten, weil Sie gleich hatten bezahlen wollen. Nie habe ich eine Frau so zerknirscht gesehn, wie diese gute Alte. Sie wüthete im eigentlichen Verstande gegen sich selber, daß

entflohn und brannte wüthend und verzehrend in seinen Augen. — Zulma ging wieder zurück und Abdallah starrte noch immer zum Altan hinauf, er glaubte noch immer den Schimmer des weißen Arms durch die grünen zitternden Blätter zu sehn, zu sehn, wie die Rosen von ihrem Anhauch schöner glühten und von Zulma's Glanz die Lilien heller leuchteten.

Endlich erwachte er aus seiner Betäubung, so wie der Wandrer in der Nacht erwacht, der müde auf dem Felde einschlief und den ein Reisender mit einer Fackel weckt. Er steht auf und sieht ohne Besinnung umher, er kennt die Gegend und sich selber nicht, von allen seinen Erinnerungen abgerissen, taumelt er dumpf seine Straße fort, die Berge um ihn her wanken im Schein und die Gegend liegt dunkel wie ein Räthsel vor ihm. — Aus diesem Gewirre kehrte Abdallah endlich zurück, — er sah, er hörte wieder, seine zugeschlossnen Sinne thaten sich wieder auf, — aber er erkannte sich selbst nicht wieder. So wie er izt sahe, hatte er noch nie gesehen, so hatte noch kein Klang sein Ohr getroffen: eine neue Sonne schien ihm entgegen, aus jedem Ton grüßten ihn holde Melodieen.

Ihm

sie eine ehrbare Frau so hatte schelten, ein allerliebstes Kindchen so betrüben können. Morgen wird sie Ihnen mit ihrer Bitte um Verzeihung, in Ihrer neuen Wohnung den Thaler wieder zustellen. — Aber sehn Sie, dort unten, Mutter, Kinder und Frau machen die Fenster auf, alles winkt und ruft. Kommen Sie, und komm du, Minchen.

Sie gingen. Nun sagte die Kleine auf der Treppe leise zur Mutter: war es nun nicht doch ein Heckethaler? Hebe den ja gut auf. Und, ich hatte recht, der Unsichtbare, oder unser Heiland tritt doch manchmal persönlich in unsre kleine arme Stube herein.

Das Zauberschloß.

Novelle.

Nur nicht auf diese Art räsonnirt! rief der alte Freimund aus; das Leben läßt sich einmal nicht so betrachten und noch weniger nach einigen Maximen einrichten. Hast du nicht die Fähigkeit, jeden einzelnen Fall recht als einen einzelnen, aus seinen fernen und nächsten Bedingnissen herausgestalteten, zu erwägen, ihn mit Geschicklichkeit nach seinen Umständen zu lenken, und ihn so seiner Bestimmung entgegenzuschicken, so wirst du niemals ein brauchbarer Geschäftsmann werden, ja auch als Privat immer nur an Zufälligkeit laboriren, ohne deines Lebens froh zu werden.

Zufälligkeit, Zufälle! antwortete ihm Schwieger: diese sind es ja eben, die uns allenthalben zu thun machen. Und vollends, wenn nun gar, indem noch obenein, wenn etwa — —

Donnerwetter! rief Freimund, indem ihm der Wachsstock aus der Hand fiel, mit welchem er mühsam in einen Wandschrank hineinleuchtete; Sebastian! Angezündet!

Der Diener kam, hob die Wachsscheere vom Boden auf, und Freimund legte tiefathmend das lange thönerne Rohr, an welchem er geraucht hatte, auf den Tisch. Mit einem Seufzer setzte er sich auf den Sofa, in tiefen Gedanken verloren. Der Diener brachte das Licht, Freimund nahm es in die Linke, die Pfeife in die Rechte, und ging wieder an den Schrank, mühsam und ängstlich in Papieren suchend, indem ihm große Schweißtropfen von der Stirne rannen. Es war in den heißesten Tagen des Julius und dem Kramenden war es sehr mühsam, das Licht zu lenken, mit der rechten Hand die Acten zu sondern, sie anders zu packen und schnell einzusehn und wieder, auf Augenblicke mindestens, die Pfeife festzuhalten, die immer dem umklammernden Munde zu entfallen drohte. Wenn es heller Sommertag ist, fing Schwieger bescheidenen Tones an, indem die Sonne scheint, dazu auch der Schrank dem Fenster gegenüber steht, und man das Rauchen nicht lassen

will, so könnte unmaßgeblich das Licht, und die ganze Qual, die es macht, als überflüssig erscheinen.

Freimund drehte sich mit einem verwunderten Gesichte herum, sah dem alten Freunde mit aufgerissenem Auge in's Antlitz, setzte das brennende Licht verdrüßlich auf den Tisch und sagte halb lachend, halb zornig: Dummer Mensch! Konntest du mir denn das nicht früher sagen?

Einem Salomo, antwortete jener, der Alles so genau calculiren und im weisheitsvollen Leben sich durch Nichts will stören lassen, sagen wollen, er brauche am hellen Tage keine Kerze, hieße sich doch zu viel herausnehmen.

Es ist zu toll! rief Freimund aus, und auch Sebastian erinnert mich nicht daran.

Wozu? antwortete Schwieger; sieh, Freund, du, der zerstreuteste aller Menschen, nimmst es ja Jedem übel, der dich auf diese Schwäche aufmerksam machen will. Neulich, als du in Geschäften über Land reisen mußtest, als du die Nacht gearbeitet hattest, und dort an deinem Tische saßest — Sebastian! so riefst du laut und heftig; der Alte kam; wir fahren gleich! Sieh nach, ob die Sonne schon aufgegangen

ist. Sebastian ging, um aus dem andern Zimmer auf den Balkon zu treten. Dummkopf! Einfaltspinsel! Erschreckt kehrte Bastian um. Immer zerstreut und gedankenlos! schreist du wieder; da, das Licht genommen! Der Alte, ohne die Miene zu verziehen, nahm die Kerze, leuchtete in das Morgenroth hinein, kam zurück und sagte: Alles hell und klar, der Wind hat's Licht ausgeblasen, konnte aber auch im Finstern die aufgehende Sonne bemerken. Du hörtest nicht einmal auf seine unschuldige Bosheit und sprangst in den Wagen, und als ich dich beim Abschied bitten wollte, deinen Leuten keine solche Blöße zu geben, warst du gegen mich grob, und vergaßest alsbald wieder, wovon die Rede gewesen war. Du hast genug mit dir selber zu kämpfen, es braucht keines Zufalls und keiner Verwicklung, um deine Plane zu kreuzen und dich zu beängstigen.

Freimund setzte sich verdrießlich nieder. Kann man denn wohl Alles, wenn man viele Geschäfte betreibt, so genau im Kopfe behalten? Eines verdrängt das Andre, fuhr er schmollend fort, und so jetzt: die Verheirathung meiner Tochter ist es ja doch vorzüglich, die mich in diese Unruhe bringt. Aus-

statten, guter Rath, väterliche Zärtlichkeit, das Vermögen, das ihr zukommt, Beredtsamkeit, sie zu stimmen, Abrathen von einer dummen Liebe, und dabei noch alle die Arbeiten, die mir als königlichem Rathe auf dem Halse liegen.

Wenn man dich erinnern darf, fing Schwieger wieder an: was suchtest du so emsig und auf so complicirte Weise?

Der Alte fuhr auf. Schweig mit deinen Erinnerungen! rief er, es ist das Document über die zehntausend Thaler, die meine Tochter haben soll, — wenn es fort ist — es kann auch drüben, — doch nein! es muß hier stecken. Nur jetzt gleich, denn ich hatte es wirklich schon wieder vergessen.

Er suchte von neuem mit großem Eifer. Bald war der Schrank ziemlich ausgeräumt, die Papiere, Acten, Briefe lagen auf dem Boden zerstreut, indeß Schwieger behaglich auf dem Sofa saß und mit großer Gemüthsruhe diesem Treiben zuschaute. Was das für ein ordentlicher Geschäftsmann ist! sagte er endlich schmunzelnd; wie er doch jedem, noch so kleinen Blättchen in der größten Elle sein Plätzchen anzuweisen versteht!

Endlich! endlich! rief Freimund triumphirend aus; ich wußte ja, daß das Ding hier stecken mußte! Meine Ordnung ist nur eine etwas andre, als die der übrigen Menschen.

Und es ist wirklich dein Ernst, deine Tochter mit dem Herrn von Dobern zu vermählen? Und du weißt doch —

Alles weiß ich! rief Freimund unwillig und den alten Freund unterbrechend. Sie wird, sie muß. Der Mann ist wohlhabend, angenehm, wird eine sehr gute Carriere machen, sie liebt Niemand, und wenn auch: du kennst meine Grundsätze darüber; am wenigsten kann von dem jungen Hauptmann die Rede sein, dessen Vater mich so tödtlich beleidigt hat.

Der Diener ward herbeigerufen, damit die Papiere wieder in den Schrank konnten gepackt werden. Zugleich erschien der junge Mansfeld, ein Freund des Hauses, der den beiden Alten sehr behülflich war, indeß der träge Schwieger aller Verwirrung und Unruhe gelassen zusah, ohne auch nur die Miene zu machen, als wenn er seinen Beistand anbieten wollte. Halt da! halt da! rief plötzlich Freimund,

hergegeben! das ist wegen meines kleinen Gütchens der Kaufcontract, den habe ich auch schon die ganze Woche vergeblich gesucht.

Das Zauberschloß? fragte Mansfeld: wir sollen es, wie Sie gewünscht haben, morgen einweihen?

Ja, sagte Freimund, aber lassen Sie mir nur den dummen Namen weg, wenn wir Freunde bleiben sollen; Graupenheim heißt das Ding, und den rechtlichen alten Namen soll es auch behalten. Alle jene losen Mährchen, die man dem kleinen Hause hat aufhängen wollen, sind eben so schlecht erfunden, als unwahrscheinlich und abgeschmackt. Das ist auch ein rechtes Zeichen der Zeit, daß dergleichen Thorheiten jetzt geliebt und als etwas Besondres angesehen werden, oft sogar von Leuten, die nicht zu dem belletristischen Wesen gehören.

Erlauben Sie, geehrtester Herr Rath, rief Mansfeld aus, uns jungen Leuten der neuen, erleuchteten Welt werden Sie doch zulassen müssen, daß wir die Dinge anders, als unsre Vorfahren ansehn dürfen. Sehn Sie, alter Herr, so wie diese mit der blanken baaren Vernunft zufrieden waren, ja selbst mit dem klaren Verstande, ohne sich um

Ihm war als stiege er aus einer finstern feuchten Gruft heut zuerst dem Licht entgegen, hundert Besorgnisse schüttelte er von sich ab, er fühlte sich frey, stark und groß, kühn zu jedem Unternehmen, ausdauernd für jede Arbeit, unerschrocken vor jeder Gefahr, feuer fühlend für Schönheit und Edelmuth. — Rothe Wolken schwammen durch den Himmel und glänzten vorüberfliegend an den hellen Fenstern, Schwalben zwitscherten um ihn her, alles war ihm theuer, alles war ihm neu und ein neugewonnener Freund. — Er ging über die Brücke des Flusses, der die Stadt durchströmte. Eine flammende Gluth brannte durch den Himmel, das Abendroth sank hinter den Fluß nieder und warf ein bleiches goldnes Netz nach dem Abendsterne, der seinem Glanze feigte, der Strom glühte in Purpur, vom Kuß des Himmels erröthend, in sanften Krümmungen schlich sich das erhabne Ufer neben den Strom hin, und spiegelte sich in seiner Fluth, rosenrothe Wellen plätscherten an das grüne Gestade und lockten in der Ferne eine Heerde, die auf einem schmalen grünen Landstreif sich in den Strom drängte und aus den goldnen Wellen trank, eine Guitarre sprach in zärtlichen Tönen vom Fluß herüber, — Abendlich

die Tiefen der Philosophie zu kümmern, so begnügten sie sich auch mit seichtem Spaß und oberflächlichen Erfindungen, ohne von Phantasie und deren Wundern etwas zu erfahren. Bester Mann, diese Geheimnisse, die Geisterwelt, die Psychologie, der Magnetismus, die Erscheinungen, die den Somnambulen werden, der prophetische Schlaf, die große Einsicht in die Natur und deren neu entdeckte Kräfte, — kommen Sie, ich will nur eine einzige Erzählung unsers geistreichen Hoffmann vorlesen, und Sie sollen als ein anderer Mensch von Ihrem Stuhle aufstehen!

Lassen Sie mich zufrieden, erwiederte Freimund, ich habe mehr zu thun, als mir durch Gespenstergeschichten die Zeit zu vertreiben, und mich durch Schauer bei diesem heißen Wetter abkühlen zu lassen. Gehen Sie zu meinen Weibsleuten, dort kommen Sie mit dergleichen Schnurren besser an.

Der junge Mansfeld befolgte gern diesen Rath, er verließ freudig die beiden grämlichen Alten, um sich zur Tochter des Hauses zu begeben, die mit der Mutter und einer jungen Freundin im kühlen Gartenzimmer mit weiblichen Arbeiten beschäftiget waren.

Sie empfingen ihn freundlich, weil er ihnen immer etwas Neues zu erzählen wußte, vorzüglich die blonde Jugendfreundin Louisens, deren Wohlwollen fast die Miene der Zärtlichkeit annahm. Graupenheim, nahm Mansfeld das Wort, ist nunmehr Ihr Eigenthum, und ich freue mich, daß wir uns morgen Alle dort treffen werden, um die Besitznahme feierlich und mit einem Feste zu begehen.

Mir ist es leid um diesen Kauf, antwortete die Mutter; mein Mann, der doch älter wird, läßt sich mit zu verschiedenen Geschäften ein, sein Gedächtniß wird schwächer, die Verwaltung des Hauses hier, des großen Gutes und nun noch —

Und zwar, fiel Louise ein, ein so gespenstisches Nest, das in so üblem Rufe steht, wo Geister umgehen, Mord und Todtschlag vorgefallen ist, wo ich mich grauen werde, nur einen Augenblick, vollends in der Nacht, einmal allein zu sein.

O allerliebst! rief die muntre Henriette, und klatschte in die Hände: — mein liebstes Mütterchen, zu einem solchem Besitz muß ich Ihnen und meiner Louise Glück wünschen! Was ich mir das immer gewünscht habe, ein solches Sommerhaus zu bewoh-

nen, wo es etwas unheimlich zugeht, wo einem alle die guten und ſchlechten Romane der Miß Radcliff in jeder dunkeln Stube, in einer Buchenlaube, oder in einem unterirdiſchen Gange beifallen! Statt daß man ſonſt fragt: ſind die Schwalben ſchon eingekehrt? iſt der Storch in ſein altes Neſt wieder gekommen? erkundigt man ſich nun: Geht es heuer viel um? Gerathen die Schauder in dieſem Herbſte gut? Was macht Ihr lieber guter Spuk? Läßt ſich das graue Männchen wieder ſehn? Welche Späße haben ſich dies Jahr die Unterirdiſchen ausgedacht? Nein, nein, da muß ich bei Euch wohnen, und mein Stübchen muß recht einſam liegen! Abends, beim dämmernden Lampenſchein lieſet uns dann Mansfeld etwas recht Grauerliches vor, wir Alle erſetzen uns, keiner will zu Bette gehen, endlich nimmt man mit Herzklopfen Abſchied, und ich ſitze nun allein da und fahre vor meinem eigenen Schatten zurück und wage nicht das Licht zu putzen oder auszulöſchen. Nun hört man's auf dem Gange ſchleichen, die Bäume rauſchen ſo ſonderbar, es ſchlägt ſo dumpf zwölf in der Ferne, — aber bei alle dem ſagen Sie uns doch, Mansfeld, was hat man denn eigentlich gegen das

allerliebste Häuschen, das in einer so schönen Gegend liegt?

Kindereien, antwortete Mansfeld, etwas Meuchelmord, ein grauser Fluch, ein so alltägliches Schicksalswesen, wie wir es in hundert Tragödien sehn, eine Sühne, die noch erwartet wird und die vielleicht die schöne Louise oder die muthwillige Henriette dort abbüßen und erfüllen müssen. Wer von uns nun etwa noch dort in Verzweiflung stirbt, wer noch in den Strudel dieser furchtbaren Begebenheiten hineingezogen wird, wer von uns den Andern, Sie verehrteste Frau von Freimund zum Beispiel, mit einem uralten Dolch ermorden, oder mit einer Limonade vergiften wird, das steht bei den Göttern.

Nein, lieber Herr Mansfeld, sagte die Mutter sehr verdrüßlich, einen solchen Spaß will ich mir verbeten haben. Mit solchen Dingen muß man niemals scherzen wollen, es geschieht ohnehin Unglück und Böses genug in der Welt, man braucht es nicht noch herauszufordern. Aber neugierig bin ich immer gewesen, was es mit dem Hause eigentlich für eine Bewandniß hat, was man sich wenigstens davon erzählt, und wenn Sie das wissen, mein junger

Herr, so theilen Sie es uns mit. Noch ist es hell, wir sind nicht abergläubisch, die Sache wird auch, wie es so oft in der Welt geschieht, daß man Alles vergrößert und die blinde Furcht sich selber ohne Noth das Unbedeutende schrecklich ausmalt, so etwas Besonderes nicht sein.

Wir haben, fing Mansfeld an, die gewisse Nachricht, daß die Gründung des Hauses jetzt etwa vor hundert und siebenzig Jahren mag geschehen sein. Sie kennen die Gegend. Ueber dem Flusse hebt sich der Weinbelaubte Hügel, mit Obst und Korn dazwischen, oben dann Waldpartieen, und zwischen diesen das anmuthige Haus, das der gemeine Mann nur das Zauberschlößchen nennt. Im dreißigjährigen Kriege soll hier, weil dieser Punkt den Fluß und das Ufer bestreicht, eine schwedische Schanze gewesen sein. Nach dem Frieden baute ein alter Obrist sich hier an und wohnte mit seiner Familie in einem bequemen Hause. Nun traf es sich, daß die Tochter dieses Kriegsmannes, ein junges schönes Mädchen von achtzehn bis neunzehn Jahren, sich ohne Wissen und wider den Willen ihres Vaters in einen jungen Hauptmann verliebt und sich mit

ihm verſprochen hatte, dem der alte Obriſt einen tödtlichen Haß geſchworen, weil der Vater des Geliebten ihn vor vielen Jahren einmal empfindlich gekränkt und beleidigt haben mochte. Ein ſehr reicher Gutsbeſitzer hielt um das Mädchen an, und der Vater zwang die Tochter, dieſem das Jawort zu geben. —

Louiſe wurde roth und die Mutter verlegen, Henriette lachte etwas zu ſchalkhaft und bedeutſam, und nach einer kleinen Pauſe fuhr Mansfeld, dem die Verlegenheit der beiden Frauen nicht entgangen war, in ſeiner Geſchichtserzählung alſo fort: — Natürlich nun die gewöhnliche Verzweiflung, der junge Mann wüthend, die Tochter in Thränen, auf Schickſal, auf Himmel wird von Beiden geläſtert, was in jeder Lage immer unſchicklich bleibt.

Eine ſehr wahre Bemerkung, fügte jetzt die Mutter an, die die Tochter aufmerkſam betrachtet hatte; doch iſt die Geſchichte, mein junger Herr, noch viel unbedeutender, als ich es mir vorgeſtellt, ich dächte alſo, wir ließen ſie ganz fahren, denn ich bin gar nicht mehr neugierig.

Geduld, gnädige Frau, rief der junge Mann:

das Bisherige war nur die erste einleitende Einleitung, sogleich werde ich Ihnen mit einigen gräßlichen Materialien aufwarten. — Der Jüngling, in der Angst und Verzweiflung, ohne Rath und Hülfe, von aller Welt verlassen und von seiner wüthenden Leidenschaft zu den verzweifeltsten Entschlüssen angetrieben, ruft, da der Himmel ihm nicht helfen will, die Hölle auf, giebt sich dem bösen Princip, von den poetischen Naturen Satan, Teufel und noch mit manchen andern Namen genannt, zu eigen; — so sagt die Tradition. — Indeß mag es sein, wie es will, es entsteht wenigstens am Abend und in der Nacht ein solches Hexenwetter, Sturm, Regen, Gewitter, Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag, Geheul von Gespenstern, unsäglicher Wirrwar, daß alle Hochzeitgäste, von blinder Angst ergriffen, durch einander laufen, und endlich, wie das Toben nachläßt, man sich etwas beruhigt, der Bräutigam auch seine Sinne wiedergefunden hat, ist die Braut verschwunden.

Verschwunden? rief Louise verwundert aus.

Verschwunden, fuhr Mansfeld ruhig fort, ich erlaube mir keine Veränderung, sondern ich gebe

Ihnen die Geschichte ganz so, wie sie im Munde des gemeinen Mannes lebt. Der Bruder, ein heftiger junger Mann, meint, unten am Abhang, dem Flusse zu, die weiße Gestalt seiner Schwester in der Windsbraut zu sehn, er springt vom Söller hinunter, ihr nach, und liegt zerschmettert, oder mit gebrochenem Halse unten, nicht fern vom Flusse, wo er erst mit Aufgang des Morgens gefunden wird.

Nun Gottlob, rief Henriette aus, einen Bruder, liebe Louise, haben wir wenigstens in deiner Familie nicht; denn sonst hat diese Geschichte so etwas Anzügliches, oder Anwendbares, woraus man schon ein Exempel nehmen könnte.

Liebe Henriette, sagte die Mutter mit einiger Empfindlichkeit, Sie rechnen doch etwas zu viel darauf, daß mein Mann nicht zugegen ist und ich mich immer allzu nachsichtig zeige.

Beste Mutter, seufzte Louise, ist es nicht schon genug, daß Henriette mich kränkt? Und Sie, Herr Mansfeld, — diese Art, — ich weiß nicht —

O unglückseligster aller Legendenerzähler! rief der junge Mann aus, was kann ich denn für meine Geschichte, die erst zu langweilig und nun zu interessant

gefunden wird! Ich ſetze Nichts hinzu, laſſe Nichts hinweg, arbeite Nichts um, ſondern folge ſo ſchlicht und ehrbar der alten Sage, daß ich, ohne auf einſeitige Kritiken oder beſchränktes Bedürfniß Rückſicht zu nehmen, tugendſam, ſittig, ſtill, einfältig und vor allen Dingen rechtgläubig in der Tradition vom Zauberſchlößchen alſo fortfahre: der Vater, ein greiſer Greis, ſtand mit ſeinem weißen, fluthenden Haar in der Zerſtörung furchtbar einſam da, verfluchte die Tochter und die ganze Nachkommenſchaft, und forderte den Himmel auf, die Unthat bis in das zehnte und zwanzigſte Glied zu rächen, daß der Vater den Sohn, und der Sohn den Vater ermorden müſſe, bis kein Sprößling des vermaledeiten Hauſes mehr übrig ſei. So ſtarb er ſelbſt in Verwünſchungen, — und der Bräutigam hat — ſich nachher anderswo vermählt.

Louiſe lächelte und Henriette lachte laut auf. O meine Damen, rief der Erzähler empfindlich, es kränkt, wenn man ſtatt Thränen des Grauens, ſtatt bleicher verzerrter Angeſichter, mit allen Materialien des Furchtbaren nur Lachen erregt. — Wie es ſich nun denken läßt, wurde jener Ehemann, der den Pakt

mit dem Bösen eingegangen war, weder tugendhaft noch glücklich: die junge Frau, von dem Unglück ihrer Familie tief erschüttert, war melancholisch, besonders da sie immer deutlicher die unheimliche Verbindung ihres Gatten spürte; ihre Trauer wuchs fast bis zur Verzweiflung, als sie nun alle Tugenden des verschmähten Bräutigams immer heller glänzen sah, als sich ihr das schöne Glück jener Ehe immer deutlicher entwickelte. Unfriede, Zwist, täglicher Zank machten jede angenehme Häuslichkeit unmöglich, und die Kinder, die in diesem Elend heranwuchsen, waren so wenig zart, kindlich und lieblich, daß sie im Gegentheil schon früh alle Anlagen zu Bösewichtern verriethen.

O welches Glück der Liebe! sagte Henriette: betrachte nur dieses Gemälde, meine Louise, um dich auf die rechte Bahn lenken zu lassen. Der Herr von Dobern, ein großer, schlanker, etwas finsterer und fast zu brünetter Mann von acht und vierzig Jahren, der niemals lächelt, niemals witzig ist, stets auf solide und auch wohl tugendhafte Handlungen sinnt, — und gegenüber dein Carl, Hauptmann, leicht aufbrausend, liebenswürdig und eben darum verdächtig,

ballah sahe in jeder Schönheit Zulma's Gestalt, die jeden Reitz erhöhte, er schwamm in einem Meer von Wonne, er stürzte sich und versank in die schönsten, erhabensten Gefühle.

Izt sank der letzte goldne Streif des Abends nieder und aus Osten stiegen Schatten mit großen Schritten auf, er weinte und wußte nicht, warum eine Thräne sich so heiß aus seinem Auge drängte.

Sinnend ging er auf sein Zimmer, wiegende Wogen trugen ihn auf dem Bache der süßen Schwärmerey hinauf und hinab, ermüdet schlief er ein.

Die Zukunft strömte ihm hell und glänzend entgegen, wie ein Quell dem durstigen Wanderer, goldne Träume umfingen ihn und Zulma's Gestalt stand in den Träumen. — Er war so glücklich, daß er nie hätte erwachen mögen.

Siebentes Kapitel.

Die Traumbilder wickelten sich leise aus Abdallahs Armen und er erwachte. Zulma war sein erster Gedanke, der gestrige Abend stand vor

der leichtsinnige Sohn eines noch leichtsinnigern Vaters, — kannst du denn wirklich noch wählen und zaudern?

Gut, daß mein Mann nicht zugegen ist, sagte die Mutter.

Der, antwortete schnippisch Henriette, wird doch immer wieder freundlich, wenn ich ihn recht freundlich ansehe. Der vortreffliche Herr von Freimund vergißt es nur täglich wieder von neuem, wie sehr ~~er mich eigentlich liebt~~. — Aber weiter, mein Freund, in dieser schicksalsvollsten Schicksalsgeschichte.

Was ist noch zu erzählen? fuhr Mansfeld fort: Elend über Elend, Zwiespalt in der Familie, Bruder- und Schwesterhaß, Verfolgung, Neid. Der Fluch des Vaters, des alten, ging leider nur zu buchstäblich in Erfüllung. Die Enkel, als die frühere Generation gestorben war, zeichneten sich alle, wenn sie keine Bösewichter waren, durch Gebrechen des Geistes und des Körpers aus, Zwerge, Lahme, Buckelichte aller Art gab es in diesem Hause im Ueberfluß; manche wurden vor der Zeit kindisch, andre konnten gleich in der Jugend nichts begreifen, manchen versagte das Gedächtniß, einige waren wieder

ſo zerſtreut, daß ſie ihren eignen Namen zu Zeiten vergaßen.

Herr Mansfeld! rief die Mutter zornig, Sie vergeſſen ſich und was Sie meinem guten, trefflichen Manne ſchuldig ſind. Er iſt kein Sprößling aus dieſer Familie, wenn er gleich durch Kauf das unglückliche Gut an ſich gebracht hat.

O weh! o weh! ſeufzte der Erzähler: kann man denn nichts Weltgeſchichtliches, Romantiſches, Zauberiſches und Magiſches erzählen oder andeuten, ohne irgend eine Wunde des Hörenden zu berühren? Ich ſchwöre noch einmal, daß ich nicht an unſern verehrten Freund gedacht habe, deſſen Zerſtreutheit, oder Abweſenheit, oder wie wir es nennen wollen, im Gegentheil von zu großem Fleiß und angeſtrengter Tugend herrührt und nichts mit dem Fluch oder den Sünden der Voreltern zu ſchaffen hat.

Fahren Sie nur fort, ſagte Henriette, mit Entſchuldigung wird die Sache nur ſchlimmer.

Wie geſagt, erzählte Mansfeld, Elend und Verbrechen ſo wie andre Sünden pflanzten ſich, wie ſich immer vermehrendes Unkraut, in der gleichſam verzauberten Familie fort, und es blieb dunkel, wie

viel von der Saat jenem Bösen gehöre, der mit dem Stammvater den Pakt damals abgeschlossen hatte. Endlich kam Haus und Erbe an einen jungen, schönen Mann von ausgezeichneten Tugenden —

Hier widerspricht sich nun die alte Sage vollkommen, warf Louise ein, und der Fluch scheint also längst getilgt.

Nur Geduld, rief der Erzähler, Sie werden sehn, wie der Fürst der Finsterniß das Geschlecht noch einmal zu Klarheit und Glanz auftauchen läßt, um den Untergang desselben noch tragischer zu machen. Dieser junge treffliche Mann war Soldat, er wohnte meist auf jenem kleinen Gute, welches ihm der Vater, ein würdiger Obrist, aber im Dienst eines andern Fürsten, abgetreten hatte.

Also wieder ein würdiger Mann, sagte Henriette, und ich will wetten, der junge Mann ist ebenfalls Hauptmann.

Allerdings und ebenfalls, erwiederte Mansfeld, mögen Sie auch lachen, wie Sie wollen. Dieser junge Hauptmann also, in jeder ritterlichen Tugend geprüft, lebte, liebte, klagte, und war in seinem Glücke höchst unglücklich, denn wie ihn sein Mäd-

chen auch anbetete, ſo war ſein ſtrenger Vater, ohne eben wichtige Urſache zu haben, der Verbindung doch mit der ganzen Kraft ſeines Charakters entgegen.

Das alte Lied, bemerkte Henriette; man verwundert ſich ſogar ſchon, wenn die Sache in einer Erzählung einmal anders erſcheint.

Weil die jungen Leute, fügte die Mutter hinzu, immer nur auf ihrem Eigenſinn beharren, den ſie Liebe nennen: weil verſtändige Eltern, zu welchen auch dein Vater, Louiſe, gehört, an dieſe ſogenannte Liebe nicht glauben wollen.

Ich weiß, ſagte Mansfeld, Herr von Freimund hat darüber ein eigenes, merkwürdiges Syſtem, welches er uns jungen Leuten auch zuweilen vorträgt, um uns den Kopf zurecht zu ſetzen. Liebe, pflegt er zu ſagen, iſt nur als Leidenſchaft und Ra[illegible] tollköpfigen Poeten erlaubt, die uns dann jene [illegible] terlichen Tragödien ausarbeiten, welche uns die Haare aufſträuben und Thränen erregen, welche Trauerſtücke einmal einem wohleingerichteten Staate eben ſo nothwendig als die Narrenhäuſer ſind. Ehen aber ſollen nur nach Vernunft, Convenienz und Bequemlichkeit geſchloſſen werden, damit ſie wahrhaft

Glück hervorbringen und auch den Kindern wieder mittheilen können. Der Jüngling oder das Mädchen, welche geständig sind, daß sie lieben, setzen sich der Verachtung eines jeden Vernünftigen aus, und jeder ehrbare Bürger und Staatsdiener sollte auf ihre Beschimpfung und Bestrafung antragen. Wie man ansteckende Fieber, Wahnsinn oder ähnliche Unfälle behandelt, so und nicht anders sollte man mit denen umgehen, die sich für verliebt ausgeben. Hätten nur sechs Paar erst am Pranger gestanden, so würde die Furcht diese abgeschmackte Sitte bald vermindern und in einiger Zeit ganz vertilgen. Die spanische Inquisition sollte auf einige Zeit für diese giftige Lehre von der Liebe nachgeahmt und hieher verpflanzt werden. Eheleute, die sich mit Convenienz vermählen, um ihre Vermögen zu vergrößern und das Glück des Lebens im sichern Wohlstande zu finden und zu genießen, die sich erst bei und nach der Hochzeit kennen lernen; diese nur erleben die wahre Zärtlichkeit, die mit der Hochachtung ein und dasselbe Gefühl wird, diese nur verstehn es auch, die gegenseitigen Fehler zu übersehn und zu ertragen. Diese werden aber jene unsittliche Leidenschaft, die in unsern Tagen so oft

für die Blüthe des Lebens gelten soll, eben so, wie der ächte Philosoph, verachten. — Nicht wahr, gnädige Frau, so lauten die Grundsätze Ihres Gemahls, und er hat auch gewiß nur in diesem Sinne als Bräutigam und junger Gatte Verlobung und Flitterwochen mit Ihnen durchlebt.

O junge, junge übermüthige Menschen, sagte die Mutter halb beschämt, halb lächelnd; ihr werdet auch einmal alt werden und hoffentlich alsdann anders sein. Mein Mann hat sich seit einigen Jahren allerhand Grillen und Flausen ausgesonnen, die er wohl jetzt ernsthaft meinen möchte. Hätte er immer so gedacht, so wären wir wohl nie mit einander bekannt geworden.

Louise stand auf und umarmte ihre M[illegible] tig. Was ist dir, Kind, rief diese, was w[illegible] was schluchzest du denn? Wahrhaftig, wenn Bücher so gelesen werden, wie unser kleiner Zirkel hier die unzusammenhängende Geschichte anhört, so kann man sich vorstellen, welche Verwirrung durch Romane in Kopf und Herzen von unzähligen jungen Leuten erregt werden mag.

O Mutter! klagte Louise, so eben waren Sie

noch so gut! Und nun sprechen Sie in demselben Augenblick fast wie der Vater. — Doch weiter, mein lieber Mansfeld, sonst kommt Ihre Erzählung niemals zu Ende.

Wie Sie befehlen, nahm der Erzähler das Wort, auch ist nur wenig noch zu sagen übrig. — Der junge Hauptmann, der als der letzte der sonderbaren Familie das Zauberschloß bewohnte, war, wie schon bemerkt, ein trefflicher junger Mann. Nur [illegible] er viel von den Gespenstern des einsamen Hauses. Bald, wenn eine kleine Gesellschaft am Herbstabend versammelt war und sich des Gesprächs, oder der Vorlesung eines guten Buches erfreute, streckte sich [illegible]ge, bleiche, dürre Todtenhand aus der Mauer [illegible] dem Nächstsitzenden mit Eiseskälte über den [illegible] Ein andermal sah sich die Gesellschaft plötzlich durch einen kleinen, aschgrauen, im Winkel sitzenden Mann vermehrt, der, wenn alle in Schauder aufgelöset waren, wieder eben so plötzlich verschwand, als er erschienen war. In den Nächten hörte man oft seufzen und weinen, dann wieder mit Ketten klirren. Wie seltsames, gespenstiges Nachtgevögel schlug es an die Fenster und schwirrte in den Zweigen der

nahen Bäume. Kein Dienstbote wollte bleiben, kein Nachbar wollte mehr das verdächtige Haus besuchen. Ein alter tauber Gärtner, der zugleich den Castellan vorstellte, war am Ende der einzige, der Muth genug behielt, es mit der ganzen Schaar der Geister aufzunehmen. Das Sonderbarste aber war, daß jener Pakt, der schon vor hundert Jahren die Familie unglücklich gemacht hatte, noch fortzudauern schien. Wenigstens versicherten alle Hausleute, sie hätten es erlebt, wie der junge Haup'mann sich unsichtbar machen könne. Er war oft plötzlich verschwunden, zu andern Zeiten war er wieder zugegen, ohne daß ihn irgend Jemand hatte kommen oder sich entfernen sehn. Darum fürchtete alle Welt diesen [redacted] Mann, und Jeder war überzeugt, er müsse [redacted] des und tragisches Ende nehmen. So kam [redacted] auch, und zwar entsetzlicher als es irgend ein Fr[redacted] oder Feind hatte ahnden können. — Es war jetzt an der Zeit, daß er seinem Vater zum Trotz sich mit seiner Geliebten verbinden wollte. Sie, die unabhängig war, und die, ohne Eltern, von den entfernteren Verwandten sich Nichts wollte vorschreiben lassen, wohnte in der Nähe des verrufenen Zauberschloß-

ses. Sie besuchte ihn dort auch oft in Gesellschaft von einigen Freundinnen, oder wenn er weibliche Gesellschaft, Verwandte und Bekannte bei sich hatte. Man sprach schon von der Vermählung, als der letzte Krieg mit Frankreich ausbrach, in welchen Deutschland seine Selbstständigkeit durch die seltensten und edelsten Opfer wieder errang. Der junge Hauptmann, Enthusiast wie alle Jünglinge jener Tage, trat sogleich, einer der ersten, als Freiwilliger ein. Der Krieg wälzte sich hieher. Der Vater, als Diener seines Fürsten, war auf der französischen Seite. Keiner wußte vom andern, denn der Lauf der Posten war unterbrochen. Es traf sich, daß die Geliebte, [illegible]n, bedrängt, von Gerüchten und dem immer [illegible]kenden Feinde beängstiget, hieher, nach dem [illegible]hlosse, zum Bräutigam ihre Zuflucht nahm. [illegible] war entfernt. Wie verwundert, wie schmerzlich bewegt er war, als er sie in seiner Heimath fand, als sich sein Corps, dazu beordert, hieher bewegte. Rath, Hülfe, Nachfrage, Alles war zu spät, denn jede Stunde war die Erzeugerin wichtiger und trauriger Begebenheiten. Der Hauptmann sicherte die Geängstete, so gut er es vermochte, in seinem kleinen

Hause. Schon hörte man von allen Seiten schießen, schon sah man in der Nacht ringsum Kriegsfeuer lodern. Jetzt zeigte sich, dem Strome gegenüber, eine große Abtheilung des feindlichen Heeres. Die Gegend um das Zauberschloß wurde noch mehr befestigt, man wußte aber, daß man sich gegen die Uebermacht nicht würde halten können. Die Braut konnte aber nicht nach der Stadt oder nach einem entfernteren Ort gesandt werden, weil die Franzosen ringsum die Gegend schon besetzt hatten. Sie beschloß, mit dem Geliebten zu sterben. Jetzt wurde von jenseit mit Granaten und Kanonen auf die diesseitigen Verschanzungen gewirkt. Die deutsche Partei, zwar die Minderzahl, erwiederte kräftig, ihr Muth war so fest, als wenn sie des Sieges gewiß sei. Boote, Kähne, Schiffe mit Mannschaft, mit Kanonen besetzt, wurden vom Ufer losgelassen, um sich der tapfer vertheidigten Position, die zugleich die Stadt beschirmte, zu bemächtigen. Der Hauptmann stand mit einem Theil seiner Mannschaft unten, hart am Ufer des Flusses, um den Uebergang des Feindes zu verhindern. Ein großes Boot kommt daher, in ihm ein vornehmer alter Offizier der Ge-

vor ihm und seine Einbildung holte ihm jede seiner gestrigen Empfindungen zurück. Alles lag ahndungsvoll wie ein Traum vor seiner Seele, oder wie eine mondbeglänzte Gegend, er zweyfelte an allen seinen Gefühlen, durch ihre ganze Harmonie wand sich sein Geist hindurch und suchte die Quelle, aus der dieser Strom seiner umgewandelten Empfindungen geflossen sey.

Ein früher Stral des Morgens zitterte durch sein Fenster, er öffnete es und sahe sinnend in die schöne Gegend hinaus. — Ein frischer, kühlender Hauch kam ihm entgegen, die Sonne schimmerte auf den Wellen des Flusses und brannte golden an den Fenstern der hundert Paläste umher, ein dünner Nebel sank in den Fluß zurück und durch den Himmel war ein purpurnes Meer ausgegossen. Durch jedes Wolkengebilde blickte Zulma's Gestalt hindurch, sie stand in den Sonnenstrahlen die sich auf den Wellen brachen und lächelte ihm entgegen, in den Gebüschen am gegenüberliegenden Berge säuselte ihr Nahme, die ganze Natur umher war nur ein Widerhall seiner Empfindungen. — Dürftig und ohne Reitz schien ihm alles, was er vor dieser Umwandlung gefühlt hatte, seine Phantasie

genpartei. Sie erkennen sich gegenseitig, der Vater ist es, der dem Sohne zuruft, sich gefangen zu ergeben, oder sich dem Heere des französischen Kaisers anzuschließen. Der Sohn, schmerzlich bewegt, so dem Vater gegenüber zu stehen, erwiedert, wie der Soldat es muß. Er zieht sich auf die Anhöhe zurück, und fleht nur, daß der Vater gerettet werden möge. Dieser landet, Flinten, Büchsen, Kanonen, alles arbeitet mörderlich hinauf und hinunter. Schon ist die erste Anhöhe erstiegen, die Uniform des Vaters, sein Feldzeichen ist von oben genau zu erkennen, und um so mehr, je mehr er sich dem Zauberschlosse nähert. Man rückt höher, die zweite Anhöhe ist, allem Wi[illegible]de zum Trotz, eingenommen. Man fährt Ka[illegible]nauf. Der Vater selbst commandirt und [illegible]ach dem Schlößchen, ein Schuß fällt, und im innern Gemache stürzt die Braut, mit zerschmettertem Haupte, zu Boden. Da ergreift ein ungeheurer Schmerz den Sohn; er zielt mit der Flinte, drückt ab, und der Vater fällt und liegt in seinem Blute. Das Pistol aus dem Gürtel reißend, in Verzweiflung die Mündung vor die Stirne setzend, noch einmal den Namen Louise, der Geliebten, nen-

nend, liegt der Hauptmann getödtet neben der unseligsten aller Bräute.

Um Gottes willen! schrie Louise laut und kreischend auf. Die Mutter lief zu ihr und nahm sie in die Arme. Böser Mensch, sagte sie, so mein Kind zu ängstigen und zu erschrecken!

Nein, es ist unerträglich, rief Louise, noch blaß und zitternd aus, alle diese neumodigen Geschichten sind mehr als verhaßt: eine schreckliche Angst ergreift uns, wenn so das Leben und Alles, was den Inhalt desselben ausmachen kann, auf eine unsinnige Spitze hinaufgetrieben wird, um das als das Vergänglichste und Aberwitzigste hinzustellen, was als das Festeste und Nothwendigste uns immerdar trösten und beruhigen muß.

Sonderbar! sagte Mansfeld; ich soll etwas allgemein Bekanntes erzählen, und werde von meinen Zuhörerinnen, die es mir befohlen haben, nach der Reihe ausgescholten. Und doch ist es nur der Name Louise, der Sie, Theuerste, zuletzt so über die Gebühr erschreckt hat, denn sonst ist für unser Jahrzehend diese Geschichte fast eine alltägliche zu nennen. Während meines Vortrages haben Sie sich überhaupt

den Fehler zu Schulden kommen lassen, daß Sie sich alle immer mit den dargestellten Personen verwechselten; darüber ist das reine, unbestochene Interesse verloren gegangen. — Das Schlößchen selbst wurde aber bei diesen Kriegesvorfällen fast ganz zerschossen und verbrannt; es ist erst nach dem Frieden wieder von einem weitläufigen Verwandten des letzten Besitzers hergestellt worden, und zwar in der Art und Weise, wie wir es Alle kennen. Daß aber seitdem der Spuk wilder als jemals tobt, daß Kobolde Tag und Nacht das Haus und selbst die Gegend beunruhigen, daß Pferde dort wild und Hunde und Stiere toll werden, daß alle Sorten von Geistern sich zeigen und Ahndungen, Stimmen, Geschrei, Geheul dort hören und ihr Wesen treiben, ist Jedem begreiflich und Nichts weniger als räthselhaft, der nur etwas mit der Etikette und den ganz natürlichen Folgen solcher unnatürlichen Blutschuld und so gräßlichen Mordes bekannt ist.

Und in dem unglückseligen Hause, klagte die Mutter weinend, sollen wir nun wohnen?

Louise sagte: der Eigenthümer, wie mir schon gestern Herr Mansfeld sagte, soll es blos wegen des

tausendfachen Elends, was er dort schon erlebt, meinem Vater verkauft haben.

Alles, fügte Mansfeld hinzu, ist noch lange nicht gesagt und geschildert, denn dazu wird mehr Zeit erfordert. Entsetzlich ist es auf jeden Fall und kann wieder neue tragische Folgen nach sich ziehen.

Ja, ja, sagte der alte Freimund, der schon seit einiger Zeit in der Dämmerung des Hintergrundes stand, ohne daß einer sein Eintreten bemerkt hatte, so ist es, und die Einweihung des furchtbaren Ortes, so wie das Verlöbniß meiner Tochter soll heute oder morgen gefeiert werden. Und ohne Widerrede zwar und ohne den Einspruch irgend eines dummen Gespenstes.

Der Hauptmann Carl von Wildenstein saß am Fenster seiner Wohnung, neben ihm sein Freund Ferdinand. Die Reiter begaben sich nach vollendetem Manöver in ihre Quartiere und zogen durch das lichte, offene Städtchen mit fröhlicher Feldmusik. Carl war finster und übel gelaunt, er schien sehnlich jemand zu erwarten, denn immer wieder sah er mit gespanntem Auge nach dem Ausgang der Gasse, die in's

Feld hinausführte. Ich bin in der bedrängtesten Lage von der Welt, rief er endlich aus: keine Nachricht von ihr, und mein Vater, der mir helfen sollte, läßt auch auf sich warten! Der alte Mann, der über Alles lacht, meint immer, es werde sich schon geben, für jedes Unglück sei auch ein Mittel da, man müsse niemals die Hoffnung aufgeben, am wenigsten verzweifeln. Als wenn hier noch viel zu erwarten wäre! Auf welchen Zufall soll ich denn rechnen? — Endlich! rief er mit fröhlicher Stimme. Ein Bote kam keuchend und ermüdet an, und übergab einen kleinen Brief. Mit jedem Worte, das der Hauptmann vom Blatte gierig las, ward seine Miene finsterer, seufzend faltete er das Papier wieder zusammen und warf sich mit dem Ausdruck des bittersten Verdrusses in den Stuhl. Nun? fragte Ferdinand, keine Hülfe, kein Trost, keine Aussicht? Lies selbst! antwortete der Hauptmann: mein Sinnen ist zu Ende; wenn kein Zufall, kein Glück vom Himmel fällt, so kommt aller Rath zu spät.

Ferdinand las: mein Geliebter! wie es werden soll, begreife ich nicht. Mein Vater ist dem Deinigen unversöhnlicher, als jemals, morgen sollen wir

auf dem ſogenannten Zauberſchloſſe, dem neu angekauften kleinen Gute, Nachmittag und Abend zubringen. Das Feſt der Einweihung ſoll zugleich durch den Herrn von Dobern verherrlichet werden, an den ſchon geſchrieben iſt, und welcher gewiß nicht ausbleiben wird. Kommt er, ſo weiß ich nicht, wie ich dieſer verhaßten Verlobung, die am nämlichen Abend morgen ausgeſprochen werden ſoll, entgehen kann. Denn mein Vater nimmt keine Einwendungen an, und ſelbſt das Vermitteln des Deinigen würde uns nicht weiter führen, man würde den General gewiß nicht anhören, ihn ſogar nicht vorlaſſen, wenn er auch perſönlich erſcheinen wollte. An meiner Mutter habe ich auch keine Hülfe, die, ob ſie gleich das Verfahren des Vaters nicht ganz rechtfertigen kann, doch viel zu ſchwach iſt, mit einem beſtimmten Widerſpruch gegen ihn aufzutreten. Du biſt als Soldat gebunden: und ſollten wir denn wagen, der Welt ein Aergerniß zu geben, damit Du Dich nachher Dein Leben hindurch unglücklich fühlteſt? Wenn ich mich auch krank ſtellte, und mein Befinden iſt in der That ſo, daß nicht viel Heuchelei nöthig wäre, ſo würde auch dies nicht weiter führen, denn über alle dieſe

Schwachheiten, wie er ſie nennt, lacht nur mein Vater. Wenn der verhaßte Bräutigam ſich nur nicht meldete, ſo wäre wohl die nächſte und ſicherſte Hoffnung, daß der Vater auf einige Tage, vielleicht auf länger, die ganze Sache vergeſſen würde, ſo wie es ihm ſo oft begegnet. Aber wie ſchwach iſt dieſer Troſt! denn der Verhaßte, deſſen Ankunft ich fürchte, iſt nicht ſo zerſtreut und vergeßlich. Ich bin der Verzweiflung nahe. Weißt Du keinen Rath und keine Hülfe, ſo bin ich verloren! Mit Thränen umarme ich Dich.

Louiſe.

Eine ſo verwünſchte Situation! rief Ferdinand, wie es nur irgend eine im Leben geben kann! Wäre ſie nur fort, aus dem Hauſe, irgend wohin entflohn, oder entführt.

Den Muth hat ſie leider nicht, antwortete der Hauptmann, und ich darf keinen Schritt thun, der mich als Officier compromittirt.

So können wir alſo nur lamentiren, erwiederte der Freund. Wie kommt aber nur dieſer ſeltſame Haß in eure Familien? Dein Vater, der General,

ist ja die Güte selbst, und so heitern Frohsinns, daß er mit allen Menschen leicht zu leben weiß, er ist mit Niemand verfeindet, und so wie man mir den Rath Freimund geschildert hat, ist er auch nicht von jenen Zornwüthigen, die überhaupt in unsern Tagen wohl nicht so zahlreich sind, als sie in vorigen Zeiten mögen herumgetobt haben.

Die Sache, erzählte der Hauptmann, ist lächerlich, wenn sie nicht mein Unglück herbeigeführt hätte. Der Hauptel, der den alten Freimund so empört und zum unversöhnlichen Feinde meines Vaters gemacht hat, ist schon vor siebzehn Jahren, oder noch längerer Zeit vorgefallen. Mein Vater stand damals als Major in jener großen Stadt an der Gränze. Freimund war dort Assessor. Die beiden Männer lebten als Freunde, so ungleich sie auch waren. Freimund war ernsthaft, verschlossen, ganz und gar den Geschäften hingegeben, Spaß, Muthwille, Laune, und alle jene Schwänke und lustigen kleinen Abenteuer, die eine tolle Jugend unternimmt und veranlaßt, waren ihm verhaßt und verächtlich, führte er sein Geschäft und Leben mit einem fast steifen Ernst, so wurde er nicht selten in seiner

Feierlichkeit um so mehr beschämt, wenn sein zerstreutes Wesen, das ihn schon damals charakterisirte, Scenen und komische Situationen herbeiführte, die Witz und Laune selber nicht lächerlicher hätten erfinden können. Doch war mein Vater der Erfinder eines Spaßes, den ich nicht loben mag und der die beiden Männer auf immer trennte. Das Militair und verschiedene vom Adel hatten in jener Stadt ein Privattheater errichtet, und mein Vater, wohl gebaut, hager, blond, mit einer schönen und ausdrucksvollen Stimme begabt, galt in jenen Cirkeln für den Gelehrtesten und für den, welcher in den schönen Künsten die meiste Erfahrung hatte und das sicherste Urtheil besaß. So kam es denn, daß, ohne daß er es gesucht hatte, es nicht nur der vorzüglichste Schauspieler, sondern auch der Director der Anstalt wurde. Die höheren Stände nahmen an diesem Vergnügen den lebhaftesten Antheil, da sie seit lange eines guten wirklichen Theaters hatten entbehren müssen. Freimund ärgerte sich an dieser Unterhaltung, als störende Unziemlichkeit, die manchem Beamten unverhältnißmäßig viele Zeit koste, die den jungen Leuten ein eitles Vertrauen in den Kopf setze

auf ein Talent, das sie doch nicht hätten, die Liebschaften abgerechnet, die sich dort anspönnen, so wie die Intriguen, die gegen Eltern und Vormünder in den Gang kommen müßten. Mein Vater suchte ihn zu begütigen und ihm die Sache aus einem frohern Gesichtspunkte vorzustellen, aber vergebens. Seine bittere Kritik war vielen Theilnehmern verdrüßlich, weil sich durch seine laut ausgesprochenen moralischen Betrachtungen manche junge, schöne Mädchen aus guten Häusern abhalten ließen, so öffentlich vor den Augen der großen Stadt in verliebten oder schalkhaften Rollen aufzutreten. Es ward daher der Stolz und die Aufgabe, welche die Eitelkeit vieler Mitglieder spornte, den strengen Moralisten, der bis jetzt noch nie einen Zuschauer hatte abgeben wollen, selber anzuwerben und zum Auftreten und Spielen irgend einer komischen Rolle zu bewegen. Diese Anträge wies er aber mit Zorn und Hohn zurück. Mein Vater, übermüthig sich vertrauend, ging mit den reichsten der Theilnehmer eine hohe Wette ein, daß er den Stoiker dennoch, und zwar recht bald zum Auftreten bewegen würde. Freimund hörte von dieser Anmaßung und schalt meinen Vater, der sein

taſie war nun erſt mündig geworden und verſchmähte ihr voriges kindiſches Spielwerk, ſeine erhabenſten Gedanken reihten ſich willig an das, vor dem er ſonſt kalt und ohne Empfindung vorübergegangen war, ein heiliges Entzücken flüſterte im Graſe und ſpielte in der Gluth der Wolken, wie ein großes verſchloßnes Buch hatte ſich ihm die ganze Natur aufgeſchlagen.

Raſchid trat herein, als Abdallah ſich noch ſeinen Schwärmereyen überließ, er wollte ſeinem Freunde Vorwürfe machen, daß er ſein Wort gebrochen und ihn am Abend nicht erwartet habe, dieſer aber hörte nicht, was er ſagte, ſondern ſprach mit ſeinen Träumen und wußte kaum, daß Raſchid neben ihm ſtand. Dieſer verließ ihn endlich voll Verdruß, als ihm Abdallah nur durch einzelne unzuſammenhängende Töne antwortete.

Abdallah hatte ſich und ſein ganzes Weſen vergeſſen, er hing glühend an ſeinen Phantaſien und Omar und ſeine traurige Weisheit war von ſeinen neuen Gefühlen verſchlungen. — Vordem hatte er mit Kindlichkeit die Tugend und ſich geliebt, alle Räthſel die vor ihm lagen hatte ihm Niemand Räthſel genannt

und

Geld an eine so tolle und widersinnige Wette verlieren müsse, da er ihm sein Ehrenwort gebe, daß er niemals, unter keiner Bedingung, in ein so unziemliches Ansinnen einwilligen würde. Nun gut, sagte mein Vater lachend, so habe ich denn freilich eine bedeutende Summe verloren, und ich setze mich deinem rechtmäßigen Tadel um so mehr aus, da ich schon Vater bin, und meine junge, schöne Frau mich gewiß mit noch mehr Erben beschenken wird. Doch, Freund, so apos ist meine Wuth zu wetten nun einmal, daß ich dir dasselbe Spiel anbiete, wette auch mit mir, ich will auch dir abgewinnen, oder du sollst ebenfalls von meinem Leichtsinn deinen Vortheil ziehen. Freimund mußte selbst über diesen tollen Vorschlag lachen, weigerte sich lange, war aber gezwungen, endlich nachzugeben, und eine ziemlich hohe Summe wurde festgesetzt, die mein Vater verlor oder gewann, wenn innerhalb eines Jahres Freimund auf der Bühne mitspielend erschienen sei, oder eben so lange hartnäckig sein Auftreten verweigert habe. So vergingen einige Wochen. Mein Vater hatte aber nicht sowohl auf das theatralische Talent seines Freundes, oder auf seine Lust gerech-

net, die auch wohl einmal den Ungeschickten antreibt, die Bretter zu betreten, als vielmehr auf jene Gabe der Zerstreutheit und des Vergessens, die dem fleißigen Freimund zuweilen selbst bei seinen Arbeiten störend war. Ein heitres Lustspiel ward wieder gegeben, eines von jenen locker zusammengesetzten, in denen Scenen ohne Nachtheil fehlen können, wie man auch, ohne das Gedicht zu stören, andre hinein legen kann. Der Saal war überfüllt, mein Vater, der Regisseur war, hatte mit denen, die im nächsten der Scene zunächst auftreten sollten, eine vorläufige unbestimmte Abrede getroffen. In einem Billet hatte er Freimund benachrichtigt, er müsse ihn noch an diesem Abend, wegen eines sehr nothwendigen Geschäftes sprechen, er bäte ihn daher dringend, auf dem Theater selbst zu ihm zu kommen, wo er ihm in der Garderobe, oder hinter den Coulissen Alles das mittheilen wolle, woran ihnen beiden sehr viel gelegen sei und das keinen Aufschub vertrage. Zur bestimmten Stunde kam Freimund, und der Bediente meines Vaters führte ihn hinter den Scenen zu der Coulisse heraus, wo mein Vater schon, auf dem Theater, an einem Tische saß und durch einen

extemporirten Monolog die Zwischenzeit ausgefüllt hatte. Der zerstreute Freimund, der wohl noch niemals auf einem Theater gewesen war, setzte sich ruhig und sicher meinem Vater gegenüber, und verlangte das so nöthige und dringende Anliegen zu erfahren. Mein Vater trug nun eine Sache vor, die im Stücke selbst auch abgehandelt wurde und die spielenden Personen in Verlegenheit setzte. Freimund gab als Rechtsgelehrter Rath und Entscheidung, sprach bestimmt, ganz in seinem Charakter, mit dem mürrischen Humor, den er nur selten ablegt, und ergötzte die Zuschauer, die über sein Auftreten höchlichst erfreut waren, ungemein. Mein Vater, der immer gefürchtet hatte, Freimund würde gleich in der ersten Rede die Hinterlist bemerken und den Saal voller Zuschauer wahrnehmen, spann nun die Scene weiter aus, da der arglose Mitspieler in dem festen Vertrauen war, er säße weit hinter der Bühne, und keinen Blick nach den Zuschauern hinwendete. Die Freude dieser wurde aber bis zum Entzücken erhöht, als in übermüthigster Laune mein Vater, nachdem das erste Thema erschöpft war, die Bosheit so weit trieb, jene Bitte, daß Freimund sein schönes Talent

doch einmal auf dem Theater verſuchen möge, jetzt zu wiederholen. Freimund gerieth in ſeinen gewöhnlichen Eifer, ſtand auf und ſagte im Zorn alle die Reden und Betrachtungen her, die man von ihm ſchon ſonſt gehört hatte: er ſoll, ſo erzählte man damals, ganz vortrefflich geſpielt haben. Als die Scene lange genug zum allgemeinen Ergötzen gewährt hatte, brach er auf, und rief nach dem Bedienten, der ihn wieder aus den labyrinthiſchen Gängen des dummen, dämmernden und doch blendenden Theaters auf die verſtändige, redliche Straße hinaus geleiten ſollte. Der Bediente erſchien und er ging. Aber nun erhob ſich vom Saale her ein ſo rauſchender Beifall, ein ſolches Schreien, Bravorufen und Toben, daß der arme Getäuſchte wohl ſeine Blicke dahin richten mußte, von woher dieſer laute Sturm brüllte. Nun merkte er, daß er die ganze Zeit über auf dem Theater geſtanden und gehandelt hätte. Er ſchoß einen wüthenden Blick auf meinen Vater und lief ab, nachdem er im Zorn erſt mit dem Kopf gegen die Couliſſe gerannt war. Ein ungeheures Schreien: Herr Freimund heraus! ertönte aus allen Kehlen. Fächer klatſchten, Tücher wehten, Stöcke

und Hände und Füße arbeiteten und das wilde, erschreckende Geschrei der lachenden und begeisterten Zuschauer vermehrte sich mit jeder Minute. Betäubt stand Freimund an der Scene, ein Mitspielender faßte ihn an der Hand und führte jenen, der nicht wußte, wie ihm geschah, an das Prescenium, wo der Jubel, das Klatschen und Bravorufen ihn von neuem, wo möglich noch verstärkt, empfing. Mein Vater bereute jetzt den zu weit getriebenen Scherz, und wollte den geängsteten Freund zurückführen, dieser stieß ihn aber mit dem Ausdruck des größten Abscheus von sich und rannte nach seiner Wohnung. Am folgenden Morgen erhielt mein Vater von Freimund jene ansehnliche Summe, um welche sie gewettet hatten, nebst einem kurzen Billet, in welchem statt des vertraulichen Du, welches unter den Freunden geherrscht hat, das fremdere Sie sich vernehmen ließ. Freimund schrieb, er könne vielleicht als Advokat gegen den Gewinn der Wette Einwendungen machen, da es noch nicht so ausgemacht sei, ob er eigentlich als Comödiant gespielt habe, indessen sei ihm unter jetzigen Umständen dieser Verlust gleichgültig, und er sende ihn daher gern, zugleich schickte er aber auch

die bisherige Freundschaft mit, die ihnen Beiden jetzt nur lästig fallen könne. Er ließ sich nicht wieder öffentlich sehn und die Regierung gab seinen dringenden Bitten nach, ihn nach zwei Wochen dorthin zu versetzen, wo er seitdem gelebt hat. Alle Versuche meines Vaters, sich ihm wieder zu nähern, alle seine Bitten, wie die von Befreundeten, sind vergeblich gewesen. Mein Vater war mit seinem ansehnlichen Gewinn, der diesen Verlust nach sich zog, nur sehr wenig zufrieden, das Theater gab ihm keine Freude mehr, welches auch einging, da er es nicht mehr betreten wollte, und so machte mein Vater die traurige Erfahrung, daß auch der heitere Muth sich, trunken und über das Maß hinausgetrieben, am gutmüthigen Freunde so versündigen könne, wie Neid, Bosheit und alle finstern Leidenschaften in ihrer Empörung es nur vermögen. Wissen konnte er damals freilich nicht, daß dieser zu weit getriebene Scherz auch die Freude meines Lebens vergiften würde.

Armer Freund! rief Ferdinand nach dieser Erzählung aus. Der Haß des Mannes läßt sich freilich auf diese Weise erklären und auch entschuldigen.

Sie wollten das Zimmer verlassen, als ihnen der Reitknecht des Generals entgegentrat und dem Hauptmann einen Brief überreichte. Schnell löste dieser das Siegel und las zu seinem Erstaunen folgende Zeilen:

Geliebter Sohn,

Dein Elend geht mir zu Herzen. Kann man unglücklicher sein, als Du es bist? Und das trostlose Gefühl, daß ich Dir nicht helfen kann, und mich in dieser Hinsicht so ganz ohnmächtig fühlen muß! Was Deinen Wunsch betrifft, Dir das bezeichnete Capital zu übermachen, so bin ich dermalen völlig unfähig, dieses Dein Gesuch zu erfüllen. Ich weiß wohl, und verstehe Dich, wenn Du mir schreibst, daß nach Bezahlung dieser Deiner Schulden Du ein frisches, andres, besseres Leben von vorn anfangen könntest. Weiß ich es doch auch aus meiner Jugend, daß man niemals so viel Credit hat, als wenn man alte oft bemahnte Schulden endlich abstößt; die vormaligen unhöflichen Gläubiger werden dann plötzlich so artig, daß sie dem noch kürzlich mit Verlegenheit Bittenden die rückgezahlten Summen fast aufdrängen und neue Gelder hinzufügen wollen. Das ist aber alsdann

das Gefährliche der neuen Lebensbahn, daß ſie nach einem Jahre, kommt vollends Regenwetter und vielfältiges Gewitter oder gar Hagelſchlag hinzu, ſo ausgefahren, unbrauchbar und abſcheulich iſt, daß die beſten Wagen, mit herrlichem Vorſpann, in dem Moraſt ſtecken bleiben, und der kürzlich Lebensmuthige ſich jämmerlicher fühlt, als nur jemals. Das iſt eine Urſache von den vielen, aus denen ich Dir, beim beſten Willen, kein Geld ſenden kann, oder möchte, ſelbſt wenn ich es hätte, wie ich es denn nicht habe. Dann habe ich auch noch einige andre Betrachtungen angeſtellt. Du biſt verliebt, zum Sterben, zur Verzweiflung. Gut, ich kann Nichts dagegen einwenden, ich bin ſelbſt jung geweſen, und Du kennſt meine Geſinnungen über dieſes Capitel. Aber — entweder Du liebſt ſo unſterblich und himmliſch überirdiſch, um zu heirathen, das heißt, um ein ſolider Mann, ein Hausvater zu werden, Kinder zu erzeugen und zu erziehn, und allen Einwohnern der Stadt, wenigſtens der Gaſſe, in welcher Du wohnſt, als ein Muſter zu erſcheinen. Gut und ſchön. Aber dabei Schulden? Verheimlichte? die der Vater nun nach zwei langen verſchwiegenen Jahren ſo ohne nähere

Untersuchung bezahlen soll? Da sehe ich keinen Zusammenhang, kein dramatisches Motiv, Nichts, was diese so unsolide Sache erklären oder rechtfertigen könnte. — Oder, Du liebst als ein hoffnungsloser Verzweifelter. Geziemt es denn einem desperaten Schwärmer, prosaische Schulden zu haben? Das klingt wieder nicht zusammen. Denke Dir den verzweifelten Schäfer Chrysostomus im Don Quixote, oder den Werther, oder Siegwart, oder den uralten verliebten Macias, selbst Romeo, der schon irdischer ist, Petrarca gar nicht einmal zu erwähnen; wenn diese in ihrer überschwenglichen Liebespein bei ihren Anverwandten oder Vorgesetzten angehalten hätten, unsentimentale Schulden zu bezahlen! Sieh, mein Sohn, in dieser hohen Poesie des Lebens und des verklärten Herzens muß so etwas prosaisch Gemeines gar nicht einmal genannt werden, wie Poins auch nicht Unrecht hat, daß Harry's Durst nach Dünnbier, indem er kaum den Percy erschlagen hat, etwas ganz Ungeziemliches sei. Um Dir aber einigermaßen genug zu thun, habe ich die beiden vortrefflichen Rappen, Deine Wagenpferde, hier behalten: Du, ein Cavalleriſt, dem ich und der Fürſt brauchbare

Pferde halten, braucht keine Equipage. Ich habe die beiden trefflichen Renner verkauft, und zwar unter dem Preise, um nur etwas Geld in die Hand zu bekommen, damit diejenigen Deiner Schulden, die Du mir als die allerdringendsten bezeichnest, zu tilgen. Seltsam ist es übrigens, daß der Mann, den Du gern zum Schwiegervater hättest, der sich aber auf keine Weise dazu hergeben will, die raschen Wagenpferde gekauft hat, weil er sie unter dem Preise haben konnte. Zwar weiß er es nicht, denn ein Fremder war der Unterhändler, daß sie uns gehören. Hätte er es erfahren, hätte er sie gewiß nicht genommen. Deinen jungen, schmächtigen, katzenartigen, schnellen und gewandten Jockey habe ich auch deshalb lieber in meinen eigenen Dienst genommen, damit er Dir keine unnöthige Ausgabe mehr verursachen möge. Du siehst vielleicht früher als Du es denkst Deinen

zärtlichen Vater.

Das ist es, sagte der Hauptmann, wenn man einen witzigen Vater hat! Die Rappen schwatzt er mir ab, um sie kennen zu lernen, verkauft sie, behält meinen Jungen dort, und Alles zu meinem Be-

und er ſtand unbefangen vor ihnen, ſeit jenem Abend an welchem Omar ihn in ſeine Weisheit eingeweiht hatte, ſchien ihm alles Glück der Einbildung erloſchen, die ſchöne Hülle war von der Natur abgefallen und er ſahe nur das nackte Gerippe, er hatte ſchon daran verzweifelt, daß ihn je wieder ein Strahl aus den glücklichen Tagen ſeiner Unwiſſenheit anfliegen könnte, — und itzt ſchmückte ſich alles ſchöner als je, ſo zauberreich ſtand noch nie die Wirklichkeit vor ihm, ſo geläutert und rein hatte noch kein Gefühl in ihm geklungen.

Omar trat herein, aber Abdallah bemerkte ihn nicht. — Worüber denkſt du? fragte ihn dieſer. — Ueber nichts, fuhr Abdallah erſchrocken auf und Omar entfernte ſich wieder. Abdallah war ſo froh, als ihn ſein geliebter Lehrer verließ, als wenn eine läſtige Geſellſchaft von ihm gegangen wäre, er überließ ſich ungeſtört ſeinen Schwärmereyen, wie jemand, der in einem ſchönen Traum erwacht und wieder einzuſchlafen ſucht. — Was iſt dir, mein Abdallah, ſprach Omar nach einiger Zeit, indem er von neuem hereintrat.

ften! Mit den Pferden war vielleicht eine Entführung zu veranstalten, — jetzt — o ich bin in Verzweiflung!

Der General ist aber, warf der Freund ein, weder liebios noch einfältig — —

Halten wir uns, seufzte der Hauptmann, noch etwas an diesem schwachen Anker.

Im heißen Wetter war der junge Mansfeld mit dem alten Schwieger den Fluß hinunter gefahren. In einiger Entfernung vom romantisch gelegenen Häuschen verließen sie das Boot, erstiegen die Hügel, und wanderten langsam der einsamen Wohnung zu. Die Familie Freimunds wollte im Wagen folgen und Sebastian sollte die neugekauften Rappen regieren. In einem Küchenwagen wurden Wein, einige Pasteten, Gefrornes, und was sonst bei der Hitze am schönen Abend angenehm erquicken konnte, nachgeführt. Der Bräutigam, so hoffte der Vater, würde dann mit der sinkenden Sonne, vielleicht etwas später, ebenfalls eintreffen.

Schwieger stieg keuchend den Hügel hinan. War-

um, ſagte er, als er oben ſtand, können dergleichen Expeditionen, wie eine Verlobung, nicht drinnen, in der Stadt, in den bekannten vier Pfählen des Hauſes vorgenommen werden? Aber zu Waſſer gehen, ſich hier hinan quälen, wohl gar im Freien eſſen, und dann Nachts ſpät, in einem ſtoßenden Wagen zurück, zur ungewohnten Stunde ſich niederlegen, um wahrſcheinlich gar nicht zu ſchlafen! Unſer Freimund iſt ſonſt ein ſolider, vernünftiger Mann, der aber doch auch ſeine excentriſchen Seiten hat.

Die hat jeder Menſch, bemerkte Mansfeld, auch der trockenſte, wenn man nur Gelegenheit hat, ihn näher kennen zu lernen, ſo wie es wohl keinen noch ſo phantaſtiſchen giebt, an welchem nicht irgendwo der Pedant zu entdecken wäre. Dieſe Miſchung macht unſre Thorheit erträglich und unſre Tugend mild.

Das Leben ſelbſt, erwiederte der träge Schwieger, iſt aber ſchon mühſam genug; warum noch Neſſeln hineinſäen, die wir Roſen nennen? Hier ſoll das Eſſen und das Trinken herausgeſchleppt werden, wir müſſen darnach wandern, die andern in der Hitze fahren, Wein und Speiſen verderben, die Menſchen werde müde und matt, wer weiß, ob das Wetter

sich erhält, — und dies sind dann die sogenannten Vergnügungen der thörichten Menschenkinder!

Wenn Sie nicht verdrüßlich wären, antwortete Mansfeld, so würden Sie die Sache gewiß anders ansehn: betrachten Sie die schöne heitre Landschaft, den glänzenden Strom, diese Weinhügel, die lispelnden und rauschenden Wälder, den dunkeln, blauen Himmel.

Und die müden Beine, rief Schwieger, die zwischen allen diesen Herrlichkeiten humpeln und stampfen, als wollten sie diese Blumen des Gemüthes in den Boden fest rammen. Es fehlte noch, daß Sie schilderen und beschreiben.

Sie standen endlich oben. Beide Männer schauten um sich, und wurden von der Schönheit des Landes überrascht: selbst Schwieger gestand, so wenig ihm diese Gegend fremd sei, so habe er doch noch niemals, sei es nun die zufällige Erleuchtung, oder sei durch die Anstrengung sein Sinn für Natur erhöht, diesen Standpunkt so malerisch gefunden. Das Haus war verschlossen, Niemand zugegen, Stall und Nebengebäude ebenfalls zu, Fenster und Thüren verriegelt. Sie gingen um die Wohnung, die sich an

den Hügel lehnte, der von der Rückseite des Hauses bis zum Gipfel mit Waldbäumen besetzt war. An der Hinterseite des Hauses war eine kleine Nische angebracht, die, so schien es, eine Art von Grotte hatte werden sollen, sie war aber von so weniger Tiefe, daß man wohl sah, die Anlage war nicht vollendet worden, denn diese kleine Vertiefung in der Mauer konnte weder vor Sonne noch Regen schützen. Vorn hatte das Häuschen einen kleinen Balcon und auf beiden Seiten zwei gothisch verzierte Thürmchen, in dem einen lief die Wendeltreppe hinauf, zu welcher man aus dem untern Saal durch eine Thür und einige Stufen gelangte. Die einsame Lage, dieses gothische Ansehn des Hauses, das durch Erker und Thürme das Ansehn einer alten Ritterburg gewann, die ziemlich steile Anhöhe, auf welcher es stand, der finstre Wald oben und in der Nähe, alles diente dazu, dieser Stelle, so anmuthig sie war, doch auch den Charakter des Abenteuerlichen zu geben.

Sonderlich! rief Schwieger aus, kein Mensch zu erhören und zu ersehn! Alles wie ausgestorben! Wahrlich, man könnte an alle die Sagen glauben, die man sich von diesem Hause erzählt, wie so still,

einsam, fast schauerlich es nun hier ist. Die Fichten da oben säuseln so wunderlich, da unten die Linden und Buchen so poetisch, das Haus nimmt von uns keine Notiz, wir stehen verdutzt hier vor der lieben Natur, und diese scheint uns, statt anzulachen, zu verhöhnen und auszulachen. Nun fehlt nur noch, daß da oder dort plötzlich eine weiße Erscheinung auftauchte, um unsere Imagination völlig zu verschüchtern.

Sie bogen um die Ecke und fuhren zurück, denn wirklich saß unter einer jungen Linde auf einer Bank eine seltsame Gestalt, die sie vorher nicht bemerkt hatten. Ein weibliches Wesen, weiß gekleidet, blaß, nicht mehr jung, die schwarzen vollen Haare über Schultern und Rücken fließend, laut sprechend, mit wilder Geberde, indem die linke Hand ein Blatt hielt, welches sie zu lesen schien; der Strohhut lag auf der Bank. Als sie näher traten und die Ueberraschung überwunden hatten, erkannten sie die Frau, die für die beste Dichterin jener Provinz galt. Sie trat den Männern entgegen und sagte: nicht wahr, meine Herrn, Sie hätten mich hier nicht erwartet? Ich habe aber zufällig erfahren, daß heute hier die Verle-

bung eines edlen Paares gefeiert werden soll, da habe ich mich bei dem schönen Wetter aufgemacht, um die Familie zu überraschen; so eben declamirte ich mir mein Gedicht vor, das ich den Glücklichen geben und recitiren will. So im Freien, mit lauter Stimme vorgetragen, fühlt man erst recht die Kraft und Bedeutsamkeit des Verses. O Natur, Natur! Holdeste! Süßeste! laß mich immer wandeln auf deiner Spur; leite mich an deiner Hand, wie das Kind am Gängelband: — — nicht wahr? Nur keine Affectation, keine Ziererei und widrige Empfindsamkeit, oder Modegefühle und so weiter; nicht wahr! O Natur! Natur! Sehen Sie, wie lieblich es hier ist! Kann man die Wagen noch nicht kommen sehn? Werden wir auch heut kein Gewitter bekommen? Ich habe mit Sicherheit drauf gerechnet, daß die Familie für mich einen Platz in ihrer Equipage haben wird: ein gutes Souper wird uns Allen recht erquicklich sein. Ich bin wohl etwas heiß geworden, nicht wahr? O Natur! Natur! Sind Sie nicht auch der Meinung?

Schwieger machte ein komisches Gesicht und setzte sich verdrüßlich nieder, Mansfeld aber sagte: immer

bin ich Ihrer Meinung gewesen, und um so mehr, weil Sie, Theure, einen deutlichen Beweis geben, der der ziemlich allgemein verbreiteten Meinung widerspricht, daß den Damen mehr Phantasie und Gemüth, als eigentliche strenge Philosophie zu Gebote stehe. In Ihnen ist aber Alles so sehr im schönsten Gleichgewicht, daß man beständig zweifelt, welche Gabe man erheben, welche man vermissen möchte.

Soll ich mein Gedicht jetzt gleich vorlesen? fragte die Sängerin.

Schwieger rückte auf der Bank ungeduldig hin und her. Warum das? nahm Mansfeld das Wort; warum wollen Sie uns die schöne Ueberraschung mißgönnen und rauben, daß der Strom der Verse sich in sein natürliches Bette ergieße, indem Vater und Mutter vor uns stehn, die Braut dort mit schaam- und freudegerötheten Wangen, der männliche Bräutigam hold und ernst dareinblickend, und wir gerührte Zuhörer Alle im harmonischen Einklang mit Poesie und Natur.

O! Natur! Natur! rief die Dichterin wieder begeistert aus; wer ist, der dich verkennen könnte! Ich muß immer lachen, wenn ich die Menschen de-

obachte, die nur der Convenienz dienen, die der steifen Etikette fröhnen, die der Natur, der himmlischen, gleichsam geflissentlich, aus dem Wege gehen. Aber sie bleiben wirklich recht lange aus, die Guten. Heute, in dem schönen Sommerwetter ist es aber gar nicht ein Bischen schauerlich hier; Mücken und Fliegen spielen und summen hier so alltäglich, wie irgendwo. O so eine recht graufige Gespenstererscheinung möchte ich gar zu gern einmal sehn: versteht sich, in so guter Gesellschaft, wie wir jetzt beisammen sind, und, wo möglich, am hellen Tage. Haben Sie schon etwas dergleichen gesehn? Oder Sie, Herr Schwieger?

Es begegnet einem wohl, selbst bei Tage, etwas Unerwartetes und Fürchterliches, antwortete Mansfeld, indem er seinen alten Freund, dessen Ungeduld fast schon den höchsten Grad erreicht hatte, mit einem bedeutenden und boshaften Blicke ansah.

O erzählen Sie, erzählen Sie, rief die Sängerin, es scheint, wir haben noch Zeit. Ich trage Ihnen nachher auch wohl etwas Holdes und Idyllisches vor, auch ein kleines Bild aus meinem engumgränzten Leben. — Aber hier, hier sollten und

müßten wir nun eigentlich heut noch etwas Wunderbares oder Gräßliches erleben, denn dieser Ort ist doch der verrufenste im ganzen Lande. Es ergötzt die Phantasie ungemein, sich das Abscheuliche, Verzerrte und Gespenstische recht nahe zu rücken und daran zu glauben; und meinen Sie nicht auch, daß wir Neueren so ein Paar der schlimmsten Furien unter die Musen gemischt haben, die nun mit einander im Chorgesang Front machen müssen? Es ist auch so natürlich und reizend, daß dies geschehn, besonders in der Tragödie, die erst dadurch die wahre, für uns Modernen große und innige Bedeutung enthält. Es giebt eine eigne zarte Wohlbehaglichkeit, den fürchterlichsten Mord zwischen Sohn und Vater, die gräßlichsten Verhältnisse zwischen Geschwistern und Blutsverwandten, die grausamsten Tyranneien eines kalten und doch furchtbar verruchten Böſewichts, dessen Verzweiflung nachher um so hitziger ausfällt, mit den geistigsten Spitzen unsers Empfindungsvermögens, mit den sublimsten Regungen, und möcht' ich doch sagen, mit den himmlischen Fasern unsers verklärten Herzens in schmelzender Rührung so innig zu vermählen, daß wir auch in Hölle

Himmel, und auch im Himmel das Entsetzlichste wahrnehmen.

O wie trefflich! rief Mansfeld, wahrlich, so muß man über Poesie und Tragödie sprechen hören, damit wir gewöhnlichen Menschen inne werden, daß wir noch niemals von der Sache etwas verstanden haben.

Hier ist einer meiner neuesten Versuche, rief die Muse begeistert, der Erste Act eines Trauerspiels; da Sie gerade in der Stimmung sind, will ich es Ihnen vortragen.

Schwieger seufzte laut. Immer noch, rief er verdrüßlich, kommen die verdammten Wagen nicht! das ist ein Trödeln und Trenteln mit dem Freimund, daß man ihm manchmal alle Freundschaft aufkündigen möchte.

Darum, sagte die Dichterin —

Wie Schade, fiel Mansfeld ein, der einen leidenschaftlichen Ausbruch seines verdrüßlichen Freundes befürchtete, wenn wir so mitten im Taumelgenuß und hehren Aufschwung durch die prosaischen gemeinen Karren, den herbeigeschleppten Proviant, das Abladen von Dienern und Kutschern unterbrochen

Abdallah ſchwieg. — Was hat dich ſo tiefſinnig gemacht? fragte ihn Omar mit freundſchaftlicher Unruhe.

Omar! ſtammelte Abdallah, ſieh die Natur, die unendliche, unbegränzte, ſieh wie tauſend Schönheiten mich anlächeln und tauſend ſchlafende Empfindungen in meinem Buſen wecken. Sieh, wie die Herrliche ausgegoſſen von mir liegt, vom himmliſchen Reitz umfangen. Wie des Morgens Gluth ſich durch die Wolken ſchwingt, wie die blühende Erde ſich lächelnd in die Arme des Himmels ſchließt, ſieh, wie alles rund umher in dem lebendigen Glanze ſchweigt, — o daß ich dieſe Göttlichkeit an mein Herz drücken könnte und mit Seeligkeit geſättigt in den hohen allgemeinen Wohllaut zerfließen!

Es iſt nicht das, ſprach der ernſte Omar, indem er Abdallah's Hand ergriff, du willſt deinen alten Freund hintergehen und das ſollteſt du nicht. Du warſt mir noch nie verſchloſſen, noch nie vergaßeſt du über deine Empfindungen mich, noch nie brannte dein Auge ſo wie izt, — noch nie ſuchteſt du deinen Blick meinen Forſchungen zu verbergen, — nein Abdallah, noch nie ſtrebteſt du deine Hand aus der Hand deines Freundes zu ziehn. —

würden! Für mich ist wenigstens dergleichen fürchterlicher, als die gräßlichste Gespenstergeschichte. So vom hohen Parnaß herunter in eine Rebhuhn- oder Aalpastete mit der Nase zu fallen, ist ein Evenement, daß man wohl in Verzweiflung grinsend, mit den Zähnen knirschend, in das irdische Gefüllsel hinein arbeiten muß, um sich am Thierischen zu sättigen, um nur die Verlegenheit etwas zu maskiren, in die uns dieser so oft wiederkehrende Abfall vom Himmel versetzt. Man muß sich am Irdischen rächen, es bestrafen, verzehren und scheinbar in sich selbst verwandeln, weil es die Menschheit schon vor uralten Zeiten um die süße Lauterkeit des reinen Himmels betrog. So erkläre ich mir wenigstens die Gier, mit der ich oft sonst edle Menschen über Austern oder andre animalische Leckerbissen herfallen sehe.

O wie schön! sagte die gerührte Frau mit schwimmenden Augen, die sich unwillkürlich zum Himmel lenkten. Diese zarte Empfindung, Herr Mansfeld, hätte ich Ihnen nicht zugetraut. Wohl ist es unsre räthselhafte Bestimmung, daß wir mit dem genießbaren Element auf so vertrautem Fuß von intimer Bekanntschaft stehn müssen, daß die unschuldige

sanfte Taube, wie sie als silberner Punkt im Azur uns ein lichtes Bild der Liebe und Andacht wird, doch an demselben Tage von uns als Braten verspeiset wird. Auch darüber habe ich ein Idyll —

Da Sie zum Lesen gestimmt sind, sagte Mansfeld, so will ich Ihnen lieber etwas vortragen, was uns nicht so erschüttern wird, wenn wir unterbrochen werden sollten. Es ist nur eine kurze, nicht viel bedeutende Novelle, ein Titel, der jetzt für alles Mögliche beliebt wird. Daß aber die Arbeit nicht von mir herrührt, brauche ich wohl nicht hinzuzufügen, da Jedermann meine völlige Unfähigkeit bekannt ist, irgend etwas Lesbares, meine Acten ausgenommen, hervorzubringen. Es rührt, was ich mittheile, von jenem Verfasser her, von dem schon manche Erzählungen bekannt geworden sind. Er scheint sich bei dem Titel Novelle etwas Bestimmtes, Eigenthümliches zu denken, welches diese Dichtungen charakterisiren und von allen andern erzählenden scharf absondern soll. Doch es ist nicht mein Beruf, ihn zu commentiren, ich theile Ihnen die Geschichte selber mit, die überdies für eine wahre Anekdote ausgegeben wird.

Er nahm einige Blätter aus der Tasche und las:

Die wilde Engländerin.

Novelle.

Es lebte in Northumberland ein reicher Gutsbesitzer mit seiner einzigen Tochter. Da sie eine reiche Erbin war, so wurde das wohlgebildete Mädchen von vielen jungen und ältern Leuten aus der vornehmen Welt aufgesucht, die sie zur Gattin wünschten. Sie war mit Allen freundlich, so wie aber die Rede auf diesen Gegenstand kam, so wie ihr einer von Liebe sprach, wendete sie sich von ihm mit großer Strenge ab, vermied seinen Umgang und war gegen ihn so kalt und gleichgültig, daß der beschämte Freier das Schloß des Vaters nicht wieder besuchte und sich gern aus der Gegend entfernte.

Florentine war groß und schlank, die Farbe ihres Gesichtes von dem reinsten Weiß, die feinen Lippen von frischer Röthe, und das Haar, das sie in kurzen Locken um Stirn und Nacken fliegen ließ, rabenschwarz, eben so dunkel waren die feingezogenen

Augenbraunen, das braune Auge blickte Jeden heiter und freundlich an, verwandelte ſich aber in den finſterſten Ernſt, wenn Jemand die gewöhnliche Höflichkeit in den Ton der Zärtlichkeit umſtimmen wollte. Sie ſah ſich gern zu Pferde, ritt auch oft ohne Begleitung, die Einſamkeit ſchien ihr überhaupt lieber, als der Umgang ſelbſt von intereſſanten Menſchen. Die gewöhnlichen weiblichen Arbeiten vernachläſſigte ſie faſt ganz und ſchien ſie zu verachten, eben ſo kümmerte ſie ſich wenig um die unterhaltenden Bücher und kannte die Poeten, ſelbſt die ihres Vaterlandes, faſt gar nicht. Aſtronomie beſchäftigte ſie am meiſten, und in der Nacht war ſie fleißig auf dem Obſervatorium, welches der Vater ihr auf einem der Thürme des Schloſſes hatte bauen laſſen. Sie las die wichtigſten Werke dieſer Wiſſenſchaft und ſtand, der Inſtrumente wegen, und um ſich in Briefen über ſchwere Fragen zu unterrichten, mit den berühmteſten Aſtronomen, auch des Auslandes, in Correſpondenz, denen ſie in lateiniſcher Sprache ſchrieb, welche ſie ſchon ſeit ihrer frühen Jugend mit großem Eifer erlernt hatte. Mathematik war ihr natürlich nicht fremd, und wie andre Mädchen ſich in ihren

Lieblingsdichtern und den geiſtreichen Darſtellungen der Leidenſchaft vertiefen, ſo ſaß ſie am liebſten, welches ihr die ſchönſten Stunden waren, über ſehr verwickelten algebraiſchen Aufgaben, ſuchte die ſchwierigſten zu löſen, und vergaß dann die Welt um ſich her. Von dieſen Studien wußten aber nur wenige Menſchen, weil ſie ſelber nie davon redete, der Vater hielt ſein Verſprechen, dieſer Sonderbarkeit gegen Niemand zu erwähnen, und ſo geſchah es, daß mancher Beſucher ſie für einfältig, unwiſſend und ungebildet hielt, wenn ſie von dem, was im täglichen Leben geſprochen wird, ſo gar Nichts wußte, kein Buch kannte, ſich für kein Gedicht, für keinen Roman intereſſirte; ſo wie ſie im Gegentheil manchen ihrer Bewerber, manchen feinen Mann, der für hochgebildet galt, im Stillen verachtete, wenn er ſo oft, ohne ſich deß zu ſchämen, über alle jene Gegenſtände, in welchen ſie erfahren war, die tiefſte Unwiſſenheit verrieth.

Dieſer Charakter wurde ſo wenig verſtanden, daß man ſie in der Gegend dort nur die ſchöne Wilde nannte. Die Frauen fürchteten ſich vor der hohen edeln Geſtalt und ihren dunkeln durchdringen-

den Augen, und wenn es irgend möglich war, vermied Florentine die weiblichen Gesellschaften ganz, deren Gespräche sie eigentlich nicht verstand, und deren Tugenden wie Fehler ihr auch so geringfügig schienen, daß sie von beiden keine Kenntniß nehmen mochte.

Der verständige Vater, der sein einziges Kind innig liebte, hatte schon längst im Stillen vielen Kummer darüber, daß er dieses schöne Wesen so wunderbar sich entwickeln und in seinen Eigenthümlichkeiten immer fester und sicherer werden sah. Er hatte immer gehofft, daß irgend einer der schönen und liebenswürdigen Jünglinge, die sich um sie bewarben, ihr Herz rühren und den starren Sinn brechen würde, aber je reizender die jungen Männer waren, je leichter sie durch ihre Eigenschaften andre Schönheiten gewannen, um so bestimmter und kälter wendete sich Florentine von ihnen ab und erklärte einmal ihrem Vater, diese Wesen seien eben so wenig Männer als Frauen und erschienen ihr wie eine Art von Sylphen, oder Feen, von denen sie in ihrer Kindheit einmal hatte reden hören, und die die Natur recht eigentlich nur auf den Putz geschaffen habe,

um mit ihnen die leichte Jugend einiger Närrinnen aufzuschmücken. Nachher veralte freilich dieser Putz viel schlimmer, als ein alltägliches, grob gewebtes Kleid. Was früher, im Zustand der Neuheit, reize, sei abgetragen und vernutzt, abgeschmackt; dies scheine ihr die traurigste Verirrung der Menschen.

Der Gram des Vaters war noch gesteigert worden, als ein edler Mann, von reifen Jahren, auf Reisen gebildet, ernst und gesittet, sich um die Hand der schönen Tochter bewarb. Da Lord Falmouth schon die Art und Weise Florentinens kannte, so hütete er sich, ihr den zärtlichen Liebhaber darzustellen, was seinem festen männlichen Wesen schon von selber ziemlich fern war. Indessen hoffte er, sie an sich zu gewöhnen und sich ihr nach und nach unentbehrlich zu machen, durch seine Ergebenheit und Aufmerksamkeit ihr starres Gemüth zu zähmen, und endlich, wenn sie von seiner unwandelbaren Treue und ächten ehrfurchtsvollen Liebe überzeugt sei, ihr Herz zu rühren. Florentine hörte auch den seinen Mann von seinen Reisen gern erzählen. Lust und Neigung, auch Verhältnisse hatten ihn in alle Länder, in alle Theile der Erde weit herum geführt. Er konnte ihr

von dem Zustande der Menschen auch in den entferntesten Zonen anschauliche Berichte geben, er konnte ihr die Sitten und Gebräuche der wilden und halb gebildeten Völker malen, seine Schilderungen von den verschiedenen religiösen Secten waren ihr lehrreich, mit der größten Aufmerksamkeit hörte sie diese Berichte und verglich das Sonderbare der fremden Länder gern mit dem, was ihr als einheimisch vertraut war. Ihr klarer, freier Sinn ergötzte sich an diesen Erzählungen, weil durch diesen vielseitig unterrichteten Mann, der die Gabe des Vortrages in einem hohen Grade besaß, ihre Phantasie allenthalben wie zu Hause wurde. Was sie noch inniger an ihn schloß, war, daß er ebenfalls in Mathematik, Mechanik und Astronomie für gelehrt gelten konnte, die Schiffsbaukunst hatte er mit Vorliebe studirt, Seekarten hatte er auf seinen Reisen ausgearbeitet, und Florentine hörte in diesen Gebieten, wo sie schon einheimisch zu sein glaubte, von ihm viel Neues, was ihre Wißbegierde mit brennendem Eifer auffaßte. Noch nie war ihr ein Mann so interessant gewesen; aber was dem Vater sonderbar auffiel, noch keinem war sie mit dieser schroffen Härte begegnet, wenn

das Gespräch sich nur irgend von wissenschaftlichen Gegenständen entfernte und sich dem Tone freundschaftlicher Vertraulichkeit näherte. Der Lord, der über alle Verirrungen der Jugend und des schwärmenden Herzens hinweg zu sein glaubte, und lange nur eine zarte, innige Liebe für das wunderbare Wesen empfunden hatte, ward durch die Erfahrung überrascht, daß eine brennende, heftige Leidenschaft immer ungestümer erwachte und ihn zu zerstören drohte, und mit solcher Gewalt und Tyrannei über alle Entschlüsse und Vorsätze siegte, wie er selbst in seiner stürmischen Jugend die Kraft der Liebe nicht erfahren hatte. Es war ihm unmöglich, in allen Stunden dieses verzehrende Feuer zu verbergen; aber so wie er nur ein Wort, einen freundlichen Blick wagte, zog sich Florentine verachtend zurück und begegnete allen seinen Gesprächen noch lange nachher mit dem feindseligsten Gemüthe. In einsamen Stunden war der Lord wohl der Verzweiflung hingegeben, weil er es mit der größten Bestimmtheit fühlte, daß sein inneres Wesen schon so mit seiner Leidenschaft und dem herben hochherzigen Wesens Florentinens verwachsen sei, daß eine Trennung von ihr ihm mehr als Tod

ſchien, und doch mußte er alle Hoffnung aufgeben, ſie jemals ſeinen Wünſchen geneigt zu machen. Kam es ihm in vielen Augenblicken doch ſogar vor, als ginge in der That das Schönſte und Eigenthümlichſte in Florentinen zu Grunde, wenn ſie ſich entſchließen könnte, als Gattin und Mutter in die gewöhnliche Bahn des Lebens zu treten: ihm war in ſolchen Momenten der Betrachtung, als dürfe er es ſelbſt nicht wünſchen. Dann erwachte wieder die ganze Kraft und Leidenſchaft, welche ihm ſagte, daß ſein Gemüth für alle Zukunft hinaus keinen andern Wunſch mehr hegen könne, als nur den, ſie zu beſitzen. Je klarer, ruhiger ſie war, um ſo verwirrter und aufgeregter fühlte er ſich ihr gegenüber. Eine Stimmung, die ſich verfinſternd über ſein ganzes Sein ausbreitete, machte ihn oft den Tod wünſchen, indem er das Leben verachtete und haßte.

Der Vater, der ſein zerriſſenes Weſen wohl bemerkte, ſuchte ihn nicht ſelten zu tröſten. In einer vertraulichen Stunde ſagte er dem tief bekümmerten Lord: Freund, ich leide mit Ihnen, wenn ich ſehe, daß Sie ſich ſo verzehren. Auch Ihr Charakter, Alles, was in Ihnen ſchön und edel iſt, muß in dieſer

Abdallah ſahe nieder und ſchwieg. Omar hatte die geheimſten Geberden ſeines Geiſtes verſtanden, er ſuchte daher beſchämt ſeine Geſinnungen zu verbergen und dann war er wieder im Begriff, dem Freund mit ſeinen innigſten Gefühlen entgegen zu gehn. Sein Geſicht glühte, ſeine Blicke irrten ungewiß auf den Boden umher und ſuchten einen Gegenſtand, der ſie feſſeln könnte. — Omar fuhr fort:

Haſt du denn alles Vertrauen zu mir verlohren? — Bin ich nicht mehr Omar, dein Freund? Warum willſt du dich mir verbergen? Entdecke dich mir, unſre Seelen ſind ſich ja verſchwiſtert, laß mich dein Glück oder Unglück mit genießen oder leiden; ſeit wann iſt Abdallah ſo eigennützig geworden?

Er ſchwieg und Abdallah wollte ſprechen, aber eine heiße Thräne ſtieg in ſein Auge, ein großer Seufzer erſtickte ſeine Worte, ſeine Hand zitterte in der Hand Omars, dieſer ließ ſie mit freundſchaftlichem Unwillen fallen.

Ich habe mich geirrt, dies iſt nicht mehr mein Abdallah, ſo ſtehen Omar und er nicht mit einander. — Gut, ich muß dein Vertrauen noch erſt zu verdienen ſuchen. — Er wollte gehn. —

Verwirrung zu Grunde gehn. Wüßte ich nur ein Mittel, Sie zu erheitern und zu zerstreuen, oder meinem unglücklichen verwilderten Kinde eine menschlichere Gemüthsstimmung zu geben!

Wie nur, antwortete der Lord, aus seiner Zerstreuung auffahrend, ist dieses hohe Gemüth, dieser starke Sinn zu dieser Härte und Schroffheit gelangt, die wilder jungfräulich als Diana und Minerva sich zeigt, da diese Bilder doch den höchsten Inbegriff der unverletzten Jungfräulichkeit darstellen sollten?

Der Vater nahm das Wort: so sehr ich auch durch Jahre der Beobachtung an die Art und Weise meiner Tochter gewöhnt sein sollte, so erstaune ich doch oft von neuem, wenn ich ihr Wesen betrachte, das ich wohl zu verstehn glaube, das mir aber dennoch immer fremd bleibt. Schon in frühester Jugend war sie sehr ernst, und konnte sich nicht mit Puppen oder anderem kindischen Spielzeug beschäftigen. Auch Bücher, Erzählungen und Gedichte interessirten sie nicht. Durch einen wackern Pfarrer gerieth sie in die mathematischen Wissenschaften. Ihr Studium war unermüdet, und ich, der ich für diese Sachen nicht sonderlich Sinn habe, mußte sie be-

wundern, denn bald war ſie ihrem Lehrer zu gelehrt geworden. Ein Profeſſor aus Edinburg lebte lange in unſerem Hauſe, da er aber, noch nicht alt, zu freundſchaftlich und zärtlich wurde, mußte ich ihn auf ihr dringendes Verlangen wieder entfernen. Als der Sinn der reifenden Jungfrau erwachte und ſich des Geheimniſſes des Lebens bewußt wurde, ward ſie ſo melancholiſch, daß ich für ihre Geſundheit oder für ihren Verſtand ernſthaft beſorgt werden mußte. Es kommt ſehr viel darauf an, in welchem Moment, unter welchen Umſtänden das junge Gemüth über die Beſtimmung des Daſeins, der Geſchlechter und von den Verhältniſſen des Lebens unterrichtet wird. Wir ſprechen, ſchreiben ſo viel über Erziehung, die deutſche Nation ſoll ganze Bibliotheken darüber beſitzen, aber der ſoll noch geboren werden, der über den ſonderbaren Punkt Auskunft giebt, auf welche Art der unwiſſenden Unſchuld jener Witz der Natur, die Sache, die zugleich heilig und gemein iſt, auf die richtigſte Weiſe beigebracht werden kann. Ich weiß wohl, daß manche Eltern und Lehrer roh und faſt frech dabei zu Werke gehn und die Phantaſie auf lange vergiften; ſchlimmer mag es freilich ſein,

dem Zufall den Unterricht zu überlassen, dessen Bosheit sich dann wohl niedriger Menschen und Domestiken bedienen kann, die gemeine Lüsternheit zu wecken. Unter unsrer Obhuth und den Augen meiner züchtigen Gattin war das Mädchen nun groß geworden und über seine Jahre verständig. Ein anatomisches Buch unter den lateinischen Werken hatte sich zu ihr verirrt und ihre Wißbegier hatte sich des Inhalts bemeistert; denn daß ich die lüsternen und anstößigen Dichter ihr verbarg, werden Sie mir ohne meine Versicherung glauben. Meine Gemahlin war schon gestorben, als Florentine damals von jener tödtlichen Melancholie befallen wurde. Als sie nach vielem vergeblichen Zureden endlich den Muth faßte, sich mir etwas zu vertrauen, und mehr ihre Beschämung als ihr Wort sprach, sah ich nun wohl ein, daß sich ihr auf lange das Leben verfinstert hatte und die erste und feinste Blüthe des Daseins verduftet war. Der Zauber der Kindheit war dahin und ich hoffte, daß die Liebe und ihre Sehnsucht, der Rausch des Herzens eine neue frischere Blume hervortreiben würden, daß sie den Pfad finden solle, auf welchem die jungen Gemüther von selbst, im

poetischen Leichtsinn und in süßer Trunkenheit der Bestimmung des Lebens entgegen gehn, und ganz der Forderung der Natur gemäß, erst tändeln, dann lieben, im Brautstand selig und als Mütter glücklich sind. Ich erfuhr aber zu meinem Schmerz, daß keine Erziehung, keine Ermahnung, keine noch so verständige und consequente Richtung etwas vermögen, wenn eine wahre Selbstständigkeit, ein Charakter, ein eigenthümliches Wesen sich aus seinem Innern nach nothwendigen Gesetzen entwickelt. Es wurde immer deutlicher, daß das junge kräftige Wesen nicht mit jenem poetischen Leichtsinn begabt war, der vielleicht nothwendig ist, um uns in unserer sonderbaren Existenz mit Leichtigkeit zurecht zu finden, daß sie sich durchaus nicht mit den Bedingungen des menschlichen Daseins versöhnen konnte, daß diese physischen Bedingnisse, die Abhängigkeit vom Irdischen sie immerdar beschämten und diese Scham in einen Groll gegen das Leben selbst verwandelten. So ist ihre Beschäftigung, ihr Studium gleichsam eine fortwährende Zerstreuung, um sich vor sich selbst zu verbergen. Ihr Zustand ist nichts andres, als eine wahre Gemüthskrankheit, wie wir denn so Alles nen-

nen müssen, was sich nicht in jene bewußte und unbewußte Resignation fügen will, in der wir mit Tändeln, Passivität, Beschäftigung, Leiden und Freuden die seltsame Basis unsers Lebens vergessen, wo Lust und Scherz mit der Verwesung liebäugelt. Sind doch, wenn man sich dieser Stimmung hingiebt, auch Philosophie und Religion nur Zerstreuung; die wahre einzige Beruhigung giebt es nur im Tode.

Der Lord sah den Freund mit einem langen prüfenden Blicke an. Wenn es so ist, sagte er endlich, so hat sie vieles von diesem Krankheitsstoff vom Vater geerbt. Zum Glück, daß alle unsre Gefühle stärker sind, als diese finstern Stimmungen, und je natürlicher man fühlt, um so stärker. Oder auch wohl zu unserem Unglück. Denn es ist ja gewiß, daß, wenn ich diese Unruhe der Sehnsucht, diese Ahndungen, die aus dem Himmel selbst zu stammen wähnen, dieses Feuer, in welchem alles Leben mit seinen Kräften auflodert, nicht in ihren Armen mildern und verklären kann, ich der unglückseligste der Menschen bin. Das ist ja eben die Liebe, daß das einzige Wesen ganz aufgeht in meinem Herzen, daß ich ganz in ihm bin und mich fühle, und daß

ich dennoch, um nicht zu vergehn, dieſes Bewußtſein des Einzigen, Nahen durch die innigſte Verbindung wieder in ein Fremderes mildern und ſänftigen muß. In den Kindern wächſt und blüht dann das Jugendgeheimniß wieder reizend und ſchön um uns her, und die Liebe des Gatten und Vaters erhebt unſer ſehnſüchtiges Herz alsdann zu einer andern Region, wo es ſich wieder verklärt und erheitert.

Wir bemühen uns, erwiederte der Vater, das auszuſprechen, was man immer nur andeuten kann. Wie wir faſt Nichts im Leben vorher berechnen können, ſo ändert ein glücklicher Zufall, ohne unſer Zuthun, vielleicht Alles.

Freilich ſollen wir uns über Alles tröſten und beruhigen, antwortete der Lord, ſo ſpricht man uns ja immer vor, und wenn wir es nicht können, ſind wir Thoren, aber auch, wenn wir es vermögen, eben nichts Beſſeres. Das iſt das Ende alles Tiefſinns.

Die Männer ſchieden von einander, und bald darauf ging der bekümmerte Vater auf das Zimmer ſeiner Tochter. Sie hatte ſich eben zum Ausreiten angekleidet und drückte den grünen Hut mit den

ſchwankenden Federn auf die ſchwarzen Locken. Als der Vater eintrat, ſetzte ſich die große Geſtalt, die ihn faſt überragte, wieder zu ihm. Das Geſpräch nahm bald eine Wendung, die nicht ungewöhnlich war. Liebſter Vater, ſagte ſie endlich, laſſen Sie mir meine Freiheit. Warum ſoll ich mich an irgend einen Mann, auch wenn er mir als Freund wohlgefällt, wegwerfen! Iſt denn die Ehe wirklich die Beſtimmung aller weiblichen Weſen? Ich glaube es nicht. Ich bin nur in der Lage glücklich, in welcher ich mich jetzt befinde. Der Himmel erhalte Sie mir nur lange; nachher muß ich ſelbſt für mich ſorgen, und nach meinem Tode kann das Vermögen, das zurückbleibt, manchem ärmern Verwandten zu Gute kommen. Auch mögen Sie, Liebſter, ſchon über einen Theil, oder über ſo viel Sie wollen, Ihre Anordnung treffen; was ich brauche, wird mir immer bleiben. Wenn Sie wüßten, welches Grauen ich vor dieſem Leben empfinde, wie ich es die meiſten Menſchen führen ſehe, Sie würden niemals, auch nur mit einem Worte noch, in mich dringen. Wenn die Menſchen freier und weniger Sklaven der Leidenſchaft oder der Gewohnheit wären, ſich nicht von Kleinig-

keiten, Tand und dem nichtigen Flitter des Lebens beherrschen ließen, so möchte ich ein Kloster für Jungfrauen von meiner Gesinnung stiften.

Nach einigen Worten nahm sie Abschied, und der Vater sah mit Kummer und Freude der Heldengestalt nach, wie sie auf dem großen Rosse rasch über den Hügel hinritt, nur allein vom Lord Falmouth begleitet. Dieser fand sie heut schöner, als jemals, aber dennoch faßte er den Entschluß, sich schon morgen zu entfernen, um zu erfahren, ob er die Trennung ertragen, oder ob sie wohl sogar seine Leiden vermindern würde. Als sie im Walde waren und langsamer neben einander ritten, ließ er einige Winke von seinem Vorsatz fallen. Florentine war befremdet. Daß seine Abreise möglich sei, war ihr noch gar nicht beigekommen, so sehr hatte sie sich an seine Gesellschaft gewöhnt. Als Lord Falmouth hiervon Gelegenheit nahm, seine Wünsche nur aus der Ferne anzudeuten, brach sie kurz ab, und fing ein andres Gespräch an. So kamen sie nach verschiedenen Wendungen der Rede auf die Herrscher, welche in der Geschichte berühmt sind. Florentine sagte, indem sie sich auf den Rückweg begaben: von allen

den Sterblichen, welche jemals den Scepter geführt haben, und von denen ich in meiner beschränkten Kenntniß etwas erfahren habe, hat Keiner so ganz meine Bewunderung und Liebe, wie unsre englische hochgesinnte Königin Elisabeth. Daß sie klug und vorsichtig gegen die größten Monarchen von Europa zu kämpfen hatte, ist es nicht, was zumeist meine Bewunderung erregt, auch nicht der feste Sinn, mit dem sie unter so vielen streitenden und mächtigen Parteien den Glauben aufrecht erhielt, der ihr der rechte dünkte, oder der ihrem klugen Ueberblick am meisten zu statten kam; nein, das hat ihr mein ganzes Herz erworben, daß sie unvermählt blieb, so dringend auch mehr als einmal die Veranlassung schien, daß sie sich gefangen geben sollte. Und herrlich ist es, daß ihr Auge nicht für die Verzüge der Männer blind war, unter denen sie manchem ausgezeichneten großen Geiste ihr Vertrauen und ihre Freundschaft schenkte. Scheint es doch, als wenn ihr Wohlwollen für mehr als einen eine Richtung genommen habe, die Mancher wohl poetisch, romantisch, oder leidenschaftlich nennen möchte. Doch wenn ihr Herz sich auch ganz den Eindrücken jener edeln oder

schönen Geister hingeben konnte, so blieb darum doch ihr Sinn und ihre Freiheit unbewegt. Was einige elende Lästerer von ihr haben fabeln wollen, ist so gemein, daß es selbst meiner Verachtung zu niedrig dünkt. Aber freilich ist es wohl nur einer so großen Königin gegönnt, daß sie Freunde und vertraute Freunde haben darf, mit denen sie in glücklicher Freiheit lebt. Nur auf dieser hohen Stelle kann sie, ohne zu sehr zu kränken, jeden, der ihre Zärtlichkeit in Anspruch nehmen will, in die Bahn zurückweisen, die ihm und ihr geziemt. Eben dies war Elisabeth's Glück und ihr Ruhm.

Und Sie wollen abreisen? fragte Florentine, als sie dem Schlosse schon ziemlich nahe waren. Ich muß und will, antwortete der Lord, und werde es auch thun, obgleich ich noch nicht weiß, wie ich werde leben können. Aber besser, es entscheide sich, wie es auch sei, als so den abwechselnden Foltern Preis gegeben zu sein.

Freilich, antwortete sie mit flammenden Augen, muß ein verständiger, edler Mann, für den ich Sie immer gehalten habe, seine Kenntnisse, Gedanken, Erfahrungen, alle seine guten Eigenschaften auf-

Nein, nein, Omar, rief ihm Abdallah heftig nach, bleib! o ich will ja zu dir sprechen. — Doch was soll ich dir sagen? Wie wirst du mich verstehn, da ich mich selbst nicht verstehe? — Es gibt keine Worte, keine Sprache, in der ich alles so lebendig, so lauter hingießen könnte, wie es hier in meinem Herzen strömt und lebt! — Könnt' ich dein Herz in das meinige legen, deinen Geist in den meinigen schmelzen, — o dann, dann würdest du mir die Worte ersparen und mich ohne Sprache verstehn!

Omar. Seelen, die sich so vertraut sind, wie die unsrigen, legen in die Worte jene Empfindungen hinein, die keine Beschreibung ausfüllt, den geistigen Hauch der sich in keinen Tönen festhalten läßt, — darum werd' ich dich verstehen.

Abdallah. Aber kann deine ernste Weisheit auch dem jungen Freunde verzeihen?

Omar. So sehr kann Abdallah nicht fehlen, daß für sein Vergehn keine Verzeihung seyn sollte.

Abdallah. Ach nein, ich bedarf keiner Verzeihung, das sagt mir mein Herz, die Unbefangenheit, mit der ich den Blick in mein

Jun-

opfern, um auch jene Reden zu führen, die man so oft von den männlichen Kindern hört. Sie spielen den Beleidigten, Gekränkten: und was habe ich Ihnen gethan? Was kann ich für Ihre Wünsche, die zu bilden ich Ihnen keine Veranlassung gab? Jene Wünsche, Seufzer, Artigkeiten und allen den Tand, der aus dem Munde unerfahrner Jünglinge mir so oft lästig gewesen ist! Der verständige, erfahrne Mann sollte mit diesen nicht in demselben ausgetretenen Geleise der Thorheit wandeln.

Falmouth sah sie fest und mit einem sonderbaren Blick an. Er konnte seinen Zorn nicht ganz zurückhalten. Ich fürchte, rief er aus, und der Himmel wende ab, was ich ahnde, ein Laffe, ein Nichtswürdiger wird diesen wilden Falken einmal zähmen, denn auch dem stolzesten Herzen schlägt endlich seine Stunde.

Sterben eher! rief sie mit dem heftigsten Ausdruck des Widerwillens. Sie selbst wollen mir es recht leicht machen, Ihre Abwesenheit zu ertragen. So leben Sie denn wohl!

Sie trieb das Pferd an, und Beide waren im höchsten Unmuth bald vor dem Schlosse angelangt.

Er stieg ab, um ihr zu helfen, sie wendete sich mit dem Ausdruck des höchsten Unwillens, sie wollte sich eilig vom Pferde schwingen, und das Reitkleid blieb fest am Sattelbogen, ein Moment, und sie stand halb nackt vor dem Erstaunten. Mit einer Schnelligkeit, die unmöglich schien, rannte sie in's Haus und der Lord gab die Pferde ab und begab sich nachdenkend träumend in den Park.

Das Seltsamste, alle gewöhnliche Sitte Aufhebende, war für einen Augenblick dem sprödesten aller Wesen begegnet. Wußte Falmouth jetzt, so wie kein Anderer, wie schön sie sei, so konnte er auch darauf rechnen, daß sie ihn von diesem Moment, der wie ein Blitz vorüber geeilt war, für ihr ganzes Leben mehr als irgend einen andern Sterblichen hassen würde. Auf die sonderbarste Weise war ihm eine Gunst widerfahren, die sein Herz trunken machte, und die er sich doch so wenig aneignen durfte, daß ihm diese Begebenheit nur um so gewisser seinen Scheidebrief schrieb.

Er wollte sein Pferd fordern, denn es schien ihm unmöglich, sie heute wenigstens zu sehn, er wollte reisen, um vielleicht nach einigen Wochen wiederzu-

kommen, als ihm der Vater Florentinens begegnete, der gekommen war, ihn aufzusuchen. Sie dürfen heute nicht fort, sagte dieser, meine Tochter ist krank, hat sich niedergelegt, wie die Dienerin sagt, unter Vergießung unzähliger Thränen: sie soll zittern, leichenblaß sein und wie irre sprechen, doch will sie mich nicht zu sich lassen; den Arzt, der ein Fieber befürchtet, hat sie mit Heftigkeit von sich geschickt. Alle Vorhänge, die Fensterladen sind geschlossen, so in einsamer Finsterniß liegt sie schluchzend und entzieht sich jeder Hülfe wie jedem Trost.

Der Lord wich allen Fragen aus, was vorgefallen sein könne, er gestand nur, daß es einen kleinen Streit gegeben, wie er sich schon oft zwischen ihnen ereignet habe, behandelte aber jenes Ereigniß, so wenig es diesem auch glich, wie das heiligste Geheimniß der Liebe. So müssen Sie mir Gesellschaft leisten, fuhr der Vater fort; wenigstens jetzt noch nicht, bis meine Tochter wieder besser ist, an Ihre Abreise denken.

Florentine erschien an diesem Tage nicht, auch am folgenden ließ sie sich vor Niemand sehn, selbst die vertraute Dienerin durfte nicht zu ihr, jede Nah-

rung wies sie zurück. Der Arzt ward nicht verge-lassen. Am dritten Tage durfte ihr dieser, der sie nicht krank fand, etwas verschreiben; sie genoß nur Weniges.

So verging eine Woche. Der Vater, welcher fürchtete, daß sie in dieser ihm unbegreiflichen Auf-regung wahnsinnig werden könne, wollte eben zu ihr gehn, um sich, wenn es nöthig sein sollte, mit Gewalt den Eingang in ihre Zimmer zu eröffnen, als sie selbst mit ziemlich heiterer Miene in die Bi-bliothek zu ihm trat. Der Vater umarmte sie mit einer Herzlichkeit und Freude, als wenn sie ihm nach einer tödtlichen Krankheit wieder geschenkt wäre.

Liebes Kind, fing der Vater nach einiger Zeit an, indem er sie genauer betrachtete, was war Dir nur in dieser Woche? Wie ist es Dir ergangen? Warum hast Du Dich mir entzogen? Wie konntest Du mir diesen Kummer machen, da ich jetzt wirklich sehe, daß Du nicht krank gewesen bist?

Er, der Lord, sagte sie erröthend, hat Ihnen Nichts erzählt? Sie wissen es wirklich nicht?

Weiß er, mein Freund, erwiederte der Vater, etwas von Dir, was Du mir verschweigen konntest?

Sie erzählte ihm kurz und eilig das Ereigniß, und beschloß dann mit den Worten: und nun bitte ich Sie, lieber Vater, sagen Sie ihm, daß ich ihn heirathen werde, ihn heirathen muß.

Wie? rief der erstaunte Vater; mein Kind, so sehr Du dadurch meinen innigsten Wunsch erfüllen würdest, so bitte ich Dich, ja ich beschwöre Dich, Dein Wort wieder zurückzunehmen. Mache Dich nicht, aus einer zarten Schaam, aus einem überspannten Gefühl, zeitlebens unglücklich. Du hast es hier mit keinem unbesonnenen Jünglinge zu thun, der sich für Deine Sprödigkeit vielleicht dadurch zu rächen suchte, daß er Dich durch Erzählung dieses Unfalls lächerlich machte: ein edler, ernster Mann ist der Lord, dessen Zartgefühl ihm selbst nicht erlaubt hat, mich, den Vater, zum Vertrauten zu machen.

Und wenn er der elendeste Laffe wäre, rief Florentine heftig aus, so müßte ich sterben, oder er müßte mein Gemahl werden. Wenn auch nie ein Wort über Falmouth's Lippen geht, so ist es doch in seiner Erinnerung, in seinem Wesen, was nur mein Mann wissen darf. Er ist edel, er liebt mich mich —

Aber, rief der Vater, noch keinem Deiner vielen Freier bist Du so schnöde begegnet, jeden andern hast Du mehr ausgezeichnet. Du machst Dich elend; Dein Widerwille, Dein Haß gegen diesen Mann, der freilich kein Jüngling mehr ist, mußte einem Jeden auffallen, der Dich auch nicht so oft, nicht so aufmerksam beobachten konnte, als Dein Vater.

Sie umarmte den Allzubesorglichen, innig von seiner Liebe gerührt, da sie wußte, was es ihn kostete, ihr abzurathen. Wie er sie zärtlich an sich drückte, weinte sie heftig und erschüttert an seinem Busen, hob sich dann auf und sagte unter Thränen: Ach, Liebster, jetzt erst, seit ich meinen Entschluß gefaßt habe, weiß ich es, daß ich ihn liebte. Ich liebte ihn, so wie er zum ersten Mal unser Haus betrat. Dies Gefühl ängstigte mich eben, und ich wollte ihn dafür bestrafen, daß er mich mir selbst entwendet, daß er mich den Gefühlen untreu gemacht hatte, die ich für meine besten hielt. Wie gerührt war ich oft in der Einsamkeit, wenn ich mich seiner Blicke, seiner schönen Worte, seines tiefen Gefühls und seiner Schüchternheit erinnerte. Ich nahm mir vor, milder zu sein, so wie ich aber seiner ansichtig

wurde, gewann mein wilder Sinn wieder die Oberhand. Ja, es stachelte ein Etwas, eine Bosheit in meinem Herzen, daß ich nicht ruhen konnte, bis ich ihn recht gemißhandelt hatte. Geweint habe ich einige Mal des Nachts über meine eigne Schlechtigkeit. Sagen Sie ihm das Alles, lieber Vater, denn noch kann ich es ihm selbst nicht entdecken, so sehr auch mein ganzes Herz umgewendet ist. Nur wird er, wenn wir verbunden sind, nicht meine Freude an meiner Beschäftigung stören, er wird mich nicht nach den großen Städten und in das Geschwätz der Weiber hineinschleppen. Wir werden gemeinschaftlich die Bücher lesen, die ich liebe, wie er bis jetzt that, und ich werde gewiß von ihm die Poesie lieben lernen. Neulich lauschte ich im Nebenzimmer, als er Ihnen mit seiner vollen, schönen Stimme die rührende Ballade vorsang. Alles erzählen Sie ihm, Liebster, und bitten Sie ihn, daß er allen Zorn gegen mich fahren lasse und mir die Qualen vergebe, die ich ihm zufügte.

Wie erstaunte Lord Falmouth, als ihm diese Botschaft wurde, wie entzückt war er, daß ihm dieses unvermuthete Glück werden sollte. Er ging mit

dem Vater zu ihr hinüber. Sie trat ihm heiter entgegen, der Vater legte ihre Hände in einander und sie umarmte den Geliebten zuerst freiwillig und drückte, das Antlitz ganz Röthe, zuerst den Kuß auf den theuren Mund, der sie so schweigsam geschont. Sie wurden das glücklichste Paar in der Provinz und sahen schöne Kinder und wohlgebildete Enkel in einem langen, stets heitern Leben.

Nach einer kleinen Pause rief die Dichterin: Unnatürlich! der ganze Charakter des Frauenzimmers ist nur Chimäre! Ich glaube doch auch das Geschlecht zu kennen, aber eine solche Person wird niemals in der Natur gefunden werden. Und dazu finde ich die Geschichte selbst ungeziemlich, und mich wundert nur, wie sie uns Herr Mansfeld hat vortragen können.

Der alte träge Schwieger seufzte und erwiederte: ich nehme am meisten daran Theil, daß die gute Person in acht langen Tagen fast gar nichts gegessen hat, da kann ich mich am besten hineindenken, denn mich fängt auch an zu hungern, und noch werde

ich hier auch nicht die kleinste Anstalt gewahr, diesem Uebelstand abzuhelfen.

Mansfeld sagte, die Blätter einwickelnd: ich kann mir diesen weiblichen Charakter sehr gut vorstellen und glaube auch an die Geschichte, als eine wahre. Aber schlimm ist es freilich, daß sich von unsern Freunden, die wir hier erwarten, noch gar Nichts bemerken läßt, denn außer dem Hunger und Durst, die wir erleiden müssen, ist, so fürchte ich, ein Gewitter im Anzuge. Die schwüle Hitze war fast unerträglich, jetzt ziehn elektrische Wolken auf und ein plötzlicher Wind weht stoßweise über das Feld, und treibt den Staub vor sich her.

O weh! weh! wenn Sie wahr gesagt hätten, rief die Dichterin, ein Gewitter hier im Freien! Ich ängstige mich vor allen Gewittern, dazu, wenn Regen einbrechen sollte, würden meine Manuscripte verderben und auch mein Anzug, der sehr dünn und leicht und nur für die größte Sommerhitze eingerichtet ist.

Ich fürchte, fuhr Mansfeld fort, unser guter Freimund hat in seiner Zerstreuung es wieder einmal ganz vergessen, daß er uns hierher beordert hat.

daß er ein Fest der Verlobung feiern will, daß er eine Tochter zur Verzweiflung bringt und uns hier in der Einsamkeit, wo in einer Meile kein Wirthshaus und Dorf, und kein Mensch zu errufen ist, den Elementen Preis giebt, daß wir hier in der Wildniß, so wie der ausgestoßene Lear, nach Herzenslust herumrasen.

Himmel! rief die Sängerin, es fallen schon Tropfen! Es wird plötzlich kühl, der Wind weht stärker, das Gewitter kommt aus der Ebene herüber. Kann denn ein Mensch so abscheulich zerstreut sein?

O dieser, antwortete Schwieger, sich verdrüßlich in der Landschaft umsehend, hat wohl schon andre, noch ärgere Dinge möglich gemacht. Aber in der That, es ist außer allem Spaß. Die Bäume hier werden uns vor Sturm und Gewitter nur wenig schützen können, auch muß man daran etwas denken, daß es in diese am ersten einzuschlagen pflegt.

Jetzt erhob sich ein Sturm, die Bäume brausten heftig, es wurde finster und große Tropfen fielen dicht und dichter, nur in Pausen vom Sturme oder hinweggeweht. Das Haus ist verschlossen,

Innres werfe. Es iſt kein Verbrechen, denn alles, die Natur, ich ſelbſt, du mein Omar, alles iſt mir unendlich theurer als vorher, das Lebende und Lebloſe iſt meinem Herzen näher gerückt, ich fühle mich größer, edler, geiſtiger, — o mein Omar, laß dir alles in einem Wort' enträthſeln: ich liebe!

Omar. Du liebſt?

Abdallah. O du möchteſt lächeln! Ach nein, es iſt nicht das, nein, es iſt nicht jenes Gefühl, das unſre Dichter ſo oft beſchreiben, — kein Menſch hat noch je dieſes hohe, heilige, unausſprechliche Weſen in ſeiner Bruſt beherbergt, Liebe iſt es nicht, es iſt das Gefühl der Seeligen, mir allein ſeit Ewigkeiten aufbewahrt, mich aus dieſer Welt hinauszureiſſen; eine allmächtige Woge hat mich auf der hohen gähen Spitze einer Klippe geſchleudert, die Welle ſinkt ins Meer zurück und ich ſtehe ſchwindelnd über Wolken, von allen Menſchen die einſt waren und ſind auf ewig abgeriſſen, die Unendlichkeit um mich her, — die Gottheit hat heut mein Leben von neuem berührt und durch die leiſeſten Töne hindurch zittert der allmächtige Stoß. — Wer würde nicht dies Verbrechen mit mir theilen und welcher Freund mir nicht verzeihen?

die Grotte dort schützt uns nicht, aber hier im Kirschbaum werde ich eine Leiter gewahr, rief der junge Mann.

Mansfeld hob sie aus dem Baum und setzte sie an das Haus. Ich steige, rief er aus, auf den kleinen Balkon, vielleicht ist die Glasthür offen, so kann ich entweder von innen das Haus eröffnen, oder ihr müßt mir nachklettern, und wir sind wenigstens gegen die Anfälle des Sturmes geschützt.

Er kletterte hinauf, ohngeachtet der Einwendungen, die die Dichterin erhob, Schwieger hielt ihm die Leiter. O weh! rief Mansfeld, als er oben auf dem kleinen und engen Altan eingepreßt stand, die Glasthüren sind nicht nur verschlossen, sondern sogar von innen die Laden vor, die gewiß auch verriegelt sind.

Unglück über Unglück! schrie der erzürnte Schwieger, ich bin schon ganz naß! — Und ich erst, seufzte die Sängerin, halb weinend; zu einfachen, vernünftigen Einrichtungen sollten doch die prosaischen Menschen wenigstens brauchbar sein.

Hilft nichts! rief Schwieger, ich steige auch hinauf, halten Sie mir nur die Leiter, poetisches Kind,

oben schlagen wir die Glasthür ein, und brechen die Laden in Stücken, daß wir wenigstens dort gegen das Ungewitter unterducken können.

Ein heftiger Donnerschlag krachte jetzt so gewaltig, zugleich mit dem blendenden Blitze, daß das Haus in seinen Fundamenten zu erzittern schien. Schwieger setzte den Fuß, der schon auf der Leiter stand, erschreckt wieder auf die Erde, die Dame sank fast vor Entsetzen zu Boden und Mansfeld schien im Begriff, wieder herunterzusteigen, weil er in der ersten Betäubung wohl glauben mochte, der Blitz habe in das Haus geschlagen. Bleib' oben! rief Schwieger, als er sich wieder gesammelt hatte; da der Donner nicht das Haus eröffnet hat, so klettre ich hinauf, und wir schlagen lieber das ganze Zauberschloß zu Trümmer, als daß wir hier im Freien in dieser Sündfluth ersaufen. Halten Sie die Leiter, vortreffliche Freundin, damit ich nicht den Hals breche und Sie mir dann nachsteigen können.

Die Freundin hatte vor Angst keine Sprache mehr, Schwieger war schon mit den Füßen auf dem zweiten Tritt, als sich hinter ihm ein lautes Fluchen erhob, und er zugleich einen so heftigen Schlag auf

den Rücken empfand, daß er von der Leiter nieder auf den Boden hinstürzte.

Halt! halt! Donnerwetter! Spitzbuben! schrie der taube, alte Gärtner, indem er die Leiter wegriß und hinwarf: Komm, Kerl, rief er noch lauter und ein Knecht trat hinzu, — den saubern Herrn da in den Stall eingesperrt, das Mamsellchen hier neben an; das ist eine schöne Wirthschaft! der dritte Patron kann da oben bleiben, den haben wir sicher genug.

Es half kein Widersprechen, kein Entgegenschreien von allen Seiten, der Alte war taub und nahm keine Vernunft an, der Knecht verstand nicht, wovon die Rede war, er war nur Zeuge des Einbruchs gewesen, dazu rauschte der Platzregen so gewaltig, der Donner brüllte so furchtbar, ein Hagelschlag fiel prasselnd nieder, so daß für Verständigung, Erörterung und feines Unterscheiden zwischen Einbruch und Einsteigen in das Haus eines Bekannten kein Raum und keine Zeit, noch weniger Begreifen sich fand. Als der taube Alte, wie er überzeugt war, seine Pflicht gethan hatte, sendete er den Knecht nach dem Dorfe hinab, um Polizei, Soldaten, oder die Bauern-

gerichte herbeizurufen und jene räuberischen Verbrecher der Gerechtigkeit zu überliefern. Wie er Alles vollbracht hatte, begab er sich in sein Häuschen, schloß sich ein und nahm ein Gebetbuch, um mit lauter Stimme ein Lied bei Gefahr des Gewitters abzusingen.

Als Schwieger sich besonnen hatte, betrachtete er den finstern Stall, so wie er es vermochte, und kletterte dann auf einige Balken, um aus einer kleinen Maueröffnung herauszuschauen. Ihm fast gegenüber stand Mansfeld, an das eiserne Geländer des Balkons geklemmt, von Regen und Sturm gegeißelt. Im kleinen Gemach, wo Brennholz aufbewahrt wurde, schaute sich die Sängerin ebenfalls um, und konnte eben ein kleines Gitter oder Sparrwerk erreichen, von wo sie von der andern Seite den bedrängten Mansfeld auf seiner Warte beobachten konnte.

Sapperment! rief Schwieger verdrüßlich; das eine schöne Invitation! Mansfeld! hat Sie der Teufel noch nicht geholt?

Noch nicht! erwiederte der junge Mann klägl., aber die Sache wird und muß bald vor sich gehn.

O meine Herrn, wimmerte die Dichterin, das gemahnt mich an die furchtbare Hochzeit der Nibelungen.

Sind Sie auch da? rief Schwieger von der Seite; Sie wollten ja die Wunder des Zauberschlosses kennen lernen: nun haben wir deren überlei!

So standen die betrübten Gesichter sich im Dreieck gegenüber, einander Leidensmienen zusendend, seufzend und laut klagend. Ich stehe hier, rief Mansfeld, halb lachend, halb verzweifelnd, noch unter einer verruchten Dachtraufe, die von oben aus einem Drachenhalse die Fluthen auf mich herabgießt. So weit ist noch nicht einmal die Cultur und Baukunst an dieses Zauberneſt gedrungen, daß die Röhren an den Seiten den Platzregen hinabführen.

Sehen Sie denn Nichts, rief Schwieger hinauf, von unserm verwünschten Freunde?

Nein, rief Mansfeld zurück, er sitzt ruhig und sicher daheim in seiner angenehmen Stube. Wie der Knecht, der dem gefallnen Selbitz vom Thurm zuschreit, wie Pindarus vom Hügel dem verzweifelnden Cassius, wie die Schwester Anna, die nach den rettenden Brüdern ausschaut, so bin ich hier angepflöckt;

rechts, links, von oben und von unten von Regen umgeben, und nicht einmal Staub sehe ich aufsteigen, keine Heerde Schaafe, denn alle Wege schwimmen und alle vernünftige und unvernünftige Thiere sind unter Dach und Fach gekrochen.

O machen Sie keine Scherze! winselte und krächzte die Dichterin aus ihrem Gitter; denn wir sind in einer mehr als erbärmlichen Lage.

Die Desperation spricht ja nur aus mir! rief Mansfeld; was, in des Satans Namen, bleibt uns denn noch übrig, als die Zähne auf einander zu beißen und lustig zu sein?

Ich könnte den alten Freimund, den Hasenfuß, erwürgen, wenn ich ihn hier hätte! rief Schwieger in wilder Bosheit.

Ja, antwortete Mansfeld, wenn der Sünder nur hier wäre, er sollte gewiß auch gewahr werden, was Ungewitter und Dachtraufen zu bedeuten haben! Aber, wie könnt Ihr da unten, Ihr sicher Geborgenen, nur die Frechheit haben, Euch zu beklagen, da ich eigentlich, so blank und baar hingestellt, für Euch Alle büße?

Schweigt, rief Schwieger, Ihr könnt doch noch

Euer Elend sehen und nach Hülfe ausschaun; aber hier, der verfluchte, finstre Stall, dies feuchte Loch!

Und ich! wimmerte die Dichterin; Alles voll nassen Holzes hier, dumpfes Stroh und Herel, oder was es sein mag!

O Sie Allerglückseligste! rief Mansfeld hinunter; hätte ich nur nicht schon Halsschmerzen, so würde ich in lauten Tönen Ihr Glück besingen. Ich aber, der ich hier kaum stehn kann, viel weniger sitzen oder gar liegen! Schutt, Scherben, feuchte Erde, um mich nur, ohne von oben überschwemmt zu werden, ausstrecken zu können, wäre ja Wonne für mich. Und umschauen? Wie lange noch? Bald bricht die Nacht herein. Unser einziger Trost ist die Wache oder Polizei, die uns einstecken soll. O welche himmlische Freude, in einem Gefängniß zu sitzen! Giebt es nächst dem Olymp eine Seligkeit wie diese?

Aber Keiner, schrie Schwieger wild, hat Prügel bekommen, außer ich! Und welchen Schlag! So wie ihn etwa die alten Riesen mögen ausgetheilt haben! Himmelkreuzden —

Schweigt! rief Mansfeld; es donnert ohne Euch schon genug. Ihr seid noch gar nicht zahm gemacht,

nach drei Stunden werdet Ihr schon sanftere Arien singen. So gegen Sonnenaufgang wird aus dem Löwen wohl schon ein Lamm geworden sein.

Das Unglück, klagte die Sängerin, das uns so unvermuthet überfallen hat, ist von so gemeiner Art, und trägt auch nicht eine Spur des Poetischen in sich.

Wie man's nimmt, antwortete Mansfeld; es kommt nur darauf an, wie man es genießt. Trocken und prosaisch ist es wahrlich nicht, aber höchst nüchtern. Ihr Delphin hat Sie doch wenigstens, den weiblichen Arion, aus den Fluthen hier außen an's Land geschafft.

Die Zähne klappern mir vor Frost, sagte die Dame.

Könnte man ihnen wenigstens was unterlegen, rief Schwieger, worauf sie tanzen, drücken und knarren könnten, und hätte uns der ungeschlachte Schuft nur wenigstens eine trockne Brodrinde mit hineingeworfen.

Ja, ja, sagte Mansfeld, ein Riese, ein Zauberschloß, Ihr dort in Ketten und Banden, ich auf diese schwindelnde Höhe heraufgehext, wir alle Drei

winselnd, fluchend, auf das Schicksal scheltend, auf unwahrscheinliche Hülfe hoffend, nach den Sternen seufzend, die diese Nacht wohl nicht scheinen werden.

Regnet es noch immer eben so stark, Ihr Hans Dampf von Windbeutel dort oben? schrie Schwieger.

Diese einzige Frage, antwortete Mansfeld, spricht Euer ganzes Glück und Eure ungeheuere Undankbarkeit aus. Wer so fragen kann, der sitzt ja in Abraham's Schoos. Aber so sehr ich der Verdammte bin, so muß ich doch der Wahrheit die Ehre geben und aussagen, daß der höllische Drache über mir schon gelinder und gelinder auf mich herniederspielt; heller wird die Finsterniß eben nicht, aber dünner: der Regen ist freilich noch eben so naß, aber etwas weniger wäßrig, man kann ihn nun doch schon mit Händen greifen, da er vor kurzem noch in Katarakten arbeitete. Ich werde als Wetterbeobachter ganz verdorben sein; denn Ihr wißt, der Kapuziner, den man so für die Kinder kauft, kommt nur beim Sonnenschein heraus; mich und Euch werden sie aber mit Sonnenaufgang gerade ins Prison stecken.

Dummer Witz! rief Schwieger.

Begebt Euch einmal, antwortete Mansfeld, auf meinen Poſten hieher und ſpielt und macht beſſern, ich will Euch dann gern aus Euerm Souffleurloch da unten zuhören. — Halt! halt! ich ſehe einen Wagen da unten, noch ziemlich weit! Ja, das müſſen unſere göttlichen Freunde, der liebevolle Freimund muß es ſein.

Sollt' es möglich werden! rief Schwieger hoch erfreut.

Wenn es nur kein melancholiſcher Engländer iſt, fuhr Mansfeld fort, der ſeine große Reiſe durch Europa macht und von Wind und Wetter keine Notiz nimmt. — Nein! nein! es ſind keine Menſchen oben auf dem Wagen: es ſcheint mir die Chaiſe unſers Freundes, und die neuen beiden muthigen Renner ſind vorgeſpannt. Unſre Erlöſung naht mit ſchnellen Schritten!

Schon kam der Wagen näher; er bog wirklich von der Landſtraße ab und fuhr langſam den Hügel hinauf. Die muntern Pferde ſchnaubten, indem ſie zur ziemlich ſteilen Anhöhe emporarbeiteten. Jetzt ſtand der Wagen oben, der alte Sebaſtian hielt, und Mansfeld ſchrie von ſeinem Balkon hinunter, ſo

Omar. Dir verzeihen, daß du liebst? Iſt Liebe nicht der Zweck alles Erſchaffenen, das, was uns die öde Welt in einen Garten umwandelt?

Abdallah. Du ſprichſt zu meiner Seele, wie ein Vater zu ſeinem kranken Kinde; ja, es iſt die ſchönſte Vollendung des Menſchen, ich fühl' es, Liebe iſt die einzige Tugend; nimm mir alle, laß mir nur dieſe übrig und ich werde ſie nicht vermiſſen.

Omar. Sie bleibe dir ewig. Verdient aber auch deine Geliebte, — nenne mir ihren Nahmen.

Abdallah. Omar, du biſt ein Gotteslästerer! — Setze das Paradies auf die eine und Zulma auf die andre Seite, und ich werde Zulma ohne Bedenken wählen. — Ich ſahe ſie geſtern und ſeitdem ſehe ich nichts, als ſie, — mir war's, als fiele ein lächelnder Blick ihres holden Angeſichts auf mich herab, — o wär' es Wahrheit, ich wollte mein Leben gegen noch einen dieſer Himmelsblicke tauſchen!

Omar. Zulma? — Ali's, des Sultan's Ali's Tochter?

laut er es vermochte. Was giebt's denn da? fragte Freimund, indem er den Kopf aus dem Wagen in den Regen hinausſteckte, denn noch immer hielt der Regen an, wenn auch nicht mehr mit dem früheren Ungeſtüm. Himmel! rief Mansfeld; will mich denn kein Menſch hier von meinem Pathmos und Pontus herunternehmen, wo ich ſo viele klägliche Elegien habe ſingen müſſen? Wie Simon Stylites habe ich hier auf einem Beine, oder wie ein Storch auf ſeinem Neſte ſtehen müſſen.

Die Geſellſchaft mußte im Regen ausſteigen, weil der taube Alte ſich nicht ſehn ließ, um den Schuppen aufzuſchließen. Freimund eilte, um nur mit dem Hausſchlüſſel das Zauberſchloß zu öffnen. Im untern Saal fand er die Zimmerſchlüſſel, ſo wie jenen zum Balkon. Er eilte die Wendeltreppe hinauf, öffnete den obern Saal und dort die Thüre nach dem kleinen Altan, um nur den armen Märtyrer zuerſt von ſeiner Qual zu erlöſen. Dann wurde der taube Alte in ſeinem Häuschen aufgeſucht; man ſchrie, lärmte und tobte ſo lange, bis er die Sache halb begriff und die Eingeſperrten, ſo wie die neue Herrſchaft, die er kaum noch kannte, um Vergebung bat.

Man hatte sich endlich im obern Saale versammelt; man saß, klagte, erzählte. Freimund hatte allerdings die ganze Abrede vergessen, erst spät war es ihm beigefallen, daß die Verlobung am heutigen Abend sein sollte. Man war ausgefahren, aber Sturm und Gewitter hatten die Reisenden gezwungen, in einem Dorfe unterwegs zu rasten, um die Hefe des Wetters erst vorüber zu lassen. Das Nöthigste war, die so ganz Durchnäßten durch trockne Kleider und Wäsche zu erleichtern. Aber hier war guter Rath und Hülfe im eigentlichsten Sinne theuer, denn da man bei schönem heißen Wetter ausgefahren war, so hatte man nur einige Ueberröcke für die Rückkehr in der Nacht mitgenommen. Aus der Noth mußte, wie so oft, eine Tugend gemacht werden. Louise half im Nebenzimmer der Dichterin, deren Schmetterlingsflügel am meisten gelitten hatten, und die, vom Regen aufgeweicht, in ihren Hüllen fast durchsichtiger, als eine Ballettänzerin erschien. Sie kam in einem ganz zugeknöpften tuchenen Ueberrocke zurück. Schwieger zog einen Rokelor Freimund's an, und Mansfeld mußte einen Reisecapot der Mutter überwerfen.

Der Küchenwagen, der schon am frühesten Morgen hätte ausreisen sollen, war auch erst nach Mittage ausgesandt worden; als sich daher, da man etwas besser im Trocknen saß, nach der Anstrengung und dem schlechten Wetter die Begierde nach Speise und Trank meldete, wußte man sich noch weniger zu rathen. Mansfeld nahm von Zeit zu Zeit seinen vorigen Platz auf dem Wartthurme draußen wieder ein, konnte aber mit seinen scharfen Augen Nichts entdecken, um so weniger, da die Dämmerung anfing, die, bei dem schwarz bedeckten Himmel, bald zur Finsterniß zu werden drohte. Die Dichterin hatte ihre Papiere indessen auf den Lehnen der Stühle ausgebreitet, allein, als man die Manuscripte näher besichtigte, war Alles erloschen. Ja wohl, sagte Mansfeld, ist die schöne, feurige Poesie, der ganze Glückwunsch für Fräulein Louise, Amor und Hymen, Tanz und Brautfackel, Alles zu Wasser geworden; eine Novelle, die ich bei mir hatte, die wir lasen, die aber unsere Sappho für unanständig erklärte, ist ebenfalls mit ihren Sündern und Sünderinnen von dieser Sündfluth verschlungen worden. Und so naß es auch hergegangen ist, so sitzen wir dennoch

nun völlig auf dem Trocknen, und haben Nichts zu beißen und zu brechen. Soll man ein Omen für die Vermählung daraus ziehn?

Louise sah ihn mit einem sehnsüchtigen, bittenden Blick an, als wenn dieses Unwetter mit seinen Unfällen Trost bringen könne, als wenn wirklich Sturm und Regen und die lächerliche Noth der Anwesenden jene Verlobung, vor welcher sie zitterte, rückgängig machen würde.

Die Unbehaglichkeit der bleichen, gelangweilten Gäste stieg immer höher, denn auch den jungen Mansfeld schien seine erzwungene Laune zu verlassen. Da es in der That finster wurde, mußte man an Licht denken, und weil die Wachskerzen sich ebenfalls auf dem ausbleibenden Küchenwagen befanden, so konnte man sich für's erste nicht anders helfen, als die kleine Oellampe des tauben Gärtners anzuzünden, deren trüber Schein wenigstens zeigte, wie finster die Dämmerung des Saals war. Da man einmal angefangen hatte, sich genügsam einzurichten, so trieb die Noth bald zu dem Entschluß, noch mehr vom Haushalt des tauben Alten zu benutzen. Er war selbst aber nicht eingerichtet, und hatte auf die An-

kunft, auf den Gehalt seiner neuen Herrschaft gewartet; er hatte darum weder Federvieh, noch geräuchertes und gepökeltes Fleisch herbeigeschafft; er lebte, so viel er konnte, bei seiner Tochter im Dorfe, das eine Stunde und mehr entfernt war. Man fand daher weder Schinken noch Eier, Gemüse wurde im Garten noch nicht gebaut; auch hatte der Alte keine Butter in seinem Hause, das Obst war noch nicht reif, hätte auch wohl bei dem feuchten, erkältenden Wetter zu keiner sonderlichen Erquickung gereicht. Man war daher froh, als man im Schatz der Gärtnerhütte noch einige Kartoffeln vom vorigen Jahre fand; diese wurden schnell auf dem Heerde gesotten, oder gebraten und mit schwarzem Brode vorgesetzt, zu welchen Gerichten das Salz die einzige Würze ausmachte.

So beim kärglichen Mahle sitzend, welches sich keiner am Mittage als Erquikung hatte denken können, um die dämmernde Lampe im Saale, in dem mehr große Schlagschatten, als Menschen zu sein schienen, ward die Gesellschaft noch durch einen jungen Vetter vermehrt, der ohngeachtet des schlechten Wetters auf seinem Engländer herausgeritten

war, um die Gesellschaft zu überraschen und am Fest und Schmause Theil zu nehmen.

Man erkannte sich etwas mühsam und Mansfeld sagte: Treten Sie heran, junger Herr und Freund, und helfen Sie uns auch feierlichst den Ankauf dieses wunderbaren Zauberschlosses begehn. Wie unpassend, fast gemein wäre die Sache, mit Wein, Torten, Pasteten, Ueppigkeit und Champagner die Besitzergreifung eines Feen- und Geisterreiches zu feiern, das thut jeder Wirth, der an seiner Kneipe den goldnen Esel oder Löwen neu hat überfirnissen lassen. Diese Schmausereien, das Gläseranklingen, diese Toasts und Trinksprüche, Thränen der Rührung und Glückwünsche, Umarmungen und Lippendrücken und Wangen mit den Lippen streicheln, alles dieses, meine Freunde, ist längst bei hunderttausend patriotischen Veranlassungen, bei Jubelgreisen und Ordensfabricationen, bei wohlthätigen Zwecken und silbernen Hochzeiten, bei Confirmationen, Hauskränzungen so genutzt, abgenutzt und vernutzt worden, daß kein Bauverständiger mehr aus diesem Schutt das edle Gebäude einer ächten Feierlichkeit aufführen mag. — Recht so, junger Einweihling, setzen Sie sich so, daß

wenigstens die Spitze Ihrer schönen Nase etwas von diesem Oelschimmer, um nicht das unanständige Wort Thranlampe zu gebrauchen, auffängt. — Sie sehn selbst, wie wenig man hier sieht, in diesem Reich der Schatten und der Unformen, in welchem alle unsre noch so trefflichen Formen verwandelt und entstellt werden. — Die hohe, eleusinische Weisheit unseres edeln Wirthes und Mystagogen hat uns dieses schauerliche, unterirdische Fest bereitet, hier in grauenhafter Dunkelheit, von Geistern, wir selbst Geist und Gespenst, magisch umgeben, die erste große mystische Zusammenkunft der privilegirten Zauberer, Magier, Hexen, Hexenmeister und Zauberinnen. — Ja, theurer, einzuweihender Jüngling, in den Ersten Grad, — denn ein einzuweichender und eingeweichter, platzregendurchgossener, sturmdurchwühlter, ärger als jemals Tamino es sein konnte, sind Sie immer noch nicht, und werden auch zu diesem Ausschuß ausbündiger Mysterien, wie wir Drei hier sie heut überstanden, vielleicht nicht zugelassen werden, und auch wohl den großen Schlag als Tempelritter niemals empfangen, der unserem edelsten Schwieger heut zu Theil geworden — ja, um in meiner Rede fortzufahren —

nehmen Sie, faſſen Sie eine dieſer myſtiſchen, ſymboliſchen Früchte, vom gemeinen Mann Kartoffel genannt, die unterirdiſch reift, von keinem Lichte geküßt, das ächte Symbol dunkler Geheimniſſe, der ächten engliſchen Maurerei, in der höhern Sprache Patatten, Patatoes genannt — nehmen Sie die überjährigen, hie und da ſchon auswachſenden und geheimnißvolle Warzen treibenden — brechen Sie die grüngrauen Knospen ab, löſen Sie die ſchwarze Hülle des todten Buchſtabens, daß Ihnen der lichte, weiße, nährende Geiſt appetitlich entgegenſchimmere. Nicht wahr, wie leicht wird die Hülſe abgeſtreift? Wie bald dringen wir zur Wahrheit hindurch? — Aber, halt! mäßigen Sie ſich — fahren Sie bei dem allgemeinen Mangel nicht ſo in das wenige aufgeſpeicherte Salz, in den Witz hinein, begnügen Sie ſich, wie wir Aelteren alle hier, mit gezählten Körnern. Trinken Sie nun, wir haben es ſelbſt dem Brunnen entſchöpft, das klare, ungefälſchte Waſſer. Der alte Cyclop dort, das Symbol der rohen Natur, ja der böſen Kräfte, wollte uns ſeinen Branntewein anbieten, den wir Alle verſchmähten. — Die Weihe iſt vollbracht! Aufgezehrt iſt Alles. So das Bild des

goldenen Zeitalters wieder herstellend, wünschen wir uns Alle Glück, daß der Himmel es uns vergönnt hat, jenen immerdar beneideten Stand der Unschuld einmal persönlich zu erleben. Unser Großmeister, Schwieger, scharrt noch die Krumen des Brodes zusammen, Sappho lächelt uns an, die Braut denkt unsrer ernsten Symbolik nach, die Mutter betrachtet mich mißtrauisch, der hohe Freimund verliert sich, wie so oft, in Gedanken, und der neu eingeweihte Jüngling ist begeistert und hoher, tugendhafter Entschlüsse voll.

Das Letzte wird auch nöthig sein, sagte Freimund. Unser Küchenwagen kommt wahrscheinlich gar nicht oder zu spät, wir haben auf eine schöne Sommernacht gerechnet, in welcher, oder selbst mit der Frühe, einige dieser Herren zu Fuß oder auf einem Schiff zurück nach der Stadt gelangten; der Sturm, der Regen ist da, das Schiff ist also fort, zurückgehn ist unmöglich, unsre Chaise zu klein. Mein Bastian ist dumm, er taugt zu keinem solchen Auftrage, ich muß also den Vetter bitten, einen Wagen, sei er auch, wie er sei, aus dem Dorfe zu holen, damit unser Schwieger, oder Herr Mansfeld, zurückfahren,

denn wir können in unserm Wagen nur noch einen, vielleicht die Madame zurücknehmen, die so gütig hat sein wollen, das heutige Fest im Voraus zu besingen.

Der junge Vetter verbeugte sich und ließ sich sein Pferd wieder vorführen. Herr von Dobern wird heut gewiß gar nicht kommen, fuhr der Vater fort; auch kann ich mich wirklich nicht entsinnen, ob ich ihm den Tag oder Abend bestimmt habe, denn ich hatte so viel andere und wichtige Geschäfte zu besorgen, daß diese Nebensachen meinem Gedächtnisse völlig entwichen sind.

Ei, freilich! sagte Schwieger, wer kann an Alles denken; gab es doch einmal einen Raufer, der so zu einem Duell eilte, daß er in der Zerstreuung sein Bein zu Hause ließ.

Wie denn das? fragte Freimund nachdenkend.

Es war sein hölzernes, antwortete Schwieger, welches er wirklich vergaß, und wie er an Ort und Stelle kam, mußten ihm die Secundanten erst einen Baumzweig unterbinden, damit er seine Stellung mit Festigkeit einnehmen konnte.

Duell? Gevatter! sagte Freimund wieder — mir

Abdallah ſchwieg, dann fuhr er langſamer fort: Ach Omar, warum haſt du die freundliche Binde von meinen Augen genommen? Ich war ſo glücklich, als ich nicht daran dachte, warum gönnteſt du mir nicht dieſen lieblichen Betrug?

Omar. Wo willſt du Adlersfittige hernehmen, dich zu dieſer Sonne empor zu ſchwingen?

Abdallah. O die Liebe, die Allmächtige wird ſie mir reichen! — Der Verzagte verliehrt ewig, dem Kühnen geht das Glück ſelbſt entgegen.

Omar. Du ſtehſt vor einem Abgrund, der ſich zwiſchen zwey Felſen reißt, ein dichter Nebel liegt wie Land dazwiſchen und du trittſt mit vertrauendem Fuß in die Luft, aber du wirſt in die Tiefe ſtürzen.

Abdallah. Ach Omar, ich habe dir mein Geheimniß entdeckt, kannſt du nichts, als es tadeln, haſt du keinen mitleidigen Troſt, keinen Rath für mich?

Omar. Und wenn ich ihn hätte?

Abdallah. O dann wollt' ich vor dir knien und dich meinen Erſchaffer nennen. — Nur Hoffnung und ich bin nicht ganz elend!

däucht, als Student habe ich auf der Universität auch einmal ein Duell ausgefochten.

Du? lieber Mann, fragte die Gattin mit dem Ausdruck des größten Erstaunens.

Freilich ist es so! antwortete Schwieger; und wir können uns die Sache wohl bei dieser traulichen Nachtlampe erzählen. Doch, da fällt mir zuvor noch eine andere sonderbare Geschichte ein, die ich berichten will. Hast du wohl schon je, lieber Gevatter, einen recht zerstreuten Menschen gekannt?

Ich denke nicht, sagte Freimund, und kann mich eben keines recht auffallenden Exemplars erinnern. Doch, mir fällt bei, du selbst, lieber Freund, hast mehr wie einmal zu seltsamen Dingen durch deine Abwesenheit Veranlassung gegeben.

Kann wohl sein! erwiederte Schwieger trocken; meine Abwesenheit zum Beispiel, als ich zum Assessor examinirt werden sollte, es vergessen hatte und verreiset war, und die Herren Examinatoren lange vergeblich warteten und ich nachher alle Hände voll zu thun hatte, daß die Männer sich nur wieder mit mir einließen.

Das ist Dir begegnet? fragte Freimund erstaunt;

sieh, ich habe immer geglaubt, das sei mir selbst zugestoßen. Du hast mir aber die Sache vielleicht so oft erzählt, daß ich uns beide verwechselt habe.

Kann wohl sein! sagte Schwieger mit boshaftem Lächeln, indem er die Uebrigen, so viel es die Lampe zuließ, bedeutend ansah. Um aber die Dämmerung zu überwinden, machte er eine solche Frage, daß Alle über ihn lachen mußten.

Nun, deine Geschichte? fragte Freimund.

Ja, fuhr Schwieger fort, die ziemlich seltsame Geschichte ereignete sich folgendermaßen: Ich war auf der Universität, und wie man denn in den Jahren Gelüste hat, so kam mir plötzlich das, auch Spanisch zu lernen. Das war damals noch ein seltener Fall, es war sogar nicht leicht, einen Lehrer aufzufinden. Ein alter trefflicher Mann, der fast alle Sprachen inne hatte, gab sich endlich dazu her, vorausgesetzt, daß noch einige meine Lust theilen und mit mir gemeinsam die Stunde nehmen wollten. Ein Theologe, ein junger Edelmann und ein Jurist, ein vorzüglicher Kopf, vereinigten sich, mir lernen zu helfen. Der Theologe war ein junger gesetzter Mann, der in seinen Studien hie und da aus der spanischen

Literatur etwas Neues zu erfahren hoffte; der Edelmann, welcher nach Abgang von der hohen Schule seine militärische Laufbahn beginnen wollte, war etwas heftig, sogar jähzornig, sonst aber heiter und aufgeweckt, bis zum Uebermuth. Nun, ich war denn ich. Der vorzüglichste und hellste Kopf von uns Allen war aber ohne Zweifel der junge Jurist, ein ernsthafter Jüngling, der immerdar seinen Studien oblag und an dem vielleicht gar Nichts wäre auszusetzen gewesen, wenn er nicht manchmal an Zerstreutheit und Abwesenheit gelitten hätte. Der schönste Mann in unserm kleinen Zirkel war der Cavalier, schlank, feuriges Auge, edler Physiognomie: um so auffallender stach aus dem reinen weißen Antlitz, auf der Nase selbst, ein ziemlich großer und recht brauner Leberfleck hervor.

War dies eine auffallende Eigenthümlichkeit im Aeußern des Edelmanns, so hatte jener treffliche, gelehrte Jurist eine seltsame Gewohnheit, die uns Alle, die wir ihn näher kannten, dahin stimmte, ihm ungern Bücher zu leihen. Denn im Studiren konnte er es nicht unterlassen, jeden Strohfleck im Papiere, jede kleine Erhebung in demselben mit dem Nagel

herauszukratzen. Da es nun nicht unbekannt iſt, daß unſre deutſchen Papiere an dieſen Dingen, die wirklich, ſtreng genommen, nicht zum eigentlichen Papiere gehören, einen großen Ueberfluß haben, ſo mangelte es dem jungen Juriſten niemals während der geiſtigen auch an Handarbeit, und er war ſo unermüdet, ſelbſt leidenſchaftlich, daß viele Bücher, die er ſtudirt hatte, voller Löcher waren, in welche auf der einen oder der andern Seite wohl einige ſchuldloſe Buchſtaben mit geſtürzt wurden.

Mutter und Tochter ſahen den Vater an, an welchem ſie dieſelbe Eigenheit kannten.

In unſern Lehrſtunden, fuhr Schwieger fort, laſen wir, als wir etwas vorgeſchritten waren, Cervantes Novellen, die uns der Profeſſor vortrefflich erklärte. Es fehlte aber an Exemplaren, und der Theologe und ich arbeiteten in dem einen, der Edelmann und Juriſt im zweiten; der Profeſſor war ſeiner Sache ſo gewiß, daß er kein Buch nöthig hatte. An dem alten, ſeltnen Exemplar, in welches der Juriſt mit hineinſah, hatte dieſer ſchon manche Unebenheit mit ſeinem kritiſchen, fein fühlenden Nagel geebnet, manche Faſer, kleines Heftel, oder was es

mer, künstlich aus dem saubern Text herausgearbeitet. Wer sich dieser Uebung hingeben will, hat bei der spanischen Literatur, die neuen Bücher abgerechnet, alle Nägel voll zu thun. An einem Tage machte ich aber die Entdeckung, daß mein juristischer Mitstudent in seiner Zerstreutheit auch andern Unebenheiten jenseit des papiernen Reiches den Krieg erklärte und ihnen abhelfen wollte. Indem er neben dem Edelmann in das Buch sah, kamen die Nasen der Speculirenden einander ziemlich nahe: sahe der Jurist nun an jenem den Leberfleck zum ersten Male, oder brachte dieser tiefer, als sonst, die Nase in das Buch, kurz, der zerstreute und doch tiefsinnige Jurist, Buch und Nase an jenem unseligen Tage verwechselnd, erhob den feinen und zu dergleichen Aetzarbeit geübten Finger und kratzte und arbeitete an dem Leberflecke jener Nase erst fein und leise im mäßigen Tempo, dann eifriger und schneller, erst in der prickelnden, dann in der schabenden Manier, so daß ich, der ich gegenüber mit Sicherheit den Gang der Radirnadel beobachten konnte, besorgt sein mußte, daß in der Länge, wenn auch der Leberfleck sich vertilgen ließe, die Nase selbst, der Grund und Boden,

auf welchem jener wuchs, bedeutenden Schaden leiden möchte. —

Ich weiß nicht, sagte Freimund, wo ich die einfältige Geschichte schon sonst muß gehört haben; denn sie ist mir nicht unbekannt. —

— Der Edelmann, fuhr Schwieger fort, schien anfangs erstaunt, bewegte sich nicht und ließ den Arbeiter gewähren, vielleicht neugierig, was sich aus dieser Unternehmung ergeben solle. Endlich aber doch erhob er das Gesicht zusammt der Nase aus dem Buche, sah den Kratzenden groß an und that die billige Frage: Warum, Herr, oder aus welcher Absicht kratzen Sie mir an der Nase?

Ich? erwiederte der Jurist erstaunt; daß ich nicht wüßte.

Ja, mein guter Herr, wenn Sie es also noch nicht wissen, so erfahren Sie denn, daß dieses hier bis jetzt meine wahre, eigenthümliche Nase gewesen ist und auch in Zukunft bleiben soll.

Ich war der Meinung, sagte der Jurist, der Fleck dort sei nur hier im Buche.

Ich bitte mir aber zu glauben, sagte der Edelmann schon heftiger, daß er wirklich auf meiner Nase

ist, und wenn Sie mir nicht glauben wollen, so können es diese Herren, so wie der Herr Professor selbst bezeugen.

Der Professor, der sehr kurzsichtig war, hatte von jenem Nasenanfalle Nichts bemerkt, und da die Stunde überdies geendigt war, verließen wir das Haus.

Unmöglich, sagte der Edelmann auf der Straße, kann ich glauben, daß Sie, mein Herr, mein Gesicht mit jenem gedruckten Buche haben verwechseln können, Sie haben offenbar Händel an mir gesucht, und ich stehe Ihnen zu Befehl. Der Theolog hatte sich entfernt, ich suchte die Sache wieder gut zu machen, aber sie war schon zu weit böse und es konnte ohne Duell nicht abgehen. Das ist Dein Duell, mein werther Freimund, in welchem ich Dein Secundant war. Du und Dein Gegner, ihr wurdet Beide verwundet, bald geheilt und nachher auf lange Zeit die besten Freunde.

Es ist wahr, sagte Freimund, jetzt erinnere ich mich dieser Sache wieder.

Und wer [redacted] dieser Gegner? fragte die Mutter.

Wer anders, antwortete Schwieger, als unser

General, mit dem jetzt unser Alter schon seit so lange verfeindet lebt. Der Herr trägt immer noch denselben Leberfleck an seiner martialischen Nase, nur daß er in dem braun gewordenen Gesicht nicht mehr so hervorsticht.

So wie Schwieger den General genannt hatte, sprang Freimund auf und stampfte mit den Füßen. Er hatte sich aber mit so weniger Vorsicht erhoben, daß er heftig an den Tisch stieß und die kleine, schwach brennende Lampe umwarf. In demselben Augenblick war die Gesellschaft in der dichtsten Finsterniß begraben. O weh! jammerte die Dichterin, wie viele Unfälle müssen sich vereinigen, um den heutigen Tag und Abend und die Nacht merkwürdig zu machen!

Ja wohl! sagte Manefeld, nun wissen wir erst, welchen Schatz wir an unsrer kleinen unscheinbaren Lampe, die allen Glanz verschmähte, besaßen! So geht es immerdar im Leben.

O Kinder, sagte die Mutter, keine Scherze jetzt! laßt uns doch Licht suchen, denn alle Geschichten von dem schlimmen Hause [illegible] mir jetzt ein, und in der Finsterniß kann uns ja nur Schreckliches

begegnen! O weh! so schrie sie auf, denn der umhertappende Freimund fuhr ihr so eben mit der starken Hand über das Gesicht. Ruhig! sagte der Vater, ich suche den Ausgang.

Mansfeld, der behendeste, hatte die Thüre zuerst gefunden. Der alte Gärtner schlief schon seit lange. Als man ihn mit vieler Mühe ermuntert hatte, als er begriff, was man von ihm wolle, gestand er, daß er kein Oel mehr in Vorrath habe, und schlief weiter. Mansfeld tappte zurück. Sind Sie noch Alle hier, und wo? rief er in den Saal hinein.

Hier! hier! riefen die Stimmen zornig oder beklemmen durch einander. Himmel! ächzte die Dichterin, das Unwesen heut ist schlimmer, als eine wirkliche Gespenstergeschichte. Man kommt nicht aus dem Grauen und den Schaudern.

Bleiben wir nur wenigstens im Winkel hier stille sitzen, sagte Louise, bis es endlich einmal wieder Tag wird.

Ich schlage vor, sagte Mansfeld, und hatte die Arme steilrecht [illegible]e hinunter, um keinem von Ihnen ins G[illegible]t zu schlagen — daß wir uns bei

unſrer Noth an den Heerd in die Küche machen, jenes beſcheidene Feuer, bei welchem unſer ſittiges Abendeſſen geſotten wurde, wieder anzufachen ſuchen, um wenigſtens unterſcheiden zu können, in welchem Welttheil wir uns befinden. Von Ländern oder gar Provinzen kann bei dieſer finſterſten Finſterniß gar nicht die Rede ſein. Nun fragt ſich nur, wer von uns getraut ſich, in dieſem uns ganz unbekannten Hauſe die ehemalige Küche wieder zu entdecken?

Alles ſchwieg. Wenn man nur nicht, ſagte Schwieger verdrüßlich, indem man auf ſolche Entdeckungen ausgeht, noch Arm und Bein, oder gar den Hals bricht, denn man kann auf Treppen, Stiegen und Stufen gerathen, auf unſichtbare Fallthüren geten, in ungeahndete Kellergeſchoſſe hinunterſtürzen und am Ende dieſe gerühmte Verlobung noch mit einem Leichenmahl beſchließen. An dieſe Weihe des furchtbaren Hauſes werde ich gedenken!

So will ich ſelbſt mein Heil oder Unheil verſuchen! rief Mansfeld, ich weihe mich den unterirdiſchen Göttern; gehe ich zu Grunde, Freunde, ſo ſetzt dankbar meinen Aſchenkrug zu den übrigen Töpfen, dieſes noch unbekannten Heeres. Sollte

Omar. Nicht ſiehſt? Wenn aber tauſend Gefahren —

Abdallah. Die Unmöglichkeit ſoll unſer das Joch den ehernen Nacken beugen, Gefahren will ich wie Blumen brechen und ſie Zulma entgegentragen, ich will durch wilde Ströme ſchwimmen, über Abgründe ſpringen, durch hundert Schauder unerſchrocken gehen, mich durch Klüfte drängen, durch die kein Leben wandelt, wenn ſie nur am Ziel der ſchreckenvollen Wanderung ſteht. — O ſprich! nur ein Strahl, der mir aus der Ferne leuchtet und ich will ihm mit Adlersflug entgegenfliegen!

Abdallah! rief Omar aus, ſein Geſicht war feyerlich ernſt, ſeine Augen durchſchauten wild den Jüngling, — heut in der Nacht will ich dich wieder ſprechen. Dann ging er und Abdallah ſah' ihm ſtaunend nach.

Unglücklicher! rief er aus, — wo ſind nun alle deine hohen, himmliſchen Schwärmereyen? Sie ſind vor einem Worte wie Nebel niedergeſunken, und eine kahle Felſenwand ſteht vor dir, wo erſt ein goldner Duft im tauſendfachen Schimmer ſpielte. — Welche Kette hängt an dem Worte Ali, die mich ſo gewaltſam von Zulma

ich, ein zweiter Columbus, glücklich landen, so werde ich aus der Ferne laut schreien, und Ihr könnt alsdann sicher meinem großen Rufe nachfolgen, um Feuer und Licht zu zünden. — Aber noch eins, Herr von Freimund, liegen auch nirgend, wie es bei so einsamen Schlössern wohl manchmal der Fall ist, Fußeisen oder gar Selbstschüsse!

Die Dichterin schrie so laut vor Entsetzen auf, daß die andern Frauen mitschrieen, in der Voraussetzung, es sei ihr eben ein furchtbares Unglück begegnet. Was giebt's? Um's Himmelswillen, was giebt's? riefen die beiden alten Männer aus voller Kehle. Und Mansfeld schrie draußen: Währlich! der Schuß ist schon gefallen! Alles lärmte, klagte, fragte, überschrie den andern, und keiner hatte den Muth, von der Stelle zu weichen, um nicht ebenfalls unglücklich zu werden. Endlich benutzte Freimund eine kleine Pause und donnerte: Schweigt! Alles geschwiegen! Frau! bist Du noch da? — Ja! — Ist Dir was begegnet? — Nein. — Dir, Louise? — Nein! — Der Frau Dichterin? — Gottlob, bis jetzt noch nicht, aber — Dir, Freund Schwieger? — Nein, außer daß ich hier bin! — Mansfeld! —

Ich ſtehe hier außen und tappe nach der Küche, und ſchrie mit, weil ich denken mußte, drinnen habe der Satan Einigen ſchon den Hals umgedreht, oder eine ganze Räuberbande ſei eingebrochen, um Alle zu ermorden.

Nun alſo, rief Freimund, ſo dankt Gott, daß Ihr noch Alle lebt, und jetzt bitte ich mir ſo viel Vernunft aus, was in der That nur wenig iſt, daß Alles ſich ſo lange ganz ſchweigend verhält, ſtockſtill auf ſeinem Stuhle ſitzen bleibt, bis unſer Küchenentdecker den Heerd gefunden hat, bis ein kleines Flämmchen dort wieder brennt und wir einander wieder anſichtig werden, denn es ſcheint wirklich, daß der Menſch, wenn er ohne alle Erleuchtung iſt, nicht verſtändig ſein könne.

Noch finde ich nichts Bedeutendes, rief Mansfeld zurück, als einen leeren Raum, der ſich faſt allenthalben betreffen läßt, wo die übrigen intereſſanteren Gegenſtände ein Ende nehmen. — Hier ſtoße ich auf eine Wand. Sogar ein Wandſchrank ſcheint ſich hier angeſiedelt zu haben. — Fenſterladen werden es doch nicht ſein! — Schlimm, daß von den vielen Berichterſtattern, Reiſebeſchreibern, keiner einen

Gulde noch herausgegeben hat, damit ein armer Verirrter sich nach jenem berühmten Küchenheerde hinfinden könnte. — Eine Thür, — nein, ein Fenster, — was in dem Augenblicke, wie ich es aufmachte, für eine Masse von Dunkelheit hereingequellen ist! — Es war wirklich vorher um ein Weniges heller. — Ich wende mich links. — Richtig, ich bin auf einem Gange, denn gegenüber, wenn ich beide Arme weit ausstrecke und etwas taumle ist ebenfalls eine Wand. — Halt! hier stoß ich an etwas. — Ich bücke mich. — Triumph! es ist die kleine irdene Schüssel des tauben Zauberers und Riesen, der jetzt schläft — in dieser trug er selbst die Kartoffeln herüber. — Wir sind auf dem Wege. — Das giebt uns ähnlichen Muth wie dem Columbus und seinen Gefährten, als sie schon verzweifeln wollten, jene Landvögel, die sie begrüßten. — Sacht! ich habe einen Topf entzwei getreten. — Das Geschrei der gemordeten Indianer. — O weh! meine Nase ist lädirt! Da kam mir eine Thür, die Dunkelheit benutzend, so schnell entgegen, daß ich unmöglich ausweichen konnte. — Ich klinke auf. — Ich wittre Geruch des Rauches. — Lebt Ihr noch dort im fernen Welttheil?

Seine Stimme war schwächer geworden, und jene im Zimmer riefen ihm nach, daß sie sich noch immer auf derselben Stelle befänden. — So hat des Menschen Geist, rief Mansfeld zurück, doch durch Brief und Post und Telegraphen Mittel gefunden, die entferntesten Theile der Erde in Verbindung zu erhalten. — Verweilt noch Alle dort, in den weiten Reichen, die so groß sind, daß die Sonne nicht darin aufgeht, bis ich wenigstens einen Funken angeblasen habe. — Potz tausend! da ist mir ein Funken Asche in die Kehle gerathen! — Ich werde gezwungen zu husten, vielleicht zu niesen, und ich sage es Allen voraus, damit man nicht vermuthe, es wolle mich Jemand erdrosseln. Nehmt also freundschaftlich Theil, aber nicht zu innig und nicht mit Angst und Schmerz. —

Er hustete stark, er räusperte sich. — Der Mensch ist freilich, fuhr er nach einiger Zeit fort, selbst nur Staub und Asche, aber wir können diese doch nicht ohne Unbequemlichkeit mit uns assimiliren; die zu nahe Freundschaft widersteht einer zärtlichen ehehaften Verbindung. — Kein Hölzchen, Fädchen Schwefel! — Nirgend! — Nirgend eine Kohle! — Ich ar-

beite wieder in der Asche — — da glimmt es, so schwach, wie die Spitze einer Stecknadel — o ein Körnchen Schwefel wäre Millionen werth! — Das Feuerauge wird sich gewiß wieder schließen — ich blase — ich hoffe den kleinen Span, den ich an den Funken halte, zu persuadiren, daß er theilnehmend sich entzünden lasse, — umsonst — der Teufel hat Funken und Span geholt, und ich muß wieder husten! — —

Indem hörte man mehrere rauhe Stimmen durch einander, die sich dem Hause zu nähern schienen. Todtschlagen sollte man sie Alle! rief ein tiefer Ton, und die andern schienen durch Murren ihre Einwilligung zu geben. O wir sind verloren! schrie die Dichterin von neuem mit dem Ton der Verzweiflung; jetzt kommen wirkliche Räuber und Mörder, um uns hinzurichten, so wie wir da sind! — Auch die Mutter wurde ängstlich, und Louise, die sich den ganzen Tag über leidend verhalten hatte und über ihr Schicksal völlig gleichgültig schien, ward ebenfalls mehr bewegt. Sie sollen nur kommen, die Bösewichter! sagte Freimund entschlossen; ich und Freund Schwieger, so wie der junge Mansfeld, werden ihnen genug zu schaffen machen!

Ehe wir sie umbringen, sagte Schwieger gleichgültig, müssen wir sie vorher ersuchen, uns Licht anzünden zu helfen.

Indem schimmerte ein Lichtschein ihnen entgegen, es kam in die Thür herein und ging die Treppe herauf. — Herr Mansfeld! rief der Rath entschlossen. — Was soll er? fragte dieser aus der Ferne. — Wenn wir nur beisammen wären, sagte der Alte, denn es gilt jetzt vielleicht, uns unsrer Haut zu wehren.

Die Thüre öffnete sich. Man sah Laternen, eine Anzahl gemeiner Menschen in einer dunkeln Gruppe, unter ihnen eine schlanke, große Gestalt, die besser bekleidet schien. Diese sprach mit tiefem Ton: Leuchtet her, Leute! Das sind also die Raubgenossen, die es gewagt haben, in ein ehrliches Haus fast bei hellem Tage einzubrechen?

Ja, Herr Landrath, sagte einer der Laternenträger, wir hatten sie eingesperrt, und einer stand hier draußen auf der Kanzel im Regen, aber sie müssen sich wieder mit Gewalt losgemacht haben, und sind nun hier im Hause selbst froh und guter Dinge.

Der große Mann ging näher und faßte Freimund bei der Schulter. Wie könnt Ihr es wagen! rief er: leuchtet dem Kerl ins Gesicht! — Es geschah. — Himmel! schrie er laut auf — mein verehrter Herr Schwiegervater! — Was ist das für ein Abenteuer?

Man klärte sich bald auf. Der Landrath, der Herr von Dobern, hatte keinen Boten erhalten und von dem großen Einweihungsfeste Nichts vernommen. Er war im Dorfe zu Besuch gewesen, der Knecht kam dorthin die Gerichte aufzubieten, um einbrechende Kerle gefangen zu nehmen; er folgte dem Knecht, dem Schulzen und den Bauern aus Pflichteifer, und war nicht wenig erstaunt, Braut und Schwiegereltern so unvermuthet zu finden.

Die Bauern gingen hinaus, man ließ die Laternen im Zimmer, und Mansfeld fand sich aus der Küche auch wieder herbei. Alle begrüßten sich, so anständig und fein, als es das seltsame Costum und die immer noch nicht sonderliche Erhellung zuließ. Die ganze Gesellschaft erstaunte aber, als der Landrath plötzlich darauf drang, daß, obgleich Anstalten und Feierlichkeit mangelten, dennoch vor den Zeugen,

welche zugegen waren, die Verlobung zu feiern. Ueber Kindereien, sagte er in seinem rauhen Ton, sind wir hoffentlich, als verständige Männer, hinweg, das Wesentliche kann eben so gut im Walde, in einer Felsengrotte, wie in einem erleuchteten Saale geschehn. Alsdann bin ich, wenn auch im Finstern und Regenwetter, zur guten Stunde hieher gekommen. Also, Freund Schwiegervater, entschließen Sie sich, und Sie, meine schöne Braut, fassen Sie ebenfalls einen Entschluß.

Der Vater schüttelte den Kopf, die Mutter flüsterte einige unwillige Worte, und da Louise dies bemerkte, faßte sie mehr Muth, als ihr sonst zu Gebote stand, und erklärte sich ganz bestimmt gegen ein so übereiltes und unziemliches Verfahren. Der Vater stand ihr bei, indem der Landrath gegen Beide stritt und sich nichts weniger als zart und empfindsam zeigte, welches auch die Dichterin bemerkte, die halblaut äußerte, unter solchen Umständen sei der Untergang ihres Gedichtes nicht allzusehr zu beklagen, weil sie den Bräutigam in ihren Versen mit viel zarteren Farben abgeschildert habe.

Der Streit, der sich außerdem wohl noch hinge-

zogen haben würde, ward durch den jungen Vetter unterbrochen, welcher auf seinem Pferde zurückkam und einen Bauerwagen mit sich brachte, über welchen eine Leinwand gezogen war. Der Rath Freimund befahl auch seine Chaise wieder anzuspannen, um so schnell als möglich nach der Stadt zurückzukehren, damit Frau und Tochter sich von der Angst dieser Nacht und dem Gewitter in der Ruhe dort erholen könnten. Er selbst, die Frau und Tochter, so wie die klagende Dichterin, sollten in seinem Wagen Platz nehmen; die Herren aber, von den beiden Reitern begleitet, auf dem schlichten Bauerwagen nachfolgen. Der alte Sebastian rieth zwar murrend, den Tag erst abzuwarten, weil die Nacht keines Menschen Freund sei, er ward aber überstimmt und ging verdrüßlich fort, seine beiden muthigen Rosse anzuschirren.

Als man noch über die Abfahrt, über Verlobung und andere Dinge sprach und stritt, als die Dichterin und die Mutter Louisen zuredeten und Freimund und Schwieger mit einander zankten, sagte Mansfeld: Dies Alles, meine geehrten Freunde, wird, wenn ich nicht sehr irre, sich in der ruhigen

Stadt besser berathen und abmachen lassen, denn in der That, mir scheint es endlich auch, als sei hier in diesem Zauberschlosse Alles nur auf Verwirrung gestellt. Wäre dies die Nacht des ersten Mais, so könnte es ja nicht schlimmer hergehn, und wir haben heut in der That eine Walpurgis im Kleinen gefeiert.

Nur der Hauptvorsteher dieses Festes, fiel Schwieger verdrüßlich ein, hat bis jetzt gefehlt, oder bis dahin nur die Sachen unsichtbar gelenkt und angeordnet.

Käm' er nur in Person, rief Freimund, daß man ihn doch wenigstens zur Rede stellen könnte!

Hervor, Alter! rief Mansfeld im tollen Muthe, der ihn jetzt von neuem anwandelte. Heraus aus Deiner alten Behausung, Du Unfreundlicher, Widerwärtiger! So wie der große König Ynguld stehe ich hier, stampfe den Boden und beschwöre Dich, uns sichtbarlich zu erscheinen, wenn Du irgendwo als Wesen bist, webst, lebst oder existirst, sonst werden wir kurzen Proceß mit Dir machen, Dir den Stab brechen und behaupten, daß Du nirgend in rerum natura als Ding seist!

ma zurückreißt? Lieg' ich in den Staub gebunden und glänzt ſie ewig unerreichbar wie ein Sirius über mir? — Nein, ich will eine Leiter bis in den Himmel legen, ohne ſie gibt es kein Glück, kein Leben für mich, bey dieſem Spiele kann ich nur gewinnen.

Er ſchwieg und ſein Blick ſenkte ſich, als wenn ihn ein Gedanke plötzlich überraſchte.

Nur gewinnen? fuhr er dann langſam und traurig fort. — Und mit deines Vaters Fluch, Elender, verliehrſt du nichts? — O eine ſchwarze Ahndung breitet ſich über meine Seele aus. Mit dieſem Tage nimmt vielleicht das Elend meines Lebens ſeinen Anfang, ich ſtehe hier vielleicht am Scheidewege, wo ich in einen dunkeln, unendlichen Wald hineingehe und die freye helle Flur auf immer verlaſſe. — Mein Vater ſelbſt tritt mir in den Weg und hält mich an, mein Vater liebt mich, um mich elend zu machen. — Alle meine Hoffnungen ſtürzen von dieſem Fels zurück und hinter mir ſtehn ſchwarze Klippen furchtbar aufgepackt, und verſperren mir den Rückweg. — Omar, leite deinen Freund aus dieſer Irre! —

Er überließ ſich ſeinen Gedanken, die bald den vorigen Schwärmereyen weichen mußten,

Malen Sie den Bösen nicht an die Wand! sagte die Mutter schüchtern.

Aber poetisch macht sich die Sache doch, flüsterte die Dichterin, und diese feinere oder erhabenere Art von Schauder hat uns in dieser Nacht noch gemangelt.

Indem der Vetter und der Landrath, so viel es die Lichter erlaubten, das Schauspiel betrachteten, welches ihnen der übermüthige Mansfeld gab, und sich ihm näherten, wichen die Frauen geängstigt nach der Wand zurück.

Wie man nur immerdar so verdreht sein kann! bemerkte Freimund; und er wird auch des Dinges und alles dieses Spaßes nicht überdrüßig.

So komm denn, erscheine! fuhr Mansfeld in seiner Beschwörung fort; bist du denn vielleicht der Geist des Vergessens, der Zerstreutheit, jener sonderbaren Abwesenheit, und bist du wohl gar nur in dieser persönlich gegenwärtig? So komm denn, du, mit dem irren, schielenden Blick, laß die Wasser in Ruh, die durch deinen Drang übertreten und zerstören, hemme den unnützen Regen, der dem Landmann die Heuernte verdirbt; bist du irgendwo heut

in der Küche, oder im Keller, im Mißverſtändniß des tauben Gärtners, oder im Verderbniß edler Manuſcripte und Dichtungen thätig geweſen, ſo komm, melde dich, tritt auf, zögre nicht, wir ſind deiner gewärtig.

Sogleich! im Augenblick! rief eine Stimme dumpf aus dem Fußboden herauf. — Alle entſetzten ſich, ſelbſt Mansfeld fuhr mit einem Schrei des Erſchreckens zurück, die Frauenzimmer kreiſchten und drängten ſich näher zuſammen. Auch Schwieger und Freimund, ſo wie der Landrath und der Vetter begriffen das Wunderbare des Ereigniſſes nicht. Aber noch mehr entſetzten ſich Alle, als der Fußboden ſich plötzlich aufthat und eine dunkle Geſtalt heraufſtieg.

Alles ſchrie durch einander, ſelbſt der Keckſte und Vorwitzigſte hatte für einige Momente Muth und Beſonnenheit verloren. Der Fremde, als ſich der Fußboden wieder geſchloſſen hatte, nahm den Hut ab und ſagte: Ich kenne dieſe Geſellſchaft nicht und vermuthete Niemand hier. Entſchuldigen Sie den Schrecken, den ich Ihnen Allen gemacht habe. Als ich ſprechen hörte, und jene Aufforderung, ſogleich zu kommen, konnte ich es nicht unterlaſſen von unten

zu antworten, sehr gespannt darauf, wer nach mir verlange, oder wer wissen konnte, daß ich schon auf dem Wege hierher sei.

Er sah sich um, so viel es die Laternen verstatteten. Alle waren verlegen, nur Mansfeld, der seinen Muth wiedergefunden hatte, sammelte sich zuerst und sagte: Sie, Herr Fremder, sind, wie es scheint, sehr gütig und gefällig, erst, daß Sie auf meine Einladung sich sogleich zu uns bemühen, und zweitens, daß Sie zugleich um Verzeihung bitten, da Sie uns erschreckt haben. Daß wir einigermaßen den alltäglichen Muth verloren, war wohl sehr natürlich. Sie wissen ja doch, wen wir zu rufen die Dreistigkeit hatten, und stellen sich ein für ihn und geben sich für ihn aus.

Ich habe meinen Namen noch nicht genannt, sagte die Erscheinung.

Braucht's auch nicht, erwiederte Mansfeld; wäre gewissermaßen gegen die Etikette; man kennt sich doch.

Sonderbare Ausdrücke und Redensarten, sagte der Fremde; ich muß besorgen, in eine Gesellschaft gerathen zu sein, die wohl nicht so eigentlich hieher gehört.

Für wen halten Sie uns! rief Mansfeld.

Ich höre, erwiederte Jener, das Gütchen ist ganz neuerdings an einen simpeln, blödsinnigen, alten Herrn verkauft, der gewiß niemals herauskommen wird; die Einsamkeit des Ortes ist so recht geeignet, Leuten, die ein gegründetes Vorurtheil gegen das Tageslicht haben, zum Schlupfwinkel zu dienen. Diese Trachten, Mienen, diese mehr finstern, als hellen Laternen, Alles dieses — —

Also für Spitzbuben, Falschmünzer, oder dergleichen nehmen Sie uns? rief Mansfeld: Sie, mein guter, fremder Herr ohne Namen, der aus der Erde aufsteigt, sollten gerade am wenigsten so anzügliche Reden führen!

Nun, sagte die Erscheinung, für was halten Sie mich denn?

Mit Respect zu sagen, erwiederte Mansfeld, für den Teufel selbst.

Der Fremde lachte so von Herzen, daß plötzlich Alle in den heitern Ton der Lustigkeit einstimmten und ein unauslöschliches Gelächter im Saal erschallte.

Ich kann Sie versichern, nahm endlich Freimund das Wort, daß der alte Mann, der das Gut hier

gekauft hat, bis jetzt noch nicht so ganz blödsinnig ist: aber als Eigenthümer darf ich nun wohl fragen: Wer sind Sie? Wie kommen Sie hieher? Und zwar auf diese unerwartete, ja wunderbare Weise?

O, rief der Fremde unwillig; wie bringt mich nur heut der Zufall dahin, mich unziemlich zu betragen und als ein ungezogener roher Mensch zu erscheinen. Daß ich um Vergebung bitte, macht mein Benehmen nicht wieder gut. — So erfahren Sie denn, daß ich der ehemalige Eigenthümer dieses Hauses bin, welches ich nach dem Frieden verkaufte. Sie haben es wahrscheinlich aus der zweiten Hand erhalten.

Wie? rief Mansfeld aus: Sie sind damals im Kriege nicht umgekommen! Sie leben noch?

Gewiß, erwiederte jener; ich nahm meinen Abschied, heirathete meine Braut und wirthschaftete auf dem größern Gute meines Vaters, bis dieser starb.

Und Ihr Vater ist auch nicht im Kriege, und zwar recht tragisch, umgekommen? fragte Mansfeld.

Ich weiß, antwortete der Unbekannte, welche

tolle Fabeln man sich von uns erzählt. Das müßige Landvolk hat diese Geschichten, wer weiß wodurch veranlaßt, ersonnen, und das Mährchen ist nachher immer mit albernen Zusätzen vermehrt worden. So viel ist wahr, ich vertheidigte damals diese Gegend, und mein Vater stand allerdings im feindlichen Heere, aber mir zum Glück nicht gegenüber, sondern in einer entfernten Provinz.

Ewig Schade! fuhr die Dichterin heraus: woher kommt denn aber, wenn alle jene tragischen Verwicklungen dahin sind, die Spukerei dieses Zauberschlosses?

Einiges von jenen Gerüchten, erwiederte der Fremde, habe ich wohl selber ehemals, als ich hier wohnte, veranlaßt. Mir hat es immer wohlgefallen, daß Rousseau auf der Peters-Insel sich jene Fallthür und kleine Treppe einrichtete, um plötzlich lästigen Besuchen zu entfliehen. Dort ist es nur ziemlich ungeschickt und plump angelegt, und ich schmeichle mir, dieselbe Anstalt feiner eingerichtet zu haben. Sie haben draußen, hinter dem Hause, die kleine Grotte bemerkt. Dort ist eine Feder angebracht, auf deren Druck sich von innen wie außen eine kleine

Thür eröffnet; ein schmaler Gang führt unmittelbar in diesen Saal, wo ebenfalls eine Feder die kleine Thür im Fußboden bewegt. Sah ich nun Volk von der Stadt, oder langweilige Kameraden, oder Leute kommen, die mir für den Augenblick unbequem fielen, so entfloh ich plötzlich in den nahen Wald und keiner wußte, wo ich geblieben war. Da ich das Kunststück meinen Leuten verheimlicht hatte, so konnte ich auch plötzlich in meinem Zimmer sein, wenn diese mich weit entfernt glaubten. Auf einer Reise durch diese Gegend, indem meine Frau einige ihrer Verwandten wenige Meilen von hier besucht, kam mir dort das Gelüste, mein vormaliges Eigenthum wieder einmal in Augenschein zu nehmen. Im Walde überraschte mich Sturm und Gewitter, ich konnte mich kaum während des Platzregens in einer Köhlerhütte bergen. Als es finster wurde, begab ich mich hieher, und, in der Voraussetzung, daß das Haus noch ganz leer sei, ging ich durch die Grotte, wo ich das alte Kunststück noch unverletzt fand. Ich hörte über mir Stimmen; erscheine! komm! tönte es herunter, und ich konnte der Lust nicht widerstehn, hierauf zu antworten. Statt umzukehren, trieb mich

die Neugier herauf, zu sehen, wer hier hausen möchte. Da Sie, der Eigenthümer, von der Einrichtung nichts wissen, so muß ich sie Ihnen, sobald es nur heller geworden, zeigen, damit Sie den Gebrauch kennen lernen.

Hätten wir, liebe Sappho, sagte Mansfeld, diesen trefflichen Schlupfwinkel gekannt! Weder so naß wären wir geworden, noch wären die Verse zu Grunde gegangen; weder hätte Herr Schwieger seinen zu vertraulichen Schulterschlag bekommen, noch hätte ich oben als eine verlorne Schildwache stehen müssen. Wir wären wie die Mäuse hier hereingeschlüpft, und hätten nachher den neuen Gutsbesitzer ausgelacht, über seine Zerstreutheit doch einigermaßen getröstet.

Es ist doch aber allzutraurig, klagte Sappho, daß in unsern Tagen alles Wunderbare, Geistige und Gespenstige immerdar in Rauch verschwindet. Wo es auch scheint, daß sich einmal eine schöne, herzige Sage anheften und ausbilden will, so kommt gleich eine prosaische Kritik hinterdrein, um den schönen Glauben zu zerstören. So sind Sie, geehrter Herr Unbekannter, Ihr eigner Revenant, und

treten hier selbst als Geist auf, um Ihre geistige Existenz abzuleugnen. O wie bequem hatten es darin unsre gläubigen Vorfahren! Nein, nein, ich sehe, jene Politiker haben Recht, welche behaupten, daß uns niemals ein Mittelalter zurückkehren werde. Die armen Gespenster! Allenthalben verfolgt und verdrängt, finden sie in unsern Tagen selbst nicht einmal in den Romanen, kaum noch in den Tragödien eine letzte Zuflucht.

Der Wagen war vorgefahren, man mußte aber mehrere Schritte den steilen Hügel hinuntergehen, zu einem ebnen Waldfleck, wo die Pferde standen. Bastian sagte, indem Mansfeld die Dichterin im Finstern hinuntergeführt hatte, die zuerst einsteigen sollte: Mein Seel, es gehn hier Kobolde um, die dem Menschen Alles zum Possen thun: mir ist ein Knirps und Wicht rechts und links unter dem Wagen bei den Füßen vorbei gesprungen. Sei kein Kind, sagte Mansfeld. Hat sich was! murrte der Alte; und die Pferde selbst sind schon so unruhig, als wenn der Teufel in ihnen steckte.

Die Dichterin saß, Schwieger führte Lotharien. Ich glaube, sagte dieser, die Finsterniß dieser Nacht

hat alles Licht eingeſchluckt; will ſich doch immer noch keine Dämmerung wieder zeigen, man muß mehr tappen als gehn: wo iſt der Wagen? — Hier! ſagte der alte Kutſcher, kommen's nur 'rab. — Louiſe ſetzte ſich neben die Sängerin, und die Mutter, ſo wie Freimund, warteten zwei Schritt davon, ſich führend. Plötzlich ſtieß Baſtian, indem er ſchon aufſteigen wollte, einen lauten Schrei aus und lag zu des Vaters Füßen, und die Pferde flogen, frei und ohne Führer, mit dem Wagen die Anhöhe hinunter. Man hörte nur noch den Schrei der Frauenzimmer, dann war Alles ſtill.

Himmel! mein Kind! rief Freimund außer ſich. Die Mutter ſank halb ohnmächtig dem Manne an die Bruſt. Donner und Wetter! ſchrie Baſtian, ſich vom Boden aufraffend. Hab ich's nicht geſagt! Ich ſteh' in aller Unſchuld da und will aufſteigen, halte vorſichtig die Zügel, da zieht es mir die und das Bein unter dem Leibe weg, ſchlägt mich auf die Fauſt und Hände! Davon, wie ein Blitz und Gewitter. Nun, von dem Wagen und den Roſſen bleibt kein Gebein übrig.

Komm, arme liebe Frau, in das unglückliche

bald wieder kalt und verweisend ihre Stelle einnahmen. — So träumte und dachte er bis zum Abend.

Achtes Kapitel.

Schwarz lag die Nacht auf dem Gefilde, als Omar und Abdallah die Stadt verließen.

Wolken gossen sich gedrängt und düster von den Bergen herab, in hohen unendlichen Gebirgen aufgewälzt, wie eine dicke gewölbte Mauer hing der schwarze Himmel mit seinen wankenden Riesenschatten über ihnen, kein Stern sah durch die Hülle, kein Strahl des Mondes zitterte durch die Wolkenwildniß: ein Regen rauschte in den nahen Bäumen, durch den fernen Wald wandelte der Sturm dumpf murrend, die Wächter riefen aus der Stadt die Stunden der Nacht, die Natur schwieg mit feyerlichem Ernst und ein heimliches Grauen stieg von den finstern Bergen. — Beyde gingen schweigend und in tiefen Gedanken versunken. — Nach einer langen Stille begann Omar:

Sieh

Haus zurück! sagte Freimund und faßte die weinende Gattin, die er mehr trug als führte.

Die Gesellschaft war nun wieder im Saal versammelt, man zündete wieder einige Laternen an und der Rath sagte: Eilen Sie, lieber Vetter, besteigen Sie schnell wieder Ihr Pferd, jagen Sie nach, forschen Sie, bringen Sie uns Nachricht.

Wenn ich nur die Richtung finde, sagte der junge Mensch. Schnell war er in den Bügeln, er flog in der Dunkelheit davon.

Und Sie, Herr von Dobern? sagte der Vater zum erstaunten, verwirrten Bräutigam.

Was ist zu machen? antwortete dieser fast kaltblütig. In der Finsterniß kann man nicht um sich sehn; auf der Landstraße kann der Wagen eben so gut rechts und links gelaufen sein, oder, was am wahrscheinlichsten ist, die tollen Pferde sind sogleich geradeaus gesprungen, den ganzen Berg und Abgrund hinunter, und Alles führt vielleicht der Fluß schon in seinen Wogen. Wir müssen doch wenigstens die erste Dämmerung erwarten.

Wie können Sie, rief Freimund aus, nur so gefühllos sein! Thut man doch lieber zu viel, als

zu wenig. O mein armes Kind! Himmel! ſoll dieſe fatale, unglückſelige Nacht ſich noch ſo fürchterlich beſchließen!

Faſſen Sie ſich, mein Herr, ſagte der Fremde; zwar kann der Unbekannte einem Vater leicht ſo etwas ſagen, werden Sie erwiedern; aber, wenn man Krieg, Schickſale erlebt und durchkämpft hat, wenn man in fernen Gegenden recht viel erfahren und geſehn hat, ſo lernt man auch, daß ein augenſcheinliches Unglück ſich mildert, daß eine offenbare Gefahr oft nicht rettungslos iſt, daß Zufall und Glück uns eben ſo oft die Hände bieten, als ſie uns verfolgen. Wenn noch ein Pferd übrig iſt, ſo geben Sie es mir, und ich will nachjagen, erforſchen, um, wo möglich, Ihnen einige Beruhigung zu verſchaffen.

Mein Pferd, ſagte der Landrath, will ich Ihnen wohl geben, es geht auch in der Nacht ſicher, nur müſſen Sie es mir nicht zu Schanden jagen.

Freimund murrte wieder. Sie ſind gar zu vorſichtig, Herr von Dobern, ſagte er endlich. Wenn alle Menſchen ſo dächten, ſo würde niemals in der Welt etwas Beſonderes oder Auffallendes geſchehn.

Der Fremde ritt eilig fort. Ein Geraſſel draußen

ertönte, verschiedene Stimmen riefen laut und durch einander. Sollten sie da sein? schrie die Mutter. Freimund stürzte hinaus.

Es war der Küchenwagen, der nun endlich angekommen war. Die Leute waren auch während des Gewitters eingekehrt. Im Dorfe hatten sie noch einige Bretter über den Wagen befestigen lassen, damit manche Sachen, die frei standen, nicht verderben möchten.

Setzen Sie sich nun Alle, rief der Landrath, und erquicken Sie sich wenigstens an dem, was endlich angekommen ist. Wir Alle haben in dieser sonderbaren Nacht vielfältige Strapazen überstanden.

Richten Sie sich hier ein, sagte Freimund im höchsten Unwillen, so bequem und unterhaltend, wie Sie es immer vermögen, ich und meine Frau, wir wollen sogleich nach der Stadt fahren. Wenn mein Kind verunglückt ist, so ist unser Leben überhaupt beschlossen.

So verweilen Sie mit mir, Herr Mansfeld, sagte der Landrath; wir begeben uns dann am Mittage nach der Stadt.

Verehrter Freund, sagte Mansfeld mit großer Rührung zu Freimund, jener Bauerwagen ist ge-

räumig genug, mich und unſern Schwieger aufzuladen. Ich kann nicht ruhen und habe kein Gefühl, bis ich weiß, wie es Louiſen ergangen iſt. Ich hoffe, gut, leidlich; daß wir ſie geſund bald wiederſehn. Mein Reden und Schwatzen ſoll ſie unterwegs zerſtreuen und vielleicht etwas mehr beruhigen. Der Herr Landrath kann ſich auch beſſer ohne uns behelfen, fügte er mit einem Ton der Geringſchätzung hinzu; da unſre Klagen ihn vielleicht in ſeinem philoſophiſchen Wohlbehagen ſtören möchten.

So geſchah es: Jene fuhren ab, als eben die erſte Dämmerung ſich unmerklich in die Dunkelheit miſchte, und der Landrath blieb, wie ſelbſt verzaubert, in dem ſogenannten Zauberſchloſſe zurück.

In der nämlichen Sturmnacht, als ſich alle dieſe Zufälle und Verlegenheiten auf dem Zauberſchloſſe entwickelt hatten, ſaß der troſtloſe Hauptmann in ſeinem Zimmer bei zugezogenen Fenſtern, und überlas noch einmal die Briefe, die er in glücklichen Zeiten von Louiſen erhalten hatte. Plötzlich rollte ein Wagen heran, und der General umarmte

seinem überraschten Sohn. In dem schrecklichen Wetter fahren Sie zu mir, mein Vater? sagte der Sohn verwundert. Umzukehren, erwiederte der General, war es zu spät, und ich hatte Dir einmal meinen Besuch zugedacht. Begrüße doch auch Deinen alten Lehrer. Wie? rief der Hauptmann, auch ihr Feldprediger, der theure Magister, begleitet Sie?

Ja, mein Sohn, sagte der General in seiner frohen Laune, als sich Alle im Zimmer niedergelassen hatten; sieh, ich dachte so: entweder der Sohn ist rappelköpfisch und in einer stillen oder lauten Verzweiflung, da reicht mein väterlicher Trost allein nicht hin, darum habe ich unsern wackern Prediger mitgenommen, der, wenn mir die Worte ausgehn möchten, mit Philosophie, und, wenn auch diese nicht genügen sollte, mit religiösen Ermahnungen auf seine Desperation operiren sollte. Oder, fuhr ich fort, dein Sohn hat etwa gar einen tollen Streich gemacht, wer weiß, das Mädchen entführt, so nehme ich auf jeden Fall meinen lieben Prediger mit, damit die Trauung gleich vollzogen werden könne.

Wie Sie nur, mein theurer Vater, mit meinem Unglück so scherzen können! War es denn nicht Ihr

ausdrückliches, strenges Verbot, keinen unsinnigen Streich, wie Sie ihn in allen Briefen nannten, auszuführen? Meine Ehre bei der Armee und meinem Fürsten nicht zu compromittiren? Wie streng war Ihr Befehl, wie heilig mußte ich versichern, Ihnen zu gehorchen!

Ich meinte nur, antwortete der Vater, die tolle unbändige Jugend gehorchte nicht immer. Und darum bin ich auch herübergekommen, um Dich zu beobachten, denn heut Abend, wie ich mir habe sagen lassen, vielleicht in dieser Stunde, soll ja die Verlobung Deiner Geliebten mit dem widerwärtigen Bräutigam sein. Nun sieh, was Du gleich für ein Gesicht ziehst, da ich Dich an diesen Umstand erinnere.

Sie sind mehr als grausam! rief der Hauptmann aus; hätte Louise nur etwas mehr Muth und Entschlossenheit, so würde ich dennoch, ich gestehe es, etwas unternommen haben, das mir Ihren Zorn, wohl die Ungnade meines Herrn zugezogen hätte. Aber sie, so wie die Mutter dort, verhalten sich dem eigensinnigen Vater gegenüber allzu leidend. Und Sie selbst, mein geliebter Vater, hätten Sie nicht für mein Glück etwas thätiger sein können? Der

Muthwille Ihrer Jugend hat jenen Mann zu Ihrem unversöhnlichen Feinde gemacht; konnten Sie nicht einige Schritte mehr ihm entgegenthun? Konnten Sie nicht diese Gelegenheit ergreifen, Alles wieder, zu meinem höchsten Glücke, in die alte Bahn zurücklenken?

Du sprichst, sagte der General, wie junge Leute zu sprechen pflegen. Wenn die Gegenpart gar keine Raison annehmen will, so setzen mir mein Stand und meine Verhältnisse Schranken, die ich, ohne Verletzung meiner Ehre, nicht überspringen darf. Ich habe Alles gethan, was in meinem Vermögen war, ich bin weiter gegangen, als jeder Andere es vermocht hätte; aber Alles war umsonst, denn Jener bestand so auf seinem unvernünftigen Eigensinn, daß er nur um so ungezogener wurde, als ich mehr und mehr nachgab. Die Leidenschaft ist in der Regel immer um so stärker, als Gründe und Vernunft einer schlimmen Sache mangeln, sie soll diese dann ersetzen. Meinst Du, es wäre mir auch nur ein Opfer gewesen, diesen Mann, nach so vielen Jahren, selbst vor Zeugen, um Vergebung zu bitten? Von der Eitelkeit, oder den Grillen, die mir dergleichen schwer gemacht hätten, bin ich weit entfernt. Und am Ende bekam

ich denn auch Scrupel eigner Art. Ich dachte näm lich, wenn Dein Fräulein Louise durch ihre Liebe nicht ſtark genug iſt, den Zorn der Eltern auf das Spiel zu ſetzen, Dir an den Hals zu fliegen, da ſie doch recht gut weiß, daß Du Dich ruhig verhalten mußt, ſo iſt ihre Leidenſchaft am Ende auch nicht ſo ſonderlich mächtig, und der Himmel ſorgt vielleicht am beſten für Euch, wenn Ihr nicht zuſammenkommt. Soll es aber dennoch geſchehn, nun, ſo iſt es auch in der allerletzten Minute immer noch nicht zu ſpät; ſo mag ſich's denn zeigen, ob es noch glückliche Zufälle giebt, ob Feen und Elfen ſich noch der armen Sterblichen annehmen. Geſchieht es nicht, ſind alle dieſe hülfreichen Geiſter wirklich ausgeſtorben, nun, ſo müſſen wir uns auch mit dem Bewußtſein zufrieden ſtellen, daß wir Alles, was wir nur irgend konnten, gethan haben.

Ihr Vater, junger Mann, fing der Prediger in erbaulichem Tone an, ſpricht weiſe, und darum thun Sie gut, ſeinen Ermahnungen unbedingte Folge zu leiſten.

Aber ſetzen wir uns zu Tiſche! rief der General; denn wir werden Alle hungrig ſein.

Indem trat auch der Freund des Hauptmanns, Ferdinand, ein, der dem General seine Ehrfurcht bezeigte und mit Lust an dem heitern Gespräch des launigen Mannes Theil nahm, indeß der Hauptmann die Mahlzeit anordnete und oft schweigend vor sich niederblickte, ohne auf die Reden der Uebrigen zu hören. Nein, rief der General, laß die Tafel nicht drinnen im Saal anrichten, hier im Zimmer, und etwas nahe am Fenster. Habe ich doch meine Freude am Gewitter, Sturm und Platzregen, ich ziehe auch die Vorhänge wieder auf, um die Blitze recht beobachten zu können. Es ist ja auch möglich, daß wir noch Besuch erhalten, und so können wir die Ankommenden hier gleich besser begrüßen.

In diesem Wetter, antwortete der Sohn, wird kein Mensch ausreisen, als etwa ein alter Soldat, der im Freien wohl schon Schlimmeres hat überstehn müssen.

Der General, wie ausgelassen, ordnete selbst die Plätze und Stühle am Tisch. Neben seinen Sohn mußte für einen unsichtbaren Gast ein Sessel gestellt werden. Dieser da, sagte er, bedeutet Deine Geliebte; wenn Dir unser Gespräch zu langweilig wird, so

wende Dich in Gedanken an diese, sage ihr Alles, schütte ihr Dein ganzes Herz aus; verklage mich und den alten Freimund und sei so zärtlich, als Du es nur irgend vermagst. Wir andern Drei essen und trinken indessen und sind guter Dinge.

So geschah es auch, indem das Gewitter noch tobte. Der General war sehr heiter und der Prediger, wie der junge Officier, mußten mit einstimmen. Man saß lange, während viel Heiteres gesprochen und erzählt wurde, bei der Tafel. Das Gewitter hatte nachgelassen, nur der Regen strömte noch herab. Es schien, da es schon spät in der Nacht war, als wenn die Gesellschaft anfinge, ermüdet zu werden. Das Gespräch stockte zuweilen und die Laune des Generals ging sichtlich erst in Ernst, dann in Verdruß über. Als der fremde Officier die Müdigkeit erwähnte, antwortete der General: Ich bin immer am fröhlichsten, wenn der Himmel recht tobt und stürmt; jetzt aber, statt daß es nach diesem tüchtigen Gewitter heiter werden sollte, tritt ein so langweiliger, phlegmatischer Regen ein, daß man wohl merkt, dies verdrüßliche Wetter wird nun einige Tage so fort lamentiren und quängeln. Darin ist unsre deutsche

Sieh Abdallah, wie der hohe Himmel mit ſeinen unabſehbaren Finſterniſſen über uns ſchwebt, wir treten wie in eine unendliche Wüſte hinaus. Wie fürchterlich verliehren wir uns in dieſem Wogenſturm, der ſich ſchwarz um uns her wälzt, — ſieh, wie es durch einander wogt und flieht und ſich zerriſſen jagt! — Kaum iſt ein ferner Schimmer des Mondes ſichtbar, der unaufhörlich mit der Finſterniß kämpft, der Regen fällt in ſchweren Tropfen auf die Flur und der Sturmwind heult durch den dichten Wald, wie ein verlohrnes Kind, das in der Irre winſelt.

Abdallah ſchloß ſich feſter an den Arm ſeines Freundes. — Omar, ſprach er mit beklemmter Stimme, — o dieſe Nacht iſt das Bild eines unglücklichen Lebens! — So ſchwebt der Elende am Finger der Allmacht in die Nacht des Jammers verlaſſen hinausgehalten, von keinem Lichtſtrahl erquickt. — Horch! wie ſich der Strom in wunderbaren Tönen an dem Ufer bricht! Wie verworren alles vor uns liegt, — Omar, dieſe Nacht iſt fürchterlich!

Omar. Fürchterlich?

Abdallah. Noch nie hab' ich mich ſo einſam in der Natur gefühlt, ſo einſam unter tau-

Atmosphäre unausstehlich. Wehe dem, dem es im Leben selbst auf ähnliche Art ergeht!

Man wollte sich schon vom Tisch erheben, als man plötzlich aus der Ferne das Rasseln eines Wagens vernahm. So spät in tiefer Nacht! sagte der Hauptmann. Das klingt, fuhr er fort, als wenn Pferde liefen, die sich selbst überlassen sind. — Sollte ich mich täuschen, das ist ja wie der Trab meiner Rappen! Was hat das zu bedeuten? Indem standen die Rosse mit dem Wagen, die im schnellsten Trabe gelaufen waren, plötzlich vor der Thüre still. Man hörte die hülferufende Stimme von Frauenzimmern. Alle stürzten hinaus; der Hauptmann voran, der junge Officier hielt die Pferde.

O mein Karl! war Louisens Ausruf, als sie ohnmächtig dem Hauptmann in die Arme sank, der sie zitternd aus dem Wagen gehoben hatte. Dieser trug die schöne Last mit freudeklopfendem Herzen, überrascht, betäubt, in das Zimmer auf das Sopha. Der Prediger bemühte sich indeß mit der Dichterin, die mit den leidenschaftlichsten Ausdrücken die ungeheure Gefahr schilderte, der sie eben entgangen war, so wie ihre Freude über diese plötzliche unvermuthete Rettung.

Louise erwachte. Sie erzählte von dem Schreck, den ihr die durchgehenden Pferde verursacht hätten. Sie konnte sich in die Freude nicht finden, im Hause, an der Seite ihres Geliebten zum Leben wieder zu erwachen. Die beiden Damen mußten durch Speise und Trank erquickt werden, die Tafel wurde wieder hergestellt und von neuem mit einigen Gerichten besetzt, und Louise war genöthigt, den Sessel einzunehmen, der vorher schon für ihren Geist war hingestellt worden.

Als man sich erst besonnen, die Gefahr und den höchst sonderbaren Zufall vielfältig besprochen hatte, waren Alle sehr fröhlich, der General ausgelassen und die beiden Liebenden ganz in das Bewußtsein ihrer beglückenden Nähe versenkt, die ein zauberähnlicher Umstand ihnen so unvermuthet gewährt hatte. Da rief plötzlich der Hauptmann aus, da ist ja mein kleiner wilder Jockei auch, den Sie mir, lieber Vater, mit diesen meinen vormaligen Pferden zugleich entgegen hatten.

Ja, sagte der Jockei mit der fröhlichsten Miene, ich habe den Herrn General vorher begleitet, ohne daß er es selber bemerkte.

Denn die guten lieben Rappen sind zwar verständig genug, sie kennen die Stadt und das Haus hier wohl, ihr altes gutes Quartier: also würden die kreuzbraven Thiere wohl von selbst Halt gemacht haben, denn ich glaube nicht einmal, daß sie in einem Keller durchgegangen sind; sie haben es nur benutzt, daß sie nicht unter Aufsicht standen und sind so wieder zu ihrem Herrn Capitain gelaufen. Wie ich aber hier in der Hausthür stand und zusprang, ließen sich die freundlichen Creaturen um so williger greifen.

Ich will die Pferde, die so verständig sind, sagte der General, auch wieder an mich kaufen, und Du sollst sie wieder bedienen. — Ist es wohl gottlos, Herr Pastor, in dieser wunderlichen Begebenheit die Hand des Himmels, oder wenigstens einen Finger desselben erkennen zu wollen?

Gottlos eben nicht, erwiederte jener; aber vielleicht voreilig. Alle die Umstände, das Durchgehn der Pferde dann, die jener Herr von Freimund gekauft, daß die Damen keinen Schaden genommen, die Thiere, die, mit Verstand begabt, gerade hierher gelaufen, vor dem Hause Halt gemacht, indem nicht nur der [illegible] Capitain, sondern auch [illegible]

Herr Vater gegenwärtig war, hat immer etwas Wunderbares.

Und noch mehr der Umstand, rief der General aufstehend, daß auch der ordinirte fromme Prediger zugegen war. Denn da uns das Glück so außerordentlich in die Hände gearbeitet hat, so wäre es frevelhaft, seine Güte nicht zu benutzen. Sie trauen mir also die beiden jungen Leute in diesem Augenblick, das Umgehn des Aufgebots und dergleichen mehr werde ich schon vertreten und vergüten: wenn es sein muß, trage ich meinem gnädigen Fürsten den sonderbaren Fall selber vor, dem ich neulich schon von Louisens Unglück und des Vaters Eigensinn gesprochen habe. Heute schläft die Braut und junge Frau noch in dem uneingerichteten Hause eines bisherigen Junggesellen, morgen soll die Wohnung mit Allem, was zu einer Haushaltung gehört, ausgestattet werden.

Alles geschah, wie er es anordnete; die Liebenden waren selig, und die Dichterin beglückt, etwas so Wunderbares zu erleben, wie sie bis jetzt in ihren Romanen noch niemals erfunden hatte.

Mit der Dämmerung kehrte der Rath Freimund nach der Stadt zurück. An Schlaf und Ruhe war nicht mehr zu denken. Mansfeld blieb bei ihm und seiner Gattin und tröstete und beruhigte sie so viel als möglich. Der junge Vetter, so wie der Fremde, erschienen nach einiger Zeit. Sie hatten in den verschiedenen Richtungen, weder oben in den Bergen, noch unten am Flusse, etwas von einem verunglückten Wagen gehört, und diesen Umstand benutzte Mansfeld vorzüglich, um durch seine Vermuthungen die Angst der Eltern zu mindern. Wäre ein Unglück geschehn, sagte er, so wäre es auch schon kund geworden, denn dergleichen verbreitet sich mit Blitzes schnelle; irgend ein früher Wanderer hätte den Wagen und die Rosse gefunden, es ist also die höchste Wahrscheinlichkeit, daß diese raschen Thiere, ohne sich zu beschädigen, ziemlich weit in die Landschaft hinaus gelaufen sind, so daß sich die Kunde von dem Orte, wo sie endlich standen oder aufgefangen wurden, bis hieher nothwendig verzögern muß. Nur fassen Sie sich, gewinnen Sie ein Vertrauen, daß Sie nicht erkranken, wenn nachher die Tochter wieder gefunden ist und gesund in Ihren Armen liegt.

Es schien, daß Mansfeld mehr über die Mutter, als den Vater vermochte, der trübsinnig blieb, zitternd und wie verlegen durch alle Zimmer ging, und hier und dort suchte und kramte, ohne etwas verloren zu haben. Er fühlte es seit diesem Unglück erst, wie fest sein Herz an diesem geliebten Kinde hing. Die muthwillige Henriette kam im leichten Morgenanzuge herübergelaufen und war außer sich, als sie das Abenteuer vernommen hatte. Da der Vater ihre Thränen sah, rief er: Ja, weinen Sie nur, diese Thränen und alle künftigen werden mir auf der Seele brennen; in welchem Lichte erscheint mir jetzt mein Eigensinn, daß ich sie mit Gewalt jenem unwürdigen Dobern anschmieden wollte, der weniger, als der letzte Knecht meines Hauses dieses Unheil empfunden hat. Ja, einem solchen würde ich sie jetzt lieber überantworten, als diesem Gefühllosen.

Bei jedem Geräusch lief man an's Fenster, so oft die Thür geöffnet wurde, waren Alle in banger Erwartung; als daher jetzt rasch und donnernd eine Equipage vorfuhr, sprangen Alle von ihren Sitzen auf. Der General trat dem unruhigen Freimund entgegen. — Wie, Excellenz, rief dieser, Sie erzeigen uns die Ehre?

Was bekommt der, sagte der General, der Dir und der Mutter Nachricht bringt, daß Deine Tochter gesund und wohlbehalten ist?

Was er verlangt! rief Freimund, mein Vermögen, Alles, was ich besitze.

Nun, alter, jetzt mein ältester Freund, sagte der General, so laß Deinen Eigensinn endlich fahren und gieb mir Deine Freundschaft wieder, die ich freilich verscherzte; aber vergieb mir, Bester, verzeih mir jenen Jugendstreich und begrüße mich wieder mit dem vertraulichen Du.

Und meine Tochter? rief Freimund.

Ist wohl, glücklich, heiter! rief der General und breitete die Arme aus, in die sich Freimund mit dem Ausruf der glückseligsten Freude stürzte. Nun wir ausgesöhnt sind, fuhr der alte Soldat fort, laß auch die Absicht, sie dem eigennützigen Landrath zu geben, fahren. — Gut, sagte Jener, aber wo ist sie? — Der General trat an's Fenster und winkte dem Jokkei, der zu Pferde draußen hielt; der Knabe sprengte auf dieses Zeichen fort. Vorerst, sagte der General lächelnd, wirst Du meinen Sohn und dessen junge Frau sehn.

Wie? rief Freimund erstaunt, indem er zurück-

trat; ich bildete mir ein, Alter, Du wolltest den Freiwerber für Deinen Sohn machen.

Das ist jetzt zu spät, antwortete der General. Indem fuhr schon ein zweiter Wagen vor und die beschämte, gerührte Tochter lag in den Armen der glücklichen Eltern.

Umständlich wurde jetzt das sonderbare Abenteuer erzählt, die glückliche Wendung des unglücklichen Zufalls. Alle wollten gerührt und erhaben eine wunderbare Lenkung des Schicksals erkennen, eine ausgesprochene Vorliebe einer unsichtbaren Macht für die Arme, der Gefahr Preisgegebene, so wie für ihre Liebe. Die Verzeihung der Eltern über die rasche Vermählung kam der erröthenden Bitte fast zuvor und Alle waren glücklich.

Um aber das verrufene Zauberschlößchen durch vernünftige Anordnung und Freude wieder zu Ehren zu bringen, wurde noch an diesem Tage, der nach dem Gewitter heiter und freundlich war, der Hochzeitschmaus draußen veranstaltet. Alle, die das Abenteuer mit bestanden hatten, außer dem Herrn von Dobern, waren zugegen; der Prediger folgte mit der neu bekleideten Zayphe ebenfalls nach. Die

lichsten Menschen waren versammelt und durch die Verlobung des jungen Mansfeld mit der muthwilligen Henriette ward der Frohsinn noch gesteigert.

Wie das Schicksal oft die Plane der Sterblichen besser ausführt oder anders lenkt, so wollte es nach einiger Zeit verlauten, als wenn der General diesmal dem Zufall oder Schicksal ein wenig nachgeholfen hätte. Auf die Zerstreutheit seines alten Freundes rechnend, dem er die Pferde des Sohnes hatte verhandeln lassen, soll der alte Militär jenen Jockei heimlich in die Gebüsche des Zauberschlosses gesendet haben, um den Zufall zu spielen. Der Knabe habe, so spricht die unverbürgte Sage, dem alten Bastian wirklich die Zügel geschickt entrissen und die trefflich eingefahrne Rosse nach jener Stadt im schnellsten Jagen getrieben. Sei es, wie es sei, die Familien waren wieder versöhnt und Eltern und Kinder glücklich. Auch ist nachher nie wieder von jenem Zauberschlosse etwas erzählt worden, daß man noch an Nähe spukender Geister glauben könnte; Alles trug sich, vorzüglich da Freimund der Gattin die Anordnungen überließ, so zu, wie in der übrigen Welt.

Uebereilung.

Novelle.

tausend Schaudern und fremden Gefühlen, so losgespühlt wie ein Sandkorn und an ein fremdes Gestade angeworfen. Dies wunderbare Gefühl der Einsamkeit, Omar, macht mich schaudern.

Omar. Mich begeistert diese Einsamkeit zu hohen Gedanken und Träumen; so in der stillen Nacht umherzugehn, so den Flug der Wolken zu sehn, das einsame wimmernde Plätschern des Ufers zu hören, — o dann ist mir, als stiege ich tief in eine Grube hinab, wo ich nur noch ist eines weiten Ferne unvernehmlich ein leises Wehen dieser Welt verstünde, dann ist mir oft, als könnt' ich den ewigen Weltgeist durch die Glieder seiner Weltordnung stillschaffend wandeln hören, als könnte mein entkörperter Blick durch das große Gebäude dringen und die hohe Ordnung verstehn. — Ja, Abdallah, eine solche Nacht winkt der Schwärmerey, hier wohnen tausend kühne Gedanken, die vor dem kalten ernsten Tageslicht zurückzittern, hier tritt unsre eingestammte Furcht wieder in ihre Rechte, hier machen uns dieselben Gedanken erblassen, die wir frech im Sonnenschein verlachen; der Spötter sinkt nieder und ruft: Gnade! der Zweifler greift gängstigt nach seinen Zweifeln und dem

Wei-

Ich beſuchte wieder einmal bei dieſem trüben Wetter einen Bekannten, einen alten Profeſſor der Philoſophie, oder vielmehr der Geſchichte, denn die Vorleſungen über dieſe ſetzt er noch fort, da er die Lehre über jene Wiſſenſchaft ſchon längſt aufgegeben hat. Dieſer alte Herr, welcher ſich einbildet, die Begebenheiten der Welt und unſrer Zeit auf eine ganz eigne Art zu verſtehn, und deshalb oft den Kopf ſchüttelt, wenn jüngere Leute ſich freuen, wird nicht ſelten von ganz eigenthümlichen Grillen regiert. Er ſchilt auf die Wunderſucht unſerer Tage, wie die Menſchen nur, weil ihr Inneres ſelbſt dürftig und ausgehöhlt iſt, ſich den Druck der langweiligen Gegenwart dadurch erleichtern, und die Finſterniß ſich aufhellen wollen, daß ſie nach Wundern und Seltſamkeiten ſuchen, und gern das Unmögliche und Wi-

derſprechende annehmen, um nur dem läſtig Vernünftigen aus dem Wege zu gehn. Dabei aber iſt er der Meinung, daß es nur an Augen fehlt, um wahrzunehmen, wie immerdar das Seltſame, ja Wundervolle ſich ereigne, nur daß es äußerſt ſelten die Kleidung des Phantaſtiſchen an ſich nehme, und darum von den Poeſie-Suchern nicht beachtet werde. Ruhe doch unſer Leben ſelbſt, wenn man ſich beſinne, ja die ganze Schöpfung auf Bedingungen und Gründen, die man mährchenhaft nennen müſſe, und auf das Woher, Wohin und Wozu gebe es nirgend eine Antwort. In dieſer allgemeinen Stummheit der Oede glaube das angeſpannte geiſtige Ohr manchmal einen Räthſellaut, wie das Echo aus einem andern Daſein zu vernehmen, und dieſen Wiederhall überſetze die ſchaffende Phantaſie in Worte, aus denen ſich Bilder, Gefühle und Gedanken entwickelten, welche den Sterblichen nachher Dichtkunſt, Religion und Idee oder Myſtik erſchaffen. So ſei man eben immer nur bei der Auslegung, willkührlich, ohne Text.

Doch entfernen wir uns von dieſen Grillen unſers Balzer. (Ein widerwärtiger Name und eine

häßliche Abkürzung von Balthaſar.) Dieſer Balzer behauptet auch, der prophetiſchen Träume, welche eingetroffen, der warnenden Ahndungen, die ſich erfüllen, ſeien im Leben weit mehr, als die Denker gemeinhin annehmen wollen. Eben ſo, ſpricht er, iſt es nichts Beſonders, wenn man plötzlich an Jemand denkt, der uns ſeit Jahren nicht eingefallen iſt, und in demſelben Augenblick vom Briefträger die Klingel gezogen wird, um uns von dieſem lang vergeſſenen Bekannten einen Brief zu überreichen. Auch das hat jeder von uns mehr wie einmal erlebt, wie er eine Geſchichte, eine Begebenheit erzählen hört, die ſeit vielen Jahren nicht iſt angerührt worden, er geht, noch in Betrachtung darüber, wie man ſeit ſolange eine ſolche Merkwürdigkeit nicht habe beachten können, in eine andre Geſellſchaft, und hört dort, ohne daß Veranlaſſung gegeben wird, dieſelbe Geſchichte, und eben ſo im dritten und vierten Zirkel, ſo daß er ſchwören möchte, die Erinnerung an dieſen Vorfall liege unmittelbar in der Luft. Und ſo iſt es wohl auch; wenn nicht in der Luft, dann in einem feinern unfühlbaren Fluidum. Können wir nicht dies auf Gefühle, Geſin-

nungen, Grillen und Ueberzeugungen verschiedener Zeiten ausdehnen? Es scheint wirklich, als könne selbst der Kluge in manchen Jahren einer Thorheit, die die Menge ergreift, nicht ganz ausweichen. Mein Freund, der Professor, hat deshalb die Gewohnheit, alles Merkwürdige, was er erlebt, oder von andern erfährt, in einem Buche aufzuzeichnen. Dieses ist schon sehr angewachsen, und enthält lauter Seltsamkeiten, die von der Gesellschaft oder den Gelehrten zu wenig beachtet werden. Er vertraut mir zuweilen diese Sammlung, oder lieset mir selbst, wenn er heiter gestimmt ist, einige Kapitel vor.

Ist es der Mond, sagte er neulich, des feuchte Stralen eben so nachtheilig auf das Gehirn des Menschen, wie auf viele Pflanzen wirken mögen? Und, fährt dann wohl der alte Professor in seinem Eifer fort, glaube sich nur Niemand ohne Ausnahme so sicher, daß ihn dieser Kobold nicht einmal unsichtbar anrühre, sei es in Gestalt der Dummheit oder des Ueberwitzes, der Zerstreuung oder des Aberglaubens, oder einer unbegreiflichen Unwissenheit. Kein Dictator im Staat oder der Wissenschaft ist

immerdar von dieſem lächerlichen Tribut ausgenommen. Unſer Göthe, zum Beiſpiel. Ich will ihn hier nicht kritiſiren oder nachzuweiſen mir anmaaßen, in welchen ſeiner Werke er ſchwach oder kunſtlos, in welchem Buche er einer augenblicklichen Laune zu viel nachgegeben habe, denn darüber werden wir noch Vieles erfahren und mannigfaltig beſtreiten; ſondern eine kleine Unwiſſenheit will ich ihm nur aufſtechen, die denn am Ende doch nicht ſo gar klein iſt. Wir wiſſen, wie oft er den Byron gelobt hat, und er muß ihn ſtudirt und mit Anſtrengung geleſen haben. Im fünften Heft von Kunſt und Alterthum überſetzt er den Monolog im zweiten Akt des Manfred und gleich im zweiten Verſe ſagt er:

Wir leben
In Lebens-Ueberdruß, in Scheu des Todes.
In all den Tagen der verwünſchten Poſſe —
Lebendige Laſt auf widerſtrebendem Herzen, u. ſ. w.

Im Engliſchen heißt es aber:

In all the days of this
detested yoke, —

Göthe hat hier joke, Spaß, mit Joch, yoke, verwechſelt, und war gewiß nicht übereilig, wie ſo

mancher rüstige Dolmetscher; der Anfang: We are the frois of time hat ihn verleitet. Ich muß auch noch sagen, daß der Ausdruck des ganzen Monologs verfehlt ist, wie sich jeder überzeugen kann, der diese Verse mit dem Original vergleichen will. — Unser tüchtig ernster Schiller bemüht sich, das italienische Mährchen Turandot zu übersetzen, und gleich in der ersten Scene läßt er den Kalaf erzählen:

Am Fuß
des Kaukasus raubt eine wilde Horde
Von Malandrinen uns die Schätze;

Gozzi so:

Sotto 'l monte Caucaseo i malandrini
Ci spogliaron di tutto;

Wer (möchte man fragen) weiß denn nicht, daß Malandrini Räuber sind? Schiller aber, (der von Fr. Schlegel als von einem Ignoranten spricht) hält sie für eine Nation. Und Er und Göthe, die beiden großen Männer, von denen der größere lange in Italien gelebt hat, hören viele Proben und die Aufführung des Stückes, das Mährchen wird nachher gedruckt, und der grobe Schnitzer bleibt unbeachtet.

Werthes, welcher schon 1777 eine gut gemeinte, aber höchst flüchtige Uebersetzung des Carlo Gozzi herausgab, hat denselben Fehler, und man sieht wohl bei der Vergleichung, daß Schiller diesem nachgeschrieben und wahrscheinlich nur wenig das italiänische Original zu Rathe gezogen hat.

Eine der nachdenklichsten, ja zum Erschrecken eingerichteten Stellen befindet sich aber im zweiten Band des Zelterschen Briefwechsels mit Göthe (p. 295.)

„Indem ich dein Büchlein wieder und wieder lese, stoße ich immer fest bei der Stelle:

Nur Byzanz blieb noch ein fester Sitz
für die Kirche und die mit ihr verbundene Kunst."

Kein Mensch wird nun wohl darauf fallen, was denn hier dem Professor der Musik, dem Maurer-Meister, der sich auch wohl für einen Baumeister giebt, hier dunkel, oder unverständlich ist, — die Frage des Briefstellers wird Niemand errathen, die nun ganz unbefangen, harmlos und fromm so lautet:

„Was war Byzanz? Wo war es? — Kannst

du mir in kurzen oder wenigen Worten Aufschluß geben? u. s. w."

Dieser in vieler Hinsicht tüchtige Mann scheut sich nicht, über die höchsten Angelegenheiten der Literatur, Kunst und Bildung mit Bestimmtheit seine Stimme abzugeben — und kann dies fragen? — Und man hat diese Stelle, bei Wiederlesung der Briefe, bei der Redaktion stehen lassen! — Ich will nicht entscheiden, ob es eine erlaßliche oder unerlaßliche Sünde für jeden sei, der nur einige Klassen einer Schule durchgelaufen ist, sich nicht gemerkt zu haben, was Byzanz sei? für einen alten Mann, der sich für hochgebildet giebt, und über Alles mitspricht, der den Ausdruck tausendmal in Gesellschaft muß gehört und in Büchern eben so oft gelesen haben, und der doch Niemand anders als den großen Altmeister weiß, um sich im Spätherbst seines Lebens endlich zu erkundigen, was Byzanz sei, — bleibt dies Fragen eine höchst lächerliche Begebenheit. Darum, wie unser geliebter Poet selbst so behaglich und vielsinnig sagt:

Eines schickt sich nicht für alle,
Sehe jeder, wie er's treibe,

Sehe jeder, wo er bleibe,
Und wer ſteht, daß er nicht falle.

Dieſe Worte mögen denn alſo auch als Motto die kleinen Anekdoten einleiten, welche ich ebenfalls dem Buche des alten Profeſſors entnommen habe, der ſie als wirklich erlebte Begebenheiten aufgezeichnet hat. Ich werde ſie aber mit meinen und nicht ſeinen Worten vortragen, da er mir dieſe Erinnerungshefte ſeiner Beobachtung niemals auf lange anvertraut. —

Vor Jahren lebte ein junger Profeſſor der Philoſophie in einer großen Stadt, und da er, wie die meiſten Philoſophen, untrüglich war, und die einzig wahre Wahrheit und die unumſtößlich ewige Weisheit gefunden hatte, ſo fehlte es ihm nicht an Schülern, die auf des Meiſters Worte ſchworen. Der Saal, in welchem er las, war den Wißbegierigen faſt zu klein, und diejenigen ſeiner Schüler, welche er eines vertrauteren Umganges würdigte, wurden von allen übrigen beneidet. Geſchäftsleute, die ſich kaum noch ihrer Studentenjahre erinnern konnten, hielten es für eine große Gunſt, wenn der weiſe, noch ziemlich junge Plato es ihnen erlaubte, unter

Weisen verstummt das dumpfe verworrne Getöse der Zeitlichkeit, er vernimmt den Gang der ewigen Naturgesetze, die Kleidung fällt von der Endlichkeit ab und er sieht mit anbetendem Schauder die unendlichen Kräfte durch einander weben und die Räder im ewigen Schwung sich drehen.

Abdallah. Sieh, wie hier verlohren ein Glühwurm mit mattem Fluge summt und sich in das feuchte Gras setzt, so einsam und traurig wie die verarmte Wittwe, die im engen Gemach bey der kleinen Lampe weinend betet und sie nicht auslöschen will, um mit dem Strahl nicht auch das Bild eines Freundes zu verlieren. — Ach Omar, dieser kleine Wurm verliehrt sich so armseelig unsern Blicken, das aufkeimende Gras ist ihm ein Wald, unser Auge muß ihn ängstlich wiedersuchen, — und wie verliehren wir uns in diesem mitternächtlichen Gefilde, und diese unbegränzte Flur wird auf der Erde kaum bemerkt. —

Omar. Und wie versinkt diese Erde in der Unermeßlichkeit der Welt? — Abdallah, unser kühnster Schwung fällt lahm von dem Gedanken zurück, — diese Welt, — o vielleicht,

daß

den Schülern zu ſitzen, um auch von dem durſtſtillenden Brunnen trinken zu dürfen. War dieſer Lehrer alſo in der Mode, und erzog eine Menge unnützer Nachbeter, ſo konnte doch auch der ernſtere Mann, der ſeinen Scharfſinn zu würdigen verſtand, ihm ſeine Achtung nicht verſagen. Es war alſo ganz in der Ordnung, daß eine witzige, neugierige und dem Forſchen nicht abholde franzöſiſche Dame die Bekanntſchaft des berühmten Profeſſors ſuchte, und ſich von ihm, ſo viel es ihr weniges Deutſch und ſein unbeholfenes und ſchlechtes Franzöſiſch geſtattete, ſein Syſtem erklären ließ. Sie, redſelig, raſch, nie müde oder träumeriſch, war eine Nachfahrerinn der berühmten Stael, die zuerſt ihre mit ſich zufriedenen Landsleute auf unſre Heimath, als auf ein Land aufmerkſam gemacht hatte, in welchem ſich mancherlei, wie in einem fernen Indien, oder einer fabelhaften Gegend entdecken ließe, wovon dem ganz vollendeten Franken nichts im Traum beikomme. Hörte alſo die junge Wittwe, die Frau von Deschamps recht gläubig und mit Auge und Ohr einſaugend die Metaphyſik des docirenden Lehrers an, ſo war es ihr oft ſtörend, wenn ihr Mund, in-

dem ihr Geist hingerissen war, über das schlechte Französisch des Evangelisten lächeln mußte; noch schlimmer aber war es, wenn plötzlich, (wie es wohl bei künstlichen Caskaden in trefflichen Parks geschieht, daß das aufgestaute Wasser zu fließen aufhört, und ein betrübender und störender Stillstand eintritt) der begeisterte Lehrer schweigen mußte, weil er weder beflügelte noch langsame Worte in der fremden Sprache finden konnte. Dann trat in der Noth ein schönes Mädchen, eine jüngere Schwester der Reisenden als Dolmetscherin ein, und übersetzte die Gedanken des Redners, die dieser nothgedrungen dann in deutscher Zunge vortrug. Diese Manier der philosophischen Unterhaltung wurde nach einiger Zeit der früheren vorgezogen. Diese Stunden, der Philosophie geweiht, wurden immer häufiger und vertraulicher. Die beiden jungen anmuthigen Frauen hingen an den Lippen ihres beredten Lehrers, der ihnen so Neues, Niegehörtes vorsagte. Sie glaubten ihn zu verstehn, und er, der ihre Bewunderung sah, zweifelte nicht daran. Es war nicht unnatürlich, daß man nach den anstrengenden Lehrstunden sich an leichteren Gesprächen ergötzte, und der junge Professor selbst

nun den Damen ebenfalls allerhand Künste seiner deutschen Galanterie.

Dieser Lehrer traf seine Schülerinnen in vielen Gesellschaften, am liebsten aber sah er sie in ihrer eignen Wohnung. Es war menschlich und nicht zu verargen, wenn der Professor sich nach einigen Wochen einbildete, daß die beiden liebenswürdigen Frauenzimmer seinen Umgang dem der übrigen Menschen vorzögen. Er war unverheirathet, von angenehmer Bildung, dazu berühmter Schriftsteller, und indem er alles in sein Gedächtniß zusammen faßte, so glaubte er endlich wohl mit einiger Wahrscheinlichkeit vorauszusehen, daß aus dem weiblichen Wohlwollen sich noch Liebe entwickeln dürfte.

Sein Gemüth schwankte einige Zeit, welcher Schönheit er den Vorzug geben, welcher Schülerin er mit diesem Vorsatz, Liebe zu empfinden und zu erwecken, näher treten solle. Er entschied sich nach einiger Zeit still in seinem Gemüth für die jüngere Schwester, die die schönere und dabei eine halbe Deutsche war, und deren Gut im Elsaß, von dem er sich viel hatte erzählen lassen, ihm, als einen weltklugen Mann, der er sich zu sein dünkte, nicht mißfiel.

Auch war er mit ihr, durch die Ueberſetzungs-Verſuche ſeiner Lehren, vertrauter geworden, und er ſah es nicht ungern, wenn er zuweilen dieſe jüngere Schweſter, die ſich auch demüthiger gegen ihn betrug, allein in ihrer Wohnung traf.

So ſtanden die Sachen. Der Philoſoph ward von ſeinen Bewunderern, die zum Theil ſeinetwegen nach jener großen Stadt gekommen waren, mit jedem Tage mehr verehrt: man ſchrieb ihm Billette und Briefe, in allen der Ausdruck der Hingebung, die dem Glücklichen beinah an Anbetung zu gränzen ſchien, was er ſelbſt im Stillen tadelte. Er legte ſich feine, roſenrothe Blätter mit goldenem Schnitt zu, um geziemend antworten zu können; und bekrittelte nur oft, daß dieſe reinen franzöſiſchen Züge, ſo klar und ſicher abgezirkelt, als wären ſie Kupferſtich, ſich doch zuweilen, wegen der Gleichförmigkeit der Lettern, nur ſchwer leſen laſſen. Er hatte wieder dozirt, und freute ſich, ſeine zärtlichen Freundinnen am folgenden Abend im Hauſe des Geſandten zu treffen. Er erhielt noch am Morgen einen langen Brief von der gelehrten Reiſenden, der ältern Schweſter. Einige ſeiner vertrauteſten Freunde waren zum Frühſtück bei ihm ver-

sammelt. Der Brief wurde erbrochen, und der junge Professor las ihn mit entzücktem Angesicht. Er theilte den Freunden den Inhalt mit. Es waren die schon oft gesagten Sachen, und eine stets, wo möglich, wachsende Bewunderung. Alle freuten sich, wie ihr großer Lehrer auch von Ausländern anerkannt werde. —

Die Dame war schon im Voraus glücklich, den Mann, der ihrem Gemüth und Herzen stets näher komme, diesen Abend beim Gesandten wieder zu sehen: seine Gegenwart würde der großen und glänzenden Gesellschaft erst Weihe und den wahren Adel ertheilen. — Sie fängt schon an, sagte bei dieser Stelle der junge Herr von Nettling, ganz deutsch zu denken, diese Ansicht konnte sie wohl nicht von Frankreich herüberbringen. — So ist es, fuhr ein junger Dichter fort, erst durch uns Deutsche, wenn sie uns und unsere Literatur näher kennen lernen, werden sich die Franzosen zu einer wahren, eigenthümlichen Nation ausbilden. Diese immer neu ankommenden Reisenden gemahnen mich an Josua und Kaleb, die das verheißene glückliche Land für die Bewohner der Wüste auskundschaften sollen. — Und bringt diese

Wittwe, sagte ein Dritter, nicht gleich eine ungeheure Traube zurück, um ihre Landsleute in ein entzücktes Erstaunen zu versetzen? —

Der junge feurige Mann hatte die letzten Worte noch nicht geendet, als der Professor leichenblaß im Gesicht, das Blatt auf den Boden fallen ließ. — Was ist Ihnen? riefen alle. — Der Professor setzte sich, indem er sich zu fassen suchte, in seinen Armstuhl und sagte dann mit bewegter Stimme: Sie alle, meine Freunde, sind Zeugen gewesen, mit welchem redlichen Eifer, mit welcher zuvorkommenden Freundschaft ich diesem genial sein wollenden hochmüthigen Frauenzimmer entgegengekommen bin, wie viel ich ihr von meiner kostbaren Zeit aufgeopfert habe, um ihren verfinsterten Kopf aufzulichten, und sie für ein ächteres Dasein durch Begeisterung fähig zu machen. Sie schien es auch zu erkennen — und doch, doch ist es unmöglich, daß die Französin sich verläugnet, daß sie den Uebermuth, die Selbstsucht, die insolente Anmaßung ihrer Nation ablege. Denn sehn sie nur selbst, mit eignen Augen dies skandalöse Blatt, lesen Sie nur selbst diese grobe Impertinenz. Dem rohesten Deutschen wäre es nicht möglich,

so zu schreiben, wenn er nicht absichtlich einen offenbaren Feind anredete, den er auf das Aeußerste demüthigen wollte. Lesen Sie: — hier zum Eingang Dank, Bewunderung, die feinsten französischen Phrasen, und von meiner Bonhommie, ganz sentimental, — und von meinem System, — nicht ohne Einsicht — und nun: nur mir, nur einem Deutschen sei es möglich — d'unir cette profondeur à une stupidité sans exemple — Was sagen Sie dazu? Ist diese Unverschämtheit nicht auch beispiellos?

Alle waren verstummt. Jeder nahm das Blatt, jeder untersuchte, prüfte die anstößige Zeile, und als sich alle überzeugt hatten, daß wirklich diese Abscheulichkeit über den hochverehrten Lehrer ausgesprochen sei, entstand ein fast wildes Getümme, in welchem jeder seinem Zorn mit den vielseitigsten Widerreden und pathetischen Ergießungen Luft machen wollte. Glauben Sie mir nur, rief der Professor, als endlich eine Stille eintrat, dieser Unsinn soll eigntlich ein Lob enthalten, das heißt, wie diese Uebemüthigen uns loben können und wollen. So denken Sie von uns. Sie halten uns immer noch für Bären und ungelenke wilde Thiere, und es ist ein raffinirter

haut gout, in welchem ſie ihre ſublimirte Herrlichkeit am leckerſten herausſchmecken, daß ſie, die feineren Geiſter, von uns rohen, unbeholfenen lernen wollen, ja, das iſt ihnen eine Art von Wunder, daß ſtupide Barbarei Tiefſinn hervorbringt, und ein ſeltſames Naturgeſetz es ſo bedingt, daß nur das Tiefſte, Gründlichſte auf dieſem Boden der Stupidität, folglich nur bei uns wachſen könne. Für ein ſolches Lob aber danke ich, und will weder mich noch mein edles Volk auf dieſe Weiſe ſchmähen laſſen.

Man hat ſchon oft geſagt, es ſei am beſten, jeden Brief, ſo wie man ihn erhalte, unmittelbar zu beantworten, dies erzeuge die freiſte und geſundeſte Correſpondenz. Dies mag für freundſchaftlichen Briefwechſel eine paſſende Lehre ſein, doch wo Leidenſchaft regiert, durch einen Brief veranlaßt, da iſt vielleicht anzurathen, daß man den Zorn erſt etwas verkühlen laſſe, um in der Antwort das richtige Maaß zu finden. So dachten aber dieſe aufgeregten deutſchen Gelehrten nicht. Nach einigem Hin- und Wiederſprechen ſtimmten alle in den Vorſatz des Profeſſors ein, dieſen unverſchämten Brief ſogleich auf die ſchärfſte Art zu beantworten, und zwar ſo, daß

höfliche Einleitung, Verbindlichkeit, Galanterie ganz wegbleiben könnten und müßten. Der Professor setzte sich also gleich hin, und schrieb in seinem Französisch, so eilig er vermochte, den bestimmtesten Absage-Brief an seine bisherige Freundin und Bewundrerin. Seine umstehenden Freunde halfen ihm noch mit dieser und jener Redensart aus, die der Einhelfende für beißend oder witzig hielt, und so entstand eine Blumenlese deutschen Zornes, die einem gewöhnlichen Schreibepapier aufgezeichnet wurde, indem sich der Professor jetzt seiner goldblinkenden rosenrothen Blättchen schämte. Er verwahrte sich in dieser Kriegserklärung gegen jede künftige Annäherung, indem der Feind vielleicht jenem ungezogenen Ausdruck eine andere Erklärung unterlegen möchte; er sagte: da die Franken von je gesucht hätten, dem Deutschen Sitte und Höflichkeit beizubringen, so werde die Dame es nicht unnatürlich finden, wenn er ihr eignes Billet zum Muster nehme, und es, so viel es seine Kräfte zuließen, nachzuahmen suche. Er müsse also offen bekennen, daß diese ihre Grobheit und Unverschämtheit noch bei weitem seine eigene, beispiellose Stupidität, die sie an ihm bewundert habe, über-

treffe. Seine deutsche Bonhommie, welche sie ebenfalls übertrieben lobe, sei aber nicht so weit und groß, daß er ihre grobe Anmaßung belächle, oder für etwas halte, was man einer Dame verzeihen könne, sondern sein Zorn sei ebenfalls von ächt deutscher Natur und Constitution, sein Selbstgefühl und die Achtung die jeder Gelehrte sich schuldig sei, riethen, und seine Stellung zur Welt, sein Ruhm und sein Werth beföhlen ihm, diese Bekanntschaft mit einer so ächten unverbesserlichen Französin von nun an auf immer mit den stärksten und unzweideutigsten Ausdrücken von sich abzuweisen. Er werde übrigens in der Abendgesellschaft des Gesandten sein, und wenn sie nach diesen Erklärungen noch den Muth haben solle, sich ihm als einem Bekannten zu nähern, so würde er ihr, sei er auch noch stupider als stupide, zeigen können, mit welcher Verachtung aus seiner gründlichsten Tiefe er eine so Andringende behandeln und von sich weisen könne. Insofern sich Achtung mit dieser Erklärung, so wie Stupidität und Tiefsinn irgend vereinigen lassen, sei er denn auch mit dieser etwanigen

daß für Wesen jenseit unsrer Gedanken dieser Mond und diese Sterne nur Feuerwürmer sind, die der Erde wie einem Grashalm einen grünen vorüberscheidenden Lichtstrahl zuwerfen, — und die höchsten Gedankenschwünge dieser Wesen schlagen gewiß noch nicht an die Gränze des Weltalls. Die Unendlichkeit wirbelt sich noch immer höher und höher. Millionen Arme streckt sie durch die ernste Ewigkeit und in jeder Hand hält sie tausend Welten.

Abdallah. Der Gedanke stürze unter dieser Gewalt zusammen. Wo die Orionen und die Macht der Sterne wie Nebelblasen schwinden, o was bin ich da und dieser Verstand, der diese Wunder fassen will?

Omar. Ja, Abdallah, der Donner kann sich nicht durch die schwachen Saiten der Laute wälzen, sie brechen unter seiner Last. Je eilens der wir diesem Gedanken folgen, je weiter fliehet er von uns hinweg und um so lauter spottet ein hönendes Gelächter unsrer Schwachheit.

Abdallah. Eine fremde Hand streckt sich uns entgegen, aber wir verstehen ihr Winken nicht.

Alle bewunderten und lobten diesen inhaltreichen Brief, als sei er ein Musterschreiben des gewiegtesten und zugleich resolutesten Diplomaten. Der Diener mußte den Brief alsbald in die Wohnung der Damen tragen.

Am Abend ging der Professor, von einigen seiner Schildknappen begleitet, und mit dem ganzen Stolz seiner Würde gepanzert in das Haus des Gesandten. Viel elegante Welt, Herren und Damen, so wie manche ausgezeichnete Männer, waren versammelt. Der Wirth und seine Gemahlin bewillkommten den Gelehrten freundlich. Nach einiger Zeit traten auch die Französinnen, die in einer fernen Ecke mit einigen Landsleuten ein lebhaftes Gespräch geführt hatten, näher. Himmel, geehrter Freund! rief sie in ihrer Sprache, — welchen sonderbarsten aller Briefe haben sie mir heut gesendet! Ich war über Land, und finde ihn vor, indem ich bei mir vorfahre, aussteige und im Lesen mich so wenig von meiner Verwundrung erholen kann, daß ich das Blatt mitgenommen habe. Da müssen Sie sich, Vortrefflichster, sehr und mit Kunst entschuldigen,

wenn ich Ihnen dieſen unbegreiflichen Anfall einer hypochondern Laune vergeben ſoll.

Hier iſt von keiner Entſchuldigung die Rede! rief der Deutſche in heftiger Aufwallung: das Entſchuldigen käme Ihnen zu, es würde aber, möchten Sie es noch ſo künſtlich ſtellen und vorbringen, an meiner Feſtigkeit abprallen.

Sie erwiederte mit einiger Heftigkeit, lebhaft wie ſie von Natur war, und der Ton des Profeſſors, der ſich kaum Mühe gab, ſich zu zwingen, artete ſo ſehr in Schreien aus, daß ſich alle Köpfe der Näherſtehenden voller Erſtaunen nach dieſer Gruppe umwendeten. Meine Freunde, ſagte der Miniſter, kommen Sie mit mir in jenes Zimmer, daß Ihre ſo auffallende Verſtimmung hier kein Aufſehn errege. Würdigen Sie mich zum Austrag, Schiedsrichter oder Advokaten anzunehmen, und ich hoffe, ſo edle Freunde wieder mit einander verſöhnen zu können.

Die ſtreitenden Partheien folgten dem freundlichen Manne, mit ihm gingen ſeine Töchter und zwei andere Gelehrte, den Franzöſinnen folgten einige Damen, die von Neugier geſtachelt, ſich nicht ab-

weisen ließen, und den Professor begleitete ebenfalls, Zorn in den Mienen, sein General-Stab.

Excellenz, sagte der Professor, als man die Thür verschlossen hatte, werden einen unerhörten Vorfall kennen lernen, der immer noch, ohngeachtet wir die französische Tyrannei und Weltherrschaft gestürzt haben, beurkundet, daß diese Franken uns geistig noch jetzt zu Boden treten wollen.

Da die Sache einmal zu einem Verhör ausgeschlagen ist, sagte die Französin lächelnd, so lesen Sie, Herr Graf, diesen Brief des Herrn Professors, den ich heute empfangen habe. — Sie reichte ihm das Blatt mit einem freundlichen Blicke, in welchem der Professor nur Schalksinn und Uebermuth sah.

Bitte laut zu lesen, Excellenz, sagte dieser; ich führe den andern Brief mit mir, der diesen veranlaßt hat, und ersuche unterthänig, auch dieses Aktenstück dann laut vorzutragen, um mein Gefühl, das sich etwas stark ausgesprochen hat, zu rechtfertigen.

Alle waren gespannt und der Minister fing an mit einer ungewissen Stimme den Brief zu lesen. Seine Verlegenheit nahm zu, theils des sonderbaren

Französisch wegen, noch mehr aber, indem er Phrasen und Unziemlichkeiten vortragen sollte, die eigentlich aus der Gesellschaft völlig verbannt sind. Als er geendigt hatte, sagte der Professor: Excellenz sind, wie ich sehe, verwundert, daß ich so schreiben konnte; da Sie sich aber dieser mich kränkenden Sache einmal angenommen haben, so bitte ich das Schreiben dieser Dame nun auch laut zu lesen.

Sie sind ganz unbegreiflich, Professor! rief die Französin; man möchte an Bezaubrung und Verhexung glauben; denn eine natürliche Erklärung dieses Betragens giebt es nicht.

Der Minister las auch jenen Brief, und mit heitrer Miene und sichrer Stimme, da er nichts als Freundschaft, Artigkeit und feine Schmeichelei enthielt.

Als er gegen den Schluß kam, legte der Gelehrte die Hand auf das Blatt, und sagte mit rothem Gesicht: jetzt bitte ich, hier nur die beispiellose stupidité, dem Tiefsinn vereinigt, deutlich auszusprechen.

Sind Sie denn — sagte der Minister — und konnte erst vor Lachen seine Stimme nicht wieder

finden — hier steht ja ganz deutlich: cette profondeur à une sagacité sans exemple.

Der deutsche Professor nahm mit zitternden Händen das Blatt, sah und las, und las und sah wieder, seine Begleiter prüften ebenfalls, als wenn es eine schwierige Lesart in einem halb erloschenen Manuscripte wäre, und die Französin klatschte laut lachend die kleinen weißen Händchen, und rief dann heiter im Ton eines übermüthigen Kindes: wie? Sie haben stupidité statt sagacité lesen können? Sie, der einsichtsvolle Mann? Und alle Ihre Freunde?

Die Züge, erwiederte stotternd der Gelehrte, sind so ähnlich, so in einander die Buchstaben, so frei und dreist, und doch so unklar, daß — ich bitte um Vergebung.

Er verstummte und zog sich mit seinen beschämten Freunden zurück. Als er das Zimmer verlassen hatte, ergoß sich die Gesellschaft erst, nun ungehemmt, in ein unauslöschliches Gelächter. Der Graf sagte endlich: ich bitte die Damen und Herrn, wenn sie es irgend vermögen, von dieser Seltsamkeit nicht [illegible] es wäre gut, wenn wir alle

Vorfall ganz vergessen könnten, um den übrigens sehr achtungswerthen Mann nicht zu kränken.

Er mag es tragen, sagte eine junge Dame, die Woche geht auch vorüber, und dann ist es vergessen, man verschweige oder erzähle die Anekdote.

Wenn ich in einer neuen Auflage meines Billets, fügte die Reisende hinzu, seine Lesart, die Variante, hinein korrigirte, hätte ich denn so groß Unrecht? —

Sie sah ihn nicht wieder und reisete bald darauf mit ihrer Schwester in ihr Vaterland zurück.

Ob sie diesen Vorfall auch zu jenen gerechnet haben mögen, durch welche sie unser Deutschland haben kennen lernen?

Zu dem älteren Balzer, oder Balthasar, fanden sich auch oft viele reisende Dänen. Er war so glücklich gewesen, schon früh Männer wie Oehlenschläger, Ingemann, Rosenwing, Molbeck und andere talentbegabte Gelehrte kennen zu lernen, und diese Män-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12031/072

welche durch Deutschland reiseten. Der manchmal grämelnde Professor behauptete wohl, daß er sich nicht leicht mit andern Ausländern so gefalle, wie mit Dänen, denn alle seien auf anmuthige Art gebildet, fast alle geistreich und scharfsinnig, und besonders ergötze ihn jene Munterkeit des Sinnes, jener rasche Enthusiasmus, mit welchem die meisten alle Gegenstände auffaßten, und dann mit hinreißender Lebendigkeit über sie sprächen und disputirten. Das, sagte er dann, ist der ergötzlichste Gegensatz gegen jene allwissenden Zugeknöpften, die nie lebhaft reden, nie eine bestimmte Meinung äußern, kaum den andern anhören, weil sie für immer überzeugt sind, alles nur allein und auf das beste zu wissen, und keinem zutrauen, daß er sie verstehn wird. Diese so ganz wohlfeilen Stolzen nehmen in unserm lieben Vaterlande sehr zu, und hemmen alle Mittheilung. Man will sich nicht bloß geben, man will niemals seine Schwäche zeigen, nie eine Behauptung zurücknehmen, und so wird denn in der Gesellschaft eine Art von politischen oder philosophischen Rosenkranz abgebetet, wo nach einer gewissen Anzahl von Ave's ein festgestempeltes Credo vorkommt und so weiter.

Nur, sagte Herr Balthasar, führt dieser Feuer-Enthusiasmus diese Dänen manchmal auch so weit, (das heißt einige) daß sie ebenfalls von keiner Einrede Notiz nehmen, den Sprechenden gar nicht mehr anhören und begreifen, und vornehmlich in ihrem übrigens edlen Patriotismus oft so alle Schranken überschreiten, daß der Deutsche, welcher in der Regel zu wenig Patriot ist, sie auf lange nicht wieder finden und einholen kann.

Ein solcher junger Däne, der auch für einen Dichter galt, und sich vorzüglich nach Oehlenschläger zu bilden suchte, kam am folgenden Abend zu Balthasar, und erzählte von der Scene, die er gestern im Hause des Gesandten mit angesehn und erlebt hatte. Balthasar war verstimmt über diesen Vorfall, der die Deutschen lächerlich machte, obgleich er ihm Stoff für seine Chronik lieferte.

Unbegreiflich! rief immer wieder der junge Däne, welcher Oswald hieß, wie man sich so vergessen, wie man sich so übereilen kann! Ist es denn nicht beinah, als wenn ein muthwilliger Kobold ihm die Augen zugehalten, und alle Sinne betäubt hätte?

So ward hin und her gesprochen und erzählt,

der junge Däne war am heftigsten, und schien endlich der Meinung der Franzosen beizutreten, daß dergleichen nur einem deutschen Gelehrten begegnen könne.

Man sprang über zu andern Gegenständen, am lautesten aber wurde über Poesie geredet und gestritten. Der junge Oswald, der Oehlenschläger nachgeahmt, viel gelesen hatte, und mit Critik und ästhetischen Ansichten umzugehn wußte, meinte, daß mancher Aberglaube, eine zu hohe willkührliche Achtung vor anerkannten Autoritäten, dem Genius immer die schlimmsten Fesseln anlege. Da dergleichen allgemeine Sätze immer zugleich wahr und unwahr sein können, so bat man ihn, an Beispielen deutlicher zu erörtern, was er eigentlich mit seinen Worten aussprechen wolle. Wir Dänen sind des Glaubens, sagte er hierauf, daß viele unsrer Genien, die in neueren Zeiten aufgetreten sind, sich wohl mit den berühmtesten des Auslandes messen dürfen; daß es Rücksichten giebt, aus denen Werke, oder einzelne Stellen, Scenen, Leidenschaften und Situationen, so neu und originell erscheinen, wie man sie nirgend findet, und man einsehn muß, wie wir in diesen

Omar. Die Gottheit zieht an die große Kette des Lebens und vom Elephanten bis zum Wurm, den unſer Auge kaum bemerkt, zittern alle ihre Glieder, ein Faden, der alle dieſe Perlen ſchüttelt. — Du wirſt Gewürme geſehen haben, Abdallah, die nur wenige Stunden leben, die ſich freuen und ihr armſeeliges Geſchlecht nicht untergehen laſſen, — für uns ſind ſie nur Weſen eines Augenblicks, — auf uns lächeln vielleicht eben ſo mitleidig andre Geſchaffene herab, denen unſer Daſeyn nur ein Athemzug ſcheint; ihr Leben ſcheint höhern Weſen nur ein Tropfen Thau's, den der erſte Sonnenſtrahl auftrinkt, und dieſe verwehen doch nur wie ein Staub in der Dauer der Ewigkeit.

Abdallah. Das Leben iſt nur eine Waſſerblaſe, die ſich aus der Fluth emportaucht und im Auftauchen zerſpringt.

Omar. Darum ſagte jener groſſe Sänger: „Jahrtauſende ſind vor dir nur wie ein Augenblick.“ — Und doch kriechen die nichtigen Gewürme auf der Erde umher und nennen ſich dem Ewigen ähnlich, und brüſten ſich mit Weisheit und tiefen Forſchungen, und verachten den, der nicht ihre Weisheit kennt, — o Abdallah,

Dingen alle fremden Dichter, wenn ich vielleicht den einzigen Shakspear ausnehme, überflügelt haben.

Mir scheint aber, erwiederte der Professor, daß diese neuere Literatur, so viel Lob sie auch verdient, sich schwerlich ohne deutsche Vorbilder entwickelt hätte, und so möchten wir vieles des Vorzüglichsten uns aneignen, als unserm Stamme und unserer Art und Weise angehörig.

Sophisterei! sagte der Däne, denn so wärt ihr Deutschen auch nicht original, indem ihr ohne die Vorbilder Shakspeares niemals die Begeisterung gefunden hättet, die euch jener Bahn ungetreu machte, in welcher ihr früherhin ziemlich schwerfällig den Franzosen nachhinktet oder wenigens nachstolpertet.

Göthe und Schiller, wurde von deutscher Seite eingewendet, sind wenigstens, nebst jenen Dichtungen, von denen man noch sprechen dürfte, dem Britten nicht so nahe verwandt, als die dänischen neueren Erzeugnisse unsern poetischen Werken. Geweckt, begeistert sein durch große Vorbilder ist immer noch sehr von der Nachahmung zu unterscheiden.

So wäre nach meiner Meinung und Einsicht,

rief der junge Däne, kein wahres Original-Genie in neuern Zeiten, als nur Shakspeare allein, der weder ein Nachahmer sein, noch sich von andern Vorbildern begeistern lassen konnte. So ist es denn auch dieser, vor welchem ich mich unbedingt neige, als dem Höchsten, Besten, von dem wir Dänen zwar auch gelernt, aber ihn niemals nachgeahmt haben. Wenn wir uns aber zu dieser Huldigung bequemen, sind wir auch wohl berechtigt, dasselbe von den Deutschen zu verlangen.

Unterlassen wir es etwa? erwiederte der Deutsche; eine neue und neuste Schule will uns sogar schon einreden, wir hätten des Guten hierin zuviel gethan. Ihr Dänen aber, da ihr doch sonst so starke Patrioten seid, solltet von diesem übermüthigen Britten etwas weniger begeistert sein, denn — —

Da der deutsche Gelehrte hierbei eine sonderbare Miene machte, die allen seinen Freunden auffiel, so fiel der lebhafte Däne um so eifriger ein und rief: Nun, was haben Sie? warum halten Sie so hinter dem Berge?

Der Deutsche sagte: Ihr wißt alle, wie dieser Engländer in seinen Werken die Geschichten seiner

Landsleute, ſo wie ihren Charakter behandelt, ebenſo zeichnet er oft Italiäner, er läßt Franzoſen auftreten, Römer, alte Griechen, und nur in einem einzigen Werke läßt er ſich mit den Dänen ein, in ſeinem weltberühmten Hamlet. Aber Himmel! wie zeichnet er uns dieſe Leute! Voller Unentſchloſſenheit, treulos, in Halbheit, ſo zum Guten, wie zum Böſen: alle ſprechen höchſt vernünftig, ſelbſt weiſe, und handeln thöricht, die Hauptperſon, ſo liebenswürdig und großartig ſie ſein mag, ängſtigt ſich in Widerſprüchen ihres Innern auf und ab, und muß zu Grunde gehn, wenn ſie auch von außen her nicht verfolgt und erdrückt würde: alle entzünden und erhitzen ſich in großen Vorſätzen und heroiſchen Entſchlüſſen, und kehren um und erlahmen, ſo wie ſie der Ausführung, ſelbſt der günſtigen Gelegenheit näher treten. Dergleichen kommt in Shakſpears Werken niemals ſo grell und ſeltſam wieder, und die Frage oder der Argwohn iſt wohl erlaubt, ob der Dichter dadurch etwa eure Nation hat charakteriſiren wollen.

Die übrigen Zuhörer wußten nicht, ob der ältere Freund im Ernſte ſpreche oder nur ſcherzen wolle, der junge Däne aber ergab ſich einem lauten über-

mäßigen Gelächter und rief endlich: Ei, da wären wir an einen trefflichen Landungsplatz angekommen! Nein, da denk ich viel zu groß von meinem Liebling, um ihm eine solche Abgeschmacktheit zutrauen zu können. Ein ganzes Volk anklagen, — gleichsam es in eine einzige Person verwandeln um es auf seinem Theater Preis zu geben — nein, mein Bester, er war zu sehr Dichter und Philosoph, zu sehr Menschenkenner und Menschenfreund, als daß ihm dergleichen Thorheit auch nur als Gespenst in einem Augenblick vorüber flattern konnte. Sollte ich es aber selbst (was ich gewiß unterlasse) auch in diesem Sinne nehmen, so dürfte ich mir auch allen Witz des Prinzen, seinen Tiefsinn, seine Liebenswürdigkeit, Gegenwart des Geistes, diesen einzigen Humor, der selbst im Shakspeare nicht wiederkehrt, als Däne aneignen. Und so hätten wir wenigstens eben so viel in dieser vorgeblichen Anklage gewonnen als verloren.

Der Deutsche sagte: Ihr zieht euch gut aus der Sache, wenn hiermit alles zu Ende wäre. Wie böse aber dieser von euch verehrte Britte auf euch alle zu sprechen war, wie er euch so gar nicht vertraute, wie er den Stab völlig und schonungslos über euch brach,

hat er einem einzigen Verse vertraut, der einzeln, wie ein furchtbares Motto dasteht, und keine Milderung, keine sophistische Ausrede zuläßt, wie es wohl bei einer so großen und sinnreich durchflochtenen Composition, wie diese Tragödie des Hamlet darstellt, möglich ist.

Und dieser Vers? dieser einzelne furchtbare Vers? —

Er heißt:

Ihr könnt nicht von Vernunft dem Dänen reden. —

Wie? schrie der junge Däne. —

Die übrigen Bekannten zogen sich still und lächelnd zurück, da sie die Tragödie auswendig wußten, und Oswald sprach mit bewegter Stimme, die vor Heftigkeit zitterte, so weiter: Nein, das kann kein Wesen mit halbem Menschenverstande begabt, geschweige ein Dichter, ein großer Dichter ausgesprochen haben. Man könnte mit keinem Dänen vernünftig sprechen, oder nur von Vernunft mit ihm reden? So hoch würde sich ja nicht einmal ein elender Pasquillant im Nationalhaß gegen einen Feind, in einem unglücklichen Kriege erheben, und damals lebten wir ja selbst im Frieden mit England. Kein

Satyriker, dem man doch Uebertreibung vergiebt, hat sich jemals mit so elenden Worten vernehmen lassen! Ich sage dreist: dieser aberwitzige Unsinn, diese Lästerung steht nicht im Hamlet.

Seht her, rief der Gelehrte. Er wies ihm im Buche die Stelle: „Ihr könnt nicht von Vernunft dem Dänen reden. —"

Oswald war glühend roth geworden und sprach weiter: Bin ich nicht vernünftig? Habe ich nicht von meiner Regierung, die mich für einen vernünftigen Menschen hält, Erlaubniß und Unterstützung sogar, um zu reisen? Sollte sie dumme, unvernünftige Leute ins Ausland schicken? Wie sind alle großen Männer unsres Landes, alle Regenten, vom Absalom bis auf die neusten Minister, gelästert! Ich glaube immer, Schlegel hat hier einmal falsch übersetzt. Es steht nimmermehr so im Original.

Sogleich schlug der Deutsche sein Buch auf, indem er sagte: ich glaube, es ist geradezu unmöglich, wörtlicher und getreuer zu übersetzen, wie es Schlegel mit diesem einfachen und doch so bedeutsamen Verse gelungen ist; sehn Sie nur hier:

You can not speak of reason to the Dane.

Nachdem sich Oswald schnell überzeugt hatte, rief er in der höchsten Erbitterung: nun so sei auch von diesem Augenblick Haß und Verachtung diesem sogenannten Dichter zugeschworen, der sich so tief, tief unter den Pöbel hat wegwerfen können. Meine nächste Aufgabe wird sein, meinen gutmüthigen Landsleuten die Augen zu öffnen, damit sie es inne werden, mit welchem Geiste sie es zu thun haben, wenn sie ihn so gutmüthig verehren wollen. Ja, ein Schauspiel will ich eigens darüber schreiben, oder ein lyrisches Gedicht, in welchem ich die ganze Verächtlichkeit dieses Menschen in das grellste Licht stelle. Es gelingt mir wohl, die Uhr der Welt wieder so weit zurück zu drehen, daß sie wieder mit dem Zeiger die Stelle berührt, auf welcher Voltaire und andre Franzosen wohl nicht mit Unrecht jenen ungeschlachten völlig ungebildeten rohen Genie-Menschen als ein seltsames Monstrum bezeichneten.

So fuhr er fort, und es war nicht möglich, dem Juvenalischen Strom oder dem Demosthenischen Sturme Einhalt zu thun. Man mußte diese Naturkraft und die patriotische Aufregung austoben lassen, und erst, als Oswald ganz erschöpft war, Hut und

Stock nahm, um zu gehn, und dieſen ſonſt befreundeten Kreis nie wieder zu beſuchen, konnte der Deutſche, indem er den Ermüdeten auf den Lehnſtuhl nieder drückte, die Gelegenheit finden, zu ſprechen: Nun ſeht, Menſch, Freund, wie ihr euch übereilt, und ohne alle Noth erhitzt. Iſt es denn möglich, daß irgend ein Buch ſolchen Vers enthalten könnte? Würde man denn den Hamlet bei euch überſetzt und die Tragödie auf eurer Bühne geſpielt haben, wenn ſie dieſen wunderlichen Lehrſatz enthielte? Seht euch die Stelle doch an, ſeht, — aber nicht bloß mit dem Auge obenhin, — wer ſagt denn die Worte? der König von Dänemark ſelbſt, in einer öffentlichen Audienz. — Und wem ſagt er ſie? — Einem jungen däniſchen Cavalier, den er durch Schmeichelei und Artigkeit gewinnen will. Gleich in der zweiten Scene des Stücks, als Laertes nach Frankreich zurück kehren will, und vom Könige Abſchied nehmen, ſagt dieſer verbindlich: du nannteſt einen Wunſch, Laertes, — was iſt es? — du kannſt nicht von Vernunft dem Dänen (mir, dem Könige,) reden — nichts ſagen und fordern, wenn es nicht der Möglichkeit widerſpricht, — und dein Wort, deine Forderung,

verlieren. — Nun? Ist es nicht so? — Die Deutschen und ihre Gelehrten sind es nicht allein, die solchen Uebereilungen unterworfen sind, die auf Zeilen mit starren Augen hinblicken und sehn, ohne sie zu sehn.

Der Däne war beschämt und sagte dann: Ja wohl soll sich keiner so fest stehend dünken, daß er nicht auch fallen könne. — Der Deutsche hat mich aber doch mit einer Tücke zu diesem faux pas verleitet, die ganz in der Art ist, wie sie in dieser Tragödie die Menschen verwirrt.

Nur zum Scherz, erwiederte der Deutsche.

dies ist ein Anblick, der den Unbefangenen zur Verzweiflung bringen könnte. — Eine alberne Mummerey, wo ein jeder nur darauf sinnt, seine Larve nicht Lügen zu strafen, — wenn wir sie nach Hause begleiten und die Larve abnehmen sehn — so sind sie nichts als Knochen und verächtliche Verwesung. — Ha! sie wollen den Ewigen fassen und sind sich selber unbegreiflich, und brandmarken alles Lüge, und verlachen alles, was in ihren engen Sinn nicht geht.

Abdallah. Verachtung sey ihre Strafe!

Omar. Ihr Verstand, eine Sammlung Staub, der wieder in Staub zerfällt, der nichts als Staub ist, in eine unkenntliche Form gemodelt, der aus Würmern ward und wieder zu Würmern wird, — o des Erbarmens! mit diesem verläugnen sie den Finger, der seinen Nahmen in die Unendlichkeit hineinschreibt.

Abdallah. O sie sollten verehrend niederknien, blinde Anbetung des Ewigen sollte ihre Weisheit seyn.

Omar. Die Welten sollen in ihrem Gehirn ihren Lauf vollenden und sie können die Lebenskraft der Schnecke nicht begreifen, ihre armseelige Erfahrung stempeln sie Gesetze der Natur,

Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Drittes Bändchen.

Tieck
Novellen
3.4

101

Druck und Papier
von C. Schumann in Schneeberg.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Zweite Auflage.

Drittes Bändchen.

Der Gelehrte. — Die Ahnenprobe.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der Gelehrte.

Novelle.

In dem sonst stillen Hause, das hinter der Kirch lag, war heute mehr als sonst Geräusch, und in den untern Zimmern ein lebhaftes Hin- und Wiederlaufen. Man rüstete sich zu einer Abfahrt über Land, welche Mutter, Töchter und den Vater gleich sehr interessirte. Die älteste Tochter, Antoinette, ein schönes blondes Mädchen, war am eifrigsten, sie schalt die Magd und den Diener, weil ihr an ihrem Putze nichts recht war, denn draußen sollte zugleich ein Ball das Fest krönen, zu welchem junge Officiere aus der Gegend, so wie sehr ansehnliche und schöne Forstbedienten eingeladen waren. Die Mutter fand Alles, was geschah, sehr vernünftig und vermehrte diese Unruhe, indem sie suchte, umherschickte, verbesserte und am Ende Alles nur verwirrte. Der Tumult erreichte den höchsten Grad, als nun der ele-

gante Wagen schon vorfuhr. Die zweite Tochter, Jenny, sprang jetzt ziemlich zornig auf, und meinte, sie würde über die ältere etwas zu auffallend vernachlässigt, und ziemlich unsanft fuhr sie auf ein schlankes und zartes Mädchen los, die bis jetzt schweigend, sanft und bemüthig Allen hülfreich gewesen war. Die Helena ist doch allzusaumselig! rief sie jetzt heftig aus: um nur der vorzüglichen Antoinette Alles recht zu machen, muß ich versäumt werden.

Du versäumt? antwortete Antoinette: hat denn Helena nicht die ganze Nacht für Dich gearbeitet, und mein Spitzenkragen ist gestern Abend nur so nachlässig hingepfuscht worden.

Nein! nein, zankte ihr die Schwester entgegen, für das älteste liebe Kindchen muß Alles aufs Beste eingerichtet und besorgt werden. Die Helena kann ja für mich kaum ein Stündchen finden, weil die Prinzeß ihre Zeit immerdar in Anspruch nimmt.

Der Rath trat im völligen Anzuge herein. Der Wagen wartet! rief er, und hier seid ihr ja noch nicht fertig.

Mir ist es nur ängstlich, erwiederte die Mutter, daß wir so alle ausfliegen, das Haus steht nun bis

heute Nacht, wohl bis morgen früh ganz verödet, unser Miethmann, der Professor, ist auch verreist, und der Magd und Köchin traue ich zu, daß sie davon laufen, so wie wir den Rücken gewendet haben.

Der grämliche Narr da oben, sagte Antoinette, hätte wohl zu Hause bleiben können. Ich glaube, es ist ihm seit zehn Jahren nicht eingefallen, nur einen Fuß vor das Thor hinaus zu setzen, und nun plötzlich und gerade jetzt, eine Reise von acht Tagen!

Er sommert sich aus, antwortete Jenny; ich glaube, sie haben sich ihn in der Residenz verschrieben, weil doch gerade eine Menagerie gezeigt wird. Dies Exemplar macht die Sammlung erst vollständig.

Still! still! sagte der Rath lachend; Du bist ein witziger kleiner Teufel, aber von reichen Leuten muß man niemals so despectirlich reden. Wenn er nun um Dich anhielte, und er Dein Gemahl würde!

Hm! dann möchte sich's finden, meinte Jenny, aber Antoinette behauptete, daß sie ihn auf keinen Fall nehmen würde.

Da steht Helena wieder, rief die Mutter, und

hört dem Diskurse mit Andacht zu, statt euch die Hüte festzustecken. Hätten wir nur daran gedacht, die Muhme aus der Vorstadt zu bitten, herzukommen und das Haus zu bewachen.

Das stille, freundliche Mädchen, welche Allen so duldsam und demüthig half, und in welcher kein Fremder die jüngste Schwester und leibliche Tochter der Eltern würde erkannt haben, sagte jetzt mit einer silbernen, schönen Stimme: ich bleibe recht gern zu Hause und habe mich auch schon darauf eingerichtet.

Du bist ein gutes Kind, sagte die Mutter plötzlich viel freundlicher; Du hilfst uns immer aus der Noth. Seht einmal, Mädchen, darum ist auch die Helena in ihrem einfachen Anzuge geblieben. Du bist ein verständiges Wesen, denn freilich hast Du auch nicht so viel Putz, als Deine Schwestern, weil Du dergleichen nicht liebst.

So war denn endlich alles fertig, man stieg ein, die heitersten Gesichter saßen im Wagen, denn sie hatten eine gute Mittagstafel in der Aussicht vor sich, eine schöne Gegend, warmen, heiteren Sommertag, am Abende Ball, Schwärmen die Nacht hindurch, artige junge Herren, die verliebt waren,

tur, daß die Sonne auf- und untergeht, hat ihrem dumpfen Sinn die Gewohnheit begreiflich gemacht, aber daß sie einst stille stände, oder an den Gestirnen zertrümmerte, — dagegen sträubt sich ihr Glaube und die Welt nennt sie Weise.

Abdallah. Der blöden Thoren!

Omar. Wir stehn unter unendlichen Räthseln, nur die Gewohnheit hat sie uns weniger fremd gemacht; vom Baum bis zum Grase, vom Elephanten bis zur Mücke, wer sind diese Fremdlinge, die an uns vorübergehn? O könnten wir an diese Wunder allmächtig schlagen und Antwort fordern; — aber es ist nur der Ton unsers Arms, der durch den Felsen dröhnt, — sie ziehn vorüber und bleiben stumm. — Wir selbst sind uns eben so unbegreiflich, als der Geist, der auf Mondstrahlen niederschwebend durch die Wolken flattert und Wälder mit einem Hauch ausrottet.

Abdallah. O könnte der richtende Mensch von allen Wesen Rechenschaft fordern!

Omar. Empfandest du nie, Abdallah, daß wenn dein Verstand durch tausend Stufen auf der höchsten schmalen Spitze schwindelnd taumelte, — daß er dann wieder zur thierischen

Dumpf-

oder ſich ſchmeichelnd ſo ſtellten, und die arme, gering geſchätzte Helena blieb zurück, vergnügter vielleicht als Alle, da ſie die Ruhe und Einſamkeit liebte, obgleich ſie von Allen bemitleidet wurde, ſogar vom galanten Bedienten des Hauſes, der auch mit Geringſchätzung auf ſie vom hohen Kutſchenbocke hernieder ſah, indem er ebenfalls, ſeiner Liebenswürdigkeit ſich bewußt, von ſeinen Siegen träumte.

Als der Wagen um die Ecke gebogen und verſchwunden war, gab Helena den weiblichen Dienſtboten auch Erlaubniß, bis zum Abende auszugehen, verſchloß ſelbſt die Hausthür und verwahrte den Schlüſſel in ihrem Zimmer. Dann ging ſie zu ihrer kleinen Bücherſammlung und fühlte ſich ſo recht von Herzen froh und behaglich, daß ſie nun endlich einmal ſo ganz in ihrem Sinne ausruhen konnte, indem ſie den Geiſt in erträumten Regionen umherſchweifen ließ, welche ein edler und verſtändiger Autor ihr aufgeſchloſſen hatte. Sie war ſo dankbar, daß der Himmel ihr dieſen reinen Genuß ſchenkte, daß ſie, als die Kirche gegenüber nun den ſonntäglichen Gottesdienſt ausläutete, recht innig betete und dem Himmel dankte, der ſich ſo vorſorglich für ſie bewies.

Dann ging sie in die Küche, sah nach ihrem kleinen Mittagsmahle, und ordnete das Feuer um die beiden Töpfchen. Dann deckte sie in ihrer Stube den Tisch, richtete Alles sauber ein, trug sich auf und aß, nachdem sie still und andächtig gebetet hatte, mit vielem Appetite. Auch das war ihre Freude, daß sie in der Einsamkeit beten konnte, welches an dem Tische ihrer Eltern, die in allen Dingen vornehm sein wollten, niemals geschah. Sie las wieder beim Essen, legte dann das Buch aus der Hand, sann über das Gelesene und überdachte ihren Lebenslauf und wie und warum sie sich denn so überaus glücklich fühle. Sie wußte nicht, daß alle Nachbarn und Bekannte des Hauses ihr Schicksal bedauerten, weil sie so sichtlich von Eltern und Schwestern zurückgesetzt und vernachlässigt wurde: sie aber beklagte die Schwestern, daß diese nicht der Freude an guten Büchern fähig waren, daß sie so vieles Putzes, so vieler Zerstreuung bedurften, und diese Ruhe und Einsamkeit, welche ihr als das höchste Glück des Lebens erschienen, wie die ärgsten Feinde, oder wie das größte Unglück vermieden. Recht liebend dankbar war sie der Mutter, daß sie von dieser nicht

ebenfalls gezwungen wurde, sich nach der Mode zu tragen und Gesellschaft zu besuchen. Auch zog sie sich, wenn sie es durfte, selbst von der zurück, die oft zahlreich genug zu ihren Eltern kam.

Jetzt aber, nach dem Mittagsessen, kam noch die größte Freude für Helena, auf die sie seit Jahren schon vergeblich gehofft hatte, nämlich die Zimmer und Einrichtung ihres Miethmannes, des reichen Professors oben, so recht genau zu betrachten, seine Bibliothek zu sehen und wohl gar ein Manuscript von ihm in die Hand zu nehmen. Da er fast nie aus dem Hause ging, die wenigen Stunden abgerechnet, die er als Director des Gymnasii auf der Schule zubrachte, und da sie alsdann ihre Familie und das Hauswesen nicht verlassen durfte, so war es ihr nur durch einen so seltenen, nie wiederkehrenden Fall seiner Ausreise möglich, heute ihrer Neugier endlich Genüge zu thun. Der Professor wohnte schon seit funfzehn Jahren und wohl länger im Hause, denn sie kannte ihn seit ihrer frühesten Kindheit, er hatte noch niemals eine Reise unternommen, er kam in wenigen Tagen zurück, und der Wunsch, den Helena so lange genährt hatte, wäre auch, trotz der

Begebenheit, die im Leben des Professors fast für ein Mährchen gelten konnte, wieder nicht in Erfüllung gegangen, wenn nicht der plötzliche Schmaus und Ball, und die unvermuthete Einladung der Familie ihr die Möglichkeit gegeben hätte. Darum saß sie gern einige Nächte, und arbeitete für die Mutter und Schwestern, und diese brauchten ihr keinen Dank zu sagen, denn es wäre für das sonderbare Mädchen eine Strafe gewesen, wenn sie jene hätte begleiten müssen. Und, wie Andere sich wohl eine halbe Lebenszeit auf eine Reise nach der Schweiz oder Italien freuen, mit der Andacht, mit der zu solchem aufgesparten Genusse das Mädchen in den Wagen von der Hausschwelle treten mag, mit einer solchen ging sie jetzt die nie betretene Treppe zur Wohnung des Professors hinauf.

Es gehörte zu den Eigenheiten des sonderbaren Mannes, daß, ob er gleich einsam nur mit einem alten Diener und einer bejahrten Schließerin lebte, er dennoch alle Zimmer des großen obern Stockwerkes bewohnte, ja auch den Boden über ihm dem Hausherrn für einen bedeutenden Zins abgemiethet hatte, um nur recht ruhig und ungestört sein zu kön-

nen; denn es war eigen ausbedungen worden, auch die Treppe, da ohnehin nur die ihn Besuchenden sie zu betreten brauchten, in Ruhe zu lassen und fast wie sein Zimmer anzusehen. So mußte sich denn der Rath mit seiner Familie unten behelfen, wo er zwar in seinem großen Hause Raum genug hätte, indessen doch zuweilen die Bodenkammern vermißte, die der Professor eigentlich nicht benutzen konnte; indessen, da dieser der friedfertigste Miethmann war, der nie etwas begehrte, nie auch nur die kleinste Auslage veranlaßte, prompt war, ja zuweilen wohl den Hauszins im Voraus zahlte, so ließ man ihn gewähren, und alle hatten eine scheue Ehrfurcht vor ihm, denn er sprach Niemanden, man sah ihn nicht, wenn nicht ihm nicht zufällig in der Hausthür begegnete, so daß er für die jungen muthwilligen Töchter fast etwas Gespenstisches hatte.

Diese selten betretenen, braun angemalten und blank gebohnten Treppen stieg jetzt Helena wie mit einer frommen Scheu hinan, sie zog die Klingel und der Ton schallte in dem großen, ganz einsamen Hause sonderbar nach. Man hörte die Fliege in der Luft summen, und ganz leise lockte jetzt der Fußtritt der

Haushälterin herbei. Scheu und langsam öffnete sie die Thür, machte sie nur halb auf, sagte, so leise auch Helena schlich: Still! st! st! als wenn der Herr drinnen schliefe und erwachen könnte, und vorsichtiger, wie das Liebchen zum Geliebten, schlüpfte Helena mit pochendem Herzen in den leeren, geräumigen Vorsaal. Noch waren sie nicht im Heiligthume, aber mit noch größerer Vorsicht erschloß die alte Gertrud, deren Gesichtsfarbe, da sie nie an die Luft kam, weiß und zart war, die große braune Thür, und jetzt standen beide in der Bibliothek. Diese war in dem großen Saale und drei anstoßenden Zimmern, nach welchen erst die eigentliche Wohn- und Arbeitsstube des Gelehrten folgte. Alle Fenster waren doppelt, um das Geräusch von der Gasse so viel als möglich abzuhalten, schwere, seidene Vorhänge, die zurückgeschlagen werden konnten, verschatteten sie noch mehr; in den übrigen Zimmern, die keine Bücher enthielten, waren gute, holländische und niederländische Gemälde an den Wänden, und das Schlafzimmer ging in den Hof, um in der Nacht noch ungestörter zu sein.

Helena war über Alles entzückt. Das Leben eines

Gelehrten in einer Stille und Einsamkeit, wie in einem Kloster, unter so vielen Büchern, selber Bücher schreibend und dem Drucke übergebend, mit Niemand sprechend, von Niemand gestört, immer nur mit geistigen und hohen Sachen beschäftigt, dachte sie sich als den herrlichsten Beruf, zu welchem ein Sterblicher nur je gelangen könne. O wie glücklich muß hier der Professor sein! sagte sie lispelnd zu Gertrud, wie im Paradiese.

Paradiese? wiederholte jene lächelnd: das ist ja doch ein freier und frischer Garten gewesen.

Jeder kann seinen Begriff von Seligkeit so benamen, sagte Helena. — Aber wo stehen denn die Bücher, liebe Gertrud, die er selber hat drucken lassen?

Hier, Lenchen, sagte Gertrud, diese ganze Reihe ist es; es sind Ausgaben von alten Autoren, oder Classikern, wie er sie nennt. Das Mädchen nahm eins der lateinischen Bücher vom Fache herunter und blätterte hin und her. Wie muß nur einem zu Muthe sein, fing sie wieder an, der diese alten Sprachen so vom Blatte weg lesen kann, der nun

selbst Latein schreibt und ein solches Buch drucken läßt. Mehr wie einmal habe ich fremde Reisende bei uns sagen hören, der Mann sei außerordentlich gelehrt.

Er muß es wohl sein, antwortete Gertrud, denn er thut gar nichts Anderes, als lesen und schreiben, vom frühen Morgen bis tief in die Nacht. Ich glaube nur, er zieht sich auch die Bücher allzusehr zu Gemüthe.

Wie so?

Ich meine, weil er doch so blaß ist, immerfort so nachdenklich und manchmal recht traurig, gleichsam melancholisch. Wer weiß, was er sich aus alle dem heidnischen Zeuge noch in den Kopf setzt, denn so ein Classiker, mein liebes Kind, ist eben nichts Anderes, als ein Heide. In die Kirche geht er auch gar nicht, er sagt, er könnte die Orgel nicht vertragen. Man hört sie hier so schön von dem Tempel herüber, als wenn man selbst darin wäre, aber die ganze Zeit, wann sie so herrlich gespielt wird, ist er erzverdrüßlich. Ja, Lenchen, ich bin manchmal schon nachdenklich und traurig darüber geworden, denn ich bin dem lieben Herrn doch gar zu gut.

Nicht wahr, sagte Helena, er ist ein herrlicher, edler Mann?

Nur zu sehr, war die Antwort; er liebt alle Welt, bloß die Kupferschmiede und Tambours kann er nicht leiden, auch die Janitscharen-Musik nicht, die er eine Erfindung des leibhaftigen Satanas nennt. Wenn die Leute zusammenrennen, wenn die Wachparade mit der frischen und freien Janitscharen-Musik vorbeizieht, so stampft er manchmal mit beiden Füßen, und einmal habe ich ihn sogar fluchen hören. Er sagt, nur der abscheulichste Pöbel könne daran Gefallen finden, und wer so danach laufe, und Ohr und Seele würde ihm nicht davon zerrissen, der sei auch eines Mordes fähig. Er spricht sonst niemals so viel mit uns, aber über den Gegenstand ging es ihm einmal recht von Herzen. Er hatte sonst in der Stadt hier ein eigenes schönes Haus, das hat er unter dem Preise verkauft, weil ein Kupferschmied in die Nähe zog, und der Magistrat ihn gegen diesen nicht schützen konnte und wollte. Die Tanzmusik verabscheut er auch.

Helena musterte Alles ganz genau, sie ging mit

der redseligen Frau in die andern Stuben. Welche Menge von Büchern, rief sie, wie entzückt, aus. Aber gut ist der Professor doch auch, wie Sie vorher sagten? Nicht wahr?

Gewiß, fuhr Gertrud fort, er sieht in Allem nach, wenn nur kein Lärm, keine Unruhe gemacht wird. Keiner darf hastig die Thür aufreißen oder zuschlagen, stolpern, rennen, Alles muß im Takte sein, wie er sich ausdrückt. Habe ich, oder der alte Werner etwas zu bestellen, so müssen wir leise und langsam kommen, es ruhig vortragen, und uns so wenig wie möglich hören lassen. Aber so mildthätig und barmherzig gegen die Armuth ist er, daß es nicht zu sagen ist. Er traut uns, und da bringen wir doch auch keine Vorbitte vergeblich an, nein, er giebt immer reichlicher, als man es jemals erwarten darf. Viele Familien erhalten monatlich und vierteljährlich ansehnliche Summen von ihm, und für sich selbst, wenn ich die Bücher abrechne, braucht er nur wenig. Darum läßt er auch, um keine Unruhe im Hause zu haben, täglich sein Essen holen, und für uns ebenfalls.

Sie waren jetzt im Studirzimmer, welches He-

Dumpfheit, zur Unbehülflichkeit des Steins herabstürzte?

Abdallah. Oft Omar. Dann liegt die Menschheit am verächtlichsten vor mir, wenn wir endlich gegen unsre Schwäche kämpfend im Begriff sind ringend den Preis zu gewinnen, und ohnmächtig hinsinken, und nichts als verworrene Gefühle davontragen; dunkler und körperlicher als die unmittelbarsten, die todte Gegenstände um uns unsern Sinnen reichen. — O es sind Augenblicke, wo ich mein Wesen mit dem Wesen der Schwalbe austauschen möchte!

Omar. Auf dieser gähen Spitze gelingt es zuweilen dem Forscher, diesen fliegenden Augenblick zu fesseln. Dann weht es ihn wie mit reineren Lüften an, dann sieht er, wie durch einen dicken Vorhang, ein Licht über die nächtliche Haide wandeln, dies ist der fürchterliche Augenblick, wo der Verstand zwischen höherer Weisheit und Wahnsinn ungewiß hängt, ein Windstoß von hier oder dorther jagt ihn auf ewig auf die eine oder auf die andre Seite. — Dem Weisen fallen dann der Wesen vorgehaltene Bilder nieder, er erkennt was ist, ihm antworten die Wunder umher, sein Blick gräbt bis

auf

lena noch mehr, als die übrigen Stuben, für ein Heiligthum ansah.

Man nennt uns nur, sagte Getrud, indem sie sich zur jungen Freundin niedersetzte, Quäker und Herrenhuter, weil wir so still sind. Aber lassen Sie ja Alles liegen, jedes Blättchen und jedes aufgeschlagene Buch, damit er Alles ganz genau so wieder findet, wie er es verlassen hat.

Ich rühre nichts an, sagte Helena. — Das ist also seine Handschrift? Wie klar und rein, wie rund und eben. Was ist in dem Korbe?

Alte Briefe, Couverts, unnütze Papiere und Concepte, die er nicht mehr braucht, wenn er sie abgeschrieben hat.

Helena kramte unter dieser unnützen Papieren, bis sie ein Blatt von der Hand des Gelehrten entdeckte. Dieß will ich mir, sagte sie, als ein Andenken dieses schönen Tages aufheben. Sie steckte es in den Busen. Hat er niemals, sagte sie dann, auch in jüngern Tagen nicht, heirathen wollen?

Nein, sagte die Alte: er ist schon so menschenscheu, und vor Frauenzimmern fürchtet er sich noch weit mehr. Die Unruhe der meisten, das Geräusch,

das sie lieben, die Flatterhaftigkeit, das Scheiten mit den Dienstboten, würde ihn auch ganz elend machen. Es ist so besser. Und jetzt ist er zu alt. Es würde ihn nun keine mehr mögen.

Ein solches Mädchen, antwortete Helena, müßte doch nur zu den Armseligen gehören. Sein Geist, sein edler Anstand, seine große Gelehrsamkeit, sein schönes, blasses Gesicht, der Ausdruck in diesem von mildem Kummer und sanfter Freude, seine Wohlthätigkeit und Liebe zu den Armen, diese schöne, weiße, feine Hand —

Kind, sagte die Ausgeberin verwundert, wo haben Sie denn das Alles beobachten können?

Wenn er von der Schule wiederkommt, sagte Helena, und brach kurz ab. Sie musterten hierauf noch die Gemälde in den andern Zimmern, bewunderten die Tapeten, die feingezimmerten Schränke, die vielfache feine Wäsche, das Tischzeug, das Silber und Alles, was nur in der größten Haushaltung hätte nützen und glänzen können, und das hier bei diesem ältlichen Hagestolze ungebraucht und unbemerkt dalag.

Als es finster wurde, ging Helena, mit heraufsteigender

und von allen Genüssen ermüdet, wieder in ihr Stübchen zurück. Beim Scheine der Lampe las sie wieder, aber statt der murmelnden Bäche und rauschenden Haine, statt der klaren Aussicht über Fluß und Berg, die ihre Dichter ihr schildern wollten, sah sie nur immer wieder die stillen, dunkeln Zimmer, die schöngebohnten Schränke, die Tausende der gelehrten Bücher, und Alles, was sie denken wollte, mußte jedes Mal diesen Bildern weichen. Auch das [illegible] gewandte Papier betrachtete sie. Von sonderbaren Phantasieen und halb bewußten Wünschen lieblich umgaukelt, schlummerte sie nach Mitternacht ein und ward durch den ankommenden Wagen und ihre Schwestern aus einer interessanten Unterredung geweckt, die sie so eben mit dem gelehrten Professor angefangen hatte.

Nach einigen Tagen kam auch der Professor zurück. Ein Jugendfreund, sein einziger Vertrauter, und den er viel sah, der Doktor, welcher die Reise mit ihm gemacht hatte, stieg mit ihm aus dem Wagen und geleitete ihn auf sein Zimmer. Mit stiller Freude begrüßte ihn die Haushälterin.

Als der alte Diener abgepackt hatte, als die nicht gestörte Ordnung wieder hergestellt war, warf sich der Professor, der bisher durch seine Zimmer gewandert und sich umgesehen hatte, in seinen Arbeitsstuhl und sagte: nun ist mir endlich wieder wohl. Nein, Freund Doktor, was Du für meine Gesundheit zuträglich hältst, ist es am allerwenigsten, denn nichts kann mich im Gegentheile so unglücklich machen, als eine Reise. Mir ist dann ganz so zu Muthe, als wenn man sich in einem fatalen großen Buche verblättert hat, und die Stelle durchaus nicht finden kann, die man sucht und bedarf. Nun habe ich mich endlich wieder zurecht gefunden, und die Gedanken fügen sich in ihre rechte Lage wieder, die bisher alle auf dem Kopfe standen.

Es thut mir leid, erwiederte der Freund, daß das, was ich für heilsam hielt, so wenig seinen Zweck erreicht hat.

Diese Zimmer, diese Ruhe und Abgeschlossenheit, fuhr der Gelehrte fort, sind mir heilsam. Im Gegentheile, das unbestimmt Freie des Feldes, die weite Luft, das unruhige Wesen in der Natur ängstigt mich und nimmt mir allen Muth. Ich ver-

ſtehe die übrigen Menſchen, wenigſtens die Gelehrten nicht. Von Leſſing erzählt man, daß ihn die Natur gleichgültig ließ, daß er ſie nicht beachtete, und eine ſchöne und unbedeutende Gegend ungefähr dieſelben Eindrücke auf ihn machten; aber mit mir iſt es ein ganz anderer Fall. Dieſe Felſen, das Waſſer, die weiten Ausſichten über Fluß und Wald machen mir, möchte ich doch beinahe ſagen, einen fürchterlichen Eindruck, wenigſtens ſo widerwärtig und beklemmend, daß ich vor dieſen großen Gegenſtänden, deren Sprache ich nicht verſtehe, mich ganz verliere. Alles, was ich bin, was ich will, alle meine Plane und Wünſche, ſcheinen mir dort ſo nichtig und unerſprießlich, daß mir faſt ſo zu Muthe wird, wie einem kleinen Kinde ſein muß, dem ſich auf offener fremder Straße die Wärterin im Gedränge verſteckt; und wenn mir auch das Weinen nicht ganz ſo nahe iſt, wie ſolchem ſchwachen, unmündigen Weſen, ſo entfällt mir wenigſtens aller Muth, und die troſtloſeſte Einſamkeit erſchüttert und beängſtigt mich ſo, daß mir die ganze Welt nur wie eine Irrenanſtalt, oder alles Geſchaffene wie Geſpenſt und Narrentheitung entgegen tritt.

Daß Du Deine Hypochondrie immer mehr ausbildest, erwiederte der Freund, habe ich schon lange voraus gewußt, und Dir auch gesagt; aber was ist zu machen? Dem ist nicht zu helfen, der keinen Rath annimmt.

Und was sollte ich denn thun, Doktor? fragte der Gelehrte.

Bewegung, mehr Fleiß, erwiederte jener, nicht immer in der Stube unter Büchern sein, gerade die Dir verhaßte Natur genießen, frische Luft —

Kommt mir nur nicht, rief der Professor im höchsten Verdrusse aus, mit diesem euren Mährchen von frischer Luft, das wahrhaftig zum Volksmährchen geworden ist. An dieser frischen Luft, von der unsere Vorfahren nichts wußten, sterben alle jetzigen Gelehrten, die sich Erkältung, Schnupfen und endlich den Tod aus ihr holen, wenn sie einige Jahre ihr Sklave gewesen sind, und täglich zwei oder drei Stunden bei allem Wetter, in Schnee und Regen, ihren Körper regelmäßig herumgeführt haben, wie in den Narrenhäusern die Unklugen wohl zu bestimmten Stunden, oder in den alten Fürstenschulen die Zöglinge nach der Uhr spazieren getrieben wurden.

Dergleichen auch nur zu denken, iſt ſchon mein höchſter Abſcheu.

So geh in Geſellſchaft, antwortete der Doktor, jetzt auch verſtimmt, höre Muſik, beſuche das Theater, ſo oft es in unſerer Stadt iſt, erheitere Dich durch Wein und in Abendzirkeln, ſuche Deine veraltete Tanzkunſt wieder hervor —

Der Gelehrte ſtand auf, ſtellte ſich vor den Freund in einer faſt drohenden Stellung hin, betrachtete ihn lange mit weit geöffneten Augen und ſagte kein Wort, denn er konnte für die Verachtung, die er hätte ausſprechen müſſen, keine Wendung und keinen Ausdruck finden. Der Doktor, der mit ſeiner Art und Weiſe bekannt war, brach ſchnell ab, indem er ihm freundlich die Hand drückte. Der Gelehrte kehrte ſich hierauf ſchnell um, und ſetzte ſich an ſeinen Arbeitstiſch, indem er die gut geordneten Papiere anders ordnete und emſig etwas Verlorenes zu ſuchen ſchien. Als er es nicht fand, ging er einige Male auf und ab, und als wenn ihm eine plötzliche Erleuchtung käme, nahm er den Korb, leerte ihn aus und ſuchte von Neuem, aber eben ſo vergeblich, denn auch unter dieſen weggeworfenen Briefen fand ſich

das Blatt nicht. Er klingelte heftig, indem seine Hand zitterte. Die Haushälterin trat herein mit furchtsamer Miene, weil es eine ungewöhnliche Stunde war. Habt ihr mir, rief ihr der Professor zu, ein Blatt weggenommen, Octav, nur auf einer Seite beschrieben, oben drei Worte durchgestrichen? Gertrud erschrak und ihr bleiches Gesicht wurde roth. Nein, mein bester Herr Professor, erwiederte sie ziemlich verlegen, Sie wissen ja, daß ich nie ein Blättchen anrühre, da ich schon weiß, wie wichtig Ihnen auch das allerkleinste ist.

Und ist auch Niemand anders, vielleicht gar in meiner Abwesenheit, hier auf dem Zimmer gewesen?

Die Haushälterin trat, wie entsetzt, einen Schritt zurück. Wie? rief sie, fast weinend, solche entsetzliche Missethat halten Sie auch nur für möglich? Da verdiente ich ja nicht —

Schon gut! rief der Verstimmte — auch im Korbe nicht, — nirgend —

Den, sagte Gertrud, werd' ich wohl schon einmal ausgeleert haben — und —

Der Professor winkte, und die Alte entfernte sich, froh, so wohlfeilen Kaufes losgekommen zu sein.

Liegt Dir so viel an dem Blatte? fing der Freund wieder an: hast Du den Inhalt, der Dir wichtig war, wohl ganz vergessen?

Es ist nicht das, antwortete unmuthig seufzend der Gelehrte, es verdrüßt mich nur, daß man meine Ordnung stört, oder daß ich anfange, zerstreut zu werden. Es ist übrigens nichts, als eine Emendation einer Stelle des Quintilian, und meine Bemerkung dazu, um meine Conjectur zu rechtfertigen: ich weiß die Anmerkung noch Wort für Wort, und habe selbst unterweges viel über meine Argumente nachgedacht.

Er setzte sich nieder, um die Notiz von Neuem aufzuschreiben. Nun ist Alles wieder in der alten Ordnung, sagte er, indem er aufstand und heiterer schien. Aber freilich —

Was Du mir, warf der Doktor ein, von dem jungen Herrn Adrian erzählt hast, wird Dir immer noch einigen Verdruß machen. Es hält schwer, dergleichen Gesellen wieder los zu werden.

Doch, doch, antwortete der Freund, wie zerstreut, indessen sollte mich das nicht sonderlich kümmern, wenn ich nur nicht durch diese Reise einen alten, bewährten Freund verloren hätte, den ich jetzt

wenigstens nicht mehr achten kann: und was ist doch ohne Achtung Freundschaft und Liebe?

Wen meinst Du? Der Doktor fragte um so gespannter, weil sich die Miene seines gelehrten Freundes wieder von Neuem sehr auffallend verfinstert hatte.

Der Gelehrte stand auf und ging unwillig im Zimmer auf und ab. Der Professor dort in der Residenz, der berühmte Philologe, rief er aus, Du kennst ihn ja ebenfalls, und bist sein Verwundeter: dieser hat mir den tödtlichsten Schmerz, einen so schweren Kummer verursacht, daß ich mich lange nicht von diesen Leiden erholen werde.

Ihr waret sonst, sagte der Doktor bescheiden, in allen euern Ansichten so einig —

Das ist nun vorbei! rief der Professor, ich mit ihm einig? Eben so gern mit jedem Stümper und Verwirrer, der in der Wissenschaft nicht A von B unterscheiden kann. Am Abend vor meiner Abreise bin ich noch bei ihm, in seiner Familie, wie sie es immer nennen. Freilich waren denn auch die Kinder dabei, und tummelten sich mit der Frau und einigen Gevatterinnen zwischen den Fremden umher, so daß auch kein verständiges Wort gesprochen werden konnte.

auf den Mittelpunkt der Erde. — Verſtehſt du mich, Abdallah?

Abdallah. Ich folge deinem Geiſte.

Omar. Dieſen iſt dann die Binde von den Augen genommen, der Verblendete nennt ſie Thoren, die Welt bewundert oder verachtet ſie dumm, doch ihre Weisheit iſt ihnen genug, der Geſunde bedarf keiner Krücken. Sie ergreifen die großen Zügel der Natur und lenken ſie nach ihrer Willkühr, ſie rufen Geiſter aus dem Abgrund, ſie laſſen die Jahreszeiten wandeln, das Meer ſinken und anſchwellen, ſie faſſen ein Glied von der großen Kette des Schickſals und laſſen ſie bis tief hinunter wanken. — Die Weiſen der Welt ſehn mit Verachtung auf ſie herab und der Weiſere klagt ſie nicht ihrer Blindheit wegen an, er greift dreiſt an die Handhabe der Natur, er hat die verborgenen aber einfachen Geſetze geſehn und er iſt Herr der Welt, durch Zuverſicht hat er die Herrſchaft gewonnen, nichts kann ſie ihm entreiſſen, daher ſagte ein weiſer Prophet mit tiefem Sinn zu ſeinen Schülern: Glaubet, und ihr werdet Berge verſetzen! und ſie glaubten und die Natur gehorchte ihnen.

Bei Tische waren wir noch ziemlich fröhlich gewesen, und er hatte Gelegenheit gefunden, mir Manches über Martial zu sagen, das mir noch neu war. Nun fing aber das wilde Getümmel an, und der alte Gelehrte schämte sich nicht, vor aller Welt mit seinen unmündigen Kindern zu spielen. Das war ein Geschrei, ein Jagen und Lachen, ein Schaukeln und Rennenlassen der Jungen, ein Haschen mit den wilden Mädchen, so daß ich, der ich dergleichen noch nie gesehen, und es nicht für möglich gehalten hatte, glaubte, der Schlag müsse mich rühren. Die Scham, die in der ganzen weit verbreiteten Gelehrsamkeit glühen sollte, brannte auf meinen Wangen. Endlich kam die Frau und machte dem Unwesen ein Ende. Schämt euch doch! rief sie, ihr macht mir ja den Vater ganz wild und kindisch, er hat mehr zu thun, ernsthafte Geschäfte; aus dem Wege, ihr läppisches, tolles Gesindel! So ward es ruhig, und so schüchtern und verlegen ich sonst bin, so hätte ich doch der Frau um den Hals fallen mögen, so liebenswürdig kam sie mir in diesem Augenblicke vor; ich fühlte mich wieder wie unter Menschen, und die Hitze des Unwillens in meinem Innern ließ nach.

Und was war nun der Ernſt und das Geſchäft, welches die Kinderei ablöſen und ſchwichtigen mußte? Die Kaffeemühle brachte ſie ihm, und er mußte die Bohnen mahlen, eine Arbeit, wie ſie noch erzählte, die er ſich nicht nehmen laſſe, wenn er nur irgend Zeit habe.

Es entſtand eine große Pauſe, denn der Profeſſor erwartete, daß ſein Freund auf dieſe Erzählung, die er mit allen Zeichen des Abſcheues vorgetragen hatte, etwas Bedeutendes, das dem wichtigen Gegenſtande gezieme, antworten ſolle; der Doktor ſchwieg aber und biß die Lippen zuſammen, weil es ihn große Anſtrengung koſtete, das Lachen zu unterdrücken. Sein Freund ging ein Paar Male beobachtend an ihm vorüber, und da er nicht wußte, was er aus dem Geſichte und deſſen ſeltſamen Falten heraus leſen ſollte, ſetzte er ſich wieder in großer Verſtimmung nieder, ſeufzte ſchwer und fuhr nach einiger Zeit in tief bekümmertem Tone fort: wenn ſich große, berühmte Gelehrte ſo aufführen, was ſoll man dann noch von den unwiſſenden Plebejern ſagen? Der Mann iſt mir ſeitdem geſtorben, und ich fühle immer mehr, wie mit jedem Jahre mir Freu-

den verblühen und verwelken, wie ich gar nicht für die Welt tauge. In manchen Stunden überschleicht mich der Wunsch, daß ich nur erst gestorben sein möchte. O Freund! Du verstehst vielleicht mein Wesen und meine Empfindung gar nicht. Wie ich so oft in muthigen Tagen hier unter meinen geliebten Büchern, im klaren Bewußtsein aller meiner Plane mich so wohl und selig fühlte, so sicher wie ein König in seinem Reiche, und ich mir einbildete, alle diese Gedanken, Autoren, Bemerkungen, Zeiten und Begebenheiten zu beherrschen, und sie für Mit- und Nachwelt verständig zu ordnen, damit dem Wißbegierigen aus aller Fülle scheinbarer Verwirrung ein kluges Auge entgegen blicke, und er mir meine Mühe und den Eifer danke, — so befällt mich jetzt oft das Gefühl der trostlosesten Einsamkeit; dann will mein Geist wie ein Atom in das große Chaos, das ich meine Gelehrsamkeit nannte, zerrinnen, meine Wünsche, meine alte Freude vergeht wie Schnee vor der Mittagssonne, und Alles unter ihm ist schwarz und finster.

Der Doktor faßte herzlich die Hand und untersuchte dann den Puls seines Freundes. Bin ich etwa krank? fragte dieser.

Nicht krank, erwiederte der Arzt, aber jenseit des Lebens und der Gesundheit, Du bist Hypochonder und wirst es immer mehr werden und an diesem Uebel verschmachten, wenn Du nicht plötzlich, von heute zu morgen, eine gewaltsame Umänderung Deiner Lebensweise vornimmst. Und warum willst Du, Eigensinniger, nicht heirathen, wie ich Dir schon so oft zugemuthet habe? Dein großes Vermögen kommt in fremde Hände, unter undankbare Menschen, Du könntest einen Sohn haben, der Dein Wissen wie Deine Bücher von Dir erbte, den Du selbst unterrichtetest, der Dir Ehre machte. Du kannst eine Frau, Dich wird eine liebenswürdige Frau glücklich machen, die Deinen Humor kennt und erheitert.

Weinend und mit einer Heftigkeit, daß der Freund erschrack, umarmte ihn der Leidende. Liebst Du vielleicht? rief der Dokter. Bewahre! sagte der Gelehrte wieder ruhiger; nein, ich freue mich nur Deiner Freundschaft, und daß, wenn so etwas möglich sein soll, Du auch die ganze Sache führen mußt, denn ich würde niemals den Muth haben, ein Frauenzimmer anzureden, auch kenne ich keine:

Dir traue ich aber zu, der Du mich von Jugend auf kennst, dem so viele Menschen vorkommen, der mit Allen leicht und sicher umzugehen weiß, daß Du für mich das Richtige wählen und mein wahres Glück als Freund wollen und befördern wirst.

Den Doktor überraschte diese unerwartet schnelle Zustimmung. Laß uns nur über einige Hauptpunkte einig sein, sagte er freudig, so will ich gern Alles übernehmen, um, wie ich fest überzeugt bin, Dich glücklicher zu machen. Vor allen Dingen muß Deine Braut und zukünftige Frau ganz das Gegentheil von Dir selber sein, lustig, heiter, immer aufgeräumt, damit sie Dich zerstreut und ermuntert; leichtsinnig, in der guten Bedeutung, fröhlichen Angesichts und vergnüglich im Umgange. Und da kenne ich, weder hier in der Stadt, noch irgendwo sonst, ein Mädchen, das allen diesen Forderungen so sehr entspräche, und dabei so schön, gesund, tüchtig und liebenswürdig wäre, als Antoinette hier im Hause, die älteste Tochter des Rathes, Deines Hauswirthes. Du kennst sie doch?

Nein, sagte der Gelehrte, ich habe sie nie gesehen, ich weiß nur vom Hörensagen, daß der Mann

drei Töchter haben soll. Ich übergebe mich Dir also ganz, mache mit mir, was Du willst, nur richte es so ein, daß ich mich nicht zu schämen brauche, falls mich das Mädchen und der Vater ausschlagen sollten.

Werner trat herein und meldete den Herrn Adrian. Hat der Bursch, sagte der Professor, schon meine Ankunft erfahren? Führe ihn nur schnell ab, den Windbeutel, rief der Doktor, schon in der Thür, oder laß ihn lieber gar nicht vor; er wird Dir vorpinseln und es ist am Besten, Du sprichst ihn gar nicht.

Im Gegentheile, rief der Professor, er soll herein kommen; Werner! setzt dem Manne den Stuhl dorthin, und macht euch dann fort, Du und der Doktor, denn ich habe mit dem jungen Manne etwas Wichtiges zu sprechen.

Der Arzt ging, über den Eigensinn seines Freundes, der ihm auf der Reise sein Verhältniß zu Adrian und dessen Unbrauchbarkeit aus einander gesetzt hatte, verwundert.

Der Fremde, ein blonder Jüngling, trat mit der größten Verlegenheit herein. Auf einen höflichen

Wink des Professors setzte er sich diesem gegenüber. Der Gelehrte sah ihn lange schweigend an, und fragte endlich mit trockner Stimme: was ist zu Ihrem Befehle, junger Mann?

Ich komme, erwiederte dieser mit verlegenem Stottern, um der schrecklichen Lage, in welcher ich mich befinde, je eher, je lieber ein Ende zu machen, und der Scham, der ich nicht ausweichen kann, Trotz zu bieten, um nur das Gefühl, das mich peinigt und demüthigt, nicht länger walten zu lassen.

Und wie wollen Sie das anfangen? fragte der Gelehrte.

Mich von Ihnen beurlauben, sagte Adrian, und darum, so wie ich nur Ihren Wagen zur Stadt herein fahren sah, ging ich, mit schlagendem Herzen, auf einem Umwege zu Ihnen.

Es ist mir lieb, erwiederte der Professor, ich hätte Sie sonst auf morgen früh zu mir beschieden. Sie halten es für keine Härte, Herr Collaborator, wenn ich Ihnen sage, daß Sie der Stelle durchaus nicht gewachsen sind, für welche Sie sich gemeldet haben, denn Sie wissen es selbst und sind dessen auch eingeständig.

Erlauben Sie mir, sagte der junge Mann etwas heftig, daß ich Sie unterbreche und mein eigener Ankläger werde, um ein Gespräch so schnell wie möglich zu endigen, das, wie Sie wohl einsehen, mich nur erniedrigen kann. Ich glaubte nicht, ganz aufrichtig gesprochen, daß man an der hiesigen Schule diese Ansprüche an so strenge Gelehrsamkeit machen würde: ich bildete mir ein, es möchte hier so zugehen, wie an so vielen Orten, wo der Schein die Wirklichkeit vertreten muß. Ich habe meine Universitätsjahre versäumt, mich, meiner Einbildung nach, mehr mit Philosophie und schönen Wissenschaften beschäftigt. Meine früheren Lehrer waren Schüler Basedow's, und durch eine sogenannte philanthropische Erziehung lernte ich als Knabe schon den Müssiggang als ein Geschäft treiben. So meinte ich denn, hier mit etwas Aesthetik, Unterricht im deutschen Style, vielleicht in der Historie und dem Erklären einiger leichten Lateiner und Griechen durchzukommen, wohl selbst noch indeß das mir Fehlende nachzulernen und so eine Versorgung und Sicherheit für die Zukunft gefunden zu haben. Doch habe ich gesehen, daß in den ersten Classen, in welchen ich

ebenfalls lehren soll, die Schüler weiter sind, als ich selbst, und daß ich dasjenige, was Sie, verehrter Mann, von mir fordern, auf keine Weise leisten kann.

Wir haben uns also beiderseits mißverstanden, sagte der Professor.

Leider, erwiederte der Fremde, und wollte sich entfernen.

Bleiben Sie noch, bat der Gelehrte. Unser Conrector, ein trefflicher Mann, wie Sie wissen, hat seiner Krankheit wegen auf drei Jahre die Schule verlassen müssen; er hat es möglich gemacht, nach Italien zu gehen, um selbst den hülflosen Zustand für seine Gelehrsamkeit zu nutzen. Der Subrector sollte seine Stelle, und Sie diejenige des Subrectors vertreten. Ich hatte es gut mit Ihnen vor, denn da ich, wenn der Kranke gesund zurück kommt, oder wohl noch früher, ihm oder einem andern meine Stelle als Director übergeben wollte, so hoffte ich, daß Sie einrücken und sich hier fixiren würden. Dieß ist nun Alles anders geworden, Sie haben sich freiwillig zurück gezogen, und ein anderer Collaborator, den ich in der Residenz selbst examinirt habe, trifft schon übermorgen ein.

So ist es, sagte der Jüngling, stand auf und verbeugte sich. Ich beurlaube mich von Ihnen, beschämt zwar, aber doch mit der Beruhigung, daß ich zuerst meine Unfähigkeit eingesehen und gestanden habe.

Wohin? rief der Professor etwas ungestüm, wir sind noch nicht mit einander fertig.

Was können Sie mir noch zu befehlen haben, sagte Adrian, halb verlegen und halb empfindlich.

Ihr Empfehlungsschreiben, fuhr der Professor ganz ruhig fort, war eins von denen, deren es viele giebt, die nicht kalt, nicht warm sind, ich las es erst nachher, als es zu spät war, mit Bedacht, ich hätte mich nicht so übereilen, ich hätte Sie ebenfalls selbst examiniren sollen.

Da es nun nicht geschehen ist, sagte Adrian in der höchsten Ungeduld, so werden Sie mir jetzt erlauben —

So geben Sie sich doch etwas Ruhe, junger Mann, sprach der Gelehrte, da Sie doch gewiß mehr Zeit übrig haben, als ich, denn wir sind mit dieser bloßen Auseinandersetzung keinesweges zu Ende.

Abdallah ſtand in tiefen Gedanken und Omar fragte ihn leiſe: Liebſt du Zulma noch?

Abdallah fuhr auf. — Zulma? — Du haſt alles um mich her ausgelöſcht, Omar, aber in tiefer Ferne winkt mir aus der dicken Nacht noch ein freundlicher Funke, — ja, Omar, ich liebe ſie, ich werde ſie ewig lieben. — Ich ſtoße die Verächtlichkeit der Welt auf die Seite, ich gehe unwiſſend ihren Räthſeln vorüber, — dieſe Weisheit iſt nicht für ein ſterbliches Gehirn, — meine Weisheit ſey Genuß, mögen Wunder und Furchtbarkeiten um mich ſpielen, ich verhülle mich an ihrem Buſen und ſehe ſie nicht.

Omar. Wenn dich aber nur dies Reich der Geiſter glücklich machen kann?

Abdallah. Ich gehe freudig jeden Weg, der mich zu dieſer Krone führt.

Omar. Fühlſt du dich ſtark genug für die furchtbare, zermalmende Vertraulichkeit?

Abdallah. O ich will zentnerſchwere Würden mit allen ihren haarſträubenden Schaudern, mit allem kalten Grauſen auf meinen Rücken nehmen, — denn Zulma ſteht vor mir und lächelt und ſie drücken mich nicht.

Was kann noch — unterbrach Adrian.

Ein Mann, ein Wort! rief der Professor aus; ein Wort, ein Mann! Sie können und brauchen mir nicht zu halten, was Sie mir eigentlich gar nicht einmal versprochen haben; aber ich muß, weil ich es kann, mein Versprechen halten, und wenn ich arm und dürftig wäre, so würde ich eher zu den verzweifeltsten Mitteln greifen, als mein gegebenes Wort brechen. Man lobt Sie und Ihre Sitten, Sie unterstützen eine Mutter und Schwester, Sie haben die Hofmeisterstelle aufgegeben, und ich habe Ihnen jährliches Gehalt von fünfhundert Thalern auf drei Jahre zugesagt. Nehmen Sie hier (indem er eine Schieblade öffnete) für das erste Jahr; das zweite und dritte, selbst wenn ich sterben sollte, wird Ihnen ebenfalls gewiß ausgezahlt werden, der neue Collaborator erhält dieselbe Summe aus der Schulkasse, Sie aus der meinigen.

Adrian sah ihn lange an, verstummt, dann mit nassen Augen. Edler Mann, rief er, — wie soll ich Ihnen danken? —

Sie haben mir nichts zu danken, antwortete der Rektor, denn wie gesagt: ein Mann, ein Wort! Ich

muß mein Versprechen halten. Wissen Sie aber, was ich mir im Stillen einbilde, indem ich Ihr verständiges Antlitz betrachte, und wie Sie mir danken können? daß Sie diese drei Jahre anwenden, nachholen, fleißig sind, um nachher doch den Posten einnehmen zu können, den ich Ihnen zugedacht hatte.

Gewiß, rief Adrian, faßte die Hand des Professors in tiefer Rührung und wollte sie küssen, welches der Gelehrte aber nicht zuließ, sondern ihn umarmte, indem er sagte: ich thue blos meine Schuldigkeit, — aber studiren Sie hübsch, und wir wollen nachher Freunde sein.

Mit den reinen Gefühlen einer edlen Dankbarkeit entfernte sich der junge Mann.

Der Doktor, als Freund des Hauses, hatte sich klug benommen, und dem Rathe erst nur von fern die Möglichkeit gezeigt, seinen wohlhabenden Miethmann zum Schwiegersohne zu erhalten: er hatte diesen Vorschlag anfangs nur als einen Gedanken, den er, unwissend dem Professor, für sich selbst hege, mitgetheilt, und als der Vater und Antoinette eben-

falls den Vorschlag nicht so unbedingt abwiesen, war er näher geschritten, und nach einigen Tagen des Rathschlagens, Ueberlegens und Hin- und Hersprechens ward beschlossen, daß das Geheimniß nicht mehr als solches behandelt, sondern eine öffentliche Sache werden sollte.

Der Professor ward nun von seinem nahen Glücke und verändertem Leben benachrichtigt, und in seiner Verwirrung wußte er nicht, ob er sich freuen oder betrüben sollte, indessen war die Aengstlichkeit, so sehr ihm sein Freund auch Muth einsprechen mochte, die herrschende Stimmung seines Gemüthes.

Er machte es nun seinen beiden Hausgenossen, Werner und Gertrud, bekannt, welche Veränderung binnen Kurzem der Familie bevorstehe, und daß Antoinette binnen wenigen Wochen ihre Gebieterin sein würde. Die Beiden, die sich ebenfalls seit so langer Zeit an die stillste Einsamkeit gewöhnt hatten, wollten anfangs ihren Ohren nicht trauen, sie sahen sich und den Professor lange verstummt an, und zogen sich endlich, da sie merkten, wie verlegen ihr Herr war und immer mehr wurde, selbst höchst verlegen in ihr Hinterstübchen zurück.

Fühlen Sie einmal, Gertrud, sagte der verdrüßliche Werner, ob Sie in meinem Pulse kein Fieber verspüren. Ei, so muß ein solches Unglück, ein solches Gewitter einschlagen, und unser stilles Hauswesen in Grund und Boden donnern. Des Himmels Einfall, ja den Untergang der ganzen Stadt hätte ich mir eher, als dies Unheil vermuthet.

Man weiß nicht, sagte Gertrud, ob man weinen oder lachen soll, denn der Gedanke, die Begebenheit, Alles hat so was Fürchterliches, und doch dabei Albernes, daß man alle Fassung verliert.

Fluchen muß man, rief Werner aus, was ich in den siebenzehn Jahren, die ich bei dem Herrn bin, nicht gethan, und vielleicht ganz verlernt habe. Donnerwetter noch einmal! das ist ja eine erbärmliche und recht leutselige Geschichte. Himmel — Mord — nein, sehen Sie, Frau, — ich kann's nicht mehr, denn die Stille, Sanftheit, Ruhe hier im Hause hat mir in der langen Zeit das Maul ordentlich ganz eingetrocknet. Die älteste, wilde Tochter unten! Mit dem Flitter- und Flatterwesen! Nun, gewiß, da wird die Treppe hier, die wir sonst, wie die heilige in Rom, nach den Erzählungen, fast ohne Schuhe und

nur auf den Knieen haben auf und nieder rutschen dürfen, bald abgenutzt werden. O welch Spektakel und Kreuz-Lamento wird in unsere zugehangenen Zellen einkehren! Mit Trompeten und Paukengewirbel. O Jammer und Elend! Als ich in Dienst trat, durfte ich keine Flöte mehr blasen, ich habe mir das Pfeifen abgewöhnen müssen, worin ich auch ein Virtuose war, nun habe ich mich, bei meiner großen Passion für die Musik, mit einem Brummeisen so still hin begnügt, womit mir die Zähne vorn ganz verdorben sind.

Sie spielen aber das kleine Instrument schön und mit Ausdruck, fiel ihm Gertrud in die Rede. Nun also wird hier gekocht, gesiedet und gebraten werden; und ich habe nie einen Bratspieß, eine Pfanne anrühren dürfen: alle meine Geschicklichkeit als Köchin, mit der ich mich in meiner Jugend allenthalben zeigen konnte, ist vergessen und vernachlässigt. Habe ich uns Beiden und dem Herrn auf dem eigenen Heerde doch kaum den Kaffee kochen dürfen.

Ist der Mann, fing Werner wieder an, nicht vielleicht geradezu übergeschnappt? Wenn er sich nur nicht den kompletten Raptus aus seinen vielen Bü-

chern herausgeleſen hat. Und immer neue dazu kaufen! Schriften, von denen ich doch auch nicht ein einziges Wort verſtehe.

Nein! nein! ſagte die Haushälterin in groſſem Eifer; der aufgeklärte Herr Doktor iſt es, der ſo Alles zuſammenkartet. Andere Kranke, wenn die Herren Aerzte nichts mehr wiſſen, werden in die Bäder geſchickt, wo ſie dann ſterben mögen; ſo manche Gemüthskranke kommen in die Irrenhäuſer, aber dieſer Freigeiſt jagt unſern Herrn in die Heirath hinein, mag er ſich auch den Hals abſtürzen.

Kurioſe Kuren! rief Werner aus; ſollte er aber einmal daran glauben müſſen, war keine andere Rettung, ſo waren Sie ja denn doch, liebſte Gertrud, das nächſte Hausmittelchen.

Ach! gehen Sie! ſagte Gertrud verſchämt; ich bin zu alt zum Heirathen. Nein, wenn er denn einmal auf's Eis wollte, ſo war ja da das liebe, ſtille Helenchen unten in der tollen Familie, die hätte denn doch wohl ganz anders für ihn gepaßt, als der hoffärtige Ruſchel. Die hätte ihn und alle ſeine Thorheit auch auf Händen getragen, denn ſie hat eine Hochachtung, einen wahren Aberglauben vor ſeiner

erschrecklichen Gelehrsamkeit, daß das arme verlassene Kindchen mit ihm gewiß recht glücklich gewesen wäre.

Es hat nicht sein sollen, brummte Werner verdrüßlich, das Vernünftige geschieht ja niemals in der Welt. Deswegen eben scheint es wohl die Vernunft zu sein, um apart für sich zu bestehen und von allen Leuten gerühmt zu werden, weil kein Mensch sich mit der Sache einläßt. Sie soll eben nicht alltäglich und abgetragen werden. Ach Himmel! vor Verzweiflung möcht' ich Ach und Weh schreien und die große Treppe auf und ab heulen! Werthe Gertrud, Sie werden sehen, ich thue in der Desperation ein Ding, das — ja, Freundin, ich werde ein Exempel statuiren, daß der Herr die Augen sperr-angelweit aufreißen und die ganze Stadt sich darüber verwundern soll, denn nun ist es mit meiner christlichen Geduld völlig zu Ende.

Um Gotteswillen, sagte Gertrud, und faßte ihn besorgt in ihre Arme: Sie werden sich doch kein Leides anthun? Leben ist am Ende doch immer Leben; wir finden uns wohl noch in die Sache.

Nein! schrie der Zornige außer sich; und Sie

müssen mir beistehen, Gertrud! Wir müssen unsere Revange nehmen! Sind Sie denn nicht auch bitterböse? —

Das nun wohl gewissermaßen — sagte sie —

Also denn! fuhr Werner fort: thun wir dazu, beißen wir die Zähne zusammen, zeigen wir, daß wir auch handeln können! Eingeschlagen, Kind!

Nur uns nicht umbringen, seufzte Gertrud; alles Andere vielleicht.

Umbringen! rief der Empörte; konträr das Gegentheil! Heirathen wir uns, liebe Freundin, damit wir Kinder in die Welt setzen, die ihm brav die Ohren voll schreien sollen.

Die Haushälterin trat einen Schritt zurück und eine Röthe ging über ihr blasses, feines Gesicht. Bester Herr Werner, sagte sie dann beschämt: wenn das des Himmels Wille mit uns wäre, so hätten wir wohl einige Jahre früher dazu thun können.

Gewiß, erwiederte jener, aber mir ist bis daher der Gedanke noch gar nicht eingefallen. Bin ich Ihnen zu alt? Zu häßlich? Widerwärtig? Unmoralisch?

Von Allem, lieber Mann, das Gegentheil, antwortete sie mit beschämter Freundlichkeit, aber ich — —

Still! rief Werner: ich habe Sie mit jedem Jahre

liebenswürdiger gefunden; ich habe niemals die jungen unreifen, oder wilden Dinger ausstehen können. Jugend ist nur allzuvergänglich, aber Sittsamkeit, Verstand, gutes Betragen, Sanftmuth, Liebenswürdigkeit wächst mit den Jahren, und das eben habe ich an Ihnen so recht observiren können. Deshalb, dünkt mir, ist es gerade die rechte Zeit, daß wir uns gegenwärtig unsere Liebe erklären.

Ei! Sie freundlicher, lieber Werner, erwiederte Gertrud: wenn Sie nur euch immer so denken wollen, so bin ich ja herzlich gern die Ihrige, und verspreche Ihnen Liebe und Treue mein Lebelang, und alles für Sie zu thun, was ich Ihnen nur an den Augen absehen kann.

Wissen Sie, sagte schmunzelnd der Diener, wie Sie mir vorkommen? Da draußen auf dem Vorsaale hängt ein Bildchen von einem recht hübschen holländischen Frauenzimmer. Das Bild ist in der See gewesen, verdorben, und nachher wohl etwas zu scharf geputzt worden, so daß nun die Farben zum Theil runter sind, und der stille, blasse Grund etwas sehr hervorgetreten ist. Das Bild kann unmöglich so schön

gewesen sein, als es jetzt ist, denn es sieht so zart und rührend aus, daß ich meine Freude daran habe. Oder wie in der rothen Stube die kranke Frau im Lehnstuhle, wo der Doktor das Glas besieht? Wissen Sie? Von einem gewissen Netscher. Wenn Sie Seidenzeug anhaben, müssen Sie gerade so aussehen.

Schalk! Sie! sagte Gertrud, die blasse Frau scheint ja guter Hoffnung.

Wir sind es beide, rief Werner, eingeschlagen! Und nun den Ersten und zugleich den Brautkuß! Und von jetzt an Du und Du! —

Sie umarmten sich zärtlich. Der Bund war geschlossen, und als sie die Sache ihrem Herrn vortrugen, gab dieser seinen redlichen und erprobten Dienstleuten gerne seine Einwilligung, und um so lieber, um nicht zu viele Fremde in sein Haus zu bekommen. So war Alles im Hause in aufgeregter Stimmung, und der Professor, so wie der Rath und seine Töchter, vorzüglich aber Antoinette und Helena, waren von den plötzlichen und so ganz unerwarteten Ereignissen tief erschüttert, indessen Werner und Gertrud mit großer Seelenruhe ihre Einrichtungen für die Zukunft trafen und der Doktor sich freute, daß

Omar ergriff ſchweigend die Hand des Jünglings. — Abdallah! rief er laut, Abdallah! ſo erfahre, was du nie erfahren ſollteſt und laß es tief in deinem Innern widerhallen, — Omar iſt mehr als dein Freund, wir ſind die Geſetze der Welt unterthänig!

Abdallah fuhr zurück und riß ſeine Hand aus der Hand Omars. — Wie? — Omar? — Ha! wie eine eiskalte Hand mich fürchterlich von dir hinwegreißt! Omar, dieſer bekannte Omar mehr als Menſch? — Er tauſend Stufen höher als ich — und doch derſelbe, mit dem der Knabe Abdallah ſpielte? — O fürchterlich! fürchterlich!

Omar. So jämmerlich ſinkſt du unter dieſem Grauſen zuſammen und ſollſt es nur bis zu deiner Zulma tragen?

Abdallah. Nein, Omar, ich ſinke nicht. — So ſey denn mehr als Menſch, laß die mächtigen Riegel der Zukunft aufſpringen, und die Welt ſich unter deinen Sprüchen krümmen, laß alle deine Kraft meinen Wünſchen nachfliegen und aus meinen Träumen Wirklichkeit ſchaffen.

sein Plan gelungen, und das Glück seines Freundes für alle Zukunft, wie er glaubte, gesichert war.

In der Familie des Rathes wären, seit der Werbung, alle Mitglieder in der größten Unruhe. Welche Plane für die Zukunft entwarf die lebhafte Antoinette. Es handelte sich um nichts Geringeres, als nach der Residenz zu ziehen, und zwar so bald als möglich, und dort an den glänzenden Gesellschaften und allen rauschenden Freuden Theil zu nehmen. Equipage, vielfache Bedienung, ein großes Haus fügten sich von selbst jenem Wunsche an. Jenny wollte die Schwester durchaus bereden, einen Rittersitz in einer romantischen Gegend zu kaufen, um dort als Edeldame zu glänzen. Der Vater neigte sich diesem Vorschlage zu, die Mutter mehr dem ersten Wunsche. An den Bräutigam selbst, dessen Amt und Beschäftigung, seine Bücher und Gewöhnungen wurde kaum gedacht, denn Alle kamen darin überein, daß ein so simpler, ältlicher Herr, der die Welt nicht kenne und bisher fast wie eine Schnecke gelebt habe, leicht von

einer jungen, lebhaften und weltklugen Frau zu regieren sei, und daß er sein Leben gänzlich aufgeben müsse, um das der Gattin möglich zu machen, die sich ihm aufgeopfert und allen ihren großen Ansprüchen und glänzenden Aussichten um seinetwillen entsagt habe.

In einem ganz andern Sinne hatte Helena die Nachricht der bevorstehenden Veränderung aufgenommen. Sie war tief gekränkt, und machte sich doch Vorwürfe darüber, daß sie es war. Wollte der Professor mit einer Gattin das Glück des Lebens suchen, so schien es ihr, als sei sie die nächste, ja einzige, von der er es erwarten könne: erinnerte sie sich dann, daß sie ihm nicht bekannt sei, so entschuldigte sie ihn wieder. Das Schmerzlichste war ihr, daß sie erst jetzt deutlich empfand, ihr sonderbares Gefühl für ihn sei Liebe; wie selig sie sein würde, wenn seine Wahl sie getroffen hätte, und wie die ältere Schwester eigentlich nichts opferte und verlöre, wenn ein Umtausch Statt finden könnte. In einsamen Stunden der schlaflosen Nächte weinte sie recht von Herzen und zürnte alsdann wohl dem weltklugen Doktor, der mit dem besten Willen seinen edlen Freund gewiß un-

glücklich machen würde. So oft in ihrer Familie über den Mann, welchen sie verehrte, gespottet wurde, oder wenn von jenen weit aussehenden Planen die Rede war, fühlte sie sich krank und wie vernichtet. Widersprechen, rathen wollte und konnte sie nicht, sie zog sich daher noch bestimmter von ihrer Familie zurück und es war nicht zu verkennen, wenn man sie näher beobachtet hätte, daß sie leidend und krank aussah.

Aus diesen Gefühlen, die mich jetzt peinigen, sagte sie in einer Nacht zu sich selbst, erwächst wohl nach und nach jene Bitterkeit, jenes gehässige Wesen, der schneidende, abschreckende Ton, die Unfreundlichkeit gegen Jedermann, den man so oft den älteren Unvermählten meines Geschlechtes vorwirft. Sich verkannt, zurück gesetzt zu sehen, und immerdar, und zwar von solchen, die nicht höher stehen, als wir, macht freilich scharfe Laune: das Auge mustert und erkennt die Schwäche jener und aller Menschen dann so viel genauer, und bei zu naher Prüfung geht das Gute des Menschen wohl mit in ihre Fehler auf, denn wenn der Blick zu nahe am Gegenstande ruht, sieht man ohne Perspektive eben gar nichts. Und wehe

dem Herzen, das sich an Haß und Verachtung sättigen und genügen will! die traurige Speise wird bald den Ekel gegen uns selbst erregen. Dann will der arme Gefangene wohl in Verschmähung und Hochmuth seinen Triumph feiern —

Erst ein Verachteter,
Nun ein Verächter,
Zehrt er auf seinen eigenen Werth
In ungenügender Selbstsucht.

O wie wahr! Aber so soll es mit mir nicht werden! Wenn die Menschen mich auch verstoßen, will ich sie dennoch lieben. Und krank muß ich nun einmal gar nicht werden, denn es ahndet mir, daß Antoinette und der Professor meine Hülfe noch oft brauchen werden. Ja, das soll meine thätige Liebe für ihn sein, daß ich ihm tröstend und rathend zur Seite stehe, daß ich alle Sorgen, so viel ich kann, von ihm entferne. Und braucht er denn auch zu wissen, was ich für ihn empfinde? das gegenseitige Vertrauen edler Menschen ist ja auch etwas Schönes.

So getröstet und völlig beruhigt, wie sie meinte, schlief sie gesund und fröhlich ein, und stand frischer und mit neuer Kraft am Morgen des Tages auf, an welchem die Verlobung der Schwester mit dem Gelehrten vor sich gehen sollte.

Dieser war in der größten Unruhe und Angst, weil er sich den Moment, in welchem er in der ihm so unbekannten Familie als Freier stände und spräche, noch gar nicht als wirklich vorstellen konnte. Der Doktor hatte zwar schon Alles in Richtigkeit gebracht, indessen war doch sein persönliches Auftreten, sein ausgesprochenes Wort immer noch das Wichtigste und Nothwendigste. Er ließ den Goldschmied zu sich kommen, um die Trauringe und einen schönen Schmuck für die Braut zu kaufen. Nun bist Du endlich, sagte der Arzt zu ihm, indem er ihn umarmte, mit allen Vorbereitungen fertig, ich gehe jetzt, wie wir es verabredet haben, nach Hause und erscheine erst zum Mittagessen unten in der Familie wieder, damit meine Gegenwart Dich nicht noch außer den Uebrigen ängstigt. Unten ist die Einrichtung seit Jahren, daß nach der Reihe eine der Mädchen wöchentlich die Küche besorgt, in dieser Woche ist die älteste, Deine

Antoinette, die Köchin, Du kannst also bei Tische sogleich Deine Bemerkung machen, inwiefern Du mit der Speisemanier Deiner künftigen Ernährerin zufrieden bist. Nur muthig und nicht das verständige Haupt so gesenkt! — Er verließ ihn und der Professor blieb nachdenkend zurück.

Unten war Alles geputzt, das Zimmer geschmückt, Blumen in den Fenstern und auf den Tischen, Vater, Mutter und Töchter in Unruhe und Bewegung. Nur Helena war still und in sich gekehrt, so sehr sie sich auch zu ermuntern strebte. Da Antoinette sich heute, wie billig, sagte die Mutter, so geputzt und ihre besten Sachen angezogen hat, Du aber, Lenchen, noch Dein alltägliches Kleid trägst, so ist es wohl besser und natürlicher, Du besorgst heute die Küche. Beim Nachtische kannst Du ja etwas umgekleidet zur Gesellschaft kommen.

Ohne ein Wort zu erwiedern, entfernte sich Helena, froh darüber, daß sie wenigstens in dem Augenblicke der Anwerbung und des ersten Eintrittes des verehrten Mannes nicht zugegen zu sein brauchte. Indessen man nun mit Herzklopfen diesen großen Moment erwartete, stieg der Professor behutsam und

leise, mit beklemmtem Athem und zitternd die große Treppe herunter, indem er sich, wie erschöpft, auf das Geländer stützte. So bewegt war selbst Helena nicht gewesen, als sie neulich dieselben Stiegen hinauf schritt, denn er fühlte es zu lebhaft und beängstigt, daß dieses die wichtigste Stunde seines Lebens sei. Als er vor der Thür des Zimmers stand und eben anklopfen wollte, zog er den Finger zurück, denn er fühlte sich einer Ohnmacht nahe; er hatte das Gefühl, als wenn jemand hinter ihm stehe, der seine Hand mit Heftigkeit zurück ziehe. Er mußte noch vorher frische Luft schöpfen, und sich von dem Schlage erholen, der ihm durch alle Glieder gefahren war. Er ging daher leise in den großen Hof, schaute in den reinen, blauen Himmel hinauf, und lehnte sich, um sich zu sammeln, eine Minute an den alten Nußbaum. Der Duft der Blätter stärkte ihn, er lächelte über sich und seine Feigheit und kehrte ermuthigt in das Haus zurück. Vor der Küchenthür empfand er den Duft der zubereiteten Speisen, er hörte drinnen den Bratenwender und das Geräusch der Casserolen. Ihm fiel ein, daß seine unbekannte Braut heute die Küche regiere, und wie von einer Eingebung bege-

ſtert, fand er ſich ſo muthig, die Thür dreiſt zu öffnen, um ſie in ihrem Gebiete, ohne Eltern und ſtörende Umgebung, zu ſehen und zu ſprechen. Helena erſchrack, ſprang vom Feuer zurück, und rothglühend ging ſie eilig auf ihn zu. Der Profeſſor faßte ſie ins Auge und lächelte wohlgefällig, denn im einfachen Hauskleide, mit der Küchenſchürze und dem reinlichen freundlichen Weſen erſchien ſie ihm ſehr liebenswürdig. Sie ſind doch die Tochter vom Hauſe? fragte er bewegt, indem er ihr die Hand reichte. Ja wohl, ſagte Helena und verbeugte ſich anmuthig. So empfangen Sie denn hier, Theure, dieſen Ring, der uns auf zeitlich und ewig verbinden ſoll. Ohne Antwort zu erwarten, fühlte Helena, wie der Ring ſchon ihrem Finger angeheftet war; ſie konnte keine Worte finden, ſondern ein Thränenſtrom brach aus ihrem gerührten Herzen, ſie mußte ſich an den Geliebten feſt halten, um nicht vor ihm auf die Knie zu ſinken, aber niedergebeugt küßte ſie ſeine Hand, auf welche eine ihrer heißen Thränen fiel. Nicht alſo! nicht alſo! ſagte der Profeſſor: macht Sie mein Ring unglücklich? — Höchſt glücklich, ſelig! ſtammelte Helena, und konnte immer noch keine Worte finden.

Dann, erwiederte der Geliebte, nicht die Hand, sondern auf die Lippen den Bräutigamskuß. Er umschloß sie und drückte seinen Mund herzlich auf den ihrigen. Magd und Bediente traten ein, er achtete aber nicht auf ihre verwunderten Gesichter, sondern ging fröhlich über den Flur in das Zimmer der Eltern, ohne vorher anzuklopfen.

Die Familie erstaunte, daß er so wenig verlegen schien, der Vater führte ihn zu Antoinetten, und hoffte, daß nun der Antrag geschehen solle. Jenny war in gespannter Erwartung, die Mutter lauschte, und keiner konnte sich in das Wesen des Eidams finden, der fest und sicher da stand, bewegt schien, aber in allen seinen Gesprächen nicht auf den Gegenstand einlenkte, der Allen jetzt der wichtigste sein mußte. Man setzte sich endlich, und der erstaunte Vater sagte mit einiger Verwirrung: Nach demjenigen, was wir mit dem Herrn Doktor abgemacht hatten, mußte ich voraussetzen, verehrter Herr, den ich bald mit einem theurern Namen begrüßen werde, daß Sie uns eine Erklärung geben würden, die zur Verlobung mit meiner Tochter führte.

Wäre die Treffliche zugegen, antwortete der Ge-

lehrte, so würde ich meinen Antrag wiederholen; die Verlobung selbst ist aber schon geschehen, und ich muß bitten, meine Braut aus der Küche herüber zu rufen, um im Beisein der Eltern mein Wort noch einmal anzubringen.

Wie? riefen Alle zugleich im höchsten Erstaunen. Das Misverständniß klärte sich nach einigen Fragen und Erörterungen auf. Antoinette machte eine einfältige Miene, die eigentlich spöttisch aussehen sollte. Die Mutter war außer sich; der Vater nur verlegen, aber nicht verstimmt. Als die Mutter vorschlug, den Misverstand als nicht eingetreten anzusehen, und den Ring von Helenens Finger an den der ältern Tochter zu fügen, sagte der Professor wie in einem erhabenen Zorneifer: Nein, verehrteste Frau Räthin und Schwiegermutter! dieses um die ganze Welt nicht! Ein Wort, ein Mann! Und zwar ein solches heiliges Wort! Durch meine Anfrage, und durch den Verlobungskuß, welchen ich meiner Braut gegeben habe, sind wir unauflöslich verbunden, und da es so gekommen ist, sehe ich in dieser Begebenheit auch keinen Irrthum oder eine Uebereilung, sondern eine Fügung und den ausdrücklichen Willen des Himmels,

Es ſey, ſprach Omar langſam und ernſt. — Sie waren in ein kleines Felſenthal gekommen, in dem ſich ein Waſſerfall ſchäumend von einem Hügel goß. — Wo ſind wir? rief Abdallah aus, — dieſe Gegend ſah ich noch nie. — Omar ſchlug mit ſeinem Stab dreymahl auf den Boden und ein dumpfes Dröhnen und Pochen unter der Erde antwortete ihm. — Man ruft dich, ſprach Omar und zugleich riß ſich eine ſchwarze Kluft klingend in den Boden. — Omar faßte die beyde kalte Hand Abdallah's. — Hier ſteige hinab und gehe im geraden Wege, ſo weit du gehen kannſt, dort wird ſich dir die Zukunft enthüllen.

Abdallah ſetzte langſam den Fuß hinein und ſahe ſeinen Lehrer zweifelhaft an, Eulen heulten ihm aus der Kluft entgegen, aus tiefer Ferne rief der Wächter in der Stadt die Mitternachtſtunde, — Omar ließ die Hand Abdallah's fahren und dieſer taumelte hinab. — Die Erde verſchloß ſich wieder.

Die Wolken entflohen und der Mond und die Sterne ſahen durch das blaue Gewölbe, zuweilen noch rauſchten die Bäume und ſchüttelten raſſelnd den Regen von den Blättern, Omar ſtand ſinnend an eine Felſenwand gelehnt.

Ein

der immerdar noch die wirklichen guten Ehen schließt und segnet. — Aber, fuhr er milder fort, leid thut es mir, daß dergleichen sich zugetragen hat, und meine schöne, geschmückte Schwägerin verweigert mir die kleine Freude nicht, ihr beikommenden Schmuck als ein Andenken einzuhändigen, der freilich auch eigentlich meiner Braut bestimmt war. Diese Juwelen geziemen aber weit mehr einer solchen ausbündigen Schönheit, die so herrlich und zierlich vor mir glänzt, als jenem einfachen, stillen Gesichtchen in der reinlichen Haustracht, einer Kleidung, die mir auch als Braut und Frau eines Professors weit ziemlicher erscheint.

Nach einigem Weigern mußte Antoinette die kostbaren Ohrgehänge und Armspangen annehmen, so wie den Halsschmuck von großen ächten Perlen. Dieses Geschenk, welches die Kennerin Antoinette mit sicherem Blick auf einige tausend Thaler geschätzt hatte, versetzte sie sogleich in den heitersten Humor und die Eltern wurden ebenfalls munterer, da sie ihren Schwiegersohn, so sehr sie ihn geachtet, doch nicht für so reich gehalten hatten, als dieses Geschenk, auf welches er so wenigen Werth legte, ver-

muthen ließ. Nun mußte auf dringendes Bitten des Bräutigams die Braut ganz so, wie sie war, aus der Küche zur Gesellschaft kommen. Ohne irgend verlegen zu sein, empfing die Ungeschmückte die Glückwünsche ihrer Familie, denn ihre Freude und Rührung war so groß, daß sie in dieser Stimmung weit über Kleinigkeiten sich erhaben fühlte und kaum Antoinettens kostbaren Schmuck betrachten, viel weniger aber auf die Entschuldigungen hören konnte, die ihr Bräutigam ihr darüber machen wollte, daß sie ihn entbehren müsse. So fand der Doktor die Gesellschaft, und nachdem er sich verwundert, dann herzlich gelacht hatte, mußte er seinen Freund mit dem größten Erstaunen betrachten, der gar nicht verlegen schien, sondern sich leicht und sicher benahm, und sich besonders mit Helena so vertraut und herzlich zeigte, als wenn er sie schon seit vielen Jahren gekannt hätte.

Bei Tische saßen Braut und Bräutigam beisammen, und er gab es auch nach aufgehobener Tafel nicht zu, daß sie ihren Anzug wechselte, denn er versicherte, daß dieser Anblick, diese reinliche Kleidung, das häusliche Mützchen ihn in der Küche so

entzückt hätten, daß er sich für heute diesen Genuß und die Erinnerung ihrer Verlegenheit und Rührung nicht wolle rauben lassen.

Nach Tische begab man sich in den Garten hinter dem Hause und suchte bei der Sommerwärme die Kühle. Der Doktor hatte die beiden Verlobten, so wie die Familie des Rathes, aufmerksam beobachtet, und er war jetzt überzeugt, daß Zufall oder Schicksal seinen eigenwilligen und übereilten Plan sehr geschickt und mit Weisheit verbessert hatte, denn er sah, wie Helena nur von den Blicken ihres Bräutigams lebte, wie herzlich er ihr zugethan war, und durch sein Gefühl ihren einfachen edlen Charakter ganz verstand, wie Antoinette im Gegentheile über den Gewinn des Schmuckes so leicht den Verlust des Ehegatten verschmerzt hatte, ja wie sie sogar fast höhnisch in das Geflüster Jenny's beifällig eingestimmt, die, das leise Gehör des Doktors nicht kennend, ihr zugeraunt hatte, sie habe rein gewonnen, einen fatalen Mann los zu sein und Diamanten erbeutet zu haben.

In der Laube saß er bei den Liebenden, die man jetzt wirklich so nennen konnte, indessen die

Uebrigen auf und nieder gingen und nachher in die Zimmer zurück kehrten. Was die Poeten Liebe nennen wollen, fing der Professor an, besonders die neuen und neuesten Dichter, darauf, mein Lenchen, werde ich niemals Ansprüche machen, aber auf Wohlwollen, herzliche Freundschaft, verdiente Achtung und Nachsicht mit meinen Launen; Du bist jung, schön, artig und anmuthig, da ist es freilich ganz etwas Anderes, und ich glaube, daß, wenn ich erst diese Tage der Erschütterung überstanden habe, ich mich in Dich, in der Ehe gewiß, sterblich verlieben werde. Denn, wie konnte ich nur den Gedanken fassen, noch in meinen ältlichen Jahren ein so herrliches Kind davon zu tragen? — .

Er drückte ihr herzlich die Hand, und Helena war unschlüssig, was sie sagen sollte, so verlegen und ungewiß lüftete sie ihr Tuch, das ihr bei der Hitze lästig war, und ohne daß sie es bemerkte, fiel ein Blatt aus dem Busen vor ihre Füße nieder. Ist es möglich? rief der Professor, der es schnell aufhob: — Lenchen! wie kommst Du zu meiner Notiz über Quintilian, die ich damals vermißte, als ich von meiner Reise zurück kehrte?

Hochroth vor Freude und Scham mußte das glückliche Mädchen alles beichten, die Entdeckungsreise zu seinen Zimmern hinauf, ihr Mustern der Bücher, ihre Freude, in seinem Sessel, an seinem Arbeitstische zu sitzen, und wie sie es nicht habe lassen können, von den unnützen Papieren aus dem Korbe ein Blatt von seiner Hand zum Andenken mitzunehmen, das sie seitdem immer in ihrem Busen getragen habe. Sie können nicht glauben, schloß sie ihren Bericht, wie lieb mir seitdem der Name Quintilian geworden ist, von dem ich freilich nur das Wenige weiß, was ich seitdem von ihm durch Nachschlagen in andern Büchern erfahren habe.

Hat der Grammatikus, erwiederte der Professor lächelnd, wohl eine so schöne Lagerstätte verdient? Lenchen, rief er aus, indem er ihr zum ersten Male die Hand küßte, was sie nur ungern geschehen ließ — wie bin ich Blinder denn meinem Glücke und meiner Wonne so nahe gewesen, ohne nur etwas davon zu ahnden? So sind blinde Heiden in Peru ehemals über Goldminen dahin gewandelt, ohne von ihnen zu wissen, wie ich so lange über Deinem Haupte. Was ist es nur, Kindchen, daß Du mich

haſt lieben können, wie Du mir jetzt geſtanden, ohne daß ich Dich jemals ſah und kannte?

Er wurde nachdenkend, dann gab er dem Freunde die Hand und ſagte mit einer Thräne im Auge: Der Himmel iſt gütiger gegen mich, als ich es verdiene: das größte Geheimniß in aller Schöpfung iſt die Liebe und vielleicht der Schlüſſel zu allen Geheimniſſen. O Du treue, nicht griechiſche Helena, wie ſoll mein ganzes Leben und Sinnen dahin ſtreben, Dir in etwas dieſe Liebe zu vergelten. Der Himmel wird uns ſegnen: Amen.

Der Hochzeittag war feſtgeſetzt. Wenige Tage vorher ſaßen die Verlobten mit dem Doktor wieder in jener Laube, und der Arzt freute ſich darüber, daß ſein Freund ſo wohl und geſund ausſah. Ja wohl, rief dieſer, haſt Du Recht, und ich fühle mich wie um zwanzig Jahre verjüngt. O Freund Doktor, wie vielen Dank bin ich Dir dafür ſchuldig, daß Du mich zur Heirath beredet haſt. Heute iſt mir aber vor allen Dingen durch einen ſonderbaren Traum ein Wohlſein zubereitet worden, wie ich es noch nie empfunden habe.

Durch einen Traum? fragte Helena: o erzähle, mein Geliebter!

Ich weiß nicht, antwortete der Gelehrte, ob ich mich deutlich genug werde ausdrücken können. Von je an waren mir Kupfer und Gemälde unendlich zuwider, die irgend etwas aus der römischen oder griechischen Geschichte darstellten, oder uns die Götter der Mythologie vergegenwärtigen wollten. Nur Weniges ist den Neuern in dieser Art geglückt, und doch nur alsdann, wenn sie etwas Anderes, etwas Modernes daraus gemacht haben. Kann man eine antike Statue einmal anschauen, einen Gott oder eine Gewandfigur, so ist das Auge auf lange satt, und man begreift alsdann nicht, warum neuere Künstler mit ihren Fetzen und Lappen Formen haben erzeugen wollen, die sie niemals sahen, und mit denen ihre Phantasie deshalb auch gar nicht umzugehen weiß. Von dem Xerxes in der Fibel an, bis zum Codrus, Curtius und Alexander hinauf, haben mir diese gespreizten Helden eine wahre Jammer-Empfindung erregt, wie es bei meinem Hange zur Hypochondrie nur gar zu leicht geschehen kann. Nicht besser erging es mir mit Schriften und Gedichten, die von

Andern oft sehr bewundert wurden: es ist ein nachgemachtes, nachgespieltes Leben in allen, fast wie von Marionetten, und man kann es auch dem lieben Anacharsis nicht glauben, daß er damals gelebt und die griechischen Sachen selbst mit Augen gesehen hat. So war mir denn, die Klassiker ausgenommen, Alles in der Art fatal und traurig, und doch war es eine innige Sehnsucht, die mich quälte, nur auf einen Tag, auf eine Stunde nur, in der Zeit des Perikles oder Miltiades zu leben, um das damalige Athen und marathonische Gefilde mit Augen zu erschauen. So schlief ich ein, indem mich gestern Abend dieser alte Gedanke wieder besuchte. Seltsam genug war ich drüben in Griechenland, und auch in jene frühe Zeit hinüber gerückt. Ich wußte es ganz bestimmt, daß ich in einer Vorzeit lebte, Jahrtausende vor jetzt, und doch war mir die Erinnerung an mein Selbst und die Gegenwart nicht entschwunden. So wunderlich spielt der Traum mit uns, und lehrt uns deutlich, was die Dichter mit uns anfangen könnten, wenn sie ihr Handwerk recht aus dem Grunde verständen.'

Ein Nebel lag auf der Landschaft, der sich aber

hob und dem Lichte Platz machte. Da befiel mich die Angſt, daß die Natur wieder ſo, wie gewöhnlich, auf mich wirken möchte, und daß ich alſo weſentlich nichts von dem Mirakel haben würde, das mich ſo unbegreiflich in Raum und Zeit hinübergeſchafft hatte. So wie ſich das Licht ausbreitete, wurde meine Bruſt auch weiter, der Nebel zog wie Schiffe über das Meer, und wirkliche Schiffe fuhren vorüber und die weißen Segel ſchimmerten blendend im Sonnenglanze. Ich ſtand Salamis gegenüber. Die See ſpielte mit gekräuſelten Wellen und alle Farben tanzten in der Fluth empor und tauchten unter und in einander: vorn ein dunkles Blau, dann Grün, das immer lichter wallte, dazwiſchen Roth und Violett, Gold und Azur und in der Ferne weit, weit hinab ein zerfloſſener Perlenſchimmer, der wie ein Lächeln weißer Zähnchen vom letzten Horizonte herüber grüßte, von Phöbus Strahlen geküßt. So frei, wohl und erläutert war mir, daß ich dachte, ſo muß den marathoniſchen Streitern zu Muthe geweſen ſein, als ſich der Sieg für ſie zu erklären anfing. Nun war ich in Wald und Berg, eben ſteile Felſenmaſſen, und ein muſicirender Wind in den

Buchen- und Eichenwipfeln: unten der rothe Oleander, und weiße Blüthendolden, die duftend über den Weg herüber hingen. Das war Arkadien; so sagte mir ein unsichtbarer Geist. Mein Sinn wurde immer trunkener und erfrischter, die Waldluft entzückte mich, und die Nachtigallen, die bei einem Wasserfalle sangen, waren mir ganz wie eine neue Bekanntschaft. Die Wogen sprangen so lustig, wie fröhliche Kinder, den Berg herunter, und eine schneeweiße Wolke zog oben über dem Berggipfel hinweg, und schaute so naseweis auf mich und das Wasser und die Blumen herab, als wenn es da oben noch gemüthlicher sein könne.

Ich suchte ordentlich nach meiner ehemaligen Angst in der Natur. So kam um die Felsenecke ein weibliches Wesen im anmuthigen dorischen Gewande. Wir grüßten uns. Ich betrachtete die Kleidung, die mir unendlich wohl gefiel, und begriff nun, warum die Abzeichnungen immer das Gegentheil gewirkt hatten. Wir gingen mit einander und wurden bald vertraut. Wie kommt es nur, fragte ich sie endlich, daß mir früher, so viel ich auch studirte, so sehr ich mich quälte, dieser Sinn sich nie aufthat, durch wel-

Ein fernes Winſeln zitterte unter der Erde, Omar ſchlug auf den Boden — und Abdallah trat bleich, mit verzerrten Zügen und ſtarren Augen wie ein Geſpenſt aus der Grube, ſeine Knie zitterten. — Er ſtürzte wüthend nieder und betete mit einer Inbrunſt die der Raſerey ähnlich war.

Neuntes Kapitel.

Abdallah hatte geendigt und ſtand langſam auf. — Ha! rief er fürchterlich, — welch ein bleiches Feuer ſchlägt über mir zuſammen und nagt an meinen Gebeinen? — Warum ſieht das richtende Schickſal aus tauſend glühenden Augen ſo fürchterlich auf mich herab?

Abdallah, ſprach Omar und ging ihm nä-her, Abdallah, der Mondſchein umgibt dich und die Sterne flimmern über dir.

Der Mondſchein? Die Sterne? O ſie ſind auf ewig untergegangen! — Sie werden mich nicht wieder grüßen, — dann ging Abdallah zu

chen jetzt, da er eröffnet ist, mein Glück so reichlich einströmt? Ich wußte so Vieles, ich verband so Manches, aber das Buch blieb Buch, und das Papier wollte sich nicht beleben. Du bist eben, antwortete mir die holde Jungfrau, zu fleißig gewesen: Dein Sinnen und Dichten hat nur wie mit Heeresmacht die Lieblichkeit der Natur und ihr sanftes Eindringen von Dir abgekämpft. Das Verständniß naht, kommt, leuchtet auf, durchdringt das Herz, wie im April die Sonne wechselnd mit Dunkel bis tief in den Wald auf Augenblicke hinabscheint, läßt sich aber nicht erzwingen. Bist Du ruhiger, kennst Du, genießest Du Deine Zeit mehr, so wird Dir auch die Vorzeit in ihrer eigensten Bildung näher treten. Der Geist in allen Dingen ist kindlich, nicht kindisch, ihr aber grabt und beschwört nur zu oft nach Gespenstern. Die Anmuth nicht nur, auch der Ernst scherzt gern. Was Dich entzücken, und auch auf die Dauer Dich beglücken soll, muß Dir ganz heimisch, altbekannt, vertraut wie Vater und Mutter, Gattin und Kind werden: es muß den Reisehut und die Sandalen des wandernden Fremdlinges ablegen. So ist Natur Dein eigenes Haus und Zimmer, Dein Buch, Dein

Auge, Dein Geist und in Liebe Dir verständlich und nahe. Die Kraft zu lieben, die Gesundheit, sich, das Leben, Freundschaft und Geist zu genießen und zu erwiedern, ist der Zauber, der Alles bezwingt. Grübeln, Angst, Zweifel, Furcht sind Kinder des Todes und Geschwister des Elendes. — So wie das Mägdlein so sprach, ward mein Herz immer größer, sie gab mir die schöne, feine Hand, ich schaute ihr in das klare Auge und der Blick, mit dem sie mich ansah, ward immer inniger. Da fiel es mir auf das Herz, daß Du, Helena, dieselbe Jungfrau warst, daß Du meine Braut bist und Gattin werden sollst, ein Entzücken fuhr wie ein Geist im Schauer durch meine ganze Seele, und ich erwachte in Freude und rief: ja! ich bin auch in Arkadien gewesen! — —

Es waren drei Jahre verflossen. Manches hatte sich im Hause wie in der Stadt seitdem verändert. Gertrud und Werner waren glücklich verheirathet, doch bis jetzt ohne Kinder. Die Mutter Helena's war indeß gestorben; Jenny hatte einen Gatten gefunden, mit welchem sie weit entfernt, in einer großen Stadt, lebte. Der Rath, der manchen Verlust

erlitten, hatte sein Haus dem Professor verkauft. Jener junge Gelehrte, Adrian, hatte die Wohlthätigkeit des edlen Mannes mit Eifer und Glück benutzt, und war jetzt als ein brauchbarer Lehrer an der Schule angestellt, von der sich der Professor ganz zurückgezogen hatte. Antoinette war ernster und bescheidener geworden, und glaubte nicht, ihrer Würde oder Schönheit etwas zu vergeben, nachdem sie schon den Werth des jungen Adrian eingesehen hatte, sich mit diesem zu verloben.

Es war ein heiterer Herbsttag, als das ganze Haus in die größte Thätigkeit gesetzt war. Diener und Mägde eilten einander vorüber, Alles trug, holte, befahl, schickte und ward verschickt. Gertrud seufzte und half, so viel sie vermochte, Werner war tiefsinnig, indem er bedachte, wie ein solcher Tag, eine solche Verwirrung und Lebhaftigkeit, ein solches Rufen und Antworten, eine Versammlung so vieler fremder Menschen in diesem Hause vor drei Jahren zu den größten Unmöglichkeiten gehört hätte. Er rief sich mit seiner Frau die alte Stille der Wohnung in das Gedächtniß zurück und Beide mußten über die Veränderung lächeln, um so mehr, als jetzt die ganze

Schuljugend jauchzend und lärmend hereinbrach, die von dem freundlichen Professor eingeladen war, am Feste Theil zu nehmen. Die Thür des Hauses stand, wegen des vielfachen Aus- und Eingehens, offen, und das Getümmel schien jetzt den höchsten Grad erreicht zu haben, als der Doktor erschien, dem eine große Bande von Bergmusikanten mit Saiten- und Blas-Instrumenten folgte. Sogleich ertönte die Musik, und die Schuljugend sowohl, wie die jüngere Dienerschaft, benutzten den großen Flur des Hauses, um sich freundlich die Hände zu reichen und in mannichfaltigen Tanzverschlingungen zu versuchen. Die kleinern Schüler, die im eigentlichen Ballette keinen Platz mehr fanden, hüpften muthwillig jubelnd und in die Hände klatschend die breiten Stufen der Treppe auf und nieder. Vor der Thür des Hauses versammelten sich viele Menschen, um den Anblick dieses lustigen Schauspieles zu genießen. Ein Wagen rasselte herbei, das Posthorn schmetterte und die Peitsche klatschte: die Menge sprang in verschiedenen Gruppen aus einander, denn der Wagen fuhr gerade vor das Haus des Professors und hielt hier still. Ein Diener half einem nicht alten Manne aussteigen,

jenem Gelehrten aus der Reſidenz, den der Profeſſor vor drei Jahren beſucht hatte, er kam jetzt mit Frau und Kindern, um bei ſeinem Freunde zu wohnen, ſeine häusliche Einrichtung zu ſehen, ſeine Gattin kennen zu lernen, und zugleich mit ihm das Taufeſt ſeines erſten Kindes, eines Knaben, zu begehen. Als die Familie ſich aus dem eng gepackten Wagen losgewickelt hatte, drangen die Eltern, von vier Kindern und zwei Dienern begleitet, in das überfüllte Haus. Der Fremde war verwundert, da er die Gemüthsart ſeines Freundes zu kennen glaubte, über dies verwirrte mannichfaltige Getöſe, welches die tobende Muſik ſelbſt nicht übertäuben, ſondern nur in einem gewiſſen Takte erhalten konnte. Er war aber noch mehr erſtaunt, als er jetzt aus der Küche den verehrten Gelehrten ſelbſt hervordringen ſah, mit einem großen Brete in den Händen, welches er kaum umklaftern konnte, und auf welchem ein mächtiger Pflaumenkuchen, mit Zucker weiß gepudert, prangte, den er mit eigenen Händen für die ſpeiſeluſtige Schuljugend in Portionen geſchnitten hatte. Adrian, der Subrector, folgte, ebenfalls Kuchen und Wein ſchleppend, welche für die Primaner und Sekundaner in

einem obern Zimmer zubereitet wurden. Als der Professor seine Last abgelegt und den jauchzenden, dankenden Knaben Preis gegeben hatte, umarmte er seinen Jugendfreund, der sich kaum erholen, noch seinen Augen trauen wollte. Wie? rief er aus; in einer solchen Verfassung finde ich Sie, verehrter Herr Professor? Und wie jung, stark, blühend sehen Sie aus! Dabei so heiter, fröhlich, möchte ich doch sagen, übermüthig. — Sein Sie, antwortete der Professor, einem wahrhaft glücklichen Manne herzlich willkommen. —

Die Jugend machte Raum auf der Treppe, um den Zug der Fremden, den der Hausherr anführte, durch und hinauf zu lassen. Kommen Sie, rief der Wirth, geehrte Frau, und Sie, theurer Freund, mit den lieben Kindern, oben wird es doch irgendwo ein wenig ruhiger sein, daß wir vorerst ein Paar Worte wechseln können. Ihr lieben jungen Schulkinder aber, laßt euch in eurer Lust nicht stören!

Diese benutzten die Erlaubniß auch sogleich und jubelten hoch auf; ein Vivat von Groß und Klein, bis auf die Straße hinaus, erschallte, und die Musikanten, um den Hausherrn zu ehren, ließen die wü-

thendſte und tobendſte Janitſcharen-Muſik erſchallen, worüber dieſer freundlich und wohlwollend lächelte, und nur um ein Geringes ſeinen Schritt beſchleunigte, ein ruhiges Zimmer mit ſeinen Freunden zu finden.

Sein Sie nicht ungehalten, Theuerſter, ſagte er hier, daß Sie heute eine ſolche Belagerung und Zerſtörung Jeruſalems in meinem Hauſe treffen. Die eigentliche Taufe des Knaben, der von Ihnen, meinem Schwiegervater und dem lieben Doktor hier die Namen führt, iſt ſchon vor acht Tagen geſchehen, weil man hier zu Lande der Meinung iſt, ein guter Chriſt dürfe ſein Kind nicht zu lange ungetauft laſſen. Ich hatte aber meinem Schwiegervater, einigen Freunden und der Schule ein großes und lautes Feſt verſprochen, und in dieſes reiſen Sie nun gerade hinein. Indeſſen wird ja der Abend vorüber gehen, in der Nacht iſt zwar Ball, aber morgen ſollen Sie Ruhe und Stille antreffen.

Mir iſt dergleichen, antwortete der Fremde, nichts weniger als zuwider, mir iſt wohl dabei, und meine jungen Mädchen werden glücklich ſein, gleich auf einem Balle recht herumſpringen zu können. Aber daß Sie ſo wohlgemuth in dem Getümmel oben auf-

ſchwimmen, mit allen Segeln und Wimpeln flatternd, das muß mich billig in Erſtaunen ſetzen.

Es iſt ja leicht erklärlich, antwortete der Profeſſor, wenn ich Ihnen ſage, daß ich ein ganz glücklicher Mann bin, dem jetzt auf dieſer Welt nichts fehlt, von ſolchen Freunden geliebt, wie Sie und mein Doktor ſind, im Arme einer ſolchen Gattin, die mir Alles iſt, und durch welche ich jetzt der fröhlichſte Vater geworden bin.

Was macht die liebe Frau, auf deren Bekanntſchaft ich mich freue? fragte der Fremde wieder.

Sie iſt, dem Himmel ſei Dank, ganz wohl und hergeſtellt: da ſie das Kind ſelbſt nährt, zieht ſie ſich vom Getümmel etwas zurück, und beſorgt ſo eben jetzt die Correkturen meines neueſten lateiniſchen Werkes. Doch kommen Sie hinüber, daß ich Sie vorſtelle.

Die Frau und die Töchter gingen mit dem Doktor zur Haushälterin Gertrud, um ſich ein ſtilles Zimmer anweiſen zu laſſen, wo ſie ſich für das Feſt und den Ball geziemlich umkleiden könnten. Helena ging dem Fremden freundlich entgegen, ſie ſah ſchön aus, nur etwas blaß. Sein Sie mir, rief der Gelehrte, als eine Freundin begrüßt, die jetzt zu unſerer Zunft gehört.

Helena lächelte. Ich bin sehr glücklich, antwortete sie, daß ich meinem geliebten Manne in seinen Arbeiten helfen kann, und daß der Sprachunterricht, den er mir selbst in seinen müssigen Stunden gab, nicht umsonst war. Wie mir zu Muthe ist, fuhr sie nach einigen Zwischenreden fort, wenn ich so jetzt diese Bücherreihen der griechischen und römischen Autoren ansehe, die mir ehemals so fremde, stumme, wenn auch verehrliche Herren waren, und nun, wenn ich ein Werk aufschlage, ein lichter Blick, ein lächelndes Wort, ein tiefer Gedanke mir so befreundet entgegen leuchtet, kann ich nicht ausdrücken. — Sie umarmte den Gatten mit Dankbarkeit und Freude. Der Fremde wollte ihr etwas Schmeichelndes über ihre Fähigkeiten sagen. Nein! rief sie aus, glauben Sie nicht, daß ich eitel auf diesen errungenen Besitz bin: wie kann man es nur, wenn man so glücklich ist, das Verständniß zu finden? Daß Vergangenheit und Gegenwart sich mir klar verbinden, daß die vielfachen Gemüther und Gesinnungen so vieler großen Menschen jetzt mit mir freundlich reden können, daß das Gedicht aller Zeiten vor mir aufgeschlagen liegt, und ich mit Thränen und Lust der Begeisterung den edel-

ſten Seelen zuhören darf, und dadurch meine Seele immer mehr Seele wird, daß ſich die dunkeln Flecken meines Geiſtes aufhellen, und die armen ſtummen Kräfte in mir Athem und Rede gewinnen, und wie Kinder, die erſt lallen, dann ſtammeln, immer dreiſter zu jenem großen Geiſte hinaufſprechen, dem wir uns ſo immer befreundeter fühlen, das iſt mein Entzücken.

Schone Dich, rief der Mann, Du biſt noch zu aufgereizt, auch die Correktur hat Dich angegriffen. So wie die Schwalben kommen, wollen wir ausreiſen, erſt zu Ihnen, und dann nach der Schweiz. —

Das Feſt begann, und ſelbſt der Profeſſor tanzte mit ſeiner ſchönen Gattin eine züchtige Menuett, die Jüngern walzten und ſprangen, und Alles war glücklich, am meiſten jedoch Helena, im Bewußtſein, dieſem verehrten Manne anzugehören, und jetzt durch das neue Band, welches das liebe Kind um ſie ſchlang, inniger als jemals.

Omar, und sagte zu ihm leise und langsam: Omar! bewahre mich vor Wahnsinn!

Was hast du gesehen? fragte ihn Omar.

Abdallah stand in Gedanken und schwieg, bis sich das wilde Keuchen seiner Brust etwas besänftigt hatte, dann sprach er:

Ich stieg in die Kluft hinab wie ein Träumender, der laute Donner der zusammenspringenden Felsen weckte mich aus meinem Taumel. — Ich tappte unendliche kalte, feuchte Wände hinab, eine fürchterliche Stille ging vor mir her, ich hörte in der entsetzlichsten Einsamkeit nichts als das Wehen meines Athems, der sich die Mauer hinabschleifte und das Dröhnen meiner Tritte. — Meine Zähne klapperten vor kaltem Schauder, und ein Grausen setzte mir die Hände in den Rücken und trieb mich weiter. — Plötzlich kam es mir wie ein Heereszug entgegen, mit Trommeten und Paukenwirbel, wie einem Sieger, der in seiner Heymath empfangen wird. — Donner wälzten sich durch die hallenden Gewölbe, Waldströme stürzten sich rauschend herab, und ein Hohngelächter borst mir von allen Seiten entgegen. O es war ein Gewirre, das jeden meiner Sinne betäubte

und

Die Ahnenprobe.

Novelle.

In der Martisstraße konnten die Einwohner, deren Häuser oberhalb standen, genau am Morgen die Stunde wissen, wenn sie die Uhr überhört haben sollten. Pünktlich eröffnete sich am großen, mächtigen Hause, das man einen Palast nennen konnte, das Thor in der Zeit, die der Frühmesse kurz vorhergeht, und ohne Begleitung schritt dem Portier ein langer, alter Mann stumm und aufrecht wandelnd vorüber. Er war im Winter und Sommer in einen Scharlachmantel gehüllt, dessen Kragen von einer goldenen Tresse umgeben war, sein weißes Haar war vom Puder noch heller und mit einem dreieckigen kleinen Hute, von weißen Federn umlegt, bedeckt. In der Hand trug er ein langes spanisches

Rohr, mit hohem goldenen Knopfe und einer glänzenden Schnur geschmückt; er stützte sich im Gehen auf diesen Stob, indem sein bleiches Gesicht mit den schwarzen Augen gerade aussah, ohne rechts und links irgend etwas zu beachten, so daß auch die Nachbarn, die seine Gemüthsart kannten, ihn nicht mit Grüßen oder Zeichen der Ehrfurcht behelligten, oder seinen Weg zur Kirche störten.

Weder Kränklichkeit noch Vorfälle in seiner Familie konnten den Grafen Seestern, den Oberkämmerer, von diesem frühen Gange zur Kirche abhalten. Aber eben so pünktlich war er in seinen Functionen am Hofe, er erschien niemals um eine Minute zu spät oder zu früh, niemals hatte er seit zwanzig Jahren ein Geschäft, welches ihm oblag, wenn es auch noch so unbedeutend war, aufgeschoben, niemals einen Bittenden mit Versprechungen oder halben Worten hingehalten, sondern Jeden, dem er nicht willfahren konnte, stets mit einem kurzen, runden Nein abgefertigt. Er hatte deshalb den Ruf eines harten, adelstolzen Mannes. Man sah ihn selten, fast nur, wenn die Geschäfte es erfoderten, mit Bürgerlichen sprechen; doch vermied er auch den

Umgang mit Leuten seines Standes, und deshalb nannten ihn diese einen Menschenfeind, wenn die jungen Adeligen behaupteten, er sei kurzsichtig und fühle sich in der Gesellschaft aufgeklärter und lebhafter Geister verlegen, weil seine Beschränktheit es ihm unmöglich mache, ihren Einsichten zu folgen oder ihre Meinungen nur zu verstehen.

In seinem Hause lebte der Graf viele Stunden einsam auf seinem Zimmer. Er hatte sich die Zeit genau eingetheilt und wich von dieser Ordnung nicht ab, wenn ihn nicht die dringendsten Umstände zwangen. In einer gewissen Stunde las er die Zeitungen, in einer andern geistliche Bücher, ebenso ordnete er seine Geschäfte und arbeitete Das aus, was der Dienst seines Königs foderte. An bestimmten Tagen war er mehr im Kreise seiner Familie und ergötzte sich in ruhigen Gesprächen mit seiner ältesten Tochter, dem General, seinem Schwiegersohne, und den Enkeln. Manchmal lasen die beiden jüngern Töchter vor oder sangen; Elisabeth, die Jüngste, war besonders mit einer schönen Stimme begabt, Katharina wurde aber fast immer zur Vorleserin ernannt. Der Vater des Hauses war der Meinung,

der Mensch lebe nur, wenn sein Leben regelmäßig, wie eine Uhr, ablaufe, und jedes in der Stunde unwiderruflich geschehe, wie es bestimmt sei.

An einem trüben Novembermorgen, als die Straße noch nicht sehr belebt war, hörte man ein Geschrei, Jauchzen und Toben heraufkommen, und die neugierigen Bewohner erhoben sich vom Frühstück, um wahrzunehmen, was den Tumult veranlassen könne. Ein Gedränge von Knaben und gemeinen Straßenbuben strömte lachend und schreiend herauf, und vor ihnen her ging ein alter Mann, mit Geschirr beladen, das ihn als Kesselflicker bezeichnete, wie auch sein geschwärztes Gesicht und der von Ruß befleckte Anzug bemerken ließ. Es mußte auffallen, daß der Alte schon am frühen Morgen betrunken war oder den gestrigen Rausch noch nicht ausgeschlafen hatte, und die schadenfrohe Jugend benutzte seinen Zustand, um ihn mit Lachen, Spott und Schimpfreden zu verfolgen. Von Zeit zu Zeit rannte der Trunkene in den Haufen fluchend und tobend hinein, der dann auseinanderstob, um sich sogleich wieder zum Verspotten zu vereinigen. Die Anzahl der Knaben vermehrte sich, und einige Aeltere, die

zum müssigen Pöbel gehörten, schlossen sich dem Triumphzuge an.

Da der Kesselflicker mit seinem Drohen nichts gewann, und seine Gegenreden nur lauteres Gelächter erregten, keiner seines Gefolges auch der Versicherung, er sei ein nüchterner und vernünftiger Mann, Glauben beimaß, welchem sein taumelnder, unsicherer Gang und seine lallende Stimme auch zu auffallend widersprachen, so suchte er endlich nach Steinen, um diese in die Rotte zu werfen. Jetzt stand der Zug vor dem Hause des Grafen, und als der Tumult am lautesten war, trat der würdige, ernste Greis aus dem Thore seines Hauses, das sich sogleich wieder hinter ihm verschloß. Er sah sich nach dem Getümmel kaum um, sondern wendete sich ernst nach der Gegend, in welcher die Kirche lag, die er besuchen wollte.

Als der Betrunkene die hohe Gestalt des Grafen, dessen Scharlachmantel und in der Hand des Mannes den Stab mit dem goldenen Knopfe gewahrte, ließ er alsbald von seiner Vertheidigung ab, taumelte zum Oberkämmerer hin, suchte sich vor ihm aufrecht hinzustellen und rief mit lauter

Stimme: Ach! gut, daß Sie kommen, Herr Graf! Sie haben auch gerade den Stock in der Hand; hauen Sie, schlagen Sie in das Gesindel hinein, was Sie nur können! Prügeln Sie darauf los, theurer Gönner, denn mir sind die Canaillen zu schlecht!

Der Graf stand einen Augenblick still, zitterte ein wenig mit den bleichen, schmalen Lippen und wandte sich dann mit einem unbeschreiblichen Ausdruck von Verachtung von dem niedrigen Plebejer ab, der auf eine so sonderbare Art seine Hülfe in Anspruch genommen hatte. Ohne sich noch einmal umzublicken, setzte er festen Schrittes seinen Weg zur Kirche fort. Aus dem Hause war ein alter Jäger getreten, der den Betrunkenen in die Stube des Pförtners nahm, um ihn zu beruhigen und den Auflauf zu stillen, worauf sich auch der tobende Haufe bald zerstreute und sich die Fenster der Nachbarschaft auch nach und nach wieder schlossen.

Aus dem obern Fenster des Palastes hatte Edmund Frimann, der Secretair des Grafen, der sonderbaren Scene mit Aufmerksamkeit zugeschaut. Der junge heftige Mann war im Begriff, bewaffnet hinunterzueilen, um seinen hohen verehrten

Herrn aus den Händen des rohen Trunkenboldes zu befreien, als er sah, wie schnell der Haufe beschwichtigt, wie gelinde der Ruhestörer vom Jäger besänftigt wurde. Er trat zurück und mußte jetzt über seine im Eifer entbrannten Wangen, so wie über den Auftritt lächeln, den er angesehen hatte. Indessen nahm er sich vor, die jungen Gräfinnen zu besuchen und ihnen die sonderbare Begebenheit mitzutheilen, damit sie ihren Vater, falls er sich gekränkt fühlte, bei Tische beruhigen könnten. Die Aeltere schlief noch, aber Elisabeth saß in ihrem Zimmer am Fortepiano und spielte und sang. Die Gesellschafterin der Gräfinnen war zugegen, mit einer künstlichen Stickerei beschäftigt. Elisabeth stand freudig auf, so wie sie den Eintretenden bemerkte.

Elisabeth lachte laut, als ihr Edmund die Geschichte ganz ernsthaft erzählt hatte. Ich glaube, sagte sie dann, daß man in unserer ganzen großen Stadt keinen schärfern Contrast hätte auffinden können, und es ist eine spottende Laune des Schicksals, daß meinem guten Vater dies hat begegnen müssen. Indessen, so viel ich ihn kenne, wird er darüber so wenig verdrüßlich sein, als wenn ihn, vom Dache

ſtürzend, ein Haufe Schnee beſtreut hätte, denn dergleichen dringt nicht in ſein Gemüth.

Die Geſellſchafterin, ein junges Fräulein, hatte der Erzählung mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit zugehört, und da ſie vernahm, daß der trunkene Keſſelflicker noch im Hauſe ſei, ſo bat ſie um die Erlaubniß, nach dem Vorhauſe gehen zu dürfen, um den merkwürdigen Mann, der ſich ſo Großes unterfangen hatte, in Augenſchein zu nehmen.

Das neugierige Kind! ſagte Eliſabeth, ihr mit klaren, freundlichen Augen nachſehend. Das iſt ein glückliches Alter, in dem uns noch Alles wichtig iſt, und eine glückſelige Stimmung, wenn man ſie ſo nennen will, die uns noch friſch erhält, auch das Unbedeutende, Nüchterne und Geringe gern mit Aufmerkſamkeit aufzufaſſen und nicht als ein Störendes oder Nichtsnutziges abzuweiſen. Ja, mein Edmund, ich war auch ein Kind, und wir gewinnen, wie es ſcheint, indem wir höher zu ſteigen glauben, nur ebenſo viel, als wir verlieren. Verluſt und Erwerb, vielleicht in gleichem Maaße, iſt wohl der Inhalt und die Geſchichte unſers Lebens.

Kann Eliſabeth ſo denken und fühlen? antwor-

und zu neuen Schrecknissen wieder weckte. — Oft schwieg es und wie Flöten und Nachtigallengesänge flüsterte es über mir und weckte hämisch die Erinnerung meiner Kinderjahre in meinem innersten Herzen, — und plötzlich brachen dann wieder die Donner und Siegestöne hervor, und das Hohngelächter schallte von neuem und jagte meine Seele zur Verzweiflung. —

Izt versank und erlosch alles wieder rund umher und die Einsamkeit und Stille streckten sich wieder vor mir aus, tausend Schrecken flogen um mich herum und sauften mit kaltem Fittig um mein Haupt. — Eine nasse Felsenwand stand vor mir, — ich tappe zur Seite, — unerbittlich streckt sich mir ein Fels entgegen, — ich stürze rückwärts, — auch dort der Weg durch eine Klippe verriegelt.

Ich warf mich nieder, ich zerfleischte mein Gesicht, mein Gebrüll sprang fürchterlich von den Felsen zurück, ich verfluchte mich und dich und betete und fluchte von neuem in noch gräßlichern Verwünschungen. — Plötzlich wehte es wie ein Wind über mir hin, es flüsterte und zischte und aus dem Felsen leuchteten sanfte Schimmer. — In mannichfaltigen Verschränkungen

tete Edmund; o nein, sie weiß es ebenso gut als ich, daß unser Leben mehr ist als ein Spiegel, an welchem die Erscheinungen vorübergehen, ohne eine Spur zurückzulassen. Erst wenn wir uns selber finden, giebt es Gegenstände für uns; auch das Geringste, wenn gleich nicht dieser Kesselflicker, kann dann in innige, wohl prophetische Beziehung zu uns selber treten.

Richtig, mein junger Prophet, sagte die Comtesse mit schalkhaftem Lächeln, und seit ich Dich kennen gelernt und verstanden habe, ist mir erst die Vortrefflichkeit meines eignen Wesens klar geworden.

Wie glücklich bist Du, sagte Edmund seufzend, in dieser nie getrübten Fröhlichkeit.

Und soll ich etwa, rief die hohe Jungfrau aus, indem die große Gestalt, um noch länger zu werden, sich auf die Zehen stellte, wie meine Schwester Katharina bei ihren Büchern thut, immer ächzen und weinen? Nein, mein theurer Freund, es werden noch Stunden genug kommen, in denen wir ernsthaft sein müssen; genießen wir die Gegenwart, so lange sie heiter ist. Brauchte unsere Liebe ein Geheimniß zu sein, wenn die Menschen verständen, was

die Welt und unsere wahre Freundschaft zu bedeuten hat? — Aber hier, mein Freund, wird mein Vater, wenn er endlich die Sache erfährt, und wir müssen sie ihm doch mittheilen, nicht so gleichgültig sein. Alles in der Welt würde er leichter begreifen, als daß wir auf eine Verbindung denken und auf seine Einwilligung rechnen.

Wenn Du mir nicht den Muth gäbst, Geliebte, erwiederte Edmund, so würde ich ihn niemals in mir selber finden. Aber es muß geschehen, ich bin es mir und seinem edeln Charakter schuldig. Die Folge wird aber sein, daß ich sein Haus, wahrscheinlich die Stadt verlassen muß.

Einen guten Augenblick, sagte Elisabeth, eine fröhliche Stunde muß ich bei ihm abwarten. Er liebt Dich, er zeichnet Dich aus; bei seiner zurückhaltenden kalten Weise ist es mir immer auffallend gewesen, wie er gegen Dich freundlicher und vertrauter ist, als ich ihn jemals zu irgend einem Manne gesehen habe. Oft ist er so zu Dir wie zu einem Kinde seines Hauses; nie hat er eine bittere Bemerkung über Dich gemacht oder Dich nur getadelt; dazu schützt Dich der General, mein Schwager,

viele Vornehme in der Stadt sind Deine Freunde, von Deinen Arbeiten sprechen Alle, auch der Vater, immer mit Hochachtung. Ich hoffe Alles; freilich wie man hofft, wenn der schmerzlichste Verlust näher liegt, als die Erfüllung.

Die Liebenden hatten in ihrem Gespräche die Umgebung vergessen; er drückte die schöne große Gestalt an seine Brust und legte Alles, was er ihr sagen konnte, in einem schmerzlich süßen Kusse auf ihre Lippen. Sie erwiederte die Umarmung, als Beide jetzt erst bemerkten, daß die junge Gesellschafterin schon wieder an ihrem Stickrahmen saß. Mit einem langen prüfenden Blicke betrachtete diese das Fräulein und den jungen Mann. Dieser war erschrocken und verlegen, er schlug den Blick mit glühender Röthe nieder und konnte seine Fassung nicht wiederfinden. Elisabeth aber erholte sich früher von ihrem Schrecken, indem sie sagte: Wilhelmine, wundere Dich nicht allzu sehr, noch weniger sei ängstlich darüber, was Dir jetzt obliegen möchte. Morgen, spätestens übermorgen, erkläre ich es meinem lieben Vater selbst, daß ich eine Verbindung mit diesem Manne wünsche. Sei unbesorgt, Kind, durch mich

ſollſt Du nicht in Verdruß gerathen oder Deine Lage verſchlimmert ſehen. Und ſo, Edmund, ſei uns dieſe Unbeſonnenheit ein Wink unſers Schickſals, daß wir nicht länger zaudern dürfen, ſondern handeln müſſen.

Edmund küßte die dargebotene Hand und entfernte ſich, viel denkend und ſinnend. Auf ſeinem Zimmer angelangt, ſah er von oben herab, wie der alte Graf vom Gottesdienſte zurückkam. Er erſchien ihm ganz anders als ſonſt, und ſein Herz klopfte ungeſtüm, indem er fühlte, daß er ſeit jenem Augenblicke in ein ganz verſchiedenes Verhältniß zu ihm getreten ſei. Sollte er ſeinem Glücke und der Güte des greiſen Hofmannes vertrauen?

Oft ſchon hatte Edmund in verſchiedenen Geſellſchaften einen Baron von Werden geſehen, der ihm wegen ſeiner Seltſamkeit aufgefallen war. Jetzt ging er zu dieſem, weil er ihm eine kleine Summe vom Oberkammerherrn zu überbringen hatte. Der Baron war in vielen Geſellſchaften nur ungern geſehen, und

zwar aus derſelben Urſach, um welche er in einigen andern um ſo lieber aufgenommen wurde. So alt er auch ſchon war, ſo bemühte er ſich doch, noch jung zu erſcheinen. Er verachtete das Herkömmliche und alle Förmlichkeit. Hielt ſich der Graf an Stunde und Zeit gebunden und war ein Sklave der Ordnung, ſo meinte der Baron im Gegentheil, der Menſch könne ſich nur als freies und ſelbſtſtändiges Weſen empfinden, wenn er vergeſſe, daß es Uhren, oder Tag und Nacht gebe. Früher waren er und der Graf Freunde geweſen, aber ſeit vielen Jahren ſchon ſahen ſie ſich kaum, ſie vermieden ſich Beide mit gleich ſtarkem Widerwillen, und wenn der Oberkämmerer niemals von ſeinem ehemaligen Freunde ſprach, ſo ſuchte der Baron jede Gelegenheit auf, den alten Grafen zu verläſtern oder lächerlich zu machen.

Als Edmund in das Haus trat, welches abgelegen in der Vorſtadt zwiſchen Gärten lag, hörte er oben einen lauten Wortwechſel. Es war der Baron, der mit ſeinem Sohne zankte, der ſich ebenſo heftig verantwortete. Edmund ging zögernd hinauf, und ſowie er nur die Thür öffnete, wendete ſich der Ba-

ron zu ihm und rief: Sie kommen gerade recht, lieber junger Mann, helfen Sie mir der Range da den Kopf zurechtsetzen. Er ist nun schon achtzehn Jahre alt und will immer noch nichts lernen. Alles Geld, was er mir abzwackt, verspielt er und macht mir dann noch Vorwürfe.

Ja, rief der ungezogene Jüngling, denn hätte ich nur einige Thaler mehr gehabt, so hätte ich Alles wiedergewonnen. Aber so ist es immer, daß ich aufhören muß, gerade dann, wenn sich das beste Glück wieder melden will.

Und wovon geben, antwortete der Vater, wenn ich selbst nichts habe? Aber ich versichere Dir, ich werde andere Maßregeln ergreifen. Bisher habe ich Dich als einen freien Menschen behandelt, aber wenn Du mir wieder Streiche spielst, so werde ich Dich ins Zuchthaus bringen lassen.

Der Sohn sprang auf, ging davon und warf die Thüre donnernd hinter sich zu. Das hat man davon, sagte der Baron, wenn man gegen seine Kinder zu gütig ist. Uebrigens ist die Drohung mit dem Zuchthause nicht mein Ernst, wie Sie wohl denken können; Sie sehen aber selbst, wie tief die-

ses einzige Wort auf den Burschen eingewirkt hat. Er ist erschreckt, er sieht meine Festigkeit, er wird nun in sich gehen. Ja, mein junger Freund, was hilft es mir nun eigentlich, daß ich den Emil von Rousseau, sowie alle spätern berühmten Erziehungsschriften studirt habe! Die menschliche Natur läßt sich nicht bändigen, und alle sogenannte Erziehung ist nur Einbildung und Gaukelspiel, das sehe ich jetzt am Ende meiner Tage.

Edmund wußte nicht, was er dem Baron antworten sollte. Er händigte ihm die Summe und den Brief des Grafen ein und wollte dann seinen Abschied nehmen. Bleiben Sie noch, sagte der Baron, indem er den jungen Mann zum Sitzen nöthigte, ich habe Sie lieb und möchte Ihnen gern Beweise davon geben; aber Sie sind mir immer ausgewichen, und das sollten Sie nicht thun, denn durch meine Verbindungen, meine Menschenkenntniß, durch meinen Einfluß und meine Erfahrungen kann ich Ihnen nützlich sein. Ich habe schon manchen jungen Mann gebildet, schon manchen glücklich gemacht, und wenn ich meistens auf Undankbare gestoßen bin, so ist das nur eine Erfahrung, die noth-

wendig iſt, da der Undank in der Natur des Menſchen liegt.

Edmund betrachtete die bleiche Geſtalt, die ohne Haltung und Kraft ihm gegenüberſaß; er verwunderte ſich über den Mann, der, ſelbſt ohne Vermögen, im ärmlichen Anzuge, von Dürftigkeit umgeben, ihm ſolche Anträge zu machen wagte. Ja wohl, fuhr der redſelige Baron fort, war dieſer Graf einſt mein vertrauter Freund, aber ſeine Einfalt und noch mehr ſein Mangel an Charakter, ſeine elende Höflingsnatur haben mich gezwungen, mich ganz von ihm zurückzuziehen. Seinen Vorurtheilen opfert er Alles, Gewiſſen und Pflicht, Religion und Tugend. Wir leſen in der alten Geſchichte von den grauenhaften Menſchenopfern, und dieſe grau gewordenen Staatskünſtler, dieſe von allen Thorheiten und der Verderbniß der Welt aufgeſäugten Adeligen, was thun ſie anders, als Freunde, Brüder, Kinder und Aeltern, wenn die Umſtände bringen, einem Moloch aufopfern? — Darum habe ich ſchon ſeit lange gewünſcht, Sie, junger Freund, im Vertrauen zu ſprechen, um Sie zu warnen. Hüten Sie ſich vor dieſer kalten Schlange, die Eiswaſſer in

ihren Adern hat. Er wird Sie mißbrauchen, Zeit und Jugend und Gesundheit werden Sie in seinem Hause verlieren, und dann wird er Sie wie eine ausgepreßte Citrone wegwerfen.

Bei dieser kalt ausgesprochenen Behauptung erschrack Edmund. Sein Gehalt war bedeutend, ihm war Hoffnung auf eine ansehnliche Stelle gemacht, er hatte, von seiner Liebe geblendet, nur wenig an seine Zukunft gedacht, und plötzlich ward ihm die Möglichkeit ausgesprochen, daß er auch in seinen billigen Erwartungen getäuscht werden dürfte. So sehr ihm alle Klätschereien verhaßt waren und er alles Geschwätz dieser Art, das ihm gemein erschien, vermied, konnte er doch nicht umhin zu fragen, indem er dem Redenden fest in die Augen sah: Sie glauben also, daß der Graf zu jenen Egoisten gehöre, die im Stande sind, nur ihrem Eigensinn oder ihrer Verblendung zu folgen?

Junger Mann, sagte der Baron mit dem Ausdrucke der Herzlichkeit, indem er ihm die Hand reichte, — würde ich so sprechen, wenn meine Worte nicht die ausgemachteste Wahrheit wären? Vor mehr als dreißig Jahren war mir dieser Graf der

nächste und vertrauteste Freund, unsere Verbindung schien für eine Ewigkeit auszureichen, ich kannte jeden seiner Gedanken, und wir waren in gegenseitiger Liebe höchst glücklich; wir schwärmten für alles Edle und schwuren uns einen hohen Eid, nur der Tugend zu leben und alle Vorurtheile stürzen zu helfen. Poesie, Natur Philosophie und Kunst, sowie das Wohl der Menschheit, die Verjüngung und Veredlung der Zeiten, diese waren unsere Götter, die wir anbeteten. Sowie er aber in die Nähe des Hofes kam, erstarben alle edeln Vorsätze in seiner Brust. Um eine reiche Gräfin aus einem alten Hause heirathen zu können, um Einfluß zu gewinnen, brach er das Herz eines höchst edeln Wesens, deren Liebe er mit allen Künsten der Schmeichelei gewonnen hatte. Als ich mich unzufrieden zeigte und ihn an seine Pflicht erinnern wollte, sagte er auch mir seine Freundschaft auf; seinen neuen Verwandten zu gefallen, wurde er ein Frömmler und schalt auf Philosophie und Aufklärung. Er zog sich von allen Vernünftigen zurück, viele Einsichtsvolle vermieden ihn von selbst, den kräftigen Gemüthern ward er ein Spott, den Edeln ein Abscheu, und so consumirt

lungen webten und fatheten ſie in tauſend Farben zuſammen, die Strahlen ſchoſſen hin und her und leckten die Felſenmauer und rollten ſich dann in eine groſſe Flamme. Aus der Flamme ſtreckte ſich langſam ein weißgebleichtes Todtengebein hervor und ſteckte kalt und klappernd an meinen Finger einen Ring, dann ging die Hand wieder in den Schein zurück. — Izt fuhr das Feuer wüthend auf und ab und ein heller Sonnenſchein ſprang plötzlich aufrecht und ſtieß mit dem Haupte an die Felſendecke, und izt ſah' ich — o mögen meine Augen ewig verblindet! — Hätte vor dieſer Stunde mich der Todesengel mit ſeinem Schwert geſchlagen, — ich ſahe, — o verflucht, dreymahl verflucht ſey die Stunde meiner Geburt! den Leichnam meines Vaters, fürchterlich geſchwollen und mit entſtellten Zügen und die ſcheußliche Hand reckte ſich noch ein mahl hervor und zeigte auf ihn hin. —

Der Schein verſank, die Felſen ſprangen krachend auseinander und das ſchauderhafte Getön kömmt mir wieder ſchneidend entgegen, wie ein Heer von böſen Engeln, die in gräßlicher wüthender Schadenfreude mit den Höllenpauken die Verdammten begrüßen, — das Hohngelächter

er jetzt in trauriger Einsamkeit ein gedankenleeres Daſein und freut ſich ſeufzend über jeden Tag, den er zurückgelegt und mit ihm die gehörige Portion der drückendſten Langeweile überſtanden hat.

Nein, bei Gott, rief jetzt Edmund aus, dieſe Schilderung paßt nicht auf ihn, und er wird von Ihnen verkannt. Der Graf iſt unterrichtet, beſchäftigt ſich auf edle Weiſe und iſt in vielen Stunden im Kreiſe ſeiner Familie höchſt glücklich. Hat er ſich faſt ganz von der Welt zurückgezogen, ſo iſt das ſeine freie Wahl. Seine Kinder lieben ihn von Herzen, und an allen erlebt er Freude.

Auch an der jüngſten Tochter, Eliſabeth? fragte der Baron mit ſpitzigem Tone.

Wie meinen Sie das? ſagte Edmund erſtaunt und verwirrt.

Nun, fuhr jener höhniſch fort, ſie hat ja einen Liebhaber, bürgerlichen Standes, einen ausgelaſſenen, aber höchſt geiſtreichen Menſchen, der die Ehre dieſer alten Familie mit Scandal bedecken wird.

Edmund war aufgeſtanden. Herr Baron! rief er, zitternd in Zorn und Schreck, Sie ſagen da etwas, das Sie niemals gut machen können,

und ich bitte mir darüber eine nähere Erklärung aus.

Gut, wenn Sie wollen, antwortete der Alte ruhig genug, übermorgen, wenn es Ihnen gefällt. Im rothen Löwen kommt an dem Tage eine Gesellschaft aufgeklärter Menschenfreunde aus allen Ständen zusammen, man ist geistreich, witzig, selbst ausgelassen, und da sollen Sie die Bekanntschaft von dem jungen Wildfang machen, der sich für den Liebhaber der Gräfin Elisabeth erklärt hat.

Also, fuhr Edmund schnell heraus, haben Sie mich nicht gemeint?

Sie? rief der Baron eilig, indem er seinerseits erstaunte und sich wieder niedersetzte. — O Jugend! Jugend! sagte er dann nachdenkend und seufzend; immerdar bist du doch so höchst unbesonnen und giebst dich in die Gewalt eines Jeden; jetzt, junger Herr, bin ich also im Besitze eines Geheimnisses, das Sie vielleicht dem Himmel selbst gern verschwiegen hätten. Nun, das muß uns noch fester aneinanderbinden, denn Sie sehen wohl, wenn ich nicht Ihr Freund bleibe oder noch inniger mich mit Ihnen vereine, daß Sie mir unbesonnen die

gefährlichſte Waffe gegen Sie in die Hand gegeben haben.

Doch nicht, ſagte Edmund, der ſich wieder gefaßt hatte, denn in dieſen Tagen wollte ich dem Oberkammerherrn ſelbſt meine Leidenſchaft geſtehen.

O! ſagte der Baron lachend, ſetzen Sie ſich noch ein Weilchen hin, damit ich erſt mit Ruhe lachen kann. — Er erſchütterte ſich durch ein heftiges Gelächter, welches nicht enden wollte; endlich ſagte er mit Thränen in den Augen: Nun, bei der Scene möchte ich zugegen ſein, das muß das ehrbarſte Luſtſpiel auf Erden abgeben; Sie, ein Bürgerlicher, von unbekanntem Herkommen, und dieſer Graf! In einem ſolchen Geſpräch ſich gegenüber! — Da ich aber dies Verhältniß weiß, muß ich heute Mittag eine Flaſche mehr als gewöhnlich trinken.

Edmund beſchwor ihn, ſein Geheimniß wenigſtens nicht kund zu machen; dies verſprach ihm der lachende Baron, wogegen Edmund geloben mußte, ihn morgen zu jener Geſellſchaft zu begleiten, wo er ſeinen Nebenbuhler kennen lernen ſollte, der die Abſicht habe, Eliſabeth heimlich zu entführen. Und dies, ſchloß der Baron, iſt auch das einzige Mittel,

durch welches Sie, mein guter Frimann, die junge Person erlangen können; alles Andere taugt nichts und führt zu gar nichts. Aber zur Entführung bieten ich und meine Freunde Ihnen unsere Hülfe an.

Edmund war nachdenkend nach Hause gekehrt. Er hatte an diesem Tage die Familie seines Beschützers nicht mehr gesehen. Eine unruhige Nacht quälte ihn mit verwilderten Träumen, und wenn er wachte, gingen ihm die Worte des Barons wie böse Geister durch seine Seele. Oft glaubte er dem Bericht und der Schadenfreude des Alten; dann erklärte er Alles für Verleumdung. Er erinnerte sich dann, wie er vor zwei Jahren in das gräfliche Haus gekommen sei, von einem Freunde und Beschützer empfohlen, der ihn in seiner Geburtsstadt liebgewonnen hatte. Dieser Adelige stand mit dem Oberkammerherrn in Verbindung und hatte sich, da er seit lange die Rechtlichkeit des jungen Mannes, sowie dessen Gelehrsamkeit kannte, da er wußte,

wie fleißig er auf der Universität gewesen war, seiner angenommen. Schüchtern war der junge Frimann in das große gräfliche Haus getreten, und es verflossen Monate, bevor er seine Verlegenheit überwinden konnte. Die jüngste Comtesse, Elisabeth, faßte gleich vom ersten Tage Zutrauen zu ihm. Sie erleichterte und erheiterte sein Leben, und bald war er an die Eigenheiten des Grafen gewöhnt. Jetzt arbeitete er gern mit dem alten Herrn, sang und musicirte mit Elisabeth, war oft zugegen, wenn Katharina vorlas, auch übernahm er selbst zuweilen dieses Amt des Recitirens, und der Graf lobte dann seine Stimme und seinen Ausdruck. Der Vater aber liebte es nicht, sich Romane oder poetische Sachen vortragen zu lassen, er wählte ernste Bücher, meist geschichtliche; doch es traf sich zuweilen, daß er in den Lesestunden anders beschäftigt war, und dann foderten die jungen Mädchen sowie die schöne Frau den Secretair wohl auf, auch einmal eine Tragödie oder eine poetische Erzählung vorzulesen. Vorzüglich war es dann der General, wenn dieser zugegen sein konnte, der diese Ergötzung mit Eifer betrieb, er wählte selbst die Trauerspiele aus, und

Edmund konnte dann nicht ſtark und rührend genug im Ausdrucke ſein, indem er ihn wiederholt ermunterte, ganz mit der vollen Empfindung des Herzens zu declamiren.

Man hatte in einer Woche, als der alte Graf verreiſt war, ſchon den Wallenſtein, die Maria Stuart und den Egmont geleſen, als der muntere General, der an allem Großen und Phantaſiereichen eine faſt übertriebene Freude hatte, dem Vorleſer Romeo und Julie überreichte. Leſen Sie aber heute, rief er aus, die Liebesſcenen ſo, als wenn Sie ſelber ein Verliebter wären. Bei dieſem Worte ward Eliſabeth plötzlich roth, und ihr Auge, das eben noch klar in den freundlichen Blick Edmunds geſehen hatte, fiel plötzlich zu Boden und erhob ſich dann mit einem fremden, ſeltſamen Glanze wieder zu ihm empor. Tauſend Gefühle, Gedanken, Erzählungen und Phantaſien, Vergangenheit und Zukunft lagen in dieſem Blick. Edmund las an dieſem Abend ſo ſchlecht und ohne Ausdruck, wie noch niemals, ſo daß der General verſtimmt ward und endlich ſelbſt den Vorleſer machte. Sein ſcharfer Provinzialdialekt aber, verbunden mit ſeinem falſchen Accent, brachte die jun-

gen Frauenzimmer zum Lachen, und so endigte die Lecture dieses Abends in Thorheit und Scherz. Edmund hatte immerdar über diesen Blick gegrübelt, er hatte weder vom Vortrage des Generals noch von seiner eignen Stimme etwas vernommen. Immer wieder begegnete sein Auge dem der Gräfin, und ihm war, als würde ihr Blick mit jeder Minute herzlicher und vertrauter. Als die Vorlesung geendigt war und er beim Abendessen neben ihr saß, berührten sich ihre Hände einigemal zufällig. Er hatte noch niemals diese Finger so schön gefunden; er hörte das Gespräch der Gesellschaft nur wie aus einer weiten Ferne, und es wurde ihm schwer, Fragen zu beantworten, denn er mußte seine ganze Aufmerksamkeit zusammennehmen, um nur zu verstehen, was man fragte. Als die Gesellschaft sich trennte, war Elisabeth einen Augenblick zurückgeblieben; sie reichte ihm die Hand zum Kusse und drückte die seinige sanft.

Nach einer schlaflosen und ziemlich verträumten Nacht, nach einem wunderbar verlebten Tage bemächtigte er sich am Abend des Buches, um seine gestrige Versäumniß wieder gut zu machen. So sehr sich die Damen anfangs sträubten, so mußten sie die

Tragödie Shakspeare's doch noch einmal hören, und er las nun so ausdrucksvoll, daß Keiner die Thränen zurückhalten konnte und selbst der General in heftiger Rührung schluchzte. Ohne das Wort Liebe zu nennen, waren Elisabeth und Edmund auf das Innigste verbunden.

Auf Spaziergängen, bei kleinen häuslichen Festen, fanden die Liebenden manchen Augenblick, sich in der Einsamkeit und ungestört zu besprechen. Jetzt war es seit fünf Monaten geschehen, an einem schönen Sommertage, daß er in der Laube eines Gartens den ersten Kuß gewagt hatte. Nachher redeten sie sich mit dem vertraulichen Du an und sprachen oft von ihrer Zukunft. Den Geschwistern blieb diese Liebe ein Geheimniß, auch meldete Edmund seiner Mutter, die noch lebte und mit der er viele Briefe wechselte, nichts von diesem glücklichen Unglück.

Denn welche Qualen hatte ihm im süßen Gefühle seiner ahndungsvollen Jugend diese Liebe schon gegeben. Hoffnung und Verzweiflung wechselten oft in seinem Busen. Jetzt überdachte er in der Nacht die Geschichte und das Wunder dieser Liebe; die bittersüßen Gefühle zogen wieder durch seinen Busen,

und er gestand sich, daß diese Pein, sich seine Geliebte als eine Unwürdige zu denken, schärfer sei, als alle andere Schmerzen. Jener erste Blick, der Händedruck, das Gespräch und so viel später der Frühlingskuß waren bis jetzt in der Erinnerung das höchste Glück seines Lebens gewesen; in Nächten, unter dem bestirnten Himmel oder im Walde hatte er oft über die Wonne und das Wunder dieser Sympathie geträumt, die die Geliebte ihm entgegengeführt und sie diesen ewig unergründlichen Blick hatte blicken lassen. Zuweilen, wenn es die Einsamkeit erlaubte, stritten sie, wer den Andern zuerst geliebt habe, jeder wollte alsdann den Freund einer Säumniß oder Unentschlossenheit anklagen, und doch tröstete sich Edmund im Stillen mit der Ueberzeugung, sie sei ihm zuerst, vom Geheimniß des Lebens bezwungen, entgegengekommen, denn er war überzeugt, daß durch jenen seltsamen Blick seine Liebe aus ihrem Schlafe erwacht sei und sich zum Bewußtsein verklärt habe. Freilich dünkte ihm wieder, diese Bestimmung seines Lebens, dieses Mädchen zu lieben, sei längst als ein verschlossenes Geheimniß in seiner Seele versiegelt gewesen. War ihm bisher dies Entgegengehen als sein

höchstes Glück erschienen, so raunte ihm jetzt sein böser Geist zu, Alles sei nur Gefallsucht in dem angebeteten Wesen, die mit seinem Wohl spiele, ihn bethöre und sich ihrer Gewalt über seine Seele frevelhaft freue; sie sei ohne Gefühl und würde selbst seinen Untergang mit Leichtsinn betrachten; sie habe ebenso jenen übelberüchtigten Jüngling in ihr Netz gezogen, mit dem es ihr vielleicht sogar mehr Ernst sei.

Unter diesen Phantasieen brach der Morgen an, Edmund setzte sich an seine Arbeit, er sah dann den Grafen zur gewohnten Stunde nach der Frühmesse gehen, er wollte die Gräfinnen besuchen, die ihn aber nicht annahmen, weil sie sich beide unwohl fühlten. Nach einer Stunde ward er zum Oberkammerherrn gerufen. Er stieg mit klopfendem Herzen die breite Treppe herunter, um sich in das abgelegene Studirzimmer des Grafen zu begeben. Er ging an Elisabeths Zimmer vorüber, die Thür war halb geöffnet, er sah sie im Sessel mit rothen, verweinten Augen ruhen; ihr thränenvoller Blick, den er nur im Vorübergehen erhaschen konnte, sagte ihm Alles und schlug beschämend seinen Argwohn zu Boden.

lächter That mir wieder frech entgegen, ach! und hinter mir ſchleppte ſich das fürchterliche Bild meines gemordeten Vaters, als wenn es die Hand ausſtreckte, mich feſtzuhalten, — ich flohe mit kalten Schweißtropfen auf der Stirn, bis mir endlich das verworrene Getöſe nur wie aus tiefer ungewiſſer Ferne nachtönte. — Ich ging durch hundert Gewölbe, ich drängte mich durch unendliche Klüfte, wand mich durch tauſend Felſenſpalten kalt und ohne Leben hindurch, — und immer weiter dehnte ſich mein Weg, ich ſchrie um Hülfe, mein Geſchrey drängte ſich durch hundert gewundene Oeffnungen und verhallte wie der Wind in der Ferne, — ich ſtürzte durch neue Felſengemächer und alle meine Klagen kamen ohne Troſt zu mir zurück. — Schon verließen mich meine Kräfte, ſchon wollt' ich mich verzweifelnd niederwerfen und lebendig eingegraben ein Daſeyn enden, das mir nur Qualen verhieß, — als ein mächtiger Donner die Erde über mir auseinander riß. — Dem gräßlichſten aller Tode entronnen ſtürzte ich der Rettung und dem Lichte entgegen und dankte.

Abdallah ſchwieg und ein neuer Schauder ergriff ihn. — Omar! Omar! ſchrie er plötzlich

Die Thür des Grafen, vor der er jetzt stand, war ihm heut eine ganz andere als am vorigen Tage, er betrachtete sie mit ahndungsvoller Scheu und zögerte ein und noch einmal, bevor er sie eröffnete. Im Zimmer saß der Graf an seinem Schreibtische im weiten Schlafrock. Da der Tag finstet war und es draußen regnete, hatte er die schweren dunkeln Vorhänge vor den Fenstern heruntergelassen, und die geschirmte Lampe, die ihn nur erleuchtete und seinen Tisch, brannte matt, das Zimmer war dunkel.

Auf einen Wink des Alten mußte sich Edmund ihm gegenübersetzen. Feierlich war das bleiche, tiefgefurchte Antlitz des Grafen; sein weißes Haar, nach ehemaliger Weise in Locken auf der Seite zusammengelegt und durch Puder glänzender, gab dem klugen feinen Angesicht etwas von einem geschnitzten Bilde. Edmund fühlte, daß er mit einer Gestalt aus einem andern Jahrhundert und aus einer fremden Welt zu thun habe, und daß er niemals zu diesem seltsamen Wesen ein wahres Zutrauen fassen könne.

Nachdem ihn der Graf lange stillschweigend betrachtet hatte, sagte er endlich mit ruhiger Stimme: Es thut mir leid, mein junger Freund, daß wir uns

trennen müſſen, und zwar recht bald, in dieſen Tagen noch, ich erwarte nur die Antwort auf einen Brief, den ich eben abgeſchickt habe. Es war nicht meine Abſicht und mein Wunſch, daß wir uns ſo früh entfremden ſollten; indeſſen iſt es ein Schickſal, dem wir Beide gehorchen müſſen.

Ich ſoll, ſagte Edmund ſtammelnd, Excellenz und dieſes Haus verlaſſen?

Nicht anders, erwiederte der Alte, denn nach dem Geſtändniß, welches mir meine jüngſte Tochter heut früh gemacht, mit einer Freimüthigkeit gemacht, die ich, da ich mir der guten Erziehung bewußt bin, die ſie genoſſen hat, noch nicht begreifen kann, iſt es von der beſtimmteſten Nothwendigkeit, daß Sie ſich entfernen, je früher, je beſſer. Denn Trennung und Entfernung iſt nach Erfahrung und Beobachtung das ſicherſte, oft einzige Mittel, um derlei Seelen- und Herzenskrankheiten zu heilen.

Sie wiſſen Alles, Herr Geheimerath? fragte Edmund wieder.

Wie Sie ſehen, antwortete der Graf; und fern ſei es von mir, mit Ihnen zu ſchelten, oder zu rechten, oder Sie bekehren zu wollen. Denn wie dergleи-

chen bei einer physischen Krankheit zu gar nichts füh-ren würde, so erleidet Ihr Liebeszustand auch keine vernünftige Einrede. Hätte die Leidenschaft nicht da-mit angefangen, die Vernunft völlig zu unterjochen und ihr Fesseln anzulegen, so säßen wir Beide nicht hier, um uns so zu besprechen, wie wir es thun, und mein ehemals verständiges Kind hätte den Muth nicht gehabt, mir die Eröffnungen zu machen, die sie mir heute früh, noch in der Dämmerung des Ta-ges, mittheilte.

Jetzt faßte in seiner hoffnungslosen Lage Ed-mund aus der Verzweiflung einen plötzlichen Muth und sprach gefaßt: Wollen mir Euer Excellenz erlau-ben, etwas zu erwiedern, und frei, aus voller Seele zu Ihnen zu sprechen? Ist es denn unerhört, daß ein Bürgerlicher, ohne Ahnen und Reichthümer, ohne Familienverbindung und Ansehen, ein solches Glück erlangt, wie mir aus dem Herzen Ihrer angebeteten Tochter winkt? Alte Geschichten erzählen dergleichen; arme Jünglinge sind so emporgestiegen und haben Geschlechter gegründet, die nachher mit dem Ruhm und der Würde der Vorfahren wetteifern durften. Sie haben keine Söhne, verehrter Mann, des Rö-

nigs Gnade hat dem Herrn General, Ihrem Eidam, das Majorat Ihrer Familie verliehen, Ihre zweite Tochter, ſagt man, iſt die Braut eines reichen Erben eines großen Hauſes, der jetzt noch in Italien verweilt. Die jüngſte Gräfin wird, wie ich glaube, keine Anſprüche auf Ihre Güter und Ihr Vermögen machen, ſie wird mit einem beſcheidenen Glücke zufrieden ſein, da ſie Einſamkeit und Zurückgezogenheit liebt. Wenn der Glanz Ihres Hauſes alſo nicht leidet, wenn Sie jedes Ihrer Kinder das Glück finden laſſen und ihm gewähren, welches ſeiner Eigenthümlichkeit zuſagt, handeln Sie dann unrecht? Iſt es Ihnen Schande oder Kränkung, einen Sohn zu erhalten, der Sie um ſo mehr ehren und lieben wird, wenn er Ihnen Alles zu verdanken hat, wenn er ſich ſtündlich ſagen muß, daß er ohne Sie und Ihre Güte ein Nichts, ein Unglücklicher wäre? Der General und Ihr zweiter Eidam können im Stillen die Meinung hegen, ſie hätten auch eine feſte Stellung im Leben, ihre Dankbarkeit wird alſo immer nur eine beſchränkte bleiben, wenn ich ohne Bedingung und Einrede des eignen Verdienſtes nur das Geſchöpf Ihrer Güte und Liebe würde. Und ſehen wir auf die

Welt und unsere Zeit — wie hat sich seit mehr als zwanzig Jahren Alles verwandelt! Wie sind die Säulen gefallen, von denen man wähnte, daß sie Reiche und Welttheile stützten! Sie sind gefallen, und die Geschichte geht ihren Gang, und die neuen Geschlechter gedeihen. Ein unbekannter Emporkömmling beherrscht die mächtigste Nation von Europa, und durch sie unsern Welttheil, unser Deutschland wenigstens. Sein gestifteter Adel hat sich unter die ältern Familien gemischt und gilt neben diesen. Unser deutsches Vorurtheil ist von ihm gestürzt und hat in dem wahrhaft aristokratischen England niemals gegolten. Ja, ist es nicht vielleicht die sicherste Erhaltung und Wiederherstellung des deutschen Adels, wenn die jüngern Söhne, vorzüglich aber die jüngern Töchter, nicht auf den Adel der Familie Ansprüche machen und nicht in das Erbe eintreten? O ehrwürdiger, edler Mann, geben Sie mit freiem Herzen Ihrer Umgebung ein Beispiel, bringen Sie das Opfer eines veralteten deutschen Vorurtheils, um zwei Herzen wahrhaft glücklich zu machen, die keine Begier nach Reichthum fühlen oder als Adelige glänzen wollen.

Der alte Graf betrachtete seinen Secretair lange mit scharfem, prüfendem Blicke und sagte dann mit fester Stimme: Ich habe Sie ausreden lassen, junger Mann, um mich ganz von dem Zustande Ihrer Krankheit zu überzeugen, denn daß Sie im Fieber sind, weiß ich ganz gewiß, ohne Ihren Puls zu fühlen. Es ist dieselbe Fieberhitze, die jetzt die Welt umtreibt und alles Leben und alle Gesundheit zu zerstören droht. — Haben Sie in dem lehrreichen Briefwechsel des großen Friedrich von Preußen niemals die Stelle gelesen: „Ich habe die Gesinnungen meines Standes." Mit den wenigen inhaltschweren Worten konnte er jene Sophistereien niederschlagen, die ihm aus der Erfüllung seiner Pflicht einen Vorwurf machen wollten. Wir lachen, wenn wir hören, daß es Einsiedler giebt und gab, welche trinken und sich berauschen, die sich von Zeit zu Zeit in die weltlichen Zerstreuungen drängen. Warum wählte dieser gestörte Mann diesen Beruf? fragen wir mit Recht. Und diese Fragenden sind meistentheils eben so verirrt. Der Gelehrte klagt über seine einsame, abstumpfende Beschäftigung; er möchte in das Staatsleben eingreifen. Der Geschäftsmann schämt sich seiner Be-

ſtimmung und jammert, daß er nicht Dichter ſein darf, ohne daß er noch weiß oder erfahren hat, ob ihn die Natur mit Talenten ausſtattete. Der Dichter fühlt ſich zurückgeſetzt, weil ihm nicht die weltliche Ehre eines Miniſters oder Generals erwieſen wird. Der Militair möchte Prediger und Apoſtel ſein, er weiſſagt und ſteht geiſtlichen Zuſammenkünften vor. Der Geiſtliche verachtet ſeinen Beruf und ſehnt ſich in das Getümmel der Welt hinaus. Feldherr möchte jener kleine, dürftige Mann ſein, den die Natur und ſein Studium zu gelehrten Forſchungen anwies. Der Bürger verwünſcht ſein Handwerk, und der Bauer ſieht mit Neid den Städter an. So iſt Alles aus ſeinen Fugen, und Jedermann iſt unzufrieden, eben nur deshalb, weil er unzufrieden ſein will. Dieſe Verſtimmung nennen die Verblendeten den Fortſchritt des Zeitalters und verläſtern alle Diejenigen, die von der Treue zu ihrem Beruf begeiſtert ſind, als Beſchränkte, Armſelige, vom Vorurtheil Befangene. Ihre ſcheinbare Philoſophie möchten ſie mit Gewalt ausbreiten, und Jeden als Blödſinnigen unwirkſam machen, der ſich ihrem Thun widerſetzt. Iſt ein Jüngling an dieſem Zeitgeiſt erkrankt, zugleich

noch von der Liebe begeistert, so nennt er seinen Wahn göttliche Eingebung, und möchte sich und das Theuerste seinen Hirngespinnsten aufopfern. Nein, mein junger Freund, kehren Sie um, wenn es noch möglich ist. Denn diese Grillen von Gleichheit der Stände und was damit zusammenhängt, sind allzu unhaltbar. Erlaubt es sich der Mensch erst, sich gegen die Bedingungen seiner Natur aufzulehnen, so muß er im Wahnsinn endigen. Denn keine Grenze, keinen Halt giebt es für dies Bestreben. Sollen mich Leidenschaft, Grille und Willkühr regieren, so muß ich mich gegen Alles auflehnen, was da ist, denn mein Dasein fängt mit Resignation an und ist auf diese gegründet. Diese Lebens-Bedingnisse, ohne welche es keine Freiheit giebt, fodern von mir die Aufopferung vieler sogenannten Freiheiten. Das innerste geheimste Leben der Natur webt in Zahlenverhältnissen und mathematischen Gesetzen. Das System unserer Erde, der Sonne und der Planeten, ja die ganze denkbare Welt ist ein unermeßliches Uhrwerk, das ohne Tact und Ordnung nicht da sein könnte. Diese Ordnung und Kraft der Zahl ist das innerste Grundwesen unserer Seele; und das Errin-

gen der Freiheit, das Vernichten oder Hemmen der Ordnung, die ſich in unſerem Leben auch äußerlich geſtalten muß, iſt nichts als ein Streben, das Chaos und das Nichtſein wiederherzuſtellen.

Hier machte der Graf eine Pauſe, indem er ſich eine Taſſe Thee einſchenkte. Edmund wußte nichts zu erwiedern, denn die ſonderbare Stimme des Alten ſcholl ihm wie aus einer weiten Ferne. Nach einer Pauſe fuhr der Graf fort: Ein Staat, wenn er irgend von Umfang iſt, wenn er dieſen Namen verdient, kann nicht ohne Unterſchiede des Volkes, ohne Stände ſein. Im Nächſten bildet ſich hier das vorige Grundgeſetz der Sterne und aller Naturen wieder ab; das Niedere exiſtirt nicht ohne das Höhere; es Iſt! und nur der Wahnſinnige fragt: Warum? Denn dieſe Frage iſt keine Frage, und nur einem Aberwitzigen kann es einfallen, darauf antworten zu wollen. Der Adel, der angeerbte, iſt von allen Einrichtungen die mildeſte, um das Wohlbefinden der unteren Stände möglich zu machen. Wie er ſich vergangen hat, wie man ſich an ihm verſündigt hat, wie er ausgeartet iſt, wie ihm wieder könnte geholfen werden: dieſe Aufgaben ſind zu ungewiß und

wärtsehend, um sie eilig erörtern zu können. Wenn wilde Eroberer ihre usurpirte Kraft daran setzen, zu zerstören, so kann doch auch ihr Reich nicht auf Vernichtung gegründet sein, sondern sie müssen wieder bauen und jene unverrenkbare mathematische Ordnung auf ihre Weise wiederherzustellen suchen. Wer den Adel vernichtet, muß einen andern wieder aufbauen, sei es aus Geld, oder roher Soldatenkraft, oder Gunst. Auch das haben wir erlebt, und nicht zu unserer Freude.

Es entstand wieder eine Pause, und da sich Edmund ruhig verhielt, fuhr der Alte, nachdem er seine Tasse geleert hatte, fort: Je mehr in unsern Tagen alle jene ehrwürdigen Anstalten der Vorzeit unterzugehen drohen, um so mehr ist es die Aufgabe und die höchste Ehre Derjenigen, die von dem Werthe dieser Einrichtungen durchdrungen sind, sie aufrecht zu erhalten. Diese, die am Alten festhalten, sind Streiter für das Göttliche, sie kämpfen für die ewigen Rechte. Wer nachgiebt, diese überkommenen Vorrechte wissentlich oder leichtsinnig schmälert, seinen Nachkommen die angestammte Herrlichkeit verkümmert, ist ein Frevler und Sünder. Was fabeln

ſich auf. — Sieh! ſieh! da liegt das bleiche, fürchterlich verzerrte Bild und ſieht mich mit den todten Augen an, — o warum haſt du es nicht in die Kluft zurückgeſchleudert, und ſie dann auf ewig, auf ewig verſchloſſen!

Omar antwortete nicht und ſahe ihn wehmüthig an. — Abdallah ſtand lange und ſtarrte auf einen Punkt, dann fragte er ohne ſich umzuſehen: — Nur meines Vaters Tod kann mich glücklich machen?

Das Schickſal hat es ausgeſprochen, das fürchterliche Wort, antwortete Omar.

Beyde gingen langſam und ſchweigend zur Stadt zurück.

Zehntes Kapitel.

Abdallah erwachte nur erſt ſpät, fürchterliche Träume hatten ihn gequält und ſeine Kräfte erſchöpft, er fuhr ſchreyend aus dem Schlafe auf und ſeine Augen ſuchten Omar, aber vergeblich, denn dieſer hatte ſchon früh ſein Gemach verlaſſen.

manche christliche Secten von der Gnadenwahl! Daß ich Der geboren bin, der ich bin, mit diesem gesunden Körper, unter diesen Umständen, in dieser Zeit, nicht unter Lappländern, Hottentotten oder Türken, mit Geist, Verstand und Glaubensfähigkeit ausgestattet, — das ist die Gnadenwahl, die unbegreifliche, für die ein Jeder, in seiner Stellung, dem Himmel danken muß. Noch mehr Derjenige, der zu allen diesen Vorzügen noch den zählt, einer alten, berühmten Familie anzugehören.

Edmund hatte es nun schon aufgegeben, seine Bitten und Wünsche auf irgend eine neue Weise vorzutragen; die Worte des Alten hatten ihn so zerstreut gemacht, daß er den Redenden nur wie einen wunderbaren Ueberrest aus einer uralten, längst verflossenen Zeit betrachtete.

Der Graf fing, nachdem er den jungen Mann ebenfalls eine Weile starr betrachtet hatte, von neuem an: Nichts in der Welt hat an und für sich und von den Augen der sogenannten Vernunft betrachtet, einen wahren Werth: ein Vorurtheil, eine liebende Ehrfurcht, die sich eben so willkührlich als nothwendig an die Sache heftet, giebt ihm erst eine heilige

Weihe. Und indem wir Menſchen dieſe wahre Liebe, die ſchönſte Kraft unſerer Natur, dieſes Vorurtheil, daran heften, wird die Sache etwas, und wir als Menſchen wachſen mit dem Gegenſtande, den wir geweiht und groß gemacht haben. So entſteht die wahre Geſchichte, ſo bauen ſich Völker und Staaten, Sitten und Geſinnungen auf, und ein mächtiger Baum des Lebens erwächſt und giebt Tauſenden Schatten und Erfriſchung. Der Holzhändler, der aus Eigennutz, eines vorübergehenden Gewinnſtes wegen, dieſe tauſendjährige Eiche fällt, thut nichts Sonderliches, obgleich es jetzt an der Tagesordnung iſt, dieſe Trödler und Höcken als die Helden der Menſchheit zu bewundern. Sie können alſo jetzt vielleicht begreifen, warum ich Ihre Wünſche und Abſichten als ſündliche anſehe, und von einer Einwilligung meinerſeits niemals nicht die Rede ſein kann.

Edmund wollte ſich jetzt entfernen, aber der Alte winkte ihm, ſitzen zu bleiben, indem er fortfuhr: Wenn ich ſo viele Bücher der neuern Zeit anſah, wenn ich ſah, was um mich vorging, ſo habe ich die Kräfte und Leidenſchaften bedauern müſſen, die ſich ſo vielfältig an Irrthümern und Schattengebil-

den zersplittern. Ein Baron oder Graf aus einer alten Familie, der ein Bürgermädchen heirathet, handelt viel schlimmer und liebloser als Derjenige, der sie in seinem unmoralischen Taumel verführt und erniedrigt, oder der sich heftig seinen jugendlichen Leidenschaften und Lüsten auf eine Zeitlang in der schlechtesten Gesellschaft überläßt. Dann wenigstens untergräbt er doch die Ordnung des Staates nicht, und seine Sünde fällt nur auf sein Haupt, das Unglück trifft nur Einige, die es oft durch Leichtsinn verschuldet haben. Aber auf jenem scheinbar tugendhaften Wege macht er sich und das Mädchen unglücklich; wenn sie Aeltern und Verwandte hat, auch diese; mit seiner eignen Familie, Aeltern, Oheim, Basen, geräth er in das traurigste Mißverhältniß; seinen Kindern raubt er die Auszeichnung und Vorzüge, zu welchen das Schicksal sie bestimmt hatte; er giebt andern Leichtsinnigen Beispiel und Rechtfertigung und verschuldet es, daß noch in später Nachwelt sein heilloser Irrthum traurige Früchte trägt. Und ein Mädchen, die sich, ihre Familie verleugnend, erniedrigt! Welch ein elendes Loos steht ihr bevor? Nicht lange, so wird sie sich zurücksehnen nach jenen Geschwistern

und Verwandten, von denen ſie ſich muthwillig getrennt hat; der Mann genügt ihr nicht, der alte Stolz ihres Blutes erwacht, und ſie muß dieſelbe Liebe Thorheit ſchelten, die ihr vor Kurzem noch als das glänzendſte Kleinod ihres Lebens erſchien.

Jetzt ſtand er auf und ſchloß einen Schrank auf; Edmund hatte ſich auch erhoben. Bleiben wir noch etwas beiſammen, fing der Graf wieder an, denn ich habe Ihnen noch Einiges zu ſagen. Er faltete ein Papier zuſammen und legte es vor ſich, mit einem andern, viel freundlichern Tone ſprach er dann: Lieber Edmund, Sie ſind mir ſehr werth, ſehr theuer geweſen, ich habe Sie wahrhaft geliebt, und daß wir uns auf ſolche Weiſe und durch dieſe Veranlaſſung trennen müſſen, ſchmerzt mich innigſt. Der Himmel hat mir keinen Sohn geſchenkt; als Sie nun das erſte Mal zu mir durch dieſe Thür hereintraten, fiel mir Ihr Weſen, Gang, Antlitz, der Ton Ihrer Stimme, alles ſo auf, daß ich tief gerührt war. Einen ſolchen Sohn möchte ich wohl haben! ſagte ich zu mir ſelbſt, ſo hätte ich ihn mir gewünſcht, ſo hat ihn meine Phantaſie mir ſo oft vorgemalt. Täglich wurden Sie mir lieber, ſo ſehr, daß ich immerdar

über mich wachen mußte, um nicht mit Ihnen in den vertraulichſten Ton zu fallen. Aber freilich, ſo oft es mir beifiel, daß Sie durch meine Tochter mein Sohn werden könnten (wie man denn viel Thörichtes in den Stunden ſchlafloſer Nächte zuſammenphantaſirt), ſo hatte ich Augenblicks einen Widerwillen, ja einen Abſcheu vor Ihnen, wie es Ihnen vielleicht auf ähnliche Art ergeht, wenn Sie mit jenem Simonsſohne beiſammen ſind, mit welchem ich Sie recht vertraulich habe wandeln ſehen, und es fällt Ihnen plötzlich ein, daß dieſer Mann ein Jude iſt. Sehen Sie, dergleichen, was die Seele unſeres Blutes iſt, was wir weder vergeſſen können noch ſollen, ſind unſere Vorurtheile. Sie werden, wenn ich Sie jetzt auch von mir entferne, darum nicht von mir gehaßt. Hier iſt die Eingabe, daß Sie die Hofrathsſtelle dort in jener angenehmen Stadt erhalten mögen, die Sie lieben; der Gehalt iſt ſehr bedeutend, mehr als Sie gewünſcht haben, dort können Sie Ihre Mutter zu ſich nehmen; es fehlt Ihnen nicht, bald höher zu ſteigen, wozu ich meinen Einfluß und die Gnade unſers Königs nicht verabſäumen werde. Eine reiche Gemahlin kann Ihnen, wie liebenswürdig und gut

Sie ſind, nicht entgehen, und ſo genießen Sie eines wahren irdiſchen Glücks, indem Sie jenes phantaſtiſche aufgeben, welches doch früher oder ſpäter eine Quelle der Trübſal für Sie geworden wäre.

Edmund konnte ſich einer ſeltſamen Empfindung nicht erwehren, die aus Rührung und Bitterkeit gemiſcht war. Auch eine Art Schadenfreude überſchlich ihn, wenn er an jenen unwürdigen Nebenbuhler dachte, deſſen Ausſage doch vielleicht keine Lüge ſein könnte. Freilich, ſprach er zu ſich ſelber, wird ein ſolcher Lump, falls er nur Edelmann iſt, dem ehrwürdigen Thoren immer noch lieber ſein als ich Aermſter.

Excellenz, fing er zögernd an, ich habe jetzt von Ihren Lippen viel Böſes, wie Gutes, Kränkendes und Erhebendes hören müſſen; ich bitte Sie um die Erlaubniß, noch eine Zeitlang in Ihrem Hauſe verweilen und die Gräfin ſehen und ſprechen zu dürfen. Ich bin überzeugt, unſer Beider Gemüth findet ſich leichter und edler in Das, was durch Ihre Grundſätze und Ueberzeugungen ein Unabänderliches gewor-

den ist. Unsere Trennung wird uns dann weniger gewaltsam erscheinen, unsere Seelen gewöhnen sich allgemach an den ewigen Abschied. —

Nein! rief der Graf, dazu kann ich meine Erlaubniß niemals geben. Bis Ihre Bestallung ausgefertigt ist, mögen Sie, wenn es Ihnen bequemer ist, in meinem Hause bleiben, aber Sie geben mir Ihr Ehrenwort, die Comtesse in der Zeit nicht zu sehen und zu sprechen, denn ich werde ihr den Befehl ertheilen, ihr Zimmer nicht zu verlassen. Ich bin überzeugt, Ihre Stimmung und Liebe ist jetzt die lauterste und heiligste; oft vergessen sogar die jungen Leute in ihrer hochgestimmten Leidenschaftlichkeit, daß die körperliche Vereinigung in der Ehe das Ziel ist, wohin die Natur alle diese überirdischen Schwärmereien führen muß. Ich traue Ihnen selbst und halte Sie für edel, aber ich vertraue der menschlichen Natur nicht, die in ihrer höchsten Verstimmung sich nur zu leicht überspringt und auch das Niedrige umarmt und sich ihm verbrüdert. Vielleicht lasse ich meine Tochter zu ihrer Tante, meiner Schwester, verreisen, um vor allen Thorheiten so mehr gesichert zu sein.

Der alte Mann ging jetzt zu einem andern Schranke, schloß ihn bedächtig auf und öffnete dann ein geheimes Fach. Edmund wollte sich nähern, aber der Graf wies ihn stumm mit der Hand zurück, und bei dem ungewissen Schimmer der Lampe schien es dem Jüngling, als wenn er den Greis eine Thräne vom Auge trocknen sähe. Der Graf verschloß das Fach und den Schrank wieder sorgfältig, nachdem er einige versiegelte Papiere herausgenommen hatte. Diese betrachtete er lange und näherte sich dann dem jungen Manne, welcher ungewiß war, ob er gehen, ob er bleiben solle. Nehmen Sie hier, fing er an, einige Briefschaften, die ich Ihnen vertrauen will, sehen Sie sie durch, doch mit der Bedingung, daß Sie gegen Niemand, auch meinen Schwiegersohn nicht, davon sprechen. Die Papiere betreffen und erörtern ein altes Verhältniß, eine Epoche meines Lebens, die mir sehr wichtig war. Sie werden mich aus ihnen näher kennen lernen, und ich vertraue sie Ihnen, damit Sie daraus ersehen, wie edle Seelen sich fassen, wenn sie in Lagen und Stimmungen sind, der Ihrigen ähnlich.

Edmund empfing die vielfach versiegelten Blät-

ter aus der zitternden Haud des Greiſes. Wenigſtens, ſagte er dann, bleiben Sie in meinem Hauſe, bis Sie dieſes durchgeſehen haben, leſen Sie aber bei verſchloſſenen Thüren, und wenn Sie ausgehen, rechne ich darauf, daß Sie dieſe Blätter jedem Auge entziehen. Haben Sie geendigt, ſo ſenden Sie ſie mir im verſiegelten Umſchlage zurück, denn es iſt möglich, ja wahrſcheinlich, daß ſich unſere Augen nicht wieder begegnen, am wenigſten möchte ich Sie unmittelbar nachher ſprechen, wenn Sie dieſe Papiere angeſehen haben. Und nun, mein junger Freund, den ich wie einen Sohn geliebt habe, umarmen Sie mich zum Beſchluß unſerer Bekanntſchaft recht herzlich. Dieſes körperliche Zeichen des Wohlwollens und Vertrauens iſt mir, mir ſelber unbegreiflich, bei Ihnen nothwendig; eine Berührung, die ich ſeit dreißig Jahren immer gefliſſentlich vermieden habe.

Er drückte den jungen Mann wiederholt herzlich an ſeine Bruſt, er war ſo bewegt, daß er ſich nur mit Mühe losmachen konnte. Endlich ſetzte er ſich wieder in ſeinen Armſtuhl, winkte mit der Hand,

und Edmund entfernte sich mit den seltsamsten Gefühlen.

Frimann eröffnete, in seinem Zimmer verschlossen, die vielfach versiegelten Blätter, aber er war so zerstreut und aufgeregt, daß er den Inhalt nicht fassen konnte; die Buchstaben blieben ihm nur todte Zeichen. Er verbarg Alles, ging dann im Zimmer umher, sah auf die Straße hinaus und überdachte sein Schicksal. Bald zeigte sich ihm das Bild des Grafen in einer ehrwürdigen Gestalt, bald erschien es ihm gespenstisch und fratzenhaft. Das Leben selbst drohte ihm in ein unzusammenhängendes Possenspiel zu verrinnen; er zweifelte selbst an der Wahrheit seiner Liebe und der Tugend seiner Geliebten. Wie sein Blick den dunkel schwebenden Wolken nachzog, war es ihm, als sei es ein Glück, daß seine Leidenschaft auf diese Art gestört sei, indem er nun wieder ein freieres, glücklicheres Leben beginnen könne. Dann fiel ihm jener erste Blick wieder in die Seele, die holden Worte folgten, das Gepräge ungefälschter

Er ſtand auf und brütete mit finſtrer Seele über ſein Unglück, er ſuchte umſonſt nach tröſtenden Gedanken. — Wenn er an Zulma dachte, ſo ſtellte ſich ihm der Fluch ſeines Vaters und das gräßliche unterirrdiſche Bild entgegen, der Freund Omar war ihm entriſſen und dafür ein fremdartiges übermenſchliches Weſen untergeſchoben, in ſich ſelber konnte er nicht zurückfliehn, denn aus ſeinem Innern heulten ihm tauſend Ungeheuer entgegen, eine troſtloſe Lehre hatte ihm die Vorſehung und Tugend genommen und dunkle Zauberdämonen grinsten ihn in ſeiner ſchwarzen Wüſte an; alles, was ihm je theuer geweſen, war ihm geſtohlen, ſeine Begeiſterung, die einſt für das Große und Edle ſo rein gebrannt hatte, war von ſchwarzen Dämpfen erſtickt, in denen Schreckensgebilde auf- und niedertanzten. Für eine Freundesſeele, der er ſich hätte aufſchließen können, hätte er die Hälfte ſeines Lebens dahingegeben, hundertmahl ſtieg der Gedanke in ihm auf, ſeinen Jammer in den Buſen ſeines Vaters zu ſchütten und ſeinem hohen eingebildeten Glück zu entſagen, in einer beſchränkten Zufriedenheit zu leben, und ſeine goldnen Träume zu verabſchieden, aber dann fühlte er wieder lebhaft, daß er die Ketten

die

Wahrheit, alle jene Wonneſtunden erhoben ſich wieder im vollſten Glanze, und ſein Wunſch nach Freiheit erſchien ihm als Frevel und Läſterung.

Er verließ das Haus und die Stadt, er aß in einem fernen Gaſthofe, weil er die Menſchen und ihre Geſpräche vermeiden wollte. Dann ſtreifte er durch den nahen Wald, und kam am Abend zur Stadt zurück, um den alten Baron nach jener Geſellſchaft abzuholen, wo er ſeinen ſeltſamen Nebenbuhler finden ſollte. Der Baron erwartete ihn ſchon und ſagte, indem ſie fortgingen: Sie müſſen nur, mein junger Freund, nicht Das erwarten, was man gemeinhin eine reputirliche Geſellſchaft nennt, denn wir humoriſtiſche Köpfe haben uns vereinigt, uns eben einmal in der Woche das vollſtändige Gegentheil von dieſer darzuſtellen. Darum darf auch ein Mitglied nur Einen Freund an jedem Abend mitbringen, für deſſen Verſtand und Bildung er ſich verbürgt, daß dieſer nicht zu den Prüden oder Frömmlern gehört, damit der harmloſe Spaß, zu welchem wir zuſammenkommen, nicht bei den Tugendhaften der Stadt ein übles Gerede und ſchlimme Verleumdung der unſchuldigen Mitglieder zuwege bringe.

Sie finden also allerlei Menschen in unserm humeristischen Club, denn Stand und Würde, Niedrigkeit oder Höhe schließen keinen aus; nur irgend eine Seltsamkeit, Caprice oder Thorheit muß Jedermann, der aufgenommen zu sein wünscht, aufweisen können. Ich wüßte an Ihnen, geehrter Freund, nichts von dieser Art zu nennen, und darum können Sie wohl mein Gast, aber nicht leicht ein Mitglied werden. Jede Gesellschaft muß irgend eine Ordnung, ein waltendes Gesetz beobachten, wenn sie sich nicht selber zerstören will. Der Präsident wird alle Monate neu gewählt; jetzt ist es ein Schuster aus der Vorstadt, ein kleines, buckliges Männchen, der aber Jedermann Rede und Antwort zu geben weiß. Der Küster von Lambertus ist auch in der Regel zugegen, so wie der Glöckner von St. Peter. Sie werden sie ja selbst sehen und sich auswählen können, wer Ihnen am meisten zusagt.

Ich gehe nur wegen jenes verworfenen Menschen mit Ihnen, antwortete Edmund, der sich gerühmt hat, der begünstigte Liebhaber der Gräfin Elisabeth zu sein. Ist er auch ein Mitglied Ihres Kränzchens?

Gewiß, antwortete der Baron; aber warum wollen Sie ihn schelten, ehe Sie ihn näher kennen? Der junge Herr Wendelbein ist nicht so ganz übel und ruchlos, er hat neben seinem Leichtsinn und seinen drückenden Schulden auch seine guten Qualitäten, und für unsern Cirkel ist er einer der belebendsten Geister, denn er erfindet immer etwas Neues und Behagliches, bringt Gespräche und Untersuchungen, Dispute und Gleichnisse auf die Bahn, die kein Anderer so in Bewegung setzen könnte. Ich bin nur neugierig, welchen Gast er heute herbeischleppen wird, denn er weiß stets die seltsamsten Originale aufzutreiben. Man sollte es nicht glauben, wie viel unkluge und sonderbare Menschen in jeder Stadt leben; man bemüht sich nur zu selten, sie aufzufinden. Das ist aber auch ein Vorzug unserer Akademie, daß man Charaktere in ihr kennen lernt, die man sonst wohl nicht so leicht sehen würde.

Sie waren durch mehre dunkle Gassen geschritten und standen jetzt vor einem unansehnlichen Hause, in welches der Baron einging und an der Hand seinen Begleiter über einen dunkeln Gang nach sich zog, der fast gar nicht von einer unscheinbaren Lampe

erleuchtet war. Sie stiegen eine enge Treppe mühsam hinauf, ein Krüppel kam ihnen entgegen, der als Aufwärter die Thür öffnete, und jetzt stand Edmund im Saal, in welchem schon der größte Theil der Gesellschaft versammelt war.

Oben an einem Tische saß der Schuhmacher als Vorsteher, eine breite, etwas gekrümmte Figur; neben ihm der Küster, ein hageres, langes, blasses Männchen, welches eine politische Miene machte und immerdar mit Feinheit lächelte. Noch einige Gesellen, unansehnlich genug, saßen nach ihrer Ordnung, und der Baron nahm jetzt seinen jungen Freund bei der Hand, führte ihn vor den Präses, verneigte sich und sprach, indem die Uebrigen aufstanden: Ein junger, trefflicher Mann, für dessen Bildung und Discretion ich einstehe, wünscht unsere Societät kennen zu lernen, und ich habe ihm seinen Wunsch, sich zu erheben und zu verbessern, nicht verkümmern mögen.

Er ist willkommen, sagte Knorr, der Schuhmacher; es ist uns heilige Pflicht, Denjenigen, welcher nach Wahrheit dürstet, brüderlich aufzunehmen. Zugleich gab er dem Eingetretenen die harte Hand,

und Edmund fühlte die seine so heftig gedrückt, daß er hätte aufschreien mögen. Dann mußte er sich neben den Küster niedersetzen, der ihm lächelnd seinen Platz anwies. Ein dicker Mann, mit aufgeblasenem rothen Gesicht, welcher unten an der Tafel saß, dem Präsidenten gegenüber, rief mit heiserer Stimme: Obgleich der Name eines Menschen nur Schall und Rauch ist, und niemals zu der Wesenheit der Schöpfung gerechnet werden kann, so müssen wir den neuen Gast doch schwarz auf weiß in unsere Chronik eintragen, damit die lesebegierige Nachwelt wissen könne, er sei heut, den vierzehnten November, im Jahre 1810, in unserer Mitte gewesen, oder vielmehr am obern Ende des Tisches, neben dem wohlgelahrten Herrn Custos Ehrenfried.

Verzeihung, Herr Secretair, rief der Baron, der sich neben den Präsidenten gesetzt hatte, daß ich meine Pflicht verabsäumt habe; dieser junge hoffnungsvolle Schüler der Weisheit benennt sich Edmund Frimann und steht als Privatsecretair bei Sr. Excellenz dem Herrn Oberkammerherrn Seestern in Diensten; er bewohnt in dessen Palast eine Stube, zwei Treppen hoch gelegen, nach vorn heraus, geht

des Morgens gewöhnlich, wenn er nicht den Gräfinnen seinen Besuch macht, in einem blauen Oberrock und hat die Eigenheit, daß er diesen niemals, es müßte denn sehr kalt sein, zuknöpft. Auch will man von ihm sagen, daß er in den Zeitungen die nach den Weltgeschichtsartikeln folgenden Anzeigen fast mit derselben Begier als die Politik liest; wenigstens ist allgemein von ihm bekannnt, daß er oft die eine und andere bedeutende Nachricht laut und mit Ausdruck vorgelesen habe, sogar mit Rührung jüngst die bekannte wehmüthige Nachfrage nach jenem Mops, der sich verlaufen hatte. Die ganze Familie des Oberkammerherrn war von dieser Lecture so tief erschüttert, daß sie sich noch nicht völlig von dieser schmerzensreichen Stunde erholt hat.

Der Freund hat also Gaben, rief der dicke Secretair. Ich werde diese höchst interessanten biographischen Notizen, die mir so eben vom Forscher mitgetheilt worden sind, nicht verabsäumen, unserem Buche und der Geschichte unserer Akademie einzuverleiben.

Der Graf, schmunzelte der Küster, ist in der That unermüdlich, die Memoires unserer Societät

gründlich auszuführen. Er widmet sein Leben der Aufgabe und opfert alle seine Kräfte diesem unsterblichen Streben. Aber wie wird ihm auch die Nachwelt staunend danken, wie wird sein Name und sein Werk glänzen, wenn Eroberer längst vergessen sind und die Urenkel unserer Urenkel ihre ungeputzten Schuhe oder Stiefel vom Staube manches längst eingestürzten Palastes und Tempels bepudern lassen.

Edmund, der sehr verstimmt war, fragte den hagern Küster: Wie heißt der Herr Graf dort unten?

Es ist der Graf Krusing, sagte der Geistliche; er hat einmal ein Freibataillon commandirt, dann hat er große Reisen gemacht, er wollte dann wieder in Dienste gehen, aber die Welt verkennt seine Größe und ließ ihn warten und warten, bis er endlich, jetzt sind es zehn Jahr, die Geduld verlor, und nun sein undankbares Vaterland wieder auf sich warten läßt, denn er hat geschworen, nunmehr sich dem Müssiggange zu ergeben. In seinem Hause steht in einigen Folianten ein ungeheuer gelehrtes Werk, welches er auf seinen Reisen ausgearbeitet hat. In diesem finden Sie die authentischen Nachrichten,

immer mit den eigenhändigen Rechnungen der Gastgeber belegt, vom Preiſe der Lebensmittel, der Wohnung, der Weine ꝛc. in den meiſten Wirthshäuſern und Ländern von Europa. Der Mann, wie Sie ihn da vor ſich ſehen, hat ſich die Mühe nicht verdrüßen laſſen, in die tiefſten Weinkeller mit ſeiner Corpulenz hinunterzuſteigen, nach den Auſtern zu forſchen an der Stelle, wo ſie gefangen werden, den Aalen wie den Aalpaſteten nachzugehen, wie oft, um nur ſeiner Pflicht, die er mit Enthuſiasmus erfüllt, genug zu thun, Indigeſtionen nicht geſcheut, Kopfſchmerz und Gicht, damit nur endlich der Irrthum und das leere Wortgeſchwätz verſchwinde und die Welt nach Jahrhunderten mit Sicherheit wiſſe, dort ſind die und die Weine, ſo und ſo, an jenem Ufer kriecht die Schnecke, die auf dieſe Art verſpeiſet werden muß, der Hummer ſieht ſo aus, wenn er eben friſch aus dem Meere ans Land ſteigt. Aber nicht allein hat er alle Naturreiche ſo durchforſcht, daß er jeden Geſchmack wirklich zu erleben ſuchte, und ſich nicht mit Hörenſagen begnügte, indem er tauſend Gerichte prüfend und als Denker verſpeiſte, die ihm nicht oder nur wenig mundeten; er hat

sogar alle jene noch lieber in sich aufgenommen, die er wohlschmeckend fand und die er mit einem gewissen einseitigen Eifer verzehrte. Und sollten Sie's glauben? Sein Wahrheitstrieb ist so unermeßlich und erstaunenswürdig, daß er noch täglich dieselben Prüfungen anstellt und wiederholt, weil ihm immer wieder ein philosophischer Zweifel kommt, ob er auch die Wahrheit, und die ganze Wahrheit, und nichts als die Wahrheit in seinem Werke ausgesagt habe; so forscht er denn Tag und Nacht von Neuem und ist nicht selten ein Märtyrer seiner Gründlichkeit. Sagen Sie selbst, wo bleibt ein Buffon, ein Linné, ein — etcetera bei solchem?

Küster! rief der Graf, macht mich nicht schamroth; die Röthe auf meiner Nase incommodirt mich schon außerdem; alles Lob, auch das verdienteste, muß sich in den Schranken einer gewissen Mäßigkeit erhalten. Die Griechen scheuten es, ihr Verdienst zu hoch anzuschlagen, um die Götter nicht zu erzürnen. Soll uns das Schicksal der Arachne nicht abschrecken, welches uns Ovid, nebst manchen andern Verwandlungen, so rührend schildert? Wißt Ihr nicht mehr, Freunde (aber Ihr vergeßt Alles, ob-

gleich ich unter Euch am meiſten eſſe), wie ich noch neulich, da ich auch meinem Enthuſiasmus zu edel folgte, an dem unüberwindlichen Magenkrampf litt!

Der Präſes erhub ſich jetzt und ſagte mit einer polternden Stimme: Meine Herren und Brüder! Edle! Biedre! dem Zeitalter Voreilende! Nur wenige Worte, die aber dennoch, wie ich im Voraus verſichern kann, überflüſſig und höchſt unnöthig ſein ſollen, wie es ſtets bei dergleichen aufmunternden Anreden gebräuchlich und herkömmlich geweſen iſt. Wir kommen hier zuſammen, theils um bei einander zu ſein, hauptſächlich aber, weil wir an dieſem Tage nichts anders zu thun wiſſen. Die Menſchheit will vorſchreiten, das iſt gar keine Frage. Es iſt wie beim Komödienhauſe in Drury-Lane in London und im Covent-Garden, wo ich auch geweſen bin. Im Anfange iſt der Eingang breit, breit; wohl funfzig, ſechzig können in Einer Reihe ſtehen. Das ſcheint ein ganz bequemes Leben. Man ſchiebt, drängt, ſtößt vor; hinter mir haben ſich ſchon neue Sechzig angefügt. Immer ſchmäler wirds, denn die Anſtalt, wo man ſein Zeichen löſt, iſt ein Triangel, der in

die Omar und Zulma ihm angelegt hatten, nie wieder von ſich abſchütteln könnte, ſein Elend hatte ihn ſo feſt verſtrickt, daß ſeine Lebenszeit zu kurz ſchien, die verwickelten Fäden auseinander zu löſen. Der Strudel hatte ihn ergriffen, er konnte nicht rückwärts, ſondern mußte ſich den Wogen überlaſſen, die ihn dürren Felſenmauern vorüberwälzten, Zulma war die einzige Blume, die in der ſtarren Wildniß ihn mit ihren lieblichen Farben erquickte.

„O ich ſehe den grauſen Finger, der mich „in das Thal des Jammers ernſt hineinwinkt, „unerbittlich jagt das Verhängniß hinter mir „her, nur das todte Opfer kann es verſöhnen, „der Abgrund gähnt bereitwillig unter mir und „hinter mir ſteht das Schickſal und läßt mich „nicht entrinnen, ich ſträube mich vergebens, „mein Wille iſt zu ſchwach, ich muß hinunter. „In der Sterblichkeit iſt keine Rettung und „Gott — o dieſer Grundſtein iſt verſunken, alles „iſt eingeſtürzt und die wüſten Trümmern rufen „mir wehmüthig zu: es war!“

Erſt mit der Dämmerung kam Omar zurück. Er fand Abdallah in Gedanken verſunken und den Ring betrachtend, den er in der Nacht

einer Spitze endigt, wie die weltberühmten Pyramiden so nach oben schließen. Nun bin ich schon in der Mitte eingeklemmt, wo etwa nur noch Zehn neben einander stehen können. Tausend, das drückt und arbeitet mit den Ellenbogen in meine Rippen hinein! Ich ginge gerne zurück, das ist aber völlig unmöglich, ich muß und muß vor, ob mir gleich der Athem vergeht. Dazu kommt, daß, wenn Alles im qualvollen Vorschreiten ist, sich hinten an die äußerste Reihe eine Menge unnützen Gesindels schließt, die gar nicht vorschreiten wollen und können, weil sie keinen Schilling besitzen, um einen Einlaß zu kaufen. Diese machen sich den Spaß, von hinten mit aller menschenmöglichen Gewalt die arme vorschreitende Menschheit nachzuschieben, daß Mancher gerne so, wie ich, wieder draußen stände. Der dumme Zuschauer, der die Geschichte nicht kennt, sollte meinen, diese Habenichtse hätten den größten Trieb, in das Heiligthum einzudringen; es ist aber buchstäblich nichts dahinter, denn sie sind die letzten und schieben nur, um zu schieben und die vorderen Schillingsfürsten zu ängstigen. Endlich, mit schmerzenden Seiten und Hüften, bin ich die Spitze, die

Eins, der Vorderſte geworden, der man nur einen Augenblick ſein kann; man giebt ſein Geld eiligſt, tritt eiligſt in das angefüllte Haus, und nun iſt noch die Frage, welche Dummheit das weltberühmte Kunſtwerk ſein mag, ſo daß ich doch noch vor dem Schluſſe mich wieder in die freie Luft begebe. — Sehen Sie, meine Herren, dieſer Eingang ſollte Sie nur darauf aufmerkſam machen, wie man wohl etwas höchſt Ueberflüſſiges beibringen kann, wenn die Umſtände dazu nöthigen. Ich wollte nur ſagen, daß wir unſere edeln und heiligen Vorſätze nicht vergeſſen ſollen, nämlich: Nichts zu thun; — nicht den Nachbar zu kneifen und mit dem Ellenbogen zu ſtoßen, unter der Ausrede, man müſſe mit der Menſchheit vorſchreiten. — Nicht wahr, meine verehrten Freunde, es lebt ſich eigentlich erbärmlich draußen in der Maſſe? die Gottesfürchtigen klagen über Laſter und Bosheit, über den Abfall von Gott, über die Ränke des Teufels, und welche ungeheuere Sünden im Schwange gehen. Das, ihr Auferbauten, ſtört mich nicht; nein! Die Tugend, das Vortreffliche, Vollendete iſt es, wogegen ich allenthalben ſchmerzhaft anrenne. Jedermann iſt edel, patriotiſch,

keusch, verschämt, der beste Sohn, der edelste Vater und Gatte; Kindesliebe, Aufopferung, Bescheidenheit von allen Sorten, Uneigennützigkeit, Fleiß, Tiefsinn, religiöse Gesinnung, Freundschaft, — o, wie sie nur alle heißen mögen, diese Tugenden unseres Jahrhunderts, Einsicht in Politik und Staaten, Rathgeben in der höchsten Angelegenheit und die Allwissenheit unserer Jünglinge gar nicht einmal mitgerechnet, alle diese großen Eigenschaften, die alle Menschen fast ohne Ausnahme schmücken, sind meinen hausbackenen Empfindungen und Handwerksfühlereien so völlig entgegen und contrair. In keine Bierstube trete ich, über den Markt gehe ich nicht, zu mir kommt Keiner, daß nicht alle, alle, ohne Ausnahme, so verdammt tugendhaft und so verflucht zart und anmuthig sind, daß mir Hören und Sehen darüber vergeht. Soll mir Einer ein Paar Stiefel bezahlen, die er mir schon seit einem Jahre schuldig ist, so kann er nicht dazu kommen, weil er sich aufopfern muß; meistentheils hat ers für die Menschheit gethan, und die Stiefeln sind auch schon wieder zerrissen, weil er so sehr mit dem Geiste der Zeit hat fortschreiten müssen. Geh ich einmal für mein weni-

ges Geld in die Komödie, um aus all dem Tugendgesindel herauszukommen, so muß ich hier auch von ungeheurer Kindesliebe und von so zarter Keuschheit und feinraffinirter Unschuld hören, daß ich alter Kerl mich vor Scham nicht zu lassen weiß. O ihr goldenen Tage des spaßhaften Hanswurstes, wo seid ihr geblieben! Sagte der alte Freund auch einmal eine Zote und Dummheit, so litt er doch wenigstens an dieser Ueberfülle von Tugend nicht. Freilich kann man jetzt die tragischen Heldinnen und Väter, wenn man will, die Hofräthe, die Jünglinge und zarte Mädchen, auch als etwas verkleidete Hanswürste ansehen, die im Grunde alle jene Tugenden, von denen sie schwatzen, lächerlich machen; die Jünglingshelden sind auch meistentheils fast wie der alte Hanswurst bunt genug angezogen, doch dies Alles nur im Vorbeigehen, wie Jener sagte, der eine Semmel vom Bäckerladen nahm. Ich denk: nun, unsere Einsiedelei, die wir hier gestiftet haben, um uns hier wenigstens, in diesem Zimmer des rothen Löwen, von der Tugend rein zu erhalten, verdient einiges Lob, denn sie bietet eine Zuflucht den alten Curiern mit ungekämmten Haaren aus der alten Zeit an, und wie man denn nicht leben kann,

ohne geboren geweſen zu ſein, ſo kann man auch gewiß unſern ſtillen Umgang nicht ſchätzen, wenn man nicht eine Zeitlang in den Stricken der Tugend gelegen hat, und darum haben wir es zum Bedingniß unſerer Lage gemacht, daß auch ſelbſt als Gaſt kein Tugendhafter hier eintreten darf; denn wie unſer Horaz ſchon damals ausrief: Odi profanum vulgus et arceo, daß heißt auf deutſch: Kein Tugendknauſer komme zu uns in den rothen Löwen!

Man klatſchte dem nicht ungelehrten Schuſter, der in ſeiner Jugend die Welt geſehen hatte, Beifall zu, und Edmund war unſchlüſſig, ob er ſich in einer guten oder ſchlechten Geſellſchaft, behaglich oder verdrüßlich fühlen ſollte. Ein ſtammelnder Leineweber, der ihm gegenüber ſaß, nahm jetzt das Wort und ſagte ſtotternd: Wenn man den meiſten Völkern, vor allen aber den Franzoſen, vorwerfen kann, daß alle Menſchen des Landes zu ſehr Ein Gepräge haben, und daß namentlich von den Pyrenäen bis Calais dieſelbe Meinung über Theater, Philoſophie und Galanterie herrſcht, ſo giebt es in Deutſchland gewiß kein ſo kleines Neſt, in welchem nicht Ein Menſch wenigſtens denken ſollte: Gerade darum,

weil Alle das und das glauben, will ich es bezweifeln! Derselbe verehrungswürdige Separatist setzt dann seinen dreieckigen Hut schief auf ein Ohr, wenn alle seine Landesgenossen schon längst runde Hüte tragen. Das ist aber die wahre deutsche Freiheit, die wir nie aufgeben dürfen, daß, wenn Alles klug wird, Der und Jener mit Vorsatz dumm bleibt. Sollen wir uns denn beherrschen und zu Sklaven machen lassen? Sei es von einem Kaiser, einem System, einem Dichter oder einer Wahrheit? Nein! Wie meine Landsleute aus Instinct geborene Schüler jeder nur auftauchenden Narrheit sind, so sind auch wieder andere, die sich hartnäckig auch dem Edelsten und Besten entziehen und mit ächtem deutschen Sinn das Große verkennen und verlästern. Wir wollen und müssen zu Zeiten Hussiten und Bilderstürmer sein. Wer kriecht dagegen wieder mit solchem Eifer unter den Mantel eines neues Doktors und Professors, als eben der Deutsche? Ist das nun nicht vortrefflich und vielseitig?

Jetzt traten zwei Männer zur Gesellschaft, ein junger und ein alter. Der Baron winkte Edmund, und dieser erkannte daraus, daß der Jüngere jener

Nebenbuhler sei, den er hatte kennen lernen wollen. Aha! rief der Graf, da kommt der durchlauchtige Herzog! Ja, rief der Präsident, der Regent des großen Reiches Nichtsnutzigbengelland. Setzt Euch, Durchlaucht, wir haben Eure Herrlichkeit schon seit Stunden vermißt. Aber, wen bringt Ihr uns da, höchst excellenter Wundermann?

Der junge Mensch, aus dessen bleichem Gesicht und matten Augen die Zügellosigkeit predigte, sagte mit frechem Wesen, welches unbefangen sein sollte: Ich komme etwas später, weil ich erst diesen großen Mann abholen mußte, der gern unsern erleuchteten Zirkel wollte kennen lernen. Er war noch nicht angekleidet, und das hat unsere Ankunft verzögert. Er ist jener berühmte Dichter und Volkslehrer, dessen neuerschienene Tragödien uns Alle vor einigen Monaten so tief erschüttert haben.

Man bewillkommte den Fremden, der nur von geringem Ansehen war und sich mit linkischen Manieren für die gütige Aufnahme bedankte. Beide setzten sich, und als ihn Edmund beim Lichte genauer betrachtete, glaubte er jenen gemeinen trunkenen Kesselflicker wieder zu erkennen, der neulich den

Auflauf erregt hatte. Wie er damals ſchon am frühen Morgen berauſcht war, ſo war er jetzt am ſpäten Abend nüchtern, und da die Uebrigen ſich nicht viel um ihn kümmerten, ſo verlor ſich ſeine Verlegenheit bald. Die Andern ſchienen ihn nicht zu kennen, nur der Küſter grüßte ihn mit einem vertraulichen Kopfnicken und ſagte dann: Es freut mich, Dero Bekanntſchaft zu machen, hochberühmter Mann. Wie denken Sie aber über jene Reinigung der Leidenſchaften, welche Ariſtoteles der Tragödie für unerläßlich hält? —

Es war jetzt die Zeit gekommen, in welcher Jedem der Societät ein Maß leichten Weins vorgeſetzt wurde; der angebliche Tragiker ſchenkte ſich ein, trank wohlgemuth und ſagte dann: Dieſe Reinigung, mein Beſter, wird auf verſchiedene Art bewerkſtelligt; iſt das Fundament und die Materie tüchtig, ſo iſt Kratzen und Schaben immer das Beſte; bei gebrechlichen Sachen muß man mit der Verdünnung und dem einfachen Waſchen ſich behelfen.

Der junge Menſch, der Wendelbein genannt wurde, freute ſich über dieſe Erklärung, der Küſter lächelte, und die Uebrigen ſchienen von dieſem Ge-

spräche nichts zu verstehen. Edmund aber war unwillig, daß man den gemeinen Trunkenbold eingeführt hatte; auch betrachtete er den jungen verwilderten Wendelbein mit Haß und Verachtung, er fühlte sich aufgereizt und bereuete es jetzt, daß er sich in diese schlechte Gesellschaft hatte einführen lassen.

Dieser Tragödiendichter, sagte Wendelbein jetzt, der, wie Sie gehört haben, nicht nur eine, sondern sogar verschiedene Arten in seiner Gewalt hat, die Leidenschaften zu reinigen, ist aber auch außerdem ein Säuberer der Staaten, ein Held, wie Hercules. Wir alle kennen die herrlichen Stellen in seinen Tragödien, in welchen er so groß und wohllautend für Recht und Freiheit spricht, den Despotismus schilt, und Fürsten und Ministern mächtige Wahrheiten kühn und deutsch sagt; aber das wissen Sie vielleicht nicht, daß seine That so viel gilt als sein Wort. Er befindet sich erst seit einigen Tagen in unserer guten Stadt, und schon hat er etwas Außerordentliches gethan. Alle guten Bürger, ich aber am allermeisten, haben Ursache, über die Tyrannei des Grafen Seestern, des Oberkammerherrn, zu klagen. Er unterdrückt das Gute, beschützt das Böse, so weit

er nur reichen kann, und er ist um so gefährlicher, weil er das Ohr unseres gütigen, arglosen Königs besitzt. Nun hat diese Excellenz einen lieben, guten Secretair, einen Mann des Volkes, der, weil er die ganze Correspondenz seines Herrn kennt und großentheils selbst führt, auch in alle die Bosheiten und Schlechtigkeiten seines Gebieters eingeweiht ist. Dieser adelige Bürger hat, vom vielfältigen Unrecht empört, dem Oberkammerherrn gedroht, dem Könige alle die Abscheulichkeiten anzugeben. Was geschieht? Er jagt, der Graf, diesen edeln jungen Mann, ohne ihm nur sein Gehalt auszuzahlen, ohne ihm selbst seine Kleider verabfolgen zu lassen, aus dem Hause, will ihn sogar aufheben und auf die Festung setzen lassen. Ist die Verruchtheit nicht ganz so, wie sie uns unsere edeln deutschen Dichter, Kotzebue und Iffland, und ihnen ähnliche, mehr wie einmal auf dem Theater gezeigt haben? Aber, was geschieht? Dieser edle Deutsche hier, unser großer Poet, den ich Ihnen heut einzuführen die Ehre gehabt habe, erfährt von dieser Unthat, und sein tragisches Gemüth wird bis zum Erhabenen darüber entrüstet. Er läßt sich beim Grafen melden, als dieser eben die

aus der unterirrdiſchen Grube gebracht hatte. Omar ſetzte ſich neben ihn und Abdallah ſah ihn mit ſtarren Augen aufmerkſam an und ſagte: Omar, — ja ich erkenne noch jene Züge, die einſt meinem Freunde zugehörten. — Er konnte ſich nicht länger zurückhalten, er fiel ihm laut weinend in die Arme, — ja Omar, rief er aus, — es war eine ſchöne Zeit!

Omar umarmte ihn feurig; Abdallah, ſagte er, du ſprichſt von ihr, als wäre ſie nicht mehr. Ich war und bin dein Freund, wandre durch das weite Aſien und du wirſt vergeblich ein Weſen ſuchen, das dich inniger liebte als ich. —

Abdallah machte ſich aus ſeinen Armen los. O gib mir zurück, Omar, was du mir genommen haſt, ſagte er mit klagender Stimme, als ich mit kindlichem, leichtem Herzen noch durch das Leben ging. Mit frohen Ahndungen ging ich der verſchloßnen Welt vorüber, du haſt ſie mir aufgethan und verächtlich liegt die häusliche Armſeligkeit der innern Natur vor mir. Die Brücke iſt hinter mir eingeſtürzt, ich kann nicht wieder rückwärts. Mit ſicherm Fuße ſtand ich einſt auf dieſem Ufer, der Triebſand ſchießt unter mir zuſammen und verſenkt mich in den Abgrund.

große Treppe herunterſteigt, um in die Frühmeſſe zu gehen, die dieſer Frömmler an keinem Tage verſäumt. Er ſtellt ſich dem Grafen vor, und dieſer, wie es ſo die Art der herzloſen Ariſtokraten iſt, wirft ſich in die Bruſt, behandelt ihn wie einen Menſchen aus der Hefe des Pöbels, ſchimpft ihn, nennt ihn Papierverderber, Hungerleider, und belegt ihn mit noch ſchlimmeren ehrenrührigen Schimpfnamen. Umher ſtehen die Bedienten und Hausleute, oben auf der Treppe die Töchter. Alles freut ſich, daß der edle Dichter ſo behandelt wird. Dieſer aber, ſeiner wohlverdienten Lorberen, ſeines europäiſchen Ruhmes eingedenk, erwiedert mit noch härteren Redensarten, und da jener Elende hierüber noch mehr in Zorn geräth, nimmt unſer Schickſalsdichter das ſpaniſche, goldknopfige Rohr aus den Händen des Verräthers und prügelt ihn, der mit dem Scharlachmantel geziert iſt, auf der Diele ſeines eignen Hauſes weidlich herum, und keiner der Gegenwärtigen wagt es, der Hand, welche die Nemeſis ſelber zu regieren ſcheint, Einhalt zu thun. Iſt das nicht groß?

Eine große, niederträchtige Lüge iſt es! rief Edmund ganz im Zorn, indem er aufſprang und heftig

mit der Faust auf den Tisch schlug. Er erzählte nun die seltsame Begebenheit, die er selbst mit angesehen hatte, und schloß dann: Dies, meine Herren, ist der trunkene, elende Kesselflicker, den jener Lügner wagt, in Ihre Gesellschaft einzuführen.

Ein Kesselflicker? riefen Alle. — Nichts anders, erwiederte Edmund, Sie können ihn selbst täglich in den Straßen und in Ausübung seines Gewerbes sehen. Ich zweifle jetzt keinen Augenblick, daß Sie ihn und den saubern Herrn, der so frech seine abscheuliche Lüge vorgetragen hat, aus Ihrer Gesellschaft entfernen werden.

Junger Mann, sagte der Graf mit dem rothen Angesichte, ich begreife gar nicht, in welcher schlechten Gesellschaft, unter welchen Philistern Sie bisher gelebt haben müssen, daß Sie sich so gar nicht in den Ton der größern Welt zu finden wissen. — Also, ein Kesselflicker sind Sie in der That? So sein Sie mir von Herzen begrüßt, denn Sie sind der Erste dieser Art, der in unserm Kreise erschienen ist.

Er stand auf und umarmte ihn herzlich, die Uebrigen folgten seinem Beispiele, und alle sahen mit einer gewissen Geringschätzung auf Edmund hinab,

indem der alte Baron ſagte: Es bleibt wahr, keiner von uns Allen weiß uns immer ſo angenehm zu überraſchen als unſer Wendelbein, er iſt unerſchöpflich an neuen ſinnreichen Erfindungen, und das Tollſte und Wildeſte wird in ſeinen Händen natürlich und anmuthig.

Eigentlich, ſagte der Präſident mit lauter Stimme, nachdem ſich Alle wieder niedergeſetzt hatten, ſteht eine ſchwere Strafe auf dieſe moraliſche Erhizzung und Vergehung, die wir ſo eben zum allgemeinen Scandal haben erleben müſſen; indeſſen da dem jungen Fremdling, der ſehr zum Ariſtokratiſchen zu incliniren ſcheint, unſere Geſetze und Statuten unbekannt ſind, ſo mag es ihm und dem Herrn Baron, der den ungezogenen Jüngling eingeführt hat, für diesmal verziehen ſein. Indeſſen ſoll der Baron doch, damit er fühle, wie er ſich vergangen und wie er ſeine Bürgſchaft etwas zu übereilt gegeben hat, den achtzehnten Artikel unſerer Geſetztafel dem jungen Menſchen laut vorleſen. Sekretair! reichen Sie ihm einmal das ehrwürdige Document.

Der Graf erhob ſich, eröffnete einen Schrank und nahm ein Buch heraus, welches in rothen Sammet

gebunden und mit Gold verziert war. Er küßte den Band und überreichte ihn mit tiefer Verbeugung dem Baron, welcher aufschlug und las:

Item, soll es die Pflicht und die Obliegenheit eines jeden Mitgliedes sein, so viel zu lügen, als es nur immer mag und kann, und nur im äußersten Nothfalle die sogenannte Wahrheit zu sprechen; damit wir nicht in das Laster der Weltmenschen fallen, die unter dem Namen der Wahrheit ihre Heuchelei, Unsitte, Verfolgung und Bosheit schadenfroh an den Mann bringen. Wer noch das Bedürfniß hat, Wahrheit zu sprechen, findet in den übrigen Gesellschaften dazu hinreichende Gelegenheit. Hier fällt Derjenige, der sich für Wahrheit ereifern sollte, in die Strafe des Tabackrauchers oder eines sonst moralischen Menschen.

Das Buch wurde zugemacht und wieder in den Schrank geschlossen. Sie sehen, mein junger tugendhafter Herr, sagte der Präsident hierauf, wie milde wir mit Ihnen verfahren, weil es uns Freude macht, uns als humane, gebildete Wesen zu zeigen. — Ich glaube übrigens, meine verehrte Herren Collegen, daß der Jüngling niemals auf die Ehre wird Anspruch machen dürfen, ein wahres Mitglied unseres

Clubs zu werden, da er in den Anfangsgründen noch so außerordentlich zurück ist; auch trage ich darauf an, daß es unserm verehrten Herrn Baron in einem ganzen Monate nicht vergönnt sein soll, einen Fremden einzuführen, weil er diesmal mit seiner Bürgschaft so voreilig gewesen ist.

Alle stimmten für diesen Vorschlag, und als Edmund gereizt und beleidigt sogleich die wunderliche Versammlung verlassen wollte, wurde ihm angedeutet, daß dergleichen nicht erlaubt sei, weil es auch gegen die Statuten laufe; er müsse bis zur aufgehobenen Sitzung verharren. Es thut mir leid, meine Freunde, sagte der Baron, daß der junge Mann, den ich immer geliebt und hochgeachtet habe, mir gewissermaßen Schande macht. — Schreiten wir nicht vielleicht zur Lecture?

Der Küster nahm einige Blätter aus der Tasche und sagte: Ein guter Freund vom Lande, ein denkender Amtmann und Pachter, hat mir folgenden Aufsatz gesendet, um ihn unserer verehrten Akademie mitzutheilen, da er die Ehre genießt, ein geehrtes und gelehrtes Ehrenmitglied unseres von aller Welt hochgeehrten Kreises zu sein. — Er las:

Mein geehrter Freund, Küster bei St. Lambert, wirkliches Mitglied der Gesellschaft für Humanität zum rothen Löwen, Vorsänger der Gemeine, Katechet u. s. w., auch Schulhalter u. s. w., Freund der Aufklärung u. s. w., Professor der Kalligraphie u. s. w., Expectant der goldenen Medaille u. s. w., Mitglied der Schützengesellschaft in Kunderf u. s. w., Abonnent im Lesezirkel u. s. w. — Meine Herren, wendete sich der Küster an die Gesellschaft, ich lasse lieber meine noch übrigen Titel aus, weil die Sache und Anrede in der That zu weitläufig ausgefallen ist. Man muß einem vertrauten Freunde, der uns durch dergleichen zu ehren glaubt, schon verzeihen. Ich wende mich nunmehr zur Lecture selbst.

Werthgeschätzter Gevatter und mein Bruder im Christenthum, aufgeklärter Dogmatiker, wie nicht weniger verehrlicher Vorleser im Kreise vertrauter Freunde, Corrector der Neujahrsgedichte, wohlbestallter Censor der Kirchennummern, welche die Gesänge beim Gottesdienste anzeigen, Doublüre des künstlichen Orgelspielers, Tacttreter und dritte Untervioline beim jährlichen Concert —

Der Küster unterbrach sich wieder und sagte: Ich

sehe, mein Freund kann es nicht unterlassen, mich zu ehren, und bei dieser Gelegenheit fällt mir es selber erst recht auf, welche wichtige Person ich in unserem Jahrhundert vorstelle. Also:

Ihr seht, Freund (so las der Küster jetzt), wie ich ohne Vorbereitung gleich zur Sache schreite, von der ich Euch Meldung thun wollte. Man spricht hier auf dem Lande viel von einer alten, aber erneuerten Entdeckung, die Euch Großstädtern fast den Verstand und die Beurtheilung rauben soll. Ich meine jene Geschichten mit dem thierischen Magnetismus, dem Somnambulismus, oder jener Hellseherei, in welcher die Menschen im tiefen Schlafe denken, prophezeien, in die Ferne sehen und dergleichen mehr. Was die Application dieser Entdeckung betrifft, was Magistrat, Ministerium, Goldmacherei, Politik und Wahrsagerkunst, nebst der Religion und allen ähnlichen Behörden aus dieser Entdeckung für Nutzen ziehen werden, das Alles lasse ich dahingestellt sein und wende mich nur an die Kraft selbst, diesen hellsehenden Schlaf hervorzubringen, der mir und vielen in unserer Gegend etwas Längstbekanntes und ganz Alltägliches scheint, so daß wir uns hier nur verwundern,

wie man in Eurer großen Stadt ein so mächtiges Aufheben hat machen können.

Die Gabe und die Kraft, die Menschen in diesen künstlichen und heiligen Schlaf zu versetzen, ist nicht Allen, selbst nicht Vielen mitgetheilt, auch hat sie Ein Auserwählter stärker als ein anderer. Das will ich wohl glauben. Ich habe sie zum Beispiel gar nicht, wüßte auch nicht, was ich mit einem so sonderbaren Talente anfangen sollte. Im Gegentheil muß ich des Morgens früh herumlaufen und mit meiner starken Stimme und nach Gelegenheit mit einem hülfreichen Instrumente die faulen Knechte und Mägde aus ihren Betten wecken. Das fehlte noch, daß ich diese einschläferte, da sie schon ohne Nachhülfe zum Schlaf und Schnarchen incliniren. Wenn das also für mich eine völlig brotlose Kunst wäre, so will ich doch nicht in Abrede sein, daß sie in andern Verhältnissen ihren großen Nutzen haben könne.

Und das haben wir Alle hier in unserem Kirchspiele auch schon seit vielen Jahren erlebt, denn beiläufig gesagt, es ist kein so kleiner Ort, wo man nicht Etwas erlebt. Also, aus der nächsten Hand haben wir hier etwas Wunderbares erlebt, und nicht

etwa seit gestern, sondern schon seit zwanzig, dreißig Jahren, und die ganze Gemeinde zu Ulndorf, sowie das zweite Filial, Almenberg, sind immer Zeuge davon gewesen, sowie jeder Fremde, der sich nur um die Sache hat bekümmern mögen. Verstehen Sie mich jetzt, verehrter Custos. Seit fünfundzwanzig Jahren steht ein Herr Rathmann der hiesigen Gemeine vor, als Prediger, Seelsorger, Pfarrer, oder wie man ihn nennen will. Nun habe ich schon viele Geistliche gesehen, die es wohl dahin bringen können, daß einige ihrer Zuhörer nach und nach in Schlummer oder Schlaf gerathen, oder mindestens gähnen, zerstreut sind und eben nicht hinhören, welche Ermahnungen und Ermunterungen zur Tugend ihnen vorgesprochen werden. Es war auch vormals in Eurer Residenz ein Seelenhirte, der gewiß in dieser schönen Gabe, die Gemüther zu beruhigen, nicht zu verachten war. Unser Rathmann aber, sehen Sie, Freund, sowie er die Kanzel bestiegen hat und das Vaterunser gebetet, so lehnt er sich über das Pult mit seinem wohlmeinenden Gesicht, macht zwei oder drei Striche mit den Händen, die Kunststriche und Strichkunst aller psychischen Aerzte, und sagt etwa nur: Meine

andächtigen Zuhörer, — und Alles, Alles ſchläft, vom Schulzen bis zum Nachtwächter, und zwar einen derben, geſunden Schlaf. Nun kommt der Kanzelvers, die Gemeine ſingt (Sie wiſſen ja, daß wir hier nicht, wie Ihr Heiden in der Reſidenz, altkatholiſch, ſondern rechtgläubig proteſtantiſch ſind), und ſowie der Vers oder das Lied geendigt iſt, und Alles noch eben aus voller Kehle mit aller Macht geſchrieen hat — und Er, ſeine zwei, drei Striche mit den kraftbegabten Händen machend, meine andächtigen oder chriſtlichen Zuhörer ſagend — und ſchon bei der letzten Sylbe ſchläft die ganze Gemeine ſo feſt, daß nicht ein londoner, ſondern der placepſte kleinſtädtiſche Taſchendieb ſie alle mit der größten Bequemlichkeit ausrauben könnte. Wenn das keine Zaubergaben ſind, verehrter Küſter, ſo giebt es keine mehr. Ich traue Euch und Euerm weltberühmten Probſt ganz außerordentliche Talente zu, uns Menſchen zu langweilen oder zu ennuyiren, aber das ſolltet Ihr einmal verſuchen, und Ihr würdet Euch nur Schand' und Spott zuziehen. Und glaubt Ihr etwa, die Hellſehenden ſchnarchten nun? Den Schulzen ausgenommen, der es noch vom Chorſingen in der Jugend an ſich hat

Omar. Deines Omars Liebe wirft dir einen Balken zu, ergreife ihn und rette dich.

Abdallah. Als ich noch auf deinen Knien ruhte und mit deinem Barte spielte, und mich in deinen Augen lächeln sah, — o wie glücklich war ich damahls! Rufe jene Jahre zurück, Omar, und ich gebe dir freudig alles wieder, was ich von dir empfangen habe. Gib mir die Liebe zurück, mit der ich dich damahls liebte, da gehörtest du mir, ich dir. — Omar, ich liebe dich noch, aber ein geheimes Grausen hält Wache um mich her und läßt meine Liebe nicht in das Innerste deines Herzens dringen. — Du stehst mir verlohren in den Wolken und ich seufze zu dir hinauf, der Mensch kann nur den Menschen lieben, dem Gotte gebührt Anbetung.

Omar. Das soll nicht seyn, Abdallah. Ich bin derselbe Freund, der ich war, bleibe auch du derselbe.

Abdallah. Ich? — O von dem Abdallah ist nichts mehr als der Nahme da, alles übrige gehört den bösen Geistern.

Omar. Ermanne dich Abdallah, und vergiß die Begebenheiten dieser Nacht.

und es unmöglich laſſen kann, kein einziger. Man könnte die Fliege ſummen hören, in dem ſanft einförmigen Wellenſchlag der frommen Worte des geiſtlichen Ermahners. Was alſo Eures Gleichen oder ſelbſt die beſten Magnetiſeurs und Manipuleurs nach und nach erreichen müſſen, indem ſich die proſaiſche Wachſamkeit des Kranken gegen den einſchläfernden Einfluß ſtemmt und wehrt, und erſt mit vielen wunderlichen Strichen bezwungen wird, das richtet unſer kleiner Prediger in dieſer weiten Entfernung, oben auf ſeiner Kanzel, mit zwei, drei Strichen aus, die er herabfallen läßt, und zwar nicht auf ein nervenſchwaches confuſes Frauenzimmer, ſondern auf hundertſechsundſechzig derbe, robuſte Menſchen, die gar nicht wiſſen, daß ſie Nerven haben. Wundert Ihr Euch in Eurer Stadt, ſo kommt einmal auf unſer Dorf heraus, um erſt mit viel größerer Urſach in Erſtaunen zu gerathen.

So geht nun die Predigt fort und dauert wohl eine Stunde. Keiner hört äußerlich ein Wort, denn ſie ſitzen alle da, die Männer mit geblümten Weſten,

die Weibsleute mit ausgewaschener aufgesteifter Haube, alle fest versiegelt, der Welt und dem Irdischen entrückt; aber innerlich vernimmt ihr Geist die geistigen Worte, und das edlere, unsichtbare Wesen des Schulzen, seiner Frau, der Bauern, Cossäthen und Knechte wird gebessert; denn auferbaut, christlich, tugendsam sind sie auf einige Tage. In diesem unerschütterlichen, gesunden, heilsamen Schlafe sind sie befangen, und unser zauberbegabter Seelenhirt sagt am Schlusse seiner Predigt nur „Amen" und macht einen einzigen Gegenstrich — und alle fahren auf, sind so munter wie die Wiesel, und schreien und brüllen den Gesang, mit dem der Gottesdienst beschließt, so fürchterlich, daß die Todten in den Gräbern des Kirchhofes davon erwachen möchten.

Noch mehr. Ich behaupte, die hölzernen Bänke und Kirchenstühle sind von dem geistlichen Zauber unsers Rathmann so imprägnirt, daß auch ohne alle Predigt aus ihnen und dem so oft magnetisirten Mauerwerk der Schlaf unüberwindlich herausquillt. Ich habe wohl bemerkt, daß, wenn einmal junge Candidaten bei Krankheitsfällen oder Reisen den Al-

ten ablösen, die Gemeine anfangs, vielleicht selbst einige Minuten, mit sich kämpft, sie können den Anfangspunkt ihrer gewöhnlichen Schlafgerechtigkeit nicht gleich finden; aber bald ist Alles in Ordnung und das liebliche Vergessen der Gegenwart behauptet seine Rechte.

Ich ersuche Euch nun, Küster, dem es um Aufklärung wie mir zu thun ist, diese uralte hiesige Erfahrung Eurem Medicinalcollegium oder dem Ministerio der jahrhundertlichen Fortschritte mitzutheilen, damit man nicht länger eine Trivialität, über welche sich seit dreißig Jahren hier im Dorfe kein Mensch mehr wundert, eine neue Entdeckung schelte. Wollen jene Magnetiseure aber einmal was Außerordentliches thun, welches Epoche macht und künftigen Jahrtausenden noch blendend in die Augen leuchtet, so sollen sie Euch und andere Küster einmal in den prophetischen Schlaf zaubern, denn da Ihr immer singen, die Orgel spielen, oder den Blasbalg treten müßt, so seid Ihr gegen alle jene Stricheleien gepanzert, die niemals in Euer Herz oder Ganglienſystem dringen können.

Bitte diesen Aufsatz aber nicht unter den Schriften Eurer Hofakademie abdrucken zu lassen, damit er der Lesewelt nicht völlig und auf immer entzogen werde.

Kallmus, Amtmann.

Die Heiterkeit der Versammlung war durch diese Vorlesung erhöht, und Edmund mußte sich nur darüber wundern, wie diese Gesellschaft und ihre Unterhaltung aus guten und ganz verwerflichen Elementen so seltsam gemischt sei. Jetzt ließ sich auch der Kesselflicker vernehmen, indem er sagte: Was ich auch in meiner zurückgezogenen Lebensweise von diesem Magnetismus gehört habe, so sehe ich doch ebenfalls nicht, was dabei zu verwundern ist, denn Alles in der Welt geschieht so mit Streichen und Strichen in verschiedener Manier. Wenn man die großen unbehobelten Kupfersteine sieht, wie sie aus der Erde kommen, wer sollte wohl denken, daß sich aus dem Unfug ein vernünftiger Kessel erziehen ließe? Das kommt nun ins Feuer, und dann wird mit Hämmern so lange an dem Dinge geklopft und überredet, bis es sich

fügt und brauchbar wird. Was die Drahtzieherei für eine Bildungs- und Streckanstalt ist, ist bekannt. Das Gold läßt sich durch Klopfen verflachen, wie es kaum mit dem Menschen möglich ist, wo auch, wenn die Bildung gut ist, am Ende zehntausend Seelen mit ihrer Vernunft kein Loth wiegen. Dies Hämmern, was sonst mit Stäben auf dem menschlichen Rücken geschah, um Gelehrsamkeit, Tugend, Gedächtniß, Religion und Soldatenmuth in Kopf und Herz zu bringen, ist neuerdings, als eine barbarische Methode, verworfen worden.

Ihr habt Gedanken, Freund Frimann, sagte der Küster, und darum hättet Ihr höher steigen und Euch nicht am Ausbessern und Flicken der Kessel begnügen sollen.

Das Flicken, rief Jener, ist die wahre Schöpferkraft. Aus einem großen und mächtigen Stück Kupfer oder Messing so ein rundes Ding nach und nach mit Hülfe von Feuer, Hammer und Zange zusammenzukneifen, ist nichts Besonderes, denn die Masse ist da und fügt sich, wenn man sie recht behandelt; aber einem schadhaften, ein- und ausgebeulten, verlöcherten und zerschabten Kesselwesen wieder zu einem

Ansehen zu verhelfen, daß es wie neu aussieht, das ist eine Kunst, der nur wenige Menschen gewachsen sind. Und nun vollends die an sich zerbrechliche irdene Waare! Und doch macht hier der gutgeführte Draht das Mährchenhafte möglich. Denn ein gutumsponnener Topf ist besser als ein neuer, und widersteht allen Fügungen des Zufalls mit mehr Kraft. Und so ist eigentlich alles Bessere in der Welt, alles Aufstreben, Bekehrung, Lernen, die Erhebung zum Göttlichen, oder wie es heißen mag, nur Flickerei. Die alten Schaden bleiben und sind unverbesserlich; man sucht nur zu heilen, zu verkleistern, zuzustopfen, und Feuer, Wasser, Alles, was Anstoß erregt, setzt den veredelten und frommgewordenen Töpfen und Tröpfen doch immer von Neuem wieder zu, sodaß die flickende Hand mit der wohlthätigen Hülfe niemals ausbleiben darf.

Frimann heißen Sie? fragte Edmund erstaunt.

Ja, junger Herr, erwiederte der Kesselflicker; Frimann, Freimann, wie Sie wollen; Frank ist wohl dasselbe Wort. Seltsam genug, daß die Kirche von unserm Küster ein altes Vermächtniß, eine uralte Stiftung von einem Frimann in Verschluß und Ver-

wahrung hat, welches schon 1510 ist gemacht worden. Daran hängt eine Geschichte und eine vielleicht höchst merkwürdige Entdeckung. Ich habe nachgeforscht, und dachte von diesen Frimanns abzustammen und so vielleicht durch die Eröffnung was Besonderes zu gewinnen, aber mein Vater war oben aus Norddeutschland und hieß zu Zeiten Fragmann, oder Fraymann, und er arbeitete, wie ich zu meinem Leidwesen erfuhr, seinen Namen in späteren Jahren um und erzählte mir noch auf seinem Sterbebette, daß er von dieser Familie Frimann nichts wisse.

Wie? rief Edmund bewegt; was ist das für ein Vermächtniß oder Geheimniß? Sie wissen, Herr Baron, daß Frimann mein Name ist, mir kann vielleicht — oder ist alles dies nur wieder, nach den Gesetzen und Freiheiten dieser Gesellschaft, Spaß und Lüge, um den gutmüthigen Fremden zu hänseln und zu beschämen?

Der Präsident erhob sich und sagte: Für die nächsten fünf Minuten ist hiermit das Lügen verboten, und die Wahrheit ist erlaubt und selbst anbe-

fohlen für diesen Zeitraum. Redet, Freund Küster, sprecht kurz und bündig, was Ihr von dieser Sache wißt, die dem jungen Manne wichtig scheint.

In unserer Kirche, sagte der Küster, steht in einem nie besuchten Winkel hinter der Sacristei eine uralte Truhe, die mich immer an jenen berühmten Kasten in der Ratcliff-Kirche in Bristol erinnert hat, die, seiner Aussage nach, dem unglücklichen Chatterton jene alten Gedichte lieferte. Sie besteht aus zwei Abtheilungen. Die zweite ist immer versiegelt und verschlossen geblieben, und soll nach jenem Vermächtniß des ersten Frimann 1810 am dreizehnten December eröffnet werden, dem dann lebenden Abkömmling, wenn er sich als solchen ausweisen kann. In dem ersten Schubfache liegen die Zeugnisse der verschiedenen Frimanns, wer sie waren, was sie erlebten, nebst einem Zeugniß des Probstes, daß Alles Wahrheit sei. So ist es fortgegangen seit diesen dreihundert Jahren. Die meisten Frimanns, wie mir unser achtzigjähriger Probst erzählt hat, waren hier in der Stadt ansässig, der Letzte, von dem man weiß, lebte 1750 in Schwäbisch-Hall. Seitdem hat sich Keiner gemeldet, und der Probst ist Willens,

mit dem neuen Jahre, wenn Niemand erscheint, die etwanigen Nachkommen in den öffentlichen Blättern aufzurufen. Vielleicht ist die Familie ausgestorben. Sprechen Sie aber, geehrter Herr Frimann, selber mit unserm Probst, um die Umstände vielleicht noch genauer zu erfahren.

Edmund wurde sehr nachdenkend. Er hatte von seinem Vater gehört, daß seine Vorältern in der Residenz gewohnt hätten, daß sein Großvater ein Bürger in Schwäbisch-Hall gewesen sei. Sein Vater war plötzlich gestorben, als er selbst noch jung und unmündig war, so daß dieser eine deutliche Nachweisung nicht hatte geben können.

Ich danke Ihnen, sagte er gegen den Küster gewendet, und wenn ich auch nicht die Verwandtschaft unsers gelehrten Kesselflickers annehmen kann, so habe ich von dem zufälligen Besuch dieser gelehrten Gesellschaft doch vielleicht den allergrößten Vortheil.

So geht es immer im Leben, sagte der Graf; vielleicht ist dieser unscheinbare Abend die Ursache, daß Sie mit den größten Familien hier im Lande, wohl gar mit mir selbst in nahe Verwandtschaft tre-

ten. Und wäre ich nicht so klug gewesen, schon vor Jahren meine weitläufigen Güter zu verkaufen, so müßte ich besorgen, daß Sie mit gegründeten Ansprüchen hervortreten dürften. Ich werde aber in unsere Chronik eintragen, daß wir heute mit einem verhüllten Souverain in Gesellschaft gewesen sind.

Ihrem Herrn Principal, fing jetzt der verwilderte Wendelbein wieder an, wird aber eine elende Geschichte zubereitet. Sie wissen, meine verehrten Herren, auf welchem vertrauten Fuß ich schon seit lange mit seiner jüngsten Tochter Elisabeth stehe. Das Mädchen nun liebt mich mehr, als jemals Julie ihren St. Preux. Sie ist keine Spröde, keine gezierte Tugendheldin; indem sie liebt, hat sie sich dieser edeln Leidenschaft ganz und ohne Rückhalt ergeben. Wenn ich nicht der vorzügliche Mensch wäre, der ich bin, so könnte ich sie nun sitzen lassen; aber fern sei von mir ein solcher Leichtsinn, ich betrachte sie im Gegentheil schon jetzt als meine rechtmäßige Gemahlin. Uebermorgen in aller Frühe wird sie also von mir entführt. Alle Anstalten sind getroffen, und so wie wir über die Grenze sind, lassen wir uns trauen. Dann muß der Alte uns, er mag wollen oder nicht,

Abdallah. Vergessen? — Er zeigte auf den magischen Ring, — o sieh den ernsten unermüdlichen Mahner, nein, ich werde sie nicht vergessen.

Er betrachtete den schwarzen Ring, auf dem wunderbare magische Charaktere eingegraben waren. — Sieh, Omar! rief er aus, — hier steht in unverständlichen Zeichen mein Unglück geschrieben, dies ist der Pfandbrief meines Elends, meines Vaters gräßliches Todesurtheil, der schwarze Gränzstein meines Lebens; — wie eine Blutschuld hängt dieser Ring an meinem Finger.

Omar. Nimm Abschied von mir, Abdallah, denn ich werde dich heut noch verlassen. — Du fährst zurück? Nicht auf lange, nur auf wenige Tage. — Nur höre meine Bitte: liebe mich stets, laß keine Verläumder sich zwischen unsre Freundschaft drängen, ich bin dein auf ewig, dein Glück ist der Endzweck meines Lebens. Laß keinen Wurm der Lästerung sich auf die Blume unsrer Liebe setzen und sie vergiften. — Versprichst du mir das?

Abdallah. Ja. — Aber warum reisest du? — Und warum gerade izt?

Davon ein andermahl sagte Omar, und umarmte ihn. Abdallah hielt ihn ängstlich fest um

sein großes Gut Rosenheim abtreten, und wir leben so glücklich wie Adam und Eva im Paradiese. Schade, daß die Fundamentalgesetze unserer Societät die Weiber ausschließen, sonst würde meine Elisabeth gewiß mit Freuden diesen geselligen Kreis verschönern helfen.

Edmund zitterte vor Wuth. Er sprang so schnell auf, daß einige Weinflaschen umstürzten und zerbrachen. Himmel und Erde! schrie er, sich ganz vergessend: diese Lügen — und er hätte gewiß die leidenschaftlichste Rede und eine zornige Ausforderung seinem vorgeblichen Nebenbuhler entgegengeschleudert, wenn ihn nicht ein unmäßiges lautschallendes Gelächter der ganzen Gesellschaft unterbrochen und so in Erstaunen gesetzt hätte, daß ihm alle Worte auf der Zunge liegen blieben. Verwirrt sah er umher, und als die Lachlust der frohen Gesellen sich endlich gestillt hatte, sagte der Präsident kopfschüttelnd: Ei! ei! junger Mann! Sie sind wahrhaft unverbesserlich! An Ihnen fruchtet keine Ermahnung. Sie haben schon wieder vergessen, daß es uns hier nicht um Wahrheit zu thun ist; der interimistische Bann war ja schon längst aufgehoben, die Freiheit war wieder-

hergestellt. Wie wollen Sie es denn in der Welt zu etwas bringen, wenn Sie sich immer so vergessen? Als wenn dort weniger gelogen würde! Nur mit mehr Salbung und Anstand geschieht es dort! — Meine Herren, ich trage darauf an, daß dieser Tugendhafte niemals wieder unter uns erscheine. Stimmen wir ab.

Es kam aber nicht zur Entscheidung dieser Frage. Der Baron war eilig abgerufen worden und trat jetzt erschreckt herein, indem er Edmund winkte und ihn bat, ihn zu begleiten, weil er schnell einen Besuch machen müsse. Als sie im Freien waren, sagte der Baron: Der Geheimerath Brockes schickt zu mir, ihn jetzt, schnell, noch in der Nacht zu sprechen. Ich kenne diesen Mann nicht und erinnere mich nicht, auch nur je seinen Namen gehört zu haben. Helfen Sie mir dies Abentheuer bestehen; der Bediente, der mich in meiner Wohnung aufgesucht hat, ist, da sein Auftrag dringend war, mir hierher nachgefolgt.

Edmund begriff ebenfalls nicht, was diese Sendung bedeuten könne, und folgte dem alten Freunde durch die finstern Gassen in gespannter Erwartung.

Mitternacht war schon vorüber. Der Regen strich dünn und kalt, von einem schneidenden Frost-Winde getrieben, ihnen entgegen. Sie kamen an ein großes dunkles Haus. Eine erleuchtete Treppe und dann ein anmuthig durchwärmtes großes Zimmer empfing sie. Hier saß ein freundlicher alter Mann, welcher sogleich aufstand und sich an den Baron wandte: Vergeben Sie, wenn ich Sie in so später Nacht gestört, vielleicht erschreckt habe. Sie kennen mich nicht; ich bin Vorsteher der Irrenanstalt, mit welcher zugleich das Zuchthaus für Verbrecher verbunden ist. In der Nacht hörten wir unvermuthet die große Glocke des Hauses anziehen, man öffnete, so ungewöhnlich die Stunde auch war, und meldete mir einen jungen Menschen, der mich durchaus sprechen wolle. Er ward zu mir geführt und trug mir zu meinem äußersten Erstaunen mit kaltem Blute die Bitte vor, ich möchte ihn doch in die Strafanstalt des Zuchthauses aufnehmen. Ich glaubte erst, daß er auf falsche Fährte geriethe und vielleicht bei den Gestörten ein Unterkommen suchen müßte. Er blieb aber auf seiner Bitte, und da ich sie ihm von Neuem abschlug, sagte er ganz ruhig: Es ist Nacht, es

regnet draußen, mein Weg iſt weit, und wenn Sie mich auch fortſchicken, läßt mich mein Vater doch morgen früh wieder herbringen. Er erzählte mir nun, ohne ſonderliche Rührung, wie er Ihre goldene Repetiruhr entwendet und verſpielt habe, und wie Sie ihm längſt gedroht hätten, ihn unſerm Hauſe zu übergeben. Er nannte mir Ihren Namen, Herr Baron, und ich ließ Sie eiligſt aufſuchen, um mit Ihnen ſelbſt wegen dieſer traurigen und ſonderbaren Begebenheit Rückſprache zu nehmen.

Der Baron ſah abwechſelnd den Rath und Edmund mit großen Augen an, endlich ſagte er: Laſſen Sie den Burſchen hereinkommen.

Der Sohn erſchien; Böſewicht! fuhr der Vater ihn an, alſo weder Furcht noch Schande kann Dir etwas anhaben? Lauf nach Hauſe, auch diesmal ſei Dir noch vergeben, das heißt, ich will Dich nicht Deines letzten Verbrechens wegen ſtrafen und Dich hier einſperren laſſen, aber darauf kannſt Du ſicher rechnen, daß ich Dich enterben, daß ich Dir keinen Thaler nachlaſſen werde!

Ohne nur zu grüßen, ging der Ungezogene trotzig fort, der Rath aber erging ſich in einer weitläufigen

Rede, er bat, er beschwor den Alten, ein ungerathenes Kind, welches vielleicht noch in sich gehen könne, nicht so gar hart zu strafen, wodurch der Arme nachher nur um so mehr durch Mangel aller Versuchung ausgesetzt sei. Der redselige Mann ließ nicht nach, bis der Baron ihm versprach, es sich noch besser zu überlegen, bevor er zur Enterbung schritte. So nahm der Rath vergnügt von dem Vater Abschied, daß seine Redekunst so viel vermocht hatte. Auf der Straße sagte der Baron: das sind doch alles dumme Menschen! Die Enterbung wird sich ganz von selbst machen, denn wo nichts ist, hat selbst der Kaiser, wie vielmehr ein ungezogener Bengel, sein Recht verloren. Die Kunst wäre, ihm etwas zu vermachen. Dazu gehörte Ueberredung.

Edmund ging tiefsinnig und mit quälenden Gefühlen in seine Wohnung. Sohn und Vater, Elisabeth und Oberkammerherr, Ernst und Spaß, das Niedrige und Hohe, Alles verwirrte sich auf widrige Art in seinen wilden Träumen.

Edmund war nach einer unruhigen Nacht früh munter gewesen. Er ging, so bald es schicklich war, nach dem Hause des Probstes, um sich nach jenem Familienvermächtnisse seines Vorfahren zu erkundigen. Der Probst war abwesend und sollte erst, wie die Dienerschaft aussagte, am folgenden Abend von seiner Geschäftsreise zurückkehren. Ein alter Priester bestätigte ihm Das, was er gestern Abend erfahren hatte, konnte ihm aber die Kammer und den Schrein noch weniger eröffnen, weil der Probst zu Beiden den Schlüssel in Verwahrung habe.

Ungemuth und von vielfachen Gedanken bestürmt, ging Edmund in sein Zimmer zurück. Er schloß sich ein, um ungestört und mit Sicherheit die Papiere lesen zu können, welche ihm der Graf jüngst anvertraut hatte.

Als er das Packet eröffnete, sah er, daß die Schriften von unterschiedlichen Händen waren. Die Blätter waren alle fast vierzig Jahre alt, und wie erstaunte der junge Mann, als er in den Briefen des Grafen die ungestümste, fast wahnsinnige Leiden-

schaft einer Liebe geschildert fand, die in ihrem wilden Kampf alle Vorurtheile durchbrechen und alle Verhältnisse zernichten wollte. Die Geliebte, deren Briefe eine milde und edle Gesinnung aussprachen, war nur eine Bürgerliche, die Tochter von Handwerkern, sie kämpfte gegen die Opfer und wollte sie nicht annehmen, die der Graf, um seinen Verwandten und Vorgesetzten, der Familie und seinem Vater zu trotzen, ihr bittend, beschwörend und drohend anbot. Alles stellte jene Zeit und Gesinnung dar, die sich damals durch Rousseau's Heloise, noch mehr aber durch Werther und dessen Nachahmungen in Deutschland verbreitet hatte. Der damals junge Graf und sein Freund, der Baron, gehörten zu den Enthusiasten, welche von jenen neuen Dichterwerken waren entzündet worden. War der Druck von manchen Verhältnissen, die Beschränkung der Gesinnung und der Schmerz ängstlicher und kleinlicher Vorurtheile auch schon längst gefühlt worden, so waren doch jetzt erst die Worte ausgesprochen worden, die wie Zauberformeln alle jene Ketten und Riegel zu lösen schienen. Viele junge Gemüther glaubten damals, daß ein kräftiger Wille allein hinreichend sei,

um alles Das zu vernichten, was gegen den gesunden Menschenverstand anzurennen und die Blüthen und Früchte des Lebens zu vergiften schien.

Je weiter Edmund las, je mehr ward er gerührt. Er konnte sich einer Begeisterung für diesen Jüngling, der so die Qual und Seligkeit der Liebe erlebt hatte, nicht erwehren. Wie ein Gespenst rückte ihm das Leben alsdann näher, wenn er sich erinnerte, daß dieser Liebende derselbe förmliche Greis sei, der ihm seinen Abschied gegeben, dessen Haus er nächstens verlassen müsse. In der weiblichen Handschrift schienen ihm schon sonst gesehene Züge entgegen zu leuchten, doch konnte er sich nicht erinnern, wo ihm diese Buchstaben schon vorgekommen sein sollten. Erhoben ihn die Briefe des Liebenden zu Entschluß und edlem Zorn, so erregten die Antworten der Jungfrau eine erhabene Wehmuth in seiner Seele. Die Briefe des Barons waren dagegen von einem edlen, höchst anmuthigen Leichtsinn gefärbt, er nahm alle Verhältnisse des Lebens mehr von der poetischen und humoristischen Seite. Er war der Vertraute der Liebenden und wollte das Mädchen ebenfalls bereden, sich entführen zu lassen.

„Du willst also," schrieb der junge Graf, „nichts von mir, nichts von meinen Vorschlägen wissen? Kenne ich Dein Herz noch, Jakobine, seh ich noch Deine treuglänzenden Augen? Du zertrittst mein Herz und wähnst Deine Pflicht zu erfüllen; Du vernichtest das Leben und die Liebe und gehst an einen schimmernden Traum verloren. Sind denn alle diese Pflichten, Herkommen, Gesetze und Einrichtungen, wenn sie unser nächstes, ja unser einziges Glück zerstören, etwas anders als leere Wortgebilde, den Wolken ähnlich, die ein frischer Wind über die Ebene dahinweht, und die, wie sehr sie in Figur wechseln und wandeln, wie dräuende Gestalten sie auch annehmen, doch nur wesenlos sind? Alles, was auf Erden groß und mächtig ist, was das Gemüth mit Staunen erfüllt, was das Nichtige und Niedrige der armen Natur aufwiegt, ist aus der Liebe und Begeisterung hervorgegangen. Traurig genug, daß Schicksal und Krankheit, Tod und Mißverständniß nur zu oft den Götterfunken der Liebe verlöschen und nicht zur alles belebenden Flamme erwachen lassen. Soll unser Eigensinn noch schlimmer wirken und Das morden, was im klarsten Erkennen die Seele unserer

Seele iſt? Nein, Geliebte, Du wirſt meine Worte, meinen Geiſt, mein Herz vernehmen. Alles, was unſerer Verbindung entgegenſteht, iſt ein Nichts, ein Tod, oder ſoll es ein Weſentliches ſein, ſo kann es nur Deine Untreue heißen, die vom erſten Begegnen unſerer Geiſter in Dir ſchlief, und nur dieſen Vorwand benutzt, um ſich gegen die ewige Liebe aufzulehnen. Und wenn es ſo iſt, wenn in Dir keine Wahrheit iſt, in Dir, die Du mir der ungefälſchte Spiegel aller Treue warſt, — wohin hat ſich meine Seele dann verirrt? Dann iſt Alles Wahnſinn und Raſerei in mir, was ich für das Rechte hielt, dann zertrete, vernichte ich auch den Glauben an meine Seele, an Erde, Himmel und Gott. Dann, Du trügeriſches Bild, mir herabgeſendet, um mich zu verderben, verwundere Dich nicht, wenn Du von meiner Verzweiflung und meinem Tode hörſt. Habe ich doch in Deiner herben Verweigerung ſchon aufgehört zu ſein. Ward mir dies Daſein gegeben, ohne daß mich Wer fragte, ob ich es annehmen wollte, ſo kann ich es auch von mir werfen, ohne daß Wer ein Recht hat, mich deshalb zur Rechenſchaft zu ziehen.“ — —

umschlossen, er drückte ihn lange an seine Brust. — Mir ist, Omar, seufzte er, als würdest du mich lange nicht wiedersehn, oder noch unglücklicher als izt!

Bald und glücklich, sagte Omar und machte sich aus Abdallahs Umarmung los, — vergiß nicht meine Bitte. Auch abwesend will ich dich nicht verlassen, mein Schutz soll eine Rüstung um dich legen. Verfolgen dich Gefahren, so nenne meinen Nahmen, drehe diesen Ring und du bist gerettet.

Bey diesem Ringe soll ich an meinen Omar denken? fragte Abdallah mit schwerem Seufzen. Omar sah ihn mit einem ungewissen Blick an und wollte gehen, er kehrte wieder zurück. — Noch, sagte er, habe ich dir eine Botschaft zu bringen, die dein Herz bis oben an mit Freuden erfüllen und jeden Kummer ertränken muß, oder meine Freundschaft hat vergebens gehandelt. Höre!

Abdallah erwartete ungeduldig die Nachricht.

Zulma liebt dich! rief Omar.

Zulma? und zugleich sprang Abdallah heftig auf, — o dann bin ich mit mir selber wieder ausgesöhnt! — Zulma? — Unendliche

Wonne

Wunderbar erschütterten diese Blätter den jungen Mann, vorzüglich die Briefe des Mädchens, die so sanft und milde geschrieben waren, die das lauterste Herz und die klarste Einsicht bezeugten. Sie tröstete so freundlich und liebevoll, ihr Zurückziehen, ihr Versagen, Alles, was sie zugab und widerlegte, war so ganz in der Bewegung des schönsten Herzens geschrieben, daß Edmund immerdar mit Thränen an Elisabeth denken und sich fragen mußte, ob ihre Seele in so reiner Schönheit glänze, ob ihr Gemüth auch wohl in dieser Krystallhelle leuchte.

„Nein, mein Geliebter," schrieb sie nach manchen andern Worten, — „nein, nicht Dein Geist sprach Deine Drohung aus, nur jener lockende Dämon der Unwahrheit, des Trotzes und der Schadenfreude, der auch zu Zeiten die edelsten Seelen verdunkelt, nur dieser konnte Dir jene Worte in den Mund legen. In ihnen leugnest Du die Liebe, an die ich ewig glauben muß, trotz allen Schicksalen und meiner Entsagung zum Trotz. Könntest Du so endigen, ja dann müßte ich mir in der Zerrüttung meines Schmerzes gestehen, daß meine Liebe ein Irrthum gewesen sei, und daß Derjenige, den ich

mit voller Seele zu lieben glaubte, nur ein Scheinbild meiner eignen Phantasie gewesen sei. Wie kann ich Dich lieben, wenn ich Dich nicht ehre? Wie ich Dir entgegen kam, war meine Seele noch nicht von dem schönen Kindheitstraum aus ihren Ahndungen erwacht. Ich wußte nicht, was es war, als ich Dich liebte, aber ich fühlte, daß ich zum Leben, zum Empfinden durch den Sonnenschein Deines herzdurchdringenden Blickes gereift wurde. Mich umgab die Geisterwelt mit allen ihren Kräften; das Unsichtbare, was ich bis dahin nie erschaut hatte, enthüllte sich mir in tausend schönen Bildern. Im zweiten Wesen, in Dir, hatte ich mich erst gefunden, und zugleich Himmel und Gott. Dieser Augenblick war die Ewigkeit selbst; die Zeit und alles Zeitliche war zerstört. Ja, mein Geliebter, es giebt ein Leben, das über alle irdischen Bedingungen erhaben ist. Die wahre Liebe führt uns in dieses Elysium ein, in dem wir dann die beseligten Bewohner sind. Aber hüten wir uns, durch die trübenden Leidenschaften diese Seligkeit nicht zu verscherzen. Ich habe es wohl gefühlt, daß das Ueberspringen, der Uebertritt des Eigenwillens diesen Himmel selbst in Hölle

verwandeln könnte. Soll sich denn immerdar das Irdische mit dem Unsterblichen vermählen? Wir haben jetzt die Zeit erlebt, wo man Alles, was dem geraden Sinn zu widersprechen scheint, Vorurtheil nennt. Ist denn Liebe nicht, und der Glaube, welcher eins mit ihr ist, das unbegreiflichste Vorurtheil? Wer Alles stürzen will, wie Ihr Begeisterten denn alle dieses wollt, was nicht mit der Vernünftigkeit aufgeht und von selbst zu begreifen ist, der müßte dann seine Vernichtung mit der Liebe zuerst beginnen. Hätte ich die Welt ins Auge gefaßt, wäre ich in Deiner und meiner Unschuld nicht so unaussprechlich glücklich gewesen, so hätte ich mich wohl früher von Dir zurückziehen sollen. Aber Zeit, Raum, Abstand, die Welt war mir verschwunden, und mir fiel nicht ein, daß Du anders fühlen, andere, ganz irdische Absichten haben könntest. Seitdem Du diese mit Deiner Liebe vermischt hast, bin ich vor Deiner Leidenschaft oft mit Erschrecken zurückgewichen. Ist denn Dein Stand, die Liebe und das Glück Deiner Aeltern, das Wohlwollen Deiner Familie, die Zukunft Deiner Kinder, Dein Verhältniß zu Deinem Könige und dem Vaterlande, Dein Verwachsen- und

Verbundenſein mit den alten großen Familien, iſt alles dieſes nicht auch ein Edles und Heiliges? Entkleiden wir es von dieſem, ſo kann Alles freilich unſerm aufgeregten Eigenwillen als Fratze erſcheinen. Dann iſt aber auch das ganze Leben nichts Beſſeres, denn alles Große und Schöne ruht auf einem geiſtigen Fundament, das nur dem Auge der Seele in Liebe und Begeiſterung ſichtbar werden kann. Verſündigen wir uns nicht an uns ſelbſt, daß wir vom Schickſal etwas mit Gewalt erringen wollen, was nicht mehr die Liebe iſt. Ich weiß, Du würdeſt erwachen, und eben, weil Du edel biſt, in innerſter Seele Dich unglücklich und gelähmt fühlen. Mein Herz würde das Deinige auch in der künſtlichſten Verhüllung fühlen und verſtehen; um den Andern nicht Unglück argwohnen zu laſſen, würden wir immerdar Einer den Andern und unſere eignen unbedeutenden Worte, ja Gedanken argwöhniſch bewachen. O, mein Freund, es giebt gewiß tauſend Arten von geiſtigem Unglück, die drückender als Armuth und Elend ſind. Bis zur Vernichtung alles Lebens und aller Wahrheit kann dieſe feinaushöhlende Seelenkrankheit mit ihrem langſamen Gifte verzehrend

wüthen. Und — wenn wir uns nun in spätern Jahren so als ausgehöhlte leere Schatten, als fratzenhafte Erinnerungs- und Spottbilder unserer frühen schönen Seelenzustände gegenüber ständen! O Du Geliebter meiner Seele, könnte ohne gewaltsame Zerrüttung Deines Lebens unsere Ehe sein, so würden wir in unsern Kindern ein neues Glück aufblühen sehen; wir dürften es wagen, uns der Welt und ihren Verhältnissen anzuvertrauen. Wir könnten hoffen, auch die Ehe als ein heiliges Verhältniß zu leben, und als Aeltern im Wechsel der Zustände, in Alter und Krankheit immer noch das Unsterbliche zu suchen und zu finden. Aber, wie das Schicksal, das wir anbeten und nicht verhöhnen sollen, uns gestellt hat, müssen wir der höchsten Liebe, der Wahrheit und Tugend ein Opfer bringen. Und, mein Albert, ist denn der Schmerz, den es uns kostet, ein Unglück? Er ist ja da der reine Schmerz der Liebe. Wo ich bin, was ich erlebe, immer wirst Du mir, auch durch weite Räume von mir getrennt, das Edelste, Höchste und Glückseligste sein, immer, wenn ich es auch nicht wollte, wird meine Seele in der Deinigen wohnen, und Dein Geist ist vereint

mit dem meinigen. Warum wollen wir die Süßigkeit des geheimnißvollen Räthsels durch eine scheinbare Auflösung trüben? Glaubst Du nicht, daß wir tausend Freuden und Erhebungen einbüßen müßten, auch wenn ohne Sturm Dein Wunsch in Erfüllung gehen könnte?" — —

Noch Vieles sagte sie ihm, um seine Heftigkeit zu mildern, die aber mit jedem Briefe sich leidenschaftlicher zeigte. In den härtesten Ausdrücken warf er ihr Liebloſigkeit vor und wollte sie bald durch Drohung und Verzweiflung, bald durch Bitten und Versprechen zu dem Schritte verleiten und zwingen, den seine Leidenschaft für den nothwendigsten hielt. Endlich meldete er ihr, daß er nun etwas thun würde und müsse, was sein Verhältniß zu seinem Stande und dem Könige, zu seinen Aeltern und Verwandten auf immer und ohne Rückkehr zerreißen würde, — da war sie plötzlich verschwunden. Man forschte ihr nach, vorzüglich der Baron, aber keine Spur war zu entdecken. Die wilde Leidenschaft warf den jungen Grafen auf das Krankenbette, auf welchem er ein lebensgefährliches hitziges Fieber überstehen mußte. Nach einem halben Jahre wollte der

Baron erforscht haben, daß sie sich irgendwo in einer kleinen Stadt an einen Handwerker oder Krämer verheirathet habe. Da der Graf zur Reise zu schwach war, begab sich der Baron an verschiedene Orte, die man ihm angab, aber nirgend ward er ihrer ansichtig. Jugend und Gesundheit machten ihr Recht auf den Grafen wieder geltend, und er gab nun endlich dem Wunsche seines Vaters nach, sich mit einer Gräfin aus einem alten Hause zu verbinden. —

So hat denn dieser Greis, sagte Edmund zu sich selbst, alle Leidenschaften, welche er jetzt so bitter tadelt, selber erlebt. Was ist unser irdisches Leben? Wie Sonnenschein und Regen, wie Aprilwetter in gebirgiger Landschaft wechseln diese Zustände, diese Empfindungen, weite reiche Aussichten, glänzend blendende Lichter, dann Alles wieder von Finsterniß verdeckt, im Dunkel verschlungen, aufblitzt dann wieder plötzlich ein grünes Thal, eine Gruppe von schönen Bäumen, sieh, da reißt sich die Kuppe des Gebirges aus dem Nebel los, und es glänzt die Felsenkrone. — Und dennoch sind es diese Zustände und unsere Erinnerung an sie, die unser wahrstes

Leben ſind: Traum im Traum. Nur nicht, was die Altklugen die Wirklichkeit nennen. Daß wir den Schmerz überleben, iſt ja nur ein neuer Schmerz. Alles wandelt und Nichts beſteht, und im Wandeln iſt es nur unſer; wir ſind nur, weil wir uns immerdar verändern, und können es nicht faſſen, wie ein Daſein ohne Wechſel ein Daſein heißen könnte.

Er verlor ſich in dieſen Vorſtellungen, und das Räthſel des Lebens hatte noch nie ſo wunderbar, als wenn es ſich im vielfachen Geheimniſſe löſen wollte, ſo ſeltſam vor ſeinen geiſtigen Blicken gelegen.

Sowie nur der alte Probſt von ſeiner Reiſe zurückgekehrt war, ging Edmund zu ihm, um aus ſeinem Munde die Beſtätigung jenes ſonderbaren Vermächtniſſes zu vernehmen. Der Greis wiederholte alles Das, was der Küſter ausgeſagt hatte, er führte ihn ſelbſt zu der Stelle, wo das ſeltſame Document verwahrt lag. So freundlich er dem Jünglinge war, der ſich mit ſeinem Taufſchein und andern Beweiſen

als den Erben jenes Teſtaments auswies, ſo wollte der Probſt doch jetzt noch nicht die Truhe dem Erben verabfolgen laſſen, bis jener Tag, den der Ahnherr anberaumt hatte, erſchienen ſei.

Als Edmund zurückkehrte, fand er auf ſeinem Zimmer ein Billet des Grafen, in welchem ihn dieſer einlud, ihm, wenn er die Briefe ſchon geleſen habe, dieſelben perſönlich wieder einzuhändigen. Er verſiegelte die Blätter alſo wieder ſorgfältig und begab ſich am andern Morgen mit ihnen zum Oberkammerherrn.

Mein junger Freund, fing dieſer an: ich hatte mir feſt vorgenommen, Sie nicht wiederzuſehen, und dennoch breche ich meinen Vorſatz, weil es mich zu ſehr ſchmerzt, ſo von Ihnen zu ſcheiden. Sie haben es nun ſelbſt geleſen, wie ich in meiner Jugend war, was ich erlebte und erlitt, und daß man irrt, wenn man meint, meiner Kälte ſeien alle Schmerzen unbekannt geblieben. Sie haben nun auch geſehen, mit welchem Edelmuth ſich ein weibliches Weſen betrug, wie groß ſie ihr Schickſal nahm und mein thörichtes Herz und meine Irrthümer beſchämte. Glauben Sie mir, noch jetzt in meinem hohen Alter

ſteht mir dieſe Jungfrau, wie eine wahrhaft göttliche Erſcheinung vor den Augen meiner Seele; ich ſehe ſie immer noch in ihrer Schönheit, — und was habe ich ihr und ihrer großmüthigen Aufopferung zu danken. Zwar bin ich nicht ſo glücklich geworden, wie es mir meine damals berauſchten Träume vormalten, zwar habe ich nicht jene Seligkeit gefunden, die unter Millionen vielleicht nur Einem zu Theil wird: aber ich konnte ein dankbarer Sohn bleiben, ein Freund meiner Geſchwiſter und Verwandten, ein Staatsbürger und Freund meines Vaterlandes. Sie hat dieſes edle Opfer gewiß unter tauſend Schmerzen gebracht, denn ſie liebte mich innigſt. Der Baron, mein Jugendfreund, folgte unbedingt einer ſcheinbaren Begeiſterung für das Höchſte (wie wir damals unſere Irrthümer nannten), und ſein ganzes Leben iſt zerſplittert und in Wahn und falſche Genialität aufgegangen. Eine Unwürdige, von niedrigem Stande, täuſchte ihn, und als er ihre gemeinen Geſinnungen entdeckte, nahm er, ſo zerſtört er im Innern war, die Maske des Freigeiſtes vor, der das in Geſellſchaften laut belachte, was er nicht mehr ignoriren konnte. Sie ſtarb, auch eine Tochter,

Wonne kömmt mir in dieſem Ton entgegen! — Zulma? — Nicht möglich! — So plötzlich kann die feindſelige Wirklichkeit nicht auf die andre Seite ſpringen! — O Himmel! wie verächtlich liegen dann alle meine Klagen vor mir! — Sie liebt mich? — O nun — nun mag das Unglück gedrängt um mich wimmeln — vor dieſem Worte flieht alles rückwärts. — Omar, dieſer Talisman ſchützt mehr als der deinige, nun bin ich dir wieder gleich, denn nun bin ich mehr als ein Menſch! — Dein Freund und Zulma's Geliebter! O wo iſt der Sterbliche, der mit mir um den Rang nach der Gottheit ſtritte? — Aber nicht möglich! — Wie kann — o du willſt mich täuſchen, Omar, um mich wieder lächeln zu ſehn, du grauſam zärtlicher! In eben ſo vielen Worten wird mich tauſendfacher Elend liegen, als dieſe Seligkeit enthielten. — Omar, ſprich, ſchweige nicht, — in einem Worte Seligkeit oder Verdammniß, — o auf Jammer bin ich nun ja ſchon gefaßt, — ſprich es aus: ſie liebt mich nicht!

Omar. Nein, beym Schickſal! ſie liebt dich, — laß mich ſprechen. Ich ſahe in die ſchwarze Tiefe deines Unglücks und ſuchte einen goldnen Sonnenſtrahl in die Todtengruft hinab-

nachdem sie sein Vermögen zerrüttet und ihn von jeder guten Gesellschaft zurückgezogen hatte. An dem übriggebliebenen Sohne soll er auch keine Freude erleben.

Edmund händigte dem Alten die Papiere wieder ein, indem er ihm mit Herzlichkeit für das schöne Vertrauen dankte, das er ihm durch die Mittheilung derselben bewiesen hatte. Freilich, sagte er dann, muß ich es lernen, im Sinne dieses herrlichen weiblichen Wesens zu handeln, und in diesem Spiegel sehe ich nur meine eigne Mißgestalt, die auch nicht von fern dieser schönen Seele ähnlich ist. Doch Ihr Vertrauen macht mich so dreist, Ihnen eine Bitte vorzutragen, deren Gewährung meine Entsagung, das fühle ich, mir unendlich erleichtern wird. Lassen Sie mich, verehrter Mann, noch in Ihren Diensten bleiben, verschließen Sie mir den Zutritt zu Ihrer Familie und der theuern Gräfin Tochter nicht; ich kann ihr meine Ansicht, mein Gefühl, meinen Entschluß freundlich mittheilen; wenn ich ihr auch von jenem edeln Wesen nicht sprechen darf, so wird sie, von mir überredet und geleitet, ebenfalls sich zur

Entsagung Dessen, was sie ihr Glück nennt, entschließen können.

Nein, erwiederte der Graf mit einiger Lebhaftigkeit, meine Ueberzeugung ist, daß Trennung das beste, ja einzige Heilmittel ist. Wenn Sie auch den redlichsten Willen hätten, so würde in diesem Scheidungsproceß sich doch nur Ihre Leidenschaft von Neuem stärken. Und dabei übersehen Sie die Hauptsache. Dieselbe Großmuth, welche meine Geliebte damals begeisterte, mir zu entsagen, kann meine Tochter aufreizen, Ihnen treu zu bleiben, oder Sie selbst zu einem verzweifelten Schritte zu bereden. Jene sollte sich erheben und stieg begeistert herab, Diese wird ihre Aufopferung leicht, von der Leidenschaft angetrieben, in der Erniedrigung suchen. Sie verzeihen mir das Wort, welches die Sache richtig bezeichnet. Mich freut aber, daß Sie selbst schon so viel heiterer und sicherer sind; die Genesung und nahe Gesundheit leuchtet aus allen Ihren Mienen. Die Krise Ihrer Krankheit haben Sie offenbar schon überstanden.

O mein theurer Gönner, sagte Edmund, mein Kopf ist so angefüllt von wunderlichen Erwartungen,

mein Leben wendet ſich ſo in das Seltſame und Mährchenhafte, daß in meinem Glück und Unglück, in dieſer Aufſpannung, in welcher mir alle Gedanken entgehen, es aller Kräfte und Anſtrengung bedarf, um nicht ganz wie ein Zerſtreuter und Wahnſinniger umherzuwandeln. Es liegen ſolche Erwartungen, Entdeckungen vor mir, ganz nahe vor mir, daß vielleicht in wenigen Tagen ein anderes Schickſal, fremde Beſtimmungen meine Thätigkeit und mein Daſein in Anſpruch nehmen.

Der Graf ſah hoch auf, ſchlug den Schirm der Lampe zurück, um den jungen Mann genauer zu betrachten, und bat dann, ihm, da Edmunds geheimnißvolle Andeutungen ſeine ganze Neugier rege gemacht hatten, Alles mitzutheilen, was ihn ſo ſonderbar in Bewegung ſetzte. Edmund trug ihm den Fall umſtändlich vor, und der Greis hörte ihm mit der größten Aufmerkſamkeit zu. Als Edmund ſeine Erzählung geendigt hatte, ſtand der Graf auf und ging tiefſinnend im Zimmer auf und ab. Endlich ſtand er ſtille, ſah dem verwunderten jungen Manne mit hochglänzendem Blicke ſcharf in die Augen und ſagte mit bebender Stimme: Glauben Sie mir,

junger Herr, das ist etwas Großes, Mächtiges! Ihr Ahnherr hat einen Blick in die Zukunft gethan, und es ist nicht ohne höhere Zulassung, daß das Vermächtniß gerade an Sie gerichtet wurde, der sich mir und meiner Familie genähert hat. Wird das Alterthum so oft geschmäht und werden seine ehrwürdigen Institutionen eingerissen, so ist es gut, daß das Große, Vergessene auch einmal wieder aus dem verdunkelnden Staube an das helle Licht des Tages gezogen werde. Um 1510 und schon dreißig Jahre früher war in unserem Lande eine große Periode der Entwickelung, eine gefährliche geschichtliche Krise. Die größten und ältesten Geschlechter hatten sich gegen die angestammten Fürsten erhoben, ihr Bund war mächtig; aber, so sehr auswärtige Regenten aus Eigennutz und Politik auch diese Zwietracht unterhalten und angefeuert hatten, so siegten endlich doch die Fürsten, und die Gefährlichsten des Adels mußten es sich gefallen lassen, als Rebellen behandelt zu werden. Hinrichtungen, Gefängniß, Aechtung und Verbannung traf und schmähte manche große und tapfere Häupter. Manche Namen sind seitdem verschwunden. Selbst ein Name ist verloren, der

mit seinem Blute unserem Regenten verwandt war. So wenden sich die Zeiten nun wohl um, und ein Edelstein, der so lange vermißt wurde, steigt aus den Trümmern wieder herauf, um neu zu glänzen. Offenbar ist Ihr Name Frimann ein angenommener; unbezweifelt, daß in jenen unruhigen Tagen der Verfolgung ein hoher Mann sich rettete, verbarg und mit großem Sinn auf die Zukunft dachte, daß sein Urenkel die erloschenen Rechte wieder lebendig mache. Ist es so, und so wird es sein, so biete ich Ihnen, junger Sprosse des Heldengeschlechts, alle meine Hülfe, um Ihre Ansprüche bei König und Vaterland geltend zu machen; dann auch sollen keine Schwierigkeiten Ihrem und meiner Tochter Glück mehr entgegentreten. Aber — (doch warum dergleichen zu früh annehmen) wenn Sie vielleicht, wie es nicht unmöglich ist — doch darüber läßt sich nachher sprechen — sollten Sie in der That vielleicht nachher zur Familie unsers gnädigen Königs, auch entfernt, gehören — wie gesagt, — ich halte Sie für einen redlichen Mann und habe Sie immer so behandelt, — doch ich bemerke, junger Herr, ich bin wie berauscht, mehr als Sie selber, — und muß mich sammeln.

Gnädiger Herr! rief Edmund tiefbewegt aus — was auch das Schickſal über mich beſchließen mag, wie auch jene Entdeckung ausfallen kann, — ich halte mich jedenfalls für gebunden, und mein größtes Glück wird dann ſein, zu zeigen, wie rechtlich, wie edel ich denke, und daß ich es verdient hätte, gleich als ſolcher aufzutreten, der Ihrer Familie nicht unwürdig war.

Durch dieſe Worte war plötzlich der Graf wieder verwandelt. Er blickte noch einmal auf und ſetzte ſich dann langſam nieder. So weit ſind wir noch nicht, ſagte er dann, und überhaupt: ſprechen wir nicht faſt wie im Traum? Ich bitte, kommen wir zur Wahrheit zurück, und falls Sie noch in der Stadt bleiben, bis ſich jenes Räthſel enthüllt, würden Sie doch beſſer thun, ſich eine andere Wohnung zu ſuchen. Wäre es mir vergönnt, das Antlitz jenes weiblichen Weſens, das meine Jugend erhellte, noch einmal zu ſehen, noch einmal den Ton ihrer Stimme zu hören, ſo wäre ich unausſprechlich glücklich; es wäre mir das Abendroth einer untergehenden Sonne. — Wie die Erfüllung des wunderbarſten Mährchens die Auflöſung des Räthſels meines Lebens. —

Indem kam, was unerhört war, der Kammerdiener, ohne gerufen zu sein, in das Zimmer. Bleich, verstört, zitternd, wie es schien, trat er an das Ohr des erstaunten Oberkammerherrn und flüsterte ihm einige Worte zu. — Der Graf fuhr zurück und lehnte sich dann in den Sessel bleich und mit geschlossenen Augen zurück. Gewiß! rief er. Joseph, der Kammerdiener, bejahte nur mit einer stummen Neigung des Kopfes. Die ausgestreckte Hand des Grafen bedeutete den Diener, sich zu entfernen, welcher diesen stillschweigenden Befehl schleunigst befolgte. Der Graf stand auf, mühsam, angestrengt, zitternd. Er ging an das Fenster, kehrte dann zurück und faßte die Hand Edmunds. Der junge Mann erschrack, denn die Hand des Greises war todtenkalt, wie die einer Leiche. Mein junger, lieber Freund, stammelte der Alte, ich habe Sie ersucht, bald dies Haus zu verlassen, jetzt aber, bei näherer Erwägung, verlange ich Ihr Ehrenwort von Ihnen, daß Sie bei mir bleiben, bis auf Weiteres, bis ich Sie wiederum entlasse. Meine Tochter habe ich gestern schon zu meiner Schwester hingesendet. Es mag sich Alles enthüllen, wie es mag und kann, ich werde immer

Ihr Freund bleiben; nur müssen Sie noch einige Zeit bei mir bleiben, weil ich Sie noch in nöthigen Geschäften brauche. — Edmund versprach es und entfernte sich verwundert. —

Als Edmund noch nachdenkend auf seinem Zimmer saß, hörte er draußen auf dem Gange leise schleichen und dann schüchtern anklopfen. Er öffnete selbst die Thür und erstaunte, als er mit Aengstlichkeit den alten Jäger eintreten sah. Dieser hatte immer eine große Vorliebe für den jungen Mann gezeigt, und da er viel beim Oberkammerherrn galt, so spielte er im Hause gegen die übrigen Bedienten fast die Rolle eines Haushofmeisters.

Als der alte Mann die Thüre wieder vorsichtig und leise zugemacht hatte, damit sie kein Geräusch machen sollte, so winkte er Edmund, der ihm in den fernsten Winkel des großen Zimmers folgte und sagte flüsternd: Haben Sie Nichts gehört? Nichts vernommen? Ist Ihnen Nichts aufgefallen, als Sie vom alten Herrn zurückkamen?

Es war, antwortete Edmund, ein ängstliches Hin- und Herlaufen, die Domestiken waren Alle verwirrt, ich fragte, aber Keiner stand mir Rede, die

Gräfin Katharine lief über den Corridor und that, als wenn ſie mich nicht ſähe; käme ich nicht ſelbſt aus dem Zimmer des Oberkammerherrn, ſo würde ich glauben, er ſei geſtorben oder gefährlich krank.

Er kann es auch noch werden, ſagte der Jäger mit Bedeutung; denn mit einem Worte: die jüngſte Comteſſe iſt verſchwunden, Niemand weiß, wohin; ob ſie ſchon geſtern, ob ſie in der Nacht, oder erſt heute früh heimlich abgereiſt iſt, weiß Niemand. Es ſoll vor der Dienerſchaft verſchwiegen werden, aber, lieber Himmel, wie es geht, Alle wiſſen es ſchon. Der alte Herr hat nun in ſeiner Herzensangſt ausſprengen laſſen, daß er ſie ſelber zu ſeiner Gräfin Schweſter auf das Land hingeſchickt habe, aber kein Menſch will es glauben; denn warum ſollte es denn ſo heimlich geſchehen? Und gerade in dieſem kalten, häßlichen Wetter? Der Portier weiß auch von Nichts; er ſagt, zwiſchen drei und vier heute Morgen ſei ein Weibsbild aus dem Hauſe gegangen, da er aufgemacht habe. Er hatte ſie für die Maria Anna gehalten, die zur kranken Schweſter in der Barfüßergaſſe gehen wolle, um die Sterbende zu pflegen, ein zweites Frauenzimmer, die ihm des Kochs Frau ge-

ſchienen, iſt mitgegangen und wollte um Sieben wiederkommen. Die beiden Perſonen ſind jedoch im Hauſe, aber die junge Fräulein Wilhelmine wird auch vermißt. — Nur, ums Himmels willen, verrathen Sie mich nicht, Herr Secretair, daß ich Ihnen das Alles erzählt habe. Ich konnte es nicht laſſen, weil ich weiß, daß Sie ein treuer Freund des Hauſes ſind, und die Comteſſe Eliſabeth immer große Stücke auf Sie gehalten hat.

Der Alte, der ein Geräuſch draußen hörte, erſchrack und entfernte ſich dann wieder mit derſelben Vorſicht, nachdem Edmund erſt auf den Gang hinausgeſehen hatte, ob ihn auch Niemand betreffen könne. Edmund fühlte ſich durch dieſe Nachricht in einen Zuſtand der Verzweiflung verſetzt. Jetzt mußte er wieder Alles, was jener Unwürdige von ſeiner Geliebten ausgeſagt hatte, für Wahrheit erkennen. Er zweifelte nicht mehr, daß ſie von dieſem Frechen ſich wirklich habe entführen laſſen. Jetzt gereute es ihm, daß er das Haus des Grafen nicht ſchon längſt verlaſſen habe; er war ergrimmt, daß er dem Vater ſein Wort verpfändet hatte, zu bleiben und ſich nicht zu entfernen.

zuleiten. Schnell muß die Rettung seyn, oder du wirst verlohren. — Ich eilte zu Zulma, (wie ich die hundert Schwierigkeiten überwand, das sey dir izt gleichgültig) ich sprach vor dir, sie kannte dich, sie hat dich schon seit lange bemerkt, ohne von dir bemerkt zu werden, ich schilderte deine Liebe, sie ward gerührt. — Ja! rief sie aus, ich will ihn erhalten! Gehe mit dem Geständniß zu ihm zurück, daß ich keinen als Abdallah liebe.

Abdallah. Keinen als Abdallah? — O nun erst ist mir dieser Rubine theuer, von itzt an will ich stolz werden, Abdallah zu seyn. — O Omar, wäre diese Empfindung nicht so übermenschlich, sie würde mich unglücklich machen, denn nun bleibt mir ja nichts zu wünschen übrig. —

Omar. Auch nicht sie zu sehen, sie zu sprechen?

Abdallah. Zu sehn? Zu sprechen? Zeige mir die Möglichkeit, und ich muß, ich muß sie sehen! —

Omar. Abdallah, laß nur die Vorsicht neben deiner Liebe gehn und die Trunkene durch die Gefahren sicher geleiten. — Sie selbst hat mir die Möglichkeit gegeben. — Dort, jenseit des Flusses siehst du die Mauer, die sich um den

Gar-

Er sah in den Sturm des Wetters hinaus und entsetzte sich, wenn er die zarte Gestalt sich im Freien dachte, wo sie vielleicht hülflos umherirrte oder in ihrem Begleiter bald einen Elenden erkennen und verachten müsse. Im Mantel verließ er eiligst das Haus, um den Baron aufzusuchen. Dieser war über seinen frühen Besuch erstaunt, noch mehr aber über die Ungeduld und Hast, mit welcher er sich nach der Wohnung des jungen Wendelbein erkundigte. Was haben Sie mit ihm? sagte der neugierige Alte; ist denn etwas vorgefallen? Sie wollen ihn doch wohl nicht gar herausfodern, weil er Ihr Nebenbuhler ist?

Nein! nein! rief Edmund ungeduldig; ich habe sonst ein Geschäft mit ihm abzumachen; nennen Sie mir nur Straße und Haus.

Der Jüngling, antwortete der Baron, liebt es, mit dem Logis oft zu wechseln, auch hat er manchmal zwei, selbst drei Wohnungen, theils um sich der Zudringlichkeit der Gläubiger zu entziehen, theils auch um seine Liebschaften, deren er Viele hat, ungestört abzuwarten. Seine Wohnung für die Tugend ist in der Stadt, und die für das Laster da-

hinten, in der einsamen Vorstadt. Diese wird aber in der Regel verschwiegen und kaum den Vertrautesten offenbart; wenn Sie einen Ducaten daran wenden, erfahren Sie sie wohl von der geldgierigen Aufwärterin.

Edmund hatte sich das Haus in der Stadt genau bezeichnen lassen und ging eilig fort, um nur dem neugierig forschenden und schwatzenden Baron aus den Augen zu kommen. Die Wohnung war leer, und der Wirth, ein überkluger Schneider, sagte: Ob und in wiefern der Herr Wendelbein von mir ausgezogen ist, weiß ich nicht zu sagen; so viel ist gewiß, daß er vorgestern in der Nacht mit übereilter Hast alle seine wenigen Mobilien heimlich an einige Trödler verkauft hat. Mir ist er noch bedeutend schuldig, er hat mir aber ein schön geschriebenes eigenhändiges Billet zurückgelassen, wie er denn im Schreiben, was die Hand betrifft, ein Meister ist, in welchem er mir meldet, daß er nur auf einige Tage auf seine Güter draußen da, auf dem Lande gehe, um sich mit seinen Pächtern und Verwaltern zu arrangiren. Ich soll ihm unterdessen seine Zimmer nicht vermiethen, so wenig, daß er sogar

die andern der Etage noch begehrt, weil er im Sinne habe, mit einer Gemahlin und vielen Domestiken zurückzukehren. Wie Vieles oder wie Weniges nun an diesen Aussagen wahr oder falsch sei, bin ich nicht im Stand zu beurtheilen, weil der liebe junge Herr ein außerordentliches Talent im Erfinden besitzt, und zwar so sehr, daß er zuweilen wohl schon in acht Tagen Dasjenige völlig wieder vergessen, was er mir mit hohen Eiden vorgetragen hatte.

Wie ungeduldig Edmund war, mußte er diese und ähnliche Erörterungen anhören, ehe er sich von dem Redseligen losmachen konnte. Von einer Wohnung in der Vorstadt schien der Schneidermeister nichts zu wissen. Im Vorsaal bestürmte Edmund die listige Magd, ihm dieses Logis zu verrathen. Sie weigerte sich anfangs hartnäckig, doch konnte sie endlich dem dringenden Bitten und dem Goldstücke nicht widerstehen. Bei einem alten Töpfer war jenes verheimlichte Logis des verdächtigen Menschen, und als hier nun der alte Wirth sah, daß sein Verleugnen nichts fruchtete, führte er den Nachforschenden selbst in die leeren Zimmer und sagte: Hier, Verehrter, hauset manchmal jener arme Verfolgte,

den die Menſchen verkennen und der noch einmal eine große Rolle ſpielen wird. Daß er ſich oft vor ſeinen Gläubigern hierher gerettet hat, die ihn dann nicht finden konnten, iſt nur Nebenſache. Er hat Geld und beſitzt große Summen, ſobald er nur will. Daß er zuweilen, und ſogar oftmals, hier ſeine Liebſchaften hegte, und ſich mit Frauenzimmern von allen Ständen hier traf, iſt auch nicht zu leugnen. Der junge Mann iſt der Liebe fähig, auch verführen ihn ſeine Leidenſchaften zu weit. Aber, die Hauptſache ſeiner Verborgenheit hier weiß nur ich. Sehen Sie, Beſter, hier war ſein Archiv, alle Correſpondenz mit hieſigen und fremden Miniſtern und Geſandten. Er iſt, verſtehen Sie, einer von Denen, die da wirken, ohne daß er ſichtlich und augenſcheinlich an einer hohen Stelle ſteht. Er hebt und ſtürzt, er lenkt und maſchinirt, ohne daß ſich Tauſende träumen laſſen, aus welchem Winkel dieſe Politik und Tendenz herkommt. Zu großen Zwecken läßt er ſich nur gebrauchen, und iſt jetzt auf einer geheimen Miſſion begriffen, weit, weit in die Länder hinaus, über die See und ſo weiter, und es handelt ſich um nichts Geringeres, als ganz Europa einen andern Zuſchnitt

zu geben. Dann kommt er zurück und tritt aus seinem Incognito hervor, und bezahlt mir Alles bei Heller und Pfennig, und hilft mir eine große Fabrik einrichten, in welcher wir dann lauter neumodiges Töpfergeschirr erfinden werden.

Unbemerkt war ein alter Jude hereingetreten und hatte das Letzte mit angehört. Er begleitete Edmund, als dieser sich wieder entfernte. Auf der einsamen Straße stellte er sich dicht vor den jungen Mann hin und sagte: Liegt dem Herrn viel daran, von dem Wendelbein das Sichere zu erfahren? Gewiß, sagte Edmund. So sieht, fuhr Jener fort, hier der Mann vor Ihnen, der Ihnen den besten Bescheid geben kann, wo Sie den sonderbaren Jüngling finden werden. — Nun? sagte Edmund heftig, wo ist er? Er ist also in der Stadt? Nennt mir den Ort!

Umsonst nicht, umsonst nicht, schmunzelte der Alte und verneigte sich tief: Euer Gnaden ist, wie ich sehe, an der Sache gelegen, und ich bin ein armer Mann, ein sehr armer Israelit, der um Vieles gekommen ist; auch durch jenen Baron Wendelbein, der mir noch große Summen schuldig bleibt. Alles

was der gute Töpfer gefabelt hat, ist nur Muthmaßung und Windbeutelei, denn er kennt die wahren Umstände nicht.

Könntet Ihr mir, sagte Edmund, gewisse Nachricht geben, wo der Wendelbein sich aufhält, wäre es wahr, daß er sich noch in der Stadt befindet, so wollte ich Euch gern diesen Ducaten für Eure Entdeckung geben.

Versterben will ich, sagte der Jude, hier auf der Stelle, und niemals wieder in mein Haus kommen und meine Kinder sehen, wenn nicht Alles, Alles wahr ist, was ich entdecken kann. Gehen Sie nur hin, gnädigster Herr, Sie treffen ihn, bei meiner Seele, er kann Ihnen nicht entgehen, und ich würde Sie selber begleiten, wenn es für mich alten Mann von hier nicht zu weit wäre, und wenn ich nicht darüber ein Geschäftchen versäumen thäte, bei dem ich viel verlieren würde. —

Edmund gab ihm einen Ducaten, und der Israelit sprach nun, indem er neben ihm ging: Ich vertraue Ihnen, Herr Graf, mein gnädigster Herr, ein Geheimniß, ein gar großes Geheimniß; meine Leute werden es mir vielleicht sehr übel deuten, daß

ich es Ihnen verschwatze. Der junge Mann Wendelbein, sehen Sie, hat keinen recht guten, ausbündigen Lebenswandel geführt. Er machte viel Schulden und thät niemals bezahlen. Das können nun die wenigsten Menschen vertragen, denn es ist gegen die Natur. Und was soll der Jude anfangen, wenn er seine ausgelehnten Gelder nicht wieder erhält? Sie sind sein Acker und Pflug, ganz anders noch als beim Christen, der vielerlei anfangen kann. So ist mir und andern Israeliten der junge Mann vielfach verschuldet gewesen, seit lange, und hat vertröstet und vertröstet, und ist niemals eingetroffen, wenn er von Wiederzahlen prophezeite. Nun hätten wir Alle schon längst mehr Lamento gemacht und laute Klage geführt, wenn das junge wilde Herrchen nicht so gar ein liebes Kindchen wäre. In seinem Herzchen ist viel Gutes und wahre Liebe. Besonders hat er einen guten, ächten Glauben. Ach! es ist nicht zu sagen, wie er unsere heiligen Bücher ehrt, wie bewandert er in den Propheten und den Schriften Mosis ist. Ich habe ihm auch den Talmud leihen und Vieles erklären müssen. So ist denn nach manchen Studien sein inwendiger Mensch aufgegangen,

und er hat seine alten Irrthümer eingesehen. Immer inniger hat er sich uns angeschlossen und mir, auch dem reichen Zacharias, dem Levi auf der grossen Straße, und noch zwei Andern, mit denen er am meisten Geschäfte gemacht hatte, hat er sich entdeckt, daß er zu unserm Glauben, als der ächten Religion, hinübertreten möchte. Wir haben natürlich unserem Gott gedankt, der ihm das Licht seinen verdunkelten Augen gesendet hat, daß wir Verstossenen, Verkannten aus den Christen heraus einen neuen Bruder erhalten sollen. Die Gemeine, so hoffe ich, wird mir, als dem Aermsten, meine Auslagen ersetzen. Er wird jetzt, der Neubekehrte, in der Synagoge sein; gewiß ist die Ceremonie schon an ihm geschehen, und er kann nun natürlicherweise nicht ausgehen.

Der Ducaten schien gut angelegt, und Edmund, um sich ganz zu überzeugen und sein Herz noch mehr zu erleichtern, ließ sich beschreiben, wo er diese Synagoge finden könne. Sie war in der entgegengesetzten Vorstadt. Er ging hinaus und seine Eile, so wie sein eifriges Nachforschen brachte ihn bald zu dem ansehnlichen Gebäude. Es war verschlossen,

er ließ sich zu dem Vorsteher der Schule führen. Die Menschen waren verwundert, warum der junge Mann mit diesem Ernst und der leidenschaftlichen Hast nach der Synagoge forschte, weshalb er den Rabbi durchaus sprechen wolle, und was ihn antreiben könne, so öffentlich und dringend mit der Judenschaft Geschäfte zu machen. Ein Judenmädchen führte ihn in das stille kleine Zimmer des bejahrten Lehrers. Dieser verwunderte sich über den Besuch und erstaunte noch mehr, als Edmund ihm erzählte, aus welcher Ursache er zu ihm gekommen sei. Es half nichts, daß er versicherte, er kenne diesen jungen Wendelbein nicht, wisse nichts davon, daß ein solcher sich bekehren wolle, durchaus unwahr aber sei, daß es schon geschehen, denn er habe diesen Menschen niemals mit Augen gesehen; denn Edmund glaubte, der Jude wolle ihn nur verleugnen, um sich keine Verantwortung zuzuziehen. Edmund erklärte und schwur, daß er von dieser Entdeckung durchaus keinen Gebrauch machen wolle, es sei nur ein Privatinteresse, was ihn zu diesen Nachforschungen antreibe, er sei auch weit entfernt, der Judenschaft dieses neue Mitglied zu mißgönnen oder es

dem Christenthum wieder zuführen zu wollen; es komme ihm nur darauf an, sich zu überzeugen, daß dieser Abtrünnige noch in der Stadt sei, damit wolle er sich beruhigen.

Als der Alte endlich aus Edmunds Beschreibung erkannte, wer ihn hierher geschickt habe, so sagte er: Nun wunderts mich nicht mehr, warum Sie zu mir gekommen sind. Sie sind da auf den einfältigsten und leichtgläubigsten unserer Glaubensgenossen gestoßen. Ich begreife, daß dieser und vielleicht noch einige thörichte Juden sich haben bewegen lassen, dem ausschweifenden jungen Manne Gelder zu leihen, weil er ihnen vorspiegelte, daß er das mosaische Bekenntniß annehmen wollte. Bei mir würde er nicht leicht wagen, mit diesem Vorgeben einzutreten, besonders, wenn er es darauf anlegte, mit solchen Worten zu gewinnen. Wir würden ihn auch ganz gewiß abweisen, wenn er des Geldes wegen unsere Gemeine vermehren wollte, denn wir sind hier der Juden genug, und zu unserem Unglück fehlte uns nur Das noch, daß lüderliches Gesindel, Schuldenmacher, die nicht mehr aus und ein wissen, Taugenichtse und dergleichen, die weder Christen noch Hei-

Garten des Sultans zieht, eine alte Cypreſſe ſteht dort am Ufer, nach jener Stelle fahre in der Nacht, in dieſer Nacht, du wirſt Geſang und die Töne einer Guitarre hören, antworte mit deiner Laute und überſteige dort die Mauer des Gartens, — und du findeſt Zaima allein, nur von einer vertrauten Sklavinn begleitet.

Abdallah umarmte Omar wüthend, er ſeufzte vor Wonne, und Thränen erſtickten ſeine Worte — Fort! rief er, ich kann nicht danken! —

Omar ging und ſprach einige Worte, um den berauſchten Abdallah noch einmahl an die Vorſicht zu erinnern, die bey ſeiner Liebe ſo unentbehrlich war. — Dann ging dieſer allein mit großen Schritten auf und ab, er küßte ſeine Laute und ſchlug mit brennendem Entzücken in ihre Saiten. Er ſahe nach dem Abend, ob er nicht bald heraufdämmern wollte und der Nacht die Zügel der Welt übergeben, er hätte ungeduldig den zögernden Himmel herumrollen mögen und die ſchwarze Seite mit dem Mond und ihren Sternen heraufreißen. Dann ſah er wieder nach der Mauer hinüber, die ihm aus der Ferne entgegen ſchimmerte, er erinnerte ſich, wie oft er

den sind, es als ihre letzte Zuflucht ansähen, in unsere Synagoge zu kommen.

Edmund mußte endlich wohl dem eifernden Manne glauben, der zum Schluß die Leichtgläubigkeit des Christen belächelte, der sich von einem einfältigen Juden, der freilich selbst hintergangen war, hatte täuschen lassen.

Beschämt verließ er den Alten und war ziemlich verlegen, als er sich durch einen Haufen gemeinen Volkes drängen mußte, die ihn mit Lachen und Schimpfworten empfingen, weil sie gehört hatten, er wolle sich zum Judenthum bekehren und habe deshalb so angelegentlich den Rabbi aufgesucht. Er war froh, als er sich endlich diesem Pöbel entzogen hatte und wieder in den belebten Theil der Stadt wandeln konnte. Sein Weg führte ihn dem rothen Löwen vorüber, und da er schon so viele Forschungen unternommen hatte, hielt er es nicht für überflüssig, auch hier den lahmen Aufwärter auszufragen. Dieser war aber so unwissend, daß er nicht einmal die Namen der Mitglieder des aufgeklärten Clubs kannte. Der Herr Graf sitzt oben und arbeitet, sagte er endlich, der kann Ihnen vielleicht Nach-

richt geben. Als Edmund den finstern öden Saal betrat, fand er bei Büchern und Schreibgeräth und einer Flasche rothen Wein den Grafen emsig beschäftigt. Beide begrüßten sich und der Arbeitende verzog sein rothaufgelaufenes Gesicht zu einem grinsenden Lächeln, indem er sagte: Sie stören mich eigentlich in einer wichtigen Arbeit. Wir sind dabei, in unserer nächsten Sitzung einen neuen Präsidenten zu wählen, und so führe ich jetzt in unserer Chronik die Verdienste unseres letzten Vorstehers, des trefflichen Schuhmachers Knorr aus; zugleich wird Ihr Eintritt und Abenteuer erwähnt und geschildert, und Sie können ermessen, daß dergleichen Talent und Anstrengung erfodert. Ich hoffe, dieses Geschichtswerk soll es wenigstens mit den berühmten aufnehmen dürfen, die wir bis jetzt in Deutschland besitzen. Ueberall finde ich, daß noch zu wenig geschehen ist, um Das in das Licht zu stellen, was dergleichen Gesellschaften, wie die unserige, zum Heil der Welt und Menschheit gethan haben.

Edmund, der in seiner Verstimmung und Eile keinen Sinn für die Rolle hatte, die der Graf sich selber wählte, fragte mit ungestümer Eile, ob der

Secretair der Gesellschaft ihm keine zuverlässige Nachricht von dem ehrenwerthen Mitgliede Wendelbein und dessen Aufenthalte geben könne. Von seiner Wohnung, erwiederte der Graf, eine zuverlässige nicht, denn diese wechselt so sehr, daß er die Sonne noch übertrifft, die durch den Thierkreis und alle Wirthshauszeichen, Krebs, Jungfrau und Zwillinge läuft. Zuweilen scheint er sogar zu den Troglodyten zu gehören und an gar keiner Wohnung, von Menschenhänden erbaut, Theil zu haben. Aber, wo er heute Mittag ist, kann ich Ihnen mit der größten Bestimmtheit sagen.

Edmund drang in ihn, der Graf aber sagte behaglich und mit langsamer Stimme: Sie wissen vielleicht nicht, junger Mann, wie sehr sich Wissenschaften und der Geist der Untersuchung in unserem lieben Vaterlande ausbreiten. Die Gesellschaft der Patrioten, oder die Akademie der Inschriften, feiert heute ihren Jahrestag, und da er eines der ausgezeichnetsten Mitglieder und einer der Stifter dieses höchst verdienten Institutes ist, so speist er heute mit den Uebrigen und ist mit ihnen froh und guter Dinge.

Und wo hat sich diese Gesellschaft versammelt? fragte Edmund ungeduldig.

Sie müssen nicht glauben, fuhr der Graf ruhig fort, daß diese ächten gesunden Menschen sich um die Hieroglyphen oder griechische und römische Inscriptionen kümmern, oder gothische und alte fränkische sammeln und erklären; dergleichen wird, wie billig, den Stubensitzern überlassen. Nein, diese Vaterlandsfreunde sind nur auf das Allernächste bedacht, um Das zu retten und dem Lande aufzubewahren, was täglich, ja stündlich unterzugehen droht. Sie sammeln alle Wirthshaus- und Bierhausschilde in der Stadt, das heißt, geschickte Künstler zeichnen sie ab und streichen sie mit Farben an; die Bedeutung wird erklärt, geforscht, wie alt sie sind, welche ausgezeichnete Gäste in dem Hotel, in jener Kneipe gewohnt haben, wer in ihnen ist arretirt worden, wer betrunken nach Hause gebracht wurde und dergleichen mehr. Unermüdlich sammeln diese thätigen Männer auch alle Inschriften, wo sich dergleichen noch an den Häusern finden, commentiren sie, merken Schreibfehler an und suchen manche ganz

unverständliche zu enträthseln. Wie viel auf dem Wege gerettet wird, wie viel die Geschichte gewinnt —

Aber, um des Himmels Willen, rief Edmund aus, wo ist die Mittagsgesellschaft dieser erlauchten Männer?

Auf einem Dorfe, eine halbe Meile von hier, antwortete der Graf; das unscheinbare Gasthaus heißt zum schmeckenden Wurm. Schmecken ist nämlich nach der ältern Bedeutung Riechen.

Sowie Edmund nur den Namen des Dorfes erfahren hatte, verließ er in der größten Eile den Grafen, das Haus und die Stadt. Er wollte sich nicht damit aufhalten, einen Wagen zu suchen, so müde er sich auch fühlte, und so unangenehm das Schneegestöber war, welches ihm entgegenwehte. Er bedachte im schnellen Gehen, wie unnütz diese Menschen alle, die vielleicht mit Talenten ausgestattet waren, ihr Leben vergeudeten. Ein ächter Scherz, meinte er, müsse eben auf einem wahren Ernste ruhen, und der flüchtige Geist des Humors sei eben ein Prophet vom tiefsinnigen Räthsel und der Wehmuth des Lebens.

Als er im Dorfe angekommen war, hörte er schon von ferne den Lärmen und Jubel der Trunkenen erschallen. Als er die Treppe hinaufstieg, wehrte ihm ein Knecht den Eingang, weil die hier Versammelten eine geschlossene Gesellschaft bildeten und keinen Fremden zulassen wollten. Durch freundliche Worte, ein Geldstück und die Versicherung, daß er nur einen Augenblick sich aufhalten wolle, ward ihm endlich die Thüre geöffnet. Er entschuldigte sich beim Eintreten, daß er störe, denn er suche nur den Herrn Wendelbein, dem er zwei Worte zu sagen habe. Dieser ist nicht unter uns, sagte ein ältlicher Mann, wie Sie sich auch selber überzeugen können. Edmund musterte die Versammlung und fand die Aussage bestätigt. Wendelbein! rief ein junger roher Mensch: o mein Bester, wenn Sie den ausbündigen Mann, dies ächte Genie suchen, so müssen Sie sich nach der Frohnfeste bemühen, denn dort sitzt er schon seit vorgestern. Einige seiner Gläubiger sind endlich seiner leeren Vertröstungen überdrüssig geworden, und da sie Wind davon haben mochten, daß er sich in diesen Tagen ganz und auf immer aus dem Staube machen wolle, so haben sie ihm ein zuverlässiges Quartier angewiesen.

ten. Mit der Ueberzeugung, daß Wendelbein auch in dieser großen Anstalt nicht sei, verließ Edmund das finstere Haus, um endlich in seiner Wohnung von seinen Wanderungen auszuruhen.

Indem er nach dem Marktplatze einbiegen wollte, hörte er in einer Nebengasse Getümmel und Geschrei. Eine Art von Neugier bewog ihn, den Umweg durch diese Straße zu nehmen, und gleich fielen ihm Gassenjungen und Pöbel in die Augen, die wieder ihre Lust an jenem trunkenen Kesselflicker hatten, der dem Ueberraschten schon in zwei seltsamen Begegnungen aufgestoßen war. Der Trunkene lärmte und sang, und wenn ihn die Nachfolgenden fragten, was das Neueste sei, so schrie er laut: Das Neueste ist, daß eine Prinzeß davongelaufen ist! — Eine Prinzeß? riefen die Jungen ihm zurück. — Nicht eine eigentliche Prinzeß, sagte der rohe Trunkenbold, nein, eine Art Excellenz, ein Grafwesen, was man so das vornehme Gelichter nennt. Aber hübsch ist sie, bei meiner Seele!

Edmund war dem Taumelnden näher gekommen. Er suchte ihn aus dem Getümmel zu entfernen und nahm die Gelegenheit wahr, als sie jetzt vor einem

Wirthshause ſtanden, den Schreienden in dieſes durch gute Worte und halb mit Gewalt hineinzuziehen. Er ließ ſich hier ein ſtilles Zimmer nach dem Hofraum aufſchließen, und ſo trunken der Keſſelflicker ſchon war, foderte er für dieſen doch noch einen Schoppen Wein, um ihn nur bei guter Laune zu erhalten und ihn zum Reden zu bringen.

Woher wißt Ihr, fragte er, als dieſer Namensvetter ſich etwas beruhigt hatte, daß ein vornehmes Frauenzimmer entflohen iſt?

Sapperment! ſagte jener, weil ich ſie heute in der früheſten Frühſtunde ſelbſt geſehen habe. Ich kam da aus der Schenke, zur blühenden Zunderbüchſe oder glühenden Donnerbüchſe. Da ſtand der Windelfürſt, oder Stelzfuß, oder wie er heißt, mit dem ich im plumbrigen Löwen auch mit Ihnen und anderen Alfanzern geweſen war. Ich kannte den Patron gleich wieder. Er war auch nicht blöde und ſprach mit mir. So kamen dann zwei Weibſen um die Ecke, eingemummt und wie die Bürgermädchen angezogen; da nannte Stelzbein ſie Gräfin, oder Cum- oder Prinzeß, das weiß ich nicht mehr genau, aber er winkte mir ſo lachend, und neulich war ja auch

ein Zank mit Ihnen um die Prinzeß. Nun stiegen sie in einen Wagen, der hundert Schritte davon im Regen hielt, und davongejagt, was die Pferde nur laufen mochten. Sehen Sie, das habe ich schon heute früh lange vor Tagesanbruch erlebt.

Da nichts weiter aus den verwirrten Reden des Trunkenen zu entnehmen war, so ging der erschöpfte Edmund mit der Ueberzeugung nach der Wohnung des Grafen, daß sich Elisabeth dennoch von dem ruchlosen Wendelbein habe entführen lassen.

Der Oberkammerherr hatte sich einige Tage in seinem Zimmer verschlossen gehalten. Es hieß, Elisabeth sei zur Tante auf einige Wochen gereist, und im Hause herrschte ein dumpfes Schweigen, eine stille Trauer. Edmund sah die Mitglieder der Familie nur selten, am meisten den General, der ihn oft zu sich bat, um mit ihm Schach zu spielen oder etwas vorzulesen. Indessen war auch der Bräutigam Katharinens aus Italien zurückgekommen, ein feiner

ſeit ſeiner Kindheit ohne Gedanken zu ihr hinüber geſehn, und wie ſie izt ſein Glück und alle ſeine Wünſche umfaſſe. Aus allen ſeinen Träumen herausgeriſſen tanzten tauſend goldne Hoffnungen vor ihm her, Zukunft und Vergangenheit waren vor ihm und hinter ihm untergegangen, dieſe Nacht war die einzige Heymath ſeiner Träume Wünſche und Gedanken.

Selim und Abubeker hatten indeß ſchon mehrmahls ihre Freunde verſammelt, der Strom war hoch gegen ſeinen Damm angeſchwollen und erwartete noch die letzte Welle, um ihn zu durchbrechen und über die Flur ſeinen verderblichen Grimm auszugießen.

Sklaven wurden im Pallaſt Selims verborgen gehalten und bewaffnet, jede Art der Rüſtungen in unterirrdiſchen Gewölben verwahrt, heimliche Zeichen unter den Verſchwornen verabredet, die ſich durch heilige Eide verbanden. Ein mächtiges Feuer loderte in allen Herzen und brannte zur Vernichtung Ali's, Redlichkeit hielt den geheimen Bund mit unzerbrechlichen Feſſeln zuſammen. — Omar trat izt zum letztenmahl in ihre Verſammlung, dann nahm er Abſchied und trat ſeine Reiſe an.

Weltmann, der durch ein gewandtes Wesen wieder einige Heiterkeit in dem verstimmten Kreise verbreitete.

So waren Tage verstrichen, als Edmund an einem Morgen früh ein Billet von fremder Hand und ohne Namen erhielt, welches ihn nach einem bekannten Gasthofe beschied. Als er sich dorthin begeben wollte, begegnete ihm der alte Baron auf der Strasse, welcher ihm meldete, daß sein Sohn fortgelaufen sei, Niemand könne ihm Nachricht geben, wohin. Ich dachte den jungen Menschen, fuhr er fort, nun endlich zum Mitgliede unsers Clubs vorzuschlagen, damit er sich beschäftigen lerne, aber ich sehe wohl, daß er unfähig ist, unter gebildeten Menschen zu leben. Unsern Wendelbein haben wir nun auch verloren. Er soll drüben im Herzogthume Finanzrath geworden sein, eine Stelle, für welche er auch ganz und gar paßt. Man will behaupten, er habe nunmehr doch wirklich die junge Comtesse entführt. Der fehlt nun auch, dieses belebende geistreiche Princip, unserem Zirkel. Ich entbehre ihn aber ganz vorzüglich, denn in der letzten Zeit hat er mir häufiger als sonst seine Gesellschaft gegönnt, und er wäre noch viel

intereſſanter, als er ſchon iſt, wenn er nicht die läſtige Idioſynkraſie hätte, immerdar borgen zu wollen. Dieſe Vorſchläge und Anmuthungen miſcht er jedem Geſpräch ein, der Gegenſtand deſſelben mag betreffen, was er immer wolle. Ich habe aber geſehen, wie ſehr er Sie ſchätzt, mein junger Freund, denn er hat ſich neulich alle Billette und Briefe von Ihrer Hand von mir geben laſſen, zum Andenken Ihrer. Sie werden nun in Ihrer unglücklichen Leidenſchaft natürlich ſehr traurig und verſtimmt ſein. Dergleichen, wenn man alt wird, ſieht man aus einem gar ſonderbaren Geſichtspunkte an. Es iſt faſt mehr komiſch als trübſelig, und giebt eigentlich dem Humor ſeine beſte Nahrung. Sie werden noch Vieles erleben und nachher über Ihre jetzige Leidenſchaft ſelber lächeln. Der Menſch muß Alles durchmachen und überſtehen, und je mehr, je beſſer, denn ſeine Reife iſt nachher um ſo edler und gediegener. Ich könnte von meinen Erfahrungen, wenn es ſich der Mühe verlohnte, ein großes Buch ſchreiben. Alles iſt eitel!

Edmund war froh, als der Läſtige ſich endlich von ihm entfernte. Im Gaſthofe ließ er ſich nach dem Zimmer führen, das der Fremde bewohnte, der

ihn zu sich beschieden hatte. Wie erstaunte er, als ihm seine Mutter, die er seit Jahren nicht gesehen hatte, entgegentrat. Nun wahrlich, rief er mit Verwunderung und Rührung aus, indem er vor der hohen Gestalt sich neigte und sie dann umarmte, jeden andern Sterblichen hätte ich eher zu sehen erwartet als Sie! Was bringt Sie uns hierher nach der Stadt? Was vermochte Sie, Ihren ruhigen Wohnsitz zu verlassen?

Die Mutter war sehr erschüttert, als sie den wohlgebildeten Sohn wieder vor sich sah und in ihren Armen hielt. Ja, mein Kind, rief sie aus, wir sehen uns wieder, und zwar unter sonderbaren Verhältnissen, durch Veranlassungen, die ich niemals ahnden konnte. Weißt Du denn, wer mit mir gekommen ist? Wer sich im nächsten Zimmer befindet? — Niemand anders als die junge Gräfin Seestern, die so unbesonnen die Stadt verließ und jetzt zittert, dem gekränkten Vater wieder vor das Angesicht zu treten.

Edmund sprang auf und wollte die andere Thür eröffnen, doch die Mutter hielt ihn zurück und sagte: Nicht also, mein Sohn, störe sie nicht, sie hat ihr

Vergehen und das Thörichte ihrer Leidenschaft erkannt, sie hat den Gedanken an Dich völlig aufgegeben, um sich ganz und herzlich mit ihrem Vater zu versöhnen. Du darfst sie nicht in ihren edeln Vorsätzen stören, wenn Du sie wahrhaft geliebt hast. Sie ist jetzt durch sonderbare Schickung einem großen Unglück entronnen, und wilde Leidenschaftlichkeit darf das Leben dieses schönen Gemüthes nicht noch einmal verwirren.

Aber wie, rief Edmund aus, wie hängt das Alles zusammen? Wie und warum ist sie entflohen? Wie kommen Sie, theure Mutter, in ihre Gesellschaft? Wenn sie mich liebte, wie konnte sie, ohne mein Wissen, diesen Schritt thun und mir diese namenlose Angst bereiten?

So höre denn, fing die Mutter an, wie die Sache sich verhält. Einige Tage vor der Flucht der lieben Elisabeth erhielt sie durch das Fräulein Wilhelmine diesen langen, leidenschaftlichen Brief von Dir.

Von mir? rief Edmund aus, ich habe ihr niemals geschrieben. Die Mutter übergab ihm ein Schreiben, über welches Edmund in Verwunderung

gerieth, da seine Hand täuschend nachgeahmt war. Dieser Brief erzählte in leidenschaftlichen und gutgestellten Ausdrücken, wie unglücklich der Schreiber desselben sei, wie verhaßt ihm das Dasein würde, da sich keine Aussicht zeige, mit Elisabeth das wahre Glück des Lebens zu finden. Der Oberkammerherr habe ihn schnöde und verächtlich behandelt und ihm verboten, die Tochter jemals wiederzusehen oder nur an sie zu denken. Er habe ihm angekündigt, daß er sie nächstens mit dem Grafen Bentling, dem reichsten und häßlichsten Manne der Stadt, vermählen wolle, einem alten Hagestolze, der nur den Einfluß des Oberkammerherrn benutzen wolle, um seine Reichthümer zu vermehren. Man beschwor also die Geliebte, sich diesem fürchterlichen Schicksale zu entziehen, welches nur durch die Flucht geschehen könne. Elisabeth solle sich also unbedingt dem jungen Fräulein, ihrer Wilhelmine, die ja schon um ihr Geheimniß wisse, anvertrauen. Der intimste Freund des Schreibenden, ein Herr Wendelbein, werde behülflich sein, die Flucht zu bewerkstelligen. Dieser habe im benachbarten Lande große und einflußreiche Verbindungen, durch diese angesehenen Männer und Familien sei

eine Aussöhnung mit dem Oberkammerherrn leicht zu bewerkstelligen. —

Und auf dieses verruchte Blatt hin, rief Edmund aus, ist die Unglückliche wirklich mit diesem Elenden entflohen? Und sie konnte glauben, daß ich in dieser Art jemals an sie schreiben würde? Auf so grobe Weise konnte sie sich täuschen lassen?

Dieser Brief, fuhr die Mutter fort, der Dir meine Verachtung zugezogen hätte, wenn er wirklich von Dir herrührte, ängstigte das arme Mädchen so, daß Schlaf und Ruhe von ihr wich. Wilhelmine vermehrte durch ihre Erzählungen noch diese Angst und steigerte sie auf den höchsten Grad, als sie Elisabeth ein neues Blatt überreichte, wieder von Deiner Handschrift, worin Du drohtest, daß, wenn sie nicht in wenigen Stunden den Entschluß, der für euch Beide unerläßlich sei, fassen könne, Du noch in derselben Nacht durch eine Kugel Deinem lästigen Leben ein Ende machen wollest. Von einem tyrannischen Vater in ihrer Neigung bedroht, in Gefahr, auf eine ihr schreckliche Art vermählt zu werden, bestürmt von einem Liebenden, den sie in ihrer Phantasie schon sterbend sieht, ohne Rath und Hülfe, ohne einen ver-

ſtändigen Vertrauten, wagt ſie endlich und entſchließt ſich zum Aeußerſten, das ihr als das Einzige und Nächſte erſcheint, da ihre einſame, vornehme Erziehung ſie immer von allem Verkehr mit der Welt entfernt gehalten hat. Sie hat nicht nöthig, Wilhelminen zu bereden, denn dieſe iſt es, die ſie am meiſten antreibt, die ihr die furchtbarſten Schreckbilder vormalt. So geht ſie mit dieſer verkleidet, nachdem man das Nöthigſte vorher aus dem Hauſe geſchafft hat, in dunkler Frühe an den verabredeten Platz. Der Elende, ein gewiſſer Wendelbein, findet ſie dort, er hilft ihnen in den Wagen, und ſie verlaſſen eilig Stadt und Land. Da Du Dich nicht auf der nächſten Station einfindeſt, fragt und forſcht Eliſabeth nach Dir, der Entführer weicht aus, giebt Nachrichten vor, empfängt ſcheinbar Briefe und vertröſtet die arme Unbeſonnene von einer Meile, von einer Stadt zur andern. Sie ahndet jetzt, welchem Nichtswürdigen ſie ihr Schickſal anvertraut hat; das gemeine Weſen des Elenden beſchämt ſie, und er wagt es endlich, in einſamen Augenblicken, wenn Wilhelmine ſie nicht beobachtet, ihr von ſeiner Leidenſchaft und Liebe zu ſprechen. Sie ſieht zugleich, daß ihre Ge-

fährtin für jenen Verführer entflammt iſt, und da Du nirgend erſcheinſt, wird ſie an ſich und Dir völlig irre, indem ſie ihren Begleiter faſt ſchon durchſchaut hat. Sie ſind über die Grenze, ſie fahren in die kleine Stadt ein, wo ich wohne, die Dein Geburtsort iſt.

Ich gehe eben über den Markt, um eine kranke Freundin zu beſuchen, da ſchreien Männerſtimmen: Frau Frimann, um Gotteswillen, nehmen Sie ſich in Acht! Es war ein Wagen dicht hinter mir, den ich nicht beachtet hatte. Der Kutſcher hält an, und ein junges ſchönes Frauenzimmer ruft laut: Frimann heißen Sie? Sie macht Anſtalt, den Wagen zu verlaſſen, ein Mann hält ſie zurück. Helfen Sie mir, meine Herren, ruft ſie noch lauter, ich muß dieſe Frau nothwendig ſprechen. — Der junge Menſch iſt erſchrocken, ſie ſteigt mit Hülfe der Herbeigekommenen aus und fragt mich, ob ich den Frimann dort in der Reſidenz kenne. Sie fällt mir weinend und ſchluchzend um den Hals, da ſie hört, daß ich Deine Mutter bin. Sogleich folgt ſie mir nach meiner Wohnung, wo ſie mir Alles erzählt. Die beiden Andern ſind im Gaſthofe abgeſtiegen. Nun entwickelt

sich das ganze armselige Gewebe, die gemeine List, deren Opfer das arme schöne Wesen wurde. Ein Abenteurer, der Nichts zu verlieren hat, hört von einem alten charakterlosen Manne von Deiner Leidenschaft, er schafft sich Briefe und Zettel von Dir, hat im Hause des Grafen schon seit einiger Zeit ein Verständniß mit Wilhelmine, einem unklugen Kinde, die ihm jede Lüge glaubt und die er zu Allem bewegen kann. So schreibt er jene Briefe in Deinem Namen und freut sich, ein Aufsehen zu erregen, ja vielleicht die Neigung der Gräfin für sich selbst zu gewinnen, auf jeden Fall aber Wilhelminen zu entführen und dem alten Grafen eine Kränkung zuzufügen. Als wir uns wiedersahen, mußte er uns Alles bekennen, und er wartet noch in jener kleinen Stadt, um zu erfahren, was hier geschieht. Wilhelmine rechnet darauf, seine Frau zu werden. Er hat geglaubt, durch diese Unternehmung und Frechheit den Grafen in seine Gewalt zu bekommen, daß dieser ihm, wenn alles Andere mißglückt wäre, die Tochter für eine große Summe oder irgend eine einträgliche Stelle abkaufen solle. —

Edmund umarmte wieder seine Mutter und rief:

O wie glücklich muß es sich fügen, daß meine Mutter so das edelste Wesen retten und ihrem Vater wieder zuführen darf! Ja, ich kann ihr entsagen, da ich jetzt weiß, daß sie edel und gut ist. Die Qual war unerträglich, mir Elisabeth schlecht und leichtsinnig zu denken. Jedes Opfer, Liebste, kann ich jetzt bringen, das Dein Glück und Deine Ruhe von mir fodert.

Aber jetzt, sagte die Mutter, gehe zum Grafen und erleichtere das Herz des tiefbekümmerten Vaters.

Edmund eilte zum Hause des Grafen zurück und ließ sich sogleich bei diesem melden. Der Graf ließ ihn lange auf Antwort warten, und die Ungeduld des jungen Mannes ward auf eine schlimme Probe gestellt, da sein Gemüth so bewegt war, dem gekränkten Vater Alles mitzutheilen, ihn zu überzeugen, daß die Schuld der Tochter nicht so groß sei, als sie erscheinen konnte, ihm anzukündigen, daß er alle Ansprüche aufgebe, und daß Elisabeth durch die Vorstellungen seiner Mutter gerührt, ihm ebenfalls entsagt habe. Es kränkte ihn, daß der Alte, der freilich von seinen großmüthigen Entschlüssen nichts wissen konnte, so lange anstehe, diese Opfer anzu-

Zweytes Buch.

nehmen. Als er endlich gerufen wurde, fand er den Oberkammerherrn völlig angekleidet; noch ehe der Graf fragen konnte, rief Edmund, faſt ohne zu grüßen: Ihre jüngſte Tochter, Excellenz — .

Iſt bei meiner Schweſter, ſagte der Alte; ſchweigen wir von dieſem Kapitel, junger Mann. Was haben Sie mir ſonſt zu ſagen?

Wenn nicht von ihr, ſagte Edmund etwas empfindlich, dann Nichts. Aber, es muß mir erlaubt ſein, dieſe Maske, verehrter Mann, nicht anzuerkennen. Er erzählte ihm hierauf Alles in begeiſterter Eile, was er ſo eben von ſeiner Mutter vernommen hatte. Das Antlitz des Greiſes, welches, ſo ſehr er ſich bezwang, Spuren des tiefſten Kummers trug, wurde mit jedem Worte heiterer, ſeine Augen glänzten wieder, und eine ſanfte Röthe durchfloß die gebleichten Wangen. Als Edmund geendigt hatte, fragte der Graf mit bewegter Stimme: Und Sie haben ſie dort im Gaſthofe nicht geſehen? Nein, antwortete Edmund, ich habe mich ganz dem Willen meiner Mutter unterworfen, und daſſelbe hat Fräulein Eliſabeth gethan. Ihre Mutter, ſagte der Graf, muß eine vortreffliche Frau ſein. Mein Kind hat

wie eine Unbesonnene gehandelt, sich wie eine Thörin schrecken lassen, und in dieser Uebereilung vergessen, was sie einem liebevollen Vater schuldig ist. Sie selber aber sind ein braver junger Mann, dem ich das Unrecht abbitte, was ich ihm bis jetzt im Stillen gethan habe, denn ich glaubte dennoch, daß Sie um diese Flucht gewußt hätten, und deshalb verlangte ich Ihr Versprechen, mein Haus nicht zu verlassen. Nehmen Sie jetzt meine Hand noch einmal darauf, daß, wenn jenes alte Vermächtniß sich so ausweisen sollte, wie wir es Beide hoffen können, wenn Sie auch nicht den größten Familien angehören sollten, wenn Sie nur irgend einen Anspruch auf den Adel haben, Sie mein Eidam werden sollen. Wenn mein Kind auch unbesonnen und in ihrer Leidenschaft leichtsinnig war, so können Sie am wenigsten ihr diese Flucht übel ausdeuten, da es ja nur verblendete Liebe zu Ihnen war, die sie dem väterlichen Hause entführte. Insoweit also nehme ich die beiderseitige Entsagung nicht an, die ich aber, wenn unsere Erwartung nicht erfüllt wird, als ein Zeichen edler Empfindung anerkenne. Die anberaumte Zeit, jenes Document einzulösen, wird, wenn

ich nicht irre, in wenigen Tagen eintreten, dann, junger Freund, sprechen wir uns wieder, aber früher nicht.

Er winkte mit der Hand und Edmund entfernte sich, um auf seinem Zimmer seinem Schicksale nachzudenken. Der Oberkammerherr ließ anspannen und fuhr mit seiner Equipage und seinen Dienern vor den Gasthof, in welchem Elisabeth mit Frimann's Mutter abgestiegen war. Elisabeth erschrack, als sie die Livree ihres Hauses erblickte, und die alte Freundin hatte Mühe, sie zu beruhigen. Sowie der Graf in das Zimmer getreten war, fiel ihm die Tochter lautweinend und halb ohnmächtig in die Arme, der Vater küßte sie und sagte scheinbar ohne Rührung: Du bist wieder da, ich habe Dir vergeben, und so wollen wir die Sache nicht erwähnen, da ich schon Alles weiß. Kein Wort mehr davon, auch nicht zu meinen Hausgenossen. Dein Betragen, seit Du im Schutze dieser würdigen Frau standest, macht Dir Ehre, und Deine Entsagung nehme ich an; doch sei es ferne von mir, Dich zu irgend einer Heirath zwingen zu wollen. Daß Du mich so verkennen mochtest, hat mich am meisten gekränkt. –

Ihnen, geehrte Frau, fuhr er fort, indem er ſich an Frimann's Mutter wendete, bleibe ich für mein ganzes Leben verpflichtet. Folgen Sie mir, daß ich Sie meiner Familie vorſtelle; auch habe ich Ihnen einige Zimmer in der Nähe Ihres Sohnes einrichten laſſen, damit Sie ihn, bis ſich ſein Schickſal entſchieden hat und er zum Orte ſeiner künftigen Beſtimmung abreiſen kann, recht ungeſtört ſprechen und ſeinen Umgang genießen können.

Er gab der Alten die Hand und führte ſie und die Tochter aus dem Zimmer. Vor dem ernſten Blicke des Herrn hatten die Diener, die außen warteten, nicht den Muth, ein Erſtaunen zu äußern, daß ſie ſo plötzlich die junge Gräfin wiederſahen. Ehrerbietig halfen ſie ihr, der Mutter und dem Grafen in den Wagen, und ſowie dieſer in ſeinem Hauſe angekommen war, ließ er durch den Kammerdiener ſchnell ſeine Töchter, den General, ſowie den Baron, den Bräutigam Katharinens, auch den Haushofmeiſter berufen. Als Alle gekommen waren, ſagte er mit feſter Stimme: In Familienangelegenheiten, die ein großes Geheimniß betrafen, ſendete ich meine Tochter Eliſabeth eiligſt zu meiner Schweſter; das

Geschäft konnte nur gelingen, indem Niemand in der ersten Zeit von dieser Reise etwas wußte. Meine Tochter hat Alles, wenn es ihr auch Opfer gekostet hat, zu meiner Zufriedenheit geendigt. Madame Frimann, die würdige Mutter meines Secretairs, hat auf mein Ersuchen die Güte gehabt, meine Tochter zurückzubegleiten, da Fräulein Wilhelmine bei ihren Verwandten geblieben ist.

Alle waren zufrieden und gaben sich die Miene, als wenn sie den Worten des Grafen unbedingt glaubten. Die Schwestern umarmten die Zurückgekommene, und der Vater ersuchte die Mutter seines Secretairs, ihm nach seinem Zimmer zu folgen.

Lange war ich nicht so heiter, sagte er, als sie hier angelangt waren; setzen Sie sich zu mir, geehrte Mutter, und erzählen Sie mir noch etwas umständlicher, wie Sie die Bekanntschaft meiner Tochter machten, was sie Ihnen entdeckt hat, wie jener elende Abenteurer sie behandelte und wie Sie Ihren Sohn erzogen haben, wie dessen Vater war und dergleichen mehr, denn Alles interessirt mich, was diesen wackern jungen Mann betrifft. Auch ist es mir noch nie geschehen, daß Jemand mir in so kur-

ger Zeit so wichtig und bedeutend erschienen ist, als Sie.

Die Alte trug dem Grafen Alles umständlich vor, was er zu wissen begehrte. Als sie geendigt hatte, fragte er: Wie kamen Sie, theure Frau, dazu, da Sie gebildet sind und ohne Zweifel schön waren, sich in diesen engsten Umfang des bürgerlichen Lebens zu begeben? Ihre Schicksale müssen sonderbare gewesen sein, wenn nicht Zwang und Tyrannei der Aeltern Sie so beschränkten.

Nichts weniger als das ist geschehen, versetzte die verständige Alte; meine Aeltern, ob zwar bürgerlich und Handwerker, waren ziemlich vermögend und ließen mir meinen freien Willen. Aus eigner Wahl verheirathete ich mich mit einem jungen Manne, dessen frommes stilles Wesen, dessen edler Charakter meine ganze Achtung verdiente. Er starb, nachdem ich nur wenige Jahre mit ihm verbunden war, seine Gesundheit war schwach; keine Leidenschaft, keine Vorliebe hatte dieses Band geknüpft, sondern Vernunft und Pflicht; um mein Schicksal nicht zu

verwirren, zog ich es vor, die Alltäglichkeit des Lebens, die am Ende doch die wahre Aufgabe unſeres Daſeins iſt, mitzumachen.

Sie hatten alſo, fragte der Graf, andere Ausſichten? Sie hätten alſo auch einen Andern, als dieſen Tiſchlermeiſter, glücklich machen können?

Er machte, antwortete ſie, keine Anſprüche auf Das, was die Menſchen Glück nennen; ihm war es nur um die eheliche Verbindung mit einem ehrbaren Mädchen zu thun, die ſeine Wirthſchaft führte und ſeine Kinder fromm und tugendhaft erzöge. Er gehörte zu jenen Leuten, die man auch wohl die Stillen im Lande nennt; er hielt ſich einſam, vermied Geſellſchaften und frohe Gelage, und hatte ſich ganz der Religion gewidmet. War es ſein früher Tod, der ihn ſo ſtimmte und den er vorausfühlte, oder war es wirklich ein höheres Gefühl, das ihn der Welt abwendig und früh für ein beſſeres Daſein reif machte, aber ich war gezwungen, ihn als ein feineres, geiſtigeres Weſen anzuſehen und ſo zu behandeln.

Wohnten Sie immer dort? fragte der Graf.

Nein, erwiederte ſie, meine Aeltern waren hier

in der Reſidenz, wo ſie ein bürgerliches Geſchäft trieben. Jetzt habe ich die Stadt nach vielen, vielen Jahren zum erſten Male wiedergeſehen, und nicht ohne Rührung. In meiner Jugend kannte ich hier viele Familien, die nun wohl ausgeſtorben ſind oder andere Wohnplätze geſucht haben. Mit manchen Kaufleuten waren meine Aeltern verbunden, und da ich auch wohl Feſtlichkeiten beſuchte, lernte ich manche Perſon kennen, ſo frei und leicht wie der Umgang hier war, die über meine Sphäre war. — Lebt vielleicht noch ein Graf Andreas von Winterfeld? —

O ja! ſagte der Graf ſehr lebhaft, indem er die Sprechende noch ſchärfer anſah, noch lebt er, er hat aber ſchon ſeit vielen Jahren, weil ihm das Majorat der Familie nach dem Tode eines Vetters zufiel, ſeinen Namen geändert.

Wirklich? ſagte Frimann's Mutter, und ſein jetziger Name?

Der Graf ſtand auf, näherte ſich ihr, betrachtete ſie prüfend und ſetzte ſich zitternd wieder in den Seſſel. Dann ſchlug er ſich beide Hände vor die Stirn und bedeckte ſeine Augen. Man hörte ihn

ſchluchzen. O Jakoba! rief er dann in der höchſten Bewegung, wo waren meine Sinne, daß ich Dich nicht gleich erkannt habe? Siehſt Du denn keine Spur mehr an mir von Dem, was ich war?

Ach Gott! rief ſie aus, iſt es denn möglich, daß wir uns noch einmal wiederſehen? Und hier? In Ihrem Hauſe? Und Sie, gerade Sie, der Gönner und Beſchützer meines Sohnes?

Der Graf bezwang ſich länger nicht, ſondern verhüllte ſein Haupt und ließ ſeinen Thränen freien Lauf. Lange konnte er vor Schluchzen nicht zu ſich kommen, und als er ſich endlich am Weinen geſättigt hatte, ſagte er unendlich weich: So iſt mir denn doch noch der liebſte Wunſch meines Lebens in Erfüllung gegangen, Dich, Dich noch einmal zu ſehen, bevor ich verſcheide! O gute, liebe, herzliche Jakoba, kennſt Du mich denn noch, kannſt Du Dich denn noch an einem Zuge meines Angeſichts meiner erinnern? Ja, Liebe, Treue, alt ſind wir geworden: aber wir waren damals jung; ich habe Dich gekannt, und Das war der Inhalt meines ſchönſten Lebens. Ich habe ſpäterhin der Welt und ihren Bedingungen gelebt, aber in jenen Tagen lebte ich Dir und mir.

Die Mutter war heftig erſchüttert, ſo ſehr ſie ſich auch zu bezwingen ſuchte. Andreas! Graf! O mein Theurer! rief ſie aus, ach! was iſt das Leben für ein ſeltſamer Traum! Oft habe ich Ihrer gedacht, lieber Andreas, immer glaubte ich, ich könne nicht ſterben, wenn ich Dich nicht noch einmal geſehen hätte. Und nun iſt es mir auch ſo gut geworden.

Und Du, liebſtes Weſen, fing der Graf wieder an, haſt Du mir meine Tochter retten müſſen, ihr Hülfe bringen, ſie zur Vernunft und Wahrheit zurückführen. Du haſt den Sohn geboren, der mich mit unerklärlicher Liebe gefeſſelt hält. — Und damals — ach Gott! Was iſt doch die Jugend ſo ſchön, ehe man noch ſo gar vernünftig geworden iſt!

Er umarmte zitternd die Alte, die jetzt, nachdem ſie den Kuß des Greiſes geduldet hatte, ſich in Thränen tröſtete. O Jakoba, ſagte er dann, bleibe ein Weilchen bei mir, laß uns recht viel von unſern Kinderjahren und wunderlichen Empfindungen ſchwatzen; erzähle mir, daß Du mich nicht ganz vergeſſen hatteſt, daß Dein Herz immer noch an mir hing, und ich ſpreche Dir dann auch von der Sabbathfeier

meiner Schmerzen, wenn ich in ſo vielen Stunden, ohne daß es ein Sterblicher merkte, mein ganzes äußeres Leben, Hof, Verwandtſchaft und Familie vergaß, und mein Herz vor Deinem heiligen Bilde niederkniete. Wund ward es in dieſer Andacht. Sage mir, ach! ſage mir, Geliebteſte, was iſt die Liebe?

Unſer unverſchleiertes Selbſt, ſagte ſie, indem ſie den thränenfeuchten Blick erhob. Nein, nicht Stand, Pflicht, Amt, nicht dieſe Kleider unſeres Lebens ſind wir. Unſere Seele hat ſich damals Auge in Auge geſehen, und wir haben erfahren, was Ewigkeit und Gott iſt. O verehrter, lieber, alter, längſt gekannter Freund, warum kann man nicht in ſolchen Stunden ſterben?

Sterben wir denn nicht im Leben? antwortete er; ſind wir denn nicht in dieſer ſogenannten Wirklichkeit ſchon oftmals geſtorben? Warum ſoll denn das Ende mehr, oder nur etwas Anderes ſein als der Anfang? — Der Schmerz iſt die Grundlage, wenn nicht der Zweck unſeres Lebens, und nur Derjenige erlebt ihn nicht, der niemals Glück und Freude gefunden hat. — —

Noch Vieles erzählten ſie ſich von den Begebenheiten und Empfindungen ihrer überſtandenen Jugend. So ſchmerzlich dieſe Wiedererkennung auch war, ſo ſchwelgten ſie doch in dieſen bitterſüßen Gefühlen. Endlich ermannte ſich der Greis und ſagte: Es iſt ein wunderbarer Reiz, das ganze Leben mit allen ſeinen Felſen und ſchroffen Ecken ſo in Traum und weiche Sehnſucht verſchwinden zu ſehen; aber, Jakoba, Deine Tugend, Dein Muth, Dein großes Gefühl und Deine Fähigkeit, Dich aufzuopfern, ſind etwas viel Edleres und Größeres als dieſe zarten Phantaſien, als dieſe ſchwärmenden Rückerinnerungen. Lebe wohl und heiter, bald ſehen wir uns wieder. Vielleicht genießen wir noch mit einander die letzten Reſte unſers Lebens. Sage aber jetzt noch Deinem Sohne nichts von unſerer früheren Verbindung; zwar kennt er die Geſchichte meiner Leidenſchaft, denn er hat kürzlich Deine und meine Briefe geleſen, die ich ihm ſelbſt gegeben habe; aber es iſt beſſer, wenn er erſt ſpäter erfährt, daß Du es warſt, die mich damals ſo glücklich und elend gemacht hat.

Jakoba verſprach, das Begehren des Grafen zu erfüllen. Dieſer begab ſich auf ſein Zimmer und

dann zu ſeiner Familie. Er war aber, ſo ſehr er ſich auch hatte ſammeln wollen, noch ſo aufgeregt, daß der General ihn mit Erſtaunen betrachtete. Der Alte merkte es und dachte: Kann man denn Geiſter ſehen, ohne erſchüttert zu werden?

Die Tage gingen jetzt für Edmund angenehm genug hin, wenn er auch Eliſabeth nicht ſah, ſo wenig wie den Oberkammerherrn, denn er hatte Gelegenheit, ſich mit ſeiner verſtändigen Mutter recht auszuſprechen, die ihm Vieles von ihren Aeltern und Verwandten mittheilte. Ihre Rede tröſtete ihn über den Verluſt ſeiner Liebe, und da ſie von jenem ſonderbaren Vermächtniſſe vernahm, das binnen Kurzem fällig ſei, erklärte ſie, daß ſie von Edmunds Vater niemals etwas davon vernommen habe, denn er ſei früh und plötzlich geſtorben.

Edmund aß mit ſeiner Mutter auf ſeinem Zimmer, vom Tiſche des Grafen und von deſſen Leuten bedient. Zuweilen begab ſich der Oberkammerherr nach dem Zimmer der Mutter und hatte lange Ge-

spräche mit ihr. Seine Umgebung fand ihn verändert, und der Arzt des Hauses fürchtete, er ginge seinem nahen Tode entgegen. Doch befand sich der Graf seit vielen Jahren nicht so stark und wohl als in dieser Zeit; es war nur gleichsam ein Jugendfieber, das sein Wesen veränderte.

So war der Tag herangekommen, an welchem Edmund die alten Schriften, die so lange versiegelt gelegen hatten, einfodern durfte. Ein harter Frost war eingetreten, und der junge Mann begab sich in der größten Spannung zum Hause des Probstes. Hier mußte er einen weitläufigen Empfangschein ausstellen, daß ihm, als dem rechtmäßigen Erben, nach dem Verlauf der bestimmten Zeit die Documente richtig seien eingehändigt worden. Hierauf begab sich der Probst mit dem Gefolge vieler Geistlichen nach der Lambertuskirche, erschloß feierlich die Sacristei und hinter dieser jenes Gemach, welches niemals gebraucht wurde. Der alte Kasten wurde eröffnet und dem jungen Manne alle jene kurzen oder längern Lebensbeschreibungen seiner Vorfahren, nebst den Zeugnissen der jederzeitigen Pröbste und Kirchenältesten überliefert. Nun wurde das Siegel von

allen Gegenwärtigen beschaut, welches vor drei Jahrhunderten auf einen kleinen innern Schrank war gedrückt worden; es war unverletzt. Es ward vom Probste abgelöst und mit einem uralten Schlüssel das Schloß eröffnet. Ein vielfach versiegeltes Packet nahm der Probst aus diesem Behältnisse und übergab es dem Erben, der dem Greis und den übrigen geistlichen Herren für ihre Mühwaltung seinen Dank abstattete.

Die Sache war nicht so verschwiegen geblieben, daß nicht eine Menge Neugieriger sich in der Kirche versammelt hätten, um zu schwatzen, etwas zu erfahren und den jungen Erben in Augenschein zu nehmen. Man erzählte sich, die Erbschaft einer Million Gulden, welche in Holland lägen, würde am heutigen Tage frei und erhoben; Andere wollten wissen, ein verlarvter Prinz, den vor Jahrhunderten die Zeitläufe gezwungen hätten, sich zu verbergen, habe für seine rechtmäßigen Nachkommen die allerwichtigsten Documente, durch welche sie wieder in ihre Herrlichkeiten eingesetzt würden, hinterlassen; ein Alter wollte seine neugierigen Zuhörer bereden, ein vormaliger Adept habe seinem Urenkel sein Geheim-

niß und die Tinctur vermacht. So wie also Edmund aus der Sacristei trat, der mit seinen Papieren unter seinem Mantel ziemlich schwer beladen war, so drängten sich alte Männer und Frauen an ihn und fragten ihn, oder die nachfolgenden Geistlichen, was die Sache, von der man schon so viel Wunderbares gehört hatte, zu bedeuten habe. Der Küster, der Hinterste im Gefolge, versammelte die Forscher, da die Uebrigen nicht Rede stehen wollten, um sich her und verkündigte: Verehrte Christen, es sind jetzt fünf Jahrhunderte verflossen, als ein türkischer Prinz nach Europa herüberkam und unsere gute Stadt bewohnte. Er war in Krieg mit seinen Brüdern gewesen und hatte sich vertreiben lassen. Dieser Türke wurde damals belehrt und empfing die Taufe, seine Länder hatte er im Stiche lassen müssen, aber dafür eroberte er das Himmelreich. Er hatte dieser Kirche damals viel vermacht und jene Documente in ihren Schoos oder vielmehr in jene kleine Kammer hinter der Sacristei niedergelegt. Sie enthalten einen grossen Schatz, aber auch die Legitimation, um jene türkischen Fürstenthümer, die damals verloren gingen, wieder in Besitz zu nehmen. Mit diesen aus-

gerüstet, geht der junge Mann, der natürlich ein Prinz ist, hin, um seine angestammten Länder wieder zu erobern. Der große Napoleon ist schon von Allem unterrichtet und hat seinen Beistand zugesagt. Der junge Erbe muß nun also vielleicht zum türkischen Glauben abfallen, um der Regierung fähig zu werden, oder es muß mit den großen europäischen und asiatischen Mächten ein Abkommen getroffen werden. Man will auch schon sagen, Rußland wolle jene Landstriche in Besitz nehmen, dafür erhält Napoleon dann andere Strecken und giebt dem jungen Herrn, der hier eben zur Kirche hinausgeht, das Königreich Holland, da er mit seinem Bruder, dem jetzigen Könige, gar nicht zufrieden sein soll.

Dies schien den Umstehenden ebenfalls das Wahrscheinlichste, und so fand Edmund Gelegenheit, ungehindert die Kirche zu verlassen. Draußen redete ihn aber der alte Baron an, der auch als Müssiggänger allenthalben war, wo sich irgend etwas Neues zeigte. Er hatte sich vom Geschwätz des Küsters nicht zurückhalten lassen, sondern fing den eilenden Edmund draußen auf. Er war sehr verdrüß-

lich, daß Edmund ihm, als einem alten Freunde, nicht mehr als Das sagen wollte, was er schon früher vom Küster erfahren hatte. Als Edmund ihm von fern einen Vorwurf darüber machen wollte, daß er Briefe von ihm, die er ihm zuweilen in Auftrag des Oberkammerherrn mitgetheilt hatte, dem Avanturier Wendelbein gegeben habe, lachte der Baron und meinte, mit empfangenen Briefen könne doch wohl ein Jeder thun, was ihm gut dünke. Dieser Avanturier, wie Sie ihn nennen, so fuhr er dann fort, ist jetzt auf dem Wege, bald ein großer und berühmter Mann zu werden, ein Mann, der unserm Vaterlande Ehre machen wird. Er hat wirklich ein Fräulein Wilhelmine, eine Art Gesellschafterin Ihrer Comtesse, entführt, die er freilich auch ohne Entführung hätte bekommen können, und ist mit dieser am Rhein bei einer sehr vorzüglichen Schauspielertruppe engagirt. Sie singt, und er soll ein ganz einziges Talent entwickeln. Auch dichtet er, und nächstens wird eine Tragödie von ihm, die er in wenigen Tagen geschrieben hat, aufgeführt werden. Alles dies schreibt mir mein Sohn, der mir nun endlich (Sie wissen es) ganz und gar und ein für allemal davon-

gelaufen iſt; der junge Mann iſt bei derſelben Truppe engagirt und ſpielt die Böſewichter; dort haben ſich nun die Genies gefunden und auch einen engen Freundſchaftsbund geſchloſſen.

Edmund hatte nur wenig von dem Geſchwätz vernommen. Er erreichte jetzt das Haus, eilte auf ſein Zimmer und verſchloß es gleich ſorgfältig, um ungeſtört die Documente unterſuchen zu können, von denen in dieſem wichtigſten Moment ſeines Lebens ihm Glück und Zufriedenheit geſchenkt werden ſollte.

Nur ſchnell überſah er die Lebensläufe ſeiner Vorfahren und die Zeugniſſe der Pröbſte für deren guten Wandel. Handwerker, Krämer, die Alle in der Reſidenz ihr ſtilles bürgerliches Gewerbe getrieben und unbeſcholten gelebt hatten, manche waren jung geſtorben, manche hatten ein hohes Alter erreicht, Alle aber wurden als rechtlich und tugendhaft gelobt und Keiner hatte ſich ein Verbrechen oder nur einen großen Fehltritt zu Schulden kommen laſſen. Das Schlimmſte, was ſich vorfand, war, daß ein ziemlich wohlhabender Leinweber um 1630 ſich bei ſeinen Vorgeſetzten den Verdacht zugezogen hatte, als wenn er zur lutheriſchen Ketzerei hinneige. Dies war auch

die Urſache, daß er in jenen ſchweren Kriegeszeiten faſt ſein ganzes Vermögen verlor, nachdem er lange im Gefängniſſe hatte ſchmachten müſſen.

Nun eilte Edmund, das älteſte und wichtigſte Document zu entſiegeln. Es erfaßte ihn ein Gefühl der Ehrfurcht, daß er nun die Schrift eines alten Ahnherrn in die Hände nahm, welcher jetzt nach dreihundert Jahren ſein Schickſal entſcheiden ſollte. Nach einer frommen Einleitung erzählte dieſer in alter, ſchwerfälliger Sprache, wie er ſich wohl erinnern könne, daß ſein Großvater, den er nur als einen achtzigjährigen Greis gekannt habe, in ſeiner Jugend als Kriegsmann gegen die Huſſiten gezogen ſei, er habe mit Ehren gedient, ſei aber nicht belohnt worden, weil ihm ſeine Vorgeſetzten immer einen Vorwurf daraus haben machen wollen, daß er nicht von adeligem Stamme ſei. Der Vater des Stifters und Schreibers habe darum einen Wollenhandel geführt, um mit den Kriegsknechten nichts zu thun zu haben, noch weniger aber mit geizigen und hoffärtigen Hauptleuten. Der Erbſtifter, Johannes Frimann, habe nun oft überlegt, wie ſchön es ſei, wenn die Fürſten, ſo wie auch viele große Reichs-

Erſtes Kapitel.

Izt ſchwamm der Mond in ſilbernen Wolken über die Spitze eines fernen Berges herüber und jagte einen freundlichen Schein über den Strom; Abdallah beſtieg einen kleinen Nachen. Er hatte ſchon ſeit langer Zeit auf dieſen Augenblick gehofft, ſchon hundertmahl den Kahn losgebunden und wieder befeſtigt, die Wellen ſchienen ihn mit ihren Murmeln einzuladen, die Winde ihm zuzurufen; er war lange ungeduldig auf- und abgegangen, es war faſt Mitternacht, der Dampf der Nacht ſtieg in leichten Streifen dem Himmel und ſeinen Sternen zum Opferrauch entgegen, und kaum goß ſich izt der erſte goldene Schimmer des ſüßen zauberiſchen Lichtes über den Fluß aus, ſo ſprang Abdallah raſch in den Nachen, nahm das bunte Ruder und fuhr in

familien, von ihren Vorfahren wüßten, was Jeder gethan, was Jeder geweſen. Das mache ſie auch ſo ſtolz und ſicher, daß der Edle von ſeinen Vorfahren nicht blos Reichthümer, ſondern ihre Thaten, und mit dieſen ihre Tugenden überkommen habe. Kläglich ſei es freilich bei der Armuth und dem Bürgerſtande, daß auch der Gute ſich zuweilen zu tief bücken und zu Beſchäftigung und Erwerb von Noth geängſtigt greifen müſſe, die ihm keine Ehre brächten, ihn auch wohl nach und nach ſchlecht, oder gegen guten Ruf und Tüchtigkeit gleichgültig machten. So ließe ſich denken, daß fortgeſetzte Erniedrigung ſolcher Familien, in welchen es Diebe, Lügner und Kuppler gegeben habe, wohl im Blute ſelbſt endlich Bosheit und Niedrigkeit erzeugen und ſich den Verwandten und Erben ſchon als einheimiſch gewordene Schlechtigkeit mittheilen könne. Es ſei alſo begreiflich und auch wohl zu entſchuldigen, wenn der Vornehme bei gewiſſen Umſtänden Widerwillen und Geringſchätzung der Bürgerlichen äußere, weil bei der Dunkelheit der Familienverhältniſſe es nicht unmöglich ſcheine, daß Buben und ſchlechtes Volk ganz nahe mit Dem verſchwägert oder verwandt ſind, der

sich dem Grafen oder Freiherrn gegenüber etwas herausnehmen wolle. Unbegreiflich bleibe es ihm daher, daß die wenigsten adeligen Geschlechter sichere Nachrichten weit in das Alterthum hinauf aufweisen könnten; so hochmüthig sie auf ihren Stand und ihre Ahnen wären, so wenig wüßten sie doch eigentlich von diesen zu erzählen. Ob der Freiherr aus Steiermark, Tyrol, Schwaben oder Baiern herstamme, könne er niemals darthun, selbst in den ältesten und besten Stammbäumen seien Lücken, viele mit Lüge und Thorheit ausgefüllt. Am seltsamsten aber sei, daß Räuberei, Mordbrand, Verrath und Empörung gegen Fürsten und Vaterland, Verschwörung, Meineid und dergleichen schwere Verbrechen, welche auch in so vielen Landes- und Familiengeschichten vorkommen, den Stamm und den Abkömmling in den Augen der Welt nicht zu entehren scheine. So daß, wie die unbedingte Auszeichnung auf der einen Seite billig scheine, so erscheine sie auf der andern eben so unzulässig, ja grausam und tyrannisch. —

So war ich denn alt geworden, ich Johannes Frimann, ein ehrsamer Schneidermeister hier in der Hauptstadt unsers Fürsten. Mein guter Vater war

das gewesen, was seine Gegner ein gutes, ehrliches Schaf nannten, das heißt, der fromme stille Mann war zu gut, um die Schlechtigkeit seiner Nebenmenschen zu begreifen. Für Freunde, die er für wahre hielt, hatte er sich verbürgt und sie vom Untergange gerettet. Sie lachten ihn aus, als er bettelarm wurde und sie ihr Schäfchen auf's Trockene gebracht hatten. Er mußte den Tuchhandel aufgeben, und ich war darin glücklich, daß ich den lieben zu guten Alten erst als Geselle und dann als Meister mit meiner Nadel erhalten konnte. Er war so arglos und gutmüthig, daß er sich selbst an der Wohlfahrt seiner Freunde, die ihn seitdem keines Blickes würdigten, erfreuen konnte. Ich war selber arm, und es schmerzte mich, meinem liebevollen Vater kein besseres Leben geben zu können. Doch unvermuthet wurde ich durch Erbschaften reich, ich ward unter meinen Mitbürgern angesehen, selbst der Magistrat verachtete mich nicht mehr. Da kam ich auf den Gedanken, ob es denn nicht möglich sei, eine Art von Bürgeradel oder eine begründete Bürgerlichkeit zu stiften. Ich sprach darüber mit andern Meistern, wurde aber nur meines Dünkels wegen ausgelacht.

Ich liebte meinen Sohn und in Gedanken schon meine Nachkommenschaft, und wie es des Regenten schönste und bitterste Sorge ist, seinen Enkeln ein unzerrüttetes Reich zu hinterlassen, so schien es mir wichtig, einen guten Namen den Meinigen zu stiften und zu erhalten. Ich schenkte eine Summe der Kirche Lambertus, und stiftete hiermit, daß jeder Frimann sein Leben einreicht, wenn er alt ist, und Probst und Geistlichkeit das Ehrbare seines Wandels bestätigen. Auf drei Jahrhunderte hinaus soll diese Grille oder der Gedanke reichen, wenn mein Geschlecht nicht vorher ausstirbt. Immer der Aelteste, wenn mehr Söhne da sind, soll diese Aufgabe erfüllen, und die Tochter, wenn nur eine solche lebt, endigt das Verzeichniß, und der Stamm gilt für ausgestorben. Möge der Himmel diesen Einfall durch seinen Segen zu einem ersprießlichen machen, und mögest Du, Urenkel, nach dreien Jahrhunderten nicht auf den grillenhaften Schneidermeister, Johannes Frimann, wenn Du dieses liesest, schelten. —

Schelten konnte freilich Edmund nicht, aber er war aus allen seinen Himmeln gefallen, indem er die

alten Schriftzüge anſtarrte, denn er fühlte nun erſt, daß ihm ſeine großmüthige Entſagung bis jetzt darum ſo leicht geworden war, weil er faſt mit Gewißheit auf eine ganz andere Entwickelung gerechnet hatte, als jetzt vor ihm lag. Er überblickte alle Blätter noch einmal und verſiegelte ſie dann wieder, indem er ein kurzes Billet an den Grafen hinzufügte, welches um ſeine baldige Verſetzung in jene Stadt bat, in welcher ihm der Oberkammerherr die einträgliche Stelle eines Rathes zugeſichert hatte. Dieſes ſchickte er mit dem Packet zum Grafen.

Mit der Mutter, welcher er nur kurz den Inhalt der Papiere erzählte, beredete er jetzt, wie ſie ihre neue Wirthſchaft einrichten wollten. Sie nannte jetzt die Gräfin Eliſabeth niemals mehr, und er vermied auch jede Erinnerung an ſie. Die Mutter war in Geſellſchaft ihres Sohnes und in der Ausſicht, künftig mit ihm zu leben, glücklich, aber ohne daß ſie darüber ſprach, bemerkte ſie mit tiefer Trauer den lebenzernagenden Gram des Sohnes, der jetzt erſt ſeine Geſundheit untergrub, nachdem Edmund alle Hoffnung hatte aufgeben müſſen. Er ſtellte ſich heiter und vergnügt, aber die Mutter ſah wohl hin-

ter dieſer Maske ſeine Troſtloſigkeit. Wenn ſie mit dem Oberkammerherrn ſprach, der ſie täglich beſuchte, ward auch dieſes Verhältniſſes, des Verſprechens unter Bedingung und der jetzt entſchiedenen Unmöglichkeit gar nicht gedacht; da er es gefliſſentlich vermied, die Tochter nur zu erwähnen, ſo berührte ſie ebenfalls dieſen Gegenſtand nicht.

Wie ſehr erſtaunte ſie daher, als ſie, indem ſie ſchon zur Abreiſe Anſtalten traf, vom Oberkammerherrn eingeladen wurde, am folgenden Mittage mit ihrem Sohne an ſeiner Tafel zu ſpeiſen. Er verſicherte, ſie würden Beide nur ihn und ſeine Familie im Saale treffen, ſie könnten deshalb ganz unbefangen ſein, er ſelbſt ſei entſchloſſen, einmal eine fröhliche Mittagsſtunde im Kreiſe ſeiner Vertrauten zu genießen. Edmund hatte gleich bei der Ankunft ſeiner Mutter dafür geſorgt, ihr etwas beſſere Kleidung zu ſchaffen, ſo anſtändig auch ihr bürgerlicher Anzug war; er war deshalb nicht verlegen, wenn er ſich ſeine Mutter in dieſer vornehmen Umgebung dachte, da ihre Art zu ſprechen und ſich zu betragen ganz ſo war, als wenn ſie immer in der beſten Geſellſchaft gelebt hätte.

Zitternd führte er am andern Mittage seine Mutter nach dem Speisesaale, indem er dachte, daß er seine geliebte Elisabeth dort finden und sie wohl heute zum letzten Mal in seinem Leben sehen würde. Die Gesellschaft war schon versammelt und der alte Graf schien sehr vergnügt und gesprächig, er hatte heut alle jene Förmlichkeit abgelegt, die ihn sonst so auffallend von den Menschen absonderte. An diesem Tage war auch der Haushofmeister als Gast zugegen, was nur in jedem Jahre Einmal geschah. Der Haushofmeister, als man sich an den runden Tisch setzte, wies Jedem seinen Platz an, neben dem Oberkammerherrn setzte sich rechts die Mutter Edmunds und links Elisabeth, neben diese Edmund, dann folgte der General und dessen Gemahlin, an welche sich der Haushofmeister anschloß, dann folgte Katharine mit ihrem Bräutigam, der wieder an der Seite von Edmunds Mutter seinen Platz fand. Der junge Frimann erstaunte sowohl über dies Familienfest, wie darüber, daß man ihm neben Elisabeth seine Stelle angewiesen hatte; er sprach diese, er blickte sie mit sehnenden Augen an und bemerkte, wie bleich sie der Kummer der letzten Wochen gemacht hatte. Er

freute sich, daß sein Beschützer seine Mutter so ehrte, daß er sie im Angesichte der Familie neben sich setzte und vertraut und heiter mit ihr sprach. Noch munterer als der Graf war der General, der viel Lächerliches erzählte und den Bräutigam Katharinens zu erheitern strebte, der nur leise mit seiner Braut sprach und die übrige Gesellschaft beobachtete.

In der Mitte der Mahlzeit erhob sich der Oberkammerherr, nahm mit feierlichem Anstande sein Glas und trank die Gesundheit des Brautpaars, des Freiherrn und seiner Tochter Katharine; man stieß an, man dankte, man wünschte Glück, der Graf umarmte mit Rührung seinen Eidam und winkte dann, daß man sich wieder niedersetzen möge. Er selber schenkte sein Glas wieder voll, sah mit einer seltsamen Miene im Kreise umher, sein Gesicht ward noch feierlicher, und er schien mit einer großen Bewegung zu kämpfen. Noch Eine Gesundheit bringe ich aus, sagte er dann, von der ich wünsche, daß alle Gegenwärtigen, wenn sie es herzlich mit mir meinen, sie mit freudigem Gemüthe erwiedern: nämlich das Wohlsein meines bisherigen Secretairs, des

von mir hochgeliebten Herrn Edmund Frimann, und seiner Braut, meiner Tochter Elisabeth!

Allgemeines Erstaunen, Aufruhr, dann Glückwunsch und Jubel. Edmund hatte sich erhoben, der Saal schien um ihn zu tanzen, er erhob sein Glas und wollte sprechen; da stürzten ihm, ohne daß er es wußte, zwei große Thränen aus den glänzenden Augen. Er blickte Elisabeth an, die in seligen Gefühlen schwamm, und ohne Rückhalt ihn umarmte und einen Kuß auf seine Lippen drückte. Noch mehr ward er erschüttert, als er in das verklärte Angesicht seiner glückseligen Mutter schaute. Jetzt umarmte der Oberkammerherr seine Tochter Elisabeth, Edmund und dessen Mutter, und als man sich wieder etwas beruhigt und gesetzt hatte, sagte der alte Graf: meine Kinder, ich bin glücklich, daß ich Euch Alle glücklich machen kann. Immer war mir dieser theure Herr Frimann wie ein Sohn. Er ist ein Bürgerlicher, aber meine Liebe zu ihm, meine Verehrung seiner herrlichen Mutter, die wie ein Schutzengel meine Jugend verklärt hat, seine edle Liebe zu meiner Tochter und seine reine Abkunft von einer Bürgerfamilie, die seit mehr als dreihundert Jahren

beweiſen kann, daß kein Unredlicher unter ihnen war, kein Unwürdiger, der dem Stamme Schande machte (etwas, das vielleicht kein adeliges Haus, oder nur wenige, von ſich rühmen können), Alles dies hat mich nach reiflichem Nachdenken bewogen, von meinen bisherigen Grundſätzen abzuweichen und dieſes Bündniß zu ſchließen. Am Dreikönigstage ſollen beide Vermählungen gefeiert werden, und Du mein Sohn Edmund wirſt mein Gut Roſenheim mit meiner Tochter bewohnen, welches von heut an Euer Eigenthum iſt. Nach einigen Jahren, oder wann es Dir gefällt, kannſt Du Dich umſehen, ob Du Dienſte nehmen willſt, und die Gnade unſeres huldreichſten Königs wird Dir entgegenkommen. Ziehſt Du die Einſamkeit und Muße vor, ſo ſtimme ich Dir auch darin bei, denn Du ſollſt ganz frei handeln und unbeſchränkt ſein. Ich hoffe, daß kein Mitglied meiner Familie durch dieſen meinen wohlbedachten Entſchluß ſich gekränkt fühlen wird.

Katharine und die Generalin bezeugten ihre Freude über dieſe Begebenheit, und der verlobte Freiherr ſprach ſo vernünftig und billigend, daß der General ihn ſtürmiſch umarmte und dann mit Lebhaf-

den glatten Strom hinein. — Er ſchwamm wie in einem Meere von Wonne, leicht von ſpielenden Wellen getragen, von kleinen lauen Abendwinden geneckt, die um ihn ſäuſelten. Der Fluß ſchien ein Becher voll goldenen Weins, in tauſend Schimmern rieſelten die Wellen durcheinander und hüpften hin und her, wimmelten funkelnd um den Nachen herum und ſchienen ihn zu küſſen, Wolken durchzogen abſpiegelnd den Fluß und kleine ſchießende Goldwellen jagten ihrem ſilbernen Saume nach, die geſtirnte Wölbung lag im Waſſer ausgebreitet und wogte ſanft auf und nieder. Dem Liebenden klang das Plätſchern des Ruders und das Rauſchen des Kahns wie Elfengeſang in die ſüße Wellenmelodie.

Er landete und verbarg den Kahn im hohen Schilf, das ſäuſelnd ſeine grünen Schwerter im Mondſtrahle blitzen ließ und unaufhörlich gegen Abendfliegen kämpfte, die ſummend am Ufer des Stromes ſchwärmten. — Die alte Cypreſſe ſtand wie ein Freund am Ufer und ſtreckte dem Jüngling ihre Zweige wie Arme entgegen, er ging in ihren Schatten und harrte mit klopfendem Herzen auf den erſten Klang, der ſich

aus

tigkeit sagte: Verehrter Herr Vater, Sie sind ein ganzer Mann, und vom heutigen Tage noch mehr, und ich muß Sie darum noch höher schätzen, als bisher! Das störte mich, wenn ich aus dem Herzen sprechen soll, bis jetzt ein wenig, daß Sie allzu sehr Edelmann waren. Ich bin auch von alter Familie, aber ich gestehe, daß, wenn ich so in Chroniken und Geschichten las, mir die Soldaten von Fortun, die sich aus einem niedern Stande emporarbeiteten, immer am Besten gefielen und mich am Meisten interessirten. Herr Frimann ist mein Herzensfreund, und er verdient das beste Glück, das ihm nun auch in unserm Lisbetchen geworden ist.

Ich habe Sie, fing der Graf wieder an, Herr Haushofmeister, darum heute zu meiner Familie gerechnet, damit Sie der Dienerschaft meines Hauses diese Begebenheit bekannt machen und sie ihr im rechten Lichte verstellen. — Dem Könige habe ich die ganze Sache erzählt und vorgetragen, er hat seine volle Einstimmung gegeben, ja er hat mir mit übergroßer Gnade ein Adelsdiplom für meinen Eidam aufgezwungen! Ja, ich sage mit Recht aufgezwungen, denn ich suchte diese Gnade nicht und verbat sie

im Gegentheil, aber er hat meine Einwendungen nicht beachtet. Danken wir ihm diese Huld und feiern seinen Namen.

Feierliche Gesundheiten erklangen und erschollen wieder. Die Brautleute waren wie betäubt und konnten sich in ihrem Glücke noch nicht fassen.

Als man sich von der Tafel erhoben hatte, gingen Elisabeth und Edmund in ein anderes Zimmer, um in der Einsamkeit ungestört zu lachen und zu weinen. Edmund war begeistert in seiner Rührung, denn er faßte es nun wohl, daß jene Jakoba, deren Namen er so oft in den Blättern gefunden, die ihm der Graf gegeben hatte, seine Mutter sei. Der Greis sagte zu dieser, als sie allein waren: Nun, Geliebte meines Herzens, alte, theure Jakoba, habe ich es recht gemacht? Sieh, darum, weil er Dein Sohn war, war mir dieser Edmund so lieb, er war ja das Kind meines Herzens, er und Elisabeth mußten sich finden, und in ihrem Liebesglück gleichen sich erst die Freuden und Schmerzen unserer Jugend völlig aus.

Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Viertes Bändchen.

Druck und Papier
von C. Schumann in Schneeberg.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Zweite Auflage.

Viertes Bändchen.

Der wiederkehrende griechische Kaiser.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1838.

Der wiederkehrende griechische Kaiser.

Novelle.

Es war in Gent Alles in froher Bewegung. Eine feierliche Messe ward gesungen, eine Procession der Geistlichen, der sich die Edeln anschlossen, zog über den Markt, durch die größten Straßen der Stadt, um sich in das Schloß zu begeben; die Zünfte folgten, und Musik, Jauchzen, Freudengeschrei ertönte in allen Gassen, wenn auch hie und da ernstere Gemüther, die in die Zukunft schauten, sich banger Besorgnisse nicht erwehren konnten. Ein heiterer Sommertag glänzte über Plätze, Dächer und Häuser herab, und warme Winde spielten im frischen grünen Laube der Bäume, welche die Straßen zierten.

Im Schlosse selbst war Alles noch heftiger und lauter zum Feste aufgeregt. Die Dienerschaft lief ge-

schäftig auf den Gängen hin und her, die Hofleute und Aufseher ordneten, die Spielleute zogen mit Musik in den großen Saal, wo die Speisetische schon standen, und im Hofraum wurden Bettlern, Kranken und Fremden Speisen, Wein und Almosen von den Schaffnern ausgetheilt.

Und Du? rief der zornige alte Koch aus, indem er aus den innern Gemächern kam, um der Küche wieder zuzueilen, Du, alter Taugenichts, stehst und lungerst hier und allenthalben müßig herum? Keine Hand rührt doch das Abenteuer und denkt weder an Gott und Welt. Was so die hohen Herrschaften dergleichen Grillen hegen und pflegen, und sich mit Leuten und Querköpfen umstellen, die nicht wissen, warum die liebe Sonne scheint, und sich so an den Unwissenden und Dummen ergötzen, da sie doch selber immer thun, als wenn sie das Gras könnten wachsen hören.

Diese Worte wurden an ein kleines, altes Geschöpf gerichtet, das in bunter, wunderlicher Tracht im Winkel kauerte und seine Finger bedächtig nachzählte, wobei das kleine verschrumpfte Männchen eine so einfältige Miene machte, als wenn er wirklich die

aus der Laute Zulma's losreißen würde, mit ängstlicher Furcht erwartete er diesen schönen Augenblick, die höchste Sehnsucht erschrickt vor dem langerhofften Gegenstand. Wonnevolle Qualen stürmten durch seinen Busen, Gefühle, deren Daseyn er nie geahndet hatte. — Der Schall eines Fußtrittes kam längst dem Fluß herab, er schloß sich dichter an den Baum; der Schall kam näher und Abdallah erkannte das Gesicht Raschids, der traurig und gedankenvoll vorüberging, ohne ihn zu bemerken. — Denkend und träumend, hoffend und fürchtend stand er an den schattigen Stamm des traulichen Baumes gelehnt und lächelte seine Träume an, alles flüsterte so heimlich und liebevoll um ihn her, ein stiller Wind lustwandelte durch die Blumen des Ufers und beschenkte die blauen Kinder des Frühlings mit hellen krystallenen Tropfen, Meerlilien trieben muthwillig auf ihren schwimmenden grünen Blättern in dem Strom umher, bläuliche Wasserschmetterlinge haschten sich im einsamen Grase, der Gesang der Nachtigall schallte aus Zulma's Garten her und verhallte in immer leiseren Accenten und schwoll dann wieder wollüstig in hohe silberne Töne hinein, die weithin durch das Laub der Bäume zitterten. — Izt — ein

Besorgniß hege, ein Glied könne ihm abhanden gekommen sein. Zehn und wieder zehn macht zwanzig, nicht wahr, Koch? fragte er endlich, indem er den großen wohlbeleibten Mann forschend in das rothe Antlitz sah.

Zwanzig, mein Knirps, antwortete der Koch; gibst Du Dich in der That mit Rechnen ab?

Zwanzig Finger und Zehen hat der vollständige Mensch, antwortete der Kleine: nach zehn und zehn rechnen wir Alles aus; es ist eine große Erfindung, und doch kann sie jedes Kind begreifen. Die zehn Finger des Menschen schieben auch alle Angelegenheiten, Anstalten, Einrichtungen, Uebersichten, kurz die ganze Welt, in die Zehn hinein, und es ist dumm und unbequem, daß in der Einrichtung des Jahres, der Monate und bei so vielen Sachen noch die Zwölf daneben und mit läuft, um die verständige Zehn zu stören und uns oft die Uebersicht schwer zu machen.

Der Einfaltspinsel, sagte der Koch, will auf seine alten Tage noch zum Philosophen werden.

Mit nichten, Herr Pamphilus, fuhr der Kleine fort: aber überlegt es nur selbst, daß es nun auch

gerade zwanzig Jahre sind, als unser edler Graf Balduin von hier reisete, sein Kindchen, das nur wenige Wochen alt war, hier ließ; wie er auf seinem Kreuzzuge, gegen aller Menschen Erwarten, Kaiser von Constantinopel und Griechenland wurde und schon nach einem Jahre eines schmählichen Todes starb.

Ich erinnere mich wohl, sagte der Koch, jenes Tages der Abreise: wir haben seitdem viel erlebt. Unruh, Verdruß, Meuterei, Krieg, Aufstand der Städte und Drangsale aller Art.

Ja, ja, sagte der Kleine, Jeder dachte daran, sich zu heben, die Umstände zu nutzen, zu regieren, sich zu bereichern; Alle rechneten zehn und wieder zehn, dann hundert, tausend, immer eine Null angehängt, das kostet ja nichts, und so kann man mit einem Blickchen, auch des kleinsten Auges, in einem Wink in die tausend und tausend Millionen hinein steigen: — aber dann kommt die täppische, langweilige, unbegreifliche Zwölf immer wieder dazwischen, und hemmt, krümmt, stört, schneidet ab, macht sich und ihre Regel geltend, und Alles fällt zu Boden, oder wird wenigstens so verkürzt, daß die

Menſchen froh ſind, wenn ſie ſtatt der Million nur das Hundert gerettet haben.

Du biſt ein Dummerjahn, ſagte der dicke Mann, und ſprichſt Unſinn. Aber mir doch zu hoch.

Ich will's Euch an einem Beiſpiel deutlich machen, ſagte der Buntgekleidete, ohne beleidigt zu werden. Unſer Graf, als er ſein Flandern verließ, ward durch Venedigs Herzog, ſeine Krieger, die Umſtände, das Glück, Kaiſer: verſtändig war's, wenn auch ſeltſam. Man dachte Zehn nach Zehn, Null an Null könnte und würde ſich reihen; er hätte wohl gar noch abendländiſcher Kaiſer werden mögen. Aber nein, da ſind die empörten Griechen, der König der Walachei, die Uneinigkeit unter den Abendländern, ſchlechte Disciplin, Unzufriedenheit der Geiſtlichen, — plötzlich heißt's: Nein! nicht nach Zehn, nach Zwölf muß gerechnet werden! Gleich bricht die klare Verwirrung ein, und unſer Graf, der Kaiſer, muß im Kriege gefangen werden und umkommen. Hatte nicht Graf Conrad hier die Regierung ſo gut wie in Händen? Der große Adel ſtand ihm bei, unſere Erbgräfin war ein Kind, er dachte ſchon für ſich und ſeinen Sohn das Land zu beſitzen, es konnte ihm nicht

fehlen; Zehn und Null dahinter und wieder Null; das Kind wurde und konnte nicht gefragt werden, und sowie sie größer wurde, mochte sie dem jungen oder alten Grafen anvermählt werden: seht, da nahm sich Bischof und Geistlichkeit der Waise an, da kamen die zwölf Himmelszeichen in das weltliche Zehn, da traten die zwölf Apostel dazwischen, ein anderer Vormund nahm die Stelle so wie die Regierung, die Bürgerschaft jauchzte, und nun geht es denn wieder so weiter und durch einander.

Kerl! sagte der Koch, und sprang mit Entsetzen zurück, wahrlich, Du bist ein Ketzer! der Albigenser spricht aus Dir! Ich will keine Gemeinschaft mit Dir haben. Ich sehe Dich noch auf dem Scheiterhaufen brennen.

Nein, rief ihm der Kleine nach; ich will Euch ja nur ein Rechnungs-Exempel deutlich machen. Ihr habt ja selbst auch gesehn, wie geistlich und fromm seit einigen Jahren Graf Conrad geworden ist, wie sehr ihn jetzt alle seine weltlichen Verirrungen gereuen. Zur Zwölfe hat er sich bekehrt und die ist viel schwerer in Rechnung zu stellen. Was Ihr mir aber von Ketzerei und Verbrennen sagt, hat gar nicht mei-

nen Beifall. Ihr ſeid des Feuers mehr gewohnt, lieber dicker Mann: Ihr habt neulich, als Ihr ſchon betrunken wart, Eure Faſten gebrochen, das weiſet direkt auf Ketzerei und Abtrünnigkeit hin. Habt Ihr nicht immer die Brüder Franziskaner verachtet, weil ſie betteln? Glaubt Ihr wohl an die Wunder des heiligen Mannes, des Franziskus ſelbſt? Ja, als Ihr neulich den Hafen ſpicktet, ſagtet Ihr — Ihr wart wieder ein wenig betrunken — ſo eine Creqtur, auch Aal und Krebs ſei gleichſam ein Märtyrer. O dikker Böſewicht, das ſind Grundſätze und Ueberzeugungen, die Ihr vor keinem rechtgläubigen Biſchofe werdet verantworten können.

Immer wieder, ſagte der Koch ergrimmt, indem er fortging, läßt man ſich verleiten, mit dem Narren ein ernſthaftes Geſpräch anzufangen. —

Der kleine Mann war in der That nichts anders, als der Narr des gräflichen Hauſes. Balduin hatte ihn in heiterer Jugend von einem ſeiner Verwandten angenommen und ehemals manchen Scherz mit ihm getrieben. Nach der Abreiſe des Grafen und deſſen Tode, während am Hofe und im Lande ſich ſo mancherlei zutrug, war er vernachläſſiget, die Räthe

waren zu ernst, sich mit ihm einzulassen, doch blieb er im Schlosse und zeigte eine große Liebe für die junge Johanna, die Erbin des Landes. Wie wenig er beschäftigt oder beachtet wurde, so hatte er doch die Einladung benachbarter Großen oder Fürsten nicht angenommen, die ihn verschiedene Male aufgefodert hatten, in andern Schlössern sein Talent wieder geltend zu machen. Johanna, sowie sie in Huld und Schönheit erwuchs, zeigte dem Alten immer mehr Gewogenheit, da sie seine Ergebenheit bemerkte und würdigte, und er war in Preis und Bewunderung ihrer Reize und Gaben so wenig zurückhaltend, so begeistert in seinem Lobe, daß er fast die Sprache eines entzückten Liebenden redete, weshalb ihn oft Diener und Krieger laut verlachten. Nur Einer im Schlosse war ein wahrer Freund des armen, von Allen Verschmähten, ein schöner Jüngling, der nur um wenige Jahre älter als Johanna war.

Dieser Jüngling, am Hofe als Edelmann erzogen, dessen Eltern und Heimath aber Niemand kannte, kam jetzt von der Straße roth und freudeglühend, und stellte sich lächelnd vor den Narren hin, der mit einem wehmüthigen Blicke zu ihm emporsah. Nun,

wie iſt's mit Dir, alter lieber Ingeram, fragte der junge ſchöne Mann, der in ſeinen Feſtkleidern im Sonnenſcheine leuchtete.

Seid Ihr ſchon zurück, Ihr Frühlingsblume? murrte Ingeram; ſeid Ihr froh? glücklich?

Wie anders! rief Ferdinand aus: Alles jubelt ja heut, daß nun endlich die edle Johanna mündig geſprochen iſt, daß ſie ſelbſt regieren ſoll, daß die läſtige Vormundſchaft zu Ende iſt.

Werdet Ihr nun, oder ich regieren? fragte der Narr, und verzog grinſend das Geſicht.

Sprich nicht ſo thöricht, alter Freund, rief Ferdinand halb im Lachen aus; dazu hat uns der Himmel nicht erſchaffen.

Und warum hat er es nicht? fuhr der kleine Alte fort: wenn ſie mich zum Kanzler machten, ſo würde ich dieſe Mütze mit Ohren und Schellen, dieſes weite bunt geſtreifte Wamms, dieſe rothen und gelben Hoſen und grünen Schuh mit einer würdigen, ſchwarzen Tracht vertauſchen und als Regent meine Mienen ein Bischen in Ordnung legen. Ihr nun gar: was ginge Euch zu einem hübſchen gekrönten Haupte ab? Ihr ſeid ja wie ein gebornes Prinzchen

so rein und glatt, wie aus dem Ei geschält; so goldnes Ringelhaar um die freie leuchtende Stirn, solchen fürstlichen Anstand, die geraden feinen und vollen Beine, — ei! sprängt Ihr nur so in einen aufgemachten geräumigen Thron hinein! Und dann neben Euch die herrliche Johanna! Glanz an Glanz! Silber an Gold! Was! Besser wär's, als die dumme halbe Vormundschaft, die nun eintreten wird. Und alles Einfältige und Schlechte, was nun geschieht, alle Unterdrückung und Beraubung fällt jetzt auf das arme Kind, weil man sich einbildet, sie regiere selbst, was bis dahin nur auf den Vormund und die Räthe geschoben wurde. Sagt einmal, Prinzchen, verdrießt Euch denn das nicht am allermeisten? Aber wenn Ihr nun so mit dem goldenen Scepter drein schlagen dürftet und Frieden stiften! Ach, keine größere Freude könnte ich mir für meine arme Person denken, als wenn ich den frommen ehrwürdigen Grafen Conrad und den vortrefflichen moralischen zweiten Vormund Hugo so recht durchwammsen dürfte! Seht, schlechte Kerle zu prügeln kann keine sonderliche Wonne gewähren, aber die Tugendhaften, auf denen das Wohl des ganzen Landes liegt, die

ſo recht dick in Verdienſten und Moral ſitzen; das wäre doch noch eine Freude, um die man nach Rom wallfahrten möchte, um ſich den Dispens zu holen und den Knittel zu der Verrichtung einweihen zu laſſen.

Du ſprichſt heute wieder Alles durch einander, ſagte Ferdinand mit beſchämter Milde: wenn Dich Andere hören, ſo verklagen ſie Dich wieder, um Dich züchtigen zu laſſen. Guter, alter Ingeram, ſei doch freundlich und beſcheiden. Hätte Jemand vom Adel gehört, was Du eben von mir und den hohen Räthen geſagt haſt!

Ihr verſteht das Ding gar nicht, junger Menſch, antwortete der Alte, denn Ihr kennt die Weltgeſchichte zu wenig. Mag Krieg oder Friede ſein, ſo müſſen Bürger und Bauern brav arbeiten, ſchwitzen, pflügen, ernten, und wenn ſie recht müde geworden ſind, zur Abkühlung tüchtige Abgaben zahlen. Der Feind quartirt ſich ein, nimmt, was er findet, ſucht, was er braucht oder wünſcht, haut Bäume um, deckt Dächer ab, nimmt das Vieh mit und brennt beim Abſchied die Häuſer nieder. Das nimmt nachher der Freundestrupp, der das Land beſchützt, ſehr übel,

daß der Bauersmann dergleichen hat geſchehen laſſen, haut und ſchlägt, ſucht und raubt, was irgend an Röcken, Geräth oder Geldeswerth noch da iſt. Der Krieger ſelbſt, wenn er zurückgerufen wird, muß hungern, Froſt und Näſſe erleiden, Krankheit im Spital, erbärmlichen Tod. Der Ritter und Edle hätte es ſchon etwas beſſer, aber ein Geiſt, oder Geſpenſt, ein Wort quält, martert, peinigt ihn in der Welt herum. Ehre muß er ſuchen, haben, ſchützen: das giebt Kämpfe auf Leben und Tod, im Turnier zerbrochene Rippen, Bosheit auf Alle, die ſeiner Ehre zu nahe thun. Der Kaufmann läuft, reiſet zu Waſſer und zu Land, er gewinnt, bevortheilt, wacht in Nächten, gaunert am Tage: plötzlich wird er von Denen, die ihre Ehre ſo ſtreng bewachen müſſen, beraubt, oder ermordet, weil ein anderer Mann der Ehre, ein Schwager oder Vetter von jenem, von einem herrlichen Ehrenvollen bei einem Gelage, wo Alle trunken waren, iſt gekränkt worden, der mit dem Kaufmann in einer und derſelben Stadt wohnt. Die Geiſtlichkeit baut große, herrliche Kirchen und Klöſter, und Fürſten, Fromme und Reichbegabte geben ihr Geld und Gut hinein, daß die Aermſten

freudiger Schauder fällt mächtig auf Abdallah herab und zuckt pochend bis in die kleinsten Adern, — izt erklang eine leise Guitarre über die Mauer des Gartens und sang:

Mondschein winkt,
Welle lockt,
Den Geliebten,
Zu die Zinth. —

Und der Mond sinkt,
Und die Welle lockt, —
Kömmt der Geliebte
Durch die goldnen Zitthen?

Steht er unter hohen Palme,
Holde Sängerin der Nacht:
Kömmt er durch Wellengefilde?
Naht er durch der spielenden Wogen Melodie?

Steht er silbern unter goldnen Schimmern,
Die in lichten Kreisen um ihn zucken,
Um die Locken eine Strahlenkrone weben?
Sprich ihm mit traulichem Geschwätz entgegen:

Wie ich harre,
Auf ihn hoffe,
Und die holde Nacht
Werben mir schimmert. —

Der letzte Ton verwehte wie ein leises Lispeln im Geständniß der Liebenden. Abdallah horchte noch und die ganze Natur schwieg, als horchte sie mit ihm auf neue Melodien, in lieblicher Stille schmiegte sich der Himmel umarmend

in den großen Gebäuden hungern und durſten müſſen. Da ſitzt der Gelehrte auf der Univerſität und grübelt in tiefen Nächten, er ſchläft nicht, ißt nicht, um Ruhm zu erwerben und in die Tiefen menſchlicher und göttlicher Weisheit zu dringen; es gelingt ihm auch; wie um den Bienenweiſer ſchwärmen und ſummen die jungen Bewunderer und Anbeter um ihn her, ſaugen die ſüßen Worte ein und bauen und fabriciren mit dem Honig ihre geiſtlichen Zellen. Da heißt es, die Welt wird beſſer, heller, die Wiſſenſchaft blüht, die Menſchen und die Nachkommen werden glücklicher. Plötzlich das Geſchrei: der Menſch iſt ketzeriſch, ſeine Schüler ſind verderbt, die Welt geht unter! Seine Einſicht iſt groß aber gefährlich: ſein Wiſſen ſteigt in die geheimnißreichen Tiefen, aber iſt in den Irrthum gerathen: herbei Geiſtlichkeit, Magiſtrat, Könige und Fürſten, drein geſchlagen, die Henker und Folterknechte zu Hülfe gerufen! Franziskus und Dominikus haben nun den Bettel ſelbſt zur Religion erhoben, ihre Schüler ſind zur Verherrlichung des Höchſten in immerwährendem Verhungern begriffen, das iſt nun wieder ihre Ehre und Begeiſterung. Unter dieſes Gewirre hinein kam

mein müder Geiſt denn nun auch auf die unverſtändige Welt. Zum Handwerker war ich zu ſchwach, zum Geiſtlichen zu klein und ohne Erleuchtung, zum Fürſten ohne Geburt und Erbe: gleich wieder fortgehn war mir vom Geſchick unterſagt, denn ich lebte weiter und hatte mein Gedeihn zu einer Art, die faſt mit dem Zwerge Grenznachbar iſt. Da war ein kluger Oheim, der ſagte: laßt uns das Kind zu einem Narren erziehen, die Waare iſt an Höfen unentbehrlich. So geſchah's und durch Vorſpruch und Gnade kam ich hierher. Spaß mußt' ich machen, mocht' ich an Zahnweh, Bauchgrimmen, oder an der menſchlichen Schwermuth leiden, die, wenn man nicht von Arbeit müde iſt, immer von ſelbſt darüber brütet, warum der Menſch und alles Lebende und ſogenannte Lebloſe denn überall geſchaffen ſei. Fiel mir kein Spaß ein, hieß es: peitſcht ihn mal ab, das wird ihm wohl den Witz ſchärfen. Ein andermal, beim Trinkgelag, wurde meine Luſtigkeit geprieſen und bewundert, ich aufgemuntert; der Herr ſelbſt rief: weiter! ſcheue dich nicht. Er war glücklich, wenn ich ihm ſeinen Rath recht in ſeiner Abgeſchmacktheit himmalen und den Schwätzer mit mei-

nen Einfällen zum Schweigen bringen konnte. Nach acht Tagen, wenn Alles vergessen war, wirft sich der Rath in Demuth auf die Knie. Was giebts? ruft der Herr. — Eine Gnade! — Warum weinst Du? — Himmel, was ist vorgefallen? — Gewährt, — gewährt; — schluchze nicht so bitterlich, sagte der Graf. — Nun gewährt mir, ruft der Bittende, daß Euer Narr wegen neulich ein bischen gepeitscht werde. — Nichts weiter? lachte der Graf, ich dachte, Du wolltest wieder sechstausend Gulden, oder einen Verurtheilten vom Magistrat losbitten, oder eine reiche Pfründe für Deinen Neffen, diese Deine Bitte soll gleich erfüllt werden. — Ein andermal war ein grobes Lästerwort über den Herrn selbst umgetragen. — Von wem kommt die Bosheit? — Vom Narren. — Ich war so unschuldig, wie das Kind im Mutterleibe. — Peitscht ihn nur tüchtig! So geschah es. — Nachher entdeckte man den Uebelthäter. — Ein Glück, sagte der Graf, daß es nur den Narren getroffen hat, sonst müßte ich auf Schadenersatz denken. So immer, ich mochte traurig, fröhlich, ausgelassen, stumm, krank oder gesund, zu bitter oder zu oberflächlich sein, immer: peitscht ihn! Dadurch

kam ich, obgleich ich kein bürgerliches Gewerbe trieb, kein Bauer oder Soldat, kein Geiſtlicher oder Gelehrter war, wieder in den Rang zu ſtehen, der Allen gebühret, und erfüllte meine Beſtimmung. Und doch war dieſer Graf einer der beſten und liebevollſten Herrn. Nun, er hat ſein Schickſal denn auch gefunden. Noch denk' ich, vor zwanzig Jahren, des Tages, als der hochgewachſene rüſtige Mann von uns Allen Abſchied nahm. Wie viel Noth, Drang, Pein und Sorge hat er auf dieſem Zuge ausſtehn müſſen! Und als ſie ihn nach dem Sturme und der Eroberung von Conſtantinopel zum Kaiſer dort wählten — was hat er für Freuden genoſſen? Qual, Zank, Streit, Empörung umgab ihn von allen Seiten. Jämmerlich dann gefangen, und unter Barbaren auf klägliche Weiſe verſtümmelt und ermordet. — Aber, Freundchen, meine Peitſchenhiebe, die ich in allen Stationen meines Lebens habe ertragen müſſen, möchte ich gern den übrigen Menſchen zurückgeben! Ich träume oft, wie ich eine große, weitumgreifende Maſchine erfunden habe, wie ein meilenlanger Webeſtuhl, wo hunderttauſend Peitſchen zugleich auf und nieder, rechts und links arbeiten und dreſchen,

und ganze unſchuldige Völkerſchaften, Fürſten und Schulknaben, Biſchöfe und Bettelmönche hindurchmüſſen, um von den Millionen Karbatſchen bearbeitet zu werden. — Und iſt denn die Welt und dieſes Leben eigentlich etwas Anderes?

Schlage Dir, lieber Ingeram, erwiederte der Jüngling, alles Dieſes aus dem Sinne, denn die Zeiten ſind jetzt beſſer und ſie laſſen Dir mehr Ruhe.

Bald geſagt: antwortete jener; aber, Kind, wie war unſere junge Fürſtin heut?

Warum biſt Du nicht hinausgegangen, um ſie anzuſchauen? antwortete Ferdinand. Kommt der Frühling ſchon als Braut, im Himmelsglanz, im lachenden Schein von Blumen und im friſchen Schimmer der Baumblüten, ſo war ſie wie der Frühling im Frühling, wie ein Troſt aller Welt, wie ein Sonnenſchein, der nach der Sturmnacht durch die aufgelöſeten Wolken bricht. Ihrem ſüßen Lächeln ſchmolzen die ſtrengſten Blicke und die finſterſten Geſichter. Jammer und Armuth erwärmten ſich an dieſer Labung und die Klage ſelbſt wurde Jauchzen und Triumph. Die hohe Jungfrauengeſtalt, mit den rollenden blonden Locken, auf welchen die Krone

ſchimmerte, der Purpurmantel, der die edeln Glieder wie liebkoſend umfloß, wie ſtolz, daß er die Leuchtende umkleiden und ſich um den zarten Leib ſchmiegen durfte: unten das himmelblaue Gewand, und die goldene Buſenzier, die mit dem Glanze des marmornen Halſes wetteiferte. Aller Augen auf der Straße und dem Platze, aus allen Fenſtern, von allen Balkonen, waren auf ſie in Freude gerichtet, und das Alter und Greiſe ſelbſt ſchienen ſich im Anblick dieſer überirdiſchen Klarheit wieder zu verjüngen. Ich Aermſter, Verlorner, ſtand und folgte ganz in der Ferne, ein Strahl ihres leuchtenden Auges ſtreifte an mir vorüber, wie die Morgenſonne unter den hohen Bäumen des dichten grünen Waldes auch den kleinen finſtern Strauch am Boden auf einen Augenblick erleuchtet.

Ja, ja, erwiederte der Narr, mit einem grinſenden Lächeln, es macht ſich ſehr hübſch, wenn Hals und Haupt ſo recht frei ſich zwiſchen vollen und glänzenden Schultern herausheben, und oben mit den beiden Lichtern der Kopf anſtändig ſchwankt und neigt und unter den Augen und der feinen Naſe die rothen Lippen halb lächeln, daß, wie neugierige

Kinder, die Zähnchen dahinter hervorblitzen, der halbſichtbare Buſen dann mit melodiſchem Wellenſchlag die Hülle zu durchſtreben und das wiegende Gold und die blitzenden Juwelen mit leichtem Stoß zu necken ſcheint. Und wie dann den ſchlanken Leib die vollen Hüften tragen und hegen, und zierliche Füßchen unten bei jedem Schritt aus dem koſtbaren, weiten und ſich blähenden Gewande hervorlauſchen, ob denn auch Augen genug da ſind, alle die Herrlichkeiten zu ſehn, zu würdigen, in Obacht zu nehmen, und Sinn und Geiſt in den Augen, um das Verhüllte, noch Reizendere in ſüßer Sehnſucht zu errathen.

Ferdinand wendete ſich mit einem Seufzer hinweg, eine zarte Roſenglut flog über ſein ſchönes Angeſicht, und er wollte dem Alten ſein verſchämtes Entzücken verbergen. Dieſer fuhr ungeſtört fort: Dagegen nun freilich Unſereins und Alle, die mir ähnlich ſehen! Es hat in der That etwas Unedles, ob es ſich gleich nicht recht deutlich darthun läßt, weshalb, — wenn Bruſt und Leib und ſomit das ganze denkende und fühlende Weſen faſt wie ermüdet, um ſich nicht nach oben ſo weiten Weges aus-

zuſtrecken, oder als in Zerſtreuung in die watſcheln-den, wackelnden Hüften hinuntergerutſcht ſind. Dazu denn noch, wie ſie mir zu Theil wurden, kurze, dicke, unförmliche Beine und platte, geſtaltloſe Füße, ſo nimmt ſich die Totalfigur und Hülſe des unſterblichen Geiſtes nur aus wie Ente oder mancher Waſſervogel, im Verhältniß zum Schwan; als ſei das Geſtell unten zuſammengebrochen und das obere Kunſtſtück auch in den Lehm hineingepreßt und geſunken. Da hilft es nun nichts in der Welt, wenn die ſchöne Stirne, wie es bei mir wirklich der Fall iſt, noch ſo edle, gedankenreiche Form hat, die Augen darin geiſtvoll funkeln und blitzen, und das Maul ſich im Zickzack und allen künſtlichen Wendungen und Tänzerſprüngen abquält; — die Leute werden immer nur ſagen: das iſt doch eine recht garſtige Kröte! Ihr, Freundchen, ſeid nun freilich hübſcher, aber was hilft es Euch auch ſonderlich? Da iſt der Sohn des Grafen Conrad, der Wachsmuth. Ein ſchmuckes Ding, wenn auch nicht ganz ſo wie Ihr; aber der Bengel hat, außer dem klaren Angeſicht, auch noch die vielen Ahnen, ſeine Vorfahren, von denen in unſerer Geſchichte ſteht, wie oft ſie Andere geprügelt

haben, wie häufig sie sind geprügelt worden, einige sind sogar in Rebellionen und Bürgerkrieg gehängt, manche, was noch mehr sagen will, geköpft, andere haben Heere angeführt, der eine hat drei Städte abgebrannt und dreitausend ziemlich ruhige Bürger niederhauen lassen. Dergleichen könnt Ihr von Euern Eltern, die man gar nicht kennt, nun freilich nicht anführen. Darum thut auch Graf Conrad Alles, dies unserer Johanna recht einleuchtend zu machen. Wer gefällt Euch von den beiden alten Grafen am besten, Conrad oder Hugo?

O Du Frager! antwortete etwas unwillig der junge Mann, ich habe Beiden große Verbindlichkeiten.

So? erwiederte der Alte; doch etwa blos, daß Ihr noch lebt; denn was haben sie sonst für Euch gethan? Und wenn Graf Hugo, oder Wachsmuth, der Sohn Conrads, die Blicke bemerken sollten, die Ihr zuweilen auf Johannen werft und allzulange auf dem schönen Antlitze ruhen laßt; glaubt mir nur, das würde Euch nicht sonderlich bekommen.

Du bist unerträglich! rief jetzt Ferdinand, und wendete sich hastig von dem Alten; er verhüllte sein

Gesicht schnell, um eine stürzende Thräne zu verbergen, und eilte aus dem Saal.

Der arme Mensch! seufzte der Alte ihm nach: möchten und könnten sie ihn nur wenigstens zum Ritter schlagen; wüßte man nur, ob er von ehelicher Abkunft sei, so möchte er draußen und im Kriege sein Heil versuchen, denn hier muß er doch früher oder später zu Grunde gehn. Das vergafft sich, das schwärmt und träumt, der blanke Unsinn ist in so ein Kind hineingefahren, bevor man nur die Hand umkehrt.

Indem näherte sich dem Saale großes Geräusch, Waffen klirrten, Tritte dröhnten, mannichfaltige Stimmen ließen sich vernehmen, und die vornehmsten Räthe, an ihrer Spitze die Grafen Hugo und Conrad, zogen durch die weiten, geöffneten Thüren ein, von Bewaffneten und den Angesehensten der Bürgerschaft begleitet. Auch Ferdinand war im Gedränge und kehrte zu seiner vorigen Stelle zurück.

Alle ordneten sich im großen Saale, indem das Gedränge sich auflöſete, und alle Blicke wendeten sich zur Gallerie hinauf, die, auf Säulen ruhend, die Gemächer des Palastes verband. Mit ihren

rnend um die Erde. — Mit zitternder Hand ergriff Abdallah die Laute und ſang:

Sonne der Nacht!
Himmel meiner Seele!
Reizgeſchmückte,
Schönheitgekrönte,
Ich nahe deiner Gottheit!

Er hing die Laute auf die Schulter und nahte ſich der Mauer. — Selbſt die lebloſe Natur ſchien ihn zu begünſtigen, die Zeit hatte aus der Mauer viele Steine herausgenommen und ſo Stufen gebaut, auf denen er leicht bis auf die oberſte Decke der Wand ſtieg. Mit einem kühnen Sprunge ſtand er dann in dem Garten.

Verworren ſtanden hier tauſend Lieblichkeiten durcheinander, Bäume ſchienen in Bäume verſchlungen. Die Winde wühlten in tauſend Wohlgerüchen und jagten und verließen ſie wieder, und die Blumen ſchüttelten zutraulich ihr Haupt gegeneinander. — Abdallah eilt mit groſſem Schritt durch den Garten, er hat vergeſſen wo und wer er iſt, er fliegt zu einer blühenden dunkeln Laube von Jasmin, erkennt die reizende Zulma, in einer ſchönen Stellung auf einen Raſenſitz hingegoſſen und ſtürzt in nahmenloſen

Frauen erschien die junge Gräfin von Flandern, Johanna, oben, verneigte sich huldreich und lächelnd mit einem vorneigenden Gruße zur Versammlung hinab, und begab sich dann in ihre Zimmer. Ferdinand bildete sich ein, ihr freundliches Auge habe sich im Fortgehn noch zu ihm gewendet, und war in diesem Augenblicke glücklich.

Die Bürger entfernten sich und die Räthe beurlaubten sich von den beiden Grafen, die mit ihren Söhnen nur und wenigen Befreundeten im Saale zurückblieben. Ingeram zog den gedankenvollen Ferdinand mit sich fort, weil er es unschicklich fand, wenn beide auch vielleicht unbemerkt blieben, an der Gesellschaft der Herren Theil zu nehmen, die sich auf Sesseln und gepolsterten Bänken niedergelassen hatten.

Graf Hugo, der jetzt der Regentschaft der nächste war, zeigte seine breite, wohlgenährte Gestalt in einem reichgestickten Wamms, um welchen ein kostbarer Mantel floß. Ihm zunächst saß Graf Conrad und betrachtete schweigend und aufmerksam den lächelnden Mann, der ihm erst aus der Vormundschaft und nachher aus der Verwaltung der Geschäfte ver-

drängt hatte. Conrad war hager, groß, und ſein blaſſes ernſtes Geſicht ward durch ſeine einfache ſchwarze Tracht noch feierlicher. Sein Sohn, Wachsmuth, ein feiner Jüngling, ſprach erſt leiſe mit ihm und ſetzte ſich dann auf die Bank, den Rücken an die Wand gelehnt, indeſſen der Sohn Hugo's Humberkurt, trotzig noch eine Weile ſtehen blieb, wie zornig auf Wachsmuth blickte, und ſich dann zu dem älteſten Rathsherrn ſetzte. Die Freunde der beiden vornehmen Männer beobachteten ein feierliches Stillſchweigen, in dem ſie abwechſelnd, unbemerkt, ohne die Augen zu bewegen, mit forſchenden Blicken die beiden alten Grafen anſahen, verlegen und geſpannt, den Anfang eines Geſpräches erwartend, das Allen wichtig ſein mußte.

Mit Behaglichkeit und freundlichem Lächeln fing Graf Hugo an, indem er dem ernſten Conrad die Hand reichte: ſo ſind wir denn alſo wieder Freunde, verehrter Mann, und ich bin von Eurer Tugend und edler Geſinnung überzeugt, daß Ihr mit derſelben Wahrheit und chriſtlichen Frömmigkeit dieſe wichtige Ausſöhnung gefeiert habt, mit der ich Hand und Herz dazu geboten habe. Auf das Sakrament haben

wir geschworen, Rath und Volk war Zeuge unseres Eides und Bruderkusses, und so seid Ihr auch von dieser Stunde an wieder, wie ehemals, der Freund meines Herzens, der nächste meiner Liebe und meinem Vertrauen, mein väterlicher Freund, von dem ich in jüngeren Jahren bewundernd lernte und dem ich immer, obgleich sein Alter nur um ein Lustrum dem meinigen vorgerückt ist, als einem hohen Vorbilde nachgestrebt habe.

Mein edler Freund, erwiederte Graf Conrad, indem er die dargebotene Hand herzlich drückte und schüttelte, ich habe Euch, Ihr habt mir vergeben, ich hoffe, Bürger und Volk, die wohl zuweilen unter unserer Feindseligkeit litten, haben sich auch mit uns versöhnt, und jeden Widerwillen in ihren Herzen vertilgt, so daß jetzt ein holdseliger, ungestörter Friede diese christlichen Länder beglücken kann.

Amen! so sei es, rief Hugo: Ihr wißt am besten, Graf, daß ich Euch persönlich niemals entgegen war. Die Bürgerschaft, Rath und Adel setzten einmal das Vertrauen in mich und wählten meine Person zum Vormund und Reichsverweser. Ich habe der Stimme des Volkes, so wie den Ermahnungen

der Geiſtlichkeit nachgeben müſſen. Die allgemeine Stimme iſt oft unſere Tyrannin, wie frei wir uns auch wähnen: vielleicht leidet unter dieſem Vorurtheile das gemeine Wohl und meine Berufung wird wohl in einigen Jahren ebenſo getadelt, wie jetzt über mein Verdienſt gerühmt, und der Haß Derer mag mich alsdann verfolgen, deren ungeſtüme Liebe mir jetzt mein Amt aufgedrängt hat.

Laſſen wir, ſagte Conrad mit feierlichem Tone, alle dieſe irdiſchen und weltlichen Dinge fahren und berühren ſie nicht weiter, die ſo viele Jahre hindurch mein Gemüth nur geſtört und beunruhigt haben. So lange der Menſch Aufgaben der Welt, der Regierung und Staatskunſt zu löſen hat, ſo lange er ſich berufen glaubt, bei dieſen Geſchäften Hand anzulegen, ſo lange iſt es auch ſeine Pflicht, die Klugheit, welche ebenfalls ein Geſchenk des Himmels iſt, anzuwenden, um ſeine Zwecke durchzuſetzen, die ihm löblich erſcheinen. Darum ſei es fern von mir, es zu tadeln, oder auch nur anders als tugendhaft zu finden, wenn ich es im Gegentheil mit Ruhm erwähne, daß Eure Klugheit ſich glänzend, Euer Verſtand vielgewandt ſich zeigte, um dieſe Euch günſtige

Stimmung zu erregen und nachher zu benutzen. Der Wille des Volks, die Meinung und Gunſt der Menge ſind dem Winde zu vergleichen; der Schiffer iſt ohne Zweifel ein Thor, der die Segel dieſem nicht entgegenſpannen wollte, um ihn wie Roß und Maulthier anzuſchirren, wenn er nach dem Hafen zubläſt, den der Seemann zu erreichen ſtrebt. So habt Ihr gehandelt, und mit Recht; unterließt Ihr es, waret Ihr thöricht, und wenn ich es nicht bemerkt hätte, wie jeder erfahrene Mann, ſo wären wir wohl blödſinnig zu ſchelten.

Bei dieſen Worten fuhr der junge Humberkurt zornig von ſeinem Sitze auf und rief: Wem ſagt Ihr dies Alles? Soll der alte Hader wieder beginnen? Ihr werdet uns und unſere Freunde nicht ungerüſtet treffen, wenn Ihr ſtreitet, Eure gleißenden Reden aber werden wie bleierne Pfeile von jeder Bruſt abprallen und ohnmächtig zu Boden fallen.

Jetzt erhob ſich Hugo auch von ſeinem Armſtuhl, ballte die Fauſt, und ſein freundliches Geſicht plötzlich in Wuth verzerrend, ſchrie er dem Sohn entgegen: Knabe! Knabe! Wie darfſt Du Deine Stimme erheben, wenn Männer ſprechen! Der elende Burſch

will im Rath der Freunde und der Weisheit krähen? Hinaus unter die Buben und Kinder, wo Du hingehörſt, Du mehr als alberner Thor!

Ich gehe nicht! ſagte Humberkurt ſanft, aber beſtimmt, und ſetzte ſich wieder zum alten Rathe nieder.

So ſchweig! rief Hugo, und antworte nur, wenn Einer Dich zu fragen würdigt.

Ihr ſeid, Herzensfreund, nahm Conrad wieder das Wort, Eurem jungen Sohne viel zu heftig. Erniedrigt ihn nicht, da er es gut meint, und Eure Würde und Tugend nach ſeiner beſchränkten Einſicht nicht will ſchmälern laſſen. Er iſt noch des Krieges und Haders gewohnt und hat für den Augenblick den Frieden und unſere Ausſöhnung vergeſſen. Auch er wird mir in Zukunft nicht weniger mit Liebe, als Ihr ſelber zugethan ſein. War ich doch ſelber jung, und habe ebenſo in Zorn und Uebermuth durch aufbrauſendes Blut gefehlt. Auch dieſe Leidenſchaft kann zur Tugend werden, und was Euer lieber Sohn dieſer Anlage zu viel hat, finde ich in meinem Wachsmuth zu wenig, der darüber leicht' das Spielwerk eines jeden Raufers werden mag.

der ſich ſeines ſanften Gemüthes zu bemächtigen weiß.

Wachsmuth wurde vor Beſchämung roth und ſah ſeinen Vater mit einem Blicke an, in welchem man eben ſo viel Bitte als ſanften Vorwurf leſen konnte. Der Blick des jungen Humberkurt war im Gegentheil ſtolzer und trotziger geworden und ſuchte das Auge des verlegnen Jünglings auf. Conrad fuhr nach einer Pauſe fort: Ich ſelbſt habe ſo ſehr allen weltlichen Gedanken und Wünſchen entſagt, daß ich ſchon morgen die Stadt verlaſſen werde, um auf meinem einſamen Schloſſe, im Walde, ganz der Betrachtung zu leben. Wer ſo, wie ich, ſeit mehr als dreißig Jahren den Weltlauf beachtet hat, wer ſo den Kelch von Bitter und Süß nicht blos gekoſtet, ſondern bis auf die Hefen geleert, Der wird, wenn ſich der Geiſt bei ihm meldet, alles dieſes leeren Getreibes ſatt. Als ich mit meinem Freunde, dem großen Balduin, nach Griechenland als Kreuzritter zog, da lachte mir Jugend, Glück, die unendliche Ausſicht auf Abentheuer und große Begebenheiten. Dieſe Zeit meiner Begeiſterung, als goldne Träume dicht und dichter mir um das Haupt

ſchwärmten, war die Blüthenzeit meines Lebens, obgleich ich das Alter des Jünglings ſchon hinter mir hatte. Welch eine Heldenbahn eröffnete ſich mir und meinen Gefährten, vor allen meinem Fürſten, dem herrlichen Balduin. Ihr wißt, wie der Kaiſer Alexius unſere Hülfe gegen Verräther begehrte, wie er dann ſelbſt Verräther ward, und wir, nach vielem Unglück und Verluſt der edelſten Freunde, die unermeßliche Stadt, die zweite der Welt, Conſtantinopel eroberten. Die Weiſeſten, ſo wie die größten Helden, die aus Europa verſammelt waren, wählten mit der Bewilligung der beſſeren Griechen einſtimmig unſern Balduin zum Kaiſer. Aber nur für ein Jahr war dieſer Heldenſchritt gethan. Und welches Jahr! Von allen Seiten mit Kampf umdrängt, von Verrath umlauert; Neid, Bosheit und Haß gegen den Herrlichen gerichtet. Der König der Bulgarei ward unſer Feind. In unſerm Heere Meuterei und Zwieſpalt, welches den Ausgang der Schlacht in Niederlage und Elend verwandelte, ſtatt daß wir auf Sieg und Ehre hoffen durften. Ich half den Reſt des Heeres retten, aber unſer Kaiſer war gefangen, die Getreueſten um ihn niederge-

metzelt. Im ſchmählichen Gefängniß ward unſer hoher Fürſt von den übermüthigen Barbaren gemißhandelt. Wie lange er dort geſchmachtet, iſt ungewiß. Aber er ſtarb, wie Mitleidige verſichern, erſt durch grauſamen Hohn der Arme und Beine beraubt, worauf man ihn im Freien, in einem feuchten Graben hingeworfen, hat verſchmachten laſſen, indem der Unglückliche noch zwei Tage und Nächte ſeine Qualen duldete. Sein Bruder, Heinrich, hat nachher als Kaiſer das Reich noch einige Jahre beſchirmt. Endlich ſind Alle erlegen.

Erlaubt, mein edler Freund, fiel Hugo ein, ſo viel ich mich erinnern kann, habt Ihr ſonſt mit genauern Umſtänden den Tod unſers Balduin erzählt: und daß Ihr ſelbſt die Leiche des Unglückſeligen mit Euern Augen ſahet.

Verehrter Graf, antwortete Conrad, daß ich, ſelbſt ſchwer, wie es ſchien, tödtlich verwundet, ihn noch heldenmüthig kämpfen ſah, iſt gewiß, und dies habe ich nach meiner Rückkunft Euch und Andern erzählt. Ich ſah noch, indem ich die letzten Haufen ſammelte, um den Kampf zu erneuern, wie unſerm Kaiſer ein Schwert in ſeine Schulter drang und er

sich der Ueberzahl gefangen ergab. Ich zog mich mit dem geschlagenen Heere zurück und sammelte die zerstreuten Haufen, so viel es die Verwirrung des Tages zuließ. Als ich genesen war, erfuhr ich den Tod Balduins, manche meiner Leute wollten den verstümmelten Leichnam gesehen haben. Ich selbst war damals immer noch in der Pflege des Arztes, und Andere, die als Gesandten zum Regenten der Bulgarei, Johannizza, gegangen waren, behaupteten damals, Balduin sei vor Gram und Schmerz der Seele, aber ohne weitere Verletzung von Seiten der Barbaren, in seinem Gefängnisse verschieden, in welchem sie ihn selbst mit Achtung sollen behandelt haben. Diese verschiedenen Nachrichten, von denen man niemals hat erfahren können, welche die wahre sei, wurden schon damals ausgebreitet. Aber selbst habe ich die Leiche nicht gesehn, würde sie auch nicht erkannt haben, sowie Jene, die den todten Kaiser nach ihrer Meinung gesehen hatten, ihn nach so vielen Monden und so verstümmelt und entstellt nicht mit Sicherheit als ihren Fürsten bezeichnen konnten. Genug, und diese Wahrheit, die so unabweislich auf uns eindrang,

losen Entzückungen ohne Sprache, ohne Besinnung vor ihr nieder. —

Zulma beugte sich schüchtern über ihn. — Abdallah! flüsterte sie leise, — Abdallah!

Abdallah hob langsam sein Haupt auf und legte es zitternd auf ihr Knie.

Steh auf, Abdallah, sprach sie, und setze dich hieher.

Er gehörchte. — Und es ist wahr, rief Abdallah, was mir noch der kühnste Traum nicht gegeben hat? Es ist wahr, Zulma? — O ich darf doch ja nicht fragen, denn die Traumgestalt wird von meinen Wünschen bestochen seyn.

Zulma faßte seine Hand. — Es ist kein Traum, Abdallah, nein, so schön sind Träume nicht.

Abdallah. Nein, nein Zulma, denn wenn sie es ja sind, so muß uns das hohe Entzücken aus dem Schlafe reissen, — dies ist mein Trost, ja es muß Wahrheit seyn.

Sie hielten sich beyde schweigend Hand in Hand. — Die Blätter säuselten, die Blüthen kosteten, der Mondschein schlummerte süß auf dem

daß er todt und verloren sei, war für alle Franken, für uns seine Unterthanen am meisten, schrecklich genug. Die Art des Todes malte sich Jeder mehr oder minder furchtbar aus, wie die Liebe zum Herrn, oder die Angst seine aufgeregte Phantasie anreizte. — Ich als einer der älteren und vertrauteren Freunde kam zurück, vom neuen Kaiser Heinrich mit Aufträgen in das Vaterland gesendet. Alle nahmen mich gütig und mit Vertrauen auf; in meine Hand legte man damals die Verwaltung des Staates. Unermüdet war mein Wirken, mein Streben redlich, aber freilich stand mir das Glück nicht in dem Maaße bei, wie ich es durch meinen Eifer wohl zu verdienen glaubte. Euch lächelte Fortuna mehr, als Ihr Euch den Mühseligkeiten der Regierung unterzogt, und ich trete gern, ja, wie ich schon sagte, mit Freuden zurück. Mich hat eine Stimmung ergriffen und sich aller meiner Kräfte bemeistert, daß mir alle weltlichen Angelegenheiten so grau, farblos und dürftig erscheinen, daß ich keinen Antheil an ihnen nehmen mag, ja selbst nicht könnte, wenn mein Ehrgeiz, oder irgend eine Regung in mir es möchte. Ich fühle nur zu sehr, zu lebendig, daß wir Alle, die

wir damals im Taumel der Wuth Conſtantinopel ſtürmten und eroberten, uns zu ſchwer an Kirche, Gott und allem Ueberirdiſchen verſündigt haben. Alles, was damals in Taumel und Wahnſinn gegen die Geiſtlichkeit geſchah, gegen Kirchen und Altäre, gegen die heiligen Gefäße, die Beſudelung, Mord, Blutvergießen, das Alles iſt ſchlimm an uns beſtraft worden und wird noch an unſern Kindern und Kindeskindern heimgeſucht werden. Darum haben uns damals die Barbaren beſiegt und unſern verehrten Kaiſer ermordet, darum war in Europa und auch in den hieſigen Landen Zwiſt und Unruhe, daher Empörung, Krankheit und Peſt, daher Ketzerei und Zauberkunſt und der Untergang von Geſchlechtern und Völkern. Aber, ſtelle man ſich auch wie man will, ſo lange der Menſch in der Welt mithandelt, iſt er der Sünde und dem Irrthume ausgeſetzt, das haben wir am glänzenden Richard Löwenherz erfahren, am vorigen König Johann in England, am großen Philipp in Frankreich, an dem Weltherrſcher Barbaroſſa und an allen mächtigen Erſcheinungen der Zeit, mochten ihre Entſchlüſſe noch ſo fromm, ihre Begeiſterung die ächteſte ſein, der Weltgeiſt,

der gewonnen werden muß, um handeln zu können, bemächtigt ſich unvermerkt des Gemüthes, und das Böſe, Schreckliche und Entſetzliche ſteht plötzlich vor uns da, von unſern beſten Kräften geweckt und in das Daſein gerufen. Darum iſt für die Seele, die mit Ernſt ihr Heil ſucht, keine andere Rettung, als ſich ganz von der Welt und ihrer Verwirrung zurückzuziehen. Das iſt nun auch mein Entſchluß, der unerſchütterlich ſteht. Ich will mich in die einſamſten Gegenden begeben, einige Einſiedeleien beſuchen, und mein Ohr ganz den Nachrichten aus der Welt, aller Neuigkeit verſchließen. Wir leben wahrlich in einer Zeit, in welcher das Herz wohl erweckt werden dürfte, denn Zeichen aller Art geſchehn, um uns zu mahnen, daß wir höheren Urſprunges ſind und deshalb das Zeitliche nicht zu unſerm höchſten Streben und Trachten machen ſollen. Wir haben es erlebt, auf wie wundervolle Weiſe der große Franz von Aſſiſi zur Beſchaulichkeit und zu überfrommem Wandel iſt begeiſtert worden: wir haben unter unſern Augen ſeine Brüderſchaft und die des auserwählten Dominikus entſtehen ſehn. Wie ſehr haben dieſe heiligen Männer die Welt erregt und erbaut und den Ketze-

reien segensvoll entgegengearbeitet. Ich bin noch tief erschüttert, denn gestern ist mir die Nachricht gekommen, daß der fromme Franziskus gestorben sei, er, der in seiner Einsamkeit uns die unglaublichsten Wunder sichtlich vor Augen stellte. Seine Prophezeihungen, sowie Das, was so viele fromm erregte Gemüther verkündigen, führen uns zu der Ueberzeugung, daß eine große, wichtige Epoche in der Geschichte der Welt im Anzuge ist, daß neue Verwirrung aller Art uns bedroht, daß die Ruhe nur Schein und nicht dauernd ist, und daß Derjenige, der wirklich auf seine Rettung bedacht ist, sich ganz und auf immer der Einsamkeit ergeben muß.

Conrad stand nach diesen Worten auf und näherte sich dem Grafen Hugo, welcher sich ebenfalls erhoben hatte. Gönnt mir, sagte Conrad mit Thränen, noch einmal die letzte Umarmung. — Sie hielten sich eng umschlossen. — Und so scheiden wir denn auf ewig: bleibt auch in der Abwesenheit mein Freund, sagte Conrad mit unterdrückter Stimme, indem er schnell den Saal verließ. Wachsmuth folgte ihm, der seine Rührung nicht verbergen konnte. Auch die Räthe gingen stillschweigend fort.

Hugo und der Sohn blieben allein im Saal zurück, indem ſie ſich lange betrachteten. Endlich brach Humberkurt los: So iſt der Menſch! Schwach und arm, wie ſtark er ſich auch dünken mag! Ich wollte dem elenden Weichling, dem Wachsmuth nach, um ihn zum Kampf zu fordern, — und nun hat mich der alte pfäffiſche Ritter ſo bewegt, daß mir das Waſſer in die Augen getreten iſt.

— Und weshalb — fragte Hugo gelaſſen und wie im tiefen Nachſinnen — wollteſt Du mit dem jungen, ganz unbedeutenden Menſchen kämpfen?

Weil ich weiß, rief Humberkurt erbittert, daß er immer noch nicht ſeine Gedanken auf die junge Fürſtin Johanna aufgegeben hat. Der Alte hat es ihm damals mit ſeinen Demonſtrationen in den Kopf geſetzt, und ſeitdem hängt das blonde Geſicht mit feurigen Blicken nur an ihrem Auge. Ich muß ihm dieſe unnützen Gedanken vertreiben, oder ich will kein Schwert mehr an der Seite tragen.

Schweig! ſagte der Vater, fiel dann wieder in tiefe Gedanken und fuhr nach einer Weile fort: ich verbiete Dir ein für alle Mal dergleichen Kindereien, Du biſt erwachſen, und ſollſt Dich als ein Menſch

betragen, der für Geſchäfte und wichtige Dinge brauchbar iſt. — Er ging wieder ſinnend auf und ab, und ſprach dann abgebrochen: — Sich ſchlagen! Aufſehen machen! — Wohl gar das junge Blut abſchlachten! — Darauf käme es hier auch an! — Es ſind wohl andere Dinge unterwegs, und ganz andere Maßregeln müſſen ergriffen werden! — Er ging ſchneller, ſummte und murmelte einzelne unverſtändliche Worte in ſich hinein, fuhr ſich ein paar Mal mit der Hand über die Stirn, die ſich in tiefe Falten gelegt hatte, ſtand dann plötzlich vor ſeinem Sohne ſtill, richtete ſich auf und legte dieſem, der ihn an Größe überragte, beide Hände auf die Schultern. Nachdem er den jungen Mann lange feſt angeſehen hatte, ſagte er mit leiſer Stimme: Humbertkurt! Mein Liebſter! Mein einziger Erbe! Laß uns auf der Hut ſein! Der Menſch ſpräche nicht ſo, wenn er nicht etwas Großes und Wichtiges im Schilde führte. — Sei beſonnen, mein Sohn, ernſt und Deines Geſchlechtes würdig; Du, auf den ich ſo gern alle Ehren dieſer Erde häufen möchte, Du, für den ich einzig wache und ſorge.

Wie? fragte der Sohn erſtaunt; Ihr traut

Euerm alten Freunde und Feinde immer noch nicht? Ihr meint, es ſei ihm mit allen dieſen Reden, die mich erſchüttert haben, kein Ernſt?

Ich traue ihm weniger als je, ſagte der Alte; Ernſt? Was iſt ihm wohl Ernſt, als ſein Hochmuth und der Gedanke, ſeinen milchweißen Sohn in die Höhe zu bringen? Glaube mir, Freund, und traue meiner Erfahrung, ein Menſch, der in Staatsgeſchäften und im Lügen und Trügen grau geworden iſt, der immer Plane des Ehrgeizes und Eigennutzes geſponnen hat, der es gewohnt iſt, Andere zu beherrſchen und zu ſeinen Mitteln wie Laſtthiere, oder höchſtens wie muthige, aufgeſchmückte Roſſe zu gebrauchen, der tritt nicht ſo freiwillig zurück, wenn er nicht im Haupt verwirrt worden iſt, wenn ihn nicht ein Wahnſinn ergreift. Und nach dieſem ſieht mir unſer gleißender Conrad noch nicht aus, in ſo fromme Falten er auch ſeine Worte und Mundwinkel legt. Gewiß, gewiß iſt eine große, durchgreifende Bosheit reif. Darum, Sohn, alle Sinne angeſpannt. Betrage Dich klug, zurückhaltend, bändige dieſe Deine dumme Hitze, die Dich und mich verderben kann, ſei freundlich gegen Alle, beſonders gegen Die, die un-

ter uns stehn, damit Du Dir Freunde erwirbst, die Dir bis jetzt noch sehr fehlen. Du setzest Deinen Stolz darin, zu zeigen, wie hochfahrend Du sein kannst. Dergleichen versuche in Zukunft, im Fall es Dir Freude macht, wenn Deine Regierung erst fest und sicher ist. Vor Allem aber lege Dein rohes Betragen ab, mäßige Deine laute, schreiende Stimme, kleide Dich sorgfältiger und edler, nimm Dir einige der feinen Hofleute zu Mustern, lies die zarten Liebesgesänge der Deutschen und Franzosen, sowie von manchen Brabantern, die sich in der Dichtkunst versucht haben, laß Dich öfter in den Zimmern der Damen und wohlgezogener junger Fräulein finden, damit Dein zu männlicher wilder Ton etwas Liebevolleres, Etwas von dem Wesen der Mädchen annehmen möge.

Mit einem Worte, sagte Humberkurt unmuthig, und stampfte den Boden, ich soll wie das blasse Gesicht, der Wachsmuth werden! Das kann ich, das will ich nicht!

Thor! sagte der Vater aufgebracht; so fruchten denn alle meine Worte, alle meine wiederholten Ermahnungen nichts! Sei, wie Du willst, aber lerne

auch scheinen, um Das zu erringen, wodurch es Dir erst möglich wird, wahrhaft zu sein. Gewinne das Herz der jungen Fürstin, werde durch ihre Liebe und meine Hülfe Graf von Flandern, dann stelle Dich der Welt und den Fürsten gegenüber, und ziehe die Gesichter, die Du für die majestätischen hältst.

Ich habe aber gesehn, rief der Sohn, wie gering, wie widerwärtig ihr immer das Wesen des wehmüthigen Wachsmuth erschienen ist; ich habe ja gehört, wie sie die thatkräftigen, kühnen Männer bewundert hat, wenn von ihnen erzählt wurde, was sie den Richard Löwenherz verehrte, dessen Vater, Heinrich den Zweiten, den Heinrich den Guelfen, der so lange gegen Barbarossa kämpfte, und die Mailänder, die mit so großen Anstrengungen ihre Freiheiten vertheidigten. Geht mit aller der Ziererei in die Kammern der Liebessänger und hängt alle die Fratzen an die verwelkten Blumenkränze ihrer klimpernden Lauten. Der Degen macht den Mann, Entschlossenheit, Muth, wenn es sein muß, Tollkühnheit, den Helden und Fürsten. Stieg doch nur dadurch unser Balduin auch auf den alten Thron der griechischen Kaiser, was

ihm kein Wahrsager in seiner Jugend wohl hätte prophezeien können.

Dieser Dein Starrsinn, antwortete der Vater, macht mein Elend, und ich sehe es auch im voraus, an ihm werden meine noch so klugen Plane zerbrechen. — Doch lassen wir dies Alles, denn der hinterlistige Conrad muß jetzt alle unsere Gedanken beschäftigen, ihn müssen wir von Freunden beobachten lassen, und wenn ich Dir trauen dürfte, solltest Du seinem Lauf unter irgend einem Vorwande folgen, um ihm und den Seinigen nahe zu bleiben; aber Dir fehlt es ganz an List, ja selbst alle Klugheit mangelt Dir, und ich müßte fürchten, Du benutzest einen solchen Auftrag nur, um Dich mit Wachsmuth zu schlagen und Deine Bosheit an dem Unschuldigen auszulassen.

Man kann auch zu klug sein, antwortete nicht ohne Stolz der Sohn; ich habe noch nicht gesehen, daß die zu feinen Gewebe lange gehalten haben. Gerade dadurch hat unser Nachbar, der vorige König von Frankreich, der große Philipp, Manches eingebüßt, was er schlichter, derber und einfacher hätte erreichen können.

dem grünen Rasen, durch die Guitarre Zulma's klang ein leiser Hauch.

Abdallah. O Zulma, wie hab' ich diesem Augenblick entgegengesehn! — Was hatt' ich dir zu sagen, — und nun — meine Zunge ist stumm, kaum bin ich mich meiner selbst bewußt.

Zulma. Wo findet die Liebe Worte? — o Abdallah, wie glücklich machst du mich, — wie haben dich seit drey Monden meine Augen nun so oft vergebens gesucht, als ich dich an jenem Feste unter meinem Fenster erblickte, tausend heimliche Seufzer sind dir nachgeflogen, — und nun sind alle meine Wünsche erfüllt!

Abdallah. O wie werd' ich mich von der Qual dieser Wonne wieder erholen können? Wie wird mir nun die Welt dort draussen leer und öde seyn! — O Zulma, könnt' ich hier, hier zu deinen Füßen sterben, daß mein Geist aus einem Paradiese in das andre schlüpfte!

Er warf sich nieder und bedeckte die Hände Zulma's mit Küssen. — Zulma beugte sich zärtlich auf ihn herab, eine Thräne, halb von Freude, halb von Wehmuth glänzend, trat in ihr

schwar-

Schweige mir, sagte Graf Hugo, von Politik und Staatssachen, und beurtheile so kluge Herrscher nicht mit Deinem bäurischen Verstande. Ich bin nur ruhig, wenn ich erfahre, daß Graf Conrad auf sein einsames Schloß gezogen ist, daß er Niemand von seinen vorigen Freunden sieht, daß er wirklich die Eremiten besucht und sich einem geistlichen Leben ergibt.

Noch streitend verließen sie den Saal; so wie sie den Platz und die Gassen betraten, hatte Hugo für Jeden den freundlichsten Gruß und das heiterste Lächeln bereit. Später begab er sich wieder in das Schloß zu Johanna, um mit ihr die Angelegenheiten des Landes zu berathen.

Tief im Walde, wo ein klarer Quell über den grünen Rasen floß und murmelte, saß Ferdinand schon lange im Sinnen verloren. Sein Auge erfreute sich an den Lichtern, die durch das funkelnde Buchenlaub spielten und hin und wieder an den weißen Stämmen zitterten. Die Vögel des Frühlings san-

gen noch und ein ſanfter Wind bewegte ſich flüſternd in den vielfach erregten Blättern. Hin und wieder, wo der Wald lichter war, ſchimmerten Hütten, deren Rauch in der Ferne friedlich in die Höhe ſtieg, zuweilen raſſelte das dürre Buchenlaub und unterbrach den Geſang der Vögel und des Waldes, wenn ein Reh hindurchhüpfte und leicht den Abhang hinaufſtanzte. Neben Ferdinand lag ein Blatt, das er jetzt aufnahm, um zu vollenden, was er ſchon vorher angefangen hatte.

Wie der Quell ſo lieblich klinget
Und die zarten Blumen küßt,
Wie der Fink im Schatten ſinget
Und das nahe Liebchen grüßt,

Wie die Lichter zitternd ſchweifen
Und das Gras ſich grüner freut,
Wie die Tannen weit hingreifen
Und die Linde Blüthen ſtreut, —

Also ist mein Sein und Leben,
Allenthalb ihr süßes Bild,
Ihrem Dienste ganz ergeben,
Grüsset sie mich sanft und mild,

In der Linde süß Gedüfte,
In der Tannen Rieselaut,
In dem Spiel der Sommerlüfte,
Glänzt sie hell als Frühlingsbraut.

Wo sie hinblickt, wachsen Blüthen,
Wo sie hindenkt, tönt der Wald,
Nachtigall will ihr vergüten,
Und ihr Liebeslied erschallt.

Aber Waldton, Vogelsingen,
Duft der Blüthen, haltet ein,
Licht verdunkle! nie gelingen
Kann es, mit ihr wett zu sein.

Wer den ſüßen Blick empfunden,
Sieht nicht mehr nach Waldesgrün,
Denn er freut ſich ſüßer Wunden,
Daß im Glück ſein Herz ſo kühn,

Daß die Blicke dort erſprießen,
Und aufwächſt ein Blumenwald,
Lieb' und Sehnſucht Wort' ergießen,
Wie ein Ton in Himmeln ſchallt:

Selig, wen einſt ihr Gemüthe
In Gedanken liebend faßt,
Der ſchläft ſüßer, als in Blüthe,
Der iſt eines Engels Gaſt;

Wenn ſie ihren Kuß will gönnen,
Der ſtirbt wohl den ſchönſten Tod,
Spricht, ihr braucht nicht mehr zu brennen,
Roſen, bleich iſt eure Roth,

Hier iſt Duft und Farb' und Freude,
Ihr nur Schatten, Wiederhall, —
Ach! mein Traum entfliegt, zum Leide
Dräun die Schatten überall,

Und die Nachtigall ſingt Klage,
Und der Wald brauſ't Todtenlied,
Finſtrer Abend wird's am Tage,
Und mein Herz iſt abgeblüht. —

Ferdinand, nachdem er ſtill das Lied überleſen hatte, konnte es nicht unterlaſſen, es für ſich nach ſelbſterfundener Melodie zu ſingen, anfangs leiſe und nach und nach mit verſtärkter Stimme. Er erſchrak nicht wenig, als er geendigt hatte, daß er Geräuſch hinter ſich vernahm, ward aber getröſtet, als er den Narren Ingeram erblickte, welcher laut zu lachen anfing. So treffen ſich, rief Ingeram aus, die beiden Verliebten in der ſchönen Einſamkeit des Waldes! Ja, Kind, es iſt ſüß und anmuthig, die Stimme ſo aus der Bruſt loszugeben, daß ſie auf den

Flügeln des Wortes die Wünſche und Gefühle weit hin trage, in das Land der Träume und Ahndungen. Da, weit weg, wo der Hort der Nibelungen liegt und Freund Triſtans Roſen wachſen, wo Iſot und Sigune ſich auf den Wolken der Abendröthe begegnen, kommen nun Eure Seufzer und Geſänge an. Die hohen Herrſchaften werden ohne Zweifel das Lied ſehr gut aufnehmen, denn ſie ſind auch einmal jung und verliebt geweſen, und ſind ſie gerade gnädig und aufgeräumt, ſo ſchicken ſie mit einem ſanften Weſtwind ein zartes ehemaliges Gefühl ihres Herzens zurück, das Euch dann unter die Naſe kräuſelt und Euch zu einem neuen Gedichte begeiſtert: uralte Gedanken, beim Lichte beſehn. — Schämt Euch, junger Mann, daß Ihr Eure koſtbare Zeit nicht beſſer anzuwenden wißt.

Wenn Du nun einmal gehorcht haſt, erwiederte Ferdinand, ſo laß auch das Tadeln. Du kennſt mein Herz und ſollteſt meine Klage verſtehn.

Ei was! rief der Narr mit einiger Hitze: es iſt keinem Menſchen, mag er auch fühlen, was er will, benommen, verſtändig, und keiner wird gehindert, närriſch und kindiſch zu ſein. Und das, das ſeid

Ihr. Dichtet, wenn es denn sein muß, aber nicht so alberne Klagelieder, die nicht aus noch ein wissen.

Und so spricht Der, sagte Ferdinand mit einem Seufzer, der meine ganze Lage kennt? der sich meinen Freund nennt? Arm, ohne Verwandte, mir selbst und allen Menschen unbekannt, der ich nicht einmal weiß, wer ich bin, welche Mutter mich geboren, welcher Vater mich erzeugt hat, ob sie noch leben, ich, der nicht darf auf den Ritterschlag, auf irgend eine Würde Anspruch machen, der so arm ist, wie der elendeste Bettler, wenn die Regentschaft die Hand von mir abzieht. Und dabei dies Gefühl in meinem Busen, diese Leidenschaft für die Herrin des Landes, die mir ferner und unerreichbarer steht, wie der fernste Palast im weit entlegenen Indien, wie der Abendstern über mir: — woher Muth nehmen, Vertrauen fassen, irgend einer Hoffnung Raum zu geben?

Dichte, Kind, antwortete Ingeram in gutmüthigem Tone, singe alles Leid aus Deiner Brust heraus, singe Dich todt, wenn es sein muß, wie die Sänger erzählen, daß es der Nachtigall wohl in zu heftigem Wetteifer begegne: nur sei frisch und wohl-

gemuth, und faſſe das Leben ſelbſt vertrauend an ſeinen beiden warmen Händen, und blicke ihm in die muntern, kräftigen Augen; denn, was die Hauptſache iſt, Du biſt doch da, jung, ſtark, kräftig, ſchön, und darfſt in dieſen grünen, unerfahrnen Tagen Alles hoffen und erwarten, was an Schätzen nur von den Sternen über uns ausgegoſſen, an Schickſal und Glück um unſere Erde kreiſet. Da geſchieht es auch wohl, daß ein recht ſtarkmuthiges Herz durch den Zauber ſeiner inneren felſenfeſten Zuverſicht ein Schickſal aus dem unſichtbaren Kreiſe herunterzieht und es ſichtbar, lebendig und wirklich macht. Das iſt ja ſchon ſonſt in der Welt vorgekommen. Habt Ihr dann ſolch recht blank polirtes Schickſal im Arm, und ſeid was Beſonderes in der Welt, nun dann dichtet nachher zur Abwechſelung auch ſo etwas recht Klägliches und Rührendes, das allen zuhörenden Menſchen die Thränen in die Augen treibt. Nur jetzt, ſo lange Ihr im Elende ſitzt, ſeid luſtig und guter Dinge.

Ohne dies Gefühl meiner Liebe bin ich nichts, erwiederte Ferdinand, ſie iſt mein Bewußtſein und ſo wie ich Johanna, mich und mein Herz fühle, muß

ich auch verzweifeln. So ist mein Leben selbst in einen Traum zerronnen, und wohin ich blicke, sehe ich Schatten, Nebel, Dunkelheit und Abgründe.

Still davon! rief der Kleine ungeduldig: so leere Worte, Schatz, der Du ein verständiges Kind bist, müssen gar nicht über Deine Zunge kommen. Ich will ja nicht, daß Du Deine Liebe, oder Dein Gefühl unterdrücken, oder gar abtödten sollst. Nein, mein Freund, werde, wenn Du es möglich machen kannst, noch verliebter, noch mehr begeistert, das hilft der Jugend auf und macht sie eigentlich erst flügge. Aber, mein geliebtes Naseweischen, diese Herzensliebe braucht eigentlich keinen Gegenstand zu haben, und darum ist es recht gut, daß die liebe Johanna Dir so unendlich ferne steht. Das Lieben selbst, mein Söhnchen, das tiefbewegte Herz, dies begeisterte Gefühl, das Dich über die Erde und ihre Armseligkeiten so hoch hinaufträgt, daß Dir zu Muth ist, als könntest Du alles Edle, die größten Thaten, die unsterblichsten Heldenunternehmungen, und Fürstenthümer, Königreiche und Nachruhm nur so wie Kirschen vom Baume pflücken, daß es Dir bedünkt, als müßten Tod und Gefahr Dir schmeichelnd, wie

zahme Hündchen, aus der Hand fressen, dies Gefühl, mein Sohn, ist bei diesem Liebesfieber die Hauptsache. Ueberleg' es nur selbst und zähl' es Dir an Deinen fünf Fingern ab. Wie entzückt Du jetzt auch bist, daß ein Händedruck von ihr, wie gar ein Kuß, Dir Zittern und Ohnmacht zuziehen könnte, Heirath und Besitz Dich auf einige Tage, wenn das Alles nämlich von heut zu Morgen käme, verrückt machen möchte: nun aber, setzen wir den Fall, bist Du Fürst und die schöne Johanna Deine Frau: — nach einem halben Jahr oder Jahr — denn wenn die Zeit einmal vorüber ist, ist es doch nur immer wie ein Augenblick gewesen — sitzt Ihr Euch Beide gegenüber, sie hat den Schnupfen und Du hast den Husten, sie ist verdrüßlich, weil sie sich gestern mit Dir über den Anzug gestritten hat oder über ein Hoffräulein, Du fühlst Dich verstimmt, weil ein anderer Graf Conrad Dir Händel macht — Beide habt Ihr Langeweile und wollt es Euch nicht gestehn, so kommt Ihr wohl gar darauf, einander Vorwürfe zu machen, daß Ihr Euch weniger liebt, und im Grunde gesteht sich jeder von Euch, daß es so ist: — nun, was ist es dann mit all den heurigen Thränen.

ſchwarzes Auge. „Liebſt du mich wirklich, Abdallah?“ fragte ſie mit der rührendſten Unſchuld.

O laß mich ſchwören! rief der trunkene Abdallah aus, bey dem Hauch der Liebe, der durch den Garten wandelt, bey der Liebe, die aus dem Himmel mit tauſend goldenen Augen auf uns herabſieht, —

Zulma ergriff ſeine Hand. — Lügner, ſagte ſie leiſe, und dieſer Ring, — ſie hielt ihm den Zaubertalisman an der linken Hand entgegen.

Ein dumpfe Bangigkeit zog durch Abdallah's Bruſt, es war ihm, als würden furchtbare Geſtalten aus den rauſchenden Gebüſchen hervortreten; er verſchloß die Augen und verbarg ſein Haupt an Zulma's Buſen.

Nein, ſagte er betäubt, dies iſt ein Geſchenk der Freundſchaft, ein heiliges Verſprechen meines Glücks, ein Unterpfand, das mich deines Beſitzes verſichert. — O Zulma mein, auf ewig mein!

Zulma. Auf ewig?

Abdallah. Es ſoll, es wird ſeyn! — warum würde ſich alles ſo wunderbar fürchterlich an einander reihen, wenn es nicht dazu wäre?

Seufzern, Liedern? Nicht wahr, bei der Vorzeit und Vergangenheit müßt Ihr, mit dem beſten Willen, betteln, um nur wieder ein kleines Fünkchen von dem Glanz zurückzulocken, der jetzt Dein Auge blendet? Wie anders, voller, größer, herrlicher, lebſt Du jetzt, wenn Du Deinen Vortheil nur irgend verſtehſt! Deine jetzigen Empfindungen und Stimmungen ſind eigentlich die Erfüllung, der Inhalt des Lebens, was die ſogenante Wahrheit immer nur mit einer dürftigen Nachahmung Dir unterſchieben könnte, um Dich zu betrügen. Jetzt, mein Freund, biſt Du im unſichtbaren, aber innigen Brautſtande mit allen weiblichen Geiſtern der Schönheit und Huld, aus allen Büſchen und glänzenden Bergen, aus Morgenroth und Abendſchein glänzt Dir ein ſüßes und ſchalkhaftes Lächeln der Nymphen, neckt Dich aus dem Quell ein ſanft flüſterndes Liebeswort, faßt im lauen Wind, in Frühlingsluft die zarteſte Hand und fühlt das Pochen Deines Herzens, aus den Blüthen des Baumes weht Dir ein Kuß von Unſterblichen entgegen und Du fühlſt den Hauch und die Wärme des holdſeligſten Mundes. Dagegen, Du zartes Angeſicht, iſt ja alle ſogenannte Wirklichkeit nur Stüm-

perei und abgeblaßtes Wesen. Und doch willst Du von diesem Zustande geringe denken, und möchtest den ärmeren gegen den reicheren eintauschen? Mit nichten, mein Freund!

Schwatze denn und schwatze, rief der Jüngling erzürnt; — was sollen alle diese Wasserblasen der Thorheit gegen einen ihrer Blicke?

Nun freilich, fuhr der Alte fort, ohne sich in seiner Weise stören zu lassen: die Augen sind gewiß schön, und außerdem hell, und außerdem guckt da aus dem Glanze Etwas uns an, das alle Achtung verdient, denn es ist wohl kein alltäglicher Geist, liebt, schmachtet ein solches wunderliches Wesen und giebt sich einem andern so ganz zu eigen, das ebenfalls nicht zur Spreu der Geisterwelt gehört, so ist das immer schon der Mühe werth, daß ein paar Engel, die gerade keinen Heiligen zu beschützen oder einen Sünder zu bekehren haben, eine müßige Stunde daran wenden, und aus dem Himmelsfenster weit übergelehnt herausschauen, um sich an dem Anblick so süßen Liebesbegegnens zu erfreuen: denn es ist fast, als wenn die jungen Katzen mit einander spielen. Späterhin machen freilich, wie schon be-

merkt, Kater und Kätzin etwas feierlichere Amtsgesichter, sie haben dann die Erfahrung schon hinter sich und jenes ebenso anmuthige als possirliche Liebesspiel überstanden.

Jetzt stand Ferdinand auf, um sich zu entfernen, aber Ingeram hielt ihn am Aermel fest, indem er ganz ernsthaft sagte: Wenn Ihr also keinen ehrbaren tiefsinnigen Gedanken ertragen könnt, so laßt uns denn zur erbaulichen Abwechselung auch einmal spashaft mit einander reden. Was soll Euer ganzes baares, blankes Lieben, mit dem Ihr Euch das Herz so hochmüthig aufbläht, wenn es eben doch nur dazu hilft, daß Ihr Euch die blonden Haare glatter kämmt, als es die übrigen Menschen thun? Ist das Empfinden dieser Art etwas Großmüthigeres, als der Appetit nach gebratenem Fisch, nun, so zeigt es denn auch in That und Handlung. Die Maus würde nicht leicht sich in der Falle fangen lassen, wenn es der Speck nicht thäte, der von innen lockend herausduftet. Mancher Mensch bliebe, wie so viele, ein alltäglicher Handlanger und Dienstbote der Gewöhnlichkeit, wenn nicht vorn an der Schwelle seiner Jugend die Liebe auf ihn wartete, um ihn zu

großen Entschlüssen zu befeuern, ihn bei der Hand zu nehmen und dicht an den Rachen der Gefahr hinanzuleiten. Glaubt Ihr denn, die liebe Johanna werde ein ruhiges Leben führen können, ohne Angst, Sorge, Nachstellung? Meint Ihr, sie habe viele Freunde und redliche Herzen, auf die sie rechnen dürfte? Vormund, Adel, Volk, Geistlichkeit, alte Krieger, neue Diener, Räthe, Alles stellt ihr nach und jagt sie wie das Reh. Darum werdet Ihr, auch selbst wenn sie es nicht merken, wenn sie es auch nicht denken sollte, Ihr Freund und Wächter: erspäht die Unfälle, die unterwegs sind, sucht den Verrath, der aus heimlichen unterirdischen Höhlen gegen sie losgelassen wird, aufzufangen und zu vernichten. Kein Mensch steht so niedrig, daß er nicht auch dem allerhöchsten ein Wohlthäter werden könnte. Dazu soll Euch die Liebe, wenn es Ernst mit ihr ist, Flügel anlegen oder einen Panzer umthun. Schärft Euern Geist, weckt Euere Sinne auf, damit Ihr einmal sagen könnt: Dies und Jenes hat sie mir zu danken. Er sang hierauf mit gellender Stimme so plötzlich und unvorbereitend, daß Ferdinand zusammen fuhr:

Harniſch her! durch Moor und Dämpfe
Geht mein kühner Lauf dahin,
Gebt das Schwert mir, daß ich kämpfe,
Denn es brennt mein freier Sinn!

Sie nur lieb' ich, ſie nur mein' ich,
Die die Schönſt' in aller Welt,
Der ich treu bin, das beſchein' ich
Auf dem freien Kampfesfeld.

Wo ſind Frevler, wo ſind Drachen,
Wo des Löwen Augenblitz?
Brüllt Gefahr aus tauſend Rachen,
Dring' ich hin zum Höllenſitz.

Denn ihr Blick that mir ein Grüßen,
Durch den Gruß bin ich gefeit,
Jeder Feind wird weichen müſſen,
Und nur Sieg iſt jeder Streit.

Als ſie mir die Hand gegeben,
Fühlt' ich mehr als Eiſenkraft,
Spiel nur iſt's den Schild zu heben,
Und des Rieſen Speeresſchaft.

Drum heran, wer ſo verwegen,
Wer zum Kampfe nicht verzagt,
Bald muß er den Schwertesſchlägen
Muthig ſtehn, ſo lang es tagt.

Und er fällt, er muß erliegen,
Sei er Roland, Oliver,
Ich genug, es zu beſiegen,
Käm' ein großes Ritterheer.

Aber eilt heran zum Streite,
Denn ſchon glüht das Abendroth,
Morgen früh erjag' ich Beute
Schneller noch dem harten Tod.

Denn ſie geht mir wohl entgegen,
Und giebt mehr als holden Gruß,
Ja mir wird ſo ſüßer Segen,
Von dem Mund ein Liebeskuß.

Dann verlach' ich Rieſ' und Recken,
Und der Drachen wilde Wuth,
Schon mein Blick giebt Tod und Schrecken, —
Das iſt Liebesübermuth.

Ferdinand lächelte, und Ingeram ſagte: ſeht, Kindchen, das hat auch einmal vor Zeiten ſo ein verliebter Wicht gedichtet, dem aber die Fauſt etwas ſchneller war, um drein zu ſchlagen. — Aber hört Ihr nicht Geſpräch in unſrer Nähe?

Es war ſchon die Dämmerung im Walde. Wenn man nur meinen ſchönen Geſang nicht gehört hat, ſagte Ingeram ganz leiſe. — Als ſie einem lichteren, aber noch mehr abgelegenen Platz näher kamen, erkannte des Jünglings ſcharfes Auge die große hagere Geſtalt des Grafen Conrad, der mit einem fremden

Manne sprach. Das Gespräch wurde aber so leise geführt, daß man hinter den Bäumen nichts verstehn konnte; auch mochten die Beiden nicht näher gehn, um nicht für Lauscher zu gelten. Nach einer Weile entfernten sich Jene, indem jeder eine andere Richtung einschlug, und der kleine Narr sagte nach einer Weile: Wenn mich nicht der Abend zu sehr täuscht, so war der Waldgesell, der mit dem Grafen so eifrig redete, Niemand anders, als der braune Robert, wie ihn alle Menschen wegen seiner Gesichtsfarbe nennen. Er war im heiligen Lande, auch mit dem Kaiser Balduin in Griechenland und Constantinopel, er kam krank und als Bettler vor vielen Jahren aus der Gefangenschaft. Eine Zeit lang galt er am Hofe etwas, denn Hugo und Conrad beschützten ihn, er brachte damals viele Mähren mit, vom Tode des Kaisers, dessen vielen Leiden, wodurch er sich eine Weile bei Vielen wichtig genug machte, denn er vermaß sich, Balduins Vertrauen besessen zu haben, ja er prahlte mit Liebesdiensten, die er dem gefangenen, kranken und sterbenden Kaiser erzeigt hatte. Nachher wurde er weniger beachtet, und man will wissen, er habe sich erst zu den Empörern in

Hennegau und endlich gar zu Räubern gesellt. Man sagte ihn todt, dann vernahm man plötzlich, ein frommer Bruder von Francisci Orden habe ihn recht gründlich bekehrt und er habe sich selbst zu einem strengen und heiligen Eremiten gemacht. Das Landvolk, das oft leichtgläubig genug ist, fabelte sogar, daß er Wunder verrichte, und sie schleppten Kranke und Besessene nach seiner Einsiedelei. Nun haben sich die beiden alten Bekannten hier im Walde wiedergefunden, wo sie doch schwerlich, so heilig sie auch sein mögen, ein Religionsgespräch geführt haben.

Als sie aus dem Walde traten und sich zur grossen Straße wendeten, begegnete ihnen ein Zug von Reisenden. Es war der Graf Conrad, dem zur Linken sein Sohn Wachsmuth ritt, zur Rechten der Kaplan seines Hauses, mit welchem der alte Graf ein tiefsinniges Gespräch zu führen schien, denn er bemerkte die beiden Wanderer nicht, als sie vorübergingen und ihn höflich begrüßten. Diener, viele Pferde, noch mehr Maulthiere, mit Gepäck beladen, folgten der Herrschaft.

So haben wir ihm doch wohl Unrecht gethan,

ſagte Ingeram, indem er ſich mit dem Jünglinge der Stadt näherte; er war wohl der im Walde nicht: er ſcheint ja nun auch Ernſt zu machen, die Stadt auf immer zu verlaſſen, denn er ſchleppt ſo vielen Hausrath mit ſich.

Er wendete ſich mit der größten Freundlichkeit zu Ferdinand, indem er zugleich deſſen Hand fahren ließ, und ſagte: Aber, Freundchen, ſeht, nun treten wir in die große Stadt, die Bürgerſchaft iſt in der warmen Abendluft vor den Thüren, der Adel treibt ſich auf den Plätzen um: — ſchämt Ihr Euch nun auch wirklich nicht, mit dem kleinen Ingeram ſo alle den prüfenden Blicken vorüberzuwandeln? Wenn es im Mindeſten iſt, ſo macht mit mir nur gar keine Umſtände, denn ich bin es gewohnt, daß das ehrbare Volk nichts mit mir zu thun haben will.

Kleiner Freund, ſagte Ferdinand nicht ohne Rührung, Du haſt es immer ſo gut mit mir gemeint, Du warſt zu Zeiten mein einziger Troſt, ja, ich möchte ſagen, Du biſt oft wie väterlich mit mir umgegangen, daß es undankbar wäre, wenn ich Deine

wäre? O das Schickſal häuft nicht Begebenheiten, um ſeine Menſchen elend zu machen; ich werde glücklich ſeyn!

Zulma. Ich verſtehe dich nicht, Abdallah.

Abdallah. Ach ja, Zulma, Zulma liebt mich! o Thörichter, was willſt du mehr?

Er umarmte ſie und drückte ſich inniger an ihren Buſen, ſein Mund fiel glühend auf den ihrigen; eine Stille der Mitternacht lag um ſie her. Das Herz ſprach zum Herzen in verſtändlichen Schlägen, die Geiſter beſprachen ſich in der hohen Entzückung, — ein heiliger Hauch wehte wie ein Schutzgeiſt um ſie her, die Sterne glänzten goldener, die Natur lächelte mütterlich auf ihre glücklichen Kinder hin.

Ein Händeklatſchen aus dem nahen Buſche. — Wir müſſen ſcheiden, ſagte Zulma ſeufzend; geh zuweilen dem Pallaſt meines Vaters vorüber, dann ſollen dir die Blumen Nachricht geben, ob du wieder zu mir kömmſt. Die blaſſe Lilie bedeutet Furcht, der Citronenbaum Unmöglichkeit, das Veilchen vergebliches Hoffen, die Roſe biſt du, — wenn dieſe auf der Mitte des Altans ſteht, dann kömmſt du wieder hieher,

ſobald

Rechtſchaffenheit und auch Deinen verſtändigen Sinn nicht immerdar erkennen und Deine Liebe mir ins Gedächtniß rufen wollte.

Väterlich! faßte der Alte das Wort auf: ſeht, da habt Ihr einmal was Hübſches geſagt. Ihr kennt Eure Eltern gar nicht, habt nie etwas von ihnen gehört, — wie, wenn ich nun am Ende doch Euer wahrer Vater wäre?

Ferdinand trat wie erſchreckt einen Schritt von ihm zurück. Ja, ja, ſagte der Alte, weniger heiter, ſo ſind nun einmal die Menſchen, — was könntet Ihr denn dafür? Vater iſt denn doch Vater. Wenn es nun wäre?

Laß uns wieder vernünftig ſprechen, brach der junge Mann verlegen ab, und ſie traten in die Stadt und deren dämmernde Gaſſen.

Die letzten Worte des alten Ingeram, die dieſer wie im Scherz ausgeſprochen, hatten auf den jungen Ferdinand einen tiefen Eindruck gemacht, einen tieferen, als er ſich wohl ſelbſt geſtehen mochte. Oft

hatte er im Stillen Träume und Hoffnungen gepflegt, wie plötzlich, von da oder dort, ſein Vater, ein angeſehener, großer Mann ſich melden und ihn aus ſeiner Dunkelheit hervorziehen würde, und jenen Makel an ihm tilgen, der ihn ſo leicht in jeder Geſellſchaft verlegen machte. Oder, daß unvermuthet, ſo erſann er die Geſchichte, irgend eine Begebenheit es möglich mache, daß ſeine Mutter, eine Fürſtin, aus ihrer Verborgenheit im Glanz erſchiene und ihm Namen, Ländereien und eine hohe Stellung in der Welt zuführte, vor Allem aber die angebetete junge Fürſtin Johanna, ohne welche ihm auch der größte Thron nur dürftig vorkam. Schlaflos brachte er jetzt die Nacht zu, indem er ſeine Gedanken auf und ab trieb, und in allen Richtungen ſich vorſtellte, welche Wirkung es auf ſein Schickſal haben könne, wenn Ingeram wirklich ſein Vater ſei und dieſer Umſtand ſich vielleicht in Kurzem entdecke. Er verſank in dieſem Gefühl in die tiefſte Muthloſigkeit, ja in eine Stimmung, als wenn er ſich ſelber verachten müſſe, zugleich aber machte er ſich bittere Vorwürfe, daß er ſich auf dieſe Weiſe ſeines Vaters wirklich ſchäme, als wenn dieſe Vermuthung oder Furcht ſchon Wahr-

heit sei. Er lächelte dann wieder über diese zu weit getriebene und wenigstens voreilige Gewissenhaftigkeit: wenn er aber nachher sein ganzes Leben überdachte und sich erinnerte, wie der sonderbare Alte ihm von je so viele Freundschaft und Zärtlichkeit bewiesen habe, so bekam der eben erst niedergeschlagene Zweifel neue Kraft und er fühlte sich wiederum fieberhaft erhitzt. Er nahm sich endlich vor, bei einigen älteren Räthen, die sich ihm stets gütig gezeigt hatten, nachzuforschen, ob sie ihm nicht über seine Familie etwas Bestimmtes sagen könnten, oder ihm wenigstens Spuren andeuten, denen er nachgehen möchte. Im schlimmsten Falle nahm er sich vor, fromm und ergeben sein Schicksal zu tragen, dem Alten alsdann wahre kindliche Liebe zu zeigen und in irgend einem Winkel der Erde ein vergessenes Leben zu führen, allen Wünschen und Hoffnungen Lebewohl sagend.

Graf Hugo war indessen thätig gewesen. Die Regierung ruhte fast ganz in seinen Händen, denn seine Klugheit hatte sich aller Zügel bemeistert. Durch Freundlichkeit und Schmeicheln bei Einigen, bei Andern durch Drohen und finstern Stolz, bei Jenen

durch Herablaſſung und ſelbſt Spaß, hatte er die Räthe, die ihn hätten beſchränken können, nach und nach unthätig gemacht. Johanna, der er ſich immer heiter und offen wies, hatte Vertrauen zu ihm gefaßt, und ſo glaubte er bald ſeinem großen Entwurfe näher rücken zu können, wenn ſein Sohn durch Feinheit und abgemeſſenes Betragen oder Liebenswürdigkeit ihn nur einigermaßen in ſeinen Plänen unterſtützt hätte, wenn deſſen roher Ungeſtüm ihn nicht von der Prinzeſſin entfernte, anſtatt daß er ſich ihr nähern mußte, ihr erſt lieb und nach und nach unentbehrlich zu werden. Dagegen war es ihm erfreulich, durch ſeine klugen Botſchafter beruhigende Nachrichten über Graf Conrad zu hören. In vielen Tagen war Hugo, ſo ſehr er ſich auch verſtellen konnte, über das räthſelhafte Betragen und über den Abſchied ſeines alten Gegners ſo beängſtigt geweſen, daß Diejenigen, die ihn näher kannten, durch die erzwungene Heiterkeit hindurch wohl die Unruhe und Verlegenheit des Staatsmanns bemerkten. Wie er aber von mehreren Boten durch Briefe hörte, daß Conrad ſich in der That in ſeine Wälder zurückgezogen habe, daß er nur der Andacht und geiſtlichen

Uebungen lebe, die benachbarten Klöſter und Einſiedeleien beſuche, ſich der Gelage und aller großen weltlichen Geſellſchaften enthalte, ſo wurde ſeine Heiterkeit, die ihm natürlich war, eine unverſtellte. Alles hoffte er beſeitigt zu haben und meinte, daß ſich Johanna und ſein Sohn auch wohl endlich ſeinen weitausſehenden Planen fügen würden.

Es war nach einigen Tagen, als auf dem Markt der große, ſtarke Rudolf Ademar, der Vorſtand der Schlächterzilde, auf ſeinen Stab gelehnt eine Heerde von Hammeln überzählte, welche er eben gekauft hatte. Neben ihm war der Zimmermeiſter Hattrich, der ihn zum Gange auf das Rathhaus abholen wollte. Als nach einigem Streit mit dem Verkäufer Alles berichtiget war und dieſer ſein Geld empfangen hatte, ſagte Hattrich zu den Bürgern, die ſich zuſammenfanden: Was meint Ihr zu unſerer neuen Regierung, wie gefällt es Euch, da nun Johanna Eure Fürſtin iſt?

Ich meine, antwortete Ademar, daß keine Veränderung zu ſpüren iſt, daß das Ding eben ſo hinſchleicht wie vormals, und ſo kein Leben in Gewerbe, Handlung und Handthierung kommen kann. Hole

der Satan Alles, wenn der Friede uns eben so theuer zu stehn kommt wie damals der Krieg!

Ihr habt Recht, rief Hattrich schon erzürnt; ist wohl etwas, wie man es uns doch versprach, von den alten Auflagen nachgelassen worden? Und damals sollte doch nur die Noth des Krieges, der Aufruhr vieler Städte, die gar nichts zahlten, den Druck entschuldigen!

Ja, ja, antwortete Ademar, traut nur solchen Versprechungen! damit wird der Bürgersmann immer gekirrt, das weiß ich aus allen Zeiten. In der Jugend lief ich Euch mit meinem Bischen Armuth hinzu, und drängte mich dumm und begeistert durch die Leibwächter, ja gab in meinem Narreneifer noch mehr, als damals der selige umgekommene Balduin zu seinem Kreuzzuge gefordert hatte, so war mein Herz durch alle die schönen Redensarten gerührt worden. — Nach einem Jahr steckten sie mich doch ein, weil ich etwas stark über den Adel gescholten hatte, da war meine Aufopferung, wie sie es vorher nannten, völlig vergessen worden.

Der kleine dicke Kupferschmidt, Anton Pustel, hochroth im aufgelaufnen Gesicht, drängte sich jetzt

hervor, schlug mit der Faust auf den Tisch des Metzgers und schrie mit heiserer Stimme: Verflucht alle solchen Versprechungen, und verflucht die Dummköpfe, die ihnen vertrauen! Ich sage Euch, immer geht es noch im Kriege besser her, als bei diesem dummen, langweiligen Frieden. Denn im Kriege, wo sie selber so in Noth sind, haben sie nicht so viel Zeit, Plackereien und Scherereien zu ersinnen, mit denen sie uns die Haut über die Ohren ziehn.

Seid's ruhig, Gevattersmänner, rief ein alter Mann in grauem Kittel dazwischen, genießt des Friedens, die Gewerbe blühen, ihr Alle seid wohlhabend, vielleicht reich; wo es schlimm hergeht, das ist auf dem Lande. Der Bauer ist gedrückt und wir freien Pächter sind bettelarm. Draußen drückt uns der Adel so sehr, wie Ihr es Euch in den Städten niemals könnt träumen lassen.

Meister Firlunger! rief der Kupferschmidt, Ihr schwatzt einmal wieder, wie das Kalb vom neuen Thor. Euch Ketzern, Albigensern, die Ihr die Geistlichkeit schmäht und die Kirchen versäumt und verspottet, sollten es die Herren Richter noch ganz anders weisen. Ihr seid von damals noch trotzig, wo

Ihr so leichter Dinge vom Verhöre loskamt. Nehmt Euch aber doch vor dem Scheiterhaufen in Acht, es ist noch nicht aller Tage Abend.

Verleumderische Kerle! schrien mehrere Bauern, die eben über den Platz giengen: wärt Ihr Schelme nur so gute Christen als unser Veit Firlunger! Das lästerliche Volk! Ist so hochmüthig auf seine Bürgermützen und Wämmser!

Die sollte man ihnen ausklopfen, rief ein riesengroßer Bauernknecht, und trat mit frecher Miene heran.

Darüber entstand ein Geschrei, die Metzger liefen mit Messern und Beilen herzu, die Bürgerschaft rottirte sich und viele kamen mit Degen und Spießen, die Zahl der Bauern vom Markte vermehrte sich ebenfalls, Knittel, rostige Schwerter wurden geschwungen und ein alter ehrwürdiger Geistlicher konnte sich kaum durch das Gedränge Platz machen, und noch länger währte es, ehe er es durch Winken und Geberden dahin brachte, daß es stille genug wurde, um ihn vernehmen zu können. — Was giebt es, sprach er, was habt Ihr vor, Ihr lieben Bürgersleute? Ihr guten Männer vom Lande, was hat Euch unwillig gemacht?

Der junge Humberkurt war indeſſen aus dem Palaſt getreten. Heftig, wie er war, rannte er gleich in den dichteſten Haufen. Was wird es ſein, ſagte er mit ſeiner tiefen, lauten Stimme, als daß es allem dieſen Volke zu gut geht? Sie wiſſen ſich vor Uebermuth nicht zu laſſen; der Friede hat ihnen ſchon zu lange gedauert, und ſie haben zu viel Fett angeſetzt. Geſchröpft müſſen ſie werden, ſo gehn ihnen die ungeſunden Säfte ab und ſie kommen wieder zur Beſinnung.

Man hatte erſt mit Ehrfurcht dem vornehmen jungen Manne, dem Sohne des Regenten, Platz gemacht; aber jetzt ſchrien plötzlich viele Stimmen durcheinander, indem man ſich von allen Seiten dicht an ihn drängte. Bauern und Bürger ſchienen durch dieſe Zwiſchenkunft für den Augenblick vereint zu ſein, denn aus dem allgemeinen Wirrwarr vernahm man einzelne vernehmliche Stimmen: ja, ſo denkt der Adel! — Der Adel iſt unſer allgemeiner Feind! — Schlimmer wie Heiden und Ketzer! — Der junge Tyrann hat es ſchon vom Vater gelernt! — Nieder mit dem trotzigen Böſewicht!

Humberkurt, von allen Seiten gedrängt und ge-

stoßen, von höhnenden, trotzigen Gesichtern umgeben, die alle den bösesten Willen ausdrückten, knirrschte, er stieß Alle, die er erreichen konnte, zurück, er fluchte und schalt, aber seine Stimme ward im Tumult und Geschrei nicht gehört; endlich gelang es ihm durch eine rasche, plötzliche Wendung dennoch sein Schwert zu entblößen — und nun wäre wohl Blut geflossen, wenn nicht ein neuer Tumult und ein höchst wunderbarer Anblick die Aufmerksamkeit aller Gegenwärtigen auf sich gezogen und die ganze Scene verändert hätte. —

Es wälzte sich ein großer Volkshaufen von der andern Seite über den Markt, und aus allen Nebengassen strömten Knechte, Bürger, Weiber und Mädchen herbei, die sich den Ersten anschlossen, welche einer sonderbaren Gestalt folgten, die mit seltsamen Geberden ihnen voran durch die Stadt rannte. Eine alte Frau war es, in Grau, fast wie eine Nonne gekleidet, die laut sang und schrie, und in heftiger Bewegung die Arme weit ausstreckte, indeß die grauen langen Haare ihr im Winde nachflatterten. Die schwarzen Augen waren groß aufgerissen, der Mund schäumte und es war schwer, die abgerissenen Reden,

ſobald dich meine Laute gerufen hat. — Sie drückte ihn noch einmahl feurig an ihre Bruſt und Abdallah ging wie im Traume taumelnd zurück. —

Als er in den Nachen ſtieg, tönte es ihm ſilbern aus dem Garten nach:

Walle ſanft auf ſtillen Wellen,
Dich geleitet meine Seele
Säuſelnd durch die blaue Fluth.

Er ließ das Schiff vom Strome forttreiben und ſang leiſe zurück:

Doch bey dir weilt meine Seele;
Wie die abgeriſſne Blume
Schwimm' ich durch die blaue Fluth.

Die Töne verklangen bezaubernd in dem leiſen Wogengeräuſch. — Der Nachen landete.

Abdallahs Bruſt war zu voll von hoher Begeiſterung, alle ſeine Gefühle waren zu laut angeſchlagen, in ſeine ſtille enge Wohnung konnte er izt nicht zurückkehren. Er eilte in's Freye, wo der Mond über das Gefilde ausgegoſſen lag und heimlich in den dichten Wald durch kleine Spalten blickte. — Er überließ ſich allen ſeinen Empfindungen, die durcheinander ſtrömten. — Das Rauſchen eines Waſſerfalls weckte ihn endlich

die ſie mit keuchender Bruſt herausſtieß, zu unterſcheiden. Was giebt es? fragten Viele, indem ſich der gedrängte Knäuel des Volkes auflöſete. — Eine Prophetin! Eine göttliche Wahrſagerin! ſchrie man von der andern Seite. — Die Alte ſtand jetzt in der Mitte des Marktes ſtill, als wenn ſie ruhen wolle, ſah mit den brennenden Augen umher, ſchlug an die Bruſt und ſchrie dann von neuem: Thut Buße! Buße! Der Tag der Vergeltung iſt nah! — Buße! Buße! rief das Volk ihr nach. Indeſſen hatten ſich Geiſtliche und Mönche hinzugedrängt, Alle fragten, Alle wollten wiſſen, woher dieſe ſonderbare Erſcheinung komme und was ſie zu bedeuten habe. Ein alter Bauer erzählte, daß das Weib in der Gegend von Valenciennes ſchon ſeit lange als eine Heilige gewohnt und die Achtung vieler Gemeinen umher genoſſen habe. Sie wiſſe das Zukünftige, könne Krankheiten heilen, halte ſtrenge und unbegreiflich wunderbare Faſten, und ſei nun nach Flandern, Brabant und Hennegau geſendet, um die ſündigen Völker zur Buße zu vermahnen, damit ſie jenem Unglück entgehen möchten, welches ſie außerdem betreffen würde. — Ihr Gottloſen! ſchrie die Alte jetzt mit erneuter Kraft; Ihr

Ungläubigen, die Ihr Euch auch nicht bekehrt, wenn Ihr Zeichen und Wunder seht!

Da trat der große Ademar hervor und neben ihm stand der noch längere Bauernknecht, und Ademar fragte: Was wollt Ihr, Weib, was sollen wir thun?

Die Stadt bessern, rief die verwilderte Alte, die Gottlosen nicht unter Euch dulden, Euch zum wahren Glauben wenden!

Und welches ist der rechte? fragte Jener, und wodurch beglaubigt Ihr Eure Rede? Und welches sind die Wunderwerke, die Ihr uns verheißt?

Beichtet! schrie die Alte, krampfhaft bewegt; fallt auf Eure Knie! Glaubt mir, mir, denn der Herr wahrsagt aus meinem Munde. Die Todten kommen wieder! Die Leichen werden Euch predigen! Aber die Feste, die Tänze, die Trinkstuben müßt Ihr lassen; ernst, traurig muß Euer Leben werden, damit die strenge Züchtigung des Herrn Euch vorüber gehe.

Die Todten kommen wieder? rief Ademar, wo sind sie? Bist Du selbst, Du altes, wunderbares Weib, Gespenst oder Leiche?

Ich bin ſterblich, wie Ihr, antwortete ſie, ich lebe wie Ihr und bin noch nicht geſtorben. Aber noch nicht wird dieſer Mond ſich erneut haben, noch wird die Sichel nicht zu Felde in die Frucht gegangen ſein, daß Ihr das Wunder ſehn und mit Händen greifen ſollt: ja, die Geſtorbenen werden wiederkommen, ſie werden Euch von den Gottloſen erlöſen und eine neue und beſſere Zeit herüberbringen.

Sie iſt toll! ſagte Humberkurt, die Stadtdiener ſollten ſie in den Narrenthurm führen. Dort mag ſie ſich wieder auf die Vernunft beſinnen, oder bleiben, wo dergleichen Wahnwitzige hingehören.

Die Diener näherten ſich auf einen Wink des Jünglings, und Viele vom Adel, die indeſſen auch aus ihren Häuſern gekommen, andre, die vom Felde mit ihren Dienern zu Pferde wiederkehrten, hatten ſich ebenfalls in die zuſammengelaufenen Volkshaufen begeben. Führt ſie fort! riefen Viele. Aber ſogleich umringten die Landleute, die mit der Alten in die Stadt gekommen waren, ſie mit Geſchrei und Drohen und viele von den Bürgern ſchloſſen ſich dieſen an. Veit, jener alte Bauer, der mit ihr war, rief: Was? Unſre größte Prophetin, unſre Heilige ſoll in

den Narrenthurm? Ein solcher Rath kommt nur von den Gottlosen. — Von den Gottlosen! schrie der ganze Volkshaufe.

Nehmt sie, sprach Humberkurt, mit lauter Stimme; sie stiftet Unruhe, sie ist Empörerin, der Magistrat darf es nicht dulden, Obrigkeit und Adel müssen die Ordnung erhalten.

Die Diener der Stadt, einige vom Magistrat, so wie der Adel, drangen jetzt auf die Landleute und ihre Prophetin ein, um sich dieser zu bemächtigen, das Geschrei und Toben war allgemein, und es schien, daß der Adel im Fall der Noth gegen die Bauern Gewalt brauchen würde. Nach einer Weile, in welcher die Bürgerschaft sich dem Anschein nach ruhig und parteilos verhalten hatte, sprang Ademar plötzlich vor und schwang sein Beil hoch in die Luft, indem er mit durchdringender Stimme rief: Hieher, Schlächterzunft! Das soll nimmermehr gesagt werden, daß die Edelleute ohne Urtheil und Recht, durch eignen Ausspruch dergleichen ausführen dürfen! Mag das Weib Prophetin oder Verrückte sein, jetzt haben die Bauersmänner das gute Recht, und wir streiten mit für die allgemeine Freiheit.

Die Schlächter gingen mit ihm zur Partei der Landleute über, und eben ſo folgten die Kupferſchmiede unter ihrem rüſtigen Vorſteher. Als die Adlichen dieſen Erfolg ſahen, ritt der Freiherr Allen, ein Freund des Regenten, durch die Haufen und redete die Mönche und Geiſtlichen an. Die Bauern, durch ihre Uebergewalt ermuthigt, warfen mit Steinen, ſchalten, ſchimpften und ſchrieen: ja, der Adel, die Freiherren, die Großen, das ſind eben die Gottloſen, von denen unſre Prophetin geweiſſagt hat, die wir vertilgen müſſen, wenn wir Gott dienen wollen! — Den Adel müſſen wir vertilgen! fingen viele von den Bürgern ebenfalls zu rufen an. Humberkurt hatte ſich indeſſen an den alten Abt der Auguſtiner gewendet, und ihm vorgeſtellt, daß es ſeine und ſeiner Mönche Pflicht ſei, das aufgeregte Volk durch Anſehen und Rede wieder zu beſchwichtigen und ſo zur Ruhe und zum Gehorſam zu bringen, daß es ſich gefallen laſſe, die Prophetin oder Empörerin, die einzig dieſes Unheil veranlaßt habe, dem Arm des Gerichtes zu übergeben. Der Abt antwortete aber: Mit nichten alſo, mein junger Herr Graf; meine Brüder haben es wohl beobachtet und mir

vorgetragen, wie Ihr zuerſt durch Eure Uebereilung das Volk aufgeregt und unzufrieden gemacht habt. Auch wiſſen wir nicht, ob jenes Weib ſchuldig oder unſchuldig ſei, und da ſie uns ſo nahe die Erfüllung ihrer Prophezeihung und ein Wunder verkündiget, ſo wird man verſucht, ihr Weſen nicht durchaus ſündlich zu glauben, weil der nahe Erfolg ſie rechtfertigen oder ihre Thorheit enthüllen muß. Wäre ſie ganz Bosheit, ſie hätte dieſe Verheißung nicht hinzugefügt.

So iſt ſie doch wahnſinnig! rief Humberkurt im höchſten Unwillen; und dies iſt Grund genug, die Tolle feſtzunehmen.

Wir mindeſtens, ſagte der Abt ſtolz, ſind nicht dazu da, Eure Handlanger oder Schergen zu ſein. Er gab den Mönchen einen Wink und ging mit ihnen in ſein Kloſter zurück, worauf die übrigen Geiſtlichen ſich auch zerſtreuten. Viele vom Adel, vorzüglich die Aelteren, zogen ſich nun auch ſtillſchweigend zurück, und als das der aufgebrachte Volkshaufe ſah, fing er noch lauter zu toben an, und es wäre wohl nicht ohne Blutvergießen geendigt worden, und wahrſcheinlich wäre es Humberkurt und hundert ſei-

ner Begleiter, wie ſie auch bewaffnet waren, übel ergangen, wenn in dieſem Augenblick der Entſcheidung nicht Graf Hugo auf den Markt geſprengt wäre, der in großer Eil, ohne Diener und Begleitung unter den dichteſten Haufen ritt. Seine Miene war heiter, ſelbſt fröhlich, unbefangen fragte er die Zunächſtſtehenden: Was giebt es, Kinder? Warum ſeid Ihr ſo unruhig? Hat irgend wem von Euch Jemand etwas zu Leide gethan? — Die Arme ſanken dem Volke nieder, die Schelt- und Schimpfworte verſtummten, der lange Knecht, der eben einen ungeheuern Stein in den Haufen der Gegner hatte ſchleudern wollen, legte dieſen ſanft, und, wie er glaubte, unbemerkt, zu ſeinen Füßen nieder. Der Alte erzählte umſtändlich, und der Graf ließ ſich Alles freundlich geſtimmt und mit unermüdlicher Geduld noch genauer auseinanderſetzen. Das Volk drängte ſich immer dichter und dichter, die Bürger ſendeten durch ihre Geſellen ihre Mordgewehre in die Häuſer und Buden zurück, Alle wurden mit jeder Minute ruhiger, Manche nahmen eine heitre Miene an, Einige lachten ſogar laut, über die Fragen und Antworten des Grafen, der noch ſelten ſo leutſelig,

luſtig und herablaſſend geweſen war. Er gab den Gemeinen vom Lande, ſowie den Bürgern unbedingt Recht, und ſchloß endlich mit dieſen Worten: glaubt mir, meine guten, ehrlichen Freunde und Ihr braven Bürgersleute, ich werde es meinem Sohne ſcharf verweiſen, daß er ſich ſolche Reden und Eingriffe in Eure Rechte angemaßt hat, denn er iſt weder Euer Richter noch Befehlshaber. So lange die Frau ſich nicht vergeht, weder Mord noch Brand ſtiftet, oder Religion, Kirche und ihre Heiligen läſtert, iſt kein Menſch befugt, Hand an ſie zu legen. Iſt ſie vom Geiſt getrieben, ſo iſt es gottlos, ſie hemmen zu wollen; iſt es der Böſe, der aus ihr ſpricht, ſo werden unſere frommen Geiſtlichen, Aebte und Biſchöfe es bald erkennen; und Ihr ſelbſt, liebe Leute, ſeid viel zu wacker und rechtlich, um Euch zu Bosheit und ſchlechten Thaten aufhetzen zu laſſen. Die alte ehrwürdige Frau gehe alſo durch die Stadt, oder wohin es ſie gelüſtet, und Ihr, thätige Handwerker, werdet Euch an Eure Geſchäfte, Ihr, rechtſchaffenen Bauersleute, in Eure Heimath begeben.

Er grüßte wiederum höflich, indem er den Federhut abnahm und ihn rund herum gegen Alle

ſchwenkte. Das Volk war ganz entwaffnet und die Prophetin ſogar verlegen und beſchämt. Die Menge zerſtreute ſich und Ademar, ſowie einige der angeſehenſten Bürger reichten, ehe ſie ſich entfernten, dem Grafen die Hand, der ſie jedem herzlich ſchüttelte.

Als der Platz leer war, nahm Graf Hugo auch höflich von den Edelleuten Abſchied, gab dann ſein Pferd einem Diener und entfernte ſich mit ſeinem Sohne vor die Stadt, wo er unter Bäumen lange ſchweigend mit ihm wandelte.

Ihr habt mich vor allem Volke beſchämt! brach endlich der Sohn heraus; und ſtatt die Meuter zu ſtrafen, lebt Ihr ſie, macht Euch Freund mit ihnen, und es fehlt nur noch, daß ſie für ihre Bosheit und Tücke bezahlt werden.

Bezahlt ſollen ſie werden, erwiederte der Vater in der finſterſten Laune, nur, wenn die Gelegenheit gereift iſt, nicht jetzt, nicht heut, wo Du durch Unbeſonnenheit, Stolz und heftigen Trotz faſt Deinen Tod, beinah das Verderben der Stadt herbeigeführt hätteſt. Dieſe Deine finſtre unbändige Gemüthsart macht mir mehr als das Volk und alle meine Feinde

zu ſchaffen, ſie erregt das Unglück, ſie fordert es heraus, und doch ſind Dir von der Natur keine Waffen geworden, es zu bekämpfen oder zu vertreiben. Soll es immer ſo fortwähren, daß ich nur dazu da bin, Deine Uebereilungen wieder gut zu machen? Soll ich ſehen, daß Dir in meiner Gegenwart einmal von einem Hufſchmiede der Kopf geſpalten wird? Wärſt Du lieber dem Wachsmuth ähnlich, den zu verachten Du die Miene annimmſt, Du würdeſt meinen Abſichten mit dieſer ſanften und unbeſtimmten Art nicht ſo entgegenarbeiten. Und heute muß ich nun die Erfahrung machen, daß der Boden, auf welchem ich mein Gebäude aufführen will, morſch und locker iſt, daß eigentlich Alles anders ſteht, als ich mir eingebildet, daß ich bis jetzt noch wenig, oder nichts gewonnen habe.

Wie meint Ihr, Vater? fragte der Sohn. Was iſt denn heut geſchehn, als was ſchon oft geſchehn iſt? daß dieſes Volk hier weder im Frieden noch im Kriege Ruhe halten kann? daß der Pöbel thöricht iſt? daß ſich Armſeligkeiten und Unvernunft zeigen? Immer haben ſie den Adel gehaßt, und darum ſoll-

lich aus ſeinen Träumen, er ſahe auf und ſtand wieder in dem Felſenthal, wo Omar ihn neulich unter die Erde hinabgeſandt hatte. Vom Berge rann im Mondſchein der Strom wie ſchäumendes Blut hinunter.

Ein großer Schauder verſchlang alle ſeine ſüßen Empfindungen, mit kalter Hand griff ein Grauſen in ſeine Bruſt und zerriß das zarte Gewebe.

Welche dunkle Macht hat mich hierhergeführt? rief er aus. — Der Jammer verfolgt mich ungeſtüm bis in die Wohnung der Seeligen. — Alle gräßlichen Erinnerungen ſteigen wieder von dieſen Felſen herab, es kömmt mir wild und zähnknirſchend entgegen! — Das Bild meines Vaters regt ſich unter meinen Füßen und will ſich zu mir emporarbeiten. — Hinweg! hinweg! —

Er entflohe mit bleichem Antlitz, als es aus den Bergen hinter ihm „Abdallah!“ rief.

Ein neuer Schauder warf ſich ihm entgegen. Er ſtand. — Ein Greis ſtieg von dem Berge herab und eilte auf Abdallah zu.

Wer biſt du? rief ihm der Jüngling entgegen.

ten wir eben mehr zuſammenhalten, um ihnen die Spitze bieten zu können.

Du ſiehſt, mein Sohn, antwortete der Vater, Alles nur ſehr oberflächlich. Ich hatte gehofft, das Volk ſei endlich mehr beruhigt, der Haß gegen den Adel ſei geſtillt, der alte Zank der Zünfte, Gewerbe und Familien vergeſſen. Regen wir ſelbſt ohne Noth und mit armſeliger Eitelkeit dieſe Zwiſte und Bosheit wieder auf, ſo ſollten wir uns freilich nicht verwundern. Ich habe aber heute auch geſehen, daß der Adel allerdings nicht zuſammenhält, daß Viele und ſehr Bedeutende zurückwichen und Dich und die Unſrigen dem Volke preisgaben; das geſchah aber nur, als ſie ſahen, wie die Geiſtlichkeit ſo unverhohlen ſich gegen uns und für dieſe liebe Prophetin erklärte. Alles, begreife ich nun wohl, hängt mehr und inniger zuſammen, als Dein ſeichter Verſtand es faſſen kann. Auch ohne Dein Hineintappen wäre wohl dieſer Tumult entſtanden, der mir ſehr lehrreich iſt. Nicht durch eigne Dummheit und ungefähren Aberwitz rennt dies alte Weib mit ihren tollen Reden durch das Land: ſie iſt abgerichtet und abgeſendet, ſie veranlaßt nur, daß das Volk, Geiſt-

lichkeit und Adel ſeine Stimmung zeige; dies iſt nur Prolog und Einleitung zu viel wichtigern und größern Ereigniſſen. Iſt dies Weib aber abgeſendet, von wem kann dann Alles wohl herrühren, als nur von ihm, meinem alten und unverſöhnlichen Feinde, dem liſtigen Heuchler, der ſeit einigen Jahren die Larve der Frömmigkeit angelegt hat? Ich glaubte wirklich, ſo thöricht ſicher war ich ſchon geworden, der verkleidete Pfaffe ſei ruhig auf ſeinen Schlöſſern, aber ich ſehe mit Beſchämung meine übereilte Zuverſicht und muß nun meine Wachſamkeit verdoppeln. Und leider kann ich noch nichts thun, ich kann nicht in die Luft hineinkämpfen, der Streich muß erſt fallen, bevor ich ihn zurückſchlagen kann.

Der Sohn ſtand ſtill und betrachtete jetzt verwundert ſeinen Vater, deſſen Antlitz Kummer, Sorge, Mißtrauen, Verdruß und Zorn, alle finſtern Leidenſchaften auf das Widerwärtigſte ausdrückte, und von dem jede Spur der Heiterkeit und des frohen offenen Sinnes verſchwunden war, wodurch er ſonſt immer am meiſten die Menſchen zu täuſchen und zu gewinnen pflegte. Endlich ſagte Humberkurt: erſtaunt nicht, mein Vater, daß ich Euch mit dieſer Verwun-

derung betrachte, als würde ich Eurer zum erſten Male anſichtig, oder als trüget Ihr irgend ein ſeltſames, niegeſchautes Merkmal im Angeſicht. Ihr mögt mich wohl mit Recht tadeln, daß ich mein Leben zu leichtſinnig und unbeſonnen führe, daß ich es bis jetzt zu wenig gelernt habe, als Staatsmann zu handeln und alle meine Launen und Gemüthsbewegungen künſtlich weitausſehenden Planen zu opfern; zu lachen, wenn ich weinen, und zu trauern, wenn ich in Freude toben möchte. Es mag nöthig ſein, ſo traurig es iſt; ja ſelbſt der Ehrgeizige möchte ſich in manchen kühleren Stunden fragen, ob der Preis und das errungene Ziel wohl aller jener Opfer werth ſein möchten. Aber Ihr, mein Vater, der Weiſe, der Bedächtige, Ihr ſeid offenbar in Klügeleien, Angſt, Sorge und tiefſinnigen Planen zu Grunde gegangen. Ihr verbindet jetzt das Allerfernſte mit dem Allernächſten, in einem vorüberfliegenden Geier ſeht Ihr, wie die Heiden es thaten, die Vorbedeutung großer Begebenheiten. Ein ſo krankes Auge, mein Theuerſter, wenn ich es mit Recht ſo nenne, kann auch wohl das Erſprießliche weder finden noch anwenden. Ja, es frägt ſich ſelbſt, ob nicht nach

vielfältiger Uebung am Ende gar eine Kunst entstehe, die das Zufällige und Gleichgültige in ein planvoll Listiges, das Unbedeutende in etwas höchst Wichtiges verkehrt. Sollten an diesem künstlich erregten Schwindel nicht auch schon Plane gescheitert und verständige Männer und Regenten zu Grunde gegangen sein?

Deine sonst richtige Bemerkung, erwiederte Hugo, trifft hier nicht zum Ziel. So viel ist deutlich, unser Kampf ist noch nicht zu Ende. Von woher der Gegner kommen wird, muß sich bald entscheiden, denn nie wirst Du mich überreden, daß Das, was wir heut erlebten, ein Spiel des Zufalls war. Ich will den Augustinern ein silbernes Crucifix widmen, wenn es sich zeigt, daß mein Freund Conrad nicht diese Maschine in Bewegung gesetzt hat, wenn er in seinem Walde ruhig bleibt. Sollte ich die Nachricht von seinem Tode erhalten, so möchte ich dem kostbaren Kreuze noch Gold und Edelsteine anheften lassen.

Als sie zur Stadt zurückgingen, begegnete ihnen der kleine Ingeram. Sieh! rief Graf Hugo, diesem unansehnlichen Knirps hast Du heute eigentlich Dein Leben zu danken. Er brachte mir Nachricht und er-

zählte mir Alles, als die Sache ſchon recht ſchlimm geworden war. Ich beeilte mich auf ſeinen Rath und kam eben noch zur rechten Zeit. Kleiner Narr! rief der Graf den Thoren herbei, laß Dir vom Haushofmeiſter Deine Belohnung abreichen.

Ja, ja, ſagte Ingeram, der ſich in poſſirlichen Sprüngen herbeimachte: ich bin heute Staatsrath geworden, weil ich Euch den trefflichen Rath zur rechten Zeit gegeben habe. Es iſt ein großer Vortheil, Graf, wenn man ſo kleiner Statur iſt wie ich. Ich lief ihnen immer zwiſchen den Beinen durch und hörte Alles mit an, und ſie ſahen mich nicht einmal. Nachher lief ich ebenſo fort und zu Euch hin, und Keiner vermißte mich. Wenn Ihr mich alſo auch nicht zum Staatsrath aufnehmen mögt, ſo könnt Ihr mich mindeſtens zum Staatsboten gebrauchen, oder zum unſichtbaren Kundſchafter, denn das Geſicht des thurmhohen Bauernlümmels war wenigſtens von dem meinigen ſo weit entfernt, daß ich von unten, aus meinem tiefen Standpunkt, nicht entdecken konnte, ob er eine lange oder kleine Naſe haben mochte: ſein Blick reichte auch gewiß ſo tief zu mir nicht hinunter, denn einmal hätte er mich beinah

todt getreten, weil er mich nicht ſah, er bückte ſich, weil er glaubte, da ich ihm am Bein vorbeiſprang, es ſei ihm am Schuh etwas losgegangen, und ich mußte mich ſehr behende davon machen, ſonſt hätte er mich in die Schuhbänder hineingeſteckt. Nachher, als ſchon Alles anfing beſſer zu werden, hatte das große Vieh einen Stein in der Hand, mit dem man oben die breite Straße ganz hätte zudecken können, von Haus zu Haus hinübergelegt, den wollte der Bauernrieſe auf mich packen, und ich hätte dann todt da gelegen wie die Egyptiſchen Könige unter ihren Pyramiden, und der Fels hätte als ewiges Denkmal da geſtanden. Poetiſch angeſehen machte die neue Prophetin keinen hübſchen Anblick, auch habe ich es noch nie erlebt, daß die Strohmänner in den Erbſen die Krähen oder Sperlinge herbeigeſcheucht hätten: aber mit den Menſchenſperlingen hat es freilich eine andere Beſchaffenheit. Je mehr eine Creatur ächte Vogelſcheuche iſt, je mehr ſetzen ſich begeiſterte Freunde und Anhänger auf das gräuliche Bild. Sie können den Ewigen, von dem ſie reden, nicht im Schönen und Herrlichen erkennen, da müſſen ſie ſich denn bittend und bettelnd an das

Grauſal wenden, daß es für Geld und gute Worte ihr Gott werden möge. Nicht wahr, meine gnädigen Herren, es bleibt unbegreiflich? Denn wenn es auch nicht Jedem erlaubt iſt, nach Corinth zu gehn, ſo ſollte man doch denken, nicht blos der verlorene Sohn würde ſich beim Kalbsbraten im väterlichen Hauſe beſſer als bei den Trebern da draußen befinden.

Schwatze, mein Sohn, ſagte Hugo freundlich, heute mag Dir ſchon manches unnütze Wort hingehn.

Was habt Ihr, antwortete der Kleine, doch immer und immer wieder gegen die unnützen Worte? Wo ſind denn die rechten, die nützlichen? Da fallen ſo oft vom Berg herunter die großen vierkantigen Steine in den Waldſtrom und Forellenfluß. Das rennt nun mit den Wellen hinüber und zankt und grollt mit dem Stein, ſchmeichelt ihm dann wieder, plätſchert und lügt ihm vor, wie hübſch er da ſo niedlich und friedlich läge, keinem Waſſertropfen im Wege. Krähen und Nachtigallen ſetzen ſich oben auf, ſingen und krächzen und laſſen beim Weiterfliegen etwas zurück, daß der nächſte Regen wieder herunter-

ſpült. So rollen Wogen und Frühlinge und Jahrhunderte über die Burſche hinweg und der Urenkel findet nun runde, allerliebſte Steinchen, ſo kuglich und glatt, wie ſie der Drechsler nicht ſchöner aus Elfenbein drehen könnte. Er bringt ſie den Kindern zum Spielen mit, und die ganze Familie freut ſich am Naturwunder. Iſt es denn unbillig zu verlangen, daß Worte, die das Kind ſchon über Zähne und Lippen laufen läßt, mindeſtens ſo ein achtzig Jahre gewaſchen, geklatſcht, gewogen, gezwitſchert, geſtoßen, geklemmt und gehobelt werden müſſen, von Erziehern, Sprachmeiſtern, Prieſtern, Layen, Höflichkeit, Begeiſterung, Furcht, Schmeichelei, Zorn und allem geiſtigen Gethier und moraliſchen Spülwaſſer, um aus Unnützem endlich zu Nützlichem zurecht gemeißelt zu werden? Und wenn es nun endlich dahingekommen iſt, ſo ſchnappt das Maul auf immer zu, der Geiſt macht ſich aus dem Staube und weder ſchlechtes noch gutes Wort wird mehr vernommen. — Meint Ihr nun, daß Gebet, Betrachtung und Pfaffheit unſern Grafen Conrad ſchon aus ſeiner rauhen Mundart in einen ſüßen Engelsſchall hinübergewaſchen und überſetzt haben?

Weißt Du vom Grafen Conrad etwas? fragte Hugo haſtig.

Nichts weiter, als daß ich nichts von ihm weiß, wie das ſo oft der Fall iſt, antwortete der Kleine: aber das iſt bei manchen Leuten ſchon immer ein Vortheil und gutes Gerücht. Wo nichts brennt, iſt, Gottlob, nichts zu löſchen, von Bremſen ſpricht man nur und weiß von ihnen, wenn ſie ſtechen. Wenn er ſich nicht blos ſo dustig anſtellt, ſo iſt der Mann wirklich fromm und zu loben: aber bei allen ſeinen großen und ausgezeichneten Talenten, die ihm die Weltgeſchichte nicht abſprechen kann, haben doch ſelbſt ſeine Schmeichler niemals eine Anlage zur Dummheit an ihm entdecken können, und es wäre viel, wenn er noch in ſeinen alten Tagen ſo außerordentliche Fortſchritte in einer ganz neuen Wiſſenſchaft machen ſollte. Auch muß der Menſch wohl zur Dummheit, wie zur Poeſie, geboren ſein, ſonſt wird er es nie weit darin bringen. Darum mein' ich nun, Graf Conrad, ſo hoch ich ihn auch ſonſt ſchätze, werde ſich in ſeiner neuen Laufbahn als wahrer Pfuſcher und Stümper beweiſen, und ich will ihn dann brav aus-

lachen, weil er mir, ohne innern Beruf, in mein Handwerk greift.

Siehe doch, sagte der Vater leiser zum Sohn, spricht nicht selbst der Blödsinn auf seine Weise Dasselbe aus, was ich Dir vorhin sagte? Und Du willst jene Zweifel und Bedenken nicht sehn und finden, die doch so nahe liegen?

Erniedrigt Euch nicht selbst so sehr, antwortete unwillig der Sohn, Euch mit Euern Gedanken in denselben Turnierplan zu begeben, in welchem dieser unsinnige Schwätzer herumschwärmt, der wohl sein eignes Kollern nicht versteht. Wer sich selbst nicht versteht, wie soll der Plan oder Geist eines Andern fassen?

Der Narr hatte nur die letzten Worte gehört und rief jetzt: Wißt Ihr auch, Junker, was Ihr jetzt gesprochen habt. Sich verstehn! Soll denn der Mensch das? Ist es ihm denn wohl von Freunden zu wünschen, die es gut mit ihm meinen? Denkt nur an den Goldfuchs von neulich! der war überritten und zu früh und noch heiß in den kühlen Stall gebracht. Am folgenden Tage wolltet Ihr ihn brauchen; ja, seht, da hatte sich das Vieh verstanden, und konnte und wollte sich nicht mehr spazieren reiten lassen.

Dein Freund, antwortete der Greis. —

Eine dunkle Erinnerung ſchwebte in dem Geſicht des Alten, Abdallah hatte ihn ſchon geſehn; nach langem Nachſinnen entdeckte er, daß es eben der Greis ſey, der in jener fürchterlichen Sturmnacht in die Arme Omars geeilt ſey, ehe er unter der Cypreſſe einſchlief. —

Der Greis reichte ihm ſtumm eine Sammlung von Palmblättern.

Was ſoll das? fragte Abdallah erſtaunt.

Nimm, antwortete der Greis, — lies und ſey gerettet!

Gerettet? rief Abdallah aus. —

Ein böſer Geiſt, antwortete der Fremde, ſteht in der Geſtalt deines Freundes Omar neben dir, nimm die Warnung des alten Nadir gütig auf, der auch einſt ſein Freund geweſen iſt, verlaß dieſe Schlange, die dich mit ihren giftigen Knoten umſtrickt.

Omar? ſagte Abdallah, Omar? — O nenne ſeinen Nahmen mit Ehrfurcht, deine Läſterungen werden nicht an mein Herz und meine Freundſchaft hinanreichen.

Lebe wohl, antwortete Nadir, ich darf nicht zu lange weilen und ein heimliches Grauen, das von dir ausſtrömt, jagt mich zurück.

Der

Ei bewahre, wenn man ſich erſt verſtanden hat, ſo iſt es mit dem Lied am Ende, wie mit Dem, deſſen Magen nichts mehr verdauen kann. Wir eſſen auch in Fleiſch und Brod und Zugemüſe nicht lauter Nahrung hinein, auch Hülſe, Futteral und Degenſcheide mit: die Verdauung würde auch leiden, wollten wir Alles, was man unnütz nennt, hinwegläutern und ſublimiren. Nein, Junker, nur im Irrthum ſteckt für uns Menſchen die Wahrheit, ſie ſcheidet ſich, wer ſonſt nur noch eſſen kann, wohl von ſelber aus. Lauter Wahrheit ſpeiſen wollen, ſich immer verſtehn wollen, die eigne, uns ſo dick und groß nachſchleppende Narrheit nicht ſehen, die doch der Leib unſerer Weisheit iſt: — ach! Junker, ich möchte gar nicht ſo leben, wenn ich auch könnte.

Du? ſagte Humberkurt, ihn von oben kurz anſehend: ſchwatze hier den Bäumen vor, und keinem menſchlichen Ohr.

Er ging mit dem Vater eilig nach der Stadt zurück und Ingeram ſchüttelte ſein weiſes Haupt, ſo daß die Schellen an der Mütze erklangen und ſagte:

Ja wohl läßt die Weisheit ihre Stimme hören auf den Gassen und Niemand achtet ihrer.

Im Walde bei Valenciennes waren feierliche Wallfahrten herkömmlich, zu welchen viele Menschen strömten, aus allen benachbarten Städten und Dörfern. Es war seit alten Zeiten gewöhnlich, daß man an dem wichtigsten Tage der Processionen auch die Einsiedeleien besuchte, die dort gestiftet und von frommen Männern bewohnt wurden. Es mochten wohl schon zehn Jahre verflossen sein, seit sich ein großer starker Mann in dem einsamsten Theile des Waldes angesiedelt hatte, den die Einwohner jener Gegenden nur den langbärtigen Eremiten zu nennen pflegten, weil der fromme Mann mit einem braunen Barte geschmückt war, der ihm bis über den Gürtel hinunterfloß. Man kannte des verehrten Mannes Vaterland und Schicksale nicht. Er nannte sich Bernhard, und Manche, die mehr von ihm wissen wollten, behaupteten, sein Familiennahme heiße Rais, und er sei

in seiner Jugend Bauersmann gewesen, und in der Einsamkeit des Feldes und bei der Landarbeit habe er sich frommen Betrachtungen ergeben, die endlich sein Gemüth so bewegt hätten, daß es sein Beruf geworden sei, sich von der Welt zurückzuziehn. Andere behaupteten, man habe ihn früher als Einwohner von Antwerpen gekannt, wo er im Hause eines Kaufmanns erzogen worden sei, indem er hier als Gehülfe der Untergebenen Dienste geleistet habe. Andere erzählten wieder, der wundersame Mann habe lange im gelobten Lande für den Heiland gestritten und sei dort als vornehmer und sehr ausgezeichneter Kriegsmann geehrt worden. Seit einiger Zeit war in dieser Gegend von der Heiligkeit und den Schicksalen dieses merkwürdigen Mannes mehr als jemals die Rede, und Misvergnügte, Politiker, oder Menschen, die Alles wissen, oder besser wissen wollten, wie die übrigen, machten, wenn die Rede auf den Heiligen kam, eine geheimnißvolle Miene und gaben zu verstehn, daß dieser Unbekannte, wenn er nur wolle, Wunder thun oder unglaubliche Dinge ausrichten könne. Das Vertrauen und der Glaube zu diesem Einsiedler hatte sich indessen so vermehrt, daß Kranke und Unglückli-

che aus allen Gegenden zu ihm wallfahrteten, die er heilen, oder denen er durch Gebet und Segen helfen sollte.

So geschah es, daß, nachdem die Processionen ihren vorzüglichsten Endzweck erfüllt hatten, sie auch den Wald besuchten, in welchem dieser weitberühmte Bernhard in seiner Klause lebte. Es hatten sich in diesem Jahre mehr von der Bürgerschaft, als jemals sonst, angeschlossen, was aber die Züge noch glänzender machte, waren die reichen, prunkenden Gesellschaften der Adlichen, der Barone und Grafen, die Alle, vom Eifer getrieben, zum Wald, zu den Kirchen und Kapellen, so wie zu den Einsiedeleien zogen.

Dadurch wurde der Hain, in welchem Bernhard wohnte, so abgelegen von der großen Straße er sich auch befand, so wenig er sonst belebt war, in diesen Tagen des Festes ein Tummelplatz von Reisigen, Rittern und Knappen, im bunten Gewimmel von Bürgern und Bauern, zwischen welchen man auch Geistliche und Aebte wahrnahm, die, gegen die Gewohnheit, ihre nahen oder fernliegenden Klöster und Städte verlassen hatten, um hier ihrer Andacht, auch außer ihrer Ordensregel, Genüge zu thun.

Es konnte nicht auffallen, daß auch der fromme Conrad mit seinem Sohne sich eingefunden hatte, um so weniger, da sein Schloß ganz in der Nähe lag. Seine Andacht war für viele andere Großen sehr erbaulich und es schien, daß frühere Feindschaften und Fehden in dem höheren Gefühl erloschen oder vergessen waren. War der stille Eifer, die edle Weise des alten Grafen erhebend und rührend, so hatte die Art und Weise eines anderen Mannes, der auch in jener Gegend bekannt genug war, fast etwas Furchtbares und Abschreckendes. Dieser Alte, der bei jedem Kreuze im Walde mit so brennender Inbrunst betete, sich auf die Erde warf und dann heftig und wie rasend auf die Brust schlug, wieder niederstürzte und den Boden küßte, war jener Krieger und Bekehrte, den die Landschaft unter dem Namen des braunen Robert kannte. Eben war eine Menge um ihn versammelt, zu der er sprach, als man sich nach der Zelle des Einsiedlers Bernhard hin in Bewegung setzte. Wir Alle, rief Robert, die wir damals den Krieg in Griechenland führten, die wir an dem Sturm von Constantinopel Theil nahmen, wir Alle, Hohe und Geringe, können nicht Buße genug thun, unser Fleisch

niemals genug kreuzigen, und niemals andächtige Gebete genug zum Himmel hinauſſenden, damit der Allerbarmende uns alle jene Gräuel und Sünden vergebe, der wir uns Alle theilhaftig gemacht haben.

Graf Conrad ging betend im Zuge und ſagte: Wohl, wohl ſprecht Ihr die Wahrheit, Ihr mein alter Kriegsgefährte! Aber kann uns die ewige Güte jemals verzeihen? Wie können wir ſo gar nichts erſetzen oder wieder gut machen von allem jenen Unglück und Elend, das wir über ſo viele Tauſende im Taumel des Krieges und Uebermuthes der Gottloſigkeit herniederriefen. Darum leidet auch unſer Land, darum haben wir unſern edeln Fürſten einbüßen müſſen, darum kehrt die Freude nicht zurück und unſer Herz iſt immerdar die Beute der Reue und Gewiſſensqual.

Die Menge, die durch den Wald ſchwärmte, vereinigte ſich jetzt dichter und gedrängter auf dem Platze vor einer Zelle, aus welcher der verehrte Bernhard trat. Er war von mehr als gewöhnlicher Größe, ſtark von Bruſt und Schultern, ſein Haar noch braun, aber ſchlicht und lang, und ein breiter Bart wallte über Buſen und Gürtel hinab, durch welchen er ein

wunderſames, von allen andern Menſchen unterſchiedenes Anſehn erhielt. Sein großes Auge leuchtete, in den Händen trug er ein mächtiges Kreuz, das aus zwei rohen Baumſtämmen zuſammengefügt war. Mit Rieſenkraft erhob er die beiden ſchweren unbehauenen Stämme, indem er mit lauter Stimme ein langes Gebet herſagte. Von der Anſtrengung erſchwollen die Adern an den Händen und Armen, welche zum Theil entblößt waren, weil ſich das weite Gewand zurückgeſchoben hatte. Man ſah es an den ſtarken, nervigen Händen und ihrer rohen Form, daß der Einſiedler von Jugend auf ſich in ſchweren Arbeiten geübt hatte, und die Geſtalt der Finger widerſprach faſt dem edeln Anſtand des Mannes, der freien, aufgerichteten Stellung, ſowie der Miene des Antlitzes, dem blitzenden Auge und dem ſchönen Haupte, welches Alles einen vormaligen Helden und Ritter anzukündigen ſchien.

Der braune Robert, der von den Knieenden dem Einſiedler am nächſten lag, erhob ſich jetzt, küßte erſt die Füße, hierauf das Kleid des frommen Mannes, faßte dann deſſen Hand und drückte ſeinen Mund an dieſe, fuhr ſchnell, wie entſetzt empor,

streifte die Aermel der Kutte noch weiter zurück, so daß auch der Oberarm des Einsiedlers sichtbar wurde, und schrie plötzlich mit weit aufgerissenen Augen, einem Besessenen gleich: Er ist es! Kaiser Balduin! und stürzte von neuem vor ihm nieder.

Balduin! schrie die Menge und der bleiche Graf Conrad wurde vor Schreck noch blasser und das baumhohe Kreuz fiel aus den Händen des zitternden Eremiten mit lautem Schall auf den Boden. Indessen war das Wort von Schar zu Schar durch den ganzen Wald mit der Schnelligkeit des Blitzes gelaufen, Alles rannte durch einander, Alle schrien, Balduin! Kaiser Balduin! ertönten tausend Stimmen und Jeder sah den Andern an, Jeder erstaunt und Jeder erfreut, dies Wunder erlebt zu haben. Ja, er ist es! schrie Robert, der auf eine Anhöhe gesprungen war: seht, er kann es selbst nicht leugnen, der erhabene Mann, so sehr hat ihn der Schrecken überwältiget, daß er von mir ist erkannt worden. Und kenne ich doch die Narben nur zu gut, jene Wunden, die seine Unerschrockenheit in Griechenland ihm schlug, auch jene Narbe an der Schulter oben, von der Todeswunde, die ihm noch ward, als man ihn

an jenem ſchrecklichen Tage in die Gefangenſchaft ſchleppte.

Alles drängte ſich herzu, Kleid und Füße des wiedererkannten Fürſten, des längſt verlornen Landesvaters zu küſſen: Alle knieten und riefen Heil! Alle waren im Taumel begeiſtert und nur Conrad behielt ſeine ruhige Haltung und ſtand aufrecht, feſt die Blicke auf den Einſiedler gerichtet, der ſich an den nächſten Baum lehnte, laut weinte und Diejenigen, die ihn kniend und verehrend umgaben, aufzurichten bemüht war. Als man ſich nach vielen vergeblichen Rufen, Sprechen und Winken etwas mehr beruhigt hatte, trat der Abt Ildefons durch die Haufen zum Grafen Conrad und ſagte: Wie nun, verehrter Mann? Ihr ſeid der Einzige hier, der ſtumm verharrt? Erkennt Ihr in dieſem heiligen Mann unſern rechtmäßigen Fürſten, oder iſt es ein Irrwahn jenes frommen Robert, was er uns ſo begeiſtert verkündiget hat?

Er iſt es! ſchrie Robert: wer hat den Muth, Nein zu ſagen? Wer iſt ſo ſchlecht und ruchlos, un-

sern großen Balduin zu verleugnen? — Er ist es! er ist es! schrien viele alte Krieger, die vormals den Zug nach Griechenland mitgemacht hatten.

Nach einer Pause, als es etwas ruhiger geworden war, sagte Conrad mit vernehmlicher Stimme: Herr Abt! fragt ihn selber, den ehrwürdigen Mann. Wie soll ich nach zwanzig langen Jahren, nach so vielen Schicksalen, einen Helden, den wir gestorben glaubten, wiederkennen? Woran? Verhüte Gott, daß ein übereiltes Wort von mir das ganze Land in Irrsal stürze!

Als der Abt Ildefons sich jetzt zum Eremiten wendete, sagte dieser mit zitternder und sehr bewegter Stimme: Meine Freunde! — dieser Tag — ich konnte heut Morgen noch nicht ahnden, daß mir so Etwas, ebenso erschrecklich, als wunderbar, begegnen sollte. Seit lange lebe ich vor der Welt verborgen und suche und finde nur in der Einsamkeit mein Glück. Ich habe die Welt vergessen und der Wunsch meines Herzens ist, daß sie mich ebenfalls und auf immer vergessen möge. Wäre Schwert, Herrschaft, Vermögen und Alles, was die Welt herrlich nennt, mein Wunsch, so trüge ich nicht dieses Kleid der De-

Der Greis verſchwand wieder in den Felſen. —

Ein wacher Hahn krähte von einem Dorfe durch die Monddämmerung, Hunde heulten in der Gegend umher, und Abdallah ging in einem tiefen Nachdenken langſam zur Stadt zurück.

Er wollte noch izt dieſe Blätter leſen, aber die Gefühle, die ihn durchſtürmt hatten, hatten ihn ſo ermüdet, daß er nach wenigen Augenblicken in einen tiefen Schlaf verſank.

Zweytes Kapitel.

Die Verſchwornen hatten ſich in dieſer Nacht wieder in dem Pallaſt Selims verſammelt und man war izt im Begriff, heimlich auseinander zu gehen. — Der morgende Tag, ſprach Selim, iſt alſo zur Ausführung unſers großen Entwurfs beſtimmt? — Ihr habt es ſelbſt beſchloſſen, es ſey. — Das Glück geht uns entgegen und reicht uns zu unſrer Unternehmung die Hand.

muth und lebte nicht in dieſem ſtillen Winkel, zu welchem nur heut Feierlichkeit und Zufall dieſe ebenſo läſtige als gutmeinende Menge geführt hat. Ich bin nicht Der, für den Ihr mich haltet, ich will kein Rittersmann, kein Mann der Thätigkeit und der Welt ſein, vielweniger ein Fürſt; aber mag ich auch geweſen ſein, was es irgend ſei, ſo darf ich wünſchen und bitten, daß man mein Geheimniß ehre, denn nur die wichtigſten Urſachen, nur unerläßliche Buße um die Laſt meiner Sünden haben mich auf immer vermocht, meinem ehemaligen Namen zu entſagen und Verwandte, Freunde und Kinder zu verleugnen. Wenn dieſe meine Nächſten nichts von mir erfahren haben und erfahren ſollen, ſo mögt Ihr, meine Freunde, Hoch und Niedrig, Geiſtlich und Weltlich, mir das wohl auch erlaſſen, und ich denke, meine Bitte und Forderung iſt keine unbillige.

Der ehrwürdige Alte hatte ſeine Rede mit faſt ungewiſſer Stimme angefangen, ſie aber mit ſolcher Majeſtät und Kraft, mit ſo edelm und doch gebietendem Tone geendiget, daß alle Umſtehenden noch inniger überzeugt wurden, ihr herzlichſt geliebter Fürſt, ihr ſo lang beweinter Balduin ſei wiedergefunden.

Ein Sturm von Freudengeschrei erhob sich; der Zudrang ward noch ungestümer, die Geistlichen geboten Ruhe und Ildefons forderte den Grafen Conrad noch einmal auf, zu erklären, ob der Eremit der Kaiser Balduin sei.

Conrad erwiederte feierlich: behauptete ich fest und zuversichtlich, dieser edle fromme Mann sei nicht Balduin, so würde ich gegen mein Gewissen reden, denn ich weiß es nicht. Unwahrscheinlich ist es, indessen geschehen in allen Zeitaltern noch weit größere Wunder. Wer setzt mich hier zum Schiedsrichter, und wie darf ich es wagen, mich als einen solchen selber aufzuwerfen? Und wie lange Zeit, wie vertrautes Gespräch gehört mit dem frommen Helden dazu, um alle die Kennzeichen, die Erinnerungen wieder in das Gedächtniß zu rufen, die mich überzeugen möchten? Wenn ich den Ehrwürdigen aber vielleicht so früh als jener Robert für den wahren Balduin, unsern Fürsten, erkannt haben sollte, so handle ich dann am richtigsten, als Unterthan, in seinem Sinne, wenn ich ihn verleugne, denn alsdann ist es meine Pflicht, seine Gründe, wenn sie mir auch unbegreiflich sind, zu ehren, die ihn bestimmen können,

sich dem Lande und einer geliebten Tochter zu entziehn.

Wir verstehn Euch, sagte der Abt, und Ihr handelt und sprecht ganz Eurem großen und frommen Charakter gemäß. Robert aber, der der Rede mit allen Zeichen des Zornes zugehört hatte, rief jetzt in Wuth aus: Der Graf ist ein Verräther, indem er seinen ächten Landesherrn verleugnet! Unser Balduin kann und darf sich nicht dem bedrängten Lande entziehn, er muß dem Druck und der Tyrannei ein Ende machen! Adel, Bürger und Landvolk wünschen nur seine Hülfe und ihre Errettung durch seine väterliche Hand! Es lebe der große Balduin!

Ein ungeheures Geschrei, das sich nicht wieder beschwichtigen ließ, wälzte sich tönend und von allen Seiten wiederhallend durch den ganzen Umfang des Waldes. Man sah Schwerter blitzen und Speere blinken, Rosse waren herbeigeführt und viele Ritter tummelten sich in den lichten Räumen des Forstes. Der Eremit rief jetzt mit lauter Stimme: Friede! Ruhe! Nur keine Gewaltthat! — Diejenigen aber, die sich um den braunen Robert gerottet hatten, achteten auf keinen Befehl, sondern Alle riefen, von

ihm aufgemuntert: hieher! hieher! wer es mit dem Vaterlande, mit Gott und der Kirche gut meint! Unser Vater, unser Balduin muß uns wieder angehören!

Mit diesem Geschrei und Toben drängte man sich näher um Graf Conrad; seine Leute und Diener, die er hatte herbei kommen lassen, wurden gestoßen, man sprach von Verräthern, von undankbaren Freunden, von Bosheit und Tücke, die vorsätzlich die sonnenklare Wahrheit nicht anerkennen wolle. Endlich gelang es dem Grafen, Stille zu erzwingen, indem der Eremit sich mit ihm vereinigte: Hört mich, Freunde, sprach Conrad: nicht uns, dem Regenten des Landes, dem Grafen Hugo kommt es zu, diesen Fall zu schlichten. Dieser alte Krieger, Robert, hat sich in seiner Hitze zur Ungebühr und Empörung verleiten lassen, seine Schmähungen müssen den Regenten nicht minder kränken als mich. Hugo steht jetzt an der Seite unserer Fürstin Johanna als Vorstand des Landes; lebe Balduin oder sei er gestorben, so handelt, mit Bewilligung der Tochter, Hugo in seinem Namen, mag dieser fromme Eremit der Kaiser sein oder nicht; indem Ihr ihn dafür erkennt, müßt Ihr

ſeinem Willen gehorchen und er verlangt jetzt mit mir, daß dieſer Robert, der ſich auf jeden Fall wie ein Meuter erwieſen hat, dem Grafen Hugo gefänglich zum Verhör überſendet werde.

So darf ich es von Eurer Liebe, rief der Eremit, wenn Ihr mich liebt, verlangen.

Ein lautes, dann dumpfes Murren verlor ſich endlich, und Robert, ſo trotzig er ſich auch geberdete, ward bewaffneten Dienern übergeben, um ihn nach Gent zu führen. Hierauf ließ ſich Conrad vor dem Eremiten knieend nieder, küßte deſſen Hände und ſagte laut weinend: Gebt mir, frommer, hoher Mann, nach dieſen Erſchütterungen, die heut mein Gemüth ſo unerwartet hat erdulden müſſen, Euern Segen und ſchließt mich in Euer Gebet ein. Ich gehe jetzt nach meinem Schloſſe zurück und erwarte bald von Euch Etwas zu vernehmen. Seid Ihr mein Troſt und meine Stärkung, denn meine Kräfte brechen endlich zuſammen und alle Hülfe verläßt mich.

Der Eremit erhob den Knieenden, breitete die Arme aus und drückte den Grafen lange und herzlich an die Bruſt. Stumm hielten ſie ſich umarmt, indem ihre Thränen floſſen. Die Naheſtehenden, die

dieſe Rührung ſahen, konnten ſich ebenfalls der Thränen nicht erwehren, und mit Bewunderung ſah man dem Grafen Conrad nach, der ſich jetzt auf ſein Roß ſchwang und, nur von ſeinem Sohne begleitet, ſich nach ſeiner Wohnung mit feierlichem Schweigen zurückbegab. Der Eremit gab dem erbauten und erſchütterten Volke ſeinen Segen und ging dann ebenfalls in ſeine Zelle zurück, die er von innen ſorgfältig verſchloß, ohne noch ein einziges Wort zu ſagen.

Von ſelbſt folgten Volk und Adel dem Abte Ildefons in die große Kirche der nächſten Gemeinde. Alle waren überzeugt, trotz dem ſcheinbaren Leugnen des Grafen wie des Eremiten, daß der Einſiedler wirklich und in der That ihr rechtmäßiger Fürſt Balduin ſei. Alle jene Zweifel, wie er der Gefangenſchaft habe entrinnen können, wenn er auch nicht umgekommen ſei, warum er ſich bei ſeiner Rückreiſe nicht zu erkennen gegeben, ſondern ſo lange verborgen gehalten habe, fielen in dieſer aufgeregten Stimmung Keinem bei, oder wurden eilig und mit der Sucht am Geheimnißvollen auf mannigfache Art beantwortet. Als daher der Abt die Kanzel beſtieg.

um in einer begeisterten Rede zu behaupten, daß jeder Zweifel, ob auch der ächte Balduin wiedererschienen sei, schwere Sünde genannt werden müsse, fand er die lauteste und herzlichste Einstimmung aller seiner Zuhörer. Er bewies ihnen hierauf, daß es ihre Pflicht als Christen und treue Unterthanen sei, den zu frommen Fürsten zu nöthigen, selbst mit Gewalt, wenn jedes andere Mittel unzulänglich sei, sich ihnen und dem so schwer bedrängten Lande zurückzugeben. Balduin sei durch höhere religiöse Rücksicht gezwungen, das Regiment wieder in die Hand zu nehmen, selbst wenn er vielleicht ein Gelübde gethan habe, sich der Welt auf immerdar zu entziehn. Es sei nichts Geringeres als ein Wunder, daß der alte Robert heut auf der Wallfahrt, da sie Alle mit andern Gedanken beschäftigt und Robert selbst dergleichen nicht habe erwarten können, den großen Fürsten plötzlich an seinen Narben erkannt habe. Er erinnerte, wie andere alte Krieger, Edelleute und Bürger nach dem ersten ausgesprochenen Worte ebenfalls alle Züge und Mienen des Kaisers in dessen Antlitz wiedergefunden hätten. Das Betragen des Grafen Conrad könne man ehren, es verpflichte aber

keinen Andern, seinem Beispiel zu folgen. Es sei hinreichend, daß man ja deutlich wahrgenommen, wie er ebenfalls im Eremiten den wahren Balduin gesehn habe, und darum müsse man mit vereinter Kraft und wiederholten dringenden Bitten den großen Fürsten seiner ihm unziemenden Einsamkeit entreißen, das Land retten, die Tochter beglücken, und jenen Zustand der allgemeinen Wohlfahrt und des Ruhmes wieder herbeiführen, der Segnungen, deren sich alle Aelteren in der Grafschaft noch wohl erinnern könnten.

So aufgeregt und überzeugt Alle schon waren, war es ein Leichtes, sie dahin zu bewegen, daß sie noch an demselben Abend sich in den Wald zurückbegaben und den Eremiten aus seiner Zelle holten. Dieser, da er die Gewalt sah, die ihm ihre Liebe anthat, die Rührung der Menge und ihren brennenden Eifer, da er immer wieder von ihren Bitten bestürmt wurde, und der Abt und einige Mönche ihm seine Pflichten gegen sein Vaterland vorhielten, gab sich endlich zu erkennen und erklärte, er sei der verloren gewähnte Balduin und er dürfe um so eher sein Schweigen brechen, da gerade an diesem Tage

die Zeit seines Gelübdes vorüber sei, welches er noch früher, in schweren Drangsalen, aufgelegt habe. Im Triumph ward der wiedergefundene Balduin, der Graf von Flandern und Kaiser von Griechenland, nach Valenciennes geführt, wo ihm ein Palast übergeben ward, indem die ganze Städt in den Jubel und das Freudengeschrei seiner Begleiter einstimmte. —

Wachsmuth war indessen oft vor dem Zimmer seines Vaters gewesen, ohne ihn sprechen zu können weil dieser sich verschlossen hatte. Am Abend spät ließ der Alte endlich den Jüngling zu sich kommen und sagte zu diesem: Nun, mein Sohn, wie ist Dir nach diesem sonderbaren Tage zu Muthe?

So, antwortete jener, daß ich heute am meisten des Rathes meines Vaters und älteren Freundes bedurft hätte. Wie denkt Ihr selbst nur über jenen wunderbaren Vorfall? Wie habt Ihr Euch dabei so beruhigen können? Ist jener seltsame Mann der Kaiser, so hättet Ihr, meine ich, es bestimmt und deutlich aussprechen sollen. Das Volk wird schwerlich wieder in diesem Enthusiasmus sich zusammentreffen. Der Augenblick ist vorüber, und Ihr habt durch

Eure Unentschlossenheit dem Fürsten ebenso sehr, als dem Lande geschadet.

Alles steht, sagte Conrad, in der Hand des Himmels. Ich habe mich durch Gebet vorbereitet, folge Du, mein geliebter, frommer Sohn, meinem Beispiel. Dem Würdigen wird ohne Zweifel der Preis in die Hand fallen, aber von oben her, ohne unser Zuthun. Wenn Du Johannen liebst, wie Du mir so oft versichert hast, und wie es die Thränen bezeugen, die Du seit unserm Aufenthalt hier vergossen hast, so darfst Du wohl noch auf ihren Besitz rechnen, auch wenn kein Balduin wiederkehrt, denn dem Himmel ist nichts unmöglich. Ehe aber Balduin sich selber bestimmter erklärt, ehe er mir nicht deutliche, unumstößliche Beweise gegeben hat, daß er es wirklich ist, darf ich in dieser höchst wundersamen Sache auch nicht den kleinsten Schritt thun, ohne mich zum Meuter und Rebellen zu stempeln und mich an meinem Freunde Hugo zu versündigen, mit dem ich mich wahrhaft als Christ ausgesöhnt habe und den ich als Regenten des Landes erkenne. Ihm und seinen Entschlüssen will ich nicht vorgreifen. — Du willst meinen Rath; so folge mir denn,

Am folgenden Tage ward im Pallaſt des Sultans ein großes Feſt gefeiert, zu dem ſchon alles bereitet war. Der ganze Pallaſt war dann in Freude und Wolluſt berauſcht, faſt jedermann hatte dann Zutritt, die Wachten vernachläßigten ihr Amt und auf dieſes Feſt hatten die Verſchwornen ihren Anſchlag gegründet. — Man hatte Selims Freunde und Sklaven in dieſer Nacht gerüſtet, alles ſtand bereit zu dem furchtbaren Schlage, einem jeden war zu dieſem großen Augenblick ſein Amt angewieſen, Rüſtungen und Harniſche erklangen dumpf in den ſtillen Gewölben und durch die Einſamkeit der Nacht, Erwartung ſtand auf jeglichem Geſicht, alle Seelen waren ſtark wie die Sehne eines Bogens angezogen, ſchon zitterte der Pfeil, losgeſchnellt nach ſeinem Ziel zu fliegen.

Seht! rief Selim, ſchon wankt die graue Dämmerung des Tages herauf, ſchon drängt ſich ein blutrother Streif hervor und erinnert uns an unſre Unternehmung. — Seyd ihr es noch izt zufrieden, daß heut der große Wurf gewagt werde?

Alle bejahten es einſtimmig, nur Abubeker lehnte ſich ſtillſchweigend an die Mauer.

Nun

und lerne so von mir, wie man ein wahrer und getreuer Unterthan ist.

Ferdinand war glücklich, denn er war zum Diener in den innern Gemächern des Palastes angenommen worden, eine Stelle, die nur Edelleute erhielten und die ihm oft Zutritt zu Johannen verschaffte. Auf ihre Vorsprache hatte ihn Hugo zu diesem Ehrenamte befördert. Dieser Vorschritt trieb ihn um so mehr zu jenem alten Rathe Berthold hin, bei dem er nach Kunde von seiner Familie forschen wollte. Der greise Mann, der vor Alter schon etwas blödsinnig schien, sann hin und her, ging die Namen aller Familien durch, sowie alle Begebenheiten, die ihm in seinem langen Leben zugestoßen waren, und sagte endlich: nein, mein junger Sohn, ich kann Euern Wunsch in keiner Weise befriedigen, denn so gut auch sonst mein Gedächtniß ist, so kann ich doch, was Euch betrifft, nirgend anknüpfen. Ihr wart schon hier, als Kind, und zwar im Schloß, bevor Balduin nach Jerusalem ging, er nahm sich

Eurer an, hat aber Keinem von uns gesagt, wem Ihr zugehört. Ob Ihr also eine Waise, oder ein Findelkind seid, oder ein unechter Sohn von ihm oder Einem aus seiner Verwandtschaft, alles Das kann ich wenigstens nicht aufklären, auch hat er uns, als er nach den Morgenländern reiste, nichts darüber zurückgelassen, ob ich gleich damals einen großen Theil an der Regentschaft hatte. Da er mir nichts vertraute, weiß gewiß Graf Conrad, der später aus Griechenland zurückkam, noch weniger davon, und ebenso kann unser Hugo nicht die mindeste Kunde davon haben. Aber, fügte er lächelnd hinzu, wie der Dichter sagt: flectere si nequeo superos, Acheronta movebo: da Ihr von mir nichts erforschen mögt, was Eure Eltern anlangt, geht doch zum alten Doktor Wenzesla, der Geister citirt, Horoskope stellt und in Kristalle schaut, vielleicht entdeckt er Euch Etwas durch Hülfe der Unterirdischen. Freilich hat unsere Kirche dergleichen schwer verpönt, indessen habe ich doch auch einmal einem unschuldigen Fürwitz nachgegeben und mir von ihm wahrsagen lassen, und Vieles davon ist eingetroffen.

Unwillig verließ Ferdinand den Alten, und ging

nach ſeiner geliebten Stelle im Walde, wo er ſaß und dichtete.

Will Alles mich verlaſſen?
Und nenn' ich gar nichts mein?
Nein, keine Hand erfaſſen
Darf ich und freudig ſein:
Still wandl' ich durch die Straßen,
Hell glänzt der Sonnenſchein,
Doch Hohn, Verachtung, Haſſen
Iſt all' die Habe mein.

Kein Mutteraug' erfreute
Sich meines Lächelns je,
In aller Fern' und Weite
Wohin ich ſehnend ſpäh',
Wie ich die Arm' ausbreite
Iſt Schmerz nur, Angſt und Weh:
O ſprecht, ihr fremden Leute,
Habt Ihr was Aermres je? —

Und doch bin ich zufrieden,
Tauſchte mit Keinem nie:

Mir iſt das Heil beſchieden,
Ein Glück, ich weiß nicht wie,
Ich fand den Blick hienieden,
Wie Glanz der Morgenfrüh',
Aus ſüßen Augenliedern
Sah lächelnd auf mich Sie.

So blüh' denn, Frühlingsanger,
Du blühſt doch ſchöner nie
Mit tauſend Blumen ſchwanger
Als ſie, die Schönſte, Sie,
Und wird mir bang und banger,
Erſeh' ich ſie, nur ſie,
Bin ich der Frühlingsanger,
Und fühl' und denk nur Sie.

In den Straßen, als er zurückgekehrt war, begegnete ihm Ingeram. Es dunkelte ſchon und ſie ſtanden zufällig vor dem Hauſe des Doktor Wenzeslа. Weiſt Ihr mich ſprechen? rief Jemand von oben: es war der alte Philoſoph, der aus dem Fenſter ſah. Komm hinauf! ſagte Ferdinand ſchnell, es iſt wohl mein Schickſal, das mich zu ihm ruft'

Euer Schicksal? sagte der Kleine, indem sie schon auf dem Vorsaal unten standen. Junger Freund, habt Ihr denn an mir nicht schon als Narren genug, daß Ihr noch diesen hier aufsuchen müßt? Ihr schwelgt in Thorheit, und das wird Euerm geistigen Magen schlecht bekommen. Denkt Ihr denn, Schicksale werden gewirkt wie Teppiche und stehn zu Kauf? So hätte man wohl auch ein anderes Muster und bessere Fäden hinein bestellen sollen, und nicht den groben, kümmerlichen Einschlag, wo die Fasern allenthalben heraushängen.

Man muß nicht immer verständig sein wollen, antwortete ihm Ferdinand kurz, indem sie die Treppe hinaufgingen.

Im Saal erwartete sie der alte Mann. Den ganzen Tag, fing er das Gespräch an, war mir im Gemüth, als müsse mich Jemand besuchen, mit dem ich Wichtiges zu verhandeln hätte und der mir sonderbare und erfreuliche Nachrichten bringen würde. So ist der Tag vergangen, endlich, spät am Abend, seh ich Euch da vor meiner Thüre stehen bleiben und meine nun, Ihr seid der erwartete Botschafter.

Es ſteht ſchlimm, ſagte Ferdinand, wenn Ihr von mir Etwas erfahren wollt, denn ich wanderte eben zu Euch, auf Anrathen des alten Herrn Berthold, ob Ihr mich nicht vielleicht in Anſehung der Sache, die mir die wichtigſte ſein muß, etwas beruhigen könntet.

Der junge Mann trug ihm ſeinen Wunſch vor, und der Doktor ſagte nach einigem Beſinnen: Herr Berthold bleibt ein leichtſinniger Menſch, ſo alt er auch nun nach gerade ſchon wird, und darum hat er es auch nie im Leben zu Etwas bringen können. Immer war er das Spielzeug des Regenten und anderer Räthe, weil kein Ernſt in ihm iſt. Ich habe einmal ſeinen dringenden Bitten nachgegeben und ihm eine aſtrologiſche Rechnung geſtellt, aber es iſt unbeſonnen, meinen Namen und meine Kunſt ſo ohne Unterſchied Jedem preiszugeben. Wir leben in einer gefährlichen Zeit, wo man ſo gern Alles, was das Alltägliche verläßt und überſchreitet, mit dem Namen der Ketzerei verunglimpft, und Jedermann, der etwas Sonderliches denkt, vor das Gericht der Kirche und Prieſter zieht, als wenn dieſe allein das Recht behalten müßten, das Thörichte auszubreiten

und die Leichtgläubigen irrezuführen. Außerdem, junger Mann, gehört die Frage, die Ihr mir da vorlegt, zu den allerschwierigsten, und was noch schlimmer ist, ich kann Euer Horoskop nicht ausarbeiten, da Ihr mir nicht den Tag und die Stunde Eurer Geburt anzugeben wißt. Indessen tretet ein, wir wollen sehen, ob wir durch andere Kunststückchen der Sache vielleicht auf die Spur gerathen können.

Aus dem ganz finstern Vorsaal traten sie in ein nur schwach erleuchtetes Zimmer, in welchem eine Ampel von der Decke hing. Hier betrachtete der Doktor seinen jungen Gast genauer und sagte dann: Ich habe Euch wohl schon oft umherwandeln sehn, denn Euer Wesen ist mir nicht unbekannt, und Ihr habt eine angenehme Gesichtsbildung, die auf Glück deutet, sowie auch übrigens einen anmuthigen Leichnam. — Aber, fuhr er fort, indem er Ingeram näher ins Auge faßte, — was ist uns denn hier beschert? Wahrlich, ich gehe zwar nicht viel aus dem Hause und in das weltliche Gedränge, aber ich möchte schwören, der kleine Gesell sei nicht von der gewöhnlichen Art der Menschen, auch wohl nicht aus den hiesigen Landen.

So iſt es, ſagte Ingeram lachend, ich war im Gefolge der Botſchaft, die vor einiger Zeit aus England herkam. Der junge Herr, der ſich ſchön zu ſein dünkte und vom König Heinrich hergeſchickt wurde, hatte mich aus Eitelkeit mitgenommen, um gegen mich noch mehr abzuſtechen. Das iſt ihm denn auch ſo gelungen, daß ſich alle Weibsbilder in ihn verliebten. Mir aber, der ich die eigentliche Urſache davon war, hat keine einzige auch nur Ein freundliches Wort darüber geſagt, und er ſelber hat ſich auch ſo undankbar erwieſen, daß ich lieber gleich, als er wieder zu Lande fuhr, hier geblieben bin. Sonderlich achten ſie mich hier auch nicht, aber England ſoll mein Gebein wenigſtens nicht beſitzen. Dünkt Euch das nun unpatriotiſch, weiſer Herr? Ich meine, mehr als ein ehrwürdiger Mann des Alterthums hat dieſelbe Geſinnung geäußert.

Kleiner fremder Herr, ſagte der Doctor, ich verſtehe Euch eben nicht ganz; indeſſen wollen wir ſehn, welchen Rath wir dieſem feinen Jüngling ertheilen können. In das Kriſtall zu ſchauen, dazu iſt keine Zeit, Beſchwörungen vorzunehmen iſt mislich, da Ihr mir ganz unbekannt ſeid, die Hände zu beſehen,

feuchtet nicht, da sie nur Länge des Lebens und Glück in der Liebe verkündigen. Wir wollen in der Eile das Prophezeien aus dem Staube versuchen. Auch ein artliches Kunststück, wenn es irgend gelingt.

Er nahm eine fein gearbeitete silberne, flache Schüssel vom Gesims, wog sie sorgfältig und prüfend auf der Hand und setzte sie dann auf einen kleinen Tisch, der in der Mitte des Zimmers stand. Auf den Zehen leise schleichend ging er dann zu verschiedenen Schränken, in welchen vielerlei Geräth durcheinander lag. Er nahm feine Pulver, die sorgsam eingewickelt waren, und schüttete sie in die glänzende Schüssel. Erst einen feinen Goldstaub, dann gestoßenes Silber, rothe Farbe, grüne und blaue, dann weißes und schwarzes Pulver. Nachdem ihm die Menge und Mischung hinlänglich schien, holte er aus einem Kasten eine silberne Scheibe, auf welcher Hieroglyphen, Zahlen und allerhand magische Zeichen, Linien, Sterne und Bilder eingegraben waren. Diese paßte er sorgsam auf die Schüssel, daß der Kranz rundum beschlossen war. Murmelnd und leise singend schwang er sich die Schüssel dann um das

Haupt, kehrte ſie drei Mal um und forderte dann Ferdinand auf, daſſelbe zu thun, aber ohne ein Wort zu ſprechen und noch weniger vom prophezeienden Farbenſtaube etwas zu verſchütten. Nach dieſen Ceremonien nahm er die vielfach beſchriebene Scheibe von der Schüſſel, die er wieder auf den Tiſch ſtellte und die Lampe tiefer von der Decke herunterließ, um zu betrachten, welche Figuren und Bildungen ſich innerhalb der Schüſſel zuſammengefügt hatten. Tretet nun näher, ſagte er lächelnd, und leſet ſelbſt Euer Schickſal, wenn Ihr anders zu leſen verſteht.

Die beiden Fremden gingen eilig näher und Ingeram ſagte: Wahrlich, großer weiſer Mann, Ihr gebt uns hier in dieſer kleinen Schüſſel ein lehrreiches Bild von unſerer ganzen Welt oder Erde. Wie da auch die Gebeine aller Jahrhunderte und Völker, aller Länder und Menſchen durcheinander gerüttelt werden und zu Staub verfallen, Knechte und Fürſten, Alexander, Perikles und Herodes der Judenkönig, der heilige Auguſtin, Hieronymus und der Ketzer Abälard, Barbaroſſa, unſer Balduin und die ſchöne Cleopatra, und aus allem dieſen Staube wieder Gras, Blumen und Gemüſe farbig emporſchie-

Nun dann, rief Selim aus, ſo ſind wir frey!

Ich ſchwieg in eurer Verſammlung, begann endlich Abubeker, denn die Menge hätte mich doch überſtimmt, aber izt laßt mich ſprechen und handelt dann nach eurem Willen. — Dieſe Nacht war fürchterlich, ein kaltes Grauſen nach dem andern iſt meinen Rücken hin hergeſchlichen; mögt ihr mich doch einen thörichten Greis nennen, den das Alter wieder in die Kindheit zurückgeführt hat. — Als Omar von uns Abſchied nahm und aus der Thür ging, hörtet ihr da nicht aus der Ferne ein Gelächter, das mein Blut in Eis verwandelte? — Hörtet ihr nicht über dem Pallaſt ein Gekrächz von Raben, die über uns, als ihre Beute hinwegflögen? Die Eulen winſelten um das Dach und Hunde heulten vor der Thür, als wäre das Haus mit Leichen angefüllt. — Mir war, als ſähe ich ſchadenfrohe böſe Geiſter mit höniſchen Geſichtern durch die Spalten der Thür ſehen und einen ſchwarzen Strich durch unſern Anſchlag ziehen, der Todesengel hat uns in ſein Buch eingezeichnet, ſein Schwert liegt auf den Wink des Schickſals bereit. —

ſen, oder vielleicht Metalle, Krebſe, Corallen und Steine, Vieles wieder neue Menſchen genießend in ſich nehmen, und ſich Alles ſo fort und fort immer wieder verwandelt und neu geſtaltet, und Nebucadnezar kurz nachher, nachdem er als Vieh ſelbſt Gras gefreſſen, ſelbſt von Vieh als Gras verſpeiſet wurde: ſo iſt auch hier in dieſer Schüſſel das große, räthſelhafte Verwandlungsfeſt und die Lauberhüttenfeier des Auszuges aus der Dienſtbarkeit ſichtbar geworden.

Indem Ferdinand die wolkigen, unbeſtimmten Figuren, die ſich bunt und unkenntlich zuſammengezogen hatten, ſchon ſcharf betrachtete, ſagte der Alte, welcher empfindlich ſchien: ich vermuthe, Herr Zwerg, daß ſie Euch vielmehr wegen zu großer Geſchwätzigkeit dort aus dem Lande verbannt haben, denn hier wenigſtens ſtört Ihr die nothwendige Ruhe und Aufmerkſamkeit.

Ingeram ſah ernſthaft mit in die Schüſſel und ſagte dann: ſeht nur, Herr Doctor, da iſt wie grün, blau, roth und goldnes Wolkenweſen, wie ein Nordlicht, das durcheinander zittert und funkelt; iſt denn aus dieſem glänzenden Beſenreis, Auskehricht und

ſtruppichten, igelförmigen Schickſals-Lineamenten wirklich etwas Ernſthaftes herauszuleſen, ſo buchſtabirt uns doch ein wenig vor, daß wir glauben, aus Eurer Saat ſeien Worte hervorgewachſen.

Der Alte hatte noch eine Kerze angezündet, leuchtete aufmerkſam in die Schüſſel und hielt mit einem ſilbernen Griffel bald auf dieſe, bald auf jene Stelle derſelben. Wer ungläubig iſt, ſagte er endlich ungeduldig, der ſieht und hört nicht, der vermag auch keinen Gedanken zu faſſen. Seht Ihr denn nicht einen Fürſten im rothen Purpurkleide auf ſeinem goldenen Throne ſitzen? Nicht weit davon im himmelblauen Mantel, mit Hermeiln verbrämt, ein noch größeres weibliches Gebild, wahrſcheinlich ſeine Gemahlin oder Mutter? Hier ſteht ein großer Mann, im braunen Mantel, mit langem Bart, der ein Schwert emporhält, auf welchem oben eine goldene Krone ſchwebt. Im Winkel hier ſitzt noch, wie im grünen Graſe, eine kleine Figur, die mich auch wie ein König oder Fürſt bedünken will. Seht, hier iſt ein Kampf zwiſchen zwei Rittern, und Blut fließt. In der Ecke wird gar eine ganze Stadt mit Sturm eingenommen. Summa, Ihr ſeid, mein junger

Freund, von vornehmem Geſchlecht, aber Blut wird fließen, Kampf und Krieg wird es koſten, bevor Euer Wappen kann an das Tageslicht gezogen werden. Der Mann mit dem Schwert hier vorn iſt entweder Euer Vater oder mächtiger Gegner.

Nun wahrlich, rief Ingeram aus, dagegen ſind die Propheten, die mit ſchlichten Augen die Zukunft vorausſehn, oder aus dem Antlitz der Menſchen wahrſagen können, doch nur blind zu nennen! Aber könnte ich denn nicht vielleicht der ganz kleine Fürſt ſein, der dort, wie Ihr ſagt, im Graſe kauert? Je mehr ich das kurze Ding betrachte, je mehr finde ich Aehnlichkeit mit meiner Geſtalt. Seht nur ſelbſt, wie zärtlich er, mehr mit dem Maul als mit den Augen, nach dem ſitzenden Fürſten hinüberſchaut! Immer mehr kommt die Vermuthung, guter Ferdinand, näher, die ich neulich ſchon äußerte, daß Ihr doch mein Sohn ſein möchtet.

Ferdinand erhob ſich heftig bewegt. Keinen Dank, ſagte der Doctor, noch weniger einen Lohn, — aber, — fügte er bittend hinzu, indem er die

Hand des Jünglings faßte — wenn Ihr einmal Euerm wahren Stande zurückgegeben ſeid, ſo gedenkt meiner in Freundlichkeit.

Wie kann Euch, ſagte Ingeram, als ſie wieder auf der Straße ſtanden, nur ſo kindiſcher Aberwitz in dieſe Bewegung ſetzen? Eben ſo gut möchtet Ihr Euch ja aus Morgennebel und Abendwolken Eure Ahnen herausleſen. Wohin kommt es mit Euch, junger Menſch, wenn jedes Spielwerk Euch Euerm Weſen abtrünnig machen kann?

Du ſprichſt eben, antwortete Ferdinand unwillig, wie man ſo ſpricht. Soll ich mich nicht ganz fallen laſſen, daß es mir völlig gleichgültig iſt, wie ich als Knecht und Tagelöhner im Schlamm untergehe, ſo muß mich Alles quälen, oder in Hoffnung erfreuen. Und ängſtige mich nicht mit jenem ſcherzenden Wort, das Dir dort wieder beim Wahrſager entflogen iſt: ich will Dich immer lieben, aber ich mag Dein Sohn nicht ſein.

Es iſt ja noch die Frage, antwortete Ingeram ganz ernſthaft, ob ich Euch brauchen könnte, denn ſeht, Ihr habt eine herrliche Anlage zu einem aberwitzigen Liebhaber, aber auch nicht die geringſte zu

einem, auch nur mittelmäßigen, Sohne. Wir vertrügen uns ſchwerlich, denn ich würde Euch eine gar andere und ſtrengere Erziehung zukommen laſſen, als Ihr bis jetzt genoſſen habt. — O Balduin! Balduin!

Was meinſt Du, was willſt Du? fragte der Jüngling.

Nicht meine ich jetzt, antwortete der Alte, unſern berühmten, umgekommenen griechiſchen Kaiſer: nein, ich dachte an jenen allererſten Grafen von Flandern. Wißt Ihr nicht die Geſchichte?

Erzähle ſie, ſagte Ferdinand, ich kenne ſie nicht.

Weil ſie Euch ſchlecht und unwiſſend erzogen haben, fuhr jener fort. Verſteht: in jenen uralten Zeiten, als hier noch viel Wald und Sumpf und wenig Verſtand war, unter einem der Karolinger — war es der Kahle, Dicke, Magre, oder was weiß ich! — lebte ein Flandrer, der ſeinen großen, ſtarken und ſchönen Sohn mit Prügel, Peitſche und hartem Wort erzog, wie es ſich denn gehört, wenn aus dem Menſchen was werden ſoll. Der junge Balduin fürchtete ſich auch gewaltig vor ſeinem Vater, that deswegen aber doch oft, was jener verboten hatte, er

aber durchaus wollte, denn glaubt, die ſtarken Charaktere erwachſen nur und bilden ſich durch Widerſtand. So gerieth denn, als der Burſche groß genug war, der Balduin an den Hof jenes dicken oder kahlen Karl (vielleicht war er gar, wie es ſich oft trifft, alles Beides) nach Paris, als Diener, junger Ritter, angeſtellter Müßiggänger. Der Bengel gefiel dem Könige und noch mehr deſſen jungen, ſchönen Tochter. Das iſt ja das alte Lied, das die Welt immer wieder ſingt. Nun, es war einmal ſein Schickſal. Aber ebenſo, daß die ſchöne Königstochter einem jungen Könige von England vermählt wurde. Was unſer Balduin geſeufzt, geklagt, geweint, oder in Liedern geſungen, davon ſteht in den Chroniken nichts aufgezeichnet. Damals war unſer wildes Land noch ein Stück von Frankreich, es wurde auch wohl der Forſt oder Wald genannt, man ſetzte Aufſeher, Edelleute hieher, die in allen Dingen der Krone gehorchen mußten und dafür das Einkommen des Landes genoſſen. Zu einem ſolchen Oberförſter wurde denn auch Balduin zur Belohnung ſeiner treuen Dienſte hergeſchickt. Nun hätte man denken ſollen, da hier in den Wäldern bis zur See dort

an den Dünen, auch am Meere ſelbſt, ſo viel Raum und Platz war, um zu ſeufzen, daß er ſeinen Athem nicht würde geſpart und ſich erſt recht auf Klagen und Schluchzen gelegt haben. Aber nichts weniger, der Mann regierte mit Verſtand ſeine Unterthanen, baute mehr und beſſere Schiffe, lichtete die dichten Wälder, übte ſeine Krieger, legte feſte Schlöſſer an und gab gute Geſetze. So kam es denn, was er freilich nicht hatte berechnen können, daß der König von England ſtarb. Der dicke, kahle Monarch ließ mit Pracht, großem Gefolge und ſchöngeſchmückten Schiffen ſeine königliche Tochter und Witwe von England herüberholen, um ſie einem andern großen regierenden Herrn zu vermählen. Was thut aber nun unſer Balduin? Er hatte das Trauern ſatt, ſetzt ſich auf ſeine Flotte, nimmt die beſten und kühnſten Geſellen mit, lauert in der engſten See den Franzoſen auf, entert, nimmt mit ſtarkem Arm und Muth ſeine Geliebte in ſein Schiff, und ſtellt es dem Gefolge frei, auf das Blut zu kämpfen und unterzugehn, oder ihrem Könige in Paris die Geſchichte anzuſagen. Sie wählen das Letzte und er fährt mit der glücklichen Braut nach Flandern. Der getäuſchte, erſchreckte

Vater überlegt in Zorn und Güte, was zu thun sei, doch behält die Güte (er war wohl mehr dick als kahl) endlich die Oberhand. Das Abenteuer, die Kühnheit gefällt ihm. Er fügt zur Verzeihung seine Liebe hinzu, macht Flandern zur Grafschaft und seinen eingedrungenen Eidam zum ersten Grafen, wodurch auch die Macht und Unabhängigkeit des Landes zuerst begründet wurde.

Du wirst mich noch rasend machen! rief Ferdinand aus; was kann ich denn thun?

Rasend? Wer will hier rasen? schrie eine Stimme, die sie wohl kannten. Humberkurt war in großer Eil, und da die Dunkelheit die Gestalten verbarg, so heftig an sie gerannt, daß der Kleine zu Boden fiel. Oho! rief dieser, sacht! Wir suchen unsern Verstand hier auf schlichter Erde schon wieder zusammen. Humberkurt aber war schon fortgeeilt, ohne weiter etwas anzuhören oder Rede zu stehen. Sollte Der nicht auch verliebt sein? sagte Ingeram: oder Jemand entführen wollen? Ihr laßt ihm bei alledem zu sehr den Vorsprung.

Indem sie in die Burg zurückkehrten, vernahmen sie, daß Humberkurt verstört und ängstlich zum Gra-

ſen Hugo geeilt ſei, der, etwas unpaß, ſich ſchon zum Schlafen hatte entkleiden wollen. Hugo war faſt erſchreckt, ſeinen Sohn in dieſem Zuſtande in ſein Zimmer treten zu ſehen. Was iſt Dir begegnet? war die eilige Frage. Alles gewonnen oder verloren! rief ihm der Sohn keichend entgegen: ich höre von einem Vertrauten, der eilig nach der Stadt kam, es ſei in der Landſchaft das Gerücht, unſer Balduin ſei wieder erſchienen.

Balduin? ſchrie der Graf und fiel wie ohnmächtig auf das Ruhebett; — o Conrad! Conrad! Du ſpielſt ein großes Spiel.

Aber, ſagte der Sohn, wenn es wäre, könnten wir ſo nicht Alles gewinnen? Und auf näherem Wege? Und mit mehr Sicherheit? Und ſollt' es denn völlig unmöglich ſein?

Unmöglich iſt es! rief der Vater; der Fürſt iſt dahin, das leidet auch nicht den mindeſten Zweifel. Dahin alſo, dahin ſtrebte dieſe Ruhe und der Hang zur Einſamkeit? Nun wohl, wir müſſen uns rüſten; denn da er es bis zum Aeußerſten treibt, müſſen wir freilich auch alle Mittel aufbieten. Der Krieg iſt wieder da, und weil die Gerechtigkeit auf unſerer

Seite ſteht, ſo wird uns auch der Sieg krönen. Ein ſo plumpes Poſſenſpiel kann keinen Verſtändigen täuſchen oder verlocken.

Man hörte Pferdegetrappel auf dem Markt, und im Schloſſe wurde es unruhig. Humberkurt ging hinaus und begegnete ſchon auf der Treppe einem Boten, der eben vom Pferde geſtiegen war, und keichend und athemlos einen wichtigen Brief in eigener Perſon dem Regenten zu überliefern verlangte. Hugo hatte ſchon die Thür ſeines Gemaches geöffnet und ließ den erhitzten und erſchöpften Boten hereintreten. Seid Ihr es, rief er, mein getreuer Wilibald? —

Ja, gnädiger Herr, antwortete dieſer mit ſchwacher Stimme, ich bin ſeit geſtern früh nicht von den Pferden gekommen, denn die Botſchaft, die Euch Euer edler Freund, Graf Conrad, meldet, iſt allzu wichtig. Gut, daß ich Euern Händen noch heut ſeinen Brief übergeben kann. Es war auch mein gemeſſenſter Auftrag, ſein geſchärfteſter Befehl, von dem wunderbaren Ereigniß weder in der Landſchaft, noch hier in der Stadt ein Wort verlauten zu laſſen. Ich war gehorſam und bedarf jetzt der Ruhe. — Er beurlaubte ſich, um zu ruhn und ſich zu erquicken.

Der Morgen ſtieg in Säulen von Dampf empor und ein gedrängtes Heer von Raben flog krächzend von Oſten her, und flatterte von neuem über das Dach des Pallaſtes. —

Seht! rief Abubeker, — da ſteigt die Unglücksvorbedeutung von neuem herauf! Dieſe Vögel des Todes krächzen uns noch einmahl unſer Schickſal entgegen. Der heutige Tag ſträubt ſich unwillig unter der Laſt, die wir auf ihn legen wollen, wartet auf einen günſtigeren, wo uns das Glück ſeine holden Zeichen entgegenſendet. —

Die ganze Verſammlung ſahe auf Selim, der izt zu reden anfing:

Ihr tretet alle ungewiß zurück, von einer ſchwarzen Ahndung hart angeredet, ihr werfet zaghaft euren Vorſatz von euch und entflieht, und ihr glaubt, daß auch ich zu euch hinübertreten werde und dem großen Entwurfe Lebewohl ſage. — Abubeker, du haſt das Blut aus allen Wangen gejagt und die Furcht ſitzt auf derſelben Stelle, auf welcher der Muth vorher thronte. Ha! weſſen Auge darf ſich anmaßen, in die Geheimniſſe der Natur zu ſchauen und ihre Winke zu deuten? Wer verſteht die räthſelhafte

Hugo hatte den Brief mit der größten Spannung geleſen, las ihn wieder, ließ die Hände ſinken und ſagte dann in einem faſt wehmüthigen Tone: nein, diesmal habe ich meinem alten Gegner Unrecht gethan, und er beſchämt mich durch ſeine Großmuth. Jetzt muß ich auch glauben, daß es ihm mit ſeinem frommen Wandel, mit ſeiner Bekehrung ein Ernſt ſei; ja, ich muß es geſtehn, er iſt beſſer als ich. Höre denn, mein Sohn, den Brief des Mannes, und freue Dich mit mir, daß wir ohne Noth ihn anklagten. — Er las:

„In großer Eil, mein theurer Freund, fertige ich dieſen Brief, damit Ihr früh genug ein ſonderbares Ereigniß erfahren mögt und als Regent zur rechten Zeit die nöthigen Vorkehrungen dagegen treffen. Ein alter Einſiedler im Wald bei Valenciennes, den die Menſchen bisher Bernhard Rais nannten, hat ſich plötzlich, indem die Wallfahrten viele Menſchen in jene Gegend zogen, für unſern Kaiſer Griechenlands, Balduin, ausgegeben. Viele wollen ihn als ſolchen erkennen, wie die Menge denn nur zu gern jedem Neuen und Wunderbaren mit unverſtändiger Leidenſchaft zuſtrömt. Leider haben ſich

manche Edle und Einige von der Geistlichkeit, wohl mehr aus Unzufriedenheit als Ueberzeugung hinreißen lassen. Alle Umstände lassen mich befürchten, daß Alles nur eine List des Eigennutzes und schlechter Absicht sei, denn ein gewisser brauner Robert, der allen Besseren schon längst verdächtig war, ist es eigentlich, der zuerst mit übertriebenem Eifer und wilder Heftigkeit den Eremiten als Balduin erkannte und sogleich die bethörte Menge zu Aufruhr und Widersetzlichkeit ermunterte. Ein Zufall, indem ich eben von einem Kloster zurückkehrte, führte mich herbei, als dieses Schauspiel sich entwickelte. War ich gleich unbewaffnet und fast ohne Begleitung, so wagte ich es dennoch, diesen Rebellen verhaften zu lassen, damit er Euch als Empörer zu Verhör und Strafe übersendet werde. Auch fruchtete mein Wort und Ansehn, die aufgeregte Menge zu zerstreuen. Die folgende Nacht, nach Empfang dieses Schreibens, wird dieser Robert, der gewiß ein Bösewicht ist, gefesselt bei Euch anlangen. Diese Vorsicht habe ich anwenden wollen, damit nicht, wie es geschieht, zieht er am Tage ein, unnützes Geschwätz die Stadt erfülle. Erfahrt Ihr von ihm, wie ich nicht zweifle, den wah-

ren Zusammenhang der Sache, macht diese bekannt und straft ihn dann öffentlich, so wird dieser Aufruhr sterben, indem er nur hat andeuten können, was seine Absicht war. Ihr mögt denn gebieten, was mit dem täuschenden Eremiten geschehn soll, und so sehr ich auch der Welt und ihren Geschäften entsagt habe, so will ich Euch doch hierin gern dienstlich sein, um für mein Vaterland etwas Gutes noch zu thun und dessen Ruhe zu befördern." —

Hugo beschloß, der jungen Fürstin, um sie nicht zu früh zu betrüben, den Vorfall noch zu verschweigen. Humberkurt sollte am nächsten Abend mit Vertrauten und Bewaffneten selbst dem Zuge entgegenreiten, um in der Finsterniß unbemerkt den Verbrecher in die Stadt zu führen. In den Gefängnissen des Schlosses selbst sollte er dann verwahrt werden, damit dem Pöbel sein Anblick entzogen würde und er ohne alle Verhinderung im Stillen verhört werden möchte.

Am folgenden Morgen vernahm Hugo noch einmal den Boten und freute sich über Conrads weises

Verfahren, der in der That Alles gethan hatte, um diesen Aufruhr, der von unzufriedenen Parteihäuptern angezettelt schien, in der Geburt zu ersticken.

Graf Conrad lebte auf seinem einsamen Schlosse fast mehr in der Capelle, als in den Zimmern der Burg. Um die Jagd schien er sich gar nicht kümmern zu wollen, und seinem Sohne Wachsmuth hatte er erklärt, er müsse die Geschäfte und Berechnungen mit den Wirthschaftern und Pachtern abmachen, weil er sein beruhigtes Gemüth durch dergleichen irdische Rücksichten und kleinliche Verwickelungen nicht wolle stören lassen. Der Sohn war vom Betragen des Vaters gerührt und erbaut, doch schmerzte es ihn, daß sein eigenes Glück und seine innigsten Wünsche darüber zu wenig berücksichtigt würden.

Aber noch am nämlichen Tage ward die Ruhe des einsamen Schlosses auf eine unerwartete Art gestört. Man sah aus der Umgegend von allen Hügeln sich Scharen von Landleuten unruhig und mit Geschrei herbeiwälzen. Alle die einzelnen Haufen ver-

einigten ſich und richteten gemeinſam ihren Weg nach dem Schloſſe. Als ſie näher kamen, unterſchied man, daß ſich Edle unter ihnen befanden und manche Schar von würdigen Geiſtlichen angeführt wurde. Als Alle verſammelt waren, riefen die Maſſen mit großem Geſchrei nach dem Grafen Conrad, einige Edelleute näherten ſich dem Thore, welches ſie verſchloſſen fanden. Sie klopften heftig, indeſſen die Menge wieder ſchrie: Graf Conrad! Hülfe! Seid unſer Anführer! Rettet uns, tapferer Held! Wachsmuth zeigte ſich am offenen Fenſter und fragte, was man verlange, und Friedrich, ein junger Edler, nahm für Alle das Wort: Sagt Euerm verehrten Vater, daß es der Wunſch und die Bitte der ganzen Landſchaft ſei, daß der verkannte und gekränkte Held ſich an unſere Spitze ſtellen möge, um unſern großen Fürſten, der uns durch ein Wunder wieder geſchenkt iſt, zu dem angeſtammten Sitz ſeiner Ahnen zurückzuführen. — So iſt es! So iſt es! ſchrien Alle einſtimmig. — Wo iſt der edle, fromme Mann? fragte der Abt.

Mein Vater, antwortete der Sohn, iſt mit ſeinem Caplan in der Kirche, im frommen Gebet ver-

tieft: ich ſehe ihn ſelbſt nur wenig, doch will ich ihm melden, daß Ihr da ſeid, und ich bitte den Herrn Abt, ſo wie Herrn Friedrich und Einige Eures Zuges, daß Ihr eintreten und ihm ſelber, was Ihr an ihm ſucht, vortragen mögt. Die Uebrigen aber, Ihr Herrn, erſucht, daß ſie außen und ruhig bleiben, denn unſer ſtilles Haus hätte doch keinen Raum für ſie.

So ſei es, antworteten ſie, indem ihnen von Dienern der Eingang geöffnet wurde. Es währte lange, bevor Graf Conrad ſeinem Sohn die feſtverſchloſſene Capelle eröffnete. Er wollte zürnen und ließ ſich nur ungern zum Saale führen, wo die edeln Herren ſeiner mit Ungeduld warteten.

Edler Graf, fing der Abt an, als Conrad nachdenkend eingetreten war, Ihr findet hier viele Freunde des Vaterlandes und treue Unterthanen verſammelt, um Euch, ſelbſt gegen Euren Willen, Eurer Einſamkeit und Muße zu entführen, die Euch jetzt bei den großen Dingen, die ſich gezeigt haben, nicht mehr geziemt. Soll Alles in Verwirrung untergehn, ſoll Blut unnütz vergoſſen werden, ſollen die Schlechten den Sieg davontragen und die Lüge herrſchen,

blos weil Ihr der Ruhe und der Andacht pflegen möchtet? Dem ſei nicht alſo. Jetzt wartet eine höhere Pflicht auf Euch, als dem Herrn zu dienen, denn deſſen Wort eben ruft Euch auf, das Heilige anzuerkennen und zu vertreten. Wir Alle ſind überzeugt, daß Balduin uns wieder geſchenkt iſt, aber Keiner im Lande kann es bekräftigen, als Ihr allein, Keinem wollen wir unbedingt glauben, als Euch allein.

So iſt es! rief der ungeſtüme Friedrich, darum zögert nicht, weicht uns nicht aus, denn wir nehmen, weigert Ihr unſere Bitten, Euch mit Gewalt fort, und die verſammelten Haufen da unten werden auf keine Einrede ſonderlich achten. Der Kaiſer hat ſich uns ſchon zu erkennen gegeben, beſtätigt Ihr ſein Wort, Ihr, deſſen Adel, Tugend und Frömmigkeit wir Alle kennen und verehren, ſo leben und ſterben wir für unſern Fürſten. Könnt Ihr uns, nach reifer Prüfung auf Euer Gewiſſen, verſichern, dieſer Balduin der Eremit ſei nicht unſer Fürſt, ſo wollen wir den Einſiedler für einen Betrüger achten und unſern Glauben und unſere Sinne Eurer Ueberzeugung gefangen geben.

Graf Conrad zögerte, schien aber nach einiger Zeit dem Wunsche der Besuchenden beizustimmen. Indessen erhub sich vor dem weit verbreiteten Gebäude und auf dem Felde ein gewaltiges Geschrei und Toben der Menge, denn Einige von ihnen wollten die Nachricht erhalten haben, daß der Graf sich durchaus nicht ihrem Begehren fügen wolle. Furchtbar tobte das Volk, und es gelang den Edelleuten nur nach und nach den Aufruhr wieder einigermaßen zu stillen. Man sprach schon von Verräthern, die den rechtmäßigen Herrn verleugneten, man machte Anstalten, das Thor mit Gewalt zu erbrechen, doch verwandelte sich das Schelten und Zürnen plötzlich in ein lautes Freudengeschrei, als Graf Conrad ihnen freundlich mit seinen Begleitern entgegentrat. Sie drängten sich um ihn und er sprach laut, damit Viele ihn vernehmen möchten: Ich will mich Euch nicht entziehen, meine theuern Landesgenossen, ich will gern, wenn Ihr mich auffordert, das allgemeine Wohl befördern helfen; aber Freiheit muß mir bleiben, daß ich mich erst überzeuge, daß mir auch der kleinste Zweifel nicht mehr hafte, er sei es wirklich unser allgeliebter Fürst, damit wir nicht statt des

Schlimmen das noch Schlimmere erwählen. Dieſe Freiheit iſt mir von dieſen edeln Herren zugeſichert worden, und ſowie ich mich nur überzeugt habe, werde ich auch keinen Anſtand nehmen, die Wahrheit öffentlich zu verkündigen.

Der Zug machte ſich nun auf den Weg. In der Stadt hatte ſich die Bürgerſchaft ſchon mit ihren Schultheißen und Vorſtehern verſammelt, die Erſten des Adels, ſowie die Vornehmſten der Geiſtlichkeit waren alle im großen Saale des Rathhauſes in ihren Feſtgewanden, auf einem erhöhten Seſſel ſaß der ehrwürdige Eremit, der ſich ſchon mit dem Purpur geſchmückt hatte, ein Schwert an der Seite und das Zeichen ſeiner Würde auf ſeinem Haupte trug. So ſehr ſeine ganze Tracht verändert war, ſo hatte er doch ſeinen übermäßig langen Bart behalten, der das ehrwürdige Anſehn des großen, majeſtätiſchen Mannes nur noch erhöhte.

Die Stadt war in Bewegung, alle Gewerbe ſtanden ſtill, die Bürger ſprachen und rathſchlagten auf den Straßen, die Läden waren geſchloſſen und die Menge wogte in unruhiger Erwartung auf dem Markt und den Plätzen. Die wunderſamſten Neuig-

keiten wurden erzählt, die ſeltſamſten Märchen fanden Glauben, und das gewöhnliche, alltägliche Leben war ſo völlig aufgelöſt, daß jedes Gemüth Wunder und Zauber erwartete, und ſchon bereit war, Gut und Leben für irgend ein Phantom aufzuopfern, wie vielmehr für den wiedergefundenen Fürſten, der nach ſo vielen Jahren wie ein Geiſt aus dem Grabe unter ſie getreten war.

Als Graf Conrad mit ſeinem Sohne in den Saal trat, ging ihm mit edler Geberde Derjenige, den Alle ſchon Balduin nannten, entgegen. Conrad führte den Fürſten mit allen Zeichen der Ehrerbietung nach ſeinem Sitze zurück, und nachdem die Verſammlung ſich beruhigt hatte, ſprach Graf Conrad, der einen Seſſel zunächſt dem Herrn eingenommen hatte, auf folgende Weiſe: Die Wunder, meine verehrten Freunde, der grauen Vorzeit wiederholen ſich, die Gräber geben ihre Todten zurück, Leichname kehren wieder, mit neuem, friſchem Leben begabt. Wie glücklich uns die Ueberzeugung, die Gegenwart dieſes Wunders machen muß, ſo iſt es doch auch nicht ungeziemlich, zu zweifeln, zu fragen und zu forſchen, um uns eben durch edle Ruhe der Wohl-

hafte Schrift, in der der Ewige der dienstbaren Welt ihre Gesetze schreibt? Sie enträthseln wollen, heißt nicht den tiefen Sinn verstehen. Deine Aengstlichkeit hat hier geirrt, Abubeker; welches kühne und große Unternehmen wird erst auf die Einwilligung ungewisser Vorbedeutungen warten? Wer könnte handeln, wenn Thiere erst seinen Vorsatz bestätigen müßten? Ward der Mensch darum über diese Wesen gesetzt, um vor ihnen zu zittern? — Und laß diese Vorbedeutungen selbst Wahrheit sagen, laß die Hunde der Nacht um unsern Leichnam heulen, muß darum unser Unternehmen nicht in Erfüllung gehen? Wenn wir nun zugleich mit Ali sterben, so sind wir nicht unglücklich, denn unser Tod macht unsre Freunde glücklich. — Was werdet ihr bey den Gefahren thun, wenn ihr schon vor der dunkeln Ahndung der Gefahr zurückzittert? — Kein so begünstigender Tag als der heutige wird uns wieder entgegengehn, uns verzeihliche Trägheit ist es, wenn wir unsre Arbeit stets von einem Tage zum andern uns selber aufbewahren, euer Muth erkaltet, der Sultan wird von unserm Vorhaben benachrichtigt, und dann erst haben diese unglücklichen Vorbedeutungen Wahrheit gesprochen. Wenn

that des Himmels würdig zu machen und keiner Täuſchung nachzugehn, die uns vielleicht willkommen ſein möchte, weil ſie etwa der Leidenſchaft von Dieſem oder Jenem ſchmeichelt. Die Stände, die Geiſtlichkeit, das Landvolk, ſo viele von dieſen haben mich Unwürdigen ausgewählt, in ihrem Namen zu forſchen und zu fragen, um endlich zu entſcheiden und dieſer meiner Entſcheidung alsdann unbedingt zu folgen. Wie mich dies ehrt, ſo bekümmert es mich auch, denn ſo ſoll von meiner Zunge das Schickſal dieſes Landes, der Fürſtin, unſers Herrn und vieler Tauſende abhängig werden, ſie ſoll an dieſer Rieſenwage den Balken hüben oder drüben entſcheidend niederziehn. Darum, Freunde, und Ihr, mein edler Herr (mögt Ihr auch ſein wer Ihr ſeid), muß es mir vergönnt ſein, meine Zweifel bis auf die äußerſte Grenze, bis über meine eigene Ueberzeugung hinüberzuwerfen, um der Sache genugzuthun, und dies muß meiner Pflicht und meinem Gewiſſen verziehen werden, weil es nicht geſchieht, um Euch, ehrwürdiger Herr, oder irgend wen, zu kränken oder zu beleidigen.

Ihr ſprecht und handelt hierin nur, antwortete

Balduin, wie ein edler, frommer Mann und ächter Patriot, als einen ſolchen habe ich Euch ſtets erkannt, und fern ſei es, daß ich mich irgend durch ein Wort beleidigt wähnen ſollte, nein, ich danke es Euch vielmehr, wenn Ihr nicht Euerm Herzen, oder Eurer Ueberzeugung ſelbſt allzuſchnell folgen wollt.

Die größte Stille herrſchte im Saal und Conrad begann: Wie iſt es alſo nur möglich, daß wir Euch nach ſo vielen Jahren als unſern Fürſten anerkennen ſollen? Welche Wahrſcheinlichkeit, welche Möglichkeit iſt nur, dieſen Vorfall, der ſtets unglaublich bleiben wird, anzunehmen? Zwar haben Euch einige alte Krieger und Gefährten Eurer Leiden anerkennen wollen, zwar zeigt Ihr die Narben auf, die unſerm Fürſten die Feinde ſchlugen; zwar iſt die Aehnlichkeit mit dem Verblichenen, ſo viel ſie ſich nach zwanzig Jahren wiederfinden läßt, deutlich genug, und Mancher möchte ſie unwiderſprechlich nennen; aber alles Dieſes wiegt die innern, die näher liegenden Unwahrſcheinlichkeiten nicht auf, die ſich Jedem, der nicht kindiſchen Wunderglauben gern nährt, ſogleich anbieten müſſen. Ich und wir Alle, die wir mit Euch waren, glaubten uns mit Recht

überzeugt zu haben, Ihr wärt in Euerm Gefängniſſe geſtorben; die Feinde ſelbſt, die ſich doch von Euerm Leben Vortheil verſprechen durften, haben jeder wiederholten Geſandtſchaft von neuem die Verſicherung Eures Todes wiederholt. Ein anderer Kaiſer, Euer Bruder, nahm damals ohne Widerſpruch den Thron Griechenlands ein, keine Stimme meldete ſich, kein Gerücht Eures Lebens erſcholl. Sei es, daß Euch ſonderbare Schickſale entfernt hielten, daß Aufenthalt unter Fremden es Euch unmöglich machte, Nachrichten hieher, oder ſelbſt nur nach Conſtantinopel zu ſenden: aber wie, nachdem Ihr zurückgekehrt ſeid, nachdem Ihr ſchon lange, manches Jahr in unſerer Mitte lebt, indem Ihr aus jedem Munde die Drangſale und Noth Eures Landes hört, wie, da Ihr durch ein Wunder gerettet, als Fürſt unter uns ſeid — verſtummt Ihr, verbergt Ihr Euch Jahre hindurch? Iſt dieſe Geſinnung, dieſe Verlarvung eines Fürſten würdig, ja iſt ſie nur zu denken möglich? Wäret Ihr auch des Sinnes geweſen, Euch von der Welt und der Regierung zurückzuziehen, mußtet Ihr nicht mindeſtens Euer Daſein melden und die nothwendigſten Verordnungen, Euer

Vermächtniß den Räthen und Regenten übergeben? Iſt dieſes Betragen mir ſchon an einem Fürſten unbegreiflich, was ſoll ich erſt vom Vater ſagen? Mußte Euch das Herz nicht zur edeln, ſchönen Tochter unwiderſtehlich hinreißen, die Ihr als ein unmündiges Kind verließet? Ihr Wohl und Weh, ihre Verwaiſtheit, ihre Leiden waren Euch kein Sporn? Kein Sporn war es Euch, Euch ihr zu offenbaren, und ihr dieſen Troſt zu geben, ihr dies Entzücken zu gönnen, dem keins auf Erden gleichkommt, einen edeln, tapfern, weltberühmten Vater in die Arme zu ſchließen, den ſie ſeit zwanzig Jahren faſt beweinte? Ihr habt es ſogar zugeben können, daß ſie als mündig auf den Fürſtenſtuhl geſetzt wurde, und habt den unbegreiflichen Muth, ſie in die traurige Verlegenheit zu ſetzen, daß ſie dieſen wieder räumen muß, oder daß Ihr, der Vater, ſie in die Verſuchung führt, Euch mit offener Gewalt zu widerſtehn und einen Kampf zu entzünden zwiſchen Tochter und Vater, den unnatürlichſten, den die Welt noch geſehen hat? Nein, meine verſammelten Freunde, mögen noch mehr Wahrſcheinlichkeiten, als ſich ſchon zeigten, für dieſen Mann ſprechen, unſere Vernunft,

unser einfaches, unbestochenes Gefühl muß uns überzeugen, daß er Der nicht sein kann, für welchen er sich ausgiebt, und zwar so sehr überzeugen, daß eigentlich keine Widerrede stattfindet. Nun fragt sich nur, zu welcher Absicht, auf wessen Anstiften tritt diese Erscheinung auf, den schwer und spät errungenen Frieden unsers Landes von neuem zu stören? Dies zu untersuchen, diesem Unheil vorzubeugen, möchte, nach meiner Meinung, wohl jetzt unsere nächste und heiligste Pflicht sein.

Ein wachsendes Murren ließ sich vernehmen, Friedrich sprach laut von Verdrehern des Rechtes, einige Andere, wie sehr man sich in der lautern Tugend des Grafen geirrt habe; doch Ildefons, der Abt, besänftigte die zürnenden Gemüther wieder, und nachdem sich Alles beruhigt hatte, fing der vormalige Einsiedler also zu reden an: Wie könnt Ihr doch, Ihr versammelten, mir wohlwollenden Freunde, den allergetreuesten Landesherrn in seiner erprüften Redlichkeit nur irgend verkennen? Er spricht und handelt, wie er muß. Ist es denn eine Kleinigkeit, ein Spiel etwa, was Ihr mit mir unternehmt, wozu ich Euch, wie zu einem Maienfeste, anführe? Er

hat ja nur in Euerm Namen gesprochen, seine Zweifel müssen ja die Eurigen sein, wollt Ihr nicht den Vorwurf sündlicher Uebereilung auf Euch laden. Um Euch aber Genüge zu thun, sei es mir erlaubt, meine Geschichte und in ihr die Ursachen zu erzählen und darzulegen, die mich bewegen mochten, mich so lange allen Blicken, selbst den Augen meiner geliebten Tochter zu entziehen. — Graf Conrad, noch einige hier Anwesende und alte Freunde in Gent, Brüssel und Brügge, welche zugegen waren, mögen sich noch mit Reue und Herzensbanalgkeit erinnern, unter welchen verhaßten, schauderhaften Umständen damals das unermeßliche Constantinopel erobert wurde. Der getäuschte, erzürnte Krieger kannte keine Schranke, der Christ hatte sogar vergessen, daß er Mensch sei. Was die Geschichte von Greueln nur erzählt, ward hier verübt, und schauderhafter, unmenschlicher als je, so daß die Scheu des Herzens aus Sitte und Erbarmen lieber schweigt, und Gedächtniß und Einbildung gern auf ewig, wenn es nur möglich wäre, diese scheuseligen Thaten vergessen möchten. Wie ich gefangen ward, weiß Graf Conrad, denn er war in der Nähe, fast zugegen

und hätte beinah mein Schicksal getheilt. So bitter wurde der Mangel an Klugheit bestraft, den ich aus mißverstandnem Heldensinn gegen jenen barbarischen Johannizza, den König der Bulgarei, beging. Er wollte sein Lehnsverhältniß zu Griechenland erneuen und mir die Vasallenpflicht leisten: ich wies aber ihn und seinen Beistand ab, weil er unter Alexius ein Stück Land willkürlich und durch Ueberfall dem griechischen Reiche entzogen hatte, das er mir nicht zurückgeben wollte. So gesellte sich der Barbar zu meinen Feinden, die mich schon rings umdrängten, und eine einzige unglückliche Schlacht, die wir unbesonnen schon für Sieg erklärten, vollendete mein Schicksal. In dem entscheidenden Augenblicke, als ich mit Wenigen schon von meinen Kriegern abgeschnitten war, wechselte mein treuer Knappe, mir an Gestalt und Wuchs nicht unähnlich, mit mir Helm und Schild, er nahm die Abzeichen meiner Würde an sich, und kaum, daß dies geschehn war, verlor ich unter neuen Wunden Bewußtsein und Freiheit; auch mein Knappe ward schwer verwundet und gefangen. Als ich das Licht wiedersah, hatte man jenen schon als Kaiser erkannt,

ich schien ihnen nur ein Knecht zu sein, und der Redliche bestärkte sie auch mit großmüthigem Sinn in ihrem Irrthum. In wilder Wuth, in trotzigem Hochmuth, gesiegt und den Kaiser selbst gefangen zu haben, verstümmelten sie den Aermsten, der sich mir aufopferte, im Regen lag er, tief im Schlamme vor der Burg im Graben, ohne Arme und Beine, ein schauderhafter Rumpf; aber er klagte nicht, er verrieth nicht das Geheimniß in den zwei Tagen und Nächten, als er in unaussprechlicher Pein verschmachtete. Einige gefangene Griechen und selbst Franken sahen und sprachen ihn dort, die nachher die Mähr nach Europa brachten, so in Martern sei Balduin verschieden. — Nachher, als der Kaiser Heinrich, mein jetzt auch längst verschiedener Bruder, wieder durch Gesandte Unterhandlungen mit den Bulgaren anknüpfte, gaben sie vor, ich lebe noch, um Vortheile zu erlangen, waren aber selbst vom Gegentheil überzeugt, und mußten nachher eingestehn, Balduin sei langsam und ruhig im Gefängniß gestorben. Dies ist die Ursache und der Zusammenhang der Dinge, weshalb später in Europa von meinem vermeintlichen Untergange so verschiedene Gerüchte im Umlauf wa-

ren. — Ich indeß schmachtete unerkannt und vergessen im Kerker, unter Knechten und geringen Menschen. Ich hatte gehofft, mit andern Gefangenen ausgelöset zu werden; aber Das, was mir das Leben gerettet hatte, war jetzt die Ursach, daß man mich nicht achtete und für unbedeutend hielt, indem man mich völlig vernachlässigte, ohne mir doch die Freiheit zu geben. Hier nun, in der dunkeln Einsamkeit des Kerkers, von Allen gemißhandelt, zum Tiefsten der Menschheit erniedrigt, demüthigte ich mich in meiner Schmach vor dem Herrn und erkannte meine Missethat und seine strafende Hand. Gebet, Reue, Thränen, Zerknirschung vor ihm waren meine Speise und mein Labsal. Wie erschien mir jetzt mein Kriegsübermuth, jener Rausch und Wahnsinn, jene Frevel und Schändungen der Kirchen und alles Göttlichen, jenes Vernichten und Verhöhnen aller seiner Gebote, durch welche ich, fast märchenhaft, zu jenem verderblichen Throne hinaufgeschwindelt, der mich nun um so tiefer in den Abgrund unermeßlichen Elendes gestürzt hatte. Nein, wer dergleichen in Frevel wie in Buße, in Erhebung wie in Erniedrigung nicht selber erlebt hat, kann es nicht fassen,

ſein Gemüth verſteht nicht die räthſelhafte Umkehrung, völlige Umwandlung des Herzens und aller Wünſche. Wer mich jetzt auf jenen furchtbaren Thron ſo vieler ſchändlicher Kaiſer und eines völlig entarteten Volkes zurückgeführt hätte, den würde ich als meinen ärgſten Feind verabſcheut haben. So that ich denn ein feierliches Gelübde, wenn mir mein Heiland und Gott aus dieſem Elend hülfe, auf immer dieſem griechiſchen Thron zu entſagen und auch meinem Lande auf fünf Jahre unbekannt zu bleiben. Das war in einer Nacht feierlich beſchworen worden, Gott, dem Heiland und meinem Schutzpatron. Es fügte ſich, daß die alte Mutter des Kerkermeiſters ein inniges Erbarmen zu mir faßte. Sie beredete den Sohn, mir etwas mehr Freiheit zu geſtatten. Dieſer löſte zwar noch meine Ketten nicht, aber dennoch mußte ich es für ein Glück und eine Gnade des Himmels achten, daß ich, der Kaiſer, gefeſſelt jetzt die Gemächer des Gefängniſſes beſuchen, den Eingekerkerten ein Diener und den Knechten des Meiſters ein Helfershelfer ſein durfte. Da ich ruhig blieb, mich in meine Beſtimmung fand und niemals den Wunſch nach Freiheit äußerte, ſo traute man mir

das Schickſal uns zürne, ſo iſt es mir erwünſchter, noch heute ſeinen Zorn zu erfahren, als unter ängſtlichen Erwartungen zu leben.

Abubeker ſelbſt ſtimmte ihm etwas unwillig bey und die übrigen folgten ſeinem Beyſpiel. — Man beſchloß am Abend mit gewaffneter Hand in den Pallaſt zu dringen und Ali und ſein Gefolge niederzumachen. — Alle warteten ungeduldig auf die erſten rothen Streifen des Abends.

Drittes Kapitel.

Abdallah erwachte und tauſend verworrene Gefühle, traurig und froh, drängten ſich ihm mit den erſten Strahlen der Sonne entgegen, Ahndungen die ihn mit Schaudern umgaben und doch mit hohen Entzückungen ſeinen Buſen ſchwellten; in ſeiner Seele ſchwebte eine Dämmerung, die hundert Flammen durchzuckten und von der kalten Finſterniß wieder ausgeblaſen wurden. Zulma, die ihn geſtern ſo liebevoll aufgenommen hatte, ſtand neben dem blutigen Strom im Felſenthal, jene wolluſtigen Empfindungen waren ihm

endlich, man gewöhnte sich so völlig an mich, daß ich nach einem Jahre zum Hause und zur Familie ohne weitere Untersuchung gehörte. Die Ketten hatte man mir schon seit Monaten abgenommen. So fügte es sich, daß an einem großen Fest Mutter und Sohn, dessen Frau und Kinder, alle im Hause des Gefangenwärters, indem sie fröhlich und trunken auswanderten, meiner ganz vergaßen; ich verließ im Getümmel das Schloß und die Stadt und wanderte allein, ohne Nahrungsmittel und Geld, in das nahe Gebirge. Bettelnd gelangte ich in der unbekannten Gegend tief in öde Steppen und fast unbewohnte Fluren. Eine Krankheit überfiel den Hungernden, der an Allem, auch an Kleidern, Mangel litt. So fand mich im Gebirge ein Streifzug von fremden, wilden Kaufleuten, die Menschenhandel trieben. Ich war ihnen als Waare schon fast zu schlecht; auf Gerathewohl und aus einem geringen, thierischen Mitleid luden sie mich auf. Ihr Zug ging nach Syrien. Hier verkauften sie die übrigen Sklaven und mich, fern ab in einsamer Gegend, einem unbemittelten Bauer, der mich in seiner Armuth nur um so härter zur Arbeit trieb, um [illegible]

weniges Geld nicht zu verlieren, das er für mich ausgegeben hatte. Gefesselt, in einem kleinen Hause Nachts versperrt, sah ich Niemand, als meinen Peiniger. Er lebte dürftig mit einem alten Weibe und ich war sein einziger Knecht. Seht, Freunde, noch jetzt sind diese meine Hände von der allzuharten und mir damals ungewohnten Arbeit geschwollen und rauh. Meine Schwachheit, die ich mit allen geborenen Menschen theile, ließ mich oft Thränen vergießen, und der Stolz, der uns nie ganz verlassen will, schämte sich oft, daß ich als verworfner Sklave so einem Verworfnen die niedrigste Arbeit thun mußte, in elenden Lumpen, bei schlechter Kost, verdorbenem Wasser und verschimmeltem Brot, und wie oft von der Peitsche des mißvergnügten Menschenfeindes heimgesucht, den ich immer nicht verstehen lernte, wenn ich auch schon seit Jahren in seinem Felde arbeitete. Aber auch in dieser trübseligen Einsamkeit suchte mich der Herr heim und überschüttete mich mit seiner Gnade. Ich fühlte seine Nähe und war glücklich. Aber ich empfand auch, daß er für meine Sünden ein größeres Opfer, eine strengere Züchtigung verlange, daß er mich in diese neue

Schule gethan habe, um meinen Glauben und meine Reue noch ſtärker zu erwecken. Fünf Jahre hatte ich ihm nur und meiner Beſſerung ſchenken wollen: ſo genau, ſo geizig hatte ich mit ihm gehandelt, den ich doch ſo tief verletzt hatte. Ich erneuerte mein Gelübde, noch feierlicher, noch inbrünſtiger, und ſchwur, möge der Herr mit mir thun, was er wolle, mich in dieſer ſtrengen Schule laſſen, oder mich losſprechen, zwanzig volle Jahr, vom erſten Auszug aus Gent zum Kreuzzug gerechnet, ſein Knecht und elender Bettler zu bleiben, mich Niemand zu offenbaren, kein weltlich Kleid an meinen Leichnam, keine Waffe in meine Hand kommen zu laſſen und, bis dieſe zwanzig Jahr verſtrichen, von Almoſen zu leben. Die fünf Jahre, die ich dem Herrn früher geſchenkt hatte, waren nun gerade verſtrichen und acht Jahre war ich ſchon von meinem hieſigen Vaterlande entfernt. Nichts hatte ich ſeitdem von Griechenland oder Europa vernommen, in dieſe Einſamkeit reichte keine Kunde, die Welt ſtand hier ſtill, und kein Gerücht, nicht Krieg, nicht Frieden berührte dieſe armſelige Hütte. An einem trüben Regentage hörte ich Fußtritte von Pferden. Ich er-

staunte und erschrak fast wie vor Gespenstern, denn keine Straße führte dort vorüber, ich hatte in diesen fünf Jahren kein fremdes menschliches Antlitz gesehn. Aber es waren in der That Reisende, und wie ich an ihrer Sprache vernahm, als sie näher kamen, sogar Franken. Was ich fühlte, kann ich nicht in Worten sagen; mein Herz in mir weinte, mein Athem schluchzte, das Licht verfinsterte sich mir und ich glaubte vor unaussprechlicher Freude zu sterben. Sie waren verirrt, sie fragten mich nach dem Wege, da ich der einzige Mensch war, den ihre Augen weit und breit ersahen. Ich faßte mich, und bat sie, fränkisch mit mir zu sprechen. Und nun, fuhr ich fort und umfaßte weinend ihre Knie, da mir Gott so gnädig gewesen ist, Euch, wie durch ein Wunder, mir so unerwartet in meine Einöde herzusenden, o so laßt Euch eines armen, verlassenen, höchst unglückseligen Christen erbarmen, nehmt mich aus dieser Knechtschaft, Ihr gütigen, lieben Herren, daß mein Fuß wieder die christliche Erde betreten, daß mein fast blind geweintes Auge wieder eine christliche Kirche, den Altar und Priester schauen möge: o erbarmt Euch, so fleht der Unglückseligste, kauft mich Aerm-

ſten los von einem ebenſo armen Herrn, ich will Euer Diener ſein unterwegs, ich will Euch keine Koſten weiter machen, oder, wenn es muß ſein, verkauft mich wieder auf der Reiſe, nur in einer Gegend, wo Menſchen wandeln, wo ich ſprechen höre, wo ich hoffen darf, von dort einmal wieder nach chriſtlichen Ländern zu kommen. — Der Himmel hatte mir fromme und liebevolle Reiſende zugeſendet, reiche Kaufherren, die neben ihren Handelsgeſchäften zugleich die heiligen Wallfahrtsörter beſuchten. Sie kauften mich los, gaben mir Kleider, nährten mich. Ich reiſete mit ihnen bis an die See, dann landeten wir nach manchen Unfällen bei der großen Stadt Neapel. Hier verließ ich ſie mit herzlichem Dank. Sie hatten mich nicht ausgeforſcht, ſie waren zufrieden damit, daß ich ein Krieger des Kreuzheeres geweſen ſei. — Jetzt ward meine Reiſe Wallfahrt, Rom beſuchte ich als Pilgrim, ſah den heiligen Vater bei den großen Kirchenfeſten, verſäumte keinen Tempel und keine Feierlichkeit. Dann pilgerte ich durch Welſchland, nach Deutſchland, den Rhein hinauf, und verehrte in Köln die heiligen drei Könige, die Reliquien, die der große Friedrich Barbaroſſa nach

Zerstörung von Mailand dorthin gesendet hat. Es waren wieder zwei Jahre, und mehr als zehn vergangen, seit ich von Gent Abschied genommen hatte. Sollte ich nun, als ich den Boden meines Landes betrat, mein heiliges Gelübde brechen und meineidig werden? Was hätte mich dazu zwingen sollen? Es waren Unruhen in Stadt und Landschaft; aber hätte ich sie nicht vermehrt, wenn ich mich gezeigt hätte? Würde man meiner Erscheinung geglaubt haben? Kein Fremder hatte sich eingedrängt, keiner suchte meinen Stamm zu stürzen, diesem waren Alle getreu, und die Parteien befehdeten sich nur unter einander mit wechselndem Glück. Mein Glück, mein Heil war jetzt nur, mein Gelübde dem Himmel treu zu bewahren, der mich so gnädig errettet hatte. Und nichts zerreißt den Bund mit Gott, nichts trennt uns so gefährlich vom Himmel, als Weltgeschäfte, Staatskunst und Regentenpflicht. Das haben wohl alle edle Gemüther erfahren, die diesen Kampf und den mit dem Himmel bestanden. Und wie, weshalb sollte ich mich meiner Tochter entdecken und vertrauen? Sie kannte mich nicht, als ich das Land verließ, sie hat ihre Kindheit und Jugend nicht unter meinen

Augen verlebt: wie sollte ich ihre Ruhe und ihr Glück stören, da ich in der Ferne sah, daß es ihr wohl erging, da ich, so oft ich nur wollte, von ihrem Wohlbefinden hörte? Ja, auch in der Nähe habe ich sie gesehn, zuerst, schon vor zehn Jahren, als sie noch ein Kind war, in Antwerpen, damals, als ich kaum zuerst mein Land wieder betreten hatte, später in Brügge, in Brüssel, und noch im vorigen Jahre in Gent. So lebte ich, betete und war glücklich in meinem Walde und meiner kleinen Zelle. Schon seit einigen Tagen war die Zeit meines Gelübdes vorüber, aber, Ihr wißt es Alle, ich zögerte noch. Ein Zufall machte, daß jener Robert mich zuerst erkannte, daß des Volkes Andrang mich zu halbem Geständniß zwang, sonst wäre ich wohl noch lange meiner Verborgenheit treu geblieben. Und jetzt, wenn ich auftrete, wie so Viele es von mir fordern, — werde ich den Sitz meiner Vorfahren wieder einnehmen? Ich weiß es noch nicht, und werde mich, wenn es so weit gediehen, erst dann mit dem Himmel berathen. Aber sorgen werde ich, meine geliebte Johanna würdig zu vermählen, damit ich meine Unterthanen glücklich in Zukunft weiß.

Bei diesen letzten Worten haftete der Blick des Redners, wie zufällig, auf Wachsmuth, der in seiner Nähe stand. Das Antlitz des Jünglings wurde glühend roth, und er suchte es, höchst verlegen, zu verbergen, aber Keiner hatte seine Erschütterung bemerkt, denn Alle waren in Rührung und Freude aufgelöst. Viele Thränen flossen, viele Hände hoben sich in Dankbarkeit zum Himmel, Manche schluchzten laut, einige Nahestehende warfen sich vor dem Redenden knieend nieder und küßten den Saum seines Gewandes. Nur Conrad behielt in der erschütterten Menge seine ruhige Miene, sein bleiches Gesicht verlor die strengen Züge nicht, sein schwarzes Auge blickte ebenso ernst als vorher. Alle scheinen befriedigt, sagte er endlich, und meine vorzüglichsten Einwürfe sind allerdings beantwortet; doch verlangt wieder die Pflicht von mir, noch weiter zu forschen. Es erhob sich ein Murren, aber ohne sich irgend stören zu lassen, fing er jetzt ein langes Gespräch mit dem Fürsten an, erinnerte ihn an längstverflossene Jahre, fragte nach Begebenheiten, bei denen er zugegen gewesen war, und erforschte die allerkleinsten Umstände, die unscheinbarsten Zufälligkeiten, der

fremde Mann wußte auf Alles Rede und Antwort, sowie den gründlichsten Bescheid zu geben. Die angefangenen Erzählungen endigte er alle, ja berichtigte manche Dinge, in denen sich, wie es einige der ältesten Zuhörer wohl einsahen, Graf Conrad geirrt, oder die er vergessen hatte. Nachdem diese Fragen, dies Erzählen und Antworten lange gewährt und schon die Unzufriedenheit manches Gegenwärtigen erregt hatten, stand endlich Conrad plötzlich auf, wie in heftiger Bewegung, fiel auf die Knie und küßte die Hand Balduins, indem er unter Vergießung häufiger Thränen laut ausrief: empfangt, huldreichster Kaiser, die Huldigung Eures treusten Vasallen! Vergebt mein Zögern; ich wollte Alle, sowie mich überzeugen. Kein Sterblicher, als nur Balduin, unser großer Fürst, kann die Umstände wissen, die ich jetzt von Euch erforschte.

Im Augenblick stürzten Alle im Saale nieder, riefen: Baiduin! Balduin! und schwuren Treue, Liebe und Gehorsam; Friedrich riß ein Fenster auf, und zehn Trompeten mußten, wie es das verabredete Zeichen war, laut auf die Straße ihre Töne hinausschmettern. Noch lauter wurde der muthige,

freudenreiche Zuruf von unten beantwortet. Die Zünfte hatten ſich ſchon mit ihren Fahnen verſammelt, die Ritter ſchaarten ſich, die Uebrigen der Obrigkeit, die bis jetzt noch gefehlt hatten, drängten ſich in das Haus und den Saal, allenthalben Freudengeſchrei, Jauchzen, Muſik und Zinken und Trompeten betäubten und ermunterten zu noch lauteren Jubel die Schreienden. Mit Majeſtät und erhabener Haltung empfing Balduin den Schwur der Landesherrn, Ritter, Vaſallen und Edeln, ſo wie der Räthe und obrigkeitlichen Perſonen. Dann zeigte er ſich auf dem Altan der jubelnden Menge, ging dann hinab und zog durch die Straßen der Stadt, ſprach mit Allen, lobte und ermunterte ihre Treue. — Man ordnete indeß eine Geſandtſchaft an den Regenten und die junge Fürſtin, man theilte die Bürger und Edle in Scharen, und gab ihnen Waffen, im Fall Graf Hugo den Fürſten nicht anerkennen ſollte, und die ganze Stadt erſchien wie ein freudiges Feldlager, in Luſt um den geliebten Fürſten verſammelt.

Am Abend dieſes tumultvollen Tages, als die Stadt wieder etwas beruhigt war, ſagte Wachsmuth zu ſeinem Vater: Leben wir nicht, wie in einem wun-

ihm nachgeschwommen und kämpften izt mit den Schreckenserinnerungen, seine Seele rang mit Freude und Verzweiflung, Qualen und Seligkeiten wechselten in seinem Busen, wie eine Welle, die bald der Schatten überfliegt, bald wieder ein blendender Sonnenstrahl vergoldet. — Die Palmblätter lagen neben ihm, er nahm sie und wollte zu lesen anfangen.

Deine Ahndung, edler Freund, sprach er, hat dich nicht getäuscht, die Schmähsucht will das Band zerreissen, das meine Seele an die deine knüpft, man will dich aus meinem Herzen jagen und mir auch das letzte Andenken meines vorigen Glückes rauben, auch den letzten Becher will man von meinen brennenden Lippen nehmen. — Ob ich diese Blätter lese? Oder sie ungesehn in den Strom auf ewig versenke? Kein Verdacht hat dann meine Freundschaft befleckt, dann kann ich ohne Scheu dem zurückkehrenden Omar entgegengehn und ihm den Kuß der Liebe geben. — Verdacht? — Himmel! was kann dem großen, allmächtigen Omar an dem Wurm Abdallah liegen? — Ihm ziemt es, von seiner Freundschaft Rechenschaft zu fordern, nicht mir, — sein Sonnenglanz sieht mit mil-

derbarem Gedichte? Oft rufe ich mich an, und denke, ich träume nur, und strebe zu erwachen. Welch ein Glück ist uns vom Himmel gefallen! Daß ich nun mit sehenden Augen den Helden vor mir erblicke, der meiner Kindheit schon so bedeutsam vorschwebte! Und wie gütig er gegen uns ist, wie freundlich, herablassend und vertraut zu mir! Wie glücklich wird Johanna sein, den edelsten Vater in die Arme zu schließen: und meine erstorbene Hoffnung schwingt nun wie ein Adler die mächtigen Flügel. In diesen Tagen schon sehen wir sie wohl wieder, und Alles endigt so selig, groß, erschütternd und lieblich, wie es uns nur neulichst noch kein wahnsinniger Traum vorgaukeln durfte.

Conrad betrachtete seinen Sohn mit einem scharfen, prüfenden Blicke. Du meinst also, im Hafen zu sein? fragte er ihn dann. Wird sie denn den Vater so unbedingt, geradehin anerkennen wollen? Und wenn sie sich drein ergäbe, wird es der schlaue Hugo über sich vermögen?

Wie! rief Wachsmuth aus; nach allen diesen Beweisen? Der Ueberzeugung der Landschaft, des Adels, Ritterstandes, so mancher Aebte? Nach Eu-

rer Prüfung und Euerm Ehrenwort? Wer kann dieſer Majeſtät des Fürſten, dieſer Würde ſich entziehn? Und das eigene Kind, die zarte Johanna ſollte ihr Herz ſo unnatürlich abwenden können?

Der Vater ſagte unwillig: Du bleibſt immerdar ein Neuling in dieſer unſerer klugen verwickelten Welt! Du biſt leichter überzeugt, Du biſt gerührt, weil es mit Deinem Vortheil zuſammenhängt: Jene, die verlieren, werden ſich dem Gefühl und der Wahrheit widerſetzen.

Kann man denn, rief der Sohn, glauben, was man will? Gibt es keine Wahrheit, keine Tugend? Wie glücklich muß auch Hugo ſein, ſeinem Fürſten, dem Helden das Scepter wieder zu übergeben? Und was büßt er ein?

Conrad wendete ſich, wie unwillig, ab. Die Jugend, ſagte er dann, urtheilt ſo friſchweg, wie ihr leicht wallendes Blut eben in Bewegung geſetzt iſt. Begleite morgen die Geſandtſchaft nach Gent, und Du magſt Dich dort ſelbſt überzeugen. Aber erlebe, mein Sohn, indem Du lebſt. Wir ſchelten den Knaben, der nach einer Stunde ſein Buch ſchließt, ohne ſeine Aufgabe gelernt und begriffen zu haben. Und

das große Buch der Erfahrung und Geſchichte wird vom Schickſal vor uns aufgeblättert, und wir ſehen kaum hinein, und lernen die großen Ziffern und Buchſtaben der Welt nicht leſen und verſtehn. Wie groß war dieſer Philipp von Frankreich! Wie rang er mit und gegen England. Wie bekämpfte er den Uſurpator Johann, als die Waiſe, der junge Arthur, von dieſem verdrängt war. Und bald gab er nach, als es ſein Vortheil heiſchte, vergaß, was Ehre und Pflicht forderten, verband ſich mit dem Feinde und ließ den Jüngling untergehn. Und dennoch nennt ihn Welt und Geſchichte einen großen Herrſcher. Sein Sohn, Ludwig, der jetzt regiert, dieſer fromme, ſanfte Herr, deſſen Tugend und Enthaltſamkeit, Adel und Gottesfurcht wie ein Muſter der Welt daſteht, widerſetzte ſich dem hochverehrten Papſt, als er glaubte, England mit dem Schwert gewinnen zu können. Recht iſt erſt Recht, wenn Macht es anerkennt und ſo bekräftigt: dem Unrecht wachſen, vom Glück begünſtigt, Engelſchwingen, um ſich vor den geblendeten Augen der ſtaunenden Menſchenſöhne bis in den Himmel verklärt zu erheben. Iſt Deine Tugend nicht mit Klugheit gepaart, ſo biſt Du bald auf der

Gaſſe der Spott Derer, die Dich geſtern im ſtillen Zimmer bewunderten.

Wachsmuth war von dieſen Reden wie betäubt. Er verſtand ſeinen Vater nicht, indem er zu ſehr erſtaunt war, dieſe Worte zu vernehmen. Vater und Sohn ſchieden, jeder verſtimmt und unzufrieden mit dem Andern.

Der braune Robert war mit Geheimniß in die Stadt geführt und in das Gefängniß gelegt worden. Graf Hugo hatte ihn gleich am Morgen im Beiſein des Sohnes verhört und den alten Krieger ſtarr und unbeweglich in ſeiner Ausſage befunden. Alle Anſtalten waren getroffen, daß von der Anweſenheit dieſes Meuters nichts verlautbaren konnte, und Hugo hoffte, wenn auch durch peinliche Mittel, noch an dieſem Tage ein Geſtändniß und den Widerruf von Robert zu erzwingen, und ſo am beſten jenem Gerichte zu begegnen, welches binnen Kurzem nach Gent dringen mußte.

Ferdinand befand sich am Morgen im Zimmer der jungen Fürstin, und auch Ingeram, der von dieser gern gesehn wurde, war zugegen. Johanna schien fröhlich und kindlich ausgelassen, denn eine frühere Dienerin, die sich nach einer andern Stadt verheirathet hatte, war, um sie zu besuchen, nach dem Schlosse gekommen. Ferdinand vermochte es nicht, die Augen von ihrer Schönheit abzuwenden, denn so muthwillig hatte er die Fürstin noch niemals gesehn, er folgte jeder ihrer schnellen und zierlichen Bewegungen, er lächelte, ohne es zu wissen, indem sie lächelnd mit der ältern Freundin scherzte. Endlich erinnerte sich Johanna eines ländlichen Tanzes, den sie in der Kindheit mit Brigitten eingeübt hatte, und diese, ob sie gleich jetzt etwas ungelenk war, mußte sich dazu verstehn, ihn mit Johannen rasch zu hüpfen und in allen Wendungen zu wiederholen. Dann setzte sich die schöne Muthwillige wie beschämt auf ihren Sessel und sagte: Ich thue wohl nicht Recht, mich, da meine Diener anwesend sind, in der Fröhlichkeit so zu vergessen; aber mein Beichtvater und der Regent mögen es mir verzeihn, denn mir ist eben darum heute so wohl, weil ich diesen wackern Hugo

und ſeinen breitſchultrigen Sohn ſeit einigen Tagen nicht geſehn habe, weil ich einmal nichts von Geſchäften vernommen und man mir alle die altklugen, langweiligen, verwickelten und unnützen Sachen verſchwiegen hat! Ach! wie beſchwerlich muß es doch ſein, einen Mann vorzuſtellen! Der Geiſt iſt bei den Männern eigentlich niemals zu Hauſe, das Geſchäft iſt ihre Seele, und wenn das ſich einmal zu Ende neigt, ſo wiſſen ſie nicht mehr, weshalb ſie leben. Aber Ihr, junger Ferdinand, habt eigentlich noch wenig gethan oder zu thun in der Welt, darum ſchaut Ihr auch noch ſo munter und friſch aus den Augen. Ihr ſingt recht hübſch, junger Mann, ich war vorhin auf dem Söller und Ihr wart im innern Hof, da ſpieltet Ihr die Laute und ein anmuthiges Lied ging Euch leiſe, aber doch vernehmlich von den Lippen. Singt es jetzt noch einmal. Es wäre recht ſchön, wenn Ihr Euch zum Minneſänger machtet, deren wir hier zu Lande nur wenige haben.

Ferdinand wollte Einwendungen machen und ſich entſchuldigen, aber Ingeram fuhr dazwiſchen und rief: was Euch der Fürſt, Euer Landesvater, befiehlt, müßt Ihr augenblicks thun; iſt dieſer Herr noch oben-

drein ein so ein wunderschönes junges Fräulein, so ist jeder Widerspruch ein Hochverrath und muß mit dem Leben bestraft werden. Warum könnt Ihr in der Einsamkeit das kindische Singen nicht lassen? Da denkt er, kein Mensch hört ihn, und doch geschieht's zuweilen. Die Fürstin, ohne daß Ihr es verlangtet, hat Euch eben recht hübsch etwas vorgetanzt, als wenn sie ein Bauermädchen wäre, und Ihr wollt ihr nichts vorsingen, da sie es wünscht? So singt denn, als wärt Ihr ein großer Herr oder König, Eure Litanei daher.

Ferdinand nahm die Laute von der Wand, stimmte schnell und sang mit leiser, bewegter Stimme:

O minniglich süße Gedanken,
Wie Blüthen licht an Bäumen
Mit allen Frühlingsträumen
In Abendlüften schwanken:
So ohne Wanken
Gedenkt mein Herz der süßen, sinnigen,
Der tadelsfreien, reinen minnigen,
Im Traum und Wachen
Seh ich vor mir die rothen Lippen schalkisch lachen —
O fort von mir, ihr quälenden Gedanken! —

Nun iſt es Nacht und ſtill und ſternenhelle;
O Einſamkeit, wie düſter, ſchwer,
Wie iſt mein Herz ſo dumpf und leer:
Da klagt und weint des Bächleins Welle:
Die grüne Stelle,
Wo ſonſt die bunten Blumen ſchaukelten,
Und Schmetterling' im Graſe gaukelten,
Iſt jetzt ſo dunkel,
Und ernſt und zitternd dort der Stern' Gefunkel —
O kommt zurück, ihr quälenden Gedanken! —

Da ſind wir! rauſcht es aus dem Duft der Linden,
Und nieder fallen Sehnſucht, Schmerz, Entzücken,
Ich muß erſchreckt mich bücken,
Da fühl ich neue Geiſter, die mich binden;
Wir wiſſen dich zu finden!
So lachen um mich her die Scherzenden,
Und ſchütten Wünſche aus, die ſchmerzenden;
Wohin mich retten,
Vor dieſem Wahn der Qual, den Liebesketten? —
O fort von mir, ihr quälenden Gedanken! —

Und was iſt Leben, Leiden, Fühlen?
Wenn Liebe nicht regieret,
Den goldnen Scepter führet?
Nie wird ſich Sehnen kühlen;
Mögt ihr denn ſpielen,
Ihr ſüßen Schmerzen, ihr beſeelenden,
Ihr lichten Freudenblick', ihr quälenden,
Als Wohnung bleibe
Mein Herz, glaubt nicht, daß ich euch je vertreibe —
Nur tödtet mich, ihr liebenden Gedanken!

Man ſchwieg und Johanna ſah den Jüngling mit einem ſonderbaren Blicke an, in welchem man vielleicht Zärtlichkeit, eine ſüße Betäubung, unbewußten Unwillen und forſchende Neugier leſen mochte. Und dieſe wunderbare Schöne? ſagte ſie endlich, nach langem Schweigen: dürft Ihr ſie nicht nennen? Kenne ich ſie vielleicht? Redet, wir ſind hier unter uns, und Euer Geſtändniß ſoll wahrlich nicht gemisbraucht werden.

Ihr befahlt, ſagte Ferdinand, höchſt verlegen, und ich mußte gehorchen: — ich weiß nicht, — o meine Fürſtin —

Ingeram, der die Angst seines Freundes sah und befürchten mußte, daß in diesem Augenblick etwas Unziemliches, wohl Unheilbringendes geschehn könne, nahm mit lauter Stimme die Antwort auf und sagte: o edles, schönes Fürstenkind, wie könnt Ihr nur Euern armen Diener in diese Pein versetzen! Seht ihn nur an, er weiß Euch wahrlich nichts zu antworten. Ihr wißt noch gar nicht, wie es um dergleichen Dichter steht. Ihr meint, was sie singen und sagen, müsse irgend mit einer Wahrheit in Verbindung sein. Nicht im mindesten, denn alsdann wären sie keine Dichter, die nichts Anderes thun, als Lügen und Hirngespinnste aus der klaren Luft aufgreifen. Vom Mond und andern unklugen Gestirnen, so aus den dünnsten und feinsten Sommernächten, von den Gebirgen, wo Melusine und ihre Schwestern verzaubert sitzen, so aus den fabelhaften Gegenden, wo der Nilstrom seinen unbekannten Anfang nimmt, aus allen diesen sammeln sich närrische, alberne Dünste, ganz leichte, unsichtbare Wölkchen, Einfälle, Schnurren, Gedanken, winselnde Träumchen und juckende Thränchen, all dies Gesindelchen rennt nun in der Atmosphäre um die bevölkerte, beschäftigte Erde herum, und

der Güte auf mich Verlaſſenen herab — und ich will ihm mißtrauen? Was kann er denn von mir gewinnen, das er nicht ſchon tauſendfach beſäße! Was kann ich verliehren, das er mir nicht unendlich erſetzen könnte? — Mein Omar, dein Abdallah wird nie undankbar ſeyn, du pflanzeſt für ihn einen Garten, deſſen Kühlung ihn erquicken ſoll, und ich will dankbar dein Geſchenk annehmen. Haſt du mir nicht in dieſer Nacht Himmelsſeligkeiten zubereitet? Das feindſelige Verhängniß kämpft gegen deine Güte an, es fordert laut mein Elend, aber du hältſt einen Schild vor meine Bruſt. — Deinen Freund Nadir haſt du verlohren, mich ſollſt, mich kannſt du nicht verliehren, wenn du mich nicht ſelbſt verächtlich von dir wirfſt, und darum will ich ohne Scheu' dieſe Blätter leſen, ich will dieſe Verläumdungen erfahren, um deſto unzertrennlicher an dir zu hangen.

Er nahm die Blätter und fing an zu leſen:

Abdallah, ich beſchwöre dich bey allem, was dir auf dieſer Erde und jenſeit des Grabes theuer iſt, weiſe dieſe Worte nicht mit der Kälte zurück, mit der man einen verdächtigen Fremden abzu-

möchte so gern durch das menschliche Gehirn zur Geburt, zu einer Art von Bewußtsein und einem gewissen schwachen Leben gelangen; aber das Zeug mag sich kräuseln und schniegeln wie es will und dem Gelehrten oder Priester in die Nase prickeln, die haben zu viel zu thun: abgewiesen! der Staatsrath sitzt da, wie mit einem dicken Bret vor dem Kopf, der Soldat hat den Becher, wie einen Helm, über Mund und Nase gezogen, dem Handwerker und Bauern liegt der irdische Staub dick im Gehirn — da sitzen nun hie und da die Dichter, mit offnem Maule, haben nichts Vernünftiges zu verrichten, und schaun in den Aether, betrachten den Morgenstern, oder den Zug des Mondes, sehn den Schwalben nach, und denken aus Mondschimmer und Abendroth eine himmlische Kaltschale und Weinsuppe zu brauen. Husch! ist das luftige Gesindel in den Kopf des Spekulanten hineingeglitscht und der begeisterte Mensch niest zur Vorbereitung zwei oder dreimal und setzt sich ehrbar hin, und dichtet das Zeug nun zusammen, was so ganz dünn ihm vorgearbeitet war. Andere Menschen suchen ihre Nahrung und bürgerliche Handthierung, oder verwalten verständig ihre ererbten Güter, nun

findet ſich da und dort ein gutes, wackres Weibſen, das auch ſeine ſchmucken Pfennige und aufgebauſchte rothe Backen hat, als wenn unter jeder Wange ein Pfirſichkern zum Aufknacken läge. Das ſieht ſich denn und gefällt ſich, und heirathet ſich, und formirt eine verſtändige Wirthſchaft. Nicht aber ſo der Dichter. Ihr kennt doch wohl die ganz feinen, kaum ſichtbaren Fädchen, die ſo im Frühling und Herbſt gedankenlos durch die Lüfte ſchweben, dies nüchterne Geſpinnſt, das ſie Fadenſommer und noch auf mancherlei Art benennen. Erfahrt nun, fürſtliches Wunderbild, daß dieſe läppiſchen Faden die ganz groben Stricke, unbeſchreiblich dicke Taue, oder Riemen, das grob gearbeitete Lederzeug ſind, auf welchen die Liebchen, oder Damen dieſer Dichterleute durch die Welt dahinfahren. Schon der eigentliche Wagen iſt viel zu fein, um den ſterblichen Augen ſichtbar ſein zu können. Die Roſſe des Zuges ſind aus den erſten Frühlingsſeufzern funfzehnjähriger Mägdlein entſtanden, die Seufzer, die ihr Hochzeitbett in einer Aurikel aufſchlugen, in deren Schwanenſtaub der braune Blick eines Jungen war hängen geblieben, der an die Schönheit der Genoveva oder Chrimhilde dachte:

aus den beiden alſo ſind jene Pferde des Wagens erzeugt. Die Königin oder Fee ſitzt nun in der Pracht aller Unſichtbarkeit, die nur der wahnſinnige Dichter ſchaut und beſchreibt, er ſtreut ihr zum Fußteppich den Abendſtern und das feinſte blaue Milchlicht des Jupiter und Orion, mit Lindenblüthe und Lilien wird, wie mit Sand, der Fuhrplan ausgeſcheuert und reingemacht, die ſauberſten Liebesthränen ſind kaum zum Waſchwaſſer und Lauge, die edelſten Wünſche und ſehnenden Seufzer kaum zu Beſenreis gut genug. — Darum klagt denn der Dichterling auch immer, daß er ſeine Geliebte, das Bild, das ihm vorſchwebt, niemals beſitzen könne. Natürlich; wie ſollten Beide es auch anfangen?

Schwätzer! ſagte Johanna; ſo wird es Ferdinand gewiß nicht meinen; denn wenn die Poeſie auch die Güter dieſer Welt veredelt und Das in Klang und Farbe taucht, was den übrigen Menſchen ſtumm iſt, ſo kann doch aus dem todten Fratzenhaften kein Geiſt und Leben entſtehn.

Wenn Euch meine Philoſophie und Erklärung der Dichtkunſt zuwider iſt, ſagte der Kleine, ſo will ich Euch denn lieber ſelbſt Etwas ſingen. Ihr kennt

doch die Geſchichte, wie ſich einmal die Eule in den Adler verliebt hatte? Ach, gewiß, das war auch recht rührend, und auf dieſe ſonderbare Begebenheit gründet ſich nun folgende Klage- oder Trauer-Ode der Nachteule.

O Nacht, o ſüße dunkle Nacht,
So bin ich denn vom Tag erwacht?
Das Licht verblendet mich nicht mehr,
Ich ſchau umher,
Und ſeh von ferne den Geliebten fliegen,
O weh! O Ju!
Mein ſehnend Herz muß ihm erliegen,
Was biſt du denn ſo groß, du Adler, du!

Einſt flog ich durch die finſtre Stille,
Nach Mäuſen ſtrebte nur mein Wille.
Und ohne daß ich wahr es nahm,
Der Mond ſchnell kam,
Da wiegte ſich im goldnen Scheine, —
O weh! Ju! Ju!
Das Rieſenthier, das niemals wird das meine,
Wie haſſ' ich dich, du großer Bengel, du!

Die Baſen alle ſticheln nun und necken:
Du liebſt den himmelſtürm'nden Recken?
Ich kann nur klagen, was geſchah,
Und heule Ja! —
Er aber ſitzt im Neſte bis zum Morgen —
Weh! Weh! Ja! —
Dann fliegt er hin zur Sonne, ohne Sorgen. —
Schon vom Gedanken ſchmerzt mein Auge, Flegel du!

So klagt denn, Lieder! ſinge mit, Schuhu!
Erwacht, ihr heul'nden Vettern, all im Nu,
Der Chorgeſang weckt auf die ſtille Ruh,
Buhu! Buhu!
Der Liebſte aber lacht ob dem Geſchrei —
O weh! Ja! Ja!
Er fliegt ſo hoch, weil ihm ſein Herz iſt frei —
Das bricht mir das Genick, du Flattergeiſt, du! du! —

Er hatte die Zither genommen und ſang das alberne Lied mit der ernſthafteſten Miene und mit kreiſchendem Ton. Dann ſagte er: Das, mein Fräu-

lein, war auch einmal ſehr denkwürdig, als ſich der Froſch in die Nachtigall verliebt hatte, von welchem erſchütternden Vorfall eine ſehr alte Chronik Meldung thut, die ich drüben in Eurer Bücherſammlung gefunden habe. Der arme Leidende ſingt nun, nachdem aus der Vermählung nichts hat werden können, folgendermaßen:

Sängrin, biſt voll Trugs,
So laut auch deine Lied ſchrein,
Das hab' ich merket flugs,
Nun ſoll im Herzen Fried ſein,
Mein Lohn, daß ich von dir lernt' ſingen ſtracks,
Hör zu, und ſchäm' dich dann! koax! koax!

Es iſt Verdruß hier,
Und Sumpf ſo naßlich,
Es ward kein Kuß mir —
Gedank! verlaß mich —
Eins ich gewann, mein Stimmchen zart wie Wachs,
Ich ſing mit dir Duett: koax! koax!

Die Ungetreue hört es,
Fliegt auf den Baum dort,
Mein Ohr bethört es,
Mach dich, du Traum, fort! —
Doch ſchrei nur mit, ich bin nicht ſtumm, wie Fuchs,
Und beſſer noch als du, ſing ich: koax! koax!

Dies Liebeslied, fuhr Ingeram fort, ſoll ſeitdem bei den hauptſächlichſten Colonien der Fröſche zum Angedenken aufbewahrt ſein und die heranwachſende Jugend, ſagt man, wird darinn einſtudirt, daß ſie den ſchmelzenden Tonfall und den Wohllaut der Sprache früh inne bekommt.

Johanna war ſehr vergnügt, aber Ferdinand machte ein finſteres Geſicht, weil er ſich verſpottet glaubte. Brigitte lachte laut, denn ſie meinte die Gedichte zu verſtehen, und eine Dame, die herzugekommen war, ſtimmte auch in die Freude ein. Doch Ingeram ſagte mit gerührter Stimme: So geht es dem Unglück doch immer, daß es Andern zum Spott und Gelächter dienen muß. Und das hat mich unter andern, ſo viel es möglich war, abgehalten, mich ſelbſt zu verlieben, weil die Schadenfreude gewiß

nicht unterlaſſen hätte, mir mein ſogenanntes Aeußere vorzurücken, das nicht zum Minneverkehr paſſen ſoll. Als wenn der Geiſt nicht dabei die Hauptſache wäre!

Dieſe Freude und der Scherz wurden plötzlich, unvermuthet und auf die ſtörendſte Weiſe unterbrochen. Ein ungeheures Geſchrei tönte durch die Gaſſen, man hörte Waffen klirren, man tobte ſelbſt im Schloß, auf den Stiegen lief es hin und her, und indem der Andrang und das Lärmen ſich vermehrte, und ſich Alle im Saale befremdend anſchauten, ſtürzte Graf Hugo bleich und verſtört herein, indem er eilig ſprach: Der böſe Feind iſt los, ſonſt könnte das Geſindel die Sache nicht ſo ſchnell erfahren haben. Alle meine Anſtalten ſind vergeblich geweſen. Sie wollen das Gefängniß aufbrechen, um den Märtyrer, wie ſie ihn nennen, zu befreien.

Aber was iſt es? fragte Johanna; was iſt vorgefallen?

Setzt Euch, Fürſtin, antwortete Hugo, etwas gefaßter, und erlaubt mir, daß ich mich ebenfalls niederlaſſe, denn der Schreck hat meine Kräfte erſchöpft. Ein Meuter, der eine Empörung anſtiften

wollte, war eingefangen und geheim bewacht; Keiner ſollte von ihm wiſſen. Wie er vom zweiten Verhör zurückgeführt wird, ſeh ich ſchon das Volk auf den Straßen in Unruhe. Man flüſtert, ſpricht lauter, ſie gehn, Andere kommen, und plötzlich ſtehn die Zünfte und Gewerke unten vor dem Schloß verſammelt und wollen den Rebellen haben, oder mit Gewalt das Gefängniß ſtürmen und ihn befreien.

Und Ihr könnt ihn nicht frei geben? fragte Johanna.

Die Sache iſt zu wichtig, antwortete Hugo, denn mit einem Wort (was hilft es, Euch noch die Geſchichte verſchweigen zu wollen), ein Eremit, ein Betrüger iſt in der Gegend von Valenciennes aufgeſtanden, der ſich für Euern Vater, den großen Balduin ausgiebt, und ich fürchte, wir gehn einem Bürgerkriege entgegen.

Alle fuhren wie entſetzt auf, Johanna ward todtenbleich, dann eben ſo plötzlich mit Purpur übergoſſen, ſie ſtammelte zitternd: mein Vater — er könnte leben — Gott, wäre es möglich?

Der allergröbſte Betrug! Bei Gott! rief Graf Hugo: darüber ſeid ganz beruhigt.

Aber dennoch! rief das Fräulein: — o Himmel, welch neues Schickſal breitet ſich vor mir aus; welche Welt von ungeahndetem Gefühl, welch Heer von neuen Gedanken beſtürmt mich! O Graf, wenn — mein Vater, — ich ſeine Tochter — er wiedergekehrt! —

Nein! nein! ſchrie Hugo: ſeid kein Kind, Theure, und laßt Euch nicht von einem Gaukelſpiel ſtören, das nur erfunden iſt, um den unwiſſenden Pöbel zu blenden.

Indem rannte Humberkurt erhitzt und mit rothem Angeſicht herein. Sie laſſen ſich nicht mehr bändigen! rief er: kommt ſelbſt, mein Vater!

Hugo ging mit ſeinem Sohn, und Johanna begab ſich in die innern Gemächer, erſchreckt und von ſchwerem Gedanken gequält.

So! ſo! ſagte Ingeram, als er mit Ferdinand allein zurückblieb. Da kriegen wir alſo ein neues Capitel im Buch der Richter oder Maccabäer, und ich denke, Ihr werdet nun, junger Menſch, auf eine Zeit die Klagelieder bei Seite thun können.

Welche ungeheure Begebenheit! rief Ferdinand; er ſelbſt zurückgekehrt! Balduin! Er nimmt das Re-

abzuweiſen pflegt, grabe ſie tief in die Tafel deiner Seele und laß ſie dort durch kein Mißtrauen, durch keinen täuſchenden Verdacht wieder auslöſchen. Zweifle in der ganzen Zukunft deines Lebens, nur izt nicht, denn dieſe Zweifel könnten dich um alles bringen, was je ein Wunſch und eine Hoffnung ahndete, was je ein Geiſt zu erlangen ſtrebte. O ich bin glücklich, es iſt die edelſte That meines Lebens, und der Zweck meines Daſeyns iſt zehnfach erfüllt, wenn dieſe Blätter nicht zu ſpät in deine Hände fallen, der Baum iſt geſeegnet, auf dem ſie hervorſchoſſen, das Rohr ein Heiligthum, das dieſe Züge niederſchrieb, dann kann ich dem Richter jenſeit mit Vertrauen entgegentreten und meine Rechnung ſeinen Händen überliefern, dieſe That löſcht alle meine Sünden in ſeinem ſchwarzen Buche aus. —

Aber du möchteſt mich nicht verſtehen und in meinen Worten nur Verläumdungen finden, darum will ich zu dir wie zu einem Verbündeten ſprechen, der ſchon in die Geheimniſſe der Nacht eingeweiht iſt. Du ſtehſt einmahl jenſeit der glücklichen Unwiſſenheit und es wäre Frevel, von Geheimniſſen zu ſchweigen, deren Mittheilung

giment wieder in die Hand, er wird sich meiner erinnern, meine Eltern werden erscheinen —

Seid kein Gimpel, mein guter Hänfling, sagte Jener: — welcher Aetna hätte uns denn diesen längst verweseten Balduin wieder ausgeworfen? Laßt Euch die Sache zum Aufwecker dienen, das sind Chicanen und Spitzbübereien, und nun wird es Prügel aller Art und von allen Seiten setzen. So sehr Euch Humberkurt im Wege ist, müßt Ihr es jetzt doch steif und fest mit Hugo halten, denn dessen eigener Vortheil ist es, Johannas Rechte zu vertreten.

Aber, wenn es nun doch wahr wäre, — fiel Ferdinand ein — mein Herz sagt mir —

Bindet dem das dumme Maul zu, unterbrach Ingeram und seid kein kleines Kind: wenn Johanna etwas zagt, so ist es der zu verzeihen, aber Ihr müßt Vernunft annehmen. Nicht wahr, die Vogelscheuche, die sie da draußen aufgegabelt haben, um den Balduin vorzustellen und Unruhen anzustiften, wird nun nichts Eiligeres zu thun haben, als Euch,

den Unbekannten, der ohne Namen, ohne Verbindung, ohne Vermögen ist, an seine Brust zu drükken und Euch Hennegau und seine vorgebliche Tochter zu schenken? Auch im Gedichte wäre das dumm.

Jetzt wurde das Getümmel so laut, daß ihre Rede übertäubt wurde. Sie gingen hinaus, und fanden im Hofe und auf dem Platze Alles dicht gedrängt voll von tobenden und schreienden Menschen. Graf Hugo, so sehr er sich anstrengte, konnte nicht zu Worte kommen, Humberkurt wüthete, aber vergeblich, die Empörer achteten auf ihn so wenig, wie auf den Vater. Viele von den Gemeinsten waren schon damit beschäftigt, das große Thor und die eisernen Schlösser zu zerbrechen, die zu den unterirdischen Gefängnissen führten. Die Leibwache stand draußen und war vom innern Hofe durch den Andrang der bewaffneten Menge und durch die Bürgerscharen abgeschnitten, auch waren sie unschlüssig und unthätig, weil sie keine Befehle empfangen hatten. Dazu hatte das Wort, das auch sie erreicht hatte, alle ihre Kräfte gelähmt, Balduin, ihr Herr sei wieder da. Die Frechsten im Volke zauderten nicht, Hugo selbst einen

Verräther zu nennen, der aus Bosheit seinen eigenen Herrn nicht anerkennen wolle.

Jetzt fiel die Thür unter den wiederholten Schlägen der Aexte, Balken und schweren Steine, Viele stürzten hinunter, Alles war gespannt und bald darauf trat Robert, der braune, aus dem Kerker an das Licht empor und Alles jubelte. Sie breiteten die Arme nach ihm aus, trugen ihn fort und schrien: ja! ja! Dieser ist es, er hat unsern Herrn, unsern Balduin zuerst wieder erkannt! Die Prophezeiung der Seherin ist erfüllt! Die Todten sind wieder da, der große Fürst ist wieder in unser Land gekommen!

Als Robert hinausgeführt war, erhob sich auf dem Platz ein noch größeres Getümmel; die Gewerke, die Zünfte, die Landleute, die zur Stadt gekommen waren, schienen alle schon von der Begebenheit unterrichtet. Man führte den Befreiten wie im Triumph durch die ganze Stadt, Alles war Fest und Jubel, und Hugo, der mit seinem Sohne verlegen zurückgeblieben war, ordnete die Schar der Trabanten, sprach zu ihnen und sendete zu seinen Freunden, den Edeln

in der Gegend umher, wie in Gent ſelbſt, um mit ihnen bei dieſer peinlichen Lage der Dinge einen durchgreifenden Entſchluß zu faſſen.

Sie verſammelten ſich nach und nach, und man kam überein, daß es nothwendig ſei, ſich zu bewaffnen, Zünfte und Gewerbe aufzurufen, Krieger zu beſolden und ſich auf die gefährlichſten Unternehmungen gefaßt zu halten.

Ferdinand war mehr als Alle erſchüttert. Er bot ſich dem Regenten freiwillig an, ihm in aller Weiſe, wie er gebieten würde, zu dienen. Die Unruhe in der Stadt war auf das höchſte geſtiegen, alle Verhältniſſe waren ſchnell aufgelöſt, Keiner wollte ſich den Befehlen fügen, und in der Vorſtadt, wo das Volk ſich verſammelt hatte, ſprach man dreiſt von bewaffnetem Widerſtande.

Als am Nachmittage die Ritter, die beſendet waren, von ihren Schlöſſern mit ihrem Gefolge anlangten, fing Alles an, eine beſſere Geſtalt zu gewinnen. Herolde hatten Ruhe befohlen, man hatte ausgerufen, daß der Regent das wunderbare Ereigniß, welches das Land in Bewegung ſetze, ruhig und unparteiiſch unterſuchen wolle, man warnte, ſich

nicht vorschnell und übereilt zur Meuterei aufregen zu lassen, man erinnerte an die frühere Geschichte, wie die Städte sich so oft zu ihrem eigenen Verderben von unruhigen Bürgern und Rebellen haben aufreizen lassen. Die älteren und vernünftigeren der Handwerker gingen bald mit ihren Waffen wieder nach Hause, einige Gilden löseten sich auf, manche vom Landvolke begaben sich in die Heimath. Alle diese wollten es der Zeit überlassen und ruhig abwarten, wie sich die Sache entwickeln würde, aber die Fleischer und Kupferschmiede, von ihren Vorgesetzten aufgemuntert, blieben mit ihren Panieren auf dem Platze halten, sie hatten den braunen Robert in ihre Mitte genommen und drohten mit Brand und Mord, wenn man diesem theuern Manne nur ein Haar kränken wolle.

Es war schon Abend geworden, als sich Trompeten vor dem Thor der Stadt und dann in den Gassen vernehmen ließen. Die Gesandtschaft Balduins und des Grafen Conrad ritt feierlich ein und Hugo versammelte schnell den Staatsrath in der Burg, um zu hören, was sie anbringen würden. In der Stadt schien die Ruhe wieder ziemlich hergestellt, ein dum-

ſes Schweigen war bemerkbar, welches die Gemüther mehr ängſtete, als daß es die Wiederkehr der Ordnung bewieſen hätte, weil man fürchten mußte, daß das Unheil in jedem Augenblick losbrechen würde.

Als man ſich im großen Saal des Schloſſes verſammelt hatte, ward die Fürſtin Johanna aus ihren Gemächern gerufen, die, von einigen Frauen und Dienern begleitet, erſchien und ſich auf dem fürſtlichen Thronſeſſel unter dem Baldachin niederließ. Man ſah, daß ſie geweint und überhaupt jene ruhige Haltung der Heiterkeit völlig verloren hatte, die ſonſt ihre Geſtalt ſo edel und erfreulich hervorhob. Hugo ſaß neben ihrem Seſſel, geſpannt und unruhig, ſein großes Auge hervorgetrieben und leuchtend nach allen Seiten blickend, ſein Angeſicht war noch röther als gewöhnlich. Humbertkurt ſtand, zornig in ſich gedrungen, ohne aufzuſehn. Die Räthe, die umherſaßen, waren verlegen, der alte Berthold lächelte vor ſich hin, als wollte er zu verſtehn geben, er habe dieſe Begebenheit und noch viel Schlimmeres längſt vorhergeſehn. Unter den Angekommenen zeichnete ſich der Abt Ildefons durch ſeine Ruhe und Würde

am meisten aus, er war der Sprecher der Gesandtschaft, und Wachsmuth drängte sich vor, so sehr es nur schicklich war, um sein Auge an der Schönheit Johannens zu weiden. Humbertkurt sah diesen zuweilen verstohlen an, fast ohne den Blick zu erheben.

Ildefons erzählte die Begebenheit, wie sich Alles zugetragen hatte, wie der Kaiser plötzlich sei erkannt worden, an welchen Zeichen, nach welchen Beweisen, wie ungern er dem Dringen des Volkes und nur aus Zwang nachgegeben habe, und wie sehr Einige, am meisten aber Graf Conrad die Wahrheit der Sache bezweifelt. Graf Conrad sei endlich ebenfalls nur durch Gewalt zu bewegen gewesen, sein Schloß und die Einsamkeit zu verlassen, um in Gegenwart von vielen edeln Zeugen die Erzählung des Eremiten und alle Umstände genau zu prüfen. Dieses habe der Graf gethan, und zwar so unparteiisch, ja selbst mit so vorsätzlich erregten Zweifeln, daß alle Gegenwärtigen dadurch wären beleidigt worden. Um so heller aber sei dadurch die Wahrheit erschienen, die sich nun auch Jedermann so klar darstelle, daß nur Derjenige sie leugnen möchte, (wie man aber von kei-

rem Freunde des Vaterlandes glauben könne), der sie vorsätzlich nicht erblicken wolle. Dadurch sei auch Graf Conrad selbst, so ungern er zu weltlichen Händeln zurückkehre, bewogen worden, laut und öffentlich zu erklären, der Eremit sei der wahre Balduin. Da dieser Mann, der ungern seine Andacht aufgebe, sich thätig für die Wahrheit erklärt habe, so sei es um so mehr die Pflicht des Regenten, diesem Beispiel zu folgen, und die Regierung, die er bisher so löblich, zur Freude und Erhaltung des Landes geführt habe, in die Hände des Kaisers niederzulegen und dadurch seinen Patriotismus zu krönen. Wie vielmehr aber müsse sich die eigene, einzige Tochter freuen, einem Vater sich zu ergeben, der ihr mit Liebe entgegentrete: Gehorsam, Dankbarkeit, Hingebung und alle Pflichten des Kindes, sowie ihre Verbindlichkeit zum Staat forderten sie laut und dringend auf, alle unnützen Zweifel oder Einflüsterungen zu beseitigen und sich dem Vater mit unbedingter Liebe in die Arme zu werfen.

Johanna sah abwechselnd den Redner und den Grafen Hugo an, auf dessen Gesicht der Ausdruck des Zornes unverkennbar war. Dieser erhob sich jetzt

und ſprach mit lauter Stimme: Wahrlich! ein unendlich klug angelegter Plan, ein weitumfaſſendes Geſpinnſt, das der Liſtige leben müßte, wenn es nicht in ſich ſelbſt, durch ſeine eigene Laſt zerriſſe. Wir ſollen jetzt, nach zwanzig Jahren, plötzlich auf das Wort eines Abenteurers und eines unzufriedenen vornehmen Ränkeſpinners glauben, Balduin lebe noch. Auf dieſe Lüge hin, die ſich als ſolche jedem Unbefangenen ſogleich verkünden muß, ſollen wir Waffen, Schätze, Schlöſſer, Städte, Unterthanen und den Stuhl des Reiches, ja unſere erlauchte Fürſtin ſelbſt dem hergelaufenen, unbekannten Rebellen in die Arme ſchleudern, daß er nach Willkür mit Allem verfahren könne. Und mir, deſſen heilige Pflicht es iſt, alles Dies zu beſchützen, den echten edeln Sproſſen des großen Hauſes gegen Unheil zu wahren aber zumeiſt mir obliegt, mir will man es zur Gewiſſensſache, zur unerläßlichen Schuldigkeit machen, mich dieſem groben Betrug zu fügen. Daß der liſtige, heuchelnde Conrad an der Spitze der Verſchwörung ſteht, erklärt den Verſtändigen am beſten, wie es damit gemeint ſei. Er, der immer nur den Eingebungen ſeines Hochmuthes und der Herrſchſucht

folgte, er, der es nicht vergeben konnte, daß Adel, Rath und Volk mir die Regentſchaft übertrug, er hat dies Geſpinnſt gewoben, um das Letzte, das Verderblichſte zu ſeinem Vortheil zu verſuchen. O ja, der Hinterliſtige, er hat ſich zwingen laſſen, er hat dem Aufruhr widerſtanden, er hat nur der Gewalt nachgegeben. Dieſen Zeitpunkt hat er klug erwählt, als die jugendliche Herrin ſelber die Zügel der Regierung ergriffen hat, im Wahn, ſie würde mir ihr Vertrauen entziehn und in unerfahrner Jugend, fürchtend, geſchreckt, den Verräthern nachgeben. Aber er irrt, ſie kennt, ſie vertraut meiner Tugend und unerſchütterlichen Redlichkeit, alle Guten im Lande, alle Tapfern werden auf unſere Seite treten und der Argliſtige wird in ſeiner eigenen Schlinge hängen bleiben. Wäre es möglich geweſen, wäre es nur denkbar, daß unſer Balduin noch auf Erden wandle, daß er in ſein Land zurückgekehrt ſei, — wie, im Walde, an der Grenze des Gebietes würde er ſeit faſt zehn Jahren unbekannt, unbeſucht gelebt haben? Nicht der Staat, die Unterthanen, die Liebe zur Tochter hätten ihn hiehergeführt? Dort, in der Entfernung hätte er ſich zu erkennen gegeben? Warum

lung dich vielleicht noch von dem Abgrund zurückreiſſen kann, vor dem du ſchwindelnd im dumpfen Nachſinnen ſtehſt. —

Eine ſchwarze Nacht liegt um dich her und du knieſt vor einem verdorrten Stamm, den du für das Bild eines Gottes hältſt, du verehrſt in Omar die Macht, die über die Menſchenkraft hinausgreift, du ſiehſt ihn auf der Spitze eines Felſen, zu der du den ſchroffen Abſchuß vergebens hinaufklimmſt, — o dürft' ich ganz die Hülle von deinen Augen nehmen und einen Stern in dieſer Nacht erwecken! du ſiehſt einen prächtigen Nebel in der Abendſonne in hohen gewundenen Säulen brennend emporſteigen — und vergiſſeſt, daß es nur Dampf und nichtiger Rauch iſt. — Könnteſt du ohne Blendung in die weſenloſe Pracht hineinblicken, du würdeſt da verachten, wo du izt verehrſt. — Die Mauer der Allmacht iſt unüberſteiglich, kein Sterblicher wird je in das Innere des Heiligthums dringen, eine unwiderſtehliche Hand hält den Staub unerbittlich von dem zurück, was nur daurende Geiſter ſehn und begreifen können, uns iſt ein Feld angewieſen, wo wir über Blumen denken dürfen, jene unendlichen Wälder ſind unſerm Blick zu groß,

kaum

nicht, auch nach ſo langer Verzögerung, hier, in ſeinem geliebten Gent? Nicht zu mir, ſeinem Freunde, wäre er (und warum nicht mit dem Grafen Conrad) hergeeilt, um alle Zeichen, alle Umſtände, daß er es ſei, wahrhaftig zu machen? Hier, wo ſeine Tochter, ich, der Rath und Alle aus dem Archiv, aus früheren Briefen und Verordnungen, aus alten Erinnerungen und Denkmälern, ja aus dem Seſſel und Fenſter dieſer Zimmer die Wirklichkeit erkennen mochten? Wie ſchlau hat er dieſe Prüfung vermieden, weil es der Verſchwörung nur darum zu thun iſt, nicht das Land zu beglücken, ſondern Conrad und ſeinem Anhang zur Regierung zu verhelfen, die Prinzeſſin zu verrathen und ſich in den Raub der Güter und der Herrſchaft zu theilen.

Ein lautes Murren erhob ſich unter den Fremden. Es ward ſtill, als Johanna aufſtand und ſagte: So jung, ſo unerfahren ich bin, ſo wenig fähig, mich in dieſem Augenblicke zu ſammeln, ſo erwartet man doch hier einige Worte aus meinem Munde, und ich will verſuchen, meine Gedanken zu ordnen und meine Gefühle zu beherrſchen. Denke ſich Jeder, der einen Vater hatte oder früh verlor, in meine La-

ge, und er wird meine Verwirrung begreifen und entschuldigen. Ohne Vorbereitung, unerwartet, wie ein Donner aus heiterm Himmel, ist dieses Ereigniß vor mich niedergestürzt. Ich bin in der entsetzlichen Lage, wenn ich leichtgläubig bin oder nur zu rasch meinem Herzen folge, das seit meinem erwachten Bewußtsein einen geliebten Vater sucht, mich einem Abenteurer, einem Lügner mit meiner ganzen Liebe hinzugeben, dessen Betrug um so abscheulicher ist, weil er mein Herz und mit ihm das Heiligste in der Natur täuscht und misbraucht, die Liebe, das Vertrauen des Kindes. Aller andere Raub der Güter und der Ehrenstellen ist gegen diesen Diebstahl verzeihlich zu nennen. Oder, eben so schrecklich! er ist mein wahrer Vater, und ich sein Kind — so ist jeder Widerstand Frevel, der seine Seele zerschneidet, und diese wenigen Worte, die ich eben sprach, sind schon die abscheulichste Sünde. Was also thun? Wie mich regieren? Ich erinnere mich, daß weise Männer mir oftmals erzählten, wie sehr mein Vater in seiner Jugend dem großen Könige Frankreichs, Philipp, verbunden war, obwohl sie auch zuweilen stritten und entzweit waren. Aber meinen ältern Räthen ist es

bekannt, daß, als Balduin, mein Vater, sich zu jenem verderblichen Kreuzzuge rüstete, er vorher lange und oft mit Philipp von Frankreich vertraute Gespräche bei verschlossenen Thüren führte. Ich hörte sonst wohl, daß Balduin damals, als wenn er sich zum Tode bereitete, dem Könige sein ganzes Herz eröffnet habe. Philipp ist zwar verschieden, aber noch lebt sein Sohn, so krank und hinfällig er auch ist, der achte Ludwig. Laßt uns, meine Freunde, von dieser wie von jener Partei, die zugegen sind, diesem Könige die Sache übergeben, daß seine Weisheit sie entscheide, denn wahrscheinlich hat der Sterbende dem Zurückgebliebenen doch Manches und wohl auch hierüber Etwas vertraut. Benutzen wir noch diese Zeit, da der kranke König vielleicht auch bald seinem Volke genommen wird und Rath wie Hülfe uns alsdann noch ferner liegen.

Hugo sah im Kreise umher und erwiederte dann mit mehr Fassung als seine erste Rede gezeigt hatte: Vergönnt mir, erhabene Fürstin, so sehr ich die Klugheit dieser Jugend, den reifen, frühen Verstand bewundern muß, über diesen wichtigen Punkt, der den ganzen Staat betrifft, anderer Meinung zu sein.

Es ist nicht unbekannt, wie gefährlich es wird, den Nachbar, der schon mächtiger ist, in die inneren Interessen zu ziehn. Immer hat Frankreich die Oberhoheit, die es vor alten Zeiten ausübte, auf Flandern wieder geltend machen wollen. Der schlaue König, der eben so listig als fromm ist, würde dieses Richteramt sogleich benutzen, wahrer Regent und Herrscher zu werden. Diese Verhältnisse, diese Furcht waren es ja, die uns schon so oft zum Bündniß mit dem unbeständigen England trieben. Und dann — sehn wir es denn nicht, daß viele Herren von der Geistlichkeit diesen neuerfundenen Balduin beschirmen? Wird er nicht schon aus dieser Ursache ihm leichter, als er sollte, für den wahren Balduin erkennen?

Der Abt erwiederte zornig, den Regenten unterbrechend: Auch wir, Herr, lehnen diese Entscheidung und Vermittlung ab, denn das hieße eingestehen, daß wir an unserm sonnenklaren Rechte noch zweifelten. Dem umsichtigen Könige, wenn er einmal gewinnen wollte und die Verwirrung benutzen, dürfte es wohl vortheilhafter dünken, einen weisen, tapfern Regenten, den die ganze Welt als Helden rühmt,

verdächtig zu machen und ihn wo möglich von der Herrschaft zu entfernen, als dem großen, entschlossenen Manne den Stab wieder in die Hand zu geben. Gewinnen kann er nur, wenn er Euch bestätigt, da es ihm und Euch alsdann wohl leichter wird, ein junges, unerfahrnes Fräulein zu beherrschen und zu verwirren.

Johanna ward vor Scham und Verdruß roth und sagte dann: So folgt einem zweiten Gedanken, den ich Euch jetzt vorlegen will. Allerdings kann jener Mann, der sich Balduin nennt, nur hier in Gent auf das genügendste ausweisen, ob er Namen und Macht in Anspruch nehmen dürfte. Hier können meine Räthe, mit Hülfe aller Briefschaften und Beweise, die Sache am besten erörtern. Er selbst muß diesen Ausweg wünschen, weil er hier im Schlosse Briefe, Bücher, bei vielen Greisen Erinnerungen findet, die sein Recht deutlich und klar bestätigen werden.

So ist es, fuhr Hugo fort, er komme ruhig und ohne bewaffnete Freunde und entziehe sich einer friedlichen Untersuchung nicht.

Jetzt trat Friedrich, der junge heftige Ritter,

hervor, und rief mit lauter Stimme: Und in die Hände ſeiner Verräther und Mörder ſollte ſich der wunderſam gerettete Fürſt geben, nur um hier, in ſeinem Hauſe um ſo gewiſſer den Untergang zu finden?

Huge ſprang von ſeinem Sitze auf, aber der Abt trat ihm ruhig entgegen: So iſt es, ſagte er feierlich, habt Ihr doch ſchon deutlich genug ausgeſprochen, daß Ihr uns und unſern erhabenen Fürſten für Verräther haltet. Was hättet Ihr noch zu ſchonen, wenn der edle Mann erſt in Eurer Gewalt wäre? Und müßte er ſich nicht ſchämen, ſein Leben und ſeine Anſprüche von Euerm neidiſchen Urtheil abhängig zu machen?

Erlaubt mir, meine Freunde, rief Wachsmuth, der ſich nicht länger zurückhalten konnte, ſo jung ich bin, auch einige Worte. Wie nur iſt es möglich, daß ſich nicht alle Stimmen dahin vereinigen, unſere edle Fürſtin, deren Jugend jetzt ſo wenig durch Rath unterſtützt wird, dahin zu ſtimmen: ihren Vater anzuerkennen? Iſt dies nicht ihre erſte und nächſte Pflicht? Jeder, ſcheint es, vergißt über ſich ſelbſt das Allgemeine und Höchſte. Aber Eure Herz, ſchönſte

Johanna, ſollte erwachen und alle jene Plane der Eigennützigen verwerfen und durchreißen, die Euerm wahren Glück entgegentreten. Würdigt uns, Verehrteſte, in unſerer Geſellſchaft zu Euerm Vater zu reiſen, und Alles löſt ſich ſo auf die gelindeſte und freundlichſte Weiſe.

Zu Euerm Vortheil! ſchrie jetzt Humberkurt, der ſeinen Zorn nicht länger bemeiſtern konnte. Wir kennen ja auch die Abreden, Plane und nichtsnützigen Verhandlungen. Der arme Bettelbruder wird Euch gern die Braut, die ihm gleichgültig ſein kann, zuwerfen, um die Grafſchaft zu beſitzen, oder ſich dieſe nachher, ſo theuer als es ihm gefällt, von Euch und Euerm herrlichen Vater abkaufen zu laſſen.

Nichtswürdiger! rief der empörte und verletzte Wachsmuth, ſeiner nicht mehr mächtig; dieſe ſchändliche Lüge hat Euch zum Tode gezeichnet und mein Schwert ſoll dieſes Wort in Eure Bruſt zurückſtoßen. Bekannt iſt es ja, was Euer Vater, Hugo, thut und ſchon gethan hat, um die Schönſte und Unglücklichſte ihres Landes Euch geneigt zu machen.

Himmel und Erde! ſchrie Humberkurt; Bube! Nichtsnützіger! da liegt mein Handſchuh, wenn Du

es wagst, ihn aufzunehmen, das Pfand, das Siegel, das Dich dem Tode verzeichnet!

Wachsmuth wollte erwiedern, doch Hugo's donnernde Stimme fuhr dazwischen, erst den Sohn und noch stärker Wachsmuth scheltend. Aber Johanna erhob sich, vom edelsten Zorn verschönert und sagte mit zitternder Stimme: Zu diesem widerwärtigen Gezänk gemeiner Leidenschaften bin ich herberufen worden? Jeder sagt, daß er mich ehre und liebe, und ich werde von Jedem beschimpft! Bin ich ein Spielball, den man nur hin und wieder werfen darf? Bin ich ein Raub, über dessen Besitz die Räuber sich entzweien? So tief bin ich noch nicht gesunken, und wenn Graf Hugo meine Würde nicht vertreten kann, wenn jene Widersacher, die in meines Vaters und meinem Namen zu handeln vorgeben, mir nicht mehr Achtung zuwenden mögen, so muß ich anderswo Hülfe suchen.

Ohne irgend Jemand zu grüßen, entfernte sie sich schnell mit edelm Anstande. Hugo, der diese Wendung nicht erwartet hatte, war verwirrt, Wachsmuth hatte im Zorne schon den Saal verlassen und Humberkurt wollte ihm eben folgen, als der Vater

ihn mit starkem Arm zurückriß. Als sich Alles, ohne Absicht, wie es schien, im Saal durcheinander bewegte, trat Ferdinand bescheiden zu Hugo und sagte: Warum, verehrter Herr Graf, habt Ihr den Vorschlag der Fürstin so unbedingt von der Hand gewiesen, die große Sache in die Hand des Königs von Frankreich zu legen? Mir schien dieses die weiseste, wenn nicht die einzige Auskunft. Sendet Boten zu diesem einsichtsvollen Herrn, bevor das ganze Land durch Unruhe, Krieg und Zwiespalt zu Grunde geht.

Junger, unbekannter Daniel, sagte Hugo höhnisch, putzt lieber das Gefäß Eures kleinen Degens in müßigen Stunden, wenn Ihr doch Arbeit wünscht und Euern Geist gern anstrengen mögt.

Humberkurt lachte, aber Ferdinand sah Beide mit festem und ruhigem Auge an: Herr Regent, sagte er männlich, es ist jetzt ein Zwiespalt, wo jeder Dienst, auch des Geringsten, mit Dank angenommen werden sollte. Es ist Zeit, die Klinge des Schwertes zu schleifen, und für die gute Sache der Fürstin werde ich es am heißesten Tage gebrauchen, ohne weiter an diese Eure unpassende Rede zu denken.

Er verließ mit vielen Andern den Saal. Doch Hugo ſagte, zu ſeinem Sohne gewendet: er hat nicht Unrecht, der Burſche. Der Krieg iſt da. Aber daß Du ſo unnütz einſprachſt, ſo unbeſonnen, werde ich Dir nicht vergeſſen. Die Unmündigen haben heute im Rath überhaupt das Feld behauptet, wir wollen ſehen, ob es im Kampf und der Feldſchlacht ebenſo ſein wird. Dir aber verbiete ich bei meinem Zorn, bei meinem Fluch, dieſen Wachsmuth jetzt aufzuſuchen. Die Zeit wird ſich finden, ihm dies nebſt andern Dingen zugleich zu vergelten. Jetzt ſind aber viel wichtigere Sachen zu bedenken.

So war der feierlich verſammelte Rath, ohne irgend Etwas zu entſcheiden, auseinandergegangen. Die Geſandtſchaft reiſete zurück und Balduin und ſeinem Gefolge entgegen. Noch mehr Edle und Bürger aus der Stadt vermehrten den Zug. Der braune Robert ward mitgeführt und als der Entdecker des großen Fürſten von Allen geehrt.

Hugo berieth ſich mit ſeinem Freunde Tillen. Er ſammelte den Adel der Stadt und des Landes um ſich her, die Männer, die immer zu ſeiner Partei gehalten hatten und Feinde Conrads waren. Seine

kaum hören wir zuweilen von der Mauer ihr dumpfes Rauſchen herüber, kein Auge wird ſich je in den Garten des Ewigen wagen. — Jene Kraft, die der Getäuſchte für einen Theil der Allmacht hält iſt nichts, als ein Blendwerk das in ſeinen eignen Augen ſchwimmt, er ſelber bringt wider ſeinen Willen das hervor, was er glaubt, vom Himmel herabſteigen zu ſehen.

Welcher Wurm kann ſich ohne Flügel zum Glanz der Sonne aufwärts ſchwingen? Ein Strahl zittert auf ihn hernieder und er glaubt ſie ſteige auf ſein Gebot zu ihm herab und ſpiele neben ihm im Graſe, aber es iſt nichts, als ein Tropfen Thau's, in welchem ihm ihr Bild aus einem kleinen Spiegel entgegenlächelt. Die Hand des Menſchen wird nie in ewige Geſetze greifen und ihnen Stillſtand gebieten; wer würde noch zum Allmächtigen beten, wenn der Hauch des Staubes die Weltendonner ſeiner Sprache überſchrie, wenn ein Sonnenſtaub ſich ſeinem Willen entgegenwürfe und das groſſe Gewebe ſperrte? — Nein Abdallah, du glaubſt zu ſehen, was du nicht ſehen kannſt, in dir ſelber ſchlägſt du die Töne an, die du aus den Wolken zu hören glaubſt, die Unendlichkeit ſteht deinem

Lehrer

Kundſchafter ermittelten Viele in der Bürgerſchaft, die ſich aus Haß gegen die Geiſtlichen ihm gern anſchloſſen, und ſelbſt Landleute, die von den Prieſtern oft waren Ketzer und Albigenſer geſcholten worden, zeigten ſich willig, ſeiner Fahne zu folgen. Die Stadt Gent ſchien indeß, nach dem Abzug der Aufwiegler, ruhig.

Als die Geſandtſchaft, ohne Etwas bewirkt zu haben, zu Balduin und Conrad zurückkam, ward alsbald beſchloſſen, mit der Anzahl von Kriegern, die ſich ſchon verſammelt hatten, vorzurücken, den Grund des Kampfes, die Anſprüche und Schickſale des alten Fürſten bekannt zu machen, und ſich allenthalben durch Güte oder Gewalt, der Veſten und Städte zu bemächtigen. Es gelang über Erwarten, denn faſt allenthalben kamen ihnen die Einwohner freiwillig entgegen und das Heer, in welchem Viele ohne Sold dienten, vermehrte ſich mit jeder Stunde. So zogen ſie weiter, um ſich ſobald wie möglich der großen Stadt Gent zu nähern, in der ſich, wie

ſie glaubten, der Erfolg der Unternehmung entſcheiden mußte. Graf Conrad, ſowie andere Große und einige reiche Klöſter, Abt Ildefons und manche Geiſtliche gaben ihre Schätze zu dieſem Kriege, den Viele ſchon für faſt geendigt hielten.

Hugo und die Seinigen rüſteten ſich indeſſen auch. Täglich ritten Edle mit ihrem Gefolge in die Stadt ein. Manche alte Ritter, die lange auf ihren Schlöſſern gehauſet hatten, ſuchten die alten Speere und Waffenſtücke wieder hervor, man warb Krieger, verſtärkte die Leibwache und Humberkurt vorzüglich war Tag und Nacht unermüdet thätig. Durch die Uebungen der Söldner und neueingetretenen Krieger, durch die Luſt der jungen Adlichen, die zu Roß ſich tummelten und die Waffen brauchten, durch die Aufzüge Derer von der Bürgerſchaft, die ſich dem Regenten angeſchloſſen hatten, gewann die Stadt das Anſehn, als wäre ſie belagert oder ſchon vom Feinde erobert worden.

Die Fürſtin war in tiefer Trauer. Sie hatte durch dieſen ſeltſamen Vorfall die Erfahrung gemacht, daß ihr eigentlich kein einziger treuer Freund zur Seite ſtehe, ſie hatte geſehn, wie Jedermann,

von dem ſie Hülfe und Rath erwarten konnte, nur ſeine eigennützigen Plane im Auge habe. Bis dahin hatte ſie in unbefangener Jugend die Menſchen noch niemals beobachtet; jetzt empfand ſie mit Bitterkeit, daß dieſe Epoche das Schickſal ihres ganzen Lebens entſcheiden und daß ſie Kräfte in ſich aufregen oder erſchaffen müſſe, an deren Nothwendigkeit ſie vorher nie gedacht hatte. Kurz, ihr war, als wenn die ſchöne Jugend ſchon ſo früh für ſie beſchloſſen und geendigt ſei. Mit Bewußtſein jeden Tag ableben müſſen, ſich nie unbefangen der Gegenwart und ihren Eindrücken hingeben zu dürfen, zu fühlen, wie nothwendig es ſei, ſich ſelbſt und Andere immer zu beobachten, Allen zu mistrauen und jedes Wort zu bewachen, ſchien ihre eine höchſt unglückſelige Beſtimmung. Nun erfuhr ſie, wie wahr es ſei, was ſie ſonſt wohl belächelt hatte, daß der Stand der Fürſten ein unerfreulicher ſei.

Eben ſo gewaltſam und plötzlich hatte ſich das Leben des jungen Ferdinand verwandelt. Er träumte nur Krieg und Schlacht, und alle die großen Thaten, die er für die geheime Geliebte ſeines Herzens thun wollte. Ingeram war ebenfalls ernſter als ge-

wöhnlich, und so fühlten Alle, daß Jedermann, bis zum Niedrigsten hinab, in einer ängstlichen Spannung war, und daß sich die quälende Gewitterschwüle bald in zündenden Blitzen entladen müsse.

Nun? sagte Ingeram zum sinnenden Ferdinand: ist es nicht noch schlimmer und besser gekommen, als ich es Euch vorhergesagt habe? Nun ist unsere Johanna in einer noch bösern Lage als Ihr, weil sie einen Vater hat, der ihr bis dahin fehlte: darum strebt nicht so sehr darnach, den Euern zu finden. Vielleicht möchte sie Euch den ihrigen gern um ein Billiges abtreten. Dieser Vater drängt sich auf, ohne gesucht zu werden, Ihr möchtet den Eurigen aus Bäumen und Felsen herausklopfen.

Wie kannst Du in dieser furchtbaren Zeit noch scherzen? antwortete der aufgeregte Ferdinand; jetzt, wo Alles, ihr Wohl, vielleicht ihr Leben auf dem Spiele steht?

Ich spaße gar nicht, erwiederte Ingeram: wenn Ihr nur jetzt wenigstens Ritter wäret, junger Mensch, so müßtet Ihr Euch von Eurer eingebildeten Liebsten den Befehl geben lassen und schnell nach Frankreich

rennen, um in größter Eil den König Ludwig herbeizuholen. Ohne daß das junge Kind sich mit viel Staatsweisheit abgequält hat, war sie doch Diejenige, die diesen klugen, ersprießlichen Einfall gehabt hat, der einzige vernünftige, der bei dem unklugen Hader vernommen wurde.

Jetzt ist es zuerst noth zu kämpfen, antwortete Ferdinand. Dieses Herbeirufen eines Mächtigen könnte ja wirklich die schlimmsten Folgen nach sich ziehn. Dergleichen Hülfe möchte vielleicht zu theuer erkauft werden.

Und doch wird es das Ende vom Liede sein müssen, sagte Jener, wenn irgend vernünftiger Schluß oder Gesangesweise herauskommen soll. Freilich fürchtet das junge Blut, der Herr möchte auch gleich einen neuen Freiersmann mitbringen, der vielleicht weniger widerwärtig, als dieser Humberkurt, ins Auge fiele. Aber laßt solche Grillen, und habt nur ihr Wohl in Gedanken, wenn Ihr sie wirklich liebt.

Frisch auf! rief jetzt Humberkurt, der hereinstürmte; ist es Euch Ernst, so könnt Ihr es zeigen, denn die Rebellen stehn nur noch wenige Meilen von

der Stadt. Alle Landſchaften faſt ſind ihnen zugefallen und ihr Heer iſt anſehnlich. Gerühmte Namen und tapfere Ritter ſchämen ſich nicht, ſich zu ihnen zu geſellen und ihre ſchlechte Sache zu adeln.

Hugo kam mit großem Gefolge, gerüſtet, und Ferdinand, der ſchon täglich alle Uebungen mitgemacht hatte, ward über eine Schar von Reiſigen geſetzt, die meiſt aus Bürgern der Stadt beſtand, die freiwillig zum Streit auszogen. Der alte Freiherr Tillen führte den Oberbefehl, Humberkurt und einige Ritter waren ihm zunächſt untergeordnet.

Als die Scharen auszogen, ſah man an dem Hohn und der Erbitterung der zurückbleibenden Bürger, wie die Stimmung der Stadt war. Ademar, der Metzgermeiſter, ſtand vor ſeiner Thür und lachte laut, von dem Platze kam eben Puſtel, der Kupferſchmidt, mit ſeinen Geſellen, ſtellte ſich, mit untergeſchlagenen Armen in die Mitte der Gaſſe, ſchien die Krieger zu überzählen und ſagte dann höhniſch: Dieſe werden dem großen Balduin noch keinen Finger krümmen, denn der hat das Streiten wohl gelernt; und was wollen ihm dieſe Anfänger thun?

Der Zimmermeiſter Hattrich geſellte ſich zu dem

Beiden, und als Ferdinand mit seiner Schar vorüberzog, rief er aus: Ja, nun ist freilich Graf Conrad verloren, nun ihm solche Helden entgegenziehn! Ei, wo ist denn der kleine neckische Ingeram mit seinen Recken? Hat man die Beiden doch so viel zusammengesehn, sie sollten sich auch nicht in diesem großen Feldzuge trennen.

Hugo, der Alles hörte, war jetzt nicht stark genug, um dergleichen zu rügen, er behielt nur wenige der Reisigen und Trabanten zurück, um die Stadt zu beschützen.

Das Heer Balduins war größer, als dieses, und mehr der alten versuchten Krieger befanden sich in ihm. Dies wußte der alte erfahrne Tillen und war wegen des Ausgangs des Treffens mit Recht besorgt.

Balduin zeigte den Seinigen, daß er ein Krieger sei, dem die Erfahrung zur Seite stehe. Conrad hatte ihn sogleich ersucht, die Führung des ganzen Zuges zu übernehmen, und seine Anordnungen waren verständig und Jedermann erfreute sich ihrer. In allen Dingen war er rasch, seine Beschlüsse schnell, seine Ursachen verständig, wenn er sie darlegte. Alle

bewunderten ihn, daß ſeine ſo lange Ruhe und Einſamkeit, ſeine Entfernung vom Kriege und Waffenhandwerk ſein Feuer nicht vermindert und ſeine Einſicht als Feldherr nicht verdunkelt hatte. So waren Alle im Heere voll Zuverſicht und hofften einen entſcheidenden Sieg.

Als die beiden Parteien ſich auf der Ebene trafen, wollte keine Schar mehr von Unterhandlung hören, ſondern jede drang auf den Ausſpruch der Waffen. Als man ſich gegenſeitig geordnet hatte, geſchah der Angriff mit großem Feuer, Alle kämpften mit Sicherheit und Eifer, lange ſah man keine Schar weichen, und die jungen Ritter Wachsmuth und Friedrich zeigten ſich ſo tapfer, wie man von ihren Jahren nicht vermuthet hatte. Balduin und Conrad waren allenthalben, kämpfend und befehlend.

Humberkurt war mit ſeiner Schar, als die Parteien ſich im Kampf vermiſcht hatten, gegen den Befehl des Freiherrn Tillen zu weit vorgedrungen. Seine Wuth hatte ihn fortgeriſſen, als er Wachsmuth und deſſen Panier war anſichtig geworden. Die beiden jungen Feinde trafen bald auf einander und es erzeugte ſich ein heftiger und hartnäckiger

Streit. Die Nebenbuhler hatten sich im Felde abgesondert, und ließen nicht von einander, bis Wachsmuth mit einer schweren Wunde auf den Boden stürzte. Als Humberkurt wieder umwendete, um sich mit seinem Heere zu vereinigen, fand er sich abgeschnitten. Er sah hinter sich Verwirrung und viele Paniere der Scharen seines Vaters schon auf der Flucht nach der Stadt. Er war umzingelt und gab sich verloren, so tapfer die Seinigen auch stritten. Viele von diesen waren schon gefallen und Friedrich forderte ihn auf, sich zu ergeben, als er plötzlich fühlte, wie sein Rücken wieder frei wurde. Es war Ferdinand, der, seine Noth erspähend, sich bis zu ihm durchgeschlagen hatte. Auch er war mit einigen Scharen, die ebenfalls von jungen Rittern angeführt waren, im Verfolgen der flüchtigen Feinde zu weit vorgeeilt und hatte sich schnell, seinen Irrthum bemerkend, auf den Haupttheil des Heeres zurückziehen wollen. Jetzt vereinigte sich, wieder freigemacht, die Schar Humberkurts mit den Kriegern, die Ferdinand gefolgt waren, und nun galt es, die Feindlichen zu durchbrechen und sich mit der Stadt und Denen, die ihr zueilten, in Verbindung zu setzen. Am

tapferſten kämpften Humberkurt und Ferdinand, es gelang ihnen, durch die verwirrten Maſſen der Feinde zu dringen und ſich mit Tillen und ſeinen noch feſtſtehenden Kriegern zu vereinigen. Als dies gelungen war, zog man ſich in Ordnung nach der Stadt zurück.

Graf Hugo war durch die erſte flüchtige Schar ſehr erſchreckt worden. Er war mit großem Gefolge dem zurückziehenden Heere entgegengegangen, jetzt kehrte er mit dieſem um, und es ſchien ihm am nothwendigſten, die große Stadt ſelbſt zu vertheidigen, die, bei ihrer Feſtigkeit, es wohl auf eine Belagerung der Rebellen durfte ankommen laſſen.

Die Thore wurden ſogleich geſchloſſen und die Wälle bewacht, alle Thürme unterſucht und Wurfmaſchinen und Vertheidigungswaffen mit der nöthigen Mannſchaft hinaufgeführt. Doch war Hugo ſehr unzufrieden, ſowohl über ſeinen Sohn, der ſich durch zu große Tollkühnheit gewagt und einen Theil des Heeres faſt ins Verderben geführt hatte, wie über Ferdinand, obgleich durch dieſen Humberkurt war befreit, ja wohl vom Tode errettet worden. Denn der erfahrene Tillen ſowie andere Ritter wurden es

Lehrer nicht zu Gebot, aber deine ſchwachen Sinnen vermag er zu beherrſchen, das große Geheimniß, vor dem du verehrend zurückſchauderſt, iſt nichts, als ein gemeiner Betrug, den du an einem armſeligen Künſtler verachten würdeſt.

Darum höre mich und ſey was du warſt, verliehre den Freund und gewinne dich ſelber der Verrätherey wieder ab, ſprich das belebende Wort über die Leichen aus und laß aus ihrem Grabe die Seligkeiten wiederkommen, die du ſelbſt ermordet haſt; laß das ſchlachtende Meſſer inne halten und binde ſorgſam die letzte Roſe auf, die ſchon in der Sonnenhitze verſchmachten will. —

Mein Nahme iſt Nadir, ich trete mit dem morgenden Tage in mein achtzigſtes Jahr, traue meinem Alter, das mich bald vor den Thron des Richters bringen wird, wo man mir jede Lüge aufbewahrt. — Seit meiner Kindheit brannte in mir eine unauslöſchliche Ungeduld, alles zu erfahren und zu wiſſen, was nur in der Seele des Menſchen Raum für ſich fände, als Jüngling ſchweifte ich bald mit meinen Gedanken über die Gränze hinaus, die eine gütige und grauſame Hand unſerm vorwitzigen

Geiſte

nicht müde, das Lob des Jünglings zu verkündigen und ihm hauptsächlich die Rettung jener Scharen zuzuschreiben, die der Feind schon abgeschnitten und fast gefangen hatte. Man pries Ferdinands Tapferkeit nicht weniger wie seine Klugheit, und Viele drangen in Hugo, in diesem Kriege, der noch lange nicht geendigt schien, dem jungen Manne, der so viel schon gethan hatte, einen wichtigen Posten zu vertrauen.

Humberkurt aber zürnte dem Jünglinge noch heftiger, denn sein Hochmuth erlaubte ihm nicht, sich diesem Unbekannten, der bisher in der Stadt und in jeder Gesellschaft so unbedeutend erschienen war, verpflichtet zu fühlen. Sein Knappe Dietrich hetzte ihn noch mehr und schalt den jungen Ferdinand einen Nichtswürdigen. Als das Getümmel sich am wildesten verwickelt hatte und Ferdinand gegen die Uebermacht kämpfte, sah er, wie dieser Knappe sich feige aus dem Kampfgedränge entfernen und so seinen Herrn, der in Lebensgefahr war, verlassen wollte. Ferdinand, erhitzt und von Kampfbegier begeistert, trieb den Feigen, ihn heftig mit der Fläche des Schwertes schlagend, in das Gefecht zurück.

Manche der Krieger waren Zeugen dieses Schauspiels gewesen und hatten den Knappen laut verlacht, ihn aber noch mehr verspottet, als sie in die Stadt zurückgekehrt waren.

Johanna konnte sich durch keinen Gedanken erheitern. Es war ihr lieb, daß sie den verständigen Ingeram im Saale traf, als sie zum Garten gehen wollte. Seine Scherze zerstreuten sie und sie glaubte auf Augenblicke ihre unglückliche Lage vergessen zu können. Jetzt trat auch Ferdinand herein, dessen Lob sie schon von einigen Rittern vernommen hatte. Sie bewillkommte ihn freundlich, und dem Jüngling war, als wenn er ihr in diesem Augenblicke Vieles zu sagen habe.

Was wird aus mir werden? sagte Johanna endlich: erst jetzt ist es mir deutlich geworden, ich bin durch diese erschütternde Begebenheit wie aus einem betäubenden Schlafe erweckt worden, der alle meine Sinne gefesselt hielt; ja, jetzt ist es mir deutlich, daß ich schon seit meiner Kindheit eine Gefangene war. Von meinem Glücke, vom Wohlsein meines Landes, von der Treue und Ergebenheit meiner Unterthanen war eigentlich niemals die Rede. Nun

die verschiedenen Parteien zankten um Besitz und Ehre, und mein Name war der Vorwand, um ihre eigennützigen Ansprüche zu rechtfertigen. Mag siegen, wer will, ich habe immer nur verloren. Jenen Herrschsüchtigen ist es erwünscht, wenn meine Unterthanen verführt werden und sich in entgegenstehende Meuterrotten vereinigen. Ihnen ist es nicht unlieb, wenn immer wieder neue Parteien, neuer Zwiespalt sich erzeugen. Was verlieren sie? Sie können immer nur gewinnen, und beim schlimmsten Spiel kann ein Zufall Alles wieder zu ihrem Vortheil wenden. Ich sehe, daß ich die Beute werden soll, und wie eine entführte Taube habe ich im Neste des Habichts geschlummert. Ist es denn so, daß Macht, Ehre und Güter den Menschen nur schlecht und eigennützig machen? Alles empfiengen diese Ungetreuen von meinem Vater und dessen Vorfahren, und seht nur, wie sie es gegen mich wenden! Kann denn wirklich nur der Arme tugendhaft sein? Ja, Ferdinand, Ihr bleibt mir treu, wenn Alle von mir fallen; Ihr habt mit jenen Elenden nichts gemein.

Ferdinand war erschüttert, sein Herz hob sich, als wenn es ihn erdrücken wollte. Nein, Fräulein,

bei Gott! ich bin Euer getreuer Diener. O könnte ich nur etwas, etwas Großes, etwas Entſcheidendes für Euch thun!

Seid wachſam, ſagte ſie mit gedämpfter Stimme, und zog ſich halb in die Wölbung eines Fenſters zurück. Ein wahrer Freund kann jetzt viel für mich thun, und wahrlich, mir iſt faſt, als wärt Ihr dieſer Einzige hier. Verlaßt mich nicht, wankt nicht, und es kommt wohl noch eine beſſere Zeit, in der ich Euch vergelten kann. — Nehmt, hier iſt ein Brief, den ich in dieſer Nacht an König Ludwig von Frankreich geſchrieben habe. Ich lege dieſe große Sache und ihre Entſcheidung völlig in ſeine Hand. Es ſind kaum ſieben Jahre, als ich ihn in Mons ſahe. Er iſt gut, großgeſinnt, König, er kann und wird niemals in die gemeine Weiſe dieſer übermüthigen Vaſallen eingehn. Die Klugheit, Liſt, ſelbſt die Treuloſigkeit eines großgeſinnten Monarchen iſt auf anderer Wage, als die Schlechtigkeit der Diener gewogen. Er wird mit edler Rückſicht meine Lage ermeſſen und mich niemals ſo geradehin verrathen. Hält er den Balduin, wenn er ihn geprüft hat, für einen Abenteurer, ſo wird er mich ihm nicht aus-

liefern, und dieſer, wenn er ein Lügner iſt, wie ich glauben muß, wird in des Königs Gegenwart weniger frech ſein. Sei es wie es ſei, ich bin dann von Jemand geſchützt, dem es nicht um einen nächſten Beſitz, um eine Gemeinheit zu thun iſt, und der um Nichtiges ſein königliches Wort nicht entweihen und die Frömmigkeit wird ſchmähen wollen, die ſeine Feinde Aberglauben taufen. — Entfernt Euch alſo heimlich, ſobald Ihr könnt, denn öffentlich würde Euch Hugo nicht reiſen laſſen. Unterſtützt, wenn Ihr das Glück habt, den edeln König zu ſprechen, mit feurigen Bitten und Vorſtellungen mein armes Geſuch, bringt in den Monarchen, der ſeit lange ſchon an Krankheit leidet, uns Alle in irgend eine ſeiner Städte, oder der meinigen, welche er will, zu beſcheiden, damit nur dieſer unſelige Krieg geendigt werde. Dies iſt es, was meine Vertheidiger hier am meiſten fürchten, denn ſie möchten mich am liebſten in ſolche Drangſal bringen, daß ich aus Verzweiflung thue und eingehe, was ſie mir vorſchlagen. Um aber ihre Plane durchzuſetzen, darf nicht Friede und Ruhe ſein, weil ſonſt ihr Eigennutz die Nachbarn oder andere Theilnehmer ihrer eigenen Partei empören würde.

Laßt Euch aber auch, junger Freund, gegen Niemand hier in der Stadt von dieſem meinem geheimen Auftrage etwas merken, denn ich traue keinem Auge und keiner Zunge mehr. Schlimm genug, daß ich ſo einen einſamen Mann, ohne Begleitung, an den großen König als Geſandtſchaft ſenden muß. Vielleicht bin ich auch jetzt zu mistrauiſch, wie ich früher zu leicht und gern vertraute: denn das iſt das Unglück, daß wir oft zu unbedacht, nachher zu argwöhniſch werden. Doch beſſer zu viel fürchten, als zu wenig.

Ferdinand konnte anfangs keine Worte finden, um ſeinen Dank und ſeine Gefühle auszuſprechen. Er rief begeiſtert aus: Nein! daß ich einſt von Euch ſo hoch geehrt werden ſollte, hat mir auch mein kühnſter Traum nicht vorhergeſagt. Nehmt mein Leben, das ſich ganz Euerm treuen Dienſte widmet. Ja, ich bin treu und unwandelbar, ſo wenig ich bin. Ich diene Euch, und ſterbe Euch, ich bin der Eurige, ohne Erwartung des Lohns. — Ach! und dennoch! Wie ſchwach, wie ohnmächtig ſind wir Alle! Ich fühle es ja doch, wie es keine reine, unbedingte Ergebung in Euch und Euern Willen iſt,

denn meine Seele iſt ja von der Eurigen nicht getrennt, ich kann nicht anders fühlen, mir iſt keine Wahl gelaſſen, und darum muß ich mit Erſchrecken das Geſtändniß thun, keiner wohl aller Eurer Diener iſt ſo habſüchtig, ſo eigennützig, als ich! Ein Blick Eurer Augen, ein Wort, ein Lächeln Eures Mundes ſind mir ja mehr als des Orients Schätze. Darf ich mich alſo wohl Euern Getreuen nennen, Euern wahren Freund? Iſt mein Beginnen denn nicht eben ſo ſchlecht, als thöricht? Darf ein Raſender hoffen, daß er Euch je wahrhaft dienen und helfen kann?

Dieſe übereilten Worte ſagte Ferdinand in der tiefſten Erſchütterung aller ſeiner Kräfte, er wußte kaum, daß er ſie ſprach, eine plötzliche Gluth führte ſie ihm über die zitternden Lippen. Mit den letzten Worten war er vor dem ſchönen Bilde niedergeſunken, er ergriff die Hand des Fräuleins und küßte ſie inbrünſtig. Sie entzog ſie dem Jünglinge nicht, ſie legte die andere auf ſein blond gelocktes Haupt und ſagte mit leiſer Stimme: Ich weiß ja, was Ihr mir ſeid, Euer Gefühl iſt mir kein Geheimniß, nur erlaßt mir jede Antwort. Das iſt mein Unglück und

die Beſtimmung meines traurigen Lebens, daß mein Mund nichts von meinem Herzen wiſſen darf. Wie in Euerm Leben Alles Geheimniß iſt, ſo muß auch, aus anderer Urſache, Alles in meinem Leben ſein, dunkel, ungewiß, trauervoll immer. Sei Euch das Glück auf allen Wegen hold. Euer liebes Bild wird immer in meinem Herzen bleiben. Habe ich doch die Jugend einmal gekannt, iſt mir doch einmal ein ſehnender Blick Eures Auges erſchienen, und hat, wie mit Magie, einen Frühling in meinem Innern angezündet.

Betäubt und entzückt erhob ſich Ferdinand. Ein Weltall ſchwebte ihm in dieſen räthſelhaften und vieldeutſamen Worten. Wie er jetzt vor ihr ſtand, begegneten ſich ihre Blicke. Der ihrige war ſo mild, ſo von ſüßer Rührung glänzend, ſo im zarten Ausdruck ſchwimmend, daß er Alles vergaß. Ein Kuß war geſchehn: ob genommen, ob gegeben, wußte er nicht, er fühlte auch nicht, ob ſie zürne, oder nur vor Ueberraſchung und Scham erröthe. Lange ſtanden ſie noch nahe aneinander, er hielt noch ihre Hand in der ſeinigen, als ſie zufällig die Augen aufſchlugen und jetzt erſt wahrnahmen, daß Hugo

mit dem Sohne zugegen sei, die schon seit einiger Zeit eingetreten waren. Ingeram saß schon lange in einer fernen Ecke zusammengekrümmt, er hatte beim Eintritt des Grafen genießet und gehustet, aber Johanna so wenig wie Ferdinand hatten irgend Etwas vernommen, das um sie her vorging, so waren sie ganz in ihrem Innern.

Mit vielem Gleichmuth ging Johanna dem Grafen entgegen, Ferdinand aber war so verwandelt und unfähig, sich zu sammeln, daß er kaum die Eingetretenen durch eine Verbeugung begrüßte und mit taumelnden Schritten sogleich auf sein Zimmer eilte.

Als am Abend Hugo mit seinem Sohne im Schlosse allein war, nachdem Beide die Wachten besucht und alle Verkehrungen für die Nacht getroffen hatten, sagte der Vater zu Humbertkurt: Immer mehr drängt es, entscheidende Schritte zu thun, Viele von unsern ehemaligen Freunden, zu denen ich mich des am wenigsten versehn hätte, sind von uns abgefallen; Manche, die noch auf unserer Seite stehn, sind zweideutig, der nächste Zufallswind schüttelt sie auch wie dürre Blätter vom Baum. Ausdauern

nur müſſen wir, ſo ſchadet mit der Zeit Jenen Daſſelbe, was uns jetzt nachtheilig iſt, denn die Strömung des Glücks muß, wenn wir dieſen Krieg nur für ein Jahr aufrecht erhalten können, bald hierin, bald dorthin gehn. Nur Johanna muß nicht in die Hände der Feinde gerathen, das iſt unſer wichtigſtes Augenmerk. Aber — ſie iſt bei weitem weniger nachgebend und fügſam, als ich früher von ihr hoffte. Jeder Tag macht ſie ſtarrer und feſter. Als ich ihr vorher deutlich machen wollte, wie gut es ſei, ja wie nothwendig, den Entſchluß zu faſſen, Dir ihre Hand zu geben, damit ihr Gatte, ein Landesfürſt, alle jene elenden Plane des Betrugs kräftig durchreißen, daß ich dann, als ihr wahrer Vater, Alles leichter ordnen könne, ſchlug ſie beſtimmter als je, mit größerem Widerwillen, als ich ſonſt an ihr wahrgenommen habe, dieſen Antrag aus. Sie konnte ſich ſelbſt nicht ſo bezwingen, daß ich nicht eine gewiſſe Verachtung im Zorn ihres Geſichtes ſollte wahrgenommen haben. Und iſt nicht zu fürchten, daß jener unbekannte Baſtard, jener Armſelige, mit dem wir ſie erſt in ſo unziemlich vertraulicher Stellung fanden, durch ſein liſtiges,

Geiſte geſetzt hat. Mein Verſtand wollte das Unendliche umſpannen und das Undurchdringliche durchdringen, die Schwäche der Menſchheit hielt ich nur für die Schwäche meines Geiſtes, meine Sinne ſchweiften durch alle Regionen der kühnſten Zweifel und der verwegenſten Irrthümer, ich riß alles um mich her aus, und bepflanzte die leere Schöpfung dann mit den Weſen meiner Einbildung, ich glaubte nichts, um alles zu glauben. Alle meine Kräfte bot' ich zum Kampfe auf und fühlte mitten im Streit meine Schwäche, ich hatte durch meine Kühnheit Gott und das Schickſal verlohren und doch genügte ich mir nicht ſelbſt in der traurigen Einſamkeit, ich hatte die Vorſehung geläugnet und fing nun an, die Macht fremder Weſen und Dämonen zu glauben, Aberglaube und Nichtglaube berühren ſich unmittelbar auf der Gränze, aus einem Feinde der Andacht ward ich ein Schwärmer. Von izt lebte ich unter Wundern und Unbegreiflichkeiten, zu denen ich mich hinandrängen wollte, die Aehnlichkeit der Gottheit ſchien mir darin zu liegen, die geheimen Winke der Natur zu verſtehn, und das Unmögliche möglich zu machen, ich taumelte auf einem ſchmalen gefähr-

verführerisches Wesen uns am Ende die schönsten Früchte unseres Sieges entreißen kann?

Um diesen seid unbesorgt, unterbrach ihn Humberkurt, mit ihm will ich und mein Dietrich schon Maßregeln treffen, daß er uns nicht lange mehr hinderlich sein soll. Johanna ist jung und unerfahren, es ist Einigen gelungen, ihr ein Mistrauen gegen unsere Familie und gegen die Redlichkeit unserer Absichten beizubringen. Die Fürstin ist wohl gar schwach genug, bei so unruhiger Zeit sich in ein Abenteuer mit diesem Bastard eines Unbekannten einzulassen.

Daß Wachsmuth, fuhr Hugo fort, für's Erste durch Dich hat vom Schauplatz abtreten müssen, ist immer ein Gewinn für uns. Wenn er stirbt, hat das Unternehmen Conrads seine eigentlichste Kraft und Absicht verloren. Indessen gilt es jetzt vorzüglich, thätig und aufmerksam zu sein, damit die Feinde nicht durch unsere Nachlässigkeit gewinnen.

Sie gingen, um die nöthigen Anstalten zu treffen. Ferdinand indessen war in die wundersamsten Träume versenkt; er war plötzlich so glücklich geworden, daß er sich dieses zu große Glück noch gar nicht

anzueignen wußte. So im Sinnen, indem er sich die ganze Scene noch einmal zu vergegenwärtigen, sie zu begreifen strebte, traf ihn Ingeram. Wie ist Euch? fing dieser an, — und da er die seltsame Stimmung des Jünglings bemerkte, fuhr er fort: nun ja! da haben wir das vollständige Elend des zu großen Glücks. Armer Mensch! Eigentlich ist es mit Euerm Lebenslauf nun schon zu Ende. Denn was erst nach Jahren, nach hundert wichtigen Diensten hätte eintreffen, oder Euch noch immer wie eine Unmöglichkeit in weiter Ferne vorschweben sollen, ist Euch nun schon, wie eine überreife Frucht vom Baume, plötzlich in den Schooß gefallen. Nicht wahr? Nun müßt Ihr doch selbst einsehn, daß Sehnsucht mehr ist, als Erfüllung? Wenn Ihr aufrichtig sein wollt, so müßt Ihr gestehn, daß Ihr aus allen Euern blanken Himmeln herausgestürzt seid. Ihr seid ausgepfändet, und alle Eure Kleinodien, und glänzenden Schränke und Sessel, und goldene Tische sind auf dem Trödelmarkt, und die vier kahlen Wände der Wohnung sehn Euch nun trübselig an und bedauern Euch.

Ferdinand wendete sich um, und umarmte sei-

nem kleinen Freund ſo herzlich, daß dieſer rief: Haltet! Ihr zerdrückt mir den Leichnam. Das iſt das erſte Mal, daß Ihr mir eine ſolche Gunſt erweiſet, laßt es aber auch das letzte ſein, denn meine gebrechliche Maſchine iſt für dergleichen Liebkoſungen nicht eingerichtet. Und überhaupt, guter Jüngling, reißt Euch aus dieſen Träumereien. Es giebt viel zu thun, und die Feinde werden nicht ſo müßig ſein, wie Ihr. Glaubt mir nur, ſo viel ich habe beobachten können, iſt den Bürgern der Stadt gar nicht zu trauen. Die ſtärkſten Gewerbe ſind auf Conrads Seite, und wenn ſie ſich jetzt ruhig verhalten, ſo iſt es nur zum Schein und um die Gelegenheit abzuwarten.

Ferdinand entfernte ſich, um die Schar zu beſuchen, deren Anführung ihm war anvertraut worden. Er fand auf den dunkeln Gaſſen viele Menſchen, Gemurmel auf den Plätzen, Alles lief hin und wieder. Er beſtieg einen Thurm der Mauer und ſah in das Feld hinaus. Die Feinde ſchienen ſich ganz ruhig zu verhalten und waren um ihre Wachtfeuer gelagert. Als er auf einem Umwege nach dem Schloſſe zurückging, war der Tumult in den Stra-

ßen schon angewachsen. Alle Häuser auf dem Markt, viele in den vornehmsten Gassen waren ungewöhnlich stark erleuchtet, und als er um eine Ecke bog, trat ihm eine große Gestalt entgegen und fragte ihn: Ist es bald an der Zeit? — Was? fuhr Ferdinand ihn an und ergriff die Hand des starken Mannes. — Nichts für ungut, sagte dieser ruhig, indem er sich loszumachen strebte. So gingen sie einige Schritt, und Ferdinand erkannte jetzt den Vorsteher der Schlächterzunft, den hochstämmigen Ademar. So laßt mich doch los! rief dieser endlich. Nicht, antwortete der junge Krieger, bis Ihr mir erklärt, was Ihr mit jener Frage gemeint habt. — Nun, sagte Jener, ob es denn nicht Zeit sei, einen Ausfall zu wagen? Ob wir denn hier so müßig wollen sitzen bleiben? Der Regent, dachte ich, würde uns Alle aufbieten, dem Feinde draußen einen nächtlichen Besuch zu machen. — Jetzt trat Hattrich, der Zimmermeister, herzu, dem viele Bürger folgten, und da sich Ferdinand immer noch nicht begnügen wollte, rissen sie ihren Gefährten mit Gewalt los, und Ferdinand, der wohl den bösen Willen Aller sah, mußte, ohne weitern Bescheid zu erhalten, nach dem Schlosse gehn.

Er nahm sich vor, Alles dem Regenten vorzutragen.

Indem er unten der Küche vorüberging, hörte er darin ein lautes Geschrei und Zanken, und er meinte die Stimme Ingerams unterscheiden zu können. Als er hineintrat, war Alles im größten Aufruhr, denn Dietrich, der Knappe, tobte in unbändigem Zorn gegen alle Küchendiener und schlug den kleinen Ingeram mit einem schweren Stecken unbarmherzig. Ferdinand fiel dem Knappen in den Arm, entriß ihm den Stock, und warf den Burschen so heftig gegen die Mauer, daß ihm Kopf und Glieder erkrachten. Der ist geliefert! sagte Pamphilus, der dicke Koch: wenn er nicht vielleicht die Scherben seiner Gliedmaßen vom Töpfer wieder zusammenleimen läßt. Ferdinand fragte, was der Aufruhr zu bedeuten habe, und Alle schrien laut durcheinander. Jetzt hatte sich aber Dietrich wieder besonnen, und schwur, er wolle seinem gnädigen Herrn Humberkurt die Sache melden, der wohl seine Unschuld gegen diesen jungen Ohnebart vertheidigen werde. Ja, Herr Unbekannt, schrie der Knappe in Wuth, der Ihr hier so unberufen den Gebieter spielt,

der Schlag und Stoß ſoll für Euch ſchwer ins Gewicht fallen.

Er ging trotzig fort, und als es etwas ruhiger war, erzählte Ingeram, daß er ihn in einem heimlichen Geſpräch mit Pamphilus betroffen, und geſehn, wie er dieſem ein Pulver zugeſteckt, das der Koch auch in die Schüſſel gethan, welche für Ferdinand als Abendmahlzeit beſtimmt geweſen. Ferdinand faßte den Koch ins Auge, der mit den heiligſten Schwüren und Betheuerungen das Gegentheil verſicherte, die Sache völlig leugnete und den kleinen Ingeram einen Böſewicht und tückiſchen, lügenhaften Angeber ſchalt. Die Diener der Küche vereinigten ſich gegen den armen Kleinen, alle ſchalten und lärmten von neuem, bis Ferdinand Stille gebot und rief: Wozu des Streites und der Anklage? Die Zeit drängt zu wichtigern Dingen, und es iſt thöricht, ſie über ſolch Gezänk zu verlieren. Ich gehe ſogleich auf meinen Poſten und werde gar nicht zu Nacht ſpeiſen. Hat Ingeram eine Thorheit und Schlechtigkeit erſonnen, um Euch und Dietrich zu ſchaden, ſo eßt Ihr, Freund Pamphilus, ſowie Eure Helfershelfer ſogleich von Dem, was für mich beſtimmt

war. Wenn Ihr das thut, will ich selbst, sowie es die Zeit nur vergönnt, Eure Klage gegen Ingeram führen.

Das kann ich wohl, sagte Pamphilus trotzig und blies sein rothes aufgeschwollenes Gesicht noch stärker auf. Er nahm die Schüssel vom Feuer und winkte einige Diener herbei. Indem er sich aber diesen näherte, fiel ihm der Hasen aus der Hand und zertrümmerte auf dem Boden. Ungeschickter Bengel! fuhr Pamphilus einen der Küchenjungen an: stößt mich so aus Freßbegier an den Ellenbogen, daß ich das liebe Gut auf die Steine des Fußbodens verschütten muß.

Gesindel! sagte Ferdinand kurz und entfernte sich, indem ihm Ingeram folgte. Als sie auf dem Schloßhofe standen, sagte der Kleine: Habt Ihr Eure berittenen Reisigen in der Nähe? — Sie halten, antwortete Ferdinand, gleich vor dem Schlosse, ich sprach sie vorher und habe sie um Mitternacht dahin beordert, weil es wohl einen Ausfall gilt. — Könnt Ihr ihnen trauen? — Unbedingt. — So will ich ihnen melden, daß sie auf Euern Befehl hieher in den innern

Hof kommen sollen. Ein Damenpferd steht im Stalle schon gesattelt. — Was hast Du vor? — Ich habe für Euch gedacht, gehandelt und beobachtet, da Ihr keine Zeit und Stimmung dazu hattet, antwortete der Kleine. Es ist kein Augenblick zu verlieren, denn diese Nacht ist zu etwas Großem bestimmt. Ein Theil der Besatzung ist mit den Feinden einverstanden, sie werden sogleich den Versuch machen, sich der Stadt zu bemächtigen. Die Zunftmeister Ademar, Hattrich und Pustel haben es heimlich veranstaltet, indessen Alles auf den Wällen und in der Stadt kämpft, sich des Schlosses zu bemächtigen, um die Fürstin gefangen zu nehmen und sie auf jeden Fall dem vorgeblichen Balduin auszuliefern. Ich habe heimlich alle Gemächer und Thüren geöffnet (die Fürstin weiß darum), die die Nebentreppen herunter in diesen innern Hof führen; auch der Garten ist aufgeschlossen, durch diesen müßt Ihr, Freund, wenn das Getümmel es Euch möglich macht, entfliehen und Euch auf Nebenwegen nach Mons mit der Geretteten begeben. Ist sie dort in Sicherheit, dann schnell und unbemerkt mit Euerm geheimen Briefe zum Könige von Frankreich, denn sonst ist die Fürstin und Alles verloren; hat Con-

rad sie in seiner Gewalt, wie es nach den Umständen kaum fehlen kann, so ist es nachher fast nicht möglich, ihm die Macht wieder zu entreißen.

Ferdinand wollte vielerlei antworten und einwenden, aber Ingeram lief und holte eine Anzahl der berittenen Reisigen in den innern Hof, und als Ferdinand auf den Platz hinaustrat, hörte er Geschrei, Waffengetümmel, Reiter und Fußvolk liefen durcheinander; sie haben die Stadt, die Rebellen! riefen Viele; oder: Verrath! Verrath! Fackeln leuchteten und der Tumult wälzte sich näher. Plötzlich war der Schloßplatz von bewaffneten Bürgern angefüllt, die mit Geschrei nach der Burg sich wendeten. Sieg! Balduin! Graf Conrad hoch! schrie Ademar mit mächtiger Stimme und die übrigen Bürger wiederholten den Ruf. Indem Ferdinand noch überlegte, fühlte er sich am Gewande gezogen. Es war Ingeram, der ihm winkte und bedeutete. Er führte ihn die verborgenen Treppen zum kleinen Gang hinan, Johanna kam ihm bleich und zitternd schon entgegen. Das Frauenroß stand unten, sie schwang sich hinauf, den Ställen vorüber, durch den innersten Zwinger und Garten ritten sie eilig: und da sie durch die kleinen

Straßen zogen, hörten sie in der Ferne den verwirrten Lärm. Als sie die Stadt hinter sich hatten und einen Augenblick umwendeten, sahen sie im Wiederschein der Lichter kämpfende Gestalten auf dem entgegengesetzten Wall, die Glocken der Thürme läuteten, ein Geschrei ertönte von allen Seiten und ein Theil des Schlosses leuchtete im Brande auf.

Als Ademar, Hattrich und Pustel die Fürstin nirgend, auch in ihrem Schlafzimmer nicht fanden, bemächtigte sich ihrer eine ungeheure Wuth, daß sie dem Grafen Conrad ihr Wort nicht halten konnten, und ihm dem Kaiser Balduin Johanna auszuliefern. Sie durchliefen tobend alle Räume und schleuderten in die Betten und Schränke erbost ihre brennenden Fakkeln, sodaß bald dieser Theil des Schlosses in Flammen stand.

In den Gassen, den Thoren, am Wall hatte unterdessen Kampf und Schlacht gewüthet. Es war den Feinden gelungen, Viele der Ihrigen unbemerkt in die Stadt zu lassen, denn die Bürger, die an den Mauern und dem Walle wohnten, hatten ihnen ihre Häuser geöffnet und selbst die Wachen erschlagen, die Graf Hugo zur Vertheidigung in diese gelegt hatte.

fährlichen Wege durch das Gebiet des Wahnsinns, von blendenden Hoffnungen begleitet.

Auf dem Gipfel des Caucasus, hört' ich, wohne der weise Achmed, der die große Auflösung zu den Millionen Räthseln gefunden habe, den Stab, mit dem er an die Sonne und die Sterne reichen könne und dem sich die Zukunft aufthue. Ich verließ mein Vaterland, um diesen Gott zu sehen und sein Schüler zu werden, wenn er mich für würdig erklärte. Er nahm mich auf und ich überstand fünf harte Probejahre, in denen er mich durch tausend Mühseligkeiten zurück zu schrecken versuchte, aber meine Wißbegierde ertrug alle Lasten leicht und tröstete meine Ungeduld, die zuweilen erwachte, mit dem herrlichen Augenblick, in welchem meinen Augen der ewige Vorhang niederfallen würde. — Omar war wie ich ein Schüler Achmeds, — der erharrte Tag erschien endlich und ich ward in den schwarzen Bund aufgenommen. — Wir mußten beyde dem edeln Achmed mit einem heiligen Eide schwören, nur durch unsre Macht Glück und Freude zu verbreiten, dem Elenden beyzustehn, den Schändlichen zu strafen und so dem Ewigen ähnlich zu werden. — Wir schwuren es und Achmeds Gewalt war die unsrige.

Nun

Der Regent war durch diesen Verrath überrascht worden, er hatte den Einwohnern Gents zu viel vertraut, die Gegenwehr war ungenügend, die Anstalten fehlten und die Zeit war jetzt zu kurz, passende Befehle zu geben und sie auszuführen. Die wenigsten seiner Krieger waren gerüstet, nur Humbertkurt und die Seinigen waren völlig zum Streit gewaffnet. Man widerstand und Mancher von den eindringenden Feinden ward erlegt, aber Hugo mußte sich zurückziehn, und als er in die Nähe des Schlosses kam, sah er, daß es von den rebellischen Bürgern schon erobert war und daß ihre Scharen mit dem Geschrei: Balduin! ebenfalls auf ihn eindrangen.

Allenthalben Verwirrung, Mord, Rufen, Fragen, Schelten, und keine Ordnung, keine Haltung, kein Befehl. Um nicht gefangen zu werden, floh Hugo nach langem vergeblichen Kampf mit den Seinigen durch Haupt- und Nebengassen, von den Feinden verfolgt. Die Dunkelheit rettete den Grafen und seinen Sohn, und als Tillen und andere Anführer Alles verloren sahn, benutzten sie auch die Nacht und die Verwirrung, sich zu retten, so gut sie es vermochten. Keiner sah hinter sich und so vereinigten sich die

Flüchtigen erst am Morgen wieder, indem sie schon einige Meilen von der Stadt entfernt waren.

Man hielt, man erwartete die Zurückgebliebenen. Nacht, Gefahr und Verwirrung hatten, so viel es möglich war, Plan und Ordnung ersetzen müssen. Hugo erfreute sich über jeden Ritter, der ihm noch geblieben war und mit der Helle des Tages sich wieder zu ihm fand. Man beschloß, sich nach dem festen Mons zu ziehn, wo der Graf die treusten Freunde zu finden hoffte. Am meisten schmerzte ihn, daß Johanna, wie er glaubte, nun in den Händen seiner Feinde sei, wodurch sein Einfluß und Ansehn noch tiefer sinken mußten.

So hatten Balduin und Conrad sich mit nur geringem Verluste der großen Stadt Gent bemächtigt, der vorzüglichsten und vornehmsten in Flandern, wo sie Waffen, Geld und Menschen im Ueberfluß fanden, um ihre Absichten durchzusetzen. Nur Johanna war ihnen, sie konnten nicht fassen wie, entronnen, da die Anstalten seit lange schon so gut getroffen waren.

In Gent war in wenigen Tagen Alles beruhigt. Balduin gab den Zünften alle Freiheiten und Vorrechte wieder, die ſie ſchon vor vielen Jahren in den Zeiten der Unruhen eingebüßt hatten. Sie durften ihre Vorſteher ſelber wählen, die zugleich Mitglieder des kleinen Rathes wurden: fünf, die dieſe Räthe ſelber ernannten, waren dann auch im höhern Rath der Edeln zugegen, wenn es Sachen zu entſcheiden galt, die die Bürger betrafen. Als dem Fürſten Balduin gehuldigt wurde, war die Stadt in der freudigſten Bewegung, der alte Fürſt konnte ſich nirgend der Verehrung und der Liebe ſeiner Unterthanen entziehn, die ſich heftig und ſchwärmeriſch äußerte. In einigen Tagen war es nicht möglich, die Bürgerſchaft aus dieſem Taumel zu wecken, und wo man den Kaiſer nur erblickte, entſtand ein Auflauf, Jeder wollte im Gedränge ſeine Hände küſſen, wenigſtens ſein Kleid berühren, und dem gemeinen Volke war Balduin wie eine wundervolle Erſcheinung, die den großen Helden und Heiligen zugleich darſtellte. Man erzählte ſich die ſeltſamſten Dinge von ſeinen großen Thaten in Griechenland, von ſeiner wundervollen Rettung, ſeinen Reiſen, ja ſelbſt von ſeinem Eremiten-

leben, und keine ſo ausſchweifende Legende von ſeiner Buße, ſeiner Heilkraft, ſeinen Viſionen konnte erſonnen werden, die das Volk nicht beſchworen hätte. Auch die Geiſtlichkeit war erfreut, den großen Mann, von dem ſie mehr Schutz und Hülfe erwartete, wieder als Herrn des Landes zu ſehen, ſie drang heftig auf die Abſtellung vieler Misbräuche, die ſich eingeſchlichen, auf viele Vorrechte und Beſitzungen, die ihr von den Regenten, ja ſchon früher von Balduin ſelbſt waren entzogen worden. Hier widerſprach aber ſchon der Adel, mit deſſen Vortheil ſich dieſe Wiederherſtellungen nicht einigen ließen, und Balduin ſah bald, wie ſchwierig es ſei, die Zufriedenheit Aller zu erhalten, da Jeder bei dieſem ſonderbaren Umſchwung der Dinge mit den ungemeſſenſten Erwartungen zu ihm kam und ſelbſt das Unmögliche für leicht auszuführen hielt. Er betrug ſich aber ſo würdig und weiſe, daß Jedermann, in ſeiner Verehrung beſtärkt, von ihm ging, und ſelbſt Diejenigen, die Urſach hatten, unzufrieden zu ſein, ihre Bewunderung laut ausſprachen.

Conrad war ernſter und tiefſinniger noch, als man ihn ſonſt ſchon kannte. Sein Verdruß war

groß, daß Johanna, auf eine ihm unbegreifliche Weiſe, hatte entfliehen können. Er war viel bei ſeinem kranken Sohne, den man ſogleich, nachdem die Ruhe hergeſtellt und der Brand gelöſcht war, in das Schloß eingelegt hatte. Deſſen Wunden waren bedeutend, und die Aerzte konnten und wollten keine beſtimmte Verſicherung ſeiner Geneſung geben. O Geliebteſter, ſagte der Vater mit Thränen zu ihm, wie muß mich denn dieſes harte Schickſal ſo unvermuthet treffen? Warum konnteſt Du Deinem Zorn nicht gebieten, daß Du die Wuth dieſes rohen Humberkurt erregteſt? Sollte denn Alles, Alles, was ich wünſchte und ſann, nun für Dich und mich verloren ſein? Alle im Lande ſollten gewinnen, nur ich allein müßte ſo ſchmerzlich Alles einbüßen? Was kann mir Deinen Verluſt erſetzen, wenn der Himmel ihn beſchloſſen hätte?

Das Gefühl, antwortete der kranke Sohn, Recht gethan zu haben, der große Gedanke, daß es Euch gelungen iſt, auf ſo denkwürdige und kluge Weiſe dem Lande ſeinen rechtmäßigen Fürſten wiedergegeben zu haben. Die nähere Möglichkeit, die Unterthanen zu beglücken, die gekränkte Geiſtlichkeit wieder in ihre

Rechte herzuſtellen, den Aebten wiederzugeben, was ihnen entzogen wurde, das Volk wieder zu Ehren zu bringen und den Adel, der ſo oft geſchmäht wurde, von neuem mit ſeinem alten Glanze zu bekleiden. Und dazu iſt Euch die Würde des Stellvertreters, des Regenten, des Kanzlers vom Herrn übertragen worden.

Du hätteſt ſehr Recht, antwortete der Vater, wenn die Menſchen nur einigermaßen ſo wären, wie ſie ſein ſollten. Aber ſchon vergißt Jeder das allgemeine Wohl, und kaum von der Noth erlöſt, die ſie Alle bedrückte, denkt Jeder mit übereiltem Eigennutz nur an ſich ſelbſt und ſeine kleinen Vortheile. Es iſt wahr, die Geiſtlichkeit hat uns ſehr geholfen, das Volk zu ſtimmen und dieſe Entwickelung herbeizuführen; aber dafür verlangt ſie nun auch ſo viel, und ſo ohne alle Rückſicht, als wenn es nur Prieſter und Mönche in der Welt geben ſollte. Sie werden, wenn ſie ſich nicht mäßigen können, den Adel und auch den Bürgerſtand neuerdings gegen ſich empören, denn jedes Recht, ſei es wohlgegründet, wenn es ſich unbedingt ausbreiten und mit allen ſeinen nur möglichen Folgerungen herrſchen will, wird zur Ty-

rannei. Der Bürger iſt trunken, wild, ihm iſt das Tolle, Seltſame willkommen, und er verlangt, daß das Schickſal Becher auf Becher noch ſeinem wahnſinnigen Rauſche nachgießen ſoll. Erwacht das Volk nun, wie es doch geſchehn muß, da nicht immer von neuem die wunderlichen Begebenheiten und Entdeckungen eintreten können, ſo wird ſeine Nüchternheit um ſo widerwärtiger ſein: und wo dann den nächſten Rauſch finden, wenn nicht in Kampf und Zorn gegen uns, die es jetzt anbetet? Der Adel meint wieder, er kann nur gedeihen, wenn die andern Stände gekränkt werden, und ſo liegt mir und dem Kaiſer Sorge und Noth nahe genug. Und Balduin ſelbſt, der Alles in eigner Perſon ſehen, ſchlichten und abthun will, der ſeiner Einſicht wie Tapferkeit unbedingt vertraut, — wird er immer dankbar bleiben? Zwar bin ich ihm jetzt der Nächſte, er hat mir feierlich für Dich ſeine Tochter verſprochen und ſo wirſt Du, wenn Gott Dich erhält, in Zukunft einſt der Fürſt dieſes Landes. Aber, wenn Du nun dahingehſt — auch, wenn Du mir bleibſt und Alles ſich zum Guten kehrt, wird Balduin niemals auf meine Verleumder hören? Werden die Menſchen, denen ich

verhaßt bin, nicht in Zukunft Einfluß auf ihn gewinnen? Und wenn uns nur Johanna nicht entriſſen wäre! So lange der ſchändliche Hugo dieſe mit ſich führt, ſo lange wird er auch noch Anhang im Lande finden. Wäre ſie gefunden, ſo könnte ſich Alles, ſo krank Du biſt, ſicherer und freudiger beſchließen.

Man muß nicht gar zu viel denken und ſorgen, ſagte der erſchöpfte Wachsmuth, Ihr müßt dem Glück und Zufall auch Etwas überlaſſen; und haben ſie doch ſchon ſo viel für Euch gethan. Wenn ich Johanna noch einmal hätte ſehen können, ich glaube, ich wäre ruhiger geſtorben. Meine früheren Wünſche ſtehen jetzt freilich blaß wie Nebel in weiter Ferne von mir weg. Wo mag ſie aber ſein? Keiner hat von ihr gehört und Keiner ſie geſehn.

Der Vater verließ den Kranken mit ſchweren Seufzern und fand Balduin ſehr verſtimmt darüber, daß man die Tochter hatte entfliehen laſſen. Die Dienerſchaft wurde verhört, aber keiner wußte etwas Beſtimmtes zu ſagen: wer iſt die kleine, misgeſtalte Figur dort? fragte endlich der Kaiſer im Unwillen.

O Majeſtät! ſchrie Ingeram und kroch herbei,

um den Mantel zu küſſen; ſo ganz bin ich von meinem gnädigſten Fürſten vergeſſen worden? O welches Unglück, daß ſich mein Beſchützer, Ernährer, Wohlthäter, der mich ſo gütig hat erziehen und unterrichten laſſen, meiner nicht mehr erinnern kann und will!

Jetzt kenne ich Dich, ſagte der Kaiſer mit huldreicher Miene: komm hervor, armer Mann, und ſage uns, was Du von meiner Tochter wiſſen kannſt. — Dein Name? Er iſt mir entfallen, denn wir haben uns lange nicht geſehn.

Ingeram, antwortete Jener: ach! als Ihr noch Spaß und Luſtigkeit brauchen konntet, damals, in Eurer frohen Jugend, ehe Ihr Euch noch mit Kaiſerthümern und Wallachen und Mamelucken abgabet und in den ſauern Reichsapfel bißt, damals habe ich Euch manche vergnügte Stunde verkürzt und gemacht, und Ihr ließet Euch oft herab, über und mit Euerm niedrigſten Diener zu lachen.

Die Zeiten, lieber, guter Narr, mögen auch vielleicht noch wiederkommen, denn auch das Alter iſt gern froh.

Hätte ich nur Gelegenheit gehabt, antwortete Ingeram, Eurer Majeſtät einen neuen, jungen Nar-

ren zuzuziehen und abzurichten, der mir dann in meinen überreifen, baufälligen Jahren mein mühseliges Geschäft hätte erleichtern können. Aber wir haben seit langer Zeit immer so scharfe Nord-Ostwinde gehabt, daß die feine Narrheit in der zarten Blüthe jedesmal, selbst um Pfingsten noch, erfroren ist, und so werdet Ihr Wunder sehen, wie Euer Reich hier ein so ganz anderes geworden ist, als Ihr es verlassen habt; nichts als Tugend, meine hohe Majestät, Weisheit und Vernunft, so weit Eure huldreichen Blicke nur reichen. Da findet Ihr doch nirgend etwa thörichten Eigennutz, oder Dünkel, Habsucht, Unvernunft, Altklugheit, Aberwitz, Aberglaube, oder Hochmuth und Betrug, — seht, majestätischer Herr, Ihr müßt Euch dermalen nun schon ohne alle diese leichten und anmuthigen Zerstreuungen behelfen lernen, wenn Ihr nicht aus Griechenland etwa solche Kunden mitgebracht habt; doch da Ihr lange Eremit wart und mit Euch selber nur umgegangen seid, so habt Ihr auch aus der Fremde nichts eingeführt, und die Moralität wird so überhand nehmen, daß neben diesem Unkraut kein anderes Wurzel fassen kann.

Nun erſt ſah ich ein, daß meine Wünſche jenſeit der Schranken der Menſchheit lagen, daß das, was ich verlohren gegeben hatte, mehr werth ſey, als mein Gewinnſt. Alle meine großen Hoffnungen waren hintergangen, ich war im Begriff mich ſelbſt zu verachtzn. Tauſendmahl wünſcht' ich die Vergangenheit zurück, in der ich noch nicht an die Gränze der menſchlichen Kraft gekommen war, wo mich eine unbarmherzige Schrift hönend zu den Thieren des Feldes zurückwies. Ich hatte gehofft, daß ſich mir die Ewigkeit aufſchließen würde, wo ich im Heiligſten die Gottheit ſchaute und den großen Plan der Welt ſahe, den ſie gezeichnet hat — und ich ward vor einen Spiegel geführt, in dem ich nun meine eigne Verächtlichkeit ſahe und eine Kunſt ward mir verliehen, die mir durch armſeligen Betrug den großen Verluſt nicht erſetzen konnte, eine Macht, die Niemand an dem Beſitzer beneiden würde, wenn er nur einen Blick durch den blendenden Glanz zu werfen vermöchte.

Omars Freundſchaft tröſtete mich in meiner Troſtloſigkeit und verſöhnte nach und nach mein Mißvergnügen, wir tauſchten unſre Seelen gegen einander aus, und ein jeder gewann,

Jetzt genug, erwiederte der Kaiser, verspare die Thorheit auf eine andere Stunde, denn Jedes findet seine Zeit. Kannst Du mir aber Nachricht von meiner Tochter geben, so sei einer Belohnung gewiß.

Pamphilus, der Koch, rief: Kaiserlicher Herr, der tückische Bursche weiß gewiß etwas von ihr, denn er war immer am meisten um die Prinzessin; aber er wird gewiß nichts aussagen, wenn man ihm nicht die Daumschrauben anlegt.

Gnädiger Herr, rief Ingeram, ich bin das unschuldigste Blut, das nur je eine Narrenkappe getragen hat. Ich habe daran Leiden genug, ein Narr zu sein, und brauche nicht auch noch schlecht zu werden. Wollt Ihr aber gar aus dem Narren einen Märtyrer machen, so bringt Ihr Euch nur selbst ohne Noth in schlechten Ruf. Viele Diener können mir bezeugen, daß, als der große Lärmen Eures glorreichen Einzuges hier losging, ich schon in halb entkleidetem Zustande aus meinem Bette kam, ich suchte Ruhe und Erholung vom Schreck, und allenthalben sprang mir Unruhe, Lebensgefahr und Drangsal entgegen und lief mir in die Arme. Drüben auf der andern Seite des Schlosses fing es gar an zu bren-

nen, was man kaum hat löſchen können, und doch liegt nun jener Theil der Burg in Aſche. Da habe ich mit den Andern allenthalben in Angſt und Noth die Prinzeſſin geſucht und nirgend gefunden. Verbrannt wird ſie hoffentlich nicht ſein, denn in dem Falle hätte man doch wohl ihre holden Ueberreſte angetroffen. Es iſt etwas Dauerndes, Unvergängliches in uns, Majeſtät, was die Schlächterzunft Knochen nennt, und das widerſteht ſelbſt einem gelinden Feuer.

Führt den Schwätzer fort! rief Balduin.

Aber Ingeram ließ ſich nicht ſo leicht irre machen, ſondern fuhr fort: und Pamphilus, mein gnädigſter Herr, dieſer dicke, aufgelaufene Feueranbeter, hat gar kein Recht, irgend von mir Böſes zu reden, denn er ſelber hat eine ſchlimme Sache auf dem Kerbholz. Geſtern, vor Euerm Regierungsantritt, hat der Wurſtmenger mich, den allerunnützeſten Menſchen, der gewiß Keinem in Wege ſteht, aus dem Wege räumen wollen, durch ein gewiſſes feines Pulver, das man im bürgerlichen Leben Ratzengift heißt. Hauptſächlich war es auf einen intimen Freund von mir, den jungen Ferdinand, abgeſehen, den Eure Maje-

ſtä: auch hat erziehen laſſen, damit er Euch in Zukunft Ehre und Spaß hätte machen können.

Lauter Lügen! rief Pamphilus; ich erbot mich, von dem Gerichte ſelbſt zu eſſen, wenn es mir ein ungeſchickter Küchenjunge nicht aus der Hand geſtoßen hätte.

Das Schlimme iſt nur, ſagte Ingeram ganz ruhig, daß ein ſichrer Hund, der größte und übrigens verſtändigſte im ganzen Schloß, der noch obenein beim Streit und ganzen Zank zugegen geweſen und Alles ſelbſt mit angehört hatte, ſich aus Gier beikommen ließ (wie die Leidenſchaften denn immer verblenden) das ſo verſchüttete Fleiſchgericht zu verzehren, und auch bald nachher, mit Erlaubniß zu ſagen, ſeinen Geiſt aufgegeben hat, oder ſchlechthin krepirt iſt. Und daß der Regent Hugo, oder wenigſtens deſſen Sohn Humberkurt, oder zum allerwenigſten deſſen Schildknappe Dietrich mit im Spiele iſt, kann ich beſchwören, denn von dieſem Dietrich hat Pamphilus das Pulver erhalten. Das habe ich mit meinen eignen Augen geſehn.

Die letzte Nachricht war dem Kaiſer wichtig genug, um ſich näher nach dem Zuſammenhange zu

erkundigen. Der Knappe Dietrich fand sich unter den Schwerverwundeten, die in der Stadt hatten zurückbleiben müssen. Als Conrad ihn in das Verhör nahm, erfuhr er von ihm, daß Humberkurt auf den jungen Ferdinand schon lange einen Haß geworfen habe, weil er, nach seiner Meinung, mit der Fürstin Johanna zu vertraut und ihr zu dienstfertig gewesen sei. Als Conrad ihm sein Leben und Verzeihung zusicherte, bekannte er, daß der junge Humberkurt ihm allerdings Gift gegeben, um durch dieses den Diener der Fürstin, jenen Ferdinand, der sich im Kriege ausgezeichnet habe, zu tödten.

Diese Aussage ließen Balduin und Conrad öffentlich bekannt machen, damit Hugo und dessen Sohn und Anhang noch verhaßter werden möchten. Wo mag aber dieser Ferdinand geblieben sein? sagte Graf Conrad alsdann; so sehr wir nach ihm geforscht haben, so wenig will sich irgendwo eine Spur von ihm zeigen. Niemand weiß auch, woher er stammt, wer seine Verwandte sind und ob sie irgendwo leben.

Ingeram, der ebenfalls hinzugekommen war, sagte: Das ist der größte Jammer, daß der junge Mensch fortgelaufen ist und doch wohl den Aufrüh-

rern und dem Zuge des Grafen Hugo sich angeschlossen hat, obgleich sie ihn haben so unbescheiden fortschaffen wollen. Das arme junge Blut war immer so unglücklich, weinte wie oft, daß er von seinen Eltern so gar nichts wußte. Die kaiserliche Majestät, so sagten Viele, hat ihn selbst hieher gebracht und in der Kindheit ernähren und versorgen lassen. Aber der edle Balduin hat damals keinem Menschen vertraut, zu welchem Thiergeschlecht oder Wappen, oder zu welcher Zunft das unmündige Knäblein gehörte! Ach! wenn der große Balduin nur noch lebte! das war täglich und stündlich seine Litanei! so könnt' ich doch wohl noch Ritter werden! Nun thut er im Kriege gegen seinen eignen Landesherrn Dienste, ficht für Die, die ihn umbringen wollen, und — statt sich seinem erlauchten Beschützer zu Füßen zu werfen, von ihm zu hören, wer er eigentlich ist — rennt er davon und gesellt sich zu den Feinden seines allerhöchsten Wohlthäters. Die Leute wollen immer sagen, der Mensch sei mit Vernunft begabt, diese Sache ist aber offenbar mehr als einfältig.

Ich kann mich des Knaben nicht mehr genau erinnern, sagte Balduin; doch weiß ich, daß ich im

empörten Hennegau damals mich verſchiedener Kinder erbarmte, deren Eltern bei dem Untergang einiger Städte umgekommen waren. Der Jüngling wird eines von dieſen ſein. Ich habe immer für meine Wohlthaten ebenſo wenig Gedächtniß, wie für die Beleidigungen meiner Feinde gehabt. —

Bei der feierlichen Huldigung erhielt der Abt Ildefons für ſein Kloſter alle Freiheiten und Güter wieder, die ihm waren entzogen worden. Conrad ward mit einer großen, reichen Herrſchaft belehnt, der braune Robert ward zum Ritter geſchlagen und ihm Schloß und Feld eines der Gebliebenen als Eigenthum übergeben. Das alte Weib, die an jenem Tage als Prophetin eine ſo große Rolle geſpielt hatte, ward von den Landleuten wieder in die Stadt geführt, und auf dem Rathhauſe, wo ein großer Bürgerſchmaus gegeben wurde, ſaß ſie neben dem redſeligen Zunftmeiſter Ademar. Dieſer, ſowie Hattrich und Puſtel hatten vielerlei Geſpräch mit dem Grafen Conrad, und der Bürgerſchaft wurde Vieles erlaubt, was bis dahin unerhört war; Aufzüge und Feſte wurden ihr geſtattet, deren Zulaſſung ſie aus den alten Büchern der Stadt zu beweiſen ſuchte; auch

setzte sie es durch, in Gegenwart der Edeln sich ganz als Ebenbürtige dieser betragen zu dürfen.

Viele vom Adel, die eifrig gewesen und zuerst sich dem Kaiser angeschlossen hatten, wurden mit den Gütern mancher Erschlagenen belehnt; oft auch nahm man die Güter Derer, die im Gefolge Hugos waren. Alle diese wurden von Balduin in den Bann gethan und geächtet.

Der Abt Ildefons warnte, sowie die älteren Geistlichen der Stadt, weil ihrem vorsichtigen Blick die meisten dieser Neuerungen und Vergabungen zu hastig erschienen. Doch beugten sie sich vor der höheren Weisheit des alten erfahrenen Kaisers, dessen majestätische Haltung und kluges Wort jedem Klagenden die Beharrlichkeit nahm und jede Einwendung, die auch gegründet schien, mit Verstand abwies.

Wie sehr auch Manche in der Einsamkeit oder in Gegenwart vertrauter Freunde ihre Unzufriedenheit äußern mochten, so kamen alle Parteien darin laut und öffentlich überein, daß der Schlag, der den braunen Robert zum Edeln und Ritter gemacht hatte, durchaus verschwendet sei, denn dieser Mensch zeigte

unmittelbar nach ſeiner Erhebung den roheſten Hochmuth eines gemeinen Gemüthes und ſo ſchlechte Sitte, daß der Adel wie der Bürgerſtand ihn vermieden. Als Conrad ihm einige erinnernde Worte freundlich ſagen wollte, um ihn auf ſeinen Beruf und Stand aufmerkſam zu machen, war er in ſeiner trunknen wilden Laune auch gegen dieſen unverſchämt und behandelte ihn in Gegenwart anderer Ritter ſo übermüthig, als wenn Conrad von ihm abhängig ſei und ſeiner Gnade bedürfe. Als die Edeln hierauf ſahen, daß ſelbſt der Kaiſer dieſen entarteten rohen Vaſallen nicht bändigen könne oder wolle, zeigte ſich ein lautes, allgemeines Misvergnügen, und ſeltſame Gerüchte und Vermuthungen theilte Einer im Geheim dem Andern mit.

Als die Stadt beruhigt und die nöthigſten Einrichtungen getroffen waren, Balduin auch die Huldigung der meiſten übrigen Städte ſeines Landes angenommen, Hugo und ſeinen Anhang für geächtet erklärt, und ſeine Anſprüche, ſeine Geſchichte, ſowie die Auffoderung an ſeine Tochter noch einmal bekannt gemacht hatte, rüſtete man ſich mit einem groſſen und muthigen Heere zum Aufbruch. Es ſchien

jetzt den Meiſten etwas Leichtes, dieſen Krieg endigen zu können. Man zog mit den froheſten Erwartungen wohlgemuth aus, und nur Conrad war ernſt und finſter, weil er ſeinen kranken Sohn Wachsmuth in Gent zurücklaſſen mußte. Der braune Robert war einer der vornehmſten Befehlshaber, und eine große Schar, in dieſer auch Mancher vom Adel, ſtand unter ihm.

Ingeram, der auch zurückgeblieben war, beſuchte fleißig den kranken Wachsmuth. Dieſer ſprach mit begeiſtertem Entzücken von Balduin und deſſen wunderbarer Geſchichte, und welche ſeltſame Fügung des Schickſals gerade in dieſer Zeit dieſe Begebenheiten ſo gelenkt und ſo wichtige Entdeckungen ans Licht gebracht habe. Ja wohl, ſagte Ingeram, iſt es eine denkwürdige Geſchichte, an der noch unſre Nachkommen in müßigen Stunden ſich werden verwundern können. Daß ein Vater, ein Fürſt wieder zu Lande kommt, daß man Einen todt ſagt, der noch lebt, iſt nichts Beſonderes, wohl aber daß unſer Herr ſo Kaiſer wird, als wenn man nur einen Grafen von Flandern über die Grenze bringen dürfte, um ihn als griechiſchen Kaiſer verwandelt zurückzuerhalten. Nun

hat er Krieg und Tod überſtanden, die Knechtſchaft beim Bauer und wird Eremit. Verholzt ſitzt er in ſeiner Zelle und wir Alle laſſen uns davon nichts träumen, da kommt der braune Robert, der früher manchen Reiſenden aus ſeinen Kleidern geſchält hat, und klopft uns mit einem Schlag aus einem verdorrten Einſiedler einen friſchen berühmten Landesfürſten und Vater heraus. Unſer Balduin ſelbſt findet ſich gleich wieder ſo ins Regieren hinein, als wenn er ſich im Walde auf nichts Anderes geübt hätte. Aber vom Kriegführen, Todesnoth, Beten und allen Zermarterungen iſt ihm doch das liebe Gedächtniß ein bischen ſchwach geworden. Kannte er mich doch nicht einmal wieder, denſelben Freund, den er ehemals ſo oft hat peitſchen laſſen. Konnte ſich auf meinen jungen Ferdinand gar nicht beſinnen, den er doch damals in die Koſt, wenn auch nicht in die Welt geſetzt hat. Laſſen alle Leute, die nach Griechenland gehen, ihr Gedächtniß dort, ſo iſt es kein Wunder, wenn die Griechen mehr Verſtand als die übrigen Völker haben. Wenn wir nun auch unterdeß zurückgekommen wären, und uns aus Schwachheit auf unſern Balduin nicht mehr hätten

wir schlossen einen heiligen Bund und jeder Gedanke, jedes Gefühl floß in das Wesen des Freundes hinüber.

Endlich trennte sich Omar von mir und ich blieb allein bey meinem Lehrer, und lebte in einer stillen Einsamkeit und Ruhe, von der Welt und ihren Geschäften geschieden, in steten Betrachtungen der Natur und der Weisheit Gottes. Ich dachte oft an meinen Freund Omar und wünschte ihn zu mir zurück. Zwanzig Jahre waren so verflossen, als ich von meinem Lehrer Achmed den Auftrag erhielt, ihn aufzusuchen, denn meine Reise, setzte er hinzu, könnte wichtige Folgen haben.

Ich durchreiste Arabien und Persien vergebens und fand ihn endlich in diesem Theil der Tatarey wieder, an jenem Abend, als du unter einer Cypresse eingeschlafen warst und ein brausender Sturm dich aus deinen Träumen weckte. — Er eilte in meine Arme, es war eine wonnevolle Stunde des Wiedersehens, wir erzählten uns unsre Schicksale und Omar sprach also:

„O! daß der Mensch in seinem eignen Busen einen unversöhnlichen Feind mit sich herum-

„tragen

beſinnen können! Wie nun, wenn ſich morgen, oder übermorgen der majeſtätiſche Mann Eures Vaters nicht mehr erinnern kann? Oder was er ſo in verſchiedenen Stunden geſprochen hat? —

Hugo war mit ſeinem Zuge durch die Landſchaft, indeſſen nicht ohne Schwierigkeit, vorgerückt. In manchen Gegenden fand er offenen Widerſtand und mußte ſich mit Gewalt Platz machen; in vielen Oertern wagte er nur mit großer Behutſamkeit zu ruhen und dann weiter zu gehn. Hier und da wurde er auch wieder als Freund aufgenommen, und manche Ritter, wie Unedle ſcharten ſich zu ihm, da jetzt der offne Krieg erklärt war und Jedermann glaubte, Partei nehmen zu müſſen. Gewann er manche Freunde und Theilnehmer, ſo ſchadete es ihm wieder, als Conrad und Balduin jene Vergiftung Ferdinands bekannt machten, eine Nachricht, die faſt allenthalben Glauben fand. So rückte er langſam vor, bald fechtend, bald freundlich aufgenommen, und Alle warteten nur auf den Tag, an welchem ein zweites Treffen das Schickſal des Landes entſcheiden würde.

Am meiſten war Hugo darüber erzürnt, daß es

ihm nicht gelungen war, Johannen mit sich zu führen. Er mußte vom eignen Sohne viele Vorwürfe darüber hören, daß er zu wenig Vorsicht angewendet habe, und daß nur seine Unachtsamkeit jenen nächtlichen Ueberfall des Feindes habe gelingen lassen. Auch Tillen war fast mit seinem Freunde entzweit, und Hugo hatte bei seinem Anhange durch diese Begebenheit Vieles von seinem frühern Ansehn eingebüßt.

Langsam näherte man sich dem festen Mons. Hugo glaubte nicht eine andere Stellung nehmen zu können, um dem übermächtigen Feinde irgend die Stirne zu bieten. Das wohlbewahrte Schloß, die Stadt mit allen Anstalten der Vertheidigung versehen, die treuergebnen Unterthanen, und die Provinz selbst, die sich ganz gegen Balduin erklärt hatte, Alles zusammengenommen bestimmte ihn, und seine Freunde im Rath, hieher sich zu wenden und von diesem Punkt aus ihr Recht mit aller Anstrengung gegen ihre Gegner zu vertheidigen. —

Noch größere Schwierigkeiten fand Johanna auf ihrer Flucht. Im Anfang gelang es Ferdinand, sich auf Nebenwegen mit seiner kleinen Anzahl durch Wäl-

der und kleine Dörfer zu ſchleichen. Sie brauchten weniger Vorſicht, da man in dieſen Gegenden in den erſten Tagen von den großen Vorfällen in Gent noch nichts erfahren hatte. Aber bald war der Ruf von der Eroberung der Stadt, von der Abweſenheit der Fürſtin durch das Land erſchollen, die Einwohner waren aufmerkſam und aufgeregt, und es gehörte Klugheit und Liſt dazu, ſich jeder Frage zu entziehen, oder ſie zu beantworten und die Reiſe fortzuſetzen. Der Zug, ſo Wenige und ſo gut beritten ſie auch waren, konnte ſich wegen Johannas Schwäche und Zartheit nur langſam bewegen. Sie war unvorbereitet und plötzlich in dieſes Schickſal geworfen, ſie fürchtete jede Stunde, von den eignen Unterthanen als Gefangene gewaltthätig behandelt zu werden, dann mußte ſie zittern, ob ſie nicht von einer ſtreifenden Partei, die Conrad ausſenden möchte, eingeholt würde. Wieder fiel es ihr ein, wie ſelbſt dieſe Flucht ihrem Rufe ſchaden und von Bösgeſinnten eine üble Auslegung erleiden könnte. In der ſtillen Nacht kamen ihr auch wohl Zweifel, ob nicht Balduin dennoch der wahre, und ihr Vater ſei. So von Gedanken beſtürmt und von Empfindungen aller

Art, fühlte sie sich wohl am Abend so matt und krank, daß sie glaubte, am Morgen nicht weiter reisen zu können. Aber die Nothwendigkeit, der Drang der Umstände gaben ihr wieder neue Kraft, um Alles, was ihr entgegenstand, mit Heldenmuth zu besiegen, so daß ihre Begleiter sie bewundern mußten, daß sie ohne Pflege, ohne weibliche Bedienung, wohl bei schlechtem Regenwetter, so freien Muth, so freundliches Auge und allen Glanz der Schönheit frisch behielt, ohne zu zagen und sich von allen diesen Mühseligkeiten beugen zu lassen.

Ferdinand verehrte seine angebetete Heldin wie eine Erscheinung aus einer höhern Welt. Er war auf diesem Zuge in allen seinen Sinnen trunken, da er sich bewußt war, daß sie ihm ihre Rettung zu danken hatte, da ihr sonderbares Verhältniß sie so nahe verbunden, da er sie immer sah, sie stets bediente, mit ihr Rath pflog, von ihr unzertrennlich war, und dieses, sein höchstes Glück zugleich Pflicht und Tugend sich nennen durfte. Ihre Empfindung zu ihm war sonderbar gespannt und ihr Betragen ungleich, selbst widersprechend. Seit jener wunderlichen Scene, in welcher sie sich gegenseitig fast ohne

Worte erklärt und verstanden, hatte sich eine ängstigende Unruhe ihres Herzens bemächtigt. Sie konnte nicht begreifen, wie sie zu jener Hinneigung sich hatte bewegen lassen, sie konnte sich selbst nicht deutlich erinnern, was geschehen sei und welche Worte gesprochen wurden; sie fühlte aber, daß jener Augenblick ihr tiefstes Dasein aufgeregt und erschüttert hatte, daß von ihm eine neue Epoche ihres Lebens beginne. Gern hätte sie jenen Vorfall vernichtet und von neuem erlebt, um ihn besonnener zu richten, das Passende zu sprechen und das Unziemliche zu vermeiden. Sie hatte sich vorgenommen, fremd gegen Ferdinand zu thun, sobald sie ihn wiedersehn würde, um in ihm, wo möglich, die Erinnerung dieses Begegnens auszulöschen, als sie ihm plötzlich so vertraut nahe geführt wurde, daß sie ihm Rettung und Freiheit zu danken hatte. Sein zärtliches Bemühn, seine Sorgfalt um sie, sein freundliches und tröstendes Gespräch machten, daß sie ihren Vorsatz vergaß und mit der heitersten Lieblichkeit sein Vertrauen erwiederte. Dann wieder fiel ihr plötzlich das Seltsame und Abenteuerliche ihrer Lage ein, und sie erzwang ein fremdes Betragen, eine spröde Zurückge-

gegenheit und kaltes, gleichgültiges Gespräch. Sah sie dann Ferdinands Trauer, so fühlte sie, wie sehr sie ihm Unrecht that, und war schnell wieder mit jugendlicher Unbefangenheit freundlicher als je.

An einem Abend, als sie in die Herberge gekommen waren, sagte Ferdinand: Wie wird mir sein, wenn ich wieder ohne Euch leben muß? Wenn Ihr wieder in Hugo's Gesellschaft seid, und ich nur dann und wann einen flüchtigen Blick Eures Auges gewinne? Und was wird in Zukunft Euer, was wird mein Schicksal sein? Welche Leiden stehen Euch vielleicht bevor, welches Verderben wartet vielleicht meiner?

Mein Freund, mein einziger Freund, wie ich wohl sagen darf, erwiederte sie, ich weiß nicht, wie ich zu Euch sprechen, wie ich von mir selbst denken soll. Alle Wahrheit, alle durch mein ganzes Leben hindurch angewöhnte Ueberzeugung ist mir entschwunden, das Unglaublichste ist mir ganz nahe getreten und mein inneres Herz ist in sich selbst entzweit. Denn entweder bin ich eine frevelnde Tochter, die ihrem höchsten Glück und ihren heiligsten Gefühlen, abenteuernd, eigenwillig entflieht, oder ich bin von

verrätherischen Netzen umzogen, die mich noch schlimmer verwickeln, die mich vielleicht erwürgen mögen. Die Landschaft, die Edeln und Priester laufen alsdann einem frechen Lügner zu, mein Wohl und meine Gefühle, ihre eignen Pflichten mit Füßen tretend. Und kann ich wissen, was der listige Hugo noch spinnt, was sein frecher Sohn noch unternehmen wird? Oft, wenn wir durch den Morgennebel zogen, dachte ich es mir als ein Glück, wenn ich eine Bäuerin wäre, die jetzt zu Markte ritte, nur von den nächsten Pflichten, den natürlichsten zum Wirken, zur Dankbarkeit, zur Liebe aufgefordert. Von armen Eltern gepflegt, deren Alter ich tröstete, mit Garten, Feld und Vieh bekannt, Getreide, Kohl und Blumen erziehend, die kleine Habe bewachend, am Sonntage geputzt in der Kirche betend, und so eng umzäunt, daß so wenig großes Glück wie Elend mich treffen könnte. Welche liebliche Bestimmung, wenn der Himmel sie mir beschieden hätte!

Ferdinand seufzte und sagte dann bewegt: Immer ist mir in diesen Tagen die Geschichte des ersten Balduin im Sinne gewesen; jener kecke Krieger, der so frohen Muthes die Tochter des Königs von Frank-

reich raubte. Er wagte damals weit mehr, als wenn wir jetzt, für diese Zeit von allen Verhältnissen abgetrennt, ein stilles Thal im fernen Gebirge suchten, um, die ganze Welt vergessend, mehr als Das zu besitzen, was Ihr eben so lieblich schildertet.

Und mein Land? antwortete sie; dann noch mehr dem Raub und der Bosheit preisgegeben? Und ich stets bereuend, daß ich meinen hohen Beruf, den der Himmel mir auferlegte, so wenig erkannte! Täuschen wir uns nicht, treuer Freund, über unsere Herzen. Ich würde immerdar unglücklich sein, wie es Jeder ist, der seinen Beruf verkennt und sich ihm gewaltsam entzieht. Und wie würdet Ihr Euch erscheinen, wenn Ihr Euch sagen müßtet, daß Ihr zunächst mein und das Unglück meines Landes verschuldet hättet? Ihr seid viel zu gut und treu, viel zu edel, um einem einzigen Gefühl, einem schwärmenden Traum Alles ganz opfern zu dürfen, was Euch die Verhängnisse noch vorbehalten haben. Wohl mögt Ihr noch Unglück erleben, aber mir dünkt, auch Thaten warten Eurer, mir scheint, Ihr sollt noch Großes ausrichten. Und Einiges ist Euch schon zugefallen, Ihr

lenken und auszuführen, wie Ihr es noch vor einigen Wochen nicht denken durftet. Hätte Euch nun damals schon irgend ein Bürgermädchen, eine junge Dirne auf dem Lande oder am Hofe so gefesselt, daß Ihr Euch nicht von ihrer Seite hättet erheben mögen, wie stünde es dann um mich, und wie wäre Euch selbst zu Muthe? Aber wie es auch komme, Freund, Theuerster, Bild meiner Jugend, was ich künftig leiden mag, wie ich mich vielleicht opfern muß, zu Euch will ich immerdar mit dieser dankbaren Liebe aufschauen, die mich jetzt in Eurer Gegenwart beglückt. Dies Andenken, Euer Blick und Wort wird künftig den Inhalt meines Lebens ausmachen. Außer Allem, was ich Euch zu danken habe, ist noch ein süßes, ewig lebendiges Gefühl im Heiligsten meines Herzens für Euch, das sich niemals verdunkeln wird. Seid Ihr denn nicht ebenso glücklich wie ich, wenn Ihr es wißt, daß Eure Seele ganz der meinigen gehört?

Ferdinand sah sie lange an. Ja! rief er aus; welch ein Elender wäre ich, wenn ich Euch nicht verstände, und Eure süßen, himmlischen Worte sich nicht [illegible]

werden weinende Kinder von der liebenden Mutter zum Schlaf eingesungen, wie alle Wünsche dieses Lebens vor Euern Tönen so einnicken, wie die Blumen zur Nacht ihre Kelche schließen. Ist aber nicht alle Himmelseligkeit, auch diese Entzückung des Gemüthes, Alles nur Traum, Schatten, so lange wir als Sterbliche in dieser Dämmerung wandeln, wie selbst nur verkörperte Schatten? Ach! was will Sehnen und Hoffnung, Wunsch und Liebe? Nein, das Irdische, Vergängliche nicht; aber ebenso wenig das Unsichtbare, Unvergängliche. Dorthin dringt der süße Ton der Liebe nicht mehr, von jener unersteiglichen Mauer wird auch der zarteste Seufzer, der innigste Blick, der lieblichste Reim hinweggewiesen. Dort kennen sich die Lichter der stillbrennenden Augen nicht länger, da gilt kein Gleichniß mehr, kein Bild, die ernste Wahrheit ohne Farbe und Gewand schaut sich nun klar und ewig unermüdet an, und wir fassen, wir wünschen diesen Zustand nicht: am wenigsten der Liebende, der es ja am innigsten fühlt, wie hier sich irdisch lieblicher Trug und Wahrheit, Schatten und Licht, kosender Scherz und heiliger Ernst, alle undegreiflichen Wi[illegible]rüche so innig binden und sich

„tragen muß, der ihn unabläßig quält! daß dies „heilloſe Drängen unſrer Seele, dies Streben „gegen die Unmöglichkeit uns den Genuß unſers „Daſeyns raubt und uns gegen uns ſelbſt ver„derbliche Waffen in die Hand gibt!“

Wir hatten uns weiter hinein in den Buſch entfernt, die Nacht ſah ſchweigend auf uns herab, die Bäume wiegten ſich leiſerauſchend und Omar fuhr alſo fort:

„Wir ſprachen ſchon damahls, Nadir, als „wir beyde noch den Unterricht des weiſen Ach„meds genoſſen, von jenem Sturm, der unaufhörlich in dem Baum unſers Geiſtes wüthet „und ihn zu zerſtören droht. Kaum hatte ich „von dir Abſchied genommen, ſo verfolgten mich „alle meine Wünſche mit erneuerter Wuth, mein „brennender Durſt war nicht geſtillt, ſondern „durch Achmeds Kenntniß nur von neuem angefacht, mein Vordrängen war vergebens gewe„ſen, denn noch in dichtem Nebel eingehüllt lag „der groſſe Felſen in der Ferne, hinter welchem „die Sonne wohnte, die ich ſuchte. Ich fühlte mich eingeengt und gepreßt und war un„glücklicher, als ich je geweſen war.“

durchdringen, daß es Läſterung wäre, ſagen zu wollen: hier iſt Erde und hier beginnt der Himmel. O Johanna, kann denn die Liebe etwas anders ſein, als irdiſch, zeitlich? Sie wäre ja ſonſt nicht ewig, wenigſtens hätten wir kein Unterpfand für dieſes unverſtandne Wort, wenn wir es nicht im Blick, im Händedruck, in jeder Nähe, in der leiſeſten Berührung des geliebten Weſens leſen könnten. Ja, Theure, der Himmel iſt in die Erde gedrungen, und der aufblühende Frühling dieſer beiden Welten iſt die Liebe, und in ihrem Duft und Glanz ſiegprangt der Himmel in den Kräften der Erde, das Ewige könnte ſich ohne das Zeitliche, das Licht nicht ohne den Schatten offenbaren. Und Ihr wollt doch glauben, das Eine ſei geringer als das Andere, oder gar verderblicher Natur?

Ja, Liebſter, antwortete ſie, daß das Leben nur Wehmuth ſei, ohne echte Gegenwart und nur Traum der Vergangenheit und Schatten der Zukunft, und daß wir uns auch in der Liebe nie ganz beſitzen und finden, hat mir immer ſchon wie eine trübe Wolke vorgeſchwebt. Aber was wollen zuletzt dieſe träumenden Gedanken vor uns?

Süßeſtes Bild, ſagte Ferdinand ſcheu erröthend, wenn Ihr mir Eure ſchöne Hand reicht und ich ihren Druck empfinde, ſo ſind es nicht zwei Gerippe, die zehn Stäbe in einander flechten, die unſichtbare Ewigkeit durchzuckt mich und webt in meiner Seele. Was neulich geſchah, war nur ein unbewußtes Wunder, aber, wenn Ihr den Armen als reichſte Gabe ein Almoſen ſpenden wollt, das ihn auf Lebenszeit beglückt, ſo erlaubt mir jetzt noch einen, den erſten und letzten Kuß. Dies Andenken ſei alsdann der unerſchöpfliche Schatz meines Daſeins.

Sie antwortete nicht, aber ihre Lippen berührten ſich wieder, blieben lange auf einander gepreßt, und als ſie jetzt den liebevollſten Kuß auflöſeten, warf er ſich in einen Seſſel, indem Thränenſtröme ſeinen Augen entfloſſen und ein krampfhaftes Schluchzen ſeine Bruſt ſo heftig bewegte, als wenn es ſie zerbrechen wollte. Gerührt, wie ſie ſchon war, theilte ſich ihr dieſe ſchmerzvolle Stimmung mit und ſie weinte ebenfalls.

So geſchieht uns nun, ſagte ſie, als Beide wieder mehr beruhigt waren, daß wir das Seltſamſte und Abenteuerlichſte erleben müſſen. Empfindungen

von denen die wenigsten Menschen wohl nur eine Vorstellung haben mögen. Und so tritt in unsre Flucht und Rettung, in diesen gefahrvollen und mühseligen Zug wie von selbst das Gedicht eines alten Sängers herein, und Mährchen und Wahrheit, Wunder und Gewöhnliches verbinden sich so, daß wir diese Tage niemals vergessen können. — Aber ist Euch nicht auch beigefallen, daß wir vielleicht besser für uns sorgten, wenn wir sogleich das französische Gebiet zu erreichen strebten? Wenn ich selbst persönlich Hülfe beim König Ludwig suchte? der Zug ist freilich weiter, vielleicht noch gefahrvoller. Kann ich aber von Hugo, sowie sich Alles gestaltet, Glück und liebevolle Aufnahme erwarten? Wird er nicht immerdar mehr an sich selber, als an mein Wohl denken?

In der Nähe von Mons, erwiederte Ferdinand, wollen wir uns entschließen. Sind wir erst dort, so können wir leicht fränkisches Land erreichen. Wenn Ihr aber auch nicht selbst nach Paris geht (was Euch zu lange aufhalten, und wenn Euer Zug bekannt würde, wie er dann doch müßte, Euern Feinden Gelegenheit gäbe, Eure Absicht zu vereiteln,

kann ich, wenn Ihr in Mons bleibt, um so schneller zum Könige eilen und Euch um so früher die erwünschte Hülfe bringen. —

So bewegte sich der Zug der Grenze immer näher, und es gelang ihnen wirklich, allen Nachstellungen zu entgehn. Die Bauern in den Dörfern, wo sie rasten mußten, hielten Johanna für eine reisende Dame, die ihren Gemahl in Frankreich aufsuchen wolle. Die streifenden Parteien stießen auf die Reisenden nicht, oft aber, wenn Ferdinand von ihnen hörte, wußte er ihnen mit großer Klugheit auszuweichen. Nur selten gestört oder gehemmt kamen sie so in die Nähe des festen Mons. Hier war die Landschaft allenthalben in Feindschaft gegen Conrad entbrannt, Alle waren eifrig für Hugo, und Balduin galt Jedem nur für einen frechen Betrüger. Indem sie gegen Abend aus einem dichten Walde traten, durch dessen verwickelte Fußpfade sie sich gearbeitet hatten, kam ihnen eine Reiterschaar, weit zahlreicher als die ihrige, entgegen. Es war unmöglich, umzukehren, mit entblößten Schwertern, auf Alles gefaßt, ritten sie Jenen entgegen, die rasch auf sie zusprengten. An ihrer Spitze war bald Humbertkurt zu erkennen,

und er seinerseits hatte die Gestalt der Johanna auch schnell unterschieden. Ohne zu grüßen, zu fragen, ohne irgend eine Bezeigung der Höflichkeit stürzte er gleich auf Ferdinand zu, indem er mit rauher Stimme schrie: Ha! Jungfrauenräuber! treffen wir uns endlich hier? — Der bin ich nicht! rief ihm Ferdinand entgegen; ich überliefere Euch hier die Fürstin, die ohne mich sich in der Gewalt Conrads befinden würde.

Johanna wollte sprechen, aber der Wüthende vernahm in seinem Zorne nichts: Du lügst! rief er; auf, Leute, herbei, nehmt ihn gefangen, oder haut ihn nieder! — Er stürzte mit dem Schwerte auf Ferdinand ein, so hastig und in solcher Eil, daß der Jüngling sich kaum vor diesem unvermutheten Angriff schirmen konnte. Sie kämpften heftig, doch plötzlich entfiel dem schäumenden Humberkurt das Schwert, weil Ferdinand ihn am Arm verwundet hatte. Humberkurt wich zurück, und ohne Johanna zu beachten, rief er seinem Gefolge von neuem, doch die Reisigen Ferdinands setzten sich zur Wehr, den einen Angreifenden stieß der Jüngling vom Rosse, dann schwenkte er noch einmal grüßend die Hand nach

Johanna, gab seinem Pferde die Sporen und verschwand im nah gelegnen Walde. Seine Begleiter blieben auf dem Felde zurück.

Jetzt erst ward es der Fürstin möglich, sich mit dem Wüthenden zu verständigen. Daß ich Euch freiwillig entgegenging, und daß diese meine Gefährten der Reise so ruhig halten, beweiset, daß wir als Freunde nahen, sagte sie. Ohne Ferdinand wäre ich nicht aus Gent gekommen, so war das Schloß von allen Seiten bestürmt.

Aber Humberkurt antwortete: Wenn er Euch auch, wie Ihr behauptet, errettet hat, so ist er doch zugleich Euer Entführer! Warum nicht erfuhren wir längst, daß Ihr zu uns kommen wolltet? Und wo ist er jetzt hin, der Bösewicht? Wenn er ein gutes Gewissen hatte, so konnte er bleiben und sich meinem Vater zeigen.

Hugo kam ihnen aus der Stadt entgegen und war höchlichst erfreut, die Fürstin wiederzusehn und in seinem Schutze zu haben. Er ließ sich ihre wunderbare Rettung, ihre Reise und Alles, was Ferdinand für sie gethan hatte, erzählen. Er lobte den kleinen Ingeram, der so klug und vorsorglich Alles

eingerichtet hatte, tadelte aber wieder bitter dieſen, ſowie Ferdinand, ja Johannen ſelber, daß keiner ihm von den Anſtalten der Bürger und der nahen Gefahr Anzeige gemacht habe.

In der Stadt war beim Einzuge der jungen Fürſtin ein allgemeines Frohlocken. Die verſammelten Krieger, ſowie die Bürger waren in lauter Freude, Muſik erklang, Lieder wurden geſungen, die ganze Nacht hindurch ward unter Jubel und Tanz, Geſang und Trinkgelagen hingebracht.

Hugo ſagte zum Sohn: Immer biſt Du raſch und unbeſonnen! Nie verſtändig, nie Deine Plane im Auge! Wie bitter hat Dich der Knecht Dietrich in Gent verklagt! — Daß aber Ferdinand, ſo brav er war und Dich rettete, doch gegen uns nichts Gutes im Sinne hat, daß wir Johanna weniger vertrauen dürfen als je, daß der junge abenteuernde Laffe ihr Herz gewonnen hat, von allen dieſen Dingen bin ich jetzt feſt überzeugt.

Balduin hatte ſich indeſſen mit ſeiner Macht in die Nähe von Mons gezogen. Ein großer Theil des Landes hatte ihn ſchon anerkannt, nur fürchtete er, daß Viele ebenſo leicht wieder zum Feinde übergehen könnten, als ſie ſich ihm in ſchnellem Eifer, ohne ſonderliche Prüfung ergeben hatten. Er zürnte auf den braunen Robert, der ſo manche der Edeln, durch ſeine rohe Art, gegen ihn empörte, ſodaß viele ihre Unzufriedenheit über dieſen Mitkämpfer bei jeder Gelegenheit ausſprachen. Einige der Aeltern vom Adel hatten ſich, unter dem Vorwande, daß der Krieg eigentlich geendigt ſei, ſchon auf ihre Güter zurückgezogen, und Conrad wagte nicht, ſie mit Ernſt als Vaſallen ihres Fürſten aufzufordern, damit nicht eine laut gegebne Erklärung auch Andre wankend machen möchte. Sein Sohn Wachsmuth, der ſich ein wenig gebeſſert hatte, war ihm nachgereiſet und wurde in einem nahen Schloſſe, in welchem Balduin ſeinen Sitz aufgeſchlagen hatte, verpflegt. Die Schwäche des Sohnes, die nicht weichen wollte und ihn immer wieder an die Schwelle des Grabes warf, verſtimmte den Vater und machte ihn mit jedem Tage finſterer und weniger zum Umgang mit andern geneigt.

Im Schloſſe kam jetzt Balduin zu Conrad und klagte über ihn ſelbſt: Mein treueſter Freund, fing er an, ich erkenne an Euch den vorigen Dienſteifer nicht mehr, der mir früher alle meine getreuen Unterthanen zurückgeführt hat. Ihr überlaßt Euch der Schwermuth zu ſehr, und der Ueberdruß des Lebens wirkt auch auf Eure Geſchäfte und Regierung ein. Ich muß fürchten, daß das Hinſchwinden Eures Sohnes, und mit ſeinem Verluſt der Untergang aller Eurer Hoffnungen für ihn, dies Zagen, dieſe Unentſchloſſenheit in Euch hervorrufen. Sollte die Liebe zu Eurem Fürſten und Eurem Vaterlande nicht ſtark genug ſein, Eure Kraft aufrecht zu halten? Freilich kann Wachsmuth, wenn ihn der Himmel zu ſich nimmt, nicht mein Eidam werden, aber dennoch bleibt Ihr mein nächſter und vertrauteſter Freund. Ich habe Euch meine Dankbarkeit ſchon bewieſen, und Ihr ſeid jetzt reicher, als Ihr es jemals waret; aber noch öfter, bei jeder Gelegenheit will ich Euch zeigen, wie ſehr ich Eure Dienſte anerkenne und zu belohnen ſuche. Wenn ihr fodert, ſollt Ihr früher im Begehren, als ich im Zuſagen ermüden.

Mein gnädigſter Herr, erwiederte Conrad, wahr

ist es, das Verschmachten meines Sohnes und das Erlöschen meines Stammes in ihm nimmt mir allen Muth, in die Zukunft hineinzuschauen, aber an meiner Treue und Ergebenheit wird diese rechtmäßige Trauer nichts vermindern. Auch ist meine Stimmung, wie Ihr wißt, der Stille und Religion zugewendet, sodaß Euer unvermuthetes Erscheinen es nur vermochte, mich der Einsamkeit zu entziehen und den Händeln der Welt zurückzugeben. So wie ich den Frieden begründet und Euch Euren rechtmäßigen Thron ohne allen Widerspruch einnehmen sehe, werde ich mich wieder, wie es meinem Alter wohl am besten ziemt, in meine Wälder verkriechen.

Und der Dienst für Euern Fürsten, sagte Balduin, Euer weiser Rath, meine Bitten, das Flehn des Landes, sie sollten nachher nichts über Euch vermögen?

Seh ich doch, antwortete der Graf, daß Eure Weisheit Allem genügt. Mein mürrischer Sinn, meine Trauer dürften Euch mehr stören und hemmen, als daß Euch meine Einsicht noch Hülfe bringen könnte.

In der Stadt Mons hatten sich indessen auch

„Furchtbare Gedanken ſtanden izt leiſe in „meiner ſchwarzen Seele auf, wie Verbrecher, „die die Ketten von ſich ſtreifen und ſich frech im „düſtern Kerker erheben. Weisheit war mir „der edelſte, der einzige Zweck des Menſchen, „die einzige Krone, die ſeine Stirn ſchmücken „könnte, ein Zweifel an alle Tugend machte mir „dieſe geprieſene Gottheit verächtlich — und ich „wagte endlich vermeſſen einen Schritt, von dem „ich vorher wußte, daß ſich hinter mir ein Ab„grund reiſſen würde, um mir den Rückweg „ewig unmöglich zu machen.“

Omar hielt ein und mit geſpannter Auf„merkſamkeit horchte ich auf ſeine Rede. — Mein Freund fuhr fort:

„Am Ende der Welt, in einem fürchtlichen „Schlund, der ſich zwiſchen die Klippen des „Atlas wirft, an einer Stelle, wohin noch kein „Menſchenfuß ſich verirrte, wo zwiſchen ewig „einſamen Felſenwänden das Grauſen wohnt „und kaum ein verirrter Wind mit ſeinem „Fittig gegen die hohen Steinmauern ſtreift, „dort, — ſo ſagte eine alte Sage, — wohne „ſeit Jahrtauſenden ein furchtbarer Sterblicher, „der hier im kalten Haß der Ewigkeit entgegen„warte,

viele Freunde und Helfer um Hugo vereinigt. Tillen war unermüdet gewesen, Ritter und Edle zu überreden und für seine Sache zu gewinnen. Sein redlicher Eifer hatte manchen überzeugt, und sein ehrenvoller, tadelloser Name schien Vielen eine Bürgschaft, daß er und Hugo für die Wahrheit kämpften.

Einigen Edeln, die Hugos Ruf gefolgt waren, hatte sich auch Ingeram angeschlossen, und dieser durfte wieder, ganz wie ehemals, frei und ungehindert die Zimmer der Fürstin besuchen. Als ihn Hugo zum ersten Male traf, übernahm ihn der Zorn dergestalt, daß er den Kleinen auf unbillige Weise mit Scheltworten überhäufte. Ingeram sagte, als der Graf sich entfernt hatte: Ich kann nicht begreifen, was der alte Ingrimm an mir Aermsten für Händel sucht. Freilich habe ich die Schändlichkeit des Dietrich entdeckt, und ohne meine Aufmerksamkeit lebte Ferdinand vielleicht nicht mehr. Aber eben darum: leben und leben lassen. Ich werde doch nicht in das Lager zum Balduin hinüberlaufen, und ihn ebenfalls für den wahren Herrn erklären; und, wenn ich es selbst thäte, was könnte das Land dabei verlieren, oder Balduin gewinnen? Oder denkt er, irgend ein

anderer Graf Conrad wird mich selbst zum regierenden Herrn machen wollen? Ich sehe, wie wenig Freude bei der Sache ist und sehne mich nicht nach solcher Beförderung.

Als jetzt Graf Hugo erz..nt wieder hereintrat, bat Johanna selbst, daß sich Ingeram sogleich entfernen und dem Grafen allenthalben aus dem Wege gehen möchte. Hugo schien feierlicher noch und ernster als gewöhnlich. Ich will mit Euch, Gräfin, fing er an, zum letzten Mal über einen Gegenstand sprechen, dem Ihr jederzeit, mit mehr oder minder Widerwillen und Entschiedenheit, auswichet. Aber, wenn Ihr nicht ganz verblendet seid, Euch nicht vorsätzlich aller Vernunft verhärtet, so müßt Ihr selber einsehn, wie sehr die Umstände, die Noth des Landes, die Drangsale des Krieges und Eure eigene Gefahr den Entschluß und Schritt nothwendig machen, gegen den Ihr Euch so unbillig sträubt. Weigert Ihr Euch länger, verkennt Ihr länger Eure und die allgemeine Wohlfahrt, nun so möge Euch alsdann alles das Elend treffen, das Ihr selber auf Euch herbeizieht. Ihr müßt durchaus einen Gemahl wählen, diese Forderung des ganzen Landes dürft Ihr

nicht überhören. Dann ist Ruhe, Kraft, Einheit da, und Eure Feinde schmelzen dahin, wie der Schnee bei der Frühlingswärme. Ein Gemahl, ein Fürst darf mit Euch vereinigt, auf Euer unbezweifeltes Recht gestützt, ganz anders herrschen, als Ihr, die junge, unerfahrne Fürstin und Euer Stellvertreter. Ihm gegenüber würde der Betrüger zitternd verschwinden und Adel und Bürger von selbst in ihre Schranken zurücktreten.

Wenn Ihr denn Recht hättet, antwortete Johanna, so laßt mir Zeit und knüpft selbst Unterhandlung mit irgend einem jungen Fürsten des Auslandes oder der Nachbarschaft an.

Ihr wißt es recht gut, antwortete Huge, wie viel lieber der Unterthan sich von einem eingebornen Landsmann regieren läßt. Unsere Rechte und Freiheiten in Flandern, die besondere Verfassung dieses gesegneten Landes werden nicht leicht einem Ausländer deutlich, und es hat sich immer bewiesen, wie schwer ein solcher, wie ungern er sich in der Ausübung seiner Macht beschränken läßt, da unsere alten Satzungen dem Adel, dem Bürger und den Städten viel größere Freiheiten zugestehn, als es in andern

Ländern geschieht. Dann sucht der gekränkte Herrscher bei seinen auswärtigen Freunden und Verwandten Hülfe gegen seine eignen Unterthanen, und muß am Ende den Fremden weit größere Opfer bringen, als die Einheimischen je von ihm fordern mochten. Krieg, Zerstückelung des Landes, Einmischen in fremde Kriege, welches die Kräfte unseres Landes verzehrt, ist zu fürchten. Wählt Ihr aber einen der Ersten Eures Landes, aus einer mächtigen, alten und angesehenen Familie, so seid Ihr aller jener Sorgen überhoben.

Und immer wieder, fing Johanna erröthend an, zwingt Ihr mich, Das zu wiederholen, was ich Euch schon so oft geantwortet habe.

Seht doch nur, fuhr Hugo mit scheinbarer Ruhe fort, wie Alles schon auf der Spitze steht. Die entscheidende Schlacht muß morgen, muß übermorgen geschlagen werden. Ich, mein Sohn, und unsere Freunde sind, nebst dieser Stadt und wenigen Schlössern Das, was Ihr noch von Euerm Lande besitzt. Werden wir geschlagen, gezwungen, von Euch zu weichen, so seid Ihr völlig verloren und fallt der Willkür und den Launen eines niedrig gebornen Betrügers anheim, dem Ihr alsdann, als einem an-

maßlichen Vater, unbedingten Gehorsam schenken müßt. Der vermählt Euch dann vielleicht, ohne Euch nur zu fragen, an seinen braunen Robert oder irgend einen hergelaufenen Gesellen, der in andern Provinzen dem Galgen entronnen ist.

Haltet ein! rief Johanna, mäßigt Euern Ungestüm und mildert diese unziemenden Reden, Worte, die ich nicht hören würde, wenn Ihr in Euerm Herzen irgend noch Achtung für mich hättet. Ihr vergeßt ganz, daß ich Eure Fürstin bin, ein Rang, den kein Unglück, den der Abfall aller meiner Vasallen mir nicht rauben kann.

Ihr habt nicht Unrecht, erwiederte Hugo, und könnt vielleicht bald von Euerm Stolz und Eurer Seelenstärke Gebrauch machen. Eine Hoffnung bleibt mir noch. Ich will morgen, ehe eine entscheidende Schlacht vielleicht Alles verliert, mit meinen Freunden und Getreuen zu dem Betrüger in sein Lager hinaus. Er soll meinen Blick, meine Rede aushalten; die Seinigen, Diejenigen, welche nur getäuscht, nicht boshaft sind, werden von ihm abfallen. Er wird es nicht wagen, seine unverschämte Lüge fortzusetzen, denn er weiß wohl, daß er mich niemals be-

trügen kann. Beschämen will ich ihn, daß seine Getreuen, seine Helden und Verfechter das Stammeln und Zittern des Armseligen merken und von ihm weichen sollen. Steht er dann in seiner Blöße da, bringe ich Euch die Vasallen, die ihm zufielen, reuig zurück, so habt Ihr nachher auch diese Wohlthat dem Manne zu danken, dem Ihr bis jetzt nur mit bitterm Hasse lohntet.

Wenn ich Euch bisher undankbar erschienen, antwortete Johanna, so vergebt meiner Unerfahrenheit, die vielleicht nicht genug einsah, wo und wie Ihr mir gedient habt. Mir scheint, der Verlust von Gent und mit ihm des größten Theiles meines Landes kommt nicht unbillig auf Rechnung Eurer Unachtsamkeit zu stehn. Und wenn Ihr die Macht habt, Euch die Kräfte zutraut, mit einem Blick und einer Rede Diesen, den Ihr Rebellen nennt, zu beschämen und zu entwaffnen, so hättet Ihr wohl früher von dieser Gabe Gebrauch machen sollen, bevor es zum Kriege kam.

Ich bin überrascht worden, wie Ihr selbst sagt, erwiederte Hugo, indem er seinen auflodernden Zorn zu unterdrücken strebte. Auf den ungeheuern Betrug,

sowie auf den Verrath der Bürger von Gent war ich nicht vorbereitet. Aber seitdem habe ich Beweise, Nachrichten und Zeugen gesammelt, die jedem Unbefangenen diesen frechen Lügner entlarven und ihn selbst beschämen müssen. Bleibt er roh und starr in seinem Frevel, so werden wenigstens gewiß die besten und mächtigsten seiner Freunde zu uns übertreten, und wagt er dann noch die Schlacht, so ist er und sein heimtückischer Anstifter Conrad verloren. Aber dann, wenn ich mit diesem doppelten Siege zurückkehre, werdet Ihr mein Gesuch, meine Bitte und meinen liebsten Wunsch nicht mehr so schnöde zurückweisen, Ihr werdet nicht länger das Herz meines tapfern Sohnes verwerfen und zerbrechen, der sich in Sehnsucht nach Euch verzehrt. Ihr müßt ja doch fühlen, wie Euer Vortheil hier mit dem unsrigen geht, und endlich jenen Eigensinn überwinden, der einer Regentin nicht geziemt und zu sehr nach den früheren Tagen Eurer Kindheit schmeckt.

Graf Hugo! rief Johanna nicht ohne Erbitterung aus, verschont mich einmal für allemal mit diesen Forderungen, wie mit diesen ungeziemenden Verweisen. Daß ich kein Kind mehr bin, fühle ich Euch

gegenüber am allerdeutlichsten. Ihm, Euerm rohen, ungezogenen Sohne, der mich mit jedem Blicke und Worte beleidigt und verletzt, ihm sollt' ich mich aufopfern? und dies sollt' ich noch für mein Glück erkennen? Ja für eine Pflicht der Dankbarkeit? — Wie geringe denkt Ihr von einer wohlerzogenen Jungfrau, von einer gebornen Fürstin! Mein Weigern soll die Kinderstube verrathen? Nein, daß Ihr weder das Herz des Menschen, noch meine Gesinnungen kennt und zu würdigen wißt, daß Ihr so plump mir den gröbsten und rohesten der Männer aufdringen wollt, das verräth, erlaubt mir, Euch selbst nachzuahmen, einen sehr geringen Verstand, der sich wohl nicht dazu eignet, ein ganzes Land zu regieren.

Meint Ihr? meint Ihr? rief Hugo ihr entgegen, indem er mit großen Schritten im Saale auf und ab ging, dann still stand und sie lange mit einem feurigen, prüfenden Blicke anstarrte. Also, sagte er nach einer Weile, ist dies Eure letzte, entscheidende Antwort?

Ja, sagte Johanna kurz; ebenso gern als Euerm Humberkurt, würde ich jenen braunen Robert mir

zum Manne aufdringen lassen. Dabei könnte ich nicht verlieren. —

Kaum hatte sie die Worte schnell und tonlos gesagt, als sie sie auch schon bereute und sich der Leidenschaft und des Zornes schämte, von denen ihr Herz zu sehr war überwältigt worden. Sie erschrak daher, als Hugo laut zu lachen anfing, ihr den Rücken wendete und sie dann, wie verachtend, von Kopf bis zu Füßen betrachtete. Freilich wohl, sagte er dann, die Zähne auf einander beißend, auch Robert wohl; warum denn nicht? Ist ein unbekannter Bastard nicht zu schlecht, daß man ihm liebkost, mit ihm durch Feld und Wald streift, einsam und vertraulich mit ihm lustwandelt, so möchte Humbertkurt am Ende denn doch Bedenken tragen müssen, dieses allzudemüthige Herz anzunehmen, das sich nur zu gern erniedrigt. Wissen wir ja doch die Ursache, woher Eure Weigerung rührt, ist sie doch auch dem Lande kein Geheimniß mehr. Und um welches Verbrechens, boshaften Planes oder Verrathes wegen, ist denn dieser junge Landstreicher immer noch abwesend? Wenn er kommt, soll die Folter von ihm

erpreſſen, was er mit Euch, oder gegen Euch, mit auswärtigen Feinden verabredet hat.

Ein entſetzliches Gefühl bemächtigte ſich der Jungfrau. Mit einem feurigen Blicke, die Augen weit aufreißend, als wollte ſie ſie dem Gegner ins Angeſicht ſchleudern, rief ſie: Giftmiſcher! komm mir nie wieder vor die Augen! der Geringſte lieber ſoll fortan mein Rath ſein.

Zum Beiſpiel der gute Herr Ingeram, höhnte Hugo und verließ das Gemach. Sie aber warf ſich erſchöpft auf das Lager; jener Blick, den ſie dem Erzürnten gegeben hatte, ſchmerzte ſie tief in Auge und Gehirn hinein, daß ſie glaubte, blind zu werden, denn Alles ſchwebte nur in ungewiſſen Umriſſen vor ihr. Sie dachte zu ſterben, ſo zerbrochen fühlte ſie alle ihre Kräfte, ſo ganz ihr Leben entwichen. Als ſie nach einer Stunde unbeſchreiblicher Schmerzen weinen konnte, ward ihr in Scham und Reue wohler. Sie begriff nicht, wie ſie zu dieſem Auftritt gekommen, wie ſie ihn nur irgend habe befördern können, ſie erſchrak vor ſich ſelber und vor jenem ungeheuern Zorn, der in ihrer Seele aufgeſtiegen war. Nie hätte ſie geglaubt, oder nur geahndet,

„warte, von Menſchen und Engeln losgeriſſen,
„ein Weſen, einzig, ohne je ein Leben zu fin-
„den, deſſen Seele mit der ſeinigen gleichge-
„ſtimmt ſey. — Greiſe erzählten mir unter
„Schaudern, daß er ein höherer Geiſt geweſen
„ſey, der ſich vom Ewigen losgeſchworen und in
„die leere Wüſte der Strafe der Allnacht ent-
„ronnen ſey, Mondal, ſo nannten ſie den
„Schrecklichen und ſagten, daß der groſſe Ver-
„worfene keiner Strafe bedürfe, denn er ſelber
„ſey ſeine Verdammniß. Man ſprach von den
„Wundern die er ehedem gethan und denen die
„Völker in Demuth erzittert wären, von gräß-
„lichen Strafen, mit denen er ſich an ſeinen Fein-
„de gerächt, ſein Nahme war die Looſung zum
„Schrecken.“

„Ihn wollt' ich aufſuchen und mich an ſei-
„ne fürchterliche Größe drängen, hier die Flam-
„men meines Buſens kühlen, oder ein unaus-
„bleibliches Verderben finden. — Ich wander-
„te durch die unzähligen Wüſten von Afrika, ich
„ging über die hohen unermeßlichen Gebirge
„und näherte mich endlich der langerhofften Ge-
„gend. Das Gebirge lag fürchterlich aufge-
„thürmt, wie die Mauer der Welt vor mir,

daß ihr Weſen einer ſolchen ſich ganz vergeſſenden Heftigkeit fähig ſei. Sie erſchien ſich jetzt ſo elend und verächtlich, das Leben ſelbſt kam ihr ſo arm und unerfreulich vor, daß ſie mit ihrem ſchweifenden Blicke auf keinem Punkt, auf keiner Erinnerung weilen mochte. Wie aus einer tiefen Dämmerung trat ein tröſtendes bleiches Gefühl endlich in ihre Bruſt, dieſes, daß ſie dieſe Leidenſchaft für Ferdinand geäußert habe, für den verfolgten treueſten Freund, und Scham und Reue, wie alle Schmerzen ſchienen bei dieſer Vorſtellung ſich zu mindern. —

Im Lager Balduins war am folgenden Tage Alles in der größten Erwartung und Bewegung. Es war bekannt geworden, daß eine Geſandtſchaft zu einer wichtigen Unterredung, an ihrer Spitze Hugo, der Regent ſelbſt, erſcheinen würde, um ſich mit dem Kaiſer und den Seinigen über einige wichtige Punkte zu vereinigen. Hugo zog mit ſeinem Sohne, dem getreuen einſichtsvollen Tillen, dem bejahrten Ritter, ſowie mit vielen andern ſeiner Vertrauteſten aus der Stadt. Im Lager Balduins war keiner auf den Erfolg dieſer Geſandtſchaft und Unterredung ſo geſpannt, als Conrad, der nicht begriff, weshalb

Hugo diese Zusammenkunft gesucht, oder Balduin sie bewilligt hatte, da es doch völlig unmöglich war, daß die Parteien sich irgend einigen konnten.

Balduin saß auf einem Thron, ganz im kaiserlichen Schmuck, mit dem kostbaren Mantel bekleidet. Neben ihm, auf niedrigern Sesseln, Conrad und der bleiche Wachsmuth, der heut zum erstenmal sein Zimmer verlassen hatte. Umher standen und saßen einige ältere Räthe, auch Abt Ildefons, nahe am Thron. In einiger Entfernung sah man Friedrich und andere junge Ritter.

Als Hugo in das große prächtige Gezelt trat, warf er einen sonderbaren eiligen Blick auf Conrad und betrachtete dann Balduin, der in majestätischer Haltung auf ihn herniedersah. Hugo, der straff und mit aufrechtem Gange eingetreten war, schien, vom Blick des Kaisers getroffen, verlegen zu werden, denn er verneigte sich tiefer und demüthiger, als er sich vorgesetzt haben mochte, oder als es die Absicht dieses Besuches gestattete. Auf einen Wink Balduins, indem Conrad und die Uebrigen aufgestanden waren, wurden dem Grafen Hugo, dem Freiherrn Tillen und noch Einigen seines Gefolges

Sessel gereicht, und nach einer langen Stille begann Balduin: Was suchst Du, Graf Hugo, hier im Feldlager vor meinem Thron? Du, der größte unter meinen Feinden, Du, mein Vasall, der Du mir hier Mons, meine gute Stadt versperrst, und meine Bürger und so viele Edle von Namen gegen mich in die Waffen rufst?

Hugo erhob sich, blickte dreist empor und antwortete dann mit festem Ton: Du fragst mich, Du, der Du Dich Balduin nennst? Mich, der ich nur darum zu Dir gekommen, um Dir Frageartikel zu stellen? Und nicht spreche ich zu Dir aus eigener Willkür oder aus Uebermuth eines Einzelnen, sondern die Fürstin, die Stimme des gesammten Landes spricht aus meinem Munde. Wie? Du wagst es, Verwegner, Dich Balduin, Fürst von Flandern, Kaiser zu nennen? Der rechtmäßigen, edeln Fürstin, ohne Beweise, ohne Grund und Anspruch ihr Land zu entreißen und gegen sie selbst ihre treuen Unterthanen zu empören? Ich bin jetzt gekommen, und mit mir dieser edle Freiherr, dessen Tugend selbst die Verleumdung nicht zu schmähen wagt, alle diese jungen und alten Ritter sind mit mir erschienen,

Dich feierlich und im Namen Gottes hier zu fragen: ob Du nicht endlich, von der Noth des Landes gerührt, von Deinem Gewiſſen beweg', dieſe Deine frevle Lüge von Dir thun, zur Wahrheit zurückkehren und bekennen willſt, daß Du die Theilnehmer Deines Abenteuers nur hintergangen, daß Du kein Fürſt, Landesherr, nicht Balduin biſt, ſondern ein Schwärmer und Thor, der von eitler Hoffnung erregt, von Wahnſinn begeiſtert, das Panier des Aufruhrs blutig durch die Länder ſchwingſt, um Die zu verderben, die Du Deine Unterthanen nennſt, und Diejenige elend zu machen, die Du als Tochter zu lieben vorgiebſt. Bekennſt Du Dich ſchuldig, ſo ſoll dieſes Dein bereuendes Geſtändniß Dir als Grund der Verzeihung, als erſte Stufe der Beſſerung dienen. Gebete, Einſamkeit, Wallfahrten und Buße mögen Dir dann auch von jenem Richter Verzehung erwerben, deſſen gerechtes, unparteiiſches Aug' über uns Alle waltet und unſere innerſten Gedanken prüft. Darum entkleide Dich hier vor unſern Augen, vor den Blicken dieſer Männer, die ſich von keinem Blendwerk täuſchen laſſen, Deines angemaßten Anſehens, denn nicht dieſe Krone, das Scepter, dieſer erha-

dene Stuhl und die würdige Haltung genügen uns, um Deinem Märchen zu glauben, dies kann Jeden, auch den Niedrigſten ſchmücken, Jeder kann dies ſpielen und nachahmen, aber Wahrheit und Recht, Tugend und die Liebe des Vaterlandes werden nicht vor dieſem Schaugepräge die Knie beugen.

Alle ſahen ſich verwundert an. Ein Murmeln des Beifalls ließ ſich in dem Gefolge Hugos hören, dagegen der junge Friedrich und viele ſeiner Freunde ein lautes Misfallen äußerten, Alle waren bewegt, nur der Kaiſer, ohne die Mienen zu wandeln, nachdem er mit ruhigem Blick im Kreiſe umhergeſchaut hatte, ſagte dann mit tönender Stimme und majeſtätiſcher und freundlicher Haltung: Hugo, die Worte, die Du eben ſprachſt, kränken mich nicht, ich klage nicht, daß Du ſo redeſt, denn ein treuer Unterthan muß ſo ſprechen, ich klage nur darüber, daß Du ſie mich nicht viel früher haſt vernehmen laſſen. Dünkt Dir meine wunderliche Geſchichte, meine höchſt ſeltſame Errettung, und Alles, was mir zugeſtoßen iſt, nur ein Märchen, von Liſt und Trug erfunden, ſo verzeihe ich Dir auch dies, wie jedem Andern, der mir nicht glauben will, denn mein Schickſal iſt

allerdings ſo einzig, ſo allen andern ſeltſamen Begebenheiten unähnlich, daß, wer mich ſonſt nicht kennt und anerkennt, ſchwerlich jener Schrift und Erzählung, die ich habe in die Lande ausgehn laſſen, an ſich ſelbſt Glauben zuſtellen kann. Ich frage Dich nur im Vorbeigehn, ob Du nicht meinſt, Liſt und Trug hätten, um leichter zu täuſchen, eine beſſere Erfindung erſinnen können, der der Glaube der Menſchen leichter entgegenkäme? Aber das, mein Hugo, tadle ich an Dir, daß, wenn Du zweifelteſt, Du nicht ſchon längſt zu mir kamſt, um Dir alles Das erklären zu laſſen, was Dir unbegreiflich dünkt. Denn ich ſcheue ja nicht die Unterſuchung meiner Sache, ich wünſche ſie vielmehr, weil ich und die Wahrheit nur dabei gewinnen können. Und ſind die Fragenden edle Männer, alte Freunde, Vertraute (und alles Dieſes, mein Hugo, biſt Du), ſo wird es mir um ſo leichter, mich zu rechtfertigen. Hätteſt Du mich auch in dieſen neueſten Verwirrungen der Zeit beleidigt, ſo würde ſelbſt die größte Kränkung nicht die Dankbarkeit in meiner Bruſt ertödten können, die ich Dir für mein ganzes Leben ſchuldig bin. Ich kann nie die Dienſte vergeſſen, die Du mir lei-

ſteteſt, bevor ich nach Griechenland ging, nie kommt jene Zeit und unſer vertrauter Umgang, unſere rührende Freundſchaft aus meinem Gedächtniß. Nachher halfſt Du mein armes verwaiſtes Land beſchützen, und, ſo viel Du konnteſt, vor Unordnung und Bürgerzwiſt bewahren. Darum dachte ich eben, als ich meinen vaterländiſchen Boden wiederbetrat: dein Hugo wird Einer der Erſten ſein, der dir mit den Freudenthränen des Freundes entgegenkommt. Um ſo mehr, weil Du meiner einzigen geliebteſten Tochter ſo lange Schutz und Pfleger geweſen warſt: ſo ſehr war ich von Deinem Entgegenkommen überzeugt, daß ich ſchon auf Dank ſann, wie ich Deine erprobte Treue vergelten, wie ich Dich mit nähern Banden, als nur des Danks und der Belohnung, an mein Herz heften möchte. Denn Du mußt es ja doch wiſſen und fühlen, was ein Vater für ſein Kind, dem man Gutes thut, zu zahlen im Stande iſt, da Dir ſelbſt ein hoffnungsvoller, wohlgerathener Sohn zur Seite ſteht: ein Jüngling, der zwar an mir und den Meinigen gezeigt hat, wie tapfer er ſei, indeſſen nur von demſelben Irrthum geblendet, der auch Deine Sinne gefeſſelt hielt. Kehre alſo, alter Freund

meiner Jugend, als Stütze meines Alters zu Deiner Pflicht zurück, und ich will Dir selbst für alle Kränkung danken und Deinen Eifer königlich belohnen, denn Alles, was Du thatest, thatest Du, wie sehr Du irrtest, nur aus Liebe zu mir und Deinem Lande, ebenso redlicher Freund wie Vasall, ebenso tapfer als ergeben, und nur darin fehlend, daß Du nicht mit diesem Besuch begannst, wie Du jetzt mit ihm endest.

Alle sahen sich an und waren erschüttert, der alte Freiherr Tillen weinte und machte eine Bewegung, als wenn er sich der edeln Gestalt des Kaisers zu Füßen werfen wollte, aber Hugo hinderte ihn durch eine heftige Bewegung und nahm das Wort von neuem: Alles, was Du bis jetzt gesprochen hast, beweiset mir nur Deinen Verstand und Deine Kunst zu täuschen. Bist Du der Listige, für den ich Dich halte, so war diese Deine Rede die zweckmäßigste. Doch, wie beweiset sie irgend, daß Du der wirkliche Balduin seist? Woran soll ich, der Hugo, den Du Deinen Jugendfreund nennst, Dich erkennen? Kannst Du mir nicht Beweise geben, die mir so klar und unwidersprechlich erscheinen, so wirk-

lich, wie die Teppiche dieses Zeltes, wie dieser Fußboden unter mir, so muß ich immer Dein Feind bleiben, und jeden Tugendhaften und Vaterlandsfreund mit aller Kraft auffordern, das Schwert gegen Dich und die Deinigen zu kehren.

An diesem starren, unbeugsamen Sinne, erwiederte Balduin mit milder Stimme, erkenne ich ganz meinen Hugo. So verzeih Du mir denn und dieser würdige Kreis, wenn ich Dich an Dinge und Vorfälle erinnere, die, wärst Du weniger unbeugsam, der Würde dieser Zusammenkunft nicht geziemen würden. Weißt Du noch, als wir Beide zugleich zu Rittern geschlagen wurden, wie wir nach jenem für uns entzückenden Tage uns am Abend dort bei Antwerpen einsam, Beide mit uns allein, in den duftenden, frisch blühenden Garten verloren? Wie ich Dir Alles vertraute, das Glück meiner Liebe, die heimliche Verabredung mit meiner Braut, deren Eltern und Verwandte meiner Vermählung entgegenwaren? Thöricht ergötzten wir uns Beide an jener alten Sage vom ersten flandrischen Balduin, der seine Geliebte, als sie von England zurückkam, entführte. Ich beschloß, mit Deiner Hülfe ein ähnliches Aben-

teuer zu unternehmen. Damals gelobt' ich, einen Freundschaftsorden zu stiften, eine Verbindung, wo kein Freund im Bunde dem andern auch nur einen Gedanken verschweigen dürfe. Hast Du denn noch den Goldring mit dem Rubin, den ich Dir damals zum Andenken dieser Stunde und als das Zeichen unsrer Brüderschaft gab? Damals nun, als erster Eingeweihter, vertrautest Du mir — o wie ist man in diesen Jünglingsjahren so thörichter und besser, als in den spätern Jahren der Klugheit — vergebt mir, Freunde, die Rührung, deren ich mich im Erinnern jener Tage nicht erwehren kann — ja, weißt Du noch, mein Hugo, wie Du mir nun unter Thränen gestandest, Du habest die Absicht, mit Deiner Geliebten, der Du schon verlobt warst, zu brechen? Jene Adelheid, die Verführerin, die bald nachher ein schmachvolles Ende nahm, hatte Dein Herz umgewendet. Ich bat, ich flehte, weinte, zeigte Dir, wie Du die edle Braut zerstören, welchen Unwillen des Fürsten und der Verwandtschaft Du auf Dich herbeiziehn würdest — und als Du — so bethört hatte Dich die Zauberin — dennoch starr und unerschütterlich auf Deinem Fehler beharrtest — beging

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.
3-598-52957-0
FN. 12005/046

ich nicht, nur um Dich zu erretten, die höchst unritterliche Schwachheit, Dir zu vertrauen, wie Adelheid mich ebenfalls begünstigt, nannte ich Dir nicht das Mahl an ihrem Körper — doch genug! wenn Du noch zweifeln kannst, so mag ich kein Wort mehr verschwenden, und auch diese gereuen mich alsdann, denn sie waren an einen Unwürdigen gerichtet.

Nein! nein! rief Hugo, heftig bewegt, indem er sich vor dem Kaiser niederwarf und laut weinend dessen Knie umarmte: nein, Du bist es selbst, mein hoher Herr, — ach! von jener Stunde konnte kein anderer Erdgeborner etwas wissen.

So komm in meine Arme, Du Treuer, Lieber, Wiederkehrender! rief Balduin, indem er den Knienden erhob, aufstand und ihn herzlich an seine Brust schloß.

Ein allgemeines Getümmel, Rufen, Fragen, Drängen war im Gezelt. Der alte Freiherr Tillen war der Erste, der seinem wiedererkannten Herrn den Eid der Treue leistete. Der Kaiser selbst führte seinen Hugo dem bleichen Conrad entgegen, und Beide mußten sich umarmen, um ihre alte Freundschaft zu erneuern. Humberkurt war mehr bestürzt

als gerührt, und als sich jetzt Wachsmuth erhob, um auf einen Diener gestützt, das Zelt zu verlassen, ging der wilde Jüngling auf die andere Seite, als wenn er ihn nicht bemerkt hätte. Conrad folgte tief bewegt dem halb ohnmächtigen Sohne. Der Kaiser ritt mit Hugo nach dem Schlosse, um in Vertrauen und in der Stille den neu gewonnenen Freund noch zärtlicher zu empfangen. Hugo ritt mit Humbertkurt an Balduins Seite, und das Gefolge, das mit ihm aus der Stadt gekommen, war in Freude, den Zwist auf diese Weise geendigt zu sehn. — —

Als Johanna sich etwas von ihren Schmerzen erholt hatte, hörte sie wieder gern auf die Reden und Scherze des alten Ingeram, und es fiel ihr ein, wie wenig Graf Hugo fehlgesprochen, wenn er ihr gerathen habe, diesen redlichen, einfachen Menschen zu ihrem Rathe zu machen. Schlimmer, dachte sie, hätte es mir nicht ergehn können; was habe ich also gewonnen, daß Diejenigen, die man gemeinhin die Verständigen nennt, bis jetzt meine Geschäfte geführt haben? So enthält doch jede Bosheit oder Albernheit eine Prophezeihung, und wer kann sagen, in

welcher Gegend das eigentlich Verkehrte oder Alberne wohnt?

Ingeram war so bei guter Laune, daß es ihm endlich gelang, die Fürstin einigermaßen zu erheitern. Was denkst Du, fragte sie ihn unter andern Reden, von einer Fürstin? Was ist ihr Beruf? Wie muß sie sich betragen?

Ihr Beruf ist, antwortete Ingeram, sich regieren zu lassen, damit sie Andere beherrschen lerne; denn nie kann ich das einem Andern lehren, was ich nicht selbst erst gelernt habe. Und da man, um nur ein Beispiel zu geben, nicht diejenigen erfahrenen Leute, die selbst gehängt worden sind, zu Henkern machen kann, so sollte man wenigstens die recht geübten Henker, wenn sie einige Jahre ihr Handwerk mit Beifall ausgeübt haben, nachher an ihren eigenthümlichen Galgen zum aufmunternden Andenken selbst anknüpfen. Der bekehrte Sünder bekehrt ebenso am besten andere Uebertreter, und so dreht sich Alles schön im Kreise herum. Ihr, schönes Fräulein, braucht aber auch nicht einmal einen brutalen Mann, um Gehorsam zu lernen, denn Eure Vormünder haben Euch in dieser Tugend fast über die

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.
3-598-52957-0
FN: 12032/073

Gebühr unterrichtet und eingeübt. Es giebt aber noch einen Gehorsam, der freilich für diese massive Erde, die eigentlich aus den Splittern früherer und besserer Welten zusammengeknetet ward, zu fein ist, dessen Erlernung ich einem so ausbündigen Wesen wohl gönnen möchte, wenn dergleichen überhaupt für einen Regierenden paßte. Ich muß Euch nämlich sagen, in jenen früheren Welten, die eben deshalb zerbrachen, weil sie zu gut und superfein waren (dergleichen ist immer baufällig, ist es doch mit unsern besten Gefühlen auch so, die gleichfalls zu gar nichts zu gebrauchen sind), ging es nicht so hausbacken und alltäglich zu, wie auf der jetzigen harten Erdkruste, die verbrannt, elend, kohlig und zahnausbrechend ist, und die über einer Krume steht, die gar nicht einmal aufgegangen, sondern teigig, klitschig, wäßrig, oder wie man es nennen will, kurz, nichtsnutzig und unverdaulich blieb. In jenem feinen Semmelmehl von Erd-Salzkuchen herrschte aber im Gegentheil, dazu noch lange vor unserer bekannten Zeitrechnung, eine so zarte und edle Sentimentalität vor, daß die damaligen Menschen, selbst wenn sie in Fieber phantasirten, sich keinen Erdbürger vorbilden

oder denken konnten, der etwa bei Gelegenheit geſtohlen hätte, oder einen Statthalter, der ſeinem Mündel ſeinen ungeſchlachten Sohn zum Mann aufdrängen wollte. Das war alſo dazumal, bei allen Gebrechen der Zeitlichkeit, eigentlich eine ziemlich gute Zeit. Damals gab es auch, wenn Jemand den Andern liebte, einen ſo artigen Gehorſam, ein ſo ſauberes Nachgeben im Leben, Wirken und Wollen des Einen im Andern, daß Keiner von den Beiden, die nach unſerer groben irdiſchen Bauernmundart Liebende genannt würden, wußte, ob er befahl oder gehorchte. Eine eigene Compagnie von ſuperfeinen Engeln exercirte die Leutchen Tag und Nacht darauf ein, die ſich beim Hauptmann einſchreiben ließen, wenn ſie als derlei Liebende dienen wollten. „Ich will" — „Du ſollſt" — hieß in damaliger (natürlich untergegangener) Mundart nur: ach! mit welcher Sehnſucht wünſcheſt Du, Einziger, daß ich denſelben Wunſch haben möchte wie Du! Und ſieh! zu gleicher Zeit iſt mir dieſes Denken im Herzen aufgeſtiegen! — Wenn Einer dazumal im Zorn: „Himmeltauſendſakkerment!" ſagen wollte, ſo konnte er es nur in vorparadiſiſchen Worten etwa ſo ausdrücken: Ach!

wie ſelig iſt mir! Iſt es Dir, Süßeſte, auch ſo? Nein, Du biſt ſo viel edler, daß alle meine ahndenden Kräfte nicht die Wonne ſich vorbilden können, die jetzt durch Deine Seele ſchauert. — Ihr ſeht, Alles, was wir jetzt beten, flehen, träumen, fluchen oder dichten, iſt nur eine grobe lakoniſche Abbreviatur jener poetiſchen Zeichenſprache, die ſchon früh mit jener Welt ſelbſt in Trümmer fiel und in Vergeſſenheit gerieth. Es war ein Pfingſtmontag (wenn ich mich nicht im Datum irre), als auf der Kirmes (die bei uns im Herbſt meiſtentheils gefeiert wird) ſich auf dem Dorfplatz eine Schar Engel, die gar nicht einmal in der Nachmittagspredigt geweſen war, verſammelte. Es galt ein Kegelſpiel, und ein paar renommirte Burſche wollten ſich vor den andern mit ihrer Kraft und Geſchicklichkeit ſehen laſſen. Da wurde Sirius, Orion, Aldeboran, der Morgenſtern hergekugelt und die Sache lief immer glücklich ab. Alle Neun! rief plötzlich der bekannte Lucifer (der auch nachher um alles gute Renommé gekommen iſt) und packt da mit ſeinen zarten Händen jene allerliebſt, zarte Weltkugel: bauz! ſchmeißt ſie der unbeſonnene Knecht Ruprecht weit hinaus auf die Bahn,

und, siehe da! die neun Kegel fallen, wie er geprahlt hatte, richtig um, er gewinnt die Wette und den Stamm — aber (er hätte gern noch ein paar Welten zugelegt, wenn er die Sache hätte ungeschehn machen können) — die Kugel selbst zersprang vom zu heftigen Anstoß in hunderttausend Millionen Splitter. Der aufsetzende Kegeljunge dachte erst, es sei ein sanfter Mairegen, der ihm den Blüthenstaub über Haar und Ohren streute. Nun war guter Rath theuer. Der große Werkmeister, dem eigentlich die ganze Kegelbahn gehörte, hatte immer eine besondere Vorliebe für diese seine Weltkugel geäußert. Es konnte Nachfrage nach ihr geschehn; andere Geister, die schon das Kegelspiel, vollends an Feiertagen, nicht leiden mochten, gaben vielleicht die Sache an. Da rennt der arme geängstete Lucifer umher, sucht Scherben, Glas, Splitter von Flaschen, Lehm und Sand zusammen, und bäckt in der Verzweiflung so eine neue Weltkugel, nimmt einen Besen, einen frischen Maienbaum, und fegt, was sich von der zersplitterten Welt noch erwischen läßt, zusammen, und klebt Alles noch eilig in jene Surrogat- oder Supernumerationskugel hinein, auf der wir zur Zeit hau-

sen und hantbieren. So hat sich noch Einiges aus jener bessern Zeit hinein verläppert, und die Sache ist so beschaffen, daß wer, wie Ihr, mein Fräulein, an diese süßen Flecke geräth oder jene Trüffeln herausschmausen kann, noch ziemlich leidlich davonkömmt; ich aber, der ganz in die Spreu und Kleie gerathen, bin um so mehr zu beklagen.

Sie wurden durch Geschrei, Trompeten und verwirrtes Getöse unterbrochen, das aus den Gassen betäubend heraufdrang. Ein Diener meldete, daß fast alle Krieger zur Stadt hinauszögen, weil der große Graf Hugo mit allen seinen Begleitern den Kaiser Balduin als echt anerkannt und ihm gehuldigt habe.

Bei dieser unerwarteten Nachricht sank Johanna wie ohnmächtig auf ihr Ruhebette zurück. Welche Welt! rief sie schmerzlich weinend aus; welche Menschen! Woher Rath, woher Hülfe nehmen? O weh mir! Zu welchem Elende bin ich aufgewachsen! Wohin ich blicke eine unendliche Trostlosigkeit. — Und wäre es möglich? — Sollte jener Fremde, an den ich nicht ohne Schaudern denken kann, wirklich mein Vater sein? — Von entgegenstrebenden Schmerzen werde ich hin und her geworfen. — O ja, jetzt trifft

nich Hugos Rache. — Wohl Dem, der früh und unschuldig sterben kann. Möchte man doch glauben, das Leben selbst sei schon ein Verbrechen.

Ingeram tröstete wieder und sagte unter manchen andern Reden: Holdseliges Kind, Ihr lernt jetzt eigentlich zum erstenmale im Leben die Menschen kennen, was man so Menschen nennt. Dies Gefüllsel von Haut, Knochen, Fleisch und Eingeweiden, mit Etwas Blut angefärbt, und oben mit den weichen Klebeschaum im Kopf, in dem der Geist am liebsten herumplätschern soll, ist eben nur ein Hackemack von Erbärmlichkeit, Hunger, Neid, Bosheit und schuftischem Wesen aller Art. Das ist eben auch gar nichts, wenn es nicht schlecht sein darf; ihm dies verbieten, hieße ihm das Dasein überall untersagen. Ihr habt so hingeträumt, Liebste, wie die Töne auf der Laute schwingen und klingen, wenn ein Frühlingswind durch die Saiten schwirrt, oder eine Kinderhand sie berührt: Ihr habt diese Angesichter mit den schwarzen und blauen Augen für lebendig gehalten; dem aber ist nicht so, den Larven, grob angestrichen, muß man kein Gefühl und verständiges Wort abfragen wollen. Da haben fromme Gemü-

„die Welken des Himmels ſchienen ſcheu um den „Fuß zu flattern und frech haben ſich die Spitzen „des Klippengebirges in die unendliche Leere des „Himmels, immer höher und höher aufgewälzt „und immer furchtbarer und kühner aufge„thürmt.“

„Ich beſtieg die unterſten Gebirge, die ſich „nur wie Hügel an die unbegränzte Felſen„mauer lehnten. Die Erde lag unter mir mit „allen ihren Schätzen und Städten ausgebreitet „und ſchien mir Lebewohl zu ſagen, das Meer „unermeßlich ausgegoſſen lief unter mir. In „tauſend Herrlichkeiten winkte mich die Sterb„lichkeit zurück, ſie ſtreckte die Arme liebevoll nach „ihrem verlohrnen Sohne aus und rief mich müt„terlich an ihren Buſen hin, an dem ich in „der Kindheit meines Geiſtes mit ſo inniger Lie„be gehangen hatte. — Aber ich ging vor„wärts und ließ hier meine Menſchheit zurück, „ich warf alles von mir ab, was der Endlich„keit gehörte, ich riß auf ewig das große Band „entzwey, das mich an die Schöpfung hielt, ich „ſetzte den Fuß vorwärts, von dieſem Augen„blick ganz mein eigen, die Menſchheit hinter „mir auf ewig zugeſchloſſen, ich auf ewig in die

Un-

cher die ganze Religion auf das Gewissen gebaut. O Himmel! hätten sie Gewissen und Religion, könnten sie aus denen nicht ebenfalls machen, was sie wollten, der ganze Stand der Prediger wäre überflüssig, denn Jedermann trüge seine Hauscapelle in seiner eigenen Brust. Das paßt aber auf diese Puppen mit beweglichen Gliedern nicht. Der Falke, wißt Ihr, wird abgerichtet, indem man in die Augen von ausgestopften Hasen die Atzung thut. Die nascht er, ebenso lehr- als fraßbegierig heraus. Nachher gelingt es ihm mit den wirklichen Hasen auch, die, blind gespeist, dem Jäger nicht entlaufen können. Soll man dem Falken anmuthen, subtile Unterschiede zwischen wahren lebendigen Hasen und ausgestopften zu machen? Sollen Hugo und seines Gleichen etwas anders wollen als Fressen, und immer nur wieder Fressen! Alles, was sie sehn und denken können, ist ihnen nur Balg. Seele, Gemüth, Unsterblichkeit, Liebe, Großmuth, Ehre — ei, welche Fabelei! denkt jeder dieses Gelichters und speist fröhlich, auf seinen Bauch niederschauend.

Man vernahm durch Diener, daß fast Alle, die mit Hugo zum Kriege gekommen waren, die Stadt

verlaſſen hatten, um ſich Balduin zu ergeben. Der Diener erzählte, wie die Stadt ganz von Mannſchaft entblößt ſei, und daß, wenn Jene draußen jetzt Sturm oder Ueberfall verſuchen wollten, man ſich nicht würde vertheidigen können. Ich bin in des Himmels Hand, ſagte Johanna; aber werde ich mich nun meinen Feinden ergeben müſſen, unter denen jetzt Hugo mein ärgſter iſt, der mich noch geſtern zu beſchützen vorgab? Soll ich, kann ich noch entfliehen? Darf ich noch widerſprechen, wenn Alle, Alle ſich vereinigen, jenen Balduin anzuerkennen?

Verzweifelt nicht, ſagte Ingeram: vielleicht iſt der König von Frankreich und Ferdinand ſchon unterwegs. Oft kommt die Hülfe von daher, von wo wir ſie am wenigſten erwarten. Vielleicht hat Euch der Himmel um ſo lieber, weil er Euch ſo ſchwere Prüfungen zuſendet; er erzieht Euch zu Euerm großen Beruf. Verliert nicht das Vertrauen zu ihm und zu Euch ſelber, denn wer ſich ſelbſt verläßt, der iſt am ſchlimmſten verlaſſen. Seht, wie uns wenigſtens noch ſolche treffliche Sprüche und Sentenzen zu Gebot ſtehn wenn uns Alles im Stich läßt.

Johanna ſchlief in dieſer trübſeligen Nacht nur

wenig. Sie erhob sich schon wieder, als kaum der Morgen dämmerte, denn eine noch lautere Bewegung und stärkeres Getümmel erregte die Stadt. Sie mußte glauben, Mons sei schon erobert, und als sie sich ängstlich erkundigte, erfuhr sie, daß mit vieler Begleitung Graf Conrad eingezogen sei und dringend wünsche, sie zu sprechen, sobald sie es ihm nur erlauben wolle: er komme als Freund, und bitte, um wichtiger Ursachen willen, vorgelassen zu werden.

Als die Fürstin sich angekleidet hatte, begab sie sich in den Saal, wo Conrad mit einigen vornehmen Rittern schon ihrer wartete. Sowie sie eintrat, ließ er sich auf ein Knie vor ihr nieder, und sagte mit feierlicher Stimme: ich weiß noch nicht, wie ich zu meiner gnädigen Fürstin, zur schwer Gekränkten, Beleidigten und Erzürnten mein Auge erheben soll. Kann sie mir nicht vergeben, verwirft sie meinen Dienst, meine treue Ergebenheit, meinen herzlichen Eifer, wodurch ich doch einigermaßen wieder vergüten möchte, was ich gefehlt habe, so bin ich ein ganz verlorner Mann, der sich mit sich selbst nie wieder versöhnen wird. Nimmt aber der Himmel unsere Reue und Buße an, den wir durch unser sündliches

Thun am schwersten verletzen, so lassen sich edle Menschen auch vielleicht durch reumüthige Thränen der Versöhnung näher bringen.

Wohl habt Ihr mich gekränkt und unglücklich gemacht, erwiederte Johanna: und wie kömmt es, daß Ihr erst jetzt zu dieser Einsicht gelangt?

Zum Fehlen, antwortete Conrad, ist der Mensch geboren: wozu Gebet, Versöhnung, Reue, wenn wir niemals irrten? Kennt Ihr die seltsame Geschichte der nächst vergangenen Tage, so wißt Ihr auch, daß ich mich nicht leichtsinnig, voreilig diesem Fremden ergab, man zwang mich zu ihm, ich prüfte, so viel mir nur Einsicht verliehen war, seine Sache, und die Wahrscheinlichkeit, das Zusammentreffen vieler Umstände, vorzüglich aber seine Kunst und Heuchelei hintergingen mich Armen, Unerfahrnen, der für solche Bosheit keine Waffen hat. Aber schon seit Tagen war ich dem Betruge auf der Spur, und der freche Betrüger sah und fühlte mein verändertes Betragen zu ihm. So komme ich reumüthig zu Euch mit der demüthigen Bitte, daß Ihr mir vergeben und meine Dienste annehmen möget.

Und wenn ich Euch vergebe, fragte sie, wenn ich

Euch wieder zu den Meinigen zähle, darf ich es glauben, daß jener Balduin ein Betrüger sei? Irrt Ihr Euch jetzt nun wirklich nicht noch schlimmer, als vorher?

Nein, Fürstin, sagte Conrad, ich habe ihn zu scharf beobachtet und seine Larve ist gefallen. Nein, Euer hoher Vater ist längst gestorben. Mein Schwachmuth, mein Hang zum Wunderbaren und manche irdische Leidenschaften verblendeten mich; ich wollte, ich gestehe es, dieses sonderbare Ereigniß für irdische Zwecke und Vortheile nutzen. Aber mein inneres wie äußeres Auge ist jetzt erhellt. Nehmt meine Dienste und die der Meinigen sowie der Freunde an, denn sie waren Euch noch niemals so noth. Der wilde Hugo und sein wilderer Sohn sind zu Euerem Feinde mit allen Kriegern übergegangen, Ihr seid ganz verlassen und der Willkür preisgegeben. Denn nichts Geringeres als Eure Hand soll dem rohen Humberkurt und seinem Vater diesen Uebertritt bezahlen. Vergönnt mir also, daß ich Alle, die mir zu Gebot gestanden, zu Euerm Schutz in die Stadt rufe, und ich mag wohl sagen, Ihr seid alsdann

ſtärker als Ihr zuvor wart, und könnt der Anmaßung des Hugo lachen.

Johanna verzieh ihm und nahm ihn wieder zu ihrem Diener, Rathgeber und Feldherrn an. Conrad ſendete ſogleich einige ſeiner Vertrauten zum Lager hinaus, um die Scharen, die noch draußen geblieben waren, ebenfalls in die Stadt zu rufen. Dann beſuchte er ſeinen kranken Sohn, der ſchon mit ihm eingezogen war.

Wachsmuth weinte, als der Vater an ſein Bett trat. Dieſer ſetzte ſich zu ihm und der Sohn ſagte: ach! Vater! Wenn mein Leben ſich doch jetzt löſte und alle Bande deſſelben nachließen! Nie hätte ich gedacht, daß ich ſolche Erfahrungen machen ſollte. Wenn ich auch wieder geſund werden könnte, wird ſich mein Geiſt doch niemals wieder von dieſer Krankheit erholen. Ihr, mein Vater, den ich ehre und liebe, Ihr habt dieſen ungeheuern Betrug unterſtützt, wohl veranlaßt? Alle Fugen meines Weſens und meiner Seele wollen auseinanderreißen, ſo oft ich mir nur den Gedanken wiederhole. Ich finde Vertrauen und Wahrheit niemals wieder, und fürchte, wenn ich dieſe Erſchütterung überſtehen kann, daß das In-

nerste meiner Seele, der Quell meines Lebens selbst zur Lüge werde. Mir ist, als sei alles Dasein und alle Schöpfung nur ein gaukelndes Märchen.

Mein Sohn, sagte der Alte, und faßte die Hand des Kranken: nur eine Wahrheit ist, der Glaube, die Liebe des Schöpfers und unsere heilige Religion. Hier sollen wir niemals wanken, zweifeln oder irren. Alles, was irdisch heißt, ist mit den Leidenschaften vermischt, dieser erzeugen und verwirren es, und kein Mensch kann sich ihrem Einfluß entziehn, mag er es gestehen oder suche er es zu leugnen! Ist die Liebe zum Kinde nicht vom Himmel entsprossen? Und doch war es diese zu innige, zu herzliche Liebe zu Dir, die mich auf diesen Irrweg führte, den mir der Himmel vergeben wolle. Könntest Du nur jetzt gesunden, so wären wir durch diese Bosheit Hugos unserm Glück wohl näher als jemals.

Und kann ich jemals wieder hoffen, lieben, die Schönheit in der Schöpfung sehn und empfinden? erwiederte der Sohn. Ist denn nicht Alles ausgebrannte Schlacke, Schatten und Rauch?

Aber herrschen kannst Du, entgegnete der Alte, Deinen Stamm berühmt machen und emporbringen.

Die Freude an dieſem Beſitz erliſcht nie: im Gefühl zu herrſchen ſind alle Genüſſe und Leidenſchaften vereinigt. —

Als immer neue Krieger, Ritter und Reiſige in die Stadt zogen, die Wälle und das Schloß beſetzten, und unter Conrads Anordnung neues Leben und Kriegesluſt die Fremden wie die Einheimiſchen in muntere Bewegung ſetzte, ſagte Ingeram zu Johanna, die aus einem Fenſter alle dieſe Zurüſtungen und die einziehenden Truppen ſah: Bemerkt nur, Fräulein, wie die Stadt nun kriegeriſcher ausſieht als jemals. Jetzt dürft Ihr Euch nicht mehr vor dieſem Hugo und ſeiner Bosheit fürchten, ſo völlig hat eine einzige Nacht Alles umgekehrt. In der That, die Herren führen das Kinderſpiel „Verwechſelt die Plätzchen" auf: läuft Dieſer fort, kommt Jener. Ihr dürftet Euch nur den Spaß machen, dem trotzigen Humberkurt wieder einige Hoffnung auf Eure Hand zu geben, ſo zöge der fromme Conrad wieder hinaus und der edle Hugo käme uns zurück. Wenn Ihr dazu Zeit hättet, könntet Ihr täglich ſo abwechſeln, und vom Hin- und Wiedergehn würden die Herren am Ende aufgerieben und zerſcheuert. Wie treffliche

Menschen aber sind Die, die jenen Windfahnen immer wieder nachfolgen und jede Bewegung mitmachen! —

Im Lager herrschte Verwirrung und Niedergeschlagenheit. Balduin wie Hugo hatten es nicht erwartet, daß Conrad so plötzlich einen so gewaltthätigen und entscheidenden Schritt wagen würde. Ein großer Theil und der beste ihrer Krieger war ihnen dadurch entzogen worden; auch konnten sie wohl voraussehn, welche Wirkung dieser Abfall und die Erklärung des so hochgeehrten Conrad in den Provinzen und Städten hervorbringen würde. Die Folgen zeigten sich auch unmittelbar. Denn viele Krieger und Edle, durch diese Begebenheit erschreckt und an der Sache, die sie bis dahin vertheidigt hatten, irre gemacht, zogen sich still, und ohne Abschied zu nehmen, auf ihre Schlösser zurück, und dasselbe Lager, das bis dahin so glänzend erschienen, so gedrängt von Scharen der Krieger und Ritter, von Rüstungen und prächtigen Wappenkleidern schimmernd war, stand jetzt fast verödet, und die Angesichter Derer, die bei den Fahnen blieben, verriethen nicht mehr, wie sonst, die trotzige Zuversicht und das Vertrauen auf einen gewissen Sieg.

Es ist schon Gewinn für uns, sagte Hugo, um Balduin zu beruhigen, wenn wir den Krieg nur in die Länge ziehn. Es werden wieder günstige Zufälle eintreten, die unsere Sache befördern. Das Volk gewöhnt sich an den Krieg und Derjenige, welcher ausdauert, wird den Sieg davontragen.

Hugo hatte richtig vorhergesehen; da er in der Stadt Mons und in der ganzen Provinz sehr geliebt war, so scharten sich jetzt Viele, die den Grafen Conrad haßten, zu ihm, sodaß aus der Stadt und der nächsten Gegend sein Heer wieder bedeutend vermehrt wurde, nachdem Alle die erste Erschütterung und den Schreck über diese plötzliche Veränderung der Dinge überstanden hatten. Andere, die dem Grafen Conrad gefolgt waren, besannen sich ebenfalls, und verschüchtert, an Allen zweifelnd, gingen Viele in ihre Heimath zurück, sodaß binnen wenigen Tagen sich das Gleichgewicht zwischen beiden Parteien wiederhergestellt hatte. Weil aber die Kraft beider jetzt so gleichgemessen schien, so wagte es Keiner, die Entscheidung auf den Ausgang einer Schlacht zu stellen, sondern sie bewachten sich gegenseitig mit argwöhnischer Aufmerksamkeit und beschäftigten und übten

„Unendlichkeit des Meeres hinausgewieſen, von „keinem Ufer jemahls wieder angewinkt zu „werden.“

„Mein Pfad wand ſich immer ſteiler die „Felſen hinan, immer unfreundlicher die Natur „umher, die Bäume ſtarben aus, die Sträucher „und endlich erloſch auch der letzte Schimmer des „grünen Graſes unter meinen Füßen. — Izt „lag die Erde und das Meer in eins verſchwom„men ungewiſſer wie ein Nebel unter meinem „Blicke, wie in einen ſchwarzen Schleyer eins „gewickelt; ſo weit mein ſchwindelnder Blick ſich „wagte, über mir und unter mir und neben meinem „Schritte die unendliche gedankenloſe Leere. — „Bey jedem Schritte zog ſich ein härterer Pan„zer um meine Bruſt, keine meiner vormahligen „Empfindungen wagte es, mir in den eiſernen „Aufenthalt zu folgen, nur von nackten Felſen „und dem Himmel umgeben hatt' ich ſchon ver„geſſen, daß ich einſt ein Menſch geweſen ſey.“ —

„Ich kam in Gegenden, die die Natur zu„letzt in ihrer Ermüdung geſchaffen zu haben „ſchien, Felſenmauern, auf denen der Himmel „ruhte und über die kein Sonnenſtrahl zu leuch„ten wagte, kein Leben, kein Moos, das die

sich in kleinen Gefechten, die keine Folgen haben konnten. —

Als nach mehreren Tagen Hugo, sein Sohn und einige Ritter vor der Stadt hin und her zogen, um zu beobachten, ob alle Posten richtig vertheilt und wachsam wären, bemerkten sie einen Reiter, der sich hastig der Festung zu nähern suchte. Sie zogen sich dem Wege vor, sodaß er ihnen nicht entgehen konnte, und als er näher kam, erkannte Humberkurt von Allen zuerst den jungen Ferdinand. Sogleich rannte ihn der Wilde an, nannte ihn Verräther und verlangte, daß der Reisende sich ihrer Gnade gefangen ergeben sollte. Ferdinand begehrte, in die Stadt eingelassen zu werden, doch jener riß das Schwert aus der Scheide und rief: jetzt sollst Du mir, Bösewicht, die Wunde von neulich mit Deinem Leben bezahlen! Wo kommst Du her, verrätherischer Landstreicher? — Als sich Ferdinand so angefallen sah, entblößte er seinen Degen, um sich zu vertheidigen; aber noch bevor er sich gehörig zur Gegenwehr rüsten konnte, hatte ihn Humberkurt mit einem gewaltigen Hiebe den Helm vom Haupt geschlagen. Erschreckt holte Ferdinand weit aus, und traf mit so heftigem

Schlage seinem Feinde in die Schulter, daß dieser sogleich vom Pferde stürzte. Jetzt war Hugo mit dem Gefolge herzugekommen, Alle umringten den Jüngling, der sich ihnen gefangen ergeben mußte.

Humberkurt, der an seiner Wunde zu verbluten schien, wurde eilig verbunden und schnell nach dem Lager geschafft. Ferdinand verlangte, als ein Diener der Fürstin Johanna, in die Stadt gelassen zu werden, aber Hugo ließ ihn in Fesseln schlagen, ohne auf seine Einrede Rücksicht zu nehmen. Ferdinand wollte nicht sagen, von wo er komme, was er ausgerichtet und welche Botschaft er der jungen Fürstin bringe, und auf dieses Weigern ließen ihn Balduin und Hugo in einen Kerker werfen, um ihm als Empörer, Meineidigen, Mörder des Grafen Humberkurt und Verleumder, der Jenen fälschlich der Giftmischerei beschuldigt habe, den Prozeß zu machen. Johanna erfuhr nicht, daß Ferdinand zurückgekehrt sei.

Das Land schien dieser Parteien, des kleinen Krieges, der Auflösung der Ordnung und aller jener

Uebel, die eine ohnmächtige und gestörte Regierung herbeiführt, schon gewohnt zu werden, und so sehr die Verständigen diese Uebel beklagten, so war doch keine Hoffnung, daß Hülfe und Abstellung dieser Uebel bald eintreten könne, als plötzlich ein Vorfall alle Gemüther von neuem spannte und die Aussicht auf einen dauernden Frieden wieder erweckte.

Es erschien nämlich vor Mons mit aller Pracht und Feierlichkeit und mit großem glänzenden Gefolge ein französischer Herold, welcher mit öffentlichem Ausruf den sich so nennenden Balduin, Grafen von Flandern und Kaiser von Griechenland, so wie Johanna, regierende Gräfin von Flandern, vor einen Gerichtshof citirte, den der König Ludwig der Achte von Frankreich in eigener Person im offenen Felde vor Mons, in Gegenwart der Grafen Conrad und Hugo, halten wolle, um, von der jungen Fürstin dazu aufgefordert, zu entscheiden, ob jener sich so nennende Balduin ihr Vater sei oder nicht. Der König habe um so lieber diesem Aufruf Folge geleistet, als dadurch am sichersten dem landverderblichen Kriege ein Ende gemacht werde. Anbei gebe Ludwig sein königliches Wort, daß Balduin sowie jedem Betheiligten

freies Geleit und Sicherheit zugeſagt werde, der ſonderbare Rechtshandel möge ſich entſcheiden wie er wolle.

Balduin und Hugo berathſchlagten erſt, ob ſie ſich dieſer königlichen Entſcheidung unterwerfen ſollten; da aber alle ihre Räthe und Vasallen, wie die übrigen Ritter darauf drangen, und ſie einſahen, daß jede Weigerung nur ihre Sache verſchlimmern könne, ſo gaben ſie mit Dank ihre Zuſtimmung. Als der Herold nach Mons kam, erſchrak erſt Graf Conrad über dieſe Berufung, konnte ihr aber, da ſie von Johanna ſelbſt ausgegangen war, ebenfalls nicht widerſprechen.

Ferdinand hatte den kranken König in Paris gefunden. Er war ſo glücklich geweſen, ſogleich vorgelaſſen zu werden. Ludwig war über die bedrängte Lage Johannens ſehr bekümmert, er erzählte, wie er ſie einige Mal beſucht und das ſchöne Kind immer geliebt habe. Dann ſprach er von Balduin, und ließ ſich die Begebenheit, von der er ſchon gehört hatte, genau vortragen. Ich bin erfreut, ſagte hierauf der gütige König, noch in meinen letzten Tagen für ein gutes Volk und geliebte Freunde etwas Nützliches

thun zu können; denn allerdings glaube ich im Stande zu sein, den wahren Balduin, wenn er es ist, wieder zu erkennen.

Was Ferdinand rührte und in Verlegenheit setzte, war, daß der König einen besondern Antheil an ihm und seinen Schicksalen zu nehmen schien. Er erkundigte sich genau nach seinen Eltern, seiner Erziehung, allen seinen Bekanntschaften, und als ihm Ferdinand offen seine Klage mitgetheilt hatte, wie verwaist und unglücklich er sich fühle, weil er Niemand angehöre, versprach ihm Ludwig, bei dieser Gelegenheit zu ermitteln, wer seine Eltern gewesen.

So kam Ferdinand erfreut und von Hoffnungen begeistert zurück, als er, ohne gehört zu werden, in das Gefängniß geworfen ward. Er hatte es verschwiegen, daß Johanna ihn zum Könige gesendet habe, und als Hugo es jetzt errieth, hielt dieser es nicht für nöthig oder nützlich, weitere Kenntniß davon zu nehmen, weil ihm zuviel daran lag, seiner Rache genugzuthun, und er glaubte, der König selbst werde sich, wenn er zugegen sei, um einen einzelnen gemeinen Boten nicht sonderlich kümmern.

Der kranke König ließ ſich in einer Sänfte tragen und konnte nur kurze Tagereiſen machen. Der eilfjährige Dauphin, von welchem ſich der König nicht gern trennte, ſowie Blanka, ſeine Gemahlin, begleiteten ihn. Im Gefolge war auch der alte und fromme Biſchof von Beauvais, der lange das Vertrauen Philipps von Frankreich genoſſen und der Balduin perſönlich gekannt und vielerlei mit ihm verhandelt hatte.

Auf der Wieſe vor der Stadt wurde für die Zuſammenkunft ein prächtiges großes Gezelt aufgeſchlagen. Der König kam an, und bewohnte in Mons das Schloß, wo ihm Johanna mit Demuth ihre Dienſte widmete. Sie war entzückt, ihren Beſchützer endlich zu ſehn, deſſen heiterer Blick und edles Antlitz ſie ſchon im voraus ſicher ſtellten, daß ſie keinem kleinlichen Eigennutz und ähnlichen Planen, wie ihre Widerſacher ſie geſponnen hatten, erliegen würde. Die edle Königin Blanka tröſtete und beruhigte Johannen völlig, die mit Erſtaunen und Freude den Dauphin, den kleinen Ludwig betrachtete, der wie eine überirdiſche Erſcheinung in rührender Schönheit das Auge entzückte. Man trennte ſich, um am andern

Tage die große Streitfrage, die das ganze Land in Bewegung geſetzt hatte, entſchieden zu ſehn.

Die Glocken wurden geläutet, unter dem Geſange religiöſer Hymnen zog die Proceſſion aus der Stadt. Die geiſtlichen Brüderſchaften, die Aebte und ſingenden Schüler begleiteten den ehrwürdigen Biſchof von Beauvais, Johanna war im fürſtlichen Schmuck ſo groß und ſchön, daß ſie, als ſie die Straße betrat, Alle in Erſtaunen ſetzte; der edle, fromme König war ſchlicht und einfach gekleidet, nur ſein Mantel zeigte ſeine Würde; der Dauphin war ein ſo liebliches Kind, daß Alle, die ihn erblickten, Heil und Segen über ihn riefen. Blanka ging mit Johanna und tröſtete ſie erheiternd, die vor dem Gedanken zitterte, nun Den mit ihren Augen anſchaun zu müſſen, der ſich ihren Vater nannte. Die Ritterſchaft in der Stadt begleitete den König und die des Lagers ging ihm ehrfurchtsvoll entgegen. Als Hugo und Conrad ſich im Felde begegneten, wechſelten ſie ſeltſame Blicke.

Im Zelte nahm König Ludwig ſeinen Sitz ein, zu ſeinen Füßen nahm der Dauphin Platz, Johanna und Blanka ſaßen nebeneinander. Jetzt erſchien, in-

dem das Zelt weit geöffnet wurde, mit einem glänzenden Zuge Balduin, in aller Pracht des orientalischen Gebieters. Der weite Kaisermantel floß um seine Schultern, er trug die Krone auf dem Haupt und das Scepter in seiner Hand. Ludwig stand auf, indem er eintrat, Balduin verneigte sich vor ihm und bestieg dann ruhig und mit edelm Anstande die Stufen, um sich auf dem Sessel niederzulassen, der ihm, dem Könige gegenüber, war bereitet worden.

Das feierliche Schweigen unterbrach hierauf Ludwig und sagte: Den sonderbarsten Rechtshandel zu entscheiden, bin ich als Richter herbeigerufen worden. Balduin, unser alter Freund, zeigt sich wieder und wird von vielen Kampfgenossen erkannt, indem sich Andere ihm widersetzen, das ganze Land erklärt sich einstimmig für ihn, nur nicht die Tochter, deren erfahrene Räthe den Vater Lügner und Betrüger nennen. Sie muß fliehen, und der Gewalt, der sie nicht widerstehn kann, Schlösser und Städte, alle Provinzen wider ihren Willen übergeben. Plötzlich erkennt Hugo, der stärkste Widersacher, ebenfalls den wiedererstandenen Kaiser, und es scheint, Johanna muß sich endlich allen Stimmen und For-

derungen gefangen geben — siehe, da verläßt Conrad, Er, der zuerst den Kaiser im Eremiten wiederfand, ihn mit aller seiner Macht und seinen Schätzen unterstützte, der sein vertrautester Rathgeber war, diesen siegreichen, anerkannten Balduin, und nennt ihn Betrüger und sich selbst getäuscht, hintergangen. Dadurch schilt er sich aber auch unwahr, lügend und gegen seine rechtmäßige Fürstin und sein Land verrätherisch. Welcher Faden soll aus diesem Labyrinthe führen? War Hugo früher ein Verräther, oder ist er es jetzt? Machte Conrad boshafte Entwürfe, oder ist er jetzt seinem Fürsten und seiner Ehre treulos? Wodurch soll dieser Balduin sich unwidersprechlich als der wahre und echte Fürst dieses Landes darstellen, wenn seine ältesten und vertrautesten Freunde an ihm irre werden, ihn erst verleugnen und dann anerkennen, ihm anfangs mit feierlichen Schwüren huldigen und dann ihn mit derselben Zunge als einen frechen Betrüger brandmarken? Sind wir, die wir vor Jahren den edeln, tapfern Mann kannten und liebten, schon von diesem sonderbaren Räthsel tief ergriffen, wie muß nicht diese furchtbaren Wochen hindurch die arme geängstete Tochter sich abgehärmt haben, in dem un-

entschiedenen Gefühl, ob sie von Bösewichtern verderbt oder an einem großen Vater zur Sünderin werde.

Bei diesen Worten verbarg Johanna ihr weinendes Angesicht. Blanka, die Königin, faßte ihre Hand und trocknete ihr zärtlich die Augen. Johanna schaute dann wieder nach jener großen, ehrwürdigen Gestalt hin, der sie, wenn nicht Alles Lüge war, die innigste Liebe bezeigen mußte.

Jetzt nahm Balduin das Wort und sprach mit fester Stimme: Mein edler Vetter, berühmter König von Frankreich: es ist schon eine geraume Zeit, daß wir Euer theures Angesicht nicht gesehen haben, damals waret Ihr kräftig, gesund und ritterlich, und so sehr ich meinem Heiland danke, daß er es mir vergönnt hat, noch einmal in das Auge des allerchristlichsten Königs, meines Freundes, zu schauen, so schmerzt es mich doch, ihn krank und nicht mit den Kräften ausgerüstet zu erblicken, die wir und alle Guten ihm wünschen. Daß mein Schicksal ein wundervolles, mein Verhältniß zum Lande und zu meinen Freunden hier ein räthselhaftes ist, kann nicht geleugnet werden. Wie unnatürlich, daß mein geliebtes Kind, um welches meine alten Augen so viele

„Felsen hinaufkroch, erinnerte mich an die Welt,
„die ich verlassen hatte. Hier schien der Tod
„seine Behausung zu haben, eine Welt schien
„hier einst untergegangen und dies ihre schauder-
„haften Ruinen zu seyn. Ein kaltes, unaufhörliches
„leises Grauen begleitete mich, immer größere
„Furchtbarkeiten kamen mir entgegen, alle mei-
„ne Gefühle gingen nach und nach in meiner
„Brust unter, und nichts als mein Vorsatz und
„das Bewußtseyn meines Daseyns blieb mir
„übrig."

„Itzt stand ich auf einer Felsenspitze, die in
„ein Thal hinabsahe, das rings von kahlen
„schwarzen Klippen eingeschlossen war, ein Schau-
„der brütete über diesem Schlund, in den sich
„tausend Höhlen rissen und ein verworrenes Ge-
„bäude bildeten, kein Luftzug rauschte durch die
„Felsenwüste, kein Ton, der ein Leben verrieth,
„schlich sich hervor; die gespalteten Klippen
„grinßten mir aus dem Abgrund entgegen, das
„Thal lag jenseit der Natur, die Vernichtung
„sahe sich hier selbst mit Wohlgefallen an und
„behorchte sich in der schauderhaften Stille."

„Dies ist seine Behausung! rief ich unwill-
„kührlich aus und der erste Klang warf sich zer-
„schnet-

Thränen vergoſſen haben, mir dort fern ſitzt, mistrauiſch gegen mich aufgeregt und in Krieg. Es iſt bekannt, daß ich mich nicht verdrängte, nicht Städte und Märkte durchzog, ſondern in ſtiller Klauſe ein unbekanntes Leben führte, namenlos, freundlos, nur der Betrachtung überirdiſcher Dinge und dem Gebete hingegeben. Man riß mich gewaltſam aus meiner Zelle, nachdem man mich zufällig erkannt hatte, man zwang mich, meinen Titel und meine Würden wieder anzunehmen. Wenn es erlaubt iſt, den Finger Gottes in den weltlichen Begebenheiten anzuerkennen, ſo iſt das unbegreifliche Glück, welches mir, nach nur geringem Kampfe, alle meine Länder wieder zuwarf, wohl als eine Beſtätigung des Himmels anzuſehen, daß meine Sache eine gerechte ſei. Viele Ritterſchaft und Geiſtlichkeit war Zeuge, wie genau mich Graf Conrad damals befragte und prüfte, wie ungern er nur der Ueberzeugung Raum gab, endlich aber laut und mit Eiden bekennen mußte, ich ſei Balduin. Iſt dieſer Mann jetzt ſchwach und thöricht genug, Alles zu leugnen, ſeine Eide wieder abzuſchwören, ſo muß ich wohl mit Recht fragen: was kann ich für dieſe ſeine Leidenſchaft und Treuloſigkeit?

War er damals überzeugt, ich ſei wahrhaft ſein Fürſt und Gebieter, und hatte er, wie die Zeugen jener Erkennung, Gründe dafür: nun, ſo muß er dieſe erſt entkräften und ungültig machen, und kein baares Nein, von der Leidenſchaft und dem Eigennutz eingegeben, kann mir Würde, Namen und Fürſtenthum rauben. War er aber ſchon gleich im Beginn des Glaubens, ich wolle ihn und die Welt bethören, und benutzte dieſen Glauben nur, um ſeine ſelbſtiſchen Plane mit meiner Hülfe durchzuſetzen, ſo muß ich wieder fragen: was hat mein gutes Recht mit der Zweideutigkeit dieſes Mannes zu ſchaffen, wie kann es nur im mindeſten auf ſeine Ausſage hin in Zweifel geſtellt werden? Log er ſchon damals, freiwillig, ungezwungen und ſchwur feierliche Eide gegen ſein Gewiſſen; wie kann, wie mag man ihm denn jetzt trauen? Suchte er in mir nur den Betrüger, der ihm helfen ſollte, ſo ſtellte ihm das ernſte Schickſal ſeinen wirklichen Herrn entgegen, an dem er ſich jetzt, der Verblendete, ſchwer verſündigt hat. Auch Hugo war verblendet, und iſt jetzt zurückgekehrt; wohl möglich, daß dies allein den neidiſchen Conrad bewog, mir wieder den Rücken zuzuwenden. Alle die-

ſe, hoch und niedrig, treu und zweideutig, ſind meine Vaſallen, und es iſt nicht zu verargen, wenn Mancher glaubt, ſie dienen mir, um Vortheil zu haben, ſie widerſetzen ſich mir aus Bosheit und eigennütziger Rückſicht; darum war es ein weiſer Gedanke meiner guten Tochter und ganz einer Regentin würdig, die Sache in die Hände Eurer Majeſtät, meines geliebten Vetters, auf den Ausſpruch eines großen Monarchen, eines Unparteiiſchen zu legen, der durch mich weder verlieren noch gewinnen kann, und deſſen hohen Adel und ungefälſchte Frömmigkeit alle Fürſten Europas kennen und verehren.

O Himmel! ſagte Johanna leiſe, zur Königin Blanka gewendet; ſo kann nur der wahre Balduin, ſo kann nur mein Vater ſprechen. Erlaubt mir, daß ich ihm zu Füßen ſtürze und meine ſchwere Sünde gegen ihn mit brennenden Thränen abbüße.

Mäßige Dich, ſagte Königin Blanka leiſe, liebes gutes Kind, denn die Sache iſt noch nicht entſchieden.

Was Ihr geſagt, antwortete Ludwig, würde Euch mein und jedes Herz gewinnen, denn ſo ſpricht der Fürſt und Landesherr; käme nicht ſo Großes in

Sprache, so möchte ich Euch meine Ueberzeugung nicht verweigern: aber eben, wenn Ihr Balduin seid, müßt Ihr diese meine Zweifel rechtfertigen. Würdet Ihr doch selbst nicht anders verfahren, wenn Ihr in ähnlicher Sache zu meinem Amte aufgerufen wärt. Der würdige Bischof von Beauvais ist hier zugegen, der Euch oft und in vielen Verhältnissen sah, als noch mein Vater Philipp lebte. Er wird Euch einige Fragen vorlegen, durch welche, wenn Ihr mit der richtigen Antwort nicht zögert, Eure Aussage und Rechte bestätiget werden.

Ich habe schon, sagte Balduin, mit Freuden den frommen Herrn in Euerm Zuge gesehn, und wenn ich nicht Jeden einzeln begrüße, so ist es nur der Zeit, den Umständen und nicht der Nachlässigkeit oder Unkenntniß zuzuschreiben.

Dem Bischofe wurde ein großes Buch gebracht, welches an Philipps Hofe vor Jahren ein erfahrner Mann verfaßt, in welchem er alle Denkwürdigkeiten, die Reisen des Königs, die Vorfälle am Hofe, Besuche der Fremden eingetragen und genau verzeichnet hatte. Ein Geistlicher schlug es vor dem Bischofe auf, der die Stellen heraussuchte, die schon ange-

deutet waren. Die Fragen betrafen, wann und unter welchen Umständen, mit welchen Edeln zugleich Balduin zum Ritter geschlagen sei, wer dabei zugegen gewesen, wer ihm Schwert und Schild gereicht, den Helm aufgesetzt und die Sporen angelegt habe: wer bei seiner Vermählung Zeuge gewesen, welcher Geistliche den Segen gesprochen, was sich am Hofe an diesem Tage ereignet habe. Dieses hatte jener Chronist in früheren Tagen verzeichnet, und noch einige andere Umstände, die Balduin betrafen, kleine Begebenheiten am Hofe zu Gent, wie in Paris, die der Graf von Flandern in seiner Jugend erlebt hatte, wurden ihm jetzt in die Erinnerung gebracht, und der Bischof von Beauvais, der auch damals als junger Mann Zeuge der meisten jener Vorfälle gewesen und Balduins Vertrauen genossen hatte, war, durch jene Chronik unterstützt, am besten geeignet, die Richtigkeit der Antworten zu prüfen.

Balduin sah den König und den alten Geistlichen forschend an und sagte: diese und ähnliche Dinge muß freilich Niemand so genau wissen, als ich; bedenkt Ihr aber, Ihr verständigen Herren, daß seit-

dem so viele Jahre verflossen sind, was ich nachher erfahren und erduldet habe, so ist es wohl begreiflich, daß mir Manches, besonders von den geringfügigern Umständen, mag entfallen sein. Doch gefragt, erwiederte er, nach kurzem Besinnen, auf Alles, was ihm vorgelegt wurde, er nannte Zeit und Ort, die Männer und Frauen, die zugegen gewesen, und erzählte Einiges mit so großer Umständlichkeit, daß der Bischof selbst sich erst jetzt wieder einiger Nebensachen erinnerte, die ihm entfallen waren und die auch jenes Buch nicht meldete. Viele der Gegenwärtigen, die mit Zweifeln in diese Versammlung getreten waren, erstaunten, Ludwig und der Bischof schienen geneigt, den Ausspruch zu thun, daß Balduin der ächte, der Kaiser Griechenlands sein müsse, und die zitternde Johanna wollte sich erheben, um sich ihm weinend und flehend zu Füßen zu werfen; sie sprach zur Königin: in welchem ungeheuern Irrthum sind wir Alle befangen gewesen! Wie schändlich haben mich meine eigennützigen Räthe hintergangen! Kann mir der Vater, kann mir die Welt meine Härte jemals vergeben? — Die Königin Blanka tröstete sie wieder und rieth, sie möge sich

ruhig verhalten, bis Ludwig die Untersuchung für geschlossen erklärt.

Graf Conrad erhob sich rasch, sah nach Hugo hinüber und warf einen drohenden Blick auf den Kaiser. Es schien, als wenn er sprechen wolle, aber das verweisende Auge des Königs, das dem seinigen begegnete, erstickte seine Rede. Ludwig sagte hierauf: Es scheint, daß wir Euch werden nachgeben müssen, so gewaltig, beredt, wahrhaft edel und kundig zugleich erweiset Ihr Euch in allen Dingen. Es bleibt mir nur noch ein Ding zu erforschen übrig, und wenn Ihr mich dessen eben so bescheiden könnt, so darf ich nicht länger zweifeln, daß Ihr unser verlorner Balduin seid.

Hugo warf einen triumphirenden Blick in die Versammlung und Conrad biß die schmalen Lippen. Balduin sah jetzt mit festem Auge zur bleichen Johanna herüber und alle seine Anhänger, die das Zelt erfüllten, erhoben mit stolzem Bewußtsein des Rechts ihre Häupter. Der Bischof von Beauvais ließ durch einen Geistlichen die Chronik wieder wegnehmen, und es hatte den Anschein, daß Alle die Unterredung und das Verhör für geendigt hielten.

Der Dauphin, der kleine ſchöne Knabe Ludwig, erhob ſich jetzt, trat zum Vater und ſprach halblaut zu ihm: Erlaube mir jetzt, theurer Vater, daß ich zu jenem großen Mann hineile, damit dieſer Balduin mich an ſeine Heldenbruſt drücke. Ich möchte weinen, wenn ich ſeine Thaten erwäge und was er hat erleiden müſſen. Immer iſt mein Herz bewegt, wenn ich nur einen Pilgrim ſehe, der Jeruſalem und die heiligen Oerter beſucht hat, noch mehr, wenn ich einen Krieger erblicke, der an dem Kreuzzuge Theil genommen hat. Etwas Göttliches ſcheint mir dann auf Erden zu wandeln. Wie mehr aber, wenn ich dieſen Mann ſo nahe vor mir ſchaue, der das Wundervollſte gethan und erduldet hat!

Der König liebkoſete dem ſchönen Kinde und Aller Augen waren auf die Erſcheinung hingerichtet, denn Alle glaubten in dem wunderbaren Knaben eine große Zukunft zu leſen. Sie ſuchten ſich an dieſer Hoffnung zu tröſten, um ſo mehr ſie die Krankheit des Königs, der noch kein hohes Alter erreicht hatte, und ſein nahes Ende bekümmerte. Dieſer ſprach, nachdem der Dauphin ſich wieder geſetzt hatte: Doch, ehe ich meine letzte Frage thue,

wie kommt es, daß ich den jungen Ferdinand hier vermisse, der uns auch in der Stadt seine Dienste nicht entboten hat?

Graf Hugo nahm das Wort: Mein hoher König und Herr; viel Gnade, daß Ihr nach diesem Unwürdigen zu fragen geruht; er liegt nahe bei im Gefängniß.

Und was hat er begangen? fragte König Ludwig.

Wir müssen ihn für einen Verräther halten, erwiederte der Graf, denn er hat sich mit unwürdiger Frechheit in das Vertrauen unserer jungen Fürstin gedrängt, hat dieselbe, statt sie mir bei dem Rückzug aus Gent zu übergeben, heimlich und auf unedle Weise hierhergeführt, bezüchtigt mich und meinen Sohn der Giftmischerei und hat diesen, als er wieder erschien, auf den Tod verwundet.

Der König schwieg lange, indem er den Grafen mit festem Blicke betrachtete, es schien, als schwebe ihm eine harte Rede auf der Zunge, aber er unterdrückte den Zorn, indem eine leichte Röthe über das blasse Angesicht zog; zu Balduin gewendet, fragte er: Und Ihr seid auch von der Bosheit des Jüng-

lings so überzeugt, daß Ihr Eure Einwilligung gabt, ihn in Fesseln zu legen?

Ich kenne ihn nicht, antwortete der Kaiser, Hugo ließ ihn neulich in meiner Gegenwart verhaften, weil der Sohn tückisch von ihm verwundet wurde.

Ludwig sah den Bischof Beauvais an, ohne gleich Etwas zu erwiedern, dann sagte er: Laßt meinen Wunsch vorläufig gelten, diesen Jüngling hier zu sehn, wir wollen dann auch seine Sache entscheiden. Er kam zu mir als eiliger Gesandter seiner Fürstin, der Gräfin Johanna. Aus dieser Reise, Graf Hugo, wenn sie Euch gleich verschwiegen wurde, werdet Ihr ihm doch kein Verbrechen machen oder sie Verrath gegen seine Herrin und Euch nennen wollen? Er ist hauptsächlich Ursache, daß Ihr mich hier seht; ich konnte, so schwach ich mich fühlte, seinen dringenden Bitten und der Kunst seiner Ueberredung nicht widerstehn. Da ich Freude an diesem Jüngling hatte und mich sein Schicksal rührte, so versprach ich ihm auch, ihm seine Eltern und Verwandte finden zu helfen.

Hugo, der erschreckt schien, sandte schnell einen

„ſchmettert die gewundenen Klippen hinab, ich „ſelber fuhr erſchrocken zurück und der Ton ver„lohr ſich winſelnd in den fernſten Schlün„den.“ —

„Die letzte Furcht faßte mich zweifelhaft an. — „Soll ich hinunterſteigen? fragte ich mich leiſe. — „Noch, noch ſteht mir der Rückweg offen! Noch „darf ich ſelber über meinen Willen gebieten. — „Doch was ſoll ich in der Welt? — Ein Engel „darf, ein Menſch mag ich nicht ſeyn, nur die „Hölle bleibt den Unbefriedigten übrig, — ich „kann nicht anders, ich würde nichts vom Men„ſchen wieder rückwärts bringen: — und zu„gleich flieg ich in das fürchterliche Thal hinab.“

„Wie mit tauſend kalten Armen hielt es „mich eingeklammert, wie in den unerbittlichen „Tod ſchritt ich hinunter. Eine Stille, wie ſie „einſt nach dem Untergang der Welten ſeyn „wird, ſetzte mich in eine blinde Wuth, ich hät„te brüllen mögen und Gott und das Schickſal „läſtern.“

„Plötzlich fuhr ich bebend zurück. — In „einer halb dunkeln Grotte ſaß ein Greis und „lächelte mir mit einer Freundlichkeit entgegen, „die mehr dem Zähngeknirſch eines Ungeheuers

Ritter, um Ferdinand aus seinem Gefängniß in die Versammlung zu führen.

Der König fuhr dann fort: Ihr mögt indeß erfahren, Herr Balduin, daß Margaretha, Eure Muhme, die portugiesische Prinzessin, in einem Kloster in Lyon kürzlich verschieden ist, nachdem sie viele Jahre hindurch allen Nonnen als ein Muster der Frömmigkeit und Tugend vorgeleuchtet hat. Ihr erinnert Euch doch der merkwürdigen Geschichte ihres Lebens und ihrer traurigen Schicksale?

Wohl sind sie mir nicht fremd, antwortete Balduin, obgleich ich von ihr seit lange nichts vernommen habe.

Natürlich, antwortete der König, denn da Ihr selbst der Einsamkeit lebtet und die Fürstin sich in ein Kloster verschlossen hatte, so könnt Ihr erst jetzt durch mich Ihr Hinscheiden erfahren. Dagegen kennt Ihr um so genauer die Geschichte ihrer Jugend und müßt es mit mir schmerzlich beklagen, daß sie uns nun gerade entwichen ist, da sie endlich die Ihrigen wiedersehn und anerkennen durfte, da nach Jahren möglich ward, was mein Vater Philipp so sehnlich wünschte, als Ihr ihm damals, bevor Ihr

nach Griechenland zoget, das Geheimniß entdecktet und ihn beſchwuret, für Margaretha und die Frucht ihrer Ehe Sorge zu tragen. Ihr erinnert Euch doch aller Umſtände noch genau? O gewiß, denn da Euch weder die Zeugen Eures Ritterſchlages noch Eurer Vermählung, die Reden und Scherze bei beiden Feſten, die Sieger und Beſiegte im Turnier entfallen ſind, ſo wird Euer Gedächtniß auch das Kleinſte dieſer höchſt wichtigen Begebenheit aufbehalten haben.

Alle ſahen geſpannt auf Balduin hin, der ſeiner Faſſung Gewalt anthat, um ſeine Verlegenheit zu verbergen. Er ſagte mit unterdrückter Stimme: Erlaubt mir, großer König, mich zu ſammeln, denn wie wichtig und ſchmerzhaft mir auch dieſer Theil meines Lebens iſt, ſowie Alles, was ſich an jene Zeiten knüpft, ſo iſt es mir doch zu peinlich, hier in dieſem großen Kreiſe, vor ſo vielen fremden, vielleicht feindlichen Männern, dieſe quälenden Erinnerungen mir wiederholen, von jener bedauernswerthen Fürſtin ſo laut ſprechen zu müſſen.

Euer Wink, antwortete der König milde, trifft zum Ziel, und ich will Euch nur noch fragen, da mir das Nähere der Begebenheit auch entfallen iſt:

ob jenes Kind ein Sohn oder eine Tochter war, und was aus ihm geworden iſt?

Eine Tochter, antwortete der Kaiſer mit feſter Stimme, und ſie iſt auch ſchon früh in der Pflege einer frommen Aebtiſſin verſchieden.

Mich freut es, ſagte Ludwig, dies von Euch zu erfahren, denn dieſer Umſtand war mir gänzlich verborgen. Doch ändert dies die Sache völlig und die Rückſichten ſchwinden, die dieſe Begebenheit bis jetzt als Geheimniß verſiegeln mußten, und ſo können wir auch öffentlich und freundlich uns darüber beſprechen, und es muß Euch nicht unlieb ſein, wenn auch Euer Schmerz dadurch erneuert wird, Euch Eurer Jugendjahre wieder zu erinnern.

Der Ritter trat jetzt mit Ferdinand ein, der ſich vor dem Könige, der ihn freundlich begrüßte, auf ein Knie niederließ. Auf einen Wink Ludwigs erhob ſich der Jüngling und unvermuthet traf ſein Auge die ſchöne Johanna, die ihn, die ganze Verſammlung in dieſem Moment vergeſſend, hold anlächelte. Er ſtellte ſich dann in die Ferne zu den jungen Rittern und vermied es, den Blicken Hugo's oder Conrads mit den ſeinigen zu begegnen.

Ihr wißt also, begann Ludwig wieder, mein freundlicher Balduin, daß Euer nächster Vetter und Blutsfreund drei Jahre vor Euerm Zuge sich mit der portugiesischen Prinzessin Margaretha verlobte. Beide in inniger Liebe zu einander entbrannt. Doch der König, die Verwandten und der Adel war gegen diese Verbindung. Ein Priester wagte es, den Liebenden im Namen der Kirche den Segen zu geben und sie zur rechtmäßigen Ehe zu verbinden. Ihr wart damals, so sehr Ihr abriethet, der Vertraute ihrer Schmerzen und Freuden. Doch bald darauf starb Euer Freund, der tapfre Anton, im Kriege, und sie, die Aermste, guter Hoffnung, wie die Welt es nennt, aber trostlos und von aller Welt verlassen, pilgerte nach dem heiligen Jakob von Compostella, und von dort, mit Bewilligung der königlichen Familie, nach unserm Reiche, wo mein Vater Philipp ihr Schutz und Trost gewährte. Sie kam nieder und Euch wurde die Tochter zur Erziehung übergeben, die Prinzessin Margaretha ging, wie ich schon sagte, in das Kloster zu Lyon, wo sie in diesen Tagen starb, eben, als auch in Portugal alle Hindernisse gehoben sind, um sich öffentlich die

Mutter einer hoffnungsvollen Fürſtin nennen zu dürfen. Doch, da dieſe, wie Ihr mir eben gemeldet habt, ebenfalls nicht mehr lebt, ſo iſt freilich dieſe ganze Begebenheit mit allen ihren Folgen völlig aus dem Gedächtniß der Menſchen verſchwunden, und billig ſollte ich auch dieſe meine Erzählung bereuen, die vielleicht hätte unterbleiben mögen. — Tretet indeſſen heran, Ihr armer Ferdinand, fuhr der König mit erhöhter Stimme fort, Ihr liebenswerther Jüngling, für den ich, meinem Verſprechen gemäß, gern Etwas thun möchte. Schon früher, edler Kaiſer, wie man mir geſagt hat, habt Ihr erklärt, daß Ihr Euch nicht erinnern könnt, welchen Eltern er angehört; aus einem Kriege, einer geplünderten Stadt, wie Ihr ihn mit Euch geführt und in Gent an Euerm Hofe erziehen laſſen.

So iſt es, erwiederte Balduin; und wie ſoll ich, nach Jahren, der ich damals, und wie viel mehr ſeitdem, ſo große Dinge zu bedenken hatte, noch genau den Urſprung der Waiſe kennen? —

Jetzt hört mich, rief der König, ſo laut er es vermochte, ſeid ſtill und aufmerkſam! — So ſage ich denn, Du, der ſich Balduin nennet, biſt

der größte Schalk und der frechſte Betrüger dieſer Erde! —

Alle wurden von dieſer plötzlichen Wendung wie mit einem ungeheuern Schreck erfaßt. Balduin fiel todtenbleich in ſeinen Lehnſeſſel zurück und zitterte heftig am ganzen Körper, ſeine Knie ſchlugen aneinander und der koſtbare Scepter fiel aus ſeiner Hand und ſchlug klirrend auf den Boden.

Ja, fuhr Ludwig mit laut tönender Stimme fort, wärſt Du, frevler Sünder, Der, für den Du Dich ausgiebſt, ſo würdeſt Du dieſen Jüngling, dieſen von Dir verfolgten Ferdinand, theurer wie den Apfel Deines Auges bewahren, denn er, er iſt der heimlich erzeugte und geborne Sohn jener Ehe. Anton, der Vetter Balduins, war ſein Vater und Margaretha von Portugal ſeine Mutter, dies beſtätige ich hier laut mit meinem königlichen Worte. Mein Vater Philipp wußte das Geheimniß und dieſer, mein frommer Biſchof hier; als Balduin nach Griechenland zog, empfahl er dieſen Ferdinand in einem Briefe noch einmal meinem Vater, dieſer Brief iſt hier und alle Großen mögen ihn einſehen: er wünſcht in dieſem Schreiben, daß, wenn ſeine

Tochter in reifen mündigen Jahren von keiner andern Neigung gehindert werde, ſie dieſen ſeinen Vetter Ferdinand zum ehelichen Gemahl annehmen möge.

Johanna war einer Ohnmacht nahe und lag weinend am Buſen der Königin Blanka. Dem erſchütterten Ferdinand dünkte, die Welt drehe ſich rund um ihn, er wußte eine Zeitlang nicht, ob er träume oder wache. Er küßte kniend des Königs Hand, warf ſich vor der Königin Blanka nieder, drückte in taumelndem Entzücken einen Kuß auf die Wangen des kleinen Dauphin und ſetzte ſich dann, auf Befehl der Königin, neben Johanna, die von Allem, was geſchehn war, wie betäubt aber zugleich in Entzücken aufgelöſt war. Ein allgemeiner Tumult war im Zelt, Freude, Schreck, Erſtaunen, Ueberraſchung, Zorn, Wuth, Verlegenheit, Scham und Reue hatte Jeden erfaßt, und der Dauphin ſagte zu ſeiner Mutter: Ach, Mutter, was ſind die Menſchen? Kann es ſolchen Betrug geben? Duldet Gottes Langmuth dergleichen?

So eben, erwiederte die Königin, hat er durch ſeinen Stellvertreter die Frevler zu Schanden gemacht.

Tritt hervor, rief jetzt der Herold mit donnernder Stimme, die alles Geräuſch wieder in Stille verwandelte, Du Bernhard Rais, der ſich Balduin von Flandern nannte, und bitte zu den Füßen des Königs um Gnade.

Der König ſagte in wiederbeſänftigtem Ton: Bernhard, tritt zu mir und bekenne Dein Verbrechen, ſo ſollſt Du begnadigt werden. Ich habe Dir außerdem freies Geleit zugeſagt, und ich will mein Königswort aufrecht erhalten, daß Du weder am Leibe noch an Freiheit beſchädigt werdeſt, wenn Du bereueſt und Deine Bosheit bekennſt. Thue den Mantel von Dir und nehmt ihm die Krone vom Haupt, die an ihm ihre Würde verloren haben.

Der falſche Kaiſer ward entkleidet und Bernhard Rais, wie er ſich jetzt nannte, warf ſich gedemüthigt, zitternd, aller Haltung beraubt, vor dem Thron des Königs nieder. Er geſtand, daß er ſchon ſeit lange mit dem braunen Robert und durch dieſen mit dem Grafen Conrad in Verbindung geſtanden. Dieſe haben ihm in ſeiner Einſiedelei alle Nachrichten verſchafft, um ſich zu der Rolle vorzubereiten, die er nachher mit mehr Glück, als er ſelbſt erwar-

tet, gespielt. In früher Jugend sei er Bauernknecht, nachher Handlanger in einem Kaufmannshause in Antwerpen gewesen. Dann sei es ihm gelungen, einer von den Waffenträgern des Grafen Balduin zu werden, er sei selbst bei dem Ritterschlage und der Vermählung des nachherigen Kaisers zugegen gewesen, und darum habe auch sein Gedächtniß alle Vorfälle jener Tage so genau behalten. Schon damals habe die Dienerschaft ihn oft damit verspottet, daß er dem Landesherrn so ähnlich sehe. Er habe auch die Reise nach Griechenland mitgemacht, sei aber früh wieder umgekehrt, worauf er in Teutschland und Frankreich als Schildknappe einige Ritter in Diensten gestanden. Nachher sei er zum Schirmvogt eines Klosters in Brabant gekommen, hier sei er von den Geistlichen geliebt und unterrichtet worden, und durch sie habe er jene Einsiedelei im Walde bei Valenciennes erhalten. Hier habe er sich stets im würdigen Betragen geübt, sich Balduins lebhaft erinnert und ihm nachzuahmen gesucht. Schon vor Jahren habe ihn der braune Robert, als dieser mit einer Räuberbande umherzog, wiedererkannt und ihn aufgefordert, den Kaiser zu spielen und so Beute zu

machen; er habe aber den Verſucher damals mit Ernſt von ſich gewieſen, bis er ſpäterhin mit Graf Conrad in geheime Verbindung gerathen ſei. Als man Gent erobert habe und das ganze Land ihnen zugefallen ſei, habe ſich Conrad allgemach von ihm zurückgezogen, weil deſſen Sohn Wachsmuth ſich in Krankheit verzehrt. Da Conrad alſo die Ehe des Sohnes mit der Fürſtin Johanna, die immer ſein größter Wunſch geweſen ſei, nicht mehr für möglich gehalten habe, ſei er ſelbſt in ſeinem Eifer lau geworden, um ſo mehr, da er, der vorgebliche Balduin, Jenem nicht die Regierung ſo unbedingt überlaſſen habe, als Conrad es gefordert. Dies habe er nicht gekonnt, um die Vaſallen nicht aus ihrer Täuſchung zu erwecken. Um aber das letzte Hinderniß fortzuräumen, habe er nun ſelbſt mit Hugo Unterhandlungen angeknüpft, und der Regent ſei ihm eilig entgegengekommen. Ein neues Schauſpiel der Prüfung, von der die Fragen und Antworten wieder verabredet waren, habe man den Freunden gezeigt.

Conrad, ebenſo wie Hugo, wollten ſich entſchuldigen, ſie ſeien ſelber getäuſcht worden, aber ihre Worte fanden keinen Glauben, und ſelbſt ihre bis-

„glich. Ein weisser Bart sank bis auf seine Füße „hinab, seine Gesichtszüge waren seit Jahrhun„derten verwischt und kaum mehr zu errathen. „Ein fremdes mir unbegreifliches Wesen sahe aus „seinen wilden Augen, er hatte blos das An„sehn eines Menschen um die Menschheit von „sich zurückzuschmettern. — Sein Anblick hat„te mich bis in das Innerste meiner Seele erschüt„tert und ich wagte es nicht, die Augen zum „zweytenmahl auf ihn hinzuwerfen: ich hatte al„len sanften Gefühlen Abschied gegeben und die „Schauder vertraulich in meinem Busen aufge„nommen, — aber hier fand ich ein Wesen, „vor dem meine Frechheit Demuth ward, alle „meine Verwegenheit sich in banges Grauen „auflöste."

„Wer bist du? rief er mir in Tönen ent„gegen, wie ohne Klang und Athem, sie kamen „zu mir, wie aus einer fernen Welt und spra„chen in Accenten, von denen kein sterbliches Ohr „eine Ahndung hat und haben kann."

„Ein Wesen, schrie ich ihm entgegen, das „sich selber nicht begreift! Meine Menschheit „hab' ich jenseits diesen Klippen ausgezogen! — „Das Leben hat keinen Reitz für mich, ich will „in der Wildniß meine Freude suchen."

„Mon-

herigen Freunde und Diener entfernten sich mit Verachtung und Hohn von ihnen.

Ferdinand und Johanna wurden nun feierlich miteinander verlobt. Alle Vasallen und Ritter aus Flandern huldigten ihnen. Conrad und Hugo wurden jeder auf eins ihrer Schlösser verbannt, ihre übrigen Güter fielen zur Strafe ihres Verraths an den Landesherrn zurück. Sie entfernten sich Beide, gedemüthigt und beschämt, ihnen folgte Bernhard Nais, der bisher die Person des Kaisers Balduin dargestellt hatte. Der braune Robert hatte sich schon früher aus der Versammlung geschlichen, als er sah, welche Wendung die Untersuchung nahm.

Der König von Frankreich begleitete mit seinem ganzen Zuge die Neuverlobten, um die Hochzeit, die in Gent gefeiert werden sollte, durch seine Gegenwart um so glänzender zu machen. Fast ebenso glücklich als die Liebenden fühlte sich der alte Ingeram, den Ferdinand, wenn sie allein waren, mit der vormaligen Freundschaft behandelte. Auch Johanna

zeigte ihm das reinſte Wohlwollen, und Beide verſprachen, ſein Alter ſo heiter und glücklich zu machen, daß er die Noth der früheren Jahre vergeſſen könne.

Ritter, Edle und Krieger folgten dem Zuge. Der Abt Ildefons, ſowie andere Geiſtliche, die mehr oder minder ſich der Verſchwörung angeſchloſſen oder ſie heimlich oder öffentlich befördert hatten, erhielten Verzeihung. Die Bürgerſchaften unterwarfen ſich wieder der früheren Ordnung und das ganze Land war in wenigen Tagen beruhigt.

Sowie der Zug ſich entfernt hatte, um ſich der Hauptſtadt zu nähern, vernahm man, daß in der Gegend von Liſle und in dieſer Stadt ſelbſt von neuem Unruhe, Zuſammenlauf und Rottirung der Bürger und Bauern ſtattfand. Der freche Bernhard Rais, zornig, daß Alles, was er gewonnen hatte, ihm in einem Augenblick wieder war entriſſen worden, benutzte die Unzufriedenheit und Verzweiflung einiger Rebellen, um zu verſuchen, ob er den Krieg nicht dennoch von neuem entzünden könne. So unwahrſcheinlich es war, daß er wieder ſo mächtigen Anhang finden werde, ſo riß ihn im verblendeten Wahnſinn ſein Schickſal dennoch in dieſe Unterneh-

mung. Zuerſt ſchloß ſich ihm der wilde Rudolf Ademar an, der Vorſtand der Schlächterzunft, welcher überzeugt war, daß er wegen ſeines Verrathes und wegen des Brandes des Schloſſes, als er wüthend das Feuer in die Zimmer warf, keine Verzeihung erhalten würde. Ihm folgte der Zimmermeiſter Hattrich und der Kupferſchmidt Anton Puſtel, die der Haß gegen die Fürſtin und den neuen Regenten den Rebellen verband.

Der verwegene Bauer behauptete gegen ſeinen Anhang von neuem, er ſei der wahre Balduin. Der König von Frankreich habe mit dieſem Ferdinand, der dem Lande nur als Fürſt aufgedrängt ſei, ſchon in Paris Alles verabredet, was ſeine unglückliche Tochter in Verblendung mit dieſem ihren Geliebten ſchon ſeit lange beſchloſſen. Die Feigheit des Adels und die Bosheit der Geiſtlichkeit habe ihn, da ſie von der Verbindung mit Frankreich und einem jungen verliebten Abenteuer größere Vortheile erwarteten, aufgeopfert und preisgegeben. Als ſich vieles Geſindel, Böſewichter und Räuber zu ihm geſchlagen hatte, machte er bekannt, daß er als Vater des Landes und rechtmäßiger Fürſt gekommen ſei, dem

armen, unterdrückten Landmann zu helfen, die Bauern vorzüglich gegen die Bosheit der Geistlichen zu schützen, von denen sie unter allerhand Vorwänden, und neuerdings so oft unter dem der Ketzerei verfolgt und gedrückt würden. Es währte nicht lange, so fand er Schwärmer und erhitzte Köpfe um sich versammelt; auch der alte Landmann, der in Gent schon am ersten Aufstand Theil genommen, Veit Firlinger, führte ihm eine Schar von Bauern zu, die eine neue Lehre und Abänderungen im Gottesdienste verlangten. Jener große Bauernknecht begleitete ihn ebenfalls, in der Absicht die Kirche zu reformiren. Es währte nicht lange, so waren die Rotten dem Lande von neuem gefährlich, und da sie jetzt nichts schonten und nicht von bedeutenden Männern angeführt wurden, so zeigten sie sich viel grausamer und mordsüchtiger. Um sein Heer in Athem und frischen Muth zu erhalten, mußte der vorgebliche Balduin erlauben, daß einige Klöster beraubt und angezündet wurden, wodurch sie den Anfang machen wollten, die kirchliche Verfassung zu verbessern.

Hugo war höchst überrascht, als an einem Morgen Graf Conrad ihn auf seiner einsamen Burg be-

suchte. Erstaunt nicht, fing dieser an, wenn ich Euch meine Hand zur Versöhnung biete. Daß wir alte Freunde uns aus Ehrgeiz entzweiten, war der größte Misverstand unseres Lebens, der uns Beide zugleich gestürzt hat. Wir haben Alles verloren, und der empfindlichste Schmerz ist es, daß wir nun auch ohne Kinder im Alter einsam dastehn. Ja, ich kann mich als den Mörder meines Wachsmuth anklagen, denn wohl wäre er noch von seiner Wunde und Schwachheit genesen, wenn ihn nicht der Schmerz über die Entdeckung, daß der Fürst nicht der wahre sei, hingerichtet hätte. Nun stehen wir da, arm, verschmäht und noch mehr verkannt, weil Jeder die Fehler des Unglücklichen vergrößert.

Ihr habt nicht Unrecht, erwiederte Hugo; aber was kann geschehn? Was können wir thun, um unsern Zustand zu verbessern?

Blutet Euch denn nicht das Herz, fuhr Conrad fort, den zerrütteten Zustand unsers Vaterlandes zu sehn? Diese wilden Horden, die es zerfleischen, den jämmerlichen Betrüger, der uns so schändlich hintergangen hat und von neuem unter dem Namen des Kaisers umherzieht? Jene Gottlosen, die der Böse-

wicht mit Vorſpiegelungen an ſich gezogen und die nun unſere heilige Kirche läſtern? Vereinigt Euch mit mir, daß unſere Diener, Söldner, alle Männer, die uns noch zugehören, oder die unſerm Aufruf folgen mögen, ſich zur Kriegsſchar bilden, um dieſe Meuter zu ſtrafen, zu fangen, zu vernichten. So zeigen wir, daß wir nicht ganz die verwerflichen Männer ſind, für die man uns, da wir unſer Spiel verloren haben, jetzt ausgeben möchte.

Hugo war mit dieſem Vorſchlage einverſtanden, und bald ſammelte ſich um die beiden Grafen eine beträchtliche Schar. Viele der Landleute, die von dem Geſindel waren beſchädigt worden, wollten gern unter ihren Fahnen ſtreiten, viele der Uebertreter kehrten, ſowie ihre Anführer, zurück, um wieder Ehre und guten Ruf zu erwerben. Der braune Robert, der ſchon vorher einiges verwegene Volk um ſich geſammelt hatte, um als Räuber wieder ſeinen Unterhalt zu ſuchen, war Einer der Erſten, der ſeine Dienſte ſeinem ehemaligen Beſchützer anbot.

So gerüſtet zogen die Grafen aus. Balduin vermied das Gefecht nicht. Der Streit war hartnäckig und von beiden Seiten wurde mit großer Tapferkeit

gekämpft. Im verwirreten Handgemenge stießen Balduin und der braune Robert auf einander, und der anmaßliche Fürst fiel von der Hand seines alten Gefährten, der ihm, als er schon auf dem Boden lag, das Schwert durch die Brust stieß. Ademar ward getödtet mit vielen Andern seiner Schar, Firlinger und so Mancher entfloh, Viele, unter diesen Hattrich und Pustel, wurden gefangen. Lisle erklärte sich sogleich nach dieser Niederlage reuig und flehend für den echten Fürsten des Landes.

Hugo und Conrad zogen mit ihren Gefangenen nach Gent. Sie lieferten sie dem Hauptmann der Stadt ab und wünschten persönlich den Fürsten und dessen Gemahlin zu sprechen. Noch war der König zugegen und Turnier und Fest, die Hochzeit glänzend zu feiern, erfreuten die Stadt. Der alte Tillen, sowie einige andere Ritter, die den Verbannten begegneten, waren über den dreisten Muth erstaunt, mit dem sie sich wieder am Hofe zu zeigen wagten. Alle entfernten sich von ihnen, scheu, oder verachtend, und Dieselben, die vormals das Land regiert hatten, mußten jetzt froh sein, daß sie endlich im Garten den Koch Pamphilus fanden, der ihnen Rede stand.

Ja, ja, meine Herren, ſagte dieſer auf ihre Erkundigungen, unſer ehemaliger guter lieber Hof hier iſt ſo verwandelt, daß kein Menſch ihn wieder erkennen kann. Alle ehemalige Würde, der nothwendige Unterſchied der Stände, die Disciplin in der Küche, Alles iſt dahin! Ich darf nicht mehr hineinkommen, denn ich bin meines Amtes entſetzt, das iſt noch die Folge von jenem dummen Gerücht, daß ich unſern jetzigen Fürſten habe vergiften wollen. Iſt wohl Menſchenverſtand in der Sache? So wandere ich denn noch manchmal in der Nähe der Küche hin und her und ziehe den Duft ein und vernehme das Geräuſch und Geklapper von drinnen. Das tröſtet mich noch einigermaßen. O und weit ſchlimmer wäre es mir ergangen, liebe Männer, wenn da der kleine Herr Ingeram nicht wäre. Es iſt wahr, der Menſch bleibt zeitlebens ein Dummkopf und ſpricht immerdar aberwitziges Zeug, ſo brachte er denn auch bei der Gelegenheit die alte Fabel wieder auf, als ob ich ein Ketzer wäre und dergleichen mehr; ich ſei aber das Feuer ſchon ſo gewohnt, daß bei mir das Verbrennen nicht anſchlagen würde, man ſollte mich lieber in's Waſſer thun; weil ich aber zu dick ſei, ſo

würde ich auf dem Strome doch nur, wie die echten Heren, oben ſchwimmen, drum ſei es wohl am gerathenſten, man nöthige mich, den Strom in mich hineinzuſchlucken, daß ich ein zehn oder zwanzig oder mehr Jahre ſo recht tüchtig Waſſer trinken müſſe. Der Vorſchlag ging denn durch und ich trinke meinen Wein nur heimlich. Seht, Herren, das nennt man jetzt regieren und Rathſchläge geben und einen Criminalprozeß, denn das kann ich Euch ſagen, das kleine Ding von Menſch da, das wie eine graue Ente ausſieht, iſt Alles in Allem. Er ſchlägt Räthe vor und ſetzt ſie ab, und ſo iſt der alte Berthold, der doch gewiß keinem Menſchen was zu Leide gethan und niemals ein Wort geſprochen hat, das ſich Einer hätte zu Gemüthe ziehen können, ebenfalls zur Ruhe verwieſen; dagegen hat man einen unklugen Zeichendeuter, den Wenzesla, reich beſchenkt, und wie? mit vielen Pfunden von Goldſtaub. Das hat auch der Twatſche angegeben. — Wenn Ihr wollt, will ich den rufen, denn umgänglich iſt die kleine Kröte immer noch.

Die Grafen nahmen den Vorſchlag an und nach einiger Zeit kam Ingeram zu ihnen und ſie gingen

in einem anmuthigen Gange des Gartens auf und ab. Conrad sowohl wie Hugo waren verlegen, so höflich und freundlich sie sich auch gegen Ingeram betrugen. Dieser war ganz in seiner alten Laune und erwiederte auf ihre Bitte, daß er die Fürsten durch seinen Einfluß dahin vermögen solle, sie persönlich anzuhören: Ich will Euch gern darin behülflich sein, und ich glaube auch, daß sie meinen Vorstellungen Gehör geben werden, und es ist ja am besten, Alles zu vergessen und zu vergeben, was uns Kummer gemacht hat.

Sie dankten ihm und beugten sich tief, um ihn zu umarmen. Er erwiederte ihnen: Ihr rührt mich, werthe Herren, und ich gehe sogleich, Euer Gesuch durchzusetzen. Ihr glaubt nicht, was mir das bequem und anmuthig dünkt, daß ich jetzt nur ein Narr zu sein brauche, wenn mich der eigne Genius dazu treibt. Und wieder bin ich auch darin glücklicher, wie alle Räthe, Priester und Lehrer des ganzen Landes, daß ich ebenso wenig auf Commando vernünftig und weise sein muß; auch nach meinem Gutdünken setz' ich mir die klugen Stunden, oder lasse sie so von selbst kommen. Ihr habt, edle Herren, die

„Mondal ſchwebte mir entgegen und ſtier„te mich mit einem Blicke an, der meine Seele „mit Rieſenkräften zuſammendrückte.“

„Du biſt das erſte Weſen, ſprach er, das „mein Angeſicht ſieht, ich ſitze hier und faſte „der Ewigkeit entgegen und noch kein Staubge„bohrner hat es gewagt, mich in meinem Hauſe „zu beſuchen, wo ich mit dem Grauſen ſpiele „und Schauder mir die Zeit verkürzen. — Was „ſuchſt du hier?“ —

„Was ich hier oder nirgends finde, ant„wortete ich zitternd, ich ſchäme mich ein Menſch „zu ſeyn, nimm du mich in deine Geſellſchaft „auf und vergönne, daß ich deinen Geiſt be„greife und dir ähnlich werde.“

„Er ſahe mich an und lachte fürchterlich auf, „daß die Felſen umher in ihren Wurzeln wank„ten. — Vermeſſener! rief er dann: — Du „verläugneſt die Menſchheit und doch zeigen dei„ne Worte, daß du ihr noch zugehörſt. Ein „Funke, der von mir zu dir herüberleuchtete, „würde dein Weſen zerſprengen. Dank' es mei„ner Verachtung, daß mein Anblick dich nicht „tödtet!“

„Nun

Sache zu weiſe und klug beginnen wollen, mit Feinheit und Tiefſinn aller Art, und darüber iſt ſie Euch unter den Händen zerbrochen.

Er bat die beiden glücklichen Neuvermählten und ſprach ſo poſſierlich und eindringend, daß man die Flehenden in den Saal kommen ließ, als eben auch der König Ludwig und ſein Hof zugegen war. Ferdinand und Johanna dankten ihnen für ihre Dienſte und gaben ihnen die eingezogenen Güter wieder, den Gefangenen wurde verziehen und Alles kehrte friedlich in die alte Ordung zurück. Lange regierten in Glück Ferdinand und Johanna.

Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Fünftes Bändchen.

S. G.

1010
6

Druck und Papier
von C. Schumann in Schneeberg.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Fünftes Bändchen.

Eine Sommerreise.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Eine Sommerreise.

Novelle.

Einleitung.

Unter abwechselnden Vorfällen und Erfahrungen, die sich mir im Lauf meines Lebens auf Reisen oder beim längeren Aufenthalt in fremden Städten aufdrängten, ist mir die Erinnerung so mancher Bekanntschaften erfreulich, so manche Beobachtung lehrreich und ich kann es nicht unterlassen, Einiges davon mitzutheilen, welches vielleicht manche befreundete Gemüther auf anmuthige Weise anregt.

Schon manches Jahr ist verflossen, seit mir einige interessante Tagebücher und Briefe in die Hände geriethen, die mir um so bedeutender wurden, als ich die Verfasser derselben späterhin im Verlauf der Zeiten in ganz veränderten Verhältnissen und mit umgewandelten Gesinnungen wiedersah. Jetzt sind die Theilnehmer an nachfolgender kleinen Begebenheit

„Nun dann, sprach ich mit knirschender „Verzweiflung, so bleibt mir keine Hoffnung „übrig, als meine Vernichtung!“

„Vernichtung? antwortete der Furchtbare „und zog den Mund in ein Grinsen, so kalt und „todt wie die Felsen umher. Was ist, kann „nicht vernichtet werden, die Ewigkeit hält dich „fest, so lange die Zeit dauert, dauerst du selbst. „Du kannst dich tödten und in eben dem Augen„blick stehst du ein neues Wesen in deiner eignen „Verdammniß wieder da, — so hat es der Gü„tige dort gewollt, der alles mit seiner Milde „umfängt. O! wenn Vernichtung möglich „wäre, wenn wir uns selber angehörten und be„herrschten — o dann wäre noch Glück in sei„ner Schöpfung!“ —

„Ich fuhr mit Entsetzen zurück. — Voll „Frechheit kömmst du hierher, sprach Mondal „weiter, und bedachtest nicht, daß dein Wesen „sich nie dem meinigen nähern könne. — Nein, „Sterblicher, ganz kannst du mich nicht verste„hen, denn tausend Naturen stehn zwischen uns, „die Gedanken, die du begreifst, sind nicht mei„ne Gedanken; unser Urstoff ist verschieden, wir „können uns in keiner Empfindung begegnen.“

„Wo

nach fernen Gegenden gezogen, ſo daß es harmlos erſcheint, Dasjenige mitzutheilen, was ich früher ſchon für vertraute Freunde aus jenen Tagebüchern und Briefen ausgezogen habe. Die Erzählung iſt aus Schriften der drei Hauptperſonen verarbeitet und wird, der Deutlichkeit wegen, mehr wie einmal durch die eigenen Worte der erſcheinenden Perſonen unterbrochen werden.

Walther von Reineck an den Grafen Biliński in Warschau.

Von Deiner schönen Couſine, die ich damals leider nur einmal ſah, habe ich bisher noch nichts in Erfahrung bringen mögen. Und ſehr begreiflich, da ich erſt in Franken, oder gar in der Nähe des Rheins, wie ich es ja weiß, Kundige finde, die mir von ihren Schickſalen und ihrer ſeltſamen Flucht etwas mittheilen können. Sollte ich das ſchöne Bild ſelbſt irgendwo wiederſehn? Wenn ich nur wenigſtens ihn finde, der ſie zu dieſer Uebereilung verleitet hat, welche ſie Dir entriß, um an ihm die Rache zu nehmen, die ich Dir verſprach, ſo wenig Du ſie auch gefodert haſt. Ich weiß es, daß ich zu hitzig bin; indeſſen Du biſt beſchäftigt, im Dienſt des Staates, gehörſt Deiner kranken Mutter, und ich bin müßig und frei genug, um dieſen Sommer

mich umzutreiben, zu ſehn oder zu gaffen, zu lernen oder zu vergeſſen, und mir dabei einzubilden, ich thue Dir und der Menſchheit einen großen Dienſt, indem ich einen andern Müßiggänger aufſuche, um ihn zur Rechenſchaft zu ziehn.

Bis jetzt hat das Wetter mich ſehr begünſtigt. Und eine intereſſante Bekanntſchaft habe ich auch ſchon gemacht. Ich war quer durch das traurige Land gereiſet, zwiſchen den Städten Frankfurt an der Oder und Croſſen hindurch, weil ich in Balkow, einem Dorfe, meine Freundſchaft mit der Familie Tauenzien erneuen wollte, die Du auch kennſt, weil die vortreffliche Frau aus Warſchau gebürtig iſt. Hier herum iſt eine ſeltſame Landesart und faſt wilde Einſamkeit, beinah ſo wie in Polen. So kommt man denn durch abgelegene Wege immer durch Wald bis an die Oder, wo den Reiſenden, an ſumpfiger Stelle, die Kretſchem genannt, eine Fähre überſetzt. Hier fand ich zu meinem Erſtaunen einen eleganten Wagen und einen jungen höflichen Mann, welcher ebenfalls die Fähre erwartete, welche auf wiederholtes Rufen auch ſchon herüberſteuerte. Der junge Mann hatte jenen dunkeln, tiefſinnigen Blick,

den ich an Männern wie an Frauen liebe, und ſo kam ich ſeiner Freundlichkeit mit Wohlwollen entgegen, und wir behandelten uns nach einigen Minuten, als wenn wir alte Bekannte wären. Er ſagte mir, dieſe ſumpfige Stelle wäre im Frühling und Herbſt ziemlich gefährlich, weil die Fähre nicht ganz nahe kommen könne und der Wagen alsdann tief im Waſſer fahre. Ich lernte daraus, daß er hier herum bekannt ſein müſſe. Und ſo erfuhr ich es denn auch, als wir auf der Fähre neben einander ſtanden: er iſt lange in Ziebingen und Madlitz geweſen, zweien Gütern, die der Finkenſtein'ſchen Familie gehören. Von dieſer Familie, den Töchtern wie den Aeltern, ſpricht er wie ein Begeiſterter. Der Vater, der Präſident Graf Finkenſtein, iſt der Sohn des berühmten Staatsminiſters und der Präſident ſelbſt iſt in der Geſchichte, durch jenen vielbeſprochenen Arnold'ſchen Proceß, nicht unbekannt, in welchem er ſich als einen wackern und höchſt rechtlichen wie unerſchrockenen Mann zeigte. Wer in dieſer Familie, rief mein neuer Bekannter aus, eine Weile gelebt hat, der kann ſich rühmen, die echte Humanität und Urbanität, das Leben in ſeiner ſchönſten

Erscheinung kennen gelernt zu haben. Die Mutter, eine würdige Matrone, ist die Freundlichkeit selbst, in ihrer Nähe muß jedem wohl werden, der ein echter Mensch ist. Begeisternd, aber freilich weniger sicher ist die Gesellschaft der drei schönen und edeln Töchter. Die zweite ernst, die dritte muthwillig und froh und die älteste graziös und lieblich, erscheinen sie, im Gesange vereinigt, wie das Chor der Himmlischen. Vorzüglich die Stimme dieser älteren Schwester ist der reinste, vollste und auch höchste Sopran, den ich jemals vernommen habe. Wäre sie nicht als Gräfin geboren, so würde sie den Namen auch der berühmtesten Sängerinnen verdunkeln. Hört man diese Henriette die großen leidenschaftlichen Arien unsers musikalischen Sophokles, des einzigen Gluck, vortragen, so hat man das Höchste erlebt und genossen. Oft verherrlicht noch ein großer Musikkenner, der Minister Voß, die Gesellschaft, und durch seine Vermittlung und aus der Sammlung dieses vortrefflichen Mannes haben die Töchter große Sachen von Jomelli, ältere von Durante, Leo, Lotti und Allegri, einige höchst seltene vom alten Palestrina und dessen Zeitgenossen erhalten, und diese er-

habenen Kirchengesänge werden in dieser Familie so vorgetragen, wie man es vielleicht kaum in Rom so rein und großartig vernimmt. Der Vater, nachdem er seine Geschäfte und juristische Laufbahn aufgegeben hat, bewirthschaftet seine Güter und hat mit malerischem Sinn für Natur in Madlitz einen der schönsten Gärten angelegt und ausgeführt, der uns einfach und ohne Prätension die Herrlichkeit der Bäume und Pflanzen zeigt und an hundert anmuthigen Plätzen zum poetischen Sinnen und phantasiereichen Träumen einladet. Dieser Mann studirt und übersetzt den Theokrit und Virgil's Eklogen, so wie einige Gedichte Pindar's. Er kennt, was noch so vielen Poesiefreunden eine geheimnißvolle Gegend ist, viele alte deutsche Gesänge und weiß das erhabene Epos der Nibelungen fast auswendig. So oft ich in diesem Kreise war, bin ich besser und unterrichteter aus ihm geschieden.

Aus dieser begeisternden Rede schloß ich, daß mein neuer Bekannter der Liebe sehr zugeneigt, in diesem selben Augenblick wohl schon ein Verliebter sei, daß er wohl auch Anlage zum Dichter besitze. Er heißt Ferdinand von Erlenbach und reiset mit

noch weniger Abſicht als ich in die weite Welt hinein. Wir werden wenigſtens bis Dresden beiſammenbleiben, er ſendet auch von hier, von Guben, ſeinen Wagen zurück, und wir haben in dieſem Städtchen eine Chaiſe bis Dresden gemiethet.

Nach vielfachen Geſprächen, in welchen ſich der enthuſiaſtiſche Charakter meines neuen Freundes noch mehr entwickelte, kamen wir, nachdem unſre Kutſcher ſich ohne Noth im Fichtenwalde verirrt hatten, gegen Abend in dem Städtchen Guben an, welches für die hieſige Landesart eine ganz leidliche Lage hat. Er, der Aufgeregte, iſt bei dem ſchönen Wetter noch nach dem Vogelſchießen, auf der Wieſe draußen, zu dieſer Bürgerluſtbarkeit hinausgegangen. Ich habe keinen Sinn für dergleichen poetiſche Proſa. Das Knallen der Büchſen, dieſe Geſpräche beim Bier, der Pfahlwitz dieſer Schützen, Alles dies kann weder meine Neugierde noch mein Behagen erregen. Er reizt ſich aber auf, um dergleichen aus Willkür intereſſant zu finden; will wohl auch die Menſchen ſtudiren. Auch denkt er einen Jugendfreund aufzuſuchen, den er ſeit vielen Jahren nicht geſehn, der ſich hier angekauft und verheirathet hat. Ich zog

vor zu eſſen, zu trinken und Dir dieſen flüchtigen Brief zu ſchreiben. Gedenke Deines treuen Walthers.

Guben, den 15. Junius 1803.

Ferdinand war in der That bis zum Abend beim Scheibenſchießen. Er liebte dergleichen Volksfeſte faſt übermäßig und ſeine Phantaſie, wenn er gleich nicht mehr in der erſten Jugend war, überzog die Gegenwart, die Andern dürr und finſter erſchien, mit einem glänzenden Firniß. Trotz ſeinem Nachforſchen wollte es ihm aber nicht gelingen, ſeinen Schulfreund Wachtel anzutreffen. Die Schützen bedeuteten ihm auch, daß dieſer nicht zu ihrer Gilde gehöre. In der Vorſtadt, wo das ziemlich große Haus ſeines Freundes gelegen war, traf er ihn ebenfalls nicht. Er ſpazierte alſo halb verdroſſen in der Gegend umher und vernahm aus der Ferne die Schüſſe, die nach der Scheibe zielten, dann begab er ſich wieder in das zerſtreuende Geräuſch, hörte hier und dort den Geſprächen zu und wünſchte ſowie die Andern über ungeſalzene Geſchichten oder Familienſpäße lachen zu können. So ward es Abend und finſter und er war immer noch zu verdroſſen,

um nach dem Gaſthofe in der Stadt zurückzugehen, und ſein Lager aufzuſuchen.

Schon entfernten ſich nach und nach die Schützen mit ihren Frauen und Kindern, ein anmuthig erfriſchender Wind ſtrich beruhigend über das Gefilde und die Sterne traten heller und beſtimmter aus der dunkelklaren Wölbung; Ferdinand, der gern in der Nacht umherwandelte, war faſt entſchloſſen, im Freien zu bleiben. Da hörte er im nahen Gebüſch wie ein Klagen, Seufzen und Schelten durch die Stille des Abends, und als er näher trat, bot ſich ihm eine Scene wie von Teniers und Oſtade dar, die zu ſeinen ſüßen Träumen gar nicht paſſen wollte. Ein trunkener Mann lag auf dem grünen Raſen und eine Frau, die bald ermahnte, bald wehklagte, beſtrebte ſich, ihn, indem ſie ihn am Arme hielt, emporzurichten. Sie freute ſich, als ein andrer Mann ihr nahte, weil ſie in ihrer Angſt deſſen Hülfe ſogleich in Anſpruch nahm, um den Beſinnungsloſen nach Hauſe ſchaffen zu können. Indem Ferdinand den Betäubten aufzurichten ſuchte, erzählte die Frau, wie der Gatte auf einem Kindtaufſchmauſe beim Amtmann des nahen Dorfes immerdar gelacht

und getrunken, ſo chriſtlich ſie ihn auch ermahnt
habe, mehr vom Gelächter noch als Wein berauſcht,
ſei er auf dem Rückwege zur Stadt, indem auf
dieſer Stelle erſt ſeine Krankheit ſich vollſtändig ge-
zeigt habe, hier ſchlafend und wie todt niedergeſun-
ken. Lachend und weinend ſtemmte ſich die Frau,
durch Ferdinand's kraftvolle Unterſtützung ſichrer ge-
macht, bis Beide durch richtig angewendete Hebel-
kraft den Ehemann aufrecht geſtellt hatten. Be-
ſchämt und gerührt fühlte ſich Ferdinand, der ſchon
ſeit einiger Zeit im Lallenden und Ohnmächtigen
einen humoriſtiſchen Freund Wachtel wieder erkannt
hatte. Er war nur darüber froh, daß jener Wal-
ter, der neue Bekannte, bei dieſer Nichterkennungs-
ſcene nicht zugegen war, da er ihm von dieſem Herrn
ſchen ſo viel Gutes und Schönes erzählt hatte,
das ihm ſelber jetzt als Unwahrheit erſchien. Die
den Hülfreichen führten nicht ohne Mühe und
Anſtrengung den Unbeholfenen in ſein Haus, und
Ferdinand entfernte ſich in der höchſten Verſtim-
mung. Er durchſtreifte wieder die Landſchaft und
freute ſich der lieblichen Sommernacht, die warm
und doch erfriſchend, labend und milde nach dem

„Wo find' ich dann, rief ich mit bittrem „Unwillen aus, ein Weſen, das mich verſteht? „Mir iſt alles verſchloſſen, in der ganzen „Schöpfung kein Laut, der in mir denſelben an„ſchlüge. Vernichte dies Streben in meiner Bruſt, „das mich durch alle Welten drängen würde, du „verwirfſt mich als deinen Schüler, erniedrige „mich bis zum Wurm, der ſich dumpf und ohne „Bewußtſeyn zu deinen Füßen windet."

„Ich verwerfe dich nicht, ſagte Mondal, „deine Natur hält dich gefangen! Ich will dir „geben, was ich kann, — aber du wirſt mei„ne Bedingung nicht erfüllen."

„Alles, alles, ſprach ich haſtig, — nur „reiß mich aus dieſem peinvollen Daſeyn, mach, „daß ich mich nicht verachten muß, ſollt' ich „mich auch dafür verabſcheuen!" —

„Mondal ſchwieg eine Weile, dann ſagte „er: Ich ſtehe nicht über die Menſchheit, ich „bin nur ein fremdartiges Geſchöpf, deſſen Ge„danken und Gefühle Strahlen ſind die nie mit „jenen in ein Licht zuſammenfließen, ſondern ſich „ewig zurückſtoßen. Die Menſchen haben von „ihrem Gotte jenen Trieb, alles zu ordnen und „in ein Ganzes zu bringen, meine Freude iſt

„Zer-

heißen Tage auf den Feldern und Wäldern webte. Die Lichter des Städtchens erloschen nach und nach, und seinen Lebenslauf übersinnend, kam der Träumende nach einer Stunde zurück, um seinen Gasthof aufzusuchen. Er mußte vor dem Hause des trunkenen Freundes vorüber, und als er in die Nähe desselben kam, vernahm er deutlich Wachtel's Stimme. Er war unten in einer großen Stube zur ebenen Erde und alle Fenster standen, der Sommerwärme wegen, offen. Ferdinand kam leise näher und unterschied in der Dämmerung seinen Freund, der ruhig neben seiner Frau saß und so in seiner gemessenen Rede fortfuhr: — denn alle Weisheit ist nur Stückwerk, und alle Tugend nichts als Flickwerk. Ich betheure Dir, ich war nicht betrunken, wie Du Dir einzubilden scheinst, sondern nur etwas anders, als gewöhnlich, gestimmt; auch war ich nicht abwesend oder gar besinnungslos, wie Du behaupten möchtest; sondern mein Geist schwärmte nur in andern Regionen und war eben mit der Lösung der tiefsinnigsten Probleme beschäftigt. So geht es mir ja oft, daß auf meinem Zimmer sich beim Buch oder im Nachdenken mein Geist in hohen

Genüſſen ergeht, und ich Dich ebenfalls alsdann nicht oder meinen Gevatter Wendling bemerke. Was nun die Behauptung betrifft, Du ſelbſt habeſt mich nebſt einem ganz fremden Manne, unwiſſend meiner ſelbſt hieher in mein Häuslein geſchleppt, — ſo iſt das nichts weiter, als was mir und Dir alle Tage geſchieht, wenn wir im Wagen ſitzen, über dieſes und jenes anmuthig genug discuriren und weder wiſſen noch bedenken mögen, ob weiße oder ſchwarze Pferde uns von der Stelle bewegen. Contrair zeigt es nur von einem geringen Sinne, ſich um dieſe Nebendinge allzuängſtlich zu kümmern; und wie würdeſt Du ſelbſt mich verachten, wenn ich in einer ſchönen Landſchaft, an welcher ſich Dein Auge ergötzte, Dich immer wieder auf die Schimmel und den rothnaſigen Fuhrmann aufmerkſam machen wollte. Alſo, nicht einſeitig abgeurtheilt, liebe Gattin. Wären wir nicht ſo ſchnell ſtillgeſtanden, was Du ſelbſt verlangteſt, um zu verſchnaufen, wie Du Dich ausdrückteſt, ſo wäre ich dort am Abhang nicht in die Knie und alsbald mit dem ganzen Leichnam hinab geſunken oder geſchurrt; denn Beine und Schenkel und alle jene Muskeln, welche zum Wandeln in

Bewegung gesetzt werden müssen, thaten ihre Schuldigkeit ganz leidlich, Wille und Vollstreckung immerdar im Takt, Eins zwei, Eins zwei; — nun aber die plötzliche Hemmung — das war den Sehnen, Muskeln, Gebeinen, und wie sie Namen haben mögen, ganz unerwartet wie ein Blitzschlag; — die Geister, die schon Reisaus genommen hatten und in Indien und Calekut schwärmten, vergaßen von ihrer interessanten Pilgerschaft zurückzukommen, der Wille lauerte vergeblich auf Befehl, und die Sehnen und Muskeln, die schon lange des langweiligen Takttretens müde waren, fielen ohne von Willen und Geistbefehl und jenem hartherzigen Bewußtseyn tyrannisirt zu werden, zusammen und blieben liegen. Sieh, Schatz, dies ist die pragmatische Geschichte jenes von Dir misverstandenen Vorfalls.

Ganz gut, sagte die Frau, aber ich weiß, was ich weiß, Du kannst mir meine Sinne nicht abdisputiren. Vor acht Tagen sagtest Du wieder, wenn ich Dich unterwegs nur eine einzige Minute hätte ausruhen lassen, so wärst Du hier in der Stube nicht so hingeschlagen, daß es Dir zwei Tage im Kopfe brummte.

Richtig, mein Kind, erwiderte der Gatte, mein Genius brummte und knurrte damals lange aus Verdruß, daß man auf seine Weisung nicht gemerkt hatte. Denn ich war mit Bewußtsein dazumal überfüllt, es waren zu viele Lebensgeister gegenwärtig und ein Ueberschwang von Gedanken, philosophischen Begriffen und tiefsinniger Nüchternheit quälte mich; so war denn nicht Ein Wille blos meinem Gehn und den Beinen zu Gebot, sondern wohl zehn Willenskräfte hentirten in mir und zankten gleichsam mit den Lebensgeistern und der obersten Hauptseele oder dem wahren Ich. Du sahst auch, wie die Beine zu schnell liefen, wie ich mit den Händen haspelte und gestikulirte, die in Wandelsbegeisterung auch Beine zu seyn strebten. Hätte ich nun etwas im Freien geruht, so konnte die Hauptseele so ein Dutzend Lebensgeister nach allen Richtungen fortsenden, mein zu starkes Bewußtseyn wurde vernünftig und gemäßigt, und ich fiel nachher aus pur übertriebener Nüchternheit nicht hier auf den Fußboden hin. — Aber noch schlimmer, daß Du mich bei der fremden Dame, die seit gestern bei uns logirt und morgen, oder vielmehr heut, oder vielmehrest übermorgen, das heißt,

da jetzt Mitternacht vorüber ist, eigentlich morgen früh abreisen will, in so schlechten Ruf gebracht hast, als wenn ich ein Trunkenbold wäre. Sieh, mein Engel, das fremde gutherzige Frauenzimmer reiset nun in alle Welt und hängt mir in den allerentferntesten Ländern einen Schandfleck an, und macht mir so in Gegenden einen bösen Namen, wo ich noch nicht einmal einen guten oder gleichgültigen Ruf errungen habe; es ist sogar möglich, ich werde da schon im voraus lächerlich, wo man mich noch gar nicht kennt; denn Verleumdung findet weit leichter als Verehrung eine Herberge und Wohnung in der Brust der mannichfach redenden Menschen.

Er ist also auch in der Ehe unverbesserlich geblieben, dachte der erzürnte Ferdinand und ging in die Stadt. Es war ihm in seiner Verstimmung unmöglich, sich jetzt seinem ehemaligen Freunde zu erkennen zu geben.

In einem nicht gar bequemen Fuhrwerke verließen die Reisenden Guben und zogen langsam durch die Steppen und Fichtenwälder jener Gegend der wendischen Lausitz. Sie übernachteten in Wernsdorf und waren erfreut bei Königsbrück eine grünere

und freundlichere Natur zu finden. Ein ſchöner, voller und dichter Tannenhain, mit vielen alten Bäumen, von ſchönen Buchen und Birken erhellt, empfing ſie nachher, und gegen Abend ſahen ſie von einer Waldhöhe herab in ſeiner ganzen Schönheit am anmuthig gewundenen Strom das liebliche Dresden vor ſich liegen.

Ich war ſchon oft in dieſer Stadt, ſagte Ferdinand, und doch bleibt mir der Anblick dieſer Gegend immer neu. Die Hügel, die ſanften Thäler umher, der ſchöne Strom, das Grün und die Waldpartien, Alles iſt zierlich und ergötzlich zu nennen. Erhaben, ernſt, feierlich iſt dieſe Natur nicht und wir hören hier keine jener Stimmen, die das Ohr unſers Geiſtes wohl in Gebirgen vernimmt. Darum hat dieſe Gegend ſo recht eigentlich etwas Wohnliches, Behagliches, daß Jedem hier wohl wird, der eines Umganges mit der Natur fähig iſt.

Sollten das nicht alle Menſchen ſein? fragte Walther.

Ich zweifle ſehr, erwiderte jener: ſuchen ſo viele nicht und vermiſſen in freundlichen Ebenen den Reiz der Gebirge? Entbehren nicht viele ſchmerzlich in

ſchöner Abgelegenheit den Wirrwarr der großen Städte?

Das gehört auch, erwiderte Walther, zu den Erfreulichkeiten Sachſens und dieſer Reſidenz, daß man ſich frei fühlt, nicht von Mauth und deren Dienern grob und ſtürmiſch angefahren und genirt wird; daß keine Habgier die Beſtechung wie einen Tribut erwartet. Das bildet einen ſtarken Abſtich gegen das große benachbarte Land, in welchem in dieſer Hinſicht ſo vieles zu verbeſſern iſt.

Schon in der Nähe des freundlichen Thorſchreibers fielen dieſe Reden vor und die Reiſenden ſtiegen müde vor dem Gaſthauſe, der goldene Engel, ab, in welchem ſie Erquickung und gute Bewirthung fanden.

Walther von Reineck an den Grafen Bilizki.

Dresden, den 19. Juni 1803.

Man ſagt mir hier, die Familie Enſen ſei in Karlsbad, und dahin werde ich alſo vorerſt mit meinem Schwärmer meinen Zug richten, weil ich hoffen

kann, von dieſen Leuten, welche alle Verhältniſſe ſo genau kannten, von der ſchönen Maſchinka, oder ihrem Entführer etwas zu erfahren. Ferdinand, wie ich ihn der Abkürzung wegen nennen will, führte mich ſogleich zu einem wackern Schwaben, einem Maler Hartmann hin, ſo wie zu einem ſehr poetiſchen eigenthümlichen Landſchaftmaler, Friedrich, aus Schwediſch-Pommern gebürtig. Dieſe wahrhaft wunderbare Natur hat mich heftig ergriffen, wenn mir gleich Vieles in ſeinem Weſen dunkel geblieben iſt. Jene religiöſe Stimmung und Aufreizung, die ſeit kurzem unſre deutſche Welt wieder auf eigenthümliche Weiſe zu beleben ſcheint, eine feierliche Wehmuth ſucht er feinſinnig in landſchaftlichen Vorwürfen auszudrücken und anzudeuten. Dieſes Beſtreben findet viele Freunde und Bewunderer, und, was noch mehr zu begreifen iſt, viele Gegner. Hiſtorie, und noch mehr viele Kirchenbilder haben ſich wie oft ganz in Symbolik oder Allegorie aufgelöſet, und die Landſchaft ſcheint mehr dazu gemacht, ein ſinnendes Träumen, ein Wohlbehagen, oder Freude an der nachgeahmten Wirklichkeit, an die ſich von ſelbſt ein anmuthiges Sehnen und Phantaſiren

knüpft, hervorzurufen. Friedrich strebt dagegen mehr, ein bestimmtes Gefühl, eine wirkliche Anschauung, und in dieser festgestellte Gedanken und Begriffe zu erzeugen, die mit jener Wehmuth und Feierlichkeit aufgehn und eins werden. So versucht er also in Licht und Schatten, belebte und erstorbene Natur, Schnee und Wasser und ebenso in die Staffage Allegorie und Symbolik einzuführen, ja gewissermaßen die Landschaft, die uns immer als ein so unbestimmter Vorwurf, als Traum und Willkür erschien, über Geschichte und Legende durch die bestimmte Deutlichkeit der Begriffe und der Absichtlichkeit in der Phantasie zu erheben. Dies Streben ist neu, und es ist zu verwundern, wie viel er mehr wie einmal mit wenigen Mitteln erreicht hat. So meldet sich bei uns in Poesie und Kunst, wie in der Philosophie und Geschichte, ein neues Frühlingsleben. Ganz ähnlich, und vielleicht noch tiefsinniger, strebte ein Freund, der erst seit kurzem von hier in sein Vaterland, Pommern (auch das schwedische) zurückgekehrt ist, die phantastisch spielende Arabeske zu einem philosophischen, religiösen Kunstausdruck zu erziehn. Dieser lebenskräftige Runge hat in seinen Tageszei-

ten, die bald in Kupferstichen erscheinen werden, etwas so Originelles und Neues hervorgebracht, daß es leichter ist, über diese vier merkwürdigen Blätter ein Buch zu schreiben, als über sie in Kürze etwas Genügendes zu sagen. Es war eine Freude, diesen gesunden Menschen diese Zeichnungen selbst erklären zu hören und zu vernehmen, was er Alles dabei gedacht. Ich suchte ihn im vorigen Jahr, als ich mich auch hier befand, darauf aufmerksam zu machen, daß er, besonders in den Randzeichnungen, die die Hauptgestalten umgeben, mehr wie einmal aus dem Symbol und der Allegorie in die zu willkürliche Bezeichnung, in die Hieroglyphe gefallen sei. Der bittre Saft, der aus der Aloe trieft, die Ritterspor, die im Deutschen durch Zufall so heißen, können nicht im Bilde an sich Leiden, Reue oder Tapferkeit und Muth andeuten. So ist in diesen Bildern manches, was Runge wohl nur allein versteht, und es ist zu fürchten, daß bei seiner verbindenden reichen Phantasie er noch tiefer in das Gebiet der Willkür geräth und er die Erscheinung selbst als solche zu sehr vernachlässigen möchte. In derselben Gefahr befindet sich auch wohl Friedrich. Ist es nicht sonderbar,

„Zerſtörung. Ihrem Triebe genug zu thun, ar-
„beiten ſie in einer ewigen Thätigkeit an Ord-
„nung und Harmonie, Sklaven eines Herrn,
„dem ſie dadurch ſchmeichein wollen, Schönheit
„und Tugend nennen ſie das Gebäude, das ſie
„aufführen, für mich gibt es keine Tugend als
„ihre Laſter. — Kannſt du deine angeborne
„Menſchheit bis auf die letzte ſchwächſte Ahndung
„ablegen und mir voll Vertrauen die Hand
„reichen, kann ein heiſerer Mißklang dir eben ſo
„viel Freude geben, als jener Wohlklang dort
„unten, verliehrſt du nichts an jenem Gott dort
„oben, ſo biſt du mein!“

„Ich reichte ihm mit erzwungener Feſtig-
„keit die Hand.“

„Zerſtörung! rief er mit wilder Freude,
„dein Hauch ſey Vernichtung, jeder Pulsſchlag
„ein Verbrechen, verfolge ihre Tugend und ſey
„der Freund des Böſen, kehre in die Welt zu-
„rück und zerreiß das Gewebe, mit dem ſie ſich
„an ihre Gottheit knüpfen wollen, dies beſchwö-
„re mir mit einem groſſen Eid und unter die-
„ſen Bedingungen will ich dich jenſeit den Men-
„ſchen ſtellen, zeigen, was kein Auge ſieht.
„Fern iſt noch der letzte Tag, wir wollen wir-
„ken, bis die Zeit zum Greiſe wird.“ —

Omar

daß gerade die Zeit, die mehr Phantaſie entwickelt, als die vorigen Menſchenalter, zugleich im Phantaſtiſchen und Wunder mehr Bedeutung, Vernunft und äußere und innere Beziehung finden will, als früher die Menſchen von jenen Productionen der Künſte verlangten, die doch gewiſſermaßen ganz aus der Verſtändigkeit hervorgegangen waren? Man ſieht aber wieder, wie Ein Geiſt immerdar ſich im Zeitalter in vielen Gegenden und Gemüthern meldet. Die Novalis auch nicht kennen oder verſtehn, ſind doch mit ihm verwandt. War es denn auch ſo zur Zeit des Dante? So weit ich jene Jahre kenne, entdecke ich dort dieſe Verwandtſchaft nicht. Dieſer graue Prophet hat in ſeinem Geheimniß dieſes Streben, Sache und Deutung, Wirklichkeit und Allegorie immerdar in Eins zu wandeln, auf das mächtigſte aufgefaßt. Ihn verſtehn und fühlen ſetzt voraus und fordert eine große poetiſche Schöpferkraft; mit dem gewöhnlichen Auffaſſen iſt hier nichts gewonnen. Soll man ſich aber ſelbſt ſo loben? Im Briefe vielleicht. Und doch gemahnt es mich, als ſei dies kein Lob. Nur Geweihte ſollen Dante's Gedicht leſen. Es iſt ja keine Bürger- uud Menſchenpflicht.

Sonderbar, daß viele Menſchen, die mit Recht ſich etwas darauf einbilden, daß ſie Runge's und Friedrich's Bemühungen nicht abweiſen, weil ihr Poeſieſinn den Schöpfungen entgegenkommt, doch die tiefſinnige und ebenſo liebliche Symbolik und Allegorie in Correggio's einzigen Werken nicht fühlen und anerkennen. Wer nichts als den Maler in ihm ſieht, der mit Lichteffekten ſpielt, mag nicht geſcholten werden, wenn er mehr als einen Niederländer höher ſtellt. Runge ſelbſt war immer von dieſem großen Dichter auf das tiefſte ergriffen, und es ließ ſich mit dieſem hochbegabten deutſchen Jünglinge über dieſe Gegenſtände ſehr anmuthig ſprechen und ſchwärmen. Freilich merke ich wohl, daß ich, gegen meinen Begleiter Ferdinand gehalten, mich noch ſehr proſaiſch ausnehme.

Wir ſtanden vor Rafael's ſogenannter Sixtiniſchen Madonna. Es iſt ſchwer, von einem ſo ewigen, ganz vollendeten Werke etwas Bedeutendes zu ſagen, und um ſo ſchwerer, je öfter und weitläuftiger ſchon begeiſterte Bewunderer oder forſchende Kenner ſich darüber haben vernehmen laſſen.

Kein Werk, darin kommen alle überein, iſt von

Rafael so leicht, mit so weniger Farbe, so weniger Ausführung gemalt. Es hat darüber, weil es wohl rasch gefördert ist, fast den Charakter eines Freskobildes; in Hinsicht der Einfachheit, Erhabenheit, steht es vielleicht, wenn man einmal unterordnen will, allen Arbeiten dieses größten Malers voran. Es kommt mir vor, als wenn diese sublime Erscheinung jene Ausführlichkeit so vieler anderer Meisterwerke nicht zuließe. Denn wie eine Erscheinung wirkt dieses Kunstwerk. Es ist sehr zu tadeln, daß man es so nachlässig eingerahmt hat; denn oben ist vielleicht eine Handbreit oder mehr umwickelt, wodurch die grünen Vorhänge und der obere lichte Raum verkürzt sind. Denkt man sich dieses jetzt Mangelnde hinzu, so schwebt die Gestalt der Maria, sowie des Sixtus und der Barbara noch deutlicher, noch mehr und lebendiger herab. Die Vision der drei Heiligen steigt in die Kirche selbst hernieder, sie erscheint über dem Altar, und Maria bewegt sich im Niederschweben mit dem ernsten Kinde in den Armen zugleich vor. Diese doppelte Bewegung erklärt den Flug des Schleiers, sowie das Zurückstreben des blauen Gewandes, der verklärte Papst, im brün-

ſtigen Gebet iſt gleich in dieſer knienden Anbetung und Stellung geweſen. Die heilige Barbara ſtand der Mutter Gottes nahe, doch geblendet von der Majeſtät und faſt erſchreckt von den tiefſinnigen Augen des Kindes iſt ſie ſo eben in die Knie geſunken und wendet das Antlitz. Dieſe Verbindung der früheren und ſpäteren Bewegung liebte Rafael, faſt alle ſeine Bilder zeigen ſie, und keiner hat ihn in dieſer Kunſt, auf dieſe Weiſe wahres Leben, Seele in die Stellungen und Gruppen zu bringen, jemals erreicht. Die Engel, als Herolde, ſind ſchon früher angelangt, und ſtützen ſich unten ruhend auf dem Altar ſelbſt. Getroſt, kindlich unbefangen erwarten ſie die Heiligen, und der Tiefſinn der Kindheit contraſtirt mit dem Angeſicht Chriſti und dem ſtrengen Ernſt ſeiner Augen gar ſchön. Mir unbegreiflich, wie manche fein wollende Kenner dieſer Barbara etwas Weltliches oder gar Coquettes haben andichten wollen. Andre meinen, das Bild ſei noch edler, wenn die Figur der Maria ohne alle Begleitung erſchiene. Für wie Viele, und die doch gern mitſprechen, iſt das Vollendete doch immerdar ein feſt verſiegeltes Buch, und eben darum, weil es vollendet iſt. Die

Mehrzahl der Menschen kann sich nur am Einzelnen entzücken. Ihr Streben, sowie sich ihnen in Kunst oder Poesie etwas Mächtiges und Schönes anbietet, ist, sogleich das Werk zu vereinzeln, um sich dieses und jenes, entweder mit Kälte oder Hitze anzueignen. Die Kalten sind die sogenannten Kenner, die oft mit solcher Wegwerfung diese oder jene Zufälligkeit oder eine Nebensache bewundern, daß man, ihren Reden nach, auf den Argwohn kommen müßte, es sei besser, wenn gar keine Kunst oder Poesie die Welt verwirre. Die Hitzigen versetzen sich zuweilen bis zu Thränen in eine ängstliche Leidenschaftlichkeit, um ja nur recht bestimmt etwas zu isoliren, irgend ein Schönes, das freilich sich wohl auch im Kunstwerke findet. Nur verdient dieses Einzelne erst das Lob, und kann nur verständig sein, wenn es aus dem Innern des Werkes und seiner Totalität verstanden wird. Aber von dieser innern, nothwendigen Vollendung, wodurch erst ein Kunstwerk diesen Namen verdient, von dieser Ueberzeugung wollen die Eifernden wie die Besonnenen in der Regel nichts wissen; diesen Glauben erklären sie geradezu für Aberglauben. Sie können ein Werk nur bewundern,

wenn ſie es für eine Annäherung, aber freilich mangelhafte, zu jenem unſichtbaren, unfühlbaren und unbezeichneten Ideal halten, welches ihnen im chaotiſchen Nebel vorſchwebt.

Es iſt merkwürdig, wie ſich ſo oft die Extreme berühren. Dieſe Rafael'ſche Maria hätte vielleicht niemals copirt werden ſollen und kein anderes Bild iſt von Stümpern und geſchickten Zeichnern ſo oft wiederholt worden. Den beſten aber fehlt das geiſtige Auge, die wahre Geſtalt der Maria wieder zu finden. Vielleicht wäre dem ſchaffenden Meiſter ſelbſt keine Copie ganz gelungen. Am ſchlimmſten ſind einige Ölbilder, blos die ganze Figur der Maria, ausgefallen. Ich kenne welche, die aus dieſer erhabenen Geſtalt etwas Freches und Gemeines gemacht haben.

Unſer Entzücken vor dem Gemälde wurde auf eine ſonderbare Art geſtört und unterbrochen. Ein Mann in mittleren Jahren, mit einem ſcharfen Geſicht und einer etwas rothen Naſe, kam mit ſtolpernbem Gang und einem ſchreienden Ton auf uns zu, und ſchloß meinen verzückten Ferdinand, ob ſich dieſer gleich etwas ſträubte, faſt zu heftig in ſeine

Arme. Er nannte sich Wachtel, kam von Guben herüber und hatte unsre Namen im Thorzettel gelesen. Ihr steht hier, rief er unmittelbar nach der Begrüßung, vor dem allercurioſesten Tableau, das der Mensch nur ersinnen kann. Es ist ohne Inhalt und stellt eigentlich gar nichts dar. Man kann sich aus den Abendwolken bessere Geschichten zusammensetzen. Wo kommen diese Creaturen her? Wo wollen sie hin? Warum blieben sie nicht, wo sie waren? Das kommt mir vor wie manche Menschen, die immer eine wichtige Miene machen und hinter diesem nachdenklichen Gesichte doch gar nichts denken. Der Zuschauer muß sich nun zwingen, noch weniger zu denken, und das nennt er dann eine erhabene Stimmung. Wie man beim Feuer, wenn es mächtig um sich greift, oft klug thut, zwei oder drei Häuser einzureißen, damit nicht hundert zu Grunde gehn, so sollte ein durchgreifender Menschenfreund, wie der Kalif Omar, einmal so ein tausend gepriesene Meisterwerke in den Ofen stecken, damit eine Kluft, ein leerer Raum entstünde, und diese Krankheit von unnützer Bewundrung, die immer weiter um sich greift, in sich erstickte, daß die armen Menschen einmal wie-

der frische Luft holten und zur Besinnung kämen. Was seht ihr, z. B. auch dort an dem tizianschen Christus mit der Münze? Ich habe einen Schacherjuden gekannt, der ganz wie dieser angebliche Heiland aussah. Diese Maler sind lustige, boshafte Kerle gewesen, und es ist zu verwundern, daß ihnen die Geistlichkeit nicht mehr auf die Finger klopfte. Die Satire, wie der Jude hier die Münze und den Versucher ansieht, wie die langen Finger so gern mit dem Geldstück eins werden möchten, ist doch allzusehr in die Augen fallend.

Ferdinand, der mir vor einigen Tagen soviel Wunder und Schönes von diesem Jugendfreunde erzählt hatte, hätte aus der Haut fahren mögen und durfte doch den täppischen Gesellen nicht verleugnen. Er war aber dunkelroth vor Scham, denn noch kurz zuvor hatte er mir und den Umstehenden bewiesen, wie in diesem Bilde, „Christus mit der Münze," sich Tizian, der nur selten erhaben sei, selber übertroffen habe. So sehr er sich wehrte, mußte er sich doch von seinem Freunde zu den Teniers und einigen andern niederländischen Bauernscenen schleppen lassen, wo dieser Wachtel sich

unter lautem Lachen ganz glücklich und behaglich fühlte. —

Nachdem Walther dieſen Brief abgeſendet hatte, kehrte er zu ſeinem Freunde Ferdinand zurück, den er im heftigen Wortwechſel mit Wachtel antraf. Was gibt es, fragte er, worüber man ſo laut ſtreiten könnte? Wachtel nahm ſogleich das Wort und erzählte mit großer Lebhaftigkeit: die Sache, werthgeſchätzter Unbekannter, betrifft, kürzlich zu ſagen, das Herz und die Liebe. Ich bin des Undankbaren älteſter Freund, und er will es mir verwehren, hier mit ihm zu ſein und ihn nach Teplitz und Karlsbad zu begleiten. Iſt das nicht reelle Undankbarkeit? Ich komme her, ſehe ihn nach Jahren wieder, und will mein verdumpftes Herz in lichtender, friſcher Liebe auslüften und durch heilſame Erſchütterungen von Motten und allem unnützen Geſpinſte reinigen, und er will es mir verwehren, ihn zu begleiten, weil ich ihn, wie er vorgibt, in ſeiner verſtimmten Erhebung nur ſtöre. Auch hat er, wie immer, allerhand von Geheimniſſen, die ich ihm allzuroh und derb be-

tasten; oder vielleicht gar erdrücken möchte, denn er liebt es, sich selbst zu verhätscheln, und doch hat der arme Scheim seine ganze Schwärmerei nur einzig und allein von mir gelernt, was er freilich jetzt, nach so manchen Jahren, nicht mehr Wort haben will.

Ferdinand mußte lachen und sagte: nun, so begleite mich denn, Freund Wunderlich, wenn jener Herr, mit welchem ich mich schon für einige Zeit versprochen habe, nichts gegen die Vermehrung der Gesellschaft hat. Walther schien über die neue Bekanntschaft erfreut, die ihm manche Aufheiterung versprach und man nahm sogleich die Abrede, vorerst nach Teplitz zu reisen, um zu erfahren, wie man sich untereinander vertrüge.

An einem trüben Tage reisete die Gesellschaft von Dresden ab, ziemlich spät, so sehr auch Ferdinand getrieben hatte, damit man noch zeitig in Teplitz anlangen könne. Der bequeme Walther aber, der es nicht in der Art hatte, Zeit und Stunde sehr zu beachten, hatte die Stunde versäumt. Die schöne Gegend bei Pirna, die anmuthige bei Gießhübel, die Waldpartien, die wechselnden Aussichten ergötzten

Omar hielt hier in seiner Erzählung ein. — „Und du schwurst den Eid?" rief ich erschrocken aus. —

„Ich schwur ihn," antwortete er langsam und fuhr dann in seiner Erzählung fort: „Es „war ein Schwur, o, mehr ein Fluch, unter dem „sich die geängstigte Erde hätte bäumen mögen, „ich wag' es kaum, ihn in Gedanken zu wieder„holen, wollte ich ihn aussprechen, die Welt „würde in tausend Schrecken unter uns zusam„menschrumpfen und in krampfhaften Zuckungen „die nackten Felsengebeine hervordrehen." —

„Wie ein Vorhang fiel es vor meiner Seele „hinweg, alle meine Gedanken waren zu Riesen „aufgewachsen, die gegen den Himmel anstürm„ten, meine vorige Frechheit schien mir izt Feigheit, „alle meine Gefühle waren ehern, mein Busen „Diamant."

„Ich ward in seine fürchterlichen Geheim„nisse eingeweiht, Flüche seegneten mich ein, „Grausen stieg mir aus den unendlichen Labyrin„then entgegen und Schauder waren meine Er„frischung. Meine Gedanken dachten das Un„gedachte, ich war über den fernsten Gränzstein „der Menschheit hinausgeschritten und wandelte

„nun,

alle. Auf der Grenze wurden die Reisenden, die nicht viel Gepäck mit sich führten, nur wenig aufgehalten. Der Weg bis zum Nollendorfer Berg hinauf war ermüdend und langweilig, denn schon in Peterswalde hatte sich ein dichter Nebel herabgesenkt, der jede Aussicht verdeckte. Oben auf dem höchsten Punkte des Berges von Nollendorf steht eine kleine Kirche. Hier stiegen die Reisenden aus, um, wo möglich, etwas von der Schönheit der Natur zu genießen.

Der Wagen fuhr indessen das Thal hinunter, als die Naturbeobachter noch oben im dichten Nebel standen und kaum die nächsten Sträucher am Wege unterscheiden konnten. Wachtel sagte: Eigentlich, meine Freunde, ist dies, was wir hier nicht sehn, und indem wir nichts sehn, der erhabenste Anblick der Natur. Dies ist ein Bild vom alten uranfänglichen Chaos, welches der wundersame Großvater aller Formen und Gestaltungen war. Wir übereilen uns, wenn wir uns das Nichts als nichts denken wollen: was sich weder denken noch vorstellen läßt. Nein, so wie wir es hier vor uns sehen, ist das Nichts beschaffen. Alles, so weit man sieht und

denkt, ein unreifer Brei, eine angehende Milch, ein blöder Lehrling für ein Sein. Wie Silhouetten-Geſpenſter dort die Bäume und Sträucher, eben nur zu errathen, Finſterniß in dieſem bleichen Dunkel, dort ebenſo die Wand der Kirche. Alles nur Räthſel: ſteht da, wie Aberglauben im Meere der Unvernunft. Wenden wir nun einmal dieſes eingebräute Gleichniß vor uns auf unſre eigne Köpfe an, ſo — —

Hier verſagte dem Schwatzenden das Wort im Munde, denn einem Wunder gleich riß ſich eine große breite Spalte in dem dichtgewundenen Nebel, und grünes Land, ſonnenbeglänzter Wald lag unten, gegenüber funkelnde Berge im wachſenden Lichte. Kaum entdeckt, brachen links und rechts neue Klüfte im weißen Nebelmeer auf, und wie ſelige Inſeln zeigten ſich von allen Seiten Gebirg und Flur im ſpielenden Glanz des fluthenden Sonnenſcheines, indeſſen noch dazwiſchen wie Wände oder Säulen die ineinandergeflochtenen Wolken alle Ausſicht deckten. Nun entſtand ein Kampf zwiſchen Licht und Dunkel: Alles wallte und zog hin und wieder. Die Wolken löſeten ſich in Streifen, die leichter und wolliger zer-

floſſen und ſich endlich in den Glanz verloren und untertauchten. So wurden von unſichtbarer Hand allgemach die Vorhänge weggehoben und das ganze Gebirge mit ſeinen ſchönen Formen lag weit ausgebreitet in allen Abſtufungen des vollen und gemilderten Lichtes vor den Augen der entzückten Beſchauer.

Dieſe Landſchaft, rief endlich Ferdinand aus, muß eine der ſchönſten in Deutſchland ſein.

Wie oft ich auch die Reiſe machte, ſagte Walther, ſo habe ich doch niemals dieſes überraſchende Entzücken genoſſen, welches mich heut ergriffen hat. Wie herrlich wäre es, wenn der Elbſtrom durch dieſes Thal flöſſe, denn nur Waſſer fehlt dieſer lieblichen Natur.

Sprechen wir nur nicht ſo, rief Wachtel aus, wie ich dergleichen ſchon ſo oft habe hören müſſen. Ihr waret ja eben noch entzückt, Freunde, und ſchon fangt ihr an, Mangel zu empfinden, zu kritteln und zu kritiſiren. Wie ſchön der Anblick eines gewundenen Stromes auch ſei, wenn er wie ein belebender Geiſt hin durch die Landſchaft glänzt, ſo paßt er doch nicht in jede Naturſcene hinein. Hier, wo Alles ſo lieblich, ſo einklingend iſt, würde er mich

nur stören: er höbe das Gefühl dieser behaglichen Einsamkeit gewissermaßen auf. Rhein, Neckar, Mosel und der schöne Theil der Elbe beherrschen die Gegend, durch welche sie strömen, prägen ihr den Flußcharakter auf; hier aber führen die schönen Gebirge unmittelbar selbst das Wort. Stören kann oft eine kahle, unbedeutend schroffe Wand, wenn sie zwischen den schönen Linien der Gebirge sich eindrängt, ein nackter Hügel, dem man die Waldung geraubt hat, eine wüste Sandfläche, die sich todtenbleich und krank zwischen lustiges, lebensvolles Grün der Fluren wirft, aber hier, Freunde, ist Alles so ganz und voll, daß Euch nichts mangeln sollte.

Sie stiegen jetzt beim schönsten Wetter den Berg hinab. Ein Fußpfad führte sie durch den Wald, aus welchem sie bald hier, bald dort wieder den freien Ausblick zu den Gebirgen hatten. Die Frühlingsvögel sangen nicht mehr, aber durch die feierliche Einsamkeit schrillten und zirpten die kleinen Vögelchen ihre einfachen kindischen Melodien.

Sie trafen im Thale ihren Wagen wieder, aber die Abendsonne beschien die Kapelle oberhalb Culm und den Weingarten, auf welchem sie schimmerte,

so einladend, daß die Uebrigen Walther's Vorschlage gerne folgten, noch zum Hügel hinaufzuklimmen, um den Untergang der Sonne von dort zu genießen. Die Freude an der Natur erzeugt oft, indem man in der Aufregung keine Ermüdung fühlt, eine Art von Rausch, welcher dann Mattigkeit und Ernüchterung herbeiführt, wenn man, wie beim Wein, die Sättigung zu lange hinausschiebt. So erging es den Reisenden. Die Sonne war untergesunken, sie stiegen in der Dämmerung hinab und hatten noch bis zum Nachtquartier einen ziemlich weiten Weg vor sich. Der Fuhrmann schmollte über die unnütze Verzögerung, um so mehr, da die Finsterniß, schnell wachsend, hereinbrach. Jetzt fühlten die Abenteurer ebenein, daß sie, aus Freude an der Reise und weil sie spät von Dresden ausgefahren, das Mittagmahl versäumt hatten, und mit der zunehmenden Ermüdung und Dunkelheit wuchs in ihnen Hunger und verdrüßliche Stimmung. Es wurde völlig finster, so daß man die nächsten Gegenstände, selbst den Weg nicht mehr unterscheiden konnte, und der Fuhrmann, der der Gegend unkundig war, erklärte auf das Bestimmteste, daß er in dieser pechrabenschwarzen Nacht

unmöglich ſchneller fahren könne, wenn er nicht ſich und ſeine verehrten Herren der wahrſcheinlichſten Lebensgefahr ausſetzen wolle.

Mühſelig, verdroſſen, langſam ging die Reiſe fort. Immer noch erſchien Teplitz nicht, und Mitternacht war ſchon längſt vorüber. Endlich erſahen die Verſtimmten eine dunkle Maſſe, in welcher nur wenige Lichtpunkte flimmerten, vor ſich. Der Kutſcher fuhr ſeitwärts, wie es ſchien, um das Thor zu finden. Keine Antwort auf wiederholtes Rufen und Klopfen. Endlich hörte man von innen, daß dies die Wohnung des Küſters und der Eingang zum Kirchhof ſei. Der Kutſcher taſtete herum und fand ein großes Gatterthor. Noch weniger ward hier auf das laute Klopfen und Schreien Rückſicht genommen. Es war vom Felde her der Eingang zum ſogenannten Fürſtenhauſe. Mühſelig fand man ſich in der trüben Finſterniß zum Thore und zur Töpferſchenke hin. Hier ſchlief aber längſt Alles. Ein Kellner und eine Küchenmagd erſchienen endlich, nur halb erwacht. Der Wagen ward untergeſchoben, die Zimmer ſchloß man auf. Die Aufwartenden verwunderten ſich übermäßig, daß die Ankommenden noch

zu speisen begehrten. Butter, Schinken und ein kaltes Huhn wurden, nach vielem Widerspruch, nebst einer Flasche Wein noch herbeigeschafft. Die Betten waren in Ordnung. Aus Mitleid ließ man die Aufwärter wieder schlafen gehen. Doch Walther bildete sich ein, er fröre und habe sich erkältet. Ein großes Kamin war im Zimmer, und Wachtel, der allenthalben die Augen hatte, entdeckte auf dem Gange einige Scheite Holz. Man versuchte ein Feuer zu machen, das anfangs hell brannte, bald aber das Zimmer mit Rauch anfüllte. Es ward entdeckt, daß das Kamin oben zugemauert, also nicht zu gebrauchen war. Die Uebermüden hatten viele Noth, bis sie den Rauch wieder durch die Fenster hinausgetrieben hatten. So, ungesättigt, matt, verdrossen und überreizt begaben sie sich auf ihr Lager, indem Wachtel noch behauptete, es sey nichts so mit Pein versalzen, als die Vergnügungen des Lebens.

— Viel lieber durch Leiden
Möcht' ich mich schlagen,
Als so viel Freuden
Des Lebens ertragen. —

So sang am Morgen Wachtel mit lauter Stimme und erweckte die beiden schlafenden Freunde. Als Alle munter und angekleidet waren, erschien das Frühstück und mit ihm die Wirthin, die es entschuldigte, daß die Reisenden in der Nacht eine so schlechte Aufnahme gefunden hätten. In der Entschuldigung wegen des Rauches war ein gelinder Vorwurf eingehüllt, daß man sich ohne Anfrage zu willkührlich des Feuers bemächtigt habe. Bei der neuen Einrichtung, schloß die Frau, sollten diese Zimmer nur für den Sommer benutzt werden, und ich will diesen ungeschickten Kamin auch noch fortschaffen lassen, damit er nicht öfter Irrungen veranlaßt.

Der Spaziergang nach Thurne ergötzte die Freunde, sie wandelten dann nach der Liebemay, einem anmuthigen Walde. Allenthalben erfreute der Anblick der Gebirge.

Am folgenden Tage sollte ihr Kutscher sie nach Dux bringen, sie geriethen aber, da er des Weges unkundig war, nach Kloster Ossek. Auf dem Rückwege besahen sie Dux und die Andenken an den berühmten und berüchtigten Wallenstein, der seit eini-

gen Jahren durch des edeln Schiller's Gedicht für die deutsche Nation ein neues Interesse bekommen hatte.

Die Bergstadt Graupen und ihre alte Kirche, die Ruine oben und die schöne Gegend nahmen den folgenden Tag in Anspruch. In der Kirche traf Walther zwei Damen aus Berlin, die Mutter und Tochter, und sie beschlossen, die Spaziergänge in Gemeinschaft zu besuchen. Wir werden noch den jungen Herrn von Bärwalde hier sehen, den wir gestern in Bilin fanden, sagte die Mutter, einen jungen Mann, den wir im vorigen Winter kennen lernten. Ein bescheidenes, stilles Wesen, setzte die Tochter die Beschreibung fort, ich habe in meiner Vaterstadt, in Berlin, mit ihm getanzt: er war fast zu ernst und verschlossen und tanzte auch mit einer gewissen feierlichen Mine. Alles dies wurde still und fast ängstlich während des Gottesdienstes in der Kirche verhandelt, und so leise sie sprachen, sahen die andächtigen Böhmen doch mehr wie einmal drohend nach den Ketzern sich um. Plötzlich sprangen zwei junge, wohlgekleidete Leute durch die Thür der Kirche, stellten sich laut sprechend in die Mitte, den Rücken

gegen den Altar und Priester gekehrt und kritisirten die Gruppen der hölzernen Figuren, die gegenüber auf dem Chore einen Theil der Leidensgeschichte, kräftig und wild ausgearbeitet, darstellten, so wie man unten an der Seite durch gelbgefärbtes Glas in das Fegefeuer und die Qual der Sünder hineinsah; Alles auch ganze Figuren. Waren diese Gegenstände auch nicht der Kunst, vielleicht selbst der Kirche nicht ganz geziemend, so war das überlaute Gespräch und Lachen der Jünglinge ungezogen und so anstößig, daß die Damen, von den drei Reisenden begleitet, in großer Angst aus der Kirche flüchteten.

Um des Himmels Willen! rief das junge Mädchen, indem sie die Höhe hinanstiegen, kennen Sie, liebe Mutter, den sanften, trockenen, zu bescheidenen Tänzer in diesem Uebermüthigen, affectirten Don Juan wieder?

Ist Ihnen denn, werthes Fräulein, sagte Walther, dieser Ton der sogenannten feinern Welt noch unbekannt geblieben? Diese neumodischen ungezogenen Herren, die in Gesellschaften, im Schauspiel und in der Kirche sich lärmend und schreiend betra-

„nun, ein fremder Pilger, jenseit dem Leben „auf der dürren Haide. — Die Vergangenheit „kam meinem Ruf zurück, die Zukunft schloß „sich meinem Blicke auf. — Mondal zeigte „mir ein ungeheures Buch, in welchem auf jes „dem seiner Millionen Blätter tausend Punkte „gezeichnet waren. — Dies ist mein Alma„nach, sagte er lächelnd, so viel Punkte du aus„gelöscht siehst, so viele Tage hab' ich durchlebt, „die übrigen sind die Tage, die noch bis zum „letzten Tage übrig sind, ihre Zahl ist unzähl„bar; aber endlich nutzt sich nach und nach die „Zeit ab, auch der letzte Punkt wird ausgelöscht „und die ungebohrne Ewigkeit wandelt über den „Ruin der Welten. Bis dahin sieht mein Auge, „was dann seyn wird, ist ein Geheimniß, das „ich schon seit Jahrtausenden zu enthüllen „strebe."

„Mein Geschäft war nun geendigt und ich „ging in die Welt zurück, nicht um zu leben „und zu genießen, sondern um Genuß und Leben „zu zerstören. Alle meine vormahligen Freuden „kamen mir wie eben so viele Feinde entgegen, „ich zerstörte und vernichtete, so weit nur mei„ne Gewalt reichte, Jammergeschrey folgte mei-

nen

gen, sind beim Tanze so steif und ehrbar, daß sie um Alles nicht lachen oder lächeln und ihre Tänzerin kaum noch mit einem finstern, halb abgekehrten Blicke ansehen. Auf dem Balle darf sich keine Spur von Fröhlichkeit zeigen, sie tanzen, als wenn sie zur Frohn arbeiteten, oder wie die Bengefangenen mit Schellen und Klötzen an den Beinen.

Die Frauen hatten solche Furcht vor jenen beiden Jünglingen, daß sie in der Gesellschaft der Reisenden über Maria-Schein schnell nach Teplitz zurückkehrten. Nach dem Mittagsessen traf man sich auf dem Schloßberge wieder, von wo man am schönsten das ganze Thal von Teplitz übersieht, und Abends begab man sich in das kleine Theater.

Ein ächt deutsches Stück wurde gegeben: „Der seltne Prozeß.“ Ein verarmter, rechtlicher, frommer und bibelfester Weber weiß seiner Noth kein Ende, um so weniger, da seine Frau ihn seit Kurzem mit Zwillingen beschenkt hat. Der Segen des Himmels, den beide dankbar anerkennen, drückt sie aber so zu Boden, daß nach langem Kampfe und vielem Schmerz sie sich entschließen, das eine Kind in der Nacht einem reichen Manne heimlich zu über-

geben. Dieser aber hat in derselben Nacht schon ein Wickelkind erhalten, er läßt Acht geben, und als der Arme jetzt mit schwerem Herzen seinen Sohn dem Zufall und der Menschenliebe übergeben will, wird er ergriffen, gescholten und ihm, der nicht zu Worte kommt, das dritte Kind mit Gewalt in die Arme gelegt. Mit diesem Segen und Jammer befrachtet, muß er nach Hause gehen, und die Klagelieder der Frau kann sich Jeder denken. Indessen ist schon die unerwartete Hülfe nah. Eine Summe Geldes bringt der neue Ankömmling mit und ein Schreiben, daß für die Ernährung des Kindes reichlich soll gezahlt werden. Nun wird große Freude aus Trauer. Aber der Reiche erfährt diese Entwickelung, er will das Kind sammt dem Gelde und der Verköstigung zurück haben, und so wird der seltne Prozeß vor Gericht geführt. Ein edler Advokat, der die Sache des armen Webers führt, weist sich endlich als der Vater des Fremdlings aus, und Alle werden am Schluß zufriedengestellt. Ein komischer Richter erheitert die Verhandlung.

Es waren noch nicht viele Brunnengäste in Teplitz und darum, besonders bei dem schönen Wetter,

das Theater sehr menschenleer. Eine hohe, edle Gestalt gab sich die Mühe, den Schauspielern und dem schlechten Stücke oft zu klatschen und sie durch lauten Beifall zu ermuntern. Walther erkannte, als sie nach dem Stücke noch den Garten besuchten, in ihm den berühmten witzigen Prinzen de Ligne, der hier meist den Sommer zubrachte. Als Walther ihm seine Begleiter vorgestellt hatte, erklärte der geistreiche Prinz, daß es ihm nicht darum zu thun sei, die gespielte Armseligkeit für etwas Gutes auszugeben, sondern es komme ihm nur darauf an, die armen Schauspieler etwas zu ermuthigen.

Ist es nicht, fügte Walther hinzu, um diese ernsthaften Deutschen etwas Sonderbares! Wenn der heutige Schwank theatralisch gelten sollte, so müßte er eben als Schwank, als Posse vorgetragen werden. In diesem Sinne sah ich die Geschichte vor einigen Jahren in Rom spielen. Ein eigensiniger Misogyn jagt seinen Bedienten, Truffaldin, aus dem Dienst, weil er gehört hat, er sei verheirathet. In komischer Verzweiflung kommt der Spaßmacher nach Hause und findet die Zwillinge. Possirlicher Jammer der Aeltern, was anzufangen sei. Der Ent-

ſchluß wird gefaßt, das Kind dem Findelhaus zu übergeben. Aber welches? Beide Kinder machen auf gleiche Liebe Anſpruch. Man ſtreitet, zankt, weint und lacht: der Zufall ſoll es entſcheiden, und die Kinder werden wie Looſe übereinandergerollt und Truffaldin greift blindlings hinein. Beim Findelhauſe wird ihm aber der dritte Säugling nach einigen Schlägen, die er mitnehmen muß, aufgezwungen, und in dieſer burlesken Art entwickelt ſich, ohne Prozeß, ſo viel ich mich erinnern kann, das tolle Luſtſpiel. Die Italiener, die gerne lachen, hatten große Freude an dieſer luſtigen Parodie der Väterlichkeit und des menſchlichen Elends; viele geſetzte Deutſche aber, die ſich alle zu den guten und beſten Köpfen rechneten, meiſtens Vornehme, die ſich ſonſt nicht von der Moral geniren ließen, fanden den Spaß äußerſt unſittlich und folgerten aus dem Lachen des unbefangenen Volks, das durch halbe Cultur noch nicht verdreht war, die tiefe Verſunkenheit der Italiener, weil ſie beim mindeſten edlen Gefühl dergleichen Abſcheulichkeit nicht würden dulden können.

Das Albern-Sentimentale, fuhr Wachtel im Geſpräch fort, dieſe Krankheit, die dem wahren Ge-

fühle ganz entgegengesetzt ist, hat von je bei den Deutschen gütige Aufnahme gefunden. Doch sind die Franzosen in vielen ihrer Dramen und Romane auch nicht frei von dieser nervösen Hautkrankheit. Den schlimmsten Ausschlag hat wohl unser Kotzebue gehabt und gegeben. Hiob rieb sich in seinem Elend mit Scherben: wir gehen in die Komödie, um uns zu erleichtern. „Der kratze sich, den es juckt," sagt Hamlet: das thun wir denn redlich.

Der Fürst lachte, und nach einigen Wechselreden trennte man sich, weil es schon spät geworden war. Von Karlsbad schrieb Walther folgenden Brief an seinen Freund nach Warschau.

Karlsbad, den 28. Junius 1803.

Die Familie Essen habe ich aufgesucht, so wie ich nur hieher kam. Aber ich weiß nichts Bestimmteres, da diese Leute, die etwas träge scheinen, selber keine nähern Nachrichten haben. Nur so viel scheint aus Allem hervorzugehen, daß der Entführer oder Verführer sich unter verschiedenem Namen herumgetrieben hat, und daß es deswegen um so schwie-

tiger ist, ihm auf die Spur zu kommen. Nach Franken deuten die etwanigen unbestimmten Anzeigen. Ich muß es also fast dem Zufalle überlassen, ob ich ihn oder sie auf meiner seltsamen Pilgerfahrt antreffen werde. Man wird selber saumselig, wenn man sieht, wie wenig die Menschen sich ereifern, die die Sache doch auch, der Verwandtschaft wegen, interessirt.

Mein wunderbarer Reisegefährte Ferdinand wird mir um so lieber, je öfter ich mit ihm zanke, je weniger ich in eine von seinen seltsamen Meinungen eingehen kann. So wie man von Sachsen aus die böhmische Grenze betritt, ist Natur und Menschenstamm anders. Am auffallendsten aber ist das katholische Wesen, die Heiligenbilder und Crucifixe auf Wegen und Stegen, in Dörfern und Städten; abseits auf dem Felde, wo man nur hinsieht, begegnen dem Auge diese hölzernen und aus Stein gemeißelten Figuren, die meisten, wie sich von selbst versteht, widerwärtig, schroff, und die Gemälde und angestrichenen Passionsfiguren blutig und unannehmlich. Engel, die in Kelchen das Blut des Heilandes auffangen, das Antlitz des Erlösers beregnet von

rothen Tropfen, Maria meist mit nußgroßen Thränen, und Alles, wie in der Kirche zu Graupen, darauf hingearbeitet, um Schauder und Grauen zu erregen.

Als ich nun einmal darüber klagte, wie so Vieles in unserm Vaterlande, welches öffentlich aufgestellt wird, mehr dazu dient, die Barbarei zu befördern und das Auge zu verderben, anstatt den Sinn für Schönheit zu nähren und zu erhöhen, gerieth er in einen erhabenen Zorn und rief nach manchen Aeußerungen: Wüßten wir doch nur erst, was Schönheit ist und was wir so nennen sollen! Ist sie denn nicht so oft nur eine Verlarvung des Lebens und der Wahrheit? Auch die alten Griechen, uns Musterbilder im Schönfühlen, hegten vor jenen Klötzen und Unformen, die ihnen aus uralter, fast vorgeschichtlicher Zeit überkommen waren, eine heilige Ehrfurcht und Scheu, und die Frommen fühlten vor diesen Fratzenbildern in Ahndung und Erinnerung mehr, als vor jenen neuen, schöngeschnitzten Götterbildern. Die Süßlichkeit mancher neuen Maler oder Bildner, wenn sie den Heiland als einen Siegwart, oder empfindsamen verliebten Landprediger, oder im

Akt des Brodbrechens als einen idealiſirten Bäckergeſellen darſtellen, iſt mir das Verhaßteſte in allen Verirrungen unſerer gefühlvollen Zeit. Das Leiden des Gottmenſchen, die Geheimniſſe unſerer Religion, die Wehmuth, der Schreck unſeres Innern, die uns von dieſer dunkeln, zu nahen Erde in die himmliſchen Regionen des Glaubens und Anſchauens hinaufrücken ſollen, können und dürfen anderer Natur ſein, als jene Bewegungen, die uns das Schöne erregt. Wo der Landmann ſeine Aecker überſchaut, der wilde Jäger aus ſeinem Forſt tritt, der fremde Wandersmann in den Bezirk kommt, ſehen ſie die Hinweiſung auf Erlöſung, Erbarmen, Mitleid und das Wunder des Ueberirdiſchen. Wird durch Fleiß und Thätigkeit, durch Tugend und Kraftanſtrengung nicht immerdar etwas Geiſtig-Göttliches von der Qual und vom Tode erlöſt? Geſchieht nicht auch dieſes in Arbeit und Mühe durch Schmerz und Aufopferung? Der Bettler empfängt in jedem Brodſchnitt nicht nur die Milde des Gebers, ſondern auch deſſen Kampf und Schweiß. So weit dieſe Bilder hier in den frommen Gauen ſtehen, werfen ſie ihre leuchtenden Strahlen ſegnend über die Aehren und

die Früchte, den jungen Wald, Bäche und Wege dahin, und Alles, ſo weit das Auge reicht, iſt wie geſegnet und über den Tod und Fluch des Irdiſchen erhaben.

Wir fuhren über Dur, Brixen und Saah, wo wir Mittag machten. Der Abend und der ſchönſte Sonnenuntergang traf uns auf der Höhe vor Engelhaus. Ich erinnere mich kaum, in meinem Leben etwas ſo Wundervolles in der Natur geſehen zu haben. Ferdinand, bei dem alle Gefühle leicht in Rührung übergehen, hatte Thränen in den Augen. Sie ſtanden ſeinem hübſchen blühenden Geſichte ſehr gut, was mit daher rührt, weil der liebe Menſch von aller Affectation völlig frei iſt. Was er nun ſprach, war wirklich wie in Entzückung, und als wenn er eben einer Viſion theilhaftig wäre.

Kann man nicht dieſe Glut, dieſen Purpurbrand und alle dieſe Röthen in ihren Abſtufungen bis zum lichten Roſenſchmelz, als Blut des Heilandes, vom Haupte ſtrömend, aus der Seite, den Füßen und Händen fließend, anſchauen? Sein Haupt, die Sonne, ſinkt tiefer und tiefer hinab, der Nacht und dem Tode entgegen; nun iſt die göttliche Scheibe ver-

ſchwunden, und die Röthe gleitet ihr dunkler und farbloſer nach. Er iſt ſcheinbar todt, der göttliche Tag, und ſein Alles erleuchtendes Licht erloſchen. Ueber uns thürmen ſich Wolken und kreiſen umher, vom letzten Licht getroffen und ſchwach gefärbt. Sie bäumen ſich auf und ergreifen flockend, anwachſend, ſich löſend, dieſe und jene Geſtalt. Es ſind die alten Fabelgötter, die ein Traum- und Scheinleben erringen. Da ſitzt der alte Jupiter, ungeheuer und in ſich ſchwankend, auf ſeinem bebenden Dunſtthrone, Bacchus erhebt trotzig und jubelnd den Pokal, und ſowie er trinken will, zerfließt und ſchwindet der große Arm und die Figur des Trunkenen wandelt ſich unvermerkt in den ſpringenden Pardel, der jetzt den leeren Wagen zieht. Von dort ſchreitet der Juno erhabene große Geſtalt durch das dunkle Blau, ſie ſucht ihren Gemahl und ſchrickt zuſammen, weil dort ſchon ein goldner Stern durch den Aether blinkt. Haupt und Locken löſen ſich, die gewölbte Bruſt ſchmilzt wie Silber im Ofen, die zerbrochenen Formen leuchten noch einmal auf und tauchen dort in den finſtern Streif, in welchen ſich alle rollenden Bildniſſe verſenken. Der Traum iſt ausgeträumt

„nen Schritten und Flüche der Witwen und „Waisen, mein Weg war mit Thränen benetzt „und Grabhügel waren die Denkmahle, die von „meiner Durchreise sprachen. — Der Ewige hat„te mich in ein Leben verwiesen, das ich ver„achtete und ich sättigte mich im Genuß der Rache, „ihn selber konnte mein Arm nicht erreichen, aber „seine Geschöpfe mußten meinem Zorne büßen! „Das Daseyn quälte mich, wie eine Gewissens„angst, Vernichtung war nicht möglich, Flüche „nicht genug, ich mußte ihn strafen." —

„Ich kam in mein Vaterland und der Sul„tan Ali ward mein Freund, er war im Be„griff, seinen Unterthanen ein guter Fürst zu „werden, aber ich lehrte ihn die Menschheit und „ihre Tugend verachten und so kam er endlich zu „jener kalten Grausamkeit, die seinen Nahmen „zum Schrecken des Landes gemacht hat. Durch „mich ließ er tausend Schlachtopfer fallen und „tausend eine Beute des Mangels werden, un„ter diesen war auch Selim, Ali nahm ihm „seine Schätze, Selim entflohe mit seiner Gat„tinn und einem kleinen Sohne, auch die Gat„tinn mußte sterben und ihn sein Sohn nur noch „gewaltsam in ein qualvolles Leben zurückhal„ten.

und die dunkle Nacht tritt herauf. Ein Sternbild nach dem andern bricht aus dem finstern Dome glänzend hervor; oben die unvergänglichen festen Lichter, unten auf Erden Dunkelheit, Nacht, Tod; kein Fels, kein Wald mehr zu unterscheiden, Alles unkenntlich in eine schwarze Masse zerronnen, die ohne Anfang, die ohne Ende ist. Beides ein Bild der stummen Ewigkeit. So steht die Nacht fest, unerschütterlich, wie es scheint. Abend- und Morgenroth sind Wahn; die erhabne Unendlichkeit der Gestirne, die unzählbaren Lichter und Welten in unermeßlichen Fernen wandeln dem rückgekehrten Blick die Erde in nichtig Spielwerk und den Glauben an Gnade und Erlösung in Fieberphantasie. Der Zweifel und das Dahingeben in das Unbegrenzte, Schrankenlose, giebt sich für Wahrheit und Religion. Da erzittert die ewige Nacht in sich selbst, die finstern Wälder schütteln sich im Morgenhauch, die ergrauende Dämmerung wächst wie weissagend am Horizont empor. Plötzlich tritt die liebliche Morgenröthe hervor, mit ihren Wundern über die Berge klimmend; Farbe, Licht, Wonne, Gestalt vertreiben siegreich den Unglauben der formlosen Nacht, und

der Glaube tritt wieder in die jauchzende Natur. Sie trägt, die trostreiche, freundliche Mutter, den glänzenden, auferstandenen Sohn als leuchtendes Kind in ihren Armen, und Wälder und Gebirge sind im blauen und grünen Schimmer der letzte Saum des fließenden Gewandes, wie sie aufgerichtet steht, hoch in die Himmel ragend. Und die Ströme jauchzen und schluchzen in Freude, und die Blumen lachen und duften, und die Felsen erklingen, und die Waldung rauscht Lobgesang.

Wir konnten seine begeisterten Augen nicht mehr sehen, denn es war ganz finstere Nacht geworden. Wundersam leuchteten von unten die zerstreuten Lichter aus Karlsbad, und nach vielem Rütteln und Stoßen unseres Wagens, indem einmal der große hölzerne Hemmschuh brach, der hier dem Rade untergelegt wird, gelangten wir spät und nicht ohne Gefahr in dem Städtchen an.

Am andern Morgen — wen traf ich? Unsern theuern Carl von Hardenberg, den jüngern Bruder unsers vielgeliebten nur kürzlich und leider für die ganze Welt zu früh gestorbenen Novalis. Er ist mit seiner jungen, angenehmen Frau hier, um die

Bäder zu gebrauchen. Er ſieht wohl aus und iſt ſtärker geworden. An männlicher Schönheit iſt er mit Novalis nicht zu vergleichen. Der ſchwärmende Ferdinand hat ſogleich ſein ganzes Herz erobert und mich, den ältern Freund, in den Hintergrund geſtellt. Aber ſehr begreiflich, weil ſie ſich in Stimmung und Anſicht begegnen. Carl Hardenberg hat uns ſeine Schrift: „Die Pilgerſchaft nach Eleuſis," vorgeleſen, die mein Freund ſehr billigte, wenn er gleich nicht Alles loben mochte. Dieſer jüngere Bruder nennt ſich in ſeinen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten Roſtorf, nach einem Gute in Sachſen, nach welchem die eine Linie Hardenberg dieſen unterſcheidenden Namen führt. — Ebenſo iſt Novalis ein Gut, nach welchem die ältere Linie ſich unterſcheidet, und welchen Namen unſer Freund annahm, blos deshalb, um ſich nicht Hardenberg zu unterſchreiben. Wie viel Unnützes haben ſchlechte Köpfe, die ſich immerdar dem Beſſern widerſetzen, über dieſen Namen Novalis gefabelt und gewitzelt.

Sollteſt Du nun nach Allem, was ich erzählt habe, nicht glauben, mein Reiſegefährte Ferdinand ſei katholiſch geboren und erzogen? Allein nichts

weniger, er iſt Proteſtant und aus einem proteſtantiſchen Lande. Der wunderliche Wachtel, der ſich die Mine giebt, ihn ganz genau zu kennen, ihn aber doch vielleicht nicht immer begreift, behauptet mit ſeiner gewöhnlichen Kälte und Sicherheit: wenn Ferdinand in einem katholiſchen Lande erzogen wäre, oder wenn es nur ſchon Ton und Mode wäre, wie es vielleicht dahin käme, ſich katholiſch zu dünken, ſo würde unſer Schwärmer ebenſo extravagant ein Proteſtant ſein. Ich laſſe das dahingeſtellt ſein. Denn wer mag dergleichen behaupten oder widerlegen?

Wir ſind mit Hardenberg und ſeiner liebenswürdigen Frau nach dem ſogenannten Heilingsfelſen gefahren. Eine von jenen Sagen, mit denen die Phantaſie nicht viel anzufangen weiß, knüpft ſich an dieſe Gegend. Die Spitzen der Felſen ſind groteſk und gleichen in der Ferne gewiſſermaaßen menſchlichen Geſtalten. Nun fabelt man, es ſei eine Hochzeit, die plötzlich, mit allem Gefolge, in früher Vorzeit ſei verſteinert worden. — Mich dünkt, der Vielſchreiber Spieß hat einen Geiſterroman daraus gemacht. Dieſe geleſenen, beliebten Autoren löſen

in Deutschland einander nach gewissen Zeiträumen ab, und selten, daß der neue Liebling besser als der abgesetzte Vorfahr ist. Dieselben Leser aber, die den neuen Demagogen bewundern, können alsdann nicht fassen, wie der frühere ihnen nur irgend etwas habe sein können.

Man erlebt immer noch unerwartete, möchte man doch sagen wunderbare Dinge. In einer geistreichen, vornehmen Gesellschaft, in welche wir ebenfalls eintraten, als wir oben vom Hirschsprung zurückgekehrt waren, erhob sich zwischen zwei Baronen, schon bejahrten Leuten, ein unerwarteter und lebhafter Streit. Der ältere meinte und behauptete, das Thal von Karlsbad übertreffe nicht nur das Teplitzer bei weitem, sondern sei auch außerdem eine der schönsten Gegenden in Deutschland. Ich habe wohl erlebt, daß man Bücher, Autoren, Musiker und Schauspieler protegirt, und daß der Protektor seine Meinung, wenn er ein Vornehmer ist, so zur Ehrensache macht, daß ihm keiner, höchstens etwa ein Gleichgestellter, doch immer nur milde, widerspricht. Daß man aber in demselben Sinne auch die Natur protegiren könne, war mir eine ganz neue Erschei-

nung. Der Baron B. focht nun aber mit allen Waffen gegen Herrn A. für sein geliebtes Teplitz, und behauptete, dieses sei ohne Bedenken durch seine Heiterkeit, schöne Fernen, milder Luft und Bergfiguren dem elenden, bedrängten und drückenden Karlsbad vorzuziehen, wo die nahen Berge wie die Mauern eines Gefängnisses jedes Gemüth, das noch irgend Sinn für Natur habe, beängstigten. Als die beiden Gegner immer empfindlicher wurden und sich mit jeder Gegenrede schärferer Ausdrücke bedienten, wollte unser Wachtel den Streit durch gutgemeinte Uebertreibung schlichten oder lächerlich machen, indem er rief: Meine Herren! Karlsbad, sowie Teplitz in Ehren! Aber, abgesehn von aller partiellen Vorliebe, wo immer eine gewisse Einseitigkeit sich meldet, auf die ein universeller Naturfreund, der ich zu sein glaube, keine Rücksicht zu nehmen hat, so glaube und behaupte ich gegen sie Beide: daß der Hirschsprung dort oben schöner sei, wie irgend etwas in dieser Gegend oder bei Teplitz, ja in ganz Deutschland wenigstens, um nicht Europa zu sagen. Aber zugegeben selbst, Karlsbad sei ausbündig schön, wie schön dann der Hirschsprung, der hier unbedingt und

ohne Frage das Schönſte iſt. Von tauſend und aber tauſend Malern iſt nur Ein Rafael, der das Höchſte und Vollkommenſte erreicht hat; unter ſeinen vielen Bildern muß Eins das vorzüglichſte ſein; auf dieſem vorzüglichſten Tableau wird ohne Zweifel Eine Figur die beſte ſein; und — um ganz vollſtändig das Argument zu endigen — auf und an dieſer Figur wird die Naſe, der rechte Arm oder das linke Bein, oder wohl ein verkürzter Finger das allerkunſtreichſte darſtellen — und, Vortrefflichſte, dieſen Finger, oder die Naſe, oder was es nun ſei, weiſe man mir nach, und ich bin in meiner Ueberzeugung glücklich und fühle mich im Mittelpunkt der Kunſt und ſchere mich um den ganzen Rafael nichts mehr, die übrigen Sudler, Stümper oder vollendete große Meiſter gar nicht zu erwähnen. Und ſo iſt mir mein Hirſchſprung mein Delphi, mein Nabel der Erde.

Dieſer Scherz aber, ſtatt die Stimmung der Kriegführenden zu mildern, erbitterte ſie nur noch mehr, und er endigte, wie ich gleich fürchtete, mit einer Ausforderung. Zum Glück iſt die Sache gut abgelaufen, die Kugeln ſind ganz nahe dem Ziele

vorbeigegangen, ohne zu verletzen, und der Teplitzer Fanatiker ist nach seinem Lieblingsorte unmittelbar nach dem Kampfe abgereist, indem er in das Fremdenbuch seine Verachtung der hiesigen Gegend mit starken Ausdrücken eingezeichnet hat. —

Kann ein Gebildeter, so hat Baron A. diese Schmähung im Gastbuche zu widerlegen gesucht, so unbillig sein, die Natur entgelten zu lassen, was blos seine eigne Verstimmung, oder sein Mangel an Sinn verschuldet hat? die Engherzigkeit kann kein Urtheil fällen, am wenigsten über ein Geheimniß, und ein solches ist und bleibt die Schönheit der Natur. Der Krittler wird immer mit ihr über den Fuß gespannt sein.

O wie wahr! sagte Wachtel zum Schreibenden, enn nun verstehe ich erst, warum ich diesen meinen ieben Hirschsprung allen Dingen in der Welt vorehe. Meine Vorliebe ist eigentlich das Herz und er Kern der Ihrigen, Herr Baron, wie dieser Felen nur ein Theil des Ganzen; darum kann meine iebe aber auch um so inniger sein, weil sie sich durch chts zerstreuen läßt. —

Doch genug von diesen Thorheiten; der gute

Wachtel, ſo habe ich entdeckt, liebt den Wein noch mehr, wie irgend eine Schönheit in Kunſt oder Natur. Er abſentirt ſich oft und huldigt im Geheim ſeiner Leidenſchaft. Beſonders iſt es die ſogenannte Meniſche Eſſenz, ein vortrefflicher rother und ſüßer Ungerwein, der ſein Herz ganz gewonnen hat. Ferdinand ſieht ihn nachher oft mit ſeinen großen braunen Augen an, und kann aus den Faſeleien und wilden Reden nicht klug werden, die Wachtel dann ohne Kritik und Aengſtlichkeit von ſich giebt. In dieſem halben oder ganzen Rauſch ſcheint ſich dieſer wunderliche Menſch am meiſten zu gefallen. —

Nächſtens mehr, und hoffentlich eine beſtimmte Nachweiſung.

Die drei Reiſenden, welche man jetzt ſchon die drei Freunde nennen konnte, nahmen von dem trefflichen Hardenberg Abſchied und reiſeten den folgenden Tag bis nach Eger. Hier fällt der große ſtämmige Menſchenſchlag auf, ſowie die dürre, kalte und unfreundliche Gegend. Man beſuchte, aus Verehrung gegen den großen Dichter noch am Abend

das Haus, in welchem Wallenſtein war ermordet worden. Am folgenden Tage fuhr man über Thiersheim nach Wunſiedel und Sichersreuth, dem Bade, welches Alexanderbrunnen genannt wird. Hier ruhten die Freunde bei ſtechender Mittagshitze aus und erfreuten ſich an der ſonderbaren Gegend und Ausſicht. Die Natur zeigt ſich hier wild, man möchte den Ausdruck einen trotzigen nennen; dazwiſchen erfreuen Wald und grüne Wieſenſtellen, und wunderbar zeigt ſich die nahe Luxburg und der Burgſtein. In dieſem wunderſamen Geklipp und durcheinander und übereinander geworfenen und kühn geſchleuderten Felſenmaſſen erhebt ſich das Gemüth in der Einſamkeit der unabſehbaren Tannenwälder zu den kühnſten Träumen. Ein poetiſches Grauen weht in dieſen Klüften und auf den ſteilen Höhen.

Dieſe Seltſamkeiten des Fichtelgebirges, die Nähe von Wunſiedel, die barocke Geſtalt der Natur, die doch nicht ohne Lieblichkeit iſt, führte das Angedenken der Freunde von ſelbſt auf ihren geliebten Jean Paul Richter. Man ſprach viel über dieſe echt deutſche Natur und über ſeine wunderſamen Werke, deren Ruhm ſich mit jedem Jahre mehr in

„ten. — Ich ging unter den Menſchen in ei„ner ewigen Einſamkeit, wie dienſtbare Henker„knechte gingen Schrecken vor mir her und ſchlu„gen gewaltſam jedes Gefühl, jeden Menſchen„gedanken von mir zurück, — ſo fand ich den „armen, vormahls glücklichen Selim, weinend „auf dem Grabe ſeiner Gattinn ſitzend, — da „flog mir wie ein ferner Schein der Wunſch vor„über, wieder in den entweihten Menſchenor„den zu treten. — In dieſem unſeligen Augen„blick vergaß ich meines Amts und meines Herrn „und ließ den trauernden Selim in den Schooß „des Glücks zurückkehren, meine Macht ließ ihn „einen Schatz finden, der ihm dreyfach erſetzte, was „er verlohren hatte. — O wie hab' ich Jahre„lang dieſen einzigen Augenblick verflucht, wie „gern hätt' ich ihn zurückgenommen und Selim's „Glück mit neunfachem Jammer ausgetauſcht, „wenn es dem Zauberer vergönnt wäre, ſein ei„gen Werk wieder zu vernichten."

„Unaufhaltſam jagte es mich ſeit dieſer Zeit „zu Mondals Wohnung zurück, ich ſträubte mich „vergebens gegen die drängende Macht. — „Mondal trat mir entgegen. Schon ſo früh „kömmſt du wieder? ſagte er mit gräßlichem

„Hohn-

Deutschland verbreitet hatte. Mehr noch traten und glänzender die Gestalten der hohen Reisenden hervor, die kürzlich hier gewandelt hatten. Der Name des Königs von Preußen und seiner schönen Gemahlin war in Aller Munde. Alt und Jung rühmten die Milde und Herablassung, die Holdseligkeit der edeln Frau, und wo man nur einen merkwürdigen Fleck des Gebirges betrat, waren Spuren, Namen, Denksprüche der Einwohner, um den Regierern die Verehrung und Liebe der gerührten Herzen zu wiederholen. Wie hatte sich seit zehn Jahren die Stimmung hier und allenthalben im Baireuthschen geändert. Denn damals ging das Volk nur ungern zur preußschen Herrschaft über. Jetzt fand man sich beglückt und Alle sahn mit Vertrauen und fester Liebe zu ihren Herrschern hin; und die Reise des Königs und der Königin hieher hatte die Gemüther aller Einwohner noch mehr erhoben.

Als man sich am andern Morgen auf dem Wege nach Baireuth befand, sagte Ferdinand: sonderbar ist es, Freunde, daß man immer, wenn man die Stätte selbst betritt, wo eine merkwürdige Geschichte vorgefallen ist, wo ein großer Mann wandelte, sich

in der Regel abgekühlt und ernüchtert fühlt. Es iſt, als wenn die Phantaſie ohne Nachhülfe der Wirklichkeit die Sachen viel beſſer und paſſender verarbeitet. So hat mir in Eger das Haus des Bürgermeiſters, in welchem der Feldherr ermordet wurde, nur einen trüben Eindruck gemacht. Schiller's tönende Reden und ergreifenden Scenen wollen ſich nicht recht in dieſe Localität fügen; man wird durch dieſe Umgebung herabgeſtimmt und das tragiſche Gefühl ſinkt dort zur peinlichen Empfindung eines widerwärtigen Meuchelmordes herab.

Ja freilich, antwortete Wachtel, iſt es faſt immer ſo und kann auch nicht anders ſein. Die meiſten Menſchen prikeln und kneifen dann an ihrem lamentirenden Herzen, um ſich hinaufzuſchrauben. Ein Anderes iſt es freilich, in dem ſchönen Sansſouci zu wandeln und an Friedrich den zweiten zu denken; die Wieſen zu betreten, die ſich am Avon bei Stratford hinziehn und ſich dort Shakſpear als Knabe und Mann vorzuſtellen. Hier läßt uns die Natur frei dichten. Kirchen, wie der Strasburger Münſter, Schlöſſer wie das zu Warwick erheben, indem ſie große Kunſtwerke ſind, das Gemüth auch,

wenn es sich dort Geschichte und Sage vergegenwärtigt; aber so ordinaire Fleckchen, Häuser, dunkle Zimmer, Kirchhöfe, stimmen herab. Unser lieber wunderlicher Jean Paul hat mir oft erklärt, er schildere die Gegenden am liebsten, die er niemals gesehn, würde auch den Anblick derselben vermeiden, weil ihn die Wirklichkeit nur stören möchte.

Ferdinand hatte eine große Vorliebe für Berneck und die Uebrigen erstiegen mit ihm die Ruine. Hinter Berneck tritt man in die Ebene und hatte nur zuweilen den Rückblick auf das Fichtelgebirge. Als man in Baireuth zu Mittag gegessen hatte, begab man sich nach dem Garten, der Eremitage. Hier war Ferdinand sehr unzufrieden, weil man Vieles geändert hatte, um in der sonderbaren Composition, die aber nicht ohne poetischen Sinn entstanden war, einige sogenannte englische Partien hineinzubringen, die den gut geführten französischen Anlagen ganz unharmonisch widersprachen. Es war aber noch so viel des Schönen übrig geblieben, daß die Freunde in dem warmen Sommerwetter sich sehr behaglich in diesen grünen Laubengewölben ergingen.

Bald wandelte man, bald setzte man sich nie-

der, und da der Garten von Menſchen nicht beſucht war, ſo konnten ſie ungeſtört von den Werken ihres Freundes, Jean Paul, ſich unterhalten. So ſehr ſie ihn bewunderten und lobten, ſo kamen doch Alle darin überein, daß man der Kunſt und Poeſie Unrecht thue, wenn man ſeine wunderſamen Bücher Romane nennen wolle. Ein Roman ſei ohne beſonnene Kunſtanlage unmöglich, und die Plane Richter's ſeien ſo willkürlich, unzuſammenhängend und von Laune und Eigenſinn geſponnen, daß gerade die ſcheinbare Einheit, der precaire Zuſammenhang um ſo mehr verletze, um ſo mehr er oft mit falſcher Künſtlichkeit berechnet ſei. So, fuhr Walther fort, haben wir wohl nur einen wahren Roman in deutſcher Sprache, unſern Wilhelm Meiſter, den man nie genug ſtudiren kann.

Wachtel ſagte: dieſer Wilhelm verdient gewiß alle Achtung, wenn man ihn nur nicht gegen den einzigen Don Quixote meſſen will. Dieſes große Kunſtwerk ſteht nun jetzt ſeit zwei Jahrhunderten als ein unerreichtes und als ein Muſterbild da. Nicht als Muſter inſofern, daß andre Romane dieſem ähnlich ſein ſollten, ſondern als Vorbild, wie

jeder in seiner Welt, die er darstellt, in seinem Zweck, den er verfolgt, so durchaus ein Ganzes und Befriedigendes sein könne und müsse.

Man hat an diesem herrlichen Buche, fiel Walther ein, ohne Noth so viel getadelt, was der weise Autor doch gerade mit vielem Bedacht seiner sinnreichen Geschichte eingewebt hat. Zum Beispiel kommen nicht die meisten Kritiker darin überein, die musterhafte Novelle des Neugierigen sei überflüssig und störend? Unser lieber Manchaner selbst, so treu, edel und herzhaft er ist, nimmt sich etwas vor, das, obgleich es schön und herrlich ist, es auszuführen er keine Mittel besitzt. Dieses Kämpfen für Recht und Unschuld, dieses Ritterthum und Kriegführen, wie er es sich vormalt, war aber auch zweitens niemals so in der Welt und konnte niemals so da sein. Auch ein Herkules oder ein Amadis, mit allen Kräften und Tugenden ausgestattet, müßte einer solchen wahnsinnigen Aufgabe des Lebens erliegen. Nur hie und da, in verschiedenen Zeiten und Ländern, that sich etwas, mehr oder minder von dieser poetischen Ritterwelt in der wirklichen Geschichte hervor. Die Phantasie des ebenso braven als poetischen Mancha-

ners ist durch jene Bücher verschoben, die schon längst der Poesie ebenso sehr wie der Wahrheit abgesagt hatten. Das, was noch in ihnen poetisch war, oder jenes Phantastische, was das Unmögliche erstrebte, sowie die schönen Sitten der Ritterzeit, alles Dies durfte der ehrsame Herr Quixada wohl in einem feinen Sinne bewahren, ja sich zu jener adligen Tugend seines eingebildeten Ritters hinan erziehn; — wenn er nicht darauf ausgegangen wäre, diese Fabelwelt in der wirklichen aufzusuchen und in diesem von Sonne und Mond zugleich beschienenen Gemälde den Mittelpunkt und die Hauptfigur selbst zu formiren. Er war aber im Recht, wenn er, manchen seiner Zeitgenossen entgegen, die Lichtseite und die Poesie jener entschwundenen Zeit und Sitte würdigte, wenn er sich selbst als Dichterfreund an dem ganz Thörichten und Phantastischen seiner Bücher ergötzte. Nun aber zog er aus, alles Das, was ihm begeisternd vorschwebte, selbst zu erleben; jenes unsichtbare Wunder, welches ihn reizte, wollte er mit seinen körperlichen Händen erfassen und als einen Besitz sich aneignen.

Sehr richtig, erwiderte Ferdinand, und deshalb

ist die getadelte Novelle des Neugierigen nur ein tiefsinniges Gegenbild, welches von einer andern Seite die Thorheit des Manchaners erläutert. Auch Anselm will das Unsichtbare, welches wir nur im edlen Glauben besitzen, sichtbar, körperlich in der Hand haben; das Nichtige, Irdische soll ein Himmlisches vertreten und ihm die Gewähr der Treue und Liebe sein. So zerstört er durch Aberweisheit, durch impertinente curiosidad, was wir nicht übersetzen können, die Keuschheit und den Adel seines Weibes, die ohne diese Anfechtung wohl nie jene List und schreckliche Kunstfertigkeit, die widerwärtigen Feinde der reinen Unschuld, in sich entwickelt hätte. Zweifel also auf der einen Seite, und ein thörichtes Bestreben, das Unsichtbare sichtbar zu machen, zerstören so einen geistigen Schatz, jene Treue, die der Zweifler eben so mit Recht Aberwitz schilt, wie der edle Glaube sie für felsenfest ansieht und durch eigene Kraft ihr die Unerschütterlichkeit mittheilt.

Wir sind hierüber einverstanden, antwortete Walther, geht es Ihnen aber, theurer Ferdinand, nicht vielleicht eben so? Ihre aufgeregte Phantasie wür-

digt die schöne und bildreiche Seite des katholischen Cultus, Sie sind in unsern späten Tagen von jener Rührung durchdrungen, die einst kräftige Jahrhunderte begeisterten. Seit kurzem ist ein religiöser Sinn bei jungen Gemüthern in Deutschland wiedererwacht, Novalis und dessen Freunde sprechen, reimen und dichten, um das verkannte Heilige in seine Rechte wieder einzusetzen; aber diese Anerkennung, diese süße Poesie des stillen Gemüthes in der Wirklichkeit suchen oder erschaffen wollen, scheint mir ganz derselbe Misverstand zu sein, den wir eben charakterisirt haben.

Sehr wahr, warf sich Wachtel eifernd dazwischen, — wie schön ist es, wie uns Herder einmal auf den tiefen und rührenden Sinn mancher Heiligenlegenden hingewiesen hat; nachher hat der romanhafte Rosegarten einige mit mehr oder minder Glück vorgetragen. Im vorigen Jahre sah ich den Verfasser der Genovefa und des Oktavian wieder und er erzählte mir von einem Buch und zeigte mir einige Blätter davon, welches denselben Gegenstand behandeln sollte. Die Einleitung und Form war nicht unglücklich. In einem schönen Gebirgslande

verirrt ſich ein edler Jüngling, der ganz in der zweifelnden Aufgeklärtheit ſeiner Zeit erzogen, aber dabei ſchwärmeriſch verliebt iſt, in der Einſamkeit des Waldgebirges. Unvermuthet trifft er auf einen einſiedelnden Greis, der den Ermüdeten in ſeine Zelle aufnimmt und ihn erquickt. Des Alten Freundlichkeit gewinnt das Herz des jungen Mannes und ſie werden ganz vertraut mit einander. Ueber den Beruf der Einſiedler, über die Wunder der Kirche, über die Legende und Alles, was ſich in dieſem Kreiſe bewegt, verwundert ſich der Jüngling und kann es nicht unterlaſſen, auf ſeine Weiſe zu ſpotten und mit Witz des Zweiflers zu verhöhnen. Wie? ruft der Greis dann aus, Du biſt in Liebe entzündet, Du ſchwärmſt für Deine Sophie und kannſt doch kein Wunder faſſen? Iſt die Blume, das Band, welches Dein Mädchen berührt, die Locke, die ſie Dir geſchenkt hat, nicht Reliquie, empfindeſt, ſiehſt Du an ihnen nicht Licht und Weihe, die kein andrer Gegenſtand Dir bietet? Wo Du mit ihr wandelſt, iſt heiliger Boden, wenn ſie Dir die Hand oder die Lippen zur Berührung reicht, biſt Du verzückt, — und doch verkennſt Du in der Geſchichte der Vor-

zeit den Ausdruck dieſer Liebe, in den ſeltſamen Entwicklungen begeiſterter Gemüther, blos weil ſie dieſe Sehnſucht und Herzenstrunkenheit nicht auf ein Weib hingelenkt haben? — Der Jüngling wird nachdenkend und beſucht den Alten nun, ſo oft er die Stunde erübrigen kann. In dieſen Zeiträumen erzählt ihm der Greis jene wunderſamen Legenden von Einſiedlern, Jungfrauen, Männern und Kirchenälteſten, die ihr ganzes Gemüth der Beſchauung des Himmliſchen, der Entfaltung jener geheimnißvollen Liebe widmeten. Dieſe Kämpfe des Zweifels, dieſe Erſcheinungen aus fremder Welt, dieſe uns unbegreiflichen Aufopferungen werden nach und nach vorgeführt, wo ſich aus dem Erzählten ſelbſt die Erklärung und das Verſtändniß ergibt. Nach einigen Monaten kommt der junge Liebende wieder zum Greiſe und dankt ihm, wie einem Vater, der ihm den Geiſt geweckt und ihm ein neues Leben erſchaffen habe; er ſei darum auch entſchloſſen, in den Schooß der alten Kirche zurückzukehren. Nein, ruft der Greis bei dieſer Erklärung, verwechſele nicht dieſe unſichtbare Liebe, mein Sohn, mit den Zufällen der Wirklichkeit. Du würdeſt, anſtatt des Göttlichen, nur die Schwach-

„Hohnlächeln, — du haſt deine Menſchheit ab„geſchworen, dein Vertrauen war ſo frech — „und doch kömmſt du ſelber zurück, dich anzu„klagen? Stumm ging er mit mir zu einem „fernen, verzackten, einſamen Klippenmeer, er „ſpaltete einen Felſen und warf mich bis an die „Hüften in die Oeffnung, die donnernd wieder „zuſammenſprang.“ —

„Mich zermalmten unausſprechliche Mar„tern. Eine heiſſe Gluth webte ſich am Tage „um mich her und nagte und ſaugte an meinen „Gebeinen, Flammen bohrten ſich glühend in „mein Innres und in der Nacht jagten ſich kal„te Nordwinde um mich herum und bliesen mich „mit ihrem Athem an, ein Panzer von Eis ums„gab meinen Körper und zerſchmolz wieder an „der Gluth des Morgens. Siedende Waldſtröh„me ſtürzten brauſend auf mich herab und ſchmet„terten ſpielend mein Gebein gegen hervorra„gende Felſenſpitzen. Mein Geheul erklang „fürchterlich den Abgrund hinab, und ſprang „von Klippe zu Klippe, die Eulen flohn erſchrocken „den fürchterlichen Aufenthalt, in welchem ich „meine Qualen duldete, eine taube ſtumme „Einſamkeit lag kalt und ohne Mitleid um mich

heit unserer Priester kennen lernen. Wozu, daß Du Deine innern Entzückungen, die im Geheimniß Deiner Brust Wahrheit und Bedeutung haben, in die kalte Wirklichkeit verpflanzen willst, an welcher sie erstarren und verwelken müssen? So rieth ihm derselbe Greis ab, der ihn erst in die Liebe und Bedeutung jener Visionen eingeweiht hatte. — Und ich wende das Resultat jenes noch nicht erschienenen Buches wieder auf Dich an, mein Ferdinand. Das erste Wahrnehmen, der Blick der Begeisterung, die Aufregung der Liebe findet immer und trinkt den reinen Brunnquell des Lebens; — aber nun will der Mensch im Schauen das Wahre noch wahrer machen, der Eigensinn der Consequenz bemächtigt sich des Gefühls und spinnt aus dem Wahren eine Fabel heraus, die dann oft mit den Wahngeburten der Irrenhäusler in ziemlich naher Verbindung steht.

Somit wäre also, rief Ferdinand aus, der Indifferentismus, der nur Alles gesehn und erfahren hat, nichts aber seinem Gemüthe sich einbürgern läßt, die höchste Weisheit und Menschenwürde? Es kann aber die Zeit kommen, in welcher edle Geister sich

wieder öffentlich zu dieser Kirche, dem alten, echten Christenthum bekennen.

Möglich, sagte Walther, wüßte man nur bestimmt und klar, welches das älteste Christenthum sei. Jeder deutet sich die Sache in seiner Weise aus. Auch möglich, daß die jetzt vergessenen Pietisten durch diese religiöse Anregung und Begeisterung wieder erwachen; vielleicht giebt es in einigen Jahren deutsche Puritaner und Methodisten. Die geistige feine Linie, auf welcher hier das Wahre und Schöne schwebt, kann so leicht hüben und drüben überschritten werden; — und bemächtigt sich erst die Menge, die Leidenschaft, die Turba dieser Vision — welche Religionsmanieristen mögen da noch zum Vorschein kommen, wenn nicht sogar Verfinsterung und Verfolgung, Inquisition und Haß von katholischen Priestern und vermeintlich orthodoxen Protestanten wieder gepredigt wird. — Das scheint aber wohl, daß Verliebte in ihrer erhöhten Stimmung mehr der katholischen, als einer andern Kirche zugeneigt seien, und daß Sie, lieber Ferdinand, ein Verliebter sind, habe ich Ihnen angefühlt, seit wir uns dort hinten auf der Oder zuerst kennen lernten.

Ferdinand ward blutroth, und verleugnete ſchwach und ſtotternd die Anklage. Er iſt eigentlich kein Jüngling mehr, ſagte Wachtel, aber ſeit ich ihn kenne, iſt er immerdar verliebt geweſen. Doch ſo tief, wie er jetzt ſein mag, iſt es ihm wohl noch niemals in's Herz gegangen, denn er iſt bedenklich und viel tiefſinniger und launenhafter als in ältern Zeiten.

In einer ſchönen Mondnacht fuhren die Freunde von Baireuth ab und kamen früh, ſchon vor Sonnenaufgang, in Streitberg an. Sie beſtiegen die Berge und beſuchten die merkwürdigen Höhlen. Ferdinand, der, wie die Uebrigen, die Gegend ſchon kannte, war wie trunken von der ſchönen Natur. Ueber Ebermanſtadt näherte man ſich dann der Ebene; hinter dieſem Orte ſind die Wege ſo ſchlecht, daß man einen Vorſpann von Ochſen herbeiholen mußte, um aus der verſumpften Stelle den nicht ſchweren Wagen fortbringen zu können.

Hinter Bayersdorf ſtreckt ſich die ſandige Ebene aus und man ſieht ein großes, wüſtes Schloß, welches in neuen Styl errichtet, aber nicht ausgebaut iſt und als wunderliche Ruine daſteht.

Sehr begierig bin ich, ſo erzählte Ferdinand, hier einen ehemaligen Bekannten wieder aufzuſuchen. Ich war ihm vor geraumer Zeit begegnet, und ſo kam er vor einigen Jahren wieder zu mir; er iſt gelehrt und ein Enthuſiaſt für die Dichtkunſt; er läßt aber nur einzig und allein die Griechen aus der groſſen Zeit für Dichter gelten, und unter dieſen ſtellt er wieder ſeinen Liebling Sophokles allen voran. Es iſt nicht übertrieben, wenn ich ſage, daß er dieſen auswendig weiß. Er kennt alle Commentatoren ſeines Freundes genau, er iſt unermüdet, ihn zu ſtudiren und die ſchwierigen Stellen zu erklären, ſodaß wir von dieſem Eifer gewiß ſchöne Früchte erwarten dürfen. Dieſer wackre Termheim, denn ſo heißt er, hat aber gar keinen Sinn für die Schönheiten der Neueren; oder vielmehr, er behauptet, ſie, von ſeinem Standpunkte aus, zu verſtehn und von dort ihre Nüchternheit und Verwerflichkeit einzuſehn. Er belächelt mitleidig Diejenigen, welche den Shakſpear bewundern; er behauptet, die Barbarei dieſes Naturkindes ſei höchſtens für den Pſychologen intereſſant, der von ſeiner Stelle dieſe Waldnatur allenthalben zurecht weiſen könne. Die Leb-

denschaften, fast pathologisch richtig zu schildern, sei noch lange nicht hinreichend, um sich der Schönheit auch nur von fern zu nähern. Die Großheit der Alten habe recht geflissentlich alles das verschmäht, worauf die Neuern ihren Stolz gründen wollten. Unsern Göthe nennt er nur eine Ausgeburt neuester Kränklichkeit, der, zu schwach, das Große und Starke zu erfassen, und zu vornehm, um die eigentliche Gestalt des Lebens zu verstehn, in einer unsichern, schwankenden Mitte nur der Verzärtelung fröhne. Das klare Aetherlicht, der Hinüberblick über die Natur und Welt, jene gesunde Freiheit des Menschen, der Alles sieht und fühlt und sich nur dem Besten befreundet, sei nur im Homer, Pindar, Aeschylus und Sophokles zu finden, in Herodot, Thucydides, Plato und Aristoteles; mit Euripides und Xenophon melde sich schon das Krank- und Schlaffwerden der edeln Lebenskräfte. Unter den Neueren kann fast einzig und allein unser Winkelmann bei ihm Anerkennung finden.

Wenn dieser gelehrte Mann, sagte Wachtel, kein Pedant ist, so ist er ein Narr, der auch mehr vor das Forum der Pathologie, als der Kritik gehört.

Sein wir nicht so unbillig, erwiderte Walther, es kann wohl sein, daß ein innigstes Durchdringen, ein tiefsinniges Anerkennen der echten Schönheit den Blick für die nah verwandte, wie vielmehr für die entfernte, abstumpft.

Das leugne ich eben, sagte Wachtel, die neue Zeit muß uns die alte, und umgekehrt die alte die neue erklären. Es sind zwei Hälften, die sich, um ein echtes Erkenntniß zu gewinnen, nicht trennen lassen. Solche absprechende, hochmüthige Einseitigkeit kann nur so sicher und stolz in sich selber ruhn, wenn ein völliger Mangel an Kunstsinn jeden Zweifel, wie jede tiefsinnigere Untersuchung unmöglich macht.

Spät nun kamen sie in Erlangen an. Dieser fränkische Kreis, sagte Wachtel im Gasthofe, bildet eigentlich das ganze Deutschland recht hübsch im Kleinen ab. Hier sind wir nun wieder in der sandigen Mark Brandenburg; Tyrol im Kleinen ist nicht fern, der Rhein und die Donau werden von dem artigen Mainstrom recht hübsch gespielt und Schwaben und Baiern liegen in den fruchtbaren und heiteren Landesarten dieses anmuthigen Kreises, in

welchem die Phyſiognomie der Natur immer ſo ſchnell wechſelt. Ich habe immer den Inſtinkt oder die Einſicht unſers alten Maximilian bewundern müſſen. Wie er ſich zur Martinswand hinauf verirrt hatte, ſtand er ziemlich hoch, vielleicht iſt ihm in der Todesangſt die Eingebung gekommen, ſein deutſches Reich ſo richtig in zehn Kreiſe einzutheilen, wo in jedem Natur und Menſchenſtamm ſich ſo beſtimmt von benachbarten abſondern; oder die dortige Vogelperſpektive gab ihm den richtigen Ein- und Ueberblick.

Am folgenden Morgen machte ein jeder der Reiſenden ſeine Beſuche. Walther erhielt einen Brief, indem er allein war, und ſowie er ihn öffnete, rief er: ha! in Bamberg alſo! Endlich doch eine beſtimmte Hinweiſung. Ferdinand hatte ſeinen älteren Freund den Profeſſor Mehmel beſucht, wo er die Bekanntſchaft des reformirten Pfarrers Le Pique machte, zu deſſen warmer Herzlichkeit er ſich ſogleich hingezogen fühlte.

Nachmittags gingen die Freunde zu dem griechiſchen Gelehrten Termheint. Er freute ſich ſehr, Ferdinand wiederzuſehen, indem er ſich, ganz erhizt,

aus einem Schwall von Büchern und Papieren erhob. Jetzt werden wir einig ſein, rief er dem Freunde zu, wie ſehr hatten Sie Recht, Verehrteſter, mich wegen meiner einſeitigen Beſtrebungen zu tadeln. Jetzt begreife ich erſt Ihre Natur, Freundlichſter der Menſchen, denn gewiß müſſen wir uns unter dem Nächſten umſehn, um uns mit dem Fernen zu verſtändigen.

Erlauben Sie, unbekannter Herr, fiel Wachtel ein, ich will gewiß keine Blasphemie ſagen, aber Sie verſtehn mich wohl, wenn ich den Spruch hierauf anwende: wer ſeinen Nächſten nicht liebt, den er ſieht, wie kann er Gott lieben, den er nicht ſieht? — die Neueren, vom Dante an, Arioſt, dann Shakſpear und beſonders unſer Göthe, alle Dieſe ſind unſre Brüder und Geſpielen, mit uns aufgewachſen, und, wenn ich von Denen nichts begreife, die doch in demſelben Elemente mit mir hantiren, — wie ſoll ich jene faſſen, die mir durch Jahrtauſende entrückt ſind?

Sehr wahr, rief der Begeiſterte aus, und ſo freuen Sie ſich denn mit mir, Sie fremder oder längſtgekannter Freund, daß unſer Werth mir end-

lich aufgegangen ist; ich habe ihn, den Deutschen, nun endlich ausgefunden, der die Griechen überwiegt und übersieht.

So haben Sie, rief Ferdinand, Göthes schöne Natur endlich verstanden? Wenn Sie auch sein Lob übertreiben (und kann man wohl einen so großen Mann überschätzen), so freue ich mich doch, daß wir jetzt, nach Jahren, endlich derselben Ueberzeugung geworden sind.

Göthe! rief der Gelehrte mit einem sonderbaren Ausdruck des Unwillens aus, — dieser verstimmte, kranke Geist! Nein, so sehr werde ich mich nie vergessen, diesen über meine angebeteten Griechen zu erheben.

Nun, fragte Ferdinand sehr gespannt, wer ist es denn also von unsern Deutschen, der Ihnen das Verständniß eröffnet hat?

Und Sie zweifeln noch? rief jener; kann man so verblendet sein? Sehen Sie denn nicht hier die vielen Bände seiner unvergleichlichen Werke? Wer als der einzige, unvergleichliche Kotzebue kann mit den Heroen der Welt um die Krone ringen? Unablässig, tief in die Nächte hinein, studire ich jetzt

die begeiſternden Productionen dieſes Genius. Seine Schalkheit, ſein Witz, ſeine Darſtellung der Leidenſchaften, ſeine Charakterzeichnung der Menſchen aus allen Ständen und Ländern, die Malerei ſeiner naiven Mädchen, das tiefe Gefühl der Liebe, die Scenen der Armuth und des Erbarmens, dieſe lächerlichen Perſonagen, die doch nicht übertrieben ſind, die Mutter-, die Kindesliebe, die Kenntniß der Vorzeit, Alles, Alles, was man nur als rühmlich erwähnen kann, vereinigt dieſer Geiſt in ſeinen Werken und überflügelt durch ſeine Vielſeitigkeit Sophokles und alle Griechen.

Gewiß! rief Wachtel, der ſich zuerſt von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, dieſe Griecherei iſt nur eine Kriecherei und Kotzebue kann künftig als Fluch oder Betheuerung dienen, wie man wohl misbräuchlich Kotzſapperment! oder Kotzelement ſtatt Gottes Element auf ungezogene Weiſe ſagt.

Mehr als verwundert über dieſe neue Lehre gingen die Reiſenden in ihren Gaſthof zurück.

„her. — So brüllte ich vier Jahr meine Flüche
„und meine Bitten dem unerweichlichen Mondal
„entgegen, aber er hörte mich nicht; zuweilen
„flog er auf einer braunen Wolke über mein
„Haupt, sahe höniſch auf mich herab, freute
„ſich meiner Qualen und überließ mich dann von
„neuem den unerbittlichen Martern. — End-
„lich ſchien er gerührt, oder der alten Ergetzung
„überdrüßig, denn welches Mitleid ſollte dieſe
„ſteinerne Bruſt bewohnen? — Ich will dich
„von deiner Kette losnehmen, rief er und neig-
„te ſich wie ein Gewitter auf mich herab, aber
„nur unter einer ſchweren Bedingung geb' ich
„dich frey." — — — —

Abdallah wollte unter Schaudern weiter leſen, als ſich ein lautes Getümmel im Hofe des Pallaſtes erhob. — Beſtürzt eilte er an's Fenſter — und die furchtbaren Palmblätter entſanken ſeiner Hand. —

In Erlangen war am Johannistage ein Student beim Baden ertrunken. Die beſten Schwimmer hatten ihn nicht retten, die künſtlichen Mittel den Jüngling nicht ins Leben zurückrufen können. Man war einem alten, angeſehenen Manne böſe, welcher Alles für unnütz erklärt hatte, weil jeder Fluß an dieſem bedenklichen Tage ſein Opfer fordere. Die jüngern Leute vorzüglich ſchalten mit Heftigkeit auf ſolchen Aberglauben, der in manchen Gegenden den gemeinen Mann wohl ſelbſt hindere, rettend beizuſpringen. Wachtel bemerkte, daß es in Deutſchland noch immer Provinzen und Städte gebe, wo der Bürgersmann des feſten Glaubens ſei, daß am Johannistage einer aus dem Orden der Freimaurer vom Teufel geholt werde. Als man bei Le Pique, dem verſtändigen Pfarrer, verſammelt war, wo ſich der ſcharfſinnige Naturforſcher Serbeck, ſowie der Profeſſor Mehmel eingefunden hatten, hielt, nachdem viel über die Fortſchritte in jener Kunſt geſprochen war, durch welche Scheintodte wieder zum Leben gefördert werden können, Wachtel folgende Rede:

Verehrte Geſellſchaft und präſumtive Zuhörer!

Ich will gewiß nicht zurückbleiben, die Größe unserer Zeit anzuerkennen, blicken wir aber rückwärts, um nicht zu einseitig zu werden, so gebe ich mich für den Geschichtschreiber, oder Bemerker, oder Würdiger einer nicht ganz neuen, aber noch eben nicht besprochenen Kunst — der Kunst nämlich, die Scheinlebendigen zu tödten.

Es sei mir erlaubt, von unsern Vorfahren anzuheben. Ehe die Welt, nämlich unsere Erde und ihre atmosphärischen Pertinenzien zur Schöpfung, wie der Rahm, zusammengeronnen war, gab es, dem Sein gegenüber, ein Nichtsein. Von diesem Nichtdaseienden wurde lange Zeit keine Notiz genommen, denn es machte sich nicht merkbar. Leiber und Geister trieben ihr Wesen hand- und fußgerecht, und man lebte so recht frisch auf Gottes Güte und in den alten Kaiser hinein, als wenn diese Zeitlichkeit schon die reelle künftige Ewigkeit wäre. Neben kräftiger Tugend und vielfachen Thaten nahmen sich Uebermuth und Laster denn freilich auch Vieles heraus, und wie rüstige Kupferschmiede hämmerten Gute und Böse mit leidenschaftlichem Treiben auf das Leben los, daß Propheten und fromme

Menſchen oft dachten und weiſſagten, die ganze Schöpfung müſſe zuſammenbrechen. Jahre kamen, Jahre gingen. Schwermuth, Empfindſamkeit, Sentimentalität, Ohnmacht und Unkraft zu Tugend oder Laſter gingen im Schwange: — es war nämlich die Zeit gekommen, wo ſich das uralte Nichts allgemach in das Daſein eingeſchuſtert und eingeſchlichen hatte. Ich konnte aus der Welt und meinen ſonſt löblichen Nebenmenſchen nicht klug werden, bis mir denn ein Seherblick einmal in einem merkwürdigen Traume aufging. Im Orbis Pictus hatte ich in meiner Kindheit mir wohl die Umriſſe in feinen Punkten eingeprägt, welche in jenem Buche die Formen der Seelen ausdrücken ſollten. Wie ich alſo im Traume meinen Guide, einen weiſen Geiſt, nach dem Zuſtande der Dinge fragte, that mir dieſer mein inneres Auge auf, und — o Jupiter! o Gemini! wie ſah ich Alles anders! Viele Menſchen waren robuſt, voll, kurz angebunden, von ſich und ihrer Meinung überzeugt. Andere thätig im Gewerk und Landbau, — aber Unzählige liefen, von allen Ständen und Altern ſo als fein gepunktete Scharen herum, nichts wiſſend, wollend, denkend, aber ſich vieler Dinge

anmaßend. Wundre dich nicht, sagte mein Engel oder was mein Führer sein mochte, über diese Entdeckung, welche du jetzt machst. Es ist nicht ohne, daß die Welt allgemach wieder ihrem Untergange entgegenwandelt. Die Nichtigkeit hat sich in alle Räder und Schwungtriebe der großen Maschine eingeschlichen. Der Mensch war als der Mittelpunkt mit seiner Kraft hingestellt, um den Körper der Welt, damit er niemals ein Leichnam werde, frisch zu erhalten. Jetzt werden es, ich weiß nicht wie viele Jahre sein, daß die Menschheit auch mit Nullitäten angefüllt ist. Alles das Punktirte, was du wahrnimmst, sind Leiber ohne alle Seelen. Diese Körper stellen sich nur lebendig an und führen ein Scheinleben.

Abscheulich! rief ich aus: ich sehe fast mehr Tättowirte, als wirkliche Menschen. Kann die Vorsehung denn dergleichen zugeben oder gestatten?

Die Vorsehung, erwiderte mein geistlicher Präceptor, bedient sich in allen Dingen mittelbarer Mittel, und greift niemals persönlich in ihr geschaffenes, vielseitiges Getriebe. So hat sie denn, damit diese Scheinlebendigen nicht am Ende alles wirkliche Le-

den verdrängen und allein von der Erde Beſitz nehmen, Geſetzgeber, Fürſten und echte Volkslehrer inſpirirt, die ſich, ſo viel es möglich iſt, dieſem Unweſen widerſetzen und das Reich der Nichtigkeit auf verſchiedene Weiſe zu zerſtören ſuchen.

Recht! Recht! ſprach ich eifernd: o groß iſt Allah! würde der Muſelmann hier ausrufen. — Da war eine ſehr weiſe Cantoneinrichtung, wo die Punktirten, Nichtigen, die Eindringlinge ſo von Lieutenants, Fähndrichen und Unteroffizieren tribulirt, gehänſelt, geplagt und ganz ſimpel geprügelt wurden, daß wirklich viele von dieſen Scheinlebenden die Geduld verloren und ſich wieder aus dem Staube machten. Ob ein Knopf ſo oder ſo ſaß, die Binde um den Hals um das Sechzigtheil eines Zolles zu niedrig oder zu hoch war, war ein Capitalverbrechen. Was man nur an dem Volke zwikken und kneifen konnte, geſchah redlich, und ich mußte nur mit innigem Bedauern ſehen, daß auch wirkliche lebendige Menſchen von der übrigens weiſen Anſtalt moleſtirt wurden. Liefen die Kerle etwa davon und wurden wiedererhaſcht, ſo war ihnen eigentlich das Leben abgeſprochen; die Gnade erhiel-

ten, wurden ſo mit Ruthen geſtrichen, daß ſie auch oft die Verſtellung aufgaben, die Maske fallen ließen und wirklich ſtarben. O wie trefflich fand ich die Schulen und Univerſitäten verſorgt! Eine ſo fürchterliche Langeweile wurde mit Kunſt da vertrieben, daß eine eiſerne Geduld dazu gehörte, um ſich nicht in dieſen ſogenannten Wiſſenſchaften ſterben zu laſſen. Half Alles nichts, ſo wurden die Scheinſeelen nachher noch examinirt, und von neuem ins Examen genommen, und wieder geprüft, daß Viele wirklich ſich während dieſes Examinirens davonmachten. War aber Alles umſonſt, ſo hatte man eine wunderſame Art von Bündel erfunden, die man Akten nannte und die ſich unſterblich immer vermehrten und vermehrten, dieſe wurden den Gequälten ins Haus geſchickt, um wieder neue Akten daraus zu machen, ſo daß ſehr Viele zu ſterben ſich entſchloſſen. Nun gab es außerdem noch Trinkſtuben, wo man mit Verſtand ſchlechten Wein und noch ſchlechteres Bier fabricirte, um das elende Volk zu vergiften. Von dem Branntwein, der noch ſchneller wirkte, brauche ich gar nicht einmal zu ſprechen. Hübſch war es auch, daß das Spazierengehen und

die Freude an der Natur war erfunden worden, um das unnütze Volk aus dem Wege zu räumen: denn ſchon in den Schulen wurde es den Kindern beigebracht, daß ſie ſich ja regelmäßig erkälten müßten, weil es ſo möglich war, daß ſie doch irgend einmal am Naturgenuß erſtarben. Oft blitzte es in den punktirten Nichtſeienden: es kam wie ein Bewußtſein über ſie, daß ſie leere Särge wären, es ſchien, als wollten ſie ſich zu Tauſenden ermannen, um wie die Fliegen hinzufallen, damit das nüchterne Spiel nur aus ſei. Es wäre auch wohl geſchehen, und die Staatstabellen würden über die ungeheure plötzliche Sterblichkeit gewinſelt haben, — aber da gab es eine hölliſche Erfindung, die ihnen trotz Prügel, Akten, Examen, Naturgenuß, Bier und Branntwein dennoch dies lumpige nicht lebendige Leben wieder annehmlich machte — ſie rauchten nämlich Tabak, um ſich von dem entſetzlichen Gedanken, der ſie befallen hatte, daß es ein wirkliches Leben gebe, wieder zu erholen und zu zerſtreuen. — Ich ſah nun ein, daß dieſe Tödtungsanſtalten in jeder Hinſicht als Wohlthat für die wirklich Lebenden zu betrachten ſeien und daß viele Menſchenfeinde und der

Verfaſſer „des menſchlichen Elendes" wohl anders würden geſchrieben haben, wenn ihnen, wie mir, das Auge wäre eröffnet worden. Freilich möchte ſich bei Unterſuchung finden, daß die meiſten dieſer Autoren auch nur Scheinmenſchen ſind.

Die Geſellſchaft begab ſich am andern Tage nach Nürnberg, um die Merkwürdigkeiten dieſer guten alten Stadt in Augenſchein zu nehmen und den lebenden Panzer und Dürer's Grab auf dem Johanniskirchhof zu beſuchen. Die ſchönen Kirchen und das Rathhaus wurden mit Aufmerkſamkeit betrachtet, und im rothen Roſſe, dem beſten Gaſthofe, erzählte Walther, wie vor zehn Jahren in dieſem Hauſe ſich etwas Seltenes zugetragen habe. Freyſing, ein Student von Kopf, aber leichten Sitten, hatte in Erlangen weit mehr verbraucht, als ihm ſein wohlhabender Vater bewilligt hatte. Eine große Schuldenlaſt drückte ihn, der letzte Wechſel, der ihm, um abzugehen, geſendet wurde, reichte bei weitem nicht aus. Er bezahlte daher nur die ärmſten ſeiner Gläubiger und verjubelte mit ſeinen Trinkbrüdern auf Spazierritten und in frohen Gelagen die ganze Summe. Am letzten Tage beſaß er nur noch ſechs

Louisd'or, die kaum hinreichten, um auf dem gewöhnlichen Poſtwagen und mit Entbehrungen aller Art in ſeine Heimat zu gelangen. Ob mein Alter, rief er im Uebermuthe aus, jetzt mehr oder weniger ſchilt, kommt auf eins hinaus, denn mit dieſer Lumperei reiſe ich auf keinen Fall zurück. Er ging nach Nürnberg und wagte die wenigen Goldſtücke im Pharo. Das launiſche Glück war ihm ſo wunderbar günſtig, daß er in einer Nacht ſo viel gewann, daß er allen ſeinen Gläubigern bis auf den letzten Heller zahlen konnte, welches mit Wucherzins eine ſehr anſehnliche Summe ausmachte, und noch tauſend und mehr Thaler von ſeinem Gewinne übrig behielt.

Beim Kunſthändler Frauenholz ſahen die Freunde ein wunderſames Bild von einem unbekannten Meiſter. Es iſt die Mutter mit dem Kinde, ein gewöhnlicher Gegenſtand, aber hier mit einer Innigkeit behandelt, die die Beſchauenden entzückte. Sie küßt das Kind, und der Ausdruck in Mund und Augen iſt ſo herzlich und ergreifend, daß man, obgleich die Geſtalten nicht eigentlich durchaus ſchön ſind, nichts Süßeres und Lieblicheres finden kann.

Das Antlitz der Mutter ist so zart und fein gemalt, daß es wie aus aufknospenden Rosen gebildet ist. Die Nebensachen, Blumen und Verzierungen sind mit einem liebevollen Fleiß behandelt. Der Besitzer schrieb es unverständig dem Lucas von Leyden zu. Der Preis von zweitausend Gulden, den er foderte, war für einen Reichen nur eine mäßige Summe, um mit dieser Wunderblume sein Gemach auszuschmücken.

Als sie nach Erlangen zurückgekommen waren, reiseten sie am folgenden Morgen nach Pommersfelden. Man war verdrüßlich über den schlechten Weg, und Wachtel suchte sie mit Scherzen zu erheitern. Unter andern sagte er, als sie von der Gemäldegallerie in Pommersfelden sprachen: Es ist sehr verdrüßlich, daß sich die Kunstgeschichte immerdar erweitert. Unzufrieden mit dem Besitz, entdeckt man neue Zeiten, Manieren, Unterschiede und Künstlernamen, von denen unsre guten Vorfahren nichts wußten. Wer sonst ein steifes Bild sah, nannte es zu seiner und Aller Befriedigung einen Albrecht Dürer, wie sie es in Italien noch machen. Konnte man bei einer etwas abweichenden Manier den Na-

Viertes Kapitel.

Säbel glänzten im Schein der Sonne und leuchteten Abdallah wie Blitze entgegen, in einem fürchterlichen Getümmel kämpften Selim's Sklaven mit der Leibwache Ali's, sein Vater stand in der Mitte des Gefechts. Mit entblößtem Säbel stürzte er hinaus.

Ein wildes Geschrey flog über den Hof des Pallastes, Ali's Sklaven wütheten gegen Selims bewaffnete Freunde, das Geklirre der Säbel an die Schilde geschlagen, rasselte furchtbar. Abubeker lag mit seinem weissen Barte vor ihm, in seinem Blute gewälzt, das Geschrey und der Klang der Waffen schlug gegen die Mauern des Pallastes, Blut floß in Strömen, einige Sklaven flohen, andre stürzten todt nieder, — und izt sahe Abdallah auch seinen Vater unter einem Säbelhiebe sinken.

Er stürzte sich wüthend in das Gedränge und metzelte um sich her, eine blinde Wuth gab ihm Riesenkräfte, er fühlte die leichten Wunden nicht, die er erhalten hatte und tobte wie ein Rasender in dem Gewühle auf und ab, — eine

men Lucas von Leyden einsetzen, so galt man schon für einen Gelehrten. Dergleichen Abkürzungen und Anhäufungen vieler auf Einen Namen ist immerdar in Geschichte wie Mythologie sehr ersprießlich gewesen; man kann mit Einem Herkules, Sesostris und Pharao zufrieden sein, diese behalten sich, und man muß es der Abbreviatur der Vorzeit danken, daß sie uns das Studium bequemer eingerichtet hat. Die Aufstöberer von Unterschieden und neuen Personen sind als Aufrührer zu betrachten, die die legitimen, wohlerworbenen Rechte jener Gesammtmenschen umstoßen wollen. So war vor zehn Jahren eine vortreffliche ältliche Castellanin in Pommersfelden, welche den Fremden die Zimmer des Schlosses und die Gemälde zeigte und erklärte. Es gibt einen berühmten Correggio, von welchem jede Gallerie wenigstens ein Stück besitzen will, drei Caracci, Ludwig, Augustin und Hannibal, zwei Caravaggio, den frühern und spätern, dazu glaube ich noch einen Cagnacci, zwei Carpaccio ungerechnet, diese Herren sämmtlich, nebst allen, die nur irgend mit ihrem Namen sich dem a c c i näherten, hatte die unvergleichliche Frau mit weiser Umsicht in den einzigen

berühmten Maler Karbatſch zuſammengearbeitet. Auf dieſen großen Meiſter wälzte ſie zugleich alle jene Bilder, auf deren Urheber ſie ſich nicht beſinnen konnte.

In der Galerie befindet ſich ein ſchönes Bild, welches dort Rafael genannt wird; eine Mutter mit dem Kinde. Es hat einen wunderſamen Ausdruck und den Anſchein wie aus der ältern lombardiſchen Schule. In dem großartigen Styl iſt zugleich wie etwas moderne Sentimentalität. Das Bild hat an einigen Stellen gelitten und es ſcheint faſt, als ob es durch die hinzugefügte Urne irgend eine perſönliche Beziehung habe.

Mit großer Freude ſahen die Reiſenden das alte Bamberg wieder. Von Würzburg ſchrieb Walther an ſeinen Freund nach Warſchau:

Würzburg, den 10. Julius 1803.

Ich verzweifle jetzt faſt, eine Spur zu finden, da meine Hinweiſung auf Bamberg nur eine trügende war. Ein Doctor Marx, der aus dem Polniſchen hieher gezogen iſt und ſeit wenigen Monaten hier lebt, ſollte mir Nachrichten geben, wo ſie,

Maschinka, sich verborgen habe, oder wo derjenige hier in der Gegend sei, dem sie zu folgen sich hat bereden lassen. Wir lernten einen Narren in Erlangen kennen, der den Kotzebue höher als alle Autoren stellt, und meine neuen Freunde spannen über diese Erscheinung, die mir nicht so wichtig schien, vielfältige Betrachtungen aus. Wachtel behauptete, in jedem Menschen stecke irgendwo etwas, das, gepflegt oder durch Leidenschaft aus seinem Winkel zu sehr hervorgezogen, zur bestimmten Narrheit werden könne. Auch erscheine wohl ein jeder Mensch andern aberwitzig und verrückt, wenn diese ihn mit der Ueberzeugung, er sei unklug, anhörten und betrachteten. Ich bekämpfte diese Meinung. Nachdem wir den alten Dom in Bamberg besehen hatten, über welchen Ferdinand in übertriebene, thränenweiche Entzückung gerieth, machten wir dem berühmten Doctor Marcus einen Besuch. Er zeigte uns die unvergleichlichen Krankenanstalten und erzählte uns von der Art der Behandlung, sowie von manchen sehr merkwürdigen Leidenden. Ich konnte nicht begreifen, warum er mich so besonders ins Auge faßte. Als wir in der Abtheilung waren, in welcher die

Geistesverwirrten verpflegt wurden, waren, indem ich mich umsah, meine Gefährten verschwunden. Es kam mir vor, als hätte früher Wachtel mich einigemal mit einem seltsamen Blick von der Seite betrachtet. Verstimmt wie ich war, gefielen mir des Doctors Mienen, den ich jetzt beobachtete, ebenfalls nicht. Mit einem male überraschte es mich, daß dieser Mann jener Doctor sei, der mir Nachricht von der Entflohenen geben könne. Ich erkundigte mich mit leidenschaftlicher Heftigkeit, erzählte, fragte, beschrieb und wurde immer ungeduldiger, je weniger er auf meine Reden eingehen oder mich verstehen wollte. Als ich Abschied nahm, sagte der Mann mit der größten Freundlichkeit: Sie bleiben fürs Erste bei uns und es wird Ihnen schon bei uns gefallen. Ich habe schon seit acht Tagen die Nachricht empfangen, daß Sie eintreffen würden, und so wie Sie nur mein Haus betraten, erkannte ich sogleich in den ersten Reden Ihr Uebel. Ihr Zustand ist noch nicht der schlimmste; nur müssen Sie fürs Erste jene Geschichte, die Sie mir da erzählt haben, sich ganz aus dem Sinne schlagen, und ich werde schon für Unterhaltung und Zerstreuung sor-

gen. Es ergab sich nun, daß er mich für einen Geisteszerrütteten hielt, welchen er erwartete, und ebenfalls, daß er nicht jener Marx sei, mit welchem ich ihn in leidenschaftlicher Uebereilung verwechselt hatte. Indessen mußte ich bis in die späte Nacht dort bleiben, weil er sich von meinem richtig eingefügten Verstande durchaus nicht überzeugen konnte. Endlich waren meine Reisegefährten in unserm Gasthofe wieder angelangt, sie kamen und brachten meine Brieftasche und meinen Paß mit, nach dessen Besichtigung und ihrem Zeugniß wurde ich dann als ein Kluger entlassen, nachdem der ironische Medicus mir noch viele Entschuldigungen machte, und ebenfalls behauptete, daß man jeden Menschen, auch seinen besten Reden nach, für einen Irren halten würde, wenn man das Vorurtheil einmal gegen ihn gefaßt habe. Am folgenden Morgen suchte ich den einfältigen Doctor Marx auf, der von gar nichts wußte und von mir zuerst die Begebenheit erfuhr.

Wir besuchten Bambergs schöne Umgebungen und begaben uns vorgestern nach dem Schlosse Glich, einer merkwürdigen, gut erhaltenen Ruine. Noch viele Zimmer sind im Stande und zeigen uns die

Wohnung der Vorfahren deutlich. Eine herrliche Ausſicht iſt von oben auf Bamberg hinab. Ein alter Förſter wohnt oben, der nicht zugegen war, und ſeine Tochter, ein wunderſchönes Mädchen, der die einfache bürgerliche Kleidung ſehr gut ſtand, führte uns herum. Unſer Ferdinand, der ſchon ſeit einigen Tagen noch ſchwärmeriſcher iſt, als ſonſt, war über Alles entzückt. Er ſchwatzte ſo viel und war dann wieder ſo verlegen, daß ich glauben mußte, er habe ſich urplötzlich in das Mädchen verliebt. Als wir Alles betrachtet und unſern Dank zugleich mit einem Geſchenke ausgeſprochen hatten, und ſie ſich entfernt hatte, rannte der Schwärmer noch einmal zurück und dem Mädchen nach, unter dem Vorwande, daß er ſeine Brieftaſche in einem der Säle habe liegen laſſen. Wir wandelten indeſſen draußen umher und wußten ziemlich lange auf ihn warten. Sehr erhitzt und verlegen, wie es ſchien, kam er endlich zu uns zurück. Er ward aber zornig, wie ich ihn noch nie geſehen habe, als ſich Wachtel einige unfeine Scherze und Anſpielungen erlauben wollte. Oben liegt auf einem ſteilen Felſen eine Kapelle, ſie war offen, von hier zeigt ſich Alles umher rei-

zend und lieblich. Ein uralter Greis schlich mit langsamen Schritten an seinem Stabe aus der Kapelle die Stufen der Treppe hinab: ein rührender Anblick. Ferdinand ging in die Kapelle, und als er sich nicht mehr von uns beobachtet glaubte, nahm er vom Weihbrunnen und bekreuzte sich mit andächtiger Miene, dann kniete er vor dem Altare nieder. So sind die Menschen. Er trat wieder zu uns, und Keiner mochte von Dem sprechen, was wir gesehen hatten, weder im Scherz noch Ernst.

Schon in Bamberg hatte er im Dom vor einem wunderlichen alten Marienbilde mit der tiefsten Rührung gestanden. Die Madonna ist hier in einem Charakter dargestellt, der völlig von dem gewöhnlichen und hergebrachten abweicht. Das Bild ist auf Goldgrund, goldne Stralen umgeben es wie Flammen von allen Seiten. Es ist eine Copie nach einem alten florentinischen, welches schon seit lange mit Tüchern verhängt und dem Anblick unzugänglich gemacht ist, weil es dort in Italien auf die gläubigen Beschauer die ungeheuersten Wirkungen soll ausgeübt haben. Ferdinand scheint mir gar nicht ungeneigt, alle dergleichen Wunder zu glauben

und für wahr zu nehmen. Wohin verirrt sich der Mensch, wenn Leidenschaft und Phantasie seine einzigen Führer sind!

Wir aßen wieder in Bamberg, gingen dann Nachmittags nach dem reizend gelegenen Buch und fuhren in lieblicher Abendkühle auf dem Wasser nach der Stadt zurück.

In der Stadt hat Ferdinand allerhand alte katholische Sagen und Legenden zusammengekauft. In Glich war er entzückt, dem dortigen Küster ein bambergisches Gesangbuch, wonach er in der Stadt vergebens gesucht hatte, abschwatzen und abkaufen zu können. Dieses hält er für einen großen Schatz und er las uns sogleich viele der Gedichte vor, die allerdings einen lieblichen frommen Sinn athmen, wenn man sich einmal diesen träumerischen Gefühlen, diesem Anklang wiederkehrender Wunder, diesem vertraulichen, kosenden und zärtlich glühenden Verhältniß zu Gott, dem Heiland und dessen Mutter hingeben kann. Dann erscheinen die Heiligen, die Schutzgeister, Christus, wie oft, in Kindergestalt, die Abgestorbenheit so vieler Mönche und Einsiedler. Auch mit der Natur tritt ein geheimnißvol-

les Liebesverhältniß ein, wie es in den zart duftenden Liedern des Spee uns so innig rührt, die der Schwärmer hier auch aufgetrieben und uns Abends aus dem Büchelchen mit großer Bewegung vorgelesen hat. Und dann muß ich wieder an die Begebenheit mit der Försterstochter denken. Vielleicht ist es die Pflicht des Freundes, einmal ernsthaft mit ihm darüber zu sprechen.

Seine Stimmung ist übrigens im schreiendsten Contrast mit dem, was die neue bairische Regierung hier thut und wie manche ihrer Beamten sich hier betragen. Du weißt, daß die Stifter Bamberg und Würzburg, diese alten geistlichen Fürstenthümer, unlängst dem Churfürsten von Baiern zugesprochen worden sind. Eiligst hat man, um mit Rom und dessen Hierarchie ganz und auf immer zu brechen, alle Klöster aufgehoben, die Mönche zum Theil vertrieben, theils auf sehr schmale Pension gesetzt. Alles hat den Charakter angenommen, daß der gemeine Mann es wie eine Sache nimmt, die den ehemaligen Christenverfolgungen ähnlich sieht. Es ist unklug und unschicklich, wie im Dom, während am Nebenaltar eine stille Messe gefeiert wurde, die fil-

bernen Kirchengefäße und ſauber gearbeiteten Crucifixe in Kiſten mit dem größten Geräuſch und Lärmen gepackt und geworfen wurden. Die Käufer der Sachen waren zugegen und man zerbrach einige Kreuze mit großem Geräuſch, die ſich dem Kaſten nicht fügen wollten. Den frommen abgeſetzten Fürſtbiſchof, ſo erzählt man, hat man in den Gemächern der Reſidenz geſtört und gequält, indem man von allen Seiten Bauanſtalten traf, einriß und verbeſſerte, ohne von ihm die mindeſte Notiz zu nehmen. Viele Geiſtliche wandeln im ſtillen Grimm umher, den Küſter im Dom ſah ich in verbiſſener Wuth bei jenem Getöſe Thränen vergießen. Viele gemeine Leute (das Volk iſt hier religiös, ſelbſt bigott) werden irre an ſich und ihren Vorgeſetzten.

Alles, was ſo unziemlich geſchieht, iſt denn wohl ein Rückſchlag von vielen, welche jetzt regieren, da ſie lange die Geißel und Verfolgung der Prieſter und Pfaffen erdulden mußten. Die Hauptumwälzung, die ſich hier zugetragen hat, iſt von der Zeit ſelbſt herbeigeführt worden, ſie iſt vielleicht zu entſchuldigen, kann ſein, daß ſie nothwendig war; aber mit Anſtand und Schonung konnte alles Unvermeid-

bekannte Stimme rief seinen Nahmen aus, — es war sein Freund Raschid. — Auch du? rief Abdallah wüthend, — auch du bist mit meinem Elende einverstanden? Nur wider meinen Willen, antwortete Raschid und gab ihm die Hand; rette nur deinen Vater, setzte er leise hinzu, sieh' er lebt noch.

Abdallah blickte nieder, sein Vater lag zu seinen Füßen und sahe ihn mit einem matten Blicke an. Abdallah ergriff ihn stark und trug ihn aus dem Getümmel, Raschid begleitete ihn und half den verwundeten Selim aus dem Hofe des Pallastes führen, alle Krieger machten dem bekannten Raschid Platz, weil sie den Verwundeten für einen Diener Ali's hielten: so brachte Abdallah seinen Vater aus dem Pallast und durch das Thor der Stadt.

Selim war stumm und in sich selbst verschlossen, heftige Gedanken schienen ihn zu beunruhigen, nur zuweilen stahl sich ein Seufzer aus seiner Brust, den er aber seinem Sohne zu verbergen suchte.

Ich kann nicht weiter, sagte er endlich und setzte sich auf einen Erdhügel am Wege. Sein Gesicht war bleich, seine Wunde, die Abdallah ver-

liche und Festbeschlossene geschehen, die politische Begebenheit brauchte nicht den Charakter einer verhöhnenden Rache anzunehmen.

Ueber diese Gegenstände ist Ferdinand empört und ergrimmt, und er zügelt seine Worte nicht, wenn er mit den Freunden dieser Neuerung spricht. Er behauptet, daß wir es Alle noch erleben würden, wie man neue Klöster stiftet, und er verachtet das spottende Lächeln seiner Gegner.

Vieles Schöne ist in dieser Reform schon zu Grunde gegangen, noch mehr wird verschwinden, aber meine trüben Blicke werden nicht blos durch Das, was wir jetzt sehen, was dicht vor uns liegt, so tief bekümmert; — was soll aus allem Besitzstand werden, da dies so schnell ohne Widerspruch hat eintreten können? Wo ist eine Sicherheit für irgend eine Regierung? Welche Folgerungen wird die Zeit, ein fremder Sieger, die Politik aus diesen Vorgängen ziehn?

Wie hat sich seit zehn Jahren die Welt verändert! und es scheint, als würden alle Verwandlungen immer rascher und rascher auf einander folgen.

Du ſiehſt, ich fange an, Deine Couſine, die Strafe des Liebhabers, Deine und meine Angelegenheit über dergleichen Gedanken und Befürchtungen zu vergeſſen.

Walther an ſeinen Freund.

Würzburg, den 11. Julius 1803.

Ich ſchreibe Dir ſogleich noch einmal nach meinem kaum abgegangenen Briefe, denn das iſt das Mittel, mich zu zerſtreuen und zugleich zu ſammeln. Ich kann mit meiner Umgebung nicht Das ſprechen, was mich am meiſten intereſſirt, und ſo unterhalte ich mich mit Dir.

Hier in der Stadt iſt unſer Ferdinand in ſeinem Element. Es iſt wahr, ich habe noch niemals eine ſo feierliche Meſſe erlebt, als die war, die geſtern im Dom uns Alle bewegte; an neun Altären war zugleich Gottesdienſt, eine Proceſſion der Domherren, die in ſchöner maleriſcher Tracht waren, ergötzte das Auge.

Die Stadt wimmelt von Fremden, Alles drängt ſich, denn es iſt zugleich der größte Jahrmarkt. Das

Schloß in der Stadt ist prächtig und wohl eins der größten in Europa. Ein wunderliches, knitterndes Echo ist unten vor der Treppe, an dem wir uns Alle wie die Kinder erlustigten. Heut Nachmittag trieben wir uns wieder im Jahrmarktsgedränge um, welches vorzüglich in einer fremden Stadt etwas Bezauberndes hat. Vor dem Thore ging ein uralter Capuziner von sehr ehrwürdiger Gestalt, dem kleine Mädchen im Vorübergehen mit Ehrerbietung die Hand küßten. Diese seltene Ruine einer ehemaligen Zeit verfolgte unser Ferdinand lange mit seinen sehnsüchtigen Blicken, und es schien der Wunsch in seinen gerührten Augen zu liegen, daß er gern an die Stelle der unmündigen Mädchen getreten wäre.

In einer frohen Jahrmarktstimmung traten wir in eine hohe hölzerne Bude, in welcher eine Art von Carousſel mit einer russischen Schaukel vereinigt war. Indem die schwebenden Sitze auf und nieder gingen, stach ein Jeder der Sitzenden mit einer Lanze nach einem Ringe. Der Besitzer und Erfinder dieser schwebenden Kunstanstalt erklärte uns mit vieler Genügsamkeit die Herrlichkeit seiner neuen Erfindung. Steigen Sie ein, rief er, und wenn Sie

gleich nur Dreie sind, so werden Sie doch das Kunstwerk genießen können, denn darauf bilde ich mir am meisten ein, daß ich es so eingerichtet habe, daß der angefüllte schwere Sitz niemals den leichten, ihm gegenüberstehenden durch seine Last niederzieht, wie dies an den ordinairen einfältigen russischen Schaukeln der Fall ist, wo die unwissenden Menschen sich alsdann mit eingelegten Steinen zu helfen suchen, wenn ein Sitz ledig bleibt. Wie die Kinder ließen wir uns bereden hineinzusteigen. Die Maschine ging sehr hoch und ein Nervenschwacher hätte wohl Schwindel empfinden können. So stiegen wir auf und ab und stachen mit mehr oder minder Glück die Ringe ab.

Plötzlich entsteht draußen ein lautes Geschrei. Die Thür der Bude wird aufgerissen, und ein wunderschöner Lockenkopf, das Antlitz eines himmlischen Mädchens blickt wie ein Blitz auf einen Augenblick in die Narrenbude. Sie schreit auf, so wie sie uns da schweben sieht, und Maschinka kreischt einer; ob Ferdinand, ob Wachtel, ob der Herr des Kunststückes, das konnte ich nicht unterscheiden, der Maschinendreher war es nicht, denn dieser orgelte noch

einen Augenblick an ſeinen Kunſträdern. Das Mädchen iſt verſchwunden und Ferdinand, der unten ſchwebt, ſpringt aus ſeinem Käfig, der Eigenthümer des Kunſtwerkes ihm ſchreiend nach, das erſchreckt den ſubalternen Drehkünſtler, er rennt auch hinaus, und Wachtel kann eben noch vom Einfluß der Bewegung ſoviel genießen, daß er im Herabſchweben ſeinen Sitz verläßt, ebenfalls hinausläuft und die Thür der Bude hinter ſich zuſchlägt.

Aber ich — ich nun oben, auf dem höchſten Punkte, in meiner Schwebekutſche ſitzend, hatte nun Zeit und Gelegenheit, das Schickſal und die zu künſtliche Einrichtung der verfluchten Maſchine zu verwünſchen! O wie ſehr hätte ich ſie gelobt und verehrt, wenn ich durch eigne Schwere jetzt herabgeſunken wäre, um auch das Freie zu ſuchen und jenem Mädchen nachzulaufen. Ich ſah mich in meiner obern Sternregion um, ob ich nicht ausſteigen und die vierzig oder funfzig Fuß hinunterklettern könne. Aber es war ganz unmöglich. Durch die eine Ritze konnte ich etwas von Stadt und Feld erblicken, aber in der entgegengeſetzten Richtung, in welcher ſich jene Erſcheinung gezeigt hatte.

Endlich, es mochte wenigſtens eine halbe Stunde verfloſſen ſein, zeigte ſich der Beſitzer des Kunſtwerkes wieder; er ſchien mich vergeſſen zu haben und war ſehr erfreut, mich dort oben noch, wie den Sokrates in ſeinem Studienkorbe, wiederzufinden. Er ſchrob und orgelte mich durch ſeinen Kunſtorganismus herab und ging auf meine Fragen über die Erſcheinung jenes Mädchens gar nicht ein. Er hatte ſie nicht geſehn und war in der Meinung, es ſei ein großer Volksaufruhr, hinausgelaufen.

Wichtiger war ihm die Verhandlung um die Bezahlung. In der Einſamkeit, und da er meine Eil ſah, machte er eine ungeheure Rechnung. Ich begriff ſie zwar nicht, wollte mich aber zur Zahlung bequemen. Da wir die gemeinſame Caſſe an dieſem Tage unſern Wachtel führen ließen, fehlte es mir an baarem Gelde. Ich mußte meine goldne Uhr zum Pfande laſſen, die ich erſt am ſpäten Abend wieder einlöſte.

So wie die kleinen Schulknaben hatte ich ein Abenteuer beſtanden und wollte bei meinen Reiſegefährten Rath und Troſt ſuchen. Ferdinand behauptete, das Schaukeln habe ihm Schwindel erregt und

so sei er entsprungen, um zugleich den Volksauflauf zu sehn. Dieser sei schnell geendigt gewesen und er habe die Uebelkeit seitdem im Bett verschlafen. Wachtel meinte, ein großes Spektakel sei hinter einem Kapuziner heraufgekommen; dieses Schauspiel habe er genießen wollen. – Ich erfuhr nichts und so stehn unsre Angelegenheiten.

Walther hatte jetzt seine Pläne aufgegeben und überließ sich nun ganz dem Zufalle, ob er durch diesen auf die Spur seines Feindes oder jenes schönen Mädchens gerathen würde. Ferdinand und Wachtel waren ihm in der kurzen Zeit ihrer Bekanntschaft schon unentbehrlich geworden und so lud sie die schöne Jahreszeit, die Muße, die Lust umherzuschwärmen, ein, noch einige schöne Gegenden Deutschlands zu besuchen. Ferdinand war seit einiger Zeit viel sinnender und finsterer geworden; Walther hatte bemerkt, daß er Briefe erhielt, die er sorgfältig verbarg und die ihn verstimmten. Zuweilen fiel es Walther ein, er könne mit Ferdinand über seine Trauer sprechen, er dürfe es wohl mit Empfindlich-

keit rügen, daß er daraus, was ihn ſo betrübe, dem Freunde ein Geheimniß mache; doch bedachte er dann, daß er ſelbſt ja eben ſo gegen Ferdinand verfahre und von der Abſicht ſeines Ritterzuges gegen dieſen nichts verlauten laſſe.

Die Freunde nahmen von Würzburg aus den Weg nach dem Speſſart und erfreuten ſich dieſes Waldgebirges und der herrlichen Ausſichten, die ſich ihnen links und rechts in die Unermeßlichkeit der friſchen Wälder darbot. In Aſchaffenburg hielten ſie ſich nicht auf, ſondern begaben ſich nach Darmſtadt, um über die ſchöne und altberühmte Bergſtraße nach Heidelberg zu gehn. Die Nacht, welche ſie überraſchte, verweilten ſie in Heppenheim, und Walther und Ferdinand ſtiegen zur Ruine, der Starkenburg hinauf, und erfreuten ſich in der anbrechenden Dämmerung der Ausſicht auf den Rhein, an welchem ſie Worms, Speyer und das ferne Manheim ſahn. Die Ausſicht in den Odenwald auf der andern Seite war noch ſchöner, die wundervolle Einſamkeit, die ſchönen Formen der Berge, welche alle dicht mit Wäldern bewachſen ſind, erhoben das Gemüth der Freunde zu edeln Gefühlen.

Wachtel, der den steilen Aufgang zur Ruine fürchtete, war im Gasthofe zurückgeblieben, und schrieb indessen seiner Frau nach Guben folgenden Brief:

Heppenheim, den 13. Julius 1803.

Liebes Weib, ich muß Dir doch auch einmal schreiben, damit Du nicht auf die Meinung geräthst, ich sei gar verloren gegangen oder, wie der Ausrufer in Teplitz sich ausdrückt, in den Verlust gerathen, was im Grunde besser ist, als jener hochdeutsche Ausdruck.

Du kennst aber schon meine Art und Weise, daß ich gern praktisch, deutlich, einfach schreibe und mich nicht mit Gefühl und Schwärmerei befasse. Des Handelns, Schaffens ist so viel in der Welt, daß ein rechtlicher Mann zum Schwärmen, zur Mystik oder dem übertrieben feinen Denken keine Zeit behält.

Wie nüchtern und gefaßt ich aus Guben mit dem frühesten ausreisete, wird Dir wohl noch erinnerlich sein. Meinen Ferdinand traf ich nebst einem

gewiſſen Walther, einem halb polniſchen Menſchen, im unmittelbaren Himmelreich einer rafaeliſchen Entzückung. Ich war eben nicht zum Umgang mit Engeln aufgelegt, denn ich hatte noch den Reiſeſtaub an den Füßen. Wenn man überhaupt gewohnt iſt, in der großen Welt zu leben, wie wir in Guben es ſind, ſo wird einem jegliche Kleinſtädterei verhaßt. Ich verſichere Dich, die ganze Bergſtadt hier, von der ſoviel geſprochen wird, iſt im Weſentlichen in Nichts von unſerm gewöhnlichen Spaziergang bei Guben verſchieden, außer daß hier die ziemlich hohen Berge ſind, wo wir dort den hölzernen Zaun haben und auf der andern Seite die Fichtenſchonung. Was iſt denn nun die dresdner Brücke ſo Großes? Ich habe immer an unſre hölzerne denken müſſen. Dieſe iſt nicht ſo lang, aber man ſieht doch auch rechts und links recht hübſche Kiefern in der Ferne, und Brombeergeſträuch und etwas Sand. So ein Badaud oder Plat pied aus irgend einer großen Stadt ſpricht immer, wenn er unſer Guben nicht geſehn hat, vom pariſer Louvre, oder dem ſtraßburger Münſter, wohl gar von der London-Brücke oder dem Waſſerfall von Niagara. Sollen ſich da deutſche

verbunden hatte, fing von neuem an zu bluten. — Warum hast du mich nicht sterben lassen? sagte er dann, da das Schicksal auf mich zürnt? — Du hättest mich jenen Dolchen lassen sollen, denen du mich entrissest, denn ich gehörte ihnen an, von Verrätherey dem Tode verkauft. —

Abdallah kam izt erst aus seinem Staunen, seiner Wuth und Angst nach und nach zurück. Er war bis izt in eine unwillkührliche Thätigkeit geworfen, er hatte nicht empfunden und nicht gedacht, über die Gefahr seines Vaters hatte er sich selbst vergessen. — Vater! rief er aus, — o daß ich dich habe retten können, daß ich dich aus dem Gemetzel herausriß und dem Leben wiedergab, — o das ist das erstemahl, daß dein Sohn dir etwas mehr als Dank sagen kann, — eine Stunde, wo ich dir durch Thaten meine Liebe zeigen könnte, habe ich so lange gewünscht, — ach! und sie mußte so schrecklich, so unvermuthet kommen!

Abubeker, sagte Selim, der redliche Greis ist todt, mein groser Entwurf ist dahin! — deine Ahndung, alter wackerer Mann, hatte Recht, warum hörten wir nicht auf deine Stimme? Wozu leb' ich noch, da die schönste Hoffnung

die beſten und kräftigſten Stücke des Nebels auf Flaſchen zogen, wie es wohl auch bei den Geſundbrunnen geſchieht. Schäumt die unnütze Kraft ab, ſo wird ein hübſches Getränk und magenſtärkender Saft aus dem leichten Dinge, welches denn Profeſſoren und Schüler, Geiſtliche und Denker, feinfühlende Autoren, die gern scherzando ſchreiben, und billige Staatsmänner wie altherkömmliche Geſetzkünſtler und Fabrikanten gern genießen und ſich einander mittheilen. Trifft es nicht richtig ein, daß Nebel rückwärts geleſen Leben heißt, und Leben Nebel? Eins iſt die Quadratwurzel vom andern. Darauf ſollten unſre Denker mehr losſteuern. Siehe, mein Kind: — wenn ich zu Einem ſage, der noch nicht reif iſt und es gern werden möchte. Leſe! ſo ſieht das wie ein guter, verſtändiger Rath aus. Hat er aber tiefern Sinn und buchſtabirt rückwärts, ſo merkt er im ſtillen Gemüthe wohl, daß ich ihn nur einen Eſel geſcholten habe. O es iſt ein unergründlicher Tiefſinn in dieſen Betrachtungen. Nicht wahr, es giebt Müllereſel, wilde Eſel, Eſel zu Spazierritten u. ſ. w. — aber der völlig unvertilgbare, von vorn wie hinten ſich immer gleich blei-

bende iſt der von mir entdeckte Leſe-Eſel. Auch wenn ich imperativiſch oder imperatoriſch ſage: Eſel, leſe! bleibt er ſich gleich, doch gefällt obige Thierart in der Bezeichnung beſſer, denn es ſtempelt ſich darin jenes ewig unermüdliche Geſchöpf, jene unverwüſtbare Creatur, die wir hinter Ladentiſchen, auf Caffeehäuſern, unter den lieben Zeitungen und allerliebſten Journalen, Tagesblättern, Broſchüren, Libellen (nicht den Inſekten), Romanen, und dergleichen ſitzen ſehn und ſchlingen — mit einem Wort, den in unſerm Jahrhundert ausgebildeten Leſeeſel. Die vergleichende Anatomie ſollte ſich nur ſeiner bemächtigen und Gall ſeinen Schädel unterſuchen. Wie in Afrika oder Indien jene wandernden Ameiſenheere oft unſäglichen Schaden anrichten und Verderben verbreiten, ſo fürchte ich für Europa und noch mehr für unſer Deutſchland die traurigſten Verheerungen von der Vermehrung und dem Ueberhandnehmen dieſes Leſe-Eſels. Wie er denn nun von vorn oder hinten immerdar ein Leſeeſel bleibt, ſo ſprach ich neulich ſchon mit einem denkenden Medicus über den Fall, ob das Thier nicht wirklich die Qualität noch erhalten

könne und würde, auch von hinten, mit dem Sitztheile, ſowie vorne mit ſeinen Augen zu leſen. Der Philoſoph approbirte ſehr meine Hypotheſe und meinte, das Monſtroſe ſei immerdar nicht den gewöhnlichen Naturgeſetzen unterworfen. Und wirklich, wie ich wieder die ſogenannte Reſſource beſuchte, wo ich die beſte Sorte und die qualificirteſten dieſer Leſeeſel zu finden gewohnt war, bemerkte ich zu meinem Erſtaunen, daß diejenigen, die in der Entwicklung am meiſten vorgeſchritten waren, unruhig auf ihren gepolſterten Bänken beim aufmerkſamen Leſen hin und wieder rutſchten, ſich bald ſtärker auf das Polſter drückten, bald lüfteten, bald ſich rechts, bald links hin bewegten, als wenn ſie ein beſſeres Licht erſtrebten. Ich ſah aber deutlich, daß ihnen oben nichts fehlte, ihr Fundament aber einen Mangel verſpürte. Der Vorſteher dieſer Reſſourcen-Anſtalt oder dieſes Caſino-Weſen iſt ein denkender Mann; ich nahm ihn beiſeit in ein Nebenzimmer, von wo man durch Glasthüren Alles im Saal beobachten kann und machte ihn auf jenes bedenkliche Hin- und Herrutſchen aufmerkſam. Wollen Sie denn nicht, ſuchte ich ihn zu perſuadiren, vielleicht morgen den Verſuch

machen und einige gute lesbare Journale oder einige scharfe Schriften gegen die Regierung über jene Polster spannen lassen, um zu sehn, ob meine Vermuthung sich bestätigt? Wie, Herr, fuhr mich der Mann an, indem er mich mit seinen großen Augen betrachtete: was fabeln Sie mir da von einer neuentdeckten Thierart? Es sind lauter würdige Herren und ausgezeichnete Männer, die das Beste des Landes und der Welt im Auge behalten. Sie rutschen heute übermässig, das ist wahr, das kann aber auch vom Denken oder vom bewegten Gemüthe herrühren. Auf keinen Fall aber dürfte ich es gestatten, wenn Sie auch wirklich Recht hätten, daß alle diese Mitglieder in Naturalibus da säßen, um zwei Zeitungen zu gleicher Zeit lesen zu können. O Sie kurzsichtiger Mann! rief ich aus; brauchen Sie denn nicht selbst Brillengläser? Sieht man nicht durch einen Flor und Sieb? Und so würden sich die Beinkleidungsgewande gestalten; Fabrikherren würden mit scharfem Blick die Zeuche entdecken und verfertigen, durch welche sich am besten lesen ließe; neuer Flor des Gewerbes, frische Aufmunterung zur Arbeit und Speculation.

So stand die Sache vor meiner Abreise, ehe ich in das Nebelleben oder den Leben-Nebel gerieth. Wie ich zu meinen Reisegefährten wieder zurück kam, weiß ich selbst nicht, wie aber in der Nacht der Camin so gar gewaltig rauchte, war ich wieder bei ihnen und bei mir. Aus dem soliden Nebel gerieth ich aber in eine noch wolligere und flockenreichere Väterlichkeit und Mutterempfindung mit Zwillingen und Drillingen u. s. w. Was aber merkwürdiger ist, als solche Lappalien, ist, daß man unter feierlichem Schießen Karlsbad noch höher als Teplitz gestellt hat, es noch drüber hinauf gesetzt; so kommt die Meeresfläche immer tiefer, und da das Meer außerdem schon abnimmt, so wird es kein Wunder sein, wenn wir ganz auf das Trockne gerathen. Bei den Heilingfelsen sind Braut und Bräutigam, Priester und Brautjungfern in Stein verwandelt, ich habe sie selber stehn sehn. Daß die Leute nach der Hochzeit recht ledern und hölzern werden, erleben wir alle Tage, es ist kein großes Wunder, daß diese damals, in einem noch unaufgeklärten Jahrhundert, das Prävenir gespielt haben, um in jenem beliebten Stein der Hölzernheit zu entgehen.

Aber in den herrlichen Gegenden habe ich etwas sehr Wichtiges, und wovon ich noch keine Erfahrung hatte, kennen gelernt. Immer habe ich es geglaubt und Dir gepredigt, daß Adam und Eva vor ihrem Falle nicht so körperliche grobe Speisen genossen, wie wir jetzt mit den thierischen Zähnen sie zerbeißen und zermalmen, sondern daß sie die geistigen Essenzen, die unsichtbare Kraft der schönsten Gewächse und der himmlischen Kräfte einsogen. Wie einem denkenden Forscher nun wohl wird, wenn sich ihm eine solche mystische Ueberzeugung durch unumstößlichen Beweis vergegenwärtigt, ist mit Worten nicht auszusprechen. Sie nennen's in ihrer sterblichen Unbeholfenheit einen rothen Ungarwein, und mit anmaßendem Kunstausdruck die Mennische Essenz. Wer aber die wahre Sprache kennt und den Urtext versteht, sieht durch den grob ersonnenen philologischen Kniff, und erkennt aus der echten Etymologie, daß Adam es damals auf seinem höhern kritischen Standpunkt die Menschen-Essenz nannte; und das ist sie denn auch, und mein Forschen und Ergründen dieser Materie gereut mich so wenig, daß binnen kurzem mehrere Flaschen von diesem Liquor, dieser

Eſſenz, bei Dir in Guben eintreffen werden, die ich wohl aufzubewahren Dich bitte. Wie ſehr es Sünde war, vom Baum der Erkenntniß zu naſchen, darin, wie in allen meinen religiöſen Ueberzeugungen, hat mich dieſe Wunder-Eſſenz von neuem gekräftigt. Denn wie man ſie nur ein Weilchen genoſſen hat, und ſie wieder ſchmeckt, und von neuem verſucht, führt ſie uns bald in jenes ſelige Land, wo alle Kenntniß aufhört und verſchwindet, wo das trockne, kümmerliche Bewußtſein immer mehr verdämmert und verdunſtet, um, wenigſtens auf einige Zeit, den ſündhaften Zuſtand der Erkenntniß des Guten und Böſen abzuſchütteln. Nein, dieſer Gegenſatz hört dann auf, und man lebt einzig und allein im Guten, in dieſer Menſchen-Eſſenz. O wie neidiſch meine Freunde waren, daß ich dieſe Entdeckung gemacht hatte, die unſrer ganzen Weltgeſchichte eine andre Richtung geben kann. Uebrigens liegen im Hochheimer und Johannisberger auch ganz reſpektable Richtungen verborgen, und eben jetzt ſteht eine Flaſche vom letzteren neben mir, aus welcher ich Deine Geſundheit trinke.

Unſer Weg muß ſonderbarer Weiſe vor Prag

vorbeigegangen sein, denn die Straße führt nicht durch, und doch soll Prag die Hauptstadt von ganz Böhmen sein. Wir sind wenigstens durch Franken gekommen. Endlich aber ist doch unser Kotzebue anerkannt, und es hat sich erwiesen, daß er alle Alten und Neuen übertrifft; man sollte ihn aber zum Patentdichter machen, daß kein andrer, so lange er lebte, Theaterstücke schreiben dürfte.

In Würzburg in der würzhaften Landschaft haben wir im Wirthshause mit vieler Anmuth gewohnt, denn in Bamberg hatten sie einen ambulanten Gottesdienst und cassirten mit vielem Spektakel die silbernen Sachen von Werth ein, weshalb es uns dort nicht gefiel, so alt auch der Dom sein mag. Wir haben auch auf der Stelle gestanden, wo Otto von Wittelsbach den Kaiser Philipp ermordet hat. Die Ruine gehört einem berühmten jüdischen Arzt, welcher mit aller Gewalt unsern Freund Walther trepaniren wollte. Er ist aber bis dato noch nicht rasend, und erhielt eine Ehrenerklärung. Nur kaufen will dieser neugierige Mann vielerlei, und er kann es, weil er reich genug zu sein scheint. Bei der Treppe im fürstlichen Schloß zu Würzburg ist

ein kurioſes vielfaches Echo, das hat er richtig erſtanden, um es bei ſich zu Hauſe, in ſeinem Garten anzubringen. Man war dabei, es ſehr vorſichtig einzupacken. Das Auspacken an Ort und Stelle aber muß mit noch größerer Circumſpection geſchehen. Denn die Sache iſt faſt, nur im Großen, wie mit einer Champagnerflaſche. Das Ding darf nicht in alle Lüfte verflattern, wo es keinem Menſchen zum Gewinn iſt. Im Garten muß es an der rechten Wand ſehr künſtlich eingefugt und eingeleimt werden, damit es richtig antwortet und nicht auf Schwarz Weiß, auf Ja ein Nein ſpricht. Herr Walther will ſich dann einen tüchtigen Mann vom Amt kommen laſſen, der mit Echos umzugehen weiß, und ſelbſt nur ein Widerhall ſeines gnädigen Herrn iſt, der ſoll ihm das Ding pfropfen oder inokuliren, damit es noch öfter und lauter jede Anrede nachſpricht. Ein in Ruheſtand verſetzter Geheimer Rath braucht ſein Echo nicht mehr in der Sitzung abzugeben, und dieſer, hofft Walther, wird ihm dieſes für ein Billiges ablaſſen. Denn das iſt auch zu obſerviren, daß das Echo, wenn es nun wieder gelüftet wird, nicht dem Freunde Walther oder einem

nung meines Lebens umgesunken ist? — Ich habe ein großes Spiel gewagt, ich setzte verwegen mich und Ali dem Verderben zum Pfande aus — und das Schicksal rief Selim!

Schmerzt dich deine Wunde, Vater? fragte Abdallah.

O ich weiß kaum, daß ich verwundet bin! rief Selim unwillig aus, ich weiß nur, daß ich habe entfliehen müssen. — O warum kann ich nicht der verächtliche Hund jenes müden Wanderers seyn, der den Berg herunterzieht? Er ist freyer und glücklicher, als ich! —

Dann ging Abdallah mit seinem Vater langsam weiter. Oft ließ er ihn auf Rasenhügel sich niedersetzen und wenn er erquickt war, mahnte er ihn sogleich wieder zur Flucht, weil er die Verfolgung seiner Feinde fürchtete. — So gingen sie langsam bis zum Abend und wandten sich zu einem kleinen unbesuchten Nebenweg, der in einen Wald hineinführte. —

Die rothen Streifen des Abends wallen durch den Himmel, sagte der Greis, sie wollen den trägen Selim zu seinem Vorhaben rufen, aber ihr kommt zu spät und findet nur noch meine Schande. — O dürft' ich eure verhaßten

Flam-

andern würdigen Manne in den Hals fährt. Davon hat man ſchon merkwürdige und traurige Beiſpiele. Der Miniſter in — (ja da um die Ecke, rechts oder links von uns, Du brauchſt es eben nicht ſo genau zu wiſſen) war der beſte Kopf im Lande, nur widerſprach er dem regierenden Herrn immerdar. Plötzlich (und die gewöhnlichen Menſchen meinen, es ſei durch eine Gehaltsverdopplung bewirkt, was aber die Erſcheinung weder pſychologiſch noch phyſiologiſch erklären würde) ſpricht er wörtlich und buchſtäblich Alles ſo, wie ſein Landesvater. Zur Erheiterung war der große Kopf in ein Bad gereiſet, in deſſen Nähe ſich ein ganz vorzügliches Echo aufhielt. Der Miniſter ſpielt mit dem Dinge, wie mit einem jungen Kätzchen, frägt, läßt antworten, ſchreit und ſingt, um das Weſen recht von allen Seiten kennen zu lernen; darüber wird er müde, er gähnt, ohne die Hand vor den Mund zu halten, und die boshafte Creatur benutzt den Moment und ſpringt ihm in den Hals hinein. Nun kann er es nicht loswerden, ſo ſehr er Medicin braucht. Im Bade iſt das Echo ſeitdem fort. Die Dummen behaupten, weil die Bergleute eine vorlaufende Felſenwand weg-

geſprengt haben. Nein, auf eben beſchriebene Art ſind ſehr viele dieſer Echoiſten entſtanden, die der gemeine Mann zu oft mit den Egoiſten verwechſelt, die freilich auch manchmal nahe an einander grenzen, wie die Buchſtaben g und h.

Unſer Walther hat neulich etwas gethan, wovon alle Philoſophen und Denker immerdar ausgeſagt haben, es ſei unmöglich. Er ſchwang ſich nämlich auf dem Rade der Fortuna um, und es gelang ihm, oben auf dem Gipfel, wenigſtens eine halbe Stunde lang ungeſtört zu verharren. Er hätte alſo den Nagel oben einſchlagen können, wenn er nicht ſelbſt vernagelt geweſen wäre, denn er fluchte und wetterte, um nur wieder hinabzugelangen. Ein wunderliches Frauenzimmer, vielleicht die Fortuna ſelbſt, ſah ihn dort oben thronen und lachte, wie es mir ſchien. Ich konnte ſie aber nicht erhaſchen. Man ſchrie ihr Maſchinka nach. Hieß nicht die geheimnißvolle Unbekannte ſo, die bei uns logirte? Mir ſchien auch, aber ungewiſſer Schein nur, als ſehe ſie jener Flüchtigen ähnlich. Aber mein Studium und der Genuß der himmliſchen Eſſenzen macht, daß ich mich ſolcher irdiſchen Dinge nur ſehr dunkel erin-

nere und keine Rechenschaft davon geben kann. Wenn sie es war, ist sie mir und den Uebrigen wieder entlaufen, ob wir gleich alle hinter ihr drein waren. Walther, der Herabgestiegene, auch. Fortuna aber oder Maschinka war verschwunden.

Die Beiden kamen spät von der Starkenburg zurück, und indem sie in das Zimmer traten, hörten sie, wie Wachtel sich selber den letzten Theil und Beschluß seines Briefes vorlas. Walther fuhr auf ihn zu und fragte: was war das für eine Dame, die jener in Würzburg ähnlich war? Auch Ferdinand setzte ihm leidenschaftlich mit Reden zu; doch Wachtel, der jetzt seine Flasche Johannisberger völlig geleert hatte, sagte: Meine Herren und Freunde, ich habe da einen häuslichen vertraulichen Brief an meine Gattin geschrieben, welcher nichts, als Familienverhältnisse und Versicherungen meiner Liebe enthält, diesen kann ich Euch also unmöglich mittheilen; die letzte Anspielung, die Ihr zufällig vernommen habt, ist nichts weiter als die Beziehung auf eine Sache, die ich selber nicht verstehe und das

Wenige, was ich davon wußte, ſeitdem völlig vergeſſen habe. Ich war, als jenes Frauenzimmer ſchnell in unſer Zimmer dort in Guben trat, eben in Gedanken und Studien verſenkt; kurzum, ſie hatte einen Brief an meine Frau, den ich damals nicht leſen konnte oder wollte, und ein alter Mann begleitete ſie, von dem es unentwickelt vor mir liegt, ob er ein Herr oder ein Bedienter war. Kurz, mit einem Wort, ſie bewohnte ein Zimmer, als ich ſchon ſchlief. Sie kam mir hübſch vor, und nachher, als ich ſie wiederſah, konnte ich mich nicht beſtimmt erinnern, ob es noch dieſelbe oder eine Andre war. Dieſe zweite war aber noch ſchöner. Vielleicht hatte ſie aber die Friſche des Morgens ſo gefärbt. Nun fragte ich wieder nach ihr, und ſie war ſchon abgereiſt, und da es mich nichts anging, ſchlug ich es mir aus dem Sinn, und ſo vergaß ich es, und ſo reiſte ich nach Dresden ab, und ſo ſind wir nun hieher gerathen, und das Briefſchreiben hat mich angegriffen, und der Johannisberger hat mich geſtärkt, und das iſt Alles, was ich von der Sache weiß.

Daß mich die Sache intereſſirt, ſagte Walther,

darüber könnte ich meine Gründe angeben; aber warum Sie, Ferdinand, so neugierig sind, begreife ich nicht.

Ich weiß selbst nicht, antwortete dieser, weshalb ich mich darnach erkundige; man macht seinen Freunden in der Regel Alles nach, weil sie nach einiger Zeit ein gemeinsames Interesse verknüpft. Und, gestehe ich es nur, in jener Nacht, als wir in Guben waren, hörte ich durch die offenstehenden Fenster der untern Zimmer meinen Freund Wachtel schon mit seiner Frau von dieser Dame reden, ich war schon damals neugierig, von diesem Geheimniß etwas Näheres zu erfahren, aber mein Freund Wachtel war in einem so bedenklichen Zustande, daß ich mich ihm nicht zu erkennen geben mochte; auch rückte schon der erste Morgen herauf und unsre Abreise drängte.

Sieh! sieh! sagte Wachtel gähnend, meine confuse Frau hat mir damals eine noch confusere Geschichte vorgetragen, von einem sehr hübschen Menschen, den sie hundertmal einen Engel nannte. Sie schien zu meinen, ohne des Engels Beihülfe, der sich so edel betragen, hätte ich die ganze Nacht drau-

ßen im Grase liegen müssen. Sie machte ein Mär-chen draus, wie das von der Martinswand ist. Und nun entwickelt es sich also, daß Du dieser Engel warst. So verschwinden bei nur mäßiger Forschung alle Wunder aus der Geschichte.

Nach einer kurzen Ruhe fuhren die Freunde am schönen Morgen weiter, aber nur langsam, um die Gegend mehr zu genießen. Sie kamen schon früh in Heidelberg an.

Der Pfarrer Le Pique hatte dem jungen Ferdinand einige Briefe an Freunde mitgegeben, und so lernte dieser einen rüstigen, geistreichen Mann, Keyser, welcher Lehrer an der Schule war, kennen. Sie besuchten gemeinschaftlich den biedern Daub, sowie den herrlichen Creuzer, und in der schönen Umgebung, unter wissenschaftlichen und heitern Mittheilungen verflossen ihnen die Stunden und Tage im lieblichsten Wohlbehagen. Auch den trefflichen Pfarrer Abegg lernten sie in Lohmen kennen, und die muntern Freunde, die Alle noch jugendlich kräftig waren, durchstreiften das Gebirge und die blühenden Kastanienwälder, die vielen Bergen hier einen ganz südlichen Charakter geben, und erkletter-

ten alle irgend zugängliche Theile des groſſen Heidelberger Schloſſes.

Mit Keyſer ging Ferdinand in einer Nacht nach Zweibrücken hinüber, und Walther verwunderte ſich, daß der Freund ihm aus dieſer Wanderſchaft ein Geheimniß gemacht hatte.

Walther, der noch wenig mit Gelehrten und mehr mit dem Adel gelebt hatte, war höchlich erfreut in dem Profeſſor Daub die ſchöne Biederkeit echter deutſcher Natur, und in Creuzer dieſe Gewandtheit des Geiſtes, ſowie dieſe edle Urbanität kennen zu lernen; Abegg's Milde wirkte wohlthätig und fein auf den witzigen Streit, der ſich manchmal zur Heftigkeit erhob und den beſonders der lebhafte Keyſer gern veranlaßte. Wenn wahre Gelehrte, die zugleich als echte und edle Menſchen den Ton des Umganges haben, in freundlicher Hingebung ſcherzend und ernſt durch alle Gänge des Wiſſens und Forſchens wandeln, ſo findet ſich in dieſer Umgebung eine Unterhaltung, die der Menſchenkenner und Weltmann vergebens in den andern Zirkeln der Geſellſchaft ſuchen wird.

Ein ſchöner Friede ſchien alle Gelehrte in Hei-

delberg zu vereinigen und Ferdinand erzählte viel von einer ſchönen Zeit, in welcher er vor wenigen Jahren in Jena in dem Kreiſe lebte, den Wilhelm und Friedrich Schlegel, Novalis und Schelling bildeten. Er ſchilderte dieſe Wochen als das reichſte und üppigſte Geiſtesbankett, das er jemals ſchweigend genoſſen habe.

Nach einigen Tagen ſchrieb Ferdinand an eine Freundin, Charlotte von Birken, nach Berlin.

Heilbronn, den 18. Julius 1803.

Meine theilnehmende Freundin, ich benutze die Nacht, indem meine Reiſegefährten ſchlafen, um endlich mein Verſprechen zu erfüllen und Ihnen einige Nachrichten von mir mitzutheilen.

Die Spannung, in welcher mich dieſe unfreiwillige Reiſe erhält, muß oft der Entzückung und der Begeiſterung weichen, in welche mich die abwechſelnden großen und lieblichen Naturſcenen verſetzen, an welchen unſer ſchönes Deutſchland ſo reich iſt und die unſre Landsleute immer noch nicht gehörig zu würdigen wiſſen.

Von meinen Ausſichten, Plänen, meinem künftigen Glück weiß ich Ihnen noch nichts zu ſagen. Alles zieht ſich in die Länge, Alles wird faſt ungewiſſer, als es war. Ein junger Mann in Heidelberg, Keyſer, der mein ganzes Herz gewonnen hat, führte mich nach Zweibrücken zu ſeiner reizenden und liebenswürdigen Braut, und hier fand ich denn endlich einen Brief vom Onkel, der etwas Beſtimmteres ausſagte, und der, ſonderbar genug, mich wahrſcheinlich bald wieder in Ihre Nähe führen wird, da ich bis jetzt glauben mußte, Baſel ſei die Richtung, die ich nur nehmen könne und die Schweiz ſei mein künftiger Aufenthalt. Indeſſen iſt ſchon viel gewonnen, daß der einflußreiche angeſehene Mann ſich zum Vermittler anbietet. Ich mag Ihnen von manchen Dingen, die mir zugeſtoßen ſind, nichts Näheres mittheilen, weil ich Alles einem mündlichen Geſpräche vorbehalte, man auch nicht wiſſen kann, wie ein Brief verunglückt, oder, bei der größten Vorſicht, in die unrechten Hände geräth.

Von dem ſchönen Heidelberg aus haben wir eine kleine Fußreiſe gemacht, um Neckar-Steinach und die drei Ruinen zu ſehen, die dort dicht neben

einander liegen. Das eine wüste Schloß war der Aufenthalt des berüchtigten Lindenschmidt. Ein runder, steiler Hügel, der Dielsberg, macht dort einen sonderbaren Anblick; hier verließ uns Keyser, der uns begleitet hatte, um nach Heidelberg zurückzukehren. Wir hatten jetzt einen schönen Weg nach Hirschhorn, welches am Neckar liegt. Ein altes Schloß und Kloster sind hier, die uns durch ihre Alterthümlichkeit große Freude machten. Wir nahmen ein Schiff, und fuhren, von einem Pferde gezogen, den Neckar stromaufwärts. Die Gegend ist reizend, viele alte Schlösser, die noch ganz in ihrem ehemaligen Zustande sind, werden bewohnt. In Eberbach war viel Getümmel und ein Aufzug der Bürger. Nach einigen Stunden jenseits dieses Städtchens verließen wir das Schiff wieder, um zu Fuß zu wandern. Minneberg und zwei Hügel dort bilden eine reizende Gegend. Bei Neckar-Elz öffnet sich das Thal. Vor der Stadt nahm uns ein schlechtes Wirthshaus auf und Walther miethete aus Eigensinn ein sonderbares Fuhrwerk, um sich nur mit keinem Hauderer, der vielleicht auch nicht vorzüglich gewesen wäre, einzulassen. In den meisten Men-

Flammen nicht erblicken, oder ſpiegeltet ihr euch in Ali's Blute! — Meine Freunde ſind für mich gefallen und der feigherzige Selim flieht und rettet ein freudenleeres Leben. O des edeln Greiſes Abubeker! deſſen Silberhaar ſo ſchrecklich auf den Steinen ausgebreitet lag und vom Blute triefte! — verzeih Abubeker, dem unvorſichtigen Freunde, der deiner älteren Weisheit nicht traute. —

So klagte Selim auf dem Wege und hörte nur wenig auf den Troſt ſeines Sohnes. — Das Schickſal, ſprach er endlich, nachdem er lange bey ſich gedacht hatte, erprobt den Mann durch tauſend Gefährlichkeiten und mannigfaltiges Unglück, mein Muth ſoll vielleicht noch härter geſtählt werden, um dann deſto größere Funken zu ſchlagen. Der Mann muß vor ſeinem Tode nichts verlohren geben, ſeine Entwürfe müſſen ihm ſo unverletzlich ſeyn, wie Heiligthümer die man ihm zum Aufbewahren anvertraute, der nächſte Tag verſöhnt mich vielleicht mit dem heutigen. —

Er ging getröſtet weiter.

ſchen, ſelbſt vernünftigen, offenbart ſich zuweilen eine falſche Poeſie, die ſie im Leben ſelbſt ſuchen oder unmittelbar in dieſes hineintragen wollen. Bei den ganz dummen Wirthsleuten hatte er auf Erkundigung erfahren, ſie hätten einen leichten Einſpänner, der auf zwei Rädern laufe. Vielleicht fielen ihm die italieniſchen Sedien oder ein flüchtiges Cabriolet ein; genug, er miethet das Ding, um ſo mit uns am folgenden Mittag in Heilbronn anzukommen. Ich entſetzte mich nicht wenig, als am Morgen das elende Geſpann vorfuhr. Was war es? Ein viereckter, grob geflochtener Korb, der auf zwei hohen Rädern unmittelbar auf der Axe lag. Man hatte Säcke und Stroh hineingelegt. Ich ſchlug vor, lieber zu Fuß zu wandern, aber der boshafte Wachtel hatte ſeine Freude an dieſem Skandal, und Walther wollte ſich kein Dementi geben. Wir klemmten uns, ſo gut es gehn wollte, in den verwünſchten Korb hinein, und ein blödſinniger Knecht unternahm es, uns mit einem ſteifen Gaul ſo in Heilbronn im Triumph aufzuführen. Zwei Stunden von dort liegt der Hornberg, welchen Götz von Berlichingen von Conrad Schott kaufte und wo er den

größten Theil seines Lebens hauste. Der steile Berg ist auf zwei Seiten mit Wein bebaut, von oben hat man die Aussicht über das offene Neckarthal und über die gegen über liegenden niedrigern Felsen. Auf der Hinterseite des Berges ist ein enges Thal und ein herrlicher Wald, der sich bis dicht an die Burg erstreckt. Alles ist oben, auf dem Wege zur eigentlichen Vestung mit wüsten, verwachsnen Gestrüpp bedeckt. Aus den Zimmern und Sälen des Schlosses genießt man einer vortrefflichen Aussicht. Vor kurzem hätte das ganze Haus noch mit wenigen Kosten zum Bewohnen erhalten werden können, jetzt ist es verfallen und wird nach einigen Jahren wohl ganz zerstört sein.

Wir fuhren dann durch ein Städtchen Gudelsheim, das den deutschen Herrn gehört, und ließen uns nach Wimpfen übersetzen. Vor Heilbronn verließen wir doch, trotz unsrer Aufklärung, unsern Karrn und zogen zu Fuß in die Stadt ein. Alles wurde hier zur Huldigung des neuen Herrn eingerichtet, der Altar in der protestantischen Kirche war abgetragen, recht gut scheinende Gemälde waren, ihm zu Ehren, neu übermalt und verdorben. Kirche

und Thurm gehören zu den merkwürdigen Gebäuden. Der berühmte wasserreiche Brunnen der Stadt hat durch eine neue schlechte Balustrade, um die man die alte Einfassung, die besser war, wegreißen mußte, viel an seinem Wasser verloren. Am Rathhause wurde eben ein schönes steinernes Geländer weggebrochen, um Latten besser anbringen zu können, an welchen die Lampen zur Illumination befestigt werden. Wir besuchten die Orte, die uns von früher Jugend auf durch den Berlichingen und Göthe's Werk so merkwürdig sind. Auch den gewundenen Thurm kletterten wir hinauf und standen oben, neben dem Ritter, wie mich dünkt, dem heiligen Kilian.

Hätten wir es unterlassen können, nach Weinsberg hinauszufahren? Durch Bürger's Romanze ist dieser Ort und die That der weinsberger Frauen im Munde alles deutschen Volkes. So manches die Kritik gegen Bürger's Balladen und Romanzen mit Recht ausstellen kann, so vorsätzlich er so oft den alten einfachen Ton, jenes Geheimniß, im Wenigen und im Verschweigen viel zu sagen, worin Göthe der größte Meister ist, vermied und nicht finden

konnte, ſo bin ich doch überzeugt, Bürger's Balladen werden bei uns länger, als die von Schiller leben, der (in wenigen ausgenommen) noch mehr jene ſtille Einfachheit verletzt hat.

Um Heilbronn iſt eine ſchöne, grüne Natur und wir waren alle mit unſerm Tagewerk zufrieden. Wie ſchön iſt es, in einem Lande zu leben, wo Städte, Bildwerke, Felſen und Berge auf alte Geſchichte, auf große Kaiſer und merkwürdige Begebenheiten hinweiſen. Wie herrlich iſt in dieſer Hinſicht Deutſchland ausgeſtattet! Mir kommt es fürchterlich vor, in Amerika leben zu müſſen. Und die verſchiedenen Epochen der Kaiſerherrſchaft, des Aufblühens der Familien, des ſtets wechſelnden Verhältniſſes, der großen wie kleinen Fehden und die mannigfaltigen Geſtaltungen und Umwandlungen des Ritterthums, von der höchſten Bildung und der ſchwärmenden, poetiſch-fanatiſchen Verehrung der Frauen bis zum niedrigen, rohen Räuberhandwerk hinab, alles Dies, glaube ich, hat ſich nirgends ſo wunderſam, vielſeitig, grell abſtechend gewieſen, als in unſerm Deutſchland. Unſere unwiſſenden Autoren, die dieſe Gegenſtände behandeln, haben ſich aber eine gewiſſe rohe

Manier gebildet, die immer in Zank, Großsprecherei und leeren Worten wiedertönt, ohne uns auch nur im mindesten ein Bild und anschauliches Gemälde jener Zeiten zu geben. Andre sehen nur Greuel, Verwilderung und Mord in jenen Tagen der merkwürdigsten Entwicklung, und bedenken nicht, daß, wenn die Welt so beschaffen gewesen wäre, wie sie sie verlästern, in kurzem weder Gute noch Böse, Freie und Knechte würden übrig geblieben sein.

Wie aber Gefühle absterben, wie der Sinn für das Schönste sich verlieren kann, muß ich täglich mehr erfahren. Rührt uns schon in Stadt und Feld die Hinweisung auf Geschichte und belebt und weiht den todten Stein und den Wald, wie viel mehr jenes Mahnen an die Wunder und die Süßigkeit unserer Religion. Und diese forttönende Poesie, dieses Erklingen der feierlichen Harfensaiten, dieser still lebende und stumm beredte Gottesdienst in der Einsamkeit der Natur, im Gewühl des Marktes, in Felsgrotten und Wäldern, im Verherrlichen der Brücken und Ströme finde ich nur noch in den katholischen Provinzen. An Zoll und Polizei, an Argwohn und Paß, an Aufsicht und Visitation wer-

den wir im Proteſtantiſchen genug erinnert, an die Bedeutung des Chriſtenthums faſt niemals. Ja, jene Wunderſagen, jene Bildwerke, Hymnen, Klöſter, Mönche, heilige Jungfrauen, Vorbitten und Schutzheilige ſind Gegenſtände des Spottes und Haſſes. Und die beſten Menſchen können ſich oft von dieſem Aberglauben gegen den Aberglauben, von dieſer Geſpenſterfurcht, daß der Glaube an Geſpenſter wieder kommen könnte, frei erhalten. So konnte es mein neu erworbener Freund, Keyſer, nicht begreifen, wenn ich behauptete, die Reformation ſei zwar eine nothwendige geweſen, ſie habe der Welt und namentlich Deutſchland unendliches Heil gebracht; aber viel Schönes, Großes und Heiliges ſei mit Zerſtörung des Schlechten zugleich vernichtet worden, und dies ſei es, was der eifrige Proteſtant nie anerkennen wolle und was die Katholiken ſelbſt nicht zu würdigen wiſſen. Auch ein ſchlechtes Bild an der Landſtraße rührt mich, weil es auf jene Geheimniſſe hindeutet, die wir nie vergeſſen ſollen, wenn wir ſie gleich auf dem gewöhnlichen Wege niemals begreifen können. Die Fratzen in manchen Kirchen ſtören mich ſo wenig wie die

oft ungelenken Prieſter; denn auch im unanſehnlichen Dornbuſch blüht der Frühling heraus und bewegt mich, als ein Zeichen der allgemeinen Auferſtehung des Lebendigen.

Dies Gefühl des Mitleidens in der höchſten Liebe, daß wir durch Selbſtaufopferung das Opfer der Liebe vergüten möchten, dieſe ſchönſten Gefühle ſind es gerade, die die meiſten Menſchen von ſich abweiſen oder die Härteren als unrecht verdammen. So heben ſie ſich für den Sonntag, für Orgel und Predigt die feierlichen Empfindungen auf, oder ſie ſchließen einen verſtändigen Contrakt mit dem unbegreiflichen Weſen, welches ſie Gott nennen, um gegenſeitige Pflichten und Verbindlichkeiten klar im Auge zu behalten. Der Vers eines Liedes aber, Abends unter einem Crucifix ſtill und andächtig geſungen, der Blick des betenden Greiſes auf einſamem Waldplatz zum leidenden Heiland hinauf, der Kuß, den das Kind auf ſeinen Roſenkranz drückt, die Thräne der Mutter, welche auch den Sohn verlor, vor der Mater doloroſa, ſagen mehr, als alle jene kalte Weisheit verkündigen und lehren kann.

Sie kennen ja aber, theure Freundin, meine

Geſinnungen über dieſe Gegenſtände und ſtimmen mir bei. Ich hoffe Sie bald zu ſehn; im Herbſt gewiß.

Walther war aus andrer Urſache nachdenklich von Weinsberg zurückgekommen. Er hatte an der Wand der Kapelle, auf welcher die Geſchichte der treuen weinsberger Weiber gemalt iſt, mit Bleifeder, friſch angeſchrieben deutlich die Worte geleſen: Romeo, in der Höhle zu Liebenſtein findeſt Du den 24. Juli M — Julia. — Seine Gefährten hatten die Schrift nicht bemerkt, ihm aber flüſterte ſein Genius zu, dieſe Hinweiſung rühre von jener vielgeſuchten Maſchinka her, die den Mann, welchen er verfolgte, in Liebenſtein erwarte. Sein Entſchluß war daher gefaßt, nach Liebenſtein zu gehn und gewiß am 24. Julius in dieſer Höhle zu ſein, in welcher er dieſen Romeo zu entdecken hoffte. Er konnte ſich ſelber keine Rechenſchaft davon geben, warum er ſich die wenigen Worte ſo erklärte, warum er der Meinung war, ſie müßten von jener entflohenen Maſchinka herrühren, deren Handſchrift er niemals geſehn hatte. Aber dieſer blinde Trieb, dieſer In-

stinkt schien ihm gerade ein Beweis dafür, daß er auf der richtigen Spur sein müsse.

Am folgenden Morgen trug er, ohne seine Gründe anzugeben, darauf an, daß man noch einiges Merkwürdige in der Nähe betrachten, dann aber nach Bad Liebenstein reisen möge. Mein theurer Freund, sagte Ferdinand, mit einiger Heftigkeit: wie kommen Sie auf diesen Entschluß? Warum nach Liebenstein? Ich hoffte, wir würden von hier aus uns mehr südlich und nach dem Schwarzwald, vielleicht sogar nach der Schweiz wenden, um einen Theil des Herbstes in den schönen Alpengegenden und an den erfrischenden Seen zuzubringen. Und nun schon, noch so zeitig im Jahre, uns wieder nach Norden wenden? das sieht schon wie Rückkehr aus, die ich in diesem wahrhaft schönen Sommer, der uns vielleicht noch lange begünstigt, weit hinausschieben möchte.

Schon umkehren? rief Wachtel aus: wie? Ich habe auf den Rhein und die schönen Weinplätze, Bacharach, Rüdesheim, Nierenstein gehofft — und nun wieder in das kalte Bierland hineinreisen? Ei, welch ein böser Geist hat Ihnen, verehrter Freund, den bösen Gedanken zugeraunt?

Sie wissen, fuhr Ferdinand fort, mir ist nur in den Gegenden, wenn ich in der Fremde bin, recht wohl, wo ich die alten Münster, den katholischen Cultus, die Bilder und Feierlichkeiten, sowie Alles, was damit zusammenhängt, sehe und mein Gemüth erhebe. Haben wir doch oft genug darüber gestritten. Es ist fast, als wenn ich eine Geliebte verlassen, indem ich diesen schönen Provinzen wieder den Rücken wenden soll.

Geliebte! sehr wahr! rief Wachtel, fast schluchzend. Ich kenne das schon, um wie viel theurer und schlechter der Wein in den Gegenden dort oben ist. Nun habe ich mein Herz hier soweit hinweg spazieren geführt und es so recht gemüthlich im Sonnenschein der Andacht ausgelabt und eingesommert. Ich kann schwören, mit jeder Meile, die mich von meiner Frau um eine mehr entfernt, fühle ich meine Liebe zu der vortrefflichen Person inniger und brünstiger. Welchen schönen Liebesträumen hing ich nun nach, daß noch wenigstens hundert Meilen sich zwischen uns legen sollten, um mich so recht und voll in die erste Jugendliebe hinein reisen und rasen zu lassen. Das hätte vielleicht eine so ausbündige Ver-

Fünftes Kapitel.

In einer entfernten Gegend des Waldes, wo die Bäume am meiſten verwachſen waren, wo das dichteſte Dunkel ſich unter den verſchränkten Zweigen herabſenkte und man kaum von der fernen Landſtraße zuweilen ein dumpfes Getöſe hörte; dort ſtand unter Büſchen verſteckt ein kleines ländliches Haus, das Selim ſich vor vielen Jahren hatte erbauen laſſen, um hier auf der Jagd einen einſamen, unbekannten und ſtillen Ruheplatz zu finden. Nur Omar, Selim und ſein Sohn kannten dieſen Aufenthalt, kein Weg führte zu dieſer Wohnung, nur ein Fußſteig, der ſich in hundert Krümmungen wand und den kein Fremder auffinden konnte. Seit vielen Jahren war dieſe Wohnung unbeſucht geblieben, ſelbſt Selim fand izt den Weg dahin nur mit Mühe. Büſche und hohes Gras hatten den kleinen Fußſteig verſchlungen, ſie mußten ſich durch junge Bäume drängen, die in einander gewachſen waren, ſie verlohren oft den Pfad und fanden ihn nur mühſam wieder, erſt mit der Finſterniß kamen ſie an die Hütte. —

Alles

liebtheit zu Stande gebracht, wie nur jemals zwischen Abälard und Heloisa stattgefunden hat, — und nun soll ich plötzlich ernüchtert werden, denn das weiß ich im voraus, mit jeder Meile, die ich jetzt schon, um so vieles zu früh, der Theuern näher komme, wird mein Herz kälter, und Sie haben es zu verantworten, Baron, wenn ich als ein rechter Gimpel, als kalter Frosch, als miserabler Philister meiner Alten ganz herzlos und krüppelmatt an den Hals falle.

Walther sagte lachend: liebe Freunde, es kann nicht meine Absicht sein, Sie irgend in Ihrer Reiselust hemmen oder auf falsche Wege verlocken zu wollen. Unsre Trennung, wenn sie jetzt so viel früher eintritt, wird mich schmerzen, aber wir finden uns wohl später wieder. Was mich jetzt nach Liebenstein zieht, ist ein kleines Geschäft. Sie wissen, wir Alle hatten bei unsrer Abreise von Dresden keinen festen Plan, wir wollten uns leichtsinnig dem Zufall und unsrer Laune ganz überlassen. Vergessen haben Sie aber ganz, daß wir beim Abschiede in Karlsbad unserm Freunde Carl Hardenberg fest versprachen, ihn in Liebenstein wiederzusehn. Diese

Zeit iſt jetzt, und verſäumen wir ſie, ſo treffen wir ihn dort nicht mehr an und er hat uns vergeblich erwartet.

Es iſt wahr, ſagte Ferdinand, wie aus tiefem Nachſinnen erwachend; dieſes Verſprechen, welches faſt ein feierliches war, iſt mir ſeitdem ganz entſchwunden. Und ſo begleite ich Sie denn, lieber Walther, theils um meiner Pflicht gegen jenen Freund zu genügen, andrerſeits aber, um länger in Ihrer Geſellſchaft zu ſeyn und mit Ihnen die Schönheiten unſrer Reiſe zu genießen.

Sei's drauf gewagt, rief Wachtel, ſollte ich auch mit ganz eiskaltem und erfrornem Herzen zu meiner vielgeliebten Gattin zurückkommen. Ich weiß nicht, ob es Heilige giebt, denen ſich ein kalt werdender Liebhaber und Gatte empfehlen kann, oder ob Protektoren der zärtlichen Ehe angeſtellt ſind, die die Flammen ſo anfachen, wie der heilige Kilian ſie auslöſcht; wenn Du mir, Ferdinand, keinen zu nennen weißt, ſo iſt das eine große Lücke in Deinem vielgeprieſenen, bilderreichen und wundervollen katholiſchen Cultus. Der Abälard, der dazu paſſen könnte, war außerdem ſchon ein Ketzer; und ſeine Heloiſa

gilt auch für eine fromme Sünderin; und so hat die Kirche die beste Gelegenheit versäumt, durch zeitgemäßes Canonisiren diesem Bedürfniß abzuhelfen.

Die Freunde reiseten nach diesem Entschlusse quer durch das Kocherthal und besuchten Neustadt an der Linde. Von einer außerordentlich großen Linde hat dieses Städtchen seinen Beinamen. Nach dieser anmuthigen Gegend kamen sie durch den Harthäuser Wald. Das Thal der Jaxt ist zerrissen, die Weinberge schroff, kahl und weiß, und das Land ist hier weniger fruchtbar als das Thal der Kocher. Eine sehr große und schön gebaute Brücke führt über den Jaxtfluß, der jetzt so klein war, daß er fast gar kein Wasser enthielt.

Aus Verehrung für Göthe betraten sie das alte Haus, die Burg Jaxthausen, in einer feierlichen Stimmung. Der berühmte Gottfried, oder Götz, hat hier nur in seiner Kindheit und frühen Jugend gelebt. Ein älterer Bruder, Philipp, erbte diesen Stammsitz der Familie, und lebte, wie es scheint, ruhig und glücklich auf diesem seinem Schlosse.

Alles iſt hier alterthümlich, feſt und mannhaft, wenn auch nicht großartig. Das Archiv iſt in einem großen, runden Thurm. Die Wandſchränke, viele Seſſel und Stühle ſchienen noch aus der Ritterzeit. Die Wendeltreppe iſt vortrefflich gebaut. Feſt kann, ungeachtet der Gräben, das Haus nicht geweſen ſein; es liegt niedrig, auf ebenem Boden und hat das Anſehn eines reichen Adelhofes.

Ein neues, anmuthiges Schloß von mäßigem Umfang, welches eine Familie Gemmingen bewohnt, liegt nahe bei Jaxthauſen, und nicht weit davon, an der Jaxt die Ruine der alten Burg Berlichingen, die alle Leute in der Gegend dort Berlinchen nennen.

Eine Meile von Jaxthauſen findet man in anmuthiger Waldgegend das Kloſter Schönthal. Hier iſt das Erbbegräbniß der Berlichingen; Götz iſt als der letzte hier begraben worden, weil nachher die Familie proteſtantiſch war. Die Kirche iſt ſchön, und Ferdinand hörte die Erzählung mit Ingrimm, daß man nicht nur alle goldne und ſilberne Gefäße, ſondern ſelbſt zwei heilige Leiber bei der Aufhebung des Kloſters den Juden verkauft habe.

Ein Mönch verzeichnete die Bücher der Biblio-

thek, weil dieſe abgeliefert werden ſollte. Der Mann ſchien unwiſſend und ſich mit den alten Drucken oder Handſchriften, bei denen er die Titel nicht finden konnte, ſehr zu quälen. Ferdinand machte ſich an ihn und half ihm bei einigen. Im Verlauf des Geſpräches jammerte der Mönch über die Aufhebung des Kloſters. Ferdinand ſtimmte mit ein und ſprach von den Vortheilen und Reizen der Einſamkeit, und wie ſchön die Einrichtung geweſen, daß vielen Geiſtern, die den Beruf gefühlt, Freiſtätten ſeien geſtiftet worden, in welchen ſie ſich ganz und völlig von der Welt unabhängig, den Betrachtungen der höchſten Gegenſtände hätten widmen können. Seit lange aber, fuhr er fort, iſt die Einſamkeit verrufen, Alle, ſo hört man immerdar, ſollen und müſſen in die vielfachen Wirbel und in die Verwirrung der Welt hineingetrieben werden; praktiſch, ſo ruft man ſchon dem Kinde zu, mußt Du werden, um die Geſchäfte, die Aufgaben des Lebens verwalten und löſen zu können. Die Namen eines Stubengelehrten, einſamen Denkers, ſtillen Forſchers ſind wie die Benennungen Einſiedler, Kloſtermönch, abergläubiſcher Prieſter, zu Schimpfnamen geworden. Und den-

noch — wenn man dieſe Weltmenſchen kennt und beobachtet, die in den Rädern der großen Weltmaſchine hanthiren und immerdar mit dem Gewühle der verwirrten Maſſe umtreiben — wie iſt ihr Gemüth abgeſtumpft und keiner großen Eindrücke und Entſchließungen fähig. Ungewohnt, einen wahren, echten Gedanken zu faſſen, eine belebende Idee zu ergreifen und ſie dann anwendbar zu machen, iſt ihr ganzes praktiſches Treiben nur wie das des Maulthiers in der Drehmühle, thätig ohne Geſchäft, im Mechanismus als Maſchine arbeitend. Lehrt uns denn nicht die Geſchichte, daß ſo oft jene ſtillen Menſchen, die ſich der Einſamkeit ergaben, in Zeiten der Noth hervortraten, um Das zu ordnen und zu beſchwichtigen, was allen Weltregierenden und in der Welt Erzogenen zu mächtig geworden war? Einige der edelſten Päpſte nicht nur waren in der Stille des Kloſters gebildet und herrſchten im großen Sinne, als ſie berufen wurden, auch außer ſo manchen Biſchöfen und Aebten waren es oft einfache Mönche, die in Zeiten der Drangſal auftraten, um mit dem Seherblick, den gerade die Einſamkeit geſchärft hatte, Kräfte zu entdecken, die die ver-

derblichste Verwirrung in lichte Ordnung umwandelten.

Darum, sagte der Mönch, der von Zeit zu Zeit von seinem Cataloge aufsah, ist es Unrecht, wie man jetzt mit uns umgeht. Nicht anders, als wenn wir Mordbrenner und Landesverräther wären. Und grausam ist es obenein. Denn unser eins hat nun von Jugend auf nichts anders gelernt, wir können uns auf keine andre Weise ernähren, und doch stößt man uns in die Welt ohne alle Versorgung, denn die armselige Pension, die man uns auswirft, kann kaum gerechnet werden.

Ferdinand wendete sich mit dem Ausdruck der tiefsten Verachtung von dem Manne ab. Als sie draußen waren, fragte ihn Wachtel: was ist Dir nur, daß Du plötzlich so sehr verstimmt bist? Wenn mir, rief Ferdinand aus, der ich eine Laie, ein Protestant bin, das Herz brechen möchte, weil ich in einem Zeitalter geboren bin, in welchem eine ganze Welt von Herrlichkeit, Poesie und Kunst in ein großes Grab höhnend geschüttet wird, eine Welt, in welcher so Großes erwuchs und geschaffen wurde, die für Bildung, Gelehrsamkeit und echte Freiheit

ſoviel that, die durch ſo viele geiſtliche Helden und Märtyrer verherrlicht iſt, — und ich ſehe einen Mönch, der dieſem zerſtörten Tempel angehört, um nichts als ſein tägliches Brot ſeufzen, den nur die Küche dauert, die zugleich mit dem Wunderdom zerfällt, ſo möchte ich verzweifeln. Er fühlt ſich nicht gekränkt und im tiefſten und heiligſten Ehrgefühl ſeines hohen Standes verletzt, nein, er wäre zufrieden, wenn er nur in irgend einem Pallaſt ſeiner Verfolger wieder Küchenjunge werden könnte. Giebt es freilich viele dieſer Art, haben manche Regierende wohl ſelber ſo gedacht, ſo iſt dieſe große Kirchenanſtalt in ſich ſelbſt, auch ohne äußern Anſtoß und ohne die weltliche Habſucht, zuſammengebrochen.

Sei nicht unbillig, rief Wachtel aus, wie ſoll ein gewöhnlicher Mönch, von frühſter Jugend zum unbedingten Gehorſam gewöhnt, deſſen größte Tugend es ſein mußte, den eignen Willen zu brechen, Deinen Enthuſiasmus theilen oder verſtehn? Der bei Dir auch nur um ſo feuriger iſt, weil Du, in einer ganz anders geſtalteten Fremde erzogen, als Fremdling in dieſe zerſtörte Welt hineinſchauſt. Du biſt noch ziemlich jung, wohlhabend, haſt niemals

Mangel empfunden, kannst es also in Deinem übermüthigen Blute nicht wissen, wie bitter die Nahrungssorgen sind. Außerdem bist Du so erzogen und unterrichtet, daß Du im äußersten Fall zu hundert Geschäften greifen könntest, um Dich zu ernähren; hast auch, durch den Weltumgang, Dreistigkeit gewonnen mit Menschen umzugehen und Dir Beschützer zu suchen. So ein armer aber, wie dieser, von frühester Kindheit verschüchtert, erniedrigt und eingezwängt, wenn dem die Maschine zerbrochen wird, an der er arbeitet, und er gar nichts gelernt hat, als an dieser einen Stift einzufugen, der ist unendlich zu bedauern.

An diesem Tage kamen die Reisenden noch bis Mergentheim und setzten am folgenden Morgen ihren Weg fort, längst der Tauber. Die Gegend bis Bischofsheim ist nicht schön, das Thal der Tauber ziemlich kahl. Von Bischofsheim bis Würzburg war die Gegend auch nicht interessant und Ferdinand sagte: ich glaube fast, daß wir gestern den letzten eigentlich poetischen Tag unserer Reise genossen haben.

Sie sind nur, antwortete Walther, gegen das

Zurückkehren und ſcheinen mir eine zu große Vorliebe für das unbeſtimmte Herumſchwärmen zu verrathen.

So iſt es, rief Wachtel aus, das war von früher Jugend an ſeine Paſſion. Er iſt ein ſchlechter Staatsbürger und Patriot.

Das Reiſen ſelbſt, erwiderte Ferdinand, iſt für Den, welcher es verſteht, eine ſo poetiſche Kunſt, daß ich mich in dieſem Sinne gern als gebornen Vagabunden bekenne. Mich dünkt, der merkwürdige Theophraſtus Paracelſus ſagt ſchon, das Reiſen ſei das Leſen eines herrlichen Buches, in welchem man die Blätter mit den Füßen umſchlage. Die Natur und jede ihrer Launen kennen zu lernen, ſich ihr ganz zu eigen zu geben, Heiterkeit und Genuß wie Regen und Sturm mit Dank empfangen, dies verſtehn nur wenige, und die es vermögen ſind ſchon Eingeweihte. Dann die Kunſt, zu lernen, wie man mit dem Volke leben kann, daß man aus allen Geſinnungen etwas Neues hört, daß man die Spur findet, wo auch in anſcheinender Einfalt die Weisheit unbewußt ſpricht, wie die Wahrheit immer hinter allen Masken der Lüge hervorblitzt, alles Dies dient, unſern Geiſt zu erheben und reif zu machen. Dazu die

Alles war verwildert, das Dach mit Moos bedeckt und vom Regen durchlöchert, durch die Fenster hatten sich junge Gesträuche gedrängt und Epheu schlängelte sich in grünen Labyrinthen die Wande hinan, Heimchen nisteten in ihren Schlupfwinkeln und zirpten einsam durch die Stille der Nacht und das Rauschen des Waldes; Eulen hatten sich auf den benachbarten Bäumen niedergelassen und heulten nach dem Hause hinüber. Der Aufenthalt begrüßte sie traurig und verfallen, wie ein kranker Freund, der auf dem Sterbebette Abschied nimmt.

Sie traten in das Zimmer und der ermattete Selim ließ sich sogleich auf ein kleines Ruhebett nieder. — In der Nähe rieselte eine Quelle vom Berge herab und Abdallah schöpfte aus dem frischen Wasser einen Trank für seinen entkräfteten Vater. — Ich bin erquickt, sprach dieser, — o daß ich dich noch übrig habe, daß das Schicksal dich nicht von meiner Seite genommen hat, das ist ein Glück, dessen Größe ich mit inniger Dankbarkeit verehre.

Abdallah verband von neuem die Wunde Selims und bat dann seinen Vater, ihm zu sagen, woher dieses Unglück so plötzlich auf ihn einge-

stürmt

Wunder, das Staunenswürdige, das uns Kunſt, Natur, das Firmament und die Elemente bieten, oft auch die unſcheinbare Geſellſchaft und der zufällige Spaziergang. Schon in Teplitz ſah ich dergleichen, und ihr Alle, die ihr doch gern ſtaunen mögt, habt es ebenfalls angeſchaut, doch ohne es zu beachten. Dorthin kommen alle Sommer aus dem innerſten Ungarn Menſchen, welche die deutſche Sprache nicht verſtehen. Sie verkaufen Draht, Mäuſefallen und andere geringfügige Sachen, dabei beſſern ſie kupfernes Geſchirr aus und umflechten Töpfe und Schüſſeln. Sie gehen in braunen, langen und weiten Jacken, und nur in dem Einen Aermel ſteckt in der Regel der eine Arm, ſie haben keine Schuhe und Strümpfe nach unſerer Art, ſondern tragen eine Art von Sandalen, und mit Tuch oder Leinwand iſt das Bein umwickelt, ſo wie es vor der Erfindung der Strickerei und Weberei gebräuchlich war. Ihr Gang hat nichts von unſerer Dreſſur, ſondern iſt ſo frei und leicht, wie ihn kein Tanzmeiſter erreichen oder nur nachahmen könnte; dabei iſt in ihren Schritten aber nichts von dem feſten Springegang, den man an den Tyrolern beobachten kann.

Ebenſo hat ihr Auge nichts von dem kühnen Umblick jener Bergjäger, ſondern es ſieht ruhig und in ſtiller Schwermuth geradeaus und nieder, iſt aber niemals forſchend oder neugierig. Dieſe Armen, weil ihr Geſicht von ihrem Geſchäft in der Regel ſchwarz und ungewaſchen und von der Sonne und dem langen Wege gebräunt iſt, werden von manchem Badegaſt wie Banditen und Böſewichter angeſehen. Ich bin ihnen ſtundenlang nachgegangen, um ſie zu beobachten, ich habe mich mit ihnen zu verſtändigen geſucht und ihnen manche Gabe zukommen laſſen, weil mir ihr Weſen ſo edel und echt menſchlich ſchien. Sie ſammeln, was ſie an kleiner Kupfermünze einnehmen, und ſchütten es in einen Aermel ihrer Kutte, den ſie unten zubinden, um mit dem geringen Erwerb mühſam in ihr fernes Vaterland zurückzukehren. Der Ausdruck ihres Geſichtes iſt ſo ſchwermüthig, daß man ſich angezogen fühlt, und was das Merkwürdigſte iſt, ich habe niemals einen von ihnen lachen, oder auch nur lächeln ſehn, ſei es ein junger Menſch oder ältlicher Mann, ſelbſt wenn ich ihnen eine Gabe mittheilte, die ihre Erwartung übertraf. Ein milder, dankender Blick hat mich ge-

rührt, und sie waren augenblicks so ruhig, wie immer. Wer sind diese Menschen, die mir als ein Wunder in unserer Welt erschienen? Sind sie eine Art Paria? Mit den Zigeunern haben sie keine Aehnlichkeit. Ich konnte sie nicht ausfragen, weil sie mich nicht verstanden, die übrigen Menschen gingen gleichgültig an ihnen vorüber, und ich würde einen Otaheiten oder Chinesen nicht mehr als diese umherwandernden Kesselflicker anstaunen.

Du magst nicht Unrecht haben, sagte Wachtel, es thut mir leid, daß ich diese Slawaken, oder Croaten und Wallachen nicht besser beachtet habe. Kommt mir einmal wieder einer in den Wurf, so will ich ihn gewiß unter mein Mikroskop nehmen.

Nach Tische verließ die Gesellschaft Würzburg und begab sich nach dem Lustschlosse Werneck. Im Garten dieses ehemals fürstbischöflichen Schlosses sind noch einige schön geflochtene Berceaus, nach alter französischer Art, und Ferdinand ergoß sich in Lobpreisungen dieser jetzt verschmähten Gartenkunst, für welche er eine fast übertriebene Vorliebe zeigte. Nichts so Entzückendes, rief er aus, als ein solches dichtgeflochtenes hohes Gewölbe von glänzendem,

jungem Buchenlaub. Die Sonnenhitze kann nicht durchdringen, und man wandelt wie in einem schönen lebendigen Saale oder dem Schiff einer Kirche, dessen Wölbung das glänzende Licht in Smaragden verwandelt. Die erfrischende Kühle spielt durch den weiten, langen Raum; im Sturm und Regen ist der Gartenfreund hier wie im Schlosse selbst gesichert. Um zu lesen oder ein vertrautes Gespräch zu führen, ist ein solcher Gang vorzüglich geeignet, ja er erzeugt durch das Offene, Heitere und zugleich Abgeschlossene Vertrauen, und das auffallend Künstliche dieser Bogenwölbung, so innigst mit der Baumschönheit verbunden, ist so lieblich und phantastisch, daß es wie von selbst Poesie und zarte Wunderträume erregt. Preise man nur nicht so unmäßig jene monotonen, melancholischen englischen Gärten, die weit eher ein Rückschritt zur Barbarei zu nennen sind, als daß sie die echte, höhere Gartenkunst sich rühmen, oder gar für die einzig wahre ausgeben dürften.

Sie blieben die Nacht in Schweinfurt, einem wohlhabenden, behaglichen Städtchen. Am folgenden Morgen verließen sie die Chaussee, um auf

schlechten Wegen nach dem Badeort Kissingen zu gehen; der Ort ist nur klein und es waren nur wenige Trinkgäste zugegen. Eine Meile entfernt ist das Dorf und Bad Bocklet. Hier ist eine schöne grüne Natur, waldbewachsene Hügel, frische Thalwiesen und eine anmuthige, feierliche Einsamkeit. Nach einem ziemlich langen Spaziergange kamen sie in den Speisesaal zur versammelten Gesellschaft. Ferdinand traf einige Damen und Fräulein, die er wohl sonst in Berlin gesehen hatte. Es überraschte ihn seltsam, in diesem einsamen kleinen Orte Figuren wiederzufinden, die er sich bis dahin nur in den großen erleuchteten Salons hatte denken können.

Hören Sie, sagte Wather zu Wachtel, den er bei Seite nahm, mit welchem Enthusiasmus unser Freund wiederum von seinen berlinischen Freundinnen, vorzüglich aber von der Familie aus Madlitz spricht. Er ist übermäßig glücklich, daß er einige Dämchen getroffen hat, die doch einigermaßen, wenn auch ungern, in das Lob seiner Schönheiten einstimmen; denn es ist mehr als ungalant, man kann es unartig nennen, gegen junge Damen andere abwesende in so hohen Tonarten zu loben. Bemerken

Sie nur, wie alle dieſe Badeſchönheiten die zierlichen Lippen aufwerfen und die Näschen rümpfen, wie ſie ſo leicht und ſchonend dieſen und jenen Tadel der gefeierten Grazien einſchlüpfen laſſen, um der zu ſchmetternden Trompete unſers Freundes einen kleinen Dämpfer aufzuſetzen. Er iſt nicht zu entſchuldigen, wenn er nicht dort, wie ich zu glauben Urſach habe, ſchon verſprochen iſt.

Bei Tiſche war man heiter, und nur Ferdinand, der es wohl fühlte, daß die anweſenden Schönen nicht mit ihm zufrieden waren, verließ mit einem kleinen Mismuth den Saal. Er ging mit Wachtel und Walther auf den Kirchhof des Ortes, um das Grab der Auguſte Böhmer, der Stieftochter Wilhelm Schlegel's, aufzuſuchen. Nicht ohne Thränen konnte er ihrer gedenken, und ſagte endlich: Wie ſchwach ſind doch die Menſchen, daß ſie nur ſelten das Lob eines vorzüglich begabten Menſchen, ſei er durch Schönheit, ſei er durch Geiſt ausgezeichnet, mit edler, wahrer Theilnahme anhören können. Gleich glauben ſie, es würde ihnen etwas entzogen, oder man ſetze ſie gar herab, und ſo eilen ſie denn, ſich in Reihe und Glied zu ſtellen, was im Grunde

lächerlich ist, weil sie voraussetzen, man müsse sie ebenfalls zu jenen Hochbegabten rechnen. Von den Verstorbenen ertragen sie schon eher die rühmliche Nachrede. Wie traurig, daß das Andenken eines so schönen Wesens, wie diese Auguste war, so schnell erlöschen muß. Diese natürliche Heiterkeit, der Frohsinn dieses Mädchens, ihr unschuldiger Witz und sanfte Schalkheit, gepaart mit Verstand und Geschmack, war in ihrer schönen Jugend eine zauberhafte Erscheinung. Schlegel hat ihrem Andenken einige vorzüglich schöne Trauergedichte gewidmet. Diese liebliche Erscheinung gehörte ebenfalls zu der frohen, geistreichen Gesellschaft, von der ich neulich in so starken Ausdrücken sprach, sowie die feine, geistreiche Mutter dieser Auguste, eine höchst gebildete Frau, die jetzt die Gattin Schelling's ist. Diese Frau hatte ein so feines, geübtes Ohr, daß Schlegel sie bei seinen Gedichten und Uebersetzungen zu Rathe zog, und sie entschied fast immer, wenn er zwischen drei oder vier verschiedenen Lesearten ungewiß war, welche er als die wohllautendste oder passendste wählen sollte. Diese Frau, sowie die Gattin Huber's und noch wenige, gehörten ohne

Zweifel zu den frühesten und entschiedensten Bewunderern unsers Göthe; viele der künftigen Literatoren werden es vielleicht nicht glauben wollen, wie sehr edle und geistreiche Frauen in unserer deutschen Literatur den Ausschlag gegeben haben. Als ich vor ungefähr zehn Jahren Berlin wiedersah, war unter den vorzüglichsten der dortigen Frauen Das längst ausgemacht, was Recensenten, Dichter und Gelehrte nicht begreifen wollten, daß Göthe unser größter Nationaldichter sei, ein Poet in wahrster und höchster Bedeutung, und daß die großen Talente, die mitunter selbst im Einzelnen etwas Größeres als er leisten mochten, sich doch mit der Großheit und Vollendung seines Wesens nicht messen durften. Die Mutter Auguste's reisete vor drei Jahren hieher, um die Bäder zu brauchen, und mußte ihre schöne, liebenswürdige Tochter hier begraben sehen.

Am Abend gelangten sie noch bis Neustadt an der Saale. Die Formen der Berge waren hart und rauh, Alles schien nördlich und unfreundlich. Die Freunde waren zu verdrossen, um die Ruine, eine der ältesten, in der Nähe der Stadt zu besteigen.

Bei der Fortſetzung der Reiſe ſchalten ſie am folgenden kalten Morgen über die finſtern, widerwärtigen Geſtalten der Berge. Kurz vor Meiningen liegt die Ruine Henneberg zwiſchen ſchönen Tannen. In Meiningen fragten ſie nach Jean Paul, der aber ſchon nach Franken gezogen war. Durch ſchöne Gegenden und Thäler fuhren ſie nach Bad Liebenſtein, deſſen romantiſche Lage ſie wieder erfreute, und fanden hier ihren Freund Carl von Hardenberg wieder, den ein jüngerer Bruder, Anton, begleitet hatte.

Die ſchöne Gegend wurde am folgenden Tage durchſtreift, die alte Burg, die kräftigen Wälder, die grottenartigen Felſen beſucht. Man ſpeiſete im Freien unter ſchönen großen Bäumen, durch den Berg gegen Winde geſchützt. Am Nachmittage fuhr ein prächtiger Poſtzug mit vier ſchönen Rappen vor, und die Freunde glaubten irgend einen Prinzen ankommen zu ſehen, als zu Walther's Erſtaunen jener Freyſing, den er vor zehn Jahren in Erlangen gekannt hatte, aus dem Wagen ſpringt, von ſeinen Bedienten unterſtützt. Sind Sie's wirklich? fragte Walther, und der Fremde eilte, den lange nicht Geſehenen zu umarmen.

Nachdem man sich begrüßt hatte, gingen Walther und Freysing zu einer einsamen Stelle, ziemlich weit vom Bade entfernt. Es freut mich, fing Walther an, Sie so wohlhabend und reich wiederzufinden; Sie müssen in glücklichen Umständen leben.

Glücklich? rief Freysing aus: Sie sehen den unglücklichsten Kerl auf Erden vor sich! Reich? o ja, insofern ein Spieler sich so nennen kann. Sie wissen um den sonderbaren Zufall, daß ich damals in Nürnberg jene große Summe gewann, durch welche ich alle meine Gläubiger befriedigen konnte. Statt nach meiner Heimat zurückzukehren und eine Bestimmung zu suchen, ging ich mit den dreihundert Goldstücken, die mir noch übrig waren, nach einem großen Badeorte, wo hoch gespielt wurde, und gewann wieder auf seltsame, unerhörte Weise. Ich war in dem Zauberneß gefangen, daß ich nur Karten dachte und träumte. War die Nacht schon weit vorgerückt und ich übermüdet und demnach fieberhaft aufgereizt, so war es, als wenn ein Dämon meine Finger in meiner Betäubung regiere, und ich, so stumpf ich war, bestimmt wisse, welche Karte gewinnen müsse. Wer es nicht selbst erlebt und diese quälende Lust

stürmt sey, was es veranlaßt habe und womit sein Vater den Zorn Ali's so heftig aufgereizt habe. — Diese Wunde, sagte Selim, die mir plötzlich so tödtlich geschlagen wurde, ist mir selber unbegreiflich, schon seit lange wälze ich alle meine Gedanken umher, dieses Räthsel zu verstehen, alle meine Freunde und Sklaven lasse ich in Gedanken vorübergehn, aber auf kein einziges Gesicht steht der Nahme Verräther. — Der Himmel selber wirft sich mir allmächtig entgegen und drängt den Strom gegen seine Quelle zurück. — Dann erzählte er ihm die Entstehung der Verschwörung gegen Ali's Leben und nannte ihm alle Ursachen, die sie veranlaßt hatten. — Ich wollte das Land glücklich machen, so schloß er, aber der Ewige will, daß sein Elend noch ferner dauere, er zürnt auf mich, daß ich seinen weisen Rathschlüssen habe vorgreifen wollen und an seine Stelle treten. Der Sterbliche muß nur der Hand folgen die ihn leitet, nicht aber mit Vorwitz den geheimen Plan der Gottheit zu übersehen glauben, sein Frevel bestraft sich selbst. — Der Tyrann herrscht und ich beseufze hier verlassen mein Unglück, ohne Rath und Hülfe, ohne Freund, — o wenn nur Omar zurückkäme, auf ihm und seiner

Weis-

an ſich erfahren hat, hat keinen Begriff davon, wie teufliſch wild, wie gräßlich heiter das Leben eines Spielers iſt. Ich war bald reich genug, ſelbſt Bank zu halten. So iſt der grüne Tiſch, Gold und Karten mein Heimat, mein Ein und Alles, mir Frau und Kind und Religion und Natur. Ich habe keinen Sinn für irgend was. Wenn meine Gehülfen ſchon in der Nacht kaum noch die Augen aufzwingen können, fluche ich über mein verdammtes Geſchäft, lege mich betäubt und krank nieder, wandle umher, eſſe, und kann die Zeit nicht erwarten, bis das Geklirr und Rauſchen des Goldes auf dem grünen Tiſche wieder anhebt. Ich ſtehe auf, um fünf- oder ſechstauſend reicher, und es macht mir keine Freude; ich verliere ebenſoviel, und es iſt mir ganz gleichgültig, und doch iſt der verfluchte Gewinn der Sporn, welcher mich ſtachelt. Wenn ich reiſe, ſo kommt oft, wie ferne Erinnerung aus Wald und Fels, ein edles Gefühl auf mich zu, eine Wehmuth ergreift mich über mein zerſtörtes Leben, und ich entlaufe dem Gefühl im Pharo; oft ſchon dachte ich, ein ſchönes, liebes Mädchen könne an meiner Seite mit mir meines Reichthums genießen; aber

plötzlich fallen mir die Fratzenbilder der Kartendamen ein, und welche mir schon große Summen gewonnen, und Leben und Schönheit erblaßt vor diesen Gespenstern. Meine Eltern sind gestorben und ich habe sie nicht wiedergesehen. Wenn ich einmal Alles verlieren sollte, so werde ich mir mit der größten Kaltblütigkeit eine Kugel durch mein zerrüttetes Hirn jagen.

Walther würde vielleicht von dem Wahnsinn und Elend seines ehemaligen Freundes noch tiefer erschüttert worden sein, wenn er nicht stets nach der großen, wunderbaren Höhle geblickt hätte, in deren Nähe sie wandelten, die jetzt verschlossen war, und die morgen, am Sonntage, magisch erleuchtet werden sollte, zu welcher Festlichkeit sich viele Menschen aus der Umgegend, sowie aus Meiningen versammelten. In dieser Menschenmasse hoffte er denn morgen auch seinen Feind, den er so lange schon vergeblich verfolgt hatte, sowie die schöne Maschinka, anzutreffen.

Der Sonntag, der 24. Julius, war erschienen. Ferdinand begriff nicht, weshalb Walther so feier-

lich ſei, dieſer, indem er jede Art von Unterhaltung vermied, ſchien auf etwas geſpannt, das ſich im nächſten Augenblicke erklären müſſe.

Ferdinand ſchien ebenſo bewegt, und Wachtel beobachtete die beiden Freunde, indem er zu ſich ſelber ſagte: Narren ſind beide, das iſt gewiß, aber jeder nimmt einen aparten Anlauf, um vollſtändig thöricht zu ſein. Der Ferdinand bereitet ſich auf die Höhlenerleuchtung vor, wie auf das Einweihungsfeſt eines Roſenkreuzers, und der Walther, der weit mehr Baron iſt, wird, ſo bärbeißig er auch jetzt thut, die Sache nachher als Lappalie behandeln. Kürzlich ſoll der Pfarrer einmal in der Höhle gepredigt haben, kann ſein, daß man nächſtens ein Melodram, ein Banditenſtück, oder ein allegoriſches, mit Erdgeiſtern drin ſpielt.

Beim heitern Sonnenlicht ging man eine Stunde vor Mittag in die große und von vielfachen Gängen durchſchnittene Höhle, welche man erſt ſeit einigen Jahren entdeckt hatte. Schwebende Lampen erhellten von oben das Gewölbe, verſteckte Lichter, die unten und ungeſehen brannten, erleuchteten ſeltſam die Gänge, die bald höher, bald niedriger, bald

breiter oder enger ſich durch die Räume zogen. Ferdinand war bezaubert, Walther erſtaunt und Wachtel geblendet. Unglaublich viele Menſchen waren in dieſen unterirdiſchen Räumen verſammelt und wogten hin und her, redend, flüſternd, lachend, allerhand Dinge erzählend, und andere wieder lallend bewundernd, oder bei jeder Beugung des Ganges ſtaunende Ausrufungen ausſtoßend. Wahrlich, ſagte Wachtel, wer ſich hier ein Liebchen herbeſtellen könnte, Oheim, oder Vater, oder Vormund zum Trotz, der hätte ein Rendezvous, um nicht das dumme Stelldichein zu brauchen, allhier, wie ſonſt in Europa kein zweites. Läuft's nicht Alles wie Feen und Geiſter ſo zwitſchernd und flüſternd durcheinander? Und bei der Geiſtercompagnie hört man nichts Beſtimmtes, man vernimmt nur wie unterirdiſche Chöre. Man ſieht nicht deutlich, ſondern iſt nur geblendet, bald iſt es finſter, bald zu hell, und der Widerſchein von den dunkeln Felſengruppen miſcht ſich wie ein Traum in jedes Verſtändniß. Meine alte Muhme, ſowie meine häusliche liebe Gattin könnten mir hier zur Helena oder einem theſſaliſchen Zauberbilde werden. Stoßen Sie mich nicht ſo ſehr mit dem El-

lenbogen, mein Herr von Spuk; zwar in der Unterwelt vergessen sich alle Höflichkeiten.

Was der Freund hier im Gebiet der Phantasterei schwadronirt, sagte Walther, doch horch — still — was ist das? —

Wundersame Musik von Waldhörnern klang herüber. Ein Chor von blasenden Musikanten war oberhalb, ohne daß man sie sehen konnte, in einer Felsennische aufgestellt. Immer wunderbarer! rief Walther aus. Mich schwindelt! Und es war nicht unbegreiflich, da furrend, brummend, flüsternd und halb leise sprechend so viele Gestalten vorübergingen, sich begegnend, grüßend, andere geblendet und sich nicht kennend. —

Jetzt standen sie vor einem kleinen See. Ein Nachen fuhr von jenseit herüber, und Ferdinand stieg hinein. Ein anderer Fremder drängte sich hinzu, und Walther vernahm von einer weiblichen Stimme den leisen Ausruf: Romeo!

Walther machte die Bewegung, in den Kahn nachzusteigen, als dieser schon abfuhr und sich in der Dämmerung entfernte. Bei dem ungewissen Licht konnte er die Gestalten nicht mehr unterscheiden; ja,

er war selber ungewiß, ob sich Ferdinand auch unter jenen Gestalten befunden, die im Dunkel schon ganz verschwunden waren. Er wendete sich rückwärts, um Wachtel wieder aufzusuchen, der sich ihm im Getümmel verloren hatte, aber er konnte, so sehr er sich bestrebte, Niemand genau erkennen, so blendeten die vielfach zerstreuten und sich kreuzenden Lichter. Sinnverwirrend war das Geflüster, und die hin und wieder fliehenden Worte und Reden der Wandernden, die sich begegneten, kreuzten, suchten und sich wieder verloren. Endlich sah er Wachteln und bat diesen, bei ihm zu bleiben. Wachtel stellte sich neben ihn, und da die Musik der Hörner jetzt wieder begann, so kehrten sie um, um die wunderbare Harmonie näher zu hören. Können Sie es begreifen, sagte Wachtel, daß unser Ferdinand die Höhle und dieses magische Schauspiel, welches doch recht eigentlich für ihn eingerichtet zu sein scheint, schon wieder verlassen hat?

Wie? rief Walther, ich hätte schwören wollen, ich habe ihn da hinten den finstern Kahn besteigen sehn, um die stygische Flut zu überschiffen.

Nein, sagte Wachtel, er ist unlängst mir vorbei-

gelaufen, um, wie er sagte, zur alten Burg hinaufzusteigen, weil ihn dies Getümmel hier zu sehr betäube.

Man wird thöricht und verwirrt, erwiderte Walther, so wunderlich und romantisch das Ganze auch angeordnet ist.

Jetzt ließen sich einige polnische Reden in der Nähe vernehmen, und da Walther der Sprache kundig war, so verstand er, daß zwei Männer ein Frauenzimmer suchten, die mit einem Hauptmann in der Höhle spazieren wandle. Jetzt war Walther überzeugt, diese wären Mitwissende und könnten nur von der verlorenen Maschinka reden. Er hielt sich in der Nähe dieser Fremden und verlor darüber seinen Freund Wachtel wieder aus dem Gesichte.

Die Polen wurden immer eifriger im Suchen, endlich sagte der eine in seiner Sprache: ich fürchte nur, bei ihrer großen Reizbarkeit und Nervenschwäche wird sie nach diesem sonderbaren Tage wieder auf lange krank sein.

Doch, antwortete der Andere, übersteht sie oft Alles besser, als man es fürchten muß, wenn sie ihre Imagination nur beschäftigen kann, und diese

findet doch hier des Spieles genug. Nur ruhen muß ſie nachher.

Ein lauter Ausruf entſtand, indem man ſich vorwärts bewegte, denn ein Kind war gefallen, welches einige Damen liebkoſend und tröſtend aufhoben. Indem glaubte Walther in der gedrängten Gruppe die Geſtalt Ferdinands wieder wahrzunehmen. Als er ſich aus dem Gedränge freigemacht hatte, waren, indem er umherblickte, die Polen ſeinem Auge wieder entſchwunden. Er eilte verwirrt nach einer andern Richtung und jetzt glaubte er deutlich wahrzunehmen, daß Ferdinand in einiger Entfernung vor ihm hergehe und ein ſchön gewachſenes, reich gekleidetes Frauenzimmer am Arme führe. Er ſuchte in ihre Nähe zu kommen, und indem er ſchon ſeinen Arm ausſtreckte, um ſeinen Freund zu berühren, rief die Stimme des Polen dicht hinter ihm: Maſchinka! Jetzt ſah er, daß Derjenige, welcher die Dame führte, nicht Ferdinand ſei, aber ſeine Ahndung, hier Maſchinka und ihren Entführer endlich zu treffen, war doch in Erfüllung gegangen. Er packte alſo den Fremden ziemlich unſanft am Arm und rief: Hier habe ich Sie alſo doch, nach vielen

Mühungen, mit Ihrer Maſchinka entdeckt! Indem war der Pole mit einem Ausruf der Verwunderung ebenfalls näher gekommen, und wie erſtaunt und beſchämt war Walther, als er in dem Feſtgehaltenen ſeinen Reiſegefährten Wachtel erkannte und ſich jetzt die Dame, eine hochbejahrte Frau, herumwendete. Wie? mein Herr? fragte der Pole: Sie wagen es, meine Schweſter zu beleidigen?

Keine Beleidigung, mein Herr, rief Walther, ich hielt die Dame und dieſen meinen Freund für ganz andere Weſen, und bitte, mir meinen Irrthum und die Uebereilung zu verzeihen.

Die alte Dame faßte jetzt den Arm des Bruders, indem ſie ſagte: Als ich Dich verloren hatte und ziemlich ängſtlich umherirrte, war dieſer Herr ſo gütig, ſich meiner anzunehmen. Der Pole dankte Wachteln mit artigen Worten und dieſer erwiderte lachend: Es iſt Nichts natürlicher, als daß man in dieſem unterirdiſchen Reiche der Phantaſterei etwas confuſe wird.

Das Gedränge von Menſchen, welches ſich in dem engen Raume aus Neugier verſammelt hatte, löſete ſich wieder auf, und Walther eilte jetzt ver-

droſſen und verſtimmt aus der Höhle und Wachtel folgte ihm, um ihm im Freien ſeine Klagen vorzutragen.

Mein Theuerſter, fing er, als ſie im Felde ſtanden, an, Sie haben mitunter ſonderbare Launen, die man nicht begreift. Was haben Sie mit dem Namen Maſchinka, daß er Sie immer ſo außer ſich verſetzt? Sie haben mich ſo ſtark in meinen Arm gezwickt, als wenn Sie ihn mir zerbrechen wollten, und in Ihrem Tone, mit dem Sie ſprachen, lag etwas ſo Drohendes und Beleidigendes, daß ich vorher recht böſe auf Sie hätte werden mögen.

Sie haben ja gehört, rief Walther unmuthig aus, daß ich mich geirrt, daß ich Sie für wen ganz Andern nahm. Eine gewiſſe Maſchinka iſt eine Bekannte von mir, eine junge Dame, ein Frauenzimmer, das ich kenne, eine weitläufige Anverwandte, die ich gerne wiederſehen möchte, und die ſich wahrſcheinlich im Auslande befindet, ein wohlgebildetes Fräulein, die wohl vielleicht ſchon verheirathet iſt, — mit einem Worte, eine Dame, die ich gerne wiederſehen möchte.

Wachtel lachte laut auf und ſagte dann: Ich

Weisheit ruht izt meine letzte Hoffnung: aber wenn er auch zurückkömmt, kann er das, was geschehen ist, ungeschehen machen? Er kann nichts als trösten, und Trost ohne Hülfe ist kein Trost für mich. — meinen Freunden wird endlich kein Dienst übrig bleiben, als mich in mein Grab zu legen.

Es war im Zimmer dunkel geworden und Selim fühlte einige Thränen heiß über seine Wangen fließen, er schämte sich seiner Schwäche und nur die Finsterniß, die die Zähren seinem Sohne verbarg, tröstete ihn etwas über seine Unmännlichkeit. Abdallah ergriff die Hand seines Vaters und drückte sie ohne zu sprechen an seine brennenden Lippen, Selim umarmte ihn schweigend und eine wehmüthige Stille war um ihren Schmerz ausgegossen. — Durch die Fenster dämmerte ein irrer Schein der Sterne und eine Fledermaus schlug mit rauschendem Flügel an die äussern Wände. Selim sahe mit starren Augen nach dem matten Sternengeflimmer, das sich durch die grünen Gebüsche brach, vom Wege und seiner Wunde müde schloß sich endlich das gespannte Auge und er versank in einen sanften Schlummer. Abdallah stand in

tiefen

danke für dieſes herzliche Vertrauen und dieſe offene Mittheilung. Er lachte wieder, und Walther, deſſen Verlegenheit ſichtbar war, bat ihn, wieder ernſthaft zu ſeyn und ihm zu vergeben, daß er ihm nicht mehr ſagen könne. Haben Sie die Gefälligkeit für mich, fügte er dann hinzu, unſerm Ferdinand von dieſer lächerlichen Scene nicht zu erzählen. Genug, daß ich vor Ihnen und jenen Fremden beſchämt und verlegen geſtanden habe, und daß Sie mich ſo von Herzen auslachten, ſcheint mir Strafe genug. Verſprechen Sie mir das, denn ich bin in dieſem Punkt vielleicht etwas zu empfindlich.

Ich gebe Ihnen mein Wort, ihm kein Wort davon mitzutheilen, antwortete Wachtel; aber auch gegen meinen Ferdinand ſind Sie ſeit einiger Zeit nicht mehr ſo herzlich, als Sie es im Anfange unſerer Pilgerſchaft ſchienen. Wenn Sie auch in den meiſten Dingen anderer Meynung ſind, ſo ſollten Sie doch ſein Gutes und ſeine Freundſchaft für Sie anerkennen.

Daß wir die meiſten Dinge der Welt aus einem verſchiedenen Standpunkte anſehen, erwiderte Walther, macht mir ihn nur lieber, ſeine Schwärmerei

und sein Hang zum Aberglauben ist mir an ihm interessant; aber — um ganz aufrichtig zu sein — seit wir da oben auf dem Schlosse bei Bamberg waren, in Glich, bin ich mistrauisch gegen seinen Charakter geworden. Wenn ich seine frommen Reden bedenke, wenn ich höre, wie sentimental er von der Liebe spricht, wie verschämt er in Gesellschaft roher Menschen thut, für einen Mann fast tadelnswürdig jungfrauenhaft, und denke dann daran, wie er uns entlief und wieder zu dem schönen Mädchen nach dem einsamen Saale hinaufeilte, so halte ich ihn für einen Lüstling, der zugleich heuchelt und den Tugendhaften spielt. Mich wundert nur, daß jenes schöne Kind, die Tochter des Försters, ihn sogleich erhören konnte, wie es doch schien. Er erhält Briefe, die er verheimlicht, er weicht uns oft aus und entfernt sich unter den nichtigsten Vorwänden; hat er etwas Wichtiges zu verschweigen, so sollte er mir dies wenigstens eingestehen; sind aber seine Heimlichkeiten immer kleine unerlaubte Liebeshändel, so ist sein Charakter nicht so beschaffen, daß ich ihn zum Freunde behalten möchte.

Mein Herr, sagte Wachtel mit einiger Feier-

lichkeit, ſind Sie etwa damals in Glich auf unſern Freund gar nicht eiferſüchtig geweſen? denn das ſchöne Mädchen ſchien Ihnen auch zu gefallen. Was er liebt, wie er liebt, wie orthodox oder heterodox, ſentimental oder liberal er die Sache betreibt, ob ſein Herz nur Raum für einen Gegenſtand hat, ob es vielen zugleich Quartier geben kann, ob die eine ſeine Göttin iſt und andere nur Dienerinnen, oder Zerſtreuerinnen ſeiner Melancholie, über alles Dieſes erlaube ich mir kein Urtheil und keinen Richterſpruch, wenn er mich nicht ſelbſt in ſeine Geheimniſſe einweiht. Aber er iſt gut und edel, darauf kenne ich ihn von Jugend auf. Geheimnißkrämerei iſt immer ſeine Liebhaberei geweſen. Und Sie ſind ebenfalls geheimnißvoll gegen ihn. Mir ſcheint, keiner weiß vom Andern etwas Bedeutendes, Zufall und Laune haben Sie vereinigt, aber das Leben, die Verhältniſſe eines Jeden ſind dem Andern verborgen. Ich kenne Ferdinand ſeit lange und bin vertraut mit ſeinem früheren Leben, aber was ſeit zehn Jahren mit ihm geworden iſt, liegt für mich auch ganz im Dunkel.

Walther reichte ihm die Hand und ſagte: Sie

haben nicht Unrecht; ich hoffe, im Verlauf der Reise wird sich noch die Gelegenheit finden, daß wir unsere Verhältnisse näher kennen, dann sollen Sie erfahren, warum ich jetzt Ihnen so wenig als Ferdinand von meinen Verbindungen und Absichten etwas vertrauen kann.

Beim Badehause fanden Sie Ferdinand lesend unter den Bäumen, unter welchen die lange Mittagstafel schon bereitet war. Ich konnte es in der Höhle, sagte er, nicht aushalten, so beängstigte mich der Schimmer und der Dunst der Lampen. Jetzt kamen die Gebrüder Hardenberg und nach und nach versammelte sich die Tischgesellschaft. Der Herzog von Meiningen speisete auch an der Table d'hote, und der Anblick der Landleute, die sich versammelt hatten, und neugierig oben vom Hügel zwischen den grünen Bäumen auf ihren Fürsten und die Fremden herniederschauten, alle diese fröhlichen Gesichter von Alt und Jung machten einen sehr erfreulichen Anblick.

Nach Tische ließ sich der Fürst durch Hardenberg, den er schon längst persönlich kannte, dessen Freunde vorstellen. Er sprach lange und freundlich

mit ihnen, indem er ungesucht vielfache Kenntnisse und eine echte Bildung zeigte. Er war schlank, hatte blondes, fast graues Haar, ein gealtertes Gesicht, in welchem der Ausdruck des Ernstes und der Melancholie vorherrschte, das sich aber schnell in Freundlichkeit und schalkhaften Ausdruck verwandeln konnte.

Es war eine mittelmäßige Schauspielertruppe, die zuweilen in einem kleinen Saale ihre Vorstellungen gab. Heut aber wurde in einem andern Local ein Puppenspiel mit großen Marionetten aufgeführt; die übrigen Freunde interessirten sich für diese Kinderei nicht, aber Ferdinand, der dergleichen Seltsamkeit leidenschaftlich liebte, freute sich auf den Genuß dieses Abends.

Walther ging mit Hardenberg spazieren, Wachtel blieb im Badehause und Ferdinand eilte dem Marionettentheater zu. Er zahlte für den ersten Platz und drängte sich in den übervollen Saal. Bauern, Bauermädchen, Bürger, Soldaten, Offiziere, Alles war so fest ineinandergeschoben, daß sich weder Hand noch Fuß regen konnte. Ferdinand wollte seinen ersten Platz gewinnen und bat, ihm

Raum dahin zu gönnen, weil er meinte, er befände sich noch auf der letzten und wohlfeilsten Stelle. Was ihm am empfindlichsten auffiel, war, daß Tabaksdampf, der ihm verhaßt war, den ganzen Saal anfüllte, denn Alles, bis auf die Bauernknechte, rauchte aus größeren oder kleineren Pfeifenköpfen. Er hoffte, da hier Alles noch stand, vorn zum Sitzen zu gelangen und sich aus den stinkenden Wolken zu entfernen; vor ihm war ein Mann im grünen Ueberrock, welchen er anstieß und höflich sagte: Machen Sie mir gefälligst etwas Raum, denn ich habe für den Ersten Platz bezahlt. — Ja, erwiderte der Mann, der aus einem ungeheuern Meerschaumkopfe rauchte, das, mein guter Freund, haben wir Alle, hier sind wir Alle gleich, wie im Paradiese. Indem Ferdinand etwas näher gekommen war, erkannte er in diesem Sprechenden den Fürsten. Gewiß war er also auf dem ersten und vornehmsten Platze und genoß der Ehre, den Fürsten zu drängen und von ihm geklemmt zu werden. Von der früheren Vorstellung und dem feinen Hof- und wissenschaftlichen Gespräch war in dieser Atmosphäre nicht mehr die Rede, ja es wäre lächerlich gewesen, sich

darauf zu beziehen, denn der Herr erſchien hier ganz verwandelt. Ihn ſtörten nicht die plumpſten und ungezogenſten Späße ſeiner Umgebung, manche Militairs trieben die Ausgelaſſenheit und den Scherz mit einigen Bauerdirnen über jede Grenze, und dieſe Armen hatten Mühe, aus dem Gedränge zu entkommen und das freie Feld wieder zu gewinnen. Als ſchon manche von den Honoratioren ſich entfernt, der Fürſt ſelbſt nach einiger Zeit die Bude verließ, ſo zögerte auch Ferdinand nicht länger, im Wald und auf dem Berge wieder eine reinere Luft zu athmen.

Im Saale war Ball, in welchem Alle, die Theil nehmen wollten, ohne Gene tanzten: Edelleute, Damen und Handlungsdiener; auch die Herzogin von Hildburghauſen war unter den Tanzenden und gütig und herablaſſend mit Jedermann. In einem andern Saale wurde geſpielt, und hier traf Walther ſeinen Freund Freyſing in ſeinem glänzenden Beruf. Die Bank, die dieſer aufgelegt hatte, war ſehr anſehnlich. Walther ſah nur zu, ohne mitzuſpielen. Er fand wieder, was ihn ſo oft entſetzt hatte, wenn er in den Spielſälen ſtand, dieſe ver-

zerrten Geſichter, die Habgier oder Wuth und Verzweiflung ausdrückten, einige, die kalt und gleichgültig ſcheinen wollten, waren todtenblaß, ſie zwängten den Zorn und die Angſt in ſich zurück. Freyſing [redacted] ſich wie ein König, nur etwas zu ſtolz, weil bei ſeinen aufgethürmten Goldhaufen ihm der Satz der Pointirenden wohl zu unbedeutend ſcheinen mochte.

Walther hatte ſeit lange einen Mann beobachtet, welcher ſchon viele Goldſtücke verloren hatte und dem der kalte Todesſchweiß über das bleiche Antlitz in großen Tropfen rann. Er verließ oft ingrimmig und wie verzweifelnd den Saal, ging draußen mit ſich ringend auf und ab und kam dann nach einiger Zeit zurück, nachdem er von Neuem Geld von ſeinem Zimmer geholt hatte, welches er dann eben ſo ſchnell, wie die vorigen Friedrichsd'or verlor. Er ſpielte ſo leidenſchaftlich und wild, daß er durchaus nicht die gehörige Aufmerkſamkeit auf ſein Spiel haben konnte. Freyſing beobachtete ihn ſehr aufmerkſam von ſeinem Sitze und ſchien nur ungern die Goldſtücke des Armen einzuziehen. Im Nebenzimmer erkundigte ſich Walther bei einem freundli-

chen Manne, wer dieſer tollkühne Spieler ſei, und erfuhr, er ſei ein Geſchäftsmann aus Meiningen, der mit Frau und einigen Kindern von einem mäſſigen Gehalt leben müſſe. Er habe ſich wohl verleiten laſſen, ſeine Umſtände verbeſſern zu wollen, der Verluſt ſetze ihn in Angſt, und er ſuche, was er verloren wie mit Gewalt wiederzugewinnen. Dieſe Leidenſchaft, ſagte der Erzählende, in welche die Pointeurs immerdar gerathen, iſt eigentlich das ſicherſte Capital der Bank. Der arme Mann, der anſehnlich verloren hat, wird nun Schulden machen müſſen, er verliert ſeinen guten Namen, ſeine Familie darbt und er endet vielleicht in Verzweiflung.

Als Walther in den Spielſaal zurückging, kam ihm dieſer Herr Anders mit verzerrten Mienen der Todesverzweiflung entgegen. Er lief eilig aus dem Hauſe und ſchien keinen der Anweſenden zu bemerken, die ihm mitleidig oder auch wohl mit Hohn und Schadenfreude nachſahen.

Er kam nicht wieder, und Walther war überzeugt, er habe Alles verloren. So verging eine geraume Zeit, neue Spieler kamen, geplünderte entfernten ſich, doch vermehrte ſich die Anzahl um den

Spieltiſch. Da trat jener Anders wieder taumelnd herein, er ſchwankte umher und ſein bleiches Angeſicht ſchaute den Spielenden mit gläſernen Augen über die Schultern. Er biß ſich auf die Lippen, als er einige Pointeurs bedeutende Summen gewinnen ſah. Plötzlich machte er ſich Platz und ſchob den einen Zuſchauer mit Ungeſtüm zurück, indem er ſich neben den erſchreckten Walther eilig hinſtellte. Er griff haſtig nach einer Karte und, ohne ſie faſt zu betrachten, beſetzte er ſie mit einigen Goldſtücken. Die bleichen Lippen zitterten ihm, und ſowie die Karte verlor, zuckte es wie ein Blitz über ſein Antlitz hin. Er ſchob mit krampfhaftem Zittern die Geldſtücke dem Bankier hin, und dieſer, ihm einen ſcharfen Blick zuwerfend, ſchleuderte ſie wieder nach des Spielers Platz, indem er kalt ſagte: Führen Sie ſo die Nymphen auf der Gaſſe mit ſolchem Golde ab. Es war eine Todtenſtille im Saale, Walther fühlte ſich einer Ohnmacht nahe. Der Hausvater, der Geſchäftsmann, die unauslöſchliche Beſchimpfung des Aermſten, ſeine wahrſcheinliche Verzweiflung, Alles dies ergriff ihn mit ungeheurer Gewalt. Ein Moment, in welchem er ver-

tiefen Gedanken neben ſeinem Vater und ſchien auf das Athemhohlen Selims zu horchen.

Sechſtes Kapitel.

Alles um Abdallah her war ſtill wie das Grab, die Quelle in der Nähe plätſcherte immer leiſer und leiſer, das Rauſchen der Bäume verhallte immer dumpfer und Selims Athem röchelte ſchwach, wie der Athem eines Sterbenden. Abdallah ſtand an die Wand gelehnt und ſahe in einer kalten Seelenträgheit dem wunderbaren Spiele ſeiner Gedanken zu. Sein Vater hatte den Nahmen Omar genannt und mit dieſem Nahmen waren die Schreckenserinnerungen reiſſend wie ein Waldſtrom in ſeine Seele zurückgekommen, ſchon hatte er alles vergeſſen, aber dieſer Ton brachte ihm mit Wucher zurück, was er ſo gern nicht angenommen hätte, was er ſo gern auf ewig von ſich zurückgewieſen hätte. Omar! ſprach er leiſe zu ſich ſelbſt. — Omar! wiederhohlte er mit zitternder Stimme. Sein Geiſt wandte ſich ſcheu vor dem Gedanken

zu-

nichtet war, aber schnell ermannte er sich und rief mit festem Tone dem Bankier zu: Herr Bankier, Sie thun meinem Freunde, dem Herrn neben mir, sehr Unrecht; ich habe ihm aus Versehen die Spielmarken statt der Goldstücke eingehändigt, weil ich sie bei mir trug, ich bin mit ihm Moitié, und so zahle ich den Verlust. Sie werden nicht glauben, daß ein solcher Irrthum ein vorsätzlicher war, da Sie mich persönlich kennen.

Freysing erhob sich von seinem Sitze, bückte sich sehr tief und sagte, da er die Absicht seines Bekannten sogleich durchschaute: Mein Herr Baron, ich bitte Sie und den Herrn, mit welchem Sie gemeinschaftlich spielen, hiemit um Vergebung. Ich war im Unrecht, die geehrten Herren mögen von der Güte sein, meine Uebereilung, die ungeziemlich war, zu vergessen.

Walther hatte mit einem stummen Druck den beängstigten Anders neben sich auf einen Stuhl niedergezogen. Er spielte jetzt und gewann binnen Kurzem eine ansehnliche Summe, der Haufen Goldes, welcher vor ihm lag, wuchs mit jeder Minute. Als dreihundert oder mehr Goldstücke gewonnen waren,

ſtand er auf und ſagte höflich: Jetzt, Herr Anders, haben Sie die Güte, mir zu folgen, daß wir uns berechnen können.

Er führte den Zitternden und Erſtaunten auf ſein Zimmer und händigte ihm hier die ganze Summe ein, indem er ſagte: Hier, Sie Armer, Bethörter, empfangen Sie, was ich in Ihrem Namen gewann, es iſt, ſo viel ich habe beobachten können, um ein Beträchtliches mehr, als Ihr Verluſt. Richten Sie ſich ein, ſpielen Sie nicht wieder, Sie ſehen, wie unglücklich man werden kann.

Mein Wohlthäter, ſagte der Zerknirſchte ſtammelnd, was Sie mir geben, iſt mehr als das Vierfache meines Verluſtes. Es giebt Thaten, für die jeder Dank zu klein iſt. Sie retten meine Familie, meine Ehre, mein Leben, denn ich mußte mich nach dieſer Beſchimpfung ermorden, wie ich auch beſchloſſen hatte, wenn ich verlor.

Mit Thränen entfernte ſich der Beglückte und Walther begleitete ihn vor das Haus. Wachtel, der im Alkoven Alles angehört hatte, ſagte für ſich: Das iſt bei alle dem ein kreuzbraver Kerl, dieſer Walther!

Walther ging in den Spielsaal und sagte in einer Pause heimlich zu Freysing: Ich hätte Sie für großmüthiger gehalten, warum einen solchen Elenden vernichtet?

Ich sollte es wohl seyn, erwiderte Jener, der Aerger übereilte mich. Sie haben mir aber eine hübsche Lection gegeben, an welche ich bei einem ähnlichen Falle denken werde.

In Gesellschaft Hardenberg's und dessen Bruders, sowie der Verwandten, die sich in Liebenstein zusammengefunden hatten, oder die in der Nähe wohnten, ging die Zeit gar anmuthig hin. Man erzählte viel charakteristische Züge von den sonderbaren Launen des trefflichen Fürsten; dabei aber verkannte man nicht, was er für die gute Einrichtung dieses Bades, vorzüglich aber für die Wohlfahrt seines Ländchens gethan hatte.

An der heitern Mittagstafel, als die Freunde unter sich auf ihrem Zimmer und keine Damen zugegen waren, sagte Wachtel: Ich bin Euch noch schuldig, meine Freunde, wie ich gestern Nachmittag

meine Zeit hingebracht habe, zu berichten. Ich mochte das Puppentheater so wenig wie den glänzenden Ball besuchen, aber ich hatte erfahren, daß der berühmte Oberforstmeister Cramer von Meiningen hieher in das Bad, aber nur für diesen Sonntag gekommen sei. Wie Ferrara seinen Arioſt und Taſſo, Florenz seinen Dante, Leipzig seinen Gottſched, Anſpach seinen Uz und Weimar seinen Göthe hat, so beſitzt seit lange schon Meiningen seinen Cramer. Ich sah den Mann, er iſt groß, ziemlich corpulent, und sein Geſicht eins von denen, die das Glück und die Auszeichnung haben, gar keinen Ausdruck zu beſitzen. Dieſe sogenannte Gutmüthigkeit oder Bonhommie, wie man dergleichen nennt, welche nur die trivialſte Alltäglichkeit iſt, lockt jeden noch so simpeln Dummkopf herbei, um sich ohne Aengſtlichkeit in der Gegenwart eines solchen harmloſen Autors ganz seiner Einfalt zu überlaſſen und den berüchtigten Vetter Michel für den Vorſteher der Grazien zu halten. Glücklicher Weiſe habe ich in früheren Jahren, weil ich ein unnützer Bengel war, die meiſten Romane dieſes Cramer, vom Erasmus Schleicher bis zum Paul Yſop, geleſen. Ich

ſah neben ihm einen Halbbekannten und benutzte dies, um mich dem genialen Deutſchen vorſtellen zu laſſen. Wir ſetzten uns dann dorthin, vor dem Badehauſe, dem Geländer nahe, den Blick auf die Landſtraße gerichtet. Der große Mann hatte kein Arg daraus, ob ich ihn auch für den Autor erkannte, für den ihn die Abonnenten der Leihbibliotheken eine Zeitlang hielten. Ein ſchmaler, ſchwindſüchtiger Medicus ſagte: O Bruder Cramer, erinnerſt Du Dich noch unſeres verewigten Freundes auf der Univerſität, des ſeligen Lange, mit dem wir ſo manchen ſeligen Abend durchſchwärmt haben?

Wohl, ſagte Cramer, indem er ſein Glas erhob und der große Mund lächelnd durch die Nähte der Pockennarben brach: das war ein großer Menſch! Himmel, wie idealiſch konnte er beim Sonnenaufgang oder in den Frühlingsmonaten geſtimmt ſeyn! Es war eine Wonne, mit der kräftigen Menſchheit des Kerls zu harmoniren. Viele von Klopſtock's Oden wußte er ganz auswendig; wenn er ſie deklamirte, zitterte er vor Entzücken, wie ein eingefangenes Rothkehlchen. Wir nannten ihn nur Selmar, — und das arme Vieh hat nachher ſo miſerabel crepiren müſſen!

Wie ſo? fragten die Freunde, indem ſie die Weingläſer niederſetzten.

Weil der Schwernothshund, ſagte der Autor mit edelm Ingrimm, es nicht laſſen konnte, ſich trotz ſeines Aufſchwungs mit liederlichen Menſchern einzulaſſen. Das war nun einmal ſeine ſchwache Seite. Petrarch und Laukhard, oder ein Anderer der Zunft, Bahrdt, oder wer es ſei, war er in demſelben Augenblick. O ſeine zarte, himmliſche Jenny! was das hohe Weſen über dieſe zu weit getriebene Vielſeitigkeit des hochgeſtimmten Schwärmers gelitten hat! Die Creatur war doch wirklich ſo, als wenn ein himmliſcher Engel in dieſes Erdenleben herabgeſtiegen wäre, um uns eine Darſtellung der hohen Flüge eines Plato im ſterblichen Abbild zu geben. Mehr als Sophronia und Clorinde des Taſſo, höher als Werther's Lotte, oder die Sophie des Fielding war ſie ſo einzig, daß die Brutalität ſelbſt in ihrer Nähe zur Tugend wurde. Tauſendſchwernoth noch einmal! Wenn ſie ſo mit ihrem Inamorato dahinwalzte! Als den auch, wie Ihr wißt, Freunde, an der ſchlechten Krankheit der Teufel ſo rein weggeholt hatte, ſo gab ſie endlich

den Bitten des dünnbeinigen Aſſeſſors Gehör und verheirathete ſich mit der verfluchten Maſſette. Sie hatte aber ſchon von ihrer erſten Liebe ein Kind gehabt, das ſie heimlich erziehen ließ. Der Junge bekam nachher das böſe Weſen und verreckte im Hospital. Die himmliſche Laura ergab ſich dem Branntwein und es war, wegen des Athems, in den letzten Jahren nicht mehr bei ihr auszuhalten. So verwelken die edelſten Blüten des Lebens.

Und Alfonſo, fragte der Schmächtige, jener aufgeklärte Theologe, er hieß eigentlich Wackelbein. — was iſt aus dem geworden?

Im Narrenhauſe, ſagte Cramer, hat er an der Kette verendet. Er war zu genialiſch, und wollte immer Werther und Guelfo in den Zwillingen von Klinger zugleich ſein. Als er in der Stadt lebte und der Superintendent ihn zum Adjunctus in ſein Haus nahm, hatte er ſeine höchſte genialiſche Zeit. Was er damals ſchrieb oder ſagte, war claſſiſch. Er ſelbſt aber immer beſoffen. Das Schwärmen hätte ihn aber doch nicht ſo ſehr daran gehindert, daß der große Geiſt wäre in eine gute Stelle geſetzt worden; — aber, wie nun ſein ſchönſtes Buch ſollte

gedruckt werden (eine Nachahmung meines Erasmus, wo er zugleich den Bambino Klinger's hineingebracht hatte), kam es heraus, daß die Köchin im Hauſe von ihm ſchwanger und die Kirchenkaſſe beſtohlen, ja eigentlich ganz weggeraubt ſei. Von beiden war er der Thäter, und er konnte es nicht leugnen; ſchon täglich beſoffen, wurde er vom Kummer verrückt und fuhr ſo dahin. — So habe ich ſo manche echte Genies, die die Zierde unſeres Vaterlandes werden konnten, zum Teufel fahren ſehen. Ich habe mich gehalten, ſo viel ich auch erlebt, ſo viel ich auch erduldet habe. Der Dienſt der Muſen iſt kein leichter. Mit dem Teufel iſt nicht zu ſpaßen.

Ferdinand erzählte, wie ſchlimm es ihm in dem Marionettenſpiel gegangen ſei, worauf Walther ſagte: Sie haben alſo, meine Freunde, einmal recht die deutſcheſte Deutſchheit verkoſtet. Sonderbar, daß es noch immer viele Gegenden und Geſellſchaften giebt, wo ein ſolcher Ton für das Herzliche und Biedere gilt. Bei dieſen ſteht dann Grazie und Urbanität als Heuchelei und Affectation im ſchlimmſten Verruf. Aus den Büchern, in welchen der hieſige Arioſt die Sitten edler und treuherziger Männer ge-

schildert hat, bildeten sich früherhin manche Studenten auf der Universität, und aus diesen Reminiscenzen schrieben Manche wieder in späteren Jahren Bücher in demselben Ton. Diese rohe Manier verliert sich jetzt mehr und mehr bei unsern Landsleuten.

Ich zweifle, fuhr Ferdinand fort, daß der Gebildete in irgend einem andern Lande an dieser vergeblichen Herzlichkeit, Biedertreue und Ungeschlachtheit zu leiden hat. Dies Marionettenspiel selbst war ebenso schlecht, daß, wer nach diesem meine Verliebe für diese groteske Unterhaltung beurtheilen wollte, mir sehr Unrecht thäte. Es werden jetzt ungefähr zehn Jahre sein, als ich auf einer Reise durch den Harz in Quedlinburg dieses wunderliche Drama zuerst entdeckte. Ich kann es wohl eine Entdeckung nennen, denn es wich völlig von jenem Zeitvertreib der gebräuchlichen Puppenspiele ab, und dieses, wie jene gewöhnlichen dienten nur dem Volke zur Aufheiterung, und der Gebildete wendete sich mit Verhöhnung ab. Diese Figuren, die ich jetzt kennen lernte, waren ziemlich groß und wurden sehr geschickt durch eine künstliche Wage und Gewichte regiert, die die Glieder in Bewegung setzten, indem die Fä-

den an den Fingern der Dirigirenden hingen. Am künſtlichſten aber war die Figur des Luſtigmachers oder des Caſperle, wie er hier genannt wurde. Nach einiger Zeit glaubte man ein wirkliches lebendes Weſen zu ſehn; man zweifelte nicht mehr an dem Mienenſpiel und er machte mich ſo lachen, wie ich es nur ſelten im Leben vermocht habe. Ich erkannte hieraus, wie die Maske, wenn ein gutes Gedicht nur übrigens gut geſpielt würde, gewiß nicht die Täuſchung ſtören oder aufheben könne. Am meiſten aber überraſchten und intereſſirten mich die wunderbaren Stücke, die geſpielt wurden. Sie waren ſo originell, ſo großartig erfunden und ſo kühn durchgeführt, daß ich ſie mit keinen andern bekannten vergleichen konnte. Der Don Juan z. B., den ſie darſtellten, wich ſehr von jenem ab, der nach dem Moliere und den Italienern gearbeitet iſt. Nach einigen Jahren ſah ich mit Erſtaunen, daß er nach dem eigentlichen Original des Spaniers Tirſo de Molina umgewandelt war. Von einem andern Stücke entdeckte ich ſpäter, daß es ganz, aber ſo, wie dieſes Marionettentheater es brauchen konnte, nach einem höchſt wunderbaren und religiöſen Schauſpiel des

zurück, der ſich unüberwindlich zu ihm hinan-kämpfte. — Omar hatte die kindliche Liebe ſchon verlohren, mit der er ihn ehedem geliebt hatte, ſeit jener Nacht, die ihn zum Vertrauten ſeiner übermenſchlichen Gewalt gemacht hatte. hatte ſich ſeine Liebe mit Furcht und einem fremden Gefühl, einer Art von Anbetung vermiſcht: aber er war immer noch der Freund Omars geblieben, ſeine Liebe hatte ſich gleichſam nur ein anderes Gewand gewählt, ohne ihr Weſen zu verändern, — aber zu der Empfindung, die izt ſeine Seele durchſchnitt, hatte bis dahin auch kein Keim, keine Ahndung in ſeiner Bruſt gelegen: es war nicht Mißtrauen, nicht Haß, nicht Abſcheu, nicht Entſetzen; ein ſchwarzes Gewebe aus allen dieſen Gefühlen gewürkt, ein Todtengewölbe hatte ſich ihm aufgethan, in welchem grinſende Gerippe, Moder und ſcheußliche Verweſung in tauſend gräßlichen Vermiſchungen vor ihm lagen, das ganze Heer des Entſetzens zog mit ſchadenfrohem Lächeln an ihm vorüber und wie in Nebel gehüllt tobten neue Furchtbarkeiten aus der nächtlichen Ferne auf ihn zu, er ſahe einen unendlichen engen Felſenweg vor ſich, durch den er ſich hindurch drängen ſollte, um ſich dann in einen Abgrund zu zerſchmettern.

Omar!

Mira de Mescua gearbeitet sei. Eine „heilige Dorothea" folgte ziemlich genau der Tragödie, welche die Engländer Massinger und Decker über diesen Gegenstand gedichtet haben. Ich wollte die Directoren der hölzernen Truppe schon damals bereden, in Berlin ihre Künste zu zeigen, was sie aber jetzt noch nicht wagten, sondern erst sieben oder acht Jahre nachher den Versuch machten und großen Beifall fanden, vorzüglich bei den Freunden der ältern Poesie. Die Herren Dreher und Schütz (diese waren die Dirigenten) erzählten mir, daß alle ihre Manuscripte alt seien, daß sie noch viele besäßen, die sie aber niemals darstellten, unter andern einen König Lear, der aber mit dem weltbekannten Gedichte kaum eine Aehnlichkeit habe. Ich wollte sie überreden, mir diese Gedichte zur Ansicht zu vertrauen, was sie aber standhaft verweigerten, sowie sie auch von dem Rath nichts wissen wollten, diese Sachen durch den Druck bekannt zu machen. Sie glaubten, daß sie sich ihre Aufführungen dadurch verderben möchten. Ich wußte, daß zu Shakspear's Zeiten von einsichtigen Mechanikern eine neue Art war erfunden worden, ziemlich große Marionetten künst-

lich in Bewegung zu ſetzen. Die Spiele dieſer Puppen machten Aufſehen und fanden großen Beifall. Ben Jonſon ſpottet ſelbſt einmal darüber, daß dieſes hölzerne Theaterſpiel Mode ſei und von Manchem dem der Komödianten vorgezogen werde. Man gab die Schauſpiele, die die populairſten waren, und gute Köpfe, die gerade nichts Beſſeres zu thun hatten, arbeiteten für dieſe Bühne und nahmen die beſten Komödien berühmter Dichter, um ſie für die Marionetten abzukürzen und mit mehr Spaß und Tollheit auszuſtatten. Die Marionetten zogen hierauf nach den Niederlanden, und in Brüſſel und Antwerpen, wo damals viele ſpaniſche Komödien geſpielt wurden, nahmen ſie von dieſen die beliebteſten und wunderbarſten in ihr Repertoir auf. Manchen, die ich damals und ſpäter in Berlin ſah, habe ich noch nicht auf die Spur kommen können; ſehr merkwürdig war die Geſchichte eines Königſohnes, der ſich wahnſinnig ſtellte, aber nichts mit Hamlet gemein hatte. Der verlorne Sohn iſt nach einem alten engliſchen Schauſpiel, und jener landkundige Fauſt, der unſerm großen Dichter in ſeiner Jugend wohl zuerſt den Anſtoß zum wunderbarſten ſeiner

Werke gab, iſt im Weſentlichen dem Fauſt des Marlow nachgebildet. Man kann dem Barocken und toll Poetiſchen nur mit einer gewiſſen Leidenſchaft ſich hingeben, eine ruhige kritiſche Billigung iſt unpaſſend und dem Gegenſtande nicht angemeſſen; und ſo geſtehe ich gern, daß ich damals dieſe mir noch neuen Spiele vielleicht überſchätzte, aber auch jene Menſchen, die ſich ganz davon abwendeten, nicht tadeln konnte. — Hier aber war von jenem Poetiſchen, was mich damals ſo ſehr erfreute, auch keine Spur mehr. Die Marionetten waren ſchlecht und ſpielten ungeſchickt, der Text war ganz modern, aus Kotzebue und einigen beliebten Opern zuſammengeſtoppelt, ſodaß mich weder Publikum noch Theater auf lange feſſeln konnte. Große, wunderbare Verhältniſſe, das Tolle, Phantaſtiſche und ganz Tragiſche paßt nur für dieſe Volksbühne.

Die Freunde genoſſen noch die ſchöne Gegend um Liebenſtein, alle dieſe reizenden Naturſcenen, und nahmen dann von Wald und Berg und den freundlichen Menſchen, die ſie hatten kennen lernen, Abſchied. Carl von Hardenberg begleitete ſie noch bis Eiſenach. Der Weg geht quer durch den thüringer

Wald, und reizend liegt das Jagdschloß Wilhelmsthal mitten in einem schönen Walde. Die Buchen hier und in der Umgegend sind von herrlichem Wuchs.

In Eisenach besuchte man die Wartburg und erinnerte sich des Gedichtes von Friedrich Schlegel. Der Deutsche, bemerkte Ferdinand, hat immer noch seine eigenthümliche Freude an der Herrlichkeit der Wälder; vor diesen Ausblicken, die uns entzücken, graut dem Italiäner und die übrigen Nationen empfinden doch schwerlich jenes heilige Grauen oder jene feierlich andächtige Stimmung, die uns in Waldgebirgen oder im einsamen dunkeln Forst ergreift.

Hardenberg kehrte nach Liebenstein zurück, und von Altenburg schrieb Ferdinand an seine Freundin Charlotte nach Berlin:

Altenburg, d. 1. August 1803.

Kann man sich so ungewiß im Kreise drehen, wie ich es nun seit mehreren Wochen gethan habe? Menschen betrachte ich und lerne sie kennen, Frauen und Mädchen, Naturscenen gehn an mir vorüber, und nichts ergreift und durchdringt mich so, wie es sollte, weil eine Leidenschaft, eine Unruhe, eine un-

selige Melancholie mich allenthalben verfolgt. Ich habe die feste Hoffnung, möchte ich doch fast sagen die sichere Aussicht, daß sich in wenigen Tagen dieser Zustand ändern wird. Sie kennen mein Schicksal nicht, und können es also auch nicht fassen, in welchem seltsamen Räthsel ich mich umtreibe.

Ich müßte mich sehr irren, oder mein Reisegefährte Walther wird von einer ähnlichen Leidenschaft gequält, die er mir verheimlicht, geflissentlich Alles umgeht, was auf eine Spur führen oder eine vertrauliche Herzensergießung veranlassen könnte. Dieser Mann, der anfangs so kalt und ruhig schien, verliert immer mehr jene sichere Haltung, die den Gleichgültigen nur sich anzueignen möglich ist.

Zuweilen erscheint mir das Leben grauenvoll, wenn es mir jene kalte, gleichgültige Seite aufdeckt, die die Herzlosen für das wahre Antlitz, und Jugend, Empfindung und Liebe nur für eine schöne Larve erklären. Als wir in Würzburg waren, erinnerte ich mich einer Begebenheit, die mich schon vor Jahren manche Thräne gekostet hat. Ein junger Edelmann lebte hier, reich, gesund und schön, und mit dem schönsten Mädchen in der Stadt verspro-

chen. Die Vermählung war nahe, das Glück der Liebenden beneidenswerth, als der Geliebte mit einem andern Offizier um eine unbedeutende Kleinigkeit in Streit geräth und von dem rohen jungen Mann so beschimpft und beleidigt wird, daß sich die Ehre des Gekränkten, nach unsern Begriffen, nur durch ein Duell wiederherstellen läßt.

Sie treffen sich im Walde und der Liebende hat das Unglück, seinen Gegner zu erstechen. Die Flucht ist unvermeidlich, und die Anverwandten des Erschlagenen, angesehne Familien, treiben es dahin, daß er mit gerichtlicher Strenge verfolgt wird und in sein Vaterland nicht zurückkommen darf. Er wagt es selbst nicht, unter seinem wahren Namen im Auslande zu leben, er kann nur selten und auf Umwegen schreiben und noch seltener kann er von seiner Familie oder seiner Braut etwas erfahren. So vergehn einige Jahre. Seine schlimmsten Feinde sterben indeß, die andern lassen sich versöhnen, und mit vieler Mühe wird ihm die Gnade des Fürstbischofs ausgewirkt, nachdem dieser überzeugt ist, daß er zu jenem unseligen Duell ist gezwungen worden. Er wirft sich, von frischer Jugend beseelt, in

den Wagen, einige Meilen vor Würzburg beſteigt er ein raſches Pferd, um noch früher in den Armen ſeiner Braut zu liegen. Schon ſieht er die altbekannte Stadt und begrüßt jubelnd ihre Tempel und Paläſte; ſein Weg führt vor dem Kirchhofe vorbei, ein großer Zug, Alt und Jung, bewegt ſich aus der Stadt dahin. Er fragt einen Vorübergehenden, wer die Leiche ſei, und erfährt, ſeine Braut wird beerdigt. Der lange Gram, dann die Freude habe ſie ſo geſchwächt, daß ihr ermüdeter Körper dem Anfall eines Fiebers keine Lebenskraft mehr entgegenſtellen konnte. Betäubt, entſetzt, lebensüberdrüſſig kehrt er um, ohne ſeine Familie wiederzuſehn. Er verläßt die Landſtraße, irrt in Wäldern umher und begiebt ſich endlich nach Erfurt, um hier im Orden der ſchweigſamen Karthäuſer das Ordenskleid zu nehmen. Nun arbeitet er im Garten und an ſeinem Grabe, ſpricht mit Niemand und antwortet ſeinen Brüdern wie den Fremden nur mit dem trübſeligen: Memento mori! — Wie oft war ich in Erfurt in dieſem einſam liegenden Kloſter, ſah die wandernden Brüder an, oder in der Kirche bei ihrem ſtillen Gottesdienſte, und gedachte dieſer Geſchichte. Jetzt kom-

me ich mit meinen Reiſegefährten wieder nach Erfurt. Die Klöſter ſind alle aufgehoben und Mönche und Nonnen von ihren Gelübden befreit. Ich finde den jungen Prinzen W. wieder, der hier als preußiſcher Major in Garniſon ſteht und er bittet uns bei ſich zu Tiſche. Er ſpricht mir von dieſem Mönch, den er kennt, und ſagt uns, er würde unſer Tiſchgenoſſe ſein. Als wir uns verſammelt haben, tritt ein ältlicher Mann in bürgerlicher Kleidung herein, der ſtattlich ausſieht, deſſen Embonpoint aber ſchon an das Komiſche grenzt. Sein Geſicht iſt nicht unedel, aber ganz gewöhnlich, ſelbſt unbedeutend, und der Ausdruck ſeiner Phyſiognomie iſt mehr jovial, als ernſt, oder tiefſinnig. Ich konnte mich bei dieſem Anblick einer gewiſſen Verſtimmung nicht erwehren. Er erzählte viel und mit großer Redſeligkeit; es ſchien, als wollte er für ſein vieljähriges Schweigen ſich nun endlich wieder an mannichfaltigen und ſelbſt überflüſſigen Worten eine Güte thun. Von ſeiner melancholiſchen Jugendgeſchichte redete er nicht, das wäre auch zu unangenehm geweſen; aber wohl ſetzte er aus einander, wie die Diät des Kloſters, ſelbſt die ſtrenge, bei dem Mangel an Bewe-

gung, den Körper anschwelle. Das Reiten, besonders das schnelle, wollte ihm noch nicht recht zusagen, aber dennoch sprach er mit wahrem Entzücken von den Exercitien der preußischen Cavalerie, die er zu Pferde angesehn und gewissermaßen mitgemacht habe; der Soldat, so fügte er hinzu, sei wieder mit allen Kräften in ihm aufgewacht, und wenn er nicht zu alt geworden sei, würde er sich mit Enthusiasmus diesem Stande widmen. Jetzt sei er entschlossen, die wenigen Jahre seines Lebens hier in Erfurt, mit seinen militärischen Freunden, deren er manche habe, zu verbringen und von seiner kleinen Pension zu leben. Seine Familie sei ausgestorben, Verwandte habe oder kenne er nicht, und die etwanigen Erben seines kleinen väterlichen Vermögens wolle er nicht in Verlegenheit setzen, daß sie den Argwohn faßten, er könne auf irgend etwas Ansprüche machen. —

Es ist verdrießlich, wenn die mächtigsten Leidenschaften und wahrhaft tragische Begebenheiten nicht mehr Spur im Menschen zurück lassen. Und doch erscheine ich mir wieder in diesen Gefühlen unbillig und lieblos, weil ich nicht wissen kann, was der

Arme gelitten hat, und mit welcher Scheu und Vorsicht er wohl immerdar vor dem Grabe seiner Jugend vorübergeht. Sollte er seinen Schmerz und seine Erfahrung einer gewöhnlichen frohen Tischgesellschaft mittheilen und das Edelste seines Lebens entweihen?

In Weimar war mir der Park, Göthe's Haus, alle Umgebung, wie heilig. Im Garten, der allenthalben so lieblich und edel die dort dürftige Natur verschönert und verdeckt, muß man bei jedem Schritte unsers Dichters gedenken. Er war nicht zugegen, aber den Herzog trafen wir, als wir das Schloß besichtigten. Der edle, geistreiche Fürst sprach lange mit uns über verschiedenartige Gegenstände. Das Schloß ist von dem Baumeister Genz, dem Bruder des politischen Schriftstellers, vortrefflich eingerichtet; Alles hier ist mit Sinn angeordnet und der große Saal, für Feierlichkeiten bestimmt, erfreut besonders. Es war nicht leicht, aus Dem, was der große Brand von dem Gebäude hatte stehn lassen, diese zierliche und großartige Einrichtung herauszubringen. Von Friedrich Tieck sieht man schöne Basreliefs und Figuren, zwar nur in Gips, aber so gut ersonnen und

Omar! sagte er leise, wie fremd klingt mir izt dieser Nahme, der einst meinem Vater zugehörte? der die Loosung zur Freude und zur Liebe war! — Izt ist es der Nahme eines Ungeheuers, das seine Tigerklauen nach mir auswirft. — Oder war alles, alles nur ein Traum? Es kann nicht Wahrheit seyn, unmöglich! Wie könnte so die Zeit ihr Gewand umkehren? Wie könnte so plötzlich der Zorn aus demselben Auge sehen, in dem so eben noch die Freundlichkeit thronte? — Wenn Omar statt mir die Hand zu reichen, mir einen schuppigen Drachenhals entgegenreckt, — wer soll mich dann aus der Grube ziehen, in der ich an den feuchten Wänden, ein verlohrner Wurm, umhertappe? Was ist Wahrheit, wenn der Ort, wo meine Seele sonst am liebsten verweilte, sich so plötzlich in einen Kerker umwandeln kann? — Ich schwindle vor den tausend Gestalten zurück, die aus einem wüsten dunkeln Abgrund so drohend ihr Haupt emporheben und mir still und schweigend wie unversöhnliche ewige Strafen zunicken! — Nein, so fürchterlich sieht die Wirklichkeit nicht aus, nur Träume verweben sich in solchen verworrenen Wolkengebilden. Wo war mein guter Engel, als diese Phantasien in meiner Seele aufstiegen

ausgeführt, daß sie dem edeln Hause zum Schmuck gereichen.

Von Weimar begleitete uns ein junger Dichter, Thorbeck, dessen sich Göthe und Schiller freundlichst angenommen hatten. Er rezitirte uns im Wagen einige seiner Gedichte, in welchen ich nur zu sehr die Manier unsers Schiller wiederfand. Die Verse schienen mir für einen Anfänger fast zu gut.

In Jena führte uns Wachtel zur Frommann'schen Familie, die ich früher schon gekannt hatte. Den geistreichen Naturforscher Ritter fand ich hier, sowie Clemens Brentano. Von Beiden, die ohne Zweifel große Talente entwickeln können, muß man wünschen, daß sie sich nicht von einer falschen Genialität blenden lassen. Eine bewußtvolle Originalität ist keine; auch kann man dem jungen Dichter wohl allenthalben in seinen Versuchen, wo er recht neu und seltsam zu sein glaubt, die Stellen nachweisen, die er nur nachgeahmt hat. —

Wann werde ich Sie wiedersehn? Unter welchen Umständen? Wo?

Von Altenburg begaben ſich die Freunde nach Chemnitz. Walther ſchien völlig verſtimmt, und als ſie im Gaſthofe abgeſtiegen waren, verſchloß er ſich in ſeinem Zimmer und ließ ſich mit einer Unpäßlichkeit entſchuldigen, die ihn verhindere, zum Abendeſſen zu kommen. Wachtel, der wohlgemuth war, ließ ihn gewähren und ſagte nur zu Ferdinand: unſer Moraliſt fängt an, etwas langweilig zu werden, und weil es ihm nicht ſo recht gelingen will, ſo wirft er ſich in das verdrießliche Fach; denn glaube mir, Freund, wer was Rechtes in der Langeweile leiſten will, der muß ſchon früh, in der Jugend dazu thun, die Erziehung kann eigentlich nur den beſten Grund dazu legen, und wenn das Genie freilich angeboren iſt, ſo thun doch Ausbildung, Kunſt, Uebung und tüchtige Vorbilder auch das ihrige. Auf dem halben Wege ſtehen bleiben, wie es unſerm lieben Walther begegnen kann, iſt das Kläglichſte. Ich habe Männer in dem Fache gekannt, die eigentlich von der Natur die herrlichſte Anlage hatten, unausſtehlich langweilig zu ſein; aber ſie hatten das Unglück gehabt, eine Zeitlang unter die Geiſtreichen zu gerathen, und der Zunftgeiſt dieſer Menſchen hatte ſich

ihnen einigermaßen mitgetheilt, um sie zu ruiniren. Sie hatten die Gabe, Anekdoten ohne Salz und ohne Spitze breit, mit Parenthesen, sich wiederholend und sich widersprechend mit der größten Verwirrung vorzutragen, und zwar solche Geschichten, die jedes Kind schon weiß; aber demungeachtet waren ihnen, wie Fliegen in alten Spinnweben, einige gute Einfälle und Gedanken hängen geblieben, die demnach, wenn auch schlecht vorgetragen, das Kunstwerk ihres miserabeln Vortrages hinderten, ein vollendetes zu werden. Der rechte Virtuose müßte es dahin bringen können, einen heftigen, ungeduldigen und dabei verständigen Menschen geradezu umzubringen. Kann das durch Schreck geschehn, sind Menschen am Lachen oder an der Freude verschieden, so wäre es wohl der Mühe werth, einmal einen Künstler heranzubilden, den ein eifersüchtiger Fürst oder Minister nur auf diesen und jenen Verdächtigen oder Verhaßten loszulassen brauchte, um dem guten Kopf, welcher sich dem Wohl des Vaterlandes nicht fügen will, den Garaus zu machen. Was unsre löblichen Kanzelredner leisten, was Theater- oder religiöse und moralische Dichter thun, die Familien-

gemälde, viele Romanciers, das iſt alles nur Bagatell. Bis zum Uebelwerden, ſelbſt Erbrechen können es Gutmeinende bringen; was iſt das aber gegen die Wirkung der Leidenſchaften, der Elemente oder des Krieges? Wie oft hat man Gefangene, denen man übel wollte, moleſtirt und torquirt, Grauſamkeiten mit ſpitzfindigem Grübeln erſonnen, — bildeten Staaten und Schulen aber mehr jene wahrhaften Langweiligen aus, von denen das Ideal meiner regen Phantaſie vorſchwebt, ſo könnte das Unerhörte geleiſtet werden.

Hüte Dich nur, ſagte Ferdinand lächelnd, nicht ſelbſt ein Pfuſcher in dieſem Handwerke zu werden. Es ſteht keinem an der Stirne geſchrieben, wie er einſt im Alter endigen werde.

Am folgenden Morgen trat Walther mit einer gewiſſen Feierlichkeit bei den Freunden zum Frühſtück ein. Ich habe eine ſchlechte Nacht gehabt, begann er dann, weil ich mich ſchäme, Euch etwas vorzutragen, das ich Euch doch mittheilen muß. Wir ſind hier in einer kleinen Stadt, die nicht ohne Anmuth iſt, aber wir würden doch nicht eben Urſach haben, lange hier zu verweilen, da wir ſo mancher

viel merkwürdigern nur einige Stunden geſchenkt haben, — und doch begreife ich noch nicht, wie wir ſobald von hier wegkommen wollen.

Wie käme denn das? rief Wachtel aus. Welcher Zauber ſollte uns denn hier bannen können?

Der die ganze Welt bannt und feſſelt, antwortete Walther. Ich habe die Reiſekaſſe geführt und mich mit Euch berechnet, in Meiningen gabt Ihr mir, was ihr noch bei Euch trugt und es war mehr als reichlich, um nach Dresden, Berlin, Hamburg oder wohin wir noch ſtreben mochten, zu gelangen. In Liebenſtein ſpielte ich und gewann für einen Unglücklichen, der ohne meine Dazwiſchenkunft verloren war —

Sie haben ſich herrlich gegen ihn benommen, rief Wachtel aus, und ich hörte auch noch die vortrefflichen Ermahnungen, die Sie dem Spieler gaben.

Ich hätte ſie ſelber nur zu gut brauchen können, antwortete Walther. Seit vielen Jahren hatte ich nicht geſpielt, nun ging es mir wie den gezähmten Löwen, wenn er wieder einmal Blut koſtet. Unmittelbar nach jenen moraliſchen Reden begab ich mich

wieder an den Spieltisch und verlor, bis auf eine Kleinigkeit, Alles, was mir gehörte, und auch Euer Eigenthum. Ihr werdet bemerkt haben, wie knapp und ängstlich ich seitdem auf der Reise war, weil ich hoffte, mindestens bis Dresden auszureichen; gestern Abend gab ich unserm Fuhrmann als Trinkgeld das Letzte. Wir Alle führen keine Creditbriefe mit uns, weil die baare Summe übergenug war; so stehe ich denn hier, beschämt wie ein Schulknabe vor Euch, und begreife jetzt selbst nicht, wie der Aberwitz mich ergriff, unser Vermögen zu verschleudern. In Dresden, so hoffe ich, können wir uns wieder helfen; aber wie die wenigen Meilen dahin zurücklegen? Sollten wir uns so beschimpfen, Uhren oder Ringe hier zu versetzen? Freysing hat mich in Liebenstein tüchtig ausgelacht, daß ich ihm solche Summe noch zugewendet habe.

Am klügsten und kürzesten ist es, rief Wachtel aus, daß ich mich so schnell als möglich nach Dresden hinstümpere, dort habe ich Bekanntschaft und Credit, ich schicke alsbald das Nöthige her, Ihr unterhaltet Euch indessen hier, so gut Ihr könnt, und wir treffen uns in Dresden wieder, wo Sie

dann, Freund Walther, sich wieder in Baarschaft setzen können, um mir und Ferdinand Das wiederzugeben, was Sie uns schuldig geworden sind.

Als Walther das beschämende Geständniß überstanden hatte, lachte er mit den Uebrigen recht herzlich über seine Unbesonnenheit. Man ließ sogleich einen Fuhrmann der Stadt kommen, und Wachtel bat sich aus, das Geschäft mit diesem allein abzumachen. Der Mann kam und Wachtel fragte ihn: ob er im Stande sei, ihn noch an diesem Tage nach Dresden zu schaffen, ihn allein mit einem kleinen Gepäck. Der Fuhrmann sah dem Fragenden ins Gesicht, schaute dann an die Decke, hierauf zum Boden nieder, als wenn die Beantwortung dieser Frage viel Nachdenken und Grübeln erforderte. Es ginge zur Noth wohl, sagte er mit langer Verzögerung, wir haben noch lange Tage, meine Pferde sind gut, die Last nicht schwer. — Und wie viel verlangt Ihr, Mann? — Ja, sagte jener, wenn nur die Ernte nicht wäre, und das Vieh ist jetzt auch nicht so, wie späterhin, und das Futter ist jetzt theuer; unter sechs Speciesthalern kann ich es nicht thun. — Aber ich kann sogleich abfahren? —

Gefreſſen haben die Pferde, erwiderte der Kutſcher, alſo hat es keinen Anſtand. — So macht Euch fertig, Freund, ich ſetze mich gleich ein, Eure Forderung iſt nicht unbillig, auch verlange ich Euern Schaden nicht, und verſpreche Euch, wenn Ihr mich zeitig nach Dresden hinſchafft, ſieben Species, außer Euerm Trinkgelde. So kann ich Ihre Geſchäfte, Herr Baron und Herr Graf (indem er ſich mit der höflichſten Verbeugung an ſeine Reiſegefährten wendete) gleich morgen früh beſorgen, und wenn Sie mir in einem oder zweien Tagen nachfolgen, ſo treffen Sie Ihren ergebenſten Diener im goldenen Engel. Nur eins noch, mein guter Fuhrmann, bedinge ich mir aus, daß Ihre Chauſſee und dergleichen Alles, auch was ich im Gaſthof bedürfen möchte, auslegt, weil es mir unerträglich iſt, mich mit Zoll und Geleit und Kellern und Wirthſchaft einzulaſſen, und ihr mir morgen in Dresden Alles genau und gewiſſenhaft berechnet. Und ſo geht denn, Freund, und ſpannt an.

Der Fuhrmann entfernte ſich in Demuth und zufrieden und Wachtel ſagte lachend: ich habe Dich, lieber Ferdinand, zum Grafen erhöht, um ſeine Aus-

lagen leichter zu erlangen. Zum Glück geht die Reiſe nicht weit, es bedarf keiner großen Summe, und ich bin in Dresden meiner Bekanntſchaft gewiß.

So reiſete Wachtel ab, indem er ſich noch einmal, beim Einſteigen, der Gewogenheit des Herrn Grafen und Barons empfahl. Wir können nun rechnen, ſagte Walther, wenigſtens noch zwei Tage in dieſer kleinen Stadt bleiben zu müſſen; heut Abend kommt unſer Wachtel in Dresden an, ein Tag geht wenigſtens hin, bis das Geld hieher kommt und vielleicht, wenn er es nicht durch den Fuhrmann ſenden will, währt es noch länger. Wir müſſen alſo ſehn, wie wir uns hier ergötzen.

Sie gingen aus, um die Stadt und Gegend näher kennen zu lernen. Nach ihrem Spaziergange trafen ſie auf ein Haus, in welchem Bücher verliehen wurden, und Ferdinand nahm einige, deren Titel ihn anlockten, mit nach dem Gaſthof. Sie blätterten in den Erzählungen, laſen abwechſelnd einiges laut, und warfen ſie dann verdrießlich hin. Iſt es nicht ſonderbar, daß die Deutſchen, welche ſoviel ſchreiben, immer noch nicht lernen (wenige Autoren abgerechnet) wie man eine Erzählung vortragen kann

und soll? Gelingt es auch hie und da Diesem und Jenem, uns ein gewisses Interesse abzugewinnen, so trägt er uns gleich darauf Dinge vor, die nicht zur Sache gehören, die uns nichts angehn, und verschweigt im Gegentheil, worauf wir neugierig sind. So lernen es die wenigsten, sich der Form, selbst der leichtesten, zu bemächtigen, und schwanken ungewiß und unsicher hin und her, nirgend festen Fuß fassend, weitschweifig zur Ermüdung, und doch, wie Cervantes sagt, das Beste im Dintenfasse lassend.

Wir können bemerken, erwiderte Ferdinand, daß das Beste, was bei uns erscheint, indem es Mode wird, alsbald zur Nachahmung dient und sich tausendfältig schwächer und immer schwächer wiederholt; aber diese Scribenten, die ihr Vorbild verwässern, studiren nicht dessen Tugenden, oder machen sich klar, wodurch es vortrefflich ist, sondern sie bemächtigen sich nur obenhin der Manier und hängen an den Zufälligkeiten. Andre Modeschriftsteller ergreifen den rohen Stoff, sprechen Gesinnungen aus, die gerade an der Tagesordnung sind, heute Frivolität, morgen Pietismus, bald Patriotismus, bald Rebellion, Haß

ſtiegen und auch den letzten Strahl verſchlangen, der noch kärglich in ihre dunkle Tiefe hinunter leuchtete? — Wer würde dann noch zaudern und ſich bedenken, aus dieſem Leben herauszugehn, wenn es ihn mit ſo entſetzlichen Speiſen fütterte? — Nein, nein, e Verzweiflung wäre für ein ſolches Unglück zu wenig, es kann nicht Wahrheit, es ſoll ein Traum geweſen ſeyn! —

Er ſchwieg, eine dunkle Stille ſäuſelte um ihn her, in der finſtern Nacht und der leeren Einſamkeit ſahe er nichts als ſeine Gedanken ſchwimmen, ein Widerhall ſeiner Seele wiederhohlte unzähligemahl der Nahmen Omar.

Und doch iſt es Wahrheit, fuhr er leiſe fort. — Ich erinnere mich der Stelle, wo ich jene ſchrecklichen Worte las, o ich weiß es zu gut, wann und wie es war, mein boshaftes Gedächtniß wiederhohlt mir mit hämiſcher Freude die geſtrige glückſeelige Nacht und ſtellt mir noch einmahl den alten Nadir hin, der mir die Blätter reicht. — Nein, es iſt kein Traum, wenn unſer ganzes Leben nicht ein einziger ſchwarzer Traum iſt und wir ſelbſt ein beſtandloſes Traumbild, ein Dunſt, der durch die Leere ſeegelt

gegen die Obrigkeit oder süß frömmelnde Liebe, dann wieder Rohheit gemeiner Wachstuben, die sie uns für Rittersinn verkaufen, oder Gespenstergrauen, wenn nicht Familien der Landprediger samt Liebe und Sehnsucht, die sich schon in den Kindern entwickeln. Es haftet und dauert von allen diesen schlechten Manieren keine, aber ein jede läßt ihre schlimmen Folgen zurück. So ist die Masse des Volkes, welches sich jetzt gern das gebildetste in Europa nennen hört, in Ansehung seiner Modelec türe ohne Zweifel das roheste von allen.

Wie entzückt Denjenigen, welcher zu lesen ver steht, fuhr Walther fort, jede, auch die kleinste Novelle des Boccaz, des feinen Cervantes gar nicht einmal zu erwähnen. Aber auch die ruhige Klarheit eines Sacchetti erfreut, und fast jeder Italiener der früheren Zeit weiß die Sache, die er mittheilen will geschickt vorzutragen. Und so können uns leicht und heiter aufgefaßte Geschichten ergötzen, die sonst gar keinen Inhalt haben, und manches in dieser Art haben die Franzosen auch sehr glücklich geleistet.

Man sollte vielleicht aus unsrer komischen Noth, sagte Ferdinand, die uns hier zu bleiben zwingt

eine heitre Novelle bilden können. Zwei Reisende treffen zum Beispiel in einem Gasthofe von verschiedenen Gegenden her zusammen, sie beleidigen sich, und doch zwingt sie die Noth, daß einer sich dem andern eröffnet, um Hülfe von ihm zu begehren; nun erfährt jeder vom andern, warum sie sich nicht beistehn können, und wie jeder von ihnen in diese lächerliche Verlegenheit gerathen ist.

Recht, rief Walther aus, der eine kann, zum Beispiel, ein Mädchen entführt haben, sie wartet auf ihn in einer gewissen Entfernung, wohin sie ihn bestellt hat, und er kann nun durchaus nicht zu ihr, weil es ihm am Gelde mangelt.

Nicht übel, sagte Ferdinand, doch geriethen wir da vielleicht zu sehr in das Sentimentale. Könnten die beiden Fremden nicht Verwandte sein, aus verschiedenen Ländern, die sich gegenseitig aufgesucht haben, und die jetzt ein läppischer Zwist daran hindert, sich einander zu erkennen, da sie unter erborgtem Namen reisen? Es könnte so weit kommen, daß sie sich forderten, daß man alle Mühe anwenden müßte, um Diejenigen, die sich liebend seit lange suchen, vom mörderischen Kampfe abzuhalten.

Das würde mir darum nicht gefallen, sagte Walther mit verdrießlicher Miene, weil es an die Komödie der Irrungen und an andre Geschichten, die auf ähnliche Art verwickelt sind, erinnert. Aber, fuhr er heitrer fort, bearbeiten wir jeder auf unserm Zimmer heute und morgen, da wir doch nichts anders zu thun haben, diesen Gegenstand und lesen wir uns morgen Abend unsre Productionen vor.

Es sei! rief Ferdinand mit Lebhaftigkeit aus, nur Schade, daß wir keinen Schiedsrichter haben, der einem von uns den Preis ertheilen möchte.

Jeder begab sich auf sein Zimmer, und Ferdinand, um sich zu zerstreuen, schrieb mit Laune und Heiterkeit, obgleich er nicht unterlassen konnte, einige Umstände aus seiner eigenen Geschichte einzuflechten. Die Aufgabe interessirte ihn dadurch so sehr, daß er unvermerkt dieses und jenes der Erzählung hinzufügte, was er um keinen Preis seinem Freunde erzählt haben würde. Er meinte aber, so vermischt mit der Erdichtung würde sich die Wahrheit als eine solche nicht verkündigen. Walther gab seiner Erzählung einen ernsteren Inhalt; aber sowie er fortfuhr, kam ungesucht die Aufgabe in die Geschichte, die

ihn ſelbſt auf die Reiſe getrieben hatte, nämlich der Wunſch, einen Gegner, der, nach ſeiner Meinung, Strafe verdiene, aufzufinden; nur machte er aus dieſem Gegner einen Nebenbuhler, damit ſich die Fabel mehr runden möchte.

So waren die Freunde zwei Tage beſchäftiget und kamen ſehr heiter und mit ſich ſelbſt zufrieden zum Abendeſſen zuſammen. Nachdem ſie geſättigt waren, holten ſie ihre Manuſcripte und Walther ſagte: Sie, von welchem der Gedanke unſrer Schriftſtellerei ausging, müſſen Ihre Novelle auch zuerſt vortragen, damit die meinige alsdann beſchließen könne, und morgen, nachdem wir geſchlafen haben, ſoll jeder des andern Verſuch kritiſch prüfen und ſcharf unterſuchen.

Ferdinand zog den Tiſch, nachdem Alles entfernt war, an ſich und fing an: Der Taube von Benevent, Novelle. — Wie? rief Walther; ich muß mich ſogleich als Rezenſent melden und Einſpruch thun, denn dieſer Titel ſchon ſcheint mir gegen unſre Abrede zu ſein. Ich bildete mir ein, die Scene müſſe nach Deutſchland verlegt werden und darum habe ich meine Erzählung

genannt: Der Weltentdecker in Verlegenheit.

Auch ſonderbar genug, ſagte Ferdinand, hinter dem Titel ſollte kein Menſch die verabredete Aufgabe ſuchen.

Doch, ſagte Walther, ein Reiſender, der ſchon die halbe Welt durchſtrichen iſt, der immer etwas Neues ſieht und ſucht, und ſich nicht wenig damit weiß, für Alles Rath zu ſchaffen und die Menſchen zu kennen, muß, wie Sie ſehn werden, in dem elenden Wirthshauſe eines kleinen Städtchens lange kleben bleiben, und verliert ſo die wichtigſten Vortheile ſeiner Reiſe, ja gewiſſermaßen das Glück ſeines Lebens. Doch ich ſtöre Sie und halte Sie auf.

Ferdinand begann: Es war nicht lange nach jenem berühmten Erdbeben in Calabrien, welches ſo viele Orte zerſtört hatte, daß — —

Hier entſtand ein lautes Sprechen draußen, und ein Klopfen an der Thür, und der Genius des Verfaſſers, oder der Zufall wollte nicht, daß Ferdinand jetzt ſeine Erzählung weiter vortragen ſollte. Der Fuhrmann kam nämlich zurück und händigte den Freunden ein großes Paket ein. Der Herr, ſagte

er, der gestern mit mir fortreiſete, hat mir gleich heut Morgen dieſes vielfach verſiegelte Schreiben eingehändigt und mir auf meine Seele befohlen, gleich, gleich zurückzueilen und es ja noch heut Abend, wenn ich auch ſpät ankommen ſollte, in Ihre Hände zu überliefern. Und da mich der wackre Herr ſehr gut und über meine Erwartung belohnt hat, ſo ſchien es mir eine Gewiſſensſache, ſeine Befehle prompt und ſchnell auszurichten. Ich habe daher auch auf keine Retourgeſellſchaft gewartet, ſondern mich eilig aufgemacht, um nicht zu ſpät anzukommen.

Walther beſchied ihn auf Morgen, wenn auch nicht ſehr zeitig, damit die Pferde ausruhen könnten, überzählte, als ſie allein waren, die Summe, welche Wachtel in Gold überſchickt hatte, und las alsdann den Brief des Freundes vor:

Hiebei das Nöthige, gleich durch den Kutſcher, weil die Poſt es ſechsunddreißig Stunden ſpäter würde abgeliefert haben. Aber zugleich muß ich Euch melden, daß Ihr mich in Dresden nicht mehr treffen werdet, denn ſowie ich dieſen Brief geendigt habe, ſpringe ich mit gleichen Beinen in eine ſchon

bestellte Kalesche, und fahre nach Guben, um meinen umirrenden Ritterzug zu endigen. Glaubt Ihr denn, Ihr von mir leidenschaftlich Geliebteste, daß Ihr niemals langweilig seid? Auzi, pur troppo, wie wir Italianisirten zu sagen pflegen. Sapperment noch einmal! Ihr vergeßt es ja immerdar, daß ich, wenn ich mich recht besinne, ein zärtlicher Gatte bin. Soll ich meine Liebe denn ganz vernachlässigen und so in der öden, weiten Welt herumrasen? Wer freilich so ledern ist, wie Ihr Beide, so ganz ohne Liebessehnsucht, wessen Herz niemals im Enthusiasmus überschwillt, kurz, wer so nur der Gegenwart und dem flüchtigen Augenblick lebt, wie Ihr, Nächte am Spieltische vergeudet, jungen hübschen Mädchen in allen Ruinen nachläuft, oder wie ein Deserteur auf dem hölzernen Esel stundenlang in der russischen Drehmaschine unverwandt und stieren Blicks die dürren Bretter einer hölzernen Bude anschauen kann, — solche Leute sind für Schwärmer, wie ich einer bin, eine zu trockne Gesellschaft. Mein pochendes Herz treibt mich zu meiner Gattin, die gewiß bei jedem Kloß, den sie einrührt, dieses meines Herzens gedenkt. Und dann, — hat das Vaterland, — meine

Vaterſtadt — keine Rechte, keine Forderungen an mich? Man verliert in dieſer Kosmopoliterei allen Sinn für das Einheimiſche, ſelbſt Heimiſche und Heimelnde; und wenn Ihr auch heimlich gegen mich wart und Jeder von Euch ſeine Heimlichkeiten vor dem Andern hat, ſo iſt mein heimelndes Heimatgefühl, mein Heimweh, viel edlerer Natur. Wenn ich ſo bei den Sägemühlen die friſchgeſchnittenen Kienbretter roch, — ha, alle Reize meines Guben ſtanden vor mir. Wenn ich den Streuſand über ein beſchriebenes Blatt ſpritzte, ſo war mir Das, was der Kuhreigen dem biedern Schweizer iſt. Kleinſtädtiſch, voll armſeliger Rückſichten wurde ich auch in Eurer Geſellſchaft; wenn ich mich einmal aufſchwingen wollte auf den Adlersfittigen meiner Begeiſterung, — was habe ich von den kleinartigen, niemals nach vollen Zügen durſtigen Seelen aushalten müſſen! Von der Hippokrene, oder dem muſenberauſchenden Quell des Parnaſſus ſoll der Menſch gar nicht, oder recht tief, voll, in den mächtigſten Wogen trinken; ſo ſprechen die weiſen Alten. Man ſei völlig nüchtern, — oder — nun ja, was? Ihr würdet als Plebejer vielleicht von knüppel- oder ha-

geldick, oder was die guten Deutschen sonst noch flummeltürkenartig an den schändlichen Ausdruck „besoffen" anknüpfen, sprechen: Sieben ist die böse, aber auch die heilige Zahl; und ein alter Jäger hier sagt von einem so Begeisterten: er sei halb Sieben. — Herr Walther kann mir also das Geld, welches er mir noch schuldig ist, nach meiner geliebten Vaterstadt senden. Vielleicht besucht mich derselbe hohe Mann, sowie der Crucifix- und Nepomuksjäger, der zarte katholisirende Ferdinand dort. Wenn derselbe einmal mit christlichem Legendencostum als ein Wegweiser ausgehauen und mit Grün und Gold angemalt an die Landstraße gestellt würde, hätte er seine Harmodius- und Aristogiton-Statue und Vergötterung verdient und erreicht. Seh ich Euch, Freunde, in diesem sterbenden Leben oder in dieser lebenden Sterblichkeit noch einmal wieder, so wird es mir immer, so viel ich auch höher strebe, einige, wenn auch nicht die größte Freude gewähren. Wachtel.

Dresden, den 9. August 1803.

Nachdem dieser Brief gelesen war, fragte Ferdinand, ob er jetzt in seinem Manuscripte fortfahren solle; doch Walther, der noch mit dem Briefe be-

schäftigt schien, war sehr zerstreut und verstimmt, sodaß er kurz aufbrach, ein Licht nahm und seinem Gefährten eine gute Nacht wünschte. Als Walther allein war, las er für sich das Postscript noch einmal aufmerksam, welches so lautete: — Indem ich hier im Engel alles Dies abfertigte, drängt sich ein junger Herr in mein Zimmer, derselbe Herr von Bärwald, den wir in der Kirche zu Graupen zu bewundern Gelegenheit hatten, und zwingt mir noch diesen versiegelten Zettel für den Herrn Walther auf. Er meint, der Inhalt sei für Sie von der allergrößten Wichtigkeit.

In Dresden werde ich die Ehre haben, Sie zu sehn und Sie werden auch Denjenigen kennen lernen, welcher Ihnen einliegendes Blatt sendet.

Das versiegelte Blatt enthielt folgende Worte: Den Entführer, welchen Sie suchen, können Sie nur den vierzehnten August bei, oder in Guben treffen, wenn Sie ihn im Hause des Herrn Wachtel erfragen wollen, wo alsdann die sichere Nachricht, wo sich dieser Herr von Linden aufhält, Sie erreichen soll.

Sonderbar! sagte Walther zu sich selbst, also

und den ein nichtiger Schein anfliegt, bis ihn ein Wind verweht. — Blas't mich Wirbelwinde gegen Felsen, daß mein Wesen in tausend Lufebiasen zerspringe und sich niemahls wieder zusammen finde! — Wo Grausen und Unglück wohnen, wo der letzte leuchtende Funke knisternd aus der Asche springt, wo eine ewige Einsamkeit auf tausend Verwerben brütet, — o da, da finde ich mich jederzeit wieder, dort ist die Heimath meiner Seele, dahin kehrt nach allen seinen Streifereyen mein wilder Geist zurück, dies ist das Ziel, wo ich endlich ruhen soll, nach welchem mein schwarzer Engel mich hohnlachend peitscht; alles weicht aus meiner Bahn zurück, nur meine Verächtlichkeit bleibt mir übrig und die Hölle, die hinter mir ras't.

Omar ist mir auf ewig verlohren, es ist ausgesprochen, das unbarmherzige Urtheil, das fürchterliche Geheimniß ist wie ein Todtengerippe aus seinen verhüllenden Gewändern herausgeschritten, — zurück, zurück von meinem Halse, Scheusal! — Es klopfte ja ein Menschenherz in dir, als ich dich verhüllten Fremdling an meine Brust drückte, wo hast du Betrüger dein Herz gelassen? —

dort ſoll ich den Elenden nun antreffen, von wo gewiſſermaßen mein Umherreiſen in dieſen deutſchen Provinzen begann? Und — kann ich es mir verleugnen? — jetzt, nach Monaten erſcheint mir die Ahndung ſeiner That und die Beſtrafung dieſes Mannes nicht mehr ſo nothwendig, wie damals, als ich mich zu dieſem Geſchäfte drängte. Scheint es doch auch, daß mein Vetter in Warſchau ſich längſt getröſtet hat; indeſſen habe ich mich einmal damit eingelaſſen und mich dazu verpflichtet, ſodaß die kühlere Ueberlegung zu ſpät kommt. Und iſt die ſchöne Maſchinka am Ende mit dieſem Entführer glücklich, ſo möchte ich mich jetzt fragen, was dieſe Leiden und Freuden mich eigentlich angehn, da die Verwandte des Mädchens, wenn doch einmal etwas geſchehn ſollte, Jenen verfolgen und zur Rechenſchaft ziehn konnten. Sie haben nicht weniger Muße dazu, als ich. Nun wird alſo doch zum Beſchluß meiner Reiſe eintreffen, was nach meiner Meinung am Anfange geſchehn ſollte.

Nachdem man am andern Morgen mit dem Gaſtwirth die Rechnung berichtigt hatte, fuhr man, als die Hitze ſchon eingetreten war, nach Freiberg

ab. Dort verweilten die Freunde nur, um einige Merkwürdigkeiten in Augenſchein zu nehmen, und kamen, nachdem es ſchon Nacht geworden war, in Tharand an.

Walther freute ſich darauf, am folgenden Morgen die Schönheit dieſer Thäler, des Buchenwaldes und der Ausſicht von der Ruine zu genießen, als Ferdinand ihm plötzlich ankündigte, er würde noch in dieſer ſchönen kühlen Nacht zu Fuß nach Dresden gehn. Die Einwendungen Walther's wurden nicht angehört, ſondern, obgleich es dunkel war, Ferdinand wanderte ſogleich wohlgemuth weiter, nachdem er nur eben aus dem Wagen geſtiegen war. Walther glaubte bemerkt zu haben, daß ein Unbekannter ihm beim Ankommen einen Brief überreicht habe, den Ferdinand in größter Haſt, beim ungewiſſen Schein eines flackernden Lichtes angeſehn habe und durch ihn in dieſe Unruhe gerathen ſei.

Zum Argwohn aufgereizt, konnte es Walther nicht unterlaſſen, dem Gefährten, nachdem dieſer in der Dunkelheit manchen Schritt vorausgehatte, eilig und ohne Geräuſch nachzugehn. Als er das Städtchen verlaſſen hatte, glaubte er in der ſtillen Ein-

samkeit Stimmen, ganz nahe vor sich, zu vernehmen. Als er weiterschritt, mußte er vermuthen, daß es nur das Rauschen des Gebirgstromes sei, welches ihn so getäuscht habe. An der waldbewachsnen Bergwand hinwandelnd, glaubte er im Dunkeln eine weiße weibliche Gestalt, neben einer dunkeln männlichen zu unterscheiden; bald überzeugte er sich auch von der Wahrheit, aber es waren Menschen, die ihm entgegenkamen und wohl zur Mühle des Ortes zurückwandern mochten. Noch mehr wie einmal glaubte er in der Entfernung Klagen, Zank oder Gelächter zu vernehmen, und immer wieder mußte er sich überzeugen, daß es das Geräusch des kleinen Stromes sei, das ihn in der stillen Nacht so getäuscht habe. Beschämt ging er endlich zurück, verdrießlich über sich selbst, daß er sich, ohne etwas erfahren zu haben, zum Horchen und Belauschen herabgewürdigt habe.

Am klaren frischen Morgen durchstreifte er die reizenden Gegenden bei Tharand, die dem Naturfreunde immer neu und anmuthig bleiben, wenn er auch aus der Schweiz oder Tyrol eben zurückkehrt. Diese Thäler, die so einsam von der lärmenden

Straße entfernt ſind, vom köſtlichen Waldſtrom durchrauſcht, von ſchönen Hügeln und Buchen und Tannen bekränzt, ſind ſo lieblich, daß man hier gern die weiten Blicke über den ſchönen Elbfluß vergißt. Von der Natur geläutert, Alles, was er in Guben wollte, oder geſtern Abend ihn bewegt hatte, vergeſſend, fuhr er dann bei ſchönem Wetter nach Dresden und ſtieg bald nach der Tiſchzeit vor dem goldnen Engel von ſeinem Wagen.

Als er ſein Geſchäft mit ſeinem Bankier berichtigt hatte, fiel es ihm erſt auf, daß er ſeinen Reiſegefährten Ferdinand noch nicht war anſichtig geworden. Er forſchte im Gaſthofe nach ihm, aber er hatte ſich hier nicht, wie die Freunde doch abgeredet hatten, gemeldet. Sonderbar! ſagte Walther zu ſich ſelbſt, ich bin ihm noch eine bedeutende Summe ſchuldig, er hatte, ſo viel ich weiß, gar kein Geld bei ſich, und ſo entſchwindet er nun plötzlich, ohne Abſchied, ohne Nachweiſung, ob und wo wir uns treffen können.

Jetzt ſuchte ihn der junge Baron von Bärwald in ſeinem Zimmer auf. Was mir das leid gethan hat, rief der junge Menſch, daß wir uns vor eini-

gen Wochen in Graupen und Teplitz verfehlt haben, ich hätte wahrſcheinlich die ganze Reiſe mit Ihnen machen können, und mein Freund, der mit mir war, ebenfalls.

Doch wie, fragte Walther, ſind Sie auf die ſichre Spur jenes Linden gekommen?

Eben jener junge Freund, der auch mit mir in Graupen und Teplitz war, antwortete der Baron, hat mir umſtändlich die ganze Geſchichte erzählt. Er iſt mit beiderſeitigen Familien, ſowohl die des Herrn von Linden, als der ſchönen Maſchinka befreundet. Er ſteht mit jenen Bekannten in Warſchau in ununterbrochenem Briefwechſel, und von dort, ich weiß nicht, wie, hat er erfahren, daß an jenem Tage, den ich Ihnen meldete, die ſchöne Maſchinka ſowie der Herr von Linden in Guben ſein werden. Was ſie dort, oder wohin ſie von dort wollen, iſt mir freilich unbekannt.

Der beſtimmte Tag war ganz nahe. Walther, um nicht mit dem jungen ungeſtümen Baron zu reiſen, der ſich ihm ſchon angeboten hatte, ſchützte Geſchäfte vor, die er auf einigen Gütern abzumachen hatte, und begab ſich auf die Straße nach Gu-

ben. Die öde Gegend, durch welche er reiſete, vermehrte ſeinen Mismuth.

Am zweiten Tage, als es ſchon ſpät am Abend war, erreichte er Guben. Im Dunkeln fragte er ſich nach Wachtel's Hauſe hin, aber dieſer ſowohl, als ſeine Gattin war nicht zugegen, und man wußte, ſo ſagte der Dienſtbote, nicht, wann ſie zurückkommen würden. — So wollte Walther nach dem Innern der Stadt zurückkehren, verfehlte aber, weil er die entgegengeſetzte Richtung nahm, den Weg und gerieth in die freie Landſchaft. Es kam ihm nicht darauf an, ſich nicht noch etwas zu ergehn und abzukühlen. Er gerieth auf eine Wieſe und glaubte hinter einigen Gebüſchen Klagelaute zu vernehmen. Er ſuchte ſich mit Behutſamkeit, um im Finſtern nicht zu fallen, der Stelle zu nähern, und als er die Worte unterſcheiden konnte, hörte er deutlich folgendes Geſpräch: So raffe Dich nur auf. — Was, raffen! das iſt ein dummes Wort! Was kann man an ſich ſelber raffen? Hier liegt ſich's gut, und ich will wenigſtens bis zur Regenzeit hier wohnen bleiben. — Was für ein Kreuz mit ſolchem Mann! Kannſt Du denn wirklich gar nicht ſtehn?

— Als wenn das eine nothwendige Sache wäre, wenn man ſo angenehm liegt, wie ich hier. — Wenn nur ein Menſch zur Hülfe in der Nähe wäre! — Ja, keiner, weil ſie Alle in meiner Poſition, wenn auch nicht derſelben Situation, in ihren Betten liegen.

Walther hatte gleich im Anfang Wachtel's Stimme erkannt, und halb gerührt über die Wehklage der Frau, halb lachend über den ſo ganz unverbeſſerlichen Reiſegefährten ging er näher, um ſeine Hülfe anzubieten, damit der Trunkene ſo nach Hauſe geſchafft werden könne.

Ach Gott! ſeufzte die Frau, immer muß ſo ein fremder Herr als ein Engel vom Himmel mir zur Hülfe herbeikommen. — Mit gemeinſamer Anſtrengung richteten ſie den Taumelnden endlich auf, der in ſeinem Rauſch den Reiſegefährten nicht wiedererkannte. Walther und die Frau faßten ihn unter die Arme und richteten ihre künſtliche Wanderung nach der Stadt, die aber, ſo ſehr ſie den Zögernden auch ſchoben oder zogen, dennoch nur ſehr langſam vor ſich gehen konnte. Ja, gnädigſter Herr, klagte die Gattin, er hat ſich da, ſo wunderlich er nun iſt, ei-

nen hölliſchen Trank verſchrieben und kommen laſſen, den er die Menſchenessenz nennt, und behauptet, Abraham und Iſaak hätten den Soff ſchon im Paradieſe gehabt. So rennt er nun heut ſo heraus, wie er es treibt, um die Nachtwelt aufzuſuchen und ihr vorzupredigen, und da denkt er, die dumme Nachtwelt antwortet ihm, wenn es die Fröſche ſind, die im Sumpfe quaken.

Fröſche, Sumpf, quaken! rief Wachtel im Zorn: ſchlechte Worte! Quaken, was das ein Mislaut iſt! Und dann, wie einfältig, die ordinäre Nachtwelt, zu welcher freilich Fröſche, Eulen und Fledermäuſe gehören, mit meiner Nachwelt, die ich heut aufgeſucht und gefunden habe, zu verwechſeln! — Er hielt an, ſtemmte ſich mit aller Kraft an Walther und beſtrebte ſich, ihm in das Geſicht zu ſehn. — Erlauben Sie mir, unbekannter Herr Menſchen- aber nicht Wortführer, Ihnen eine authentiſche Nachricht von jener Begebenheit zu geben, welche dieſe Perſon, die eine Frau und zugleich meine Frau iſt, ziemlich confuſe vorzutragen ſich bemüht, als ob ſie keine Frau, ſondern ein Narr wäre. — Jetzt ging er wieder weiter, mit ſeiner ganzen Schwere auf

Walther gestützt, der schon, von der Anstrengung erhitzt, häufigen Schweiß vergoß. — Sie werden es oft empfunden haben, fuhr Wachtel, etwas lallend fort, daß der denkende Mann mit seiner Gegenwart und der ganzen Zeit unzufrieden ist. Alles, was wir denken, wissen, wollen, die edelsten Bestrebungen unsers bessern Menschen, auch wenn wir nicht soeben die echte Menschenessenz genossen haben, legen wir sauber hin auf den großen Ladentisch dieser alten Krämermadam, der Zeit. Sie sitzt nun immer da, mit der Brille auf der spitzigen Nase und die blöde gewordenen Augen aufreißend und zukneifend, und sucht aus und wählt, hebt auf und registirt, schreibt ein und streicht aus, und weiß vor vielem Thun und Wissen nicht, was sie thut, und vergißt immer wieder, was sie sich merkt. Die Kunden stehn vor dem Tisch übelgelaunt da und fordern und fragen, und erhalten nichts oder nur schlechtes Zeug. Der will vom feinsten Battist und kriegt alten, abgelegenen Cattun in die Hände, der will eine schöne politische Blondengarnitur, und die dumme Alte schiebt ihm ein verwittertes, längst aus der Mode gekommenes legetimes Haubenmuster hin, mit erstick-

ter Stickerei und ausgewaſchenen Knötchen. Treffliches Weſtenzeuch möchte der recht blank und glänzend ſich aneignen, und alten Hoſencamelot aus Oſten ſteckt ſie ihm zu. Die beſte reformirte Religionskräuſelei und Krauſe fordert dyr, und ſie will ihn mit ſchlechten ſteifgeſtärkten moraliſchen Pietismus abſpeiſen. Schreit der nach der einfachen Kunſt ohne Form und Geſetz, ein Bildwerk für des Herzlichſten Herz, ſo fährt ſie ihm mit einer alten Moſaik entgegen, lauter zuſammengeſetzte ſchroffe Einzelheit; der will das Platoniſche, ſie giebt ihm das Platte oder höchſtens Plattirte: Lucretius und Lucretienſaft, Archangel und Erzengel, Peter Madſen und Matthiſon, Shakſpear und Käſebier, Racine und Ratzen, Alles verwechſelt die dumme Creatur. Die Käufer laufen fort, die beſten Arbeiter wollen ihr nichts mehr liefern, denn ſie verzettelt die ſchönſten und edelſten Zeuche, daß ſie unter den großen Ladentiſch fallen, wo nachher ſich Hunde und Katzen ihre Neſter drin bauen. Und die Nachwelt, — nun, die ſteht in der Ferne, ſperrt das Maul auf, und wünſcht doch etwas aus unſrer Zeit zu überkommen. Den Unfug hatte ich nun lange ge-

Habe ich jene grauſenvollen Blätter bis zu Ende geleſen und ihre ganze Gräßlichkeit in meinen Buſen geſogen? — Nein, nein, — ein freudiger Funke glimmt in der Nacht wieder auf, die Auflöſung des Räthſels iſt noch übrig, — ja, du wirſt mir wieder geſchenkt werden, mein Omar! Ja, der Ort kann ye noch keine Wildniß ſeyn, auf welchem ſo eben noch dieſer freudenreiche Tempel ſtand. — Ja, Omar hat ſich von Mendaik fürchterlichem Bunde losgeriſſen und in die Arme der Menſchheit zurückgeworfen, ja, er liebt, er liebt mich, er iſt wieder ein Menſch geworden, die übrigen Blätter werden, müſſen es enthüllen. —

Er faßte den Entſchluß in die Stadt zurück zu gehn und jene Blätter wieder aufzuſuchen, die ſein Schickſal enthielten, er bückte ſich leiſe auf ſeinen Vater herab und hörte, ob er noch ſchlummere, dann verließ er ſchnell das Zimmer. —

Er drängte ſich durch die Labyrinthe der Gebüſche und tappte in der wüſten Nacht mit den Händen umher, um den verborgenen Pfad zu entdecken. — Rauſchend jagten ſich Wolken durch die hohen Baumwipfel, die Sterne

duldig mitangeſehn, und hatte mich überzeugen müſſen, daß die gute Nachwelt nur Schund und Schoſel, Spreu und Aſche, Sägeſpäne (die auch vielleicht für Shakſpear ausgeſchrien werden) und Kohlenſtaub in Magen, Herz und Gehirn kriegen wird. So, geſtärkt durch einen ſtarken Zug aus dem Quell der Begeiſterung, machte ich mich heut an dieſem heißen Tage, an welchem das Thermometer hoch auf Zukunft ſteht, auf, um mit der Nachwelt ſelbſt zu ſprechen und ihr im voraus die Lehren, Gedanken und Winke zu überliefern, die ich für die beſten unſrer Tage halte. Dort in der Einſamkeit des Waldes fand ich ſie denn auch, ſie hatte ſich's bei der großen Hitze bequem gemacht, und war faſt ohne Hülle, ſie war ſo aufgelöſt und auseinander gequollen, daß ſie in der That in unſre Gegenwart, die ſich auch hatte gehn laſſen, hineinreichte. Sie nahm Alles von mir gütig auf und ſagte freundlich zu Allem Ja; ſodaß unſrer Enkel Enkel durch meine redliche Bemühung doch etwas von den guten Fabrikationen unſrer Zeit ungefälſcht erhalten haben. Und dies, mein geehrter Herr Lieutenant, der Sie im Gehn gewiſſermaßen meine Stelle vertreten und mein

Treten wieder übergehn müssen, ist Das, was der vorige einfältige Berichterstatter als Nachtwelt, als Sumpf, als Frosch und Quaken charakterisiren wollte. Sie aber, erleuchteter Mann, sehn jetzt genau ein, wie Alles zusammenhängt. — Sollten wir nicht aber schon in der Stadt und vor meinem derzeitigen Hause sein?

Und so war es in der That. Der Trunkene dankte für die Ehre der Begleitung, die ihm ein fremder Mann in so später Nacht erwiesen hatte, und ging mit der Frau in seine Thür, wo ihn ein Diener und die Magd schon erwarteten.

Am andern Morgen war Wachtel ganz ernüchtert, als Walther zu ihm eintrat; er konnte ihm über Alles Rede und Antwort geben, was dieser nur zu wissen begehrte. Es ist wirklich wahr, erzählte er, das junge, schöne Frauenzimmer, welches schon einmal bei uns gewohnt hat, ist wieder hier durchgekommen und hat wieder eine Nacht oben geschlafen; ein alter Diener und eine Magd, welche mit ihr waren, nannten sie Maschinka. Sie war wieder ebenso eilig, wie damals, sodaß ich sie fast gar nicht gesehn habe, und ist dann über die Oder

gegangen. Aber ein junger Mann hat ſich auch gemeldet und nach Ihnen gefragt, Sie möchten nur an Herrn von Linden ein Billet ſchreiben, ſo würde dieſer ſich gewiß in den nächſten Stunden ſtellen, im Fall Sie ihn nur an der Oder erwarten möchten.

Wachtel ſchrieb alſo einige Zeilen, welche binnen kurzem auch wirklich abgeholt wurden. Der Herr von Bärwald ſtellte ſich ebenfalls ein und bot ſich zum Sekundanten Walther's an, und Wachtel, der ängſtlich um ſeinen Reiſegefährten war, ließ es ſich nicht ausreden, dieſen ebenfalls zu begleiten.

Sie hatten ſich einen Platz an der Oder zur Ruheſtätte erwählt, nachdem ſie den Wagen verlaſſen hatten, von wo ſie einen großen Theil des Fluſſes überſehn konnten und gegenüber die ſogenannte Kretſchem vor ſich hatten. Als es etwas kühler wurde, ſahen ſie, wie die Fähre herüberruderte. Sie bemerkten, daß eine elegante herrſchaftliche Kutſche darauf ſtand, und wie das Fahrzeug näher kam, unterſchieden ſie, wie zwei Männer, Arm in Arm, da ſtanden und nach dem Ufer hinüberſchauten. Der ältere und größere glänzte in einer reichen Uniform.

Man war nicht wenig verwundert, als Walther und Wachtel beim Anlanden der Fähre in dem jüngeren Manne ihren Freund Ferdinand erkannten. Man umarmte ſich und Ferdinand ſagte eilig: ich kann hier bei Ihnen nicht verweilen, denn mich erwartet ein dringendes Geſchäft, welches ich erſt abthun muß, dann wollen wir uns ſprechen.

Mit mir iſt es ebenſo beſchaffen, erwiderte Walther; aber wir ſehn uns hoffentlich bald wieder und verbringen in der Stadt den Abend fröhlich mit einander.

Der General, denn dies war der angeſehene Fremde, miſchte ſich in das Geſpräch und der junge Herr von Bärwald, der nicht Zeit und Umſtände gern berückſichtigte, brach mit der Nachricht heraus, daß Walther auf einen Herr von Linden wartete, um mit dieſem ein Duell auszufechten.

Ferdinand trat mit Erſtaunen von Walther zurück, und der General rief aus: Wie? Sie ſind jener Herr von Hellbuſch, der meinen Neffen gefodert hat?

So iſt es, erwiderte Walther, dieſes iſt auch mein wahrer Name, ich reiſete unter einem erborg-

ten, um, wie ich mir einbildete, beſſer beobachten und ſelbſt weniger bemerkt, Nachrichten einziehn zu können.

Sonderbar! höchſt ſonderbar! rief jetzt Ferdinand aus: ich nahm drüben und in Warſchau den Namen Linden an, um mich nachher in Deutſchland leichter den Nachforſchungen meiner Gegner und den Verwandten meiner Frau entziehn zu können.

Frau? fragte Walther jetzt mit der größten Lebhaftigkeit. Allerdings, ſagte der General lächelnd, vor drei Tagen iſt meine Nichte Maſchinka meinem guten Neffen Ferdinand drüben im Preußiſchen in meiner Gegenwart und auf mein Wort und meine Bürgſchaft, als ſeine rechtmäßige Gemahlin angetraut worden. Und Sie, Herr von Hellbuſch (indem er ſich an Walther wendete), können mit dem beſten Gewiſſen Kampf und Krieg aufgeben, denn Brüder und Verwandte ſind durch meine Vermittlung mit dem neuen Gatten ausgeſöhnt, und Ihr Vetter, welcher Anſprüche auf Maſchinka zu haben glaubte, hat ſich ebenfalls verheiratet.

Da Alles ſich ſo gefügt hat, ſagte Walther, ſo bin ich der glücklichſte aller Menſchen; denn ich darf

den Mann als Freund umarmen, den zu lieben und hochzuſchätzen mir ſchon längſt auf meiner Reiſe zum Bedürfniß geworden war.

Indem öffnete ein Jäger den Schlag der Kutſche und eine ſchöne Dame ſtieg aus derſelben, um Walther höflich zu begrüßen. Wachtel, der ſie mit Verwundrung angeſehn hatte, rief aus: Ei, wie kann man denn ſo reizend ſein! das heißt mit dem Schönſein kein Maß halten! Das verſteht meine Frau viel beſſer, die ſich wohl hütet, die häßlichſte auf der Welt zu ſein. Aber eigen iſt es zugegangen, daß zwei Menſchen, die ſich als Todfeinde verfolgen, ein paar hundert Meilen in ein und demſelben Wagen ſo gelaſſen und ſchläfrig neben einander ſitzen.

Jetzt nahm Ferdinand das Wort und erzählte, wie Maſchinka ſeinetwegen ihre Familie verlaſſen und in Angſt nach Deutſchland herübergekommen ſei. Sie fürchtete, zu einer Verbindung gezwungen zu werden, und da der Oheim abweſend war, ſo wußte ſie keinen andern Rath, als ſich den Ihrigen, welche ſie tyranniſirten, zu entziehen. Ferdinand war vorangegangen, um einen ſichern Aufenthalt zu

ſuchen. So kam ſie über die Oder, und von einem Briefe einer Freundin gelenkt, ſuchte ſie ſich, wenn auch nur auf kurze Zeit, bei der Gattin Wachtel's zu verbergen, der die Freundin ſie empfohlen hatte, ohne von ihren Schickſalen etwas Näheres zu melden. Hier erfuhr ſie, daß man ihr nachſtelle, daß ein Vetter des Mannes, dem ſie hatte vermählt werden ſollen, von Warſchau ihr nachgereiſet ſei, und daß die Brüder dieſes aufdringlichen Bräutigams ſie ebenfalls ſuchten. Sie war alſo, nachdem ſie ihrem Geliebten eine kurze Nachricht nach Madlitz geſendet hatte, ſchon wieder entſchwunden, als dieſer nach Guben kam.

Ich habe die gnädige Erſcheinung damals, wie jetzt, ſagte Wachtel, nach meinen beſten Kräften beherbergt.

Meine Braut und jetzige Gattin, erzählte Ferdinand, wußte von meiner Irrfahrt, ſie war mir immer um einige Stationen voraus, und ſo trafen wir uns, um Abrede zu nehmen, in dem alten Schloſſe Glich, oberhalb Bamberg, wo ſie in der Maske eines Förſtermädchens erſchien. Hier hatte ich Gelegenheit, das Nähere mit ihr zu beſprechen, und wir

nahmen die Abrede, in Würzburg oder Heidelberg uns zu verbinden.

Sieh! ſieh! rief Wachtel aus, drum! drum! Ei ja freilich, es iſt auch daſſelbe hübſche Geſichtchen. — Er ſah hierbei Walther mit einem bedeutenden Blicke an, und dieſer lächelte halb verlegen.

In Würzburg aber, erzählte Ferdinand, kam ein junger Pole, der Begleiter eines Herrn von Bärwald, meiner Geliebten auf die Spur. Er machte Anſtalt, ſich ihrer zu bemächtigen, und ſie, benachrichtigt davon, rief mich auf zur Hülfe, da ſie mich in jene Bude hatte eingehn ſehn, wo wir uns, kindiſch genug, mit einer ruſſiſchen Schaukel ergötzten. In der Bude aber ſtand, ohne daß ich es wiſſen konnte, neben dem Herrn des Kunſtſtückes, eben dieſer junge Pole, der meine Braut perſönlich kannte, und ihren Namen laut ausrief, als ſie in die Bude hineinblickte. Alles ſtürzte ihr nach, ich aber, als der Schnellſte, fand Mittel, ſie im Getümmel des Jahrmarktes zu verbergen und vor den Nachſtellungen zu retten.

Ei! rief Wachtel aus, unſer Freund Walther, welcher den Jungfrauenraub zu beſtrafen ausgereiſet

war, saß indessen mit eingelegter Lanze hoch oben wie ein rächender Gott in der einsamen Bude.

In Heidelberg, fuhr Ferdinand fort, erfuhr ich endlich aus ihren Briefen, daß unser gütiger Onkel sich unser annehmen und Alles schlichten wolle, nur machte er es zur Bedingung, daß wir umkehrten, um nicht als Abenteurer in fremden Regionen den Ruf meiner Geliebten unnöthig auf das Spiel zu setzen. In eines jungen Gelehrten, Keyser's, Gesellschaft, welcher seine Braut besuchte, sprach ich die geliebte Maschinka, und wir beredeten unsre Rückreise. Aber wir durften uns noch nicht vereinigen, um uns nicht dem Ungestüm der Verwandten, welche uns verfolgten, auszusetzen. Ich hatte in Briefen und aus dem Munde meiner Braut von einem wüthenden und rachsüchtigen Hellbusch gehört; und konnte mir nicht träumen lassen, daß dieser derselbe freundliche Mann sei, an dessen Seite ich die schöne Reise durch Deutschland machte. So kehrten wir denn um, und schrieben hie und da Merkworte ein, die der Andre fand und die kein Fremder verstehen konnte. In der Höhle von Liebenstein trafen wir uns an jenem schönen Sonntage, und dort, als ich

mich hatte von der Backe auf dem unterirdiſchen Gewäſſer überſetzen laſſen, ſprach ich im Dunkel, und von der ganzen Welt abgeſondert, meine Geliebte. Bei Tharand beſtellte ſie mich und ich traf ſie in der Nacht dort im ſchönen Thal.' Sie reiſete ſogleich hieher nach Guben, ihrem gütigſten Oheim entgegen, und der großmüthige Mann hat auch mich ſeinen Neffen genannt und durch ſeine Güte alle die Irrſale geſchlichtet. —

So fuhren ſie nach Guben zurück und ergötzten ſich an den kleinen Begebenheiten ihrer Reiſe. Von dort begaben ſie ſich mit dem Oheim nach der Schweiz, und Walther, welcher ſeinen Reiſegefährten Ferdinand herzlich liebgewonnen hatte, bat ſich die Erlaubniß aus, mit ihnen reiſen zu dürfen, um in ihrer Geſellſchaft einige Zeit in dem ſchönen Lande dort zu leben.

Es waren zehn Jahr verfloſſen, als dem Erzähler dieſer Geſchichte Walther und Ferdinand wieder begegneten. Die ſeltſamen Begebenheiten des Befreiungskrieges hatten uns in Prag im Sommer des Jahrs 1813 vereinigt. Ferdinand war mit ſeiner Frau, die noch immer ſchön zu nennen war,

weinten kalten Thau herab, Sturmwinde spielten heulend im dichten Walde. — Abdallah stürzte oft gegen Bäume und fuhr durch rasselnde Gesträuche, flimmernde Lichter führten ihn oft trügend tiefer in den Wald hinein, wo ihm die Nacht noch dumpfer entgegenkam; endlich trat er auf die Heerstraße. —

Er ging durch das Thor und durch die stillen Straßen der Stadt, auf der Brücke hatten zwey Fischer ihre Netze ausgeworfen und unterredeten sich leise. — Abdallah stellte sich an das Ufer und dachte mit wehmüthiger Verzweiflung an den Abend zurück, an welchem der Untergang der Sonne sich so schön in dem Flusse spiegelte, als auf allen Wogen kleine Nachen schwammen, die für ihn mit Seeligkeiten landeten, als jede Welle den Nahmen Zulma und Abdallah lispelte und mit dem Abendwinde stritt, wer „Zulma" am süßesten säuselte, er dachte an die Himmelsnacht zurück, als sich ihm das Paradies mit allen seinen unendlichen Wonnen aufgethan hatte, — er sahe nach der Gartenmauer, — aber eine neidische Finsterniß warf sich vor sie, die Wogen schauerten in verschlungenen Ringen im kalten Winde der Nacht und

wank-

glücklich, er hatte einige allerliebste Kinder, mit denen er gern spielte. Auch Walther war verheiratet, und wir erfreuten uns Alle des Wiedersehns und der erneuten Vertraulichkeit. Nur war es mir merkwürdig, daß der schwärmende Ferdinand jetzt ein eifriger, möcht' ich doch sagen, einseitiger Verfechter der protestantischen Lehre war, und Walther im Gegentheil war zur katholischen Kirche übergetreten und mit vollem Ernst und ganzem Herzen ein Bekenner ihrer Glaubens-Artikel.

Wie dieses sich zugetragen hatte, läßt sich vielleicht in Zukunft mittheilen, da es für denkende Leser, die selbst etwas erlebt haben, nicht ohne Interesse sein dürfte. Auch läßt sich um so unparteiischer diese Seelengeschichte erzählen, da beide Freunde, sowie der dritte, der humoristische Wachtel, vor Jahren nach Italien gereiset sind, und dort froh und glücklich leben. Als heitre Beilage und Episode dürften alsdann auch die beiden Novellen, welche die freundlichen Feinde, die sich als solche nicht kannten, im Gasthofe zu Chemnitz ausarbeiteten, nicht unwillkommen sein.

Ludwig Tieck's
Gesammelte Novellen.

Sechstes Bändchen.

Druck und Papier
von C. Schumann in Schneeberg.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Sechstes Bändchen.

Die Wundersüchtigen. — Pietro von Abano.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1838.

Die Wunderſüchtigen.

Novelle.

Der Geheimerath von Seebach lebte in seinem großen, wohleingerichteten Hause glücklich in der Residenz. Da er reich war und eine angesehene Stelle bekleidete, viele Verbindungen hatte, und eine große Correspondenz führte, so war bei ihm oft der Sammelplatz angesehener und merkwürdiger Fremden und Reisenden. Häufig aber waren unter diesen Besuchenden auch solche Gestalten, die von seiner Familie weniger gern, oder nur mit Mißtrauen gesehen wurden, weil der Rath früher ein Mitglied mancher Gesellschaften gewesen war, die sich höherer Kenntnisse oder wunderbarer Geheimnisse rühmten, und obgleich der thätige Geschäftsmann schon seit Jahren alle diese Verhältnisse aufgelöset, und sich von diesen Verbindungen zurückgezogen hatte, so sorgte die Tochter, die den Vater genau kannte, doch im-

mer, daß irgendwo ein Faden wieder aufgenommen werden möchte, der nicht zerrissen war, um Verwicklung, Zeitverlust, oder auch wohl Kummer zu veranlassen. Der lebhafte, heitre Sohn war gegen viele Wanderer mehr deswegen eingenommen, weil ihr Einsprechen dem Rathe manches Geldstück kostete, denn so wie er die Geheimnisse und Wunder verlachte, war er doch neugierig genug, immer wieder auf die Erzählung von seltsamen Entdeckungen oder unbegreiflichen Begebenheiten mit Eifer hinzuhören.

In alten Papieren kramend, saß der Rath an seinem Schreibepulte, und neben ihm Anton, sein Sohn, ihm gegenüber sein Schwiegervater, der Obrist von Dorneck, der schon seit lange seinen Abschied genommen hatte.

Ich kann das Document nicht finden, sagte der Rath endlich unwillig, und begreife nicht, wie, oder wohin es kann verloren sein. In diesem fatalen Prozeß, der mich nun schon seit zwei Jahren beunruhigt, gilt es mir die volle Summe von zwanzigtausend Thalern, wenn ich diesen wichtigsten Beweis nicht herbei schaffen kann.

Der Obriſt erwiederte: Lieber Sohn, ich bin überzeugt, daß Sie es irgendwo recht ſorgſam hingelegt haben, weil es Ihnen eben ſo wichtig war, und daß Ihre Geſchäfte ſie nur den Ort haben vergeſſen machen. Geben Sie ſich Ruhe, und es fällt Ihnen wohl am erſten bei, indem Sie gar nicht darüber denken, wie es mit Namen von Menſchen ſo oft geht, die wir durchaus nicht wieder finden, indem wir es von uns erzwingen wollen, und die uns dann plötzlich, ungeſucht, indem wir zerſtreut, oder unterhalten ſind, wieder beifallen.

Sie mögen Recht haben, antwortete der Rath; ſoll ſich aber ein Geſchäftsmann ſolcher Vergeßlichkeit nicht ſchämen? Ich habe niemals die zerſtreuten Menſchen leiden mögen, und nun muß mir ſelbſt dergleichen begegnen.

Anton warf ein: wenn wir jetzt nur den berühmten Grafen Felicäno hier hätten, von dem ſo viele Wunderdinge erzählt werden, ſo könnte er mit einer einzigen Geiſterbeſchwörung die Sache aufhellen und in Ordnung bringen.

Gewiß, ſagte der Obriſt, wenn er ſich zu uns herablaſſen wollte, denn Bücher, Zeitungen und

wankten in einer düstern Dämmerung, ein Stern blickte zuweilen wehmüthig hinter den schwarzen Wolken hervor und warf traurig einen flüchtigen Blick auf die dunkle Fluth. — Er stand in tiefen Gedanken und maß sein Elend an der Größe seines vorigen Glücks. Das Gespräch der Fischer flüsterte leise in das Rieseln der Wellen.

Wie ich dir sagte, Sadi, sprach der eine, auch keine Mauer von seinem Pallaste will der Sultan stehen lassen, er hat den unglücklichen Selim mit den gräßlichsten Flüchen verflucht. Sein Zorn ist noch nie so fürchterlich gewesen, Niemand wagt es, sich ihm zu nähern.

Aber man sagt, fing der andre an, Selim habe dem Sultan nach dem Leben getrachtet, wenn das ist, so verdient er auch die Strafe, da er seine Hand an den Gesalbten des Herrn hat legen wollen.

Aber Sadi, antwortete der erste, Selim war von jeher ein wackerer Mann, er hat mich vom Hungertod gerettet, er muß gewiß Ursachen gehabt haben, so zu handeln, denn er ist ein edler Mann.

Briefe seiner Freunde erzählen ja Dinge von ihm, die noch viel wundervoller sind, als dies kleine Mirakel, das er auf unser inständiges Bitten vielleicht verrichten möchte.

Der Rath schwieg, indem er wieder eifrig suchte. Was sind das für Figuren da? fragte der Sohn, indem er nach einem Blatte langte.

Du bist zwar kein Eingeweihter, erwiederte der Vater, indessen ist dies Papier auch nicht von denen, durch welche ich eine Indiscretion begehe, wenn du es betrachtest. Vor vielen Jahren hat ein Freund, ich weiß nicht aus welchem astrologisch-magischen Zauber-Manuskript, mir diesen Unsinn als denkwürdig abgeschrieben.

Bin ich auch kein Geweihter, erwiederte der Sohn, so habe ich doch, wie Sie wissen, so Manches über diese Verbrüderung gelesen, so manche kabbalistischen Manuskripte durchblättert, daß mir gerade der Unsinn mancher Leute nicht ganz fremd ist, wenn er mir auch immer unverständlich bleibt.

Die Figur war eigentlich eine vieleckige, in Gestalt eines Sternes. Die meisten Linien waren Zeilen, theils Sprüche der Bibel, theils Gebete, man-

che auch wundersame Namen, die, wie man sah, Geister bezeichnen sollten, nach allen Richtungen begegnete sich das Wort Abracadabra, bald in einzelnen Sylben und Buchstaben, bald vor- bald rückwärts geschrieben, bald von Sternzeichen, Hieroglyphen und andern seltsamen Figuren unterbrochen. In der Mitte las man Adonai, gegen über Jehovah, mit lateinischen und auch mit hebräischen Lettern geschrieben. Auf der Rückseite war bemerkt, daß dieses heilige Amulet von vielfältigem Gebrauche sei, im Kriege wie gegen Krankheit, vor Einwirkung der bösen Geister schütze, und Demjenigen, der die Kunst inne habe, Geister herbei zu rufen, unentbehrlich sei.

Der Rath und der Obrist lachten, als der junge, stets heitre Anton das aberwitzige Blatt mit so ernsthafter, tiefsinniger Miene betrachtete. Ich will ein andermal auch über diesen Unsinn spotten, unterbrach sie Anton, aber gestehen Sie mir nur ein, daß das Ding auch eine ernsthafte Seite habe, die man wohl in Betrachtung ziehen dürfe. Nicht wahr, derselbe Menschengeist, der fähig ist, Philosophie und Kunst zu umfassen, der die Bahn der Sterne

berechnet und die Unermeßlichkeit des Himmels mißt, der in Liebe und Andacht ſich dem Ewigen nähert, — derſelbe hat auch dieſes Blatt ſo umriſſen, bekritzelt und durchfurcht mit einer thörichten Lüge, die doch irgendwo im Anfang mit der Wahrheit zuſammen hängt, in dieſer nur wurzelt, und aus dem Guten als ſtachlichtes Unkraut empor gewachſen iſt.

Das mag ſein, nahm der Obriſt das Wort, denn alles Schlechte und Nichtige keimt wohl aus dem Guten; nur möchte es ſchwer zu entdecken ſein, wo und wie es Lüge und Thorheit wird.

Der Rath war ebenfalls plötzlich ernſthaft geworden, und fügte hinzu: das iſt eben die große Frage, ob das Böſe ein zeitliches, oder ewig ſei. Ein Nichts iſt es, und wird, vom Menſchengeiſt erweckt, ein Ungeheures, nimmt von dieſem Kraft und Thätigkeit, und wandelt als Schickſal und Unglück umher, das Länder verwüſtet und Tauſende opfert. Wahrlich, hier möchte das Auge das Herbeirufen von Geiſtern aus dem Abgrunde, das Beleben eines Todtenreiches wahrnehmen können, viel größer und wunderſamer als Alles, was man von alten oder neuen Thaumaturgen erzählt.

Sie meinen, wenn ich Sie recht verſtehe, antwortete Anton, daß durch die Leidenſchaften der Menſchen, die ſich in das Unwahre oder dem Nichts ergeben, die Weltgeſchichte großentheils durch Geſpenſter regiert und fortgetrieben wird, die, wenn ſie nicht im wilden Kampf der Verwirrung aufgeweckt werden, unſichtbar bleiben, oder höchſtens nur Erſcheinungen ſind, über welche der Spekulant oder Witzige gutmüthig lächeln möchte. Wenn mir dies auch wahr ſcheint, ſo iſt es mit dieſem Blatte hier denn doch etwas anders.

Eigentlich nicht, ſagte der Vater: denn daſſelbe, was hier nur Spiel iſt, hat auch ſchon zum Feldgeſchrei und Panier der Schlachten gedient. Es wäre zu wünſchen, daß der böſe Geiſt mit allen ſeinen Wirkungen ſich immerdar in ſolchen Galimathias hinein zaubern ließe. Aber er wird auch von dergleichen Kinderei irgend einmal wieder erweckt, und ſo fluthet und ebbet die Maſſe der Erſcheinungen hin und her, und das eigentliche Fortſchreiten, das wahre Beſſerwerden der Welt iſt nur aus einer weiten Ferne wahrzunehmen.

Ich werde mir dieſes künſtlich verzauberte Blatt

in geweihter Stunde an meinen Hals hängen, sagte Anton, so durch alle Gemächer des Hauses um Mitternacht schreiten, und so hoffe ich jenes Dokument zu entdecken, das uns Allen so wichtig sein muß.

Nein, sagte der Obrist, gieb es mir, lieber Enkel: von alten Zeiten bin ich noch mit den Leuten in Verbindung, die jetzt in der Residenz des Nachbar-Landes wieder anfangen, sich auszubreiten. Ich meine jene, die sich für die rechtgläubigen Brüder halten, und die vernünftigen verlästern und verfolgen. Immer erhalte ich noch Briefe und Anmahnungen, mich ihnen wieder anzuschließen. Diesen kann ich vielleicht mit dieser sinnverwirrten Schrift ein angenehmes Geschenk machen.

Nehmen Sie es, sagte der Rath, so ist in meinem Hause eine Thorheit weniger. Man erzählt, daß sich diese abergläubischen Menschen aus leicht zu errathenden Absichten an den Erbprinzen dort drängen, um sich ihm angenehm und unentbehrlich zu machen. Wer weiß, was uns die Zukunft noch für Erscheinungen zeigt, welcher Aberglaube sich von Neuem entwickelt, so sicher wir jetzt zu sein glauben, und, wenn ich meiner Aengstlichkeit folgte, so möchte

ich darum das Papier nicht aus meiner Hand geben. Es kann auch Schaden ſtiften, ſo kindiſch es iſt.

Laſſen Sie, lieber Sohn, ſagte der Alte, beunruhigen Sie Ihren Geiſt nicht, wenn dergleichen auch geſchehn könnte, ſo iſt es doch nur wie ein Steinwurf in's Waſſer. Der Kreis wird immer gröſſer, aber verliert ſich, wenn er ſich am weiteſten ausgebreitet hat. So lange noch ſolche Geiſter in Deutſchland regieren, wie hier uns nahe Friedrich der Zweite, und dort Joſeph der Zweite, ſo lange noch ein Mann wie Leſſing ſchreibt und wirkt, haben wir Nichts zu fürchten. Und warum ſollen denn unſre Nachkommen eben wieder ausarten?

Er ſchlug lächelnd das Papier zuſammen, und freute ſich ſchon im Voraus, welche Erquickung Viele in jener Brüderſchaft aus ihm ziehen würden, die ſich für Roſenkreuzer und Adepten hielten, und ſo ernſthaft nach dem Stein der Weiſen forſchten, wenn, wie der Obriſt zu verſtehn gab, auch wohl Einige unter ihnen ſein mochten, die das Spiel nur mitmachten, um andere, irdiſchere Zwecke durchzuſetzen.

Friedrich der Zweite, fing der Rath wieder an, iſt alt, vielleicht auf der Neige, und es iſt möglich, daß er bald abgerufen wird. Wiſſen wir denn auch, wie jene Geſellſchaften, über die wir jetzt nur lächeln, verbreitet ſind, wie ſie in Zukunft ihre Netze weit hinaus ſpinnen mögen. Daß andre Brüderſchaften gegen ſie kämpfen, mag an der Zeit und nothwendig ſein. Wie glücklich, daß ich alle dieſe Dinge, die mich früherhin intereſſirten, und mein Leben in Bewegung ſetzten, hinter mir habe, und auf alle dieſe Strömungen mit klarem gleichgültigen Auge hinab ſehn kann.

Der Bediente gab einen Brief ab, der eben von der Poſt gekommen war. Das Siegel war wunderlich, und als der Geheimerath den Brief durchgeſehn hatte, ſagte er: nun wahrlich, ſonderbar genug! Nicht gerade der berühmte Wunderthäter Graf Feliciano wird zu uns kommen, aber doch ein andrer ſeltſamer Mann, von dem auch ſchon oft die Rede geweſen iſt: jener Sangerheim, der ſich ebenfalls berühmt, große Geheimniſſe zu beſitzen, der auch Geiſter erſcheinen läßt, Todte und Abweſende befragt, und einen neuen Orden gründet.

Anton freute sich, da er vernahm, daß dieser Wundermann ihr Haus zuerst besuchen würde, aber der alte Obrist Dorneck wünschte, daß man sich mit dem Abentheurer nicht einlassen möge. Sie wissen, lieber Sohn, beschloß er, wie ängstlich Ihre Frau und Ihre Tochter bei solchen Gelegenheiten sind, und es ist wahr, man kann niemals wissen, welches Unheil uns mit solchen wirren Geistern über die Schwelle schreitet. Sie haben ihre Bestimmung darin gesetzt, die Menschen zu täuschen, und es ist nicht zu berechnen, auf welche Art sie hintergehn, welche Schwächen, die wir selbst nicht kennen, sie benutzen und erwecken, und wie weit wir in ihren Wandel verflochten werden.

Sein Sie ganz ruhig, lieber Vater, sagte der Rath heiter; dieser Brief macht es mir unmöglich, den wunderlichen Mann ganz abzuweisen, um so weniger, da ich so vielen Andern mein Haus schon eröffnet habe; diese Bekannten, die ich achten und schonen muß, und die mir diesen Mann so dringend empfehlen, würden mein Betragen unbegreiflich und sich beleidigt finden.

Und, gestehn Sie nur, lieber Vater, rief An-

ten im frohen Muthe aus, daß Sie eben so neugierig sind, wie ich. Nein, er komme nur, der große Wundermann, er prophezeie uns, er zeige uns Geister, er grabe Schätze, was und so viel er will, wir wollen Alles dankbar von ihm annehmen. Ist doch außerdem schon lange nichts Neues vorgefallen, ist doch im ganzen Europa Friede. Wollen sich die Lebendigen nicht rühren, so müssen die Todten in Bewegung gesetzt werden.

Als die Mutter und Tochter bei Tische diese Neuigkeit erfuhren, nahmen Diese die Sache weniger heiter und leicht auf, als die Männer. In ihrem stillen Rath war vorzüglich Clara verdrießlich und verstimmt. Wohin, sagte sie fast weinend zur Mutter, soll es nur führen, daß wir unser Leben so gar nicht für uns selbst einrichten und ableben sollen? Der Vater hat nun, wie er sagt, alle diese Verbindungen aufgegeben, und ist doch seitdem neugieriger und gespannter auf Alles, was in dieser Art vorgeht, als ehemals, — und mein Verlobter, dieser gute Schmaling, die Leichtgläubigkeit selbst. Ist es wohl recht, den Wunderglauben dieses Jünglings immer von Neuem aufzuregen? Wissen wir denn,

wie weit dieſe Sucht gehn kann, oder vermögen wir es, ihr Schranken zu ſetzen? Wenn ich nachher unglücklich bin, Schmaling verwirrt, und leidenſchaftlich aufgeregt, mit den geheimnißvollen Menſchen verflochten; wird mir denn ein Troſt meines Vaters, oder ein Spaß meines leichtſinnigen Bruders erſetzen können, was ich verloren habe?

Der Obriſt trat zu ihrer kummervollen Berathung und ſagte, nachdem er die Klagen gehört hatte: Uebertreibt nicht die Sache, Kinder, hier meine verſtändige Tochter, deine Mutter kennt ja deinen Vater, liebe Clara. Und Schmaling wird Vernunft und guten Rath annehmen, er iſt kein Kind. Glaube mir, meine liebe Tochter, es iſt nicht gut, wenn man immerdar dem Menſchen alle Steine, an die er ſich ſtoßen könnte, aus dem Wege zu räumen ſucht. Jede Leidenſchaft in uns, die es wirklich iſt, muß wachſen, reifen, und ſich ſelber erkennen lernen. Der Menſch muß ſie dann aus eigner Kraft, nicht blos durch fremde Hülfe zu überwinden vermögen. Dann wird das, was wohl als Thorheit erſcheinen mochte, oft Kraft und Charakter, und der Mann gewinnt in dieſer Schule gerade ſeinen edel-

Aber den Sultan, fing Sadi von neuem an, hat Gott über uns gesetzt und ihn verlehren, daß Gott verlehren und darum hat er den Zorn und die Strafe Ali's verdient.

Sie stritten noch länger und zogen dann ihre Nehe aus dem Flusse, sie hatten nichts gefangen und gingen verdrießlich nach Hause. Abdallah hatte ihrem Gespräche traurig zugehört und näherte sich dem Pallast seines Vaters.

Kein Licht brannte im Hause, alles war still wie ein großes Todtengewölbe. Er schlich sich durch das Thor und trat in den Hof, wo seine einsamen Tritte die Wände hinabschallten, er stieß mit dem Fuß an die Körper der Erschlagenen, die man mit Verachtung hatte liegen lassen und aus einem Winkel des Hofes seufzte ein Halbgestorbener und röchelte fürchterlich. Abdallah schritt behend über sie hinweg und trat in die Gemächer des Pallastes. Alles war einsam und verödet, so still, als hätten niemahls Menschen zwischen diesen Mauern gewohnt, — itzt kam er in sein Zimmer. — Mit zitternden Händen suchte er auf den Tischen und am Boden umher und fand die fürchterlichen Blätter nirgends. — Wie? — rief er aus, — sollte

ich

sten Besitz. Wird er aber in der Jugend gehindert, ganz sich in seinen Gelüsten kennen zu lernen, erfährt er gar nicht, wohin sie ihn führen können, so bleibt er Zeitlebens ein Näscher, der immer wieder von Neuem der Verführung ausgesetzt ist.

So muß, sagte die Mutter, dies die Geschichte meines Mannes sein. Denn glauben Sie mir nur, Vater, stelle er sich, wie er will, hätte er nicht die vielen Geschäfte, die ihm sein Amt auferlegt, und die ihm oft die Nächte rauben, so würde er mit Heftigkeit Alles, was sich ihm aus dieser sonderbaren Gegend des Geheimnisses anbietet, ergreifen. Er meint, diesen Wunderglauben, die Geheimnißkrämerei, ganz überwunden zu haben, aber ich habe ihn seit so vielen Jahren beobachtet, und kenne ihn besser, als er sich selbst: Alles reizt, Alles beschäftigt ihn. Er spräche vielleicht nicht so oft, und mit solcher Bestimmtheit über diese Gegenstände, wenn er seiner selbst ganz sicher wäre. Sie haben sich oft verwundert, warum ich mit Ihnen und andern Freunden nicht in den Wunsch einstimme, daß er seine Stelle niederlegen und auf dem Gute leben möchte: ich kann es nicht, aus Furcht, er könne sich in an-

dre Geschäfte und Arbeiten dann leidenschaftlich verwickeln, die weder so nützlich sein dürften, noch seinem Geist die Kraft und den Adel zuführen würden, mit denen wir ihn jetzt so freudig seinen Beruf erfüllen sehn.

Am folgenden Tage schon erschien Sangerheim, der sonderbare Freund, als Gast im Hause des Geheimenrathes. Er war ein schöner, großer und schlanker Mann, der eben nicht viel älter als dreißig Jahr sein konnte: sein Auge war feurig, der Ton seiner Stimme wohllautend, und der Accent des Ausländers, eine Fremdheit in seinen Manieren stand ihm gut. Sein Wesen und seine heitre Gesprächigkeit gewannen ihm auch bald das Wohlwollen, selbst das Vertrauen des Rathes, indessen ihn der alte Obrist schärfer und mißtrauisch beobachtete. Am meisten aber war ihm Clara auffässig, denn der junge Rath Schmaling war völlig in Rede und Gespräch des merkwürdigen Fremden verloren. Ein Gelehrter, Ferner, nahm Antheil an der Gesellschaft, so wie der Arzt des Hauses, Huber, und Jeder beobachtete von seinem Standpunkt aus den Reisenden, der sich Jedem mit ungezwungener Offenheit

mittheilte. Darum war auch Anton heiter und gesprächig und die Mutter ließ bald ihren Widerwillen fahren, mit dem sie zuerst sich am Tische an der Seite des verdächtigen Mannes niedergelassen hatte.

Als die Mahlzeit geendigt war, begaben sich die Männer in ein andres Zimmer, und die Frauen verließen die Gesellschaft. Nach einigen unbedeutenden Reden kam man auf den Gegenstand, der Alle interessirte, da Jeder wünschte, daß der Fremde von sich und seinem Treiben etwas Bestimmteres aussagen möge. Schmaling machte sich vorzüglich an den vorgeblichen Wunderthäter und nahm jedes Wort, was Dieser sprach, begierig auf; doch der Obrist, der mit Clara Mitleid hatte, und ihre Aengstlichkeit gewissermaßen theilte, suchte diese Gespräche zu stören. Ob es denn niemals, fing er an, um die Unterredung zu lenken, irgend mit Sicherheit wird ausgemacht werden, wie alt diese weltbekannte Gesellschaft der Freimaurer eigentlich sei.

Vielleicht, antwortete der Rath, ist der ganze Streit mehr um Worte und Buchstaben, als um die Sache geführt worden. Mögen wir annehmen, daß dieses geheim öffentliche Institut, wie es in un-

sern Tagen besteht, schon uralt sei, daß es in frühern Jahrhunderten, unter ganz andern Bedingungen, als andre Bedürfnisse waren und man die jetzigen nicht kannte, habe dasein können: behaupten wir dies alles, und geben nur zu, wie wir es müssen, daß diese Vereinigung, im Fall sie alt ist, sich völlig verwandelt und nach den verschiedenen Zeiten auch verschiedene Zwecke beabsichtigt habe, so ist mit dieser Einräumung auch der Streit, wenn nicht völlig geschlichtet, doch beseitigt.

Um so mehr, sagte Ferner, der Gelehrte, da wir es selbst erlebt haben, wie in kurzen Zeiträumen sich viele Zwecke der Brüder verändern, sie mit einander streiten, jede Sekte die richtige und älteste Constitution zu haben vorgiebt, eine Verfassung die andre verdammt, und immerdar neue Einrichtungen die vorigen ablösey.

Freilich, sagte der Rath, und so ist es nur Geheimnißkrämerei und Sucht zum Wunderbaren, die Entstehung der Gesellschaft hoch hinauf zu setzen, sie in andern Verbindungen wieder erkennen zu wollen, und anzunehmen, daß Tradition aus den ältesten Zeiten uns in dieser Einrichtung, die oft sich so

geheimnißvoll stellt, mit dunkeln Geschichten und Sagen in unmittelbare Verknüpfung setzen könne.

Und doch, sagte Schmaling, handelt es sich hierum einzig und allein, oder die ganze Sache verliert ihr Interesse.

Das Wunderbare, fuhr der Geheimerath fort, aber das Interesse wohl nicht. Oder wir können es auch so ausdrücken: daß unsre Bildung eben dahin sich ausarbeiten soll, um zu erfahren, was wir mit Recht wunderbar nennen. Es fragt sich, ob dann nicht ein ganz umgekehrtes Verhältniß erscheinen wird, daß alles jenes Wunder, welches unsre unerfahrne Jugend reizte, uns gleichgültig oder lächerlich wird, und wir das ächte Wunder da wahrnehmen, wo das blöde Auge gar Nichts, oder das Gleichgültige erschaut.

Sehr wahr, fuhr der Gelehrte fort, die Natur, das Erkennen derselben, Kunst und Wissenschaft, das einfache, edle Leben unschuldiger Menschen, die Gegenwart unverdorbner Kinder, der Liebreiz des Frühlings, das Verständniß der Poesie und die Fähigkeit, ihn, den Ewigen allenthalben wahrzunehmen, hier findet der ächte Schüler das Wunder und dessen Ver-

ständniß. Verwandelt der Schwärmer dagegen Wissenschaft, Natur, ja seinen Glauben an den Höchsten in ein Gespenst, sieht er mit seltsamen Grauen in die Natur und den Geist des Menschen hinein, kitzelt er sich mit dem Gefühl, durch Zahlen, Zeichen, willkührliche Worte und Geberden, Annäherung zu fremdartigen Geistern, ja Herrschaft über sie zu erlangen, so ist er schon für das Verständniß der Dinge und jene Freiheit des Geistes verloren, die den gesunden klaren Menschen so liebenswerth und so ehrwürdig macht.

Gut gesagt, erwiederte Schmaling; aber er wird auch hier an Worten und Zeichen sich zerstoßen, sein Geist wird dürsten, und verschmachten, und wenn er recht in das Innre dieser scheinbaren Erkenntnisse eindringen will, so wird er sich verirren, und wenn er erwacht, sich in einer tauben, leeren Wüste wieder finden. Ist denn nicht eben jene Glaubensfähigkeit, die Sie Wunderglauben oder Wundersucht taufen und schelten, die innerste Federkraft unsrer Seele? In ihr schlummert der Funke, der zu Licht und Flamme sich ausbreitet und erhellt. —

Mag es sein, erwiederte der Rath, daß wir

ohne dieſe Fähigkeit des Glaubens, ohne dies Gefühl der Liebe und eines unbedingten Vertrauens weder glücklich ſein könnten, noch die Stufe der Menſchheit erreichen, zu der wir beſtimmt ſind. Dieſe einfache Liebe und Hingebung aber, die zur Glaubenskraft erſtarken ſoll, iſt völlig von jenem Vorwitz unterſchieden, der ergründen, faſſen und beherrſchen will, was dem Menſchen verſagt iſt, und der ſich, weil er Nichts erobern kann, nun in das Gebiet der Nichtigkeit ſtürzt, ſich mit dem Schein und der Lüge verbindet, und ſo den Geiſt des Menſchen, ſeine Seele bis an die Selbſtvernichtung führt. Denn ſo kann man doch wohl das nennen, wenn der Menſch für die nächſte und unentbehrlichſte Wahrheit Träume und Hirngeſpinſte eintauſcht.

Jetzt nahm Sangerheim das Wort und ſagte: Hier aber iſt es, wo der Streit ein wirklicher wird, denn es läßt ſich doch auch fragen: wer denn die Wahrheit zu ſolcher ſtempeln ſoll? Demjenigen, der nüchtern und einfach fort lebt, der ſich niemals erhebt, dem dürfen die Wahrheiten der Religion, wie die Ahndungen der Geiſterwelt als leere Träume erſcheinen. Wer es aber erlebt und erfahren hat, wie

jedes Wort und jede Geſtalt nur dadurch wahres Sein erhält, daß ſie vieldeutig ſind, daß das Alltägliche und Aeußere auf ein Inneres und Geheimnißvolles deutet, der kann unmöglich alle höhere Forſchung und Erkenntniß als unzuläſſig abweiſen, weil ſich ihm das, was in früherer Entfernung Traum und Aberwitz ſchien, nun näher gerückt, deutlich in nahe Wahrheit, in die unerläßliche Bedingung aller ächten Erkenntniß verwandelt.

Schmaling gab dem Fremden die Hand, von dieſem Worte hoch erfreut. Der Fremde fuhr fort: Iſt es wahr, daß dieſe ächten Geheimniſſe, wie alles Große und Geiſtige, ſchlecht bewahrt und mit falſchem Sinne erkannt, verwahrloſet und durch Mißbrauch bis zur Sünde herabgewürdigt werden können, ſo iſt es gut und nothwendig, wenn ſie ſich in dunkeln, tiefſinnigen Schriften dem Verſtändniß der blöden Menge entziehn, wenn eine beſchloſſene Geſellſchaft edler Menſchen ſie als etwas Frommes und Heiliges bewahrt. Es iſt löblich und nothwendig, daß, da der Zutritt nicht eigenſinnig verſagt werden kann, Prüfung und Läuterung voran geht, und nur Auserwählte, die in verſchiedenen untern Graden

bewiesen haben, daß sie der Erleuchtung fähig und würdig sind, zum Lichte vordringen dürfen. So war es seit uralten Zeiten, und diese Ueberlieferung bewahrt unser Bund, und dies ist es, was wir versprechen können. Darum werden jene andern nüchternen Sekten der Brüderschaft, die alle nicht wissen, was sie wollen, von selbst verschwinden und sich vernichten.

Dieser Gesang, antwortete der geheime Rath, ist nicht neu, er läßt sich von Zeit zu Zeit immer wieder vernehmen. Die wahre ächte Maurerei, die ich für solche erkenne, ist aber diesem Glauben und dieser Absicht völlig entgegen gesetzt.

Und diese ächte Maurerei? sagte der Fremde. Anton trat hinzu und sagte: Darf ich, als der einzige Ungeweihte hier, auch zugegen bleiben? — Der Vater erwiederte lächelnd: Ich werde Nichts verrathen, was nicht Jeder hören dürfte. — Wie sich die Menschheit in Gesellschaft und Staat gebildet hat, und diese nicht entbehren kann, so fühlte der Einsichtsvollere doch auch zu allen Zeiten, daß mit diesem unerdlichen Gewinnst gegenüber ein Verlust verbunden sei, und sein müsse, der wohl eben so

groß sei, und eben so schmerzlich falle, als der Gewinn gegenüber erfreuen dürfe. Die Gesetze ordnen und zerstören, die Religion erhebt und verfolgt, die Moral veredelt und verdammt, und Alles in so großen Verhältnissen, so durchgreifend und nach allen Seiten, daß es unmöglich scheint, die Ausgleichung und Versöhnung dieser Wohlthaten und Uebel zu finden. Religiöse, wie dichterische Sagen setzen diesen unerläßlichen Zwiespalt schon vor alle Schöpfung hinaus; Mystiker suchen aus ihm die Entstehung der Welt zu erklären. Der Inhalt unsrer Religion ist die Lehre der Versöhnung, um durch ein neues Räthsel das ältere zu lösen. Schon die alte Mythologie und Dichtung der Griechen wollte ebenfalls manche Schuld, große Verbrechen, die jedes Gesetz verdammt, zur Tugend, zur Aufgabe eines Gottes machen, und Orest ist eine wundersame Frage an den innern Geist, wie Timoleon in spätern Zeiten. Durch alle Adern des Daseins dringt der Tod des nothwendigen Buchstaben, und jeder Edle, sei er Fürst, Staatsmann, Krieger oder Handwerker und Bauer findet in seinem Leben tausendfältige Gelegenheit, hülfreich zu sein, wo Staat, Religion, Gesetz und

ich unter ewigen Zweifeln umhergeworfen werden und auch nicht einmahl meinem Elende in's Angesicht sehen können? Sollte das schadenfrohe Schicksal mir auch selbst diese fürchterliche Freude der Gewißheit rauben wollen, damit meine Verdammniß in unaufhörlicher Angst bestehe?

Aengstlicher durchsuchte er das Zimmer noch einmahl: — es gilt deine Liebe, Omar! ob ich mich mit dir aussöhne, oder nicht, hängt von diesem Augenblicke ab, — jetzt weiß ich nur genug, um unaufhörliche Qualen zu dulden und nicht zur Verzweiflung reif zu seyn. — Er suchte lange und unermüdet, endlich sprang er wüthend auf und wollte gehen, sein Fuß stieß an eine Rolle, die sich rasselnd auf dem Boden wälzte, er streckte seine Hand darnach aus, — es waren die erwünschten fürchterlichen Palmblätter, die ein Schreck ihm heut am Morgen aus der Hand geschlagen hatte. —

Siebentes Kapitel.

Die Hände Abdallah's zitterten, als er die Blätter ergriff und mit ihnen durch die Gemächer

Lehre nicht ausreichen, um zu vermitteln, wenn er seinen Sinn frei genug erhalten hat, und so das Geistigste, das, was unantastbar sein sollte, und was doch immerdar verletzt werden muß, still und behutsam zu schützen. Nur in den allerneuesten Zeiten war es möglich, daß verschiedene freigesinnte, edle Menschen darauf fielen, in einen geheim öffentlichen Bund zusammenzutreten, um dieses Unsichtbare, Unaussprechliche zu wirken, dieses ächte, große Geheimniß zu bewahren, welches sich freilich niemals verrathen läßt, weil es ganz geistiger Natur ist, das schon verschwindet, indem man es nur in bestimmte Worte fassen will.

Anton sagte lebhaft: Ja freilich, so angesehn, ist eine solche Vereinigung verständiger Männer das Edelste, was man sich denken kann: die ächte Aufklärung, um ein so oft gemißbrauchtes Wort einmal in seinem wahren Sinne zu brauchen.

Der Vater winkte ihm freundlich, und fuhr fort: Wenn Menschen, so gestimmt, sich zusammen fanden, so durften sie hoffen, daß die Vereinigung ihre Gesinnungen stärken, ihnen das Gute, was sie ausrichten wollten, erleichtern würde. Der Unter-

schied der Sekten, der Glaubensmeinungen und Stände hörte in dieser geistigen Gemeinschaft auf. Sie konnten nicht darauf fallen, Etwas gegen den Staat zu unternehmen, so sehr sie dessen Gebrechen fühlten, denn sie hätten sich ja dadurch dem todten Buchstaben wieder hingegeben, dem sie entfliehen wollten. Es genügte, klar zu sehn, fein zu fühlen, den Leidenschaften und Vorurtheilen nicht zu huldigen. Um so mehr Patrioten, um so weniger legten sie Hand an, Räder auszuheben, oder die Maschine anders einzurichten. Es genügte, daß sie ohne That und Kampf das Gute wieder vorbereiteten; der Fromme mußte frei genug sein, um in und durch die Gesellschaft seine Sekte nicht verbreiten zu wollen; noch weniger aber konnte es dem Aufgeklärten einkommen, die Religion des Landes untergraben zu wollen, nüchterne Freigeisterei zu befördern, oder feindselige Gesinnungen zu verbreiten, er fühlte, daß Liebe, Milde, Sanftmuth und Duldung genügten. Je frommer der Fromme war, so weniger konnte er aber auch, als Mitglied solcher Gesellschaft, den Satzungen eigensinniger Priester huldigen, oder eine geschichtliche Form der Religion für etwas Anders

als Form und Buchstaben halten. In dieser ächten Loge meines Sinnes, wie konnte es in ihr mehr als einen Grad geben? Was hätten die Eingeweihten denn noch finden und entdecken sollen? Genügte irgend Einem dieses hohe, unsichtbare und unaussprechliche Geheimniß nicht, so stand er ja in dieser Ungenügsamkeit wieder außen, und hatte Weihe und Erkenntniß verloren.

Und wo, wo, rief Anton lebhaft aus, wo sind diese ächten, wahren Maurer zu finden, daß auch ich mich ihnen mit allen meinen Kräften anschließe?

Wo? antwortete der Vater, nirgend in aller weiten Welt sind sie zu finden, nirgend und allenthalben; denn jeder wahre Mensch ist dieses Salz der Erde, und ist ohne Gesellschaft, Eid und Verbindniß dieser ächte Freimaurer. — Als nun Christoph Wren in London die neue Loge stiftete, oder nur neu belebte, ging von hieraus wohl eine Gesinnung, oder eine ihr ähnliche aus, wie ich eben geschildert habe. Unter jenen Freimaurern ist Ashmole der erste, der davon spricht, und wenn er die Gesellschaft und Verbrüderung eine sehr alte nennt, so mögen meinethalben die Baukorporationen schon längst

ihre Conſtitutionen und Symbole gehabt haben, doch war dieſer erlaubte und edle Kosmopolitismus in dieſer Geſtaltung den früheren Jahrhunderten unbekannt und unmöglich.

Und wie ſelten, wie wenig mag er auch in England, wie in Deutſchland, zum Bewußtſein gekommen ſein, fiel der Obriſt Dorneck ein. In meiner Jugend ſchloß ich mich, aus einem unbeſtimmten Wiſſenstriebe, Menſchen an, die ſich für erleuchtet ausgaben. Die Geſellſchaft war aber damals nicht ſo ausgebreitet, wie jetzt, noch war ſie in ſo viele Sekten und Conſtitutionen getheilt. Schon die Menge der Lehrlinge, die Kaſſen, die der Aufzunehmenden bedürfen, die weltlichen Abſichten, die ſich mehr oder minder eingeſchlichen haben, machen jene Vereinigung, von der Sie, theurer Sohn, ſprechen, völlig unmöglich. Und es iſt zu fürchten, wie es denn auch ſchon begonnen hat, daß ſich kluge Köpfe dieſer Verbindungen bemeiſtern werden, um völlig das Gegentheil aus ihnen zu machen, wozu ſie beſtimmt waren. Bemächtigt ſich erſt ein ſolcher Schwindel der Zeit, ſo ſteht wohl zu beſorgen, daß ein viel ſchlimmerer Buchſtabe mit tödtender Kraft

herrschen wird, als vormals in der äußern Welt, und ihren Gesetzen, Gewöhnungen und Rechten.

Wie gesagt, erwiederte der Rath, die Zeit erklärt und erzeugt Alles. Manche Völker, vorzüglich Deutschland, waren nach dem Frieden von 1648 in sich selbst matt zurück gesunken, bei uns war alles öffentliche Leben dahin, das Interesse für den Staat völlig abgeschwächt. Hier in Deutschland konnte sich allgemach der Gedanke erzeugen, statt des öffentlichen Geistes einen unsichtbaren still wohlthätig walten zu lassen. Vielleicht, daß hie und da, auf kurze Zeit, die ächte Maurerei, nach meinem Sinne, ausgeübt wurde. Entstellungen zeigten sich früh, Mißbräuche schlichen ein, und Alle ängstigten sich, geheim oder eingestehend, daß sie kein sprechendes, faßliches Mysterium den wißbegierigen Lehrlingen zu verrathen hatten, worin doch eben, daß sie dessen ermangelten, ihr Wesen und ihr Stolz hätte bestehen müssen.

Dieses Geheimniß, fiel der Obrist ein, hat mich schon in meiner Jugend herumgejagt. Ich ließ mich früh aufnehmen, und unser Meister vom Stuhl war denn auch ein Wunderthäter. Bald war die Stadt,

es war im Anfange des Krieges, nicht sicher genug. Ein Schloß im Gebirge, das einsam lag, ward zu den Versammlungen der Geweihten auserlesen. Der geheimnißvolle Meister setzte uns junge Leute immerdar in ängstliche Thätigkeit. Jetzt kam diese geheime Botschaft, und nun jene, dieser große Monarch, dann jener benachbarte Fürst waren dem Magus auf die Spur. Nachtwachen, gerüstete Freunde, Waffen und Schwur sollten den seiner Weisheit wegen Verfolgten beschützen. Eine berittene Garde umgab bei Tag und Nacht das Castell, und streifte in der Gegend umher, um Kundschaft einzusammeln. Je mehr wir uns ängstigten, je größer und erhabener erschien uns unser Meister. Freilich waren auch einige prosaische Zweifler unter uns, und diese folgten eben so unermüdet der Spur des Betruges, wie wir der der Verfolgung, und ermittelten endlich mehr als wir. Unser hohe Magus war am Ende nichts, als der gemeinste Betrüger, vom niedrigsten Stande, der sich schon früh vieler verächtlichen Schelmereien schuldig gemacht hatte, und nicht einmal Maurer war. Ein strenger, rechtlicher Mann nahm sich nun unsrer an, und eine Zeitlang wollten und fühlten

wir Alle etwas Aehnliches, als Sie, Herr Sohn, uns vorher geschildert haben.

Die Sage, fing der Rath wieder an, ward nun beliebt, daß die Freimaurerei eine Fortsetzung und neue Belebung des alten Ordens der Tempelherren sei, der so willkührlich und mit so vieler Grausamkeit aufgehoben wurde. Wie ich schon aussprach, ich will über Dergleichen nicht streiten. Mögen die Einsichtigen des Templerordens die Freimaurer ihrer Zeit gewesen sein, möglich, daß ihr Bund sich der fast allmächtigen Hierarchie und dem weltlichen Despotismus widersetzte; daß aber die neue Brüderschaft eine Fortsetzung des vertilgten Ordens, unmittelbar von entflohenen Brüdern gestiftet, sei, wird man niemals befriedigend nachweisen können. Andre können mit demselben Recht die Wikliefiten zu Maurern machen. Wohin wir sehen, giebt es Verbindungen in der Geschichte, die sich der herrschenden Kraft mit Glück oder Unglück, mit Gewalt oder heimlich widersetzen. Oft ist die Weisheit und das Bessere beim Widerspruch; oft aber wird dies auch früh vom Schlechten, Frevelhaften vertilgt. Warum sollen, so verstanden, die ersten Albigenser

nicht ebenfalls Freimaurer geweſen ſein? Daß ſie Rebellen wurden, dazu zwang ſie vielleicht die zu raſche Maasregel der Kirche und die Grauſamkeit der Prieſter. Ich kann Nichts dagegen haben, will man den Orden in den uralten Eulbeern auf den ſchottiſchen Inſeln wiedererkennen, die ſich ſchon in den früheſten Jahrhunderten dem anwachſenden Papſtthum widerſetzten, und eine reinere Lehre, ein urſprünglich ächtes Chriſtenthum zu beſitzen glaubten. Warum will man die Gnoſtiker ausſchließen? Ja die jüdiſche Sekte der Eſſäer? Auch hindert uns Nichts, die Pythagoräer dafür zu nehmen. Oder die beſſeren der ägyptiſchen Prieſter: eben ſo Diejenigen, die die ächte Lehre der Perſer bewahrten. Man kann ſich das früheſte Judenthum, oder ſelbſt das religiöſe Geheimniß der Patriarchen ſo denken. Wie aber Abrahams Judenthum (wenn man es ſo nennen will) ein ganz andres war, als das der Phariſäer zu Joſephus Zeiten, oder als jene jüdiſchen Sekten, die die Kabala und alle wunderlichen ſinnreichen Träume der Rabbinen annehmen und aus dieſen erſt rückwärts die Propheten und Moſes verſtehn, ſo iſt auch jene willkührlich ſo genannte Freimaurerei

von der neuesten noch weit mehr unterschieden, und ihr völlig unähnlich. Denn so können wir die Bundeslade, das verlorne Feuer, die wiedergefundenen Bücher, und was wir nur wollen, willkührlich deuten, und es geschieht der Sache nicht zu viel, wenn wir Noahs Arche zu einer Loge machen, und den Gründer der Brüderschaft in Seth, oder selbst Abel suchen. Ist man mit Typen und Vorbildern zufrieden, so ist es keine so gar schwere Kunst, aus Allem Alles zu machen, und es sollte mich nicht großes Studium kosten, die Brüderschaft, ihre Geschichte und Symbole aus der Comödie des Dante, oder aus der wilden Prosa des Rabelais heraus zu deuteln.

Scherzen Sie nicht, sagte der Gelehrte, es ist noch nicht aller Tage Abend, und wir können nicht wissen, welche Aufgaben sich der Scharfsinn und die Combinations-Gabe unserer Tage noch setzen werden. Es ist sonderbar genug, daß die Säule Boaz noch niemals auf den vielbesprochenen Baffomet ist gedeutet worden.

Oder beide Säulen J und B, Jachin und Boaz, auf Jakob Böhm, der doch gewiß bei den Pa-

razelſiſten und Adepten der Brüderſchaft eine große Rolle geſpielt hat.

Vielleicht, ſagte Schmaling, da ich noch nicht durch viele Grade gedrungen bin, erfahre ich künftig dies und noch mehr. Könnte aber ein wiſſender Meiſter nicht neue Deutungen in die Symbole legen?

Dergleichen, erwiederte der Rath, iſt vielfach geſchehen; und ſo ſind durch Erklärungen Geheimniſſe, und aus dieſen wieder neue Erklärungen entſtanden, um eine Sache zu verwirren, die nur in ſchlichter Einfalt wohlthätig und ſegensreich ſein konnte.

Wie kommt es nur, ſagte Ferner, der Gelehrte, daß man noch niemals die Schulen der Magie und Zauberei, oder Nekromantik, Nekromancie, wie die Dichter des Mittelalters ſie nennen, für Logen gehalten hat? Nach Toledo in Spanien, als dem Centrum und der wahren Univerſität oder großen Mutterloge, weiſen alle Gedichte hin. Kunſtſtücke, Zauberei, Verwandlung, Beherrſchung der böſen und guten Geiſter wurde dort gelehrt. Auf dem Vatikan liegt ein Gedicht von den Heymonskindern

zurückeilte, alles, was er in ihnen gelesen hatte, trat wieder vor seine Seele, er drückte krampfhaft die Faust zusammen und eilte durch die Zimmer. Als wenn Drachen mit klingenden Flügeln hinter ihm herjagten, so entflohe er über den Hof des Hauses und durch die Stadt, nur vor dem Pallast des Sultans stand er still. — Nur ein einziges Licht wandelte noch hinter den Vorhängen umher und seine Einbildung schuf Zulma's Gestalt in dem Zimmer hinzu, er sahe sie unruhig auf und niedergehn, er hörte seinen Nahmen nennen und starrte lange mit unverwandtem Auge zum Pallast hinauf. — Das einzige lebendige Licht in der großen todten Steinmasse des Pallastes, die Erinnerung Zulma's neben seiner Verzweiflung ließ einen wunderbaren Schein in die tiefen Schachten seiner Seele fallen, so wunderbar wie eine verirrte Blume, die zu früh in einem schönen Wintertage aufsteht. Das Liebliche und die Gräßlichkeit sahen sich an und wollten sich die Hand reichen, aber Abdallah trat zwischen beyde und ging mit dem Schauder, ein dichter Nebel verfinsterte Zulma's Sonne in seiner Seele, sie ging in ihm auf, aber nur hinter einen Wolkenvorhang, es war die wehmüthi-

und dem Zauberer Malegys. Dieser lernt aus den Büchern eines andern Magus, Balderus, die hohe Kunst, er besiegt nachher diesen und einen andern berühmten Künstler Iwertz; und so hätten wir denn vielleicht hier wieder das J und B, was in der Maurerei eine so bedeutende Rolle spielt.

Halten Sie ein, Professor! rief Anton aus, sonst machen Sie noch alle unsre reisenden Taschenspieler zu Meistern vom Stuhl, oder unbekannte Obern.

Doch ohne allen Scherz gesprochen, erwiederte Ferner, ich wundre mich, daß unter den vielen Maurern und Freunden der Maurerei, von denen doch so viele Bücher gelesen und für die Sache geschrieben sind, noch keiner sich die Mühe gegeben hat, ein höchst merkwürdiges Gedicht aus dem Mittel-Alter zu studiren, daß, wenn irgend eins, eine Geheimlehre enthält, ein Christenthum, Mythe und Symbolik, die gewiß nicht mit den herkömmlichen und angenommenen der katholischen Kirche übereinstimmen. Dieses Gedicht heißt „die Pfleger des Graal," und besteht aus zwei Theilen, wovon der erste Parzifal, und der zweite Titurelz genannt wird.

Dieser heilige Graal ist ein Geheimniß, das nur Eingeweihten zugänglich und verständlich ist, eine Erfüllung aller Wünsche, eine Heiligung alles Menschlichen und Irdischen, er giebt Gesundheit, Leben, Freude und Glück. Durch Forschen, Fragen, wenn der Ritter zufällig in den Saal tritt und aufgenommen wird, macht er sich des Mysteriums würdig, und der junge Parzifal, weil er zu bescheiden ist, verscherzt in früher Jugend auf lange durch sein Stillschweigen diesen Besitz. Die Heidenschaft und der Calif der Muselmänner erscheinen nicht so feindlich und gehässig, wie in den übrigen Gedichten des Zeitalters. Eine kirchliche christliche Gemeinschaft der Frommen und Edlen, eine mystische Lehre wird vorgetragen, die selten mit dem allgemein Gültigen jener herrschenden Kirche überein zu stimmen scheint. Auch der Tempel und die Baukunst sind mystisch behandelt und sind dem Werke höchst wichtig, wenn gleich die heilige Massenev, die Tempelherren oder Tempeleise ganz in Art und Weise der Ritterwelt dargestellt sind. Auch der Priester Johannes spielt eine große Rolle, und Alles bezieht sich in verschiedenen Richtungen auf Johannes den Evangelisten.

Wie sehr der Täufer bei den Maurern gilt und geehrt wird, ist bekannt, und, wenn sie wirklich älteren Ursprunges sein sollten, so ist wohl noch zu untersuchen, ob nicht ursprünglich der Evangelist gemeint sei. Die Forschungen über dieses tiefsinnige Gedicht des Mittelalters sind auch in anderer Hinsicht noch lange nicht abgeschlossen, und der Maurer, der die Geschichte der Poesie kennt, dürfte hier auf manche Entdeckung gerathen, die seinem gläubigen Vorurtheil mehr und stärkere Waffen gäbe, als jener Sanct Albanus, der die Bauleute in England zuerst beschützte, oder der Prinz Edwin, oder die Culdeer, Wiklefiten, oder was man nur sonst in die Untersuchung gezogen hat.

Mir fällt eine Frage ein, sagte Anton: hat man noch nie den sinnigen Shakspear zum Maurer gemacht? Viele seiner Sprüche, z. B. „es giebt viele Dinge im Himmel und auf Erden, von denen sich eure Schulweisheit nichts träumen läßt" hat man oft genug gebraucht und gemißbraucht. Es ist aber bekannt, daß der edle Philipp Sidney ein Freund und Beschützer des berühmten und berüchtigten Jordanus Bruno war, den man nachher als Ketzer in

Italien verbrannte. Wie, wenn diese beiden Männer ächte Maurer gewesen wären, und in jener merkwürdigen Zeit eine Loge gestiftet hätten, in welcher unser Shakspear später wäre aufgenommen worden? In dem kleinen London und in einem kurzen Zeitraum von dreißig Jahren waren so viele große und herrliche Männer, wie sich nur selten auf Erden so enge zusammen drängen.

Jetzt stand Hubert, der Arzt, auf und sagte: ich habe bis jetzt geschwiegen, weil ich nicht andern Meinungen voreilen wollte. Dieses Geheimniß eines Nicht-Geheimnisses, wie es unser Freund Seebach ausgeführt hat, will mir keinesweges gefallen. Es sei, daß die Maurerei Nichts gegen Staat und Religion unternehmen soll, und daß wir deshalb jene frühen englischen Logen tadeln mögen, von denen die Sage berichtet, daß sie unter Cromwell bedeutend zur Wiedereinsetzung der Stuarts mitgewirkt haben. Aber eben dadurch, daß der Maçon von Politik und Kirche sich zurückhält, um nicht zu stören, ist ihm ein so größerer und schönerer Wirkungskreis in der Natur eröffnet. Weisen wir die früheren Sagen von Adepten ab, so ist eben jener Elias

Aſhmole, der einer der früheſten authentiſchen Maurer der neuen Zeit iſt, zugleich als ein Freund der Aſtrologie und der Verwandlungskunſt bekannt genug. Beſchäftigen ſich alſo die Univerſitäten, um die Jugend nicht irre zu führen, mit der Naturwiſſenſchaft in dem gewöhnlichen Sinne des Wortes, ſo iſt es um ſo erfreulicher, wenn ein Kreis erfahrner Männer, zum Geheimniß durch Wort und That verbunden, jenen Geiſt aufſucht und herbeiziehn will, jene Kraft, Wunder zu wirken, die wohl ſchon ſonſt auserwählten Sterblichen beigewohnt hat, kurz, ſich in dem zu üben, und zu vervollkommnen, was gemeinhin Magie genannt wird. Dieſe Wiſſenſchaft, die Natur aufzuſchließen und ſie zu verwandeln, iſt des Strebens der Edelſten nicht unwürdig. Es iſt leichter, ſie zu verlachen, als die Meiſter dieſer Kunſt und die Anſchauungen, die uns entgegen kommen, abzuweiſen und zu widerlegen; und namentlich die Kunſt des Adepten, Gold zu machen, den Stein der Weiſen hervor zu bringen. Die nüchterne Welt kennt nur einen Weg, indem ſie die Erzählung von Flamel als Lüge verſchreit, was Paracelſus erzählt und ein Mann wie Helmont betheuert, Mährchen

nennt, den tiefsinnigsten der Philosophen, Jacob Böhme, nicht anhört und versteht, und Alles, was in unsern Tagen ein erleuchteter Saint Martin begeistert predigt, nur mit mitleidigem Achselzucken beantwortet. Aber ist es denn nun schon unwidersprechlich dargethan, daß uns Saint Germain belog und betrog? die Kunst, Gold aus andern Metallen zu machen, scheint so nahe zu liegen, da wir so viele Verwandlungen hervor bringen können. Sie soll ja nur den Meister beurkunden, ihm seinen Meisterbrief schreiben, als einen Beweis, daß er die Natur bezwungen hat, und sie beherrscht. Die moralische Besserung und Vergeistigung des Menschen ist die höhere Kunst des Adepten. Aber Wunder zu glauben, in der Vorzeit, um Religionen und Heilige zu bekräftigen und ihrem Wirken Glauben zu verschaffen, und anzunehmen, daß diese Kraft erlöschen müsse, und in unsern Tagen und niemals wieder erweckt werden könne und dürfe, heißt, um mich gelinde auszudrücken, auf das Mindeste, sehr inkonsequent glauben und lehren. Mein Freund Seebach kennt meine Ueberzeugung, die ich hiemit wiederhole. —

Jetzt nahm Sangerheim, der Reisende, wieder das Wort: Wie die Kunst der Verwandlung das eine Unterpfand des Maurers und Meisters ist, so ist die Macht über die Geister die zweite Beglaubigung, daß er Bahn gewonnen, und den Sieg im Laufe errungen hat. Diese Hoheit ist dem ächten Schüler der Weisheit seit uralten Zeiten überkommen, von alten Meistern und Obern, und jeder Lehrling, der sich in der Prüfung würdig erweiset, kann dies Siegel der Vollendung erringen. Wenn die Rosenkreuzer diesem hohen Berufe nachstreben, so ist es löblich, erringen sie ihn, dann ist ihre Kunst und ihr Weg der wahre. Er ist aber nicht der meinige. Doch werde ich den würdigsten Brüdern, die schon erfahren sind, gern, wenn sie Glauben und Vertrauen haben, die Weihe nach Graden der Prüfung zukommen lassen. Doch bin ich hierin ganz der entgegengesetzten Ueberzeugung des Herrn von Seebach. Ein einziger Grad ist keiner; was diese Freimaurerei will und soll, kann Jeder am besten isolirt und ohne alle Verbindung erlangen.

Schmaling sah begeistert aus und drängte sich an den Fremden, auch der Arzt Huber gab ihm die

Hand. Auf der Seite des Rathes blieben der Obrist, der Gelehrte und Anton. So war in dieser kleinen Gesellschaft ein Gegensatz von Meinungen, die sich auf keine Weise vermitteln ließen.

Man trennte sich, und beim Abschiednehmen bat der geheime Rath den Fremden, der so große Dinge ankündigte, noch etwas zu verweilen. Er trug ihm seine Verlegenheit vor in Ansehung des verlornen Dokumentes und schloß dann: Getrauen Sie sich wohl, durch Ihre übernatürliche Wissenschaft, deren Sie sich rühmen, mir diesen Bogen, an dem mir so viel gelegen ist, wieder zu verschaffen?

Sangerheim, der bisher in der Gesellschaft bescheiden in Wort und Haltung gewesen war, richtete sich jetzt stolz auf und sah den Rath mit einem kühnen Blicke von oben herab mit seinen feurigen Augen an und sagte: Ist dies nur eine leere Erfindung, um mich zu prüfen, so dürfte es schlimm für Sie ausgehn, wenn ich jene Kräfte für diese Unwahrheit in Thätigkeit setzte; ist es Wahrheit, was Sie mir sagten, so verspreche ich Ihnen meine Hülfe.

Seebach erzählte ihm umständlicher die Sache,

den Inhalt des Dokumentes, wie lange er es beſeſſen, und daß es jetzt zur günſtigen Entſcheidung des Prozeſſes unentbehrlich ſei. Ich glaube Ihnen, ſagte Sangerheim, und ſpreche Sie morgen Nachmittag in der vierten Stunde.

Am folgenden Abend war der Rath im Kreiſe ſeiner Familie, kein Fremder war zugegen, auch Schmaling fehlte. Es war ſichtbar, daß er nachdenkend war und an den Geſprächen der Uebrigen nur wenigen Antheil nahm. Der Obriſt ſagte endlich, als er in die Fröhlichkeit der Uebrigen nicht einſtimmte: Was iſt Ihnen, Lieber? Wir fangen uns an zu ängſtigen; theilen Sie uns Ihren Kummer oder Ihre Leiden mit.

Es iſt nichts dergleichen, erwiederte der Vater, ich ſinne nur darüber nach, wie man ſo nach und nach alt wird, und doch niemals ausgelernt hat. Ich glaubte über Alles, was man Wunderglauben nennt, hinaus zu ſein, und war ſelbſt in meiner Jugend dieſer Schwachheit nicht ausgeſetzt: und nun berührt mich Etwas ſo ſtark, daß ich mich vor mir

ſelber fürchte, wenn der Ausgang ſich ſo ergeben ſollte, wie er mir iſt verſprochen worden.

Die Mutter und Tochter ſahen ſich mit bedeutenden Blicken an, Anton war geſpannt und der Obriſt ſagte: Nun, Wertheſter, was iſt Ihnen verſprochen? Dürfen Sie es uns mittheilen?

Es iſt mir nicht verboten worden, erwiederte der Vater. Geſtern, als wir uns trennten, erzählte ich dem Fremden von dem verlornen Dokument. Er ſchien erſt unwillig, weil er die Sache für Erfindung hielt, ihn auf die Probe zu ſtellen. Wie er meinen Ernſt ſah, verſprach er mir heut Nachmittag Antwort zu geben. Er erſchien, und ſeine erſte Frage war, ob ich nicht in der Stadt noch ein andres Haus beſäße. Ich bejahte, wir gingen hin und er betrachtete die Zimmer und den Saal, welche leer ſtehen, da ich immer noch unentſchloſſen bin, ob wir hinüber ziehn. Er ließ ſich ein drittes Zimmer aufſchließen, eilte hinein, und indeſſen ich noch draußen verweilte, und die Gemälde betrachtete, hörte ich drinnen Geräuſch, wie von verſchiedenen Menſchen, auch Stimmen durch einander. Ich eilte durch die offenſtehende Thüre, und fand mei-

ge Erinnerung einer Freude, auf die er nicht mehr zu rechnen wagte.

Er ging langsam weiter und eine Gestalt kam ihm durch die schwarze Nacht entgegen, es war Raschid, sein Freund. Raschid kehrte mit ihm zurück und ging lange schweigend neben ihm hin, aber Abdallah bemerkte ihn kaum, in die Verworrenheit seiner Träume verlohren.

Nun bin ich ganz unglücklich, begann Raschid, nun ist mir alles genommen, ich sehe keinen Ausweg, als die Verzweiflung. Alles, auch der letzte fernste Abendschein meiner Hoffnungen ist mir auf ewig untergegangen. — Ich bin aus Ali's Pallast entflohen und habe mich vor seiner Wuth gerettet, denn er hat mir den Tod geschworen, — er glaubt, daß durch meine Hülfe dein Vater seiner Rache entronnen sey, denn er weiß, daß ich dein Freund war. — Ist dein Vater gesichert?

Mein Vater? fuhr Abdallah auf, — ja! —

Sey wachsam, Abdallah, antwortete Raschid, Ali wüthet, wie er noch nie gewüthet hat, er hat es beym Grabe des Propheten geschworen, deinen Vater lebend oder todt zu bekom-

nen Fremden allein in der Mitte des Zimmers, tief sinnend. Er bemerkte mich erst nicht, dann sagte er: Gehn wir morgen in der Mittagsstunde, zwischen Zwölf und Eins, wieder hieher, und ich hoffe Ihnen etwas Bestimmteres sagen zu können. Wir verließen das Haus, und ich fragte ihn, ob er es erlaube, daß uns noch Jemand begleite. Sehr gern, erwiederte er, nur bitte ich, dem jungen Herrn Schmaling vorerst nicht die Sache mitzutheilen, oder ihn zum Begleiter zu wählen, er ist zu heftig, er schwärmt und würde mich stören; vielleicht geht Ihr zweifelnder Sohn mit uns. — Seht, Freunde, das ist mir heut begegnet, und Ihr müßt gestehn, daß, wenn dieser Mensch ein Betrüger ist, er einen neuen und originellen Weg erwählt.

Aber wie ein Betrüger, sagte der Obrist: wenn er Ihnen wohl morgen schon das Dokument schafft, oder Ihnen eine bestimmte Antwort giebt.

Das wird er eben nicht thun, antwortete der Rath, er wird morgen mit einer neuen Zweideutigkeit mich abfertigen, mich wieder auf einen andern Tag vertrösten, und, wenn er meine Leichtgläubigkeit, oder meinen Charakter bei dieser Spannung

beobachtet und kennen gelernt hat, mich mit diesen oder jenen Mährchen abspeisen, von denen er glaubt, daß sie mir zusagen. Alles das sage ich mir und wiederhole es mir, und doch kann ich es mir nicht leugnen, daß ich ungeduldig die Stunde des Wiedersehens erwarte, daß ich mir jenes seltsame, unbegreifliche Geräusch in der Erinnerung wiederhole, und darüber sinne. Es war, wie von vielen Menschen, wie Zank und Streit, ja Thätlichkeit, verschiedene Stimmen antworteten sich heftig, so daß ich erstaunt die halb angelehnte Thür öffne, in der sonderbaren Erwartung, viele fremde, heftige Menschen in Gezänk in meinem verschlossenen Zimmer zu finden, und ihn doch nur allein still in der Mitte des Raumes stehen fand. Es war Tag, nicht Mitternacht, keine Vorbereitung war vorangegangen, ich kenne das Haus und er nicht, — wie soll man darüber denken?

Lassen wir es, sagte Anton, bis morgen; die Stunde ist nicht so gar entfernt, und erlauben Sie mir, Sie zu begleiten.

Keine Kreise gezogen? fiel der Obrist ein: Kein Zauber-Apparat? keine Citation? Sonderbar ge-

nug. Jenes habe ich auch einmal in meinem Leben gesehn und mitgemacht, und es wies sich nachher als Betrügerei aus, aber man hatte uns, die wir zugelassen wurden, durch Geheimniß, Rauchwerk, Gebet, Fasten und Kasteiung so exaltirt und betäubt, daß unsere Imagination dem Magus schon auf drei Viertheil seines Weges entgegen ging.

Als die Mutter in der Nacht mit der Tochter bei einer häuslichen Arbeit verweilte, sagte sie: Ich kann dir nicht beschreiben, wie widerwärtig mir diese Geschichte ist, die sich da anspinnt. Wir waren einige Jahre so ruhig, und nun wird dein Vater wieder in solche Verwicklungen und Gedanken hinein gezogen, die ich auf immer für abgethan hielt. Er meint, er hat Alles überwunden, und läßt sich immer wieder von Neuem anlocken. Was ist es nur im Menschen, das der Vernunft zum Trotz, auf die sich die Meisten doch so viel einbilden, immer Herz und Phantasie in das Seltsame und Unbegreifliche hinüberziehn. Ich habe noch keinen Menschen gekannt, der nicht abergläubig gewesen wäre.

Möchten sie es doch, antwortete Clara, denn ich bin es auch; und wie kann man sich gewissen

Wahrnehmungen oder Eindrücken mancher Träume, den Vorahndungen und dergleichen entziehn; wenn sie nur nicht mit ihrer scheinbaren Philosophie so bedeutende Schlüsse aus Kindereien zögen, und so schwerfällige Systeme darauf erbauten. So Vieles im Leben hat nur dadurch einen Sinn, daß es eben mit nichts Anderm zusammenhängt, daß es Nichts bedeutet. Sie wären aber im Stande, in einem Seufzer oder Kuß das ganze Universum zu lesen, und die Ewigkeit der Höllenstrafen daraus zu beweisen. Nun, meinen Schmaling werden mir die Geisterseher schön zurichten. Wären die Menschen doch nur damit zufrieden, ihren eignen Geist kennen zu lernen. Weil es aber da eben hapert, so sind sie freilich gezwungen, so viele fremde herbei zu zitiren, um den eignen zu verstärken.

Am Morgen waren Alle beim Frühstück sehr einsylbig. Selbst Anton konnte sich nicht verbergen, daß er in einer Spannung sei, die seinem Wesen sonst ganz fremd war. Gegen zwölf Uhr erschien Sangerheim. Unterwegs sagte er: Ich bitte Sie, von dem, was Sie vielleicht sehn werden, nicht zu laut und gegen Jedermann zu sprechen. Was

geht die Menge und das unwissende Volk unser Wesen an?

Das große Haus des Rathes lag in der Vorstadt. Es stand leer, weil die Familie Willens war, hieher zu ziehn. Dies hatte freilich sein Beschwerliches, wenn Seebach sein Amt nicht aufgab. So war es geschehn, daß man es in dieser schwankenden Unentschlossenheit seit Jahren nur selten besucht hatte. Der Rath öffnete und verschloß hinter sich die Thüren wieder. Im Saale angelangt, ging Sangerheim wieder in jenes Zimmer, in welchem er gestern schon gewesen war. Er ließ die Thüre hinter sich halb offen, Anton und der Vater blieben im Saal. Plötzlich hörten beide ein verwirrtes Getöse, wie Schlagen an den Tapeten und Degenklirren, dann Gespräch, Gezänk, Hin- und Wiederreden verschiedener Stimmen, auf verschiedene Fragen, die der Magus that, hörte man ein bestimmtes: Nein! nein! Es geschieht nicht! näher und ferner ertönen. Endlich erfolgte ein Knall, wie von einer Pistole, Beide stürzten in das Zimmer und der Magus stand in der Mitte, in heftiger Bewegung und erhitzt. Er faßte die Hand der Eintretenden und sagte: Nun

bis heut Abend lassen Sie mir Zeit und ich sage Ihnen Gewißheit. Noch widerspricht man mir, man will nicht nachgeben, aber es wird sich ändern, wenn ich in meiner Wohnung noch eine Operation vorgenommen habe. Sie trennten sich und Anton wie der Rath kamen nachdenklich zu ihrer Familie zurück, die sie mit Aengstlichkeit erwartete.

Anton sagte: Der Mann ist ein recht künstlicher Taschenspieler, der einige neue Stücke gelernt hat, die die Uebrigen noch nicht wissen. Man schwört darauf, daß man verschiedene Menschen oder Geister vernimmt, man hört ein Rauschen und Schwirren, Rasseln und Prasseln, wie ein Handgemenge, endlich sogar einen bestimmten Pistolenschuß, aber es ist kein Dampf oder Geruch vom Pulver zu spüren. Das Unkluge bei dieser Geschicklichkeit scheint mir nur darin zu bestehn, daß er sich immer so kurze Termine setzt, so daß sich seine Vertröstungen schnell wiederholen und bald ermüden müssen. Mit den beiden Kunststücken von heut und gestern hätte er uns wenigstens einige Wochen hinhalten können.

Es kann nicht so sein, wie du es dir denkst, sagte der Vater. Er muß auf Etwas fußen, das

ihn ſo ſicher macht. Wäre die Sache, wie du ſie ſchilderſt, ſo müßte er übermorgen oder in einigen Tagen beſchämt abziehn, denn ich habe mich wohl gehütet, irgend großes Erſtaunen oder entgegenkommende Leichtgläubigkeit merken zu laſſen. Gab er ſich doch auch nicht einmal die Mühe, uns auszufragen, ſo beſchäftigt war er mit ſich ſelber. Ihm ſelbſt iſt es Ernſt, und ſeine Aufmerkſamkeit iſt ganz auf die Sache, nicht auf uns hingerichtet.

Du biſt ſchon bekehrt und gläubig, ſagte die Mutter.

Unmöglich, Liebe, antwortete der Rath, denn ich glaube noch gar Nichts, auch giebt es noch Nichts zu glauben, ſondern ich bin nur erſtaunt, und kann in dieſer verwirrenden Verwunderung meine Seelenkräfte noch gar nicht wiederfinden.

Das iſt vielleicht, bemerkte Clara, die beſte Stimmung, um Wunder zu glauben.

Kinder, ſagte der Vater mit einiger Empfindlichkeit, tragt ihr nicht auch dazu bei, meine Unruhe zu vermehren. Mein ganzes Leben hindurch habe ich gegen den Aberglauben gekämpft, und es ſoll der Thorheit wenigſtens mich zu beſiegen nicht

so leicht werden, als ihr es für möglich zu halten scheint. Gelingt es dem vorgeblichen Magus, uns diese große Summe zu retten, so sind wir ihm ohne Zweifel Dank schuldig: kann er es nicht möglich machen, was er, fast mit sicherm Versprechen, unternahm, so will ich denn auch nicht weiter grübeln, wie er die sonderbaren Stimmen und das seltsame Geräusch hervorbrachte.

Alle waren scheinbar beruhigt, als der Rath, indem sich eben jeder in sein Schlafzimmer begeben wollte, folgenden Brief noch in dieser nächtlichen Stunde erhielt, der der ganzen Familie Ermüdung und Ruhe nahm:

Da es nicht blos eine Aufgabe fürwitziger Neugier war, was meine Kräfte und Kenntnisse in Anspruch genommen hat, da die Wohlfahrt einer hochachtungswürdigen Familie gewissermaßen an die Erfüllung meines etwas voreiligen Versprechens geknüpft ist, so hat der Widerspruch und Starrsinn Derer nachgelassen, von denen Sie heut, wenn Jene auch nicht sichtbar wurden, einige Kunde empfingen. Nicht unmittelbar, aber nach einigen kleineren Zimmern, die verschlossen blieben, muß sich in jenem

Hause, zu dem Sie mich heut führten, noch ein Kabinet befinden, dessen Fenster auf den Garten gehn. In diesem Kabinete ist ein Wandschrank, dem Auge nicht sichtbar, der sich durch den Druck einer Feder öffnet. Nimmt man hier einen gewöhnlichen Kasten heraus, so zeigt sich unten ein Schieber, unter welchem sich dieses Papier, nebst einigen andern Schriften, wohl finden wird.

Bei den letzten Worten, indem der Rath den Brief laut vorlas, schlug er sich mit der flachen Hand heftig vor den Kopf, ward glühend roth und plötzlich wieder todtenbleich, und rief mit lauter Stimme: O ich Dummkopf! Und daß ich es vergessen konnte! Und daß mir ein ganz fremder Mensch, von dem ich niemals in meinem Leben Etwas gehört habe, mir so auf meine Erinnerungen helfen muß.

Die Frauen, so wie Anton und der Obrist, waren um so mehr erstaunt und erschrocken, da sie niemals, obgleich sie das Kabinet kannten, von diesem heimlichen Wandschrank Etwas erfahren hatten. Vergebt mir dies Verschweigen, sagte der Vater, es ist mir eigen und eine Gewohnheit, die ich von

Jugend auf hatte, auch vor meinen Nächsten und Vertrautesten noch Etwas geheim zu halten. So habe ich mir in jenem Hause diesen Versteck, um den kein Mensch wußte, angelegt. Er ist so künstlich gemacht, daß, wenn man die Sache nicht weiß, ich auch das schärfste Auge auffordern will, die Feder nur zu entdecken, die die Wand eröffnet und verschließt. Vor vier Jahren, wißt ihr, wohnten wir Alle drüben, weil dies Haus hier ausgebaut und anders eingerichtet wurde. Indem wir wieder herüber zogen, fiel jene Reise vor, die ich eiligst in Angelegenheit meines Fürsten machen mußte. Ich arbeitete die ganze Nacht, ohne fast Nahrung zu mir zu nehmen. Auch meine eigenen Sachen ordnete ich, und jenes Dokument war mir wichtig genug. Ich nahm es, so war ich fest überzeugt, mit mir hier herüber, verschloß es in das geheime Schubfach meines Schreibepultes, reisete ab, und kam erst nach drei verdrüßlichen, arbeitsreichen Monaten zurück. Ich fand, so glaubte ich, alle meine wichtigen Papiere in Ordnung, und, sei es die Reise, mag es von den Kränkungen herrühren, die ich erlitten hatte, ihr wißt, daß ich in ein tödtliches Nervenfieber ver-

Kummer, er raſ't im Pallaſt umher, wie ein Tiger, dem ſeine Beute entriſſen iſt, jeder entflieht ſeiner zertrümmernden Wuth. Dein Vater hat gewagt, was noch Niemand wagte, dieſe blutige Verſchwörung, dieſes Unternehmen, von dem er glaubte, es ſey für einen Menſchen zu kühn, hat ſeine Rache ſo heißhungrig gemacht, daß ſie nur durch Selims Tod wird geſättigt werden können. — Dein Haus wird zerſtört werden und ein Fluch des Himmels darüber ausgeſprochen. Schütze Selim, denn ſein Schickſal würde fürchterlich ſeyn, wenn ſein Aufenthalt dem Sultan verrathen würde.

Raſchid ging zurück und Abdallah verließ die Stadt und eilte nach der einſamen Hütte zurück. — Der bleiche Morgen ſchimmerte ſchon durch die Wipfel der Bäume und jagte ein nüchternes Licht durch die Schatten des Waldes als Abdallah von der dunkeln Anhöhe hinunterging und ſich im Waldgrunde der einſamen Wohnung ſeines Vaters näherte. — Ich habe dich ſchon vermißt, mein Sohn, rief ihm dieſer entgegen, ich dachte, auch du hättest mich verlaſſen, denn der Elende muß jeder Furcht und keiner Hoffnung trauen. —

fiel, von dem ich nur schwer und langsam wieder genas. In dieser schlimmen Zeit hatte ich mein Gedächtniß ganz verloren. Als ich wieder zum Leben erwachte, war es mir die bestimmteste Ueberzeugung, daß ich das Dokument hier aufgehoben, und seit meiner Rückkehr schon mehr wie einmal gesehn hatte. Darum wurde ich eben ganz verwirrt, als es nun, nach Jahren, die wichtige Sache entscheiden sollte, und sich nirgend antreffen ließ. — Doch laßt schnell anspannen, so spät es ist, ich will noch in der Nacht jenen Wandschrank untersuchen.

Es wurde dem Kutscher eiligst der Befehl gegeben. — Wie kam es nur, fragte der Obrist, daß Sie, auch nur aus müßiger Neugier, jene Stelle drüben im Hause nicht untersuchten, und so zufällig das Papier fanden?

Sie wissen ja, antwortete der Rath, wie der Mensch ist. Hier diesen Schrank, die Zimmer des Hauses hier kehrte ich mehr als einmal um, ich suchte mit Heftigkeit an allen unmöglichen Orten, war aber so fest und unwidersprechlich überzeugt, daß ich das Heft von dort nach der Stadt genommen hatte, daß ich mich selbst über die Frage als wahn-

sinnig verlacht haben würde, ob der Schrank es noch bewahren könne. Und außerdem — — der Rath zögerte, und als der Obrist in ihn drang, fuhr er fort: Lieber Vater, jene Wand enthält außerdem alle Beweise und Erinnerungen meiner jugendlichen Schwärmereien und Thorheiten, viele Arbeiten, die ich als Schüler dieses und jenes geheimen Ordens entwarf, Abschriften aus seltenen Büchern, kabbalistische Rechnungen, Recepte zur Tinktur, und was weiß ich Alles. Eins jener tollen Blätter hatte sich zufällig hierher verirrt, das ich jetzt an eine andre Behörde geschickt habe, wo man es vielleicht mehr achten wird, als hier geschah. Diesen Wust habe ich seit Jahren nicht angesehn, weil mir davor graut. Denn, gestehe ich's doch, ich weiß nicht, ob ich stark genug bin, daß ich nicht hie und da lesen und wieder lesen sollte, wenn ich mich einmal der Truhe nähere. Und bezwingt mich auch das Material des verwirrenden Inhalts nicht, so ängstige ich mich doch mit Recht, mich wieder in alle jene Stimmungen und Zustände zu versetzen, in welchen ich jenes Zeug zusammengeschrieben habe.

Der Wagen fuhr vor, und der Rath, Anton

und der Obriſt ſtiegen ein. Als ſie allein waren, warf ſich Clara der Mutter, heftig weinend, an die Bruſt. Wie iſt dir, mein Kind? fragte die Mutter. Ach, Liebſte! erwiederte Clara, Sie werden mich vielleicht ſchelten, daß ich bei dieſen Sonderbarkeiten, bei dieſen Dingen, die uns Alle ſo gewaltſam aufregen, etwas recht Albernes ſage. Ich kann Alles das nicht leiden. Sie ſehn, wie gemein es klingt, aber ich kann keinen andern Ausdruck finden, mag ich auch ſuchen, wie ich will. Wenn das Alles iſt (und es iſt ja vor unſern Augen da, wir können es nicht mehr ableugnen), ſo iſt mir das Leben ſelbſt widerwärtig. Mir entgeht alle Sicherheit, alle Luſt zu denken und zu handeln, denn meine Freude war es eben, daß Alles ſo unbewußt ſich bewegt und genießt, daß jedes Gefühl, jeder Gedanke um ſein ſelbſt willen da iſt. Nun ſoll Alles Zuſammenhang haben, ſich geiſtig auf einander beziehn. Es iſt mir unerträglich, ſo mit Geſpenſtern in innige Verbindung zu treten. Geſpenſt! Iſt denn ſo was nicht der ächte Gegenſatz, der völligſte Widerſpruch mit Geiſt? Sehn Sie, Liebſte, das Alles handthiert nun ſo gewaltſam in meinem Innern,

daß ich lieber gleich im Fieber selbst phantasiren möchte, als von diesen Sachen hören: und nun gar sie erleben müssen!

Tröste dich, beruhige dich, mein Kind, sagte die sorgende Mutter, du sprichst schon, wie im Fieber. Ich glaube dich zu verstehn, und doch scheinen mir deine Ausdrücke zu herbe. Alles, was du so schmähst, macht ja für viele verständige Männer den Reiz des Lebens aus. Wie Vieles würde mancher der Besten darum geben, wenn er sich durch dergleichen Wunder überzeugen könnte, die uns geboten werden, und die wir so wenig suchten, daß man sie uns aufdrängen muß.

Das ist es eben, sagte Clara: ich kann mir keine Vorstellung davon machen, wie steppendürre, wie öde es im Geist und Herzen solcher Menschen aussehen muß, die sich dergleichen wünschen, die ihm nachjagen können. Ein heitrer Blick aus dem lieben, unschuldigen Auge des Kindes, seine Kartenhäuserchen, die es mühsam erbaut und lachend wieder umwirft, jedes Geschäft des Hauses, Backen und Nähen und Stricken, der Handlanger, der mit dem Schweiß seiner Arbeit seine Familie ernährt, e

nennen Sie was Sie wollen, auch das Allergeringste, es ist ja ehrwürdiger und edler, als es diese Raritäten sind, die sich so vornehm anstellen. Möchten doch lieber diese zwanzigtausend Thaler verloren gegangen sein, als daß sie wiederkommen, und uns dieses Irrsal mit in das Haus schleppen.

Ich kann dir nicht ganz recht geben, Tochter, sagte die Mutter: mir graut auch vor der Sache, aber dankbar müssen wir dem Manne doch sein, wenn wir durch ihn um so viel reicher werden.

Nein! rief Clara, wenn ich es nur hindern könnte. Ich habe immer über unsern Consistorialrath gelacht, zu dessen Christenthum der Teufel eigentlich die nothwendigste und unentbehrlichste Person ist, aber jetzt bin ich der Meinung des heftigen frommen Priesters. Nur der Satan bringt diese Künste hervor, und Jeder, der sich damit einläßt, ergiebt sich ihm. Die Langeweile plagt natürlich den alten verdammten bösen Geist, und da weiß er sich nun keinen bessern Zeitvertreib, als die Menschen durch allerhand Blendwerk dumm und konfus zu machen. Es wird schon so sein. Diese fatalen Beschwörer glauben ihn zu beherrschen, er spielt mit

ihnen, wie die Katze mit der Maus, und nachher sehen sie dann mit Entsetzen, daß sie immerdar in seinen Stricken und seine leibeignen Knechte waren. — Ach! und mein Schmaling! der ist nun auch so ein kleiner goldner Fisch, den sich die Unbarmherzigen mit ihren eisernen Haken herauf angeln und über sein Bluten nur lachen. Welch hartes, sonderbares Schicksal, daß mich eine Leidenschaft zu einem Manne ergriffen hat, den ich eigentlich nicht ganz achten kann. Ich liebe ihn und gebe ihm mein ganzes Herz, ich fühle es, ich kann ohne ihn nicht sein und leben, — und doch widerstrebt mir so Vieles in seinem Wesen: Sie werden sehn, dieser Blutsauger, der Sangerheim, macht mir mein Liebchen, meinen Auserwählten noch ganz verrückt. — Ich muß wider Willen lachen. Vergeben Sie mir, Mutter.

Sie lachte laut, um nachher um so heftiger zu weinen. Die Mutter, die zwar die sonderbare Gemüthsart ihrer Tochter kannte, wurde doch besorgt, daß sie krank werden möchte, und wollte sie bereden, sich nieder zu legen: Clara wollte aber durchaus die Rückkunft des Vaters erwarten, und

erfahren, wie das seltsame Abentheuer geendigt habe. —

Man war in der Vorstadt abgestiegen, um mit einer Laterne in das finstre Haus zu gehn. Die Stimmung der drei Männer war feierlich und der Geheimerath Seebach zitterte, indem er die breiten und widerhallenden Stufen hinauf stieg. Im Saale standen sie still, ruhten und zündeten einige Kerzen an. Sie eröffneten die übrigen Zimmer, gingen hindurch und gelangten endlich vor jenes Kabinet. Ehe der Rath aufschloß, sagte er zu seinen Begleitern: Ich muß euch bitten, Theure, wenn ich den Wandschrank eröffnet habe, und nach jenen Blättern suche, daß ihr mich ganz allein gewähren lasset, weil ich nicht wünsche, daß Sie, lieber Vater, und noch weniger mein Sohn, Etwas in jenen Skripturen lesen mögen, die so Vieles enthalten, das ich jetzt selbst ganz vergessen habe. Der Rath schloß auf. In dem kleinen Zimmer, das, wie alle übrigen, lange nicht geöffnet war, war ein seltsamer Dunst. Der beklemmte Rath öffnete das Fenster, ein frischer Luftstrom zog herein, und man vernahm das Flüstern der Linde und das Rauschen des Hol-

lunderbaumes, die dicht vor dem Fenster standen. Ist es Euch so seltsam, wie mir, zu Muthe? fing der Rath wieder an. Mir dünkt, es kommt mir jetzt schon viel weniger darauf an, diesen bedeutenden Theil meines Vermögens zu retten, als nur die Wahrhaftigkeit jenes wunderbaren Mannes bestätigt zu finden: ob ich gleich von ihr schon überzeugt bin.

Er drückte an die ganz glatte Wand und sie eröffnete sich. Oben in der Mauer standen einige Geräthe und Gefäße, die auch eine magische Bedeutung haben mochten. Seebach bückte sich und holte einen schweren Kasten aus dem Behältniß, der Briefe, Bücher, Maurer-Symbole und dergleichen enthielt. Er ließ, indem er in den Verschlag trat, den Sohn hinein leuchten. Man sah Nichts, und nur der Vater konnte den künstlichen Schieber finden, der zurückgedrängt, wieder eine andere geräumige Oeffnung entdeckte. Gleich oben lag das vermißte Dokument und ein großer Zettel daneben, auf welchem mit großen Buchstaben stand: Das Dokument über die zwanzigtausend Thaler findet sich in meinem geheimen Wandschrank, unten, im Hause der Vorstadt. — Es war auch hinzugefügt: Sollte

ich auf der Reise sterben, so suche man — und hier war genau für den Fremden beschrieben, wo man die Feder, und den Schieber entdecken könne.

Seht, Freunde, rief der Rath, dieses Blatt wollte ich aus Vorsorge in mein Schreibpult legen, um das Dokument ja nicht zu vergessen. Aber die eilige Arbeit, die Wichtigkeit der Geschäfte, die nahe Abreise machten, daß das Vergessen den Sieg, wie es so oft geschieht, über die Vorsicht davon trug. Für meine Familie, im Fall ich von der Reise nicht zurückkommen sollte, war noch diese genaue Bezeichnung hinzugefügt.

Er übergab das Dokument seinem Sohne, der es sorgfältig in die Brieftasche legte. Hierauf bückte sich der Vater wieder und nahm alle übrigen Papiere aus jenem tiefen Raume, die in mehreren verschlossenen Mappen und sorgfältig zugeschnürten großen Heften enthalten waren. — Was machen Sie da? fragte der Obrist. — Da das Geheimniß des Schrankes, sagte der Rath, jetzt ein öffentliches ist, so will ich alle diese Papiere mit mir nehmen, um sie in meinen Stadthause sicher zu verwahren. — Er trug sie selbst mit Anstrengung die Treppen hinunter

und in den Wagen, und wollte sich weder vom Obristen noch seinem Sohne helfen lassen.

Als sie wieder im Wagen saßen, fing der Rath an: Was soll man nun, meine Lieben, von dieser ganzen Sache denken? Denken? erwiederte der Sohn: für's Erste wohl gar Nichts, denn wir haben noch lange an unserm Erstaunen zu genießen. Dann wollen wir uns des Geldes und des gewonnenen Prozesses freuen, und Clara vorzüglich mag dem Magus danken, weil ohne ihn ihre Aussteuer wäre verkürzt worden. Mit dem Zauberer müssen wir auch Freundschaft halten, der unserm Hause geholfen hat. Mit allen diesen Dingen können wir uns eine Weile die Zeit so leidlich vertreiben, denn es scheint mir gefährlich und bedenklich, zu früh über diese Sache denken zu wollen. Haben wir doch genug daran zu thun, sie zu glauben. Und ableugnen läßt sie sich nun einmal nicht.

Ich begreife deinen Leichtsinnn nicht, erwiederte der Vater. Kannte dieser Sangerheim mich und meine Familie? und wenn dies war, konnte er von diesem Papiere wissen? und wenn er davon erfahren hätte, konnte er diesen geheimen Schrank entdecken?

Du ſiehſt bleich und krank aus, mein Vater, ſagte Abdallah.

Ich bin erquickt, antwortete Selim, dieſer Schlaf hat mir meine Kräfte zurückgegeben. — Sieh, wie das Morgenroth ſich durch den verwachsnen Wald zu meinem Fenſter drängt, um mich zu grüßen, wie der Himmel mich mit munterm feurigem Auge aus der Ferne anſieht, ja, ich will noch hoffen, ein Sturm hat mich in das Meer des Elends hineingeworfen, aber ich will nicht unterſinken, auch dieſes Unglück will ich noch auf meine Schultern nehmen und mein Haupt aufrecht halten, ja Abdallah, mögen tauſend Donner um mich ſchelten, ich will mich nicht furchtſam vor ihrer Stimme in eine Höhle verkriechen, ſondern ihnen mit Kühnheit antworten. Du biſt ja noch mein und dieſer Stab wird nicht unter mir zuſammenbrechen, noch einen Faden hat mir das gütige Schickſal übrig gelaſſen und an dieſen will ich das Gewebe meines Glückes unverdroſſen von neuem beginnen, wenn dieſer reißt, dann erſt will ich die Arbeit auf ewig aus den Händen werfen.

Er umarmte feurig ſeinen Sohn. Ja, Vater, rief Abdallah aus, ich bin noch dein und werd'

Setzen wir auch den noch wunderbarsten und seltensten Zufall, er habe nach mehr als zwanzig Jahren den Tischler gefunden, der ihm selbst diesen Schlupfwinkel verrathen hätte: wie viel Unerklärliches bleibt noch zu erklären? Und wie viel Unnatürliches, Unmögliches muß man schon gewaltthätig zusammen raffen, um nur das Leugnen des Wunderbaren und Unbegreiflichen bis zu dieser Spitze zu treiben?

Darum eben, mein lieber Vater, antwortete Anton, ist diese Entfernung von allem Grübeln, sich aller Gedanken zu entschlagen, was Sie, um mir einen Vorwurf zu machen, Leichtsinn nennen, hier recht an der Stelle. Helfen wir uns doch mit nichts Besserm, als diesem Leichtsinn, der aber auch edler Natur sein kann, bei den allerwichtigsten, heiligsten und höchsten Dingen, wenn wir uns nicht gerade hin der Verzweiflung oder dem Wahnsinn ergeben wollen. Wenn unsre Gedanken vor dem Bilde der Ewigkeit scheu umkehren, oder an der Gottheit und Allmacht des Schöpfers ermatten müssen: — was können wir anders thun, als uns in diesen Leichtsinn retten, der uns so kindlich, so tröstend entgegen kommt? Mag es nicht eben so Pflicht und Weis-

heit sein, zu Zeiten gewissen Gedanken auszuweichen, wie es ein andermal unerläßlich ist, sie aufzusuchen, und bis in das Innerste hinein zu ergründen? Nicht jeder Stunde geziemt Alles.

Weisheit! sagte der Alte unwillig; wenn die Unerfahrenheit sie lehren will! — Sie waren angelangt und stiegen zum Wohnzimmer hinauf, in welchem Clara und die Mutter sie erwarteten. Man sprach, erzählte noch, und der Vater sorgte vorzüglich, seine Skripturen in Sicherheit zu bringen. — Der frühe Morgen überraschte sie noch im Gespräch, sie legten sich nieder, um noch einige Stunden zu schlafen, aber Keinem von Allen ward mehr als ein unruhiger Schlummer zu Theil, der sie nicht erquickte.

Diese Begebenheit, obleich sich Alle vorgenommen hatten, nur zu den Vertrautesten von ihr zu sprechen, war bald in der Stadt bekannt, und machte großes Aufsehn. Und, wie es zu geschehen pflegt, erzählte man sich den seltsamen Vorfall bald mit den wunderlichsten Zusätzen, indem Jeder glaubte,

am Besten von dem Wunder unterrichtet zu sein. Sangerheim, der dieses gerade hatte vermeiden wollen, war hierdurch sehr verstimmt, und wurde es noch mehr, als er erfuhr, daß der regierende Fürst selbst sich von seinem Rathe Seebach die denkwürdige Sache hatte vortragen lassen. So kam es denn, daß Sangerheim nicht nur zu allen Versammlungen und Gesellschaften sehr gesucht wurde, sondern daß auch am Hofe Nachfrage nach ihm geschah. Alles dies schien ihm sehr gleichgültig, denn er bekannte selbst, nur einen Zweck im Auge zu haben, nehmlich die gewöhnliche Freimaurerei verächtlich zu machen und zu stürzen, zu welcher sich in dieser Provinz die angesehensten Männer bekannten, und die zugleich die größte Achtung genossen. Es gelang ihm auch, die Logen zu stören und verdächtig zu machen, und viele der eifrigsten Brüder zu sich hinüber zu ziehn.

Indem er mit diesen arbeitete, ihnen den Irrthum deutlich machte, in welchem sie bisher gewandelt waren, verschiedene Grade einrichtete und geheimnißvolle Weihungen vornahm, mysteriöse Zeichen, Amulete und Gehänge austheilte, deren Deu-

tung er sich vorbehielt, saß der geheime Rath Seebach in seinem Zimmer und vertiefte sich in jenen Schriften, die ihm seine leidenschaftliche, sonderbare Jugend wieder vergegenwärtigten. Er hatte mit Recht die zauberhafte Wirkung dieser Papiere gefürchtet, denn er verlor sich so in Erinnerungen, daß die Gegenwart fast gar keine Gewalt über ihn ausübte. Vieles hatte er ganz vergessen, über Manches dachte er jetzt anders, aber doch erschien ihm Alles in einem andern Lichte, als er erwartet hatte, denn er fand zu seinem Leidwesen, daß die großen Fragen keinesweges so abgeschlossen waren, als er es neuerdings, ohne wiederholte Untersuchung, zu seiner Beruhigung angenommen hatte.

Diejenigen, die den alten Lagen treu geblieben waren, sprachen über Sangerheim sehr erbittert, und behandelten ihn, ohne daß sie es beweisen konnten, wie einen Betrüger. Schmaling, so wie der Arzt Hubert, die gleich seine eifrigsten Anhänger geworden waren, kämpften mit aufgeregter Leidenschaft diesen Verleumdern entgegen, und die ganze Stadt, die viele Jahre hindurch ruhig gewesen war, nahm heftig Parthei für und gegen den Fremden. Dieser

und seine Freunde bemühten sich, den elenden Zustand der neueren Maurerei und das Unwesen der Logen in das grellste Licht zu stellen. Man berechnete, wie viel die Lehrlinge, deren keiner abgewiesen wurde, jährlich einbrächten, wie die älteren Brüder nur dahin strebten, Vorsteher, Redner und Meister vom Stuhl zu werden, um durch diese und andre Würden freien Theil am Schmause zu erhalten. Man zeigte, wie verdächtig die Wohlthätigkeit dieser Maurer sei, und erzählte und wiederholte ärgerliche Geschichten, die allgemeinen Anstoß gaben. Man machte sich lustig darüber, wie sehnsüchtig sie irgend einem Geheimniß entgegen sähen, wenn sich nur irgendwo eins wolle auftreiben lassen; wie gern man es sich, behutsam verpackt, aus England oder Schottland verschreiben möchte, und keine Kosten spare, damit man den sehnsüchtigen Forschern doch nur irgend Etwas zu verheißen hätte. Jene Logen von der strikten Observanz hatten aber auch Manches mitzutheilen, was der Wißbegierige und Schadenfrohe gerne anhörte. Man erzählte: dieser Sangerheim sei nichts anders als ein Spion, von einer großen Macht des südlichen Deutschlands ausgesen-

det, um in den nördlichen Provinzen Zwiespalt auszusäen, und Mißtrauen zwischen Volk und Regierung zu erregen. Der verhaßte Name der Jesuiten wurde nicht geschont, um ihn und seine Freunde zu bezeichnen und verdächtig zu machen. Man wollte in seiner Wohnung eine gewisse Frau, oder vielmehr ein entsetzliches Gespenst gesehn haben, und der neuerungssüchtige Pöbel fügte hinzu, daß Kobolde und Teufel in seiner Wohnung freien Aus- und Eingang hätten. Man scheute sich nicht, zu behaupten, er stelle dem Leben des regierenden Herrn und seiner Familie nach, und es gab keine so abgeschmackte Lüge, die nicht in irgend einem Kreise einen Schwachkopf fand, der sie geglaubt hätte. So sehr diese ältern, aufgeklärten Logen den eindringenden Neuling aber auch haßten, so sehr beneideten sie seine Kenntnisse und Geheimnisse, und wären ihm gern freundlich entgegen gekommen, wenn er ihnen nicht so unverhohlen den Krieg angekündigt hätte.

So war die freundliche Stadt, die sich bis dahin einer schönen Geselligkeit erfreut hatte, von Zwiespalt zerrissen, der sogar viele Familien ergriffen, und die nächsten Freunde und Verwandte einander

entfremdet hatte. Wie man ſtritt und verleumdete, bewies und zankte, die Meinungen hin und her ſchob, ſo merkte von Allem Derjenige, der eigentlich die Veranlaſſung dazu gegeben hatte, der geheime Rath Seebach, am wenigſten von dieſer Verwirrung, weil er bei Tage wie in der Nacht faſt immer über jenen Papieren ſann und brütete, die er aus ſeinem Schranke gleichſam von Neuem erbeutet hatte. Alle Träume und Wünſche ſeiner Jugend wurden nun lebendig in ihm, er konnte nicht begreifen, wie er bis dahin alle dieſe Gedanken und Erfahrungen als Kindereien ſo unbedingt hatte abweiſen können. Er war ſeitdem gegen ſeine Familie weit zurückhaltender, und ihn gereute ſelbſt das Wenige, was er ſeinem Sohne vertraut hatte. Die Mutter klagte, die Tochter trauerte, und der Obriſt war verdrießlich, aber ohne Erfolg. Nur Anton blieb in ſeiner heitern Laune und ſagte: Was wollt ihr? Mein Vater verjüngt ſich wieder; iſt denn das nicht ein Glück, welches wir gern unſern Geliebten gönnen, und es ihnen immerdar wünſchen? Warum ſollen wir denn unſre Erfahrungen auch nicht einmal von rückwärts erneuern? Zum Kindiſchwerden hat es mit meinem lie-

den Alten noch Zeit, aber die Kindlichkeit ist ja fromme Tugend und ein Glück der Erde.

Er ging dem verdächtigen Sangerheim aus dem Wege, so oft er diesem begegnete. Und dazu fand er oft Gelegenheit, denn so wenig der Magier auch zur Familie gehörte, so besuchte er sie doch täglich, und oft kam er zweimal am Tage, um den Herrn des Hauses zu sehn, und sich mit diesem einzuschließen. Sie arbeiteten dann, lasen, schrieben, und man wollte in der Familie sagen, daß sie gemeinschaftlich magische Operationen vorgenommen hätten.

Als unmittelbar nach jener Nacht der geheime Rath sich dem Unbekannten hatte dankbar erzeigen wollen, sagte dieser: Demüthigen Sie mich nicht, verehrter Bruder, durch ein solches Anerbieten. Ich habe, was ich brauche, und es wird mir nicht leicht fehlen. Sollten sich irgend einmal die Verhältnisse anders gestalten, so werde ich mich mit Vertrauen zuerst an Sie wenden, und Sie werden mir dann meine Bitte nicht abschlagen.

Als der Rath ihm von Neuem seine Dankbarkeit ausdrückte und zugleich den Wunsch aussprach, ihn näher kennen zu lernen, erwiederte der Fremde:

Was ich von mir weiß, oder Ihnen sagen darf, will ich Ihnen, geliebter Bruder, gern mittheilen, denn wir verstehn den Freund um so besser, wenn wir seine äußere Geschichte, die Umrisse seines Lebens ebenfalls vor uns sehn. So wissen Sie also, daß ich im Jahr 1745 geboren bin, und zwar in Paris. Mein Vater war nichts Geringeres, als ein Prinz von königlichem Geblüt, aber meine Mutter war eine Bürgerliche, die sich durch schöne Worte, Versprechungen, vorzüglich aber durch die einnehmende Gestalt meines Vaters hatte täuschen lassen. Ich wurde gut erzogen, und der theuerste Lehrmeister für jede Kunst und Wissenschaft mir gehalten. Mein Vater hatte große Freude an mir, und verzog und verzärtelte mich. Das ist das größte Unglück, das einem Kinde meiner Art widerfahren kann, denn in spätern Jahren wird es doch wieder in die Bahn zurückgewiesen, in die es nach den Einrichtungen der Welt gehört. An einem sittenlosen Hofe war meine Abstammung eines jener öffentlichen Geheimnisse, das alle Welt kennt und belacht, und eben so Jeder, wenn es ein ernstes Wort gilt, verleugnet. Ich hatte oft das Glück, den König zu

sehn, der zuweilen so mit mir spielte, als wenn er selbst ein Kind gewesen wäre. So lange man als Kind hübsch und artig ist, wird man über die Gebühr von Weibern und Mädchen bewundert; treten die Jahre ein, in denen sich der Knabe streckt und auswächst, so wird er von verwöhnten Menschen um so mehr übersehn, wohl gar verfolgt, und das Beste im Kinde wird verhöhnt, wie früherhin das Gleichgültigste vergöttert ward. Auch diese Erfahrung mußte ich machen, so wie späterhin die noch schlimmere, daß mein Vater, der sich mit einer jungen tugendhaften Dame vermählte, nachdem er einige Jahre als Wittwer gelebt hatte, mich aus Engherzigkeit und mißverstandener Moral verleugnete. Damals bemächtigte sich eine tödtende Bitterkeit meines jungen Herzens. Nachher ging mein Haß in Verachtung über, und ich vermied, wie ich nur irgend konnte, den Anblick des Prinzen. Ich erhielt eine Stelle beim Regiment, ward Lieutenant, Hauptmann, Obrist, und man ersparte mir sogar den Dank für diese Wohlthaten und Auszeichnungen.

Die Maurerei war in Frankreich etwas so Gewöhnliches, daß jeder junge Mann von Welt und

werd' es bleiben. Laß dich von dieſer Freude noch in dieſe Welt zurückhalten.

Die Wunde Selims war minder gefährlich als geſtern, aber er war ermattet, ſelbſt das Sprechen ward ihm ſchwer. Abdallah blieb bey ſeinem Vater, er brannte vor Begierde den Inhalt der Blätter zu erfahren, aber es war unmöglich, den Kranken, dem ſeine Hülfe ſo unentbehrlich war, zu verlaſſen. — Am Abend ſtellte er ein kleines Ruhebett neben das Bett ſeines Vaters und zündete eine Lampe an, die er in einem benachbarten Zimmer gefunden hatte.

Schon zitterten die Sterne durch die fliehenden Wolken, die Nacht ſtieg aus ihrer ſchwarzen Behauſung auf und breitete durch den Himmel ihren Mantel aus, Selim ſchlief nach und nach ein und die kleine Lampe warf durch das enge Zimmer eine matte Dämmerung, Abdallah zog aus ſeinem Buſen die Palmblätter, ſein Auge durchflog ſie von neuem und alle Schreckgeſtalten traten mit neuem wirklichen Leben auf ihn zu. — Nein, ſagte er zu ſich ſelbſt, Omar kann mir nicht zurückgegeben werden, dieſe Warnungen hier laſſen mich das Schrecklichſte

fürch-

Erziehung zur Brüderschaft gehören mußte. Es war fast nicht mehr, als wie man eine Loge im Theater nimmt. Der Krieg brachte mich nach Deutschland und ich lernte hier einige ernstere Brüder und ein tieferes Forschen kennen. Als aber mein Wissenstrieb erwachte, konnte mir Keiner eigentlichen Bescheid geben. Jeder hoffte vom Andern das zu erfahren, was er so schmerzlich entbehrte, und was Jeder nur ungern, und endlich mit Schaam gestand, nicht zu besitzen. Ich ging durch alle Grade, durch alle Sekten, hatte viele hochklingende Namen, vielerlei Kreuze und Kleidungen erworben und als aufmunternde Amulete erhalten, aber eigentlich Nichts erfahren. Das Sonderbarste war, wenn ich mich erforschte, daß ich eigentlich selbst nicht wußte, was ich denn nun wissen wollte. Jenes leere Ideal, jener nüchterne Cosmopolitismus, den Sie uns neulich schilderten, war mir freilich auch von Einigen gepredigt worden, aber er konnte meiner brennenden Wißbegier am wenigsten genügen. Wenn wir sehn, wie uns durch mechanische Kunst die Thiere gehorchen, wie der Wind das Segel schwellt und dem Schiffer dient, wie das Feuer uns die Berge und ihre Me-

talle zu leibeignen Vasallen macht, und eine arme Mischung von Kohlenstaub, Salpeter und Schwefel uns Mauern und Thürme niederwirft, so meinte ich, der so vorgeschrittne Mensch dürfe auch in das Geisterreich seine gebietende Hand hinein strecken, und auch die Kräfte müßten ihm gehorchen, die man nur gemeinhin die unsichtbaren und unbekannten nennt, weil Keiner das Auge dreist erhebt.

Aber nirgend fand ich Rath und Hülfe. Auch in England nicht; gewissermaßen hier am wenigsten. Ich kam auf die Vermuthung, die sich mir späterhin als Wahrheit bestätigt hat, daß alle diese Menschen von Klügeren mit Spielwerk und nüchternen Reflexionen, oder Symbolen der ehemaligen Tempelherren nur hingehalten werden, damit sie ja nicht erwachen und das wahre Licht erkennen. Nach dem Frieden verließ ich den Dienst und Soldatenstand, und nur meine Sehnsucht, so wie die Verehrung der Kunst trieb mich nach Italien.

Hier nun war es, vorzüglich in Florenz und Rom, wo mein Leben in eine so andre, bis dahin nie geahndete Bahn gerieth, daß ich Ihnen, geliebter Bruder, wenigstens für jetzt, von den Erfahrun-

gen, die ich machte, von den Erkenntnissen, die mir mitgetheilt wurden, Nichts offenbaren darf. Aber die Zeit wird kommen, ich sehe sie schon vor mir dämmern, wo ich Ihnen Nichts mehr zu verschweigen brauche. Als ich nach Frankreich zurück kam, bemerkte ich, wie Saint Martin und seine Schüler Manches in der Ferne gesehn haben, wie Fludd und die deutschen Rosenkreuzer nicht zu verwerfen sind, und wie vorzüglich ihr großer Jakob Böhm oft fast unmittelbar an das Centrum des heiligen Geheimnisses geräth, von dem auch Paracelsus, und der tiefsinnige van Helmont schon einen Anblick, wie durch einen fliehenden Nebel hatten. Diesen großen Männern fehlte Nichts, als Bekanntschaften in Italien, wie sie mir ein günstiger Zufall verschaffte, um schon in der Kunst die höchste Stufe zu ersteigen. Ich bin auch überzeugt, daß hie und da ein Deutscher, weil diese Nation vielleicht das größte Talent zum Tiefsinn besitzt, wohl das Mysterium gefunden hat. Es Unwürdigen mittheilen, ist die größte Sünde, und deshalb sind Prüfungen verschiedener Art und mancherlei Grade nothwendig.

Der Rath Seebach schien im Wesentlichen mit

diesen Ansichten übereinzustimmen. Er theilte dem neugewonnenen Freunde viele jener jugendlichen Schriften, Auszüge und Bemerkungen mit, und Sangerheim sagte nach einigen Tagen: es ist, verehrter Bruder, wie ein Wunder, daß Sie in Ihrer Jugend schon so sicher auf dem richtigen Wege gingen, sich aber doch zu bald durch Schwierigkeiten, und einige Blendwerke, die ihnen die Meister wohl absichtlich entgegen schickten, zurück schrecken ließen. Wer so früh so vorgearbeitet hat, dem muß es im reifen Alter ein Leichtes sein, auch das Allerhöchste zu erringen.

Der Obrist, der sich zurückgesetzt fand, war mürrisch und verdrüßlich, und es gelang dem wunderbaren Gaste nur schwer, ihn wieder zu gewinnen. Als dies geschehn war, arbeitete der Greis, um auch Vorschritte zu machen, um so eifriger. Schmaling, der dem Magier ganz ergeben war, fühlte sich in Gegenwart seiner Geliebten nicht mehr so heiter und froh, als ehemals, und der Arzt Hubert war glücklich, daß er endlich einen Bruder gefunden hatte, der Talent und Einsicht genug besaß, sein System, dessen Anhänger er schon lange war, dem Geheimen-

rathe gegenüber so geltend zu machen, daß dieser selbst sich dazu schon halb bekannte.

Der weibliche Theil der Familie war in tiefer Trauer, denn Claras scharfes Auge bemerkte sehr gut die Veränderung, die mit ihrem Geliebten vorgegangen war. Er sah sie selten, und wenn er in ihre Nähe kam, war er tiefsinnig oder zerstreut. Ihn ergötzte kein Spaziergang mehr, kein Buch interessirte ihn, kein Gespräch konnte ihn aufheitern, so sehr war er seinen seltsamen Forschungen hingegeben. Die Gesellschaft Antons vermied er mit auffallender Aengstlichkeit, weil dessen Scherz ihn einigemal verwundet hatte. Welche reizbaren Geister, sagte dieser zur Schwester, müssen es sein, die durchaus gar keinen Spaß verstehn? Könnte man sich dergleichen Unsterbliche wohl zu seinem Umgange wünschen? Ich wenigstens gewiß nicht. Aber unser Schmaling muß, ich weiß nicht welchem trübsinnigen Elfenkönig, den feierlichen Eid abgelegt haben, niemals wieder zu lachen. Und wenn der junge Mann doch nur einsehn wollte, wie schlecht ihm diese Feierlichkeit zu Gesichte steht. Er ist, wenn er lacht und heiter blickt, zehnmal so liebenswürdig.

Fährt er aber so fort, so bekommt er Runzeln und Falten, wie ein Rhinozeros. Solche Stirnrunzel sieht aus, als wenn ein ganzer Acker fruchtbarer Erde aus dem Kopfe genommen wäre. Es sind die wahren Lückenbüßer, die andeuten, wie alle Gedanken entflogen sind. Die Stirn hat immer, so wie sie es merkte, nachgeschnappt, um festzuhalten, so sind diese Gruben geworden.

Mir ist dein Scherz zuwider, sagte Clara, denn ich sehe das Glück meines Lebens gestört. Dieser unglückliche Besuch hat Alles geändert, und der aufgereizte Schmaling bedurfte nur einer solchen Veranlassung, um sein ganzes Wesen umzuwandeln.

Sei über ihn beruhigt, antwortete der Bruder, ich habe schon dafür gesorgt, daß er wieder curirt werden soll. Mir ist ein Mittel beigefallen, das ich für untrüglich halte.

Wenn er nur, erwiederte die Schwester, durch diese Cur nicht noch schlimmer wird, wie es wohl zuweilen der Fall ist. Wer kann überhaupt wissen, was noch aus Arzt und Kranken wird.

Um mich darfst du unbesorgt sein, sagte Anton,

laut lachend, denn mein Wesen ist zu prosaisch, um sich umstimmen zu lassen.

Wir erleben, antwortete die Schwester, so Manches, was wir nicht erwarteten. Bist du deiner so gewiß?

Die Gegenwart Sangerheims hatte in allen Gemüthern Empfindungen, Ansichten und Neugier aufgeweckt, alte Erzählungen wieder neu in Umlauf gebracht, die man schon vergessen hatte, und es war kein Haus, in welchem nicht Meinungen behauptet und bestritten wurden. Die Maurer der vorigen Tage waren in das größte Gedränge gekommen und viele, und zum Theil die angesehensten, hatten den Fremden für ihren Meister anerkannt. Als der Gelehrte sah, mit welchem wilden Eifer man für und wider kämpfte, vorzüglich aber als er bemerkte, wie die Familie seines alten Freundes in Verwirrung gerathe, nahm er sich vor, Etwas zu thun, um die vorige Ruhe und Behaglichkeit wieder her zu stellen. Man hatte ihm erzählt, wie sehr der Rath sich an den verdächtigen Fremden schließe, und wie dies

nicht allein Frau und Tochter betrübe, sondern ihm vom Minister und dem Fürsten selber nicht gut ausgelegt werde. Ferner sagte eines Tages zu Anton: dieser Trieb in uns, ohne welchen wir kein Interesse an Wissenschaft und Geschichte nehmen könnten, muß sorgsam bewacht und gehütet werden, wenn er den Geist nicht in Gegenden verlocken soll, in denen aller ächte Trieb zum Wissen erlischt. Alle Kräfte in uns sollen im Gleichgewichte stehn und nur dann ist der Mensch gebildet und verständig; darum kann ihn, wie es so oft geschieht, ein überwiegendes Talent unglücklich machen. Die Lust am Geheimniß und Wunder darf auch nur verstärkt werden, wenn Witz und Scharfsinn, Vernunft und Verstand ebenfalls sich beleben. Diese Harmonie des Menschen fällt aber nicht ins Auge, und darum dünkt sie auch oft den Aufgeregten etwas Geringes und selbst Verächtliches.

Anton hatte dem Professor einen Plan mitgetheilt, um Schmaling, der sich am unbedingtesten der Schwärmerei ergab, auf gelinde Weise durch Beschämung wieder zur Vernunft zurück zu führen. Er hatte die Bekanntschaft eines Mannes gemacht,

und ihn auch in das Haus seines Freundes, des Professors geführt, der sich in kurzer Zeit das ganze Vertrauen des Jünglings erworben hatte. Es schien in der That, als wenn dieser Freund, der sich Anderson nannte, Jeden gewinnen müsse, dem er sich nähere; so konnte er durch Scherz und Ernst, Witz und Tiefsinn, Laune und Munterkeit in das Wesen der verschiedensten Charaktere eingehn, indem er bald in jedem Menschen eine Seite auffand, für die er sich interessirte, und so im geistreichen Gespräch den Mitsprechenden klüger und einsichtsvoller machte, als dieser sich sonst erschienen war. Wer dieses Talent besitzt, gewinnt die Menschen am sichersten. In den meisten ist irgend eine Gegend des Geistes fruchtbar, und bringt eigenthümliche Gewächse hervor. Die Natur hatte wohl die Absicht, daß von hieraus die Originalität des Wesens hervorgehn, und das Individuelle desselben sich geistreich ausbilden sollte. Aber unsre Erziehung, einförmige und conventionelle Cultur, Geschäfte und Vielwisserei ersticken bei den Meisten schon früh diesen Keim. Die meisten Gespräche werden nur geführt, damit Jeder sich selbst hört, und den Andern so wenig äußerlich wie inner-

lich zu Worte kommen läßt. Geräth aber ein Menschenkünstler, ein ächter Virtuos, über dieſe verwahrloſten Inſtrumente, ſo weiß er auch den baufälligſten wunderſame Töne zu entlocken.

So war Jedermann in der Geſellſchaft dieſes Anderſen klüger und witziger, als für ſich ſelbſt, oder im Umgang mit Andern. Er war daher in allen Geſellſchaften gern geſehn, die er auch nicht vermied und allenthalben Unterhaltung fand. Sein Aeußeres war eben nicht ſehr empfehlend, er war klein und ſtark, von breiten Schultern, und ſein Kopf ſtand zwiſchen dieſen etwas eingepreßt auf einem dicken Halſe.

Durch Sangerheim waren alle früheren Nachrichten von dem großen Wunderthäter, dem Grafen Feliciano, neu belebt worden. Briefe beſtätigten von Neuem ſeine unbegreiflichen und ſchnellen Heilungen der ſchwierigſten und tödtlichſten Krankheiten, die die größten Aerzte ſchon verzweifelnd aufgegeben hatten. Man erzählte ſich, wie er in einer großen Stadt des Auslandes in einem Palaſte ganz wie ein Fürſt lebe, von glänzender Dienerſchaft umringt. Kein Armer verlaſſe ſeine Schwelle, der nicht reich-

fürchten, die grauſamen Blätter werden mir ihn nicht wiedergeben, — er durchlas ſie ſchnell von neuem und fuhr dann fort:

— — — — — „Endlich ſchien er ge„rührt, oder der alten Ergetzung überdrüſſig, „denn welches Mitleid ſollte dieſe ſteinerne Bruſt „bewohnen. — Ich will dich von deiner Kette „losnehmen, rief er und neigte ſich wie ein Ge„witter auf mich herab, aber nur unter einer „ſchweren Bedingung geb' ich dich frey."

„Sprich ſie aus, Gräßlicher, heult ich ihm „entgegen, o ſprich, nur nimm mich wieder „aus dieſer Höllenpein, ſprich es ſchnell und ich „will das Unmögliche möglich machen!" —

„Der Felſen bog ſich auseinander und gab „mich frey, voll von der wonnevollen Empfin„dung der Freyheit lag ich lange ohnmächtig „und ohne Bewußtſeyn, endlich kam mein Geiſt „zu mir zurück, Mondal ſtand noch neben mir."

„Wandre zur Welt zurück, ſagte er mit „fürchterlicher Stimme, und nur das fürchter„lichſte, vor dem der Sterbliche beym Anhören „zurückſchaudert, kann dir meine Verzeihung „erwerben. — Keine gemeine und leichte That „ſöhnt

lich beschenkt würde. Geld achte er wie Spreu, er bedürfe der Gnade keines Königs, denn er habe jüngst einem Staate eine ungeheure Summe geschenkt, um den Fürsten aus einer Verlegenheit zu ziehn. Daß das Auflegen seiner Hand tödtliche Wunden schließe und die hartnäckigsten Krämpfe löse, war nur etwas Unbedeutendes: denn Todte sollte er schon geweckt haben, Abwesende aus fernen Ländern zitiren können, so daß sie den Freunden oder der Familie in sichtbarer Bildung erschienen, so wie er seinem eignen Geiste zuweilen gestatte, aus dem Körper zu wandern, um plötzlich in Asien oder Amerika einem Freunde, der ihn magisch gerufen habe, beizustehn. Daß alle Geister ihm zu Gebote ständen, die guten wie die bösen, bezweifelte Keiner, der mit Vertrauen und Glauben von ihm sprach. — Schmaling, der wenig in Gesellschaft kam, sondern ganz seinen sonderbaren Studien und seinem Meister lebte, war dem merkwürdigen Anderson niemals begegnet, und darum hatte diesem heitern und gefälligen Manne der übermüthige Anton den sonderbaren Vorschlag gemacht, daß er die Rolle des berühmten Feliciano spielen solle, um so Schmaling

zu täuschen, und ihn so, indem er einsähe, wie leicht er hintergangen werden könne, in seiner Verehrung Sangerheims irre zu machen. Der muntre Andersen war auf diesen Plan eingegangen, und um so lieber, weil er oft tadelnd von diesem Sangerheim und dessen Arbeiten sprach. Im Hause des Professor Ferner wollte man eine geheimnißvolle Zusammenkunft veranstalten, von der aber der Magus Sangerheim nichts erfahren dürfe.

Ferner war lange diesem Projekt entgegen gewesen. Er sagte auch jetzt: ich bin kein Freund von dergleichen Mystificationen. Sie sind nach meinem Gefühl ganz und gar dem Wesen und dem Anstand einer gebildeten Gesellschaft entgegen. Der Hintergangene hat Ursach, es nachzutragen, und es ist ihm nicht zu verargen, wenn er niemals wieder Vertrauen faßt. Indessen mag eine gute Absicht diesmal die Sache entschuldigen; nur fürchte ich, daß sie sich mit unserm Schmaling völlig verrechnet haben.

Der Versuch wird immer das Uebel nicht ärger machen, antwortete Anton: auch ist es gerade in der Hinsicht ein glücklicher Zeitpunkt, weil die Freunde

Felicianos melden, er habe jene Stadt wieder verlassen, um von Neuem eine Reise nach Aegypten zu machen, und aus den Pyramiden viele Mysterien hervor zu suchen.

Man traf noch eine nähere Abrede, und Anton ging, um jenen Andersen, zu welchem er eine große Zärtlichkeit gefaßt hatte, wieder aufzusuchen.

Der Rath Seebach stand oft in seinem Zimmer, vor seinen Papieren, die vor ihm ausgebreitet lagen, und dachte seinem Leben und den wechselnden Empfindungen nach, die ihn in den verschiedenen Perioden seiner Bildung bestürmt hatten. Wohin geht dieser Lauf? sagte er eines Morgens zu sich selbst; dasjenige, was ich als einen festen Besitz errungen zu haben glaubte, droht mir wieder wie Wasser zwischen den Fingern zu entrinnen. Bleibt es doch wahr, daß in jener Nüchternheit, die ich vormals rühmte, die sichre Grundlage des Lebens ruht. Meine Jugend, und alle jene wilden, ungezügelten Bestrebungen überströmen wieder alle Dämme und Ufer, schon beginnt mir der Anblick dessen, was ich so lange als das Schöne und Edle erkannte, Langeweile, Widerwillen und Ekel zu erregen, denn in

unbedeutend, unbestimmt und mittelmäßig dehnt es sich vor mir aus. Hingehalten durch Hoffnungen, eingewiegt mit Versprechungen, aufgeregt durch Winke, und betäubt durch Erscheinungen, die ich sehe aber nicht begreife, die mich erschrecken, und an die ich doch nicht glauben kann, wird mein Dasein zum Traum. Welch sonderbares Band zieht mich zu diesem fremden Mann, und verknüpft mich ihm: ihm, dem ich mein ganzes Vertrauen schenken möchte, und der in diesen Momenten der Hingebung mich am meisten zurück stößt! Ich sehe, daß er geheime Kenntnisse besitzt, die er mir mitzutheilen verspricht, und mir dennoch vorenthält. Heut ist er ganz Offenheit, morgen lauter zurück haltende Förmlichkeit. In seiner Gegenwart fühle ich das Gelüste, gerade das zu glauben, was meinem Verstande am widersinnigsten erscheint, und wieder überschleicht mich eine Empfindung, daß ich im selben Augenblick ihn und mich verlachen möchte.

Sangerheim traf und störte ihn in diesen Betrachtungen. Sie übersehn, Theurer, sagte er beim Eintreten, indem er die Thür verschloß, wieder Ihre Studien und Erfahrungen. Es ist sonderbar,

wie wir Menschen schon so oft in der Jugend das höhere Wort vernehmen, den Ton desselben fassen und verstehn, und uns späterhin Aussprache und Bedeutung wieder entfliehen können. Doch kehren wir in reifen Jahren mit tieferem Sinn, mit stärkerer Innigkeit zu denselben Wahrheiten zurück, wie es Ihnen geschieht; unbewußt hat die Seele die Geheimnisse ausgearbeitet, und die Glaubensfähigkeit steht gewappnet an derselben Stelle, wo noch gestern Zweifel und Unglaube nackt und wehrlos zitterten.

Gestern, sagte der Rath, haben wir gerechnet und Figuren gezeichnet, die sonderbare Erscheinung, die Sie mir vorführten, überraschte mich; nachdem vernahm ich, indem Sie neben mir saßen, jene Stimme aus dem Zimmer dort, die mir die geheimnißvollen Worte zurief — Alles dieses, Lieber, sehe und erlebe ich; aber ich kann es mir nicht aneignen, es hat keine Bedeutung für mich, es fährt Alles wie leere Phantome, nur erschreckend, mir vorüber. Ich habe genug erfahren, um irre zu werden, aber dieses Räthsel meines Innern, welches sich immer mehr verschlingt, ringt mit allen Kräften meines

Herzens zur Lösung hin. Weder in diesen wechselnden Schauern von Licht und Schatten, noch in stiller Resignation kann ich meine Befriedigung finden, und ich fange an, meine Zweifel wieder als die bessere Weisheit aufzusuchen.

Und doch waren wir übereingekommen, sagte Sangerheim mit feierlichem Ton, Sie hatten mit mir die Nothwendigkeit eingesehn, daß es Prüfungen, Grade geben müsse, daß die Geduld die unerläßlichste Tugend sei, um dem Geheimniß näher zu kommen.

Nur eine einzige Frage, und die beantworten Sie mir auf Ihr Gewissen, sagte der geheime Rath eben so feierlich: Können Sie mir bei Gott und allem Heiligen, das Sie glauben, schwören, daß Sie mir irgend einmal, wenn auch später, die Lösung mittheilen wollen, und daß Sie selbst von Ihrem Beruf überzeugt sind?

Ja! rief der Fremde, und erhob die Hand. Gut denn, sagte der Rath, empfangen Sie dann diese Brieftasche, und in ihr, was Sie wünschten, ich will, ich muß Ihnen vertrauen.

Auch ich, sagte Sangerheim, will mich Ihnen

verpfänden, mit dem Theuersten, was ich besitze, mit Allem, was ich Ihnen nur geben kann. Er zog ein Paket hervor, mit seltsamen Zeichen versiegelt und fest in einander geschnürt. Legen Sie, sagte er, hier auch Ihr Siegel an. In diesem kleinen Raum ist Alles, was ich weiß, enthalten; mein ganzes Dasein, Alles, was Sie erfahren wollen, umschließt diese Sammlung. Löse ich sie zu der festgesetzten Zeit nicht aus, sterbe ich vor diesem Zeitpunkt, so fällt Ihnen diese Erbschaft zu und Sie mögen damit schalten nach Ihrer Willkühr.

Der Rath nahm das Paket in die Hand, schlug es ein, überschrieb es mit einer Nachricht, daß dies das Eigenthum Sangerheims sei, versiegelte es und legte es in seinen Schrank. Sich besinnend nahm er es wieder und sagte: doch kommen meine Kinder zuweilen hieher, in jenem Pult ist eine geheime Schieblade. Er trug es hin und indem er es einzwängte, geschah ein Knall, und die Masse selbst erzitterte. Sehn Sie, sagte Sangerheim, Sie sind ohne Noth besorgt, es bewacht sich selbst.

Der Rath hatte sich entfärbt. Sangerheim sah ihn fest an und schien sich an der Verlegenheit des

alten Mannes zu weiden, die dieſer nicht verbergen konnte, ſo ſehr er ſich auch bemühte. Er ſammelte ſeine zerſtreuten Skripturen wieder, warf ſie in den Schrank und ſagte dann: alſo, Geduld, und bis dahin habe ich mich Ihnen unbedingt ergeben. Es iſt wunderbar genug, wir entziehn uns gewiſſermaßen der Kirche und der Religion des Staates, wir nennen es unſre Weisheit, anders und weniger zu glauben, als der gemeine Mann, — und geben uns im Entfernen vom Hergebrachten und Autoriſirten andern viel unglaublichern Dingen hin, und ſind zufrieden, nur zu ſehn und zu ahnden, ohne daß uns die Löſung gegeben wird, die wir doch in der Religion ſuchten und forderten.

Richtig bemerkt, erwiederte Sangerheim; iſt denn aber dieſer Widerſpruch nicht vielleicht eine Vorbereitung zu einer ächtern Religioſität, zu einem wahren Glauben? Immerdar, wenn wir uns widerſprechen, iſt es nur Schein, wir ſuchen die Bindung, den unſichtbaren Mittelpunkt, der den Widerſtreit aufhebt.

Das iſt aber gegen die Abrede, erwiederte der Rath, daß ich wieder durch Gedanken und ihren

wechſelnden Kampf das Richtige und Wahre finden ſollte, ich ſollte es ja unmittelbar ſchauen, und es als einen wahren Beſitz von dannen tragen.

Wenn Sie denn, fing Sangerheim zögernd an, ſich nicht fügen können und wollen, ſo gäbe es in Ihrem frommen und erweckten Sinn allerdings ein Mittel, das raſch die Hemmung wegnehmen, und Sie ohne Umwege zum Ziele führen könnte.

Und dieſes Mittel? fragte der Rath eifrig.

Auch ohne dieſes können Sie zu einem glänzenden Ziele gelangen, antwortete Jener, aber langſamer, und niemals erreichten Sie die Würde, ſo viel Sie auch ſchauen werden, eines höchſten Obern.

Und dieſes Mittel, fragte der Rath wieder, könnte mir dieſe Würde und die ſchnellere Einſicht in alle Geheimniſſe verſchaffen?

Ohne Zweifel. — Sehnen Sie ſich heftig?

Unbeſchreiblich! fing der Rath wieder an, und, da Sie ſo weit gegangen ſind, ſo nennen Sie es auch, ſonſt ſind Sie nicht mein Freund.

Was Sie immerdar hemmen wird, antwortete Sangerheim mit einer Thräne im Auge, iſt, daß Sie nicht ein Mitglied meiner Kirche ſind. —

Der Rath trat einen Schritt zurück und ſuchte noch mehr wie vorher die Bewegung ſeines Innern zu verbergen. Sangerheim ſah ihn mit einem feſten prüfenden Blicke an, als wenn er ſeine Augen durchbohren wollte, aber der Rath erwiederte dieſen feſten Blick, und nach einigen Augenblicken entfernte ſich der Fremde.

Tief erſchüttert ging der Alte im Saale auf und ab. — Das iſt es alſo? ſagte er endlich zu ſich ſelber; alſo dorthin liegt das eigentliche und wahre Geheimniß? — Habe ich doch den Einreden ſo mancher vernünftigen und kaltblütigen Freunde nicht glauben wollen. Ich hielt es nur für Fabel, weil es einem Mährchen ſo ähnlich ſieht; und iſt alſo nun doch Wahrheit. — Sie bemächtigen ſich einer Einrichtung, die im Beginn gut und edel war, die ſich dann ſelbſt vergaß, und in deren unbedeutenden Nüchternheit nun leicht die Sehnſucht zu Wundern und Seltſamkeiten Raum finden kann. — Wie verbreitet die Logen ſind, ſo mögen ſich dieſe, oder ähnliche Schwindler vielleicht jetzt oder in Zukunft der Menge bemeiſtern, um ihre Pläne, die ſich noch nicht an das Licht wagen, durchzuſetzen. — Dieſe Emiſſäre

„sühnt dich mit mir aus, wohlfeil kannst du dich „nicht loskaufen. Izt versuche deine Kraft; „nur ein Sohn kann dich befreyen, der, ohne „vom Wahnsinn umhergejagt zu werden, seinen „eignen geliebten Vater dem Tode übergibt. „Vollendest du diese Arbeit nicht, so will ich „Qualen für dich ersinnen, die im Augenblick „dich zermalmen und mit noch gräßlichern Schmer„zen dich wieder in's Leben zurückreissen, alle „meine Kunst will ich dann aufbieten und mei„nen ganzen Scharfsinn an dir in Thätigkeit „sehen. Ungestraft soll ein Mensch meiner „nicht spotten dürfen. — Geh zurück und lies „dir einen Sterblichen aus, der dich löse, nach „zwanzig Jahren erwart' ich deine Rechenschaft."

Ich ging. — Für Selim, sprach ich, habe ich gelitten, er soll meine Qualen bezahlen. — „Und dort Nadir," rief Omar izt mit lauter Stimme, — „dort liegt mein Unterpfand!"

Omar hielt ein und stand in tiefen Gedanken. Schauder und Erstaunen hatten bis izt meine Zunge gelähmt, ich fühlte mich von Omar mit tausend Armen zurückgerissen. — Dort unter jener Palme? rief ich nach langem Stillschweigen aus. —

„Ja,"

gehören also einer Propaganda an, und es läßt sich nun wohl begreifen, wer und was diese geheimen Obern sind, — Alles, was man von diesem Nachbarstaate erzählt, wo man auf verschiedene Art den Erbprinzen bearbeitet, hier und anderswo die Störung der Logen, das Eindringen und Vorschieben alter Meinungen. — Die Herren haben also doch ihre Herrschsucht und die alten Plane noch nicht aufgegeben! — Ja, ich bin durch dieses einzige Wort zum Licht hindurch gedrungen, aber sehr gegen deinen Willen, mein guter Magus. — Seine Kunststücke begreife ich freilich nicht; aber was gehen sie mich denn eigentlich an? Vor meinem guten verständigen Sohne muß ich mich jetzt schämen, der doch in seiner Art, wie er jenes Wunder betrachtete, sehr Recht hatte. — Zu schnell, zu plötzlich mag ich aber freilich auch nicht zurücktreten; ich will ihn noch beobachten: ich kann es jetzt wie ein Spiel treiben und genießen. —

Mit Beschämung dachte er nun der Summen, die er dem Magier ausgeliefert, noch der letzten großen, die er ihm heut gegeben hatte. Sangerheim hatte zwar Anfangs jeden Dank und Lohn ausge-

ſchlagen, aber bald hatte er bei dem großmüthigen Freunde Hülfe geſucht, der nun um ſo lieber und reichlicher mittheilte, da der Wunderthäter ſich erſt uneigennützig gezeigt hatte. Zu den Beſchwörungen und zum Geiſter-Apparat, ſo wie zu Einrichtung der Oefen und Herbeiſchaffung alles Geräthes, um den Stein der Weiſen hervorzubringen, war wieder ein Kapital nöthig geweſen. Nachher zu geheimen Plänen, die Sangerheim noch nicht nennen durfte, auf Geheiß jener unbekannten Obern, war wieder eine bedeutende Summe in Anſpruch genommen worden. Für die letzteren großen Auslagen hatte der Magier ſeinem gläubigen Schüler eben jene verſiegelten und zauberhaft verſchloſſenen Schriften verpfändet, die er bald wieder, durch Erſtattung jener Summe, auszulöſen verſprach.

Sangerheim machte einen großen Aufwand und lebte in der Stadt ganz als ein vornehmer Mann. Der feinen und neugierigen Welt war es ein Geheimniß, daß ſie nicht ergründen konnte, wovon er ſeine Ausgaben beſtritt. Der geheime Rath Seebach hätte darüber Beſcheid ertheilen können, denn beſchämt geſtand er es ſich nicht gern, daß ein gro-

ser Theil jener so wunderbar geretteten Summe schon wieder geschwunden sei, wenn der Zauberer nicht seine Schuld bezahle, woran der Gläubiger zu zweifeln anfing. — Mit Schmerz dachte er an den jungen Schmaling, seinen künftigen Schwiegersohn, so wie an seinen Hausfreund, den Arzt, denn er wußte, daß Beide eifrig mit Sangerheim laborirten.

Die Familie war erfreut, als der Vater nach langer Zeit wieder einmal bei Tische heiter war. Clara besonders wollte darauf für ihr Schicksal etwas Glückliches lesen. Als sie mit dem Bruder über die Veränderung des Vaters sprach, sagte Anton: Dergleichen Verblendung, liebes Kind, kann niemals lange dauern. Hätte ich nicht andre Sorgen, so wollte ich mich anheischig machen, diesen Kummer mit etwas Geduld zu überwinden, oder mit Verstand und Zeit die Getäuschten zu heilen. Heut Abend wird nun unser Schmaling gründlich in die Lehre genommen werden, und ich möchte Vieles verwetten, daß ich ihn dir schon morgen als einen andern Menschen vorführen kann. —

Sangerheim war, jenes Wortes wegen, das er hatte fallen lassen, mit sich selber sehr unzufrieden.

Er hatte bemerkt, wie der Rath dadurch war überraſcht worden. — Mag ſein, ſprach er zu ſich, daß es unbeſonnen und zu früh ausgeſprochen wurde, ich kann mit mir und dem Erfolg zufrieden ſein. Sie müſſen meine Bemühungen erkennen, jene großen, jene mächtigen Männer. Und welches Glück, ihnen beigezählt zu werden! Welche Ausſicht, daß Natur, Geiſterreich und Welt mir dient, daß vor mir jedes Geheimniß die entſtellende Hülle abwirft. — Und bin ich denn noch ſo weit von dieſem glänzenden Ziele entfernt? Habe ich denn nicht die Zuſage der Edelſten, daß mir bald, in weniger Friſt Alles ſoll gewährt ſein? Wie ſie mich durch Wiſſen, Kunſt und Gold unterſtützen, ſo werden ſie mir auch die herrlichſten Güter nicht lange mehr verweigern.

So träumte Sangerheim, und verlor ſich in ſonderbare und weitausſehende Plane.

Der Profeſſor Ferner hatte dem jungen Schmaling unter dem Siegel der Verſchwiegenheit vertraut, daß, wenn er es wünſche, er am Abend den welt-

berühmten Grafen Feliciano in seinem Hause sehn könne, welcher incognito angekommen sei, um schnell weiter zu reisen. Er machte es ihm aber zur Pflicht, seiner Schwester, wie seinen Eltern Nichts davon zu sagen, weil sie Beide sonst sich den Zorn des Grafen zuziehen würden. Schmaling war über diese Nachricht entzückt, und versprach, nicht auszubleiben, indem er zugleich versichern mußte, daß sein Herr und Meister, Sangerheim, auch Nichts davon erfahren solle.

Anton stellte sich früher bei Ferner ein, um mit Anderson einige Vorkehrungen zu treffen. Wenn es Effekt machen soll, sagte der heitre Anderson, so muß ich Euer Haus und die Einrichtung desselben etwas genauer kennen lernen. Aber sagt mir doch, von welcher Art ist denn jener Kunstjünger selbst, den wir heut unserm Genius und dessen Launen aufopfern wollen?

Anton nahm das Wort und sagte: Der junge Mann wird jetzt acht und zwanzig Jahre alt sein und kann im Bau des Körpers, im Angesicht, Blick und Wesen fast für einen vollkommen schönen Jüngling gelten. Sein Wesen ist sanft und einschmei-

chelnd, sein Charakter ist weich und nachgiebig, und so fügte es sich, daß er meiner Schwester, die er schon seit lange verehrt hatte, gefiel. Er hat außerdem Viel gelernt, ist ein tüchtiger Geschäftsmann, und von seinen Vorgesetzten so geachtet, daß sie ihn, so jung er auch ist, schon zum Rath ernannt haben. Meine Schwester würde einer glücklichen Ehe entgegen sehn, wenn diese Geheimnißkrämerei, diese Sucht, sich die Weisheit der Rosenkreuzer und andrer Schwärmer anzueignen, nicht das schöne Verhältniß jetzt für eine Zeitlang völlig zerstört hätte. Ihr kennt ja, theurer Mann, die Begebenheit, die sich in unserm Hause zugetragen hat. Seitdem ist er diesem Sangerheim, aus dem wir Alle nicht klug werden können, wie mit Leib und Seele verschrieben. Könnt Ihr nun, indem Ihr den Leichtgläubigen in einer Maske täuscht, ihn dahin zu bringen suchen, daß er von seiner Wundersucht nachläßt, so sind wir Euch den größten Dank schuldig.

Wir werden ja sehn, was wir ausrichten können, erwiederte Anderson. Er ging, um sich die Zimmer zu betrachten, indessen Ferner bemerkte: Wie seltsam ist es doch, daß wir uns zu einer sol-

chen Maskerade vorsätzlich einrichten, indessen jener Sangerheim, der so Viele täuscht, doch auch kein wirklicher Charakter, sondern nur ein angenommener sein kann. Man kann aber die Bemerkung machen, daß man auf jeder Redoute, sobald man die erste Betäubung überstanden hat, an alle die seltsamen Masken, die man sieht, glaubt, sich diese Wesen in ihren seltsamen Bedeutungen vergegenwärtigt, und selbst den vertrautesten Freund, wenn er sich nicht ganz hölzern beträgt, sich nicht in seinem wahren Charakter deutlich vorstellen kann. Diese sonderbare Eigenschaft unsrer Seele, die so gern freiwillig der Täuschung entgegen geht, erklärt es einigermaßen, warum die Betrüger in der wirklichen Welt in der Regel so leichtes Spiel haben.

Anderson trat wieder zu ihnen und sagte: Um meiner Sache gewisser zu werden, fange ich nun schon an, den Feliciano zu spielen, den Grafen, den Menschenfreund, den Heilkünstler und Geisterseher. Mein Bedienter ist auch draußen, und wird mit bei Tische aufwarten, um der Gesellschaft mehr Ansehn zu geben.

Schmaling trat schon, früher als man vermu

thet hatte, vor Freude zitternd herein. Man begrüßte sich und der nachgeahmte Feliciano behandelte ihn, so wie den Professor und Anton kalt, und mit ruhigem, herablassendem Stolz. Man sprach nur wenig und setzte sich bald an den Tisch zu einem leckern Abendessen nieder. Die feinen Weine waren nicht gespart.

Es wollte lange kein lebhaftes Gespräch in den Gang kommen, denn Schmaling war zu sehr von Ehrfurcht durchdrungen, und der Professor so wie Anton wußten nicht recht, wie sie sich nehmen sollten, um nicht zu Viel zu thun, und Anderson selbst schien es darauf angelegt zu haben, diese beiden Freunde etwas zu quälen, denn es war nicht zu verkennen, daß ihre Verlegenheit ihn unterhielt. Endlich, um diese drückende Schwüle aufzulösen, fing er an, von seinen Reisen zu erzählen, und der Professor erstaunte, mit welcher Sicherheit er alle Gegenden bezeichnete, wie richtig er über Werke der Malerei und Baukunst urtheilte. Als Feliciano nun von Aegypten sprach, von den Wüsten Arabiens, von Palästina, Syrien und Persien, und alle Gegenstände mit der ruhigen Kunde eines Augenzeugen

beschrieb, dachte Ferner leise erröthend an seine vorige Bemerkung, denn er hatte wirklich während der Rede vergessen, daß dieser Feliciano eigentlich Anderson sei.

Jetzt war auch der glückliche Schmaling dreister geworden, und er wagte es, auf den Gegenstand seiner Forschungen und Wißbegier einzulenken. Er war sehr freudig überrascht, daß der Wunderthäter auch hierüber frei und offen sprach, daß er jene seltsamen Kuren nicht leugnete, und selbst andeutete, wie der Stein der Weisen kein Mährchen sei, wie ihn Viele schon besessen hätten, und Mancher lebe, der Kenntniß von ihm habe.

So halten Sie, fragte Schmaling wieder schüchtern, die wunderbare Erzählung vom Flamel für keine Fabel?

Wie sollte ich es, antwortete Feliciano, da ich den guten Mann selbst noch hundert Jahre früher, als Paul Lucas Kunde von ihm bekam, in Indien gesprochen habe?

Anton fuhr zurück, denn diese Aeußerung schien ihm zu stark und den Fremden blos zu geben, doch Schmaling war von seinem Glück schon so berauscht,

daß dieſer gewagte Ausſpruch ſeinen Taumel nur vermehrte.

Es iſt ſonderbar, fuhr Feliciano fort, wenigſtens erſcheint es uns Kundigen ſo, deren Leben nicht wie Spreu verweht, wenn die Menſchen Dinge wunderbar, ſeltſam und unbegreiflich nennen, die eigentlich die einfachſten und natürlichſten ſind. Iſt denn der Menſch urſprünglich dazu geſchaffen, um den Thau aus der Blume, wie der Schmetterling, zu ſaugen, und wie dieſer Augenblicks wieder zu vergehn? Sagt nicht die Schrift das Gegentheil? Wenn nun Weisheit und Kenntniß der Patriarchen und andrer Heiligen, ſorgſam aufbewahrt von Geſchlecht zu Geſchlecht, dem Auserwählten, der ſich deſſen würdig macht, mitgetheilt wird, — wo iſt das Unbegreifliche, oder nur Seltſame? Die Erzväter lebten Jahrhunderte, und wer ihrer nicht unwürdig iſt, mag auch noch jetzt ihnen darin ähnlich werden. Wir haben vielleicht noch den Vorzug vor ihnen, daß wir Wiſſenſchaft und Kunſt ſpäterer Zeit mit jenen uralten der früheren Tage, die für die meiſten Menſchen ſchon längſt verloren gegangen ſind, vereinigen können.

„Ja," antwortete Omar, „er bezahlt die „groſſe Schuld, auf ihn bin ich von Mondal „angewieſen; er iſt meine Speiſe, an der ich „meine Rache ſättige."

Ich fuhr zurück und wollte auf dich zueilen, dich zu wecken und dir alles zu ſagen. — Omar hielt mich mit Gewalt zurück. — Unglücklicher! erwache! rief ich mit lauter Stimme, du ſchläfſt und ſiehſt den Felſen nicht, der über deinem Haupte zuſammenſtürzen will!

„Nadir! mein Freund!" ſchrie Omar, — „o hab' ich mich an der Menſchheit wieder ge„irrt? Ich hoffte auf dein erquickendes Mitlei„den, dein Bedauern wäre mir ein friſcher Son„nenſtrahl geweſen, — und du willſt deinen „Omar zu unendlichen Martern zurückſenden? „Iſt dir dieſer Unbekannte mehr als dein „Freund?" —

Fort von mir, Entſetzlicher! rief ich mit milder Stimme, fort mit deinen Händen! Du haſt die Verdammniß angetaſtet, die Hölle hängt an dir!

Ich wollte auf dich zueilen, aber Omar riß mich gewaltig zurück, wir rangen einen hartnäckigen Kampf, wüthend ſtritten wir, in hun-

dert

Anton winkte dem Gelehrten, als freue er sich, daß Anderson so geschickt seine vorige Uebertreibung verbessert habe. Feliciano fuhr fort: Und so mag ich Ihnen sagen, und Sie werden sich hoffentlich nicht mehr darüber verwundern, daß ich noch frühere Personen gesehn und gekannt habe. Es war mir vergönnt, ein Freund des großen und heiligen Dante zu sein. Viele Verwirrungen der Welt, viele große Entwicklungen der Geschichte habe ich gesehn, und immer wieder, wenn mein Gemüth durch dieses weltliche Treiben zu sehr gestört wurde, zog ich mich in die Wüsten Aegyptens oder Arabiens zurück, oder begab mich in meine Lieblingslandschaften an dem Ganges, wo ich denn wieder mit Flamel und manchem andern Adepten lebte. Ich habe bemerkt, daß seit drei Jahrhunderten die Kunst sehr gesunken ist, denn so lange wird es jetzt sein, daß ich keinen neuen Ankömmling in unserm Kreise gesehn habe.

Schmaling sagte verlegen: und möglich wäre es, sich diesen hohen Sterblichen, die man fast Unsterbliche nennen möchte, anzuschließen? Ist es zu hoffen, daß diese großen Geister den Schüler, der

ihnen gegenüber immerdar unwürdig erscheinen muß, nicht zurückweisen werden?

Alles hängt davon ab, antwortete Feliciano, welche Bahn dieser Lehrling wandelt, ob er sich zu der rechten gesellt, und ob seine Lehrer ihn nicht vielleicht der Weihe unfähig machen.

Und woran soll man das Wahre oder Falsche erkennen? fragte Schmaling.

Auf vielfache Weise, erwiederte der Magus: ich dürfte nur geradezu sagen, ich selbst kann Euch aus meinem Munde den besten und sichersten Bescheid ertheilen. Indessen — ist ein Kind hier im Hause? fragte er, gegen den Professor gewendet.

Ich habe zwei Knaben, antwortete dieser in der höchsten Verlegenheit, denn dies war gegen die Abrede, und Ferner begriff nicht, wohin dies führen sollte.

Wie alt? fragte Feliciano.

Der Eine zwölf, der Jüngere neun Jahr.

So laßt mir den Jüngeren kommen, Freund, war die Antwort, und daß uns dann die Dienerschaft nicht störe.

Ferner ging, verwirrt und in sich selber unge-

wiß. Er kam mit dem heitern, blondlockigen Knaben zurück, der hell und klar aus seinen großen freundlichen Augen schaute.

Der Zauberer ließ das Kind zu sich kommen, beschaute es ernst, hieß die Hände zeigen, betastete den Kopf des Kindes, und indem er mit feierlichem Anstande die rechte Hand auf dem Haupte des Knaben ruhen ließ, fragte er ihn: Wie ist dir jetzt? Empfindest du Etwas?

Ach! rief das Kind: mir wird so wohl, so hell, mir ist, als könnt' ich singen, so leicht, als möcht' ich fliegen, das Auge so licht, als könnt' ich durch die Wände sehn.

Bleibe so stehn, mein Sohn, sagte Feliciano sehr ernst, und, da nichts Anders zugegen ist, das uns dienen könnte, so hefte deine Augen auf den klaren Kristall dieser Wasserflasche, und sage mir, was du siehst.

Anton wie Ferner waren im höchsten Erstaunen, was sich aus dieser Anstalt, von der sie nicht die kleinste Ahndung gehabt hatten, ergeben solle. Schmaling war in Bewunderung aufgelöst. Die größte Stille herrschte.

Ich ſehe, fing das Kind an, einen jungen Herrn, einen ſchönen jungen Herrn, hübſch in Kleidern, ſchlank gewachſen: mir iſt, ich kenne den Herrn. Ich glaube, es iſt der Mann hier in der Stube. Er ſteht aber in einem fremden Zimmer: ganz fremd. Da kommt ein andrer Herr: auch der iſt noch nicht alt; etwas größer. Sie ſprechen. Dreiecke, Vierecke ſind aufgeſtellt: Sonnen, Monde. Sie ſprechen, Ach! — mit lautem Ruf ſagte der Kleine — da ſchwebt ſo klar, ganz hell, glänzend, ein ſchönes Frauenbild zwiſchen ihnen herab. Es küßt den hübſchen Herrn auf die Stirn.

Genug! ſagte der Magus, und zog die Hand zurück. — Siehſt du noch Etwas?

Unſre Waſſerflaſche, ſagte der Kleine, und ich bin ganz müde.

Jüngling, ſagte der Magus hierauf zu Schmaling, du biſt dermalen auf dem richtigen Wege, verfolge ihn mit Muth und Standhaftigkeit, und das Ziel wird dir nicht entgehn. Dein Führer, dem du dich anvertraut haſt, iſt der wahre, ſonſt wäre die göttliche Sophia nicht niedergeſchwebt, und hätte, dem Kinde ſichtbar, deine Stirn mit einem Him-

melskuſſe berührt. — Er reichte dem Jüngling die Hand, und dieſer küßte ſie mit inbrünſtiger Ehrfurcht.

Anton war höchſt betreten, überraſcht, und konnte in leidenſchaftlicher Verwirrung nicht ſeine Begriffe ordnen und ſammeln. Dies Alles war ſo ſehr gegen die Abrede, Anderſon erſchien ihm ſo fremd, in einer ſo neuen Geſtalt, daß ihm das Wort auf der Zunge verſagte, als er ihn anreden wollte, denn der Magus ſah ihn mit einem ſo feurigen, durchdringenden Blicke an, daß er verlegen die Augen niederſchlug. Der Gelehrte war eben ſo verwirrt, denn die Scene hatte ſich ſo völlig umgeſtaltet, daß er ſich im eignen Wohnzimmer als ein Fremder fühlte.

Du glaubteſt, mein Anton, fing der Zauberer an, durch einen fremden Mann dieſem Jüngling einen Scherz und Trug zu bereiten, und du, Kurzſichtiger, biſt der Getäuſchte. Ja, wiſſe denn, ich bin wirklich und in der That jener weit bekannte Feliciano, den die Welt früher ſchon mit andern Namen nannte. Du ſtaunſt. Du zweifelſt noch! Er faßte das Kind, ſtellte es wieder vor den Tiſch,

murmelte einige Worte, blickte ſtarr eine geraume Zeit empor, indem er die Lippen bewegte, und legte dann ſeine rechte Hand wieder auf die Hand des Kindes. Was ſiehſt du für ein Schickſal? fragte er dann mit ſchneidendem Ton.

Ei! ei! rief der Kleine; ach! grüne Bäume, ein Dorf: ein kleines, liebes Haus da, auch eine Wieſe, ein klares Wäſſerchen, und eine Mühle nicht weit davon. Ein junger Herr ſpaziert da, ich kenne ihn auch, er kommt oft zu uns, ja er iſt jetzt bei uns. Schau, da tritt ein hübſches Bauernmädchen zu ihm, und ſie gehn in das kleine Haus.

Anton war blaß. Er hatte ſich erhoben, konnte ſich aber zitternd nicht mehr aufrechthalten und ſetzte ſich wieder.

Der Knabe fuhr fort, in das Glas ſchauend: ſie ſtreiten heftig im Zimmer, ſie nimmt ein Bild aus ihrem Buſen und tritt es mit Füßen. Er geht und droht. Sie reißt ihre Mütze vom Kopf, die Haare fliegen. Sie rennt nach dem Tiſche und zieht ein großes Meſſer hervor. Dann ſieht ſie nach dem Bach und dem Waſſer. Sie ſchwört, ſie macht ſchreckliche Geberden.

Der Magus ließ die Hand vom Kopf des Kleinen und ein gelber Blitz zuckte blendend durch das Zimmer, ein lauter Donnerschlag erschütterte das Haus. Wie ein Rauch stand plötzlich ein blasses Frauenbild da, drohend die Hand gegen Anton erhoben. Dieser stürzte entsetzt vom Sessel auf den Boden. Alles verschwand und die Lichter brannten wieder hell.

Nun, wendete sich der Zauberer zum Gelehrten, soll ich dir auch noch beweisen, daß ich der wahre Feliciano und kein Trugbild sei? Soll ich dir deine geheimsten Gedanken und Absichten oder deine Zukunft sagen?

Ferner erwiederte bleich und geängstigt nur Weniges. Du glaubtest, fuhr Feliciano fort, indem er den zerstörten Anton vom Boden erhob, kein Mensch in der Stadt kenne dein Verhältniß zu jenem unglücklichen Mädchen, die du deinem Ehrgeiz aufopferst. Noch ist die letzte Zeit, noch kannst du sie retten.

Es war schon spät, aber Anton stürzte fort und eilte zu Pferde noch in der Nacht zu seiner Geliebten hinaus. Der Magus hatte sich ent-

fernt, aber Niemand hatte ihn zur Thüre hinaus gehn sehn.

So hatte diese Zusammenkunft ganz anders geendet, als es die Freunde und Clara erwartet hatten. Diese sah ihren Bruder am Abend nicht und auch nicht am folgenden Morgen. Man war im Hause um ihn besorgt. Der Vater, der einen kurzen, leidenschaftlichen Brief von Anton erhalten hatte, löfete mit kummervollem Antlitz das Räthsel.

Der Sohn war in der Nacht angekommen. Er vernahm, daß um die Zeit, als das unglückliche verführte Mädchen ihm im Zimmer seines Freundes erschienen war, sie in einem Todtenschlafe, so daß sie nicht zu erwecken war, gelegen hatte. Als sie sich wieder besonnen und mit den tief bekümmerten Eltern gesprochen hatte, legten sich diese, nach einem kurzen Abendessen, zur Ruhe. Als im Hause Alles still war, hatte sie noch einen Brief an ihren Ungetreuen geschrieben, der sich ihrer schämte, und ihre Dürftigkeit und ihren Stand verachtete. Als sie mühsam und unter vielen Thränen den Brief geendigt hatte, ging sie noch lange auf und ab, um

ihr Elend ganz zu fühlen und ihren schrecklichen Entschluß in sich reif werden zu lassen. Sie hatte nicht den Muth, sich ihren Eltern zu vertrauen, weil sie den Zorn des heftigen Vaters fürchtete. Sie fühlte, wie nahe sie ihrer Niederkunft sei und hatte keinen Vertrauten, wußte keine Hülfe zu ersinnen. Anton hatte sie in der Stadt als eine Unbekannte unterbringen, und für sie sorgen wollen, sie aber hatte mit Abscheu alle seine Vorschläge abgewiesen, da er nicht mehr für sie zu thun gesonnen war, so dringend sie ihn auch an seine früheren Versprechungen und Eide erinnerte. Er wollte aufschieben und Zeit gewinnen: er fürchtete ebenfalls seinen Vater, seine Vorgesetzten, auch war die frühere Liebe wohl erkaltet. Sie sah keinen Ausweg und ging jetzt in der finstern Nacht den Bach entlang, um in den brausenden Mühlsturz sich und ihr ungebornes Kind und alle ihre Sorgen zu begraben.

Indem sie nach der Mühle zulenkte, hörte sie auf der Landstraße ein brausendes, jagendes Pferd. Es war Anton. Seine Todesangst erkannte schon aus der Ferne ihren Schatten.

Der geheime Rath Seebach meldete seiner Fa-

milie, daß sich sein Sohn am frühen Morgen mit einem Bauermädchen verheirathet habe. Was der kurze, heftige Brief nicht sagte, ergänzte seine Ahndung. Die Mutter, aus einer alten adligen Familie, einem angesehenen Edelmanne vermählt, war außer sich, weil dieser Sohn ihr Stolz und ihre größte Hoffnung gewesen war. Clara war mehr verwundert als betrübt, und zürnte dem Bruder, daß er ihr und den Eltern aus diesem Verhältniß ein Geheimniß gemacht hatte.

Traurig ist es, sagte der Vater, denn er hat sich durch den raschen Schritt, durch diese Unbesonnenheit die Thüre zu allen höheren Stellen verschlossen. Es ist aber so, mag es auch kommen, wie es will, besser, als wenn er ein Verbrechen begangen hätte. Wir werden uns an die Tochter gewöhnen, und wenn mein Sohn Ehrenstellen einbüßt, so hält er doch sein Wort und bleibt ein Mann von Ehre. Wo das Schicksal so ernst in die Verhältnisse des Lebens tritt, da soll man nicht mehr klügeln, sondern in Demuth den hohen Willen anerkennen. Ich weiß, daß die Liebe seiner Eltern nicht dadurch wird vermindert werden.

dert Gestalten, als Tiger, Löwen und Elephanten, unermüdet jagten wir uns durch viele Leben hindurch, Omar verwandelte sich endlich in eine große glühende Feuerkugel um mich zu zernichten, ich warf mich ihm in eben der Gestalt entgegen und wir fuhren donnernd gegen einander. Endlich mußte ich der höllischen Uebermacht Omars weichen, die Donner und Sturmwinde erweckten dich aus deinem Schlafe.

Ich sahe dich mit ihm zur Stadt zurückgehn, er hielt dich fest und wachte über dich, wie ein Tiger über seine Beute.

Ich konnte diesen schrecklichen Abend nicht vergessen, durch die Gewalt, die Achmed mir verliehen hat, schwebte mein Geist unsichtbar um dich her, ich entdeckte die Kunst, mit der Omar dich der schwarzen Stufe allgemach entgegenführt, er hat dir deinen Glauben an Gott und die Tugend genommen, die Welt ist dir verächtlich, deine Leidenschaft kämpft gegen die Liebe deines Vaters, das Zaubergeheimniß führt dich dem Wahnsinn entgegen, du ringst mit hundert furchtbaren Wogen, die dich verschlingen wollen, dein Wesen zuckt in ewigen Todeskrämpfen, nur Zulma hält deine Sterblichkeit

noch

Die Mutter weinte heftig, so sehr sie auch der Vater und Clara zu beruhigen suchten. Der Vater schrieb dem Sohne mit dem rückgehenden Boten einen herzlichen Brief, in welchem er ihm Alles vergab und ihn ermunterte, sein Leben nun tüchtig und stark anzufassen. Die Stadt war bald von dieser sonderbaren Begebenheit angefüllt, über welche Jeder nach seinem Standpunkt und seinen Vorurtheilen sprach.

So war nun in allen Verhältnissen der Familie eine große Veränderung eingetreten. Der Sohn kam nach der Niederkunft seiner Frau nicht zur Stadt. Nachher zeigte er sich den Eltern, getröstet aber nicht froh, und späterhin führte er Agnes, die Bäuerin, bei ihnen ein, mit der er ein eignes kleines Haus in der Vorstadt bezog. Nichts wollte sich fügen und in einander schicken, und Jeder gestand sich, daß, wenn die Sache unabänderlich war, diese Frau, durch welche die Laufbahn des Sohnes gehemmt war, in den Kreis der Familie doch nicht passe. Es war schon die Rede davon, daß er das Gut des

Vaters bewirthschaften solle; indessen schien auch dieses bedenklich, da Anton sich niemals um die Landwirthschaft gekümmert hatte. Was den Vater aber mehr, als diese Stellung seines Sohnes kümmerte, war, daß er ein schwärmerischer Anhänger dieses Feliciano geworden, von dessen Seite er kaum mehr wich, und so erlebte er nun, daß Sohn und Schwiegersohn sich diesem Schwindel ergaben, von dem er selbst wieder geheilt schien. Er erstaunte, daß auch sein ruhiger Freund, der Gelehrte, der ihm immer als ein Muster in der ruhigen Haltung erschienen war, ebenfalls nach jener Begebenheit sich als einen fanatischen Anhänger des Feliciano erklärte. Auch der alte Obrist neigte zu dieser Schwärmerei hinüber, und nicht blos im Hause des geheimen Rathes, sondern in den meisten Häusern der Stadt, wurde Feliciano der erste und wunderbarste aller Menschen genannt.

Ein Taumel bemächtigte sich, als es erst bekannt worden war, daß der berühmte Feliciano zugegen sei, der ganzen Stadt. Jedermann wollte ihn kennen lernen, jede Gesellschaft wollte ihn in ihrer Mitte sehn. Er gewann in kurzer Zeit viele

Anhänger und Freunde, und die angesehensten Männer, die höchsten vom Adel bewarben sich um seine Gunst. Er erklärte, daß er nur kurze Zeit verweilen könne, weil er in großen und wichtigen Geschäften nach dem Norden gehn müsse, auch erlaubten ihm seine geheimnißvollen Arbeiten nicht, sich zu sehr in der Welt zu verbreiten. Die wichtigsten Männer versammelte er um sich in seiner Loge. Man sprach von den seltsamsten Wundern, die hier in geheimen Zusammenkünften vorgefallen waren. Der Professor, so schien es, hatte seinen jüngsten Knaben ganz dem Wunderthäter überlassen, denn das Kind weissagte oft aus dem Kristall, den Feliciano künstlicher, als es an jenem Abend geschehn war, in seinen Gesellschaften aufstellte. Der Arzt Huber arbeitete indessen mit Sangerheim und Schmeling. Jeder bestrebte sich, von allen diesen geheimen Künsten Zeuge zu sein, oder durch Freunde wenigstens Etwas von ihnen zu vernehmen, und selbst die Frauen und Mädchen wünschten an diesen Wunderwerken Theil zu nehmen, oder auch in irgend eine mysteriöse Verbindung zu treten. Feliciano hatte sie eigentlich selbst zuerst auf diesen Wunsch geführt, und er stiftete auch

bald darauf eine Loge für Damen, die nun auch mit mystischen Abzeichen prangten, sich gegenseitig an Gruß und Handdruck erkannten, und von Fortschritten in Weisheit und Wissenschaft träumten. Auch die Mutter Claras hatte sich in diesen Orden aufnehmen lassen.

So war die arme Clara von Jedermann verlassen, denn beim Vater, der über alle diese Sachen verstimmt war, konnte sie nur wenig Trost finden. Der Graf Feliciano hatte alle Künste der Ueberredung angewendet, das schöne Mädchen auch zu dem Uebertritt in seinen neugestifteten Orden zu überreden, in welchem seine Gemahlin, die seitdem auch aus dem Inkognito hervor getreten war, den Vorsitz führte. Es gelang ihm aber so wenig, daß im Gegentheil der Widerwille Claras gegen alle diese Dinge immer mehr gesteigert wurde. Wie kann der Mensch, sagte sie einmal in einer aufgeregten Stimmung zu ihrem Vater, nur so verkehrt sein, in der Umkehrung des Natürlichen sein Heil zu suchen? Man fühlt sich ja als Mensch nur wohl, wenn Alles in der gewöhnlichen Bahn fortschreitet, wenn das, was sich als nothwendig ankündigt, ganz

einfach und schlicht geschieht. Entwickelt sich in diesem Lebensgange eine große That, eine schöne Aufopferung, so freut es uns um so mehr, daß uns das Göttliche aus den Elementen gewebt ist, die uns zunächst umgeben, daß wir fühlen, auch uns könnte in einer geweihten Stunde dasselbe begegnen, oder unsre Seele könnte auch dieselbe Höhe erstreben. Ziehn wir uns doch mit Widerwillen von der Nahrung zurück, die uns zu fremdartig dünkt, deren Zurichtung unserm Gaumen widersteht: aber schlimmer als überreifes Wild, oder der verpestete haut goût der Assa fötida, und der Vogelnester und ähnlicher abscheulicher Dinge ist es, diese Knoblauch-Tinktur von Wunderglauben, tollen Fabeln und aberwitzigen Bestrebungen in seine Seele aufzunehmen.

Der Vater erwiederte: Du bist zu zornig, liebes Kind. Laß die Menschen gewähren, der Krankheitsstoff muß austoben. Alles Sprechen dagegen nutzt nicht, unfruchtbar ist das Moralisiren; der Dämon, der die Menschen besitzt und treibt, wird endlich seines Spieles selbst müde. Deine kühne Vergleichung paßt auch nicht ganz; man könnte eben so

gut die entgegengeſetzten Bilder brauchen. Wen verſucht nicht der reife, köſtliche Pfirſich? die duftende Ananas? die lockende, rothe Kirſche, vorzüglich in der Jugend? Und was wäre unſer Leben, wenn Alles ſo plan verſtändlich wäre? Alle Tage unausgeſetzt die nahrhafte Hausmannskoſt des redlichen Treibens, der guten Gedanken? Aus Natur und Kunſt, aus Liebe und Scherz, aus Religion und Gemüth winkt uns ein Geheimniß an, dem wir näher kommen möchten: es zieht uns nach durch Gefild und Wald. Jetzt glauben wir es zu erblicken, dann iſt es wieder entſchwunden. Von dieſer Sehnſucht, die ohne Gegenſtand ſcheint, werden die beſten Kräfte unſrer Seele getränkt, und wenn ſie erlöſchen könnte, würden wir in uns ſelbſt verſchmachten. Alle ſchönen Triebe der Freundſchaft, des Wohlwollens, der Menſchenliebe, aller Enthuſiasmus für das Gute und Schöne quillt ebenfalls aus dieſer geheimnißvollen Gegend unſrer Seele.

Mag es ſein, antwortete die Tochter, aber ich ſehe und erlebe es doch, daß, wenn dieſe Sucht, oder der Trieb auch innigſt mit dem Schönen eins iſt, ſie doch auf ihrem fortgeſetzten Wege ſich in das

gespenstig Abenteuerige verwandeln können. Der Mensch muß ja doch mit festem Charakter und unbezwinglichem Willen in der Mitte stehn bleiben, daß Glauben sich nicht in Aberglauben, Sinn in Thorheit, Tugend nicht in Laster verwandle. Ist jene Sehnsucht überirdischer Natur, so ist dieser einfache starke Wille wohl auch göttlicher Abkunft, der wie ein unüberwindlicher Riese den Schatz der Vernunft und des Guten bewachen soll, welcher dem Menschen von Gott ist anvertraut worden. Mir dünkt, gegen tausend wunderliche Dinge, die auf uns eindringen, gegen unzählige Gelüste, die uns überreden möchten, giebt es keine andre Waffe, als daß ich sage und immer wieder sage: es soll nicht sein! Lasse ich dieses Schwert im Schlummer einmal fallen, so kann ich gar nicht mehr wissen, wohin mich alle jene Sophistereien führen könnten.

Diese starre Vernunft, sagte der Vater, reicht aber auch nicht aus: sie kann Tugend sein, widersteht aber eben so oft der Liebe als dem Unrecht, läßt auch die Wahrheit, indem sich die Liebe abkämpft, nicht auf sich eindringen.

Wahrheit! das große Wort! rief sie aus, das

eben so wohl Alles wie Nichts bedeutet. Wer hat es nicht schon gemißbraucht! Je demüthiger wir uns dem unterwerfen, was das Leben von uns verlangt, je sanfter und stiller wir dem folgen, was uns zu unserm Heil offenbart ist, je weniger wir grübeln und klügeln, und die Anmaßung von uns fern halten, über dem Begreifen zu stehen, es zu meistern und nach Gutdünken zu handhaben, um so mehr wir dem Verwitz Einhalt thun, da nicht hinschauen zu wollen, wo sich in der Leere unserm irdischen Blick nur Gespenster erschaffen, um so mehr, glaube ich, bleiben wir der Wahrheit getreu.

Wohl mein Kind, sagte der Rath: denn wie ich schon sonst behauptete, wenn das Böse auch ein Nichts ist, so erwecken wir es doch wohl und theilen ihm unsre Kräfte mit, indem wir es glauben und uns dem Nichtigen ergeben. Hat es erst von uns diese Stärke empfangen, so wird es wohl oft so gewaltig, daß es uns und jeden Widerstand besiegt, der nicht die göttliche Wahrheit selbst zu Hülfe ruft. In diesem Bilde kann man sich die Erscheinung der bösen Geister denken, die der Magier aufruft. — Und so möchte man freilich glauben, Wahrheit sei

in allen Dingen zu finden, sie liege auch dem Irrthum zum Grunde, nur hüte sich der Mensch, einer Regung, einer Aufwallung, oder einem Gedanken unbedingt und zu dreist zu folgen, denn rechts und links liegt die Unwahrheit und Täuschung, und er wandelt nur recht auf einer schmalen Linie.

Wenn es so ist, erwiederte Clara, so ist es eben das Sicherste, dem Alltäglichen getreu zu bleiben, was vielen beflügelten Geistern als das Gemeine erscheint. Will sich der Mensch erheben, wird er, wie der fliegende Schmetterling, von Schwalben und Sperlingen weggehascht, und bleibt er unten am Boden, so wohnt er beim Gewürm oder nährt sich auch vom Thau, der in den Rosen und Lilien glänzt. —

Nicht nur die Familie des Rathes war in Verwirrung gerathen, sondern man konnte dies von der ganzen Stadt behaupten. Dem alten Seebach war es aber verdrießlich, daß von den Vernünftigen, die sich nicht hinreißen ließen, Alles was geschah mit ihm und seinem Sohn, so wie mit jener Entdeckung Sangerheims in Verbindung gebracht wurde. Es ließ sich nicht leugnen, daß jener Vorfall, der viel

Aufsehn erregt hatte, zu allen spätern Wunderlichkeiten gleichsam das Signal gegeben hatte. Die sonderbare Verheirathung des Sohnes, die Schwärmerei Schmalings, die Operationen des Grafen so wie Sangerheims, die weibliche Loge, in die sich seine Gattin sehr gegen seinen Willen hatte aufnehmen lassen, die Seltsamkeiten, die sowohl der Arzt Hubert, wie der Professor Ferner, vornehmen liessen, die Ausschweifungen mancher Reichen, die sich ganz der Hoffnung ergaben, die Kunst des Goldmachens zu entdecken, und in dieser Aussicht ihr Vermögen verschwendeten, Geister-Erscheinungen, durch welche man in mächtigen Familien dieses und jenes hatte durchsetzen wollen, alles Dies, vergrössert, mit Erfindungen ausgeschmückt, Alles wurde hauptsächlich auf Rechnung des alten erfahrnen Seebach geschrieben, um so mehr, weil man wußte, daß er auf eine Zeitlang sich diesen seltsamen Künsten ergeben hatte. Es half ihm Nichts, daß er sich wieder zurückgezogen hatte, daß er den Umgang Sangerheims und noch mehr des Grafen vermied, die meisten Menschen, auch seine Collegen und selbst seine Freunde hielten ihn für den Stifter aller dieser

noch zusammen. Liebe beglückt die Natur, nur dir ist sie eine Quelle, in der dir Tod sprudelt, auf diesem Nachen fährst du in den unvermeidlichen Strudel hinein, — o Abdallah, Abdallah, rette dich! Ich habe dir die Zukunft aufgethan, du weißt nun deine grausenvolle Bestimmung, o ich beschwöre dich, glaube meinen Worten, laß keine blendende Lehre dein Herz dem Ewigen untreu machen, vergiß nicht seine heiligsten Gebote. Wenn du mir mißtrauend zu deinem vorigen Freunde zurückkehrst, o so bist du unfehlbar verlohren, er führe dich gewiß endlich auf dem verderbenvollen Wege zu seinem gräßlichen Endzweck, ich biete dir die Hand zur Rettung, o ergreife sie mit kühnem Muth, bin ich gleich ein Fremdling, nicht dein bekannter Freund, so glaube mir dennoch, denn beym Ewigen, meine Gedanken sind lauter, mein Herz schlägt noch für die Tugend.

Ja, Jüngling, es ist Tugend, o verachte den, den sie auf ewig von sich gestoßen hat und der sie aus boshafter Rache verläugnen will. Suche diesen Diamant wieder, der den werthlosen Ring adelte. Wir wanken unter Räthseln umher, aber fühltest du nicht ehedem ein Feuer

Irrungen. So bedrängte ihn, außer den häuslichen Kränkungen, noch das Gefühl, daß er so vielen wackern und einflußreichen Leuten für einen zweideutigen und gefährlichen Mann galt. Vieles von diesem geheimnißvollen Umtreiben kam auch vor das Ohr des Fürsten, der, da die Sache laut und weltkundig wurde, ein großes Mißfallen bezeigte, und dem Rathe, der sich gar nicht mehr mit diesen Dingen befassen mochte, andeuten ließ, sich zu mäßigen. Am schlimmsten aber waren dem gekränkten Seebach die Maurer von der alten Ordnung aufsässig, die in Allem nur die Absicht sahen, daß sie gestürzt werden sollten, — welches die mystischen Logen auch laut genug aussprachen, — und nun empört den Rath als einen abtrünnigen Bruder behandelten, der aus weit ausgreifenden Absichten sich diesen Rebellen verbunden habe, um als das Haupt dieser geheimnißvollen Gesellschaft Verderbliches zu wirken.

Meine Tochter hat Recht, sagte der Rath zu sich selber, wie hart werde ich für meine Neugier oder Wißbegier gestraft, die Anfangs so löblich oder unschuldig aussah. Hielt ich mich doch für so kühl

und weise, um allen Versuchungen Widerstand leisten zu können. Aber ein Glied reiht sich an das andre, und unvermerkt ist die Kette fertig.

Es schien aber, als wenn zwei Wunderthäter für Eine Stadt, wenn sie auch groß war, zuviel seien. Der Graf hatte sogleich abreisen wollen, verlängerte aber seinen Aufenthalt von einem Tag zum andern. Sein Wirkungskreis schien sich auszubreiten, so wie der Sangerheims abnahm, da viele von dessen Jüngern zum größern Meister abfielen. Darum führte Sangerheim den Vorsatz aus, zu welchem er schon seit einiger Zeit Alles vorbereitet hatte, sich nach einer andern reichen und angesehenen Stadt zu begeben, wo er, da sein Ruf ihm schon vorangegangen war, gleich mit dem größten Glanze auftrat, die ältern Maurer beschimpfte, ihnen ihre Lehrlinge entzog, und Zeichen und Wunder aller Art verrichtete. Der Geheimrath erlebte die neue Kränkung, daß Schmaling, unter dem Vorwande einer Krankheit, von seinem Minister einen unbestimmten Urlaub nahm, und dem Abentheurer nach jener Stadt hin folgte, um in seiner Nähe und nach seiner Anweisung seine geheimnißvollen Arbeiten fort-

zusehen. Schmalings Abschied von Clara war kalt, und sie war so erzürnt, daß nur Wenig fehlte, so hätten Beide ihre Trennung für immer ausgesprochen. Aber da Beide sich noch mäßigten, so blieb es bei unbestimmten Ausdrücken, die Jeder nach Gefallen deuten konnte.

Seinen Sohn sah der Rath nur selten, weil er ganz dem Grafen und dessen Befehlen und Operationen lebte. Die Gattin war in der weiblichen Lage sehr thätig, und jetzt mit der niedrig gebornen Frau ihres Sohnes ganz ausgesöhnt, weil auch diese, die allen Glanz ihrer Jugend wieder erhalten hatte, vom Grafen zur Bundesschwester war geweiht worden. Huber war ebenfalls dem Adepten Sangerheim nachgereiset, um in seiner Kunst vollkommener zu werden.

Clara war im Schmerz außer sich, als der Vater nach einiger Zeit von Schmaling einen sonderbaren Brief erhielt, den er der Tochter mittheilen mußte. Der künftige Schwiegersohn schrieb nehmlich Folgendes:

Im Begriff, einen sehr wichtigen und entscheidenden Schritt in meinem Leben zu thun, halte ich es für meine Pflicht, Sie, Verehrter, und meine

geliebte Clara in Kenntniß zu ſetzen, was ich zu thun geſonnen bin, was ich nicht unterlaſſen kann und darf. Daß mein Gemüth ſich ſeit lange dem Reiche der Geheimniſſe zugewendet hat, wiſſen Sie ſchon, daß mein Herz nur Ruhe finden kann, wenn dieſe Sehnſucht geſtillt wird, werden Sie begreifen. Aber wie kann, wie ſoll es geſchehn? Ich habe manche Grade erhalten, ich bin Zeuge von vielen Wundern geweſen, ſeltne Kenntniſſe ſind mir geworden, große, heilige Schauungen haben meine Seele erſt erſchüttert, und ſind mir dann einheimiſch geblieben. Daß ich niemals zu jenen Verächtern unſrer Religion gehört habe, die in unſern Tagen den Ton angeben, wiſſen Sie ebenfalls. Ich habe geforſcht, die heiligen Schriften ſind mir vertraut und ehrwürdig, aber was die Kirche und ihre Prieſter mir gaben, konnte meinem brünſtigen Geiſte nicht genügen. Auch hier hat mir der begeiſterte Sangerheim neue Wege gewieſen. Die Tradition, die Wunder der ältern katholiſchen Kirche, ihre heilige Meſſe, die himmliſchen Legenden, die Gegenwart, die unmittelbare Chriſti in der Hoſtie, die Liebe der Mutter Gottes, die Bilder und die Muſik, — warum ſollen wir unſer

reiches Herz allen diesen Gaben verschließen? Warum nicht nehmen, was uns so liebreich geboten wird? Um ganz der Einweihung in die Mysterien würdig zu werden, um die Grade empfangen zu können, und die Strahlen des Lichtes, nach denen ich mich sehne, ist es nothwendig, wie mir mein Lehrer sagt, daß ich meinen jetzigen Standpunkt in der Kirche aufgebe, die Ueberzeugung, die mir ja niemals eine war, weil sie mein brennendes Herz so leer ließ, daß ich zur ältern, eigentlichen christlichen Kirche zurückkehre, die mütterlich jedem Verirrten die Arme entgegen breitet. Ist dieser nothwendige Schritt geschehn, so sind mir alle Geheimnisse des Ordens zugänglich und offen, die Vereinigung mit jenen ehrwürdigen Männern, den unbekannten Obern, ist mir dann möglich, mit jenen erhabnen Geistern, denen die Verwahrung aller Geheimnisse anvertraut ist. Diese nahe Weihe, diese Nothwendigkeit der Veränderung hat der Meister mir nur allein, als seinem Lieblinge, entdeckt, die andern Schüler sind dieser Erklärung noch nicht fähig und würdig. — Von Ihnen, verehrter Mann, bin ich nun keiner Einreden und keiner Mißbilligung gewärtig, da ich

weiß, wie billig Sie sind, wie aufgeklärt Sie denken. Es kann bei Ihnen unmöglich in Anschlag kommen, daß ich meine jetzige Stelle und jeden künftigen Staatsdienst aufgeben muß, denn den höheren Pflichten müssen die niedrigern weichen. Es ist ja nichts Weltliches, Ehre oder Reichthum, was ich durch diese Rückkehr in die Mutterkirche erstrebe: sondern das Unsterbliche, die Erleuchtung, das Verständniß selbst. Wie aber wird Clara es aufnehmen, wenn sie meinen Entschluß erfährt? Sie klebt, fürchte ich, allzusehr am Irdischen, um sich in die freiere Region des Geistes erheben zu können. Ich hatte immer gehofft, ihr Sinn würde sich in der Liebe poetischer bilden, daß sie es wenigstens fühlte, wenn auch nicht einsähe, wie arm jenes Leben ist, dem sie sich ergeben hat. Suchen Sie sie zu stimmen, verehrter Vater, daß sie mich nicht mißversteht, Sie, der Sie ja auch der Wissenschaft manches Opfer brachten. Und was ist es denn auch mit dem Weltlichen und Irdischen? Besitze ich nicht eignes Vermögen? Auch Clara ist nicht arm, und braucht sich also niemals von mir ganz abhängig zu empfinden. Und soll einmal dergleichen in Anspruch

kommen, so darf ich wohl die Aussicht, daß mir in Zukunft, vielleicht bald, Alles zu Gebote steht, was ich nur wünsche, keine Fata Morgana nennen. Welche Kraft und Gewalt mir anvertraut mag werden, um da zu herrschen, wo unsre Ahndung sonst nur hinstrebt, mag ich nicht weiter andeuten und aussprechen. Ist sie aber mit mir einverstanden, so bin ich der Glücklichste der Menschen. —

Nein, wahrlich nicht! rief Clara im höchsten Unwillen aus, nun und nimmermehr! Welchen Gimpel haben sie schon jetzt aus dem allerliebsten Menschen gemacht, und was muß nicht erst aus ihm werden, wenn sie ihm noch mehr Grade und Geheimnisse aufhalsen! O wahrlich, er wird ihnen in den Strängen geduldiger als ein Maulthier ziehn, und allen frommen Gläubigen zum Exempel und Vorbild dienen. Mich mit ihm verbinden? Vielleicht haben sie noch einen andern geheimen Grad irgendwo im Winkel liegen, und um den zu ergattern, muß er wohl auch noch sein Vermögen dran geben, und dann, um die letzte und beste Niete zu ziehn, Capuziner werden. Nein, ehe er seinen Verstand nicht aus dem Monde wieder herunter geholt

hat, mag ich Nichts von ihm wissen. Wie er der jüngern Kirche entsagt hat, um die ältere lieben zu können, so giebt es auch vielleicht hinter dem Vorhang eine ältere mütterliche Braut, die zu ehlichen seine unsterbliche Pflicht ist, denn ich merke, diese Wunderthäter können Alles möglich machen. Ich hörte sonst wohl, die katholische Kirche habe die Freimaurerei in schweren Bann gethan, ich sehe aber wohl, es giebt Ausnahmen für Alles. Sonst wurden viele junge Menschen Maurer, um auf Reisen eine gute Aufnahme und gastfreie Brüder zu finden, eine unschuldige Ursache, sich einweihen zu lassen. Jetzt aber, — wie Kunstreiter auf ihre Geschicklichkeit, Taschenspieler auf ihre schnellen Hände, so reiset dieser Sangerheim auf die Kunst herum, allenthalben die bestehenden Logen zu stürzen. Wenn er denn Geister zitiren kann, so mag er dem armen Schmaling den seinigen wiederschaffen. Vielleicht ist der aber schon in der Loge verbaut, oder als Winkelmaß eingerichtet. Also nach Rom hin sieht denn dieser Orient? Schmaling wird gewiß einmal diese Herren segnen, die ihn jetzt so reich und groß machen, wenn er erst sein

ganzes Elend kennt, und ihm sein verarmtes Herz zerbricht.

Sie überließ sich der Trostlosigkeit und weinte heftig. Der Vater wußte ihr Nichts zu sagen, er beschwor sie, nur nicht in der ersten Entrüstung den Brief zu beantworten. Er selbst schrieb an Schmaling, um ihn mit allen Gründen, die er aufführen konnte, von dem Schritte abzuhalten, den er zu thun im Begriff war.

Endlich bestimmte sich auch der Graf Feliciano, seine große Reise fortzusetzen. So sehr der Rath seinem Sohn Anton Alles vorhielt, was Vernunft und Gefühl ihm nur eingeben konnte, so ließ sich Anton dennoch durch Nichts abhalten, mit seiner jungen Frau, deren Kind bald nach der Geburt gestorben war, dem Grafen zu folgen. Auch der Professor gab seinen Knaben, wenigstens für einige Zeit, dem berühmten Feliciano mit auf die Reise, weil der Magier gefunden hatte, daß dieses Kind vorzüglich begabt sei, die Visionen zu sehn. Die Mutter hatte sich indessen von der Loge wieder zu-

rückgezogen, denn es war ihr zu empfindlich gewesen, daß das Bauermädchen eines größeren Ansehns, als sie selber, genoß; man hatte sogar in Vorschlag gebracht, daß die Unerzogene nach der Abreise des Grafen und seiner Gemahlin Vorsteherin derselben werden sollte; da sie aber die Wunderthäter begleitete, um noch höhere Grade zu empfangen, und der höchsten Geheimnisse theilhaftig zu werden, so war der Räthin die Würde angetragen worden, die sie nach diesen Vorfällen mit Verachtung ausgeschlagen hatte.

Wenn also der Rath um seinen Sohn und dessen Schicksal bekümmert sein mußte, so hatte er wenigstens die Beruhigung, daß seine Gattin mit ihm und der Tochter wieder einverstanden war. Die Frau, die nicht ohne Charakter und Verstand war, bereute jetzt ihre kurze Verblendung um so mehr, als sie jetzt, kühler geworden, einzusehn glaubte, wohin das Gaukelspiel ziele. Durch die Loge hatten sich mehrere Liebschaften und Verbindungen, und zwar nicht von den anständigsten, angeknüpft; auch Scheidungen fielen vor, und man hielt es bald für verdächtig, dieser Gesellschaft an-

in dir, das dieser Gottheit loderte? Das Gefühl der Tugend ward uns mit auf die Welt gegeben, um hier unten an diesem goldenen Gewebe weiter zu arbeiten und es einst vollendet zurück zu bringen. Dies Gefühl, das in unserm Busen glüht, ist mit der Natur des Menschen verschmolzen und keine Vernünfteley wird es je verbannen, nichts löscht diesen Glanz aus, der auch wider des Böswichts Willen niedergedrückt stets von neuem in ihm aufleuchtet, diese Stimme schreit immer wieder im Busen des Verbrechers, dem unsere Richter schläft nie ein, sein Buch liegt immer offen und unverfälscht da. — Dieses himmlische Gefühl ist der Fittig der uns einst zum Thron der Gottheit hinaufschwingen wird, o lähme nicht diese Flugkraft, dieser Muthwille würde dich einst an jenem Tage allmächtig niederwärts halten. Kehre zurück und baue die wilden Trümmern wieder auf, laß dein Menschengefühl von keiner falschen Vernunft zu Boden zingen, der Thron des Ewigen wird unerschüttert stehen, wenn auch tausend Zweifel gegen ihn anschlagen, die Welt geht ewig ihren großen Gang und kein Menschenauge, kein andres Auge als der Blick des Schöpfers wird in das innere Geheimniß dringen. Glaube es, Abdallah,

zugehören, so daß die Frauen selbst nach kurzer Zeit dieses Logenspiel wieder aufgaben, und um so leichter, da man nur Wenigen Geheimnisse mitgetheilt hatte. Diese Wenigen waren nachher von Allen vermieden, die ein strengeres Leben führen wollten.

In jener großen Stadt hatte sich Sangerheim indessen eingerichtet und einen viel größern Anhang, als in der Residenz gefunden. Die dortigen Freimaurer waren durch ihn gewissermaßen aufgelöst worden, viele derselben in seine Loge getreten, und man sprach fast nur von dieser neugebildeten Brüderschaft, die sich großer Geheimnisse rühme. Es fehlte nicht an seltsamen Berichten. Man wollte Geister gesehn, die größten Dinge prophezeit haben, man war auf dem Wege, den Stein der Weisen zu entdecken, oder der Meister war vielmehr im Besitz desselben, und die liebsten Jünger durften hoffen, desselben bald auch theilhaftig zu werden.

Auf seinem Zuge berührte der Graf Feliciano auch diese Stadt, und beschloß, mindestens einige Tage hier zu verweilen. In dieser Zeit gewann er den enthusiastischen Schmaling sehr lieb, und hatte ihn fast immer um sich, mit ihm über seine Bestim

mung, das Geheimniß und das Licht zu ſprechen. Dieſer junge Mann und Anton, die ſich früher in allen Dingen widerſprochen hatten, waren jetzt in allen Ueberzeugungen mit einander einverſtanden. Der Arzt Huber, welcher auch ſchon, um Sangerheims Umgang zu genießen, nach dieſer Stadt gekommen war, vereinte ſich mit ihnen. Sie erfreuten ſich jetzt an Antons Weisheit, der faſt der Heftigſte von ihnen war, und lernten dankbar und demüthig von dem, der ihnen vor weniger Zeit noch als ein unbedeutender Freigeiſt erſchienen war.

Eine Verſammlung der vertrauteſten Brüder war zu einer Abendmahlzeit bei Sangerheim vereinigt. Hubert und Schmaling fanden ſich ein, und der Graf beehrte mit Anton durch ſeine Gegenwart die Geſellſchaft, die zahlreich war, weil noch Manche in der Stadt, die Sangerheims Vertrauen genoſſen und die begierig waren den fremden Wunderthäter kennen zu lernen, ſich mit Bitten hinzugedrängt hatten.

Der Graf wußte ſeine Perſon geltend zu machen und wurde von allen Anweſenden wie ein überirdiſches Weſen verehrt. Er war im Anfange zu-

rückhaltend und karg mit ſeinen Worten, nach und nach aber ward er geſprächig, heiter und mittheilend. Er ſuchte, ſo ſchien es, die Geſinnung und das Weſen Sangerheims ausforſchen zu wollen, ohne ihm ſelbſt näher zu treten.

Sangerheim, der ſich vor ſeinen Schülern und Anhängern keine Verlegenheit wollte zu Schulden kommen laſſen, erörterte viele Punkte, die er ſonſt lieber vermieden hätte, zu denen ihn aber der forſchende Graf in künſtlichen Wendungen hindrängte. Dadurch gewann der Klügere ſo ſehr die Oberhand, daß Sangerheim dem Grafen gegenüber ſelbſt als Schüler und Lehrling erſchien. Am meiſten fiel dies dem wißbegierigen Schmaling auf, der bis dahin ſeinen Meiſter für den erſten Menſchen der Welt gehalten hatte. Wie ſonderbar, ſagte er zu ſich ſelbſt, daß mein Meiſter, die große, edle Geſtalt mit dem Feuerauge und der hohen Stirn, mit dieſem kräftigen und vollen Ton, dieſem unterſetzten Manne, mit den hohen Schultern, dem matten Auge und der ſchwachen krähenden Stimme gegenüber klein erſcheinen kann. Erkennt er denn vielleicht in ihm ein höheres Weſen: Iſt dieſer Fremde wohl einer

der unbekannten Obern, von denen ich immer ſo Viel ſprechen höre?

Auch Hubert und manche der Gegenwärtigen mochten etwas Aehnliches denken. Da bei dem lekkern Mahle die feinen Weine nicht geſpart waren, ſo belebte ſich das Geſpräch immer mehr. Jeder der Anweſenden wollte ſich vor dem großen Fremden mit ſeinen Gedanken und Kenntniſſen zeigen, oder Etwas von ihm lernen, und wenn auf viele Fragen die Antworten des Grafen auch nicht klar und glänzend ausfielen, ſo gab die Dunkelheit oder das Zweideutige derſelben doch immer Vieles zu denken.

Schmaling lenkte endlich das Geſpräch auf die Religion, und Sangerheim ſah ſich genöthigt, den Wink, den er Manchen im Geheim gegeben hatte, jetzt als eine Lehre laut auszuſprechen, daß nur Derjenige, der zur katholiſchen Kirche gehöre oder überträte, der höchſten Grade und der wichtigſten Geheimniſſe theilhaft werden könne.

Feliciano ſah ihn lange mit einem großen fragenden Blicke an und ſagte nach einer Pauſe, die alle Anweſenden in der größten Spannung erhielt: Iſt das euer Ernſt, großer Meiſter?

Wie anders? fuhr Sangerheim fort, da die übrigen Partheien, die sich ebenfalls Christen nennen, immerdar ein geistiges Geheimniß verletzen und sich der Wundergabe, der Inspiration, der Anschauung der Mysterien entziehn? Sie können Vieles sehn und erforschen, aber der Anblick des Allerheiligsten ist ihnen nicht vergönnt; sie können nur von den sieben höheren Graden fünfe erringen. Ihre Sekte an sich selbst schließt sie nicht aus, wohl aber ihre Glaubensunfähigkeit: überwinden sie diese in der Rührung ihres Herzens, so treibt sie der eigne Geist von selbst, sich der älteren Kirche wieder anzuschließen.

Der älteren? nahm Feliciano mit großem Ernste das Wort auf; welche ist diese? Kennt ihr sie? War vor dieser älteren nicht wohl eine noch ältere und ächtere! Wozu eure vielen Grade, wenn euch dieses wichtigste Mysterium mangelt?

Hindert euch Nichts, großer Mann, fiel Schmaling ein, dieses etwas deutlicher auszusagen?

Wir sind nur von Brüdern umringt, antwortete der Graf, die früher oder später von selbst das finden werden, was ich ihnen andeuten kann, und

darum brauche ich in dieser edlen Gesellschaft, die keine weltliche ist, meine Worte nicht ängstlich abzumessen. — Was die Christenheit spaltet, ist neu und zeitlich, Priesterwort und willkührliche Satzung ist schwer vom ächten Fundament desselben zu unterscheiden, und so kommt es, daß in den protestantischen Kirchen vieles ächter und wahrer ist, als was die Katholiken in ihrer Lehre vortragen, die Alles, was Luther predigte, nur Neuerung nennen. Aus beiden Kirchen ist zu lernen, aber nur dem ist es möglich, dem der Sinn frei geblieben ist. Gab es denn nicht, längst vor Entstehung des Christenthums, die ächte, völlig ausgebildete Maurerei? Diese war denn doch wohl noch ächter, als die alte Kirche. Und was bedarf sie denn also dieser, um der Wunder, des Wissens, der Geheimnisse theilhaftig zu werden? Sie genügt sich selbst, und sie wäre nicht das Höchste und Beste, was der Mensch erringen kann, wenn sie in irgend einer Religion eine Stütze oder Bestätigung finden könnte.

Sangerheim schien erstaunt, aber Feliciano fuhr fort: gedenkt nur an den großen, weisen Salomo und seinen Tempelbau, an Hiram, und an alle Le-

genden und Symbole, die auf unſern großen und alten Meiſter, den weiſeſten des Orientes, hindeuten. Ihr wißt es Alle, wie den Lehrlingen mit dieſen Symbolen und ihren Deutungen der Kopf verwirrt, wie ſie zerſtreut werden, damit ſie nur die Wahrheit nicht finden ſollen, die ein Eigenthum der höhern Geiſter bleibt. Salomo empfing, als ein Würdiger, das Geheimniß der Maurer von groſſen unſterblichen Obern, er baute den Tempel und ſtiftete die Loge des Geheimniſſes, indeſſen der gemeine Mann im Prachtgebäude auf herkömmliche Weiſe den Gott anbetete, den er nur für einen Gott ſeiner Nation anſehn konnte, der mächtiger ſei, als die Götter der andern Völker. Wo ſteht in unſern Büchern und Sagen, in Allem, was uns von Salomo überliefert iſt, daß er von Gott abfiel, daß er ein Götzendiener wurde? Er hätte, wenn dies gegründet war, nicht mehr Meiſter des heiligſten Stuhles, nicht mehr Obrer und Bewahrer des Geheimniſſes bleiben können. Dieſe falſche Legende ließen die Prieſter nur in die Schrift hineinſchreiben, weil er ſich ihnen entzog, und ihrer Zunft nicht die Gabe zu weißagen, Wunder zu thun,

Todte zu erwecken, Geiſter zu rufen und zu bannen, Gold zu machen, mittheilen wollte. Dieſe Kräfte, dieſe Herrſchaft über die Geiſter, dieſe Geheimniſſe der Loge, die nur Wenigen mitgetheilt wurden, welche die höchſten Weihen ſchon empfangen hatten, dieſe ſind die hohen Gewalten, die von der Unwiſſenheit der Prieſter Götzen genannt wurden. Freilich waren es ihnen ausländiſche, fremde Götter, weil ihnen die Kenntniß derſelben entzogen wurde.

Dieſe herrliche, glänzende Zeit der Maurerei verfiel nach dem Abſcheiden des großen Königs und Meiſters. Die Obern zogen ſich zurück, die meiſten nach Indien. Späterhin finden wir Elias und Eliſa als Eingeweihte wieder, die von der tauben Menge und von den verſtockten Königen nicht verſtanden wurden. Ganz verbarg ſich nachher die hehre Kunſt, und wandelte aus dem Tempel und Jeruſalem in die Wüſte. Da treffen wir ſie unter den Eſſäern oder Eſſenern wieder an. Das heißt, die Gelehrten, die Geſchichtforſcher der Welt wiſſen nun wieder Etwas von ihr, denn für den wahren Maurer giebt es in der Geſchichte ſeiner Kunſt keine Lücke. Ich führe nun auf das, was Allen bekannter iſt.

Diese Männer hatten schon seit lange im Stillen gearbeitet: seit vielen Jahrhunderten war es ein Grundgesetz der Maurerei, welches Salomo und Andre beobachtet oder noch fester gegründet hatten, daß die ächte Erkenntniß ein Geheimniß sein und bleiben müsse, da die blöde, rohe Welt, die unwissende Menge das Heilige, wenn es sich ihr mittheilen wolle, nur mißverstehn und entweihen könne. Hier stehn wir nun an der großen und merkwürdigen Geschichts-Epoche. Die heilige Gesellschaft der Essäer zertrennte sich um jene Zeit in zwei sich widersprechende Gesellschaften. Ein Theil beharrte auf dem Grundsatz, Alles müsse geheim bleiben, weil nur so die Verbindung aus der Ferne wohlthätig auf die Menschen und ihr vielfaches Unglück wirken könne. Aber viele erleuchtete Männer waren vom Gegentheil überzeugt. Zwei große Geweihte wurden ausgesendet, der zweite noch mächtiger und größer, als der erste, Johannes der Täufer, und der göttliche Stifter der christlichen Religion, der erhabene Menschenfreund, der aus Erbarmen gegen seine unglücklichen, im Elend schmachtenden Brüder ihnen das Wort des Lebens mittheilen wollte. Lange kämpf-

ten die beiden Partheien der Erleuchteten gegen einander. Das Mysterium war auf eine Zeit lang offenbar worden, aber, neben der Wohlthat brachte es im Mißverständniß unermeßliches Elend über die Länder und Völker. Der große Eingeweihte selbst und seine Freunde sahen es ein, und er starb den Versöhnungstod. Nach und nach ward das Mysterium dem Volke wieder entzogen, das spätere Christenthum und die Hierarchie bildeten sich aus, und verdeckten mit Satzungen, Gebräuchen, Ceremonien, Putz und Kunst das geistige Geheimniß, das wir nur hie und da im Lauf der Zeiten aufleuchten, und wie einen Blitz vorüber fahren sehn. Dem Kundigen genug, um das Licht zu erkennen; dem Unwissenden nur eine Blendung oder Veranlassung, sich wieder einer leidenschaftlichen Sektirerei zu ergeben. — Wozu also, großer Meister, Sangerheim, wenn ihr diese Wahrheiten erkennt, ist euch zur Weihe die katholische Kirche noch nöthig, da diese selbst nur eine abgeleitete aus unserm ältern, ächten Orden ist? da sie Nichts darstellt, als das Mißverständniß eines Geheimnisses, das ihr freilich Anfangs lauter übergeben ward? Und darum sagte ich, daß

wie du es ehedem geglaubt haſt, daß der Menſch höher ſtehe, als das Thier, das unverſtändig über die Pracht der Schöpfung hinweggeht, ohne in ihr den Widerſchein der Gottheit zu ſehn: in dem Buſen jedes Sterblichen liegt das hohe Gefühl, das ein Abglanz des Himmels iſt, Ali dallah, laß dir nicht heimtückiſch dies Kleinod entwenden, du findeſt keinen Erſatz in der Sterblichkeit. Ein großes Netz iſt um dich her geworfen, ſprich muthig das eiſerne Gewebe, ein Verbrechen iſt dir zubereitet, an dem noch kein Menſch der Verdammniß zueilte, durch den zärtlichſten Sohn ſoll der Vater ſterben, Liebe und täuſchende Lehren haben ihre ehernen Haken nach dir ausgeworfen, du mußt verbluten, wenn du dich nicht retteſt, Dämonen tanzen um dich her und ſchleppen dich dem Meere zu, wo du auf ewig unterſinkſt.

Du ſiehſt traurig auf dieſe Worte hin und fühlſt, daß du Zulma's Liebe nicht verlohren geben kannſt, du zweifelſt ob du dieſes Unterpfand deines Glücks ſelbſt gegen die Tugend auswechſeln ſollteſt, du kannſt nicht zurückſchreiten, ohne den Fuß über den Strom zu ſetzen, der dein Glück und Unglück ſcheidet. — Deines Vaters Fluch wirft ſich deiner Liebe entgegen

in gewissen Punkten der Protestant eine ältere Kirche besitze, und ihr werdet nun, mein Freund, wahrscheinlich verstehn, wie dieser kurze Ausspruch gemeint war.

Der Graf mußte es bemerken, welchen sonderbaren Eindruck dieser Vortrag auf die meisten seiner Zuhörer machte. Bei Einigen war das Erstaunen mit Unwillen gemischt, Einige gaben Beifall, den man einen schadenfrohen hätte nennen mögen, denn sie sahen mit bedeutsamem Lächeln nach Sangerheim hinüber, der, so sehr er sich zwang, seine Verlegenheit jetzt nicht mehr verbergen konnte, und sich, Hülfe suchend, an Diejenigen wendete, die mit der Rede des Grafen unzufrieden schienen. Er sagte endlich, nach einigen Erörterungen: So sehr wir verbunden sein mögen, so sind wir also doch wieder getrennt; es mag sein, daß sich die Wahrheit unterschiedliche Bahnen sucht. Nach Ihrer Ueberzeugung ist die Maurerei das Einzige und Höchste; ich stütze mich noch auf die Heiligkeit der Kirche und offenbarten Religion.

So gebt die Maurerei auf, rief der Graf, der erhitzt schien: wozu soll sie euch helfen, wenn euer

Herz und Glaube ſich in der Religion befriedigt und ſättigt? Und woher kommt denn dieſe Religion? Iſt ſie denn nicht, wie ich ſchon ſagte, ein ungeſchickter Verſuch, einige der verſchwiegenen Myſterien zu offenkundigen Wahrheiten zu machen? Und damit dieſe wenigen Wahrheiten ſich erhalten können, meiſtentheils nur ſcheinbar, weil ſie doch unverſtanden ſind, muß das Gerüſt des Kirchendienſtes dazu erbaut, muß der große Teppich gewirkt werden, der bedeckend herumgehangen wird, und dieſe wenigen Wahrheiten wieder in Geheimniſſe verwandelt, die keiner ſieht und findet, indeſſen ſich das Volk an den bunten Bildwerken ergötzt, und die Prieſter ſich zanken, und die Verſtändigſten unter den Layen von der ganzen Sache eigentlich gar keine Notiz nehmen. Seht, Meiſter, ſo ſteht es wahrhaft, wenn ich denn doch einmal reden ſoll, ohne, wie man ſprichwörtlich ſagt, ein Blatt vor den Mund zu nehmen.

Großer Meiſter, erwiederte Sangerheim, euer Geiſt iſt gewaltig und groß, ihr fahrt wie ein Sturmwind daher, und predigt wie die Begeiſterung. Was ihr weißagt, habe ich wohl verſtanden, aber die Obern, die ich verehren muß, würden auch euch,

so stark ihr seid, so viele Zeitalter ihr gesehn haben mögt, Hochachtung abzwingen, und wohl eine andre Ueberzeugung euch geben.

Mir? sagte der fremde Meister: wißt ihr denn, ob ich sie nicht längst kenne? Es ist aber noch die Frage, ob sie mich auch kennen, auch wenn ich vor ihnen stände.

Wie meint ihr das, Großmeister? fragte Sangerheim.

Ihr fragt, und fragt immer wieder, antwortete der Magus erhitzt und mit funkelnden Augen, und wollt doch auch Großmeister sein. Obere nennt ihr sie? Gut. Aber, es kann doch auch wohl einen Obersten dieser Obern geben, die diesem dienen und gehorchen müssen, denen er nur so viel Weisheit zukommen läßt, als ihm dienlich scheint, die deshalb verschiedene Systemen ausbreiten, die er alle von seiner Höhe lenkt. So sind diese katholisch, jene protestantisch; einige nennen sich Rosenkreuzer, andre Tempelritter, der will Vernunft und Freiheit des Volks, jener Mystik und die Würde des Königs begründen und verbreiten, diese Ritter des Grabes, des Todes und Lebens, Illuminaten, und wie

sie vielfältig sich betiteln, — können sie nicht vielleicht alle von einem unbekannten obersten Obern abhängen? Und ist euch diese alte Sage, da ihr doch so Vieles wißt und erfahren, in euerm Orden noch nicht vorgekommen?

Wer seid ihr? rief Sangerheim wie entsetzt aus.

Ich bin, der ich bin! antwortete der Fremde. Erkennt Ihr mich daran noch nicht? — Ob ich euch Feliciano, oder einen ältern Namen nenne, gilt dem Nichtwissenden gleichviel. Seid ihr aber ein Wissender, so will ich in einer Chiffer, einem kleinen Symbol aussprechen, wer ich bin. Reicht mir das Blatt und den Stift.

Er zeichnete und gab dann mit Lächeln das Papier dem Meister hinüber, indem er scharf sagte: Wenn ihr der seid, für den ihr euch ausgebt, so müßt ihr mich nun erkennen. Doch zeigt es Niemand.

Sangerheim nahm das Blatt, sah und erblaßte. Er wickelte die Zeichnung zusammen und ließ sie schnell am Licht verbrennen. Ich sehe nun, daß ihr jener wahre Oberste seid, dessen Zeichenschrift man

nur denen der höchsten Weihe vorzeigt. Ich beuge meine Knie und meinen Geist vor euch.

Die letzte, entscheidende Erklärung hatte alle Gegenwärtigen in Verehrung und Demuth zum Grafen hinüber gezogen. Feliciano stand auf, machte ein Zeichen, das alle verstanden und sagte: Kraft meines Amtes schließe ich hiermit diese Loge. Alle erhoben sich. Der Graf faßte hierauf die Hand Sangerheims und sagte: Junger Mann, du wandelst einen gefahrvollen Weg, aber du bist so weit vorgeschritten, daß ich nur warnen, dich nicht mehr lenken kann und darf. Du kennst die Geister, du bezwingst sie und sie gehorchen dir, — aber, sie kennen dich besser, als du sie kennst. Dir sind sie geheimnißvolle, wunderbare, unbegreifliche Wesen, und du bist ihnen so verständlich und klar, daß sie Alles wissen, was in deinem Gemüthe ist. Das Verhältniß des ächten Magiers muß aber das ganz umgekehrte sein, du mußt deinen Geistern ein ganz wundervoll, geheimnißreiches Wesen bleiben, mit Furcht und Schaudern müssen sie dir dienen. Kannst du sie nicht noch zu Sklaven machen, daß sie vor dir erbeben, wird ihnen deine Natur immer klarer

näher gebracht, wähnst du gar, Freundschaft mit ihnen stiften zu können, dann — wehe dir! Furchtbar werden sie dich einst, vielleicht bald, wegen ihrer aufgezwungenen Dienste zur Rechenschaft ziehn. —

Er ging mit feierlichem Schritte fort, und Schmaling folgte ihm zitternd. Die Zurückgebliebenen sahen sich forschend an, und wußten nicht, was sie aus diesen letzten Worten machen sollten. Nur Sangerheim schien sie zu verstehn und sank bleich und von Anstrengung erschöpft, in einen Sessel zurück. Meine Freunde, sagte er nach einiger Zeit, ihr seid Alle Zeugen der wunderbaren Begebenheit, die sich zugetragen hat. Ihr wißt nun Alle, welche Kämpfe, welche Gefahren ich noch zu bestehn haben werde: welche Angriffe mir aus dem Geisterreiche her drohen. Erliege ich in meinen großen Bemühungen, so war es doch nicht Unkunde, die mich auf diesen gefahrvollen Weg trieb, sondern die Liebe zum Heiligsten der Wissenschaft.

Alle verließen den Meister, dankend, hoffend, ihn ermunternd, und Jeder ging tiefdenkend nach seinem Hause.

Schmaling trat mit dem Großmeister, dem unbekannten Obersten, zu welchem ihn eine ungemessene Ehrfurcht, eine Art von Anbetung hinzog, zugleich in sein elegantes Schlafgemach, indem er an allen Gliedern zitterte. Ich wage es, Ihnen zu folgen, Größter aller Sterblichen, — doch, was sage ich? vielleicht einem Unsterblichen.

Feliciano sah ihn mit einem hochrothen Gesicht und glänzenden Augen an. Dem Jüngling erschien der Meister in einem wunderbaren Lichte, denn er sah, daß Dieser wankte, und sich lachend niedersetzte. Ei! mein Kind, fing er darauf an, da bist du ja auch! Das ist schön, daß du kommst, so können wir noch in stiller Nacht ein wenig mit einander schwatzen.

Er stand wieder auf, und wankte nach einem Schranke hin. Ich habe mich verleiten lassen, fing er wieder an, heute, meiner Gewohnheit entgegen, viel zu sprechen, und noch mehr von den starken Weinen zu trinken. Unpolitisch. Ich will mich nun an diesem Trank, den ich nur meinen ägyptischen Wein zu nennen pflege, wieder nüchtern zechen, weil dieser noch viel stärker ist, als dort das beste

Getränk. — Er leerte einen großen Becher, den er aus einer sonderbaren Flasche gefüllt hatte, die in allen Farben glänzte und mit vielfachen Hieroglyphen bemalt war. — Trink, mein Söhnchen, sagte er dann, und reichte dem jungen Manne den Becher, koste wenigstens diesen Wundertrank.

Schmaling setzte bald ab, denn diese Essenz, aus Gewürzen abgezogen, war ihm zu stark. Feliciano sah ihn freundlich lächelnd an und sagte: Liebes Bürschchen, kein Mensch in der Welt hat mir noch so sehr als du gefallen, begleite mich, sei mein Freund und wahrer Schüler, und ich will dir alle meine Weisheit mittheilen. Das andre Menschenvolk ist so plump und unliebenswürdig, Keiner ist mir noch aufgestoßen, dem ich mich ganz ergeben möchte. Du allein hast mein Herz gewonnen, und zu dir möchte ich wahr und offen sein können, weil mich das Zusammenschnüren, wie ich es der Uebrigen wegen mit mir treiben muß, genirt und langweilt. — Aber was wolltest du noch von mir erfahren oder erfragen?

Die Stimme des Mannes lallte, und es schien, als wenn dieser ägyptische Wein eher das Gegen-

theil, als die beabsichtigte Wirkung hervor gebracht hätte. Schmaling war verlegen und mochte sich selber nicht gestehn, was er zu bemerken glaubte; er sagte: Großer Meister, wenn es mir erlaubt ist, zu fragen, und noch einen Augenblick bei Ihnen zu verweilen, so möchte ich wohl erfahren, wie Sie es gemeint haben, was meinem Freunde die Geister, und auf welche Art sie ihm schaden könnten: was Sie sagten, schien zwar ein gewisses Licht zu geben, war mir aber doch noch unverständlich.

Feliciano schlug in seinem Sessel ein lautes Gelächter auf, an dem er sich nur nach geraumer Zeit ersättigte, dann sagte er: Je, Kind, liebstes Kind, nimm doch Vernunft an. Was ich dort gesagt haben mag, weiß ich nicht mehr, aber ich meine, es wird mit seinen Geistern und allen den Geschichten ein klägliches Ende nehmen, weil der Gimpel selbst an seine Geister glaubt.

Weil er an sie glaubt? fragte Schmaling im höchsten Erstaunen.

Ja, liebes Närrchen, fuhr der Magus fort, sieh, deswegen muß es ja nothwendig und natürlich ein ganz miserables Ende mit ihm nehmen. Er be-

trügt die Welt und ſeine Schüler, und das iſt recht und billig; mit den unter uns bekannten Kunſtſtücken läßt er Geiſter und Geſpenſter erſcheinen, aber der erſte Dummkopf in der Welt iſt, der ſelbſt durch ſich ſelbſt getäuſcht wird. Ich kam ihm in allen Richtungen entgegen und erwartete ſein Bekenntniß, das mir allein am Tiſch verſtändlich geweſen wäre. Aber ſeine Obern haben den Menſchen auf eine mir unbegreifliche Art ſo dumm gemacht, daß, wie er auch betrügt und Andre täuſcht, er doch glaubt, es werde ſich ihm mit der Zeit das ächte wahre Wunder mittheilen.

Schmaling wußte nicht, wie ihm geſchah. Er betrachtete die Decke und wieder den verehrten Meiſter, ſich ſelbſt, den Fußboden und wieder den trunknen Wahrſager, der jetzt von Wein geſchwächt und von ſeinem Uebermuth begeiſtert ſo Vieles ausſagte und verrieth, was er nüchtern geworden am Morgen wahrſcheinlich bereute.

Laß die Narrenpoſſen, ſagte der Graf, und mache es möglich, daß wir uns Beide verſtändigen. Du biſt zu gut, um unter dem aberwitzigen Jan Hagel ſo mitzulaufen, du verdienſt es, die höchſten

und Omar will dich auf der Bahn des Lasters über diese Unmöglichkeit hinwegführen, du glaubst keinen andern Pfad zu sehen, aber vertraue dich mir und ich will dich glücklich machen. Die Geheimnisse des Geisterreichs sind dir nicht unbekannt, in einer Nacht soll sich in diesen magischen Gefilden dein großes Glück entscheiden. Ohne deine Menschheit zu zertrümmern will ich dich über den Fluch deines Vaters hinweg, in die Arme deiner Zulma führen, diesen einen Weg, nur mir bekannt, hat dir das Verhängniß offen gelassen, reich' deinem Freunde Nadir die Hand und du wirst nicht in der Irre wandeln. — O wie leicht, voll von Seeligkeiten wird dein Herz in deinem Busen klopfen, wenn du am sonnbeglänzten Ziele die Krone des Siegers empfängst, Zulma in deinen Armen, dein Vater neben dir und dich selber dem schwarzen Verderben wieder abgekämpft; Freuden umgeben dich dann, wie eine Seele die zum Paradiese aufschwebte, wie einen Hausvater, der tausend Gefahren auf der Reise entronnen, wieder in den traulichen Kreis seiner geliebten Kinder tritt. Alle Schrecken die dir nachjagten, fliehen dann mit flatterndem Haar zur Hölle ihrer Heimath zurück, glänzend steht die Gegens

Grade und alle mit einander in einem zu erhalten. Ich höre, du willst da in deiner Stadt heirathen. Zieh mit mir, die ganze Welt steht einem so schönen, so feinen und schmiegsamen Mann, wie du es bist, offen; alle Weiber, die schönsten und vornehmsten, werden dir entgegen laufen. Du wärst mir dazu ganz anders brauchbar, als der tölpische Anton, dein Jugendfreund, der aus einem Freigeist und Uebervernünftigen so mit beiden Beinen in die Dummheit hinein gesprungen ist.

Er lachte wieder, daß er vor Schmerzen inne halten mußte. Du weißt vielleicht, fing er wieder an, wie ich schon ein Weilchen in eurer komischen Stadt als ein Herr Anderson lebte. Ich hatte die beste Gelegenheit, Alles auszuspioniren, und mein pfiffiger Bedienter noch mehr. Ich kannte schon alle Verhältnisse, auch die Mesalliance des Herrn Anton mit einem hübschen Bauernmädchen, die er nun in seiner kühlen Verständigkeit so schlechthin aufzuopfern dachte. Dieser tugendhafte Anton wollte nun dich, mein liebes Kind, bessern und korrigiren, daß du den Aberglauben ließest. Das kam mir ganz erwünscht in den Weg gelaufen, daß ich mich für

den großen, berühmten Feliciano ausgeben ſollte, der ich zufällig ſelber war. Die Bäuerin hatte ich kennen lernen und ihre Verzweiflung geſehn: ich hatte von ihr ein Bildchen machen laſſen, das ziemlich ähnlich war. Sollte es doch auch nur für einen Augenblick dienen. Der Profeſſor Ferner hat ein allerliebſtes Kind, einen überaus klugen Jungen. Man glaubt nicht, wenn man es nicht ſo oft, wie ich, erfahren hat, wie ſchon der ganze Spitzbube in den Kindern ſteckt. Das Lüger, das den meiſten angeboren iſt, darf nur ein wenig erfriſcht und aufgemuntert werden, ſo geräth es faſt beſſer, als bei den Erwachſenen, die immer darin fehlen, daß ſie es zu klug, zu verwickelt machen wollen. So ein Kind wird wahrhaft begeiſtert, wenn es gebraucht werden ſoll, die Großen und Vorgeſetzten zu betrügen, und es lernt eine ſolche Lection beſſer, als jede in der Schule. Mit dieſem Jungen, der noch bei mir iſt, hatte ich ſchon unvermerkt mein Spiel verabredet. Mein Diener hatte die Blendlaterne und das Bild bei der Hand, ſammt dem nöthigen Rauch, die Domeſtiken des Hauſes waren entfernt worden, und um die Sache noch ſchauerlicher zu machen,

hatte die gute Bauernnymphe unterdessen, daß sie im Zimmer leiblich erscheinen sollte, einen Schlaftrunk erhalten. So wurde denn der Spuk und die Comödie glücklich so gespielt, wie du sie selber mit angesehn hast.

Immer noch war es dem glaubensfähigen Schmaling, als wenn er in einem ängstlichen Traume läge. Und heute nun, fing er wieder an, als mein Lehrer und Meister sich eurer höheren Wissenschaft so unbedingt beugen mußte?

Kluges Kind, antwortete Jener, siehst du denn nicht ein, daß wer die Menschen betrügen will, es ja nicht zu fein anfangen muß? So wie es fein ist, wird ja auch der Scharfsinn Jener geweckt, sie werden aufmerksam, denken, passen auf, und das Kunstwerk steht auf der Nadelspitze. Grob, plump muß der Menschenkenner zu Werke gehn. Die sich dann nicht damit einlassen wollen, wenden sich ganz ab, und auch das ist Gewinn; die Andern denken: Nein, so einfältig ist doch Keiner, die Sache zu erfinden, wenn nicht irgend Etwas daran wäre. Sagst du ihnen, du hast Carl den Zwölften gekannt, so lachen sie dir ins Gesicht, behauptest du aber dreist,

du habest mit Johann Huß Brüderschaft getrunken, so glauben sie dir. — Also mein Herz, laß dich überreden, mit mir, als deinem bekannten Obersten, durch die Welt zu ziehn, und ihre Schätze und Gunst mit mir zu theilen. — Oberster! Ha, ha! Weil ich so viele Logen aller Art durchkrochen bin, so wurde mir denn auch von einigen Rosenkreuzern eine Signatur gezeigt, die den Messias bezeichnen sollte, der einmal erscheinen würde, um ein himmlisches Reich auf Erden zu stiften. — Du siehst, mit welcher angenehmen Dreistigkeit ich deinen großen Meister mit dem Vagatell verblüfft habe. — Nein, als ein ehrlicher, schlichter Mann könnte ich verhungern, als ein berühmter Charlatan bin ich reich und beherrsche Männer und Weiber und kann wie ein Sultan gebieten und walten. Lockt dich denn diese Aussicht nicht, liebstes Kind? Du bist so viel schöner, als ich, du kannst ja deine Jugend nicht besser genießen. Mir hat so ein Wesen noch immer zu meinen Erscheinungen gefehlt, wer weiß, welchen Engel wir droben im Norden aus dir machen. Wer weiß, welche Monarchin dir in's Netz läuft, — wer weiß — kurz, komm mit!

Der ägyptische Wein hatte so stark gewirkt, daß der Großmeister jetzt einschlief. Am Morgen, als er erwachte und sich besann, konnte er sich nur dunkel erinnern, was er gethan und gesprochen hatte. Aber das drückte ihn schwer, daß er sich gegen Schmaling auf irgend eine Weise zu sehr herausgelassen habe. Er sendete sogleich nach diesem, um entweder mit Klugheit ihm Alles wieder auszureden, oder, wenn dies unmöglich sei, ihn im halben Vertrauen stehen zu lassen und durch Drohungen zum Schweigen zu zwingen. — Aber Schmaling war verschwunden und nirgends zu finden, auch Sangerheim konnte keine Nachricht von ihm geben, der mit Schmerz und Aengstlichkeit die unbegreifliche Entfernung des Jünglings beklagte.

Als nicht zu helfen war, schickte Feliciano einen drohenden Befehl an Sangerheim, den jungen Schmaling niemals wieder als Bruder in seine Loge zuzulassen, dieses Verbot auch andern Logen mitzutheilen, die mit ihm in Verbindung ständen, das Gleiche würde er allen Brüdergemeinen zusenden, die von ihm abhängig wären, weil er entdeckt habe, daß dieser Schmaling ein Böswicht, Verleumder

und ganz unwürdiger Bruder ſei, der nur damit umgehe, alle Geheimniſſe des Ordens auf eine ſchändliche Weiſe zu verrathen, und die Meiſter ſelbſt durch die abſcheulichſten Lügen öffentlich zu beſchimpfen.

Sangerheim zitterte, und Feliciano eilte, mit ſeinem Zuge ſeine Reiſe nach dem fernen Norden fortzuſetzen. —

Schmaling war mit den ſchnellſten Poſtpferden zur Reſidenz zurückgekehrt. Er wußte nicht, wie er ſich benehmen ſollte, er hatte nicht den Muth in das Haus ſeines Schwiegervaters zu gehen, er konnte es ſich nicht als möglich denken, nur den Bedienten gegenüber zu treten, um ſich melden zu laſſen.

In dieſer unbehaglichen Lage ſagte er zu ſich ſelber: Iſt es denn nicht etwas Anderes, wenn ein Freund, der im hitzigen, oder Faulfieber liegt, von allen Aerzten ſchon aufgegeben, von allen Freunden ſchon als todt beklagt, wieder geneſet? Sonderbar, daß wir immer ſo großen Unterſchied zwiſchen den Krankheiten unſrer Seele und unſers Körpers machen wollten. Eins iſt ſelten ohne das andre. Dem Elenden, der im Fieber phantaſirt, vergiebt man es gern, man tröſtet ihn ſogar freundlich, wenn er

Gott und Menschen, seine Liebsten und Nächsten gelästert hat, man nennt es nur Abwesenheit, Vergessen seiner selbst: und der Arme, dessen Seele zerrissen wurde, der, peinlich hinauf getrieben, zwischen den Extremen schwankte, der sich selbst verlor: ihm vergiebt man nicht, ihm rechnet man die Aeußerungen seiner Krankheit als Verbrechen an, und er muß es mit Dankbarkeit erkennen, wenn man es ihm nur nach Jahren vergißt, daß er diese und jene auffallende Meinung äußerte. Und so bin ich genesen, ich kehre von einer Brunnenkur zurück, da alle meine Freunde mich schon aufgegeben hatten. Wollen Sie mich nicht, die mir die Liebsten und Nächsten sind, als einen Wiederhergestellten anerkennen, nun so ist es an ihnen, krank zu sein, sie mögen dann irgend ein Bad besuchen, und es kommt nachher auf mich an, ob ich sie als Gesunde begrüßen, oder als Unheilbare von mir weisen will.

Mit diesen Gesinnungen und Entschlüssen ging er nach dem Hause des Geheimenrathes Seebach. Die Bedienten, die ihn schon von ehemals kannten, ließen ihn ungehindert eintreten. Er fragte nach Fräulein Clara; man sagte ihm, daß sie ungestört

sein wolle, weil sie sich unwohl fühle, sie habe daher erklärt, keine Besuche annehmen zu wollen. Er sagte dem Kammerdiener, daß er der Familie kein Fremder sei, und daß er alle Verantwortung auf sich nehmen wolle.

Er ging über den wohlbekannten Gang nach dem Gemache seiner Jugendfreundin. Lange stand er vor der Thür. Er lauschte mit hochklopfendem Herzen. Ihm war, als wenn er drinnen Gesang und die Töne einer Laute vernähme. Und so war es auch. Clara, um ihren Gram einigermaßen zu beschwichtigen, hatte alle ihre alten Musikstücke hervor gesucht, um sich an diesen zu trösten. Sie spielte und sang, und wiegte so, als sei er ein ungezogenes, schreiendes Kind, ihren immer wachen Kummer ein. Einige Blätter hatte sie bis jetzt überschlagen. Sie faßte den Muth, sie vor sich hinzulegen, um sie zu singen. Es waren einige Compositionen, die in bessern Zeiten Schmaling selbst zu ihren Lieblingsliedern gesetzt hatte, es waren sogar einige Lieder darunter, die von ihm gedichtet waren, und zu denen er ebenfalls die Melodie gesungen. Lange hatte sie den Trost der Musik entbehrt und darum

ergab sie sich heute diesem Genusse wie eine Berauschte. Schmaling horchte entzückt an der Thür; alle Jugenderinnerungen, alle jene süßen Stunden der Unschuld kehrten in sein bewegtes Gemüth zurück. Ihm war, als hätte er den ganzen Zwischenraum, zwischen jenen Tagen und dem heutigen, nur in einem schweren Traum gelegen.

Clara hörte in ihrem lauten Gesange nicht, wie er klopfte. Als er das Zeichen wiederholt gegeben hatte, öffnete er die Thür und trat in das Zimmer. Sie saß mit dem Rücken gegen die Wand und hatte seinen Eintritt nicht vernommen. Sie sang so laut und heftig, als wenn sie an dem Liede sterben wolle. Er hatte es ihr vor drei Jahren zu ihrem Geburtstage komponirt, nicht lange nachher als sie mit einander bekannt geworden. Er konnte sich nicht zurückhalten, er weinte laut und stürzte zu ihren Füßen nieder. —

Die Laute entfiel ihrer Hand. — Wie? rief sie aus; was sehen meine Augen? Täuscht mich kein Blendwerk? Die alte Zeit kommt wieder, der Calender lügt und mein Ferdinand ist wieder da.

Ja! rief der tiefbewegte Jüngling: da, um

nie wieder von dir zu scheiden. Zurückgekehrt, wie der verlorne Sohn, von den Trebern des Aberwitzes und der Lüge, um bei seinem Vater Schutz und Nahrung zu suchen.

So? sagte Clara, indem sie ihn aufhob; stehe auf, lieber Freund, wenn ich dich so nennen darf. Also, meinst du, soll ich nun wie das Kalb, geschlachtet und verspeiset werden?

Ich bin leider das Kalb gewesen, antwortete der Beschämte, aber nun, meine süße Geliebte, nachdem ich genesen, nachdem ich die Dummheit meiner erhabenen Meister eingesehen habe, werde ich mich niemals wieder verführen lassen. Nein, auf immer bin ich zu dir, zu jenem schlichten, einfachen Leben zurückgekehrt, das ich vor Kurzem noch mit Verachtung ansah. Fühle ich doch in allen Fasern meines Herzens und in jedem Tropfen meines Blutes, daß das Einfache, scheinbar Arme, das Nächstliegende eben das Reiche, Wohlthätige, Himmlische ist! Vergiebst du mir meinen Wahnsinn, so bin ich der glückseligste aller Menschen, und ich erwarte, daß Fürsten von mir Almosen begehren sollen.

Nun, nun, sagte Clara, nicht eben so eifrig,

genwart wieder neben dir, die Zukunft geht dir mit Rosenkränzen entgegen. O Jüngling, betrachte dies wonnevolle Bild und kehre zurück. — Kannst du je selbst in Zulma's Armen glücklich seyn, wenn der schwarze Wurm in deinem Busen ewig frißt und an deiner Seele mit giftigem Zahne nagt? Wenn du dir selbst unaufhörlich einen Spiegel vorhältst, aus dem dir das todte Haupt deines Vaters von einem unerbittlichen Ankläger entgegengestreckt wird? Wenn Verzweiflung dir den Becher reicht und die bleiche Reue dir auf jedem Schritte folgt? — Wenn selbst die Thräne endlich in deinem Auge vertrocknet und du mit banger Gewissensangst vor deinem eigenen Schatten zurückstürzest? — Verehre den Schöpfer und seine Welt, gib dir selbst deine Achtung wieder, o wenn du einst Zulma nicht mehr lieben solltest, so wirst du auch nur in ihr den gemodelten Staub und die Hülle eines leblosen Gerippes finden, laß den Vorhang wieder fallen, den du vorwitzig von dem Innern der Natur hinweggezogen hast, das Auge des Menschen kann und darf nicht den großen Weltenschöpfer meistern, ehedem sahst du in jeder Fliege Schönheit, izt steht in jedem Leben ein unbekanntes Ungeheuer vor dir, dein einseitiger

mein Freund, in der Bekehrung und Reue wie erst in der Sünde. Also jetzt willst du kein Kapuziner, nicht katholisch werden?

Sie lachte so anmuthig, daß Schmaling den Muth faßte, sie in die Arme zu nehmen und herzlich zu küssen. Noch niemals hatte sie ihm den Kuß mit diesem Feuer erwiedert. Hierauf zog sie beide Glocken in ihrem Zimmer mit der größten Heftigkeit, tanzte im Gemach auf und ab, und als mehrere Diener ängstlich erschienen, rief sie diesen mit lauter Stimme zu: meine Eltern sollen kommen! Aber gleich! Mit der größten Schnelligkeit! Es verlohnt sich schon der Mühe, zu eilen!

Man verwunderte sich im ganzen Hause über das ungewöhnliche Geräusch. Der alte Kammerdiener lief in Angst hin und her, weil er meinte, daß irgendwo Feuer ausgebrochen sei. Endlich traten Mutter und Vater zu Clara in das Zimmer. Was giebt es denn? fragten Beide; warum lässest du uns so gewaltsam rufen?

Sie sagte: Wenn es nicht unbillig ist, daß bei der Geburt eines Prinzen alle Glocken geläutet und Kanonen abgeschossen werden, so darf man

schon einigen Spektakel in einer honetten Familie machen, wenn ein junger Mann seinen gesunden Menschenverstand wieder gefunden hat. Ja, liebste Eltern, hier steht der bescheidene Jüngling, dessen Edelmuth es nicht wagt, dergleichen Ungeheures von sich auszusagen, weil er seit so vielen Wochen auf den entgegengesetzten Bahnen irrte.

Der Vater schloß entzückt den jungen Mann in seine Arme, die Mutter war verlegen und gerührt. Und Sie entsagen, frägte der Rath, ihrem Meister Sangerheim?

Mit vollem Ja, kann ich antworten, rief Schmaling, und eben so dem Großmeister Feliciano, der vielleicht Judas Maccabäus sein mag, oder Ischariot, und dem Teufel und seiner Großmutter, und allen ihren Spuk- und Zauberwerken, die keine Stecknadel werth sind, und für die wir ihnen unsre Seele verkaufen müssen.

Ja wohl, sagte der Vater, müssen wir ihnen, den Unterirdischen, den Reichen des Wahnwitzes, das Theuerste verschreiben, um das Verächtliche dafür zurück zu erhalten.

Ich bin genesen, rief Schmaling aus, und be-

greife jetzt nicht, wie ich den Himmelsblick meiner Geliebten, ihr Herz, alles Glück einer entzückenden Häuslichkeit und des nächsten Besitzes, gegen jene Kartenkünste aufopfern konnte.

Als man sich mehr beruhigt hatte, erzählte er dem Vater auf dessen stillem Zimmer Alles was ihm begegnet war. Man erfuhr auch bald, daß der junge Schmaling, wegen schwerer Vergehungen, von vielen Logen ausgeschlossen sei. Dies störte nicht das Glück des Hauses, denn seine Verlobung mit Clara wurde bekannt gemacht, und bald darauf die Hochzeit gefeiert.

Könnte ich doch, klagte der Vater an diesem fröhlichen Abend, meinen Sohn Anton eben so in meine Arme schließen, und mich überzeugen, daß er mir zurückgegeben sei.

Die Scene, die sich mit dem größeren Magus ereignet hatte, war für Sangerheim von Folgen gewesen. Seine Schüler hatten es gesehn, daß er verlegen und irre an sich selber wurde; sie hatten Andern diese Bemerkung mitgetheilt, und Viele wen-

deten sich von ihm ab. Die ältere Loge beobachtete ihn genauer, und faßte mehr Muth, sich ihm öffentlich zu widersetzen. Unter Denen aber, die ihm unwandelbar treu blieben, und auf seine Worte schwuren, stand der Arzt Huber oben an; diese Anhänger beredeten sich, daß die Wirkungen, welche Feliciano hervorbrachte, durch die Hülfe böser Geister geschähen, und er selbst durchaus verwerflich und gottlos, seine Lehre verdammlich zu nennen.

Jetzt ward es den Vertrauteren, und späterhin den Uebrigen bekannt, daß Sangerheim verheirathet sei, und seine Frau bei ihm wohne. Da sie krank und leidend war, hatte er ihr Dasein Allen verschwiegen. Die Wenigen, die sie zuweilen auf einen Augenblick sahen, bemitleideten sie, oder entsetzten sich vor ihr, wie vor einer Geistererscheinung. Sie war noch jung, aber todtenbleich, schwach und matt. In dem weißen und abgemagerten Gesicht glänzten die Augen mit einem sonderbaren Feuer. Sie hatte kaum Stärke genug, aus einem Zimmer in das andre zu gehn, und es geschah wohl, daß sie mitten in ihrer Rede abbrach und einschlief. Dann sprach sie sonderbar, oft unzusammenhängend, oft,

als wenn sie Erscheinungen sähe. Sie hatte keinen Arzt, sondern der Mann, der sich die größten Kenntnisse zutraute, behandelte sie selbst auf eine geheimnißvolle Weise: er suchte sie durch Gebet, Händeauflegen und Beschwören zu stärken. Wegen dieses sonderbaren Zustandes der Leidenden war es selbst den Vertrautesten nur durch Zufall möglich gewesen, sie auf Augenblicke zu sehn und zu beobachten.

Nach einer schlimmen Nacht, in welcher sie von Schmerzen sehr gequält war, sagte sie am Morgen zu ihrem Gatten: Ach, Alexander! das war nicht die Aussicht, die wir hatten, als du mich heimlich, fast mit Gewalt aus dem Hause meiner guten Eltern nahmst. Welche Pläne machten wir damals, was hofften wir Alles von unsrer Liebe. Nun ist Alles dem Tode verfallen! Ach! und welch gespenstisch Leben, welch sterbendes Dasein ward mir in deiner Nähe. Nun, ich fühl' es, es ist zu Ende.

Nein, geliebte Theodora, tröstete sie der Mann: nein, meine Geliebteste, ohne die das Leben mir selbst nur eine Last sein würde. Glaube mir, Alles nähert sich einer glücklichen Entwicklung. Ich sehe, du wirst mit jedem Tage besser, in wenigen Mona-

ten ist deine Gesundheit und die Blüthe deines Lebes wiedergekehrt. Du bist wieder heiter und froh, du hast wieder Muth und Kraft, wie in den ersten Tagen unsrer Liebe.

Liebst du mich denn noch? fragte die Kranke, mit einem sterbenden Blick.

Theodora, rief Sangerheim, außer sich vor Schmerz; diese Frage und dieser Blick könnten mich tödten. Es wühlt mein Herz um, und zernichtet meine Kräfte, daß diese Zweifel dir immer wiederkehren.

Ich darf nicht sprechen, antwortete sie matt, denn deine Heftigkeit geht dann wie ein schneidend Messer durch meinen Leib und meine Seele.

Ich will sanft sein, milde, Geliebte, antwortete er demüthig, sprich deinen Kummer aus, nur zweifle an meiner Liebe nicht.

Was nennst du so? fuhr sie fort; deine Liebe ist dir doch nicht heilig, du opferst sie auf, sie ist dir nur Mittel zu andern Zwecken. O, mein Engel, wenn du dich von jener Verbindung losmachen könntest, o zerbrich sie, mein süßes Herz, entzieh dich jener Gesellschaft, die mir immer schrecklicher erscheint, die dich verderben wird.

Nein, meine Liebste, antwortete Sangerheim gerührt, ich erkenne deine Liebe in jedem deiner Worte, aber diese Männer, von denen ich dir einmal in einer schwachen Stunde erzählt habe, kennst und würdigst du nicht. Denke nur zurück, wie arm, wie dürftig unser Leben war. Als österreichischer Offizier, in einer kleinen Garnison, von rohen, unwissenden Menschen umgeben, mit schmalem, unbedeutendem Gehalt, ohne Hoffnung, es weiter zu bringen, — was war da unser Loos? Wie armselig, dürftig und verächtlich war diese Existenz! Und betrachte jetzt den Ueberfluß, die Ehre, den Schwarm der Freunde und Bewunderer.

O Alexander, seufzte sie, führe mich in jene enge Dürftigkeit zurück, gieb mir unser damaliges Leben wieder, und ich will dir auf den Knieen danken. Wir waren gesund, wir hatten uns keine Vorwürfe zu machen, denn die Eltern waren mir wieder ausgesöhnt. War unser Einkommen klein, unsre Habe unbedeutend, so genossen wir Alles mit kindlichem dankbarem Sinn und mit einem reinen Gewissen. Als du in jene Verbindung getretem warst, nahmst du deinen Abschied, mußtest ihn

nehmen. Seitdem ist Alles so unklar und unheimlich. Und unser Wohlstand: mir ist, du stehst auf einer dünnen, dünnen Eisrinde, und unter dir liegt der tiefe Abgrund.

Geliebteste, Freundin, Gattin, erwiederte er liebkosend, beruhige doch endlich deine Seele über diesen Punkt. Wie wird sich Alles anders, und zu deiner schönsten Zufriedenheit entwickeln. Jenen edlen Männern darf ich vertrauen, denn ich war ja Zeuge, daß sie Uebermenschliches vermögen und wissen. Wie viel haben sie mir schon anvertraut, wie Vieles vermag ich durch sie. Mit jeder Post kann es ankommen, das Größte, das Beste, was noch zurück ist, in jedem Reisenden kann der Ersehnte vom Wagen steigen, der mir Alles enthüllt, so daß keine Frage und kein Wunsch mehr übrig bleibt. Alle ihre Briefe deuten auch dahin.

Brauche ich dir zu sagen, antwortete die Kranke, daß Alles, was du bis jetzt errungen hast, Kunststücke sind, die nur darum den Menschen unbegreiflich und wundervoll erscheinen, weil die Wissenschaft sie noch nicht gefunden hat. Jeder Gelehrte kann sie zufällig entdecken, und diese donnernden Explo-

sionen, die sich durch einen Wurf, ohne Spur entladen, werden dann vielleicht ein Spielwerk, mit dem sich die Kinder erschrecken. Und deine Operationen, diese Blendwerke der Erscheinungen, diese Bilder, die du zeigst, deine künstliche, innerliche Sprache, die, wie aus der Ferne, wie die eines Fremden klingt, und womit du so Viele entsetzest, und sie zu deinen Zwecken führst; daß ich selbst auch als Geist auftreten muß, — o Alexander, wohin sind wir gekommen? Wie muß die Welt uns ansehn, wenn Alles einmal bekannt wird.

Liebste Frau, sagte Sangerheim beängstigt, du hättest Recht, wenn wir nicht mit den Edelsten aller Menschen, mit den Uneigennützigsten, mit den Weisesten in Verbindung ständen. Daß sie das Beste wollen, daß ihre Pläne gut sind und zum Heil aller Menschen hinstreben, davon dürfen wir uns überzeugt halten, so seltsam auch ihre Wege, so krumm sie auch laufen mögen. Ihnen liegt es ob, dies zu verantworten, wenn sie im Unrecht sein sollten. Ich muß erfüllen, was ich ihnen gelobt habe. Ich kenne die Täuschung, die ich mir erlaube, aber ich bin vom guten Zweck überzeugt. Und jenseit al-

ler Täuſchung ſind wir ja im Beſitz ſo manches wahren Wunders. Dein Gebet wirkt kräftig, das meinige ſtimmt deinen Geiſt. Du ſiehſt, du ſprichſt mit abgeſchiedenen Freunden, ſie entdecken dir Geheimniſſe; du ſiehſt in weite Ferne und durch verſchloſſene Thüren. Dir iſt, wenn du feſt willſt, Nichts verborgen.

Die blaſſe, leidende Geſtalt ſeufzte ſchwer. Ach, Liebſter! klagte ſie dann mit erlöſchenden Tönen, daß ich auf dieſe Weiſe in deinen weltlichen Abſichten dir habe helfen müſſen, iſt vielleicht die größte Sünde, die dir der Himmel nicht anrechnen, und mir meine Schwäche und Nachgiebigkeit verzeihen möge. Die Liebe zu dir hat mich weit geführt. Dieſer künſtliche Schlaf, dieſer unnatürliche, den du mir Anfangs erregteſt, und der ſich jetzt immer von ſelbſt einſtellt, hat mir Geſundheit und alle Kräfte aufgezehrt. Oft weiß ich nicht mehr, ob ich noch bin und kann mich auf meinen eignen Namen, oder auf deine Geſtalt nicht beſinnen. Ja wohl iſt dies eine Zauberei zu nennen, die den Menſchen aus ſeinem eignen Innerſten entrückt; aber eine verderbliche. So Vieles habe ich dir entdecken müſſen, hier und

Blick muß ewig irren. Du verachteſt die Welt, weil ſie ſich nicht in deine Launen fügt, du klagſt den Ewigen und ſeine Schöpfung an, weil er dich beym groſſen Gebäude nicht um Rath befragte.

Wenn du dich zum Kampfe gewappnet haſt, der dir Zulma erkaufen ſoll, ſo komm in der Mitternachtſtunde in jenes Felſenthal, in welchem ſich ein Waſſerfall vom Berge gießt: du mußt mit dem Geiſterreich vertraulich werden und durch tauſend Schauder unerſchrocken gehen. Wenn du auch nicht die Möglichkeit der Auflöſung begreifen kannſt, ſo iſt ſie doch da, durch Muth mußt du Zulma gewinnen; um dein Glück in Ruhe zu genieſſen, um ewig von dieſen ſchwarzen Dämonen der Nacht unangefochten zu bleiben, mußt du dich kühn hinein in ihre Mitte wagen, dann wirſt du aber immer ihre Furchtbarkeit von dir abſchütteln. — Geh ihnen dreiſt entgegen, es ſind nichts als leere Schreckgeſtalten, die vor dem Blick des Muthigen ſich zurück in ihre Nichtigkeit retten. — In jenem Thal' erwart' ich dich.

Den Zauberring reiß von deinem Finger, er feſſelt dich unauflöslich an Omar und dein Elend,

in jener Stadt. Mir ist, ich habe nicht allein die Kräfte meines Körpers, sondern auch Theile meiner Seele dabei zugesetzt. Wenn du mich so auf eine Frage gewaltsam hinheftest, wenn ich im Schlafe sehen und finden muß, was du verlangst, so dehnt es sich in meiner Brust, in meinem Kopf. Diese fließenden leichten Gewölke werden immer dünner und feiner, und mein Selbst, mein Sinn weicht wie in eine schwindelnde Ferne hinweg, daß ich in einer entsetzlichen Angst nach ihm zurückblicke. Jenes fließende, fliehende Wesen, das ich selbst nicht mehr bin, faßt und sieht dann in meinen Körper, in dich, in alle Wesen mit einem kalten Schauder hinein. Ich frage, ohne den Sinn zu wissen, und höre von Geistern die Antwort, und sage sie dir im Schlaf, und Alles ist nur ein Echo. Oft, wenn ich dann wieder erwachen soll, greift das blasse, fließende und entflohene Wesen nach dem eigentlichen Ich mit Entsetzen zurück, und kann es manchmal nicht wieder finden. Nein, mein Ich ist manchmal fort; ich kann mich auf mich selbst nicht besinnen. Der Geist fürchtet, er könne vergehn, sich selbst vernichten. Nein, Liebster, wenn du noch einiges

Erbarmen mit mir hast, nicht mehr diese Experimente; versprich es mir.

Sangerheim gab ihr geängstigt stumm die Hand. Er wußte wohl, wie viel er ihren künstlich erregten Visionen zu danken hatte. Durch dieses Mittel hatte er damals für den Rath Seebach jenes Dokument gefunden. Er stand jetzt an einem furchtbaren Scheidewege seines Lebens. Denn ohne daß seine Gattin ihn so schmerzlich zu erinnern brauchte, war er selbst schon mehr wie einmal an sich und seinem Beginnen irre geworden. Er fing in manchen Stunden an zu zweifeln, ob denn der Zweck die Mittel heiligen könne. Eine Lehre, die ihm bis dahin als unerschütterlich erschienen war. Mit Angst wartete er auf Briefe und Aufschlüsse, die man ihm verheißen hatte, damit er den Trug könne fallen lassen, seinen Eingeweihten ein eigentliches Geheimniß sagen und erklären, und im Besitz wirklicher Wunderkraft, des Steines der Weisen und der Tinktur glücklich sein. Er hatte nach seiner Ueberzeugung erfüllt, was er versprochen hatte, ja mehr ausgerichtet, als man erwarten konnte, aber die letzten Briefe die er erhalten und die er sehnend erwartet, sprachen so

zweideutig, erfüllten so wenig, was er forderte, und umgingen die Frage so behutsam, daß er sich mit allen Kräften der Hoffnung und des Vertrauens nur einigermaßen beruhigen und auf die nächsten Nachrichten vertrösten konnte.

In dieser Verstimmung seines Gemüthes faßte er die Hand der Kranken, und machte, ohne daß sie es bemerkte, die Striche, die den Schlaf herbei riefen. Sie entschlummerte mit einer Zuckung Augenblicks, indem sie nur noch wimmernd: nicht Wort gehalten! im halben Wachen ausstieß.

Er fragte sie jetzt um die Zukunft. Der Busen der Kranken arbeitete schwer. Ach! Nichts! Nichts sehe ich, sagte sie, wie schluchzend in sonderbaren Tönen: da liege ich, weit, weit weg; nicht ich, — die Hülle. — Glanz — Licht, — aber ohne Schein. Es saugt mich hinauf. Meine Mutter nimmt mich, nicht meine Mutter, ihre Liebe, das ist mehr als sie. Wie rein ist ihr Herz. Das reinigt auch meinen Geist, mich. Mir wird so leicht, so wohl. Das, was ist, ist nicht eigentlich. Wir verstehn es unten nicht. Alles nur Schein, Hülse,

der Tod. Das Sein iſt anders: kann unten nicht gefaßt werden.

Sangerheim richtete durch Fragen ihre Gedanken anders. O weh! rief ſie in einem ſcharfen Ton: — da iſt Dunkel, Verwirrung, das Elend. O du Lügner, warum verkehrſt du mit der Lüge ſo holdſelig? Dein Herz bricht, dein Kopf zerſpringt. — Nach jenem Dunkeln ſoll ich forſchen, ſeh'n? Mein Auge reicht nicht hin, mein Zittern verdämmert mir den Blick. Alles ſchwarz. Aber näher kommt's. Grauen, Angſt, kein Licht. Sie brüten ſelbſt, ſie ſuchen. Keine Liebe in ihnen. — Ja wohl iſt es aus, aus für dieſes Leben. Brief geſchrieben, geſiegelt. Kann nicht — kann nicht leſen. Wär' es gut, könnt' ich's; die Liebe könnte leſen, ſo bleibt's finſter. — Ach! — du, — du — auch fort, weggetragen, — willſt mich nicht kennen, nicht hier kennen, wo Friede iſt? Sehe dich gehn, höre deine Stimme, kann dein Geſicht nicht finden; wo die lieben Augen? — Alles weg!

Ach! ſo, ſo iſt es gemeint? fing ſie nach einer Pauſe wieder an; ja, ja, es wird ihm ſchwer gemacht. Er hieß Alexander. Gut war ich ihm, er

war so lieb. Wird wieder, aber spät, spät, — ach! kann er glauben? Gott, du bist gnädig. — Laß ihn nicht zu sehr verfinstern. Jesus, vergieb ihm. — Nun ist es weg. Nun ist mir wohl. Nie werde ich mehr in die Tiefe des Irdischen schauen. Alle Tiefe vergeht; es wird alles Ein Augenblick, Eine Gegenwart, Ein Lichtpunkt, und ich unsichtbar, mir selbst unfühlbar, in Mitte des himmlischen Punktes. Nichts war, Alles ist und bleibt. Es zieht, es flieht nicht mehr, festes Bild wird es. — Nun reicht der Strahl aus mir nicht mehr zurück, er ist zu kurz, das Leben ist fern, weit und fern: besser so, denn — nein — besser so — ach! kein Sehnen mehr, kein Schmerz mehr, — die Freude war schon lange todt.

Sie verstummte: er horchte, er wiederholte die Striche und verstärkte seine innere Aufmerksamkeit, aber die Entschlafene sprach nicht. Da sein Bemühen heut, was noch nie gewesen, vergeblich war, so strich er mit den Händen in entgegengesetzter Richtung, um sie wieder zu erwecken, aber eben so fruchtlos, sie erwachte nicht wieder, denn sie war gestorben.

Als er sich nach manchen vergeblichen Bemühungen, sie wieder ins Leben zu rufen, von der Wirklichkeit ihres Todes überzeugen mußte, warf er sich verzweifelnd zu ihren Füßen nieder, und wüthete gegen sich selber. Wie er etwas mehr zur Besinnung gekommen war, rief er aus: ja, du, du Unglückseligster hast die Aermste ermordet! Was ist mir alles Leben nun ohne sie? Ohne sie, für die ich mir Glanz und Wohlstand wünschte? Wie schaal und abgenutzt liegt jetzt mein ganzes Dasein vor mir, wie arm, was ich etwa noch erstreben kann. Und wie liebte sie, die Aermste, mich Unwürdigen! Als sie damals, wie ihre Krankheit zuerst sich verkündigte, von der langen Ohnmacht erwachte, war ihr erstes Lebenszeichen, daß ihr redlicher Blick mich gleich suchte. Sie hatte alles Andre vergessen, aber nicht, daß ich um sie bekümmert war. Sie hätte mir ja auf unsern Spazlergängen gern jeden rauhen Stein aus dem Wege geräumt. Und mein Dank für alle diese Hingebung? — Daß ich ihre Gesundheit durch diese magnetischen Künste vernichtete, daß ich ihren Geist verwirrte, daß ich muthwillig ihr liebendes Herz zerbrach. Nein es giebt keine größere

Sünde, es giebt gar keine andre, als die der Mensch gegen die Liebe begeht. — Ach! du Süßeste! wo ist jetzt deine blühende Jugend? Wo sind die Rosenwangen, und das Grübchen des freundlichen Lächelns, mit dem ich dich neckte, wenn wir im kleinen Garten deiner Eltern zwischen den Rosenbüschen saßen? Wo sind nun alle die Träume der Liebe? Wo die Pläne, die wir für das Leben entwarfen? Diese blasse Hülle, die hagre Gestalt ist von all der Lust und Freude übrig geblieben, um mir zu sagen, wie armselig und kläglich das menschliche Leben sei, um mir zuzurufen, daß ich ein Bösewicht, ein Verworfner bin, der trotzig durch das Leben geht, und dich, süße Blume, roh zertreten hat.

Er setzte sich wieder zum Leichnam nieder, faßte die dürre Hand, bedeckte sie mit Küssen, und weinte bitterlich.

Wort müssen, Wort werden sie mir halten, sagte er nach einer Weile zu sich selber; mein Elend wäre zu unermeßlich, wenn sich auch diese Hoffnung in Tod und Leiche verwandelte. Was bliebe mir? Die nackte, kahle Lüge, der verächtliche Betrug. Dem könnte, dem möchte ich nicht ferner leben. Ist

denn sterben so schwer? Sie ist erloschen, wie die Kerze, wie der letzte still verborgne Funke in der Asche. Wenn ich verloren bin, so will ich kein Dasein erbetteln, und in Lumpen und dem Auskehricht des Lebens Kleinodien suchen, die ich wirklich besaß und wegschleuderte, als ich noch wie ein König glücklich war. Jenseit will ich sie dann wieder aufsuchen und das keck verachten, was Verachtung verdient. — —

Bei ihrem Begräbniß folgten die vertrautesten der Brüder. Er schien seine Fassung wieder errungen zu haben. In fester Stellung, mit edlem Schmerz stand er am Grabe der Geliebten und sah die theuern Ueberreste versenken. Freilich war es ihm oft, als wenn alles Leben nur ein Traum sei, oder ein Schauspiel, in welchem er mit Anstand seine Rolle zu Ende führen müsse.

Als er nach Hause kam, fand er folgenden Brief, den er hastig erbrach:

Die — — sind mit Euch, mein Freund, nichts weniger, als zufrieden, denn ihr setzt ihr Geheimniß, ihren Ruf und ihre Ehre auf ein zu leichtsinniges Spiel. Das ist es nicht, was ihr verheißen

habt, und was man von euch erwartete. Es hat sich erwiesen, daß der Rath — – –, dessen ihr so sicher zu seyn glaubtet, sich kalt zurück gezogen hat, daß ihr jene Stadt meiden mußtet. Und wie lange werdet ihr in der jetzigen euer Spiel noch forttreiben können? Man verwundert sich, man forscht nach, und, was das schlimmste ist, man lacht. Wie schlecht seid ihr dem Charlatan, dem Feliciano, gegenüber bestanden! Wer solche plumpe Angriffe nicht einmal zurück zu schlagen versteht, der ist zum Missionar verdorben. Auf die Anfragen, auf eure Forderungen, kann ich nichts Bestimmtes erwiedern. Es heißt, die Loge wird verlegt werden: wenn es geschieht, so ist noch nicht entschieden, wohin. – –

Sangerheim knirschte. Mit Todesschweiß schrieb er schnell einige drängende, fordernde, beschwörende und beredte Briefe, um das Aeußerste und Letzte zu versuchen, denn seine Hoffnung, ein wahrer Magier zu werden, war nun fast schon verschwunden.

Wenn sie mich so um mein Leben betrogen hätten! rief er aus, büßen sollten sie es! — Doch nein, ich zittre vor mir selber: weiß ich ja doch, daß sie jeden Laut in der Ferne vernehmen, und daß sie je

den meiner Gedanken kennen. Drum muß ich, will ich alle meine Gefühle unterdrücken, und nur das Beste, Edelste von ihnen erwarten.

Im Hause des Geheimenrathes war Alles so ziemlich wieder zur Ordnung zurückgekehrt. Die Hochzeit der Tochter näherte sich, und Schmaling war im Bewußtsein seines Glückes in solcher Stimmung, daß er selbst die Namen Feliciano oder Sangerheim nur ungern nennen hörte. Er verdammte den Trieb, sich vom Wundervollen und Geheimnißvollen anlocken zu lassen, so unbedingt, daß selbst Clara ihn tadelte, wenn er auf Geistergeschichten oder Erzählungen schalt, die durch ein gewisses Grauen die Aufmerksamkeit spannen, und die Phantasie in Thätigkeit setzen. Er wollte kein unschuldiges Spiel hierin erkennen, sondern meinte, diese Anlage und Stimmung unseres Geistes sei durchaus verderblicher Natur, und könne nur zum Unheil führen, es sei daher die Pflicht eines jeden Verständigen, diesen Trieb in sich völlig auszurotten.

Elend, er iſt das letzte Glied der ſchwarzen Kette, an der der Meineidige dich hinter ſich ſchleppt, wirf ihn von dir und das Band zwiſchen dir und ihm iſt zerriſſen und du gehörſt der Menſchheit wieder zu.

Ich ſtehe hier auf dem Felſen wie ein Leuchtthurm, der dich im Wogenſturm in einen ſichern Hafen winkt, ſäume nicht, Abdallah, neun Nächte erwart' ich dich hier, kömmſt du nicht, ſo will ich für dich beten.

Achtes Kapitel.

Abdallah hatte die fürchterlichen Blätter geendigt und ſein Auge ſahe noch immer ſtarr auf die letzten Worte hin, er verlohr ſich in tauſend wunderbaren Gedanken und Gefühlen und eine ſtumpfe Betäubung hielt endlich alle ſeine Sinne gefangen. — Das ſchwarze Buch der Nacht mit der goldenen Schrift war durch den Himmel aufgeſchlagen, die Erde ruhte ringsum in einem heiligen Schlummer; die Lampe im Zimmer brannte matt und blau und zuckte ſterbend um

Der Vater hatte unterdessen an seinen Sohn Anton geschrieben, um ihn zu bewegen, zu seiner Familie zurückzukehren. Nur Einiges hatte er ihm von jenen Geständnissen gemeldet, die der trunkene Magier gegen Schmaling halb unbewußt gethan hatte; er hatte ihn auf die Gefährlichkeit dieser Verbindung, auf seine bedenkliche Stellung zur Welt aufmerksam gemacht, er hatte ganz den Vater und die väterliche Autorität, so milde der Brief war, sprechen lassen, aber vergeblich. Der Sohn antwortete in einem scharfen, höhnenden Tone: wie sonderbar es sei, daß der Vater jetzt gegen Geheimnisse spreche und große Charaktere verfolge, da doch er, der Sohn von Jugend auf so viel von diesen Geschichten in seiner Familie habe vernehmen müssen. Es sei ja bekannt genug, wie er selbst früher gegen alle leere Schwärmerei, Geistersucht und dergleichen gesprochen habe, er habe sich nie blenden lassen, und wenn er jetzt einer andern Ueberzeugung folge, so könne man ihm wohl zutrauen, daß er geprüft und untersucht habe, und nicht leichtsinnig einem unreifen Gelüste folge. Wenn Verleumder seinen großen Meister lästerten, so geschehe nur, was

sich seit den ältesten Zeiten ereignet habe, daß der Pöbel die Wohlthäter des Menschen und die leuchtenden Genien verfolge. Was seinen Schwager Schmaling betreffe, so verachte er einen solchen Elenden zu tief, um irgend noch Worte über ihn zu verlieren. Sein Meister habe ihm diesen Lügner und dessen Verächtlichkeit hinlänglich geschildert. Er hoffe übrigens, in der Lage zu sein und zu bleiben, daß er weder auf einen Theil des väterlichen Vermögens, noch auf irgend eine Unterstützung Ansprüche zu machen brauche, wünsche aber dagegen, daß man ihn nicht hofmeistere, als ein Kind behandle, das der Zurechtweisung noch bedürfe. Er werde in Zukunft, wenn er der Familie selbst zu Glanz und Ehre verhelfe, übrigens gern vergessen, daß er früher einmal von seinen allernächsten Verwandten so sei verkannt worden.

Der Vater, der Obrist und Alle erstaunten über die ungeheure Verblendung des Sohnes, vorzüglich, wenn sie seiner früheren Art gedachten.

Die Zeit war indessen heran gekommen, in welcher Sangerheim versprochen hatte, durch Rückzahlung des letzten Capitals seine geheimnißvollen Pa-

piere auszulösen. Geschah es nicht, so gehörten dem Rathe diese Mysterien, die von der höchsten Wichtigkeit sein sollten, und von denen selbst das Leben Sangerheims, wie er geäußert hatte, abhinge. Der geheime Rath machte sich also mit jenen wichtigen, fest verschlossenen und vielfach seltsam versiegelten Dokumenten auf den Weg nach jener Stadt, in welcher der Magier seitdem seinen Sitz aufgeschlagen hatte. Der Professor Ferner begleitete ihn. Sie reiseten in der Nacht, und wechselten vielfältige Gespräche, indem sie sich alter Zeiten und vieler Erfahrungen erinnerten. Der Professor sagte endlich: Sei der Mensch auch so ruhig und fest, wie er immer wolle, er hat eine Stimmung, einen Moment der Schwäche, wo ihn doch Dasjenige wiederum ergreifen und beherrschen kann, was er längst abgeschüttelt zu haben glaubt. Und so ist es mit Zeiten und Völkern auch. Wer kann unterscheiden oder bestimmt verneinen, ob es nicht physische Krankheit sei? Ob es oft nicht in der Luft liege, und wie jede Seuche anstecke? Es scheint zu Zeiten unmöglich, sich gegen den Einfluß der Thorheit zu schützen, so wie, wenn der Körper erst durch Mangel

an Diät oder Zufälligkeiten so gestimmt ist, man der Erklärung durchaus nicht ausweichen kann, verwahre man sich auch, wie man will. Jetzt ist es mir völlig unbegreiflich, wie ich mein geliebtes Kind jenem Wunderthäter hingeben konnte, es erscheint mir jetzt als ein völliger Wahnsinn, als gottlose Sünde; und doch pries ich mein Geschick (und seitdem sind nicht viele Monde verflossen), daß jener große Mann den Knaben würdigen wollte, ihn in die Schule und sich seiner anzunehmen. Ist aber unsre Schwäche so groß, oder ist es zuweilen ein Fatum, das uns ergreift, eine unausweichliche Nothwendigkeit, so sollten wir wohl im Leben gegen unsre Nächsten, oder in der Geschichte gegen merkwürdige Verirrungen billiger und nachsichtiger sein, als wir uns bewußt sind, diese Nachsicht auszuüben.

Es muß sich auktoben, erwiederte der Rath; das ist ein Ausdruck, den ich mir seit einiger Zeit angewöhnt habe. Das ist der einzige trostlose Trost, den ich mir in Ansehung meines Sohnes geben kann, den ich für verloren achten muß. — —

Sangerheim war indessen in einer Stimmung

und Gemüthsverfaſſung, die ſich ſchwerlich darſtellen läßt. Auf ſeine vielen und dringenden Schreiben hatte er noch einmal eine kurze Antwort von einem Manne erhalten, der ſich früher ſeinen Freund nannte, und der ihm jetzt meldete, dies ſei der letzte Brief, den er ihm ſenden könne, indem er eben in den Wagen ſteige, um nach Italien, und von dort nach Griechenland und Conſtantinopel zu reiſen. Von Geldſendungen war keine Rede, und doch hatte Sangerheim auf dieſe, und zwar auf ſehr bedeutende, gerechnet. Er meinte, er dürfe es, nach allen früheren Betheuerungen und Verſprechungen. Er war von Schulden bedrängt; um glänzend aufzutreten, hatte er Alles wieder ausgegeben, was ihm von Freunden und Schülern zugefloſſen war. Um ſein Anſehn zu vergrößern, und ſich mehr Zutrauen zu erwerben, war er in der Wohlthätigkeit ein Verſchwender geweſen. Er ſchrieb noch einmal, und zwar unmittelbar an einen Mann, den er für einen jener Obern halten mußte, aber indem er in Angſt die Sekunden auf ſeiner Uhr zählte, und der Antwort Flügel wünſchte, kam ſein eigner Brief ihm zurück, mit der Anweiſung vom Poſtamt, kein

Mann von dem Namen sei in der Stadt zu finden.

Nun sah er, daß man ihn völlig verlassen, daß man ihn ausgestoßen hatte. Es wurde ihm hell in allen Sinnen, daß er gebraucht sei, eine Büberei auszuführen, und daß man jetzt diese nothgedrungen aufgegeben habe, oder ihn wenigstens für unpassend halte, sie zu vollbringen. Er war bis dahin überzeugt gewesen, wenn er auch die Pläne seiner Obern nicht ganz durchschaute, daß er etwas Gutes und Edles wirke, wenn auch durch Mittel, die sich nicht vor der strengen Moral rechtfertigen ließen. Ihm war ein brennender Haß gegen die sogenannte Aufklärung, gegen jenen Indifferentismus, der seine Zeit charakterisirte, beigebracht worden. Er hielt es für nothwendig, daß jene Freimaurer, die sich der Rosenkreuzerei, dem Goldmachen und Geisterrufen widersetzten, als Schädliche und Verderbliche ausgerottet werden müßten, weil sie hauptsächlich durch ihren Einfluß und ihre Logen jene lebentödtende Aufklärung verbreiteten. Er glaubte wohl, daß ein Werben für die katholische Kirche auch eine Aufgabe seiner Sendung sei, unterzog sich aber auch

diesem gern, weil er in dieser Lehre auferzogen war, und sie, ohne sie zu prüfen, oder die protestantische zu kennen, für die bessere hielt. Mit seinem Wunderglauben und seiner Schwärmerei hatte er sich eine eigne Lehre ausgebildet, die der orthodoxe Katholik gewiß nicht gebilligt hätte. So hin und her geworfen von Leidenschaften und chimärischen Hoffnungen, wähnend, ganz nahe an die Erfüllungen seiner höchsten Wünsche zu reichen, durch sophistische Ausreden über sein trügendes Thun beruhigt, sich als Lügner kennend, und sich dennoch für einen wahren Wunderthäter haltend, seine Gattin liebend, und sie doch seinen verdächtigen Zwecken aufopfernd, war er in allen diesen tollen Widersprüchen fast in ein gespenstisches Wesen verwandelt worden, das ohne innern Halt jeden Tag nur so hingaukelte, von Neuem täuschte und getäuscht wurde, und nie zur Besinnung kam. Jetzt fielen alle diese Larven von ihm ab, er lernte sich selbst erst kennen, und entsetzte sich vor dem Auge der Wahrheit und seiner eignen Nacktheit.

So bin ich denn, sagte er zu sich selbst, zugleich der Unglückseligste und Verworfenste aller Men-

schen. Der Inhalt meines Lebens ist ein Possenspiel, über das man lachen möchte, und zugleich so tragisch und entsetzlich, daß sich mir die Haare aufrichten. Wie können jene Menschen, die sich gut und weise nennen, es irgend mit ihrem Herzen ausgleichen, daß sie mich geschlachtet, und mir Geist und Leib zu Grunde gerichtet haben. So einsam, so ganz zernichtet war noch nie ein Mensch. Die Freunde, Beschützer, Mächtigen, auf die ich mich so sicher mit meinem ganzen Glücke lehnte, sind gar nicht da in aller weiten Welt, nirgend zu erfragen, wie Traumgestalten, wie Wolken verschwunden. Jeder Mensch, dem ich meine Noth klagen wollte, müßte es für wahnwitzige Lüge halten. — Ach Theodora! wie Recht hattest du. Warum vernahm ich denn deine Bitten und Warnungen nicht? Auch sie ist zertreten worden, so wie ich. O wenn sie noch da wäre, wie gern würde ich mit ihr als Tagelöhner, als Bettler leben. Und Nichts bleibt mir, nicht die elendeste Hülfe, nicht der kümmerlichste Trost.

Er sann hin und her, was er beginnen könne, aber jede Aussicht war verschlossen. Sein Trug mußte entdeckt werden, dem Manche schon auf die

Spur gekommen waren. Die prophetische Gabe seiner unglücklichen Gattin konnte ihm auch Nichts mehr fruchten, um seine künstlichen Lügen mit halber Wahrheit oder seltsamen Entdeckungen zu unterstützen. Er dachte wohl daran, ob er nicht einige von Denen um Hülfe ansprechen sollte, denen er, als ihm große Summen zu Gebote standen, reichlich geholfen hatte, aber er verwarf diesen Gedanken sogleich als unstatthaft, weil er einsah, daß Dieselben, die ihn in der Noth als ein göttliches Wesen behandelt hatten, ihm jetzt kalt den Rücken kehren würden. Und so, dachte er, habe ich von meinem verlornen Leben nicht einmal den Nutzen, den jeder Dieb genießt, bevor er zum Galgen geführet wird, daß er Geld und Gut besitzt, oder mit seinen Spießgesellen schwelgt, und Wein und Wollust ihn übersättigen.

Er fiel darauf, sich dem geheimen Rath ganz zu entdecken. Dachte er aber an das Auge des ernsten Mannes, und wie viel er von ihm gezogen hatte, so verwarf er auch diesen Gedanken. Nein, rief er, die Ehre verbietet mir diese schmähliche Auskunft, die mich zu sehr erniedrigen würde.

Sonderbar, daß in der Verzweiflung und tiefsten Selbstverachtung die Menschen noch von diesem Phantom regiert werden können, das nur Wesenheit erhält, wenn der Edle, Tugendhafte sich von Rücksichten lenken läßt, um die gute Meinung seiner Zeitgenossen, sei es auch im Verurtheil, zu erhalten. Der Lügner will aber oft mit den abscheulichsten Lügen die Erde lieber verlassen, als durch eine Handlung der Tugend, seine erste vielleicht, indem er die Wahrheit bekennt, vor der Menge beschämt werden. Diese Ehre hielt ihn von dem edlen, mitleidigen Manne zurück, und stellte sich zwischen ihn und diesen wie eine Mauer.

Denn mit den besten Gesinnungen für den Unglücklichen langte der alte Seebach an. Er kannte zwar Sangerheims Verbindungen nicht, und wußte eben so wenig, wie diese jetzt so ganz von ihm abgefallen waren, aber er war der Ueberzeugung, daß Sangerheim sein Versprechen nicht halten könne, und er war darauf gefaßt, die große Summe schwinden zu lassen, ohne ihm seine Schriften zurückzuhalten, oder ihn öffentlich zu beschimpfen, wozu der Magier ihm ein Recht gegeben hatte, wenn er sei-

die rothe Gluth des Dochtes, izt hob sie sich zum letztenmahle und verflog in die Finsterniß, die rothe Kohle zersprang knisternd und die Funken erloschen nach und nach, immer leiser und leiser flüsterte es um Abdallah her.

Nun ist es ja gelöst, sprach er endlich, das große Räthsel. O daß die Hölle Raum in so wenigen Worten findet! Hinweg mit dem schändlichen Nahmen Omar aus meinem Gedächtniß! Hätt' ich ihn nie nennen hören! dieser Nahme — o ich kann diesem Gedanken nicht folgen, bey dem mein Verstand erlahmt — dieser Nahme ist das Freudengeschrey der Hölle und doch so fest in mein Leben verwachsen: aber ich will ihn auf ewig ausreissen, die Vergessenheit soll ihren Fittig über ihn schlagen und dann ist es, als wär' es nie gewesen. Eine neue Hoffnung tritt auf mich zu, Zulma und doch Mensch bleiben, meine Liebe und meinen Vater erhalten, — ja, Omar, fahre wohl, ich nehme diesen Weg, fahre wohl, wir sehn uns nie wieder. — Gehe du zu deiner kalten Verdammniß zurück, ich gehe in die Wohnung der Seeligen und finde dort alle jene Schähe wieder, die einst mein waren. Mögen die Stunden verflucht seyn, die ich mit

nem Worte untreu würde. Wie erstaunte daher der Rath, als ihm Sangerheim mit großem Vertrauen und fester Sicherheit entgegen trat, und auf übermorgen mit leichtem Sinn die Auslösung der Schriften verhieß. Er war selbst heiter, obgleich er mit Schmerz von dem Tode seiner geliebten Gattin sprach. Dies Betragen war so, daß der Rath selbst wieder unsicher wurde, und dem schönen großen Manne gegenüber sich im Stillen Vorwürfe machte, daß er ihm so sehr Unrecht gethan habe.

Der Tag ging hin unter Besuchen und Zerstreuungen. Der Arzt Huber, dieser fanatische Anhänger Sangerheims, erzählte viel von seinen Hoffnungen, deren Erfüllung er in kurzer Zeit zu erleben gedachte.

Am andern Morgen machte der Rath mit dem Arzte, Sangerheim, Ferner und noch einigen Vertrauten einen Spaziergang. Als sie die Stadt im Rücken hatten, entspann sich in der Kühlung des schönen Morgens ein sonderbares Gespräch. Sangerheim sprach von der Flüchtigkeit des Lebens, das, gegen die unerschöpflichen Tiefen der Kunst und Wissenschaft gehalten, viel zu kurz sei.

Sie gingen einem Bach vorüber. Alle diese

Wellen, sagte Sangerheim, gelangen in den Ocean, der dadurch nicht voller wird. Ist es nicht eben so mit unsern Seelen? Der Tod entführt sie — wohin? Zu Gott, der keinen Mangel kennt, und durch sie nicht größer wird.

In der Einsamkeit sagte er endlich: Nur zu sehr hatte jener Feliciano Recht, daß ich schwere Kämpfe mit den Geistern, die nur ungern gehorchen, würde zu bestehn haben. Sie wollen es nicht dulden, daß ein Sterblicher so große Gewalt über sie erringe. In jeder Minute muß ich wachsam sein. Verabsäume ich gewisse Gebete, könnte ich diese oder jene unerläßlichen Vorkehrungen vergessen, so wäre mein Leben Augenblicks in Gefahr. Von wie vielen ausgezeichneten Männern, die das Reich der Geister sich unterwürfig gemacht, wissen wir es nicht, daß sie eines unnatürlichen oder gewaltsamen Todes gestorben sind. Oft war es auch die Veranstaltung dieser rebellischen Geister, daß die weltliche Macht sich eines dieser Männer als eines solchen bemächtigte, der mit der Hölle im Bunde stehe, und ihn nach dieser falschen Beschuldigung auf den Scheiterhaufen setzte.

Hin und her wurde über diese Behauptung gestritten. Plötzlich rief Sangerheim: Still! meine Freunde. — Er blieb stehn, als wenn er auf Etwas horchte, dann nickte er, schüttelte mit dem Kopfe, murmelte einige Worte, und machte wieder die Geberde, als wenn er gespannt einer Rede zuhöre. Nach einer Weile sagte er: Warten Sie hier einen Augenblick. Wovon ich eben sprach, hat leider statt gefunden. Eine Kleinigkeit habe ich heute beim Aufstehn unterlassen, das Zeichen vor meinem Bette und an der Thür meines Schlafzimmers ist nicht in rechter Weise aufgelöset worden, nun jagen mir die Ungestümen nach und wagen es, zu drohen. Warten Sie hier einen Augenblick, dort in der Einsamkeit werde ich sie schon zu zwingen wissen, sie sollen zitternd ihren Meister erkennen, und mir nicht zum zweiten Male drohen.

Er entfernte sich mit triumphirender Miene und in stolzer Zuversicht. Als er hinter den Gebüschen verschwunden war, hörte man Zank und Streit von vielen verschiedenen Stimmen, und Sangerheims donnernden Ton abwechselnd dazwischen, dann einen Knall, wie einen Schuß. Hierauf Stille.

Alle sahen sich erwartend an. Der Rath ging ahndungsvoll zuerst nach dem Platz. Der Unglückliche lag todt am Boden, das Pistol neben ihm.

Die Geister haben ihn ermordet! schrie der Arzt heftig: o die Elenden, Schändlichen! O Liebster, so bist du denn doch das Opfer deines Enthusiasmus, deines brennenden Eifers für die Wissenschaft geworden!

Der Rath sagte kein Wort; jedes schien ihm überflüssig. — Man machte in der Stadt eine Anzeige von diesem Vorfall, und am folgenden Tage ward der Leichnam beerdigt.

Seltsam genug, daß manche der aufgeklärten Freimaurer, die von diesem Sangerheim so schlimm waren verfolgt worden, jetzt auch die Meinung aussprachen, er sei von seinen Geistern, die aber bösartige wären, zur Strafe aller seiner Frevel vernichtet worden. —

Am andern Tage versammelte der geheime Rath die vertrautesten Freunde des Abgeschiedenen in seiner Wohnung. Man löfete langsam und bedächtig die Siegel des geheimnißreichen Paketes, eine Scheide nach der andern, und wickelte einen Umschlag aus

dem andern. Jener Knall, der schon einmal den Rath erschreckt hatte, ließ sich wieder hören. Keiner von Allen war in solcher Spannung, als der Arzt Hubert. Endlich war Nichts mehr aufzuknüpfen und kein Petschaft mehr aufzubrechen, und offen lag vor Aller Augen der Inhalt. — Eine alte französische Grammatik, drei alte Kalender, viel Makulatur.

Die Erbschaft eines Wunderthäters, sagte der Rath kalt. Erst jetzt verachtete er den Magier völlig. Nein! rief Hubert in großem Eifer; die boshaften Geister haben auch seine wichtigen Geheimnisse scheinbar verwandelt, um unser Aller Augen auf eine Zeitlang zu blenden. Wenn wir uns nicht thören lassen, so müssen bald die ächten Skripturen an die Stelle dieser Makulatur zurückkehren. Und so bemächtige ich mich, im Namen der Kunst, dieser unscheinbaren Papiere, um sie vom Untergange zu retten. Kann auch sein, daß im Bande, zwischen den Blättern, oder in Punkten und unterstrichenen Buchstaben das Mysterium niedergelegt ist. Ich werde wenigstens Tag und Nacht studiren.

Man ließ ihn gewähren und würdigte ihn keiner Antwort. —

Das Schicksal Sangerheims war beschlossen, und die meisten seiner ehemaligen Bewunderer gaben ihre Bestrebungen auf, retteten Geld und Zeit und kehrten zu besseren Beschäftigungen zurück. Nur Hubert saß unermüdet bei seinen Makulaturen, den alten Kalendern und seiner französischen Grammatik, suchte und rechnete, und glaubte, nachdem er lange studirt hatte, auch viel Wichtiges gefunden zu haben.

Schmaling und Clara waren verheirathet. Ihr Glück ward durch gute und gesunde Kinder erhöht und man konnte die Familie des Rathes eine glückliche nennen, wenn nicht Anton in ihr gefehlt hätte, von dem man seit Jahren gar keine Nachricht hatte. Auch Feliciano, nachdem er lange an verschiedenen Orten in Europa mit mehr oder minder Glück seine Rolle gespielt hatte, war endlich, da Keiner mehr, auch der erst Verblendete nicht, an seinem Betruge zweifelte, nach manchen Abentheuern untergegangen.

Die Gattin des Rathes pflegte ihre Enkel, und Clara, die jetzt Nichts mehr zu bekämpfen hatte, durfte mit Sicherheit ihren Charakter, so wie die Anlagen ihres Geistes ausbilden. Sie fürchtete nun nicht mehr die Bilder der Phantasie, die poetischen Mährchen, oder das Geheimnißvolle in dieser oder jener Dichtung, weil es ihr nicht mehr feindlich gegenüber stand, und sie über den Charakter ihres liebenswürdigen Gatten beruhigt war. Dieser, einmal enttäuscht, fühlte niemals die Versuchung wieder, sich in jenes Labyrinth zu begeben, dessen Irrgänge er hatte kennen lernen, und denen er so glücklich entflohen war.

So waren im ruhigen Glücke mehr als zwölf Jahre verflossen, als sich an einem Morgen früh beim geheimen Rathe ein Fremder anmelden ließ, der darauf bestand, den Herrn selbst zu sprechen, und sich von dem Diener nicht wollte abweisen lassen. Die Thüre des Arbeitszimmers ward ihm endlich geöffnet, und es trat ein Mann von mittlerem Alter hinein, verwildert, ohne Haltung und Betragen, der, als ihn der Rath fragte, was er begehre, nur kurz antwortete: Und Sie kennen mich wirk-

lich nicht mehr? Eine Ahndung ergriff den Vater: Sie sind doch nicht — du bist doch nicht Anton? — Er schwankte, und der unkenntlich gewordene Sohn fing ihn in seinen Armen auf. Sie umfingen sich zärtlich und gerührt, dann setzten sich Beide, um sich von ihrer Erschütterung zu erholen.

Bist du wieder da? fing der Vater nach einer Weile an; aber es ist dir, wie es scheint, nicht gut ergangen.

Ja, lieber Vater, sagte Anton, Ihr Kind, wenn Sie es noch dafür erkennen wollen, tritt fast wie der verlorne Sohn in sein väterliches Haus wieder ein. Mein Schicksal ist ein elendes, mein Leben ein verlornes. Wenn Sie mich verstoßen, so bin ich aller Schmach wieder dahin gegeben, dem kläglichsten Jammer, dem ich freilich gern entfliehn möchte.

Wenn ich dich Sohn, Anton nenne, sagte der Vater, so heißt das, daß du mir eben das sein wirst, was du mir ehemals warst. Du hattest dich verblenden lassen, und ich wenigstens kann dir kein strenger Richter sein.

Wohl war ich verblendet, erwiederte Anton,

und wie sehr! so, daß ich noch jetzt immer vor diesem Zustande meiner Seele zurück schaudre. Das gemeinste Kunststück, die elendeste Kundschafterei hatte damals den Charlatan in den Besitz meines Geheimnisses gesetzt, das ich vor Ihnen und vor allen meinen Freunden sorgsam verborgen hielt. Ich gestand mir meine eigne Schlechtigkeit nicht, und hoffte, thöricht genug, Alles solle sich wieder zurecht finden und ohne Spur vorüber gehn. Denn der Gedanke war mir fürchterlich, Ihnen oder gar meiner Mutter eine solche Schwiegertochter vorzuführen, in der Stadt alle meine Verbindungen zu zerstören, und durch diese auffallende That mir selbst jeden Vorschritt im bürgerlichen Leben unmöglich zu machen. Wie jener Feliciano nun mein Gemüth so durch eine plötzliche Erschütterung, durch ein scheinbares Wunder in seine Gewalt bekommen hatte, war ich ihm unbedingt und leibeigen angehörig. Er war mir kein Sterblicher mehr, und dieselben Künste und Studien, die ich noch kürzlich verlacht hatte, schienen mir jetzt die einzigen würdigen. Ich wollte mein Leben an ihre Erforschung setzen. Auch bildete ich mir ein, der Lieblingsschüler meines großen Meisters

zu sein, der mich verachtete, weil mein hartes einfaches Wesen für seine Absichten unbrauchbar erschien. — Welche Gaukeleien er hier trieb, wie sich selbst meine verständige Mutter eine Zeitlang von ihm bethören ließ, von allen diesen Dingen sind Sie selbst Zeuge gewesen. Aber wie wundersam vielgestaltig ist die menschliche Natur. So unbegreiflich, und doch wieder so verständlich. Meine Gattin, dieses schlichte Bauernmädchen, dieses ehrliche Wesen, dem früher meine Liebe das Höchste, ja das einzige Gut des Lebens gewesen war, ward bald ein Liebling meines großen Lehrers. Er behauptete, sie sei von der Natur ganz eigen begabt, um der wichtigsten Geheimnisse theilhaftig zu werden, sie würde in den weiblichen Logen bald die höchsten Grade ersteigen, und dann eben so wie seine eigne Gattin, das Mysterium finden, Jahrhunderte zu überleben, und mit Geistern und Abgeschiedenen Gemeinschaft zu haben. Ich glaubte Alles und erwartete von jeder Woche, dann von jedem Monat, ebenfalls ein Eingeweihter zu werden. Mein Lehrer spielte indessen dort im Norden eine wichtige Rolle und ein großes Spiel. Gold und Juwelen, die größten Summen, schienen

dir verlebte, dreymahl verflucht! — Doch ſtill, Unbeſonnener, du verfluchſt dein ganzes voriges Leben! —

Er zog den Ring vom Finger und wollte ihn eben durch das Fenſter in die Gebüſche werfen, aber plötzlich hielt er ein, — ein Gedanke überraſchte ihn. —

Was willſt du thun? fuhr er fort, — auch das letzte Bret fahren laſſen, das dir der Schiffbruch übrig gelaſſen hat? — Hat Omar mich nicht ſelbſt vor den Verläumdungen der Läſterer gewarnt? Wodurch hat es dieſer Fremdling verdient, daß ich ſeinem Märchen und ſeiner ungeprüften Redlichkeit mehr glaube, als meinem längſt erprobten Freunde? Ihn will ich zurückſtoßen und mich einem ungewiſſen Schickſal in die Arme werfen? Wie kann ich wiſſen, in welchem dunkeln Winkel ein neues, noch größeres Elend für mich geſponnen wird, und dieſe Erfindung iſt vielleicht zum Eingang in das Jammerthal beſtimmt. Und wie kann dieſer Nadir die Unmöglichkeit unter ſich niederkämpfen? Wie meines Vaters Gebot mit meiner Liebe vereinigen? Auf welchem Wege ſollen ſich dieſe Widerſprüche begegnen? — Es kann nicht Wahrheit

ihm, wie er damit umging, nur Tand. Was verhieß er mir, welche Aussichten eröffnete er meinen trunkenen Hoffnungen. Aber auch Opfer begehrte er von mir. Um mich zur Weihe vorzubereiten, mußte ich die Gesellschaft meiner Gattin vermeiden, fasten, jede weltliche Lust und Zerstreuung fliehen. Meine Frau, die mir schon im Wissen vorgeschritten war, drang jetzt darauf, damit sie kein Hinderniß mehr fönde, sich mit den Geistern in Verbindung zu setzen und selbst eine Unsterbliche zu werden, ich sollte einwilligen, daß wir durch die Gerichte förmlich wieder getrennt und geschieden würden. Man hatte meine Phantasie so erhitzt, ich erwartete selbst so wundersame Dinge zu erfahren, sie strebte so eifrig nach dem höchsten Grade, daß ich mich endlich überreden ließ, ja daß ich endlich die Nothwendigkeit dieser Scheidung selber einsahe. Bald darauf war sie verschwunden. Der Meister erklärte sich nicht, sondern sprach nur in geheimnißvollen Winken, und gab zu verstehn, daß sie in diesen Augenblicken eines großen Glückes genösse. Meine Einweihung zu den höheren Graden lehrte mich aber nichts Neues, und ohnerachtet meiner blinden Er-

gebenheit und meines Aberglaubens fing ich doch an, ungeduldig zu werden. Man beschwichtigte mich wieder. Eine Thorheit löste die andere ab und so verging die Zeit.

Wir mußten uns endlich schnell entfernen, und unsere Abreise glich fast einer Flucht. Der Magier sagte mir zwar, daß große Begebenheiten und Operationen, die sich nicht länger aufschieben ließen, ihn nach einem fernen Lande riefen, indessen sah ich doch die Angst des Meisters, ich bemerkte, wie seine wichtigsten Anhänger sich von ihm entfernten und die Binde fiel allgemach von meinen Augen nieder. Da ich aufmerksam geworden war und ihn nicht mehr so, wie bisher fürchtete, konnte ich ihn auch beobachten. Auf unsrer übereilten Reise gab er mir Bücher und Papiere, auch viele offene Briefe, die, wie er mir sagte, keinen Werth hätten, und die ich gelegentlich verbrennen könne. Für mich waren diese aber sehr bedeutend, denn da ich, indem ich vorangeschickt wurde, um sein Quartier zu machen, nur einen flüchtigen Blick in einige Blätter gethan, sah ich wohl, daß der Weiseste der Menschen in Angst und Uebereilung einen dummen Streich gemacht hatte.

Er dachte nicht daran, die Sachen zu vernichten und Zeit mangelte ihm, sie anzusehn. Viele Briefe enthielten die Geschichte meiner Frau. Sie war einem reichen Fürsten geradezu verkauft worden. Sie hatte um die ganze Verhandlung gewußt und sich mit der größten Feinheit und List betragen, und zwar so sehr, daß sie den bethörten Fürsten vermocht hatte, sie zu seiner Gemahlin zu erheben. Dieser aber, so wie sie, hatten dem Magier dafür, daß er mich zur Scheidung bewogen und daß er den Fürsten ebenfalls verblendet hatte, große Summen zahlen müssen. So war sie denn, was die Welt so nennt, glücklich geworden. Gegen mich hatte sie sich schlecht betragen, indessen verzieh ich ihr, da ich früher gegen sie nicht besser gewesen war, und ich empfand einen tiefen Schmerz und Reue, indem ich die Veranlassung gewesen, daß ein schlichtes einfaches Wesen so die Talente zu List und Betrug zur Verderbniß ihrer Seele entwickelt hatte. Denn aus den Briefen ging hervor, daß sie und der Graf sich völlig verstanden, daß sie mit ihm über die Einfalt der Menschen, vorzüglich über die meinige, lachte.

Als ich mit meinem großen Beschützer an Ort

und Stelle gelangt war, blieb ich noch eine Zeit lang in seiner Nähe, um seine Künste zu beobachten, zu denen er mich oft gebrauchte. Ich lebte im Ueberfluß, aber ich kam mir vor, als sei ich der Croupier eines falschen Spielers.

Ich konnte es nicht länger ertragen. Ich schrieb ihm Alles, was ich von ihm wußte und dachte, und verließ ihn. Und gut, daß ich es gethan, denn sonst wäre ich mit in jene Prozesse verwickelt worden, die sich bald gegen ihn erhoben. Ich war nun frei, aber auch Nichts als frei, das heißt, der armseligste Sclave, der Tirannei eines jeden Augenblicks Preis gegeben, vom Mangel und den Bedürfnissen der Natur gemißhandelt. Mich Ihnen zu nähern, zurückzukehren, verbot mir eine mächtige Schaam, wohl eine falsche, denn Nichts wird so sehr mißverstanden, als das Wort und der Begriff Ehre. Bald war ich Schreiber, bald Aufseher in einem Hause, einigemal Comödiant, auch versuchte ich mich als Schriftsteller. Ich konnte mich nie ganz fallen lassen und zu jener naiven Niederträchtigkeit hinunter steigen, die ich an andern meines Gelichters wahrnahm. Endlich nun, an mir und allen

Menschen verzweifelnd, thu' ich den Schritt, den ich vor manchem Jahre hätte wagen sollen.

Der Vater tröstete, beruhigte den Sohn. Er ließ ihm Kleider und Wäsche holen, damit die Mutter nicht zu sehr erschreckt würde, wenn sie ihn in dieser Gestalt wieder sehn sollte. Freude und Trauer war über seine Rückkehr zugleich in der Familie, indessen fand man sich nach und nach wieder zurecht und in einander und Anton zog auf das väterliche Gut hinaus. Hier arbeitete er redlich mit dem Verwalter, lernte die Landwirthschaft kennen und konnte nach einigen Jahren selber die Bewirthschaftung desselben übernehmen. Er gewann die Liebe eines reichen Fräuleins, mit der er als nützlicher Landmann glücklich lebte.

Ferner hatte indessen von seinem verlorenen Sohne nie wieder Etwas erfahren, so sehr er sich auch bemüht und nach allen Gegenden geschrieben hatte. Er war verschollen und der Vater glaubte, er sei gestorben. Der Gelehrte mußte in Familienangelegenheiten eine Reise nach dem südlichen Deutschland unternehmen. In einer mäßigen Stadt zeigte ein Italiener, ein Taschenspieler, seine Künste. Der

Professor war sonst kein Freund dieser Gaukeleien, indessen ist auch der strenge Mann in der Fremde leichteren Sinnes, als zu Hause, und da man von dem jungen Mann als einem wahren Wunderthäter sprach, der Dinge zeige, die selbst andre Spieler nicht begreifen könnten, so ging Ferner mit einer Gesellschaft, neugierig gemacht, nach dem Saale. Was der junge Künstler ausführte, war in der That bewundernswürdig, besonders durch die leichte Sicherheit, mit der er das Schwierigste scherzend zu Stande brachte. Indem der Professor die schönen leichtfertigen Hände des Spielers betrachtete, fiel ihm ein kleines braunes Mal am rechten Zeigefinger auf, er ward aufmerksamer, betrachtete das Gesicht und forschte in den Augen, und glaubte endlich überzeugt sein zu können, dieser Taschenspieler sei sein verlorener Sohn. Sein Herz war bewegt, und er konnte an den vielen wunderbaren Erscheinungen keinen Antheil mehr nehmen.

Als das Schauspiel vorüber war, und sich die Zuschauer vergnügt und befriedigt entfernten, blieb er, unbeobachtet, allein im Saale zurück. Als dieser ganz leer war, redete er den fremden Künstler

italienisch an, um seine Frage vorzubereiten. dieser aber antwortete gleich deutsch, und warf sich dem Vater in die Arme.

Nach einigen Reden, in welchen der Vater die verlornen Jahre des Sohnes beklagte, sagte dieser: Liebster Vater, ich erkannte Sie sogleich, als Sie in den Saal traten, und alsbald nahm ich mir auch vor, mich Ihnen zu erkennen zu geben, ob ich gleich bis jetzt gezögert habe, an Sie zu schreiben, und mich Ihnen wieder zu nähern. Scheiten Sie mein Handwerk nicht, denn es nährt seinen Mann. Sie sehn auch, daß ich mich Professor schreibe. Zwar habe ich Ihren geehrten Namen nicht beibehalten wollen, sondern spiegle dem Volke vor, ich sei ein Italiener. Glauben Sie nur, was ich jetzt treibe, ist ehrsam und achtenswürdig gegen das, was ich bei jenem berühmten Grafen spielen mußte. Es ist Gnade des Himmels, daß ich kein Böswicht geworden, und noch so mit einem blauen Auge davon gekommen bin. In der Hinsicht habe ich bei meinem Wunderthäter meine Zeit nicht ganz verloren, indem ich ihm sehr scharf auf die Hände gesehn habe. Ich habe Vieles von ihm gelernt, und so zeige ich un-

ſchuldig für Geld ſo Manches, was er zu ſchlimmen Abſichten und Betrug gebrauchte. Ich unterhalte die Menſchen, er plünderte ſie, indem er ſie zugleich wahnſinnig machte. — Ich verſpreche Ihnen, nie nach Ihrer Stadt zu kommen, aber beſuchen Sie mich, wenn ich einmal in Ihrer Nähe bin. Schreiben wir uns, Liebſter, damit wir in Verbindung bleiben.

Dieſe Abrede wurde genommen und man führte ſie aus. Der Vater war über ſeinen Sohn beruhigt, und dieſer gewann durch die Leichtigkeit ſeiner Hand ein ziemliches Vermögen. —

In Seebachs Hauſe wäre Alles glücklich und heiter geweſen, wenn der neunzigjährige Obriſt nicht Clara, die Mutter und Schmaling neuerdings geängſtigt hätte. Gegen ihn, der ſchwach wurde, ließ ſich der Rath am meiſten gehn, und ſo war der Greis der Vertraute von ſo manchem kleinen Geheimniß, das den Uebrigen verſchwiegen wurde. Dieſen erzählte der Obriſt in vertrauten Stunden, daß ſein Schwiegerſohn ſich wiederum in eine Correſpondenz eingelaſſen habe, die ihm gar nicht gefallen wolle. Der Ton dieſer Briefe ſey ſehr fromm und myſteriös: Anfangs habe der Rath Alles von

ſich gewieſen, dann habe er nach und nach Intereſſe gefaßt, ſei gläubiger geworden, und hoffe nun doch noch von ehrbaren Männern, die ſich ihm in jedem Briefe näherten und beſtimmter bezeichneten, etwas Großes zu erfahren. Und ſo iſt es merkwürdig, ſchloß der Alte ſeinen Bericht, daß eine beſtimmte Leidenſchaft zwar ſchlafen, aber bei den meiſten Menſchen nie ganz vertilgt werden kann.

Dieſe Briefe kamen aus dem ſüdlichen Deutſchland und ſprachen von Geheimniſſen, die nicht entweiht werden dürften, die ſich aber doch wohl allgemach geprüften Männern mittheilen ließen. Der Rath war unvermerkt in eine gläubige Stimmung gekommen, und war in ſeinen Antworten auf Manches näher eingegangen, was jene Unbekannten erwähnten. So hatte er ſein Abentheuer mit Sangerheim und ſeine Beobachtungen und Erfahrungen über ihn mitgetheilt, auch alle ſeine Zweifel und was ihm dunkel geblieben. Auf dieſe Punkte antwortete der neueſte Brief.

Geliebter Bruder in dem Herrn.

Was Sie uns von jenem verlorenen Bruder Sangerheim melden, war uns nicht neu. Aller

dings ſtand der Unglückliche mit uns in Verbindung, ihm wurde, als einem hoffnungsvollen Lehrlinge, Einiges mitgetheilt. Als er von uns ſchied, bemächtigten ſich andre Menſchen ſeiner, die in weltlichen Planen handthieren und das himmliſche Kleinod entweihen. Er verrieth uns dieſen, ſo viel er es vermochte, und hat ſich ſo ſelbſt ſein tragiſches Schickſal bereitet, da er der Lüge und dem Betruge anheim gefallen war. Auch jene Weltlichen ſahen ſeinen Sturz gern und entzogen ſich ihm, weil ſie fürchten mußten, daß er ſie ebenfalls verrathen könne. Kommen wir uns näher, ſo wird Ihnen, Geehrter, Nichts dunkel bleiben und größere Dinge werden ſich Ihnen erſchließen. Zwar ſind Sie nicht für unſre Kirche, aber doch nicht unbedingt gegen ſie und wir gehn Ihnen mit dem größten Vertrauen entgegen. Kommt Jemand zu Ihnen, der Ihnen das Wort Emanuel ſendet, ſo nehmen Sie ihn auf, als von uns. Er wird das erſte Kleinod Ihren treuen Händen übergeben. —

Der Rath war in großer Spannung. Nach zehn Tagen etwa trat der Diener ein und meldete,

seyn, es ist ein Betrug, ein Fremdling will auf dem Thron sitzen, den mein Omar bis izt eingenommen hat. — Aber wenn es Wahrheit wäre? O welcher Schmerz, welche Wuth erschöpften dann mein Elend? Was könnte mir dann meine Seeligkeit bezahlen, die ich wie ein muthwilliger Knabe verspielt hätte? — Ich will hinaus und das Unternehmen wagen, für Zulma ist jede Gefahr nur ein Spiel! Und dieser Ring hier sey mein Anker, den ich an das Land werfe, wenn Wogen mich zu verschlingen drohen.

Mit diesem Entschlusse ging er leise aus dem Zimmer und suchte durch den Wald den Weg nach jenem fürchtbaren Felsenthal. Wild lag die Nacht über der Natur ausgebreitet und tausend schreckliche Phantome ruhten auf ihrem schwarzen Mantel, Irrlichter schweiften durch den Wald und rothe Strahlen kräuselten sich um die Krone der schlanken Fichten, Ungewitter zogen am Horizont mit fürchterlichem Schweigen auf, aber Abdallah drängte sich durch die Nacht und ihre Furchtbarkeiten hindurch, er fand endlich die Heerstraße und das enge Thal.

Willkommen! Willkommen! rief ihm eine Stimme freudig entgegen, o glücklich, daß du

ein sonderbarer Fremder stehe draußen und sage, er möge nur Emanuel sprechen. Der Rath ließ den alten Mann ein, der feierlich die Thür verschloß und dann ein seltsames Gespräch begann. Der Rath fühlte sich erbaut und gestärkt, in diesen Gesichtspunkt waren ihm manche Gedanken von Wunderfähigkeit, Glauben und einer einzigen herrschenden Kirche noch niemals gerückt worden. Beim Abschied nahm der Fremde ein Packet aus dem Busen, küßte es mit Salbung und überreichte es demüthig und feierlich dem Rathe, indem er sagte: Geliebter Bruder, dieses ist das erste Pfand der hohen, den gewöhnlichen Menschen unsichtbaren Gesellschaft. Achten Sie noch die Siegel und erbrechen Sie sie nur in geweihter Stunde nach Mitternacht. Doch thun Sie gut, sich durch Gebet vorzubereiten. Zwar wird Ihnen das Geheimniß des Kleinodes noch unverständlich sein, aber schon die bloße Gegenwart desselben schützt Sie. Die Erklärung selbst wird in vier Wochen folgen. Aber: Finger auf den Mund. Wir zeigen mindestens, wie wir Sie ehren, wie groß wir von Ihnen denken.

Eine feierliche Umarmung beschloß das seltsame

Gespräch. Geheimnißvoll entfernte sich der Unbekannte, und der Rath mußte sich gestehn, daß noch niemals ein Mensch einen solchen Eindruck auf ihn gemacht habe. Seine Umgebung bemerkte seine wunderbare Stimmung, aber er schwieg gegen Alle, auch gegen den Obristen. Clara fürchtete eine Krankheit, aber der rauhere Soldat, der seither so Manches mit dem Schwiegersohn durchgesprochen hatte, sagte: Dieser Mann ist einer der verständigsten, und ihr werdet sehn, sie übertölpeln ihn doch, den Einen fangen sie auf die, den Zweiten auf eine andre Weise.

Am Abend schloß sich der Rath ein und entfernte alle Diener. Seine Stimmung war erhoben. Er betete und las in Andachtsbüchern. Er nahm das Evangelium und erschien sich so verjüngt, so jugendlich glaubend, so fromm und lauter, daß er die Thränen der Rührung nicht unterdrücken konnte und wollte. Endlich schlug es Mitternacht, und er eröffnete behutsam und zitternd die Siegel, ohne die geheimnißvollen Zeichen zu zerbrechen. Als er den innern Umschlag geöffnet hatte, fiel ihm in die Augen — — jene abgeschmackte Figur mit dem vielfältigen Abracadabra, die er damals an abergläubischt

Brüder nach der nahen Residenz gesendet hatte. Er lachte laut auf, und wurde plötzlich ernst, denn er bedachte, wie in jenem Lande dort der als Monarch herrschte, der damals nur nächster Erbe gewesen war, und welche Thorheiten dort in der Nähe des Thrones getrieben wurden.

Er rief seine Familie zusammen, die noch, um ihn besorgt, wachte. Er erzählte Alles, las einige Briefe, auch den letzten, und zeigte dann das magische, von damals dem Schwiegervater noch wohlbekannte Blatt.

Nun endlich, schloß er, habe ich Alles, was mich immer stört, von mir abgeschüttelt. O wie leicht ist mir, ihr Geliebten, daß ich nun noch einmal mit euch den fröhlichen Entschluß fassen, das vielsinnige Wort mit euch ausrufen kann: laßt uns, da es uns vergönnt ist, vernünftig sein! —

Auf Emanuel durften nun die Bedienten nicht wieder achten, und jetzt erst hatten alle Mitglieder der Familie diese Krankheit der Wundersucht überwunden.

Pietro von Abano

oder

Petrus Apone.

Zaubergeschichte.

Die untergehende Sonne warf ſchon ihre rothen Stralen an die Thürme, und über die Häuſer von Padua, als ein junger Fremder, der eben angekommen war, durch ein Volksgewühl, ein Eilen, ein Rennen aufmerkſam gemacht, und auf ſeinem Wege von der Menge mit fortgeriſſen wurde. Er fragte ein junges Mädchen, welches ihm ebenfalls ſchnell vorüber ging, was denn alle dieſe Menſchen in ſo ungewohnte Bewegung ſetze. Wißt ihr es denn nicht? antwortete dieſe, die ſchöne Crescentia, das junge Kind, wird jetzt beerdigt; alle wollen ſie noch einmal ſehn, da ſie immer für die anmuthigſte Jungfrau in der ganzen Stadt gegolten hat. Die Eltern ſind troſtlos. Die letzten Worte rief ſie ſchon aus der Entfernung zurück.

Der Fremde beugte um den finſtern Palaſt in die groſſe Straße hinein, und ihm tönte ſchon Lei-

chengesang, ihm wehte der Schein der blaßrothen Fackeln entgegen. Als er näher kam, sah er, nachdem das Gedränge des Volkes ihn vorgeschoben hatte, ein Gerüst, mit schwarzem Tuche verdeckt. Um dieses waren Sitze, ebenfalls schwarz, erhöht, auf welchem die traurenden Eltern und Verwandten saßen, alle in finsterem Ernst, einige Gesichter mit dem Ausdruck der Trostlosigkeit. Jetzt bewegten sich Figuren aus der Thür des Hauses, Priester und schwarze Gestalten trugen einen offenen Sarg, aus welchem Blumenkränze und grüne Gewinde niederhingen. Zwischen den blühenden bunten Pflanzen lag auf Kissen die weibliche Gestalt, blaß, im weißen Kleide, die zarten lieblichen Hände gefaltet, die ein Crucifix hielten, die Augen geschlossen, dunkle schwarze Ringellocken voll und schwer um das Haupt, auf welchem ein Kranz von Rosen, Cypressen und Mirten prangte. Man stellte den Sarg mit seiner schönen Leiche auf das Gerüst, die Priester warfen sich zum Beten nieder, die Eltern erhuben sich wie verzweifelnd, noch klagender ertönten die Hymnen, und alles umher, die Fremden selbst, schluchzten und weinten. Der Reisende glaubte noch nie ein

so schönes weibliches Wesen gesehn zu haben, als diese Leiche, die so wehmüthig an die Vergänglichkeit und den nichtigen Reiz des Lebens erinnerte.

Jetzt ertönte das feierliche Geläute der Glocken, und die Träger wollten eben den Sarg erheben, um die Leiche in das gewölbte Grab der großen Kirche zu tragen, als ein lauter tobender Jubelruf, schallendes Gelächter und das Geschrei einer ausgelassenen Freude die Eltern, Verwandten, Priester und Leidtragende störte und erschreckte. Alles sah unwillig umher, und aus der andern Gasse schwärmte ein froher Zug junger Leute heran, singend, jauchzend, ihrem ehrwürdigen Lehrer immer wieder von neuem ein Lebehoch zurufend. Es waren die Studirenden der Universität, die auf einem Sessel hoch auf den Schultern einen bejahrten Mann von dem edelsten Ansehn trugen, der wie in einem Throne saß, mit einem Purpurmantel bedeckt, das Haupt mit dem Doktorhute geschmückt, unter welchem weiße Silberlocken hervor quollen, so wie ein weißer langer Bart auf das schwarzsammete Wamms majestätisch herabfloß. Ein begleitender Narr mit Schellen und in bunter Tracht sprang umher, und wollte schlagend

und ſcherzend dem Zuge durch das Volk und die Trauerleute Platz machen, doch auf einen Wink des ehrwürdigen Alten ſenkten die Schüler die Trage, er ſtieg herab und näherte ſich gerührt und mit feierlichem Anſtande den weinenden Eltern. Vergebt, ſagte er ernſt und mit einer Thräne im Auge, daß dieſes wilde Geſchrei ſo eure Leichenfeier ſtört, die mich innigſt erſchüttert und entſetzt. Ich komme von meiner Reiſe endlich zurück, meine Schüler weilen meinen Einzug durch ihre Freude verherrlichen, ich gebe ihren Bitten und Anſtalten nach, und finde nun, — wie? Eure Crescentia, das Muſterbild aller Holdſeligkeit und Tugend, hier vor euch im Sarge! Umher dieſen düſtern Prunk und jene Trauergeſtalten, um ſie mit Thränen und Herzensweh zu ihrer Ruheſtelle zu geleiten? — Er winkte ſeinen Begleitern und ſprach einige Worte. Alles war ſchon längſt ſtill und ſtumm geworden, und die meiſten entfernten ſich jetzt, um die Leichenfeier nicht zu ſtören. Da kam die Mutter zitternd näher und ſank an der Geſtalt des Alten nieder, indem ſie im krampfhaften Schmerze deſſen Knie umſchlang. Ach! warum ſeid ihr nicht zugegen geweſen? rief ſie ver-

zweifelnd; eure Kunſt, euer Wiſſen hätte ſie gerettet. O Pietro! Pietro! Ihr, der Freund unſers Hauſes! habt ihr denn ſo euren Liebling, euren Augapfel können untergehn laſſen? Kommt! Erweckt ſie noch jetzt! Flößt ihr noch jetzt von den Wundereſſenzen ein, die ihr zu bereiten wißt, und nehmt dafür zum Dank alles, was wir beſitzen, wenn ſie nur wieder da iſt, unter uns wandelt und mit uns ſpricht!

Laßt eure Verzweiflung nicht das Wort führen, antwortete Pietro: der Herr hatte ſie euch geliehen, er hat ſie euch wieder abgefordert; der Menſch vermeſſe ſich nie, in den Arm ſeines weiſen Rathſchluſſes zu greifen. Wer ſind wir, daß wir gegen ihn murren ſollten! Will der Sohn des Staubes, der im Winde verweht, mit ſeinem ſchwachen Athem gegen die ewigen Beſchlüſſe zürnen? Nein, meine Geliebten, fühlt als Eltern und Freunde ganz euren Schmerz: er ſoll unſerm Herzen ſo einheimiſch wie Luſt und Freude ſein, auch er wird von dem Vater zu uns geſendet, der jede unſrer Thränen ſieht, der wohl unſre Herzen kennt und prüft, und weiß, was der ſchwache Menſch ertragen kann. So traget denn

meiner Einladung gefolgt biſt. Nadir ſtieg ſchnell von einem Felſen herab und eilte ihm entgegen. — Wenn ich dich retten kann, Abdallah, ſo bin ich glücklich, dein Geiſt iſt edel, dein Herz ſanft und ſo tief zum ſchändlichſten Verbrechen ſollteſt du herabſinken? In dir fließen tauſend Quellen der Seeligkeit und alle ſollten dir mit Qualen entgegenrauſchen?

Abdallah reichte ihm zagend die Hand. — Ich will mich dir vertrauen, rief er aus, ich will dir glauben, ſo gern ich dir nicht glauben möchte. — Zeige mir den Weg zu meinem Glücke!

Du wirſt durch eine Menge von Schreckgeſtalten gehen, ſagte Nadir, aber laß dich von keiner auf deinem Wege zurückhalten, es ſind nur leere Gebilde, die wie ein Rauch um dich wehen und ſich wieder in Nichts verwandeln; wenn du durch alle Schrecken hindurchgezogen biſt, ſo biſt du nur von einem ſchweren Traum erwacht. Um nie wieder vom Geiſterreich und ſeinen Phantomen im Glücke beunruhigt zu werden, mußt du durch das ganze magiſche Gefilde wandeln, laß dich von keiner Furcht überraſchen, denke unaufhörlich daran, daß es dein

Glück

dieſes große übermächtige Leid um ſeinetwillen, aus Liebe zu ihm, denn nur Liebe iſt es, was er euch auch auferlegen mag. Iſt denn der Schmerz, das Herz in ſeiner Zerknirſchung, die Seele, die in Wehmuth zerrinnen will, ſind ſie nicht ein heiliges göttliches Opfer, welches ihr in euren brennenden Thränen der höchſten, der ewigen Liebe als euer Köſtlichſtes darbringt? So rechnet es auch jener dort, der alle eure Seufzer und Thränen zählt. Aber der böſe Feind, der immer an unſrer Seite lauert, beneidet uns die Heiligkeit dieſer himmliſchen Schmerzen, er iſt es, der ſie euch zur Verzweiflung, zum Zorn gegen den Schöpfer der Liebe und des Leides erhöhen will, damit ihr im Jammer nicht jener höchſten Liebe noch inniger verbunden werdet, ſondern in den Abgrund des Haſſes untergeht. Er, dieſer Geiſt der Lüge, täuſcht euch jetzt, und raunt euch boshaft ſeine Fabeln zu, als wenn ihr ſie auf ewig verloren hättet, die doch nur in Geiſt und Seele und Liebe eins mit euch war, und euch nur als Unſichtbare zugehörte. Er will, daß ihr es vergeſſen ſollt, wie dieſe ſchöne Hülle nur ihr Kleid war, dem Staube verwandt, zum Staube jetzt wiederkehrend.

Werft ihn zurück, diesen Lügengeist, daß er sich vor der ewigen allmächtigen Wahrheit schämen muß, die ihr ihm entgegen haltet, daß sie noch euer ist, noch neben, nah um euch, ja weit mehr, weit inniger euer, als da euch diese Schranken des sterblichen Fleisches noch trennten, und euch in der Liebe selbst einander entfremdeten. Alle euere Erinnerung, Hoffnung, Schmerz und Lust ist sie von heute an; sie leuchtet euch in jedem erfreulichen Lichte, sie tröstet euch in den Blumen des Frühlings, sie küßt euch im zarten Hauch, der eure Wangen rührt, und jedes Entzücken, das fortan in euren Herzen aufblüht, ist ihr Herz und ihre Liebe zu euch, und dieses Entzücken, und diese ewige, unsterbliche Liebe sind eins mit Gott. So tragt sie denn zu ihrer Ruhestelle, und folgt ihr in stiller, gottergebner Demuth, damit durch euch nicht ihr Geist im Aufenthalt des ewigen Friedens gestört und geängstigt werde.

Alle schienen mehr beruhigt, der Vater reichte ihm stumm die Hand mit dem Ausdruck der Herzlichkeit und des gefühlten Trostes. Man ordnete sich, der Zug setzte sich in Bewegung, die Verlarvten, die Brüderschaften, die es sich zur Pflicht ma-

chen, die Leichen zu begleiten, reihten ſich in ihren weißen Gewändern, und mit verdecktem Antlitz, von welchem nur die Augen ſichtbar waren. Stumm bewegte ſich der Zug fort, ſie hatten jetzt faſt ſchon die Kirche erreicht, als ihnen ein Reiter auf ſchäumendem Roſſe entgegen ſprengte. Was giebt es? ſchrie der Jüngling. Er warf einen Blick in den Sarg, und mit einem Ausruf der Verzweiflung wandte er das Roß, ſtürzte fort, und verlor in wilder Haſt den Hut, ſo daß ihm die langen Locken im Abendwinde nachflatterten. Er war der Bräutigam, der zur Hochzeit kam.

Die Finſterniß umgab das Trauergefolge und die ſtille Feier, indem die ſchöne Leiche in das Gewölbe ihrer Familie hinabgeſenkt wurde.

Als ſich alle zerſtreut hatten, wendete ſich der junge Fremdling, der in ſtaunendem Schmerze dem Zuge gefolgt war, an einen alten Prieſter, der allein am Grabe betend verweilte. Er brannte zu erfahren, wer jener majeſtätiſche Greis ſei, der ihm wie mit göttlichen Kräften und überirdiſcher Weisheit

begabt erschien. Als der Jüngling dem Geistlichen die bescheidene Frage vortrug, stand dieser still, und sah ihm beim Scheine eines Lichtes, das aus einem Fenster auf sie schien, scharf ins Auge. Der Alte war eine kleine magere Gestalt, ein blasses schmales Antlitz erhob das Feuer der Augen um so mehr, und die eingekniffenen Lippen zitterten, als er ihm in besserem Tone antwortete: Wie? Ihr kennt ihn nicht? Unsern weltberühmten Petrus von Apone, oder Abano, von dem man in Paris, London, dem deutschen Reiche und ganz Italien spricht? Kennt nicht den größten Weltweisen und Arzt, den Astronomen und Astrologen, von dem zu lernen und ihn zu schauen die wilde Jugend aus dem fernen Polenlande hieher schwärmt?

Der junge Spanier, Alfons, war im entzückten Erstaunen einen Schritt zurück getreten, denn der Ruhm dieses großen Lehrers hatte auch ihn von Barcelona über die See getrieben. Also er war es, er war es selbst? rief er begeistert aus: darum war auch mein Herz so tief bewegt. Mein Geist erkannte den seinigen. O edler, frommer Mann, wie lieb' ich euch darum, daß ihr ihn nicht min-

der verehrt, wie alle Edlen und Guten der christlichen Welt.

Wollt wohl auch unter ihm studiren? fragte der Priester im grimmigen Ton.

Gewiß, antwortete jener, wenn er mich würdiget, sich meiner anzunehmen.

Der Alte stand still, legte seine Hand auf die Schulter des Jünglings und sagte dann milder. Lieber junger Freund, noch ist es Zeit, hört noch meine väterliche Warnung, bevor es zu spät ist. Täuscht euch nicht selbst, wie es so Viele, Unzählige schon gethan haben, seid auf eurer Hut und wahret eurer Seele. Seid ihr denn eurer Ruhe und künftigen Seligkeit schon im voraus überdrüssig, wollt ihr dem Heiland seine Liebe damit vergelten, daß ihr ihm abtrünnig werdet, ihn leugnet, und als ein Rebell die Waffen gegen ihn schwingt?

Ich verstehe euch nicht, alter Mann, erwiederte Alfonso: habt ihr nicht selbst gesehen und gehört, wie fromm, wie christlich, mit welcher eindringlichen Majestät der Herrliche sprach, und den verirrten Schmerz der Liebe durch himmlischen Trost wieder in seine rechte Bahn lenkte?

Was vermag, was kann der nicht alles! dieser Künstler und Zauberer! rief der alte Priester bewegt aus.

Zauberer? fragte Alfonso. Ihr wollt also auch den Wahn des Pöbels theilen, der die Wissenschaft hoher Geister nicht zu würdigen weiß und lieber das Abgeschmackte glauben, als die eigne Seele an der Erhabenheit des Mitbruders stärken will?

Fahret nur so fort, sagte der Priester erzürnt, so habt ihr kaum nöthig, in seine weltberühmte Schule zu treten. Es ist augenscheinlich, sein Zauber hat euch schon umstrickt, so wie er jedes Herz bezwingt, das nur in seiner Nähe schlägt. Ja wohl, der Heide, hat er heut wie ein Priester gesprochen und geweissagt, und seiner Lüge auch einmal diese Farbe angestrichen. So regiert er auch das Haus des Pedesta's. Die arme Crescentia konnte kaum in ihren letzten Stunden den Rückweg zur heiligen Kirche wieder finden, so war ihre Seele in den Irrlehren befangen, die der böse Heuchler wie giftige Netze um den jungen Geist geworfen hatte. Jetzt ist sie ihm entronnen, der Herr hat sie zu sich gerufen, und sandte diese Krankheit, um ihre Seele mit dem Verluste des Leibes zu

Die Sprechenden waren auf den groſsen Platz gekommen. Der Jüngling war empört und sagte jetzt, um seinem Gefühle Luft zu machen: wozu nur, geistlicher Herr, diesen grimmigen Neid? Seht ihr denn, erkennt ihr es denn nicht, wie die Welt nur um so mehr von euch abfällt, um so mehr ihr mit Bann und Fluch und Verfolgung den neuen Geist ersticken wollt? den Geist der ewigen Wahrheit, der jetzt alle Landschaften erregt? Der nicht wieder, trotz eurer Künste, untertauchen wird, um gläubig euren Legenden zu horchen.

Wohl, sagte der Alte im hohen Zorne, haben wir doch jetzt Averroes statt Christus, und Aristoteles statt des Allmächtigen, und diesen euren Pietro, diesen Ischarioth, statt des Geistes! Nicht wahr, der Erdgeist hat ihn groß und schlank auferbaut, und ihm ein feuriges Auge, edle Stirn, schönen Mund der Ueberredung, und majestätische Gebärden geliehen, um zu gaukeln und zu täuschen: indeß ich, der unwürdige Diener des Herrn, hier krank, schwach und unansehnlich wandle, und nur mein Bekenntniß, meinen Glauben habe, um darzuthun, daß ich ein Christ sei. Ich kann nicht so in die Tiefen

glänzender Weisheit hinabsteigen, nicht den Lauf der Sterne berechnen, Glück und Unglück vorhersagen, ich werde von den Ueberklugen geschmäht und verachtet, aber ich trage es demüthig, ihm zu Liebe, der mir alles auferlegt hat. Doch erwartet das Ende, und seht, ob ihn seine sieben Geister, die er im Zauberbanne hält, erretten können, ob ihm sein Famulus, das Höllengebild, dann zur Hülfe sein wird.

War sein Famulus zugegen? fragte Alfonso neugierig.

Habt ihr das Gespenst nicht bemerkt, antwortete der Mönch, das sich als Narr ausstaffirt hatte? die Mißgeburt mit dem Höcker, den verdrehten Händen und Armen, den krummen Beinen, den schielenden Augen und der ungeheuren Nase in dem Fratzengesicht?

Ich hielt alles dies für Maske.

Nein, dieser, erwiederte der Alte, braucht sich nicht zu verlarven. So wie er da ist, ist er Larve und Gespenst, ein Geist der Hölle, dieser Beresinth, wie sie ihn nennen. — Wollt ihr die Nacht in meinem Kloster zubringen, junger Mensch, bis ihr eine Wohnung gefunden habt?

Nein, antwortete dieser sehr entschlossen, ich mag die Gastfreundschaft dem Manne nicht schuldig sein, der so den Herrlichen durch Verläumdung schmäht, dessen Name mich schon im Vaterlande entzückt hat, der mir hier als Vorbild wandeln und leuchten soll. Schlimm genug, daß ich dergleichen von euch habe anhören müssen, von einem Manne, dessen Stand und Alter mir verbeut, ihn dafür zur Rechenschaft zu ziehn. Soll der nur fromm heißen, der die Wissenschaft verachtet, nur der ein Christ, der im wachen Schlummer die Tage seines Lebens und die Kräfte seiner Seele hinwegträumt, so trete ich aus dieser dumpfen Gemeinschaft. Aber dem ist nicht so, und nicht der Mensch, der Christ oder Priester haben aus euch gesprochen, sondern nur die Zunft. Lebt wohl, wenn ihr es mit diesen Gesinnungen könnt.

Sie trennten sich, beide verstimmt.

Der junge Florentiner, welcher in der Stadt dem Leichenzuge begegnet war, sprengte wie rasend durch das Thor und rannte dann in ungemessener

Eil durch Feld und Wald. Als er ſich im Freien ſah, ſtieß er Verwünſchungen gegen Welt und Schickſal aus, raufte ſein Haar, fluchte ſeinen Sternen- und ſeiner Jugend und eilte dann wie bewußtlos weiter. Er ſperrte dem Winde entgegen, der ſich nächtlicherweiſe aufmachte, als wenn er die Glut ſeiner Wangen abkühlen wollte. Als es ſpäter ward, ſank das Roß, das ſchon oft geſtolpert war und das er knirſchend immer wieder aufriß, ermattet nieder, und er war gezwungen, ſeinen Weg zu Fuß fortzuſetzen. Er wußte nicht, wo er war, noch weniger, wohin er wollte; nur ſein Elend ſtand mit unauslöſchlichen Zügen vor ihm, die Nichtigkeit der Welt, die Unbeſtändigkeit alles Glücks. Verruchter Wahnſinn des Lebens! rief er verzweifelnd durch die Nacht; ſo, ſo grauſam erweckſt du mich aus meinem Schlummer? Tödtlich muß ich dich haſſen um deine Gaukeleien, deinen Aberwitz, um alle jene unſinnigen Hoffnungen, die unſre Jugend anlachen, ſo freundlich auf unſerm Wege mit uns gehn, und wenn ſie uns in die Wüſte geführt, grinſend und höhnend davon fliegen. Leben! Was iſt dieſes thörichte Geſpinnſt, dieſer alberne Traum eines Fieberkranken? Ein

Glück oder Elend entscheidet, wenn du zitterst, oder sie muthig verachtest. —

O laß mich durch das Reich der Macht hindurchdringen, rief Abdallah aus, laß mich mein Glück ergagen und mich tausend grauenvolle Bilder verfolgen, Zulma sey mein Kriegsgeschrey, ich will ihr Bildniß in meiner Fahne tragen und mich kühn durch alle Schrecken kämpfen. —

Nadir ergriff seine Hand und sprach einige Worte. — Plötzlich sank unter ihren Füßen die Erde ein und sie standen in einem weiten unabsehlichen Felsengewölbe. Eine matte Dämmerung goß sich durch das Steingemach aus, an tausend hervorragenden Spitzen zuckte ein bleicher Schimmer und fluthete in grünen Strahlengeweben durcheinander, ein betäubender Duft wälzte sich in leichten Wolken empor und schimmerte wie ein Nebel, oben lag eine schwarze Finsterniß, eine Mauer, durch die kein scheuer Strahl des Sternenlichtes zitterte. Ein leises Brausen rauschte wie ein Gespenst in der Ferne dahin und aus den Steinen sprangen Strahlen und verflogen wie fink[illegible] Sterne.

Vergiß meine W[illegible], sagte Nadir noch einmahl, laß di[illegible]uschen, sondern

gehe

Schauer folgt auf den andern, ein verrücktes Gebild verjagt das andre, unsre Wünsche springen in der kahlen Einöde umher, und erkennen sich selber nicht. O Tod, o Ruhe, o Nichtsein, komm zu mir, laß dich umarmen, und löse dieses stürmende Herz. Könnt' ich nur gleich meine letzten Minuten in Krämpfen verknirschen, daß die Morgensonne meine Stätte nicht mehr fände, daß kein Gedanke in mir ihrem neuen Strahl entgegen grüßte. Bin ich denn nicht das elendeste Geschöpf, das athmet? Um so ärmer, wie ich nur vor wenigen Stunden mich das glücklichste dünkte. Wehe der Jugend, wehe der Liebe, wehe dem Gefühl des Herzens, die sich so leicht, so gröblich täuschen lassen.

Ein Regen stöberte jetzt durch die kalte Luft, und bald wurden die Tropfen größer und dichter. Der Jüngling wußte nicht, wohin er gerathen war, der Wald lag schon fern hinter ihm, kein Obdach war in der Nähe. Er fing an, seine Erinnerungen wieder zu sammeln, sein Schmerz ward milder, Thränen flossen aus seinen Augen. Er haßte das Leben schon weniger, ihm war, als wenn die Nacht selbst ihn trösten und seinen Kummer lindern wollte.

Ungewiß, ob er das gestürzte Roß wieder aufsuchen, ob er sich in einem Graben vor dem Unwetter bergen sollte, sah er noch einmal um sich, und entdeckte endlich, weit, weit hinab, hinter Thal und Busch ein hupfend Lichtlein, welches ihm wie ein freundliches Auge durch die dicke Finsterniß zu sich winkte. Er eilte dem ungewissen Scheine nach, der bald verschwand, bald wieder erglänzte. Alle seine Kräfte, seine Gefühle waren wie in einem Schlummer gebunden, sein ganzes Dasein war wie in einen Traum zergangen.

Ein Sturm machte sich auf, und schwere, tiefhangende Gewitterwolken wälzten sich langsam herbei. Schon kam er Bäumen näher, wie es ihm dünkte, aber die Finsterniß machte es ihm unmöglich, irgend etwas zu unterscheiden. Er stürzte in eine Grube, als ein Blitz ihn blendete und ein lauter Donnerschlag betäubte; wie er sich wieder aufraffte, war das Licht, welches ihn gelockt hatte, schon nahe. Er klopfte an das kleine Fenster, welches sich hinter einigen Bäumen zeigte, und bat um Einlaß gegen Sturm und Ungewitter. Eine laute heisere Stimme antwortete von innen, doch ver-

nahm der Jüngling kein Wort, denn Sturm und Gewitter und Regen, das Rauſchen der Bäume, alles tobte jetzt ſo heftig durcheinander, daß jeder andre Laut erſtarb.

Die Thür des kleinen Hauſes ging nach dem Garten, er mußte durch dieſen eilen, dann faßte ihn eine weibliche Hand, leitete ihn durch einen finſtern Gang, und eröffnete eine kleine Stube, aus welcher ihm der Schein einer Lampe und das Feuer auf dem Heerde entgegen ſchimmerte. In der Ecke ſaß bei der Lampe eine häßliche Alte und ſpann, das junge Mädchen, das ihn hereingeführt hatte, machte ſich am Heerde zu thun, und lange konnte er vor dem ungewiſſen wankenden Schein die Geſtalten nicht näher prüfen, lange konnte kein Geſpräch gangbar werden, weil das Getöſe des Donners alles übertäubte.

Das iſt ein grauſames Unwetter, ſagte in einer Pauſe die Alte mit krächzender Stimme. Woher ſeid ihr denn, junger Menſch?

Ich komme von Padua, ſeit heut Abend.

Weither, rief die Alte, liegt ja ſechs Stunden von hier. Wo wollt ihr denn hin, da hier keine Landſtraße geht?

Weiß es nicht, mag es auch nicht wiſſen. Der Unglückliche iſt nicht fähig, einen Plan zu entwerfen, oder für die Zukunft zu ſorgen. Wie wohl würde mir ſein, wenn es für mich gar keine Zukunft gäbe.

Sprecht irre, junger Menſch, und das muß nicht ſein. — Ei! rief ſie aus, indem ſie die Lampe erhob und ihn näher betrachtete, ja gar ein Florentiner! Das Wamms und den Kragen habe ich lange nicht geſehn. Je nun, das hat mir wohl auch was Gutes zu bedeuten. Hat mir das garſtige Gewitter alſo einen lieben Gaſt beſcheert; denn wißt nur, mein junger Herr, ich bin auch aus dem geſegneten Lande. Ja Florenz! Ach, wer doch einmal wieder auf deinen Boden treten und die theuren Berge und Gärten wieder ſehn könnte! Und euer Name, lieber, junger Herr?

Antonio Cavalcanti, ſagte der Jüngling, der wegen der Landsmannſchaft zu der häßlichen Alten mehr Vertrauen faßte.

O welcher Ton, rief ſie wie begeiſtert aus: ja Cavalcanti, ſo einen habe ich vor Jahren wohl auch gekannt, einen Guido.

Der war mein Vater, rief Antonio.

Und lebt nicht mehr?

Nein, sagte der junge Mann, auch meine Mutter ist mir schon seit lange entrissen.

Weiß es, weiß es, liebes, schönes, junges Kind. Ja, ja, es werden jetzt schon funfzehn Jahre sein, daß sie gestorben ist. Ach ja, sie mußte wohl dazumal in der bösen Zeit den Geist aufgeben. Und euer lieber, guter Vater, dem habe ich es einzig zu verdanken, daß die Richter mich nicht einige Jahre nachher auf den Scheiterhaufen setzten, sie hatten sich's einmal in den Kopf genommen, ich sei eine Hexe, und da half kein Widersprechen. Aber der Herr Guido kämpfte mich durch, mit Vernunft und Drohung, mit Bitten und Zorn, und sie haben mich denn blos aus dem lieben Lande verbannt. Und nun bringt mir das Donnerwetter den Sohn meines Wohlthäters in meine kleine, arme Hütte. Gebt mir doch auch die Hand darauf, junges Blut.

Antonio gab sie der Alten schaudernd, die er jetzt erst näher betrachten konnte. Sie grinste ihn freundlich an, und zeigte zwei schwarze, lange Zähne, die einen widerwärtigen Mund noch häßlicher mach-

ten, die Augen waren klein und scharf, die Stirn gefurcht, das Kinn lang, sie streckte zwei dürre Arme nach ihm aus, und als er sie wider Willen umfassen mußte, fühlte er den Höcker, der die Häßlichkeit noch abscheulicher machte. Nicht wahr? sagte sie mit erzwungenem Lachen; ich bin nicht sonderlich hübsch, war es auch in meiner Jugend nicht. Es ist mit der Schönheit etwas Besonderes, man kann eigentlich niemals sagen und beschreiben, worin sie besteht, es ist immer nur eine Abwesenheit von gewissen Dingen, die, wenn sie in ihrer Bestimmtheit da sind, das ausmachen, was die Leute die Häßlichkeit nennen. Sagt mir einmal, was findet ihr denn nun so an mir wohl am widerwärtigsten?

Liebe Alte, sagte der Jüngling verlegen —

Nein, rief sie, rund mit der Wahrheit heraus, ohne alle Schmeicheleі! jeder Mensch hat doch nun einmal die oder jene Gabe, und so bilde ich mir nicht wenig darauf ein, daß mir alles das abgeht, was sie in der Welt schön nennen. Nun, zeigt einmal euren Geschmack. Sprecht!

Wenn ich muß, stotterte Antonio, dem trotz

ſeiner Trauer ein Lächeln jetzt auf die Lippen trat, die beiden Zähne wollen mir —

Ha, ha! rief die Alte laut lachend, die beiden guten lieben alten ſchwarzen Zähne wollen euch am wenigſten gefallen. Ich glaub' es wohl, ſie ſtehn wie zwei verbrannte Paliſaden an einer zerſtörten Veſtung da in dem weiten leeren Raum. Aber ihr hättet mich vor zehn Jahren ſehn ſollen, da war das Ding noch viel ſchlimmer. Dazumal hatt' ich den ganzen Mund voll ſolcher entſetzlichen Hauer, und die mich lieb hatten, wollten mir ſagen, es ſähe gräßlich aus. So fielen ſie denn nach und nach aus, und die beiden Stammhalter ſind nur noch übrig geblieben. Wenn ſie einmal abgehn, ſo klappt das Maul völlig zu, die Oberlippe wird dreimal ſo lang, und man kann wieder nicht wiſſen, was für ein Bildniß dadurch zu Stande kommt. Die Zeit, mein lieber junger Freund, iſt, wie ſchon vor vielen Jahren einer geſagt hat, eine thörichte Künſtlerin, ſie macht ein Bild leidlich hübſch, dann künſtelt, ſchnitzelt, reckt und ſtümpert ſie am Menſchen herum, zieht Naſe und Kinn in die Länge, drückt die Backen ein, pinſelt die Stirn voller Falten, bis

sie ein Fratzengesicht zu Stande gebracht hat; dann schämt sie sich am Ende, schmeißt den ganzen Bettel hin und deckt ihn mit Erde zu, damit nicht alle Welt ihre Schande sehe. So glatt bleibt ihr auch nicht, wie ihr jetzt in eurer Politur glänzt. Ah! zeigt! freilich, ihr habt Zähnchen wie die reinsten Perlen. Schade, daß die müssen gebraucht werden, um Brod und Rinderbraten zu kauen. Ei, ei, — zeigt — weiter auf den Mund — die stehn aber so sonderbar, — hm! und der Augenzahn! Nun, das ist zu bedenken.

Antonio wußte nicht, ob er schelten oder lachen sollte; doch zwang er sich heiter zu sein, und dem Geschwätz der Alten nachzugeben, die gleichsam wegen früher Bekanntschaft mit der Familie eine sonderbare Gewalt an ihm ausübte. Wie fuhr er aber entsetzt zusammen, als sie plötzlich: Crescentia! ausrief.

Ums Himmels willen! sprach er erschüttert, kennt ihr sie? Saht ihr sie? Wißt ihr von ihr?

Was ist euch? heulte die Alte, muß ich sie doch wohl kennen, da sie meine eigne Tochter ist. Seht nur selbst, wie die träge Dirne da eingeschla-

sen sitzt, das Feuer ausgehn und die Suppe verkühlen läßt.

Sie nahm die Lampe und näherte sich dem Heerde; aber wie ward dem Jünglinge, als er seine Geliebte heute zum zweitenmale wiedersah, fast eben so, wie am Abend. Das blasse Haupt lag gesenkt, die Augen geschlossen, alle Lineamente, auch die dunklen Locken seiner Braut, eben so hatte sie die kleinen Händchen gefaltet, zwischen welchen sie ebenfalls ein Christusbild hielt. Das weiße Gewand half die Täuschung erhöhen, nur fehlten die Blumen, doch webte die Dämmerung wie Kränze schweren dunkeln Laubes um ihre Locken. Sie ist todt, seufzte Antonio, sie starr betrachtend. Faul ist sie, die träge Dirne, sagte die Alte, und schüttelte die schöne Schläferin wach; nichts als beten und schlummern kann das unnütze Geschöpf.

Crescentia ermunterte sich, und ihre Verwirrung erhöhte noch ihre Anmuth. Antonio fühlte sich dem Wahnsinne nahe, daß er diejenige wieder vor sich sah, die er doch auf ewig verloren hatte. Alte Zauberin! rief er heftig aus, wo bin ich? Und welche Gebilde führst du vor die irren Sinne?

Sprich, wer iſt jenes holdſeelige Weſen? Crescentia, biſt du wieder da? Erkennſt du mich noch als den deinen? Wie biſt du hieher gerathen?

Holla! mein junger Prinz, ſchrie die Alte, ihr faſelt ja, als wenn ihr euer bischen Verſtand verloren hättet. Rumort euch das Gewitter im Kopf herum? Hat der Blitz etwa in euren Witz geſchlagen? Es iſt meine Tochter, und iſt es von je an geweſen.

Ich kenne euch nicht, ſagte die bleiche Crescentia hold erröthend. Ich bin nie in der Stadt geweſen.

Setzt euch, unterbrach ſie die Alte, genießt, was da iſt. Die Suppe wurde aufgetragen, einige Früchte, und aus einem kleinen Wandſchrank nahm die Alte eine Flaſche köſtlichen florentiniſchen Weins. Antonio konnte nur wenig genießen, ſein Auge war auf Crescentia hingebannt, und ſeine verwirrte und erſchütterte Phantaſie wollte ihn immer wieder von neuem bereden, dieſe ſei ſeine geſtorbene Braut. Oft glaubte er dann wieder, in einem ſchweren Traum gefeſſelt zu liegen, oder von einem Wahnſinn befangen zu ſein, der alle Gegenſtände um ihn ver-

gehe kühn durch jene Gestalten, die sich dir mit allen Schaudern entgegenwerfen werden. So ungestalt und wunderbar, in so seltsamen Schreckgebilden sich auch die Nichtigkeit verkleiden mag, so vergiß nie, daß es nur Dünste sind und keine Wirklichkeit, daß alles ohne Gewalt um dich herum spielt und nicht an dich hinandringen kann ein eherner Schild ist vor deiner Brust gehalten, laß die Wesen daran vorüberrauschen, so lange dein Muth dich aufrecht hält, können sie dir nicht schaden. —

Und wann, fragte Abdallah, wann ist mein Glück entschieden? —

Noch in dieser Nacht, antwortete der Greis, löst sich alles auf, gewinnst du das Kleinod, so ist es dein vor dem Aufgang der Sonne, so kömmt dir dein Vater und Zulma mit der Morgenröthe entgegen und bringt dir deine verlohrne Ruhe wieder. —

Aber nur eine Ahndung, sagte Abdallah dringend, nur ein Wink meinem Geiste, wie dieses schwere Räthsel aufzulösen möglich sey. —

Ich darf nicht , antwortete Nadir mit ernstem V est du in der Tiefe der Ungewiß[illegible] der Zukunft schwimmen,

wandele, daß er vielleicht in der Stadt, oder in seiner Heimat weile, nur seine Einbildungen sehe, und keinen seiner Freunde erkenne und vernehme, die wohl tröstend oder klagend um ihn stehn möchten.

Das Gewitter hatte ausgetobt und die Sterne glänzten am beruhigten dunkeln Himmel. Die Alte aß mit Begier und trank noch eifriger von dem süßen Weine. Nun endlich, junger Antonio, fing sie nach einiger Zeit an, erzählt uns doch, was euch nach Padua, was euch hieher getrieben hat.

Antonio fuhr wie erwachend auf. Ihr könnt wohl, erwiederte er, einige Nachrichten von eurem Gaste verlangen, die ihr obenein meinen Vater, und vielleicht auch meine Mutter gekannt habt.

Wohl habe ich sie gekannt, sagte die Alte schmunzelnd, kein Mensch so gut, als ich. Ja, ja, sie starb sechs Monat zuvor, ehe euer Vater seine zweite Ehe mit der Marchese Manfredi stiftete.

Also das wißt ihr auch?

Ist mir doch, fuhr jene fort, als sähe ich das schmucke Püppchen noch immer vor mir. Nun, lebt die schöne Stiefmutter denn noch? Als sie mich

aus dem Lande jagten, war sie noch in ihrer schönsten Blüthe.

Ich mag es euch nicht wiederholen, sagte Antonio mit einem Seufzer, was ich durch diese mir fremde Mutter litt; sie hatte meinen Vater wie bezaubert, der lieber allen seinen alten Freunden, lieber seinem Sohne unrecht thun, als sie irgend beleidigen wollte. Endlich aber änderte sich dieses Verhältniß, doch brach mein Herz fast beim Anblick dieses Hasses, wenn es früher nur über erlittene Kränkungen geblutet hatte.

Also recht bitter böse, fragte die Alte mit widerwärtigem Lächeln, ging es in der Haushaltung zu?

Antonio betrachtete sie mit scharfem Blicke und sagte verwirrt: Ich weiß nicht, wie ich dazu komme, hier von meinem und dem Elend meiner Eltern zu erzählen.

Die Alte leerte ein Glas rothen Wein, der wie Blut im Glase stand. Mit lautem Lachen sagte sie dann: weiß ich mir doch kein herrlicheres Vergnügen, versteht, was man so recht Wonne und Seligkeit nennen kann, als wenn so zwei Ehehälften, die früher einmal zwei Liebesleute waren, sich wie

Katze und Hund, oder wie zwei Tigerthiere herumbeißen, ſchelten, einander verfluchen, und Herz und Seele dem Satan opfern möchten, um eins das andere zu kränken, oder ſeiner los zu werden. Das, junger Fant, iſt die wahre Herrlichkeit des ſterblichen Lebens. Beſonders aber, wenn die beiden Verbündeten vorher aus Liebe recht geraſet haben, alles, auch das Ungewöhnliche für einander gethan, wohl gar manches begangen, was andre fromme Leutchen Verbrechen nennen, um nur zu einander zu kommen, um nur endlich und endlich das nun ſo verhaßte Band zu ſchlingen. Glaubt mir, das iſt alsdann für den Satan und die ganze Hölle ein hohes Feſt, ein Jubeln und Cymbelnklang der Unterirdiſchen. Und hier nun gar, — doch, ich ſchweige, ich könnte leicht zu viel ſagen.

Crescentia ſah den Erſtaunten wehmüthig an. Verzeiht ihr, ſagte ſie liſpelnd, ihr ſeht, ſie iſt trunken, die Unglückliche.

In Antonio's Seele aber erwachte die Vorzeit und alle ihre trüben Scenen mit friſcher Kraft. Der trübe Tag kam ihm zurück, als er ſeine Stiefmutter auf ihrem Sterbebette ſah, als ſein Vater ver-

zweifelte und ſich und die Stunde ſeiner Geburt verfluchte, als er den Geiſt ſeiner erſten Gattin anrief und um Vergebung flehte.

Habt ihr nichts mehr zu erzählen? fragte die Alte, und weckte ihn dadurch aus ſeiner ſtaunenden Träumerei.

Was ſoll's? ſagte Antonio im tiefſten Schmerz, ſcheint ihr doch alles zu wiſſen, oder durch Weiſſagung erfahren zu haben. Brauche ich es euch zu ſagen, daß ein alter Diener, Roberto, ſie vergiftet hatte, von ihrem Haß verfolgt und zur Rache angeſpornt? Daß dieſer boshaft und verrucht meinem Vater das Verbrechen zuwälzen wollte? Er entſprang aus dem Gefängniſſe, überſteigt die Gartenmauer und ſtößt in der Grotte meinem Vater den Dolch in die Bruſt!

Der alte Roberto? Roberto? rief die Alte, faſt wie im frohen Jubel; ei, ſieh doch! was man an den Leuten nicht erlebt! Ja, ja, der Schleicher war in jüngern Jahren ſo ein rechter Tuckmäuſer, ein ſcheinheiliger Hund, iſt aber nachher ein reſoluter Burſche geworden, wie ich höre. In der Grotte alſo? Wie ſich alles ſo wunderbar fügen muß. Da

ſaß euer Vater in frühern Jahren ſo oft mit der erſten Gattin, dort hat er ihr zuerſt, als ihr Bräutigam, ewige Liebe geſchworen. Dazumal trug Roberto gewiß ſchon jenen Dolch, wußte aber nicht, daß er ihn erſt nach zwanzig Jahren ſo ſonderbar brauchen ſollte. Dort hat auch die zweite Gemahlin oft bei dem kühlen Brunnen geſchlummert, da lag der Mann wieder zu ihren Füßen. Nicht wahr, Antonio, Kind, das Leben iſt ein recht buntes, recht dummes, recht abgeſchmacktes und recht gräuliches Fabelgemiſch? Kein Menſch kann ſagen: dahin will ich nicht! die Schmerzen und Gefühle, die Stacheln und das Raſen, die die ſchwarzen Geſellen in der Hölle ſchmieden, das alles kommt und kommt langſam, wunderlich, näher und immer näher, mit einem male iſt das Entſetzliche im Hauſe, und der Verzweifelte ſitzt dann damit im Winkel und nagt daran, ſo wie der Hund am Knochen. Trink, trink mein Söhnchen, durch dieſen Saft wird alles beſſer, wenn ſeine Geiſter in die Seele ſteigen. — Nun, und du? Erzähle doch weiter.

Ich ſchwur dem Vater Rache, ſagte Antonio.

So iſt es recht, erwiederte die Alte; ſieh, mein

Kind, wann ſo ein Brand erſt in ein Haus geſchleudert iſt, ſo muß er niemals, niemals wieder erlöſchen. Von Geſchlecht zu Geſchlecht, zum Enkel und zum Vetter erbt das Gift, die Kinder raſen ſchon, die Wunde blutet immer wieder, ein neuer Aderlaß muß wieder das Unglück retten und auf die Beine bringen, das ſonſt vielleicht gar verſcheiden könnte. O Rache, Rache iſt ein köſtliches Wort.

Aber Roberto, ſagte Antonio, war entflohen, und nirgends zu finden.

Schade, ſchade, rief die Alte aus. Nun trieb dich deine Rache wohl in die Welt?

Ja wohl, ich erwuchs, ich ſah Italien, forſchte in allen Städten, konnte aber keine Spur des Mörders entdecken. Der Ruf Pietros von Abano hielt mich endlich in Padua feſt. Ich wollte von ihm Weisheit lernen, aber als ich in das Haus des Podeſta kam —

Nun? ſprich heraus, Kind!

Was ſoll ich ſagen? Ich weiß nicht, ob ich raſe oder träume. Dort ſah ich die Tochter, die holde, die liebreizende Crescentia. Und ich ſehe ſie jetzt wieder vor mir, ja ſie iſt es ſelbſt, jener Lei-

chenzug war ein böser, ungeziemender Scherz, und diese Verkleidung, diese Flucht in die Wüste hieher ist wieder eine unziemliche Verlarvung. Gieb dich endlich, endlich zu erkennen, theure, holdselige Crescentia. Weißt du es ja doch, daß mein Herz nur in deinem Busen lebt. Wozu diese grausamen Proben? Sind deine Eltern vielleicht dort in der Kammer, und hören alles, was wir sprechen? Laß sie nun endlich, endlich herein treten, es sei nun der grausamen Prüfung, die mich wahnsinnig machen kann, genug geschehn.

Die bleiche Crescentia sah ihn mit einem unbeschreiblichen Blicke an, eine solche Wehmuth im Angesicht, daß ihm die Thränen aus den Augen stürzten. Er ist wahrlich schon betrunken! heulte die Alte. Sprecht, sagt, ist denn die Tochter des Podesta todt? Gestorben wäre sie? Und wann?

Heut Abend, sagte der Weinende, bin ich ihrer Leiche begegnet.

Also auch die? fuhr die Alte lustig fort, indem sie wieder einschenkte. Nun, da wird sich ja die Familie Markone in Venedig freuen.

Warum?

Weil ſie nun die einzigen Erben des reichen Mannes ſind. Das haben die klugen immer gewünſcht, es aber niemals hoffen können.

Weib! rief Antonio mit neuem Entſetzen aus, du weißt ja Alles!

Nicht Alles, erwiederte jene, aber Etwas. Und manches läßt ſich dann auch wohl errathen. Und freilich, etwas Hexerei iſt auch im Spiele. Erſchreckt nur nicht gar zu ſehr. Es war auch nicht ſo ganz um gar nichts, daß mich die Herren Florentiner auf den Holzſtoß ſetzen wollten, einige kleine unbedeutende Urſächelchen konnten ſie immer für dieſen Wunſch anführen. — Schau mir ins Geſicht, Knabe, ſtreiche die Locken aus der Stirn: gut! Nun gieb die linke Hand: die rechte; ei! ei! ſonderbar und wunderlich! Ja, ja, dir ſteht ein nahes Unglück bevor, aber wenn du es überlebſt, wirſt du deine Geliebte noch wiederſehn.

Jenſeit! ſeufzte Antonio.

Jenſeit? was iſt Jenſeit? rief die Alte im Taumel; nein, dieſſeit, was wir hier auf Erden nennen. Was die Narren für Worte brauchen. Es giebt kein Jenſeit, alberner Kindskopf, wer hier nicht

ſchon das Fett von der Brühe abſchöpft, der iſt übel betrogen. Aber damit kirren ſie die Gelbſchnäbel, daß ſie hübſch im Gleiſe bleiben, wohin man ſie lenken will, wer aber ihren Fabeln nicht glaubt, der iſt auch dafür frei und kann thun, was ihn gelüſtet.

Antonio ſah ſie zürnend an, und wollte ihr heftig erwiedern, aber die blaſſe Crescentia legte einen ſo demüthig flehenden Blick für ihre Mutter ein, daß ſein Zorn entwaffnet wurde. Die Alte gähnte und rieb ſich die Augen, und es währte nicht lange, ſo war ſie, vom häufigen Genuß des ſtarken Weins betäubt, feſt eingeſchlafen. Das Feuer auf dem Herde war erloſchen, und die Lampe warf nur noch matte Schimmer. Antonio fiel in ein tiefes Nachſinnen, und Crescentia ſaß am Fenſter auf einem niedrigen Schemel. Kann ich wo ſchlafen? ſagte der erſchöpfte Jüngling endlich.

Oben iſt noch eine Kammer, ſagte Crescentia ſchluchzend, und er bemerkte nun erſt, daß ſie die ganze Zeit über heftig geweint hatte. Sie putzte die Lampe, daß ſie heller brenne und ging ſchwelgend voran. Er folgte eine ſchmale Treppe hinauf.

und als ſie oben in dem engen finſtern Behältniſſe waren, ſetzte das Mädchen die Leuchte auf einen kleinen Tiſch und war im Begriff ſich zu entfernen. Doch ſchon an der Thür kehrte ſie noch einmal um, betrachtete den jungen Mann wie mit einem Todtenblicke, ſtand bebend vor ihm, und fiel dann laut ſchluchzend und in unverſtändlichen heftigen Klagen wie in Krämpfen zu ſeinen Füßen nieder. Was iſt dir, mein holdes Kind? rief er aus, und wollte ſie aufheben; beruhige dich: ſage mir dein Leid.

Nein, laß mich hier liegen, rief die Klagende, ach! wenn ich doch hier zu euren Füßen, wenn ich doch jetzt ſterben könnte! Nein, es iſt zu entſetzlich! Und daß ich nichts thun, nichts hindern kann, daß ich den Greuel nur ſtumm und ohnmächtig anſchauen muß. Aber ihr müßt es erfahren.

So ſammle dich nur, ſagte tröſtend Antonio, daß du deine Stimme, daß du nur die Worte wieder findeſt.

Ich ſehe, ſprach jene vom Weinen unterbrochen heftig fort, eurer geſtorbenen Geliebten ähnlich, und ich bin es, die euch an der Hand in die Mördergrube führen muß. Meine Mutter kann leicht

mir, drange dein Blick bis auf den Boden des Abgrundes, in den du hinuntersteigen sollst, so wäre dein Unternehmen kein Kampf, vor dem man zurückzagen könnte, das Verdienst des Wagens ginge unter und Abdallah wäre ein falscher Spieler, der dem Schicksal mit Betrug sein grosses Glück abgewönne.

Er schwieg und ließ dann unwillig die Hand Abdallahs fahren. — Aber du traust mir nicht, setzte er mit Verdrossenheit hinzu, das sagt mir dieser Ring. — O möge dich dies Mißtrauen nie gereuen! — Ihr lebt wohl. —

Er ging zurück und verschwand plötzlich in die Felsenwände.

Neuntes Kapitel.

Abdallah sahe ihm lange nach, er war ungewiß, ob er noch izt den Ring vom Finger reissen solle, oder nicht, er versuchte es, aber der Zauberring klemmte sich fest und gab dem Drucke nicht nach. Abdallah ging mit langsamen Schritten vorwärts.

Das

prophezeien, daß euch ein nahes Unglük bevorsteht: kennt sie doch die Gesellen, die allnächtlich hier einkehren. Dieser Hölle ist noch keiner lebendig entronnen. Jede Minute führt ihn näher und näher den greulichen Ildefons, oder den verruchten Andrea, mit ihren Knechten und Gehülfen. Ach! und ich kann nur der Herold eures Todes sein, euch keine Hülfe, euch keine Rettung bieten.

Antonio entsetzte sich. Bleich und zitternd faßte er nach seinem Schwert, versuchte einen Dolch, und sammelte Muth und Entschlossenheit wieder. So sehr er den Tod erst gewünscht hatte, so war es ihm doch zu furchtbar, in einer Räuberhöle endigen zu müssen. Du aber, fing er an, du mit diesem Angesichte, mit dieser Gestalt, kannst es über dich gewinnen, eine Gesellin, eine Gehülfin der Verruchten zu sein?

Ich kann nicht entfliehen, seufzte die Trostlose, wie gern entwiche ich diesem Hause. Ach! und diese Nacht, morgen soll ich von hier und über das Meer geschleppt werden, die Gattin des Andrea oder Ildefons soll ich sein. Ist es nicht beser, jezt zu sterben?

Komm, rief Antonio, die Thür iſt offen, entflieh mit mir, die Nacht, der Wald werden uns ihren Schutz verleihen.

Seht euch nur um, ſagte das Mädchen, ſeht nur, wie hier und im untern Gemache die Fenſter mit ſtarken Eiſenſtäben verwahrt ſind, die Thür des Hauſes iſt mit einem großen Schlüſſel verſperrt, den die Mutter nicht von ſich giebt. Saht ihr nicht, wie ſie die Thür ins Schloß warf, als ihr hereingetreten wart?

So falle die Alte zuerſt, rief Antonio, wir entreißen ihr den Schlüſſel —

Meine Mutter ſterben! ſchrie die blaſſe Mädchengeſtalt, und klammerte ſich mit Heftigkeit an ihn, um ihn feſt zu halten.

Antonio beruhigte ſie. Er ſchlug ihr vor, der Alten, da ſie berauſcht ſei, und feſt ſchlafe, den großen Schlüſſel der Thüre leiſe von ihrer Seite zu nehmen, dann zu öffnen und zu entfliehen. Von dieſem Plane ſchien Crescentia einige Hoffnung zu faſſen, ſie gingen ſtill wieder in das untre Gemach und fanden die Alte noch feſt ſchlafend. Crescentia machte ſich zitternd an ſie, ſuchte und fand den

Schlüſſel, und es gelang ihr nach einiger Zeit, ihn vom Bande des Gürtels abzulöſen. Sie winkte dem Jüngling, behutſam näherten ſie ſich der Thür, mit Vorſicht brachten ſie den eiſernen Schlüſſel in das Schloß, mit feſter Hand wollte Antonio jetzt ohne Geräuſch den Riegel zurück ſchieben, als er fühlte, daß draußen eben ſo geräuſchlos ein andrer am Schloſſe arbeitete. Die Thür öffnete ſich ſacht und herein trat, Antlitz an Antlitz dem Antonio, ein großer wilder Mann. Ildefonſo! ſchrie das Mädchen auf, und der Jüngling erkannte in ihm auf den erſten Blick den Mörder Roberto.

Was iſt das? ſagte dieſer mit dumpfer Stimme; woher habt ihr den Schlüſſel? Wohin?

Roberto! ſchrie Antonio und faßte den ungeheuren Mann wüthend an der Kehle. Sie rangen heftig mit einander, doch gelang es der Kraft des Jünglings, den Böſewicht auf den Boden zu werfen, dann kniete er ihm auf die Bruſt und ſenkte ſeinen Dolch ihm in das Herz. Mit lautem Geſchrei war indeſſen die Alte erwacht, ſie ſprang auf, als ſie den Kampf ſah und riß unter Geheul und Verwünſchungen die Tochter hinweg, ſie ſchleppte

ſie zur Kammer hinauf, und verriegelte von innen die Thür. Jetzt wollte Antonio hinauf, um ſich die Kammer mit Gewalt zu öffnen, als mehrere dunkle Geſtalten herein traten, und nicht wenig erſtaunten, ihren Anführer todt am Boden zu finden. Jetzt bin ich euer Hauptmann! rief eine breite, bärtige Figur, indem dieſer das Schwert zog. Wenn Crescentia mein iſt! antwortete trotzig ein jüngerer Räuber. Beide, auf ihrem Sinne beſtehend, fielen ſich mörderiſch an. Die Lampe ward umgeſtürzt, und unter Geheul und Fluchen wälzte ſich der Kampf in der Finſterniß von einer Ecke zur andern. Seid ihr unſinnig? ſchrie eine andre Stimme dazwiſchen; ihr laßt den Fremden entfliehn, ſchlagt ihn zuerſt darnieder und fechtet dann eure Händel aus! Doch jene, vor Wuth blind, vernahmen ihn nicht. Schon dämmerte der erſte graue ungewiſſe Strahl des frühen Morgens. Da fühlte Antonio die Mörderfauſt an ſeiner Bruſt, aber ſchnell und rüſtig ſtieß er den Angreifenden nieder. Ich bin erſchlagen, rief dieſer, auf den Boden fallend: Wahnſinnige, beſetzt die Thür, laßt ihn nicht entrinnen. Antonio hatte indeſſen dieſe gefunden, er ſprang durch den kleinen

Garten und über den Zaun, die Räuber, welchen unterdeß die Beſinnung gekommen war, eilten ihm nach. Er war nur um wenige Schritte voraus, und ſie ſuchten ihm die Bahn abzugewinnen. Einer warf mit Feldſteinen nach ihm, die aber ihres Ziels verfehlten. Unter Geſchrei und Drohworten waren ſie in den Wald gekommen. Hier zeigten ſich verſchiedene Richtungen, und Antonio war ungewiß, welche er wählen ſollte. Da ſah er zurück und die Räuber getrennt, er ſtellte ſich dem nächſten und verwundete ihn im Kampf, daß jener das Schwert mußte ſinken laſſen. Doch zugleich vernahm er Geſchrei und ſah von einem Seitenwege neue Geſtalten daher eilen, die ihm den Weg bald verrennen mußten. In dieſer höchſten Noth traf er auf einer kleinen Waldwieſe ſein Roß wieder an. Es ſchien ſich von der geſtrigen Uebermüdung erholt zu haben. Er ſchwang ſich hinauf, nachdem er ſchnell den Zaum ergriffen und geordnet hatte, und mit der größten Schnelle, als wenn das Thier ſeine Gefahr gefühlt hätte, trug es ihn auf einem gebahnten Pfade aus dem Walde. Nach und nach ertönte das Geſchrei ſeiner Verfolger immer ferner und ferner, der Wald

lichtete ſich, und als er ſchon glauben mußte, nichts mehr befürchten zu dürfen, ſah er die Stadt im Sonnenglanze vor ſich liegen.

Menſchen begegneten ihm, Landleute gingen dieſelbe Straße zur Stadt, Reiſende geſellten ſich zu ihm, und ſo kam er nach Padua zurück, indem er nur weniges auf die vielfachen Fragen und Erkundigungen antwortete, warum ſein Anzug ſo verwildert, warum er ohne Hut ſei. Die Bürger ſahen ihn mit Verwunderung an, als er vor dem großen Hauſe des Podeſta abſtieg.

In der Stadt hatte ſich in derſelben Nacht etwas Wunderbares zugetragen, was bis jetzt noch allen Menſchen ein Geheimniß war. Kaum hatte ſich die Finſterniß dicht und dichter verbreitet, als Pietro, den man gemeiniglich nur von ſeiner Geburtsſtadt Apone, oder Abano nannte, im innerſten Zimmer ſeines Hauſes, alle Geräthe, alle ſeine künſtlichen Inſtrumente zu einer geheimen und ſeltſamen Operation in Ordnung richtete. Er ſelbſt war in lange Gewänder gekleidet, die mit wunder-

lichen Hieroglyphen bezeichnet waren, in seinem Saal hatte er die magischen Kreise beschrieben, und alles kunstreich geordnet, um seiner Wirkung gewiß zu sein. Er hatte den Stand der Gestirne genau erforscht, und erwartete jetzt den günstigsten Augenblick.

Sein Gefährte, der häßliche Veresynth, war auch mit magischen Kleidern angethan. Er holte und stellte auf den Befehl seines Gebieters alles so wie dieser es nöthig erachtete. Bemahlte Decken waren an den Wänden verbreitet, der Boden des Zimmers verkleidet, der große Zauberspiegel aufgerichtet und näher rückte und näher der Moment, den der Magier für den glücklichsten erachtete.

Hast du die Kristalle in die Kreise gestellt? rief jetzt Pietro. Ja, antwortete der geschäftige Gesell, dessen Fratze sich zwischen den Phiolen, Spiegeln, menschlichen Gerippen und allen dem seltsamen Hausrath munter und unermüdlich tummelte. Jetzt wurde das Räuchwerk gebracht, eine Flamme entzündete sich auf dem Altar, und der Magier nahm vorsichtig, fast bebend, aus seinem geheimsten Schranke das große Buch. Geh't's los? rief Veresynth. Schweig,

erwiederte der Alte feierlich, und ſtöre die heilige Handlung durch keine frevelnden, durch keine unnützen Worte. Er las, erſt leiſe, dann lauter und eifriger, indem er mit gemeßneren Schritten auf und nieder, dann im Kreiſe wandelte. Nach einer Weile hielt er inne und befahl: ſchau hinaus, wie ſich der Himmel geſtaltet.

Dichte Finſterniß, ſagte der rückkehrende Diener, hat den Himmel umzogen, Wolken jagen ſich, ein Regen fängt an zu träufeln. Sie ſind mir günſtig, rief der Alte, es muß gelingen! Jetzt kniete er nieder, und berührte oft, die Beſchwörungen murmelnd, mit der Stirn den Boden. Sein Geſicht war erhitzt, ſeine Augen funkelten Man hörte ihn die heiligen Namen nennen, die verboten ſind auszuſprechen, und er ſandte nach langer Zeit ſeinen Diener wieder hinaus, um nach dem Firmament zu ſchauen. Indeſſen vernahm man den heranbrauſenden Sturm, Blitz und Donner jagten ſich, und das Haus ſchien in ſeinen Grundfeſten zu erbeben. Hört das Wetter, rief Bereſynth, eilig zurückkehrend: Die Hölle hat ſich von unten herauf gemacht, und wüthet mit Feuer, und wilden krachenden Don-

nerschlägen, ein Sturm braust dazwischen, und die Erde zittert. Haltet inne mit Beschwören, daß nicht die Speichen brechen und die Fugen, die die Welt zusammenhalten, zerspringen.

Thörichter! Blödsinniger! rief der Magier, genug der unnützen Worte! Alle Thüren reiß auf, eröffne auch das Thor des Hauses.

Der Zwerg entfernte sich, um die Gebote seines Herrn auszurichten. Dieser entzündete indeß die geweihten Kerzen, mit Schaudern nahte er sich der großen Fackel, die auf dem hohen Leuchter stand, auch sie brannte endlich, dann wand er sich auf dem Boden und beschwor lauter und lauter. Seine Augen funkelten, seine Glieder bebten alle, zuckten wie in Krämpfen, und ein kalter Schweiß der Angst floß von seinem Haupte. Mit wilder Geberde sprang der Zwerg wie entsetzt wieder herein und rettete sich in die Kreise. Die Welt geht unter! schrie er bleich und mit den Zähnen klappernd, die Gewitter ziehn fort, aber alles ist in der stillen Nacht Entsetzen und Graus, jedes Geschöpf hat sich in das innerste Gemach und die Kissen des Bettes geflüchtet, um der Angst zu entweichen.

Der Alte erhob vom Boden ein todtenbleiches Antlitz, und verzerrt und unkenntlich ſchrie er mit fremdem Laute: Schweig, Unglückſeliger, und ſtöre das Werk nicht. Gieb Acht, und behalte deine Sinne. Das Größte iſt noch zurück.

Mit einer Stimme, als wollte er ſeine Bruſt zerſprengen, las und beſchwor er wieder, der Athem ſchien ihm oft zu fehlen, es war als müſſe die ungeheure Anſtrengung ihn tödten. Da hörte man plötzlich Stimmen durcheinander, wie im Streit, dann wie Geſpräch, ſie flüſterten, ſie tobten und lachten, Geſang ertönte, und verworrener Klang von wunderſamen Inſtrumenten. Alle Geräthe wurden lebendig und ſchritten vor und gingen wieder zurück, und aus den Wänden in allen Gemächern quollen Weſen aller Art, Gethier und Ungeheuer und abſcheuliche Fratzen im bunteſten Gewirre.

Herr! ſchrie Bereſynth, das Haus wird zu enge! Wohin mit allen dieſen Geiſtern? Einer muß den andern freſſen. O weh! o weh! Immer greulicher, immer toller wickelt ſich einer aus dem andern: ich verliere den Verſtand! Und dieſe Muſik dazu, dies Gellen und Pfeifen, Gelächter dazwi

Das Gewölbe ſchloß ſich immer dichter hinter ihm zu, als wenn es ihm den Rückweg zur Welt verſperren wollte, gewaltſam hielt ihn die Unterwelt in ihren Armen, lebendig eingegraben war ihm zum Tage durch tauſend Klippen die Rückkehr verriegelt, vor ihm eine ſchwarze, undurchdringliche Nacht, unter bangen Ahndungen und Erwartungen gefangen, war er oft im Begriff, ſich umzuwenden und den Rückweg durch die Klippenlabyrinthe zu ſuchen. Aber dann dachte er wieder an jene unterirdiſchen Gewölbe, zu denen ihn Omar hinabgeſandt hatte, er ſahe den Leichnam ſeines Vaters vor ſich liegen und ging weiter, indem er laut den Nahmen Zulma rief und ſich durch die dicke Finſterniß drängte.

Der bleiche Schimmer glitt nach und nach von den Wänden herab und die Dunkelheit wuchs immer dichter zuſammen, endlich verſank der letzte Strahl und eine ſchwarze dichtere Nacht fuhr wie in tauſend Wolken nieder. — Die Felſenmauern endigten ſich und er trat in ein großes unendliches Gefilde, über das ein dürrer Wind hinwehte. — Er ſeufzete bange empor, drückend lag auf ihm gewälzt, er

ging

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12033/074

schen, und rührende Klagegesänge. Seht, Herr! seht! die Wände, die Zimmer dehnen sich aus: alles wird zu unermeßlichen Sälen, zu hohen Gewölben, und noch schießen die Creaturen hervor, und vermehren sich mit dem wachsenden Raume. Könnt ihr nicht rathen, könnt ihr nicht helfen?

Ganz ermattet erhob sich jetzt Pietro, er war verwandelt und wie sterbend. Schau noch einmal hinaus, sprach er leise, wende deine Augen nach dem Dom, und berichte mir, was du siehst.

Ich trete dem Gesindel hier auf den Kopf, schrie der verwirrte Beresynth, sie winden sich spielend wie die Schlangen um mich her, und lachen höhnisch über mich. Sind es Geister? sind es Kobolde oder leere Phantome? Ei was! wenn ihr nicht aus dem Wege gehn wollt, so trete ich euch in die grünlichen und blauen Schnauzen hinein! Jeder ist sich selbst der Nächste. Er polterte murrend hinaus.

Jetzt ward es still, und Pietro stand auf. Er winkte, und alle jene Wundergestalten, die sich am Boden gekrümmt, die sich in der Luft durcheinander gewunden hatten, verschwanden wieder. Er trocknete Schweiß und Thränen ab und holte freier

Athem. Sein Diener kam zurück und sagte: Herr! alles ist ruhig und gut, aber lichte Gebilde zogen mir vorüber und verschwanden in den dunklen Himmel hinein: darauf, wie ich unverwandt nach dem Dom hinschaue, ertönt ein gewaltiger Klang, wie wenn alle Saiten einer Harfe zugleich rissen, und ein Schlag geschah, daß die Straße und alle Häuser zitterten. Es riß sich dann die große Thür der Kirche auf, Flöten erklangen süß und lieblich, und eine sanfte lichte Klarheit ergoß sich aus dem Innern der Kirche. Gleich darauf trat ein weibliches Gebild in den Schein, blaß aber glänzend, mit Blumenkronen geschmückt, sie schwebte aus dem Thor und Lichtstrahlen bereiteten ihr eine Straße, auf welcher sie wandeln sollte. Das Haupt gerade, die Hände gefaltet, so schwebt sie heran, auf unsre Wohnung zu. Ist es denn diese, auf welche ihr gewartet habt?

Nimm den goldnen Schlüssel, antwortete Pietro, und eröffne mit ihm das innerste kostbarste Gemach meines Hauses. Die Purpurdecke ist ausgebreitet, die Wohlgerüche duften. Dann fort und lege dich nieder. Forsche nicht weiter nach, was ge-

ſchieht. Sei gehorſam und verſchwiegen, wenn du dein Leben achteſt.

Kenne ich euch doch, antwortete der Zwerg und entfernte ſich mit dem Schlüſſel, indem er noch einmal wie einen ſchadenfrohen Blick zurück warf.

Indem kam ein liebliches Geſäuſel näher, Pietro ging nach dem Vorſaal, und herein ſchwebte die blaſſe Leichengeſtalt der Crescentia, in ihrem Todtenſchmucke, das Crucifix noch in den gefaltenen Händen haltend. Er ſtand vor ihr, ſie ſchlug die großen Augen auf und ſchauderte in lebhafter Bewegung vor ihm zurück, ſo daß vom ſchüttelnden Haupte die Blumenkränze niederſanken. Stumm bog er die feſtgeſchloſſenen Hände auseinander, in der linken aber behielt ſie das Kreuz feſt eingeklemmt. An der rechten Hand führte er ſie durch ſeine Gemächer, und ſie ging neben ihm, ſtarr und ohne Theilnahme, ohne ſich umzuſehn.

Das fernſte Gemach empfing ſie. Purpur und Gold, Seide und Sammet ſchmückten es koſtbar aus. Durch die ſchweren Vorhänge ſchimmerte am Tage das Licht nur matt herein. Er deutete hin auf das Lager, und die Bewußtloſe, wunderbar

Belebte ſenkte und neigte ſich wie eine Lilienblume, die der Wind bewegt, ſie fiel auf die rothen Decken und athmete ſchmerzlich. Aus einem goldnen Fläſchchen goß der Alte eine koſtbare Eſſenz in eine kleine Schale von Kriſtall und legte ihr dieſe an den Mund. Die blaſſen Lippen ſchlürften den wunderbaren Trank, ſie ſchlug noch einmal das Auge auf, betrachtete ihren vormaligen Freund, wandte ſich mit dem Ausdruck des Abſcheues um, und fiel in einen tiefen Schlaf.

Sorgfältig verſchloß der Alte wieder das Gemach. Alles im Hauſe war ruhig. Er begab ſich auf ſein Zimmer, um unter ſeinen Büchern und Zaubergeräthen den Aufgang der Sonne und die Geſchäfte des Tages zu erwarten.

Als der unglückliche Jüngling Antonio geruht hatte, ritt der Podeſta am folgenden Tage mit ihm und einem großen bewaffneten Gefolge aus, um jene Hütte, die häßliche Alte und die Räuber aufzuſuchen und zu fangen. Nach der Erzählung Antonio's war der troſtloſe Vater ſehr begierig geworden, jenes

Mädchen zu sehn, welches seiner verstorbenen Tochter so ähnlich sein sollte. Kann es sein, sagte der Alte unterwegs, daß ein Traum, dem ich mich nur zu oft überlassen habe, wirklich werden könnte?

Der Vater war so eilig, daß er dem Jüngling nicht weiter Rede stand. Sie kamen in den benachbarten Wald, und hier glaubte sich Antonio noch zu erkennen, und die Spuren wieder zu finden. Aber jene Nacht hatte ihn so verwirrt, und seine Lebensgeister so heftig erschüttert, daß er nachher seinen Weg nicht entdecken konnte, den er während des Sturmes und dem Krachen des Donners, betäubt, zu Fuß, und über Acker und Feld irrend, fortgesetzt hatte. Sie kreuzten das weite Gefilde nach allen Richtungen; wo nur Bäume oder Gebüsche sich entdecken ließen, dahin spornte Antonio, um die Räuberhütte und in ihr jene wundersame Erscheinung wieder anzutreffen, oder wenigstens, wenn die Einwohner auch verschwunden sein sollten, wie er wohl glauben mußte, irgend eine Nachweisung zu erhalten. Der Podesta glaubte endlich, als man schon einen großen Theil des Tages so umgeirrt war, die erhitzte Einbildung des Jünglings habe nur in der

Verwildrung ſeines Schmerzes dieſe Erſcheinungen geſehn. Das Glück, rief er aus, wäre zu groß, und ich bin nur zum Unglück geboren.

In einem Dorfe mußte man die Pferde und die Diener verſchnaufen laſſen. Die Bewohner wollten nichts von ſo verdächtigen Nachbarn wiſſen, auch hatte man in der Umgegend die Leichname der Erſchlagenen nicht gefunden. Nach kurzer Friſt machte ſich Antonio wieder auf den Weg, obgleich der Podeſta ihm mit größerem Mißtrauen folgte. Bei jedem Bauer, der ihnen aufſtieß, wurden Erkundigungen eingezogen, doch keiner wußte irgend eine beſtimmte Nachricht zu geben. Gegen Abend traf man auf einen ſcheinbar zerſtörten Platz, Aſche und Schutt lag umher, einige verkohlte Balken zeigten ſich zwiſchen den Steinen: Bäume, die nahe ſtanden, waren verbrannt. Jetzt ſchien ſich der Jüngling wieder zu erkennen. Hier, ſo meinte er mit Beſtimmtheit, ſei der Aufenthalt der Mörder und jener wunderbaren Crescentia geweſen. Man machte Halt. Weit und breit war in der wüſten Gegend kein Haus zu ſehn, kein Menſch war zu errufen. Ein Diener ritt zum nächſten Ort und brachte nach

einer Stunde einen Alten zu Pferde mit sich. Dieser wollte wissen, daß schon seit einem Jahre eine Hütte hier abgebrannt sei, von Soldaten angezündet, der Eigenthümer des Feldes sei schon seit zehn Jahren in Rom, wo er ein versprochenes geistliches Amt erwarte, der Verwalter desselben aber nach Ravenna gereist, um eine alte Schuld einzukassiren.

Verdrossen und ermüdet begaben sich die Reisenden zur Stadt zurück. Der Podesta Ambrosio ging damit um, seine Stelle aufzugeben, sich von allen Geschäften zurück zu ziehn, und selbst Padua zu verlassen, wo ihn alles nur an sein Unglück erinnerte. Antonio wollte in der Schule des berühmten Apone sein Elend ertragen und vielleicht vergessen lernen. Er zog in das Haus dieses großen Mannes, welcher ihm schon seit lange gewogen war.

Also auch ihr, sagte nach einiger Zeit der kleine Priester zum tiefsinnigen Antonio, habt euch diesem unglücklichen Studio und jenem verderblichen Mann ergeben, der eure Seele verführen wird?

Warum zürnt ihr, antwortete Antonio freund-

lich, ihr frommer Mann? Soll Religion und Wissenschaft sich nicht freundlich die Hand bieten dürfen, wie es in diesem trefflichen Lehrer geschieht? Er, den die ganze Welt verehrt, den die Fürsten schätzen und lieben, den der heilige Vater selber bald zu einer geistlichen Würde erheben will? Warum haßt ihr den, der euch und jedermann mit Liebe entgegen kommt? Wüßtet ihr, wie seine Lehre mich tröstet, wie er meinen Geist erhebt und zum Himmel richtet, wie in seinem Munde Frömmigkeit und Religion die begeisterten Worte und Bilder finden, die seine Schüler, wie mit Schwingen des Geistes, in die überirdischen Regionen führen, ihr würdet nicht so unbillig von ihm denken und sprechen. Lernt ihn näher kennen, sucht seinen Umgang, kommt dem, der keinen zurück weiset, freundlich entgegen, und ihr werdet mit Reue und in Liebe euren Haß, euer voreiliges Urtheil über ihn widerrufen.

Ihm? rief der Priester, nein nimmermehr! Wahrt euch selbst, Jüngling, vor ihm und seinem Höllenbezeichneten Diener, der keinen so arglistig, wie sein Meister, belügen kann.

Es ist wahr, erwiederte Antonio, der kleine

Beresynth ist eine lächerliche und auch häßliche Figur, mich wundert selbst, daß ihn der edle Pietro so beständig in allen seinen Zimmern und Geschäften um sich dulden mag: aber sollen Höcker und andre häßliche Abzeichen uns gegen einen Armen, den die Natur vernachlässigt hat, grausam machen?

Schöne Worte! herrliche Redensarten! rief der Priester ungeduldig aus: bei diesen Gesinnungen gedeihen freilich Zauberer und Betrüger. Seht! da kommt das Scheusal, das ich nicht anschauen, viel weniger mit ihm etwas verhandeln mag. Wen der Herr auf diese Weise gezeichnet hat, der ist kenntlich genug, und jedermann, in dem noch nicht alles Gefühl erloschen ist, gehe ihm aus dem Wege.

Beresynth, der die letzten Worte gehört hatte, machte sich in einigen seltsamen Sprüngen herbei. Hochwürdiger Herr, rief er aus, seid ihr denn etwa selbst von so ausbündiger Schönheit, daß ihr so unbillig urtheilen dürft? Mein Herr ist von Jugend auf ein majestätischer herrlicher Mann gewesen, und der denkt doch von mir und meines gleichen ganz anders. Was? Ihr kleiner, untersetzter, verstumpfter, kollriger Mann, dem die Nase vor Zorne fast

ging wie ein Schatten durch die schwarze Nacht dahin, wie ein Gespenst, das auf dem öden Schlachtfelde in stiller Nacht seinen Leichnam sucht, er wagte es kaum, Athem zu hohlen und den Fuß hörbar aufzusetzen, eine Stille, so einsam und todt lag um ihn her, daß er den Wurm vernahm, der durch das erstorbene Gras mit kuisterndem Fuße ging. Bey jedem Schritt verschlang ihn eine dickere Dunkelheit, bey jedem Fußtritt glaubte er in ein neues Grab zu treten, das über seinem Kopf zusammenschlug; wohin er auch das bange Auge warf, stand die kalte Nacht dicht vor ihm, kein Strahl zuckte mitleidig durch das schwarze Gewölbe, kein Funke erglühte und warf sich durchs das Dunkel, selbst kein Laut trat freundschaftlich seinem Ohre nahe, ihn zu trösten. —

In dumpfer Betäubung wandelte er durch die dunkle ausgestorbne Leere, als er plötzlich an der fernsten Gränze der Finsterniß ein blaues Licht entdeckte, das wie eine kleine Sonne grüne Strahlen um sich warf, in hundert Krümmungen zuckte und in wechselnden Farben spielte, die Nacht sog begierig [illegible] ein und zitterte dämmernd [illegible] um die ferne Helle.

immer roth anläuft? Ihr mit euren krummen Mundwinkeln, mit den verzwickten Falten in der kleinen Stirn, ihr wollt von meiner Häßlichkeit rumoren? Kukt das Zwerglein doch kaum über die Kanzel hinaus, wenn es dorten handthiert, und ist so schmalbeinig und schmächtig, daß er nicht über den groſsen Platz gehn darf, wenn der Wind einmal stark weht; den die Gemeine kaum erkennt, wenn er vor dem Alter gestikulirt, wobei ihr der christliche Glaube nachhelfen muß, in der Hoffnung, er sei wirklich zugegen: — wie, ein solcher Knirps und geistlicher Nirgendgesehn will hier wie Goliath Rede führen? Laßt euch dienen, unansehnlich Gottseliger, daß man aus meiner Nase allein einen solchen Glaubenshelden, wie ihr seid, formiren könnte, wobei ich meinen doppelten Höcker vorn und hinten noch gar nicht einmal in die Rechnung bringe.

Der erzürnte Priester Theodor hatte sich schon vor dem Schluß dieser Rede entfernt, und der melancholische Antonio verwies dem kleinen Gesellen seinen Muthwillen; doch dieser rief aus: fangt ihr nur nicht auch an zu moralisiren! das leide ich einmal von keinem andern als meinem Herrn, denn

der iſt dazu in der Welt, die Moral, die Philoſophie und dergleichen zu doziren. Aber dieſe Windfahne von Mönch da, die nur von Neid und Bosheit ſo knarrend herum gedreht wird, weil er meint, ihm geſchieht durch meinen herrlichen Meiſter ein Abbruch an Autorität, Geld und Gut, der ſoll nicht den zahnloſen Mund aufthun, wo ich mein ungewaſchnes Maul nur irgend brauchen kann; und von einem jungen Studenten leide ich auch keine Widerrede, denn ich habe mir ſchon den Bart verſchneiden laſſen, als euer Vater noch im Weſterhemdchen lief; Prügel in der Schule und den Eſel bekam ich ſchon umgehängt, als ſie eurem erlauchten Großvater die erſten Hoſen anthaten, darum erzeigt den Reſpect da, wo er hingehört und vergeßt niemals, wen ihr vor euch habt.

Erzürne dich nicht, kleiner Mann, ſagte Antonio, ich meine es gut mit dir.

Meint's wie ihr wollt, rief jener. Mein Herr wird Prälat, wißt ihr das ſchon? Und Rektor der Univerſität? Und eine neue goldne Gnadenkette hat er von Paris erhalten! Und ihr ſollt zu ihm kommen, weil er verreiſen und euch vorher noch einmal

ſprechen will. Schleppt euch nicht mit Pfaffen ſo herum, wenn ihr ein Philoſoph ſein wollt.

In krummen, wunderlichen Sätzen ſprang er wieder die Straße hinüber, und Antonio ſagte zu Alfonſo, der jetzt hinzutrat, und ſeit einiger Zeit ſich oft freundlich zu ihm geſellte: ich weiß niemals, wenn ich mit der kleinen Mißgeburt rede, ob ſie ihre Worte ernſthaft, oder nur im Scherze meint. Scheint er doch über ſich ſelbſt und alle Creatur zu ſpotten.

Das iſt ihm, antwortete Alfonſo, ein nothwendiger Erſatz, um ſich über ſeine Ungeſtalt zu tröſten, denn durch ſeinen Hohn macht er in ſeiner Einbildung alle übrigen Geſchöpfe ſich gleich. Aber wißt ihr ſchon von den neuen Ehren, die unſerm herrlichen Lehrer und Meiſter zugetheilt ſind?

Die Welt, erwiederte Antonio, erkennt ſein hohes Verdienſt, und daß auch der Papſt, unſer heiliger Vater, ihn jetzt zum Prälaten macht, das wird den neidiſchen Prieſtern und Mönchen, die den tugendhaften und frommen Mann immerdar verketzern wollen, endlich Schweigen gebieten.

Sie trennten ſich, und Antonio eilte, von ſei-

nem Lehrer auf einige Tage Abſchied zu nehmen. Der kleine Zwerg Vereſynth erwartete ihn ſchon in der Thür mit grinſender Freundlichkeit.

In den Zimmern war es ſchon trübe, und da Vereſynth den Jüngling verließ, ſo ging dieſer, der ſeinen Lehrer im Saale, auch in ſeiner Bücherſtube nicht traf, durch die vielen Gemächer, und gelangte ſo bis in das innerſte, welches er noch niemals betreten hatte. Bei einer dämmernden Lampe ſaß hier Pietro und verwunderte ſich nicht wenig, den Florentiner eintreten zu ſehn, der über die Gerippe, ſeltſamen Inſtrumente und den wunderlichen Hausrath des Greiſes erſtaunt war. Nicht ohne Verlegenheit näherte ſich der Alte. Ich hatte euch hier nicht erwartet, ſagte er, ſondern dachte euch draußen zu treffen, oder euch oben in eurem eigenen Zimmer aufzuſuchen. Ich ſoll dem Abgeſandten des Papſtes, unſres heiligen Vaters, entgegen reiſen, um ſein Schreiben und die neue Würde, die ſeine Gnade und väterliche Güte mir mittheilt, demüthig und dankbar vom Prälaten dort anzunehmen.

Antonio war befangen, und ſchien die Inſtrumente und den unbekannten Apparat genau zu betrachten. Ihr verwundert euch, ſagte der Alte endlich, über alle dieſe Dinge, die mir zu meinen Studien nöthig ſind; wenn ihr einmal meine Vorleſungen über die Natur beſucht habt, werde ich euch in Zukunft alles erklären können, was euch jetzt vielleicht unbegreiflich erſcheint.

Doch in dieſem Augenblicke ereignete ſich etwas, das Antonio's Aufmerkſamkeit von allen dieſen Gegenſtänden abzog. Eine Thür, die verſchloſſen ſchien, war nur angelehnt, ſie that ſich auf, und der Jüngling ſah in ein Gemach, das mit purpurrothem Lichte erfüllt war, aber in dieſer Roſenglut ſtand an der Thür ein bleiches Geſpenſt, welches winkte und lächelte. Mit Blitzesſchnelle wendete der Alte ſich um, warf donnernd die Thür in das Schloß, und verriegelte ſie mit einem goldenen Schlüſſel. Zitternd und leichenblaß warf er ſich dann in einen Seſſel, indem ihm große Schweißtropfen von der Stirne rannen. Als er ſich etwas erholt hatte, winkte er, noch immer zitternd, Antonio herbei und ſagte mit bebender Stimme: auch dieſes Geheim-

niß, mein junger Freund, wird euch einmal deutlich werden; denke, mein geliebter Sohn, das Beste von mir. Dich vor allen, du Leidender, du Vielgeliebter, will ich in mein tiefstes Wissen dringen lassen, du sollst mein wahrer Schüler, mein Erbe werden. Aber laß mich jetzt, geh nun hinauf zu deinem einsamen Zimmer und rufe im brünstigen Gebete den Himmel und seine heiligen Kräfte zu deinem Beistande auf.

Antonio konnte nicht antworten, so war er von der Erscheinung überrascht und entsetzt, so hatte ihn die Rede seines verehrten Lehrers verwirrt, denn ihm schien, als müsse dieser einen Zorn unterdrücken, als leuchte ein verhaltener Grimm aus seinen feurigen Augen, die nach dem plötzlichen Erlöschen schnell einen stärkern Glanz ausstralten.

Er ging und im Vorzimmer fand er Beresynth, der mit grinsendem Gesicht Fliegen haschte, die er dann einem Affen zuwarf. Beide schienen im Wettstreit begriffen, wer die ärgsten Fratzen hervorbringen könnte. Der Meister rief jetzt laut den Diener, und die Mißgestalt hüpfte hinein. Antonio vernahm einen lauten Wortwechsel, und Pietro schien sehr

zornig. Weinend und heulend kam Bereſnth aus dem Zimmer, ein Blutſtrom floß über die ungeheure Naſe hinab. Kann er nicht ſelbſt ſeine Thüren verſchließen, krächzte die Mißgeburt, der Allerwelts-Weiſe und Allmächtige? Iſt der Herr dumm, ſo muß der Diener die Schuld tragen. Scheert ihr euch, Allverehrteſter, auf eure Dachkammer hinauf, und laßt mich mit meinem guten Freund, dem lieben Pavian da, in Ruhe. Der hat noch ein menſchliches Herz, der liebe, getreue. Ein luſtiger Bruder, wie er iſt, und doch in der Zartheit ein recht ausbündiger Kerl. Marſch da! Der Pylades will wieder Fliegen ſpeiſen, die ihm ſein Oreſt zuſammenfangen muß.

Antonio verließ wie betäubt den Saal.

Der florentiniſche Jüngling war in das Haus ſeines Lehrers gezogen, um ganz ungeſtört ſeinen Leiden und Studien leben zu können. Oben im entfernteſten und höchſten Gemache des Hauſes hatte er ſich eingerichtet, um recht einſam und von Menſchen unbeſucht zu leben. Wenn er von hier die

schönen und fruchtbaren Gefilde des Landes übersah und dem Laufe des Stromes mit den Blicken folgte, so dachte er um so inniger seiner entschwundenen Geliebten. Er hatte ihr Bild von den Eltern bekommen, und einiges Geräth, mit welchem sie als Kind gespielt hatte; vorzüglich lieb war ihm eine Nachtigall, die ihm in ihren rührenden Klagegesängen nur sein eigenes Leid auszutönen schien. Dieser Vogel war von Crescentien mit Sorgfalt und Liebe gepflegt worden, und der schwärmende Jüngling bewahrte ihn als ein Heiligthum, als den letzten Ueberrest seines irdischen Glückes.

Andre Jünglinge seines Alters sahe er nicht, außer dem Spanier Alfonso, mit welchem ihn der gleiche Enthusiasmus für die Größe des Pietro Abano vereinigte. Der Podesta Ambrosio hatte seine Stelle niedergelegt und die Stadt verlassen, er wollte in Rom seine letzten Tage verleben, um sich seinen Verwandten in Venedig zu entziehn. Er hatte es aufgegeben, die frühgeraubte Zwillingstochter wieder zu finden, und es schmerzte ihn um so inniger, daß Antonio ihm diese Hoffnung so erschütternd wieder in seine Seele gerufen hatte. Er war überzeugt,

der Jüngling habe ihn und ſich ſelbſt mit den Fieber-Phantaſien jener Nacht getäuſcht.

Am Morgen reiſte Pietro mit ſeinem getreuen Diener ab. Antonio war ganz allein im großen Hauſe, deſſen Zimmer alle verſchloſſen waren. Die Nacht war ihm ſchlaflos hingegangen. Immer ſtand ihm das entſetzliche Gebild vor Augen, das ihm, wie es ihn erſchüttert hatte, doch die ſchönſten Empfindungen zurück rief. Ihm war, als wenn jede Kraft zu denken in ihm erſtorben ſei, Gebilde, die er nicht feſthalten konnte, bewegten ſich in ewig umſchwingenden Kreiſen vor ſeiner Phantaſie. Die Empfindung war ihm fürchterlich, daß er an ſeinem verehrten Lehrer irre wurde, daß er unerlaubte Geheimniſſe und ein Entſetzen ahndete, das ſeit jenem Blicke in's Gemach hinein auf ihn zu warten ſchien, um ihm allen Lebensmuth zu rauben, oder ihn einem verzweifelnden Wahnſinn zu überliefern.

Die Nachtigall ſang eben vor ſeinem Fenſter, und er ſah, daß es ſtürmte und regnete. Vorſorglich nahm er ſie herein und ſtellte ſie hoch auf einen alten Wandſchrank hinauf. Indem er ſich überbog, um den Käfig ſicher zu ſtellen, riß die Kette, an

welcher er das Bildniß seiner Geliebten trug, und das Gemälde rollte nach der Wand zu, und hinter den eichenen alten Brettern hinab. Der Unglückliche wird auch von Kleinigkeiten erschreckt. Eilig stieg er hinunter, um sein geliebtes Kleinod wieder zu suchen. Er bückte sich, aber so sehr er auch forschte, war es unter dem großen, schweren Schranke nicht anzutreffen. Alles, das Große wie das Kleine in seinem Leben, schien ihn wie eine Bezauberung zu verfolgen. Er schüttelte an dem alten Gerüste, und wollte es aus der Stelle schieben, aber es war in der Mauer verfestigt. Sein Ungestüm wurde mit jedem Hinderniß heftiger. Er faßte eine alte Eisenstange, die er im Vorzimmer fand, und arbeitete mit aller Anstrengung seiner Kräfte den Schrein zu rücken, und endlich, nach vielem Heben, Stemmen und hundert vergeblichen Bemühungen geschah ein Riß mit lautem Krachen, als wenn eine eiserne Klammer oder Kette gesprungen wäre. Jetzt wich allmählig das Gebäude und Antonio vermochte es endlich, sich zwischen dieses und die Wand einzudrängen. Er sah sogleich sein geliebtes Bildniß. Es lag auf dem breiten Knauf einer Thür, die in der Mauer war.

Helle. — Abdallah ging mit erneutem Muthe dem Lichte näher, das ihn mit tausend hellen Fingern zu sich winkte. — Schon sah er deutlicher den Weg unter sich, schon zog die Dämmerung immer schneller von seinen Augen hinweg, — als er vor einem Pallaste stand, aus welchem ihm das Licht entgegen glänzte. — Ein breiter Fluß rauschte dem Schlosse vorüber und eine Brucke führte zum Eingang des Pallastes. — Der Strom floß still und schwermüthig hin, seine Wellen murmelten leise wie das Schluchsen eines Weinenden, das hohle Ufer klagte ihnen in wimmernden Tönen nach.

Abdallah betrat die Brücke, lehnte sich gedankenvoll auf das Geländer und betrachtete den Funken des Pallastes, der sich in trüben Streifen in den Wogen spiegelte, hundert Wellen flossen unter ihm hinweg und wollten den tröstenden Schein mit sich hinwegwälzen, aber hartnäckig sprang er wieder von dem Rücken der Woge herunter und sie floß weinend und klagend weiter. —

Er verließ die [illegible] sie zog sich hinter ihm auf; Abd[illegible] zusammen. — Des

Er küßte es, und drehte den Griff, welcher nachgab. Die Thür öffnete ſich, und er fiel darauf, den großen Schrank noch etwas mehr zurück zu ſchieben, und dieſe Seltſamkeit näher zu unterſuchen, denn er glaubte, daß der Beſitzer des Hauſes dieſe geheime Oeffnung, die mit ſo vieler Sorgfalt, und wie es ſchien, ſeit ſo langer Zeit verdeckt war, ſelber nicht kenne. Als er ſich mehr Raum verſchafft hatte, ſah er, daß hinter der Thür eine enge gewundene Stiege ſich hinabſenkte. Er ſtieg einige Stufen hinunter, die dichteſte Finſterniß umgab ihn. Er ſchritt weiter und immer weiter, die Treppe ſchien bis in die untern Gemächer hinab zu führen. Schon wollte er umkehren, als er auf eine Hemmung ſtieß, denn die Wendelſtiege war nun zu Ende. Indem er in der Dunkelheit auf und nieder taſtete, traf ſeine Hand auf einen erznen Ring, den er anzog, und ſogleich öffnete ſich die Mauer und ein rother Glanz quoll ihm entgegen. Noch ehe er in die Oeffnung hineintrat, unterſuchte er die Thür und fand, daß eine Feder, die der Ring in Bewegung geſetzt, ſie ihm aufgethan hatte. Er lehnte ſie an und ſchritt behutſam in das Gemach. Rothe koſtbare Teppiche

schmückten es, mit Purpurdecken von schwerer Seide waren die Fenster verhängt, ein Bett, von glänzendem Scharlach mit Gold verziert, stand im Zimmer. Alles war still, man hörte das Getöse der Straße nicht, die Fenster gingen nach dem kleinen Garten. Mit beklemmter Brust stand der Jüngling im Gemach, er horchte aufmerksam, und endlich dünkte ihm, er vernähme das Säuseln des Athems, wie von einem Schlafenden. Mit klopfendem Herzen wandte er sich um, und ging vor, um zu spähn, ob auf dem Bette jemand ruhe, er schlug die seidenen Vorhänge zurück — und glaubte nur zu träumen, denn vor ihm lag, leichenblaß, aber süß schlummernd, das Bildniß seiner geliebtesten Crescentia. Der Busen hob sich sichtlich, wie eine leichte Röthe war den blassen Lippen angeflogen, die, zart geschlossen, von einem sanften Lächeln unmerklich bewegt wurden. Das Haar war aufgelöst, und lag in seinen schweren dunkeln Locken auf den Schultern. Das Kleid war weiß, der Gürtel eine goldne Spange. Lange stand Antonio im Anschauen versenkt, endlich, wie von einer übernatürlichen Gewalt getrieben, faßte er die weisse, schöne Hand,

und wollte die Schläferin gewaltsam emporziehen. Diese stieß einen klagenden Schrei aus, und erschreckt ließ er den Arm wieder fahren, der ermüdet in die Kissen sank. Doch war der Traum, so schien es, entflogen, das Netz des Schlummers, welches das wundersame Bildniß umschlossen hielt, war zerrissen, und wie Wolken und Nebel sich im leisen Morgenwinde in wallenden Gestaltungen an den Bergen hinbewegen und wechselnd auf und nieder sinken, so rührte sich die Schläferin, dehnte sich wie ohnmächtig, und strebte in langsamen anmuthigen Bewegungen dem Erwachen entgegen. Die Arme streckten sich empor, so daß die weiten Ermel zurück fielen, und die volle schöne Rundung zeigten, die Hände falteten sich, und sanken dann wieder nieder; das Haupt erhob sich und der glänzende Nacken richtete sich frei auf, doch waren die Augen immer noch geschlossen, die Locken fielen schwarz in das Gesicht hinein, doch strichen die feinen langen Finger sie zurück; ganz aufrecht sitzend kreuzte die Schöne nun die Arme über die Brust, stieß einen schweren Seufzer aus und plötzlich standen die großen Augen weit offen und glänzend.

Sie betrachtete den Jüngling, als sähe sie ihn nicht, sie schüttelte das Haupt und ergriff jetzt die goldne Quaste, die über ihr am Bette befestigt war, richtete sich kräftig auf, und auf den Füßen stand jetzt in der purpurnen Umhüllung hoch aufgerichtet die große schlanke Gestalt, sie schritt dann sicher und fest vom Lager herunter, ging auf Antonio, der zurück gewichen war, einige Schritte zu, und mit einem kindischen Ausruf der Ueberraschung, wie wenn Kinder sich plötzlich über ein neues Spielzeug erfreuen, legte sie ihm die Hand auf die Schulter, lächelte ihn holdseelig an und rief mit sanfter Stimme: Antonio!

Dieser von Furcht, Entsetzen, Freude, Ueberraschung und dem tiefsten Mitleiden durchdrungen, wußte nicht, ob er fliehen, sie umarmen, zu ihren Füßen stürzen, oder in Thränen aufgelöst sterben sollte. Das war derselbe Ton, den er sonst so oft und so gern vernommen hatte, bei dem sich sein ganzes Herz umwendete. Du lebst! rief er mit einer Stimme, die sein überschwellendes Gefühl erstickte.

Das süße Lächeln, das von den blassen Lippen

aus über die Wangen bis in die ſtralenden Augen aufgegangen war, zerbrach plötzlich und ging in einen ſtarren Ausdruck des tiefſten, des unſäglichſten Schmerzes unter. Antonio konnte den Blick dieſer Augen nicht aushalten, er bedeckte mit den Händen ſein Geſicht und ſchrie: biſt du ein Geſpenſt?

Die Erſcheinung trat noch näher, drückte mit ihren Händen ſeine Arme nieder, ſo daß ſein Antlitz frei wurde, und ſagte mit ſanft bebender Stimme: Nein, ſieh mich an, ich bin nicht todt, und lebe doch nicht. Reich mir die Schaale dort.

Eine duftende Flüſſigkeit ſchwebte in dem kriſtallenen Gefäß, er reichte es ihr zitternd, ſie ſetzte es an den Mund und ſchlürfte den Trank in langſamen Zügen. Ach! mein armer Antonio! ſagte ſie dann, ich will nur dieſe irdiſchen Kräfte erborgen, um dir den ungeheuerſten Frevel kund zu thun, um Hülfe von dir zu erflehen, um dich zu vermögen, mir zu der Ruhe zu verhelfen, nach welcher ſich alle meine Gefühle ſo inbrünſtig ſehnen.

Sie war wieder in den Armſtuhl geſunken, und Antonio ſaß zu ihren Füßen. Hölliſche Künſte, fing ſie wieder an, haben mich ſcheinbar vom Tode er-

weckt. Derſelbe Mann, den meine unerfahrene Jugend wie einen Apoſtel verehrte, iſt ein Geiſt des Abgrunds. Er gab mir den Schatten dieſes Lebens. Er liebt mich, wie er ſagt. Wie ſchauderte mein Gefühl vor ihm zurück, als ihn mein erwachendes Auge erkannte. Ich ſchlummere, ich athme, ich kann ganz, wenn ich will, zum Leben wieder geneſen, ſo hat es mir der Böſe verheißen, wenn ich mich ihm mit ganzem Herzen ergebe, wenn er, in geheimer Verborgenheit, mein Gatte werden darf. — O Antonio, wie ſchwer wird mir jedes Wort, jeder Gedanke. Alle ſeine Kunſt zerbricht an meiner Sehnſucht zum Tode. Das war fürchterlich, als mein Geiſt, ſchon in der Ruhe, ſchon in der Entwickelung neuer Anſchauungen, aus dem ſtillen Frieden ſo gräßlich zurück geriſſen wurde. Mein Leib war mir ſchon fremd, feindlich und verhaßt worden. Zurück kam ich, wie der befreite Sklave zu Ketten und Gefängniß. Hilf mir, Treuer, rette mich.

Wie? ſagte Antonio: Gott im Himmel! was erleb' ich? Wie muß ich dich wieder finden? Und du kannſt, du darfſt nicht ganz zum Leben zurückkehren?

Du kannſt nicht mir und deinen Eltern wieder angehören?

Unmöglich! rief Crescentia mit einem ängſtlichen Ton, und ihre Bläſſe wurde vor Entſetzen noch bleicher. Ach! das Leben! Wie kann der es wieder ſuchen, der ſchon davon gelöſt war? Du Armer faſſeſt die tiefe Sehnſucht nicht, die Liebe, das Entzücken, womit ich den Tod denke und wünſche. Noch inniger, wie ich dich ehemals liebte, noch brünſtiger, wie meine Lippen am Oſterfeſte nach der heiligen Hoſtie ſchmachteten, iſt mein Wunſch zu ihm. Dann liebe ich dich freier und inniger in Gott, dann bin ich meinen Eltern wiedergegeben. Dann leb' ich, ſonſt war ich geſtorben, jetzt bin ich Nebel und Schatten, mir und dir ein Räthſel. Ach, wenn deine Liebe und unſre Jugend in mein jetziges Daſein hinein ſchien, wenn ich von oben herab die wohlbekannte Nachtigall hier in meiner Einſamkeit ſchlagen hörte, welch ſüßes Grauen, welche finſtre Freude und Angſt rieſelte dann durch die Dämmerung meines Weſens. O hilf mir los von der Kette.

Was kann ich für dich thun? fragte Antonio.

Die Reden hatten wieder die Kraft der Erſchei-

nung gebrochen: sie ruhte eine Weile mit geschlossenen Augenlidern, dann sagte sie matt: Ach! wenn ich eine Kirche betreten könnte, wenn ich zugegen wäre, indem der Herr im Sakrament erhoben wird und der Gemeinde erscheint, dann würde ich in diesem seligen Augenblicke vor Entzücken sterben.

Was hindert mich, sprach Antonio, den Bösewicht anzugeben, ihn den Gerichten und der Inquisition zu überliefern?

Nein! nein! nein! ächzte das Bildniß in der höchsten Angst: du kennst ihn nicht, er ist zu mächtig, er würde entfliehn und mich wieder mit sich in den Kreis seiner Bosheit reißen. Stille, ruhig nur kann es gelingen, wenn er sicher ist. Ein Zufall hat dich zu mir geführt. Du mußt ihn ganz sicher machen, alles verschweigen.

Der Jüngling sammelte seine Sinne, er sprach viel mit seiner vormaligen Braut, ihr ward das Reden immer schwerer, die Augen fielen ihr zu, sie trank noch einmal von dem Wundertrank, dann ließ sie sich nach dem Lager führen. Lebe wohl, rief sie schon wie träumend, vergiß mich nicht. — Sie bestieg das Bett, legte sich ruhig nieder, die Hände suchten das

Crucifix, das ſie mit geſchloſſenen Augen küßte, dann reichte ſie dem Liebenden die Hand, und winkte ihn hinweg, indem ſie ſich zum Schlummer hinſtreckte. Antonio betrachtete ſie noch, dann ließ er die Feder die unſichtbare Thür wieder einfugen, ſchlich die enge Wendeltreppe bis zu ſeinem Gemache wieder hinan, ſtellte den Schrank an ſeine vorige Stelle, und brach in heiße Thränen aus, als ihn der Geſang der Nachtigall mit ſeinen ſchwellenden Klagetönen bewillkommte. Auch er ſehnte ſich nach dem Tode, und wünſchte nur vorher diejenige, die noch vor wenigen Wochen ſeine irdiſche Braut geweſen war, von ihrem wunderſamen ſchrecklichen Zuſtande zu erlöſen.

Um ſeinem Lehrer auszuweichen, wenn er von ſeiner Reiſe zurück käme, hatte Antonio die Schritte nach der einſamſten Stelle des Waldes gelenkt. Es war ihm ungelegen, daß ihm hier ſein Freund, der Spanier, begegnete, denn er war nicht geſtimmt, ein Geſpräch zu führen. Doch konnte er dem Geſpielen nicht mehr ausweichen, und ſo ergab er ſich in ſtiller Trauer der Geſellſchaft, die ihm ſonſt er-

freulich und tröstend gewesen war. Nur halb hörte er auf dessen Reden, und erwiederte nur sparsam. Wie fast immer war wieder Pietro der Gegenstand von Alfonsos ungemessener Bewunderung. Warum seid ihr heut so karglaut? fing er endlich verdrießlich an: ist euch meine Gesellschaft zuwider, oder seid ihr nicht mehr wie sonst fähig, unsern erhabenen Lehrer zu verehren, und ihm den Preis zu geben, den er verdient?

Antonio mußte sich sammeln, um nicht ganz in seinen träumenden Zustand zu versinken. Was ist euch? fragte Alfonso wieder, es scheint, daß ich euch beleidigt habe. Ihr habt es nicht, rief der Florentiner, aber wenn ihr mich irgend liebt, wenn ihr nicht meinen Zorn erregen wollt, wenn nicht die bittersten Gefühle mein Herz zerreißen sollen, so unterlaßt heut das Lobpreisen eures vergötterten Pietro. Sprechen wir von andern Gegenständen.

Ha! bei Gott! rief Alfonso aus, die Pfaffen haben euch doch noch den schwachen Sinn umgewendet. Geht nur fernerhin eures Weges, junger Mensch, denn die Weisheit, das seh ich nun wohl ein, ist euch ein zu erhabenes Gut. Euer Kopf ist

des Grausen stieß ihn vor sich her, übergab ihn dem benachbarten Schauder und sprang dann auf ewig von ihm zurück, wie ein Felsenstück, das ein Wasserfall von der höchsten Spitze des Berges reißt; eine Klippe wirft es spielend der andern zu, ein Abgrund dem andern, zurück führt es kein Sturm und kein Wassersturz, die Klippen beugen sich nicht herab, um es wieder aufwärts zu tragen. —

Izt stand er vor dem Eingang des Pallastes; über der Thür waren diese Worte geschrieben:

„Wanderer, der du über den Thränenstrom gegangen bist, steh hinter dir, der Rückweg ist unmöglich, nur durch diesen Pallast geht der Pfad der Rettung. — Fehlt dir aber keinen Muth in deinem Busen, so wirf dich in den Strom, denn Schrecken lauern auf dich hinter der Thür."

Abdallah trat in das große Thor und sein Fußtritt hallte laut in den hohen Gewölben, wunderbare Töne kamen ihm entgegen, flogen über ihn hinweg und streiften die Mauer, die Gebäude schienen den Fremdling staunend anzublicken; ein ungeheures Gewirre von gebrochenen Lauten wimmelte um ihn her. — Er ging über

den

dieſer Koſt zu ſchwach, und ihr ſehnt euch wieder nach den Kinderſpeiſen eurer ehemaligen Seelenwärter. Bleibt nur bei dieſen ſo lange, bis euch die Milchzähne ausgefallen ſind.

Ihr ſprecht übermüthig, rief Antonio erzürnt, oder vielmehr wißt ihr gar nicht, was ihr ſagt, und ich verdiene das nicht um euch.

Wodurch verdient es unſer Lehrer, ſagte der Spanier eifrig, der euch wie ein Vater aufgenommen hat, der euch vor allen Jünglingen dieſer Univerſität ſo hoch würdiget, daß ihr in ſeinem Hauſe wohnen dürft, der euch ſein innigſtes Vertrauen ſchenkt, wodurch hat dieſer es verſchuldet, daß ihr ihn ſo kleinmüthig verleugnet?

Wenn ich nun antworte, ſprach Antonio zornig, daß ihr ihn nicht kennt, daß ich Urſache, und die vollſtändigſte habe, anders von ihm zu denken, ſo würdet ihr mich wieder nicht verſtehn.

Ihr ſeid wohl ſchon, ſagte Alfonſo höhniſch, ſo hoch in ſeine geheime Philoſophie hinein geſtiegen, daß der gewöhnliche, unbegünſtigte Erdenſohn euch nicht zu folgen vermag? Wieder zeigt es ſich, daß das halbe und Viertel-Verdienſt ſich am höchſten

aufbläht. Pietro Abano ist demüthiger, als ihr seine schwächliche Copie.

Ihr seid ungezogen, rief der junge Florentiner in der höchsten Erbitterung aus. Wenn ich euch nun bei meiner Ehre, bei meinem Glauben, beim Himmel und bei allem, was mir und euch heilig und ehrenwerth sein muß, versichere, daß es in ganz Italien, in Europa, keinen so argen Böſewicht, keinen so verruchten Heuchler giebt als diesen —

Wen! schrie Alfonso.

Pietro Abano, sagte Antonio gemäßigt: was würdet ihr dann sagen!

Nichts, rief jener wüthend, der ihn nicht hatte endigen lassen, als daß ihr und jedermann, der dergleichen zu sprechen wagt, der nichtswürdigste Schurke sei, der je das Heilige zu lästern sich erfrechte. Zieht, wenn ihr nicht eine eben so verächtliche Memme, als ein niederträchtiger Verleumder heißen wollt.

Das gezogene Eisen begegnete dem Ausfordernden schon eben so schnell, und es half nichts, daß ihnen eine heisere ängstliche Stimme: Halt! zurief. Alfonso war in der Brust verwundet, und zu gleicher Zeit rann Blut aus dem Arm Antonio's. Der

alte Prieſter, der die Erbitterten hatte trennen wollen, eilte nun herbei, er verband die Wunden und ſtillte das Blut, darauf rief er andere Studirende herzu, die er in der Nähe ſchon geſehen hatte, die den ermatteten Alfonſo nach der Stadt führen ſollten. Ehe ſich dieſer entfernte, ging Antonio noch einmal zu ihm, und raunte ihm ins Ohr: wenn ihr ein Edelmann ſeid, ſo kommt von der Urſache unſres Zwiſtes kein Wort über eure Lippen. In vier Tagen ſprechen wir uns wieder, und wenn ihr dann nicht meiner Ueberzeugung ſeid, bin ich zu jeder Genugthuung erbötig.

Alfonſo verſprach feierlich, auch alle Umſtehenden verſicherten, daß die Wunde ſo wie das Gefecht ſelbſt verſchwiegen bleiben ſollten, um den jungen Florentiner keiner Gefahr auszuſetzen. Als ſich alle entfernt hatten, ging Antonio mit dem Prieſter Theodor tiefer in den Wald. Warum, fing dieſer an, wollt ihr euch, eines Verdammten wegen, ſelber der Hölle überliefern? Ich ſehe, daß ihr jetzt anderer Meinung ſeid; aber iſt das Schwert wohl der Redner, der andre bekehren darf? — Antonio war ungewiß, in wie weit er ſich dem Mönche ent-

decken sollte, doch verschwieg er ihm noch die wunderbare Begebenheit, welche er erlebt hatte, und bedung sich nur die Erlaubniß aus, bei dem nahe bevorstehenden Osterfeste, während des Hochamtes, durch die Sakristei in der Nähe des Altars zum großen Tempel eingehen zu dürfen. Nach einigen Einwürfen gab Theodor nach, ob er gleich nicht begriff, was der Jüngling mit dieser Erlaubniß bezwecken könne. Ich will einen Gast so in die Kirche einführen, sagte dieser nur noch, dem man am großen Thor den Eingang vielleicht versagen würde.

Alle Glocken der Stadt läuteten, um das heilige Osterfest in Freuden und Andacht zu begehn. Das Volk strömte nach dem Dom, um das frohefte christliche Fest zu feiern, und auch den berühmten Apone in seiner neuen Würde zu erblicken. Die Studirenden begleiteten ihren berühmten Lehrer, der vom Adel, dem Rath und der Bürgerschaft ehrfurchtvoll begrüßt in anscheinender Frömmigkeit und Demuth dahin wandelte, allen ein Beispiel, der Stolz der Stadt, das begeisternde Vorbild der Ju-

gend. An der Thür des Tempels wich das Gedränge in scheuer Verehrung zurück, um dem Gefeierten Platz zu machen, der in der Tracht des Prälaten, mit der goldenen Kette geschmückt, im weißen Bart und lockigen Haupthaar einem Kaiser oder einem alten Lehrer der Kirche in seinem majestätischen Anstande zu vergleichen war.

In der Nähe des Altars war dem berühmten Manne ein erhobener Sitz zubereitet, daß Schüler und Volk ihn sehn konnten, und als die Menge der Andächtigen in den Tempel hereingeströmt war, begann das Hochamt. Theodor, der kleine Priester, las an diesem Tage Messe, und Jung und Alt, Vornehm und Geringe war in Freudigkeit, das Fest der Auferstehung des Herrn würdig zu begehn, den wiederkehrenden Glanz zu schauen, und sich nach den Tagen der strengen Fasten, nach den betrübenden Vorstellungen der Leiden und des Schmerzes an dem Gefühl des wieder erwachten Lebens zu trösten.

Schon war der erste Theil des Gottesdienstes geendigt, da sah man mit Erstaunen an der Seite des Altars Antonio Cavalcanti in die Kirche treten, der eine dicht verschleierte Figur an seiner Hand

führte. Er ſtellte dieſe auf die Erhöhung, dem Pietro dicht gegen über, und warf ſich dann betend am Altare nieder. Die Verſchleierte ſtand ſtarr und hoch da, und man ſah unter der Verhüllung die brennend ſchwarzen Augen. Pietro erhob ſich vom Seſſel, und ſank bleich und zitternd in denſelben zurück. Die Muſik der Meſſe ſtrömte und wogte in volleren Accorden, jetzt wickelte ſich die Verhüllte langſam aus ihren Schleiern, das Antlitz ward frei, und die Nächſten erkannten mit Entſetzen die geſtorbene Crescentia. Ein Schauder ging durch die ganze Kirche, auch die Fernſten faßte ein heimliches Grauen, das todtenbleiche Bild ſo hoch dort ſtehn zu ſehn, das ſo andächtig betete und die großen feurigen Augen nicht vom Prieſter am Altar verwendete. Auch der große mächtige Pietro ſchien in eine Leiche verwandelt, man hätte ihn den entſtellten Zügen nach für todt halten können, wenn ſich ſein Leben nicht im heftigen Zittern verrathen hätte. Nun wendete ſich der Prieſter, und erhob die geweihte Hoſtie, Trompeten verkündigten die erneute Gegenwart des Herrn, und mit einem Jubelton, mit hochentzücktem Antlitz, die Arme weit ausgebreitet, indem ſie laut Ho-

ſiannah! rief, daß die Kirche widertönte, brach nun die bleiche Erſcheinung zuſammen, und lag todt, ſtarr und bewegungslos zu Pietros Füßen hingeſtürzt. Das Volk lief hinzu, die Muſik verſtummte, Fragen, Verwundern, Entſetzen und Schreck ſprach und forſchte aus jeder Miene, der Adel und die Studirenden wollten den ehrwürdigen Greis, der ſo tief erſchüttert ſchien, tröſten und unterſtützen, als Antonio mit gellendem Tone: Zeter! Zeter! ſchrie, und die furchtbarſte Anklage, die ſchrecklichſte Erzählung begann, die hölliſche Kunſt, die verworfene Magie des zagenden Sünders aufdeckte, von ſich und Crescentia und ihrem ſchaudervollen Wiederfinden ſprach, ſo daß Zorn, Wuth, Verwünſchung, Abſcheu und Fluch, wie ein ſtürmendes Meer um den Gefangſteten tobte und ihn zu vernichten, im Wahnſinn des Grimmes zu zerreißen drohte. Man ſprach von Schergen und Feſſeln, die Inquiſitoren nahten, als ſich Pietro wie raſend erhub, mit geballten Fäuſten um ſich ſtieß und ſchlug, und rieſenhaft ſich auszudehnen ſchien. Er trat zu Crescentias Leichnam, der lächelnd wie das Bild einer Heiligen dalag, betrachtete ſie noch einmal, und ging

dann brüllend und mit funkelnden Augen durch die Menge. Ein neues Entsetzen ergriff das Volk, man machte dem Ungeheuren Platz, alles wich zurück. So kam Pietro auf die freie Straße, doch nun besann sich der Pöbel, und mit Geschrei, Verfluchung und Schimpfreden verfolgte er den Fliehenden, der in Eil dahin rannte, indem sein Talar ihm weit nachflog, und die goldne Kette schallend auf Brust und Schultern schlug. Das Gesindel grub die Steine aus dem Boden und warf nach ihm, da es ihn nicht einholen konnte, und verwundet, blutend, triefend von Schweiß, die Zähne klappend vor Angst erreichte Pietro endlich die Schwelle seines Hauses.

Er verbarg sich in den innersten Gemächern, und der neugierige Veresynth trat fragend und forschend dem Pöbel und dem Andrang des Volkes entgegen. Nehmt die Teufelslarve, den Famulus, schrien alle, zerreißt den Gottvergessenen, der nie eine Kirche besucht hat! Er wurde in die Straße geführt und gestoßen, auf seine Fragen, Bitten, auf sein Heulen und Schreien ward ihm keine Antwort, auch vernahm man in dem stürmenden Getümmel nichts anders als Flüche und Todesdrohung. Bringt

mich ins Verhör! schrie endlich der Zwerg, da wird meine Unschuld offenbar werden! die herbeigerufenen Schergen ergriffen ihn, und führten ihn nach dem Gefängniß. Alles Volk drängte sich nach. Hier hinein! rief der Anführer der Häscher, Ketten und Holzstoß warten deiner. Er wollte sich losreißen, die Schergen packten ihn und stießen ihn hin und her, der faßte ihn am Kragen, jener am Arm, der hing sich an sein Bein, um ihn fest zu halten, ein anderer packte den Kopf, um seiner gewiß zu werden. Indem sie ihn so unter Geschrei, Fluchen und Lachen hin und wieder zerrten, fuhren alle plötzlich auseinander, denn jeder hatte nur ein Kleidungsstück, Aermel, Mütze oder Schuh des Mißgeschaffenen, er selbst war nirgend zu sehn. Entflohen konnte er nicht sein, er schien verschwunden, doch keiner begriff wie.

Als man Apone's Zimmer erbrochen hatte, fanden ihn die Eindringenden todt und verblutet auf seinem Bette liegen. Man plünderte das Haus, die magischen Instrumente, die Bücher, der seltsame Hausrath, alles wurde den Flammen übergeben, und durch die ganze Stadt erscholl nichts als Ver-

fluchung des Mannes, den gestern noch alle wie einen Abgesandten der Gottheit verehrt hatten. Der Abscheu, mit welchem sie sich von dem Trugbild wendeten, war nun um so größer.

Als sich das Getümmel des aufgeregten Volkes etwas beruhigt hatte, wurde der Leichnam Pietros still in der Nacht, außerhalb des geweihten Kirchhofes, beigesetzt. Antonio und Alfonso versöhnten sich wieder, und schlossen sich dem frommen Theodor an, der zum zweitenmale mit Feierlichkeit und einer andächtigen Rede den Leichnam der schönen Crecentia in die ihr bestimmte Gruft legen ließ. Antonio aber konnte nun nicht länger in Padua bleiben, er wollte seine Vaterstadt wieder besuchen, um seine Angelegenheiten zu ordnen, und sich dann vielleicht in einem Kloster aufnehmen zu lassen. Alfonso faßte den Entschluß, nach Rom zu wallfahrten, wohin der heilige Vater ein Jubeljahr und Ablaß von Sünden ausgeschrieben hatte. Nicht nur in Italien regte sich alles, sondern auch aus Frankreich, Deutschland und Spanien kamen viele Züge von Pilgrimmen an, um

den gepflaſterten Hof, jeder Schritt hallte dreyfach an den unermeßlichen Mauern, auf denen ſich die Nacht zu ſtemmen ſchien. Er ging durch eine Thür und trat in ein dunkles ſtilles Zimmer, er ging durch das Gemach hindurch, um eine andre Thür zu öffnen, die ihn auch in ein leeres unerleuchtetes Gemach führte, das Grauſen ſchien dieſen Pallaſt zu bewohnen, alles rundumher war ſtill wie ein Grab. — Er eilte mit leiſen Schritten und verhaltnem Athem durch viele Gemächer und alle fand er leer, endlich eröffnete er eine Thür und ein ſchwacher Schimmer brach ihm entgegen.

Eine Lampe hing in der Mitte des Zimmers, die es erleuchtete wie der Mond durch ſchwarze Wolken das Gefilde, alles war ſtill und feyerlich umher, ein heiliger Dunſt umgab ihn und auf einem Ruhebette lag ein Greis und ſchlief, ſein ſilberweiſſer Bart fiel ehrwürdig auf ſeine Bruſt herab, ſeine Füße ruhten auf einem koſtbaren Teppich. Er glich dem Propheten Gottes an Majeſtät, Engel wären vor ihm niedergekniet. —

diese bis dahin unerhörte Feierlichkeit, dieses große Kirchenfest in der heiligen Stadt zu begehn.

Nachdem die Freunde sich getrennt hatten, verfolgte Antonio seine einsame Bahn, denn er vermied die große Straße, theils um seiner Schwermuth desto ungestörter nachhängen zu können, theils um die Schwärme zu vermeiden, die sich auf dem großen Wege drängten, und in den Nachtlagern beschwerlich fielen.

So seiner Laune folgend, streifte er durch die Fluren und die Thäler des Apennins. Einst ging die Sonne unter, und keine Herberge wollte sich zeigen. Indem die Schatten dichter wuchsen, hörte er seitwärts im Walde das Glöcklein eines Einsiedlers schallen. Er ging dem Tone nach, und gelangte, als die Dunkelheit der Nacht schon hereingebrochen war, an die kleine Hütte, zu welcher ein schmaler Steg von Brettern über den Bach in das Buschwerk hinein führte. Er fand einen alten gebrechlichen Greis in tiefster Andacht vor einem Crucifixe betend. Der Einsiedler nahm den Jüngling, der ihn freundlich begrüßte, mit Wohlwollen auf, bereitete ihm im Felsen, der durch eine Thüre von

der Einſiedelei getrennt war, ein Lager auf Moos, und ſetzte ihm von ſeinen Früchten, Waſſer und etwas Wein vor. Als Antonio erquickt war, erfreute er ſich am Geſpräche des Mönchs, der früher in der Welt gelebt und als Soldat manchen Feldzug mitgemacht hatte. So war es tiefe Nacht geworden, und der Jüngling begab ſich zur Ruhe, indem ein anderer kranker und ſchwacher Mönch hereintrat, der mit dem Einſiedler in Gebeten die Nacht zubringen wollte.

Als Antonio eine Stunde geruht hatte, fuhr er plötzlich aus dem Schlafe auf. Ihm dünkte, er vernähme laute Stimmen und Streit. Er richtete ſich empor, und es blieb ihm über das Gezänk und den Wortwechſel kein Zweifel übrig. Auch die Töne ſchienen ihm bekannt, und er fragte ſich ſelber, ob er nicht träume. Er näherte ſich der Thüre und entdeckte eine Spalte, durch welche er in den vordern Raum ſchauen konnte. Wie erſtaunte er, als er Pietro Abano gewahr wurde, den er für geſtorben halten mußte, der mit zornigen Augen und rothem Antlitz laut ſprach und ſich in heftigen Geberden bewegte. Ihm gegen über ſtand die Frau des

kleinen Beresynth. Alſo euren Verfolger, rief dieſer mit krächzender Stimme, der euch unglücklich gemacht, den verliebten frommen Narren, habt ihr hier in eurem Hauſe? der iſt von ſelbſt, wie ein Kaninchen, zu euch in die Grube gefallen? Und ihr zögert noch ihn abzuſchlachten? — Schweig, rief die große Figur, ich habe mich ſchon mit meinen Geiſtern berathen, ſie wollen nicht einwilligen, ich kann ihm nichts anhaben, denn er iſt in keiner Sünde befangen. — So ſchlagt ihn, ſagte der Kleine, ohne eure Geiſter, mit euren eigenen huldreichen Händen todt, ſo wird ihm ſeine Tugend und Sündenloſigkeit nicht viel helfen, und ich müßte ein elender Diener ſein, wenn ich euch in ſo löblicher That nicht beiſtehen ſollte. — So laß uns, rief Pietro, an das Werk gehn, nimm den Hammer du, ich führe das Beil, jetzt ſchläft er feſt. — Sie näherten ſich der Thür, doch Antonio riß dieſe auf, um den Böſewichtern muthig entgegen zu treten. Er hatte ſein Schwert gezogen, aber er blieb wie eine Bildſäule, mit aufgehobenem Arme ſtehn, als er zwei kranke, gebrechliche Einſiedler auf den Knien vor dem Kreuze liegend fand, die ihre Gebete mur-

melten. Wollt ihr etwas? fragte ihn sein Wirth, der sich mühsam vom Boden erhob. Antonio konnte verwundert keine Antwort geben. Warum das Schwert? fragte der gebückte, schwache Eremit; wozu diese feindlichen Blicke? Antonio zog sich zurück mit der Entschuldigung, daß ihn ein böser Traum erschreckt und geängstigt habe. Er konnte nicht wieder einschlafen, so verstört waren seine Sinne. Da vernahm er wieder deutlich Beresynths krähende Stimme, und Pietro sagte mit vollem klaren Tone: laß ab, denn du siehst, er ist bewaffnet und gewarnt, er wird sich dem Schlafe nicht von neuem überlassen. Wir müssen ihn überwältigen! schrie der Kleine, da er uns nun wieder erkannt hat, sind wir ja auf alle Weise verloren! Der Knecht giebt uns morgen der Inquisition an, und das Volk ist auch dann gleich mit dem Verbrennen bei der Hand.

Durch die zerrissene Thür erkannte er die beiden Zauberer. Er stürzte wieder mit gezogenem Schwerte hinein, und fand wieder zwei kranke Alte, im Gebete flehend, am Boden liegen. Erbittert über die Trug gestalten ergriff er sie in seine Arme, und rang kraftig mit ihnen, sie wehrten sich verzweifelt, bald war

es Pietro, bald der Eremit, bald das Gespenst Beresynth, bald ein kranker Greis. Unter Geschrei, Toben, Fluchen und Wehklagen gelang es ihm endlich, sie aus der Zelle zu werfen, die er dann fest verriegelte. Nun hörte er draußen Gewinsel, Bitten und Aechzen, dazwischen ein Flüstern von vielen Stimmen, Gesang und Geheul, nachher schien Regen und Sturm sich aufzumachen und ein fernes Gewitter grollte zwischen das mannigfache Getöse. Betäubt schlief endlich Antonio, auf sein Schwert gelehnt, vor dem Crucifixe ruhend ein, und als ihn der kalte Morgenwind erweckte, fand er sich auf der höchsten Spitze einer schmalen Klippe, mitten im dicken Walde wieder, und glaubte, hinter sich ein Hohngelächter zu vernehmen. Nur mit Lebensgefahr gelang es ihm, von der schroffen Höhe hinab zu klimmen, indem er die Kleider zerriß und Antlitz und Hand und Fuß verwundete. Mühselig mußte er durch die Wälder irren, kein Mensch war zu errufen, keine Hütte, so oft er auch die Anhöhen bestieg, weit umher zu entdecken. Erst in der Nacht traf er, von Müdigkeit, Hunger und Erschöpfung aufgelöst, auf einen alten Köhler, der ihn in seiner

kleinen Hütte erquickte. Er erfuhr, daß er von jener Einsiedelei, die er gestern getroffen hatte, wohl zwölf Meilen und mehr entfernt sei. Erst spät am folgenden Tage konnte er, etwas gestärkt und ermuntert, seine Reise nach Florenz wieder fortsetzen.

Antonio hatte sich nach Florenz begeben, um seine Verwandten und sein väterliches Haus wieder zu besuchen. Er konnte sich nicht entscheiden, welchen Lebenslauf er beginnen sollte, da ihm alles Glück des Daseins so treulos geworden war, da sich die Wirklichkeit ihm nur als ein wilder Traum erwiesen hatte. Er ordnete seine Angelegenheiten und ergab sich in dem großen väterlichen Palaste dem Gram, um in jener Grotte, in den wohlbekannten Zimmern sein Unglück und das seiner Eltern sich recht lebhaft zu vergegenwärtigen. Er gedachte jener scheußlichen Hexe, die in sein Verhängniß verflochten, und jener Crescentia, die ihm eben so wunderbar wie seine Braut erschienen und wieder verschwunden war. Hätte er nur irgend eine Hoffnung fassen können, so wäre es ihm möglich gewesen,

ſich mit dem Leben wieder auszuſöhnen. Endlich ging ihm der Wunſch, wie ein blaſſer Stern, in ſeiner Seele auf, nach Rom zu wallfahrten, welches er noch nicht kannte, dort an den Gnaden der Gläubigen Theil zu nehmen, die berühmten Kirchen und Heiligthümer zu beſuchen, ſich in der wogenden Volksmenge, in dem Gedränge der unzähligen Fremden, die aus allen Theilen der Erde dorthin zogen, zu zerſtreuen, und ſeinen Freund Alfonſo auszuforſchen. Er vermuthete auch, den alten Ambroſio in der groſſen Stadt anzutreffen, ſich von dieſem Leidenden, der ihm Vater hatte werden wollen, tröſten zu laſſen, und dem Bekümmerten wohl auch Troſt gewähren zu können. Mit dieſen Geſinnungen und Erwartungen machte er ſich auf den Weg und langte nach einiger Zeit in Rom an.

Er erſtaunte, als er in die groſſe Stadt eintrat. So hatte er ſich ihre Macht, ihre Denkmäler, und das Getümmel der unzähligen Fremden nicht vorgeſtellt. Hier war es ein Wunder zu nennen, einen Freund oder Bekannten aufzufinden, wenn man ſeine Wohnung nicht ſchon genau bezeichnen konnte. Und doch begegnete ihm dieſer wunderbare

Zufall, daß er dem Ambrosio plötzlich begegnete, indem er das Kapitol hinaufsteigen wollte, von welchem der Alte niederschritt. Der Podesta nahm ihn sogleich mit in seine Wohnung, in welcher Antonie die trauernde Mutter begrüßte. Der Ruf von dem seltsamen Ende Pietros, von der Wiederbelebung Crescentias und ihrem Hinscheiden war schon bis Rom erschollen, diese wunderbare Geschichte war im Munde aller Pilger, entstellt, mit verworrenen Zusätzen und Widersprüchen, von der oftmaligen Wiederholung bis zu ihrem eigenen Gegentheil ausgebildet. Die Eltern hörten mit Freude und Schmerz die Begebenheit aus Antonios Munde, so furchtbar das Entsetzen auch beide, vorzüglich die Mutter ergriff, die mit Abscheu den alten scheinheiligen Magier verwünschte, von dem sie in ihrer Erbitterung selbst zu glauben schien, daß er den Tod ihrer Tochter, vielleicht sogar von der Familie Mankoni erkauft, herbeigeführt habe, um die Leiche nur wieder zu seinem wahnsinnigen Frevel erwecken zu können.

Ueberlassen wir, sagte der Alte, alles dem Himmel; was geschah und stadt- und landkundig wurde,

iſt erſchrecklich genug, um nicht andere, die doch vielleicht unſchuldig ſind, in dieſe ungeheure Bosheit zu verwickeln. Mag es ſich mit den Markonis verhalten, wie es wolle, ſo bin ich wenigſtens dahin entſchloſſen, ihnen das Erbe meines Vermögens zu entziehen. Durch meine Beſchützer hier werde ich es möglich machen, meine Beſitzungen Klöſtern oder frommen Stiftungen zu übertragen, und mein Lebensüberdruß bewegt mich vielleicht, ſelbſt als Mönch oder Klausner mein Leben zu enden.

Wie aber, wandte die Mutter mit Thränen ein, wenn es doch möglich wäre, jene zweite Crescentia, von der uns Antonio erzählt hat, wieder aufzufinden? Das Kind wurde mir in deiner Abweſenheit auf eine unbegreifliche Art geraubt, jene Hexe, die die Markonis in jener Nacht genannt hat, die Aehnlichkeit, alles, alles trifft ja ſo ſeltſam überein, daß wir die Hoffnung, das allerhöchſte Gut des Lebens, nicht zu früh, nicht übereilt aus Verzweiflung aufgeben ſollen.

Gute Euderia, ſagte der Vater, laß, laß alle jene Träume, Sagen und Einbildungen fahren, für uns iſt auf dieſer Erden nichts mehr gewiß, als der

Tod, und daß dieser fromm und sanft sei, müssen wir wünschen und vom Himmel erflehen.

Und wenn nun nachher, und zu spät, rief die Mutter aus, unser armes verwaistes Kind sich wieder finden sollte, dürfte uns die Unglückselige nicht mit Recht schelten, daß wir der Barmherzigkeit des Himmels nicht vertraut, und ihr Wiederkommen mit etwas mehr Ruhe und Geduld abgewartet haben?

Ambrosio warf einen finstern Blick auf den Jüngling und sagte dann: es gehört noch zur Vergrößerung unsers Elends, daß ihr die Arme mit euren kranken Einbildungen angesteckt, und ihr dadurch die letzte Ruhe des Lebens geraubt habt.

Wie meint ihr das? fragte Antonio.

Junger Mann, antwortete der Vater, schon seit jenem Ritt durch Feld und Wald, wo ihr mir jenes Mährchen aufgeheftet, das euch in der vorigen Nacht begegnet sein sollte —

Herr Ambrosio! rief Antonio, und seine Hand fiel unwillkührlich auf sein Schwert.

Laß das, fuhr der Alte gelassen fort, fern sei es von mir, euch einer Lüge bezüchtigen zu wollen, ich kenne ja seit lange euren Edelmuth, wie eure

Abdallah ſtand in einer ehrerbietigen Entfernung und betrachtete den ſchlummernden Greis, der Schlaf ſchien ſich mit Wohlgefallen über ihn zu neigen und ein Traum ihm den Himmel aufzuſchließen, er lächelte im Schlaf und Abdallah fühlte, daß ſich Thränen heiliger Ehrfurcht und Anbetung in ſeine Augen drängten.

Endlich trat er näher und eine leiſe Muſik ſchwebte wie ein Abendnebel vom Boden empor und wiegte ſich zitternd durch die Dämmrung, wie ein Duft ſtieg ſie auf und verhallte im leiſen Nachklang an dem Gewölbe und quoll von neuem in ſüßeren Melodien auf, Wohllaut ergoß ſich auf Wohllaut, wie kleine Wellen ſich im Mondſchein übereinanderjagen, von wankenden Blumen angerührt, jeder Ton ſchwamm ſo ſüß hinab, wie der letzte ſterbende Klang der Flöte, jeder Ton ſchien den Wonnegeſang zu ſchließen und immer neue Accente goſſen ſich aus, wie ein ſtiller Quell, der ſich unaufhörlich aus der Wieſe hervordrängt. Heilige Wolluſtſchauer zitterten durch Abdallahs Bruſt, ſeine Seele verlohr ſich in den entzückenden Melodien.

Wie eine Wa[illegible] langſam aus dem Meere aufſteht und ſich immer größer und größer

aus

Wahrheitsliebe. Aber iſt es euch denn nicht, armer Jüngling, ohne meine Erinnerung beigefallen, daß ſeit jener Nacht, als ihr dem Sarge meiner Tochter begegnetet, die ihr am folgenden Tage als Braut heimzuführen gedachtet, eure Sinne in Unordnung gerathen ſind, eure Vernunft geſchwächt iſt? In der einſamen Nacht, in Gewitter, in aufgeregter Leidenſchaft, glaubtet ihr die Geſtorbene wieder zu ſehen, daran knüpfte ſich die Erinnerung an euren unglücklichen Vater, an eure früh geſtorbene Mutter. So entſtanden euch jene Gebilde, und ſetzten ſich in eurem Gehirn feſt. Fanden wir denn wohl eine Spur jener Hütte? Wußte uns irgend ein Menſch in der Umgegend von jenen getödteten Bewohnern zu ſagen? Jenes furchtbare Erſcheinen meiner wahren Tochter, an welches ich wohl glauben muß, iſt allein hinreichend, auch das kälteſte Gefühl bis zum Wahnſinn zu treiben, und, ſoll ich mich nun verwundern, wenn ihr wieder etwas Unmögliches erlebt haben wollt, daß ihr im Gebirge den geſtorbenen Pietro wiedergefunden, und ihn nicht erkannt habt, daß jenes faſt lächerliche Gaukelſpiel mit euch vorgenommen ſei, das ihr uns eben ſo beſtimmt er-

zählt habt? Nein, junger Freund, Gram und Schmerz haben euren gesunden Sinn zerrüttet, daß ihr nun Dinge seht und glaubt, die nicht in der Wirklichkeit sind.

Antonio war verlegen, und wußte nicht, was er antworten sollte. Wie sehr ihn der Verlust seiner Geliebten in allen seinen Seelenkräften erschüttert hatte, so war er sich doch der erlebten Begebenheiten zu deutlich bewußt, um sie auf diese Weise in Zweifel ziehen zu können. Er fühlte einen neuen Trieb zur Thätigkeit, er wünschte wenigstens darthun zu können, daß die Geschichte jener Nacht kein Traumbild, daß jene zweite Crescentia ein wirkliches Wesen sei, und darum war es sein lebhaftester Wunsch, sie wiederzufinden, um sie den traurenden Eltern zurück zu geben, oder Ambrosio wenigstens beschämen zu können. In dieser Stimmung verließ er den alten Freund, und streifte durch die Stadt, allenthalben vom Gewühl des Volks gedrängt und vom mannigfaltigen Geschrei, Fragen und Erzählen in allen Sprachen betäubt. So war er von den Massen geschoben und gestoßen bis zum Lateran fortgetrieben worden, als er ganz deutlich, aber fern,

so wie sich zu Zeiten das Gewühl etwas öffnete, jene häßliche Alte wahrzunehmen glaubte, die Mutter des schönen Mädchens, die ebenfalls Crescentia genannt wurde. Er strebte nun in ihre Nähe zu kommen, und es schien ihm schon zu gelingen, als ein entgegenströmender Zug von Pilgern ihn wieder völlig von jener Erscheinung abschnitt, und alles weitere Vordringen unmöglich machte. Indem er am heftigsten kämpfte und sich auf die Stufen des Tempels des heiligen Johannes empor arbeitete, um weiter um sich sehn zu können, fühlte er den freundlichen Schlag einer Hand auf seiner Schulter, und eine bekannte Stimme nannte seinen Namen. Es war der Spanier Alfonso. So finde ich dich also genau an der Stelle, sagte er freudig, wo ich dich zu finden hoffte?

Wie meinst du das? fragte Antonio.

Laß uns nur aus dem Gedränge und dieser Strömung kommen, rief jener, hier vernimmt man vor tausendfältigem Sprechen, und vor dem Gesumme der ungeheuren babyloniſchen Verwirrung kein Wort.

Sie begaben sich in das Gefilde, und hier eröff-

nete ihm Alfonso, daß, seitdem er sich in Rom befinde, er sich der Wissenschaft der Astrologie, der Wahrsagekunst und ähnlichen Dingen ergeben habe, die er vormals gehaßt, weil er der Ueberzeugung gewesen, sie könnten nur durch verdammliche Mittel und Hülfe der bösen Geister errungen werden. Seit ich aber, fuhr er fort, die Bekanntschaft des unvergleichlichen Castalio gemacht habe, erscheint mir dies Wissen in einem gar höheren und verklärteren Lichte.

Ist es möglich, rief Antonio aus, daß nach jener furchtbaren Begebenheit in Padua, du deine Seele doch wieder der Gefahr bloß stellen kannst? Dir leuchtet nicht ein, daß dasjenige, was auf natürlichem Wege und mittelst der Vernunft zu erreichen steht, nicht der Mühe verlohnt, weil es geringfügige Künste sind, die nur Scherz und Gelächter veranlassen können; alles Höhere aber, welches nicht auf leere Täuschung hinausgeht, allerdings nur durch böse und verdammliche Kräfte aufzuregen ist?

Eifern, sagte der Spanier, ist kein Beweisen; wir sind noch zu jung, um unsere Natur ganz zu

verſtehn, viel weniger die übrige Welt und alle Geheimniſſe zu faſſen. Siehſt du den Mann, dem ich ſo viel zu verdanken habe, ſo werden alle deine Zweifel verſchwinden. Fromm, einfach, ja kindlich, wie er iſt, leuchtet uns aus jedem ſeiner Blicke das ſchönſte Vertrauen entgegen.

Und wie war es mit jenem Apone? warf Antonio ein.

Der, erwiederte der Freund, wollte ja doch wie ein überirdiſches Weſen auftreten, er beſtrebte ſich mit Kunſt und Bewußtſein, als ein Abgeſandter des Himmels zu erſcheinen, und mit erkünſteltem Glanz die gewöhnlichen Söhne der Menſchen zu blenden. Er erfreute ſich des Pompes, er ließ ſich zwar herab, aber nur, um den ungeheuren Abſtand zwiſchen ihm und uns noch fühlbarer zu machen. Schwelgte er nicht in der Bewunderung, die ihm Vornehm und Gering, Jugend und Alter zollen mußten? Aber mein jetziger Freund (denn das iſt er, weil er ſich mir ganz gleich ſtellt) will nicht groß und erhaben erſcheinen, er belächelt dies Beſtreben ſo vieler Menſchen, und meint, ſchon dies leiſte Gewähr, daß etwas Unechtes, Gebrechliches verhüllt werden ſolle,

denn ein klares Bewußtſein wolle nur gelten als das, was es ſich fühlt, und der größte der Sterblichen müſſe ſich ja doch geſtehn, daß er eben ſo, wie der blödſinnige Bettler auch, nur ein Sohn des Staubes ſei.

Du machſt mich begierig, ſagte Antonio: er kennt alſo Zukunft und Vergangenheit? Die Schickſale der Menſchen? Und weiß mir zu ſagen, wie glücklich oder unglücklich noch meine Verhängniſſe ſein werden? Ob gewiſſe, geheimnißvolle Wünſche ſich erfüllen können? Kann er denn errathen und entziffern, was mir ſelbſt in meiner eigenen Geſchichte undeutlich iſt?

Das eben iſt ſeine Weisheit, ſagte Alfonſo begeiſtert, daß er durch Buchſtaben und Zahlen, auf die einfachſte und unſchuldigſte Weiſe alles erfährt, wozu jene Unglückſeligen Beſchwörungen, Formeln, Heulen, Geſchrei und Todesangſt anwenden müſſen. Darum findeſt du auch jenen widerwärtigen Zauberapparat nicht bei ihm: keine Kriſtalle und eingeſperrte Geiſter, keine Spiegel und Gerippe, kein Rauchwerk und keine fratzenhaften Phantome, ſondern er iſt ſich ſelbſt genug. Ich ſagte ihm von

dir, und er fand in ſeiner Rechnung, daß ich dich heut, in dieſer Stunde auf den Stufen der Lateranskirche ganz gewiß antreffen würde. So iſt es nun auch in derſelben Minute geſchehn.

Antonio wurde begierig, den wunderbegabten Greis kennen zu lernen, um von ihm ſein eignes Schickſal zu erfahren. Sie ſpeiſten in einem Garten und gingen gegen Abend zur Stadt zurück. Die Straßen waren etwas mehr beruhigt, ſie konnten ungeſtörter ihren Weg fortſetzen. In der Dämmerung kamen ſie in die Gaſſen, die ſich eng hinter dem Grabmal des Auguſtus zogen. Sie ſchritten durch ein Gärtchen: ein freundliches Licht ſchimmerte ihnen aus den Fenſtern eines kleinen Hauſes entgegen. Sie zogen die Glocke, die Thür öffnete ſich, und mit den ſonderbarſten und geſpannteſten Erwartungen trat Antonio mit ſeinem Freunde in den Saal.

Antonio war verwundert, einen ſchlichten, nicht großen [illegible]ngen Mann vor ſich zu ſehen, der noch, dem Anſchein nach, nicht viel über dreißig Jahre alt

sein konnte. Mit einfacher Geberde begrüßte er den eintretenden Jüngling wie einen alten Bekannten. Seid mir willkommen, sprach er mit wohllautender Stimme, euer spanischer Freund hat mir viel Gutes von euch gesagt, daß ich mich schon längst auf euren Umgang gefreut habe. Nur müßt ihr freilich nicht wähnen, daß ihr zu einem Weisen, zu einem Adepten gekommen seid, oder gar zu einem Manne, vor welchem die Hölle in ihren Grundfesten zittert, sondern ihr findet hier einen Sterblichen, wie ihr seid und werden könnt, so wie jeder, den die ernsten Studien und die Entfernung vom eitlen Weltgetümmel nicht abschrecken.

Antonio fühlte sich wohl und behaglich, so sehr er auch überrascht war, er musterte die Stube, die, außer einigen Büchern und einer Laute, nichts Ungewöhnliches aufwies. Er verglich in Gedanken dieses kleine Haus und seinen schlichten Bewohner mit dem Palaste und Gepränge, den Instrumenten und den Geheimnissen seines ehemaligen Lehrers und sagte: freilich sieht man hier keine Spuren jener hohen und geheimen Weisheit, die mir mein Freund gerühmt und in welcher ihr untrüglich sein sollt.

Castalio lachte herzlich und sagte dann: Nein, mein junger Freund, nicht untrüglich, denn so weit kommt kein Sterblicher. Seht euch nur um, dieses ist mein Wohnzimmer, dort in jener kleinen Kammer steht mein Bett; hier ist weder Raum noch Möglichkeit, trügerische Anstalten zu verbergen, oder künstliche Maschinen in Thätigkeit zu setzen. Alle jene Kreise, Gläser, Himmelsgloben und Sternbilder, die jene Beschwörer zu ihren Künsten nöthig haben, finden hier keinen Platz und jene Elenden werden auch nur vom Geist der Lüge hintergangen, weil sie die Kräfte ihres eignen Geistes nicht wollen kennen lernen. Wer aber in die Tiefen seiner Seele, von Demuth und frommen Sinn geleitet, steigt, wem es Ernst ist, sich selbst zu erkennen, der findet auch hier alles, was er vergeblich durch künstliche und verzweifelte Mittel von Himmel und Hölle erzwingen will. „Werdet wie die Kinder!" In diesem Aufruf liegt das ganze Geheimniß verborgen. Ist unser Gemüth ungefälscht, können wir, wenn auch nur auf Stunden und Augenblicke, das wieder von uns werfen, welches unsre ersten Eltern mit frevlem Muthwillen an sich zogen, so wandeln wir

wieder im Paradieſe und die Natur mit allen ihren Kräften tritt wie damals, im bräutlichen Jugendalter der Welt, dem verklärten Menſchen entgegen. Iſt denn unſer Geiſt nicht eben dadurch Geiſt, daß körperliche Schranken, verwirrende Raum und Zeit, ihn nicht hemmen ſollen? Er ſchwingt ſich ja ſchon, von Sehnſucht und Andacht beflügelt, über alle Sternenräume hinaus, nichts hemmt ſeinen Flug, als jene Erdengewalt, die ſich in der Sünde erſt auf ihn geworfen, und ihn zu ihrem Knechte gemacht hat. Dieſe können und ſollen wir aber wieder bezwingen, durch Gebet, durch Zerknirſchung vor dem Herrn, durch Erkennen unſrer großen Schuld und durch ungemeſſene Dankbarkeit für ſeine überſchwengliche Liebe, und dann ſehn und hören wir, was ſich uns durch Raum und Zeit entzieht, wir ſind dort und hier, die Zukunft tritt heran, und ſchüttet, ſo wie die Vergangenheit, ihre Geheimniſſe vor uns aus, das ganze Reich des Wiſſens, Begreifens ſteht uns offen, die himmliſchen Kräfte werden freiwillig unſre Diener; und dennoch iſt dem echten Weiſen Ein Blick in die Geheimniſſe der Gottheit, Eine Rührung ſeines Herzens, indem er ihre Liebe fühlt, mehr und wiſ-

ausdehnt, bis sie endlich zerspringt, — so hob sich izt der Greis von seinem Ruhebette langsam und nach dem Fluß des Gesanges auf, er stand, dehnte sich und sank von neuem zurück und erhob sich von neuem, seine weit ausgestreckten Arme schienen sich von dem gewundenen Körper loszureissen, seine Züge und seine Gestalt waren nicht körperlich, er glich einem leichtgewundnen Nebel, — endlich öffnete er die Augen, es war, wie wenn der erste Strahl des Morgens durch den nächtlichen Rauch bricht.

Wer schlägt den heiligen Talisman an, sprach er leise und langsam, und erweckt mich vom Schlummer? Die Melodie zerreißt das goldene Netz, das ein schöner Schlaf um mich her geflochten hat, mein Geist kömmt über den Fluß zurück, der die Erde und den Himmel scheidet. Wer ist es, der die große Glocke anzieht, die mich zu erscheinen zwingt?

Abdallah schwieg. — Ha! bist du es Jüngling, fuhr der Greis freundlich fort, auf den ich hier schon so lange [illegible]? Glücklich, daß du mich gefunden [illegible] Ich will deinem Blicke das Reich der Weisheit aufschließen, du sollst

sensswerther als alle Schätze, die sich dem forschenden Geiste bieten, als alle Enthüllungen der Geschichte und Gegenwart, als die Kniebeugungen von tausend Engeln, die ihn ihren Meister nennen wollen.

Alfonso sah seinen Freund mit begeisterten Blikken an, und Antonio konnte sich nicht erwehren, sich zu gestehn, daß ihm hier im Gewande einfacher Demuth mehr entgegen komme, als ihn aus Apones Munde, zur Zeit seiner größten Verehrung des prunkenden Weltweisen, jemals angesprochen hatte. Faßte er doch jetzt die Ueberzeugung, daß die Weisheit, welche man die übernatürliche nennt, sich wohl mit Frömmigkeit und der völligen Ergebung in den Herrn vereinigen lasse.

Wißt ihr nun von meinen Schicksalen? fragte der Jüngling bewegt; könnt ihr mir von meiner Zukunft etwas sagen?

Wenn ich das Jahr, den Tag und die Stunde eurer Geburt weiß, antwortete Castalio, mit dem Horoskop, das ich dann stelle, die Lineamente eures Antlitzes und die Züge eurer Hand vergleiche, nachher mit meinem freien Geiste mich der Anschauung

ergebe, so zweifle ich kaum, euch etwas davon offenbaren zu können.

Antonio übergab ihm ein Taschenbuch, in welchem sein Vater selbst seine Geburtsstunde bemerkt hatte. Castalio schenkte den Jünglingen Wein ein, indem er selber ein wenig von diesem genoß, schlug einige Bücher auf und setzte sich alsdann zum Rechnen nieder, ohne nebenher seine Gespräche mit den Jünglingen völlig abzubrechen. Es schien nur, als wenn der junge heitre Mann ein ganz gewöhnliches Geschäft vornehme, das bei weitem nicht seine ganze Aufmerksamkeit erfordere. So mochte unter Lachen und fröhlichen Gesprächen eine Stunde verflossen sein, als Castalio aufstand und Antonio zu sich in ein Fenster winkte. Ich weiß nicht, fing er an, wie viel ihr eurem Freunde dort vertraut, was ihr ihm etwa verschweigen wollt. Er betrachtete hierauf Antonios Gesicht, so wie seine Hände sehr aufmerksam, und erzählte ihm dann zusammenhängend die Geschichte und das Unglück seiner Eltern, den frühen gewaltsamen Tod der Mutter, die verirrte Leidenschaft des Vaters, dessen Ermordung durch seinen frevelhaften Mitschuldigen: hierauf kam er auf Antonios eigne

Begebenheiten, wie er den Mörder gesucht und verfolgt, und selbst von einer Leidenschaft in Padua sei festgehalten worden. Ihr seid also, beschloß er, was ich nicht ohne Erstaunen erfahren habe, jener Jüngling, der jüngst die Bosheit des verruchten Apone auf wunderbare Weise entdeckt hat, der den Schändlichen seiner Strafe überlieferte, ob gleich er selbst nur um so unglücklicher wurde, weil er seine Geliebte zweimal auf entsetzliche Weise verlieren mußte.

Antonio bestätigte dem freundlichen Manne alles, und hatte ein solches Zutrauen zu ihm gewonnen, daß es ihm war, als wenn er nur mit sich selber spräche. Er erzählte ihm noch hierauf von den Abenteuern jener Nacht, der zweiten Crescentia und jener widerlichen Hexe, die ihm, wie er glauben müsse, heute von neuem erschienen sei. Könnt ihr mir nun, fragte er eifrig, sagen, ob dieses Wahrheit sei, wer jene Crescentia ist, ob ich sie wiedersehn und ihren Eltern zuführen werde?

Castalio war nachdenklicher als zuvor. Wenn jener abenteuerliche Beresynth, die Fratze, welche den Zauberer begleitete, sich nicht als Weib verstellt

hat, um den Nachforschungen zu entgehn, so getraue ich mir dieses Weib aufzufinden. Geduldet euch nur bis morgen und ich sage euch Bescheid. Uebrigens sind die Begebenheiten jener Nacht keine Phantasien eures Innern, sondern Wirklichkeit gewesen, damit mögt ihr fürs Erste euch und euren ältern Freund beruhigen.

Nachdenkend verließen die jungen Leute den wunderbaren Mann, und Antonio dankte dem Spanier herzlich, daß er ihm diese Bekanntschaft verschafft hatte.

Antonio hatte sich aber nicht getäuscht. Es war wirklich die Alte, die er im Gedränge wahrgenommen hatte. Sie wohnte in einer kleinen Hütte, hinter verfallenen Häusern, unweit des Laterans. Verfolgt, dürftig, von aller Welt verlassen, gehaßt und gefürchtet, war sie hier, im Aufenthalte des Elendes, der Verzweiflung nahe. Sie wagte es nur selten, sich zu zeigen, und war auch nur an diesem Tage gezwungen worden, auszugehn, um ihre Crescentia, die ihr entlaufen war, wieder zu finden.

Da jedermann ihr ſcheu aus dem Wege ging, da es ihr ſelbſt ſchwer wurde, nur hie und da ein Almoſen zu erhalten, und ihre ehemaligen Künſte keine Liebhaber fanden, ſo war ſie nicht wenig erſtaunt, als ſie am Abend an ihre Thür klopfen hörte, indem draußen Geſchrei und Lärmen tobte. Sie nahm ihre Lampe und machte auf, und ſah draußen ein Rudel Gaſſenjungen und Pöbel, die eine kleine buckliche Figur, die in rothen Sammet mit Gold phantaſtiſch gekleidet war, verfolgten. Wohnt hier nicht die würdige Pankrazia? ſchrie der mißgeſtalte Zwerg. So iſt es, ſagte die Alte, indem ſie mit Gewalt die Thür zuſchlug und das Volk draußen mit Schimpfreden zu vertreiben ſuchte. — Wer ſeid ihr? würdiger Herr, was ſucht ihr bei einer alten verlaſſenen Frau?

Setzt euch nieder, ſagte der Kleine, und zündet etwas mehr Licht an, damit wir uns ſchauen und betrachten können, und weil ihr euch arm nennt, ſo nehmt dieſe Goldſtücke, und wir wollen auf beſſere Bekanntſchaft ein Gläschen Wein mit einander leeren.

Die Alte ſchmunzelte, zündete einige Wachs-

kerzen an, die sie in einer Schieblade verwahrte und sagte: ich habe noch ein Fläschchen guten Florentiner, ehrwürdiger Herr, der uns schmecken soll. Sie öffnete einen kleinen Schrank und setzte die rothe Labung auf den Tisch, dem Unbekannten zuerst einschenkend.

Warum nennt ihr mich ehrwürdig? fragte dieser.

Sagen es die Goldstücke nicht aus, antwortete sie, euer Wamms, die Tressen darauf, die Feder auf dem Hut? Seid ihr kein Prinz, kein Magnat?

Nein, schrie der Kleine: ei poz tausend, Muhme! kennt ihr mich denn gar nicht? hat man mir doch schon in der Jugend damit schmeicheln wollen, daß wir uns einigermaßen ähnlich sehen, und wahrlich, wenn ich so eure Statur, Physiognomie, den Ausdruck, das Lächeln und das Blinzeln der Augen unpartheiisch betrachte und erwäge, so sind die Muhme Pankrazia, aus dem Hause Posaterrena aus Florenz, und der kleine Beresynth, aus der Familie Fuocoterrestro aus Mailand, so in Verwandtschaftszügen, wie Muhme und Vetter, sich ähnlich genug.

Jemine! schrie die Alte erfreut, so seid ihr der Beresynth aus Mailand, von dem ich in meiner Kindheit wohl habe reden hören? Ei! ei! so muß ich so spät, im hohen Alter, noch einen so liebwerthen Vetter von Angesicht zu Angesicht kennen lernen!

Ja, sagte der Kleine, recht von Nase zu Nase, denn die aufgeworfene hohe Schanze ist [illegible] das größte Knochenstück in unsrem Gesicht. Curiosität halber, liebe Muhme, probiren wir einmal, ob wir uns wohl einen vetterlichen Kuß geben können. — Nein, pur unmöglich, die weit ausgestreckten Vorgebirge rasseln gleich aneinander, und schließen unsre demüthigen Lippen von jeder sanften Begrüßung aus. Man müßte mit beiden Fäusten die edlen Römernasen seitwärts zwängen. So. Laßt nicht abschnappen, Frau Muhme, ich möchte eine Ohrfeige kriegen, daß mir die letzten Zähne ausfielen.

Unter herzlichem Lachen rief die Alte: Ei! so fröhlich bin ich lange nicht gewesen. Was wollte man denn von euch da draußen, Vetter?

Was? schrie der Kleine: mich ansehn, sich über mich freuen, weiter nichts. Ist der Mensch nicht,

werthgeschätzte Frau Muhme, eine ganz dumme Figur? Hier in Rom sind nun seit Monaten Hunderttausende versammelt, ihrem Erlöser zu Ehren, so wie sie vorgeben, und ihre Sünden abzubüßen, und, so wie ich nur aus dem Fenster kucke (ich bin erst seit vorgestern hier), sei es auch nur in der Schlafmütze, oder gar mit ganzer Figur und in meinem besten Anzuge auf den Markt hinaus trete, so müßte man doch schwören, daß das ganze Gezeug bloß meinetwegen von allen Ecken Europas ausgezogen sei, so kucken, äugeln, forschen, fragen sie, lachen und freuen sich. Reich, so scheint es, könnte ich werden, wenn ich mich die Zeit hier für Geld wollte sehen lassen, und wenn ich ihnen nun einmal umsonst die Freude mache, so schreit und lärmt das dumme Volk hinter mir drein. Eine Meerkatze, Affen oder Seehunde zu beschauen, müßten sie sich in Unkosten setzen, und statt meine Großmuth ruhig und wie gesetzte Leute zu genießen, tobt und schimpft der Pöbel um mich her, und sucht alle Eckelnamen aus der Naturgeschichte zusammen, um seine krasse Ignoranz an den Tag zu geben.

Ja wohl, ja wohl, seufzte die Alte: es geht

mir nicht beſſer. Sind die Thiere wohl ſo dumm? Da mag einer Naſe, Augen und Kinn nach Gutdünken haben, und es geht ihm ruhig hin.

Seht nur die ſonſt einfältigen Fiſche an, fuhr Bereſynth fort, welche philoſophiſche Toleranz! Und unter denen ſind manche Kerle doch ganz Schnauze, und halten den Forſchern der Tiefe eine Phyſiognomie entgegen, ernſt, kalt, ruhig im [illegible]in ihrer Originalität, und umher krümmelt und wimmelt es von andern ſeltſamen Angeſichtern, Kiefern, Zähnen, vorgequollnen Augen und von frappantem Ausdruck aller Art, aber ruhig und ſtill wandelt jedes Ungeheuer dort ſeinen Gang, ungeſchoren und unmoleſtirt. Nur der Menſch iſt ſo thöricht, daß er über das Nebengeſchöpf lacht und ſpottet.

Und worauf, ſagte die Alte, läuft denn nun der mächtige Unterſchied hinaus? Ich habe doch noch keine Naſe geſehn, die nur eine einzige Elle lang wäre, ein Zoll, höchſtens zwei, kaum drei iſt der Unterſchied zwiſchen der ſogenannten Mißgeburt und dem, was ſie Schönheit nennen. Und auf den Höcker zu kommen. Wenn er im Bett nicht manchmal unbequem wäre, nicht wahr, ſo iſt er eigent-

lich viel angenehmer, als so ein dummer, gerader Rücken, wo sich bei manchem großgewachsenen Schlingel die langweilige gerade Linie, ohne Verzierung und Schnörkel bis ins Unermeßliche hinauf erstreckt.

Recht habt ihr, Frau Muhme, rief der schon trunkne Beresynth der Trunknen entgegen. Was macht [redacted] die Natur, wenn sie solche gerade Katze, solche sogenannte Schönheit von der Töpferscheibe laufen läßt? Das ist ja kaum der Mühe werth, die Arbeit nur anzufangen. Aber solche Kabinetstücke, wie wir, da kann die schaffende Kraft, oder das Naturprinzip, oder Weltgeist, oder wie man das Ding nennen will, doch mit einer gewissen Beruhigung und Befriedigung seine Produktion anschauen. Das rundet sich doch, das bricht in merkwürdige Ecken aus, das zackt sich wie Korallen, springt hervor in Kristallen, formirt sich wie Basalt, und rennt und springt und hüpfelt in allen Linien um unsern Körper. Wir, Base, sind die verzognen, verhätschelten Kinder der Formation, und darum ist der Pöbel der Natur auch so boshaft und neidisch auf uns. Das schlanke miserable Wesen

in die Tiefen der Erkenntniß dringen, ich will dir eine Leuchte geben und du sollst in die finstern Schachten steigen, um Gold von schlechtem Erze zu sondern. Auf dem Pfad des Lebens will ich dich begleiten und in den Sonnentempel der Tugend führen, dich dem Glanzthrone der Gottheit näher bringen, du sollst den Blick in die flammenden Meere wagen und sehen, was nur der Cherub sieht.

Plötzlich fuhr er mit der Hand nach der Brust, ein innerer Krampf schien ihn heftig zu erschüttern, wie Meereswogen sank und stieg sein Busen ungestüm, eine wilde Wuth schien in seinem Innern zu ringen und gewaltig seine Seele gegen die Mauern seines Körpers zu schleudern.

Tugend? rief er geängstigt, — o wo geht der Strahl auf, nach welchem die Menschheit so ungestüm sich drängt? — Wo ist der Grund, auf dem der Thron der Gottheit ruht? —

Der Wahlspruch der Unendlichkeit, die Loosung aller Wesen heißt Genuß! — Was kann der Staub, den [illegible] gefähr im Spiele modelte und zum Sch[illegible] die Wirklichkeit warf

gränzt an den kläglichen Aal, das ist keine Auferbauung. Von der dummen Figur zur Seespinne ist schon sehr weit, und wie fern dann Meerkalb, wie übertreffen wir dieses, so wie den Seestern, Krebs und Hummer, getreuste Cousine, mit unsern Abnormitäten, die sich in keine Rechnung bringen lassen. — Wo habt ihr nur die herrlichen beiden Zähne her? diese unvergleichlichen Mordanten [illegible]ren so recht schwarz und düster in der tiefsinnigen Fugirung eures unergründlichen Mundes.

O Schäker! o Schmeichler, lachte die Alte, aber euer liebes Kinn, das sich so huldreich und dienstfertig hervordrängt und tischartig umbeugt. Könntet ihr nicht einen ziemlichen Teller bequem darauf setzen, und von ihm ungestört mit den Lippen herunter naschen, indessen eure Hände anderswo Arbeit suchen? das nenne ich ökonomische Einrichtung.

Wir wollen uns nicht durch Lobeserhebungen verderben, sagte der Zwerg, sind wir ja doch schon auf unsre Vorzüge eitel genug, die wir uns nicht selbst gegeben haben.

Ihr habt Recht, sagte sie, aber, was treibt ihr Vetter? Wo lebt ihr?

Kurios genug, antwortete Veresonth, bald hier, bald dort, wie ein Vagabund; jetzt aber will ich mich zur Ruhe setzen, und da ich hörte, daß noch eine nahe Verwandte von mir lebte, so wollte ich die aufsuchen, und sie bitten, mit mir zu ziehn. So komm ich zu euch. In meiner Jugend war ich Apotheker in Calabrien, da jagten sie mich fort, weil sie [illegible]kinten, ich fabricire Liebespulver. Du liebe Zeit! Als wenn es deren noch bedürfte. Dann war ich einmal Schneider, es hieß, ich stöhle zu arg; als Pasetenbäcker wieder die Beschuldigung, daß ich Katzen und Hunden nachstellte. Ich wollte Mönch werden, aber kein Kloster wollte mich einlassen. Als Doctor sollt' ich verbrannt werden, denn sie sprachen gar von Hexerei. Ich wurde gelehrt; schrieb, dichtete, das Volk meinte, ich lästre Gott und die Christenheit. Nach vielen Jahren kam ich zum weltberühmten Pietro Apone, und wurde dessen Famulus, nachher Eremit, und was nicht Alles; am besten, daß ich in jedem Stande Geld gemacht und zurückgelegt habe, so daß ich meine alten Tage ohne Noth und Sorge beschließen kann. — Und ihr, Muhme, eure Geschichte?

Wie die eurige, antwortete die Base: man wird immer unschuldig verfolgt. Ich habe etlichemal am Pranger stehn müssen, aus einigen Ländern bin ich verwiesen, sie wollten mich unter andern auch verbrennen: es hieß, ich hexte, ich stöhle Kinder, ich verzauberte die Leute, ich kochte Gift.

Nicht wahr, sagte Veresynth treuherzig, es war auch etwas an diesem Gerede? Ich muß wenigstens von mir bekennen, und vielleicht liegt es in der Familie, daß ich manche dem ähnliche Künste getrieben habe. Zarte Freundin, wer einmal vom lieben Hexen ein Bischen weg hat, der kann es nachher Zeitlebens nicht wieder lassen. Das Ding ist wie mit dem Weintrinken. Einmal den Geschmack gewonnen, und Zunge, Kehle, Gaumen, ja Lung und Leber lassen von dem Dinge nicht wieder los.

Ihr seid ein Menschenkenner, lieber Vetter, sagte die Alte mit selbstgefälligem Lächeln. So etwas Mord und Hexerei, Gift und Diebstahl läuft auch beim Unschuldigsten mit unter. Das Kuppeln hat mir nie einschlagen wollen. Und was soll man sagen, wenn man an eignen Kindern Undank und Unheil erlebt? Meine Tochter, die nun gesehn hat,

wie ich Hunger und Kummer leiden muß, wie ich mir an meinem alten Munde absparte, um sie nur schön in Kleidung zu setzen, die ungerathne Dirne hat sich nie von mir erweichen lassen, auch nur einen Groschen zu verdienen. Früher konnte sie gute Heirathen treffen; Ildefons, Andrea, und noch einige andere tapfere Männer, die unser ganzes Haus und sie mit erhielten; da brauchte sie den armseligen Vorwand, daß die Herren Räuber und Mörder wären, denen sie ihr Herz verschließen müsse. Die Männer waren so großmüthig, daß sie sich wirklich die Dirne wollten antrauen lassen, aber die dumme Jugend hat weder Verstand noch Tugend. Nun ruhen sie im Grabe, die vorzüglichen Männer, und sind auf eine schnöde Art umgekommen. Doch das rührt sie so wenig, wie mein Kummer und Elend, so daß sie nicht drein willigen mochte, mit einem jungen reichen vornehmen Herren, dem Neffen eines Cardinals zu leben, der unsre ganze Stube mit Gold überziehen konnte. Weggelaufen ist die einfältige Dirne, und man will sie mir gar nicht wieder ausliefern. So werden heut zu Tage die Eltern verachtet.

Laßt sie laufen, die Verächtliche, sagte Pie-

synth, wir wollen ohne sie schon glücklich mit einander leben, denn unsre Meinungen und Gemüther sind sich gleich.

Warum aber wegelaufen, sagte die Alte, wie eine ungetreue, geprügelte Katze? Wir hätten uns ja wie Liebende, wie vernünftige Wesen trennen können. Es fand sich gewiß Gelegenheit, die bleichsüchtige Dirne vortheilhaft zu verkaufen, an Alt oder an Jung, und das hätte auch wohl gelingen können, wenn sie sich nicht einen einfältigen jungen Burschen ins Herz geschlossen hätte, den sie liebt, wie sie sagt.

O hört auf, schrie Veresynth, taumelnd, und schon halb im Schlaf, wenn ihr von Liebe sprecht, Base, so verfalle ich in so konvulsivisches Lachen, daß ich mich in drei Tagen nicht wieder erhole. Liebe! das dumme Wort hat meinem berühmten Meister Pietro den Hals gebrochen. Ohne den Tarantelntanz säße die große Habichtsnase noch als Professor auf seinem Katheder, und kraute die jungen Gänse mit Philosophie und Tiefsinn an ihren dummen Köpfen, die ihm die Gelbschnäbel entgegen reckten. Ja, ja, Alte, das Affenthum von Liebe und

platoniſcher Seelentrunkenheit hätte uns beiden, euch und mir, nur noch gefehlt, um die Wunderthat unſrer heroiſchen Exiſtenz vollſtändig zu machen. — Nun lebt wohl, Alte, morgen in der Nacht um dieſe Zeit hole ich euch ab, und dann trennen wir uns nie wieder.

Vetter, ſagte Pankrazia, auf Wiederſehn. Seit ihr zu mir eingetreten ſeid, bin ich ein ganz andres Weſen geworden. Wir wollen in Zukunft eine herrliche Haushaltung führen.

Haben wir unſer Jubeljahr doch nun auch gefeiert, lallte Bereſynth, der ſchon auf der Straße ſtand, und in dunkler Nacht nach ſeiner Wohnung taumelte.

Antonio hatte indeſſen den alten Ambroſio und deſſen Gattin ſchon darauf vorbereitet, daß er gewiß jene widerwärtige Alte, und ſo auch deren Tochter Crescentia wieder auffinden würde. Die Mutter glaubte ihm gern, aber der Vater blieb bei ſeinen Zweifeln. Noch vor Sonnenuntergang begab ſich der Jüngling mit ſeinem Freunde wieder zum weiſen Caſtalio. Dieſer kam ihnen ſchon lächelnd entgegen und ſagte: Hier, Antonio, nehmt dieſes Blatt, ihr findet auf ihm verzeichnet, in welcher

Gasse, in welchem Hause ihr jene Unholdinn antreffen werdet. Wenn ihr sie aufgefunden habt, werdet ihr an meiner Wissenschaft nicht mehr zweifeln.

Schon jetzt bin ich überzeugt, sagte Antonio, ich war es schon gestern, ihr seid der weiseste der Sterblichen, und werdet mich durch eure Kunst zum glücklichsten machen. Ich gehe, die böse Alte aufzusuchen, und wenn Crescentia nicht gestorben, oder verloren ist, so führe ich sie in die Arme ihrer Eltern.

Bewegt und voller Erwartung wollte er sich eilig entfernen, er hatte schon den Drücker der Thür in der Hand, als sich ein leises ängstliches Klopfen draußen ankündigte, von einem heiseren Husten und Scharren der Füße begleitet. Wer ist da? rief Castalio, und da die Freunde öffneten, trat Beresynth herein, der sich gleich in die Mitte des Zimmers stellte, und unter vielen fratzenhaften Verbeugungen so wie Verzerrungen des Gesichtes dem weisen Manne seine Dienste anbot.

Wer seid ihr? rief Castalio, der sich verfärbt hatte und mit blassem Angesicht einige Schritte zurückgewichen war.

Ein Böſewicht iſt der Verruchte! rief Antonie, ein Zauberer, den wir der Inquiſition überliefern müſſen, der verruchte Bereſynth ſelbſt iſt es, deſſen Namen ihr, verehrter Mann, ſchon kennt, und von dem ich euch erzählt habe.

Meint ihr, junges Blut? ſagte Bereſynth mit dem Ausdruck der tiefſten Verachtung. Mit euch, ihr Kinder, habe ich nichts zu ſchaffen. Kennt ihr mich nicht? rief er zu Caſtalio gewendet, und könnt auch meine Dienſte nicht brauchen?

Wie ſollt ich? ſagte Caſtalio mit ungewiſſer Stimme, ich habe euch nie geſehn. Entfernt euch, ich muß eure Dienſte ablehnen. In meinem kleinen Hauſe bedarf ich keines fremden Weſens.

Bereſynth ging mit großen Schritten auf und ab. Alſo, ihr kennt mich nicht? Kann ſein; man verändert ſich manchmal, denn der Menſch bleibt nicht in ſeiner Blüthe. Doch, mein' ich, ſollte man mich nicht ſo bald vergeſſen, oder mit andern verwechſeln, wie ſo manchen glatten, fein gemahlten unbedeutenden Tropfen. — Und ihr, indem er ſich zu den jungen Leuten wendete, kennt wohl jenen Weisheitsfinder auch nicht?

O ja, sagte Antonio, er ist unser Freund, der treffliche Castalio.

Da erhub der Kleine ein so ungeheures Lachen, daß Wände und Fenster des Zimmers erklirrten und wiederhallten. Castalio! Castalio! schrie er wie besessen; warum nicht auch Aganippe oder Hippokrene? Also, ihr habt den Brill vor den Augen, mit Kalbsblicken schaut eure Seele aus dem runden Kürbis eurer Köpfe dumm heraus? Reibt euch die Nase, und seht und erkennt doch euren verehrten Pietro von Abano, den großen Tausendkünstler aus Padua!

Derjenige, der sich Castalio nannte, war wie ohnmächtig in einen Sessel gesunken, sein Zittern war so heftig, daß alle Glieder seines Körpers flogen, die Muskeln seines Antlitzes bebten so gewaltsam, daß kein Zug in ihm wahrzunehmen war, und nachdem die jungen Leute dies einige Zeit staunend betrachtet hatten, glaubten sie mit Entsetzen wahrzunehmen, daß aus den sich verwirrenden Lineamenten die alte Bildung des bekannten greisen Apone hervorstiege. Laut schreiend erhub sich der Zauberer vom Sessel, ballte die Fäuste und schäumte mit dem Munde, er schien in seiner Wuth riesengroß. Nun

ja, brüllte er im Donnerton, ich bin es, jener Pietro, und du Knecht, verdirbst mir jetzt mein Spiel, jene junge Brut dort auf einem neuen Wege zu vernichten. Was willst du, Wurm, von mir, der ich dein Meister, dich nicht mehr anerkenne? Zitterst du nicht in allen Gebeinen vor meiner Rache und Strafe?

Beresynth erhub wieder jenes schallende entsetzliche Gelächter. Strafe? Rache? wiederholte er grinsend; Dummkopf ohne Gleichen! Mußt du denn jetzt erst merken, daß dir diese Sprache zu mir nicht geziemt? Daß du, Gaukler, dich vor mir im Staube krümmen mußt? daß ein Blick meines Auges, ein Griff meines erznen Armes dich zerschmettert, du erdgebornes Larvenspiel elender Künste, die nur ich gelingen ließ?

Ein Scheusal stand im Saal. Seine Augen sprühten Feuer, seine Arme dehnten sich wie zwei Adlerschwingen aus, das Haupt berührte die Decke; Pietro lag winselnd und heulend zu seinen Füßen. Ich war es, fuhr der Dämon fort, der deine arme Gaukelei beförderte, der die Menschen täuschte, der den Frevel durch meine Macht erschuf. Du tratst

warf, — wie kann er sich so trotzig aufrichten und nach den Sternen als seinen Brüdern die Hand ausstrecken? — Wie kann er vermessen den ewigen Richter auffordern, um sich auf der untrüglichen Waage abwägen zu lassen? — Er geht im Trotze zur Verwesung zurück und träumt von Unsterblichkeit; ein herrschsüchtiger Sklave, der sich von der eisernen Kette des harten Nichtseyns losgerissen hat und verächtlich den Tyrannen spielt, ein Wurm, der sich aus seiner engen Höle an das Licht verirrt hat und sich für den Herrn der weiten Schöpfung hält. — Ein Wesen, das die Tugend erfand, um sich in seiner Tyranney noch mehr zu brüsten; sein Nahme ist Verächtlichkeit, er gehört der Verwesung, die Elemente arbeiten an seiner Zerstörung, sie senden den Stolzen zurück, woher er gekommen ist, die Erde läßt sich unerbittlich die Schuld wieder bezahlen, ihrer strengen Rechnung ist noch keiner entronnen.

Welcher Sohn des Staubes kann in seinem engen Busen den Gedanken der Gottheit beherbergen? Sie fassen ihn nicht, den Unendlichen und streben ihm entgegen wie die Mücke, die der Sonne zufliegen will und sich am Schein der

mich mit Füßen, ich war dein Hohn, deine hochmüthige Weisheit triumphirte ob meinem Blödſinn. Nun bin ich dein Herr! Jetzt folgſt du mir als mein leibeigner Knecht in mein Gebiet. — Entfernt euch, ihr Elenden! rief er den Jünglingen zu, was wir noch verhandeln, geziemt euch nicht zu ſchauen! Und ein ungeheurer Donnerſchlag erſchütterte das Haus in ſeinen Tiefen, geblendet, entſetzt ſtürzten Antonio und Alfonſo hinaus, ihre Knie wankten, ihre Zähne klappten. Ohne zu wiſſen wie, befanden ſie ſich wieder auf der Straße, ſie flüchteten in einen nahen Tempel, denn eine heulende Windsbraut erhob ſich mit Donner und Blitzen, und die Wohnung, als ſie hinter ſich ſahen, brannte in zerfallenen Trümmern, zwei dunkle Schatten ſchwebten über dem Brande, kämpfend, ſo ſchien es, und ſich in Verſchlingungen hin und her werfend und ringend, Geheul der Verzweiflung und lautes Lachen des Hohnes erklangen abwechſelnd zwiſchen den Pauſen des lautraſenden Sturmwinds.

Erſt nach langer Zeit konnte ſich Antonio ſo viel ſammeln, daß er ſtark genug war, nach der ge-

gebenen Anweisung das Haus der Alten aufzusuchen. Er fand sie geschmückt und sie rief ihm frohlockend entgegen: ei! Florentiner! seid ihr auch einmal wieder da?

Wo ist eure Tochter? fragte Antonio, zitternd vor Eil.

Wenn ihr sie jetzt haben wollt, sagte die Alte, so will ich sie euch nicht vorenthalten. Aber bezahlen müßt ihr rechtschaffen für sie, oder der Podesta von Padua, wenn er noch lebt, denn sie ist sein Kind, das ich ihm damals gestohlen habe, weil mir die Herren Markoni ein ansehnliches Stück Geld dafür gönnten.

Wenn ihr es beweisen könnt, sagte der Jüngling, so fordert.

Beweise, so viel ihr wollt, rief die Alte, Windeln mit Wappen, Kleider von damals, ein Maal auf der rechten Schulter, was ja die Mutter am besten kennen muß. Aber auch Briefe von den Markonis sollt ihr haben, Schriften von Padua selbst, die ich damals in der Eile mit wegfischte. Alles, nur Geld muß da sein.

Antonio zahlte ihr alles Gold, was er bei sich

trug, und gab ihr noch die Edelsteine, die Hut und Kleidung schmückten, Perlen und eine goldne Kette. Sie strich alles lächelnd ein, indem sie sagte: wundert euch nicht, daß ich so eilfertig und leicht zu befriedigen bin. Die Dirne ist mir weggelaufen, weil sie keinen Liebhaber wollte, und steckt im Nonnenkloster bei der Trajanssäule, die Aebtissin hat sie mir nicht herausgeben wollen, aber meldet euch nur dort, das junge Blut wird euch von selbst in die Arme springen, denn es träumt und denkt nur von euch, so habt ihr ihr thörichtes Herz bezaubert, daß sie seit jener Nacht, der ihr euch wohl noch erinnern werdet, kein vernünftiges Wort mehr gesprochen hat, daß sie weder Liebhaber noch Mann mehr leiden konnte. Froh bin ich, daß ich sie so los werde, ich gehe mit einem vornehmen Vetter, Herrn Beresynth, der mich eigen dazu aufgesucht hat, noch heut Nacht auf seine Güter. Lebt wohl, junger Mann, und seid mit eurer Crescentia glücklich.

Antonio nahm alle Briefschaften, die Kleidungen des Kindes, alle Beweise ihrer Geburt. In der Thür begegnete ihm schon jener Furchtbare, der sich Beresynth nannte. Er eilte, und war so leich-

ten Herzens, so beflügelt, daß er den Sturm hinter sich nicht vernahm, der die Gegend zu verwüsten und die Häuser aus ihren Gründungen zu heben drohte.

Bei nächtlicher Weile untersuchten die überglücklichen Eltern die Briefe, und diese, so wie die Kleider überzeugten sie, daß diese zweite Crescentia ihr Kind sei, die Zwillingsschwester jener gestorbenen, die sie in der Taufe damals Cäcilia genannt hatten. Der Vater holte am Morgen das schöne bleiche Mädchen aus dem Kloster, die sich wie im Himmel fühlte, edlen Eltern anzugehören, und einen Jüngling, der sie anbetete, wieder gefunden zu haben, dem sie in jener Nacht auf ewig ihr ganzes Herz hatte schenken müssen.

Rom sprach einige Zeit von den beiden Unglücklichen, welche das Gewitter erschlagen hatte, und Ambrosio lebte nachher mit seiner Gattin, der wieder gefundenen Tochter und seinem Eidam Antonio in der Nähe von Neapel. Der Jüngling verschmerzte im Glück der Liebe die Leiden seiner Jugend, und an Kindern und Enkeln tröstete sich die Eltern über den Verlust der schönen und innig geliebten Crescentia.

Ludwig Tieck's
Gesammelte Novellen.

Siebentes Bändchen.

Druck und Papier
von C. Schumann in Schneeberg.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Siebentes Bändchen.

Das alte Buch und die Reise ins Blaue hinein. —
Der Alte vom Berge.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1838.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Lampe verbrennt: sie glauben und können ihn nicht begreifen, sie drängen sich einander in undurchdringlicher Nacht, ohne zu wissen wohin, alle Pfeile fliegen nach einem Ziele, das niemahls aufgestellt wurde. Anbetung ohne Glauben und Glaube ohne Ueberzeugung.

Es ist kein Gott! rief er lauter, die Ewigkeit verspricht ihn vergebens, tausend Ewigkeiten sind verflossen, die Welten rollen sich durch die Unendlichkeit und sehen ihm mit harrendem Auge entgegen, aber er kömmt nicht. Wo steht er verborgen und spottet der Erwartung?

Das Kochen seines Busens ward wüthender, er schlug heftig an seine Brust. Sein Kopf drehte sich gewaltsam hin und her und seine Augen glühten und schwangen sich herum wie Feuerräder. — Ein Grinsen fletschte plötzlich aus seinem Munde hervor, er brüllte und hielt dem bebenden Abdallah ein knirschendes Lächeln in starrer Wuth entgegen. Abdallah fuhr mit einem lauten Schrey zurück, denn in der Nebelgestalt [illegible] es hin und her wie Omars Gesicht.

Das alte Buch

und

die Reiſe in's Blaue hinein.

Eine Märchen-Novelle.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Es war ein alter Freund, ein Bekannter aus meiner früheſten Jugend, der mich vor ungefähr drei Jahren verließ, um ſich wieder einmal in den Gebirgsgegenden umzuſchauen und zu ergötzen, die er immer wieder beſuchte, wenn es ihm möglich war, eine Reiſe zu unternehmen. Niemals bereiſete er zum Vergnügen ein ebnes Land, noch weniger richtete er ſeinen Zug jemals nach Norden. Dies waren ſeine Eigenheiten, deren er viele hatte, und manche ſo wunderliche, daß ſeine Freunde unter dieſen Capricen oftmals litten. Was am ſchwerſten zu übertragen war und was uns Andere am meiſten ſtörte, war ſein unerſchütterlicher Proſaismus, wie man wohl ſeit manchem Jahre die Unfähigkeit, durch Poeſie, oder ſeltſame Verhältniſſe ſich erhitzen oder begeiſtern zu laſſen, hat nennen wollen. Phili-

sterei ist seit 1774, in welchem Jahre Göthe's Werther erschien, noch mehr als Bezeichnung ruhiger, verständiger und brauchbarer Menschen beliebt worden, die eben kein heißes Herz, keinen Enthusiasmus haben, oder die das Geheimniß in der menschlichen Natur, den Adel der Leidenschaften, die Naivetät und Großheit ächter Simplicität nicht sehen und anerkennen wollen; denn dieses alles wird immer von jenen, die halbgebildet sind, durch Altklugheit und frühreife Weisheit, so wie voreiliges Abschließen der schwierigsten Fragen und Zweifel auf immer vertilgt. Die Worte Philister und Philisterei sind uns geblieben, ja unserer Sprache nothwendig und unentbehrlich geworden. Doch hat sich unvermerkt der Begriff, den Göthe zuerst damit bezeichnen wollte, in diesen funfzig Jahren so geändert, daß altdeutsche, oder liberale, politische, religöse Alberts, gegen welche der Albert von 1774 wohl genial, enthusiastisch und abergläubisch zu nennen ist, im Jahre 1834 den damaligen Werther einen kleinlichen, sentimentalen Philister nennen würden, der sich weder für Staat, Menschheit, Freiheit noch Natur begeistern könne, sondern der nur einer armseligen Liebe lebt und

ſtirbt. Mich dünkt, dergleichen iſt auch ſchon (ſchlimmer als es im Jahre 1775 Nicolai ausſprach) in frommen oder begeiſterten, ſowie auch politiſchen Büchern, Journalen und Recenſionen geſagt worden.

Nach dieſer Sprachumkehrung nannten wir aber nicht unſern Beeskow einen Philiſter, weil er etwa dem Werther zu ähnlich geweſen wäre, ſondern in der Bedeutung, mit welcher Göthe zuerſt jene Anti-Enthuſiaſten, Unpoeten, die Kinder und Schüler des Herkommens und der Gewöhnlichkeit bezeichnen wollte. Und ſo war denn Freund Beeskow ein geordneter, rechtlicher Mann, der anſtändig von ſeinem mäßigen Vermögen lebte, immerdar ruhig, beſtändig vernünftig war, gewöhnlich im Nachtrabe hinter der Zeit, ihr niemals vorauseilend, ſtets mäßig in Gedanken und Worten, und ein ſolcher Liebhaber der Beſchränkung, daß er nicht nur jeden tiefſinnigen, kecken, ſondern ſelbſt oberflächlichen Gedanken gerne noch beſchnitt und moderirte, um ihm alles noch etwanig Anſtößige zu nehmen. Kam alſo unſere Geſellſchaft, welche viele Unwiſſende die gelehrte nannten, zuſammen, ſo war er, wenn er nicht ſtritt, ruhig und ſchweigſam. Stritt er aber, ſo

war er wirklich unleidlich, indem er Alles verneinte, er mochte es kennen, oder nicht, sei es nun Philosophie oder Kritik und Poesie, und gegen Fichte, Kant, Schelling war er eben so ein unerbittlicher Widersacher, wie gegen Jean Paul oder Jakob Böhme, gegen Jakobi, Göthe oder Schiller: gegen die Nibelungen und Tristan oder Titurell, wie gegen Bader, la Mennais oder St. Martin. Auch Krug oder der menschenfreundliche deutsche Lafontaine, wie Tiedge und Raupach, oder wer es immer sei, auch der schuldloseste vergessene berühmte oder ganz unbekannte Selbstdenker und große Autor fand keine Gnade vor ihm, sodaß seine vieljährigen Freunde nicht wußten oder sagen konnten, was er denn eigentlich wolle; weshalb auch der jüngste an unserer Meistersängertafel einmal dreist aussprach, unser Beeskow sei eigentlich ein Fanatiker für das Nichts, diesem nur wolle er leben und sterben. Seltsam war es freilich, daß dieser fast noch junge Mann (der aber auch vielleicht seiner Unreife wegen der Wahrheit nicht ganz treu geblieben ist) uns versicherte, er habe jenen in seiner Wohnung überrascht, indem Beeskow nicht ohne Wohlgefallen ein Buch von

Clauren, ja sogar die Uebersetzung eines neuen pariser Lustspiels, Melodrams, oder Schauspiels gelesen habe. Wie gesagt, diese Anzeige glaubte die gelehrte Gesellschaft nicht, wohl aber waren wir alle davon überzeugt, daß es unserm ehrbaren, verneinenden Beeskow an Sinn für Poesie, Humor und Kunst mangle, und daß er in der Welt, wie so Viele mitlaufe, ohne von sich oder Andren über das Bedeutsame ihrer Bestrebungen irgend Rechenschaft zu fodern.

Freude an der Natur mußten wir ihm wohl zugestehen, da er so oft Reisen unternahm und immer fröhlich und gesund wiederkehrte.

Bei seiner letzten Reise war es auffallend, daß er von einem Buche, Gedicht oder einer Erzählung sprach, welche er in einem Dorfe, dem höchst gelegenen des Gebirges aufsuchen wolle, und die er schon in seiner Jugend dort angesehen, aber nicht gehörig beachtet habe. Er behauptete, die sonderbare Legende sei gewiß um die Zeit des Hans Sachs und der Schule der Meistersänger niedergeschrieben worden, es scheine ihm aber ein älteres Gedicht, welches man nur verändert habe, und in welchem manches fehlende Blatt durch spätere, sonderbare Prosa sei

erſetzt worden. So zöge ſich, ſeiner v[illegible]irrten Beſchreibung nach, der Urſprung der Erzählung wohl bis in die echt poetiſche Zeit des Mittelalters hinauf, und ſei verſtümmelt, ergänzt, und durch neue Zuſätze von Schulmeiſtern, Predigern, oder fahrenden Schriftſtellern in Grund und Boden verdorben worden.

Wir kümmerten uns Alle nicht ſehr um dieſe ſeine unkritiſche Kritik, um ſo weniger, da unſer Forſcher von dem eigentlichen Inhalte des Gedichtes oder Romanes gar nichts anzugeben wußte. So reiſete er ab, ſchrieb nur ſelten, und nach einigen Monaten meldete er mir, daß er jene Legende kopirt und das Fehlende auf ſeine Weiſe ergänzt, auch manche zu grobe Unrichtigkeiten und Widerſprüche verbeſſert habe. Nach einem halben Jahre erſchraken wir Alle, als wir die Nachricht ſeines Todes vernahmen. Jeder Bekannte, an welchen wir uns ſeit Jahren gewöhnt haben, macht im Kreiſe der Freunde eine ſchmerzliche Lücke, ſollten auch Alle immerdar mit ihm geſtritten haben, ſollte er ſelbſt der Umgebung oft läſtig gefallen ſein. Sieht man doch ſelbſt nicht ohne Wehmuth den Zahn ſeine Stelle verlaſſen, der uns Monden lang gemartert hat.

Ich war nicht wenig erſtaunt, als ich nach einigen Wochen fünf Hefte, als das Vermächtniß des alten unpoetiſchen Beeskow empfing. Denn es zeigte ſich nun (wie es ſo oft geſchieht) daß wir ihm Alle Unrecht gethan hatten. Er war im Innern nicht ſo ohne Poeſie geweſen, wie unſer eigenſinniger Widerſpruch angenommen hatte. Ich las erfreut jene alte Geſchichte, die er wollte im Gebirge abgeſchrieben haben. Sie ſchien mir vielmehr ganz und gar von ihm umgearbeitet, wenn nicht ſelbſt erfunden zu ſein. Mir ward es ungewiß, ob die Nachricht von jenem Manuſcripte, von deſſen Lücken, alten Fragmenten und Aenderungen und Zuſätzen der ſpätern und neueſten Zeiten nicht alles nur ein Märchen ſei. Indem ich las und über das Geleſene ſann, entwickelten ſich auch in meiner Phantaſie neue Vorſtellungen, Zuſätze, Aenderungen drängten ſich mir unwillkürlich auf, und ehe ich noch gewiß war, ob es erlaubt ſei, das bunte Geflechte eines fremden Geiſtes noch mit andern Farben und Bändern zu bereichern oder zu verderben, war in heitern Stunden die Arbeit ſchon vollendet. Ich theilte ſie in dieſer, ihrer letzten Geſtalt den harmloſen Freun-

den mit, die mit mir die sogenannte gelehrte Gesellschaft bilden. Ich sage aber nicht, welche Wirkung auf diesen Kreis diese Erzählung hervorgebracht hat, um auf keine Weise irgend einer wohlwollenden oder zankenden Kritik vorzugreifen, die jetzt Gelegenheit findet, mit Scharfsinn zu sondern, was mir, dem letzten Bearbeiter, dem ehrlichen Beeskow, dem Mittelalter, der Zeit des Hans Sachs, oder der des Gottsched angehört. —

Ich lasse nun den Bericht des Erzählenden folgen. Auch er gibt eine Einleitung, die aber epischer ist, als die hier geschlossene.

Für ein so konfuses Jahr war das Wetter noch ganz leidlich. Die Barometer und Thermometer, diese stammelnden Propheten, waren in beständiger Unruhe: ja, könnte man noch außer Schwere und Wärme alle die feinen Gifte, Schauder, fatale Empfindungen messen und anzeigen, die sich in der Atmosphäre unerwogen herum treiben, so dürfte man mit etwas mehr Verstand über diesen Wirrwar unserer Welt und das vielfältige Durcheinandersprechen, das wir die kosmischen Verhältnisse nen-

Es iſt kein Gott und keine Tugend! rief er noch einmahl. Genuß iſt die Tugend des Menſchen, er ſelbſt ſein Gott, die Kette des Schickſals iſt zertrümmert, ein blindes Ohngefähr ſtreckt durch die Welten die eherne Hand aus, — alles iſt Staub und Würmer, die Verächtlichkeit thront in der Schöpfung!

Vatermörder! ſchrie Omar's Stimme aus der Geſtalt heraus, dein Vater wirft ſich deinem Glück entgegen, — Vatermörder! Stoß ihn nieder und ſey mir gegrüßt!

Das wankende Bild ſtreckte die bleiche Hand gegen Abdallah aus, der mit zitterndem Knie aus dem Zimmer entfloh. Ein kalter Schauder goß ſich über ſeinen Körper aus, ſein Herz ſchlug laut, ein eiſiger Schweiß benetzte ſeine Stirn.

Er ſammelte ſeine Kräfte und ging dann langſam weiter. Viele Gemächer und Säle öffnete er und ging hindurch, alle ſtanden leer in wüſter Dunkelheit, von einem heimlichen Grauen durchſäuſelt. Er kam an eine Thür, durch deren Spalten kleine Lichtſtreifen drängten. — O es iſt ſchauderlich, ſagte er leiſe, eine

nen, in welchen wir befangen ſind, und auf die wir, je nachdem wir wollen, ſtolz ſein können, oder uns um ſo mehr als mishandelte Sclaven fühlen.

So bin ich denn wieder unter meinen lieben Bergen, in den grünfriſchen Thälern, hier wo Echo antwortet, wo die Wälder rauſchen und Bäche und Ströme in der Einſamkeit und Stille der Nacht ihr altes, vieldeutiges Lied unermüdet ſingen. Wer recht zu hören verſteht, begreift den Inhalt wohl auf ſeine eigenthümliche Weiſe, wie Alles, was des Verſtehens und Verſtändniſſes würdig iſt. In dieſer naiven Rührung und Sabbathſtille vernimmt meine Seele von dieſen Predigern ebenſo viel von Entſtehung der Welt und Erde, einem Geiſte der Natur und ſeinen erhabenen Launen, von den Erinnerungen, Fabeln und Geſchichten uralter Vorzeit, als mir Geogneſten, Naturforſcher und Naturphiloſophen nur immer verrathen können.

Ich verſtehe die Natur nämlich auf meine Weiſe, und bin eben ſo ein Menſch, wie der weinerheiterte Antonius dem trunkenen, nicht mehr forſchenden Lepidus das Krokodil beſchreibt.

Die unterhaltendſten Spaßmacher ſind die Wol-

ken, von denen die Bewohner der Ebene eigentlich nichts wiſſen und erfahren. Vom Berge bei Athen und über das Meer hin müſſen ſie auch von je herrlich figurirt haben, da der ausgelaſſene Ariſtophanes ſie ſo unvergleichlich hat ſchildern können. Wenn man ihnen faſt täglich die Hand reicht und ihre poetiſche Erfindſamkeit im Wechſel der Geſtalten vor ſich ſieht, wie ſie ſich gar nicht geniren, und Hunde, Pferd, Kameel, Thurm, Feſtung, Menſch und Alles werden, ſo iſt es ſehr verſtändig, daß der Dichter ſie als weit verſchleierte Weiber auftreten läßt, die nach und nach als Körper ſichtbar werden. Oft heben ſie ſich als unverkennbare Silhouette der hieſigen Bergzüge und Felſengruppen ab, und eben ſo kommen ſie wohl als Umriſſe entfernter Gegenden herüber. Mitten in ihrem Reiche zu ſtehen und in ihren ſpaniſchen Schlöſſern einzukehren, hat nichts Erfreuliches; aber über ihren krauſen Geſtalten zu wandeln um ſo mehr, wenn alsdann der rein blaue Himmel über unſern Häuptern glänzt, und unten wie ein halbverſtändlicher Traum die Landſchaft da und dort grün hervorblitzt und leuchtet.

Die Bewohner dieſer Gegenden haben mich wieder recht freundlich aufgenommen. Um den Menſchen kennen zu lernen, ſind die echten Kleinſtädter wirklicher kleinen Städte viel ergiebiger, als die ausgeſtopften, abgerichteten Stubenmenſchen der Reſidenzen. Wenn es gelehrte Hunde und Ferkel gibt, deren Kunſtſtücken und Leſe- und Sprechvermögen ich immer aus dem Wege gehe, ſo iſt es faſt noch langweiliger, dieſe Phraſen jener menſchlichen Sprechmaſchinen anzuhören, oder jene rechthabenden Selbſtdenker, die hier und da Dinge vorbringen, die den Ignoranten originell vorkommen, weil Gottſched ſchon nicht mehr jene Schwätzer zu widerlegen brauchte.

So iſt die Etikette eine herrliche Erfindung. Und hier in dem kleinen Capellenburg iſt ſie weder ſo läſtig noch ſo lächerlich als in dem großen London. Und am Ende hört der Menſch, der nicht irgendwo Pedant iſt, auf, ein Menſch zu ſein, ſowie der, der nicht, wo es auch ſtecke, etwas abergläubig wird. Das wollen ſolche gelehrte Geſellſchaften aber nicht annehmen, von welchen einer ich ebenfalls ein Mitglied zu ſein die Ehre und das Unglück habe.

Beim Bürgermeiſter bin ich wegen meiner Kenntniſſe des Flachſes und der Leinwebereien ſehr gut angeſchrieben. Der Mann wohnt auf der einen Seite des kleinen, regelrecht viereckten Marktes; von dieſem laufen nach vier Wegen Straßen aus, und dieſe Maſſe macht, wenige einzeln ſtehende Fabrikgebäude abgerechnet, das Städtchen aus. Vorgeſtern war eine Hochzeit bei einem Vetter des Bürgermeiſters; dieſer war natürlich als Hauptgaſt, und ich als deſſen Hausgenoſſe eingeladen. Höchſt unſchicklich wäre es geweſen, zu Fuße hin zum Nachbar zu gehen, da man gewohnt war, ſchon bei geringen Feſtlichkeiten mit einem Wagen vorzufahren. In meiner Jugend erlebte ich in L .... einer trefflichen, reichen und ziemlich großen Stadt in Niederſachſen, einen Ball. Dieſe geräumige Stadt beſaß damals nur eine einzige Miethkutſche, vor welche ein alter, verdroſſener Fuhrmann zwei nicht junge, zweideutige Pferde ſpannte, wenn ſein Beiſtand (was nur ſelten geſchah) gefodert wurde. Dann fuhr er ſehr langſam und ſchläfernd vorſichtig mit der ihm anvertrauten Ladung zum Ort der Beſtimmung, und weder er, noch die Roſſe, gaben

sich die Mühe, umherzusehen, theils um sich nicht zerstreuen zu lassen, theils weil sie die Wege und Richtungen genau kannten. Geschah die Fahrt mit diesem mürrischen Führer etwa über Land, so hatten die Spazirenden es auch wohl erlebt, daß sie vor einem Wassertümpel, den ein kürzlich gefallener Regen gemacht hatte, aussteigen mußten, um wie gut oder böse durch den See hindurchzukommen, weil der Führer sich nicht getraute, mit seinen ehrbar stillen Pferden durch diesen Sumpf zu gelangen. Diese Lohnfuhre stand dort mit den wilden Hengsten, die man auf der Post erhielt, und die die Fuhrleute des Landes und die reichen Bauern brauchten, fast in demselben Contrast wie die Fiakers in London mit den Post- und Reisekutschen dort. Auf jenen oben erwähnten Ball, der auf dem alten Rathhause abgetanzt werden sollte, durften die Honoratioren der Stadt, die Damen wenigstens, mit ihren Blumen und gestickten Kleidern, weißen atlassenen Schuhen, ebenfalls nicht zu Fuße hinwandern. Der einzige langsame Kutscher mußte also alle jungen Mädchen, Frauen und Mütter, so wie die zierlichsten Tänzer, die die Straße scheuten,

aus ihren verschiedenen Wohnungen nach dem Ballsaale führen. Es war die Aussicht vorhanden, daß, da es Viele waren, die letzten grade ankommen würden, wenn die Meisten mit Tagesanbruch wieder nach Hause eilten; diese also, welche es traf, die Letzten zu sein, mochten nur gleich, sowie sie vorgefahren waren, wieder umkehren. Das grenzte, wie Alle fühlten, an das Lächerliche; das Verdrießliche abgerechnet. Wie aber in einem gut polizirten Staat von humanen Bürgern sich für alles Beschwerliche ein Mittel findet, so hatten die verständigen Häupter auch hier sogleich einen verständigen Ausgang ausgemittelt. Die Jüngsten ließen es sich gefallen, schon am Morgen Schmuck und Kleidung anzulegen, um, nachdem man früh zu Mittag gegessen hatte, gleich nach Tische als die Tanzlustigsten dem Saale abgeliefert zu werden. So fuhr man denn mit dem Fortfahren fort, bis Alle eben zum Anbeginn des Balles an den Ort der Bestimmung gelangt waren. Um aber nicht die Hälfte des folgenden Tages mit Rückfahren zuzubringen, entschlossen sich die meisten der Damen, da jetzt der Putz seine Dienste gethan hatte, nach aufgegangener Sonne sich in ihre Hän-

ser zu begeben. Wie es also hier für den weiten Raum und die langen Gassen an Fuhrwerken gebrach, so hatten im Gegentheil nun hier in dem kleinen Capellenburg die Equipagen keinen Raum, um mit Anstand zu fahren und sich zu bewegen. Denn um die Festlichkeit mit Anständ zu begehn, die Brautleute auch und deren Aeltern nicht zu beleidigen, hatte der wohlhabende Bürgermeister seine vier stattlichen Rosse, lang gespannt, vorlegen lassen. Der Zug brauste heraus, der stämmige Kutscher auf seinem Bock, die langen, farbigen Leinen spielend in der Hand haltend. Und sowie die Kutsche aus dem Thorwege kam, lenkte, und der Schlag des Wagens vor der Hausthüre hielt, standen die vordern Rosse mit ihrem Kopfe schon brausend und stämpfend vor der Thür und den Fenstern des Hochzeithauses. Ich hatte vorgeschlagen, man solle vorerst eine kleine Spazierfahrt simuliren, um dann, um die Ecke lenkend, mit schäumenden Pferden donnernd vor die Thür des Hauses anspringen zu können. Die Frau Bügermeisterin aber meinte, und nicht mit Unrecht, daß dergleichen die Hochzeiter alle sehr übel empfinden müßten, als wenn der nahe

Verwandte und das Oberhaupt der Stadt nur so gelegentlich bei ihnen einspreche; die Vermählung sei ein so wichtiger Tag, daß an einem solchen nichts Weltliches vorgenommen werden dürfe. Der Gemahl selbst aber warf meinen andern Vorschlag, diesen und jenen vorerst noch abzuholen, noch weiter weg, indem jeder der Honoratioren, wenn auch nicht mit vier Pferden, doch mit seiner eignen Equipage einsprechen werde; würde dieser und jener Fußgehende etwa zugelassen, so sei ein solcher viel zu geringe, um feierlich vom Bürgermeister abgeholt zu werden.

Ich bat um die Erlaubniß, vor dem Einsteigen die Equipage perspectivisch in Augenschein zu nehmen. Das wurde mir bewilligt. Ich ging der Kutsche und den Pferden entlang und traf im Hochzeithause unten auf die Köpfe der jungen Handlungsdiener, welche aus dem Fenster schauten, sich aber doch zurückziehen mußten, weil die muthigen Pferde zu heftig sprudelten. Als ich mitten auf dem Markte war, bemerkte ich an den obern Fenstern Vater und Mutter der Braut sowie einige Gäste, die schon angelangt waren; Alle sahen auf die

Equipage nieder. Der Anblick war wirklich sehr malerisch. Die Bürgermeisterlichen winkten mir mit einiger Ungeduld, und es war auch die höchste Zeit einzusteigen und die wenn auch nicht weite Fahrt zu vollenden, da der Kutscher überdies die übersatten, muthigen Pferde nicht mehr bändigen konnte. Die Familie stieg herab, die Frau Bürgermeisterin natürlich betrat zuerst den Wagen, ihr folgte die Tochter; beiden half ich mit zierlichen Geberden auf den Tritt. Nun aber complimentirte ich mich, wie es ziemte, einigermaßen mit dem ehrwürdigen Bürgermeister um den Vortritt. Dieser denkende Mann meinte aber, dergleichen sei kleinstädtisch und gar nicht mehr unter Gebildeten Sitte. Mit der Rede schob er mich etwas gewaltsam in die Kutsche und ich saß schnell seiner Gemahlin gegenüber. Der corpulente Herr, vom Bedienten unterstützt, gab sich einen Schwung und stand auf dem Tritt, aber — Ein Ruck, und wir waren mit Blitzesschnelle vor dem Hochzeithause. Die Pferde hatten die Geduld, der Kutscher die anhaltende Kraft verloren, der Bediente hatte nicht Zeit gehabt, hinten hinaufzuspringen, und der Bürgermeister mußte vom Tritt,

den er beinah wieder verloren hätte, der complimentirenden Familie entgegentreten. Er hatte uns, wie die ehemaligen Heiducken oder Hofpagen an der Seite stehend begleitet, sagte mir aber heimlich, er wünsche nur, daß diese Unziemlichkeit der neuen Ehe kein Unheil bedeuten möge. Der Kutscher ließ seine vier Rosse im schnellen Galopp sechsmal rund um den Markt rennen, damit er den Uebermüthigen doch einige Bewegung verschaffen möge.

Ich konnte es dem Bürgermeister nicht verdenken, daß er einigermaßen verstimmt war, und es schien nicht unbillig, daß er am späten Abend der Erste war, welcher in seine Kutsche stieg, um nicht wieder als Beisteher vor seiner Hausthür abzusteigen. Man erlaubte mir, zu Fuß das hochzeitliche Haus zu verlassen, um mich bei der schönen Sommerwärme im Freien noch etwas zu ergehen. Auch ist der Fremde ja niemals der Etikette und Convenienz so strenge, wie der Einheimische unterworfen.

Am folgenden Tage gedachte ich abzureisen, um mir jenes oft besprochene Manuscript von dem alten Küster, dem jetzigen Besitzer, abzuholen.

unbekannte Pforte zu öffnen und zu wissen, daß mir Schrecken entgegenspringen.

Er öffnete die Thür furchtsam und fuhr mit einem krampfhaften Schauder wieder zurück. — In einem großen hellerleuchteten Saal wütheten stumm und ohne begleitendem Gesang tausend Ungeheuer in Weibergestalten tanzend auf und ab. — Ein Riesenkopf mit verzerrten Zügen wankte auf zwergartigen Körpern schrecklich hin und her. Sie verschlangen sich in wilden Gruppen und stürmten wie Meereswogen stumm durch den Saal, sie rauschten immer schneller und ungestümer vorüber, die Flammen der Kerzen zitterten. — Vatermörder! schrie ihm eine wilde Gestalt entgegen und riß ihn in den Saal in die Mitte der schwärmenden Ungeheuer, man führte ihn taumelnd in den fürchterlichen Reigen und eine Unholdinn warf ihn der andern zu, im lauten Brausen wand man sich von neuem auf und ab, die Tänzerinnen sprangen und schwebten wild durcheinander, mit lächerlicher Entsetzlichkeit wälzten sie sich um einander [illegible] hüpften mit fürchterlichen Gebärden. — [illegible] deine Hochzeit, raunte ihm eine schreck[illegible]alt vertraulich

Bei Tiſche ſprach man noch über den geſtrigen Vorfall, und die Frau des Hauſes war hierüber weniger betreten, als darüber, daß ich es vermocht habe, einen Butterſchnitt von der Tafel des Hochzeiters hinunter zu bringen. Man hat nämlich in der Familie des Bürgermeiſters zuerſt das Beiſpiel gegeben, einige Kühe zu halten, um Milch und Rahm zum Hausbedarf in der höchſten Vortrefflichkeit zu erzeugen. Der Verſuch gelang; die andern reichen Kaufleute beneideten erſt und ahmten bald darauf dieſe Erfindung nach. Angefeuert durch den allgemeinen Beifall und immer höher ſtrebend, verſuchte es die Regentin der Familie jetzt auch Butter zu fabriciren. Auch dieſes ſchlug ein und zwar ſo, daß es die kühnſte Erwartung übertraf. Wie aber Bedürfniß und Einſicht ſich gegenſeitig hervor bringen, ſo geſchah es, daß in den erſten Familien der Stadt nach wenigen Wochen, ſelbſt Tagen, die Inhaber (wie man jetzt gern ſagt) der Zungen ihren Geſchmack ſo fein und zärtlich ausbildeten, daß ihnen alle Butter außer der ſelbſt verfertigten nur wie rohes, grönländiſches Weſen, widerwärtig und abſtoßend vorkam. Ich war nun ſeit Wochen ein verzärtelter Butter-

zögling gewesen, und doch war mein Gaumen so ungehobelt, ungefirnißt und unlackirt geblieben, daß ich von jenem seltsamen Artefact, welches man dort, im Hause des Hochzeiters, Butter zu nennen sich herausnahm, hatte genießen können. Denn dort, wie in allen guten Häusern des Städtchens, wurde einheimische Butter verfertigt, und jede Familie, da die Hausfrau die Aufsicht führte und selbst mit arbeitete, glaubte die beste zu besitzen.

Da ich den heftigen Tadel, der mir zugetheilt wurde, erst gehörig erwogen hatte, erwiderte ich nach einer Pause ohngefähr Folgendes: Werthe Gesellschaft! Verehrte Frau Bürgermeisterin, deren hoffnungsvolle Kinder, Vettern, Muhmen und Seiten-Verwandten! ich ersuche Sie allerseits, Nachkommendes zu erwägen, zu berücksichtigen und zu beachten.

Wenn Apis als kälberner Gott in Aegypten vergöttert wurde, wenn die aufgeklärten, feinfühlenden Braminen in Ostindien noch heutzutage, wie vor uralten Zeiten, die Kühe verehren, so ist es für den denkenden Beobachter begreiflich genug, daß Milch und Sahne, und gar die gekörnte, ausgequetschte,

rein gewaschene, silberglänzend emporquellende Butter etwas Ausgenommenes und Ausnehmendes sei und zum Einnehmen durch ihre Annehmlichkeit bestimmt und auserkohren. Ein Indier hat sich daher gern das Paradies von Butterströmen umflossen gedacht, und in Butter zu baden und zu schwimmen ist diesem hochgebildeten und frommbegeisterten Orientalen eine entzückende Vorstellung. Auch wir weniger ernst gestimmten Europäer nehmen von der Milch gern die Bilder der Reinheit, Weiße, Unschuld und Milde her. So ist es also nicht zu tadeln, sondern im Gegentheil zu loben, wenn in unserm lieben Vaterlande sich auch nach und nach ein Buttercultus erhebt, und unsern geläuterten Zungen das Ranzige, Molkensaure, Scharfe und Herbe jener schlechten Fabrikate verabscheuen lernt, die in Gasthäusern, bei Thee und Kaffee, uns oft so stö- rend und dissonirend in die feinsten Gefühle zart gesponnener Geselligkeit hineinschreit und kratzt. Seh ich nun überdies unter meinen Landsleuten einen edeln Wetteifer entstehen, unter wessen Stampfe die gebuttertste Butter, die geblümte Blüte des Nektar hervorgehen wird, so kann ich nur freudig mit den

Händen klatschen und Loblieder anstimmen, daß uns auch auf diesem Wege indische Poesie eingeflößt werde. Nur, meine Verehrten, hat dieser Fortschritt der Bildung, wie es denn geschichtlich nicht anders sein kann, auch seine bedenkliche und selbst gefährliche Seite. Wir stehen gegenwärtig in der großen Waage der Weltgeschichte in der Schaale, die immerdar überzuschwippen und die andere unbillig in die Höhe zu schnellen droht. Was kann ich anders meinen, als jenen Liberalismus, der uns so anlacht, daß es die schärfern Augen für Grinsen und Zähnefletschen erklären? Wir haben unser Vaterland nach einem großen Kampfe wieder gefunden, wir haben uns selbst und unsre heiligsten Rechte dem Feinde abgewonnen; aber seitdem suchen und erschwärmen so Viele unter uns etwas, das keinen Namen hat, und das sie selbst nicht zu bezeichnen wissen. Jener heimathlosen Landläufer, die sowenig Religion wie Eigenthum und Meinung haben, will ich gar nicht einmal erwähnen, denn sie sind so ranzig, daß die Nennung ihrer Nahmen diese vor uns stehende goldblühende Butter ungeschmack und abgeschmackt machen könnte. Schlagen wir

nun die ungeheuern Blätter der Weltgeſchichte auf, ſo findet unſer begeiſtertes Auge als eine der glänzenden Epochen jene, wie die kleinen Waldcantone der Schweizer aufſtehen, ihre tyranniſchen Vögte verjagen und erſchlagen und ſich gegen das mächtige Oeſtreich in Freiheitsgeſinnungen auflehnen. Ihnen gelingt das Wageſtück, mehr und mehr Städte und Landſchaften ſchließen ſich an, und Oeſtreichs Ritterheere erliegen, und des übermächtigen prahlenden Burgund Königskrone wird von ihnen, indem ſie geſchmiedet wird, zertreten. Man hat dieſe großen Begebenheiten ſehr würdig erzählt und auch nicht verſchwiegen, wie die erſt Gedrückten hoffärtig und auch oft meuteriſch wurden, auch für die böſe Sache aufſtanden und gegen einander kämpfend manchmal im leeren Schwindel ihr Blut vergoſſen. Hat man alſo dieſe Vorfallenheiten ſcheinbar vielſeitig ergründet, ſo iſt es doch von allen Forſchern bisher überſehen worden, daß die Butter großentheils die Urſach dieſes Freiheitstaumels war. Noch jetzt verſpeiſt der echte Oeſtreicher keine Butter in ihrer natürlichen Geſtalt, er hat vielmehr einen Widerwillen gegen dieſes Erzeugniß, und die biedern Tiroler,

Steirer und Kärnthner schmelzen das gewonnene Produkt sogleich ein, um es für die Dauer in Massen zu bewahren. Daher, daß diese Menschen niemals Butter essen, die unerschütterliche Legitimität dieser Völker. Sehen wir die Nationen der pyrenäischen Halbinsel an, auch nur mit oberflächlichem Blick, so werden wir wenigstens so viel gewahr, daß sie keine Butter verspeisen. Die Olive, die Frucht der Weisheit spendenden Pallas, erhält alle diese südlichen Gemüther schmeidig und fügsam, das Öl macht sie nachgiebig und einsichtsvoll, und sie sind immerdar dem Guten und der Ordnung zugänglich. Aber jene Butter essenden und fabricirenden Holländer und Niederländer führten einen langen, unversöhnlichen Krieg mit diesen Verehrern der Olive. Und gleich ist von Republiken die Rede, von Volksherrschaft, von Niederhaltung des Adels und Denkfreiheit. O meine Werthen, eßt Butterbrot, doch mit Bescheidenheit, mit frommer, einträchtiger Gesinnung. Was hat von je die Engländer so halsstarrig gemacht, allen Neuerungen so zugänglich, daß sie nicht Gesetze und Maschinen genug erfinden können? Von früh bis Abend Butter-

schnitt, geröstet, gestrichen, getrocknet, gefeuchtet, auf Brot, Kartoffeln, Toast, bei Thee, Kaffee, dem Mittagmahl, dem Wein. Wohin in Holstein, Schweden, Norwegen dieser Vorrang der Butter gedrungen ist; da allenthalben Schroffheit, Widerstand, Rechthaberei, Zank. Und wo man dies höchvortreffliche Wesen nicht selbst erzeugt, wird es von Holland und Holstein in die andere unfruchtbare aber unschuldige Welt hinein gesendet. Wahrlich, seit ich hörte, daß man hier und da in Italien angefangen hat, die Butter zu cultiviren, habe ich mich nicht mehr über die vielen Carbonari und geheimen Gesellschaften verwundert. Und wie es in unsern deutschen Landen, den nördlichern vorzüglich, Berlin, Hannover, Hamburg, Leipzig, um sich griff, daß man, wie in England, Thee und immer wieder Thee trank, und dazu fast unermüdet Butterschnitte in den Mund schob, da wußte ich auch, wie viel die Glocke geschlagen hatte. Unsere guten treuherzigen Vorältern, Bürger, Magistrat und Adel, Gelehrter und Kaufmann, saßen beim Kruge Bier oder ihrem Glase Wein, an hergebrachte Zucht, an alte, ruhige Gedanken gewöhnt. Nun, chine-

fischen Thee, ostindische Butterverehrung, und alles gegen die alte Ordnung verschworen. Der Instinct und uralte Gesetze bestätigen auch meine Ansicht, oder vielmehr Ueberzeugung. Machte sich ein Patron zu mausig, wollte er weder Gott noch Menschen gehorchen, erkannte er, wie der St. Simonianer, kein Eigenthum an, so setzte man ihn immer, und zuweilen noch jetzt, fest bei Wasser und trocknem Brot. Könnte man es also nur dahin bringen, daß dem Volk die Butter entzogen würde, so wäre mir um das gute Princip der Legitimität nicht weiter bange. Ließe sich es einrichten, vielleicht durch erhöhte Abgaben, daß nur der solide gesetzte Mann, der ächte Aristokrat Butter auf sein Brot streichen könnte, so wäre Europa gerettet. Warum sind nun die Bramanen bei ihrer Butterliebe so fromm und milde? Liegt es vielleicht darin, daß sie niemals das Fleisch der Wesen genießen, die ihnen die rebellische Butter liefern? Der Engländer, Holländer, Schweizer, Holsteiner ißt eher zuviel als zu wenig vom Rindfleische. Bestätigte sich der Argwohn, so sollte man den Unmündigen und Unruhigen vielleicht noch lieber alles Fleisch als die Butter

entziehen. Und, wunderbar, wie der Inſtinct wirkt, jene unſichtbare Weisheit, die verhüllte Pallas! haben nicht manche Regierungen ſchon oft dahin gearbeitet, wie damals unter dem verſtändigen Ludwig XV., dem gemeinen Manne Fleiſch und Butter, nach Gelegenheit ſelbſt das trockne Brot zu entziehen? Das letztere aber, wenn ich meine wahre Meinung ſagen ſoll, heißt die väterliche Milde zu weit treiben. Aber, um mein politiſches Glaubensbekenntniß zu ſchließen: die neuern Republiken haben nichts als Butter und Käſe hervorgebracht; deſſen haben wir genug; wozu alſo neue ſchaffen? Und liefert nicht Parma ſchon ohne das ziemlich guten Käſe? Um aber auch nicht ohne Nutzanwendung geſprochen zu haben, ſo beſchwöre ich Sie Alle: achten Sie auf Ihr ſchwaches menſchliches Herz, damit Ihnen nicht böſe Gelüſte, Zwietracht und demagogiſcher Hader aus dieſer an ſich unſchuldigen Butter erwachſe.

Man hatte mir nicht ohne Rührung zugehört, und alle gaben mir die Hand und das feierliche Verſprechen, ſie wollten in ſich gehen und ſich beobachten. Am folgenden Morgen brach ich auf, um

mich auf die Höhe des Gebirges zu begeben. Man reiſet zu Fuß ganz anders als im Wagen; ich meine, man ſteht mit der ſogenannten Natur in einem ganz andern Verhältniß. Der Reiſende wird ſelbſt in die Natur mit aufgenommen, und es wird ihm viel leichter, ſie nicht als bloße Decoration zu genießen. Immer wollen wir frei und beſtändig ſein, und doch ſind wir mit allem Großen nur einverſtanden, wenn wir eins damit werden, darin aufgehen können. Sage ich mir nun auf meinen einſamen Wanderungen die Naturlaute unſers Göthe vor, ſo bin ich in der wahren Begeiſterung handelnd und leidend zugleich, Object und Subject, wie die Gelehrten ſagen.

Nur keine Naturſchilderungen, wie einige vielgeleſene und berühmte Romanciers ſie jetzt Mode gemacht haben. Ohne Stimmung iſt keine Natur da, und ob der Nebel auf den Bergen oder auf meinem Gemüthe liegt, iſt daſſelbe. Dieſe zuſammengeſuchte Moſaik iſt eben ſo läſtig wie die gelehrte Kleiderbeſchreibung der Perſonen, oft der unbedeutenden. Man ſieht nicht vor lauter Sehen, wie in manchen neumodiſchen Stuben, die nur aus Fen-

in's Ohr und Abdallah fuhr zuſammen; eine andre trat leiſe hinzu und flüſterte: ſiehe rückwärts, deine Zulma ſteht hinter dir. Abdallah wandte ſich ſchnell und ein gräßliches Weſen ſtand hinter ihm und fletſchte ihn mit einem wahnſinnigen Grinſen an, alle ihre Züge waren fürchterlich verzerrt. — Sie reichte ihm eine lange dürre Todtenhand und Abdallah entflohe, ſie verfolgte ihn mit lautem Gebrüll, ſchon hielt ſie ſein Gewand, als Abdallah von einem Altan, auf den er ſich gerettet hatte, hinunterſprang. —

Zehntes Kapitel.

Abdallah ſtand in einer weiten leeren Gegend, die ſchwache Mondſtrahlen durch finſtre Wolken nur mit einer einſchleiernden Dämmerung erhellten. Ein ſchneidender Regen wehte ihn an, über das einſame Gefilde wehte traurig ein lauter Wind. Wie ein verſchüttetes Grab fiel es hinter ihm zu.

Unbekannte [illegible]hauerten ihm vorüber und entflohen eiligſt, Geſtalten gingen vorbey

und

ſtern beſtehen. Heilig und zart iſt der Umgang mit der Natur, und ſie ſpricht nicht in allen Stunden zu uns; aber wenn ſie redſelig iſt, iſt es auch das Lieblichſte, was unſere Seele vernimmt.

Wie war es aber mit dem alten Schulmeiſter? Er wollte eben jenes alte Gedicht zu Fidibus und allerhand Düten zerreißen und zerſchneiden. Ich habe ſelbſt daran gearbeitet, ſagte er in ſeinem Eifer, folglich ſteht mir auch das Recht zu, Alles damit vorzunehmen, was mir nur gefällt. Das kleine Buch hat mir ſchon tauſendfältigen Verdruß gemacht. Ein altdeutſcher Profeſſor, wie er ſich nannte, war vor anderthalb Jahren hier; ich glaube gar, er hat durch Sie von mir und meinem Buch erfahren. Der meinte, ich ſei der größte Sünder auf Erden, daß ich die alte Fabel nicht buchſtäblich ſo gelaſſen habe, wie ich ſie vorgefunden, mit allen Schreibfehlern und unbegreiflichen Stellen, auch die Lücken, wo Würmer in das Papier hinein gefreſſen hatten, wo Waſſer ganze Stellen Moder erregt und viele Zeilen herausgefallen waren. Es half mir nichts, daß ich ausrief: Mein Herr Profeſſor! ich habe das Büchel ſchon in mei-

ner Jugend von einem uralten Priester erhalten, der hatte es schon völlig ruinirt, wie sie es nennen würden; denn er hatte fast alle Reime schon in Prosa verändert und willkürlich weggelassen, was er nicht verstand, und hinzugesetzt, wo ihm etwas zu fehlen schien. Er, der Geistliche, wollte mich überreden, daß es jener reimende Poet aus dem sechzehnten Jahrhundert gewiß schon ebenso gemacht habe. Nun war aber dieser mein alter geistlicher Herr ein wirklich unausstehlicher Mann, so fromm und gut er übrigens auch sein mochte. Er schrieb noch jenen fatalen Kanzleistyl, von dem uns der alte Gottsched erlöste, dabei war der Priester noch in seinem hohen Alter ganz voll von Paracelsus, Jakob Böhme und Leuten dieses Gelichters. In der Jugend soll er nun gar ganz fanatisch diesen Schwärmern ergeben gewesen sein. Nun hatte der Mensch (verzeih mir der Himmel die Sünde, daß ich einen ordinirten würdigen Priester so nenne) allen diesen Unsinn in das Gedicht hineingebracht. Wie mir der Selige nun schon vor funfzig Jahren sein Opus schenkte, dankte ich ihm zwar herzlich und hatte auf der einen Seite meine Freude an der hübschen Erzählung,

auf der andern aber hatte ich auch großen Verdruß an alle dem unchriſtlichen Aberglauben. So las ich halb in Aerger, halb mit Vergnügen; die Sache war ergötzlich und durch den abſcheulichen Styl doch eigentlich auch wieder langweilig, Vieles verſtand ich gar nicht; wo der Mann die alten Verſe noch abgeſchrieben hatte, mochten ſie auch wohl ganz unrichtig und ihm ſelber unverſtändlich geweſen ſein: kurz dies mixtum compositum von Aberwitz und Poeſie, nachdem ich es etlichemal durchgeleſen hatte, ward von mir in den Winkel geworfen, dann verkramt, es gerieth unter alten Plunder an eine feuchte Stelle, wo der Regen durch das Fenſter ſchlug, und als ich vor ungefähr zehn Jahren auf den Gedanken gerieth, meiner ſeligen Frau an einem ſtürmiſchen Winterabend die Schnurre vorzuleſen, fand ich das Manuſcript im erbarmungswürdigſten Zuſtande wieder. Sie kennen gewiß die eigne Erſcheinung an Büchern, wenn ſich die Näſſe hineingefreſſen hat, und halbe Seiten bei der Berührung in bläulicher Verweſung zerfallen. Dazu hatten ſich einige Mäuſe, die ich ſonſt in meiner Wohnung niemals dulde, darüber gemacht und manche der wich-

tigsten Steüen zernagt. Wollte ich also das ganze verstörte Wesen meiner Frau mittheilen, so mußte ich emendiren und neu erschaffen, was ich denn auch nach meinen geringen Fähigkeiten ins Werk gerichtet habe. — Der eigensinnige Professor war aber mit allen diesen Erklärungen noch nicht zufrieden und meinte, das Geschreibsel, wie es jetzt da liege, sei keinen Heller mehr werth. Ich verschmerzte diese Beleidigung, denn ohne mich waren die Bogen ganz verloren. — Nachher kam ein anderer Alterthumsforscher, oder Grammatikus, oder was er sein mochte, blätterte und warf die Schreiberei verächtlich hin. Unsinn! rief er aus; das ganze Ding, mein lieber Schulmeister, rührt ganz und gar, Erfindung und Styl von Ihnen her. Aus dem Mittelalter? Uebergearbeitet von einem Meistersänger? Auch kein Geruch, kein Atom früherer Jahrhunderte. Farbe, Styl, Ausschmückung, Alles ganz modern; dazu die ungeheuern Anachronismen! Nirgend wird Phelle, Kürsitt, Zimier, Zindel oder dergleichen nur erwähnt, weil der Ignorant diese Dinge nie hatte nennen hören. — Auch dieser grobe Mann verließ mich zornig, und ich mußte gelassen zurück-

bleiben. Was Anachronismen und Kleidungsstücke! In einem träumerischen Märchen, welches nur ergötzen soll! Ich habe in neuern Büchern, die mir der Professor von unten geliehen hat, nur zu viele und umständliche Kleiderbeschreibungen gelesen. — Seitdem habe ich das Büchel fast vergessen. Ein ältlicher Offizier rief mir es vorigen Sommer wieder ins Gedächtniß. Er stellte sich sehr begierig danach, nannte es einen unbezahlbaren Schatz und setzte sich mit Degen und Ueberrock gleich an jenen Tisch, um es zu studiren. Er las sehr eifrig, und ich fühlte mich geschmeichelt, in meiner Stube doch endlich einmal einen echten Bewunderer zu haben. Er las lange, als er geendigt hatte, setzte er hier in der Stube seinen Hut auf und sagte kalt und feierlich: Mein Herr! ist es Unwissenheit oder absichtliche Bosheit, daß in dem ganzen Poem nichts vom Christenthum vorkommt? Nicht ein einziges Mal, ich habe genau darauf Acht gegeben, wird der Name Christi genannt. Ich war erstaunt und replicirte etwas verblüfft: Gnädiger Herr Kriegsobrister, das Ding ist was unsere Vorfahren eine Mär, späterhin Märlein, wir jetzt noch mit unbe-

geſſen und nicht angeſehen; da kommt im Spät-
herbſt ein junger Jäger und miethet ſich bei mir ein.
Er ſucht nach Papier, um Kartätſchen, Cartuſchen
oder Patronen zu machen (ich weiß nicht, wie
man's nennt) und findet das Büchel. Ich bedachte
mich doch etwas, ob ich es ihm zum Pulverbedarf
ſo unbedingt übergeben ſollte. Es war kein rechtes
Jagdwetter, und der junge Menſch, eine wilde
Hummel, der ſich mit keinem Vorgeſetzten vertra-
gen konnte, fing an zu leſen. Donnerwetter! rief
er in ſeiner ungezogenen Manier, — Alter! was
ſeid ihr zurück und ſo ganz und durchaus dumm ge-
blieben! Was, Menſch! Ihr glaubt an Herkommen,
König, Adel und dergleichen? Ihr wißt es gar
nicht, daß wir Liberalen alles das Zeug längſt ab-
geſchafft haben? Das ſind ja Feudalgedanken, und
Ihr ſprecht und ſchreibt wie ein leibeigner Knecht,
wie ein Sklave. Kaum taugen ſolche Zettel,
daß ſich ein edler Selbſtdenker Fidibus daraus
macht. So riß er auch gleich ein Blatt heraus,
und zündete ſeine Jägerpfeife damit an. Ich war
eben nicht ſehr böſe; als er aber ausgegangen war,
legte ich das Buch doch wieder an ſeinen alten

Platz. Er muß es freilich nachher wieder gefunden haben, denn nachdem er uns verlassen hatte, fand ich es so verstümmelt, wie es jetzt ist, indem viele Blätter fehlen.

Bei dieser Stimmung des alten Schulmeisters ward es mir nicht schwer, einen Handel mit ihm abzuschließen, den er für einen vortheilhaften erkannte. Ich las das Manuscript und es erschien mir viel anders, wie vor mehreren Jahren. Jene Stimmung war mir verschwunden, und da ich den Inhalt fast ganz vergessen hatte, so las ich es jetzt kritisch, um mir das Wesentliche einzuprägen. War es den vorigen Rezensenten nicht gelehrt genug oder zu wenig christlich gewesen, hatte der letzte den Mangel liberaler Gesinnungen zu scharf getadelt, so stieß ich mich an dem Kunterbunten der Schreibart; bald war sie neu, bald alt, bald kamen Reime, und die Rede ging dann wieder unmittelbar in weitschweifige Prosa über. Schilderungen waren vermieden, dagegen triviale Reflexionen und Nutzanwendungen gewaltsam herbeigeschleppt. Am anstößigsten war mir aber, daß der neuste Umarbeiter die Figur eines Schulmeisters nicht nur zu sehr her-

vorgehoben, sondern mit einer unerlaubt zärtlichen Vorliebe bearbeitet hat. Dieser Mann war in der Schilderung Dasjenige, was der sinnige Leser so oft das höchste Ideal von Edelmuth nennt, indem ein solches Subject sich immerdar ohne Noth aufopfert, ungefragt die herrlichsten Lehren weitläufig ertheilt, mit dem Ersten Besten sein letztes Brot theilt, und grob wird, wenn dieser ihm nach Gelegenheit seine Armuth erleichtern will.

Wie ich also abzuschreiben anfing, stellte sich im Copiren wie von selbst die neue Bearbeitung ein. Vielleicht meint die Welt und die gelehrte Gesellschaft, Alles sei ganz und neu von mir gedichtet; dem ist aber nicht so. Doch was kümmern mich hier im einsamen schönen Gebirge die kritischen Urtheile!

Die Reise in's Blaue hinein.

So in der Mitte ungefähr des wahren echten Mittelalters fand es sich, daß zwei junge Menschen oder Jünglinge, welche Freunde schienen, sich auf der Landstraße befanden. Beide waren schön und kräf-

tig, heiter und anmuthig, vorzüglich aber doch Jener, welcher von Beiden der Reichere und Vornehmere sein mußte. Athelstan, sagte Jener, der etwas kleiner war, kehren wir nun nicht bald zurück? Was wird Dein Vater, der strenge Freiherr zu unserer Reise sagen? Unser Hofmeister, der gelehrte Mann, wird in Verzweiflung sein, das Schloß und die ganze Familie ist gewiß in der größten Verwirrung. Was wird man von mir denken?

Lieber Fritz, erwiderte Athelstan überaus heiter, ergib Dich nicht diesen Ängsten, denn wir werden bei Gelegenheit und immer noch zu früh in unsre Heimath zurückkehren.

Wir sind aber schon drei Wochen abwesend und treiben uns hier und dort ohne Zweck und Absicht herum.

Und muß denn Alles, rief Athelstan mit einigem Unwillen aus, mit Absicht geschehen? Du weißt es ja, seit zwei Jahren schon quäle ich meinen Vater, mir einmal eine solche Reise zu gestatten, denn er behandelt mich, als wenn ich immer noch ein Kind wäre. Ja, mit Reichthum und unter Aufsicht will er mich in einigen Jahren, wenn ich erst reifer

und schienen ihn mit mitleidigem Erstaunen zu betrachten, er war in eine Welt von Ungeheuern eingesperrt und ging mit wankenden Schritten durch ihre Einwohner, ein unbekannter Fremdling.

Wohin soll ich mich retten? rief er. Welche Schrecken stehn noch im Hinterhalt und lauern auf ihre Beute? Welche Schauder sollen noch in dem Mark meiner Gebeine wühlen? Meine Wünsche reichen zur Welt nicht zurück, die Gedanken, die ich von dort mitnahm, sind an dem gräßlichem Thor angehalten, Grausen umgibt mich, alle meine Gefühle zerschmelzen in Schaudern, meine Gedanken werden Wahnsinn. In eine ungeheure Wüste hinausgestoßen, begrüßen mich nur die Ungeheuer der Nacht. — Ueber welche Steppen soll mein Fuß izt wandeln? Wie Gefilde der Nichterschaffung streckt es sich vor mir aus, wo noch das wilde Chaos ungeordnet liegt und die Zeit nicht in die Tiefe hinabsteht, wo alle trägen Elemente im Todtenschlafe liegen und Leben und Verwesung sich umarmt, wie eine Gegend, die den schaffenden Ruf der Allmacht nicht hörte, aufgespart, um eine Hölle hier aufzubauen.

bin, wie er ſich ausdrückt, in die Welt hinausſenden: ich ſoll alsdann die Höfe beſuchen und mich den Großen und Fürſten vorſtellen. Als wenn das Reiſen hieße!

Aber Deine ſchöne Muhme, die liebe Hedwig; wie wird es ihr indeſſen ergehen? ſagte Friedrich mit einem Seufzer.

Athelſtan lachte laut und ſprach dann mit flüchtiger Rede: Sieh, Herzensbruder, die Schönheit dieſes Mädchens, ihre Zärtlichkeit zu mir, und die Abſicht meines Vaters, mich nur recht bald in die ſe Ehe zu ſchmieden, könnten mich bewegen, lieber als Keſſelflicker durch das weite ferne Land zu laufen, als da auf meiner Hufe zu ſitzen, die Lehn zu überkommen, mit dem Abte Sonntags im Bret zu ſpielen, und wenn mein Landgraf es verlangt, ſeine Züge mitzumachen. O Fritz, Du glaubſt nicht, wie mir das das Herz zuſammenſchnürt, daß ich als ein ſolcher Freiherr in unſern engherzigen troſtloſen Tagen habe geboren werden müſſen! Wohin ich blicke, Fehde, und oft um nichts, Misverſtand, Zerwürfniß, und der große Kaiſer giftig angefeindet, nur ſchwach von mistrauenden, zweifelhaften Freun-

den unterſtützt. Immerdar Händel mit der Kirche um Lehren, die ich nicht faſſe, die mir gering erſcheinen. O Freund! was man ſo von alten Zeiten ſingt und ſagt, als Gottheiten zur Erde herabſtiegen, als der ewig gerühmte Alexander ſiegend durch die Welt zog, als in Berg und Thal ſich Wunder der Natur hervorthaten, als der große Poet Virgilius auch der größte Zauberer war, als der unverwundbare Siegfried Rieſen und Zwerge überwand und den Geſang der Vögel begriff, als es dem Orpheus erlaubt war, in die Hölle hinabzuſteigen, um ſeine Geliebte wiederzuholen —

Bruder, fiel der Freund ein, Du ſpricht von lauter Märchen. Und ſoll denn unſre Zeit ſo viel ſchlimmer und nüchterner ſein? Man fabelt ja auch hie und da vom heiligen Graal, und die Siegfriedgeſchichten werden geſungen: die Dichter, die Sänger ziehen ja auch umher und wetteifern oft mit ihren Liedern. Die Großen erfreuen ſich dieſer Kunſt und ermuntern ſie, und —

Und Du biſt ein Narr! fiel Athelſtan zornig ein. Freilich, Märchen! So nennt ihr Alles, was nicht alltäglich iſt. Und unſere Sänger und Dichter!

Die ſitzen in ihren Stuben, und leſen und ſchreiben emſig, laſſen ſich Bücher ſchicken aus der Fremde und erleben nichts. Sind faſt wie Capellane oder Pfaffen anzuſchauen. Und viele von den Herumzie-henden ſind ja Spasmacher und Thoren. Für Geld, ein Kleid, einen Becher Weins ſpringen ſie herum wie die abgerichteten Hunde.

Und Ulrich, der Lichtenſteiner, warf Friedrich ein, der dort im Lande Oeſtreich als Frau Venus herum zieht, eine Fürſtin liebt und ihr zu Ehren ein unermeßliches Geld verſchwendet, nur dichtet und liebt und prachtirt, — erlebt der etwa nichts? und wenn Du einmal der Phantaſie einzig und allein le-ben willſt, könnteſt Du es nicht in Zukunft vielleicht auf eine ähnliche Art anfangen, und die Leute auch von Dir reden machen?

Der Ulrich iſt ein Phantaſt! rief Athelſtan aus.

Und Du tadelſt ihn darüber? warf jener ein.

Weil ſeine Lieder mir zu trocken, ſeine Lebens-art noch viel zu proſaiſch iſt, fuhr Athelſtan in ſei-nem Eifer fort. Er iſt mehr eitel als verliebt, er kann ſich keines echten Glücks erfreuen, weil er es

nicht sucht. Ich glaube nicht, daß ihm ein Sinn für das Wahre und Hohe aufgegangen ist. Prunk, Seltsamkeit und Aufsehn begeistern ihn. O Fritz, was mich lockt, ist die Einsamkeit, jene Süße, die uns aus Wald und Berg anredet, das Geheimniß, das uns der flüsternde Bach verrathen will. Soll ich einmal lieben, o so muß etwas Anderes als eine solche verständige Hedwig sein, die über Alles, was ihr seltsam dünkt, die schon zu großen Augen noch größer aufreißt. Ich habe auf der ganzen Reise schon bemerkt, daß Du mich auch nicht verstehst.

Nein, sagte Friedrich mit einigem Erstaunen, ich begreife Dich wahrlich nicht. Wir gehen hin und her, bleiben beim Mondschein der Nacht im Freien, Du besteigst diesen und jenen Felsen, bist nie zufrieden, strebst immer weiter und wirst böse, wenn ich Dir deutlich machen will, wie nöthig es ist, endlich einmal wieder umzukehren.

Umkehren? Kann das Dein Ernst sein, Du trockner, langweiliger Mensch, der Du mein Freund sein darfst? sprach Athelstan im höchsten Unwillen; da unsre Wanderschaft kaum begonnen hat? Da wir uns jetzt erst dem herrlichen Gebirge nähern, von

welchem wir schon als Kinder immer so schön geträumt haben? Lieber sterben, als meinen Vorsatz aufgeben.

Sie gingen bei schönem Sommerwetter weiter, beide verstimmt. Endlich sagte Friedrich: Ich muß es Dir nur gestehen, Athelstan, ich habe Dich blos deshalb begleitet, weil ich glaubte, Dich unterwegs von Deiner Thorheit oder Krankheit heilen zu können. Da ich sah, daß diese Reiselust bei Dir bis zum Wahnsinn gestiegen war, daß es kein anständiges Mittel gab, wenn man Dich nicht in Ketten legen wollte, Dich in der Heimath zu halten, so begleitete ich Dich, ging nur scheinbar in Deine Pläne ein, um Dich zu bewachen, damit sich Deine Spur nicht verlöre, und Dein Vater und Deine Verwandten Dich wiederfänden. Jetzt bereue ich meinen Schritt, da ich sehen muß, daß meine Gegenwart nichts dazu hilft, Dich wieder vernünftiger zu machen. Ich dachte, wenn er recht ermüdet ist, sich erhitzt hat, wenn Hunger und Durst ihn plagen, wenn er sieht, daß es allenthalben im Freien ungefähr auf dasselbe hinausläuft, daß Wald Wald und Berg Berg ist, das Steigen aber eine unange-

nehme Beschäftigung, so wird von selbst die Sehnsucht nach der Bequemlichkeit seines väterlichen Schlosses wieder erwachen. Aber nun ich sehe, daß es mit jedem Tage toller mit Dir wird, daß Du Deine Gesundheit, wohl Dein Leben so leichtsinnig wagst, so erscheine ich mir selber wie ein Verbrecher oder Wahnwitziger, daß ich Deine Krankheit nicht Deinen Vorgesetzten und Anverwandten verrieth, damit Dich diese mit Gewalt zurückgehalten hätten.

Nach dieser Erklärung stand Athelstan still, betrachtete seinen Begleiter eine lange Zeit und sagte dann mit einem schmerzlichen Ausdruck: Kennte ich Dich nicht seit der frühesten Kindheit, wüßte ich nicht, wie gut Du bist, wie liebevoll Du sein kannst, so würde ich Dich unbeschreiblich verachten. So weit also kann Menschenfurcht und die Hochachtung vor dem Gewöhnlichen, Langweiligen die besten Menschen führen! Ja, diese Gefühle und Schwächlichkeiten sind die bösen Geister, die den Menschen verfolgen, ängstigen und ihn täglich vom edelsten Thun, von den schönsten Aufgaben des Lebens zurück schrecken. So ist es denn entschieden, daß wir uns eben niemals, wenn wir uns auch lieben, verstehen wer-

den. Es ſei! man muß ſich im Leben gewiß an vieles Traurige gewöhnen. Am beſten ſo früh als möglich.

Friedrich war gekränkt und wendete ſeinen Blick vom aufgereizten Freunde. Bald aber war ihr Streit unterbrochen, denn indem ſie jetzt um einen waldigen Hügel bogen, welcher ihnen den Lauf der Heerſtraße verdeckt hatte, ſprengte ihnen ein Haufe von Reitern entgegen. Dieſe Männer, von denen einige gerüſtet waren, ſprangen alsbald von ihren Roſſen und umgaben die überraſchten Jünglinge. Ein ältlicher Mann wälzte ſich zuletzt mühſam von ſeinem Pferde herunter, kam mit Keuchen und Seufzen näher und ſtellte ſich dann vor die beiden jungen Reiſenden mit ausgebreiteten Armen und hocherhobenen Händen hin. So haben wir ſie doch endlich angetroffen, dieſe Wildfänge! rief er aus; ja, ja unſere Mühe iſt nun doch belohnt, und mein ſaures Reiten war nicht vergeblich. Seid Ihr noch meine Zöglinge? Wie Bettler, wie Räuber aus dem Schloſſe laufen? Ohne Urſach, ohne Zweck? Ziemt dieſes einem künftigen Freiherrn? Wie wird ſich der Herr Vater wieder beſänftigen laſſen? Er hat in ſeinem

umherfahrenden Zorne sogar mir, dem tugendhaften Lehrer und Erzieher, die Schuld beimessen wollen, weil ich den jungen Herrn einige Seltsamkeiten aus der Geschichte erzählt habe; aber nie ist mir dergleichen im Traum beigekommen, daß ein junger künftiger Rittersmann so einen eichenen oder buchenen Stab, nicht anders wie ein Klausner, Pilgrim oder bettelnder Bruder, in die Hand nehmen könnte, um ohne Bedienung und Begleitung auf seinen eignen zarten, deß ungewohnten Füßen die Welt zu durchstreifen. Drei volle Wochen haben wir uns wie die Freibeuter in Busch und Wald umgetrieben, und nun begegnen wir den armen Verirrten hier, indem sie uns von der entgegengesetzten Seite so unverhofft entgegentreten.

Was ist zu thun, Herr Caplan? fragte einer von den gepanzerten Reitern.

Setzt den jungen Herrn, rief der Alte, auf Euer bestes Pferd, welches den leichtesten Trab oder Schritt wandelt und schreitet, kommt nach der Herberge zurück, welche wir unlängst verlassen haben, dort wollen wir uns näher berathen, und der Herr Castellan Joachim wird uns dort auch seine Mei-

nung ſagen. Den jungen Fritz, den Böſewicht, nehme aber der ſtärkſte von Euch auf ſein eignes Roß und halte ihn feſt und packe oder binde ihn, wenn man es nöthig findet, denn er iſt mit ſeiner Schwärmerei und Aberweisheit am ganzen Unheil ſchuld. Dergleichen jugendliche Freundſchaften und Vertraulichkeiten ſchlagen immer dahin aus, das hat uns die Geſchichte aller Zeiten bewieſen, daß der Reiche und Vornehme von dem Aermern verführt wird, damit dieſer ſich nur bei jenem in Gunſt ſetzen könne.

Es half nichts, daß Athelſtan ſich mit den heftigſten Einſprüchen vernehmen ließ: Friedrich wurde auf ein Pferd hinter einem großen Geharniſchten gebunden geſetzt, und ſo machte ſich der Zug auf den Weg. Die vorübergehenden Landleute verwunderten ſich über die jungen Räuber und Mörder, die man eingefangen habe, und Athelſtan, der ſeinem Freunde die ſchimpfliche Behandlung erſparen wollte, auf deſſen Einreden aber Niemand achtete, brach in ſeinem geſteigerten Zorne in Thränen aus.

Man hielt vor der Herberge, welche einſam im

Walde lag. Als man abgestiegen war, suchte man vorerst einen sichern Gewahrsam für den unschuldigen Friedrich, welchen der Hofmeister und Erzieher, ohne sich irren zu lassen, für gefährlich erklärt hatte. Als man diesen eingeschlossen hatte, entfernten sich die andern Reiter, um nach ihren Rossen zu sehen, und der alte Kaplan blieb mit dem jungen Freiherrn allein im Zimmer. In einer langen und gelehrten Rede, auf welche sich der alte Lehrer sehr gründlich vorbereitet hatte, drang dieser jetzt mit hundert Ermahnungen und Figuren in den Jüngling, seinen thörichten Irrthum einzusehen, der Wahrheit zu folgen, und zu seinem väterlichen Heerde zurückzukehren.

Athelstan hörte ihm ernsthaft und schweigend zu; endlich, nachdem er sich besonnen noch, sagte er mit einiger Feierlichkeit: Mein ehrwürdiger Freund und Lehrer, Eure Ermahnungen sollen auf keinen dürren, unfruchtbaren Boden gefallen sein. Ich begreife, daß ich mich in schweren Irrthümern herumgetrieben habe, und da Ihr mir das Versprechen gebt, daß mein sonst unfreundlicher Vater mir und dem guten Fritz Alles vergeben will, daß von dieser

Er ging über eine groſse Haide, von einer schweren Bangigkeit gedrückt, von jedem Troſt feindselig zurückgestoßen, von jedem erquickenden Gedanken abgewiesen. Endlich hörte er aus der Ferne einen Gesang, wie von Stimmen gesungen, die in krampfhaften Zuckungen und Todesschmerzen den letzten Schrey ausbrüllen, es glich dem Gerassel eines Wagens, der zerschmettert von Felsen stürzt, dem Schreyen des Wasserſturzes, der auf Klippen zerspringt:

Wir sind des groſsen Hauſses
Gewaltge Wächter. —
Das Thor ist Verzweiflung,
Der Eingang Wahnsinn,
[illegible]
Schaudergebrüll
Sind die jauchzenden
Wonnegesänge,
Die aus der Wohnung
Dem Fremdling tönen. —
Ewig! Ewig!
Sieht der Gequälte
Marterzermalmte
Mit schwerem Aechzen
Nach der letzten Quel.
Aber sie kömmt nicht,
Aber sie naht nicht,
Nimmergestillet

Knirscht

kindiſchen Thorheit niemals wieder die Rede ſein ſoll, ſo kehre ich um ſo lieber mit Euch zu meinen Angehörigen zurück. Dort können wir denn wieder die Bücher von Moral und Philoſophie leſen, Ihr erſchließt mir mehr und mehr die Geheimniſſe der Religion, wir üben uns in ſchweren Rechnungen, und alle Freuden der Mathematik und Geometrie thun ſich mir wieder auf. Das iſt ein anderes Leben, als ſich hier die Beine müde laufen, Hunger und Durſt leiden, nichts als Wald, Berg, Wolken und Waſſer zu ſehen. Heute wird man naß und friert am Abend; morgen iſt es unerträglich heiß, und man zerrinnt in Schweiß. In den Schenken elende Nahrung und noch ſchlechtere Betten, die Geſellſchaft von lumpigen Geſindel iſt oft unvermeidlich: welche Thorheit alſo, ja, welcher Aberwitz, möchte ich ſagen, ſein weiches bequemes Lager, ſeinen ſchmackhaften und reichlichen Tiſch, ſchöne Geſellſchaft von Mädchen und Frauen, die Liebe eines edeln Vaters und die unbezahlbaren Lehrſtunden eines ſo würdigen Mannes, wie Ihr es ſeid, zu verlaſſen, um nichtigen Nebeln nachzujagen, ſo weſenloſen Gebilden, die faſt ein Nichts ſind.

Der Alte hörte seinem Schüler mit inniger Freude zu. Nur, sprach Athelstan weiter, mögt Ihr meinem guten Fritz die Schuld meiner Verirrung nicht beimessen. Ich habe ihn mit Gewalt und Ueberredung zwingen müssen, mir zu folgen, als mich dieser schnöde Taumel ergriffen hatte. Er hatte niemals meine kranke, mir jetzt unbegreifliche Schwärmerei getheilt; er hat mich abgemahnt, und noch im Augenblick, als Ihr uns mit Eurer Schaar ergrifft, waren wir deshalb in Zank. Er ist viel vernünftiger, gesetzter als ich. Helft mir nur vorerst, dies meinem heftigen Vater recht deutlich zu machen, der mit dem Burgvogte und dessen Sohn Friedrich schon immer sehr unzufrieden war. Meine Verirrung muß das Schicksal der Unschuldigen nicht verschlimmern.

Der Caplan gab alle Versicherungen, und als die Reiter zurückkamen, deren Wachsamkeit er vertrauen konnte, begab er sich zum eingesperrten Friedrich. Mein junger Bursche, fing er an, Ihr sollt alsbald frei sein und alle Vergebung, ja selbst Belohnung und auch vom Freiherrn zugesichert erhalten, wenn Ihr mir jetzt rein mit der ganzen voll-

ſtändigem Wahrheit herausgeht. Daß dem jungen Athelſtan deshalb nichts Schlimmeres widerfährt, wenn wir Alles wiſſen, könnt Ihr Euch wohl ſelbſt an den Fingern abzählen. Heraus alſo mit dem Geſtändniß! In wen hat ſich der Jüngling verliebt, wo lebt, wo wohnt die Verführerin oder Verführte? Iſt ſie zu hohen oder zu niedrigen Standes? Frau oder Mädchen? Witwe oder Dienerin? Denn ein Grund Eures Weglaufens, eine Leidenſchaft muß doch da ſein, und Du biſt ſein Vertrauter, vor dem er kein Geheimniß hat, ja Du biſt höchſt wahrſcheinlich ſein Verführer, denn es iſt zu unnatürlich, daß ein junger reicher Mann ſo aus dem Hauſe rennen ſollte, wo eine junge und ſchöne Muhme nur darauf wartet, daß der Ungetreue ihr Ehegemahl werden ſoll. Auch ſieht es ihm wenig ähnlich, daß er wie der fromme Franziskus aus geiſtlichem Triebe ſein väterliches Haus verlaſſen ſollte.

O mein verehrter Lehrer, erwiderte Friedrich in klagenden Tönen, wie thut Ihr mir doch ſo ſehr Unrecht, wenn Ihr mir dergleichen Böſes zutraut! Glaubt meiner heiligen Verſicherung, meinem

Schwure, daß nichts von alle dem, was Ihr befürchtet, die Urſach dieſer ſeltſamen Flucht iſt. Glaubt meinem Eide, daß mir dieſe ſonderbare Krankheit meines Freundes ebenſo unbegreiflich iſt wie Euch. Schon im vorigen Sommer lag er mich dringend Tag und Nacht an, mit ihm in's Freie zu laufen; es laſſe ihm keine Ruhe, ſo ſagte er, zwiſchen den vier Wänden, er müſſe weit in die Berge hinein wandern, es zöge ihn, wie mit Ketten, wie mit Zauberei. Das Schloß, die Stadt unter dieſem, Alles ſei ihm tödtlich verhaßt, Euer liebevoller, wohlmeinender Unterricht ihm unerträglich; er müſſe ſterben, das fühle er, wenn er nicht dieſem übermächtigen Triebe genugthun könne. Ich redete ihm zu, oft ganze Nächte hindurch, indeſſen er ſeufzte und weinte. So kam denn glücklich Herbſt und Winter heran, und er ſchien beruhigt. Kaum aber waren die Schwalben heuer zurückgekommen, als ich dieſelbe Qual mit ihm, ja eine noch viel größere mit ihm hatte. Er glaubte jetzt, es gehöre zu ſeinem und meinem Glück, daß ich dieſelben unbegreiflichen Wünſche in meinem Buſen erwecken müſſe. Er drohte ſich zu ermorden, wenn

ich ihm nicht willfahre, oder wenn ich Euch und seinem Vater seine Absichten entdecke. So entschloß ich mich denn höchst unwillig, seiner Tollheit nachzugeben und sie mitzumachen. Als er nun sah, daß ich im freien Umirren mich nicht so glücklich fühlte, als er gehofft hatte, gerieth er außer sich. Ich bemühte mich, ihn zurückzulenken, aber er wies zornig alle Ermahnungen von sich. Ich blieb bei ihm, um ihn unter Aufsicht zu behalten, ich richtete es so ein, da er in seinem Taumel auf die Wege nicht sonderlich achtete, daß wir im Kreise gingen und schon, ohne daß er es wußte, der Heimath näher waren, als vor einigen Tagen. So kam es denn auch, daß Ihr uns entgegenrittet, weil ich hoffte, ihn unvermerkt in die Nähe seiner Heimath zu bringen.

Ihr seid halsstarrig, erwiderte der Alte trocken, und sprecht mir lauter Unsinn vor. Ich kenne auch den Menschen und bin in der Beobachtung desselben alt geworden, ich habe in vielen Büchern geforscht und deren Lehren ergründet, und darum weiß ich auch, daß Dasjenige, was Ihr mir da beibringen wollt, völlig unsinnig und unmöglich ist. Zu Hause

werden wir wohl Mittel finden, Eure Zunge zu lösen, und es trifft sich glücklich genug, daß Athelstan selber zur Vernunft gekommen ist und seinen Fehltritt aufrichtig bereut.

Der Alte verschloß den Jüngling wieder in sein Zimmer, und als er zur Gesellschaft zurückkehrte, fand er Alle sehr aufgeräumt, denn Athelstan hat seinen Wächtern Wein geben lassen, und Alle sprachen und erzählten fröhlich durcheinander. Der Caplan nahm auf bescheidene Weise Theil am Gelage, und da die ungewohnte Reise ihn sehr ermüdet hatte, so aß und trank er mehr als gewöhnlich und legte sich dann zur Ruhe, überzeugt, daß die Reisigen ihre Pflicht nicht verabsäumen würden. Der alte Castellan ging auch schlafen. Die andern blieben noch lange munter und priesen die Güte und Freundlichkeit des jungen Herrn, der es nicht müde ward, eine Kanne nach der andern des guten Weins hereinbringen zu lassen.

Und so kehren wir nun in guter Geselligkeit mit einander zurück, sagte der Anführer des Zuges, ein starker, vielerfahrner Mann. Es war, als wenn man mit den Netzen auf die Vogeljagd geht; ein

ganz ſonderbarer Streifzug. Man lernt nicht aus, wenn man auch noch ſo alt wird.

Ja wohl, ſagte Athelſtan, Ihr, mein guter Kunz, habt mich nun eingefangen wie einen unerfahrnen Gimpel, der fortfliegt, ohne zu wiſſen, wohin, der betäubt und ſchwindelnd wird, wie er die freie Luft draußen fühlt, und nun werde ich auch gelinde wieder in meinen Käfig geſteckt, um meinen Hausgenoſſen mein altes Liedchen vorzuzirpen.

Kunz lachte laut, und die übrigen Knechte ſtimmten mit ein. Aber wo wolltet Ihr nur hin, junges Herrchen? begann Kunz wieder. Euer Ritterzug zu Fuß iſt ja ohne Abſicht und Kriegsplan. Aus dem Lande hinaus, nach keinem Verwandten hin, kein Gelübde zu löſen, keine Pilgerfahrt zu vollbringen, zu Hauſe nichts verbrochen, um Euch etwa durch die Flucht zu retten. Es muß denn doch ſo ſein, wie der Herr Caplan ſagt, daß Euch der junge Fritz bezaubert hat, oder daß Ihr einem Mädel nachrennt.

Alte gute liebe Freunde, antwortete Athelſtan fröhlich den halb trunkenen Knechten, wer in der Welt recht weit zu kommen denkt, muß gar nicht

wiſſen, wo er hin will. Hinaus in's Weite, war meine Abſicht, und je weiter, je beſſer. Immer der Naſe nach, wie der Bauersmann zu ſagen pflegt; nur muß man nicht vergeſſen, daß die Naſe ſich mit uns dreht nach allen Richtungen des Windes hin. Wer alſo ſeines Kopfes nicht mächtig iſt, dem hilft die Naſe, als ſolche, ſo viel wie nichts. Nicht wahr, meine Freunde?

Sehr verſtändig, erwiderte Kunz, und ich habe zu Hauſe nicht denken können, daß Ihr ein ſo luſtiger Kumpan wärt.

Guter Mann, ſagte Athelſtan, dazu hilft ja das Reiſen. Blieben wir nur etwa ſo eine kleine hundert Jahre beiſammen, wir würden uns gewiß etwas näher kennen lernen.

Die Knechte lachten wieder in ausgelaſſener Fröhlichkeit, und Kunz rief, nachdem er ſich am Lachen geſättigt und in jeder Pauſe einen Becher geleert hatte: Doch nun heißt es: umgekehrt! Aber, Flaumbärtchen, warum lieft Ihr uns denn entgegen in unſere Klauen? Drei Wochen ſehen wir Euch nach; dieſe Abtheilung nämlich, die ich und der alte windſchiefe Caplan anführen, der immer vom Roſſe fal-

len wollte; Einige von uns rechts, Andere links, und kommen dann wieder nach dem Kriegsplan, den ich angab, zusammen; halten aber immer geraden Strich, immer gerade aus. Nun wollen wir weiter rennen, gerade aus natürlich, und Ihr kommt uns entgegen, als wenn Ihr schon umkehrtet. Da ihr immer in's Weite wolltet, recht weit in die Landschaft hinaus, so war dieser Euer Kriegesplan doch offenbar ein ganz dummer. — Seid nicht so voreilig, alter Kunz, erwiderte der Jüngling, damit ich Euch aber verständig Antwort geben kann, muß ich Euch Alle bitten etwas ernsthaft zu sein, weil Ihr die Sinne und den Verstand anstrengen müßt, um mich und meine Rede begreifen zu können. Darum trinkt Alle vorerst, um Euch zu stärken, einige Becher Weins, wer noch etwas zu lachen in sich hat, der lache sich erst aus und leer, und dann widmet mir Eure Aufmerksamkeit.

So geschah es: er schenkte Allen von dem starken Weine ein, und als sie mehrmals getrunken hatten, stemmten Kunz, Peter, Gottfried, Emmerich, Balthasar, Günther und Hansgürgen die Ellenbogen auf den Tisch, um recht zu begreifen, was ihnen

der Freiherr, der ein ernsthaftes, selbst feierliches Gesicht machte, erzählen würde. Athelstan sagte mit milder Rede: Ihr seid nicht so glücklich, alle die Stunden des Unterrichts, die mir der alte Cadylan gönnt, genießen und Theil daran nehmen zu können; folglich wißt Ihr auch Vieles von Dem nicht, was mein Geist in mancher stillen Mitternacht gelernt und erfahren hat. Auch ist es vielleicht nützlich, manche dieser Naturgeheimnisse dem gemeinen Mann zu verbergen, dessen schlichter frommer Glaube dadurch erschüttert, oder seine stillwirkende Thätigkeit dadurch gestört werden möchte. Es ist Euch also wahrscheinlich verborgen geblieben, daß Alles, was Schöpfung heißt, entweder rund ist, oder nach der Rundung hinstrebt. Die Rundheit der Fläche nennen wir Gelehrten Zirkel oder Kreis, das nach allen Seiten Abgerundete, Kugel. So sind also nicht blos Aepfel und Birnen, Eier und Kürbisse rund und rundlich, sondern unser Kopf, die Augen und Vieles an und im Menschen so wie in der Geisterwelt nimmt ebenfalls diese Gestalt an. So auch die Himmelskörper, Sonne, Mond und alle Gestirne; aber ebenfalls die Erde, auf der wir woh-

Zwischt der grausame Zahn
Zu ihren Gebeinen. —

Ein wilder Klang ertönte zu der gräßlichen Melodie des Gesanges, die schaudernde Nacht wagte es nicht, die Töne nachzusprechen, die frech über die Haide schallten, Abdallah kam näher. —

Zwey riesengroße nackte Gerippe standen vor dem Eingang eines engen Felsenweges der sich in geschlängelten Krümmungen wand. Sie standen gebleicht und zitterten mit den wankenden Häuptern, nach der Melodie des Gesanges schlugen sie mit Todtenbeinen klingend gegeneinander, ihr weißer Schädel nickte fürchterlich, einzelne dunkle Haare schweiften flatternd durch die dämmernde Finsterniß und seufzten in dem feuchten Nachtwind, mit den leeren Augenhöhlen starrten sie in die Wüstniß hinaus und aus den grinsenden nackten Gebissen drängte sich der zerschmetterte Gesang hervor.

Abdallah fühlte sich von einem kalten Wahnsinn angefaßt und ging in einer dumpfen Gleichgültigkeit den [illegible]igen Gestalten entgegen. —

nen, ist eine Kugel, und als Kugel hat sie unzählige Zirkelausschnitte, Sinus, Tangenten, Sehnen, Bogen, Axen, Pole, Parallaxen, Koluren, Thesen und Antithesen, Postulate wie Axiomata, nicht minder dialektische wie logische Argumente und synthetische Constructionen, und was der Wunderdinge mehr sind. Reist man also, versteht mich wohl, grade aus, so muß man, da man sich doch immerdar auf einem runden Wesen befindet, und nothwendig in einem von den vielen Zirkelausschnitten geht, nach einer gewissen Zeit dahin wieder zurückkommen, von wo man ausgegangen ist. Nicht wahr, das könnt Ihr einsehen?

Sehr curiös! sagte der tiefsinnende Peter. Wenn also ein Knecht weglaufen wollte, so muß er von selbst zurück, wenn er immer grade ausgeht?

Nothwendig, antwortete Athelstan, Ihr seht ja, daß es uns ebenso ergangen ist. Will man wirklich von der Stelle kommen, so muß man immer rechts und links von der Seite springen, in einen andern Bogen- oder Kreisausschnitt hinein, und so immer wieder in einen andern, um sich nicht im Zirkel zu drehen.

Das ist zu begreifen, sagte Kunz lallend, so macht es ja der verständige Haase auch, sonst ein dumm Thier, wenn er gejagt wird, und jeder echte Kriegsplan muß auch immer auf einen Kreisschnitt gegründet sein, und wie Ihr sagt, Bogen und Armbrust ist dabei unentbehrlich.

Das ist aber, fuhr Athelstan fort, noch nicht das ganze Geheimniß und Kunststück der Natur und Erde. Wie alles aus Kreisen besteht, so dreht sich auch Erde, Sonne, Mond und alle Gestirne, hin und her und um einander in fortwährender Kreisschwingung. Wenn man also geht oder reitet muß man immer dahin sehen, daß man die rechte Bewegung der Erde mitmacht: reime ich gegen den Strich, so geht die Erde hinter mir ebenfalls, und ich stehe, wie ich auch laufe, auf dem alten Fleck, ja es kann sich treffen, daß ich hinter den Punkt gerathe, von dem ich ausgegangen bin. Das kam nun heute Morgen uns ebenfalls in die Quere, und so mußten wir Euch, wir mochten wollen oder nicht, in die Hände gerathen.

Das ist schon etwas schwerer zu verstehen, sagte Kunz, denn so könnte, wollte ich im Kriege nach

guten Plan arbeiten, der Bolzen, den ich abschieße, wenn die Erde sich grade ungeschickt dreht, auf meine Nase fliegen.

Das geschieht ja oft, sagte Athelstan, die List fällt auf den Erfinder zurück, sagen wir darum im Sprichwort; wer Andern eine Grube gräbt und dergleichen.

Drehen? rief Peter stammelnd; die Erde? Wie? Das müßte man denn doch sehen können, wenn die Augen nicht blind sind!

Das erleben wir ja auch oft genug, sagte Athelstan; nur müssen Umstände obwalten, die wir nicht immer in unsrer Gewalt haben. Alte Leute, wißt Ihr, brauchen Brillen, um noch zu sehen, und so muß unser Auge aufgethan, gestärkt sein, um dieses Umrennen der Erde gewahr zu werden. Manchmal in Krankheiten wird es uns so gut, oder wenn jener Zustand eintritt, den wir Schwindel nennen. Es ist schon später Abend; aber tretet einmal an das Fenster hier, mir scheint jetzt eine günstige Gelegenheit, das Geheimniß der Erde zu belauern und sie in ihrer Tücke auf der That zu ertappen, denn mir dünkt, Alles rennt und dreht sich.

Die Knechte stürzten in taumelnder Eile an das Fenster. Richtig! schrie Peter, der junge Herr ist nicht so dumm, als wir denken; seht! Alles rennt, Bäume, die Erde, die Bäume — der Wald — die Bäume —

Wenn es uns nun Alles davon läuft! schrie Kunz.

Ihr vergeßt, sagte Athelstan, daß wir uns, und die Stube hier, und das ganze Haus, mit drehen und bewegen.

Richtig, sagte Hansgürge, indem er auf den Boden fiel, Alles dreht sich mit uns, ich will mich aber an den Tisch fest halten, daß ich morgen früh noch hier bin.

Athelstan, der das Temperament der Knechte kannte, hatte seinen Endzweck erreicht, Einer nach dem Andern legte sich nieder oder fiel auf den Boden hin, denn Alle hatte der starke Wein überwältigt. Als sie fest schliefen, indem es nun ganz finster geworden war, nahm Athelstan Wein und Speise und eröffnete das Zimmer, in welchem sein Freund, den man mit Vorsatz vernachlässigt hatte, gefangen war. Er betrachtete ihn mit Rührung, indem er ihm in

das Gesicht leuchtete, und löste beim Schein der Laterne dessen Bande. Dann umarmte er ihn herzlich und sagte: Aermster, Alles dies leidest Du aus Liebe zu mir, der ich Dir jetzt diese Freundschaft noch nicht vergelten kann. Iß, Geliebter, trink und stärke Dich, unsre Wächter sind so fest vom Schlaf befangen, daß wir ungestört sprechen und thun können, was wir nur wollen.

Der völlig ermattete Friedrich stärkte sich durch Wein und Speise; nachher sagte Athelstan: Jetzt komm, Freund! hörst Du wohl, wie uns die Nachtigall aus dem Walde ruft? Eilen wir in dessen Dickicht, dort soll uns Niemand finden.

Nein, Athelstan, erwiderte der betrübte Friedrich, ich bin entschlossen, mit unsern Wächtern zurückzukehren, und wenn Du noch auf Deinem verkehrten Willen beharrst, so ist es meine Pflicht sie zu wecken, oder wenigstens den nüchternen und verständigen Caplan, damit wir Alle Dich mit Gewalt zur Vernunft zurückbringen, und ich so Deinem Vater beweise, daß ich es nicht bin, welcher Dich zu diesem wilden Treiben verführt hat.

Athelstan wollte noch einige Einwendungen ma-

chen; da er aber den Ernſt ſeines Freundes ſah, begütigte er ihn wieder mit vernünftiger Rede: es war ja nur Scherz, mein Friedrich, denn da ich nun wohl ſehe, daß mir nichts ſo geräth, wie ich es mir dachte, iſt es auch mein feſter Wille, zu meinem Vater zurück zu reiſen. Dir, Lieber, Guter, muß es immerdar in dieſem Leben nach Wunſch ergehen, denn Du biſt ſo redlich und wahr, Du willſt nur das Nützliche und Rechte. Lege Dich nun nieder, ſchlafe und ruhe aus bis morgen. Ich gehe zu meinen Wächtern.

Er umarmte den Freund herzlich und mit Thränen. In der Thür kehrte er noch einmal um und ſchloß ſeinen Jugendgeſpielen wieder mit Rührung in ſeine Arme. Vergieb mir, ſagte er ſchmerzlich, alle die Kränkungen, die Du meinetwegen haſt erdulden müſſen. Glaube mir, Theuerſter, Dir wird das Glück dieſer Erde, Ehre, Wohlfahrt, Reichthum, nicht entgehen.

Statt zu den trunkenen Knechten zurück zu kehren, eilte Athelſtan über den Hof, öffnete die kleine Pforte deſſelben und ſtürzte ſich mit Eil und klopfendem Herzen in den dunkeln Wald. Er ſuchte

die tiefſte Einſamkeit und die dichtverwachſenen Stellen. Er achtete es nicht, daß ihn Dornen ritzten, daß er oft mit dem Kopf gegen die Bäume rannte. Er wanderte, ſo viel er vermochte, immer tiefer in den Forſt hinein, und als der Morgen aufdämmerte, glaubte er ſeinen Verfolgern ſchon weit entrückt zu ſein. Er genoß die Speiſe und den Wein, die er mit ſich genommen und freute ſich der Stille um ihn her, nur vom Geſang der Nachtigall, vom Laut des Baumſpechts, vom wunderſamen Aufklang des Pfingſtvogels unterbrochen. Er vermied an dieſem ganzen Tage Menſchen und die Landſtraße und ruhte auch die folgende Nacht in den Schatten des Waldes, die ihn wie mit breiten dunkeln Flügeln beſchirmten.

In dieſen beiden Tagen hatte ſich Athelſtan trotz aller Entbehrungen in ſeiner Einſamkeit ſehr beglückt gefühlt. Oft war es ihm, als hörte er ferne Stimmen von Leuten, die ihn ſuchten, aber das Geräuſch des Waldes und das Leben der Natur um ihn her übertönte jene unbeſtimmten Laute. Als er ſich end-

lich völlig sicher dünkte, setzte er seine Wanderung nach ungewisser Richtung fort, um wieder Menschen anzutreffen und in jenes Gebirge zu gelangen, zu welchem seine Phantasie schon seit seiner Kindheit gestrebt hatte. Er traf endlich auf eine Köhlerhütte, und ein Greis sowie eine alte Frau verwunderten sich sehr über seine Erscheinung. Sie konnten ihm auf seine Erkundigungen keine Nachricht geben, denn zu diesem abgelegenen Waldplatz waren seine Verfolger nicht gedrungen. Auf seine Forschungen nach den Fußpfaden in das wunderbare Gebirge hinein, erbot sich ein junger Köhlerbursche, ihn auf Wegen, welche nur der Jäger kenne und betrete, in die innersten Schluchten zu geleiten.

Als Athelstan am Abend mit der Familie des Köhlers beim einfachen Mahle saß, und vom Heerde das Feuer, von Fichtenholz angezündet, leuchtete, sagte der Jüngling: Wie lebt Ihr, Ihr stillen schwarzen Leute hier auf Eure Art glücklich. Kinder des Waldes, ohne Umgang, Vertraute des schönen Frühlings und des ernsten Winters, von allen den wandernden Vögeln umsungen, die alljährlich wiederkehren — Ihr, wahre Zöglinge und Freunde der

Natur, vermißt hier gewiß nicht, wonach die Menschen in der Welt so gierig laufen.

Wenn man's so anhört und sich wieder als was Neues denkt, antwortete der eisgraue Köhler, so ist viel Wahres darin. In der Art, wie es möglich ist, sind wir auch glücklich hier, ich wenigstens, das Alter in der Erinnerung und Traum, die Jugend in Träumerei und Hoffnung, wie denn die Buben an Heirath mit ihren hübschen Mädchen denken. Ich war in meiner Jugend Soldat, und das Mühsamste, Noth, Wunden und Gefahr, wenn ich jetzt mich des erinnere, erscheint mir als eine Art Glück, so widerwärtig es mir auch im Erleben war. Als ich schon nicht mehr jung war, heirathete ich und fand diesen Arbeitsplatz. Meine Braut ist mit mir alt geworden und kann ich nicht mehr viel beim Holzfällen und der Feuerung verrichten, so schwatz ich denn mit der Frau und am Abend mit meinen Jungen, der Duft der Kohlen, der Ruch des Theers und Pechs, das Sausen des Waldes, der Dampf, der von den Meilern aufsteigt und durch die Wipfel der Bäume in gekräuselten Wolken zieht, selber das Schreien der Eule, wovor sich viele Menschen fürch-

ten, Alles das ist mir zu meinem Leben nothwendig geworden.

Nur Umgang mit Menschen fehlt uns, fuhr die Alte fort; nur selten spricht der Vetter, der Bergmann bei uns ein, und wir kommen denn auch mal zur Kirmse und Ostern oder Pfingsten nach dem schmucken Dorf hinunter. Dann schwatzt man sich einmal mit allen Gevatterinnen auf ein halbes Jahr satt, und ich bringe diese Neuigkeit, mein Alter eine andere Geschichte, und die Jungen erzählen wieder Wunderlichkeiten, die sie von Jungfern und Knechten erfahren haben. Da geht denn auch der Winter so hin. Dann haben wir Wind und Wetter, helle und finstre Tage, Regen und Sonnenschein; bei den Meilern fällt etwas vor, auch etwas Unbegreifliches ereignet sich manchmal, und Geister und Gespenster, Vorspuk und Ahndungen melden sich. Da giebt es denn Winterstunden, wo wir uns in Erzählungen so recht herzlich fürchten und grauen; das ist nun auch in seiner Art recht hübsch.

Und so erlebt Ihr Abenteuer mit Geistern? fragte Athelstan sehr lebhaft; so begegnen Euch hier Wunder?

Vatermörder!
Auf des Vaters Leichnam
Tritt in das Heiligthum der Schauder! —

so brüllte es ihm aus den Wächtern des Felsenwegs entgegen, er kam ihnen näher.

Vor dem Eingang lag der Leichnam seines Vaters gewälzt, blaß, mit geschwollenem Gesicht und fürchterlich aufgerissenen Augen. — Er schritt über den Leichnam ohne Besinnung hinweg und der Gesang fuhr ihm knirschend nach; wüthend und geängstigt, von tausend Foltermartern verfolgt rannte er wie ein Rasender durch den Felsenweg: er war kühn durch die Gestalten hindurchgeschritten und fuhr izt selbst vor dieser Erinnerung bleich und zitternd zurück. Aus der Ferne hörte er den Gesang und das Klingen der Todtengebeine, er stürzte mit Verzweiflungseil durch die Krümmungen des Pfades, die schrecklichen Gerippe folgten ihm, er hörte ihren Vernichtungsgesang und stürzte brüllend weiter. —

Plözlich stand er still. Die Felsen verliessen sich in einen spizen schroffen Winkel, er hörte das Nahen der Gespenster, schon sahe er

ihre

Lieber Junker, ſagte der Greis, wer im Walde in der Einſamkeit lange lebt, der erfährt gewiß Manches, wovon die Leute in den volkreichen Städten, da unten in den kornreichen Ebnen nichts wiſſen. Wir ſehen, hören und glauben, und davon iſt es ja auch beinah ſprichwörtlich, thörichte Mährlein, dumme Wunderſagen, auf welche man doch ſchwört, mit dem Namen Köhlerglauben zu bezeichnen. Ein alter Sängersmann kam mal hier durch, er ſchlief die Nacht in unſrer Hütte, denn er hatte ſich verirrt, der meinte, der gutgeartete Menſch ſei mit ſeiner Harfe zu vergleichen, die ertöne, ſowie eine Hand oder ein Finger nur ſie anrühre, ſelbſt der Hauch des Windes mache ſie erklingen, oder ein laut geſprochenes Wort. Oft, im Saale hingelehnt, ertöne ſie auch wohl, als wenn unſichtbare Geiſterhände ſie anrührten. Alſo auch, wenn wir mit Saiten bezogen ſind, und dieſe die rechte Stimmung haben, klingt Alles in unſerm Herzen und Kopfe wieder, wo Natur ſich regt, wo Geiſter ſich bewegen Gefühle, Vorahndungen, das, was mit Namen und Worten nicht genannt werden kann, das finde ſein Echo im Menſchen. Das iſt der Wunder-

glaube, und wenn dieser geübt und gekräftigt wird, so kann der so begabte Mensch das Seltsamste erleben. Die einsame Beschäftigung in Berg und Wald, sowie des Köhlers und Bergmannes, stimmen aber die Saiten am reinsten und schönsten, und die Einbildung werde wie beflügelt und mit Zauberkraft begabt. Was nun ein auf die Weise dichtender Sinn empfinde, schaue oder erlebe, das sei ihm und andern Harfenseelen wahr, und denen, die unbesaitet und beflügelt sind, unwahr und Lüge. So ohngefähr, aber mit deutlichern Worten wollte jener alte Sängersmann unsern angefochtenen Köhlerglauben rechtfertigen.

Man muß nur den dummen Leuten nicht Alles wieder erzählen, sagte ein krausköpfiger Bube mit schwarzen glänzenden Augen, und so macht Ihr es immer, Ihr alten Leute. So wie das Schönste und Wundervollste in die kalte nüchterne Luft so von Menschen kommt, die keinen Merks, kein Versteh ich dich davon haben, so wird es um so dummer, um so schöner es ist. So wie die Erzählung von der Wunderlinde und der Göttin oder Fee Gloriana.

Und was iſt das? ſprich, mein Junge! fiel Athelſtan haſtig ein.

Erzähle ihm das, Gottfriedchen, ſagte die alte Frau.

Der junge Burſche ſtand auf, ging Athelſtan näher, betrachtete ihn genau von oben bis unten, ſchüttelte den Kopf und ſagte nach einer Pauſe: Mutter, der kommt mir auch noch dumm vor.

Grober Bengel! rief der Alte, wie kannſt Du unſern geehrten Gaſt ſo ſchelten?

Laßt ihn, Vater, antwortete Athelſtan freundlich, Euer Gottfriedchen wird mich morgen nach dem Gebirge begleiten, da werden wir uns unterwegs beſſer kennen lernen.

Er iſt ja blos neugierig, der fremde Junge, rief Gottfried verdrießlich aus: Wenn er aus ſtillen Glauben früge, wenn er ſich ſchon im voraus freute und aus ſolcher Erzählung wie eine Biene ſaugen wollte, ja dann hätte ich's ihm gerne vorerzählt; aber ſo eine Geſchichte von Mord und Todſchlag würde einem neugierigen Menſchen eben ſo gefallen.

Der Junge, bemerkte der Alte, wird mit jedem Tage eigenſinniger und naſeweiſer. Der taugt für

mein Gewerbe nicht, dem muß ich noch erst den Kopf brechen.

Man legte sich zur Ruhe. Dem Fremden war eine Abtheilung angewiesen, wo man das Heu für die einzige Kuh aufbewahrte, die den kleinen Hausstand mit Milch versorgte. Beglückt wühlte sich Athelstan in den Duft seines Lagers. Er hörte noch die Stimmen von unten aus der Wohnstube, draußen sausten die Waldesbäume, ein munterer Bach rauschte melodisch dazwischen, und viele Nachtigallen wetteiferten fern und nah in wechselnden Liebesgesängen. Von Zeit zu Zeit ließ sich der wachsame Haushund mit Bellen vernehmen, ein vorüberflatternder Vogel schrie in wilden Tönen, und im Wehen des Waldes, im Plaudern des Baches, dem schläfrigen Rauschen der Lüfte, in den gurgelnden Tönen der befiederten Waldesorgeln glaubte Athelstan noch Geisterstimmen und prophetische Töne zu vernehmen, die in magischer Sprache aus der innersten Natur unmittelbar mit der Seele sprechen, Gefühl und Gedanke, Musik und Seligkeit, die sich in die gewöhnliche Redeweise der Menschen nicht übersetzen lassen. So taumelnd, schwärmend und träumend dämmerte er

schlummernd ein und erweckte sich wieder, um durch die Spalten des Daches über sich den blauen Himmel und einige Sterne zu sehen; wieder schlief er ein, und seitwärts durch eine kleine Wandspalte kroch ein schmaler scharfer Streif des Mondlichtes zu ihm, und spielte und spiegelte mit den grünen Gräsern, auf welchen er gebettet lag.

Jauchzend stand er am Morgen auf und schüttelte die Halmen aus den Haaren und von den Kleidern. So glücklich, sagte er zu sich selbst, war ich noch niemals in meinem Leben.

Er begrüßte die beiden Alten; die Söhne waren schon nach den Kohlenmeilern gegangen. Gottfried war reisefertig und schaute munter aus seinen Augen. Nachdem man Milch und Brot zum Frühstück genommen hatte, machte sich Athelstan mit seinem Begleiter auf den Weg. Als sie eine Weile gestiegen waren, fühlten sie Dampf und rochen den starken Duft des Harzes. Es waren zwei dampfende Meiler, die tief unter ihnen lagen, und bei welchen Athelstan Gottfrieds Brüder in eifriger Arbeit sahe. Gottfried schrie hinab und begrüßte sie, die Brüder dankten und nun begaben sich die Wandrer in eine

enge Waldschlucht, durch welche der Fußweg zwischen Felsen nach den einsamsten Stellen des Gebirges hinauf führte. Athelstan sprang und hüpfte mehr, als er ging. O Gottfried! rief er aus, kannst Du mir denn vielleicht nachfühlen, wie überaus glücklich ich bin? Dieser Morgenduft, der wie aus der Unschuld des Paradises uns hier aus frisch thauigem Moos, aus glänzendem Fels, aus den dichten schlanken Buchen anhaucht und mit dem Geruch der Blätter uns erfrischt, dies Echo der Steine, das den Klüften drunten, den Eichen drüben jeden unsrer Schritte ausplaudert, das vielfach verwirrte und doch harmonische Concert der tausend Wandervögel, die umher flattern und im dunkeln Nestchen sitzen, der Geieradler, der über uns kreist und im dunkelblauen Himmel so scharf sich abzeichnet, dort das Geschwirr der wilden Tauben, die geängstigt herabtauchen, das Girren der Turteln unter uns in den Bäumen, der klingende perlende Wasserfall dort von der Felswand, und die Prophetensage, die zauberisch über uns hinweht: daß die Seele dies Vieldeutige und Unaussprechliche in sanfte, schwellende Gestalt fassen möchte, um so das Edelste im Menschen mit

dem Göttlichen der Natur zu vermählen. Ja, so entsteht die Dichtung; diese Wonne, die Rührung, das Jauchzen, was ich jetzt empfinde, ist die Begeisterung, über die ich so viele unnütze Reden gehört habe.

Gottfried stand still und sah seinen Gefährten mit Verwunderung an, denn Athelstan vergoß Thränen und weinte so heftig, als wenn ihn jetzt ein großes Leid betroffen hätte. Als er das Erstaunen seines Kameraden sah, sprang er auf diesen zu und rief lautlachend, indem er ihn umarmte: Nein, Junge, mir fehlt nichts, als daß ich gar so glücklich, daß ich entzückt bin; ja, das ist jetzt und mit Dir eine ganz andere Wanderschaft, als mit meinem Fritz, der immer müde und immer vernünftig war, der gegen Wind und Wetter, am meisten aber gegen den Regen Einwendungen machte. Du bist, Herzensjunge, das fühle ich lebhaft, ganz so wie ich; wir müssen Freunde sein.

Ihr seit halt wohl etwas confuse, erwiderte Gottfried: aber es ist einem wohl dabei; nicht wahr? Was ich so von Welt gesehen habe, das ist nicht viel, aber doch so viel: es sind die recht verständigen

Menschen, die sich über nichts verwundern, recht erzlangweilig.

Sie schritten immer noch empor. Oft lief ein flüchtig Reh bei ihnen vorbei, oder stand einen Augenblick still und schaute sie rührend mit den klugen braunen Augen an. Die Haasen sprangen seitwärts, Rebhühner, die schwerfällig wandelten, schnurrten empor, das gläserne Auge des Kaninchens starrte sie röthlich aus einem Sandhügel an, und der Hirsch, der Fürst des Waldes, stand beobachtend in der Ferne.

Das ist wie eine große, schöne Schulstube, sagte Gottfried, wo Groß und Klein herzuläuft, um von Busch und Baum, von Tanne und Buche und dem alten ehrbaren Fels beten und Gottesfurcht zu lernen, der Fuchs schleicht durch das Gras, um hinter die Schule zu gehn, der Geier hat schon sein Pensum aufgesagt und fliegt fröhlich wieder zu Hause, der große Hirsch da ist Primus und sitzt oben an, und die Karnikel kommen nicht längst von der Mutter Brust, die haben noch Nachschwerk bei sich, um die Schule nur erst zu gewohnen. Wenn sie manchmal Alle zugleich auffagen, so ist das ein Schnat-

tern, Zwittern, Blöken, Brummen, Kriſchen und Bullern durcheinander, daß des Schulmeiſters fromme Geduld dazu gehört, um nicht unwirſch zu werden.

Die beiden Jünglinge wanden ſich den Bergpfad wieder höher hinauf, nachdem ſie einigemal thalab geſtiegen waren. Die Sonne begann jetzt heißere Strahlen herab zu ſenden, und der Thau des Morgens war verzehrt. Das Geſpräch war weniger lebhaft, und die Reiſenden geſtanden ſich ihre Ermüdung.

Aber auch dies Gefühl, ſagte Athelſtan, gehört zum Glück des Reiſenden. Nur der Wanderer, der lange in der Hitze des Sommers gewandert und geſchmachtet hat, weiß, wie die Ruhe ſchmeckt, was die friſche Kühle eines über ihm rauſchenden Baumes zu bedeuten hat. Findet er gar noch einen kühlen Brunnquell im Berge, daß er ſeinen Gaumen laben kann, ſo ruht er ſelig, an den Stamm gelehnt, indeß die Natur umher in feierlicher Stille ſchweigend harrt und lauſcht.

Bei uns, ſagte Gottfried, gurren dann die Hühner und ſcharren ihren Bauch in den heißen Sand.

Aber so hübsch, wie Du eben gesagt hast, kann es uns nach einer Viertelstunde werden. Wir kommen dann zu der großen mächtigen Zauberlinde, von der ich gestern Abend gesprochen habe, wo nicht weit davon die Fee Gloriana ihre Wohnung hat.

Nach kurzer Zeit gelangten sie zu dem schönen alten Baume, der sich duftend und schattend weit verbreitete. Ein sanft geschwungener Weg kam vom höhern Waldberge herab, und Alles war grün und anmuthig. Von oben dunkelten und rauschten die Wälder hernieder, die jetzt in der Mittagsstunde nur leise flüsterten, und von dem Rasensitze unter der Linde schaute man unten tief hinab in das Gemisch weit verbreiteter Waldungen und grüner einzelner Hügel und kleiner Wiesen. Ferne Schneegebirge zogen sich helleuchtend rund um den ganzen Horizont.

Der Reisende und sein jüngerer Führer setzten sich lächelnd und tiefaufathmend unter den schönen Baum. Man genoß von dem Vorrathe, den man aus der Hütte mitgenommen hatte. Das Murmeln des kühlen Baches, der zu ihrer Seite frisch aus dem Berge strömte, erhöhte ihre Freude, und sie

ihre Schädel über die Felsen her blinken, — stumm, ohne Gefühle stander da, eine Distel, die sich von der Felsenwand beugte schoß in seinem dämmernden Auge zum Baum empor, alles wankte zitternd hin und her, — er sank zur Erde, nannte den Nahmen Omar und drehte den Zauberring.

---

schöpften die klare Woge mit dem hölzernen Becher, den sie bei sich führten.

Wie ruhig, friedlich und süß schlummernd umgiebt uns hier die Natur mit ihren Träumen der Einsamkeit, sagte endlich Athelstan; was verlangt der unruhige Mensch noch, wenn ihm solche Minuten zu Theil werden, wie ich heut schon so viele erlebt habe! Ich weiß, diese Strömungen des Entzückens gehen vorüber, nur im Vorbeifliegen rühren die seligen Geister meinen Sinn an; aber weil ich es fühlte, weil es meine ganze Seele durchdrungen hat, ist es mir dadurch ewig und mein. So finden wir schon als irdische vergängliche Wesen die Seligkeit, und mein Schmerz, meine Wehmuth über dieses Verschwinden erhöht die Lust des Entzückens. Was in diesem Anschauen mein geworden ist, wird ein Unsterbliches.

Ja, ja, sagte Gottfried, könnte man nur eben Alles verstehen, was uns einfällt, so würde man bald klüger werden. Aber das Beste rennt nur durch unsern Kopf wie ein Blitz oder Sternschnuppe, oder flimmert nur so webend und still lichtend kurze Zeit, wie die kleinen Funken in der Sommernacht durch

das feuchte Gebüsche, die sie die Johanniswürmchen nennen.

Das sind die süßen, heiligen Geheimnisse unsers Gemüthes, sagte Athelstan, die wir nicht zu fürwitzig aufstören und durchforschen sollen. Das ist der Traum der Wollust, das himmlische Räthsel, die ewige Täuschung, die sich immer in neue Gestaltung wirft, und in welche die Sonne, die wir Sterblichen die Wahrheit nennen, nie hineinleuchten darf, wenn nicht die Blüthe unsers Glücks und die Wurzel unsers Lebens ganz zerstört werden soll.

Ach ja! sagte Gottfried freundlich lachend, es mag wohl nur hübsche Lüge und wundersam schönes Märchen sein, was uns Natur und alles Leben, Nacht und Tag, Winter und Sommer, Schmerz und Freude vorerzählt. Wenn wir glauben, ist es gut, sträuben wir uns und ärgern uns am Erzähler, der nicht müde wird uns angenehm zu hintergehen und hinters Licht zu führen, so geht der Zank los, bei dem wir Menschen immer zu kurz kommen.

Junge, sagte Athelstan, indem er ihn wieder umarmte, Du solltest bei mir bleiben.

Das geht nicht, erwiderte der Knabe, so gern

ich auch länger solches Zeug mit Euch schwatzen möchte. Ich muß zu meinem Alten, arbeiten, ihm helfen und kann nicht so in die Welt hineinlaufen.

Athelstan war schon auf eine Figur aufmerksam gewesen, die langsam den Fußsteig herauf wandelte, und sich ihnen näherte. Ein alter Mann, der nicht ganz das Ansehn eines Bauern hatte, stand jetzt vor ihnen, betrachtete den Baum und die beiden jungen Leute mit höchst bekümmerter Miene, grüßte dann bescheiden und schickte sich an, weiter zu wandeln.

Es ist sehr heiß, sagte Athelstan; gefällt es Euch, neben uns hier im kühlen Schatten Platz zu nehmen?

Mit dem Ausdruck der höchsten Betrübniß schüttelte der Greis den Kopf und sagte: Danke, junger Herr, ich bin am liebsten allein.

Wenn wir euch stören, erwiderte der Jüngling, so wollen wir Euch Platz machen und weiter wandern, denn wir sind schon ausgeruht.

Nein, nein, rief der Alte, ich habe hier nichts zu thun. Ob mir heiß wird, ob nicht, ist dasselbe.

Er sah den Baum nachdenklich an, alsdann trat er einen Schritt näher und schaute lange dem Jun-

ker in's Angesicht. Armer Mensch! sagte er dann tief erseufzend; o unglückselige Creaturen, o tiefes, unaussprechliches Elend alles Geschaffenen!

Er ging den Fußpfad weiter hinauf und verschwand bald hinter den Gebüschen. O mein Gott, rief Athelstan nach einer Weile aus; wer kann dieser Unselige sein, was kann er meinen? Ich habe es bis jetzt nicht gewußt und nicht für möglich gehalten, daß das menschliche Antlitz eines so furchtbaren Ausdrucks ruhiger, ewiger Todesverzweiflung fähig wäre. Was können seine Worte nur bedeuten? Seit ich denken kann, hat mich nichts so erschreckt und tief betrübt, als der Anblick dieses sonderbaren Mannes.

Wir kennen ihn wohl, sagte Gottfried, denn er ist auch einigemal zu uns in den Wald hinabgekommen. Er wohnt im Dorf dort, was aus den Birken vorragt. Er ist ein recht wohlhabender Bauersmann, der nur einen einzigen Sohn hat, der auch schon bejahrt ist und die Wirthschaft führt, so daß es dem Alten leicht wird, sich so mit seinen traurigen Redensarten in der Welt herumzutreiben. Er war, so sagt man, ein sehr schönes und lustiges

Kind, der Sohn eines Schäfers. Der Vater war streng und hielt den ausgelaſſenen Knaben ſchon ſehr früh zur Arbeit an. Am liebſten ſah es der kleine Junge, wenn ihn der Vater mit den Schafen auf die Weide ſchickte, da konnte er mit dem klugen Hunde ſpielen, ſich Rohrpfeifen und Stöcke zurechtſchneiden, Lieder ſingen, die er ſchon früh gelernt hatte, und ganz nach ſeinem Sinne leben. Das gefiel Bauersleuten und andern Schäferknechten, die ihn wohl auf dem Felde beſuchten; nur ließ er über die Späße ſeine Schafe aus der Acht, und das konnte der Vater, der ein ſehr ſtrenger Mann war, nicht leiden. Neben dem Verdruß gab es auch noch empfindliche Schläge, ſo daß der übermüthige Junge ſchon gedroht hatte, er wolle ſeinem Vater einmal ganz und gar davonlaufen. Es hatte ſich wieder ein Schaf verſprungen, oder war geſtohlen worden, und als der Alte ſchon den Prügel zurecht gelegt hatte, kam es nun heraus, daß der junge Hirte auch verloren war. Man ſuchte, fragte, aber nirgend war eine Spur und Nachricht, und ſo mußte man glauben, der Junge ſei aus Furcht in die ſogenannte weite Welt hineingelaufen. Der Vater hatte das

Kind beinah ſchon verwunden, als nach einem vollen halben Jahr der Junge an einem Abend in die Hütte zu ſeinen Aeltern trat. Er war in der Zeit ſehr gewachſen und beinah gar nicht wieder zu erkennen, denn er war ernſt, traurig und ſprach lauter nachdenkliche Sachen. Was er aber erzählte, war noch viel wunderbarer. Er ſagte den Aeltern nämlich, er hätte zu ſeinem Schrecken bemerkt, daß ein Schaf wieder fehle, er habe es verzweifelnd in Berg und Wald, in allen Gebüſchen geſucht, aber vergeblich. Hin- und herrennend, ſchreiend und weinend, habe er ſich endlich, um auszuruhen, hier unter dieſe ſchöne friſche Linde geſetzt. Der Duft der Blüthen, das ferne Blöken ſeiner Schafe, bei denen der wachſame Hund geblieben war, die liebliche Einſamkeit dieſer Stelle, Alles, und die Furcht vor ſeinem Vater dazu, habe ihn ſo unbeſchreiblich gerührt, daß er ſich im Weinen nicht habe erſättigen können. In dem Gefühle ſei ihm eine Art von Troſt gekommen, und ohne daß er es bemerkt, habe ihn der Schlaf, und zwar ein recht tiefer Schlaf, überfallen. Wie er aufgewacht ſei, ſei es ſchon roth am Abendhimmel geworden, und ihm ſei's vorgekommen, als fühle

er wieder die alte Luſtigkeit in ſich, als habe er Schafe, Vater und Prügel vergeſſen. So ſpringt er denn auf und rennt ſingend und pfeifend umher, ungewiß aber, was er thun ſoll. Indem er hier um die Ecke hüpft, der plaudernden, lachenden Quelle vorbei, ſieht er plötzlich in dem grünen Hügel eine Oeffnung, über welcher Epheu ſich im Abendwind bewegt. Die Höhle war nie dageweſen; er geht hinein. Wie er ſchon im dunkeln Schatten ſteht, ſieht er Glanz und Licht in der Ferne. Er geht tiefer hinein und glaubt nun auch, eine ſchöne Muſik zu vernehmen. Es zog den Knaben nach, und wie er weiter ſchreitet, ſteht er plötzlich in einem hohen, hell erleuchteten prächtigen Saal; große Tafeln mit den ſeltenſten Speiſen ſind ausgerüſtet, Herren und Frauen in glänzenden Kleidern ſitzen umher, ſchöne Kinder gehen als Bedienung hin und wieder, und Alles iſt fröhlich und ſpricht und lacht. Anfangs wird er im Getümmel des Feſtes nicht bemerkt, dann läßt ihn eine der ſchönen Frauen herantreten und fragt ihn: Mein Knabe, wie biſt Du herein kommen? Er erzählt, daß er den Berg offen gefunden habe und aus Neugier weiter gegangen, und ſo, ohne es zu

wollen, in ihre Pracht hinein gerathen sei. Die andern Kinder nehmen ihn in ein Gemach; pflegen ihn, stärken ihn, er ißt und trinkt und schläft, und als er aufwacht, sitzt er wieder draußen unter der Linde hier. Er meint, er sei nur eine Nacht abwesend, und sechs Monate und mehr sind seitdem verstrichen. Die Aeltern hätten Alles lieber für eine Lüge gehalten, wenn der Junge nicht einen ganz kostbaren, unschätzbaren goldnen hohen Becher oder Pokal aus der Höhle mitgebracht hätte, nebst einem goldnen Untersatz, auf den man das große Trinkgeschirr stellte. Die Arbeit daran, Laub, Blumen, Kinder und Thiere, blau eingelegt, und mit funkelnden Edelsteinen und zarten weißen Perlen, Alles dies soll ein Wunder der Welt gewesen sein. Der Junge hatte den schweren Becher kaum bis in das Dorf hinunter schleppen können. Den hatten ihm die Geister zum Angedenken an seinen Besuch mitgegeben. Nun regierte in der Herrschaft ein Graf, ein gar lieber Herr. Der hörte von der Geschichte, ließ die Leute mit dem Becher kommen und gab ihnen dafür etliche der allergrößten Güter hier in der Gegend, wovon sie nachher wie die Edelleute haben leben kön-

nen, und für die reichſten Dorfleute im Lande gal-
ten. Wo der Becher nachher hingekommen iſt, weiß
man nicht. Ob der Graf ihn wieder verkauft, ob
er ihn dem Kaiſer geſchenkt hat, ob er im Kriege
iſt weggeraubt worden. Der frohe Junge war aber
ſeitdem wie verwandelt, denn man hat an ihm kein
heiteres Geſicht mehr geſehn, ihn auch niemals wie-
der lachen hören. Er war nun reich, konnte es
aber nicht genießen; er heirathete nachher ein hüb-
ſches Mädchen und hat Kinder und Enkel, aber er
ſieht ſie kaum an. Er ſagt immer, ſeit er in der
Höhle geweſen und die überirdiſche Herrlichkeit dort,
ſowie dieſe wunderſchönen Menſchen oder Götter,
oder was ſie ſein mögen, geſehen habe, könne ihm
auf Erden nichts mehr gefallen, Alles hier in Got-
tes Schöpfung ſei nur finſter, häßlich und dumm;
er könne ſich an nichts erfreuen, weil ihm jene
himmliſchen Geſtalten immerdar vorſchwebten. So
läßt er Wirthſchaft und Alles liegen und läuft
nur immer als ein Müſſiggänger umher, um zu
ſehen, ob er nicht noch einmal den Berg hier wie-
der offen und ſeine alten Spielkameraden wieder-
finden könne. So iſt er alt und grau geworden und

wird als ein widerwärtiger Murrkopf in ſein Grab gehen.

Athelſtan hatte dieſem Bericht mit der größten Aufmerkſamkeit zugehört. Der wunderliche Greis! ſagte er dann; um ſo heiterer müßte er ja werden und lebensluſtiger, da es ihm einmal vergönnt geweſen war, das Ueberirdiſche anzuſchauen, wenn er auch dieſen Anblick niemals wiederfinden konnte. Da Du aber einmal im Erzählen biſt, ſo ſprich mir auch noch das Andere, von jener Gloriana, was Du mir verſprochen haſt.

Das iſt nun wohl eine ganz andere Sache, erwiederte Gottfried, denn die Geſchichte mit dem Becher haben wir alle mit erlebt, da Du ja ſelber den alten reichen verdrießlichen Bauer noch geſehen haſt. Sie ſagen, unſre Alten nämlich, die Linde hier ſei ſchon vor vielen hundert Jahren zum Andenken von einem Fürſten hier gepflanzt worden, der lange in dem Zauberberg mit allen den Geiſtern oder Feen herrlich und in Freuden gelebt habe, und dann wieder zur Welt und zu ſeinem Regimente zurück gekommen ſei. Was es für Art mit den Feengeiſtern hat, und wie ſie leben, davon weiß kein Menſch

Drittes Buch.

was Gründliches. Die Wenigen, die drin gewesen und wiederkommen, sprechen wohl nicht darüber. So sagen denn die Alten, die Alles wissen wollen, daß alle hundert Jahr aus dem Berg ein wunderbarer Zug von den schönsten Geistern herauskommt, hier herumzieht, wie auf die Jagd, und dann in den Berg wieder eingeht. Du hast doch gewiß schon die lieblichen Jagdinstrumente und auch Waldhörner gehört. Nun sollen aber Jäger dabei sein, die auf so schönen goldnen Hörnchen blasen, daß Jeder, der es in der Ferne vernimmt, diese entzückenden Töne Zeit seines Lebens nicht wieder vergißt. Die Königin Gloriana führt den herrlichen Zug an, reitend auf einem weißen Zelter, der mit Purpurdecken und Gold geschmückt ist; sie trägt einen Falken auf der Hand. Ein bunter Zug, allerhand Gestalt, Männer, Frauen, Mädchen, Kinder, Alle zu Pferde, Alle schön, folgen der Fürstin. Wer ihnen begegnet, ist glücklich; wer den Muth hat, sie anzureden, kann sich eine Gnade erbitten. Gloriana aber soll so in himmlischer Schönheit strahlen, daß jedem Sterblichen, welcher sie anschaut, das Herz entfällt, und er nur heftig zitternd in die Knie sinkt; dann

ist Alles ohne Spur, wie ein Traum vorüber. Ich kann mir wohl vorstellen, daß weibliche Schönheit alle Kraft und allen Entschluß raubt; stehen wir doch schon vor Blumen, Bäumen, Wasserfällen mit Erstaunen. Oft schon suchte ich mir ein recht ausdrucksvolles Mädchen, eine vornehme Dame im Glanz ihrer Schönheit vorzustellen. Das muß durch den grünen Wald wie Edelsteine stralen und alle rothen und weißen Rosen mit Macht überglänzen. Dann ein Lächeln des Mundes, ein sanftes Wort gesprochen, die runden Schultern und vollen Arme in Bewegung: nicht wahr, Herr Junker, dies muß die Seele in Andacht, Liebe, Entzückung und Anbetung versetzen?

Athelstan sah seinen jungen Führer mit Erstaunen an. Du bist wohl schon verliebt? fragte er ihn dann — so jung Du auch noch bist?

Ei bewahre! rief Gottfried lebhaft aus, indem er über und über roth geworden war; das verlohnte sich auch der Mühe! Meine Brüder sind verliebt, wie sie sagen, und wollen auch sobald wie möglich heirathen; aber diese runden, braunen, unbeholfenen Dinger, so wackelnd und schreiend, können mir nicht

gefallen. Da wäre das Lieben ein Elend, eine Verzauberung.

Verzauberung, sagte Athelstan, muß wohl jede Liebe sein; denn zum gewöhnlichen Leben gehört sie so wenig als Poesie und Musik. Doch laß uns weiter gehen, es ist schon kühler geworden.

Es hatten sich Wolken vor die Sonne gezogen, ein frischer Wind wehte durch die Wälder. Man stieg noch höher und der Tag wurde trüber. Es wird ein Gewitter kommen, sagte Gottfried, die Wolken fangen an zu rennen. Noch ist der Wind unten im Thal am stärksten, aber noch vor Sonnenuntergang haben wir allenthalben Regen und Sturm.

Mit der zunehmenden Finsterniß wurde es in der höhern Gegend des Gebirges kälter. Endlich fielen Regentropfen, und als man um eine Felsenecke bog, brauſete ihnen Sturm und Gewitter entgegen. Ich weiß hier unfern eine sichere Höhle, sagte Gottfried, wo wir uns vor dem Wetter bergen können. Sie eilten durch Gesträuch und über bemooste Felsen eine steile Anhöhe hinauf, und nach wenigen Augenblicken fanden sie eine räumige Höhle,

BAYERISCHE STAATS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

indem schon die rothen Blitze zuckten und ferne Donner rollten. Der weite Himmel riß plötzlich auseinander, die reine Bläue zeigte sich wieder, und ein blendendes Sonnenlicht schoß über Wiese, Wald und Gebirge schnell hinein. Die leichten Wolken senkten sich, ein eilender Wind trieb sie hinweg, und auf den schwarzen Flügeln des Sturmes flog ein tosendes Gewitter herbei. Nun verfinsterte sich der Himmel von Neuem, Blitz und Donner, der krachend tobte, folgte schnell auf einander, und ein vielfaches Echo hallte in den Bergen wieder. So wie das Gewitter näher zog, entband es sich mit jedem Schlage furchtbarer, und wie ein Wolkenbruch stürzte der Platzregen rauschend nieder.

Ist Dir bange? fragte Athelstan seinen Gefährten.

Ich fürchte mich, antwortete dieser; aber mir ist in dieser Furcht doch wieder wohl. Es ist wie ein Krieg im Himmel, denn es wüthen jetzt drei Gewitter gegen einander. Wie die Drachen sind die Wolken grimmig herbeigezogen.

Sie bargen sich, so gut sie konnten vor dem Sturm und Regen, welche auch in die Höhle hinein-

ſchlugen. Immerdar und in allen ihren Geſtaltungen, ſagte Athelſtan, iſt die Natur groß und erfreulich. Wer ſie nicht in allen ihren Stimmungen und jedem Wandel gern aufſucht und ihre Liebe ſowie ihr Gemüth verſteht, der kann ſich noch nicht ihren Freund nennen. Wohl mir, daß ich dort den engen Zimmern entronnen bin, nur jetzt lebe ich frei und glücklich.

Wollt Ihr denn immer ſo herumwandeln? fragte Gottfried.

Das weiß ich nicht, ſprach der Jüngling; ich weiß auch noch nicht, was aus mir werden ſoll. Das Alles wird mir ein gütiges Geſchick erſt auf dieſer Reiſe offenbaren. In allen Ständen und Gewerben ſind ja die Lehrjahre nothwendig, ſo auch für meinen Lebenslauf.

Aber irgendwo, ſagte Gottfried, muß jeder Menſch doch ankleben, ſich feſt bauen, eine Heimath haben.

Das iſt eben das Fürchterliche, erwiderte Athelſtan, daß wir nicht ewig lernen und was Neues erleben können, daß ſich das aufſtrebende Gemüth endlich wieder zum Gewöhnlichen herabſenken muß.

Alsdann ist es, — sieh diesen von Sturm und Regen auf den Boden hierher geworfenen Schmetterling — seine Flügel, die sich noch vor einer Stunde glänzend in allen Farben entfalteten, sind jetzt naß und beschmutzt, sie haben ihre feinige Schwungkraft verloren, nun klebt er hier an der Erde und flattert mit den schweren Fittigen, um sich wieder zu erheben. Ueberdauert er auch diesen Sturm, gelingt es ihm selbst, sich wieder aus dem nassen Lehm des Bodens zu befreien, so ist er doch niemals jener schöne fliegende Blume wieder. Besser, ihn gleich zu vernichten.

Gottfried sah schweigend zu und schien tief nachzudenken. So kam die Nacht heran, das Gewitter wüthete nicht mehr so heftig, hatte sich aber noch nicht erschöpft. Die beiden Jünglinge suchten sich, so gut es sich fügen wollte, in der Höhle ein Lager einzurichten, den letzten Vorrath hatten sie schon vorher aufgezehrt. Athelstan schlief nur wenig, und wenn er von seinen Träumen erwachte, die ihm vorspiegelten, daß er wieder in seinem väterlichen Hause sei, so fühlte er sich glücklich, daß er den Sturm und Regen brausen hörte und die fernen Blitze noch

dort und da am Gebirge aufleuchten sah; Frost und Schauder waren ihm nicht zuwider, so wenig wie der feine Regen, welcher manchmal vom Wind in die Höhle getrieben ward, denn sie waren ihm eine Bürgschaft seiner neu errungenen Freiheit.

Als der trübe Morgen heraufkam, machten sich die Freunde durch Schütteln und hastige Bewegung munter. Sie waren nicht vom Schlaf erquickt, und Gottfried war nicht heiter gestimmt. Athelstan aber bezwang das Mißbehagen, welches in ihm aufsteigen wollte. Beiden war es empfindlich, daß sie ohne Frühstück ihre Wanderung nach der kalten Nacht fortsetzen sollten. Junker, sagte Gottfried, ich muß hier von Dir Abschied nehmen, denn meine Alten haben sich um mich vielleicht schon geängstigt; Du aber findest nach einer Stunde, wenn Du diesem Pfade folgst, ein einzelnes Haus auf der einsamen Höhe, wo Du Trank und Speise, wenn auch nur bäuerliche, antreffen wirst. Ich kenne die Leute auch, Du kannst von uns grüßen, aber ich muß nothwendig umkehren.

Da Athelstan's Beredsamkeit, der gern den Knaben auf seiner Reise länger mit sich geführt hätte,

vergeblich war, so umarmte er ihn noch einmal herzlich und dankte ihm für seine G. ulschaft, dann reichte er ihm zum Lohn einen kleinen Beutel, welcher mehrere Goldstücke enthielt. Gottfried sah ihn mit seinen dunkeln großen Augen an und sagte: Ist das Dein Ernst? So bleibt Dir ja nichts übrig, und Du wirst es doch auf Deiner Reise nöthig haben.

Nein, sagte Athelstan, Du brauchst um mich nicht zu sorgen, denn mein Vorrath an Geld, an welchem ich seit Jahren gespart habe, wird nicht so leicht zu Ende gehen. Ich schenke Dir diese Goldstücke auch nicht für Deine Mühe und als einen Wegweiser, sondern als meinem Freunde, den ich auf unsrer kurzen Wanderschaft herzlich lieb gewonnen habe. Die Summe kann Dir zu irgend einem kleinen Besitz verhelfen, wodurch Dein Leben erleichtert wird.

O bester Junker! rief Gottfried hocherfreut, ganz anders kann und soll es nun kommen. Mir hat das finstre Köhlerwesen da unten niemals Spaß gemacht, aber bei den vielen Kindern haben meine Aeltern auf keines etwas wenden können. Ein Welt-

prieſter in der nahen Stadt, der aber auch arm iſt, hat mich immer zu ſich nehmen wollen, daß ich leſen und ſchreiben, Gottesfurcht und vielleicht Latein oder ſonſt noch was lernen könnte. Mein Vater hätte uns gern den Gefallen gethan, aber der geiſtliche Herr verlangt etwas Unterſtützung, wenn auch nicht viel, und das konnten wir bis jetzt immer nicht aufbringen. Mit dem Beutel komme ich nun zu meinem Vetter wie ein Engel vom Himmel. Der Mann, ſo viel es ſein Stand erlaubt, liebt auch die Dichtkunſt und die Meiſterſänger; er hat ſich ſelbſt mit eigner Hand einige ſchöne Geſchichten abgeſchrieben, die er mir nun gewiß vorleſen wird. Seht, was ich am meiſten wünſche, iſt das. Wir haben einen Prieſter in unſrer Nähe, der ſammelt und haſcht alle Schmetterlinge, die er habhaft werden kann, und freut ſich an den bunten Dingern. Im Kloſter wendet der Abt viel auf Blumen und läßt ſich manche ſelbſt aus fernen Landen ſchicken. Der Graf drüben hat einen großen Saal voll ſchöner Waffenrüſtungen. Aber wie herrlich muß es ſein, alle die Lieder, die in der Welt herumfliegen, kennen zu lernen, ſich an allen den ſchön duftenden

Liebesgeschichten, deren wohl viele sind, zu ergötzen, oder die Heldenthaten zu erfahren, die wohl in manchen großen Büchern in Büchersälen herumstehen. Auch von geistlichen Legenden, heiligen Sagen und Wundergeschichten mag es viele geben, die schön und erbaulich sind; himmlisch mag es sein, selbst etwas Neues zu dichten, das den Menschen dann noch in Zukunft gefällt, oder wenigstens umzuschreiben und zu verbessern, oder aus fremden Sprachen in unsere deutsche zu übersetzen. Das begriff ich an dem alten Sangesmanne, der uns dazumal besuchte, am allerwenigsten, daß er nur einige Lieder auswendig wußte und sich um neue und fremde gar nicht kümmern mochte. Alles zu wissen und zu erfahren, was die großen Geister jetzt und in der Vorzeit gedichtet haben, scheint mir die größte Seligkeit auf Erden, und diese kann ich mir nun wohl durch Eure Freundschaft und gütige Beihülfe erringen.

Sie trennten sich hierauf beide gerührt, und Gottfried eilte mit Freudensprüngen den Felsenabhang hinunter, um seinen Aeltern recht bald sein neues Glück zu verkündigen.

In Wind und Regen stieg Athelstan das Ge-

birge höher hinauf. Er trauerte um den Jüngling, der ihn verlassen hatte, und zürnte, ohne es sich zu gestehen, auf den Regen, der ihm schneidend entgegentrieb und sich immer dichter ergoß. Auf der kahlen dürren Höhe stürmte es so gewaltig, daß Athelstan seinen Hut wahren mußte, um ihn nicht zu verlieren. Mit Freuden gewahrte er endlich das einsame Haus, er verdoppelte seine Schritte, und kaum war er in die Thür getreten, als wieder ein rauschender Platzregen niederstürzte.

Die sichere Behaglichkeit einer Wohnung, auch einer geringen, war ihm so erfreulich, daß er sich sogleich bei einem wärmenden Feuer, welches in einem großen Kamin brannte, niederließ. Die Frau des Hauses saß bei einer Wiege, in welcher ein schönes gesundes Kind schlummerte, der Hausherr ging geschäftig hin und wieder und bereitete für den Junker Glühwein, an welchem sich dieser erkräftigen und erwärmen wollte. Im Winkel kauerte eine wunderliche Gestalt, an welcher Athelstan nicht unterscheiden konnte, ob es ein alter Zwerg oder ein unerwachsener Knabe war. Das Wesen schielte auf beiden Augen, die Nase war schief und unverhältniß-

mäßig groß, der grinsende Mund reichte mit den dicken Lippen fast zu den Ohren, die auch von ungewöhnlicher Länge waren. Das Haupt der Mißgestalt war, gegen den Körper gehalten, zu groß, und die krummen Beine zu klein und dünn. Hannes, sagte der Wirth, hole für den Herrn einen Becher aus dem Schrank. Murrend erhob sich das seltsame Wesen, öffnete den Schrank, watschelte herbei und setzte den Becher vor Athelstan hin, indem er ihn grinsend mit seinen schielenden Augen anblickte. Die Frau begab sich nach der Küche, um den Glühwein zu bereiten; doch rief sie vorher eine große starke Magd herbei, die sich indessen zur Wiege setzen mußte. Hannes, der ungestalte Zwerg, wackelte wieder nach seinem Winkel und biß den Hund in's Ohr, der sich indessen dort niedergelassen hatte. Hannes! schrie der Wirth, als der Hund laut klaffte und heulte; immer ungezogen! Hannes aber sah den Hund mit Freuden an, der sich winselnd das verwundete Ohr kratzte, und lachte dann laut.

Nach einiger Zeit kam die Mutter wieder herein und setzte mit höflichen Worten das Frühstück vor Athelstan hin. Hannes erhob sich und kletterte müh-

ſam auf einen Stuhl, um aus der Ferne hinüber zu ſchauen, welch ein Gericht der Junker verzehre. Indem rief der Wirth: Seht, das tolle Hexenwetter jagt uns auch den Griesgram, den alten Balthaſar, in unſer Haus herein! Zu Athelſtan's Verwunderung erſchien wirklich der alte Menſchenfeind, der ſein Leichenantlitz in die Stube hinein wendete und ſagte: Verzeiht, Ihr wißt, es iſt ſonſt nicht meine Art, bei Euch einzukehren, aber es iſt draußen im Freien nicht auszuhalten. Gebt mir einen Becher Wein und etwas Brot zum Imbiß.

So widerwärtig, ja entſetzlich dem Jüngling das Antlitz und der Blick des Alten war, ſo konnte er doch das Auge nicht von ihm abwenden, und als der alte Bauer dies bemerkte, rückte er ſeinen Schemel ſo, daß er dem Beobachtenden den Rücken zukehrte. Es währte nicht lange, ſo wurde die Hausthür wieder heftig aufgeriſſen, und eine lange hagere Figur ſtürzte in die Stube herein, von deren ganz durchnäßten Kleidern ſich ſogleich Ströme von Waſſer auf den Boden verbreiteten. Ah! rief die Hausfrau, unſer Schulmeiſter Wendelin; wie kommt Ihr bei dem Wetter in's Gebirge?

Unglück und Schicksal, rief der hagere Mann, indem er sich das triefende Gesicht abtrocknete. Hat mich's doch noch erwischt, da ich schon Eures Hauses ansichtig war. Ihr wißt ja, daß ich dort auf dem Schlosse drüben immer dem Priester helfen muß, wenn er aus dem Besessenen den Teufel austreibt. Das sind jedesmal einige Meilen, und oft fruchtet unsre Mühwaltung nicht, wie denn heut der Teufel wieder so mächtig und eigensinnig war, daß Weihwasser, Gebet, Stol' und Brevier nichts an dem Ungeheuer vermochten. Er lachte uns, aus dem Leibe des Wüthenden, nur aus.

Hier schlug Hannes eine laute Lache auf. Der Schulmeister sah sich kurz um, warf dem Unhold einen wüthenden Blick aus seinen kleinen Augen zu und schrie im Zorn: Wechselbalg! hebe Dich hinweg, wo gläubige Christen athmen und sprechen!

Der Wirth stand auf, faßte des Schulmeisters Hand, indem er sagte: Nicht Euch ärgern, würdiger, alter Mann. Hannes, geh in den Stall und lege den Kälbern Heu auf.

Hannes verzog das Maul, sah den Schulmeister von der Seite an und wackelte brummend aus

der Stube hinaus. Mit Verlaub, sagte der Alte, ich bin so triefend naß, daß ich nicht ausdauern kann. Ihr leiht mir wohl ein altes Wamms, um meine Kleider am Feuer trocknen zu können.

Der Wirth brachte ihm sein Sonntagsgewand, das der Küster mit Wohlgefallen anlegte. Er hing hierauf seine Kleider an einen Nagel über dem Feuer auf, die Perücke daneben, indem er eine hohe wollene Mütze über sein kahles Haupt stülpte. Athelstan konnte ein Lächeln über diese sonderbare Figur nicht unterdrücken. Der Schulmeister setzte sich nun neben Athelstan an das große Feuer des Kamins, dessen Wärme an diesem kalten Tage den Reisenden sehr angenehm war.

Nach einiger Zeit kam Hannes aus dem Stalle wieder zurück und machte sich beim Feuer zu schaffen, welches dem Schulmeister sehr unangenehm zu sein schien. Jetzt am Licht konnte Athelstan die seltsame Figur näher beschauen, die fast etwas Gespenstisches hatte. Wendete er seine Blicke von diesem nur wie scheinbar belebten Klotz zur Leichengestalt des Balthasar, und von dem blassen Angesicht zum Schulmeister, so mußte er fast, um von seiner ängst-

lichen Träumerei zu erwachen, die Augen auf die ſtarke geſunde Frau des Wirthes richten, in welcher ihn ein erfreuliches wirkliches Leben wieder begrüßte. Als der Zwerg eine Weile herumgewirthſchaftet hatte, verließ er die Stube, deren Thür er offen ließ. Nicht lange, ſo ſtolperte ein Kalb herein, das ſpringend und ſtaunend hin- und herrannte und endlich dem tiefſinnenden Balthaſar zwiſchen die Beine gerieth. Als dieſer erſchreckt auffuhr, ſprang das Thier über Stuhl und Schemel, warf einige Gefäße um und ward endlich von dem bellenden Hunde hinausgejagt, indem Alles im Zimmer in die größte Verwirrung gerieth und das Kind ſchreiend in der Wiege erwachte. Die Mutter nahm das blühende Weſen und drückte ſein volles Geſicht an ihre Bruſt, um es zu tränken und ſo zu beruhigen. Der Wehrwolf! rief der Schulmeiſter erzürnt aus; man ſollte ihn nur dem Ketzer- oder Hexengericht übergeben, daß ſie die Unthat mit Feuer aus der Welt ſchafften! Er hat ſeinen Buſenfreund, das dumme Kalb, mit Vorſatz in die Stube hereingelaſſen, um hier Verwirrung zu ſtiften. Sein Dichten und Trachten ſind nur ſolche Koboldsſtreiche, um chriſtliche Menſchen zu ärgern.

Wer iſt das unglückliche Weſen? fragte Athelſtan; wem gehört er an?

Die Wirthsleute hier, antwortete der Schulmeiſter, müſſen ihn für ihren Sohn anerkennen; er iſt aber ſeiner eigentlichen Natur nach ein Wechſelbalg.

Athelſtan ſah Wirth und Wirthin bedenklich an; dieſe ſagte: Mein junger Herr, Euch wird es unglaublich vorkommen, was der alte Herr da ausſpricht, aber wir, ich und mein Mann, müſſen es dennoch glauben. Wir hatten vor zwölf Jahren ein Kind, einen Knaben, der war groß und ſtark, geſund und freundlich, dabei noch viel ſchöner, als den ich jetzt an der Bruſt habe. Es war unſer Erſtes, und wir Aeltern waren ſehr glücklich. Der Herr Schulmeiſter erzählte uns ſchon, was er in zwei, drei Jahren dem Jungen Alles lehren wolle. Mein Mann war aus, um Holz einzukaufen, Gäſte hatten wir nicht, ich war mit dem Kinde ganz allein. Seine Wiege ſtand in der Kammer da neben meinem Lager, und ſo wie die Sonne ſo ſchön über die Berge dort unterging, und es roth und dämmerig in der Stube wurde, lege ich mich ein wenig auf

das Bett, denn ich war müde vom Backen und hatte die Nacht vorher auch nicht viel wegen des Flachsbrechens geschlafen, wie es denn immer für eine starke Frau im Haushalt vielerlei zu thun giebt. Da gerathe ich in einen Zustand wie in Rauch oder Betäubung, ich wußte, daß ich nicht schlief, und doch konnte ich auch nicht sagen, daß ich vollkommen wach sei. So kamen in der röthlichen Dämmerung drei kleine Frauengestalten herein, ohne daß ich die Thür hatte aufmachen sehn, sie trugen etwas Eingewickeltes und gingen ganz sacht auf die Wiege zu. Die Wesen, die altfränkische Weiberanzüge und widerliche Kopfzeuge trugen, nahmen mein schlafendes Kind aus der Wiege, wickelten es aus seinen Kleidern und Windeln und zogen ihm eine seltsame Art von Ueberzug, grau wie Spinneweben, um die Glieder, brachten das Eingepackte und thaten es mit den Kleidern meines Kindes an. Immer sahen mich die alten eingeschrumpften Gesichter, die über hundert Jahr alt sein mußten, dabei an; ich wollte reden, aber ich konnte nicht, ich vermochte auch kein einziges Glied zu rühren, nicht einmal den Kopf, selber nicht die Augen zu bewegen. So gingen sie

weg mit meinem Knaben und hatten mir ſtatt ſeiner was Anderes in die Wiege gelegt. Ich war keines Gedankens mächtig. Um Mitternacht kam der Mann zurück, er dachte, ich ſchliefe, und ging ſtill zu Bette, um mich nicht zu wecken. Ich war noch immer wie mit Stricken feſtgebunden, nur war mir, als wenn etwas in der Wiege, ganz wie ein großer Menſch, ſchnarche. Am Morgen, als früh die Sonne herein ſchien, ſahen wir nun die ſchöne Beſcheerung, als ich munter war und das Kind tränken wollte. Ein Klumpen war's, unförmlich, faſt ohne Geſicht, ganz, wie man ſich die jungen unreifen Teufel denkt. Mein Mann war in Verzweiflung. Der Herr Schulmeiſter kam zu uns und meinte, wir ſollten das Wirrſal nur gleich in's Waſſer tragen. Der Beichtvater wollte aber meiner Erzählung nicht glauben, er meinte, in der Nacht könne das Kind wohl das Gekrais befallen haben, und die Krämpfe hätten es ſo zugerichtet, er ſei gewiß noch immer unſer Sohn und könne ſich künftig einmal wieder ins Leibliche und Menſchenähnliche hinauswachſen. Es ſei Sünde und Mord, den verwachſenen Sohn ohne ſein Wachsthum abzuwarten,

in's Waſſer zu ſchmeißen. So haben wir ihn denn behalten und auferzogen, und da wir die Sache doch nicht mit ganzer Sicherheit wiſſen, ſo fühlen wir auch gegen den verdrehten Ungerathenen eine Art von älterlicher Zärtlichkeit. Der lange Umgang thut viel, man gewöhnt ſich denn nach und nach an Alles.

Nein, ſchrie der Schulmeiſter, er iſt kein Menſch, ſondern ein ſimples untergeſchobenes Geſpenſt. Wir kennen ja hier zu Lande das Treiben dieſer Unterirdiſchen, die, wo ſie nur können, die ſchönen Chriſtenkinder rauben, um ihre einzulegen, die nur Bälge von Fleiſch, Haut und Knochen ſind, und die man nicht mehr zu reſpectiren hat, als wenn ſie mit Heu und Stroh ausgeſtopft wären. Die Feen, Elfen, oder wie ſie ſich ſonſt noch nennen, ſind von Gott abgefallene Geiſter, halb teufliſch, halb elementariſch, dieſe rauben aus Bosheit die getauften Kinder, um ihnen die Seligkeit zu entreißen, und ſchieben ihre ungerathenen Teufelsfrüchte, dieſe madigen, wurmſtichigen Alraunen und Krokodile unter, um Hexerei, und Teufelei unter dem Menſchengeſchlechte zu verbreiten. Und wenn das die zu milden Geiſtlichen

Erſtes Kapitel.

Abdallah erwachte am Morgen auf dem Ruhebette in der kleinen Hütte, er öffnete langſam die Augen und fuhr zuſammen, als er die ſo bekannten Gegenſtände wiederſahe: ſein Vater ſchlief noch neben ihm. Er ſtarrte die Decke und die Wände des Zimmers lange mit weit geöffneten Augen an, es ſchien ihm unmöglich, daß er das ſähe, was vor ihm ſtand. — Der Morgen ſäuſelte in den Gebüſchen vor dem Hauſe, ein früher Strahl ſchlüpfte durch das grüne Gewebe des Waldes und zitterte flimmernd durch das Fenſter, — lautſchreiend bedeckte er ſeine Augen mit den Händen, denn Omar ſaß neben ihm. — Er ſtritt lange mit ſich ſelbſt, ob er es wagen ſolle, noch einmahl nach dieſer Ge-

zulaſſen, ſo kann auf dieſem Wege noch das ganze Chriſtenthum untergehn, und wir alle unvermerkt und nach und nach zu ſolchen Unholden werden.

Hannes, welcher ſich indeſſen wieder hereingeſchlichen hatte, brach wieder in jenes gellende ſchadenfrohe Gelächter aus, über welches Alle erſchraken. Balthaſar wendete ſich zum Zwerg, betrachtete ihn aufmerkſam und ſagte dann mit dumpfem Ton: Der Knirps da aus dem Feenreich? O Ihr dummer, ganz unwiſſender Mann, der Ihr Euch einen Schulmeiſter nennt und Euch anmaßen wollt, andere, klügere Sterbliche zu unterrichten: die Feen, Elfen, Götter dort ſehen gar anders aus als dieſes Wurzelgeflecht, das krumgebeinte, höckerbelaſtete Kürbisgeſicht. Da würden Ihr, ich, und Wirth und Wirthin, auch die Mägde hier im Hauſe, ja die meiſten Menſchen auf der Welt nur eine ſchlechte Figur ſpielen, kaum der junge Herr dort könnte mit Anſtand in die Verſammlung treten, ſo ausbündig herrlich, ſo himmliſch glänzend, ſo edel gebildet ſind dort Alle, bis auf die niedrigſten Diener hinab.

Blendwerk! ſchrie der Küſter, wenn ihr dergleiſ

chen gesehen habt, Ihr altes Leichenhuhn. Wem die ganze Hölle zu Gebote steht, für den ist es eine Kleinigkeit, sich und seines Gleichen herauszuputzen, um den Augen der Leichtgläubigen etwas vorzumachen.

Nun wagen wir es nicht, fing die Mutter wieder an, die Wiege nur einen Augenblick zu verlassen, damit uns nicht wieder einmal ein fremdes Unthier hineingelegt werde. In der Nacht lösen wir uns ab, Knechte und Mägde, damit immer ein Gesunder munter bleibt, und des Morgens wache ich doch mit Zittern auf, ob ich auch noch mein schönes Kind noch ebenso wiederfinde.

Werden mal die alten Weiber den Küster neinlegen! schrie Hannes stotternd mit einer widerlichen Stimme und lachte laut dabei.

So viel, sagte der Vater verwundert, hat er seit Jahren nicht gesprochen; wir glaubten Anfangs, er würde gar nicht reden lernen. Manchmal ist es auch, als wenn er kein Gehör hätte; man mag sprechen, was man will, auch mit ihm, er merkt nicht darauf, und nach Monaten weiß er doch Alles, so daß man sich vor ihm in Acht nehmen möchte.

Bosheit! nichts als Bosheit! rief der Schulmeiſter, er hat's hinter den Ohren.

Der Hund war wedelnd durch die Stube gegangen und hatte endlich am Kamin Platz genommen. Jetzt ſprang er zwei, drei Mal empor und riß mit dem letzten Sprunge des Schulmeiſters Perücke vom Nagel, die alsbald in's Feuer fiel und lichterloh brannte. Der Spitz lief mit dem übrig gebliebenen Zopf unter den Tiſch und ſchien dieſen ſchmatzend zu verzehren. Als man aber zuſah, war unten an dieſen ein großes Stück Wurſt gebunden, welches der Hund gewittert und mit ſeinem letzten Sprunge erobert hatte. Der Schulmeiſter ſtand wie verſteinert, die dürren Hände über den Kopf vor Schrecken zuſammengeſchlagen, der Vater ſuchte nach einem Knüttel, denn es war kein Zweifel, daß der ungeberdige Hannes die verlockende Wurſt dem Haarzopfe angebunden hatte. Auch der Schulmeiſter ergriff jetzt ein Scheit Holz, und die beiden Männer verfolgten ſchreiend den häßlichen Zwerg. Dieſer, der ſonſt nur langſam hinkte und watſchelte, rannte jetzt mit der größten Behendigkeit in den Stall, die Beiden ihm nach, er ſprang wie eine Heuſchrecke auf Krip-

pe und Raufe, und von dort kletterte er wie eine Katze mit der größten Sicherheit zu den Sparren des Daches hinauf. Er fand eine Luke offen und flüchtete sich auf das Strohdach in's Freie. Der Küster, der ihn durchaus abgestraft haben wollte, rannte hinaus und legte außen eine Leiter an, um ihn einzufangen, indessen der Vater sich mit dem Prügel in der Hand zu dem Sparren hinauf dem ungerathenen Sohne nach quälte, um ihm den Rückweg zu versperren. Schon hatte der Küster das Dach erreicht und haspelte sich im Stroh hinauf, als der Zwerg, unbegreiflich wie, unten stand und plötzlich die lange Feuerleiter vom Hause hinwegriß. Der Vater, neugierig, kroch jetzt mühsam aus der Luke, da er den Küster schreien hörte, schwang er den Prügel heftig und traf den Schulmeister, ohne es zu wollen, so stark, daß dieser in der Erboßung ebenfalls mit seinem Holze sich vertheidigte. So arbeiteten die beiden Alten schreiend und schimpfend mit Schlägen auf einander, und der Bucklichte stand unten und lachte so heftig und laut, indem er sich hinterüber warf, um das Schauspiel zu genießen, daß er das Gleichgewicht verlor und in den Brunnen stürzte.

Alles erschrak, die auf dem Dache oben Kämpfenden stießen ein lautes Geschrei aus. Aus dem Hause stürzte die Mutter und Athelstan, um zu sehen, welch Unglück geschehen sei. Vom Dache riefen die Beiden herunter, der Zwerg sei in den Brunnen gestürzt. Alle Gefühle gegen ihr unglückliches Kind regten sich im Herzen der Mutter, sie weinte laut und um so heftiger, da sie aus der Tiefe des Brunnens keine Antwort erhielt, als sie hinab gerufen hatte. Die beiden Aeltesten hatten indessen den Weg vom Dache herunter gesucht, und der Küfler kroch lamentirend und scheltend auf allen Vieren durch die Luke zurück. Athelstan stand am Brunnen und ließ den Eimer herunter, der bleiche Balthasar war ihm gefolgt, hielt sich aber entfernt, um sich nicht dem Regen, der etwas schwächer geworden war, auszusetzen. Mit aller Anstrengung seiner Stimme schrie Athelstan in die Tiefe hinab, daß sich der Unglückliche in den Eimer setzen möge, wenn er lebe und den Ton vernehme. Jetzt kam der Vater mit einer Laterne herbei und leuchtete hinab. Alles schrie und fragte, aber aus dem Brunnen selbst ließ sich nichts vernehmen. Als das Seil zu Ende

war, drehte Athelstan das Rad zurück und beruhigte die Klagenden, weil er eine Last im Eimer fühle. Das wird nur das Wasser sein, klagte die Mutter. Je mehr Athelstan zog, je schwerer ward die Last. Jetzt stürzte der Vater, der wider in das Haus getreten war, herbei und schrie: Unser Kind ist weg! Ach! die Unterirdischen, heulte die Mutter, haben es uns am hellen Tage gestohlen! Balthasar und der Vater rannten mit der Mutter in das Haus. Athelstan arbeitete immer eifriger, er durfte seinen Kräften vertrauen, doch ward die Last endlich so groß, daß von der Anstrengung ihm der Schweiß vom Haupte floß, und er nach Beistand rief, um den unnatürlich schweren Brunneneimer aus der Tiefe zu erheben. Jetzt konnte er schon den Zwerg unterscheiden, und der Schulmeister kam auf sein Rufen herbei, ihn zu unterstützen. Das Kind ist da, sprach dieser, die Magd hatte es vorsorglich mit in die Küche genommen, damit es die Unterirdischen nicht stehlen möchten. So wie die Last wuchs, an welcher jetzt beide arbeiteten, um sie herauszuziehen, um so bestimmter konnten die Ziehenden den Zwerg unterscheiden, der ganz wohlgemuth und guter Dinge

zu sein schien. Athelstan beugte sich jetzt mit dem ganzen Leibe hinüber, um dem Ungestalteten die Hand zu reichen, daß er auf die nur niedrige Lehne des Brunnen steigen könne. Hannes sah seine Befreier mit einem grinsenden Lächeln an, sprang im heftigen Schwunge auf den Brunnenrand, gab seinem Erlöser Athelstan, der noch weit übergebeugt stand, im Ausspringen einen heftigen Stoß und rannte laut lachend, ohne sich umzusehen, in das Haus hinein. Der Schulmeister stand jetzt händeringend und laut schreiend an dem Brunnen, rief hinab, stampfte mit den Füßen und schalt auf den Unhold, denn dieser hatte gewandt seinen Befreier, der nichts argwohnte, in die Tiefe geworfen.

Der Küster ließ den Eimer wieder hinab rollen, aber er war zu schwach, den Jüngling herauf zu arbeiten. Der Wirth kam herbei und mit seiner Hülfe gelang es, das aufwindende Rad in schnellere Bewegung zu setzen. Wir hätten das Ungeheuer nur sollen ersaufen lassen, sagte der Küster während der Arbeit, da das Schicksal selbst ihn einmal in das Wasser gestürzt hatte. Wir Menschen sind zu gut und hülfreich, das hat der Junker entgelten müssen,

der nun wenigstens durchnäßt ist, und dessen Kleider verdorben sind. Meine Perücke ist vom Feuer verzehrt, Ihr, Matthes, habt mir da oben auf dem Dache einen tüchtigen Schlag beigebracht, und so ist von diesem Krüppel Unheil durch Unheil hervorgebracht.

Jetzt sprang Athelstan leicht aus dem Eimer und dankte den Helfenden, die ihn aus der Tiefe herauf gefördert hatten. Er ging mit ihnen in das Haus und legte sich in ein Bett, damit seine Kleider getrocknet werden konnten.

Als er wieder aufstand, war das Wetter heller geworden, und der blasse Balthasar hatte sich nach seiner Heimath gewendet. Der Küster sagte: Diesem Manne haben die Unterirdischen auch einen Theil seiner Seele gestohlen; das ist im Grunde ein dummer Tiefsinn, über welchen der Unglückselige immerdar brütet.

Tiefsinn? sagte Hannes, indem er aus seinem Winkel hervorkam.

Ja, Zwerg, antwortete der Küster und sah ihn verachtend von der Seite über die Schulter an; warum mengt sich das Ungethüm in das Gespräch

vernünftiger Menſchen? Kann er nicht mit den Kälbern und Stieren draußen ſeine Converſation führen? Beſſer noch mit Dornen, Diſteln und ſtachlichtem Unkraut im Felde, mit dem giftigen Bilſengewächs, welches die Menſchen wahnwitzig macht. Was geht den Klotz die Tiefe der Betrachtung an, in welche der unſterbliche Geiſt hinabſteigt?

'Reingefallen in die Tiefe iſt der blanke Junker! rief Hannes, und ich war auch unten. — Will die Kälber beſuchen — beſſer blöken und ſingen können die, wie Küſter.

Er ging fröhlich hinaus, und die Aeltern wunderten ſich, daß ihrem misgeformten Sohne ſeit heut die Zunge wie durch ein Wunder gelöſet ſei, denn er hatte bis dahin immer nur einzelne, unzuſammenhängende thieriſche Töne hervorgeſtoßen, niemals aber Worte hervorgebracht. Der Küſter ſagte: Die Allmacht iſt groß und läßt ſich nichts vorſchreiben. Haben doch auch zu Zeiten Bilder von Holz und Stein geſprochen; vielleicht wird er noch ein Menſch, aber es wäre auf alle Weiſe beſſer, daß ihn die Unterirdiſchen wieder in ihr Reich abholen, da unten iſt jedenfalls ſo etwas beſſer zu gebrauchen.

Man setzte sich zum Abendessen nieder, und Athelstan war so fröhlich, daß er Alle erheitern, selbst den Küster über den Verlust seines Haarschmuckes trösten konnte. Er beschenkte den Alten und nahm am Morgen von seinen freundlichen Wirthen Abschied, denen er ebenfalls Gelegenheit gegeben hatte, seine Großmuth zu rühmen.

Die Sonne schien wieder auf die Gebirge herab. Athelstan fühlte sich, jetzt ganz einsam, so glücklich, so übermüthig und stark in allen seinen Kräften, wie er es noch nie erlebt, wie er es selbst in seiner träumenden Ahndung nicht für möglich gehalten hatte. So lange er auf der Höhe war, übernachtete er in einzelnen Hütte bei Hirten, die ihm von ihrer Beschäftigung erzählten; zuweilen fand er die kleinen Häuser ganz verlassen, dann richtete er sich ein, suchte Lebensmittel und ließ Geld auf dem alten Tische zurück. Als er sich wieder in die niedrigern, schönern und wärmern Gegenden begab, verschmähte er es nicht, die Nacht im Walde zuzubringen, oder auf einer Felsenbank im Schein des Vollmondes zu ruhn und von dort dem Spiel des Lichtes auf den Wellen des Flusses tief unter ihm zuzusehn. Dann

stalt hinzublicken, alles schien ihm nur eine neue Einbildung und die schrecklichste, die räthselhafteste von allen.

Abdallah, du kömmst aus einem schweren Traum zurück, sagte Omars freundliche Stimme.

Abdallah ließ ermüdet die Hände fallen, er sahe betäubt vor sich nieder. — Aus einem Traum komme ich wieder? sprach er mit erstickter Stimme, — o wo fängt die Wahrheit an? Wo steht die Gränzsäule? Laß mich sie finden, denn alle meine Sinne haben sich verwirrt. —

Omar wollte seine Hand ergreifen, Abdallah zog sie hastig und mit plötzlichem Schrecken zurück. — Was ist dir? sagte sein Lehrer; warum sieht mein Abdallah nicht zu mir auf? Warum erschrickt er vor meiner Stimme?

Warum? rief Abdallah lauter. — Ha! bist du nicht Omar, der der Nacht und ihren Schrecken gehört, was suchst du auf der Oberwelt? Willst du den Flüchtling einhohlen, der dir entlaufen ist? — Geh, wo mitternächtliche Schauder wandeln, wo das Verderben wohnt, dort ist deine Behausung, taste mich nicht an, Unhold, ich bin ein Mensch!

lebte er wieder in den Dörfern unter Bauern, oder auf Meierhöfen; mit den Förstern ging er auf die Jagd und lernte die Wildbahnen kennen; von Jedermann war er geliebt, da er immer freundlich und dienstlich war. Die Ebene vermied er, um nicht die Kunde von sich zu verbreiten, die dann wohl bis in seine Heimath reichen konnte.

Der Sommer war auf diese Weise durchschwärmt, und durch die Freundschaft, die ein junger Edelmann, den er auf der Jagd hatte kennen lernen, mit ihm verband, gerieth er auf jenes Schloß, in welchem der Besessene lebte, von welchem der Küster früher schon erzählt hatte. Dieser Besessene, wie ihn Alle nannten, war der Oheim des jungen Mannes, dessen Vater dem reisenden, poetischen Athelstan mit vieler Güte entgegenkam.

Auf dem Schlosse des alten Ritters fand der dichterische Jüngling zu seinem Erstaunen alte Bekannte wieder, den Küster nämlich und den misgestalteten Hannes. Es waren seitdem mehr als zwei Monate verflossen, als er die Beiden oben in der einsamen Bergschenke hatte kennen lernen, und hier bei dem Freiherrn Brandenfels erfuhr Athelstan

ster, wovon das Land umher schon seit einer Woche erfüllt war.

Der Freiherr sagte nämlich, nachdem sie vom Mittagessen aufgestanden waren: Ihr kommt zu einer wunderbaren Begebenheit in mein Schloß, im Saale nämlich wird Verhör gehalten. Der Abt vom nahen Kloster und ein Weltpriester sind zugegen, um die Anklage gegen einen Küster zu vernehmen, der bisher für einen unbescholtenen Mann gegolten hat.

Sie traten ein, im Saale fand sich ein ehrwürdiger Greis, der Abt nämlich, von dem gesprochen war, ein Weltpriester, der armselig und unbedeutend aussah, und der Bruder des Gutsherrn, der Besessene, der gerade seine gute Stunde hatte und ganz verständig sprach. Der Ritter Brandenfels sagte: Morgen erwarten wir noch einen eigentlichen Hexenrichter, der mit Processen der Art noch mehr Bescheid weiß wie unser lieber Abt, indessen soll von diesen geistlichen Herrn doch der Anfang eingeleitet werden. Ein Wunder nämlich hat sich in unserer Provinz ereignet. Droben auf dem Gebirge — man kann bei ganz hellem Wetter das Haus von hier

unten unterſcheiden — lebte ſeit dreizehn oder vierzehn Jahren ein Zwerg, der immerdar ſtumm ſchien, auch taub, und der jetzt ſo geläufig wie ein Procurator redet.

Man ſetzte ſich und der Beſeſſene ſagte: Ja wohl geſchehen noch Wunder. Der gute Küſter hat uns oft beſucht, und hat dem Herrn Pfarrer dort beſchwören helfen, wenn ich von dem böſen Feinde zu leiden hatte.

Freilich, ſagte der bedächtige Pfarrer, wie oft habe ich nicht an Euch gearbeitet, Herr Ritter; Ihr wißt es, immer vergeblich, denn der Feind war uns zu ſtark. Aber ganz natürlich, wenn mein Hülfreich, ein Küſter, wie man jetzt faſt glauben muß, ſelbſt nichts Beſſeres als ein Teufel iſt.

Der Abt ſtrich ſeinen langen weißen Bart und ſagte: Meine Freunde, junge ſowohl als alte! die Sache iſt noch nicht ganz klar und evident, und ein geiſtlicher Mann, wie der Küſter einen vorſtellt, muß erſt nach allen ſeinen Rechten vernommen und verſtanden werden, auch iſt die Präſumtion für ihn, daß er am wenigſten mit Teufeln in Verbindung geräth, da er zwei Drittheile ſeines

Lebens in der Kirche und mit heiligen Functionen zubringt.

Die Thüre öffnete sich und mit Wächtern trat der Küster herein, und bald darauf in anständigen Kleidern und mit einem ganz ehrbaren Wesen der krüppelhafte seltsame Hannes. Der Küster verbeugte sich zitternd vor dem Abte und sagte dann erfreut: Ah, lieber Jenkel! Ihr seid da? Vielleicht könnt Ihr mir aus meiner Schmach helfen, in welche mich das Scheusal da gebracht hat, das Euch damals in den Brunnen stieß.

Hier wird fürs Erste nicht geschimpft, sprach der Abt, fürs Zweite spricht man nur, wenn man gefragt wird, und ich denke, man wird mit der eigenen Verantwortung genug zu thun haben.

Man setzte sich und der krummbeinige Hannes neigte sich gegen die Richter und sagte dann: Daß mir die Zunge gelöst ist, auf wunderbare Weise, das ist im Lande bekannt. Das geschah durch göttliche Einwirkung. Wie ich aber die Sprache verlor und so verzaubert wurde, wie ich mich gegenwärtig immer noch befinde, das geschah durch höllische, satanische Kniffe und Künste, und wie dies zugegangen

iſt, weiß man noch nicht, weil ich bis dahin der Rede nicht fähig war, auch die Beſinnung und Erinnerung ebenſo, wie meine geraden Beine, die Schönheit meines Angeſichtes, den edlen Wuchs, den reizenden Ausdruck meiner Mienen, kurz, alles Einnehmende ſchon ſeit Jahren verloren hatte —

Verehrte Männer, ſtammelte der Küſter, ſieht man nicht deutlich, daß der Unflath ein Kobold iſt? Kann ein Kind von eilf Jahren ſo reden?

Ihr hättet Recht, Ihr Schalk, antwortete Hannes, wenn der Himmel nicht an mir ein Wunder hätte offenbaren wollen, um das Reich der Geſpenſter zu vernichten und die Heren zu verderben. Ich fahre alſo fort: — Ich war ſchon getauft, und war, wie ich ſchon bemerkte, und wie meine Familie es bezeugen kann, ein ſehr ſchöner Knabe. Die Mutter hatte mir eben noch die Bruſt gegeben, und ich befand mich in jenem anmuthigen Zuſtand, der den Sterblichen ſo behaglich iſt, geſättigt, aber nicht überſatt, nicht ſchlafend, doch im Uebergang zum leichten Schlummer. In dieſer ſüßen Abweſenheit erwachen dem Menſchen die beſten und klügſten Gedanken, aber er weiß es noch nicht: der Geiſt fabri-

eirt sie spielend und phantasirend in der geheimsten Werkstätte, und so freute ich mich schon im Voraus, was mir alles Gescheidtes und Merkwürdiges beifallen würde, wenn ich erst meine dreißig Jahre auf dem Buckel haben würde. Auch war ich schon eitel, wie schön ich mich aus der lieblichen Knospe, die ich jetzt war, herauswachsen würde. Summa Summarum, mir war so recht kregel zu Muthe, so was man Hundewohl nennen könnte.

Athelstan konnte sich nicht entbrechen, auszurufen: Herr Abt! Ist dies nicht ein Spuck, ein Gespenst, welches redet? Mir scheint der arme Küster Hülfreich mit Unrecht angeklagt, denn er spricht schlicht und einfach.

Und dumm! rief Hannes. Soll das ein Kennzeichen der ächten Menschheit sein, wenn ein Kerl ein Simpler ist? Schöne Empfehlungen für den unsterblichen Geist.

Der Abt strich sich wieder den langen weißen Bart und sagte bedächtlich: Durch ein Wunder ist der stumme Knabe ein Redner geworden und spricht, so wie ihm die Zunge nur frei wurde, wie ein Buch unbegreiflich freilich, wenn es kein Wunder wäre.

da es aber ein Wunder iſt, ſo muß nothſächlich Alles bei ihm jetzt unbegreiflich ſein, ſonſt verdiente er gar keinen Glauben. Auch denuncirt er das Höllenreich, und aus dem Munde des Unmündigen will ſich der Ewige, wie er ſelber ſpricht, Lob zubereiten.

Der Beſeſſene nahm das Wort: Erlaubt mir, meine Herren, daß ich etwas aus der Schule ſchwatze. Da der Teufel ſo oft leibhaftig in meinem Leibe ſteckt, ſo muß ich endlich wohl mit derlei curioſen Geſchichten etwas Beſcheid wiſſen. Ich war immer ein ſchlichter frommer Mann und ſeit meiner Beſeſſenheit inclinire ich zum gottloſen Weſen. Mein Bruder weiß, daß ich von Jugend auf auf gewiſſe Weiſe dumm war: ſo wie der Teufel in mich fährt, bin ich witzig, wie die Leute ſagen. Ich bin von Natur ſanft, aber dann tobe ich und brauche vielerlei ſeltſame Flüche. Ein andermal rede ich tiefſinnige Sachen und erlaube mir Zweifel über die beliebteſten Sätze unſerer Religion. Manchmal habe ich ſchon fremde Sprachen geredet. Jetzt habe ich Reſpect vor dem Herrn Pfarrer und noch mehr vor dieſem ehrwürdigen Abt: kommt nun die Beſeſſenheit über mich, ſo lache ich über dieſe trefflichen Geiſt-

lichen, denn sie kommen mir ganz komisch vor. Ja, der Schwarze handthiert manchmal so in mir herum und klettert wie eine Katze durch alle Stockwerke meines innern Wesens, daß mir Leben, Essen und Trinken, Schlaf und Wachen, Berg und Wasser, und was man von Hölle und Himmel, Geist und Element aussagt und fabelt, ohne allen wahren Zusammenhang erscheint, und ich mir in dieser Verblendung vornehme, Alles neu zu untersuchen und durchzudenken. Läßt mich dann Beelzebub plötzlich los, so bin ich wieder ein vernünftiger Mensch wie jetzt, und weder Zweifel stören mich, noch andere Gedanken beunruhigen mich. Ich wollte also nur sagen, wenn der böse Geist gewissermaßen an mir solche Wunder thut, der doch nur gegen den Himmel gehalten, der schwächere Geist ist, so muß der Himmel in dem scheinbaren Zwerge, in welchem eigentlich innerlich ein schönes Kind stecke, noch weit mehr thun können, und ich sehe gar keinen Grund, warum wir uns verwundern sollten.

Athelstan hatte aufmerksam zugehört, diese Schlußfolge und Nutzanwendung schien ihm aber gar keinen Zusammenhang zu haben, er schüttelte be-

deutlich mit dem Kopfe, der Abt aber ſagte: Sehr richtig beobachtet und klar auseinandergeſetzt. Der Knabe Johannes oder Hannes fahre nur weiter fort.

Hannes räuſperte ſich und ſprach: Ich lag alſo beſchriebner Maße in meiner Wiege, und die Mutter ſchien zu ſchlafen. Mit meinem prophetiſchen Blick ſah ich in das Abendroth, das ſo appetitlich in unſere Stube herein ſchimmerte, denn es ſah aus wie eine ſchöne Weinſuppe von rothem Wein, die in einer vergüldeten Schüſſel ſchwimmt, wie die, Junker Athelſtan, die Ihr jetzt genoßt, nur aßet Ihr ſie aus einem zinnernen Teller. Da kam ein Haufe geſpenſtiſcher alter Weiber, kleiner Unterirdiſchen, in die Stube, eine lange dürre Bohnenſtange mit kahlem Kopfe unter ihnen, dieſer Küſter Hülfreich,* den ſie aber nicht ſo nannten, ſondern er iſt von den Geſpenſtern bei ſeiner Geburt, da ſie alle Gebräuche unſerer heiligen Religion nachäffen, Langmichel Grinſemaul getauft worden. Müßt Ihr es nicht eingeſtehn, Michel?

Der arme Küſter kreuzigte ſich vor Erſtaunen und Schmerz, er konnte jetzt kein Wort hervorbringen, und der Zwerg fuhr fort. Die fatale Geſell-

schaft trat zu meiner Wiege, und Alle sahen mich mit ihren grünen Katzenaugen an, Langmichel Grinsemaul aber sagte mit boshafter Feierlichkeit: seht, meine unterirdischen Spielgenossen, ihr meine Verbündeten zum Bösen und zum Verderben der Menschheit, da liegt nun das Wunderkind, Johannes getauft, mit seinem Familiennamen Püstrich genannt. Das Schicksal hat beschlossen, den allerschönsten Mann, den allerweisesten aus ihm zu formen, vorzüglich aber soll er ein Pfeiler der Kirche werden. Darum wollen wir ihn jetzt durch unsere Zauberkünste in einen Unhold verwandeln; er muß bucklicht und krummbeinig werden, damit man ihn niemals zu einem Dechanten, oder gar zu einem Abt erwähle, er soll ein höchst widerwärtiges Angesicht erhalten, damit er keinem Menschen gefalle, und soll dabei stumm und taub werden, damit er unser Geheimniß nicht verrathe. Das geschah denn auch Alles, und so hat sich diese Geschichte zugetragen, und nicht auf die Weise, wie sie meine gute Mutter vorzutragen pflegt, die sich einbilden möchte, daß ich ein sogenannter Wechselbalg sei. Nun war ich mitunter sehr verdrießlich, daß man mir Beine und Maul so ver-

Ist das der erste Gruß, sagte Omar klagend, den mir mein Abdallah bey meiner Zurückkunft gibt?

Abdallah hörte nicht was er sagte, sein Geist stand vor einem gräßlichen Schlunde, in welchem tausend Mißgestalten sich übereinander wälzten und verschlungen, ein hundertfaches Leben wie in einem Körper wimmelte, sein Blick strebte die Ungeheuer zu sondern und jedes einzeln mit festem Auge zu betrachten, aber ein trüber Schleyer zog sich vor sein Gesicht.

Ich habe in dieser Nacht eine gräßliche Bekanntschaft gemacht, sprach er, die Hölle hat sich mir aufgethan und in ihr Inneres eingeführt, ein großes Siegel hat sich mir gelöst, ein böser Engel hat dir einen Brief gebracht und vorwitzig hab' ich ihn erbrochen. Ja, Omar, ich weiß nun alles, alles, deine Geheimnisse haben sich in meinen schwachen Menschenbusen gewagt, die Hölle wohnt in meinem Herzen; alle Schauder, die du pflanztest, sind mächtig emporgeschossen und ihre Frucht hat dich selbst vergiftet. — Fort! sey was du warst und denn komm zu mir zurück, bis dahin will ich dich verkennen, bis du

dreht hatte, und ich wünschte oft und flehte zum Himmel, daß ich aus der Haut fahren könnte und dürfte. Das wurde mir versagt, aber vor kurzem hatte ich in der Nacht eine Erscheinung, und da wurde mir die Zunge gelöst, und mein Verstand, der bis dahin auch ein Zwerg gewesen war, gerieth in ein plötzliches Wachsen, und so bin ich nun heut zu Tage der, der ich bin, und klage den sogenannten Küster, der aber ein eigentlicher Unterirdischer und Kobold ist, an, peinlich und criminell, daß man den Unhold so bald als möglich zum Scheiterhaufen verurtheile.

So wird es wohl kommen müssen, sagte der Abt ganz gelassen, und der ruhige nachsprechende Pfarrer gab auch seine Meinung dahin ab. Der Besessene stand auf und betrachtete den zitternden Küster in der Nähe und sagte: Natürlich haben bei solchem Küster und Sakristan die Beschwörungen des Herrn Pfarrers nichts Sonderliches an mir fruchten können.

Der weinende Küster vertheidigte sich, so gut er es vermochte, doch fanden seine Gründe nur wenig Eingang, weil das Vorurtheil schon gegen ihn war.

Er erzählte von seiner Familie und Auferziehung, von dem Kloster, in welchem er unter der Leitung der frömmsten Männer seine Studien gemacht habe, wie lange er den gegenwärtigen Pfarrer schon kenne und von diesem wie von seiner ganzen Gemeine immer als ein ächter Christ sei anerkannt worden. Nun schilderte er die unnatürliche Bildung des Zwerges, wie eine so ausdrückliche Häßlichkeit doch wie ein Fingerzeig des Himmels zu betrachten sei, wie dieser Kobold, denn das sei er gewiß, schon früh einen Haß auf ihn geworfen habe, weil er ihn immer Wechselbalg und als solchen erkannt habe, er habe auch gefürchtet, daß er, der Küster, einmal das Ungeheuer beim geistlichen Gerichte anklagen würde, denn Alles, was er begangen, sei Bosheit oder Schalksnarrenpossen gewesen, wie Aeltern, Bekannte und Jeder bezeugen müsse, der die Schenke gekannt und besucht habe. Nun solle dieser garstige Zwerg plötzlich ein ächter Mensch, er, der alte Geistliche, aber ein Unhold sein. Daß der Boshafte jetzt so geläufig rede, beweise nur, daß er sich bis dahin aus Tücke taub und stumm angestellt habe, oder daß ihm die Rede durch Zauberei gekommen sei.

Das Letzte müsse man glauben, denn sei selbst die stumme Zunge durch ein Wunder gelöset, so würde sie doch mindestens wie die eines zwölfjährigen Knaben sprechen müssen, nicht aber wie das Organ eines alten erfahrenen Mannes.

Da Abt, Priester und Besessener ungläubig die Köpfe schüttelten, konnte sich Athelstan, dem der Küster ein inniges Mitleid einflößte, nicht länger zurückhalten, er erhub sich und erzählte, wie vielen Spuk und Schabernak der ungestaltete Zwerg nur an dem Tage, an welchem er ein Bewohner der Schenke gewesen sei, angestiftet habe, wie boshaft er sich erwiesen, und wie, wenn man irgend Kobolde annehmen könne oder wolle, dieser seltsame Hannes, sich am besten zu einem qualificire, er, der ganz lahm sei und doch schneller wie Andere zum Dach hinauf und von dort hinunterklettern könne, der so klein er erschiene, im Brunneneimer sich so ungeheuer schwer erwiesen habe, daß Anthelstan's Kräfte nicht hingereicht hätten, ihn heraufzuziehen, daß er endlich jezt, obgleich er Knabe sei, nicht nur zusammenhängend, sondern klüger spreche, wie sie Alle, er der stammelnde Blödsinnige.

Gemach! rief Hannes, daß Ihr den Zauberküster vertheidigt, ist natürlich, denn Ihr seid ja unterwegs, die Zunft der Unterirdischen und Feen aufzusuchen, Ihr seid ja deshalb Euern Aeltern entlaufen, Ihr wollt Euch ja der Magie und allen übernatürlichen Kräften weihen und gäbt viel Geld darum, wenn Ihr nur das Mauseloch im Berge finden könntet, um in die Zunft der Gefeiten zu gerathen. Ihr müßt freilich Langmichel Grinsemaul vertheidigen, denn Ihr seid von demselben Gelichter.

Athelstan war so verlegen und erschrocken, daß er, mit glühender Röthe und Todtenblässe wechselnd, keine Antwort hervorbringen konnte. Er stand auf, zitterte aber so heftig, daß er sich wieder niedersetzen mußte, so hatte ihn der Schreck, daß dieser Zwerg um ihn und seine Flucht aus dem väterlichen Hause zu wissen schien, erschüttert. Nach diesen Anzeichen verlangte der Abt, der Herr des Hauses solle den jungen Mann in irgend eine sichere Stube seines Hauses verschließen, um ihn dem Hexen- und Ketzerrichter, welcher morgen ankomme, vor Gericht zu stellen. Der Freiherr mußte dem Verlangen nachgeben, und so sah sich Athelstan zu seinem innigsten

Verdruß in dieſen aberwitzigen Handel verwickelt und mußte fürchten, das Gelindeſte, was ihm geſchehen könne, würde ſeine Auslieferung an ſeinen Vater ſein.

Um Mitternacht öffnete ſich die Thür ſeines verſchloſſenen Zimmers, und Eduard, der Sohn des Freiherrn, trat herein. Ich kenne Dich nicht näher, ſagte der freundliche Jüngling, aber Du ſollſt durch den Unſinn dieſes Zwerges nicht leiden. Folge mir, daß ich Dich aus der Burg geleite und Dich auf jene Fußpfade führe, die Dich in den ſichern Wald geleiten.

Athelſtan folgte dem freundlichen Jüngling, und die beiden jungen Leute umarmten ſich herzlich, als ſie ſich trennten. Im tiefen ruhigen Walde ließ ſich Athelſtan, als die Sonne heraufgekommen war, an einer ſchönen Stelle nieder und genoß von dem ſüßen Wein und den Gerichten, die ihm Eduard zur Stärkung mitgegeben hatte. Die grüne Natur, das Rauſchen der Bäume erfreuten ſein Herz um ſo inniger, als ihm noch jener Aberwitz in den Ohren klang, den er kürzlich hatte anhören müſſen. Frohgemuth und ſingend wandelte er über die friſchen

Verglehnen hin, von denen er von Zeit zu Zeit den Ausblick auf die schönen Felsen hatte, die sich ihm bald rechts, bald links in aller Herrlichkeit offenbarten.

Es war am Abend des folgenden Tages, als Athelstan vom röthlichen Himmel herab, und durch die lauen Winde angehaucht, ein Entzücken über sich kommen fühlte, als wenn ein Wesen mit großen Zauberfittigen zu ihm heranrausche, um ihn der süßesten Wunder theilhaftig zu machen. Als er sich umsah, stand er wieder vor jener schönen, alten, blätterreichen Linde, wieder murmelte der klare Bach vom Hügel herunter, er setzte sich wieder auf den Rasen, wo er vor einigen Wochen sich vom Köhlerbuben Gottfried so Manches hatte erzählen lassen. Er breitete die Arme in seligen Gefühlen den unsichtbaren Geistern entgegen, die ihn zu umschweben schienen. Da ertönte ein so wundersamer Ton, ein so liebliches süßes Klingen, wie er noch niemals vernommen hatte, und sein tiefstes Herz erzitterte. Er stand auf, trat an die Ecke des Hügels, und vom höhern Walde hinab glänzte und spielte durch das grüne Laub ein Lichtschein, der näher funkelte, indessen die süßen Töne laut musicirten.

Plötzlich trat ein Zug aus den dämmernden Waldschatten in die Abendröthe. Voran zog auf weißem Zelter, der mit Purpurdecken, mit goldnen Blumen durchwirkt, behangen war, eine weibliche Gestalt, so schön und glänzend, daß Purpur, Gold und das Funkeln des Abends vor ihrem leuchtenden Schein erblaßte. Ihr folgten Jünglinge und Mädchen, alle zu Roß, alle schön, alle überirdisch. Manche hielten gewundene, künstlich gearbeitete goldene Hörner an den Mund, aus welchen diese Wundermelodien quollen. Das ist die Jagd der himmlischen Gloriana! sagte Athelstan zu sich selbst und trat noch mehr auf den Weg hinaus. Jetzt kamen sie näher. Gloriana sah in ihrer Herrlichkeit mit feuchtem Glanzblick und lächelndem Mund auf den entzückten Jüngling nieder. Gegen die Röthe dieser Lippen dünkten ihm des Rubines Flammen matt und bleich, der Blick der Göttin drang durch sein Auge in sein Herz, er richtete sich hoch auf, und seiner selbst nicht mehr bewußt, umarmte er Gloriana und drückte einen langen innigen Kuß auf ihren Mund.

Der Zug stand still, die Musik verstummte,

mit Hülfe Athelstan's stieg Gloriana von ihrem Zelter.

Das hat noch kein Sterblicher gewagt, sagte sie mit bewegter Stimme. Manchen habe ich wohl angelächelt, Mancher hat am Wege gekniet, und Alle, wenn auch nur mein scheidender Blick sie streifte, sind durch mich glücklich geworden. Aber Du! Mir einen Kuß auf meinen Mund zu drücken! Du weißt es wohl nicht, Sterblicher, schöner Jüngling, daß Du mir dadurch auf immerdar und unbedingt als mein Diener, mein Ergebner, mein Gemahl zugehörst?

Will ich etwas Anderes? erwiderte Athelstan; diese Erfüllung fliegt noch über meine kühnsten Wünsche hinaus.

Der grüne Berg stand weit offen, drinnen schimmerten in Wunderpracht die weiten Säle, Alle neigten sich vor Athelstan als ihrem Herrn, und von der weißen Hand der schönen Gloriana geführt trat der Jüngling in den Hügel hinein, der sich alsbald, als er Alle aufgenommen hatte, wieder verschloß.

Nun aber werde ich wieder Einiges von mir ſelbſt, nämlich von mir Gottlieb Beeskow, einſchalten. Jener junge dumme Jäger kam zu meinem Küſter zurück (auch in meinem abgeſchriebenen Gedicht heißt zdumm, tumm jung, ein Beweis, daß Vieles darin alt iſt) und trieb Unfug über Unfug. Ich war auf einem Spaziergang, und er riß das alte Buch von meinem Schreibetiſch weg, ſteckte es ein und lief damit in den Wald, der Schulmeiſter mochte proteſtiren, ſo viel er wollte. Als er wiederkam und ich ihn mit einiger Heftigkeit zur Rede ſtellte, meinte er, er hätte den Küſter nicht verſtanden, weil dieſer undeutlich ſpreche und oft zu ſehr ſtammle und daher nicht gewußt, daß das Manuſcript jetzt mein Eigenthum ſei, indem ich es für baares Geld erkauft habe. Außerdem habe er nothwendig Patronen machen müſſen, um auf die Jagd gehen zu können, um von ſeinem Standpunkt oben nach allen Richtungen ſchnell zu ſchießen, und er habe nirgends anders Papier angetroffen. Der Küſter wurde auch eifrig, ich war verdrießlich und der junge liberale Jäger, ſeiner Beſtimmung nach, grob. Er ſchien große Luſt zu haben, mich noch obenein auf Piſto-

len zu fodern und mich selbst zum Beschluß des Spaßes todtzuschießen. Wie so viele Menschen, die nicht wissen was Ehre ist, sprach er unaufhörlich von seiner verletzten Ehre. Ich erhielt endlich das von neuem verstümmelte Buch von ihm zurück, ich dankte ihm dafür, und auch, daß er sich nicht an meiner neuen Abschrift und Ueberarbeitung vergriffen hatte. Auf den Antrag, oben auf dem Berge aus den Gebüschen die einzelnen verschossenen Patronen und Papierstreifen wieder zusammenzusuchen, nahm ich keine Rücksicht, weil ich dachte, daß ich das Fehlende so gut wie manches Vorige aus meinem eignen Ingenio ersetzen könne. So verließ ich den alten Schulmeister, meinen bisherigen Wirth, und stieg wieder wohlgemuth nach dem kleinen Städtchen, meinem lieben Capellenburg, hinunter, wo ich denn auch am folgenden Tage gegen Mittag gesund und fröhlich anlangte und mein Zimmmer im Hause des Bürgermeisters wieder bezog.

Bei Tische war der Bürgermeister nicht zugegen. Alle schienen verstimmt, die Frau sagte mir, ihr Gemahl sei unwohl. Es ward wenig gesprochen, denn auch die Kinder schienen traurig, Fremde wa-

du mir ein Zeugniß bringst, das dich wieder unter die Menschen einschreibt.

Abdallah! Abdallah! rief Omar aus, deine Träume sprechen noch aus dir, nein, so kannst du nicht zu deinem Freunde Omar reden, oder hat dich Zulma in der neulichen Nacht zum Wahnsinnigen gezaubert?

Zulma! rief Abdallah aus, — dieser Klang ist der einzige in der ganzen Natur der freundlich an die Saiten meines Herzens schlägt, diese Melodie ist mir in der großen Zertrümmerung übrig geblieben, alle meine Seeligkeiten habe ich verspielt und diese einzige dafür gewonnen. — O alle meine Erinnerungen sind Lügner, oder du warst es, der mir diesen Diamant in der Finsterniß schenkte.

Omar. Ich that es, — aber mein Abdallah lohnt mich mit Undank. Oder hat mich ein Lästerer aus deinem Herzen gerissen? — Welche Hand hat jene Gemählde verlöschen können, die ich seit deiner Kindheit in deiner zarten Seele zeichnete? Ist denn von jener Liebe alles, auch die Wurzel verdorret und vermodert? Hat ein Sturmwind allen Blüthensamen in das Meer verweht, daß auch nicht eine grüne Sprosse

von

ren nicht zugegen. Ich mußte glauben und fürchten, daß das Haus seinem Untergange nahe sei, daß auswärtige Bankerotte vielleicht den Sturz des hiesigen Handels veranlaßten. Nach aufgehobener Tafel ging ich eilig zum Herrn des Hauses hinüber. Er saß in seinem Lehnstuhl und las. Freundlich empfing er mich, und als ich ihm die traurige Verstimmung seiner Familie und meine Besorgnisse mittheilte, ließ er mich ruhig ausſprechen und blieb ganz gelassen. Darüber kann ich Sie beruhigen, sagte er dann, unsere Geschäfte sind überhaupt von der Art, wir sind so wenig mit auswärtigen Häusern verwickelt, daß ein solches Unglück unser Städtchen nicht leicht betreffen kann. Nein, es ist ein häuslicher Verdruß, der mich accablirt, und der mir mein ganzes Leben verbittern wird. Sie hatten wohl Recht, als Sie uns neulich die gutgemeinte Oration hielten, daß in der unglückseligen Butter ein böser Geist, ein Geist der Widerspenstigkeit und des Aufruhrs, ein Gelüst zur Empörung sich entwickelt. Sie wissen, daß wir jetzt selbst Butter machen, sie ist schmackhaft und vortrefflich, meine Frau führt selbst die Aufsicht darüber, und so wie sie re-

solut in allen Dingen ist, deren sie sich annimmt, so versteht es sich von selbst, daß das Erzeugniß nicht schlecht, sondern ungemein vorzüglich sich zeigt. Diese Neuerung ist nun in unserm Städtchen Mode geworden, alle Hausfrauen haben Kuhwirthschaft und eigne Milch und Butter; allenthalben gut und reinlich, wie sich das annehmen läßt. Ob die Butter in dieser, in jener Familie besser sei, ist schwer zu entscheiden. Nun hat sich aber bei uns über diesen Gegenstand ein wahrer Fanatismus gebildet, der mir, in meiner Nähe entstanden und ausgewachsen Alles erklärt, was ich ehemals nicht in der Geschichte der Religionsstreitigkeiten begreifen konnte. Jede Hausfrau in der Stadt verlangt nun, man solle nicht nur ihre Butter für die beste anerkennen, sondern für die einzige, die der andern Familien erklärt sie nicht nur für schlecht, sondern für abscheulich, schmutzig, ekelhaft; und wie Jede es mit Gewalt durchsetzt, daß man von der ihrigen genießt und viel genießt, so nennt sie jeden ihren Feind, der von dem Product eines andern Hauses auch nur kostet. Darüber ist nun Zank und Zwietracht in allen Familien. Der Commerzienrath, dessen Sohn meine

Aelteſte heirathen ſoll, war neulich mit der Familie bei uns. Als zum Beſchluß der Mahlzeit die ſchöne, friſche Butter aufgeſetzt wurde, ſah ich, wie die Räthin dem Manne und der Tochter bedeutend zuwinkte, der Sohn, der Verlobte, war auf Reiſen und nicht zugegen. Meine Frau nöthigte zur Butter, aber Räthin, Mann und Tochter dankten, anfangs höflich, nachher aber, als meine gute Frau immer zudringlicher, endlich ſogar heftig wurde, verſagten jene auch mit zunehmender Empfindlichkeit und erklärten zuletzt, ſie könnten es unmöglich über ſich gewinnen, anderswo als im eignen Hauſe ein Product, welches ſo viele Aufmerkſamkeit und Reinlichkeit erfordere, zu genießen. In der Bosheit aß meine Frau deſto mehr, und wir, die Familie, mußten des Hausfriedens wegen ihr nicht nachſtehn, ſo daß wir uns Alle nachher unwohl befanden. Nachher waren wir bei dem Commerzienrath. Meine Frau hätte uns gern einen Eid abgenommen, Gleiches mit Gleichem zu erwidern, und dort bei den hochmüthigen Leuten ihre Butter keines Blickes zu würdigen. Es war eine Scene, faſt wie die, als Hamilkar den Hannibal ſeinen ewigen Haß gegen

Rom beschwören läßt. Als wir dort eintraten, war alles Freundlichkeit und Liebe, man schien gegen uns so zuvorkommend, wie noch niemals. So ging es auch bis zum Nachtisch, und wir waren Alle ganz kordial geworden. Nun wandelte sich aber die Scene, als die Butter, und zwar eine ganz vortreffliche, auf den Tisch gesetzt wurde. Die Hausfrau wurde noch zehnmal freundlicher und liebevoller, aber die meinige machte so ernste und schmähende Mienen, daß ich zitternd erbangte. Des Nöthigens der Räthin war kein Ende, und ich, der ich nicht unhöflich sein wollte und die Unartigkeit meiner Frau wieder gut zu machen suchte, aß von der Butter, und da meine Brigitte vollends eine Uebelkeit affectirte, immer mehr und immer hastiger. Endlich schien es gar, meine Frau fiel in Ohnmacht, und die Töchter führten sie in ein anderes Zimmer. Meine Angst erreichte den höchsten Grad, und ich verspeiste so viel Butterschnitt, daß ich schon bei Tisch die Indigestion verspürte. Zu Hause gab es nun großen Lärm, Zank, Bitterkeit, Haß, alles bis zur Wuth und Verzweiflung gesteigert. Es war von nichts Geringerm die Rede, als daß man sich

von allen Gesellschaften zurückziehn, und allen Umgang im Städtchen aufheben wolle.

So der Bürgermeister. Alles dies erschien mir furchtbar. Ich dachte, auf welchen Weg man dieser so revolutionairen Butter entgegenarbeiten könne und ging nach Mittag in das ganz nahe liegende Haus des Commerzienrathes. Ich fragte nach dem Sohne, der seit vorgestern von seiner Geschäftsreise zurückgekommen war. Es hieß, er sei krank, und ich fand ihn wirklich im Bette liegen. Wie geht's Ihnen, lieber Ferdinand? fragte ich besorgt; woran leiden Sie?

Ach! seufzte der blasse Jüngling, wie wohl ist mir, daß ich Ihr freundliches Angesicht wieder sehe! Setzen Sie sich zu mir und lassen Sie uns etwas schwatzen.

Ich erfüllte seinen Wunsch, und da ich ihn so krank sah, bezeigte ich ihm mein Mitleid. Es ist, fing er an, traurig, aber auch zugleich lächerlich, und Sie, der Sie in einer großen Stadt leben, werden das Komische der Sache um so lebhafter empfinden, wenn ich gleich darunter leide. Bald nach Ihrer Abreise von hier begab ich mich in Geschäften

meines Hauses mit dem Herrn Wandel, der auch in Handes-Absichten reisete, in das Gebirge unsers Nachbarlandes hinein. Schon vorher war, wie Sie ebenfalls wissen, eine Buttercultur, eine Verfeinerung der Sitten und des Geschmacks hier eingerissen. Wohin wir kamen, waren unsre Handelsfreunde sehr wohlwollend, und der dicke Wandel ließ sich die gute Aufnahme allenthalben sehr gut gefallen. Ich, arglos wie ich bin, war vergnügt und freute mich, daß ich hier und dort für das Haus meines Vaters einen vortheilhaften Contract abschließen konnte. Diese Wochen, in denen ich mich im Freien so arglos umtrieb und dabei für meine Familie in der Fröhlichkeit etwas Nützliches ausrichten konnte, gehören zu den glücklichsten meines Lebens, die Aussicht so nahe vor mir, meine mich liebende Braut wieder zu sehn, wenn ich zurück kam, und sie bald zu meiner Frau zu machen. So komme ich mit dem dicken Duckmäuser, dem Wandel, wieder hier an. So wie wir zu Tische uns setzen, examinirt mich meine Frau Mutter hin und her, dies und jenes, und als wir bald wieder vom Tische uns erheben wollen und noch mit der Butter und dem

Käſe beſchließen, fragt ſie mich, ob ich auch unterwegs von dem abſcheulichen ekelhaften Zeuge irgendwo etwas genoſſen habe, das man dort frech genug mit dem Namen der Butter gegen alles Gewiſſen und alle Religion belege. Ich mußte über dieſe Frage und die Feierlichkeit, mit der ſie an mich gethan wurde, laut lachen, und ſagte, ſo viel ich mich erinnern könnte, hätte ich bei den Handelsfreunden gute und mittelmäßige Butter genoſſen, oder auch, wenn ich ſchon geſättigt war, ſtehn laſſen.. Iſt es wahr? fragte meine Mutter den albernen Wandel. Wie es kam, antwortete dieſer, mein junger Freund ſcheint mir überhaupt in dieſem Punkt ſehr freigeiſtig, denn er hat ſelbſt in Wirthshäuſern die Butter nicht verſchmäht.

Meine Mutter ſtand auf, wie von einem Entſetzen ergriffen. Iſt es möglich? rief ſie mit tragiſcher Stimme aus; kann ein Sohn von mir ſo aus der Art ſchlagen? Giebt es denn kein Gefühl, kein Gewiſſen mehr, nichts von Dem, was unſere beſſern Denker und Schriftſteller jetzt Pietät nennen? O ich Unglückliche! Welche Kinder habe ich zu meinem Entſetzen zur Welt gefördert! Der Würdigſte un-

sers Senats, der höchst gelehrte Andres, ist jetzt auf der Reise nach Hamburg, und sogar bis in England hinein, und dieser hat ohne sich nur zu weigern, seiner Frau Bertha in ihre Hand feierlich geschworen, nirgend, nirgend, selbst in den besten londner Häusern keine Butter anzusehn, und er bekennt, daß ihm dieses als kein Opfer erscheine, da er durch die vortrefflichste Kost seines Hauses zu sehr verwöhnt sei: — und Du, bei unsern elenden Bekannten, die Alles Butter nennen, was nur schmierbar ist, in elenden Wirthshäusern, hast Dich so vergessen können!

Die Mutter fiel in Krämpfe: ich konnte nichts thun sie zu beruhigen. Ich mußte es zugeben, daß unser Doctor Heinzelbauer mich curirte und purgirte, um als ein Gereinigter wieder zu erscheinen. Heinzelbauer thut in solchen Fällen lieber zu viel als zu wenig, und so, ich versichere Sie, fühle ich mich seit sechs und dreißig Stunden so elend und matt, wie nur dem Fisch in der Sommerhitze auf dem trockenen Sande sein muß. Aber das ist noch nicht die ganze Summe meines Elends. Ich höre, die Frau des Bürgermeisters will meine Verbindung

mit Wilhelmine zertrennen, wenn ich mich nicht eidlich anheischig mache, niemals anderswo, als nur in ihrem Hause etwas von Butter zu genießen; meine Mutter aber setzt ihren Fluch dagegen und schwört, nehme ich nur eine Messerspitze dort, so gebe sie nie ihre Einwilligung. Der Doctor hat mich mit seinen Mitteln so mürbe gemacht, daß ich lauter Furcht bin, die Weiber rasen, Wilhelmine weint, der Bürgermeister wagt nicht zu sprechen — und Alles ist in chaotischer Verwirrung.

Ich ging zum Herrn Wandel. Diesen traf ich mit dem Stock in der Hand, und den Hut auf dem Kopf. Seine Frau stand neben ihm, und beide sprachen eifrig. Nachdem ich sie begrüßt und sie mir gedankt hatten, fragte ich, ob ich den lieben Freund nicht auf seinem Spaziergange begleiten könne, denn das Wetter sei sehr schön. Es handelt sich nicht darum, sagte die Frau erbost, mein Alter hat ein sehr nothwendiges Geschäft mit dem reichen Bellan, und er kann jetzt nicht hingehn, obgleich es die höchste Zeit ist.

Die Frau verlangt, sagte Wandel, daß ich durch unsern langen Garten, dann hinten durch die kleine

Pforte gehe, dann soll ich mich zwischen den Pfaffenhügeln herum schleichen, um in das Gehölz zu kommen und von da in den Garten des Herrn Bellan, wo es dann noch die Frage ist, ob ich die Thür dort offen finde, die der vorsichtige Mann fast immer verschlossen hält.

Aber warum, fiel ich lebhaft ein, da der Herr kaum dreißig Schritt von Ihnen wohnt?

Das ist es ja eben, rief die Frau und wurde glühend roth im ganzen Gesicht, der Commerzienrath und der großthuige Lembert liegen da weit aus ihrem Fenster und schauen sich um, wie es ihre Art ist, da sie so wenig zu thun haben; die Madame Elsenberg sitzt gar mit allen ihren Töchtern hinter den vergoldeten Stäben ihres Balkons, da kann mein Mann unmöglich vorbei und die Straße hinuntergehen, denn er müßte ja doch alle diese Menschen grüßen, und das ist von allen Unmöglichkeiten die unmöglichste.

Weshalb? fragte ich erstaunt; was ist denn vorgefallen? Alte bekannte und befreundete Mitbürger zu grüßen, ist doch so natürlich, daß man es selbst nicht unterlassen kann, wenn uns der Feind begeg-

von neuem aus dem Boden keimt? — s dann hab' ich meine schönsten, meine letzten Jahre wie ein Knabe verschwendet, alle meine Hoffnungen und Wünsche einer Morgenröthe anvertraut, die hinter schwarzen Gewitterwolken untersinkt, — dann hab' ich keine Freude mehr, als das Grab. —

Abdallah. Du willst in meinem Herzen Fürsprechen erwecken, die ich selber nicht wiederfinden kann. — Ach, Omar, Omar, bin ich vielleicht wahnsinnig? Was sprech ich? Wer bist du und was ist diese Welt? — O allenthalben renn' ich an eine Mauer wüthend an, die mich unbarmherzig zurückwirft. — Wen soll ich fragen und wo nach Wahrheit forschen? Ach, vielleicht bin ich ein Wesen, einzig und ohne Freund und Feind in einer leeren Wüste, das eingeschlafen ist und von allen diesen irdischen Possenspielen und Furchtbarkeiten träumt und beym Erwachen sich selbst verspottet.

Er dachte diesem Gedanken weiter nach, und wandte sich dann von neuem zu Omar. Sey es, wie es sey, sprach er, ich will dir Rechenschaft geben, wie lange ich mit dem Vermögen ausreichte, das du mir geliehen hast, unbesonnen

net, oder ein Menſch, den wir verachten müſſen, den Hut vor ihm zu rücken.

Ach! Sie ſind ſo lange nicht hier geweſen, antwortete die Gattin, daß Sie auch alle die Schrecklichkeiten nicht wiſſen, die ſeitdem hier im Orte vorgefallen ſind. Alle dieſe Leute waren neulich bei uns auf einem großen Gaſtgebot, das wir jährlich geben, und kein Einziger von Allen, weder Mann und Frau, noch Sohn und Tochter, Kind und Kegel hat von meiner Butter nur den kleinſten Biſſen genommen oder gekoſtet, ja wenn ſie ihre Hunde und Katzen mitgebracht hätten, ſo würden es die neidiſchen Weiber auch dieſen verboten haben, einen Butterſchnitt anzurühren, da es doch weltbekannt iſt, daß die Butter meines Kellers die allerbeſte und feinſte in der ganzen Stadt iſt. Und lieber mag mein Mann das vortheilhafte Geſchäft nicht abſchließen, lieber ſoll er vor Nacht nicht aus dem Hauſe gehn, wenn er nicht jenen Umweg nehmen will, als daß er jetzt irgend eine Notiz von allen dieſen undankbaren Menſchen nimmt, denen wir in frühern Zeiten ſo viele Gefälligkeiten erwieſen haben.

Ich erſtaunte über den Zwieſpalt, der das ganze

Gebirgsstädtchen aufzulösen drohte; den angenehmen Ort, wo fast alle Einwohner sehr befreundet, oder nahe verwandt waren. Ich kann aber nicht umhin, sagte ich endlich, alle diese Leute freundlich zu begrüßen.

Sie sind auch nicht gekränkt und beleidigt, sprach die Frau, ob Sie gleich in der Neutralität zu weit gehn und sich gegen Ihre wahren Freunde etwas zweideutig benehmen. Sie essen bei Allen und loben bei Allen ohne Unterschied, was erscheint, und haben entweder über Butter gar keine Stimme, oder verletzen die Rechtschaffenheit und Wahrheit, die ein edler Mann immerdar zur Schau tragen sollte.

Ich entfernte mich tief bewegt, und mannichfaltige Gedanken in meinem Innern hin und her wälzend. Bald hatte ich mit einem vertrauten kühnen und verständigen Diener einen Plan entworfen, durch den es mir vielleicht gelang, die zerrissenen Gemüther wieder zur alten schönen Einheit zusammenzufügen. Ich bestellte ein festliches Gastmahl in dem Gartenhause des nächsten Dorfes, von wo man den weitesten Blick über das ganze Gebirge hat. Es war so eingerichtet, daß jede Familie glauben

konnte, sie sei nur allein von mir eingeladen worden, und da aller Umgang im Städtchen aufgehoben war, so konnte ich sicher darauf rechnen, daß Keiner mich dem Andern verrathen würde. Auch war die Einrichtung getroffen, daß jede Familie eine Viertelstunde später als die vorige eintraf, und auch hierin konnte es mir nicht fehlen, da die Kleinstädter in Ansehung der Stunden, welche ihnen bestimmt werden, äußerst pünktlich sind. Ich hatte das ganze Haus gemiethet und alle Zimmer für die Aufnahme der Einzelnen, sowie den Saal für die allgemeine bei Tische einrichten lassen. Die Bürgermeisterlichen kamen zuerst, dann die Familie des Commerzienrathes, und so nach und nach die übrigen. Alle befanden sich wohl in den niedlich aufgeschmückten Zimmern, und die Equipagen wurden vom Wirthe sogleich untergebracht, so daß keiner noch andere Gesellschaften vermuthen konnte. Als Alle versammelt waren, ließ ich sie in den Speisesaal treten, und indem das Erstaunen und eine Art von Grauen alle Gemüther zu sehr fesselte, um Zorn oder Zwist aufkommen zu lassen, benutzte ich geschickt diese weltgeschichtliche Pause zu folgender feierlicher Rede:

Verehrteste allerseits! Redliche Männer, gebildete Frauen, hoffnungsvolle Jugend, vielerprüfte, tugendhafte und edle Gemüther! Euch zu sagen, was Freundschaft sei, oder was Feindschaft bedeutet, warum es gut ist, wenn Brüder einträchtig bei einander wohnen, und der Haß erst Andern schadet, um sich selber am Ende den größten Nachtheil zuzufügen, Alles dieses jetzt erörtern wollen, hieße diese vortreffliche Stummheit, welche Euch durch meine Anstalten befallen hat, nur schlecht nutzen oder vielmehr gänzlich misbrauchen, denn dergleichen wird besser in den herkömmlichen Lehrbüchern der Moral abgehandelt. Nein, dieser ästhetisch-ethische Schreck der jetzt Eure Nerven in Spannung hält, muß für das Edlere und Nothwendige angewendet werden. Und auch ich bin, so wie Ihr, ein guter Bürger, so müßig ich auch scheinen mag; erfüll' ich nicht das schwerste Gesetz, ehr' ich es nicht? Der Trochilus ist ein kleines unbedeutendes Thier, und wagt sich in den Rachen des ungeheuern Krokodils, wozu uns Allen, wie wir da sind, der Muth fehlen würde, um dem Sultan die Zähne zu reinigen: Lohn genug, nicht wahr, wenn das Viehchen nur unbeschädigt

zwiſchen den Palliſaden wieder hervorkommt? So ich, ein ſchwacher Zahnſtocher, werfe mich zwiſchen Euren knirſchenden Zorn, um Eure Werkzeuge des Eſſens vor Beſchädigung zu wahren, und den Weisheitszähnen zum Wachsthum zu verhelfen, oder, wo ſie ſchon entſproſſen ſind, ſie vor Wurm, Brand und Aushöhlung zu beſchützen. War das goldne Zeitalter irgendwo ſichtbar, hätte man die Stelle wieder kennen mögen, wo das Paradies geſtanden hatte, ſo war es hier, wo die Umriſſe noch faſt wie eine Silhouette der Phyſiognomie jenes Gartens bemerklich waren. Und wohin iſt dieſer Friede entflohen, dieſe holdſelige Eintracht? Braucht nicht die Ausrede, fromme Bürgersleute, der Teufel habe das Alles geholt, oder ein unabweisliches Fatum es zum Angedenken mitgenommen, denn ich kann hier ſo wenig das ſogenannte böſe Princip, als ein vornehmes, zu verehrendes Schickſalsgewebe wahrnehmen. Es ſind menſchliche Schwächen, es iſt Eigenſinn, und dieſe laſſen ſich durch ſtarken Willen beſiegen. Wenn die Städte und Dörfer, welche am Fuße des Aetna oder Veſuv liegen, plötzlich von verwüſtenden Flammen und Feuerregen heimgeſucht wer-

den, so dürfen sie über ihr Schicksal klagen; wenn Bürgerkriege und Religionshändel, große Interessen und Eigennutz Menschen mit Menschen entzweien, so kann man sie beklagen oder über sie zürnen; doch mildert die Größe des Gegenstandes unser hartes Urtheil, und die Wichtigkeit des Zweckes entschuldigt etwas die Leidenschaft. Aber hier, im frommen Gebirge wollt Ihr die Zwiste der Ghibellinen und Welfen, der Weißen und Schwarzen, der Montecchi und Capelletti, an denen Romeo und Julia zu Grunde gingen, die Kriege der Albigenser erneuern? und zwar um einen Gegenstand, der fast an das Komische, wenigstens einigermaßen grenzt, um die Frage, welche Kuh und welche Familie die beste Butter hervorbringt? So tief habt Ihr Euch schon in das nichtige Unwesen hinein gebuttert, daß Ihr Alle, wie Fliegen, die in die Sahne gefallen sind, nicht mehr schnell und anständig in Euern Lebensverhältnissen Euch fortbewegen könnt, und in der Butter- und Milchschüssel werdet liegen bleiben und verkommen müssen, so schleppen Euch klebrig und hemmend falsche Ambition nach, fanatisirte Eitelkeit, misverstandener Stolz, und Jeder, selbst schon im

Verſcheiden, will ſeinen Nachbar, Freund und Bruder proſcribiren. Schon iſt die Rede davon, das Glück zweier Liebenden zu trennen, den Vortheil bedeutender Geſchäfte zu vernachläſſigen, die Wohlfahrt der Stadt zum Sinken zu bringen. Und ſind es etwa böſe thörichte Menſchen, die dergleichen unternehmen? Neidharte, gehäſſige Weſen? An denen wäre nicht ſo gar viel verloren. Nein, es ſind im Gegentheil die edelſten Menſchen, die ſich ſo wunderlich ſelbſt verblendet haben, großmüthige Männer und weiſe Väter der Stadt, wohlthätige, gefühlvolle Mütter, Frauen, die mit dem ächten Adel der ſchönſten Weiblichkeit geſchmückt einherwandeln, weltkluge und menſchenkennende Kaufherren, kurz, Leute, die ich, ſo oft ich konnte, mühſam aufſuchte, weil das Herz mich zu ihnen trieb. Hier iſt Arkadien, wenn irgendwo. Eine ſchöne Natur, fruchtbare Aecker, friſchgrüne Wälder, erhabene Felſen. Bewohner, mit allen Tugenden des Gemüthes ausgerüſtet, werth, die Segnungen des Himmels, die er ihnen reichlich ſpendet, zu genießen, und die nur eine kleine, kleine Laune, welche an Thorheit ſtreift, aufgeben dürfen, um wieder als ein Blumenſtrauß

aller häuslichen und bürgerlichen Tugenden zu glänzen: ich sehe, durch edle Thränen wird das Bouquet schon erfrischt und getränkt.

Es war mir gelungen, alle Herzen durch meine eindringliche Rede tief zu bewegen. Alle Feinde umarmten sich in schöner Rührung und schworen sich eine neue und unerschütterliche Bruder- und Schwesterliebe. Sogleich wurden die jungen Verliebten mit einander verlobt, und man beschloß zugleich, daß die Hochzeit in acht Tagen sein sollte. Dieses Fest sollte aber zugleich als eine Versöhnungsfeier einen eigenthümlichen Charakter annehmen, man wollte nämlich einen großen Pikenick veranstalten, Jeder sollte dazu auserwählte Lieblingsgerichte und vortreffliche Weine geben, so könnten die Hausfrauen sich auszeichnen, die Männer ihren Kellern Ehre machen, und doch sollte man nicht erfahren, wer die Weine oder Schüsseln geliefert habe. Mit denselben republikanischen Gesinnungen wollte jede Hausfrau Butter absenden, um sie in ein gemeinsames Gefäß zu thun und zu vermischen, auch ward schon jetzt die unbedingteste Butterfreiheit proclamirt, jeder Gatte, Sohn, Tochter, Nichte oder Vetter

durfte Butter, ſo viel er wolle, in einem fremden Hauſe ohne Nachtheil an Ruf oder Liebe genießen. — Es war ein ſchöner, ein großer Augenblick und wir ſetzten uns, ſtolz auf uns ſelbſt, an den langen, reichlich beſetzten Tiſch, ich am glücklichſten, dem Camillus nicht unähnlich, da ich die Römer beſtimmt hatte, den alten Wohnſitz nicht zu verlaſſen.

Man war an der Tafel ſehr fröhlich, und ich, um das Vorige ganz in Vergeſſenheit zu bringen, erzählte von meiner Reiſe im Hochgebirge, und von dem Märchen, das ich als Manuſcript von dort heruntergebracht und neu abgeſchrieben und bearbeitet habe. Der Bürgermeiſter ſowie noch einige Senatoren wunderten ſich, daß ich, als ein geſcheiter und gelehrter Mann, einem Märchen ſo viele Aufmerkſamkeit widme; ja, wenn es noch eine Erzählung wäre, oder ein Punkt aus der vaterländiſchen Geſchichte, oder ein moraliſches und erhebendes Werk. Da konnte ich mich nicht enthalten, Folgendes zu erwidern: Das ächte Märchen, ſo ſagte ich ungefähr, erſchließt mit ſeinem Kinderton und dem Spielen mit dem Wunder eine Gegend unſers Gemüthes, in welche die übrige Kunſt und Poeſie nicht

hineinreicht. Unsre ersten und heiligsten Verhältnisse zur Natur und der unsichtbaren Welt, die Basis unsers Glaubens, die Elemente unsers Erkennens, Geburt und Grab, die Schöpfung um uns her, die Bedürfnisse unsers Lebens, Alles dies ist wie Märchen und Traum und läßt sich nicht in Das auflösen, was wir vernünftig und folgerecht nennen. Darum die Heiligkeit und das Wunderliche, Unbegreifliche aller alten Sagen. Die Schöpfung, die Entstehung des Guten und Bösen, der Fall der Engel, die Erlösung, man nenne, was man will bei Griechen, Heiden, Juden oder Christen, das Ursprüngliche der Legende sowohl wie unsers nächsten alltäglichen Lebens ist, wenn wir das Wort heilig und ernst nehmen, ein Märchen. Wer nun durch Erfindung sich auf diesen ersten Standpunkt des Lebens versetzen kann, dem klingt das innerste Gemüth der Menschen entgegen, aller Derer, die sich nicht schon ein einseitiges System von Kunst und Kritik auferbaut haben. Wir werden an unsre räthselhafte Stellung und Bestimmung durch diese erinnert, und zwar in einer lieblichen Gestaltung, in der das Gemüth nicht sogleich jene tiefsinnige Hinweisung er-

gen verschleudert hab' ich es nicht. Nein, Omar, der Kampf mit dir hat mir Arbeit gekostet, du ließest dich von meinem Mißtrauen nur schwer zu Boden ringen.

Er erzählte ihm den Inhalt der Palmblätter, die ihm Nadir in der Nacht gegeben hatte und die Erscheinungen der Unterwelt. — Siehe, schloß er seine Erzählung, dies sind die Begebenheiten dieser fürchterlichen Nacht, o alle Erscheinungen weisen mit ihren Gräßlichkeiten nach einem Mittelpunkt, meinem Elende hin; der Greis, der dir glich, der mich mit täuschender Freundschaft empfing und mit Gotteslästerungen von sich jagte, — ja nur das Grausen wird mich mit Zulma vermählen, meine Hochzeit wird seyn, wie ich sie in dieser Nacht gesehen habe und auf dem Leichnam meines Vaters werde ich in die Wohnung der Verdammten steigen, ja, die Hölle hat mir einen Spiegel vorgehalten, in dem mir die Zukunft vorübergezogen ist.

Omar. Aber ermanne dich nur Abdallah und siehe, daß alle diese Gestalten nur Traumgestalten waren, die neckend um den Schlafenden gaukeln und bange vor dem ersten Blick des

auf-

kennt. Alles Geſchichtliche, Politiſche, Hiſtoriſche iſt ſchon, wenn auch edel und groß, ein Abgeleitetes; hier werden ſchon jene erſten Urbeſtimmungen der Menſchheit als etwas Unerſchütterliches, das ſich von ſelbſt verſteht, vorausgeſetzt, als etwas, das keine Verwunderung, keine Unterſuchung mehr erregen ſoll. Dieſes blitzende, ſehnſüchtige oder kindliche Hinweiſen auf die Natur und die frühſten Bedingungen der Exiſtenz geſchieht, und ſo vielleicht am lieblichſten, auf kindliche, ſpielende Weiſe, indem ſich eine ſüße Rührung mit dem Schauer vermählt, der Jeden durchzieht, der zum erſten Mal die Alpen oder das Meer erblickt. Es kann aber auch witzig, neckend, geiſtreich geſchehn. Jetzt ſind die Märchen des Hamilton und ihre beſten Nachahmungen faſt vergeſſen, aber der Scherz dieſer Wunder iſt ein viel beſſerer, als der des Muſäus. Auch in der Entartung, im Misverſtehn und Uebertreiben wirkt dies unbeſiegbare Element oft. So hat der gewiß nicht vollendete Hofmann bei den Franzoſen eine neue Literatur erregt. Und wären Hofmann, Fouqué und Aehnliche da, ohne den geſtiefelten Kater, Zerbino, getreuen Eckart, blonden

Eckbert, die verkehrte Welt und andere frühere Anklänge, die … die Weite, oft unbegriffen, hineintönten, und erst in nachahmender Uebertreibung von den Zeitgenossen verstanden und beantwortet wurden?

Ich wußte auch, daß ich an dem langen Tische nicht verstanden wurde, konnte es aber doch nicht unterlassen, diese unnütze Rede zu halten.

Hic Rhodus, hic salta.

Oft verdroß es mich, wenn man in neuer Zeit diese alte Sprichwörtlichkeit falsch anwendete, um eine Schwierigkeit anzudeuten, die schwer zu überwinden war. Das Sprichwort beschämt jene Prahler, welche so oft rufen: da hab' ich Das, dort Jenes gethan! Hier ist Rhodus! kann man ihnen dann antworten, nun tanze hier! — Ich habe aber nirgend gesagt, daß ich im Stande sei, das Schwerste dieser Erzählung, und wo sich die bedeutendsten Lücken finden, aus eigner Kraft wieder herzustellen, oder schon hergestellt zu haben. — Es ist sehr verdrießlich, daß Mäuse, Schimmel, Jäger u. s. w. sich gerade hier an dem Gedicht am schlimmsten ver-

ſündigt haben, wo es am intereſſanteſten und am meiſten poetiſch werden mußte. Der gute Schulmeiſter hatte hier Blätter eingelegt, die gar nicht zu brauchen waren, denn er ſchildert ziemlich weitläufig das unter- oder überirdiſche Reich der Feen und Geiſter wie eine hübſch eingerichtete reinliche Dorfſchule, wo die gutgearteten Kinder dem Küſter gar keinen Verdruß machen.

Alſo denn: — mit Gunſt irgend einer Muſe — —

Im glänzenden Saale wimmelte es von lichten, ſchönen Geſtalten. Auf goldnen Leuchtern brannten Kerzen, Muſik ertönte durch den Raum, und nachdem ſich Athelſtan noch etwas umgeſehn hatte, ſetzte er ſich an Gloriana's Seite zum Mahle nieder.

Du biſt nun mein Gatte, ſagte ſie zu ihm mit ihrer ſüßen Stimme, und als dieſer wirſt Du Dich nach und nach von dem gröbern irdiſchen Stoffe, der Euch Sterbliche drückt, befreit fühlen. Jung und blühend wirſt Du Jahrhunderte hindurch bleiben und erſt ſpät in das Alter treten. Wie Du dieſe Vorzüge durch mich erhältſt, ſo wird auch mein Leben durch die Verbindung mit Dir erhöht und veredelt. Die zu zarte und geiſtige Exiſtenz erhält

mehr Kraft und Innigkeit, die flatternden Gedanken und Vorstellungen, die wie Zugvögel schwärmen, wachsen wie heimathlich der Seele mehr ein und bringen mehr Frucht und Genuß, und meine Seligkeit wird mir dadurch mehr bewußt, daß ich sie mit Dir theile, daß Du mein zweites Ich wirst. So hat es mir meine Mutter gesagt, die vormals als Fürstin diese Geisterreiche beherrschte. Sie erzählt noch immer in ihrer stillen Grotte, wo sie jetzt wohnt, von dem Glücke, das sie mit ihrem Manne, dem Fürsten genossen, der sie durch seine Kühnheit erwarb; dieser sehnte sich aber nach seinem Reiche und seinen Unterthanen zurück, und sie mußte es gestatten, daß er sie verließ und ein Sterblicher blieb. Solche Leiden müssen wir Feen oft erdulden. Schon vor vielen Jahren verließ auch ein berühmter Sterblicher, Held Ulysses, eine Freundin meiner Mutter, die geheimnißreiche Elfe Kalypso. Diese lebte und webte am liebsten oben in der Einsamkeit nahe am Meere, als verbunden mit diesem Element. Das müssen große Schmerzen sein, die uns der Verlust geliebter Sterblichen erregt, denn meine Mutter war seitdem nicht mehr fröhlich, als der König von ihr schied.

Nach dem Mahl begaben sie sich in die Hochzeitkammer, und am Morgen fragte sie den beseligten Athelstan: Bist Du ganz glücklich?

So, rief der Jüngling, wie keine Worte es aussagen können, nur in meinen Blicken kannst Du es vielleicht lesen, in diesen Thränen, welche ein überirdisches Entzücken aus meinen Augen preßt.

Noch nie, sagte Gloriana, hat ein Sterblicher den Muth gehabt, eine Königin unsers Reichs, indem er sie erblickte, auf den Mund zu küssen, und deshalb bin ich Dir mehr unterthan, als jemals eine Fee es einem Manne der Erde war; aber auch Du gehörst mir mehr und inniger zu eigen, als sonst dergleichen Verbindungen bei uns sind geschlossen worden; Du kannst mich niemals verlassen, ich darf mich niemals von Dir entfernen. Wenn dies nicht Dein Wunsch ist und bleibt, so sind wir Beide unglücklich. Geht Dein Sehnen nach einer andern Bahn, so ist Dein Schicksal ein klägliches.

Nein! rief Athelstan aus, auf Dich, ohne daß ich Dich kannte, waren alle Träume meiner Jugend gerichtet; Du bist der Spiegel, in welchem meine Seele ihre Gestalt erst hat kennen lernen.

Besinne Dich aber, fuhr Gloriana fort, was etwa noch weiter zu Deinem Glücke nöthig sein könnte. Jede Fee hat ihre Bestimmung, ihre Arbeit und ihr Spiel; die verschiedenen Geister der Erde, Luft, des Lichts, Feuers und Wassers sind auf ihre Weise beschäftiget. Unser Gewebe hier scheint unsichtbar, und knüpft sich doch in vielen tausend Fäden an die Schicksale und Arbeiten der Sterblichen. Der Geist der Elemente ist bei uns reiner und heiterer, die Abbilder hier von den Sachen droben erglänzen mehr und haben ein richtiger Verhältniß: unser Reich ist die edlere Wurzel jener sonderbaren Welt dort oben, und so muß auch jeder Sterbliche, der hier verweilt, auch wenn er, wie Du, vergeistigt und der rohen Materie entrissen wird, an dem lichten Webestuhl des Verhängnisses Platz nehmen, um das Getriebe lebendig und thätig zu erhalten.

Ich werd Eure Einrichtungen kennen lernen, antwortete Athelstan, aber was ich mir immer wünschte, war, das Innere der Welt, den Zusammenhang aller Begebenheiten zu verstehn und zu fühlen, selbst das im Herzen zu erleben, was den Menschen nur als

Hiſtorie oder Fabel verübergeht, das Wunderbare wie ein Natürliches zu faſſen, und im Gewöhnlichen, was das blöde Auge ſo nennt, das Wunder zu ſehn. Mit einem Worte, das Herz der Welt in meinem eignen Herzen zu fühlen, daß ein Mitleiden und Mitfreuen aller Art als Bekannte durch meinen Buſen ziehen.

Gloriana umarmte ihn mit erneutem Liebesfeuer. O Geliebteſter, rief ſie aus, daß dieſe Wünſche in Dir lebten, daß ſie ſich ſo ſtark in Deinem jugendlichen Herzen meldeten, iſt es, was uns zu einander gezogen, was uns auf ewig verbunden hat. Das, was Du meinſt und ſinnſt, das, was Du liebteſt, bevor Du mich kannteſt, bin ich: dieſes Durchdringen, Verſtehn der Natur und des Gemüthes, dieſes Lieben der Liebe iſt mein Beruf, und darum bin ich die Fürſtin dieſes herrlichen Reiches. Ja, das iſt es, was der blöde Sterbliche ſo oft mit verdämmerten Sinnen die Poeſie nennt, die Dichtung, die ſchaffende Kraft der Phantaſie. Das iſt Dein Beruf, mein Gemahl, an meiner Herrſchaft Theil zu nehmen.

Als es in der wunderbaren Landſchaft Tag ge-

worden war, kleideten sie sich in glänzenden Schmuck, und ein heitrer Geist in buntfarbigem Anzug leistete ihnen Gesellschaft. Das ist, sagte Gloriana fröhlich, der Philosoph unsers Hofes. Ja wohl, rief Filbert aus, dermalen, um Euch Scherz und Spaß vorzutragen: ich arbeite an der Kosmologie und Geognosie, der Einsicht über die Entstehung der Welt und ihrer periodischen Veränderungen.

Darin, sagte König Athelstan, habe ich ehemals bei meinem alten Caplan auch schon viel geleistet. Wir wußten genau von der Geschichte der Schöpfung Bescheid. Wenn die Mittel nur nicht abgingen, hätte man nach dem Recept selbst eine neue Erde bauen können. Nun also, fuhr Athelstan fort, sage mir, gelehrter Filbert, wo lag eigentlich das Paradies? Denn darüber haben die Gelehrten auf Erden vielen Streit geführt.

Und doch ist das gerade leicht einzusehn, rief Filbert lachend: gerade über uns. Alles, was Euch oben die Erdkugel weist und darstellt, haben wir hier im verjüngten Maaßstab, denn auch unsre Erde ist rund, und Eure Herrschaft erstreckt sich über diesen ganzen feinern und edlern Erdglobus. Der Um-

fang des alten Paradieſes war natürlich ſehr groß, und es iſt faſt kindiſch, wenn Reiſende etwa noch die Stelle aufſuchen wollen, oder in die Nähe deſſelben zu gelangen wähnen. Denn kaum waren die ſündigen Aeltern hinaus gewandert, um jene Welt der Unſchuld niemals wieder zu finden; als auch das Paradies verſchwand.

Es iſt verſchwunden? fragte der König.

Freilich, fuhr der Philoſoph fort, davon wird Euch der alte Caplan nichts haben melden können. Ihr müßt Euch die Sache ſo denken. Jemand hat einen Leberfleck, ein Muttermahl am Körper, einen kleinen Ausſchlag auf der Stirn, ein roſiges Mädchen einen Tüpfel auf der Wange oder der Naſe, die Folge einer Erhitzung, des Tanzes, oder eines zu haſtigen Trunkes. Giebt es doch auch wohl Sterbliche, denen die ganze Naſe wie eine Purpurroſe in glänzender Blüthe ſteht. Dieſe Perſonen brauchen etwas gegen dieſen Ueberfluß, oder ſie erkälten ſich auch nur, und plötzlich verſchwindet der falſche Zierrath, noch ſchneller, als er gekommen iſt. Auf ſolche Weiſe geſchah es mit dem Paradieſe. Das Weſen war ſo zarter Natur, daß, wie

ſich Eure Erde einmal erkältet hatte, und der Menſch den Rath der Schlange angehört, die ganze Lieblichkeit wieder in das Innere des Körpers hineinſchlug, und man uns nun dieſen ſublimirten Paradieſescorpus zum Wohnſitz angewieſen hat. Das hängt mit der Lehre von der Transmutation zuſammen, der die wirren Menſchen auch, weil ſie das Gold zu ſehr ſchätzen, gerne nachhängen.

Filbert empfahl ſich mit vielen komiſchen Verbeugungen und ſtieg über den Berg mit Windesſchnelle in den blauen Aether hinauf. Das iſt ein narrirender, ſchwatzhafter Luftgeiſt, ſagte Gloriana, der in ſeiner Behendigkeit eigentlich nichts verſteht, ſondern nur von plötzlichen Einfällen lebt. Sie kommen ihm wie Wind und Wetter, und er wird von den Elementen regiert, ſtatt daß er ſie beherrſchen ſollte.

Sie beſtiegen die glänzende Gondel, welche von großen Schwänen über den klaren See gezogen wurde. Nymphen tauchten, in Jugend blühend, aus den Wogen, und ſchmückten mit Waſſerlilien, Corallen und purpurrothen Muſcheln das Fahrzeug. Am jenſeitigen Ufer empfingen ſie die geſchmückten

aufwachenden Auges zurückfliehen; denn ich kam in der Stunde der Mitternacht hierher und fand dich ſchlafend.

Abdallah. Du fandeſt mich? ſchlafend? hier auf dieſem Bette?

Omar. Beym Propheten!

Abdallah. Nun, dann will ich alles Unbegreifliche glauben und auf die wunderbarſte Erzählung, wie auf Wahrheit ſchwören. — Was ſind alle meine Sinne, wenn ſie ſolche Täuſchung nicht bemerken? — Wenn der Herr in ſeinem eignen Hauſe ſich verirrt und von einem Fremden wieder zurechtweiſen läßt? — Omar, dann bin ich mir noch nie unbegreiflich geweſen, als izt, wie ſoll ich dann die Wahrheit feſthalten, die wie eine Schlange meinen Händen entſchlüpft? — Woran ſoll ich dann nicht zweifeln, wenn ich daran zweifeln ſoll, daß ich dieſe Hütte verließ, daß ich die Sterne über mir flimmern ſah, daß ich jene Blätter las? Wer ſtellt mir dann für mein Daſeyn einen Bürgen? O ich möchte nicht auf dieſe bedenkliche Behauptung ſchwören! — Welchen Gehalt hat dann der Verſtand des Menſchen, wenn ſeine Sinne, durch die er ſeine Schätze

Jäger, die auf den goldenen Hörnern die lieblichen Waldmelodien bliesen. Der Zelter der Gloriana ward vorgeführt, und Athelstan bestieg ein schönes braunes Pferd, das kostbar aufgeschmückt war. So zogen sie durch die Wälder und erlegten manches Wild. Der Jagdruf, die Musik, der Gesang der Jäger ertönte wunderlieblich durch die schöne grüne Wildniß. Das Echo, das Brausen des Waldes, das Bellen der Hunde und das Geschrei des Wildes ertönte bezaubernd hin durch die schattige Einsamkeit. Im Walde ward auf einer grünen frischen Wiese das Mittagsmahl eingenommen, dann ging die Reise weiter, ohne daß man noch der Jagd gedachte.

Als es Abend wurde, ging der Zug langsamer fort. Ein lieblicher Wind bewegte die duftenden Frühlingswälder, und tausend Nachtigallen besangen das Glück der Liebe und des Daseins. Eine süße Dämmerung verschattete allgemach die Gegend, und Finsterniß blickte aus dem Walde, indessen noch die letzten Schimmer der Abendröthe hie und dort durch die dichtvergatterten Zweige flimmerten. Da erhoben sich glimmende Wolken von Johanniswürmchen

in der träumenden Dunkelheit und leuchteten magisch und wie in nächtlichen Regenbogen der Schaar der Reisigen. Als die Nacht mehr hereinbrach, erglänzten Fackeln und Windlichter und so setzte sich der Zug in Bewegung. Alte Liebes- und Heldenlieder wurden gesungen, und durch alle Windungen des vielverschlungenen Waldes glänzten die Flammen der Fackeln; es dünkte Athelstan zauberhaft, hie und dort, nah und entfernt die schönen Gestalten der Mädchen, Pagen und reitenden Jungfrauen zu erblikken, und beseligt fühlte er sich, wenn er dann die Augen auf Gloriana warf, die als die Schönste von Allen blendend hervorleuchtete. Jetzt kamen sie in einen Orangenhain, und die goldnen Früchte funkelten zitternd und schwankend in dem dunkelgrünen Gehölz, indem sie vorüber ritten. Bald zeigte sich das lächelnde Gesicht eines Mädchens, bald ein Jüngling mit ernstem feurigen Blick, bald schimmerte ein goldner Apfel zwischen den Zweigen hindurch, und Alles athmete Wollust, Liebe und Poesie. Wo endigt das Wunder, wo beginnt es? sagte Athelstan zu sich selbst, und hatte völlig seinen Vater, das einheimische Schloß, seinen Freund Friedrich, geschweige

ſeine ſchöne Baſe und den verſtändigen Caplan vergeſſen.

Auf ihrer Reiſe gelangten ſie in eine ſonderbare bergige Gegend, in welcher zerriſſene; unzuſammenhängende Hügel, auf welchen einzelne Tannen dunkel ſtanden, ein verworrenes Bild darſtellten. Hier iſt es melancholiſch, ſagte der König. Freilich wohl, antwortete Gloriana; hier hauſen die Zwerge und Gnomen. Viele unter dieſen ſind ſchadenfrohe und tückiſche Weſen, die an Verdruß und Unglück ihre Freude haben.

Indem wimmelte es aus allen Hügeln hervor, und die Misgeſtalten beeilten ſich, dem neuen Herrſcher ihren Willkommen zu bringen. Ein widerwärtiges Geheul erfüllte die Gegend, welches Geſang und Muſik bedeuten ſollte. Athelſtan fühlte ſich unbehaglich und ward ängſtlich, als er ſich ſo von allen Seiten umdrängt ſah. Noch mehr ward ſein Verdruß erhöht, als die Maſſen der Geſpenſter ſich zu Tänzen anſchickten, und das weite traurige Feld von den wackelnden Geſtalten in widerwärtigen Gruppen

belebt und durchtobt wurde. Zwiſchen zwei häßlichen voreilenden Alten fiel um ſo mehr die außerordentlich ſchöne Geſtalt eines Jünglings auf, der mit ſchwermüthigem Antlitz alle dieſe Bewegungen nur gezwungen und widerwillig mit zu machen ſchien. Die Königin war immer heiter und betrachtete auch dieſe wilden Geſellſchaften mit holdſeligem Lächeln. Als eine Pauſe entſtand und die Geſpenſter auszuruhen ſchienen, winkte ſie den Jüngling und ſeine beiden alten Begleiter zu ſich heran. Ich verſprach Dir neulich, ſagte ſie, Dir beim nächſten Feſt Deine Freiheit zu ſchenken; es ſei heut, kehre zu Deinen wahren Aeltern zurück, Ferdinand. — Der Jüngling war dankbar, aber die beiden Alten fingen an zu heulen und zu ſchreien. Er iſt unſer Sohn! krächzten ſie, und wir haben uns nun ſeit Jahren an ihn gewöhnt: er iſt hübſch und groß geworden, und es iſt eine wahre Freude, den Bengel nur anzuſehn.

Er hat aber, wie Ihr es wißt, antwortete Gloriana, niemals zu Eurem Stamm gehören, noch ſich für einen andern einweihen laſſen wollen. Er findet keine Freude daran nach Gold und Silber in

der Erde zu wühlen, oder in Euren Bergwerken zu arbeiten, er wünscht ſich zu den Menſchen hin, die er noch nicht hat kennen lernen, und die Zeit ſeiner Prüfung ſoll nun zu Ende ſein.

Ferdinand ließ ſich dankbar auf ein Knie nieder. Die königliche Fee ſteckte mit ihrer weißen Hand einen einfachen Goldreif an den Finger des Jünglings. Durch die Berührung dieſes Goldes, ſagte ſie, haſt Du nun Alles ſchon vergeſſen, was Du hier in dieſem Reiche erlebt und geſehen haſt. Du wirſt dort oben von den Geheimniſſen unſrer Haushaltung nichts ausſchwatzen können. Beim Ausgang der Höhle ſoll Dir aber ein Kleinod gegeben werden, was Dich und Deine Aeltern, die auf der Höhe des Gebirges wohnen, reich machen wird. Dafür kauft Euch in einem fremden entfernten Lande an, und lebt dort glücklich, damit Eure Nachbarn und Richter und Prieſter nicht forſchen, woher Euch dieſer Schatz komme.

Indem ſich Ferdinand, von zwei Geiſtern in Geſtalt von Jägern begleitet, ſchnell entfernte, ſchrien und heulten die beiden Alten auf die widerlichſte Weiſe. So wollen wir doch wenigſtens unſern gu-

ten klugen Hannes wieder haben! zankte die Mutter, der muß wieder hergeschafft werden; denn wenn er auch bei den Menschen nichts Vernünftiges wird gelernt haben, so ist er doch von unserm Blut und Geist. Aber das sage ich Euch, Frau Gloriana, die Ihr uns heut dies große Unrecht thut, wenn ich wieder, wie ich es denn hoffe, von meinem Alten hier ein rechtes Scheusal zur Welt bringe, so vertausche ich den Balg gegen den allerschönsten Prinzen, der nur auf Erden zu finden ist.

Indem erhob sich ein ungeheures Geschrei von allen Zwergen, und die ganze große dunkle Masse erhob sich jauchzend in Sprüngen, denn der hinkende übelgestaltete Hannes kam schon herbeigerannt. Die beiden Aeltern umarmten ihn und musterten dann seine Gestaltung. Er hat doch ordentlich etwas Menschliches angenommen, sagte der Vater, er hat so einen vornehmen Blick gekriegt, gleichsam etwas Gebietendes. Ich denke, wir machen ihn zum Prinzen von Geblüt bei der Arsenikspinnerei, da unten in dem Bleibergwerke, wo die recht boshaft giftigen neuerfundenen Libelle und sogenannten Scharteken gewirkt werden, die wir nachher mit ihren dreckigen

Farben und Schmuz den ſterblichen Menſchen verkaufen, die ſo groſse Freude daran haben.

Es lebe der Arſenikprinz! ſchrien die Zwerge.

Hannes wollte ſich bedanken und die Feenkönigin begrüßen, als er jezt erſt den König bemerkte. Ei! ei! der Herr Vetter Monarch! ſprach Hannes, alſo ſeid Ihr hier, glorreicher Kaiſer, zum Oberon geworden? Das hätt' ich vor einiger Zeit nicht denken können, als ich Euch in den Brunnen auf unſerm Hofe hinabſtieß.

O Geliebte, ſagte Athelſtan, befreie auch einen unglücklichen Greis, den dieſer boshafte Zwerg bei deſſen Vorgeſezten angegeben hat, und ſo viel ich ſehn konnte, war bei jenen Blödſinnigen der arme Schulmeiſter in Gefahr.

Ja, rief Hannes mit grinſendem Lachen aus, ſie wollten ihn ganz ſimpel auf einen brennenden Holzſtoß, als einen Zauberer ſezen, und das kann ein ſolcher dürrer Mann nicht aushalten. Uebrigens, Herr Sultan Oberon, verbitte ich mir alle Anzüglichkeiten und perſönliche Injurien! Wer iſt ein Zwerg? hier ſind alle meine Landsleute wie ich gewachſen, und die Menge hat immer Recht.

Sei ohne Sorge, mein Gemahl, um jenen Sterblichen, sagte Gloriana, er ist schon gerettet und für seine Angst entschädigt. Das plötzliche Verschwinden des Arsenikprinzen hat den alten Mann gerechtfertigt und die Bosheit der Anklage erwiesen. Sie haben ihm jetzt eine bequeme und einträgliche Priesterstelle gegeben, in welcher er sein Alter pflegen kann. — Auch der sogenannte Besessene dort ist geheilt, denn er sieht jetzt mit den Uebrigen ein, daß ihm nichts fehlte. Dem simpeln Mann erwachte zuweilen ein besserer und hellerer Geist, er sprach verständiger als gewöhnlich, und seine noch einfältigern Verwandten meinten, er müsse besessen sein; da er es immer wieder hörte, ward er selbst davon überzeugt, und ließ seinen Verstand, als wenn ein böser Dämon aus ihm spräche, von Priestern beschwören.

Man zog weiter, und das Gemüth Athelstans erheiterte sich wieder, als sie in schönere Gegenden gelangten. Du verstehst noch nicht, mein Oberon, sagte Gloriana, Dich ganz in Dein erhöhtes Wesen zu finden. Du giebst noch den Zufälligkeiten Raum, und bist nicht so glücklich in meiner Nähe, wie ich

in der Deinigen, denn ich verlange nichts, wie Dich und Deine unwandelbare Liebe. Was auf Erden die verſchiedenen Stimmungen der Menſchen ſind, ihre Launen, Trauer und Freude, geheimnißvolle Ahndung und witzige Luſt, Alles das findeſt Du hier in Wirklichkeit und Wahrheit. So Vieles, was erſt in Zukunft auf der Welt einheimiſch werden kann, wächſt und gedeiht hier im voraus und entſprießt erſt ſpät in mannichfaltiger Geſtaltung und That dort auf der Erde. Hier iſt das geiſtige Vorrathshaus für die Zukunft der Sterblichen.

Aber das Häßliche! rief Athelſtan, wie kann man ſich damit befreunden?

Doch, antwortete Gloriana, indem es als Erſcheinung auftritt und unbewußt den Witz darſtellt. Es iſt nicht mehr ganz häßlich, wenn wir es ſcherzhaft nehmen und das Gemeine durch unſern Witz adeln. Alle Ordnung, mein Geliebter, iſt nur dadurch, daß es auch das Ungeregelte giebt und geben darf, und wenn man nur nicht das Häßliche ſelbſt für ſchön nimmt und ſich darin vergafft, ſo erläutert durch ihren Gegenſatz die Häßlichkeit die Schönheit. Außerhalb der Kunſt darf und muß ſich eine Un-

kunſt bewegen, und je genialer, größer und poetiſches, um ſo beſſer und zum Gewinn für die Kunſt. Und glaubſt Du denn, daß jene häßlichen und abſcheulichen Weſen, die Dir ſo unangenehm ſind, ſo ſein würden, wenn ſie nicht aus freier Wahl ſo ſein wollten?

Wie, rief Oberon erſtaunt, aus freier Wahl?

Das iſt eben das Geheimniß der Geiſterwelt, antwortete die holdſelige Gloriana mit feierlichem Ton. Seit ewigen Zeiten geſchieht es, daß in den höchſten und zarteſten Geſchöpfen ſich oft ein Keim entwickelt, der uns Allen zu unſerm Daſein nothwendig iſt, der Keim eines Gelüſtes, ſich ſelbſt zu zerſtören, aus den heiligen ſüßwollüſtigen, beſeligenden Schranken zu treten, in denen nur unſre Freiheit möglich iſt, und dieſe ächte beglückende Freiheit, in welcher alle unſre Kräfte ihre Flügel entfalten, mit einer unſinnigen Willkür, mit nichtiger Unbedingtheit, mit ſklaviſcher Schrankenloſigkeit zu vertauſchen. Selbſt im Glück des Erkennens blitzt auch in den Seligen ein Taumel des Entzückens auf: wie es geſchieht, daß ſo oft die Seele dann aus der Begeiſterung freiwillig in die Leidenſchaft ſtürzt, iſt das

erhält, ſo betrügeriſche Sklaven ſind? Alles, was wir wiſſen und glauben iſt dann nur ein Irrthum, unſre höchſte Weisheit verkriecht ſich dann vielleicht beſchämt, wenn einſt ein erleuchtender Strohl in die Dämmerungsvolle Gruft fährt.

Omar. Irrthum iſt des Menſchen Nahrung und hält ihn feſt in den Kreis der Menſchen; wenn im Mondſchein die ſchwächere Täuſchung möglich iſt, den Stamm eines Baumes für einen bekannten Freund anzuſehen, warum willſt du an jener zweifeln, die dich im Traum über eine Haide und zu geſpenſterbewachten Felſen führet? Wer hat nicht ſchon irgend einmahl ſo lebendige Geſtalten im Traum geſehn, daß er ihn Wahrheit nennen möchte?

Abdallah. Aber auf dieſe Art, in ſolchem Zuſammenhange mit meinem Schickſal! Ein Traum iſt ſtets ein unzuſammenhängendes verwirrtes Gewebe.

Omar. Wären deine Geſichte weniger zuſammenhängend, dann eben würd' ich ſie um ſo leichter für Wirklichkeit halten, aber weil ſie ſich ſo genau an dein Schickſal ſchließen, ſcheinen ſie mir nur Traumgeſtalten. — An jenem

ewige Räthſel und Geheimniß. Nun rennt der Geiſt, wie ſich ſelber zum Trotz, auf der Bahn des Feuers fort, verſchmäht das Licht als ohnmächtig und verſenkt und vertieft ſich in Das, was ſeinem Weſen das Widerwärtigſte iſt, indem er jetzt erſt glaubt, im Wilden, Schroffen, Unverſtändigen ſeine Eigenthümlichkeit angetroffen zu haben. Nun wohnt er in der Lüge und Unwahrheit und läſtert auf Schönheit und Heiligkeit, als wenn dieſe die Lüge wären. Aus übermäßigem Freiheitstaumel muß der Geiſt nun ein Sklave der Häßlichkeit werden, und je enger ihn die Ketten ſchnüren, jemehr pocht er hohnlachend auf ſeine Ungebundenheit. Solche aus ihrer erſten Beſtimmung tief geſunkenen Geiſter ſind dieſe Zwerge und Misgeburten, dieſe widerwärtigen Gnomen und Kobolde. Manche ſind erſt nach vielen Verwandlungen ihres Irrthums in dieſe Unformen gerathen, die heftigſten ſind mit Blitzesſchnelle aus der ſchönen Form hinein geſtürzt. Finden ſie in entzündeter Sehnſucht die Wahrheit wieder, ſo ſteigen ſie ſchneller oder langſamer zur Schönheit wieder empor: doch iſt es unendlich ſchwer, daß dieſer Eigenſinn wieder gebrochen werde, der jetzt die Wurzel ihres Weſens iſt.

Und doch, sagte Athelstan, werfen sie ihre Kinder den Menschen hin und holen sich die schönen Gestalten.

Aus Schadenfreude, antwortete Gloriana, um die Menschen zu betrüben, und in der Hoffnung, daß ein solcher Wechselbalg in der Familie recht viel Unglück anrichten wird. Auch ist ihnen, zu ihrem Misbehagen, noch ein Rest von Schönheitssinn geblieben, so daß sie oft wie mit Gewalt zu einem solchen Raube getrieben werden. Machen es bei Euch die Menschen und sogenannten Poeten anders? Wie mancher dürftige Zwerg, der nur das kümmerlich Häßliche hervorbringen kann, reißt dem ächten Dichter eine glänzende Stelle diebisch weg, und fügt sie seiner Dummheit ein.

Du sprachst auch, Titania, fing Oberon wieder an, von Geistern, die aus ihrem Beruf und aus der Bahn der Schönheit sich stürzen, und dennoch großbleiben.

Du wist es immer mehr fühlen, je länger wir beisammen leben, erwiderte Titania, daß es kein anderes Erkennen giebt, als in dem sich ein Geheimniß in ein höheres auflöst. So wie Wahrheit,

Schönheit, Glaube und Kunſt das Höchſte ſind, und ſich Alles, was Kraft, Glück, Begeiſterung, Andacht und Liebe in hunderttauſend und unzähligen Geſtaltungen in dieſen Regionen formt und immer vollendet iſt: — ſo wohnt dem Jenſeitigen, dem wilden Garten der Unkunſt und Nichtliebe ſolch Wunder bei, ſo kräftige und glänzende Pflanzen entwachſen dieſer Wildniß, daß ſich immer von Zeit zu Zeit ein himmliſcher Geiſt in dieſe unauflösbare Räthſelwelt vergafft, hier einheimiſch wird, und Rieſenkräfte entwickelt, die in ſo frecher Gewalt niemals im Garten der Kunſt ſichtbar werden können. Bleiben die Geiſter in dieſer düſtern Region, welche gegen Liebe und Schönheit anſtürmt, ſo erwächſt aus dieſem Kampfe, welcher die Wahrheit zu vernichten ſcheint, dieſer, ſowie der Liebe eine neue Kraft und friſches Vertrauen. Es bilden ſich dann zwei Welten, die einander unentbehrlich ſind: aber nur ſelten, ſelten nur verharren dieſe großſtrebenden Geiſter in dieſer ſchauerlichen Wildniß, wo ſie ganz neue Wunder entdecken könnten, ſie lüſtern wieder zur Schönheit und Kunſt hinüber, und doch haben ſie ſelbſt in ihrem rieſenhaften Be-

streben die zarten Flügel zerbrochen, die sie hinübertragen könnten.

O Titania, holdselige Göttin aller Poesie, meine Gattin, meine Braut, meine Geliebte, Freundin und Lehrerin, welch Leben hast Du mir vergönnt! rief Oberon in seligem Entzücken.

Auch Du, antwortete Titania, bist jetzt der König aller Poesie. So laß uns denn in jene Gefilde hinüberschweben, wo die Dichter leben und glücklich sind.

Sie erhoben sich leicht und fast unsichtbar bis zum Aether und sanken als lichte Wolken wieder in einen frisch grünenden Wald hinab.

Sie sahen und sprachen die großen Dichter des Alterthums. Viele, deren Namen und Schriften erloschen sind fanden sie in diesen geweihten grünen Hallen, unter Felsen und Blumen, an rinnenden Bächen und Quellen, oder auf der Höhe der Berge, indem Alle sangen oder still dichteten. Holdselige Nymphen und reizende Jungfrauen waren zu ihrer Gesellschaft geschäftig und scherzend gegenwärtig.

Die ſüßeſte Muſik ſchwang ſich durch die Haine, in denen die Sommerlüfte ſich ſummend ſchaukelten, und das Echo und Nachtigallen antworteten den Geſängen.

Oft, ſagte Gloriana, kehrt einer dieſer Geiſter zur Erde zurück und bewohnt eine neue Geſtalt, um die Menſchen zu erheben und zu entzücken, andere Wohnplätze ſind hier für Diejenigen bereitet, die in Zukunft die Erde verlaſſen werden. So geſchieht es auch, daß, wenn ein Sterblicher boshaft und ſchlecht iſt, daß er Alles verwirrt und ſeine Nächſten beſchädigt und kränkt, daß er alsdann, in einen häßlichen Zwerg verwandelt, die Geſellſchaft jener widerwärtigen Gnomen vermehrt. Es ereignet auch wohl, daß dieſe Gnomen, wenn ſie immer verkehrter und böswilliger werden, um noch tiefer zu ſinken, in Menſchengeſtalt verwandelt werden, um dort auf Erden ein recht nichtswürdiges Leben zu führen; die meiſten beſinnen ſich dann, und können nach ihrem Tode wieder eine höhere Region einnehmen.

Oberon und Titania durchreiſten alle Theile des großen und ſchönen Reiches. Athelſtan lernte es

bald, die Gestalt der Geister auf Zeiten anzunehmen, und so scherzten sie in mondhellen Nächten, nicht größer als die Blüthen der Aurikel und Vergißmeinnicht, mit ihren Elfenchören auf den grünen duftenden Wiesen, schaukelten in den Wipfeln der Bäume und glitzerten fliegend in den Funkenwolken der schwärmenden Johanniswürmchen.

Dann ließen sie sich wieder vom göttlichen Homer die Begebenheiten erzählen, die seine Gedichte nicht aussagen; der ungestaltete Thersites, der schon einmal zum Gnomen geworden war, aber seine Strafzeit überstanden hatte, kam mit den griechischen Helden und lästerte noch wie ehemals.

Alles, was die Welt Großes und Schönes gedichtet hatte, ging in wechselnden Gestaltungen ihnen vorüber. So lernte Athelstan Alles kennen, was auf Erden Glänzendes vor seiner Geburt geschehen war. Im Anschauen und Gefühl besaß er Alles, wonach der Sterbliche in vergeblicher Sehnsucht ringt, und im Besitz der schönen Gattin, in ihrer Liebe war Alles erfüllt, was Phantasie und Wirklichkeit, das Mögliche und die Poesie gewähren können.

Jetzt, sagte nach einiger Zeit Titania zu ihm, kennst Du Alles, Du hast als Herrscher Deine Provinzen und Unterthanen gesehn, die edlen Geister sowie die niedrigen kennen lernen; Du darfst strafen und belohnen nach Deiner Ueberzeugung oder Deinen Wünschen gemäß, denn die Macht meines Scepters ist auf Dich übergegangen, ich weiß es, Du wirst Deine Gewalt niemals misbrauchen, sondern die Geisterwelt eben so gern wie die Menschen beglücken.

Welche Sprache, antwortete König Oberon, könnte mein ganzes Glück aussprechen, ich wünsche nichts als Dich, Deine Nähe ist mein Himmel; aber ist es mir vergönnt, wenn vielleicht einmal die Sehnsucht mich treibt, auf kurze Zeit zur Erde zurückzukehren?

So oft Du willst, antwortete Gloriana; hast Du doch gehört und gesehn, daß ich selbst zu Zeiten mit meiner fröhlichen Jagd hinaus ziehe. Du bist unumschränkter Gebieter, und Dein Wille ist Dein einziges Gesetz, doch kannst Du die Verhängnisse nicht brechen, die unser Reich in ewigen Schranken bewahren und sein Glück sichern. Erkennst Du diese nicht mehr an, so bist Du wieder Mensch und

unglückselig und stirbst im Elend. Wenn Du auf Erden wandelst, so kannst Du eine Gestalt annehmen, welche Du willst; Du kannst dort Deine Menschen, die Du als Deine ehemaligen Brüder immerdar lieben wirst, beglücken, Noth und Elend lindern, die Armuth erleichtern, und wen Du mit der Absicht anblickst, ihn berührst, oder ihn gar umarmst, dem wird die Gabe der Dichtkunst mitgetheilt. Wenn ich dann aber zu Dir sende, da darfst Du Dich nicht entziehn, schnell zurückzukehren, denn diese Sendung ist ein Zeichen, daß ich Dein bedarf, daß mir ein Drangsal, unserm Reich eine Gefahr nahe kommt.

Keine Eide kann und will ich Dir schwören, antwortete Oberon, aber Du bist meiner so gewiß, wie ich meiner Seele, und mit demselben Glauben weiß ich es, daß Du mir bleibst: unser Glück ist unzerstörbar, was die fernsten Zeiten bringen und noch verhüllen, sei uns, wenn die Jahrhunderte verflossen sind, auch dann willkommen.

Alles wird auch dann Glück und Freude sein, antwortete Gloriana, wie Welt und Erde sich einmal anders gestalten mag, welchem neuen Gesetz

dereinſt die Geiſterwelt gehorcht, wir ſelbſt können uns niemals wieder verloren gehn.

Dein Reich, Titania, ſagte Oberon, indem er ſie umſchlang, wird ſich immerdar vermehren, und mir liegt es jetzt ob, mit neuen glänzenden Geiſtern die ſchöne Provinz der Dichter hier zu bevölkern.

Wie viele Gewächſe in den Thälern, ſprach Titania, wie viele Bäume in ſchönen und ſonderbaren Wäldern, die Wundergegend an den Waſſerfällen, die Zauberwände, an denen immerdar die Regenbogen ſpielen, der lichtgrüne Hain voll ſeltſamer fremder Vögel, jene Tiefe, die ernſt wie Verzweiflung von oben anzuſehn, und in welcher die weinenden Bächlein fließen, die wolkenhohen Paläſte mit den blanken Zinnen, alle dieſe und viele andre Zauberorte ſtehn noch unbewohnt, alle dieſe Poeſie muß ſich noch in menſchlicher Dichtung entwickeln und die erſtaunte und trunkene Welt durchdringen. Sind auch nur wenige dieſer Geiſter zur höchſten Vollendung berufen, ſo ſchlummern doch noch tauſend und tauſend entzückende Melodien in jener großen Naturharfe, deren klingende Saiten die Welt durchtönen ſollen. Eine neue Zeit wird durch Dich erwachen,

die der Wunder und der Liebe; Gesänge werden die Welt durchströmen, wie sie noch niemals gehört waren, und ein Kampf der Poesie wird mit jenen alten ewigen Heroen entbrennen, daß der forschende Sinn zweifeln wird, welcher Schönheit er den Kranz reichen soll. Meine Geister haben mir schon Manches von diesen Wundereresignissen zugeflüstert, und mein scharfes Auge dringt in die Fernen der Zukunft. Der Kaiserstamm der Hohenstaufen, welcher jetzt auf Erden herrscht, wird diese Kraft entbinden und den Sinn begeistern, Religion, Andacht, Liebe, Alles wird unter dem Schutze großer Kirchenfürsten die geistigen Flügel weit ausbreiten, und dann — dann — wie alles Sterbliche, wie alles Schöne, erbleicht auch diese Herrlichkeit, und Italien wird, Spanien nachher, später ein nordisch Volk die Harfe schlagen, und Dein geliebtes Deutschland fast vergessen sein, bis dann freundlich der Jüngling Dir im einsamen Walde begegnen wird, dem Du die Weihe ertheilst, dem jugendfrischen Helden, dem sich die Geister der Vorzeit und der Nachwelt neigen werden. — O mein Oberon, o mein schöner Athelstan! welche Freuden werden wir noch mit einander

nem Abend, an welchem ein Sturm und der Glanz einer Feuerkugel dich aus dem Schlafe weckte, — an jenem Abend sannest du über neue, dir unbekannte Lehren, dein Lehrer war dein Freund, deine Schule eine schöne mondbeglänzte Gegend, liebliche Bilder wiegen dich in den Schlaf, — ein Greis eilt auf deinen Omar zu, — wer könnte Omar hassen, da du ihn liebst? Deine Augen sehen die Umarmung zweyer Freunde — und du bist eingeschlafen. Aber deine Augen täuschten dich, dieser Nadir ist schon seit vielen Jahren mein Feind, er verfolgt mich von einem Ende der Welt bis zum andern und als ich ihn an jenem Abend vom Bergesteigen sahe, warf ich mich ihm zu einem hartnäckigen Kampf entgegen, wir stritten in mancherley Gestalten gemodelt und jagten uns endlich glühend durch den Himmel; ich sahe dein Erschrecken, aber damahls wollt' ich dir diese Erscheinung nicht erklären, es wäre grausam gewesen, dem weichen Jünglings-Herzen den menschlichen Freund zu nehmen und ihm ein fremdes, kaltes Wesen dafür zurückzugeben. — Du liebst Zulma, die Unmöglichkeit geht dir entgegen, nur von der Noth gezwungen, entdeck' ich dir, wer ich bin. — Eine neue Thür

zu

genießen! Alle dieſe Unſterblichen, und er, der deutſches Wort am höchſten adelt, ſind dann glückſelig hier bei uns, und wir ſind in ihrem Glück beglückt und lernen von denen, die unſre Schüler waren. Geſchichte, Natur, Andacht, Liebe, Thorheit, Weisheit und Scherz, Alles ſpricht uns verſtändlich und wir fühlen in jedem das Ganze und ſind die Fürſten und geliebten Freunde dieſer ſeligen Geiſter.

Es waren viele Jahre ſeit dieſen Begebenheiten verfloſſen, als an einem ſchönen Sommertage drei bejahrte Männer das ſchöne Gelände hinaufſtiegen, um ſich behaglich in das Gebirge zu begeben. Der älteſte von ihnen ein Freiherr von Braunſtedt, der im Lande und bei den Fürſten ſehr in Anſehn ſtand, war reich und milde, und deshalb von hoch und niedrig geliebt. Ob er gleich alt war, ſo bewegte er ſich dennoch ſehr rüſtig und ſchritt oft ſeinen jüngern Begleitern voran. Der zweite in der Geſellſchaft war ein Gelehrter, den ſeiner Kenntniſſe und Talente wegen der Freiherr beſchützte, und den man, ſeinem Wohnort nach, nur Meiſter Gottfried von

Straßburg zu nennen pflegte. Der dritte Mann war ein Geistlicher, ein Abt, der heiter und vergnüglich lebte, und jetzt, indem er seine Freunde begleitete, zugleich eine Capelle besuchen wollte, die einem Priester, der als uralter Greis gestorben war, geweiht wurde, indem das Volk glaubte, der Verstorbene habe mehr als ein Wunder verrichtet.

Schreitet mir nur voran, sagte der Freiherr, indem er ruhend stille stand und die Schönheit der Natur umher, und die frischen Thäler und Wälder unter sich betrachtete, ich war noch niemals in diesem Bezirk, ihr Freunde seid aber, wie ihr mir erzählt habt, hier gewissermaßen einheimisch. Wie wunderbar schön ist doch unser deutsches Vaterland, wie reich und mannichfaltig in seiner Herrlichkeit, und wie wechselnd in allen Gestaltungen.

Und viel, erwiderte der Abt, ist hier verbessert, angepflanzt und durch Häuser und Bevölkerung vermehrt, seit ich nicht hier war. Damals war manche Stelle noch wüst, und so sagt man mir, daß oben auf der letzten Höhe des Gebirges, wo ich geboren wurde, jetzt ein stattliches Kloster prangt.

O meine lieben Freunde, sagte lächelnd der ge-

lehrte Meiſter Gottfried, iſt es doch mit der Natur faſt wie mit einem lieben Freunde. Ich kann mich über nichts freuen, das hier verbeſſert und verſchönert iſt; ich ſehe, wie unbillig meine Erwartung iſt, aber ich wünſche, ich hätte Alles ſo wiedergefunden, wie ich es in der Jugend hier verlaſſen habe. Ich habe im Stillen darüber geweint, daß in den lieben Thälern hier ſo Vieles anders erſcheint.

Es giebt faſt keinen Vorſchritt ohne einen Rückſchritt, ſagte der verſtändige Freiherr: es iſt aber natürlich, daß, wenn wir eine ſchöne heimathliche Gegend wie ein Gemälde oder ein Gedicht zu betrachten gewohnt ſind, wenn unſre Liebe das Weſen zu einem vollendeten Kunſtwerk für unſre Phantaſie geſtempelt hat, wir nachher von jeder Aenderung und Verbeſſerung in der Landſchaft ſchmerzlich geſtört werden.

Mit unſerm Leben, fuhr Gottfried fort, iſt es ja ebenſo. Wer möchte nicht alle Weisheit und alle ſeine Erfahrungen hingeben, wenn er dafür die friſche unbefangene Jugend wieder erobern könnte: jene Ahndungskraft, die in jedem Mondſchein, Sonnenuntergang und jeder Morgenröthe ein Wunder

erwartet, den Anbeginn eines neuen und unerhörten Zauberlebens.

Sonderbar ist es auch, sagte der Abt, was uns vor wenigen Tagen Wolfram von Eschilbach und Hartmann von der Aue erzählten.

Ihr meint, nahm Meister Gottfried das Wort, von jenem wundersamen Jünglinge, der ihnen im einsamen Walde begegnet ist. Wie er sie begrüßt, sie mit seltsamen Worten angeredet, und ihnen gleichsam durch eine feierliche Umarmung eine geheimnißreiche Weihe ertheilt hat?

Wohl meine ich diese Erscheinung, sagte der Abt, deren Schönheit und eigenthümlichen Zauber uns diese Herren nicht genug zu schildern wußten.

Aber darüber vergessen wir, rief der Freiherr, die einzige Schönheit dieser reichen, herrlichen Gegend zu genießen. Auch ist es heiß geworden, und so gern ich wandle, fängt mir das Schreiten doch an beschwerlich zu fallen. Ihr sagtet uns, Herr Gottfried, von einem Baum, in dessen Schatten wir ruhen könnten.

Sie kann nicht mehr weit entfernt sein, diese Wunderlinde, erwiderte Gottfried, denn wenn mich

mein Gedächtniß nicht trügt, ſo führt uns dieſer Fußſteig bald in ihren kühlenden Schatten, und an den friſchen Brunnen, der mit anmuthigem Geräuſch aus dem grünen Berge ſpringt. Ich war freilich faſt noch ein Kind, als ich dieſe Gegend verließ, und ich bin ſeitdem nicht wieder in dieſes Gebirge gekommen, aber die Eindrücke jener Jugendtage ſind noch ſo friſch in meinem Gedächtniß, daß ich mich nicht irren kann. — Und, ihr Herren, vernehmt ihr das Rieſeln der Blätter und das Geſchwätz des perlenden Brunnens? Da kommen mit ihnen meine liebſten Jugendträume zurück. Noch zwanzig Schritte aufwärts, und wir ſind gewiß an Ort und Stelle.

Wirklich kamen jetzt die drei freundlichen Wanderer, nach einer Biegung des Weges, ganz in die Nähe des Baumes, der weit und breit in der dortigen Gegend berühmt war. Indem ſie ſich umwendeten fuhren alle Drei mit einem lauten Ausrufe des Erſchreckens zurück, denn auf dem Raſen ſaß im Schatten der Linde eine Geſtalt, welche ſie alle zu kennen glaubten. Der fremde Jüngling ſtand auf, ging ihnen freundlich entgegen, und der alte Freiherr war der erſte, welcher die Sprache wieder fand,

indem er ausrief: wie, Athelstan, könnte es möglich sein, solltest Du nach so vielen Jahren meinen Augen wieder erscheinen, und zwar in derselben Gestalt, in welcher Du mir damals verloren gingest?

Und warum nicht möglich? sagte Athelstan lächelnd, indem er den bejahrten Ritter herzlich in seine Arme schloß.

Athelstan! rief Meister Gottfried, ja wohl Ihr seid es, Theurer, Verehrter! Aber wie kommt Ihr in dieser Jugendgestalt vor unsre Augen? Erinnert Ihr Euch des Köhlerbuben, des kleinen Gottfried noch?

Wohl erinnere ich mich des lieben Gefährten, antwortete Athelstan, indem er dem Meister mit Herzlichkeit die Hand schüttelte.

Der Abt war scheu zurückgetreten und murmelte für sich, indem er ein Kreuz schlug: Oberon!

Ja, mein geliebter Friedrich, o Du mein Fritz, mein Jugendfreund, fing Athelstan wieder an, ja, ich sehe Dich mit tiefer Rührung wieder, ich kann mich an Deinem Anblick nicht ersättigen, denn ich bin, in Deiner Nähe, wieder Knabe und Jüngling, und alle Leiden und Freuden jener

Tage ziehen mit verjüngter Kraft durch meinen Busen.

Die erstaunte Gesellschaft stand sich betrachtend und mit den Augen messend eine Weile still, bis Athelstan sagte: man hat dort seit zehn Jahren ein großes Haus gebaut, wo man mit allen Bedürfnissen des Lebens versehn ist. Dorthin, wie ich weiß, habt Ihr Eure Diener beschieden, laßt uns hin wandeln, damit Ihr Euch erquicken könnt, und dann erzählen wir uns, was uns zu wissen nöthig ist. Dein Leben, mein lieber Fritz, obgleich ich Einiges davon weiß, ist mir am wichtigsten.

Die Gesellschaft begab sich nach dem bequemen Hause, welches mit Wein und Speisen reichlich versehn war. Ein jüngerer Sohn führte die Wirthschaft für seinen greisen Vater und die alte Mutter, und dieser jüngere Geschäftsführer begrüßte den Abt mit großer Ehrerbietung als seinen ältern Bruder. Dieser Abt war Niemand anders, als jener Ferdinand, den die Unterirdischen aus der Wiege geraubt hatten: der Jüngling hatte damals den beglückten Aeltern die Reichthümer übergeben, die er aus dem Reiche der Elfen mitgebracht hatte, sie waren erst,

um ſich den Nachforſchungen zu entziehn, in ein fremdes Land gegangen, komen aber nach einiger Zeit zurück, um ſich wieder in ihrer ehemaligen Heimath niederzulaſſen. Der fromme Abt ging zu den greiſen Aeltern, die ſich ſehr glücklich ſchätzten, von einem ſo vornehmen Sohne die Segnung zu empfangen.

Bei Tiſche erzählte der Freiherr: mein geliebter Athelſtan, ſeit ich mich etwas von meinem Erſtaunen erholt habe, gewöhne ich mich allgemach an Deine Jünglingsgeſtalt, die mir noch ganz ſo erſcheint, wie in jener Zeit, als wir uns auf die abenteuerliche Wanderung begaben. O mein geliebter Freund, als ich damals zu Deinem zürnenden Vater wiederkehrte, mußte ich viele Kränkungen erdulden, weil man immer noch glaubte, ich allein ſei die Urſache Deiner Flucht. Ich ward lange gefangen gehalten, und weder die Bitten meines Vaters, noch aller ſeiner Freunde vermochten etwas über den halsſtarrigen alten Mann.

Die Zeit heilte endlich, ſo viel als möglich war, ſeinen Zorn wie ſeinen Gram. Du erſchienſt nicht wieder, nirgend war eine Kunde von Dir zu erlan-

gen. So warf er denn alle ſeine Liebe, da er keine Kinder außer Dir hatte, auf die ſchöne Vaſe, welche Dir beſtimmt war, und ſonderbar genug, auf mich, als wenn er durch faſt übertriebene Zärtlichkeit ſein Unrecht gegen mich wieder gut machen wollte. In einem Kriegeszuge gelang es mir, mich vor den Augen meines Landesherrn auszuzeichnen, dieſer gab mir den Adel und ſchlug mich im Felde ſelbſt zum Ritter. Jetzt zeigte ſich die Liebe Deines Vaters noch deutlicher: mit Bewilligung des Landgrafen und unſers gnädigen Kaiſers nahm er mich an Sohnes Statt an, ließ mich in alle Deine Rechte treten und vermählte mich mit Deiner ſchönen Nichte. Er ſprach nur ſelten von Dir und war überzeugt, Du ſeiſt verunglückt und irgendwo von Räubern erſchlagen. Er ſtarb nach einigen Jahren in unſern Armen. Ich war ganz glücklich, nur ſehnte ich mich oft nach dem ſo ganz verſchollenen Jugendfreunde. Ich habe Söhne und Töchter, die mir Freude machen, meine Gattin iſt noch rüſtig und geſund, und ſeit ich mich zu alt fühle, um Krieges- und Ritterdienſte zu thun, lebe ich auf meinen Schlöſſern und in ſchöner Natur, bei Gelagen mit Freunden,

auf Wanderungen und bei Gesängen ein behagliches Leben. Denn ich freue mich unsers deutschen Meistergesanges, und viele der wackern Dichter kennen mich, kommen auf Wochen und Monden zu mir und lesen mir und den Meinigen ihre schönen Bücher vor. Jetzt erst, geliebter Athelstan, verstehe ich etwas mehr, was Du in Deiner ungestümen Jugend suchtest. Diese Gestaltungen der Phantasie, diese wunderbaren Bewegungen des Gemüthes, die sich nur in der Dichtung erregen lassen und in süßer Täuschung unsern Sinn gefangen nehmen, daß wir darüber auf kurze Zeit die Wirklichkeit vergessen, wolltest Du eben in dieser unpoetischen Wirklichkeit selbst aufsuchen. Wir sind aber nur in dieser anmuthigen Täuschung glücklich, und um so mehr, weil wir uns ihrer bewußt sind. Handfest, greiflich, unsern Fragen stille haltend, können wir diesen Träumen und Wahngebilden niemals begegnen.

Athelstan lächelte auf eine sonderbare Weise, und indem der Freiherr sich diesen seltsam wehmüthigen Blick, der doch auch Spott auszudrücken schien, nicht deuten konnte, ward er verlegen und sagte mit etwas beklemmter Stimme: Mein edler Freund, so in

zu einem unbekannten Gemache geht dir auf, du staunest, Schauder führen dich in die Geheimnisse der Mitternacht und du erfährst den grausamen Ausspruch des harten Schicksals. Du denkst nun deinen Omar nicht mehr mit der kindlichen Unbefangenheit, mit der du ihn ehedem dachtest, an seinen Nahmen knüpfst du dein Unglück und durch eine verzeihliche menschliche Täuschung verwechselst du ihn in eben diesem Augenblick mit der Ursach dieses Unglücks. — Ich nehme Abschied von dir und warne dich besorgt vor Lästerungen, die deinen Freund verläumden würden, du bist gerührt und kaum bin ich entfernt, so steht ein leiser Argwohn nach und nach in deiner Seele auf, du hältst meine Besorgniß für Bangigkeit des Bewußtseyns. Was ich fürchtete, tritt ein, mein Feind Nadir benutzt meine Abwesenheit und warnt dich vor deinem Lehrer, der dich unglücklich machen will. — Du kömmst in Gedanken zurück, du bist nicht der einzige, der mißtraut, selbst ein Freund Omar's steht auf und zeugt gegen ihn, du verliehrst dich in schwarze Träume. — Nadir will dich retten, Omar will dich elend machen. — Nur etwas Großes, Fürchterliches kann Omar bewegen, dein Elend zu wollen, —

in

meine Lage, ſo mein Geſchick; aber ich weiß, daß Dir von Rechtswegen Alles gehört, was ich beſitze, und ſo wie Du auf Deine Güter einziehen willſt, räume ich Dir den Platz, und zwar mit frohem Sinn, und Alles iſt wieder das Deinige.

Athelſtan gab ihm die Hand und ſagte: Mein lieber Jugendfreund, ſei ohne Sorge und bewohne Deine Schlöſſer und genieße, was Dir und Deinen Nachkommen für ewige Zeiten bleiben ſoll: ich bin ſo glücklich und reich, daß ich keinen König und Kaiſer zu beneiden brauche. — Aber, mein Gottfried, wie wohl ſeht Ihr aus als Mann und ältlicher Mann; nie kann ich es vergeſſen, welch ein munterer Geſelle Ihr wart, als Ihr, ein Knabe damals, mich durch dies Gebirge führtet, und mir die ſchönen Geſchichten erzähltet.

O mein Wohlthäter! rief der Meiſter Gottfried aus, wie glücklich machte mich damals Euer ſo reiches Geſchenk! Meine Aeltern ſegneten Eure Großmuth und man ſchickte mich ſogleich zu jenem Weltprieſter, unſerm Vetter, von welchem ich Euch damals ſagte. Er unterrichtete mich und ließ mich nachher die großen Schulen beſuchen. So lernte ich

manchen Vornehmen kennen, der mich beschützte, so auch in spätern Jahren den edlen Freiherrn, den ich Freund nennen darf. So ward es mir vergönnt, mich den Schriften und der Kunst des Gesanges zu widmen und in diesem meinen Treiben fühle ich mich ganz glücklich.

Athelstan stand auf, nahte sich mit einer Art von Feierlichkeit dem Meister und schloß ihn herzlich in seine Arme. Er wiederholte dreimal diese Umarmung und sagte dann mit der freundlichsten Stimme: Ich weiß, lieber Bruder, Du wirst den holdseligsten Tristan singen: es ist kein Frühlingswind so lieblich und erquickend, wenn er durch das erste funkelnde Laub der Birkenwipfel säuselt, keine Nachtigall schlägt so inbrünstig, keine Morgenrose duftet im Schatten so süß, wenn der Thau noch in Perlen auf ihren Rubinlippen steht, als Deine deutschen Worte, Deine spielenden und springenden Reime klingen, duften und schimmern werden. Aber auch der Nachtigall Sehnsuchtsklage, das Weinen des einsamen Baches, den unnennbaren Schmerz der Liebe wirst Du, Meister, in die weichste, zarteste Rede kleiden. Sei glücklich so wie Du andere beglückst.

Gottfried konnte ſich der Thränen nicht enthalten. Biſt Du denn etwa der, fragte er dann furchtſam, der den Walther, auch der den von der Aue, und unſern Eſchilbach mit geheimnißvollem Gruße angeſprochen hat?

Derſelbe, ſagte Athelſtan: alle Sänger und Dichter ſind mir befreundet, und mein Wohlwollen kommt ihnen zu gute, indem es ihren Geiſt beflügelt.

Jetzt ſtand der Abt auf und nahte ſich verlegen: Ich ſah Euch ebenfalls, ſo dünkt mir wenigſtens, vor vielen Jahren in einem ſonderbaren Reiche, wo ſie Euch den Oberon nannten.

Ihr ſolltet wohl Alles vergeſſen haben, antwortete Athelſtan: war nicht ſo der Vertrag? Und tragt Ihr nicht noch jenen Ring am Finger?

Der Abt ſuchte ſich zu ſammeln, ſetzte ſich wieder nieder und ſagte dann: Mir iſt freilich Alles nur ſo, wie ein Traum, wie Nebel und Dämmerung, aber Eure Geſtalt, ſo wie die glänzende der Gloriana kann ich noch herausſehn und erkennen.

Nun war Gottfried neugierig geworden, aber

Athelstan unterbrach das Gespräch, und Alles ward geschwätzig und vielfach redselig, als die greisen Aeltern des Abtes in das Zimmer traten. Die Söhne und Töchter kamen auch von der Arbeit des Feldes zurück, und Alles beeiferte sich, dem ältern Bruder, dem Abte, Ehrfurcht zu beweisen. Die Alten erkannten auch Athelstan wieder, und auch von dem Wechselbalge, dem Zwerge Hannes war wieder die Rede, welcher damals auf eine unbegreifliche Weise verschwunden war, indem er eben vor dem Ketzergerichte seine Anklagen und Aussagen gegen den alten Schulmeister erhärtete.

Sonderbar ist es in der Welt hergegangen, bemerkte der greise Wirth, unsern ächten Sohn, Hochwürden Gnaden, erhielten wir so unvermuthet zurück und mit ihm Geld und Gut, der Wechselbalg, unser Hannes, war wie in alle Winde verstoben. Das Alles ist fast wie so ein Kindermärlein, und doch haben wir es selbst erlebt, und Hochwürden Gnaden sitzt noch da und ist unser leibhafter Sohn, und der Junker Athelstan ist auch wieder gekommen und hat nach so vielen Jahren noch dasselbe Gesicht und die nämlichen Augen wieder mitgebracht. Wir

ſehn das Alles und ſind mitten drunter, und begreifen es nicht und müſſen es doch annehmen und glauben.

Ja, und dieſer alte Schulmeiſter, der damals wohl zu uns kam, ſetzte die alte Frau das Geſpräch fort, es war ein guter alter Mann, aber er war doch ſimpel und galt dafür in der ganzen Gegend. Nun wollten ſie ihn verbrennen, weil er ein Kobold ſein ſollte, wofür ihn unſer Sohn, der Hannes ausgegeben hatte. Wie der Zwerg nun nicht mehr in der Welt zu finden war, ſo ließen ſie den Küſter wieder frei und weihten ihn auch zum Prieſter. Nun hat derſelbe Mann nachher, wie ſie ſagen, Wunder gethan, und die gemeinen Leute ſehn ihn wie einen Heiligen an, ſo daß man ihm nun auch eine Capelle gebaut und eingeweiht hat, wo viele Hunderte von Frommen beten, und Proceſſionen zu ihm aus der Ferne wallfahrten. So ſehn wir, was aus den Leuten werden kann, denen man es am wenigſten anſieht.

Da kam ein Diener herein, blaß und verſtört. Was giebt es, Walzer? fragte der Freiherr. Gnaden, ſagte der Diener ſtammelnd, ich ſollte freilich

sagen, was ich jetzt gesehen habe, aber ich weiß es nicht vorzubringen, weil Ihr mir nicht glauben werdet.

Sprich nur, rief der Freiherr, das Wunderbare und Unbegreifliche ist uns so nahe getreten, daß wir über nichts mehr erstaunen werden.

Der Diener fuhr fort: Einige von uns waren dort höher hinaufgegangen, der Stelle nach, wo die große sogenannte Zauberlinde steht. Die Zeit der Nachtigallen ist vorüber, aber plötzlich fing eine an zu singen, gegenüber eine zweite, die laut antwortet und im Widerstreit die erste übertreffen will. Mit einemmal wird der ganze Lindenbaum wie lebendig, jedes Blatt scheint eine Nachtigall, so schmettern, als wenn es Tausende wären, die vielen lauten Gesänge durcheinander. Der sprudelnde Quell wird plötzlich stark und groß, er quillt und hebt sich schnell mit einem vollen Strahl als Springbrunn in die Höhe, drinnen im Berge musicirt es, wie Waldhorn, Flöte und Trompete, der Hügel ist wie lebendig und wie aus einer Thür kommen zwei große Hirsche hervor. Man sieht im Berge fern und ferne schöne Jäger und Mädchen in kurzer knapper grüner Tracht stehn, die alle auf goldnen Hörnchen blasen.

Die Hirſche aber haben goldnes Geweih und dazwiſchen goldne Schellen und Glöckchen, die lieblich erklingen, ſo wie ſich die klugen Thiere langſam vorwärts bewegen.

Das gilt mir, rief Athelſtan, indem er ſich erhob, ich werde abgerufen, lebt wohl, Freunde, vielleicht ſehn wir uns noch einmal wieder.

Er umarmte die Freunde ſchnell, und verließ dann das Haus. Alle ſahen ihm nach: die Hirſche ſtanden, wie ihn erwartend, ſtill, und wie er zwiſchen ihnen war, kehrten ſie um, ſie gingen weiter und verſchwanden, da die Dämmerung ſchon eingetreten war, in dem grünen Hügel. Nun war Alles ſtill, die Muſik ſchwieg und die Vögel verſtummten.

Die Uebrigen blieben draußen und ſprachen noch viel über das Wunder, welches ſie geſehn hatten. Der Freiherr, Meiſter Gottfried und der Abt kehrten nachdenkend in das Zimmer zurück. Der Abt ſagte endlich: Nein, meine Freunde, dieſer Athelſtan, wie er ſich ehemals nannte, iſt den böſen Geiſtern verfallen. Das iſt eine ähnliche Geſchichte wie die mit dem Tannenhäuſer, und es iſt entſetzlich,

daß es hier, unſrer lieben Heimath ſo nah, einen Eingang in dieſen verruchten Venusberg giebt. Er iſt ſelbſt, der ſo täuſchend ſich als ein ſchöner Jüngling darſtellt, zum böſen Geiſt geworden; darum wollte er auch nichts von unſern irdiſchen Speiſen genießen: habt Ihr es wohl bemerkt, daß er kaum etwas, ein Geringes nur, von unſerm guten Wein trank? So ſiegen die Hexen, Kobolde und Höllenkünſte denn immerdar.

Schweigt, rief Meiſter Gottfried, Ihr unnütz eifernder Abt, und ſprecht nicht ſo thöricht, wie die Ketzerrichter. Von der herrlichen Fee Gloriana ſprechen ja ſeit lange die Sagen dieſes Landes; ich ſehe, er hat ſie gefunden, und ſie liebt ihn, darum iſt ihm Jugend, Reichthum und Macht verliehen. Sie iſt es, die ihn jetzt durch dieſe wunderſamen Herolde in ihr Reich zurückruft. Erzählen uns doch ſo viele Gedichte von den Rittern des Artushofes, wie Dieſer und Jener die Gunſt einer Elfe, oder Waſſerfeie gewann; deuten wir nur dieſe ſüßen Wunder mit unſerm ſtumpfen Witze nicht zu hölliſchen Legenden um. Er wohnt im Reich der Poeſie, und die Poeſie iſt himmliſchen Urſprungs.

Der Abt ſprach noch Manches von der Kirche und ihren Verwerfungen, doch Gottfried, der ſich auch ein frommer Mann dünkte, ließ ſich nicht irre machen. Der Freiherr meinte, ein ſo heiterer poetiſcher Sinn, wie er ihn immer an ſeinem Athelſtan gekannt habe, könne niemals zum Böſen führen.

Seitdem ward Athelſtan oder Oberon in jenen deutſchen Landſchaften nicht wieder geſehn, aber in Italien begegnete er nachher dem großen Dante; Petrark, Boccaz und Arioſt erzählten auch wohl ſpäter von einem ſeltſamen Mann, welcher ſie begrüßt und umarmt habe.

In der Einſamkeit von Warwikſhire, dort in den ſchönen Wäldern begrüßte Athelſtan manchen Jüngling: am innigſten umarmte er jenen William, auf welchen ſich alle unſre neuere Poeſie ſtützt und lehnt. Chaucer war früher ſchon von ihm anerkannt, ſowie der liebliche Spencer, und wie er durch Italien, England und Spanien ſtreifte, um dort herum, vor Allen Cervantes, Camoens, Lope und Calderon zu grüßen, ſo ſchien er lange unſer Deutſchland zu vergeſſen.

Der Sänger des Meſſias erzählte ſo, es habe

ihm ein seltsamer Greis die Hand gedrückt, und dann warnend den Finger erhoben. Unser Schiller meinte: es bedürfte dergleichen Fratzen nicht, wenn die eigne Kraft ausreicht, etwas Großes hervorzubringen. Aber wenn er auch diesen Oberon leugnete, so hat er ihn doch sehr wohl gekannt und hat eine vertraute heimliche Stunde mit ihm zugebracht. Da Wieland sich von diesem Athelstan, als dieser ihm die Hand gab, geneckt glaubte, so hat er von ihm als von einem Kinde gedichtet und ihm den Ernst und das Deutsche ganz abstreifen wollen.

Aber als der Athelstan, der nun endlich doch zum Greise geworden war, sich wieder einmal seiner Jugend erinnerte, und ihm das Herz ganz frisch aufging, als er seines geliebten Köhlerbuben, der nachher der Meister Gottfried von Straßburg wurde, wieder gedachte, und wie dieser ihm zuerst von seiner Gloriana erzählt hatte, die noch immer in verklärter Schönheit glänzte und ihn stets, wie in den ersten Tagen liebte, da ging Athelstan nach Straßburg, um die herrliche Gegend einmal wieder zu beschauen. Beim Abschiede hatte Titania zu ihm gesagt: Du warst neulich entzückt über das Wonnethal, das so

in dieſem Gedanken verſammelſt du alle fürchterliche Träume deiner Kindheit, ſo entſteht das ungeheure Märchen, das du in den Palmblättern zu leſen glaubſt. — Aber iſt denn kein Ausweg aus dieſem Felſengewinde? Soll die Zulma ewig verlohren ſeyn? — Dieſer Wunſch, der nach einer Befriedigung ſchreit, greift nach einer Hoffnung, mit den nächtlichen Geheimniſſen vertraut ſiehſt du nur in der Allmacht der Geiſter die Möglichkeit der Rettung, ein unbekanntes Weſen winkt dir und lockt dich durch ſüße Verſprechungen an ſich und du ſchläfſt ein. — Schwarze Traumgeſtalten nehmen dich in Empfang, alle Gedanken, die du am Tage dachteſt, kommen in der Nacht in Phantaſien gekleidet, wieder, Omar iſt ein Ungeheuer, Zulma dein Unglück, dein Vater liegt vor dir und Geſpenſter bewillkommen dich mit hölliſchen Geſängen. — In dieſem Traume finde ich dich, von meiner Reiſe zurückkehrend: du ſiehſt, nichts als e i n e Täuſchung hat das ganze Gewebe zuſammengeſchoben. Allen Verdacht in dir zu tödten, dürft' ich dir nur die Urſach meiner Reiſe erzählen, aber ſey damit zufrieden, daß ſie dich deinem Glücke näher gebracht hat, etwas muß mein Abdallah mir auf mein Wort glauben, dies

ſey

frisch blüht und grünt, so schön von Waldströmen durchrieselt, so entzückend von Nachtigallen durchsungen ist, daß Du meintest, so edel, groß und lieblich zugleich, so rein in allen seinen schönen Verhältnissen von Berg und Wald, so schlanke Buchen seien Dir noch nicht in unsern Reichen vorgekommen. Ist es nicht Zeit, daß sich endlich dies in Poesie zeige? Dir, einem gebornen Deutschen war dieser Völkerstamm sonst fast der liebste, jetzt scheinst Du Deine Landsleute beinah vergessen zu haben: geh und handle, daß dieses edle Blut sich wieder erfrische. Da traf in stiller Nacht in feierlicher Einsamkeit Oberon den Jüngling, der, wie er uns selbst so schön erzählt, von Zabern nach Straßburg wiederkehrend sich im Anschaun seines Genius vertiefte. Er setzte sich zu ihm und gab ihm in Umarmungen die höchste Weihe. —

— Es versteht sich von selbst, daß ich, der Beeskow diesen Schluß der alten Mär ganz hinzugefügt habe, so wie ich oben schon die zu große und grobe Lücke habe ergänzen müssen.

Es werden jetzt fast vierzig Jahre verflossen sein, als ich, ein junger Bengel, mit einem andern jun-

gen Burſchen auf einer ſogenannten poetiſchen Reiſe mich befand. Damals waren die Fußreiſen noch nicht etwas ſo Alltägliches, wie ſie es ſeitdem geworden ſind. Jetzt haben ſich faſt Knaben ſchon buchſtäblich das an den Schuhen abgelaufen, was vor vierzig und funfzig Jahren nur mühſam entdeckt und erlebt werden konnte. — Alſo, dieſer mein junger Freund war mit mir. Er iſt ſeitdem im Alter der Präſident unſrer, nicht nur in der Umgegend, ſondern auch im ganzen Deutſchland völlig unbekannten gelehrten Geſellſchaft geworden. Das heißt, ſo wie wir zuſammenkommen, ſetzt er ſich, unter dem Vorwande, er ſei müde und könne das Stehen nicht vertragen, gleich in ſeinen großen bequemen Lehnſeſſel: und ſo iſt er, durch dieſen demagogiſchen Kunſtgriff, ohne irgend wen weiter zu fragen, unſer Präſident geworden. Dieſer alſo, damals noch ein junger Mann, kletterte mit mir in ſchöner Sommerhitze eins der vielen deutſchen Gebirge hinauf. Er war damals viel umgänglicher, denn er ging mehr, was für einen ſtubenſitzenden Gelehrten in Deutſchland immer ſchon eine große Tugend iſt. Man hatte uns allerhand confuſes Zeug vorgeſchwatzt, von ei-

ner großen Zauberlinde, einem Elfenfürſten, Sachen, die nicht gehauen und nicht geſtochen waren, wie die meiſten Legenden dieſer Art in Deutſchland. Wer hier Poeſie ſucht, der wandelt auf einem ſchlimmen Wege. Indeſſen hat man in der Jugend den übertriebenen Hang, das Schlechteſte in dieſer Gattung noch immer für beſſer zu halten als das Beſte in der verſtändigen Art. Und beſonders litt mein Reiſegefährte an dieſem Fieber und Frieſel, welches ſich oft als Hautkrankheit zurückſchlagend auf die Nerven und die edlern Theile wirft, ſo daß ſchon mehr als Einer, der das Volksbuch von den Haimonskindern oder den gehörnten Siegfried übermäßig und unbillig ſchätzte, nachher ſelbſt den Shakſpeare nicht mehr leiden mochte, und ſich an einem moraliſchen Lehr- oder leeren Gedicht erbaute. Kurz und gut, oder gut und lang, denn ich finde mich aus mir ſelber nicht wieder heraus, dieſer damals noch nicht Präſident der unbekannten gelehrten Geſellſchaft ſeiende Freund kletterte mit in jenes Gebirge hinauf. Wie die Hitze zunahm, wurden wir immer dummer und müder. Sie hatten uns auch von einer großen Linde erzählt; diejenige, die in dem vorigen Märchen vor-

kommt, war längſt weggehauen, ein empfindſamer Förſter der Vorzeit hatte aber wieder eine neue an dieſelbe Stelle gepflanzt. Wie wir oben waren, und uns in der recht hübſchen Gegend umſchauten, ſaß wirklich ein alter Kerl mit einem langen Bart unter der Linde. Da ſitzt der ewige Jude! ſagte ich zu meinem Reiſegefährten. Still! ſprach dieſer mit ſeinem poetiſchen Accent und Dialekt, das iſt gewiß jener Athelſtan oder Oberon, von dem die alte Mär erzählt. Wir gingen näher, der alte Menſch ſtand von dem Raſenſitze unter der Linde auf und kam auf uns zu. Indem ging die Sonne unter, und ein ganz ſchräger Strahl, zwiſchen den fernen Bergen hindurchſchießend, traf horizontal mein Auge, welches damals etwas krank war. Nun frage ich jeden empfindſamen Menſchen, ob ein Mann, der nur etwas Sinn für ſchöne Natur hat, nicht unter ſolchen Umſtänden einer Blendung bei Sonnenuntergang wird nieſen müſſen. So geſchah es mir denn auch, und zwar dreimal hintereinander, ſo daß ich in dieſem Nieſen-Staccato weder meinen Freund, noch jenen mythenartigen Menſchen, der wie ein Perſer oder Jude ausſah, weiter beobachten konnte.

Man verliert beim Nieſen immer, wie beim Erſcheinen der Idee, das äußere Bewußtſein, aber es war mir doch vorgekommen, als wenn der bebartete Irrgänger auch in den Schein der Abendſonne hinein hätte nieſen müſſen. Als ich wieder zu mir kam, war der alte Zauberer verſchwunden, aber mein Freund, der nachherige Präſident, war in einer närriſchen Extaſe. Haſt Du geſehn, rief er begeiſtert aus, wie mir dieſer Athelſtan, oder Oberon, oder Dichter- und Elfenkönig die Hand gedrückt, ja mich ſogar umarmt hat? Ich war, antwortete ich, in der Nieſerei ſo vertieft, daß, wie der von der Sonne Geblendete allenthalben Sonnen ſieht, ich nur Nieſende erblicken konnte: mir kam es vor, als wendete er ſich von Dir, um gehörig auszupruſten. Nein, rief jener, umarmt hat er mich, und wie! Und wirklich ſchrieb dieſer nachherige Präſident bald darauf den Sternbald, die Genoveva und den Octavian. Den kühlen Kritikern überlaſſe ich es, dieſe hier vorgetragene Thatſache auf ihre Art zu erläutern.

(Anmerkung des letzten Herausgebers und Ueberarbeiters dieser Geschichte.

„Gern hätte ich diesen letzten Perioden und Paragraphen gestrichen und vernichtet, denn mein alter Schulfreund geht hier etwas zu unbillig mit „mir und meinen Gefühlen um. Der Alte hat mich, „das kann ich versichern, damals wirklich umarmt: „doch könnte der Greis sich geirrt haben, wie jeder „sterbliche und unsterbliche Geist. Noch mehr, es „könnte ja auch der ewige, oder sogar ein Perser „oder andere Jude gewesen sein: und gewiß wird „man weder den Einen noch den Andern für den „ächten Musageten anerkennen wollen. Sei es, wie „es sei, genießt hat jener Unbekannte damals gewiß „nicht. Dergleichen Insinuationen sehn dem guten „Beeskow sonst nicht ähnlich, denn er war redlich, „aber eine kleine Rancune gegen mich konnte er „nicht verleugnen. Vielleicht weil ich so viel drucken „ließ, was er nicht leiden mochte, da er selber träge „war.")

In den neueſten Zeiten, ſo ſagt man, iſt Byron, auch W. Scott von dem wunderlichen Dichtergeiſt umarmt worden, inniger aber als dieſe Manzoni in Italien, deſſen Roman: „Die Verlobten,“ wohl einige Jahrhunderte überdauern, und unſern Nachkommen unſre Geſinnungen überliefern wird.

Jetzt, ſo behauptet und ſpricht und erzählt eine unverbürgte Sage (die Cabinette und Diplomaten wiſſen wenigſtens nichts davon), der gute Dichter fürſt Athelſtan oder Oberon ſei doch wirklich geſtorben. Von Rußland aus will man wiſſen (ich begreife aber nicht, wie es dahin gelangte) Oberon und Titania haben ſich entzweit, leben in Zank und wollen ſich nach ſiebenhundert Jahren ihrer Ehe vom Conſiſtorium wieder ſcheiden laſſen. Einige Engländer ſagen aus, alle Geiſter ſeien im Aufſtand und verlangten für alle die Spinnereien in Sentimentalität und Humor, für den Dampf des Witzes und die Oefen der Religioſität erhöhten Arbeitslohn, da es dort immer theurer werde, weil die Lebensmittel, Poeſie, Spaß, Luſt und Scherz, nebſt der Andacht und Liebe immer ſeltner eingeführt würden, unverſtandnerweiſe auch an der Grenze einen unverhält-

nißmäßigen Zoll zu entrichten hätten. — Dieſe Sachen gehören für den Bundestag und können hier nicht erörtert werden.

Wahrſcheinlicher iſt jene Nachricht, die uns durch die Preußiſche Staatszeitung überkommen iſt. Vorausgeſetzt, Athelſtan ſei todt, und Gloriana bekümmere ſich in Schmerz und Trauer nicht mehr um die Poeſie unſers etwas veralteten Europa, ſo habe ſich im Gegentheil, um keine Lücke einreißen zu laſſen, das Heer der Gnomen dieſer nicht unwichtigen Sache angenommen. Einige melden, dem aber Andere widerſprechen, der uralte Therſites ſei vor mehren Jahren in einen gewiſſen Herrn Müllner hineingefahren, der ganz in der Weiſe des berühmten Alten gedichtet und kritiſirt habe. Ich frage nun ganz einfach: wodurch hätte der uralte Schalk denn dergleichen verſchuldet? Er müßte ſich doch übermäßig verſündigt haben, um ein ſo hartes Schickſal zu verdienen. Ein ausgezeichneter Gnome (man will ſogar Hannes nennen) ſoll als ein Hofmann Deutſchland entzückt und ſogar die Franzoſen, die große Nation, neu revolutionirt haben. Ich ſage: unwahrſcheinlich. Hofmann, als ächter Deutſcher,

war viel zu sehr redlich und selbst sentimental in Kobolde und Teufelslarven verliebt, um selber Kobold sein zu können. Aber in Frankreich erhebt sich ein neues großes Jahrhundert, was, den Musen zum Trotz, von jenen Gnomen und Kobolden zu einer wundervollen Höhe hinauf getrieben wird. Unter diese hat man wirklich (Talleyrand und andere wahrheitsliebende große Männer haben es ihren Freunden, diese haben es ihren Bekannten, und einer dieser Bekannten hat es mir gestanden), den Arsenikprinzen Hannes und seine Freunde losgelassen, um ein neues, großes Säculum zu stiften. Romantische Schule! Das ist ein Wort, vieldeutsam, unverständlich, nach Gelegenheit dumm. In Brandenburg, meinem Vaterlande, heißt manschen oder mantschen etwas Widriges und Ekelhaftes durcheinanderwerfen und mischen, wie im Blut des geschlachteten Viehes handthieren, mit Dem, was der Verwesung gehört, sich gemein machen; wenn die Kinder in schmuzigen Pfützen mit den Händchen plätschern: alles dies garstige Treiben nennt der gemeine Mann in Berlin, Brandenburg, Havelberg, in der Prignitz und Altmark, und ich weiß nicht, wie hoch

nach dem Norden hinauf, mantſchen. Wenn dies nun recht gemein und roh, unmenſchlich und kannibaliſch geſchieht, ſo hätten wir etymologiſch erklärt, das rohe Mantſchen. — O ihr zarten Geiſter und feinen Gedichte des Gottfried von Straßburg, du heiliger Parcival, myſtiſcher Titurell, du edler, geiſtig witziger Arioſt, glänzend gutmüthiger Taſſo, o du hellſtralender Camoens, du in Geſellſchaft aller Muſen ſchalkhaft lächelnder Cervantes, du Calderon, mit dem Straus der dunkeln Purpurblumen in der Hand, einziger W. Shakſpeare, vor dem die Muſen und Apollo ſelbſt ſich neigen, Du, deutſcher Göthe, der als Glanzgeſtirn den ewigen Frühling die Sonnenbahn heraufführſt, — ihr Romantiker, ihr ächten Romantiſchen ſeid alſo die Vorbilder und begeiſternden Muſter jener Schamloſen, die das Laſter, die Verweſung, das Scheuſal und die Werke der Finſterniß ſingen? Nein, man muß jener Nachricht glauben, daß jene chaotiſchen Gnomen und wüſten Zwerge ſich dieſer Armen bemächtigt haben, von denen jetzt die große, franzöſiſche Nation elektriſirt wird. Jener merkwürdige Hannes ſoll jetzt als Victor Hugo alles Edle mit Füßen tre-

sey das Zeichen, daß er sich mit seinem alten Freunde wieder ausgesöhnt hat. — Ja Abdallah, du mußt mir es glauben, o bey allem, wobey ein Wesen schwören kann, ich liebe dich! — Meine Weisheit, meine Gewalt genügt mir nicht, mein Herz verschmachtet und dürstet nach Liebe, — dich hab' ich gefunden, dich hab' ich ausgewählt, deine Liebe soll mich glücklich machen, oder ich muß mich in mein Grab einschließen, — o Abdallah, laß diesen Traum dein einziges Verbrechen an meiner Freundschaft seyn, gib mir deine Seele zurück, willst du mich aus allen meinen Hoffnungen hinausstoßen und einsam und verlassen durch meine letzten Tage wandeln sehn? Nein, nein, das wird, das kann mein Abdallah nicht, dann hätt' ich ihn nie mit dieser innigen Vaterliebe lieben können, dann hätte er nicht so lange bey mir ausgehalten. — Ja, Abdallah, du bist wieder mein!

Abdallah sahe ihn mit festem Blicke an, als wollte er in seinem Auge die Seele wiedersuchen, die ehedem aus ihm gesprochen habe; in allen Zügen redete ihn jener Omar so herzlich, so dringend an, den er als Knabe geliebt hatte, — er fiel weinend an seine Brust. — Ja! ja! rief

er

ten, in der Verweſung des Laſters ſchwelgen und vom Ekelhaften trunken ſein. Iſt es denn möglich, daß ihr, die Weſſern, Balzac, Nodier, und wenige Andere, dieſem kranken Gelüſte folgt? Unſeliges Volk! Welcher Meſſias wird Euch von dem lauen Waſſer eures Racine erlöſen, wenn die Heilungsmittel, die man Euch bietet, ſchlimmer als die Krankheit ſind? Und doch verehren ſie jetzt Shakſpeare und Göthe und wiſſen ſich viel damit, daß ſie nicht mehr in dem gewöhnlichen, alltäglichen Sinne Franzoſen ſind. Und die ſchönen Talente, die der Mode gemäß jetzt auf der Straße des Wahnſinns taumeln!

Wir Deutſchen bleiben nun auch mit Recht nicht zurück und erheben uns im patriotiſchen Enthuſiasmus und rufen: wie, der große, krummbeinige, einzige Hannes ſoll ein Franzoſe ſein? Nein, ein Deutſcher iſt er, das dürfen wir uns nicht nehmen laſſen! Daß der ſogenannte Börne kein Individuum iſt, iſt ja klar: denn könnte ein ſolches in der Wuth ſo blödſinnig werden? Der Zorn, wie ſchon Juvenal ſagt, hilft ja den Vers machen. Dieſer B. lebt gar nicht, hat niemals gelebt, er iſt nur Schatten, Scheme, aber Hannes zankt und kra-

keelt aus ihm heraus, über Dinge, die zwar Hannes nicht verſteht, aber auch nicht zu verſtehn braucht, denn was gehn einen unterirdiſchen, buckſichten, krummbeinichten, ſtotternden Gnom die europäiſchen Verhältniſſe, ihre Fürſten und Geſetze an? Er ſchimpft, um zu ſchimpfen; er ſtellt ſich ſo dumm, weil er doch eigentlich pfiffig iſt.

Nein! rufen andere, unſern Hannes wollt ihr ſo wegwerfen? Der Verfaſſer der Reiſebilder iſt er ja offenbar, in den ſich ſogar alte abgelebte Diplomaten noch auf ihrem Sterbebette vergaffen! Zeigt doch einmal den Dichter alter und neuer Zeiten auf, der das vermocht hat. Junge Mädchen entzücken, Jünglinge hinreißen, poetiſch Geſinnte entflammen, die Andächtigen zum Beten bringen — welcher Pinſel vermag dergleichen nicht? Aber die legitime, officielle, durch alle Lebensepochen abgeſchwächte blaſirte Blaſirtheit noch erwärmen und aufreizen, das, ſo glauben wir, kann kein Peter Aretin, kein — kein — ꝛc. ꝛc. — —

— Ach! mir iſt unwohl von allen dieſem Getreibe und Geſchreibe. Und ich, Beeskow! was denke ich denn? Wenn Du nun noch leben bliebeſt,

und alle die klaffenden nichtswürdigen Hunde aus den chriſtlichen, jüdiſchen und heidniſchen Höfen auf Dich herbeihetzen ließeſt! Kennſt Du denn nicht Dein Vaterland, Dein edles Deutſchland? — Aber, wie geſagt, mir iſt recht fatal zu Muthe. —

— — Ich war neulich ein Gaſt auf dem vielbeſprochenen Pickenick. Meine edlen Freunde, ſagte ich, als wir verſammelt waren, ich hoffe, daß ich, wie weiland Curtius in Rom, den Peſtgolf verſtopft habe, ohne mich ſelbſt hinein ſtürzen zu dürfen, als Schlußſtein des Gewölbes, oder als ein Verzweifelter, der ſich in den Abgrund wirft, um andere zu erretten. Nein, ich liebe Euch, und Ihr mich, und keine Liebe wird eine andere zu vernichten ſtreben.

Wie geſagt, Ihr Edlen ſeid verſöhnt und habt die Prüfung überſtanden. Rechnet mich immer zu Euren Freunden und gedenkt auch nach meinem Tode wohlmeinend meiner. Et voluisse sat est. Das heißt: Madame, ich bin eigentlich ſchon ſatt, und nehme dieſe vortreffliche Paſtete für genoſſen. — Ich ſehe,

ich kann nur als Essender Ihr Freund sein, und als solcher Ihr Vertrauen erwerben, — sei's: steckte doch M. Scävola die Hand in's Feuer, ich meine Zunge in diesen heißen Pudding, — man kann nicht mehr thun, schönste Freundin, da ich außerdem zu Hause niemals Mehlspeisen genieße. —

Aber weder Ernst noch Scherz half etwas, weder Depreciren, noch flehendes Bitten, weder Bitterkeit noch Süße. Jeder Theilnehmer des Pickenicks hätte geglaubt, ich sei sein persönlicher Feind, wenn ich nicht wenigstens ebensoviel von seiner Speise, als von dem Gerichte seines ehemaligen Gegners genossen hätte. Nicht anders war es mit den Weinen. Ich hoffte immer, meine mich tödtenden Freunde würden bald vom vielen Trinken die Besinnung verlieren, und ich würde sie dann hintergehn und Wasser statt des Weins verschlucken können. Aber sie waren dem Strauß mehr gewachsen als ich. Alles war noch erträglich; als aber der Nachtisch kam, und die Versöhnungsbutter aufgesetzt wurde, die in einem großen Gefäße prangte, in welchem vermischt und unkenntlich der Beitrag einer jeden Haushaltung glänzte, — da war es um mich ge-

ſchehn. Ich mußte eſſen, und immer wieder eſſen. — Der Großſtädter hat keinen Begriff von der Kunſt des Nöthigens, welche ein Kleinſtädter auszuüben verſteht, — auch ein todter Leichnam würde noch ſeinen Mund öffnen, um einen Biſſen zu verſchlingen. — — Ja, ich wurde elend, man mußte mich nach Hauſe fahren. — Ich kann jetzt nicht weiter ſchreiben und erzählen —

Lebe wohl, mein lieber Präſident, — ich ſchicke Dir die neue Bearbeitung des alten Buches — die fatale Buttergeſchichte — morgen mehr —

Aber es folgte nichts mehr von ſeiner Hand, ſondern nur eine Nachſchrift vom Bürgermeiſter und dem Stadtarzt, daß mein alter Freund an einer Indigeſtion verſchieden ſei, die er ſich unvorſichtigerweiſe bei einem großen Familienfeſte zugezogen habe. —

Und ſo möge denn die alte und neue Mär unſere Freunde begrüßen und eine gute Stätte finden.

Ob ich dem guten Beeskow, der immer so friedfertig war, nicht die polemischen Stellen des Schlusses hätte wegstreichen sollen? Denn was nützt dergleichen? In wenigen Jahren sind die Namen vergessen: indessen mögen auch diese Worte, wie alle, in die Welt hineinfahren, und sehn, ob sie Aufnahme finden. —

Der Alte vom Berge.

Novelle.

Im ganzen Gebirge galt der Name des Herrn Balthasar; denn jedes Kind kannte den reichen Mann und wußte von ihm zu erzählen. Alle Menschen liebten ihn aber und ehrten ihn auch, denn er war eben so gut, als vermögend, nur fürchteten sie sich ebenfalls vor ihm, denn er quälte sich und andere mit vielen Sonderbarkeiten, die keiner begriff, und seine Melankolie, sein schweigsamer Ernst drückte vorzüglich diejenigen, die ihn zunächst umgaben. Keiner hatte ihn seit vielen Jahren lächeln sehn, fast niemals verließ er sein großes Haus, welches oben über dem Gebirgstädtchen lag, dessen Häuser und Bewohner fast alle sein Eigenthum und ihm angehörig waren, weil er die Menschen zu seinen Fabriken, Bergwerken und Alaungruben herbei gezogen hatte. Dieser kleine Fleck des Landes war daher sehr bevölkert und von der größten Thätigkeit belebt.

Maſchinen arbeiteten und ſauſten, Waſſer rauſchten, Wagen und Pferde gingen und kamen, die Pochwerke lärmten: nur war durch die rauchenden Kohlen, die dampfenden Gruben und die ſchwarzen Schlacken, die weit umher in vielen Haufen hoch aufgethürmt lagen, die finſtere abgelegene Gegend noch düſterer, und kein Reiſender, der um ſich zu erfreuen die Natur aufſuchte, mochte lange in dieſem finſtern Bezirke verweilen.

Unter der großen Menge, welche durch die ausgebreitete Thätigkeit und vielfachen Geſchäfte vom alten Balthaſar abhängig waren, ſchien keiner das Vertrauen des reichen Mannes in ſo vollem Maaße zu genießen als Eduard, der, jetzt einige dreißig Jahre alt, die Oberaufſicht über die Werke und Fabriken, ſo wie die Rechnungsbücher führte. Groß und wohlgebildet, immer heiter und geſprächig, ſtach er ſehr von ſeinem finſtern und einſilbigen Vorſteher ab, der früh gealtert war, und deſſen dürres, runzelvolles Antlitz, deſſen trauriger, matter Blick aus den eingeſunkenen Augen jedermann eben ſo zurückſchreckte, wie die frohe Miene Eduards zum Vertrauen und zur Hingebung anlockte.

er laut ſchluchzend, ich bin wieder dein, keine Gewalt ſoll unſre Seelen auseinander reiſſen!

Selim erwachte. — Du begrüßeſt deinen Lehrer, ſagte er, er iſt in dieſer Nacht zurückgekommen, aber du ſchlieſeſt ſo ſanft, daß wir dich nicht wecken wollten.

Omar. Wir ſehn uns traurig wieder, Selim, das Schickſal hat eine ſchwere Hand gegen dich ausgeſtreckt.

Selim. Ja, Omar, aber meine Wunde ſchmerzt mich nicht mehr, meine Kräfte kehren zurück und ich will mich gewaltſam an die letzte Hoffnung halten, — ſieht deine Weisheit noch in irgend einer Ferne ein Mittel, meinen großen, edlen Vorſatz auszuführen?

Omar. Ich ſehe nichts. —

Selim. O dann, ja dann will ich meine Kräfte fallen laſſen und mich verdroſſen in den Wellen untertauchen. — Nun erſt fängt mein Unglück an, mich zu drücken, die Hoffnung hatte mir bis izt noch einen Stab gegeben, auf dem ich mich ſtützte, — aber izt wird mir das Leben eine Laſt, nun wünſch' ich zu ſterben. Seitdem ich weiß, daß mein Tagewerk ganz

Es war noch sehr früh an einem Sommertage, als Eduard nachdenkend in die rauchenden Thäler hinabsah, die Sonne war hinter schweren Wolken, und die niedrig ziehenden Nebel, die sich mit dem schwarzen Dampf der rauchenden Gruben vermischten, verhinderten die Aussicht und wickelten die Landschaft wie in grauen Flor. Er überdachte seine Jugend, und wie er, gegen alle seine früheren Vorsätze, in diesem finsteren, abgelegenen Gebirge festgehalten sei, das er wahrscheinlich, da er sich schon dem reiferen Mannesalter näherte, nicht wieder verlassen würde. Indem er sich in Gedanken verlor, eilte neben ihm der junge Wilhelm, ganz reisefertig, wie es schien, hastig vorüber, ohne ihn nur zu grüßen. Der junge Mensch erschrak, als er im Vorübereilen den sinnenden Eduard bemerkte, und mochte dessen Fragen nur ungern Rede stehen.

Wie? rief Eduard, Sie wollen uns schon wieder verlassen, junger Mann, da der Herr Sie erst vor drei Wochen nach vielen Bitten und langer Ueberredung von uns beiden aufgenommen, und Ihnen Ihren neulichen, plötzlichen Austritt verziehen hat?

Ich muß fort! rief der junge Menſch: halten Sie mich nicht auf! Ich muß undankbar ſcheinen; aber ich kann nicht anders.

Ohne Abſchied, erwiederte Eduard, ohne Urlaub? Was ſoll man von Ihnen denken? Auch wird Herr Balthaſar Sie entbehren, denn es iſt jetzt Niemand da, um ihre Schreiberſtelle zu verſehen.

Theuerſter Herr, rief der Jüngling bewegt, wenn Sie meine Lage kennten, ſo würden Sie mich nicht ſchelten, oder tadeln.

Hat der Herr Sie beleidigt? Haben Sie eine Urſach zu klagen?

Nein! nein! im Gegentheil! rief der junge Mann erſchüttert: der alte Herr iſt die Güte ſelbſt, ich erſcheine ſchlecht und nichtswürdig, aber ich kann mir nicht anders helfen. Entſchuldigen Sie mich, ſo gut Sie es mit Ihrem Wohlwollen und Gewiſſen vermögen.

Sein Sie ein Mann! rief Eduard, indem er ihm die Hand gab und ihn feſt hielt: Sie können hier Ihr Auskommen finden und Ihre künftige Wohlfahrt begründen; verſcherzen Sie nicht zum zweiten-

male so muthwillig mein und des Herren Zutrauen. Wir nahmen Sie auf, als Sie ohne Zeugnisse, ohne Empfehlung, fast ohne Namen zu uns kamen: der alte Herr ging von allen seinen Grundsätzen ihretwegen ab, die sonst unerschütterlich sind; ich habe mich gewissermaßen für Sie verbürgt; wollen Sie unser Vertrauen so vergelten, und sich auf so leichtsinnige Weise verdächtig machen? Und können Sie darauf hoffen, nach einem Monat oder später, wieder aufgenommen zu werden?

Der geängstete Jüngling riß sich mit Ungestüm los und rief: Ich weiß es ja, daß ich mir diese Freistätte, in welcher es mir so wohl ging, wo ich mich so glücklich fühlte, auf immer verschließe. Elend und Noth warten meiner und die herbeste Strafe für eine zu leichtsinnige Jugend: wer aber kann für sein Schicksal? Rennt der Wagen stürzend den Abgrund hinunter, so gnügt keine Menschenkraft, um ihn aufzuhalten.

Wenn Sie aber nur Ehrgefühl besitzen, antwortete Eduard, wenn wir nicht alle an Ihnen irre werden sollen, so müssen Sie gerade jetzt bleiben, da ich überdies nicht begreife, welche Gewalt Sie

ſo plötzlich von hier vertreiben kann. Sie wiſſen, wie ſchon ſeit langem die theuerſten und koſtbarſten Tücher aus dem Magazine entwendet worden, ohne daß man noch dem Verbrecher hat auf die Spur gerathen können. —

Ich muß auch dieß über mich ergehen laſſen, rief Wilhelm, ſchnell erröthend. An mir iſt nichts mehr zu retten, und ich habe nichts mehr zu verlieren, drum verdiene ich auch die gute Meinung des Redlichen nicht, ſei er ſelbſt der Geringſte meiner Brüder. — Mit dieſen räthſelhaften Worten eilte der junge Menſch hinweg, ohne ſich noch einmal umzuſehen. Eduard ſchaute ihm nach und bemerkte, wie er eilig ſich nach der kleinen Stadt wendete, durch die Straßen derſelben mehr rannte als lief, und ſich jenſeit nach dem Fußſteige kehrte, um einen ſteilen Felſen zu erklimmen. Von dort verlor er ſich in der Einſamkeit des Gebirges.

Der Nebel hatte ſich indeſſen etwas verzogen, und man ſah von oben, wie grüne Inſeln, unten die von der Morgenſonne erleuchteten kleinen Thäler mit Wald und Buſch, dazwiſchen die halbverſteckten Häuſerchen und Hütten, die ſich an Hügel und Felſen lehnten.

Ein alter Bergmann, der entfernt von hier, in den Gruben arbeitete, die dem Fürſten zugehörten, trat jetzt verdrüßlich zu Eduard. Wieder umſonſt herüber gelaufen! rief er verdrüßlich: ich wollte den jungen windigen Patron ſprechen, und nun hör' ich von dem Pochjungen ſchon in der Stadt, daß er eben hindurch geſtrichen iſt und kein Menſch ſagen kann, wohin er rennt.

Was habt Ihr mit ihm, mein lieber Kuny? fragte Eduard.

Was hat man mit ſo jungem Volk! erwiederte der mürriſche Alte. Da habe ich ihm ein kurioſes Bergbuch drüben von dem uralten weißköpfigen Steiger, der ſchon ſeit drei Jahren blind iſt, kaufen müſſen: das Ding hatte der kurioſe Graukopf aus Neugier und Naſeweisheit ſelbſt in der Jugend aus dem Buche eines durchreiſenden Tyrolers abgeſchrieben, auch alle die närriſchen Bilder nachgeriſſen. Da er es nun aus Blindheit nicht mehr leſen kann, ſo habe ich es für den jungen Herrn Lorenzen, unſerm Wilhelm hier, gekauft, und nun iſt der Fant über alle Berge.

Was enthält denn das Büchelchen? fragte der Inſpector Eduard.

Sehn Sie nur selbst, fuhr jener fort, allerhand Geister- und Gespenstergeschichten, Nachweisungen, wo man droben im Hochgebirge Gold und Diamanten in Höhlen und Sandgruben, an entlegenen, unzugänglichen Plätzen findet; es sollen noch Merkmale aus uralten Zeiten an Felsensteinen und Bächen eingehauen und angeschrieben stehn, mit großen Platten oder Kieseln, auf eigene Weise gelegt, sollen kundige Italiäner vor zwei und drei hundert Jahren die Stellen gemarkt und gezeichnet haben, die jetzt freilich, wie mir der Steiger sagt, schwer zu finden sind, weil auch die Berggeister und Kobolde, die nicht gern gestört sein wollen, oft die kennbaren Blöcke wieder verrückt und anders gestellt haben.

Eduard lachte, indem er das seltsame Büchelchen durchblätterte. Spott' Er nur nicht, junger Herr, rief der Alte: Er ist auch von den Superklugen, Neumodigen. Wenn ihm einmal, wie mir wohl geschehen ist, tief unten in der Einsamkeit, vom Himmel und aller Welt abgeschieden, nur die Lampe bei ihm, und kein Ton als sein Hammer zu erhorchen, der hohe schreckliche Berggeist erschiene;

was gilts, er würde auch ein ander Gesicht ziehen, als jetzt hier, in der freundlichen Morgensonne? Lachen kann jeder, aber das Schauen ist nicht vielen vergönnt, und noch Wenigern, sich als Mann zu fassen, wenn ihnen einmal die Augen aufgethan werden.

Ich will Euch, lieber Alter, erwiederte Eduard freundlich, das Buch bezahlen, und es unserm Wilhelm aufheben, bis er etwa wieder kommt.

Ha ha! rief der Bergmann, (indem er herzlich lachte, und das Geld einsteckte,) und heimlich lesen und studiren, und an Sonn- und Festtagen etwa die geheim versteckten Gänge aufsuchen. Laßt Euch nur dann nicht thören, junger Mann, ticken und erschrecken, und habt Ihr gefunden, alsdann haltet fest. Seht, der Herr des Gebirges, oder der Alte vom Berge, wie ihn manche auch nennen wollen, hat das Ding gut begriffen, der ist den Geistern und Elfen und Kobolden auf die reichsten Taschen gerathen, und sie haben ihm ausbeuten müssen.

Wen meint Ihr? fragte Eduard halb verwundert: und zugleich wollte er mit einer gewissen Empfindlichkeit dem Alten das beschmutzte Buch wieder

zurück geben, indem er sagte: hebt unserm Freunde, da Ihr mir so wenig traut, oder vielmehr mich für so thöricht haltet, das Schatzkästchen selber auf, und gebt dem Steiger nur sein Geld.

Nein, rief der Alte, was einmal übergeben und bezahlt ist, muß in der Hand des Käufers bleiben, das ist ein heiliges Gesetz, sonst sind der Steiger und ich verfehmt. — Aber wen ich unter dem Alten vom Berge, oder dem Herrn des Gebirges meine? Das wißt Ihr nicht, und seid wohl schon zwölf Jahre hier und drüber? Euren großen mächtigen Fabrikanten, Bergwerksinhaber, Kaufherrn, Goldmacher, Geisterseher, den Allmächtigen, den Williomair, den Balthasar nennt ja die ganze Welt so. Und Ihr stellt Euch wohl auch zum Ueberfluß so an, als wenn Ihr es nicht wüßtet, woher er seine unmenschlichen Reichthümer hat? Ja, ja, mein Guter, der alte blasse Brummbär hat sie an seinem Schnürchen, die Geister, Wochen ist er oft abwesend und drinnen bei ihnen, in ihren heimlichen Kammern: da zählen sie ihm auf, da brechen sie die alten Kronen von einander, und geben die Diamanten in seine dürren Hände, da klopfen sie mit

den geweihten Ruthen an die Steinwände, und auf den Bächen müssen die Wasserjungfern von unten herauf schwimmen, und ihm Korallen, Perlen und Türkisse ausliefern. Gold achtet er kaum noch, das die kleinen Kobolde ihm aus dem Sande waschen, und ihm dann in Kugeln und Körnern, wie die Bienen, sammeln, und in den Stock, wie Honig, tragen. Ja, ja, mein bester, jungbärtiger Allerweltsweisheitskrämer. Darum ist der Alte auch immer so traurig und darf niemals lachen, darum wird er verrückt, wenn er zufällig Musik hört, die aller frommen Menschen Herz erfreut, darum geht er in keine Gesellschaft, und ist immer griesgrämig, weil er wohl weiß, welches Ende er nehmen muß, wovon ihn alle die irdische Herrlichkeit nicht zurück kaufen kann, weil er Gott abgesagt hat, und kein Mensch ihn noch jemals in einer Kirche gesehen hat.

Das ist das Hassenswürdige, rief Eduard bewegt aus, des Aberglaubens, der sonst nur unsere Verachtung verdient, der, wenn er nicht auf diese Art Sinn und Herz verdürbe, von seiner poetischen Seite uns Freude machen und die Phantasie seltsam ergötzen könnte. Schämt Ihr Euch nicht, Alter,

vom tugendhafteſten, wohlthätigſten Manne ſo zu denken und zu ſchwagen? Wie viele Menſchen ernährt ſein verbreitetes Geſchäft und macht ſie wohlhabend, wie theilt er mit jedem Bedürftigen den Segen, durch den der Himmel ſeine Thätigkeit belohnt! Er denkt, wacht, ſorgt, ſchreibt und arbeitet, um Tauſende zu ernähren, die ohne ihn darben und unbeſchäftigt ſein würden, und da das Glück alles, was er verſtändig unternimmt, begünſtigt, ſo iſt der Aberwitz frech genug, ſeinen Verſtand, den er nicht begreifen, ſeine Tugend, die er nicht würdigen kann, durch das Abgeſchmackte der Dummheit zu erniedrigen.

Gluck! lachte der Bergmann: Ihr ſagt Glück, und meint mit dem allerdümmſten Wort etwas ausgeſprochen zu haben: das iſt daſſelbe, was ich meine und glaube, nur aber ohne allen Verſtand geſagt, wobei man ſich gar nichts denken kann. Mein Schatz: Erde, Waſſer, Luft, Berg, Wald und Thal ſind keine todten, lebloſen Hunde, wie Ihr vielleicht meint. Da wohnt, handthiert allerlei, das Ihr ſo vielleicht Kräfte nennt: das leidet es nicht, wenn ihm die alte ſtille Wohnung ſo umgerührt, aufge-

geendigt ist, bin ich ermüdet und will mich schlafen legen. — In dieser trägen Unthätigkeit sollt' ich leben, hier, wie ein Thier in der Wildniß, von allen Menschenrechten ausgeschlossen? Wie eine Pflanze nach und nach verwelken, die in ihrem Sumpfe unter trägen und verfaulten Dünsten emporwuchs und war und dann nicht mehr ist? — Nein, Omar, blicke noch einmahl über den Horizont deiner Weisheit hin und schaue mit Seherkraft umher, — kann nichts, auch mein Tod nicht durch die Mauer dringen, die das Schicksal vor mein Vorhaben gestellt hat?

Omar. Dein Tod könnte dein Volk vielleicht glücklich machen.

Selim. O dann ist ja noch nicht alle Hoffnung aufgebrannt. — Aber ich Unglücklicher! meine Gesundheit kömmt schadenfroh zu mir zurück und selbst den Ausgang aus diesem Thal des Lebens zu suchen, ist Frevel, — o sage mir, wie ich ohne Sünde sterben kann und mein Volk ist glücklich.

Omar. Diesen Aufschluß mußt du nicht von mir, sondern von der Zeit erwarten, noch

liegt

graben, mit Pulver unter dem Leibe weggesprengt wird: die ganze Gegend hier, meilenweit umher, raucht, dampft, klappert, pocht, man schaufelt, webt, gräbt, bricht auf, wüthet mit Wasser und Feuer bis in die Eingeweide, kein Wald wird verschont, Glashütten, Alaunwerke, Kupfergruben, Leinwandbleichen und Spinnmaschienen, seht, das muß Unglück oder Glück dem bringen, der die Wirthschaft und den Spektakel anrichtet, ruhig kann es nicht abgehn. Wo keine Menschen sind, da sind die stillen Berg- und Waldgeister, werden sie nun zu sehr gedrückt, denn in gewisser Nähe und Ruhe vertragen sie sich gut mit Menschen und Vieh, rückt man ihnen zu scharf auf den Leib, so werden sie tückisch und bösartig, da giebt's dann Sterben, Erdbeben, Ueberschwemmungen, Waldbrand, Bergfall, oder was sie nur zu Stande bringen, oder man muß sie hart zwingen, dann dienen sie freilich, aber wider Willen, und je mehr sie einbringen, um so weniger sind sie am Ende gutmüthig. Seht, junger Herr, das ist, was Ihr Glück nennt.

Der Streit wäre wohl noch nicht zu Ende gewesen, wenn sich ihnen nicht jetzt ein ältlicher Mann

genaht hätte, dem Eduard, wenn er nur irgend konnte, gern aus dem Wege ging. Diesmal aber kam Elieſar zu ſchnell, und hatte ſo viel von Geſchäften zu berichten, daß der Oberinſpector jenem, der die Webereien unter ſich hatte, Rede ſtehen mußte. Elieſar war ein kleiner, kränklicher Mann, eigenſinnig und verdrüßlich, faſt noch mehr als ſein Oberherr, der Alte vom Berge, wie ihn Kunz, nach der Weiſe der Landſchaft dort, genannt hatte. Geſtern hörte ich, ſagte Elieſar, von einer Kutſche, die im nächſten Städtchen ſoll übernachtet haben, ich ſprach im Vorbeigehn unſerm Wilhelm davon, und nun iſt dieſer Menſch, der über meine Nachricht zu erſchrecken ſchien, auf und davon. Der Herr wird noch einmal ſeinen Schaden und Aerger an ſolchem hergelaufenen Volke haben, dem er ſo oft mehr, als erprobten alten Freunden vertraut.

Er betrachtete das ſonderbare Büchelchen, las und ſchien erfreut. Gefällt Euch das thörichte Werk, ſagte Eduard, ſo will ich Euch ein Geſchenk damit machen, im Fall unſer Wilhelm nicht wieder kommt, für den ich es gekauft habe.

Danke, danke recht ſehr, ſagte Elieſar ſchmun-

zelnd, indem er die ſtechenden kleinen Augen erhob und ein ſonderbar grinſendes Lächeln ſein gelbes häßliches Geſicht noch mehr entſtellte. Euch iſt es Ernſt mit Eurer Tugend, ſagte der alte Bergmann, und die Wahrſagungen des Erdgeiſtes ſind auch bei dem kranken Herren da beſſer aufgehoben, als bei einem ſolchen muntern Sorgenfrei. — Er ging von der andern Seite, der Stadt entgegen geſetzt, den Berg hinunter, um ſich zu ſeiner Grube zu begeben, indeſſen der zerſtreute Elieſar ſchon in ſeinem neuerworbenen Buche mit großem Eifer zu leſen ſchien.

Indem bemerkte Eduard wie ſich ein Fuhrwerk aus dem Thale, von der Seite des Waldes her, zum Berge empor arbeitete. Sollten wir Beſuch erhalten? rief er verwundert aus. Ei was! erwiederte Elieſar, es iſt ja des alten Herrn Fuhrwerk, das er den Leuten drüben wieder zur Hochzeit geliehen hat, und die zweite Kutſche iſt zur Taufe, nach dem fernſten Bergdorf hin, gegeben worden. Zwei Equipagen, die er ſelbſt niemals braucht, da er nicht aus dem Hauſe geht, und Fuhrmann und Bediente immer für fremdes Bettelvolk auf den Beinen, das es ihm nicht einmal dankt, wenn Wagen

und Pferde zu Grunde gehen, und von vier zu vier Jahren neue angeschafft werden müssen.

Können Sie diese wohlthuende Freundlichkeit wirklich tadeln? erwiederte Eduard; doch Eliesar machte es überflüssig, den Streit fort zu setzen, da er sich mit seinem Buche schnell davon machte, ohne nur noch einmal den Redenden anzusehen. Eduard fühlte sich erleichtert, als ihn der gehässige Menschenfeind verlassen hatte, der bei jeder Gelegenheit seinen Wohlthäter bitter lästerte. Die Kutsche strebte indessen die zweite Höhe hinan, und aus dem langsamen und unsichern Schritte der Pferde konnte man schließen, daß diese aus der Ebene sein müßten. Es blieb dem Beobachtenden auch nicht mehr zweifelhaft, daß das Fuhrwerk fremd sei und wohl einen unvermutheten Gast herbei führe. Keuchend und schwer arbeitend zogen die Rosse endlich die Kutsche die letzte Anhöhe hinan, und eine ältliche Dame flieg vor dem großen Hause aus, indem sie die Aufwärterin mit dem Diener und Fuhrwerk nach dem Gasthofe der Stadt schickte.

Eduard war verwundert, da ihm die Frau, deren Antlitz noch verrieth, daß sie einst schön gewe-

sen, völlig unbekannt war. Sie erlauben mir wohl, sagte sie mit einer wohlklingenden Stimme, daß ich hier im Vorhause einen Augenblick ausruhe, alsdann wünsche ich den Herrn Balthasar zu sprechen.

Eduard war verlegen und führte die Frau mit Aengstlichkeit zu einem Sitze der Vorhalle. Wenn es Ihnen gefiele, sagte er dann, so würde ich Sie auf den Saal begleiten und Ihnen ein Frühstück reichen lassen. —

Ich danke für Alles, rief sie sehr bewegt, was ich einzig wünsche, ist ein Gespräch mit dem Herrn des Hauses. Ist er schon aufgestanden? In welchem Zimmer werde ich ihn finden?

Das weiß keiner von uns, antwortete Eduard: bevor er nicht selbst sein Zimmer eröffnet, darf Niemand zu ihm gehen, und noch ist es verschlossen. Er pflegt aber früh aufzustehn, und, wie er selbst sagt, nur wenig zu schlafen. Ob er sich so früh in der Einsamkeit mit Lesen beschäftigt, ob er betet und andächtig ist, weiß keiner zu sagen, weil er gegen Jedermann zurückhaltend ist. Aber Sie anmelden, — auch nachher? — ich weiß nicht; denn wir alle haben den gemessensten Befehl, niemals einen

Fremden zu ihm zu laſſen: er ſpricht nur die Beamten und Diener in Geſchäften zu gewiſſen Stunden, und von dieſer Regel iſt er in den zwölf Jahren, ſeit ich ihn kenne, niemals abgegangen. Fremde, die etwas zu ſuchen haben, müſſen mir oder dem Herrn Elieſar ihr Verlangen vortragen, das wir entweder ſogleich ſelbſt ſchlichten, oder, wenn dies nicht unmittelbar von uns geſchehen kann, ihm alsdann den Bericht abſtatten ohne daß er den Fremden jemals ſieht. Dieſe grillenhafte Einrichtung, wenn Sie es ſo nennen wollen, macht ſeine Einſamkeit unzugänglich, und das iſt es gerade, was er beabſichtigt.

Gott! rief die Frau tief erſchüttert: ſo ſollte alſo dieſe Reiſe, mein Entſchluß, alles vergeblich geweſen ſein? Denn wie ſollte ich Worte oder Ausdrücke finden können, Ihnen einem ganz Fremden meine Wünſche und Bitten zu vertrauen? O Lieber, Theurer, Ihr Auge redet und verkündigt Gefühl, gehn Sie um meinetwillen, einer Unglücklichen, Tiefbekümmerten wegen nur einmal von der ſtrengen Sitte des Hauſes ab und melden Sie mich dem Herrn.

Indem hörte man den lauten Schall einer grossen Glocke. Das ist das Zeichen, sagte Eduard, daß er zu sprechen und sein Zimmer geöffnet ist: ich will alles für Sie thun, was Sie wünschen, aber ich weiß im voraus, daß es vergeblich ist, und daß ich mir seinen Zorn zuziehe, ohne Ihnen nützen zu können.

Er ging mit schwerem Herzen über den langen Corredor, weil es ihn schmerzte, der edeln Gestalt, die ihn rührte und interessirte, nicht helfen zu können. Der alte Balthasar saß in tiefen Gedanken, das Haupt auf den Arm gestützt, hinter seinem Arbeitstische: er sah heiter und freundlich auf, als ihn Eduard begrüßte, und reichte ihm die Hand. Als der junge Mann nach einer langen Einleitung, die ihn entschuldigen und den Alten begütigen sollte, eine Geheimé-Räthin geborne Fernich nannte, fuhr der Alte, wie vom Blitz getroffen, mit einem schrecklichen Aufschrei schnell von seinem Stuhle auf. — Die Fernich? Elisabeth? rief er dann, wie entsetzt, — diese, diese ist hier? hier in meinem Hause? Mein Gott, — o Himmel, schnell, schnell soll sie herein kommen! O so eilen Sie doch, mein lieber

Freund, rief er noch einmal, indem ihm die Stimme brach.

Fast erschreckt ging Eduard zurück, um die Fremde zu Balthasar zu führen. Zu dieser hatte sich indessen die junge Tochter des Hauses gefunden, ein angenommenes Kind, welches aber vom Alten zärtlich geliebt, und ganz wie ein eigenes gehalten wurde. Die Fremde zitterte, und war, als sie in das Zimmer des Alten trat, einer Ohnmacht nahe, der Alte trocknete seine Thränen und konnte keine Worte finden, als er die bleiche Frau in den Sessel niederließ: er winkte und Eduard verließ das Zimmer, sehr besorgt um seinen alten Freund, den er niemals so bewegt gesehn hatte, und zu welchem er durch diesen sonderbaren Auftritt in ein neues Verhältniß gesetzt wurde.

Es ist schön, Röschen, sagte er zu dem jungen, blühenden Mädchen, daß Sie die fremde Dame indessen unterhalten haben.

Es wollte sich nicht recht fügen und schicken, antwortete sie erröthend, denn sie war so matt und erschöpft, daß sie auf alles, was ich sagen mochte, nur Thränen hatte. Sie mag wohl krank sein, oder

ein schweres Anliegen auf dem Herzen haben. Ich bin ganz traurig geworden, und habe auch schon geweint. Die Augen in unserm Kopf sind doch ganz so wunderlich, wie die kleinen Kinder. Herumfahren, gaffen, alles Neue betrachten; das glänzt und blinkt vor Freude, und dann werden sie so ernst und trübe, und wenn einem das Herz recht weh thut, laufen sie über und plätschern in Thränen, bis sie wieder hell und freundlich sind. Es giebt wohl viel Leiden auf Erden, mein lieber Eduard?

Der Himmel behüte Sie vor recht traurigen Erfahrungen, antwortete der junge Mann: bis jetzt ist Ihr junges Leben noch so friedlich wie ein Schwan über den stillen Teich hingestrichen.

Sie meinen, rief sie lachend, unser eins hätte nicht auch schon seine Leiden, und recht bittere und schmerzende gehabt? Weit gefehlt!

Nun? fragte Eduard gespannt. —

Es fällt einem nicht gleich bei, woran man leidet, sagte das freundliche Mädchen: warten Sie einmal. Denke ich an manches große Unglück in der Welt, wovon ich wohl habe reden hören, so will es freilich nicht viel bedeuten, was ich erlebt

habe, indessen ist für kleine Menschen, wie ich einer bin, kleines Elend schon groß genug. Ist es denn nicht ein wahres Leiden, daß ich niemals Musik hören darf? daß ich nicht weiß wie der Mensch aussieht, oder wie ihm zu Muthe ist, wenn er tanzt? Ach, liebster Eduard, letzt, als wir ausgefahren waren, kamen wir dort unten, jenseit der Stadt bei der Schenke vorbei, wo die Bauersleute tanzten; — das Springen, die Töne der Geigen, das sonderbare Jubeln im Takt machte einen so wunderlichen Eindruck auf mein Gemüth, daß ich nicht sagen konnte, ob ich froh, oder recht tief betrübt war. Hier in der Nähe, weder in der Schenke noch sonst wo, darf ja jemals Musik sein. Wenn ich von Comödien, Opern höre, — ich kann es mir nicht vorstellen, daß dergleichen Wunderwerk wirklich und wahrhaftig in der Welt sei. Die Lichter, die vielen geputzten Menschen, eine ordentliche Bühne, und auf der eine Geschichte vorgespielt, an die ich glauben soll: giebt es etwas Kurioseres? Und ist es denn nicht ein wahrer Jammer, daß ich hier alt werden soll, ohne jemals in meinem ganzen Leben auch nur ein kleines Blickchen in diese Herrlichkeiten

liegt alles dunkel und verworren vor meinen Blicken. —

Abdallah verließ das Zimmer.

Zweytes Kapitel.

In tiefen Gedanken ging der Jüngling unter dem lauten Rauschen des Waldes auf und ab. — Ja, — sprach er zu sich selbst, — Omar ist mir zurückgegeben, alles umher liegt in wüster Verwirrung von schwarzer Nacht bedeckt, er ist mein Freund, er soll es seyn, mir und dem Schicksal zum Trotz; ich habe ihn wieder in meine Seele aufgenommen: denn wo fänden meine Zweifel sonst ein Ziel? Durch diese einzige Gewißheit, die ich eigenmächtig zur Untrüglichkeit stemple, fallen alle Zweifel die mir boshafte Geister entgegenhielten, wieder zur Erde, und ich stehe da in der freyen uneingeschränkten Gegend. Meine Rechnung ist richtig, wenn dieser einzige Fehler ausgelöscht wird, ich will meiner Mühe ein Ende machen, er sey vernichtet! Ich gebe unangesehen diesen Verlust preis, um einem langweiligen Spiel ein Ende zu machen.

hinein zu thun? Sagen Sie Lieber, Sie sind doch auch ein guter Mensch, ist denn dieser Wunsch, oder die Anstalt selbst Sünde? Herr Eliesar sagt es freilich, und mein lieber väterlicher Oheim nimmt es auch so an, ihm ist auch alles dergleichen verhaßt, aber König und Obrigkeit lassen es doch zu, gelehrte Leute billigen es und schreiben und dichten die Sachen: kann es denn da wohl so gottlos sein?

Liebes Kindchen, sagte Eduard mit der größten Freundlichkeit, wie leid thut es mir, daß ich Ihnen nicht einmal diese unschuldige Freude verschaffen kann. Aber Sie wissen selbst, wie strenge Herr Balthasar in allen diesen Sachen ist.

Ja wohl, erwieberte sie: dürfen die Bergleute doch hier im Städtchen nicht einmal musiziren; dürfen wir doch nicht eben über eine Stunde weit ausfahren; sind ja doch sogar die lustigen Bücher, und Gedichte und Romane hier im Hause verboten. Und eben ein wird unser einem immer Angst gemacht, daß so viele Gedanken, Vorstellungen, und was man sich so in vielen einsamen Stunden ausmahlt, gottlose Sünde sein sollen. Da sinne ich mir so kleine Geschichtchen aus, von allerliebsten Geisterchen und

schönen Landschaften, und wie der Müller in seinem Mühlbach seine Liebste findet, die nachher eine Fürstin ist und ihn zum König macht, oder wie der Fischer in den Fluß stürzt, und unten ganz wunderbare und glänzende Herrlichkeiten antrifft. Die kleine Schäferin spielt mit den Lämmern auf der Weide und ein schöner Prinz, der auf einem großen Pferde sitzt, reitet vorbei und verliebt sich in sie. Wenn dann die Abendglocke in der Dämmerung schallt, und der Wind vom schwarzen Berge da das Hämmern und Pochen herüber bringt, oder ich den fernen Zainhammer vernehme, so kann ich weinen und bin doch eigentlich im Herzen fröhlich. Aber der böse, finstre Eliesar, dem ich so etwas einmal erzählen wollte, schalt mich aus, und sagte, so was auszudenken sei die allerärgste Sünde und Bosheit. Und ich kann doch nichts dafür, denn es kommt mir alles so ganz von selbst.

Liebes, unschuldiges Wesen, sagte Eduard und faßte die Hand des aufblühenden Mädchens. — Ihnen, fuhr diese fort, kann man so alles sagen, und Sie verstehn auch alles auf die rechte Weise, die andern schelten aber gleich, weil sie jedes falsch

nehmen. So war auch meine alte Wärterin, die nun gestorben ist. Sie waren schon lange im Hause, als ich dachte, ich könnte Ihnen nichts sagen und vertrauen, wie ich noch so ganz klein war, und mit meiner Puppe spielte. Lieber Himmel, das ist nun schon ganzer zehn Jahre her, daß ich die Clärchen, wie sie damals hieß, nicht mehr mit Augen gesehen habe. Meiner alten Brigitte, und dem Vater, und Eliesar, und der Köchin dachte ich alles sagen zu können, weil sie so ernst waren; Sie lachten immer, und da glaubte ich, daß Sie gar nicht eigentlich zu uns gehörten. Wenn nun die Betstunde kam, so durfte ich nicht Clärchen ansehn, oder gar mitnehmen, die wurde alsdann in den Schrank geschlossen. Das that mir so weh, ich glaubte nämlich, sie weinte nach mir. So macht' ich es doch möglich und nahm sie heimlich unter mein Tuch, und drückte sie recht warm und fest an meine Brust, und wie wir in die Betstube kamen, flehte ich heimlich Gott zu allererst an, daß er es mir vergeben möge, wenn ich mein Clärchen vielleicht zu lieb hätte, er möchte auch verzeihen, so groß und mächtig wie er sei, daß ich sie heimlich in seine hohe Gegenwart mitge-

bracht hätte, er solle es mir nicht als Betrug oder Verachtung seiner auslegen, denn er wisse ja, daß dem nicht so sei. Nach dieser Vorrede sprach ich nun beruhigt, wie ich glaubte, die gewöhnlichen Gebete und war andächtig. Das gelang mir wohl acht Tage: da entdeckte die Brigitte die Sache. Ach Himmel! Das gab einen großen Lärmen. Der gute Vater sagte auch; so sei das menschliche Herz von allerfrüheſter Jugend verderbt und böse, daß es Götzendienst mit dem Nichtigen und Verächtlichen treibe. Ich verstehe noch jetzt nicht, was er damit gemeint hat. Wenn man einmal etwas liebt, so ist es ja so schön und muß so sein, daß ich es nicht zu nahe prüfe: was ist die Rose, wenn ich sie zerdrücke? Sie ist so hinfällig, und darum so lieb. Konnte mein Clärchen was dazu, daß sie nur ein Püppchen von Leder war? In voriger Woche betrachtete ich sie einmal wieder, und konnte selbst nicht begreifen, wie ich sie damals so lieb haben konnte, und doch hätte ich fast darüber weinen mögen, daß mir von damals doch nun auch jetzt kein Gefühl mehr möglich sei. Und Untreue kann dieß jetzt doch eben so wenig sein, wie meine

Liebe vor zehn Jahren Götzendienſt und Bosheit war.

Lieber Engel, ſagte Eduard nicht ohne Rührung, unſer Herz übt ſich an den ſichtbaren, vergänglichen Gegenſtänden in der Liebe zum Ewigen. Wenn ich ein Kind ſo zärtlich und unſchuldig mit ſelbſt geſchaffnen Figürchen ſpielen und in Liebe und Freude über das lebloſe Weſen weinen ſehe, ſo möcht' ich glauben, daß ſich in dieſer Stunde Engel zu dem kleinen Menſchen geſellen und freundlich um ihn ſcherzen.

Ach! rief Röschen aus, das iſt ein allerliebſter Gedanke!

Wenn ſich aber, fuhr Eduard fort, Herz zu Herzen wahrhaft neigt, wenn ſich zwei Gemüther in der Liebe finden und verſtehn, ſo iſt in dieſem Glauben und Fühlen auch der Unſichtbare für alle Ewigkeit gegenwärtig.

Das verſtehe ich wieder nicht, ſagte das Mädchen nachdenkend; wenn Sie aber die Liebe meinen, die zu einer Heirath nothwendig iſt und für die wahre glückliche Ehe, ſo denke ich darüber ganz anders.

Und wie denn? fragte der junge Mann.

Das iſt ſchwer zu ſagen, erwiederte die Kleine mit tiefſinniger Miene.

Wenn Sie nun alſo, ſagte Eduard halb gerührt, indem er ſich zum Lachen zwang, um ſein Gefühl zu verbergen, morgen etwa heirathen müßten, wen würden Sie wählen? Welcher Mann iſt Ihnen von allen, die Sie bis jetzt kennen gelernt haben, wohl der Allerliebſte? Haben Sie wohl Vertrauen genug zu mir, mir das recht aufrichtig zu ſagen?

Warum nicht? erwiederte ſie: denn ich brauche mich auch gar nicht zu beſinnen — —

Und — und der ſchon Auserwählte?

Iſt ja natürlich unſer Elieſar.

Eduard fuhr höchſt überraſcht zurück. — Erſt verſtanden Sie mich nicht, ſagte er nach einer Pauſe, — aber jetzt haben Sie mir ein Räthſel geſagt, das mich erſchreckt.

Und die Sache, erwiederte ſie ganz unbefangen, iſt doch die natürlichſte von der Welt. Ich glaube auch, daß mein Vater ſchon die Einrichtung getroffen hat, daß der gute Elieſar künftig mein Mann werden ſoll. Wenn ich Sie liebte und wählte, ſo

wäre das nichts Beſonderes, denn Sie gefallen mir und jedem Menſchen, alle Welt muß Vertrauen zu Ihnen haben, dabei ſind Sie hübſch, immer freundlich und vergnügt, ſo daß m... kaum, wenn man Sie nur erſt kennt, ohne Sie leben möchte. Solchem Menſchen, wie unſerm Wilhelm, werden tauſend Mädchen gut ſein, und Schade iſt es, daß er uns ſchon wieder weggelaufen iſt. Selbſt der alte Kunz, auch mein Vater ſogar, müſſen in ihren jüngern Jahren hübſch geweſen ſein, — aber ſehn Sie einmal den armen Elieſar an, der noch gar nicht ſo ſehr alt iſt, und den kein Menſch im Hauſe, ja wohl in der ganzen Welt keiner leiden kann, — was ſoll der doch wohl anfangen, wenn ich mich ſeiner nicht annehme?

Wie, unterbrach ſie Eduard, ein ſo ungeheurer Mißverſtand ſollte dies ſchöne Leben verzehren? Kann die Verwirrung dunkler Gemüther denn auch die reine Unſchuld ergreifen, und muß die Liebe ſelbſt ein Gewand finden können, um den geſpenſtiſchen Aberwitz als edles Opfer und vernünftige Reſignation aufzuſchmücken?

Heut verſtehn wir uns gar nicht, fuhr ſie ruhig

fort Es iſt ja nicht, daß ich ihn wirklich liebe; weiß ich doch noch gar nicht, was uns dieſe Liebe vorſtellen und bedeuten ſoll. Um nun wieder von den Leiden meiner Jugend zu ſprechen, wovon wir anfingen. Als mir mein Clärchen noch ſehr lieb war, hatte ich auch ein Kätzchen hier im Hauſe, das mein kindiſches Herz eben ſo in Anſpruch nahm. Ich bildete mir ſogar ein, die Puppe und das weiße freundliche Thierchen müßten meinetwegen recht böſe auf einander ſein. Herr Elieſar verfolgte und haßte aber alles, was einer Katze nur ähnlich ſah, denn er nennt ſie boshaft. Der Aberglaube ſcheint allgemein zu ſein. Wo ſich nur die ſchmiegſamen Weſen zeigen, ſchreit alles, auch die freundlichſten Menſchen: Katz! Katz! und hetzt und jagt nach ihnen, als wenn ſie in jeder der unſchuldigen Creaturen den Antichriſt verſcheuchen könnten. Darum ſind ſie denn freilich auch mißtrauiſch und lauerſam. Mein Kätzchen hatte Junge, die eben nach dem neunten Tage die blauen Aeugelchen aufgethan hatten. Was das für Kinder Spaß und Luſt iſt, die Mutter mit den Jungen zu ſehen, und die poſſirliche Freude der Kleinen, und ihr Hüpfen und Fallen und Springen, das kann

kein Großer begreifen. An demſelben Tage hatte Herr Eliesar eine neue Windbüchſe bekommen, die er gern probiren wollte. Dem Vater hatten ſie ſchon ſeit lange vorgeſprochen; mein Thierchen ſuche und freſſe die Singvögel. Es ſpaziert [illegible] hinten im Garten und klettert aus Mutwillen auf den größten Orangenbaum. Gleich ſchießt ſie Eliesar herunter, und ſie iſt todt, und die Kleinen mußten nun auch erſäuft werden. Noch nie war er mir ſo braun und garſtig vorgekommen, ſo gar wenig wie ein Menſch. In der Nacht betete ich, daß Gott ihn auch möchte ſterben laſſen. Aber ſchon am Morgen, ſo kindiſch ich auch noch war, fiel es mir aufs Herz, wie er ſelbſt am unglücklichſten ſei, daß er kein Weſen lieben könne, und daß ihn weder Menſch noch Thier lieben möge. Und ſo denk' ich noch jetzt. So widerwärtig wie er iſt, findet er kein Herz auf Erden, wenn ich ihn im meinigen ausſtreichen wollte.

Liebes Röschen, ſagte Eduard jetzt ruhiger, Sie werden ſich nicht übereilen, und dieſen Gedanken gewiß in Zukunft noch aufgeben.

Mir iſt es, fing ſie wieder an, indem ihr die Thränen in die klaren Augen ſtiegen, eigentlich eben

so wie den armen kleinen Kätzchen gegangen, nur daß mich der liebe Gott nicht so kläglich hat ersäufen lassen. Aber ich habe auch meine Mutter nicht gekannt, ihr wurde es nicht so gut, mich zu erziehen, sie ist bald nach meiner Geburt gestorben. Mein Pflegevater hier ist so gut, aber es muß doch noch ein ganz anderes Gefühl sein, einen wirklichen Vater zu haben; der ist aber auch im Grabe. Nun, bei alledem, ich dächte wir hätten da für mein junges Leben Unglücks genug zusammengebracht.

Liebstes Röschen, fing Eduard wieder an, würde es Ihnen wohl auch schmerzhaft sein, wenn Sie mich so recht unglücklich wüßten? oder wenn ich auch nicht mehr da wäre?

Ach! guter, lieber Freund, rief sie aus, bringen Sie mich nicht zum Weinen. Ich sage Ihnen ja, mir ist noch kein Mensch so lieb gewesen, wie Sie. Aber so glücklich und froh, wie Sie sind, wie Ihnen alle Menschen gut sind, da können Sie leicht meine Liebe entbehren. So ist es mir aber nicht mit Ihnen.

Der Diener kam und rief Eduard ab, zum Alten hinüber. Das Gespräch mußte bedeutend gewe-

Mein Vater wünscht zu sterben, — o ich sehe schon in der Ferne die Woge schwimmen, die auch die letzte kleine Bergspitze, auf der ich stehe, herunterschlagen wird, sie wälzt sich immer näher und näher. — Das Schicksal rückt den schwarzen Zeiger und stellt ihn nach und nach auf jene fürchterliche Stunde, unvermeidlich schlägt sie an und ich stehe plötzlich, ohne es ändern zu können, ohne meine Beyhülfe jenseit der Gegenwart. — Traurig wie der Mond geht dann mein Vater unter und zugleich steigt Zulma mir gegenüber mit tausendfacher Pracht unter goldnen Flammen auf, — das Verhängniß läßt mich zwischen dem Vater und der Geliebten wählen, — o verzeihe, großer Prophet, ich wähle Zulma! Es muß seyn, es kann, es will nicht anders. — Welcher Sterbliche kann den Eigensinn des Schicksals brechen?

Unter diesen Gedanken war er nach und nach aus dem Walde herausgegangen und stand itzt auf der Landstraße. — Die Stadt mit ihren runden Moscheen lag vor ihm, die Fenster im Pallast Ali's glänzten blendend in der Sonne, er glaubte Zulma's Gestalt an jedem Fenster zu sehen, seine Schwärmerey sahe ihre Blicke,

mit

sen sein, denn Balthasar so wie die Fremde schienen in Thränen aufgelöst, so sehr sich beide auch wieder zu fassen suchten. Führen Sie, sagte der alte Mann mit der weichsten Stimme, mein lieber Freund, mein guter, theurer Eduard, die fremde Dame nach dem nächsten Gasthof, nehmen Sie aber gleich vier tausend Thaler in Gold und Wechseln mit aus der Casse. Nur kein Mensch, ich vertraue Ihnen, muß von unserm Geschäft wissen, am wenigsten Eliesar. Denken Sie, der Unmensch hat drei höchst wichtige Briefe der Armen an mich unbeantwortet gelassen. Daß er sie mir nicht zeigte, kann ich ihm zur Noth vergeben, da er die Vollmacht dazu von mir hat.

Es geschah nach seinem Willen, und die Fremde reisete nach Mittage getröstet wieder ab, ohne ihren alten Freund wieder besucht zu haben.

Am folgenden Tage ließ Balthasar den jüngern Freund zu sich entbieten. Als er sein Zimmer verschlossen hatte, fing er an: Sie sind der einzige Vertraute eines Verhältnisses und einer Begebenheit, die mich gestern so tief erschütterte, daß es

mir unmöglich war, Ihnen etwas darüber zu sagen. Da ich Sie aber ganz wie meinen Sohn betrachte, so bin ich Ihnen auch schuldig, Ihnen etwas mehr von mir und meiner Geschichte zu entdecken, als noch irgend ein sterblicher Mensch erfahren hat.

Sie setzten sich, der Alte gab dem jüngern Freunde die Hand, die dieser herzlich drückte, worauf er sagte: Sie können an meiner Liebe und Freundschaft nicht zweifeln, und was Sie mir mittheilen, ist bei mir eben so verborgen, wie im verschweigenden Grabe.

Ich habe Sie lange beobachtet, sagte der Alte, und kenne Sie. Wir haben bis jetzt wenig mit einander gesprochen, ich bin jetzt gezwungen, meine Sitte gegen Sie zu ändern und zu brechen, denn es liegt mir auch daran, daß irgend ein Wesen mich kennt und versteht.

Eduard war gespannt, und der Alte fuhr mit zitternder Stimme fort: ich bin noch so bewegt, die gestrige Erschütterung wirkt noch in allen meinen Organen so fort, daß Sie Geduld mit meiner Schwäche haben müssen. — Daß mein Leben kein freudiges ist, daß ich auf alle jene Erholungen und

Genüſſe, um derentwillen die meiſten Menſchen eigentlich nur leben, längſt verzichtet habe, müſſen Sie ſchon ſeit lange bemerkt haben. Von Jugend auf bin ich dem Vergnügen aus dem Wege gegangen, mit einem Gefühl, das ich faſt Furcht nennen möchte. Von einem ſtrengen Vater erzogen, der in der größten Dürftigkeit lebte, war meine Jugend und Kindheit nur Leid und Trauer. Als ich größer ward, diente mir mein wachſender Verſtand nur dazu, das Elend meiner Eltern, ſo wie den Jammer der ganzen Erde um ſo deutlicher wahrzunehmen. Kein Schlaf kam oft viele Nächte durch in mein Auge, indem meine Thränen floſſen. So gewöhnte ſich meine Phantaſie, die ganze Welt nur wie eine Strafanſtalt anzuſehen, wo Jammer und Noth jedem beſchieden ſei, und diejenigen, die der Armuthſeligkeit des Lebens enthoben waren, faſt um ſo ſchlimmer an einer blödſinnigen Verblendung litten, in der ſie weder ihren Beruf noch das allgemeine Schickſal erkannten, ſondern nur in nüchterner Freude und verächtlichem Wohlleben dahin und dem Grabe entgegen taumelten. Nur ein Stern ſchien in dieſe trübe Nacht hinein, aber auch eben ſo unerreichbar,

wie ein Himmelsgebild, jene Eliſabeth, mir verwandt, aber reich, vornehm und für Glanz und Genuß erzogen. Ein Vetter, Holbach, noch reicher und übermüthiger, war ihr beſtimmt, unſre Familie ſah jene ſo hochmüthigen Anverwandten faſt niemals, und mein ſtrenger Vater beſonders haßte ſie und ſprach nur mit Ingrimm von ihrer Verſchwendung. Dieſen Haß trug er auch auf mich über, als er meine ſtille und heftige Neigung entdeckte. Er gab mir ſeinen Fluch, wenn ich nur an jenes ſchöne und liebe Weſen denken wolle. Es währte auch nicht lange, ſo ward ſie jenem übermüthigen jungen Manne vermählt, und ein Reichthum floß zum andern, und erſchuf eine ſo vornehme Haushaltung, daß die ganze Stadt die Herrlichkeit dieſes Lebens beneidete. Dieſer Bruder meiner Mutter, der ſeinen Sohn ſo reich ausgeſtattet hatte, ſchämte ſich unſerer Armuth ſo ſehr, daß er meine Eltern nicht einmal zur Hochzeit lud, was den Kummer und Verdruß meines ſchon tief gekränkten Vaters ſo vermehrte, daß er an den Nachwehen dieſer Verletzung ſtarb. Die arme Mutter folgte ihm bald. Von mir ſelbſt will ich ſchweigen. War mir das Leben bis dahin

finſter erſchienen, ſo verwandelte es ſich jetzt in ein Geſpenſt, deſſen gräßliche, verzerrte Mienen und Blicke mich erſt entſetzten, und mich nachher in kalter Gewöhnung alles, mich ſelbſt aber am meiſten, verachten lehrten. Eliſabeth hatte um meine Leidenſchaft gewußt. Sie hatte ſich nicht bemüht, ſo ſelten wir uns auch ſahen, ihre Neigung, mit welcher ſie mir entgegenkam, zu verbergen. Wenn ſie auch nicht ſo, wie ich, allen Freuden abgeſtorben war, ſo blieb ihr ganzes Daſein doch verſchattet und von ſchweren Wolken bedeckt. Sie hat nachher genug gelitten. Der Mann war ausgelaſſen und ruchlos, er verſchwendete Tauſende aus Eitelkeit und geringen, verwerflichen Abſichten. Es iſt, als wenn manche elende Menſchen eine Art von Bosheit und Haß gegen das Geld fühlten, ſo daß ſie die wunderlichſten Anſtalten treffen, es auf allen Wegen von ſich zu jagen, wie der Geitzige es mit unverſtändiger Liebe hegt und pflegt, und ſich von ſeinem Götzen erdrücken läßt. Eliſabeth war ſchwach genug, dem Mann ihr Eigenthum unbedingt zu übergeben, ſich als Mitſchuldnerinn, als der Credit ſchon geſunken war, zu erklären, und ſo iſt denn

Elend, Verwirrung, Haß und Zank in demſelben Hauſe, in welchem alle Götter des Olymp' eingekehrt ſchienen, um ewige Freude zum Geſchenk zu bringen. Der elende Gatte, der Rath Holbach, hat ſein Letztes als Leibrente verkauft, ohne auf Gattinn und Sohn Rückſicht zu nehmen. Dieſer Sohn iſt wie von den Furien begeiſtert, unbändig, wild und ohne Gefühl, er hat Schulden gemacht, dann betrogen, und endlich vor zwei Jahren die weinende Mutter, die ihn ermahnen wollte, in ſeiner thieriſchen Wuth mit Schlägen gemißhandelt. Nach dieſer großen That iſt er in alle Welt gelaufen. Der Vater aber ſchweigt und lacht, verzehrt an gutbeſetzten Tafeln ſein Einkommen, das noch reichlich ſein mag. So kam ſie zu mir, ihren Stolz, ihre Gefühle unterdrückend, um durch mich eine Schuld tilgen zu laſſen, die ſie in Schmach und Gefängniß würde geführt haben. Schon ſeit zwanzig Jahren wünſcht ſie zu ſterben, lebt aber, ſich zum Grauen und keinem Menſchen zur Freude. — Senden Sie ihr vierteljährig tauſend Thaler; ſie hat mir verſprochen, weder jetzt noch künftig den ruchloſen Mann von dieſer Hülfe etwas wiſſen zu laſſen.

Eduard ſah den tiefen Gram des Alten und ſchwieg lange, endlich fing er an: wie konnte aber Herr Eliſar ſo hart ſein, Ihnen nicht jene Briefe mitzutheilen?

Ich that Unrecht, erwiederte der Alte, ihn neulich deshalb zu ſchelten. Er handelt in meinem Namen, und weiß recht gut, daß ich ſchwach und weich bin; die näheren Umſtände kannte er nicht und that alſo nur, was ihm oblegt. Weiß ich doch auch nicht einmal, ob ich recht gethan habe, indem ich meinem zerriſſenen und tief erſchütterten Herzen folgte, denn ſie iſt doch vielleicht nicht ſtark genug, dem Elenden zu verſchweigen, was geſchehen iſt; bleibt er doch ihr Gatte und nächſter Angehöriger. Sie, zum Beiſpiel, weil Sie mich lieben, aber mit weichem Sinn, weil die Noth Sie rührt, würden anders, beſſer handeln, aber wahrſcheinlich auch, wenn ich mich ganz in Ihre Hände geben ſollte, mich verziehen und verderben, denn nichts ſo Gefährliches im Menſchen, als ſeine Eitelkeit, die aus allem Nahrung zieht.

Was nennen Sie Eitelkeit? fragte Eduard.

Alle unſre Gefühle, antwortete der Alte, die

beſten, edelſten, die weichſten und beglückendſten ruhen auf dieſem Giftboden. — Doch davon ein andermal mehr. — Ich wollte Ihnen nur kürzlich ſagen, wie ich zu meinem Vermögen gekommen bin, wie mein Weſen ſich ſo gebildet hat, wie Sie mich haben kennen lernen. Nach dem Tode meiner Eltern erfüllte ich meines Vaters letzten Wunſch und verband mich mit einem Mädchen, das auch durch weitläufige Verwandtſchaft zu unſerer Familie gehörte. Sie war arm, unverſorgt, ohne Schutz: verkümmert aufgewachſen und ohne alle Bildung, dabei häßlich, und ihr zänkiſcher, finſterer Charakter ſo, daß ich keine vergnügte und nur wenige friedliche Stunden mit ihr verlebte, ſo lange ſie mit mir war. Meine Lage war fürchterlich.

Aber warum? fragte Eduard.

Weil ich es meinem Vater verſprochen hatte, fuhr Balthaſar fort: und weil es mein Grundſatz iſt, der Menſch müſſe nie ſeine Leidenſchaften, am wenigſten die der Liebe befriedigen. Ich bin der Ueberzeugung, unſer Leben ſei Qual und Angſt, und jemehr wir dieſen Gefühlen entfliehen wollen, um ſo fürchterlicher rächt ſich ſpäterhin unſere

Flucht. Warum es so ist, wer kann es ergründen?

Dieser Glaube, erwiederte Eduard, ist höchst sonderbar und widerspricht allen unsern Wünschen, ja der alltäglichen Erfahrung.

O, wie wenige Erfahrungen müssen Sie dann noch gemacht haben, erwiederte der Alte. Alles lebt, bewegt sich, um zu sterben und zu verwesen, alles fühlt nur um Schmerzen zu finden. Die innere Qual treibt uns zur sogenannten Freude, und alles, was Frühling, Hoffnung, Liebe und Lust den Menschen vorlügen, ist nur der umgekehrte Stachel der Pein. Leben ist Schmerz, Hoffnung, Wehmuth, Nachdenken und Besinnen Verzweiflung.

Und finden wir nicht, sagte Eduard etwas furchtsam, wenn alles so wäre, Trost und Hülfe in der Religion?

Der Alte sah auf und dem jungen Manne starr ins Angesicht; sein finstrer Blick erhellte sich, aber nicht freudig oder gerührt, sondern ein so wunderbares Lächeln lief über das bleiche, faltenreiche Antlitz, daß es fast wie Hohn aussah, und Eduard unwillkührlich an die Worte des Bergmanns dachte.

Brechen wir davon heute ab, sagte der Alte mit seiner gewöhnlichen finstern Miene, es findet sich wohl ein andermal Gelegenheit, darüber zu sprechen. So lebte ich denn meine Verdammniß fort, und das Andenken an Elisabeth schien freundlich aber peinigend, in meine Hölle hinein. Der Wahnsinn des Lebens hielt mich aber fest, auch meine Stelle in der großen Irren-Anstalt einzunehmen, und meine Rolle unter dem großen Zuchtmeister durchzuspielen. Man sagt, daß wir im Tode geheilt sind: andere hoffen wieder, aus einer Anstalt in die andere versetzt zu werden, Ewigkeiten hindurch Narren zu bleiben, und am Schein als flüchtige Wesen verloren zu gehn. Mit wenigem Gelde, es ist lächerlich, wenn ich die Summe nennen wollte, manche brauchen so viel, um sich einmal zu sättigen, fing ich ein kleines Geschäft an. Es gedieh. Ein kleiner Handel ward unternommen. Er gerieth. Ich trat mit einem vermögenden Mann in Verbindung. Es war, als wenn ich allenthalben errieche und fühlte, wo Gewinn und Vortheil in fernen Gegenden, in unscheinbaren, oder mißlichen Unternehmungen schlummerten. So erzählt man von der Wün-

mit denen ſie wehmüthig nach ihm hinſtarrte: ohne an die Gefahren zu denken, denen er ſich unbedachtſam Preis gab, ging er in die Stadt hinein.

Der zürnende Ali hatte indeß auf Befriedigung ſeiner Rache geſonnen. Daß Selim ungeſtraft dieſe Verſchwörung ſollte unternommen haben, daß er ihm ſelbſt entflohen ſey, ohne daß irgend jemand wiſſe wohin, dieſe Gedanken reizten ſeine Wuth ſtets von neuem auf. Er hatte einen fürchterlichen Eid geſchworen, ſich an Selim zu rächen und dieſer Schwur quälte ihn unabläßig, er hatte daher an dieſem Tage ſeine Vertrauten zu einer geheimen Rathsverſammlung berufen, um ſich von ihnen Mittel vorſchlagen zu laſſen, die den verborgenen Selim entdecken müßten, er hatte beſchloſſen, alles auf dieſe Wolluſt der befriedigten Rache zu verwenden, nichts ſollte ihm zu koſtbar ſeyn, den verwegenen Aufrührer zu ſtrafen.

Abdallah ſtand vor dem Pallaſt des Sultans und ſahe mit brennenden Augen nach den Fenſtern des Altan's hinauf, — er ſahe Zulma, ſie blickte verſtohlen hinter einem zurückgezogenen Vorhang auf die Straße, kaum aber ſahe

scheiruthe, daß sie auf Metalle, auf Wasser einschlägt. Wie manche Gärtner eine glückliche Hand haben, so gerieth mir im Handel jede, auch die unwahrscheinlichste Spekulation. Es war weder Verstand noch tiefe Kenntniß, sondern nur Glück. Man wird aber verständig, wenn man Glück hat. Mein Compagnon war erstaunt, und da er hier einen kleinen Besitz hatte, so zogen wir in diese Gegend, wo wir bis zu seinem Tode die Geschäfts-Gebäude und Fabriken vermehrten. Als er starb, und ich mich mit den Erben auseinander setzte, konnte ich schon für einen reichen Mann gelten. Aber ein Grauen kam mir mit diesem sogenannten Besitz. Denn welche Verantwortung, ihn gut zu verwalten! Und warum hatten so viele redliche Menschen Unglück, da mir so unbegreiflich alles einschlug? Nach vielen Leidensjahren starb auch meine Frau; ohne Kinder, ohne Freunde, war ich wieder allein. Wie sehr mich das blinde Wesen, was die Menschen Glück nennen, begünstigte, können Sie aus folgendem Umstand sehn. Es war immer mein Abscheu, Karten oder ein andres Spiel um Geld zu spielen. Denn was thut der Mensch, als erklären, daß das elende Wesen,

was ihm als Geld schon so wichtig ist, ihm noch zum Orakel, zu einem göttlichen Ausspruch erhöht werden soll? Nun setzt er Herz und Gemüth auf diese Einbildung; wechselnder Zufall, der Aberwitz selbst soll ihm in ersonnenen Verschlingungen heraus rechnen und klügeln, was er werth, wie er begünstigt sei: die dunkeln Leidenschaften erwachen, wenn er sich von diesem Zufall vernachlässigt glaubt, er triumphirt, wenn er sich begünstigt wähnt, sein Blut fließt schneller, sein Gehirn braußt, sein Herz schlägt gewaltsam, und er ist unglücklicher, als der Rasende, der an Ketten liegt, wenn jede Karte, auch die letzte endlich, gegen ihn aussagt. Sehn Sie, da ist der König der Schöpfung, in seinem geflickten Bettlerhabit, den er für einen Königsmantel hält.

Der Alte lachte fast, und Eduard erwiederte: so ist aber alles Leben zwischen Wahn und Wahrheit, zwischen Schein und Wirklichkeit auf einer schmalen Linie hinlaufend.

Meinethalben, rief Balthasar. Doch lassen wir das. Ich wollte Ihnen nur erzählen, wie ich mich in meinem letzten Jahr von meinem Compa-

nen bereden ließ, einmal in die benachbarte Lotterie zu setzen. Ich that es gegen mein Gefühl, weil diese Anstalten mir die strafwürdigsten scheinen. Durch sie autherisirt der Staat Straßenraub und Mord. Erhitzt sich doch der arme Mensch schon von selbst für den Gewinn übermäßig. Ich hatte die Erbärmlichkeit schon vergessen, als man mir den Gewinn des großen Looses meldete. Diese Summen ließen mir gar keine Ruhe. Was der Pöbel von bösen Geistern fabelt, das war mir mit diesen Geldsäcken ins Haus gekommen. Von diesem unseligen Capital ist drunten, zwei Stunden von hier, das Spital für alte, kranke Frauen fundirt, woraus mir elende Zeitungsschreiber ein so großes Verdienst haben machen wollen. Was hatte ich denn dazu gethan? Nicht einmal einen Federstrich. Nun begreifen Sie, wie neue Gewinne und Capitalien, die mir aus allen Unternehmungen zuströmten, mich zwangen, neue Entreprisen zu machen, und wie das immer so fort, und mehr ins Große gegangen ist. Und so giebt es keine Ruhe und Rast, bis der Tod endlich das letzte Punktum für diesmal anfügt. Dann fängt natürlich ein anderer da zu rasen an, wo ich

aufgehört habe, und ſeinem Aberwitz kommt vielleicht jener unſichtbare in der Geſtalt des Unglücks entgegen.

Eduard war verlegen. Sie ſind, fuhr der Alte fort, meine Worte und Ausdrücke noch nicht gewohnt, weil wir über dieſe Gegenſtände noch niemals geſprochen haben, Sie kennen meine Art zu denken noch nicht, und weil Ihnen dieſe Gefühle, dieſe Blicke in das Leben hinein noch neu ſind, ſo verwundern Sie ſich. Glauben Sie, guter Menſch, man wird nur darum nicht wahnſinnig, weil man ſo ſtillſchweigend mit dem Strome ſchwimmt, weil man immer fünfe gerade ſein läßt, und ſich in das Unabänderliche fügt. Indeſſen hilft auch noch eine andere Cur und hält ſo hin. Man macht ſich feſte, unerſchütterliche Grundſätze, eine Art zu handeln, von der man niemals abgeht. Geld, Vermögen, Erwerb, der Umſchwung und die Strömungen des Eigenthums und des Metalles nach allen Richtungen hin und durch alle Verhältniſſe des Lebens und der Länder iſt eine der allerwunderlichſten Erfindungen, auf die die Welt gerathen iſt. Nothwendig, wie alles, und da die Leidenſchaft ſich dieſes We-

ſens am heftigſten bemächtigt hat, ſo hat es auch ein Ungeheuer aus ihm erzogen, mehr Chimäre und fabelhafter, wie alles, was eine toll erhitzte Phantaſie nur je hat träumen können. Dies Ungeheuer alſo verſchlingt und zehrt immerdar, unerſättlich, nagt und knirſcht am Gebeine Verſchmachteter und ſäuft ihre Thränen. Daß in London und Paris vor dem Pallaſt, in welchem ein Gaſtmal tauſend Goldſtücke koſtet, ein Armer verhungert, der mit dem hundertem Theil eines Goldſtückes gerettet wäre; daß Familien in wilder Verzweiflung untergehen, Selbſtmord und Raſerei im Zimmer, und zwei Schritt davon Spieler im Golde wüthen, alles das iſt uns ſo natürlich und geläufig, daß wir uns nicht mehr wundern, daß jeder kaltblütig genug meint, es müſſe ſo, es könne nicht anders ſein. Wir nähren die Staaten, und ſie können nicht anders, dieſes Goldungeheuer auf, und richten es zum Wüthen ab. In manchen Gegenden kann nur noch oben das Capital wachſen, indem es unten die Armen noch mehr verarmt, bis denn der Verlauf der Zeit das trübſelige Exempel einmal ausrechnen und das ſchreckliche Facit mit blutiger Feder durchſtreichen wird. —

Als ich mich nun so reich sah, hielt ich es für meine Pflicht, so viel ein Mensch es kann, diesen Reichthum abzurichten und das wilde Thier zu bändigen. Gewiß ist die Schöpfung zum Jammer bestimmt, sonst würden nicht Krieg, Krankheit, Hunger, Schmerz und Leidenschaft so wüthen und zerstören. Dasein und Qual ist ein und dasselbe Wort, indessen muß doch jeder, der nicht selbst ein böser Geist im Muthwillen sein will, das Elend mildern, so viel er kann. Es giebt keinen Besitz, in dem Sinn, wie die meisten ihn annehmen, er soll nicht sein, und ihn festhalten zu wollen, ist ein gottloses Bestreben. Noch schlimmer, durch den Einfluß des Reichthums Unglück verbreiten. So verwalte ich denn den meinigen, indem ich der Landschaft aufhelfe, den Armen Arbeit gebe, die Kranken versorge, und durch immer vermehrte Thätigkeit es dahin zu bringen suche, daß recht viele ohne Thränen und Reue ihr Brod essen, sich an ihren Kindern und ihres Geschäfts freuen, und, so weit mein Auge und Arm reicht, nicht so viel die Schöpfung verflucht wird, als in andern Dörfern und Städten.

Der Segen, den Sie verbreiten, warf Eduard ein, muß auch Sie beglücken. . . .

Segen? wiederholte der Alte und schüttelte das Haupt. Alles ist ja nur ein Tropfen im Meer. Wie bald müssen auch die jüngsten Kinder sterben, diese Zeit, diese Jahrhunderte und Jahrtausende wie verlachen sie unsere morschen Gebäude, diese Vergessenheit, wie triumphirt sie allenthalben auf Moder und Schutt, diese Vernichtung, die alle Gebilde so schadenfroh und unempfindlich zerstampft. So habe ich nun heut auch die gute Elisabeth getröstet. Aber kann ich sie wohl trösten? Ihr Schicksal, ihr Leben geht immer mit ihr, die verlorne Jugend, daß sie sich einem schlechten Menschen weggeworfen, daß sie einen Tiger als Sohn der Welt geboren hat. Im Traume kehrt dies Gefühl wieder, im Schlaf und Wachen, und auch in jeder Fiber, daß sie mich einmal geliebt hat, wohl noch liebt, und mein Unglück im Herzen nun mit zum ihrigen trägt. Nicht wahr — daß ihr nun einmal ein Bissen besser schmeckt, — daß sie einmal, vielleicht bei einem albernen Buch, sich vergißt, sich an Schicksalen freut, für Leiden interessirt, die nur

ſchwache Schatten der ihrigen ſind — in dieſem rührenden Blödſinn lebt ſie vielleicht etwas getröſtet in einzelnen Minuten? Das iſt was Großes, daß ich ihr das habe erleichtern können! Aber das Gefühl, daß von meiner ſogenannten Wohlthat weder Mann noch Sohn, noch Sohn, der Sproſſe ihres eigenen Bluts und Leibes, doch auch ihres Geiſtes, etwas wiſſen darf, wenn ihr Elend nicht dadurch wachſen ſoll — fühlen Sie nicht, wie erbarmenswerth dies, und alles Leben iſt? — doch brechen wir ab, erzählen Sie mir lieber etwas Neues.

Eduard berichtete ihm, daß Wilhelm ſich wieder ſchleunig, und ohne Urſach entfernt habe. Es iſt mir lieb, antwortete der Alte, ich habe ihn immer für unſern Dieb gehalten, durch die Finger geſehen, um ihn nicht ganz zu ſtürzen, aber es muß doch einmal ein Ende damit haben. Ich habe ihn geliebt, und eben darum um ſo mehr gehaßt.

Wie das? fragte der junge Mann.

Je nun, erwiederte jener, thöricht genug zog ſeine Phyſiognomie mich an, der weiche Ton ſeiner Rede, ſein ganzes Weſen. Dieſe wunderliche Sympathie verfolgt uns ja immerdar. Ich machte viel

aus ihm, und da ich mein Herz auf dieser Thorheit ertappte, so strafte ich mich, daß ich einen rechten Widerwillen gegen den Menschen faßte, wie wir immer gegen alles thun sollen und müssen, was uns recht gefällt.

Eduard wollte weiter fragen, aber die schlagende Uhr rief ihn an sein Geschäft, und er ging mit vielen Gedanken, als der Alte ihn beurlaubt hatte, von diesem, um in Ruhestunden dem sonderbaren Gespräch weiter nachzusinnen.

Wenn sich Eduard jetzt in manchen Stunden besann, so erschien ihm seine ganze Lage, die Stellung, die er in dieser einsamen Gegend angenommen hatte, das Geschäft, was er betrieb, so wie die Menschen, mit denen er umzugehen gezwungen war, in einem ganz andern Lichte, als bisher. Er mochte es sich selbst nicht gestehen, wie sehr das neuliche Gespräch mit Röschen auf seine Einbildung sonderbar gewirkt hatte. War sie ihm früher nur als ein anmuthiges Kind erschienen, so knüpften sich jetzt Erwartungen und stille Hoffnungen an dieses liebliche Wesen, er beobachtete sie aufmerksamer, er

ſprach öfter und länger mit ihr, und die Entwicklung dieſer jungen Seele, ihre freundlichen unbefangenen Mittheilungen bewegten ſein Herz mehr und mehr. Gedachte er nun des häßlichen, gelbbraunen Elieſar, deſſen herben menſchenfeindlichen Gemüthes, und daß dieſe zarte Blume ſich dem Widerwärtigen im Stillen ſchon als Opfer beſtimmt habe, ſo zürnte er dieſem thörichten Vorſatz, den er in andern Stunden wieder belächeln mußte. Elieſar war ſchon ſeit einigen Tagen entfernt. Er hatte es kein ſonderliches Hehl gehabt, daß er jenen Anweiſungen, die er im Buche des Steigers gefunden, in den einſamen, abgelegenen Stellen des Gebirges nachgehn wolle. Es paßte dieſe Thorheit zu ſeinem ſeltſamen ſchwärmeriſchen Weſen, denn er ſchleppte ſich oft mit Zauberbüchern und alchemiſtiſchen Schriften, hatte in ſeinem Zimmer ein Laboratorium, und berühmte ſich oft, in ziemlich deutlichen Anſpielungen, den Stein der Weiſen gefunden zu haben. Dachte Eduard dem ſonderbaren Geſpräch des alten Balthaſar nach, welche Geſinnungen er in jener vertrauten Stunde ausgeſprochen hatte, ſo war es ihm nicht mehr unwahrſcheinlich, daß dieſer ehrwürdige Mann,

sie Abdallah's Gestalt, als sie sogleich schnell und erblassend zurückflohe. Er sahe ihr festgezaubert nach, bis auch der letzte Schimmer ihres Schatteus verschwand, dann warf er sich auf eine Bank und sahe nach den Blumen des Altans. — Die Rose war hinter den Citronenbaum gestellt und in der Mitte des Altans stand die bleiche Lilie, das Sinnbild der Furcht. —

Er ging weiter und kam über die Brücke der Stadt an den Pallast seines Vaters. — Wehmüthige Thränen traten ihm in die Augen, als er so unbarmherzig den Ort zerstört sahe, den er seit seiner Kindheit so geliebt hatte, mit dem er so bekannt gewesen war. Einzelne Mauern und Thüren standen wie verspottet unter dem Schutt, im Hofe lag alles wild umher, Steine und Balken aufeinander gehäuft. Traurig suchte er die Stelle des Zimmers auf, das er ehedem bewohnt hatte; die Stufen waren abgebrochen, auf denen man auf das Dach hinaufstieg, ein Theil des Daches lehnte sich noch auf eine Mauer und drohte in jedem Augenblick den Einsturz. Das bekannte Haus, das ihn so oft so freundlich und väterlich aufgenommen hatte, das die Freuden und Schmerzen seiner Kindheit

mit

seinen Grillen und seiner Melancholie gemäß, das aufblühende Röschen wohl dem finstern Eliesar zur Gattin könne bestimmt haben. Es erfaßte ihn ein Schauder, mit welchen dunkeln und verwirrten Gemüthern er in so naher Beziehung stehe, ihm schwindelte unter den Schwindelnden, und er schien sich seiner selbst nicht gewiß. Er vermißte darum schmerzlicher als je den jungen Wilhelm, dazu wuchs sein Verdruß, denn die Beraubung der Magazine ließ nicht nach, sondern wurde unverschämter, als jemals betrieben. Er selbst hatte auf Wilhelm einen leisen Verdacht gehabt, und konnte sich den Frevel durchaus nicht erklären.

In dieser Stimmung begrüßte er Eliesar nicht mit besonderer Freundlichkeit, als dieser von seiner abentheuerlichen Streiferei zurückkehrte. Eliesar war auch empört, als er hörte, daß die Beraubungen indessen mit großer Frechheit waren fortgesetzt worden, und da er Eduard keine Nachlässigkeit oder Saumseligkeit mit Recht vorwerfen konnte, so nahm dieses erste Gespräch zwischen den beiden, die schon von selbst niemals einverstanden waren, eine noch empfindlichere Wendung. Als sich der widerwärtige

Gefährte entfernt hatte, nahm sich Eduard vor, indem er es jetzt als eine unerläßliche Pflicht ansehen mußte, mit dem Fabrikherrn ernster als je über diesen Gegenstand zu sprechen.

Diese Räubereien, die mit so großer Sicherheit ausgeübt wurden, erregten die Neugier der ganzen Gegend, und in der Schenke des Bergstädtchens war auch viel die Rede davon. Der alte Kunz saß in dem hölzernen Lehnstuhl am Ofen und erzählte eben dem gemächlichen Wirthe umständlich vom neuesten Diebstahl, als ein fremder Mann einkehrte, der sich sogleich als einen wandernden Bergmann zu erkennen gab. Der Fremde war noch nicht alt, und sprach und fragte daher anfangs nur bescheiden, gab aber zu verstehen, daß es wohl Mittel geben möchte, die Sache bald zu entdecken, wenn man seinem Rathe folgen wolle. Durch diese Winke wurde die Neugier anwesender Bauern, die unten von der Ebene, einige Meilen her, zur steilgelegenen Bergstadt mit Korn herauf gekommen waren, gewaltig gereizt. Kunz, der sich in dieser Gesellschaft für den klügsten hielt, ward still und einsolbig, um zu vernehmen, worauf die Erfindung,

oder das Mittel, den Dieb zu entdecken, hinaus laufen würde.

Man legt, sagte der Fremde, einen Bann, über welchen der Dieb, wenn er die Gegend betritt, nicht wieder hinaus kann, und so muß er sogleich nach Aufgang der Sonne entdeckt werden.

Und woraus? fragte der Bauer Andres, der der vorwitzigste war, wird ein solches Band gemacht?

Kunz lachte laut und mit Verachtung, indem er sagte: Bauerntölpel, sprecht doch nicht mit, wenn von Kunst und Wissenschaft die Rede ist, bleibt bei eurem Stroh und Hexel, denn das könnt Ihr besser handhaben. Fahrt fort, unterrichteter Mann, setzte er hinzu, sich mit verdächtiger Freundlichkeit an den Fremden wendend, wie meint Ihr, daß ein solcher Bann oder Fluch beschaffen sein müsse, damit er seine Wirkung nicht verfehlen könne?

Der Fremde, dessen blasses Gesicht sonderbar gegen den starken braunen Kunz, den feisten Wirth und die aufgedunsenen Physiognomien der Bauern abstach, sagte mit etwas gedämpfter Stimme: Eibenzweige, die im Neumond geschnitten und geschält

werden, dann im ersten Viertel mit Wolfsmilch und Schierling abgekocht, die ebenfalls in derselben Nacht gesucht werden müssen, werden, indem man einige Sprüche sagt, die ich kenne, in die Erde, in gewissen Entfernungen um den Ort gesteckt, in welchem der Raub geschieht, und der Dieb, sei er so frech, als er immer wolle, wisse er auch Bannsprüche und Lösungen, kann aus diesem Distrikt nicht wieder entfliehen, sondern steht in Angst und Zittern, bis ihn am Morgen die finden, die den Zauber gelegt haben. Dies habe ich oft in Ungarn und Siebenbürgen ausüben sehen, und es ist jedesmal gelungen.

Kunz wollte antworten, aber der vorwitzige Andres rief dazwischen: mein Großvater, der Schmidt, hatte einen Fluch mit Abracadabra, das rückwärts und vorwärts gesprochen wurde, und dazu einige Bibelsprüche, wenn er die Worte sagte, so mußte jeder Dieb, wie er im Walde, auf der Landstraße, oder im Felde war, gleich mitten im Laufen, oder wenn er auf einem Pferde ritt, in Angst und Bangigkeit still stehen, so daß ihn dann die Kinder greifen konnten, wenn sie mochten.

Kunz sah den Bauer mit unbeschreiblicher Verachtung an, worauf er sich mit zweideutiger Höflichkeit zum fremden Bergmann wendete: Ihr seid, sagte er, ein Mann von Erfahrung und Kenntniß, wie es scheint, indessen möchte hier euer gut gemeinter Rath wohl keine Annahme finden. Denn erstlich wird der Alte vom Berge hier sich niemals mit dergleichen Zauberseegen einlassen, weil er allen Aberglauben, sogar den frommen und nöthigen haßt, wie vielmehr einen solchen, der ihm als ganz verrucht erscheinen muß. Dann wißt ihr ja auch nicht einmal, auf welche Art der Diebstahl vor sich geht, um die gehörigen Maßregeln zu treffen.

Wie so? fragte der Fremde, halb verlegen und halb neugierig.

Habt ihr nie, fuhr Kunz fort, von jenen wunderbaren Menschen gehört, oder gelesen, oder ist euch, da ihr ein so vielgewanderter Mann seid, keiner persönlich aufgestoßen, die mit den Augen durch ein Bret, durch Dielen und Keller, oder tief in den Erdboden und Gebirge hinein sehen können?

In Spanien, sagte der Fremde, soll es dergleichen geben, die auch ohne Wünschelruthe Schätze

und Metalle mit ihren leiblichen Augen finden können, wenn die Dinge auch noch so tief unter Felsen oder Wäldern liegen.

Ganz recht, fuhr Kunz fort, Zahori, oder Zahuri werden sie genannt, wie ich mir habe erzählen lassen, die es mit ihrer Kraft und Wissenschaft so weit gebracht haben. Nur weiß man nicht, ob einer es vom andern lernen kann, ob es Naturgabe ist, oder von einem Bündniß mit dem Bösen herrührt.

Gewiß vom Teufel, fuhr Andres dazwischen, der sein Gesicht immer näher geschoben hatte.

Mit Euch, Bauersmann, sagte Kunz, spreche ich gar nicht, ihr thätet besser, Euch hinter den Ofen zu setzen, wo Ihr hingehört, wenn von Wissenschaft die Rede ist.

Andres brummte und setzte sich erbost etwas zurück, worauf Kunz fortfuhr: seht, Mann, die Kunst ist aber in vielen Gegenden nicht die einzige, oder beste, so vortheilhaft sie auch sein möchte, um die Adern der Erze, oder gar Gold und Silber zu entdecken. Viel bedeutender und gefährlicher sind aber jene Menschen, die in ihren Augen eine Kraft haben, dem Andern Böses zu thun, ihm mit einem einzi-

gen Blick eine Krankheit, Fieber, Gelbsucht, Verrücktheit, wohl gar den Tod anzuwerfen. Die Besseren und Frommeren unter diesen trugen darum freiwillig das eine Auge verbunden, denn oft ist die Gewalt nur auf einer Seite, um so, ohne ihren Nebenmenschen zu schaden, mit ihnen handeln und wandeln zu können.

Von diesen habe ich nie gehört, erwiederte der Fremde.

Das nimmt mich doch Wunder, fuhr der Bergmann mit der größten Ruhe fort, denn da Ihr von Ungarn kommt, wohl gar dort geboren seid, wo Ihr einen solchen Ueberfluß an Vampyren, oder blutsaugenden Leichen besitzt, so viele Kobolde und Bergmännlein, Zwerge und Unterirdische, die sich oft sogar am hellen Tage sehen lassen, da dachte ich, wären alle Hexenkünste im schönsten Gange und offenbar.

Nein, antwortete der Wandersmann, von diesen Curiositäten habe ich bis dato noch nichts erfahren, so viel ich auch gesehn und selbst erlebt habe, das andern, die nicht so weit herum kamen, merkwürdig genug scheinen mag.

Nun also, nahm Kunz wieder das Wort, hat es der sogenannte Zahuri erst so weit gebracht, daß er mit seinem bloßen Auge, statt die Schätze ruhig zu sehen, die unter ihm liegen, jemand krank machen, oder umbringen kann, so hat er nur noch einen Schritt weiter, um in seiner Kunst vollkommen und Meister zu werden. Seht, guter fremder Mensch, hat er so das Letzte gelernt, so setzt er sich vor die Bratenschüssel, wenn sie verdeckt und zugemacht noch auf dem Ofen steht, und frißt Euch, ohne daß es ein Mensch merken kann, nur mit den Augen die Gans, oder den Hasen, oder was es nur sein mag, so rein und sauber in sich hinein, daß, wenn er es so will, auch kein Gebeinchen übrig bleibt. Setzt ihm Nüsse vor, oder Melonen, so speiset er, ohne daß die Schaalen nur angerizt werden, Kern und Fleisch vollständig heraus, und läßt die Hülsen, als wenn alles noch darin wäre, unbeschädigt zurück. Er ist satt, kein Mensch kann es ihm beweisen, oder nur argwohnen, und die andern haben das leere Nachsehn.

Teufel noch einmal! rief Andres, das ließ ich mir gefallen, wenn ich die Kunst lernen könnte.

Ein solcher Künstler, fuhr der alte Bergmann fort, kann aber noch viel weiter kommen, denn dergleichen wäre am Ende doch nur Spaß. Ist er aber auf jemand böse, so kann er ihm eben so mit einem Blick das Herz aus dem Leibe, wie das Geld aus der Tasche nehmen. Der Gegner, den er verfolgt, muß schmählich und schmerzhaft sterben, und der andere verarmen, indeß er selber so reich wird, wie er nur immer will.

Appetitliche Sachen! rief Andres unbewußt aus, so sehr war er von diesen Vorstellungen hingerissen.

Kunz wendete ihm den Rücken, indem er sich näher zum Bergmann setzte, und sagte dann: wenn wir nur nicht den Pöhel hier so nahe bei uns hätten, so könnte ich Euch die Sache mit mehr Seelenruhe erzählen. Es ist nehmlich so. Ist der Zahuri nun vom Lehrburschen oder Pochjungen zum Gesellen, dann zum Meister oder Steiger avancirt, seht, so setzt er sich in seiner Stube hin, hier oben in der Schenke, oder wo es sei, denkt an das Magazin unsers Alten vom Berge, oder an den Hafen in London, oder nach Spanien hinunter, wo er weiß, daß beim Bankier, Juwelier oder Schiffs-

herrn Koſtbarkeiten liegen, und ſo wie er ſie mit den Augen denkt, hat er ſie auch vor ſich, und keiner weiß darum und kann es hindern. Eben ſo kann er ſie auch ſogleich mit ſeinem bloßen Willen ſchon von dem Orte, an dem er ſie nimmt, nach Spanien oder Calkutt, oder wohin immer verſenden, und ſich die Bezahlung dafür ſchicken laſſen. Wenn alſo ein ſolcher Mann hier in der Nähe lebt, oder ſelbſt in Amerika, und ihm beliebt es, das Magazin durch dieſe Kunſt zu berauben, ſo begreift Ihr wohl mit eurer ſimpeln Vernunft, daß da eure abgeſchälten und abgekochten Stäbchen ſo wenig helfen können, als eine gut eingerührte Milchſuppe etwa eine Cur gegen ein Erdbeben abgeben könnte.

Der Fremde hatte Verſtand genug, um einzuſehen, daß man ihn närrte, die Bauern aber, wenn ſie auch nicht alles verſtanden, verſchlangen dieſe widerſinnigen Berichte. Kunz labte ſich an ſeiner Ueberlegenheit und fuhr fort: ſeht, Mann, wenn es nicht dergleichen Tauſendkünſtler gäbe, wo ſollte wohl alle die Contrebande herkommen, die in allen Ländern gemacht wird? darum helfen alle Anſtalten dagegen ſo wenig, ſo ſtrenge ſie auch immer ſein

mit ihm getheilt hatte, lag izt zerriſſen vor ihm. Selbſt das Lebloſe, in welchem er ſonſt glücklich geweſen war, war vernichtet, auch ſelbſt das Andenken ſeiner Seligkeit ſchien ihm der zürnende Himmel nehmen zu wollen und bis auf die letzte Wurzel alles auszureiſſen, was ihn einſt mit den ſchönſten Freuden genährt hatte.

Abdallah ſtand noch immer in ſeinem traurigen Nachdenken, als er das laute Schmettern einer Trompete hörte, von einem verwirrten Getöſe und Geſchrey des Volks begleitet; er kümmerte ſich nicht um das Geräuſch, nur klang es ihm, als wenn er den Nahmen Selim laut habe nennen hören. — Izt kam der Zug bey ihm vorüber und er ſahe einen Herold auf einem Pferde, der dicht neben ihm ſtill hielt, einigemahl in die Trompete ſtieß und dann laut ausrief:

„Daß derjenige, und wäre er ſelbſt ein Sklave, welcher den Verräther Selim lebendig in die Hände des Sultan's lieferu würde, ſeine berühmte, ſchöne Tochter Zulma als Gemahlinn dafür zum Lohn erhalten ſolle.“

Wieder das Schmettern der Trompete und der Zug lärmte vorüber. —

mögen. Die Kunst zu erlernen mag freilich ziemlich beschwerlich sein, und darum bringen auch wohl nur sehr wenige bis zur Meisterschaft durch.

Wunderlich, antwortete der Fremde, ist alles, was Ihr mir da vorgetragen habt, und unser Diskurs beschlösse sich vielleicht am anmuthigsten damit, daß ich behauptete, ich sei ein solcher Künstler. Indessen würdet Ihr gleich Proben meiner Wissenschaft verlangen, und damit möchte es denn allerdings etwas hapern. Indessen, mag es nun Ernst oder Spas sein, was Ihr mir erzählet, so giebt es doch gewiß, was kein Vernünftiger bestreiten wird, vieles Unbegreifliche und Wunderbare in der Welt.

Kunz, der indessen am starken Bier sich gelabt hatte, und meinte, er habe einen vollständigen Sieg über den Unbekannten davon getragen, ward über diese Gegenrede empfindlich, und um so mehr, weil die Bauern, die dem Gespräch zugehört, nicht im Stande waren, die Rolle der Schiedsrichter zu übernehmen.

Ei was! rief er jetzt aus, Ihr scheint mir einer von denen, die noch kaum wissen, was wunderbar, oder was natürlich ist. Habt Ihr Geister mit Au-

gen gesehn, so wie ich? Habt Ihr mit Kobolden Gespräche gepflogen, mit den Kleinen, die da oben bei unserm Gebirgsherrn aus und eingehen? Habt Ihr Erze und Edelsteine wachsen sehn, oder Gold- und Silberbäume sich lebendig und fortwuchernd bewegen?

Glaubt Ihr denn, fragte der Fremde, daß die Gesteine entstehen und vergehen, daß die Erze anschießen und sich fortpflanzen? denkt Ihr Euch denn die unterirdischen Lager wie ein fortwucherndes Kartoffelnfeld?

Mich gehn Kartoffeln und alles solches Gezüchte nichts an, rief der ergrimmte Kunz, dem es ganz etwas Neues war, sich von einem unbekannten, und, wie es ihm schien, unbedeutenden Menschen hofmeistern zu hören: — daß aber Leben und Weben in den Erzen und Gebirgen ist, versteht sich von selbst, daß sie wachsen und vergehn, und daß, wie hier oben Sonne und Mond scheint, Regen und Nebel ist, Frost und Hitze, so da drunten Brodem und Wetter, die einschlagen und ausfahren und da im Finstern unsichtbar kochen und sich gestalten. So ein Wetter sickert wie Nebel ein, nun tropft es herab

und wird mit den Qualitäten der Berge und des Unterreichs verschwistert, und wie dann der Qualm geht und sich richtet, so erzeugt er Erz, oder Gestein, verquickt sich in Silber oder Gold oder rennt als anschießendes und zersprengtes Eisen und Kupfer durch die fernen und nahen Adern hin.

Also, so weit seid Ihr hier noch zurück? fragt der Fremde mit allen Zeichen des Erstaunens. O mein Lieber, laßt Euch dienen, seit der Schöpfung, oder wenigstens seit der Sündfluth ist Berg, Stein, Fels, Erz und Juweel unabänderlich in sich selbst verschlossen. Wir graben und schaufeln von oben hinein, und gerathen kaum, wenn wir auch noch so tief gelangen, unter die oberste Haut der Warze, wie das Gebirge im Verhältniß zur Erde ist, wie ein Stückchen Nagel zum Menschen. So weit wir kommen können, reißen wir, insofern wir ihn bedürfen, diesen uralten Vorrath aus, und es wächst nichts nach, weder Steinkohle noch Diamant, weder Kupfer noch Blei; und wie Ihr Euch es vorstellt, ist es ein bloßer Aberglaube. In Afrika, so erzählt man das Geschichtchen, fand man in einer Sandgrube von Zeit zu Zeit kleine Goldkörnchen,

die dem armen schwarzen Könige als dessen Eigenthum ausgeliefert werden mußten. Damit kaufte er denn von den Ausländern mancherlei. Plötzlich entdeckte man etwas tiefer zwei bedeutende Kloben massiven gediegenen Goldes. Die Sklaven brachten mit Entzücken ihrem schwarzen Herrn den Ertrag, der mehr war, als sie seit zehn Jahren gefunden hatten, und meinten, wie sehr sich der Armselige freuen müsse, so plötzlich reich zu werden. Aber sie irrten sich. Der weise alte Mensch sagte: seht, Freunde, diese Stücke sind Vater und Mutter jener Goldkinderchen, die wir seit langen Zeiten immer gefunden haben, tragt sie ja sogleich wieder an Ort und Stelle, damit sie fortfahren können, neue Brut zu erzeugen. Geschähe dies nicht, so hätten wir für den Augenblick großen Vortheil, verlören aber den dauernden Nutzen für alle Folgezeit. Der Mohr war aberwitzig; nicht wahr?

Nichts weniger, als das, schrie Kunz immer zorniger; nicht Unrecht hatte er, das Geheimniß zu schonen, wenn wir gleich, als Bergleute, die Sache nicht so, wie er, ansehen können. Das Gediegene ist auch gewachsen, und ob es nicht in seiner Nähe

die anſchießenden und ſich bildenden Erztheile ermuntert und befördert, können wir alle nicht wiſſen.

Ich ſage Euch aber, fuhr der Fremde fort, das ſich Fortbilden und Wachſen, aus ſich ſelbſt und in die Atmoſphäre hinein und als Wurzel in die Erde hinab iſt nur die Natur der Pflanzen: Der Stein ruht in ſich, das Gewächs nimmt Licht, Wärme und Waſſer in ſich auf, und modifizirt die Erdtheile, in denen es begründet iſt, um ſich zu entwickeln. Das Thier ſpringt vom Elemente fort, und bewegt ſich doch in ihm, ſeine Wurzel in ſeinen Eingeweiden mit ſich herumtragend.

Nein! nein! ſchrie Kunz immer heftiger: dadurch wird mir ja die Welt, und vollends meine herrlichen Berge, die glänzenden, unterirdiſchen Kammern nur in Stapelplätze, ſchlimmer als von Holz, in klägliche Schuppen und Waarenlager verwandelt. Was hätten denn die Geiſterzwerge und der mächtige Berggeiſt, und alle die Kobolde und Elfenkäuzchen, und das Geſchwirre von Gnomen da unten zu thun, die doch immerdar, manche geſchickt, manche tölpiſch, Hand an das Werk legen? Und die Waſſer? Und die Dämpfe? O ihr Taub- und

Blindgebornen, die ihr nicht ſchauen und begreifen wollt, was doch viel leichter zu faſſen iſt, als eure todte, abgeſtorbene Welt. Kann das Leben und das Erzeugen irgendwo aufhören, ſo iſt es auch an euren Stellen, wo ihr das Lebendige ſeht, nur Schein und Lüge. Das Feſte lebt, aber auf andere Art: und wenn es mal Athem holt, und der alte Rieſe in Langeweile ſeine Beine ſtreckt und etwas anders legen will, ſo ſchreit ihr denn doch in eurem Jammer über Erdbeben, wenn euch die gemauerten Hütten zur Abwechslung nachlaufen, und die Thürme in eure Taſchen und Pantoffeln fallen.

Wunderlicher Mann, ſagte der Fremde, der Ihr viel zu hitzig ſeid, um Raiſon anzunehmen. Die Wiſſenſchaft ſollte uns doch lieber, als unſere Vorurtheile ſein. Wir ſchaffen die Natur ja nicht, ſondern ſie iſt nun einmal da, und uns hingelegt, um ſie zu betrachten und aus ihr zu lernen.

Natur, ſagte der Bergmann, das iſt auch ſo ein dummes Wort! Mein Bergwerk gehört nicht zur Natur, das iſt mein Berg. In ihm verſteh ich Alles, von eurer Natur weiß ich gar nichts. Als wenn ein Schneider, der ein Kleid zurichten ſollte,

immer nur von Wolle, oder den englischen Schaafen reden sollte. Aber dahin haben es die Menschen schon gebracht, daß sie nichts mehr als das ansehn können, was es ist, sondern nur ein Allgemeines suchen, woran sie es binden und erwürgen mögen. Ich habe, was sagt Ihr dazu? einmal einen ungarischen Menschen gesprochen, euren Landsmann, aber klüger war er, als Ihr; der erzählte mir, wie eine Weinrebe, ich glaube nicht weit von Tokay, die auf einem Gang von Golderz muß gestanden haben, in das Holz der Rebe goldene Verzweigungen und Adern aufnahm. Er zeigte mir ein Stück der Rebe, an der ich noch den hineingewachsenen Goldschimmer genau sehn und unterscheiden konnte. Er schwur mir, in einigen der großen und saftigen Weinbeeren wären einige Körner derselben von gediegenem Golde gewesen.

Nun seht einmal, erwiederte der Fremde: kann man mehr verlangen? Nicht nur als Mineral wächst also das Gold, sondern sogar als Pflanze. Ich weiß aber doch noch eine bessere Geschichte. Nicht weit von Cremnitz waren einmal bei feuchtem Wetter in dem dortigen steinigen Erdreich einige Duka-

ten verloren worden. So viel man auch suchte, konnte man sie nicht wieder finden. Sie mußten zwischen Steinlöchern und Schutt weit hinab gefallen sein. Was geschieht? Nach einigen Jahren, kein Mensch, auch der Eigenthümer denkt mehr an den Verlust, sieht man eine ganz fremde Staude, die kein Mensch in der Gegend kennt. Sie blüht wunderbar schön und setzt nachher kleine Schooten an. Die Schoote fasert sich bald nachher wie die Hülse der Judenkirsche: und, wie man das Ding näher betrachtet, ist in jedem Felle ein neuer blanker Cremnitzer Dukaten. Wohl fünfzig waren reif geworden, etliche, die der Nachtfrost getroffen hatte, kaum wie dünner Goldschaum. Und das wunderlichste: die Dukaten hatten jedesmal (denn man hütete sich wohl das schöne Unkraut auszurotten) die neueste Jahrzahl, in welchem Jahr sie waren gezeitigt worden. Nachher hat man gewünscht, wenn es nur irgend möglich wäre, den Zweig eines Baumes, der vielleicht Portugaleser trüge, auf diesen einträglichen Strauch zu pfropfen, um dadurch die Frucht zu veredeln.

Selbst die Bauern lachten, da sie diesen Spaß

zu verſtehen glaubten, Kunz aber ſah ihn zwar auch ein, mißverſtand ihn aber in ſo fern, daß er kein Wort erwiederte, ſondern vom Getränk und Zorn berauſcht, nur die Fauſt erhob, und ſie ſo ſtark in das Angeſicht des Erzählenden warf, daß dieſer ſogleich vom Schemel zu Boden ſtürzte und ein Blutſtrom ihm aus Mund und Naſe rann. Der Fremde beſann ſich und wollte, obgleich er offenbar der Schwächere war, ſeine Rache nehmen, aber die Bauern warfen ſich dazwiſchen, und vermittelten, für den Augenblick wenigſtens, den Frieden. Es war um ſo leichter, als wandernde Bergmuſikanten mit ihren Inſtrumenten in die Schenke traten, die der berauſchte Kunz ſogleich in ſeinen Sold nahm. So ſehr Wirth und Wirthin widerſprachen, ſo mußten ſie dennoch erſt Lieder und dann Tänze aufſpielen und Kunz nahm die Ermahnungen und Erinnerungen, daß man die Muſik bis in das ſogenannte Schloß hinauf hören könne, nicht an. Was kümmert mich, ſchrie er, der Alte vom Berge da droben! Er kann ſein böſes Gewiſſen auch einmal etwas in den Schlummer ſingen laſſen! Er tanzte erſt allein, dann mit der Wirthin, und da der Tu-

mals einmal lebendig war, fanden sich auch einige Männer und Mädchen, die an dem so unvermutheten Freiball Theil nehmen wollten. Nur als die jüngsten der Bauern sich auch in die Reihe stellten, sprang Kunz plötzlich auf sie zu, schob sie ungestüm zurück und gebot herrisch den Musikanten zu schweigen.

Wann sich Pöbel und Gesindel unter die Menschen mengt, rief er aus, so muß sich unser eins wieder davon machen. Aber, das sag' ich euch, wer sich von euch jetzt rührt, oder nur mukst, dem brech' ich Arm und Bein.

Die Bauern, die sich vor dem Betrunkenen zu fürchten schienen, oder ihn vielleicht nur nicht noch mehr aufreizen wollten, zogen sich an ihren Tisch zurück. Kunz setzte sich, nach allen seinen erfochtenen Siegen, mit einer majestätischen Miene wieder in seinen Lehnstuhl und schaute mit auffordernden Blicken umher. Da keiner zu reden anfing, sagte er mit lauter Stimme: seht, Bergleute, ich bin einer der ältesten Männer hier oben vom Gewerk; schaut, Cameraden, und ihr Lumpengesindel da, Wirth und Bauern meine ich, diese Thaler hat mein Fürst und Herr in unserer Grube gewonnen! — Er

Dumpf und ohne Gedanken verließ Abdallah die Stadt, traumend wie ein Mann, der vom Schlafe erwacht und sein Haus in prasselnden Flammen sieht, die schon sein Bette lecken; er springt auf und steht betäubt und ohne Bewußtseyn vor dem leuchtenden Element, das wüthend durch seine Besitzungen geht, er hat sich nur gerettet um desto unfehlbarer zu verderben: — so kam Abdallah fast ohne es zu bemerken zur Hütte im Walde zurück.

Drittes Kapitel.

Fürchterliche Gedanken warfen in der Nacht Abdallah hin und her, sein Auge starrte in die Finsterniß hinaus. Gräßlichkeiten zogen durch seinen Busen, Schauder jagten sich durch seine Gebeine, er wünschte mit Sehnsucht den Tag, die Dunkelheit um ihn her machte seine Seele noch schwärzer, oft schleppten seine heißen Wünsche seine sanftern Gefühle in Ketten hinter sich, oft riß sich sein Gefühl wieder los und rang seine Wünsche nieder. Er schien in zwey feindselige

warf eine Hand voll Silber auf den Tiſch. — Und ſo alt ich bin, Männer, (ich bin hier oben aufgewachſen,) bin ich doch noch niemals unten in das Feld und die Thäler hinab gekrochen. Ich kann mich rühmen, und das iſt gewiß eine Seltenheit, ich habe noch niemals das Getreide auf dem Felde, noch niemals das Korn in dem erbärmlichen Stroh in ſeinem Wachsthum und ſeiner Reife geſehn. Wir arbeiten in Silber und Gold, ſind groß im Geheimniß und der Wiſſenſchaft, hauen, amalgamiren, ſchmelzen — und die armen Lumpen da müſſen mit ekelhaften Miſt, wie man mir erzählt hat, vertraut umgehn, den Geſtank auf ihre Felder führen und ausbreiten, und darum kommen die Schmutzkittel mir auch mit Recht als unehrlich und verächtlich vor, wenigſtens ein Bergmann ſollte ihnen niemals die Hand reichen, oder mit ihnen aus einem Kruge trinken. Ich will auch mit Ehren ſterben, ſo wie ich alt geworden bin, ohne jemals zu den Strohdächern oder Dreſchſcheuern hinab zu kommen; ich habe mich vier und funfzig Jahr vor der Schande bewahrt, und der Himmel wird mich auch ferner behüten.

So ſchwatzte er noch, bis er endlich betäubt und ermüdet einſchlief. Die Bauern, die ſich jetzt empfindlicher noch als vorher beleidigt fühlten, hatten mehr wie einmal mit bedeutenden Blicken auf ihre Knittel geſehn. In dieſer Stimmung hörten ſie um ſo lieber auf den Rath des Fremden, der ſich indeß gewaſchen hatte, den Hochmüthigen, da er ſo feſt ſchlief und wie in Betäubung war, auf einen der Wagen zu laden, unten im Grunde in ein Kornfeld abzuſetzen, damit er dort von ſeinem Rauſch erwachen könne. Es konnte um ſo leichter geſchehen, da die bezahlten Muſikanten ſich ſchon wieder entfernt hatten, und der Wirth in der Küche beſchäftigt war.

In der Einſamkeit des Waldes, wo die Eiſenhütten arbeiteten, wo unter finſtern Felſen, in der Nähe des Waſſerſturzes das Geräm und Hämmern der Arbeiter weit hin, wetteifernd mit dem Rauſchen der Wogen, tönte, war am Abend Eduard mit dem Inſpektor des Bergwerkes zuſammengetroffen, um mit dieſem einige wichtige Geſchäfte zu bereden

und ihm Aufträge des Fabrikherrn mitzutheilen. Das Feuer leuchtete aus den hohen Oefen wunderlich in die Dämmerung hinein, die hellere Gluth des halbflüssigen Eisens, die tausend blendenden Funken, die vom Ambos unter den Hämmern der rüstigen Arbeiter ausstäubten, die Bewegung der dunkeln Gestalten in der weiten Bretterhütte, in welche der Baumstamm grünend hineingewachsen war, und im Winkel über dem Blasebalge schwebte, dieses wunderliche Nachtstück zog Eduards ganze Aufmerksamkeit an sich, als unter den Arbeitern ein lautes Gespräch und Gelächter entstand. Ein Fremder hatte ihnen so eben erzählt, was einige Bauern gestern mit dem betrunkenen Kunz vorgenommen hatten, und wie dieser heut Morgen zu seinem größten Aerger mitten in einem Kornfelde aufgewacht sei. Die Sache schien allen so wichtig, daß die Arbeit auf einige Zeit still stehen durfte.

Das gönn' ich, rief einer der breitgeschulterten Schmiedegesellen, dem hochmüthigen Kauz! Der unerträglichste und gröbste Bergmann von allen weit in der Runde! der alles besser weiß und der klügste ist!

Wie wüthend und unſinnig ſoll er herumlaufen, fuhr ein Erzählender fort, denn nun iſt das, worauf er am hochmüthigſten war, aus und vorbei; er hat nicht nur das Korn ſehen müſſen, wie es auf dem Felde wächſt, er hat mitten darin gelegen.

Eduard wendete ſich zu dieſem und fragte: Michel, Ihr ſeid ſchon wieder ganz geſund, daß Ihr ſo im Freien umgeht?

Ja, Herr, erwiederte der Schmidt, Dank Euch und dem altern Herrn da droben. Das Auge iſt weg, das verſteht ſich, muß doch mancher von uns mit dem einen arbeiten können. Der Eiſenfunke, der es mir ausbrannte, konnte noch größer ſein. Schmerzen hat es gegeben, das iſt natürlich, aber mit Gottes Hülfe bin ich doch wieder ein geſunder Kerl geworden. Herr Balthaſar hat freilich viel dabei geholfen, und ſeiner Pflege, Milde und Beiſteuer habe ich ſehr vieles zu danken. Und ſo wir alle, die wir ihm angehören.

Ein anderer Einäugiger fiel in dieſe Lobſprüche ein und fügte hinzu: es trifft ſich, daß einer und der andere von uns ſo verſtümmelt wird, denn mit dem Feuer iſt nicht zu ſpaßen, aber wir ſind von

Gott durch unſern Alten geſegnet, denn wenn auch einer von uns ganz blind werden ſollte, ſo würde der uns doch nicht verſchmachten laſſen.

Die Arbeiter waren wieder an den Amboß getreten und Eduard hatte nicht bemerkt, daß Elieſar, mit einem Fremden ſprechend, in die Hütte gekommen war. Dieſer war jener reiſende Bergmann, der die Veranlaſſung gegeben hatte, den alten Kunz auf eine Art zu demüthigen, die dieſem von allen Kränkungen die empfindlichſte war. Elieſar ſtritt heftig und meinte, es ſei gottlos, einen alten Mann auf dieſe Art zum Zorn, ja zur Verzweiflung zu reizen, denn er hatte gehört, daß Kunz wie ein Unſinniger durch die Berge liefe, und weder Rath noch Troſt annehmen wolle. Der Fremde entſchuldigte und vertheidigte ſich, ſo gut er konnte, und während die Hammer tobten, der Blaſebalg ſauſte und die Waſſer rauſchten, verhallte dieſer Wortwechſel und wurde nur etwas vernehmlicher, als der wüthende Kunz ſelber, ſchreiend, mit aufgelaufenem Geſicht und glühenden Augen zu den Streitenden trat. Meine Ehre! meine große Bergmanns-Ehre! ſo ſchrie er, mein Ruhm und mein Stolz, alles iſt dahin, un-

widerleglich und auf ewig! Und von nichtswürdigen Bauern, von einem elenden, blaßgelben, schmalschultrigen fremden Hungerleider bin ich darum gebracht! Im ganzen Gebirge hier, auch in vielen andern gewiß, konnte kein Häuer und Steiger sich berühmen, daß er in seinem Leben nicht in die lumpige Ebene hinunter gekommen war. Im Stroh bin ich aufgewacht, im Korne, so haben es die Spitzbuben abgekartet! Die Aehren stachen mir in die Nase und Augen, als ich mich besann, das struppige, jämmerliche Zeug, das ich nur in meinem Bett als Strohsack bis dahin gesehn hatte. Schimpf und Schande! Mord und Brand ist nicht so abscheulich! Und kein Gesetz dagegen, keine Hülfe, kein Menschenverstand in der ganzen weiten Welt!

Die Uebrigen hatten genug zu thun, den alten kräftigen Mann von dem schwächlichen Fremden zurück zu reißen, an dem er persönlich seine Rache nehmen wollte.

Da Kunz auf diesem Wege keine Genugthuung erhalten konnte, setzte er sich in einem Winkel der Hütte auf den Boden nieder, und da jetzt Feierabend gemacht wurde, so lagerten sich die Schmiedeknechte

um ihn her, einige tröstend, andere ihn verspottend. Beruhigt Euch, rief der Einäugige, die ganze Sache ist ja Kinderei. Wenn das Feuer Euch das Auge ausgebrannt hätte, wenn Ihr die unsäglichen Schmerzen hättet leiden müssen, im Gehirn, und die schlaflosen fieberhaften Nächte überstehn, dann könntet Ihr Euch beklagen, aber so ist die Sache ja nur Kleinigkeit und Einbildung.

Wie Ihr's versteht! rief Kunz, einfältiges Gewäsch kann jeder treiben und reden. Daß Ihr das Auge in eurem Beruf verloren habt, ist Euch eine Ehre und Ihr könnt stolz darauf sein und Euch damit berühmen: — aber daß sie mich da unten zwischen ihrem Mist hinstecken, daß ich da wie eine Garbe, oder ein Bund Heu liegen muß, — das sind drei oder mehr Nägel zu meinem Sarge. Kunz! Kunz! Einfaltspinsel! Strohsack! so war's mir, als wenn's rund um mich her riefe. Kenn ich doch nun den elenden, kläglichen Acker, auf dem die lumpigen Bauern sich ihr Brodt erziehen müssen. Jämmerlich sieht's da unten aus, und man hört keinen Hammerschlag, kein Wasser, nicht einmal einen Pochjungen. Wie an der Welt Ende ist es da beschaf-

fen und ich habe mir das Getreideland und die Flä-che, wo die meiſten Menſchen wohnen müſſen, doch nicht ſo ganz verächtlich vorgeſtellt.

So ſtritt und ſprach man hin und her, und um eine andere Rede aufzubringen, wurde von den groſſen Diebereien erzählt, die der Herr des Gebirges, oder der Alte vom Berge auf ſo unbegreifliche Art nicht ſtöre, und ſo wenig oder gar nichts dazu thue, den Räuber zu entdecken, da die Verluſte, ſo reich der Fabrikherrr auch ſein möge, doch bis zu groſſen Summen ſteigen müßten. Der fremde Bergmann ſprach wieder von ſeinen Kunſtſtücken, den Dieb auf ſichere Weiſe zu fangen, und Kunz, der ſich der Geſpräche erinnerte, drohte nur ſtillſchweigend mit der Fauſt.

Elieſar ſchien auf die ſonderbaren Vorſtellungen einzugehn, er freute ſich mit gemeiner Luſtigkeit, des Diebes endlich auf dieſe Weiſe habhaft werden zu können. Indem ihn Eduard in der Dämmerung der Hütte betrachtete und das Geſicht ſah, deſſen braune und gelbe Farben vom glimmenden Feuer ungewiß beleuchtet wurden, glaubte er, daß ihm dieſer widerwärtige und ihm feindſelige Mann noch

niemals so häßlich erschienen sei: ein geheimes Grauen überschlich ihn, indem er an Röschen dachte und daß dieser Mensch der Vertraute und Busenfreund eines Mannes sei, den er verehren mußte, wenn gleich dessen Schwächen und Seltsamkeiten gegen seine Tugenden einen grellen Abstich machten.

Die Schmiede hörten dem Gespräch mit Aufmerksamkeit zu, sie glaubten dem Fremden, doch brachte jeder ein anderes abergläubisches Mittel in Vorschlag, zu welchem der Sprechende jedesmal noch ein größeres Zutrauen hatte. Eduard ward, so viel Widerwillen ihm auch das Geschwätz erregte, doch, ohne es fast zu bemerken, in diesem Kreise festgehalten. Gespenstergeschichten wurden erzählt, man sprach vom wilden Jäger, den viele gesehn haben wollten, von Berggeistern und Kobolden, dann kam man auf Vorzeichen und Orakel, und das Gespräch wurde immer lebendiger, die Erzählenden immer eifriger, so wie die Hörenden aufmerksamer.

Kobolde, sagte Michel, giebt es, denn ich bin selber vor zehn Jahren mit einem gut bekannt gewesen, mit dem es sich auch ganz leidlich umgehn ließ. Der Knirps hat mir auch damals vorher ge-

ſagt, daß ich um dieſe Zeit das rechte Auge einbüßen würde.

Was war das für ein Kerl? rief ein andrer Schmiedegeſell; und warum haſt Du uns das noch niemals erzählt?

Als ich in der Bergſtadt, ſagte Michel, fünf Meilen von hier, meine Lehrjahre überſtanden hatte, und nun zum alten Meiſter Berenger in die Hütte kam, wurde ich denn, wie das jedem jungen Kerl geſchieht, von den andern Geſellen im Anfang gehänſelt und zum Narren gehalten. Wenn ich nicht mehr lachte und es verdroß mich, gab es Schlägerei, ich theilte aus und bekam, wie es in ſolchen Lagen und Verhältniſſen nicht anders ſein kann. Beſonders war mir ein greisbärtiger Schmiedeknecht am meiſten auffäſſig und zuwider, ein rieſenhafter Kerl und dabei klug, der ſo ſpitzig reden konnte, daß man ſich wohl ärgern mußte, wenn man es ſich auch beim Morgenſeegen noch ſo feſt vorgenommen und eingeprägt hatte, daß einem die Galle gewiß nicht überlaufen ſollte. In meiner Drangſal weinte ich oft vor Bosheit, denn in der Stadt hätte ich mich klug gedünkt, und manchem war vor meinem teſen

ſelige Weſen zerriſſen, die unermüdet gegeneinander kämpften.

Endlich erſchlafften alle ſeine Kräfte, in ſeiner müden Seele ſtarben alle ſeine Wünſche und Hoffnungen aus, gewaltſam ſchloß er in der Ermattung mit ſich ſelbſt einen Frieden.

Er ſprang von ſeinem Lager auf, als kaum die erſte graue Dämmerung des Tages die Schatten ſpaltete. Selim ſchlief noch und Abdallah verließ die Hütte. Er ging ſchnell unter den Bäumen auf und ab, er athmete die friſche Luft des Morgens ein und wollte gewaltſam alle Gefühle von ſich abwälzen, die ihn, wie lebendig eingegraben gleich Steinen drückten, aber er ſchlug vergeblich gegen die Mauern der Grube, kein Strahl des Tageslichtes wagte ſich hinein.

Omar näherte ſich ihm izt und beyde gingen ſchweigend auf und ab, Abdallah ſcheute ſich, ſeinen Freund einen Blick in die Wüſte ſeiner Seele thun zu laſſen.

Was wühlt in deinem Innern ſo gewaltig? begann Omar, in der Nacht hört' ich dich ſeufzen. — Was iſt dir, mein Abdallah?

Abdallah ſchwieg noch. — Nein, rief er plötzlich, — meine Seele iſt zu ſchwach für

Maule bange geweſen. Als ich mal in der Nacht recht bedrängt und traurig war, ich lag da drüben auf dem Knorrenberge ganz einſam in einem kleinen Stübchen, im Hauſe wohnte nur noch eine ſteinalte Frau, — ſo hörte ich plötzlich neben mir gehn und raſcheln. Ich machte den Fenſterladen etwas auf, der mir zu Köpfen war, und wie der halbe Mond ſo ein wenig hinein ſchien, ſah ich ein kleines Weſen, das mir die Schuh abbürſtet. Wer biſt du? fragte ich die Krabbe, denn er ſah faſt wie ein Bürſchchen von eilf Jahren aus. Still! ſagte der Kleine und bürſtete eifrig fort, ich bin ja der gute Cämerad, der Silly. Silly? fragte ich, den kenn' ich nicht. Frau kennt ihn, Urſel kennt ihn, ſagte der Kleine und ſtellte die Schuh auf den Boden. — Laß meine Sachen liegen! rief ich. — Rein machen, abſtäuben, ſauber fegen, antwortete mir das Gethier, und machte ſich an meinen Sonntagshut. Spektakel und kein Ende! gab ich wieder zur Antwort, putze deine eigne Naſe. Er lachte und that gar nicht, als wenn ich in meiner eignen Stube was zu befehlen hätte. Fürchteſt dich, kicherte er dann, vor dem großen Ulrich. Nicht Noth zu fürchten.

Frage ihn morgen, wenn er wieder anfängt, wo er den braunen Brandfleck oben auf dem Kopf über der rechten Augenbraue her hat, dann wird er wie ein Lamm. — Das Gezeug war weg. Ich horchte, nichts da. Den Fensterladen macht' ich wieder zu und schlief ein. Am Morgen war mir als hätt' ich alles nur geträumt. Aber doch waren meine Schuh sauber und mein Hut abgebürstet. Ich fragte endlich die alte taube Ursel nach dem unbekannten Burschen. Es dauerte lange, ehe ich ihr deutlich machen konnte, was ich wollte. Ach! schrie sie endlich, ist das kleine Bürschle bei Dir gewesen! Nu, nu, viel Glücks, mein großer Junge. Das Dingelchen schadet keinem, und bringt jedem Glück, mit dem es sich einläßt. Ich kenn ihn schon an die vierzig Jahr. Er geht herum in die Häuser, wo ihm die Menschen gefallen, und hilft ihnen in der Haushaltung, bald dies, bald jenes. Alles rein machen, das ist seine liebste Beschäftigung. Staub kann er nicht leiden, schmutzige, rußige Töpfe und Küchengeschirr sind ihm zuwider, da scheuert er denn oft aus Leibeskräften. Blanke Messingsachen, glänzendes Kupfergeschirr, darin ist er ganz vernarrt, auch zinnerne

Teller hat er gern. Manchmal hat er mir Groſchen gebracht, blank und neu, wie aus der Münze. — Aber wo iſt das Kraut! ſchrie ich. — Wo ſoll das Kindchen ſein? ſprach ſie. Die Leute wollen es Kobold nennen, oder Männle, er ſelbſt ſchreibt ſich Silly, das iſt ſein Taufname. Aber er iſt ein guter freundlicher Geiſt und darum mußt du ihm ja nichts zu Leide thun, daß er nicht auf dich böſe wird. Ich hatte von ſolchen Kerlen gehört, aber nicht daran glauben können. In der Schmiede ging das Necken wieder an, der greiſe Ulrich machte mich ganz wüthig, denn ſie hatten nun meine Empfindlichkeit gemerkt und arbeiteten deſto luſtiger in dieſe hinein. Ich wollte den greisbärtigen Schlingel ſchon das glühende Eiſen in ſeinen ſchneeweißen Kopf ſtoßen, als mir Silly einfiel. Und der braune Brandſchaden da, ſagt' ich, wißt ihr, Ulrich! So rief ich, ohne was bei zu denken, da wurde der alte Rieſe ſo ſtill, zaghaft und fromm, daß ich die Augen weit aufreißen mußte. Von dem Augenblicke an war der wilde Menſch mein Freund. Ja er wurde gegen mich ſo demüthig, daß ich bei allen andern dadurch gewann, und von nun an recht hoch am Brete ſtand.

Als wir bekannter mit einander wurden, erzählte er mir im Vertrauen, daß er in der Jugend sich einmal hätte beikommen lassen, mit Hülfe eines Dienstmädchens einen Diebstahl auszuführen. Er hatte sich schon in die Stube geschlichen, in der Meinung, daß alles schliefe. Der Schmidt aber, noch wach, sei ihm mit einem brennenden Span, vom Heerde gerissen, entgegen gerannt, und so sei ihm Kopf und Haar versengt worden. Er meinte, daß kein Mensch diese Geschichte wisse, der er sich schäme, und darum bat er mich auch himmelhoch, sie keinem wieder zu sagen, da er schon nicht begreife, wie ich sie denn erfahren haben. Darin irrte er aber eben, denn ohne ihn selbst hätte ich kein Wort davon gewußt. So ging denn seit dem mein Leben ganz ruhig hin und der Kleine kam immer von Zeit zu Zeit und half mir in meiner Wirthschaft. Bald aber erzürnten wir uns doch. Er war oft so schnell, so unvermuthet da, manchmal, wenn ich an nichts weniger dachte, daß ich etliche mal recht von Herzen erschrak. Sagte ich einmal darüber ein Wort, so wurde er sehr böse und meinte, ich sei undankbar, daß ich seine vielfältigen Dienste nicht anerkennen

wolle. Nun hatte ich kürzlich von einem durchreisenden Engländer gehört, daß der Name meines Kobolds in englischer Sprache „albern" bedeute, und daß man in England ein solches Wesen Puck, oder auch Robin Gut-fell nenne, und da ich meinem kleinen Gaste dies treuherzig wieder erzählte, ihm auch zugleich, weil er mich wieder erschreckt hatte, eine kleine Schelle anhängen wollte, damit ich ihn immer hören könne, ehe er zu mir käme, so wurde der Geselle aus der Maßen böse und wüthig, prophezeite mir, daß ich um die Zeit das Auge verlieren würde, und verschwand mit einem großen Gerumpel. Seit dem habe ich auch den Kauz nicht wieder gesehn.

Windbeutel über alle Windbeutel! rief Kunz, als die Erzählung geendigt war: Mann! könnt Ihr denn nicht den Mund aufthun, ohne zu lügen, und kommt doch nun schon in die Jahre! Leute, die eine Zeit lang mit Geistern umgehn, kriegen mehr Verstand. Die Handthierung der wunderlichen Wesen ist mehr mit überirdischen, seltsamen Dingen, und wenn sie zu uns kommen, so kriegt man schon durch den Schreck, ehe man sich ein Bischen an sie

gewöhnt hat, etwas Nachdrückliches und Gehaltreiches.

Besonders, rief jener Bergmann erbost, wenn man eine Nacht im Kartoffelfelde geschlafen hat.

Daß diese Nacht, fuhr Kunz fort, und diese abscheuliche Begebenheit, diese ehrvergessene That eines Landstreichers mein Tod sein wird, weiß ich so gut, als ihr selber. Lange werd' ich's nicht mehr machen.

Kann sein, sagte der blasse Fremde, indessen wißt Ihr ja immer noch nicht, ob ich nicht selber ein solcher Kobold bin, der Euch von Euren Narrheiten hat kuriren wollen. Um gut Freund mit Euch zu werden, barscher, hochmüthiger Mann, dazu gehörte denn freilich, daß Ihr mir etwas leutseliger entgegen kamt. Weisheit, Erfahrung, Seelenstärke theilt sich oft von denen mit, hinter welchen man es am wenigsten sucht. Wenn Ihr, meine Herren aber wissen wollt, wer von allen zuerst sterben wird, so kann dazu bald Rath geschafft werden.

Sie saßen alle im Kreise auf Bänken und Schemeln umher. Der Fremde zog eine blecherne Büchse aus seiner Tasche, indem er fortfuhr: der kleine

brennende Span, den ich anzünden werde, muß ſchnell von Hand zu Hand gehn, und in weſſen Fauſt er erliſcht, der iſt von uns der nächſte zum Abſcheiden. Alle ſahen den Fremden erwartungsvoll an. Dieſer ſtieß einen kleinen hölzernen Stecken heftig in die Büchſe, indem er etwas murmelte, und zog ihn brennend und flackernd aus dem Gefäße. Eliesar, der nächſte, empfing ihn, gab ihn weiter, und ſo ging das Funken ſprühende Stäbchen aus einer Hand in die andre. Es hatte den Kreis gemacht, und kam zu Eliesar zurück, der es ungern annahm und es eben weiter geben wollte, als es hell aufſprühend plötzlich zwiſchen ſeinen Fingern erloſch. Narrenpoſſen! rief er verdrüßlich, indem er das Holz auf den Boden warf und zornig aufſprang: Aberglauben über Aberglauben! Und wir ſind auch ſo gutmüthig, daß wir uns zu dergleichen Fratzen gebrauchen laſſen.

Er ſah mit ſeinen brennenden Augen den Fremden ſcharf an, ſchlug ihm dann auf die Schulter und entfernte ſich mit ihm. Der Mond war indeſſen aufgegangen und beſchien hell die waldige Felſengegend, die Geſellſchaft ging aus einander, und

Eduard begab ſich auch auf den Rückweg. Als er den einſamen Fußſteig hinauf ſchritt, hörte er lebhaftes Geſpräch, es ſchien ein Zank zu ſein, und als er näher kam, glaubte er Elieſar und den Fremden zu unterſcheiden. Er ſchlug darum einen andern Weg ein, theils, um ſie zu vermeiden und nicht in ihre Geſellſchaft zurück gehn zu müſſen, theils auch, um nicht den Anſchein zu haben, als hätte er ihre Angelegenheit und den Zwiſt etwa behorchen wollen, denn Elieſar war argwöhniſch und gegen jeden Menſchen mißtrauiſch, obgleich er es ſehr übel empfand, wenn man ihm nicht ein unbedingtes Vertrauen erwies.

Im Hauſe war alles ſtill, und nur Röschen ſang mit unterdrückter Stimme, kaum hörbar, ein einfaches Lied in ihrer abgelegenen Stube. Eduard war gerührt, und ſo heftig, daß er ſich ſelbſt über ſeinen aufgereizten Zuſtand verwundern mußte. Ehe er einſchlief, hatte ſeine Wehmuth ſo zugenommen, daß er nahe daran war, Thränen zu vergießen.

Nach einigen Tagen bemerkte Eduard jenen Fremden, der eben aus dem Zimmer des Herrn Balthasar kam. Er wunderte sich, was dieser hier habe ausrichten wollen, und fand, als er in das Gemach zum Alten trat, diesen in heftiger und zorniger Bewegung. Immer nur wildes und ungestümes Wesen und abergläubische Fratzen, die die Menschen regieren! rief er dem jungen Manne entgegen; der elende Mensch da, dem Sie begegneten, schleicht sich ein, will ein groſses Stück Geld von mir gewinnen, wenn er durch abgeschmackte Anstalten unsern Dieb entdeckt. Er wird mir nicht wieder kommen, der Thörichte, denn ich habe endlich einmal meiner Gesinnung Luft geschafft. Das Unerträglichste ist es mir, wenn die Menschen durch willkührlich ersonnene Formeln, oder durch überkommene Ceremonien, die meist aus geschichtlichen Mißverständnissen, oder alten Gebräuchen erwachsen sind, die ehemals ganz etwas anders bedeuteten, sich mit dem Wesen, was sie die unsichtbare Welt nennen, in Verbindung setzen wollen, ja wenn sie meinen, dieses, das ihnen doch als ein furchtbares erscheint, dadurch zu beherrschen. Eigentlich sind doch die allermeisten Men-

ſchen verrückt, ohne ein Wort haben zu wollen: ja die Weisheit von tauſenden iſt doch eben auch nur Wahnſinn. Und wie ein Dieb muß dieſer Vagabund ſich einſchleichen, ſo daß er, wie durch ein Wunder, plötzlich vor mir ſteht. Was helfen nun meine Maßregeln?

Es ſchien, als ſei der alte würdige Mann ſelbſt über ſein zürnendes Eifern beſchämt, denn er fing ſogleich an von andern Dingen zu ſprechen. Eduard mußte ſich zu ihm niederſetzen und er ließ ein Frühſtück bringen, was ſonſt niemals ſeine Sitte war. So können wir heut ungeſtört mancherlei abmachen, fuhr er dann fort, wozu uns vielleicht an andern Tagen die Zeit mangeln dürfte.

Die Thür war wieder verſchloſſen, und dem Diener war befohlen, aus keiner Urſach ihr Geſpräch zu unterbrechen. — Ich fühle, fing Herr Balthaſar dann an, daß ich alt werde, ich muß für die Zukunft denken und ſorgen, da ich nicht weiß, ob mir ein langſames Abſterben, oder ein plötzlicher, unvermutheter Tod beſchieden iſt. Treffe ich keine Anordnungen, verſcheide ich ohne Teſtament, ſo iſt jener Verſchwender in der Stadt, der die Geliebte

diesen ewigen Streit! — die menschliche Natur erliegt dieser Gewalt, ich bin endlich müde und will mich selbst besiegt zu Boden werfen. — Er ergriff Omar's Hand. — Ja, Omar, höre das Gelübde, das ich vor dir ablegen will, — ich will, ich muß Zulma entsagen, mein Vater bleibe mir und Zulma gehe mir verlohren; ich ward gebohren, um den Becher des Glückes nicht zu kosten, ich willige in diese traurige Nothwendigkeit. —

Omar. Und was hat dich zu diesem Entschluß gebracht, der dir alle deine Hoffnungen kostet?

Abdallah. Meine Menschheit, — o! ich bezahle sie mit dem kostbarsten, was ich besitze, vielleicht weit über ihren Werth, denn ohne Zulma ist mir die Welt ausgestorben; ich entsage der höchsten Seligkeit auf ewig, das Gefühl der Liebe wird nie in meinem Busen wieder aufwachen, nur ihre Schmerzen bleiben mir auf immer zurück.

Abdallah erzählte seinem Lehrer izt, was er gestern in der Stadt gesehn habe. — Diese Erinnerung, fuhr er dann fort, hat mir diese Nacht schlaflos gemacht, wenn ich die Augen

schloß,

meiner Jugend ſo unglücklich gemacht hat, mein nächſter natürlicher Erbe, und der Gedanke iſt mir wahrhaft fürchterlich, daß mein großes Vermögen künftig dazu mißbraucht werden ſollte, um dieſen verächtlichen Schlemmer in ſeinem Wahnſinn zu beſtärken. Alle meine Armen, alle die thätigen Hände in dieſer Gegend würden wieder verſchmachten und zur bettelhaften Trägheit verdammt werden. Es iſt eine heilige Pflicht, dieſem zuvor zu kommen. — Wie denken Sie, mein junger Freund, über Ihre Zukunft?

Eduard wurde durch dieſe Anrede in Verlegenheit geſetzt. Er hatte wohl früher ſchon ſeine Plane entworfen, er hatte ſie ſogar dem erfahrenen Alten mittheilen wollen, aber ſeitdem ihm die reizende Pflegetochter des Hauſes in einem andern Lichte erſchienen war, ſeitdem er ſich ſtärker zu ihr hingezogen fühlte, war er nicht mehr ſo dreiſt und zuverſichtlich. Er war mit ſich uneinig, ob er ſich verbergen, oder entdecken ſollte, denn, ſo vertraulich ihm Balthaſar war, in ſo vielen Gefühlen und Anſichten erſchien er ihm wieder fremd und räthſelhaft.

Sie ſind nachdenkend, ſprach der alte Mann

weiter, Sie vertrauen mir nicht genug, weil Sie mich nicht kennen. Ich halte es auch für meine Pflicht, als ein Vater für Sie zu sorgen, Sie sind gut, klug, thätig, mitleidig, Sie sind ganz in die verschiedenen Zweige meines Geschäftes eingeweiht, und ich habe ein Vertrauen zu Ihnen, wie ich es nur zu wenigen Menschen habe fassen können. Ihr Fleiß für mich und meine Anstalt, Ihre Umsicht und Redlichkeit, alles zwingt mich, auch wenn ich keine Vorliebe für Sie hätte, Sie gut und sehr reichlich zu bedenken, da ich Ihnen so vieles zu danken habe. Aber ich wüßte gern, und bitte Sie ganz aufrichtig gegen mich zu sein, ob Sie mit dem Besitz eines großen Vermögens es über sich gewinnen könnten, in hiesiger Gegend, in diesem Hause zu bleiben, oder ob Sie es vorziehn würden, nach meinem Tode als ein reicher Mann vielleicht in der Stadt zu leben, ein anderes Geschäft anzufangen, sich zu verheirathen, oder auf Reisen zu gehen, um die Heimath zu entdecken, die Ihnen die liebste wäre. Hierüber sprechen Sie jetzt ganz aufrichtig, denn da Sie auf das Drittheil meiner Habe Anspruch machen können und sollen, so muß ich nach Ihrer Erklärung meine

beſtimmten Einrichtungen treffen, denn die Anſtalten hier und im Gebirge, die Fabriken und Maſchinen, Bergwerke und Einrichtungen ſehe ich auch als meine Kinder an, die nach meinem Tode nicht zu Waiſen werden dürfen.

Eduard verſank noch mehr in Nachdenken. Dieſe Großmuth und väterliche Liebe des Alten hatte er niemals erwarten können, nie war es ihm eingefallen, daß er durch dieſen Freund einſt reich und unabhängig werden dürfte. Durch dieſe Erklärung war ſein Verhältniß zu Herrn Balthaſar ein anderes geworden, er glaubte, ihm jetzt mehr und dreiſter das ſagen zu können, was ihn ſeit einigen Tagen ängſtlich beſchäftigt hatte. Er leitete mit der Verſicherung ſeiner Dankbarkeit ein, daß dasjenige, was der Alte für ihn thun wolle, zu viel ſei, daß ſeine Verwandten dennoch Anſpruch auf ſeine Liebe behielten, und daß auch viel weniger ihn zu einem glücklichen und unabhängigen Manne machen würde.

Ich weiß alles, was Sie mir hierüber ſagen können, unterbrach ihn der Alte; auch für dieſe Verwandten, ſelbſt für den mißrathenen Sohn und den nichtsnützigen Vater wird geſorgt werden, ſo daß

ſie keine gegründete Urſache zur Klage haben ſollen. Aber ich weiß, daß Sie mir die beſten Jahre Ihrer Jugend und Kraft aufgeopfert haben. Für einen muntern Geiſt Ihrer Art, für Ihr frohes menſchenfreundliches Gemüth iſt der lange Aufenthalt in dieſen melancholiſchen Bergen nichts Erfreuliches geweſen. Sie haben ſeit ſo vielen Jahren aller Munterkeit und Zerſtreuung den Abſchied gegeben, alles, was die Jugend anzieht, Muſik, Tanz, Geſellſchaft ſelbſt, Schauſpiel, Reiſen, Lektüre haben Sie meinetwegen aufgeopfert, weil Sie ſich ſo ganz, wie ich es wohl bemerkt habe, und ſchon früh, in meine Gemüthsart haben ſchicken wollen. Unter Tauſenden hätte kaum Einer dies vermocht, und dieſer Eine ſind Sie geweſen, und ſo, daß Sie an Freundlichkeit und gutherzigem, dienſtfertigem Weſen nichts darüber eingebüßt haben. Wollen Sie alſo künftig anderswo und nach einem ganz andern Lebensplane ſich einrichten, ſo kann ich nicht das Mindeſte dagegen haben, auch ſoll Ihnen dadurch an Ihrem Beſitze nicht das Geringſte verkürzt werden. Aber aufrichtig ſagen müſſen Sie Ihren Entſchluß, wenn Sie ihn ſchon gefaßt haben, oder jetzt gleich faſſen

können, denn, im Fall Sie hier bleiben, mein Geschäft fortsetzen möchten, so muß Ihnen mein Testament die Möglichkeit eines nützlichen Wirkens durch vielfache Bestimmungen und ausgeführte, unumstößliche Verordnungen zusichern, darum sprechen Sie. —

Eduard erwiederte mit Rührung: gebe der Himmel, daß Sie uns noch lange als Vater bleiben: ob ich aber diese Gegend als meine Heimath ansehn kann und will, hängt nur von Ihnen selber ab, von ihrem Wort, dann kann ich mich sogleich für immer dazu bestimmen, auch wenn Sie uns noch viele Jahre gegönnt werden. Können oder wollen Sie dies Wort aber nicht aussprechen, so muß ich früher oder später eine andre Heimath suchen, und ich fürchte, daß mir dann selbst Ihr großmüthiges Vermächtniß das Glück nicht schaffen kann, welches ich höher als Reichthum stellen muß.

Ich verstehe Sie nicht, junger Freund, antwortete Balthasar, Sie sprechen mir da Räthsel.

Sie haben, erwiederte Eduard, mit Ihrer Großmuth und stillen Liebe eine arme Waise auferzogen, Sie haben sich väterlich gegen sie erwiesen, und der-

um muß ihr Schickſal auch von Ihnen und Niemand ſonſt beſtimmt werden: geben Sie mir das liebe Kind, geben Sie mir Röschen zur Frau, und ich lebe und ſterbe auf dieſem Berge, ohne etwas zu vermiſſen.

Plötzlich verfinſterte ſich das Geſicht des Alten bis zu einem Ausdruck, den man fürchterlich hätte nennen können. Er ſtand ſchnell auf, ging im Zimmer einigemal auf und ab, ſetzte ſich dann wieder ſeufzend nieder und fing mit bitterem Tone an: Alſo? Nicht wahr? Sie lieben? Iſt es nicht ſo? Ich muß dies unglückliche, unheilbringende Wort wieder hören? Ich muß auch an Ihnen, dem verſtändigen Menſchen dieſen Wahnſinn, dieſe dunkle, trübſelige Erbärmlichkeit erleben? Und alles, alles, was man achten, für vernünftig halten möchte, geht in dieſem Strudel unter, der mit Gräuel, Tollheit, wildem Gefühl, thieriſcher Begier und Abgeſchmacktheit zuſammen fluthet! dieſe Heirath aber, Eduard kann niemals, niemals werden!

Ich habe zu viel geſagt, antwortete Eduard ruhig, um mit der bloß abſchlägigen Antwort zufrieden ſein zu können. Theilen Sie mir Ihre Plane

für das liebe Kind mit und ich werde mich zu reſig-niren wiſſen.

Und ſie, die kleine Thöring? fuhr der Alte leb-haft dazwiſchen, — liebt ſie Sie auch vielleicht ſchon? Iſt das unkluge Wort ſchon zwiſchen Euch beiden ausgewechſelt?

Nein, antwortete Eduard, ihre reine Jugend ſchwebt noch in jener glücklichen Unbefangenheit, die nur wünſcht, daß morgen wie heut und geſtern ſein möchte. Sie kennt nur noch kindiſche, einfache Wünſche.

Um ſo beſſer, ſagte Balthaſar, ſo wird ſie al-ſo vernünftig ſein können, und meinem Plane nichts in den Weg legen. Eigentlich hätten Sie es, der Sie mich doch ſo ziemlich verſtehn, ſchon lange mer-ken müſſen, daß ich die Kleine für unſern Elieſar beſtimmt habe. Sie ſoll heirathen, in einer Ehe leben, nicht in ſogenannter Liebe ſchwärmen und faſeln.

Und wird ſie, fragte Eduard, mit dieſem Manne glücklich werden?

Glücklich! rief der Alte, faſt laut auflachend; glücklich! Was ſoll der Menſch ſich bei dieſem

Worte denken? Es giebt kein Glück, es giebt kein Unglück, nur Schmerz, den wir ſollen willkommen heißen, nur Selbſtverachtung, die wir ertragen müſſen, nur Hoffnungsloſigkeit, mit der wir früh vertraut werden ſollen. Alles andre iſt Lüge und Trug. Das Daſein iſt ein Geſpenſt, vor dem ich, ſo oft ich mich beſinne, ſchaudernd ſtehe, und das ich nur durch Arbeit, Thätigkeit, Kraftanſpannung erdulden und verachten kann. Den Webeſtuhl, die Spinnmaſchine könnte ich beneiden, wenn in dem Gefühl und Wunſch Menſchenverſtand wäre, denn nur im Elende iſt unſer Bewußtſein, unſer Daſein iſt, daß wir den Wahnſinn, die Raſerei alles Lebens ſpüren, und uns ihm geduldig hingeben, oder fratzenhaft weinen und uns ſträuben, oder Verzerrungen des Glücks und der Freude, um deren frevle Lüge wir ſelbſt recht gut in unſerm nackten Innern wiſſen.

Ich darf alſo auch nicht fragen, fuhr Eduard ſtill und traurig fort, ob Sie dieſen Eliſar als Freund lieben, ob er der Freundſchaft oder Achtung durchaus würdig iſt, denn in Ihren finſtern Gedanken geht alle Freiheit des Willens und alle Regung des Gemüthes unter.

Als wenn ich nicht, ſprach Balthaſar weiter, gefühlt, geweint und gelacht hätte, wie die übrigen Menſchen. Der Unterſchied iſt nur, daß ich mir die Wahrheit früh geſtanden habe, und daß ich die Verächtlichkeit meiner ſelbſt, aller Menſchen, der Welt und des Daſeins einſah und fühlte. Elieſar! der und Sie! Wenn wir es ſo nennen wollen, Freund, ſo liebe ich Sie, mit allen Herzensfaſern bin ich an Sie feſtgebunden, im Wachen und Traume ſtehn Sie vor mir, Ihr Elend könnte mich zur Verzweiflung bringen — und dieſer hagere, widerwärtige Elieſar! Wenn es einen Namen haben ſoll, das Thörichte meines Weſens, ſo haſſe ich ihn, er iſt mir ekelhaft, ſo wie er vor mir ſteht und in meiner Phantaſie; die Lebèrkrankheit, die ihm aus Auge und Geſicht dunkelt, die ſchielenden Blicke, das Rümpfen der Naſe, ſo wie er ſpricht, wobei ſich die langen Zähne wie im Grinſen entblößen, ſein Schultern-Zucken bei jedem Wort, wobei der fatale hellbraune Rock in die Höhe geht und die dürren Knöchel der Hände jedesmal entblößt, alles dies, die Art, wie er Athem holt und ſeine Stimme ziſcht, iſt mir ſo körperlich widerwärtig, und weckt

meinen Ingrimm immerdar so sehr, so peinigend, daß ich noch niemals einem andern geschaffenen Wesen gegenüber diese Qual erlebte, und eben deswegen, weil ich so viel an ihm gut zu machen habe, weil ihn Himmel und Natur selber so sehr vernachlässigten, muß er mein Haupt-Erbe, mein Sohn werden. Auch weiß er es schon seit lange und freut sich auf diese Verbindung.

Ich verstehe Sie nur halb, antwortete Eduard: Sie kämpfen gegen Ihr eignes Gefühl, Sie martern sich freiwillig. Ich rede jetzt nicht gegen Ihr Versprechen, das Sie jenem Manne einmal gegeben haben, aber, warum dieses Bild des Lebens festhalten, das Sie peinigend verfolgt? Warum nicht den frohen Gefühlen, den lichten Gedanken Raum geben, die eben so nahe, näher liegen?

Wie Sie wollen, sprach der Alte, — für Sie, aber nicht für mich. Habe ich doch immer gesehn, daß die allerwenigsten Menschen etwas erleben. Sie sind in fortwährender Zerstreuung, ja was sie Denken und Tiefsinn nennen, ist eben auch nichts anders, wodurch sie sich das Wesen und das einwohnende Gefühl ihres Innern verdämmern und un-

schloß, weckten mich Ungeheuer durch Zuckungen auf, — o Omar, Omar, gibt es auf der Erde ein Wesen, das sein Elend mit dem meinigen messen könnte?

Omar. Und Abubekers Tochter wird deine Gattinn?

Abdallah. Niemahls, das Schicksal nimmt mir Zulma, aber kein andres Weib soll auch jemahls in diesen Armen ruhn, diese Freyheit wird mir noch bleiben. Nein, ich will den Schwur nicht brechen, den ich zu Zulma's Füßen schwur. — Jeder Freude, jeder Hoffnung sage ich Lebewohl, mit meinem Elend will ich in die Wüste ziehn und dort das Morgenroth mit meinen Thränen begrüßen und den Abend mit Klagen rufen, Seufzer sollen meine Sprache werden und die Wehmuth meine Gespielinn. — Ja, Omar, dieses Glück ist mir noch übrig, diese Freude ist die einzige, die mir nicht kann genommen werden.

Omar. Auch nicht durch deines Vaters Gebot? — Er will, du sollst der Gemahl Roxanens werden.

Abdallah. Nein, das kann er nicht wollen, wenn ich ihm dies Opfer bringe. Nein,

kenntlich machen. Und der Hochmuth erwacht, das Bewußtsein ihrer Würde und Kraft ſtachelt und ſpornt ſie kitzelnd zum frechen Stolz. Auch dies habe ich in der Jugend gekannt und überſtanden. Dann liebte ich, wie ich meinte. Wie klar, wie roſenroth, hell und lachend lag die Welt vor mir. War doch auch mein Herz wie im reinen Aether gebadet, blau, weit, von ſüßer Hoffnung, wie von Morgenwolken, erfriſchend durchzogen. Und der Grundſtamm dieſer Liebe, was iſt er? Aberwitz, Thierheit, die ſich mit den ſcheinbar zarten Gefühlen verſchwiſtert, die mit Blüthen prangt, in dieſe Blumen hineinwächſt, um auch ſie zu zerblättern, das, was ſie himmliſch nannte, in den Koth zu treten, und (noch ſchlimmer, als das unſchuldigere Thier, das von der Natur gegen ſeinen Willen geſtachelt wird,) alles zu verletzen, was ihm erſt für heilig galt. Aus dieſem Brande erwachſen dann fort und fort jene Unheils-Funken, die wieder Kinder werden, wieder zu Elend, wenn nicht zur Bosheit in ihrem Bewußtſein erwachen. Und ſo immer, immerdar in eine unabſehbare Ewigkeit hinein! Und der Reiz, die Schönheit der Welt! die Friſche

der Erscheinungen! Ist denn hier nicht auch alles auf Ekel gegründet, den mir die Natur doch auch gab? Durch ihn, den unsichtbaren innern Mahner, verstehe ich vielleicht nur das sogenannte Schöne. Dieses ist aber allenthalben, in Blume, Baum, Mensch, Pflanze und Thier auf Koth und Abscheu erbaut. Die Lilie und Rose zerbröckelt in der Hand, und läßt mir Verwesung zurück: des Jünglings, der Jungfrau Schönheit und Reiz — seht es ohne freiwillige Täuschung, ohne den thierischen Kitzel der Sinne an — Grauen, Moder, das Abscheuliche ist es: und einige Stunden Tod, ein aufgerißner Leib verkünden auch den Jammer. — Und ich selbst! in meinem Wesen Tod und Grauen, der Dunst der eignen Verwesung verfolgt mich — und in den Gefühlen Wahnwitz, in jedem Gedanken Verzweiflung!

Kann denn die Religion, die Philosophie, erwiederte Eduard, der Anblick des Glückes, welches Sie verbreiten, nichts über diese finstere Laune, über diese Melancholie, die Ihr Leben zerstört?

Ach, guter, lieber Freund, erwiederte der Alte, ich versichre Sie, das, was ich von jenen christlichen Büßern und Einsiedlern gelesen habe, die aus

übertriebenem Eifer ihr Leben zu einer fortwährenden Marter umschufen, um nur dem Einen und höchſten Triebe und Gedanken zu genügen, iſt weniger, viel weniger, als was ich ausgeübt habe, ſeitdem ich mir meines troſtloſen Daſeins bewußt geworden bin. Auch ich war einmal mit meiner ganzen Seele in jenen Gefilden einheimiſch, in denen die Gläubigen die Nähe der Gottheit und deren Liebe im Vertrauen und in ſeliger Beruhigung fühlen. Mein Geiſt verklärte ſich, alle meine Empfindungen wurden geläutert, mein ganzes Weſen wollte ſich wie in eine Blüthe entfalten, alles in mir war Seligkeit und Ruhe, und in dieſer himmliſchen Ruhe der ſüße Trieb zu neuen Anſchauungen, ein entzükkender Stachel, mich noch tiefer in dieſes Meer der Freude zu tauchen. — Und was war das Ende? —

Fahren Sie fort, ſagte Eduard. —

Ich entdeckte, nahm der Alte nach einer Pauſe die Rede wieder auf, — daß auch hier Sinnlichkeit, Täuſchung und Aberwitz mich wiederum zu ihrem Gefangenen gemacht hatten. Dieſe wollüſtigen Thränen, die ich oft in meiner ſo ſcheinbaren Andacht vergoß, die ich die reinſte Inbrunſt meines Herzens

wähnte, auch sie entsprangen nur aus Sinnlichkeit und körperlichem Rausch; das Thierische harte sich angemaßt, Geist zu sein, und die Freude in diesen Thränen führte mich bald dahin, diese Rührung willkührlich zu suchen, in diesem geheimnißvollen, nahen Verhältniß zur höchsten Liebe einen Kitzel des feinsten Sinnenreizes zu erregen, und diesen in der Entzückung der Thränen zu löschen. Ich erschrak vor dieser Lüge meiner Seele, als ich sie entdeckte und nicht mehr abläugnen konnte, und die fürchterlichste Oede der Verzweiflung, die gräßlichste Einsamkeit des Todes umgab mich wieder, als die Täuschung gefallen war, und die Vision sich nicht mehr zu meinem äffischen Spielwerk der Phantasie herablassen wollte. Als ich nun im Strahle der Wahrheit meine Forschungen fortsetzen wollte, da begegnete mir das Gräßliche selbst an jener Stelle, wo nur eben noch, wie eine Bühnen-Dekoration, meine Entzückung gestanden hatte. Kein Zweifel mehr, denn auch in diesem ist noch Freude, keine Gewißheit, denn auch in der furchtbarsten ist Leben, sondern der dürrste Tod der völligsten Gleichgültigkeit, ein trocknes Anfeinden alles Göttlichen, ein

Verachten aller Rührung, als des Läppiſchen und Albernen ſelbſt, lag wie ein unermeßliches Schneegefilde in den Wüſteneien meiner Seele. — Seele! Geiſt! ſo ſagt' ich oft lachend zu mir ſelbſt, und muß auch jetzt wieder lachen — kann es etwas andres geben? Und eben darum: wo iſt der Unterſchied mit der Materie? Wo die Scheidemauer zwiſchen Leben und Tod? — Im Geſpenſt des Daſeins, im Sphinx-Räthſel der Exiſtenz — in jenem gräßlichen Werde! aus welchem die Welten hervorgingen, und ſich im Krampf immer und immerdar wälzen, um die Ruhe, das Nichtſein wieder zu finden — hierin gehn alle Widerſprüche und Gegenſätze auf, um im Wahnſinn als unauflöslicher Fluch zu verſteinern.

Eduard ſchwieg erſt eine Weile, dann ſprach er, nicht ohne Bewegung, dieſe Worte: ich verſtehe Sie nicht ganz, weil mir dieſe Richtung Ihres Geiſtes und Gemüthes ganz fremd iſt. Was ich auch Trübes erlebte, was ich auch Unerſprießliches und Troſtloſes dachte, ſo bin ich doch nie in dieſe Wüſten gerathen, die wohl am Horizonte eines jeden liegen mögen, der ſich dem grübelnden Forſchen mit

zu großer Leidenschaft ergiebt. Gehört und gelesen habe ich von kräftigen Gemüthern, die im Trotz der Leidenschaft, oder in überschwenglicher Liebe gleichsam die Riegel der Natur und des Lebens sprengen wollten, um alles zu sein und zu besitzen. Verzweiflung, Widerwille gegen sich, Haß gegen Gott, war oft die Bestimmung und das unglückliche Loos so heftig aufgeregter Menschen. Wir fühlen wohl, daß uns die Vernunft nicht durchaus genügt, um das auszugleichen oder zu offenbaren, was wir gern verstehn, was wir im Einverständniß mit den göttlichen Kräften sehen möchten. Aber es mag gefährlich sein, jene Regionen des Gefühls, der Anschauung und Ahndung zu Hülfe zu rufen. Sie wollen die Herrschaft führen und entzweien sich leicht mit der Vernunft, die sie anfangs zu unterstützen scheinen. Gelingt es ihnen, diese edle Vermittlerinn, die im Centrum aller unsrer geistigen Kräfte durch ihre ausstrahlende Herrschaft diese erst zu Kräften macht, zu unterdrücken und in Ketten zu schlagen, so erzeugt jeder edle Trieb einen Riesen als Sohn, der wieder den Himmel stürmen will. Denn nicht Zweifel, Witz, Unglaube und Spott allein

kämpfen gegen Gott, ſondern auch Phantaſie, Gefühl und Begeiſterung, die erſt für den Glauben eine ſo ſichere und geheimnißvolle Freiſtätte zuzubereiten ſcheinen. Darum, mein theurer, verehrter Freund, weil allenthalben um unſer Leben her dieſe ſchwindelnden Abgründe liegen, weil alle Wege von allen Richtungen her zu dieſen führen, — was bleibt uns übrig, als mit einem gewiſſen Leichtſinn, der vielleicht auch zu den edelſten Kräften unſrer Natur gehört, mit Heiterkeit, Scherz und Demuth dem Daſein und der Liebe jener unendlichen, unerſchöpflichen Liebe zu vertrauen, jener höchſten Weisheit, die alle Geſtalten annimmt, und auch das, was uns thöricht ſcheint, auf ihren Webeſtuhl einſchlagen kann? Um ſo ſicher und leicht unſer Leben zu tragen, uns der Arbeit zu erfreun, und im Wohlbehagen ſelbſt glücklich zu ſein, und ſo viel wir können, andre glücklich zu machen? Sollte denn dieſes nicht auch Frömmigkeit und Religion ſein? Ich, für mich ſelbſt, habe keine andre finden können.

Kann alles ſein, antwortete der Alte abbrechend, wenn die Wurzel des Daſeins aus Liebe gewachſen iſt.

Sagt es uns nicht, rief Eduard, jede Blume, jedes Lächeln des Kindes, das fromme, dankbare Auge des Erquickten, der Blick der Braut —

Er hielt plötzlich inne, weil der kindliche helle Blick Röschens plötzlich mit aller Kraft in seiner Seele aufleuchtete. Wie erstaunte er aber, als er wieder aufschaute, daß er Thränen in den Augen seines alten Freundes sah. — Eduard, sprach dieser sehr bewegt, erfahren Sie alles. Röschen ist kein angenommenes, es ist mein wahres Kind, mein Blut. Ach! das ist auch wieder eine klägliche Geschichte von der menschlichen Schwäche und Eitelkeit. Als ich hier einsam lebte, kam ein junges, schönes Wesen, als gemeine Magd, hier in mein Haus. Das Kind war von sehr armen Eltern, aber gut und fromm erzogen. Sie war redlich und tugendhaft. Sie liebte die Einsamkeit so, daß, wenn sie ihre Geschäfte verrichtet hatte, sie sich von jeder Gesellschaft, besonders der der jüngeren Leute zurückzog. Auf wundersame Weise schloß sie sich mir an, ihre Ergebenheit oder Liebe hatte fast einen abergläubischen Charakter. Sie verehrte mich Aermsten wie ein überirdisches Wesen. Noch nie war ich von

einem Mädchen gereizt worden, und von dieser am wenigsten, so schön sie war; ich, als alter Mann, glaubte sie väterlich zu lieben und dachte auf ihre Versorgung. Wie es geschah, wüßte ich nicht zu erzählen, weil alles unwahr erscheinen möchte. Sie war schwanger. Längst schon war ich über meine Schwäche und Armuth erschrocken. Schaam, Verzweiflung, Menschenfurcht kämpften in meinem Wesen und machten mich zu ihrem nichtswürdigen Sklaven. Ich entfernte sie in Angst, sorgte für sie, reichlich, überflüssig, aber mein Herz war erstarrt. Gram, Schwermuth, Zweifel an sich und Gott, tiefe Kränkung, daß meine Liebe verscherzt, oder sie ihrer nicht würdig sei, sich selbst furchtbar anklagend, wie es die Unschuldigsten am leichtesten thun, brach ihr Leben! hatte ich sie verführt? Liebte ich sie nicht wirklich? Nein, ein elender Verführer war ich nicht, aber ich hatte nicht den Muth, meine Sünde zu gestehn und ihr ihre unschuldige Herzensliebe zu vergelten. Und dadurch war ich ein Nichtswürdiger. Sie starb und ich verzweifelte immer mehr an mir selbst. Die Eltern der Armen, die ich in Wohlstand versetzte, segnen mich alten Böswicht, daß ich die

Schande der Tochter nicht gestraft, daß ich das Kind hier erzogen. — Dies Kind, diese Kleine, die ich liebe, wie es vielleicht nicht erlaubt ist, denn ihr Glück ist Tag und Nacht mein Gedanke, wird nun auch vielleicht dem Elend aufgeopfert, denn ein Verhängniß, das stärker ist, als ich, zwingt mich, sie dem Eliesar zur Frau zu geben. — Gehn Sie jetzt zu diesem, er wird mein Schwiegersohn; sagen Sie ihm, daß in acht Tagen die Hochzeit sein wird, und können Sie dann nicht bei mir bleiben, Liebster, den ich auch wie einen Sohn liebe, so wird Ihnen Ihr Capital, das ich Ihnen bestimmte, ausgezahlt, — und wir sehn uns auch nicht wieder. — Gehn Sie!

Er konnte vor heftigem Schluchzen nicht weiter sprechen, und Eduard ging mit den sonderbarsten Gefühlen von ihm, um Eliesar aufzusuchen, der in einem eigenen Hause, unterwärts in einem kleinen Thale wohnte und dort sein Wesen trieb.

Eliesar saß in einem feuerfarbnen weiten Schlafrocke vor einem kleinen Destillir-Ofen. Das Gemach war nur wenig erleuchtet, die Vorhänge wa-

ich komme ihm entgegen, o er wird es auch thun, er iſt ja mein Vater, er liebt mich ja ſo wie ich ihn liebe: Zulma kann nicht meine Gattinn werden und Roxane ſoll es nicht. —

Omar. Und dann wirſt du in deiner Einſamkeit mit leerem Herzen glücklich ſeyn? —

Abdallah. Ich glaube es izt, und wenn ich es nicht kann, ſo will ich es wenigſtens glauben. Alle meine Hoffnungen laſſe ich dann in der Welt zurück, dem erſten Thoren will ich ſie ſchenken, nur meinen Schmerz und die ſchönen Erinnerungen nehme ich mit mir. —

Omar. Wenn aber dein Vater auch zu dieſem Glück nicht ſeine Einwilligung gäbe?

Abdallah. O, er kann es mir ja nicht beneiden; er iſt nicht grauſam. — Tauſend Gedanken fahren durch meine wüſte Seele, lange empfand ich nicht ſo wie izt, dies ſind ſeit vielen Tagen die erſten Menſchengefühle wieder. — Ich will izt gleich zu meinem Vater gehn, er ſoll mir mein voreiliges Verſprechen erlaſſen. — Dann geh ich aus der Welt und eine geräumige Höhle wird meine Wohnung, Bäume und Thiere ſind meine Geſellſchaft, ach,

nach

ren halb herunter gelaſſen und groſse Bücher verbauten die untern Scheiben. Die gröſste Unordnung herrſchte im Zimmer, ſo daſs Eduard kaum einen Platz fand, um ſich zu ſetzen. Gläſer und Kolben, Schmelztiegel, Pfannen, Haken, Cylinder, und vielerlei chemiſches Geräth ſtand und lag umher. Ein ſeltſamer Dunſt vom Feuer war im Zimmer. Mit mürriſcher Miene legte Eliesar den Blaſebalg aus der Hand und kam aus dem Winkel hervor. Er hörte nur halb, was Eduard ihm zu melden hatte und ſagte endlich mit ſeiner krächzenden Stimme: in acht Tagen ſchon? Dann bin ich mit meiner groſsen Operation noch nicht fertig. Könnte denn der Alte nicht noch einen, oder zwei Monate Geduld haben? Das dumme Kind weiſs ja auch noch gar nicht einmal, was die Ehe zu bedeuten hat.“

Eduard war über dieſe griesgrämelnde Weiſe, ſo wie über die Undankbarkeit des herzloſen Mannes auf das Aeuſserſte verſtimmt. Hatte ihm Balthaſar vom Wahnwitze, als von dem wahren Grund und Inhalt des Lebens ſo viel vorgeſprochen, ſo ſchien es ihm wirklich, daſs Schwieger-Vater und Sohn

endlich auf dieſem Grunde ihr trauriges Wohnhaus aufführen würden. Das Schickſal des jungen Kindes ſchnitt ihm durch die Bruſt. Tragen Sie dem Herrn, ſagte er erzürnt, Ihre Bitte vor, und es gelingt Ihnen wohl, ſich noch auf einige Zeit frei zu erhalten. Wenn Sie ihm recht ſehr zureden, läßt er vielleicht den Gedanken der Ehe ganz fahren, denn es ſcheint mir, als wenn Ihnen an Röschens Beſitze nicht ſonderlich viel läge.

Doch, ſagte Elieſar, indem er ſeinen Schlafrock abwarf, und ſein Kleid mit großer Nachläſſigkeit anlegte: doch! er ſetzte ſich wieder an den Ofen und prüfte die Eſſenz, die er läuterte: dennoch, weil ſo das Vermögen beiſammen bleibt, und ich dadurch einmal recht im Großen wirken kann. Aber der Alte läßt niemals mit ſich ſprechen, ſo wie er es einmal ausgeſonnen und ausgeſprochen hat, ſo muß es bleiben, und wenn alle Vernunft darüber zu Grunde gehen ſollte. — Indeſſen ſollte mich das am wenigſten kümmern, wenn der fremde Landſtreicher mir nicht neulich den Zorn in den Leib gejagt und die Galle erregt hätte. Man ſollte ſolche unnütze Menſchen todtſchlagen dürfen.

Was haben Sie? fragte Eduard verwundert.

Wissen Sie denn nicht mehr, fuhr Eliesar mit grimmigem Gesichte fort, jenen elenden Fremdling, der uns letzt in der Eisenhütte sein dummes Experiment vermachte? Ich soll bald sterben. Das fehlte noch, um die ganze hiesige Wirthschaft in die allergrößte Verwirrung zu bringen. Aber da, hier im Ofen wird es schon präparirt, das sicherste Mittel gegen alle derlei unnütze Furcht, und so wie es mir mit dem Beistande der Weisheit gelungen ist, Gold aus unscheinbaren Dingen hervor zu bringen, so soll mir auch die Verwirklichung jener Essenz nicht mangeln, nach welcher schon so viele große Geister, und oft vergeblich, geforscht und gesucht haben.

Eduard kam näher. In der That, rief er aus, Sie setzen mich in Erstaunen. Sie sprechen von diesen geheimnißvollen Dingen mit einer so nachläßigen Sicherheit, wie ich es noch nie vernommen habe, mir um so unbegreiflicher, da meine Vernunft mir sagt, daß das Streben nur Chimäre und die Entdeckung der Kunst eine Fabel sei.

Vernunft! rief der kleine Mann, und zog unzählige Falten in sein dürres Gesicht. Diese Ver-

nunft dürfte wohl die rechte Chimäre sein und immer nur Fabeln ausgeboren haben. Nehmen Sie diese Goldstangen, die ich gestern in diese Form goß, nachdem ich in voriger Woche das Metall aus dem Blei gewonnen hatte, da steht der Probirstein, streichen Sie, und dann sagen Sie, ob es nicht ächtes, wahres Gold ist.

Eduard nahm die schweren Stangen, brachte sie auf die Probe, und sie zeigten sich als ächt. Sie müßten denn glauben, fuhr der Laborant fort, ich schaffte erst die Dukaten an, um sie als ein Unsinniger so einzuschmelzen, sonst werden Sie nichts mehr einwenden können. — Wollten Sie diese beiden Stangen zum Andenken behalten? Ich schenke sie Ihnen.

Eduard sah die kleine Figur mit Verwunderung an, dann legte er die Stangen wieder auf den Tisch und sagte: nein, ich will Sie nicht berauben, das Geschenk wäre allzubedeutend. Aber Sie sollten dieses große Vermögen nicht so roh und unscheinbar hier unter den übrigen Sachen herum liegen lassen; Sie könnten dadurch Diebe und Räuber anreizen.

Keiner sucht es bei mir, antwortete jener, wie-

der vor seinem Ofen thätig: keiner erkennt das Gold in der unscheinbaren Form. Auch giebt es noch Mittel, Raub und Einbruch abzuhalten, von denen Sie sich auch alle nichts träumen lassen. — Wenn Sie aber noch zweifeln, bringen Sie mir das nächstemal einen Thaler, den Sie heimlich zeichnen mögen, und ich gebe ihn Ihnen als Gold zurück. Nur muß die Sache unter uns bleiben. — Dann werden Sie auch nicht mehr zweifeln, daß ich die Lebens-Essenz wohl noch finden werde. — Nur jenem lumpigen fremden Menschen, dem boshaften Kräutersucher und erbärmlichen Magier möcht' ich seine Strafe zubereiten können! Er sollte mir nur hier einmal in mein Gehege treten! Der sollte sich bei allen sehnen verächtlichen Kunststücken verwundern! Ich bin auf den Kerl so ergrimmt, daß mir das Blut in den Kopf steigt, so wie ich nur an ihn denke!

Wie hat, warf Eduard ein, jener armselige Spaß nur einen so tiefen Eindruck auf Sie machen können?

Spaß! schrie Eliesar, Herr! ist das Spaß, daß ich in diesen Tagen die Höllenangst, diese scheußliche Furcht vor dem Tode nicht wieder aus

dem Leibe habe kriegen können? Immer ſteht mir das Beingerippe und die eigne Verweſung vor den Augen. — Der Kunz da drüben iſt auch krank geworden, und lamentirt darüber, daß er ſeine Reputation verloren hat. So ein Menſch, wie dieſer Unbekannte, iſt ja ſo ſchlimm, wie ein Mörder. Und ärger! Denn er legt einem das Gift, ohne ſelbſt etwas zu wagen, in öffentlicher Geſellſchaft, in den Körper! — Er ſprang auf. — Hören Sie! rief er und umfaßte Eduard. — Ja, der Alte hat Recht, die Hochzeit muß recht bald ſein, ſo bald wie möglich, morgen, übermorgen, der Sicherheit wegen. Ich kann auch nach der Heirath noch meine lebenrettende Eſſenz ſuchen. Nicht wahr? — Wer wird denn auch gleich ſo ſchnell ſterben, Freundchen. Fleiſch und Gebein halten ja doch noch ſo ziemlich zuſammen.

Er lachte laut, daß er ſich ſchüttelte, und bei den Verzerrungen des Geſichtes ihm die Thränen aus den ſtechenden Augen drangen. Eduard, der den Mürriſchen noch niemals hatte lachen ſehen, entſetzte ſich vor ihm. Er ſagte ihm, als der Alte wieder beruhigt war, er könne unmöglich dem Herrn

Balthasar jetzt diesen Wunsch des Laboranten vortragen, die Sache würde in der Ordnung, wie sie einmal festgesetzt sei, wahrscheinlich vor sich gehn. Er war froh, als er Zimmer und Haus hinter sich hatte, und wieder im Freien athmen konnte. Sein Entschluß, die Gegend zu verlassen, stand fester, als je, er wollte selbst, wenn dies seine Reise beschleunigen könne, auf die große Belohnung verzichten, die ihm Herr Balthasar zugedacht hatte.

Nach einer unruhigen, meist durchwachten Nacht, traf Eduard am Morgen das liebenswürdige reizende Mädchen auf dem Rasenplatze vor dem Hause. Sie war sehr gesprächig, er desto weniger zu Mittheilungen gestimmt. — O lieber Herr Eduard, sagte Röschen endlich, Sie scheinen mir auch nicht ein Bischen mehr gut zu sein, da Sie mir so verdrüßliche Gesichter machen.

Ich werde bald, antwortete der junge Mann, Sie und diese Gegend verlassen müssen, und das ist es, was mich so traurig stimmt.

Müssen? Verlassen? rief Röschen erschreckt

aus; giebt es denn ein solches Müssen? Mein Himmel, es ist mir noch niemals eingefallen, daß dergleichen möglich sein könnte. Ich dachte immer, Sie gehörten so zu uns, wie das große Haus, in dem wir wohnen, oder der grüne steile Berg da drüben.

Ich habe es nun auch, was ich nicht glauben konnte, von Ihrem Vater gehört, daß Sie den Herrn Eliesar heirathen werden, und das recht bald.

Habe ich es Ihnen nicht gesagt? antwortete Röschen; ja, ja, das ist mein Schicksal, und ich wünsche nur, daß ich den traurigen Mann etwas fröhlicher machen könnte. Die Zeit wird mir bei ihm erschrecklich lang währen. Aber vielleicht kann ich denn doch auch einmal in die Stadt kommen, ein Stückchen von der Welt sehn, Musik hören und ein Tänzchen machen, denn ich denke doch, ein alter Mann muß seiner jungen Frau manches zu Gefallen thun. Und bei allen den Sachen hatte ich recht sehr auf Sie gerechnet.

Nein, mein Kind, sagte Eduard ernst und finster, auf mich müssen Sie durchaus nicht rechnen, denn, um die Wahrheit zu sagen, diese Ihre Hei-

rath iſt es vorzüglich, die mich zwingt, dieſe Gegend zu verlaſſen. Es würde mir das Herz brechen, wenn ich hier bliebe.

Eduard bereute ſeine leidenſchaftliche Ueberredung, daß dieſe Worte unbedacht ſeinen Lippen entfahren waren, um ſo mehr, da er ſah, wie ſich das reizende Kind entfernte, von ihm wie entſetzt zurück ſprang, um dann ihrem bedrängten Herzen in einem Thränenſtrome Luft zu machen. Er wollte tröſtend ihre Hand faſſen, aber ſie ſtieß ſie zornig zurück, und ſagte dann nach einer Weile, als ſie das heftige Schluchzen bewältigt und die Sprache wieder gefunden hatte: Nein, laſſen Sie mich jetzt, denn wir ſind nun auf immer geſchiedene Leute. Ich hätte nicht gedacht, daß Sie ſo ſchlecht an mir handeln könnten, da Sie mir immer ſo freundlich waren. Ach Gott! wie bin ich nun verlaſſen! Ja, meinen Mann Eliſar wollte ich recht herzlich lieben, und ihm alles zu Gefallen thun, denn das muß ihm der Himmel beſcheeren, da er ja wie ein Ausſätziger oder böſer Geiſt von allen Menſchen gehaßt und vermieden wird. Ich kann ihn auch nicht leiden, wenn ich bloß ſo nach meinem Gefühl gehen

wollte, denn er ist durch und durch eine widerwärtige Person. Aber seinetwegen und meinem Vater zu Liebe, ja auch Ihretwillen, Eduard, hatte ich mich so schön darin gefunden, und darum dachte ich, daß Sie nun auch wohl recht gern hier bleiben, und auch für mich wohl etwas thun könnten, im Fall Ihnen hier nicht alles recht sein sollte.

Wie denn, Röschen, meinetwegen haben Sie sich auch in diesen Entschluß gefunden? fragte der erstaunte Eduard.

O ja, antwortete das Kind, und ihre Augen waren schon wieder freundlich geworden; aber jetzt sehe ich wohl, daß ich meine Rechnung ohne den Wirth gemacht habe. Sie verdienen es nicht, Sie wollen es ja auch nicht, daß ich Ihnen so gut bin. Und wenn Sie nun wirklich fortgehn, so ist es ja was Entsetzliches, daß ich den Eliesar heirathen soll, denn in dieser Einsamkeit, ohne Ihre Hülfe und Ihren Beistand, würde er mir wie ein Gespenst vorkommen.

Wie ist es aber möglich — unterbrach sie Eduard —

Lassen Sie mich ausreden! fiel Röschen leb-

nach und nach werd' ich vergeſſen, was ich verlohren habe, in der Geſellſchaft meines Kummers werd' ich zum Greiſe und erzähle mir dann zum Abendzeitvertreib, wie ein geſchwätziges Kind, meine Leiden ſelbſt. — Nicht wahr, Omar? die Zeit legt Balſam auf jede Wunde? wir werden uns nach Jahren ſelber unkenntlich, was mir izt Thränen auspreßt, darüber kann ich einſt vielleicht lächeln? Endlich ermüdet ſich die Qual an mir und geht verdroſſen hinweg, die Stunde durchläuft ihren Kreis und wir ſtehn an der ſchwarzen Pforte, und alles was wir litten, alles worüber wir uns freuten, liegt wie Schaum des Meeres hinter uns, dann erſt ſehn wir, daß wir nur nach Schatten griffen, wie Kinder die die Hand nach dem Morgenroth ausſtrecken und den fliehenden Regenbogen haſchen wollen. — Alles iſt in mir geſtorben und wird nie wieder aufleben, die Flammen meiner Seele ſind ausgelöſcht, mein Buſen iſt Eis. Zulma iſt todt, meine Liebe iſt verſchwunden und was ſonſt in dieſem Herzen brannte, das haſt du erſtickt, — nein, zürne nicht, Omar, ich verlange es nicht zurück, unter Felſen und verdorrten Wäldern brauch' ich nicht ein Menſch zu ſeyn, was nützt mir dort die Tugend und

der

haft ein, und nachher will ich fortgehn und wieder weinen, denn das wird nun wohl oft geſchehen müſſen. Ich dachte ſo: iſt Elieſar finſter, ſo iſt Eduard freundlich, den ſeh ich nun alle, alle Tage, und er ſpricht mit mir, er giebt mir wohl Bücher, denn mein Vater, ſo ſagen die Leute doch, hat mir nicht mehr ſo viel zu befehlen, wenn ich erſt verheirathet bin. So konnte ich denn meinen traurigen Ehemann mehr vergeſſen, und immer an Sie denken, wenn Sie nicht da waren, und mich freuen und glücklich ſein, ſo wie Sie nur wieder zu mir kamen. Lebt' man doch auch ſo, und die Prediger befehlen es einem ſogar, halb mit dem Herzen im Himmel und mit der andern Hälfte auf der finſtern Erde. So hätt' ich Kraft und Muth behalten, den unglücklichen Elieſar auch aufzuheitern, — gehn Sie aber fort, — dann — o woher das Zutrauen nehmen? dann werde ich bald ſterben — oder nur wünſchen, daß mein Vater, — oder der fatale Mann mir nur recht bald abſtürbe — ach! ich bin, nun Sie mich nicht mehr lieb haben, recht unglücklich. —

Sie weinte von neuem, und noch heftiger, als zuvor. Eduard ſah ſie lange mit dem prüfendſten

Blicke an, in tiefes Nachſinnen verloren. Wie die Menſchen, ſo dachte er ſtill bei ſich, auf einem dunkeln Weſen nur erſt ruhen, Grillen und Abentheuerlichkeiten zum Inhalt ihres Lebens machen, ſo wächſt ihnen auch unter der Hand das Unglück und Entſetzliche von ſelbſt auf. Das Leben iſt ſo zart und geheimnißvoll, ſo nachgiebig und geiſtig vielgeſtaltig, daß es willig alle Keime in ſich aufnimmt. Das Böſe wuchert fort und fort, und bringt aus der Unterwelt die berauſchenden Trauben und den Wein des Entſetzens hervor. In dieſer Kindheit und Einfalt ſchlummern ſchon die furchtbarſten Begebenheiten und Gefühle der Zukunft, wenn Zeit und Gelegenheit das Reifen der Keime befördern: und lokkend ſteht der böſe Geiſt in meiner Nähe, um mich als Gärtner in dieſem reizenden Garten der gräßlichen Früchte anzuſtellen.

Er erwachte aus ſeinem Nachdenken und ſagte mit Wehmuth: liebes Kind, Du verſtehſt Dich, Dein Schickſal und die Welt noch nicht. Ich bin nicht leichtſinnig genug, um auf Deine Gedanken einzugehen, oder ſie Dir in Deiner unſchuldigen Jugend zu beſtärken. Was Du wünſcheſt, kann auf

keinen Fall geſchehn, und nach einem Jahr, wohl noch früher, wirſt Du einſehn, wie unmöglich es iſt. Wir beide würden elend, und uns im Unglück gegenſeitig verachten. Lenke der Himmel Dein Schickſal; aber, eben weil ich Dich liebe und achte, kann ich Dich nicht verderben. Bete zu Gott, er wird Dir beiſtehn.

Er ſpricht auch ganz ſchon wie der Vater! rief Röschen und entfernte ſich, halb wehmüthig, halb zürnend, und Eduard ging ſinnend in ſeine Wohnung: Hat Balthaſar denn doch am Ende Recht? ſagte er zu ſich ſelber, iſt die menſchliche Natur ſo durch und durch verderbt? Oder muß Kraft, Vorſatz, Vernunft eben das in uns ſo wie in aller Zeit in Tugend und Adel verwandeln, was ſonſt, verwahrloſt, zur Bosheit und Niedrigkeit würde? —

Er ſchrieb einen langen Brief an Herrn Balthaſar, und ſagte ihm noch einmal beſtimmt, daß er die Gegend und ſein Haus verlaſſen müſſe, wenn die Heirath Elieſars und Röschens unumſtößlich beſchloſſen ſei. Daß er gern auf jenes Vermögen verzichte, wenn der reiche Mann ihn nur einigermaßen in ſeinen künftigen Lebensplanen unterſtützen wolle.

Er machte den Vater aber noch einmal auf das Unpassende, ja auf das Schreckliche dieser projectirten Verbindung aufmerksam. Er beschwor ihn, das Glück seines Kindes mit festerm, unpartheiischerm Auge anzusehn: zugleich aber erbat er sich noch eine, die letzte Unterredung, und die Gewährung einer Bitte, die ihm der Alte erfüllen müsse, wenn Eduard mit Ehre, ruhigem Gewissen, und ohne sein Leben hier zu bereuen, dieses Gebirge verlassen solle.

Der Gang zum alten Fabrikherrn wurde dem jungen Eduard sehr schwer. Recht betrübt und drückend lag ihm das ganze Schicksal des Menschengeschlechts auf der Brust. Peinigend war ihm die Ueberzeugung, daß auch schon in der süßesten und reinsten Unschuld alle Wurzeln der Bosheit und Sünde liegen, die nur von Zufall und Laune zum Wachsen gebracht werden dürfen, um ihre heillosen Früchte zu zeigen. Seine Lage hatte sich so sehr verändert, daß er das Haus, in dem er so lange einheimisch, die Gegend, die ihm lieb geworden war, nur erst recht weit hinter sich wünschte, um

alle Erinnerungen dieſer Zeit mit ſicherer Hand nach und nach auslöſchen zu können. Sehn wenigſtens wollte er das Heilloſe nicht, was ſich hier nach ſeiner Ueberzeugung nothwendig aus der Finſterniß der Gemüther entwickeln müſſe: zugegen wollte er nicht ſein, weil er ſich die Stärke nicht zutraute, daß ſeine Leidenſchaft und Schwäche nicht auch bei dem einbrechenden Unheile mitwirken könne. So ſehr er den Gedanken an dergleichen jetzt verabſcheute, ſo wußte er doch wohl aus Beobachtung und Erfahrung, daß der Menſch nicht immer gleich, und auch der Beſte nicht in allen Stunden mit gleicher Kraft bewaffnet iſt: daß auch die Sophiſtik unſerer Leidenſchaften allen guten Geſinnungen und Entſchlüſſen am gefährlichſten in den Weg tritt.

Er fand den Alten in ernſter Stimmung, aber nicht bewegt, wie er gefürchtet hatte. Sein Sie mir gegrüßt, rief ihm Balthaſar entgegen, obgleich Sie mich verlaſſen wollen. Wie ich Ihre Abweſenheit ertragen ſoll, begreife ich noch nicht, ſo wenig ich wüßte, wie ich ohne Licht und Wärme leben ſollte; aber doch werde ich es lernen müſſen, wenn nichts Ihren Entſchluß ändern oder umſtoßen kann.

Mein väterlicher Freund, fing Eduard an, können Sie denn bei Ihrem, mir unbegreiflichen, Entschlusse bleiben? Ist es Ihnen durchaus unmöglich, mein Glück, und auch gewiß das Ihrer Tochter, zu begründen?

Ich hatte gehofft, lieber Freund, antwortete der Alte sehr mild, Sie würden diese Saite gar nicht wieder berühren, die allzu schmerzlich durch mein ganzes Wesen erklingt. Ueberzeugen Sie sich doch, daß ich diesen längst gefaßten Entschluß, den Sie vielleicht eine Grille nennen, unmöglich zurücknehmen kann, weil er allzufest in mein Leben verwachsen ist. Was wir so nach sogenannten Ueberzeugungen, nach raisonnirenden Hin- und Herdenken thun, ist selten weit her. Alles Feste, Eigenthümliche, Wahrhafte unsers Wesens ist Instinkt, Vorurtheil, nennen Sie es Aberglaube. Ein Abschluß ohne Frage und Untersuchung, ein Handeln, weil man nicht anders kann. So ist dies bei mir. Stellen Sie es sich als ein Gelübde vor, einen Schwur, den ich mir selber gethan habe, und den ich nicht verletzen kann, ohne gegen mein Herz auf die ruchloseste Art meineidig zu werden. Ich bin

diesem guten, armen Eliesar einen großen Ersatz schuldig, daß ich so viele Jahre hindurch Widerwillen, Bitterkeit und Groll gegen ihn in meinem Gemüthe gehegt und genährt habe. — Und das Glück der Beiden? — Ueber diesen Punkt denke ich eben ganz anders als Sie. Er ist weise, verständig, tugendhaft, er ist schon jetzt glücklich und wird es bleiben, er mag heirathen oder nicht. Er läßt sich ja mit seinem ernsten Wesen zu meiner Tochter nur herab. Ein Mann, der den Stein der Weisen im Besitz hat, ist von den irdischen Armseligkeiten nicht mehr gefährdet. Und meine Rosalie? O lieber Freund, es wäre ja eben entsetzlich, wenn ich sie Ihnen zur Frau geben wollte; das Wesen, dies Kind, was ich so lieb haben muß, und mit Reue und Wehmuth in mein Herz schließen, ginge ja auch in weltlicher Lust zu Grunde, in Eigenwillen und Scherz, in Zerstreuung und Wildheit. Sie würden ihr ja aus Liebe in allen Thorheiten nachgeben, und jene und sich unglücklich machen. Nein, es kann nicht, unter keinen Bedingungen sein, und Sie selbst werden mir in Zukunft für meine vernünftige Verweigerung Dank sagen. Und nun kein Wort

mehr, Theuerſter, über dieſen Gegenſtand, jetzt zu Ihrer andern Bitte, die ich Ihnen gewiß zugeſtehe.

Eduard ging mit düſterm Sinn an den Vortrag, an die Herrechnung des Schadens, der durch die Räubereien, die auf unbegreifliche Art geſchahen, veranlaßt wurde: und wie man dem Thäter jetzt endlich, bevor Eduard die Gegend verlaſſe, auf die Spur gerathen müſſe. Der Alte wollte abbrechen, aber Eduard erinnerte ihn an ſein feierliches Verſprechen. Am meiſten wehrte ſich Balthaſar gegen den Vorſchlag, den ihm der junge Mann that, heimlich einen Selbſtſchuß im Magazine anzulegen, durch welchen der freche Räuber endlich gefunden und geſtraft werden müſſe. Dem Alten ſchien dieſes Mittel gottlos, unerlaubt und mit einem vorſätzlichen Morde nahe verſchwiſtert. Eduard ſuchte dieſe Vorſtellung zu widerlegen und ſagte endlich: Sie ſind es ſich und mir ſchuldig, dieſen Vorſchlag, den ich auch nicht unbedingt anpreiſen möchte, der hier aber der einzige rettende iſt, anzunehmen. Ich brauche Ihnen nicht noch einmal die Summe zu nennen, die ſchon ſeit länger als drei Jahren Ihnen geraubt iſt, ſie macht ein großes

Vermögen aus, ein so großes, daß mancher Wohlhabende an diesem Verlust wäre zu Grunde gegangen. Ihre unbegreifliche Nachsicht hat den Dieb, der die Gelegenheiten genau kennen muß, so dreist gemacht. So oft gewacht wurde, ist nichts geschehen. Aber, wenn wir wieder sicher waren, haben uns Riegel und große Vorlegeschlösser, keine noch so kluge Maßregel, gefruchtet. Den unschuldigen Wilhelm und so manchen andern haben wir in Verdacht gehabt. Sie können es nicht leugnen, Ihr Argwohn muß und wird auf allen Personen, von denen Sie umgeben sind, abwechselnd ruhen. Wie kann sich nur Ihr edles Herz mit diesem abscheulichen Gefühl vertragen, daß Sie auf Minuten diejenigen, denen Sie Liebe und Vertrauen schenken, der ehrlosesten Niederträchtigkeit fähig halten. Sie thun hundert Menschen, die ehrlich und edel sind, das schreiendste Unrecht, um einen einzigen Böswicht durch eine Milde zu schonen, die ich Schwachheit, und unter diesen Umständen eine unerlaubte Schwachheit nennen muß. Nun verlasse ich Sie in wenigen Tagen. Es ist möglich, daß dem Diebe die Gelegenheit fehlt, daß ein andrer Aufseher es

beſſer trifft, daß er Sie veranlaßt, ſtrenger zu ſein und ſich mehr Furcht verbreitet; die Räubereien bleiben aus: können Boshafte, vielleicht der Dieb nun ſelbſt, damit er niemals entdeckt und jede Unterſuchung vereitelt werde, nicht ausbreiten: ich ſelbſt ſei jener abſcheuliche Dieb? Gewinnt die Sache nicht dadurch ſogar die größte Wahrſcheinlichkeit, da keiner freilich ſo ſicher als ich ſelbſt zu jenen Gütern gelangen konnte? Was hilft es mir in der Ferne, wenn Sie mich vertheidigen und die Verleumdung niederſchlagen wollen? Wird Ihre neue Milde, ſo wie die jetzige unnatürliche Nachſicht, nicht das abſcheuliche Gerücht in die größte Wahrſcheinlichkeit, ja in unumſtößliche Wahrheit verwandeln? Von wo, mit welchen Mitteln ſoll ich mich alsdann rechtfertigen? Und, geliebter, verehrter Freund, ſollte denn in Ihrem finſtern Gemüthe, der Sie im Handeln Freund der Menſchen und in Grundſätzen Menſchenfeind ſind, nicht ſelbſt jener Argwohn aufſtehen, ſich ausbreiten, und nach und nach zur Ueberzeugung werden, ich ſei der Thäter? —

Balthaſar ſah ihn an und ging ſchweigend einigemal im Zimmer auf und ab. Er kämpfte mit

der Glaube an Gott? — Ich will mich auf ewig von der Menschheit losreißen und mit den Thieren verbrüdern. Mögen die Glücklichen in der Welt zurückbleiben, ich hasse sie und verachte mich selbst, alles was ich voll Liebe anrührte, sprang mir feindselig entgegen, die Natur stieß mich von sich, — ich verliehre Zulma und was kann ich dann noch gewinnen? — Ja, Omar, ich gehe zu meinem Vater.

Er kehrte schnell in das Zimmer zurück. Selim war noch nicht erwacht und Abdallah kniete vor sein Bette nieder und betrachtete aufmerksam seinen Vater, der süß lächelte, in holdselige Träume verlohren. — Nein, sagte er leise, — jene Gedanken, die sich in der Nacht zu mir hinanschlichen, sind verflucht, — Gott! wie konnt' ich sie mir denken, ohne mich zu verabscheuen? — diesen Greis, der mein Vater ist, — diesen, — nein, ich mag es mir selber nicht gestehn. — Nein, dazu bin ich nicht in die Welt getreten, noch ist Rettung möglich, noch ist nicht die letzte Oeffnung zugefallen, durch die ich aus dem Felsenschlund entrinnen kann. — Wie sanft er schläft! — Wie er mich auch im Schlaf anlächelt! — Seine Vaterliebe fühlt

die

ſich ſelbſt und ſchien ganz im Nachſinnen verloren. Sie haben nicht Unrecht, ſagte er nach einer langen Pauſe, Sie haben vielmehr vollkommen Recht. Sie wiſſen, wie ich von Reichthum und Beſitz denke. Beide ſind mir fürchterlich. Mir ſchien, es geſchehe mir ganz recht, und wäre gleichſam eine kleine Vergütigung beim Schickſal über mein unbegreifliches Glück, daß mir auf einer Seite doch wieder entriſſen werde, was mir von zehn andern her ſo reichlich zuſtrömte. Bald meinte ich, der oder jener erringe den Beſitz, weil er ihn bedürfe, und verdiene ihn gewiſſermaßen durch die Liſt und Klugheit, wodurch er ihn ſich zu verſchaffen wiſſe. Es ſetzte ſich ein Aberglaube bei mir feſt, ich wollte vorſätzlich nicht klar ſehn, um nicht einen wunderlichen Traum und ein unbeſtimmtes Gefühl in mir zu zerſtören. Es that mir weh, ſo viele meiner Leute, ja alle in Verdacht zu haben, und doch auch wieder wohl, daß ich von keinem überzeugt ſein konnte. Ja, Freund, auch Ihnen, auch Ihnen habe ich Unrecht gethan. Sie kennen mich ſo ziemlich, und ich bitte Ihnen jetzt ab. Ich dachte manchmal im Stillen, ohne Ihnen deshalb böſe zu ſein: je nun, er nimmt

ſich im voraus, was er durch Mühe, Nachtwachen und Sorgfalt aller Art reichlich verdient hat; er kann ja nicht wiſſen, ob Dich nicht ein plötzlicher Tod dahinrafft, er hat vielleicht arme Verwandte, er will ſich wohl glänzend etabliren, er hat vielleicht ähnliche Begriffe vom Eigenthum, wie Du ſelber. Dies war hauptſächlich der Grund meiner Milde und Schwäche, wie Sie ſie nennen, vorzüglich als nach Wilhelms und mancher andern zweideutigen Menſchen Entfernung die Sache nicht beſſer wurde. Selbſt Ihr großer Eifer, Eduard, Ihr Zorn, auch dies ſtimmte meinen Argwohn gegen Sie. Ich ſagte wohl zu mir ſelbſt: warum fragt er, warum ſtreitet er ſo viel? Ich habe ihn ja in dieſer Sache ganz unumſchränkt gemacht; läge es ihm ſo an Herzen, er würde ja auf die und jene Art, klug oder gewaltſam, die Entdeckung ſchon befördert haben. Ich mußte ja doch nachher alles billigen, was zu meinem eignen Beſten geſchehen war.

Ein ungeheurer Schmerz erfaßte während dieſer Rede den jungen Mann, er fühlte ſich einer Ohnmacht nahe. Mit dem Ausdruck der Verzweiflung warf er ſich in den Seſſel, ſtützte ſich tief beu-

gend Hand und Kopf auf den Tiſch, und ein Thränenſtrom, der brennend aus den Augen ſtürzte, ein krampfhaftes lautes Schluchzen machten endlich ſeinem Herzen etwas Luft, das zu brechen drohte. Der Alte ſah mit Erſtaunen dieſe ungeheure und unerwartete Wirkung ſeiner Rede, die er mit kalter Ruhe, ſelbſt mit Freundlichkeit vorgetragen hatte. Er ſuchte den jungen Mann zu tröſten und zu beſtigen, er richtete das Haupt auf, er trocknete die Thränen vom Geſicht, das noch immer den Ausdruck des tiefſten Schmerzes und der Verzweiflung ihm entgegen hielt. Er umarmte den Freund, er ſuchte nach Worten, wieder gut zu machen, den Sturm zu beſchwichtigen, den er herauf gerufen hatte. O mein Himmel! rief er endlich aus, als er ſah, daß alle ſeine Bemühungen vergeblich waren: was ſoll ich thun? Eduard! ich habe es ja gar nicht ſo böſe gemeint! Ich denke ja nur von andern, was ich mir ſelber zutraue. Ich liebe Dich ja, junger Mann, mehr wie irgend einen, den ich habe kennen lernen, Du biſt mir ja wie Sohn, daher meine verkehrte Milde bei meinen unwahren Gedanken; Du mußt mir alles, alles vergeben, theu-

erſter Eduard, ich will ja alles, alles thun, was Du von mir verlangſt.

Als ſich Eduard endlich etwas geſammelt hatte, ſagte er mit matter Stimme, oft noch von krampfhaften Schluchzen unterbrochen: nein, nein, Edelſter, Redlichſter aller Menſchen, nie, niemals Teufen Sie bis zum elenden Diebe hinabgeſunken! Keine Noth, nicht Hunger und Blöße, keine noch ſo lockende Gelegenheit konnten Ihren hohen Sinn jemals ſo tief erniedrigen. Sie ſagen es auch nur, mich zu beruhigen. O Himmel! dieſer Mann, der mir innige Liebe und unbedingtes Vertrauen bewies, der mir Summen, ohne nachzuforſchen, in die Hände gab, um ſeiner Wohlthätigkeit Genüge zu thun, um Hungrige zu ſpeiſen und Kranke zu pflegen, dieſer nehmliche Freund konnte in derſelben Zeit mich ſolcher Schändlichkeit fähig halten! Sehn Sie, ſehn Sie nun, wie gefährlich es iſt, ſo finſtere Geiſter und Geſpenſter in ſein Gemüth aufzunehmen, die endlich alle Wahrheit, Liebe, Kraft und Vertrauen aus unſrer Seele vertreiben? O du helle, reine Wahrheit, o du ungefälſchte Tugend! Wie erſcheint mir dieſer Mann ſeit dieſem unglückſeligen Worte,

und wie komme ich mir ſelber vor! Wie furchtbar, wie entſetzlich hat ſich mein Verhältniß zu ihm geändert! Mir iſt, als ginge dadurch, daß man an die Möglichkeit glaubt, eine ſolche wie dieſer an ſie glaubt, ein Schatten des Laſters und der Verworfenheit in mich hinüber! denn dieſer Edle war ja doch bisher der Spiegel meines Werthes, vor dem ich mir meiner Güte, meiner Redlichkeit bewußt wurde. Kann, kann alles in unſerm Herzen ſich durch eine einzige Minute ſo umgeſtalten? Ja, theurer, väterlicher Freund, ich ehre, ich liebe Sie immerdar, ich bewundere Sie, indem ich Sie beklage, aber auch ohne weitere Urſachen hätte dieſes Geſpräch uns geſchieden, dieſes allein, ohne Rückſicht auf mein Glück und Unglück, treibt mich von Ihnen in die weite Welt.

So ſind wir denn alſo durchaus geſchieden, ſagte mit großer Wehmuth der Alte, durch das Schickſal, nicht durch meine Schuld. Man kann alles bezwingen, nur nicht ſein eigenſtes Selbſt. In mir iſt der Argwohn nicht das Schlimme, wozu Ihr überreiztes Ehrgefühl, wie ich es noch bei keinem Menſchen geſehn habe, es mit ſeiner Auslö-

gung macht. Aber ſo lange verweilen Sie, theuerſter Freund, ohne welchen mein Leben auf lange Zeit ohne Inhalt ſein wird, bis ich Ihnen Ihr Vermögen in ſichern Papieren mitgeben kann. Denn dieſen Lohn müſſen Sie als von einem Vater annehmen, wenn Sie mich nicht zu tief demüthigen wollen.

Sie umarmten ſich, und der Alte gab die unbedingte Erlaubniß, alles ſo anzuordnen, wie Eduard es für gut finden würde, den Dieb zu entdecken und zu ſtrafen. Eduard hatte ſich wieder gefaßt, und der Alte war ganz Milde und Weichheit. Sie beſprachen noch andere Angelegenheiten, und Eduard nahm einige Bücher mit, um Rechnungen durchzuſehen und zu berichtigen. Umarmen Sie mich noch einmal recht herzlich, ſagte der Alte, und vergeben Sie mir auch von Herzen. Eduard kehrte wieder um und ſagte nach der Umarmung: theuerſter Freund, was habe ich Ihnen in Ihrem Sinne zu vergeben? Das Wort paßt nicht. Was ich in dieſen Minuten erlebt habe, kann ich niemals wieder vergeſſen, und dieſe Erſchütterung wird bis in mein ſpäteſtes Alter hinein zittern. Des Menſchen Herz, unſre

Seele, Menſch und Gott ſind mir durch dieſen furchtbaren Blitzesſchlag wie ein Anderes geworden. In Ihrem Sinne können Sie mir auch nicht zürnen, wenn ich jetzt halb im Scherz noch ſage, daß ich, hätten Sie mir meine Maßregel nicht erlaubt, in der Ferne glauben könnte, Sie ſelbſt hätten ſich, wer weiß aus welchen künſtlichen Abſichten, ſo geſchickt und liſtig beraubt, vielleicht eben auch um auf dieſen und jenen einen Verdacht zu erregen.

Sie haben nicht ganz Unrecht, ſagte Balthaſar. Eduard ſtand wieder in der Thür. Warten Sie noch einen Augenblick, junger Mann! rief ihm der Alte zu. Eduard kehrte noch einmal um. Jetzt aber, da er dem Alten wieder näher trat, war er erſtaunt, deſſen Geſicht und den Ausdruck ſeiner Augen ſo ganz verwandelt zu finden. Ein feuriger, ſchneller Blick funkelte ihn wie ungewiß an. Sie ſind, begann der Alte, von den Wahrheiten unſrer chriſtlichen Religion, wie ich weiß, überzeugt, Sie leſen fleißig und mit Erbauung in der Bibel. Sie glauben auch dem hiſtoriſchen Theil, und Ihnen iſt die Offenbarung eine wirkliche: die Vernunft, die Allegorie, die kritiſchen gelehrten Erklärungen genügen

Ihnen nicht. Nicht wahr? Sondern Sie sind ein wahrer Christ mit Herz und Seele?

Gewiß, antwortete Eduard.

Jene Erzählung, fuhr der Alte fort, wie der Heiland von dem Bösen in der Wüste versucht wurde, ist Ihnen keine Parabel, oder Allegorie, oder mythische Sage, ohne Bedeutung, sondern Sie glauben dem wahren Christus, dem Sohne Gottes, sei dieses mit den dort angegebenen Umständen und Fragen und Antworten begegnet?

Was wollen Sie damit? fragte Eduard zögernd nach einer Pause. Ja, ich glaube an diese Erzählung als ächter und orthodoxer Christ.

Nun? fuhr der Alte fort, indem sich die blassen, geschlossenen Lippen zu einem sonderbaren Lächeln verzogen. Zweierlei will ich damit, was ich kaum zu erwähnen brauchte, wenn Sie jemals über diesen Umstand tiefer nachgedacht hätten. Erstens: wenn sich der Heiland dergleichen muß gefallen lassen, wenn der Argwohn, auch beim Bösen, nur möglich war, so können Sie mir auch wohl aus vollem Herzen vergeben, wenn ich mit der Hälfte, oder dem Viertel des meinigen in manchen Minuten

an Ihnen halb gezweifelt habe. Mir deucht, dieſe tiefſinnige, ſonderbare und vieldeutige Erzählung verdammt doch nicht meine Anſicht von der menſchlichen Natur ſo gerade zu. Es ſind nicht eben Geſpenſter, die mein Weſen in Beſitz genommen haben, wenn ſie nicht etwa mit Geiſtern eine und dieſelbe Familie ausmachen. Zweitens: hat in Ihren Augen dieſe Wundergeſchichte wohl viel Sinn, wenn die Verlockung gar nicht, durchaus nicht möglich war? — Nun denn, alſo! Fürchterlich genug wird unſer einem und wohl auch Ihnen zu Muthe, wenn man da hinein fühlt und denkt! — Noch möcht' ich ein Drittes als Schluß hinzufügen: — was wurde aus der Welt und den Menſchen, aus Himmel und Erde, wenn der Verſucher durchdrang? Wenn die Liebe ſich verlocken ließ? — O junger Menſch, die Thüren ſind nicht allenthalben geſchloſſen, wo wir ſie angelehnt ſehn. — Ihr glaubt alles durchmuſtert zu haben, wenn Ihr kaum bis fünfe gezählt habt. — Ich glaubte ja auch, forſchte auch, war in Liebe und Andacht aufgelöſt, fand die Liebe in meinem und anderer Geiſte, und daran iſt mein Herz und Leben eben gebrochen, um niemals, niemals wieder

ſich lebendig zuſammen zu fügen. Laßt den Stolz Eurer Empfindungen fahren, ſchwingt Euch nicht auf mit der Phantaſie, ſondern kriecht am Boden wie das Gewürm und eßt den Staub, denn alſo geziemt es ſich.

Mit einem ſtarken Händedrucke, und mit einem wilden Lächeln, plötzlichen Auflachen, welches den jungen Mann entſetzte, riß ſich der Alte von Eduard los. Dieſer blieb, wie betäubt, noch eine Weile ſtehen, und als er den Blick endlich erhob, war Balthaſar wieder in tiefes Sinnen verloren und ſtand mit jener finſtern, leidenden Miene, die ſeine gewöhnliche war, an ſeinem Schreibtiſche. Eduard hatte die Empfindung, als verließe er einen Sterbenden, indem er fortging, und die große eichene Thür langſam und vorſorglich wieder in das Schloß fallen ließ.

Eduard hatte ſeine Anſtalt eben ſo geheim als klug betrieben. Keiner von den Dienern, den Aufſehern, oder ſelbſt den höhern Bevollmächtigten wußten darum, daß er ſich draußen im Magazin zu

die Nähe des geliebten, des einzigen Sohnes, — als meine Mutter gestorben war, war ich es der ihn an das Leben festhielt, und ich! — Nein! die Hölle mag sich einen andern Zögling suchen, — meine Seele findet hier noch einen Ankergrund!

Der Vater erwachte und sahe Abdallah neben sich. — Was will mein Sohn? fragte er. —

Abdallah küßte ihn und umarmte ihn glühend. — O Vater! rief er aus, — kannst du deinem Sohne eine Bitte abschlagen, die einzige, die letzte, die er von dir erflehen wird?

Selim. Was kann der arme Selim noch besitzen, das seinem Sohne nicht auch gehörte? — Doch nein, Abdallah, — mein Vermögen sind Thränen und Jammer, dies werde dir nicht.

Abdallah. Gib mir deinen Segen, Vater. —

Selim legte die Hand auf das Haupt seines Sohnes.

Abdallah. Nein, Vater, ich will dich nicht täuschen, segne mich nachher, wenn ich dir meine Bitte gesagt habe.

Selim.

ſchaffen mache. Alles, was ſtören konnte, war bedacht. In der ſtillſten Einſamkeit, indem auch Niemand wußte, daß er ſich vom Hauſe, dem ſogenannten Schloſſe, entfernt hatte, traf er ſeine Einrichtungen. Erſt mit der Dunkelheit kam er zurück. Er wußte nicht, ob noch in dieſer Nacht, oder in einer künftigen wieder ein Raub geſchehen würde. Alle Wächter hatte er, ohne daß es auffallen konnte, vom Magazine entfernt. —

Jetzt, in der Einſamkeit der Nacht, ſetzte er ſich, um ſeine Gedanken auf einen Punkt zu ſammeln, und ſich dadurch von den Eindrücken, die er erlebt hatte, zu erholen, zu den Rechnungsbüchern nieder. Es war wichtig, dies Geſchäft noch vor ſeiner Abreiſe völlig in Ordnung zu bringen. Es gelang ihm endlich, das Vorgefallene für dieſe Augenblicke zu vergeſſen, auch zerſtreute er ſich an dem Geſchäfte in ſo weit, daß er nicht mehr daran dachte, daß wohl dieſe Stunden ſchon die Entwickelung jener widerwärtigen Geſchichte herbei führen könnten, um welche ſie alle ſeit Jahren waren geängſtiget worden.

Als er abgeſchloſſen hatte, und in einem Alte-

ren Buche blätterte, fielen ihm einige beschriebene Bogen in die Hände, die von Balthasar herrührten, und wohl schon viele Jahre alt sein mochten. Er las folgende Fragmente: —

Ja wohl ist das Weinen ein Wunder, und, wie sie sagen, eine Gabe, die vom Himmel stammt. Eine Seligkeit verbreitet sich in unserm Gemüth, so wie die fließenden Thränen, gleich den Stromeswogen, den schwarzen Kummer, die Angst, den bangen Zweifel entführen. Wieder geschenkt seid ihr mir alle, ihr Seelen, die einst mein waren, und die ein herbes Schicksal nachher von mir trennte.

Eben darum auch sucht man die Thräne, man ladet sie mit Schmeicheleien ein, wenn sie nicht kommen will. Das Tagewerk ist geendet, und so, wie der Schwelger und Vornehme seine mannichfaltige Mahlzeit mit Zucker beschließt, so sucht man nach der Arbeit, nach Rechnungsabschluß Gedanken der Andacht und rührende Gefühle, man gedenkt der Gestorbenen, um diesen Lebenswein der Thräne in das wollüstige Auge und schwelgende Gehirn zu locken. Nun überglaßt die zarte Wehmuth alle Gegenstände einer gemeinen Gegenwart, und in bemü-

thigen Empfindungen einer verſchmachtenden Reue und Zerknirſchung erhebt ſich der ekelhafte Hochmuth trotzend auf den Adel eines verzogenen, launiſchen Herzens. O wie elend erſcheinen uns nun die Mitgeſchöpfe in ihrer Gewöhnlichkeit, die doch alle als nüchterne Bewohner der gemeinen Erde viel beſſer ſind, als wir. —

Aber das Lachen. Dieſes Erdbeben, welches unſichtbare Kräfte aus dem Räthſel unſers verſchlungenen und vielfach verſchürzten Weſens herauf heben; das in polternden, albernen Tönen zu vernehmen giebt, daß innen, in der unſichtbaren Welt, der Geiſt wieder Irrthum und Wahrheit erkennt, und den zarten Verkündiger eben ermordet, der ihm die Erſcheinung zugeführt hat. Dieſe dummen, rohen Töne, die auch das beſte Geſicht, die regelrechte Larve auf lange entſtellen.

Wie ſehnt ſich der Menſch nach dieſem widerwärtigen Krampf! Lügt und heuchelt die Thräne mit dem himmliſchen Gefühl, ſo ſpielt das Gelächter mit dem Aberwitz der böſen Dämonen ein tückiſches Verſtecken, verbirgt ſich vor der Gemeinheit, um geſehn zu werden; thut erſchrocken, wenn das

ſich ſträubende Gefühl gefunden wird, und zerrt ſich, mit dem Widerwärtigen, Gemeinen ſich verwirrend, im Handgemenge hin und her; indem bald das Erkennende, ſogenannte Beſſere, bald das Gemeine, Nichtswürdige, oben, und bald wieder unten iſt: und ſo wechſelnd, ſpielend und zankend klappert das Lachen die Stiege der Erbärmlichkeit mit den harten Abſätzen der irdiſchen Kraft hinunter — und der Menſch grinſet und iſt glücklich. — —

Selige Zeit, als noch ein wirkliches Daſein, ein Leben im Leben war! Als noch die ganze Ewigkeit, ſich ſelbſt genug, ſich nicht in Zeit verſplittert hatte, als der Geiſt noch nicht die zeitliche Folge des Abmeſſens in zeitlichen Räumen bedurfte, um ſich ſeiner Kraft und ſeines Daſeins bewußt zu werden. Welche ſonderbare Begebenheit, als ſich Dauer und Leben von einander trennten, als das innige Geiſterband los ließ, und der fremde Gaſt, der Tod, in den Zwieſpalt eindrang um beide zu beherrſchen. Nun hat ſich das Feſte, Ewige, Dauernde tief in ſich ſelbſt hinein gegründet, und die unwandelbare

Miene des ſoliden Nachdenkens angenommen. Stein, Fels, Metall trotzt in ſeinem kalten Schein dem Vergehn und meint den Wandel nicht zu kennen. Die kleinen Waſſertropfen, als Kobolde, der Luftzug ſo weit er reicht, löſen die ſtarren, trotzigen Rieſen auf, der kleine Menſch gräbt in das Gebein, und könnte, möchte er tiefer wüthen, alles in flüchtigen Staub auflöſen. — Steht es mit den ewigen Geſtirnen etwa nicht beſſer? Unter Säuren brauſt der Felſenſtein närriſch und pruſtend auf und erinnert ſich für den Augenblick ſeines Geiſtes.

Und du Schmetterlingsgeſtalt im leichten Sommerrocke, die du ſchwebend über das Gebirge flatterſt und wandelſt! Von der verwandelten Raupe bis zum Löwen und Menſchen, ihr alle einen kurzen flüchtigen Funken in euch hegend, wie der Blick auf Stein und Stahl, — vorüber iſt das rothe Aufſprühen des Funkens — und auch nur Larven liegen wieder da, nach dem kurzen Traum des Lebens und der Liebe, Stein auf Stein, Verweſung auf dem Moder — der Urgroßvater neben dem verſtäubenden Enkel, und keiner kennt den andern, keiner weiß vom andern. —

Die Gewächse umher deuten Euch in tausend Gestalten das Ohr, die Blumen lächeln schalkhaft und wehmüthig in die Maskerade hinein: und Traum mischt sich in Traum, wenn der Liebende die Rose bricht, und die erröthende er selbst erröthend seinem verschämten Mädchen reicht.

Der Pulsschlag ist nicht nur Zeichen des Lebens, sondern das Leben selbst. Kein Gefühl, kein Gedanke, kein Sehn und Hören, Schmecken und Empfinden strömt im fluthenden Guß, sondern alles hüpft nur Woge im Woge, Tropfen um Tropfen, und dadurch ist es. Ein Gedanke löst den andern ab, zwischen Tod und Sein wechselnd fühlt sich das Gefühl, jeder Kuß wird nur lebendig durch die kalte Pause, das Entzücken am Gemälde, an Musik ist nur im Wellenschlag da, bald lebend, gleich darauf gestorben. So athmet das Meer in Ebbe und Fluth, die Zeit in Tag und Nacht und Winter und Sommer. Vergeß' ich mich selbst nicht in diesem Augenblick, so kann ich mich im nächsten nicht wieder finden. — Und der Tod — —

Iſt dieſe Puls-Umſetzung, dieſe Tackt-Abänderung, dieſer Wechſel des Tempo eine Einleitung, ein Ueberſprung zu einem neuen Muſik-Stück? Alles lebende Weſen iſt da, um von einem andern gefreſſen zu werden, nur der Menſch hat ſich dieſer Canton-Einrichtung und Militär-Pflichtigkeit ſcheinbar entzogen, und ſpart ſich der Erde, dieſem zertrümmerten Chaos der Steine, und der Verweſung auf. —

Im Lieben, im Unglück, in der Freude, im Verzweifeln, in der Arbeit und Ruhe war Tod immer mein nächſter, möcht' ich doch ſagen mein einziger Gedanke. Mich ſelbſt zu tödten wäre mir unter allen menſchlichen Handlungen die allernatürlichſte. Ich habe es nie gefühlt, daß uns eine unnennbare Angſt, ein gewaltiges Grauen zurückzieht und uns das Meſſer aus den Händen wirft. Wenn uns die arme nackte Freude, die ſo wenig Schmuck hat, und ſich ſchämt, auf Erden aufzutreten, einmal beſucht, dann wäre der Stich des blanken Dolches nur die letzte, funkelnde Spitze dieſes Freudenbewußtſeins. Denn wie iſt nach dem kurzen Pulsſchlag die Erde kahl und das Leben dunkel! Gerade deshalb, weil

ich nicht weiß, wohin ich gehe, und ob ich gehe, oder ob es ein Wohin giebt, ist die That so anlockend. Die Menschen gestehn sich dies nur nicht, und nennen Feigheit und Stärke, was eben keins von beiden ist. In der Zerstreuung geht den Armen Tod und Leben unter.

Ein wunderlicher Traum, das heißt ein Traum hat mich besucht. Das Gewöhnliche ist eben so seltsam, als sein Gegentheil, nur stumpft die Gewöhnung unsren Sinn.

Ich war gestorben. Ich wußte es deutlich, und lebte doch in meinem Bewußtsein fort. Alle meine trübseligen Zweifel, meine Hartnäckigkeit, die sich nicht gefangen geben wollte, mein starres Herz, das sich so früh der Liebe entwöhnte, hatten mich, das sagte mir mein Gewissen, von jenem Orte ausgeschlossen, auf welchen die Besseren hoffen. Worin ich mich befand, und unzählige andre mit mir, war ein Zustand, der durch seine gemeine Gewöhnlichkeit, durch das Geringfügige entsetzlich war. Ich kannte mich meiner Freunde und Geliebten durchaus

nicht erinnern, ſo ſehr ich auch mein Gedächtniß anſtrengte und marterte. Eine Sehnſucht, wie dem Erdürſtenden nach der Woge kühlen klaren Waſſers, peinigte mich, die Bilder und das Andenken dieſer Theuern in meiner Phantaſie hervor zu rufen, ich fühlte die Mahnung an ſie, wie einen ſchweren Druck, der mich quälte, in meinem verhüllten Innern. Eben ſo wenig wollten mir jene Thaten zurückkommen, die ich wohl in meinem Leben gute genannt hatte. Alles war in dieſer Richtung meiner Gedanken dürre ausgebrannte Steppe. Aber alles Böſe wälzte ſich in wirbelnden Kreiſen ermüdend und Schwindel erregend vor meinem innern Blick. Meine Schlechtigkeiten und Irrthümer, alle Fehler meines Lebens, alle elenden Augenblicke meines zeitlichen Daſeins umgaben mich wie mit Geſchrei und Geächz von wilden hungrigen Raubvögeln. O dieſe Sünden, wie rieſengroß erwuchſen ſie! Wie entſetzlich war es, ihre Folgen weit, weit in die Zukunft hinein ſich entwickeln zu ſehn: wie ſie in die künftigen Geſchlechter fortwuchſen und wütheten: alle die Blicke des Jammers, des Vorwurfs, der Leiden, der bittern Verzweiflung von dort waren

nach mir her gerichtet. Eben ſo erinnerte ich mich leicht aller Menſchen, die mir gehäſſig oder zuwider geweſen waren: aller langweiligen Stunden, deren Erinnerungsqual mich von neuem befiel: aller Albernheit und Abgeſchmacktheit, die ich ſelbſt geſprochen, oder von andern gehört hatte.

In den weiten, vielfachen Sälen ſaßen, ſtanden und gingen unzählige Menſchen umher, die eben ſo erbärmlich an ſich ſelber litten. Und keine Abtheilung, nicht Stunde, nicht Sonne und Nacht ſtörte und wechſelte dieſes traurige Mühſal. Nur eine einzige Ergötzlichkeit gab es. Hin und wieder erinnerte einer an den vormaligen Glauben unſres Lebens, daß wir einen Gott gefürchtet und angebetet hatten. Dann erſcholl ein lautes Gelächter, wie über das Abgeſchmackteſte durch den Saal. Nachher wurden alle ernſt, und ich ſtrebte mit allen Sinnen mir die Ehrfurcht, die Heiligkeit des Gefühls von ehemals zurück zu rufen, doch umſonſt — — —

* * *

Eduard hatte nicht bemerkt, daß der Morgen ſchon dämmerte, ſo ſehr hatte er ſich in dieſe ſeltſamen Blätter vertieft. Er hätte auch ohne Zweifel

Selim. Sprich mein Sohn, warum gehst du diesen Umweg zum Herzen deines Vaters?

Abdallah. O mein Vater! — Wenn du mich liebst, wenn dein Sohn nicht von dir gehaßt wird, — o so nimm jenen Fluch zurück, mit dem du mir einst drohtest. — Abubekers Tochter kann nicht meine Gattinn werden. —

Er bedeckte mit den Händen das Gesicht und warf sich nieder, Selim sahe starr auf ihn hin. —

Sie kann nicht? — fragte er kalt, — und was hat der Sohn an dem Willen seines Vaters zu tadeln?

Abdallah. O nicht diesen Ton der mich verurtheilt, sprich gütiger mein Vater, oder ich muß verzweifeln! —

Selim. Du verlangst Güte, wo du mir nur Trotz gibst? Auch gegen den ungehorsamen Sohn soll ich zärtlich seyn?

Abdallah. Nein, ungehorsam schelte mich nicht, — kein andres Mädchen soll meine Gattinn werden, aber auch Roxane nicht. —

Nur

noch viel länger gelesen, wenn ihn nicht jetzt ein lautes Schreien und heftiges Klopfen an seiner Thür unterbrochen hätte. Er stand auf, um nachzusehen, als Kunz, roth, keuchend und mit wilden Geberden in sein Zimmer stürzte.

Da haben wir's! rief der Bergmann im höchsten Zorn; hab' ich's nicht schon damals gesagt, daß der Landstreicher die Bosheit selbst ist? Lassen Sie ihn nur, Herr Inspektor, gleich in zentnerschwere Ketten schmieden, und den Hund mit Ruthen zerhauen, daß ihm das Leben und die verruchte Seele pfeifweise ausfährt!

Was habt Ihr denn? fragte Eduard; ich fürchte, Ihr habt Euch vom Fieber aufgerafft, und sitzt im Rasen.

Ha! schrie Kunz, nun wird mir meine böse Krankheit schon vergehn, nun die Bestie auf ihrem Lastern ertappt worden ist! Der wird mich nun nicht mehr in die abgeschmackten Strohhalme hinunter tragen!

Von wem redet Ihr denn? fing Eduard wieder an; doch nicht von dem fremden ungarischen Bergmann?

Von keinem andern, antwortete Kunz: das Ungeheuer hat gestohlen und hängt mit einer ganzen Diebesbande zusammen. Hören Sie, kurz und gut: ich konnte die Nacht doch nicht schlafen, trieb mich also im Walde um, auch um mir etliche Kräuter für meine Krankheit zu suchen. Es fängt schon an zu dämmern, da hör' ich was da unten, auf dem einsamen Fußsteige im dichtesten Walde wie karren, und dabei stöhnen und ächzen, wie man denn so in der Nacht alles deutlicher hört und versteht. Ich darauf zu. Karren zwei Kerle unter Angst und Seufzern und der blasse Schuft geht daneben und treibt sie an. Spitzbuben! schrie ich auf sie los, und, ich habe das Wort noch nicht aus dem Hals, so rennen die beiden Strauchdiebe fort, den blassen mägern Gauner aber halte ich fest, der Karren mit den geraubten Sachen bleibt im Walde. Sie drungen ihn aber nach, denn zwei Arbeiter begegneten mir, die schickte ich zurück, und den ungarischen Wopwoden habe ich selbst hergeschleppt.

Indem kam das ganze Haus in Aufruhr. Der Fremde saß gebunden draußen, Bergleute, Spinner und Weber drangen herein, von den Mühlen

kamen Menſchen und alles ſchrie, und jeder verwunderte ſich über den andern, alle wollten zugleich erzählen, und keiner ſchien zu wiſſen, was denn vorzutragen ſei, ſo daß Eduard und Kunz verwirrt und verſtört dieſen und jenen fragte, bis der Bergmann mit ſeiner donnernden Stimme dazwiſchen rief: alle das Maul gehalten! Nur der ſoll Rapport geben, den der junge Herr fragen wird!

Der einäugige Michel ſtand in der Nähe, und da ſich Eduard an ihn wandte, ſo erzählte dieſer: Es mochte in der dritten Stunde nach Mitternacht ſein, als ich von der Hütte herauf ging, um recht früh da drüben im Zainhammer eine Botſchaft auszurichten. Ich geh durch den Wald den Steg hinauf und denke nichts Böſes, nur daß mir, wie ich ſchon ziemlich nah am Magazin bin, alle die Nachtdiebereien einfallen, die nun da ſchon ſeit ſo lange ſind ausgeübt worden. Ich möchte wohl den Schelm erwiſchen, ſagt' ich ſo vor mir hin, — als — mit einem male ein Schuß fällt. Ein Schuß! holla! das fiel mir auf's Herz. Sind doch keine Jäger hier in der Nähe, ſo ſprech' ich und rappl' und arbeite mich etwas raſcher und emſiger hinauf. So

hör' ich auch ſchon Schreien und Zeter und Lärm, Gepolter und Zank. Das Ding, denk' ich, iſt nimmermehr richtig. Oben bin ich und ſeh' auch ſchon die Beſcheerung. Das Magazin offen, einige Karren, Menſchen davor, ſie laden auf: eine kleine Figur, die ich im Finſtern nicht erkenne, keucht und ächzt, ſchreit und klagt, humpelt herum und fällt wieder nieder. Ich den Kerlen nach mit den geſtohlnen Sachen. Da halten mich welche feſt und drücken mir die Augen zu. Es wird ſtiller, ſchreien kann ich nicht, hätte mir auch nicht viel geholfen. Wie ſie mich wieder los laſſen, iſt nichts mehr in der Nähe. Auch der Hinkende, ſo viel ich ſuche, iſt fort, und nicht mehr zu finden. Wie ich näher an die Häuſer komme, ſchreie ich alles wach, daß die Leute nur das Magazin bewachen, daß ſie den Spitzbuben nachlaufen ſollen.

Und ich! rief Kunz, habe den General-Beutelſchneider beim Kragen erwiſcht, den Propheten von neulich, der in eurer Hütte das Kunſtſtückchen mit dem Schwefelholze machte.

So erzählten ſie alle nun wieder, ſchrieen und lärmten eben ſo arg, als zuvor. Doch Eduard erb-

nete alles an, was jedem oblige, ließ den Fremden bewachen, das geraubte Gut herein bringen, und gebot dann Stille, um den alten Herrn nicht, wenn er noch schliefe, in seiner Ruhe zu stören. Er selber eilte mit einigen nach dem Magazin, um auch dort Vorkehrungen zu treffen, und noch mehrere der Diebe, wo möglich, zu entdecken.

Eduard fand im Magazin und draußen die Spuren des Blutes. Diesen gingen er und seine Begleiter nach. Sie verloren sich bald, bald entdeckten sie sich wieder seitwärts im Busche, dann zeigten sie sich auf einem Fußwege wieder. Eduard schritt mit bangen Gefühlen weiter, eine Ahndung preßte seine Brust, er mochte sich seine Vermuthungen selber nicht gestehn. Aber nicht lange, so wurden sie zur Gewißheit, denn die Spur führte nach dem, auf einem grünen Abhange gelegenen Hause Eliesars. Als sie sich näherten, sahen sie auch die Umgegend schon in Bewegung, Menschen eilten aus der Stadt herauf, der Prediger des Ortes ging so eben in die Thür. Drinnen war große Verwirrung, und Arzt und Chirurgus in den Zimmern geschäftig.

Eduard ließ seine Begleiter draußen und öffnete mit klopfendem Herzen die Thüre des Gemachs. Ellesar lag bleich und mit ganz entstellten Zügen in seinem Bette. So eben war die Untersuchung der Wunde geschehen, und der Verband gelegt. Alle Menschen im Zimmer, Arzt, Chirurgus, Prediger und Diener sahen bleich und verstört aus, denn dieser Vorfall mußte allen so unbegreiflich und schrecklich erscheinen, daß sich ein Entsetzen aller Gemüther bemächtigte.

Der Wundarzt, welchen Eduard beiseit nahm, schüttelte mit dem Kopf und versicherte, es sei keine Hülfe, der Patient werde schwerlich diesen Tag überleben. Jetzt erhob sich Ellesar aus seiner Betäubung, sah um sich und bemerkte den Inspektor. Aha! rief er angestrengt und mit matter Stimme — Ihr auch schon da? Nun ja, Ihr habt nun endlich über mich gesiegt. Dahin ist ja schon seit lange Euer Trachten gegangen. Ich liege nun hier, und alles ist vorbei, alles entdeckt, es giebt keine Frage und Antwort, kein Heut und Morgen mehr. Wie es Euch bekommen wird, das wird sich auch noch zeigen. Gut auf keinen Fall. Triumphirt also nicht in Eurer eingebildeten Tugend.

Er winkte und ließ sich vom Prediger eine Schrift reichen, die auf dem Fenster lag. Gebt dies dem Alten vom Berge, fuhr er dann fort, er wird daraus sehn, daß ich ihn geliebt habe, denn es ist mein Testament.

Jetzt sprach der Prediger einige Worte, der mit dem Kranken allein zu sein wünschte. Eduard verließ gern das Zimmer, um sich im Freien zu erholen. Draußen lief ihm Kunz wieder athemlos entgegen und rief: Verwirrung über Verwirrung! Wie er es angefangen hat, unser theurer Eliesar, so ist ihm wohl sein letztes Brod gebacken. Seht doch, der Mensch, der Allmächtige, der Schwiegersohn des Alten vom Berge, der ist ein nichtswürdiger Dieb! Nun will ich es dem blassen ungarischen Lumpen vergeben, daß er mir neulich den Streich gespielt hat, denn was ist doch alle Reputation dieser Erde, alle Ehre dieser Welt?

Die ganze Gegend, Stadt und Land war über diese Begebenheit in Aufruhr. So wie das Unglaublichste geschehn war, eine Missethat, die sich nicht läugnen oder verbergen ließ, von einem Manne ausgeübt, den alle hatten verehren müssen, der ihnen

als ihr künftiger Brodherr und Beschützer erschienen war, so konnten sich alle diese Arbeiter von ihrem Erstaunen nicht erholen und in ihre Verhältnisse zurück finden, denn alles Maaß, woran der Mensch sich erkennt, war eine Zeit lang im Tumult allen Gemüthern verloren gegangen.

Der Alte hatte in dieser allgemeinen Verwirrung die Geschichte doch schon erfahren, so sehr dies auch Eduard hatte verhindern wollen. Er ließ Niemand in sein festverschlossenes Zimmer.

Eduard verhörte vorläufig den Fremden. Dieser hatte schon lange mit Eliesar Verkehr getrieben, er wohnte in einer Stadt, die einige Meilen entfernt war, schickte oft Bothen, und half die geraubten Güter verkaufen. Ein Kaufmann in einem andern Städtchen leitete ebenfalls das Geschäft. Der Ungar hatte sich mit Eliesar entzweit und war in der Absicht in das Gebirge gekommen, sich dem alten Balthasar zu nähern, diesen zu erforschen, und, wie er ihn gestimmt fand, ihm für eine ansehnliche Summe die ganze Abscheulichkeit des Handels und den Zusammenhang desselben zu entdecken. Da der Fabrikherr sich aber gar nicht geneigt bewiesen hatte, auf

irgend ein Kunſtſtück, noch weniger auf die verdeckten Anzeigen einzugehn, der Fremde alſo für ſich ſelber fürchten mußte, wenn er ſich verriethe, ſo zog er ſich wieder zurück und blieb ſeinem Bundesgenoſſen Elieſar treu. Dieſer hatte ihn mit einer Summe und größern Verſprechungen wieder begütigt.

Jetzt erſcholl die große Glocke des Alten und Eduard nahm die Papiere und begab ſich zu ihm. Sie haben mir, lieber Freund, fing er mit ſcheinbarer Ruhe an, alle meine Rechnungen durchgeſehn und berichtiget? Eduard bejahte es, indem er die Bücher überreichte, er zögerte noch, und wußte nicht, ob er das Teſtament Elieſars zugleich übergeben ſollte. Der Alte nahm es ihm ſelber aus der Hand und überſah es. Ich bin, fing er an, ſchon vor drei Monaten zum Univerſalerben von ihm eingeſetzt, im Fall er früher, als ich, ſterben ſollte. Er verzeichnet hier alle ſeine Habſeligkeiten und weiſet nach, wo ſie zu finden ſind. Das Wichtigſte iſt eine Anzahl von Goldbarren, die er ſelbſt will erſchaffen haben. Leſen Sie.

Eduard nahm verlegen die Blätter. Nicht wahr, ſagte der Alte nach einiger Zeit, der Wahnſinn iſt

es doch, der alles belebt und regiert? Können Sie sonst diesen Mann und sein Wesen begreifen? Wir begreifen es freilich auch durch dieses Wort nicht. — O junger Mann, junger Mann: fühlen Sie denn nun, wie sehr ich Recht hatte? Diesem vertraute ich unbedingt, weil kein täuschender, verführender Schein ihn umkleidete, weil nichts in meinem Herzen ihm entgegen kam und ich mir nicht selber zu seinem Besten log, um meiner eigenen Eitelkeit zu schmeicheln. Ja, Freund, jetzt ist nun alles entdeckt und offenbar, er scheidet ab und giebt mir in diesem Testamente zurück, was die Rechtsgelehrten mein Eigenthum nennen würden. Testament! Nun ist es freilich auch wohl Zeit, das meinige zu machen, und auch anders, als ich mir vorgenommen hatte. Nun wird Ihr liebes Ehrgefühl auch wohl noch etwas bei mir aushalten können, und mein Kind, mein Röschen — ach! wie fürchterlich, daß dieses geliebte Wesen auch zu den Menschen gehört!

Ich will Ihnen in dieser Stunde, die Ihnen fürchterlich sein muß, antwortete Eduard, nicht noch einmal meine Wünsche vortragen, Sie selbst haben sich an sie erinnert, sonst würde ich auch diese Worte

Nur widerrufe jenen Fluch, Vater, wenn du nicht meine Verzweiflung ſehen willſt! —

Selim. Ich widerrufe nicht.

Abdallah ſtand auf und ſahe ihn mit einem feſten Blicke an. — Vater! rief er aus, — an dieſem Fluch hängt das ganze übrige Glück meines Lebens, meine letzte Tugend, mein Schickſal jenſeit dieſer Welt! — Widerrufe, Vater, du ſollſt, du mußt es, — o ja und du wirſt es auch. —

Selim. Nein. In dreyen Tagen wird Roxane deine Gattinn, oder alle Verwünſchungen die ein Vater für ſeinen ungehorſamen Sohn vom Himmel herabflehen kann, fallen auf dein Haupt.

Ich kann nicht, ſagte Abdallah kalt und langſam. — Du liebſt mich, ja, Vater, — o wie wenig koſtet dich dieſe Zurücknahme, — ach! und wüßteſt du, wie viel ſie mir gälte!

Selim. Zurück Ungehorſamer! ich widerrufe nicht, das ſchwör ich beym Himmel und der Pracht ſeiner Sonne! — Mein Wort kann ich nicht brechen, das ich Abubeker gab, um die thörichten Launen eines Jünglings zu befriedigen, der ſeinem Vater trotzen will.

unterdrücken. Aber freilich muß ich jetzt bei Ihnen bleiben, das Schickſal ſelbſt zwingt mich dazu, und legt es mir als eine heilige Pflicht auf.

Gewiß das Schickſal! ſagte der Alte mit ſeinem bittern Lächeln; Sie ſind dem Röschen gut, Sie hören, ſie iſt ſchon verſprochen, das treibt Sie von mir, aber vor dem Abſchiede muß Ihrer Ehre genug geſchehen, und Sie ſchießen mir zum Andenken meinen theuerſten Vertrauten, den Mann meiner Seele von der Seite. Nun iſt Röschen frei, Sie ſind ungebunden, der Nebenbuhler fort, und das Schickſal hat alles ganz vortrefflich gemacht. Ob dieſer Schuß mir aber nicht ſelbſt ins Herz gegangen iſt, ob er mir wohl nicht das innerſte Heiligthum meiner Seele zerriſſen und zerſprengt hat, darnach wird nicht gefragt. Wie eine unendliche Lücke gähnt es aus meinem Geiſte herauf, — Vertrauen, Glaube — alles — ſag' ich doch: das Gute nur iſt das wahre Böſe. — Eduard, ſein Sie nicht ſo traurig, — mich dünkt, ich ſpreche ganz irre.

Er faßte die Hand des jungen Mannes. Bringen Sie mir heut Abend den Burgemeiſter, auch den Prediger und Amtmann als Zeugen. Sie ſind

jetzt mein Sohn, und in diesem Sinne werde ich mein Testament machen: ich fühle, es ist die höchste Zeit, denn es wäre fürchterlich, wenn der Helbach mit meinem Vermögen wüthen sollte. — Könnte ich nur diesen Schuß und den Eliesar erst ganz vergessen, gingen nur nicht mehr so wilde Gedanken durch mein Gehirn. Nun bleiben Sie und Röschen bei mir.

Eduard entfernte sich. Er suchte Röschen in ihrem Zimmer auf. Sie weinte laut, sprang vom Stuhle auf und stürzte dem jungen Manne mit dem Ausdruck der innigsten Herzlichkeit in die Arme. Ach Eduard! rief sie schluchzend, und verbarg ihr Haupt an seiner Brust: sehn Sie nun wohl, was ich alles in meiner Jugend erleben muß. Das wurde mir nicht an der Wiege gesungen, daß ich so schrecklich, noch vor der Hochzeit, um meinen Mann kommen sollte. Und am wenigsten konnte es mir einfallen, daß Sie ihn todtschießen würden, Sie, der liebste und freundlichste aller Menschen. Ach! der arme, der arme Eliesar! Schon von Natur so ein häßlicher, kleiner, widerwärtiger Mensch! Und dazu nun noch stehlen, lügen und betrügen! Meinen guten

Vater, der ihm alles geben wollte, zu berauben! Was wird nun mit seiner armen Seele? Ach ja, der ist noch grausamer umgekommen, er ist noch viel unglücklicher, als damals mein Kätzchen, das die Jungen hatte, und das er so unbarmherzig vom Orangenbaum herunter schoß. Ach! Eduard! Sind Sie denn auch wirklich ein so guter Mensch, wie ich immer geglaubt habe, oder sind Sie auch vielleicht recht böse? Nicht wahr, Sie haben es nicht gern gethan, daß der Eliesar so sterben muß?

Eduard bemühte sich, ihr den Zusammenhang der Sache deutlich zu machen. Beruhigen Sie sich nur, fuhr er fort, unser aller Leben hier hat plötzlich eine gewaltsame Umänderung erlitten, wir alle müssen diese Erschütterung überstehn, um uns wieder in die Bahn des Rechten hinein zu finden. Neulich waren Sie traurig, daß ich fortgehn wollte, wenn Sie das etwas trösten kann, so erfahren Sie, daß ich wenigstens für jetzt noch hier bleibe und hier bleiben muß. Ist es Ihnen denn noch eben so lieb?

Sie sah ihn freundlich und getröstet an. Also das ist nun gewiß? rief sie aus: ach ja! ich glaubte immer, Sie würden bleiben, denn ich kann ohne

Sie nicht leben, und mein Vater kann es nicht, und alle die armen Arbeiter und Spinner, die guten Tagelöhner, für die Sie sprechen und handeln, und die bei den Zahlungen, oder wenn sie Hülfe suchen, mit der ganzen Seele an Ihren freundlichen Augen hangen, die können es am allerwenigsten.

Dieses Unglück, sagte Eduard, kann Sie, den Vater, mich und uns alle in Zukunft glücklich machen. Diese Entdeckung mußte geschehn, und vielleicht ward sie, wenn nicht jetzt, zu einer Zeit gemacht, in der wir alle durch sie elend wurden.

Wenn der Vater, sagte Röschen, nun nur nichts dagegen hätte, so könnte ich mich wohl daran gewöhnen, Sie als meinen künftigen Mann anzusehen. Könnt' ich nur etwas mehr Respekt und Furcht vor Ihnen haben! wenn Sie nur manchmal recht barsch gegen mich sein wollten, nicht immer so freundlich, sondern manchmal böse und grob, so möchte ich mich mit der Zeit darein finden. —

Eduard ging an seine Geschäfte. Nach dem lauten Tumulte war alles jetzt im Hause ruhig und still, es schien, als wenn keiner zu athmen wagte, jedermann ging leise und auf den

Zehen. Die Nachricht traf ein, daß Elieſar geſtorben ſei.

Gegen Abend führte Eduard den Burgemeiſter und die Zeugen in das Zimmer des alten Balthaſar. Er war verwundert, dieſen im Bette zu finden. Auf die Anrede der Eintretenden erhob er ſich, ſah alle ſtarr an, und ſchien keinen zu erkennen. Aha! der Herr Prediger, rief er endlich aus, Sie kommen, heute ſchon den zweiten armen Sünder abzuholen. Es geht friſch in Ihrem Beruf. Iſt Herr Elieſar mit gekommen?

Er winkte Eduard zu ſich: Du gelber Verirrter! ſagte er heimlich zu ihm; was ſoll ich denn mit Deinen Goldbarren machen, die Du mir verſchreibſt? Laß Dir Deinen dummen Betrug nicht ſo abmerken, er fällt ja zu deutlich in die Augen. Aber nimm Dich nur vor dem Eduard in Acht, der iſt klug und gut. Wenn der einen Verdacht auf Dich hat, ſo biſt Du verloren. —

Er ſprach mit den andern, aber immer ohne Zuſammenhang, wild phantaſirend. Der Burgemeiſter und die Zeugen entfernten ſich und Eduard ging, um den Arzt zu holen. Das Geſchäft, das

Testament abzufassen, wurde aufgeschoben, bis der Kranke wieder hergestellt und zu seinem vollen Bewußtsein gelangt sei.

Der Arzt fand den Zustand des Patienten bedenklich. Eduard wurde in der Nacht gerufen, aber als er in die Thüre trat, war der alte Balthasar schon verschieden. —

Die Verwirrung, die Klage war allgemein. Die Gerichte versiegelten. In diesem Tumulte schien es nur ein unbedeutendes Ereigniß, daß jener Fremde Mittel gefunden hatte, aus seinem Gefängnisse zu entkommen.

In jener Stadt, in welcher der verschwenderische Rath Helbach lebte, war ein großes Fest, zu dem sich alle Schwelger, die gut zu essen wußten und Leckerbissen kannten, versammelt hatten. Der Rath selbst war die Seele dieser Gesellschaften, er galt in ihnen als Gesetzgeber und er war es auch, der diesen Schmauß angeordnet hatte.

Man näherte sich dem Beschluß der Mahlzeit, einige der Gäste, die Geschäfte hatten, entfernten sich schon, die Gesellschaft ward stiller, und nur am

obern Ende der Tafel, wo der Rath und einige der wissenden Speiser saßen, war das Gespräch noch laut. Glauben Sie mir, meine Freunde, sagte der Rath sehr lebhaft, die Kunst zu essen, die Bildung, die sich der Mensch hierin geben kann, hat eben so gut ihre Epochen, ihre classischen Zeiten, ihre Verderbniß und Verdunkelung, wie alle übrigen Künste, und mir scheint es, daß wir uns jetzt wieder einer gewissen Barbarei nähern. Schwelgen, Uebermaas, Seltenheiten, neue Moden, das zu Gepfefferte, zu Gewürzreiche, alle diese Sachen, meine Herren, sind es, die jetzt nur so oft einem Gastmale sein Lob bereiten, und doch sind es gerade diese Dinge, von denen sich der denkende Esser mit Geringschätzung verachtend abwenden wird. Es ist überhaupt in diesem Felde noch viel zu leisten, und das, was wir vom alten Schwelger Heliogabal und ähnlichen aus den Zeiten des entarteten Römerstaates lesen, und das viele Menschen mit dumpfen Erstaunen erfüllt, verdient unser Mitleid.

Es ist wohl überhaupt schwer, sich von den Speisen und Leckerbissen einer frühern Zeit, so fing ein andrer an, eine deutliche Vorstellung zu machen.

Kocht man nach übriggebliebenen Recepten, so muß es wohl immer abgeschmackt ausfallen, so wie jenes Gastmal, das uns Smollet so launig in seinem Peregrine Pickle schildert.

Es fehlt immer, antwortete der Rath, der Handgriff, auf welchen doch alles ankommt, das feine sichre Maas, das nur aus dem Instinkt hervorgeht, und dann aus der Bearbeitung des Feuers, dessen reifende Eigenschaft sich niemals beschreiben läßt, sondern das jeder Koch nur durch lange Erfahrung, Takt und Beobachtung in seine Gewalt bekommen kann, vorausgesetzt, daß er zum Koch geboren ist. Das Wichtigste aber ist, daß unsre Zunge und Gaumen von Kindheit an zu bestimmten Empfindungen, Sympathieen und Antipathieen erzogen und gebildet sind, und daß oft das Beste, Richtigste und Edelste, wenn es, als Neuling, als noch Ungeschmecktes, scharf eintritt und sich dieser Störung des Vorurtheils widersetzt, oft verkannt und gelästert wird, bis fortgesetztes Studium alsdann auch das Fremde einbürgert, und oft von dieser neuen Erkenntniß die heilsamsten Einflüsse und Belehrungen wieder auf andre alte und neuerfundene Speisen über-

gehn, so daß sie dem Gaumen eine neue Saite aufziehn, die vielseitig und reizend tönt. Aber auch die Vorwelt, die Bildung unsrer Voreltern spielt in diese Tastatur unsers schmeckenden, prüfenden und genießenden Wesens hinein, und wie in der Philosophie und Wissenschaft, in Staatsgeschichte und Verwaltung ist hier ein Continuum, das uns aus früher Vorzeit schon so und nicht anders gestimmt hat, welche Stimmung nur nach und nach, nicht durch Revolution, kann und soll modifizirt, aber niemals von Grund aus umgestürzt werden. Geschichte ist für den Menschen das Höchste.

Sie sollten selbst, sagte der Gast, eine solche Geschichte von den Nahrungsmitteln, der Kunst des Essens, und den geistigen Fortschritten derselben schreiben.

Wenn man selbst, antwortete der Rath, praktisch, sogern wie ich, und so viel arbeitet und sich neue Erfahrungen nicht gereuen läßt, so muß man dergleichen wohl den müßigen und mehr beobachtenden Leuten überlassen. Man kann nicht alles leisten wollen, ohne die ächte Thätigkeit zu hemmen und zu verkürzen.

Warum, fing jener wieder an, das ewige Schelten auf die Sinnlichkeit: warum gestehn sich die Menschen so selten, und auch dann nur ungern, die Freuden am Essen und Trinken?

Weil sie, sagte der Rath Helbach, eben nicht wissen, was sie wollen. Es ist mir immer merkwürdig und seltsam vorgekommen, daß in dem runden Kästchen, in welchem alle unsre feineren Sinne eingefugt und aufbewahrt liegen, und dem zugleich oben das Denkvermögen, die geistigen und edelsten Arbeiten der Seele anvertraut sind, dicht darunter die roth ausgelegte Schieblade eingesetzt wurde, mit feinen Warzen, die wie Kleinodien die tönende und zitternde Zunge und Gaumen belegen, vorn mit arbeitenden und schneidenden Zähnen versehn und vom anmuthigen Munde beschlossen. Speisen ist nur ein andres Denken. So wird nun in dieses Kästchen alles, was an feinen und gröberen Essenzen erschaffen ist, Duft und Saft, das anschmiegende und feine Oelige, das scheinbar widerstrebende Knuspernde, das sich schnell in Wohllaut auflösende Geistige, auf die Capelle gebracht und geprüft. Nun knirren und schneiden die Zähnchen, die so geschwätzig

Abdallah warf sich wüthend nieder. — Du schwörst? rief er heftig. — Nun so schwör' ich hier auch beym Grabe des großen Propheten, beym Himmel und allen seinen Engeln, daß Roxane nie, nie, nie meine Gattinn wird! —

Selim stand zornig auf. — Ich habe keinen Sohn mehr! sprach er heftig. — Ist das die Sprache in der ein Sohn zu seinem Vater sprechen muß? Glaubst du mich durch Trotz zu beugen? O hier stoßen Felsen auf Felsen, ich wanke nicht in meinem Vorsatz. — Du hast den Sohn verläugnet, nun so will ich denn auch den Vater verläugnen! — Ich werfe meinen Fluch auf dich hin und mit Centnerlast möge er dich drücken. — Alles Unglück jage hinter dir dreymahl verfluchten her, der Himmel wende sein Angesicht von dir ab, wenn die Hölle nach dir die Arme ausstreckt; wenn du am Busen der Geliebten liegst, so fresse ein kaltes Grauen das Mark deiner Gebeine, in der Einsamkeit liege der Leichnam deines Vaters vor dir, den dein Ungehorsam zum Grabe reif macht; von Gewissensangst gefoltert, von allen Schrecken zum Leibeigenen erkauft, stirb unter Krämpfen und Verzuckungen.

Zunge wälzt und handhabt das Zermahlene, drückt es freundlich und mittheilsam an den Gaumen, um ihm Freude zu machen und selbst zu genießen, und wenn der zärtlichen Bemühung genug geschehen ist, schiebet sie es fast unwillig endlich hinten dem schluckenden Freunde zu, der eigentlich den wahren Genuß davon hat, aber nur einen Moment, den höchsten, und der es nun, sich aufopfernd, einer andern Kraft resignirend übergiebt. Nun fängt zum zweiten, zum drittenmale das Spiel an. Ich habe noch von keinem sich quälenden Anachoreten gehört, daß er die Lust des Speiseus, und wenn er nur Brod genoß, hätte hindern wollen. Auch hat die gütige Natur dafür gesorgt, daß es so gut wie unmöglich ist.

Fein bemerkt! erwiederte der Speisende.

Wir sehn auch, fuhr der Belehrende fort, wie diese Operation des Zehrens, Essens, Zerbeißens und Verschlingens von der Natur in allen Reichen so wichtig genommen, und ganz vorzüglich berücksichtigt ist. Wo blieben alle die Thiergeschöpfe auf Erden, die umschweifenden Vögel der Luft, und die Massen der großen und kleinen Bildungen des Was-

sers und der Meere, wenn jeder nicht einen Wechsel, auf Sicht zahlbar, auf den andern erhalten hätte? Es wechselt ja nur der zwiefältige Prozeß, hervorzubringen und zu verschlingen. Der König der Schöpfung, der Mensch, steht nun als Krone und Endpunkt dieser vielgestalteten Gäste. Jene Subalternen, die einer auf den andern, oder auf Pflanzen angewiesen sind, schauen ihn mit bewundernder Ehrfurcht an, denn nicht blos dieses und jenes, nicht blos Thier, oder Pflanze, nicht blos Fisch oder Wild, nein, fast alles ohne Ausnahme weiß er, sich an allen seinen Untergebenen beglückend, zu verspeisen. Nur seines Gleichen, und mancher dienenden Vasallen, oder deren, die aus Vorurtheil oder in der That, übel schmecken, enthält er sich. Mit Feuer, das ihm gehorcht, mit starken Geistern, Fett, Oehl und Gewürz, Pflanze und Thier alles künstlich gemischt und chemisch verarbeitet, erschafft er dem Gaumen wundersame Erzeugnisse. Indessen oben das Auge weint, das Gehirn ob dem Auge rührende Sachen denkt, oder sich und das Herz an Erhabenheit begeistert, die Nase, über Hyacinthenflor gehalten, der Phantasie die süßesten Bilder der

Sehnſucht erweckt, lüſtert und züngelt ſchon unten der Mund nach dem Braten, oder der Leberpaſtete, die vorüber getragen wird. Das empfindſame Fräulein füttert gerührt ihre Täubchen, und derſelbe Mund, der ihnen aus Gedichten die artigſten Verſe und Idyllen verſpricht, verſpeiſet dieſelben unſchuldigen Weſen nachher mit vielem Wohlgeſchmack: Könnten die Thiere, ſo wie wir, beobachten, und es ſtünde einmal ein Dichter unter ihnen auf, mit wie ſeltſamen Farben müßte ein ſolcher den Menſchen mahlen können.

Ja wohl, ſagte der Freund, ein ſolcher, auf den Menſchen zurückgedrehter Spas, müßte ſehr ergötzlich ſein.

Wir ſprechen, fuhr der Rath Helbach fort, von Univerſalität, und in der Kunſt, wo uns die Natur ſelbſt angewieſen hat, univerſell zu ſein, ich meine in der des Eſſens, verſchmähen es ſo viele, und meinen ſie ſind edler, wenn ſie die ganze Wiſſenſchaft mit Verachtung behandeln. Und doch fliegt der Schwarm der Zugvögel, ſchwimmen die wandernden Fiſche nur für unſern Gaumen in das Netz, und Luft, Klima und ferner Welttheil geht im Genuß in unſerm Innern auf. Wer empfindet nicht in den Auſtern, wenn der Sinn für ſie ihm geworden iſt, alle Kraft und Friſche des Meeres! O Spargel, wer dich nicht zu genießen verſteht, der weiß nichts von den Geheimniſſen, die die träumende Pflanzen-

welt uns offenbart. Kann man was von der Weltgeschichte oder Poesie wissen, wenn man in allen diesen Naturgefühlen ein Fremdling ist, und nicht einmal den Werth einer Schnepfe oder gar eines Steinbutt zu würdigen weiß? —

Die übrigen Gäste hatten sich schon entfernt, die Mahlzeit war völlig beschlossen, und nur der Rath Helbach und seine beiden näheren und vertrauten Freunde waren sitzen geblieben, um diese und ähnliche Gespräche zu führen. Ich bewundere, fing der eine an, Ihre frische Jugendlichkeit, die Sie sich erhalten, Ihren fröhlichen Muth und diesen poetischen leichten Sinn. Wir übrigen alle sind so alt geworden und die Jahre drücken uns schon so schwer, indessen Sie noch scherzen und der Genuß Ihnen immer neu und reizend bleibt.

Wir sind jetzt unter uns, sagte der Rath, und darum darf ich wohl etwas aufrichtiger zu Vertrauten sprechen. Es ist wahr, dieser sinnliche Genuß erfreut mich und kann mich zu Zeiten über vieles trösten: aber ich bin der leichtsinnige Mann nicht, für den Sie mich halten, bin es vielleicht niemals gewesen. Fast jeder Mensch hat eine Maske, und so ist dies die meinige. Ich bewege mich bequem und leicht in ihr, und darum sehn sie so viele für meinen Charakter an. Meine Jugend war sehr traurig, ich konnte meine Eltern, die zu deutlich alle ihre

Schwächen, ihre Verschwendung und Eitelkeit, mir und der Welt zeigten, nicht achten, und das ist für den Jüngling das fürchterlichste Gefühl. Denn Armuth und Elend, Entbehrungen aller Art lassen sich viel leichter ertragen: jenes Unglück aber zerbricht das Herz, bevor es noch ausgewachsen ist. So mußte ich denn reich sein, verschwenden, hoffärtig mich betragen. Treibe man nur etwas eine Zeit lang zum Schein, so wird es bald ein Theil unsers Wesens werden. Man ahme den Stotternden eine Weile nach, und man muß sich schon sehr zusammen nehmen, nicht im Ernste zu stammeln. Ich liebte, und war im Begriff, ein ganz andrer Mensch zu werden, denn meine Leidenschaft war ernst und heftig. Aber, neue Trübsal. Das edle Wesen, das auch bald meine Gattin wurde, konnte ihr Herz niemals zu mir neigen. Die stärkste Leidenschaft muß erlöschen, wenn sie keine Erwiedrung findet, und der Mensch hat dann schon genug gethan, wenn sich sein schönstes Gefühl nicht in Haß und Bosheit umsetzt. Mich warf es wieder in meinen scheinbaren Leichtsinn zurück, und um nur mein Unglück nicht zur Schau zu tragen, so wie meine sonst treffliche Frau, die dieser Schwäche nur zu sehr nachgab, ergab ich mich den tobenden Gelagen, der lauten Freude und unnützen Gesellschaften. Es ist oft ein Trotz in uns, halb edel und nicht ganz zu verwerfen, der die stärkere Natur von

der Bekehrung und vom Beſſerwerden abhält, ſo ſehr uns auch das Gewiſſen dazu ermahnt. Je unglücklicher ich mich fühlte, je mehr ſpielte ich den Glücklichen. Als mein Sohn geboren war, zog ſich meine Gattin ganz von mir zurück und verkannte mich oft vorſätzlich. Ganz widmete ſie Liebe und Sorgfalt dem Kinde, lebte nur für dieſes, und bildete ihm Launen und Eigenwillen ſo ſtark aus, daß ſie ſelbſt am meiſten darunter litt, und doch nicht Kraft genug beſaß, den boshaften Eigenſinn wieder zu brechen, den ſie ſelbſt dem Weſen erſt anerzogen hatte. Mein Rath wurde nicht gehört, es war ſchon angenommen, daß ich das Kind ſo wenig lieben könne, wie ich ſie verſtehe und achte. Mir blutete das Herz, und doch konnte und durfte ich nicht mit Gewalt durchgreifen, wollte ich nicht vor ihr und der ganzen Welt für einen Unmenſchen gelten, da ich ſchon Tyrann, gefühllos, leichtſinnig hieß, und aus Gewohnheit ſo nachgegeben hatte, daß ich mir ſelber oft ſo erſchien. So wurde mein Sohn mir ein Fremdling, vorſätzlich und mit Kunſt in allen ſeinen Gefühlen von mir entfernt, aber die zu weiche, zu leidenſchaftlich liebende Mutter gewann nichts dabei, denn ſie verlor ebenfalls das Herz des entarteten Weſens, auf das ſie, als der Knabe erwachſen war, gar keinen Einfluß mehr haben konnte. Wie wild und unbändig er ſich gezeigt hat, wiſſen Sie ja, wie elend die

Mutter geworden iſt, iſt bekannt, aber mein Leben, Freunde, iſt auch ein verlornes.

Ein Diener trat haſtig ein, und rief den Rath ab, weil er nothwendig eiligſt nach Hauſe kommen müſſe, denn etwas Wichtiges ſei vorgefallen.

Die Räthin Helbach ſaß in dem Schlafzimmer, das von dem Hofe her nur von einem dämmernden Lichte matt erleuchtet war. Ihre verweinten Augen waren ſtarr auf das aufgeſchlagene Evangelium gerichtet, ſie las mit Andacht und betete. Da hörte ſie Getümmel, der Diener wurde von jemand, den er abhalten wollte, kräftig zurückgeſtoßen, man riß die Thüre gewaltſam auf, und zu den Füßen der Frau ſtürzte ein Jüngling heftig nieder, ergriff die Hand der Erſchreckten und bedeckte ſie mit Küſſen, indem ein heißer Thränenſtrom aus ſeinen Augen brach. Erſt nach einer Weile erkannte die Mutter den verloren geachteten Sohn. Eine gewaltige Rührung erfaßte ſie: ſie fragte: wo kommſt du her? — Steh auf! — Unglücklicher, komm in meine Arme. — Mehr konnte ſie nicht ſagen. —

Sie verſtoßen, Sie verabſcheuen mich nicht? rief der Jüngling in der ſchmerzlichſten Bewegung. Gott! habe ich auch nur einen Funken Liebe noch von dieſem edlen Herzen verdient? Bin ich auch nur noch eines Blickes würdig?

Sie hielten sich eng umschlossen, und konnten beide lange keine Worte finden. — Aber Mutter, sagte endlich der junge Mann, können Sie das Ungeheuer in Ihren Armen, an Ihrem Herzen halten, das damals — —

Nein, mein Sohn, mein geliebter Sohn, erwähne dieses entsetzlichen Augenblickes nicht wieder, den wir vergessen müssen. So stammelte die Mutter. — Ich weiß jetzt auch, daß ich Dir damals Unrecht that, das Mädchen, das du liebtest, ist gut, wie es sich nachher erwiesen hat. Ich selbst hatte dich ja zu wenig gelehrt, deine Leidenschaften zu mäßigen. Laß jene Stunde wie einen schweren Traum auf immer aus unserm Leben verschwunden sein! Aber wo kommst du her, wo warst du bis jetzt?

Sie setzten sich, sie suchten sich beide in Leid und plötzlicher Freude zu fassen und zu beruhigen. Der Jüngling erzählte, indem er wieder von Zeit zu Zeit die geliebte Mutter umfaßte, oder ihre Hände küßte, wie er nach jener furchtbaren Stunde ohne Plan und Entschluß verzweifelnd umhergestreift sei, wie er, nachdem er von den letzten Mitteln entblößt war, in der Nähe des Gebirges den Entschluß gefaßt habe, den alten Balthasar aufzusuchen, um von diesem vielleicht Unterstützung zu erhalten. Da er aber von den Eigenheiten des seltsamen Mannes hörte und wie schwer es sei, ihm nahe zu kommen, so änderte er

seinen Entschluß, machte unter dem falschen Namen Wilhelm Lorenzen mit dem Inspektor Eduard Bekanntschaft und wurde als Schreiber angestellt. Seine Geliebte zu sehn, die eine Reise unternahm, verließ er den Dienst, kam wieder, und entfernte sich von neuem, als er zu seinem Schrecken erfahren hatte, daß seine Mutter den Fabrikherrn besuche.

Jetzt eben, beschloß der Sohn, habe ich von einem Reisenden, einem ungarischen Mann, der in Eile vom Gebirge kam, eine höchst wichtige Nachricht vernommen. Ich wollte mich, dazu war ich unterwegs, auf Ihre Gnade und Ungnade zu Ihren Füßen werfen, als ich ihn im nächsten Städtchen traf. Erschrecken Sie nicht zu sehr, Herr Balthasar ist gestorben, plötzlich, am Schlage, ohne Testament wie jener Fremde für gewiß gehört hat. Das Haus, das Städtchen, die ganze Umgegend ist in der größten Verwirrung. O meine Mutter, wir sind alle glücklich, wir können alle gut werden, wenn Sie an meine Reue und Besserung glauben, wenn wir den Vater bewegen können, in den Vorschlag einzugehn, den ich ihm thun will. Ich weiß, Sie versagen mir jetzt Ihre Einwilligung zu meiner Verbindung mit Carolinen nicht mehr, die Einwürfe, daß ich und das Mädchen nur arm sind, sind gehoben, wir sind viel zu reich geworden, viel zu sehr, um uns selbst vertrauen zu dürfen. —

Man hatte, als man sich beruhigt und verständigt hatte, zum Vater geschickt, der ernster und bewegter eintrat, als es gewöhnlich seine Weise war. Wie erstaunte der Alte, seinen verlornen Sohn als gebesserten, vernünftigen, umärmen zu können. Er war für dieses freudige Erschrecken unvorbereitet. Auch die gerührte Mutter kam ihm mit mehr Vertrauen und Liebe entgegen. Der Tod des Jugendgeliebten hatte sie tief erschüttert.

Zum erstenmal war diese Familie einig und glücklich, und empfand in der Trauer eine reine Freude in Aussicht einer behaglichen und gesegneten Zukunft. Der Alte, der sich vornahm, nach dem Beispiel seines Sohnes anders zu werden, und die letzten Jahre seines Lebens anständiger hinzubringen, fand sich auch ohne Ueberredung darein, dem mündigen Sohn gerichtlich die unbeschränkte Verwaltung des Vermögens zu übertragen. Es ward beschlossen, daß der Sohn vorerst in Gesellschaft der Mutter hinaus reisen solle, um alles zu ordnen, später sollte die Braut und Frau des Sohnes ihnen folgen, der Vater zog es vor, in der Stadt zu bleiben, und seine Familie nur im Sommer zuweilen zu besuchen. So können wir, beschloß der Rath, ein fast verlorenes Leben noch wieder ergänzen und erhöhen, es in gegenseitiger Liebe und Einigkeit verklären. Meine Leibrente ist mehr als genügend zu meinem Unterhalt, und

Abdallah. O wirf nur Fluch auf Fluch, der Ewige hat mich schon seit der Geburt verflucht, dein Höllensegen findet nichts mehr zu vollenden. — Hm! so spricht ein Vater zum einzigen Sohn? dies ist die Einsegnung, die er mir auf die große Reise gibt. — Wer soll mich segnen, wenn der Vater mich mit diesen Flüchen verwünscht?

Selim. Fort aus meinem Angesicht! Du hast meinem Unglück die Krone aufgesetzt! — Du gehörst mir nicht mehr! Ich hasse deinen Anblick! hinweg! daß ich nicht versucht werde, dir noch mehr zu fluchen!

Er verließ das Zimmer wüthend,

Nein! schrie Abdallah, mir soll keine Rettung bleiben! Ich steh in der Verdammniß eingekerkert und mein Vater selbst nimmt den Schlüssel zur Pforte und wirft ihn auf ewig in's Meer, nun ist keine Befreyung möglich, die Hölle streckt den Arm über mich aus und läßt mich nicht entrinnen! — Er warf sich ohne Bewußtseyn in einen Sessel und Omar trat herein. — Er sahe lange den Jüngling mit forschendem Auge an: Hat er deine Bitte erhört? fragte er besorgt.

ſollte es, wie ich nicht glauben kann, fehlen, ſo hilft mein Sohn mit mäßiger Beiſteuer aus.

Oben im Gebirge war alles ruhig. Balthaſar, ſo wie ſein ungetreuer alter Freund waren begraben. Wilhelm, wie er vormals hieß, kam mit ſeiner Mutter an, um ſich als Erben kund zu geben. Die Richter, ſo wie Eduard händigten ihm alles ein, und als die Uebergabe geſchehen war, und Eduard mit der Räthin und dem Sohn nachdenkend allein im Zimmer waren, unterbrach Wilhelm das Stillſchweigen: jetzt ſind wir hier unter uns, mein lieber Eduard, und ich darf ganz frei mit Ihnen ſprechen, und Ihnen, wenn Sie es ſo nennen wollen, für Ihre ehemalige Liebe dankbar ſein. Als ich hier war, und einſt beim Copiren mich verſpätet hatte, ward ich im Vorplatz verſperrt, die Hausthüre war geſchloſſen und ich mochte mich nicht melden, um keinen Aufruhr zu erregen, hauptſächlich aber, um Herrn Balthaſar nicht zu erzürnen, dem ſolche Störungen ſehr verdrüßlich waren. In der Nacht, indem ich mich ſtill halten mußte, hörte ich den alten unglücklichen Mann in ſeinem Zimmer auf und nieder gehn, bald ſchwer ſeufzend, bald mit Aechzen und Klagelauten mit ſich ſelber ſprechen. Es waren nicht blos abgebrochene Laute und Ausrufungen, ſondern er ſchien die Gewohnheit zu haben, manche Begebenheiten ſeines

Lebens sich selber vorzutragen, als wenn er mit einem Unsichtbaren spräche. So vernahm ich von seiner Jugendgeschichte, seinen ungeheuren Leiden, aber auch von seiner Liebe zu Eduard, und welchen Theil seines Vermögens er diesem zugedacht hatte. Das Wichtigste aber, und was mich am meisten rührte, war, daß ich erfuhr, Röschen sei nicht eine angenommene, sondern seine wirkliche Tochter. Wie er sich anklagte, wie er die Mutter, die gestorbene bedauerte, und sein Kind bemitleidete, war herzzerschneidend. — Nun also, liebe Mutter und theurer Eduard, was bleibt uns übrig zu thun? Vor unserm Gewissen, wenn wir es uns redlich gestehen wollen, ist Röschen seine eigentliche, wahre Erbin, ihr gebührt der größte Theil des Vermögens. —

Nach dieser Erklärung behandelte die Räthin das schöne Kind als eine geliebte Tochter, und an demselben Tage, an welchem Wilhelm seine Verbindung feierte, wurde auch dem beglückten Eduard sein Röschen angetraut. Das Vermögen wurde getheilt. Eduard blieb der Führer der wichtigsten Geschäfte, und eine frohe, glückliche Familie bewohnte und belebte das alte Haus, das den finstern Charakter verlor, und oft Musik, Gesang und Tanz zur Freude aller Bewohner des Städtchens laut ertönen ließ.

Ludwig Tieck's gesammelte Novellen.

Achtes Bändchen.

Druck und Papier
von C. Schumann in Zwickau.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Achtes Bändchen.

Eigensinn und Laune. — Die Gesellschaft auf dem Lande.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.
1838.

Eigenſinn und Laune.

Novelle.

Erſter Abſchnitt.

Es iſt nicht ſelten, daß Männer, welche ihre Frauen verloren haben, als Witwer ſich wenig fähig zeigen, Töchter gut zu erziehen, ſo wie es verwitweten Frauen faſt unmöglich iſt, Söhne richtig zu behandeln. Es ſcheint, als wirkte die Liebe, die in dieſen Fällen faſt immer eine ungerechte iſt, zu einſeitig. Man hat in Deutſchland ſo viele Bibliotheken über die Wiſſenſchaft der Erziehung geſchrieben, und doch iſt das Verziehn eigentlich nur durch dieſe zu einem Syſtem geworden, und wären nicht Leidenſchaft, Schickſal und Unglück, welche ſich ſo oft des verwahrloſeten Menſchen annehmen müſſen, ſo würden die Folgen dieſer überzarten, zu wiſſenſchaftlichen und allzueiteln Verbildungs-Anſtalten der Kinder noch viel trübſeliger ſein, als ſie

uns jetzt wohl schon oft genug und schmerzlich ins Auge fallen.

Dies ungefähr sagte ein alter strenger Mann seinem Freunde, dem reichen Banquier Runde, der mit großer Gutmüthigkeit dem Eifern des Rathes Ambach zuhörte und nur selten etwas erwiderte. Was du eben bemerkt hast, Freund, sagte Runde, nach einer Pause, ist gewiß sehr richtig; jenes Unsichtbare, welches außerhalb aller Berechnung liegt, unsere Hoffnungen wie Befürchtungen tausendmal Lügen straft, und das wir Schicksal oder Vorsehung nennen, muß wohl in allen unsern Anstalten das Beste thun und mit seiner feinen Geisterhand die rohen Blöcke unsrer Plane und Absichten in schöne Bildungen umgestalten.

Aber oft, rief der eifernde Ambach, zerschlägt und zerbricht es auch unsre bunten Püppchen, weil wir selbst das haben schnitzeln wollen, was jene göttliche Hand allein nur ausführen kann und soll.

Erzürnen wir uns nicht, sagte Runde und faßte die widerstrebende Hand seines Freundes. Ich kenne deine Wünsche und Pläne, und würde mich freuen, wenn sie sich realisiren ließen. Ich habe meiner Em-

Abdallah. Du ſiehſt dies Kochen meiner Bruſt und fragſt noch? O! wann könnte mir auch eine Hoffnung in Erfüllung gehn, wäre ſie auch ſo armſelig, daß ſie der Bettler auf ſeinem Wege liegen ließe! — Ich darf nur wünſchen und tauſend Stimmen ſchreyen: Nein! in meinen Wunſch. — Das Schickſal hat mich unter Millionen zu ſeinem grauſamen Spiel erleſen. — O warum ward ich ein Menſch geſchaffen? — Warum mußte ich hinter dem Vorhang hervorgeſtoßen werden, um den Zuſchauern zum Geſpötte zu werden?

Omar. Und dein Entſchluß?

Abdallah. O was kann ich noch wollen? — Welchen Entſchluß kann ich noch faſſen? Selbſt das Elend, das ich mir wählte, iſt keine Freyſtätte mehr für mich, wohin ich auch fliehen will, hält mich ein Abgeſandter der Verdammniß feſt, die Erde ſtürzt unter mir ein, jede Scholle, an der ich mich empor arbeiten will, gibt treulos nach, — was kann ich anders als mich dem Verderben überlaſſen?

Omar ging mit großen Schritten auf und ab, ſeine Augen funkelten, ſeine Minen drohten fürchterlich. — Ha! rief er endlich aus, —

meline zugeredet, so oft und eindringlich, als ein Vater nur darf; aber da du ihren Charakter kennst, brauche ich dir nicht zu sagen, wie vergeblich alle meine Worte gewesen sind.

Und mein Junge, mein Ferdinand, rief der Alte und stand unwillig vom Stuhle auf, soll darüber zu Grunde gehn?

Du sagst selbst, antwortete der ruhige Mann, daß Unglück dem Menschen oft die wahre Erziehung oder Ausbildung gibt.

Ja wohl, rief der Alte unwillig und stieß mit dem Stock auf den Boden, da hat aber der Teufel (Gott verzeih mir die Sünde) so ganz verfluchte Sorten von Unglück geschaffen, die so niederträchtig miserabel sind, daß sie den tüchtigen Menschen nur auf eine ganz klägliche Art zu nichte machen. Und das elendeste in dieser Manier ist, wenn eine herzlose Coquette einen wackern Jüngling aus Langeweile und Nüchternheit so recht lüstern massakrirt, damit er ihrem verdorrten Herzen zum Labsal dienen und daß sie nachher sich und ihren gähnenden Gespielinnen erzählen kann: den und den habe ich dazumal mit auserlesener Kunst hingerichtet; ich bin

im Stande, eine ungeheure Leidenschaft zu erregen! und dergleichen Dummheiten mehr.

Ich sollte böse werden, sagte der Banquier, aber ich kenne dich, es ist nicht dein Ernst, wenn du so übersprudelst. Hättest du Recht, so wäre ich ein unglücklicher Vater; aber ich danke dem Himmel dafür, daß er mir diese Tochter geschenkt hat.

Sie wurden vom Diener abgerufen, und Beide gingen in den Saal, in welchem die Tafel angerichtet und die Gesellschaft versammelt war. Der alte Baron Erceimann machte dem Wirthe höfliche Vorwürfe, daß seine Geschäfte ihm erst so spät zu erscheinen erlaubten, und Ferdinand, ein schöner Jüngling, eilte mit einem forschenden und fragenden Blicke zum Vater, dieser aber konnte, da man sich eben an die Tafel setzte, dem bekümmerten und aufgeregten Sohne keine Antwort geben.

Erst, als alle Gäste ihre Plätze eingenommen hatten, bemerkte man, daß die Wirthin, die Tochter des Hauses, noch fehle. Siehst du, flüsterte Ambach dem verdrüßlichen Runde zu, welcher neben ihm saß: Sie kann mit ihrem Putze noch nicht fer-

tig werden, oder sie thut es mit Fleiß, um erst vermißt und dann um so mehr bemerkt zu sein.

Der mürrische Alte hatte nicht so leise sprechen können, daß es ein sehr freundlicher, eleganter Mann von einigen vierzig Jahren, welcher ihm gegenüber saß, nicht sollte gehört haben; dieser sagte mit einer sanften Stimme: Ei, alter Herr, wie kannst du nur so menschenfeindliche Behauptungen aufstellen! Wenn sie sich noch schmückt, so geschieht es ja nur unsertwegen, und es ist ein Beweis, wie sehr das schöne Kind uns liebt und achtet.

Der alte Liebhaber, sagte Ambach halb zornig und halb lachend, bezieht Alles noch immer auf sich, als wenn er ein junger Knabe wäre, er trägt noch Puder und Frisur, was doch schon seit vierzehn bis funfzehn Jahren abgekommen ist, will jung sein, und ist doch hierin zurück geblieben und älter als wir Alten.

Die in der Nähe saßen, lachten und betrachteten den reichen Mann, welcher für einen Millionär galt, genauer. Sein sonderbares Aeußere, sein weiß gepudertes Haar, seine Seitenlocken, sowie seine übertriebene Eleganz, die aber durchaus einer ältern

Zeit angehörte, gaben ihm das Anſehn einer aufgeſchmückten, vergoldeten und ſorgſam aufbewahrten Antiquität. Sein freundliches Weſen und ſeine Gutmüthigkeit waren ſo groß, daß er über jeden Scherz, den man ſich über ihn erlaubte, lächelte, und ſo ward Grundmann von Allen geliebt, von Fremden und Bekannten oft um Hülfe angeſprochen, wenn ihm auch keiner ſeiner Freunde große Achtung zu beweiſen ſchien.

Einige Damen hatten es übel empfunden, daß die Tochter des Hauſes nicht zugegen war, ſie ziſchelten und flüſterten, indem ſie ſich bittre Bemerkungen erlaubten, als die Flügel der Saalthüre ſich mit Geräuſch öffneten und die geſchmückte Emmeline groß, ſchlank und majeſtätiſch im vollen Glanz ihrer Schönheit hereintrat. Sie neigte ſich freundlich gegen die Geſellſchaft, ſprach im Vorübergehn einige Worte und nahm dann ihren Platz neben dem Vater ein, dem freundlichen Geſicht und gepuderten Kopf des Banquier Grundmann gegenüber, indem ihr der zweite Nachbar, Baron Excelmann, verbindlich Platz machte. Eine allgemeine Stille war entſtanden, weil jedes Auge von dieſer Schö[illegible]

geblendet und Jedermann in Bewunderung und Entzücken ſchwieg, indeß die Damen ebenfalls, von Neid angeregt, ſchweigend das leuchtende Bildniß muſterten, ob ſie nicht an der Geſtalt, oder wenigſtens an der Kleidung einen Makel entdecken konnten. Erſt ſpät wurde es Ferdinand inne, daß er ſtumm wie bezaubert da ſaß, und eine tiefe Schaamröthe ergoß ſich über ſein Antlitz. Indeß er aus ſeinen Träumen erwachte, um bald wieder in andre zu verſinken, lebte das vielfältige Geſpräch wieder auf und Neuigkeiten des Tages, Einfälle, Politik und Scherze löſeten ſich ab. Der Baron Erceimann ſuchte ſich ſeiner ſchönen Nachbarin gefällig und anmuthig zu erweiſen, und da ſie ihn oft freundlich anlächelte, ſo war er überzeugt, daß ſeine Bemühungen gefällig und dankbar anerkannt würden.

Am unterſten Ende der Tafel ſaß ein bleicher junger Menſch, der von ſeinen Nachbarinnen und den übrigen Gäſten nur wenig beachtet wurde, ſo ſehr er ſich auch bemühte, Spaß zu machen und die Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehn. Er war ein weitläufiger Anverwandter des Hausherrn, von ſchlechten Sitten, oft verſchuldet, und von Gläubigern auf

rohe Art gedrängt, welcher nach manchen mislungenen Lebensverſuchen jetzt auf dem Comptoir arbeitete und die Geſchäfte, welche ſich auf den Haushalt ſelbſt bezogen, verwaltete und ordnete. Da ſein Vetter und Beſchützer ihn wegen ſeiner Lügenhaftigkeit und leichtſinnigen Verſchwendung ſelbſt nicht achten konnte, ſo behandelten ihn die Beſuchenden ebenfalls als einen Untergeordneten von oben herab, und einige wunderten ſich ſelbſt, daß der angeſehene Mann dieſen Verdächtigen an ſeinem Tiſch, indem Fremde geladen waren, hatte Platz nehmen laſſen. Friedheim, der ſich für ſeine Lebensart ſchon gebildet hatte und die nöthige Unverſchämtheit beſaß, achtete die nachläſſigen Blicke und zögernden Antworten nicht, ſondern benahm ſich ſo, als wenn ſein Platz die Oberſtelle der Tafel wäre.

Der Hausherr, welcher das Auge überall hatte, bemerkte wohl das vorlaute Weſen des jungen Friedheim und nahm ſich vor, ihm einen billigen Verweis zu geben, wenn ſie allein wären, ihm auch mehr Anſtand und feinere Sitte zu empfehlen; am meiſten aber bekümmerte ihn der Tiefſinn des jungen Ferdinand, welcher ganz in ſich verſunken ſchien und

deſſen Angeſicht Spuren eines tiefen Grams und einer vielleicht gefährlichen Krankheit zeigten. Sein Nachbar, der Rath Ambach, ſprach mit bekümmertem Zorn über den hinwelkenden Sohn, und der verſtändige Runde beſchloß, noch heut ein ernſthaftes Wort mit ſeiner Tochter zu ſprechen. Er wurde in ſeinen Betrachtungen geſtört, als der reiche Grundmann aufſtand und mit dem Baron Erceimann anſtieß, um die ſchöne Emmeline hoch leben zu laſſen. Sie dankte mit einem verbindlichen, aber doch ſpöttiſchen Lächeln und ließ ihr Glas an die Kelche der alten begeiſterten Herren klingen. Ferdinand fuhr aus ſeinen Gedanken auf, ſah die geräuſchvolle Anſtalt, und mochte, da aus Höflichkeit auch der Vater des Mädchens dankte, die Begebenheit für eine erklärte Verlobung halten, denn er wurde leichenblaß und verlor das Bewußtſein. Er ſtand zitternd auf, wollte ſich entfernen, taumelte aber im Schwindel gegen die Wand. Erſchrocken ſprang Ambach auf und rannte mit einem Ausruf zum Sohn, der in einen Seſſel ſank und erſt nach einiger Zeit wieder zum Bewußtſein kam. Bediente liefen herbei und wurden geſchickt. Da man ſchon beim Nachtiſch

war, erhob sich die ganze Gesellschaft und der junge kranke Mann wurde in einer Sänfte, welche sein trauriger Vater begleitete, nach seiner Wohnung gebracht.

Alles sprach natürlich über diese unerwartete Begebenheit, welche erschreckend den Frohsinn der Gesellschaft gestört hatte. Viele verließen das Haus, die Zurückbleibenden versammelten sich im Musikzimmer um Emmelinen, welche die Damen und Herren mit großem Eifer ersuchten, ihre schöne Stimme im Gesange hören zu lassen. Emmeline schickte nach dem jungen Friedheim, der kein ungeschickter Clavierspieler war, damit er sie auf dem Instrument begleiten könne. Sie sang mit voller und klarer Stimme einige der Lieblingsarien, die in der Mode waren. Gegen Abend verließen alle Fremde das Haus.

Runde war zu seinem Freunde Ambach gegangen, Ferdinand hatte sich erholt, er schien wieder Muth gefaßt zu haben und ganz gesund geworden zu sein, nachdem er vernommen, daß jene Verlobung Emmelinens nur eine Einbildung seiner Melancholie gewesen sei; doch war er entschlossen, das Haus, wo Emmeline wohnte, nicht mehr zu besuchen, oder

lieber noch eine Reiſe zu unternehmen, damit er nicht in Gefahr gerathe, mit ihr in Geſellſchaft zu kommen.

Vater! rief Emmeline dem Alten entgegen, du machſt ja ein erſchrecklich ernſthaftes Geſicht! Iſt dir in deinen Geſchäften etwas Verdrießliches begegnet? Denn das iſt es ja doch, was euch Kaufleuten immer die ſchlimmſten Verſtimmungen gibt. Gewiß hat es irgend einen böſen Bankrott gegeben. Nun, wie viel büßen wir denn ein?

Mein Kind, ſagte der Vater mit gerührtem Ton, um ein Menſchenleben handelt es ſich hier, und du würdeſt mir viel Liebe zeigen, wenn du auf eine Stunde deinen Leichtſinn bei Seite thun, mich ruhig anhören und einmal wie ein vernünftiges Weſen dein Leben überdenken wollteſt.

O weh! ſagte Emmeline, eine ganze Stunde lang ſoll ich das ſein, was ihr alten Leute vernünftig nennt? Könnten wir das nicht auf morgen verſchieben? Da haben wir ja ohnedies den ſogenannten Bußtag.

Es handelt ſich um ein Menſchenleben, ſagte der Vater mit einigem Unwillen: mit dem Ferdinand

wird es ernst; er ist in einem elenden Zustande. Das kann nicht mehr so dauern. Der Alte, so oft er mich sieht, macht mir die bittersten Vorwürfe.

Nun so rede, Väterchen, sagte Emmeline. Sie ordnete sich auf dem Sofa die Kissen, um recht bequem sitzen und sich anlehnen zu können, dann faltete sie die Hände, als wenn sie einer Predigt zuhören wollte, und sagte mit andächtiger Miene: Nun? — Doch halt! rief sie plötzlich, sprang auf und hängte ein Tuch über den Käfig ihres Canarienvogels; der kleine Schwätzer überschreit dich sonst in deinen erbaulichsten Betrachtungen — sagte sie, indem sie wieder ihre vorige Stellung einnahm.

Der Vater rückte mit seinem Stuhle näher und sagte: Sieh, mein Kind, ich meinte schon seit einem Jahre zu bemerken, wie dir der Ferdinand nicht gleichgültig sei; der Jüngling ist schön, wohlerzogen und liebt dich herzinnigst. Er besitzt Talente, hat schon ein Amt und wird von der ganzen Stadt, so jung er auch noch ist, hoch geehrt. Es kann ihm nicht fehlen, dereinst im Staat ein bedeutender Mann zu werden. Dazu steht ihm Reichthum zu Gebot, da er nur der einzige Sohn ist; die beiden Landgü-

dies ist der zärtliche Vater, der seinen Sohn so innig liebt! – Worte sind seine Liebe, unbarmherzig läßt er den Sohn an diesem ehernen Eigensinn verbluten! Kalt läßt er ihn liegen und sterben, hat er doch seine Vaterrechte behauptet! — Und dieser Grausame nennt sich meinen Freund! — Wie kann er ein Freund seyn, da er kein Vater ist? Liebe ist ihm fremd, seine Tugend ist Trotz, Eigensinn seine Standhaftigkeit! — Ich kündige ihm meine Freundschaft auf, wer meinen Abdallah haßt, den hasse auch ich, Selim ist aus meinem Herzen gestoßen, ich will seinen Nahmen aus meinem Gedächtniß retten! – Dir auch dieses Glück nicht zu gönnen! — Diese Hölle war ihm noch zu schön für seinen Sohn, er hat härtere Strafen für ihn ersonnen. — Die Liebe sey verwünscht, mit der ich einst sein Freund war, für dich geb' ich die feindselige Welt verlohren, was liegt mir an diesem Selim? —

Abdallah. O wär' ich nicht Selims Sohn, o dann, dann wär' ich glücklich! — Aber boshaft weht mir das Schicksal alle Unmöglichkeiten zusammen! Nur für mich wird alles angeordnet zum fürchterlichen Scherz. — O

ter, die er einmal erbt, ſind im beſten Zuſtande. Er war ſchön und wohlgebildet, und kränkelt nur jetzt aus Gram über die ſichtliche Gleichgültigkeit, mit der du ihn ſeit einiger Zeit behandelſt. Wenn es dir möglich iſt, mein ſüßes, mein angebetetes Kind, ſo laß die ehemalige Zärtlichkeit für ihn in deinem Herzen wiedererwachen. Du machſt ihn, ſeinen Vater und mich unausſprechlich glücklich. Er wäre mir von allen Männern, die ich kenne, der liebſte Eidam. Wenn er dir aber zuwider iſt, ſo war es ſehr Unrecht von dir, ihm früher ſo unzweideutige Beweiſe deiner Gunſt zu geben; denn es fiel in die Augen, wie du ihm den Vorzug vor allen deinen alten und jungen Bewerbern einräumteſt.

Väterchen, unterbrach ſie den Alten, du weißt gar nicht, wie ſehr du gegen meinen Vortheil ſprichſt, ja ſelbſt zum Nachtheil deines jungen Schützlings. Dieſer menſchenfreundliche junge Mann, der immer nicht hübſch geweſen iſt, hat ja durch ſeine Melancholie und kränkliches Weſen in der ganzen Stadt ſo Theilnahme außerordentlich gewonnen. Er hat ſo ſehr im Intereſſanten zugenommen, daß er Mode geworden iſt. Wer ſprach wohl im vorigen Jahre von

Ferdinand Ambach? Jetzt ist er das allgemeine Gespräch. Wenn er wo vorübergeht, rennen die jungen Mädchen ans Fenster, um den gedankenreichen Schwermüthigen ins Auge zu fassen. Ich versichre dich, unter allen Schönheiten hier, selbst unter den reichsten, hätte er nur die Auswahl, so stolz würde Jede darauf sein, ihn, den Tiefsinnigen, Blassen, unendlich Verliebten zu erobern. Durch seine Ohnmacht von heut steigt sein Werth nun noch um das Doppelte. Vielleicht hat man ihn schon gar todt gesagt. Es ist nicht unmöglich, daß ein Freund des Wunderbaren einen Zeitungsartikel aus der Begebenheit macht, oder in einem literarischen Blatte sich darüber vernehmen läßt und ankündigt, wie hier bei uns ein wirklich wahrhafter noch lebender Werther zu sehen sei. Und allen diesen Ruf, diese Glorie des Wunderbaren sollte ich unserm Ferdinand rauben, um einen ordinairen alltäglichen Ehemann aus ihm zu machen?

Deine Art und Weise, Kind, fiel der Vater ein, misfällt mir durchaus, ja es schmerzt mich diese Gesinnung, die hoffentlich nicht so die deinige ist, wie leichtsinnige Worte sie aussagen. Ist es dein Ernst,

dieſen jungen trefflichen Mann niemals zu heirathen, ſo wende dich zu einem ältern und durch ſeinen groſſen Reichthum bekannten und ausgezeichneten Mann. Mit Grundmann könnteſt du, wenn du einmal junge Leute verſchmähſt, ſo glücklich ſein, daß dich alle Damen der Stadt und des Landes beneiden müßten. Dieſer Mann iſt ſo ſanft und gefällig, er iſt dir ſo ergeben, daß er jeden deiner Wünſche, auch den ausſchweifendſten, befriedigen würde. Iſt es nicht ein wahres Glück, in einer ſo ſichern Lage zu ſein, daß man ſich nichts, gar nichts zu verſagen braucht? Das können ſelbſt Fürſtinnen nicht erreichen, denn ſie ſind von Etikette, Ceremoniel und tauſend Rückſichten umſchränkt und beengt: ihr Einkommen, ſo groß es ſein mag, wird in hundert Kanälen, [illegible] ſie den Zufluß nicht verſagen können, abgeleitet; es giebt Momente, in denen ſie, vorzüglich wenn ihre Natur eine gütige iſt, ſelbſt um kleine Summen verlegen ſind. Dies Alles hätteſt du niemals zu beſorgen. Und dieſer Mann, deſſen höchſtes Glück dein Beſitz wäre, würde nur dein ſtets ergebener Diener ſein; ihm iſt kein Opfer zu groß, er wäre fähig, für dich Hand, Arm und Fuß hinzugeben, oder ſich

deinetwegen foltern zu lassen, ohne nur einen Laut der Klage auszustoßen.

Es ist wohl möglich, sagte Emmeline, daß der ausbündige Mann so großer Opfer fähig wäre, aber gewiß würde er meinetwegen nicht seine schön gepuderte Frisur ablegen. Jede Haushaltung, in der sich ein hübsches Zimmer mit Porzellan, Tapeten und Mahagoni-Meubles befindet, müßte sich eigentlich auch einen solchen bunten, klaren, angenehmen Grundmann anschaffen. Wenn ich ihn hätte, so setzte ich ihn neben dem rothseidnen Sofa auf unsern Armstuhl, der mit der schönen Stickerei himmelblau, roth und gelb erglänzt und die leuchtenden goldenen Knöpfe hat. Grundmann's hübsches röthliches Gesicht, die scharf abgeschnittne weiße Frisur, die angenehmen Seitenlocken, die feinen weißen Hände und langen Finger machten sich dann sehr anmuthig, nur würde ich ihm, statt seines Zopfes, einen kleinen Haarbeutel in den Nacken hängen. Um den Kragen des Rocks und die Aufschläge, vorn am Kleide herunter, müßten goldne Tressen genäht werden, die Kniegürtel müßten auch golden sein und die Franzen derselben auf den weißen seidnen Strumpf herunter-

baumeln. Der Rock ſelbſt müßte rother oder violetter Sammet ſein, die Knöpfe mit Brillanten beſetzt, Buſenſtreif und Manſchetten die feinſten Spitzen, die Weſte Drapd'or, mit himmelblauen Blumen eingelegt. So ſäße er lächelnd im Stuhl, und wenn ein Fremder käme, fragte man: Sie haben doch auch einen Grundmann? — O ja, wie dürfte der fehlen, aber er iſt nicht ſo koſtbar als der ihrige. — Eigentlich, ſagt dann eine andre Dame, muß er neben dem Kamin ſitzen, recht hübſch ruhig, und über ihm nicken dann die Pogoden von Porzellan und verdrehen die Augen. — In ärmern Haushaltungen fände man dann unechte, oder Patent-Grundmänner, und wenn die Mode einmal wieder vorüberginge, kämen ſie allzumal in die Auction, oder die Engländer kauften ſie ein wie die alten Drucke und Holzſchnitte. Nun ſiehſt du aber doch, denkender Vater, daß ich mich unmöglich mit ſolchem hübſchen Meuble, oder einer Hauspuppe verheirathen könnte.

Ich möchte fortgehn, rief der Vater, und gar nicht mehr von ernſthaften Dingen mit dir ſprechen.

Und doch lächelt er, ſagte Emmeline und faßte ſeine Hand; zwinge dich nicht, Väterchen, denn ich

ſehe ja, wie du das Lachen verbeißen mußt. Der Alte lachte wirklich laut auf und ſetzte ſich wieder nieder. So darf ich wohl kaum, ſagte er dann, die noch von dem Baron Excelmann ſprechen? Iſt er auch nicht ſo reich wie Grundmann, ſo ſteht er doch ſchon jetzt auf einem hohen Poſten, der König ſchätzt ihn ſehr, und er wird nächſtens als Geſandter von hier gehn. Reizt es dich denn nicht, Excellenz titulirt zu werden, bei Hofe dich vorſtellen zu laſſen, zu den vornehmſten Geſellſchaften zu gehören?

Das kenne ich ſchon, ſprach Emmeline, ſeine Rede unterbrechend. Als wir in Hamburg waren, fuhr ein Holländer mit einer großen Waſſerkufe durch die Stadt und zog mit Geſchrei von Zeit zu Zeit einen anſehnlichen Seehund bei den Ohren aus dem Gefäß, den er den Umſtehenden für Geld zeigte, das er nachher einſammelte. Alle freuten ſich über das dort ſelten geſehene Thier, und nur ein ehrbarer Bürgersmann ſchien zweifelhaft und fragte: was haben wir denn aber nun geſehn? Iſt es denn ein Fiſch oder ein Thier? Der Holländer, welchen dieſe wiſſenſchaftliche Forſchung überraſchte, ſagte nach einigem Beſinnen in gebrochenem Deutſch: natürlich,

Mann, nach dem Wort See iſt er Fiſch, und nach Hund ein Thier, und darum heißt er Seehund, weil er beides zugleich und deshalb keins von beiden recht iſt. So würde mir es auch als Excellenz ergehen. Unter den Altadeligen wäre ich verlegen, und auf dem Trockenen, und die See der Bürgerlichkeit genügte dem armen verwöhnten Thiere auch nicht mehr, mein Vermögen würde gebraucht, um den Glanz meines Mannes zu vermehren, der es mir doch nicht dankte, ſondern ſich noch obenein meiner bei hundert Gelegenheiten ſchämte. Daß er durch mich dann hie und da verlegen erſchiene, wäre mir aber gar nicht gelegen. Beſſer der Seehund ganz im Waſſer, als ſo gelegentlich bei den Ohren herausgezogen und für Geld gezeigt zu werden.

In der Thorheit iſt doch Vernunft, ſagte der Alte, und wenn in der Uebertreibung einige Wahrheit iſt, kann ich dir nicht ganz Unrecht geben. Nun begreife ich auch etwas mehr, warum du im vorigen Jahre den Grafen ausſchlugeſt, der jetzt hier Miniſter geworden iſt. Ich würde mich zwar ſehr geehrt fühlen, einen ſolchen Eidam zu haben, und der Graf iſt wirklich ein menſchenfreundlicher Mann, der an

den Vorurtheilen ſeines Standes nicht ſo feſt zu hängen ſcheint.

Brauche nicht ſo häßliche und anſtößige Ausdrücke, Vater, wie „hängen," wenn du von ſo großen, vornehmen Leuten ſprichſt. Die Devotion und auch die gute Lebensart verbietet dergleichen. „Er erhöht dadurch ſeinen Adel, daß er das Bürgerthum ehrt." So ungefähr mußt du dich ausſprechen.

Willſt du denn aber gar nicht heirathen? —

Emmeline ſtand auf und ſagte feierlich: Lieber, verehrungswürdiger Herr Vater, bis jetzt habe ich dich angehört, nun iſt es an mir, dir eine Rede zu halten, darum nimm du jetzt meinen Platz im Sofa, und ich ſetze mich auf dieſen Stuhl, ſchlafe aber nicht ein, denn mein Beſtreben muß ſein, dich zu erbauen und zu überzeugen.

Man muß die Thörin gewähren laſſen, ſagte der Alte, indem er ſich fügte. — Mein Herr und Vater, fing ſie hierauf an, wie ſoll ich es anfangen, dir eine Sache, eine Geſinnung, eine Gemüthsart deutlich zu machen, die doch ſo klar iſt, und dich von etwas durch Ueberredung zu überzeugen, was ſich eigentlich von ſelbſt verſteht? — Was die Welt regiert,

iſt die Macht, die Weisheit, die Klugheit und Liſt oder Kriegesglück und Heldenthum. Derjenige, der mit Charakterſtärke und Einſicht begabt iſt, und dem Glück nur irgend beiſteht, rangirt in den Augen der Welt neben Königen und Kaiſern. Dieſe haben den Vortheil, daß ihnen ſchon durch die Geburt die Glorie mitgegeben wird, vor der die Menſchen ſich alle neigen, beglückt oder beängſtigt ſind von der Nähe und tief durchſchauert von Hochachtung und Ehrfucht, wenn ein Blick ſie trifft, oder gar ein freundliches Wort in ihren Buſen dringt. Welcher Glanz umgiebt den Helden! Jedes Umſehn verlangt die Huldigung der Welt, die ihm auch im eiligen Entgegenkommen geboten wird. Dieſe dämoniſche Kraft oder geiſtige Weihe begleitet den großen Poeten oder Schriftſteller. Erinnerſt du dich noch, wie exaltirt, erfreut, bewegt alle Welt war, als jener Dichter uns ſeine Gegenwart gönnte? Der Stolzeſte, Anmaßendſte hat in ſeiner Seele das ewige Bedürfniß, ſich auch einmal zu demüthigen, gläubig zu verehren. Und was bleibt uns, wenn wir nicht Herrſchende, Prinzeſſinnen ſind? Wir gehören nur zur Maſſe, zum Volke, ſind ein Nichts, und weder im

Staate noch in der Wiſſenſchaft ſollen unſere Stimmen etwas gelten. Aber hier tritt in ſcheinbarer Demuth Etwas auf, das ſich oft allem Andern gleichgeſtellt und nicht ſelten es ſogar beſiegt und überflügelt hat. Die Schönheit nämlich. Die Frau, die dieſe wahrhaft beſitzt, das Mädchen, welches in dieſem Schmuck einhergeht, beherrſcht eine Legion von unſichtbaren Geiſtern, die ſie als ihre Diener unter die Scharen der Sterblichen ſendet, um die Größten oder Hoffärtigſten zu unterjochen. Denn Jedermann, er habe Namen wie er wolle, beugt ſich vor dieſer Krone der Schönheit. Winke, Lächeln, flüchtige Worte, Scherze, Tadel fliegen als ebenſo viele Herolde umher und belohnen oder beſtrafen. Eine ſchöne Jungfrau iſt mehr als eine Sterbliche. Jedermann, der ſich ihr naht, ſei er noch ſo hölzern, tritt in das Reich der Poeſie, in einen Zaubergarten. Aber weil dieſe Herrſchaft ſo zarter und geiſtiger Natur iſt, kann ſie auch nicht von langer Dauer ſein. Die Schönheit welkt, das Alter zerbricht nach und nach alle dieſe Zauberſtäbe: die Göttin zieht ſchwermüthig ein Glanzgewand nach dem andern von den nicht mehr leuchtenden Schultern.

könnt' ich den Sohn verläugnen, dann würde Selims Eigensinn bestraft werden können, — aber, — es kann, es darf nicht seyn!

Omar. Du wolltest ihn verlohren geben um Zulma zu gewinnen. Seinen Eigensinn gegen deine Liebe. — Er sollte dir eine Verschreibung werden, durch die du einen Schatz einlösest, der dich auf ewig vor dem Mangel sicherte? — Ha, Abdallah, nein, nein, es kann, es darf nicht seyn! — Die Tugend, die Pflicht, — o wer kann es alles nennen, was dich von diesem Gedanken zurückreißt? — Nahmen, die jeder mit Ehrfurcht nennt, halten dich von deinem Glück zurück, — ach! daß diese Nahmen nichts als, — doch, ich will schweigen, mein Herz im Busen zerspringt.

Abdallah. O ich schmachte nach andern Speisen, ich bin mit Grausen gesättigt. — Führt mein Pfad zur Hölle, o so ist es besser durch einen kühnen Sprung, als durch Umwege dahin zukommen. Aber noch spricht eine Stimme in mir, die mich Sohn nennt, die laut um Hülfe schreyen würde, wenn ich sie ersticken wollte, hundert Gefühle sind mit diesem Ton verbunden. — Das Entsetzen der Natur wäre in den Abdallah

und eine verdrüßliche Alte, oder eine langweilige Hausfrau bleibt übrig. Alle Welt und auch mein Spiegel ſagt mir, ich ſei ſchön. Ich glaube es nur gar zu gern. Und dieſe Herrſchaft, dieſen Zuſtand der Herrlichkeit ſoll ich gegen eine ganz armſelige Exiſtenz austauſchen? Jeder, der von mir weiß, weiß auch, daß ich jetzt noch nicht heirathen will, daß ich davor zittere, ſo früh und mit eigenem Vorſatz zu verwelken. Bin ich nun Dieſem und Jenem freundlich, weil er mir wohlgefällt, ſcherze ich mit einem Andern, weil er witzige Antworten zu geben weiß, ſpreche ich mit einem Dritten ernſthaft, weil ich von ihm lernen kann, ſo ſchwören alle dieſe darauf, ich hätte ihnen meine innigſte Liebe und Treue zugeſichert, und verwundern ſich nachher über die Gebühr, wenn ich von ihren unvernünftigen Erwartungen keine Notiz nehme. Jeden ſoll ich heirathen, dem ich gefalle? Und gegen Jeden bin ich grauſam, treulos und meineidig, den ich nicht mit Grobheit von mir weiſe? Wir leben in einer verkehrten Welt. Und, möcht' ich hinzuſetzen, in unſerer Beſtimmung, in der Natur ſelbſt iſt unendlich viel Verkehrtes. Ich kann mich in manchen Stunden vor alle Dem

entſetzen, was die Menſchen natürlich, anſtändig, gut und ſelbſt heilig nennen. Wenn ein Mädchen in der Leidenſchaft die Folgen ihrer thörichten Hingebung ertragen muß und ihren Zuſtand nicht mehr verheimlichen kann, da ſchreit alle Welt Zeter, alle Bekanntſchaften ſondern ſich von ihr ab und verleugnen ſie, geſchieht daſſelbe mit Wiſſen der Verwandten und Angehörigen, iſt die wunderliche Sache in das Kirchenbuch eingeſchrieben, dann kommen Greiſe und Matronen und wünſchen mit runzelvollen Angeſichtern und religiöſer Salbung Glück. Und, magſt du mich ſchelten, ich für meine kleine Perſon bin gar nicht im Stande, den großen Unterſchied hiebei einzuſehen. Und was dieſe Schwärmer, dieſe Ferdinande heilige Liebe, Entzückung, Platonismus, Anbetung nennen — wie graut mir vor dieſer Ziererei und den lügenhaften Phraſen, wenn ich fühlen und einſehen muß, daß ſie nur jene, mir ganz widerwärtige Verbindung meinen und wollen, die meine Schönheit, um derentwillen ſie mich doch nur verehren, ertödtet, mein Leben in Gefahr ſetzt, mir mindeſtens, im beſten Fall, ungeheure Schmerzen zubereitet, um durch dieſe ſogenannte Liebe alles das ein-

gebüßen, weswegen ich ihnen jetzt wünſchenswerth erſcheine.

Kind! Kind! rief der Alte, und ſein Geſicht hatte ſich ganz verfinſtert, was muß ich von dir hören? Woher kommt dir der Geiſt der Empörung? Laß wenigſtens Niemand anders dergleichen unſchickliche Worte vernehmen. —

Ich bin ja, lieber Vater, in dem großen, böſen und guten Jahre 1789 geboren, daher kommt auch meine Widerſetzlichkeit gegen das Herkommen und alle die Ordnungen, die die Menſchen für ſo wichtig und nothwendig achten. Ich bin mit allen Männern gern freundlich, es gefällt mir, wenn ſie mich vorziehen, wenn ſie ſich meiner Nähe erfreuen; ich ſelbſt ziehe ſie den Weibern vor, aber an die Ehe mit irgend einem von ihnen kann ich nicht ohne Grauen denken. — Mache nicht ſo verdrüßliche Mienen, Vater; kommt es einſt dazu, daß dieſe ſonderbare Leidenſchaft mich ergreift, daß ich ſo liebe und raſe, daß mir dieſe Verbindung anders erſcheint und zur Ruhe meines Lebens nothwendig wird, ſo ſollſt du es gewiß ſogleich erfahren, und wir wollen denn zur Trauung ſchreiten.

Du machſt mir wenigſtens eben ſo viel Kummer als Freude, ſagte der Alte: — wenn ich nun ſterbe, und du biſt noch nicht vermählt.

Wir haben ja Freunde, erwiderte Emmeline, und ich werde ja mein Väterchen, das ſo geſund und ſtark iſt, nicht ſo bald verlieren. Aber die Reiſe, die mir ſchon ſeit ſo lange verſprochen iſt? Das Jahr iſt ſo ſchön, die Menſchen hier werden langweilig was kann uns noch abhalten?

Wir wollen fort, ſagte der Alte, obgleich es nicht ganz klug ſein mag. Die Stellung des Königs von Holland macht mich beſorgt. Wir haben ſchon ſo Vieles erlebt, und immer raſcher drängen ſich die Begebenheiten; gewiß dürfen wir aber noch in vielen Jahren auf keinen dauernden Frieden rechnen.

Alſo recht bald! rief Emmeline und umarmte den Vater mit Herzlichkeit, der ſich kopfſchüttelnd und vielerlei bei ſich überlegend von ihr entfernte.

Der Rath Ambach hatte ſich von ſeinem Schreck erholt, und ſein Sohn war wieder ganz hergeſtellt. Jener ſonderbare Anfall war vorübergegangen, ohne

andere Folgen zu veranlaſſen. Der Rath war über ſeinen alten Freund, den Banquier Runde, ſehr erzürnt, noch mehr über deſſen leichtſinnige Tochter. Sie iſt völlig herzlos, rief er aus, ſchadenfroh, ihre Freude würde ſein, wenn du dir eine Kugel durch den Kopf jagteſt, damit in der Stadt nur recht viel von ihr die Rede wäre. Dieſe Weſen ſind wie der Baſilisk; ſie vergiften mit den Augen.

Lieber Vater, erwiderte der Sohn, ich werde meine Leidenſchaft gewiß überwinden, aber weil ſie ſich ſo nach und nach, ohne daß ich es merkte, meines ganzen Weſens bemächtigt hat, weil dies meine erſte Liebe iſt, ſo iſt es nothwendig, daß mein Gemüth durch und durch erſchüttert, daß mein Leben faſt zerſtört wurde. Sie nennen Emmelinen ſchlecht. Ich weiß ſie nicht zu vertheidigen. Unſer Herz iſt ein wunderſames und unergründliches Weſen. Ich kann ſie nicht böſe oder ſchlecht heißen. Unheilbringend, ja: aber vielleicht iſt ſie es ohne Vorſatz, wie dieſe Blume angenehm duftet und die Sinne ſtärkt, jene mit Farben glänzt, aber in der Nähe betäubt. Ich hoffe, ich geneſe durch dieſe Erſchütterung, die alle Fugen meines Weſens zu zerbrechen

drohte, zum Mann. Ich danke Ihnen, daß Sie jetzt Ihre Erlaubniß zu meiner Reiſe, daß Sie mir ſo freundlich die Mittel dazu gegeben haben. Heiter und lebenskräftig werde ich dann von London und Paris zurückkehren, um die Arbeiten meines Amtes wieder zu übernehmen.

Und du willſt ſie noch einmal ſehen? Abſchied von ihr nehmen? Wird der Widerhaken ſich nicht tiefer und reißender deiner Bruſt einbohren?

Gewiß nicht, mein Vater, ich werde ſie jetzt mit ganz andern Augen betrachten. Seit geſtern iſt mir überhaupt das ganze menſchliche Leben in einer andern, viel ernſtern Geſtalt erſchienen. Es dünkt mir jetzt tadelnswerth, auch in der Jugend die Liebe zur Aufgabe deſſelben zu machen. Dieſer letzte Krampf meines Irrthums, meiner Verblendung, oder wie ich es nennen mag, war wohl nothwendig, damit ich einſehe, wie weit weg ich von der Wahrheit verſchlagen war.

Du biſt faſt zu vernünftig, ſagte der Rath, als daß ich ſchon an deine beginnende Heilung glauben könnte. Aber ich vertraue dir; ſo ſiehe denn der bunten Schlange noch einmal ins Auge, und wenn

der Zauber ſich nicht erneuert, ſo will ich dem Schickſal und der geſunden Vernunft mein Dankopfer bringen.

Ferdinand fand Emmeline allein an ihrem Clavier. In dem leichten weißen Morgenanzuge war ſie unendlich reizend. Sie kam ihm mit der unſchuldig naiven Miene entgegen, die ihn zuerſt in Feſſeln geſchlagen, die ihn früher von ihrer Argloſigkeit und ſchönen Herzenseinfalt ſo feſt überzeugt hatte. Als ſie ihm die Hand gab, fing er an zu zittern, er bezwang ſich aber und ſetzte ſich ihr ruhig ſprechend gegenüber. Sie ſchien anfangs darüber verwundert, daß ſein Benehmen ſo feſt und gelaſſen war, daß er ſich nicht leidenſchaftlichen Ausbrüchen hingab. Ich komme, ſagte er nach einigen unbedeutenden Reden, um Abſchied zu nehmen.

Sie wollen reiſen, ſo hört' ich, erwiderte Emmeline, — aber wohin?

Zuerſt nach Paris, und dann über Amſterdam nach London. Von dort werde ich erſt, wenn ſechs Monate, die man mir bewilligte, vorüber ſind, wieder hierher zurückkehren. Es iſt nothwendig, daß ich mein Leben erneue, ganz fremde Gegenſtände,

Menschen und Länder sehe, um nicht in mir selbst am Elend zu verschmachten. Ich muß mich Ihnen und Ihrem Anblick auf lange entziehn, um mich selbst, mein Gemüth und Herz wiederzufinden.

Sehr löblich, sagte Emmeline, und ich danke Ihnen, daß Sie mir Ihre Reiseroute mitgetheilt haben, damit wir uns nicht irgendwo begegnen, denn ich werde mit meinem Vater ebenfalls reisen, und in diesen Tagen, aber nur durch Deutschland, und höchstens bis in die Schweiz. Ich wünsche, daß wir Beide gesund und frisch in unsre Vaterstadt zurückkehren.

Ich hoffe zu vergessen, sagte Ferdinand mit schmerzlichem Ton, und kann es doch nicht wünschen oder es mit Freuden hoffen: denn war diese Täuschung nicht mein schönstes Glück? Ich habe, bevor ich diese furchtbaren Schmerzen kennen lernte, einen so seligen Traum durchgeträumt, daß alle Freuden des wachenden Zustandes dagegen nur nüchtern sein müssen.

Ich verlöre, antwortete sie, wegen Ihren Umgang, wenn Sie nicht an meine Freundlichkeit Forderungen geknüpft hätten, die ich nicht erfüllen kann.

Mir ist es überhaupt ein Räthsel, warum sich aus einem heitern Umgang von Mädchen und jungen Männern etwas Unglückliches, Wildes und Verderbliches entwickeln soll. Ich weiß es recht gut, Sie nennen mich, Herr Assessor, eine Coquette, wie ihr Männer denn für Alles gleich Namen in Bereitschaft habt. Und ist etwas erst getauft, so glaubt ihr es dann auch nach eurer Benennung zu kennen. Der Name, die Bezeichnung sind es aber eben so oft, die irre führen. Man weiß von mir, denn ich habe dessen kein Hehl, daß ich einen Widerwillen gegen die Ehe hege: jedermann darf doch gewiß darüber denken, wie es ihm gefällt. Kein Mann kann sagen, daß ich ihm die Heirath versprochen, daß ich ihm Treue zugeschworen, oder daß ich ihm nur gesagt hätte, ich liebe ihn oder sei in ihn verliebt, oder wie die Ausdrücke nun so lauten. Sie, mein Freund, gefielen mir im Umgang, wie so mancher liebenswürdige Mann: ich kann nicht spröde geizen mit einem freundlichen Blick, einem Händedruck, einem Lächeln oder Scherz, weil ich diesen Kleinigkeiten keine innere geheimnißvolle Bedeutung gebe, wie es jene wahren Coquetten thun. Was kann ich

num dafür, wenn ihr jeder Aeußerung meines Wohlwollens oder meiner Freundlichkeit eine falſche Ausdeutung gebt? Mit einem Händedruck ſoll ich mich verpflichtet haben, eine wilde Leidenſchaft zu theilen, und mich dem Egoismus meines Bewerbers aufzuopfern? Ein Anderer ſagt, weil ich ihm freundlich gelächelt, indem er mir von Liebe geſprochen, und ihn nicht zur Thür hinausgewieſen, habe ich ihm ebenfalls meine ewige Liebe zu ihm geſtanden. Eben weil ihr alle leidenſchaftlich ſeid, meine Freunde, iſt keine Vernunft, kein Menſchenverſtand in euern Reden.

Nach einigen Worten nahm Ferdinand Abſchied. Er hatte wieder gefühlt, wie viel er verlor, indem er die Hoffnung auf dieſes ſchöne Weſen aufgeben mußte. Emmeline war ganz gleichgültig und lebte munter und geſprächig, als einige junge Freundinnen ſie beſuchten.

Die übermüthige Jugend fiel darauf, einige neue Tänze einzuüben, die ſeit Kurzem Mode geworden waren. Erſt ſpielte ihnen Emmeline, da dieſe aber auch ihr Talent im Tanz verſuchen wollte, ſo wurde der junge Friedheim, deſſen Geſchicklich-

verkleidet, wenn ich so sehr alles vergessen könnte, was den Menschen zum Menschen macht.

Omar. Nein, du darfst dich nicht von ihnen losreißen, verachte sie, nur halte dich treu in ihrer Mitte, o dürftest du nicht die Freyheit, ein Mensch zu seyn, mit allen Schätzen dieser Welt bezahlen! — Ja, die Unmöglichkeit stellt sich fürchterlich vor den Eigensinnigen hin und beschützt ihn unverwundbar, — aber Abdallah! sorge auch bey Tage und in der Nacht, wachend und schlafend, daß niemand die Wohnung deines Vaters entdecke und ein Sklave den Preis erringe, nach welchem du strebtest. — Wenn dir nun Zulma auf ewig, auf ewig verlohren ist, und du vergebens die vergangenen Augenblicke zurückrufst? — Wie denn?

Abdallah. O, ehe ich Zulma in eines andern Armen sehe, ehe —

Omar. Ehe?

Abdallah Will ich sterben. —

Omar. Dann hast du die Leiden der Welt abgeschüttelt, aber keine der hiesigen Freuden geht mit dir. —

Abdallah. Ach Omar, dann bin ich todt und die Welt nennt mich tugendhaft. — Doch

keit man kannte, beſchieden, ihnen aufzuſpielen. Seine Arbeit auf dem Comptoir war eben geendigt, und er erfreute ſich um ſo lieber der ſchönen Geſellſchaft, die ſein leichtſinniges Weſen mit Freundlichkeit aufnahm, als er eben von ſchwierigen Berechnungen aufgeſtanden war.

Man wurde des Tanzes auch bald müde, und da man das Talent des jungen Friedheim kannte, ſo erſuchten ihn die Mädchen, einige bekannte Männer in der Stadt zu copiren. Man brachte einen Schirm herein, hinter welchem der mimiſche Künſtler ſeine Schminke, Puder, Kleider und falſche Haare, nebſt Spiegel und dergleichen hinſtellte, um dort ſeine eiligen Verkleidungen bewerkſtelligen zu können. So trat er nun als der bekannte Burgemeiſter herein, dann als der Miniſter der Finanzen, und die ſchönen Kinder freuten ſich von Herzen, indem die Perſönlichkeit achtbarer Männer ihnen auf ſatiriſche Weiſe preisgegeben wurde. Nun aber, rief Emmeline, ſpielen Sie uns einmal den Baron Excelmann, denn jene Herren ſind uns und Ihnen doch nicht ſo bekannt, wie es dieſer Freiherr iſt. Friedheim ging hinter ſeinen Schirm und kam dann mit feierlichem

Schritt und langsam, zierlich auf einen Stock gestützt, herein; er grüßte, sich tief verbeugend, und zog, wie es die Gewohnheit des Barons war, die Stirn in viele Falten. Langsam richtete er sich auf, und sagte bald stotternd und dann wieder schnell die Worte herauspolternd: Freut mich sehr — sehr — ungemein — so zu sagen sehr, eine so freundliche, schöne und auserlesene Gesellschaft hier anzutreffen, denn — um nicht zu viel zu sagen, — weil — ja gewiß bin ich der Meinung — man müßte weit reisen, — weit, — wenn dies auch ein relativer Begriff ist, — um so viel Geist, Schönheit, Anmuth, Witz in einem einzigen Zimmer oder Saal, so zu sagen, Salon, anzutreffen und zu finden, wie ich schon vorher bemerkte und zu beobachten Gelegenheit hatte.

Alle lachten laut: Getroffen, rief Josephine, zum Verwechseln! O, diese Kunst, zu reden und nichts zu sagen, die einem Diplomaten so nothwendig ist. Fahren Sie fort.

Friedheim verbeugte sich wieder, die Stirn in viele Falten legend, erhob den Kopf dann, drückte die Augen zu und riß sie plötzlich gewaltsam auf.

indem er auf den Stock gelehnt ſich bedeutſam um-
ſah, und dann mit feierlichem, ernſtem Tone ſagte:
— Ja! — Und, wie ich eben ausdrücken wollte —
all — Ich — ſo will es mein Fürſt, — ſoll rei-
ſen — reiſen — nun freilich — ja — ich werde rei-
ſen — aber wohin ich auch komme, im Dienſt mei-
nes Herren und des Vaterlandes, — immer — das
heißt jedesmal, ſtets, nicht ſelten, oft, faſt in jeder
Minute — alſo immerdar — und das iſt nicht zu
viel geſagt — werde ich dieſen Kreis, — ſelbſt in
der erhabenſten Umgebung — gleichſam vermiſſen,
und wünſchen — wenn Wünſche gegen das Schick-
ſal und meine Beſtimmung etwas vermögen, —
daß ich hieher — wieder einmal — oder einſt — ſo
zu ſagen in Zukunft, — heißt das, wenn meinem
Vaterlande dadurch kein Nachtheil widerführe, —
hieher — wenn auch nicht grade in dieſes Haus —
zurückzukommen — oder, wenn mein Verhängniß
anders beſchließt, — hier, — wo mein Herz ſo
gern weilt, — oder mein Gemüth — Sinn — ei-
ne, mein ſogenanntes Selbſt — nicht ganz verach-
ten zu werden.

Nun lächelte er, mit der Bruſt vornüber ge-

beugt, fein und ſinnig, im zunehmendem Ausdruck der am Ende in ein Grinſen ausartete und dann plötzlich in den ſtarrſten Ernſt, wie durch eine ſpringende Feder zurückſchnappte, ſodaß ſelbſt die laut lachenden Fräulein einen kleinen Schreck empfanden. Während des feineren Lächelns hatte der Darſteller den goldenen Knopf ſeines Stockes geſtreichelt, und, als der Ernſt eintrat, ihn bedeutungsvoll erhoben, und dann etwas vorwärts gewendet: indem er nun zu Boden ſah, und dann von unten auf mit halbem Blick den Zirkel ſeiner Zuſchauer muſterte, als wenn er zu viel geſagt hätte, was ihn vielleicht compromittiren könnte.

O, wie ſprechend! wie ſprechend! rief Joſephine wieder, ich habe es nicht für möglich gehalten, Jemanden mit ſeiner ganzen Art und Weiſe im Konterfey ſo hinzuſtellen. Nun werde ich nächſtens den Baron noch viel genauer beobachten, denn durch das Spiel wird man erſt auf die Lächerlichkeiten der Menſchen aufmerkſam gemacht. Schade, Emmeline, daß du ihn nicht heirathyſt, ſo könnten wir in fröhlichen einſamen Stunden Original und Copie immer mit einander vergleichen. — Nun aber ſpie-

len Sie den allerliebſten reichen Grundmann, aber ſo, wie er unſerer Emmeline eine Liebeserklärung macht.

Friedheim kleidete ſich um, und kam im Frack und ſchön gepudert, das Geſicht mit Schminke gefärbt, wieder zurück. Seinen dreieckten Hut trug er unter dem linken Arm, die rechte Hand ſteckte in der zierlichen Weſte; er kniff die Lippen zuſammen und ſagte dann mit feinem, geſpitztem Ton: Verehrteſte, die ich glücklich genug bin, Freundin nennen zu dürfen. Wann wird jener Tag erſcheinen, Gütigſte, an welchem wir, durch den Segen der Kirche geheiligt, uns und der Welt ſagen können, daß wir ganz einig und nur einen Menſchen ausmachend, unſer Glück vor aller Welt verkündigen dürfen? Man nennt mich in der Stadt den Millionär, aber wäre ich auch millionenmal ein ſolcher, ſo würde ich doch nie aufhören, Sie als meine unumſchränkte Herrin und mich als Ihren demüthigſten Knecht zu betrachten. Wenn Sie mich ſcheiten, werde ich Lehre annehmen, wenn Sie mich loben, werde ich entzückt ſein, treten Sie mich mit Füßen, ſo werde ich auch dieſes als ein Zeichen der Gunſt

ansehn; denn Ihnen, Glorreichste, gegenüber, kann ich gar nicht erniedrigt werden, Sie, Himmelhohe, können mir gar keine Schmach anthun, und selbst jene, die vom ganzen Männergeschlecht immer als eine solche ist angesehen worden, würde ich nur demüthig, als Gnade und Auszeichnung empfangen. Geniren Sie sich also doch nicht länger, mir Ihre Hand zu geben, und nie werde ich im Frevelmuth so weit mich versteigen, Sie zu duzen, oder mit dem vertraulichen Du anzureden.

Es ist genug, windiger Patron! rief aus dem Hintergrund eine barsche Stimme, denn der Herr des Hauses war unbemerkt hereingetreten. Es kleidete ihn besser, fuhr der Banquier fort, wenn der leichtsinnige Herr Vetter den verworrenen Calcül vollends zu Ende brächte, da morgen doch neue Geschäfte auf ihn warten.

Friedheim verbeugte sich gegen die Gesellschaft und schnitt mit dem niedergedrückten Gesicht der nahestehenden Josephine und Emmeline noch eine boshaft spöttische Grimasse. Das Lachen hatte aufgehört, und als die Fremden sich entfernt hatten sagte der Vater: Es ziemt sich nicht, Kind, daß

der Bengel sich in deiner Gegenwart und so offenkundig über respectable Männer aufhält. Man erfährt den Scandal nun allenthalben, und was werde ich meinem Freunde Grundmann darüber sagen können? Ich werde den Schwindler aus dem Hause schaffen müssen, denn, ob er gleich Talente und Kenntnisse besitzt, so wird doch nie etwas Rechtliches aus ihm werden.

Immer nehmen Sie das Leben zu ernsthaft, sagte Emmeline. Nichts da von nehmen, rief der Vater unwillig, es ist ernsthaft, und wer einen Spaß daraus machen will, an dem wird es sich am schwerfälligsten rächen. — Er ward aber bald von den Liebkosungen der Tochter wieder besänftigt und aufgeheitert.

Emmeline war auf der Reise. Runde hatte seine Equipage genommen; eine Kammerjungfer und ein Bedienter begleiteten sie. Wohin sie kamen, machte die Schönheit des Mädchens Aufsehen und sie nahm, wie sie es gewohnt war, mit Freundlichkeit die Huldigung an, die ihr Alt und Jung,

Vornehm und Gering darbrachte. Nur ein Umstand machte sie verdrüßlich, ja brachte sie oft außer aller Fassung. Da man in der schönen Gegend nur langsam und fast ohne allen Plan reisen wollte, so hatte Grundmann seinen Freund und seine angebetete Emmeline zu Pferde begleitet. So ängstlich und peinlich dieser Mann in Gesellschaft sich oft betrug, so frei und ungezwungen saß er zu Pferde; ja, er konnte für einen Meister in der Reitkunst gelten, und er selbst kannte seinen Vorzug, denn er hatte manches Jahr auf einer vorzüglichen Reitschule seine Zeit zugebracht und unermüdet von den besten Stallmeistern Unterricht genommen. In einem eleganten Reithabit folgte er also dem Landauer seines Freundes, auf seinem besten und schönsten Pferde, immerdar auf die Dame seines Herzens aufmerksam, und oft die Künste zeigend, die auch der ernste Reiter, der nicht zu den Stutzern gehören mag, nicht immer verschmäht. Seine Figur nahm sich daher im Freien und zu Roß viel vortheilhafter aus als im Zimmer, und seine Gewandtheit und Sicherheit war in der That zu bewundern. Ein Diener, in reicher Livree, auf einem fast ebenso trefflichen Rosse,

folgte ihm. Aber weder der glänzende Aufzug, noch die feine Geſchicklichkeit Grundmann's konnten der eigenſinnigen Schönen Blicke des Wohlwollens abgewinnen. Sie ſchmollte unverhohlen und verbarg ihren Verdruß nicht, wenn man ſich am Mittagstiſche oder am Abend vereinigte. So hatte man einige Tage zugebracht, und der Vater ſah mit Verlegenheit den wachſenden Verdruß ſeiner Tochter, ſowie er die unerſchütterliche Hingebung und Freundlichkeit des Reiters bewunderte, der ſich weder durch Blicke noch Worte beleidigen ließ.

So war eine Woche vorüber, als in einer groſſen Stadt, wo man Raſttag machte, der Vater von einem Briefe eingeholt wurde, der dem Poſtamte dringlich empfohlen war. Er beſah langſam das Siegel, dann die Aufſchrift, und ſagte nachher: Eine wichtige Nachricht von einem ſehr lieben Freunde. Wenn es ſich nur nicht um Tod und Leben handelt.

Er ging hierauf langſam und ſinnend in ein anderes Zimmer, kam mit dem Gelde zurück und quittirte im Poſtbuche den Empfang des empfohlenen Briefes. Als ſich der Poſtbote entfernt hatte, ſagte Emmeline: Vater, ich bin dir ſehr böſe. —

Warum? — Du sagst selbst, der Brief sei sehr wichtig, er brächte vielleicht Todesbotschaft, und gehst und holtst Geld, zählst langsam, schreibst noch langsamer deinen Namen, — statt das Couvert aufzureißen, und erst den Inhalt kennen zu lernen. — Das ist einmal meine Weise, der Ordnung halb sagte der Vater. — Als er hierauf den Brief, ohne Zeichen besonderer Aufregung, gelesen hatte, sagte er ruhig: Wir werden umkehren müssen.

Wie so? —

Wie ich immer fürchtete, Holland ist plötzlich dem französischen Kaiserreiche einverleibt worden wichtige Nachrichten sind aus Amsterdam angekommen, der Rath Ambach schreibt, und eine Einlage von meinem ersten Buchhalter sagt mir, daß gleich ein Bevollmächtigter, oder ich selbst von dort aus wegen Capitalien verfügen müsse. Auch Grundmann von dem Summen bei mir stehn, ist betheiligt und bedroht; wenn er dort wäre, würde sich alles fügen denn er kennt alle unsere Verhältnisse und ist klug.

So laß ihn zurückreisen, rief Emmeline; dann bin ich noch einmal so vergnügt; er ist uns hier nur zur Last und nimmt mir alle Freiheit.

wenn mir Gedanken folgen, wohin keiner unſrer Erdengedanken bringt, — ach Omar, — werden mir dann nicht Freuden begegnen, die ich izt nicht begreifen kann? — Kann ich izt wünſchen, was ich nicht begreifen kann? — Nur der Thor und der Verzweifelte tauſcht ein gewiſſes Gut gegen ein ungewiſſes aus und glaubt zu gewinnen.

Omar. Und wenn nun unſre Rechnung hier unten ſchon völlig geſchloſſen würde? Wenn alle Anweiſungen auf jenſeit falſch und untergeſchoben wären, und wer wird ſich für ihre Aechtheit verbürgen? o dann — doch zurück von dieſen Troſtloſigkeiten! nein Abdallah, ich habe dir nichts geſagt, — Tugend iſt ein leerer Klang, wenn du nun der Meinung dies Opfer brächteſt und dann zu denken, zu ſeyn aufhörſt? o Abdallah, was haſt du dann gegen deinen großen Verluſt gewonnen?

Abdallah. Ich habe mich ſelbſt verlohren und das iſt für den Elenden Gewinns genug. Dann drückt mich kein Gefühl und kein Gedanke quält mich, ich liege im kühlen Bette, von der Vergeſſenheit auf ewig zugedeckt, kein Morgenſtrahl erweckt mich, keine Abendſonne beſcheint

mich.

Aber, Kind, Tochter —

Wozu hat man denn Freunde, wenn man ſie niemals, auch in den dringendſten Fällen nicht, gebrauchen will? Er thut es auch gewiß gern, wenn er einſieht, wie nützlich es dir iſt. —

Ich habe nicht den Muth, mich ihm als einen ſo groben Egoiſten gegenüberzuſtellen. —

Ich will es ihm auseinanderſetzen, ſagte Emmeline; was kann ihm denn auch an ſolcher langweiligen Reiſe liegen? Er kommt ja mit ſeinen ſchmucken Pferden, die er immer ſchonen muß, nicht von der Stelle, und hindert uns ebenfalls.

Am Morgen ſchon reiſete Grundmann mit Extrapoſt nach ſeiner Heimat mit beſchwingter Eile zurück. Er gab drei-doppelte Trinkgelder und ließ den Reitknecht mit ſeinem ſchönen engliſchen Pferde gemächlich die Meilen in kurzen Tagereiſen zurücklegen, indeſſen Emmeline vergnügt mit dem etwas unzufriedenen Vater weiterreiſete.

Der Vater verwunderte ſich, daß Emmeline nach der Abreiſe des Freundes ſich eben nicht heitrer zeigte. Die Gegend war ſchön, man war in den Bergen, angenehme Städte boten mit allen ihren Bequemlichkeiten Ruheplätze an und das Wetter war beſtändig. Du freuteſt dich ſeit lange auf dieſe Reiſe, ſagte Runde, und nun ſcheint ſie dir doch nicht gar viele Begeiſterung zuzuführen.

Ferdinand, antwortete ſie, hat es gut, der verliert ſich als ein ganz Einzelner ſo völlig in die Strömungen der Menſchenmenge, ihm iſt alles neu und unerhört; er darf alles auf ſich beziehn und vergißt Heimath und alle Langeweile des gewöhnlichen Lebens. Ein armes Mädchen kann natürlich nicht ſo allein und ohne Begleitung reiſen, aber es iſt betrübt genug. So ſchleppen wir nun deinen Bedienten und ich meine Kammerjungfer mit uns und mit dieſen beiden langweiligen Leuten unſern ganzen Haushalt aus der Stadt, ich ſehe unſre Wände und Tapeten von dort vor mir, alle die elenden Geſpräche und Klätſchereien ſummen mir im Ohr, wir ſind nicht in der Fremde, ſondern nur zum Schein von unſrer Stadtwohnung fortgereiſet.

Du wirſt niemals geſcheit, ſagte der Alte mit einigem Verdruß. Ich lebe ganz dir zu Gefallen, und du biſt niemals zufrieden.

Als ſie in der nahen Stadt angekommen waren und der Vater einige Beſuche gemacht hatte, kam ihm die Tochter freundlich entgegen, indem er das Zimmer in ſeinem Gaſthofe betrat. Ich bin zufrieden, mein Vaterchen! ſagte ſie, ihm ſchmeichelnd und liebkoſend; du thuſt mir ſehr Unrecht, und es ſchmerzt mich, daß ich von dir ſo verkannt werde. Du weißt es ſelbſt, wie oft mir von allen meinen Bekannten Unrecht geſchieht, wie die Frauen mich nicht lieben und die Männer mich vergöttern, um nachher deſto dreiſter auf mich zu ſchelten. Alles das würde mich nicht ſo viel kümmern, denn ich bin es ſchon gewohnt, daß aber der eigne Vater, mein einziger wahrer Freund, ſich auch noch zu meinen Gegnern geſellt, das muß mich mehr als alles ſchmerzen.

Gieb dich zufrieden, ſagte der Alte, ich bin ſchon wieder gut; morgen überſchreiten wir nun die deutſche Grenze und betreten das ſchöne Schweizerland, dort wollen wir recht ungeſtört der Natur leben.

Dazu aber, ſagte ſie mit weicher Stimme, mußt

du mir noch eine Bitte erfüllen. Dann will ich auch nie wieder etwas verlangen. Wir bleiben dann immer vergnügt und ganz einig den lieben langen Tag und vergessen Verdruß und Sorgen.

Nun? Es ist gewiß etwas Besonderes, daß du so lange Vorrede machst, Etwas, wovon du schon im Voraus weißt, daß es mir verdrüßlich fällt. —

Gleichgültig muß es dir sein, denn du bist ein kluger Mann, ein Weltmann, ein Denker, der nicht zum ersten Mal eine Reise unternimmt, der in seiner Jugend manche Beschwerlichkeiten überstanden hat, der kein Weichling ist. —

Und hauptsächlich, unterbrach sie der Alte, der Vater einer misrathenen Tochter, die er selbst durch übertriebene Zärtlichkeit verdorben hat.

Also es geschieht, um was ich dich bitte? —

Weiß ich doch noch gar nicht, worauf du dein Absehn richtest. Nun? —

Bitte, bitte, nicht ungeduldig. Sieh einmal, wie wohl uns sein könnte, wenn wir nicht unsre angewohnten fatalen Dienstboten bei uns hätten. Schicke die mit der Post oder sonst einer Gelegenheit zurück, wir nehmen dann einen Fuhrmann und

ſind uns ganz ſelbſt und unſern Launen überlaſſen, frei und in nichts gehemmt. Nun kommen uns erſt alle Gegenſtände als neue entgegen, und wir werden nicht mehr von dem Geſchwätz der albernen Menſchen beläſtigt, von ihren fatalen Blicken, die uns immer auszuforſchen ſcheinen, bedrängt. Es geht erſt dann ein andres friſches Leben für uns auf.

Närriſches Kind, ſagte der Mann, wenn ich mich auch ohne Bedienten behelfen kann, da ich nicht verwöhnt bin, wie willſt du ohne deine Jungfer zurechtkommen?

Sie hindert mich mehr, als ſie mir hilft, und ärgert mich nur durch ihre Ungeſchicklichkeit. Ich kann mich recht gut ſelbſt bedienen,, auch macht es mir Spaß, wenn ich beim An- und Auskleiden Jemand bedürfte, mich mit den verſchiedenen Mädchen in den Gaſthöfen einzulaſſen. Da hört mag denn ſo viel Närriſches und Luſtiges, daß es ein Spaß fürs ganze Leben bleibt, auch lernt man das Volk dadurch mehr kennen.

Verdrüßlich fällt es mir allerdings, ſagte der Vater, und dann das Wechſeln der Fuhrleute, da es in der Schweiz keine Poſten giebt.

Alles iſt abgemacht, lieber Vater. Ein junger Thüringer, ein muntrer Burſche, er heißt Martin, iſt unten im Hauſe. Er hat von Baſel eine Herrſchaft herübergebracht und iſt ohne Wagen. Seine Pferde ſind rüſtig und brav, der junge Menſch allerliebſt. Er hat mir ſchon vielerlei erzählt, und freut ſich ſehr, uns nach Bern, Baſel, Zürich zu ſchaffen. Er kennt alle dieſe Orte, denn er hat die Reiſe ſchon öfter gemacht. Seinen Wagen hat er in Stuttgart zurücklaſſen müſſen, weil er dort die franzöſiſchen Leute und ihre Kutſche traf. Man kann gewiß nicht beſſer bedient ſein, als von dieſem braven Mann.

Der Alte ließ dieſen Martin zu ſich beſcheiden. Ein ſchlanker junger Menſch trat herein, ohne Verlegenheit, oder jene bäuriſche Dreiſtigkeit, die wohl von Leuten, die ſtets ſich auf der Landſtraße umtreiben, dem feineren Reiſenden läſtig fallen kann. Sein ſchönes braunes Auge hatte einen klugen Ausdruck, und es ſtand ihm gut, wenn er den Kopf ſchnell wendete und die krauſen Locken des braunen Haars ſich bewegten. Seine Freundlichkeit war Vertrauen erregend, und man ſah, daß Runde ſich über den

Jüngling verwunderte, da er wohl eine ganz andre Erſcheinung erwartet hatte. Man war bald über die Bedingungen einig und es ward beſchloſſen, wenn man die Schweiz wieder verlaſſe, über Stuttgart zurückzureiſen. Der Diener und die Kammerjungfer waren nicht wenig erſtaunt, als man ihnen ankündigte, wie ſie allein den Weg nach der Heimath zurücklegen müßten.

Man blieb noch einen Tag länger, als erſt beſtimmt war, um alles beſſer ordnen zu können, und als nun der Banquier mit ſeinem neugedungenen Fuhrmann den Weg nach Baſel einſchlug, war Emmeline im Wagen, welcher beim ſchönen Wetter ganz zurückgeſchlagen war, außerordentlich fröhlich. Sie freute ſich der ſchönen heitern Gegend, ſie lachte, ſcherzte und umarmte ein über das andremal den Vater, der ſich nun auch gern und freundlich in die ſonderbaren Launen der Tochter fand, ſeinen Verdruß fahren ließ, und dem es nun ſelbſt angenehmer dünkte, mit einem Fremdling, ſtatt des bekannten Kutſchers und ſeiner Dienſtleute zu reiſen. Der junge Mann war äußerſt aufmerkſam, und achtete auf jeden Wunſch. Er fuhr ſicher und ſchnell, ſodaß

Herr Runde seine starken und gut eingefahrnen Rosse nicht vermißte. Als der Wagen eine Anhöhe hinauffuhr und Martin einige Minuten zu Fuß ging, sagte der Banquier zu ihm: Eins, Freund Martin, habe ich gestern doch bei unserm Accord noch vergessen. Mir ist der Taback so unerträglich, daß keiner meiner Dienstleute rauchen darf; reise ich mit der Post, so müssen sich die Postillone auch meiner Eigenheit fügen. Wie steht es mit Euch? Wird es Euch sehr schwer, so will ich für die Entbehrung dem Fuhrlohn noch etwas zulegen.

Gnädiger Herr, antwortete Martin lachend, Ihnen kann das fatale Zeug und der Geruch davon unmöglich so zuwider sein wie mir. Darum bin ich auch immer für mich und kann mit den übrigen Fuhrleuten nicht in derselben Stube aushalten. Mir ist alles dergleichen zu unsauber.

Ihr seid ja auf die Art ein prächtiger Mensch, sagte Emmeline, die sich über den Vater wegbog, um mit dem jungen Manne sprechen zu können; ein Sonderling unter eures Gleichen. Nehmen sie Euch das nicht übel?

Wohl, schönes gnädiges Fräulein, sagte der Fuhr-

mann, es hat schon manchen Verdruß gegeben. Aber ich begreife nicht, wie die Menschen, auch viele Gebildete, den Gestank von diesem Kraut nur dulden, geschweige ein Wohlgefallen daran finden können. Wenn mir das Zeug aber auch nicht zuwider wäre, würde ich doch nicht rauchen, denn wenn mir auch meine Genossen deshalb auffässig sind und ich bei denen etwas verliere, so habe ich wohl gemerkt, daß ich damit bei den Herrschaften gewinne, besonders bei den Damen. Man erscheint ihnen weit reputirlicher und reinlicher. Es ist auch nichts so abscheulich, als immer die garstige, übelriechende Pfeife in der Tasche mit sich herumzuführen. Und ein Kutscher mag sich ausreden, wie er will: er kann, wenn er das Ding im Munde hängen hat, nicht so auf- und abspringen, wie es manchmal ein dringender Augenblick nothwendig macht. Nun ist auch das elende Feueranschlagen; der Schwamm will nicht brennen, die Pfeife ist verstopft und dergleichen. Glauben Sie mir nur, es ist schon manches Unglück aus dieser schlechten Gewohnheit entstanden. Dabei betäubt der Geruch und macht schläfrig. Sie reden im Gegentheil vom Muntermachen, aber ich habe es oft beob-

achtet, wie sie verdusseln und beim Rauchen in halben Schlaf gerathen. So trinke ich auch niemals von dem abscheulichen Branntewein, der den Menschen auch dumm macht, und von welchem auch der widerwärtige Geruch den Trinker verfolgt. Ein gemeiner Mann, wie ich es bin, muß auf seine Ehre und Anstand weit mehr halten, als der Vornehme und Reiche, sonst möchten uns manche von diesen wie das Vieh behandeln.

In diesem Augenblicke fiel ziemlich nahe ein Schuß hinter der grünen Hecke, die sich um einen Garten längs der Landstraße hinzog. Die beiden Reisenden fuhren erschreckt zusammen, aber der Kutscher und die Pferde blieben in ihrer ruhigen Haltung. — Das war ich in jedem Augenblick vermuthend, sagte Martin lachend, denn als wir herunterkamen, sah ich den Patron schon mit seinem Gewehr, der unter die Sperlinge schießt. Wenn man den Zügel recht in Wahrsam nimmt, so merken meine Pferde schon, daß so was unterwegs ist, und sie wissen, daß sie nicht erschrecken dürfen. — Mit diesen Worten schwang er sich wieder auf seinen Sitz.

mich. Alle Martern ſuchen mich dann vergebens auf, ſie finden mich nicht, in den mütterlichen Armen der Erde gehalten ſcheucht die Zärtliche jedes Ungemach von dem ſchlafenden Sohne hinweg, eine ewige Ruhe umwebt mich, kein Traum ängſtigt meinen Schlaf, kein Schrecken kann mich zurückrufen.

Omar. Nicht ſeyn? — O die menſchliche Natur fährt vor dem Gedanken zurück, — wer wird Leben gegen Nichtſeyn austauſchen? Kalt da zu liegen, ohne Gefühl und Gedanken, Würmern eine Wohnung, todt, vermodert und verächtlich, ein Scheuſal jedem lebenden Auge: kein Schlaf, keine Ruhe, kein Schlummer, — ſondern aus dem Reich der Lebendigen auf ewig hinausgeſtoßen, da geweſen und nicht mehr, — gibt es in der Sterblichkeit einen troſtloſern Gedanken als: nicht da zu ſeyn?

Abdallah. Nichtſeyn! O es iſt wahr, die Einbildung erblaßt vor dieſer Vorſtellung, — Leben und Nichtſeyn. — Und wenn ich nun alles dem Halsſtarrigen und ſeinen Entwürfen aufgeopfert habe, wenn leere Phantome und Feigheit die Schwelle meines Glücks bewacht haben, Omar, und ich gehe dann unter, auf ewig

Iſt es nicht ein prächtiger Menſch? fragte Emmeline ihren Vater.

Ich vermuthe, antwortete dieſer, er iſt von guter Herkunft. Alle ſeine Manieren verrathen eine gute Erziehung.

Alles ſteht ihm ſo hübſch, ſprach die Tochter weiter, er hat ſo gar nichts gemeines. Ich beobachtete ihn ſchon im Gaſthof in der Stadt dort, wie du mich allein gelaſſen hatteſt. Er kümmerte ſich um die übrigen Domeſtiken wenig, er war viel in dem kleinen Gärtchen, hinter dem Hofe, las dort, oder ſpielte mit ſeinem Hunde. Dabei iſt er immer vergnügt, denn es iſt keine Melancholie, die ihn von der groben Geſellſchaft abſondert.

Sie kamen ſpät in Baſel an, und als ſie mit einiger Noth im Gaſthof zu den drei Königen untergebracht waren und man ſich eingerichtet hatte, genoß Emmeline aus ihren Zimmern die Ausſicht über den Rhein und deſſen ſchöne Ufer. Es klopfte, und als der Alte die Thür öffnete, trat der Kutſcher mit einer ſchweren Caſſete herein. Verzeihung, ſagte er, die ungeſchickten Kellner, die freilich oft auch zu viel zu thun haben, haben gerade das Wichtigſte im

Wagen vergeſſen. Er ſetzte die Schatulle auf den Tiſch. So geht es uns, ſagte der Banquier, die wir durch unſre Bedienung gar zu ſehr verwöhnt ſind, man verliert alle, auch die nöthigſte Aufmerkſamkeit. — Ein Glas Wein, Freund Martin, verſchmäht ihr doch nicht? das wird nicht gegen Euer Gelübde ſein, um Anſtand und Reputation aufrecht zu erhalten.

Im Gegentheil, Ihro Gnaden, ſagte Martin ſchmunzelnd, von Ihres Gleichen ein Glas Wein anzunehmen, iſt eine doppelte Wohlthat, denn erſtlich iſt es eine große Ehre, und zweitens iſt es auch ein ausgezeichnetes Weinchen, zu dem wir auf unſerm gewöhnlichen Wege niemals gelangen.

Er trank das Glas auf die Geſundheit der Herrſchaft und in der Art und Weiſe eines Kenners und ſtellte den Römer dann mit einer zierlichen Verbeugung wieder auf den Tiſch. Sagt einmal, fing der Alte wieder an, ſeid Ihr beim Fuhrweſen aufgewachſen? Oder haben Euch Unglücksfälle in den Stand getrieben und ſind Eure Eltern vielleicht höher geſtellt und reicher geweſen?

O mein gnädiger Herr, ſagte Martin mit einem

ſchlauen Lächeln, Sie ſind gar zu gütig, wenn Sie denken, daß ich vielleicht gar von vornehmen Leuten herkomme! Ach nein! Ich bin bei dieſer Beſchäftigung aufgewachſen und befinde mich auch ganz wohl dabei. Dieſer Stand nährt ſeinen Mann und iſt auch, bei den beſtändigen Reiſen und dem Verkehr mit vielerlei Menſchen vielfach angenehm, wenn auch oft beſchwerlich. Ich habe ſchon die Schweiz etlichemal durchreiſet und bin bis Mailand und Verona in Italien gekommen; Deutſchland kenne ich faſt in allen Richtungen, und ſo treffe ich manchmal Bekannte, Herrſchaften und Kameraden, wo ich es am wenigſten vermuthe. Es iſt was Unbegreifliches, daß die meiſten Leute in unſerm Gewerbe etwas darein ſetzen, ſich gemein zu betragen, übermäßig zu trinken, zu fluchen und grob zu ſein. Sie meinen, durch ein rohes barſches Weſen ſetzen ſie ſich in Autorität. So muß ich mich oft meiner Genoſſen ſchämen, und doch könnten ſie alle mehr Ehre genießen, wenn ſie die Ungezogenheiten ablegten. Es wäre ihnen ſelber bequemer, reputirliche Menſchen vorzuſtellen, denn das Wohlfeilſte und Nächſte iſt doch immer und überall die Vernunft. Weil ich aber ſo denke,

um es mir im Leben eigentlich nur bequem zu machen, meinen Ihro Gnaden, ich müßte von Hauſe aus was Beſſeres und Vornehmeres ſein.

Als er das Zimmer verlaſſen hatte, ſagte der Vater: er hat uns eine gute Lection gegeben. Wir denken immer, unſre ſogenannte gute Erziehung bringe erſt Menſchen hervor. Und wie oft verhüllt ſich nur in unſerm Stande die Gemeinheit der Seele und der Sitten, und iſt dabei viel ſchlimmer als die der niedern Stände. Man kann in vielen Gegenden von Deutſchland beobachten, wie ehrwürdig der Bauernſtand iſt, wie viele treffliche Männer in der Stille und Unbekanntheit zur Reife erwachſen. Wo es noch Bürgerſtand giebt, liefert er auch oft ſo zu ſagen Muſterbilder, wahre Männer, die das Handwerk, ſtatt ſie zu erniedrigen, erſt zu ihrer feſten Beſtimmtheit herausgearbeitet hat. Und in der Schweiz hat man Gelegenheit, Bürger, Bauern und Hirten kennen zu lernen, die ſo ſtark geprägt, ſo vom edelſten Menſchenverſtand durchdrungen und geläutert ſind, daß jedes Wort von ihnen (wenn man es verſteht, ſich in ſie hinein zu hören und ſie zu faſſen) für unſer einen zur Lehre wird. Dieſe Art des geſun-

den Verſtandes wird aber immer mehr bei uns untergeordnet und unter hochtönende, nichts bedeutende Phraſen begraben, oder von jenen flauen Trivialitäten, nichtsſagendem Gallimathias verdeckt, der ſich auch nur zu oft als echter geſunder Menſchenverſtand brüſten will.

Immer höre ich das Sprichwort, fiel Emmeline ein, geſunder Menſchenverſtand! Als wenn es auch einen kranken gäbe, oder geben könnte!

Und warum nicht? antwortete der Vater. Unſre Vorfahren haben ſich bei dem Ausdrucke doch wohl etwas Eignes und Bezeichnendes gedacht. Der Verſtand, die Einſicht, die im Menſchen gleichſam wild und ohne alle Pflege wächſt, weiß von den Conventionen und verſchlungenen Combinationen eines künſtlichen Zuſtandes nichts. Dieſer Verſtand kann in Kunſt und Wiſſenſchaft, Politik und fein verwickelten Rechtsfällen nichts entſcheiden. Es vergleicht ſich einem großen Waſſerſturze in der Wüſte, wie wir deren viele in der Schweiz ſehn werden. Brauſend kommt die Flut und ſpringend vom Felſen herab, durch den Wald und rennt ſchäumend und vielfach tönend in das Thal, wo ſie Bach und

Fluß wird. Hier in der ſchönen Wildniß kann das Element keine Mühlen treiben und keine Fabriken in Thätigkeit ſetzen, noch weniger läßt es ſich in Brunnenröhren vereinſamen, in Kanälen zertheilen, um da und dort Wieſen zu wäſſern, oder Vieh und Menſchen aus künſtlichen Pumpen zu tränken, oder, in Schläuche gefaßt, dem Feuer Einhalt zu thun. Es iſt alſo für dieſe friſche Jugendzeit ganz unnütz und unerzogen. Wenn der Menſch aber davor ſteht und ſieht ſeinem Treiben nach, ſo tritt in der bewegten Kühle und Einſamkeit wohl ein hoher Gedanke auf ihn zu und erinnert ihn an das Urſprünglichſte der Welt und des Gemüthes; ein Gedanke, der in ſich doch mehr Werth hat, als die Theorien über Spinnmaſchinen, als die künſtlichen Rechenexempel des Staatshaushaltes, oder die Kenntniß unſrer italieniſchen Buchhaltung. Um zurück zu kommen, ſo kann es ſich wohl auch treffen, daß ein ungebildeter Menſch, indem er mit ſeinem friſchen unverfälſchten Verſtande in jene künſtlichen Verhältniſſe cultivirter Zuſtände, überbildeter philoſophiſcher Schulen und verfeinerter Sophiſten, wie mit einem kühlen Morgenlichte hineinleuchtet, leicht

das elende Verſchrobene, Unnütze und Zugeſpitzte von Denkkünſtlern ohne Anſtrengung entdeckt, und den wahren Zweck unmittelbar erreicht, ſodaß die berühmteſten und abgefeimteſten jener bei ihm in die Schule gehen müſſen.

Ach Väterchen! rief Emmeline mit gefaltenen Händen, — warum ſprichſt du denn nicht immer, oder wenigſtens oft ſo?

Thörin! ſagte der Alte. Iſt alſo hiermit, fuhr er fort, der geſunde Menſchenverſtand bezeichnet, ſo kann es denn doch wohl auch einen kranken geben, der, wenn man ſie nicht zu unterſcheiden verſteht, mit ſeinem robuſten Bruder oft mag verwechſelt werden. Auch er iſt keine Philoſophie und hat mit den tiefſinnigen Forſchungen der Wiſſenſchaft nichts zu thun. Er iſt auch ſcheinbar ſelbſtändig, aber durchaus ſchwach und krank gemacht durch die neumodige Philanthropie, durch Menſchenrechte, Pſychologie, Erbarmen und ſentimentales Winſeln über das Elend der Welt — daß dieſer kranke Menſchenverſtand, wenn er nun einmal jene Zuſtände, große und verwickelte Verhältniſſe in ſeinem Spiegel erblicken will, nur Misgeſtalten und Ungeheuer ſieht

und gewiß, von seinem Standpunkte aus, nichts rectificiren, sondern alles, in sofern er Einfluß gewinnen möchte, nur noch mehr verunstalten und verderben würde, ist leicht zu begreifen. —

Ei ja, sagte Emmeline nachdenklich, — wenn man nur immer wissen könnte, welche Art dieses Menschenverstandes sich in uns regte, so wäre damit schon viel gewonnen. —

Von Basel aus nahm man den Weg durch das unbeschreiblich schöne Münster-Thal. Emmeline war begeistert, und das leichtsinnige Mädchen, welches sonst nicht leicht gerührt war, war oft bis zu Thränen entzückt. An einer Stelle, als man wieder herauf fuhr, fing der Vater an, von dem Wohlgeruch der duftenden Bäume und Kräuter, der Einsamkeit und dem Schaukeln hab betäubt, einzuschlafen. Auf einen Wink der Tochter fuhr Martin noch langsamer. Er stieg ab, und ging neben dem Wagen, auf der Seite, wo Emmeline saß. Der Hund, sagte das Mädchen, ist munter, aber jetzt schon recht ermüdet. Warum ließen Sie ihn vorher so lange laufen?

Gnädiges Fräulein, antwortete Martin, das

kleine Vieh ist so dumm, und es ärgert mich, daß er nun schon seit Jahren, so klug er sonst ist, gar keinen Menschenverstand annimmt.

Wie meinen Sie das? —

Sehn Sie, fuhr der Kutscher fort, ich lasse ihn oft laufen, denn es macht dem Köter Spaß. Was er davon hat, da solches Vieh sich doch gar nicht umsehn kann, weiß ich nicht; aber ich sehe, daß er sich daran freut. Nun ist es aber unausstehlich, daß er, wenn ich nur etwa vorn am Zaum was zurecht schiebe und ihm einen Wink gebe, er doch mit hinunterspringt, wenn er selbst müde ist. So war es gestern. Dann ärgert mich der Spitzbube so, daß ich ihn immerfort neben dem Wagen traben lasse. Ist er wirklich müde, so werfe ich den Narren selbst hinauf, daß er sich zu meinen Füßen ausruht.

Er schwang sich wieder auf den Bock und sah sich schalkhaft nach Emmelinen um. Warum nehmt Ihr das Hündchen nicht mit hinauf? fragte sie verdrüßlich. Sehn Sie nur, wie der Arme in der Hitze hinkt und schleicht und gar nicht mehr fort kann; ach, wie er so erbärmlich zu Ihnen hinaufblickt .... O nehmen Sie ihn doch wieder auf den

Sitz dort, oder ich will ihn zu mir in den Wagen nehmen.

Lassen Sie ihn nur, gnädiges Fräulein; denn der Kerl, so duckmäusig er sich jetzt anstellt, ist doch nur ein wahrer Komödiant.

Ein Komödiant?

Ja, ich meine, daß er sich so ziert, daß er sich so müde anstellt, es aber noch gar nicht ist. O, es ist nicht auszusagen, und darüber ließe sich vielerlei denken, was diese Thiere so alles lernen, wenn sie in den Umgang mit Menschen gerathen. Und wo dieser es nur herhat, der immer nur bei mir und bei den Pferden ist, begreife ich vollends nicht. Sehn Sie, wie das Vieh den Schwanz hängen läßt und gar nicht mehr wedelt, wie er den linken Hinterfuß nachschleppt, als wenn er lahm wäre, oder eine Blessur am Bein hätte. Die Zunge streckt er so röchelnd aus dem Halse, und sieht mich immer mit so erbarmungsreichen Augen an, als wenn schon seine letzte Stunde geschlagen hätte. Nun bellt er zu den Pferden auf, als wenn er sie ausschelten wollte und sie Schuld hätten, daß der Wagen nicht

unter, — das Weſen, dem ich meine Seligkeiten ſpartz, iſt nirgends aufzufinden, — o iſt dies etwas anders, als die unſinnige Rechnung des Geizigen, der im ganzen Leben kargt, um nicht zu genieſſen und im Tode alles hinter ſich läßt? —

Omar. Die Ewigkeit lacht ſpottend hinter dir her, — aber was willſt du thun? du willſt hingehn und mit eigner Hand den Vater in den Abgrund ſtoſſen?

Abdallah. Ha! wer verdirbt nicht den Freund um die Geliebte zu retten? Wer wagt nicht die Hälfte ſeines Vermögens, um das Ganze zu erhalten? — Und ſoll ich dem Eiſenharten, oder dem Befehl des Fürſten gehorchen? Er fordert ihn, Ali mag ſein Recht an ihn beweiſen, der Diener darf nicht die Aufträge ſeines Herrn prüfen, ohne ungehorſam zu ſeyn. — Und wo iſt die Gränze zwiſchen Recht und Unrecht? — Mir iſt es ewig verborgen, welche meiner Handlungen gut und welche böſe wirkt, was die Menſchen Tugend und Laſter nennen, verſtrickt ſich hier oft unauflöslich. — Die Zukunft bildet unſern Willen aus, ohne uns um Rath zu fragen. — Raſchid war mein Freund, war ich es nicht, der

ihn

still stände. Und doch schwör' ich Ihnen, das ist alles nur Verstellung.

Verstellung?

Ja, Heuchelei und Verstellung. Er will fahren. Und doch darf ich nur absteigen, so springt er wieder nach und hat keine Ruhe hier oben.

Seht nur, Martin, da legt er sich hin. Es ist sein Letztes.

Warten Sie, schönes Fräulein. — Munsche! rief er laut, und der Hund sprang munter auf. — Apport! Er schleuderte einen Stab mit voller Kraft weit in das Feld hinein, und das Hündchen sprang mit der größten Fröhlichkeit behende über den Graben und lief begeistert dem Stabe nach, der weit ab im Kornfelde niedergefallen war. Rasch und mit angestrengter Kraft schleppte er den langen Stock herbei und schien vergnügt und rüstig. Der Kutscher stieg ab, nahm ihm den Stab aus dem Maule und Munsche sah ihn mit begierigen Augen an, als wenn er darauf lüstern wäre, daß sich das Spiel erneuen solle. Du hast vorhin so miserabel gethan, sagte Martin, und die Dame hat so viel Mitleiden

mit dir gehabt, daß du jetzt schon Ehren halber wieder fahren mußt.

Er warf ihn auf den Sitz und stieg selbst hinauf. Wie nennen Sie Ihr Hündchen? fragte Emmeline.

Er heißt Munsche, antwortete Martin, ein russischer Herr, der ihn so nannte, hat mir ihn im vorigen Jahre geschenkt. Der Offizier trennte sich nur ungern von seinem Munsche. Er meinte aber, er gönnte ihn Keinem lieber als mir, weil ich ihn gewiß in Acht nehmen und ihm kein Unrecht thun würde. Und so halte ich es auch mit dem Thierchen, denn ich habe ihn lieb. — Sehn Sie, so könnte ich mit Apportiren das Unkraut noch zwanzigmal weit in die Felder hineinjagen und der Bengel würde nicht müde werden.

Am folgenden Tage erschraken die Reisenden beinah, als sie von der Höhe, die sie erstiegen hatten, zuerst die blaue Fläche des Bieler Sees erblickten, und weit hinaus nach allen Seiten die Gebirge, und hinter sich Wald und Berg; so anmuthig und erhebend, daß das trunkene Auge nicht ruhen, sich nicht ersättigen konnte, und doch so selig befriediget war.

Sie ließen den Wagen in Biel und fuhren auf

einem Schiffe nach der Peters-Insel. O mein Vater! sagte Emmeline, indem sie immer und immer wieder dem Alten herzlich die Hände drückte, was macht mich diese Reise glücklich!

Die Reisenden hatten den Wagen und ihren Kutscher in Thun gelassen, um in einem Schiffe über den schönen See nach dem reizenden Interlaken zu fahren. Der Vater war jugendlich über die Herrlichkeiten des berner Oberlandes entzückt, und die Tochter betrachtete die Zauber jener Gegenden mit einem ernsten Auge, oft in Nachdenken verloren.

Nachdem sie zwei Tage in Interlaken verweilt hatten, fuhren sie nach dem Grindelwald. Diese herrliche, großartige Natur, die poetische Wildniß dieser Landschaft kann nur durch Beschreibung in Dessen Phantasie wieder hervorgerufen werden, der selber diese Gegenden sah. Hier, bei den stürzenden Bergwassern, bei den niedergerollten Felsenklippen, gedachte Emmeline der Worte, die ihr Vater neulich gesprochen hatte. In dieser poetischen Einöde in der Nähe der Alpen, die furchtbar schön

über die Wolken hinausragen, beim Brausen dieser Bäche, den einsamen Hütten, hier völlig von aller menschlichen Etikette, den verwirrten Verhältnissen abgeschnitten, bilden sich in der ungewohnten Einsamkeit große Gedanken, Empfindungen und Entschlüsse. Die Reisenden erschraken, und zugleich befiel sie eine seltsame Rührung, als sie den grünlichen Krystall des Gletschers gewahr wurden, der dem Gasthofe gerade gegenüberliegt, in welchem sie abstiegen. Es traf sich, daß das große Haus ganz leer war und sie sich also die bequemsten Zimmer auswählen konnten. Lange saßen sie schweigend am Fenster, in den Anblick dieses einzigen Bildes verloren.

Als sie am folgenden Tage den Gletscher in der Nähe betrachtet, ihn bis auf eine gewisse Höhe mit dem Führer bestiegen hatten und nach dem Gasthofe zurückgekehrt waren, sagte der Vater: was ist dir nur, Kind? Dein Zustand bekümmert mich. Ich fürchte, eine gefährliche Krankheit ist im Anzuge. Du bist immerdar gerührt; ich sehe oft Thränen in deinem Auge, du bist ernst, ja melancholisch, alles deinem bisherigen Leben und deiner Art und

Weise völlig entgegengesetzt; du, das stets frohe, leichtsinnige Wesen.

Lieber Vater, erwiderte sie mit Schluchzen und hervorbrechenden Thränen, kann man die Wunder dieser Natur, über uns den Eiger und die andern unermeßlichen Alpen, dort den Gletscher mit seinem ewigen Eise umher, die grüne Einsamkeit der Wildniß, und alles das so Herzergreifende denn ohne tiefe Erschütterung sehn? Ich habe vorher niemals glauben können, daß die Natur so gewaltig einzudringen, uns bis in das Innerste unsers Wesens zu ergreifen diese Gewalt hätte. Meine Seele erliegt ja diesen unerwarteten Empfindungen.

Es freut mich, sagte der Vater, daß du solcher tiefen Gefühle fähig bist; aber diese Erschütterungen, die die höchste Wollust unserer Seele sind, müssen uns auch nicht krankhaft aushöhlen und schwächen, und das geschieht vielleicht, wenn wir uns ihnen zu sehr hingeben, uns ganz in sie versenken. Unser Wesen ist so seltsam construirt, daß nach so starken Eindrücken uns wieder Zerstreuung und Leichtsinn nothwendig werden.

Ja wohl, sagte Emmeline, ist es nothwendig,

wer das nur finden könnte! Mir ist aber, seit wir in diese Einöde gerathen sind, als wenn mein Herz brechen sollte. Sie warf sich in den Sessel und weinte heftig.

Dir ist sonst noch was, Mädchen, einziges Kind, dein Gesicht, dein Auge ist ganz anders, als ich es seit Jahren kenne. Was geht mit dir vor? Sprich! Rede! Eröffne mir dein Herz. So sprach ängstlich der bekümmerte Vater.

Emmeline reichte ihm die Hand und sagte nach einer Pause: Nicht wahr, hier in dieser grünen Einöde, unter diesen ewigen Schneeklippen dort oben, unten von Eis und Blumen zugleich umgeben, vergißt man die Menschen und ihren Verkehr so gänzlich, daß, wenn man gewaltsam zurückdenkt, einem das Getreibe in den großen Städten, die Gesellschaften und Sitten dort, das Wirrsaal der Verleumdung und des Hochmuths, Alles, was die kleinlichen Wesen dort belebt, ängstigt und begeistert, nur lächerlich, abgeschmackt und wahnsinnig vorkommt. Sind wir hier nicht gleichsam in einem Zauberbann, als wenn die Schöpfung um uns her eben erst fertig geworden wäre? Ach, mein Vater,

ich bin seit einigen Tagen viel älter und ernster geworden, diese Reise hat mich zu einem ganz andern Wesen erzogen, als ich sonst war. Meine Seele ist umgewandelt, mein Sehnen und Wünschen ist lebhaft erwacht, und nach ganz andern Gegenständen, als die mich bisher rührten. Soll das in mir nicht in alle künftigen Jahre hinauswirken, Vater?

Nun ja, sagte jener, aber es kann auch Seelen- oder körperliche Krankheit werden.

Nein! rief die Tochter, ich verspreche es dir in deine Hand, ich sage dir, mir ist wohl.

Soll ich dich etwa niemals wieder heiter und fröhlich sehn?

O, gewiß, übermüthig, jauchzend vor Freude, wenn mein Väterchen mir getreu bleibt, wenn er nicht von mir abfällt.

Was willst du damit sagen?

Das schöne Wesen faßte den Vater in die Arme, küßte, streichelte und liebkoste ihn, sah ihn lächelnd an, drückte ihn wieder an die Brust, blickte plötzlich ernsthaft, nahm dann die Hand, die sie zärtlich in ihre beiden faßte, sie dann küßte, tief aufseufzte und sich nun weinend zurückbog, und in

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 1203 4/075

den Stuhl schluchzend ihr Angesicht zwischen den Armen verbarg.

Kind! Emmeline! rief der Vater gerührt und doch etwas ungeduldig, ich kenne dich, du willst etwas von mir haben, und denkst, ich werde es dir abschlagen.

Ja, sagte sie ganz ermattet, wenn du es mir abschlägst, so werde ich krank, so sterbe ich, noch hier, in dieser schauerlichen Wildniß.

Und was verlangst du?

Ich versprach dir, dich sogleich zu meinem Vertrauten zu machen, wenn dergleichen in meinem Gemüthe reif würde. Ich will heirathen.

Der Alte sprang auf und tanzte laut lachend im Zimmer herum, dann umarmte er die Tochter und sagte: Nun, das war ja seit lange mein Wunsch, so nenne mir nur den deiner Freunde, welchen du gewählt hast.

Freunde! sagte sie mit einem langen Gesicht, die thörichten, langweiligen Menschen dort in unserer Stadt? Wie kannst du in dieser erhabenen Natur nur an jene Krüppel denken?

Nun, und wen denn sonst?

Väterchen, sagte sie, wieder süß schmeichelnd, nun hast du einmal Gelegenheit, mir zu beweisen, ob du mich liebst; diese Gelegenheit kommt uns Beiden nicht wieder, so lange wir auch leben. Und, es geht um Alles, das glaube mir nur, denn ich habe in diesen Tagen meinen Zustand ernsthaft geprüft.

Ich sinne und sinne, quäle mich ab, einen Mann aufzufinden: — wer ist es denn?

Martin, unser junger Kutscher. —

Hier schlug sich der Vater mit der flachen Hand heftig vor den Kopf, taumelte zurück und rief aus: Himmel und Erde! dieser Fuhrknecht! Ein Mensch, den Grundmann schwerlich anständig genug finden würde, nur in seinem Stalle zu dienen? —

Er stierte die Tochter an, doch diese sagte ganz kalt: So ist es, und wenn du dich nicht an den Gedanken gewöhnen kannst, daß dieser mein Mann wird, so laß uns hier Abschied von einander nehmen, denn ich sterbe gewiß bald.

Donner und Wetter, schrie der Vater, sich nicht mehr bemeisternd, und stürzte wie ein Verzweifelter aus dem Zimmer.

Als er nach einer halben Stunde durchnäßt zu-

ihn elend machte? — Wird er zu Ali zurückgebracht, o ſo hat ihn meine Freundſchaft ermordet, ohne mich wäre er noch glücklich. — Unſre Thaten wandeln oft über viele Stufen unſchuldig hinweg, ehe ſie Verbrechen werden, — kann die Schuld auf uns zurückfallen? Sollen wir den Fehler des Zufalls büßen? — Dieſe That — o ich mag ſie nicht denken, — warum könnten ihre Folgen nicht glücklich werden? könnte ſie ſich nicht in den unergründlichen Strom weiß und unſchuldig waſchen? —

Omar. Aber den Vater, — dem du das Daſeyn dankſt, das Leben, — zwar nicht ein Daſeyn voll Freuden —

Abdallah. Nein, voll Todesſchmerzen, o wie kann ich ihm für dieſe Welt voll Qualen danken?

Omar. Nein, für dein Daſeyn kann der Felſenharte keinen Dank von dir fordern, denn dann hätteſt du Unrecht über ſeine Halsſtarrigkeit zu klagen, über den fürchterlichen Fluch zu jammern, den er auf dich gelegt hat. — So lange er dann nicht dein Leben endet, haſt du keine Urſach auf ihn zu zürnen?

rückkam, denn er war im Regen um das Haus her in der größten Aufwallung geirrt, eilte er in ſeine Stube, ſich umzukleiden, denn er bemerkte jetzt erſt, wie er vom Waſſer triefe, und als er den Aufwärter fragte, was die Tochter mache, fing dieſer an zu weinen und ſagte: Ach! das arme ſchöne Fräulein liegt im Bette, ſie iſt zum Sterben krank, ſo leichenblaß, ſie weint und klagt; was muß ihr nur zugeſtoßen ſein?

Der Alte zitterte vor Verdruß und Schreck, er eilte dann zur Tochter, die blaß und ſtill weinend im Bette lag. Er ſetzte ſich zu ihr und ſagte Sieh, mein Kind, ich bin jetzt ruhiger, und überzeugt, daß dieſer ganz extravagante Vorſchlag nicht dein Ernſt ſein kann. Bedenke, daß wenn ich ſchwach genug wäre, einer ſolchen unerhörten Grille nachzugeben, wir uns dadurch von allen Freunden, Bekannten und Geſellſchaften abſonderten.

Und was thäte das? erwiderte ſie mit mattem Tone: was ſind uns alle dieſe Menſchen, wenn vom wahren Glück die Rede iſt?

Glück? könnte ein ſo ungeheurer Misgriff, ein ſo

völliges Misverſtändniß ſeiner ſelbſt, zum Glücke führen?

Ich ſehe, ſagte ſie, alle jene klein-großſtädtiſchen Gedanken, alle jene beweinenswerthen Lächerlichkeiten deiner Umgebung, des Standes und Geldes ſind dir nachgefolgt. Das iſt das Entſetzlichſte im Menſchen, daß er ſich nicht von dieſen Laſtern und dem Aberwitz ſeiner Erziehung losmachen kann. Dieſen Vorurtheilen opfert er Alles, Leben, Gewiſſen, Religion.

Wie du ſprichſt! ſagte der Vater, du weißt ſelbſt nicht, was du hervorbringſt. Und wäre Alles beſeitigt, weißt du denn, ob dieſer Martin nicht ſchon längſt verheirathet, oder ob er nicht mit einem Mädchen verſprochen iſt?

Nein, rief ſie lebhaft aus, als du neulich ſchliefſt und er an einer ſchlimmen Stelle neben dem Wagen ging, fragte ich ihn: Martin, Ihr werdet wohl oft an Eure Liebſte denken? Da lachte er ſo auf ſeine hübſche, feine Art, daß die reinen weißen Zähne hinter den vollen rothen Lippen hervorſchienen: Nein, ich habe noch keine Liebſte, und bin immer, da ich ſo arm bin, allen hübſchen Mädchen aus dem Wege

gegangen. Meine Mutter lebt noch, die ich durch meinen Fleiß ernähre, da der Vater nichts hinterließ. Die Mutter hofft auf mich, und, wenn mein kranker Herr gestorben ist, so heirathe ich vielleicht seine Witwe, so alt und häßlich sie auch ist. Dann bin ich mein eigner Herr und kann meiner Mutter Alles vergelten, was sie an mir gethan hat. — Aber ein so hübscher Bursche, wie Ihr, sagt' ich, sollte sich nicht mit einer häßlichen Alten verbinden. — In unserem Stande, antwortete er mir, paßt es nur selten, daß man der Liebe oder Leidenschaft folgt: unser Leben ist ein hartes, — und, beschloß er, wollte ich einmal so wahnsinnig sein, mich zu verlieben, so könnte ich ja vielleicht gar mein Herz an eine verlieren, die so hoch über mir stände, daß ich in Verzweiflung sterben müßte. Dergleichen ist auch schon vorgekommen. Mit einem traurigen Ernst stieg er wieder auf seinen Sitz und mir gab die letzte Rede einen Stich mitten in mein Herz hinein. Ich ging dem Zuge nach und immer weiter nach, und entdeckte nun zu meinem Schrecken, daß dieses mein Wohlwollen gegen den jungen Mann schon Liebe geworden war. Tag und Nacht hat mich dieser

Gefühl gequält und glücklich gemacht. Und, Vater, sieh den Jüngling nur mit unbefangenem Auge an, so mußt du gestehn, daß er der schönste ist, der liebenswürdigste und gewiß auch der edelste aller Menschen. — Sie umfaßte den Vater wieder und drückte ihn mit Thränen an ihr klopfendes Herz. Ihre Züge waren entstellt und krank, der Vater wußte nicht mehr, was er ihren seltsamen Launen entgegensetzen sollte; er tröstete, er bat sie, wieder vergnügt zu sein; er versprach endlich, wenn sie in der nächsten Tagen noch bei diesem unbegreiflichen Entschlusse beharre, auf Mittel und Wege zu sinnen, die dem märchenhaften Abenteuer doch eine Gestaltung geben könnten, die dem Menschlichen und Anständigen etwas näher käme.

So sehr sich der reiche Kaufmann auch gesammelt zu haben glaubte, so dachte er doch nur mit Grauen an die Rückkehr aus dieser Einsamkeit. Er zog noch umher in den benachbarten merkwürdigen Orten und sendete einen Boten nach Thun, damit sich Martin nicht über das längere Außenbleiben ängstigen möge.

Stand er dort nun auf den Felsen, einsam und von Niemand beobachtet oder gestört, und sah er, wie Emmeline indeß mit dem Führer, eifrig sprechend, umherschweifte, so überdachte er wohl sein sonderbares Schicksal, und es fiel ihm schwer auf das Herz, wie diese Tochter, so sehr ihre Schönheit auch von aller Welt bewundert werde, ihm noch niemals eigentlich Freude gemacht habe. Dann fiel es ihm ein, daß wohl in den Enkeln sich die guten und bösen Eigenschaften der Großältern wiederholen möchten, und von diesen neubelebten Temperamenten vielleicht sich Schicksale und Verhängnisse entspinnen, denen zu widerstreben unmöglich sei. In der Geschichte seines Hauses, soweit er sie kannte, fehlte es nicht an Abenteuern. Der Urgroßvater (denn höher stieg seine Kenntniß der Familie nicht) war aus dem nördlichen Deutschland gekommen; er hatte durch Fleiß und Thätigkeit und durch eine verständige Heirath sein mäßiges Vermögen vermehrt, war aus einem Handwerker Kaufmann und der Herr einer ansehnlichen Fabrik geworden. Nachdem er sich späterhin in der Residenz niedergelassen und Bedeutung und Ansehn gewonnen hatte, verlor er einen großen Theil

ſeines Vermögens durch einen ausſchweifenden Sohn, der ſo wenig auf den Alten Rückſicht nahm und die Vernunft ſo wenig achtete, daß er den Vater mehr als einmal an den Rand des Abgrundes brachte. Endlich mußte er entfliehen, und als er ſchon ſeit vielen Jahren verſchollen war, ſodaß ihn ſeine Angehörigen ſchon lange geſtorben glaubten, kehrte er zurück und zwar verheirathet. Und mit wem? Es war eine zu brünette Italienerin, die leidenſchaftlich und ohne alle Erziehung in den Kreis von gebildeten Menſchen trat, die ſie alle verletzte und beleidigte. Theils um ſich zu rächen, oder um ſie zu entſchuldigen, wie Andere vorgaben, behauptete man, dieſes Frauenzimmer ſei eigentlich von Geburt eine Zigeunerin. Der Großvater ſchien in ſofern glücklich mit ihr, weil er ihr Thun und Treiben billigte, und nur den altklug ſteifen Ton der Reſidenz beklagte, der die verwöhnten Leute hindere, die Vorzüge ſeiner Gattin einzuſehen. Er hatte aber im Auslande Vermögen erworben, befriedigte ſeine alten Gläubiger und ſchloß ſich wieder der Handlung und den Geſchäften ſeines Vaters an. So glücklich er in den übrigen Verhältniſſen ſchien, ſo erlebte er doch

den Kummer, daß alle seine Kinder früh in der Jugend starben. Nur sein jüngster Sohn blieb am Leben, ein Kind, das immer still und ruhig war und kein Talent verrieth. Als dieser erwachsen war und nach dem Tode seiner Aeltern die Handlung übernahm, gelang es ihm, das Vermögen und den Wohlstand des Hauses auf eine unglaubliche Art zu vermehren. Er vermied jeden Umgang, lebte in seinem Hause einsam wie in einem Kloster, und nachdem er sich mit einer sehr reichen Holländerin vermählt hatte, zog er sich, wenn dies möglich war, noch mehr von aller Gesellschaft zurück. Die Menschen behandelten ihn und sprachen von ihm wie von einem halb Blödsinnigen, und doch vertraute man ihm unbedingt, und sein Credit in der Kaufmannschaft war unerschütterlich. Ihn beerbte der einzige Sohn, unser Runde, und indem dieser jetzt, in seinem reifen Alter, die Reihe seiner Vorfahren überdachte, schwindelte ihm vor der Ahndung, die ihr finsteres Angesicht ihm zukehrte, daß in seiner schönen Emmeline wohl der verzauberte Großvater und dessen Zigeunerin diese unbegreiflichen Launen herausarbeiten möchten. Wäre es so, sprach er endlich zu sich, wie Recht hatten alsdann unser

alter Adel und die Fürsten, auch ehrbare Bürger und Bauern, keine Mesalliance, keine Fremdlinge und anrüchige Menschen in ihren Familien zuzulassen. Es ist also wohl das Blut, was ihre Vernunft und besseren Neigungen verfinstert. Dagegen giebt es denn kein Mittel, und so viel ist gewiß, der bräunliche hübsche Martin hat wenigstens keine Ader von einem Zigeuner und keinen Zug von einem Abenteurer.

Da er an die mögliche Krankheit und einen nahen Tod seiner Tochter glaubte, so ersann er in diesen Stunden einen Plan, den er auch Emmelinen mittheilte, und sie kehrten nun endlich über den See nach Thun zurück. Martin war sehr erfreut, die Herrschaft wiederzusehen, und seine Heiterkeit stieg noch höher, als er bemerkte, mit welcher vertraulichen Freundlichkeit ihm Emmeline begegnete, und wie ihn der alte Herr mit Sie anredete und ihn beinah wie Seinesgleichen behandelte. Jetzt nahm auch Emmeline das Hündchen Muntsche unter ihre besondere Obhut und gab es nicht mehr zu, daß das feine Thier sich so müde laufen und auf der Chaussee bestäuben durfte.

Erst als sie die Schweiz wieder verlassen hatten,

ſchloß ſich in einer deutſchen Stadt der Vater mit dem jungen Fuhrmanne ein, um ihm nach und nach ſein unverhofftes Glück zu entwickeln und ihn auf die Rolle vorzubereiten, die er von jetzt in der Welt zu ſpielen habe. Vorerſt wurde an ſeine Mutter eine Summe geſendet, damit ſie ohne Sorgen leben könne; es wurde ihr aber jetzt im Briefe noch nichts von der bevorſtehenden Heirath geſagt, damit ſich nicht von dort ein Gerücht verbreite, welches den klugen Plan des alten Herrn zerſtören könne. Dann ſollte Martin mit einem andern Kutſcher die Pferde zurückſenden, ſo wie den Wagen, der in Stuttgard geblieben war, und ſeinem Herrn melden, daß eine neue Stellung und ein vortheilhaftes Dienſtverhältniß, welches ſich ihm plötzlich angeboten habe, es ihm unmöglich mache, zu ihm zurückzukehren. Bei allen dieſen Erörterungen war dem jungen Martin nicht anders zu Muth, als wenn er in ein märchenhaftes Feenland gerathen wäre; er that bei jedem neuen Vorſchlag nichts anders, als daß er immer wieder die Hände zuſammenſchlug und ausrief: ei du mein Gott! das ſchöne Fräulein ſoll meine Frau werden! Aus mir wollen ſie einen vornehmen Mann machen!

Ein Schneider hatte ſchnell für Martin's Garderobe geſorgt. Emmeline konnte nicht aufhören zu lachen, als er ſich ihr zum erſtenmal in ſeinem neuen Coſtum zeigte. Er fühlte ſich zwar etwas gehemmt, doch war ſein Betragen keineswegs ängſtlich. Als man ſich von der erſten Verwunderung erholt hatte, ſcherzte Emmeline und er wie die Kinder mit einander. Der Alte ſchien nun ſchon an die Vorſtellung gewöhnt, und nannte ihn abwechſelnd Herr Sendling und Sohn, einmal überraſchte ihn ſogar das vertrauliche Du; er ward aber blutroth und vermied nachher mit der größten Aufmerkſamkeit dieſe Anrede. Auch hierüber, wie über Alles, was ſich ereignete und angeordnet wurde, konnte Emmeline vor fröhlichem ausgelaßnen Lachen nur ſelten in den Ton des Ernſtes zurückfallen. Dies verſtimmte den Alten, der ſich bewußt war, welche ungeheure Opfer er dem Eigenſinne ſeiner Tochter gebracht hatte. Er hatte darauf gerechnet, daß ſie, die vor Kurzem noch ſo innig gerührt geweſen war, auch jetzt eine edle Empfindung der Dankbarkeit zeigen ſolle; da ſie aber nur ſcherzte und mit ihrem Bräutigam alberne Poſſen trieb, wurde er ungeduldig. Plötzlich rief ſie:

Abdallah. In eine Hölle hat er mich verwiesen und dafür sollt' ich ihn lieben?

Omar. Er konnte aber nicht vorherwissen, daß dies Leben dir Pein zubereiten würde, — freylich, eben so wenig, ob es dich glücklich machen würde.

Abdallah. Nicht er, ein blindes Ohngefähr hat mich in das Leben gerufen. — Wußte mein Vater denn im voraus, daß gerade ich, dieser Abdallah, sein Sohn werden würde? —

Omar. Jenes Gefühl, das die Menschen so fest in ihr Wesen verwachsen glauben, ist nur eine Schwäche der Thoren, die nur die Gewohnheit handeln lehrt, die ihren eignen Willen verläugnen. Der eine sieht vom andern, wie er leben, denken und empfinden muß, ihre Vernunft ist unnütz, sie würdigen sich selbst zu nachäffenden Spiegeln herab. — Wäre es nicht die Pflicht des Sohnes, vor dem rasenden Vater Schutz bey den Gesetzen zu suchen?

Abdallah. Vater, Sohn, nichts als leere Nahmen, der Verstand muß sich nicht vom Geschrey der Menge betäuben lassen, er zieht der Wahrheit ihre Hülle ab und sieht sie ohne Kleidung, Gewohnheit und Sitten hindern ihn nie

in

nun ja, Väterchen, deine Kinder sollen ernsthaft sein. Denn in deiner Gegenwart soll mir mein Bräutigam in diesem feierlichen Augenblicke den ersten Kuß geben. Sie faßte das schöne Haupt des Jünglings zwischen ihre weißen Hände, und drückte ihm einen herzlichen Kuß auf die vollen rothen Lippen. Eigentlich, fing sie dann an, soll diese Weihe das größte Geheimniß im Geheimniß der Liebe sein, wir Beide haben aber eine ernsthafte Sache ernsthaft in Gegenwart des verehrungswürdigen Vaters verhandelt.

Nach einigen Tagen machte man sich auf den Rückweg. Ehe sie ihren Wohnort erreichten, ließ der Banquier in einer andern großen Stadt, in welcher er ebenfalls ein ansehnliches Haus besaß, den Jüngling dieses beziehn und untergab ihm Dienerschaft und ein nöthiges Einkommen. Hier nannte er ihn Martin Sendling, einen Vetter, der aus weit entlegenen Landen herübergekommen sei, um sich in diesem Theile von Deutschland auszubilden. Lehrer wurden angenommen, ein Tanzmeister und Fechtmeister, sowie ein Virtuos, der dem wißbegierigen Jüngling die Anfangsgründe der Musik beibringen sollte. Martin verwunderte sich im Stillen, daß es so vie-

lerlei Wissenschaften gebe, und daß es so viel Kunst koste, aus einem gewöhnlichen Menschen einen gebildeten zu machen. Er unterzog sich aber mit Lust und Fleiß allen seinen Stunden und versprach dem reichen Schwiegervater, ihm gewiß in Zukunft Ehre zu machen. Emmeline ermahnte ihn, indem sie ihn einigemal lebhaft umarmte, seine Bildung recht zu beeilen, damit ihre Verbindung nicht zu lange hinausgeschoben würde. So reisete sie mit dem Vater ab, nachdem sie mit ihrem Bräutigam noch eine Correspondenz verabredet hatte.

Als man in die Heimath zurückgekommen war, verbreitete sich bald ein ungewisses schwankendes Gerücht, daß Emmeline versprochen sei. Einige nannten einen fremden Grafen, ein paar alte Frauen sogar einen Prinzen; wieder meinten Andre, der Bräutigam sei nur ein gewöhnlicher Künstler. Es fehlte auch nicht an Neuigkeitskrämern, die allem widersprachen und behaupteten, sowie Ferdinand nur von seinen Reisen zurückgekommen sei, werde sich Emmeline mit diesem vermählen.

Martin studirte eifrig; Emmeline schrieb ihm fleißig und freute sich seiner verständigen Briefe; der

Vater erzählte oft und viel von ſeinem weitläufigen Verwandten Martin Sendling, einem hoffnungsvollen jungen Manne, den er vielleicht in einiger Zeit zum Compagnon annähme, und ſo erhielten die ungewiſſen Gerüchte in Anſehung des Bräutigams beſtimmtere Umriſſe.

Der Vater beſuchte von Zeit zu Zeit den jungen Scholaren und war mit deſſen Fortſchritten ſehr wohl zufrieden. Er wollte aber nicht, daß Emmeline ihn begleitete, um kein unnützes Gerede zu veranlaſſen.

So waren ſeit der Rückkehr ungefähr neun oder zehn Monate verfloſſen, als der Vater ſeinen Schwiegerſohn von jenem Bildungsorte in Perſon abholte.

Mit aufwallender Freude empfing Emmeline den ſchönen Jüngling, den ſie ſo lange nicht geſehn hatte, und er wußte ihr in ſo feinen und zierlichen Reden zu antworten, daß ſie es nicht begriff, wie ein Menſch in ſo kurzer Zeit ſo völlig verwandelt werden könne.

Sendling beſuchte die Geſellſchaften und die Freunde ſeines Schwiegervaters, allenthalben ward er wohl aufgenommen, am freundlichſten vom Va-

von Excelmann; auch der Rath Ambach zeigte ihm Wohlwollen, nur der reiche Grundmann zog sich völlig zurück, und bewohnte in eigensinniger Laune sein Landhaus, um nicht in die Gefahr zu kommen, seinen Nebenbuhler irgendwo anzutreffen, da er immer noch die schöne Emmeline liebte.

Nach acht Tagen versammelte Runde alle seine Freunde bei sich; auch Ferdinand, der von seiner Reise zurückgekommen, war zugegen. Bei einem großen feierlichen Gastmahl sollte die Verlobung des jungen Paares bekannt gemacht werden; Ferdinand, der jetzt Rath geworden war, fühlte, daß er es ertragen würde; nur Grundmann hatte sich nicht eingefunden.

Die ganze Gesellschaft war in einer gewissen Spannung. Man musterte von allen Seiten den fremden jungen Mann, man redete ihn an, und die jüngern wie die ältern Männer fanden ihn interessant und unterrichtet, und einige wunderten sich nur darüber, wie sich die leichtsinnige Emmeline in einen so soliden Charakter habe vergaffen können.

Endlich erschien sie selbst, und wieder kündigte eine allgemeine Stille den Eindruck an, welchen ihre

glänzende Schönheit auf Jedermann machte. Sie schien sehr heiter und wurde nur verlegen, als Sendling sich ihr näherte, um sie zu bewillkommnen. Jetzt meldete der Diener, daß angerichtet sei, und indem man sich in den Speisesal verfügen wollte, riß sie sich schnell vom Arme Martin's los und eilte wie beflügelt in ihr Zimmer.

Diese Entfernung, die einer Flucht ähnlich sah, machte die ganze Gesellschaft betroffen. Der Vater stand eine Weile wie bewegungslos, dann verbeugte er sich gegen seine Gäste, und begab sich zögernd und mit allen Zeichen der Verwirrung in das Zimmer seiner Tochter. Es befiel ihn ein Entsetzen, als er die Thür öffnete. Sie lag auf den Knien, die Arme auf den Sopha gestützt, die Locken und Flechten ihres Haares waren aufgelöst, das glänzende Diadem und die Ohrgehänge, der Perlenschmuck lagen auf dem Boden verstreut, und sie selbst schluchzte so gewaltsam, daß sie an heftigen Krämpfen fast zu ersticken schien.

Bleich und entsetzt stürzte der Vater auf sein Kind zu. Was ist dir, meine Tochter? schrie er mit zitternder Stimme und hob sie vom Boden auf

Laut weinend warf sie sich an seinen Hals und sagte, nachdem sie die niederfließenden Haare aus dem bethränten Gesicht gestrichen hatte: ach: Vater, ich mache dir vielen Kummer. — Aber was ist dir? Bist du krank? — Nein, aber sterbend in Verzweiflung. —

Er ließ sie auf den Sopha nieder, setzte sich dann zu ihr und faßte ihre Hände: um des Himmels willen sprich, Kind, wenn ich nicht vor Gram sterben soll. Was ist dir zugestoßen?

Drüben im Saal, sagte sie, — ach! lieber Vater, man hat mir wohl von Menschen erzählt, die verrückt geworden sind, weil sie ein Gespenst gesehn haben — so war mir, wie ich ihn dort sah, so fremd, so zum Entsetzen, nein, lieber Vater, unmöglich, unmöglich kann ich ihn heirathen, — nein — er ist ja ganz — ach! es ist zum Erbarmen! — er ist ja ganz wie die übrigen Menschen geworden!

Der Vater sprang auf. Kind! Kind! rief er erschreckt, — du bist mein Tod, meine Qual. Ich habe dir nachgegeben, das Unmögliche gethan, und nun —

Aber ich kann nicht, sagte sie mit einem wilden

Ausdruck, der ihr schönes Gesicht entstellte: warum ist er mir so widerwärtig geworden? Hätte ich ihn gleich dort, in den einsamen Thälern der Schweiz, abgetrennt von allen Menschen, heirathen können, damals, als er noch so eigen, seltsam, so angenehm war, so hätten wir vielleicht dort bei den Wasserfällen und himmelhohen Alpen ein glückliches Leben mit einander geführt. Aber jetzt ist er mir abscheulich. Sieh nur selbst, wie geziert und steif er ist, wie er die Phrasen drechselt und ihm die eigentlichen Gedanken ausgehn. So ein Leben, wie er es jetzt führt, ist kein wahres, lebendiges, nein, er ist ein Gespenst, eine schlechte, Menschen nachgekünstelte Puppe. Und so ist mein Abscheu vor jeder Heirath von neuem in mir lebendig geworden.

In diesem Augenblick öffnete sich die Thür, der Bräutigam trat herein, um die Besorgniß, die Furcht und Spannung der versammelten Gesellschaft zu verkündigen. So wie sein Kopf nur durch die Thür sichtbar wurde, sprang Emmeline mit dem Ausdruck des Entsetzens auf und rannte in den Alkoven hinter die Vorhänge, um sich in ihrem Bette zu verbergen. Martin stand eine Weile erstaunt, dann

machte er Miene, ihr nachzugehen. Der Vater aber faßte ihn unter den Arm und ſagte ernſt: wir müſſen jetzt auf jeden Fall zur Geſellſchaft zurückkehren, die unſer langes Ausbleiben nicht begreifen wird.

Die Geſellſchaft war wirklich in der höchſten Spannung, als der Vater mit dem jungen Manne wieder in den Saal trat. Meine Herren und Damen, ſagte der Alte mit erzwungener Faſſung, meine Tochter beklagt es unendlich, daß ſie nicht an dem Vergnügen Ihrer Geſellſchaft Theil nehmen kann; ein plötzliches Fieber hat ſie überfallen, ſo daß ich ſogleich zum Arzt geſchickt habe und ſehr um ſie beſorgt bin.

Man war bei Tiſch ſehr ſtill. Alle beobachteten den Bräutigam und den Vater, und Jeder dachte über den ſeltſamen Vorfall auf ſeine Weiſe, ohne daß es irgend Einer wagte, dem Nachbar ſeine Bemerkungen mitzutheilen. Der Vater war am meiſten beklemmt; es gelang ihm nur wenig, ſeine völlige Verſtimmung zu maskiren, und er fühlte es ſelbſt, daß, ſo oft er auch den Punkt wieder berührte, keiner ſeiner Zuhörer an die Krankheit ſeiner Tochter glaubte.

Alle waren froh, als die Tafel aufgehoben wurde und man das Haus verlassen konnte. Der Vater sagte, als sie allein waren, zu Martin: gehn Sie, Lieber, in diesen Tagen nicht zu meiner Tochter, bis der erste Accesß ihrer Krankheit vorüber ist und sich gemildert hat.

Geehrter Herr, antwortete Martin kurz, es ist mir auch noch nicht eingefallen, sie jetzt zu belästigen. Mit diesen Worten ging er auf sein Zimmer.

Der tief bekümmerte Vater besuchte die Tochter, die sich in das Bett gelegt hatte, nur auf einen Augenblick; er war traurig, verstimmt und auf sich selbst erzürnt, daß seine Nachgiebigkeit und Schwäche, seine zu weichliche Erziehung ihm jetzt diese Trübsal erzeuge. Er fühlte, daß auch Emmeline immer unglücklich sein müsse. Am Morgen brachte ihm der Bediente folgendes Billet: Verehrter Mann! ich kann nur mit Dank von Ihnen scheiden, so unglücklich sie mich auch gemacht haben. Für meinen ehemaligen Stand verdorben, ist doch keine Fähigkeit in mir, irgend einen andern mit Sicherheit zu ergreifen. Wie wenig Ihre Tochter mich wahrhaft geliebt hat, fühlte ich schon, seit ich wieder in ih-

rer Nähe war, und ihre ehemalige ſcheinbare Neigung war auch wohl nur Laune des Augenblicks. Ich will Ihnen und ihr nicht länger läſtig fallen! Die weite Welt ſteht mir offen, und lieber das Aeußerſte ergriffen und das Schmählichſte erlebt, als in dieſer Stellung länger geblieben. Der unglückliche Martin Sendling.

in seiner Forschung. — Nicht wahr, mein Omar?

Omar. Halt ein, Abdallah! Soll der Leichtsinnige der zärtlichen Vaterliebe, der Fürsorge vergessen? Soll er die Sorgen mit kaltem Undank vergelten? — Dankbarkeit ist das grose Band, das sich unzertrennlich durch alle Wesen webt, jeder handelt für den andern, um sich in seiner Brust einen Pallast zu erbauen, an Dankbarkeit knüpft sich Liebe und Wohlwollen, Wohlthaten und Dank wechseln sich in dem Herzen der Aeltern und Kinder aus, ein Magnet in jeder Brust, der sich ewig anzieht.

Abdallah. Dies, ja dies ist das letzte Gefühl, das mich noch an ihn gefesselt hält, alle Fäden hat er durchgeschnitten, nur dieser eine ist ihm treu geblieben. —

Omar. Deine Erziehung war Selims Pflicht, aber nicht die hundert kleinen Wohlthaten, die er dir erzeigte, die tausend Freuden, die er dir zubereitete, das Wohlwollen mit dem er dich durch das Knabenalter in die Jünglingsjahre begleitete, — dafür mußt du ihm danken.

Abdallah. Ach ja, Omar, es ist meine Pflicht ihn zu lieben.

Zweiter Abschnitt.

Nach einigen Wochen war der Vater mit seiner Tochter wieder auf der Reise. Beide hatten es gefühlt, wie sie für einige Zeit sich entfernen müßten. denn die Stadt, deren Einwohner, am meisten aber ihre Bekannten und unter diesen vorzüglich ihre ehemaligen Freunde, waren ihnen unerträglich geworden. Diesmal wendeten sie sich nach Paris, um sich in dieser großen Welt zu zerstreuen. Es gelang auch in so weit, daß Emmeline ihre ehemalige Munterkeit zum Theil wiedererhielt, der alte Mann aber verfiel sichtlich, denn der vielfache Verdruß, die Vorwürfe, die er sich selber über seinen Mangel an Charakter und Festigkeit machte, zehrten an seiner Gesundheit.

Einen neuen Schlag gab ihm die Nachricht, daß ein großes Handelshaus, mit welchem er seit Jahren in Verbindung stand, gefallen war. Man sendete ihm aus seiner Heimat seinen Vetter den jun-

gen Friedheim nach, welcher ihm die genauen Berichte übergab und mit welchem er nun überlegte und arbeitete, um den Schlag, der ihn treffen ſollte, wenn auch nicht ganz abzulenken, was unmöglich ſchien, doch wenigſtens zu ſchwächen.

Friedheim war in den Geſchäften viel brauchbarer geworden, er hatte gelernt und ſich angeſtrengt, um der Handlung ſeines Verwandten nützlich zu werden. Der Alte war auch jetzt viel milder gegen ihn als ehemals und ſchenkte ihm nach und nach ein größeres Vertrauen. Dadurch ward der junge Mann in alle Verhältniſſe eingeweiht und konnte, ſo geſtellt, dem Alten auch erſt wahrhaft nützlich werden. In den Freiſtunden machte er ſich eben ſo ein angelegentliches Geſchäft daraus, Emmeline mit ſeinen gewöhnlichen Poſſen aufzuheitern und zu zerſtreuen. Wenn ſie ſpazieren, oder in die Theater ging, ſpielte er den dienenden Cavalier, ebenſo begleitete er ſie in Geſellſchaften. Sie war mit ihm ſehr zufrieden, denn ſchmiegſam, wie er war, fügte er ſich in alle ihre Launen, und wenn ſie verdrüßlich war, ließ er ſich, als wäre er ein gewöhnlicher Diener alles von ihr bieten. So war er denn der

Ableiter ihres Zornes und aller jener eigensinnigen Störungen, die vormals oft den Vater trafen, und deshalb sah dieser es nicht ungern, wenn Emmeline Alles, was sie kaufen wollte, ihm auftrug, wenn er eben sowohl Gesellschafter, Vertrauter, wie Diener und Spaßmacher war. Auf diese Art, sagte der Alte zu sich, mag wol mancher Günstling die hohe Staffel seines Glücks erstiegen haben, indem er ohne Aengstlichkeit Alles ausrichtete, was man ihm auftrug, nichts übel nahm, ohne Gewissen und Ehre niemals eine Würde behaupten wollte, und niemals gestört war, wenn er immerwährend, im Geheim wie öffentlich verachtet wurde und man ihm diese Verachtung auch in keiner Minute verhehlte. Eines solchen Vertrauten bedarf mancher Hochgestellte, weil er mit allen eignen Fehlern seiner Creatur gegenüber sich noch der Achtung würdig fühlt. Daß aber mein nichtsnutziger Vetter dies alles so erträgt, und daß meine Tochter so mit ihm die Fürstin spielt, ist wahrlich bejammernswürdig.

Doch bemerkte er, wie Emmeline ernster und gesetzter wurde. Ihre Launen wechselten nicht mehr so schnell und gewaltsam, er fand sie oft nachdem

tend, oder in einem ernsthaften Buche lesend, und wußte nicht, ob er sich über diese Aenderung freuen, oder sie auch nur für Krankheitsanzeige halten solle. Die Verwicklung seiner Verhältnisse trat aber bald darauf in eine so entscheidende Krisis, daß er nicht mehr Zeit und Stimmung hatte, um dergleichen Dingen nachzusinnen. Es war nöthig, den Vetter mit einer unumschränkten Vollmacht nach Brüssel zu senden, um dort nach eigner Willkür und nach seinem Befinden der Umstände zu verfahren. Er würde selber diese Reise gemacht haben, wenn er sich nicht zu schwach gefühlt hätte. So durfte der Vetter also dort nach seiner Einsicht Summen aufnehmen, Schulden tilgen und Alles schnell und bestimmt leiten und abschließen, wie er es für die Wohlfahrt und die Ehre seines Patrons am besten fand. An Kenntniß, an Einsicht fehlt es dir nicht, sagte der Vater, als er den jungen Mann zu seiner Reise beurlaubte, du kennst alle Verhältnisse meines Hauses, mein ganzer Glückestand, alles liegt klar vor dir. Es ist auch dein eigner Vortheil, wenn du Alles zum Besten wendest, und schnell und besonnen, denn ich werde dir deine guten Dienste

niemals vergessen, und wie ich dich belohnen soll, darfst du bei deiner Rückkehr nur selbst bestimmen.

Vielleicht, sagte der Abreisende, daß uns alsdann ein näheres Band verbindet. Er küßte mit diesen Worten, was er noch niemals gethan hatte, die Hand seines Beschützers. Der Alte war verlegen, und als er sich nach der Tochter umblickte, sah er, daß diese glühend roth geworden war. Was geschehn soll, wird sich finden, antwortete er fast stotternd, nur schnell hin und zurück, denn jeder Augenblick kann große Summen verschlingen.

Sei ruhig, mein Kind, sagte der Vater, als Friedheim das Zimmer verlassen hatte, um den Wagen zu besteigen. Diese Unverschämtheit des jungen Sausewinds muß dich nicht ärgern oder betrüben, er ist durch deine Güte und vertrauliche Herablassung so dreist geworden, aber er wird zufrieden sein, auch auf andre Weise bezahlt zu werden.

Ach, lieber Vater, sagte sie mit einem schweren Seufzer, wir sind unglücklich, und ich fürchte, ein großer Theil davon fällt auf mein Haupt als meine Schuld zurück. Dir habe ich schon vielen Kummer gemacht; das Gefühl hat meinen Stolz gebrochen,

und ſo bin ich über dieſe ſeine Anmaßung nicht ſo empört, wie du es ſcheinſt.

Das wäre ein trefflicher Schluß deines Lebenslaufes, ſagte der Alte, mit einem ſolchen verbunden zu ſein. Aus dem geſunden, redlichen Martin konnte alles werden, wenn ihr euch nicht Beide einer unbegreiflichen Thorheit überlaſſen hättet. Verliere nicht den Muth, mein Kind, unſer Schickſal wird wieder eine beſſere Wendung nehmen. Du biſt jetzt immer ſo ernſt, die Röthe deiner Wangen verſchwindet, die Augen werden matt. Ueberlaß dich nicht dem Gram, auch ich werde Lebensluſt und Heiterkeit wiederfinden. Das ſcheint wohl ausgemacht, daß ich den beſten und froheſten Theil meines Daſeins ſchon hinter mir habe, aber mit dir iſt es ein andres; du mußt erſt noch recht zu leben anfangen.

Ich habe allen Muth verloren, ſagte ſie. Mag Friedheim ſein, wie er will, war ſeine Abreiſe auch unvermeidlich, mir wird er fehlen. Wer ſoll mich jetzt führen? Wer alles für mich beſorgen? Viel kann freilich die Baroneſſe Duval thun, die mir einige ihrer jungen oder ältern Cavaliere abtreten muß.

Dieſe leichtſinnige, ja ausgelaſſene Witwe, ſagte

der Vater, ſehe ich nur ungern ſo oft mit dir, ſie iſt deines Vertrauens unwerth; auch iſt ihr Ruf, ſelbſt hier, wo man darüber anders denkt als bei uns, ſo ſchlecht, daß es mich ängſtigt, dich viel in dieſem Hauſe zu wiſſen.

Ruf? Name? rief die Tochter; was können die beweiſen! Die beſten Menſchen ſind in der Regel am meiſten verleumdet. Folgte man jenen Moraliſirenden, ſo wäre das Leben gar nichts werth, und man endete damit, alle Menſchen zu verachten.

Der Vater verließ ſie mit einem misbilligenden Kopfſchütteln, und ſie fuhr zur Witwe, um ſich zu tröſten und zu zerſtreuen.

Der Alte hatte nicht ähnliche Mittel, ſich über ſeinen Kummer zu erheben. Er ſah mit der größten Spannung und faſt in einem fieberhaften Zuſtande den Briefen ſeines Geſchäftsträgers entgegen. Dieſer ſchrieb gleich von Brüſſel, die Sachen ſtänden ſchlimmer, als ſie Beide hätten erwarten können. Er thue das Mögliche und ſei gezwungen, bei Gerichten und Advokaten Hülfe zu ſuchen. Der kranke Vater wurde durch dieſe Nachricht noch ſchwächer und war ſchon im Begriff, obgleich es faſt unmö-

lich ſchien, die Reiſe nach den Niederlanden ſelbſt zu unternehmen. Hin und her ſchwankend, Anſtalten treffend und vom Doktor wieder überredet, zu bleiben, wurde er bald durch eine erſchreckliche Nachricht aus dieſem Zuſtand der Ungewißheit geriſſen.

Zitternd, bleich und entſtellt wie ein Sterbender, trat er in das Zimmer der Tochter, die er in einem Fieberanfalle traf. Er konnte ihre Krankheit aber jetzt nicht beachten; auch mochte ſie ihm, den ſie mit Entſetzen betrachten mußte, nicht mit ihren gewöhnlichen Klagen entgegenkommen. Der Vater ſtürzte ſchreiend an die Bruſt der Tochter, ſeine Arme und Hände umklammerten ſie in krampfhaftem Druck. Er ſchien die Sprache verloren zu haben. Wenn ich nicht auf der Stelle ſterben ſoll, rief Emmeline, ſo ſprich, Vater. — Was iſt es? was iſt vorgefallen?

Ein Brief war angekommen. Nicht von Brüſſel ſelbſt, ſondern aus der Heimath. Dieſen hielt der Vater noch in der Hand. Wiſſe, rief er, der Elende, der ehrloſe Friedheim —

Um Gottes willen! Warum nennſt du ihn ſo?

Er hat meine Vollmacht gemisbraucht — alle

Gelder, ſo viel er konnte, in meinem Namen aufgenommen — hat alle Gläubiger unbefriedigt gelaſſen, mit keinem nur geſprochen — und iſt als Dieb mit meinem ganzen Vermögen nach Amerika entflohn!

Faſt ohnmächtig ſetzte ſich der alte kranke Mann in den Sopha neben ſeine Tochter. Beide ſahen ſich ſtumm an. Endlich ſagte ſie: Alſo ſo iſt es gemeint? So iſt die Entwickelung? Nicht wahr, Vater, es iſt entſetzlich?

Furchtbar und gräßlich iſt unſer Schickſal, ſagte der Alte. O ich weicher leichtſinniger Thor, daß ich einem Verworfenen ſo unbedingt trauen konnte! Wir ſind Bettler, und ehrloſe Bettler, denn ich kann die Schulden in Brüſſel nicht bezahlen.

O, das iſt noch lange nicht alles, ſagte die Tochter jetzt mit lautem Lachen der Verzweiflung: wäre er hier, der ehrloſe Dieb, der als infam gebrandmarkte, ich würde mich im Staube zu ſeinen Füßen winden, daß er barmherzig ſein, ſich ſo erniedrigen möchte, mich zu ſeinem Weibe zu nehmen. Schon bei ſeiner Abreiſe war dies der ſtolzeſte Wunſch meines Herzens.

Der Alte ſprang auf. Wie? ſchrie er mit einer entſetzlichen Stimme: Ungerathene! Verworfene! was ſagſt du mir da?

Emmeline rannte durch das Zimmer, bleich und entſetzt, dann fiel ſie zu ſeinen Füßen nieder und ſagte: Ja, ich bin Mutter von dieſem verworfnen Elenden.

Der Alte hob den Fuß auf, um ſie fortzuſtoßen, doch beſann er ſich und trat, vor ſich ſelber ſchaudernd, zurück. Nein, rief die Verzweifelte, ſtoßen Sie mich, vernichten Sie mich, Zärtlichſter, Großmüthigſter aller Menſchen. Ich bin eine Verworfene und nur zu Ihrem Unglück zur Welt geboren. Mir bleibt nichts als Tod und Vernichtung.

Ja, ich fluche dir, rief der Alte, den die Wuth von Neuem übernommen hatte; ſtirb! vergehe! werde ein Nichts, und alle meine Liebe für dich, meine übergroße, wahnſinnige Zärtlichkeit, meine verruchte, verächtliche Schwäche ſei auch verflucht, mit hundert tauſend Flüchen, Alles, was ich war, dachte und wollte, mein Stolz auf dich und deine Schönheit ſei mir in der Erinnerung Raſerei und Hohngelächter.

Omar. Doch mit diesem furchtbaren Fluch nimmt der Geizige hundertfach zurück, was er dir gab, die Freude, die das große Glück deines Lebens entscheidet, versagt er dir mit eigensinniger Laune, Spielwerke hat er dir gegönnt, aber Lebensfreuden beneidet er dir, — er schenkt dir ein glänzendes Glas und sobert mit eigenmächtiger Gewalt alle schönen Hoffnungen deiner Zukunft von dir ein, du mußt in einer heissen Wüste verschmachten, weil er dir einst einen Trank aus der Quelle schöpfte, du hast einer Freyheit genossen, wie ein Gefangener, der nicht weiter gehn darf, als seine Kette reicht, strebt er über ihr Maas hinaus, dann fühlt er die täuschende Freyheit, dann fühlt er sich an der unbarmherzigen Mauer festgehalten. —

Abdallah. O es ist schrecklich! — Welch ein Recht, welches Gesetz liegt in dem Worte Vater, um diese unumschränkte Gewalt über ein Wesen zu haben, das er Sohn nennt? — Darf dieser Ton die Gesetze der Vernunft umstoßen und aus Menschenfreyheit schändliche Sklaverey machen? — Der Tod des Vaters macht den Sohn glücklich, — warum soll er sich nicht freuen dürfen, daß endlich das kneifende Band

auf-

So ſei es, ſagte ſie erſchöpft, ich fühle, daß ich alles dies, daß ich noch mehr verdiene. Ich will fort, und durch die Welt mit meiner Schande betteln gehn.

Sie wand ſich auf dem Boden, wie ein Gewürm, und der Alte ging im Zimmer händeringend auf und ab. Dann ging er auf ſie zu, hob ſie vom Boden auf und ſagte heftig weinend: Nein, komm, du biſt und bleibſt doch mein Kind. Was wäre das Vaterherz, wenn es ſich nicht erbarmen, wenn es nicht die ſchwerſten Vergehen auch verzeihen könnte? Flehen Mörder und Räuber zum unſichtbaren Gott und hoffen auf Barmherzigkeit, ſo darf das Kind mit noch mehr Vertrauen zum leiblichen Vater aufſchauen und das ganze Herz in ſeinen liebenden Buſen ausſchütten.

Er nahm die ganz erſchöpfte Tochter auf ſeinen Schoos, liebkoſte ſie und trocknete ihre Thränen. Nimm die Haare aus dem Geſicht, ſagte er dann, und mache mir es nur begreiflich, wie du grade an dieſen Menſchen, den ich von jetzt an nicht wieder ſchimpfen will, verloren gehen konnteſt.

Eben weil ich ihn verachtete, antwortete ſie mit

bebender Stimme. Die Natur, die Heiligkeit der Ehe, die Würde und Weihe des Menſchen, alles rächt ſich jetzt an mir, weil ich alles dies verſpotten konnte. Er war in meinen Augen der letzte aller Menſchen, und darum glaubte ich auch, daß er ſich jede Vertraulichkeit erlauben dürfe. Die Witwe Duval nahm ihn ebenfalls in ihren Schutz, und es mochte wohl ein Complott von Beiden ſein, mich durch meinen Leichtſinn und dieſe aberwitzige Sicherheit zu verderben. Sie lachte über alles, was geſchah; ſie ſprach mit leichter Zunge die größten Frevel aus, und mein verkehrter Sinn ergötzte ſich an dieſem Witz, wie ich das Schandbare nannte. So, mich ſelbſt und die Menſchheit erniedrigend, wurde ich zu jener Abſcheulichkeit geführt, die mir, vom Aberwitz trunken gemacht, als gleichgültig erſchien. Als ich nun der abſcheulichen Franzöſin meinen Zuſtand bekannte und Hülfe von ihr begehrte, ſagte ſie mir mit ſchadenfroher Kälte, ich ſolle mich nicht verwundern, wenn ſie ſich jetzt meinem Umgang entzöge und mir ihr Haus verſchlöſſe, denn dies ſei ſie ſich und ihrem Rufe ſchuldig.

Armes, liebes Kind, ſagte der Alte hierauf mit

leiſen Tönen: laß uns beiſammen bleiben, ſo lange der Himmel uns noch unſer Leben ſchenkt, wir wollen uns gegenſeitig tröſten und erheitern. Wir ſind Bettler und ganz unglücklich, das wollen wir uns geſtehn. Deinen Schmuck, meine Equipage und was wir ſonſt Werthvolles und Ueberflüſſiges beſitzen, wollen wir zu Gelde machen, uns mit der kleinen Summe in eine ſtille Einſamkeit, ein wohlfeiles Oertchen zurückziehn und die ganze übrige Welt vergeſſen, um nur uns zu leben, um uns zu lieben, ſo lange das Leben, oder das kleine Capital ausreicht. Nicht wahr, mein Kind?

Sie war mit Allem zufrieden, ſo zerbrochen und gedemüthigt, wie ſie ſich in allen ihren Kräften fühlte; ſie hatte nur noch ſo viel Energie, um mit gerührter Dankbarkeit die Großmuth und Liebe des väterlichen Herzens zu empfinden.

Schon dachte am Nachmittage der kränkelnde Alte daran, die Projekte in Wirklichkeit zu ſetzen, als ein freundliches Schickſal plötzlich alles anders wendete. Der Großmüthigſte aller Freunde hatte ſchon in der Heimath, ſowie die Abſcheulichkeit Friedheim's nur kund geworden war, die Handlung und die Ehre

Runde's gerettet; mit ſeinem ganzen unermeßlichen Vermögen war er eingetreten, hatte alle Gläubiger befriedigt und alle fälligen Wechſel bezahlt, und ſo war der Credit des angeſehenen und berühmten Hauſes unerſchüttert geblieben. Jetzt war er ſelbſt im Fluge nach Paris geeilt und nach einigen Tagen reiſete Emmeline als die Gattin Grundmann's mit dieſem und ihrem Vater in die Bäder von Barèges.

Es waren Jahre verfloſſen. Grundmann hatte den Reſt ſeines Vermögens nach und nach aus der Handlung gezogen und lebte jetzt die meiſte Zeit auf einem Gute, in einer angenehmen Gegend des Landes. Sein Schloß war groß, bequem eingerichtet und reichlich mit Allem verſehn, was das Leben ſchmücken und ihm Reiz und Anmuth geben kann. Der alte Runde kränkelte, und die Aerzte, ſeine Freunde, verſicherten einſtimmig, daß er nicht lange mehr leben könne. Seine Tochter war mit ihm aus Barèges als ein verwandeltes Weſen zurückgekommen. Nach ihrem Wochenbette, von welchem Niemand in der Heimath etwas wußte, war ſie voller

und stärker, aber auch um Vieles älter geworden. Ihre blühende Farbe war verschwunden, ihre Augen leuchteten nicht mehr von jener Jugendfrische, die ehemals alle Menschen bezaubert hatte. Alle Freunde und Besucher des Hauses gestanden, wie sie in dieser Gestalt zurückkam, daß sie sie wahrscheinlich nicht, wenn sie es nicht gewußt, als die Tochter Runde's wiedererkannt hätten. Auch ihre Temperament, sowie ihr Betragen, war verwandelt; sie war ernst und still und vermied die Gesellschaft; Bälle und Tanzbelustigungen waren ihr zuwider, und so stellte sie, im lebhaftesten Contrast mit ihrem früheren Wesen, das Bild einer ernsthaften, fast strengen Matrone dar.

In der großen bewegten Welt hatte sich unterdessen auch Vieles umgestaltet und eine neue Geburt der Zeiten stand bevor. Das große, unüberwindliche Heer der Franzosen hatte in Rußland seinen Untergang gefunden, der Brand Moskau's hatte wie eine neue Morgenröthe durch Deutschland geleuchtet, alle aufgegebenen Plane, Hoffnung und Kraft erwachten, und Jedermann war so aufgeregt und gespannt, daß er von jedem neuen Tage neue Wunder erwartete.

In der Stadt war indeſſen der Rath Ambach geſtorben und Ferdinand, ſein Sohn, in ſeine Stelle getreten. Excelmann lebte an einem fremden Hofe und Runde ſchmachtete auf einem ſchmerzvollen Krankenlager. Er wäre ſehr verlaſſen geweſen, wenn ſeine Tochter nicht von ihrem Gute herübergekommen wäre und ſeiner mit kindlicher Liebe gepflegt hätte. Alle in der Stadt, welche ſie vorher gekannt hatten, bewunderten ſie und begriffen es kaum, daß ſie einer ſo edeln Aufopferung fähig ſei. Der gutmüthige, liebevolle Grundmann leiſtete dem Kranken auch oft Geſellſchaft, und ſo verlebte der Vater ſeine letzten Tage in Aufheiterung und ſtiller, ſcheinbarer Zufriedenheit. Was er erfahren hatte, ſeine wankende Ehre, die auf dem Spiel ſtand, ſein faſt eingetretener Bankrott, vorzüglich aber der Gram und die Erſchütterungen, die ihm der Leichtſinn ſeiner Tochter verurſacht, hatten ſeine Kraft aufgezehrt. Er konnte ſich von dieſen Schlägen niemals wiederholen, und ſeine jetzige Krankheit, welche die Aerzte aus ganz andern Urſachen herleiteten, war nur die Folge jener Begebenheiten.

Seit Emmeline wieder in der Stadt war, ver-

mied der junge Rath Ambach das Haus, in welchem er ehemals so oft gewesen war, und der Kranke entschuldigte diese scheinbare Vernachlässigung, weil er fühlte, daß der Anblick der Tochter für Ferdinand verwundend sein müsse. Dieser hatte sich seitdem auch verheirathet und lebte mit der jungen bescheidenen Frau ruhig in einem kleinen Kreise von Freunden.

Wie viel Liebe die Tochter auch dem kranken Vater bezeigte, so war ihr Wesen doch nicht heiter und freundlich, ihre Miene war ernst und fast feierlich, und sie sang selbst nur ungern dem Vater jene Lieder oder Arien vor, die sie vormals so sehr geliebt hatte. Es war eine Eigenheit, daß sie seit jener schrecklichen Scene in Paris und ihrer bald darauf folgenden Verheirathung den Vater immer mit „Sie" anredete; der Kranke konnte sie nicht dahin bringen, daß sie, wie sonst, das vertrauliche „Du" aussprach. Als er es foderte, sagte sie: Das hätte niemals eingeführt werden sollen, der Vater tritt durch diese einzige Sylbe, die sich die Kinder erlauben, diesen viel zu nahe. Die Furcht verschwindet wie die die Ehrfurcht und es liegt nicht so gar fern.

daß der Uebermuth den Vater erniedrigt. So geſtattete ſie es auch nicht, daß irgend wer, ſelbſt der Vater nicht, ſie jemals Emmeline nennen durfte. Dieſe, hatte ſie einmal geäußert, iſt längſt geſtorben und wird niemals wieder zum Leben erwachen. Wie ſchnell, liebſter Vater, iſt die Schönheit verſchwunden, mit welcher dieſe unglückſelige Emmeline prunkte. Dieſe Herrſchaft, in der meine Eitelkeit ſich ſo glücklich fühlte, iſt bald geſtürzt worden, um Reue, Pein, Gewiſſensvorwurf und traurige Langeweile auf den Thron zu ſetzen.

Du ſollteſt dich aber nicht immerdar ſo quälen, Kind, ſagte der Alte.

Wo keine Schönheit iſt, erwiderte ſie, da wird nur Widerwille erregt: — „und was nicht reizt, iſt todt" — wie jene Prinzeſſin ſo richtig ſagt.

Ich hoffte, ſagte der Kranke, du würdeſt im Reichthum, mit einem Gatten verbunden, der jeden Wunſch von dir für Befehl hält, dich glücklich fühlen und die vorigen Tage vergeſſen. Aber du wünſcheſt nichts, du verlangſt nichts, du grübelſt in deinem Innern, du biſt mit dir und der ganzen Welt unzufrieden.

Halten Sie feſt an dem Gedanken, lieber Vater, daß ich geſtorben bin. Was ſoll ich wünſchen? Das Leben? Es kehrt nicht wieder. Den Tod? Er iſt da und wird auch bald dieſes Scheinbild völlig auflöſen.

So muß ich denn, fuhr der Alte fort, mein Leben beſchließen und kann den Troſt nicht mit mir nehmen, daß ich dich glücklich weiß. Und auch das bekümmert nicht, daß du den hohen Werth deines Gatten nicht erkennſt. O, Kind, als er an jenem Nachmittage, nach jener entſetzlichen Entwickelung zu uns trat, mir mit dem einfachen Händedruck ſagte, daß er als Bruder mich und meine Ehre gerettet habe, als er nun gar unter verzeihenden Thränen dich, die ganz Unglückſelige, in ſeine Arme nahm und dich, um dir Namen, Leben und Alles zu retten, ſeine Gattin nannte, — o, da war mir, als wenn ein Engel, ein hoher Geiſt voll Milde und Liebe mir erſchienen wäre und mir Seligkeit brächte. Das war nach der ſchmerzlichſten die ſchönſte Stunde meines Lebens. Kannſt du, Tochter, dieſe Tugend nicht würdigen, dieſe Liebe nicht erkennen? Er klagt unweilen über deine Kälte und Zurückgezogenheit. Ver-

dient er diese? Er hat mir geschworen, daß alles Das, was er für uns gethan, ihm kein Opfer gewesen sei; daß es ihn selbst beglückt habe, uns zu retten, und daß er schon belohnt sei, wenn er dir nur eine Thräne trocknen, eine Freude oder Beruhigung geben könne. Ich habe durch unser Schicksal erst das himmlische Gemüth, die unbedingte Aufopferung dieses stillen, ruhigen Mannes kennen lernen. Daß ein Mensch so völlig allen Egoismus abstreifen könne, habe ich nicht für möglich gehalten. Ist sie es doch, sie, die Einzige, hat er mir gesagt, die ich im Herzen getragen habe und immerdar hege; jetzt kann ich beweisen, daß nicht ihr Reichthum, ihre Schönheit und etwas Vergängliches mich an sie fesselten, es war und ist ein Ewiges.

Ich ehre ihn, sagte die Tochter; da aber meine Jugend und die ganze vormalige Emmeline dahin ist, so kann ich ihm auch nur mit dem Gefühl entgegenkommen, mit welchem ich die ganze Welt betrachte. Er muß keine Leidenschaft von mir verlangen, keinen muntern Leichtsinn; wohin beide führen, habe ich wohl erfahren.

Grundmann kam zu ihnen. Er war sorgsam um

aufgelöst wird? — Ist der Vater nicht hundertfach grausamer, der seinem Sohn in das Leben einen gräßlichen Fluch mitgibt, von dem er hofft, daß er ihn elend machen soll? — Selim stirbt, — und Abdallah schleppt ein langes Leben wie eine unendliche Kette hinter sich und an jedem Gliede hängt sich die Pein mit hundertfachen Martern, alle Glückseligkeiten fliehen vor dem fürchterlichen Geisel zurück, — ist dies ein Vater, der seinen Sohn liebt, oder ein Unmensch, der sich an Todeszuckungen labt?

Omar. Ja, den Tod erdulden ist leicht, gegen den Schmerz der Pfeile, die ein qualvolles Leben auf uns abschießt.

Abdallah. Warum ward dem Menschen die Vernunft gegeben, wenn er sich von einer blinden Gewohnheit will beherrschen lassen? Die Vernunft soll ihn begleiten und über seine Unternehmungen wachen. Die Gewohnheit darf nur den Unverständigen hinreissen, dem dieses Steuerruder fehlt, dieser muß furchtsam landen, wo er die übrigen landen sieht, und mit ihnen sein Schiff wieder ausfahren lassen. Wagt er sich einst mit unnützer Kühnheit allein in die See hinaus, so wird er den spottenden Winden und Wellen ein

Spiel.

den Freund bemüht und ſuchte ihn durch vielerlei Erzählungen zu erheitern. Man ſprach denn auch allerhand von den politiſchen Begebenheiten des Tages, von den Franzoſen, die in den verſchiedenſten Geſtalten des Erbarmens durch Deutſchland zögen, wie viele ſtürben, oder als Folgen der Leiden und Anſtrengung den Verſtand verlören. So iſt mir nun, ſagte Grundmann, von einem alten Freunde ein franzöſiſcher Capitain auf das dringendſte empfohlen worden, der ſich eine Zeitlang draußen bei mir aufzuhalten wünſcht. Er hat oben in Preußen im Hauſe meines Freundes eine gefährliche Krankheit überſtanden, iſt noch nicht ganz geneſen, will aber bei uns, da er ſeines Zuſtandes wegen einen längeren Urlaub hat, die Wiederkehr ſeiner Geſundheit abwarten. Mein Freund, ein reicher Handelsherr, iſt dieſem Franzoſen vielfach verpflichtet, weil er im Stande war, ihm im vorigen Jahr einen groſen Theil ſeines Vermögens zu retten. Wir werden ihn alſo als einen guten alten Bekannten behandeln müſſen, damit ſich dieſer Capitain Geoffroy in unſerm Hauſe gefalle.

Das iſt alſo derſelbe Mann, ſagte der Kranke,

der beim Durchmarſch ſich ſo wacker betrug, als damals der Proceß und die verleumderiſche Anklage wegen Smuggelei und Verletzung der Sperre deinen Freund verderben ſollte?

Derſelbe, ſagte Grundmann; ſeine Ausſagen, da er ſelbſt beim Cordon geweſen war, und ſeine Bravheit, daß er ſogar den Zorn ſeiner Vorgeſetzten nicht fürchtete, haben meinen Freund damals gerettet.

Nun, ſagte der Vater mit matter Stimme, ich werde es nicht mehr erleben, aber allen dieſen Unſinn, dieſe barbariſchen Anſtalten ſind wir ja hoffentlich nun los. Ihr, Kinder, lebt einer ſchönern Zukunft entgegen.

Die Krankheit des Alten zog ſich noch einige Tage hin, und als er ſein Ende nahe fühlte, ließ er in Geheim den Rath Ambach zu ſich kommen. Dieſem Redlichen übergab er Briefſchaften und Anweiſungen, ſo wie ein Capital, und er beſchwor ihn, niemals und zu keinem Menſchen von dieſem Geheimniß etwas verlauten zu laſſen. Ambach verſprach es und dankte dem Alten für dies Vertrauen, denn er begriff, warum dieſe Verhandlung auch der Tochter und dem Schwiegerſohne verborgen bliebe. —

Der alte Vater war begraben und Grundmann kehrte mit ſeiner tief betrübten Gattin auf ſein Gut zurück. Nach wenigen Tagen kam der angemeldete franzöſiſche Officier an, noch krank, aber doch heiter und geſprächig. Sein Anſehn deutete, nach den vielen Leiden und der Krankheit, auf ein höheres Alter, als er wahrſcheinlich erreicht hatte, die tiefen Narben auf der Stirn und im Angeſicht auf ſeine Bravour und wie oft er in Lebensgefahr geweſen ſei; ein ſtarker, finſterer Bart verſchattete den Ausdruck ſeiner Mienen und gab dem höflichen Manne etwas Abſchreckendes und Herbes, was noch ſeine tieftönende Stimme vermehrte.

Der ſtille, freundliche Grundmann empfing ſeinen Gaſt mit allen Zeichen des Wohlwollens, dieſer ſchien auch die Herzlichkeit ſeines gutmüthigen Wirthes zu erkennen und, wenn auch auf eine etwas barſche Weiſe, zu erwidern. Bei Tiſche erſchienen der Amtmann und Prediger des Ortes, ſowie einige nahe wohnende Edelleute mit ihren Frauen, und man war fröhlich und ſuchte den Fremden mit Erzählungen und Geſprächen zu erheitern. Dem Capitain fiel der Ernſt der blaſſen Wirthin auf, die

ſich nicht viel um ihre Gäſte kümmerte und erſt aufmerkſam wurde, als er gegen Ende der Mahlzeit das ungeheure Elend der franzöſiſchen Armee auf ihrem Rückzuge ſchilderte. Man ſprach nur franzöſiſch, weil es ſchien, man es auch ſo vorausſetzte, daß dem Kriegesmann die deutſche Sprache unverſtändlich ſei. Alle waren erſchüttert und die Frau des Hauſes ſagte endlich: Zu ſelten halten wir uns im Leben den Spiegel ſolchen Unglücks und dieſer ungeheuern Begebenheiten vor, und daher kommt es, daß wir uns mehr oder minder in einem kleinlichen Egoismus verlieren. Man weiſet ſolche Schilderungen gern ab und nennt ſie märchenhaft und übertrieben, damit nur unſer Wohlbehagen nicht geſtört und unſere verweichlichte Phantaſie nicht aufgeſchreckt werde. In dieſen Bildern lernen wir aber erſt, welchen tiefen Sinn das Leben habe.

Der Capitain ſah ſie mit großen und forſchenden Augen an, er ſchien fragen zu wollen, wie eine junge Frau zu der melancholiſchen Wolluſt komme, vorzugsweiſe ſich den Bildern des Schrecklichen hinzugeben. Doch wurde das Geſpräch jetzt unterbrochen, weil man vom Tiſche aufſtand.

Die Spannung der Gemüther war mit Recht groß, die Aufregung in jener Zeit allgemein. Jeder hoffte, daß Deutſchland ſich wieder erheben würde, es war möglich, daß auch dieſe Gegend der Schauplatz des Krieges werde, der Abſcheu gegen die Tyrannei des Fremden, da Alle gelitten hatten, war allgemein, und viele gutmeinende Patrioten wollten es Grundmann verübeln, daß er grade jetzt einen Franzoſen in ſeinem Hauſe ſo wohlwollend verpflege und als einen Freund behandle. Als unter den beiden Gatten das Geſpräch hierauf fiel, ſagte ſie: Ueber die ſonderbaren Menſchen! Als müßte man an dem Einzelnen, der uns als Gaſt anſpricht, den Haß auslaſſen, den uns Deutſchen dieſe Regierung einflößen muß. Du erfüllſt die Bitte deines Freundes, welcher wohl dergleichen fodern darf, und verſchwendeſt gewiß deine Güte an keinen Unwürdigen, denn dieſer Fremdling ſcheint mir ein ſehr wackrer Mann, der im Herzen vielleicht ſelber ein Feind der Tyrannei iſt.

Die Nachbarn aber, da der Krieg unvermeidlich ſchien, zogen ſich immer mehr von Grundmann zurück, um ſeinem beherbergten Fremdling nicht zu

begegnen. Grundmann verargte ſeinen Bekannten dieſe Engherzigkeit nicht, weil ſie aus einer guten Quelle floß; mehr verſtimmte es ihn, daß auch in der Stadt alte Freunde ihn vermieden und manche Voreilige ihm geradezu den Vorwurf machten, er ſei ein Freund der Franzoſen, was ſich in dieſen Zeiten durchaus nicht gezieme. Grundmann blieb alſo auf ſeinem Gute, ritt, wenn es ſchönes Wetter war, mit dem Capitain ſpazieren, oder Beide gingen auf die Jagd, doch war der Franzoſe nur ein ungeſchickter Schütze. Im Hauſe las man und Grundmann fühlte ſich geſchmeichelt, daß der Fremde oftmals gerührt war und ihm bezeugte, daß er mit vielem Ausdruck und angenehmer Stimme vortrage. Oft war die Frau zugegen, die ſich aber lieber zurückzog, wenn etwas Poetiſches vorgetragen wurde.

Fürchten Sie ſich nicht, ſagte der Capitain, als er mit der Frau im Garten ſpazieren ging, daß Sie vielleicht in einigen Monden hier mit in die Kriegsſcenen verwickelt ſein können?

Warum fürchten? erwiderte ſie; ſterben, wovor die meiſten Menſchen zittern, denke ich mir als etwas Leichtes, und fliehen, und mich anderswohin

begeben, bleibt uns wahrscheinlich noch offen. Einbuße am Vermögen, Abbrennen unserer Häuser und dergleichen, soll man das nicht verschmerzen können?

Der Fremde sah sie mit Erstaunen an. So, antwortete er, spricht nur der Held, oder die Verzweiflung; Sie sind aber zu glücklich, um trostlos sein zu dürfen, darum müssen diese sonderbaren Worte einer erhabenen Gesinnung entströmen.

Erhaben? erwiderte sie mit einem bittern Lächeln, was nennen wir so? Ich glaube an die Sache nicht, und darum kann mir auch diese Bezeichnung mit Tönen gleichgültig sein.

Der Capitain wurde verwirrt. Verehrte Frau, fing er wieder an, wie kommt es, daß Ihr Herr Gemahl, der doch ein feiner und gebildeter Mann ist, sich noch so trägt in Frisur und Kleidung wie um 1780?

Die Frau lachte laut und mit dem Ausdruck der Heiterkeit. Das fragen Sie mich?

Ja, und warum nicht?

Warum ist der Katholik katholisch und der Grieche griechisch? Einer betet den Rosenkranz, der andere klappert, um andächtig zu sein: hier liegen sie

platt hingestreckt, dort knien sie, um dem Himmel näher zu sein, und in Amerika gibt es eine Sekte, deren Kirchendienst darin besteht, sich Rock und Weste auszuziehen und singend zu tanzen und zu springen, wodurch sie sich Gott geneigt machen wollen. Es ist eben seine Religion, so gepudert und frisirt zu gehen, und läßt keine weitere Erklärung zu.

Die Sache auf die Art deutlich zu machen, schien dem französischen Capitain doch noch nicht klar genug er sagte daher nach einer kleinen Pause: Mir wird es schwer, Sie zu verstehen. Sollten Sie doch nicht glücklich sein?

Glücklich? wiederholte sie; glauben Sie mir, nur Diejenige ist glücklich, die als Mädchen gar nicht denkt, die nichts will, oder die sich für den Mittelpunkt der ganzen Schöpfung hält. — O, wären nur nicht die Tugenden in der Welt.

Ich verstehe Sie nicht.

Es gibt eine Großmuth, fuhr sie fort, in einem Tone, als wenn sie nur mit sich selber spräche, — eine Aufopferung, ein so edles Wesen, daß man zehnmal lieber völlig zu Grunde gehen möchte, als von diesen christlichen Tugenden abhängig werden.

Wer viel erlebt, ſagte der Officier, wird die Menſchen überhaupt wohl anders anſehn, als es ein einſamer Prieſter, oder ein einfältiger Landmann im Stande iſt.

Sehr wahr! Und ſo iſt die Peitſche, die den Sklaven bis auf das Blut geißelt, oft nicht ſo ſchmerzend und demüthigend, als die ſcheinbare Liebe und die Großmuth ſo mancher kalten, ſeelenloſen Geſchöpfe, die oft für Märtirer gelten, während ſie doch warlich nur die Marterknechte ſind. Die Folter iſt abgeſchafft, als barbariſch: aber Blicke, Worte — o, ich kann nicht Alles ſagen, was ich fühle und denke.

Der Officier ſah vor ſich nieder. Edle Frau, fing er nach einer Pauſe an, ich muß fürchten, daß Sie in der Ehe nicht glücklich ſind.

Warum nicht? antwortete ſie mir einem herben Ton; ſind wir denn dazu berufen, um glücklich zu ſein? Und iſt denn die Ehe etwa eingeſetzt worden, um eine ſolche Foderung und unreife Grille zu befriedigen? Die Zeit, uns, unſere Beſtimmung und Tod und Leben vergeſſen, dieſer Rauſch iſt Glück: Beſinnung, Denken, Fühlen, Ernſt und Tiefſinn

sind Unglück. — Sie sagen, die Ehe sei ein Band zwischen Mann und Frau? Nicht wahr?

Nun freilich. —

Und wo sind denn diese Männer, von denen uns die alten Sagen erzählen? Sind sie nicht ebenso gut wie die Mammuth und andere Riesengeschöpfe antediluvianisch? Diese alten Weiberchen mit den glasirten Handschuhen und den denkenden Furchen in der Stirn, wie von der Wäscherin eingeplattet, diese roth und weißen Kinderchen mit den glänzenden Augen, oder diese wandelnden Haubenstöcke mit dem regelrechten Blicke — je nun, freilich Männer, wie die jetzigen kleinen Armadills ein Auszug und eine Andeutung an jene Riesen-Panzerthiere der alten Vorzeit sind. Es ist eben nur das umgekehrte Perspektiv der Gegenwart, wodurch Alles verkleinert wird, was die Natur ursprünglich als groß gemeint hatte.

Der Capitain wußte nicht mehr, ob er lachen oder ernsthaft bleiben sollte, in dieser halben Verlegenheit sagte er: Wie es Ihnen mit den Männern ergeht, so auf ähnliche Weise mir mit den Mädchen und Weibern. Ich möchte auch behaupten, daß

Spiel. — Und welche Vernunft, — Omar, ich spreche es aus, — welche hält mich zurück? — — Sprich, denn ich sehe nichts! —

Omar. Unsre Vernunft prallt ohnmächtig von allen Dingen zurück, die jenseit der Menschheit liegen, wir verstehen nicht den Gang der Welt und die Schrift der Sterne, die schaffende Kraft und die Entstehung der Wesen wird uns ewig ein unbegreifliches Geheimniß bleiben, — aber eben dadurch, daß diese Weisheit nicht für das irdische Gehirn ist, werden wir deutlich auf die andre Seite zurückgewiesen. Die Natur winkt ihren Kindern zu und eine laute Stimme ladet alle Wesen zur reichen Tafel ein und sagt ihnen laut: genießt!

Abdallah. Daß wir da sind, um zu genießen, das ist die Weisheit, die unser Verstand begreift. Jedes Wesen lebt nur in und für sich selbst in einer großen Leere, jeder einzelne Mensch ist das letzte Ziel, auf das sich alle Bestrebungen der Natur beziehen. — Sein Genuß ist es, warum er geschaffen ward, er hat das Recht, jedes andre Wesen, das ihn im Genießen hindert, aus seiner Bahn hinwegzustoßen. Der Stärkere besiegt den Schwächern, der Löwe bekämpft den

Löwen,

dieſes Geſchlecht ausgeſtorben ſei und nur noch nachgeahmte Puppen übrig geblieben ſind. Macht Schönheit und Reiz allein die Weiblichkeit aus? Nur der junge unerfahrene Menſch kann das behaupten. Und doch, kaum iſt dieſe Roſenzeit vorüber, wie laſſen ſie ſich fallen, alle dieſe Weiberchen, und möchten Perücken aufſetzen und Orden umhängen, oder ſich zu Magiſtern machen laſſen, um nur für irgend Etwas noch zu gelten. Aber, wenn die Weiblichkeit nicht etwas Ewiges iſt — iſt ſie denn etwas Anderes, als ein elendes Maskenſpiel der Natur?

Sehr wahr, antwortete ſie lebhaft, — aber wo ſind dieſe männlichen Männer, die in der Larve etwas mehr als die Larve ſehn?

Glauben Sie mir, ſchöne ernſte Frau, ſagte der Officier, ſo ſelten es in meinem Stande ſein mag, ich habe immer die Weiber verſchmäht.

Verſchmäht! rief ſie aus, das kann ich nicht von mir ſagen, ich habe keine Männer geſehn: diejenigen, die ſich dafür ausgaben, zu verachten, hat mich nicht große Anſtrengung gekoſtet. So alt ich geworden bin, ſo habe ich doch in dieſer langen Zeit nur einen einzigen Mann geſehn. —

Dürfen Sie ihn näher bezeichnen?
Sie ſind es!

Das Letzte hatte ſie mit ganz trocknem Tone geſagt, aber es war tief in den Buſen des Kriegers gedrungen. Von dieſem Augenblick erſchien ihm die große volle Geſtalt in einem ganz andern Licht, die Bläſſe erſchien ihm reizend und von großartiger Schönheit, und ihr ſtrenger kalter Blick ſimoniſch erhaben. Er konnte die letzten wenigen Worte nicht vergeſſen, und der geputzte, elegante Mann, wie er wieder zu ihnen trat, kam ihm mit ſeinen geſchniegelten Manieren ganz abgeſchmackt vor. Er glaubte jetzt, indem er ihr kaltes Betragen gegen den ewig lächelnden Gatten beobachtete, ihr Schickſal zu verſtehen. Als der Mann am folgenden Tage wieder verlas, war ſie eingeſchlafen, er ward endlich, eines Beſuches wegen, vom Diener abgerufen; ſowie er die Thür geſchloſſen hatte, eröffnete ſie die klaren, großen Augen und ſah den Officier mit einem fragenden Blicke an. Dieſer, auf eine ſonderbare Weiſe bewegt, umſchlang ſie, ſie ſchloß das Auge wieder

und er drückte einen brennenden Kuß auf ihren ſchönen Mund. Sie erwiderte den Kuß, und von dem Augenblick verſtanden ſich beide.

Der Frühling war gekommen, es war Zeit, daß Geoffroy abreiſete, denn ſeine Geſundheit hatte ſich gebeſſert und ſein Urlaub war vorüber. Sie zerfloß in Thränen, als ſie dieſe Nachricht vernahm. Das Leben, ſo ſagte ſie, iſt geſtorben, ſobald du entfernt biſt, und der kalte Tod, das Nichtſein beginnt.

Und was hält dich hier? ſagte der Krieger, kannſt du mir nicht folgen? Geſchieht daſſelbe, wenn du es thäteſt, zum erſtenmal in der Welt?

Nein! rief ſie aus, und ich bin es mir, ich bin es dir ſchuldig, denn du biſt im Herzen und in der Seele und vor allen Geiſtern des Himmels mein Gemahl, nicht jener Gefühlloſe, deſſen kalte Gefälligkeit mich zu Tode martert. Er lebt nur ſich und ſeinen Grillen, für ihn gibt es kein Du in der ganzen weiten Schöpfung.

Geoffroy hatte zwei Reitpferde mitgebracht und kaufte im nahen Städtchen einen leichten Wagen.

Sie packte ihre Juwelen zuſammen, nebſt einigen andern Sachen von Werth, die ſie für ihr Eigenthum halten konnte. Er bedurfte keines Dieners, weil er ſich für geſchickt genug hielt, den Wagen ſelbſt zu führen, und ſo entflohen ſie in einer dunkeln Nacht, als Grundmann eben eine Reiſe in das benachbarte Gebirge angetreten hatte, um einen alten Freund zu beſuchen und durch bedeutende Summen aus einer augenblicklichen, dringenden Noth zu retten.

Sie reiſeten ſchnell und konnten darauf rechnen, ſchon weit entfernt zu ſein, bevor ſie vermißt wurden. Nach einigen Tagen lenkte der Officier von der großen Straße ſeitwärts in einen Nebenweg. Ich muß hier, ſagte er freundlich, meinen beſten Freund beſuchen, der mir in der allerſchlimmſten Lage meines Lebens in Rußland das Leben gerettet hat. Die Gegend ward immer einſamer und endlich geriethen ſie in einen dichten Wald. Als ſie eine Stunde in der grünen Wildniß ſich fortbewegt hatten, hielten ſie vor einer kleinen Schenke, die abſeits am Ende eines Wieſenfleckes lag. Als man drinnen das Stampfen der Roſſe hörte, ſprang die

alte Wirthin heraus, und Geoffroy fragte die dicke Frau mit dem gutmüthigſten Tone in deutſcher Sprache: Nun, was macht mein Kleiner? — Vollkommen wohl befindet er ſich, mein gnädiger Herr, erwiderte die Schenkwirthin. — Die Entführte war in Verwunderung aufgelöſt, daß ſie ihren Begleiter ſo richtig und geläufig deutſch reden hörte; aber ihr Erſtaunen wurde noch geſteigert, als jetzt ein Hündchen aus dem kleinen Hauſe ſprang, ſich anbellend vor die Pferde ſpringend ſtellte, dann zu ſeinem Herrn hinaufhüpfte, und der Officier zärtlich rief: Nun, Munſche! Munſche! Wie iſt es dir ergangen? — Der kleine Hund drehte ſich ſchnell ſpringend in Kreiſen herum, bellte und hüpfte wieder, und Geoffroy ließ ihn ſich von der Frau hinaufreichen, nahm ihn in die Arme, ſtreichelte den Kleinen und ſchien in ſeinen Liebkoſungen dem Weinen nahe. So ſchenkte er der Wirthin eine gefüllte Börſe, als Koſtgeld für ſeinen Liebling, und fuhr dann mit ſeiner Geliebten wieder durch den Wald.

Ich brauche mich, fing er an, nun nicht mehr zu geniren, da du wohl, geliebtes Kind, gemerkt haben mußt, daß ich eigentlich ein Deutſcher bin.

Ja, meine Schickſale ſind ſonderbar genug. Sieh, dieſes kleine liebe Thier, dieſen Munſche, erhielt ich vor Jahren von einem vornehmen ruſſiſchen Herrn zum Geſchenk, ich dachte damals nicht, daß ich bald darauf als Soldat einen Feldzug gegen die Ruſſen mitmachen würde. Es traf ſich aber ſo. Unglück, Verluſt, Glück, Alles trieb mich ſchnell in die Höhe und erwarb mir die Achtung und das Vertrauen meiner Vorgeſetzten. Mein Hund lief allenthalben mit. Tief in Rußland, nach einem Gefecht, als ich verwundet auf dem Boden in meinem Blute lag und mich nur noch matt vertheidigte, wollte ein vornehmer Ruſſe mir eben den Kopf ſpalten, als das Hündchen ſich winſelnd auf mich warf: Munſche! Munſche! rief ich und der Oberſt hielt ein. Es war derſelbe, der mir vormals das Thier gegeben hatte. Er ſchenkte mir das Leben, ließ mich verpflegen und ſchaffte mich dann wieder zu den Meinigen. So kam es, daß ich jenen furchtbaren, ewig denkwürdigen Rückzug mitmachen konnte und Deutſchland, mein Vaterland, noch einmal wiederſah.

Nach einer Weile ſagte die Frau: Alſo ein Deutſcher! Jener Martin Sendling, den ich ſchon

vor Jahren kennen lernte. — Wie kennſt du meinen deutſchen Namen? rief der Officier erſtaunt, ich habe ihn ganz abgelegt. Sie ſagte ihm jetzt, wer ſie ſei, und er war verwundert darüber, daß ſich Beide nicht früher wiedererkannt hätten. O, ihr böſen Menſchen! fuhr der Officier fort, ihr habt mich damals ſehr unglücklich gemacht. Ich war zu meinem Stande verdorben, mit mir, mit euch, mit aller Welt unzufrieden. Ich ſchweifte herum, in Haß gegen dich, die meine Frau hatte werden ſollen; dann erinnerte ich mich wieder deiner Schönheit und welch Glück mir zu Theil werden konnte, wenn wir uns Beide mehr verſtanden hätten.

Unſer Leben, ſagte ſie, iſt wie ein albernes Märchen, eigentlich ohne Inhalt.

Wenn ich ſchlecht bin, erwiderte der Krieger, ſo habt ihr mich durch eure künſtliche Bildung verdorben. Vorher war ich gut und einfach. Als ich mich damals etwas beſonnen hatte, ging ich, weil mir Deutſchland und Alles hier verhaßt war, zur franzöſiſchen Armee; ich fand Freunde und avancirte bald: auch nachher hatte ich Glück und bekam noch einige Grade. Als ich geneſend zurückkam, hatte

ich nicht den Muth, nach jener Emmeline zu fragen, ich fürchtete, entdeckt zu werden, ich ſchob die Forſchung von einem Tage zum andern auf und — ſeltſam! — bin ſeit Wochen bei ihr, und ſie ſelbſt iſt es, die mit einer wiederkehrenden Leidenſchaft mich zum zweitenmal zum ihrigen machen will.

Sonderbar genug, erwiderte ſie — und damals war ich ſchön und jung, mein Vater lebte noch und gehörte zu den reichſten Männern des Landes, Freunde und Bekannte erfüllten ſein Haus, und ich —

Ja wohl ändert ſich Alles, unterbrach ſie der Soldat, wir müſſen eben durch das Leben hindurch, wie durch eine Schlacht, falle rechts und links, vor und hinter uns, was da wolle, unſere liebſten Gefühle, unſere edelſten Gedanken und Entſchlüſſe, vor müſſen wir und Stand halten, bis uns ſelbſt das Schickſal trifft, und dann hat das Spiel für diesmal ein Ende.

Für immer ſollte es ſein, fuhr ſie fort, ſoll dies nüchterne Grauen, dieſer ſchale Ekel, dieſe abgeſchmackte Furchtbarkeit denn noch öfter wiederkehren?

Sie begaben ſich nach einer kleinen unbekannten Stadt, wo ſie verſteckt genug zu ſein glaubte und ihre Niederkunft abwarten wollte. Sie lebte dort unter fremdem Namen, und nachdem ſie ſich täglich geſtritten, gezankt und einander die bitterſten Vorwürfe gemacht hatten, begab er ſich zu ſeinem Armeekorps, um in den fränkiſchen Reihen den Kampf gegen Deutſchland mitzuſtreiten.

Dritter Abſchnitt.

Längſt war jene denkwürdige Epoche vorüber. Gefechte hatten auch in jenen Gegenden ſtattgefunden, das Schloß Grundmanns war geplündert worden und dann abgebrannt. Er ſelbſt, meiſt aus Verdruß und Gram um die Flucht ſeiner Gattin, war bald nach dem Abſchluß des Friedens geſtorben. Ferdinand Ambach war nach der Reſidenz verſetzt worden, wo ihm ein größerer Wirkungskreis wurde. Seine ausgezeichneten Dienſte und die Liebe ſeines Fürſten machten ihn bald zum Geheimen Rathe und erwarben ihm den Adel, und nach dem Verlauf vieler Jahre ſah er ſich jetzt als Miniſter und Chef der Polizei von allen Ständen geachtet, vom Regenten belobt und von allen Unredlichen gefürchtet, denn ſeine ſtrenge Tugend verſchonte den Verbrecher und Nichtswürdigen niemals. Er hatte früh ſeine Gattin verloren, die ihm keine Kinder hinterließ, und er konnte ſich zu keiner zweiten Ehe en-

Löwen, der Tiger den Tiger, der Menſch den Menſchen. — Noch iſt kein Geſtorbener zurückgekommen und hat gegen dieſe Weisheit gepredigt, noch hat keiner die Geheimniſſe der Ewigkeit verrathen, — bis der Leichnam wieder kömmt, bis todte Zungen dagegen läſtern, werd' ich an dieſe Lehre glauben.

Omar. Was wir Tugend nennen, iſt bloß Gewohnheit, nichts als ein Geſetz, um die Geſellſchaft, die der Menſch errichtet hat, aufrecht zu erhalten, ohne dieſe würde ſie ſich ſelbſt vernichten. — Helden, Geſetzgeber, Weiſe ſind tugendhaft, weil ſie das Band der Geſellſchaft feſter ziehn, Mörder und Diebe nennen wir Böſewichter, weil ſie dies Band zu zerreiſſen ſuchen. Sicherheit und Eigennutz ſchrieben zuerſt den Unterſchied dieſer Nahmen. Daher kann Laſter oft zur Tugend werden, wenn es das Wohl der Vereinigung befördert, ſchon mancher Mord war heilſam und mancher Diebſtahl löblich, nur dies beſtimmte Selims Vorſatz, den Dolch gegen Ali's Bruſt zu ſchleifen.

Abdallah. O ja, Laſter und Tugend fließen in einen Strahl zuſammen, es iſt hohe Weisheit, daß man den Unverſtändigeren glauben

ſchließen. Einen Pflegeſohn, Wilhelm Eichler, erzog er faſt wie ein eignes Kind, und er hätte dieſem jungen Menſchen wohl die ganze Zärtlichkeit eines Vaters gewidmet, wenn dieſer nicht wild und ausgelaſſen ihm vielfachen Kummer und Verdruß verurſachte, ſtatt ihm Freude zu machen.

Von Martin Sendling oder dem Capitain Geoffroy hatte man niemals wieder etwas vernommen. ein ungewiſſer Bericht ſagte ihn in einer der Schlachten des Befreiungskrieges getödtet, nach einer andern Nachricht war er in einem Lazareth geſtorben, auch ſeine Entführte war durchaus verſchollen, ſo viele Nachforſchungen der geheime Rath Ambach auch angeſtellt, ſo viele verſchlagene Kundſchafter er auch nach ihr ausgeſendet hatte.

Die Julius-Revolution zitterte, wie ein ſtarkes Erdbeben, in allen deutſchen Staaten nach, auch die ruhigſte Gegend merkte etwas von dieſer Bewegung. Ambach war nicht leicht zu erſchüttern, aber er verdoppelte in dieſer Kriſis, die ſo leicht von Böswilligen gemisbraucht werden konnte, ſeine Wachſamkeit. Einer, den er zwar nicht zu fürchten Urſache hatte, der ihm aber vielen Aerger erregte,

war in dieſem Zeitraum ſein Pflegeſohn Wilhelm, welcher nichts weniger als den Umſturz aller Regierungen in Deutſchland erwartete. Die Unbeſonnenheit des leichtſinnigen Jünglings ging ſo weit, daß der Geheime Rath für deſſen Wohlfahrt beſorgt zu werden Urſache hatte.

Wilhelm war in Projecten, die ganze Welt zu verbeſſern, unerſchöpflich, und wenn der Pflegevater alle dieſe Chimären belachen konnte, ſo war es ihm doch empfindlich, daß der junge Mann, welchem er ſo viele Liebe und Sorgfalt widmete, ſchon in der ganzen Stadt ſeinen guten Ruf eingebüßt hatte. Alle Rechtlichen vermieden ſeinen Umgang, der Zutritt zu einigen Familien war ihm unterſagt, und die älteren Leute rechneten ihn ſchon zu jenen unverbeſſerlichen Wüſtlingen, die in Schulden, Krankheit und Schmach untergehen müſſen. Manche ernſte Greiſe verdachten es dem Geheimen Rath, daß er nicht längſt von dem verlornen Sohn ſeine Hand abgezogen, oder ihn in einer entlegenen Stadt unter ſtrenge Aufſicht geſtellt habe. Deshalb waren auch Einige der Meinung, der Miniſter beſchütze nur einen eigenen Sohn durch zu groſſe Nachſicht, und der

junge Menſch benutzte auch nicht ſelten das Anſehn ſeines Pflegevaters, um ſich von Gläubigern loszumachen, auf den Credit des alten angeſehenen Mannes neue Wechſel zu ſchreiben, ſich aus ſchlimmen Händeln zu wickeln und recht böſe noch ärger ineinander zu ſchlingen.

Unter den berüchtigten Häuſern der großen Stadt ſtand das der Witwe Blanchard oben an. Sie war eine Franzöſin, bejahrt, ſchien gut erzogen und war mit manchem Vornehmen in geheimer Verbindung, weil ihre Einrichtung einen eleganten Anſchein hatte und bei ihren theuern Soupers ſchöne und reizende Mädchen figurirten, die oft mit neuen abwechſelten, ſodaß mancher junge Mann, da zuweilen auch noch obenein geſpielt wurde, große Summen in dieſen Zimmern ließ und ſeine beſſeren Gefühle allgemach vernichtete. Der Miniſter hatte manche Häuſer dieſer Art ſchon aufgehoben oder beſchränkt, aber mit dieſem, welches von Vornehmen ingeheim und vom Geſetz öffentlich geduldet und beſchützt wurde, vermochte er nichts. Wie empfindlich mußte es ihm daher ſein, daß grade in dieſem Hauſe ſein Pflegeſohn faſt zu allen Tageszeiten geſehen ward, und

daß ſeine Ermahnungen gar nichts fruchteten und ein ſtrenges Verbot nur verlacht wurde.

Es war an einem heitern Vormittag, als Wilhelm wieder in das Haus trat und gleich zum Zimmer der alten Witwe Blanchard eilte. Die ſtarke, wohlgenährte Frau trat ihm verdrüßlich entgegen, indem ſie fragte: Was will Er, leichtſinniger Patron, ſchon wieder bei mir? Seine Schulden wachſen immer höher an, Sein Credit iſt todt, hier mag Ihn auch Niemand, und meinem Auge, junger Freund, iſt Er gradezu verhaßt.

Mütterchen, ſagte der Jüngling außerordentlich freundlich, ſetze dich zu mir und laß uns mit einander koſen und ſprechen. Du kennſt ja mein Herz, das gut und edel iſt, ſo verdorben mich auch immer die ſelbſt verdorbene Welt ſcheiten mag. Und was macht Charlotte? Wie denkt ſie über mich?

Beide ſetzten ſich nieder und die Alte ſagte: Junger Freund, ich kenne Sie ganz genau, und gewiß beſſer als Ihr eigener Vater. Sie ſind gutmüthig, junger Herr, Sie verſchwenden, und wenn ein Bekannter oder Nothleidender Sie anſpricht, ſo geben Sie Ihr Letztes. Das möchte man loben. Aber

nun wieder ſchämen Sie ſich auch nicht, Schulden zu machen unter den ehrloſeſten Bedingungen. Erinnerſt du dich, Freundchen, wie du, als du noch Credit hatteſt, die Uhren ausnahmſt und beim Hofjuden die Juwelen, um ſie an demſelben Tage um die Hälfte des Preiſe zu verkaufen? Sehn Sie, Herr von Eichler, der Streich, da die Sache gleich darauf bekannt wurde, hat Ihnen am allermeiſten geſchadet.

Mütterchen, ſagte der Jüngling, ihr die Hände ſtreichelnd, was vorüber iſt, iſt vorüber. Dieſe weißen Händchen ſind noch ſo ſauber, rundlich und lieblich anzufaſſen, daß es zu verwundern iſt. Mutter, was du in der Jugend mußt ſchön geweſen ſein!

Damit gewinnt Er bei mir Nichts, antwortete ſie lächelnd: bringe Er dieſe Redensarten dort in Seinen vornehmen Häuſern zu Markte. Ich kenne Sie ja ganz genau, gutes Kind, und kann am beſten nachrechnen, wie Sie Ihre Jugend verderben und aufgeopfert haben.

Aber du weißt ja auch, Keine ſo gut, als du, daß ich mich gebeſſert habe. Glaube mir, ich werde ganz ordentlich, tugendhaft, großartig werden. Mehr

als alle deine Schönheiten liegen mir jetzt auch die Freiheitsgedanken und großen patriotiſchen Bewegungen am Herzen. Da mitzuwirken, die großen, unausbleiblichen Schickſale mit umſchwingen zu helfen, das iſt jetzt mein Ehrgeiz und meine Leidenſchaft.

Er kann wirklich ſchon wieder roth werden, ſagte die Alte laut lachend und ihm die blaſſen Wangen anrührend, über die ſich eine feine Röthe ergoß. Nun freilich, fuhr ſie fort, man muß keinen Menſchen ganz aufgeben, Gott thut es nicht und auch der nicht, welcher die Menſchen kennt.

Aber, fuhr er fort, damit ich ganz und wahrhaft ein Mann werde und edel und frei, iſt mir die Liebe der Charlotte unentbehrlich. O, Himmel! Ich habe ſelbſt nicht gewußt und früher nicht begreifen können, was eine Leidenſchaft bedeutet, die ſo ganz unſere Kräfte aufregt und den Menſchen in allen Tiefen erſchüttert. Hier muß nun aber auch Erhörung, Erfüllung ſtattfinden, oder Geiſt und Gemüth werden vernichtet und ein Schlimmeres als der Tod tritt ein. Es muß eine Verzweiflung ge-

den, für welche wohl keine Sprache unter dem Himmelsbogen hinreicht, um ſie nur irgend anzudeuten.

Die Alte wandte ihr Geſicht ab. Als ſie wieder umblickte, ſah ſie den jungen Mann ſo ſtarr und ernſthaft an, daß er vor dieſem Blicke erſchrak. Du biſt noch zu jung, ſagte ſie dann, um ſchon viel erlebt zu haben, du ſprichſt wie ein junger Thor, der weder die Welt noch die Menſchen kennt. Es giebt eine Wandlung, — eine Fügung — oder, wie ſoll ich ſagen? — Ach, du barmherziger oder du grauſamer Himmel, ſo muß es nun kommen, daß dieſer da, der junge unflügge Taugenichts, der erſchöpfte Bruder Liederlich, der Greis von zwanzig Jahren, der Liebhaber meiner Tochter iſt! — Nicht wahr, zu dieſem großen, unausſprechlichen Glück muß ſie ſich gratuliren? — Ach, das Leben iſt eine gräßliche Erfindung!

Der ſchlanke Jüngling erwiderte: Seid nicht unbillig, Frau; ganz ſo ſchlimm ſtehen die Dinge niemals, wie man ſie ſich in einem kränklichen Zuſtand denkt. Und krank ſeid Ihr ebenfalls, nur auf eine andere Art, als ich. — Ich muß aber erſt mein Herz beruhigt haben, um groß handeln zu können.

Was wollt Ihr denn eigentlich thun? fragte ſie.

An der ungeheuern Bewegung Theil nehmen, die jetzt durch ganz Europa geht. Was jedem Einzelnen vorgeſchrieben ſein mag, geſtaltet ſich erſt, wenn die Oppoſition deutlicher hervorgetreten ſein wird. Denn daß man den Geiſt der Freiheit wird hemmen wollen, leidet keinen Zweifel. Schon ſind viele junge Geiſter mit mir verbündet, und immer neue werden geworben; wir haben an Journalen Theil und werden einige ſtiften. Wer ſich uns und unſerm Streben widerſetzt, wird als Feind behandelt. Das Alte ſtürzt und wir ſind die Stifter der Freiheit.

Ei ja, ſagte die Alte mit bitterm Lächeln, da Alles ſo klar und deutlich iſt, da es euresgleichen nicht an der Einſicht mangelt, ſo wird der Erfolg auch ein glänzender ſein.

Sprechen wir nicht weiter davon, brach er ab, ihr verſteht mich nicht. Aber laßt doch Charlotten zu uns kommen.

Kind! rief die Alte, indem ſich ihr Blick entflammte und ihre gleichgültige Freundlichkeit ſich in Wildheit verwandelte, Junge! ich bin ein verächt-

liches Weſen, das vergeſſe ich in keinem einzigen Augenblicke, wenn ich auch weiß, daß viele der geachteten Weiber nicht beſſer ſind, als ich; mit mir mag der Menſch, der Gewaltige oder der Böſewicht, anfangen, was er will, er mag mich mit Füßen treten, mich mishandeln, mich auf der Folter zerreißen, mir allen erſinnlichen Hohn beweiſen: ich werde nicht zucken, denn ich weiß, wer ich bin: was mit der Welt, mit den Menſchen, den Bekannten, was mit dir geſchieht, iſt mir völlig gleichgültig; — aber in einem Theil meines Weſens dünke ich mich ſo viel, wie es nur der größte Monarch auf Erden kann, oder der heiligſte Prieſter und tugendhafteſte Held: — das iſt meine Tochter. Wer dies arme Kind nur mit einem falſchen, verächtlichen Blicke angreift, der iſt mein tödlichſter Feind. Ich bin im Leben und durch meine Verhältniſſe ſchlecht geworden, aber ſie ſoll gut und tugendhaft bleiben. Zur Raſerei würde es mich bringen, wenn ein Böſewicht ſie verführte, und da ſie jetzt gut und keuſch iſt, ſo fühle ich mich tauſendmal in Gegenwart des Kindes beſchämt. So iſt es aber, wenn man liebt, und Mutterliebe mag wohl das innigſte

und allmächtigſte aller Gefühle ſein. Denn mich kann ich der Hölle, der Bosheit und Gemeinheit preisgeben, an mir iſt nichts mehr zu verderben und zu verlieren, aber der liebe, klare, blaſſe Engel ſoll nur das Himmliſche, das Edle in ſeinem zarten Herzen empfinden. Auf Roſen möcht ich ſie betten, und noch weiß ich keinen Mann, dem ich es gönnte, daß er ſie lieben dürfte, oder der gar von ihr geliebt werden könnte. Betrachte ich dann meinen verworfenen Stand und daß nur die Schlechten zu mir kommen, vor denen ich mein Kleinod wie vor Räubern verbergen und verſchließen muß, fällt mir dann ein, daß die Einzige mein Gewerbe kennt und verachtet, ſo liege ich in Gram auf meinem Lager und kann mich oft die ganze lange Winternacht am Weinen nicht erſättigen.

Gute Alte, ſagte Wilhelm, ich habe ja nichts Arges gegen deine Tochter im Sinne.

Das wollte ich dir auch gerathen haben! rief ſie mit Heftigkeit aus; ſieh', nur ein unanſtändiges Wort, nur ſo ein witziger Einfall nach deiner Art, und ich könnte dich vergiften.

Vergiften, du böses Weib? Woher wirst du Gift haben?

Sie schloß ein Schränkchen auf und zeigte eine kleine Flasche. Da müßte man, sagte sie, keine Bekanntschaften unter Aerzten, Apothekern und Medicinalräthen haben: die geben mir es freilich auf meine Vorstellung zu anderm Gebrauch.

Du bist ja gräßlich, rief der junge Mann, eine Medea.

Darum hüte dich, antwortete sie, ich bin zu Allem fähig. Du willst besser werden? Man sollte es fast glauben; Mund und Stirne nehmen einen Anlauf zum Edeln, aber die verdammten Augen sehn noch so falsch und lügenhaft, so sinnlich nnd ermüdet aus wie immer.

Laß nur Lottchen zu uns kommen, bat er wieder, ich bleibe dann hier zum Essen und stärke mich im Gespräch mit dem schönen Kinde. Auch habe ich dir schon oft gesagt, daß ich sie heirathen will und werde, daß das bei mir eine beschlossene Sache ist.

Und der Geheime Rath?

Dem sage ich es noch heut oder morgen, und

will mein Alter nicht, so wird er auch nicht weiter gefragt.

Da ist der Graf Mindelberg, fing sie wieder an, der stellt auch schon lange meinem Kinde nach; wenn du ihn triffst, so sage ihm nur, er soll sich vor mir in Acht nehmen. Er verachtet eine alte Frau, wie ich bin, und denkt, mit unser Einem brauche er keine Umstände zu machen.

Ich breche ihm den Hals, rief Wilhelm, wenn er Lottchen irgend etwas thut, oder sie zu gewinnen sucht.

Ich will meine Tochter rufen, sagte die Alte, und es wird dem Herrn ein baut gnät sein, das kann ich mir wohl denken, einmal züchtig zu sprechen und sich wie ein tugendhafter Mensch zu betragen.

Sie ging hinaus und kam bald darauf mit der Tochter zurück. Diese war ein feingewachsenes Mädchen, groß und schlank, und von so edelm Betragen, daß Wilhelm vor dem leichenblassen Gesicht und den dunkelschwarzen Augen scheu zurückfuhr, indem sie zur Thür hereintrat. Sie verneigte sich stumm und ernst und nahm dann im Sofa neben ihrer Mutter Platz. Sie sprach nur wenig und vermied

es, ſoviel ſie mit Schicklichkeit konnte, den jungen Menſchen, der ſehr eifrig redete, anzublicken. Dann wurde gegeſſen und Wilhelm trug faſt allein die Koſten der Unterhaltung. Er war nach ſeiner Meinung witzig und beredt, doch wenn auch die Mutter auf viele Gegenſtände einging, von welchen die Rede war, ſo nahm Charlotte doch faſt gar keinen Antheil am Geſpräch. Wie aber Wilhelm immer heftiger und eindringlicher wurde, konnte ſie es nicht unterlaſſen, ihn von Zeit zu Zeit mit ſchwermüthigen Blicken zu betrachten, in welchen ſich das tiefſte Mitleiden und Erbarmen malte.

Als er ſich endlich wieder entfernte, ſagte ſie, indem ſie ihre Thränen nicht länger zurückhielt: Ach! der arme, der verlorne Menſch! Was er ſich von ſich einbildet, welche Tugenden und Kräfte er ſich zutraut! Und nicht einmal der Zunge kann er gebieten, daß ſie nicht unbeſonnenes Zeug herausſchwatze. Er iſt ſo ſchwach, daß jeder kleine Gedanke, jeder Einfall mit ihm gleichſam fortläuft, er iſt ſo durch und durch krank, daß er ſich nicht einmal mehr erinnern kann, wie dem Geſunden zu Muthe iſt, und dieſe Zertrümmerung, daß er ſich nun ohne Noth

über Alles erhitzt und wie ein Strohfeuer ſchnell auflodert, nennt er Genie. Ach, der arme, arme Menſch!

Könnteſt du ihn lieb haben? fragte die Mutter.

Ich weiß nicht, antwortete Charlotte, was mich nur bewegen kann, ein ſo eigenes, ein ſo tiefes Mitleiden mit ihm zu haben. Ich ſage mir oft, er iſt ein verlornes Weſen, er iſt lange ſchlecht geweſen, ſein Vorſatz, ſich zu beſſern, iſt auch nur Kränklichkeit; denke ich an ſo Manches, was er gethan und geſprochen, — und dann wacht wieder meine Empfindung in einer dunkeln Gegend meines Herzens auf, daß mir iſt, als wäre er noch zu retten und als könnte ich etwas dazu beitragen.

Du ſiehſt ja auch, ſagte die Mutter, daß er immer die Rolle ſpielt, als ſollteſt du ſeine Heilige ſein und ihn bekehren. Es mag wohl ſein Ernſt ſein. Oft aber betrügen mit dieſem Vorwand die ſchlechten Männer auch die klügſten und beſten Weiber. Auch für die Tugendhaften iſt es ein Reiz, wenn ihnen ein Wüſtling huldigt; oft laſſen ſie ſich ſogar bethören und von ihm die Meinung beibringen, ſie ſeien dazu berufen, ihn fromm und gut

zu machen. An dieser feinen und raffinirten Eitelkeit ist schon manche Spröde zu Grunde gegangen, und der Bösewicht lacht dann mit seinen Gesellen um so schadenfroher über diesen Triumph. Doch glaube ich wirklich, daß es diesem Wilhelm Ernst ist. Wenn er durch dich wirklich ein ordentlicher Mensch würde, könntest du ihn lieben, Lottchen? Möchtest du ihn zum Mann? Wir leben in so wunderlichen Zeiten, daß die Schwierigkeiten, die die Sache unmöglich zu machen scheinen, sich doch vielleicht aus dem Wege räumen ließen.

Nein! nein! liebe Mutter, rief die blasse Tochter in der größten Aufregung, in dem Gedanken liegt Grauen und die Hölle. Wie könnte der auch mein Mann heißen, der in mir so inniges Erbarmen erregt? Aus diesem Mitleid, das mir so schneidende Schmerzen macht, mich ihm aufopfern? O, das wäre ja doch der heilloseste Misverstand. Den Liebsten kann man bemitleiden, wenn er krank oder unglücklich ist, aus liebendem Mitleid könnte das Mädchen dann gewiß tausend Opfer bringen; aber wen man lieben soll, wen man sich als Gatten denken mag, da muß eine gewisse Ehrfurcht, eine hohe

Achtung, ein inniges Zutrauen mit in dieſem Gefühl der Liebe ſein. Und wenn ich mein Mitleid für dieſen Wilhelm auslöſche, ſo bleibt nur eine ſchlichte Verachtung, eine wegwerfende Geringſchätzung übrig.

Die Mutter ſah die Tochter an und ſagte dann: So haſt du noch nie zu mir geſprochen: du biſt aufgeregt, wie ich dich noch nie geſehen habe. Lottchen, ſchenke mir dein ganzes Vertrauen, liebſt du vielleicht?

Die Tochter umarmte die Mutter und wechſelte mit Bläſſe und Röthe, die Augen leuchteten in ihrem Dunkel. Es kann ſein, ſagte ſie dann, daß es Liebe iſt, was mein Herz zerreißt. — Im Frühling gingen wir einigemal nach dem ſchönen Garten draußen in der Vorſtadt, nachher ſpazierte ich mit der Magd dorthin. Von der Laube überſieht man die Blumenbeete, und der kleine Brunnen rieſelt ſo angenehm. Wenn ich recht traurig war, wurde ich hier von dem ſpringenden Waſſer und dem Dufte der Blumen wieder getröſtet. Wir waren das erſtemal durch den Garten gegangen, als ich nachdenkend auf der Bank ſitzen blieb; da kam ein junger,

freundlicher Menſch, überreichte mir ein Bouquet von Blumen und entfernte ſich wieder raſch, ohne nur meinen Dank abzuwarten. Am folgenden Nachmittag war ich wieder allein; das Mädchen war fortgegangen. Er kam von der Arbeit, er ſchien nur ein Geſell dort. Wir ſprachen mit einander und, wie mir dünkt, ziemlich lange. O, liebe Mutter, ſo viel Redlichkeit, heitre Geſundheit, ſo ein gutes Herz habe ich noch niemals geſehn; es gibt gewiß keinen zweiten jungen Mann mehr von dieſer Art.

Ein Gartenknecht? ein Geſell? fragte die Alte mit einem ſonderbaren Ton.

Fällt Ihnen das ſo auf, liebe Mutter? erwiderte die Tochter; ich hörte, er ſei der Sohn eines Gärtners aus einer kleinen Stadt und ſei hergekommen, um mehr zu lernen und künftig ſein Gewerbe zu erweitern. — Ach Gott! er hat mir ſo unendlich wohl gefallen, in ſeiner Nähe war ich ſo glückſelig, und ich war wie er ſchwur, ſein Abgott. — er hat etwas Vermögen, — er wollte mit Ihnen ſprechen — und —

Nun — und?

Heut habe ich dies Billet von ihm erhalten, ſagte die Tochter, gab der Mutter das Blatt und verhüllte weinend ihr Haupt im Sopha. — Die Mutter las: „Ach, wie weh iſt mir, mein theures Mädchen! Ich war ſo glücklich, als ich in meiner arbeitſamen Stille hier Deine Bekanntſchaft machte. Mir war, als ſei ein Engel ſichtbar zu uns Menſchen herabgeſtiegen, daß wir Glauben faſſen und uns ſelbſt vertrauen ſollten. Und nun mir vorzuſtellen, daß ein ſo himmliſches Weſen in meine kleine Hütte eingehn könne, meine Aeltern begrüßen, unſere Wirthſchaft führen und mich durch Liebe beglücken ſolle: o, die Vorſtellung dieſer Seligkeit, — ja, ich geſtehe Ihnen, ich habe Thränen vergießen müſſen, wenn ich mir dies ſo recht lebhaft dachte. Iſt Ihr Antlitz und Ihre Geſtalt nicht einer ſilberweißen Lilie zu vergleichen? So edel, wie dieſe Blume ſich im Sommerwinde leicht bewegt, iſt Ihre Bewegung, Gang und Stellung. Wie Du nun ſo freundlich und ſo nachdenklich mit mir ſprachſt und mir geſtandeſt, daß Du mich lieben könnteſt: ach, es war, als wenn nach langer drückender Hitze ein ſanfter Sommerregen in mein ſchmachtendes

Herz mit ſeinen großen Tropfen fiele. Wenn ich in der Nacht von meinem Bette aus durch das kleine Fenſter den Mond betrachtete und nicht ſchlafen mochte, weil ich ohne das geſtärkt genug war, ſo ſah ich Dich auf den lichten, klaren Wölkchen der goldnen Scheibe vorüberſchweben. Alles, Alles iſt nun vorüber! Wie haſt Du mich ſo grauſam täuſchen können! Ja, alles iſt nur Maske und Lüge und ich verzweifle an mir ſelber. Um nicht krank zu werden, arbeite ich mehr und ſchwerer als ſonſt, ſodaß ich vor Müdigkeit nicht zum Nachdenken kommen kann. O, hätte ich nie erfahren, wer Ihre Mutter iſt, oder hätten Sie es mir früh genug geſagt, um jede Hoffnung, Achtung und Gefühl der Liebe in mir niederzuſchlagen."

Die Alte klemmte das Blatt krampfhaft in ihrer zitternden Hand und ſtampfte dann heftig mit dem Fuß. Verwünſchtes Volk! rief ſie mit blitzenden Augen, auch ſolcher Gartenknecht nimmt ſich heraus, uns zu verachten! — Sie ſchloß dann die Tochter in die Arme und brach in Thränen aus: O, meine Einzige, meine Geliebte, o, du Beſte auf Erden, daß du eine ſolche Mutter haben mußt!

Und weshalb bin ich denn nun Die, die ich bin? Weil ich die Menſchen früher verachtete, ehe ſie mich noch verachteten, und weil ich keinen Entſchluß faſſen kann. Ja, wir wollen die Stadt hier verlaſſen, mit meinem Wenigen will ich mich mit dir irgendwo in einem Winkel der Erde verbergen, wo kein Menſch mich kennt. Mit Niemand wollen wir dann Geſellſchaft machen, denn die Menſchen verdienen es nicht, daß man ihren Umgang oder ihre Freundſchaft ſucht. Ja, wir wollen uns entſchließen, Kind, wenn wir auch fern irgendwo in einer Hütte ganz armſelig leben müſſen. Was iſt das Leben denn überhaupt? Ich ſehne mich ſchon längſt nach dem Tode, und es wäre dir auch wohl beſſer, Lottchen, nicht mehr lange hier im Schmuz und in dem laſterhaften Tollhauſe zu verweilen. Auch fürchte ich die gemeine Wuth des jungen Grafen Mindelberg, der ſich ebenfalls für deinen Liebhaber ausgegeben hat. Ja, ja, ſo wird es am beſten ſein, und du, Lottchen, mußt dich über dieſen elenden Gartenknecht tröſten, der dich nicht verdient, da er ſich herausnimmt, ſo dir aufzuſagen, ohne daß er die Umſtände kennt, ganz wie die gemeinen Pha-

über der freundlichen Landschaft liegt. Izt, izt eben stehst du am Scheidewege. —

Abdallah. Werd' ich aber mit Zulma glücklich seyn? —

Omar. Hör' ich diesen Zweifel aus Abdallah's Munde? Von denselben Lippen, die neulich in trunkener Wonne nicht Worte fanden? — Oder ist es nur Schwachheit, die aus dir spricht? Eine Unentschlossenheit, die gern glücklich seyn möchte, ohne doch die Schwierigkeiten der Unternehmung zu tragen? die Fluth stürmt hinter dir her, aber du scheust dich, den schroffen Felsen zu erklettern, der dir die Rettung anbietet.

Abdallah. Nein, — nein, — Selim stirbt, und kann ich ihm sein voriges Glück wieder zurückgeben? Wird sein ganzes Leben nicht eine einzige wehmüthige Erinnerung seyn? Ein ewiger Kampf von Schmerz und Hoffnung? — Er verliehrt hier nichts, er kann im Tode nur gewinnen, er dauert, oder lösch aus, — es ist besser, nicht zu seyn, als an dem Joch eines qualvollen Lebens zu schleppen. Selim kann mit Zuversicht sterben, er muß es jenseit besser finden: denn er läßt keine Freude zurück, den lezten

eifäer alle. Denn was kannſt du dafür, daß ich deine Mutter bin? O, über das elende Weſen der Welt und der Menſchen! Seelen wollen ſie beſitzen, ſie pochen auf ihre Unſterblichkeit, und ſind doch meiſt nur Maſchinen und lebloſe Puppen.

Auf einen Wink von ihr begab ſich Charlotte in ihr Zimmer. Die Arme war ſeit lange ſchon mit ihrem feinen Gefühl und richtigen Sinn eins der unglücklichſten Weſen. Die Mutter hatte an ihrer Erziehung nichts fehlen laſſen; auf ihrem Zimmer prangte ein vortreffliches Fortepiano aus England, koſtbare Möbeln und Kupferſtiche zierten den Aufenthalt, ſie ward wie eine Dame bedient, keiner ihrer beſcheidenen Wünſche ward ihr verſagt, — und welch Gefühl bemeiſterte ſich ihrer, als ſie erwachte und nun durch ihren zunehmenden Verſtand erfuhr und erkannte, welchem Gewerbe ſie alle dieſe Güter zu verdanken hatte. Sie ſah und fühlte, wie die Mutter ſie liebte, ja vergötterte, denn dieſe Leidenſchaft war ja nur die Urſache, weshalb das Kind in ihrem Hauſe und in der Stadt wohnen mußte, ſie wollte ſie immerdar ſehn und ſprechen, ſie in jeder Stunde unter Augen haben und zitterte vor dem

Gedanken, daß ſie ihr könnte abtrünnig gemacht und verdorben werden. Denn ſonſt war es natürlicher, ſie irgendwo, in einer andern Stadt, oder auf dem Lande, unter einem fremden Namen aufwachſen zu laſſen. Charlotte mußte, trotz aller widerſtrebenden Gefühle, auch dieſe Mutter lieben; ſie machte ſich oft Vorwürfe, daß ſie ihr Leben ſündhaft finde, und dennoch konnte ſie es nicht unterdrücken, daß ſie ſich nicht ihrer ſchämte, wenn ſie mit ihr über die Straße ging. So war ihr Herz früh erkrankt und weder Bücher, Muſik noch Natur konnten ihr eine reine Freude gewähren, weil ſie zu allen Erhebungen des Geiſtes das quälende Bewußtſein ihres Standes mitſchleppte. Zum erſtenmal im Leben war ihr in Geſellſchaft des jungen Gärtnerburſchen ganz wohl geworden, ſie hoffte, er, in einem niedrigen Stande erzogen, ſolle ſie ſo ſtark lieben und ſo feſt an ſie glauben, daß ihm das Weſen der Mutter, wenn ſie ihm einmal Alles entdeckte, gleichgültig und unverfänglich erſchiene, — und nun war auch dieſer Stab, auf welchen ſie ſich lehnte, zerbrochen.

Die Mutter hatte ſich eingeſchloſſen und ſaß nachrechnend über ihren Büchern. Sie wollte ihr

Haus schnell, wenn auch unter dem Preise, verkaufen, die überflüssigen Mobilien zu Geld machen und sich mit der mäßigen Summe, die sie dann besaß, auf das Land zurückziehen, am liebsten in eine einsame Berggegend, von der großen Heerstraße entfernt, damit ihr niemals wieder ein ehemaliger Bekannter unter die Augen träte. Sie verabschiedete schon jetzt, damit sie nicht klagen könnten, mit reichlichen Geschenken ihre Kostgängerinnen und dachte nach, wohin sie sich, bis sie die Stadt auf immer verließe, einmiethen könne.

Oft treten tugendhafte Entschlüsse zu spät ein, und diese Erfahrung machte jetzt auch die berüchtigte Madame Blanchard.

Einen heftigen Auftritt hatte der Geheime Rath mit seinem verwilderten Pflegesohn. Wilhelm hatte den Minister um eine Unterredung ersucht und dieser benutzte die Gelegenheit, ihn in einem Tone zu ermahnen, der noch ernster klang als gewöhnlich. Glaubst du denn nicht, sagte er, daß ich es überdrüssig bin, dir immer und ewig dasselbe Lied vor

zuſingen? Es geht nicht länger ſo, und ich ſtelle dir nur die Frage, ob du die Kraft in dir fühlſt, von heut zu morgen ein andrer Menſch zu werden, oder ob ich dich auf das Land hinaus unter ſtrengen Gewahrſam ſtellen ſoll, oder dich hier in Arreſt bewachen laſſen?

Und was habe ich denn wieder gethan? fragte Wilhelm mit der Miene der ruhigen Unverſchämtheit.

O, freilich iſt es nichts, ſagte der Geheime Rath heftig, daß der junge Herr kürzlich ein Gedicht mit ſeinem Namen hat drucken laſſen, in welchem ganz deutlich der Königsmord als eine glorreiche, heroiſche That geprieſen wird, daß der herrliche Brutus dann in einer Kneipe mit andern großartigen Freiheitshelden, jungen Ladendienern, verdorbenen Studenten und einigen Handwerksburſchen dieſen Unſinn bei offenen Fenſtern geſungen hat, und daß die ganze Nachbarſchaft zuſammengelaufen iſt, daß die Vorübergehenden ſtehengeblieben und dummes Geſindel auf der Straße Chorus mitgeſchrien hat? Alles das iſt Nichts! Wenn ich hier nicht einſchreite, was muß Fürſt und Regierung

von mir denken? Und wenn ich nun als Polizeichef handle?

Thun Sie, was Sie müssen und wollen, sagte der junge Mensch ganz ruhig; ich, mein Herr von Ambach, handle nur nach Gewissen und Ueberzeugung. Sie wollen es immer noch nicht glauben, daß Sie mit aller Ihrer veralteten Moral diesen neuen Geist nicht hemmen oder niederschlagen werden. Das kann jetzt keine Macht der Welt mehr. Mitschiffen sollten Sie auf diesem Strome der Zeit, dann könnten Sie nützlich und ein großer und guter Bürger werden. So aber, wie Sie da sind, befördern Sie mit allen Ihren scheinbaren Tugenden das Schlechte und sind Nichts als ein Despotenknecht.

Ich mag von diesem Unsinn nichts mehr hören, sagte Ambach.

Warum werden Sie zornig, Verehrter? sagte Wilhelm: weil ich das Bessere will, weil ich mein Zeitalter erheben und Irrthümer stürzen möchte?

Irrthümer! nahm der Alte das Wort auf; hundertmal habe ich Euch aufgemuntert, Ihr solltet in Dienste treten; aber der junge Herr hat auf der

Univerſität nichts gelernt, als Freiheitslieder zu ſingen, auf ſeine Vorgeſetzten zu ſchimpfen und kleine Libelle zu ſchreiben. Unternimm nur etwas, lerne die Beſchäftigung kennen, der du dich widmeſt, unterſuche, forſche, decke Fehler und Misbräuche auf, und ich will dir mit Freuden helfend entgegenkommen, um ſie abzuſtellen. Denn es iſt nicht zu vermeiden, es iſt ſogar nothwendig und naturgemäß, daß in der complicirten Maſchine des Staats Räder ermatten, Stifte ausfallen, die Elaſticität nachläßt, und der iſt ein Wohlthäter der Geſellſchaft, der dies mit Kenntniß nachweiſet und die Verbeſſerung möglich macht. Aber dazu gehört Fleiß und Studium, mit leeren Declamationen iſt da nichts gethan, und darum iſt auch keiner der jungen Weltverbeſſerer zur Hand und zu Hauſe, wenn davon die Rede iſt.

Als wenn es auf dergleichen Bagatellen ankäme! rief Wilhelm aus. Dieſe Stubenſitzerei, dies ſogenannte Studiren, dieſe bis jetzt gefoderten Kenntniſſe ſind es ja grade, die den Menſchen verderben, ſein Gehirn verwirren und dem Geiſt ſeine Spannkraft nehmen. Unverdorben, friſch aus den Händen der Natur, und alſo unwiſſend, wie ihr es

nennt, muß der Jüngling allen dieſen verdorbenen Verhältniſſen gegenübertreten, um ſo die Misgeburt, das Ungeheure und Formloſe zu erkennen. Gibt er ſich dem Aberwitz erſt hin und dient ihm, ſo kann er nichts mehr von ihm erfahren, ſo wenig, wie Derjenige, der ſchon in den Klauen des Löwen iſt, dieſen tödten, oder ihn gar abzeichnen kann. Die Staatsmaſchine iſt ja eben nichts als eine koloſſale Anſtalt, um in ihrem Dienſt und in Verſorgung von ihr die Menſchen thöricht, aberwitzig und ſchlecht zu machen.

Genug, rief der Beamte, auf ſo etwas gibt es keine Antworten mehr! Ich werde alſo, da du gar nicht einmal Beſſerung verſprechen magſt, auf andere Anſtalten denken.

Ich kann und will beſſer werden, antwortete Wilhelm, aber in meinem Sinn. Das heißt, ich will dem Spiel, dem Wein und den Mädchen entſagen, will keine Schulden mehr machen, eingezogen leben, mich mit einem kleinen Einkommen begnügen, wenn Sie mir dazu helfen und mir die Erlaubniß geben wollen, daß ich mich verheirathen kann.

Verheirathen? — rief jener mit Erſtaunen aus, — und wie kannſt du hoffen, daß bei deinem Rufe ſich ein Mädchen mit dir einlaſſen wird?

Jetzt, ſagte Wilhelm mit erhöhter Stimme, können Sie mir beweiſen, daß es Ihnen mit Ihrer Philoſophie und Philanthropie ein Ernſt iſt. Stoßen Sie einmal alle jene rohen Vorurtheile von ſich und würdigen Sie den Menſchen als ſolchen. Ein ſchönes, kluges, höchſt tugendhaftes Mädchen, die mich ſchon ſeit acht Wochen, daß ich ſie kenne, beſſer gemacht hat, wird von mir auf das zärtlichſte geliebt, ich ſehe ſie für meine Braut und Verlobte an; aber ihre Mutter kann ſich freilich keiner ſonderlichen bürgerlichen Ehre rühmen, ſie wird ſelbſt in der Stadt nur geduldet, man ignorirt ſie ſcheinbar: mit einem Wort, dieſes göttliche Geſchöpf iſt die Tochter der berüchtigten Madame Blanchard, deren Name Ihnen gewiß von Ihren Untergebenen oft genug iſt genannt worden.

Bei dieſen Worten trat der Miniſter erſchrocken einige Schritte zurück, ging dann wieder auf den jungen Mann zu und ſagte mit dem Ausdruck der tiefſten Verachtung: Du biſt wahnwitzig oder blöd-

ſinnig: du wäreſt fähig, ſo jedem Gefühl von Ehre zu entſagen?

Ehre! rief Wilhelm aus, tobt eine Leidenſchaft in mir, ſo iſt es die des Ehrgeizes; ich möchte alle Menſchen überflügeln, ich will bemerkt ſein, Groß und Klein, alle ſollen von mir reden und auf mich achten. Aber freilich meſſe ich die Ehre nach einem andern Maßſtabe. Kennen Sie denn dieſe Charlotte, die mein Herz gewählt hat? Und können Sie ſie mir denn verſagen? Haben Sie ſolche Gewalt über mich? Und wenn Sie ſie nach den verkehrten Geſetzen unſerer ſchlechten, verdorbenen Geſellſchaft hätten, würde ich ſie achten? „Natur, du biſt meine Göttin!“ ſage ich mit Edmund im Lear, und verachte Herkommen, Einrichtung, Sitte, dieſe Krükken für die Lahmen. Ja, jene große, erhabene, unendliche Natur weiß von dem Aberwitz und ſeinen bürgerlichen Einrichtungen nichts, und zu ihr muß der Tüchtige, welcher ſich fühlt, zurückkehren. Ich vermuthe, ja ich kann es für gewiß annehmen, daß ich wie jener Edmund ein Baſtard bin; aber auch ich kann mit ihm ſagen, daß darum die Fülle der Natur und Kraft in mir ſo überſchwenglicher ſei als

in jenen Geburten der langweiligen Ehe. Das iſt es, warum ich kämpfen muß und das Mittelmäßige, Schwache, Ungeſunde verachten.

Der Geheime Rath faßte die Hand des jungen Mannes und führte ihn vor den Pfeilerſpiegel. Sieh' ſelbſt, ſagte er, ob dieſe Schilderung auf dich paßt, oder ob du jenem Edmund, wie ihn der Dichter ſchildert, wohl ähnlich ſiehſt.

Wilhelm drehte ſich unwillig vom Spiegel und ſagte: Sie geben mir alſo Ihre Einwilligung nicht?

Nein, ganz gewiß nicht.

Wollen Sie mir eine Frage aufrichtig beantworten? Wollen Sie mir Ihr Ehrenwort darauf geben?

Ja, wenn ich es kann.

Bin ich ein natürlicher Sohn von Ihnen?

Nein, ſagte der Geheime Rath, ſo ſchwer hat mich der Himmel nicht geſtraft: mein Lebenslauf war mäßig und nüchtern, ich beſtrebte mich von Jugend auf, ein ſolcher Mann zu werden, wie du ihn verachteſt. Und doch bin ich dir, armer Verlorner, Liebe ſchuldig und darf mich dir nicht ganz entziehn.

Sie ſagten mir einmal in einer guten Stunde,

Kranz, Vaterfreude, hat er selber muthwillig zerrissen.

Omar. Der schwache Greis, der schon an der Schwelle des Todes steht —

Abdallah. Hm! wenn meine große Aufopferung ihm Unsterblichkeit gewönne, — ha! dann könnt' ich diesen Kampf in meinem Busen dulden, dann könnt' ich Roxanens Gatte werden, oder ohne Klagen mit meinem Fluch in die Wüste ziehn, — ja, könnt' ich ihm durch meine Qualen auch nur noch ein Menschenalter erkaufen, — aber der unerbittliche Tod lacht über mich. Selim muß sterben, bald sterben, vielleicht ist er schon in wenigen Stunden nicht mehr.

Omar. Wer würde dir dann nicht verzeihen, wenn du bereutest, daß du mit diesem unvermeidlichen Tod dein Glück nicht der eilenden Zeit abgekauft hättest? — Dieser Athemzug erwirbt dir Zulma, ist er ausgelöscht, dann kannst du dieses Kleinod durch tausend Leben nicht erkaufen.

Abdallah. Und liegt ihm denn selbst an diesen wenigen Stunden, die ihm noch zugezählt sind? Du hast es selbst gehört, wie sehr er den Tod wünscht, seit er mit seiner letzten Hoffnung

zer-

daß mir ein Capital gehöre, welches Sie mir ausliefern würden, ſo wie ich ſolide geworden ſei und irgend eine Beſtimmung ergreifen könne.

Ja.

Aber Sie werden es mir verweigern, wenn ich dieſe Summe jetzt in Anſpruch nehme?

Gewiß.

Und wer gibt Ihnen dazu das Recht?

Das werde und will ich dir heut und in den jetzigen Umſtänden nicht ſagen.

Wilhelm ging gedankenvoll im Zimmer auf und ab, und der Rath Ambach ſetzte ſich an ſeinen Arbeitstiſch. Sollte nun hier, rief Wilhelm plötzlich und mit Heftigkeit aus, nicht das Naturrecht eintreten dürfen, auf welches ſich auch Karl Moor immerdar beruft? Gäbe es denn kein Mittel, Sie zu zwingen, daß Sie, auch gegen Ihren Willen, Das thun müßten, was Sie mir jetzt gegen Recht und Vernunft verweigern? Aus weſſen Vollmacht handeln Sie?

Ambach ſah verdrüßlich auf und ſagte: Der mir dieſe Summe übergab, übertrug mir auch ein unbedingtes Vaterrecht auf dich. Deine unglückliche

Mutter glaubte, du ſeiſt in den erſten Tagen geſtorben, und man ließ ihr dieſen Wahn, um ihr Elend nicht zu vergrößern.

Sie üben Vaterrechte an mir? fragte Wilhelm höhniſch, und verweigern mir Das, was nach meiner reifen Ueberlegung mein Glück ausmachen würde, denn ich bin kein Kind mehr! — Und gäbe es nicht Mittel und Wege, mich dieſer läſtigen Curatel zu entziehn?

O ja, die Wege des Banditen. Haſt du doch auch ſchon alle meine väterliche Fürſorge unnütz gemacht. Meine Liebe hat auf dich nichts wirken, meine Ermahnung nichts fruchten können. Leider hat ſich nur zu ſehr die Art und Weiſe deines Vaters in dir entwickelt.

Sie haben ihn alſo gekannt?

— Ja. —

Wilhelm ſtand nachdenkend. So geben Sie mir wenigſtens Kunde von dieſem.

Nein!

Ich verſtehe. — Er ſchritt auf und ab. — Ich bin einmal im Vertrauen, in der Hingebung gegen Sie zu weit gegangen. Sei's. So will ich denn

auch ganz mein Gefühl und meine Vermuthung aussprechen. Ein großer Mann, habe er Namen, wie er wolle, hat mich in die Welt geſetzt. Es mag ein Fürſt geweſen ſein. Unter frühern Vorfahren ſtand Der auch, der ſich gegen Kaiſer und Reich auflehnte und ſich unabhängig machte. In wie vielen dieſer gekrönten Schädel wogten und reiften große und ungeheure Projekte. Alles das rührt ſich in mir und treibt in dieſer ſpäten Zeit die Wellen meines heißen Blutes um. Sie lächeln?

Ich möchte weinen, erwiderte der Rath, über dieſen Aberwitz. — Er ſtand wieder auf und ging zu ihm: Junger Menſch, ſagte er ernſt und feierlich, deinen Vater habe ich in Altona angeſchmiedet karren ſehn, er ſtarb in dieſem Zuſtand, wegen falſcher Wechſel zu dieſer Infamie verdammt. — Jene Summe, die dir künftig gehört, iſt ein Geſchenk des Erbarmens. Iſt nun Stolz in dir, ſo entwickle aus dir ſelbſt etwas Tüchtiges und Rechtliches, daß man deinen Aeltern nicht nachzufragen braucht.

Es iſt entſetzlich! rief Wilhelm aus, faßte die Hand des väterlichen Freundes, küßte ſie mit Heftigkeit und ließ eine Thräne darauf fallen. Dann

stürzte er fort, ohne noch ein Wort zu sagen. Der Geheime Rath war erstaunt, weil er den jungen Mann noch niemals so gesehen hatte; es war das erstemal, daß dieser ihm die Hand küßte, und er fragte sich nur, ob er vielleicht in seiner zurückstoßenden Kälte, und daß er das harte Wort über den Vater ausgesprochen hatte, nicht zu weit gegangen sei.

Der Minister wurde von diesen Betrachtungen bald abgezogen, denn die Nachrichten häuften sich nicht nur, sondern wurden immer bestimmter, daß Unzufriedene, Böswillige, Aufhetzer und allerlei Menschen, deren Namen noch nicht bekannt waren, die Absicht hätten, in diesen Tagen einen Auflauf zu erregen, um unter dem Feldgeschrei der Freiheit tausend Schlechtigkeiten zu begehen. Ambach wußte es, wie verhaßt er Vielen wegen seiner Strenge sei; es war ihm auch nicht unbekannt, daß sein Pflegesohn mit vielen dieser Unruhstifter schon seit lange verbrüdert war. Er dachte nach, was er thun könne, um den jungen Unbesonnenen vor Un-

glück zu bewahren, da er sich aber erinnerte, mit welchem Hohnlachen der Thor alle früheren Warnungen von sich gewiesen hatte, so schien es ihm nöthig, einen gewaltsamen Entschluß zu fassen. Er wollte also durch einen Vertrauten den Jüngling aufheben, nach seinem Schlosse transportiren und dort streng bewachen lassen, bis dieses immer näher rückende Ungewitter vorübergezogen sei. Er erschrak, als er die Nachricht erhielt, der junge Mensch sei in seinem Zimmer nicht zu finden. In einem kleinen Briefe kündigte er dem Pflegevater an, er finde es gerathener, sich für jetzt auf einige Zeit zu entfernen, er könne nicht sagen, auf wie lange. Er hoffe aber, den Minister irgend einmahl wiederzusehen.

In der Stadt herrschte eine schwüle und dumpfe Gährung. Diejenigen, welche nicht in die geheimen Plane eingeweiht waren, fühlten dennoch, daß etwas im Werk sei, und die Rädelsführer vertrauten sich Keinem, um zu sehen, wie viel Glück und Zufall für sie thun möchten. Viele vom Gesindel waren mit Wilhelm Eichler bekannt und vertraut, aber, so viel sie auch mit ihm schwatzten, hatten

sie ihn doch nicht ganz in ihre Brüderschaft einweihen wollen, weil sein leidenschaftlicher Leichtsinn sie abschreckte, noch mehr aber, daß der oberste Chef der Polizei sein Pflegevater war, in dessen Hause er selbst wohnte und von dem er ganz abhängig schien. Sie fürchteten daher, daß ein so schwankender Charakter sich auch wohl zum Spion gebrauchen lasse, und daß am Ende alle seine patriotischen und wild begeisterten Reden nur Maskerade und Aushängeschild sei, um sie in den Netzen des Verraths zu fangen.

Die lockeren Gesellen der Stadt waren auch in Aufregung. Daß der Wohnsitz der eleganten Ausschweifung, das aufgeschmückte Haus der Witwe Blanchard sich so plötzlich in eine Art von Kloster verwandelt hatte, war den meisten ein unbegreifliches Aergerniß. Auf den Kaffeehäusern und Promenaden war des Geschwätzes darüber kein Ende. Einige der lockern Dirnen, die so schnell ihr Asyl hatten verlassen müssen, erzählten von Mishandlungen, die sie von der Blanchard hätten erdulden müssen, von zurückgehaltenen Geldern, selbst Plünderungen; und da die Witwe, weil man sie für reich hielt, von den

Bürgersleuten und dem gemeinen Mann gehaßt wurde, so glaubte man eine jede Lüge.

Unter diesen Stimmungen verflossen einige Tage. Mit der Frühe, als noch Alles still war, fuhr die Witwe auf ein Dorf, das einige Meilen entfernt war, um für die Tochter eine Zerstreuung dort zu finden, welche diese Gegend und den nahe liegenden Wald mit Vorliebe besuchte, so oft sich die Gelegenheit bot. Die Mutter stieg mit der tiefbetrübten Charlotte aus dem Wagen, den der alte mürrische Kutscher in der Schenke des Dorfes unterstellte. Charlotte begab sich sogleich nach dem Walde und verfolgte den Fußsteig, um sich recht bald im grünen Dickicht und in der Einsamkeit zu verlieren. Die Mutter sah mit Bekümmerniß das Wesen der Tochter, das sich seit Kurzem so verändert hatte, daß sie eine auszehrende Krankheit befürchten mußte. Als sie die stillste Einsamkeit aufgesucht hatten und jeder Straße und jedem Fußpfade fern waren, lagerten sie sich auf einen begraseten Hügel, um dem Geräusch der Bäume, dem Säuseln der Birken und Buchen und dem Murmeln eines nahen Baches zu zuhören.

In ſolcher Gegend, mein Kind, fing die Mutter an, wollen wir künftig wohnen und in ihr unſer Leben beſchließen. Ach! das hätten wir ſchon ſeit einem Jahre und länger thun können, jene unglückliche Stadt zu verlaſſen. Werde nur wieder geſund, ſieh' heiter; glaube mir, die ich Erfahrung genug habe, der Menſch kann Vieles verwinden und ſo wirſt du auch deinen kleinen Gärtnerburſchen vergeſſen. Das Schickſal führt dir wohl dann dort, in ſchöner, freier Natur, einen andern Jüngling, einen Gatten zu, mit dem du glücklich biſt.

Es iſt mir ja nicht, ſagte die Tochter mit ſchmerzlichem Ton, um eine Heirath zu thun: ich dachte bei Joſeph nicht daran; ſondern daß gerade dieſer mich liebte und achtete, daß ich ihn ſah, mit ihm ſprach und meine Seele durch ihn geiſtiger und wahrer wurde.

Dieſer ſchöne Feſt- und Sommertag war für beide Frauen erquickend, und die Mutter ging noch tiefer in den Wald, um die Tochter ſich ganz ſelbſt zu überlaſſen, da ſie wußte, wie ſehr dieſe es liebte, in freier Natur ſich ſchwärmend in ihre Träumereien zu verſenken. Charlotte war in jener ſüßbittern

Wehmuth jetzt glücklich zu nennen, denn alle ihre Gefühle verſenkten ſich reſignirt und doch wollüſtig klagend in jenes dunkle, ewige Meer, aus welchem alle menſchliche Thränen fließen. Dies ſchien ihr vor ihrem nahen Tode die liebſte, die eigenſte Heimath ihrer Seele. Vor dieſen rauſchenden Bäumen fühlte ſie ſich nicht, wie vor Menſchenangeſichtern, gedemüthigt, dieſe grünen Laubwände ſchienen ihr edler und göttlicher als jene lauernden Augen und falſch lächelnden Lippen, die in der Frage Vorwurf und im Blick Verdammung ausſprachen.

Ein ſtärkeres Geräuſch, Fußtritte, und als ſie aufblickte, ſtand Wilhelm vor ihr. Er war noch blaſſer als gewöhnlich, ſein Blick war irr, die Lippen bebten, und als er ſich von ſeinem Erſtaunen erholt hatte, ſeine Geliebte hier in der einſamen Wildniß ſo unverhofft zu finden, ſetzte er ſich auf den Raſen zu ihr und Beide zwangen ſich, von gewöhnlichen Gegenſtänden zu reden. Charlotte war tief betrübt, ja verletzt, daß dieſe einſamen Stunden, auf welche ſie ſich ſchon ſeit mehren Tagen gefreut hatte, ihr nun im Genuß ſo ſehr verkümmert wurden, daß der Mann ſie ſtörte, dem ſie am liebſten aus dem Wege

gegangen wäre: und doch war ihr der Anblick des bleichen Jünglings, ſeine ſichtbare Zerſtörung ſo rührend, daß ſie gern Vieles zu ſeinem Troſte geſprochen hätte. Nur fühlte ſie in dieſen Augenblicken mit der ſchmerzhafteſten Deutlichkeit, was gute Menſchen ſo oft innigſt betrübt, wie dichte Vorhänge ſein Inneres verſchatteten, ſodaß der Blick ihres wohlwollenden Herzens nicht in die Finſterniß ſeines Gemüthes hineinleuchten könne. Er erzählte ihr von dem Zorne ſeines Pflegevaters, und wie er ſich freiwillig aus ſeinem Angeſicht verbannt habe, wie er jetzt Willens ſei, fremde Länder zu ſehen und er nur noch nicht wiſſe, wo er die dazu nöthigen Summen hernehmen ſolle; daß die Geliebte ihn aber auf dieſen ſeinen Wanderungen und Irrfahrten begleiten müſſe, wenn er nicht als ein Wahnſinniger verzweifeln ſolle. Iſt es denn am Ende, beſchloß er ſeine zürnenden Klagen, ſo gar etwas Beſonderes, wenn Menſchen von Kraft und Stolz ſich vornehmen, in ſolchem grünen Walde in der Einſamkeit zu wohnen? Wahrlich, jene Eremiten, die ſonſt nichts Ungewöhnliches waren, und unſere heutigen Raubgeſellen ſind vielleicht nicht ſo ſehr von einander ver-

zerfallen iſt. — Izt würde der Tod ſeine Hoffnung ſeyn, wenn wir eine Gewißheit hoffen könnten. — Soll ich mich bedenken, ihn glücklich zu machen, oder warten, bis er ſich ſelbſt den Dolch in die Bruſt ſtößt? — Wenn er jenſeit des Grabes lebt, ſo wird er dann auf das Glück ſeines Sohnes herunterſehen und ihm danken, daß er ihn von einer Feſſel losgemacht hat, die er ſelbſt zu zerbrechen ſcheute. — Mein Blut fängt an bey dieſem Gedanken kälter zu werden.

Omar. Das Land mit ſeinen Bürgern war die Freude deines Vaters, einſt ein neues Glück zu ſäen und die ſchöne Saat aufſchießen zu ſehen, dies war der feurigſte ſeiner Wünſche, die kühnſte ſeiner Hoffnungen. Für ſeine Mitbürger unternahm er das große Wageſtück, auf das er ſein Glück und ſein Leben ſetzte, — die Würfel fielen unglücklich. — Roxane ſolte deine Gattinn werden, um die Aernte jener Ausſaat einzunehmen, aber das Verhängniß verſchwor ſich gegen ihn und an einem Tage ward alles zernichtet. — Der Wille deines Vaters könnte entſchuldigt, deine Aufopferung gelobt werden, wenn du auch izt auf dieſem Wege den Zweck deines

ſchieden, wie es beim erſten Anblick ſcheinen könnte. Beide trieb der Haß gegen die Menſchen in die öden Schatten; jener ſucht in Faſten und Gebet ſeine Qual zu lindern und ſeinen Menſchenhaß zu überwinden, die andern Einſiedler nehmen ihre Rache an dem Geſchlecht, von dem ſie ſo grimmig verletzt worden ſind. Der alte Ambach hat neulich meinen Stolz ſo gebrochen, daß ich mich noch nicht in meinem Innern wiederzufinden weiß. Ich glaube nun zwar, daß er mir hat Märchen aufheften wollen, um mich zu erſchrecken, aber es werden noch Tage hingehen, bevor ich mich wieder ganz erholen kann. O, Charlotte, wenn wir hier reſidirten, hier in dieſem grünen, laubreichen Saal, Sie meine Waldkönigin Mariana, ich der edle Räuberhauptmann Robin Hood, und wir hier nun mit Liedern, Geſang und Tanz die Ankunft des Mais feierten, um uns her brave Kameraden verſammelt, die mich und noch mehr die Königin der ſchönen Wildniß verehrten: nun käme der reiche, vornehme Pflegevater mit ſeinen Lakayen und Polizeibeamten dahergefahren, und wir führten mit dem Gefolge ein Kriegesſpiel auf und bemächtigten uns ihres Gutes,

ängſtigten den alten Herrn eine Zeitlang, um ihn dann mit ausbündiger Großmuth wieder freizulaſſen, — wäre denn das nicht etwas Herrliches? Könnte man ſich auf dieſe Art die Zeit nicht recht hübſch vertreiben?

So war doch das Geſpräch wider Willen in die Farbe des Waldes hineingeſpielt und durch Charlottens Antworten wurde der Ton heitrer und poetiſcher: man ſprach von Märchen und arbeitete mit der bewegten Phantaſie die alte Waldlegende von Robin Hood und ſeiner Mariana weiter aus, ſo ſehr auch Charlotte proteſtirte, unter dieſem Bilde zu erſcheinen, oder ſich mit jener flüchtigen Gräfin vergleichen zu laſſen. In dieſen faſt ganz heitern Geſprächen fand ſie die Mutter, die jetzt von ihrer Wanderung zurückkam.

Da der Mittag nahte, kehrte man zu der Schenke des Dorfes zurück. Ein einfaches, reinliches Mahl erquickte ſie, und die Geſpräche, Erzählungen und Scherze führten die zerſtörten Menſchen bis auf einen gewiſſen Grad von Fröhlichkeit. So oft der junge Mann auf ſeine Liebe zu reden kam, ſuchte Charlotte das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand

zu lenken, und die kluge Mutter wußte jedesmal an irgend eine Geſchichte zu erinnern, ſodaß die leidenſchaftlichen Aeußerungen des jungen Mannes zurückgehalten wurden.

Es ward ihnen ſchwer, ſich von der freien Natur, die auf Alle, ohne daß ſie es wußten, ſo gut eingewirkt hatte, loszureißen. Endlich erinnerte der alte mürriſche Kutſcher, daß es Zeit ſei, zur Stadt zurückzukehren, die man doch erſt nach eingetretener Finſterniß erreichen würde. Himmel! rief plötzlich Wilhelm aus, heut iſt ja der Tag, an welchem wahrſcheinlich ein Tumult ausbrechen wird. Ich muß euch begleiten, ihr Lieben, man kann nicht wiſſen, wie ich euch nützlich ſein möchte. — Ja, ja, ſagte der Fuhrmann, es iſt Vielerlei gemunkelt worden, man kann nicht wiſſen, was das böſe Volk heut ausrichtet. — Und woher, Petermann, wißt Ihr denn Etwas? — Ei, man geht ja mit ſo vielerlei Leuten um, daß uns wohl auch Etwas davon zu Ohren kommt.

Die Frauen ſtiegen mit beklommenen Herzen in den Wagen, und nach einiger Zeit ſagte Wilhelm: Sind mir doch ſeit einigen Tagen meine ehemaligen

Spiesgeſellen ganz aus dem Sinn gekommen. Dieſe vertrauten mir in voriger Woche ſo Manches, gaben Winke, warben eine Partei und hatten ſelbſt von der Polizei Einige in ihrem Solde, welche ihnen das verriethen, was man im Schilde gegen ſie führen könne.

Charlotte zeigte ſich ſehr ängſtlich und erſchrak noch mehr, als Wilhelm, um ſie zu beruhigen, ihr zwei geladene Piſtolen zeigte, die er mit ſich führe. Als ſie ſich der Stadt näherten, hörten ſie ſchon im Thore davon ſprechen, daß in einer der belebteſten Straßen ein großer Auflauf ſei. Der Kutſcher fuhr raſcher, um früher das Haus der Witwe zu erreichen. Man ſah Fackeln leuchten und hörte aus der Ferne die Marſeiller Hymne ſingen. Die Mutter rieth, einen kleinen Umweg zu nehmen, um von einer andern Seite und unerkannt ihre Wohnung zu erreichen, denn ſie fürchtete nicht mit Unrecht, daß das aufgeregte Volk ſich gegen ſie, ſobald man ſie erkannt habe, Exceſſe erlauben werde.

Sie hatte ſich aber dennoch verrechnet und es zeigte ſich bald, daß dieſe Vorſicht vergeblich war. Mit der Finſterniß hatten ſich einige junge Leute vor

dem Hauſe der Witwe gemeldet. Sie waren verwundert und verſtimmt, als ſie vom Diener abgewieſen wurden, und wollten ſich nicht überzeugen laſſen, daß das Haus wirklich von allen Schönheiten verlaſſen ſei. Einer der jungen Männer, der etwas zuviel getrunken hatte, ſtieß den ſchwachen Bedienten zurück, drängte ſich ein und blieb im Zimmer ſitzen, in welchem er bald nachher einſchlief. Dieſe kleine Begebenheit hatte einigen Lärm verurſacht, und eine Abtheilung jener Volkshaufen, die in den andern Straßen ſangen und ſchrien, rottirte ſich vor das Haus der Frau Blanchard, und alle ſangen und lärmten, bis plötzlich der Skandal auf den höchſten Gipfel ſtieg, indem eine Bande Muſikanten ein tolles Charivari mit vielen ſich kreuzenden Melodien aufſpielte und Buben und Hunde dazwiſchen heulten. Es war der junge, ausgelaſſene Graf Mindelberg, der mit einigen ſeiner Freunde, die ihn in Verkleidung begleiteten, ſammt den Muſikanten, dieſen tollen Lärm erregte, weil er ſich ſo an Charlotten und ihrer Mutter rächen wollte. Es war dem jungen, verwilderten Mann, der ſich für unüberwindlich hielt, zu empfindlich geweſen, daß ihn

Charlotte, die Tochter einer Ehrloſen, mit ſo vielem Stolz behandelt und ſeine Freigeiſterei und übermüthige Werbung ſo kalt abgewieſen hatte. Jetzt ſtrömten noch mehr Menſchen herbei, auch Polizeibeamte zeigten ſich, die aber, da es nur bei wildem Geſchrei, Fluchen und Lachen blieb, ſich ruhig verhielten, vorzüglich ſeit man einen ältern Mann, der moraliſch vermahnen wollte, mit überlautem, verhöhnendem Gelächter ſtumm gemacht hatte.

Von der andern Seite fuhr der Wagen indeſſen weiter, von dem mürriſchen Petermann gelenkt, der oft ſchimpfte und fluchte, wenn hier und dort eine Gruppe von Schwatzenden ihn hemmte, oder er laut ſchreien mußte, daß man ihm und ſeinen brauſenden Pferden nur aus dem Wege gehe. So, klatſchend, rufend, anhaltend, ſchnell fahrend gelangte er in die Gaſſe, in welcher er ſelber wohnte. Vor ſeiner Thür ſtand ſeine alte treue Haushälterin. Sind der Herr Petermann ſchon da? rief ſie laut kreiſchend. Sie ſtellte ſich vor die Pferde. Was ſoll das? ſchrie er von ſeinem Bock herunter; laß los, alter Drache. Indem war ein Hund aus dem Flur des Hauſes winſelnd gekrochen, der zum Wagen hinaufſtrebte,

als er die wohlbekannte Stimme seines Herrn vernahm; doch in demselben Augenblick peitschte dieser auf die Pferde, der Wagen rückt schnell an, und man hörte ein Geheul und ein Zetergeschrei der alten Weibsperson. Himmel und Erde! schrie Petermann, indem er die Pferde anhielt, — was ist das? — Was wird es sein? heulte die Alte, Ihr selbst, Herr Petermann, habt Euern eignen Hund überfahren: das treue, alte, liebe Thier, das schon so viele, viele Jahre gesehen hat, halb blind und halb taub, nichts mehr im Leibe hatte, als die Liebe zu Euch alten, grausamen, nichtsnutzigen Menschen!

Man hörte noch immer das Geheul eines sterbenden Hundes und Petermann sprang vom Bock, indem er schrie: Was? Wie? Meinen Muntsche hätte ich überfahren, den alten, uralten Sackermenter! O, Himmel und Hölle, habe ich noch der Mörder meines allerbesten Freundes werden müssen! Nein, das überlebe ich nicht! Dieser Hund war ja der einzige wahre Mensch, den ich jemals habe kennen lernen.

Er nahm den Leichnam auf, und trug das dicke, aufgeschwollene Thier, das jetzt eben verschieden war,

selbst in sein Haus. — Die Frau im Wagen weinte laut. Was ist dir, Mutter? fragte Charlotte. — O Himmel, erwiderte jene, wir hätten draußen im Walde bleiben sollen, denn ich sehe, das Schicksal verfolgt uns.

Verzeihung, sagte der graue Kutscher, daß ich so lange verweilte habe. Jetzt wollen wir auch um so schneller vor das Haus fahren.

Wie könnt Ihr uns nur so aufhalten, Mann, sagte Charlotte, in dieser dringenden Lage, um eines elenden Hundes willen?

Elenden Hundes! rief der Fuhrmann: tausend Donnerwetter! Derselbe Hund, der nun endlich crepirt ist, war mein Siegwart, Werther, oder wie sie alle heißen mögen, die Helden, über welche die empfindsamen Mamsellen Thränen vergießen! Elender Hund! Sind wir denn Alle etwa was Besseres? Gewiß um Vieles schlechter! Zu, ihr Racker, ihr Rosse, die ihr auch nichts werth seid! Ich soll ja schnell fahren!

Jezebel! Jezebel! schrie der Pöbel, die geschminkte und die blasse, — laßt sie uns zerreißen! — Fahr' doch zu, ins Teufelsnamen! rief Wilhelm aus dem

Wagen heraus, und der Fuhrmann, zornig wegen ſeines Hundes, trieb ſo plötzlich die raſchen Pferde an, daß ſie durch den dicken Menſchenhaufen rannten und Geſchrei, Heulen, Fluchen und Schimpfen noch lauter ertönten. Ein Kind war überfahren worden. Der Wagen mußte anhalten, man riß den Kutſcher herunter, das Volk mishandelte ihn und die Polizei befreite ihn nur mit Mühe aus den Händen der empörten Menge. Einige Beſſerdenkende drängten nun die Maſſe des Pöbels zurück, und da man ſich ganz nahe am Hauſe befand, ſo ſuchten die Drei aus dem Wagen zu ſteigen und die ſichere Schwelle zu erreichen. Der junge Graf Mindelberg hatte jetzt die Fahrenden erkannt und ließ von neuem und noch lauter das Charivari ſeiner Muſikbande ertönen. Wilhelm ſprang voran und klingelte heftig, der Bediente kam, aber der Graf ſchrie: Lottchen! Lottchen! hier geblieben! und ſtrebte, das junge Mädchen von der Mutter wegzureißen, die ſie feſt umſchloſſen hielt. Die beiden Frauen zitterten. Schon war es dem Grafen und ſeinen Helfershelfern gelungen, Charlotten zu ergreifen, als ein junger Menſch ſie ſchnell und ſtark in ſeinen Armen aufhob und

mit ihr der Thür des Hauſes zueilte. In demſelben Augenblick fiel vom Hauſe her ein Schuß und der Graf ſtürzte nieder.

Ein allgemeines Geſchrei, ſtürzende Flucht, das Haus war frei und der junge Burſche trug die halb Ohnmächtige hinein. Die Mutter folgte faſt ohne Bewußtſein.

Im Hauſe ſelbſt fand man nur den jungen Menſchen, der ſich ernüchtert hatte und jetzt mit den Uebrigen das Haus verrammeln und die Fenſterladen ſchließen half, denn es war vorauszuſehn, daß der Sturm ſich in wenigen Augenblicken, und zwar gewaltſamer, als zuvor, erneuern würde. Auch ſammelten ſich die erſchreckten Haufen bald wieder, und Alles, was ſich in der übrigen Stadt bis jetzt umgetrieben hatte, drängte ſich nun in dieſe Gaſſe zuſammen. Ein ungeheures Geſchrei erhob ſich, Steine wurden gegen Thür und Fenſter geſchleudert, Mordbrenner, Mörder ſchalt man die Bewohner, und Alles vereinigte ſich, das Haus zu beſtürmen und die Thüren zu erbrechen. In groſſer Schnelligkeit wurden Balken und Hebebäume herbeigeſchleppt, einige der Verwegenſten hatten vom be-

nes Waters erreichen könnteſt, — aber ſieh umher, tauſend Unmöglichkeiten ſpotten deines Scharfſinns. —

Abdallah. Aber Zulma, Zulma kann mich dorthin führen, wohin mich Roxane führen ſollte, ſie gibt mir den Thron dieſes Reichs und ich rotte die Dornen aus, die Ali pflanzte, dann kömmt der ſchöne, der große Entwurf meines Vaters zur Reife, neue Sterne gehen über dieſes Land auf, ich verwandle es in einen Garten voll ſchöner Blüthen. — Nicht wahr, Omar, mein Vater würde ſich nicht einen Augenblick bedacht haben, mich dem Wohl des Landes aufzuopfern? — Und ich ſäume ihn dem Glück der Bürger hinzugeben? Das Opfer thut meinem Herzen wehe, aber der Segen der Nachkommen wird mich einſt belohnen.

Omar. Und Zulma! — Sollte ſie in den Armen eines andern deiner vergeſſen? Solteſt du einſt ihrem Pallaſt als ein unbekannter Sklave vorübergehn und ſie von ihrem Gatten umſchlungen, einen fremden Blick auf dich herabwerfen? — Solteſt du einſt als Bettler vorübergehn und von der geliebten Zulma mit Verachtung abgewieſen werden?

nachbarten Hauſe das Dach der Wohnung erſtiegen, und warfen nun Ziegel und Latten hinab, um von dort in die innern Gemächer zu dringen. Von außen vermehrte ſich das Getümmel, und da man einmal das Beiſpiel gegeben hatte, ſo wurden auch Piſtolenſchüſſe auf das Haus gefeuert.

Der ſchwer verwundete Graf war fortgebracht worden, und die Muſikanten, da ſie ihren Beſchützer entbehrten, hatten ſich auch ſtill zurückgezogen.

Die Hausthür krachte, fiel und war aufgebrochen. Jetzt ſtürmte der Schwarm hinein; Alles fluchte, ſchrie, lärmte; die innern Thüren ſollten auch geſprengt werden; Wilhelm hatte ſeine Piſtolen von neuem geladen; die Weiber ſaßen troſtlos und ohne ſich zu regen im Winkel des Saales; der Diener und der Fremde gingen händeringend und in Unentſchloſſenheit gelähmt auf und ab; nur der junge Burſche, der Charlotten gerettet hatte, ſchien, mit einem großen Stock bewaffnet, den Einbruch mit einer gewiſſen Ruhe zu erwarten; und jetzt wäre es gewiß um das Leben der Bewohner geſchehen geweſen, wenn ſich nicht in dieſem Augenblick Militair, Polizei, und ein angeſehener Mann an ihrer Spitze,

gezeigt, und bittend, drohend, versprechend mit Ernst und Höflichkeit sich Platz gemacht hätten. Sie entfernten den anstürmenden Haufen vorerst aus dem Hause; man gab das feste Versprechen, daß die Schuldigen gewiß gestraft werden sollten, und foderte, daß man der Obrigkeit für jetzt unbedingt gehorchen solle.

Der Anblick der Soldaten, ihre ernste Haltung, die Höflichkeit der Anführer wirkten so wohlthätig auf den gemeinen Mann, daß für einen Augenblick Ruhe und Stille eintrat. Man verlangte, als die Thüren geöffnet waren, daß Alle, die sich im Saal befanden, der Polizei als Verhaftete folgen sollten, um nachher im Verhör sich von den Anklagen zu reinigen, oder ihre Schuld einzugestehen. Die Polizei war verwundert, den Pflegesohn ihres obersten Chefs hier anzutreffen, doch hatte es die Folge, daß Alle gegen die Frauenzimmer noch höflicher waren.

Als man sie nun wieder auf die Straße hinausführte, erhob sich von neuem ein ungeheurer Lärm. Alles schrie rasend durcheinander, daß man diese frechen Buhlerinnen, die Räuber und Mörder in ihrem Solde hätten, in Stücke reißen müsse. Die

Soldaten hatten genug zu thun, die wüthende Volksmaſſe von den Gefangenen zurückzuhalten; es war nothwendig, daß die ganze Abtheilung ſie nach dem großen Polizeigebäude begleitete. Hier erhielten ſie vorerſt einige feſt verwahrte Zimmer zu ihrem Aufenthalt, und der Geheime Rath, der immerdar von Anfoderungen beſtürmt wurde, war nicht im Stande, ſie jetzt, auch ſeinen Pflegeſohn nicht, zu ſprechen.

Das Volk war aber nun nicht länger zu bändigen. Wegen eines übel berüchtigten Hauſes ſchien es den Behörden nicht gerathen, die allerſtrengſten Maßregeln anzuwenden; ſo wurde denn unter Geſang und Jubel Alles verwüſtet, Bilder, Mobilien, Betten wurden hinausgeſchleppt und draußen verbrannt, und ſo hatte ſich die angedrohte Revolution auf die Zerſtörung dieſes Hauſes beſchränkt, welches nun auch in Flammen aufging. Die Löſchanſtalten, welche ſchnell herbeigeſchafft wurden, arbeiteten verzüglich dahin, daß die angrenzenden Wohnungen nicht vom Feuer ergriffen werden möchten.

Nach dieſem nichtsnutzigen Auflauf, von Uebermüthigen erregt, die die Stimmung des Volkes dann misbrauchten, ſchien es einigen Großen gleich-

ſam ein Glück, daß der böſe Wille ſich in dieſer Kleinigkeit zufrieden geſtellt habe, daß die Bosheit hier ihre Luſt gebüßt und das ganze elende Complott zerſchellt ſei, ohne daß große Anſtrengungen angewendet, oder viele Opfer gefallen ſeien. Man ſorgte nur dafür, die Maſſe einzuſchüchtern, und ſo ward vorläufig beſchloſſen, daß Graf Mindelberg, Wilhelm Eichler, der alte Fuhrmann, und die Witwe nebſt ihrer Tochter, ſo viel es ſich irgend mit der Gerechtigkeit vertrüge, zum abſchreckenden Beiſpiel dienen müßten.

Die Beſſeren, unter welchen Ambach obenan ſtand, konnten dieſe vorläufigen Beſchlüſſe nicht billigen. Er war unwillig über die Maßregeln geweſen, daß man dem armſeligen Complott zugeſehen, es gekannt und doch nicht unterdrückt habe, um nach einer Exploſion, die man dann doch nicht ganz in ſeiner Gewalt haben konnte, mit ſchreckender Strenge hervorzutreten. Er hatte dreiſt geſprochen, daß dieſe Halbheit, die völlig unmoraliſch ſei, die Regierung nur herabſetze, und daß ſie ſelbſt, ſo handelnd, an dem Verbrechen der Böſewichter Theil nehme und Vieles von der Schuld auf ſich ſelber

lade. Er war aber von den Politikern überſtimmt worden und mußte dieſer Klugheit das Feld räumen. So hatte er nun, wie er vorherſah, dieſer Politik des Tages gegenüber einen ſchweren Stand. Er ſollte faſt nicht unterſuchen, ſondern mehr ein ſchon gefälltes Urtheil beſtätigen, damit doch geſtraft würde, und doch war es möglich, daß ſich zur Entſchuldigung, ja Rechtfertigung der Gefangenen, Manches aufbringen ließe. Auch dieſen berüchtigten, von der allgemeinen Meinung verdammten Weibern gegenüber wollte er die Kraft des Geſetzes aufrecht erhalten, und er war ſehr unzufrieden damit, daß man die Rädelsführer hatte entfliehen laſſen, die nun wahrſcheinlich im Nachbarſtaate auf ähnliche Weiſe hanthiren würden.

Am ſchuldigſten ſchien ihm ſein Pflegeſohn, von dem er durch aufgefangene Papiere außerdem wußte, daß er mit vielem ſchlechten Volke ſchon ſeit lange in Verkehr ſtand. Der Graf, obgleich er der erſte Veranlaſſer des Unfugs war, war ſchwer verwundet, man durfte an ſeinem Aufkommen zweifeln. Dieſe Gewaltthat des jungen Mannes, ſeinen Gegner im dicken Haufen niederzuſchießen, wenn er dadurch auch

vielleicht Leben und Geſundheit des jungen Mädchens rettete, war auf keine Weiſe zu entſchuldigen. Und dennoch that es dem Miniſter leid, wenn er den Jüngling, deſſen Wohlfahrt ihm war anvertraut worden, jetzt dadurch vernichten ſollte. In dieſen Zweifeln und ſchmerzlichen Gefühlen nahm er ſich vor, die Gefangenen vorerſt ſelbſt im Vertrauen zu verhören, um ſo, bevor das Gericht eintrat, irgend mildernde Umſtände zu entdecken, vielleicht auch, auf einem menſchlichern Wege, die Wahrheit ſchneller zu finden, als mit den hergebrachten Formen, die ſehr oft viel einfachere Begebenheiten verwickeln und Schuld und Unſchuld verwirren.

Der trunkene junge Mann, der nur ungezogen ſich in das Haus gedrängt hatte, wurde gleich entlaſſen, weil er weder beim Auflauf geweſen war, noch ſich ſonſt etwas hatte zu Schulden kommen laſſen. Der junge Menſch, welcher Charlotten aus dem Haufen gerettet hatte, und der Niemand anders als Joſeph war, durfte auch zu ſeinem Herrn und ſeinem Garten zurückkehren, doch mußte der Gärtner ſich für ihn verbürgen, daß er ſich wieder

ſtellen würde, wenn er noch irgend bei der Unterſuchung nöthig ſein ſollte.

Der folgende Tag war ruhig, und Alle in der Stadt ſprachen von dem Vorfalle wie von einem Traum, der ſie beängſtiget habe. Man billigte es, daß Wachpoſten und Patrouillen verſtärkt wurden, daß man Fremde, die ohne Gewerbe und Paß waren, aus der Stadt verwies, daß alle Polizeianſtalten, Nachfragen und Unterſuchungen ſtrenger wurden, und Viele, die ſich von den Unruhſtiftern hatten anwerben laſſen, da ſie ſahen, wie wenig Hoffnung des Erfolgs war, waren jetzt grade diejenigen, die als echte Patrioten und gute Bürger alle dieſe Anſtalten am lauteſten lobten.

Der Geheimerath, welcher jetzt ſcheinbar bedrohenden Aufruhr ganz in ein Nichts verſchwinden ſah, war nun feſt entſchloſſen, es dahin zu bringen, daß keinem ſeiner Gefangenen zu viel geſchehe. Daß er ſeinen ausgearteten Wilhelm nicht retten könne, ſah er ein, auch durfte ſchwerlich die Witwe, die er ſchon immer aus der Stadt hatte ſchaffen wollen

einer Demüthigung entgehn. Er ließ die Arreſtanten, die man auf ſeinen Befehl milder behandelt hatte, in ſein Haus führen. Als man den alten Kutſcher in ſein Zimmer brachte, verwunderte er ſich über die Rüſtigkeit und den Anſtand des alten Mannes. Als er ihm ſein Vergehen vorhielt, ſagte dieſer: Excellenz, der Menſch hat ſich nicht immer in ſeiner Gewalt. Wie ich ſo meinen allerbeſten, älteſten, treuſten Freund zu meinen Füßen ſterben ſah und winſeln und klägen hörte, und der junge Herr noch zu ſchimpfen anfing, und ringsherum das Gebrüll von den ungezogenen Menſchen, da wurde ich innerlich ſo zornig, wie verzweifelt, daß ich nicht mehr Acht gab; und wie konnte ich es auch bei dem Getümmel? So rückte ich denn an und der Junge litt den Schaden, doch aber auch nicht gefährlich, wie ich mir habe ſagen laſſen.

Und jener Freund? fragte der Rath.

Es war eigentlich, erwiderte Jener, ein ganz ordinairer Hund, mein gnädiger Herr: er war Muntſche geheißen, und jetzt ſchon über zwanzig Jahre alt. Er war alſo krüppelig, dick, unbeholfen, faſt blind. Er kümmerte ſich gar nicht mehr um die

übrige Welt, und nur wenn er meine Stimme hörte, war er alert und glücklich. So hörte er denn unſere Pferde, ob er gleich halb taub war, ihren Tritt und Schritt kennt er, die Weibſen laſſen ihn aus der Thür, was ich ſo ſchwer verboten hatte, aber bei dem Getümmel hatten ſie auch den Kopf verloren; ſo krappelte denn der kleine Dicke heraus und gerieth unter die Räder, und mußte elendiglich crepiren. — Verzeihen Sie, gnädiger Herr, daß ich noch jetzt über das treue, liebe Vieh meine Thränen nicht zurückhalten kann, obgleich ich ſonſt nicht ſo ſehr weichherzig bin.

Setzt Euch, Freund, ſagte der Rath, der ſich für den Alten zu intereſſiren anfing: wie iſt Euer Name?

Ich habe ſchon manchen Namen gehabt, ſagte der Fuhrmann; ſeit ich wieder Kutſcher bin, heiße ich Petermann, von Natur und Hauſe heiße ich aber eigentlich Martin Sendling.

Ambach wurde aufmerkſam, denn dieſer Name war ihm wohl aus älteren Zeiten im Gedächtniß geblieben. Als ich damals das Fuhrweſen trieb, fuhr der Alte fort, erhielt ich mein Hündchen Munt-

ſche von einem vornehmen ruſſiſchen Herrn zum Geſchenk. Nachher — o, es war ſehr ſonderbar — wollte mich ein ſehr ſchönes und eben ſo reiches Frauenzimmer heirathen, ſie machten einen Narren aus mir, und, wie ich fertig war, wollte mich die Madam wieder nicht. So lief ich mit meinem kleinen Muntſche wie toll in die weite Welt: unter den Franzoſen machte ich den Krieg gegen Rußland mit und erlebte als Soldat alles Elend dort. Damals rettete mir mein Muntſche das Leben, denn ich wurde ſonſt von dem vormaligen Herrn des Hündchens niedergehauen. An dem Thier erkannten wir uns wieder und liebten uns.

Den Feldzug habt Ihr mitgemacht? fragte der Rath.

Ja, und kam als Capitain zurück, damals hieß ich Geoffroy. Toll geht es her. Ohne daß ich ſie kenne, entführte ich meine vormalige Verlobte, die mit ihrem ältlichen Eheherrn ſich ſehr unglücklich fühlte. An dem Hund erkannten wir uns auch wieder. Aber die arme, jetzt ganz verdrehte Perſon war mit mir noch weit unglücklicher, als vorher, ich lief mit meinem Hunde von ihr, zu meinem

Abdallah. Nein, nein, das soll nie geschehen, so lange ein Herz in meinem Busen schlägt ist sie mein, noch mein letzter Blutstropfe würde für ihren Besitz kämpfen, so lange ich noch Gedanken habe ist sie der Inhalt meiner Gedanken und alle meine Kräfte laufen nach diesem Ziele.

Deiner Bestimmung, sagte Omar, kannst du dich nicht widersetzen. Steht diese That in jenem großen Buche, welcher Finger will die ewigen Züge verlöschen? Deinetwegen wird das große Gewebe nicht inne halten, der Faden wird hineingeschlagen und nicht um seinen Willen gefragt. —

Abdallah stand in tiefen Gedanken. —

Du kannst nicht gut, du kannst nicht böse handeln, fuhr Omar fort, ein Geist ist es, der in den Millionen Leben glüht, du und ich, Selim und Zulma sind nur ein Wesen, du arbeitest stets für und gegen dich, du kannst eigenmächtig über deine Handlungen den Ausspruch fällen, und diese gut und jene böse nennen, wer mag dir widersprechen?

Abdallah sahe starr vor sich nieder, dann wollten beyde das Zimmer verlassen, Selim kam

Corps. Bleſſirt, gefangen, war ich ein elender Menſch, und da ſie merkten, daß ich ein Deutſcher ſei, von meinen Landsleuten noch obenein verachtet. Da war mein Hündchen wieder mein einziger Troſt, er, Muntſche, blieb mir immer getreu. Ach! ich habe ſeitdem vielerlei Elend ausgeſtanden. Zu den Franzoſen, wo Alles verändert war, mocht' ich nicht wieder, mein ganzes Leben war ein verfehltes, verpfuſchtes, und da ich nichts Anderes beginnen konnte, mußte ich wieder als Fuhrknecht mir meinen Stand und Beruf von unten auf zu bilden ſuchen. So kam ich nach Jahren hierher, wo ich denn endlich meine Wirthſchaft einrichtete.

Ambach zweifelte nun nicht mehr, wer dieſer mürriſche Alte ſei, den er damals wohl bei jener Verlobungsſcene feſt ins Auge gefaßt hatte. Ich werde mich Ihrer annehmen, ſagte er, und ließ jetzt ſeinen Pflegeſohn zu ſich rufen. Freund, ſagte er zu dieſem, du haſt jetzt deinen Unbeſonnenheiten die Krone aufgeſetzt, und deiner wartet ſtrenge Unterſuchung und ſchwere Strafe.

Mir ganz gleich, antwortete der ganz zerſtörte junge Menſch, ſchicken Sie mich auf die Feſtung.

in das Zuchthaus oder zu den Baugefangenen, ich kann nicht tiefer sinken, als ich schon gestürzt bin.

Und immer noch diese unselige Leidenschaft für die Tochter einer Ehrlosen?

O, wenn sie mich liebte, rief Wilhelm in der Begeisterung der Verzweiflung, so lachte ich Ihrer und Ihres Staates und aller Strafen. Aber ich habe es erleben und durch und durch, wie eine schneidende Säge, durch meinen ganzen Körper fühlen müssen, daß sie mich verachtet und bemitleidet, daß sie das ganze Herz, ihre himmlische Liebe einem simpeln, gesunden, treuherzigen Gärtnerburschen hingeworfen, der es ebenso mit Füßen tritt, wie sie dem meinigen thät, und mich so an ihr vollständig rächt. Von meinem herrlichen Vater haben Sie mir neulich schon gesprochen, wollen Sie mir jetzt nicht meine glorreiche Mutter nennen?

Nein, sagte der Rath, ich habe bis zum Tode der Armen Verschwiegenheit gelobt, und ich weiß jetzt nicht, ob sie noch und wo sie lebt. — Er ließ die Witwe und ihre Tochter hereinrufen, und Wilhelm sprach hastig: Nein, es ist mir unmöglich, jetzt Charlotten zu sehn. Er ging schnell in ein Seiten-

gemach. Als die beiden Frauenzimmer jetzt hereintraten, erstaunte der Geheimerath über die außerordentliche Bläſſe des Mädchens, noch mehr aber über ihre wundervolle Schönheit. Er war verlegen und konnte das Auge von dem blaſſen Kinde nicht wieder abwenden; ihm war, als wollten ſich von allen Seiten her alte Erinnerungen und längſt erſtorbene Gefühle ihm aufdrängen. Er konnte, wie verzaubert, den Eingang ſeiner Rede nicht finden, und die alte Witwe betrug ſich auf eine Art, die ſeine Verlegenheit nur vermehrte. Gleich beim Eintritt muſterte ſie ihn mit einem ſcharfen Auge, ſeufzte dann ſchwer und beſchaute nachher prüfend eben ſo lange den ſitzenden Fuhrmann. Da der Rath noch Charlotte anſtarrte, ſeine Empfindungen ſammelte und die Leidenſchaft ſeines Pflegeſohns für dieſes Weſen großentheils ſchon entſchuldigt hatte, ſagte die Mutter: Verzeihen Excellenz, wenn ich mich ungeheißen niederſetze, das alte Weſen iſt matt und todesmüde, denn es ſind ſeit dieſer Zeit zu viele Leiden und zu ſchnell auf mich hereingebrochen.

Auch der Rath ſetzte ſich und verlangte, daß die Witwe Blanchard erzählen, ſich entſchuldigen und

den Zusammenhang der letzten Händel darlegen solle. Wozu? sagte sie, ich fühle es, mit meinem Leben ist es zu Ende. Könnte ich Ew. Excellenz nur dahin stimmen, für meine arme, unschuldige, herrliche Tochter etwas zu thun, ihr Schicksal und ihre Ehre, soviel es möglich ist, sicherzustellen, so würde ich mit der größten Beruhigung in mein Grab steigen, denn nach meinen Erfahrungen, das glauben Sie mir nur, stirbt sich's leicht.

Was ich thun kann, sagte der Rath —

Und warum sollten Sie's nicht können, antwortete sie mit bewegter Stimme, Sie haben mich zwar verfolgt, Sie haben mich aus der Stadt treiben wollen, aber das galt nur mir, nicht meiner Tochter, und gegen mich, die Sterbende, werden Sie nicht mehr eifern, wenn Sie sie erst kennen: nicht wahr, Ferdinand?

Gott im Himmel! schrie der Rath und sprang von seinem Sessel auf — Sie sind doch nicht — seine Stimme zitterte, seine Knie wankten, er war todtenbleich.

Ja wohl, antwortete sie mit hervorbrechenden Thränen, wohl bin ich jene arme, unglückselige, einst

ſchöne und glückliche Emmeline, welcher Sie ſo oft ewige Liebe ſchwuren.

Ferdinand wankte halb ohnmächtig, faſt wie damals, als er ſie verlobt wähnte: er ſtellte ſeinen Seſſel neben den ihrigen, ſchaute ihr feſt in's Auge, dann wieder in das ihrer Tochter und ſagte dann: Ja, ja, höchſt Unglückſelige, ich erkenne jetzt die Augen wieder, den Blick, der damals mein Herz durchbrannte.

Und dieſer alte, wunderliche Martin, fuhr ſie fort, oder Petermann, iſt der Vater meiner lieben Tochter. Ach Gott, mein ganzes Leben war Verwirrung und ſchwerer Traum.

Als der Geheimerath ſo laut und mit entgeiſterter Stimme aufgeſchrien hatte, ſteckte Wilhelm ſein krankes Geſicht, neugierig und erſchreckt aus der Thür des nächſten Zimmers, was in der Aufregung keiner der Anweſenden bemerkte. Er zog ſich ebenſo ſchnell wieder zurück und die Thür blieb nur angelehnt.

Dieſe Ihre Tochter, fing Ambach jetzt etwas mehr geſammelt an, nehme ich unter meinen unmittelbaren Schutz, ſie ſei mein Kind, meine Tochter,

ich schwöre, sie ist gut und edel, und kann ich erfüllen, was sie wünscht, so soll ihr Glück und ihr Wohlstand meine angelegentlichste Sorge sein.

O, Ferdinand, alter, mein ältester, mein wahrster Freund, rief die Alte in einem fast jubelnden Ton, daß ich eine solche Freude noch einmal erleben könnte, habe ich niemals geglaubt. Charlotte, küsse deinem Vater, deinem Wohlthäter die Hand.

Das junge schöne Wesen warf sich kniend vor den würdigen Mann hin, küßte seine Hände und badete sie mit seinen Thränen, er aber zog sie in seine Arme und sagte sehr bewegt: Ja, Kind, du mußt glücklich werden, jetzt umarme aber auch deinen wahren Vater. Mit einiger Scheu ging Charlotte zu Martin Sendling, der sie herzlich in seine Arme schloß und nur sagte: Da es so steht, kann ich fast meinen Muntsche vergessen.

O, Himmel! fuhr die Alte fort, was ging Alles in meinem Innern vor, als ich in dem Capitain Geoffroy meinen ehemaligen Verlobten erkannte. Ich hatte die Achtung vor mir selbst verloren, und haßte ihn doch als meinen Verführer, wie ich ihn nannte.

Als er mich verlassen mußte, und wir hätten uns im Zorn getrennt, war meine Seele zerrissen. Ich vernahm den Tod meines Mannes, des großmüthigsten, liebevollsten aller Menschen. Hier und dort lebend, gerieth ich endlich wieder in die Nähe meiner Heimath. Junges Volk schloß sich meinem verzweifelnden Leichtsinn an, Vornehme und Reiche beschützten mich insgeheim und so gerieth ich, fast ohne Entschluß, damals aber auch ohne Vorwurf, an dieses Gewerbe.

Der Geheimerath unterbrach sie: Sie wissen es nicht, Sie Aermste, daß ein Kind, ein Sohn von Ihnen auch noch lebt?

Man sagte mir damals, er sei schon in Paris gestorben, dieses Kind des Unglücks und der Schande.

Unglücklich ist er auch jetzt, antwortete Ambach; vielleicht, wenn er seine Strafzeit überstanden hat, der ich ihn nicht entziehn kann, wird er ein guter und brauchbarer Mensch. Es ist nämlich jener Wilhelm Eichler, den Sie oft, zu oft in Ihrem Hause gesehen haben.

Darum! sagte zitternd Charlotte und die Witwe rief: O, Gott sei Dank, daß ich seine Leidenschaft zu meiner Tochter niemals befördert habe, und daß sie niemals seine vorgegebene Liebe erwidern konnte und wollte.

In diesem Augenblicke fuhren Alle auf, von einem nahen Schuß erschreckt. Der Geheimerath eilte in das Zimmer, kam zurück und verschloß dann die Thür. Weder Mutter noch Tochter sollen hinein, sagte er dann; der Unglückliche hat sich selbst ermordet.

Die Witwe starb noch am nämlichen Tage unter Schmerzen und Krämpfen, denn sie hatte Gift genommen, weil sie jene so öffentliche Schande nicht überleben wollte. Der alte Geheimerath war von allen diesen Vorfällen heftig erschüttert und flüchtete für einige Zeit auf sein schön gelegenes Landgut hinaus, um sich zu erholen und seine Gefühle wieder zu sammeln.

Joseph, der wohl erzogene Jüngling, ließ sich vom Rath sehr bald von der Tugend und Unschuld seiner von ihm heiß geliebten Charlotte überzeugen. Ambach übergab ihm die Verwaltung des Gutes

sowie die Pflege der Gärten. Er war mit seiner Gattin glücklich und Martin zog ebenfalls zu ihnen, um dem jungen Mann, soviel es sein Alter zuließ, in seinen Geschäften zu helfen. Der Rath war getröstet, daß er doch das eine Kind seiner einst verehrten Emmeline hatte retten können.

Die
Gesellschaft auf dem Lande.

Novelle.

ihnen zornig entgegen. — Fort! Verbannter! rief er aus, so lange der Fluch auf deinem Haupte liegt, so lange haß' ich dein Angesicht! Hinweg! damit ich dich nicht mit neuen Verwünschungen belade!

Omar blieb bey Selim zurück und Abdallah ging traurig und zürnend in das Dickicht des Waldes, wo eine einsame Stille ihn begrüßte, nur von einem leisen Wiegen der Baumwipfel unterbrochen. Dunkle Schatten lagen übereinander, kein Sonnenstrahl schlich sich auf den grünen Rasen herab. —

O der Eiskalte! rief Abdallah laut, — wie leicht es ihm wird, ewige Qualen auf mich herabzubitten! — und ich zögre und bedenke seinen Tod, — ihm wird es so leicht, mich ewig zu verderben, und ich kann diese Gefühle in meiner Brust nicht niederwerfen. Kann dieser einzige Verlust nicht tausendfachen Gewinn geben? Kann das Land und Zulma nicht laut dies Leben von mir fordern? und da er es selbst verachtet und für seine Mitbürger hinzugeben brennt? —

Ach und was vermag ich gegen das eiserne Schicksal? gegen die dicken Mauern schlagen vergebens meine Kräfte an, — wenn es seyn soll, —

o dies

Als die beiden jungen Freunde sich an der Aussicht über den Strom hin ergötzt hatten, gingen sie über die Brücke, um sich jenseit zu trennen, indem Franz, der ältere von beiden, sagte: auch im Brandenburgischen Lande, mein theurer Gotthold, giebt es schöne Naturgemälde, wenn man sie nur aufzusuchen versteht, und keine phantastischen Erwartungen hinzubringt, die eigentlich jeden Genuß, sei es hier, oder in Italien, verderben.

Gotthold erwiederte: du hast so sehr Recht in diesen Worten, daß man sie auf alles anwenden kann, auf Kunstwerke, Bücher und Menschen. Wie wenige wissen denn nur, was sie von einem guten Buche, von einer Geschichte, von einer Composition fordern sollen. Sie verlangen entweder gar nichts, oder sie wollen sich nur ihre Neigungen, Vorurtheile und Schwächen heraus lesen, oder das bei Caspar

finden, was ihnen gestern im Werke des Melchior gefiel: wenn nicht ein ganz Unbestimmtes, Unbedingtes, Luftiges ihnen vorschwebt, das sie das Ideal oder das Interessante taufen.

Franz blickte noch einmal nachdenkend in das Wasser und sagte dann: von ihrer Gegend rinnt der Strom her, ihre Blicke haben vielleicht auf diesen Wogen geruht: ist denn wohl auch ihre Sehnsucht in diesem Glanze?

Laß das Phantasiren, sagte Gottheld, und zog ihn vom Geländer zurück. Wir sprechen so vernünftig über Bücher, und richten doch unsere Lebensart selbst auf so tadelnswürdige Weise ein. Du trittst deiner Adelheid (ich nenne sie dein, ob sie dich gleich noch gar nicht kennt) mit derselben Unbestimmtheit entgegen, weißt auch nicht was du von ihr fordern sollst, was deine unbeschränkte Sehnsucht dir etwa gewähren kann, wie sich dein eigner Charakter umsetzen oder entwickeln mag, oder wie gar aus diesem Spiel (das mir etwas frevelhaft erscheint) sich unsinnige Leidenschaftlichkeit, selbst Unglück erzeugen könnte.

Du bist sonst nicht so schwerfällig, warf der Poetische ein.

Im Gegentheil, rief Gotthold aus, ich scherze darum wohl nur mit dem Ernst, erscheine übermüthig und launenhaft, weil ich jedes Geschäft immer nur als Geschäft und ernsthaft treibe. Die sind mißrathene Humoristen, deren man freilich oft genug findet, die Arbeiten und Geschäfte mit genialem Uebermuth von der Hand schlagen wollen.

Liebe ein Geschäft! rief Franz empfindlich aus.

Liebe, die heirathen will, antwortete der Freund, ist es auf gewisse Weise doch auch.

Aber gönne mir, fiel jener ein, doch diese Rosenmonate meiner Jugend, die schnell genug vorüber eilen werden. Billigst du auch das Abentheuer nicht, würdest du in meiner Lage auch ganz anders handeln, so dulde doch die Eigenheiten des Freundes und hilf ihm, auch gegen deine Ueberzeugung; denn, wenn dies zu thun, nicht der Charakter der Freundschaft ist, so weiß ich gar nicht, woran ich die ächte erkennen soll.

Gut gesagt, antwortete Gotthold, und so will ich dir denn auch in deinem Sinne dienen. Lebe wohl, die Brücke ist zu Ende, ich gehe links, du rechts, in einigen Tagen sehen wir uns wieder.

Auch muß ich eilen, rief Franz, wenn ich noch heut vor später Nacht den Ort meiner Bestimmung erreichen will. — Er wollte schon über den Graben zum Fußsteig hinüber, mit einem leichten Sprunge, sehen, als ein alter Herr ihm ein gebietrisches Halt! zurief, welches den flüchtigen Fuß fesselte und auch Gottholb bewog, noch verwundert stehn zu bleiben. Ein alter Mann saß auf einem Stein am Wege, mit einem feinen grünen Rocke bekleidet, Gold umspann die Knopflöcher desselben, der dadurch den Anschein einer Uniform gewann, ein dreieckiger, nicht großer Hut bedeckte sein Haupt, aber am merkwürdigsten war ein langer, starker Haarzopf, der mit schwarzem Seidenbande umflochten, die Steine des Weges, als er noch saß, berührte; eine Tracht und Zier, die in jenen Jahren nicht mehr häufig gesehen wurde, in dieser Kraft, Stärke und Vollendung aber auch in frühern Tagen zu den größten Seltenheiten würde gezählt worden sein.

Halt! rief dieser altfränkische Mann und stand von seinem Sitze auf. Jetzt ragte er eine Kopfeslänge über die Jünglinge hinaus. Wo kommt ihr her? fragte er mit barschem Ton: wo geht ihr hin? Wer seid ihr?

Gotthold lachte nur, aber der empfindliche Franz antwortete mit der Gegenfrage: nicht wahr, wir sind hier schon dem Thorschreiber vorbei?

Allerdings, sagte der grüne Mann.

Nun, erwiederte Franz, so bemühn Sie sich nicht weiter; und zugleich war er schnell fort gegangen.

Da der alte, schlanke Herr, der eine gewisse Würde in seinem Wesen aussprach, beleidigt schien, so sagte Gotthold freundlich zu ihm: vergeben Sie dem jungen Menschen, der jetzt von Berlin gekommen ist, und eine Fußreise in das Schlesische Gebirge vornehmen will. Er ist eigentlich Einnehmer.

Einnehmer! murrete der Alte, so durfte er nicht so ungestüm verfahren, wenn er mich auch wirklich für nichts Vornehmeres als einen Thorschreiber hielt, denn die beiden Posten sind oft in einer Person verbunden.

Einnehmer mein' ich, fuhr Gotthold etwas verlegner fort, ein Mann, der gerne Geld einnimmt, denn das ist seine Passion, er ist ein Porträtmaler, und in Miniaturbildern recht geschickt, aber er thut keinen Pinselstrich umsonst. Aber das ist nicht seine

einzige Leidenschaft. Er will auch gern für sich einnehmen, er will sich beliebt und geliebt machen, er bildet sich ein, in seinem Wesen viel Einnehmendes zu haben, und darum nannte ich ihn hauptsächlich einen Einnehmer. Bei den Frauenzimmern möchte er am liebsten für einen solchen gelten.

Herr! sagte der grüne Mann und drückte sich den Hut tiefer ins rothe Gesicht, Sie sind auf keinen Fall ein Einnehmer, sondern im Gegentheil ein recht widerwärtiger Patron, mögen Sie nun von Berlin oder dem luftigen Paris herkommen. Der andere junge Mensch war nur simpel grob, aber Sie hänseln einen alten Mann, Sie haben mich zum Besten, da Sie doch vor meinen Jahren Respekt haben sollten. Adieu! es soll mir recht lieb sein, wenn wir uns niemals wieder antreffen.

Er winkte einem kahlköpfigen Jäger, mit dem er in die Stadt zurückkehrte, und Gotthold verfolgte seinen Weg nach einem Gute, wo er einen alten Freund aufsuchen wollte, mit sich selber unzufrieden, daß er seiner Lust zu scherzen zu leicht nachgegeben hatte. Er erinnerte sich der Warnung, die er selber oft im Munde zu führen pflegte: daß zum Spaße,

wenn er ein solcher wirklich sein soll, zwei gehören, einer, der ihn macht, und der zweite, der ihn versteht.

Franz wanderte durch einen Fichtenwald, indem er, selbst auf dem Fußsteige, oft über die Sandstrecken bittere Klagen führte. Ihn wollte manchmal schon sein Eigensinn gereuen, daß er auf diese Weise seinen Einzug in das väterliche Haus seines Jugendfreundes halten wollte. Die Geduld indeß und die Vorstellungen, noch an diesem Abend die schöne Adelheid zu sehen, verkürzten ihm die langen sechs Stunden, und endlich stand er wirklich früher vor dem Dorfe und der Pfarrkirche, als er es erwartet hatte.

In der Schenke verbesserte er seinen Anzug ein wenig, und ging dann mit klopfendem Herzen nach dem Schlosse. Die Lichter brannten schon, als ihn ein freundlicher Bedienter der gnädigen Frau meldete, die ihn im Saale, in Gesellschaft ihrer Tochter annahm. Es wurden noch einige Kerzen angezündet, und der Fremde gab mit einem Gruße den Brief

des Sohnes ab. Die Mutter empfing ihn und sagte zur Tochter: lies mir ihn vor, liebes Kind, du weißt, daß bei Licht meine Augen ablegen. Lassen Sie sich nieder, werthgeschätzter Herr, und vergeben Sie.

Adelheid las das Blatt, welches der Ueberbringer schon kannte.

„Ich sende Ihnen, geliebteste Mutter, einen meiner theuersten Jugendfreunde, den Herrn Franz Wagner, einen sehr geschickten Miniaturmaler. Er ist auf einer Reise nach dem Schlesischen Gebirge begriffen, und hat mir versprechen müssen, mich in unserm Hause zu erwarten, der ich aber wohl noch acht Tage in Berlin bleiben werde. Ich bin überzeugt, daß Sie diesen lieben, talentvollen Mann nach Ihrer allgemein bekannten Güte aufnehmen und behandeln werden. Ich wünsche, daß er in meiner Abwesenheit mein Zimmer bewohne. Vielleicht lassen Sie sich, oder meine Schwester bereden, sich von ihm malen zu lassen.“

Adelheid hielt inne. — Nun? sagte die Mutter, fahre fort mein Kind. Die Tochter las zögernd und mit ungewisser Stimme weiter:

„Was die letztere betrifft, so muß ich bitten, daß sie barmherzig mit meinem Freunde umgeht, und nur die liebenswürdigen Launen gegen ihn auslässt. Läßt sie sich malen, so zeige sie ja den freundlichen Blick, und nicht jenen schmollenden, um mit diesem nicht meinen Freund, der von Natur zaghaft ist, aus dem Schlosse zu jagen. Was den Papa betrifft, so weiß ich wohl, daß dieser sich lieber dem Müller als dem Herrn Wagner zum malen überlieferte. — Ich hoffe Sie alle gesund wieder zu sehen.“

Cajus.

Da mein Sohn, sagte die gnädige Frau, Sie so vorzüglich schätzt und auszeichnet, so muß ich nur bitten, daß Sie Nachsicht mit uns haben mögen, denn die Einsamkeit des Landes gewährt nur wenige Unterhaltung. Mein Sohn, der Sie am meisten zerstreuen könnte, ist noch abwesend; auch mein Mann ist verreist, und kömmt erst nach einigen Tagen zurück. Ich werde Ihnen die Bibliothek öffnen lassen, das Reitpferd meines Sohnes steht zu Ihren Diensten, einige Besuche in der Nachbarschaft

o dieſer Gedanke ſelbſt iſt mir vor meiner Geburt ſchon vorgeſchrieben, ich kann nichts als ihn nachdenken, — in den ewigen Geſetzen liegt die Sünde, — die Hand mordet, die den Dolch ergreift, nicht das Werkzeug, das der gröſsern Kraft wider Willen nachgeben muß. — O das iſt ein Gedanke, der mich dem Wahnſinn entgegen führen könnte. — Alle meine Wünſche gehen hier unter, mein Wille iſt todt, — ich muß, ich muß es vollbringen, und dann erſt wird das Werkzeug aus den Händen gelegt. — Wo finden meine Gedanken auf dieſem Meere einen Ort der Ruhe? — Wo eine Inſel, an die ſie im Sturme landen können? —

Er ſetzte ſich in das Gras unter einem dichten Baum und ſahe ſtarr dem Spiel der Mücken und Gewürme auf der Erde zu. —

Viertes Kapitel.

Ein Geräuſch dicht neben ihm im Buſche ſchreckte ihn auf, Raſchid ſtand vor ihm. —

werden Ihnen die Zeit auch vielleicht verkürzen, und wenn Sie ein nachsichtiger Liebhaber des Gesanges sind, so kann meine Tochter vielleicht —

Liebe Mutter, unterbrach sie diese, zählen Sie mich ja nicht unter den hiesigen Raritäten mit auf, denn sonst komme ich noch mit unserm Herrn Amtmann Römer auf derselben Linie zu stehn.

Man setzte sich an einen kleinen runden Tisch zum Abendessen nieder. Und warum, fing die Mutter wieder an, willst du immer auf unsern würdigen Römer stichelnt Es ist unser Verwalter hier, müssen Sie wissen.

Ich habe auch von Ihrem Herrn Sohne einen Brief an ihn, antwortete Franz.

Da werden Sie einen trefflichen Greis kennen lernen, fuhr die Mutter fort. Wir sind ihm seit vielen Jahren die ausgezeichnete Bewirthschaftung und Verbesserung unsrer Güter schuldig. Ein biedrer, deutscher Mann, treu, ehrlich und einfach.

Und redselig! fügte Adelheid hinzu, er wird Ihnen nicht einmal, sondern zehnmal den ganzen siebenjährigen Krieg vormachen, einhauen, niedersäbeln, marschiren, jedem General, Obersten und

Lieutenant nachsprechen, wie der alte Ziethen gehn und gestikuliren und Ihnen seinen Säbel zeigen, den er noch mitgebracht und aufbewahrt hat.

Es waren alte, gute Zeiten, sagte die gnädige Frau, die keiner verachten soll. Gut, daß dein Vater nicht hier ist, der würde ziemlich böse werden.

Franz fühlte sich in der Nähe des geliebten Gegenstandes glücklich, jedes Wort ihres Mundes war ihm wichtig, und die Stunde des Abendessens endigte ihm viel zu früh. Es war schicklich, sich zu beurlauben, verlegen empfahl er sich und trat bewegt in das einsame Zimmer. Er sah im Wirthschaftshause Licht, und erkundigte sich beim Bedienten, ob der alte Römer wohl noch wach sei. Der geht nie vor zwölfe schlafen, antwortete dieser, und ist doch am Morgen zuerst wieder munter, der Alte weiß nicht was Müdigkeit ist. Franz erinnerte sich, wie sehr ihm sein Freund empfohlen hatte, sich diesem alten Wirthschafter, der der Liebling seines Vaters sei, ja angenehm zu machen. Er ging daher noch jetzt hinüber, um seinen Brief abzugeben.

Er traf den muntern Alten, der eben mit seiner viel jüngern Frau zankte, welche die Parthie des

Predigers nahm, der unlängst von ihnen gegangen war, aufgebracht und in Zorn. Jetzt aber stand er auf, umarmte den Fremden, ließ ihn nieder sitzen, las den Brief seines jungen gnädigen Herrn und Freundes, umhalste dann den Angekommenen noch einmal und küßte ihn so herzlich, daß Franz nicht ganz ohne Besorgniß um seine Zähne, Arme oder Rippen blieb. Das ist wahr, rief er dann, wen unser Cajus auf diese Art empfiehlt, der muß ein herrlicher Mann sein! Aber gewiß, solcher edlen Menschen, wie unser Cajus einer ist, finden sich auch nur wenige auf dieser Welt! Ich bin nun bald sechs und sechzig Jahre alt, aber seines Gleichen habe ich nirgend getroffen. Die ganze Familie, Herr, ist noch ganz so, wie aus den alten Zeiten, deutsch, handfest, ehrenvoll, ohne Lug und Trug. Nicht wahr, (ei, daß ich, alter Narr, auch frage). Sie kennen die Geschichte des siebenjährigen Krieges? Sehn Sie, Herr, der Säbel da weiß von dem zu sagen, der hat ihn mit gemacht, den ganzen merkwürdigen Krieg, in dieser meiner Faust!

Er nahm den Pallasch in seiner stählernen Scheide von der Wand, zog ihn heraus und gab

ihn dem jungen Mann, ihn zu prüfen. Der hat Blut gesehen! rief der alte Husar nun begeistert aus; ja, Herr, ein Ziethenscher Husar von damals war auf Erden eine weltberühmte Creatur, und mit Recht, denn solche Thaten, wie unser alter kleiner Held mit seinem Regimente in jenen Zeiten verrichtete, geschehen nicht wieder.

Mit einem Seufzer und majestätischen Anstande warf er den Säbel klirrend in die Scheide und ließ ihn wieder an der Wand an seiner Stelle prangen. Wir leben zwar in einem neuen Jahrhundert, fing er dann wieder an, aber darum in keinem bessern, in keinem heroischern, was die Leute auch von Buonaparte und Moreau, oder ähnlichen sprechen mögen. Apropos! vor zwei Jahren war hier in dieser meiner Stube ein gar ernsthafter und wichtiger Streit, der auch noch großentheils die Ursache ist, daß ich mit unserm Herrn Prediger etwas auseinander gekommen bin. Ich bin begierig, was Sie meinen. Vor zwei Jahren war es nämlich, wie weltkundig ist, daß man aus der Sieben in die Acht gehn, daß man plötzlich statt 1799, 1800 schreiben sollte. Nun war mir nicht im Traume beigekommen, daß

es Leute, und sogar studirte, geben könnte, die behaupteten, das neue Jahrhundert finge erst mit dem Jahre 1801 an. Was sagen Sie?

Man war sehr uneinig, sagte Franz.

Aber unnöthig, fiel Römer hitzig ein. Denken Sie sich doch nur den Fall: wir alle haben ein ganzes Jahrhundert hindurch Siebzehnhundert geschrieben; gut, diese Sieben geht endlich aus: ich bitte, sein Sie recht aufmerksam; nun fängt das neue Wesen, die Acht, ja doch offenbar mit Achtzehnhundert an, im Jahre 1801 sind die Finger, die Nummer acht, die kuriose neue Aussprache, das Ding, das nun wieder von eins anfängt, und Neunzig, Achtzig, weit im Rücken hinter sich hat, schon längst gewohnt: muß da nicht jeder Mensch, der nur einiges Gefühl hat, der einen Sinn für Unterschiede fassen kann, nicht Leib und Leben darauf lassen, daß mit der Mitternacht 1800 der große Wendepunkt eintritt, den wir alle, die zugegen sind, nicht noch einmal erleben? Und diese Capacität, sehn Sie, war in den Mann, in unsern Prediger durchaus nicht hinein zu bringen! Wie ein Stock blieb er auf seinem Aberglauben. Die Eins finge das neue Jahr-

hundert an. Was Eins! In der Acht liegt es! daß es keine Sieben mehr ist! Er hätte wahrlich die Leute im Orte hier, die nicht überflüssiges Nachdenken haben, verführt, wenn es unser alter Baron nicht mit aller Gewalt durchgesetzt hätte. Feierlich wurde eben im Schlosse die merkwürdige Mitternacht begangen. Wer aber nicht zum Feste kam, war unser eigensinniger Prediger, und der Narr (Gott verzeih mir die Sünde!) setzt sich nun in voriger Neujahrsnacht in seiner Stube hin, und feiert mit einigen andern Separatisten sein windschiefes neues Jahrhundert. Ist das Philosophie, ist das christliche Demuth, Herr? Ist das ein Beispiel für die Gemeine?

Nach einigen andern Reden, nach friedlichem Zwischensprechen der sanftmüthigen, verständigen Frau, nahm Franz vom alten zornigen Krieger Abschied. Leben Sie wohl, rief ihm dieser nach · ach! noch eins! malen Sie doch die junge Baronesse sobald als möglich, der Bräutigam kann jeden Tag eintreffen.

Der Bräutigam? rief Franz, und blieb in der Thüre stehn.

Es soll so gut, wie richtig sein, sagte Römer, ein Herr von Binder, nicht mehr jung, aber gut und sanft.

Ueber die letzte Nachricht hatte Franz Zeit und Gelegenheit in stiller Nacht auf seinem Zimmer nachzudenken. Er verwünschte seine Reise, seine unnütze, lästige Maskerade, und daß er nicht schon vor einigen Monaten öffentlich den Schritt gethan hatte, zu welchem es nun vielleicht zu spät war.

Am folgenden Tage ritt Franz mit dem Wirthschafter aus. Der Alte freute sich, ihm auf seinem kleinen Pferde viele seiner Husarenkünste vormachen zu können. Wie Sie dies Pferd hier sehen, sagte er endlich, so ist es vor Jahren von dem berühmten französischen General Jourdan geritten worden. Ein östreichischer Hauptmann hat es auf einer Reise aus Franken nach Sachsen gebracht, in Sachsen hat es ein Oberster gekauft, der es nachher einem Herrn von Schlieben abgelassen hat, für den war das Thier noch zu muthig, und er gab es einem Oekonomie-Inspektor im Magdeburgischen, der es gleich

darauf an einen Amtmann bei Brandenburg verhandelte, von dem hat es ein getreuer Freund, der es weiß, wie sehr ich auf rasche Pferde halte, für mich gekauft.

Sie ritten über Wiesen, die von Eichen und Gebüschen angenehm unterbrochen waren, bis zum Flusse. Die Arbeiter zeigten dem Verwalter allenthalben die größte Ehrfurcht, er lobte diese, er schalt andere, und Franz entschuldigte ihn bei sich selbst, wenn er zu bemerken glaubte, daß er sich einigemal in zu erhabene Autorität versetzte, und einen plötzlichen Zorn über Nachlässigkeiten übertrieb oder erdichtete, um nur dem Fremden die ganze Größe seines Wesens zu zeigen.

Sie kamen an das Ufer des Flusses, und wollten von da auf einem andern Wege in das Dorf zurück kehren. Hier war eine Niederung und ein frischer rinnender Bach, der die grüne Gegend durch seine mannichfaltigen Krümmungen anmuthig erfrischte. Eine Mühle lag reizend im Grunde. Franz nahm seinen Weg dahin, doch das Bataillenpferd Jourdans und Römer schienen ungern diese Richtung einzuschlagen, denn der Reiter hielt es zurück

und winkte dem voreilenden Franz. Warum nicht hier? fragte dieser. Ei, sagte der Alte, der einfältige Müller hält immer böse Hunde, die die Pferde leicht scheu machen, auch ist seine Knittelbrücke selten im Stande, und der Grobian läßt sich von mir nichts sagen, weil ich eigentlich mit seiner Pachtung, die eine Königliche ist, nichts zu thun habe.

Versuchen wir es doch, sagte Franz, den die einsame Lage der Mühle reizte, und Römer mußte wider seinen Willen folgen. Zwei Hunde stürzten wirklich klaffend aus der Thür, die aber ein lautes Pfeifen gleich zurück rief; hierauf trat ein langer Mann heraus, dessen schalkhafte Miene auf Verstand deutete; so ernsthaft, ja fast ehrerbietig er auch grüßte, so konnte er doch ein satirisches Lächeln nicht unterdrücken. Römer warf den Kopf zurück und schob seinen dreieckigen Hut nur ganz nachlässig. Der gottloseste Mensch, sagte er, als sie vorüber waren, weit und breit in der ganzen Gegend umher, dieser Herr Zipfmantel; er respektirt durchaus gar nichts und weiß alles in der Welt am besten. Räsonnirt auch über Krieg und Soldaten, und hat doch niemals einen Feldzug mitgemacht. Die ganze

Gegend hier gefällt mir, alle Unterthanen und auch die Nachbarn sind zu loben, aber so oft ich hier in den Grund und an diese Mühle komme, so ist mir, als wenn ich alles Zutrauen zu mir und allen Glauben an die Menschheit verlöre. Mein Brauner hat auch denselben Abscheu, er will niemals dem Neste da vorbei.

Am Mittage glaubte Franz zu bemerken, daß Adelheid sich mit Sorgfalt geschmückt habe. Sie ward einigemal, als er sie anredete, roth, sie antwortete nicht ohne Verlegenheit, so sehr sie sich auch zu bezwingen suchte. Sie lehnte es nicht ab, sich malen zu lassen, und man ward einig, daß man die Morgenstunden, sobald die Mutter nur aufgestanden sei, dazu anwenden wollte. Der Diener brachte einen Brief, den die gnädige Frau sogleich erbrach, er enthielt auch eine Einlage, welche sie der Tochter gab. Diese nahm das Blatt, wie beschämt, und verbarg es sogleich unter dem Teller. Franz glaubte, den Namen Binder zu hören.

Auf seinem Zimmer stellte er vielerlei Betrachtungen a... Sein Malergeräth war mit seinen übrigen Sachen auf der Post angekommen, aber die

Er sprang auf und fiel seinem Freunde schnell in die Arme. — O, rief er, das ist es, was ich suchte, ja, ein Mensch, ein Mensch hat mir gefehlt und dieser wird mir izt gesendet.

Wir sind beyde unglücklich, sagte Raschid, Elend verschwistert unsre Seelen.

Abdallah. Du elend? — O worin kannst du unglücklich seyn?

Raschid. Ich? — Ich irre in der Nacht und am Tage durch verlassene und wüste Gegenden, ich wünsche und hoffe und verzweifle in demselben Augenblick, — ach Abdallah! Abdallah! du weißt vielleicht, was Unglück ist, nicht wahr, du würdest mich glücklich machen, wenn du es könntest?

Abdallah. Ja ich weiß was Elend ist, Unglück ist mir nicht fremd. — Aber was kannst du bey mir wollen? Suchst du Qualen und Verzweiflung? — o die kann ich dir geben, — sieh! dies sind meine Schätze!

Sie gingen mit einander, in Abdallah's Busen lag es zentnerschwer, er wollte zu reden anfangen und schwieg dann wieder furchtsam. Endlich umarmte er ihn noch einmahl glühend: Raschid! Raschid! rief er, du bist ein Mensch,

nicht

größte Freude machte es ihm, als am Abend der Postillion blies und sein Freund Gotthold vom Wagen sprang, der sich auch sogleich mit einem Briefe vom Sohn des Hauses der Familie vorstellte.

Durch Gotthelds Gegenwart ward die Gesellschaft des Schlosses belebter, und Franz fühlte sich behaglicher und freier, da der Freund sein Geheimniß ganz kannte. Auch Gotthold war ein Freund der Malerei, und ergötzte sich vorzüglich, Carikaturen mit einer freien und geübten Hand zu entwerfen, durch die er Adelheid oft zum Lachen zwang, welches indeß der hochgestimmte Franz übel empfinden wollte, welcher behauptete, dergleichen Fratzen lägen gänzlich außer dem Bereiche der Kunst. Er gab zugleich nicht undeutlich zu verstehn, so weit es nur irgend die Artigkeit erlaubte, daß es von weniger feinen Empfindung oder Bildung zeuge, wenn man sich an dergleichen Mißgestalten ergötzen könne. Doch Adelheid, welche ihn sehr gut begriff, lachte nur um so herzlicher. Das Vertrauen der Mutter, die von Natur freundlich und gütig war, schien aber

Gotthold durch seinen frohen Muth gänzlich gewonnen zu haben. Er war schon am ersten Tage wie das Kind des Hauses, und durfte sich alles erlauben, worüber der ernsthafte Römer manche finstere Miene zog, weil er meinte, der junge Mann verletze seine Würde und möchte wohl nicht unterlassen, ihn ebenfalls bei erster Gelegenheit lächerlich zu machen, vorzüglich da der Satiriker bei seinen Streifzügen auch sogleich mit dem verdächtigen Wassermüller Zipfmantel eine Art von Freundschaft errichtet hatte.

An einem schönen Vormittage ging die Gesellschaft nach einem kleinen Weinberge spazieren, der heiter und anmuthig lag, und zwar beschränkte, aber liebliche Blicke auf niedere Hügel und Waldwiesen gewährte. Gotthold war mit der Mutter vorausgegangen, und Adelheid setzte sich auf eine Bank, um der heitern Landschaft zu genießen, indem aus dem Busche einige Nachtigallen im zärtlichen Gesange wetteiferten. Franz setzte sich zu ihr und sagte bewegt: wissen die Menschen nun wohl, was sie wollen, die nur immer nach dem Fernen und Fremden mit Hast und Unruhe rennen, und

nur im warmen Clima, in berühmten Gegenden die Natur schön finden können? Hier, in dieser friedlichen Umgebung, von diesen Blüthenbäumen umduftet, von diesen Tönen umflattert, der Ruf des Pfingstvogels aus dem Walde vor uns, diese süß bewegte Luft, und der Blick auf das Grüne der Birken und Lerchenbäume dort in das Blau des klaren Himmels hinein, wüßte ich doch nicht, was jetzt tiefer und inniger das Herz bewegen, was mehr entzücken und rühren könnte.

Es freut mich, daß Sie so denken, sagte Adelheid, denn es verdrießt mich oft, wenn Weitgereiste, oder Naturkenner durch Studium und Reisen so weit gekommen sind, daß sie eine Gegend, wie die unsrige, gar nicht mehr beachten, noch weniger lieb gewinnen können. Der Frühling ist allenthalben ein liebliches Wunder, wo nur irgend Bäume knospen und blühen, und Blumen die Augen aus dem Grase richten. Und so wenig ich auch gereiset bin, so glaube ich doch schon so viel erfahren zu haben, daß eine gewisse Rührung, eine sanfte Schwermuth oder Sehnsucht, welches das Kleinleben der Natur, wie dieses hier, in uns erregt, größere Landschaften, Gebirge und weite Aussichten nicht hervor bringen können.

Ich glaube das nämliche erlebt zu haben, fuhr Franz fort, und ob ich gleich viele schöne Gegenden gesehn habe, so möchte ich doch die Empfindungen meiner Jugend in Wald und auf Wiesen, in den Birkenwäldchen unserer Gegend, ja in den finstern Kieferwäldern, wenn der Luftzug hin und her durch die tausend Nadeln musiziert, nicht aufopfern, wenn ich sie mit den trunkenen Gefühlen unbedingt austauschen sollte, die die Schweiz oder Italien in ihren großen Naturgemälden uns gönnen. Auch entdeckte ich auf meiner Rückkehr mit Freuden, daß ich für das Kleine, beschränkt Einheimische, und für die stillen Zauber, die daraus hervorquellen, noch denselben frischen Sinn meiner Kindheit behalten hatte.

Die Natur, sagte Adelheid, wo sie nicht ganz in Moor, Sandflächen und Haidekraut, wie abgestorben ist, rührt uns immer durch ihre ungefälschte Wahrheit. Sie ist und bleibt die schönste Kinder- und Erziehungsstube.

Sie hat sich auch meiner schon frühzeitig recht liebreich angenommen, bemerkte Franz.

Und doch, sagte Adelheid lachend, haben Sie die Hauptsache nicht von ihr gelernt.

Und die wäre? fragte jener begierig.

Eben die Wahrheit, Aufrichtigkeit, schlichte Treue, antwortete Adelheid mit einigem Nachdruck. Alle Ihre Handlungen, Ihre Blicke und Worte sagen mir, daß Ihnen an meinem Wohlwollen etwas liegt, und doch, junger Herr, hintergehn Sie mich, und zwar nicht fein, nicht so, daß man es entschuldigen könnte. Und was meine Eltern künftig dazu sagen werden, besonders mein Vater, weiß ich noch gar nicht.

Was meinen Sie? fragte Franz äußerst betreten.

Sie wollen ein Maler sein, fuhr Adelheid fort, und schon beim ersten Eintreten an jenem Abend durchsah ich Ihre Maske. Wenn Sie ein Künstler waren, wozu denn jene forschende Blicke, jenes Prüfen meiner Mienen, und deren meiner Mutter? Ihre Malersachen kommen an, und vieles ist zerbrochen, verdorben, das alles ist Ihnen so gleichgültig, wie ich es nicht einmal dem Dilettanten, viel weniger dem Künstler verzeihe. Und nun liegen Sie hier auf der Lauer, um, wer weiß was, wie

ein Herzensspion zu beobachten und zu erkundigen, und mein fataler Bruder ist mit im Complott.

Franz entwickelte plötzlich aus der höchsten Angst und Verlegenheit dreisten Muth und Vertrauen, er erhob sich vom Sitz und stürzte sich zu den Füßen des schönen Mädchens; nein, nur das nicht, rief Adelheid, das paßt hier an diesem zugänglichen Orte gar nicht, und ist in unserm Lande gegen das Costüm, — da kommt auch meine Mutter. Ich danke Ihnen, Herr Wagner, rief sie ganz laut und lachend, daß Sie mir das Gänseblümchen da haben pflücken wollen; es verlohnt sich nicht der Mühe, doch will ich es aufbewahren.

Sie gingen nach dem Hause zurück, Franz verstimmt und Gotthold, der den Zusammenhang errieth, schäkernd und spottend. Als die Freunde allein waren, rief der Lustige: nun, du hast dich also erklärt, und es ist entschieden?

Nichts weniger als das, sagte Franz. Das boshafte Kind macht sich eine Freude daraus, mich zu ängstigen. Sie hat gemerkt, daß ich kein Maler bin, und eben als du hinzu tratest, wollte ich sie um Verzeihung bitten. Ich seh es auch voraus,

daß sie mich nie wird zu einer umständlichen Erklärung kommen lassen, darum mußt du ihr, bei erster Gelegenheit, alles sagen. Deine Fassung ist ruhiger, du wirst als Freund für mich sprechen, mich entschuldigen und ihr meine Leidenschaft entdecken.

Ein seltsamer Auftrag, bemerkte Gotthold; aber wenn ich ihn übernehme, so mußt du mir auch erlauben, ihn auf meine Art auszuführen, denn mir gegenüber wird sie noch spaßhafter und toller sich geberden, und es gäbe nichts Erbärmlichers, als wenn ich ihr dann mit Wehmuth, Elegie und sentimentalem Ernst gegenüber stände.

Thue, wie du es kannst und willst, sagte Franz resignirt, denn ich sehe wohl, daß ich hier eine einfältige Rolle übernommen habe, der ich nicht gewachsen bin. Wenn sie nur erfährt, weshalb ich diese Maske angelegt habe, und daß ich sie innig liebe. Mag es dann kommen, wie es will, ich bin auf alles gefaßt.

Verzweifle nur nicht, rief Gotthold, da sie dich so neckt und quält, so ist dies vielleicht gerade eine Vorbedeutung ihrer Neigung: denjenigen, der uns gleichgültig ist, läßt man laufen.

Als wenn junge übermüthige Mädchen, bemerkte Franz, nicht denjenigen oft auf ausgesuchte Weise marterten, der ihnen recht zuwider ist.

Die Manier ist dann etwas anders, tröstete Gotthold, das geschieht dann auch nicht in der Einsamkeit, sondern in der Gesellschaft boshafter Freundinnen. Und überhaupt muß der Mann den Muth nie sinken lassen; ich dächte, wenn man so recht und innig liebt, so müßte diese Liebe auch unausweichlich das weibliche Herz entzünden. Sonst sprecht, ihr Liebhaber, mir nur niemals wieder von magischen Kräften.

Wenn sie aber schon versprochen ist, schon den Bräutigam erwartet; sagte Franz traurig.

So sieht sie mir nicht aus, bemerkte Gotthold. Doch genug, Freund, ich will jetzt wieder an meine Arbeit gehn.

Wieder Verzerrungen? sagte Franz.

Nein, antwortete jener, diesmal wird es etwas Großes, Idealisches. Du sollst selbst überrascht werden. Aber unausstehlich ist es doch in Eurem Lande, das immerwährende unrichtige Sprechen anhören zu müssen. Diese ewige Verwechslung des Mir und

und Mich könnte einen Rechtgläubigen zur Verzweiflung bringen. Dabei ist das Ding so charakterlos, so recht eigentlich insipide, daß man es nicht einmal zum Spaß in Comödien oder Erzählungen nachahmen kann, denn es würde bloß albern auftreten. Das ist aber nicht wahr, was du mir sonst wohl von deinen Landsleuten erzählt hast, daß sie ohne allen Unterschied bald „Mir," bald „Mich" gebrauchen. Ich glaube, zu bemerken, daß es Sekten giebt. Hier im Hause (Adelheid ausgenommen, die richtig spricht, es wäre auch für eine Geliebte entsetzlich, so wie die übrigen zu prudeln) herrscht offenbar der Accusativ vor: die alte gnädige Frau braucht ihn beständig. Ob ich gleich erforscht und ausgegrübelt habe, daß ein so feiner Geist, wie der ihrige, auch hier gründliche und tiefsinnige Unterschiede macht, für die sich auch wohl von einem denkenden Grammatiker etwas sagen ließe. Sie behandelt die Sache nämlich mehr aus dem Gesichtspunkt der Dialekte. Der Accusativ, als der jonische oder attische erscheint ihr vornehmer und edler, daher braucht sie ihn unbedingt gegen ihre Domestiken. „Christian, geb' er mich das Fleisch, — nehm

er mich hier den Teller weg, — Fanchon, thu' sie mich die Mütze auf.“ — Gegen uns aber, wo sie demüthiger und höflicher erscheinen will, braucht sie fast stets den dorischen Dativ und sagt daher ganz richtig: „geben Sie mir das Salzfaß;“ — nur geht sie freilich in der Consequenz so weit, daß sie auch sagt: „wenn Sie wohl geruht haben, soll es mir freuen.“ — Indessen ist jedes System, jede folgerechte Lebensweise schon immer etwas Löbliches, und du hast wenigstens darin unrecht, wenn du von den Rednern deines Landes aussagst, daß sie die Anwendung dieses Casus dem blinden Glücke, dem Zufalle, oder unbeugsamen Fatum überlassen. Sie denken über den Gegenstand; und warum will man sie zwingen, ihn so, wie der eigensinnige Adelung anzusehn?

Bei Tische mußte Franz wirklich das bestätigt finden, was sein Freund beobachtet hatte.

Gotthold machte sich seit einigen Tagen mit zwei großen Bildern viel zu thun, die er grau in grau malte, dann auf Holz leimte und sie von dem

nicht wahr, es ſchlägt ein fühlendes Herz in dieſer Bruſt? deine Seele iſt für Mitleid nicht taub, — o ſprich! nur ein Wort der tröſtenden Linderung! —

Raſchid. Du ſchweigſt? vertraue deinem Freunde den Sturm, der in deiner Seele wüthet. — Was kann dich ſo mit Rieſenkräften niederdrücken?

Abdallah ſchwieg noch immer, — ich liebe Zulma! rief er dann plötzlich. — Ach, ich muß dies fürchterliche Geheimniß in einen Menſchenbuſen ausſchütten. o tröſte mich, — verzeihſt du mir, nennſt du mich Bruder, wenn — haſt du je die Allmacht der Liebe gefühlt?

Zulma? rief Raſchid und ſtürzte bleich zurück, Zulma? O Unglücklicher!

Abdallah. Nur ein Wort aus deinem Munde! Darf ich ſie wünſchen? — macht mich meine Liebe zum Ungeheuer? — warum ſtarrſt du mich ſo an? Willſt du mir keinen Troſt geben?

Raſchid. Troſt? — Dieſes Entſetzen hat mich zu dir gejagt, ich kam zu dir, um zu deinen Füßen mir mein Glück zu erbetteln, — du liebſt Zulma, — o Unglücklicher, ſo wiſſe,

Bedienten Christian ausschneiden ließ. An einem Nachmittage, an welchem Franz mißmuthig im Felde herumstrich und die Mutter schlief, fand er Gelegenheit, den Auftrag seines Freundes auszurichten. Er erzählte dem Fräulein, daß Franz allerdings kein Maler sei, wie sie richtig errathen habe; er sei von guter Familie, reich, ohne Eltern und in einem halben Jahre Herr seines Vermögens, welches ein Oheim in Schlesien verwalte. Daß er aber, so beschloß er, als ein junger Thor hier aufgetreten ist, daran sind nur Ihre Reize Schuld, die ihn, als er Sie im vorigen Winter in Berlin auf einem Balle sah, so besiegten, daß er seitdem seiner Sinne nicht so recht mächtig ist. Da er nicht tanzte, und sich in einer melancholischen Verborgenheit hielt, so konnte er Ihre Schönheit um so mehr beobachten. Da fiel ihm die alte Fabel ein, die schon oft gespielt ist, daß er um sein selbst willen geliebt sein möchte, und zwar gerade von Ihnen; so dachte er sich diesen witzigen Plan aus und legte seine undurchdringliche Maske an, stümperte als Maler, sah Ihr Gesicht in allen Beleuchtungen, lernte alle Ihre Mienen auswendig und wurde immer thörichter. Nun aber

ist er in Verzweiflung, weil er von Römer gehört hat, daß Sie in diesen Tagen Ihren bestimmten Bräutigam erwarten.

Kennen Sie diesen Bräutigam? fragte Adelheid.

Auf keine Weise, antwortete Gotthold, ich bin auch so wenig wie mein Freund auf seine Bekanntschaft begierig.

Dennoch, antwortete sie freundlich, werden Sie einen sehr interessanten Mann in ihm finden.

Ich zweifle, rief jener. Lassen wir, meine Gnädige, diesen fatalen Diskurs, und sagen Sie mir lieber, welche Hoffnungen ich meinem armen Franz bringen darf.

Adelheid stand auf und sah aus dem Fenster, dann kam sie zurück, als wenn gar keine Unterredung zwischen ihnen statt gefunden hätte. Es regnet, sagte Gotthold, ich habe es schon seit einiger Zeit beobachtet, und der arme Franz wird naß nach Hause kommen. Und Sie sagen mir nichts über ihn?

Adelheid sah ihn ernsthaft an, und lachte dann laut auf. Sie sind sehr dringend, sagte sie nachher, ich muß nothwendig auf den Argwohn gerathen,

daß alles dies nur wieder eine neue Maske ist, und Sie der eigentliche Liebhaber sind.

Der Himmel soll mich behüten! rief Gotthold lebhaft aus; nein, nur die Freundschaft kann mich dahin bringen, solchen ängstlichen Dialog zu führen.

Nun so endigen wir ihn, antwortete Adelheid: die Sache, durch Prokuration verliebt zu sein, ist überhaupt zu neu, als daß ich mich so schnell in sie finden könnte.

Wäre es nicht der Abkürzung wegen gut, fragte Gotthold, dem Franz einen Stein um den Hals zu binden, und ihn so in den Strom zu werfen?

Noch nicht! rief Adelheid, dies letzte Mittel kann uns nie entgehn; ein vernünftiger junger Mann wird noch viele andre Auswege haben. Warum will er denn nicht liebenswürdig sein, und so übermenschlich vortrefflich, daß ich mich ihm auf Gnade und Ungnade ergeben muß?

Sie haben Recht, antwortete der Freund, er soll, er muß, und wenn er nicht alle Register seiner Herrlichkeit aufzieht; ins Wasser mit ihm!

Er ging wieder an seine Arbeit, tröstete dann seinen Freund, und am folgenden Tage, als der alte

Römer auch bei der gnädigen Frau gespeist hatte, begaben sich diese und Adelheid in den großen Saal, wo Gotthold seine beiden Bilder aufgestellt hatte. Das eine war eine schlanke, vorschreitende Figur, mit leicht schwebenden griechischem Gewande, die Schultern frei, jugendlichen Angesichts; die zweite ein bärtiger, sitzender Mann, ganz bekleidet und in breiteren Formen, auch älter, der auf seine ausgestreckten Hände nieder sah. Als die Eintretenden sich gesetzt, die Bilder betrachtet hatten, und alle nicht wußten, was sie daraus machen sollten, erhob sich der übermüthige Gotthold in einem Anfall seiner tollen Laune und hielt an die Versammlung folgende Rede:

Verehrteste Zuhörer!

Indem ich seit einigen Tagen von dem Vorsatz bewegt wurde, diesem theuren Hause ein Andenken meines Daseins, einen Dank, wenn auch nur kleinen, für die Gastlichkeit und Freundschaft, die ich hier genossen habe, zurück zu lassen, kam in den feierlichen Stunden der Mitternacht die Begeisterung zu meinem Lager, und in kurzem Verkehr mit der göttlichen wußte ich sogleich, was mir zu thun oblege.

Wohl klag unser Schiller mit Recht, daß die Götter von unsrer Erde entwichen seien, die den Griechen Wald, Berg und Fluß belebten und verherrlichten. Besaß doch damals sogar jede Stadt, jeder Hain, jegliches Haus ein Bild der Gottheit, die dort vorzüglich verehrt wurde, und die auch darum gern verweilte. Soll ich an die Pallas der Athener erinnern, an Trojas, Thebes Heiligthümer, an den Pan Arkadiens? Doch wir, was haben wir, was glauben wir, wenn wir auch einen Apollo oder Hermes schnitzeln? Das hat ja die Bildhauerkunst bei uns schon so tausendmal beklagt, daß die Veneres uns so wenig bedeuten, daß wir mit diesen Amoribus nichts anzufangen wissen. So wandte man sich mehr wie einmal zu vaterländischen, deutschthümlichen, volksmäßigen, isländischen Göttergebilden. Aber Freia und Thor, Odin und Wodan, Thyr und Loke, sammt Balder wollten uns eben so wenig aus der rathlosen Lage helfen, denn ihnen kam noch weniger der Glaube entgegen, und Kenner selbst meinten: ihre Attribute, ihre Fabeln, ihre ganze Statur und Natur vertrügen sich nicht mit dem guten Geschmack. Schon oft hab' ich mich im Stillen

gefragt: warum hat noch keinen Genius der Blitz der Weissagung durchdrungen, uns den Geschmack selbst bildlich darzustellen? Haben wir doch Mütterlichkeit und Kindesliebe, Gesetzgebung und Freiheit, ja Aufklärung gezeichnet und gestochen, wenn auch nur in Vignetten, oder in Kalendern. Warum haut man nicht den Geist der Zeit in Marmor, oder Liberalität, Humanität, die Fortschreitung des Menschengeschlechts, die sich von selbst auch der schwachen Imagination im Bilde darbietet? Hier, vaterländische Künstler, geht ein neuer Weg, hier ist ein frischer, unberührter Steinbruch um Originalität zu holen, die Lorberkränze fallen von selbst herunter. Nun möchten Sie glauben, diese Figuren, da ich mich so ereifere, sollten etwa den Geschmack, den Zeitgeist, den Zustand der Finanzen, den Amortisationsfond oder den Patriotismus darstellen; aber weit gefehlt, begeisterte Freunde, diese Einleitung ward nur vorangeschickt, um eine Bahn zu öffnen, die uns näher liegt, die uns wichtiger sein muß, und auf welcher wir den Griechen gleich kommen, ja sie wohl noch überflügeln können.

Denn das ist jenen Alten immer vorzurücken,

daß sie Bild und Sache verwechselten; über ihre Verehrung der Naturkräfte war ihnen, was wir alle noch täglich bedauern, der Schöpfer selber schon verloren gegangen; aber als sie nun Stein, Holz und Erz sogar für das Wesentliche hielten, da war Hopfen und Malz an ihnen verloren. Deshalb ist zu befürchten, die wir schon mit Begriffen Götzendienst treiben, daß wir bei plastischer Bildung dieser gefühlreichen Begriffe ganz in die Anbetung des kälbernen Apis gerathen möchten. Um also unsere Gemüther frei zu lassen, und doch der Kunst und Originalität genug zu thun, habe ich als der erste kühne Beschiffer eines unbekannten Oceans den vielleicht zu kühnen Versuch versucht, in der Gestalt dieses schlanken jungen Mannes dem schauenden körperlichen Auge den Accusativus hinzustellen, der in diesem Hause und in der ganzen Provinz mit ausgezeichneter Andacht verehrt wird. Sei er also der schützende Genius dieses Schlosses, dem schon die Herzen schlagen, der so oft angerufen, zitirt und angewendet wird, in Gelegenheiten, wo andre Provinzen seinem Bruder, dem Dativ, huldigen. So, wie er hier gezeichnet ist, hat dieser seinen, idealischen, sanften

Accusativ mein Geist geschaut, und ich bin der festen Ueberzeugung, nur in diesem Vorschreiten, in diesem leichten Gange, in dieser Gestalt und Geberde kann er in die Wirklichkeit treten. Vielleicht, daß der junge Erbe dieses Hauses ihn in Zukunft in Marmor gestalten läßt, nach dieser Skitze, die aus Andacht und Begeisterung hervorgegangen ist. Des Contrastes wegen sitzt dort sein Bruder, der gedrückte, bescheidne Dativ, erwartend, statt entgegen zu kommen, ruhend, statt im Anlauf, gedrungen, breit, stämmig, statt schlank und heiter. Frage jeder sich der theuren Anwesenden, jeder sinnige Beschauer, ob nicht so diese Gebilde schon seit undenklichen Zeiten in seinem Innern schlummerten. Wohlan denn, der Berg ist durchgehauen, der Weg nach der neuen und neusten Kunst eröffnet! Wär nach, ihr Jünglinge, ihr Genien, beflügelte Geister, die nur darauf warteten, den Himmel der Kunst von einer neuen Seite bestürmen zu können. Wem von euch wird der Nominativ, der seltsam geheimnißvolle Genitiv erscheinen? Von dem wunderlich verrufenen Vocativus, dem frömmsten der sechs Brüder, ist eine kuriose Sage durch alle Länder im Umlauf, so daß er der

unwissenden Menge schon oft zum Gelächter gedient hat. Eben so war Cassandra verspöttet, so wurde des Tiresias Weisheit nur zu oft mißverstanden. Aber in manchem frommen Bilde, das die Augen in Extase nach oben dreht, von Carlo Dolce und ähnlichen, habe ich geglaubt, die Annäherung an meinen Vocativus, die Ahndung dieses hohen Ideals zu entdecken, wenn die Gemäldegallerieen und ihre Register die Figur auch ganz anders taufen.

Sollen denn aber bloß diese Casus in der neuaufblühenden Kunstschule gebildet werden? Diese hohen Gestalten bewachen ja nur den Eingang zur menschlichen Erkenntniß. Wer sie schon geheimnißvoll nennt, mit welcher Mystik muß er dann Indikativ und Conjunktiv, das nahe stehende Präsens, das hohe Perfektum, das verehrungswürdige Plusquamperfektum begrüßen? Ein Name, vor dem schon der Knabe sich beugt, der zum Bewußtsein erwacht. Soll ich das Futurum, das unbegreifliche Kind von diesem, das Paulo post noch nennen? Und der Infinitiv! Müßte er nicht in vielen Palästen als Schutzgott hingestellt werden, da der Große schon seit lange, der Vornehme, mit lakonischem Bestreben ihn fast

einzig und allein gebraucht? Dann noch der heldenkühne Imperativ, dräuenden Blicks, zornig wie Ares, stark wie Thor, majestätisch wie Zeus. Ist erst dieses geschehen, so wage sich ein künftiger Praxiteles oder Apelles selbst an die beiden Aoristen der Griechen, um das Seltenste zu schaffen und deutlich zu machen, was dem menschlichen Geiste vielleicht möglich ist? Sie sehen aber, Verehrte, daß auch schon, wenn wir bei deutscher Mundart bleiben, der Begeisterung unendlich viel zu thun obliegt. Hier stehn sie, die ersten Anfänge dieses glorreichen Jahrhunderts, der Nachwelt verehrungswürdig, weil sie zuerst den Pfropf lösten, der bis dahin den brausenden Champagner in der Flasche festhielt.

Adelheid hatte während dieser feierlichen Rede das Lachen verhalten müssen, die Mutter hatte sie aufmerksam angehört, ohne ein Wort zu verstehn, Franz war zu ernsthaft, um den Spaß genießen zu können, und der alte Römer ging empfindlich fort, indem er zur gnädigen Frau sagte: der junge Herr ist boshaft, das mit dem Vocativ soll auf mich gehn, weil ich die Augen manchmal gen Himmel

ſo erfahre es denn und ſchaudre bis in das Innerſte deiner Seele, — auch Raſchid liebt dieſe Tochter der Sonne! aus dieſer Quelle ſind alle meine Martern gefloſſen, dies hat mich ſeit Jahren gepeinigt und an der Wurzel meines Lebens genagt.

Abdallah. Du liebſt ſie? du? — O Raſchid, hinweg! du biſt nicht mehr mein Freund! — ich verlange einen Ton der mich tröſtet, ich ſchlage verzweifelnd an die Laute, — aber alle ihre Saiten ſind zerriſſen, kein Widerhall in der ganzen Schöpfung!

Raſchid. Darum bin ich hier, Selim ſollte mich glücklich machen, du ſollteſt mir ihn abtreten.

Abdallah. Nein! nein! — O beym Unendlichen, alles thürmt ſich immer höher und höher, alle Schrecken wachſen zu Rieſen auf und werfen ſich mir entgegen. — Nein, nein, Raſchid, du darfſt nicht, Selim iſt mein und Zulma mein, deine Hand darf es nicht wagen, in mein Glück zu greifen.

Raſchid. Hinweg Freundſchaft und Mitleid! die Liebe kömmt ihren Thron zu beſteigen! Ich bin nicht mehr Raſchid, nicht mehr dein Freund — Ja, ich will den großen Kampf mit

dir

aufschlage. Woher soll uns aber Trost und Hoffnung kommen, wenn nicht von dort? Das alles, glauben Sie mir, hat ihm der gottlose Müller eingeblasen; aber es ist weder Wahrheit noch Menschenverstand in der Sache.

Adelheid unterbrach die Ruhe, indem sie ausrief: der Vater kommt! Alle liefen an das Fenster, ihn zu begrüßen, dann eilten sie die Treppe hinab, die beiden Fremden blieben zurück, und sahen den alten Herrn vom Pferde absteigen, der niemand anders war, als jener Grüne, gegen welchen sie sich an der großen Brücke nicht eben allzu höflich betragen hatten. Was ist nun zu thun? rief der erschrockne Franz: ist es doch, als wenn alles Unglück auf mich einstürmte. Nur zweierlei kann geschehen, antwortete Gotthold mit Fassung: entweder wir nehmen sogleich Extrapost und reisen ohne Abschied davon, und dies wäre das Mittel für die Feigheit, die alles aufgiebt, wo noch nichts verloren ist: oder ich werfe mich in eine graziöse Unverschämtheit, und thu, als wäre gar nichts Besonderes vorgefallen. Dazu gehört aber, wenn es glücken soll, daß du dein Incognito fahren lässest, denn wenn wir Edel-

leute sind, so nimmt das die Hälfte der Beleidigung hinweg.

Hand in Hand gingen die Freunde hinab. Die Familie hatte sich schon begrüßt, und Gotthold eilte auf den Alten zu, umarmte ihn und rief: willkommen! willkommen! Aber warum haben Sie sich denn gar so lange erwarten lassen? Ich bin Gotthold von Eisenflamm, dieser hier Franz von Waltershausen, Freunde Ihres Sohnes, und Franz ist weitläufig zwar, aber doch mit Ihnen verwandt. Verzeihen Sie uns jenen Spaß, alter, würdiger Freund, wir kannten Sie recht gut, und wollten nur sehen, ob Sie mit Ihrer Würde und Autorität auch wohl einige Geduld verbänden. Und herrlich haben Sie uns junges Volk ohne allen Zorn über die Achsel angesehn; auch dafür unsern Dank, verehrter Mann.

Der Alte war wie im Sturm erobert, und konnte nicht zürnen. Bald musterte man alle Familienverzweigungen und Seitenverwandte durch, womit sich der alte Adel so gern, vorzüglich auf dem Lande beschäftigt. Franz gewann durch diese

langweiligen Ausfädelungen so viel, daß er nun für eine Art von Vetter gelten konnte.

Am folgenden Tage war der alte Herr mit den jungen Leuten und seiner Gemahlin im Saale. Gotthold war etwas verlegen, was der grüne Mann zu seinen beiden Bildern sagen würde. Ei! rief er aus! was ist denn das? Das ist hübsch, bei meiner Seele! Die gnädige Frau fing an: der Mann, der da sitzt, soll ein gewisser berühmter Dadiv sein. O Weibsvolk! Weibsvolk! rief der Vater: was das schwatzt! David will sie sagen, und verwechselt sogar den berühmten biblischen Namen: aber dazu fehlt ihm Harfe und Krone. Es ist offenbar der bettelnde, blinde Belisar, wie er am Wege sitzt, und ein Almosen erwartet. Recht schön ist seine Noth ausgedrückt, wie er so die blinden Augen auf seine ausgestreckten Hände herunter senkt, als wenn er sagen wollte: noch habe ich heute nichts bekommen. Und der Große scheint mir Achilles zu sein, wie er aus seinem Zelte heraus tritt. Gotthold bejahte mit Schweigen. Sehn Sie, fuhr jener fort,

wie ich die Gemälde gleich erkenne, wenn sie nur im richtigen Charakter aufgefaßt sind. Es ist aber viel, daß die beiden Herren in der Kunst so treffliche Sachen leisten können.

Adelheid und die Mutter entfernten sich wieder, die letztere darüber empfindlich, daß ihr Gemahl die Bilder heute ganz anders gedeutet habe, und daß Gotthold ihm darin Recht gegeben, der sie gestern, wenn sie ihn auch nicht verstanden hatte, doch mit andern Namen belegte. Adelheid suchte ihr einzureden, daß die eine Figur wirklich Achilles sei genannt worden; sie glaubte dies endlich, nur Belisar und Dativ schien ihr zu weit aus einander zu liegen, und sie meinte zuletzt: der biederherzige Römer möchte nicht ganz Unrecht haben, daß er in Ansehung des Vokativ sich getroffen gefühlt, und es wären wohl noch mehr boshafte Anspielungen in jener Rede und den Bildern verborgen.

Zu meinem Geburtstage, der übermorgen ist, sagte der Baron, wird noch ein Freund, ein Husarenobrist, aus Schlesien ankommen; auch mein Sohn Cajus wird, wie ich denke, alsdann hier sein; dann machen wir alle, den alten, lieben Römer

mit eingerechnet, eine fröhliche Gesellschaft aus, in welcher sich wohl auch die Grillen meines Predigers übertragen lassen. Aber heut noch wird ein ganz vorzüglicher Mann, der Herr von Binder, erscheinen; auch unser Justitiarius wird nicht fehlen, und so werden denn die jungen Herren hoffentlich keine Langeweile empfinden, und die Erfahrung machen, daß man auch auf dem Lande in gebildeter und geistreicher Gesellschaft leben könne.

Daran ist nicht zu zweifeln, antwortete Franz. Im Gegentheil kann sich in der Ruhe des Landlebens, wenn sich einmal interessante Menschen zusammenfinden, mehr Geist entwickeln, als in der Stadt, wo alles gespannt und unruhig hin und her treibt, und die Behaglichkeit kaum möglich wird, die doch unentbehrlich ist, um sich recht wohl zu befinden.

Nicht übel, sagte der alte Baron: aber ich versichere Sie, man trifft auch hier Neid und Kabale, Verleumdung und böse Zungen; alles ist zwar im kleineren Maaßstabe, als in der Stadt, aber darum nicht weniger drückend. Was habe ich allein mit meinem Prediger zu kämpfen, der fast nie will wie ich, oder mit meinem Justiziar, der durch und durch

von dem neuen Zeitgeist besessen ist. Dadurch werden die Bauern auch oft stutzig, und ich und mein trefflicher Römer können nicht alles so durchsetzen, wie es doch zum Wohl des Ganzen sein sollte. So werd' ich angefeindet. Dazu trägt manche Kleinigkeit bei. Vorzüglich, daß ich mir hier in der Einsamkeit angewöhnt habe, jeden Durchreisenden auszufragen, woher er komme, wohin er gehe; da es oft Bettler, Herumstreicher, oder Handwerksbursche sind, so geschieht das leicht mit einem kurzen, barschen, gebietenden Ton. Ohne daran zu denken, brauche ich diesen auch bei Vornehmeren, die das Ding oft übel nehmen. So kam es auch, daß wir uns neulich darüber beinah entzweiten. Auch mit Frau und Tochter bin ich nicht ganz einig. Adelheid schlägt eine Parthie nach der andern aus; jetzt, denk' ich, wird sie sich endlich die vortheilhafte mit meinem Freunde Winder gefallen lassen. Mit meiner Gesundheit kann ich zufrieden sein, nur daß mich Träume oft ängstigen, besonders ein verwünschter, vermaledeiter Traum, der mir fast wöchentlich wiederkommt, und der mich immer verdrüßlich und unpaß macht.

Und dieſer Traum, was iſt ſein Unangenehmes? fragte Gotthold.

Mit der deutlichſten Umſtändlichkeit, ſagte der Baron, träumt mir ſo oft, daß mir der Teufel holt.

Ei! ei! ſagte Gotthold, mit zurückgezwängtem Lachen, indem er ſich nach dem ſitzenden Belisar wandte, der jetzt ſeinen Obol empfangen hatte.

Ja, ja, meine Herren, lachen Sie, oder verwundern Sie ſich, aber es iſt wahr, daß immer wieder der Teufel in aller Perſönlichkeit kommt, um mich abzuholen, bald freundlich, bald mit Gewalt, ein andermal, daß ich ganz unverſehens in ſeinen Klauen bin. Das erſtemal, als ich die Sache erlebte, war es aber am denkwürdigſten. Jetzt mögen es dreißig Jahre her ſein, ich war noch ledig, denn ich habe erſt ſpät geheirathet. Ich war damals in Berlin und ganz mit den Luſtbarkeiten des Carnevals, Bällen, Opern und Comödien beſchäftigt. So träumt mir, ich komme aus dem Opernhauſe. Wildes Gedränge, Stoßen, Schreien, wie immer, finſtere Nacht, und dazwiſchen blitzend die rothgelben Fakeln. Die Wagen raſſeln vor, da, dort wird ein-

gestiegen. Ich rufe nach meinem Kutscher. Betäubt von dem Dunst der Fackeln, von der eben geendigten Opernmusik, von dem Lärmen der Bedienten und Wachen, hebt mich jemand, den ich nicht gleich kenne, in eine Kutsche. Der Schlag wird zugeworfen, und hinten springen Lakaien hinauf, es scheinen mir fremde zu sein. So im vollen Jagen über die schmale Brücke, dann über die breitere, nach der großen Façade des Schlosses und dem Lustgarten. Plötzlich, da sie nicht lenken, theilt sich das dunkle Schloß auseinander, im Toben durchgejagt, die Königsstraße, wo ich gar nicht hinwollte, hinab. Nun sind wir im Freien, ich weiß nicht, wie. Alles finster, nur das Fackellicht meiner Leute. Die flüstern, die lachen hinter mir, und ein Grauen befällt mich. Die schwarzen Pferde rennen immer rasender, es ist kein Lauf mehr, ein Fliegen, ein Hinschießen, wie der Vogel erst, dann wie der Pfeil, wie die Büchsenkugel. Nun weiß ich, daß ich in der Gewalt höllischer Geister bin. Wir sind auch schon in fürchterlichen Felsengegenden. Schwarze, spitze Klippen hängen schroff und dräuend von allen Seiten herein. So rennen wir durch einen

ungeheuern Steinbogen, und wie die Pferde hindurchgesprungen sind, stürzt hinter mir die Granitmauer krachend zusammen. So geschieht mit einem großen stählernen Thor. Alles bricht immer hinter mir ein, durch so viele Pforten ich gerissen werde. Es wird immer einsamer, immer stiller, die Leute hinter meinem Wagen sind verschwunden. Es ist, als würden weniger Pferde. Jetzt schleppt nur noch eins den Wagen. Wieder ein dunkles, unendlich langes Felsengewölbe; ich bin hindurch, und eben so fällt es hinter mir krachend in Trümmer. Der Wagen schießt einen Abhang hinunter, ich falle, es ist alles um mich her verschwunden. Da lieg' ich in einem kleinen, engen Raum, auf Sand und Kies, hinter mir Felsen, vor mir eine wüste, traurige Oede, und ich weiß nun, daß ich verdammt bin. Kein Scheusal, kein Feuer, Hölle und Satansgebilde um mich, wie sie die Phantasie unserer Wärterinnen uns malt; aber weit entsetzlicher diese ewige, unbeschreiblich trostlose Einsamkeit, das deutliche Gefühl, daß kein Gedanke, keine Erinnerung, kein Gefühl durch alle die versperrenden Felsenmassen zum Vater der Liebe hindurch kann, daß kein Gedanke

von ihm mich trifft daß er mich vergessen hat, und eine Ohnmacht, ein Verschwinden aller Kräfte es mir auf Ewigkeiten unmöglich machen, wieder mit der kleinsten Faser meines Gefühls, mit dem kränksten und albernsten Kindergedanken irgend einen Weg zu meinem Erlöser zu finden. Dies Gefühl war so entsetzlich, daß ich mich nach Qualen, Verdammten und Teufeln recht herzlich sehnte, um nur im Anschaun anderer Wesen, in Folterschmerzen, in Grauen und Heulen mich von dieser fürchterlichsten Einsamkeit zu erholen und zu zerstreuen. Ich erwachte endlich, aber noch den ganzen Tag verfolgte mich diese Empfindung. Ich glaubte meiner Täuschung Herr zu werden, ich verwieß mir die Tollheit, und wollte über den Gedanken lächeln, daß Gott der Herr meiner, oder irgend eines Wesens vergessen könne. Aber die ungeheure Wahrheit dessen, was ich im Schlaf erlebt hatte, überflügelte alle die Trostgründe, die mir die Vernunft geben wollte. Und war denn mein alltägliches, wüstes, gedankenleeres Leben etwas anderes, als das, was ich im Schlafe gesehen hatte? Dies Schwatzen in den nüchternen Gesellschaften, dies Umtreiben in langweiligen Häufern,

dir eingehen, Abdallah, unſre Freundſchaft ſey zerriſſen! Fluch um Fluch, Hölle um Hölle, alle Schrecken gegen einander, — Zulma iſt mein! mein, ſag' ich, — endlich hat der Himmel den Verſtoßenen wieder angenommen, ich bin mit mir ſelber ausgeſöhnt.

Abdallah. Raſchid, ich ziehe allmächtig dieſe Wage nieder, die zu den Wolken aufgeſchnellt wird, dieſer Baum iſt mein, in deſſen Schatten du dich lagern willſt, — Zulma liebt mich! —

Raſchid. O ſie wird, ſie muß mich einſt lieben, deines Vaters Elend iſt eine Leiter, die mich in den Himmel trägt, ich will verwegen bis auf die letzte ſchwindelnde Sproſſe ſteigen und wie ein Gott auf die armſelige Welt hinabſehen.

Er wollte gehen und Abdallah hielt ihn mächtig zurück. — Wohin willſt du? rief er aus, Schrecklicher!

Zu Ali antwortete Raſchid, dein Vater iſt ein Unterpfand, das mir nicht entrinnen wird, ich bin nicht vergebens deinen Schritten nachgeſchlichen, o ich muß eilen, denn ich fühl' es im Innern meiner Seele, für Zulma würd' ich freudig meinen Vater und meine Mutter der Schlachtbank überliefern.

Klatschen und Klatschenhören, dies Suchen nach Zerstreuung, dies Entfliehen vor jedem besseren Gefühle, dies Freigeistern unter schlechten Menschen, wo ich so oft mich selbst belog und männlich und kräftig erscheinen wollte, alle Grundsätze meiner Erziehung, die schönsten Erinnerungen meiner Kindheit mit Füßen trat: was that denn alles dies Unwesen anders, als daß es ein Thor nach dem andern hinter mir mit stählernen Riegeln verschloß? daß Felsengebirge sich zwischen mich und den Ewigen thürmten? War ich denn dadurch nicht schon so einsam, wie in meinem Traum, wußte ich denn noch viel von ihm, neigte er sich denn noch zu mir? Aber darin war ich unbeschreiblich glücklich, daß ich noch wieder zu ihm konnte, ich lebte noch, ich hatte noch die Kräfte, die ich ihm verdankte, und so war denn auch dieser sonderbare Traum die Veranlassung, daß ich mir ein besseres Leben einrichtete. Was sagen Sie dazu?

Ich meine, antwortete Franz, daß sich oft das Tiefsinnigste unsers Wesens, jene noch unsichtbaren Gedanken zuweilen in Bilder umsetzen, deren

sich dann der Traum bemächtiget, um unser ganzes Sein von Grund aus zu erschüttern.

Aber, sagte der Baron, spielen wir selbst mit uns, oder mischt eine höhere Hand die Karten?

Vielleicht, antwortete der Jüngling mit bedenklicher Miene, läuft in den recht wichtigen Lebensmomenten beides auf eins hinaus. — Er schien von dieser Vorstellung selbst überrascht zu werden.

Es ist wahr, fuhr der Alte fort, unser eigenes Gewissen arbeitet wie ein geschickter Künstler sein ächtes Gold in mehr als vier Farben aus. Und freilich, was ist es denn wieder, was diesen unbestechlichen Werkmeister treibt, als jene ewige Wahrheit, von welcher alle Wahrheit stammt? Nicht wahr, das ist nicht freigeisterisch, sondern christlich gedacht?

Gewiß, antwortete Franz. Aber wie kommt es nur, daß Sie dennoch so oft von jenem Traume verfolgt werden?

Der Baron lachte. Sehn Sie, sagte er, das macht wohl unsre konfuse menschliche Natur, und es ist, wie mit unserm ganzen irdischen Leben. Ich habe keinen, auch noch so würdigen Mann gekannt,

an dem nicht irgend etwas oft lächerlich und albern gewesen wäre; keine That fällt vor, sie sei noch so herrlich, groß, oder selbst erschrecklich, bei der nicht, wenn man sich genau unterrichtet, oder selbst Zeuge sein kann, etwas Läppisches neben her läuft. Der beste Prediger auf der Kanzel verspricht sich einmal, oder schneidet beim Abendmal ein Gesicht, so daß man sich in schönster Andacht in Acht nehmen muß, nicht zu lachen. Man ist gerührt, über Unglück, Todesfall, man will trösten und helfen; und wie man die Hand umkehrt, kann einem die ganze Sache komisch vorkommen. Soll man das nun den Teufel nennen, der sich mit seiner hochmüthigen Ohnmacht in alles einmischen will und darf? der nichts, selbst die feinsten, flüchtigsten Gefühle unbeschnuppert und ungestört läßt? Oder ist das so simpel hin die menschliche Natur? Oder kommt beides wieder, wie jenes menschliche und göttliche, wovon wir vorher sprachen, auf eins hinaus? Wenigstens hat der Mensch bei jedem Schritt und Tritt Veranlassung, über sich und das Wichtigste nachzudenken. Wenn der Satan zugleich ein Hanswurst ist, so kommt er, wie gesagt, in Jacke und Pritsche sehr oft zu

mir, und ich muß mich mit ihm herum balgen. Denn so wichtig und entsetzlich, wie jenes erstemal, ist mir kein Traum wieder erschienen. Aber wie ein halblustiges Nachspiel jener Tragödie muß ich oft dem Verrückten zum Spaß und Kurzweil, und doch zum Opfer dienen, denn wenn die Umstände auch komisch sind, wenn er selbst auch läppisch auftritt, so nimmt er mich doch jedesmal richtig mit, und wenn nun die Qualen in der sogenannten Hölle losgehen sollen, so wache ich auf. —

Im Garten fand die Gesellschaft sich jezt wieder zusammen, sie gingen, da das Wetter lockte, auf das Feld hinaus. Römer war bei den Arbeitern dort in seiner ganzen Majestät, und der Baron, der ihn nur noch wenig hatte sprechen können, machte sich viel mit seinem Günstlinge zu thun. In der Ferne ließ sich ein Reiter bemerken, ein langer Mann, der auf einem kleinen Pferde saß, den dreieckigen Hut verkehrt auf dem Haupt, den er vor jedem Knechte, der ihn begrüßte, abhob, und sich so demüthig verneigte, als wenn ihm der Fürst begegnet sei. So den Hut schwenkend und sich tief auf den Hals des Pferdes herunter bückend kam

er näher, stieg ab u[illegible] gab seinem Diener das Roß, worauf er zuerst den alten Römer mit der größten Herzlichkeit in die Arme schloß, dann sich dem Baron näherte, vor den Damen verneigte und befremdet auf die jungen Freunde hin sah. Seid Ihr es, alter Binder, rief der Baron, hätt' ich dich doch bald nicht wieder erkannt, so hast du dich verändert. — Aber Mensch! schrie er vor Entsetzen auf, indem er einen Schritt zurück sprang — du hast dir ja den Zopf abgeschnitten! Darum hatte mir auch deine ganze Erscheinung so etwas Wildfremdes.

Lieber Alter, sagte der Herr von Binder mit geheimnißvollem Lächeln, nimmst du denn auf den Geist der Zeit gar keine Rücksicht?

Sollen wir dem Baal, rief der Baron entrüstet, gerade das Beste opfern, was uns zu Patrioten, zu ächten Menschen macht? Ich dachte, mein Sohn wäre nur ein Narr geworden, und die jungen Herren, die in Schwärmerei untergehn; aber du, vormals preußischer Major, Krieger, Deutscher, ein Sprößling älterer, besserer Zeit, — Himmel und Erde! An dir gerade muß ich den Skandal erleben! Hätte mir einer gesagt, der Binder ist ein

Spieler geworden, er säuft, er hat alle seine Schaafe verkauft, und zieht mit Bären im Lande um. alles, alles hätte ich eher geglaubt, als daß der ächte Mensch, der Binder, der Mann von Treu und Glauben so ruchlos seinen Zopf sollte abgeschnitten haben, als wenn er sich nie mehr dabei gedacht hätte, als wenn er blos ein Büschel Haare, mit Seidenband umwickelt, gewesen wäre. O du — Ihr — o Sie fataler Mann Sie! Ja, dahin wirst du es noch bringen, daß ich dich Sie nenne! Sie! das ist Alles gesagt. Sieht er nicht von hinten aus, als wär' er unter die Seeräuber gerathen und hätte Wolle lassen müssen: wie ein Atheist auf seinen alten Tagen. Nun sieht man erst den magern Nakken und daß er schlechte Schultern hat. Nun warte, nun will ich auch nichts thun, als dich fragen, wovon ich weiß, daß du es nicht leiden kannst. Du willst ein Original sein? du standhaft? dem Geist der Zeit! Hin bist du, aus ist es mit dir! Römer, sieht er nicht aus wie ein Franzose?

Römer mochte nicht antworten, und der neue Gast war sichtlich über diese heftige Anrede verstimmt worden. Adelheid ließ sich von ihm führen und

suchte ihn über die leidenschaftlichen Ausfälle des Vaters zu beruhigen. Gotthold hatte große Mühe, seinen Muthwillen zu unterdrücken, und Franz schöpfte wieder Hoffnung, seit er seinen Nebenbuhler persönlich hatte kennen lernen.

Der junge Baron war ebenfalls angekommen, so wie der alte Obrist aus Schlesien. Dieser hatte die Absicht, ein Gut, welches er dort in der Gegend besaß, seinem Jugendfreunde zu verkaufen; auch waren beide Partheien über die Präliminar-Artikel einig. Es war schon die Rede davon gewesen, daß nach der Vermählung der Bräutigam Adelheid's dieses benachbarte Gut beziehen sollte, und Franz, der bald mehr, bald weniger von diesen Verhandlungen mit anhören mußte, war entschlossen abzureisen, und würde auch seinen Vorsatz vielleicht schon ausgeführt haben, wenn Gotthold und Cajus ihm nicht immer wieder von neuem Muth eingeflößt hätten.

Der Geburtstag des Alten wurde festlich begangen. Die auffallendste Erscheinung auf demselben war die des Verwalters. Für gewöhnlich, da sein Zwickelbart, die langen Beinkleider und kurzen

Stiefeln, ſo wie das Geſchirr ſeines kleinen Pferdes noch immer den Huſaren beurkunden ſollten, trug er ſein Haar, das von ungewöhnlicher Länge war, kurz zuſammen gebunden, in einem dicken Zopfe. Heute aber hatte er es ſeiner Feſſeln entledigt, und der bewickelte ſteife Haarzopf reichte ihm wirklich bis zu den Ferſen. Er wußte, welche Freude ſein Gönner an dieſer Zier hatte, und darum zeigte er ſeinen ganzen Reichthum bei einer ſo feierlichen Gelegenheit. Die muthwillige Adelheid, um ihrem Vater zu ſchmeicheln, hatte ſich, wie die ſchwäbiſchen Mädchen, das Haar in zwei langen Zöpfen geflochten, die in braunem Glanze auf dem weißen Nacken lagen. Um den Einfall gleichſam zu entſchuldigen, hatte ſie auch die übrige Tracht der Schweizerinnen ähnlich zu machen geſucht. Die Bedienten trugen ebenfalls alle Zöpfe, und nur die jungen Fremden, ſo wie der Sohn des Hauſes, und der ketzeriſche Binder zeichneten ſich aus, den Jäger Walther noch hinzu gerechnet, bei welchem, zur Betrübniß des Barons, dieſer Zierrath auf keine Weiſe anzubringen war, weil er ſo gut wie gar keine Haare hatte. Binder, der ſehr empfindlich war, nahm heut jede

Anspielung seines alten Freundes übel; ihn quälte die Sucht, einen originalen Philosophen vorzustellen, und er war sehr beleidigt, daß man ihm bei seinem veränderten Costüm keine tiefsinnigen, hinreichenden Gründe zutrauen wollte. Der Prediger hatte während dem Mittagsessen viel zu besänftigen, und manche Epigramme und beißende Antworten in die Bahn des gleichgültigen Gespräches zu lenken. Adelheid schien sich zum Besten des armen Verfolgten gegen ihren Vater zu erklären, und Römer, der an Zopfwuchs alle, auch den Hausherrn, bei weitem übertraf, war im Bewußtsein seiner höhern Vollendung ganz stumm und ruhig, und achtete einige Scherze Gottholds so wenig, wie manche auffallende Behauptungen des Pfarrers.

Als man vom Tische aufgestanden war, machte sich Binder, der des ewigen Anspielens überdrüssig war, mit der Frage an den Prediger, um nur ein neues Thema in den Gang zu bringen: sagen Sie mir doch, warum das Gedicht von Dante die göttliche Comödie genannt wird; so viele ich auch darüber habe vernehmen wollen, hat mir doch keiner eine hinreichende Antwort geben können.

Das wundert mich, Herr Baron, antwortete der Pfarrer, da die Sache nichts weniger als ein Geheimniß ist. Den Beinamen der göttlichen, divina, hat ihr der Autor nicht gegeben, sondern er ist erst lange nachher von Abschreibern und Auslegern hinzugefügt worden, theils wohl um ihre Bewunderung, theils den Inhalt, der von göttlichen Dingen handelt, zu bezeichnen. Eine Comödie nannte Dante dies Gedicht, weil die Vision, ob sie gleich in der Hölle anfängt, doch im Himmel endigt, und also einen frohen Ausgang hat, und jede Geschichte, die sich glücklich beschließt, nannte man in jenen Zeiten, in denen man kein Theater hatte, eine Comödie.

Schon in der halben Rede hatte sich der eigensinnige Binder abgewendet, und sagte zu Römer, der ihm nahe stand: was die Gelehrten doch für wunderliches Volk sind, das schwatzt gleich und schwatzt, ohne Zweck und Ziel. Wer hat nun hier von dieser weitläufigen Notiz etwas wissen wollen?

Als wenn er seine Schulkinder vor sich hätte, antwortete Römer; das fehlte noch, daß die Comödien zur heiligen Schrift gerechnet würden. Aber

Sie rangen hartnäckig mit einander. — O noch, noch verweile, rief Abdallah, nur diesen einzigen Tag noch, nur diese Stunde schenke mir noch mitleidig!

Um in dieser um meine Seligkeit betrogen zu werden? antwortete Raschid. — Nein! zurück von mir! — Er riß sich gewaltsam los und entflohe mit der Eil des Windes, auch keinen flüchtigen Blick warf er seinem Freunde rückwärts. —

Abdallah sahe ihm betäubt und schwindelnd nach. — Ha! nun ist es ja entschieden, sagte er mit unterdrücktem Lächeln, meine Martern habe ich umsonst geduldet, Zulma ist mir ewig, ewig verlohren. — Ha! wie es in meinem Innern tobt und wüthet! — Kalt steh' ich da und sehe, wie auch meine letzte Freude von einem fremden Vorübergehenden lachend gemordet wird. — Er verhöhnt Freundschaft und Liebe und fliegt nach seinem glänzenden Ziel, — nur ich zögernder Thor schlage mich mit tausend Zweifeln und verliehre den großen Augenblick. — Zulma nicht mein, Raschids? — O das, das kann, das soll nicht seyn! So weit dürfte dieser Fremde sich in mein Paradies hineinwagen? — Was

hält

freilich, er liest sie gern, besucht auch in der Stadt das Theater gar fleißig, wenn er einmal hinreisen kann. Göttliche Comödie! Das hätte der vorige Probst hören sollen. Der würde ihm darauf geantwortet haben.

Dein Nebenbuhler, sagte Gotthold zu Franz, kann eben so wenig eine Antwort, als eine Frage vertragen; er sollte nur mit Taubstummen umgehn, die durch Zeichen alles erklären.

Man setzte sich wieder; der Saal war ziemlich angefüllt, denn auch die Frau des Predigers und seine unerwachsenen Kinder waren zugegen. Römer spielte mit der Frau des Hauses Schach und der Baron saß im Lehnstuhle, tief denkend, ihm gegenüber der Obrist, Gotthold und Franz. Binder hatte sich zu Adelheid gesellt, und der Prediger näherte sich bald dieser, bald jener Partei, je nachdem ihm das Gespräch der Redenden interessant vorkam. Die Kinder, die noch einige aus der Nachbarschaft herbei geholt hatten, haschten sich in ziemlicher Ruhe und Ordnung mit einigen jungen Kätzchen, die sich springend im Saale umtrieben.

Ei ja, fing der Hausherr laut an, es ist bald

etwas daher gesagt, vom Geiste der Zeiten, den doch keiner gesehen hat, denn oft ist es nur ein Lappen im Winde, den ein altes Weib für ein Gespenst ausruft. Soll man sich vor Vogelscheuchen demüthig verneigen? Nichts leichter, als eine Tracht, eine Sitte, ein Abzeichen zu verschreien, und es vor der sogenannten Vernunft lächerlich zu machen. Was weiß diese denn überhaupt, wenn man sie darum frägt, von Kleidung, Uniform, Handschuh, Port d'Epee, oder Cocarde, und doch kann alles dies zu Zeiten nützlich, heilsam und nothwendig sein, ja, wenn ihm ein Volk, eine wichtige Begebenheit, ein großer Enthusiasmus Bedeutung unterlegt, eine Art von heiliger Autorität gewinnen.

Binder, der ihm gegenüber mit Unruhe saß, und schon merkte, worauf diese Einleitung hinaus wollte, sagte mit Laune: ei! seht doch den neuen Zopfprediger!

Der Mann, wandte der Pfarrer ein, wurde des Zopfes wegen verfolgt, weil er seinem Zeitalter zuvor eilen wollte, die Welt war für seine Neuerung noch nicht reif genug.

Im Schachbieten hielt Römer inne, indem er

von der Seite her ausrief: Unterschied der Stände, Herr Pfarrer! Nur um's Himmels Willen nicht Alles durch einander geworfen. Dem Geistlichen seine Perücke! Sie tragen aber auch schon keine mehr. Das hat Frankreich damals gestürzt. Als wenn ich wie der Schulze einhergehen wollte.

Wir wollen diese Betrachtungen jetzt liegen lassen, fuhr der Baron fort. Nach dem dreißigjährigen Kriege war unser Deutschland gewiß im traurigsten Verfall; es konnte ein Wunder, eine Gnade Gottes genannt werden, daß es nicht völlig unterging und eine Beute von Ausländern und Abentheurern wurde. Da fing das französische Unwesen an, die Welt zu beherrschen. Sprache, Sitte, Compliment, Mode, Halskrausen, Schuhe, Degen, wurden von dort geholt; wer von Adel, Bürgerstand, Kaufmannschaft, Jugend und Alter etwas gelten wollte, mußte parliren, es war seine Aufgabe, zu vergessen, daß er ein Deutscher war. Und ein Jammer war es freilich, daß in den Reichsstädten, Provinzen, kleinen Nestern sich ein deutsches Wesen verbreitete, das im Gegensatz gegen den neuen Geist der Zeit nichts weniger, als erfreulich war. Dort führte man ein

rechtes Winkelgassenleben. Das Franzosenthum prangte, und sein vornehmstes Abzeichen bestand in jenen verfluchten Allongeperücken, die sich mit jedem Jahre höher aufbauschten, in mehreren Locken niederwallten, Rücken und Hüften deckten, indem sie oben nach den Wolken strebten, wie allgewaltige Nester, um zwanzig Adler zu beherbergen. Solche Haarflauschkonfusion trug selbst unser großer Churfürst in seinen letzten Jahren, unser erster König wandelte in solchem Lockenmantel, und es that in Europa Noth, neue Bauernkolonieen anzupflanzen, der Haarschur wegen, denn jeder Reiche und Vornehme verbrauchte, was auf zehn, Magnaten und Potentaten, was auf funfzig Menschenköpfen an Perückenstoff wuchs, und die Aermeren mußten schon zu Wolle, Flachs, ja Glas und den seltsamsten Dingen, aus Mangel der zu theuren Haare, ihre Zuflucht nehmen.

Schade, sagte Gotthold, daß die aus Glas gesponnenen Perücken nicht allgemein Mode wurden. Wie hätten sich die Glaser beim Auflauf gefreut, daß sie nun nicht bloß Fensterscheiben einzusetzen, sondern auch Köpfe einzurichten hätten, und wenn ein glücklicher Wurf des Studenten nicht bloß die

Stube seines Professors öffnen, sondern diesen selbst gleich kahlköpfig machen konnte.

Der Baron, der sich ungern stören ließ, sah ihn mit einer gewissen Verachtung an. Von Scherz und Schwank ist hier keine Rede, fuhr er fort, sondern ich will nur andeuten, wie in diesen ungeheuren Verhaarungen das ganze Wesen jener Tage sich aussprach. Wie keiner sich mit diesem luftigen Babel auf dem Kopfe schnell bewegen und rühren, reiten, arbeiten und sich erhitzen konnte, so lag auch die ganze Welt in ihren Geschäften und großen Angelegenheiten recht eigentlich lahm. Was that denn nun unser herrlicher Friedrich Wilhelm der Erste, den der Brandenburger und Preuße nie genug loben kann, als er zuerst in Europa diesen alten künstlich zusammengekitteten Schabernack von seinem denkenden Kopfe riß? War denn etwa bloß ein Gelüste, sich eine schwarze Stange im Nacken zu befestigen, um anders, wie die übrigen Menschen, auszusehen? Nein, meine Freunde, als er diesen Ersten Dukaten mit seinem Bildnisse prägen ließ, ohne Perücke, mit dem Zopf, diese Münze, die jetzt rar geworden ist und die ich aus Verehrung immer bei

mir trage, sehn Sie, da sagte er seinem Vaterlande und der Welt: ich will wieder ein deutscher, ein rüstiger Maan sein, mit mir soll eine neue, bessere Zeit beginnen, wir wollen uns wieder rühren und den alten Aberglauben abschütteln. Dies hat er auch durchgesetzt, und sein größerer Sohn hat das vollendet, was er anfing; und darum ist dies Abzeichen der Nation, welches alle Völker nachher so viele Jahre einen preußischen Zopf nannten, so ehrenvoll, wie nur jemals ein Merkmal gewesen ist, an dem man eine tapfere Menschenart erkannte, die ihre Mitwelt mit sich emporhob, die Feinde besiegte, einem ganzen Zeitalter Gesetze vorschrieb und ihr ein neues Gepräge aufdrückte.

Alle betrachteten den merkwürdigen Dukaten mit mehr oder minder Aufmerksamkeit, den der Baron in der Gesellschaft umhergehen ließ.

Das hat unsere Armee groß und furchtbar gemacht, fing der Baron wieder an, daß die Könige und Generale mit diesem, wie mit andern Zeichen, die dem Leichtsinnigen gleichgültig oder gar lächerlich erscheinen mögen, eine Tapferkeit für alle Proben,

ein unüberwindliches Ehrgefühl, eine unsterbliche Liebe zum Vaterlande verknüpfen konnten. Als uns Polen neulich zufiel, sah ich, wie der Unteroffizier bei den Rekruten umging, und nach dem Maaß die Zöpfe verkürzte, oder längere einsetzte; da traf er auf etliche, die hatten so krause eigensinnige kurze Wolle dicht unter dem Nacken, daß kein Zopf daraus hervorwachsen konnte, ja sich nicht einmal ein falscher einlegen ließ. Damals sagte ich, und wiederhole jetzt, diese Leute gehören nicht zu uns, sie können niemals Preußen werden.

Hier wurde er in seiner Prophezeihung auf eine sonderbare Weise unterbrochen, so daß die ganze Gesellschaft aufsprang, und zu ihm eilte. Das Wort erstarb ihm nämlich plötzlich im Munde, der Kopf sank hinterwärts zurück, und er gurgelte einige unvernehmliche Laute. Der Schlag hat Sie gerührt, mein Schatz! sagte die gnädige Frau in der höchsten Bewegung; der Pfarrer hatte die Hand ergriffen, den Puls zu prüfen, und Adelheid lief nach stärkendem Wasser. Aber nur ein Augenblick, und der Baron fand seine Stellung und Sprache wieder, die Sache klärte sich lächerlich auf. Die Kinder hatten

schon lange mit Vergnügen bemerkt, wie die Kätzchen hinter den Zöpfen herliefen, die sich beim Reden auf der Erde hin und her bewegten; der Hausherr hatte es selbst belächelt, daß die Thierchen die Haarzier seines Amtmanns zu erwischen suchten, sie dann im Maule wegtragen wollten, und doch wieder mußten fahren lassen, von welchen Anstrengungen, die hinter seinem Rücken vorfielen, der Schachspieler indessen nichts bemerkte. Jetzt hatten die Kinder im Hintergrunde des Zimmers ein anderes Spiel angefangen, und durch den großen Lehnstuhl, in welchem der Baron saß, waren sie von der Gesellschaft abgesondert und sicherer gemacht. In dem einsameren Raume spielten sie Spaziergehn und Besuche machen; die Tochter des Predigers, ein wildes Kind von sieben Jahren, stellte den Bedienten vor und sollte ihre Herrschaft in einem fremden Hause anmelden. Als Klingel schien ihr der rückwärts hangende Zopf des Barons das bequemste Möbel, und so wenig wie den Kätzchen fiel es ihr ein, daß der Inhaber ihr Spiel bemerken könnte, weshalb sie so muthig und kräftig an dem eingebildeten Hause klingelte, daß sie den Kopf des Redenden hinten über

riß und ihm auf einige Augenblicke Sprache und Besinnung raubte.

Als sich das Geheimniß enthüllt hatte, führte die Frau des Predigers, selbst am meisten bestürzt, die Kleine aus der Gesellschaft nach Hause, und Herr von Binder, der den Vorfall mit einiger Schadenfreude bemerkt hatte, sagte: so kann eine so löbliche Anstalt eines Klingelzuges, womit der ehrwürdige Zopf wohl Aehnlichkeit hat, doch auch seine Nachtheile haben. Die beste Rede wurde dir darüber im Halse erwürgt. Und wenn sich die Griechen schoren, um vorne nicht beim Schopf von ihrem Feinde ergriffen zu werden, so könnte im Gegentheil ein neuer Simson ein halbes Bataillon preußischer Grenadiere an den Zöpfen wie Füchse zusammen knüpfen, und sie so als einen unermeßlichen Rattenkönig zur Gefangenschaft hinter sich schleppen.

Diese Aeußerung und das widerwärtige Bild waren für den patriotischen Hausherrn zu stark, er stand unmuthig auf, verließ die Gesellschaft, die sich auch zerstreute, um sich erst am Abend wieder zu versammeln.

Sie liebt ihn! rief Franz, indem er tobend in seinem einsamen Zimmer hin und wieder sprang; sie liebt, das leidet keinen Zweifel mehr, den abgeschmacktesten aller Menschen! Kann es sein, daß sich ein edles Gemüth auf eine so ungeheure Art verirrt? Und der Elende nimmt die Huldigungen des schönen Wesens nur so an, als dürfte es gar nicht anders sein.

Cajus und Gotthold suchten ihn zu beruhigen, aber vergebens. Der Bruder wollte an diese Verkehrtheit seiner Schwester nicht glauben, und Gotthold sagte, halb lachend, halb bekümmert: so nimm nur etwas Vernunft an in deiner angenehmen Raserei. Du bist nun einmal im Fegefeuer der Verliebtheit, du bist selbst freiwillig mit gleichen Beinen hinein gesprungen, darum renne nur wie ein Eichkätzchen in deinem Rade hin und her, ohne von der Stelle zu kommen, aber nicht so gewaltsam, daß der Käfig selbst in Stücke bricht. Es scheint wirklich, als wenn sie den Ritter, der mit dem Zeitgeiste fortschreitet, liebt, aber dafür ist sie auch ein Weib, und launenhaft, und thut doch vielleicht alles nur, um dich oder den Vater zu ärgern. Denn wer kann

hält mich denn zurück? — Wollte er nicht seinen Vater dieser Wonne ohne Bedenken opfern? — O er ist ja auch ein Mensch, — er liebt ja Gott und betet das Schicksal und die Tugend an und dennoch, — mir ist alles genommen und doch zögert meine Trägheit noch? Wie mit hundert Stricken wird mein Arm zum tödtlichen Streich herabgerissen und ich kämpfe noch gegen diesen Schlag, — und muß Selim nicht dennoch sterben? — Er muß — und ich und Zulma sind unglücklich, — ja, ja, es muß seyn, — ich höre die Stimmen umher brüllen, die mich zur That annahnen. —

Er drängte sich in wüthender Eil durch die Gebüsche und sahe auf der Landstraße Raschid schon weit voraus, der der Stadt zueilte. Aengstigt rennt er ihm nach und stürzt wie beflügelt hinter ihm her, seine Augen sahen den Weg nicht, sein Athem röchelte laut, oft biß er knirschend die Zähne zusammen. — Endlich erreichte er ihn matt und ohne Bewußtseyn. — Halt! rief er laut, — halt an mit deiner Beute, Betrüger!

Raschid sahe rückwärts und erblickte Abdallah, er wollte ihm von neuem entfliehen, aber gewal-

wohl ein Mädchen ergründen, wenn sie ihren Kopf aufsetzt? Und sage, was du willst, es ist nur deine eigene Schuld: wer lieben will, sei liebenswürdig! Das versichere ich dich, begebe ich mich einmal in solch Abentheuer, so bin ich so reizend, so wunderbar schön, so geistreich, witzig, überquellend von den zartesten Empfindungen, daß ich die Geliebte, stelle sie sich wie sie wolle, mit unwiderstehlicher Gewalt in meinen Zauberkreis reiße und sie magisch bändige. Zu Füßen müßte sie dir ja liegen und um deine Liebe flehen, deine Knie umklammernd schreien: o verlassen Sie mich doch nicht, edelster aller Menschensöhne! Algerthier in Jünglings-Physiognomie, warum wollen Sie mich denn in meiner Leidenschaft, wie einen Fisch auf dem Trocknen, abstehen lassen? Erbarmen, holdseliger Wütherich! So müßte sie zu dir emporjammern. Aber du klimperst und gimpelst um sie herum, sprichst nicht halb, nicht ganz, seufzest so ordinär, und verdrehst die Augen nur so mittelmäßig, als wenn man nach dem Wetter sieht. Wenn's einmal bei dir rappelt, Schatz, so benutze das doch, und zeige ihr deine Virtuosität im Rasen, vielleicht ist sie davon Liebhaberinn, und hat Geschmack für das

Verrückte. Kannst du nicht ein Liebeslied improvisiren, und zum Accompagnement die Fenster entzweischlagen? Oder so trampeln, wie du gegenwärtig thust? So staccato, und im reißenden Allegro, es macht Effekt. Wäre nur ein andres Weibsbild im Schlosse, mit der du sie eifersüchtig machen könntest, ja wenn selbst die Fanchon nur etwas hübscher wäre; so würde ich diese, zum Exempel, malen, und sehen, ob die Adelheid darüber in das Gelbe und Grüne spielte.

Franz war über diese Trostrede nur noch wüthender geworden, so daß er jetzt sein Malergeräth nahm, und es durch die große Scheibe des Fensters schleuderte. Halt! sagte Gotthold, so den alten Gärtner, der unten kriecht, zu treffen, ist keine Kunst; das kann jeder, der auch nie mit dem Pinsel getüpfelt hat.

Das Klirren des Glases hatte den Gärtner aufmerksam gemacht, und den Bedienten herbeigeführt. Sie sammelten von den Orangebäumen die Farben und Pinsel wieder auf, und Gotthold und Cajus waren um eine Ausrede verlegen, denn Franz war so aufgebracht, daß ihm alles gleichgültig blieb.

Der Jäger brachte den Mahlkasten wieder herauf, und verwunderte sich, die drei jungen Herren im Zimmer zu finden. Gotthold sagte lachend: das kommt vom Balgen, und wenn man noch immer nicht den Studenten vergessen kann. So stieß mich der junge Baron ins Fenster, und ich die ganze Kunstgeschichte hinaus. Habt ihr nicht auch unten das Trampeln gehört?

Der Gärtner wohl, sagte der Jäger. Erst hat er gedacht, es würde ein Gewitter aufziehn. Aber keine Wolke am Himmel.

Nein! nein! fuhr Gotthold fort, wir drei machen uns zuweilen solche Motion. Die Beine wüthen in der Jugend gern, so lange sie noch keine Gicht spüren.

Laß den Glaser holen, fuhr er fort, als sie allein waren, und komm mit uns, um zu spatzieren, oder dich drüben, bei deinem Freunde Römer, zu zerstreuen.

Die jungen Leute waren erstaunt, den alten Amtmann in Thränen zu finden, indem ihn der Baron sowohl wie der Obrist zu beruhigen suchten. Ich gebe Ihnen mein Wort, sagte der Letztere, daß

ich allen meinen Einfluß beim General so gut wie beim Kriegsminister anwenden will, daß, wenn der Fall eintreten sollte, den Sie gewiß ohne Noth befürchten, alle Untersuchung niedergeschlagen werde. Nach so vielen Jahren, und es sind ja vierzig seitdem verflossen, wird man aber einen so alten würdigen Mann überhaupt nicht in Anspruch nehmen.

Wenn ich nur meinen vollständigen Abschied hätte! seufzte Römer.

Beruhigen Sie sich, alter Freund, sagte Cajus, indem er ihn umfaßte, Ihrer Angelegenheit wegen habe ich mich drei Tage länger in Berlin verweilt, und der General, der die gnädigsten Gesinnungen für Sie hegt, hätte Ihnen durch mich gern einen vollkommnen authentischen Abschied gesendet. Aber, so sehr wir auch alle Regimentslisten von 1755, 56 und die folgenden Jahre, bis nach dem Abschluß des Friedens durchsahen, ein mühsames Geschäft, in welchem uns die Schreiber halfen, so war doch Ihr Name nirgend aufgeführt. Darum verweigerte mir der General den Abschied, da Sie nirgend eingezeichnet stehn.

Unbegreiflich, sagte Römer: er hätte aber zur Beruhigung eines alten Mannes wohl ein Uebriges thun können, und von der Form etwas abgehn. Es wäre doch zu erschrecklich, wenn ich als Greis noch einmal der Regimentsstrafe als Ausreiser verfallen sollte. Und kann mich nicht ein andrer General einmal schikaniren?

Gewiß nicht, sagte der Obrist, da Sie durch einen wunderbaren Zufall nicht in den Regimentslisten stehn, so kann nie Nachfrage nach Ihnen geschehen. Denn wie wollte man es Ihnen beweisen, daß Sie im Dienst gestanden haben? Nein, alter braver Kamerad, trocknen Sie Ihre Thränen, und sagen Sie uns, wie sind Sie Husar geworden, und wie kam es, daß Sie, bei Ihrem Enthusiasmus für den Stand, doch austraten?

Herr Obrist, sagte Römer, zu beiderlei wurde ich gezwungen. Verzeihen Sie, mein gnädiger Gönner, wenn ich Ihnen einen Jugendstreich mittheile, dessen ich mich mein ganzes Leben hindurch geschämt habe, den ich noch jetzt in einsamen Stunden bitter bereue. Mein Vater starb früh, meine Mutter, deren einziges Kind ich war, verdarb mich

durch übertriebene Liebe. Ich hatte schon einige Schulen besucht, war auf keiner fleißig gewesen und war von jeder wegen meiner muthwilligen Streiche weggewiesen worden. Es fanden sich Kameraden, die eben so dachten, wie ich, und die nächsten Straßen, wo wir in Berlin wohnten, kannten uns und fürchteten sich vor unsern Ungezogenheiten. Ich konnte mich zu keiner Bestimmung entschließen, obgleich ich schon neunzehn Jahre alt war, und dünkte mir, so sehr ich Taugenichts war, Wunder was Rechtes zu sein. Es trieb sich ein alter Jude in der Stadt um, mit greisem langen Barte, den er nach Art seiner polnischen Glaubensgenossen trug, und der auf diesen seinen Bart, der ihm über die Brust reichte und fast sein ganzes Gesicht beschattete, sehr eitel war. Ich und mein wildes Gefolge hatten uns diesen Alten schon lange zur Zielscheibe unsers groben Witzes ausersehn, denn es gehörte zu der Albernheit unsers Wesens, die Juden zu verachten und zu verfolgen; ja wir glaubten, so wenig wir auch vom Christenthume wußten oder übten, unserer Religion einen Dienst damit zu leisten, wenn wir auch ehrwürdige Männer der Israeliten läster-

ten, oder, wenn wir es mit Sicherheit thun konnten, mißhandelten. So gelang es uns, diesen braven Mann in das Haus, unter irgend einem Vorwande, zu locken. Er erschrak, als er mich und die übrigen erkannte, und wohl mit Recht, denn wir ergriffen ihn sogleich, banden und knebelten ihn, so daß er nicht schreien konnte. Alles war zu unserm abscheulichen Frevel schon bereit gestellt. Mit Pech und Theer (vergeben Sie, verehrte Freunde, daß ich mich Ihnen in meiner ganzen Abscheulichkeit zeige) wurde der ganze Bart, so wie Haar und buschigte Augenbraunen eingeseift, alles in einander frisirt, so daß der Greis einen eben so fürchterlichen als widrigen Anblick gewährte, und so aufgeschmückt stießen wir ihn wieder auf die Straße und an das Tageslicht hinaus. Die ganze Fischerstraße, ganz Cöln gerieth in Aufruhr. Der Arme wußte nicht, wohin er sich retten sollte. Erst hundert, nachher wohl tausend Gassenjungen verfolgten ihn heulend, schreiend durch die Stadt, bis zur Spandauer Straße. Er wurde noch mehr gemißhandelt, so daß endlich die Wache herbeikommen und ihn schützen mußte. Was uns ein herrlicher Spaß geschie-

nen hatte, gewann aber bald ein ganz anderes Anſehn. Die ganze Judenſchaft kam klagend ein, und die Obrigkeit nahm die Sache höchſt ernſthaft. Zwei von meiner Rotte entflohen, und der dritte kam in das Zuchthaus, nachdem er an dem Pranger geſtanden hatte und ausgepeitſcht war. Mich rettete von dieſem Elend ein Wachtmeiſter, den ich ſchon ſeit lange kannte, und der mich immer zum Rekruten gewünſcht hatte. Ich ließ mich bei den Zietenſchen Huſaren einkleiden, und da der ſiebenjährige Krieg eben ausbrach, ſo wurde jede Unterſuchung in Anſehung meiner Perſon abgewieſen, und ich rückte mit dem Regimente aus. Mein Hauptmann, ein roher, wilder Menſch, freute ſich über dieſe Geſchichte, ich mußte ſie ihm oftmals in Gegenwart ſeiner Kameraden erzählen, und ein ſchallendes Gelächter unterbrach mich bei jedem Worte. Der Schwank, wie die Herren die Bosheit nannten, trug mir manchen Thaler Trinkgeld ein. Sie meinten, ich ſei vom Himmel ſo recht eigentlich zum Huſaren geſchaffen, roh, wild, unmenſchlich müſſe ein ſolcher ſein. So unaufgeklärt, ſo abgeſchmackt dachten damals auch noch Leute von Stande. Unſer

Vater Zieten war freilich ein ganz anderer Mann. Leutselig, milde, fromm, ein Feind aller wüsten Streiche, und ein Bestrafer der Bosheit, auch wenn sie in Feindes Land ausgeübt wurde, so zeigte er sich immer, wenn dergleichen vor sein Ohr kam. Er, der große Held, zeichnete mich bald aus. Auch ward ich mit Gottes Hülfe ein ganz anderer Mensch. Im Verlaufe des Krieges war ich bei den meisten gefährlichen Dingen und den großen Schlachten zugegen. In den letzten Jahren hatte ich's bis zum Wachtmeister gebracht. Als nun Friede wurde, und wir zurück kamen, wurden dann die Regimenter ergänzt, und das meinige hatte ganz vorzüglich gelitten. Da wurden nun Offizlere gebracht und Gemeinen, möcht' ich doch sagen, von allen Ecken der Welt, und mir wurde ein junger Cornet vorgesetzt, der noch niemals Pulver gerochen hatte. Das Bürschchen wollte alles besser wissen, selbst den Hauptmann und Major tadeln, ja es nahm sich heraus, über unsern ehrwürdigen Feldherrn zu spotten. Vater Zieten erfuhr davon nichts, hätte auch wohl nur darüber gelächelt, wenn er es gewußt hätte. Ich aber, der ich jünger und feuriger war,

konnte den Unfug nicht vertragen. Ich setzte das junge Herrchen darüber zur Rede, und nun schwur er mir alles Bittere und Böse. Der Offizier, wenn er will, kann seinen Untergebnen auf das Aeußerste treiben. Ich hatte Verdruß über Verdruß. Bei einem Manöver, als wir nicht weit von der sächsischen Grenze waren, nahm ich meinen Vortheil so gut in Acht, daß ich mich mit dem Naseweis allein befand. Ich forderte Genugthuung, er wollte ausweichen, drohte, gab gute Worte, aber ich zwang ihn endlich, den Säbel zu ziehn. Er war unerfahren, mochte nicht Muth im Ueberfluß besitzen, kurz ich traf ihn mit einem Hiebe in der Achsel, daß ihm der Degen aus der Hand fiel. Ich sah schon Husaren herbeisprengen, schnell wendete ich um, und war im Sächsischen. Hier verbarg ich mich und fand bald einen würdigen Amtmann, wo ich die Oekonomie lernte. Nach Jahren wagte ich es denn, in mein geliebtes Vaterland zurück zu kommen. Erst hielt ich mich im Schlesischen auf. Jetzt bin ich seit sechszehn Jahren auf diesem Gute, auf welchem unser Herr mich nicht als Diener, sondern als Freund behandelt. Sehn Sie, Herr Obrist, so ward ich

gewaltig ergriff ihn Abdallahs Arm und hielt ihn zurück. — Nein, du sollst mir nicht entrinnen, schrie er wüthend, schwöre hier durch einen gräßlichen Eid dich von Zulma los, — oder beym Propheten! ich vergesse unsre Freundschaft, so wie du sie vergessen hast.

Raschid wollte sich los machen, aber Abdallah schlug seine Arme um ihn und hielt ihn mit der Kraft eines Riesen an seine Brust geklammert. — Zurückgerissen von dem Sonnenglanz, rief er, sollst du in einem ewigen Dunkel verschmachten, schwöre Zulma ab und wirf deine frechen Wünsche hinter dir, — ha! Selim ist mein Vater, nur Vatermord kann dich Zulma's würdig machen.

Ich schwöre nicht! schrie Raschid auf, — von mir Schändlicher! für Zulma ring' ich mit dir um Leben und Tod. —

Er versuchte es, sich mit allen Kräften aus Abdallah's Armen zu schleudern, aber dieser drängte ihn zu fest an sich, Raschid biß ihn mit den Zähnen wüthend in den Arm, um sich frey zu machen. — Sie rangen unter einem dumpfen Gebrülle gegen einander, kräftig warfen sie sich hin und her, die Erde dröhnte unter ihren Tritten.

aus Noth Soldat, und eben so aus Zwang verließ ich den geehrten Stand wieder. Sie können nun aber wohl auch begreifen, warum ich so sehr wünsche, einen förmlichen Abschied vom Regiment in Händen zu haben, damit ich die letzten Jahre meines Lebens ruhig hinbringen könne, und böse Träume mir nicht mehr Gefangenschaft und schimpfliche Strafe in den langen Winternächten verführen mögen.

Der Obrist erwiederte nach dieser Erzählung: wackrer Mann, wie edel, daß Sie so von den wilden Tagen ihrer Jugend selber sprechen können. Das ist mehr, als eine gewöhnliche Besserung. Das Gute muß schon immer, auch in den frühesten Jahren, in Ihrer Seele geschlummert haben.

Wissen Sie, rief der alte Husar mit der größten Lebhaftigkeit aus, wem ich Alles zu danken habe? daß ich ein Mensch, und daß ich ein guter Mensch bin?

Nun? sagte der Obrist; Sie machen mich begierig.

Ihm, sprach jener mit Enthusiasmus weiter, unserm Gellert, unserm frommen Weisen, von dem die jetzige überkluge Zeit nur noch selten sprechen

mag. Unser Regiment war dreimal in Leipzig. Der große Friedrich hatte es auch nicht verschmäht, den damals berühmten Gottsched zu sprechen, und sich von Gellert einige seiner Fabeln vorlesen zu lassen. Ich hatte mich wahrlich nicht viel um Bücher bekümmert, aber diese Fabeln wußte ich doch auswendig. Sie prägen sich auch ganz von selbst dem Gedächtnisse ein, so einfach und natürlich sind sie alle. Jedermann muß meinen, wenn er den Gedanken gefaßt hätte, würde er ihn auch in keinen andern Worten ausgesprochen haben. Mit seinen geistlichen Liedern ist es derselbe Fall. So ließ es mir keine Ruhe, ich mußte den Mann sehen, den mein ganzes Herz verehrte. Es war freilich schwer, bei ihm vorgelassen zu werden: wie konnte ich auch, als gemeiner Husar, eine solche Auszeichnung fordern oder erwarten? Indessen sammelte ich an einem Vormittage meinen Muth, ich hatte seine Freistunden ausgekundschaftet, und stand nun im Vorzimmer. Mir schlug das Herz gerade so, als damals, da ich das erstemal in den Feind einhauen sollte, vielleicht noch mehr. Er mußte sich gewiß verwundern, was ein Soldat bei ihm wolle, denn es dauerte

lange, ehe ich eine Antwort erhielt. Endlich kam denn die Erlaubniß, daß ich das Heiligthum betreten durfte. Ja, meine Herren, ich nenne dies Studierzimmer gewiß mit Recht ſo, denn mir war es, als wenn ich zu den Apoſteln oder Patriarchen eingehen ſollte. Er ſaß in einem dunkeln Oberrocke an ſeinem Schreibtiſche, ein kleiner, feiner Mann, mit blaſſem Geſicht und magerem Körper. Die Perücke hing ſeitwärts an der Wand, und ein Käppchen von violettnem Sammt bedeckte das ehrwürdige Haupt. Hinter ihm war ein hohes Fenſter in der Mauer, durch welches der kräftige Morgenſtral fiel, und die Mienen hell erleuchtete, ſo daß die Sonne in der Farbe des Barettes ſpielte, und roth in den durchſichtigen langen Fingern ſchien, wenn er ſie im Sprechen aufhob. Ich kam mit meiner Entſchuldigung, er möge verzeihen, daß ein junger Huſar, dem ſeine Gedichte wohlgefielen, ihm beſchwerlich ſei. Mein Sohn, ſagte der edle Gelehrte, weshalb gefallen dir denn meine Gedichte? — Ich war um die Antwort verlegen. — Lieſeſt du gern? — Zuweilen. — Zu welchem Endzweck? — Um mich aufzuheitern, mich auch wohl zu unterrichten. — Du

ſcheinſt mir ein Jüngling von Anlagen, fuhr er fort, du biſt vielleicht tapfer, ein tüchtiger Soldat; haſt du es denn in deinem Stande auch wohl gelernt, ein Menſch zu ſein? — Ich verſtummte, dem Redner gegenüber. — Dazu, ſo ſprach er weiter, und wie eine Glorie ſpielte der Schein der Morgenſonne um ſein Antlitz, dazu ſollteſt du meine und andere gute Bücher in die Hand nehmen, um nicht wild, grauſam, unmenſchlich zu werden, nicht Luſt am Entſetzlichen zu empfinden, wozu dein Stand ſchwache oder rohe Naturen nur zu leicht verleitet. Aber auch faſt Niemand hat ſo oft als der Soldat Gelegenheit, der leidenden Menſchheit als ein Engel des Herrn zu erſcheinen, indem er die Unſchuld und das hülfloſe Alter beſchützt, ſeine Hände vom Raube rein erhält, den ſchon Gedrückten, Geplünderten ſchont und ſich ſeiner Armuth erbarmt. Wo die wilden Genoſſen Brand, Mord und Wolluſt hintragen, da ſoll der chriſtliche Krieger, im Bewußtſein, daß er für Vaterland, gerechte Sache und einen großen König ficht, auch im Getümmel, auch unter wilden Raubgeſellen Gott und die Tugend vor Augen haben, damit er das Vorrecht ſeines

Standes, welches der edelste sein sollte, nicht mißbraucht, um ihn unter den Räuber und Mörder herabzuwürdigen. Die Thränen des Dankes, die ein geretteter Greis, eine sittsame Jungfrau bin weint, diese, mein junger, lieber Sohn, werden dir noch im Alter wohl thun, die machen dein Todesbett sanft, die vergüten wohl manche Vergehung. — So wie der Alte so auf mich einredet, stürzten mir die hellen Thränen in großen Tropfen aus den Augen, denn nun empfand ich erst, wie viel Böses, Unerlaubtes, und Tadelnswürdiges ich schon als Soldat ausgeübt hatte. Ich schluchzte und konnte nicht zu mir kommen. Da stand der Edle auf, legte mir seine schöne Hand auf meine Schulter, und wollte mich trösten; ich aber faßte diese Hand, und drückte den herzlichsten Kuß darauf, indem ich die Sprache wieder fand und sagte: großer Mann, diese Viertelstunde ist mir unbezahlbar, denn Sie haben einen andern Menschen aus mir gemacht. — Von Stund' an schlug' ich auch in mich, ließ das wilde Leben fahren, und seitdem konnte ich auch erst mit Vernunft tapfer sein, da mein Umtreiben im Felde nicht mehr ein toller Rausch

und Taumel war, wie er die meisten meiner Kameraden begeisterte. Vater Zirten zeichnete [illegible] auch bald aus, ich war mit mir selbst zufrieden, und nun wurde ich es erst inne, daß dieses Gefühl die Krone des Lebens sei. Dies Alles, meine ganze Moralität, habe ich diesem Besuche bei unserm unsterblichen Gellert zu danken.

Der umschwärmende Binder trat jetzt zur Gesellschaft. Ich habe, Alter, deinen Schaafstall besucht, rief er im Hereintreten; aber da finde ich ja noch alle die alten Vorurtheile, Einrichtungen, die wir schon seit lange mit Recht abgeschafft haben.

Ich kenne dich gar nicht wieder, antwortete der Baron: du, der gesetzte Mann, bist ja ganz zum Haselanten geworden; da sieht man, wie wenig gleichgültig es ist, ob man diesen oder jenen Rock, ob man das Haar so oder so trägt.

Nun, sagte jener sehr lebhaft, was Schaafzucht betrifft, da werde ich doch wohl nicht bei dir in die Lehre gehen sollen. Den Zopfwuchs Römers magst du beurtheilen können, aber die Wolle wächst nicht solchen patriotischen Reminiscenzen zu gefallen.

Deine Schaafe, erwiederte der Baron, sind

bis beßen in der Provinz, das kann dir kein Mensch streitig machen, aber du selbst bist auf dem Wege, zu Grunde zu gehen.

Raucht ihr denn nicht, Menschenkinder? rief Binder, dem sein Bedienter jetzt eine lange Pfeife herein trug: Römer, seid Ihr denn aus der Art geschlagen? Herr Obrist? Denn der Alte, das weiß ich, darf es seiner Frau wegen nur selten versuchen.

Römer hatte nur auf eine Einladung gewartet. Er theilte aus seinem Vorrathe allen die Pfeifen aus, indem er sich die längste vorbehielt, auch der Baron rauchte, nur Franz, der den Taback haßte, hatte sich entfernt. Gotthold versuchte sein geringes Talent, und Cajus, der seine eigene Schwäche kannte, hatte nur die Miene eines Rauchenden.

Wunders genug, fing Binder wieder an, daß du heut in deinem Zopfkollegium, alter Professor und Baron, nicht jener Tabagie, jenes Rauchkollegii ebenfalls rühmlich erwähnt hast, welches der erste Friedrich Wilhelm auch gestiftet, und durch seine Autorität das Tabackrauchen veredelt hat. Denn man denke, wie man wolle, man lebe, wie es sich schickt, man hege Meinungen, noch so bizarr,

oder freventlich, so bleibt das Eine doch ausgemacht: das Rauchen macht erst den Mann, den Deutschen und vollends den Preußen. Sieh, Alter, wenn du nur mehr rauchen dürftest, so würdest du auch reifer und tiefsinniger denken. So wie der Mensch, scheinbar unbeschäftigt, den Rauch vor sich hinbläst, der sich kräuselt, aufsteigt, windet und verschwindet, so folgen ganz von selbst die feinsten Gedanken aus dem Kopfe nach, und repräsentiren sich auf diesen Wolken, als dem ätherischen Grund des sublimen Gemäldes. Und immer ergänzt sich die verschwindende Hinterwand, und eben so die neuen Einsichten. Wer nicht denken kann, rauche nur, und er findet seine eigene Seele. Ruach, nennt sie der Ebräer: Rauch.

Ei! wie gelehrt! sagte der Baron ironisch.

Das hab' ich eben von deinem Prediger, einem trefflichen Manne, gelernt, antwortete Binder, der nur den Fehler hat, daß er sich gern reden hört. Aber, Alter, sieh, wie du und Römer jetzt ehrwürdig da sitzen und stehen. So ist der Mensch erst Mensch und erfüllt vollkommen seine Bestimmung. Vorn die lange Pfeife, erhaben, groß gestaltet,

sein wahres Denkorgan, das Kennzeichen seines Tiefsinns, Rauch ausströmend. Und am besten jene baumstarken Röhre, die zugleich zu Stützen und Knütteln dienen können. Hinten herabhangend der mächtige patriotische deutsch-preußische Zopf, der nieder geht, so wie der Kopf sich stolz zurück wirft, der sich erhebt, so wie der Denker demüthig den Sand beschaut. In der Mitte zwischen Zopf und Pfeife der Mensch nun selbst: vollständig aufgetakelt als veritabler Dreimaster, tiefsegelnd, ausgerüstet, so daß jeder seine Flagge, den dreieckigen Hut, die Cokarde auf dem Zopf oben, respektiren muß. Das müßte und sollte das Costüm sein, um wichtige Handlungen des Lebens zu verrichten, so sollte der Mann an den Traualtar und als Pathe an den Taufstein treten, so zu Hofe gehen, so in der Fremde sich den vornehmen Gesellschaften vorstellen lassen. Aber wir bleiben einseitig, hierin, wie in allen Dingen, und meinen, der Zopf soll es allein ausmachen: wenn aber das Gegengewicht der Pfeife mangelt, so fehlt Harmonie und Ebenmaaß, das Haar wird übermüthig, der Kopf sinkt zu stark hinten über, wie wir es heut an unserm Wirthe

haben erleben müssen, und die ehrwürdigste Sache schlägt zum Spaß und Spott aus.

Es giebt mehr Leute, bemerkte der Baron, die sich gern sprechen hören.

Wahrscheinlich wäre die Unterredung lebhafter, wohl gar ein Streit geworden, wenn der Diener nicht jetzt gemeldet hätte, daß das Abendessen aufgetragen sei. Alle begaben sich nach dem Schlosse.

Alle Männer hatten sich aufgemacht, um jenes Gut des Obristen, welches der Baron kaufen wollte, in Augenschein zu nehmen. Binder aber, der im vorigen Jahre so große Lust bezeigt hatte, dort zu wohnen, um in der Nachbarschaft den Umgang seines künftigen Schwiegervaters recht genießen zu können, fand jetzt alles zu tadeln, und beklagte vorzüglich, daß die Triften für die Schaafzucht unbequem seien. Franz im Gegentheil war von der Lage, dem Garten, und der Umgebung entzückt, und verwunderte sich über den mäßigen Preis, um welchen es der Besitzer losschlagen wollte.

Als die Gesellschaft zurück ritt, sagte der Ba-

ten. — Endlich warf Abdallah den ermüdeten Raschid nieder, er kniete auf ihn hin. — Willst du izt Zulma zurückgeben? schrie er und stierte ihn mit einem eisernen Blicke an. — Nein, nein, und müßt ich ewig dafür verdammt werden, nein! brüllte ihm Raschid zu. — Abdallah zog einen Dolch und stieß ihn in die Brust des Ueberwundenen, — ein großer Blutstrom stürzte hervor und floß über die Erde; — Unter krampfhaften Zuckungen starb Raschid endlich, ein Schleyer zog sich über sein starres hervorgetriebenes Auge, er lag bleich und unbeweglich da. —

Abdallah stand' über ihm und betrachtete ihn mit fürchterlicher Schadenfreude. — Warum rufst du nicht mehr Zulma's Nahmen aus? sagte er bitterlächelnd, wirst du mir sie izt noch abkämpfen wollen? — Kann ich nun ruhen, ohne deine Eile zu fürchten? — Nun wirst du sie nicht gewinnen, die Würmer nehmen dich in Besitz! Nun ist sie mein, mein! o ich will es dir in die Ohren schreyen, bis du von neuem fluchst, — Zulma ist mein! — Ha, warum bist du im Augenblick so kalt, gleichgültig und träge geworden? — Liebst du Zulma nicht mehr?

ron zum Obristen: er ist ausgetauscht, der Binder, ich kenne ihn gar nicht wieder, da ist weder männliches gesetztes Wesen, noch Beständigkeit, noch Worthalten, noch Patriotismus. Ueber seine Schaafzucht hat er den Verstand, und mit dem Zopfe seinen Charakter verloren. Franz mischte sich auf bescheidene Art in das Gespräch und äußerte, daß er vielleicht das Gut kaufen würde, im Fall man mit dem Herrn von Binder nicht einig werden könnte. Wenn Binder, sagte der Baron, bestimmt zurück tritt, und mit meiner Tochter nicht dort wohnen will, so wie wir es ausgemacht hatten, so kann ich mich auf meinen alten Tagen nicht mit einem neuen Gute beläſtigen. Es sollte zum Theil die Aussteuer meiner Tochter werden, wenn er die Hälfte des Preises über sich nahm; aber die bösen Geister haben ihn so verwandelt, daß sich mit ihm keine vernünftigen Plane verabreden lassen.

Man merkte, daß durch die Aeußerung der junge Mann beim alten Baron gewonnen hatte. Wie ist denn, fragte dieser seine Tochter, als sie nach Hause gekommen waren, der wunderliche Binder gegen dich?

Wie immer, antwortete Adelheid, ich finde ihn in Nichts verändert, außer daß seine Aufmerksamkeit größer wird und seine Freundlichkeit zugenommen hat.

Gegen mich, erwiederte der Vater, beträgt er sich wie ein Narr, es ist, als wenn er Händel mit mir suchte, um die Verbindung nur rückgängig zu machen.

Die Tochter suchte den Vater zu beruhigen, und da aus dem Gange des Gartens Binder heraus trat, so ging der Vater zurück, weil er wünschte, daß Adelheid sich mit ihrem zukünftigen Gatten verständigen möchte. Sie übernahm gehorsam den Auftrag, und als Binder ihr näherte, sagte sie: wie kommt es nur, lieber Baron, daß mein guter Vater diesmal so viel Ursach findet, sich über Sie zu beklagen? Ueber einen seiner ältesten Freunde? Seit Sie sich kennen, war, so viel ich weiß, kein Mißverständniß zwischen Ihnen. Warum finden Sie ein Vergnügen daran, ihn zu reizen, da sie seine Empfindlichkeit kennen?

Binder stand still, und sah sie mit einem scharfen Blicke an. Nach einer Pause sagte er: es ist

heut schönes Wetter, und wird auch noch einige Tage so bleiben.

Sie gingen weiter, und Adelheid kam auf ihre Frage zurück. Da Binder sie nicht umgehn konnte, sagte er verdrießlich: Sie wissen es ja doch seit lange, wie mich jede Frage ärgert, und nun gar so viele Fragen auf einmal! Wenn Sie irgend auf eine nur leidlich glückliche Ehe rechnen wollen, so müssen Sie mich niemals um etwas fragen. Antworte ich von selbst, geh' ich freiwillig die und jene Erörterung ein, so ist es gut; aber durch angesetzte Frageschrauben irgend ein Geständniß aus mir foltern zu wollen, dadurch macht sich der liebenswürdigste Mensch bei mir verhaßt. Diesmal will ich Ihnen noch antworten. Ihr Vater sucht Händel an mir, und alles des unglücklichen Zopfes wegen. Sie waren ja zugegen, wie er bei der Ankunft mich gleich anfuhr. Das kommt aber alles nur daher, wenn ein Mensch zu sehr verbauert, wenn er recht sein Verdienst darein setzt, mit dem Zeitalter nicht fortschreiten zu wollen. Sie, meine gute Adelheid, werden immer meinen Ideen folgen können, die sich

täglich mehr läutern und in der Zukunft noch höher steigern werden.

Könnten Sie meinen zu eifrigen Vater nur bereden, sagte Adelheid bescheiden, sich in der Tracht etwas der Zeit zu fügen, Ihnen darin nur etwas nachzuahmen, so würde auch sein Gemüth vielleicht geschmeidiger werden.

Richtig, sagte Binder. Der Alte ist wahrlich ein verjüngter Simson, in dem verdammten Haarzopf liegt seine Stärke, Halsstarrigkeit und Bosheit. Kann er sich so weit überwinden, mit rundem Kopfe zu gehen, so wird auch die Eisrinde von seinem Herzen, der bleierne Mantel von seinem Geiste abfallen. Geben Sie sich zufrieden; aus Liebe zu Ihnen, und damit ich dem Alten wieder näher komme, kann ich mich zu Dingen entschließen, die wohl meiner Natur sonst fremd sind.

Es erhob sich ein Getümmel im Garten, welches alle Bewohner des Schlosses, die Fremden, wie die Dienstleute herbei zog, und jedes andere Gespräch jetzt unterbrach. Auch die gnädige Frau war, gegen ihre Gewohnheit, um die warme Luft zu genießen, herab gestiegen. Ein neugieriger Kreis

bildete sich, und in diesem zankten und vertheidigten zwei Personen ihre eingebildeten Rechte an eine Dritte, welche ebenfalls zugegen war. Diese letzte war die Kammerjungfer des Hauses, Lisette Fanschel, die die gnädige Frau der Bequemlichkeit und des Wohllautes halber, kurzweg Fanchon genannt hatte. Sie war eben nicht schön, sondern braun und blatternarbig, aber dennoch wollten zwei Kämpfer sich dieser trojanischen Helena wegen jetzt Leib und Leben nehmen. Diese Streitenden waren der kahlköpfige Jäger des Barons, Walther, und der muthige Herr Zinsel, der Bediente, welcher mit dem Herrn von Winder gekommen war. Man mußte glauben, daß die bestrittene Schöne jedem ihrer Freiwerber ihr Wort gegeben hatte, weil sich beide auf die heiligsten Versprechungen, ja Eidschwüre beriefen. Fanchon stand eitel und verlegen zugleich da, und ihre Miene und der Ausdruck ihres Gesichtes war so wunderbar wechselnd, daß sie in schnellster Umstimmung des Herzens jedesmal dem Recht zu geben schien, welcher zuletzt gesprochen hatte. Der Zwist war so eifrig, und die beiden Parteien so erhitzt, daß sie sich durch die große Ver-

sammlung der Zuhörer nicht stören ließen; es schien vielmehr den Kämpfenden erwünscht, einen so ansehnlichen Senat um sich versammelt zu haben, der die gegenseitigen Rechte prüfen, und endlich dem Sieger des Turnieres den Preis zutheilen könne.

Er ist nur ein Schneider gewesen! rief der Jäger jetzt eben mit hochrothem Gesicht und erbittert: ich bin ein freier, franker Mann, nicht in der Stube versessen und verkrüppelt, sondern tüchtig und gewandt, kräftig und gesund.

Wahr, rief Zinsel; aber ich bin schon einmal Meister gewesen, Bürger- und kann es jeden Augenblick wieder werden. Und was heißt gesund? Ist das gesund, wenn man schon vor den Vierzigen einen ganz kahlen Kopf hat? Seht da meinen Haarwuchs! Stark, lockig, voll: ich habe mir jetzt aus Liebe zu meinem Herrn den Zopf abgeschnitten, aber ich kann ihn alle Tage wieder wachsen lassen, und vielleicht bring' ich es denn noch einmal so weit, wie der Herr Amtmann Römer.

Der alte Baron trat jetzt etwas näher, um die Zopfanlage zu prüfen. Er schien dem Fremden in diesem Augenblick geneigt.

Zopf! Haarwuchs! rief der erboßte Jäger. Vom Nachtwachen im Freien, Tagelang auf dem Anstand liegen, Schnepfen in den Teichen schießen, im Nebel die Krammetsvögel suchen, Holzanweisen, mich umtreiben in allem Wetter, wenn der gute Schneider mit untergeschlagenen krummen Beinen in der Stube saß, davon hab' ich mein Haar, und mit Ehren verloren! Auch ohne Zopf kann der redliche Mensch in den Ehestand und Himmel gelangen. Aufs Herz kommt's meiner Seel mehr an, als auf den windschiefen Wegweiser, den der Schneider sich im Nacken binden könnte, um die Sperlinge wegzuscheuchen.

Der Baron warf hier seinem Getreuen einen sehr strafenden Blick zu, und Binder rief: recht so, Jäger! Ihr denkt aufgeklärt!

Weil er muß, schrie Zinsel, die Noth lehrt ihn beten. Er möchte ja nach Jerusalem wallfahrten, oder zu einem Wunderdoktor auf den bloßen Knien rutschen, wenn er davon auch nur ein Büschelchen Haare, wie einen Finger lang, aus dem kahlen Nacken zupfen könnte. Er schämt sich seines Jammers, und darum spricht er so frech und lästerlich.

Noch keine Patrone, rief der Jäger, gebe ich um einen Zopf, der von hier nach Berlin reichte! Was hätt' ich denn davon, alle Stuben und Wege damit zu fegen, daß dürre Blätter, Spinnen und Maikäfer darauf, wie auf einer Vogelstange, säßen? Das ist ja nur, wie der Herr von Eisenflamm letzt sagte, so ein nüchterner Pleonasius, der die besten Kräfte wegsaugt, und auch den Verstand dünne macht; denn irgendwo will das Gehirn doch heraus, wenn es nichts zu denken kriegt. Ein fetter Jagdhund ist ein Taugenichts. So auch ein dicker Haarzopf!

Jäger! schrie der Hausherr, der Teufel predigt ja sichtbarlich aus Euch!

Ein kluges Männchen, schmunzelte Binder: ich gönne ihm die Braut lieber, wie meinem Zinsel da.

Also, fing der Schneider wieder an, Er will einen Denker vorstellen? Ja, dann könnte der Tiefsinn doch lieber zu Hause bleiben, wenn er bei Ihm ein Unterkommen suchen sollte. Warum bepflastert er denn seinem Sultan den kahlen Rücken, wo dem Köter letzt die Haare ausgerissen sind, wenn das

Haarausgehn Denken bedeutet? Da ist er wohl gar mit seinem Compagnon in ein philosophisches Collegium gerathen, wo ihr beide habt Wolle lassen müssen?

Nur nicht die Ehre angegriffen! rief der Jäger; mein Sultan hat im Herrndienst sein Fell verloren, als er sich mit drei großen Solosängern herumbiß, die von einem fremden Gebiet waren. Ich kam nur zu spät, ihm zu helfen. Nur wenige Menschen, geschweige Hunde, können sich eines solchen Patriotismus rühmen. Aber Sultan und ich, wir lassen Leib und Leben für unsern Herrn!

Hier wurde der Baron seinem Jäger wieder geneigter, und bekam ein kleines Mißtrauen gegen den Fremden. Dieser antwortete: Was geht mich sein Hund, oder seine Perücke am Ende an? Das ist aber weltkundig, daß Er schon bei hundert Mädchen seine Liebe hat anbringen wollen. Er ist ein Mensch wie Donschaan. Aber ich bin treu, keusch und tugendhaft. Famchon ist meine erste Liebe, und wird auch meine letzte bleiben. Drum ist mein Ruf auch ein solider im ganzen Lande.

Wenn man die ächte Liebe sucht, fiel der Jäger

ein, so macht man anfangs einige Proben, die auch manchmal mißrathen. Soll man denn nicht die Herzen prüfen? Und das eigene vor allen andern? Dem einsamen Stubensitzer wird eben nicht oft die Gelegenheit gekommen sein, seine verschimmelte Liebe auszubieten, darum hat Er sie so treu erhalten können. Wer gesucht wird, wer beliebt ist, der leidet auch Gefahr, aber doch ist mein Herz ganz und vollständig geblieben, und meine Gattin wird meiner Treue gewiß sein können.

Die Treue vor der Hochzeit, fing der Gegner wieder an, ist eben so lobenswerth, und darin muß sie mir den Vorzug geben.

Herr von Binder neigte sich jetzt wieder seinem Vasallen zu, dessen Tugend er loben mußte, und es schien wohl, daß dieser den Sieg davon tragen würde; auch Fanchon selbst war dieser Meinung, als eine neue und unvermuthete Erscheinung die ganze Scene verwandelte. Eine Frau, mit einem halb erwachsenen Knaben an der Hand, schritt durch den Garten, und gerade auf die Versammlung zu. So wie Zinsel sie gewahr wurde, ward er blaß und verlegen, und die Neuankommende erhob sogleich, als

mehr? — verdient ſie izt nicht mehr die Huldigung deiner Wünſche? —

Ein plötzlicher heftiger Schauder fiel ihn an und zitterte bis in die feinſten Pulſe, er wandte ſich und flohe mit Windesſchnelligkeit zur Stadt.

Fünftes Kapitel.

Er ſtürzte wild in die Stadt hinein und eilte wie ein Raſender durch die Straßen, alles wich ihm furchtſam auf ſeinem Wege aus, man hielt ihn für einen Wahnſinnigen, der ſeinem Kerker entſprungen ſey und jedermann ſahe ihn mit Furcht und Mitleid nach. Er ſchweifte wüthend umher und ſtand izt vor dem Pallaſt des Sultans. Als er hineinſtürzen wollte, hielten ihn die Leibwächter zurück. Er wollte ſich mit Gewalt hindurchdrängen, er ſchrie laut, man ſollte, man müßte ihn zum Sultan führen, man ſtieß ihn wie einen Unſinnigen fort, da er aber ſtets von neuem und ſtets dringender bat, nahm man ihm endlich ſeinen Dolch ab und ließ ihn in den Pallaſt treten. Mehmed, der Vezier begegnete ihm, Abdallah's

sie ihn gewahr wurde, großes Geschrei. Da ist ja der ungetreue Bösewicht! rief sie mit gellender Stimme; der Landstreicher, der Rabenvater! Als der Baron sich näher erkundigte, ergab es sich, daß diese Deklamirende eine verlassene Frau jenes Tugendhaften sei, die jetzt aus Oberschlesien, da sie zufällig von seinem Aufenhalte gehört, angekommen war, um ihre alten Eherechte auf ihn geltend zu machen, da er sie schon seit sechs Jahren böslich verlassen, und sich seitdem nicht im mindesten um sie gekümmert hatte. Fanchon war auf den Freund der Vielweiberei nicht weniger erzürnt, als die verlassene Gattin, und Zinsel, beschämt, überführt, voll Reue und Verdruß, warf sich dieser zu Füßen, bat um Vergebung, und versprach mit Thränen, in Zukunft einen bessern Lebenswandel zu führen. Binder begütigte die Tobende, und richtete es ein, daß sein Bedienter sogleich mit ihr auf sein Gut zurück reisen konnte, damit er hier nur den Spöttern und Beleidigten aus den Augen käme. Wie? sagte der Baron zu ihm: du verzeihst ihm ein solches Verbrechen?

Was will ich machen? antwortete Binder; er

mag freilich nicht viel taugen, übrigens aber ist er ein guter Mensch und ein leidlicher Bedienter, diese sind aber jetzt so selten, daß man wohl tolerant werden muß.

Immer besser! rief der Hausherr aus: und was soll meine Tochter von einem solchen Skandal denken? Ueber den Punkt, mein Freund, sprechen wir noch, der ist noch nicht abgemacht.

Ja, sprechen und ewig sprechen! murmelte Binder halb laut; darin besitzt er seine Stärke. Aber das Anhören! das ist eine unangenehme Sache, wenn man dazu gezwungen ist.

Der Baron hatte etwas davon vernommen, und war unentschlossen, ob er antworten sollte; doch unterdrückte er jetzt noch seinen Zorn und Witz. Keiner war zufriedener, als der Jäger Walther, dem jetzt Fanchon plötzlich eine ungefärbte Zärtlichkeit zeigte. Beide sprachen schon davon, sich vielleicht an eben dem Tage zu vermählen, an welchem ihr gnädiges Fräulein ihre Verbindung feiern würde.

Gotthold hatte sich an allen diesen Verhandlungen sehr erfreut, doch Franz wurde immer trübsinniger. Wie wenig, so gar nichts, sagte er seufzend, erfüllt sich von allen dem, was ich mir so süß geträumt hatte. Sie sieht mich mit Gleichgültigkeit an, sie ist vielleicht gar keiner Liebe fähig, wenigstens zieht sie den Abgeschmackten vor und scheint mit ihm ganz zufrieden. An allen Thorheiten nimmt sie Theil und hat so gar nicht jenes sinnige Gemüth, jene sanfte beschauliche Schwermuth, jenes Sehnen, in welches die Liebe so gern mit allen ihren Gefühlen liebkosend scherzt.

Das Lied, meinte Gotthold, ist ja noch nicht zu Ende, es fragt sich, ob aus ihrer Ehe mit dem Aufgeklärten etwas wird. Und wenn er nur erst abgedankt ist, so hast du ja das nächste Anrecht.

Und was hab' ich alsdann? fuhr Franz auf: wenn sie mich nachher auf Befehl des Vaters eben so nimmt, wie sie diesen, oder einen andern Landjunker genommen hätte. Mir ist noch niemals ein Mädchen vorgekommen, das so völlig gleichgültig gegen Statur und Gemüth ihres Bräutigams gewesen wäre.

Wenn du es nur über dich gewinnen könntest, sagte Gotthold, einen ungeheuren, dick eingepuderten Zopf einzubinden, und dich schriftlich anheischig zu machen, daß du ihn so lange als Surrogat mit frommem Sinne tragen wolltest, bis dein eigenes Haar nachgeschossen sei, dessen Verschneiden du dann auch feierlichst entsagtest, so hättest du den Alten gewiß gewonnen. Sonderbar, daß das, was vor zehn Jahren noch allgemeine Sitte war, jetzt an die Lächerlich herauskommen würde. In deiner Stelle setzte ich mich darüber hinaus und eröffnete so meinen Feldzug.

Der Justiziar war indessen angekommen, der, so wie er nur vom Wagen stieg, sogleich zum Prediger eilte. Mit diesem war der Müller Zipfmantel eben in Verhandlungen begriffen. Wenn ich Ihnen, sagte der berüchtigte Mann, meinen Jungen also von jetzt in die Kinderlehre schicke, so müssen Sie ihn nur, wertheſter Herr Prediger, nicht zu tugendhaft und so übertrieben christlich machen. Denn alles hat sein Maaß. Ich wollte nicht, daß der Junge vor lauter Frömmigkeit heucheln und lügen lernte, denn die Range ist klug, und hat gleich alle

Schwächen der alten Leute mit wenigen Blicken weg. Ist nun neben dem Vernünftigen kein Fußsteig des Spaßes, neben der großen Tugendstraße nicht ein Sommerweg einer gewissen erlaubten Ausgelassenheit möglich, so glaubt so ein pfiffiger Junge entweder gar nichts, oder er verlegt sich von früher Jugend auf das Heucheln, um die Großen, die ihn ganz vom Albernen weg bekehren wollen, noch zu überbieten. So ist es gewiß dem alten Römer in seiner Jugend gegangen.

Der ist, sagte der Pfarrer, trotz seiner vielfältigen Irrthümer, doch kein Heuchler.

Ein Aufschneider wenigstens, sagte der Müller, in Rechtlichkeit, Tapferkeit und Religion. Da ich nie weiß, wie viel ich ihm glauben kann, so glaube ich ihm, der Abkürzung wegen, lieber gleich gar nichts. — Also, gnädig mit meinem Christoph, Herr Pfarrer, leben und leben lassen, daß er über die Religion nicht den Narrenwandel auf Erden vergißt.

Der Müller ging und die beiden Freunde begrüßten sich herzlich. Nun, wie steht's hier? fragte der Justiziar, nachdem sie sich einigemal umarmt hatten.

Wie immer, antwortete der Pfarrer, indem er die Achseln zuckte. Die gewöhnlichen Schauspieler kennen Sie ja, und zwei junge Leute, die hinzugekommen sind, gehören eben auch nicht zum Salz der Erden. Junge Edelleute, die sich mit der Kunst beschäftigen. Damit ist ja alles gesagt. Der eine hat zwei große mythologische, oder historische Bilder entworfen, die Sie oben auf dem Saale betrachten können; der alte Baron hat erst viel daraus gemacht. Wahre Philosophie, ächte Critik, theurer Freund, gründliche Einsichten, deren wir beide einmal so sehr bedürfen, finden Sie in diesen Cirkeln nicht.

Woher sollen sie's auch haben? sagte der kleine runde Justiziar. Das wird in Vorurtheilen erzeugt, geboren und auferzogen. Es bleibt aber immer eine merkwürdige Anstalt, um diesen Adel. Ein ganzes großes Institut, unzählige Menschen, die an einer fixen Idee leiden, und die doch eben nicht gefährlich werden, oder in das eigentliche Rasen verfallen, weil die Gesunden so halb und halb in ihre verkehrten Vorstellungen einzugehen scheinen, ja sich zuweilen dieser und jener in die nämliche Anstalt mit

freiem Entschlusse aufnehmen läßt. Ja, Freund, für den Psychologen ist das eine Erscheinung, an der noch vieles zu lernen ist.

Denkender Mann! rief der Pfarrer aus, Sie sind in dieser Einöde noch mein Trost. Haben Sie mir denn auch einige lesbare Bücher mitgebracht? Man muß hier immerdar am Geiste rütteln und schütteln, daß er nur nicht eben so, wie bei den übrigen, einschläft.

Der Herr von Binder, warf der Justiziar ein, hat doch zuweilen lichte Augenblicke.

Sie werden immer seltner, antwortete der Geistliche. Seine Schaafe verderben ihn. Welche Ehe das mit der leichtsinnigen Adelheid geben wird, ist mir noch immer unbegreiflich.

Wie glücklich müssen wir uns preisen, sagte der Gerichtshalter, daß der Himmel uns in diesem Stande geboren werden ließ. Freies Denken, richtiges Gefühl, Herz und Geist sind doch nur in ihm möglich. Also, die Ehe wird doch geschlossen werden?

Ich zweifle nicht, antwortete der Priester. Alles wäre noch zu ertragen, wenn der Himmel nur endlich einmal den alten widerwärtigen Römer zu

sich nehmen wollte. Welchen Abscheu ich durch diesen Mann vor allen Husaren bekommen habe, läßt sich gar nicht in Worten aussprechen.

Aber auch hierin, tröstete der Freund, müssen Sie Ihre Philosophie walten lassen. Ei was! ein solcher freidenkender Kopf muß sich niemals von den Verhältnissen beugen lassen.

So sich unterhaltend und gegenseitig erhebend, verbrachten sie den Abend.

Am folgenden Nachmittage hatten sich wieder die Meisten in Römers großem Zimmer zusammengefunden. Diesen Saal zur ebnen Erde benutzte überhaupt der Baron, um sich hier mit seinen Vertrauteren zu berathen, und Meinungen auszutauschen; weil ihm im Schlosse oft seine Tochter, noch mehr aber seine Gemahlin hinderlich fielen, welche beide nicht selten die freiere Unterredung hemmten, oder sie anders richteten, als er es wünschte. Der Obrist fühlte sich dem alten Römer, als einem Krieger und einem Manne von vieler Erfahrung zu geneigt, um nicht gern jede Gelegenheit aufzusuchen,

seinen Umgang zu genießen. Binder hatte zum alten Husaren eine wahre Zärtlichkeit, und Gotthold ergötzte sich unbefangen an den seltsamen Gruppen.

Glauben Sie mir, Herr Obrist, sagte Römer eben, als Gotthold in die Gesellschaft trat, es sterben weit mehr Leute am gebrochenen Herzen, als es die Aerzte wissen, oder die Zeitungen melden. Daran erkranken und verscheiden vorzüglich die großen Geister. Der tapfere Mensch kann dieses und jenes, tausend Unfälle und Kränkungen, vorzüglich in der Jugend überstehen, und dann tritt im einsamen Alter oft ein Schmerz auf ihn zu, der mit seiner kalten Hand so tief in seine Seele hinein fährt, daß der heldenmüthige Mann dann in stiller Verzweiflung zu seinem Herzen, fast gleichgültig sagt: nun, so stehe doch endlich stille, du unruhiges, zappelndes Ding! Du kannst es nun wohl satt haben, so hin und her zu wackeln, und bald in Angst zu zittern, bald in Freude, wie der Hund mit dem Schwanze, zu wedeln: ist denn das ganze Leben, mit allen seinen Anstalten, so sehr der Rede werth? Thu' dein gieriges, nimmersattes Maul doch endlich zu, das immer dieses und dann jenes Gefühl noch

aufschnappen, noch diese Erschütterung erleben, oder jene Hoffnung erfüllt sehen will: alles ist ja Trug und Täuschung und nicht des Pulsschlages werth.

Sie haben Recht, antwortete der Obrist, auch mögen es oft die größeren und besseren Menschen sein, die so resignirend endigen. Der Anblick ist aber weit erhabener, wenn ein wahrhaft großer Mann in Leiden und Widerwärtigkeit, zwischen tausend zerbrochenen Hoffnungen wandelnd, dem alle seine jugendlichen edlen zerschmetterten Wünsche vor den Füßen liegen, von Hohn, Elend und Vernichtung bedräut, dennoch sein zorniges Schicksal und sein zagendes menschliches Herz besiegt, Muth, Kraft und Mittel, so zu sagen, aus dem leeren Raume greift und als Unsterblicher, mit dem ewigen Lorbeer gekrönt, aus den sterblichen Verhängnissen hervor schreitet. Und ein solcher hoher Genius, der jedem Unglücklichen als Muster vorleuchten sollte, war unser großer Friedrich. Wer ist in jenem ewig denkwürdigen Kriege mehr getäuscht, als er, wer mußte wohl so oft alle Hoffnung aufgeben, gegen wen zeigte sich das Glück hundertmal ungetreuer, wer stand der wahrscheinlichen Vernichtung so nahe?

ſah's Knie zitterten, ſeine Stimme war nur ein gebrochenes Lallen. Der Vezier ſahe ihn mißtrauiſch an und ging endlich in das Gemach des Sultans. — Abdallah ſtand zitternd auf dem langen Gange vor den Thüren der Zimmer, er wußte nicht mehr, wer er war und was er wollte. vorübergehende Sklaven betrachteten ihn mit Erſtaunen, wie einen niegeſehenen Fremdling, er ſahe ſcheu umher, alle fuhren vor ihm, wie vor einem Mörder zurück. Sein Zuſtand war fürchterlich und doch wünſchte er ihn verlängert, ſehnlich wartete er auf die Eröffnung der Thür und konnte ſich dieſen Augenblick nie als wirklich denken; ein wehmüthiges Entſetzen, eine fremde Verzweiflung, die ihn mit einer kalten Freude erfüllte, herrſchte in ſeiner Seele. Izt war ihm nichts werth und nichts verhaßt, er war ſich ſelber abgeſtorben, in einem dumpfen Nachſinnen verlohren, gab er ſich endlich Mühe zu entdecken, warum er dort ſtehe und auf was er harre. — In einzelnen Streifen brach ſich der Sonnenſchein durch die Fenſter und er betrachtete aufmerkſam die kleinen zitternden Strahlen, die ſich zuſammenwebten und wieder auseinander flogen, ſein unverwandtes Auge verlohr ſich in aufmerkſamen Betrachtungen von hundert Kleinigkeiten, dann

Und dennoch, am Erfolg verzweifelnd, das Leben gering achtend, sich selbst schon dem Tode weihend, griff er immer wieder, beseelt von seinem hohen Beruf, begeistert vom Gefühl der Ehre und des Nachruhms, dreist und festen Herzens in die dunkle Urne, die das Schicksal ihm darbot, und entwickelte sein gezogenes Loos mit starker Hand. Mag die Zeit vieles von ihm vergessen, was der Unsterbliche niederschrieb, mag seine Feder manches haben erringen wollen, was ihr versagt war, aber die Briefe, die er in jenen höchsten Drangsalen schrieb, in denen er noch in der Klage scherzen, im vollen Bewußtsein seiner Lage, selbst im Wegwerfen des Lebens noch so klar denken konnte, diese sollten von jedem Preussen, ja von jedem Deutschen für Heiligthümer geachtet werden.

Der Baron, welcher begeistert wurde, so oft auf seinen Helden die Rede kam, stimmte in vollen Tönen ein, und Römer wurde so bewegt, daß ihm die Thränen in die Augen stiegen. Nur Schade, sagte er endlich, daß der große Mann am Ende diese Gleigültigkeit, ja eine Art Verachtung gegen die Menschen bekam.

Konnte es wohl anders ſein? fuhr der Obriſt fort: wie hat er denn dieſe Menſchen kennen lernen? Welche Erfahrungen hatte er an den Ausgezeichnetſten ſeines Jahrhunderts gemacht? Wird es jedem Manne ſchwer, der die Welt in vielen Verhältniſſen ſieht und erforſcht, jene Menſchenliebe, die uns ſo nothwendig iſt, in ſeinem Herzen lebend zu erhalten, wie viel mehr einem Könige! Es iſt rührend, der herrlichen Erſcheinung nachzufolgen, wie rüſtig und heldenleichtſinnig der erhabene Jüngling in ſeinem erſten Kriege auftritt, wie ſicher der Mann im zweiten, wie groß der Herrſcher im dritten und furchtbarſten. Jetzt aber verwandelte ſich ihm der heitere Anblick des Lebens, um die finſtere Schatten- und Todesſeite zu entfalten. Als ein frühgealterter Greis, mit zerbrochenem Körper, krank, lebensüberdrüſſig, mit Ekel an Thaten und Nachruhm, kam der Sieger, den ganz Europa bewunderte, in ſeine ſtille Heimath, um als Geſetzgeber die Wunden ſeines Staates zu heilen, um in unermüdeter Thätigkeit, in ungehemmter, beſchwerlicher Arbeit ſein Leben noch zu nützen, wenn auch nicht zu genießen. Er hatte zu viel erfahren und gethan, um ſich noch

an den gewöhnlichen, sogenannten Freunden erlaben zu können. Jeder große Mann steht einsam in seiner Zeit da, meist in der Bewunderung selbst unverstanden; wer das Rechte will, findet selten, fast nie Gehülfen. Sagt doch unser Dichter schon in seinen rüstigen Jahren, indem er seine Werke der Wahrheit widmet:

Ach! da ich irrte, hatt' ich viel Gespielen,
Seit ich dich kenne, bin ich fast allein.

Wie einsam muß sich ein solcher erst im hohen Alter fühlen. Und unser königlicher Held — alle diejenigen, mit denen er in seiner Jugend gescherzt und gelacht hatte, waren ihm abgestorben: wie wohl hätte es ihm in manchen Stunden gethan, von diesen sein Lob zu hören, wie täuschte er sich wohl in Momenten (wie das jedem Menschen begegnet), als hätte er mit für ihre Bewunderung gearbeitet, daß sie das Gemälde seines vollendeten Alters an jene muntere Skize seiner Jugend halten und beide vergleichen sollten. Ach! man kann es ihm nicht zu sehr verdenken, wenn ihn in seiner Verlassenheit zuweilen nach dem Lobe und der Schmeichelei eines der Franzosen lüstete, die für ihn nun einmal die

Stimme der Nachwelt redeten; oder seinem Voltaire, der ihn gemißhandelt hatte, selbst schmeichelte, um Satiren des kleinlichen Undankbaren zu unterdrücken, der wohl am wenigsten die Größe unseres Monarchen würdigen konnte, des Mannes, der immer, so gern er auch französisch sprach und schrieb, ein ächter Deutscher geblieben ist. Das zeigt sein Charakter, seine Staatskunst, seine große Gesinnung. Hob er doch nur dadurch sein Vaterland zu der Größe empor, die keiner seiner kühnen Vorfahren hatte ahnden können. Mächtig, gegründet war dieser Staat nun für alle Zeiten, ein Schutz der Schwächeren und Bedrängten, ein Schrecken der um sich greifenden Anmaßung. Die Gerechtigkeit ward ein Muster für andere Länder, die Taktik der Armee ein Sprüchwort, ihr Ehrgefühl unerreichbar. Das Volk, solchen Herrscher an der Spitze, fühlte sich, jene Engherzigkeit wich helleren Gedanken, großen Gefühlen, eine edle Freiheit und Kühnheit charakterisirte den Preußen, oft sogar seinem Könige gegenüber; und auf Wissenschaft, Kunst, Gelehrsamkeit und Volkssinn aller deutschen Provinzen hat Preußen seitdem mittelbar und unmittelbar gewirkt,

und jene Betäubung, die noch seit dem dreißigjährigen Kriege auf der Nation lastete, mußte entweichen.

Ein Brief, sagte der Baron, giebt mir aber doch immer einen Stich ins Herz. Daß er dem Voltaire, den er einmal so bewunderte, der ihm als der größte Geist erschien, vergab, daß er ihn, indem er ihn Cabalenmacher, ja Taugenichts nennt, wieder einladet, ist herrlich und eines großen Mannes würdig: daß er aber im hohen Alter bei Gelegenheit des Comödianten le Kain an eben diesen Voltaire schreibt, er wüßte dessen Trauerspiele so auswendig, daß er Suflör bei einem Theater werden könnte; diese so ganz fatale Stelle hätte ich immer auskratzen und vernichten mögen.

Sie hat mich auch immer beleidigt, antwortete der Obrist, und die Schmeichelei wäre schon eines Privatmannes unwürdig. Aber, lieber Baron, wenn Sie es so genau nehmen, so würden Sie wohl noch manche andere Aeußerung antreffen, wo Sie Ihr Radirmesser möchten in Thätigkeit setzen wollen. Wem, frage ich oft, sollen denn Kleinheiten und Schwächen vergeben werden, wenn nicht dem großen

Manne? Gegen mittelmäßige Menschen sollten wir weit intoleranter sein, denn ihnen wird es, wenn sie nur wollen, viel leichter, ihr Leben geordnet und ohne allen Anstoß zu führen; als jenen mächtigen Geistern, deren überirdisches Talent ja eben das Leben zu einer verwickelten Aufgabe macht, wo Hemmungen, Störungen und auffallende Seltsamkeiten, auch Widersprüche nicht fehlen können. Und der große Monarch, der so aufrichtig mit sich umging, kannte auch seine Fehler und Gebrechen, auch tadelte er sich selbst darum. Heuchelei und Lüge jeder Art waren ihm völlig fremd. Er war die Wahrheit selbst und auch in dieser Hinsicht verehrungswürdig.

Freundschaft? sagte Binder; selten? fast unmöglich für Hochgestellte? sollte sie nicht jeder antreffen können, der sie redlich sucht?

Wohl nicht immer, antwortete der Obrist: die ächte fordert Gleichheit, und schon dadurch wird es einem Herrscher fast unmöglich, wahre Freunde zu finden. Ist der König, wie unser Friedrich, noch obenein ein großer Mann, so wird es noch schwieriger. Wo kann ihm einer, besonders ein Unter-

than, ein Diener, als ein Gleicher in Gesinnung, Kraft, Freiheit, Seelengröße entgegen treten? Ein feines Gefühl, ein ächter Durst nach Liebe, begnügt sich aber nicht damit, den Freund sich gleich setzen zu können, er soll in dieser, in jener Hinsicht, in der oder anderer Seelenfähigkeit höher stehen, man kann keinen Freund haben, den man nicht auch bewundert, — und wo sollte Friedrich diesen finden? Im Voltaire glaubte ihn der König getroffen zu haben, und wie bitter mußte er diesen jugendlichen Irrthum büßen. Ja, Diener, treue, ergebene hatte er viele, die im beglückendsten Gefühl ihm mit Blut und Leben anhangen und ihn dabei wie ein höheres Wesen bewundern und verehren konnten. Für einen Staatsdiener, für einen Offizier weiß ich kein Gefühl, kein Verhältniß zu nennen, das beseligender sein könnte. So mußte der König sich denn, so wenig er den Schein davon haben mochte, zu allen herablassen, und wie sehr er mit seinem d'Argens bloß spielte, wie wenig ihm ein d'Alembert oder andere genügten, beweiset am besten seine Correspondenz. Als sich gar die neuere Philosophie der Franzosen hervorthat, die auf Gleichma-

chen und jenen leeren Cosmopolitismus hinausging, der alle Staaten und menschlichen Verhältnisse auflöst, ja der in seiner Consequenz (dessen er sich selten bewußt wird), den Menschen unter das Thier hinabwirft, wandte er sich mit Verachtung von seinen französischen Skribenten ab.

So hätte er nun zu den deutschen umkehren sollen, bemerkte Binder.

So viel war ihm nicht vergönnt, antwortete der Obrist. Sollte er sich im Alter von allen seinen tief eingewohnten Begriffen und Ueberzeugungen los machen? Sollte er so spät noch ein ihm unbekanntes Reich erobern? Denn wenn wir nicht aus Vaterlandsliebe einseitig sein wollen, so müssen wir uns doch gestehen, daß in den früheren Jahren unseres Königes nur weniges da war, was ihn, oder jeden Freund der Poesie, der Geschichte oder Critik reizen konnte. Denn, selbst Ihr lieber Gellert, mit aller Hochachtung von ihm gesprochen, die er verdient, war doch wohl kein Dichter zu nennen, und wenn Haller diesen Namen mehr verdient, so waren diese und ähnliche Erscheinungen doch nicht glänzend, nicht herrschend genug, um eine eigene, kräftige Literatur

zu begründen: mit dem einsamen, ungeselligen Talente Klopstock's hätte Friedrich gar nichts anfangen können, wie ich diesen denn auch mehr bewundere, als genieße, und vielleicht ist es mit den meisten Deutschen so beschaffen. Ueber die neuere wahre Literatur, die sich am Abend seiner Regierung erhob und ausbreitete, hat er ein merkwürdiges verachtendes Wort ausgesprochen. Dürfte man große Schicksale und nothwendige Verhältnisse anders wünschen, so lebte Ein Mann freilich damals in Deutschland, mit welchem ein Friedrich wohl hätte eine wahre, ächte Freundschaft schließen können, wenn ein freundlicher Gott ihm dergleichen zugesendet hätte.

Und wer war dieser nach Ihrer Meinung? fragte der Baron.

Wer anders, fuhr jener fort, als der einzige Lessing? Der Mann der Wahrheit, des großen Strebens, des vielseitigsten Forschens und Denkens. Steht dieser deutsche Mann in seinem Alter etwa weniger einsam, als der große König? Und welcher großen Menge von Freunden konnte er sich rühmen, die sich alle treuherzig dafür hielten? Liest man aber seine Correspondenz, so wird man von einer größe-

ren Tragödie erschüttert, als er jemals eine dichten konnte.

Sie mögen in allen Dingen Recht haben, verehrter Obrist, sagte Römer, aber ein Unglück war es doch immer zu nennen, daß so ein herrlicher Mann wie der alte Fritz keine Religion hatte.

Gewiß ein Unglück, antwortete jener. Man hat ihn in neueren Zeiten auch wohl bitter darüber tadeln wollen, und wenn es merkwürdig ist, daß er in den Drangsalen des furchtbaren Krieges-Fleury's große Kirchengeschichte im Lager lesen konnte, so hätten ihm doch seine wärmsten Anhänger wohl seinen Auszug aus derselben, noch mehr aber jene arme Vorrede zu diesem erlassen. Aber wir müssen auch niemals vergessen, daß wir nicht das Recht haben, von jedermann einen religiösen Sinn zu fordern. In manchen Menschen ist er schwächer, manche haben keine Gelegenheit ihn auszubilden. Die Eindrücke der Jugend verstimmten den König außerdem. Wenn er so oft Zufall und Ohngefähr die Regierer der Welt nennt, so müssen wir seine Inkonsequenz belächeln, daß er selbst so verständig und weise verfuhr. Ein solches leeres Wort durchdringt

sahe er wieder nach den Sklaven, die vor ihm zitterten und eine leise Ahndung sprach in ihm an, als müßte er sich vor ihren Blicken schämen. — In der Ferne flog ein Schall den langen Gang hinab, mit seinem todten eiskalten Blick sah er hin, es war Zulma, die mit einigen Sklavinnen dicht vor ihm vorüber in ein Gemach ging, ein Schleyer bedeckte ihr Gesicht, aber er erkannte ihren Gang und den Glanz ihres Auges durch die Verhüllung. Alle seine gefesselten wüthenden Leidenschaften wurden plötzlich von eisernen Banden wie Wirbelwinde losgelassen, er kam zu sich selber zurück und fand jedes Entsetzen in der grauenvollen Wohnung wieder. Er starrte dem Schimmer ihres Gewandes lange nach, sie hatte ihn nicht erkannt. — Wo bist du? fragte ihn ein aufwachender Gedanke, — und was willst du? — Ha! die Verdammniß hält dir noch einwahl die trügende Speise an der giftigen Angel hin, war es nicht Zulma, die vorüberging? — Es ist meine Zulma, sprach er in sich weiter, sie ist mein, jetzt geh' ich hin und bezahle den großen Kauf, die Hölle reiche mir ihre Verschreibung. — Jetzt, jetzt wird der fürchterliche Augenblick nahen, der mich zum ernsten Verhör fordert, doch auch er wird

auch niemals den ganzen Menschen: was wäre sonst sein erhabenes Ehrgefühl gewesen, mit dem er so oft versicherte, lieber zu sterben, als einen elenden Frieden zu schließen? Wie viele haben nicht nachgesprochen, daß er es auch sei, der völlig das Reichsverband gelöst und die alte deutsche Verfassung gestürzt habe. Als wenn da noch etwas aufzulösen war, als wenn aus diesem morschen, längst verjährten Wesen noch je irgend etwas Heilsames hätte hervorsprießen können. Nein, er hat das wahre deutsche Reich, welches sich in jener Unform nicht mehr bewegen konnte, erneut und wieder auf besseren Säulen gegründet, daß das Land, wenn auch getheilt, mächtiger als je auftritt und handelt. Auch läßt sich eine Einheit in Zukunft wohl wieder denken und herstellen, wenn äußere Feinde uns bedrängen.

Sie sollen kommen! rief der begeisterte Römer, und griff nach seinem Säbel. Aber nicht wahr, verehrter Mann, die vielen Namen der preußischen Generale im siebenjährigen Kriege erfreuen das Herz, jedes Kind kannte sie dazumal. Denn bei der Revue neben unserem Zieten, Seidlitz, Möllendorf, Wunsch, und wie sie alle heißen, den alten Fritz mit den gu

sen blauen Augen und dem schiefen dreieckten Hute reiten zu sehen — nein, so was kommt nicht wieder.

Jedes kann in seiner Art zu loben sein, antwortete der Obrist; auch in der Justiz, unter den Ministern, in der Verwaltung lassen sich eben so viele verehrte Namen nennen. Was hat nach dem Erlöschen des alten askanischen Stammes, und nach den darauf folgenden schlimmen Zeiten, unser Brandenburg nicht überhaupt diesen Hohenzollern zu danken! Und dieser herrliche Stamm wird uns auch für die Zukunft treffliche Regenten erziehen. Welcher Preuße muß sich nicht am Anblick seines jungen Königes und der schönen Königin erfreuen? Welche Hoffnungen regen sich nicht in jeder Brust! Mögen uns auch Stürme bevorstehen, jetzt und in Zukunft werden edle, freisinnige Regenten das Land beherrschen, zur Sicherheit der Preußen und Schlesier, und zum Schutz des tapferen Brandenburgers, wie dieser Volksstamm schon früh genannt wurde, der sich immer eben so durch Treue wie durch Kriegesmuth auszeichnete.

Nicht wahr? sing Römer wieder in seiner leb-

haften Weise an; mein alter Zieten war doch der vorzüglichste General der Cavallerie?

Der Held, sagte der Obrist, verdient für seine Bravour und sicheres Auge, wie für seine Redlichkeit das allergrößte Lob; aber an eigentlich militairischem Genie war ihm Seidlitz überlegen. Dieser große Krieger gewann vorzüglich durch ein treffliches Manöver die blutige Schlacht bei Zorndorf.

Aber Hochkirch! rief der alte Husar, wo er so viel zur Rettung des Königes und der ganzen Armee beitrug! O, meine Herren, von den vielen herrlichen Zügen, die man von dem großen Könige erzählt, ist mir doch der einer der liebsten und rührendsten, wie er in einem seiner letzten Lebensjahre auf dem Saale seines Schlosses, von den Prinzen des Hauses und der ganzen Generalität umgeben, für seinen alten Freund und Helden Zieten einen Sessel herbei bringen läßt, und er vor ihm steht und mit ihm spricht. Sehn Sie, dort ist die Sache von unserem Chodowiecki in Kupfer gebracht: nicht so glücklich und geistreich, wie der berühmte Künstler sonst in kleinen Sachen arbeitete, aber doch zum Andenken und zur Begeisterung des Patrioten hin-

reichend, denn der König und Zieten, so wie die vornehmsten Umstehenden sind sprechend ähnlich.

Ich kam erst, fuhr der Obrist fort, einige Jahre nach dem geschlossenen Frieden in die Armee, aber alle älteren Offiziere, die mit mir dienten, waren noch voll von Begeisterung; alle Schlachten und Gefechte, die jeder mitgemacht hatte, mußte ich zu meiner Freude und Belehrung, wie oft, anhören. Die tollkühnsten Unternehmungen, die seltsamsten Gefahren hatte jeder versucht und erlebt, und es wundert mich nur, daß man in unsern schreibseligen Zeiten nicht einige gute Bücher hat, um dem Soldaten, wenn er abgeschnitten und verirrt, vorzüglich aber dem Cavalleristen, wenn er versprengt ist, durch auffallende Beispiele zu zeigen, wie er sich dennoch retten kann, wenn ihn schon alle verloren geben.

Das würde nichts helfen, fiel der alte Husar ein; die Noth und die Begeisterung des Augenblikkes können hier nur die rechten Lehrmeister sein, denn in jedem Scharmützel, in jeder Gegend sind die vorkommenden Fälle neu und unerhört. Der rechte Soldat findet das Rechte, dem andern ist weder mit Theorie noch Exempel beizukommen. So erin-

nere ich mich einer Begebenheit, an die ich nachher immer mit einigem Schrecken habe denken müssen, und die keinen belehren könnte, weil sie schwerlich zum zweitenmale möglich sein würde. Als wir nach Dresden detaschirt wurden, hatten die Reichstruppen die Anhöhen bei Plauen besetzt und verschanzt. Im Grunde selbst, bis Tharand, standen Soldaten. Wer die Gegend kennt, weiß, daß diese steilen Höhen, auch unverschanzt, von unten nicht zu bestürmen und zu nehmen sind. Vorn bei Plauen, eine Stunde von Dresden, sind die Berge am steilsten, lauter Granit, hier ist das Thal auch am engsten; und der kleine Fluß, die Weiseritz, treibt einige Mühlen. Wir kamen von der Gegend von Pirna und der böhmischen Gränze. Kleine Gefechte, hin und her, was nichts entschied. Aber in der Hitze war ich von meinem Bataillon abgeschnitten; ich ritt unter der Reichskavallerie und glaubte in meinem Trupp zu sein. Plötzlich besinne ich mich und sehe meine Kameraden schon weit zurück, nach Dresden zu. Ich haue, ich schieße, ich reite, was das Pferd laufen kann, die Feinde, drei, vier, fünf hinter mir drein. Zum Glück hatten sie sich schon alle

verschossen, ohne mich oder mein Pferd zu treffen. So spreng' ich vorwärts, und — da steh' ich über dem Abgrunde, vorn, nicht weit vom sogenannten Hegereuter, zwischen diesem und der ersten Mühle. Da hieß es wohl: Vogel, friß oder stirb! Ein herrlicher, heroischer Leichtsinn fliegt mir plötzlich durch Kopf und Leib. Nein, nicht gefangen! denk' ich und setze mit meinem Klepper eine Reise hinunter, die die Regenwasser im Felsen gespült und gerissen haben. Wie ich hinunter gekommen bin, weiß ich noch nicht, hinter mir schreien die verfolgenden Feinde. Ich bin unten, durch den Fluß, der niemals tief ist, und nun das Thal durch, nach Botschappel zu. Hatt' ich das Thier nicht, ein Pferd wie ein Vogel, war ich nicht so jung und leicht, so war die Sache völlig unmöglich. Ich wußte, daß noch Feinde im Thal lagen: aber ich sprengte in Botschappel und Döhlen glücklich mitten durch alle hindurch, die mich vielleicht in der Eil nicht erkannten, bis ich oben auf der Landstraße wieder preußisches Militär fand. Mir dünkt, diese sonderbare Sache ist damals auch in Zeitungen, oder in einem Kriegesbuche erwähnt worden, wenigstens

ergötzte es mich viele Jahre nachher, die Geschichte aufgezeichnet zu finden, doch habe ich jetzt vergessen, wo.

Das war ein Husarenstreich! sagte Binder; Alter, den macht Euch kein anderer Sterblicher nach. Das Pferd muß auf den Hinterbeinen hinabgerutscht sein, wie wohl Bergleute zu Zeiten einen schrägen Schacht abfahren.

Es kollerte, rutschte, stolperte, fiel, sagte Römer, beobachten konnte man nicht groß, denn die Sache geschah weit schneller, als ich sie vorher erzählen konnte.

Ich kenne den Plauenschen Grund, sagte Binder, und darum ist mir dies Ding noch viel unbegreiflicher. Eine Treppe, von zwölf Stufen etwa, bin ich einmal hinauf und herunter geritten, und glaubte damit schon was Rechts gethan zu haben, das ist ja aber nur ein klägliches Spiel gegen Eure Felsenabrutschirung.

Man wird mit dem Pferde eins, sagte Römer, Mensch und Thier lassen sich gar nicht mehr trennen.

Da sprecht Ihr ein gescheutes Wort, rief Bin-

der, darin liegt das Geheimniß und auch der Schlüssel zu tausend Dingen, die man ohne ihn niemals begreifen würde. Es ist unglaublich, was die Thiere durch uns empfangen, indem wir sie zähmen und zu Hausthieren machen: alle die Anlagen, die die gütige Natur ihnen mitgetheilt hat, werden nur erst dadurch, daß ein Theil des Menschengeistes in sie übergeht, etwas Lebendiges und Geistiges. Die Zähmbarkeit ist ihr Genie, und durch Regel, Ordnung und Vernunft, die das wunderbare Wesen nun beherrscht und sich ihm mittheilt, erwachsen die Erscheinungen und Künste, die wir am Pferde und Hunde bewundern müssen. Dadurch, daß der Hund gezähmt werden kann und sich zum Menschen sehnt, diesen auch weit mehr liebt, als sein eigenes Geschlecht, ist er eben ein ganz anderer Kerl als der Fuchs oder Wolf, mit denen er doch in so naher Familienverbindung steht. Aber eben so wie die Thiere gewinnen, und etwas in ihrer Natur auch verlieren, so geht es ebenfalls dem Menschen, wenn er in diese Allianz tritt. Er entwickelt unbewußt thierische Anlagen, die vorher schlummerten. Der Jäger, der sich täglich und nächtlich mit seinem

Hunde umtreibt, oder der Liebhaber, der mit seinem Pudel stündlich spielt, fängt allgemach an, die Dinge so zu sehen, wie das Thier. Er bekommt einen ähnlichen Neid, so wie eine Verwandtschaft in Blick, Geberde und Gang, er kann auch schon keinen Stock liegen sehn, ohne die Lust, apportiren zu lassen, und so wie ihm der Hund nur winkt, so thut er ihm auch den Gefallen, den Span aufzunehmen, und mit dem Liebling das langweilige Spiel zu treiben. Wie das Pferd den Reiter versteht, wie der Sinn und die Art des Rosses in den Mann übergeht, wie beide sich wechselsweis errathen, wie ihr Instinkt in der Gefahr ein und derselbe wird, darüber ließe sich vielerlei sagen, obgleich die Liebe des Gauls zum Menschen eine ganz andere, als die knechtische des Hundes ist. Ein Hund kann eigentlich nicht gekränkt werden, ein Pferd wohl, und je edler es ist, so leichter. Welcher Rinderhirt hält den Kopf nicht eben so, wie sein Vieh. Man erzeigt mir die Ehre, meine Schaafzucht für die beste in der Provinz zu halten, da kommen denn die Leute, und wollen sich bei mir Raths erholen. Was ein anderer mir so sagen kann über dergleichen, das ist niemals das

beſte. Andere lachen über meine Anſtalten, verwundern ſich aber doch, daß alles ſo gedeiht. Im Winter tragen einige meiner Schaafe Kappen, dieſe ſind an den Köpfen empfindlich, etlichen habe ich Jacken angezogen, manchen eine Art von Schuh gemacht. Die Garde geht auch anders, als die Füſeliere, Dragoner ſind von den ſchweren Küraſſieren unterſchieden. Alles hat ſeine Vernunft und ſeinen guten Grund. Woher ich nun alles habe, was ich bei meiner Schäferei, und mit ſo gutem Erfolge, anwende? Denken? Beobachten? Erfahrungen anderer benutzen? O ja, das iſt auch alles ganz gut und nicht zu verachten, — aber die Hauptſache iſt doch, daß ich zu Zeiten in meinen Schaafſtall gehe, nun drängt und wälzt ſich alles das Wollenvieh zu mir heran. Schäfer, ſag' ich; laßt mich ein Weilchen allein. Nun mach' ich die Augen zu, taſte mit beiden Händen um mich her, faſſe bald den Kopf, bald den Rücken dieſes und jenes Hammels, verſenke mich ganz in das Gefühl und die Anſchauung, werde mit einem Wort, ganz und gar und völlig zum Schaaf. In dieſem Schaafthum, in dieſem wachen Schlummerzuſtande kommen mir denn die

vorübergehen, die Zeit verschlingt gelzig alles. — Aber auch mein Glück wird verschwinden, es wird eine Zeit kommen, in der ich sagen werde, Zulma war mein und dann? — Nein, nein, ich will die Zeit festschmieden und ihre Räder zerbrechen, lahm soll sie langsamer von dannen schleichen. Die Wonne der Liebe soll mich berauschen bis ich wahnsinnig werde, wenn ich Zulma in meinen Armen halte, dann soll sich die Hölle nicht an mich hinanwagen, ihre Schuld einzufordern, o, ich will, ich will glücklich seyn, — ich will schwören, daß ich nicht elend seyn werde, der Fluch Selims trifft mich im Paradiese an, und flattert scheu zurück, in Zulma finde ich die Tugend und Gott, nur hier will ich anbeten, ich will mir selber Trotz bieten; die Seele ist verächtlich, die nicht Muth hat, von sich zurück zuschleudern, was feindlich in ihre Seligkeiten bricht nur der Furchtsame leidet, durch seine feige Einwilligung ist der Elende elend, — hal ich trotze dem Schicksal und der Allmacht, ich will kühn schroffe Klippen erklettern und mit hohnlachendem Triumph meine Kränze aus den Schrecken pflücken, — wer, wer kann mir verbieten glücklich zu seyn? Wer will meinen frechen Geist beherrschen? Wer in Zulma's armen, Elend

allerbesten Erfindungen und Verbesserungen, und in diesen Stunden der Weihe empfange ich durch Instinkt oder Inspiration alles, was ich abändern, was ich anwenden muß. Wem kann ich aber diese Gabe wohl mittheilen, der nicht schon selbst auf guten Wegen geht? Und nun, meine Herren, beobachten Sie einmal meinen Gang, ich will ein paarmal auf und nieder wandeln, — he, ist es nun nicht ganz der Gang eines Hammels? Aufrichtig gesprochen, ja! Sehen Sie meine Physiognomie unbefangen an. Sie verändert sich von Jahr zu Jahr: immer mehr wächst mir der Hammelausdruck in Stirn und Nase hinein. Ich blöke auch schon wie die Schaafe, und wenn ich einmal viel spreche, wie jetzt eben, so giebt es wahrlich schon unter meinen Redetönen so viele Blökelaute, die knarrenden langgezogenen Määähredensarten der Mutterschaafe, daß ich mich vor Worten wie: Wehe! sähe, geschähe u. dgl. einigermaßen hüten muß.

Gotthold ergötzte sich heimlich an diesen Bekenntnissen, der Obrist nahm eine Prise nach der andern, um nur das Lachen zu unterdrücken, Römer sah gen Himmel, und erinnerte sich wohl einiger Lebens-

gefahren seiner Jugend, um eine ehrbare Miene zu behalten; aber der alte Baron brach, nach nicht sonderlich langem Kampfe, mit einem ungemäßigten, lauten und anhaltenden Lachen hervor. Nun wahrlich, sagte er endlich, sich noch immer die ermüdeten Seiten haltend, das ist ein Selbstlob von ganz eigener, so wie völlig neuer Art! Das ist eine Einbürgerung in einen Stand und die Urbarmachung einer Geniegegend, von denen unsere Vorfahren nichts wußten. Du könntest eine ganz neue, erklärende Ausgabe der ovidischen Metamorphosen veranstalten, wenn ein einfaches Entgegenkommen, nach deiner Meinung, das Wunder überflüssig macht.

Aber was ist denn da zu lachen? sagte Binder plötzlich mit dem heftigsten Zorne. Lachen, wenn ein denkender Mann etwas Tiefes und Gründliches spricht? Bloß, weil es der alten Basenweisheit vielleicht ein wenig sonderbar vorkommt? Auch an dir bewährt sich meine Beobachtung. Du liegst hier seit Jahren still und träge, und spielst unermüdet mit deinen großen und kleinen Katzen. Wie nun ein alter Kater wohl zwölf Stunden ruhig mit zugekniffenen Augen unter dem Ofen liegt, indeß umher Spiel

und Tanz, Zwist und Versöhnung, Musik und Gespräch, oder selbst wichtige Begebenheiten vorfallen, er aber nichts weiß und erfährt, und endlich langsam, langsam hervorkriecht, die Vorderbeine weit ausstreckt, sich dehnt, sie zurückzieht, und mit den vier Beinen eng aneinander, den hohen Buckel hinaufrollt, wie es ihm keine andere Creatur nachmachen kann, so daß er wie ein griechisches Omega dasteht: so, gerade so bist du, der auch zu allem Neuen, zu allen Fortschritten, zum Anwachs der Vernunft und Kenntnisse, wie beim Abschnitte der Wissenschaften und Zöpfe mit deinem langgedehnten Oooo! verwundernd dastehst, und die Augen dann erstaunend aufmachst, daß es noch andere Wesen, als Kater in der Welt geben soll.

Jetzt bei deinem O! sagte der Baron, fand ich deine vorige Behauptung, die mir als unglaublich auffiel, bestätigt.

Er nahm seinen Hut und Stock, um noch nach dem Vorwerke zu gehen; Franz und der Obrist begleiteten ihn. Gotthold machte mit Binder einen Spaziergang durch den Garten, und Cajus und Römer blieben beisammen, die sich wunderten, daß ein so

seltsamer Zwiespalt die beiden alten Freunde immer mehr von einander zu entfernen drohe.

Der alte Baron lag noch im Bette, als der Jäger zur ungewöhnlichen Stunde zu ihm hereintrat. Was giebt's? fragte der Gebieter hastig. Ach! stotterte der Diener, nehmen Sie's nicht übel, gnädiger Herr, es ist halt so ein Unglück vorgefallen.

Ein Unglück?

Wie man's nimmt, fuhr jener fort, — so recht groß ist es vielleicht nicht, — denn man lebt auch ohne das — aber doch —

Nun, so sprich doch!

Sie wissen doch, gnädiger Herr, daß gestern im Dorfe beim Bauer Nehmig die große Hochzeit war. Herr Römer war natürlich auch dazu eingeladen, und er wollte erst nicht hingehen, weil er sagt, Krebs und Plebs kämen da zusammen —

Crethi und Plethi, dummer Teufel!

Kröten und Pöthen kämen da zusammen und er paßte nicht unter solche Leute. Weil sie ihn aber schon immer den hochmüthigen Langzopf nennen —

Was? rief der Baron. Das unterstehn sie sich?

Ja, gnädiger Herr, so ungezogen sind sie; so ging der Herr Römer auch noch auf den Abend ein bischen hin, wenn es ihm auch fatal war, denn der Herr Prediger und auch der Herr Justitiarius waren dort, und so ist es denn nun auch eingetroffen, was ihm geschwant hat, denn er liegt richtig noch zu Bette.

Wer?

Der Herr Römer.

Das wird eine jämmerliche Erzählung! Was thut es denn, wenn er noch zu Bette liegt? Er ist vielleicht spät zu Hause gekommen.

Er ist aber krank, sagte der Diener, denn sie haben ihm den Zopf abgeschnitten.

Der Baron fuhr mit gleichen Beinen aus dem Bette. Meinen Schlafrock! rief er mit zitternder Stimme: hilf mich schnell ankleiden! Wer sich das unterstanden hat, dem soll das Donnerwetter dreimal auf den Kopf schlagen! Wer ist der verruchte Bösewicht?

Er, der überkluge Müller, der Herr Zipfman-

el. Er sagte, er wollte den jungen Brautleuten einen Hochzeitspaß machen.

Da sank die geballte Faust des Barons ohnmächtig an seinem Schenkel herab, denn es ahndete ihm schon, wie viel Verdruß er haben, wie viel Zank es ihn kosten würde, um dieses unerhörte Attentat, so wie dies es verdiente, bestrafen zu lassen. Der Müller! murmelte er: o Zeitgeist! o Aufklärung!

So wie er aber nur die Stiefeln anhatte, lief er gleich in größter Eil, im Schlafrock, zu seinem Liebling hinüber. Er fand ihn blaß, abgemattet und im Fieber, denn er hatte eine schlaflose Nacht gehabt. So ist es wahr! schrie er. Der Kranke richtete sich stumm im Bette empor, wendete den Kopf, so daß der Besuchende den Nacken sehen konnte, und sagte dann leise und kaum vernehmlich: nicht wahr, ganz so wie Ihr unglückseliger Jäger Walther! Er legte sich hierauf wieder nieder, und reichte dem Baron, der in stummer verbissener Wuth am Bette saß, den langen, mit neuem Bande bewickelten Zopf. Der Baron setzte die Spitze gegen die Erde, indem er ihn stellrecht oben in der Hand

hielt, um sich noch einmal dieses Wundergewächses staunend zu erfreuen. Dann gab er ihn seufzend dem Kranken zurück, der ihn wieder mit Aufmerksamkeit auf die Bettdecke legte, strich sich mit nachdenklicher Miene sein Haar und den eigenen Zopf zurecht, welche der Jäger heut noch nicht in Ordnung hatte bringen können, und fragte nach einer langen und bedeutenden Pause: und wie ist es zugegangen?

Gnädiger Herr, sagte der Pazient, theuerster Freund und Gönner, es ist mein Tod, das fühl' ich, bedenken Sie nachher meine arme Frau, die sich in Zukunft vielleicht wieder verheirathen kann.

Sprechen Sie nicht so, Römer, sagte der Baron tief gerührt, Sie wissen, wie unentbehrlich Sie mir sind.

Nicht mehr, antwortete jener, wie Zieten seinem großen Könige.

Wir wollen uns nicht ohne Noth erschüttern, sagte der gnädige Herr, erzählen Sie mir die ganze Sache.

O mein theuerster Freund, fing der Kranke wieder schwer seufzend an, es leidet keinen Zwei-

sel, daß es gute wie böse Geulen giebt, und daß einer von den letzteren gestern, als Sie kaum mein Zimmer verlassen hatten, muß in mich gefahren sein; denn was hätte mich denn wohl sonst bewegen können, noch am späten Abend zu einer dummen Bauernhochzeit hinzulaufen, wo ich so wenig Unterhaltung wie Belehrung erwarten durfte? Auch mahnte mich ein besseres Gefühl, ich spürte ganz deutlich eine warnende Stimme. Aber dennoch, bekümmert, ja schwermüthig ging ich hin. Da brüsteten sich denn mit verschiedenen Redensarten unser Herr Pfarrer und der Justiziar, und im Winkel saß schelmisch lachend der verruchte Zipfmantel, der noch einmal das Unglück des ganzen Dorfes werden wird. Denken Sie, ich hatte die Eitelkeit begangen, was ich sonst nur an hohen Festen und Ihrem Geburtstage thue, den ganzen Zopf aufzuwickeln, wie Sie ihn noch da sehen, als wenn diese Menschen dort dergleichen Aufmerksamkeit verdienten oder zu würdigen wüßten. Ich setze mich dem Müller so fern, als möglich, und kehre ihm den Rücken zu. Das Gespräch ist denn nun auch so, wie es gewöhnlich zu sein pflegt. Lauter Verbesserung und Aufklärung.

und der gemeine Mann schreiend und tobend. Auch über die Zöpfe wird medisirt, der meinige in einem zweideutigen Tone bewundert, und plötzlich kommt eine Hand von hinten und reicht mir etwas. Was ich empfange, ist mein Zopf, dicht am Nacken abgeschnitten, und als ich mich umwende, grinst mir das Gesicht des Müllers entgegen, dem der Arm zugehörte. Aber den Blick, verehrter Gönner, das boshafte Lächeln, die Satansmiene kann ich Ihnen unmöglich beschreiben, eben so wenig, was in diesen Augenblicken in meiner Seele vorging. Ich stand auf und wankte hinaus, alles war so still geworden, daß man die einsame Fliege summen hörte, es mochte ihnen wohl selber leid thun, daß sie den Verrath so weit getrieben hatten. Ich mußte mich gleich nieder legen, konnte aber die ganze Nacht kein Auge zuthun.

Die Strafe des Böſewichts, sagte der Baron, wenn das Sie etwas trösten kann, soll exemplarisch sein.

Lassen Sie einen alten Greis ruhig dahin fahren, erwiederte Römer; was kann mir dergleichen nutzen? Einen Schadenersatz giebt es für diese Un-

that nicht, eine angemessene Strafe eben so wenig. Ich bin alt und lebensatt, der abgestorbene Zopf wächst nicht wieder, und ohne ihn zu leben, fällt mir unmöglich.

Soll ich Ihnen vielleicht den Prediger schicken? fragte der Baron mit dem weichsten Tone.

Wozu das? antwortete der Kranke: mein Gemüth ist völlig in seiner Fassung, meine Vernunft sagt mir selbst alles das, was er mir, oder irgend ein anderer vorsprechen könnte. Sie wissen ja auch, daß ich mit den Meynungen dieses Separatisten mich nie habe vertragen können.

Doch kam, indem der Baron wehmüthig aus der Thüre ging, ihm der eifrige Seelsorger schon entgegen. Mit tief bekümmerter Miene setzte er sich zum Kranken und sagte nach einigen allgemeinen einleitenden Worten: wenn wir, theurer Mann, uns der Wahrheit und der himmlischen Güter wegen aller irdischen entäußern sollen, wenn uns geboten ist, alles gern und ohne Reue aufzuopfern, was unsere Sinne in Banden hält, wenn man vom ächten Christen erwartet, daß selbst Kinder, Freunde, Geliebte ihm nicht höher stehen sollen, als jene

auf mich herabsprechen? — o er versuch' es, der Ewige, — mich treffen seine Flüche nicht, — mein Glück ist meine Tugend, ohne Zulma bin ich unglücklich, — Tugend ist ein nichtiger Schall, der verdammende Richter hat in seinem Busen nie die Menschheit gefühlt, — ein tyrannisches Schicksal hat eherne Gesetze für uns geschrieben, der Ewige hielt seine Erschaffenen für Engel, — er selber versteht die Menschheit nicht, — darum zertrümmert diese Gesetze, er wird einst verzeihen, oder er ist ein Tyrann, der die Schöpfung belebte, um sich ihrer Qualen zu freuen. —

Die Thür des Gemachs öffnete sich. Der Vezier des Sultans trat heraus und führte Abdallah in ein prächtiges Zimmer; Ali saß in einer kalten empörenden Wuth auf einem Sessel und sahe dem eintretenden Abdallah starr entgegen, der Jüngling warf sich vor ihm nieder.

Eine lange Stille. Ali blickte auf ihn ernst herab, Abdallah wagte es nicht, die Augen aufzuheben. Seine Sinne hatten ihn verlassen, er ächzte laut in einer todten Betäubung. — Was willst du? fragte ihn endlich der Sultan mit zurückschreckender Kälte.

Abdallah hob sein Haupt auf und blieb auf den Knien liegen. — Was ich will? — antwor-

himmlische Liebe, von der alle irdische nur ein schwaches Abbild ist: so ist es wohl ein viel leichteres Opfer, sich einer Zier zu entschlagen, der Vorurtheil und vorübergehende Sitte eine Art von Werth beilegen konnten, der nur äußerlich und in der Einbildung besteht, ohne irgend in der Wirklichkeit einen sichern Stützpunkt zu haben. Jahrtausende sind verflossen, ohne daß die Welt diesen phantastischen Schmuck wahrnahm, ohne daß ihn unsere Nachkommen kennen, werden wieder Jahrtausende dahin schwinden, und die Welt bestand ohne ihn, und wird sich auch in Zukunft ohne denselben zu behelfen wissen. Ja selbst in unserer Gegenwart: sind denn nicht viele Millionen in Asien, Afrika und Amerika, denen diese Einzwängung des Haupthaares unbekannt ist? Auch in unserm Europa sind ja Provinzen und Länder genug, welche sich nicht damit befassen. Thun sie also, als ein gesetzter, volljähriger Mann, als denkender Greis, als folgsamer Christ, diese unnütze Einbildung von sich, sagen Sie sich mit Ihrer Vernunft: ich habe keine Einbuße gelitten; und Sie werden unmittelbar gewahr werden, daß Sie weniger als Nichts verloren, daß

Sie im Gegentheil gewonnen haben, indem Sie eines Vorurtheils und einer quälenden Eitelkeit los geworden sind.

Der Kranke hatte sich aufrecht gesetzt, um von dieser eindringlichen Rede nichts zu verlieren; als sie nun geendigt war, sammelte er sich ein wenig, und antwortete dann mit ziemlich fester Stimme: Herr Prediger, für Ihren Antheil an meinem Schicksale danke ich Ihnen, Ihre vernünftigen Trostgründe begreife ich, als Christ bin ich schon längst gefaßt, und daß alle Güter dieser Erde, alle Vorzüge, Schönheit, Kraft, Talent vergänglich sind, und deshalb keine ernsthafte Würdigung verdienen, hat mir schon immer meine Vernunft gesagt. Mit allem diesem kann ich Ihnen aber doch nicht unbedingt Recht geben, oder die Sache so, wie Sie, ansehen. Was hat denn auf Erden, was unter allen daseienden Dingen wohl irgend einen reellen, ewigen Werth? Aber — so las ich einmal in einem Comödiendichter, ich weiß nicht mehr in welchem — was ist denn ein Ding überhaupt werth, als wie hoch wir es schätzen? Das, das ist der Punkt, worauf alles ankommt. Resignirt kann ich sein,

mich auch in den allerherbesten Verlust finden, aber darum hört meine Schätzung des verlorenen Gutes noch nicht auf, jener Werth geht nicht verloren, den ihm Liebe, Pflicht, Ehre, zärtliches Andenken, Treue gegen mich und gegen das Heilige beilegen, lauter unsichtbare und unsterbliche Kräfte, die sich auf diese edelste Art mit jenem verlorenen Gute innigst verflechten, und in ihrer Durchdringung es so selbst zu einem unsterblichen, idealischen machen. Ihnen, Herr Pastor, mag die Ursache meiner Kränkung sogar lächerlich vorkommen, der Sie unter Büchern aufgewachsen sind, vielleicht von Kindesbeinen an Widerwillen oder Furcht bei dem Anblicke eines Soldaten empfanden. Bei Ihren Studien schwebte Ihnen schon früh die Perücke, oder das rund geschnittene Haar vor, und da jeder Mensch, er mag sich geberden wie er will, in die Vorurtheile seines Standes hineinwächst, so erschien Ihrem Wesen, Degen und Zopf wohl sogar feindlicher Natur. Aber Herr, wäre es möglich, daß Sie an irgend ein Abzeichen den ganzen Inbegriff Ihrer Aufklärung, den ganzen Zeitgeist sammt aller Veredlung und Fortschreitung Ihrer Menschheit binden

und so mit Zopfband umwickeln könnten, und ein kalter Bösewicht träte nun zu Ihnen und löste dieses Zeichen, das Sie durch Enthusiasmus, Nachtwachen, Aufopferungen aller Art, ja durch die ganze Inbrunst Ihrer Seele geheiliget hätten, ab, nähme Ihnen durch diese Ablösung alles Zutrauen, allen Glauben an sich selbst, den Inhalt der schönsten Lebensstunden und Ihrer ganzen Vergangenheit, so würden Sie, aller christlichen Beruhigung unerachtet, die Sie als Geistlicher gewiß in Ehren hielten, sich dennoch verstümmelt, vernichtet und ermordet fühlen. Und so, nicht anders, ist es mit mir. An diese Reliquie knüpf' ich mein Jugendleben, meine Soldatenehre, alle die tausend Gefahren, denen ich, oft wie durch ein Wunder, entronnen bin, mein Gefühl für Preußen, den großen König und meinen General. Die drei Händedrücke, die mir der alte Vater und Held in drei merkwürdigen Nächten gab, und sagte: Römer, er ist ein braver Kerl! den blauen, durchdringlichen Blick, mit dem mich Friedrich faßte, und als ich erschrocken war, mich mit seinem wohlwollenden, liebreichen Lächeln tröstete: sehen Sie, Herr, alles das,

was Sie niemals besaßen und niemals verlieren konnten, das ist mir in diesem einzigen boshaften Schnitt abgestorben, und darum sparen Sie Ihre überflüssigen Reden, denn daß ich mein Schicksal so ertrage, wie ich es trage, daß ich nicht tobe, rase, mich und alle verwünsche, darin zeige ich mich hinlänglich als Christ. Was kümmert es mich, ob die abergläubische Vorwelt ohne Zopf war? Was geht es mich an, wenn die Nachwelt sich wieder ohne ihn behelfen will? Was sollen mir die Türken, Mameluken, Mohren und Heiden, die mir niemals zum Vorbilde dienen können? Brechen Sie einem Feuerländischen oder Caraibischen Wilden seinen Ring aus der Nase, in welchen er seinen Stolz setzt, und er wird sich ungeberdig an Ihnen vergreifen. Schlagen Sie einem Muselmanne, besonders in Gegenwart seines Herren oder Sultans, nur seine Turbansmütze vom Kopfe, und Sie werden sehen, was Sie angerichtet haben. Möglich, oder wahrscheinlich, daß beim jüngsten Gerichte von den preußischen Zöpfen keine sonderliche Notiz wird genommen werden, hoffentlich ist mir dann auch ein neues Herz anerschaffen, das sich leichter

über diese Nichtbeachtung hinwegsetzen kann: — aber, als dieser jetzige irdische Mensch, als derzeitiger Römer, in diesem meinem Ich, muß ich und werde ich diesen Verlust, der mir tief in die Seele geschnitten hat, bedauern und beklagen, und daß ich es auf solche Weise thu, wie ich es thu, halte ich für meine Tugend, mein Verdienst und Christenthum. Vernehmen Sie dieses mein letztes Wort, als ein unabänderliches, und betrachten Sie alles, was ich jetzt gesagt habe, als meinen Schwanengesang, denn ich fühle es, daß ich abgerufen werde.

Nach dieser feierlichen Erklärung wünschte der Pfarrer dem Kranken Genesung, und überließ ihn seinen unwandelbaren Grillen, die ihn von neuem, obgleich er sie schon kannte, in Erstaunen setzten.

Jetzt war der Baron völlig angekleidet. Er hatte schon einigemal zum Justiziar geschickt, der aber die Sache, worüber unterhandelt werden sollte und welche er wohl errieth, nicht so eilig und wichtig finden mochte, denn er trat erst in dem Augenblicke in das Zimmer, als der Baron über diese

Vernachlässigung schon ungeduldig werden wollte. Sie wissen alles? rief dieser ihm schnell entgegen.

Ja wohl, sagte der Gerichtshalter, und die Sache ist darum so böse, weil sich gar nichts darin thun läßt.

Wie meinen Sie das? fragte der Edelmann.

Wenn man auch, sagte der Justiziar, dem Herrn Römer die bestimmte Hoffnung und Aussicht geben könnte, daß sein Zopf wie das Haupthaar der Berenice unter die Sterne versetzt werden sollte, so würde ihm auch diese Genugthuung noch zu geringe erscheinen: der Herr Zipfmantel im Gegentheil giebt die Sache für einen gutmüthigen nichts bedeutenden Scherz aus, und da er nicht unmittelbar unter unserer Jurisdiktion steht, so wird er sich auch keinen Urtheilsspruch gefallen lassen, oder wenigstens an die Gerichte der Stadt appelliren, und ich sehe daher viele verdrießliche Weitläufigkeiten voraus, die in Nichts endigen werden.

Aber die Gesetze? Ist denn bei einem solchen Frevel nichts vorgeschrieben? Ist der Fall nicht sonst schon vorgekommen?

Wenn man nun auch, fuhr der Gerichtsmann

redselig fort, nach dem sehr alten Spruch: Zahn um Zahn! hier Zopf um Zopf sagen wollte —

Nein! rief der Baron, das leidet hier gar keine Anwendung, denn: erstlich, ist der Zopf des Müllers gegen den meines Amtmanns wegen der Unbedeutenheit gar in keine Vergleichung zu stellen; und zweitens: hat der Schalk schon seit vorigem Jahre erklärt, er wolle sich ehestens diese lästige Nackenbeschwerde wegschneiden, um Zeit mit der täglich erneuten Zubereitung zu sparen. So erhielte der Bösewicht also Lohn anstatt Strafe. Was Großes, Unerhörtes, Beispielloses müßte geschehen, um diesen Frevel abbüßen zu lassen.

Aber was? sagte der Justiziar; das corpus delicti ist wie ein pretium affectionis zu betrachten, das einmal den wirklichen Werth eines Haarzopfes an sich trägt, der auf keinen Fall bedeutend ist, und dann den eingebildeten, den ein Liebhabender daran knüpft. Z. B. Sie stehen auf der Brücke neben einem Verliebten, der gestern für seine tombackne Tabatiere, die er von seinem Mädchen geschenkt bekommen, nicht, der Leidenschaft wegen, die er an die Dose bindet, tausend Thaler für sie nehmen

wollte: nun fällt durch Ihre Schuld heut diese Dose ins Wasser und ist nicht wieder zu erhalten; Sie müssen dem jungen Manne, wenn er es fordert, ohne Zweifel den Werth ersetzen, aber er kann nur den wirklichen, nicht den eingebildeten verlangen, und Ihnen nicht anmuthen, ihm etwa funfzehn hundert Thaler auszuzahlen, weil ihm das Andenken in seiner grillenhaften Stimmung so viel Werth gehabt, ja er darf keinem verständigen Gerichte damit kommen, daß er gestern tausend Piecen hätte von einem andern Grillenfänger erhalten können, sondern er würde geradezu abgewiesen werden.

Wie ist es aber mit Gemälden, oder Kunstwerken? fragte der Baron.

Hier fließt, fuhr jener fort, Wirklichkeit und Einbildung in einander, und bei einer muthwilligen oder zufälligen Vernichtung würde ein mittlerer Durchschnittspreis, zwischen dem höchsten und niedrigsten, den unpartheiische und anerkannte Kenner gesetzt, angenommen werden müssen.

Wie aber, warf der Baron ein, ist es mit den Diamanten? Tritt denn hier nicht etwas Aehnliches ein? Ich setze, ein Zopf von Einem Fuß sei

mir und Jedermann fünf Thaler werth: gilt denn der von zweien nicht schon fünf und zwanzig? Und der von dreien, fünfmal fünf und zwanzig, und so weiter?

Halt, Herr Baron, rief der Gerichtshalter lachend, nach dieser Rechnung dürfte des Müllers und Ihr ganzes Vermögen nicht hinreichen, den Haarstrang zu bezahlen.

Aber, tausend Element! fuhr der erzürnte Edelmann auf, soll denn gar nichts geschehen? Römer hätte gewiß eher einen Arm oder ein Bein hergegeben, und Sie behandeln die Sache als Spaß!

Auf Herrn Römers Liebhaberei und Vorurtheil, fing jener wieder an, ist, wie ich schon gesagt, hiebei keine Rücksicht zu nehmen. Herr Zipfmantel erbietet sich zu öffentlicher Abbitte, zu einer Erklärung, daß er diesen Scherz nicht als Affront oder Beleidigung gemeint habe, und, da er ein verständiger Mann ist, und über die unerwartete Folge des unerlaubten Spaßes selber frappirt und bewegt wurde, so will er außerdem noch freiwillig dreißig Thaler als eine sich selbst zuerkennende Strafe niederlegen, die Herr Römer als Schmerzengeld an

wortete er leise. — O diesen großen, schrecklichen, einzigen Augenblick wollt' ich. — Izt, izt ist er da! — Was such ich hier? — Warum kam ich hierher? — Wer bist du?

Er ist wahnsinnig! schrie Ali auf, hinweg mit dem Unsinnigen!

Sclaven näherten sich und wollten ihn hinwegführen, Abdallah widersetzte sich ihnen stumm, — nein, rief er endlich aus, laßt mich! Ich muß hier bleiben, eine große Entdeckung führte mich vor deinen Thron, darum höre mich an. — Ali winkte, und die Sklaven entfernten sich wieder.

Nun sprich! sagte Ali, oder bey meinem Zorn, du gehst nicht lebendig aus diesem Saal!

Ich will sprechen, sagte Abdallah. O ich muß sprechen, von izt an hab' ich keinen Willen weiter. — O Zulma! Zulma! — Ali, du hast ein großes Kleinod ausgeboten, du hast dem Zulma verheissen, der Selim deiner Strafe ausliefern würde.

Ali. Ja.

Abdallah. Wirst du dein Versprechen halten?

Ali. Beym Propheten!

Abdallah. O so ist sie mein! ich bringe dir das Geheimniß, gegen das du sie austauschen mußt.

sich nehmen, oder das Gericht auf andere beliebige Weise, für die Armuth, oder das Schulgebäude, oder den auszubessernden Thurm verwenden möge. Wolle man aber dieses nicht annehmen, so wolle er weder Abbitte noch Zahlung leisten, sondern erwarte sein Urtheil vom Gange des Prozesses.

Und was rathen Sie?

Das Anerbieten ist so großmüthig, daß wir mit keinem Prozesse so viel ausrichten.

Ist denn aber, fiel der Baron wieder ein, mein Römer nicht jetzt ein verstümmelter Mensch?

Nur in seiner Phantasie, sagte jener. Ja, brauchte er diesen leidigen Zopf unentbehrlich zu seinen Amtsverrichtungen, oder hätte er ein Gewerbe damit, gleichsam quaestum corporis getrieben, daß er denselben seit Jahren für Geld gezeigt hätte, so wäre der Müller in dem schlimmen Fall, wahrscheinlich eine recht ansehnliche Summe bezahlen zu müssen.

Es ist entsetzlich! rief der Edelmann. Was wir, statt vorzuschreiten, zurückgekommen sind. Im Mittelalter mußte ein Mann eine schwere Strafe zahlen, wenn er einer Frau oder einem Mädchen

der er auf dem Felde begegnete, nur gegen ihren Willen den Schleier lüftete, oder gar das Gewand aufhob. Und jetzt — da sehen wir nun die Fortschritte des Jahrhunderts.

Erlauben Sie, antwortete der Justizlar ruhig, ohne sich irre machen zu lassen, ich wollte es dem Herrn Zipfmantel nicht rathen, etwa dem Herrn Pfarrer in der Amtsverrichtung oder auch sonst öffentlich auf unziemliche Weise durch Hinwegnahme irgend eines Kleidungsstückes zu entblößen, denn das würde ihn als großer Skandal, als Störung der Sittlichkeit angerechnet werden, und er in eine ausgezeichnete Strafe verfallen. Eben so ich, wenn ich etwa in der Stadt auf der Promenade der gnädigen Frau begegnete, und mich nicht entblödete — —

Sprechen Sie kein so dummes Zeug! rief der grüne Mann.

Ich habe, sagte der Gerichtshalter empfindlich, diese kitzliche Materie nicht zuerst berührt, ich mußte Ihnen antworten und wollte Ihnen nur zeigen, daß wir die Verletzung der Sittlichkeit und Schaam wenigstens noch eben so als jene Mittelalterlichen Personen ahnden.

Der Baron ging lange murrend auf und ab. Endlich fing er an: hören Sie einen Einfall. Wie, wenn wir nun einen Contrakt simulirten, den ich etwa mit meinem Amtmann eingegangen wäre, daß im Falle er den Zopf noch drei Jahre unbeschädigt am Haupte trüge, und das Haar in dieser Zeit auch nur um einen Zoll gewachsen wäre, ich ihm alsdann ein Capital von tausend oder mehr Thalern auszuzahlen verpflichtet sei.

Hierauf erwiedere ich, sagte der Richter, daß erstlich, ein solcher dolus einem so edlen Manne, wie dem Herrn Baron, ganz unähnlich sieht, und zweitens, daß ein solcher Contrakt müßte landkundig gewesen sein, daß ihn der zopfabschneidende Müller gekannt und gewußt haben müßte, er sicher mit den wenigen Haaren zugleich tausend und mehr Thaler vom Haupte des alten Grillenfängers herunter. Setzen wir den Fall, ein Grenznachbar liebte das Phantastische eben so sehr als Sie, Sie hefteten beide an einen schon bejahrten morschen Grenzbaum eine geheime Wette still unter sich, daß wenn der Baum noch fünf Jahre steht, Sie z. B. zehntausend Thaler gewinnen, und wenn der Wind ihn

früher umwirft, eben so viel verlieren. In einer Herbstnacht geht ein Holzdieb mit dem Baume quaestionis davon. Der Frevler wird ergriffen. Er bekommt seine Strafe für den Holzdiebstahl, aber unmöglich kann ihm in diese das Capital noch mit eingerechnet werden, um welches Sie nun vielleicht mit dem Nachbar in Streit gerathen.

Sie haben für alles Beispiele, sagte der Baron sehr empfindlich, und brauchen die Worte Grillenfänger und Phantast viel zu häufig. — Ich wollte, das Faustrecht herrschte noch, und ich könnte meinem guten Zipfmantel statt in die Haare, über die Ohren gerathen. Und wer weiß, was ich noch ohne Faustrecht mit Faustunrecht thu, denn der würdige Mann geht mir gar zu nahe. — Herr! wieder aus dem Mittelalter ein Beispiel! Als sie den berühmten Abälard auf die bekannte Weise gemißhandelt hatten, wurde seinen Mördern nicht nur mit demselben Raube, sondern noch obenein mit dem Verluste ihrer Augen vergolten. Genau genommen, da der Abälard ein Geistlicher war, konnten jene auch vorgeben —

Paßt durchaus nicht, rief der Richter, denn

ein Geistlicher war verletzt und gewaltthätig beschimpft, und selbst als solcher, um seine Funktionen als Priester —

Sie sollen Recht behalten! rief der Baron unwillig, denn das wollen Sie doch nur. Ich kann nicht als Kasuist die feinen Schlingen und Vogelnetze der Gesetze so auswerfen und handhaben als Sie. Dabei bleibt es: ein Mann, ein Freund ist mir zu Grunde gerichtet, und in einem wohleingerichteten Staate giebt es kein Mittel und Gesetz das sich um dergleichen Frevel kümmerte.

Der Bediente rief sie zur Mittagstafel, und so wurde der Streit abgebrochen.

Gotthold traf Adelheid allein, welche in der Laube des Gartens saß und nachzusinnen schien. Ist es erlaubt, Sie zu stören? fing er an. Sie lud ihn durch einen Wink ein, sich neben sie zu setzen. Ihre Vermählung, frug er wieder, ist festgesetzt? So scheint es, antwortete sie ganz kalt. Beide sahen sich stumm an, und Gotthold konnte seinen Unwillen nicht länger zurückhalten. Sie können mir

also nicht, Sie wollen es auch nicht einmal, das kleinste freundliche Wort für meinen armen, unglücklichen Freund sagen?

Warum nennen Sie ihn unglücklich?

Weil er untergeht, rief Gotthold, und hauptsächlich an Ihrer unfreundlichen Härte, an Ihrer kalten Gleichgültigkeit!

Was soll ich denn thun? fiel sie lachend ein; ist es denn nicht an einem genug, der die Scheiben zerschlägt, Pallette, Pinsel und Malerkasten in die Orangenbäume wirft, so heftig mit den Füßen trommelt, daß alle Leute schwören, ein Gewitter komme herauf? Also, bei solchen Uebungen soll ich wohl ebenfalls akkompagnirend einfallen, damit der Lärm nur um so größer werde?

Ei bewahre! fiel Gotthold ein, wer wollte Ihnen die hübsche Gelassenheit und saumselige Ruhe wegwünschen, mit der Sie dem armen Sünder so lächelnd zusehen, wie er beim kleinen Feuer gebraten wird? Ich schwöre es Ihnen, übermenschlich gelassene Gnädige, wenn Sie ihn nur nehmen wollten, Sie würden Ihre Freude an ihm haben, wenn er erst Ehemann geworden ist. Er ist von Natur

ruhig, und solche Temperamente, wenn die Furie ihnen einmal auf den Nacken springt, toben und wüthen ärger, als die cholerischen Menschen. Wenn aber durch die Heirath ihm dieser Taumel vergangen ist, so wird er so still, sanft, langweilig und verdrießlich werden, wie Ihnen das Ideal einer solchen ehelichen Schlafmütze nur immer in den Stunden der Begeisterung vorschweben mag. Sie lieben es, wie ich sehe, wenn der Bräutigam und Ehemann so etwas grob und brutal ist: ich gebe Ihnen mein Wort, ich will ihn darin unterrichten, und auch dem guten Herrn von Binder soll er die Künste ablernen, die dieser so meisterlich übt.

Schelten Sie nicht auf meinen Gemahl, rief sie aus, der weit über die Lästerungen so junger Leute erhaben ist.

Ich wollte, er hinge so hoch, daß man ihn gar nicht erreichen könnte, rief Gotthold, oder ich gelte noch heute Nacht mit dem alten Römer nachjagend einem ätherischen Husarenreiche. Ich muß doch fragen, wie es dem armen Schächer geht.

Sie verderben es, rief ihm Adelheid nach, mit uns allen, wenn Sie von den Lieblingen meines

Vaters so zu sprechen wagen. Doch Göttheld war ihr schon entsprungen und hörte die letzten Worte nicht mehr. Mit Römer wurde es in der That immer schlimmer, und der herbeigerufene Arzt konnte in dem erschöpften Körper keine Kräfte mehr aufregen, um das Fieber, welches immer verderblicher wurde, zu unterdrücken. In der folgenden Nacht war er mit dem Anbruche des Morgen verschieden.

Nach zwei Tagen ward er beerdiget. Er war nach seinem Wunsche in seiner Husaren-Uniform gekleidet, neben ihm lag sein Säbel im Sarge, und so wurde er, nach der Sitte des Landes, vor der Hausthür ausgestellt, indem der Pfarrer ihm die Rede hielt. Dieser erzählte in Kürze den ehrenvollen Lebenslauf des Kriegers, in welchen Schlachten er gewesen, wo er verwundet worden, hauptsächlich bei Torgau von einer gesprungenen Granate, so daß er jeden Wechsel der Witterung im Kreuz und Rükkengrat deutlich gefühlt habe. Diesen rühmlichen Blessuren und dem hohen Alter sei auch die letzte Krankheit vorzüglich zuzuschreiben, durch welche ihn der Herr, ohne ihn durch langwierige Leiden zu prüfen, schnell zu sich gerufen habe. Der nächsten Ver-

anlassung zum Tode des Alten wurde, wie billig, nicht erwähnt. Der Redner rühmte dann die Rechtlichkeit des Verstorbenen, sein Mitleid gegen Arme und Bedürftige, seine unermüdete Thätigkeit, wie den regen Eifer für seine Herrschaft, die er brüderlich geliebt und als Unterthan verehrt habe. — Der alte Baron weinte, eben so gerührt war der Obrist, und die umstehende Gemeine, hauptsächlich die Armen des Ortes schluchzten laut. — Wir schweigen, schloß der Pfarrer, von seinen Fehlern, er hatte neben seinen Tugenden auch diese, denn er war ein Mensch: er irrte oft, und wollte auch Büchern und Gelehrten nicht nachgeben, selbst der Geistlichkeit gelang es nicht, ihn, wenn er empfindlich war, eines bessern zu belehren. Doch er lebte und starb als Christ, und in seinem Kriegerschmuck, mit seinem Säbel, der im Kriege bei ihm aushielt, wird er jetzt zur Ruhe eingesenkt, um jenseit den Lohn seiner Tugend zu ernten.

Er ward zum Kirchhof getragen, von allen begleitet. Der Baron zürnte aber dem Prediger wegen des Tadels, den er hatte einfließen lassen. Es schien ihm Unrecht, auf den Streit über den Anfang

des neuen Jahrhunderts, so wie auf manche andere gelehrte Mißhelligkeiten anzuspielen. Binder, um parador zu sein und keine unmännliche Rührung zu verrathen, ob er gleich erschüttert war, lachte einigemal laut, indem man den Sarg in die Grube senkte und ein Kirchenlied anhub. Der Baron sah ihn zornig an, doch jener kümmerte sich nicht um diese Blicke.

Den denkwürdigen Zopf hatte der Sterbende dem Baron vermacht, und dieser überlegte bei verschlossenen Thüren lange, ob er ihn der Gewehrkammer, oder seiner Bibliothek einverleiben solle. Beide Orte schienen ihm nicht ganz passend. Endlich that er ihn zu einer kleinen Naturaliensammlung, in welcher auch mexicanische Federdecken, Straußeneyer und ausgestopfte Indianische Raben bewahrt wurden.

Eine stille Schwermuth hatte sich der ganzen Gesellschaft bemächtigt. Dem Baron war zu plötzlich ein alter Freund gestorben, an den er sich seit vielen Jahren gewöhnt hatte, der sein unbedingtes Ver-

Ali ſprang heftig auf. — Selim? rief er, Selim? O meine Rache lechzt nach dieſem Blute, ſprich es aus, wo iſt er? Wo kann ich ihn finden? —

Abdallah ſchwieg. —

Sprich! rief Ali noch einmahl, meine Wuth ſteht mit neuer Macht in meinem Busen auf, foltre meine Ungeduld nicht länger, — oder beym Propheten

Was hab' ich gethan? ſagte Abdallah. — Hab' ich es ausgeſprochen, das fürchterlich Wort? O nein, nein, ich habe nichts geſagt. ich frage dich Sultan, ſprich, nicht wahr, ich habe nichts geſagt? — O laßt mich, laßt mich ſchweigen, meine Worte werden zu Mißgeburten, die meinen eignen Buſen verwunden, ich bin an die Schwelle der Verdammniß gekommen, o laßt mich wieder rückwärts ſchreiten.

Sein Körper zitterte in einer fürchterlichen Angſt, er wollte ſich aufheben, aber er ſank wieder kraftlos nieder.

Verweaner! ſprach Ali zürnend, biſt du frecher hierhergekommen, meiner zu ſpotten? — Du kannſt nicht wieder zurückfordern, was du geſagt haſt; ſprich, oder Foltern ſollen die Wahrheit

trauen besaß und der ihm alle seine Geschäfte abnahm. Mit seinen Gefühlen sowohl wie Einrichtungen befand er sich jetzt in der größten Verlegenheit. Binder war ebenfalls betrübt, und wußte den Ton nicht wieder zu finden; Franz war schon seit lange verstimmt, und Gotthold bemühte sich auch vergeblich, denn keiner seiner Scherze, die freilich etwas erzwungen waren, fand für jetzt ein bereitwilliges Ohr. Der Justiziar zeigte sich so wenig wie möglich, weil er sich am liebsten mit dem gleichgestimmten Pfarrer unterhielt, und so erschienen wirklich nur die gnädige Frau, auf welche der Todesfall keinen tiefen Eindruck gemacht hatte, und Adelheid als die heitersten.

Ueber diese Heiterkeit aber wollte Franz verzweifeln, denn sie stand dem Trübseligen als eine glückliche zufriedene Braut gegenüber. Ihn gereute es schon, daß er sich mit dem Obrist so tief, in Ansehung des Güterkaufes, eingelassen hatte. Was soll mir dieser Besitz, klagte er oft zu Gotthold, wenn ich sie aufgeben muß? Bin ich dann nicht um so peinlicher in die Nähe ihrer Eltern gebannt, wo ich sie oft als die Gattin des Verhaßten wieder

finde? Adelheid betrachtete ihn oft aufmerksam, und schien darüber unzufrieden, daß er seinen Mißmuth so bemerkbar mache.

In dieser Stimmung waren alle im Saale versammelt, in welchem der Baron auf und nieder schritt, indem er immer wieder ein Papier aufmerksam durchlas, welches ihn sehr zu beschäftigen schien. Binder ging in entgegengesetzter Richtung auf und nieder, und sah den Alten, so oft sie sich begegneten, scharf und prüfend an, als wenn er ihm etwas Wichtiges mittheilen wollte, und noch den Augenblick nicht finden könnte. Endlich stand Binder in der Mitte des Saales still und erwartete den umkehrenden alten Freund, und als dieser ihm wieder gegenüber war, streckte Binder die Hand vor und rief gebieterisch: Halt! Der Baron betrachtete ihn von oben bis unten, stand majestätisch da und erwartete, was jener sagen würde. — Sollen wir, fing Binder an, den ganzen Tag so wie die Perpendikel hin und her laufen? Wie denkst du nun, als ein solider Mann, über das Absterben deines Freundes?

Was ich denke? fragte der Baron; nun, daß er leider todt ist.

Nicht das, sondern ich will wissen, welche Moral du dir aus dieser Begebenheit ziehst?

Moral? betonte der Hausherr sehr nachdrücklich; ich hoffe, ich habe mir daraus, so wie aus andern Dingen, keine zu nehmen.

Du solltest aber! sagte Binder im ernsthaftesten Tone; siehe deinen Römer an, den Mann von ächtem Schrot und Korn, von Treu und Glauben, den Helden: was der siebenjährige Krieg, Panduren und Uhlanen, das Corps des Nadasti und Trenk nicht konnten, was die tausend Kanonenkugeln nicht vermochten, das hat jetzt sein einfältiger Zopf zu Stande gebracht: der hat ihn in die Grube gestoßen. Und graut dir denn nicht? Schleppt dir die lange unvernünftige Stange denn nicht wie ein treuloses Crokodil im Rücken nach, um dir auch vielleicht morgen oder übermorgen den Garaus zu machen? Kommt dir denn gar nicht der Einfall, daß in diese lang ausgezogenen Haarflausche ein böser Geist dem Menschen anwachsen könne, ein geistiger Weichselzopf? Ob nicht vielleicht, wie in einem Dunst- und Destillir-Kolben, die besten und vernünftigsten Gedanken als Haare anschießen, und den schon so lang

ausgesponnenen Fäden den besten Nervensaft zur Nahrung geben? Wie kommt es denn sonst wohl, Alter, du sonst tugendhaft, sonst verständig, daß du in diesem Einen Punkte wie vernagelt bist? Geh in dich, wende um, da es noch Zeit ist. Sieh, wie die Alten ihr erstes Barthaar dem Apollo opferten, so bringe du dein letztes Haupthaar der Vernunft zur Gabe. Und wie kann ich mich wohl besser als deinen Freund beweisen, als wenn ich suche, auch gegen deinen Willen, dein Edelstes, deine unsterbliche Seele zu retten? Halt still, oder nicht, es muß jetzt das große Werk geschehen, und du sollst der Menschheit zurückgegeben werden!

Bei diesen Worten hatte seine Linke schon den Zopf gepackt, und mit der Rechten zog er plötzlich und heimtückisch eine große Scheere hervor. Und fast wäre ihm das treulose Werk gelungen, wenn der alte Baron nicht mit großer Gegenwart des Geistes einen kühnen Seitensprung so künstlich gemacht hätte, daß er dem Gegner plötzlich, zwar fern, aber doch Angesicht an Angesicht gegenüber stand. Nun ist es genug! rief er mit donnernder Stimme und seine Geberde war erhaben. Das Maaß ist erfüllt!

Ein Mann, der selbst in seinen alten Tagen wie ein Franzos einhergeht, der die Bigamie entschuldigt, der beim Grabe seines Freundes lacht, der wie ein Schaaf meckert und darin seinen Stolz sucht, der mir, seinem vermeintlichen Schwiegervater, verächtlich begegnet, und endlich, zum Beschluß, als ein Wahnsinniger mich mörderisch anfällt, unter dem tollen Vorwande, mich zur Vernunft zurück zu bringen, — nein, ehe sollen Lämmer von Löwen gesäugt werden und Tigerthiere sich mit Schaafen gatten, ehe ein solcher mein Eidam wird! Und zugleich zerriß er mit heftiger Bewegung den Bogen, den er in Händen hielt.

Du willst nicht besessen sein? rief Binder lachend aus, die bösen Geister stecken ja in allen deinen Blikken und Mundwinkeln.

Sie verkennen mich und sich, sagte der Baron höflich und kalt. Werden Sie den Winter in Berlin zubringen? Oder reisen Sie wieder nach Sachsen, Ihre Zucht zu verbessern? Den Anbau des Hauses unterlassen Sie vielleicht? Wird Ihr Herr Bruder Sie besuchen? Meinen Sie nicht auch, daß wir einen fruchtbaren Herbst haben werden?

Poß Fragen und kein Ende! schrie Binder, auf das Aeußerste gereizt. Aber meine Adelheid, — ich weiß, die hat denn doch auch eine Stimme dabei.

Adelheid stand auf, verneigte sich sehr zierlich und höflich, indem sie freundlich sagte, meine nächste und heiligste Pflicht, Herr Baron, ist, meinem Vater gehorsam zu sein.

Diese Antwort, sagte der Baron, erwartete ich von meiner trefflichen, gut erzogenen Tochter.

Binder sah sich im ganzen Kreise um, er wollte die Mutter anreden, aber diese schlug sogleich furchtsam die Augen nieder. Also, sagte er mit gedehntem Tone, möchte ich hier so ziemlich überflüssig sein?

Keiner gab Antwort, er nahm Hut und Stock, verneigte sich stumm, und gleich darauf sah man ihn wegreiten. Wieder ein Freund weniger, sagte der Baron seufzend, ein Mann, der allem Guten, das er sonst hegte, den Rücken wendet. Sie haben Recht, theurer Obrist, mit dem zunehmenden Alter wird man immer einsamer, und nicht bloß den großen Männern geht es so, wie sie neulich sagten, mache ich doch dieselbe Erfahrung.

Er reichte dem alten Krieger gerührt die Hand.

Adelheid! rief er dann. Sie kam zu ihm. Bist du eine gehorsame Tochter? — Sie verneigte sich. — Nun, so bringe mir auch das Opfer, das ich jetzt von dir verlange: ich habe gesehen, daß dein jugendliches Herz dem Herrn von Binder geneigt war, mir ist es nicht entgangen, daß dir der junge Herr von Waltershausen bis jetzt noch ziemlich gleichgültig ist; aber ich bitte dich nunmehr, um nicht von befehlen zu sprechen, daß du von jetzt an dich gewöhnen mögest, diesen als deinen künftigen Gemahl zu betrachten. Er wollte neulich einen Antrag bei mir einleiten, den ich freilich damals noch nicht anhören durfte. Komm Frau, kommen Sie Obrist, daß die jungen Leute sich verständigen, und wenn sie beide einig sind, so können wir auch die Sache wegen des Gutes völlig arrangiren.

Die beiden jungen Leute waren allein und betrachteten einander lange Zeit, ohne ein Wort zu sprechen. Dieses Ereigniß war so plötzlich und so unvermuthet eingetreten, daß Franz in dieser Eil keine Kraft in sich aufregen konnte, sich dessen zu erfreuen. Nun? sagte Adelheid endlich, nach einer langen Pause.

Mein Fräulein! — stotterte Franz — welches Glück, wenn Sie —

Ich werde meinem Vater gehorsamen.

Weiter nichts?

Ist das nicht genug?

Und Ihr Herz, — Ihr — mein — so kalt — Franz konnte keine Worte finden.

Lieber junger Freund, sagte Adelheid mit Ruhe, es ist Ihren Wünschen besser gelungen, als Sie es vermuthen konnten; was wollen Sie mehr? Mein Vater hat meinen vorigen Freier verabschiedet, er hat mir befohlen, Sie als solchen zu lieben: ich widersetze mich nicht. Ich begreife nicht, warum Sie nun nicht vergnügter sind, weshalb Sie noch immer den Betrübten spielen.

Franz seufzte aus schwerem Herzen. Fühlen Sie sich denn wirklich glücklich? fragte er endlich.

O ja, erwiederte sie freundlich; denn ich bin nun aller der verschiedenen Freier los, die so oft unser Haus bestürmten. Sie glauben nicht, was ich von denen oft gelitten habe, und von meinem heftigen Vater nachher noch mehr, wenn sie mir nicht gefallen wollten. Ich mußte auch immer fürch-

ten, daß ich doch einmal zu einer recht widerwärtigen Parthei gezwungen würde. Nun trifft es sich auch so gut, daß Sie mit meinem Vater das Gut gemeinschaftlich kaufen, so bleibe ich auch in der Nähe meiner lieben Eltern.

Und Sie wären eben so zufrieden, fragte Franz wieder, wenn man Sie mit dem Herrn von Binder vereinigt hätte?

Ich kann, wie dieser, das Fragen nicht leiden, sagte das hastige Mädchen, und drückte ihm eine kleine goldene Uhr, mit Perlen und Steinen verziert, in die Hand. Nehmen Sie das, fügte sie hinzu, vorerst zum Angedenken dieser Stunde, und lassen Sie uns zu unsern Eltern zurückkehren, die uns schon vermissen werden.

Man sprach, da der Justiziar hinzugekommen war, noch bestimmter über den Kauf des Gutes; Franz wollte jetzt mit der größten Eil nach dem schlesischen Gebirge reisen, und mit seinem Oheim, dem Herrn von Fischbach, alles einzurichten, welcher bis jetzt der Vormund des jungen Mannes geblieben, weil dieser es bequemer fand, obgleich er schon die Zeit seiner Großjährigkeit erreicht hatte.

Herr von Fischbach war ein Jugendfreund des Barons gewesen, und dieser sprach mit der größten Sehnsucht den Wunsch aus, ihn einmal wieder zu sehen. Und, fuhr er fort, in der Gegend von Fischbach muß ein steinalter Mann, ein Herr Winterberg wohnen, dem ich alles, was ich bin, zu danken habe. Dem freundlichen Manne, wenn er noch lebt, so wie Ihrem Oheim zu Gefallen, wäre ich trotz meiner Unentschlossenheit doch wohl im Stande, mich zu den beiden herrlichen Leuten auf den Weg zu machen.

So reiste Franz ab, und Gotthold begleitete ihn. Als sie einige Meilen, ohne viel zu sprechen, zurückgelegt hatten, sagte Gotthold: dein Glück ist dir ja nun so unvermuthet wie vom Himmel gefallen; aber du hast die Stimmung gar nicht, in der ich dich zu sehen glaubte.

Lieber Freund, sagte Franz, ich bin in der allerseltsamsten Lage. Mit welcher Sehnsucht ich nach dem Schlosse hineilte, hast du gesehen, — aber jetzt, — nichts, gar nichts von allem ist in Erfüllung gegangen, was ich träumte und in stiller Demuth hoffte

richten aus dir herausquälen, die du mir verweigerſt. —

Abdallah. Und es muß alſo ſeyn? die fürchterliche Frage iſt nun auf ewig entſchieden? — Nun ſo ſey es denn!

Er hob ſich mühſam auf, ſeine Stimme zitterte, ſein Geſicht war bleich, ſein Blick ſtarr. — Er beſchrieb dem wüthenden Ali den Pfad, der zu der Wohnung Selims führte, er nannte ihm die Zeichen, an denen man den Weg erkennen könnte. Ali befahl ſeiner Leibwache, dieſen Weg aufzuſuchen und Selim zu ihm zu führen. — Abdallah wollte mit dieſer wieder aus dem Saal hinauswanken. —

Mein, rief Ali, ſo ſteht unſer Spiel nicht, du verweilſt hier, bis die Abgeordneten zurückkommen, ſind deine Nachrichten Lügner geweſen, ſo ſoll dein Leben für deine Frechheit büßen.

Abdallah blieb zurück und ſahe wieder ſtarr vor ſich nieder.

Ali. Haſt du Wahrheit geſprochen, dann werde dieſer Tag als ein Feſt gefeyert, Jubelgeſänge ſollen durch den Pallaſt jauchzen, durch die ganze Stadt eine laute Freude brauſen. Was Selims Frechheit wagte, hat noch kein Sterblicher

Nichts? sagte Gotthold: ich denke Alles, und mehr und schneller und glücklicher hat sich alles entwickelt, als es nur die wildesten Wünsche hoffen konnten. Dein Nebenbuhler ist, ohne daß du etwas dazu thatest, aus dem Felde geschlagen, die Geliebte ist auf ewig dein.

Ja, seufzte Franz, aller Wahrscheinlichkeit nach werde ich sie wohl bald heirathen: ich habe mich in die Verhältnisse hineingedrängt, diese haben mich nun jetzt so vorgeschoben, daß ich mit Ehren unmöglich wieder zurücktreten kann. Aber das versichere ich dich, theurer Gotthold, ich schwöre es dir zu, wird nicht Alles ganz anders (und wie das kommen kann, sehe ich nicht ein), so betreibe ich nach der Hochzeit meine Scheidung noch viel heftiger und wilder, als ich nur je den Anlauf nahm, um diese unglückselige Bekanntschaft zu machen.

Der Baron war verstimmt und in diesen Tagen mit sich und der ganzen Welt unzufrieden. Wenn ich mich nur nicht übereilt habe, sagte er zum Obristen, die jungen Leute so zusammenzuge-

ben, beide schienen mir nicht so vergnügt, als ich es erwartet hatte; auch ist der Franz ein Schwärmer, der mir eigentlich, als ich ihn zuerst kennen lernte, einen unangenehmen Eindruck machte.

Nach einigen Tagen kam ein Brief an, der ihn ebenfalls von einer andern Seite beunruhigte. Er lautete so:

Mein verehrter Herr Baron!

„Grausam, aber vielleicht nicht Unrecht wäre es gewesen, Ihnen, so lange Ihr alter Amtmann lebte, einen Vorschlag zu thun, der Ihnen zugleich nothwendig klar machen muß, wie wenig der Alte seinem Geschäfte gewachsen war. Nicht, daß er Sie hintergangen hätte, fern sei es von mir, auf seine Redlichkeit nur einen Schatten werfen zu wollen. Er hinterging sich vielmehr selbst, und bewirthschaftete Ihr Gut nur so, als wenn es sein eigenes wäre, wobei er seinem Hange zur Großmuth und Mildthätigkeit uneingeschränkt folgte, und menschlicherweise auch wohl einer gewissen Prahlerei zu sehr nachgab. Sie sind, weiß ich, mit der Einnahme dieses Jahres vorzüglich zufrieden, weil sie die der vorigen Jahre beträchtlich übersteigt: sind Sie aber

geneigt, die Vorschläge eines Mannes anzuhören, der Ihr Gut genau kennt, lange Oekonom war, und ein Vermögen besitzt, das Sie bei seinem Anerbieten sicher stellt, so macht dieser sich anheischig, falls Sie ihn als Verwalter annehmen wollen, Ihnen zwei tausend, wollen Sie ihn aber als Pächter zulassen, drei tausend Thaler jährlich mehr zu schaffen, als sein Vorgänger. Ich will für einen Unkundigen oder Verläumder gelten, wenn Sie die Bücher und Rechnungen des verstorbenen Römer richtig finden, denn zur Ordnung hat er sich nie gewöhnen können. Wollen Sie auf ein solches Anerbieten eingehen, so werden Sie den Briefsteller beim Justizrath Martin in •• zu jeder Stunde sprechen können, die Sie ihm anzusetzen belieben werden.“—

Der Brief war nicht unterzeichnet und erregte dem Baron vieles Nachdenken und angenehme, wie widrige Empfindungen. Es schmerzte ihn, seinen alten Freund, der ihm immer als Muster aller Ordnung und Thätigkeit gegolten hatte, jetzt als leichtsinnigen- schlechten Wirth in seiner Vorstellung zu sehen. Andererseits konnte er sich nicht abläugnen, daß alle Papiere und Rechnungen in der größten

Verwirrung waren, nichts war auf die gehörige Weise abgeschlossen, und ihm graute schon vor dem Gedanken, daß er in diese wilde Confusion Licht bringen müsse, da er sich seit so vielen Jahren daran gewöhnt hatte, dem Wirthschafter die Regierung unbedingt zu überlassen. Er vertraute selbst seinem Sohne nicht genug, um diesem die Auseinanderwikkelung zu übergeben. Abgesehen von dieser Unruhe, war ihm zugleich die Vorstellung, einen Mann zu finden, der ihm nicht nur die Sorgen abnähme, sondern zugleich seine Einnahme sicher stellte und beträchtlich erhöhte, angenehm und erfreulich.

Mit dem Obristen ward viel über diesen Gegenstand gesprochen, welcher meinte, man dürfe diese Anträge nicht so unbedingt abweisen, weil sie von einem Sachkundigen, der es redlich meine, herzurühren schienen. Auch Cajus war nicht abgeneigt, denn die Sache war für den Wohlstand der Familie zu wichtig, und es war nothwendig, bald einen Entschluß zu fassen.

Man hatte dem Unbekannten eine Stunde im Hause des Justizrathes in jenem kleinen Städtchen

bestimmt. Der Baron ritt mit dem Obristen und Cajus hinüber. Der alte Rechtsgelehrte, schon seit Jahren ein Freund des Hauses, empfing sie mit heitern Gesprächen, in welchem viele alte Erinnerungen erweckt wurden. Und unser Unbekannter? fragte endlich der Baron. Er erwartet Sie in meinem Schreibezimmer, antwortete der Justizrath, ein kenntnißreicher Mann, und für dessen Redlichkeit ich Ihnen einstehe. Ich fürchte nur, er wird Ihnen auch nicht ganz unbekannt sein. Doch treten Sie herein, alle Vorbereitungen können doch wesentlich nicht nutzen.

Allerdings erstaunte der Baron und war unwillig, da er als jenen Briefsteller den Müller Zipfmantel erkannte. Es konnte lange kein rechtes Gespräch in den Gang kommen, bis endlich die vernünftigen Vorstellungen des Obristen so viel vermochten, daß sich der Baron mit jenem, ihm bis dahin so verhaßten Manne, in Erklärungen einließ. Wie können Sie, fragte er, ein so bestimmtes Anerbieten thun? Warum wollen Sie diese Stelle?

Um Ihnen die letzte Frage, Herr Baron, sagte jener, zuerst zu beantworten, so sage ich, daß es

mein Wunsch ist, meinem künftigen Schwiegersohn die Mühle zu überlassen; auch ist mir dieses Geschäft zu klein und unbedeutend geworden, ich will etwas Wichtigeres unternehmen. Seit Jahren kenne ich Ihr schönes Gut ganz genau, und mir hat oft das Herz geblutet, daß es so sündlich vernachlässiget wurde. Ja, Herr Baron, um Ihrer Frage gehörig genug zu thun, kann ich es nicht vermeiden, jenen Mann weitläufig anzuklagen, der so lange Ihres Vertrauens genossen hat. Was ich an ihm verschuldet, ist von mir bitter bereut, jener ungeziemende Scherz, den eine zu fröhliche Stunde gebar, und von dem ich mir diese Folgen freilich nicht vorstellen konnte.

Lassen wir das, sagte der Baron, Sie wollten vom Gute und dessen Verwaltung sprechen.

Dem Herrn Römer, fuhr der Müller fort, da er als Ihr Freund so ganz unumschränkt handeln konnte; da er Ihnen jährlich nur eine summarische Rechnung abzulegen brauchte, ward es mit jedem Jahre natürlicher und nothwendiger, allen seinen großmüthigen Launen zu folgen und sich aus der Bewirthschaftung ein thätiges, unruhiges Spiel zu

machen, das ihn selbst wie das ganze Dorf in beständige Bewegung setzte, ohne daß dadurch etwas Wesentliches ausgerichtet ward. Sie haben, zum Beispiel, so viele Dienste, daß ein verständiger Verwalter sie unmöglich alle verbrauchen kann. Diese aber reichten ihm noch lange nicht hin. Natürlich nicht, denn um Zeitungen zu holen, Briefe zu schikken, Proben von Klee zu bekommen, oft nur um zu erfahren, ob dieses Gerücht oder jene Klätscherei gegründet sei, schickte er reitende Boten nach allen Weltgegenden, spornte und trabte diesen selbst oft auf halbem Wege entgegen, schalt ungebührlich ohne Noth und bezahlte noch stärker, um die umüz ausgejagten Menschen bei guter Laune zu erhalten. Darum ward er auch von diesen vergöttert, und Vater und Wohlthäter genannt, so daß sie ihm oft Hände und Kleider küßten, was ihm denn sehr gut ankam, er aber so wenig wie jene in Rechnung stellten, daß diese Comödie ganz aus dem Beutel des gnädigen Herrn gespielt wurde. Er hat es nie zugelassen, daß Sie über Ihre Waldung einen eigenen Förster setzten, er zog es vor, daß Ihnen dieser Distrikt Ihres Besitzes, der Ihnen viel zinsen

muß, so gut wie gar nichts eintrug, um nur keinen zweiten Herrn neben sich zu haben, der ihm doch vielleicht mit der Zeit sein heroisches Spiel verderben konnte. Mit Ihrem Jäger konnte er freilich machen, was er nur wollte. So wurde der Wald ganz ignorirt, und der Acker, trotz alles Treibens und Drängens, nur nachlässig bestellt. Der Hauptreichthum Ihres Gutes besteht aber in der Niederung und in den trefflichen Wiesen nach dem Flusse hin. Sie wissen, was diese Ihnen abwechselnd eingetragen haben, und ich behaupte, daß sie Ihnen das Dreifache bringen müssen, denn in diesem, und dem wichtigsten Punkte, hat sich der Alte am meisten vergangen. Diese Wiesen wurden nämlich von ihm ganz nach Gutdünken ausgethan, für geringes Geld bekamen seine Günstlinge, oder diejenigen, die ihm am besten zu schmeicheln verstanden, die größten und besten Stücke, mancher (und zu denen gehörte ich, den er haßte, weil ich einiges über seine Verwaltung hatte verlauten lassen) konnte niemals auch nur den kleinsten Fleck erhalten, so daß ich mein Heu, und so noch viele hiesige, weit her von fremden Orten holen muß. Ihre Heuerndte, Herr

Baron, ist so reichlich, daß Sie noch viele Dorfschaften versorgen können. Und wo blieb es? Unzähliges Gesindel aller Art, etliche wahre Arme, aber viele Taugenichts und Müßiggänger hatte er hergewöhnt, für unnütze Gänge und Botschaften, für Sendungen nach der Stadt, um Bier und Wein zu holen, für das Graben im Garten, für was weiß ich eingebildete und überflüssige Geschäfte wurden diesem Volke viele Wiesenplätze ausgethan, und dadurch, neben jenen Diensten, deren auf Ihrem Gute schon zu viele sind, noch, ohne Ihre Zustimmung, neue gestiftet, welche Ihnen einen grosen Theil Ihres Einkommens verzehren. So kam es denn, daß er selbst oft von diesen Lumpen, oder von auswärts, gegen das Frühjahr Heu um den doppelten Preis ein- oder zurück kaufen mußte. Wenn Sie mir nicht glauben, will ich Ihnen alles, und mehr als das Gesagte, an Ort und Stelle, jedem dieser Menschen gegenüber beweisen, denn ich scheue keine Untersuchung, ich wünsche vielmehr die allergenauste, auch wenn Sie meine Vorschläge nicht annehmen, damit nur der schöne Besitz in Zukunft auf eine verständige Art benutzt wird, und Sie zu-

gleich erfahren, welchen Schatz Sie an ihm haben. Es begreift sich, warum ihn jene Müßiggänger und unnütze Menschen so verehrten, wie es kam, daß noch niemals ein untergeordneter Mann einen so ausgebreiteten Ruhm eines wohlwollenden Menschenfreundes genoß; wie weinten, wie schluchzten alle diese Leute bei seinem Begräbnisse, weil sie wohl fürchten konnten, daß die Sache sich nun ändern möchte. Ich brauche Ihnen nun auch nicht weiter auseinander zu setzen, warum ich zwei und drei tausend Thaler Einkünfte mehr versprechen kann, und zwar mit der Sicherheit, daß mein eigenes Vermögen beim Ausfall Sie entschädigen sollte. Ich habe nur das Geringste genannt, um nicht als Prahler angesehen zu werden; aber wenn Sie Wiesen, Wald und Acker anders als bisher nutzen, so ist es nicht zu viel, anzunehmen, daß sich Ihre Einnahme um vier tausend verbessern muß.

Der Baron hatte mit der größten Aufmerksamkeit zugehört, aber so sehr ihm auch alles einleuchten mußte, so erschrak er doch über die Entdeckung, daß sein Freund ein ganz schlechter Wirthschafter gewesen sei, zu sehr, sein Widerwille gegen

cher gewagt, er werde gestraft, wie noch kein Sterblicher gestraft worden ist. Ich will darauf sinnen, wie ich ihn martre, allen meinen Launen will ich an diesem Verworfnen ein Fest geben, heut will ich nach langer Zeit wieder fröhlich seyn. Fürchterlich will ich unter meine Feinde treten, alles um mich her will ich verwüsten, was mich haßt. Auf Liebe darf ich nicht mehr hoffen, aber fürchten soll man mich immer, so weit ist es mit mir noch nicht gekommen, daß man mich ungestraft verachten dürfte. — Ich will den Trotzigen zittern sehn und sollt' ich mein Gehirn mit Erfindung von Martern zersprengen, Selim läugnet mir meine Menschheit ab, nun so mag er denn einen Tiger in mir finden. Nur durch Martern will ich zu ihm sprechen, die Folter soll mein Dollmetscher seyn.

Bebend hörte Abdallah die Worte Ali's, er sahe ihn mit einem stieren Blicke an, kalt und ohne Leben wie das Gesicht eines ehernen Bildes. Ali fuhr zornig fort:

O daß das Leben nicht meinem Rufe gehorcht, ein Tod ist zu wenig, um diesen Frevel abzubüßen, ich wollte ihn mit Flammengeisseln durch hundert Tode und hundert Leben peitschen,

den Müller war noch zu wenig überwunden, als daß er sich jetzt schon, in der Eil, entschließen konnte, eine entscheidende Antwort zu geben.

Nachdenkend ritt er mit seiner Gesellschaft zurück. War es dem Sohne schon lästig, daß er sich jetzt, nach diesen Erklärungen erst, gleichsam mündig fühlen sollte, so wurde der Vater von dieser Empfindung noch weit mehr gedrückt. Es scheint wohl, fing der Obrist an, daß der alte Soldat die Sache mehr wie im Tumult und Taumel, gleichsam wie ein Scharmützel mit Grund und Boden gefrisden hat, als mit einer vernünftigen Einsicht, wenn anders jene Beschuldigungen nicht ganz aus der Luft gegriffen sind.

Nein, nein, rief der Baron, alles ist nur zu wahr, die Augen gehen mir auf, der Staar sinkt nieder, aber die Operation ist schmerzlich. Weil mir die Neuerungen so mancher Nachbarn zuwider waren, weil ich sah, wie viele nur schwindelten und aus dem Landbau, der einfach getrieben sein will, sich, zu ihrem größten Nachtheil, ein geistreiches Spiel fabrizirten, so bin ich auf der andern Seite zu weit gegangen, und bin in meinem

blinden Vertrauen eingeschlummert. Und das ist es, woran der Landadel unserer Tage leidet. Entweder alles bleibt starr und todt beim Alten, das heißt, es wird mit jedem Jahre schlechter, denn stehen bleiben kann es nicht; oder die Verbesserungen und Neuerungen jagen sich, und man baut den Acker nur, wie jetzt neugierige junge Aerzte kuriren, um Spaß zu haben. Ich sehe wohl ein, mein guter Römer war zum Helden, nicht zum Oekonomen geboren. Was hätte aus dem trefflichen Manne bei dieser Bravour, bei allen diesen großen Anlagen werden müssen, wenn er von Adel war, und als Edelmann in den Krieg ging? General zum mindesten. Und darum wollen wir auch, weil er vom Schicksal eigentlich zu höheren Dingen bestimmt war, alle seine Schwächen mit dem Mantel der christlichen Liebe zudecken; er hat es nie böse gemeint, er hat mich wahrhaft geliebt, und darum schweigen wir von jetzt an über die Sonderbarkeit, daß er die Verwaltergeschäfte mit Bravour und Heroismus poetisch trieb.

Franz hatte seine Einrichtungen mit solcher Eil betrieben, daß er um einige Tage früher, als alle erwartet hatten, zurückkommen konnte. Adelheid schien, als er vom Pferde stieg, das er auf einem benachbarten Gute genommen hatte, wahrhaft erfreut. Er war so hastig geritten, daß er kaum zu Worten kommen konnte. Er erzählte tumultuarisch, daß er jetzt sein Vermögen übernommen und den Contrakt wegen des Gutes mit dem Obristen völlig abzuschließen wünsche.

Cajus war erfreut, den Freund wieder zu sehen. Warum ist Gotthold nicht mit dir gekommen? fragte er. Du weißt ja, antwortete Franz, wie er immer nur seinen Launen folgt; er glaubt sich dort mit den alten Leuten, die ihn liebgewonnen haben, mehr zu unterhalten. Vielleicht kommt er in einigen Tagen an, vielleicht auch nicht.

Und was macht Ihr Oheim? fragte der Baron.

Er ist wohl, antwortete der junge Mann, und froh, daß Sie sich seiner erinnern. Der alte Winterberg gedenkt auch Ihrer, und wünscht eben so sehnlich, als Sie, die alte Jugendbekanntschaft einmal wieder erneuern zu können.

So hin und her fragend, verſchiedene Antworten gebend, gedrängt und zerſtreut, konnte Franz kaum dazu kommen, mit Adelheid nur einige flüchtige Worte zu wechſeln. Auch die Mutter wollte dieſes und jenes von ihm wiſſen; der Obriſt ſprach von ſeinem Gute und den nöthigen Einrichtungen, ſo daß der junge Mann, der in den letzten Nächten nicht geſchlafen hatte und von der eiligen Reiſe übermäßig erhitzt war, keine Sammlung finden konnte. Der Baron, der in dieſen Tagen ſchon empfindlich geſtimmt war, nahm ihm einige ſeiner haſtigen unzuſammenhängenden Antworten übel, die er in ſeiner Gereiztheit einer Geringſchätzung des jungen Mannes gegen ihn zuſchrieb. Adelheid kam wieder näher, um das Geſpräch zu lenken, und Franz wähnte in ihren Anmerkungen einige unpaſſende Verweiſe zu finden, die nur aus ihrem Mangel an Liebe entſtehen könnten. Als Cajus die Gereiztheit aller Sprechenden bemerkte, und nicht begreifen konnte, woher dieſes Irrſal ſich entſpönne, in welchem alle Perſonen mit mehr oder weniger Empfindlichkeit und in anzüglichen Redensarten ſprachen, wollte er die ſtreitende Unterhaltung auf einen

ganz andern Gegenstand lenken, und erzählte vom Müller Zipfmantel und dessen Vorschlägen, und wie sich zum Erstaunen aller entdeckt habe, daß das Gut vom alten Römer auf eine unbeschreiblich schlechte Art bewirthschaftet worden sei. Diese Wendung des Gespräches war dem Baron die empfindlichste, vorzüglich in der Gegenwart der Frau und Tochter; er suchte daher den Verstorbenen zu entschuldigen, und um dies besser zu können, stellte er sich plötzlich, als wenn er die Vorschläge und Erläuterungen des Müllers für schwärmerische und unwahre hielte und wollte von diesem Gegenstande kurz abbrechen. Darüber wurde Cajus selbst empfindlich und setzte die Wahrheit aller jener Behauptungen um so mehr ins Licht. Adelheid sah wohl und begriff auch den Zorn des Vaters, sie schien mit ihrem inneren Auge das Gespenst wahrzunehmen, welches sich schadenfroh dieses Sturmes erfreute und ihn immer näher herbeiführte. Franz achtete aber ihre Winke, oder bemerkte sie nicht, denn er wurde nun im Gegentheil erst heiter, als die Rede auf die Verkehrtheiten des Amtmannes fiel. Er hörte nicht den schweren Schritt, mit welchem der Baron zornig im Saale

auf und nieder wandelte. Als Cajus immer eifriger bewies, konnte Franz zuletzt nicht mehr ein schadenfrohes lautschallendes Gelächter unterdrücken. Was giebt's? fragte der Baron: was ist da zu lachen?

Hierüber lach' ich eigentlich noch nicht, antwortete Franz, so komisch es auch an sich schon ist, — aber, was werden Sie alle dazu sagen, wenn ich Ihnen auf meine Ehre versichere, daß dieser alte Sünder, der Römer, niemals Husar, nicht Soldat gewesen ist, daß er niemals im Felde war?

Herr! rief der Baron, stotternd vor Wuth, — das ist eine unverschämte Lüge!

Ich versicherte es, schrie Franz, bei meiner Ehre! Unterwegs habe ich es von Leuten gehört, die es wissen konnten.

Ehre — Leute — Ehre — Römer, — Husar, — so murmelte der Baron, ganz aus aller Fassung gesetzt, und im Grimm mit allen Gliedern zitternd. Und eben so, wie neulich, zerriß er den Bogen, auf welchem die Bedingungen des Ehekontraktes aufgesetzt waren, und rief, Feuer aus den Augen sprühend und purpurroth im Gesicht: Sie junger Bursche, der mich schon bei der Brücke zum besten hatte,

Sie, der unter fremden Namen ſich in mein Haus ſchlich, Sie, der da mit Vokativ und Dativ und allem Teufelszeuge, wie ich wohl nachher gehört habe, mit unter der Decke ſpielte, dann Fenſter zerſchlug und wüthete, und nun, nun den ehrwürdigen Charakter eines grauen Kriegers ſo unbarmherzig mit Füßen tritt, Sie ſollen niemals mein Schwiegerſohn werden!

Er ging fort, und Franz ſtürzte hinab in den Stall, um das Pferd zu nehmen. Cajus und Adelheid folgten dem Wüthenden. Er führte eben das Roß in den Hof. Ja! ja! ſagte Adelheid, ihn ſcharf anſehend: ſo geht es, wenn man die Römer ſtürzen will, die Weltbeherrſcher, ohne ſeine Macht geprüft zu haben. Warum ließen Sie den edlen Entſchlummerten nicht in Ruhe? Warum ſoll er denn kein Huſar geweſen ſein? Iſt das ſo etwas Beſonderes, dem Regimente nicht anzugehören? Darum mußten Sie meinen Vater erboßen, der ſich nun einmal darauf geſetzt hat, daß der Alte Huſar geweſen ſein ſoll und muß? Und alle meine Winke und Mienen halfen nichts?

Franz ſah ſie mit einem ſchrägen Blicke an,

seine Lippen zitterten. Hierauf nahm er die kleine Uhr aus der Tasche, schleuderte sie auf die Steine, und zerstampfte sie mit dem Fuße, daß die Splitter weit umherflogen. In demselben Augenblicke stürzten ihm große Thränen aus den Augen, er war leichenblaß, und ein krampfhaftes Schluchzen befiel ihn. So schwang er sich auf das Pferd, er schien ohnmächtig, er schlug ihm die Sporen ein, taumelte hin und her, als er fortrannte, neigte sich vorn über auf den Nacken, wie ermattet, und setzte über einen Graben, worauf er, fern vom Wege, über den Acker, ohne rückwärts zu sehen, dahin flog.

Was war das? fragte der erstaunte Cajus.

Ich bin zu weit gegangen, antwortete Adelheid, die selber einer Ohnmacht nahe schien. Ihm nach, Bruder, denn er ist im Stande, sich umzubringen, ich habe sein Herz die ganze Zeit über zu grausam zerrissen.

Aber wie? antwortete Cajus: wo ihn treffen? Vielleicht ist er nach seinem neuen Gute, das er in diesen Tagen übernehmen wollte. Wenn wir aber fahren, so sieht es der Vater, der Kutscher wird

vermißt. Willst du einmal wieder dein Pferd probiren?

Alles, alles, sagte Adelheid, nur ihm nach.

Cajus legte selbst den Damensattel auf und half der Schwester. So ritten sie aus der Hinterpforte, um nicht bemerkt zu werden, und gelangten nach einer Stunde auf das Gut. Ist der Herr von Waltershausen hier? fragte Cajus den Gärtner. Ja, antwortete dieser, vor kurzem in einer sonderbaren Stimmung angelangt; er ist droben im Saale, und will keinen Menschen sprechen. —

Sie stiegen ab, Cajus führte die Pferde fort und verweilte dann im Garten; Adelheid stieg mit klopfendem Herzen die Treppe hinan. Als sie die Thür öffnete, sah sie den Jüngling verstört, mit verwirrtem Haar, blaß und entstellt im Lehnstuhl sitzen. Er starrte sie an, als wenn ihm ein Gespenst erschiene, er traute seinen eigenen Augen nicht. Franz! sagte sie mit sanfter und bewegter Stimme. Bei diesem Namen hatte sie ihn noch niemals genannt. Ermanne dich! sprach sie vernehmlicher; bringe dich, bringe mich nicht um. — Dies vertrauliche Du hatte er noch lange nicht von ihren

Lippen zu vernehmen gehofft. Er wähnte, zu träumen. — Wie ist mir? rief er, indem er aufsprang; du hier? Was willst du? Täuschen mich meine Wünsche? Bin ich vielleicht schon rasend geworden?

Er warf sich zu ihren Füßen nieder; ein Thränenstrom erleichterte seine beklemmte Brust. Steh auf! sagte sie liebreich, du Armer: steh auf und vergieb mir. Er erhob sich. Sie schlang zuerst den Arm um ihn, er erwiederte den Druck, sah sie an, sein Herz wandte sich um, und so, indem beide sich betrachteten, drückte sie ihm den ersten Kuß der Liebe auf seine Lippen. O Ihr Blinden! sagte sie dann: du hast es nicht gesehen, nicht gefühlt, wie ich dich liebte? Daß mein Auge dich nur aufsuchte, daß ich entzückt war, als du an jenem Abend zuerst in unsere einsame Wohnung tratest? Aber es kränkte mich, daß du lauschen, daß du so klug sein wolltest, daß du mir deinen wahren Namen verhehltest, da ich dich schon längst kannte. Ja, ich kannte dich, Ränkeschmied, und ich habe dich vielleicht noch eher geliebt, als dein Gefühl für mich erwachte. Denn eben auf jenem Balle, wo du mich zuerst sahest, hatte ich dich schon längst in dei-

in die Vernichtung [illegible] und wieder zum Daſeyn aufgeſchreckt wollt' ich ihn mit Qualen jagen, bis er in Demuth zitternd um Gnade flehte und den letzten Tod als ein Geſchenk erwinſelte. — Hat der Böſewicht nicht Freuden genoſſen, mit denen ich niemahls Bekanntſchaft machte? War ich nicht von je ein Bettler gegen ihn? Und mit niedrigem Neide ſteht er auf, mir auch das letzte zu ſtehlen, das Leben, ein Gut, das er verachtet, das einzige, was mir nur übrig blieb, da dieſe Menſchen, die er liebt, mir alles genommen haben. Meine einzige Perl? — O dafür ſoll er keine Verzeihung finden, und wenn er mir alle Schätze ſeines Buſens wie einem Erben hinterlaſſen könnte.

Abdallah erlag unter der Laſt dieſer Gedanken, länger konnte er ſie nicht ertragen, er riß mit Gewalt ſeinen Geiſt von dieſen gräßlichen Vorſtellungen zurück. Und Zulma? fragte er mit zitternder Stimme.

Ali. Sie iſt dein, ſie iſt deine Gattinn, und du biſt mein Sohn, mein ganzes Reich ſoll es erfahren, daß du mein Sohn biſt. — O ich bin glücklich, daß dieſe Tochter, mein Stolz, eine Lockſpeiſe meiner Rache geworden iſt, durch dieſe

ner Ecke bemerkt. Es verdroß mich, daß du nicht tanztest, daß du nicht zu mir tratest. Du sahest recht ernsthaft, mit einem wunderbar schwermüthigen Blicke vor dir nieder. Wie glücklich, dachte ich, muß das Mädchen sein, an die er jetzt so innig denkt, oder wie selig ist die, die seine Seele in Zukunft findet. Von den Umstehenden erfuhr ich deinen Namen. Unsere Blicke begegneten sich einigemale, aber du mischtest dich nicht unter die Tanzenden, nachher warst du verschwunden. Dein Auge ging in meinem Herzen mit hieher in die Einsamkeit. Ach! du kamst, aber nicht offen, nicht zutraulich. Gar deinen Humoristen schicktest du zu mir ab, der dummes Zeug sprach. Nachher sahst du es nicht, weil du betäubt warst, und meinen Muthwillen nicht verstandest, wie ich den widerwärtigen Binder in seiner Abgeschmacktheit immer sicherer machte, wie er immer dreister meinen Vater beleidigte, so daß es ganz so kam, wie ich es mir berechnet hatte. Nun war ich frei, und hätte wohl sprechen sollen. Ein böser Geist gab mir ein, daß du noch bestraft werden müßtest. Ich konnte deine Wiederkunft nicht erwarten, um meine Quälerei,

meine Verstellung, die dein Herz zerrissen hatte, wieder gut zu machen. Aber deine heutige Laune war mir unbegreiflich. Es war, als wenn du Händel suchtest, und mein Vater war zum Unglück eben so kriegslustig. Aber nun (sie warf sich plötzlich zu seinen Füßen nieder) vergieb mir alles, verzeih mir, daß ich dich so innig, vielleicht zu sehr liebe, verstoße mich nicht, du lieber widerwärtiger Mensch, weil ich dich geärgert habe, und du, dumm genug, meine Meinung nicht verstandest: laß dich gütigst herab, mich wieder etwas zu lieben. So weinend und lachend zugleich, umfaßte sie Franzens Knie, der sie nicht vom Boden aufheben konnte, er weinte und lachte wie sie, wollte sie küssen und trösten und aufrichten, und in dieser sonderbaren Stellung fand sie der Bruder. — Da sich alles aufgeklärt hatte, schwur man sich ewige Treue, und erwartete wohl mit ziemlicher Sicherheit, daß der schnell entstandene Zorn des Alten vorübergehen würde, besonders wenn Franz jene Aufklärungen und Beweise seiner Behauptungen geben könne, in deren Besitz er zu sein versicherte.

Diese waren bald nicht mehr nöthig. Denn schon nach zweien Tagen kam Gotthold in Gesellschaft der beiden Alten, des Herrn Winterberg und von Fischbach an. Er hatte sie durch seine Laune und Scherze so weit gebracht, daß sie die Reise unternahmen, um ihren alten Freund, den Baron, wieder zu sehen, und bei der Hochzeit seiner Tochter gegenwärtig zu sein.

Es war, als wenn Gotthold geahndet hätte, was verfallen würde. Der Baron war so erfreut, seinen Jugendlehrer, Winterberg, unter dem er vor vielen Jahren in Liegnitz studirt hatte, in seinem Hause zu bewirthen, daß seine Laune sogleich die heiterste wurde. Der alte Fischbach, der indessen schon gehört hatte, was mit seinem Neffen vorgefallen war, entschuldigte und rechtfertigte diesen, weil er es selbst gewesen, der ihm jene so anstößigen Nachrichten über Römer mitgetheilt hatte.

Ja, nahm der alte Winterberg das Wort: jener Römer, der hier so lange bei Ihnen die sonderbare Rolle gespielt hat, ist mir von seiner frühesten Kindheit an recht gut bekannt, denn er ist in meiner Gegend dort geboren und erzogen. Als der sieben-

jährige Krieg ſich ſeinem Ende nahte, wurde er einem Schneider in die Lehre gegeben, denn Sie müſſen wiſſen, daß der wunderliche Kauz auch ſein Alter erlegen hat. Vom Schneider lief er weg, und war eine Zeitlang in Dienſten eines Pferdehändlers. Hier lernte er reiten und mit den Thieren umgehen. Nach dem Frieden war ein alter abgedankter Huſar ſeine tägliche Geſellſchaft. Der erzählte ihm, da er den ganzen Krieg mitgemacht hatte, Tag und Nacht von ſeinen Feldzügen. Alle Zeitungen und Kriegsberichte laſen ſie mit einander. Um dieſe Zeit kam ich auf einige Jahre nach Liegnitz, wo Sie, lieber Baron, damals meiner Obhut anvertraut wurden. Als ich in mein Vaterland zurück reiſete, hatte ich den Schäfer aus den Augen verloren.

Um jene Zeit, fuhr der Herr von Fiſchbach fort, lernte er beim Wirthſchafter meines Vaters die Oekonomie. Er blieb wohl fünf Jahre in unſerm Hauſe. Darauf wurde er ſelbſt Verwalter in der Nachbarſchaft. Ich ſah ihn noch zu Zeiten. Späterhin ging er, wie ich hörte, nach Oberſchleſien. Seit ſechszehn Jahren etwa hörte ich immer von einem Römer, der bei dir, Baron, eine ſo große

Rolle ſpielt, Huſar und Freund, und Alles in Allem iſt, und ich laſſe mir nicht träumen, daß das derſelbe Windbeutel aus unſerer Gegend ſei, bis ich dann nähere Erkundigungen einziehe, und zu meinem Erſtaunen höre, es ſei kein anderer, ſondern dieſer Römer. Darum hat dein Sohn auch und der General und alle Schreiber gut in den Regimentsliſten nachſchlagen können, und ihn nirgend gefunden. Welche dumme Geſchichte und Schlechtigkeit ſagte er von ſich ſelbſt aus, weshalb er unter die Huſaren gerathen.

Und doch weinte er, ſagte der Vater, und fürchtete die Regimentsſtrafe, und hat ſich mit ſeinem Säbel begraben laſſen. Unbegreiflich!

Doch nicht ſo ganz, ſagte der Juſtiziar: die fixe Idee, die erſt nur Lüge war, ſetzte ſich als Wahrheit in ihm feſt, weil alle Menſchen darauf eingingen.

Gotthold hatte zum Ueberfluß den Taufſchein, den Lehrbrief als Schneidergeſelle, die Atteſte ſeiner früheren Herrſchaft, alles mitgebracht, um den letzten, auch kleinſten Zweifel, zu zerſtreuen.

Der Baron, der innig ſeine Uebereilung bereute,

eilte selbst zu Franz hinüber, bat ihn in Gegenwart des Obristen und anderer Zeugen um Vergebung, und führte den glücklichen Jüngling im Triumph nach seinem Hause zurück.

Dem verständigen Zipfmantel ward die Stelle des Amtmannes übergeben. Die Hochzeit wurde mit Freuden gefeiert, und Gottheld erschien auf derselben mit einem langen Zopfe; auch hatte er eine so künstliche Perücke dem Jäger, der nun auch Bräutigam war, mitgebracht, daß dieser eben so auftreten konnte. Der Alte lächelte vergnügt und sagte: er ist überflüssig, denn ich schreite gewiß mit dem Zeitalter fort, und werde noch ein Freund unseres Zipfmantel.

Er hatte richtig vorhergesehen, und befand sich in Ansehung der Einnahme bei dieser Freundschaft besser, als bei der seines vorigen Verwalters.

Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Neuntes Bändchen.

Druck von Graß, Barth u. Comp. in Breslau.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Neuntes Bändchen.

Der Schutzgeist. — Die Klausenburg.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1830.

eine That belohnt ſie meine väterliche Zärtlichkeit.

Zulma mein? — ſtammelte Abdallah. —

Aber wer biſt du? fragte Ali, du haſt mir deinen Nahmen noch nicht genannt.

Abdallah fuhr erſchrocken auf. — Wer? ſchrie er laut. O daß ich es vergeſſen dürfte! daß dies Andenken ſich nicht ſo fürchterlich an mich hinge! — Ha! wer ich bin? — — Nein, kein Menſch, kein Thier, kein Teufel, — o hinweg mit der Scham! ſelbſt dieſe geziemt dem Verworfenen nicht mehr. — Ich bin ſein Sohn.

Abdallah? Selims Sohn? ſchrie Ali auf. —

Ich war einſt Abdallah, antwortete er.

Ali fuhr bleich zurück, erblaſſend ſah ſich das Gefolge des Sultans an, ein ſtarres Entſetzen bemächtigte ſich eines jeden, man betrachtete den Jüngling als ein fremdartiges Weſen, das der Menſchheit, ſeiner Mutter, auf ewig entlaufen ſey.

Ihr fahrt zurück? ſagte Abdallah. — Selbſt Ali erblaßt, vor dem ſchüchtern jede menſchliche Empfindung zurückbebt, ha dieſer Blitzſtrahl dringt allmächtig durch den ſteinernen Harniſch

ſeines

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Der Schutzgeist.

Novelle.

[illegible]
BIBLIOTHEK
[illegible]

Die große Haushaltung der Gräfin war seit einigen Tagen in vielfacher Aufregung. Man besorgte ihren Tod. Und da die Kranke von jedermann geliebt war, so ängstigten sich alle, und die Nachbarn sendeten fleißig, um sich zu erkundigen, wie der Zustand der würdigen Frau beschaffen sei.

Ihre nächste Umgebung war am meisten in Trauer. Nur in den Augenblicken, wenn das Leben erlöschen soll, wissen die Vertrauten, was sie am Freunde besaßen. Seine Tugenden treten uns dann erst ganz sichtbar hervor, und was oft Fehler genannt wurde, verschwindet, oder die Einsicht erwacht, daß diese Mängel die Grundlage der Vorzüge bildeten, oder nur die Schatten der bewunderten Tugenden selber waren. Diese hohe, vergeistigte Billigkeit ist der edelste Abschied, den wir von dem Abreisenden nehmen, der jetzt das unbekannte, räthselhafte Reich betritt, dem wir alle im sogenannten Leben entgegen geführt werden.

Der einzige Sohn, der Obriſt, war entfernt und auf einer Dienſtreiſe begriffen. Er wußte, daß ſeine Mutter krank ſei, er kannte ſie als eine ſtets Leidende, aber von ihrer nahe bevorſtehenden Auflöſung hatte er in der Ferne nichts erfahren können, weil ſeine Verſendung ihm nicht geſtattete, lange an einem Orte zu verweilen, und ſo wußte man in dieſem Augenblick nicht, in welcher Stadt er ſich eben aufhalten möchte. Sehnſüchtig erwartete ihn die Mutter, aber doch mit ergebner Faſſung.

Ungewöhnliche Stürme hatten in dieſem Frühjahr gewüthet und in vielen Gegenden großen Schaden angerichtet. Der nahe Rhein war über ſeine Ufer getreten und hatte Bäume, Vieh und Häuſer weggeſchwemmt. Menſchen, die ſich von der Fluth hatten überraſchen laſſen, waren verunglückt und die Wetterkundigen ſagten fürchtend voraus, daß Wolkenbrüche von Neuem noch öfter die Fluren und Wälder verwüſten würden.

Der Weltgeiſtliche, ein ſtiller beſcheidener Mann, war eben in vertrauter Unterredung mit der Kranken. Unter ihren Freunden war ihr dieſer der liebſte, und ſein Geſpräch ihr das lehrreichſte, weil ſeine milde

Weiſe ihrem etwas heftigen Temperament am meiſten zuſagte. Er hatte ihr eben aus einem Briefe vorgeleſen, welches Unheil die nördlichen Ströme in der Schweiz angerichtet hatten, und man ſprach die Beſorgniß aus, daß auch Freunde in den Landſchaften dort an ihrem Vermögen beſchädigt ſein möchten.

Oſtern, rief die Gräfin lebhaft aus, muß gutes Wetter ſein, davon bin ich innigſt überzeugt, und Sie wiſſen, Freund, wenn ich etwas ſo ganz beſtimmt glaube und ausſpreche, daß mein Vorwiſſen immer eintrifft.

Kann ſein, gnädige Frau, antwortete der Geiſtliche, aber Sie denken doch unmöglich daran, ſchwach wie Sie ſind, ihre Oſtern in der Stadt zu feiern?

Ich gebe Ihnen mein Wort, ſagte die Kranke, und eine leichte Röthe überzog ihr leichenblaſſes Angeſicht, daß ich das hohe Feſt in Straßburg, in meinem geliebten Münſter, begehe.

Der alte Prieſter ſchüttelte wehmüthig lächelnd mit dem Kopf. Seit vier Wochen, ſagte er, haben Sie das Bett nicht verlaſſen dürfen, mit jedem Tage werden Sie ſchwächer, und der Arzt, ſelbſt wenn eine Anſtrengung ſcheinbar Ihre Kräfte erhöhte, würde niemals zu dieſer Reiſe ſeine Einwilligung geben.

Ich werde meinen überklugen Herrn Doktor gar nicht darum fragen, rief die Leidende mit so großer Lebhaftigkeit, daß sie in diesem Augenblick als eine Gesunde erscheinen durfte. Von dergleichen, fuhr sie fort, versteht dieser gelehrte Mann gar nichts. Glauben Sie mir nur, Krankheit, Gesundheit, Leben und Sterben hängen auch, zum Theil wenigstens, von unserm Willen ab. Ich werde meine Ostern-Andacht im Münster feiern, das weiß ich so gewiß, als daß Sie vor mir stehn und jene englische Uhr mir die Stunde richtig zeigt.

Jetzt trat der geschäftige, redselige Arzt herein. Die gewöhnlichen Krankenberichte, Ermahnung zur Ruhe fielen vor und wurden abgehandelt. Sie haben unserm Freunde nichts von Ihrem Vorsatze mitgetheilt, fing der Geistliche an, nachdem der Arzt sich entfernt hatte.

Davor werde ich mich wohl hüten, erwiederte die Gräfin: warum mich mit dem Rechthaber zanken, der mich schon seit einem Jahre wie einen Leichnam behandelt, der durch seine Kunst nur noch in beigebrachten Springfedern sich bewegt! Er würde mir die Unmöglichkeit beweisen, denn er versteht nichts von Seele und

Geist, die er höchstens auch nur für Gas, oder Electricität und Galvanismus hält.

Eine Fürstin aus der Nachbarschaft, die am Schlosse vorgefahren war, ließ sich jetzt melden. Man sah, daß die Kranke verdrießlich war, doch hielt sie es für unmöglich, den vornehmen Besuch abzuweisen. Beim Eintritt der Dame entfernte sich der Geistliche. Er setzte sich, nachdem er durch den vordern Saal gegangen war, im Vorzimmer zum Arzte nieder. Die Fürstin war klug genug, die Kranke nicht lange zu belästigen und trat jetzt mit ihrer Hofdame zu den beiden Männern. Wie finden Sie die Kranke, Doktor? fragte sie leicht hin. — Sie ist ihrem Ende nahe, sagte dieser bekümmert. — Denken Sie, rief die Dame, daß sich die Kranke fest einbildet, sie werde Ostern drüben im Münster sein können.

Ach Gott, erwiederte der Arzt, man möchte fast lachen, wenigstens ist ein Lächeln zu verzeihn. Glauben mir Durchlaucht, die Aermste wird Ostern gar nicht erleben, ihr Lebensfaden ist so mürbe und so dünn, daß er in wenigen Tagen abreißen muß. Nenne man unsre Kunst immerhin eine trügliche und ungewisse, bei diesen ganz unzweifelhaften Symptomen, bei diesen

längst allgemein anerkannten Regeln können wir wenigstens nicht irren. In drei Tagen ist sie nicht mehr. Und wenn auch: — sie drei, vier Meilen reisen? Vielleicht im Sturm? Ueber das Wasser, auf der Fähre setzen? Wenn sie gar über Kehl reisen wollte, — wo sie in die feindlichen Truppen gerathen möchte? Unsinn! Aber man lasse ihr den Wahn, der ihr so lieb ist. Sie wird in Schwäche ruhig einschlafen und ihren Irrthum gar nicht gewahr werden, — als jenseit, — wie wir uns auszudrücken pflegen.

Als die Dame sich entfernt hatte, sagte der Arzt: Traurig für uns Männer der Wissenschaft, daß wir so oft bei unsern Kranken nicht bloß ihr Uebel, sondern auch noch ihre Grillen zu bekämpfen haben. Und Sie glauben nicht, wie diese Grillen, unnütze Gedanken und Wünsche, Erhitzungen und Einbildungen in der Regel das Uebel vermehren und wohl gar eine unbedeutende Krankheit zu einer gefährlichen machen können. Menschen, die dem Arzt, was die körperliche Diät betrifft, die gewissenhafteste Folge leisten, erlauben sich Schwelgereien des Geistes, die den Organismus aushölen und die letzten Kräfte vernichten. Bei unserer Sterbenden ist es freilich eine andre Sache, diese darf

sich in diesen letzten Tagen alles erlauben, denn hier kann nichts besser und nichts schlimmer werden, und genau genommen, bin ich ihr schon ganz überflüßig.

Er ritt fort, um in der Nachbarschaft einen Patienten zu besuchen.

Der Geistliche ward wieder zur Kranken gerufen. Ich mißbrauche vielleicht Ihre Freundschaft, verehrter Mann, sagte sie, aber gedulden Sie sich bis Ostern, dann sind Sie mich los.

Sie scherzen, sagte der Mann gerührt, aber wenn Sie eine wahre Freundin sind, wie ich glaube, so möge auch ein solcher Scherz unter uns nicht stattfinden.

Setzen Sie sich, sagte sie, gut, daß ich nicht mehr lange mit diesen meinen Organen denken und phantasiren werde, denn sonst, da ja die Wände Ohren haben, brächte ich Sie noch in den Ruf der Ketzerei. Wenn unser Pater hier im Ort, oder der Bischof der nächsten Stadt unsre Diskurse hören könnten, — was würden diese frommen Männer dabei denken? Oder sie würden vielmehr nicht denken, sondern nur verurtheilen und verdammen.

Ist nicht, sagte der Geistliche, von jeher alles mit dem Namen Ketzerei belegt worden, was unser inner-

ſeines Buſens! er fühlt ſie, er freut ſich, daß er ein Menſch iſt! Wie war es denn möglich, daß ich über dieſe unermeßliche Kluft ſprang? und nicht im Springen zerſchmettert wurde? — Nun ſteh' ich jenſeit und ſtrecke die Arme nach der Vergangenheit aus. — Ha! warum erblaßt ihr? — Ihr fahrt zurück wie vor einem Verbrecher, der an die letzte fürchterliche Gränze aller Laſter gekommen iſt, ihr ſcheut euch mich Bruder zu nennen, — ach, ein hartes Verhängniß weht mich wie einen Staub umher, ich muß der ſeyn, der ich bin. —

Ali ſah ihn lange mit einem ſtaunenden Blicke an. — Ich nannte dich ſo eben Sohn, ſagte er langſam und leiſe, — Zulma bleibt dir — aber mein Sohn kannſt du nicht werden. —

Abdallah. Weil ich dieſen Nahmen auf ewig gebrandmarkt habe, ha! Väter werden bey dieſem Ton zuſammenfahren und Mütter ſchaudern; ſeit Abdallah ſeinen Vater verrieth, zittert ein ſchneidendes Gefühl durch die Bruſt der Aeltern, die Hölle jauchzt, der Himmel weint, Greiſe wetzen Dolche für den ungebohrnen Enkel, mein böſer Engel hat ſein ſchwarzes Buch geſchloſ-

stes Gemüth, die Erscheinungen dort, die Bewegungen unsers Herzens, die eigentlichsten, wahrsten Gedanken unsers Selbst aussprechen will? Das ist das Babylon unsrer angestammten Verwirrung, daß unsre Gedanken sich nicht verstehn. Daß sogenanntes Wissen, Studium, System meist nur dahin streben, unsern eignen Geist, die nächsten Gedanken zu verdämmern, die Freiheit der Seele, die sie doch in diesem Leben erstreben soll, wenn sie sie auch nicht erringen kann, zu bestricken und zu fesseln, und das wird dann Rechtgläubigkeit, Ueberzeugung und Philosophie genannt. Wer sich diesen Käfigen nicht fügen will, ist Ketzer, unwissend, unfähig oder bösgewillt.

Ich glaube Sie zu verstehn, sagte die Kranke. Freilich ist es mit der weltlichen Wissenschaft nicht anders, wie mit der Religion und dem sogenannten Glauben. Der grobe Zweifel ist nur ein versteckter Aberglaube und springt oft plötzlich sichtbar genug in diesen über. Und was sollen wir überhaupt Aberglauben nennen? Er ist wohl, recht verstanden, die Wurzel unsers Daseins.

Nur die falsche Consequenz, sagte der Priester, sollte man Aberglauben nennen. Die in's Unendliche

gethürmten Schlußfolgen richtiger Wahrnehmungen und erlebter Erscheinungen, durch die wir endlich, vom Lügengeist den Visionen des Schönen und Heiligen entführt, in die Region der dümmsten Dummheit, des Aberwitzes, der Verfolgung und Grausamkeit gelangen. Dies ist die Geistergeschichte, die immerdar in die Weltgeschichte hinein wirkt. Meist fürchterlich und unmenschlich. Wenn das Gefühl der Liebe sich nicht genügt, wenn das, was unsichtbar bleiben muß und nur im Glauben besessen werden kann, sichtbar werden soll, eine Münze für Handel und Wandel, oder ein Gespenst, welches die geistige Entzückung in krasser Erscheinung überbietet, so entsteht Schwärmerei, Religionskrieg, Marter, und die verirrte Liebe zündet Scheiterhaufen an, um die verletzte, nach ihrem Wahn gekränkte Gottheit, zu sühnen und zufrieden zu stellen. —

Ja wohl, sagte die Kranke, ist das jenes Kapitel, welches wir so oft durchgesprochen haben, der Text, der eine mündliche Auslegung in tausend mannigfaltigen Gestalten zuläßt. Ich hoffe, daß ich Vieles nach meiner Anschauung heller sehn und verstehn werde. Denn eben das Organ, welches uns Menschen gegönnt ist, um uns dem Unendlichen zu nähern, beschränkt uns

auch wieder und hindert uns. Und es iſt gut, daß es ſo iſt; denn nicht bloß Fürwitz, auch der redliche Wahrheitstrieb würde ſonſt über dieſes Leben hinausſpringen.

Alles, fuhr der Geiſtliche fort, muß auf dieſe Weiſe, um die Freiheit zu gewinnen, ſeine ihm zuerkannte Schranke und Hemmung ſuchen. Es iſt mit der eigentlichen Wiſſenſchaft, welche die Erſcheinungen verſtehn und bewältigen will, nicht anders beſchaffen.

Gewiß, ſagte ſie. Welche vornehme Miene giebt ſich in unſern Tagen die Natur-Wiſſenſchaft. Sie ſpricht ohngefähr, wie früher die Philoſophie und in noch ältern Zeiten die Theologie, als wenn von ihr das Heil der Welt und die wahre Erlöſung der Menſchheit ausgehn würde und müſſe. Wie viel neue, groſſe Entdeckungen ſind auch in der That gemacht worden! Der jetzige Wiſſende und Eingeweihte kann auf die Gelehrten voriger Jahrhunderte wie auf fähige, gut geartete Kinder hinabſehn. Er hat viel mehr Elemente, Gas Oxyd, Minerale, Verſteinerungen als jener. Ganz andre ſogenannte Naturgeſetze. Er ſpielt jetzt, experimentirt ſchärfer, vielſeitiger, reicher in Combinationen, als jener, ob am Ende tiefſinniger, mag dahin geſtellt bleiben. Denn keiner dieſer Weiſen der Gegenwart

kann mir es erklären, was der Sturm ist, oder woher er entsteht, was das Wesen der Elasticität, oder der Galvanismus sei; was der Magnet unsrer Erde bedeute.

Drum eben, fuhr der Geistliche fort, müssen auch diese Wahrnehmungen, Erfahrungen und Hypothesen oder Einsichten eine für sich abgeschlossene, bestimmte und beschränkte Wissenschaft bilden, die aus ihren menschlichen, geistigen oder irdischen Schranken nicht hinaus kann und soll, um nicht, wie alles Hohe und Edle, Schwärmerei und Tollheit zu werden. Erleben wir doch auch, zu welchem Aberwitz die Entdeckung des Magnetismus, Hellsehens, und andrer halb geistigen Erscheinungen führt. Hier muß ein Aberglaube an Wissenschaft den schlimmeren Aberglauben des Wahns und der Schwärmerei fesseln und unschädlich machen.

Und eben so, erwiederte die Kranke, daß der gläubige Christ doch auch wohl die ehrwürdige Wissenschaft der Theologie ansehe. Das Unmittelbarste, Geistigste, das was nur erlebt werden kann, kann sie eben so wenig lehren und zum Gesetz stempeln, wie Philosophie, Philologie, oder Physik die Erscheinungen und Geheimnisse des Denkens, der Sprache, oder der Natur auf immer feststellen und befriedigend lösen können. Aber, wie

auch für Politik, muß eine Wissenschaft da sein, die alles Denkbare, alles in der Erfahrung Mögliche in ihre Schranken aufnimmt, und immer neue Fächer ausbaut, um alles Vorgefundene unterzubringen. Diese Bienenthätigkeit unsers Geistes, diese Kraft der Menschheit ist denn doch das Edelste, was uns verliehen ist.

Vereint mit jener unmittelbaren Offenbarung Gottes, sagte der Weltpriester, welche sich nie erschöpft, nie ruht, immer wieder für den frommen Menschen Mensch wird. Dieses unmittelbar Erlebte, diese Bewegung unsrer innigsten Schöpfungs- und Heilkräfte muß in die Sabbathstille unsers Gemüths, in die heiligste Kapelle gelegt und aufbewahrt werden, um dem Pöbel und Unverstand nicht zum Mißbrauch zu dienen. Wer diese Kleinodien verwahrlost, oder, mit ihnen geputzt, auf den Markt hinaustritt, um sie auszubieten und sich Ansehn zu erwerben, der wird eben Charlatan und falscher Prophet, deren Anzahl unendlich ist. Und sehr oft waren es ursprünglich die edelsten Geister. — Aber, Gräfin, diese Discurse werden Sie ermüden und erschöpfen.

Wie wenig kennen Sie mich, sagte sie lächelnd, wenn Sie das wirklich glauben. Sie, im Gegentheil sind

mein wahrer Arzt. Sprechen wir noch einige Tage so, so wird das mir die Kraft geben, meine Oster-Reise ungehindert zu vollbringen.

Es war ein Brief vom Obristen angelangt. Er schrieb, daß es ihm unmöglich sei, so wie er ehemals versprochen hatte, in einer bestimmten Zeit zurück zu kommen. Der Mutter bangte sehr nach ihm und der Geistliche war tief betrübt, weil er nun mit Gewißheit voraussehen konnte, daß der Sohn die Kranke nicht mehr im Leben finden würde. Diese war sehr nachdenkend und saß im Bette aufrecht, Stunden und Tage an den Fingern abzählend.

Ich werde ihn doch noch sehn, sagte sie dann nach einer Pause. Es ist doch ein seltsames Gefühl, wenn man, so nah an der Pforte des Todes, die Minuten fast berechnen und geizig und knausernd, wie die letzten Münzen eines Verarmten, in Anwendung bringen muß: den Heller und Pfennig dreimal umkehren und prüfend ansehn, ehe man ihn ausgiebt. Ich habe mir aber fest vorgenommen, vor Ostern nicht zu sterben, und nicht, bevor ich meinen lieben Sohn wieder gesehn habe, und

dabei wird es denn auch sein Verbleiben haben. — Sie sehn mich verwundert an, und schütteln mit dem Kopfe? Es wird sich zeigen, wer sich von uns beiden in seiner Rechnung irrt.

Als der Arzt wieder kam, erzählte dieser umständlich von den mancherlei Unglücksfällen, die sich durch die neulichen Ueberschwemmungen in benachbarten Provinzen ereignet hätten. Man kann, beschloß er, die Natur und ihre Elemente immer noch nicht so bändigen, daß der Mensch nicht von Zeit zu Zeit von ihrem Humor leiden müßte. Stellt sich die Natur einmal eigensinnig oder erboßt auf die Hinterbeine, so sind unsre Dämme und Schleusen, Brücken und Verwallungen nur Kinderspiel. Das alles legen wir sorgfältig und mit Nutzen an, im Vertrauen auf den stillschweigenden, aber niemals laut ausgesprochenen Contract, daß die Alte sich vernünftig betragen, daß sie Lehre annehmen, daß sie sich gesittet aufführen würde. Sie ist auch im Wesentlichen schon recht gut erzogen und hat ihre schlimmsten Unarten abgelegt; denn wie ungefüge sie sich in den frühesten Zeiten mag gebärdet haben, davon können wir uns schwerlich eine Vorstellung machen. Die kleinsten Späße ihrer wilden Kinderspiele liegen noch als die Granit-

blöcke von tausend Zentnern in den Feldern umher, die letzten wilden Wasserstürze in der Schweiz und des Niagara und einige in Norwegen, die noch nicht eingezogen sind, um sie Mühlen und Fabriken dienstbar zu machen.

Sie haben sehr Recht, sagte die Kranke. Oft ist es, als wenn diese sogenannte Natur in Schlaf versunken wäre und saumselig so hin träumte, ihrer selbst nicht bewußt. Dann gedenkt sie manchmal plötzlich ihrer Riesenkräfte und verhöhnt die Anstalten und den Hochmuth des kleinen Menschengeschlechts. Alle Sagen und Propheten träumen auch von einer Zeit, in der sie sich ihrer alten Stärke erinnern wird, und noch einmal wüthen und rasen, um sich selber zu vernichten.

Mit dem Menschen, diesem Mikrokosmus, sagte der Priester, ist es ja eben so beschaffen. Auch den frömmsten, sanftesten, der sich am meisten gebildet hat, wie man sich ausdrückt, kann die Raserei der Leidenschaft wieder einmal überraschen, um ihn sich völlig unähnlich zu machen.

Sehr oft, sprach die Kranke, als der Arzt sich verabschiedet hatte, indem sie plötzlich in einen andern Ton fiel, ist es uns, als ahneten wir in näherer Anschauung

das eigentliche Wesen unsrer Seele. Wie wir uns selbst, sprichwörtlich, immer die nächsten sind, im Erkennen, in der Ausbildung unserer Talente, im Bewußtsein unsrer Kräfte: so ist doch jenes ächte Bewußtsein, weshalb wir allen diesen Reichthum besitzen, wohin uns diese mannigfaltigen Fähigkeiten führen sollen, immerdar ein Räthsel, oder wir stellen uns vielmehr diese Frage nicht. Unsre Seele, unser innerstes Selbst, steht uns so immerdar in einer unendlichen Ferne, wie unerkennbar, fabelhaft, und wenn wir denn im gewöhnlichen Leben so dreist von ihr sprechen, von ihrer Bestimmung, Hoffnung, künftigen Seeligkeit, so ist das ganz mythologisch, um nicht fabelhaft zu sagen. Wir beruhigen uns dann an Bildern, Worten, sind mit halben Gestaltungen im blaßfarbigen Nebel zufrieden, um vor uns selber nicht zu erschrecken, ja uns innigst zu entsetzen. Wir sterben vielleicht, müssen wohl verscheiden, wenn wir uns selbst wahrhaft und ganz nahe gewahr werden. Wir gehn mit uns selbst immer nur im Bilde um, wie mit einer dritten Person: daher ist, so angesehn, der Glaube an uns selbst immer nur ein halber. Und es muß wohl so sein, daß wir uns nur in einem Spiegelbilde erkennen, und doch, wenn wir uns besinnen, es

recht gut wissen, daß jene scheinbare Wesenheit nur eine Spiegelung ist.

Sie helfen mir, sagte der Geistliche, zu Ausdruck und Verständniß, die mir sonst nicht so deutlich aufgehn wollten.

Und dann, fuhr die Kranke fort, kommen wohl diese Momente, Blitze, Orakel, wo uns, (wie mir es eben geschah,) aus dem tiefsten Unbewußtsein, jenem Urbenennen des Lebens und der Ewigkeit, ein Wort, ein deutliches, sich ablöset, empor tönt und unser ganzes Sein, alle diese vielfachen Ringe, Netze und Fäden durchklingt, und die ewige nothwendige Täuschung fällt nieder, und ich bin bei mir selbst. Nun weiß ich auch, oder fühle, oder sehe (hier passen die Worte gar nicht mehr) weshalb ich bin, und wohin ich gelangen soll. Aber wie kann unsre menschliche Rede, diese Zwillingsschwester der Lüge, das, was ich in diesen Momenten der Wahrheit erfahren habe, nur irgend aussagen, oder andeuten?

Der Geistliche sah sie mit einem durchdringenden Blicke an und sie schlug das große begeisterte Auge vor seiner Anfrage nicht nieder, so daß sich die Seelen im feinen Element des Lichtes begegnen konnten. Ja

ſchloſſen und ſteht müſſig zu meiner Rechten, dieſe That endigt das Verzeichniß meiner Sünden, alles, was ich nun noch thun kann, iſt nichtswürdig gegen dieſen glänzenden Triumph.

Alle ſchwiegen und Abdallah ſprach heftiger weiter:

Nun ich über den Gränzſtein hinausgeſchritten bin, o Himmel, nun ich jenſeit aller Menſchen wohne, o ſo nimm mir auch das Bewußtſeyn und meine Gedanken, — was ſollen ſie mir dort in der verbrannten Wüſte? — Gieß den Wahnſinn in vollen glühenden Schalen auf mich herab! — Izt, izt kann ich wahnſinnig werden, ich fühl' es, — ich gebe dir den Funken zurück, den du mir grauſam geliehen haſt. — Aber das Schickſal ruft fürchterlich: Nein! Ja mir ſelbſt wächſt unaufhörlich der Scherling, der mich in Todeskrämpfen zittern läßt, zum Bewußtſeyn verdammt zieh' ich ſelber die Feuerflammen und Verdammnißqualen um mich herum, dieſer Geiſt iſt meine Hölle und gibt mich nie wieder frey. — Izt iſt auch die letzte, die traurigſte Blume der Hoffnung verwelkt, ich habe die Verzweiflung überſtanden und bin noch der ich war, o warum iſt unſre Tugend und Ruhe nicht ſo felſenhart

und

wohl, sagte er nach einer langen Pause, ist der Mensch schon als Mensch unaussprechlich glücklich. — Könnte man dies nicht, sagte er ruhiger, was wir jetzt erlebt haben, das ächte Hellsehen nennen? Das, was jetzt so sonderbar betrieben wird, ist mehr ein subtilisirter Traum vom Traum, ein Vergröbern oder Vernichten unserer Fähigkeiten, und den Kunst-Kranken steht ihre Seele noch um tiefe Fernen weiter und unkenntlicher entrückt, als in ihrem gewöhnlichen Zustande.

Gewiß, antwortete sie, giebt es von dieser Krankheit auch tausend Arten und Abarten. Und wo ist der Arzt, in ihnen die höheren zu erkennen: wo der Magus, sie zu veredeln? So oft geht sein Gemüth und Wesen, bis auf Zufälligkeit oder Roheit in die Kranke über; oder sie wird wieder kindisch zum Kinde: alle Schatten verwundenen Aberglaubens verfinstern wieder den Geist, und grobe Lüge handtiert enthusiastisch in dem vibrirenden Netz der Krankheit aufgeregter Nerven.

Unser Gespräch, sagte der Priester, erinnert mich lebhaft an eine alte Geschichte, soll ich sie Abenteuer des Geistes oder theologische Novelle, (wie man denn, jetziger Mode nach, alles Novelle nennt,) oder Metamorphose, Umgestaltung eines großen, mächtigen Geistes nennen?

Erzählen Sie, ſagte die Kranke, und laſſen Sie Titelſchrift, Eintheilung und Namenregiſter fahren: ich bin in der Stimmung, mich durch eine ſolche Zerſtreuung zu erbauen.

Morgen, ſagte der Geiſtliche; indem er Abſchied nahm; Sie, Gräfin, bedürfen des Schlafes, und mich rufen einige kirchliche Geſchäfte in mein Haus. Ich habe die Erzählung vor einigen Jahren ſchon niedergeſchrieben, und morgen, wenn Sie noch denſelben Wunſch haben, werde ich ſie Ihnen mittheilen. Man kann ſich bei dieſer geiſtigen Begebenheit vielerlei denken, und in dieſer Stimmung, verehrte Freundin, Gedanken zu erzeugen und zu hegen, ſind Sie faſt immerdar.

Die Gräfin hatte in der Nacht nur wenig ſchlafen können. Sie ſelber war ungewiß, ob die Schmerzen oder die aufregenden Geſpräche ſie munter erhalten hatten, aber ſie fühlte ſich am Morgen ziemlich wohl, und beſchloß alſo, ihrem zu redſeligen Arzte dieſe Schlafloſigkeit nicht zu klagen.

Der Geiſtliche begrüßte ſie, und ſagte nach einigen gewechſelten Reden: Der Gegenſtand unſers geſtern ab-

gebrochenen Gespräches ist kein geringerer, als der berühmte große Tauler, ein wahrhafter Mann Gottes, einer von jenen Erleuchteten, an welchen sich die Gnade vorzüglich kund gethan hat.

Ich habe, erwiederte die Gräfin, schon vor Jahren in seinen Predigten hie und da gelesen, weiß aber von seiner Geschichte nichts. So weit ich seine tiefsinnigen Worte verstehn konnte, die doch so klar und einfach lauten, ist er ein ächter Prophet. Ich will damit sagen, daß jeder seiner Sprüche eine von ihm selbst erlebte Wahrheit ist, und daß seine Seele zugleich mit allen ihren Kräften sich so still und ruhig hält, ohne Widersetzung des Talentes oder gar Stolzes und Eigenwillens, daß die göttliche Kraft in ihm Raum findet, sich im Worte zu äußern, fast ohne andere Hülle, als wie sie unsre sterbliche Sprache nothwendig macht.

Ja wohl, erwiederte der Priester, und wie es zugleich die Zeit gebietet, die gewaltigste Beherrscherin unsrer Seele, wie wir diese in unserm dermaligen Zustande kennen. Denn durch die Folge der Worte und Gedanken in der Zeit erfährt unser Geist nur von sich selbst etwas, und nur so kann Gefühl, Kraft und Ueberzeugung auf ihn einwirken; in Pulsen und ruhenden

Zwischenräumen, wie Blutlauf und Athemholen. Nun nach einigen Momenten der Blitzstrahl der höchsten Entzückung, oder der wahren Idee, welcher Bewußtsein und den Wellenschlag der Zeit auf einen Augenblick vernichtet. Oder die Idee und Entzückung leuchtet in uns auf, und der ordnende Geist richtet nun in Worten und Zeitfolge die himmlische Erscheinung in sein Fachwerk des Gedankens ein, um sich im Bewußtsein und Gedächtniß die Einwirkung der göttlichen Kraft zu erhalten: dauernd, aber auch nur wie nachschattend, bis denn irgend einmal diese Gedankenfolge wieder in jenen Glanz des unmittelbaren Göttlichen zurück fliegt.

Und so werden wir, antwortete sie nachdenklich, auch wohl in Zukunft in der Zeit und ihren Pulsen leben müssen, wenn uns auch die Gegenwart klarer und näher treten sollte, die der Mensch eigentlich fast ganz entbehrt, so wie das Thier nur in dieser zu leben scheint. — Doch jetzt zu Ihrer Erzählung oder Geschichte.

Der Geistliche nahm einige Blätter aus seiner Tasche, indem er sagte: Ich habe nur ausgezogen, was sich weitläuftiger in den alten Ausgaben der Taulerschen Predigten findet. Die Geschichte ist mir merkwürdig

als ein Vorbild von dem, was sich auf diese oder jene Art im Leben eines jeden Menschen findet, und das sich wohl nach dem Tode in der Seele derer entwickelt, die nicht diesseit die große Erfahrung gemacht haben. — Er las:

Um das Jahr 1340 lebte ein hochberühmter Prediger, der Doctor der Theologie, Tauler, in Straßburg.

Ei! unterbrach die Kranke: sehn Sie, Freund, was der Mensch ein schwaches und gebrechliches Wesen ist! Da steht mir nun mein Geburtsort Straßburg, und in ihm der herrliche Münster, das unendlich schöne Gebäude vor Augen, so daß ich gleich im Anfang mich von Ihrer Erzählung abwende. Also dort war dieser große Mann einheimisch? — Ich muß nun auch von allen zufälligen Bildern abstrahiren (ein Ausdruck, den mein wunderlicher Onkel immer brauchte) und Ihnen aufmerksam zuhören.

Der Priester Theodor lächelte und las in seinen Blättern also weiter: Der Ruhm dieses Mannes war damals weit verbreitet, so daß viele gelehrte Theologen von fernen Gegenden kamen, um ihn predigen zu hören, sich an seinem frommen Wandel zu erbauen und durch seine Gespräche zu belehren. Es schien auch, als wenn

durch seinen Mund ein Geist der Weihe redete, denn Segen verbreitete sich durch seine Ermahnungen und selber verstockte Herzen erweichten sich, von seinen erschütternden Reden angerührt. Die Stadt war stolz darauf, den großen Mann den ihrigen nennen zu dürfen, und jeder Fremde von Bedeutung, der durch die Thore eintrat, machte es sich zu einer wichtigen Angelegenheit, diesen Mann Gottes kennen zu lernen, oder im Tempel wenigstens eine von seinen Predigten zu hören.

So war es denn nicht auffallend, daß sich aus einer entfernten Gegend ein Laie aufmachte, diesen weitberühmten Mann, den großen, vielbegabten Tauler zu sehn und die Worte seines geweihten Mundes zu vernehmen. Dieser Laie ging in die Kirche, zu welcher die Menge hinströmte, um die herrlichen Reden Taulers zu hören und ihr Gemüth für das Unsichtbare vorzubereiten. Als der Fremde den Prediger gekommen glaubte, besuchte er diesen selbst, um im mündlichen Gespräch ihm näher zu kommen.

Er fand den berühmten Tauler als den sanftmüthigsten und bescheidensten Mann, so daß er einsah, er möchte und dürfte mit ihm ganz aus vollem Herzen sprechen. So bat der Laie denn, der Priester möge

seine Beichte hören, und ihm darauf das heilige Abendmahl reichen. Das geschah. Nach einiger Zeit, als der Meister den Laien als sein Beichtkind angenommen hatte, und dieser schon manche seiner Predigten mit großer Aufmerksamkeit angehört hatte, sagte der Fremde in einer vertrauten Stunde zum Priester: Lieber Herr und Meister, ich bin aus weit entlegener Stadt über dreißig Meilen hierher gereiset, um euch zu sehn und zu hören, ihr habt mich auch freundlich und christlich aufgenommen, mir auch manches aus dem Schatze eurer Weisheit mitgetheilt, seit zwölf Wochen bin ich nun hier in Straßburg, und ich muß bald darauf denken, wieder in meine Heimath zu kehren, darum bin ich so dreist, euch, als meinem Befreundeten, eine Bitte vorzutragen, die mir zunächst am Herzen liegt.

Rede, mein Sohn, antwortete Tauler, und was ich vermag, soll Dir gewährt sein.

Schenkt mir noch eine Predigt, sagte hierauf der Laie, die uns lehrt, wie der Mensch in diesem Leben auf das Höchste kommen, auf welche Art er zu Gott, so viel es irdisch möglich, am nächsten gelangen möge.

Tauler sah den Bittenden mit einem großen Blicke lange an, dann sprach er: Lieber Sohn, was sollte das,

wenn ich es vermöchte, uns beiden nützen? Denn, wenn mir diese große Aufgabe gelingt, so möchtest Du mich doch schwerlich verstehn, weil Du in den Tiefsinn des göttlichen Wortes nicht eingeweiht bist. Wenn es mir aber gelingen soll, vielleicht Manche meiner Gemeine zu diesem allerhöchsten christlichen Standpunkt hinauf zu führen, so muß ich mich lange zu dieser Predigt vorbereiten und alle meine Kräfte sammeln: ein Studium, und eine Anstrengung, die Zeit und Erholung des Gemüths erfordert.

Der Laie ließ aber nicht nach mit Bitten, daß Tauler endlich versprach, jene Predigt bald zu halten, die er auch am Sonntage, als seine Gemeine in der Kirche versammelt war, dieser verhieß, als eine Anweisung den Weg zu finden, wie der Christ in diesem Leben sich zur höchsten Stelle erschwingen könne.

Diese tief durchdachte Rede, in welcher Tauler alle seine Kraft und Kenntnisse niederlegte und allen Tiefsinn seines Geistes entwickelte, zeigte in vier und zwanzig Artikeln, was der fromme Glauben nur in seiner Seele und seinem Herzen thun müsse, um jene hohe Staffel zu erklimmen, auf der schon im Leben der Mensch als himmlisch verklärt wird. Alle Frommen

der Stadt waren erbaut und meinten, so hoch verständig, so tiefsinnig und eindringend habe der grosse Mann noch niemals gepredigt.

Am andern Tage kam der Laie zum Priester. Seid Ihr nun zufrieden, junger Mann? fragte dieser: hat euch mein Sermon Genüge geleistet? Der Laie antwortete: Hochwürdiger Vater, ich habe die Nacht damit zugebracht, aus meinem Gedächtniß eure ganze Rede und alle die Artikel, welche sie enthielt, genau aufzuzeichnen, seht selbst diese Blätter durch, ob etwas mangelt, oder ob ich andern Sinn verstanden habe. Tauler nahm das Papier und las es mit wachsendem Erstaunen; als er geendigt hatte, sagte er: Mein Bruder, ich hätte niemals geglaubt, daß ihr so weise und gelehrt wäret, auch habt ihr euch niemals, weder im Gespräch noch in der Beichte etwas von eurer großen Wissenschaft merken lassen. Der Laie antwortete hierauf nichts weiter, sondern beurlaubte sich, um nach seiner Heimath zurück zu kehren. Tauler aber, der den Fremden erst jetzt lieb gewonnen hatte, da er zugleich seine Gelehrsamkeit achten und seinen Tiefsinn bewundern konnte, drang mit Bitten in ihn zu bleiben, und versprach, da er von jenem verstanden werde, noch mehr, und vielleicht

noch beſſere Predigten zu halten, an welche er mit voller Liebe ſeinen ganzen Fleiß wenden wolle.

Woher das, geehrter Meiſter? antwortete ihm der Laie. Ich bin euch überflüſſig und ihr könnt mir nichts helfen, denn eure große Gelehrſamkeit, euer Scharfſinn, die rührende Sprache, womit euch der Himmel begabt hat, alles das iſt es nicht, was uns hinauf führt auf jenen Standort, welchen ich meinte, und der dem Chriſten durch die Gnade des Vaters, die Schrift und die Offenbarung des göttlichen Sohnes zu beſteigen gegönnt wird. Ihr freut euch noch menſchlich anderer hoher Gaben, ihr ſucht nicht Gott, endern euch ſelbſt: euch iſt das Geheimniß noch nicht erſchloſſen worden, durch Demuth, durch die Vernichtung eurer ſelbſt den Ewigen und deſſen unergründliche Liebe zu finden. Ihr lebt und webt noch im Buchſtaben, im Wort, ihr dient, ſo geiſtlich ihr euch dünkt, der Welt und ihrem Schimmer. Wenn ihr in die Tiefe eures Weſens ſteigt, ſo ergründet ihr nur immer mehr und mehr Wohlgefallen an euch ſelbſt, die Liebe, die ihr zu euch ſelber tragt, die Kräfte, die ihr in euch entdeckt, und die euch wie Minen Goldes entgegen glänzen, rühren und erfreuen euch innigſt, und ihr wähnt dann, vom

und unzerbrechlich, als dies kalte quälende Bewußtſeyn?

Unglücklicher! ſagte Ali, wie war es möglich —

Abdallah unterbrach ihn: — Kann ich es ſelbſt begreifen? das Verhängniß und Zulma, — ich habe dieſen Preis gewonnen, was iſt es mehr, wenn ich mich ſelbſt dabey verſpielte? — Zulma, Zulma ſoll es mir alles erſetzen, ha! oder ich will einſt den Richter jenſeit bitter anklagen, daß er mich um mein Leben betrog, daß er mir hämiſch einen großen Tauſch anbot — und mich ſchadenfroh hinterging —

Halt ein! rief Ali, der Wahnſinn ſpricht aus dir! du läſterſt den Herrn, Elender! — Was hilft es, daß du gegen die Laſt kämpfeſt, du wirſt ſie niemahls abwerfen. —

Ali ſahe ſtarr vor ſich nieder, ſein Geſicht ward milder, ſein Auge menſchlicher. Er dachte über einen Gedanken nach, der ihn wehmüthig machte.

Ha, Mehmed! ſagte er endlich und wandte ſich zu ſeinem Vezier. — Wer tadelt mich nun noch, daß ich die Menſchheit verachte? Wer darf noch murren, wenn ich ihren prahlenden

Ver-

Strahl Gottes und seiner Liebe angefaßt zu sein. Könnt ihr nicht Alles, was ihr bis jetzt gelernt und geschätzt habt, von euch werfen, so bleibt euch der Weg zum wahren Heil verschlossen. Im Traum wurde ich in meiner Heimath von einer Stimme dreimal aufgerufen, hieher zu reisen, um euch aufzusuchen, nachdem ich schon lange vorher von Euch, Eurem frommen Wandel, eurer Gottesfurcht und eurer unvergleichlichen Prediger-Gabe gehört hatte. So ließ es mir keine Ruhe, bis ich eure Worte vernommen und eure Gestalt gesehn hatte. Nun kann ich von Euch scheiden, weil ich es weiß, daß unsere Wege ganz und auf immerdar aus einander gehen. So lebt denn wohl, Meister, denn ich glaube fast, ihr versteht meine Meinung nicht, denn ihr seid, wie so mancher würdige Lehrer, wie so viele, die dennoch Nutzen stiften, nicht ein sich selbst Verleugnender, sondern einer, der sich selber sucht, ein Pharisäer. —

Die Vorlesung war hier unterbrochen worden, denn der ungestüme Arzt hatte sich nicht abweisen lassen. Als er eintrat, sagte er: Verzeihung, da ich aber doch zurückkehre, mußte ich Sie, theure Gräfin, noch einmal

sprechen. Er fühlte den Puls, schrieb ein Recept, sprach und verordnete und ging dann auf Nachrichten und Neuigkeiten des Tages über. Neben so vielem Unglück, das sich jetzt zuträgt, fuhr er fort, ist denn auch neuerdings eine widerwärtige Geschichte vorgefallen, die ich Ihnen lieber selbst mittheilen wollte, damit nicht ein roher Mensch vielleicht Sie in Ihrer kranken Aufgereiztheit mit der seltsamen Neuigkeit verletze oder erschrecke.

In jener großen deutschen Handelsstadt, die nicht so gar entfernt von hier liegt, ist vor einigen Nächten ein furchtbarer Mord begangen worden. Ein Tischlermeister, der schon seit Jahren in seinem Gewerbe zurückgekommen und tief verschuldet war, hat sich der Verzweiflung ergeben. Er war Witwer, aber Vater von fünf Kindern, zwei Knaben und drei Mädchen, alle unmündig, das älteste zehn, das jüngste kaum zwei Jahr alt. Den Nachbaren fällt es auf, daß seine Wohnung am Morgen so lange verschlossen bleibt, man bricht endlich die Thüren auf und findet ihn als Leiche, alle Kinder mit abgeschnittenem Hals und einem Zettel, in dem er sagt, daß er nicht anders sich habe helfen können.

Die Kranke seufzte tief auf, der Priester sah bekümmert zu Boden und der Arzt fuhr entrüstet fort: Alles

die schrecklichen Folgen der Weichlichkeit unsers Jahrhunderts, einer falschen Humanität. Hätten unsre Gerichte nicht schon seit lange alle Verbrecher und Mörder, wo es nur irgend auslangen mochte, für Geisteskranke und Wahnsinnige ausgegeben, so wäre jener moralische Schreck, der wohlthätige Schauder vor dem Gesetz im Volke geblieben. Seit es aber Mode geworden ist, Mörder und Brandstifter für poetisch Aufgereizte, für Träumer oder Zerstreute auszugeben, die oft einem starken Antriebe, auch wenn sie wollten, durchaus nicht widerstehn können, seit dem hat sich Alles, was wir ehemals mit ganzer Seele verabscheuten, in eine Art von Curiosität verwandelt, die wir eben so neugierig aber ohne moralischen Widerwillen, wie eine jede andere Rarität betrachten. Ist nun beim gemeinen Mann das Gewissen erst überwunden, so leistet ihm jene ehrwürdige grauenhafte Gestalt des Gesetzes, der Schande, des allgemeinen Abscheues keinen Widerstand mehr, ja es giebt Menschen, die aus Eitelkeit das thun, was vormals auf ein Jahrhundert den Menschen zum verruchten Böſewicht stempelte. Man sieht es aber auch endlich ein, denn die Gerichte haben sich sogleich versammelt, für die armen Kinder ein christliches, sehr anstän-

diges Begräbniß verordnet, wobei ſich der ganze Rath und eine angeſehene Bürgerſchaft eingeſtellt hat, der Mörder aber iſt, als wäre er noch lebendig, verurtheilt und ſein Körper vom Henkersknecht auf ein Rad des Hochgerichtes gelegt worden.

Die Kranke richtete ſich auf und ſagte: Iſt es nicht ſonderbar, daß ſich dieſelbe Geſchichte ſchon einmal, und in derſelben Stadt ereignet hat? Es werden jetzt ohngefähr zehn Jahr ſein, als ein Mord einer ganzen Familie gerade eben ſo geſchah, und der Rath es damals auch für nothwendig hielt, den unglücklichen Vater unter beſchimpfenden Ceremonien auf das Hochgericht zu werfen. Dieſe That hat alſo damals doch auch nicht jenen heilſamen Schrecken erregt, der aus ihr folgen ſollte.

Der Arzt ſchlug es ab, im Schloſſe ſein Mittagsmahl einzunehmen, und als er ſich entfernt hatte, ſagte der Geiſtliche: Dieſe Geſchichte, theure Gräfin, hat Sie mehr angegriffen, als es der Doktor bemerkt hat.

Ja wohl, erwiderte ſie. Ich begreife die Menſchen nicht, die gerade bei ſo ungeheuern Vorfällen, die mein Weſen in allen Tiefen erſchüttern, gleich mit einem moraliſchen Urtheil ſo bei der Hand ſein können. Fühle ich mich in den Zuſtand des erbarmungswürdigen

Vaters hinein, so vergehn mir alle Gedanken. Wie unsre Seele beim Anschaun großer Tugend und Aufopferung vor Wonne erschrickt und in einem Schwindel von Bewunderung hinauf entzückt wird, so geschieht etwas Aehnliches bei solcher übermenschlichen Unthat. Wir wissen uns nicht zu fassen und können nicht unterscheiden, ob Grauen, Schreck, Mitleid, Staunen oder Haß in uns mächtiger wirken: und da Alles, was von Menschen geschieht, auch als möglich in der eignen Seele ruht, so erfaßt uns ein Entsetzen vor uns selbst, das auf lange allem Urtheil Laut und Stimme nimmt. In wie fern Gesetz und Richter anders fühlen und sprechen dürfen, ist eine andere Frage.

Ja, meine edle Freundin, sagte der Priester, darum ist auch der Stand des Geistlichen ein beneidenswerther, weil er eigentlich mit diesen Justiz- und Moral-Fragen nie etwas zu thun hat. Er darf im Verbrecher nur den gefallenen verirrten Bruder sehn, er vernimmt nur die Rede des Sünders und antwortet mit Sprüchen des Trostes.

Nur vergessen wir nicht, fiel sie lebhaft ein, daß jene Herrenrichter und die Inquisition, alle diese Foltern, Martern und Hinrichtungen im Namen der Religion

auch von verbrecherischen verirrten Priestern ausgingen, die auf diesem Wege schon sehr früh ihrem Berufe untreu wurden.

Der Geistliche konnte nur mit einem Seufzer antworten. Ja, diese Menschenopfer, sagte er dann, die immerdar unter neuen Vorwänden wiederkehren, von denen keine Zeit und kein Volk sich frei erhalten hat. Auch dieser schreckliche Irrthum liegt tief in unsrer Seele und Wand an Wand mit der Wahrheit. Wie wohl immer. Und eben dadurch ist der Fanatismus so gräulich und allmächtig. — Dieser arme Vater mordete seine Kinder in Verzweiflung, wie die Kirche Tausende in wildem Eifer für das Wesen, welches sie in Verruchtheit Gott schalten, mit kalten Formen und anmaßlicher Vernunft und gemißbrauchtem Gesetz gemordet hat. Die Kirche wollte sie auf ihrem Wege zur Seligkeit führen, und in ihnen den bösen Geist bestrafen: dieser unglückliche Vater mochte glauben und fühlen, daß ihm die eignen Kinder am nächsten standen, daß sie ihm mehr als dem sogenannten Staate zugehörten. Die finstre Stunde raunte ihm zu: daß wenn er es überdenken könne, was er that, kein fremdes Wesen darein zu reden habe. Sein Erbarmen mit den Knaben und den noch ärmern Mäd-

chen rieth ihm, sie gewaltsam und auf immer der Gemeinheit, der Schändlichkeit der Menschen zu entraffen, damit sie nicht sein Schicksal, oder ein noch schlimmeres erleben dürften. Nur in der Vernichtung sah er noch Rettung, mit den kalten Todesarmen drückte er sie noch einmal an das brechende Herz, ihr Erwürgen war sein letzter Trost.

Das ist das Elend der Menschheit, erwiderte die Kranke, daß der Unglückliche mitten in der bewegten Gesellschaft, die mit allen Wellen um ihn braust, oft so einsam steht, so ganz vergessen, ohne Anhalt, ohne allen Trost und Hülfe. Für ihn ist Senat und Stadt, Familie, Nachbarschaft und Alles, was zum Wohlsein der Menschheit gegründet und so künstlich zusammen gefügt ist, oft gar nicht da; er ist vergessener und verlassener, wie auf einer wüsten Insel, ja die Gesellschaft, die ihm helfen könnte, wüthet gegen ihn als ein ergrimmter Feind. Ich habe oft mit vielem Kummer darüber denken müssen, wie schwer es ist, vielleicht unmöglich, die ächte Humanität, die wahre Menschenliebe unter den Menschen einheimisch zu machen. Talent, Schönheit, hoher Stand werden in der Persönlichkeit aufgesucht, geachtet und jedermann schmeichelt dem Manne,

der eines großen Rufes genießt. Wie beeifern ſich alle, zu wohlthätigen Anſtalten, Armenhäuſern und dergleichen beizutragen. Es fängt ſchon an, eine Eitelkeit der Staaten zu werden, große, faſt prachtvolle Gefängniſſe dem Fremden vorzeigen zu können, in denen die Verbrecher zuweilen ſo gut verpflegt werden, daß ſie es beſſer haben, wie der arbeitende Bruder, deſſen Schweiß ſie ernähren muß. Man ehrt ſich, indem man dieſe Muſterwirthſchaften unterſtützt, läßt ſeinen Namen eintragen und ſich beloben. Reiſende urtheilen von der Cultur, dem Wohlſtande und der Menſchenliebe des Volkes, je nachdem ſie dieſe Häuſer prächtig, groß, die innere Einrichtung behaglich finden, und — wie ſich der Menſch in unſrer Zeit leicht und gern für einen ſolchen allgemeinen Begriff einer ſolchen Anſtalt begeiſtert, je weniger findet der einzelne Hülfloſe, der arme Menſch ſelbſt in ſeiner beſtimmten Erſcheinung Anſprache und Mitleid. Die ſchöne allgemeine Illuſion der großartigen Wohlthätigkeit wird durch ſein armſeliges Auftreten geſtört, man wendet ſich von ihm ab, und findet in der Regel die Proſa ſeiner Gegenwart unerträglich. Zuweilen begegnet es auch, daß der Troſtloſe, wenn er bei Reicheren Hülfe ſucht, deren Hartherzigkeit er ſchon verſchiedent-

lich erfahren hat, sich durch Wein oder ein starkes Getränk zu seinem sauern Gange stärken will. Nun wittert der wohlhabende Helfer aus der Atmosphäre nur einen Lüderlichen heraus, einen verschwenderischen Säufer, und meint in seiner abschlagenden herzlosen Kälte noch tugendhaft zu handeln, wenn er dem Laster keinen Vorschub gewährt. — Und nachher — wenn das Entsetzlichste geschehen ist — wendet man sich mit Ekel und Grauen wieder ab, und verurtheilt, verdammt, wo der Richtende vielleicht mit einer kleinen Hülfe wie ein rettender Engel in die Hütte des Elendes hätte treten können. — O diese bittern Thränen, die jetzt aus meinen kranken Augen dringen, sind das geringste Zeichen meines Mitgefühls, was ich über den unermeßlichen Jammer unsrer Erde äußern kann. Wie wird sich denn irgend einmal dies Weh ausgleichen können! — Kommen wir, Freund, zu Tauler zurück. Es war doch wohl zu hart, daß der Laie ihn geradezu einen Pharisäer nennen durfte.

Der Geistliche antwortete: Wir haben uns neuerdings angewöhnt, bei Pharisäer etwas gar zu Schlimmes zu denken, nämlich egoistische Heuchler und Lügner. In der Schrift ist es aber nicht so gemeint. Der wahre

Pharisäer kann ein redlicher, gelehrter und tiefsinniger Mann sein. Er forscht in der Weisheit, er meint von Gott begünstigt zu sein, er ist selbst begeistert und von frommer Ueberzeugung durchdrungen. So erfreut er sich der Vorzüge, die er genießt, er ist stolz auf den Rang, den er unter den Gläubigen und Wissenden einnimmt, er betet aus vollster Seele und selbst ohne Uebermuth: Ich danke Dir, Gott, daß ich nicht so unwissend bin, wie jener, nicht so einfältig, wie der, nicht so abergläubig, wie ein Thor, von Dir fühle ich mich gesegnet und erwählt, daß Du meinen Geist gewürdiget und erhoben hast, und so bin ich ein von Dir ausgerüstet Glücklicher und Ausgezeichneter vor Tausenden. — — Ein solcher Pharisäer war nach der Meinung des Laien auch jener fromme und gottselige Tauler. Er war noch nicht dahin gekommen, sich selbst aufzugeben, er war noch glücklich in seinem geistlichen Stolz.

Ich erschrecke! rief die Kranke aus; nach dieser Bestimmung müßten wohl viele unserer vortrefflichsten Theologen und ruhmwerthen Lehrer zu den Pharisäern gezählt werden. Und unsere neuern Frommen, nun gar die Pietisten, Bekehrten, Begeisterten, Christusbrüder und wie sie sich alle nennen mögen — wie weit

Beglaubigungsſchein nicht als gültig anerkennen will? — Sie ſelber ſendet einen aus ihrer Mitte, der ihre ſchwarze Verrätherey entdeckt, der den verächtlichen Betrug entlarvt. Bis izt hab' ich noch immer gefürchtet, an dieſem Geſchlecht zu irren, aber nun ſind meine Zweifel gehoben, ich bin überzeugt! — Was hat Selim von mir gewollt, da ſein Sohn, den er liebt, der ihn liebt, ſelber gegen ſeine Stimme ſchreyt? — Wo ſoll ich ehren, wo lieben, wenn Verächtlichkeit und Meineid mir warnend auf der Gränze entgegenkommen? dieſen Bothſchafter hier nennen ſie ſelber tugendhaft und er ſchlägt das Vermögen unter, das ſie ihm anvertrauten und entläuft knechtiſch mit ſeiner Beute. — O hinweg von mir, was ſich mit dem Nahmen Menſch brüſtet! Ihr Stolz iſt Niedrigkeit, ihre Tugenden ſind nur unterdrückte Verbrechen, von izt ſollen ſie an mir einen unerbittlichen Richter finden, der ſich durch keinen blendenden Glanz beſtechen läßt. Ich will ihren Stolz verfolgen, bis er zur Demuth wird, ſie verkaufen ſich um eine Nichtswürdigkeit der Hölle, ihre eignen Sinne ſind die Angelhaaken, die ſie für die ewige Verdammniß gefangen nehmen. Selim haßte mich, weil ich die Menſchheit haßte, weil ich ſie

nicht

möchten die allermeisten unter diesen zu laufen haben, bevor sie sich nur erst zu den Pharisäern zählen dürften.

Was der Laie verlangte, antwortete Theodor, und wohl an sich selbst erlebt hatte, dahin gelangen freilich nur wenige, und auch diese nur durch besondere Gnade. Und so ward es, nach schwerem Kampfe zwar, dem Tauler, von dem ich Ihnen jetzt lieber in der Kürze weiter mündlich erzählen will, als jene Blätter lesen, die mir doch etwas zu weitläufig gerathen sind.— Durch die letzte Predigt, die dem Laien so wenig genügt hatte, war Taulers Ruhm in der Stadt noch mehr ausgebreitet worden. Er selber aber berieth sich mit dem Laien, suchte diesen zu verstehn und begriff es endlich, daß er auf einem falschen Wege gewandelt sei, der ihn nur um so mehr vom Ziele entfernte, je näher er diesem gekommen zu sein wähnte. So verging ihm viele Zeit in innern Kämpfen. Jetzt erst fing er an, gewahr zu werden, wer er selber sei, und warum sich ihm der Gott entzogen habe, mit welchem er sich in so vertrautem Umgang zu stehn, in seiner Täuschung vorgebildet hatte. Dieses innere Erkennen geschah nicht auf gelinde Weise, sondern ihm war, als wenn sein ganzes Wesen zerbrechen sollte. Aller jener bunte, glänzende Trug fiel nie-

der, den er bisher für seinen Ruhm, für die herrliche Schönheit seines Wesens gehalten hatte, und er erschrak vor seiner Nacktheit. Furcht, Zweifel, Bangigkeit, Leerheit und Verzweiflung bemächtigten sich seines ganzen Herzens, je mehr sich die Tiefen der Gottheit vor ihm aufthaten, und ihm war, als sei die Liebe aus ihr auf ewig entwichen, ja ein furchtbarer Zweifel redete ihm zu, sie sei niemals gewesen, sondern nur ein lieblicher Trug des menschlichen Herzens, alles, alles sei nur seit Ewigkeiten in sich selbst beschlossene Nothwendigkeit. So ward Himmel und Hölle eins, und er selbst in sich selbst vernichtet, ein blindes Werkzeug ohne Freiheit und eigne Kraft, ein Athem der Unermeßlichkeit, ein blind dienender eingeschmiedeter Ring in des Universums Kette des Aberwitzes und Unverstandes, ein stummer, tauber, blinder Sklave einer unbekannten, unsichtbaren tyrannischen Gewalt. In dieser Verzweiflung seiner Seele, in diesem Todesgrauen rang sich eine sanfte, schwebende Wehmuth empor, die auf ihren stets fließenden Thränen noch die schwache Erinnerung an die Liebe Gottes auf Wassern einsog, und nur in der tiefsten Trauer war er sich noch seines Lebens bewußt. Diese Erschöpfung und

Klage, dieſe Geſtaltloſigkeit, dieſer jammernde Tod der Hoffnung war jetzt ſeine Heimath.

Als ſein Geiſt in dieſer Gefangenſchaft ſchmachtete, entzog er ſich den Brüdern ſeines Kloſters und allen Menſchen. Predigen, Beichte hören vermochte er nicht, ſo daß alle, die in ſeine Nähe kamen, glauben mußten, er ſei blödſinnig geworden. Prieſter und Laien zogen ſich von ihm zurück, viele verachteten ihn, manche verlachten ihn, ſelbſt in ſeiner Nähe, ſo daß er ihren Hohn und Spott vernehmen konnte, der ihm in ſeiner Einſamkeit wie aus einer weiten Ferne tönte. In der Stadt wie im Lande ward von Schwätzern bald das Gerücht verbreitet, der große Gottesgelehrte Tauler ſei albern geworden, und ſeines Verſtandes nicht mehr mächtig, was manche Böswillige als Folge eines geiſtlichen Hochmuthes auslegten, andre es der zu großen Anſtrengung bei ſeinen Studien und den häufigen Nachtwachen zuſchrieben. Er ſelber kümmerte ſich weder um die Nahelebenden noch Entfernten und er ſchien es kaum zu bemerken, wenn ſeine Brüder, die ihn vor Kurzem noch verehrt hatten, ihm kopfſchüttelnd ſtillſchweigend vorübergingen, keiner ihn begrüßte oder anredete.

So waren faſt zwei Jahre vergangen. Tauler war von den meiſten ſchon ganz vergeſſen, und er galt allen, wenn ſie von ihm ſprachen, für einen Blödſinnigen, deſſen Geiſt völlig verdunkelt ſei. In dieſer Stille hatte die Seele ſich aber ſelbſt wieder gefunden, und war in dieſer Demuth und Selbſtverläugnung gekräftigt und ſtark geworden. Er erkannte nun deutlich, warum ſein voriger Weg ein Irrwandel geweſen ſei, und Armuth bedünkte ihm jetzt, woran er ſich damals als an Reichthum erfreut hatte. Er hatte in ſeiner innerſten Seele erlebt, was in jener Zeit nur kalte Wiſſenſchaft geweſen war, jetzt war ihm die Pforte der Ewigkeit erſchloſſen, und durch ſein Herz rieſelte und ſtrömte der Quell, welcher einzig den Durſt, der ſonſt immerdar brannte, löſchen kann. Die Geiſtlichkeit erſtaunte nicht wenig, als Tauler ſich nach ſo vielen Monden wieder anſagte, daß er beim nächſten Feſte eine Predigt zu halten gedenke. Er wies alle ihre Einwendungen zurück und beharrte bei ſeinem Entſchluſſe, und ſie, an ſeinem Weſen irre, gaben nach und ihre Einwilligung. Es ward in der Stadt bekannt, daß derſelbe Tauler, der ſo lange für geiſteskrank, ganz albern und blödſinnig gegolten hatte, wiederum als Lehrer und Verkündiger des Wortes zum

Volke reden wolle. An dem bestimmten Tage war der Tempel so angefüllt und von Zuhörenden bedrängt, wie sonst niemals, denn die Neugier war unendlich gespannt, und es erschien fast wie ein Wunder, daß es der Blödgesinnte wieder wagen wollte, vor einer großen Versammlung als lehrender Priester aufzutreten. Tauler selber war muthig, denn er fühlte den göttlichen Geist, welcher ihn bewegte. Er bestieg die Kanzel, und sah jetzt die große Versammlung der Gläubigen, alle begierig, ein Wort des Lebens aus seinem geweihten Munde zu vernehmen. Nun übermannte ihn das Gefühl, wie er sonst an dieser Stätte gepredigt, wie unwürdig er damals gewesen, im Namen des Herren zu lehren und seine Verheißungen auszulegen, wie er jetzt so großer Gnade sei gewürdigt worden und doch derselbe schwache sündige Mensch sei, den die göttliche Kraft zum Werkzeug auserkoren, nun die ewige Liebe zu verkündigen. Da überfiel ihn eine so innige durchdringliche Wehmuth, daß ihm ein Thränenstrom aus den Augen stürzte. Die versammelte Gemeine ward auch gerührt, als sie dies Zeichen seiner Demuth sah, und Tauler suchte sich zu fassen, um die Gedanken wieder zu sammeln, die zu seinem Vortrage nöthig waren. Je mehr er aber in sich

selber rang, um sein Gefühl zu bewältigen und Worte und Accorde auszusprechen, um so schmerzlicher ward sein Gefühl, um so inbrünstiger seine Wehmuth, so daß sie sein ganzes Wesen bewältigte und er in Thränen sich aufzulösen schien und man nur statt der Reden ein lautes Schluchzen von ihm vernahm. Das währte so lange, daß die Gemeine endlich ungeduldig wurde und ein Mann aufstand, welcher ihm zurief, er möge sie nicht länger mit Verdruß warten lassen, sondern ihnen nun die versprochne Predigt halten. Aber es dauerte noch eine geraume Zeit, bevor Tauler vor Schluchzen und Weinen irgend ein Wort finden konnte, bis er endlich mit schwacher Stimme sagte: Lieben Kinder, vergebt mir, daß ich euch hier versammelt habe, ich kann nicht zu euch sprechen, so gern ich wollte, denn der Herr, dem ich mich ergeben muß, will es heut nicht zulassen, alle meine Gedanken gehen in Wehmuth unter. So heftig weinend stieg er von der Kanzel herunter und begab sich in seine einsame Zelle, ganz und gar seinem Schmerz dahingegeben. Nun erst hielten ihn die Brüder und die Priester der Stadt so wie Bürger und Adel für einen Thoren, dem Geist und Vernunft völlig und auf immer entwichen sei. Die Priester der Kirche schäm-

ten sich seiner und machten ihm Vorwürfe, daß er sie dem Volke so bloß gestellt und ihren ehrwürdigen Stand beschädigt, ja den Tempel des Herrn gewissermaßen beschimpft habe. Er verantwortete sich nicht weiter, sondern vergoß nur stumme Thränen und fühlte, daß er dem Herrn folgen müsse und diesen gewähren lassen, wenn er ihn zum Thoren vor der Welt machen wolle.

So verging wieder eine geraume Zeit, in welcher Tauler still in seiner Zelle bei Tage und in stillen Nächten mit dem Geiste rang, eifrig im Gebet und in brünstiger Andacht. Jetzt hatte er sich völlig bezwungen, und eine stille Lauterkeit, eine Süßigkeit, wie aus dem Paradiese, ein seliger Friede, wie er in den Chören der Engel herrscht, quoll durch sein Inneres und verklärte sein Wesen. So ging er einfach und ohne Zagen zu den Brüdern und eröffnete ihnen, daß er gesonnen sei, an einem der nächsten Festtage wieder zu predigen. Diese erstaunten nicht wenig über die Anmaßung und wollten ihm sein Begehren als eine Unmöglichkeit rund abschlagen. Er drang mit Bitten in sie und unterwarf sich gern einer Prüfung, um zu zeigen, daß er wohl zum Lehrer des Wortes unbedingt berufen sei. So versammelte sich der Convent und er

trug ihnen eine Lection vor, die so tiefsinnig, beredt und gelehrt war, daß sie alle in Erstaunen über die Kraft und Macht seines Geistes versanken. — Am nächsten Sonntage verkündigte der Prediger der versammelten Gemeine, daß Tauler am Feste wiederum die Kanzel betreten würde und daß man hoffen könne, er würde diesmal seinem Berufe genügen, weil er der Brüderschaft einen tiefsinnigen Vortrag gehalten und das Schwerste auf einleuchtende Weise deutlich gemacht habe. Das Gerücht verbreitete sich, und, wo möglich war der Tempel noch gedrängter mit Wißbegierigen angefüllt, alle fast in der Meinung, sie würden wiederum als Zeugen der Unfähigkeit und Thorheit ihres ehemals verehrten Lehrers da sitzen. Wie Tauler jetzt die Kanzel betrat, war es allen, als glänze sein ehrwürdiges Antlitz von einem überirdischen Lichte. Er redete ohne Zagen, und so eindringlich, so wunderbar, daß alle fühlten, dergleichen Worte hätten sie noch niemals vernommen. Ein solches Entzücken ging durch die Versammlung, eine so brünstige Andacht bemächtigte sich der Gemüther, daß viele nach der Predigt in Ohnmacht sanken, oder, wie von Krämpfen ergriffen, in Freude zitterten und nur einzelne Worte zu stammeln vermoch-

ten. So war der Ruhm Taulers nun im ganzen Lande größer als jemals, und er lebte und wirkte noch lange zum Segen der christlichen Gemeine. Der Laie verließ ihn jetzt und kehrte in seine Heimath, als er nun den frommen Mann in seinem christlichen Wesen, in seiner wahren Gottergebenheit befestigt sah, und in der Ferne vernahm er noch, wie das Volk ihren Seelenhirten immer mehr verehrte, und durch dessen Wandel und herrliche Beredsamkeit erbaut und gekräftigt werde. — —

Die Kranke hatte mit großer Aufmerksamkeit zugehört. — Und dieser Laie, wer ist er, was ist aus ihm geworden? fragte sie nach einer Pause.

Von diesem, antwortete der Geistliche, kann ich keine Nachricht geben. Er muß ein wohlhabender Mann gewesen sein, vielleicht ein vornehmer, der wohl in der Geschichte jener Tage unter einem andern Namen aufgetreten mag. Er erzählt nur noch am Schluß seines Berichtes, daß ihm nach Jahren auf einer Reise der Geist Taulers erschienen sei. Dieser habe ihm gemeldet, daß sein Krankenlager ein langes und sehr schmerzliches gewesen sei, unendliche Versuchungen, Kämpfe und Zweifel habe er überstehen müssen, so daß selbst seine Freunde an ihm und seiner Frömmigkeit irre geworden

wären. Doch sei dieser lange Todeskampf, dieses Ringen mit den bösen Geistern ebenfalls eine Gnade Gottes gewesen, denn dadurch habe er alle irdischen Schlacken völlig abgeschüttelt, in diesen schlimmen Tagen habe er alle früheren Sünden abgebüßt und sei gewürdigt worden, gleich nach dem Tode ohne Fegefeuer vor das Angesicht des Allerheiligsten zu treten.

Alle diese Berichte, sagte die Kranke, bewegen mich zu vielfachem Nachdenken. Dieses Durchdringen zu Gott, indem der Mensch eine Zeitlang alle seine irdischen und geistigen Kräfte fallen läßt und sich unbedingt in den Willen des Unsichtbaren ergiebt, um die Liebe zu finden, kommt fast bei allen Religionshelden, aber auch bei den meisten Ketzern vor. Dieser Quietismus ist zur wahren Frömmigkeit unentbehrlich, und doch ist die Linie sehr fein, und verschwindet vielen Augen wohl völlig, wo das Gebiet der Sünde, des Frevels, Wahnwitzes und der groben Verbrechen beginnt. Denn dicht an dieser sich vernichtenden Demuth liegt ein so furchtbarer Hochmuth, wie ihn die fromme Sage immer nur dem Fürsten der Finsterniß zuschreiben kann. Die Lehre, daß der in Gott Vernichtete nicht mehr sündigen könne, ist die Lehre aller Erleuchteten, und doch

nicht lieben konnte, wollte er das Band meines Lebens zerreiſſen, dieſen hat er für ſeine Menſchheit erzogen und er verläugnet ſie auf ewig. — Mit Selim will ich mein ſtrenges Amt beginnen, ſtatt zu verachten will ich das Siegel izt verhöhnen, auf das dieſe Elenden ſo ſtolz ſind. Es iſt Tugend, dieſe Brut zu verfolgen, über ihre allgemeine Vernichtung würde die Erde und der Himmel jauchzen. Selim iſt die erſte Beute, die mir aus dieſer ſchändlichen Rotte zugeworfen wird, an ihm will ich dreiſt ſündigen, an ihm ſollen ſie eine Probe ihrer Verfolgung ſehn und zittern. — Kömmt er noch nicht? Ich ſchmachte nach ſeinem Anblick, izt will ich ihm mit Kühnheit entgegengehn, denn unſer groſſer Streit hat ſich entſchieden, ich habe meine Anklage gewonnen, er ſoll zuſammenfahren. Alle Qualen will ich an ihm ermüden und ihn dann erſt des Spielwerks überdrüſſig, in die Vernichtung werfen.

Abdallah hatte bis izt in tiefen Gedanken verlohren da geſtanden, er hatte kaum Ali's Worte verſtanden. Plötzlich brach wieder ein Ton durch die taube ſtumme Leere ſeines Innern, eine Tageshelle ſtand unvermuthet unter

führt die kalte Consequenz in schändliche Sinnlichkeit, Stolz, Lüge und Versuchung, wie wir so oft in den Geschichten wahnsinniger Verbrecher oder wiederkehrender Irrender, die auch diese Versuchung überwanden, lernen können. Den Christen versuchen böse Geister, wenn er sich auf dem richtigen Wege zu Gott befindet, die Weisheit der Indier sagt, daß die hohen Götter selbst in Furcht stehen, daß der büßende Anachoret, der strenge ascetische Einsiedler, durch seine Frömmigkeit eine der Mächte von seinem Throne im Tode stoßen könnte, sie selber senden darum dem Büßenden die Versuchung, um ihn zum Abfall zu reizen, wäre es auch nur die Verführung einer Sekunde. Die Heiligen dort glauben aber niemals, wie so mancher Ueberfromme der christlichen Kirche, daß die Sinnlichkeit und der Fall mit einer schönen Nymphe ihrer Würde und Frömmigkeit nicht schade, sondern eine irrende Minute vertilgt die Buße und den heiligen Wandel eines Jahrhunderts. Und so sind es immer wieder Bilder, die uns entgegen treten, wenn wir in den einsamsten Hallen der abstraktesten Gedanken zu wandeln wähnen. Wie alles Geschaffene, was uns umgiebt, uns Gestalt und Form entgegen hält, wechselnd, zerfließend, immer anders und

doch eins, ſo iſt auch unſer Hoffen und Fürchten, unſre Andacht und der Glaube, das Unſichtbare und Undenkbare unerläßlich in Geſtalt und Form hineingebannt, und es iſt nie lehrreich, wie dieſer Laie ſeinen Tauler noch einmal ſieht, als Geiſt oder Geſpenſt, um von ihm zu erfahren, daß ihm die Qual des Fegefeuers erlaſſen iſt. Dieſe Erſcheinung, dieſe Erklärung des Freundes war ihm und ſeiner Religion eine nothwendige Geſtaltung, er mußte ſie erleben — und — mag ich doch nicht ſagen, daß es Täuſchung war, — er konnte in ſolcher Erſcheinung das nur faſſen und ſich ſelbſt wieder ſagen, was ihm das Göttliche war. Der Zuſtand nach dem Tode mag ſein, welcher er will, ſo erfordert er gewiß, daß der Menſch ſich zu ihm vorbereite, oder ſich dort in ihn finden lerne, um zum beſſeren emporzuſteigen oder den ſchlimmeren zu ertragen. So hat die Lehre vom Fegefeuer, in ihrem bildlichen Ausdruck, Sinn.

Wie alles, fiel der Geiſtliche ein, was ſeit dem Beginn der Zeiten begeiſterte Gemüther geſchaut und in wandelbaren irdiſchen Worten ausgeſprochen haben. Wie alle Erſcheinung, alle Geſtaltung vergänglich iſt und gleichſam im Verſchwinden nur lebt, ſo iſt ſie doch eben

dadurch auch ewig, denn bis zum Wurm hinab, bis zum dünnsten Moose auf der hohen Felsenklippe ist alles nach einer Vorgestalt, nach einer unsterblichen Idee sichtlich nach nothwendigem Gesetze empor gewachsen und jedes Fädchen der Schöpfung, jedes kleinste Insekt weiset auf einen Grundgedanken zurück, das Abbild auf das Bild, das Vergängliche auf das Unvergängliche. So sehn und wahrnehmen wir immerdar Orakel, und es ist ein großes Wort, wenn wir den Unsichtbaren den Allgegenwärtigen nennen, der uns in den Millionen Gestaltungen immerdar sichtbar ist, und sich als den Ewigen, Unvergänglichen im scheinbar Vergänglichen uns offerbart. Und so ist es mit der Offenbarung in Geschichte, Poesie, Gemüth, heiligen Schrift und Sage. Jedem tritt die ewige Liebe, wenn er sie nicht von sich weiset, in der Gestaltung entgegen, die ihm am vernehmlichsten ist, auch in der Pflicht, Moral, der Arbeit, selbst dem sogenannten todten mechanischen Geschäft. Der Wege zu ihr sind unendlich viele. Keiner darf zu seinem Nächsten sagen, wenn dieser einen wahrhaften Beruf gefunden hat, dem er sich mit ganzem Herzen ergiebt: Auf diesem Wege ist Gott nicht zu finden! Alles, was der Mensch recht thut,

mit Aller Kraft ausübt, ist ein Gottesdienst. Die Offenbarung ist ein gewaltig großes Buch, und kein Blatt, wo es auch immer aufgeschlagen werden mag, ist leer und ohne Inhalt.

Die Untergebenen der Herrschaft waren sehr unzufrieden, daß der bejahrte redselige Geistliche sich so viel, und lange im Krankenzimmer aufhielt, denn sie glaubten alle, daß er die Schmerzen der Leidenden erhöhe, und wohl gar ihren Tod beschleunige. Der Arzt selbst war nicht thätig, dieses Vorurtheil, welches alle Diener laut äußerten, zu vernichten, da durch seine tadelnden Reden sich diese Meinung im Hause zuerst verbreitet hatte, denn ihm war es sehr zuwider, daß die religiösen oder tiefsinnigen Gespräche, welche die Gräfin am meisten liebte, und die ihm lästig waren, seine Erzählungen so oft verdrängen sollten, vorzüglich seit die Kranke ihn einmal hatte merken lassen, daß er wohl nicht ganz die Verdienste des Priesters zu würdigen wisse.

Da er nun überzeugt war, daß keine menschliche Hülfe den Gang der Krankheit ändern, oder den ganz nahen Tod aufhalten könne, so waren seine Besuche im

Krankenzimmer ſelten, auch kürzte er ſie ab, welches der Gräfin um ſo lieber war. Sie hatte ſich aus dem Bett erhoben und mit Hülfe ihrer Kammerfrauen in den Lehnſtuhl ſetzen laſſen, welcher im tiefen Bogenfenſter ſtand. Von hier konnte ſie weit in die Landſchaft hinausſehen und ſie freute ſich, daß bei dem wärmeren Frühlingswetter ſchon viele Bäume Knospen und kleine Blätter zeigten. Den Frühling, ſagte ſie zum Geiſtlichen, der zu ihr getreten war, erlebt man immer wieder zum erſtenmal: meine Seele erſtaunt immer von neuem über das Wunder, daß ſich vor meinen Augen entwickelt. In meinen jüngern Jahren war es mein Entzücken, dieſes Erwachen der Natur von Minute zu Minute zu beobachten, oder bewußtvoll dieſen ſüßen Traum der Natur mit zu träumen. Es iſt ganz ein Anderes, die Natur wie ein Kunſtwerk zu genießen, vor welches man von Geſchäften oder aus Zerſtreuungen plötzlich hintritt, um unſre gewohnten oft läſtigen Empfindungen zu unterbrechen, oder in dieſer Natur ſelbſt einheimiſch zu ſein, und ſo wie Blatt und Blüthe am Baum das Herz mit ſeinen Fühlungen zu entfalten. So mit der Natur eins iſt der Beobachter, die Freude an und in ihr ein gewiſſermaßen bewußtloſes geheimnißvolles Schaffen,

ein unendlich liebliches Weben in ihren Tiefen, die unser ganzes Wesen, ihm alsdann entgegen kommend, in sich aufnehmen. Die meisten Menschen wollen aber das, was sie Schönheit nennen, nur wie im Blitz, im Vorübergehen, in neuer Zerstreuung, die die alte stört, genießen, sich aber nicht mit allem Geist und vollen Sinnen in das Geheimniß, in diese Offenbarung auflösen. Freilich können auf dem Wege, den ich gewählt habe, Träume entstehen, Visionen, die für andere Menschen gar nicht existiren und die sie leugnen, wie alle Wunder und Erscheinungen denn immer nur für den Wahrheit haben können, welcher sie erlebt hat.

Gewiß, antwortete der Geistliche: und so können wir hieran wieder jene Betrachtung knüpfen, daß das, was der Mensch Wunderbares erlebt, eine Vision, oder was daran gränzt, wiederum den Charakter der Eigenheit an sich tragen wird, wie es grade für dieses und kein Wesen möglich und wirklich wird. Die innerste Seele des Menschen tritt in sichtbarer Erscheinung vor ihn, und darum sind jene Fragen und Untersuchungen, ob dergleichen Täuschung oder Einbildung war, höchst überflüßig.

Die Gräfin dachte tief nach, indem sie die großen blauen Augen niedersenkte. Ja wohl, sagte sie, dann

iſt vielleicht in dem Leben eines jeglichen Menſchen ein ſolcher Lebenspunkt, wo ſich ihm das, was wir das Unſichtbare nennen, ſichtbarlich offenbart. Zu erklären iſt es nicht, und bedarf auch keiner Erklärung: es iſt ein Erlebtes, was aber freilich nicht ſo, wie der erlebte Gedanke, wie die Erſcheinungen im Gemüth des Poeten ſeine Folge und Wirkung hat, ſondern unerklärt für ſich beſteht, oder auch auf die Sinnesweiſe und Lebensrichtung einen Einfluß übt, der oft mit dem Charakter oder dem Gedanken deſſelben Menſchen in Widerſpruch ſteht.

Vielleicht, erwiederte der Geiſtliche, iſt dies der Weg, billig gegen das Alterthum und deſſen wunderſame Legenden zu verfahren. Nur miſcht ſich freilich Lüge und Aberwitz, der Hang zum Ungewöhnlichen, Tollen und ganz Unzuſammenhängenden in dieſe Neigung, die jedes Gemüth in ſich hegt, und ſo entſteht in widerwärtiger Conſequenz jene ekelhafte Poeſie der tauſend Geſpenſtergeſchichten, der Frevel der Hexenproceſſe, das ganze Syſtem jener Dämonologie, die zur Schande einiger Jahrhunderte eine eigne, möchte man doch ſagen Wiſſenſchaft bildeten. Und ſind wir nicht auch ſchon in dieſer abſcheulichen Lügenwelt verſtrickt? Sind nicht Hunderte, ja Tauſende, die ihren Sinn der Wahrheit

verschlossen haben? Und selbst Wissenschaft, Philosophie und Beobachtung der Natur, so wie die Offenbarung, müssen ihnen dazu dienen, sie in ihrer fast thierischen Verblendung und Lüge zu bestärken.

Sie sind zu heftig, sagte die Kränke: auch die Zeitalter sind oft krank, und wenn diese Epidemie einmal da ist, so hilft keine Vernunft, sondern sie muß sich eben austoben. Bemitleiden müssen wir das Menschengeschlecht, das so wie es auch mit göttlichen Kräften ausgestattet ist, doch so oft bejammernswürdiger Schwäche unterliegt. Oft entwickeln sich aus diesen Krankenheiten die kräftigsten Gesundheits-Erscheinungen, und so ist die Zeit, oder das Jahrhundert, vielleicht ein noch größerer Zeitraum, wieder die Geschichte eines Individuums.

Theure Gräfin, sagte Theodor jetzt mit einiger Heftigkeit, schon vor geraumer Zeit versprachen Sie einmal aus Ihrer frühern Jugend mir ein wunderbares, unerklärliches Ereigniß mitzutheilen; erschüttert Sie es nicht zu sehr, so ist dies vielleicht der Augenblick, meine Neugier zu befriedigen. Denn ich theile mit allen Sterblichen den Hang zum Wunderbaren, und ein wahrhaft erlebtes Wunder, mir von den reinen Lippen

der Wahrheit mitgetheilt, muß mir um so wichtiger und lehrreicher sein.

Was ich Ihnen schon sonst einmal erzählen wollte, ist nichts Erschütterndes, sagte die Kranke, und ich theile Ihnen das Ereigniß am liebsten mit, weil Sie mir glauben werden.

Sie müssen wissen, daß ich seit meinem dritten Jahre eins der wildesten und unbändigsten Kinder war. Mein Vater verzog mich, ihn freute mein Eigensinn, den er Charakter nannte, und so konnte es meiner sanften stillen Mutter, die sich vor meinem Vater fürchtete, nicht gelingen, meinen Starrsinn zu beugen. Wie ich größer wurde, schien es mir natürlich, die Dienerschaft und selbst meine Eltern zu beherrschen. Der Vater lachte nur, wenn ich mich recht ungezogen zeigte. Was auch dazu beitrug, mich zu einem heftigen Kinde zu machen, war mein Putz, der immer neu, immer gesucht war, und in Seide, in den glänzenden Farben, dem Perlenschmuck fand ich mich besser und klüger, als alle Welt. Wie die Kinder nur liebenswürdig sein können, wenn sie reinlich und sauber gehalten werden, so bedenken viele Eltern nicht, wie zu prächtige und auffallende Kleider die Kinder lieblos, stolz und eitel machen können.

Nur in einem Punkte war ich mit meiner lieben Mutter einverstanden, in der Freude an Kirche und Gottesdienst. Keine Spazierfahrt, kein Fest konnte mir etwas Aehnliches von der Freude geben, mit welcher ich unsern weltbekannten Münster betrat. Diese breiten Fenster, das süßdämmernde Licht, die schlanken aufstrebenden Säulen, die hohen Gewölbe waren mein Entzücken. Schon der Eintritt in die Kirche durch das herrliche Portal begeisterte mich. Ich weiß nicht, inwiefern meine Eltern Unrecht hatten, wenn sie mir in dieser frühen Jugend schon viel Religion und Liebe zu Gott zutrauten, wenn sie meinten, daß ich der Messe oder Predigt verständig folgen könnte: mir war es genug, ja mehr als alles, diese Säulen, Wölbungen und Mauern zu betrachten und der liebliche Traum, die erhabnen Ahnungen, welche mich umfingen, genügten mir. Und so, mein theurer Freund, ist es eigentlich durch alle Jahre meines Lebens geblieben. Wie andere die göttliche Gegenwart am meisten oder am nächsten in der Natur empfinden, wie andächtige Seelen sich in die Tiefe der Mystik versenken, jener sich dem Unbegreiflichen in der Entwickelung der Vernunft befreundet, ein andrer ihn in heiligen Legenden und Wundergeschichten

den flüchtigen Schatten, er wachte wie aus einem Rausche auf.

Mächte des Himmels! rief er plötzlich in lauter Angst, — was, was hab' ich gethan? Ha! wie bin ich hierhergekommen? — Wer ist es, der aus meinem Busen spricht? das ist nicht das Wesen, das sich einst Abdallah nannte, ein Fremdling hat ihn aus seiner Behausung geworfen und zerstört seine Wohnung, o könnt' ich ihn aus diesem Herzen reissen! — Nein, dies hat vor mir noch kein Mensch empfunden! Diesen Brand im Innern meiner Seele hat noch kein Sterblicher erduldet. —

Er stürzte wüthend nieder.

Allmächtiger! rief er. — Was hab' ich gethan? — Vernichte mich, Gräßlicher, damit ich aus diesem Traum erwache! — Nur einen, einen Donner auf mein Haupt, laß ihn zerstörend durch mein Herz rollen und den Blitz durch diese Brust flammen, — wirf mich in die Hölle hinab, nur rette mich von diesem Gefühl, laß die Verdammniß mich nur von dieser Qual erlösen! — Himmel! wie ein Nachtwandler wache ich plötzlich auf und finde mich in eine Todtengruft verirrt. — Reißt mit glühenden Ketten,

mit

zu verstehen wähnt, so genügte mir vor allen Erscheinungen immer jene geheimnißreiche Architektur am meisten, die unsre Vorfahren in einer großen Zeit zu unsrer Beschämung so herrlich aufzurichten vermochten. Diese Weihe ist mein Bild und meine Offenbarung, denen sich mein Gemüth am liebsten und leichtesten entgegen neigt. Man möchte das, was mich in diesen Tempeln begeistert, eine Bezauberung nennen, denn ich kann keine Worte finden, um die Harmonie, Befriedigung und Seligkeit zu beschreiben, die diese Linien und Mauern auf mich niedersenden.

Meine Eltern, um meinen religiösen Trieb zu belohnen und aufzumuntern, schenkten mir ein sehr kostbares Gebetbuch, welches auf der andern Seite meiner Eitelkeit wieder viele Nahrung gab. Nicht genug, daß es klar und anmuthig auf dem reinsten Pergament gedruckt und mit den feinsten und lieblichsten Miniaturen ausgeschmückt war, die jedes Auge ergötzten, so war auch der Einband der theuerste und köstlichste, den man sehn konnte. Die Deckel waren von innen und außen von geschlagenem Golde, in Azurblau und Gold prangte das Wappen unsers Hauses, Blumen, von Edelsteinen gebildet, wetteiferten leuchtend mit schimmernden Per-

len, so daß dies kleine Büchelchen, zum Gebrauch eines Kindes bestimmt, gewiß mit großen Summen war bezahlt worden. Es war natürlich, daß auf dieses schöne Buch von der Familie sehr gehalten wurde und daß man mir empfahl, es vorsichtig zu behüten und in Acht zu nehmen. Ich selber aber war so erfreut über das kostbare Geschenk, daß ich es nie aus den Händen geben wollte, es auch dem Bedienten nicht vergönnte, das Buch mir nach der Kirche hin oder zurück zu tragen. Ich war auf diesen Besitz nicht wenig stolz und man hätte mich nicht härter bestrafen können, als wenn man mir die Kostbarkeit auf eine Zeitlang genommen und weggeschlossen hätte; auch machte es mir einen großen Eindruck, als meine Mutter, gegen welche ich mich vergangen hatte, mir einmal damit drohte.

Im Sommer war ein großes Kirchenfest. Die ganze Stadt war in Aufregung. Fremde, Vornehme wie Geringe, Fürsten und Militairs hatten sich in der Stadt versammelt, denn auch andre Feierlichkeiten und kostspielige Zurüstungen hatten Tausende von Reisenden herbeigelockt. Noch nie war der Münster so angefüllt gewesen, und noch niemals war mir das Gebäude so ehrwürdig erschienen. Wir mußten uns durch die Schaa-

ren drängen, die hin und her wogten. Es war ein sonnenheller Nachmittag und meine Eltern waren nicht in die Kirche gegangen, weil sie in ihrem Hause Anstalten trafen, vornehme Gäste zu bewirthen. Meine Kammerfrau und der Diener wurden von meiner Seite weggedrängt, und ich benutzte im kindischen Uebermuthe die Verwirrung, um mich immer weiter von ihnen zu entfernen, und mich endlich in einem dämmernden Winkel zu verbergen. Wie wohl fühlte ich mich, wie frei und unabhängig! So verging die Vesper, der Gesang erloſch, die Priester zogen sich zurück und das Volk verließ die Kirche. Mir dünkte, ich sah den Bedienten einmal in der Ferne, doch verschwand sein Kopf bald. Die Thüren wurden geschlossen und ich war in dem mächtigen Gebäude ganz allein.

Die Abendsonne, die durch die bunten Fenster schien, meine Schritte, die in der Einsamkeit von den Gewölben widerhalten, die unbedingte Freiheit, die ich genoß, als wenn der große Münster mir ganz allein gehörte: diese neue Lage, mir war nie etwas Aehnliches geschehn, machte mich ganz übermüthig und trunken. Ich wandelte durch alle Theile, betrachtete alle Bildnisse und Denksteine, las alle Inschriften und hörte nur, wie aus

traüriger Ferne das Geräusch der Welt auf den Straßen. Was manche Schwärmer vom Paradiese und deſſen Genüſſen geträumt haben, was andere Phantaſierende von Viſionen der Heiligen erzählen, alles das erlebte ich in meiner kindiſchen Bruſt. Es giebt eine Freude, die ſo innig iſt, das Bewußtſein eines Beſitzes, das unſer ganzes Gemüth ſo vollſtändig ausfüllt, daß wir in dieſem Zuſtande kaum Wünſche kennen, daß die ſeligſte Beruhigung und die ſtürmende Freude eins und daſſelbe werden. Ja wohl war das Gebäu mir eine Wohnung des Allerhöchſten, des Unnennbaren, denn ich empfand ſeine unmittelbare Nähe, und die hohe Weihe dieſer Stunden iſt mir in meinem ganzen Leben nicht wieder entſchwunden, noch die Erinnerung daran erblaßt. Dieſe Wände und hohen Gewölbe, dieſe aufſtrebenden ſchlanken Säulen und alle ihre Linien und Kreiſe ſtrömten auf mich wie mit einem heiligen Feuer ein, und ich dachte mir kein gröſſeres Glück, als in dieſem Tempel Prieſter zu ſein, und alltäglich hier Stunden zu wohnen und zu wandeln, jene heiligen ſymboliſchen Gebräuche übend, die mir, je weniger ich ſie verſtand, um ſo ehrwürdiger erſchienen.

Nun aber begann es zu dämmern, und ich erwachte gleichsam aus meinem Taumel. Ich fühlte mich plötzlich einsam und verlassen. Eine gespenstische Angst überfiel mich. Ich begriff nicht, wovor ich mich fürchtete, da ich eben noch so glücklich gewesen war. Dieselbe Einsamkeit, die mich entzückt hatte, gab mir jetzt Entsetzen und ich sehnte mich nach Menschen und nach meinem Hause, das ich sonst so gern verließ. Es giebt in uns eine Furcht, die ganz ohne Gegenstand ist, und die sich oft vorzüglich in der Jugend ohne alle Veranlassung meldet, so wie die Andacht, die plötzliche Freude an der Natur, oder ein großer Gedanke. Wie diese Gefühle und das Denken uns durch ihre Sonnenklarheit beglücken, so ist jene dunkle Angst eine stumme Verzweiflung.

Indem ich so umherirrte, kam mir aus einem der Gänge ein wunderschönes Kind, ein Mädchen, entgegen. Sie schien von meinem Alter und lachte mich gleich so freundlich an, daß meine Angst verschwunden war. Ich weiß selbst nicht, wie wir sogleich in die vertraulichsten Gespräche geriethen. Ich sagte ihr Alles von mir und von meinen Eltern, was ich nur wußte, und sie ermahnte mich so liebreich, gehorsam, fleißig und fromm

zu sein, daß ich mir vornahm, dem Wesen zu gefallen, mein eignes ganz umzuändern. Das ganz fremde Kind war mir gleich so vertraut wie eine Schwester geworden, mit der man aufgewachsen ist. So vergingen die Stunden und es war fast ganz finster geworden. Es ist nicht auszusprechen, wie lieb ich das süße Wesen hatte, dessen himmlische Schönheit in der Dunkelheit des späten Abends leuchtete, und die mir mit jedem Worte, Blick und Händedruck einen beglückenden Trost und die behaglichste Zufriedenheit in die Seele flößte. Ich umarmte sie endlich, drückte sie an meine Brust und sagte: Schwesterchen, du mußt zum Andenken mein schönes Buch von mir annehmen. — Wird es dich nie gereuen? fragte sie mit bewegter Stimme. Nein! nein! rief ich aus, und drückte ihr die kostbare Gabe in die weiche zarte Hand, aber einen Kuß mußt du mir dafür geben. Sie drückte einen Kuß auf meine Lippen und indem hörten wir Geräusch, die Kirchenthür ward geöffnet und herein drang der Sakristan mit verschiedenen Dienstleuten meines Hauses. Ich ging ihnen entgegen, sah mich noch einmal um, und meine kleine Freundin war verschwunden. Zu Hause hatte man mich erst beim Feste nicht vermißt, weil man glaubte, ich sei

mit der Kammerfrau zu einer Tante gegangen, die ich oft besuchte. Die Dienerin glaubte erst, ich sei mit einem der Leute zurückgekehrt; als sie den Irrthum gewahr ward, suchte sie mich allenthalben. Die Eltern wurden unruhig, als sie erfuhren, daß ich mich verloren habe, endlich fiel man darauf, auch den Münster öffnen zu lassen, und so kam ich, zur Beruhigung meiner trauernden Mutter, spät am Abend wieder nach Hause.

In der Familie wurden jetzt Untersuchungen wegen des Gebetbuches angestellt. Ich sagte in meiner Verlegenheit, daß ich es in dem großen Gedränge verloren haben müsse. Man forschte nach, man machte den Verlust in den Zeitungen bekannt, doch, wie sich begreift, ohne Erfolg. So mußte man den Verlust verschmerzen, und mein neues Meßbuch war von weit geringerem Gehalte, was ich aber gar nicht bedauerte. Ich wurde überhaupt stiller und schweigsamer, folgte meinen Eltern williger, lernte mit mehr Begier und fügte mich in alle Dinge, die man von mir verlangte, weil ich immer an meine wunderbare Gespielin dachte, und wie sie meine Aufführung loben solle.

So ging ein volles Jahr hin. Meine Eltern waren mit mir zufrieden und meine Mutter vorzüglich er-

freute sich über mein Wesen und Betragen. Man vertraute mir, in vielen Stunden erschien ich mir selbst solide und über mein Alter verständig. An einem Sommertage waren wir alle in unserm Garten vor dem Thor versammelt. Die Gesellschaft fuhr zurück und man ließ mich dort. Die Kammerfrau ging mit ihrem Bräutigam lebhaft sprechend und ihre nahe Ehe verhandelnd im fernen Lindengange auf und ab: ich saß auf einer Bank zwischen blühenden Rosengebüschen. Es zeigt sich nicht selten bei artigen Kindern, die im Zimmer ruhig und still sich verhalten, daß plötzlich, wenn sie unvermuthet und bei schönem Wetter ins Freie kommen, sie von der Natur, der Luft, den Gewächsen und dem Sonnenschein wie in einen Rausch und Taumel gerathen, die sich ihrer so sehr bemächtigen, daß sie sich nicht zu beherrschen vermögen. So erging es mir auch an diesem Tage. Es war, als wenn mich ein Geist anrührte, alle meine Kräfte jauchzten empor, und ich vergaß mein voriges Leben völlig. Jubelnd sprang ich umher, ich rührte lachend diese Blume, dann jene an, schlug mit der kleinen Hand in die Gebüsche und hätte mit der hohen blassen Lilie sprechen mögen, oder vielleicht zanken, weil sie so gerade aufrecht, wie meine alte Hofmeisterin,

vor mir ſtand. Das Gras, deſſen Spitzen ein zarter Wind kräuſelte, ſo daß es kleine grüne Wellen ſchlug, ſchien mir, wie Spaß machend, entgegen zu lächeln, und ich drohte ihm mit dem Finger, und rieth ihm, ernſthaft zu ſein. Am wunderlichſten erſchienen mir aber mitten in dieſer grünen und farbigen Pracht einige ſteinerne Bildſäulen, die mir wie Frazen, wie Weſen aus einem Tollhauſe vorkamen. Einen Cupido warf ich mit abgefallenen unreifen Früchten und kleinen Steinen, ein Apollo machte mir die Miene, wie im Hauſe ein alter Kater, der bei meiner Mutter oft auf dem Ofen ſaß. Indem ich ganz ausgelaſſen wurde und mit lauter Stimme ſang, befiel mich plötzlich in meiner Wildheit eine unausſprechliche Wehmuth, ſo daß die Thränen meinen Geſang erſtickten. Ich wollte mich beſinnen, denn dergleichen war mir noch niemals begegnet, da fiel es mir aufs Herz, daß ich meine kleine unbekannte Geſpielin noch gar nicht wieder geſehn hatte, daß ſie es eigentlich ſei, die ich herbei wünſchte, um mich an ihrem freundlichen Angeſicht, an ihren ſchönen Augen wieder einmal zu erfreuen. Nachdenklich ging ich in die Laube zurück, und wie ich den Blick wieder aufſchlage, ſitzt das himmliſche Kind wirklich drin und auf meiner

Bank. Ich kann es nicht schildern, wie entzückt, überraſcht ich war, mit welcher Freude ich das ſchöne Weſen in meine Arme ſchloß. Ich mußte ihr viel erzählen und ſie ſprach mit ſo lieblichen Tönen, ſo ſanft und zart, ſo ſinnige Worte, die ich doch alle verſtand, daß mein ganzes Herz überfloß und ſich ihrem Willen ganz ergab. So war eine geraume Zeit verfloſſen, ich liebte das Kind ſo innig, daß ich dies Gefühl mit keinem andern, auch mit der Zärtlichkeit zu meiner Mutter nicht vergleichen konnte. Sie lobte mich auch, daß ich fleißiger und gehorſamer geworden ſei, daß ich meinen Eigenſinn gebrochen und auch die Dienſtboten mit mehr Freundlichkeit, wie es ſich gezieme, behandle. — Woher weißt du denn das alles? fragte ich; kennſt du denn meine Eltern? Haſt du denn vorher vielleicht die Sabine geſprochen? — Ich kenne dich, ſagte ſie, bin oft bei dir, weiß alles, was du thuſt, und freue mich innig, wenn du artig und folgſam biſt. — Ich ſah die Kleine ſcharf an, und wußte nicht, wie ich ihre Rede verſtehen ſollte. Aber ich war verſtimmt, denn ich wollte nicht, daß wer anders, als die Eltern, meine Lehrer und die Hofmeiſterin mich beobachten ſollten. — So iſt es alſo ſehr unfreundlich, ſagte ich, daß du nicht öfter zu mir ge-

mit Feuerhaken dieſen angeklammerten Drachen aus meinem Buſen, der wüthend mit ſcharfem Zahn in mein Eingeweide beißt! — Beſchützt mich Geiſter der Hölle und ſchlagt dieſe Erinnerungen zurück, die zu mir hinanſpringen! — O Ali, Ali, — ruf deine Henker und laß mich vernichten, wenn noch ein einziges Menſchengefühl unter den vermoderten Ruinen liegt, — findeſt du nur noch eins, das letzte, — o ſo laß mich ſterben. —

Ali ſahe kalt auf ihn herab. — Du ſollſt leben, ſagte er.

Abdallah. Leben? — Ha! du geizeſt mit deinem Tode! Selim ſoll ſterben, ich bin dieſer Wohlthat nicht werth. O wenn du nur noch einen Klang von der zerriſſenen Harmonie in dir ſpürſt, wenn meine Qual dir denkbar iſt, — o ſo laß ihn nicht ſterben, gönne dir ſelber dieſen erſten großen Sieg, verſuch es nur diesmahl, nur dies einzigemahl, — und wenn dich dein Gefühl nicht belohnt, o dann, dann freue dich der Todeszuckungen.

Ali. Selim muß ſterben. —

Abdallah. Sterben? — O wie kalt du dies eine Wort ausſprichſt, an das ſich meine

kennen und mit mir geſprochen haſt. Wo warſt du? — Das kann ich dir nicht bezeichnen, antwortete ſie, genug, daß ich gern um dich bin. — Ja, rief ich aus, du ſollſt aber meine Freundin, mein Liebchen ſein, und nicht meine Hofmeiſterin: mir wird ſchon von andern genug vorgepredigt, ſo daß ich oft die Geduld verliere. Und du ſollſt nicht mit den Dienſtleuten klatſchen, wenn du mein Herzblatt ſein willſt; denn nur von ihnen haſt du das Alles von meiner Art und Unart erfahren. — Die Kleine wollte ſich verantworten, aber ich gerieth immer mehr in Eifer und überſchrie im Zorn ihre zarte Stimme. Du biſt nun doch wieder recht unartig! ſagte ſie, als ich endlich einen Augenblick ſchwieg. Und du biſt Schuld daran! rief ich wieder mit Heftigkeit; du kommſt nur her, mich zu ärgern, du biſt ein boshaftes, ſchlechtes Kind! Und nun will ich auch mein ſchönes Gebetbuch wieder haben, das ich dir damals geſchenkt habe, denn du verdienſt es nicht; es gehört mir und ich will es auch behalten! — Siehſt du, ſagte jene, es gereut dich jetzt, wie ich dir damals ſagte: aber ſo wird dich auch dein jetziges Betragen wieder reuen. — Nein! nein! ſchrie ich wie beſeſſen, und weinte ſchon vor Bosheit: du biſt mein Feind, du biſt ſchlecht! mein Buch

gieb mir wieder, du böse Range! — Ich schlug nach ihrem Gesichtchen mit meiner geballten Faust, aber mein Hieb traf nur einige groß aufgeblühte Rosen und die Dornen ritzten meine Finger. Ich sah mich um, und das Kind war nirgend zu sehn. Wie von einem bösen Geiste besessen, schlug und stampfte ich nun mit Händen und Füßen in die schönen Blumen hinein, riß aus und zerstörte, was ich nur habhaft werden konnte, schrie und tobte, so daß ich bald vor Ermattung nieder sank. — Nun war mein Schmerz und meine Reue nicht weniger heftig. Ich zerriß in Verzweiflung mein Haar, das aufgegangen und mir ins Gesicht gefallen war, ich wälzte mich auf dem Boden, dann rang ich die Hände und schrie laut, rief alle Namen, die mir beifielen, weil ich nicht wußte, wie sich meine beleidigte Freundin nannte. Mein Schmerz war ohne Maaß, ich möchte den Zustand dieser Stunde Verzweiflung nennen. Ich wußte nicht mehr, was ich that, und warf mich wieder in die Gesträuche hinein, ich fühlte es nicht, wie die Dornen mein Gesicht zerrissen, ich sah es nicht, daß mein Blut aus Wunden floß, daß meine Kleider in Unordnung waren, denn manches Stück meines Anzuges war entzwei oder hing an den Büschen. So fand mich meine Kam-

merfrau und war entſetzt. Wir fuhren nach der Stadt und es war ihr Glück, daß ihre Hochzeit ſo nahe war, ſonſt hätte meine Mutter ſie aus dem Dienſt entlaſſen, da ſie mich ſo unverzeihlich vernachläßigt hatte. Denn da ich nichts von meiner Geſpielin und dem Streit, den ich mit dem wunderbaren Kinde gehabt hatte, erzählte, ſo begriffen meine Eltern den Wahnſinn gar nicht, der mich mußte befallen haben, um mich ſelber ſo zu zerfleiſchen. Ich ſagte von der Fremden nichts, denn als mich die Leidenſchaft wieder verlaſſen hatte, ſchämte ich mich, auch ſchien es mir Unrecht, die Unbekannte zu verrathen, denn ihre Freundſchaft erſchien mir wie ein heiliges Geheimniß, das ich nicht entweihen dürfe. — Seitdem aber wurde ich ſtill, folgſam, und was man geſetzt nennt. Es war, als hätte dieſe Wuth in der höchſten Geſtaltung ſich noch einmal meines ganzen Weſens bemeiſtern müſſen, um mich auf immer zur Ruhe zu bringen. Von jetzt an waren meine Eltern immer mit mir zufrieden, auch ich war mit ihnen in allen Dingen einverſtanden, ſo daß zwiſchen ihrem Willen und dem meinigen niemals ein Widerſpruch ſtattfand.

Der Geiſtliche war im Nachſinnen verloren. Unſere Kirche, ſagte er dann, lehrt und glaubt die ſchützen-

den Geiſter oder Engel, welche den Menſchen begleiten und behüten. Da wir, wie ſchon geſagt, in Täuſchung nur leben können und von bunten Bildern umſtellt ſind, ſelbſt unſer Denken nicht ohne Bild und Figur ſein kann, ſo muß ſich auch wohl das eigne Innere, die geheimnißreiche Ahnung, oder ein Geiſt aus anderer Region uns als figürliches, unſerm Sinne verſtändliches Bild darſtellen. Im Gefühl der Liebe faſſen wir auch wohl dieſe geiſtige Offenbarung am richtigſten, ſo Sie in der Kindheit, die das Weſen als Freundin und Geſpielin anerkannte. Dürfte ich mich eines Gleichniſſes bedienen? Wären keine Inſtrumente erfunden, ſo würden Tauſende niemals erfahren, welch ein Himmel von Melodie in ihrer Seele wohnte, und dennoch ſchliefe das Talent, wenn auch unausgebildet, die Viſion, in ihnen. Unendliches hat der Menſch erfunden, um ſeine Seelenkräfte zu manifeſtiren, aber das ſichtbare Offenbaren jener Geheimniſſe iſt unſrer Willkür nicht anheim gegeben, ſondern die Schickung hat es ſich vorbehalten, nur ſelten und nur Wenigen die Decke des Vorhanges aufzuheben.

Wie immerdar, antwortete die Gräfin, wenn unſere Seele recht thätig iſt, ſei es in Andacht, Denken, Verſtändniß der Kunſt, eine göttliche Kraft aus uns ſich

entwickelt, der von jenseit eine übermenschliche göttliche Einwirkung entgegen kommt, und in dieser Vereinigung der Mensch seine höchste Bestimmung erreicht und auf Augenblicke einer wahren Seligkeit theilhaft wird: so giebt es vielleicht, ja wahrscheinlich, Zustände, in welchem sich ohne diese erhobenen und verklärten Stimmungen, in einem Zustande, den wir gleichgültig nennen, uns sichtbar und menschlich befreundet das göttliche Geheimniß, so zu sagen spielend, entgegen tritt, Unser Geist, oder unsere Seele ist gewiß oft thätig, ohne aufgeregt zu sein, ohne sich dieser Thätigkeit bewußt zu werden. In dieser Unbewußtheit sammelt die Seele wohl oft die allertheuersten Schätze, die später erst Gedanken und Gefühle, Glaube und Ueberzeugung werden. Ist es nun mein eigenes Inneres, was mir in der Gestalt des Kindes so freundlich und seltsam begegnete: ist es wirklich mir sichtbare Vergegenwärtigung jener ewigen Liebe, die ich nur in dieser Umgebung und Stimmung sehn und zum Theil verstehn konnte? Oder war es ein Prolog zu meinem Leben, und sollte diese Erscheinung auch noch auf andere Weise mir eine Gewähr leisten, daß mein Gemüth auf den rechten Bahnen wandele?

Hier ist es wohl unmöglich, zu entscheiden, antwortete Theodor. Ist Ihnen aber, geehrte Freundin, niemals dieses Kind, oder eine andere Erscheinung wieder vorgekommen?

Ich war im Begriff, in meiner Erzählung fortzufahren, sagte die Kranke. Ich war nun ganz eine Tochter nach dem Herzen meiner Eltern, mein Eigenwille schien völlig gebrochen. An Gesellschaften, Bällen, Komödien und den Zerstreuungen der Welt fand ich kein Wohlgefallen, die Einsamkeit war mir lieb, das Lesen guter Bücher erfreute mich, aber mein Entzücken war, den Münster zur Messe oder Vesper zu besuchen, und meine Eltern, vorzüglich da meine Mutter viel kränkelte, ließen mich gewähren. So erschien mir das Leben in einer sehr ernsten Gestalt und ich ging ohne alle Freundinnen oder Gespielinnen in meiner Jugend so hin, da ich allen zu ernst und langweilig erschien. Am verwirrtesten erschienen mir aber jene Zustände und Empfindungen, die ich so oft als Liebe und als das Höchste des irdischen Lebens schildern hörte. Ich bedauerte alle Menschen, die sich dieser Leidenschaft überließen, um so mehr, da ich sehr oft zu bemerken glaubte, daß die meisten nur eine willkürliche Eitelkeit in diesen Taumel hinein jagte.

Als es meine Eltern für gut fanden, vermählte ich mich mit dem General, den ſie mir beſtimmten, einem edlen Mann, der natürlich kein Jüngling war. Hätte ich ganz meiner Neigung folgen dürfen, ſo hätte ich mich der Kirche gewidmet, denn ich ſah dieſe Verbindung als ein Opfer an, um mich dem Willen meiner Eltern zu fügen. Aber ich mußte meinen Gatten verehren, deſſen Erfahrung und Weisheit meine Lebensbahn um ſo ſicherer machte. Meine Liebe zu ihm, eine innige, wahre, geſtaltete ſich aber ganz anders, als ich ſie unter meinen Bekannten hatte beobachten können. Liebe und Ehe erſchienen mir als etwas Heiliges, daß nur durch dieſe geheimnißvolle Weihe, durch die Entfernung alles Leichtſinns und Muthwillens jene ſonſt widrige irdiſche Verbindung, die Schrecken der Niederkunft, das Erniedrigende alle dieſer körperlichen und krankhaften Zuſtände eine edle Bedeutung erhalten konnten. So gebar ich denn zur Freude meines Gatten meinen Sohn. Eine unausſprechliche Rührung durchdrang mich, wenn ich das hülfloſe zarte Kind betrachtete, eine ſonderbare Liebe, die bis dahin ſtumm in meinem Herzen gelegen hatte, trat jetzt mächtig, durchdringend, in mein Leben und Bewußtſein. Ja wohl, Mutterliebe, Liebe zum Säug-

ling, zum Kinde — wie ſoll ich nur einen Ausdruck finden, der irgend dies höchſte aller menſchlichen Gefühle andeuten könnte? Was hat unſre Kirche damit ausgeſprochen, daß der Heiland als Kind, mit der Mutter ſcherzend oder an ihrem Buſen ſaugend, uns immer in Gebilden und Geſängen gegenwärtig iſt! Ein unausſprechlich, nie zu erſchöpfendes Geheimniß, eine nie erſättigende Süßigkeit waltet im Verhältniß der Mutter zu ihrem Kinde. Wie geheiliget iſt nun ihr Leben, wie iſt das geheimnißvolle Daſein noch geheimnißvoller und zugleich ſo klar. Das Allerfernſte, Göttlichſte, Unerreichte iſt nun ganz nah, und ſie hält es ſichtlich und fühlbar in ihren Armen.

Mein Sohn war kaum drei Jahr alt, als er tödtlich erkrankte. Meine Sorge, Angſt um ihn, mein Nachtwachen, alle dieſe Anſtrengung, Qual und Liebe warfen mich auch auf das Krankenlager. Ich blieb zwar im Zimmer bei meinem Kinde, aber ich konnte ſeinem Aechzen nur mit meinen Seufzern antworten. Ich konnte mich über ſeinen Zuſtand nicht täuſchen, auch gaben die Aerzte ſelbſt nur wenige Hoffnung. — Ich rang mit tauſend Schmerzen und vergaß mein Leiden über das meines Sohnes. Da ward mein Gemahl,

schwer verwundet, in den Palast gebracht. Ich erfuhr es erst, als man mir seinen Tod melden mußte. Warum, sagte ich zu mir selbst in der Verzweiflung, ist uns Menschen der Tod denn etwas so Entsetzliches? Müssen wir denn nicht alle früher oder später sterben? Das ist ja von der Geburt an unsere räthselhafte Bestimmung. Ich konnte nicht weinen. Da vernahm ich, denn die Fieberangst hatte mein Gehör geschärft, wie mein Sohn dumpf stöhnte und ächzte und wie der alte Doktor zum jungen leise sagte: Jetzt ist es vorüber. — Ein furchtbarer Unglaube wollte mein Herz zusammenpressen. Da stand das Kind lächelnd und mit tröstendem Auge an meinem Bett. Es reichte mir die Hand und sagte: Jetzt ist der Sohn gerettet, er lebt und auch du wirst wieder gesund werden; vertraue nur und überwinde dein Leid. — Wie ein Himmel von Entzücken und Trost quoll es in mein müdes Herz hinein. Er wird genesen! rief ich mit starker Stimme den erstaunten Aerzten zu. Jetzt war das Kind verschwunden.

Mein Sohn besserte sich von diesem Augenblick und ich erholte mich so schnell, daß ich bei der Bestattung meines Gemahles zugegen sein konnte. Seitdem ist mir das Kind niemals wieder erschienen.

Gedankenvoll ging der Priester nach seiner Wohnung, und der Kranken war es vergönnt, nach dieser langen Erzählung in einen gesunden Schlaf zu fallen.

Es war nur wenige Zeit verflossen, als der Arzt, wie er im Palast anfragte, zu seinem Erstaunen erfuhr, daß die Kranke an diesem Morgen schon um drei Uhr, abgereiset sei, um das nahe bevorstehende Osterfest in Straßburg zu feiern. Er war fast eben so beschämt als verwundert, weil er jedem Hausgenossen und Befreundeten mit der größten Zuversicht gesagt hatte, daß die Gräfin diesen Tag, an welchem sie die Reise angetreten hatte, unmöglich erleben könne. Er stand lange in Betrachtung vertieft und sagte endlich zum Haushofmeister: Es ist etwas Unbegreifliches mit dieser Dame! Heut, wo ich Anstand nahm, mein Pferd zu besteigen, bei diesem Sturme und rauhen kalten Wetter, abwechselnden Regengüssen, fährt sie fort, sie, die bis jetzt aus Schwäche das Bett nicht verlassen konnte: und wie haben Sie es nur zugeben können? Sie hätten sie mit Bitten, ja Gewalt zurückhalten müssen.

Als wenn die gnädige Frau uns jemals gefragt hätte, antwortete der Alte; auch wußte keiner im Hause etwas

ganze Seligkeit gehängt hat. — Sterben? — Fühlst du, was sey in diesem einzigen Wort verliehrt? — mehr, als mir tausend Kronen ersetzen können, mehr als diese Erde werth ist. — O Ali, denke den großen Gedanken, durch einen Hauch deines Mundes kannst du dich zu meinem Gott emporschwingen, der mir mit freygebiger Güte den Himmel schenkt, der großmüthig mich aus der Hölle nimmt und sie verschließt, — o Ali, sterben kann mein Vater durch den Dolch eines jeden Sklaven, — aber dann steht die ganze Schöpfung da und kann den Hauch des Lebens nicht wieder fassen, der flüchtig den Körper verließ, — nur die Allmacht kann zu ihm wieder sagen: lebe! O Ali, du darfst izt des Allmächtigen Stelle vertreten, das Leben liegt im Winke deiner Hand; sey großmüthig, sey menschlich. —

Ali. Er muß sterben. —

Abdallah. Nein, laß ihn den Wink des Ewigen erwarten. — Du findest ihn dort einst wieder, laß ihn dir als Freund entgegen gehn. Wünsch' es, daß du den heutigen Tag einst im Buch deiner Tugenden aufgezeichnet findest.

Ali.

von ihrem ſeltſamen Vorhaben. Plötzlich, wir ließen es uns nicht träumen, war der Wagen angeſpannt und fuhr vor, die große Kutſche mit den beiden großen, ſtarken Rappen. Wir fuhren von den Betten auf, und dachten, daß etwa Gäſte ankämen. Und da ſchritt die gnädige Frau die Treppe herunter, als wenn ihr gar nichts fehlte, und ſtützte ſich kaum auf die Kammerfrau Dorothea, daß es nur eine wahre Luſt war, es anzuſehn. Im Wagen iſt außer den beiden noch der geiſtliche Herr, Herr Theodor und drei Bediente auf dem Bock und hinten, weil die Wege noch dazu unſicher ſind. Wir glaubten, ſie morgen oder übermorgen begraben zu müſſen, und nun iſt ſie auf und davon, um ſich in Straßburg einen guten Tag zu machen. Zu wagen iſt ja überhaupt nichts mehr, da ſie doch, wie Sie ſchon lange verſicherten, nicht mehr zu retten iſt. Ob ſie hier oder in der Stadt verſcheidet, iſt doch auch daſſelbe.

Da das Wetter ſo ungeſtüm war, ließ der Doctor ſein Pferd in den Stall ziehn und beſtellte ſich ein gutes Frühſtück und Mittagseſſen, um, wo möglich, gegen Abend zurück zu reiten. Dann begab er ſich in die Bibliothek und ſuchte ſich einige unterhaltende Bücher, um im bequemen Seſſel den Sturm und Regen abzuwarten.

Es war nicht zu verwundern, wenn der Geiſtliche, Theodor, der auf dringendes Erſuchen der Gräfin dieſe begleitet hatte, bei dem fortwährenden und zunehmenden Sturme die Kranke erſuchte, wieder umzukehren, um ſich im ſichern Hauſe vor dem Unwetter zu ſchirmen. Als ſie ſich kaum eine Meile vom Gute entfernt hatten, kam ihnen ein Diener zu Pferde entgegen, der ſchon am frühſten Morgen war abgeſchickt worden, um die große Fähre zu beſtellen, damit man auf dieſe nicht warten dürfe. Der Wagen hielt und als der Diener ſeinen Bericht abgeſtattet hatte, ſeufzte die Gräfin und ſchwieg eine lange Weile, in tiefem Nachſinnen verloren. Jetzt glaubte der Geiſtliche mit Gewißheit, daß der Befehl zur Rückkehr erfolgen würde, denn der Reitende hatte berichtet, daß die ungeſtümen Waſſer und der Sturm ſchon am vorigen Tage die Fähre zerbrochen und weggetrieben habe, woran freilich auch die Schiffsleute Schuld ſeien, die bei dem ſchlechten Wetter, da ſie auf keinen Reiſenden rechnen konnten, das Fahrzeug ganz außer Acht gelaſſen hatten. Jetzt hatte die Gräfin die Augen geſchloſſen, doch indem ſie ſie weit öffnete, rief ſie mit lauter Stimme: Wir fahren weiter, es müſſen ſich am Fluſſe ſelbſt Gelegenheiten finden, hinüber zu kommen,

denn ich darf jetzt die Reise weniger als je unterlassen. Mit Grüßen an die Hausgenossen ging der Reitende nach dem Schlosse der Gräfin zurück.

Alle erstaunten und man fuhr langsam weiter, denn die Wege waren schlecht und aufgeweicht. Die Gräfin aber, welche die Verlegenheit und Verwunderung ihrer Begleiter bemerkte, war jetzt so heiter und gesprächig, daß es schien, als wenn sie von ihrer Krankheit völlig genesen sei. Der Priester dankte Gott in seinem Herzen, daß so unvermuthet eine so auffallende Besserung eingetreten sei. Nach einiger Zeit, da der Wind nicht nachließ, befahl die Gräfin, daß der älteste Diener, welcher hinten auf dem Wagen saß, zu ihr einsteigen solle, um den vierten Platz auszufüllen. Der Mann weigerte sich anfangs, mußte aber auf ihr Zureden Folge leisten. Nun fuhr man weiter, und nachdem Alle lange geschwiegen hatten, fing die Gräfin an: Sie können, würdiger Freund, meinen Entschluß nicht begreifen, der Ihnen seltsam, ja vielleicht ungereimt dünkt. Indem ich aber vorher nachsann, was zu thun sein möchte, überwältigte mich der Gedanke, daß ich diese Reise, die ich mir seit lange als ein heiliges und unverbrüchliches Gelübde auferlegt hatte, nicht aufgeben dürfe, um körperliche

Unbequemlichkeit zu vermeiden. Im Sinnen tauchte aber plötzlich das Bild meines Sohnes auf, und die feſte Ueberzeugung, daß ich ihn noch heut, aber wohl in der Nacht, in der Stadt erſt ſehen werde. Das Gemälde des jungen Mannes ſtand in dunkler Umgebung, von ſeltſamen Geſtalten umringt, die ich nicht genau unterſcheiden konnte. Haben Sie darum Geduld mit mir, und ſtehn Sie mir in dieſer meiner Unternehmung bei, die Sie nicht Eigenſinn ſchelten müſſen.

Ich ehre alle Ihre Wünſche, Ueberzeugungen, Ahnungen und ſelbſt Träume, erwiderte Theodor: ich glaube, daß wenn auch dieſer Ihr Wunſch ſich nicht erfüllt, dieſe Reiſe, die andere krank machen würde, Sie zur vollkommenen Geſundheit herſtellt. Und auch das iſt für ein Wunder zu achten.

Glauben Sie das nicht, ſagte die Gräfin ſehr lebhaft, ich fühle es beſtimmt und deutlich, daß dieſe Aufreizung nur ſo lange dauern kann, bis ſich das erfüllt hat, was ich mir vorgeſetzt habe, nachher fällt die Maſchine, deren Kraft in Ueberſpannung gebrochen iſt, zuſammen. Und am Ende iſt Leben und Sterben ein eben ſo freiwilliger Aktus, wie alle unſre übrigen Handlungen. Alles hat ſeine Zeit, den richtigen Anfang und

ein eben ſo nothwendiges Ende. Warum will man denn nicht ſeine Einwilligung geben, daß, wenn das Schauſpiel wirklich beſchloſſen iſt, auch der Vorhang, ohne unnütze Zögerung, falle? Wahrſcheinlich ſind unſerem unſterblichen Geiſte doch vor der Geburt die Bedingungen des hieſigen Daſeins bekannt gemacht, er hat ſich dem Leben ergeben, laſſe er ſich, wenn das geſchehn, was er nur hier erfahren und einlernen konnte, ſterben, das iſt, neu geboren werden, zu einer andern Beſtimmung mit ihren Bedingungen. Denn ohne ſolche kann ich mir kein Daſein denken. Was heißt das Wort „Ewigkeit?“ Es iſt eben ſo leer als allumfaſſend; aber wir können das Bild nicht ertragen, weil unſer Geiſt in Allem Anfang und Ende will. Vor dem ewigen Daſein zittert er noch mehr, als vor der Vernichtung zurück: nur, daß die Menſchen ſich niemals mit Ernſt in dieſe ungeheure Betrachtung verſenken. Wir erleben es ſchon hier, daß ein Räthſel ſich nur ſcheinbar auflöſet, indem ein höheres, innigeres, noch unbegreiflicheres an deſſen Stelle tritt. Und ſo ſollte es nicht immerdar ſein? Giebt es für uns etwas Entzückenderes, als zu lernen? Und es ſollte nach den Klippſchulen, Gymnaſien und Univerſitäten endlich einmal eine allerhöchſte

Schule geben, die dann auch geſchloſſen würde? Wie verſtehn nur die Menſchen das Wort von der Allgegenwart Gottes immer ſo ſchlecht. Ach ja, wir ſpielen am liebſten und auch recht pedantiſch mit den ernſteſten Dingen, und daß dies möglich iſt, iſt eben auch wieder ſo ſchön menſchlich. Wir entfliehen uns immerdar, um auch auf den ſeltſamſten Umwegen uns wieder zu finden. Wir können das Schöne, Erhabne und Göttliche nur im Gefühl der Vergänglichkeit faſſen: ein Ewiges, Dauerndes, Niewandelndes iſt für uns, wie wir geſchaffen ſind, ein völlig Unverſtändliches, Unfaßbares, — und auch von jeder Entzückung müſſen wir uns in der Zerſtreuung vom höchſten Leben im ſcheinbaren Nichtſein erholen.

Sie gelangten erſt eine Stunde vor Mittag an den hoch angeſchwollenen Strom. Als der Wagen anhielt, ſtieg die Gräfin raſch auf das Ufer hinaus und ſah einige Kähne und Fiſcherhütten ganz in der Nähe. Sie ließ die Leute herbeirufen, ging mit ihnen zu den kleinen Booten und Nachen und ſuchte die größten und ſtärkſten mit kundigem Blicke aus. Nun machte ſie den erſtaunten Fährleuten deutlich, wie ſie zwei der beſten Nachen zuſammen binden müßten, um ihre Kutſche an das jen-

seitige Ufer zu schaffen. Das erklärten aber die Schiffer rund aus für eine völlige Unmöglichkeit. Dem guten Willen ist nichts unmöglich! rief sie erhitzt. Sie ging mit den kräftigen Männern selber in ihre Hütten, man suchte Bast und Stricke hervor, und nun zeigte sie ihnen, wie an den Stellen, wo die Ruder eingelegt würden, die beiden Nachen, die von gleicher Länge waren, zusammen gebunden werden müßten, um in diese verbundenen Kähne, die dann nur ein Schiff bildeten, den Wagen gleichförmig mit angestrengten Kräften hinein zu heben. Das begreifen wir wohl, sagte der älteste der Fischer, — aber wie nachher — auf dem Strom, wenn Sturm uns faßt, und Kutsche und alles umstürzt: auch ist es nicht möglich, das tobende Wasser zu bezwingen, mit den schwachen Rudern und bei der künstlichen Maschine, die regiert werden soll.

Christoph, der sich geehrt fühlte, und auch gerührt über das Wohlwollen seiner Herrschaft, die ihn zu sich in den Wagen genommen hätte, rief jetzt heftig: Es muß gehn! Ich bin wohl sonst auch dabei gewesen! Er legte nun eifrig mit Hand an und bald waren die Nachen mit starken Banden an einander befestigt. Die Gräfin hatte indessen abseits mit dem obersten dieser Schiffer und Fi-

scher ein Abkommen getroffen und ihre Freigebigkeit und freundliches Zureden brachte diese Menschen jetzt dahin, daß sie für ausführbar hielten, was sie noch kürzlich für widersinnig und unmöglich gehalten hatten. Jetzt galt es, den nicht leichten Wagen fast in die Kähne hinein zu tragen, doch Christoph, der verständige mannhafte Kutscher, noch zwei Diener und die Schiffer selbst, machten es endlich möglich. Hierauf ließ sich die Gräfin nicht abhalten, selbst in den Doppel-Nachen zu steigen und der Geistliche und die Kammerfrau begleiteten sie. Sie vertheilten sich künstlich und warteten nur, bis die beiden Pferde, jedes in einen Kahn, gebracht waren. Diese stampften, schlugen aus und gebärdeten sich sehr unwillig; doch gelang es dem Kutscher und Christoph, die Thiere zu besänftigen, so daß sie endlich verständig überschritten und jedes zitternd in seinem Kahne stand. In einen vierten Nachen drückte sich nun die übrige Dienerschaft hinein und man stieß, nachdem die Schiffer sich andächtig bekreuzt und gebetet hatten, vom Ufer ab. Alle waren in Lebensgefahr, denn der Sturm erhob sich mit neuer Kraft. Der Schleier der Gräfin flog weit in die Luft hinein, wie ein wehendes Segel, und der Geistliche, der an dergleichen Anstrengungen nicht ge-

wöhnt war, verlor faſt ſeine Faſſung und befand ſich ſehr übel. Die Dienerſchaft war in ihrem Nachen, der am leichteſten zu führen war, voraus, und man ſah endlich, wie ſie jenſeit landeten, indeß die Kutſche noch nicht die Mitte des Stromes erreicht hatte, und die Pferde noch weiter zurück blieben.

Der Kahn, welcher die Diener gelandet hatte, wurde von den Schiffern wieder herbei gerudert, um dem Doppelnachen Hülfe zu leiſten. Man rief ſich zu, aber der Sturm brauſete ſo laut, daß die Stimmen ſich im Wellengetöſe und dem Schreien des Windes unverſtanden verloren.

Indeſſen kamen die Schiffer dem Wagen nahe, und zum Glück im Augenblick, wo ihre Hülfe am nöthigſten war, denn eine große Woge, die zugleich mit einem plötzlichen und heftigen Windſtoß den Nachen und Wagen packte, hätte faſt das künſtliche Fahrzeug umgeworfen. Die Schiffer ſtemmten ſich aber kräftig von der andern Seite gegen den Kahn, daß die Gefahr beſeitigt wurde. Die Kammerfrau ſchrie heftig auf und der Geiſtliche ſtürzte von dem gewaltigen Stoß in die Knie, nur die Gräfin blieb unerſchrocken.

Man kam, durch ungeheure Anſtrengung der Schiffenden, dem Ufer näher. Die Kähne, welche die beiden Pferde trugen, waren jetzt auch nicht weit vom Lande entfernt. Das Ausſchiffen des Wagens war aber nicht minder beſchwerlich, als deſſen Hineinſchaffen in die Kähne, da aber alles half, ſchob, trug, hob, ſo gelang es endlich: die Leute ſchrieen, um ſich zu ermuntern, oder ſich Zeichen zu geben, und mit einem lauten Krachen ſtand die Kutſche jetzt auf dem Lande. Darüber aber erſchrak der eine der Rappen, welcher ſich ſchon immer unbändig gezeigt hatte, ſo, daß er aus dem Kahn in das Waſſer ſprang, und als er das Ufer erreicht hatte, in den Wald hinein rannte. Als der Kutſcher, welcher die Pferde mit der Leidenſchaft eines Kenners liebte, dieſe traurige Begebenheit wahrnahm, gerieth er in Verzweiflung. Ohne nur Abrede zu nehmen, oder auf die Worte ſeiner Gebieterin hinzuhören,, ſetzte er ſpringend und mit Geſchrei dem flüchtigen Thiere nach, und bald waren beide im Walde verſchwunden.

Die Gräfin berieth ſich nun mit Chriſtoph, was geſchehen könne. Da man eine Weile gewartet hatte und der Kutſcher nicht wiederkehrte, ſpannte man das andere

Ali. Mein, er muß sterben, heut sterben. — Wer bist du mir? Und für dich sollt' ich diese Freude verloren geben? —

Abdallah. Sterben? und unter Martern sterben? — Nichts kann diesen fürchterlichen Ausspruch vernichten? — Unter Martern, die bis in die fernsten Pulse der menschlichen Natur zucken? — Nun so häufe Qual auf Qual, sinne mir Henkerscharfsinn auf Schmerzen, trinke sein Blut und laß dir seine Gebeine vorsetzen, fülle das Maas meiner Verdammniß bis oben an, daß auch keine Faser von mir der Hölle entrinne. — Nun es Flüche gilt, o so stürme die Unendlichkeit mit Millionen Flüchen auf mich ein, — nun bin ich einmahl tief hinein in Raserey verirrt, nun mag kommen was da will. — Siehe, Gräßlicher, nun zittre ich nicht mehr, nun scheu' ich nicht mehr den Blick deiner Augen, so verworfen ich bin, so fühl' ich doch noch, daß ich ihm verzeihen würde. — Ich unternahm das fürchterliche Spiel, um mein Glück, um Zulma zu gewinnen, — du aber stehst von deiner Felsenkälte gepanzert da — und freust dich bis der Todesqualen. Du gewinnst durch seine Schmerzen nichts und ich verliehre alles.

Pferd ein, und Christoph faßte die Zügel. Er klagte nur darüber, daß er schwerlich durch den Wald die Wege zur großen Straße und zur Stadt finden würde, da er nur einigemal, und zwar in seiner Jugend, in diesem Reviere gereiset sei, denn die Gräfin hatte beschlossen, unverzüglich, wenn auch langsam, weiter zu reisen, da sie voraussetzte, daß der verständige Kutscher sein Pferd bald würde eingefangen haben und mit diesem sie früher oder später einholen würde. Außer ihrem großen vorausbedungenen Lohn erhielten jetzt die Schiffer noch ein ansehnliches Geschenk, worüber sie so gerührt waren, daß der Kundigste sich freiwillig erbot, den Reisenden als Wegweiser zu dienen, da er überzeugt war, daß er die Nebenwege durch den Wäld finden würde. Die Schiffer beurlaubten sich dankend, um nach ihren Hütten jenseit des Flusses zurück zu fahren und die Reisenden hatten sich jetzt wieder eingerichtet, in der Hoffnung, Straßburg, wenn auch nur in der spätesten Stunde, an diesem Tage noch zu erreichen. Der Zug ging langsam fort, denn das eine Pferd, das auch von der langen Anstrengung schon ermüdet war, konnte sich nicht rasch fortbewegen, der Führer ging neben her, und die beiden Bedienten waren auch abgestiegen, theils um sich

im Gehen zu erwärmen und theils um die Last des Wagens zu vermindern.

Allen dünkte der dichte und dunkelnde Wald angenehm, weil sie hier vor dem Unwetter und den Stürmen mehr geschützt waren. Der Führer sang ein fröhliches Lied und die Diener unterhielten sich mit alten, sonderbaren Geschichten, die in dieser Gegend vorgefallen sein sollten.

Der Priester, welcher wieder beruhigt an der Seite der Gräfin saß, sagte zu dieser: So wäre denn jetzt die eigentliche Gefahr, mit des Himmels Hülfe, überstanden. Sie zürnen mir gewiß nicht, verehrungswürdige Freundin, wenn ich ohne alle Uebertreibung sage, daß ich Sie heute habe bewundern müssen. Sie haben sich nicht als Kranke, sondern als Heldin gezeigt, und es dürfte wohl nur wenige Männer geben, die in allen bedenklichen Augenblicken so viel Fassung, Kälte und besonnene Entschlossenheit zeigten. Sturm, Kälte, Regen, die Nässe der Wellen, Schreck und Gefahr, nichts scheint Ihnen etwas anhaben zu können. Ich wünschte nur, unser skeptische Arzt wäre zugegen gewesen, um auch an seinem System einmal irre zu werden.

Irren Sie ſich auch nicht? erwiderte die Gräfin mit einem leichten Lächeln. Was iſt unſre ſelbſteigne Kraft? Sie vergeſſen die ſchon ſprichwörtliche Ausſage, daß uns alles Gewaltige, Starke, alles, was die gewöhnlichen menſchlichen Kreiſe überſchreitet, von oben kommt. Die Wahrheit dieſes Ausſpruchs erfährt jeder an ſich, mag er ihn übrigens auslegen, wie er will. Die Alten nannten es oft einen Dämon, welcher ſie antrieb, das, was unmöglich ſchien, zu unternehmen und mit Glück zu beendigen. Manche Neuern nennen es geradezu Glück, ihren Stern, ein Schickſal, welches ſie führt und über Ströme und Klippen zu einem beſtimmten Ziele reißt, allen Gefahren vorüber. Alexander glaubte, mehr als Sterblicher, der Erzeugte eines Gottes zu ſein. Dieſe innere, unbegreifliche Leidenſchaft iſt es, die mir eine ſcheinbare Geſundheit auf wenige Stunden gegeben, die mich geſchützt, gegen Wind und Wetter unempfindlich gemacht hat; die mich aufrecht erhalten wird, bis ich mein Ziel erreicht habe Es iſt uns zuweilen, als wenn wir aus Wald und Fels, aus Strom und Luft Kräfte in uns auf Augenblicke durch ſtarke Willkür zuſammenraffen könnten; oder als wenn ſich durch die Gewalt unſers Herzens Geiſter unſichtbar zu uns geſellten, um

allenthalben mit Hand anzulegen, zu tragen, zu heben, und vor allem, was droht, uns zu beschützen. Darum glauben auch so viele, daß Gefahr, Unglück, Tod, Leiden und Krankheit, Verletzung und grausame Vernichtung nur durch andre boshafte Geister herbei geführt werden. Der Glaube an Zauberei ist schwachen Menschen, wenn sie mit Phantasie begabt sind, sehr natürlich; und in manchen Stunden überfällt uns alle dieser Aberglauben. Erklären läßt es sich auch kaum, wie dies und jenes, ein unglücklicher Zufall, eine Widerwärtigkeit, Leiden und Krankheit gerade in diesem, diesem Augenblick, und unter solchen Umständen, oft so unerwartet, eintreten. Da ist unsre angewöhnte Folge von Ursache und Wirkung gar nicht wieder zu erkennen.

Ein Streit hatte sich zwischen dem Wegweiser und dem Pferde lenkenden Christoph entsponnen. Man war schon ziemlich weit gefahren, der Abend fing an herein zu dunkeln, und der Weg wurde immer schlechter und bedenklicher, so daß Christoph die Furcht äußerte, sie möchten wohl gar auf einen Waldweg gerathen sein, der zuletzt, mitten im dichtesten Gebüsch, ganz aufhören könne. Der Wegweiser bekämpfte mit vielen Gegengründen diese Meinung, doch endlich hielt der Wagen,

und Christoph stieg vom Bock herab, um sich zu überzeugen, indem er mit den Händen fühlte, ob das, was sie unter den Füßen hätten, wirklich noch ein Weg zu nennen sei. Es war so dunkel geworden, daß diese Maßregel des forschenden Dieners nicht zu verwerfen war. Die Gräfin ließ das Fenster nieder und fragte, welche Hemmung den unvermutheten Stillstand veranlaßte. Ach! gnädige hohe Herrschaft! rief der Wegweiser in weinerlichem Ton, ich bin ganz verhext, ein Kobold hat es mir angethan, ich habe alle meine Merkmale, alle Marken im Walde nicht finden können, und nun sind wir perplex und total verirrt.

Er hat uns immer tiefer in das Dickicht hinein verirt, und nun mag der Teufel (Gott verzeih mir meine schwere Sünde!) sich aus dieser Leberrinde wieder herausfinden. Und noch dazu ist das ganze Waldicht hier immer verdächtig gewesen, weil es oft voll Strauchräuber steckt, so daß man ungern am Tage, und noch viel weniger in der Nacht, sich hier herum treibt.

Gnädigste Madam, rief der Wegweiser, es ist mir, meiner Seel, angethan, denn so was geht nicht mit rechten Dingen zu. Mir war schon seit einer Stunde ganz dumm zu Muth, und wahr ist es, daß hier oft

Spitzbuben auflauern, denn die Gegend und Gelegenheit ist recht appetitlich dazu, weil sich der Brühgant gleich in den Wäldern verstecken kann, wo ihn selbst kein Jagdhund wiederfinden würde.

Aber was zu thun? sagte die Gräfin: wir müssen durchaus weiter zu kommen suchen, bis wir irgend ein Gebäude erreichen, um etwas auszuruhn; auch das arme Pferd zu erquicken, welches sich kaum mehr fortschleppen kann.

Aus jedem Busch, sagte Christoph, kann eine Mordbestie hervortreten, wir müssen uns also vorsehn. Er nahm seinen Hirschfänger hinten vom Wagen und hängte ihn um, der Jäger nahm sein Gewehr und gab das zweite dem Diener, nachdem er nachgesehn hatte, ob beide noch geladen wären. Die geladenen Pistolen steckten sie in den Gürtel, und so, indem Christoph unten beim Pferde blieb, zog dies langsam den Wagen Schritt vor Schritt weiter, die Diener sich ermunternd, die Augen wacker und in ihrem Gemüth auf alles gefaßt.

Nun bin ich wieder vernünftig, sagte der Schiffer, die Augen sind mir auch wieder frisch, und vorher lief ich neben dem Wagen her, als wenn ich eine Nachtmütze über das ganze Gesicht gezogen hätte. Man hatte

sich aber auf dem vertrackten Strome so abgerackert, daß man keinen Menschenverstand und Merkauf übrig behielt; und nachher noch die niederträchtigen Herren zum Ueberfluß. Die alten Weibsen können doch nichts als Böses stiften. Auf die armen Schiffer haben sie es immer am meisten abgesehn.

Die Gräfin wendete sich zum Geistlichen: Sie sehn, sagte sie, daß wir noch nicht alle Gefahren überstanden haben. Wer weiß, was uns noch bevorsteht. Sein wir nur muthig und auf alles gefaßt, denn morgen, das weiß ich, sind wir doch im Münster.

Die Vorsehung, sagte der Geistliche, hat uns bis hieher geholfen, sie wird uns auch jetzt nicht fallen lassen.

Die Nacht war nun mit so tiefem Dunkel und mit so starkem Regen herein gebrochen, daß es ganz unnütz war, sich noch um den sogenannten Weg zu bekümmern. Man ließ also das Pferd frei wandeln, wohin es nur wollte, und wo es zwischen den Büschen noch irgend eine Oeffnung fand. Die Dienerschaft war dafür besorgt, allenthalben umzusehn, ob nicht ein Graben oder Abgrund sich plötzlich aufthue, in welchen der Wagen hinunter stürzen konnte.

So mochte man sich etwa eine Stunde fortgequält haben, als Christoph laut aufschrie, weil er ein Licht in den Bäumen wollte entdeckt haben. Der Jäger sah mit seinen scharfen Augen hin und bestätigte nach wenigen Augenblicken den Ausspruch des Alten. Dahin wurde nun gelenkt und alle waren von der Hoffnung erfrischt, daß ihr trauriger Zustand jetzt sein Ende erreicht haben würde. Mit neuem Muthe ging auch das Pferd jetzt rascher vor und wirklich öffnete sich der Wald, man sah Licht hinter kleinen Fenstern eines unansehnlichen Gebäudes und vor den Reisenden lag ein dunkler Fleck, welches eine Mauer und Zaun sein mußte, was das Haus vom Walde und dem Wege trennte.

O weh! o weh! greinte jetzt der Schiffer, wir sind viel zu weit, viel zu weit rechts gerathen, und das ist hier die verruchte Plunderschenke, wo sich nur das schlechteste Gesindel einfindet.

Man tappte umher und überzeugte sich nach einiger Zeit, daß man vor einem sogenannten Thorwege stehe, der aber verschlossen war. Der Jäger wollte eben anpochen, als er entdeckte, daß die Thür im großen Thor, durch die ein Mensch eingehn könne, nur angelehnt sei. Er meldete dies der Gräfin und beredete sie, auszustei-

gen, indem man, wenn ſie erſt ein Unterkommen gefunden, dann das Thor öffnen, für das Pferd ſorgen und den Wagen unterſtellen wolle. Der Geiſtliche und die Kammerfrau wollten der Gräfin folgen, man öffnete die Thür und ſah in einen wüſten, ſchmutzigen Hof, deſſen Traueranblick man durch die Lichtſtreifen, die von den wenig erhellten Fenſtern herab ſchimmerten, wahrnehmen konnte. Da lief der Wegweiſer herbei und ſtellte ſich dicht an die Reiſenden, die eben in den Hof hinein treten wollten, indem er mit ganz leiſer und furchtſamer Stimme ſagte: Bleiben Sie um Gottes Willen hier, meine Herrſchaften, dort ſteht des grauen Gottlieb ſeine Schecke an den Baum gebunden, der Mordbrenner iſt alſo mit ſeiner Bande hier, der Kerl, weil er gemordet und gebrannt hat, ſo iſt ſchon ſeit langer ein großer Preis auf ſeinen Kopf geſetzt. Aber wer iſt wohl ſo dreiſt, den zu verdienen? Wir ſind ihm und ſeinen Mordgeſellen ſchon manchmal begegnet, wir danken aber Gott, wenn der Böſewicht uns nur zufrieden läßt. Man wollte ſich berathſchlagen, als ſie aus dem Walde her den Hufſchlag eines herantrabenden Pferdes vernahmen. Da kommen noch mehr von der Bande, ſchrie der beängſtigte Wegweiſer. Es war aber Niemand an-

ders als der Kutſcher, der jetzt zur Freude Aller mit ſeinem Rappen herbei eilte. Er war eben ſo erfreut, wie die übrigen und ſagte: Das gute liebe Vieh hat gewiß die Witterung von ſeinem Bruder da gehabt, daß es in der letzten Zeit ſo ſchnell machte. Er band, als er die Umſtände erfahren hatte, ſein Pferd an den Wagen und vorſichtig und leiſe betraten Alle den Hof.

Als man einige Schritte gemacht hatte, ſah man im Hauſe eine Thür und auf eine ſteile Treppe fiel ein Lichtſtrahl, der aus einer offen gelaſſenen Stube oben zu kommen ſchien. Der Jäger, vorangehend, wollte ſchon die Treppe beſteigen, als die Gräfin, ihr ganz nahe, ein Aechzen zu hören glaubte. Chriſtoph ſtolperte über etwas, als er ſich nähern wollte, und als man fühlend unterſuchte, waren es zwei Menſchen, die dort gebunden und geknebelt lagen. In dieſem kritiſchen Augenblicke zeigte die Kranke am meiſten ihre Faſſung und ihren umſichtigen Verſtand. St! St! ziſchelte ſie laut genug, daß es alle vernehmen konnten: Haltet euch alle ganz ruhig, laßt die Männer dort jetzt liegen, damit nicht zu früh Lärm entſteht, das Wichtigſte iſt das Zimmer dort.

So fand ſich's auch. Denn als ſie oben waren, ſahen ſie nach geöffneter Thür eine wilde Geſtalt, die mit

alles. — O nun dränge sich Verderben auf Verderben, nun die Würfel einmahl gefallen sind, nun stürze der Himmel und die Erde zusammen und begrabe alles in eine Hölle und ich will dazu lachen. Sieh, du hast meine Geduld verspottet und mich zur fürchterlichen Gränze des Wahnsinns gerissen und nun trotz' ich dir und Gott. Was kann ich noch fürchten, da ich selbst mein größtes Entsetzen bin? — Ich könnte frech den Ewigen zum Zweykampf fordern und fluchend niedersinken. —

Er stürzte zu Boden, brüllte laut und schlug heftig mit den Fäusten seine Brust, der Vezier trat hinzu und wollte ihn hinwegreißen, aber Ali hielt ihn zurück. —

Laß ihn, Mehmed, sagte er mit bitterm Lächeln, mich ergetzt die Ohnmacht dieses Wurms. Er möchte sich selber entfliehen und unzerbrechlich ist sein Bewußtseyn an sein Verbrechen geschmiedet. — Sieh, dies ist der Mensch, der Widerschein des Ewigen. — Sieh, wie er in der Wuth sich wälzt und wie ein Rasender brüllt, — würdest du ihn dir als einen Edelstein unter verächtlichen Gewürmen hervorlesen? Laß ihn liegen, — o beklage mich, daß ich zum Menschen ward, ich schäme mich meiner selbst!

gezücktem blanken Messer sich über einen gefesselten Offizier beugte, der in seiner Uniform auf einem schlechten Bette lag. Eine andere Gestalt zog eine schwere Chatulle unter dem Kopfkissen hervor, als der Jäger diesen niederstürzte und Christoph und der andere Diener den Offizier befreiten. Wunderbar erschien dem Geistlichen wieder die Gräfin, die, indem man die beiden Böswichter mit Stricken band, scheinbar ruhig auf das Lager zuschritt, den Knebel mit starker Hand vom Munde löste, die Seile aufknüpfte und mit der lieblichsten Stimme sagte: Mein Sohn, mein geliebter Sohn! Ich wußte es ja, daß ich Dich heut noch sehen mußte: ach, und daß ich Dich retten konnte, wie sind dadurch alle meine Leiden vergütet. Nun kann ich erst mit der höchsten Freude mein Osterfest feiern. Gelobt sei der Herr!

Als man sich erst besinnen konnte, war die gegenseitige Erkennung wunderbar und die Freude unaussprechlich. Es zeigte sich, daß der Obrist seine Mutter hatte überraschen wollen. Ihm war ein Auftrag geworden, mit einer schweren Kasse voll Geld nach Straßburg zu gehn. Am Flusse erfuhr er, daß die gewöhnliche Fähre von der Gewalt des Wassers zerstört worden

Er kehrt um, wandert im Walde und wird von treulosen Gaunern und Helfershelfern hieher in das verödete Haus gewiesen, wo Wirth und Wirthin so wie Dienerschaft dem Mordbrenner, dem sogenannten grauen Gottlieb, unterthänig sind. Der Obrist hat kein Arges und verläßt sich auf zwei starke Soldaten, die seine Begleiter und Diener sind. Man weiß aber, daß er eine große Summe in Gold mit sich führt: es ist vergeblich, es zu verschweigen und den Schatz zu verstecken. Unter dem Anschein der Treuherzigkeit lassen sich die Begleiter von den Wirthsleuten hintergehn, von diesen werden sie trunken gemacht, und als sie eingeschlafen sind, gebunden und geknebelt. Indessen kommt der graue Gottlieb, der schon alles wußte; eben will er den Obrist ermorden und plündern, als dieser in demselben Augenblick auf wunderbare Weise gerettet wird.

Man bewachte die Bösewichter, die nachher den Gerichten ausgeliefert wurden. Die Mutter brachte mit dem Sohne glückliche Stunden in dieser Nacht zu; der Geistliche suchte eine einsame Ruhestelle, um sich von den Beschwerden des merkwürdigen Tages zu erholen. Die Gräfin schlief nicht und fuhr mit ihrem Sohne am folgenden Morgen als höchst beglückte Mutter in Straß-

burgs Thore hinein, indem die Glocken eben feierlich zur Messe einläuteten und des hohen Festes wegen von den Thürmen mit Trompeten und Posaunen geblasen wurde.

Als man sich der Stadt näherte, brach die Sonne hervor und die Wolken verzogen sich allgemach, so daß ein heitrer Tag sich über die Landschaft verbreitete. Die Gräfin stieg auf kurze Zeit in ihrem väterlichen Hause ab, um sich zu erholen und umzukleiden. Dann ging sie, vom stattlichen Sohn und dem Geistlichen begleitet, nach dem Münster. Als sie um die Ecke der Straße bogen, und ihnen das Portal des Domes in seiner ganzen Herrlichkeit entgegen leuchtete, bemerkte man, wie das Gesicht der Gräfin sich in Freude verklärte. Der Tempel war sehr von Menschen angefüllt, alles war in Freude, die Musik erklang, und die Kranke flüsterte ihrem Freunde Theodor zu: O wie bin ich hier so glücklich! Der Priester stand ihr nahe, aber etwas von der Seite, so daß er sie und den Ausdruck ihres Gesichtes genau beobachten konnte. Nicht lange, so bemerkte er zu seinem Erstaunen, daß sich ein wunderschönes Kind

durch die Menſchenmenge drängte, oder vielmehr machte jeder gern, der es gewahrte, dem holdſeligen Weſen freiwillig Platz. Die Sonne fiel ſchräg durch die Fenſter, ſo daß ſein Antlitz leuchtete, ſo ſtellte es ſich lächelnd dicht an die Gräfin hin, welche mit einem großen Blick aufſah, als das Kind ſie begrüßte. Es hielt ein glänzendes, koſtbares Büchlein in der Hand, welches die Kleine der kranken Frau überreichte. Die Gräfin drückte das Buch inbrünſtig an die Lippen, ſprach dann einige Worte mit der Kleinen. Nun ertönte die Glocke des Meßners, zum Zeichen, daß das Hochwürdigſte erhoben würde, die Gräfin bekreuzte ſich und ließ den Kopf dann ſinken. In dieſer Stellung blieb ſie, und als Theodor den Blick von ihr erhob, konnte er das Kind nicht wiederfinden.

Die Menge verlief ſich, die Kirche war nach und nach leer geworden. Der Obriſt trat hinzu, um ſeiner Mutter aufzuhelfen; er fand ſie als Leiche, ein ſeliges Lächeln auf den Lippen, das koſtbare Gebetbuch hielt ſie feſt in der Hand. Der Obriſt nahm es und fand auf einem Blatte vorn die Handſchrift ſeines Großvaters, deſſen Namen und den Wunſch, daß ſeine Tochter für dieſes Geſchenk an ihrem ſiebenten Geburtstage ſtets

fromm, gottesfürchtig, und den Eltern gehorsam sein möge.

Als die Gräfin in der Gruft ihrer Vorfahren beigesetzt war, kehrte der Geistliche zum Schlosse und seiner Gemeine zurück. Er fand sich aber nicht berufen, seinen Bekannten dort von der letzten wundersamen Erscheinung zu erzählen. Die Erinnerung an diese und den Tod der Gräfin versetzte ihn stets, wenn er dieser Begebenheit gedachte, in die frömmste wie heiterste Stimmung.

Die Klauſenburg.

Eine Geſpenſter-Geſchichte.

Es war faſt Mitternacht. Sie wird heut nicht mehr kommen, ſagte der junge Graf, das Schloß liegt ihr zu fern, das Wetter iſt ungewiß, die Wege ſind nicht die beſten.

Und, rief der junge Anſelm, was wetten wir, daß ſie dennoch erſcheint, trotz allen Ihren Befürchtungen? denn ſie reiſet gern in der Nacht, ſie hat es verſprochen und ſetzt alles an ihr Wort.

Wetten? antwortete Graf Theodor, ich bin kein Freund davon, aber ich wünſche, daß Ihre Vorherſagung, Baron, die Sie ſo dreiſt ausſprechen, in Erfüllung geht; denn wir gewinnen Alle, wenn Sie Recht behalten.

Und tritt der Fall nicht immer ein? rief der hochmüthige Anſelm mit ſchnödem Tone.

Wenn Sie Ihrer Sache ſo überaus gewiß ſind, rief Theodor ihm entgegen, ſo thun Sie wenigſtens Unrecht, Wetten anzubieten.

Anſelm ſagte: wenn Sie es ſcheuen und vermeiden, Geld zu wagen, ſo ließe ſich ja auch die Frage anders ſtellen.

Theodor ſtand auf, als wenn er dem Redenden näher treten wollte, die Wirthin des Hauſes aber, welche dieſen Ungeſtüm der beiden jungen hochfahrenden Männer fürchtete, begütigte ſie beide, indem ſie das Geſpräch auf andere Gegenſtände richtete. Sie forderte einen ältlichen, kleinen Mann auf, in der Geſchichte, welche zufällig war unterbrochen worden, fortzufahren, doch dieſer ſagte mit einer ſchlauen Miene: Verehrte Baronin, es möchte in dieſem Augenblicke zu ſpät ſein, denn vom Thale herauf höre ich ſchon ein Poſthorn klingen, und jetzt möchte ich auch darauf wetten, daß in weniger als einer Viertelſtunde die ſchöne Sidonie hier im Saale ſtehen wird.

Sie hören? ſagte Theodor; ich vernehme nichts, und es iſt nur eine Einbildung von Ihnen.

Herr Oberforſtmeiſter, rief der kleine Mann, allen Reſpect vor Ihren Talenten und den Gaben aller hier Anweſenden, was aber Ohren betrifft, ſo meine ich, daß keiner der Verehrten hier ſich in Feinheit und Größe der-

ſelben mit den meinigen wird meſſen können: und darum höre ich ſo richtig in die Ferne hinein.

Alle lachten, denn ſie kannten die Art und Weiſe des Alten, deſſen Scherz darin beſtand, ſich immer ſelber preiszugeben, und Blößen und Fehler an ſich zu erſinnen, die jeder andere, auch wenn er an ihnen litt, gefliſſentlich abläugnete. Ein ſolcher Geſellſchafter iſt immer beliebt, weil er keiner Eitelkeit in den Weg tritt, und ſich geſchmeichelt fühlt, wenn man über ihn lacht. Der alte Freiherr Blomberg hatte aber Recht, denn ſo wie der Reiſewagen langſam den ſteilen Berg hinan fuhr, hörten alle das mahnende Poſthorn, bald ſchwächer, bald deutlicher, je nachdem der Weg ſich krümmte, oder der Wind die Töne über den Wald hin verwehte. Die Wirthin ſchellte, und die Bedienten eilten hinaus, um den edlen, wohlbekannten Gaſt zu empfangen.

Wer wettet jetzt mit mir, rief der alte Blomberg laut, daß Fräulein Sidonie ankommt?

Indem alle mit Heiterkeit dem Alten Beifall zunickten, ſtand Anſelm haſtig auf und rief: ſo wett' ich denn hundert Dukaten, daß ſie in dieſer Viertelſtunde noch nicht kommt!

Abdallah's Bewußtseyn kam zurück. — Derselbe Leichnamsblick kömmt mir wieder entgegen? sprach er matt und leise. — Sieht so ein Mensch aus? — O dann will ich zu den Teufeln flehen und ich werde sie mitleidiger finden, als dich.

Ali. Ich bedaure dich. —

Abdallah. Es ist nicht möglich, — dann würde dein Auge eine andre Sprache reden.

Ali. Es thut mir weh, ein Wesen zu seyn, das mit dir einen Rang in der Schöpfung hat, ich bemitleide mich selbst und darum bedaure ich dich. Weil ich euch verachte, will ich deinem Vater die Qualen erlassen, mir ekelt, das Auge auf die Menschheit zu werfen, auch ihre Schmerzen können mich nicht vergnügen. Stehe auf, ich erlasse sie ihm.

Abdallah stand langsam auf, er ging betäubt zurück und stand ohne Bewußtseyn und Gedanken an die marmorne Mauer gelehnt, Ali sahe starr vor sich nieder.

Es erhob sich ein Geräusch im Hofe des Pallastes, der Vezier eilte an's Fenster.

Was ist dort? fragte Ali. —

Na! rief Blomberg und hielt die Hand hin, in welche Anſelm einſchlug. Indem ſich alle noch verwundert und die beiden thörichten Menſchen faſt mit höhniſchen Blicken anſchauten, riſſen die Diener die Thüren auf, und eine große, mit vielen Kleidern und Tüchern verhüllte Geſtalt folgte ihnen langſam und laut fluchend. Da Alle faſt erſchraken, nahm der Fremde Reiſemütze, Kopftuch und Mantel ab, und ein altes, blaſſes Geſicht kam zum Vorſchein, welches Allen, im erſten Augenblick, ganz unbekannt ſchien. Er ſah ſich etwas ſcheu im Saale um und rief dann: Nun? mir iſt, als wenn ich hier ganz unerwartet käme! Kein Menſch will mir willkommen! ſagen? Und meine Nichte Sidonie iſt auch noch nicht hier?

Ei, Graf Blinden! rief die Wirthin jetzt aus, und eilte auf ihn zu: wie kommen Sie zu uns? wir hatten Sie nicht erwartet. Und freilich haben Sie ſich in den fünf Jahren verändert, in welchen ich Sie nicht geſehen habe.

Das läßt ſich denken, ſagte der Alte und nahm in einem Seſſel behaglich Platz, indeß ſich die übrige Geſellſchaft um ihn her ſtellte. Ich bin eben erſt von einer ſehr ſchweren Krankheit geneſen, ich reiſe in das Bad,

und wollte mich bei Ihnen, Couſine, ein Paar Tage ausruhen. Und ganz ähnlich ſieht das meiner Sidonie, daß ſie mich nicht gemeldet hat, wie ich ihr doch auftrug, denn ſie weiß es ſchon ſeit einer Woche, daß ich herkommen will.

Für den alten, von der Reiſe erſchöpften Mann wurde ſogleich Glühwein zubereitet und der alte Blomberg hatte deſſen kein Hehl, wie verdrüßlich er darüber ſei, daß er ſo gegen alle Wahrſcheinlichkeit ſein Geld verloren hatte. Der ſchon übermüthige Anſelm triumphirte jetzt um ſo mehr, und als der Angekommene die ſonderbare Sache vernahm, neckte er den kleinen Mann mit ſeiner verlorenen Wette ſo ſehr, daß Blomberg endlich ausrief: Nun will ich aber beſchwören, daß unſere eigenſinnige Sidonie heute gar nicht mehr anlangt! Sie ſetzt etwas darein, Alles immer anders zu thun, als die übrigen Menſchen, oder als man es erwarten darf.

Das weiß der Himmel, ſagte Blinden, indem er ſich am heißen Weine erquickte; das hat keiner ſo ſehr empfunden, als ich, ſo lang ich ihr Vormund war. Sie hat ein wahres Studium daraus gemacht, denen Menſchen, welche ſie ihre Freunde nennt, das Leben ſauer zu machen. Gnade Gott dem Aermſten, der ſich ein-

mal zu ihrem Liebhaber aufwerfen möchte, oder noch ſchlimmer, wen ſie einmal zu lieben vorgeben ſollte. Lieber Galeerenſklave ſein.

Aller Blicke wendeten ſich in ſcharfer Beobachtung zugleich auf den jungen Grafen Theodor, und Anſelm, der keine Gelegenheit vermied, ſeinen Uebermuth zu zeigen, lachte laut. Theodor, der ſchon gereizt war, ging auf den lachenden jungen Mann mit drohendem Auge zu, indem er überlaut fragte: Darf man wiſſen, oder erfahren, was Sie zu dieſem übermäßigen Gelächter bewegt?

Nichts anders, erwiderte Anſelm ganz trocken, als die Betrachtung, daß es doch immer wieder die Liebe iſt, die Alles verwirrt und in Bewegung ſetzt. So dachte ich denn eben, wie hübſch ſich die, ſo oft nur allzulangweilige politiſche Geſchichte ausnehmen müſſe, wenn man ſie einmal von dieſer Seite darſtellte, und alle jene unſichtbaren Fäden ſichtbar machte, die der ſogenannte Amor knüpft und löſt, häufig die ernſteſten Miniſter und Herrſcher an ihrer Naſe führt oder gängelt, und, wie oft, hinter der Maske ſpielt, die der betrogenen Welt ein ganz ehrbares Geſicht entgegen richtet.

Das iſt ja ſchon genug geſchehen, ſagte der alte Blomberg, was Sie da wünſchen. Sie ſind nur, junger Herr, in Memoiren und Klatſchgeſchichten zu wenig beleſen. Was will man nicht alles von Franz dem Erſten, dem dritten und vierten Heinrich, den Mediceern, Ludwig dem Vierzehnten, von einigen Spaniſchen Tyrannen und dem Engliſchen Carl und Jakob dem Zweiten wiſſen. Wie Vieles auch wahr iſt, ſo haben doch manche Zungen, die nur läſtern mögen, gerade dadurch die Sachen entſtellt, daß ſie bloß die Ausſchweifung als Motiv und Verknüpfung aller Begebenheit erzählten.

Sehr wahr! rief der alte Blinden: und wenn wir alle hier, die Beſten im Saale nicht ausgenommen, Regenten wären, wie viele Lügen würde man von uns erzählen, da wir ſchon in unſerm Privatſtande der Verläumdung nicht entgehen können. Erinnern Sie ſich, lieber Blomberg, was Ihre Neider in Ihrer Jugend ſich hinterrücks zuraunten, was man über mich läſterte, ja unſre ehrwürdige Wirthin wurde nicht verſchont, und es giebt ja böſe Menſchen genug, zu denen ich ſelbſt in manchen Stunden gehöre, die Sidonchen ebenfalls ſcharf hernehmen.

Da die Baronin ſahe, daß Theodor ſchon wieder auffahren wollte, ſuchte ſie das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand zu lenken, indem ſie ſagte: Aber Graf Blomberg könnte uns doch die Geſchichte zu Ende erzählen, die grade beim intereſſanteſten Punkte abgebrochen wurde.

Graf Blinden, welcher nicht ermüdet ſchien, fragte nach der Geſchichte und Blomberg ſagte: Lieber Freund, es iſt eine Art von Geſpenſterhiſtörchen, eine der Erzählungen, in welchen die guten redlichen Geiſter eben ſo verläumdet und verklatſcht werden, wie regierende Häupter oder angeſehene Menſchen. So, daß es ſcheint, es giebt nirgendwo Ruhe und Sicherheit vor dieſer allgemeinen Verläſterung.

Wenn es die Geiſter von namhaften Leuten ſind, antwortete Blinden, ſo iſt es leicht jenen Abgeſtorbenen verdrüßlich, ſind es aber nur allgemeine anonyme Geſpenſter, ſo hat es gar nichts zu bedeuten. Und am Ende, was iſt das Schlimmſte, was man ihnen nachſagen kann? Daß ſie umgehn, keine Ruhe im Grabe finden, noch etwas des Hieſigen an Neid, Bosheit, Geiz, oder ſo was mit hinüber genommen haben, und ſich nun ſo lange ſchütteln müſſen, bis alle dieſe Schlak-

ken von ihnen abfallen. Was iſt daran nun Beſonderes?

Ei! ei! erwiderte Blomberg, boshaft lachend, — hätten Sie nur, theurer Mann, noch Ihre ehemalige Korpulenz und jene Frömmigkeit, mit welcher ich Sie vor zwanzig Jahren gekannt habe, und Sie ſäßen meditirend in Ihrem Lehnſeſſel, und plötzlich — plötzlich —

Nun, rief Blinden — machen Sie mir nicht bange — ich bin noch nervenſchwach von meiner Krankheit her. —

Und plötzlich hätten Sie furchtbare Krämpfe, und fluchten und läſterten ganz gegen Ihre gewohnte Weiſe, und zweifelten an Gott und Menſch und Schickſal, und betrügen ſich in allen Ihren Manieren wie der ausgemachteſte Atheiſt, und wären, mit einem Worte es zu ſagen, plötzlich ein ganz gottloſer Kerl geworden —

Ach! rief Blinden, — das ſind ſo von Ihren Albernheiten! Ich müßte ja von zwanzig Teufeln beſeſſen ſein.

Ja wohl, ſagte Blomberg ganz gelaſſen, ſo glaubte man ſonſt in der altfränkiſchen Art unſerer Vorfahren, aber durch die neueren und ſicheren Entdeckungen des thieriſchen Magnetismus —

Ich will nichts von ſolchen Brutalitäten wiſſen, ſagte Blinden.

Hilft nichts, fuhr Blomberg fort, wir mögen uns ſträuben, ſo viel wir wollen, ſo nimmt uns doch oft, ohne uns zu fragen, dieſe geiſtige Viehheit, oder verviehte Geiſtheit mit. Und in dieſem Zuſtande, in welchem wir durch Bretter, Mauern und Thürme, ſo wie in Vergangenheit und Zukunft hinein ſehen können, ſind wir doch ſo ſchwach, daß Verſtorbene, die ſich ſchon ſeit zwei-, dreihundert Jahren jenſeit mit ihren Zweifeln und Gottloſigkeiten quälen, in uns, ohne nur anzufragen, hineinſteigen mögen, um in unſerm Weſen ihr Sündenleben weiter zu führen, und ſich allgemach dann von unſerem Geiſte und unſerer frommen Ueberzeugung bekehren zu laſſen. Dies, Freunde, iſt eine der intereſſanteſten und auch wichtigſten Entdeckungen der neuern Tage. Es iſt eine neumodige Anwendung des vormaligen Einquarticungs-Syſtems, und es iſt nicht zu berechnen, wie viel ein ſolcher Gaſt, oder mehrere ſeines Gelichters von meinen guten und redlichen Eigenſchaften, den unentbehrlichſten Ueberzeugungen und den edelſten Geſinnungen mir wegzehren, wenn ſie einmal meine Hoſpitalität ſo gewaltſam in Anſpruch genommen haben.

Und dieſe Tollheit, fragte Blinden, wäre authentiſch verifizirt?

Sogar philoſophiſch argumentirt, antwortete jener, und verklauſulirt. Dagegen können nun Zweifelſucht und Philiſterei nicht mehr aufkommen. In den Annalen der Menſchheit macht dieſe Entdeckung eine Epoche, und es bleibt nur zu überlegen, welche Maßregeln man gegen dergleichen Ueberrumpelung treffen könne. Die Philoſophie wird nun zunächſt entdecken müſſen, wie wir auf pſychologiſchem Wege und in körperlicher Rückſicht durch Diät unſern Geiſt und Leib in eine Feſtung verwandeln mögen, um uns vor derlei Ueberfällen ſicher zu ſtellen. Denn es iſt ja begreiflich, bei den Tauſenden von vagirenden und vacirenden Seelen ehemaliger arger Sünder, welchen Appetit dieſe bekommen, wenn ſie ſo ſtille, fette, fromme, und in ſich behagliche Menſchen-Creaturen ſehen, ſich in dieſe hineinzuſtürzen, um ſie zu Bosheiten anzutreiben, oder ſich gleichſam in deren religiöſen Gefühlen und edlen Stimmungen zu baden und abzukühlen. So werden wir nach der Reihe Kerker und Zuchthaus, wo dieſes verbrecheriſche Geſindel ſeine Strafzeit abſitzt, und welches gebeſſert und

zum ewigen Leben reif aus uns wieder hinaus ſtürzt. Und wir haben das Nachſehn.

Es ſchien, als wenn Graf Blinden um eine Antwort verlegen wäre, und Theodor, welcher nur halb auf die Reden Blombergs hingehört hatte, erinnerte dieſen, ſeine Geſchichte zu beſchließen, deren Ende die Baronin, die Wirthin des Hauſes, auch mit Neugier erwartete. — Blinden fragte, wovon die Rede ſei und Theodor nahm das Wort: Ich will Ihnen kürzlich das wiederholen, was uns Freund Blomberg vorgetragen hat, damit Sie wenigſtens den Zuſammenhang begreifen.

Es werden jetzt ohngefähr funfzig Jahr ſein, daß eine reiche Familie hier oben im Gebirge wohnte. Es iſt nicht weit von hier, wo man noch die Trümmer des ehemaligen Schloſſes ſieht, welches vom Gewitter und Feuer zerſtört, im Kriege ganz verwüſtet wurde, und jetzt nur noch zuweilen von Jägern, oder verirrten Wanderern beſucht wird. Die Leute der Gegend nennen die Ruine die Klauſenburg. Geht man den einſamen Fußſteig hinan, durch den Fichtenwald, und klettert dann die wegloſe Klippe hinauf, ſo ſteht man vor einem alten, feſt verſchloſſenen Thore, deſſen Mauern der lebendige

Felſen bildet. Außen am Thore iſt von Eiſen eine Stange mit einem Griffe, als wenn dieſe eherne Linie mit einer Glocke hinter dem Thore zuſammenhinge. Als ich einmal auf der Jagd dorthin gekommen war, zog ich an dieſer Eiſenſtange, aber kein Laut ließ ſich von innen auf dieſe Mahnung vernehmen. Da Niemand, als nur mit Beſchwer zu dieſer einſamen Stelle gelangen kann, und es von der andern Seite, wegen der Abgründe und ſchroffen Klippen faſt unmöglich iſt, hinüber zu klettern, ſo ſind im Munde des gemeinen Mannes viele Sagen und Märchen von dieſer ſeltſamen Klauſenburg, deren Ueberreſte wirklich einen geſpenſtiſchen Anblick darbieten.

Nun lebte vor länger als hundert Jahren, ſo erzählt man ſich nemlich, ein ſehr reicher Mann dort, der wohlthätig, fleißig und daher von Freunden und Unterthanen ſehr geliebt war. Er hatte ſich ſchon früh aus dem Staatsdienſte zurückgezogen, um ganz der Bewirthſchaftung ſeiner Güter leben zu können, deren er verſchiedene im Gebirge hier beſaß, ſammt Bergwerken, Glashütten und Eiſenſchmelzereien, die er aus ſeinen großen Forſten mit Vortheil bearbeiten konnte. War dieſer Mann von ſeinen Untergebenen geliebt, ſo wurde

Selim, antwortete Mehmed, wird von der Wache hereingeführt. — Wie ſteht der Verwegene ſeine Ketten trägt! —

Man hörte laut Ketten klirren, Abdallah fuhr aus ſeinem Todtenſchlafe auf. —

Ketten? ſagte er leiſe. — Ketten? — O wohin ſoll ich mich verbergen? —

Das Gerüſch kam näher, Abdallah drückte ſich feſter an die Mauer und bedeckte mit den Händen das Geſicht.

Sechstes Kapitel.

Selim trat mit der Wache herein, die ihn vor Ali führte. Er ſtellte ſich ſtumm vor ihn hin, Ali ſahe ihn mit einem durchbohrenden Blick an, Selim hielt unerſchrocken dieſen Blick aus, ohne die Augen niederzuſchlagen.

Du biſt mein! rief Ali aus. —

Ja, antwortete Selim, das ſtrenge Schickſal hat es ſo gewollt.

Ali. Und du zitterſt nicht?

er auch von vielen ſeines Standes gehaßt und beneidet, von denen die Klügeren ihm zürnten, weil er ſie vermied und ſie wohl einſahen, daß er ſie ihres Unfleißes wegen nur gering ſchätze: die Einfältigen glaubten aber, und erklärten es unverholen, Graf Moritz habe ein Bündniß mit dem Satan geſchloſſen, und deshalb gelinge ihm Alles ſo über Erwarten.

So albern dies Geſchwätz war, ſo that es dem fleißigen Manne doch in jener frühen Zeit Schaden: denn die Jahre lagen noch nicht ſo gar fern, als man wegen Hexerei und Pakt mit dem Böſen, Männer und Frauen auf dem Scheiterhaufen verbrannte. Der Graf alſo zog ſich mißmuthig immer mehr in ſich und die einſame Klauſenburg zurück, und ihm war nur wohl, wenn er ſich von Geſchäften mit verſtändigen Bergleuten, Maſchinenmeiſtern oder Gelehrten unterhalten konnte. Da er es wußte, mit welchem Mißtrauen ihn die alten Prieſter betrachteten, die ſeinen Kirchſpielen vorſtanden, ſo zeigte er ſich auch nur ſelten in der Kirche, was aber auch nichts dazu beitrug, ſeinen Ruf in der Umgegend zu verbeſſern.

Es fügte ſich, daß eine Horde von Zigeunern, die damals noch ziemlich ungeſtört in Deutſchland umher

schwärmten, in diese Gegend gerieth. Die Fürsten des Landes und die Regierung waren unschlüssig und saumselig, dem Unfug zu steuern, mehrere Gränzen vereinigten sich in der Nähe, und so geschah es, daß dieses Volk ungestraft, selbst unbewacht sein Unwesen treiben konnte. Wo sie nichts geschenkt erhielten, raubten sie; wo man sich ihnen widersetzen wollte, brannten in der Nacht Scheunen ab, und so gingen, da das Feuer um sich griff, zwei Dörfer zu Grunde. Da vereinigte sich Moritz mit einigen seiner Nachbarn, welche Entschlossenheit zeigten, und mit diesen verfolgte und strafte er das Gesindel aus eigner Machtvollkommenheit. Gefängnißstrafe, Geisselung, Hunger und Schläge wurden angewendet, ohne die Gerichte weiter zu bemühen, und nur einige der überwiesenen Mordbrenner schickte er nach der Stadt, damit sie dort nach dem Zeugenverhöre, und ihres Verbrechens überwiesen, am Leben gestraft werden möchten.

Der Graf hielt sich für den Wohlthäter des Landes. Wie gekränkt mußte er sich also fühlen, als seine Neider und Verläumder gerade diese Umstände benutzten, ihn der schwärzesten Verbrechen, der abscheulichsten Unbilden zu beschuldigen. Diesem Undank wußte er

nichts, als einen ſtillen Zorn und eine vielleicht zu groß-müthige Verachtung entgegen zu ſetzen.. Denn, wenn der edle Mann immer ſchweigt, ſo gewinnt bei Einfältigen und Charakterloſen Verläumdung und Lüge um ſo mehr Glauben. Konnte er ſein Herz nicht zwingen, ſeinen Gegnern durch Geſpräch, Erzählung, Auseinanderſetzung der Umſtände in den Weg zu treten, ſo fühlte er ſich ganz entwaffnet, als er entdeckte, wie ſehr er in ſeiner eignen Familie und von dem Weſen, was ihm am nächſten ſtand, verkannt wurde. Er hatte ſpät erſt ſich vermählt, und die Gattin lag jetzt krank, weil ſie ihm vor einigen Tagen einen Sohn geboren hatte. Mit der leidenden Frau konnte er nicht ſtreiten, oder ihr heftig antworten, als ſie ihm wegen ſeiner Grauſamkeit Vorwürfe machte, die er gegen ſchuldloſe arme Menſchen ausübe, die wohl ſein Mitleiden, aber keine unmenſchliche Verfolgung verdienten. Als ihm im Vorzimmer einige Baſen daſſelbe, nur in gemeineren Ausdrücken ſagten, mochte er ſeinen lange verhaltenen Grimm nicht länger zurück halten, ſeine zornig ſcheltenden Antworten, ſeine Flüche waren ſo heftig, die Geberden des gereizten Mannes ſo übermenſchlich, daß die alten ſchwatzenden Weiber alle Faſſung verloren und einer

Ohnmacht nahe waren. Er ließ ſie, damit die kranke Gattin nicht Alles von ihnen ſogleich wieder erführe, mit Gewalt auf ein andres Gut bringen und ritt dann in das tiefe Gebirge hinein, theils um ſich am Anblicke der erhabenen Natur zu zerſtreuen und zu ſtärken, theils um ſich wieder zu ſeinem Streifzuge zu begeben, und als Anführer gegen die Bande der Zigeuner zu ziehen. Wie erſtaunte er aber, als er vom Oberförſter erfuhr, daß jene Edelleute, die ſich mit ihm dieſem Kriege gegen die Landſtreicher unterzogen hatten, alle ohne weitere Anzeigen entwichen und auf ihre Schlöſſer zurückgekehrt ſeien.

Er ließ ſich nicht irren, und es gelang ihm, wieder einige der Böſewichter zu fangen, die ſich grober Miſſethaten ſchuldig gemacht hatten. Er befahl, ſie gefeſſelt in einen ſichern Kerker zu werfen. Als er, da er alle Leute entfernt hatte, einſam und gedankenvoll nach der Klauſenburg zurück ritt, empfing ihn am Thore des Schloſſes ſein alter Caſtellan und übergab ihm ein großes Schreiben, welches aus der Stadt und von der Regierung eingelaufen war. Mit ahnendem Verdruß öffnete er das Paket, war aber doch von dem Inhalte deſſelben überraſcht, ſo daß ſich ſein Zorn bis zur Wuth

ja faſt bis zur Raſerei ſteigerte. Die Briefe enthielten nichts weniger, als eine peinliche Anklage auf Mord und Hochverrath, indem der Graf ſich durch Willkür und Anführung einer bewaffneten Schaar, der Regierung als Rebell gegenüber geſtellt habe. Faſt bewußtlos ließ er dieſe unſinnigen Briefe fallen, ſammelte ſich dann mit Gewalt und ging nach ſeinem Zimmer, um nach einiger Zeit dieſe Anklage ruhiger zu überleſen, und zu bedenken, wie er ſich ihr entgegenſtellen ſolle. Indem er vor dem Schlafzimmer ſeiner Gemahlin vorbei ging, hörte er drinnen reden und ihm unbekannte Stimmen. Haſtig öffnete er die Thür, und was er jetzt erblickte, darauf war er freilich nicht vorbereitet. Zwei ſchmutzige, in Lumpen gekleidete alte Zigeunerinnen ſaßen an dem Bette der Kranken, und prophezeiten dieſer ihr Schickſal, indem ſie widerlich ihre häßlichen Geſichter verzerrten. Mit Recht entſetzte ſich die Wöchnerin, als ſie ihren Gewahl eintreten ſah, denn was er jetzt that, war unmenſchlich. Wuth ergriff ihn, und er wußte nicht, was er that. Bei den greiſen langen Haaren faßte er die Prophetinnen, riß ſie zur Thür, und warf ſie die hohe ſteile Treppe hinab. Seine Leute liefen zuſammen. Dieſen befahl er,

ſie unten an der ſteinernen Säule feſt zu binden, ihnen den Rücken zu entblößen, und ſie ſo lange und ſo heftig mit Peitſchen zu züchtigen, bis den Dienern ſeiner Grauſamkeit die Kräfte entwichen. So geſchah es. Er hatte ſich in ſein Zimmer eingeſchloſſen, und als er zu ſich kam, erſtarrte er ſelbſt über ſich, zu welcher Unmenſchlichkeit er ſich habe hinreißen laſſen. Durch ein lautes Pochen an der Thür wurde er aus ſeinen Gedanken aufgeſchreckt. Er öffnete, und mit allen Zeichen der Angſt trat ein Diener herein, welcher ſagte: O mein gnädiger Graf, ich fürchtete, ſie ſeien krank, wohl gar todt, denn ich klopfe ſchon lange, und Sie müſſen mich nicht gehört haben. — Was willſt Du? Die älteſte, antwortete der Diener, von den garſtigen Hexen will Sie durchaus auf eine Minute ſprechen, bevor ſie das Schloß verläßt. Sie läßt ſich durchaus nicht abweiſen und die härteſten Drohungen und Flüche fruchten bei dem alten Weibe nichts. — So ließ der Graf denn die Gemißhandelte in ſein Zimmer herauf ſteigen. Der Anblick der Armen war zum Entſetzen: der Graf ſelbſt ſchauderte zurück. Ganz mit Blut beronnen, Geſicht und Arme zerſchlagen, eine tiefe Wunde am Kopfe, die man noch nicht verbunden hatte: ſo trat ſie vor ihn.

Ich danke Dir, ſo fing ſie an zu ſprechen, mein gütiger Bruder, für Deine chriſtliche Freundlichkeit, die ich in Deinem Schloſſe genoſſen habe. Ja wohl biſt Du ein tugendhafter Mann, ein Verfolger des Laſters, ein unparteiiſcher Richter und Beſtrafer der Unthaten. Nicht wahr, ein Racheengel im Dienſt deines Gottes? Iſt es Dir denn bekannt, weichherziger Menſch, weshalb wir am Bette deines Weibes ſaßen? Ja, wir hatten ihr gewahrſagt, aber eigentlich wollten wir Dich ſprechen und Du warſt nicht in Deinem gaſtlichen Hauſe. Wir hatten den Wunſch, uns von der Bande zu trennen, und ein beſcheidenes ehrliches Unterkommen zu ſuchen. Wir kennen den Schlupfwinkel, wo ſich der Haupt-Anführer verſteckt hält, jener ſo weit berüchtigte Mordbrenner, den Du ſo lange vergeblich geſucht haſt: den wollten wir Dir verrathen. Aber Du biſt ärger, als der Verruchteſte in unſerer Bande, und da Du uns ſo viele Liebe heute bewieſen haſt, ſo wird auch dafür der Fluch auf Dich und Deine Familie fallen, und auf Deine Nachkommen bis in das dritte und vierte Glied hinab! —

Der Graf, der ſchon längſt ſeinen Jähzorn und ſeine Uebereilung bereute, wollte die furchtbare Alte be-

ſänftigen, er ſprach ihr gütlich zu, und reichte ihr, um ſie zu verſöhnen, ſeine Börſe, die mit Gold angefüllt war. Einen giftigen Blick that die Alte wie gierig auf das Gold, und warf dann mit den Zähnen knirſchend den Beutel dem Grafen vor die Füße. Der Mammon da, ſchrie ſie, hätte mich und meine arme Schweſter glücklich gemacht, aber jetzt nach dem Mittagsmahle, das Du uns gegeben haſt, will ich lieber die Rinde der Bäume nagen, als von deiner vermaledeiten Hand dieſen Reichthum nehmen. — So fuhr ſie fort, und war ſinnreich und erfinderiſch in Flüchen, die ſie ausſprach, und in Qualen und Unglücksfällen, die ſie ihm und ſeinem Hauſe verkündigte. Als ſie geendigt hatte, ging ſie wankend die ſteinerne Treppe wieder hinunter, und alles Geſinde floh vor ihr, wie vor einem Geſpenſte.

Von dieſem Augenblicke war der Graf ein verwandelter Mann. Seine Kraft war gebrochen. Er lebte ſeitdem wie ein Träumender, der keinen Willen hat, oder einen Entſchluß faſſen kann. Seine Umgebung konnte nicht erfahren, ob es ihn tief erſchütterte, als ſeine Gemahlin in der Mitternacht nach dieſem verhängnißvollen Tage ſtarb. Selten hörte man ihn von jetzt an ſprechen, oder einen Laut, ſelbſt Seufzer oder Kla-

gen von ſich geben. Er kümmerte ſich um nichts mehr, und es ſchien ihm gleichgültig, als die Regierung ſein größtes Gut einzog, um ihn als Rebellen und Uebelthäter zu beſtrafen. In dieſer Stimmung ſeines Gemüthes gab er ſich ganz in die Hände jener Prieſter, die er vorher ſo auffallend vermieden hatte; er beſuchte die Kirche fleißig und betete mit Inbrunſt. Er ſah ſich nicht um, wenn die Andern hinter ihm herriefen: Da kriecht der alte Böſewicht, der Landesverräther, der Mörder und Rebell wieder in das Gotteshaus hinein! So benutzten denn einige Verwandte ſeinen Blödſinn, um ihm in einem Prozeß ein zweites großes Gut zu entreißen, und es hatte faſt den Anſchein, als wenn ſeinem einzigen Erben, einem ſchönen Knaben, nichts von den großen Beſitzungen ſeiner Vorfahren übrig bleiben würde, wenn ſich nicht ein verſtändiger Vormund des Kindes mit aller Kraft angenommen hätte.

So weit, beſchloß Theodor ſeinen Bericht, hat uns Freund Blomberg vorher die Geſchichte vorgetragen, als er von Geſprächen, und ſpäter durch Ihre Ankunft, Graf Blinden, unterbrochen wurde.

Man hatte unterdeſſen Erfriſchungen umher gegeben, und der Alte ſagte: Wollen wir die Fortſetzung

nicht auf morgen verſparen? die Wirthin ſtimmte am lauteſten dieſem Vorſchlage bei, indem ſie ausrief: Mir iſt es lieber, denn da noch die Rede von Geſpenſtern ſein ſoll, ſo brauche ich mich wenigſtens heut nicht mehr zu fürchten.

Man trennte ſich, und Theodor und Anſelm beſtiegen ihre Pferde, um noch in der Nacht in verſchiedenen Richtungen ihre Heimath zu ſuchen.

Am folgenden Tage war die ſchöne Sidonie wirklich angelangt. So wie ihr Charakter ſich immer zeigte, blieb ſie ſich auch hier getreu, denn ſie ſagte ihren älteren Verwandten keine Entſchuldigung darüber, weshalb ſie nicht früher erſchienen ſei; man nahm nur aus ihren Erzählungen ab, daß Launen und Eigenſinn ſie unterwegs länger aufgehalten hatten. Dieſe zufälligen Mittheilungen mußten der ehemalige Vormund, ſo wie die Tante für Rechtfertigung ihres Betragens gelten laſſen.

Es iſt eine ausgemachte Sache, fing der Freiherr Blomberg nach Tiſche an, daß wir auf Reiſen eigentlich niemals wiſſen können, wohin wir gerathen wer-

Selim. Nein. —

Ali. Da du in meiner Gewalt biſt? —

Selim. Was ſoll ich fürchten? Du haſt die Gewalt mich zu tödten und ich wünſche den Tod. —

Ali. Auch einen martervollen Tod?

Selim. Endlich muß doch die letzte Marter zu mir kommen, die mich mitleidig frey macht. Wie ſoll ich Martern fürchten, wenn ſie nicht ewig dauren? — Wie kann ein Mann ſo kindiſch ungeduldig einige ſchmerzvolle Stunden ſcheuen? —

Ali. Du wünſcheſt den Tod und dies könnte mich verſuchen, dich nicht zu tödten.

Selim. Seit mein Entwurf dahin iſt, gibt es keine Freude, keine Hoffnung mehr. Ich mag nicht in einer Welt leben, wo dein Wille, dein Befehl alle Seelen lenkt. O verſuch' es, ich werde mit größerer Kaltblütigkeit ſterben, als du Muth haſt, meinen Tod auszuſprechen. — Ich hatte auf dieſen Fall gerechnet; daß ich ſterben konnte, daß du Sieger ſeyn konnteſt, dieſe Möglichkeit hatte ich nicht vergeſſen und darum bin ich darauf vorbereitet. Auf beydes machte ich mich gefaßt, ent-

den. Es ſind nicht immer die Pferde allein, welche keine Vernunft annehmen, ſondern Poſtillione, ja Poſtmeiſter ſind zuweilen noch ſchlimmer, des Wetters, der verdorbenen Wege und zerbrochenen Räder gar nicht einmal zu gedenken. Und wie es Unglück giebt, ſo oft auch im Elend ſelbſt ein unbegreifliches Glück. Es iſt noch nicht ſo lange her, daß ein Vetter von mir mit ſeiner jungen Frau und einem kleinen Kinde drüben auf meinem kleinen Gute ankam, und der Wagen fiel im Hofe ſogleich um, indem ſie abſteigen wollten. Aber kein Wunder, denn er hatte nur drei Räder. Wir erſtaunten nur, daß die Reiſenden nicht früher umgeworfen hatten, und noch unbegreiflicher wurde die Sache, als die Diener im Walde, eine Viertelmeile hinein, das fehlende Rad an einem Baume ganz nachläſſig angelehnt fanden. So hatte ſich alſo der Wagen, ohne daß irgend wer den Mangel bemerkte, von ſelbſt im Gleichgewichte gehalten, und die Freunde waren unbeſchädigt angelangt. Und doch dürfte keiner deshalb ein viertes Rad am Wagen für ſo überflüſſig halten, wie jenes berüchtigte fünfte. In meiner Jugend war ich einmal gezwungen, in den kürzeſten Wintertagen eine ziemlich weite Reiſe beim abſcheulichſten Wetter zu machen.

Einen eignen Wagen beſaß ich nicht, und ſo mußte ich mich mit jenen Fuhrwerken behelfen, die mir die Poſtmeiſter gaben, und die oft nichts weniger als bequem waren und ein ſeltſames Ausſehen hatten. So lange ich in der wohlhabenden menſchenvollen Gegend reiſete, war es noch erträglich. Aber nun gerieth ich in Haidegegenden, wo Dörfer und Städte fehlten und Mangel vollauf war. Mit der zunehmenden Kälte verwandelte ſich nun der Regen in Schnee, welcher in ungeheuern Maſſen aus den Wolken niederfiel, und Wege, Geſträuche, Gräben und alle Kennzeichen, an denen man ſich orientiren konnte, verdeckte. Weil es in dieſem Landſtriche keine Chauſſeen und groſſe Heerſtraßen gab, war das Fortkommen mit tauſend Schwierigkeiten verknüpft und Geduld war das nothwendigſte Talent, um weiter zu gelangen und auszuhalten.

Hübſch und behaglich wohnte es ſich in der Nacht bei einem jungen Poſtmeiſter, der ſich erſt ſeit kurzem in dieſer Wüſtenei eingerichtet hatte. Wir ſchwatzten beim Abendtiſch, indem wir guten Wein tranken, fröhlich mit einander. Er wollte am folgenden Tage ſeine Braut in ſein Haus führen, die ſchon unterwegs war, um mit den Eltern des Mädchens die Hochzeit im ziemlich

groſſen Hauſe zu feiern. Mein Herr, ſagte er zu mir, indem ich zu Bette gehen wollte, wenn Sie den Rath eines Wohlmeinenden annehmen wollen, ſo bleiben Sie wenigſtens morgen hier bei uns, und nehmen an unſerer Freude Theil. Sie haben ſelbſt den Sturm gehört, welcher ſich ſeit einigen Stunden aufgemacht hat, er treibt die Schneemaſſen hin und her, und kein Weg läßt ſich unterſcheiden. Ich kann Ihnen leider nur einen kleinen, ganz offnen Wagen geben, und die nächſte Station iſt weit, vier Meilen von hier. Dazu kommt noch, daß ein junger unerfahrner Burſche Sie führen muß, denn die älteren ſind fort, mit Eltern und Braut abzuholen. Sie ſparen Zeit und gewinnen, wenn Sie es ſich wenigſtens dieſen einen Tag bei mir gefallen laſſen.

Mein guter Herr, antwortete ich, ich würde Ihr gütiges Anerbieten annehmen, wenn ich nicht allzuſehr preſſirt wäre. Ein Freund erwartet mich auf der nächſten Station, dem ich mein Wort verpfändet habe, unfehlbar einzutreffen. Ich darf nicht ausbleiben. Meine Geſchäfte ſind von der Art, daß ich mit meinem Verwandten auch ſogleich von dort in der gröſten Schnelle weiter reiſen muß.

Der Wirth, indem er mir gute Nacht bot, ſah mich wie etwas mißtrauiſch, von der Seite an, als wenn er meinen Verſicherungen keinen rechten Glauben zuſtellte. Und er war mit ſeinem Argwohn auch auf keinem ganz unrechten Wege. Denn, mit Menſchenkenntniß ausgerüſtet, wie ich damals mir zutraute, nahm ich Alles, was der Mann mir ſagte, nur für Vorwand und Liſt, um mich länger in ſeinem Hauſe zu behalten. Er hatte bemerken können, daß ich das Geld nicht ſonderlich achtete, ich mochte ihm als reich erſcheinen, wofür man in der Jugend ſo gerne gilt, ich hatte ihn gezwungen, mit mir eine Flaſche und mehr von ſeinem theuerſten Weine zu leeren, ich hatte ein leckres Abendeſſen beſtellt, welches er mit mehr verzehren mußte. Daher dünkte ich mich nicht wenig politiſch, als ich ſchon um fünf Uhr, lange vor Tage, Alles im Hauſe munter machte, und nach genoſſenem Frühſtück, beim Schein der Laternen meinen dürftigen Wagen beſtieg. Ich lachte innerlich, indem ich von meinem Wirthe Abſchied nahm, der auch ſchon munter war, und dem jungen blonden Poſtillion alle mögliche Vorſicht empfahl. Vom Schnee war eine gewiſſe dämmernde Helle verbreitet, und als wir im Freien waren, fragte ich den jungen Menſchen,

ob er ſich getraue, mich bis zur Mittagszeit auf jene Station zu liefern, und ob er auch des Weges recht kundig ſei. Er lachte und ſagte: Gnaden, ich bin ja von dort gebürtig und habe den Weg, ſeit ich hier in Dienſt ſtehe, ſchon über zwanzig Mal gemacht. — Wie wünſchte ich mir ſelber zu meiner Klugheit und Conſequenz Glück, als ich dieſe tröſtlichen Worte vernahm.

Es ging auch allem Anſchein nach recht gut, wenigſtens im Anfange, und ich tröſtete mich um ſo mehr, daß mit einbrechender Helle und dem Tageslicht jede Beſchwer völlig müſſe überwunden ſein. Mein Poſtillion ſang, pfiff und blies abwechſelnd, was auch dazu beitrug, meinen Sinn zu erheitern. Jetzt kamen wir in ein Fichtengehölz, in dem der kältere Morgenwind uns anblies und die Dämmerung etwas lichter wurde. Von einer Straße oder einem Wege war nirgend etwas zu ſehen, denn der Schnee hatte alle Spuren verdeckt. Als wir weiter kamen, fiel von neuem Schnee, und mit dem ſtoßenden Winde wurde er ſo hin und her gewirbelt, und nach allen Richtungen geſtreut und getrieben, daß ich in meinem widerwärtigen offnen Fuhrwerk bald alles Bewußtſein verlor. Wenn der Schnee ſo ſtoßweiſe

mir entgegen ſchlug, das Geſicht erkältete und die Augen blendete, ſo war es völlig unerträglich. Wir können es Alle ſchon bemerkt haben, daß ein ſolches Wetter, auch abgeſehen von Froſt und Schmerz, ſelbſt eine betäubende Kraft hat, eine Schwindel erregende, ſo daß man an ſolchem Tage auf viele Minuten oft das Bewußtſein ganz eigentlich verliert. Das begegnete uns denn auch, und ehe ich mich deſſen verſah, hatte mein Poſtillion mich, als wir wieder im Freien waren, in einen tiefen Graben geworfen. Wir hatten ihn nicht bemerkt, und der verhüllende Schnee gab nach. Es koſtete Anſtrengung und Schweiß, das Fuhrwerk wieder in die Höhe und aus dem Graben zu bringen, und als es gelungen war und ich meinen Sitz wieder eingenommen, war ich eigentlich um nichts beſſer daran. Faſt kam mir ſchon die Reue, daß ich der Einladung des verſtändigen Poſtmeiſters nicht nachgegeben hatte, doch nahm ich Zuflucht zum Stolze und einer conſequenten Ausdauer. So krappelten wir weiter und mein junger Fuhrmann ſchien auch auch von ſeinem frohen Muthe nach und nach etwas einzubüßen.

Um nicht zu umſtändlich zu werden, ſage ich nur, daß wir langſam fortirrten, daß die Pferde im tiefen

Schnee bald müde wurden, daß nach meiner Rechnung und wenigen Beſinnung die Mittagsſtunde ſchon vorüber ſein mußte, denn ich hatte vergeſſen, meine Uhr am Morgen aufzuziehn, und im Nebel und immerwährenden Schneegeſtöber konnte man vom Stande der Sonne nichts erfahren. Mich hungerte, meine Betäubung ging endlich in eine Schläfrigkeit über, gegen die ich mit Gewalt ankämpfen mußte, um nicht am Ende gar zu erfrieren.

Es dürfte mir ſchwer werden, irgend von dem Rechenſchaft abzulegen, was ich in dieſen Stunden dachte, denn mein Geiſt ſchlief wirklich, wenn ich auch meinen Körper noch ſo nothdürftig wach erhielt. Endlich kam es mir vor, als wenn ſich die Luft zum Dunkeln anſchickte, wenigſtens wurden Nebel und Schnee noch dicker. Keine Spur von Wohnung oder Menſchen. Die Pferde waren ganz matt, und nach meiner träumeriſchen Rechnung mochten wir dem Abend nahe ſein. Der junge Poſtillion war abgeſtiegen, um an den Strängen etwas zu knüpfen, die beim deutſchen Fuhrweſen immerdar ſchlecht und in Unordnung ſind. Als ich mich zu ihm hinbeugte, um mit ihm zu ſprechen und etwas Tröſtliches zu erfahren, ſah ich zu meinem Schrecken,

daß der Burſche ganz unverholen weinte, und endlich gar laut ſchluchzte. Was iſt Dir? — Ach! gnädiger Herr, lautete ſeine Antwort, mit den Pferden, und auch mit uns, iſt es völlig aus. Wir ſind ſchon ſeit ſtundenlang auf keinem gebahnten Wege mehr. Es hat mich einer behext, ich weiß nicht wo wir ſind. Ich bin in die Wildewahl hinein gerathen. So nannte er, nach ſeiner Bauernſprache, unſre Verirrung.

Aber was anfangen? — Wenn uns der Heiland nicht durch ein Wunder errettet, ſo müſſen wir hier umkommen. — Muth gefaßt, Kleiner! heut früh warſt du ſo dreiſt und luſtig. — Ja, damals war ich noch nicht verhext. — Wir können hier aber nicht bis zum Frühling halten. — Ach Gott! wir müſſen hier umkommen. Und die heißen Thränen rollten wieder in den Schnee.

Ich ſah, daß der Burſche alle Faſſung verloren hatte. Zum Glück hatte ich noch einen Reſt von ſüßem Wein bei mir, womit ich den ſchon ganz Verzweifelnden ſtärkte, und ſo ſetzte er ſich, etwas ermuthigt, auf den Bock, um auf gut Glück oder ſchlimm Unglück weiter zu fahren, indem die Dämmerung, und bald darauf auch die Finſterniß, wirklich hereinbrach.

Ich war jetzt weniger betäubt. Mit der größten Anſtrengung horchte ich umher, ob der Laut eines Menſchen, das Bellen eines Hundes mein Ohr träfe. Aber alles war ſtill wie die todte Mitternacht. Faſt mußte ich ſorgen, daß die Pferde, die immer häufiger ſtolperten, ohnmächtig niederſinken möchten. Ich ſprach, ſo gut es ſich bei dem Getöſe des Windes thun ließ, mit meinem Fuhrmann, damit er nicht einſchliefe, oder von neuem in ſein troſtloſes Weinen verfiele. Meine Situation war in der That keine beneidenswerthe, und in ſtumpfer Reſignation war ich ſo tief geſunken, daß ich ſchon auf den andern Morgen zu hoffen begann, obgleich ich es wußte, daß die Nacht nur ſeit kurzem begonnen hatte.

Eine Art von Schimmer verbreitete in der ſchwarzen Nacht der fallende und liegende Schnee; dieſes Aufdämmern diente aber mehr, Augen und Sinne zu verwirren, als zu irgend einem Sehen zu verhelfen.

Endlich, ſo bildete ich mir ein, hörte ich etwas, wie aus weiter Ferne: es ſchien auch etwas Dunkles, Feſtes ſich in die Luft hinein zu erſtrecken. So war es auch, denn wir geriethen nun wieder in einen Wald. Immer eine Art von Gewinn, wenn wir die Nacht doch

einmal im Freien zubringen ſollten. Jene Laute, die auch wohl nur eingebildet waren, ließen ſich nun aber nicht mehr vernehmen.

Nachdem wir eine Weile noch fortgeſtolpert waren, zeigte ſich wirklich ein Lichtlein ganz, ganz ferne. Ich wollte erſt meinen Augen nicht trauen, aber der Poſtillion entdeckte es ebenfalls. — — —

Hier wurde der Erzähler unterbrochen, denn Anſelm, ſo wie Theodor, die eben vom Pferde geſtiegen waren, traten ein. Theodor wurde roth vor Freude, als er die ſchöne Sidonie erblickte. Er begrüßte ſie ſo lebhaft und leidenſchaftlich, daß die Wirthin lächelte und Blinden herzutrat, um ebenfalls dem jungen Mann Willkommen zu ſagen und ihm die Hand zu bieten.

Sie kommen einen Augenblick zu früh, meine werthen Gäſte, ſagte die Baronin, denn ſo eben iſt unſer Blomberg bei der Entwickelung einer intereſſanten Geſpenſtergeſchichte, die er ſelbſt erlebt haben will.

Man ſetzte ſich wieder, und Blomberg ſagte verwundert: Geſpenſtergeſchichte?

Nun ja, fiel Sidonie ein, was kann denn nur das räthſelhafte ferne Licht anders ſein, als die erleuchtete Kammer einer Elfe, oder das Begräbniß eines wunder-

weder ich ſprach dein Todesurtheil, oder du das meinige. —

Ali. Du hätteſt mich dem Tode übergeben?

Selim. Ja, denn du machſt dein Volk unglücklich und es verdient glücklich zu ſeyn. —

Ali. Du hätteſt mich unter Martern ſterben laſſen.

Selim. Nein, für dich wäre der Tod die größte Strafe geweſen.

Ali. Du verachteſt mich?

Selim. Lehre mich, wie ich dich ehren kann. —

Ali. Du kannſt mich haſſen, nur verachten ſollſt du mich nicht. —

Selim. Nimm mir meine Meinung.

Ali. Du wirſt zittern!

Selim. Vor dir? — Niemahls! — dies iſt alſo der Ali, vor dem Aſien bebt? das Schrecken des Volks, der Mann, mit deſſen Nahmen Mütter ihre Kinder zur Ruhe bringen? — Ich hätte ihn ſchrecklicher geglaubt. — Dies iſt der Blick, der Tauſende bleich macht, dies die Hand, auf deren Wink das Leben wie ein Hauch entflieht? — O verſperre dich, Sultan

bar Ermordeten, deſſen Geſpenſt dort im Schein der Irrlichter umirrt und Buße thut, oder ſeinen Mörder auf ſchauerliche Weiſe anklagen will.

Sie haben Recht, ſagte Blomberg lachend, ſo ſollte eigentlich der Regel nach die Geſchichte fortfahren und mein Poſtillion ſchien auch derſelben Meinung zu ſein; denn hatte er bis jetzt nur im Stillen geſchluchzt, ſo fing er jetzt vor Grauſen und Entſetzen laut zu heulen an und wollte anfangs meinen Fragen und Ermahnungen kein Gehör geben.

Immer rief der junge Menſch, als wir näher kamen: Nun ſind wir verloren! Lauter Hexen und Geſpenſter! Das iſt nicht die Station! Wir ſind in einem fremden Welttheile!

Ich konnte ihn nur mit Mühe dahin bringen, daß er die todtmüden Pferde ſtärker antrieb, denn er zitterte und weinte.

Meine Neugierde ward geſpannter, als wir näher kamen. Es ſchien mir ein großes Haus, welches mir, hell erleuchtet, entgegen glänzte. Meine Phantaſie, indem ich von den vielſtündigen Leiden alle meine Kräfte erſchöpft fühlte, bildete aus der breiten Maſſe bald einen großen, feenartigen Palaſt, ich ſahe Säulen und glän-

sende Balkone, wunderliche Zinnen und Thürme, nebst allen Zubehören eines Zauberschlosses. Nicht lange, so vernahm ich Musik. Ganz wunderbare Töne schlugen an mein Ohr, und ich rüttelte mich endlich gewaltsam auf, weil ich fürchtete, ich sei eingeschlafen und Alles nur ein Traum. — —

Nun, sagte Graf Blinden, schlieft Ihr wirklich, Freund?

Nichts weniger, antwortete Blomberg, Alles war wirklich.

Wirklich? rief die Wirthin mit großem Erstaunen aus.

Wenn ich sage Alles, sagte der Freiherr lachend, so meine ich damit, wie jener Hettmann der Kosacken, Einiges, und also bei weitem nicht Alles. Das hell erleuchtete große Haus blieb, die Musik verschwand ebenfalls nicht, wohl aber die prächtigen Balkone, die königlichen Säulen, die romantischen Thürme und Zinnen des Mittelalters, welche sich in ganz alltägliche Schornsteine verwandelten.

Aber so sagen Sie doch endlich, was es nun war! rief Blinden.

Mich wundert's nur, ſagte Blomberg ganz ruhig, daß Sie es noch nicht errathen haben. — Ich war freudig und beruhigt, daß ich wieder zu Menſchen gerieth, mochten es ſein, welche es wollten, da meine Noth den höchſten Grad erreicht hatte, und ich jener unerträglichen, völlig hülfloſen Einſamkeit entronnen war. Es war mir daher nur erfreulich, als mir aus der Thür des Hauſes jener Poſtmeiſter mit einem ſatiriſchen Lächeln entgegen trat, den ich heut morgen ſo überaus früh und in haſtiger Geſchäftigkeit verlaſſen hatte. Wir waren in dieſen vierzehn Stunden mühſelig im Kreiſe rundum gefahren, um zerſchlagen, erfroren, ganz verhungert und übermüdet da wieder anzulangen, wo wir unſere Reiſe begonnen hatten. Sie hätten es bequemer haben können, ſagte der gutmüthige Mann, indem er mich wegen meines Unglücks, zugleich aber auch ſeine hinfälligen Pferde bedauerte. Ich mußte, da man auf mich nicht mehr gerechnet hatte, in einem kleinen Stübchen mich einrichten, und erſt am folgenden Tage konnte ich, ausgeruht, meinen Antheil an den Freuden der Hochzeit nehmen. Ich war aber nun ſo klug, daß ich das ſchlechte Wetter austoben ließ, und ohne mich zu übereilen, erſt nach vier Tagen weiter reiſete. Ein

alter, erfahrener Poſtillion brachte mich zur nächſten Station.

So waren wir denn, ſagte die Wirthin, getäuſcht, indem wir eine Geſpenſtergeſchichte erwarteten. Wir dürfen Ihnen aber jene nicht ſchenken, deren Erzählung Sie noch nicht vollendet haben, und welche neulich Graf Theodor dem Hinzugekommenen erläuterte.

Man ſetzte ſich in einen Halbkreis und die übermüthige Sidonie ſagte: Wenn ich auch wenig oder nichts von jenem Vorfalle weiß und ſo mitten hinein gerathe, ſo will ich dennoch Intereſſe nehmen, denn Geſpenſter und Alles, was damit zuſammenhängt, ſind meine Paſſion.

Recht ſo! rief Anſelm aus, kann man doch nicht wiſſen, ob wir nicht alle noch einmal umgehn werden, denn keinem ſteht es an der Stirn geſchrieben, ob er nicht aus eines Bäckers Tochter oder Sohn zur Eule wird.

O ihr junges Volk! ſagte der alte kranke Blinden mit einem tiefen Seufzer: euch fällt es doch niemals ein, daß ihr ſchon vor dem Tode zu Geſpenſtern werden müßt; denn was iſt der hülfloſe, mürriſche, runzelvolle Greis anders, wenn man das Bild jenes blühenden

Jünglings zurückruft, welches er vor vierzig oder fünfzig Jahren darstellte. Wie wird unser Sidonchen aussehn, wenn sie achtzig Jahr alt werden sollte.

Ich bitte mir einen andern Discurs aus! wie manchmal der Wiener sagt, — rief Sidonie ganz empfindlich; Vormünder dürfen unhöflich sein, und von diesem erloschenen Recht machen Sie noch immer Gebrauch.

Also denn, rief der kranke Graf, zu jenen wirklichen, ächten Gespenstern, lieber Blomberg, um uns von den imaginären abzuwenden. Ihre idealischen sind vielleicht angenehmer.

Blomberg fing an: Sie wissen also, theuere Freunde, wie Graf Moritz mehr und mehr verarmte, und seinen Nachkommen nur wenig von jenem großen Vermögen hinterließ, welches ihm durch Erbschaft zugefallen war. Kriege brachen auch ein, doch erhielt sich der nächste Besitzer der Klausenburg und seine Familie und war in der Nachbarschaft angesehen und geachtet. Fleiß, Glück, die Heirath mit einem wohlhabenden Fräulein brachten ihn wieder empor. Und so gelang es den Bemühungen jenes Erben, daß sein Schloß noch einige funfzig oder sechszig Jahre mit seinem alterthümlichen Schmuck in unsrer Nachbarschaft glänzte, daß Freunde und Ver-

wandte ihn gern beſuchten, und daß er ſeinem einzigen Sohne, als er ſtarb, die übrig gebliebenen Güter im guten Zuſtande und noch bedeutende, baare Summen hinterlaſſen konnte. Jener Fluch der Zigeunerinnen ſchien alſo gänzlich beſeitigt, erloſchen oder eingeſchlafen zu ſein. Der Graf und ſein Sohn hatten die frühere Begebenheit völlig vergeſſen, von dem Fluche mögen ſie auch vielleicht nichts erfahren haben.

Ich war ein munterer Knabe, als ich die Bekanntſchaft mit dem letzten jungen Erben, Franz, dort auf der Klauſenburg machte. Dieſer Franz, etwa um ein Jahr älter, als ich, war heiter, ſchön, liebenswürdig, die Freude ſeines Vaters, jenes thätigen Mannes, der den Glanz ſeiner Familie zum Theil wieder hergeſtellt hatte. Da mein Vater nur einige Meilen von hier auf ſeinem Gute wohnte, ſo kam ich oft von den jenſeitigen Bergen nach der Klauſenburg herüber, und habe auch oft Ihrer Frau Mutter, meine gnädige Baronin, meine Aufwartung gemacht, zuweilen auch, als ein ungezogener Junge, hier vielen Unfug getrieben.

Ich war damals noch nicht geboren, ſagte die Wirthin.

In jenen Tagen, ſagte Graf Blinden, bin ich niemals in dieſe Berggegenden gekommen.

Dieſer mein Spielkamerad, Franz, fuhr Baron Blomberg fort, erwuchs nicht nur zur Freude ſeines Vaters, ſondern aller Menſchen. Er war ſchön, witzig, beliebt, geſchickt als Tänzer und Reiter, und im Fechten konnte ſich Niemand mit ihm meſſen. Er hatte ſich dem Fürſten vorſtellen laſſen, deſſen Gunſt er auch durch ſein heiteres Weſen gewann, und in deſſen Dienſt war er nach wenigen Jahren zum Rath empor geſtiegen. Wenigen Menſchen auf Erden ſchien ein ſo glückliches Loos bereitet zu ſein. Alle Mütter und Tanten in der Nachbarſchaft ſahen und wünſchten in ihm auch den künftigen Mann ihrer Töchter und Nichten und in der Stadt war er auf den Bällen der vergötterte und verzogene Held der jungen Mädchen, ſo wie der Gegenſtand des Neides und der Verfolgung aller männlichen Stutzer. Man begriff es nicht, daß der junge Mann ſo lange mit ſeiner Wahl zögerte und lange wollte man den Gerüchten, die darüber umliefen, keinen Glauben ſchenken. Es hieß nämlich, es habe ſich ein Verſtändniß mit der Tochter des Fürſten angeſponnen. Die beiden Liebenden warteten alſo, ſo erzählte man ſich im Ver-

trauen, auf irgend einen Zufall, auf eine Begebenheit, die ihnen zum Glück ausſchlagen möchte, um öffentlich ihre gegenſeitige Leidenſchaft und ihre Wünſche zu bekennen. Dieſer Fall ereignete ſich aber nicht und Jahre vergingen, und mit ihnen erloſchen die Gerüchte und jene mannichfaltigen Deutungen der vielklugen Politiker.

Plötzlich, als kein Menſch mehr dieſer Sache dachte, ward mein Jugendfreund durch die Ungnade ſeines Fürſten vom Hofe und aus der Stadt verbannt. Alle ſeine ehemaligen Freunde wichen von ihm zurück. Noch ſchlimmer, daß ihm die von oben beſchützte Chikane einen gefährlichen Prozeß an den Hals warf, der ihn mit dem Verluſt ſeines ganzen Vermögens bedrohte. So ſah ſich der geſchmeichelte, bewunderte und von aller Welt geliebkoſ'te Franz in der ſchlimmſten Lage und mußte ſich geſtehen, daß ſein Lebenslauf beſchloſſen, und alle glänzenden Ausſichten für immer verdunkelt ſeien.

Ich ſah ihn um dieſe Zeit wieder. Er ertrug ſein Unglück wie ein Mann. Noch war er jugendlich ſchön und die Heiterkeit ſeines Humors hatte nur wenig gelitten. Wir bereiſeten die hieſige Gegend, und da die Klauſenburg faſt ſchon eine Ruine geworden war, ſo hatte er nicht gar weit davon, am Abhange eines Ber-

ges ſich ein niedliches Haus gebaut, von welcher er der ſchönſten Ausſicht genoß. Es iſt daſſelbe, das eine halbe Meile von hier liegt, und jetzt dem alten kranken Förſter, dem verarmten Matthias gehört.

Jenes, rief plötzlich Theodor aus, vor dem ſogenannten Eibenſteige?

Daſſelbe, antwortete Blomberg.

Daſſelbe? wiederholte Theodor faſt mechaniſch, und wie in Gedanken verloren.

Aber, warf Anſelm lebhaft ein, — was kümmern uns alle dieſe Dinge? Sorgen wir doch lieber, daß die einleitende Erzählung zu Ende kommt, damit wir nur an den Anfang der Geſpenſtergeſchichte gelangen. Das neue Haus, welches wir, wie ich glaube, alle kennen, iſt eben das neue Haus, und jene veraltete Klauſenburg iſt das Geſpenſterneſt. Und von dieſem ſollten wir etwas mehr erfahren.

Sie machen mich irre, ſagte Blomberg verdrüßlich, denn wenn ich erſt weiter vorgerückt bin und im Namen und der Perſon meines Freundes Franz erzählen werde, darf ich noch weniger unterbrochen werden, und muß mich noch mehr vor Zerſtreuung hüten. — Alſo, ich fand dieſen Franz ziemlich heiter und verſtändig. Er

vermied es, von ſeinen früheren Verhältniſſen zu ſprechen, doch war er eines Abends ſehr gerührt, als ihm ein Brief den Tod der jungen Fürſtin meldete, die am gebrochenen Herzen verſchieden war, oder die, wie man ſpäter behaupten wollte, willkürlich ihren Tod geſucht hatte, weil ſie die Laſt eines verbitterten Lebens nicht mehr ertragen konnte.

Ich ſah wohl, daß eine ſtille Melancholie meinen Freund in den meiſten Stunden beherrſchte, indeſſen war er nicht gemüthskrank, es zeigten ſich bei ihm keine Spuren von Lebensüberdruß; ſo daß ich hoffen durfte, ſein Unglück und die Schickſale, die er erlebt hatte, würden dazu dienen, ſeinen Charakter zu läutern und ihm die ächte Haltung zu geben, die auch dem Unangefochtenen nothwendig iſt, wie vielmehr dem, welcher ſchwere Prüfungen durchzugehen hat.

Es lebte damals ein verwildertes altes Weib in den hieſigen Gegenden, und trieb ſich bettelnd und halbwahnſinnig in den Dörfern herum. Die Vornehmeren nannten ſie ſcherzend nur die Sibylle, und die gemeinen Leute trugen kein Bedenken, ſie geradezu für eine Hexe auszugeben. Man wußte nicht eigentlich, wo ſie wohnte, auch mochte ſie wohl keine Hütte oder eine ihr zugehörige

kan, in deinem Pallaſte, werde von Niemanden geſehen, ſonſt wird es bald dahin kommen, daß keiner vor dir zittert.

Ali. Du wagſt es, mich zu verſpotten?

Selim. Was kann ich wagen? — Das Leben haß' ich, ſo wie ich dich haſſe, deine Martern verach' ich, wie ich dich verachte, — nenne mir ein Wort, das die Farbe von meinen Wangen jagte, einen Ton, der mich erzittern macht; du kannſt es nicht. — Sieh, ich bin über dir und über dem Schickſal erhaben. — O ſieh' mich nicht ſo drohend an, dein Blick fällt vergebens ſo flammend auf mein Angeſicht, ich bin kein Verbrecher, ich darf mich nicht vor deinem Auge verkriechen, trüg' ich nicht dieſe Ketten, o ſo müßteſt du in meiner Gegenwart zittern, ein Verräther hat dir dies Zittern erſpart, ein Verräther hat meinen Vorſatz vernichtet, auf ihn komme das Elend des Volks, nicht über dich. —

Ali. Nicht über mich?

Selim. Nein, — du verachteſt die Menſchheit, du verkennſt ihren Werth, Menſchen gelten dir weniger als Pflanzen, durch Schätze kannſt du ſie nur belohnen, durch Hinrichtung

Einkehr beſitzen, weil man ſie ſtets auf den Landſtraßen traf und ſie allenthalben in der Provinz umherſchwärmte. Einige alte Jägersleute wollten behaupten, ſie ſei noch ein Nachkomme jener berüchtigten Zigeunerbande, welche Graf Moritz vor Jahren verfolgt und zerſtreut hatte.

Indem wir in einem ſchönen Buchenwalde in Geſprächen wandeln, die uns ganz von der Auſſenwelt abziehn, ſteht plötzlich, bei einer Wendung des Fußſteiges, dieſe alte häßliche Sibylle vor uns. Wir waren verwundert, aber auf keine Weiſe erſchreckt, denn wir waren beide in einer heitern Stimmung. Als wir die freche Bettlerin lachend mit einigen Münzen beſchenkt hatten, kam ſie, nachdem ſie ſchon fortgeſprungen war, in Eile zurück, indem ſie ſagte: Wollt ihr denn für euer Geld nichts prophezeit haben? — Wenn es was Gutes iſt, erwiderte ich, ſo kannſt du dir noch einige Groſchen verdienen. Ich hielt ihr die Hand hin, die ſie mit Aufmerkſamkeit betrachtete, und dann höhniſch ſagte: Ihr habt, guter Geſell, eine ganz miſerable Hand, an der jeder, auch der beſte Prophet, zu Schanden werden muß. So ein mittelmäßiges Geſchöpf, wie Ihr es ſeid, iſt mir in meinem ganzen Leben noch nicht vorgekommen: weder klug noch dumm, weder böſe noch gut, we-

der glücklich noch unglücklich. Ohne Leidenſchaften, Geiſt, Tugend oder Bosheit, ſeid Ihr ſo recht einer der ABC-Schüler von unſers Herrgotts dummen Jungen, und Ihr werdet nicht einmal das kleine Verdienſt haben, jemals in Eurem Leben Euro eigene Erbärmlichkeit einzuſehen. Aus der elenden Hand und dem nichtsſagenden Geſicht iſt gar nichts zu prophezeien, denn ein ſolcher trockner Baumſchwamm, wenn er nicht erſt präparirt und gebeizt iſt, kann keinen Funken in ſich aufnehmen: ſo könnt Ihr, Hans von Unbedeutend, in Eurer ſtumpfen Natur auch nichts erleben. —

Hier erhob ſich im Saale von allen Zuhörenden ein lautes Gelächter. Daß Sie dieſe Recenſion ſo auswendig behalten haben, ſagte Anſelm, macht Ihnen alle Ehre. — Nun, iſt denn dieſe Prophezeiung in Erfüllung gegangen?

Der gutmüthige Blomberg hatte mit den übrigen gelacht und ſagte nun etwas empfindlich: Jetzt, Herr Baron, ſind bei uns dieſe Wahrſager ausgeſtorben, ſonſt könnten ſich unſere jungen Leute auch Raths erholen, um an Selbſtkenntniß zuzunehmen. Ich trage dieſe unbedeutende Begebenheit als Geſchichtsſchreiber mit der

gehörigen Treue vor, und es kann dabei von der Kritik meines eignen Selbſt nicht die Rede ſein.

Sehr wahr, ſagte die freundliche Wirthin: Sie, Baron, ſind die Güte ſelbſt; und wenn man ſo über ſich ſelbſt zu ſcherzen verſteht, ſo haben die jungen Leute keine Urſach, aus dieſem Scherz Ernſt machen zu wollen.

Ich glaube gar nicht, ſagte Sidonie mit geſpitztem Tone, daß das alte Weib ſo zu unſerm Freunde geſprochen hat, ſondern ich meine vielmehr, er improviſirt dieſen Panegyrikus, damit wir ihm alle widerſprechen und ſein Lob in den lauteſten Tönen ſingen ſollen.

Dann hat er ſich aber über die Maßen verrechnet, meine ſchnippiſche Schönheit, ſagte Graf Blinden, denn ein ſolches beifälliges Lachen, wie er es erregt hat, kann gewiß nicht für Widerſpruch gelten. Fahren Sie fort, Freund, und hören Sie auf die Jünglinge gar nicht hin.

Blomberg erzählte: Mein Freund Franz lachte nicht über meine Charakteriſtik und die Ausſprüche des alten Weibes, ſondern weil er mich liebte, ward er im Gegentheil böſe und fuhr ſie mit heftigen Redensarten an. Eben ſo unbillig, als über die Worte der alten Vettel Schadenfreude zu empfinden! Sie hörte ihm ganz ruhig zu und ſagte dann: Warum ſo böſe? Wenn Ihr mir

für meine Bemühung und Weisheit nicht noch etwas ſchenken wollt, ſo laßt mich ruhig gehn. Denn die Menſchen können es freilich nicht gut vertragen, wenn man ihnen ſo ihr eigenes Inneres an das Tageslicht zieht. Was kann ich denn dafür, daß in deinem Freunde da nicht etwas mehr und Beſſeres ſteckt? Er iſt nicht mein Sohn noch mein Zögling. — Sehn Sie, meine Freunde und Zuhörer, ſo wollte die Wahrſagerin ihre vorige Grobheit durch eine neue gut machen und rechtfertigen. — Franz war auch wieder beſänftigt und gab der Bettlerin einen Dukaten, indem er ſagte: Pflegt Euch, Alte: wo wohnt und hauſet Ihr?

Wo ich bin, antwortete ſie, mein Dach wechſelt ſo oft, daß ich nicht ſagen kann, wie es ausſieht: nicht ſelten iſt es offen, und mein Camrad der Sturmwind. Natur nennen ſie's, wo die Menſchen nichts hingebaut haben. Aber ich danke und muß Euch Eure Freundlichkeit vergelten. — Mit Gewalt faßte ſie ſchnell die widerſtrebende Hand des Freundes, hielt ſie zwiſchen den knöchernen Fingern feſt und betrachtete ſie lange, dann ließ ſie den Arm mit einem tiefen Seufzer fallen und ſagte mit einem Tone, der tiefe Trauer ausdrückte: Sohn! Sohn! ei, du ſtammſt aus einem böſen Blut,

von ſchlimmen Vorfahren ein ſchlimmer Sproß. Aber zum Glück biſt du der letzte deines Stammes, denn deine Kinder würden noch ſchlimmer werden. Was einmal böſe angefangen hat, muß auch ein böſes Ende gewinnen. Ei! ei! und deine Phyſiognomie! deine Mienen! dein ganzes Geſicht! Iſt mir doch faſt zu Muthe, als wenn ich einen Mörder vor mir ſähe. Ja, ja! du haſt ein junges, ſchönes und vornehmes Mädchen umgebracht. Auf ihrem Sterbebette hat ſie lange mit Gram und Angſt gerungen. Könnt ihr denn nicht treu ſein und eure Schwüre halten, ihr Böſewichter? Nicht Meſſer, Degen und Flinte tödten und ſchneiden. Auch Blicke, auch ſüße Worte: o die verführeriſchen Reden und all das lügenhafte Schönthun! Nun bricht die glänzende Hülle zuſammen und wird der Verweſung gegeben, die erſt euer dummes Auge blendete. Schönheit! o du unglückſelige Gabe des Himmels! Und auch du, Mordgeſell, biſt ſchön genug, um noch andere umzubringen. Die Flüche des Vaters verfolgen dich nun, du magſt nun hier im Walde, oder in deinen ſchön tapezierten Stuben ſein. Meinſt du nicht, fühlſt du es nicht, wie ſie, recht aus dem Herzen kommend, das Unglück und Elend auf dich hinwehen, wie der Sturmwind die dür-

ren Blätter in die Tiefe des Gebirges hinſtreut? Wo iſt deine Ruhe, dein Glück, dein Vertrauen? Alles zerſtiebt wie Flugſand in der dürren Ebne; keine Frucht kann hier Wurzel faſſen.

Mit einemmale jauchzte die Wahnſinnige laut auf und lief ſchreiend und widerwärtig ſingend in den dichteſten Wald hinein. Als ich mich umſah, erſchrak ich, denn mein Freund war todtenbleich geworden; er zitterte ſo heftig, daß er ſich auf einen Grashügel wie ohnmächtig niederſetzen mußte. Ich ſetzte mich zu ihm und ſuchte ihn zu tröſten und zu beruhigen. Iſt dieſe Beſeſſene, rief er aus, von der Wahrheit begeiſtert? Sieht ſie wirklich Vergangenheit und Zukunft? Oder ſind es nur wahnſinnige Laute, die ſie in thieriſcher Gedankenloſigkeit herausſtößt? Und wenn dies iſt, — ſind dieſe zuſammengewürfelten Worte nicht vielleicht die ächten Orakel aller Zeiten geweſen.

Er überließ ſich den Thränen und lauten Wehklagen, er rief jetzt laut in die Lüfte, was er bis dahin ſo ſorgſam in ſeinem Innerſten geheimnißvoll verſchloſſen hielt. Ja Fluch, Fluch! rief er aus, allem Talent, der Rede, der Anmuth und allen Gaben, die uns ein ſchadenfrohes Schickſal mittheilt, um uns und andere

zu verderben! Konnt' ich nicht dem erſten ihrer freundlichen Blicke aus dem Wege gehn? Warum ließ ich mich bethören, Blick mit Blick und nachher Wort mit Wort zu erwidern? Ja, ſie war liebenswerth, edel und ſchön, aber in meinem Herzen erhob ſich mit den beſſeren Gefühlen auch die Eitelkeit, daß gerade ſie, die höchſte es war, die mich ſo auszeichnete. Nun trat ich näher, dreiſter, beſtimmter, und mein geläutertes, hochgeſtimmtes Gefühl überraſchte und gewann ſie. Sie ſchenkte mir ihr Vertrauen. Ihr Herz war ſo ſchön und groß; ach! alle dieſe Jugendgefühle ſo zart und innig; es war ein Paradies, was ſich uns beiden aufthat. Wir glaubten, kindiſch genug, es könne kein höheres Glück auf dieſer Erde uns geboten werden, dieſe himmliſche Gegenwart, der Moment genügte uns. Nun erwachte aber in meinem Herzen die Leidenſchaft. Das hatte ſie nicht erwartet, ſie erſchrak und zog ſich zurück. Das ſtachelte meine Eigenliebe, ich fühlte mich unglücklich, zerſtört, der Krankheit nahe. Das erbarmte ſie, ſie kam mir wieder näher. Durch eine vertraute Kammerfrau ward es uns möglich, uns oft ohne Zeugen zu ſehn und zu ſprechen. Unſer Verſtändniß war inniger, unſre Liebe gewiſſer und zärtlicher: aber da dieſe Gefühle in

Worte gefaßt und bewußtvoller ausgeſprochen wurden, ſo war auch auf immerdar jener paradieſiſche Hauch, jener überirdiſche Duft verſchwunden. Es war ein Glück, aber ein anderes, irdiſcher, freundlicher, vertraulicher, aber nicht von jener Magie umgeben, die mich in der früheren Zeit entzückt hatte, ſo daß ich mich wohl oft im Stillen fragen konnte: Biſt du denn glücklich? — Ach! mein Freund! indem wir uns oft ſahen — wie viel Entwürfe, thörichte und wahnſinnige, wurden da gemacht! Es war von unſerer Zukunft die Rede, an welche der ſchwärmend Liebende in den erſten Zeiten ſeiner Entzückung niemals denkt. Einmal ſchien eine Gelegenheit ſich anzubieten, ſie zur Ehre des Hauſes zu vermählen. Da erwachte Wuth und böſer Hader in mir. Sie ward von meinem Zorn bis in das innerſte Herz mißhandelt, da es ſchien, als wenn ſie dieſer glänzenden Verbindung nicht abgeneigt wäre. Ich war ſchlecht in meiner Leidenſchaft, und tief fühlte ſie meine Entartung, mehr in ihrer Liebe um meinetwillen, als ihrer Schmerzen wegen. O, ſie hat dieſes Bild meiner Raſerei niemals wieder in ihrer Seele vertilgen können. Um mir die Schmerzen gut zu machen und mich ganz zu verſöhnen, ſtieg ſie zu meinem geringern wildern We-

ſen herab. Unſre Herzen hatten ſich wieder ganz ausgeſöhnt, aber mit Sehnſucht ſah ich aus den ſchwefelgelben Gewitterwolken, die mich jetzt umgaben, nach jener Himmelsklarheit zurück, die mich anfangs ſo blendend angeſtrahlt hatte. Wir lebten in unſerm Dünkel wie Verlobte und träumten von unſerer Vermählung, von unerwartetem Glück, von Freuden aller Art und Wendungen des Schickſals, die niemals eintreffen konnten. Aber wir tappten im Nebel umher und hielten das Unmöglichſte für nahe und natürlich.

Dieſe Angewöhnung in unſrer Liebe vertilgte allgemach die nöthige Vorſicht. Die Augen der Späher erwachten und ſchärften ſich an unſrer Unvorſichtigkeit. Gerüchte entſtanden, die den Herrn ſelbſt vielleicht niemals erreicht hätten, wenn nicht ſein eigener Blick unſer Verhältniß geahnet und errathen hätte. Nun vernahm er auf ſeine halben Fragen mehr, als er wiſſen wollte, und weit mehr, als mit der Wahrheit verträglich war. Er ließ mich zu ſich kommen, ganz allein in ſein Kabinet. An dieſem feierlichen Abend enthüllte ſich mir die Schönheit ſeiner großen Seele. Ohne mir Vorwürfe zu machen, maß er ſich ſelbſt die nächſte Schuld meiner Anmaßung bei, daß er mich mit zu großem Vertrauen

faſt wie einen Sohn behandelt habe, daß er für mich ſo viel vom Herkommen und der Etikette nachgelaſſen, daß er ſich ſelber thöricht gefreut, daß ſeine Tochter durch meinen Umgang ſich bilden und von mir lernen könne. Als er ernſter wurde, und ich dem erſchütterten Vater der Wahrheit gemäß bei meiner Ehre und bei Gott betheuern konnte, daß unſere Leidenſchaft uns zu keinem Verbrechen hingeriſſen habe, daß unſer Genius uns nicht verlaſſen, ward er wieder milde, und ſagte und verbot mir nur, was ich mir ſelber ſagen konnte. Ich durfte die Tochter niemals wieder heimlich ſehn, ich ſollte durch Verſtand und Charakter ſie allgemach von dieſer kranken Leidenſchaft heilen, die ich thöricht in ihr entzündet hatte, und mich dadurch ſeines Vertrauens und ſeiner Liebe von neuem würdig machen.

Mir war, ſo fuhr Franz fort, plötzlich wie eine Decke von meinem Angeſicht genommen. Ich kann wohl ſagen, daß durch dieſe eine Unterredung mein ganzes Weſen verwandelt war. Die Wahrheit, die Wirklichkeit war nun endlich mit ſiegender Gewalt auf mich eingedrungen. Manche Lebensperioden ſind einem lebhaften, wunderſamen Traume zu vergleichen, man erwacht zur Nüchternheit, aber man fühlt ſich doch erwacht.

richtung nur bestrafen, du hast keine Ahndung von dem Gefühl, das den Menschen zum Menschen erhebt, — und darum bemitleid' ich dich, darum verzeih' ich dir.

Ali. Verworfner? du verzeihst mir? — Welcher Stolz spricht aus diesem Sklaven? — Führt ihn hinweg!

Die Leibwache wollte ihn wegführen, als Selim sich noch einmahl zu Ali wandte: —

Und was gewinnst du mit meinem Tode? — sprach er mit fester Stimme, — wird dein Zittern enden mit diesem Schlag? — Wirst du weniger beym Schall des Windes und vor deinem Schatten zurückschrecken? — Die Tyrannen tragen ihre Strafe in ihrem eigenen Busen. — Dein Volk haßt dich und du weißt es, die Welt verachtet dich und du verachtest dich selbst. — Hartnäckig ringst du mit dir, dich aus dieser Selbstverachtung, aus dieser Seelenträgheit herauszureissen, — aber du vermagst es nicht. — Ich sterbe und du lebst, — aber beym Allmächtigen! ich möchte mein Schicksal nicht mit dem meinigen vertauschen! — Schon daß ich d i c h im Tode verliehre, ist ein Gewinn, ein Leben, über das d u in jeder Stunde gebie-

ten

O mein Freund, dieſe Wahrheit aber war, oder erzeugte mir die Hölle. Mein Geiſt gab dem edlen Vater in allen Dingen nach, er hatte Recht, im vollkommenſten Sinne des Wortes. Wenn ich Julianen bewunderte und ihren Werth erkannte, wenn ſie mir Freundin war, und ich ihr wichtig genug, daß ich ihr Daſein erhöhen konnte, — was hatte das mit der Leidenſchaft, mit dem Ringen nach ihrem Beſitz zu thun? Von dieſer Ueberzeugung war ich jetzt durchdrungen und dieſes Gefühl that mir wohl. Wie anders aber war es mit ihr! Wenden ſich die Verhältniſſe ſo, ſo werden in der Regel dann die Frauen in das verzehrende Feuer der Leidenſchaft treten. Welche Briefe erhielt ich von ihr, nachdem ich ihr meinen Entſchluß und den Rath, ſich der Nothwendigkeit zu fügen, mitgetheilt hatte! Ich ſagte ihr faſt nur dieſelben Sachen, die ich früher, als mein Ungeſtüm in ſie drang, aus ihrem ſchönen Munde gehört hatte. Aber ihr Ohr war jetzt ein anderes, als damals. Taub jedem Rath, gefühllos jeder Freundlichkeit, unzugänglich jeder Ueberzeugung, hörte ſie nur die wilden Eingebungen ihrer Leidenſchaft. Meine Vernunft ſchien ihr Feigheit, meine Reſignation nannte ſie Niederträchtigkeit. Sie, einzig und allein ſie ſollte bei

dieſer Frage, die jetzt in meinem Herzen war erörtert worden, berückſichtiget werden. Kurz, ſie ſpielte jetzt dieſelbe Rolle, die ich ihr früher dargeſtellt hatte. Da ich auf mein Betragen ſpäter mit Reue und Beſchämung blickte, ſo glaubte ich, durch ruhiges Beharren ſie auf denſelben Punkt allgemach führen zu können. Aber meine Hoffnung erfüllte ſich nicht. Seltſam, daß ich jetzt deshalb geängſtigt war, weil ich das im übervollen Maß beſaß, was ich ehemals für mein höchſtes Glück gehalten hätte: und daß ſich jetzt mein innigſter Wunſch nur erſtreckte, ſie zur Ruhe, ja Kälte, und Gleichgültigkeit zurückführen zu können. So wunderlich behandeln uns oftmals die Götter in Austheilung ihrer Gaben. Meine Briefe verletzten ſie, ſo ſah ich aus ihren Antworten, immer tiefer. So kam es denn, daß ich ſelbſt wünſchen mußte, wieder einmal eine vertraute Unterredung mit ihr in einſamer Abend- oder Nachtſtunde haben zu können, deren mir ehemals ſo viele zu Theil geworden waren. Es gelang durch Beſtechung, Bitte, Erniedrigung. Aber, o Himmel! wie war dieſe Juliane eine andere, als jene, die mich ehemals entzückt und begeiſtert hatte! Sie glich in ihrem Schmerz, verletzten Gefühl und beleidigten Stolz

einer raſenden Bacchantin. Ich ſagte mir, ſo wie ich zu ihr trat: Zu dieſem Bilde alſo hat ſie deine Liebe, Eitelkeit und Redekunſt erniedrigt! O ihr Männer, die ihr durch eure Kraft dieſe weichen Weſen zu Engeln erheben, oder zu wildſinnigen Trunkenen verwandeln könnt! Doch dieſe Betrachtungen kamen zu ſpät. Waren ihre Briefe ſchon leidenſchaftlich geweſen, ſo waren die Reden ihres Mundes noch viel ungeſtümer und ſtürmiſcher. Nur meine Liebe, nichts weiter in der ganzen weiten Welt verlangte ſie. Für ſie gab es keine Rückſichten mehr. Flucht in die Welt hinein, Verletzung ihres Rufs, Kränkung des Vaters und ihres Hauſes, Alles war ihr jetzt recht und erwünſcht. Ich erſchrak vor dieſem Taumel, der keine Scheu mehr anerkennen wollte. Je milder ich war, je mehr ich ihr die unabweisliche Nothwendigkeit deutlich machen wollte, um ſo wahnſinniger ward ihre Rede und Geberde. Gleich wollte ſie mit mir entfliehn! Es bedurfte nur, das fühlte ich, des ausgeſprochenen Wunſches, ſo ergab ſie ſich mir in dieſem Taumel ganz und unbedingt. Ich war im tiefſten Herzen elend, ja vernichtet in allen meinen Kräften.

Ich erfuhr, daß der Fürſt nur in Andeutungen mit ihr geſprochen hatte: das Wichtige wußte ſie nur aus

meinen Briefen. Sie ſchalt auf mich, ihren Vater und das Schickſal, und erſt, als ſie einen Strom von Thränen vergoſſen hatte, war ſie etwas mehr beruhigt. Ich mußte ihr verſprechen, nach einigen Tagen wieder zu kommen, um dann die Mittel zu unſerer Flucht verabreden zu können. Alſo war es nun ſo weit gekommen, daß ich mich vor dieſer angebeteten Juliane fürchten, ja daß ich ſie verachten mußte. Und doch war ſie dieſelbe, und nur dieſe unſelige Leidenſchaft, die ich aus meinem Herzen in das ihrige gegoſſen hatte, machte ſie zu dieſem furchtbaren Wahnbilde. Ich zitterte, ſie wieder zu ſehn. Ich wußte nicht mehr, welche Worte ich ihr ſagen, welchen Aufſchub, oder welche Entſchuldigung ich erſinnen ſollte. Einige Wochen vergingen ſo, in denen wir nur Briefe wechſelten. Um zu endigen: ich ging wieder zu ihr. Sie ſchien mir krank, aber noch in derſelben Aufregung, die keine vernünftigen Gründe zulaſſen wollte. Sie hatte einen Wagen beſorgt, ihre Juwelen verpackt, an der Gränze Anſtalten getroffen, Päſſe angeſchafft, Beſchützer in fernen Gegenden in Anſpruch genommen, kurz Alles gethan, was der Wahnſinn einer unbegrenzten Liebe nur immer unternehmen mag. Ich behandelte ſie als Kranke, die um ſich nicht

weiß, und gab ihr in allen Ausſchweifungen Recht und lobte alle ihre höchſt wunderlichen Plane. So glaubte ſie dann mit mir einig zu ſein, und in acht Tagen, während einer glänzenden Maskerade, indem alle Menſchen beſchäftigt und zugleich unkenntlich waren, wollten wir entfliehen. Ich bewilligte Alles, um ſie nur für den Augenblick zu beruhigen, nahm mir aber im Stillen vor, den Hof und die Stadt zu verlaſſen. Indem wir noch ſo unſere höchſt vernünftigen Projecte verhandelten, gewahrte ich plötzlich den Fürſten hinter mir, der ſchon eine geraume Zeit unſerer Unterredung zugehört hatte. Die Scene, welche nun vorfiel, mag ich nicht beſchreiben. Des Vaters Zorn überſtieg alle Gränzen, weil er mich wortbrüchig vorfand, und der Ueberzeugung war, ich ſei ganz mit den wilden Planen ſeiner Tochter einverſtanden. Sie warf ſich zu ſeinen Füßen, ganz dem frühern ſchönen Bilde unähnlich, war ſie, wie von Federn eine mechaniſche Figur in gewaltſame Bewegung geſetzt wird, eine Geſtalt, deren Leben ſich nur in den krampfhafteſten Geberden kund thut. Es iſt zu verwundern, daß man manche Momente überlebt. — Ich ward verbannt, mußte in die Einſamkeit entfliehn, und hörte lange nichts von der Stadt und den dortigen Be-

gebenheiten, weil ich alle Menſchen vermied. Als ich wieder zur Beſinnung kam und den Anblick von Freunden ertragen konnte, vernahm ich denn, daß ſie an einer unheilbaren Krankheit leide und von ihren Aerzten ſchon aufgegeben ſei. Wie wunderlich ſpielt das Schickſal mit dem Menſchen und allen menſchlichen Abſichten. In dieſer höchſten Noth, ſo ſagte man mir, hätte mir der Vater gern ſeine Tochter gegeben, wenn er dadurch ſein geliebtes Kind nur hätte retten können. Er wollte ſich über die Meinung der Welt und über die Einrede ſeiner Familie hinwegſetzen, wenn ihm durch dieſen feſten Entſchluß ſeine Juliane nur könne gerettet werden, durch deren Krankheit er erſt erfahren hatte, wie er ſie liebe, wie ſie mit ſeinem Herzen verwachſen ſei. — Alles war umſonſt, ſie ſtarb in Schmerzen und nach mir rufend, und der troſtloſe Vater rief mir ſeine Flüche nach, die mich auch einholen werden, o ja, ſo wie ihre Verwünſchungen.

— So ungefähr äußerte ſich damals die Leidenſchaft meines unglücklichen Freundes. Er erzählte mir noch zum Beſchluß, daß ſein ganzes Vermögen verloren gehe, wenn ſich nicht ein Dokument vorfände, das er ſchon

ſeit lange ſuche, aber nirgend, in keinem ſeiner Schränke entdecken könne.

Es giebt Leiden, bei denen es thöricht iſt, nur den Verſuch zu machen, um Troſt einzuſprechen. Solche Schmerzen müſſen ſich ſelbſt durchleben, ſie gehören zum Menſchen, und wer ihnen nicht erliegt, wer ſie überſteht, wird ſpäterhin einſehen, daß dieſe hohe Schule durchzuarbeiten zu ſeinem Heile nothwendig war.

Ich bin überzeugt, ſagte mein Freund nach einigen Tagen, als ich von ihm Abſchied nahm, daß dieſe Flüche, dieſe Prophezeiungen der Furie mich finden werden. Mein Leben wird ſich in Krankheit, Elend, Wahnſinn und Armuth verzehren. Der Geiſt der Abgeſchiedenen wird auf meinem Pfade in meine Fußtapfen treten und Gift ſäen, wo vielleicht noch eine Freude aufſprießen möchte. —

Jetzt fing ich an zu tröſten und aus allen Gegenden Hoffnung und Beruhigung herbei zu rufen, weil dergleichen Befürchtungen nur allgemein poetiſche ſind, die ſich bekämpfen laſſen. Die Hoffnung iſt wenigſtens noch unendlicher, als die weitumgreifende Ahnung dieſer geſpenſtiſchen Furcht. — Wir trennten uns, und ich erfuhr lange nichts von meinem Franz. Ich

war im Auslande und kehrte erst nach einigen Jahren zurück.

Wir hatten uns nicht geschrieben, und als ich nun wieder in meinem Wohnsitze mich behaglich fand, wie überraschte und erfreute mich sein erster Brief. Keine Spur mehr der alten Leiden; alles war vergessen. Durch die Zeit und das Glück war mein Franz zu einem wahrhaft neuen Menschen geworden. — Er schrieb mir nämlich von seiner bevorstehenden Hochzeit. Das schönste Mädchen der Provinz, jung, heiter und unschuldig, hatte ihm ihre Liebe zugewendet: er hatte an demselben Tage, nach Jahren, jenes ihm so wichtige Dokument aufgefunden, als das schönste Brautgeschenk seines vollendeten Glückes. Jene trübe Zeit, so meldete er mir, sei in seinem Geiste nun völlig erloschen, eine neue Jugend blühe ihm auf und er fange jetzt erst an zu leben. In acht Tagen sollte seine Hochzeit gefeiert werden, und er lud mich dringend ein, zu ihm zu kommen, um Zeuge seines Glückes zu sein.

Gern wäre ich diesem Rufe gefolgt, wenn mich nicht mein Oheim, der auf dem Sterbebette lag, vierzig Meilen weit von hier hinweg gerufen hätte. Der Fürst, der unsern Freund am meisten haßte und ver-

folgte, war auch ſeitdem geſtorben, und ſo ließ es ſich denn nach aller menſchlichen Ausſicht und Berechnung ſo an, daß alles Ahnungsvolle, Drohende, Unheilbringende, verlöſcht, eingeſchlafen und vergeſſen ſei, und ſich Geiſter des Glückes und der Luſt vor den Lebenswagen unſers Freundes ſpannen würden. — —

Hier ſchwieg der Erzähler und Graf Blinden fragte: iſt denn damit die Geſchichte aus?

Wie Sie wollen, antwortete Blomberg.

Wie Sie wollen? rief Sidonie heftig: Sie ſind mit Ihren weit ausgreifenden Reden unausſtehlich, wenn jetzt nicht noch ganz andere Sachen kommen.

Ich will mich erſt am Thee erquicken, erwiderte Blomberg ruhig, nachher, wenn der Abend ſo recht ſtill geworden iſt, wollen wir ſehen, ob die Geſchichte noch eine Fortſetzung zuläßt.

Wenn die übrigen nur neugierig ſchienen, ſo konnten alle bemerken, daß ſich der junge Graf Theodor in der größten Spannung und Aufregung befand. Anſelm wandte von dieſem kein Auge, und ſchien eine Art von Schadenfreude zu empfinden, daß Theodor von der Erzählung ſo ergriffen war. Er wechſelte Blicke mit der ſtets lebhaften Sidonie, die auch den Grafen Theodor

mit ihren ſchönen Augen prüfte, als wenn dieſe Begebenheiten, die vorgetragen waren, auf ihn eine beſondere Beziehung hätten.

Als man ſich um den Theetiſch verſammelt hatte, ſuchte Theodor der ſchönen Sidonie nahe zu kommen.

Er ſprach leiſe und ſehr eifrig mit ihr und Graf Blinden beobachtete indeſſen Anſelm, der ſtill und fein über dieſe lebhafte Unterredung lächelte. Wie kann man nur ſo dringend ſein? ſagte Sidonie endlich laut.

Wovon iſt denn die Rede? fragte der alte Blinden; wenn es erlaubt iſt, ſich darnach zu erkundigen.

Mein junger Freund, ſagte Sidonie, will mich berauben, und fordert mit Ungeſtüm eine meiner Locken, die ich ihm, wie er behauptet, ſchon ſeit lange verſprochen habe.

Sie können es nicht leugnen, Sidonie, ſagte Theodor mit lauter Stimme, und ich muß mein Recht behaupten, da aus meiner Privatangelegenheit einmal ein öffentlicher Prozeß gemacht worden iſt.

Wollen Sie mich zum Schiedsrichter annehmen? rief jetzt Anſelm lachend.

Sie, Baron, am wenigſten, antwortete Theodor mit einiger Bitterkeit: Sie möchten zu ſehr Partei wer-

ten kannſt, iſt kein Gut für mich, ein Glück, das von dir abhängt, kann kein Glück ſeyn. — Und welches Leben, welches Glück bleibt dir zurück? o ſieh in die Zukunft hinaus und erzittre vor der nimmerendenden freudenleeren Wüſte. — Ohne lieben zu können und ungeliebt, verachtet und verachtend gehſt du jeder Stunde entgegen. Eine ewige Langeweile, von keiner Freude vertilgt, ein ewiger Durſt, der nie eine löſchende Quelle findet. — D ine Bruſt iſt hohl, du ſchämſt dich ein M nſch zu ſeyn, du kennſt keine Seligkeiten, treulos haben ſie dich alle verlaſſen. — So lebſt du — und ſtirbſt endl ch, ohne gelebt zu haben. Du hoffſt ſtündlich Freuden und vertrauſt dich unbefriedigt jedem neuen Tage, der letzte ſinkt unter, — du biſt nicht mehr und glaubſt auch nicht geweſen zu ſeyn. — Und darum, weil ich dich bemitleide, verzeih' ich dir!

Ali ſtand nachdenkend. — Noch dräut der Mordſtahl in deiner Hand, fuhr Selim fort, noch erzittert alles rund umher vor deinem Machtſpruch, — aber eine freudige Ausſicht thut ſich mir auf. — Unaufhaltſam bricht der Wogenſturm heran, unaufhaltſam rauſcht es immer näher,

arm

den. Auch iſt es wohl paſſender, wenn die ſchöne Sidonie ſelbſt und allein das Richteramt vertritt.

Es wird ſich Alles finden, ſprach Sidonie, nur müſſen wir nichts übereilen wollen. Wenn der Richter frei und heiter ſtimmen ſoll, ſo muß man ihm nicht durch Andrang und Vorwürfe die heitere Laune verderben.

Die Wirthin, welche das Verhältniß der beiden jungen Leute kannte, und wie ſehr Theodor eine Verbindung mit Sidonien wünſchte, ſuchte durch eine Erzählung alle zu zerſtreuen, weil ſie immerdar Anſelms eiferſüchtigen Ungeſtüm fürchtete, der ſich keine Mühe gab, ſeine ziemlich feindliche Stimmung gegen Theodor zu verbergen.

Mit dem Abend trat ein ſonderbares Wetter ein. Dunkle Wolken jagten ſich durch den Himmel, plötzliche Finſterniß wechſelte mit Helle; zuweilen klatſchte der Regen gegen die Fenſter, dann vernahm man wieder Windesbrauſen, welches über die Wälder dahin fuhr. Das iſt eine ſchauerliche Witterung, ſagte Blinden, die paßt ſo recht, daß man ſich am Kamin etwas gräßliche Geſchichten erzählt. Wenn man auf den großen Teich da unten hinblickt, der nur von Zeit zu Zeit ſichtbar

wird, ſo hat er auch, wie der Wind ſtoßend drüber hin kräuſelt, vor innigem Schauer eine Gänſehaut. Lieber Blomberg, jetzt wäre die rechte Stunde, Ihre Geſchichte zu endigen.

Die Bedienten hatten bei der naßkalten Witterung ein Feuer im großen Kamin gemacht, welches jetzt laut kniſternd hell auflohderte. Anſelm ſprach heimlich mit Sidonien, und jetzt beobachtete Theodor ihre Blicke und Mienen. Indem er ſich nahte, ſagte das Fräulein: Nachher, lieber Theodor, ſprechen wir mit einander, laſſen Sie jetzt den Baron in ſeiner Erzählung fortfahren, und ich wünſche nur, daß er uns recht zu fürchten macht, denn ich liebe dergleichen.

In wahren Geſchichten, warf Anſelm dazwiſchen, wofür ſich dieſe doch ausgiebt, kommt dergleichen nicht vor. Denn was wir bis jetzt von dieſer Zigeunerin, der Sibylle, dem väterlichen Fluch und dergleichen mehr vernommen haben, macht keinen großen Eindruck. Alles dieſer Art iſt nur von einer zweideutigen Wirkung, denn der Leſer oder Zuhörer muß dem Erzähler ſchon mit gutem, ja ſogar dem beſten Willen entgegen kommen, damit nur eine Täuſchung, geſchweige ein tiefer erſchütternder Eindruck möglich werde. Jene Poeſieen

und Mährchen aber, die darauf ausgehen, uns Schauder und Entsetzen zu erregen, verabscheue ich geradezu, und sie waren mir schon in meiner Kindheit verhaßt. Giebt es etwas Unsinnigeres, als daß ich mir freiwillig ein Gefühl errege, welches mich peinigt, ängstigt und quält? Ich verlange von der Dichtung, daß sie mich in einen behaglichen Zustand versetze, der mich die Wirren und Aengsten des wirklichen Lebens vergessen macht. Darum rühren mich auch jene phantastischen Mährchen niemals.

Weil es Ihnen wohl an Phantasie gebricht, versetzte Theodor. Wer bloß Schreck und Angst empfindet, und wem in jenem süßen Grauen sich nicht das Räthsel des Lebens in einem halbverständlichen Wunder darlegt, der kann freilich zu jener geistigen Region keine Einlaßkarte bekommen.

Da gerathen wir, sagte Anselm höhnisch, freilich auf jene bahnlosen Schmuggler-Pfade, auf welchen so viele ästhetische Contrebandiers verdächtige und verbotene Waare aus dem Gebiet des Unsinns in das Land der Vernunft hinüber paschen wollen.

Theodor wollte wiederum antworten, aber die alte Baronin nahm das Wort, indem sie freundlich sagte:

Meine Freunde, wir Frauen verſtehen nichts von dieſen gelehrten Diſputen, Sie müſſen uns erlauben, uns an dergleichen wie die Kinder zu ergötzen. O es iſt gar ſo hübſch, in guter Geſellſchaft ſich ſo recht zu fürchten, vor dem Schatten an der Wand zu erſchrecken, uns bei jedem Geräuſch umzuſehn, und endlich mit Grauen und Angſt in das Bett zu ſteigen. Wird man recht übermannt, ſo muß wohl gar unter allerhand Vorwänden die Kammerjungfer in derſelben Stube ſchlafen, und man ſpricht und fragt, um ſich zu überzeugen, daß ſie noch da iſt. Wir ſterblichen Menſchen haben gar ſeltſame und mannigfaltige Vergnügungen, und wen ſoll man darum ſchelten, daß wir ſo eingerichtet ſind?

Meine Freunde, fing Blomberg jetzt, indem ſich alle in der Gegend des Kamins niedergelaſſen hatten und das Zimmer nur von zwei Kerzen und dem flackernden Feuer erhellt war, mit einiger Feierlichkeit an: wie meine Erzählung wirken, ob ſie intereſſant ſein mag, kann ich nicht verbürgen, ich kann nur bekräftigen, daß ich ſie für wahr halte, und daß ich, wie Sie geſehn haben, einiges davon ſelber mit erlebt habe. Wie man es auslegen, in wiefern man mit glauben mag, welche Conſequenzen man daraus ziehen will, ob dieſer und jener

es für Erfindung erklären möchte, alles dies kümmert mich nicht ſonderlich. —

Der Aufenthalt bei meinem todtkranken Oheim zog ſich in die Länge. Seine Qual währte länger, als ſeine Aerzte es vermuthet hatten, und es war mir beruhigend, daß meine Gegenwart ihm ſo tröſtend und hülfreich ſein konnte. Als er geſtorben war, hatte ich viel zu thun, ſeine Verlaſſenſchaft zu ordnen, mich mit den übrigen Verwandten, da mir ein Theil des Vermögens zufiel, zu einigen, und Alles ſo einzurichten, daß wir alle befriedigt und ohne Streit auseinander gingen. Ueber dieſe Angelegenheit, da das Geſchäft zugleich verſchiedene Reiſen nothwendig machte, war mehr als ein Jahr, faſt achtzehn Monate waren darüber verfloſſen. Die Reiſen hatten mich weit von dieſer Gegend hinweg geführt, und geſteh' ich es nur, in dieſen Verhältniſſen und im Drang der Geſchäfte hatte ich meinen Franz ſo gut wie vergeſſen. Er hatte mir nichts geſchrieben, ich hatte nichts von ihm vernommen, und ſo war ich denn überzeugt, daß es ihm gut gehe, daß er verheirathet ſei und ſich in ſeiner neuen Lebensbahn glücklich fühle. Ich machte hierauf, weil ich einmal der Schweiz nahe war, noch in dieſer eine Reiſe zu meinem Vergnügen, und beſuchte

nachher ein Bad am Rhein, zu welchem mir mein Doktor ſchon ſeit lange gerathen hatte.

Hier überließ ich mich den Zerſtreuungen und genoß auf Spaziergängen die ſchöne Natur. Mir war lange nicht ſo wohl geweſen. Indem ich an der Wirthstafel die Badeliſte zufällig in die Hand nehme, ſehe ich, daß mein Freund Franz ſchon ſeit acht Tagen im Bade ſich mit ſeiner Gattin aufhält. Ich verwunderte mich ſehr darüber, daß er mich nicht ſogleich aufgeſucht hatte, da ihm in der Liſte mein Name doch aufgefallen ſein mußte. Indeſſen ſagte ich zu mir ſelber, er hat die Blätter vielleicht nicht mit Aufmerkſamkeit geleſen, er hat mich nicht nennen hören, er iſt vielleicht ernſthaft krank und ſieht nur wenige Geſellſchaft. So beruhigt, ſuchte ich ihn in ſeiner Wohnung auf, und man ſagte mir, er ſei nicht zu Hauſe. Ich hoffe, ihn auf dem Spaziergange zu treffen, aber ich werde ihn nirgends gewahr. Als ich am folgenden Tage wieder bei ihm vorfrage, — dieſelbe Antwort — er ſei ausgegangen. Ich gebe meine Karte ab, mit dem Erſuchen, er ſolle zu mir kommen, oder ſchicken, um welche Zeit er meinen Beſuch annehmen wolle. Ich erfahre nichts. Früh gehe ich wieder bei

ihm vor, und der Bediente ſagt mir wieder mit einem bekümmerten Geſicht, ſein Herr ſei ſchon ausgegangen.

Nun ſah ich wohl ein, daß Franz mich nicht ſprechen wolle, und daß er ſich vor mir verleugnen laſſe. Ich ging alle meine Erinnerungen durch, ob und wie ich ihn könne beleidigt haben, aber auch bei der überſtrengen Nachforſchung fand ſich auch nicht der kleinſte Flecken, in Hinſicht ſeiner, in meinem Gewiſſen. Ich ſchrieb ihm alſo einen etwas empfindlichen Brief, und forderte es, nicht bloß als Zeichen der Freundſchaft, ſondern der Achtung zugleich, die er ſich ſelbſt ſchuldig ſei, daß er meinen Beſuch annehmen ſolle und müſſe.

Man öffnete mir, als ich wieder vor der Thüre erſchien. Als ich im Zimmer eine Weile gewartet hatte, kommt aus der Schlafkammer ein Fremder herein, kein Mann, ſondern ein wankendes, zitterndes Gerippe, mit eingefallenem leichenblaſſem Antlitz, das, wenn nicht die brennenden Augen geweſen, man für einen Todtenſchädel hätte halten können. Großer Gott! rief ich mit Entſetzen aus, denn ich erkannte nun in dieſem Geſpenſt meinen Franz, dieſen ehemals ſo ſchönen, ſo liebenswürdigen Mann.

Ich war erſchreckend in einen Seſſel geſunken und er ſetzte ſich jetzt ebenfalls zu mir nieder, nahm meine Hand in ſeine dürre, und ſagte: Ja, ſo, mein Blomberg, ſehn wir uns wieder, und du begreifſt jetzt wohl, warum ich dir dieſen traurigen Anblick erſparen wollte. Ja, Freund, alle jene Flüche ſind in Erfüllung gegangen, das Elend hat mich eingeholt, ſo rüſtig ich ihm auch voran geeilt war, ich bin zum Tode krank, meine junge Frau, die ein Muſterbild der Schönheit war, nicht minder, ich bin ein Bettler, und Alles iſt vorüber.

Ich konnte mich immer noch von meinem Erſtaunen nicht erholen; nach jenem eiſigen, erſten Schrecken trat jetzt das tiefſte Mitleiden, ein unausſprechliches Erbarmen in meine Seele, und der unglückliche Freund ſah meine Thränen fließen. Aber wie, wie iſt alles dies möglich geworden? rief ich aus, ſprich! erzähle! theile dich deinem Freunde mit. — Verſchone mich, ſagte er mit matter Stimme, werfen wir einen Vorhang über alle dieſe Trauer, denn was kann es dir frommen, das Wie und Warum zu erfahren. Du würdeſt nicht begreifen, nicht glauben und noch weniger kann dein Rath und Troſt etwas helfen.

Ich konnte nichts erwidern, ſein Elend ſchien ſo groß, daß er vielleicht vollkommen Recht hatte. Reden, Erzählungen und Klagen ſind oft nur Stacheln in der Todeswunde. Ich bat ihn, mich mit ſeiner Frau bekannt zu machen. Er führte ſie herein, ſie war eben ſo leidend, wie er, aber man ſah, daß ſie ſchön muſte geweſen ſein. Sie war groß und edel gebaut, ihr blaues Auge von einer durchdringenden Klarheit und ihre Stimme hatte den lieblichſten, ſeelenvollſten Klang. Nach wenigen Geſprächen nahm ich Abſchied, weil der Doctor herein trat, und ich bedang mir nur aus, daß Franz den Freund künftig nicht mehr abweiſen dürfe.

Ruhe war mir nöthig, mich zu ſammeln, und ich ſuchte den einſamſten Platz auf, um mich in meinen Gedanken und Gefühlen wieder zu finden. Wie ſonderbar erſchien mir in dieſen Augenblicken das menſchliche Leben, Liebe, Freundſchaft, Tod und Geſundheit. In meiner Träumerei wurde ich durch eine freundliche Stimme unterbrochen, die mich anredete. Es war der Badearzt, ein gutmüthiger, nicht mehr junger Mann, welcher ſich zu mir ſetzte. Ich habe erfahren, begann er, daß Sie ein Jugendfreund unſers armen Kranken ſind, und ich habe Sie aufgeſucht, um mit Ihnen über

ſeinen eben ſo kläglichen als räthſelhaften Zuſtand zu ſprechen. Mir iſt noch keine ähnliche Krankheit vorgekommen, ich verſtehe ſie nicht, und deshalb tappe ich auch nur mit meinen Mitteln im Dunkeln, und weiß auch nicht, ob ihm das hieſige Waſſer irgend heilſam ſein kann, ihm, oder der kranken Frau, die an demſelben Leiden dahin ſchwindet. Ich habe keinen Namen für dieſes Fieber der Auszehrung, welches allen bisherigen Geſetzen ſpottet. Nach manchen Stunden möchte ich ſie beide für wahnſinnig halten, wenn ſich nicht die Vernunft in ihnen unwiderleglich offenbarte. Sollte ihr Verſtand aber auch nicht verletzt ſein, ſo unterliegt es doch keinem Zweifel, daß beide gemüthskrank ſind. Und das Schlimmſte iſt, daß der Graf nicht ſpricht und erzählt, ſondern im Gegentheil allen Fragen über ſeinen Zuſtand, jeder Erörterung über die Urſache, den Anfang deſſelben, ängſtlich ausweicht. Erzürnen kann und mag ich ihn nicht, und meine Fragen und Forſchungen haben ihn ſchon einigemal aufgebracht, und doch ſcheint es mir nöthig, die Geſchichte der Krankheit von ihm zu erfahren. Und das iſt meine Bitte an Sie, geehrter Herr, daß Sie, als ſein Vertrauter, Ihren Einfluß auf ihn dahin wenden, daß er Ihnen und mir die

armſelig wird deine Schreckensſtimme in dem Brüllen der Orkane verwehen, dann, — o ſie kann nicht fern ſeyn, dieſe Zeit, — dann fühlt die Menſchheit ihre groſſe Kraft und fühlt zugleich ihre Ketten, ſie zerſpringen mit einem furchtbaren Klang und du zitterſt! — Dann löſcht kein Mord die hellen Flammen aus, dann gehn deine Geſchlechter unter und die Menſchheit fordert ihre ewigen Rechte zurück, — ich kann ruhig ſterben, denn dieſe Zukunft lacht mir entgegen.

Selim wandte ſich hinweg, um den Saal zu verlaſſen, Abdallah eilte hervor und ſtürzte vor ſeinem Vater nieder. —

Du hier? fragte Selim freundlich, glücklich, daß ich dich gefunden habe, mein Herz ſuchte dich ſchon auf dem Wege, aber doch wird mir der Abſchied von dir dieſe Reiſe erſchweren. —

Du gehſt um zu ſterben, Vater? ſagte Abdallah mit dumpfer Stimme. Er klammerte ſich ſchmerzhaft um ſeine Knie, alle ſeine Pulſe ſchlugen gewaltſam, ſeine Bruſt röchelte, ſein Auge ſtarrte brennend zum Vater hinauf.

Stehe auf, mein Sohn, ſagte Selim, komm in die Arme deines Vaters. — Er umarmte ihn. — Mit dieſem Kuſſe, fuhr er fort, neh-

me

Entſtehung ſeines Uebels bekennt. Erfahre ich dieſe, ſo iſt es vielleicht erſt möglich, ihm und der Frau Hülfe zu verſchaffen. Kommt die Krankheit aus dem Geiſte, wie ich faſt ſchon überzeugt bin, ſo kann der Arzt nur etwas ausrichten, wenn er im Vertrauen iſt; wird ihm dieſes verſagt, ſo kann er nicht nur durch ſeine Vorſchriften, ſelbſt durch ein unbehütetes Wort zum Mörder werden. Ich beſchwöre Sie alſo, Alles zu thun, damit der Leidende ſich uns eröffne.

Ich verſprach, alles zu thun, was der vernünftige Mann verlangte, denn ich ſelber hatte mir ſchon daſſelbe ſagen müſſen. Als ich aber dem Freunde am folgenden Tage deshalb Vorſtellungen machte, fand ich die Aufgabe viel ſchwieriger, als ich ſie mir gedacht hatte, denn er war in dieſem Punkt unzugänglich. Erſt als ich meinen Bitten Thränen zugeſellte, als die leidende Frau endlich ſelbſt auf meine Seite trat, weil der Wunſch in ihr lebendig war, daß der Arzt ihrem Gatten helfen möchte, gab er nach; doch bedang er ſich aus, daß, was er uns vortragen werde, im ſtillen Zimmer bei mir geſchehen müſſe, von keinem Diener geſtört, denn er könne ſeiner Frau nicht anmuthen, bei der Erzählung zugegen, oder nur in der Nähe zu ſein.

So ward es auch eingerichtet. Mein Gartenſtübchen war ſo ſtill und einſam, daß keine Störung zu beſorgen war, nach dem mäßigen Abendeſſen ſendete ich die Diener fort und befahl, mich jedem möglichen Beſuch zu verleugnen. Bei der Kranken blieben ihre Kammerfrauen: und eine Dame war auf mein Geſuch ſo freundlich, ihr in Abweſenheit des Mannes etwas Leichtes und Erfreuliches vorzuleſen.

Nun ſaßen wir alſo in meinem trauten Zimmerchen, beim Scheine zweier Kerzen, indeſſen draußen vor dem Fenſter die Bäume im Sommerwinde lieblich ſäuſelten.

Aber jetzt, geehrten Freunde, ſagte der Baron Blomberg mit erhöhter Stimme, mache ich von der Freiheit Gebrauch, im Namen meines Freundes ſelbſt, und nicht in der dritten Perſon zu erzählen. Ich ſchrieb damals jenes ſeltſame Bekenntniß ſogleich nieder, deshalb ſind mir noch jetzt alle Umſtände gegenwärtig. Ich habe bisher dieſe Erzählung noch Niemand mitgetheilt, jetzt, nach ſo manchem verfloßnen Jahre, kann ſie, in dieſem Kreiſe vorgetragen, keinen Anſtoß erregen, oder irgend jemand auch nur einen leichten Verdruß verurſachen. — —

Theodor ſtand auf und putzte die Kerzen, Anſelm legte Scheite Holz in den Kamin, die Wirthin ſetzte ſich begierig in ihrem Lehnſeſſel zurecht, Sidonie ſah erwartend um ſich, und der kranke Graf Blinden nahm das Barett vom Haupt, um noch beſſer hören zu können.

Alſo denn, begann Blomberg, der kranke Freund ſaß auf meiner Stube im Sofa, der Arzt und ich waren ihm gegenüber, und langſam, oft pauſirend, weil ihm das Sprechen ſauer wurde, und er mehr wie einmal der Ruhe bedurfte, begann Franz auf folgende Art, denn in ſeiner Perſon erzähle ich, und ich ziehe es vor, unmittelbar aus der Erinnerung zu ſprechen, ſtatt jene Blätter Ihnen vorzuleſen: —

— Ja, mein Freund Blomberg, krank und ſterbend ſiehſt du mich wieder, eben ſo elend iſt meine Gattin, die noch vor zwei Jahren ein Muſterbild der Geſundheit und Schönheit war. Die Klauſenburg iſt zur wüſten Ruine geworden, die uns einigemal ſo traut und heimiſch bewirthete, Gewitter und Brand haben ſie zerſtört, und was von Holzwerk und brauchbaren Stei-

nen übrig blieb, haben meine grauſamen Gläubiger, mir zum Hohn, herausgeriſſen, und für geringes Geld verkauft. Du weißt es, mein Freund, welcher Glaube oder Aberglaube mich verfolgt, doch braucht davon unſer lieber Arzt nichts zu erfahren, denn dies hat äußerlich keinen Einfluß auf mein nächſtes Schickſal, auch habe ich von meinen neueſten Begebenheiten ſo viel Sonderbares vorzutragen, daß es hinreichen wird, den gelehrten Doctor mehr als vollkommen zu überzeugen, daß ich wahnſinnig ſei. —

Bei dieſer Einleitung begegneten ſich meine Blicke mit den forſchenden des Arztes, dann betrachteten wir beide wieder prüfend den bleichen Kranken, welcher jetzt mit größerer Lebhaftigkeit alſo fortfuhr: —

So jung ich auch noch war, ſo hatte ich mein Leben doch ſchon aufgegeben, denn ich hielt es für völlig beſchloſſen. Wie aber zuweilen wohl die Kraft eines ſchönen Frühlings einen abgeſtorbenen Baum von neuem belebt, daß ſeine Zweige wieder grünen, und aus dem Laube eine Blüthe wiederum hervorquillt, ſo begegnete es auch mir. In menſchenfeindlicher Stimmung reiſete ich im Lande umher, und verweilte in einer kleinen Stadt, welche in einer anmuthigen Gegend liegt, und in wel-

cher ich, als ich meine Briefe abgab, intereſſante Menſchen kennen lernte. Ein freundlicher Mann, ein ſehr weitläufiger Verwandter führte mich in das Haus ein, wo ich meine theure Eliſabeth zum erſtenmale ſah, und ſchon beim zweiten Beſuch mein Herz und meine Ruhe verloren hatte. Wozu Beſchreibung von Reizen und Vollkommenheiten, welche verſchwunden ſind? Ich war bezaubert, und ſchmeichelte mir bald, daß man meine Gefühle verſtand, und nach einiger Zeit, daß man ſie vielleicht erwiedern könne. Eliſabeth lebte im Hauſe einer alten Tante, beide waren nicht wohlhabend, aber von gutem alten Adel. Ich ſetzte mich über das Geſchwätz und die Verwunderung der Kleinſtädter hinweg, daß ich ſo lange in dieſem unbedeutenden Orte verweilte, wo es weder ein Theater gab, um mich zu zerſtreuen, noch große, glänzende Aſſembleen, oder Feſte und Bälle, um mich zu beſchäftigen. Ich war ſo glücklich, daß ich nur den Tag und die Stunde genoß. Die Familie war ſehr muſikaliſch, Eliſabeth eine wahre Virtuoſin auf dem Fortepiano, ihre Stimme war gebildet, voll und ſchön, und ſie überraſchte mich erfreulich dadurch, daß ſie meinen vielleicht einſeitigen Geſchmack für ältere Muſik mit mir theilte. Wohllaut, Kunſt,

freundliche Blicke der ſchönſten Augen, alles bezauberte mich ſo, daß Wochen wie Tage, und Tage wie Stunden in dieſem poetiſchen Taumel verſchwanden.

Ich ſprach von der Familie. Auch die Tante war muſikaliſch und accompagnirte uns auf dem Inſtrument, wenn wir beide ſangen. Es that mir nebenher auch wohl, mich meiner Talente wieder bewußt zu werden, welche zu üben ich ſeit langer Zeit vernachläſſiget hatte.

— Ja wohl, Talente, Liebenswürdigkeit, geſellige Gaben, Feinheit des Betragens u. ſ. w. — ſo fuhr Franz nach einer Pauſe fort, in welcher er ganz in ſich verſunken ſchien — dieſe Eitelkeit, dieſe Vorzüge zu beſitzen, haben von je mich und andre unglücklich gemacht. — Wenn ich nun von der Familie ſpreche, ſo muß ich jetzt von einer älteren Schweſter Eliſabeths, von Erneſtine reden. Die Eltern meiner Geliebten waren ſchon früh geſtorben. Sie hatten, entfernt von jener kleinen Stadt in einer Reſidenz gelebt, und, wie man es ſo nennt, ein großes Haus gemacht. Dies geſchah, ohne ihr Vermögen zu Rathe zu ziehn, und ſo waren ſie ſchon früh verſchuldet und verarmt. Wo dieſe Verwirrung einreißt, wo die Noth des Augenblicks immer wieder die

Sicherheit von Tagen und Wochen verſchlingt, da haben die wenigſten Menſchen Stärke und Haltung genug, um in dem Sturme des wiederkehrenden Wirbelwindes das Steuer feſt zu halten. Und ſo war denn in dieſen zerſtörten Haushalt die wildeſte und regelloſeſte Wirthſchaft eingeriſſen. Die Eltern zerſtreuten ſich nicht nur an Gaſtmählern, Putz und Schauſpielen, ſondern gewiſſermaßen ſelbſt an neuen und ſonderbaren Unglücksfällen. Auf dieſe Weiſe beſchäftigte ſie ihre älteſte Tochter Erneſtine. Das arme Weſen war als dreijähriges Kind bei Gelegenheit eines wüſten, tobenden Gelages, wo Niemand auf die Kleine achtete, über eine Flaſche ſtarken Getränkes gerathen, hatte die betäubende Flüſſigkeit in ſich geſchlürft und war dann trunken, ohne es zu wiſſen, eine hohe Treppe hinunter geſtürzt. Das Unglück war kaum bemerkt worden, und als man es nachher inne wurde, nahm man die Sache leichtſinnig. Der Arzt ein luſtiger Freund des Hauſes, ſcherzte mehr über den Vorfall, als daß er die richtigen Heilmittel angewendet hätte, und ſo zeigten ſich denn am Kinde die Folgen bald, die es ſpäterhin der Liebloſigkeit ſeiner Eltern mit Recht zur Laſt legen konnte. Bruſtknochen und Rückgrat waren verſchoben, ſo wie die

Arme wuchs, wuchs ſie immer mehr in die Mißgeſtalt hinein. Sie war ziemlich groß, aber um ſo auffallender war ihr doppelter Höcker, die Arme waren übermäßig dürr, ſo wie die Hände, Finger und Arme von einer erſchreckenden Länge. Auch der hochausgeſtreckte Körper war dürr, und das Geſicht vom ſonderbarſten Ausdruck. Die kleinen lebhaften und klugen Augen konnten kaum unter der Knochenwölbung der Stirn und der breit gequetſchten Naſe hervor blicken, das Kinn war lang und die Wange eingefallen. So war die Unglückſelige eine ſonderbare Folie für ihre Schweſter Eliſabeth. Die Tante, als ſie von dem gänzlichen Verfall des Hauſes hörte, war hinzu getreten und hatte geholfen, ſo viel ihre beſchränkten Kräfte vermochten. So ward die jüngere Tochter gerettet und blieb geſund, indem die Schweſter des Mannes ſchon vor dem Tode der Eltern beide Kinder zu ſich nahm, um ſie zu erziehen und auszubilden. Die körperliche Pflege kam für Erneſtine zu ſpät, aber ihr Geiſt ward gebildet, ihre Talente wurden geweckt. Sie zeigte ſich verſtändig, lernte leicht und behielt, was ſie gefaßt hatte. Sie übertraf offenbar die Schweſter an Witz und Gegenwart des Geiſtes. Da ſie gern philoſophiſche Schriften las,

ſo übte ſie ihr Urtheil, und zeigte einen ſo durchdringenden ſcharfen Verſtand, daß ſelbſt Männer oft vor ihren kecken und ſchroffen Urtheilen erſchraken. Denn da Schönheit und Anmuth ſie nicht mit ihrem Geſchlecht verbanden, ſo übte ſie nicht ſelten eine Gewalt aus, die mehr als männlich war. Was aber an das Wunderbare gränzte, war ihr großes muſikaliſches Talent. Niemals hatte ich ſo das Fortepiano behandeln hören. Alle Schwierigkeiten verſchwanden, und ſie lachte nur, wenn man ihr von ſchweren Paſſagen ſprach. Freilich half es der Unglückſeligen ſehr, daß ihre Hand und Fingerſpannung alles übertraf, was geſunden Clavierſpielern möglich iſt. Sie war aber auch in der Kunſt des Satzes erfahren, und componirte mit Leichtigkeit große Muſikſtücke, die wir dann oft zu ihrem Ergötzen ausführten.

Konnte ein ſolches Weſen nicht auf ihm eigne Art glücklich ſein? Gewiß, wenn ſie ſich reſignirte, wenn ſie vergeſſen konnte, daß ſie ein Weib ſei. Unglücklicherweiſe vergaßen es alle Männer, die in ihre Nähe kamen, ſie aber konnte ſich über dieſe Gränze, bis zur Männlichkeit oder Geſchlechtloſigkeit nicht erheben.

Dieſes ſeltſame Weſen zog mich durch ſeine Vorzüge, ſo wie durch ſeine Widerwärtigkeit auf eine eigene Weiſe an. Wir muſizirten, ich ſang ihre Compoſitionen, und wenn ſie ſo aufgeregt war, blickte aus dem kleinen Auge ein wunderbar poetiſcher Geiſt, wie ein verhüllter, zum Staube erniedrigter Engel mit einem freundlichen, und doch erſchreckenden Glanze. Ich vergaß faſt immer, daß ſie die Schweſter meiner Eliſabeth ſei.

Eliſabeth hatte früher ſchon einige Freier abgewieſen, die ſich ſehr ernſtlich um ſie beworben hatten. Als ich einmal ungemeldet in das Vorzimmer trat, hörte ich die beiden Schweſtern lebhaft ſprechen und mein Name wurde genannt. Dieſen wirſt du doch etwa nicht annehmen? rief Erneſtine: er ſagt dir und uns nicht zu; ſehr reich ſoll er auch nicht ſein: aber er iſt ſo hochmüthig, ſo in ſich ſelbſt genügſam, ſo von ſeiner Vortrefflichkeit überzeugt und durchdrungen, daß er mir Widerwillen erregt, ſo wie er nur zu uns tritt. Du nennſt ihn liebenswürdig? edel? Rechthaberiſch, eigenſinnig iſt er, und glaube mir, ſeine Geiſtesgaben ſind nicht von dem Gewicht, wie du ſie anzuſchlagen ſcheinſt.

me ich den Fluch wieder von dir, den ich vereilig über dich ausgesprochen habe, wenn ich dir flu-che, welche Seligkeit lasse ich dann auf dieser Welt zurück? — Nein Abdallah, aller Segen des Himmels komme auf dein Haupt herab. — O vergib dem Vater, der vom Zorne übereilt ward, vergib ihm, geliebter Sohn! —

Vater! Vater! schrie Abdallah laut, — dein Segen brennt glühend auf meinem Haupte, gib mir meinen Fluch zurück, er machte mich glücklich. Fluche mir, Vater, fluche mir dreyfach, wenn du mich nicht ganz elend machen willst. —

Selim. Du sprichst im Wahnsinn, Abdallah, hat dich mein Unglück in diese Wuth gesetzt? — o laß mich, ich sterbe freudig. Ehre das Andenken deines Vaters und Abubekers Tochter werde deine Gattinn.

Abdallah. Fluche mir, Vater, oder ich bin verlohren! die Hölle ist mein Paradies, Flüche sind meine Freude.

Selim. Ich mußte ja doch bald sterben, Abdallah, — laß mich, du bist nicht Schuld an meinem Tode, wir sehn uns einst wieder.

Eliſabeth nahm mit ſanfter Stimme meine Vertheidigung, aber jene erörterte alles Schlimme meiner Natur nur um ſo mehr und ging das Regiſter aller meiner Fehler durch. Da ſo ſehr von mir die Rede geweſen war, wollte ich nicht ſogleich hinein treten, um ſie nicht zu beſchämen, und ſo hatte ich gegen mein Erwarten entdeckt, welchen Widerwillen die ältere Schweſter gegen mich gefaßt hatte. Ich nahm mir vor, durch Freundlichkeit und Wohlwollen die Unglückliche mit mir auszuſöhnen, deren Leben ſo wenig Reiz und Freude hatte. Als man ſich beruhigt hatte, trat ich ein und wir nahmen ſogleich, wodurch ich meine Verlegenheit am beſten verbarg, unſre muſikaliſchen Uebungen vor, ſo wie die Tante gekommen war.

Nach einigen Beſuchen gelang es mir wirklich, Erneſtinen freundlicher zu ſtimmen. Wenn ſie mit mir allein war, vertieften wir uns zuweilen in die ernſthafteſten Geſpräche und ich mußte ihren Geiſt wie ihre Kenntniſſe bewundern. Ich mußte ihr beiſtimmen, wenn ſie in mancher Stunde von jenen Männern mit Verachtung ſprach, die am Weibe einzig und allein den flüchtigen und wandelbaren Reiz achten und lieben, der mit der Jugend verſchwindet. Sie ſchalt auch nicht

ungern auf die Mädchen, die ſo häufig ſich nur als Erſcheinung geben und nur als ſolche gleichſam als Modepuppen oder Kleiderhalter gefallen wollen. Sie entfaltete ohne Affectation den Reichthum ihres Gemüths, ein tiefes Gefühl, großartige Gedanken, ſo daß ich über dieſe mächtige Seele in Bewunderung aufgelöſt, mich kaum ihrer verkrüppelten Geſtalt mehr erinnerte. Sie drückte mir freundlich die Hand, und ſchien ganz glücklich, wenn wir eine Stunde ſo weggeſchwatzt hatten. Ich freute mich ebenfalls, als ich zu bemerken glaubte, wie ihre Freundſchaft zu mir mit jedem Tage wuchs.

Es fiel mir als eine Schwachheit meiner Geliebten auf, daß ſie mit dieſer Vertraulichkeit unzufrieden war. Ich begriff dieſe kleinliche Eiferſucht nicht, und tadelte ſie im Stillen als zu große weibliche Schwäche. Mir war es im Gegentheil erwünſcht, wenn mir Erneſtine jetzt deutliche Beweiſe ihres Wohlwollens gab, wenn mein Eintreten ſie erfreute, wenn ſie ein Buch, ein Muſikſtück für mich zurecht gelegt hatte, oder mir ſagte, wie ſie ſich ſchon auf ein Geſpräch mit mir über einen wichtigen Gegenſtand vorbereitet habe. Dieſe ächte Freundſchaft ſchien mir ſo wünſchenswerth, daß

ich mich ſchon im voraus freute, wie ſie in der Ehe die ſchönſte Ergänzung der Liebe im gegenſeitigen Vertrauen bilden würde. Die Tante hatte meine Verbindung mit Eliſabeth gebilligt, die Verlobung war jetzt gefeiert. Bei dieſer war Erneſtine nicht zugegen, denn ſie war an dieſem Tage krank. Ich ſah ſie auch am folgenden Tage nicht, und als ich ſie aufſuchen wollte, ſagte meine Braut: Laß ſie noch, Lieber, ſie iſt ſo außer ſich, daß es beſſer iſt, ihre Leidenſchaft austoben zu laſſen. — Was iſt denn begegnet? fragte ich erſtaunt. — Sonderbar, antwortete Eliſabeth, daß du es nicht ſchon ſeit lange bemerkt haſt, welche glühende Liebe zu dir ſie ergriffen hat. — Ich war ſtumm vor Schreck und Erſtaunen. Dies Wort erſchütterte mich um ſo mehr, weil ich, ſeltſam genug, eine Leidenſchaft in dieſem verſtändigen Weſen für ganz unmöglich gehalten hatte. Als wenn die Leidenſchaft nicht immerdar gegen Möglichkeit, Wahrheit, Natur und Vernunft anrennte, wenn dieſe ſich ihr widerſetzen wollen, wie ich es ja ſelbſt, auf ähnliche Weiſe in meinem eignen Leben erfahren hatte.

Ja, fuhr Eliſabeth fort, faſt zur nämlichen Zeit, als du erſt in unſer Haus trateſt, bemerkte ich dieſe Hinneigung zu dir. Deutlicher zeigte ſich ihre Vorliebe,

als du anfingſt mich auszuzeichnen, als du mir freundlich wurdeſt und ich dir mein Vertrauen ſchenkte. Lange Zeit verbarg ſie ihre Neigung unter einem vorgegebenen Haß, eine Verſtellung, die mich nicht täuſchen konnte. O Geliebter, der Geiſt und die Gefühle, Enthuſiasmus und Leidenſchaften dieſes wunderbaren Weſens ſind von ſo ungeheurer Kraft und Innigkeit, daß ich ſie, ſeit ich zur Beſinnung kam, eben ſo ſehr bewundern mußte, wie ich ſie fürchte und vor ihrer Rieſenſtärke erſchrecke. Als ich vor Jahren meinen Unterricht in der Muſik nahm, und nach dem Zeugniſſe meines Lehrers raſche Fortſchritte machte, lachte ſie nur über mein kindiſches Weſen, wie ſie es nannte. Sie hatte früher nicht daran gedacht, Muſik zu treiben, jetzt warf ſie ſich mit Heftigkeit auf dieſe Kunſt. Tag und Nacht übte ſie, der Lehrer genügte ihr nicht, ſie benutzte die Anweſenheit eines berühmten Componiſten und ward ſeine Schülerin. Ich begriff dieſe geiſtige wie körperliche Kraft nicht, daß ſie Tag und Nacht, faſt ohne Schlaf und ohne etwas zu genießen, immer nur mit unermüdlichem Eifer der Uebung ihrer Kunſt ſich widmen konnte. Nun lernte ſie den Satz und der Meiſter lobte und bewunderte ſie. Es währte nicht lange,

ſo tadelte ſie den Lehrer, ſie meinte, ſein Vortrag ſei nicht feurig, nicht enthuſiaſtiſch, er in Compoſitionen nicht originell und leidenſchaftlich genug. Er gab ſich gefangen und ihr Recht. Alle Menſchen, pflegte ſie wohl zu ſagen, liegen immerdar im halben Schlaf, ſie ſind faſt immer wie betäubt und beinah der Pflanze ähnlich und verwandt, die auch wächſt, blüht und ſchön iſt, Geruch ausſtreut und Kräfte beſitzt, ohne darum zu wiſſen. Was müßten die Menſchen vermögen, wenn ſie in ihrem wachen Zuſtande wahrhaft wachten! — Und ſo gab ſie ſich denn auch der Philoſophie hin, las mediziniſche, anatomiſche und andere Bücher, die ſonſt den Frauen zu gelehrt oder widerwärtig ſind. Wir alle, auch ihre Bekannten mußten ſie anſtaunen. Und ſo, lieber Franz, wird ſie gewiß auch in dieſer Leidenſchaft der Liebe raſen und ſich zu Grunde richten.

Eliſabeth ſchilderte mir nun auch wirklich alle jene Ausſchweifungen, die ſie begangen, als ſie von unſerer Verlobung gehört hatte; ſie wollte erſt ſich und nachher die Schweſter umbringen; dann wieder hatte ſie geſagt, ſie würde mich zu zwingen wiſſen, daß ich ſie liebe und Eliſabeth verlaſſe, denn ſie ſei verſtändiger und beſſer als jene. — —

Hier, ſagte Blomberg, machte Franz in ſeiner Erzählung eine Pauſe, um etwas auszuruhen und fuhr dann ſo fort: — Daß dieſe Nachrichten mich betrübten, iſt natürlich, ich fühlte ja auch, wie unklug ich gehandelt hatte, mich Erneſtinen ſo freundlich zu nähern, daß ich mich bemüht hatte, ſie zu gewinnen. Etwas beruhigt war ich, als mir Eliſabeth nach einigen Tagen erzählte, wie die Schweſter ihr unter vielen Thränen alles abgebeten habe, was ſie im Zorn geſprochen, wie ſie ſie beſchworen, mir nichts von dieſen Verirrungen mitzutheilen und wie ſie nur darum flehentlich bitte, uns nach unſerm künftigen Wohnſitz begleiten zu dürfen, weil ſie es nicht faſſe, wie ſie ohne meine und der Schweſter Geſellſchaft, ohne unſere Geſpräche und muſikaliſchen Uebungen noch leben könne.

So wurden denn Plane gemacht, Einrichtungen getroffen, die Tante begleitete uns und wir kamen auf der Klauſenburg an, um hier, von wenigen Vertrauten umgeben, eine kleine, ſtille Hochzeit zu feiern, da Eliſabeth von je allem Prunk und Geräuſch beinah übertrieben abhold war. Ich hatte einige Zimmer und den Saal in der Klauſenburg, ſo gut es ſich thun ließ, einrichten laſſen, denn der größte Theil des alten Gebäu-

des war ſchon Ruine. Eliſabeth aber hatte eine poetiſche Vorliebe für alte Schlöſſer, einſame Gebirgsgegenden und die geſchichtlichen oder poetiſchen Sagen, die ſich an dieſe knüpfen. Nach der Hochzeit wollten wir dann das nahegelegene neue Haus am Eibenſteig beziehn, und nur gelegentlich uns tage- oder ſtundenlang in der Klauſenburg aufhalten.

Wir kommen an, das Thor wird uns aufgethan, und das Erſte, was uns im Hofe aus den Epheuranken, die die hohen Mauern hinauf wachſen, entgegenſpringt, iſt jene tolle, alte Sibylle, die du, Freund Blomberg, vor einigen Jahren haſt kennen lernen. Meine Frau erſchrak und ich ſchauderte. Gegrüßt! Gegrüßt! ſchrie die Alte, indem ſie widerwärtig herum hüpfte, — da kommt der Menſchenwürger, der Mädchenmörder, und bringt ſeine beiden Bräute mit, die er umbringen wird. — Wie kommſt du hieher? ſchrie ich auf. — Sie muß, ſagte der Thürhüter, von jenſeit die Klippen hinunter geklettert ſein, die die letzte Mauer des kleinen Gartens dahinten formiren, und ſich nachher in den Geſträuchen und Ruinen verſteckt haben. Ja wohl! Ja wohl! kreiſchte die widerwärtige Alte, da wohnt ſich's gut. — So ſehr wir erſchrocken waren,

ſo luſtig ſchien Erneſtine, denn ſie hörte nicht auf zu lachen.

Während der Tage, in welchen wir das Feſt begingen, zeigte ſich Erneſtine nicht, ſie war verſchwunden und wir waren ſehr um ſie beſorgt, ſendeten Leute aus, ſie zu ſuchen, als ſie am dritten Tage zu Fuß heiter und fröhlich zurück kam. Sie erzählte, daß ſie dem Hange, im Gebirge umherzuſtreifen, nicht habe widerſtehen können, da ſie von Jugend auf dergleichen gewünſcht. — Aber ſo allein, ohne es uns zu ſagen? ſprach Eliſabeth. — Allein? antwortete ſie, nein, ich bin immer in Geſellſchaft geweſen, mit jener alten Prophetin, die ihr ſo unfreundlich weggeſchickt habt. Da habe ich auch ganz neue Sachen gelernt, die ich noch in keinem Buche fand: wir ſind recht gute Freunde geworden.

Eliſabeth und ich ſahen uns mit großen Augen an. Ich faßte den Glauben, ohne ihn auszuſprechen, Erneſtine ſei wahnſinnig geworden. — So unheimlich, grauenhaft war der Eintritt in unſre Wohnung, ſo traurige Vorbedeutungen kamen uns entgegen, daß ich, trotz meines Glückes, kein Vertrauen zum Leben und Eliſabeth keine ſichere Heiterkeit gewinnen konnte.

Sonſt fügten wir uns und genoſſen die Gegenwart und die Schönheit der Wälder und Berge. Mit den wenigen Gäſten hatte uns auch die Tante verlaſſen und wir konnten in froher Einigkeit uns in der ſchönen Einſamkeit genügen, wenn ich nicht bemerkt hätte, daß Eliſabeth ſich von ihrer Schweſter zurückzog, ſo ſehr es die Umſtände nur erlaubten. Als ich ſie darüber zur Rede ſtellte, ſagte ſie nach einigem Zögern: Liebſter, ich fürchte mich vor ihr, die Erneſtine iſt boshaft geworden, wozu ſie ehemals gar keine Anlage hatte. Wo ſie mich ärgern, wo ſie etwas verderben, ja ſelbſt was Gefährliches herbei führen kann, ſo daß ich erſchrecke, ſtolpere oder wohl falle, wenn von oben Steine niederſtürzen, wie neulich die Gardine meines Bettes brannte, dem ſie mit dem Licht zu nahe gekommen war, zeigt ſie immer die größte Schadenfreude. Sie ſelbſt hat es mir mit Lachen erzählt, daß man in der Provinz davon ſpreche, wie Reiſende und Förſter an einſamen Stellen, bei Mondſchein und Morgendämmerung zwei Geſpenſter wollten wahrgenommen haben, die ſie auch als ſchreckliche, fratzenhafte Weſen beſchrieben. Sie ſei es nebſt jener Prophetin geweſen, und ſie wünſche nur, daß in einem Blatte der Vorfall erzählt würde, damit ſie im Druck,

mit ihres Namens Unterſchrift, als Erneſtine, Fräulein von Jertz, die Lüge von den Geſpenſtern widerlegen und ausſagen könne, daß ſie die eine Spaziergängerin war. Iſt das alles nicht fürchterlich?

Liebes Kind, ſagte ich jetzt, ich will dir vertrauen, wie ich glauben muß, ſie ſei wahnſinnig geworden. — Iſt jede leidenſchaftliche Bosheit etwas andres als Wahnſinn? bemerkte hierauf Eliſabeth ganz richtig.

Wir verließen mit dem Herbſt die Klauſenburg, um das neue bequeme Haus zu beziehen. Denn zu meinem Erſchrecken entdeckte ich eine Anlage zur Melancholie an meiner Gattin, für welche die Einſamkeit dort nicht heilſam war. Wir gingen einſt durch die alten Zimmer, durch den ziemlich erhaltnen gothiſchen Saal und indem unſre Tritte im einſamen Gemach wiederhallten, zuckte meine Gattin plötzlich zuſammen und ſchauderte. Ich fragte. O es iſt grauſig hier, ſprach ſie zitternd, ich habe das Gefühl, als wenn Geſpenſter unſichtbar hier umgingen. — Ich erſchrak, und der Gedanke ſah mich mit grauen Augen eines Ungethüms an: daß auch der Verſtand meiner Eliſabeth vielleicht wie der der Schweſter möchte gelitten haben.

Abdallah. Nein, nein! du bist mir ewig, ewig verlohren, wir sehn uns nie wieder, ach! du weißt nicht —

Selim. Wir wollen Abschied nehmen, nur auf ein Menschenalter. Ich lasse dir meinen besten Segen zurück, mein Geist wird über dir wachen, meine Seele der Wächter deines Glücks seyn. Ich will der Gehülfe deines guten Engels werden, — nur verzeih meine Härte, geliebter Sohn, mit der ich heut am Morgen mit dir sprach, ich habe sie nachher tief bereut. —

Abdallah schloß sich ohne Bewußtseyn krampfhaft an seinen Vater, Selim hielt ihn in seinen Armen und sahe wehmüthig auf ihn hin. — Komm zurück, sagte er zärtlich, denn ich muß scheiden, von dir und von dieser Welt, ich habe genug gelebt, bleibe du zurück, entfliehe von hier und suche dir ein besseres Vaterland, hasse den Böswicht und liebe den Tugendhaften, ehre Gott und seine Gesetze, und das Elend wird vergebens gegen dich anstürmen, du wirst in dir selber stets eine unversiegbare Quelle von Glück entdecken, das dir kein Tyrann und kein Lasterhafter rauben kann, an den Edlen reicht das Unglück nicht hinan, ihn erreicht keine Grausamkeit,

Als wir in dem neuen Hauſe am Eibenſteige wohnten, vermißten wir oft Erneſtine und erfuhren, daß ſie in der Klauſenburg und in den Ruinen des alten Schloſſes verweile. Da es einmal zu dieſer Mißhelligkeit gediehen war, hatte ich, ſowohl wie die Frau, ein beſſeres Gefühl, wenn wir die Arme nicht bei uns ſahen. Aber wie verſchieden war mein Leben doch von jenem, wie ich es mir vorgebildet hatte, als ich um die Hand meiner Eliſabeth warb!

Noch anderes häusliches Unglück geſellte ſich zu unſeren Leiden, um unſern Gram zu vermehren. Jenes Dokument, welches eigentlich mein Vermögen, mein Daſein begründete, jener Beweis, daß Summen bezahlt ſeien und ich noch welche zu fordern hatte, alle dieſe Akten und Papiere, die ſchon nach dem Tode des Grafen Moritz waren als Beweisthümer in Anſpruch genommen worden, dieſe wichtigen Blätter, die ich nach langem mühevollen Suchen wieder gefunden und die ich nur kürzlich noch in Händen gehabt hatte, waren verſchwunden. Ich hatte ſie immer aufmerkſam behütet und verſchloſſen gehalten, ich hatte ſie jetzt meinem Advocaten ausliefern und ſelber mit dieſen höchſt wichtigen Beweiſen, die mir meine Güter frei machten und wie-

der ſchafften, nach der Stadt reiſen wollen. Und ſie waren fort, und wie ich dachte und ſann, konnte ich weder ergründen, ja ſelbſt keine Spur auffinden, wie es möglich geweſen, ſie mir zu entwenden. Als ich endlich in meiner Herzensangſt meiner Frau meine Sorge mittheile, iſt ſie ſcheinbar ganz ruhig und ſagt mit kalter Stimme und Faſſung: Und du kannſt noch zweifeln? Ich kann es nicht. Erneſtine hat einen Augenblick der Abweſenheit deiner, des offnen Pultes, oder wer weiß, welches augenblickliche Vergeſſen benutzt, um dieſe Papiere dir zu rauben.

Nicht möglich! rief ich im Entſetzen. Möglich? wiederholte ſie; was iſt ihr unmöglich? — Da dieſe Documente fehlten, ging jener uralte Prozeß nur ſehr langſam vorwärts und ich konnte es mir ſelber ſagen, daß ich ihn durchaus verlieren müſſe, wenn es irgend einmal zur Entſcheidung käme. Ich benutzte daher eine Gelegenheit, als ihn die Gerichte ſelbſt niederzuſchlagen vorſchlugen, um den wahren Beſcheid auf künftige Jahre möglich zu machen. Ich konnte aber nicht unterlaſſen, Erneſtine zu befragen, und ihr meinen Verdacht mitzutheilen. Die Haare richteten ſich mir empor über die Art und Weiſe, wie ſie dieſe Anmuthung, die jedes un-

schuldige Herz empören mußte, aufnahm. Als ich meine Verlegenheit überwunden, und ihr die Sache vorgetragen hatte, fing sie so laut und heftig an zu lachen, daß ich alle Fassung verlor. Als ich mich gesammelt hatte, und in sie drang, mir zu antworten, sagte sie mit schneidender Kälte: Mein guter Herr Schwager, hier sind, wie Sie selbst, trotz ihrer Vernirtheit, einsehen, nur zwei Fälle möglich. Entweder ich bin schuldig, oder unschuldig. Nicht wahr? Wenn ich den Raub begangen habe, so mußte ich durch wichtige Ursachen bewogen sein, oder durch Bosheit, oder was es sei, zu dieser Handlung gestachelt. Und dann sollte ich sagen: ja, ich habe es gethan, nehmen Sie es doch ja nicht übel? Sie müssen selbst gestehn, das wäre dümmer als dumm. Wenn ich also blödsinnig wäre, hätte ich es vielleicht so ohne alle Absicht gethan, um das Küchenfeuer damit anzuzünden, oder auch weil mir die rothen Siegel gefielen, und ich spräche nun: da nehmen sie die hübschen Papiere zurück, weil ich sehe, daß sie einen Werth für den liebwerthen Herrn Grafen haben. Blödsinnig aber bin ich bis dato noch nicht, und wenn ich boshaft bin, so bin ich natürlich nicht so einfältig, die Sache einzugestehen. Oder aber, der zweite Fall, ich bin unschuldig. Und

Herr Schwager, widerſprechen Sie ja nicht, dann ſind Sie der Gimpel, dieſe ſo ganz ungeziemenden Fragen an mich zu thun.

Ich konnte dem geſpenſtigen Weſen nichts antworten. Als ich in unſrer Einſamkeit jetzt gar nicht mehr meine Eliſabeth beim Fortepiano beſchäftigt ſah, das ich eigen für ſie vom Auslande hatte kommen laſſen, und ich ſie darüber zur Rede ſtellte, ſagte ſie klagend: Lieber, wenn ich nicht tödtlichen Verdruß haben will, darf ich nicht mehr ſpielen. — Wie ſo? — Weil mir es Erneſtine geradezu verboten hat. Sie ſagt, in einem Hauſe, wo eine ſolche große Virtuoſin wie ſie ſelber lebe, könne ſie nicht zugeben, daß irgend jemand anders auch nur einen Ton anzuſchlagen wage. — Dieſe Anmaßung ging über alle Geduld hinaus. — Ich lief nach ihrem Zimmer hinüber, und forderte ſie im ironiſchen Tone auf, mir etwas vorzuſpielen, da ſie es andern ſchwachen Sterblichen nicht erlauben wolle, das Inſtrument anzurühren. Sie folgte mir laut lachend. Und es iſt wahr, ſie ſpielte mit ſolcher Meiſterſchaft, daß mein Zorn ſich in Bewunderung und Entzücken verwandeln mußte. Nun? ſagte ſie ganz ernſthaft, als ſie geendigt hatte; das kann man in ſeinem Hauſe haben, den Genuß, nach welchem

Kenner funfzig Meilen herreiſen würden; — und doch kann man ſich auch mit jener Stümperei, dieſem Hin- und Herklappen und Tapſen unfähiger Finger zufrieden ſtellen? O ihr Thörichten und Aberwitzigen! Da ſchwatzen ſie von Kunſt, die Schäker, und meinen den Dunſt, nur nippen können ſie vom Himmelstrank und das Wunder wird in ihren groben Händen zum Plunder und Zunder. Wenn mich nicht das Leben immerdar anekelte, wenn die Menſchen mir nicht widerwärtig wären, würde ich gar nicht mehr zu lachen aufhören.

Seitdem ſpielte ſie oft mit uns, und erlaubte höchſtens Eliſabeth und mir zu ſingen, obgleich ſie behauptete, daß wir weder Schule noch Methode beſäßen. So ging der Winter hin. Ich war ſchon arm, und hatte die Ausſicht vor mir, ganz zum Bettler zu werden, Eliſabeth kränkelte, und mir war die Heiterkeit des Lebens verſchwunden.

Es war faſt eine Erleichterung unſers Daſeins zu nennen, als mit dem nahenden Frühling Erneſtine krank und kränker, und endlich gar bettlägerig wurde. Sie ward, ſo wie ihre Krankheit zunahm, immer unleidlicher. Am meiſten zürnte ſie darüber, daß ſie nicht nach der Klauſenburg konnte, welche ſie ſehr lieb gewonnen.

An einem warmen Tage ließ ich ſie hinfahren, und ſie kramte lange in den Gemächern, trieb ſich lange zwiſchen den Ruinen und den Geſträuchen umher, und kam uns dann viel kränker zurück, als ſie uns verlaſſen hatte.

Franz ruhte wieder eine geraume Zeit und fuhr dann ſo fort: Jetzt ſah man wohl, daß die Arme nicht wieder aufkommen würde. Der Doktor meinte, er begriffe die Krankheit und den Zuſtand der Leidenden nicht, denn die Lebenskraft ſei bei ihr ſo ſtark, daß alle jene Symptome, die ſonſt einen nahen Tod verkündigten, bei ihr ſich nicht zeigten, und ſie wahrſcheinlich bald geneſen würde. Aber nach einigen Tagen ließ er ſelbſt alle Hoffnung fahren.

Wir ſahen eigentlich einer ruhigeren Zukunft entgegen. Wenn uns die Unglückliche auch dauerte, ſo konnten wir es uns doch nicht ableugnen, daß ſie ſtörend in unſer Leben und das Glück unſrer Liebe hinein gebrochen war. Wir hörten, ſie liege im Sterben, und da ſie beim Arzt und ihren Pflegern es ſich eigen bedungen hatte, daß wir ſie nicht beläſtigen ſollten, ſo hatten wir uns fern gehalten. Jetzt verlangte ſie plötzlich dringend mich zu ſehen, bedang ſich aber dabei aus, daß die Schweſter nicht zugegen ſein dürfe. Ich ging hinüber

und ſagte, ſo wie ich eintrat: Liebe Freundin, ſie wollen gewiß ſo gut ſein, mir jene Dokumente wieder auszuliefern, die ſie, um mich zu necken, aus meinem Pulte genommen haben. Sie ſah mich bedeutend mit den ſterbenden Augen an, die jetzt viel größer und verklärter als vormals leuchteten. In ihrem Blick war etwas ſo Seltſames, Leuchtendes, Grünfunkelndes, daß man nichts Entſetzliches, Unbegreifliches zu ſehen braucht, wenn man dergleichen erblickt hat. Haben Sie, Schwager, ſagte ſie nach einer Pauſe, immer noch dieſe Narrenspoſſen im Kopfe? Doch freilich, lebt jeder ſo hin, wie er leben kann. Setzt euch, Freund; fügte ſie dann mit einer verächtlichen Miene hinzu, und ich ließ mich an ihrem Bette nieder.

Ihr glaubt, fing ſie dann mit einem widerwärtig ſcharfen Tone an, ihr werdet mich jetzt los. O täuſcht euch ja nicht, und ſchmeichelt euch nicht allzufrüh. Sterben, Leben, Nichtſein, Fortdauer. Welche unnütze, nichts ſagende Worte! Ich war faſt noch ein Kind, als ich lachen mußte, wenn die Menſchen ſich ſo um ihre Fortdauer nach dem Tode ängſtigten. Da ſchleppen ſie Beweiſe auf Beweiſe zuſammen und zimmern ſie thurmhoch hinauf, Wahrſcheinlichkeiten und Wün-

ſche, Bitten und Gebete, des Ewigen Barmherzigkeit und wie ſo manche gute liebe Anlagen in ihnen hier dieſſeits, wie ſie es nennen, unmöglich ausgebildet, geſchweige zur Reife gebracht werden könnten, — und alle die Anſtalten nur, um ihre niederträchtige Feigheit, ihre Furcht vor dem Tode etwas zu beſchwichtigen. Die Armſeligen! Wenn ich mich ſammle, mir nach allen Richtungen hin meiner vielfältigen Kräfte bewußt werde, und der Ewigkeit, dem Schöpfer und den Millionen Geiſtern der Vorzeit und Zukunft entgegenrufe: Ich will unſterblich ſein! ich will! was braucht's da weiter, und welche Allmacht kann einſchreiten, um meinen ewigen allmächtigen Willen zu vernichten? Was braucht der Menſch, der irgend Beſinnung hat, noch für eine andere Gewähr, daß er unſterblich und ewig ſei? Wie, auf welche Art, — das iſt eine andere Frage. Welch Poſſenſpiel und welche Fratze, welcher bunte Haarbeutel, welch höckerartiges Labyrinth von Eingeweiden und Liebesorganen uns wieder eingeſetzt wird, welche Etikette und Hofſitte von Häßlichkeit und Schönheit eingeführt mag werden, das ſteht dahin, da, ins Unendliche, Dumm-Weiſe, Geregelte, Abgeſchmackte und ewig Tolle hinein, wie Alles. — Aber ihr guten Freunde,

wie meine eigene Kraft, ohne weiteres, mich unſterblich erhält, ſo kann dieſelbe Stärke und derſelbe Willenstroß mich zu euch zurückführen, wann, und wie oft ich will. Glaubt es mir nur, ihr Narren, die Geſpenſter, wie ihr ſie nennt, ſind nicht gerade die ſchlimmſten oder ſchwächſten Geiſter. Mancher möchte gern wiederkommen, aber er hat dort eben ſo wenig Charakter als hier. Und du Ausbündiger, Schelmiſcher, Eitler, Liebenswürdiger, Talentreicher, du Tugendknospe, du Schönheits-Mäkler, — daß ich dich ſo innigſt, innigſt habe lieben müſſen, müſſen, trotz dem innerſten Kern meiner Seele, der mir ſagte, daß du es nicht verdienteſt. — Dir glatthäutigem, gerade gewachſenem Menſchenthier, werde ich immer, das kannſt du mir glauben, ganz nahe ſein. Denn dieſe Liebe, Eiferſucht, dieſe Wuth nach dir und deinem Athmen und deinem Geſpräch wird mich nach der Erde hinreißen, und das wird, wie ſich ein Frommer ausdrücken würde, mein Fegefeuer ſein. Alſo, ohne Abſchied, auf Wiederſehn!

Sie reichte mir die kalte Todtenhand. Als ſie verſchieden war, ging ich zu Eliſabeth, hütete mich aber wohl, ihr von den tollen Phantaſieen der Verſtorbenen etwas mitzutheilen, da ihre Nerven ohnedies ſchon auf

ängſtigende Weiſe aufgeregt waren, und ſie oft an Krämpfen litt.

Ich lebte jetzt mit meiner Gattin in ſtiller Ruhe und in einer ländlichen Einſamkeit, die wohl ſchön werden konnte, trotz unſerer Verarmung, wenn ich nicht hätte bemerken müſſen, daß die kränkelnde melancholiſche Stimmung Eliſabeths im Zunehmen ſei. Sie ward blaß und mager, wenn ich in ihr Zimmer trat, fand ich ſie oft in Thränen. Sie ſagte, ſie wiſſe ſelbſt nicht, was ihr fehle, ſie ſei immerdar gerührt, ohne ſagen zu können weshalb, wenn ſie allein ſei, fühle ſie ſich ſo unheimlich, es ſei ihr ſchrecklich, daß die Schweſter in dieſer wahnſinnigen Leidenſchaft habe ſterben müſſen, und oft, wenn ſie im Zimmer allein ſitze, in die Kammer trete, ſei es, als wenn Erneſtine nahe ſtehe, ihr dünke, ſie höre den Gang, ſie ſpüre den Athem wehen, als wollten Blicke aus der leeren Luft dringen.

Ich beruhigte ſie, ich war viel mit ihr, um ſie nicht allein zu laſſen, ich las ihr vor, wir gingen aus und beſuchten zuweilen die Bekannten in der Nachbarſchaft. Sie ward ruhiger, erholte ſich und ihre ſchöne Farbe begann allgemach wieder zu kehren. Als ich einmal mich unwohl fühlte, und ſie mir eine intereſſante Ge-

keit, kein Böſewicht kann ihn niederdrücken, er lebt und geht aus dem Leben hinaus ohne zu klagen, denn er weiß, daß er dort den Lohn ſeines Edelmuths empfängt. —

Nimm mich mit dir! rief Abdallah. — An deiner Seite wird man es nicht wagen, mich vom Eingange des Paradieſes zu verſcheuchen. O laß mich mit dir ſterben!

Selim. Nein, Abdallah, du bleibſt zurück, bis dich der Richter fordert, bis die Jahre ihren Kreis gemacht haben, bis die Welle deines Lebens in das große Meer der Ewigkeit fließt, — bis dahin ſey ruhig, wir ſehn uns wieder. — Tröſte dich mit dem ſchönen Augenblick, in welchem ich freudig meinem Sohn entgegen gehen werde, wo die Ewigkeit unſre Liebe unzertrennlich verbindet, wo wir uns mit Lächeln von den hieſigen Träumen erzählen, — o halte mich nicht länger von dieſem ſchönen Aufenthalt zurück, der Tod iſt nur eine Brücke, die mich dorthin führt. — Lebe wohl! —

Er wollte ſich von Abdallah losmachen, aber dieſer hing ſich feſt an ſeinen Vater. — Ich laſſe dich nicht, ich kann dich nicht laſſen, ſchrie er wüthend, fluche mir und ich gebe dich frey, über-

ſchichte vorlas, indem ich behaglich auf dem Sofa ausgeſtreckt ruhte, ſagte ich: Wie ſchön und wohlklingend iſt deine Stimme, willſt du denn nicht einmal wieder ſingen? Du haſt ſeit lange alle deine Muſikbücher nicht aufgeſchlagen, dein Klavier bleibt auch verſchloſſen, und die ſchönen Fingerchen werden am Ende ganz ungelenk werden. —

Du weißt, antwortete ſie mir, wie mir in den letzten Monaten die Schweſter es geradezu verbot, Muſik zu treiben, wir mußten ihrer Krankheit nachgeben und ſo habe ich mich wirklich entwöhnt. Singe jetzt, rief ich, durch die Neuheit des Genuſſes, wird er mir um ſo größer ſein. Wir ſuchten ein heitres, wohlgefälliges Muſikſtück aus, um dem Trübſinn ganz aus dem Wege zu gehn, und mit wahrhaft himmliſcher Stimme ergoß Eliſabeth die klaren lichten Töne, die beſeeligend durch mein Herz gingen. Auf einmal ſtockte ſie und fiel wieder in jenes heftige krampfhafte Weinen, das mich ſchon ſo oft erſchreckt hatte. Ich kann nicht, rief ſie tief bewegt, alle dieſe Töne ſtehn wie feindſelig gegen mich auf: immer fühle ich die Schweſter, ganz in meiner Nähe, ihr Gewand rauſcht an dem meinigen, ihr Zür-

nen entſetzt mich. — Ich fühlte es deutlich, mein und ihr Leben ſei gebrochen.

Unſer Doktor, ein verſtändiger Mann, war zugleich unſer Freund. Als ſie ihm alle dieſe Gefühle, ihr Zittern und die Angſt bekannte, die in ihrem Innern faſt immerdar arbeiteten und ihre Geſundheit aushöhlten, wandte er alle Mittel an, um ſie körperlich und geiſtig zu beruhigen. Sein redlicher und vernünftiger Zuſpruch that gute Wirkung, auch ſeine Medikamente ſchienen heilſam. So waren wir denn, als es Sommer war, viel im Freien. Wir waren zu einem Bekannten auf deſſen Gut gefahren, und er hatte die Abſicht, auf ſeinem Schloſſe von Freunden und einzelnen Virtuoſen ein muſikaliſches Feſt zu geben. Meine Frau, deren groſſes Talent bekannt war, hatte ſich anheiſchig gemacht, auch zu ſpielen und zu ſingen, denn ſie war in der fremden Umgebung, geſchmeichelt von vielen Männern und Frauen, einmal wieder in einer fröhlichen Stimmung. Mir war es um ſo lieber, da unſer Arzt es mit zu den Vorſchriften ſeiner Diät rechnete, daß ſie allen dieſen dunkeln Gefühlen und dieſer hypochondren Aengſtlichkeit mit Gewalt widerſtreiten müſſe. Sie hatte ſich vorge-

nommen, ihm Folge zu leiſten. Recht heiter und vergnügt kehrten wir in unſer Häuschen zurück. Eliſabeth ging mit Eifer die ſchweren Muſikſtücke durch, und ich freute mich, daß ſie auf dieſem Wege ihre friſche Jugend vielleicht wiederfinden möchte.

Nach einigen Tagen las ich einen angekommenen Brief, als plötzlich die Thür aufgeriſſen wird, und mir Eliſabeth todtenbleich und wie ſterbend in die Arme ſtürzt. Was iſt dir? rufe ich, vom tiefſten Entſetzen ergriffen. Ihr Auge irrte wild umher, ihr Herz klopfte, als wenn es die Bruſt zerſprengen wollte, ſie konnte lange Athem und Stimme nicht wiederfinden. O Himmel! rief ſie endlich, und jedes Wort war vom Ausdruck des Grauſens begleitet, — drinnen, als ich mich übe, — ganz heiter geſtimmt bin — zufällig werfe ich den Blick in den Spiegel — und ich ſehe hinter mir Erneſtinen, — die mich mit jenem Lächeln, dem ſeltſamen, anſchaut, die langen dürren Arme über der Bruſt gefaltet. Ich weiß nicht, ob ſie noch dort iſt, ich begreife nicht, wie ich hieher gekommen bin. —

Ich übergab ſie ihrer Kammerfrau, ſie legte ſich zu Bette, nach dem Doktor ward eilig geſendet. Ich ging in das andere Zimmer hinüber. Die Notenbücher la-

gen unter dem Klavier verſtreut, Eliſabeth mußte ſie im Schrecken heruntergeriſſen haben.

Was halfen Vernunft, Scherz und Troſt, Diät und Medikamente gegen den vollendeten Wahnſinn? So ſagte ich zu mir ſelber, und doch mußte ich jener Worte der Sterbenden gedenken, mit denen ſie uns gedroht hatte.

Man hörte auf dem Schloſſe, daß meine Frau krank geworden ſei. Dies drohte das Muſikfeſt zu ſtören. Die Frau des Hauſes kam alſo mit einer Sängerin nach einigen Tagen ſelber zu uns, um ſich nach dem Befinden Eliſabeths zu erkundigen. Da wir nicht einmal dem Doktor von jener Erſcheinung etwas geſagt hatten, die Eliſabeth wollte geſehn haben, ſo ſprachen wir noch weniger zu Fremden von dieſer ſeltſamen Begebenheit. Meine Frau war wieder auf und hatte ſich, dem Anſchein nach, völlig von ihrem Schrecken erholt. Man erging ſich alſo mit den Beſuchenden in unſerm kleinen Garten, ſprach vom Feſt, und endlich wollten ſich die Baronin und jene Sängerin ein Geſangſtück einüben, in Gegenwart meiner Frau, um ihren Rath anzuhören, wenn ſie auch vielleicht nicht ſelber mitſingen könne. Wir kehrten alſo in das Zimmer zurück und da es ſchon

spät geworden, wurden die Kerzen angezündet. Die Sängerin saß vor dem Klavier, um den Gesang zu begleiten; neben dieser rechts die Baronin, vor dem Notenbuche; neben dieser, etwas rückwärts, hatte ich mich gesetzt, und meine Frau saß links, nahe an der Sängerin. Wir mußten im Duett die Stimme dieser, so wie den Gesang der Baronesse bewundern. Die Musik ward immer lebhafter und leidenschaftlicher, und ich hatte es schon einmal verfehlt, das Blatt der Dame zur rechten Zeit umzuschlagen. Indem die Seite wieder zu Ende geht, legt sich ein langer, knöcherner Finger auf das Musikbuch, die Melodie bewegt sich fort, und das Blatt wird schnell und a tempo umgeschlagen. Ich sehe zurück, und die schreckliche Ernestine steht dicht an mir, hinter der Baronin. Ich weiß nicht, wie ich die Fassung behalte, prüfend, beinah kalt das entsetzliche Gespenst zu betrachten. Sie lächelte mich an, mit jener boshaften Miene, die auch im Leben ihr Gesicht so widerwärtig entstellen konnte. Sie war in ihrem gewöhnlichen Hauskleide, die Augen feurig, das Gesicht kreideweiß. Ich versenkte mich fast mit Genuß in ein dunkles Grauen, blieb stumm, und war nur froh, daß Elisabeth die Erscheinung nicht bemerkte. Plötzlich ein

Angſtſchrei, und meine Frau ſtürzt ohnmächtig nieder, indem der dürre Finger eben wieder das Notenblatt umſchlagen will. Die Muſik war natürlich zu Ende, meine Frau fieberkrank, und die Fremden fuhren nach dem Schloſſe zurück. Sie hatten nichts Unheimliches geſehn und bemerkt. — —

— Hier machte der Kranke wieder eine Pauſe. Der Badearzt ſah mich bedeutſam an und ſchüttelte den Kopf. Und ſie haben, fragte er dann, auch jetzt ihrem Doktor nichts von dieſer Geſpenſter-Erſcheinung geſagt?

Nein, erwiderte Franz, nennen ſie es Schaam, Furcht vor ſeinem kalten und ſcharfen Menſchenverſtande, taufen ſie meine Schwäche, wie ſie wollen, genug, ich konnte es nicht über mich gewinnen, ihm dieſe Mittheilung zu machen.

Es war aber ſehr nothwendig, ſagte der Arzt, denn wie konnte er ohne dieſe Nachweiſung Ihre Krankheit richtig beurtheilen?

Seit dem, fing Franz mit matter Stimme wieder an, war es ſo gut wie beſchloſſen, jene Gegend zu verlaſſen, weil wir hoffen konnten, daß uns das wilde Geſpenſt nicht jenſeit der Berge und Flüſſe verfolgen werde. Aber im Hauſe ſahen wir ſie nun oft, am meiſten im

Muſikzimmer. An einem Morgen war der Doktor bei uns. Er ſetzte ſich an das Klavier, und ſpielte ſo in Gedanken hin einige Paſſagen. Plötzlich ſtand die Entſetzliche wieder am Seſſel meiner Frau, und legte dieſer die dürre kalte Hand auf die Schulter. Krämpfe, Ohnmachten waren wiederum die Folge.

Und hat ſie ihr Doktor diesmal auch geſehn?

Nein, ſagte Franz, er hatte der Erſcheinung den Rücken zugekehrt. Aber ich ſahe ſie deutlich, am hellen Tage, und nachher, wie oft. Es durfte einer nur die Taſten des Flügels berühren, ſo ſtand ſie da, ſo daß es wie eine Citation war, einen Ton anzuſchlagen. Als ich einmal wieder die alte Klauſenburg beſuchte, ſaß ſie dort auf einem Stein und ſah mich groß an. So verfolgt, geängſtigt, in ſteter Furcht, in beſtändigem Schauder und Angſt ſind wir zum Tode reif geworden, und der Arzt hat uns endlich, ſelbſt verzweifelnd und ohne Rath und Hülfe hieher geſendet, ob die hieſigen Bäder vielleicht unſerer ganz zerſtörten Geſundheit wieder aufhelfen könnten. Aber bis jetzt ſehe ich auch noch nicht den mindeſten Erfolg. Und wer ſteht uns dafür, daß das Geſpenſt ſich auch nicht hier einmal zeigt? Sie will uns vernichten, und ihrem ſtarken Willen iſt das

Unbegreiflichſte möglich. Ich glaube, wir dürften nur es wagen, auch hier in dieſer Entfernung ein Lied zu ſingen, oder eine Sonate zu ſpielen, ſo ſtände ſie wieder unter uns.

Dafür ſtehe ich ihnen, geehrter Herr Graf, rief der Doktor jetzt mit feſter Stimme aus, einem ſolchen boshaften Unthier weiß unſre mediziniſche Polizei am beſten die Wege zu weiſen.

Wir ſorgten jetzt dafür, daß der Kranke in einer Sänfte nach ſeiner Wohnung gebracht wurde, und ich begleitete den verſtändigen Arzt.

Und hiemit iſt die Erzählung zu Ende? fragte Sidonie?

Sie haben Ihr Wort gelöſet, theurer Freund, fing die alte Baronin an: jenes Grauen, das ich ſo gern habe, haben ſie erregt, und die Erzählung hat ſich endlich wirklich zu einer Geſpenſtergeſchichte geſtaltet. Und Franz und Eliſabeth? Sind ſie geſtorben? War noch eine Heilung möglich?

Es wird Zeit, ſchlafen zu gehen, fiel Blinden ein, ſollte die Erzählung noch nicht ganz zu Ende ſein, ſo machen Sie es nur kurz, lieber Blomberg.

Nein! noch nicht ſchlafen! rief die Wirthin mit liebenswürdigem Zorn, wir müſſen nun noch eine Weile beiſammen bleiben, um dieſes Grauen zu überwinden und zu vergeſſen. Haben Sie, Baron Blomberg, noch etwas zu berichten, ſo lenken Sie wieder ein.

Ich bin zaghaft, ſagte der alte Mann, den Schluß zu berichten. Doch es ſei! — Indem ich durch die ſtille Nacht mit dem Badearzte durch die finſtern Baumgänge dahin wandelte, ſagte dieſer: Geehrter Herr, wir ſind beide ſo aufgeregt, daß wir doch jetzt nicht mehr ſchlafen können. Begleiten ſie mich auf mein Zimmer, ein kräftiger aromatiſcher Cardinal ſoll uns munter erhalten, und ich will ihnen dort meine Gedanken über unſre beiden Kranken mittheilen, an deren Geneſung ich jetzt, nach dieſen Erzählungen, zum erſtenmale glaube. Ich möchte verſichern, daß ich ſie nach zwei Monaten ziemlich geſund zurück ſchicken werde.

Ich erſtaunte, denn ich hatte meinen Jugendfreund völlig aufgegeben. Das ſtark gewürzte Getränk machte uns völlig munter und der Doktor ſprach: Dieſe Seelenkrankheit ihres Freundes iſt mir eine der intereſſanteſten pſychologiſchen Erſcheinungen, die mir nur bekannt geworden ſind. Er ſo wie ſeine Frau ſind von einem ſelt-

ſamen Wahnſinn befangen, und wenn es uns gelingt, dieſen erſt zu ſtören, dann zu ſchwächen und zu verdunkeln, und endlich ganz zu vertreiben, ſo wird ſich auch die körperliche Geneſung ganz von ſelbſt einſtellen. — Ohne ihren Freund früher gekannt zu haben, kann ich mir aus ſeinen Mittheilungen ſeinen Charakter und ſeine Schickſale genau und wahr konſtruiren. Er iſt von Natur ein guter, weicher Menſch, etwas zu weich, und, wie alle Menſchen dieſer Art, der Eitelkeit mehr als die ſtärkeren ausgeſetzt. Er iſt ſchön geweſen und liebenswürdig, hat Talente und Suada beſeſſen, und war ſo allenthalben willkommen, wo er ſich nur zeigen mochte. Allenthalben beliebt und geſchmeidig, mag er manchem ſchönen Kinde Kopf und Herz verdreht haben. Nun kam ihm ſeine ſchöne Gattin entgegen, er will ſich zum Ehemanne umgeſtalten, und ſeine reizbare nervenſchwache Frau freut ſich, den liebenswürdigen, ſeinen Mann den ihrigen nennen zu können. Wie es den Schwärmenden immerdar ergeht, ſo auch hier. Sie finden das überſchwengliche Glück in der Ehe nicht, welches ſie erwartet haben, und eine leiſe Verſtimmung legt ſich über die zarten Nervenſaiten, die mit Ungeduld neue Schwingungen erwarten. Die häßliche verwachſene Schweſter

übergiß mich der Hölle und ich will dich dem Paradiese laſſen. — Vater, du weißt nicht, wen du in deinen Armen hältſt.

Meinen Sohn, meinen geliebten Sohn, antwortete Selim. —

Als du mir heut zürnteſt, antwortete Abdallah, als du mir fluchteſt, da liebt' ich dich, da warſt du mein gütiger Vater, hinweg! itzt muß ich dich haſſen, denn du labſt dich an meiner Höllenpein.

Abdallah ſtieß ſeinen Vater wüthend von ſich, Selim ſahe ihn befremdet an. —

Iſt das mein Sohn? ſprach er leiſe. — Welcher böſe Engel ſpricht aus deinem Munde?

Abdallah. O erſt haſt du mich in die Verdammniß tief hineingeſtoßen, dein Arm iſt zu ſchwach, mich wieder zurückzureiſſen, dein Segen wird den Fluch nicht von mir hinwegnehmen, der in allen meinen Gebeinen raſ't, dieſer Waſſertropfen kann den ſchrecklichen Brand nicht löſchen.

Selim. Hat deines Vaters Zorn dich wahnſinnig gemacht, geliebter Sohn? — Komm aus deiner Raſerey zurück, ich muß fort, lebe wohl.

Er

empfindet, wie fast alle Personen dieser Art, Neid und Mißgunst gegen die vorgezogene, geschmeichelte und geliebkos'te Braut und Gattin. Sie läßt deutlich ihren Widerwillen merken, und gesteht, daß sie den jungen Edelmann hasse. Der liebenswürdige Herzensbezwinger setzt nun alle seine Künste daran, auch diese Widerspenstige zu überwältigen. Es gelingt ihm, und die arme Getäuschte glaubt wohl gar Empfindungen in ihm erregt zu haben, indessen er nur seine Eitelkeit einen Triumph feiern läßt. Diese Herzlosigkeit mußte die unglückliche Ernestine kränken und empören. Eine innere Wuth verzehrt sie, sie wird ein Opfer ihrer unglücklichen Leidenschaft, und im Sterben spricht sie jene Drohung aus, die Ehegatten auf alle Weise zu verfolgen. Dies ist offenbarer Wahnsinn. Es ist eine schon alte Bemerkung, daß dieser oft im Blute steckt, und Verwandte, Brüder, Schwestern und Kinder davon ergriffen werden, wenn er sich in einem Glied der Familie manifestirt. So auch hier. Der zärtliche Graf ist wohl auch nicht so ganz verschwiegen gegen seine Gattin gewesen: sie kränkelt schon, sie brütet über Gedanken und schleicht mit neugieriger Aufmerksamkeit dunkeln Gefühlen ihrer Nerven nach, — was ist natürlicher, als daß sie bei der

erſten Gelegenheit die mißgeſtaltete Schweſter zu ſehen glaubt? Die Angſt der Frau theilt ſich ihm mit, die böſe Laune über Unglück hat ſeine Phantaſie geſteigert und er ſieht ebenfalls die Geſpenſtererſcheinung. So geht es denn fort, bis beide ſich aus reiner Phantaſie beinahe vernichtet haben. Zerſtört man dieſe böſe Einbildung, ſo werden ſie geſund.

Liebſter Doctor, erwiderte ich, ich kann nicht ſagen, ob ich einen zu vorwiegenden Hang zum Aberglauben habe, aber Ihre Gründe genügen mir nicht. So vieles, was uns Sage und Schrift aufbewahrt, kann in dieſem ſonderbaren Gebiete, ſo vernünftig man ſich auch entgegenſetzt, nicht bloß Phantaſie, oder Erfindung ſein. Es giebt wohl Stimmungen, Krankheiten, Nervenzuſtände, in welchen dieſem und jenem etwas ſichtbar wird, was ſich allen übrigen verhüllt. Was iſt Geiſt? Was ſollen wir uns bei dem Worte vorſtellen? Iſt uns die Eigenſchaft, das Talent, oder die Kraft bekannt, welche dieſe Millionen verſchiedenartiger Seelen nach Abſtreifung der irdiſchen Hülle beſitzen? Was dieſer und jener ſtarke Geiſt durch Macht ſeines Willens, oder ängſtigende Reue, oder ſüß marterndes Heimweh für

Möglichkeit findet, aus Imagination wieder eine ſcheinbare Hülle zu bilden, wie er ſie vormals trug?

Und wenn Sie ganz Recht hätten, was wäre damit für Sie gewonnen? rief der eifrige Doctor. Wenn ein Verſtimmter, Aufgeregter, etwas ſieht, ſo ſieht er ja doch nur immer ſeine eigne Phantaſie, ſeine eigenen inneren Geſtalten, die ſich nun ſichtbar vor ſein körperliches Auge hinſtellen. Das begegnet jedem zuweilen. Man hat am Morgen einen lebhaften Traum. Man erwacht plötzlich und ſieht noch einen Augenblick das Kind, nach dem man ſich ſehnte, die Lilie, oder Roſe, an der man ſich erfreute, den alten Freund, der hundert Meilen entfernt iſt, vor ſich. Es iſt wohl noch nie vorgekommen, daß einem der vielen Geiſterſeher ſein greiſer Vater oder Großvater als Jüngling oder Bräutigam, der Mörder als Knabe in Unſchuld, das wilde Geſpenſt einer alten Giftmiſcherin als blühende Jungfrau erſchienen iſt. Warum wechſeln denn dieſe Geſpenſter nicht einmal ihre Geſtalten?

Weil ſie vielleicht, warf ich ein, ihre Imagination nur in ihrem letzten Zuſtande, der ihnen noch am nächſten liegt, ausprägen können.

Ah was! rief der ungeduldige Mann, geben Sie sich lieber ruhig gefangen, als daß Sie so unbehaglich im Netze zappeln. Helfen Sie mir lieber bei der Heilung Ihres Freundes.

Und die Art und Weise?

Nur durch etwas Gewaltsames kann ein glücklicher Anfang gemacht werden. Glauben Sie mir, in den innersten Tiefen unsers Gemüthes wächst noch immer etwas von jenem Unkraut der Eitelkeit, von dem wir uns gerne weiß machen, daß es nur in der äußersten Oberfläche um zu wuchern seinen Boden anträfe. Auch im Schreck, im Todes-Entsetzen, in marternder Krankheit kitzelt uns das Bewußtsein: du erlebst doch bei alle dem was Apartes, du siehst Erscheinungen, die dich ängstigen. Man geht weiter: man wünscht sie wieder zu sehn und lockt sie gleichsam heror. Das schmiegsame, fügsame innere Wesen, die fast unbegreifliche Phantasie gehorcht, und wieder steht ein solcher Popanz vor uns. — Stehn Sie mir also darin bei, die Kranken zu überreden und zu stimmen, daß entweder im Zimmer des Grafen, oder bei Ihnen Musik gemacht werde, schaffen wir ein Fortepiano an, und da die kranke Elisabeth nicht singen kann, so wird sie uns wenigstens eine So-

nate ſpielen. Damit die beiden Wahnſinnigen kein Scandal erregen, wenn ſie vielleicht doch von ihrem Wirrſal befangen werden, ſo muß Niemand Fremdes zugegen ſein, nur Sie und ich, und höchſtens die Kammerfrau, falls die Gräfin ſich doch wieder vergeſſen ſollte. Es wird aber in meiner Gegenwart, da ich mein geſundes Auge allenthalben werde herum ſchweifen laſſen, nicht geſchehn. Dadurch werden die Kranken Sicherheit und Beruhigung gewinnen, und wir fahren dann jeden Tag fort, und brauchen immer ſtärkere Mittel, um die irre Phantaſie zu kuriren.

Und, wenn nicht, — ſagte ich, mit faſt furchtſamem Ausdruck.

Nun, beim Himmel, rief der unterſetzte Mann mit lautem Lachen, wenn ich, ohne vorher etwas viel getrunken zu haben, etwas ſehe, — nun ſo —

So?

So will ich ein Narr ſein und bleiben, Baron, wie wir es denn, beim Licht beſehn, alle von Hauſe aus ſchon ſind.

So verließen wir uns, und es koſtete viele Ueberredung, meinen angſtvollen Freund dahin zu bringen, daß er zu dem bevorſtehenden Experiment ſeine Ein-

willigung gab. Die Frau war, zu meinem Erſtaunen, viel leichter gewonnen. Sie ſagte nicht unvernünftig: Ich fühle es, mein Leben iſt beſchloſſen, alle Hülfe iſt vergeblich, je näher der Tod, mir um ſo lieber. Kann ein neuer Schreck mich wie ein Blitz niederſchmettern, um ſo erwünſchter. Und tritt das Ereigniß, das ich für möglich halte, gar nicht ein, nun ſo ſind meine letzten Tage wenigſtens von dieſer Furcht und dem angſtvollen Grauen befreit, ich kann mich unterhalten und zerſtreuen, und in der Hand der Allmacht liege es dann, ob ich und mein Gatte noch wieder Hoffnung auf Geneſung faſſen ſollen.

Man ſetzte den dritten Tag für die Muſik feſt, und zwar die ſpätere Abendſtunde, weil Eliſabeth, wie ſo manche Fieberkranke, ſich um dieſe Zeit am ſtärkſten fühlte, ſie auch dadurch die Nacht abkürzte, indem ſie erſt in der Regel gegen Morgen ihren Schlaf fand. Ein Fortepiano war alſo auf das Zimmer geſchafft worden, mehr Kerzen als nöthig waren, brannten, auch die Schlafkammer, die unmittelbar an das Wohnzimmer ſtieß, war hell erleuchtet worden, damit kein räthſelhafter Schatten ſich irgendwo im Dunkel erzeugen könne. Im Wohnzimmer ſtand außer Seſſel und Sofa noch

ein eigentliches Ruhebett, auf welchem die Kranke ſich oft bei Tage ausſtreckte. Das Fortepiano war an eine Wand zwiſchen zwei Fenſter geſtellt, die die Ausſicht auf Gärten und nicht gar ferne Weinhügel hatten. Nach dem Thee hatte man die Thür des Eingangs verſchloſſen und die Aufwärter und Diener für dieſen Abend verabſchiedet. Die junge ſtarke Kammerfrau war zugegen, und wir alle erſuchten ſie, ſich ja recht munter zu erhalten.

Eliſabeth ſaß am Flügel. Der Doctor ſtand ſeitwärts neben ihr, um ſie und Zimmer und Schlafſtube zugleich beobachten zu können, ich ſaß und ſtand abwechſelnd auf der andern Seite der Kranken; Franz ging im Schlafrock und weichen Pantoffeln leiſe hinter der Spielenden hin und her, und die rüſtige Kammerfrau lehnte an der offnen Thür des Schlafzimmers.

Eliſabeth ſpielte erſt matt, ungewiß und ängſtlich. Bald aber riß ſie die Schönheit der Compoſition und das Bewußtſein ihres Talentes hin, und ſie trug mit Präciſion und Feuer das humoriſtiſche, melodieenreiche Werk vor. Ihr Auge glänzte, ihre Wange röthete ſich beim Spiel und ein ſeelenvolles Lächeln ſchwebte auf dem vormals ſchönen Munde. Der Arzt warf mir

triumphirende Blicke zu und da die Räume ſo hell und heller wie am Tage waren, ſo konnte man Miene und Geſichtszug eines jeden deutlich erkennen. Alle lobten die Spielerin und der Arzt, der ſich vorbereitet hatte, gab ihr etwas zur Stärkung. Sie ſelbſt war nie neugeboren und geſtand, daß ſie ſich ſeit einem Jahr nicht ſo wohl gefühlt habe. Der leidende Franz war entzückt, und ſeine fruchten Blicke ſprachen Hoffnung aus.

So ward denn, mit derſelben Anordnung, zum zweiten Muſikſtück geſchritten. Eliſabeth ſpielte noch ſicherer und leichter. Bravo und Applaus begleiteten ſie, — da plözlich — ließ ſich ein entſezlicher Aufſchrei hören — wie ſoll ich ihn beſchreiben? — nie war mein Ohr von ſolchem gräßlichen Ton zerriſſen worden — erſt nachher ward ich inne, daß Franz ihn ausgeſtoßen hatte — und — die Lichter brannten blau aber doch blieb es hell genug — welch Schauſpiel! Franz mit ſchäumendem Munde und weit hervorgetriebenen Augen hielt ſich mit einem entſezlichen Geſpenſt umfaßt. Er rang mit der dürren ſcheußlichen Geſtalt. Du oder ich! ſchrie er jezt, und ſie umklammerte ihn mit den dürren Armen ſo feſt, drückte den krummen verwachſenen Körper ſo feſt an den ſeinigen, preßte ihr

bleiches Antlitz ſo feſt auf ſeine Bruſt, daß wir alle es hörten, wie in dieſem Ringen ſeine Gebeine erkrachten. Die Kammerfrau war zu Eliſabeth geſprungen, welche in Ohnmacht lag. Der Arzt und ich kamen herbei, als der Kranke das Geſpenſt wie mit Rieſenkraft auf das Ruhebett niederwarf, welches von dem ſchweren Fall in ſeinen Fugen knakte. Er ſtand aufrecht. Wie eine Wolke, wie eine dunkle Decke lag es auf dem Bett und als wir nun ganz nahe traten, war auch jeder Schein verſchwunden. —

Franz fühlte ſich nun wie in allen Gebeinen zerbrochen, ſeine lezte Kraft war vernichtet, er war nach dreien Tagen verſchieden, und der Arzt fand blaue Flecken auf Rippen und Bruſtbein. Sie erwachte aus ihren irren Phantaſieen nicht wieder, und folgte zwei Tage ſpäter dem geliebten unglücklichen Gatten in ſein frühes Grab. —

Nun? fragte ich den Arzt, als wir uns wieder vom Schrecken der Trauer und der Betäubung etwas erholt hatten. Die Kur iſt nicht gerathen, Sie, der Kaltblütige, hat geſehn, wogegen er erſt mit voller Ueberzeugung ſchwur. Ein Bild Ihres Innern, oder des meinigen, da wir Erneſtine nie geſehn haben, war es

gewiß nicht: den Kranken ſahen und hörten wir mit dem Geſpenſte ringen. Eine innere Phantaſie hat ihm, dem Geſtorbenen, gewiß Bruſt und Rippen nicht ſo erkrachen machen.

O mein ſchönes Syſtem! ſeufzte der Doctor; da entſteht nun eine ſchreckliche Lücke, ein herber Widerſpruch mit allen meinen Ueberzeugungen und Erfahrungen, die ich wahrlich nicht zu verſöhnen, oder zu ergänzen weiß. Aber, mein theurer, verſtändiger Freund, im Namen der Menſchheit und bei deren Wohl beſchwöre ich Sie, halten Sie ja die ganze Sache geheim, verſchweigen Sie gegen jedermann die Geſchichte, denn ſonſt eröffnen wir ja dem Aberglauben Thüren und Thore. Der Menſchheit und der Wiſſenſchaft wegen müſſen wir die ſeltſame Geſchichte vertuſchen.

So habe ich denn auch bis jetzt geſchwiegen, denn dies iſt das erſtemal, daß ich Ihnen hier dieſe wunderbare Geſpenſtergeſchichte erzählt habe.

— Es entſtand eine lange Pauſe. Endlich ſagte Graf Blinden: Und Sie haben wirklich die Sache ſo geſehn?

Wie ich ſie erzählt habe, antwortete Blomberg, und das kann ich vor jedem Gericht, wenn es nöthig wäre,

Er umarmte ihn noch einmahl zärtlich, sein Kuß ruhte lange auf den Lippen seines Sohnes. Abdallah lag erschöpft in seinen Armen, sein Auge hing matt an den Blicken seines Vaters. — Lebe wohl, sagte der Jüngling schluchzend, Thränen stürzten über seine Wangen. Sein Vater wollte ihn verlassen, er drückte stumm die Hand des Sohnes, Abdallah hielt sie fest in der seinigen eingeschlossen; endlich wickelte er sich von ihm los, Abdallah taumelte zurück und sank gefühllos gegen die Mauer. —

Auch dies hab' ich überstanden, sagte Selim, und wandte sich zu Ali, dies war die Marter, die mir meinen Tod schmerzhaft machte, izt magst du dich an meinen Schmerzen ergetzen und kein Stöhnen, kein Aechzen soll dir einen schadenfrohen Triumph gönnen. —

Ali sahe ihn mit einem leichenkalten Blick an. —

Du glaubst, fragte er ihn hönisch, nichts kann dich mehr erschüttern, nun dieser Abschied vorüber ist?

Selim. Nichts. —

Ali. Hüte dich, daß ich dich nicht schamroth mache und du als ein Lügner vor mir stehst.

beſchwören. Aber, beſter Graf, Geſpenſter kann man nicht unter die Lupe und das Mikroſkop bringen und ſie noch weniger ſeziren und anatomiren. Ich ſah das Geſpenſt, wie man es beſchrieben hatte, auf dem Ruhebette war es nur noch eine unkenntliche Maſſe und bald darauf völlig verſchwunden. Die Nutzanwendung und Moral der Sache überlaſſe ich andern, und ich ſelbſt wünſche auch nicht, eine ſolche Erfahrung zum zweitenmale zu machen.

Ich könnte mich wohl entſchließen, ſagte der junge Theodor, mit dieſer Geiſterwelt in Verbindung zu treten, denn jede Erfahrung, die wir machen, bereichert unſre Seele, und eine ſo ſeltſame, denke ich mir, muß die merkwürdigſten Folgen erzeugen.

Gar keine, rief Blomberg, dergleichen bleibt ganz einzeln ſtehn, und erklärt weder vorwärts noch rückwärts irgend etwas. Wer nicht ganz beſonders zum Denken und Philoſophiren ausgerüſtet iſt, hüte ſich ja vor dem Conſequenz-Machen. Ein Einfall bleibt unſchuldig oder geiſtreich, aber die ſchlimmſten aberwitzigen Syſteme haben ſich immer aus ganz richtigen Wahrnehmungen entwickelt. Eine ſtille fragmentariſche Dummheit bleibt unſchädlich, aber aus dem Beſten,

Wahrſten und Richtigſten haben geiſtreiche Männer wohl ſchon das Abſurdeſte durch ſtrenge Conſequenz und logiſche Kunſt hergeleitet.

Mag ſein, antwortete Theodor, ich habe aber gewiß auch nicht Unrecht, wenn ich behaupte, daß das Gelüſt nach einer Bekanntſchaft mit über- oder doch außerirdiſchen Weſen ein natürliches und verzeihliches ſei, und ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, um auf irgend eine Weiſe in jene Zirkel eingeführt zu werden.

Theodor! rief jetzt Sidonie, und erhob ſich von ihrem Sitz, Sie werben um meine Gunſt und um meine Hand. Ich darf es hier wohl geſtehn, weil alle Welt es weiß. Sie haben mir immer eine Probe Ihres Muthes geben, Sie haben immer etwas für mich thun wollen. Sie wiſſen, die Sage geht, daß beim Vollmond in der Mitternacht es gefährlich ſei, jene Eiſenſtange dort vor der Klauſenburg anzuziehn, die ehemals mit der Glocke den Pförtner rief. Wir haben Vollmond, in zwei Stunden iſt Mitternacht, verſuchen Sie Ihr Heil, und wenn Sie morgen zurück kommen, ſo ſollen Sie mindeſtens als Unterpfand jene Haarlocke

empfangen, um welche Sie mich dringend gebeten haben.

Nicht mehr? ſagte der junge Mann lachend: Morgen in der Frühe ſehn Sie mich wieder, nur beklage ich im Voraus, daß ich nichts werde zu erzählen haben.

Er ging, weil die Zeit ihn drängte, denn die Ruine war faſt eine Stunde entfernt. Als er das Zimmer verlaſſen hatte, ſagte Anſelm: Mich wunderts, Blomberg, daß Sie in ſeiner Gegenwart dieſe Familiengeſchichten erzählten: Er iſt ja durch eine Seitenlinie ein Neffe des letzten Grafen Franz, und wenn der ſo lange ſchwebende Prozeß zu ſeinen Gunſten entſchieden, wenn jenes verlorene Dokument ſich wieder finden ſollte, ſo würde er die bedeutenden Güter erben und ein reicher Cavalier ſein.

Blomberg ſchlug ſich mit der flachen Hand heftig vor die Stirne und rief aus: O verdammte, verdammte Vergeßlichkeit! Darum wurde er auch einigemal ſo nachdenkend. Freilich mag ihn dieſes und jenes verletzt haben, doch kommt in allen dieſen Erzählungen nichts vor, was ihn beleidigen konnte. — Ja, er könnte reich werden, wenn jene dunklen Punkte ſich aufklärten. Aber er wird es auch ohnedies in ſeiner jetzigen Stellung.

Die Miniſter und der Fürſt ſelbſt zeigen dem jungen Mann das größte Vertrauen, und ohne Zweifel wird er es weit bringen.

Man ſprach noch hin und her, und Anſelm vorzüglich war in eifrigen Geſprächen mit Sidonien. Es fiel den Uebrigen nicht auf, weil er für eiferſüchtig und für den Nebenbuhler Theodors galt. Anſelm verließ das Schloß und die übrigen begaben ſich ohne Furcht zur Ruhe und in ihre einſamen Kammern, weil ſie durch die letzten Geſpräche wieder gehörig waren abgekühlt worden.

In jenem neuern Hauſe am ſogenannten Eibenſteige, welches Franz und ſeine kranke Gattin einige Zeit bewohnt hatten, hielt ſich jetzt der alte Förſter Matthias auf, welcher ſchon ſeit zwei Jahren an der Gicht erkrankt faſt immer auf ſeinem Bette lag. So lange war es ungefähr, daß Theodor durch die Gunſt des Erbprinzen ſeine Stelle als Oberjägermeiſter, oder Vorſtand aller Forſten im kleinen Lande erhalten hatte. Dieſen bequemen Platz, wo das Geſchäft des Alten ohne Nachtheil von jungen Burſchen beſorgt werden

konnte, hatte Theodor dem Kranken aus Wohlwollen gegeben, damit er und ſeine Tochter Hannchen ohne Noth und Sorge leben könnten.

Hannchen war faſt immer mit dem Vater beſchäftigt. Bald ſang ſie ihm etwas, bald las ſie ihm vor, dann erzählte ſie ihm Geſchichten, oder was ſie erfahren hatte, ſie bereitete ſelbſt die Speiſen, die ſeine Krankheit nothwendig machte, und zeigte ihm immerdar, um ihn zu zerſtreuen, die größte Heiterkeit, wenn ſie auch ſelbſt an einem ſtillen Kumme litt.

Jetzt war, weil der Vater ſchon ſchlief, im andern großen Zimmer ein junger Mann bei ihr, der ſie faſt täglich beſuchte. Eine Meile von dort war ihm durch Theodor eine einträgliche Förſterſelle geworden, und früher hatte er bei Matthias, Hannchens Vater, die Jägerei erlernt.

Ich kann nicht fort, ſagte er jetzt, bevor Sie mir nicht, liebes Hannchen, ein freundliches Wort geſagt haben.

Lieber Herr Werner, antwortete Hannchen, ich bin Ihre wahre Freundin, Sie haben es ſelbſt geſehn, wie ich mich über Ihre Beförderung, über jene einträgliche Stelle gefreut habe, die Sie ſchon ſo jung noch, ver-

walten; die anſehnliche Erbſchaft, die Ihnen neulich zufiel, macht mich glücklich. Was wollen Sie mehr?

Sie wiſſen es recht gut, ſagte der Jüngling. Aber freilich, ich weiß es wohl, ich begreife es auch, daß Ihr Herz immer noch dahin hängt, ſo unrecht, undankbar, ja ſchlecht ſich auch der junge Mann gegen Sie und Ihren Vater benommen hat.

Hannchen war glühend roth geworden und rief jetzt im Unwillen: Ludwig! Sie machen mich böſe. Graf Theodor iſt edel, mein Vater hat ihm Alles zu danken, er hat auch Ihr Glück gegründet. Nein, mein Freund, wir müſſen nicht ungerecht ſein. Es gibt Dinge im Leben, die wir Schickſal nennen müſſen. Ich kann mich über den jungen Grafen nicht beklagen, als daß er liebenswürdig iſt und mit ſüßen Reden, Blicken und ſeiner Anmuth mein junges unerfahrenes Herz verſtrickte und verwundete. Er hat mir niemals mit ausdrücklichen Worten geſagt, daß er mich liebe, noch weniger hat er um meine Hand geworben. Er war oft hier, immer freundlich, zuthätig; nachher iſt er weggeblieben. Weshalb ſoll ich denn alſo auf ihn ſchelten?

O liebes Hannchen, rief der Jüngling aus, Sie führen ſeine Vertheidigung nur ſchlecht. Braucht ein

Mann von Ehre das Wort gerade auszuſprechen, wenn er weiß und fühlt, was recht iſt und ſich geziemt? Einen ſolchen bindet ein bedeutender Blick, ein zärtlicher Händedruck, ein Seufzer und ein zartes Gedicht weit mehr, als den trocknen Alltagsmenſchen ausgeſprochenes Wort und Schwur. Die Liebe zweier edlen Weſen iſt keine Verhandlung.

Er iſt Graf, ſagte das Mädchen, und ich eine Bürgerliche.

Um ſo ſchlimmer, rief Ludwig, deſto mehr mußte er ſich zuſammen nehmen, damit ſeine Zärtlichkeit und ſcheinbare Hingebung keine Wünſche und Hoffnungen erregte. Ich habe es ja ſelber mit angeſehen, wie er mit Ihnen umging. Wie ein Bräutigam mit ſeiner Braut, und zwar mit einer ſolchen Ergebung, als wenn Sie die Vornehme und er der einfache Bürgersmann wäre. Er hat Ihnen Briefchen, Gedichtchen zugeſteckt, er hat Ihre Liebe und Zuneigung nicht mißverſtehen können. Sehn Sie, darum bleibe ich bei meinem Satz, er hat ſchlecht an Ihnen gehandelt.

Sie wollen mich durchaus zum Weinen bringen, ſagte Hannchen, und dann ſagen Sie doch wieder, daß Sie mir gut ſind.

Weil ich Ihnen gut bin, rief Ludwig, ſo übermenſchlich gut, daß ich es in ordinäre Worte gar nicht faſſen kann. Das iſt ja eben mein Elend, daß ich meine Reden nicht ſo zu ſetzen weiß, wie der Herr Theodor. Und warum, weshalb hat er Ihr ſchönes Herz ſo leichtſinnig aufgegeben? Nicht aus Hochmuth, nein, ſo ſchlecht will ich von ihm nicht denken, ſondern aus einer elenden Schwachheit. Ja freilich wird daraus unſer Schickſal zuſammengeflochten, unſre Strafe, unſre Geißel, wenn wir jedem Gelüſte nachgeben, wenn wir uns von jedem Schimmer blenden laſſen. Böſe wird ſie es ihm danken, die Coquette, die ihn mit ihrem ſchönen Angeſicht und den blonden Locken ſo gefeſſelt hat, ſo den Verſtand und die Augen benebelt, daß er nicht mehr aus und ein, und nicht mehr weiß von ſchwarz zu unterſcheiden weiß. Und dieſe Sidonie, — dieſe Falſche — ſie kann keinen Menſchen lieben. Erſt hat ſie ſich mit dem Baron Anſelm herumgeſchleppt, im vorigen Jahre, wie ſie auch zum Beſuche hier war, nun iſt ihr der nicht mehr gut genug. Vom Grafen Theodor denken alle, daß er noch einmal eine große Rolle ſpielen wird, darum muß der jetzt mit ihr den Vortanz halten.

Man ſagt ja, fiel Hannchen ein —

Ja, es heißt, ſagte Ludwig, die Verlobung würde bald erklärt werden. Wenn nicht unterdeß ein noch Vornehmerer ſich meldet. Nun Glück zu! — Und Sie Hannchen, Sie verſchmähen ein ehrliches, treues Herz, weil — ach! ich weiß nicht, was ich rede.

Wie kamen Sie nur heut von jener Seite? fragte Hannchen, um nur ein andres Geſpräch auf die Bahn zu bringen.

Ich hätte bald den Hals gebrochen, ſagte Ludwig halb lachend, Sie wiſſen ja, wie mich die ſchöne Sidonie manchmal zum Botenlaufen braucht, oder mißbraucht. Und ich bin eben ſo ein Narr, wie der Theodor, daß ich ihr ſo in allem Folge leiſte. Aber es iſt wahr, wenn ſie einen ſo bittend anſieht, ſo kann man ihr nichts abſchlagen. Ich hatte ſchon einen Brief für ſie, einen wichtigen, wie es hieß, von einer alten Bürgersfrau da unten im Städtchen, was dort im Grunde liegt, ein einſames fatales Neſt. Weiß der Henker, was die alte und junge Hexe für Geheimniſſe mit einander haben, und warum ich mich zum Zwiſchenträger brauchen laſſe. Aber kurzum, wie ich den Brief hinaufbrachte, bat Sidonchen ſo ſchön und ſagte, ſie könnte

ſich keinem, als mir allein anvertrauen, und dieſer Gang nach dem dummen Städtchen ſollte auch mein letzter Gang ſein. So läßt man ſich denn immer wieder beſchwatzen, und ich nehme ihren Brief an, das Antwortſchreiben an die alte Gertraud. Die Schöne ſagt mir denn ſo mit ihrem allerliebſten Lächeln recht viel Süßes, daß ſie wohl wiſſe, wie ſie mich nicht belohnen könne, wie es ſchimpflich ſei, mir, dem wohlhabenden Manne, etwa Geld anzubieten, ſie wolle mir bei Gelegenheit eine Börſe ſtricken, oder mit eignen Händen eine ſchöne Weſte ſticken, wobei ich ihrer gedenken ſolle, und ſo weiter. Kurz, ich ging in dem ſchlechten Regenwetter und bei dem Winde, und ärgerte mich nur der fatale weite Weg, der an manchen Stellen, wenn es regnet, grundlos iſt. Da fiel mir denn ein, daß, wenn man den Wald und die Klippen hinter dem alten Neſt, der Klauſenburg, hinaufklimmt, man zwei ganze Stunden näher geht, auch von dort aus, über den Hochwald, auf den Fußſteigen die Wege ſteiler, aber beſſer ſind, als dort unten im Moorgrunde. Gedacht, gethan. Ich renne hier vorbei, und da der Regen wieder anfängt, iſt es mir lieb, hinter der alten Klauſenburg mich durch den Wald und über die alten

Selim. Ich wiederhohle es, nun mag kommen, was da will, ich will ihm mit festem Auge in's Angesicht sehen. —

Ali. Du stirbst gern? —

Selim. Ja.

Ali. Du liebst, du achtest die Menschheit?

Selim. Würd' ich dich sonst je haben hassen können? — Ja, könntest du mir diesen Glauben an die Menschheit nehmen, dann würd' ich dich für meinen Sieger anerkennen, dann, nicht eher, würd' ich mein Leben bereuen, dann, dann hätt' ich umsonst gelebt, dann wäre mein Stolz eine verächtliche Traumgestalt, die Arbeit meines Lebens ein nichtiges Kinderspiel gewesen, ich würde die Stunden zurückwünschen, in denen ich Menschenglück aufbaute und an dem Reichthum meiner Seele sammelte, dann würd' ich wünschen, Ali gewesen zu seyn.

Ali. Und wenn ich dich nun dahin bringen könnte?

Selim sahe ihn mit einem furchtsamen Blick an. — dann, sagte er schüchtern, dann würd' ich vor dir zittern. — Aber nein, unmöglich, diesen Glauben kannst du mir nicht nehmen, du bist kein Mensch, was willst du von ihrem Adel wissen? —

Steine hinweg, empor zu quälen. Aber der Buchenwald ſchützte mich doch ziemlich vor dem Regen. Nun war es ſchon finſter geworden, da wir aber Mondſchein haben, war mir Tag und Nacht gleich. Wie ich nun oben bin, tritt der Teufel ſelbſt ſichtbar auf mich zu.

Was ſagen Sie, Ludwig? ſagte Hannchen betreten.

Nun, nun, antwortete er, das heißt nur: ſo zu ſagen; es iſt nur ſo eine Redensart. Denn wie ich da droben ſtand, und mich unter einer Buche vor dem Regen niederduckte, fiel mir ein: Hannchen iſt nicht glücklich, Hannchen wird mich doch vielleicht niemals lieben, ſie hängt nun einmal an dem Theodor. Wie nun, wenn ich dieſen Brief Sidoniens, die verdächtige Correſpondenz dem jungen Grafen ausliefferte? Vielleicht, daß er die ſchöne Verführerin dann fahren ließe, und zu meinem Hannchen zurückkehrte. Sehn Sie, ſolche verteufelte Einfälle hat der ehrlichſte Menſch auch zu Zeiten. Aber, dachte ich wieder, wenn das Schreiben nur Liebes und Gutes enthält, das ihr wohl gar Ehre macht? Und wird er als Edelmann wohl den Brief ſo geradehin aufreißen? Vielleicht wenn er ihn ungeſehn ſo auf der Straße fände, aber nicht, wenn er ihn aus meiner Hand bekömmt, und ich nun ſein Mitwiſſer bin. Er

läuft mit dem Schreiben vielleicht ſo gerade zur Sidonie hin und ſagt ihr, welch ein Spitzbube ich bin. Ja, ja, zur Schelmerei gehört auch Geſchick und wenigſtens eine Art von Sicherheit, daß ſie zum Ehrlichen hin ausſchlagen könnte. Freilich alſo, wenn ich wüßte, was in dem fatalen Briefe ſtünde, dann wäre es eine ganz andre Sache. Wenn der Herr Theodor dadurch etwas recht Boshaftes erführe, wenn ſich ein Complott entdeckte, — wenn — wenn — und, mein Seel, da neſteln meine Finger ſchon an dem Siegel herum, und ich bin ganz nahe daran, das Petſchaft entzwei zu brechen.

Herr Werner! rief Hannchen, vor Schrecken blaß geworden; ein verſiegelter Brief! Von einer Perſon, die gerade in Sie ſo großes Zutrauen geſetzt hatte. Vielleicht in einer wichtigen Sache. Der Sie verſprochen hatten, alles genau zu beſorgen.

Sie haben ganz Recht, herziges Kind, erwiederte der junge Mann. Der Teufel ſelbſt iſt manchmal in einer ehrlichen Laune und reißt in eigner Perſon das Handgeld dem armen Sünder und Höllen-Rekruten wieder weg. So machte er es mit mir. Mit einmale lag neben dem rothen Siegel, hart an meinem Finger ein

dürrer, deſſen Todtenkälte ich fühlte. Wie ich aufſah, ſtand ein abſcheuliches, häßliches Weib vor mir, bucklicht, mit grünen Augen und verzerrten Mienen. Dieſe hob jetzt ihre langen dürren Arme drohend gegen mich auf und ſchrie: Was machſt du da, mein Sohn? — Ich bin nicht euer Sohn! rief ich in Schreck und Bosheit, was wollt ihr von mir?

Brief aufbrechen? ſchrie ſie wieder und faßte mich an. Ich wehrte mich und ſtemmte mich gegen einen Baum. Nun ward es mir deutlich, daß ſie mir ſelber den Brief wegnehmen wollte, und ſie hatte ihn ſchon in ihrer klapperdürren Hand. Aber ich wehrte ſie gewaltig ab und ſo riſſen wir uns hin und her, ſo daß der Brief dabei zu Schaden kam, ich fühlte, wie er aufgegangen war und mit einemal raſchelte das Blatt hinunter in die alten Ruinen der Klauſenburg hinein, denn über dieſer ſtanden wir dicht und hart am Abgrund in unſrer Balgerei. So wie ich mir noch das freche Weibsbild recht ausſchelten will, iſt ſie auch ſchon auf und davon. Ich kann nicht begreifen, wo ſie geblieben iſt, ſo daß ich faſt wie der gemeine Mann dran glauben möchte, daß dorten Geſpenſter umgehn. Nun liegt der aufgeriſſene Brief da drunten, wer weiß zwi-

ſchen welchem Stein, Moos und Gras; morgen früh bei Tage will ich nur gleich in das alte Schloß und nachſuchen. Finde ich ihn nicht, ſo muß ich alles der Sidonie bekennen, oder auch, wenn ich ihn ſo aufgeriſſen wieder antreffe.

Aber, lieber Herr Werner, Sie leſen ihn dann nicht; nicht wahr?

Gewiß nicht, Hannchen, ſagte der junge Mann, Sie haben ganz recht, und ich bleibe immer nur ein unnützer Burſche. — Nun will ich alſo dahinten in der Waldſchenke übernachten, damit ich morgen früh genug auf den Beinen bin.

Man hörte aus dem innern Zimmer eine Klingel. Mein Vater bedarf meiner Hülfe, ſagte das Mädchen: der Himmel geleite Sie, lieber Ludwig.

Schlafen Sie geſund, ſagte der Burſche: ich ſehe wohl, daß Sie mir niemals gut werden können. Die letzten Worte ſagte er, indem er ſchon in der Thüre war.

Nachdenkend und von ſeltſamen Empfindungen bewegt, war Theodor unten am Fuße des Schloſſes angelangt. In dieſem Zuſammenhange hatte er noch nie-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK.J.L.

3-598-52957-0
FN. 12035/076

mals die seltsame Geschichte seiner Vorfahren und Anverwandten gekannt. Seine Jugend ging noch einmal in seinem Gemüthe auf und mit Trauer und Bangen dachte er an seine Zukunft. Nun fiel ihm wieder ein, wohin er gehe und weshalb, und diese Aufgabe, welche ihm eine verehrte Geliebte zugetheilt hatte, erschien ihm lächerlich und läppisch. Vielleicht, sagte er zu sich selbst, hat sie Menschen dorthin gesendet, die mich erschrecken sollen, denn ihrem Leichtsinn und Uebermuthe ist alles möglich. Sie will mich wohl gar dem Spott eines Anselm Preis geben, jenem Widerwärtigen, mit dem sie immer so viele Geheimnisse hat, selbst dann, wenn sie mir schmeichelt und freundlich gegen mich ist. Ich muß mich gegen alles waffnen.

Die Nacht war seltsam wechselnd. Bald hell, bald finster: die Wolken jagten sich durch den Himmel, sanken bald in die schwarzen Wälder an den hohen Bergwänden hinein, bald erhoben sich von der andern Seite neue mächtige Rauchsäulen, um als Wolken empor zu schweben. Oft trieb der Regen, dann stürmte der Wind, und nun trat wieder eine sanfte, feierliche Stille ein. Sollte dies ein Bild von meinem Leben sein? fragte sich Theodor. Mein Wunsch war immer, recht einfach

dahin zu wandeln, mir und wenigen Vertrauten genügend, ohne Furcht und ohne ausschweifende Hoffnung, — aber freilich, dann hätte ich nicht in den Zauberkreis dieser Sidonie gerathen müssen. Sie wird vielleicht mein Leben glänzend, aber auch stürmisch machen.

In den Erzählungen dieses Abends war er aber auch an jenes Haus am Eibensteige gemahnt worden, in welchem er so viele glückliche Stunden verlebt hatte. Ihn quälte die Erinnerung an das einfache liebenswürdige Mädchen, und er konnte mit sich nicht einig werden, ob er ihr Unrecht gethan habe, oder nicht. Aber schon dieser Zweifel, sagte er, beweist dann, daß ich sie in ihrem schönen Vertrauen verletzt habe.

Er war jetzt der Wohnung Hannchens nahe gekommen. Der Himmel hatte sich wieder verfinstert. Er sah das Licht durch ihre Fenster glänzen. In dieser Einsamkeit, die den fernen Anwohnern des Gebirges, den Förstern, Jägersmännern und Bergleuten so sicher schien, verschloß man die Häuser nicht ängstlich, und so hatte auch Hannchen die Läden vor den hohen breiten Fenstern, die tief zum Fußsteig nieder gingen, nicht vorgeschoben. So stellte sich Theodor dicht an das Fenster, und verwunderte sich darüber, daß das Mädchen noch

nicht zu Bett gegangen ſei. Er ſah in die wohlbekannte Stube hinein, alles drin war noch ſo, wie ſonſt, Seſſel und Armſtuhl, Tiſch und Schrank ſtanden noch an derſelben Stelle, und er ſchaute ſich mit Rührung und ſüßem Schmerz in dieſen behaglichen Raum hinein. Es ſtand nur ein Licht auf dem alten runden Tiſch von Eichenholz, und die Schnuppe war lang und finſter, denn Hannchen ſaß am Tiſche, und achtete, tief verſunken, nicht darauf, das Licht zu putzen. Theodor ergötzte ſich an dem lieblichen Bilde, das wie ein ſchönes Gemälde von Schalken ſich ihm zeigte. Die ganze Stube war finſter, und nur ihre Figur und ein kleiner Raum in ihrer Nähe mäßig erleuchtet. Sie hatte ſich ſchon zu Bett legen wollen und war halb entkleidet, der ſchöne weiße Buſen zeigte ſich halb, und lange volle Flachshaare ſchwebten herab, und verdeckten Schulter und Hals auf der einen Seite: das feine Händchen hielt, mit dem Ellenbogen auf den Tiſch geſtützt, den Kopf und die gekrümmten Finger hatten ſich in das dicke, niederfließende Haar verwickelt. Sie las eifrig ein Blatt, und war ſo vertieft, daß ſie darüber die Finſtre des niedergebrannten Lichtes nicht bemerkte. Noch nie war die Geſtalt, das Angeſicht und der Ausdruck des Mädchens dem

Jüngling ſo ſchön erſchienen, aber zugleich mit dieſer liebenden Bewunderung empfand er eine ſeltſame Eiferſucht, denn er hatte von dem Werben Ludwig Werners gehört, und war überzeugt, daß dieſes Blatt, in welchem das liebe blaue Auge ſo vertieft war, ein zärtlicher Brief ihres Verlobten war. Indem warf eine Sturmwolke einen Regenguß plötzlich nieder und er klopfte mit der Hand an die Scheibe. Sie erſchrak, und ihr erſtes war, das theure Blatt tief in ihren Buſen zu verbergen, dann warf ſie die ſchimmernden Haare durch eine heftige Bewegung des Kopfes zurück, band ſchnell das Mieder zu und eilte an das Fenſter. Laſſen Sie mich nur auf einen Augenblick ein, rief der junge Mann, bis dieſer Regenguß vorüber iſt, ich will Sie dann nicht länger beunruhigen. — Sie verſchwand und öffnete die Hausthür. Als ſie in das Zimmer getreten waren, ſagte ſie, die Hände im Erſtaunen zuſammen ſchlagend: Ei, lieber Gott! Graf Theodor wieder einmal in unſerer Stube! — Sie ging an den Tiſch, um das Licht zu putzen, und Theodor ſah ſich allenthalben um, betrachtete die Flinten an der Wand, die alte Uhr und ſetzte ſich dann gedankenvoll an den Tiſch. Er konnte wohl bemerken, wie aufgeregt Hannchen war und in welcher Bewegung

ſie ſich befand. Setzen Sie ſich zu mir, Sie herzlichſtes Kind, ſagte er zu ihr, ſo gut iſt es mir lange nicht geworden. Sie wußte nicht, was ſie antworten ſollte, und dieſe kindliche Verlegenheit machte ihre Erſcheinung noch lieblicher. Theodor rückte ihr näher und faßte ihre Hand mit der ſeinigen. Sie zittern ja, Hannchen, ſagte er dann. Es iſt kaltes Regenwetter, antwortete ſie, und ſchon tief in der Nacht. Ja wohl, und Ihnen graut wohl manchmal hier in der Einſamkeit, fuhr er fort: Geben Sie mir das andere liebe Händchen auch. So hielt er kriegesliſtig die beiden Hände des Mädchens in ſeiner ſtarken linken Hand, und indem ſie ihn mit fragenden Blicken anſah, griff er nach dem Blatte, das ſo ſchön verwahrt war, entfaltete es und las. — O Theodor! ſagte das ſchöne Kind weinend, das war ſehr, ſehr Unrecht von Ihnen. Sie ging weit von ihm weg und ſetzte ſich in den fernſten Winkel, das Köpfchen mit ihren Händen bedeckend. Aber wie ward ihm, als er jetzt eines ſeiner Gedichte las, die er vor einem Jahre im Frühling einmal dem unſchuldigen Mädchen in einer traulichen Stunde gegeben hatte. Er ſah es wohl, wie oft das Blatt war geleſen worden, einige Buchſtaben waren halb verlöſcht, vielleicht von Thränen, vielleicht

Ali lächelte ihn höniſch an. — Biſt du nicht neugierig, den kennen zu lernen, der mir deinen Aufenthalt verrieth? fragte er mit funkelnden Blicken.

Nein, antwortete Selim, ich habe ihm verziehen, ſey es, wer es wolle.

Ali ergriff die Hand Selims und führte ihn dann zu Abdallah. — Dieſer iſt es! ſagte er ſchnell.

Selim fuhr blaß zurück. — Soll ich dieſer Lüge glauben? ſagte er nach einigem Stillſchweigen, nein Ali, dazu iſt ſie nicht fein genug erſonnen.

Dieſer iſt es! ſagte Ali noch einmahl mit ſchadenfroher Miene.

Selim. O Lügner, ſieh dies Auge, dieſe entſtellten Züge, dieſe Todesbläſſe, und wiederhohle dann deine Worte noch einmahl.

Ali. O dann wäre mein Triumph noch tauſendmahl herrlicher, wenn er izt nicht bereute. —

Selim ſchwieg, er ſahe mit einem ſchweren Blick auf Abdallah hin, Abdallah ſchlug die Augen nieder, alle ſeine Glieder zitterten.

auch weggeküßt, und er ſelbſt ließ jetzt, von plötzlicher Rührung gewaltſam ergriffen, eine große Thräne auf das Blatt fallen.

Er riß die Uhr heraus und ſah, daß er nun, ſein wunderliches Verſprechen zu erfüllen, eilen müſſe. Er ſprang auf, ging zu Hannchen, gab das Blatt ihrer zitternden Hand zurück und ſagte dann mit der zärtlichſten Stimme: Bitte! bitte! nicht böſe. Sie ſtand auf und ſah ihn mit weinendem Auge durchdringend an. Er konnte ſich nicht bezwingen, und nahm ſie in die Arme und drückte einen herzlichen Kuß auf ihre Lippen, dann ohne eine Wort zu ſagen, eilte er hinaus und rannte auf dem Fußſteige fort, um zur rechten Zeit vor der alten Pforte der Klauſenburg anzulangen.

Indem er davor ſtand, hörte er unten im tiefen Thale die Glocke des Dorfes Zwölfe ſchlagen. Er zog gedankenlos an dem Eiſendrahte, der wie verhöhnend aus alter Zeit an der moosbewachſenen Mauer niederhing. Aber er kam auf unerwartete Weiſe zum Bewußtſein, denn ein ſonderbarer Ton erklang laut gellend im Innern, das Getön hallte noch in die Ferne hinein, aus dieſer erwachte eine zweite Glocke, und nach dieſer

noch entfernter eine dritte, alle ſo ſeltſam geiſterhaft, daß ihn ein Schauer erfaßte.

Jetzt öffnete ſich das Thor, er trat hinein: ein altes gebücktes Mütterchen ſtand mit einer Laterne da, er ſchritt in den Hof, und das Thor ward hinter ihm wieder verſchloſſen.

— Theodor kam aber am folgenden Tage nicht auf das Schloß zurück. Es ſchien, als wolle er alle Verbindung mit ſeiner bejahrten Verwandtin, der freundlichen Baroneſſe, ganz aufgeben, denn er ließ ſich dort in mehreren Wochen nicht erblicken. Dagegen fiel, ganz unerwartet, eine große Veränderung mit Sidonien vor. Sie hatte, wie man glaubte, von Theodor ſchon am folgenden Morgen ein großes Briefpaket erhalten. Sie erbrach es in Gegenwart der übrigen Gäſte, und war ſchon nach dem erſten flüchtigen Anblick der Blätter außer aller Faſſung. Dies mußte um ſo mehr auffallen, da ſie ſonſt in allen Lagen des Lebens einen unerſchütterlichen Gleichmuth bewieſen hatte. Sie war jetzt ſo erſchüttert, daß ſie ohne allen Vorwand die Geſellſchaft verließ und ſich in ihrem Zimmer verſchloß. Die Tante

war so neugierig, wie sie noch nie gewesen war, um zu wissen, was diese außerordentliche Veränderung der Nichte habe verursachen können. Blinden war gleichgültig und Blomberg, welcher den Zusammenhang zu ahnen schien, wollte keine Vermuthung oder Meinung von sich geben.

Sidonie hatte in größter Eil einen reitenden Boten abgesendet, ohne zu sagen, wohin. Er mußte aber, so sahe man, zu Anselm geeilt sein, weil dieser sich schon vor Tische einstellte, und lange mit Sidonien, obgleich das Wetter nicht angenehm war, im Garten am Abhange des Berges in den lebhaftesten Gesprächen auf und nieder wandelte, und sich endlich sogar mit ihr in den alten Pavillon begab, der wegen seiner Baufälligkeit sonst nicht gern besucht wurde. Nach zwei Tagen verließ Sidonie, in Begleitung des Grafen Blinden, der noch einmal die Rolle des Vormundes übernehmen mußte, mit Anselm das Schloß, und kaum war eine Woche verflossen, so meldeten beide ihre Verlobung und Vermählung. Sie verließen aber die Landschaft und kauften sich in einer weit entlegenen Gegend an. Auch erfuhr man, daß aus jener kleinen Stadt, welche abseits im Thale lag, eine alte Frau ihnen gefolgt war, welche

die Verpflegerin eines kleinen einjährigen Kindes geweſen, deſſen Herkunft Niemand wußte.

So gab es in der Provinz viel über jene ſo auffallenden Veränderungen zu reden. Auch Graf Theodor gab Stoff zum Verwundern. Er hatte jene verſchwundenen Dokumente aufgefunden und eine reiche Erbſchaft war ihm zugefallen. Beim regierenden Fürſten galt er mehr als je, ſein Gehalt war vermehrt und ihm ein größerer Wirkungskreis angewieſen worden. Mit dem Erbprinzen war er ebenfalls inniger befreundet, und beide Fürſten lobten ihn, daß er ſein Verhältniß mit Sidonien ſo beſtimmt und ſchnell aufgelöſt habe. Der alte Herr war beſonders darüber erfreut, daß die verdächtige Schöne das Land ganz verlaſſen hatte, weil es ihr ſchon einmal gelungen war, ſeinen Sohn durch ihre Reize zu feſſeln. Das Erſtaunen der kleinen Provinz ſtieg noch höher, als Graf Theodor, nachdem alles beſeitigt war, ſeine Vermählung mit einem armen und bürgerlichen Mädchen erklärte, und Hannchen, die Förſterstochter, auch vom wohlwollenden Regenten mit ausgezeichneter Gnade aufgenommen wurde.

Dieſes ſchöne liebende Gemüth wurde für ihre Treue durch die höchſte Glückſeligkeit überraſcht, und über alle

ihre Wünsche und Träume durch die Wirklichkeit erhoben. An jenem Abend, als Theodor seine ehemalige Geliebte noch so spät besuchte, hatte er gefühlt, wie viel er vormals an diesem reinen Herzen, an diesem kindlichen Wesen besessen hatte.

Nach zwei Monaten kam Graf Theodor mit seiner jungen Gemahlin wieder auf das Schloß der alten Baronin, um einige Wochen bei ihr in der schönen Gebirgsgegend zu wohnen. Er fand nur den alten gutmüthigen Blomberg bei ihr. Die alte Verwandte behandelte das schöne liebenswürdige Hannchen mit der zärtlichsten Freundlichkeit und Blomberg war über die Wendung entzückt, welche das Schicksal seines Freundes Theodor genommen hatte.

Da wir nun hier im vertrauten Kreise sitzen, fing der Alte an, da es wieder Abend geworden ist und kein Bedienter und noch weniger ein Besuch uns jetzt stören wird, so könnten Sie, mein Freund, uns wohl mittheilen, was Ihnen in jener Nacht, als Sie uns verließen, in der Klausenburg begegnet ist, oder ob Ihnen gar nichts zustieß, das der Rede verlohne. Doch will mich bedünken, als habe jene Nacht Ihr Leben entschieden.

So iſt es, ſagte Theodor, und da gutmüthige Freunde mir zuhören, ſo will ich auch erzählen, was mir begegnet iſt, doch verlange ich ſelbſt von Ihnen nicht, daß Sie mir unbedingt glauben, und bitte deshalb, daß meine Mittheilung nicht über Ihre Lippen kommen möge.

In einer ſonderbaren Stimmung verließ ich dies Haus, um die Probe zu beſtehen, die mir lächerlich dünkte. Sidoniens Betragen hatte mich verletzt, und ich konnte mein Inneres nicht deutlich ergründen, ob ich ſie wirklich liebe. Als ich, von einem Platzregen überraſcht, zu Hannchen eintrat, erwachte meine vormalige, echte Liebe in ihrer ganzen Kraft und ich wurde völlig verwirrt. So kam ich an das verwüſtete Schloß, und trat in der Mitternacht vor die Pforte. Schon als Kind hatte ich zuweilen an jenem Eiſendraht gezogen und ſo wenig, wie andre Neugierige, eine Wirkung verſpürt. Mißmuthig griff meine Hand in den Ring, ich zog ſcharf — und ein lauter, wunderlicher Ton erklang, den ich nicht beſchreiben kann. Er wiederholte ſich in der Ferne und dann wieder in größerer Weite und das alte verroſtete Thor that ſich auf. Ich trat hinein, es verſchloß ſich hinter mir und ich war mit einem alten blaſſen Mütterchen allein, die mir mit einer Laterne in das

Geſicht leuchtete, dann winkte ſie mir, ihr zu folgen. Und von jetzt an, wie ſoll ich den Zuſtand beſchreiben, welcher mich jetzt beherrſchte? Es war keine Betäubung, aber auch kein deutliches Bewußtſein. Faſt wie ein Taumel, oder Rauſch, oder eine Annäherung zum Schlummer. Und ſo folgte ich der krummen Alten. Der Hof war aber nicht der Hof; das Geſträuch, die Mooswände, der Epheu und das wilde Geſtrüpp zwiſchen dem umherliegenden Geſtein war verſchwunden, wir wandelten durch alte hohe Zimmer und Säle. In dem einen Zimmer war ein Bett und auf dem Tiſch eine brennende Kerze. Die blaſſe Alte verließ mich. Das dunkle Gemach war ſparſam erhellt, und der Mond ſchien bleich durch das trübe Fenſter. In einer Niſche des Zimmers ſtand die Büſte eines alten Mannes, wie aus Marmor gearbeitet. Indem ich mich ſo umſehe, ſchreitet das auf mich zu, welches ich für ein ſteinernes Bruſtbild gehalten hatte. Ich bin dein Vorfahr Moritz, ſagte die hochaufgerichtete Geſtalt, und mein Grauen vor ihm war nur ſchwach und verſchwand. Du ſollſt Friede und Ruhe genießen und ſo werden wir alle die Ruhe finden. So tönte es dumpf, mir aber verſtändlich, aus ſeinem kreideweißen Munde. Er winkte und

hinter dem Seſſel wickelte ſich eine ſcheußliche Geſtalt hervor, ganz ſo im Anſehn, wie uns jene Erneſtine beſchrieben wurde. Sie hatte einen offnen Brief in der Hand: Lies! krächzte ſie und ich ergriff mit zitterndem Ungeſtüm das Blatt. — Oeffne den Schrank! ſagte der Alte. Sie that es und nahm viele Papiere hervor. — Ich nahm ſie. Verſöhnt! riefen beide, und zwei holde Geſtalten, die der Alte Franz und Eliſabeth nannte, ſchwebten vorüber. — Rund umher ſtanden jetzt viele bleiche Erſcheinungen, die Wände und Fenſter zu verdecken ſchienen. Alles ſchwirrte, fliſterte, lispelte mit wie Flügelſchlag, wie ein feines Brauſen und Säuſeln dazwiſchen. So weit reicht mein Bewußtſein, meine letzte ſchwache Erinnerung war, daß ich mir einbildete, ich ſei auf das Bett geſunken.

Ein Froſt erweckte mich. Es war klarer Morgen und ich lag auf einem Stein in der Ruine, der vom Regen und Morgenthau naß war. Ich hätte jetzt Alles für Traum erklärt, wenn ich nicht jene lang vermißten Dokumente, die mir das Erbe zuſicherten, in Händen gehalten hätte, ſo wie jenen Brief, den mir die verzerrte Geſtalt auf den Befehl meines Ahnherrn übergeben hatte. Er war von Sidonie, und entdeckte mir ein inniges

Verhältniß mit Anſelm und wie man künftig meine Schwachheit und meinen Einfluß auf den jungen Fürſten hatte mißbrauchen wollen. Indem ich noch las, ſann und ſtaunte, arbeitete ſich der junge Forſtmann Werner durch die Klippen und Geſträuche, um jenen Brief zu ſuchen, den ihm am Abend, wie er erzählte, ein Geſpenſt entriſſen hatte.

Ich ſchickte dieſen Boten mit jenem Schreiben und einem Briefe von meiner Hand an Sidonien zurück. Ich ging zu Hannchen, von dort in die Reſidenz, und alles fügte ſich zu meinem Glück.

Jetzt werde ich jene alte verwüſtete Klauſenburg wieder aufbauen, die Wege dort herſtellen, und mit der Frau, meinem alten Schwiegervater, meinen zukünftigen Kindern, und ſo lieben Freunden, wie Sie beide es mir ſind, recht oft und lange dort hauſen und im Genuß der Liebe und Freundſchaft ſo glücklich ſein, wie es uns ſterblichen Menſchen nur irgend vergönnt iſt.

So ſchloß Theodor ſeinen Bericht, und alles erfüllte ſich ſpäterhin ſo, wie er es gewünſcht und geſagt hatte.

Und mein Sohn antwortet nicht? fuhr Selim auf. — Nicht mit einem Ton, durch einen Blick widerlegt er dieſe gräßliche Lüge? — Soll ich dies Stillſchweigen für Bewußtſeyn halten?

Abdallah drängte ſich feſter an die Mauer, er wünſchte, daß ihn die Erde verſchlingen möchte und ſchwieg.

Soll ich es glauben? ſprach Selim erſchrocken. — O wenn ich hier zweifeln ſoll, dann iſt alles, was ich glaubte, Irrthum, dann — o ich Unglückſeliger! - dann Ali, geb' ich mich beſiegt. — O Himmel! Abdallah! Abdallah! ſprich zu deinem Vater, höre meine letzte Bitte. — Er faßte die Hand Abdallah's. — Sprich, und zerriſſe der Ton mein Ohr, nur eine Sylbe, nur einen Athemzug: ſprach er Wahrheit? —

Abdallah's Herz wollte ſpringen, er zitterte ſtärker, ſein Buſen kochte, mit matter ſtockender Stimme ſtammelte er endlich: Ja!

Ja? — ſagte Selim und ließ plötzlich ſeine Hand niederfallen. Ja? — Nun dann bin ich von einem tiefen Schlaf erwacht. — Auch dir hab' ich verziehen. —

Ali ſahe ihn mit einem durchbohrenden Blicke an. — Auf dieſe Verdammniß hätteſt du nicht

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Zehntes Bändchen.

Druck von Graß, Barth u. Comp. in Breslau.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Zehntes Bändchen.

Abendgespräche. — Wunderlichkeiten. —
Die Glocke von Aragon.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1839.

Der Sohn war von ſeinen Reiſen zurückgekehrt. — Warum nun gerade im Winter? ſagte der Vater zu ihm, als ſie am lodernden Kaminfeuer ſaßen. Lieber Vater, antwortete dieſer, ich wollte noch das gute Wetter in Italien und der Schweiz genießen, und ſo meinte ich, es ſei gut gethan, in Regen und Schnee durch dieſe unſere faſt immer unfreundliche Gegenden zurück zu reiſen.

Es mag gut ſein, ſagte der alte Baron in etwas grämelnder Weiſe; aber, wenn Du mich nicht mehr getroffen hätteſt, und war es doch nahe daran, daß die letzte Krankheit mich wegraffte, ſo hatteſt Du das Nachſehen und ich lag dort im Gewölbe, wo man keine Viſiten mehr annimmt.

Der junge Mann ſtand auf und umarmte den Alten. Zürnen Sie nicht länger, rief er lebhaft aus. Ihr Verdruß ſchneidet mir durch's Herz. Iſt doch alles ſo ſchön geworden, Sie haben das ſtrittige Gut erlangt, um welches der ewige Prozeß geführt wurde, und den ſie

schon verloren gaben; meine Schwester ist Braut und einem liebenswürdigen jungen und wohlhabenden Manne verlobt; Ihre Gesundheit ist besser als je, und der Präsident hat mir gleich gestern bei meiner Ankunft die Versicherung gegeben, daß er an mich denken wolle, und Sie wissen, wie sehr er unserm Hause ergeben ist.

Alles gut, sagte der Vater, aber es könnte noch besser sein, wenn Du nur ein halbes Jahr früher gekommen wärst: Du wärest schon befördert, oder hättest eines meiner Güter übernommen, oder wärst schon verheirathet, oder wir hätten noch ein Gut angekauft, drüben Schornheim, was damals zu einem sehr wohlfeilen Preise wegging, und das jetzt unser Landrath mit Verstand bewirthschaftet, oder wir hätten noch hundert andere Dummheiten unternehmen mögen, die uns in vielfachen Verdruß und Händel hätten stürzen können, und nun muß ich darüber verdrüßlich sein, daß ich hier in aller Ruhe sitzen muß, und ich mich nur über Dich ärgern kann.

Der junge Bräutigam, der Lieutenant von Lehndorf trat zu ihnen. Ei! wie gerufen! rief der Alte, helfen Sie mir ein bischen zornig sein, denn Sie haben ein schönes Talent.

Ueber was, sagte der Jüngling lachend, befehlen Sie, daß ich wüthen soll?

Ueber meinen Eduard da, —

Und, soll ich ihn fordern und ihn gleich vor Ihren Augen massakriren, den Böſewicht? rief der Lieutenant in scheinbarem Zorn.

Halt! schrie der Alte und riß dem jungen Menschen den Degen aus der Hand, sind Sie denn rasend? Sie Hitzkopf!

Er setzte sich etwas beschämt nieder, als er die beiden sich lachend umarmen sah. Thoren! sagte er dann, — doch das Volk ist freilich jung, und ich bin alt, und in ihren Jahren war ich beinah eben so.

Ist denn meine Braut, fing jetzt der junge Offizier an, noch immer nicht von der alten Tante zurück? Diese fatalen Besuche verderben mir auch meine Laune und mein Leben. Das hat immer kein Ende. Nun ist es schon dunkel, Abend, der Wind stürmt draußen, sie wird sich erkälten.

Muß denn das nicht auch sein? sagte der Alte grämelnd: wovon sollten denn sonst die jungen Weibsen krank werden? Worüber könnten sie klagen? Sie ist sehr ungern hingefahren, die Tante Brigitte findet den Be-

ſuch gewiß ſehr läſtig, weil ſie von ihren Gebetbüchern und Katzen aufgeſtört wird. Meine Pferde müſſen nun auch im Naſſen ſtehn und warten, ſie erkälten ſich ebenfalls, darüber mault mein Kutſcher nun mit mir Wochen lang — der Alte kriegt auch den Schnupfen — und doch hat der Beſuch gemacht werden müſſen. So iſt nun einmal unſere verkehrte Welt.

Ja wohl, ſagte der Offizier, die Tante würde wüthen, wenn ſie von Adelheid nicht wäre geſtört worden, und Sie, Schwiegervater, hätten mit der Tochter gezankt, wenn Sie die Tante vernachläßiget hätte, und Adelheide, die ſich vor Verdruß ſeufzend in die Kutſche ſetzte, hätte ſich mit mir überworfen, wenn ich ſie hätte zurückhalten wollen, und Ihr Kutſcher hätte ſich aus Eitelkeit und Amtspflicht gar dem Teufel ergeben, wenn das ſchlanke ſtarke Mädchen mit einem Bedienten die Stunde Wegs durch den Wald zu Fuß hätte machen wollen. — So iſt nun einmal unſre verkehrte Welt.

Alle lachten und der alte Mann ſagte hierauf: das wäre ſo ein Thema für unſern zerſtreuten Baron, der immer findet, daß alle unſre Sitten und Einrichtungen, Moden und Bequemlichkeiten, Kleider und Möbeln ſo

nicht gerathen und hätteſt du dein Gehirn zerſprengen ſollen? fragte er ihn boshaft. — Du liebteſt ihn, er liebte dich? Er gehört zu den Edelſten der Menſchheit? — Sieh, dies ſind die Verehrungswürdigen unter der Natterbrut. — Selim, nun kann ich dir dreiſt in's Auge ſehen, nun iſt mein Triumph vollendet, der Eid, den ich beym Ewigen ſchwur, iſt kein Meineid, — ich habe, was ich wollte, ich ſehe dich zittern!

Ein Fieberſchauder ſchüttelte Selims Gebeine. Ich habe die Menſchheit nie gekannt, ſagte er ſehr ernſt. — Noch einmahl ſahe er mit ſtarrem Auge nach ſeinem Sohn, dann verließ er ſtumm den Saal, — die Leibwache folgte ihm. — Ali ſahe ihm ſchadenfroh nach. — Ich bin gerächt! ſprach er freudig, für die Menſchheit hat er gekämpft und ſie fällt in ſeiner letzten Stunde treulos von ihm ab, ha! nun wird ihm der Tod einen bittern Kelch reichen! So groß hätt' ich meinen Sieg nie geträumt. — Er wagte es nicht, mich anzuſehen, — nun kann ich ihn verachten!

Abdallah ſtand ohne Bewegung, ohne Leben, ſein Geſicht war todtenbleich, alle Glieder

sind, als wenn sie von lauter Verrückten erfunden und eingerichtet wären.

Ist er selbst nicht aber etwas thöricht oder gestört? fragte der Sohn. Dieser Mann hat mir gestern, als ich ankam, den sonderbarsten Eindruck gemacht. Er scheint immerdar zerstreut, sitzt immer in Gedanken, antwortet auf alles verkehrt, und weiß doch nachher genau, was in den Gesprächen ist verhandelt worden. Wo ist er her? Wie sind Sie an ihn gerathen, so daß er hier im Hause wohnt? Und wie lange ist er schon bei Ihnen?

Das ist viel auf einmal gefragt, antwortete der Baron. — Hast Du nie in Deinem Leben einmal recht tüchtige Langeweile empfunden? Aber jene meine ich, die zentnerschwer, die sich bis auf den tiefsten Grund unsers Wesens einsenkt und dort fest sitzen bleibt: nicht jene, die sich mit einem kurzen Seufzer oder einem willkürlichen Auflachen abschütteln läßt, oder verfliegt, indem man nach einem heitern Buche greift: jene felseneingerammte trübe Lebens-Saumseligkeit, die nicht einmal ein Gähnen zuläßt, sondern nur über sich selber brütet, ohne etwas auszubrüten, jene Leutseligkeit, so still und öde, wie die meilenweite Leere der Lüneburger Haide, jener Stillstand des Seelen-Perpendikels, gegen

den Verdruß, Unruhe, Ungeduld und Widerwärtigkeit noch paradieſiſche Fühlungen zu nennen ſind.

Ich bin wohl noch zu jung, antwortete der Sohn, um ſo tiefſinnige Erfahrungen des reiferen Alters ſchon gemacht zu haben: auch will ich nicht zu früh der Weisheit meiner künftigen Jahre mit Fürwitz vorgreifen.

Alſo, fuhr der Alte fort. Du kamſt immer noch im Spätherbſt nicht an, obgleich ich Dich ſchon im Frühjahr erwartet hatte, ausgewettert und ausgedonnert hatte ich mich völlig, und Deine Schweſter ſagte in ihrer naſeweiſen Art, meine Flüche fingen an gar zu alltäglich zu werden, und es ſei kein Athem von Originalität mehr in ihnen zu entdecken. Ich wollte mich nicht lächerlich machen, und da mir nun auch mein allerletzter Zeitvertreib fehlte, quartirte ſich jene furchtbare hölliſche Langeweile bei mir ein. Die trieb mich durch alle Zimmer bis auf den Boden hinauf: aber ich fand nirgend Zerſtreuung. Im abſcheulichſten Wetter treibe ich mich denn in meinem Park herum, ich dachte, ich würde doch hier oder da etwas finden, worüber ich mich ärgern könnte, denn mein Gärtner iſt, wie Dir noch erinnerlich ſein wird, manchmal betrunken. Nichts! der dumme Menſch iſt vernünftig und Alles in der beſten Ordnung.

Da höre ich von ferne etwas jodeln und schreien. Um näher zu kommen, gehe ich durch meine immergrünen Gebüsche der Anhöhe zu: es war mir eigentlich fatal, zu steigen, da ich schon müde war, aber meine Neugier war doch stärker, denn das Jolen dauerte noch fort, und wurde immer stärker, je näher ich kam. Wie ich um die Ecke biege, und fast oben bin, wo man zwischen den Steinen die schöne Aussicht genießt, sehe ich in einem grauen Kleide einen ältlichen schlanken Mann, der da oben auf der Spitze meines fabrizirten Gebirges herum springt und tanzt, wie besessen, und dazu so laut singt und schreit, wie er es nur aus der Kehle bringen kann. Von unten schreie ich zu ihm hinauf: Mein fremder Herr Solotänzer! Meinen Sie denn hier einen Montblanc etwa zu allererst erklettert zu haben, um in so unziemlichen Hymnen hinaus zu brechen? Das ist mein Terrain hier und ich verbitte mir dergleichen Jubel, weil mein künstlicher Chimborasso darunter leiden könnte, da der eine Stein dort schon seit lange wackelt. Worüber, in des Teufels Name, sind Sie denn so ausnehmend lustig?

Nichtsweniger als lustig, bin ich, rief mir der Tanzende von oben herunter entgegen, indem er immer

noch hin und her sprang; Sie sehn im Gegentheil einen höchst trübseligen Menschen in Ihrem Eigenthum, wenn der Kürbis von Hügel, wie Sie mir sagen, Ihr Grund und Boden ist.

Er ist es, schrie ich fast ausser Fassung, und stieg vollends zu ihm hinauf, aber donnern, rammen und trampeln Sie mir nicht mein arkadisches Gebirge so unbillig zusammen, es wird so unkenntlich, daß sich kein Geograph künftig wird zurechtfinden können. — Halt! Bester!

Er hielt inne und ich fuhr fort: Da Sie aber nicht ausgelassen lustig sind, warum jolen, schreien und springen Sie denn so ganz nichtsnutzig hier an dieser ernsten, melancholischen Stelle?

Mein lieber Eigenthümer, sagte der graue Mann. Sie scheinen das innerste Wesen der Schwermuth noch niemals begriffen zu haben, die eben, wenn sie extravagant ist, nie a plurali eine Basis sucht, um sich ihrer selbst auf freie Weise bewußt zu werden. So springe ich denn hier auf meinen Beinen herum, um die Stelle auszufinden, wo es sich mit Sicherheit melancholisiren läßt, denn nicht jeder Grund und Boden taugt dazu. Wo Pilze wachsen, oder gar Trüffeln, auch Schlüsselblumen, oder Himmelschlüssel, wie der gemeine Mann

sie nennt, Schafgarbe, Thymian, oder wo ein Kalkgebirge unter uns ist, da rathe ich keinem, auf eine gründliche Art melancholisch sein zu wollen, denn es wird gewiß mißrathen.

Hier stehn Sie auf Sand, sagte ich, mit Granitblöcken verschönert, und durch eine Lage Lehm unten gestützt, den ich habe herauffahren lassen.

So ist es recht, schrie der Phantastische, das ist der wahre Resonanz-Boden der Schwermuth; wo sich dergleichen findet, da können die Talente sich üben. Meilenweit hier herum ist es mir nicht so gut geworden.

Ich verbitte mir hier aber, rief ich wieder, alles Tanzen und Springen, ohne meine Erlaubniß: sobre soll es hier zugehn!

Teufel noch einmal! schrie der Fremde, ich will hier lustig sein, oder in Verzweiflung fallen, wie es mir gut dünkt, und, wenn Sie mir zu sehr in die Quere kommen, so schieße ich mich auf diesem Flecke hier todt, so müssen Sie mir noch ein Monument setzen lassen, eine Urne mit einer Thränenweide darüber.

Das wäre mir gerade recht! rief ich von neuem erzürnt. Jetzt stand ich ihm ganz nahe, gerade gegenüber, und sahe ihm Auge in Auge. Er hatte nur kleine,

graue und matte Augen. Nein, Graulieschen, fing ich nun an, nichts von Thränenweiden auf dieser Gebirgshöhe, auf diesem poetischen Zuckerhut der Landschaft, hängen Sie sich, so soll zum Andenken eine Pinie oder ordinaire Kiefer die denkwürdige Stelle bezeichnen.

Sie beleidigen mich, rief jener wieder, ich bin kein Freund vom Hängen. Ist solche Aufforderung überhaupt wohl gastfreundlich zu nennen, wenn Sie nicht gesonnen sind, dem berüchtigten Timon eins seiner menschenfeindlichen Epigramme abzuborgen? Doch so dürftig, armselig, impotent werden Sie ja nicht sein, so deutlich Ihr Elend zu manifestiren.

Ich wußte jetzt nicht, ob der fremde Alpentänzler mir eine grobe Sottise oder freundliche Schmeichelei sagte, in dieser Verlegenheit warf ich mich wieder in meinen Verdruß und rief: Kurz und gut, sei's wie's sei, aber, ich bin zornig!

Ich auch! schrie jener.

Ich wüthe! tobte ich heraus und stampfte mit den Füßen.

Mordelement! rief der Fremde, da zerstampft der untersetzte dicke Mensch den schönen Rasen! Schämen Sie sich, Allerweltsbrummbär.

Schämen Sie sich! zürnte ich ihm entgegen: Sie Flausenmacher! Und wenn Sie denn einmal wüthen wollen, so kommen Sie zu mir da unten in meine warme Stube; da können wir uns bei einem Glase Wein die prächtigsten Grobheiten in's Gesicht sagen, denn hier bläst der Wind, und es fängt wieder an zu regnen, nichts nimmt sich hier aus, keine von unsern attischen Feinheiten oder urbanen Redensarten kann hier gedeihen.

Wein! sagte der: — nur keinen französischen! Es ist doch ein guter kräftiger Rheinwein, bei dem wir uns zanken wollen?

Topp! rief ich, so sei's, unbekannter Zankender! und Arm in Arm gingen wir den Hügel hinunter, hier in dieses Zimmer hinein, wo wir uns an das Kaminfeuer setzten. Und lange war ihm nicht so behaglich und wohl gewesen, als im Gespräch mit diesem grauen, schlanken, wunderlichen Baron Geiersberg, denn das ist sein Name. Seitdem, das werden jetzt vier Wochen sein, wohnt er bei mir, und er hilft mir recht angenehm die Zeit vertreiben. Wir zanken uns fast immer, aber auf eine erfreuliche Art, bald behalte ich Recht, bald er. Er hat Ursache, mit seinen Verwandten sehr unzufrieden

zu sein, so daß er ihnen sogar mit einem Prozeß droht, nach seiner Erzählung haben sie sich sehr undankbar gegen ihn betragen, und dies, und daß er vor Jahren Frau und Kinder schnell hinter einander verloren, hat ihn so mißmüthig gemacht, daß er im schlechtesten Wetter zu Fuß im Lande umher streifte, in meinen Garten, der von allen Seiten offen ist, gerieth, und auf der Spitze meines Riesengebirges da oben in Verzweiflung einen Tanz aufführte, der, wie es mir schien, aus den künstlichsten Ballet-Sprüngen bestand. Seitdem haben wir uns recht gut mit einander vertragen, er erzählt viel und gut, ist ein Freund meiner Tochter und wird mitunter ganz aufgeräumt. Auch hat er eine hübsche Stimme zum Gesang und so musiziren die drei Leute oft recht angenehm und zu meiner Ergötzung.

Jetzt fuhr ein Wagen vor, der Bräutigam eilte hinaus und hob seine Geliebte aus der Kutsche. Sie setzte sich auch an das Feuer und als die Bedienten den Thee brachten, erheiterten sich unter Gesprächen alle Gesichter. Es fiel ihnen nicht ein, durchaus nur geistreiche Sachen, Epigramme, oder witzige Verleumdungen vorzutragen, und darum war ihnen diese Abendstunde in der Regel so behaglich, weil jeder sich in sei-

nem Wesen gehen lassen durfte, und doch wußte, daß er von keinem der Anwesenden der Langeweile angeklagt werden würde. Auch der grämelnde Wirth ververgaß alles Verdrusses, und als jetzt der grau gekleidete Fremde hereintrat, erhöhte sich die stille Lust der Gesellschaft noch mehr.

Wir sollten jetzt einige Geschichten erzählen, fing der alte Baron an, denn es ist heut beim garstigen Wetter draußen hier im Zimmer so heimlich. Indem trat ein zierlicher Jokei herein, welcher dem Sohne des Hauses ein Billet überreichte. Der Knabe entfernte sich gleich wieder und der Vater fragte: Giebt es etwas Neues, mein Sohn? Von drüben, vom jungen Grafen, erwiederte dieser: Ich soll mich zu einer Jagd einstellen, zu der er viele Freunde geladen hat. Ich habe aber gar keine Lust, mich diesem Wetter auszusetzen, um vielleicht einen Hasen an mir vorbeilaufen zu sehn. Wären die Jagdgeschichten nicht, in welchen die unglücklichen Jäger vorzüglich so freie Poesie entwickeln, so wäre das Geschäft für denjenigen, der nicht fanatisirt ist, völlig trostlos.

Es ist mir lieb, sagte der Vater, wenn Du bei uns bleibst, und deine Schwester und den künftigen

Schwager, mich und den Baron Geiersberg mehr kennen lernst, da du die Familienglieder auf deiner zweijährigen Reise fast vergessen hast.

Wo hast Du nur den hübschen Jokei her? fragte jetzt die Schwester. Ich möchte sagen, mir sei noch niemals ein so anmuthiger junger Bursche vorgekommen. Nur kleidet es ihn schlecht, daß er so dicke schwarze Haare, sogar ohne Locken, von allen Seiten dicht in sein Gesichtchen hineinträgt. Man kann so das hübsche Köpfchen kaum recht erkennen.

Mache nur Deinen Bräutigam nicht eifersüchtig, antwortete der Sohn, der hitzige Offizier scheint mir nicht wenige Anlage dazu zu haben. — Der junge Mensch ist mir von einer ehrwürdigen Person sehr dringend empfohlen worden, von meiner mütterlichen Tante, die schon seit lange oben in jener Seestadt wohnt. Das gab ein langes Hin- und Herreden, ein Ermahnen, den Menschen gut zu halten, so daß ich sie am Ende lachend fragte, ob die junge Brut sie etwa näher angehe. Darüber wurde sie so böse, daß nur wenig fehlte, sie hätte mir in's Gesicht geschlagen.

Der Vater lachte und sagte dann: So recht! Die jungen übermüthigen Herren sollten nur oft so ankom-

in einer fürchterlichen Erschlaffung erstarrt, man sahe kaum, daß er Athem hohlte.

Verlohren! verlohren! schrie er dann plötzlich. — Er schwieg wieder, alles war still, nur zuweilen tönte ein abgerissener brüllender Schrey Abdallah's durch den Saal. — Eine innere Wuth arbeitete in seiner Brust, tausend folternde Schmerzen duldete er in einem Augenblick zugleich, Angst und Verzweiflung, Wuth und Entsetzen stürmten durch seine Seele. — Mein Vater! mein Vater! rief er dann von neuem mit lauter Stimme. — O dieß war sein letzter Blick! — dies! — o Ewiger, warum starb ich nicht vor diesem Blick? — Er hat mir vergeben? — Nein, eine heißhungrige Qual nagt an mir. Alles ist zerstört und vernichtet, — o mein Vater! — Stille, daß ich diesen Nahmen nicht nenne! Vater? — Ich bin kein Sohn, ich habe keinen Vater! — Nein, wie Abdallah sieht kein Sohn aus, — ich bin von der Menschheit ausgestoßen! Teufel sind meine Brüder, die Hölle ist meine Heimath.

Ein Sklave trug einen Giftbecher durch den Saal, Ali winkte ihm: man gebe ihm den Trank noch nicht, sagte er. Der Sklave ging.

men, daß sie sich wieder in den Respekt für das Alter einlernten. Aber diesen langen Besuch bei dieser Tante, die uns seit Jahren ganz aus den Augen gekommen ist, deine Umwege auf den Reisen, deine seltenen unbestimmten Briefe, alles das ist mir noch jetzt so unklar, hat mich damals so böse gemacht, daß ich mir wohl über diese Dunkelheiten eine Aufklärung ausbitten möchte.

Ach! liebster Vater, sagte der Sohn mit einem komischen Seufzer: Nicht wahr? In der Jugend ist man eigentlich jung, die Ausnahmen abgerechnet, die sich als frühe Greise herumtreiben? Die dummen Streiche, die Uebereilungen und Thorheiten laufen einem ordentlich nach, und wenn man sich retten will, und in die Arme der Vernunft werfen, so ist diese oft, beim Licht besehn, eine noch schlimmere Albernheit. Soll ich denn im vertrauten Kreise hier meine Bekenntnisse ablegen, so waren es hauptsächlich zwei Liebschaften, die mich auf meiner Reise so lange aufgehalten und meine Zurückkunft unbillig verzögert haben.

So? sagte der unwillige Vater, und die Schwester lachte, indem der Bräutigam ausrief: Dergleichen ist die beste Entschuldigung und Rechtfertigung. Aber

zwei, Freund! Das ist bedenklich. Ja wohl, setzte der fremde alte Baron hinzu: Unschuldiger wäre es, wenn es fünf, sechs, sieben wären, aber gerade zwei! Da muß es schon ernster hergegangen sein und eine wahre Untreue ist gegen die eine oder die andere verübt worden.

Nicht so ganz, oder nur uneigentlich, erwiederte Eduard. Sie wissen, lieber Vater, daß Sie mir Empfehlungen nach der nächsten großen Stadt mitgaben. Der Bankier, der mir die nöthigen Summen, nebst Creditbriefen einhändigte, hatte eine sehr schöne Tochter, der Sie mich zwar nicht empfohlen, um deren Gunst ich mich aber dennoch mehr, als um die ihres Vaters bewarb. Sie war auch freundlich gegen mich, und so gingen ergötzliche Stunden und anmuthige Tage hin, ohne daß ich die Zeit berechnete, oder meinen Aufenthalt zu lang gefunden hätte, so sehr ich mir auch früher einbildete, mein Genius dränge mich unaufhaltsam nach Italien und dessen Alterthümern hin. Wir lachten, sangen und philosophirten mit einander, ich und die Tochter nämlich, so daß wir uns einbilden konnten, wie große Fortschritte wir in der ächten Bildung machten. Wenn wir neue französische oder deut-

sche Autoren rezensirten, merkte ich wohl, daß sie mir oft gegen ihre Ueberzeugung Recht gab, und es war eine ganz natürliche Gefälligkeit, da sie sehn mußte, wie oft ich ihrer Meinung beifiel, wenn ich auch oft ganz anders dachte. So legen wir uns hin und her vielerlei vor, auch über Menschen, Tugenden, Zeitgeist, Bedürfnisse der Welt, Fortschritte der Menschheit, und ich sorgte nur dafür, daß in allen großen Ideen meine Liebe durchgriff und sich geltend machte. Die Familie besaß ein elegantes Gartenhaus vor dem Thore, und sie wußte es so einzurichten, daß wir auf einem Spaziergang, auf welchem wir eine Freundin abholen wollten, diese vergaßen und uns so aus dem Thor und nach diesem Garten hinstahlen. Keins machte das andre aufmerksam darauf, daß etwas ganz anderes geschah, als wir uns in Gegenwart der übrigen Familie vorgesetzt hatten. Wir setzten uns in eine Laube und so angenehm verging uns die Zeit, so abwechselnd und doch in Harmonie waren unsere Gespräche, daß wir auf die Stunden und den Untergang der Sonne nicht achteten. Ich wüßte nicht zu sagen, wenn ich ganz nach meinem Gewissen sprechen sollte, wer von uns dem andern zuerst mit ausdrücklichen Worten und nach den hergebrach-

ten Geständnissen seine Liebe, Verbindung und Herzens-Entzündung erklärte. Und als es geschehen war, wußte ich selbst nicht, ob mein Herz erleichtert oder beschwert war. Die Küsse, die wir wechselten, waren für mich mehr betäubend als berauschend. So gingen wir in der Dämmerung nach Hause, und, das kann ich von mir betheuern, unschuldiger, als wie ich das Haus verlassen hatte.

Ein hitziger Bruder war in der Familie, der meinem Umgange mit seiner Schwester schon immer etwas in den Weg hatte legen wollen: denn bald störte er am Klavier unsre zärtlichen Duette, bald kramte er über Literatur Ansichten aus, die den unsrigen völlig entgegengesetzt waren, und zwar blos in der Absicht, um mir zu widersprechen; bald führte er plötzlich einen jungen Mann in die Gesellschaft, welchen er beschützte, und der sich ebenfalls um die Gunst der reizenden Antonie bewarb. An diesem Abend war der junge Bertram so ungezogen, daß ich unmöglich schweigen konnte, ich entfernte mich, nachdem ich ihm heimlich Platz und Stunde bestimmt hatte, wo wir uns am folgenden Tage treffen könnten. Ein sehr solider junger Mann, der mit mir denselben Gasthof bewohnte, und dessen Freundschaft

ich gewonnen hatte, schlug es mir nicht ab, mein Sekundant zu sein. Warum aber, fügte er nachher hinzu, verlieren Sie Ihre Zeit mit dieser herzlosen Kokette, die Sie aus Eitelkeit an ihrem Siegeswagen fortführen will, die keines Gefühls fähig ist, die die Achtung vor Menschen nicht kennt?, Jetzt wagen Sie Ihr Leben für sie und erfüllen dadurch endlich den heftigsten Wunsch ihrer gemeinen Eitelkeit. Mag der Streit ausgehn wie er will, so spricht die Stadt von ihr, ihre Schönheit hat die Veranlassung gegeben, und bei allen übrigen Verehrern steigt sie im Preise. Ob Sie fallen, oder der Bruder, ist ihr völlig gleichgültig.

Ich war im Begriff, auch gleich wieder diesen Sekundanten zu fordern, doch bezwang ich meine jähe Hitze, weil mein eignes Herz mir im Stillen schon ähnliche Worte zugeraunt hatte. Ich machte im Gegentheil Anstalt, nach dem Duell, wenn es für mich glücklich ausfiel, die Stadt sogleich verlassen zu können.

Himmel und Erde! rief der Vater jetzt aus: Was macht ein junger Bengel für unnütze Streiche, wenn sein Vater den Rücken gewendet hat! Duelliren, Morden, um Dummheiten! — Nun, wie fiel es denn aus?

Leidlich genug, antwortete der Sohn; ich kam mit einer unbedeutenden Bleſſur davon, aber mein Gegner wurde ſchwer verwundet zwiſchen Achſel und Bruſt, und vom Platze reiſete ich gleich fort und habe nur nachher erfahren, daß der Händelmacher nach einiger Zeit wieder hergeſtellt iſt. Als ich in der Seeſtadt angekommen war, ſchickte mir mein voriger Hauswirth Briefe nach. Unter dieſen war eine zweite Ausforderung von einem jungen Offizier, welcher ſich für meinen Nebenbuhler ausgab. Dieſem antwortete ich, daß ich ihm zu Dienſten ſtehn würde, ſobald ich von meiner Reiſe zurückgekehrt wäre; hätte er aber zu große Eile, ſo möchte er die Güte haben, mich dort, am Ende von Deutſchland aufzuſuchen. Hierauf aber erhielt ich keine Antwort, was mir eben ſo lieb war, denn ich fing an, jene Liebſchaft zu vergeſſen. Und zwar nur deswegen, weil hier mein Herz auf eine ganz andere Art in Anſpruch genommen wurde, denn ich lernte jetzt erſt die eigentliche Liebe kennen.

So ſagen ſie immer, die jungen Leute, murmelte der Vater für ſich.

Ich ſah Cäcilien, fuhr der Sohn fort, im Hauſe meiner Tante. Hier lernte ich einen edlen einfachen

Charakter, ein stilles, züchtiges Wesen kennen, ganz jener Koketterie und dem Reiz, der jedermann gefallen will, entgegen gesetzt. Wie sehr ich im Recht war, dieses schöne junge Wesen zu verehren, beweist, daß meine tugendhafte Tante diese Neigung billigte und meiner Leidenschaft auf keine Weise Hindernisse in den Weg legte.

Indem war der hübsche Jokei schon einigemal durch das Zimmer gegangen. Er erregte die Aufmerksamkeit der Gesellschaft, indem es fast schien, als mache er sich selbst unnöthige Geschäfte, um vielleicht vom Gespräche etwas zu erhorchen. Der Offizier bemerkte: Lieber Freund, wenn Du Dir einmal einen Jokei halten willst, so kann ich es gar nicht billigen, daß Du ihn in solchen unscheinbaren Ueberrock kleidest. Ein solcher Bursche muß wie ein kleiner Husar aussehen, oder komödiantisch in Tricots gekleidet sein.

Ich bekümmerte mich nie um die Ausstaffirung meiner Domestiken, antwortete Eduard, sie mögen darin ihrem eignen Geschmacke folgen. Sonst ist das Kind so folgsam und gehorsam, daß es nur eines Winkes von mir bedürfte, um ihn als Harlekin oder Pierrot erscheinen zu lassen. Ich habe mich nie von ihm bedienen lassen,

sondern ihn nur der Tante zu Gefallen mit genommen. Ich sehe ihn wenig, in der letzten Stadt war er fast immer im Hause des Bankiers, denn Antonie und die kleineren Kinder spielten mit dem Burschen den ganzen Tag. Ich will ihn nun, da ich ihn gar nicht brauchen kann, zurück schicken.

Fahre in deiner albernen Geschichts-Erzählung fort, rief der mürrische Vater.

Was ist viel zu erzählen, antwortete der Sohn, als daß ich unglücklich bin? Ich wurde dort in jener Stadt sehr verdrüßlich, da ich zu bemerken glaubte, daß Cäcilie nicht gestimmt sei, meine Leidenschaft auf irgend e... Weise zu erwiedern. Die Tante, welche als eine kluge Frau meine Gefühle und Absichten längst errathen hatte, gab mir nur schlechten Trost, sie sagte mir nämlich, daß mich Cäcilie für einen ganz leichtsinnigen Menschen halte; mein Verhältniß zu der Tochter des Bankiers, ja sogar mein einfältiges Duell sei ihr nicht unbekannt geblieben, sie meine also, ich sei ein Mensch ohne Charakter, auf dessen Freundschaft und noch viel weniger auf dessen vorgebliche Liebe man nicht im mindesten trauen könne.

Sie hat Dich aber in der kurzen Zeit der Bekanntschaft sehr richtig bezeichnet, warf der Vater ein.

So war nun, fuhr der Sohn fort, in diesen beiden Städten schon viel von der Zeit verlaufen, welche ich für diese italienische Reise bestimmt hatte, so daß ich mit Sicherheit berechnen konnte, die Monden würden mir in jenem südlichen Lande, so wie die Gelder ausgehen, und ich in jedem Fall mit meinem Vater in verdrießliche Verlegenheiten und Streit gerathen.

Wie es denn auch eingetroffen ist, sagte der alte Baron.

Sie lassen ihn aber gar nicht in Ruhe erzählen, fiel hier der Fremde ein, der bis jetzt immer nur schweigend zugehört hatte. Die Geschichte kann unmöglich einen Eindruck machen, wenn sie immer auf diese Weise unterbrochen wird.

Auf meinen Beutel und meine Launen, antwortete der Hausherr, hat dies unnütze Herumlungern meines Sohnes Eindruck genug gemacht. Da es aber der alte Herr zu wünschen scheint, so magst Du jetzt ohne Unterbrechung deine klägliche Liebeshistorie zu Ende führen.

Der junge Mann seufzte und nach einer Pause fuhr er fort: Gewiß ist die Geschichte kläglich. Ich mußte

schreiben und erhielt verdrüßliche Antworten, Vorwürfe, Anmahnungen, mit Drohung und empfindlichen Redensarten gemischt. Ich mußte Anstalten zur Abreise treffen, und mein Schmerz war um so größer, als es mir schien, daß Cäcilie meiner Neigung etwas mehr entgegen kam, wenigstens wurde sie zutraulicher und offener, erzählte mir von ihrer Jugend, von den Verwandten und machte mich mit einem alten kranken Onkel bekannt, den sie einst, wie ich wußte, beerben würde, und gegen den sie also viele Rücksicht zu nehmen hatte. Sie pflegte ihn und endlich versprach sie ihm sogar, ihn nach Nizza zu begleiten, wohin die Aerzte den alten Podagristen schicken wollten, sobald es sein Zustand nur erlaubte. In der Hoffnung also, die Geliebte bald wieder zu sehn, reisete ich endlich ab und richtete meinen Weg gerade nach Nizza, wo ich viele Wochen hindurch die Theure vergebens erwartete. Wenn ich zusammen rechnete, wie selten ich sie in der ganzen Zeit gesehn hatte, wie gestört diese Minuten oder Viertelstunden gewesen waren, so daß mir selbst ihr Bild oft wie verdunkelt war, so hätte ich verzweifeln mögen.

Endlich kam sie an, spät, nachdem ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, sie wieder zu sehn. Mein

In diesem Becher, rief Abdallah, wird meinem Vater der Tod gebracht! — Ha, wie die bösen Engel alle hohnlachend um mich grimsen! Nun gehör' ich ihnen leibeigen, nichts wird mich loskaufen. — Mein Nahme ist aus der Zahl der Lebendigen ausgestrichen, im Buch der Verdammniß steh' ich eingeschrieben, — bald wird mir die fürchterliche Rechnung vorgelesen werden! — —

Ali ging ihm näher und sagte: Verweile hier, ich gehe um Selim sterben zu sehn. — Izt wird er den Giftbecher nicht so muthig, so verächtlich leeren. Höhnisch lacht ihm die Menschheit nach, er wird sich seiner Thaten und seiner Begeistrung schämen. — Diese Wonne will ich mir nicht versagen.

Ali ging und der Vezier und die übrigen begleiteten ihn, — Abdallah blieb in dem weiten Saal allein, alles um ihn her schien ihn mit fürchterlichen Gesichtern anzublicken, er stieß wüthend seinen Kopf gegen die Mauer.

Izt! izt! — sprach er leise, — Izt trinkt er den Becher, izt lachen Ali und sein schändliches Gefolge über die Todeszuckungen meines Vaters; Selim denkt an seinen Sohn und dieser Ge-

Entzücken war um so größer, als die Trennung so viel länger gedauert, als ich erwartet hatte. Aber hier konnte ich ihres Umgangs viel weniger als dort in der finstern Stadt genießen, denn der alte verdrießliche Mann nahm ihre ganze Zeit in Anspruch und ich mußte die Geduld des Engels bewundern, die sich unermüdet um den alten Griesgram bemühte, denn diese Cäcilie war niemals von den ganz unerträglichen Launen des Alten auch nur aufgereizt oder empfindlich. Ich aber desto mehr, denn er machte gar kein Hehl daraus, wie ihm meine Gegenwart unangenehm war, und es fehlte nur wenig, so hätte er mir geradezu die Thür gewiesen.

So recht! rief der Vater aus; der alte Mann geht seiner Gesundheit wegen in das wärmere Land und muß seine Pflege immer von einem Naseweis gestört sehn, der mit unnützen Liebesgeschichten in seine Krankheits-Anstalt hinein bricht.

Baron! rief der graue Mann sehr lebhaft aus, Sie brechen den Contract mit ihren unnützen episodischen Parenthesen. Sie sind für das Verdrüßliche zu parteiisch, Ihre zänkische Welt-Ansicht ist eine sehr beschränkte.

Wir hatten also wenig Freude an einander, fuhr der Sohn fort, und Cäcilie wurde mir auch recht im Ernste böse, weil ich sie nach ihrer Meinung mit Unrecht beschuldigte und ihr unverdiente Vorwürfe machte. So sehr mich dieses schmerzte, so tröstete ich mich doch dadurch, daß dieses Zanken ein Beweis schien, wie wir uns näher gekommen waren. Oft wünschte ich, daß der Alte nur sein Elend erst möchte überstanden haben, damit ich als Cäciliens Begleiter sie durch das schöne Italien nach ihrer Heimath zurückführen könne.

Hier stand der Vater höchst unmuthig auf, und wandelte im Saale auf und ab, auch der graue Baron erhob sich und rannte schnell aus einer Ecke in die andre, indem die beiden Alten, so oft sie sich begegneten, wunderliche Grimassen machten. Zu toll! rief der Vater! Gottlos! sagte der Baron: Den Alten wollen sie lieber gar aus der Welt schaffen, um nur amoureuse Diskurse führen zu können! Dafür, rief der Baron dazwischen, habe ich, auch ein alter kranker Mann, mein schweres Geld hergeben müssen! — Das soll nun Bildung vorstellen! rief der Baron noch lauter: Bildung! der alte Mann ist ja im vollständigsten Recht!

Donnerwetter! schrie jetzt der Vater, Sie sind ein scharmanter Mann, Baron, daß Sie mir so beistehn; die junge Brut taugt nichts!

Die jungen Leute lachten, der Offizier führte den Fremden: und die Tochter den Vater wieder auf ihre Lehnstühle zurück und der Bediente ward gerufen, um mehr Holz für den Kamin herbeizuschaffen. Nach einer Weile fuhr Eduard fort: Es währte nicht gar lange, so kam dem alten Herrn die Grille, nach Neapel zu gehn, und zwar zu Schiffe, um Zeit und Unbequemlichkeit zu sparen. Er schiffte sich wirklich mit Cäcilien ein, und ich, um die Sache nicht zu auffallend zu machen, trieb mich eine Zeitlang in der Lombardei umher, und begab mich dann auch in der größten Eile nach Neapel. Hier war die Noth aber noch viel größer. In der Zwischenzeit und schon auf der Reise hatte sich der Alte ganz bestimmt gegen meinen Umgang erklärt, als wenn er ihm durchaus nicht zusage, sein Leben verbittre, die Krankheit und deren Schmerzen vermehre und Cäcilien in ihrer Pflicht störe. Ich war außer mir. So quälte ich mich denn hin, in einzelnen flüchtigen Momenten die Geliebte zu sehn, wenn er schlief, oder der Arzt bei ihm war, oder Cäcilie irgend einen Vor-

wand erſinnen konnte. Aber auch dieſes trübſelige Verhältniß dauerte nicht lange. Plötzlich waren ſie verſchwunden, die Geſunde mit dem Kranken. Von einer alten Dienerin brachte ich nach vielem Bitten und Gelde nur ſo viel heraus; daß der alte Murrkopf immerdar auf mich geſcholten habe, daß er mich haſſe, daß er behauptete, ich werde noch ſeinen Tod veranlaſſen, und daß er es künſtlich eingerichtet, plötzlich mit Cäcilien in irgend eine einſame Gegend hinzureiſen, um dort ungeſtört ſeiner Heilung zu pflegen. Der Kranke habe es ſo verſchmitzt angefangen, daß die Pflegetochter ſelbſt von der Reiſe nichts vorher erfahren habe.

Nun war ich beſchäftigt genug. Den Arzt, den Bankier des Alten, den Hauswirth, einige Diener, alles ſetzte ich in Bewegung und fragte, forſchte, bat, flehte, zankte und drohte, erfuhr aber nichts. Ich nannte ſie treuloſe, grauſame Böſewichter, Hinterliſtige, Diebe und Mörder, und was mir des Unſinns mehr in den Mund kam; denn als ich etwas ruhiger wurde, mußte ich den Glauben faſſen, daß ſie wirklich nichts von der eiligen Flucht gewußt, und auch den Ort nicht kannten, wohin ſich der tückiſche Alte begeben hatte.

Stündlich faſt ging ich jetzt zur Poſt, weil ich hoffte, Cäcilie würde mir wenigſtens ſchreiben; Alles vergeblich. Ich war der Verzweiflung nahe. Als ich ſo Wochen verloren hatte, begab ich mich endlich auf die Reiſe und durchſtreifte die Nachbarſchaft von Neapel.

Erſt in der Nähe. Oft erſchien ich den Leuten, das merkte ich wohl, wie ein Wahnſiniger. Denn hundert Gärtner, alte Caſtellane, Poſtboten, Vetturinen und Reiſende frug ich aus, beſchrieb die Perſonen und erfuhr oft halbe Nachrichten, täuſchende, ſcheinbare, und rannte nun nach den Gärten, Villen, Gaſthäuſern oder einſamen Gehöften, in denen ich niemals fand, was ich ſuchte. An manchen Tagen glaubte ich, daß mich eine tödtliche Krankheit erfaſſen würde, weil ich oft bis zum Tode ermattet war, wenn ich ohne Raſt und Erquickung im Sonnenbrande, nicht ſelten durch öde Steppen oder zwiſchen hohen Mauern umhergewandert war und mir keine Ruhe, keine Erfriſchung gönnte, weil ich feſt überzeugt war, durch unabläßige Bemühung müſſe ich die Verlorene wieder auffinden. Die ſeltſamſten Häuſer entdeckte ich auf dieſen meinen Wanderſchaften, die wunderlichſten Menſchen, da ich aber ſo verſtimmt war, konnte ich die Reize nicht ge-

nießen, die mir Heiterkeit und ruhige Freiheit vielleicht würden verschafft haben. Als ich nun die Umgebungen der Stadt durchforscht hatte, begab ich mich in die schöne Landschaft. Die Inseln Capri, Ischia, dann Sorrent, Pästum, alles umher wurde durchsucht, und weil mein Gemüth so aufgeregt war, konnte mir die schöne Natur kaum flüchtige Blicke abgewinnen. Verworrene Berichte trieben mich dann in das einsame Calabrien hinein. Klöster, Meierhöfe, Hütten, Einsiedeleien, allenthalben fragte ich, suchte ich, und nirgend erhielt ich deutliche und bestimmte Nachricht. Nun erkrankte ich wirklich in einem kleinen abgelegenen Nest, wo mich, der ich ohne Arzt und Pflege war, nur meine starke Natur und Jugend retten konnten. Krankheiten haben das Eigne, daß sie die Leidenschaft dämpfen, und dadurch gewissermaßen mit der Vernunft verschwägert sind, denn allerdings erschienen mir auf meinem einsamen Lager und nachher, als ich mich der Genesung näherte, meine Verhältnisse und Bestrebungen in einem ganz andern Licht. Ich kam ernüchtert nach Neapel zurück. Eine Summe von Wochen und Monaten war vergangen. Ich erschrak, als ich berechnete, wie viele Zeit, wie viel Geld, ja wie viel ich von meiner Gesundheit ver-

loren hatte. Jetzt wollte man bei meinem Bankier wissen, mein alter Feind sei längst nach seinem Vaterlande zurückgekehrt. Ohne Anstand setzte ich mich zu Schiffe, denn die Briefe meines Vaters drangen auf meine Rückkehr. Ich kam in jener nördlichen Seestadt nach vielen Beschwerden an, suchte meine Tante auf, und erfuhr, daß mein alter Feind im Sterben sei, konnte aber nicht von ihr erlangen, mir seinen oder Cäciliens Aufenthalt zu nennen.

Jetzt stand der Vater wieder auf und rannte mit noch größeren Schritten eiliger durch das Zimmer. Der graugekleidete Baron ging ihm eben so schnell nach und fing einen seiner Arme, die sich heftig schlenkernd bewegten. Nun? sagte der Fremde, schon wieder unwirsch! — O, schrie der Hausherr, auf meinem großen Hengst, auf dem Rappen möchte ich sitzen, und so hier über die Theemaschine in einem kühnen Satze wegspringen, und, wenn es sein müßte, Hals und Beine dabei brechen! — Nun stellte er sich mit untergeschlagenen Armen vor den Sohn hin, sah ihn lange mit starren Augen an und sagte dann mit leiser fast bebender Stimme: So ist ja also erlogen, was Du mir noch heut Abend sagtest, Du hast Dich in der Schweiz nicht verweilt? Bist nicht

einmal dort gewesen. — Nein, sagte der Sohn zögernd; ich wollte nur bei Ihnen mein langes Verweilen entschuldigen.

Und in Rom warst Du auch gar nicht?

Nein.

Hast auch Florenz nicht gesehn?

Nein.

Genua, Venedig mit keinem Auge erblickt?

Eben so wenig.

Nicht einmal Bologna, Verona, Mantua?

Auch nicht.

Der Stab ist über Dich gebrochen! schrie der Vater, Du verdienst nicht mein Sohn zu sein! Du verdienst nicht ein Mensch zu sein! Nicht einmal Scylla und Charybdis hat der Bengel für mein schweres Geld gesehn! Nicht einmal unter die Banditen ist er gerathen! Himmel-Tausend-Element! das heißt reisen! das soll Bildung vorstellen!

Mit feierlicher Geberde führte der Fremde den Hausherr in seinen Sessel zurück, drückte ihn in diesen nieder und sagte dann: Freund! Verehrungswürdiger! dasjenige, was mir in dieser Begebenheit so ausnehmend gefällt, wollen Sie so bitter tadeln? Sie erzürnen sich

über das, was Sie erfreuen sollte? Wie alltäglich und abgenutzt sind alle jene Beschreibungen von Italien, den Städten und Alterthümern, wo in allen mehr oder minder dasselbe verzeichnet ist, und ein herkömmlicher Enthusiasmus sich in hundert abgeblaßten und durchlöcherten Phrasen bemüht, irgend nur eine nagelbreite Neuigkeit vorzutragen. Der junge eifrige Forscher da ist nun allen den weltberühmten Allerwelts-Sachen vielmehr aus dem Wege gegangen, um nicht in die Trivialität zu gerathen, und er hat ganz neue Dinge gesehn und entdeckt, auf welche bis jetzt noch kein Auge hat verweilen können. — In Paris, London, Berlin, Dresden, ja was sage ich, gewiß in Treuenbrietzen, Coswig oder Zerbst giebt es Stellen, an welche der rüstige, bewegliche Einwohner selbst (die zufälligen Nachbarn ausgenommen) niemals hingekommen ist; da hört man denn den Ausruf: Nein, wahrlich, obgleich ich hier in dieser Stadt geboren und erzogen bin, an diesem kuriosen Platz bin ich noch niemals gewesen! Das sieht ja hier so schnurrig, so ganz einzig aus, so unbeschreiblich, und mir wird so zu Muth, wie ich es gar nicht aussprechen, oder deutlich machen kann. Dergleichen alte Gehöfte, wüste Mauerplätze, stinkende Schutthaufen, wo Staub und

Gerüll von Jahrhunderten liegt, Schmutz-Parthieen, eingefallene Wände, mit tausend Spinnweben überzogen, verfallene Höfe, wo sich Sümpfe gebildet haben, Teiche ohne Abfluß, mit drei Fuß dickem Entengrün, jene bröckligen kleinen Hügel, an denen vor funfzig Jahren ein Fußsteig hinlief, so allerliebste Pavillons, wo, wenn man hinein tritt, der morsche Fußboden zusammenbricht, jene Grotten, die in altem Mauerwerk der Regen ausgehöhlt hat, — alles dieses, und mehr der Art, auf welchem das Auge des gewöhnlichen Menschen niemals weilt, hat der Sohn, dieser originelle Reisende, in genaue Betrachtung genommen, und wenn seine geübte Feder uns nur von diesen Entdeckungen einmal eine Beschreibung geben wollte, so würden wir alle über die wundersame Mannigfaltigkeit unsers Erdballs erstaunen. So Viele reisen, große und berühmte Männer zu sehn: wie weit würden die frommen Juden wandern, wenn sie wo ihren Messias anzutreffen glaubten, viele Naturforscher haben in unsern Zeiten in allen Winkeln das freie Weib gesucht, — nun gut, dieser hoffnungsvolle Sohn suchte die ächte wahre Geliebte und durchstöberte alles Kehricht nach ihr. Der unsterbliche Amor nahm ihn unter seine Fittige und stieß ihn über manche Hau-

Gedanke dreht ihn in noch schrecklichern Krämpfen. — O Abdallah! Abdallah! — Wardst du darum gebohren? — O nun ist jenes fürchterliche Ziel herangerückt! — Auf ewig, auf ewig bin ich verlohren! — Selim! — Abdallah! — Die ganze Natur wird in ihr Chaos zurückspringen, denn die Liebe ist todt, alle Elemente werden von neuem feindselig gegen einander kämpfen und die Welt in Trümmern schlagen. — O warum gerade ich, unter Millionen ich der Verworfene, der seinen Vater ermorden muß? — Nur ich? — In diesem Gedanken grinst mich die ganze Hölle an.

Er stand von neuem in einer dumpfen Betäubung.

Siebentes Kapitel.

Omar trat in den Saal. Abdallah fuhr auf als er ihn sahe und stürzte sich wild in seine Arme. Rettung! Rettung! schrie er heftig. — Omar, reiß mich durch deine Gewalt aus diesem Strudel, der mich zerschmettert, o wo bist du gewe-

ſen alter Kohlſtrünke, Rüben-Abfall und führte ihn leiſe und behutſam durch ſo manchen ſchmutzigen Winkel, ſo daß der Scholar nur froh ſein mußte, ſo ziemlich ohne Flecke und mit heiler Haut davon zu kommen. Wer reiſet, der muß auch wiſſen, daß er Zeug und Kleider zerreißt; wer die Welt ſehn will, muß auch Geld ſehn laſſen und ausgeben; Erfahrung wird nicht immer durch ein Kutſchen-Fahren gewonnen, oft muß man ſie ſich erlaufen und erkriechen, da man ſie ächt, ſelbſt nicht einmal im Luftball, erfliegen kann. Sein Sie uns daher, erſter ächter Winkelforſcher hier in unſerm gemüthlichen Vaterlande begrüßt, und inniger ungeheuchelter Dank Ihnen, daß Sie alle die fatalen nicht klaſſiſchen Stellen gefliſſentlich vermieden haben, die unſer deutſches aufwallendes Herz doch eigentlich immer kalt laſſen. — So lautet meine Meinung.

Es entſtand eine lange Pauſe und endlich ſagte der Vater: Und ohne Bildung bekommen, ohne die ſogenannte Geliebte nur wieder geſehn zu haben, ohne Geld und beinah auch ohne Geſundheit kamſt Du nun ſo von der alten verdrüßlichen Tante in meine liebevollen väterlichen Arme zurück?

Höchst verdrüßlich antwortete der Sohn: Indem ich so im schnellen Auszuge den Bericht von diesen zwanzig oder vier und zwanzig Monaten meines Lebens erstatte, sehe ich freilich, wie ich so ganz meine Zeit verloren habe. Aber die Leidenschaft, die bis zum Wahnsinn stieg, mag mich einigermaßen entschuldigen. Meine verdrüßliche Tante, wie Sie sie nennen, fand ich bei meiner Ankunft in sehr guter Laune, außer daß sie mir über Cäcilien keine Auskunft geben konnte oder wollte. Sie redete mir zu, ich möchte sie lieber gar vergessen oder mir aus dem Sinne schlagen. Immer sprach sie mir von der Tochter jenes Bankiers vor, die ich längst vergessen hatte. Sie erzählte mir von dieser, wie sie an Schönheit zugenommen und völlig jener Koketterie entsagt habe, wie vortheilhaft mir und der Familie diese reiche Parthie sein könne; sie machte mir es zur Pflicht, wenigstens einige Zeit in dieser Stadt wieder zu verweilen, das Haus wieder zu besuchen, und ihr Nachricht von meiner Gesinnung zu geben.

Nun, fuhr der Vater auf, Du hast ja auch der alten Frau ihr närrisches Begehren erfüllt, und bist länger als zwei Wochen dort gewesen.

Jetzt ſtand der fremde Baron auf, ſuchte im Saale umher und rief dann nach einem Bedienten in das Vorzimmer hinein. Der niedliche Jokei trat herbei und der Alte ſchien ihm allerhand Aufträge zu geben, indeſſen Eduard ſeinem Vater auf folgende Art antwortete: Ja, wohl habe ich in der Stadt verweilt und war auch viel im Hauſe des reichen Handelsherrn. Man nahm mich ſo freundſchaftlich auf, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, um ſo mehr, da der choleriſche Sohn ſich im Auslande befand. Die Tochter hatte jetzt den beſten Ruf, ſie war noch ſchöner, als damals, ich ſah es deutlich, daß ſie ſowohl wie die Familie eine Verbindung mit mir wünſchten, denn ich ward bei jeder Gelegenheit ausgezeichnet, und die reizende Antonie war ſo zuvorkommend und freundlich, als es nur Sitte und Anſtand erlaubten. Jener Offizier, der mir damals als Nebenbuhler ſchrieb, war ſchon vermählt und alſo friedlich geſinnt. Ich war ſo in meinen Träumen und Erinnerungen verſunken, immer ſtand mir Cäcilie vor Augen, und dadurch war ich ſo verſtimmt und zerſtreut, daß mir endlich, wie ich es wohl bemerken konnte, die Familie ihre Gunſt wieder entzog. So reiſete ich denn hieher, um mich mit meinem lieben Vater zu zanken,

und ihm eine aufrichtige Abbitte wegen aller meiner Vergehungen zu thun.

Verzeihung, sagte der alte Geiersberg jetzt, der kleine Jokei hatte mir wieder meine Brieftasche verpackt. Geh jetzt, mein Sohn, ich habe sie hier in der Tasche, und sei versichert, ich werde sie nicht wieder so liegen lassen, daß Du sie mir verstecken kannst. Der junge Bursche ging fort, indem er laut lachte. Er will sich umziehn, der dumme Mensch, sagte der Baron, sie haben ihn drüben in Krummfeld, glaube ich, zu einem Domestiken-Ball gebeten.

Ball! rief der Hausherr aus: Da fällt mir eine Schnurre aus meinen Jugendjahren ein, und es ist vielleicht nicht uneben, die Thorheit vorzutragen, um mir meine bisherige fatale Unterhaltung nur aus dem Halse zu spülen. Ich war denn, als ich noch Lieutenant war, auch verliebt.“ Es war, so zu sagen, meine erste Liebe, aber nicht zu meiner theuren Frau und Deiner lieben Mutter, denn die erste Liebe, weil sie eben zu früh und unflügge ist, führt selten oder nie zur Ehe. Ich hielt mich damals für den schönsten aller Jünglinge, auch meine Kameraden waren fast alle der Meinung, und nur ein junger unreifer Bursche, ein Fähndrich

Arnstein trat meiner Anmaßung entgegen, indem er sich klüger und schöner zu sein rühmte, als alle seine Kameraden. Auf den Bällen waren wir beide die Tonangeber und waren beide so trunken in unsrer Eitelkeit, daß wir es gar nicht bemerkten, wenn unser sogenannter freier Ton sich bis zur Ungezogenheit steigerte. So war es denn auch nicht unnatürlich, daß wir beide einem und demselben Mädchen den Hof machten. Das muthwillige Kind ließ es sich auch recht gut gefallen, und sah es nicht ungern, wenn wir eifersüchtig auf einander waren. In der kleinen Garnison fehlte es nun nicht an Neckereien; alles, was geschah, projektirt oder gehofft wurde, war ein öffentliches Geheimniß. Wir Offiziere hatten nicht Ruhe, bis wir einen Ball zu Stande gebracht hatten, und zwar sollte dieser, so war die Bedingung, ein maskirter sein, auf welchem Niemand ohne einen bestimmten charakteristischen Anzug erscheinen dürfe. Alle kleinen Intriguen, Spionkünste, Bestechungen und so weiter wurden nun in Thätigkeit gesetzt, um zu erfahren, wer und wie jeder dort erscheinen würde. So glaubte ich denn meiner Sache gewiß zu sein, denn die Kammerjungfer hatte mir Alles verrathen, die Maske, das Kleid, die Abzeichen bis auf die kleinste

Nebensache; auch vertraute ich meinem Herzen so viel, daß es die Geliebte auch ohne allen diesen Verrath erkennen würde, indem ich mir zugleich damit schmeichelte, daß unsre gegenseitige Sympathie uns nothwendig zu einander führen müßte. So war es denn auch. Schon beim Eintreten hatte ich sie ausgefunden und sie kam mir ohne alle Ziererei freundlich entgegen. Ich sah mich nach meinem Nebenbuhler um, konnte ihn aber nirgend entdecken und ich war nun um so glücklicher, weil ich hoffte, von ihm in meinen Bewerbungen nicht gestört zu werden. Wir tanzten, sprachen, scherzten, und sie schien mir eben so begeistert, wie ich es war. Jeder Händedruck, jedes freundliche Wort entzückte mich, und sie lachte nur, als ich sie fragte, woran sie mich denn gleich bei meiner ersten Anrede erkannt habe. So unter Schwatzen, vom Jagen erhitzt, begaben wir uns in eins der Nebenzimmer, die unmittelbar an den Tanzsaal stießen. Hier ward mein Bestreben, da wir ungestört waren, noch ungestümer und meine Zärtlichkeit dreister. Ich redete ihr mit allen Kräften meiner Rhetorik zu, mir doch endlich jenen widerwärtigen Nebenbuhler aufzuopfern, und sich von dem nüchternen Fant auf immer los zu machen. Was können Sie nur, fuhr ich

im Eifer fort, an diesem kleinen zierlichen Affen Liebeswürdiges finden, der kaum etwas von einem Manne hat? Mögen Sie ihn nur mit seinem faden Geschwätz um sich dulden? Sie sehn ja auch, geliebtestes Wesen, daß er Ihren hohen Werth nicht zu schätzen versteht, da er so unermüdlich nur an den Blumen flattert, die gegen Ihre Herrlichkeit doch nur wie wilde Feldgewächse erscheinen. Glauben Sie mir, er ist eigentlich dumm, und sucht seine geblümten Redensarten aus den schlechtesten Romanen zusammen. Wenn Sie ihn als Narren in Ihrem Gefolge behalten wollen, so kann ich Sie darum nicht tadeln, denn er ist in seiner Art komisch genug: nur als Nebenbuhler, als einen Menschen, der Ihnen den Hof machen darf, der mir und meiner glühenden Leidenschaft entgegen treten will, sollten Sie ihn nicht um sich dulden. — Ich wurde immer beredter, denn sie drückte immer inniger und herzlicher meine Hand. Und nun, fuhr ich begeistert fort, soll denn nicht endlich diese lästige Maske fallen? Soll denn nicht endlich, nach meinem langen Werben, der erste beseligende Kuß mich unter die Götter des Olymps versetzen? — Ich kann Ihnen, edelster Geliebter, nichts abschlagen, sagte sie mit zitternder Stimme. Die Maske fiel, ich drückte

meine heißen Lippen auf ihren Mund, sie erwiederte mit demselben Eifer meinen herzlichen Kuß, aber — indem sie noch mit lautem Lachen mich ansah — empfing die Geliebte die kräftigste Maulschelle, die ich ihr nur in meiner dermaligen Stimmung zu verabreichen vermochte, denn Niemand anders als jener verhaßte Fähndrich lag an meiner Brust. Nun Getöse, alles lief herbei, natürlich Duell am folgenden Tage, Blessuren, Arrest, Unwille meiner Vorgesetzten und von der Stadt verspottet, denn ohngeachtet jener empfangenen Ohrfeige hatte er die Lacher auf seiner Seite. Er war nun, als er seines Arrestes los war, der erklärte Günstling meiner vorigen Geliebten. Ich ward, wie ich es wünschte, versetzt, hatte aber immer, bis ich quittirte, Neckerei und Verdruß von dieser dummen Geschichte.

Die Tochter, die sich bis jetzt noch gar nicht in das Gespräch gemischt hatte, sagte: Papa, das ist beinah wie eine Gespenstergeschichte. Solche Ueberraschung muß wahrhaft fürchterlich sein. Wenn es vorbei ist, und man betrachtet nach Monaten die Begebenheit, so ist sie freilich auch komisch.

Immer, fing der Lieutenant jetzt an, war es mein herzlicher Wunsch, einmal ein Gespenst oder eine Er-

ſcheinung zu ſehn. Ich beneidete die Menſchen, die ſo etwas von ſich erzählen konnten, und ich trieb mich oft um Mitternacht auf einſamen Kirchhöfen, oder verrufenen Orten umher, und mehr wie einmal rief ich die böſen Geiſter, oder die Verſtorbenen, mit allen Kräften meines Gemüthes auf, daß ſie ſich mir darſtellen ſollten, aber immer vergeblich. Wenn ich auf meinem Zimmer in der Nacht ſchauerliche Geſchichten las, ſo daß ſich mir die Haare aufrichteten, ſo lauſchte ich geſpannt und überzeugt, nun müſſe ein Spuk oder irgend ein Teufel, wenigſtens ein Kobold oder eine halb gräßliche halb komiſche Fratze ſich herbei machen, um mich zu ängſtigen und meinen Glauben zu beſtärken. Ich war auf alles gefaßt, aber mir begegnete nichts, was auch nur den fernſten Anſchein eines Wunderbaren oder Uebernatürlichen angenommen hätte. Ein älterer Mann, dem ich mein Leiden klagte, wollte mir es ſo erklären: Meine Spannung, meine Sucht nach dem Geſpenſtigen, meine Fähigkeit, mich in Schauer und Bangigkeit aufzulöſen, alles dies beweiſe ihm, daß mir das Talent völlig abgehe, Geiſter zu ſehen, oder daß ich es durch das Gelüſt nach dem Grauſen in mir zerſtört habe. Eine gewiſſe naive Unbefangenheit, eine gleichgültige Unwiſſen-

heit oder Nichtbeachten sei wahrscheinlich die Grundlage, auf welcher jenes sonderbare Organ ruhe, oder welches jene Sympathie errege, durch welche Gespenster in unsere Nähe gezogen würden. In den meisten Geschichten kommen darum auch die Geister ganz unerwartet; der, den sie plagen, denkt an alles andere, nur nicht an sie, und jene Angst, Grausen, Schauer, die man so gern aufsuche, errege den Gespenstern, wenn sie sogar unsichtbar neben uns seien, ein solches Entsetzen, daß sie in Furcht und Beben selber nicht wagten, sichtbar zu werden. Denn einem ächten Gespenst sei gewiß die Gegenwart eines gewöhnlichen Menschen eben so furchtbar, als die Erscheinung dem Sterblichen, und darum fassen sie nur Muth hervorzutreten, wenn sie fühlen, daß ihr Ueberraschen alle Kräfte des Menschen erlahme, oder daß dieser den sichtbar gewordenen Geist gar nicht für ein Gespenst ansprechen würde. So lautete ohngefähr die Theorie des Mannes über diesen Gegenstand.

Drei Meilen etwa von der Residenz liegt in einem schönen Walde, auf einem grünen frischen Wiesenfleck, die sogenannte Waldschenke, ein unbedeutendes schlichtes Wirthshaus, in welchem nur Kärrner, Fußgänger und Handwerksburschen einkehren. Der Wirth, ein starker,

gewesen? Warum hast du mich so unbeschützt allen diesen fürchterlichen Qualen überlassen? — Bin ich deiner Hülfe nicht mehr werth? Liebt kein Wesen mehr den Abdallah, seit er der Menschheit untreu geworden ist? — Omar! rette mich vor mir selbst! sieh, ich bin fast wahnsinnig, o könnt' ich es ganz werden, ich wäre glücklich!

Ich erschrecke vor dir, sagte Omar, ich glaubte dich nicht so zu finden.

Abdallah. Nicht so? — O und wie anders? Wie kann ich anders seyn? — Wundre dich, daß du mich noch lebendig antriffst, kein Sterblicher hat noch mit so vielen Martern gerungen. — Ich sollte ruhig seyn, izt, da mein Vater unter gräßlichen Schmerzen knirscht? —

Omar. Er leidet nicht mehr. —

Abdallah. Izt?

Omar. Er ist todt!

Abdallah. Todt? — Todt? — Er war und ist nicht mehr. Todt? O wie viel liegt in dem armseligen kleinen Worte. Nun hat er mein Verbrechen abgebüßt. —

behaglicher und jovialer Mann erinnerte mich immer an jenen Bekannten Fallstaffs in den lustigen Weibern, und ich ritt gern zuweilen nach dieser Schenke, um im Walde dort der schönen frischen Luft zu genießen, mit dem Dicken zu schwatzen und mich am einfachsten Mahl zu stärken. Es ist für den Städter eine ganz eigne Lust, einmal die Gesellschaften, Theater, Theegespräche, Wachtparaden und das Geschwätz der Kameraden zu vergessen, um sich dem einfachsten Verhältniß auf einige Stunden hinzugeben. Kömmt man von der Residenz aus durch Fichtenwälder und mehrere angesehene Dörfer, so liegt dann links vom Wege, eine ziemliche Strecke entfernt, am Walde gelehnt, die Schenke mit ihrer Scheuer und dem Viehstall, rund umher ein Wald von Buchen und Eichen. Ich war lange nicht dort gewesen und in diesem Frühjahr nahm ich mir vor, mich wieder da umzusehn, aber diesmal wollte ich zu Fuß beim schönen Wetter hinaus wandeln, um mir einmal einen ganzen Tag selbst zu leben, vielleicht sogar in dem einfachen Hause zu übernachten. Meine Sehnsucht nach der Natur war um so stärker, weil ich eben von einem Nervenfieber genesen war, das mich einige Wochen an Bett und Zimmer gefesselt hatte. Es war der schönste Maimorgen,

als ich schon um fünf Uhr meine Wanderung antrat. Alle Kraft zu genießen, zu denken und zu fühlen ist nach der Krankheit gestärkt und erfrischt, und ich sog die Frühlingsluft, den Duft der Bäume, das Säuseln leichter sanfter Winde mit unendlichem Behagen in alle meine Sinne ein. Von meiner geliebten Braut hatte ich auch vor wenigen Tagen den ersten Brief erhalten, aus welchem mir tausend Lust und Freundlichkeit entgegen gequollen war. An diese und ihre Schönheit dachte ich und trällerte frischweg ein Lied, zu welchem mich die aufsteigende Lerche ermunterte. Ich überlegte, ob ich die Nacht in der Schenke bleiben, was ich dort zu Mittag finden würde und ob ich nicht vorher irgendwo einkehren und mich erquicken solle, da ich schon, bei der höher steigenden Sonne, anfing müde zu werden. Nach meiner Rechnung hatte ich noch ohngefähr zwei Stunden zu wandern, bevor ich den anmuthigen Waldplatz erreichte und meine Gedanken wieder auf die Geliebte lenkend, ein Gedicht an sie hersagend, dessen Verse mir ganz von selbst in den Mund fielen, sah ich auf und erstaunte, und ganz mit Recht, denn ich war schon nahe an der Schenke, der Wirth stand in der Thür und pfiff, wie er zu thun pflegte; auf einer Latte des Daches saß

der Hahn und bewegte seine Flügel; Hühner trippelten vor der Schwelle des Hauses, alles dies war wie immer — das Außerordentliche war aber, daß das Haus dicht an der Landstraße lag, und zwar an der rechten Seite, statt links, kein Wiesenplatz daran, kein Wald dahinter. Wie es uns geht, wenn alle unsere Vorstellungen sich unerwartet und plötzlich verwirren, daß man am Ausgemachtesten zweifelt, so dachte ich für den Augenblick, daß ich doch eine falsche Vorstellung von der Lage des Hauses gehabt. Wie der Wirth mir winkte, sprang ich über den Graben der Landstraße zu ihm, und wieder wurde ich irre, denn so konnte ja ohne Sprung oder Umweg Niemand zu ihm. Ich lag im Graben, denn ich war zu kurz gesprungen, und indem ich mit dem Argwohn, wie der Schadenfrohe mich auslachen würde, aufblickte, war Wirth und Haus, sammt Hahn und allen Hennen verschwunden, und ich hatte wirklich noch zwei volle Stunden, bevor ich die wirkliche Schenke mit ihrem korpulenten Wirthe erreichte. — Das ist die einzige Gespenstergeschichte, die ich erlebt habe.

Der fremde Baron Geiersberg nahm das Wort: Ich glaube Ihnen, junger Herr, daß Sie ganz die Wahrheit geredet und erzählt haben, denn nur als wirkliche

Begebenheit kann dergleichen einiges Intereſſe haben. Ich mag nicht ſagen, daß Ihr überſtandenes Nervenfieber die wunderliche Erſcheinung einigermaßen erklärt, denn eine Veranlaſſung kann nicht Erklärung heißen. Das Bild der Gegend und des Hauſes ſchwebte Ihnen vor, war auch unbewußt in Ihrer Phantaſie und begleitete Sie als Hintergrund aller Ihrer Gedanken und Vorſtellungen. Mit welchem Zauber und welcher überzeugenden Wirklichkeit ein Bild, welches vielleicht im tiefſten Winkel unſerer Phantaſie, uns ſelbſt unbewußt, ſchläft, ſich urplötzlich äußerlich, als wahrhaftes Gebilde vor uns hinſtellen kann, iſt noch von keinem Forſcher und Beobachter erörtert, und kann auch wohl niemals deutlich gemacht werden. Aber nur dieſe Annahme, die noch bei weitem keine Erklärung iſt, kann uns einigermaßen dieſem wunderbaren Zauber unſrer Imagination näher bringen. Denn freilich möchte darüber das Kriterium der Wahrheit und ächten Wirklichkeit auch etwas in die Dämmerung gerathen.

Nun erzählen Sie uns aber auch etwas, ſagte der Offizier, wenn auch keine Geſpenſter-Geſchichte oder Wirthshaus-Erſcheinung. Es wäre ſchrecklich, wenn alle jene eingegangenen niederträchtigen Schenken, in

welchen nur saures Bier zu haben war, als Revenants noch einmal wieder auftauchen sollten, weil sie keine Ruhe im Grabe hätten, aus Angst der Erinnerung, wie viele arme Wandersleute sich in ihren schmutzigen Stuben vormals den Magen verdorben hatten.

Ich wohnte lange, fing der fremde Mann an, in der Seestadt, und da mein Gut in der Nähe liegt, war ich oft dort bei Freunden und Bekannten. Da alle wußten, wie sehr ich an Zerstreuung leide, so hatten sie viele Geduld mit mir, wenn ich die Zeit der Mittagstafel nicht beobachtete, oder auch manchmal die Bestellung ganz und gar vergaß. Mein Rechtsfreund, noch von der Universität her mir vertraut, verhütete, daß mir aus meiner Krankheit, oder diesem Laster (wie soll ich es nennen?) kein bedeutender Schaden erwüchse. Dieser treffliche Mann, der Rath Bauer, ist der, dem ich die Erhaltung meines Vermögens, meiner Gesundheit, ja mein Leben zu danken habe, denn meine Verwandten waren mehr wie einmal auf dem Wege, mich in Obhut nehmen zu lassen, als wenn ich unfähig wäre, das Meinige zu verwalten. Seit ich nun ganz einsam stand, ohne Frau und Kinder, und sie die Aussicht hatten, daß ich ihnen nichts vermachen würde, da ich über mein

Vermögen ſchon disponirt habe, ſo machte ſie dies noch geringer. Doch, dies gehört eigentlich nicht hieher. Vergeſſen wir dergleichen Verdrüßlichkeiten lieber.

Am liebſten bin ich von Jugend auf ganz allein und ohne alle Begleitung ſpazieren gegangen. Ich mag nicht gern ſprechen, wenn ich im Freien bin.

Aber wohl ſingen und tanzen, warf der Hausherr ein.

Nur in einer gewiſſen Aufregung, fuhr der Alte ruhig fort, denn es iſt dem Menſchen nicht vergönnt, alltäglich ſo viele Lebenskräfte auszuſpielen. Alſo, wie geſagt, in der Natur vermeide ich gern die Geſellſchaft, um in meinen traumartigen Beobachtungen nicht geſtört zu werden. So ſind mir Baum, Strauch, Feld, Luft und Sonnenſchein die lehrreichſten Geſellſchaften. Am liebſten ging ich am Geſtade des Meeres auf und ab. Hier hat man den Zug der Wolken, die Friſche des Waſſers, den Strom der Luft, mit einem Wort das, was man Wetter nennt, recht im Großen. Aber auch wieder im Einzelnen erzählt und bildet eine jede Woge eine beſondere Geſchichte. Wie ſie ſich wälzt, näher ſchwebt, überſtürzt wird, ſich wieder hebt und zuletzt am Ufer zerbricht, und eine andere und wieder eine folgt, die eine ruhig, jene ſchäumend, eine dritte hoch

aufbauschend, wieder die andere früh zerplatzend. Und dann dieses Murmeln, Plaudern, Schwatzen, Schreien und Toben, je nachdem sie der spielende oder zürnende Wind erregt. Und auch die hellen Lichter, oder die schwarzen Schatten. Das dumpfe Brausen, das Schelten in der Nacht. Der wundersame Mondglanz über die bewegte Fläche hin, und das zauberhaft erfrischende Morgenroth. Ich hatte oft die Absicht, mir ein Haus dort nahe am Ufer zu bauen, und nur der Verdruß mit meinen Verwandten, alle die Störungen, der Zank mit ihnen, — doch, das gehört nicht hierher, und wir wollen es lieber mit Stillschweigen übergehn.

An einem Nachmittage überraschte mich am Seegestade ein schlimmes Unwetter. Ich hatte schon immer einen alten verwitterten Thurm etwas landeinwärts bemerkt, der schon aus ältern Zeiten dastehn mochte, und vielleicht die letzte Ruine einer verschwundenen Befestigung war. Ein alter Landmann, den ich einmal fragte, berichtete mir, er sei noch, als er ein Kind war, bewohnt gewesen, und habe wohl zum Sommer-Vergnügen dienen sollen; so viel ihm bewußt, stehe das Ding aber nun seit sehr lange schon ganz wüst. Der schneidende Strichregen, die empfindliche Kälte des Windes,

das Rauschen der Wogen, die einen Sturm ankündigten, brachten mir in dem weiten leeren Gefilde den Thurm in das Gedächtniß und ich eilte dem alten Mauerwerke zu. Was ich nicht erwartet hatte, die alte eichne, mit Eisen beschlagene Thür stand offen, und ich duckte in dem schmalen Eingang unter. Nur wer sich viel und in allem Wetter stundenlang im Freien umtreibt, weiß die Wohlthat auch des geringsten Obdachs zu schätzen. So war mir hier im feuchten kellerartigen Raume unendlich wohl, indem der Sturm draußen alle seine Kräfte losließ, so daß das gepeitschte Meer laut brüllte, und das Zwiegespräch der streitenden See und des Sturmes sich in meinem Verstecke behaglich anhörte. So wie ich mich noch tiefer hinein vor dem Regen schützen wollte, stieß ich an die Wendeltreppe. Die ersten Stufen waren noch erhalten, und ich klimmte in der Finsterniß hinauf. Hier war ich vor dem Unwetter ganz gesichert, aber in der Dunkelheit erwachte meine Neugier und ich stieg höher empor. Die Treppe war, was ich nicht erwartet hatte, ganz gut erhalten. Durch eine Scharte, in welche der Luftzug hineinstürmte, gewann ich einen Ausblick auf den finstern Schrecken der empörten See. Um dem ziehenden Winde auszuweichen,

klimmte ich weiter hinauf und fand mich nach ungefähr zwanzig Schritten vor einer Thür. Da ich nun einmal so weit gekommen war, klinkte ich das verroſtete Schloß der braunen Thür auf, in der Ueberzeugung, in der Stube, oder was ich finden würde, einſam auszuruhen, um den Sturm abwarten zu können. Aber wie erſtaunte ich, als ich in dem runden, dämmernden und ziemlich niedrigen Zimmer einen alten Mann antraf, der an einem wurmzerfreßnen Tiſche ſaß, und in einigen geſchriebenen Bogen las. Sein Geſicht war aſchfarb, die Augen erloſchen, er trug einen ganz grauen Anzug, und hatte weißes Haar. — Sie ſehn mich alle ſo an, meine werthen Freunde, weil dieſe nämliche Schilderung ſo ziemlich auf mich ſelber paßt: Ich verſichre Sie aber, daß ich meine kurze Erzählung nicht mit der Ueberraſchung ſchließen werde, daß ich ſelber, bei Licht beſehn, jenes graue Männchen geweſen ſei. Auch gebe ich Ihnen mein Wort, daß der fremde Mann mir nicht etwa ſo übermäßig gefiel, daß ich mich ſeitdem in Kleidung und Geſichtszügen nach ihm gebildet hätte. Nein, meine Freunde, ſchon früh habe ich, lange vor dieſer Zeit, dieſen grauen Anzug gewählt; mein Geſicht, wie es nun auch ſein mag, habe ich gleichſam von Natur,

und diese grauen Kamaschen und diesen unscheinbaren Rock habe ich vor Jahren meinen Verwandten zum Possen angelegt, die mich damit ärgerten, daß ich in Staatskleidern an den Hof gehen sollte. Doch das gehört eigentlich nicht hierher. Uebergehn wir dergleichen.

Wie ich also in das Stübchen trat, und gegen mein Erwarten einen alten Herrn dort fand, zog ich höflich meinen Hut ab und entschuldigte mich mit dem Sturmwetter, welches mich in den Thurm getrieben, ich aber nie gewagt hätte, ihn zu stören, wenn ich irgend jemand in der alten Ruine hätte vermuthen können. Der Alte sah freundlich auf, nickte mir zu und wies auf einen Stuhl am Fenster hin, in welchen ich mich niederlassen sollte. Ich sah, er wollte nicht gestört sein, und gehorchte seinem Wink. Er sah mich noch einmal von der Seite an, und machte sich wieder über seine Schriften her. Das kleine Fenster, an welchem ich saß, gab mir die Aussicht auf die See, und mich erfreute der Anblick, da ich hier beobachten konnte, wie sich die Sturmwolken nach und nach verzogen, und das Licht erst blaß und wie furchtsam, nach und nach aber sich stärker ausbreitete, bis endlich der volle Sonnenglanz blendend auf dem Meere lag.

Er ſank wieder in ein tiefes Nachdenken, das Omar vergeblich zu zerſtreuen ſuchte. — Ich habe ihn gehabt, fuhr er dann fort. — Ge-habt? — O Himmel, mein Vater, den ich ſo zärtlich liebte, der mich ſo innigſt liebte, dieſer iſt todt. Von ſeinem Sohn geſchlachtet, hingegeben der Mordgier durch Abdallah. — Ach, Omar! Omar! — So eben hätt' ich durch Zulma ſeine Martern abkaufen mögen und nun klag' ich darüber, daß er ſie nicht mehr fühlte. —

Omar. Sey weiſe, Abdallah. Laß das, was vergangen iſt, vergangen ſeyn. — Was haſt du gewonnen, wenn dich dieſe Gedanken ewig quälen? Zweifle an allem was war und lebe nur in der Gegenwart, alle deine Hoffnungen kommen dir gekrönt entgegen, ſiehe, es fehlt keine in ihrem feyerlichen Zuge, geh mit heitrer Stirn auf ſie zu, wie es dem Glücklichen ziemt. — Hinweg mit dieſen Falten! Sieh aus wie ein Bräutigam, der ſeine Braut erwartet, Tauſende ſind unglücklich, ohne des Glücks zu genießen, das dein iſt. Zulma! rufe dieſen Nahmen nur und alle Sorgen werden zurücktreten, feigherzig entflieht dann jeder Kummer.

Als ich mich wieder im Zimmer umschaute, sah ich, wie mein Alter seine Akten, oder was es sein mochte, in einen Wandschrank packte, und aus diesem wieder andre Papiere herausnahm, diese mit Aemsigkeit ordnete, wieder las und oft bedenklich das Haupt schüttelte. Nach einiger Zeit, als ich mein Auge von der Landschaft abwendete, war mein Alter nicht mehr zugegen und ich vermuthete, er sei durch eine andere Thür gegangen, die in der Nähe des kleinen Wandschrankes sich befand. Ich erwartete ihn eine Weile, um Abschied zu nehmen, da er aber nicht wieder kam, ging ich langsam und vorsichtig die Treppe wieder hinunter und von da nach meinem Hause.

Als ich nach einigen Wochen wieder am Seegestade spazieren ging, hatte ich diese kleine Begebenheit eigentlich ganz vergessen. Indem ich die Augen aufhebe, steht der Thurm im Sonnenglanz, wie in einer Glorie da. Das zog mich hin. Ich glaubte nun schon bekannt zu sein, und stieg schneller und mit mehr Bestimmtheit die Wendeltreppe hinauf. Oben klopfte ich an die alte Thür, da aber keine Antwort erfolgte, klinkte ich behutsam auf, und trat langsam hinein. Es war Niemand zugegen. Ich setzte mich in das Fenster, ergötzte

mich, ſo trübe auch die Scheiben waren, an der weiten Ausſicht, und als ich mich wieder umſehe, ſitzt mein graues Männchen wieder am Tiſch bei ſeinen Schriften. Ich ſtand auf und entſchuldigte meine Dreiſtigkeit, freundlich und lächelnd begrüßte er mich mit abwehrender Geberde, als wenn er ſagen wolle, ich ſollte mit ihm keine Umſtände machen, ich könne die Stube, ſo oft es mir beliebte, beſuchen. Ich war es nun ſchon gleichſam gewohnt, daß der Graue nicht ſprach, ſondern ſich nur durch Zeichen verſtändlich machte. So war ich denn auch ganz ungenirt, und fühlte mich in dem engen Raum, im Genuß der ſchönen Ausſicht, von Wind und Wetter geſchützt, ganz behaglich. Der Alte kam und ging, ich entfernte mich, wenn es mir gefiel, und da er kein Freund von Complimenten zu ſein ſchien, ſo trat ich oft ein, ohne ihn eigentlich zu begrüßen, wenn er ſchon zugegen war. So vertrugen wir uns eine Zeitlang ganz gut mit einander. An einem Nachmittage, als im Herbſt die Sonne ſchon dem Untergehn nahe war, wollte ich mich entfernen, ohne den Alten zu begrüßen, der diesmal noch eifriger über ſeinen Dokumenten ſtudirte, als ſonſt. Da ich ſchon die Thür in der Hand hatte, ſtand er von ſeinem Tiſche

auf, wies auf die Papiere, und erklärte mir mit Zeichen, daß, wenn ich ſie angeſehn, ſie in den Wandſchrank legen möchte. Hierauf ging er durch jene zweite Thür, die neben dem Wandſchrank befindlich war. Ich las in den Schriften, welche Familien-Angelegenheiten betrafen, ohne den Inhalt ganz zu faſſen, und wollte ſie in jenen kleinen Schrank packen, als mir einfiel, daß mir der Eigenthümer wohl etwas mehr und warum er mich zum Vertrauten mache, ſagen könne. Ich ging alſo nach jener Thür, die er hinter ſich zugemacht, — öffne ſie, — und wäre faſt vom hohen Thurm heruntergeſtürzt, denn ſie ging in das leere Freie. Ich erſchrak. Wahrſcheinlich hatte dieſer Thurm von hier ehmals mit einem andern Gebäude zuſammen gehangen. Mir war unheimlich zu Muthe und ich entfernte mich ſchnell aus der verdächtigen Wohnung. Ich konnte mit mir ſelber nicht einig werden, wie ich mir das erklären ſollte, was ich erlebt hatte. —

Ich ſchämte mich, die Sache meinen Freunden und Bekannten mitzutheilen, denn einem Zerſtreuten wie mir, verſchwindet in kritiſchen Momenten, wo er ſeine Ueberzeugung in Frage ſtellt, immerdar die Wirklichkeit und der Glaube an alles wahrhaft Erlebte. Der frem-

beste Mensch kann mich irre machen, wenn er bezweifelt oder abstreitet, was ich erst gestern mit eignen Augen gesehn, oder schon als Knabe in der Schule erlernt habe. So oft ich an die Begebenheit dachte, überlief mich ein leichter Schauer, und nach einiger Zeit suchte ich sie ganz aus meinem Gedächtniß zu entfernen. Den Thurm selbst besuchte ich aber nicht wieder und richtete meinen Gang jetzt immer nach der entgegengesetzten Seite, um nicht in Versuchung zu gerathen und ein Gelüste in mir zu erwecken. Kann sein, daß ich den Vorfall völlig vergessen hätte, wenn mir nicht eine Nachricht, die mir zu Ohren kam, plötzlich wieder das Andenken erneuerte. Der Magistrat nämlich, der schon seit lange Besitzer der Strecke war, auf welcher die Ruine stand, hatte die Absicht, den Thurm abtragen zu lassen, um irgend ein öffentliches Gebäude, ich weiß nicht zu welchem Gebrauch, dort zu errichten.

Da fielen mir die Schriften ein, in welchen ich den Grauen hatte blättern und lesen sehn, die ich ihm hatte verpacken müssen. Mir schienen es wichtige Dokumente und Briefe zu sein, doch konnte ich mich des Inhalts nicht mehr deutlich erinnern, weil ich sie nur kurze Zeit in Händen gehabt hatte. Ich ging nun zu Bauer, meinem

rechtsgelehrten Freunde, und, ohne ihm von dem Gespenst etwas zu sagen, erzählte ich ihm, wie ich in jenem Thurm einmal Schutz vor dem Wetter gesucht, und oben in einem Schranke Schriften entdeckt hätte, die vielleicht von Bedeutung wären, und die man wohl beim Abbrechen nicht verderben und untergehn lassen müsse. Mein Freund, der mich genau kannte, sah mich erst mit bedenklicher Miene an, weil ihm diese Sache sehr unwahrscheinlich vorkommen mochte, indessen da ich ihn drang, ihm einiges mittheilte, was ich gelesen zu haben glaubte, so beschied er nach einigem Besinnen noch einige Herren vom Rathe zu sich, und es ward beschlossen, am folgenden Tage in der Frühe hinauszugehn und gerichtlich diese Papiere zu übernehmen und zu untersuchen. So geschah es. Unter meiner Führung wanderten die Rathsherren hinaus, der Notarius war unser Begleiter. Alles sollte förmlich aufgenommen, verzeichnet und versiegelt werden. Mit einigem Herzklopfen stieg ich die schmale Wendeltreppe hinauf, weil ich nicht wußte, ob ich den verdächtigen alten Mann nicht oben finden würde. Die Herren stiegen mir nach, und als ich ihnen, oben angelangt, die Thür öffnete, wunderten sich alle, ein noch so ziemlich wohl

erhaltenes Zimmer zu finden, denn kein Mensch hatte sich je um diesen Thurm bekümmert. Der Alte, um den ich mich doch geängstigt hatte, obgleich ich diesmal in stattlicher Begleitung erschien, war nicht zugegen. Das trübe Fenster, welches nicht groß war, hatte noch alle seine Scheiben unversehrt, die beiden Stühle, und noch mehr der Tisch, waren von Würmern durchlöchert und drohten bald in Staub zu zerfallen, die Wände des runden Gemaches waren schwarz von Staub und Rauch und nachdem man alles gehörig examinirt hatte, fragte man mich nach jenem Wandschrank, von welchem ich so viel gesprochen hatte. Ich stand stumm und höchst beschämt da, denn er war nirgend zu sehen, ja keine Spur einer solchen Einrichtung zu entdecken. In der höchsten Verlegenheit, indem die Herren schon heimlich über mich zu lachen anfingen, riß ich die Schubladen des Tisches auf. Aber nur Motten flogen mir entgegen, und die in ihrer Arbeit gestörten Holzwürmer rannten zwischen dem gelben Staub hin und her. Meine Verlegenheit war unbeschreiblich, denn ich mußte den Gerichtsmännern als ein Thor oder Lügner erscheinen. Ich tappte an den Wänden umher, und erinnerte mich deutlich wie kenntlich der Wandschrank mir erschienen

war, und jetzt wollte er sich nirgend zeigen. Indem wir im engen Gemach umher gingen, öffnete einer der Herren die zweite Thür und erschrak, so wie ich damals, als er nur freie Luft und den Absturz vor seinen Füßen sah. Ich zog ihn zurück und indem ich mich, um fest zu stehn, an die Mauer lehnte, berührte meine Hand ein fast unsichtbares kleines Knöpfchen, welches an der farbigen Mauer ganz unsichtbar war, und eine kleine Thür that sich plötzlich dem Druck der Feder auf und alle Augen sahen nun in der Mauer die tiefe Hölung. Alle erstaunten und ich las jetzt in allen Mienen, daß mir Abbitte geschah.

Man nahm alle Papiere, zählte und registrirte sie in Gegenwart aller Zeugen, es waren Dokumente und verschiedene Briefe, und ich bemerkte, daß mein Freund Bauer, indem er sie nur flüchtig angesehn hatte', bedenkliche Mienen machte, als wenn ihm die Sachen bedeutend erschienen. Ich ging wieder die Treppe abwärts voran, weil ich durchaus nicht die Bekanntschaft mit meinem grauen Männchen erneuern wollte, der mich vielleicht noch aufgehalten hätte, wenn ich allein oben zurück geblieben wäre.

So vergingen nun einige Wochen. Man fing an, den Thurm abzutragen, und die sonst so einsame Gegend ward jetzt von mannigfaltigen Arbeitern belebt. Ich sah das Treiben nur aus der Ferne, denn mir war jener Punkt, konnte ich doch selber nicht sagen, weshalb, fatal geworden. Als ich nun wieder meinen guten Bauer besuchte, sagte mir dieser: einige Familien würden mir großen Dank schuldig werden, denn etliche alte Prozesse würden nun zum Vortheil der Beschädigten entschieden werden können. Ein ehemaliger reicher Gutsbesitzer, der in hiesiger Gegend gestorben sei, habe widerrechtlich durch Bestechung und schlechte Mittel Dokumente an sich gebracht, wodurch er einige Güter erworben, die ihm nicht zukamen, dies gehe auch aus einigen Briefen hervor, die sich neben diesen unterschlagenen Dokumenten gefunden hätten.

In seinem Hause war eben eine Versammlung von Rechtsgelehrten, die diese Entdeckung verhandelten und im Begriff standen, den Advokaten jener Edelleute zu schreiben, deren Vermögen durch jenen Mann beschädigt worden. Er ging in jenes Zimmer zu den berathenden Herren zurück und ich betrachtete eben die Kupferstiche an den Wänden, als mir war, als wenn

jemand hinter mir stehe. Ich drehe mich schnell um, und gewahre zu meinem Entsetzen mein graues Männchen, welches mich freundlich anlächelt, und mit der Hand die Geberde macht, als wenn er mir für meine Bemühung herzlich danken wolle. Er stand ganz klar und bestimmt im Strahl der untergehenden Abendsonne: noch niemals hatte ich ihn so genau sehen können, aber auch noch niemals hatte ich einen so gewaltigen Schreck empfunden, ein Entsetzen, welches mein ganzes Wesen durchbebte.

Als ich mich etwas gefaßt hatte, war das Gespenst verschwunden. Mein Freund fand mich halb ohnmächtig und in einem fieberhaften Zustande. Jetzt erzählte ich ihm Alles. Er war weniger erstaunt, als ich es von dem verständigen Manne erwartet hätte. Ich mochte es Ihnen damals nicht sagen, so ließ er sich gegen mich aus, daß von jenem Thurm seit lange schon unter den gemeinen Leuten seltsame Sagen umgehn. Er galt schon immer für gespenstisch, und vor vielen Jahren wollte man jenen grauen Mann dort gesehn haben, weshalb die Landleute auch das Gebäude und die Gegend umher vermieden. Man erzählt sich, daß ungerecht erworbenes Gut ihm im Grabe keine Ruhe lasse.

Sonderbar bleibt es immer, wie sich von Zeit zu Zeit dieser Aberglaube zu bestätigen scheint, und, sollen einmal unter gewissen Umständen die Geister Abgeschiedener wieder sichtlich auf Erden erscheinen können und dürfen, so ist es, wenn man diesen Glauben einmal fassen kann, nicht so ganz thöricht anzunehmen, daß manche dieser Geister auf ihrem Wege zur Besserung durchaus das Unrecht, das sie begangen, so viel als möglich wieder gut machen wollen. — So äußerte sich mein Freund, und, um sich und mich noch gewisser über die Erscheinung zu machen, führte er mich in das Haus eines Nachkommen, in welchem dieser Großoheim sich im Bilde befand. Es war genau dieselbe Gestalt, in welcher sich die Erscheinung gekleidet hatte, und mir schauderte vor dem Portrait fast eben so sehr, als vor dem Gespenste selbst. Dieser alte Freiherr von Rupertsheim — —

Still! still! unterbrach hier der Hausherr mit der größten Lebhaftigkeit den Alten — dieser Name und der Rath Bauer, und mein Prozeß, den ich so unerwartet seitdem gewonnen — und — aber die Lampe ist ausgegangen, die Lichter brennen schwach, das Feuer im Kamin erlischt, — ich werde den Bedienten klin-

Abdallah. Zulma? — O das war eine Seligkeit, auf die ich einſt ſo ſehnlichſt hoffte, aber auch dieſer Strahl iſt hinter Wolken untergegangen, auch dieſe Freude hab' ich verſpielt, um nichts zu gewinnen. — Du zeigſt um mich zu tröſten, auf ein Grabmahl hin, in welchem ein Freund ſchlummert, der einſt meine Wonne war. —

Omar. O Zulma, Zulma iſt dir nicht geſtorben, ruf nur einen Strahl jener Entzückungen zurück, mit denen du ehemahls ihren Nahmen dachteſt. —

Abdallah. Ach Omar, ſie wird mir ein ewiges Verzeichniß meiner Verbrechen ſeyn, alle beſeligenden Gefühle ſind auf ewig von mir hinweggeflohen, nur die entſetzlichen ſind mir geblieben, dieſe knüpfen ſich an jedes Weſen, an jede Erwartung. —

Omar. Reiß dich aus dieſer trägen Seelentaubheit, zeige den Schaudern eine Heldenbruſt, und ſie werden zurückſtürzen!

Abdallah. Nein, Omar, auf welche Freude darf der Vatermörder rechnen? Jedem andern Verbrecher verzeiht der gütige Himmel einſt, aber des Vatermörders Gebet darf ſich nicht

geln, denn wir sitzen ja hier in einer ängstlichen Dunkelheit.

Er wollte nach der Klingelschnur fassen, ward aber aus Schreck daran verhindert, denn der Offizier, sein junger Schwiegersohn, sprang wüthend auf, stampfte mit dem Fuß und schrie: Lügen! Verleumdung! Dieser Rupertsheim ist von mütterlicher Seite auch mein Großoheim! Er war immer ein unbescholtener Mann und ich werde nicht dulden, daß von ihm, dem braven längst verstorbnen Mann so gesprochen werde! Daß man solche Mährchen von ihm unter die Leute bringe! Das ist frech!

Der Schwiegervater wollte ihn begütigen und ihm erzählen, daß sich allerdings jene Documente vorgefunden, daß ihm Rath Bauer von dem seltsamen Ereigniß geschrieben, daß sein Vermögen dadurch bedeutend vergrößert, daß der eigne Vater ihm oft von dieser Sache und dem ungerechten Verlust des Vermögens klagend gesprochen habe, — alles umsonst. Stampfend und in Wuth ging der Offizier im Saale auf und ab, weinend folgte ihm die Braut, deren Warnungen und Bitten er von sich wies; der Hausherr ging ihm nach, nun auch zornig werdend, und Eduard, der mit lauter

Stimme alle zufrieden ſtellen und verſöhnen wollte, wurde gar nicht gehört. Der Baron Geiersberg fing im Zorn, da man ihm ſo unhöflich widerſprach, ſeine ſonderbaren Sprünge der Verzweiflung zu tanzen an, — als Alle plötzlich verſtummten, und jeder, wie durch Zauber, in ſeiner Stellung feſtgehalten wurde. So ſtanden ſie, ſteinernen Bildern gleich, ſtumm und bewegungslos, indeß ein kleines graues Männchen unter den Gruppen langſam hinging. Er blieb einen Augenblick vor dem Offizier ſtehn, ſah ihn ernſthaft an und erhob drohend den Finger: dann wandte er ſich mit grüßender Geberde zum Hausherrn, beſchaute einen Augenblick die Tochter und den Sohn und ging dann zum alten Baron, der etwas rückwärts ſtand, neigte lächelnd die Hand zu ihm und war verſchwunden.

Man blieb noch ſtille und ſchweigend ſtehn und nach einer Pauſe ging der Hausherr zur Klingel und ließ von den Bedienten einige Kerzen herein bringen, um das Gemach wieder zu erhellen. Nun ſahen ſich alle mit dem Ausdruck der Verwunderung an, der Offizier aber nahm die Hand des Fremden und ſagte: Verzeihung, alter Herr, ich that Ihnen Unrecht, dieſe Heftigkeit liegt einmal in meiner Natur.

In meiner auch, sagte der Fremde, auch hat dergleichen nichts weiter zu bedeuten. Unser Incognito-Rezensent hat uns so eben zurecht gewiesen, und ich denke, Ihr jahrelanges Gelüst, einmal was Unerklärliches zu sehn und zu erleben, ist nun in Erfüllung gegangen. Ich hoffe aber, es ist die letzte Visite, die mir der Graue abgestattet hat, denn alles in Ansehung der Güter und des Prozesses ist ja nun in Ordnung.

Der Offizier ging zu seiner Braut, um sie zu beruhigen, Eduard aber sagte zum Vater: Papa, Sie legen sich auf Ihre alten Tage sonderbare Bekanntschaften zu. Der Vater aber schüttelte nachdenklich und tiefbewegt mit dem Kopfe und sagte: Zwinge Dich nicht, mein Sohn, jetzt Spaß zu machen, denn Dir ist doch nicht so um das Herz. Ich hoffe, es soll uns allen kein Unglück bedeuten. Ich bin noch so betäubt, daß ich eigentlich nicht weiß, was uns begegnet ist.

Alle verloren sich in tiefes Sinnen, waren aber beruhigt, da die Tochter sich von dem Eindruck des Entsetzens bald wieder erholt hatte. Man sah sich wie mißtrauend einander an, jeder fühlte, es sei Zeit, sich zur Ruhe zu begeben, da keine Unterhaltung wieder aufkommen würde, und doch scheute sich jeder, die Gesell-

schaft zu verlassen, weil er seinem Muth in der Einsamkeit nicht vertraute.

Alle fuhren daher mit einem freudigen Erschrecken auf, als noch so spät in der Nacht ein Wagen durch das Thor fuhr und vor dem Hause still hielt. Die Bedienten gingen mit Lichtern hinaus und alle waren in gespannter Erwartung. Die Thüre öffnete sich und zwischen den Lichtern trat eine alte Dame herein, die höflich auf den Hausherrn zuging, um ihn zu begrüßen, indem der Sohn überrascht heftig ausrief: Wie? die theure Tante Philippine?

Der Vater umarmte sie, und sie sagte: Lieber Vetter, Vergebung, daß ich Sie so in der Nacht überfalle; ein Unfall verzögerte mich auf der letzten Station, und da hier weit und breit kein Unterkommen zu finden ist, so mußte ich wohl so unhöflich sein, noch so spät bei Ihnen einzusprechen.

Man verständigte sich und die Tochter eilte hinaus, um die Küche zu bestellen, ein Zimmer und Bett herrichten zu lassen und eilig, da die Neugier sie spornte, kam sie zur Gesellschaft zurück. Alle saßen schon um den neu genährten und freundlich flammenden Kamin, die Tante sagte aber: Nun, Neffe Eduard, wo hat Er

denn den lieben Jokei, den ich Ihm damals so sehr empfohlen habe, ich habe den Burschen ja noch nirgend gesehen.

Er ist heut auswärts, und hat sich diese Nacht frei erbeten, um einem Balle beizuwohnen.

Hat er denn Ballkleider? fragte die Tante; bist Du denn gar nicht neugierig, ihn in seinem Tanz-Anzuge einmal zu betrachten?

Ich weiß nicht — antwortete Eduard etwas verlegen — ich habe mich nie so sehr um ihn bekümmert.

Unrecht genug! fiel die Tante mit großer Lebhaftigkeit ein. Nun wart! Ich will ihn Dir selber zeigen, da Du so gleichgültig und unbekümmert bist.

Sie ging in ihrer raschen Weise aus dem Saal, um des jungen Menschen Kammer aufzusuchen; Eduard wollte sie begleiten und ihr den Weg zeigen, aber sie wies ihn, schon über die Schwelle geschritten, mit sonderbarem Ernst zurück. Alle, den fremden Baron abgerechnet, welcher wie in tiefer Zerstreuung auf seinem Stuhle saß, sahen sich verlegen an, nicht wissend, ob dies Betragen der alten Frau als Scherz oder Ernst zu nehmen sei. Als sich die Thür wieder öffnete, stand der fremde Zerstreute auf, um der Alten entgegen zu

gehn, welche eine junge schöne blonde Dame an ihrer Hand führte, deren Schönheit so auffallend war, daß die Tochter des Hauses so wie der Vater erstaunte. Aber die Verwunderung stieg noch höher, als Eduard sich mit dem Ausruf: Meine Cäcille! zu ihren Füßen stürzte.

Der Vater betrachtete die Gruppe, Cäcilie hob den Knieenden auf und die Tante ergab sich einem lange anhaltenden Lachen. Er ist angeführt! Neffe! sagte sie dann, — Seine Geliebte ist einige Wochen um Ihn' in Seinem Zimmer und Er kennt sie nicht, Er sieht sie kaum an? Dieselbe, um welche Er Himmel und Erde bewegte, der er nachreiſete, Italien und deſſen Herrlichkeiten über sie verſäumte. Ja, ja, dieſe Probe mußte Er überſtehn, Cäcilie mußte sich selber überzeugen, ob Du ihr, der ehemaligen Liebschaft gegenüber, treu bleiben würdeſt. So hatte ich es mit dem kranken Onkel eingerichtet.

Wie? rief Eduard: Cäcilie war so lange in meiner Nähe und ich ahnete es nicht?

Nun, Baron Wächter! rief die Tante dem Fremden zu: Haben wir nun nicht unſer Projekt zu Ende gebracht?

Baron Wächter! rief der erstaunte Vater aus — Sie heißen ja Geiersberg: — Sie sind doch nimmermehr —

Doch, doch, nahm der Fremde das Wort, der Onkel dieser hübschen Cäcilie, der alte Wächter, den sie so redlich gepflegt hat, um den sie sogar ihren Liebsten aufgeben konnte, dessen wunderlichen Launen und jäher Hitze sie niemals widersprochen hat, die nun aber auch dafür seine einzige rechtmäßige Erbin und hoffentlich bald mit ihrem entzückten und durchaus verwirrten Liebhaber vereinigt wird.

Ein neues allgemeines Erstaunen. Eduard rannte von Cäcilien weg und stellte sich vor den Baron Wächter hin. Sie also, rief er aus, Sie, alter Mann, sind also der, den ich so hundertmal verwünscht habe, dessen Tod ich vom Himmel erflehte? Und ich habe Sie nicht wiedererkannt? Nun freilich sah ich Sie nicht oft, und immer waren Sie Ihrer Leiden wegen so eingehüllt und vermummt, daß ich kaum Ihre Nasenspitze entdecken konnte.

Seh' einer die Spitzbübereien und Intriguen! rief der Hausherr lachend im frohen Muthe aus, — und in einer Nacht tragen sich zu Verlöbnisse, Zank, fast Duell,

Versöhnung, Besuch, unerwarteter von alten und jungen Damen, Gespenster und Geister, alte und junge, Confusion und Auflösung.

Man blieb bis zum Morgen beisammen, in der übermüthigen Laune wurde gleich die Verlobung Cäciliens und Eduards gefeiert und der Vater sagte, nachdem er das Paar gesegnet hatte: Ich vermuthe schon, daß Du nun, mein Sohn, mit dem Frühjahr in der Gesellschaft der jungen Frau nach Italien reisen wirst, um das Versäumte nachzuholen.

Wunderlichkeiten.

Novelle.

nicht in ſeine Himmel wagen, die Engel würden erzittern und der ewige Glanz ſeines Thrones erbleichen. Seit Ewigkeiten ward ich ausgeleſen, ein Spott des grauſen Verhängniſſes zu ſeyn und dies fürchterliche Spiel wird ſich niemahls enden. — Ach! könnt' ich wieder werden was ich war, könnt' ich zu dir ſagen: weck mich auf! und ich erwachte dann und alles, alles wäre nur ein Traum geweſen, ſtände dann der Abdallah wieder von dir, der einſt vor dir ſtand, wärſt du derſelbe Omar, der du ehedem warſt, — ach! als ich deine Lehren noch mit kindlicher Unbefangenheit in mich ſog, als ein zürnender Blick meines Vaters oder von dir das Unglück dieſer Erde für mich war, als ich froh an jedem Abend einſchlief und der Strahl des Morgens mich zu neuen Freuden weckte, als ich mich ſo unbeſorgt und mit kindlichem Lächeln jedem Tage überließ, der mich dem folgenden überlieferte, — o wenn kann ich wieder eine dieſer Seligkeiten koſten? Wie iſt dieſer Abdallah ſo plötzlich jenſeit aller Verbrechen und Laſter geſchleudert? — Gib mir jene Täge zurück, Omar, — o und ich will dir den Himmel dafür geben. Zaghaft bleibt die Erinnerung in der Ferne ſtehn, kaum kann ich deutlich jene Gefühle in meine Bruſt zurückrufen,

ſie

Und wenn ſie uns nicht das Wenige bezahlt, was ſie uns ſchuldig iſt? fragte das junge blonde Mädchen mit höchſt bekümmertem Ton.

In dem Fall, ſagte die Mutter trübſelig, wüßte ich mir gar nicht mehr zu helfen. Wenn nicht der alte Oheim —

Denken wir nur an den alten Geizhals nicht, rief die lebhafte Henriette, halb im Weinen und halb im Zorn; er thut nichts für uns, wenn er uns auch ſterben ſieht, das hat er ja ſelber oft genug geſagt.

Schelte nur nicht auf ihn, antwortete die Mutter zurechtweiſend, er hat freilich etwas mehr als wir, aber er iſt doch ebenfalls arm. Und ſein eigner Bruder, dein Vater, Kind, hat ihn zu Grunde gerichtet; und darum iſt es auch natürlich, daß ihm von Zeit zu Zeit das wieder beifällt und er auf uns böſe iſt.

So muß ich alſo, in dieſer Hitze, noch einmal über die Brücke laufen, ſagte Henriette, um die gnädige

Frau drüben um die paar Groſchen zu mahnen, die ſie mir ſchon ſo lange für die mühſelige Stickerei ſchuldig iſt. Und wer weiß noch, ob ich ſie zu Hauſe treffe.

Schlimmer, ſagte die Mutter, wenn ſie es übel nehmen ſollte und künftig gar nicht mehr bei uns arbeiten läßt, oder gar andere Reiche und Vornehme vor uns warnt, als wenn wir ſchlecht erzogene und unverſchämte Leute wären. Das iſt das Entſetzliche bei den Reichen, daß ſie es nicht faſſen, wie wichtig dem Armen ſo oft ein paar Groſchen ſind, die ſie in ihrem Leichtſinn immer und immer wieder vergeſſen.

Wenn nur, ſagte Henriette ganz in Trauer aufgelöſt, unterdeß der grobe Wirth nicht heraufkommt, uns auspfändet und aus dem Zimmer wirft, wie er uns neulich gedroht hat.

Er wird doch nicht, ſagte die Mutter beſänftigend; ſolche Leute ſagen auch oft mehr, als ſie ausführen wollen, um ſich vor ihren Schuldnern ein rechtes Anſehen zu geben. Man muß ihnen das zu Gute halten.

Aber im Stillen war die Mutter ganz von derſelben Furcht erfüllt; ſie wollte nur der jungen, unerfahrnen Tochter nicht den letzten Muth rauben, und darum nahm ſie eine heitere Miene an, betrachtete ihr Kind lächelnd

die sich schon die schwarze, wohlgeschonte taffine Schürze vorband, um auf der Straße im hellen Sonnenlicht so anständig als möglich zu erscheinen.

Diese Scene des Kummers fiel in einem engen niedrigen Dachstübchen vor, dessen Fenster auf einen beschränkten Hof herabsahen. Man hörte in dieser Höhe nur selten etwas von dem Geräusch, das unten im Eingange erregt wurde, von der Straße vernahm man gar nichts. Zwei Stühle von Stroh, ein kleiner Tisch waren das dürftige Mobiliar, in der noch kleineren Kammer standen die Betten für Mutter und Kind. Ein kleiner Spiegel in schwarzen Rahmen gefaßt, war an der schiefen Wand zwischen den Fenstern befestigt. Eine Stadt im Kupferstich, roth und grün mit Wasserfarben illuminirt, verzierte, ohne Glas, in braunes Holz eingelegt, die größere Wand, und gegenüber zeigte sich, verdunkelt und geschwärzt, ein ziemlich altes Bild, in welchem man nur nach einiger Anstrengung eine Kreuztragung herausfinden konnte, so stark hatten Rauch und Staub auf dieses Alterthum eingewirkt, über welches Henriette doch wohl zuweilen gelacht hatte, wenn sie die zu dünnen und langen Beine der Kriegsknechte, oder die zu großen und dicken Thränen der klagenden Frauen

im Gefolge mit weltlicher Kritik recenſirte. Die Mutter tadelte auch jedesmal dieſen Leichtſinn, der ſich, nach ihrer Meinung, bei einem ſo heiligen Gegenſtande nicht gezieme, wo die fromme Geſinnung die Hauptſache ſei amd ſomit von ſelbſt jede Einrede abweiſe.

Indem Henriette die Thür aufmachte, hörte man von unten herauf ein lautes Lachen und männliche und weibliche Stimmen durcheinander. Die Tochter blieb in Verwunderung ſtehen und die Mutter war auch vom ſtrohgeflochtnen Stuhl aufgeſtanden, denn auch im Elend findet der Menſch in der aufgeregten Neugier und ihrer Befriedigung Troſt und Erheiterung. Indem die Alte nach der Thür eilte, traten zwei fremde Frauenzimmer ſchon herein und begrüßten die Verwunderten mit vieler Freundlichkeit. Auch die Fremden ſchienen Mutter und Tochter und die Aeltere machte in großer Eile die Thür zu, um vielleicht das laute Gelächter, welches noch ertönte, weniger zu vernehmen. Verzeihen Sie, ſagte die alte Frau dann, wenn wir Sie gleichſam überfallen und Schutz bei Ihnen ſuchen, um uns der Rohheit ungezogener Menſchen zu entziehen.

Die Wirthin war in Verlegenheit, indem ſie die Fremden zum Sitzen nöthigte, weil ſie nun ſelber ſtehen

mußte, indeſſen vereinigte man ſich nach einigen Höflichkeiten dahin, daß die beiden alten Frauen die Stühle einnahmen und die jungen Mädchen ſich an den Tiſch lehnten, denn Henriette war aus Neugier nun auch geblieben, um abzuwarten, was dieſer unerwartete Beſuch zu bedeuten haben könne.

Als ich unten auf der Straße dieſem Hauſe vorbeiging, fing die Fremde nach einigem Zögern an, befiel mich eine ſonderbare Ahnung, ein Zucken, ein Anmahnen, oder wie ſoll ich es nennen, das mich zu meinem Glücke oftmals aufregt und dem ich immer Folge leiſten muß. Dann wird mir innerlich nicht, wie es wohl manchem Andern geſchehen iſt, Unglück, ſondern Glück geweiſſagt. Wollte ich dieſem Winke nicht Folge leiſten, ſo würde ich nachher in tiefe Betrübniß, wohl gar in eine gefährliche Krankheit verſinken. Ich verſäumte alſo nicht, unten die große Treppe hinaufzuſteigen und mich dort bei den reichen und vornehmen Leuten zu melden. Ich fand aber durchaus nicht, was ich ſuchte, indeſſen ward ich doch mit Höflichkeit entlaſſen. Nachher ward mir nicht mehr dieſelbe feine Behandlung, aber doch noch keine Beſchimpfung, indem man mir, zwar ungern, die Erlaubniß gab, alle Zimmer zu durchfor-

ſchen. Nun aber gerieth ich an jene rohen Menſchen hier im oberſten Stock, unmittelbar unter Ihrer Wohnung. Nicht genug, daß man mir kaum die Zimmer öffnete, mir nur kurze Zeit gönnte, mich umzuſehen, ſo verfolgte mich auch noch, wie Sie es ſelbſt gehört haben, ein ſchallendes Gelächter. Nun bin ich bei Ihnen, und gewiß, und ich ſehe ſchon, daß es ſo wird, eine beſſere Aufnahme zu finden.

Und worin kann ich Ihnen dienen? fragte die Mutter.

Ich bin überzeugt, begann jene wieder mit neuer Lebhaftigkeit, da ich alle Zimmer des großen Hauſes durchſucht habe und dieſes das letzte iſt, daß Sie etwas beſitzen, was Sie mir wohl gern verkaufen werden, denn mein Geiſt kann mich nicht trügen.

Und was wäre dies?

Irgend ein Gemälde, das für Sie keinen Werth hat und mir ſehr erwünſcht ſein wird; antwortete die Fremde.

Die Mutter und die Tochter ſahen ſich verwundert an, endlich ſagte die Alte zögernd: Wenn Sie da die gute Stadt Regensburg belieben ſollten, ſo könnte ich Ihnen dieſe, obgleich es ein Geſchenk meines Schwagers iſt, um ein Billiges verkaufen.

Die Fremde erhob sich sehr lebhaft und stellte sich mit forschendem Auge an die Wand. Liebe, sagte sie das ist kein Gemälde, sondern ein schlechter Kupferstich, der mit groben Farben illuminirt ist und gar keinen Werth hat.

So? sagte die Alte kurz und wandte sich ab. Nur die Tochter verstand die ganze Trostlosigkeit dieser kurzen Sylbe, da schon im Auge der Mutter ein Strahl von Hoffnung aufgeleuchtet hatte, das bunte Bild um eine kleine Summe verkaufen zu können. Die Fremde sah sich mit einem Seufzer noch einmal in dem Stübchen um, und jetzt fiel ihr Auge auf die beschattete Wand, an welcher jenes ganz verdunkelte Bild befestigt war. Was haben Sie denn da? rief sie mit der größten Lebhaftigkeit. Ach! antwortete die Wirthin mit gedämpfter Stimme, ein ganz altes verschwärztes Ding, das wohl etwas aus der Leidensgeschichte unsers Herrn vorstellen soll. Die Besuchende war indessen näher an die Wand getreten. Friederike! rief sie aus, und die Tochter ging zu ihr. Hatte mein mahnender Geist nicht Recht? sprach sie mit einer Stimme, die vor Freude zu beben schien: Sieh da! hier ist der Schatz, den wir unten im Hause thöricht bei den Thörichten suchten.

Was wollen Sie, liebe Frau, für dieſes Gemälde haben, wenn es Ihnen anders verkäuflich iſt? ſo wendete ſie ſich an die verwunderte Alte. Ja, mein Gott, ſagte dieſe höchſt verlegen, — wenn Sie es irgend brauchen können — was meinſt du, Henriette.

Die Tochter, welche dreiſter war, trät näher und ſagte keck: Um einen Thaler ſteht es zu Ihren Dienſten. — Um einen Thaler? rief die Fremde. — Nein, ſagte die Mutter, die den Uebermuth der Tochter nicht begriff, wir laſſen es Ihnen auch wohl um die Hälfte, oder —

Frau! Frau! ſprach die Fremde wie begeiſtert, ſchämen Sie ſich, ſo unvernünftige Preiſe nur über Ihre Lippen zu bringen. —

Nun, ſo taxiren Sie es ſelber, erwiderte die Mutter beinahe weinend, — ſo viel Groſchen Sie wollen.

Ich will Ihre Unwiſſenheit nicht misbrauchen, ſagte die Fremde, die jetzt ſelber gerührt wurde, denn ich ſehe wohl, daß Sie keine Kennerin von Gemälden ſind. Wäre ich reich, ſo würde ich Ihnen eine groſſe Summe anbieten, aber ich bin arm und kann nur wenig geben. Doch hintergehen will ich Sie nicht. Sie können vielleicht, wenn Sie es abwarten, wenn reiche Kenner zu Ihnen kommen, etwas Bedeutendes für dieſes Bild er-

halten: ich frage Sie alſo, ob Sie von mir dieſe drei Louisd'or annehmen wollen, da ich Ihnen nicht mehr bieten kann. Aber freiwillig müſſen Sie einſtimmen, gute Frau, denn ich will Ihre Unkenntniß nicht mis-brauchen.

Die Alte war wie im Traum, die lebhafte Tochter aber hatte die Tafel ſchon von der Wand losgemacht, wiſchte den Staub ab und gab ſie der Fremden. Dieſe drückte der Mutter die drei Goldſtücke in die Hand und entfernte ſich mit ihrer Begleitung.

Nachdem die Fremden ſchon die Treppe hinuntergegangen waren, konnten die Zurückgebliebenen, die ſich lange im ſtummen Erſtaunen angeſehen hatten, erſt die Worte wiederfinden. Die Mutter war auf den Stuhl geſunken und rief: Iſt es nicht wie ein Wunder? Nun ſind wir ja auf einmal aus aller Noth. Ach! Jettchen! ich hatte wirklich Angſt, ſie würden uns Betten und Alles nehmen. Auf lange ſind wir gerettet, und nachher findet ſich vielleicht wieder unvermuthete Hülfe.

Die Tochter umarmte fröhlich die beglückte Mutter, indem ſie ausrief: Wer hätte denken können, daß das uralte geſchmierte Weſen da uns einmal ſolchen Dienſt leiſten könnte! Man ſoll nichts verachten, denn oft iſt

uns das der beste Freund, worüber wir gelacht und gespottet haben.

Es kam jetzt ein schwerer Fußtritt die Treppen langsam herauf. Das ist der Schwager! rief die Mutter; ich weiß nicht, ob es nicht besser ist, ihm den Verfall zu verschweigen.

Der alte Simon schob sich mit seiner Schwerfälligkeit durch die enge Thür und warf sich sogleich auf einen der Stühle, ohne nur seinen breiten Hut abzunehmen, der ihm fast das ganze Gesicht verschattete. Er dehnte sich gähnend, indessen sich die Tochter auf eine Fußbank in seiner Nähe niederließ. Da die beiden Frauenzimmer von ihrem großen Glücke noch zu bewegt waren und der alte träge Mann nur ungern sprach, so konnte sich lange kein Gespräch entwickeln, und in diesem Stillschweigen wurde Simon immer verdrüßlicher. Man fragte ihn nach seinem Befinden und er fand es nicht der Mühe werth, diese unnütze Anrede zu beantworten. Nach einer Pause sagte er endlich: Wenn mein Doctor mich das fragt, so strecke ich nur die Zunge heraus; bei euch hier wäre das unartig.

Jetzt nahm er den breiten runden Hut ab und hängte ihn über die Lehne seines Stuhles, schob sich die graue

ſie ſind taub für des Vatermörders Bitte. — Vatermörder! — Himmel! wie nahe liegt mir die Zeit, als ich noch vor dem Gedanken Mörder zurückbebte? — Und ſelbſt ein Mörder ſeyn und der verworfenſte von allen Mördern, Vatermörder! — o dürft' ich an die Unmöglichkeit glauben, dürft' ich der Unwahrſcheinlichkeit vertrauen und mich keck mit mir ſelber wieder verſöhnen. — Aber nein, es iſt! Nicht wahr, Omar, es iſt? —

Omar. Es war.

Abdallah. Nein, es iſt! die Ewigkeit, der Allmächtige ſelbſt kann mein Verbrechen nicht von mir wieder abkaufen. — Ach, Omar, als mein Vater hörte, daß ſein Abdallah ihn dem Verderben verrathen habe, — ach, da ſahe er mich mit einem Blicke an, — o es war ein entſetzlicher Blick, nie wird meine Einbildung dieſen Blick verliehren, keine Stunde meines Lebens war mir noch ſo fürchterlich, als dieſe, noch nie war meine Seelenangſt ſo hoch geſtiegen, als bey dieſem Blick des Auges; alles Entſetzen lag darin. Laß mich nur dieſen Blick vergeſſen, Omar, und ich will das freche Verſprechen wagen, alles übrige zu vergeſſen!

Perücke zurecht und ſagte nach einem ſtarken, anhaltenden Gähnen: Ihr ſeid heut unausſtehlich, Menſchenkinder, und ich werde wieder gehen, ſobald ich etwas ausgeruht habe. — Aber, fing er bald darauf wieder an, ich weiß gar nicht, was mir in eurer Stube heut hier fehlt, warum mir ſo ſonderbar iſt; es ſtört mich was, es iſt nicht Alles wie ſonſt. Teufel! wo habt ihr denn das alte Bild hingethan? Darum iſt die Wand ſo kahl und die Stube ſo fatal weitläufig und ausgeräumt; das Auge findet in dieſer Unendlichkeit keinen Ruhepunkt. Der Troſt der Kunſt geht uns ab in dieſer unabſehbaren Wüſtenei.

Ich will Ihnen die Sache nur bekennen lieber Schwager, ſagte die Mutter furchtſam, und ſo fing ſie an, von ihrer großen Noth und dem unvermutheten weiblichen Beſuch zu ſprechen. Der Schwager Simon ſchüttelte ſein großes Haupt und ſagte dann: Und was haben Ihnen dieſe Bilderſtürmer dafür gegeben? Geſtehen Sie es mir nur unverhohlen, denn ich gebe Ihnen mein Wort, ich will nichts davon haben, wie Sie vielleicht glauben; nein, ich will Sie gewiß mit ſolchen Anforderungen nicht quälen. Als ihm die Summe genannt war, rief er aus: Seid Ihr denn beſeſſen, daß Ihr

Euch in Eurer Einsiedelei hier noch im späten Alter so auf die Spitzbüberei verlegt? Schelmenpack Ihr! Bethörer so dummer Weibsbilder, die mit ihrem Verstand Schiffbruch gelitten haben! Schämt Euch tief in Euer Gewissen hinein und bessert Euch!

Die Mutter wurde empfindlich und setzte ihm nun das ganze Abenteuer auseinander, das sie selbst wie eine unbegreifliche, wundervolle Begebenheit überrascht habe, und Simon sagte dann: Also entschuldigte sich das dumme Weibsen noch, daß sie nicht mehr hat geben können? Seht, wenn sie für die gute Stadt Regensburg zwei Groschen gab, so war sie noch um einen Groschen betrogen: aber zehn Bilder, wie jenes war, wiegen den Zinnober hier auf den lieben Dächern noch nicht auf, und der leere Fleck an der geräucherten Wand, der jetzt so bläßlich schimmert, ist ein großes Original-Kunstwerk gegen jene abscheuliche Schmiererei, die Ihr so unter dem Preise in Euerm sündlichen Leichtsinn losgeschlagen habt. Der braune Quark kommt nun wohl auf die Gallerie und wird den Spitzbübinnen mit tausend Goldstücken als ein Wunderwerk und einziges Exemplar bezahlt; denn ich wenigstens habe noch nirgend, weder in dem Museum noch auf dem Trödel etwas gesehen,

was sich mit der alten Schwarte nur von ferne vergleichen ließe.

Sie lachten, und nach einer Weile fuhr der Schwager so fort: Ihr habt mich immer gedauert, und doch war ich auf Euch böse und so setzte ich meinem Gewissen eine Frage, ob ich mich ganz von Euch losreißen, Euch umkommen lassen, oder Euch helfen sollte. Geschah in dem Termin, der heut zu Ende ging, nichts für Euch, so hatte der Himmel beschlossen, daß Ihr unterginget, ich zog dann ganz meine Hand von Euch ab und Ihr sahet mich nie wieder. So kam ich denn, um nachzufragen. Aber der Himmel hat Euch wie durch ein Wunder geholfen, er hat sich durch die närrische Geschichte ganz ausdrücklich für Euch erklärt, und so sollt Ihr denn auch meine brüderliche Liebe und Hochachtung genießen. Wir machen jetzt gemeinsame Wirthschaft. Ich habe in der Lotterie was Ansehnliches gewonnen, das theilen wir miteinander, und Eure Hälfte ist groß genug, daß Ihr jetzt ohne Sorgen sein könnt. Nach meinem Tode seid Ihr meine Erben.

In dem kleinen Dachstübchen, welches sie schon in den nächsten Tagen mit einer bessern Wohnung vertau-

ſchen wollten, war ſtatt der Noth und Verzweiflung Freude und Entzücken eingekehrt.

Die Frau Mühlen ging mit ihrer Tochter freblich nach Hauſe. Das neu erworbene Bild hatte ſie in einen Rauſch des Entzückens verſetzt. Sogleich verfügte ſie ſich nach dem größten Zimmer ihrer beſchränkten Wohnung, wo Gemälde an Gemälde hing und viele noch mit und ohne Rahmen am Boden gegen die Wand gelehnt ſtanden. In dieſes Heiligthum, welches wegen Mangel an Raum, zugleich das Schlafgemach der Mutter war, durfte niemals ein Fremder treten: ja ſelbſt die jüngere Tochter Lucie wurde nur ungern zugelaſſen. Darum verſchloß die Mutter auch hinter ſich das Zimmer und ſie und die ältere Tochter Friederike ſuchten jetzt einen ſchicklichen Platz für das Kunſtwerk aus. Es war ſchwer, zwiſchen den dicht gedrängten Schildereien einen Raum zu ermitteln, und es ward nur möglich, indem man einen kleinen Correggio an der gegenüberſtehenden Wand mühſam einfugte. Wie habe ich mich, fing die Mutter bei ihrer Beſchäftigung an, ſeit Jahren darnach geſehnt, einmal einen Johann van Eyck zu beſitzen, und

nun gelingt es mir, unvermuthet einen so kostbaren für eine Kleinigkeit zu erwerben. Putzen muß ich aber das Kleinod bei Gelegenheit ein wenig, damit die Schönheit der Farben wieder herausleuchte. Hätte ich der armen unwissenden Frau für ihren Schatz nur mehr anbieten können! Ich habe ihr wenigstens meine ganze Baarschaft gegeben und es lieber unterlassen, auf dem Trödelmarkt nachzusehen, wo auch schon seit lange nichts Bedeutendes anzutreffen war. Was thut es, daß wir uns wieder etwas einschränken müssen? Man lebt ja doch fort und die Zeit vergeht.

Ich finde mich wohl, sagte Friederike; aber Lucie, die so ganz weltlich denkt, ist mit diesen Anstalten immer unzufrieden. Und, liebe Mutter, auch ich möchte klagen; darf ich denn meinem Eduard nichts von unsrer Gemäldegallerie sagen? Er könnte uns auch vielleicht helfen; er will sich ja selber der Malerei ganz widmen.

Still, mein Kind! rief die Mutter: von unserem Geheimniß muß für jetzt noch kein Mensch etwas erfahren. Man wäre ja im Stande, mir meine kleine Pension zu nehmen, von der wir doch einzig leben. Es könnte geschehen, daß man von Staats wegen meine Bildersammlung confiscirte und einzöge. Kein Mensch

würde begreifen, wie ich arme alte Frau zu dieſem Schatz, der eine Million werth iſt, gekommen, und Keiner würde glauben, wie mühſam und wie wunderbar ich alle dieſe Meiſterwerke des Veroneſe, van Dyk, Titian, Correggio, Domenichino und alle dieſe Landſchaften und Alterthümer errungen habe. Doch ſieh nur, unſer neue van Eyck ſchlägt den ſonſt ſchönen Carracci, der neben ihm hängt, völlig todt; wir werden auch dieſem lieben Annibal eine andere Stelle ſchaffen müſſen. O über dieſes Bild! Ueber dieſe neue Eroberung! Ich bin nur begierig, in welchem Stadtviertel ich nun nächſtens wieder neue Entdeckungen machen werde.

Man verſchloß das Zimmer, und im kleineren kam ihnen Lucie triumphirend entgegen, indem ſie einen Brief in die Höhe hielt. Vom Bruder! vom Bruder! rief ſie freudig: ſo werden wir wohl erfahren, daß es ihm wohl geht, daß er ſeine Stelle angetreten hat.

So hätte ich denn, ſagte die Mutter, heute zwei große Freuden erlebt. Der junge Mühlen war nämlich nach Brüſſel gereiſet, um dort in einer reichen proteſtantiſchen Familie Hauslehrer bei zwei ziemlich erwachſenen Söhnen und einer kleinen Tochter zu ſein. Die Bedingungen waren glänzend und der Sohn, Martin, hatte

die ziemlich weite Reiſe in der Hoffnung gemacht, ſeine Familie von dort unterſtützen zu können und durch die Protection des reichen Bankiers wohl auch ſeinen Weg im Leben zu machen.

Die ältere Tochter hatte jetzt den Brief erbrochen und las ihn den beiden ſehr geſpannten Zuhörerinnen laut und deutlich vor:

„Geliebte Mutter,

Leider ſind meine Hoffnungen, indem ich hier anlangte, auf keine Weiſe erfüllt worden.“ —

Das Blatt entſank der Leſerin und die Mutter wurde blaß vor Schreck. Lies nur weiter, rief Lucie; ſo kann es nicht bleiben, das Beſſere kommt vielleicht nach.

Friederike fuhr fort: „Das große Haus war wenige Tage vor meiner Ankunft bankrott geworden, der Hausherr hatte ſich entfernen müſſen und die Gläubiger waren ſehr erboſt, daß man ihnen einen ſchlechten Vergleich anbot. Sie werden ihn aber doch wohl annehmen, um ſchnell und gleich nur etwas zu erhalten, da ſie bei einem Prozeß wohl lange hingehalten würden. Nun ſagte mir ein Pfiffiger, wahrſcheinlich würden die Leute nun erſt recht reich werden, und wenn auch nicht grade in Brüſſel, doch etwa in Antwerpen oder Paris

ein noch größeres Haus, als bisher, etabliren. Bei solchen Leuten mag ich aber nicht Hauslehrer sein, wenn sie mich selbst haben wollten, denn da käme ich mit meiner hausbacknen schlichten Ehrlichkeit nur übel an. Eine Dame, die ich kennen lernte, wollte mich versichern, daß auch ohne Bankerott ich doch in eine miserable Lage würde gerathen sein, denn der Handelsherr habe keinem Menschen auf Erden noch sein Wort gehalten, und mit den sogenannten Hofmeistern mache man eben gar keine Umstände, hundert oder zweihundert Dukaten würden versprochen, und die jungen Leute müßten froh sein, wenn sie nachher nur funfzig oder vierzig richtig und baar erhielten. Mit meinem Flachskopf, fuhr dieselbe Dame dann fort, mit meiner etwas kindischen, fast jungfräulichen Physiognomie, mit meinem linkischen Benehmen könnte ich nun den Leuten vollends gar nicht imponiren, und so hätten mir Söhne und Tochter, die Lakaien und Handlungsdiener abgerechnet, doch nur auf der Nase gespielt. Das war nun Alles ein schlechter Trost. Dabei wurde ich auch etwas empfindlich über die große, starke Madame, die mir alles das so ungenirt hinsagte, als wenn ich mich noch darüber zu freuen hätte. So war denn meine Existenz eine recht kummer-

volle hier und ich wußte nicht, wovon ich den Wirth in dem vornehmen Gasthofe bezahlen sollte, da mein Vorschuß völlig auf der Reise war verzehrt worden."

Der arme Martin! sagte die Mutter seufzend.

Friederike las: „Im ersten Stock hier wohnt ein Graf von Liançon, ein feiner Mann, der deutsch und französisch ganz ausbündig spricht, sehr reich und vornehm ist und alle Tage mit seiner prächtigen Equipage über Land fährt, oder in der Stadt Visiten macht. Den wollte neulich ein junger Freund abholen, der kam aber nicht, und so geht der ansehnliche charmante Graf über den Vorplatz, ganz verdrüßlich, indem ich dastehe und vor Langerweile und Verdruß an den Nägeln kaue. Wollen Sie mit mir ausfahren, junger Mensch? schreit er mich laut an, aber doch freundlich; ich fahre nicht gern allein! Ich ließ es mir nicht zweimal sagen, und sprang gleich die Treppe hinunter, ihm nach, so daß ich sogar meinen Hut vergaß, worüber er lachte, mich aber doch so in seine Kutsche steigen ließ. Als wir im Freien waren, fragte er mich nach meinen Umständen, und so hatte ich denn Gelegenheit, einem so gütigen Herrn mein ganzes Herz auszuschütten. Er schien mit meinem Bericht zufrieden, sah mir ein

paar Mal ſcharf in die Augen, und ſo nahm er mich gleich als Secretair in ſeinen Dienſt, und gibt mir noch mehr, als mir der großmäulige Bankrottier angeboten hatte.

So bin ich denn verſorgt und angeſtellt, und ich hoffe, Ihnen, geliebte Mutter, bald etwas ſenden zu können, denn der Graf iſt ein ſehr freigebiger Herr. Er achtet Silber und ſelbſt Gold nicht ſonderlich, ſpielt oft und immer hoch, und iſt ebenſo vergnügt, wenn er verloren, als wenn er gewonnen hat. Mir hat er auch ſchon einen ſchönen Ring mit einem ziemlich groſſen Diamanten oder Brillanten geſchenkt. Auch gegen ſeine Domeſtiken iſt er ſehr generös. Man muß ihn lieben. Dabei iſt er faſt immer luſtig. Ich habe wenig zu thun, ich möchte ſagen, gar nichts. Er meint aber, es würde ſich in Zukunft ſchon Arbeit für mich finden.

Das iſt aber noch nicht Alles, liebe Mutter. Sie wiſſen es ja, welche Sehnſucht ich von Jugend auf hatte, weite Reiſen zu thun und fremde Länder zu ſehen. Dazu war bisher keine Ausſicht für mich. Aber mein Graf hat auch eine Paſſion für das Reiſen, und da haben wir uns ſchon einen Abend vor die Landkarten hin-

Omar. Dein Vater hat dir verziehen, verzeih dir ſelbſt. —

Ali und ſein Gefolge kamen zurück. — Auch keinen Schrey konnte ihm der Tod auspreſſen, ſagte Ali mürriſch, ſein Tod war ſo halsſtarrig wie ſein Leben, er ging in die Vernichtung wie ein andrer ſich zum Schlafen auf ſein Lager wirft; der Schmerz wühlte in allen ſeinen Zügen und trieb ſeine Glieder fürchterlich geſchwollen auf, aber er ſahe dem gräßlichen Anblick wie einem Spiele zu. — Auch kein Seufzer iſt ihm entſchlüpft. —

Ali winkte und einige Sklaven traten hervor, die den betäubten Abdallah in ein Bad führten. In Träumen verlohren that er ohne Beſinnung alles, was man von ihm verlangte. Man ſalbte ihn dann mit köſtlichem Balſam und ſchmückte ihn mit reichen Kleidern, er bemerkte kaum dieſe Veränderungen. — Mit Gold und Purpur geſchmückt ward er in den Saal zu Ali zurückgeführt.

Alle Groſſen des Reichs waren hier verſammelt, der Saal ſchimmerte von Edelſteinen, himmelblaue Polſter mit Gold geſchmückt lagen an den Seiten des Saales. Jedermann bey

grüßte

geſetzt, und bald England, bald Italien, dann wieder Spanien und Portugal vorgenommen, um die Zeit und die Wege zu berechnen und Alles einzutheilen, zu bedenken, wo wir uns am längſten aufhalten könnten, wo wir am meiſten lernen, oder uns am vorzüglichſten ergötzen würden. Sehen Sie, Verehrte, ſo iſt ohne mein Zuthun mein Lieblingstraum zur Wirklichkeit geworden und mein kühnſter Wunſch in Erfüllung gegangen.

O beſte Mutter! hier in den Landen giebt es auch allenthalben ſchöne Bilder, wo ſehr viele Ihrer Sammlung gut anſtehen würden. Aber ſie ſind ſo theuer, daß nur die vornehmſten Menſchen ſie erwerben können. Wie denn überhaupt hier viel Geld ſein muß, weil man immerdar davon reden hört.

Es iſt alſo möglich, daß, wenn wir unſere Reiſe antreten, wir bald in Ihre große, mächtige Stadt gerathen. Ich hoffe, Sie und meine Schweſter dann geſund und wohl zu finden.

Ich leſe viel unter Anleitung meines Grafen. Er meint, ich müſſe Italieniſch und Spaniſch lernen, mein weniges Engliſche cultiviren, um in der Welt eine größere Rolle ſpielen zu können. Mir ſchwindelt oft vor den

mannigfaltigen Projekten. Eine ſonderbare Liebhaberei hat mein vornehmer Freund und Beſchützer. Eins ſeiner Lieblingsbücher iſt der bekannte Gil Blas, von Leſage. Den habe ich ihm in den Abendſtunden vorleſen müſſen. Er meint, in dieſem luſtigen Buch ſei eigentlich die wahre Weltweisheit, oder die Weisheit der Welt, um durch dieſe zu kommen, ſein Glück zu machen und niemals betrogen zu werden, enthalten. Für mich ſtudire ich den Guzman Alfarache, den ich nach Leſage's Bearbeitung ſchon mit dem ſpaniſchen Original vergleiche. Ich hoffe bald von dem curieſen Buche mehr zu verſtehen. Der Lazarillo de Tormes iſt auch luſtig genug, ſowie der Eſtevanillo Gonzalez. Die Spanier haben einen Ueberfluß an dieſen ſchnurrigen Romanen, wo Alles immer auf Prellerei, Betrug, Diebſtahl, Lüge und künſtliche Bettelei hinausläuft. So ſteht auch die Picara Juſtina vor mir, die ich ganz im Spaniſchen leſen ſoll, und wirklich hat der Graf, indem ich an dieſem Briefe ſchreibe, ſchon einen Lehrmeiſter angenommen, der mich in dieſer ſchweren Sprache unterrichten ſoll. Der wundert ſich auch über meine kleine Bibliothek. Er meint, man müſſe mit Cervantes **Novelas exemplares** anfangen; davon will aber der Graf nichts

wiſſen. Nach dem Gil Blas habe ich ihm in den Abendſtunden den Count Fathom von Smollet vorleſen müſſen. So lerne ich dabei von ihm die richtige engliſche Ausſprache, denn er redet alle europäiſchen Sprachen in der größten Vollkommenheit. Unſer Leſen dauert oft lange bis nach Mitternacht, und dann ſchläft der Graf wohl bis zehn Uhr in den Morgen hinein. Noch ein Buch ſoll ich ihm nachher Engliſch vorleſen, das Leben einer Moll Flanders. Das ſcheint ſehr moraliſch; es iſt die Geſchichte einer Diebin, die nur durch glücklichen Zufall der Hinrichtung entging und ſich beſſerte. Viele Menſchen verachten dieſe Erzählung ganz und gar, aber mein Graf hält ſie ſehr hoch, und behauptet, ſie ſei in ihrer Art ebenſo gut, wie der bekannte und beliebte Robinſon Cruſoe, und der Verfaſſer dieſes Romans, ein gewiſſer De Foe, habe auch dieſe Erzählung geſchrieben.

Der Herr iſt auch, wie wir, von der proteſtantiſchen Religion; er meint aber, in der katholiſchen könne man viel leichter ſein Glück machen, weil für die jüngern Söhne aus großen Häuſern, oder auch, wenn ſie Protection fänden, für Bürgerliche, Präbenden, geiſtliche Stellen und dergleichen im Ueberfluß wären.

Er ſelbſt lebt aber wie ein Prinz und bewirthet zuweilen bei ſich die vornehmſten Leute von der Stadt. Einmal bin ich auch zugegen geweſen, was mich, wie ihr wol denken könnt, in große Verlegenheit geſetzt hat. Man darf aber nur Dreiſtigkeit gewinnen, ſo geht es ſchon mit allen Menſchen, auch den ganz curioſen. Ich habe ja ſchon wahre Lumpe gekannt, die ſich hochmüthiger anſtellten wie hier Prinzen und Grafen. Ich glaube immer, mein Herr wird ſich bald mit einer der vornehmſten Damen vermählen. Kurz, ich bin glücklich und kann mich oft noch nicht darauf beſinnen, wie ich denn dazu gekommen bin. Nächſtens ein Mehres, der Himmel erhalte Sie, theure Mutter, ſo wie meine Schweſtern." — —

Die Freude war übergroß, als man dieſen Brief geleſen hatte, und die Mutter ſagte: Es iſt wie ein Wunder. Sage man, was man immer wolle, man muß an Magie und unbegreifliche Naturkräfte glauben. Man ſieht, unſer Martin wirkt auf ſeinen Grafen durch eine ſtarke Sympathie, durch ein Uebergewicht des Geiſtes oder eine kräftige Verwandtſchaft des Gemüthes. Er hat von meiner Natur etwas geerbt, und wie ich von ſelbſt tiefverſteckte herrliche Gemälde durch

meinen Instinkt entdecke, so erwirbt er sich Freunde und Beschützer. Ich weiß es ja, wie er hier schon alle Welt durch seinen Umgang bezauberte; ich habe ihm nie, wenn er so recht bat, etwas abschlagen können; ihr habt ihm in jedem Streit nachgeben müssen, und ich bin überzeugt, wenn er einmal heirathen will, wird ihm kein Frauenzimmer widerstehen können.

Wir haben ihm wol nachgeben müssen, warf Lucie, die jüngste Tochter, ein, weil Sie ihm, liebe Mutter, immer beistanden, zuweilen selbst, wie es mir vorkam, auf eine unbillige Weise.

Da bist du sehr im Irrthum, mein Kind, antwortete die Mutter. Ich war zuweilen eher grausam gegen den lieben Martin.

Lucie sagte: Die Sache mit dem Bruder kommt mir so bedenklich vor, daß ich Alles nur für eine Schnurre halten möchte, die der gute Martin aus seinen Büchern genommen hätte, um uns etwas weiszumachen. Aber er ist so redlich und gut, daß er niemals zum Windbeutel werden kann. Und darum ist es mir auch unbegreiflich, was dieser Graf für ein Geschöpf sein mag, das einem ordinairen menschlichen kaum mehr ähnlich sieht.

Weil du nicht an Wunder glauben kannſt, erläuterte die Mutter, darum iſt dir auch Alles, was ſich nur aus dem Gemeinen erhebt, unbegreiflich. Du haſt dich nun doch von meiner prophetiſchen Gabe (oder wie ſoll ich ſie nennen) überzeugen können, wie ich bei meiner Armuth einen Schatz höchſt koſtbarer Bilder zuſammengebracht habe; wie ich es fühle, wenn in einer Gaſſe, dann im Hauſe und endlich im Zimmer ein Bild ſein muß, das ich brauchen kann. Das haſt du nun ſeit Jahren faſt alle Tage beobachten können, aber das hilft dir in deinem Gemüthe nicht weiter, denn deine Zweifelſucht iſt ſtärker, als deine Fähigkeit zu glauben.

Ich begreife aber auch dieſe Ihre Gabe nicht, antwortete Lucie. Die Sache iſt wahr und kann nicht geleugnet werden, aber ich möchte ſie gern faſſen. Und wenn ich ſchon an dieſer einen Wundergabe genug zu tragen habe, ſo will ich mir nicht noch neue aufpacken laſſen, denn mein Rücken iſt vielleicht zu ſchwach für ſo vielfache Laſten.

Still! rief Friederike, laßt uns jetzt einen andern Discours anfangen, denn mir däucht, ich höre Eduard's

Schritte. Der muß von allen dieſen Dingen noch nichts erfahren.

Du haſt ſehr Recht, ſagte die Mutter, er iſt uns noch zu fremd, wir müſſen ihn erſt näher kennen lernen, bevor wir ihm vertrauen dürfen. Er iſt ein wilder junger Menſch, der noch keinen Charakter hat.

Eduard trat herein, mit freier Bruſt und fliegenden Haaren. Ei! Herr Winter, rief die Mutter ihm entgegen, wie Sie nun wieder ausſehen! Das ſoll Genie vorſtellen, aber es iſt doch ganz unſchicklich. Wird guter Leute Kind wol ſo auf den Straßen herumlaufen? Und dann wollen Sie mir wieder ſagen, Sie wären meiner Friederike gut.

Nicht böſe, Mütterchen, rief der Jüngling, es iſt das letztemal, daß ich mich ſo zeigen darf, denn von morgen bin ich ein ſolider Mann, ja, was noch mehr iſt, ein angeſeſſener.

Wie ſoll ich das verſtehen? fragte die Mutter.

Ich bin nämlich von Großvater und Onkel verſtoßen und enterbt, der Luft und den Winden preisgegeben, für vogelfrei erklärt, und ſo iſt es denn alſo ganz natürlich, daß ich mich auf eigne Hand häuslich niederlaſſe.

Sprechen Sie wie ein vernünftiger Menſch, ſagte Friederike mit dem Ausdruck des höchſten Unwillens.

Mein Gott! rief Eduard in komiſcher Entrüſtung, ich bin ja nur allzuvernünftig, das iſt ja mein Unglück. Iſt es etwa nicht Vernunft, Halstuch und dergleichen Ueberflüſſigkeiten abzulegen? Verdrüßlich darüber, daß ich wie ein unnützer Menſch leben ſoll, will ich mir einen Beruf wählen. Studiren kann ich nicht, ich habe kein Vermögen und bin ſchon zu alt, wenn ich es hätte, auf der Schule und Univerſität anzufangen. Schreiber werden, wie der Großvater will, widerſteht mir. In einem Kaufmannsladen ſtehen, oder bei einem Gewürzkrämer die Schmierereien abwiegen, wie mein Onkel verlangt, iſt mir ekelhaft. Gärtner ſein, oder Landmann, wie ein andrer ſolider Bekannter wünſcht, iſt meinem Genius ebenſo zuwider. Weil ich nun ein großer Maler werden will, haben ſie mir Alle den Kauf aufgeſagt, und mich aus dem Hauſe geſtoßen. Als wenn es eine Schande wäre, ein Rafael oder Michel Angelo zu ſein. Mein Farbenkleckſer nun, bei dem ich ſchon ſeit einiger Zeit lerne, weil er nicht nur ein berühmter, ſondern auch ein einſichtsvoller Mann iſt, hat gleich meinen Beruf zur Kunſt erkannt und mich dem

Prinzen Xaver empfohlen. Der Herr, auch ein verständiger Mann, hat ebenfalls meinen Werth eingesehen und ist mir gleich mit einer Versorgung entgegen gekommen.

Versorgung? rief die Mutter; wieder ein Wunder!

Ja, sagte Eduard, der possierliche Mensch, nachdem er mich so obenhin besichtigt hatte, sagte: Sie müssen vor allen Dingen eine Halsbinde tragen und sich die Haare verschneiden lassen; dann ziehen Sie unten in das geräumige Stübchen am Thorwege, lassen Alles aus und ein, wenn geklingelt wird, nehmen Briefe und Packete an. Manchmal löst Sie der Alte ab, der jetzt etwas zu stumpf ist, und so behalten Sie Freistunden genug, um sich im Zeichnen zu üben. Ihr Gehalt reicht für Nahrung und Kleider hin. — Ich bin es eingegangen, und so könnten wir uns, mein Riekchen, heirathen, wir säßen dort zusammen und du könntest zu Zeiten meine Funktion übernehmen.

Halt, mein junger Herr, sagte die Mutter etwas hochfahrend; Sie werden also beim Prinzen Das, was sie in Wien einen Hausmeister, in Paris einen Portier nennen. Sie sind ein Domestik, und ein solcher kann meine Tochter niemals heirathen.

Das ist nur die erste Staffel zu meinem Malerruhm! rief Eduard unwillig aus: kann ich von meiner Warte nicht alle Gesichter der Aus- und Eingehenden, Vornehm und Gering, studiren? Muß sich nicht Jeder bei mir zuerst anmelden? — Was sagen Sie, Friederike?

Ich denke wie meine Mutter, sagte diese, und der aufgebrachte junge Mensch lief fort, indem er rief: Ich komme als ein Titian, oder gar nicht wieder!

Am andern Tage fuhr in einem zierlichen Wagen der Maler Reishelm vor das große Haus, welches der Prinz Xaver bewohnte. Er stieg ab, sendete den Wagen zurück, zog die Glocke und das große Thor öffnete sich. Eduard Winter guckte von seinem Fenster herab, der Maler begab sich nach der Treppe, indem er leicht und freundlich den jungen Mann im Vorbeigehen begrüßte. Plötzlich kehrte er um, und da das Fenster schon wieder geschlossen war, rief er: Portier! Niemand ließ sich sehen, er wiederholte also den Ausruf, und da sich Niemand zeigte, zog er den innern Glockenzug. Mit der Nachtmütze auf dem Haupte warf sich

grüßte Abdallah ehrerbietig, alles neigte ſich tief, er zwang ſich heiter umherzuſehen und jeden Gruß mit Freundlichkeit zu erwiedern.

Prächtig gekleidet trat Zulma izt herein, Abdallah hatte ſie noch nie ſo ſchön geſehn, er fuhr unwillkührlich auf und eilte ihr entgegen: mit ihr trat ein Prieſter herein. —

Ali nahm die Hand Zulma's und legte ſie in die Hand Abdallah's. — Ich gebe ſie dir, ſprach er, ſo wie ich ſie dir verheißen habe, deine Treue gegen deinen Fürſten hat dir dieſen Lohn erworben, werde nie untreu, und meine Gnade und die Gunſt des Himmels wird ewig auf dich herunterblicken.

Der Prieſter ſprach den Segen über beyde aus, die Gäſte warfen ſich nieder und wünſchten ihnen Glück. — Abdallah ſahe immer ſtarr vor ſich nieder, nur zuweilen drückte er heftig und ſtumm Zulma's Hand, ſie ſahe oft beſorgt nach ihm hin, aber er bemerkte ihre Blicke nicht und brütete wieder in ſeinem dumpfen Nachſinnen weiter.

Die Feyerlichkeit war geendigt, Ali und die Gäſte entfernten ſich, um im Garten die friſche Kühle der Abendluft einzuathmen, Abdallah und Zulma ſtanden allein im Saale. —

jetzt der junge Mann mit halben Leibe aus seiner Loge und schrie laut: Der Teufel ist Ihr Portier! Ich bin Ihr Schüler, Sie erhabner Farben-Mischmasch, und so können Sie mich „Eduard!" oder „Winter!" oder „Hundejunge!" rufen, oder wie Sie wollen, Zögling, Schüler, Genie, Affengesicht oder Maulaffe mich nennen, denn alles dies bezeichnet meine Abhängigkeit von Ihnen, oder Vertraulichkeit; so können Sie mich auch Du, Er, Sie, Ihr, tituliren — aber Rache sei Ihnen geschworen, ewige, unbegrenzte, wenn ich das „Portier" noch ein Mal aus Ihrem Munde vernehme.

Schon gut, schon gut, Eduard, sagte der Maler; ich bitte, das Packet, welches für mich kommen wird, an sich zu nehmen; ich werde es, wenn ich wieder wegfahre, meinem Bedienten übergeben. Haben Sie die Güte, Herr Winter, denn es möchten zerbrechliche Sachen in der Schachtel sein.

So gehört es sich, antwortete Eduard. Ich werde es mir zur besondern Ehre rechnen, die Sachen, die dem größten Künstler unseres Jahrhunderts angehören, unter mein wachsamstes Auge zu stellen. In allen Angelegenheiten haben Sie nur über Ihren unterthänigsten Diener zu befehlen.

Der Maler zog den Hut ab und ging lachend die Treppe hinauf. Er hat doch Ambition, ſagte er zu ſich ſelbſt, vielleicht kann noch etwas aus ihm werden. Oben war im geräumigen Zimmer ſchon Alles zum Malen eingerichtet, das Fenſter auf die gehörige Art verhängt und die Staffelei aufgeſtellt. Auch das junge Frauenzimmer erſchien, deſſen Portrait von dem geſchickten Künſtler gefertigt werden ſollte. Maria war nicht mehr in der erſten Jugend, aber ſchön und edel gebaut, ihr braunes Auge war ausdrucksvoll, ihr Lächeln reizend, und wenn ſie ſprach, war ihre Phyſiognomie anmuthig belebt. Ihre Stellung im Hauſe des Fürſten war ſo unbeſtimmt, daß ſie ebenſowol für eine Freundin als Dienerin gelten konnte. Die Gemahlin Xaver's, die Fürſtin Adelaide, war mit ihr in vertrauten Stunden wie mit einer Schweſter, und ſie würde das verſtändige Weſen auch in Geſellſchaft noch mehr ausgezeichnet und herzlicher behandelt haben, wenn manche der ſtolzen Verwandten nicht einen Anſtoß daran genommen hätten, wodurch der ſtille, leutſelige Fürſt, der gern mit aller Welt in Frieden lebte, veranlaßt wurde, ſeine Gemahlin zuweilen zu ermahnen, daß ſie ſich weniger hingeben und auf ihren Stand und ihre

Stellung zur Welt mehr Rückſicht nehmen ſollte. Die Fürſtin fügte ſich nur ungern dieſen Einſchränkungen, weil ſie nicht blos in der Einſamkeit des Zimmers oder auf dem Lande ihrem Herzen folgen wollte und ihre junge Freundin wirklich eben ſo ſehr achtete wie liebte. Genoß Maria dieſes Vorzuges, ſo traf es ſich auch wol daß ſie einer Demüthigung ausgeſetzt war, wenn der ſtolze Graf, der Schwager des Fürſten, ihr einmal in den Zimmern begegnete, denn er gab ſich ganz die Miene, ſie als eine Kammerjungfer zu behandeln. So ward das Glück, welches die Arme in dieſem großen Hauſe genoß, ihr zuweilen auf empfindliche Art verkümmert.

Sie ſetzte ſich jetzt ſo, wie es der Maler von ihr verlangte, und indem das Licht auf das ſchöne volle Antlitz fiel, rief der Künſtler aus: O wenn doch ein Titian dieſes friſche, edel belebte Angeſicht jetzt auf die todte Leinwand hinfärben könnte! Meine Kunſt iſt viel zu ſchwach, dieſe Reize wiederholen und nachſchreiben zu können. Bedenke ich nun vollends, daß dieſes Bruſtbild wahrſcheinlich für einen entzückten Liebhaber und Bräutigam beſtimmt iſt, ſo möchte ich vollends verzweifeln.

Sie fangen mit Schmeicheln an, erwiderte Maria, wahrscheinlich um mir so die beste Stimmung zu erregen, wie Sie glauben, und mich zum freundlichsten Ausdruck zu zwingen. Indessen kann ich Sie versichern, daß Ihre Voraussetzung eine falsche ist, denn mein Bildniß ist edlen Freunden bestimmt, in deren Andenken ich gern fortleben möchte.

Die Fürstin trat herein, um den Maler arbeiten zu sehen und ihrer Freundin Gesellschaft zu leisten. Indem die beiden Frauen so malerisch nebeneinander saßen, konnte der prüfende Künstler sich nicht entscheiden, welche er für die schönere halten sollte. Das Angesicht der Fürstin war feiner und gleichsam durchsichtiger; die bläßere, zartere Wange war nur mit einem leichten Rosenschimmer wie überflogen; der Mund war unendlich lieblich und von einem beinah stehenden melancholischen Lächeln umspielt. Das klare blaue Auge war von langen dunkeln Wimpern beschattet, was dem durchdringenden Blicke einen süßen Zauber gab. O wie glücklich würde ich sein, rief der entzückte Maler aus, wenn ich diese beiden Gestalten, so schwesterlich vereint, in diesem lieblichen Contraste, einmal zeichnen und malen dürfte!

Das könnte ſich ja wol fügen, erwiderte die Prinzeß; ich wünſche es ſelbſt, ſo im Bilde wie im Leben mit meiner holden Freundin verbunden zu ſein.

Maria küßte ihr die Hand, worüber der Maler unzufrieden war, welcher bat, bei dieſer erſten Sitzung die Stellung nicht zu verändern. Jetzt trat auch der Fürſt mit leiſen bedächtigen Schritten in das Zimmer und lehnte ſich über den Stuhl ſeiner Gemahlin. Unſer Freund Reisheim, begann Adelaide, wünſcht, mich auf ein zweites Bild, ſo wie wir hier ſitzen, zu bringen. Wäre es Ihnen, Fürſt, nicht auch erfreulich?

Das blaſſe ernſte Geſicht Xaver's verfinſterte ſich, indem er dieſem Vorſchlage nachſann. Kann ſein, ſagte er endlich mit zögerndem Ton, indem er die Hand von der Lehne des Stuhles zurückzog und ſich in einen Armſeſſel niederließ; es würde ſich artig ausnehmen, nur wäre es mir erfreulich, wenn Sie etwa dann Beide als Schäferinnen oder Gärtnerinnen gekleidet erſchienen. Das Allegoriſche oder Verblümte iſt immer unter ſolchen Umſtänden das Schicklichſte. Ein ſolches Gemälde erhält auch dadurch einen poetiſchen Werth, weil man es ſonſt, ohne derlei Zuthat, leicht für Familienbildniß nehmen könnte.

Maria wurde roth und die Fürstin war verstimmt. Der Maler, welcher die Verhältnisse kannte, erzählte mit geläufiger Zunge einige Stadtneuigkeiten und ging dann zu lustigen Anekdoten über. Von diesen war der Fürst, ob er gleich niemals lachte, ein großer Freund. Der Maler, der in der Stadt berühmt war, daß er das Talent besitze, das Komische gut vorzutragen, und dessen treffliches Gedächtniß eine Unzahl von Schwänken und Seltsamkeiten aufbewahrte, war auch deshalb vom Fürsten sehr geliebt. So schwatzend und malend verging die Zeit, und das Gesicht Xaver's, das von Natur einen finstern Ausdruck hatte, wurde mit jeder Minute mehr erheitert.

Als der Maler anfing, von einem merkwürdigen Diebstahl zu erzählen, der die Stadt seit einigen Tagen in Bewegung setzte, rief der Fürst: Nein! Freund! sprechen wir nicht von dergleichen Gegenständen. Seit jetzt wird es etwas über ein Jahr sein, der kostbare Schmuck meiner Gemahlin auf so unbegreifliche Art entwendet wurde, (ein Verlust, den ich immer noch nicht verschmerzen kann), mag ich von solchen Geschichten nichts mehr wissen und hören. Nicht allein, daß ein unschätzbares Gut unsers Hauses verloren gegangen

iſt, habe ich auch den Verdruß erleben müſſen, daß man dem Uebelthäter niemals auf die Spur gerathen iſt.

Wir müſſen es vergeſſen, ſagte die Fürſtin, und ich habe mich deſſen ſchon ſeit lange entſchlagen. Auch ſchien es Ihnen, mein Gemahl, damals ſelbſt eine Gewiſſensſache, dem Raube zu gründlich nachzuforſchen.

Ja wohl, meine Geliebte, ſagte der Fürſt mit einem Seufzer; ich war dazumal in eine ſeltſame, mir jetzt unbegreifliche Gemüthsſtimmung verſetzt. Theils Ihre Bitten, theure Adelheid, da Sie bei Ihrer zu weichen Stimmung eine Entdeckung beinahe zu fürchten ſchienen, theils das Einreden meines Beichtvaters, eines zu frommen Mannes, brachten mich dahin, die Unterſuchung nach einiger Zeit fallen zu laſſen. An dieſem Schmuck, den ich von meiner Mutter erbte und den ich Ihnen bei unſrer Verlobung überreichte, nachdem er neu gefaßt war, an dieſen herrlichen Juwelen, die Ihre Schönheit noch glänzender heraushoben, hing mein menſchlich thörichtes Herz zu ſehr, und dies wollte mir nun eben jener fromme Mann zur Sünde machen. Er ſei mir, ſo legten mir es uns aus, entriſſen worden, daß er mich nicht noch mehr verſtricke und meine Seele dem Heil entfremde; auch ohne mein Nachforſchen würde

jener Räuber und Sünder offenbar werden, und ich erhielte, wenn mein Gemüth sich erst geläutert und vom Irdischen mehr abgezogen hätte, den Schmuck alsdann von selbst zurück. Auch meine fromme Gemahlin bestärkte mich in dieser Ansicht, sie, die in zu großer Weiche schon vor dem Gedanken zitterte, daß der Entwender gestraft werden könne.

Die Sache hatte schon zu viel Aufsehen gemacht, sagte Adelheid, und ich war erst beruhigt, seitdem man sie zu vergessen anfing.

Doch bin ich bei jedem großen Hoffeste gekränkt, erwiderte Xaver, wenn ich Sie in dem gewöhnlichen Schmucke sehen muß; denn wahrlich, den vorigen verlorenen werde ich niemals wieder auf irgend eine Weise ersetzen können. Er war fürstlich, königlich.

Sehr wahr, antwortete Adelheid, darum hat ihn mir auch manche Prinzeß beneidet. Es schimmerte wohl bei manchen hohen Damen eine kleine Schadenfreude durch die betrübte Miene, als sie mit mir den Verlust beklagen und mich trösten wollten.

Ein großer Mann trat jetzt mit einiger Heftigkeit durch die schnell aufgerissene Thür. Ah! mein lieber

Bruder! rief die Fürstin aus: so unerwartet schon von Deiner Reise zurück?

Ja, geliebte Schwester, sagte der Eintretende, indem er den Fürsten umarmte; ich höre, du lässest Dich malen, und stürme deshalb so ungemeldet herein. — Er stellte sich dem Maler zur Seite. Aber nein! rief er überrascht; es ist ja nur die Mamsell! Ei, die Jungfer lassen sich von unserm trefflichen Reisheim portraitiren. Oder ist es ein Studium, Professor, welches Sie machen wollen? Auch an hübschen Grisetten ist immer etwas zu lernen.

Mein Bruder, sagte die Fürstin, Maria sitzt dem Herrn, weil ich sie darum ersucht habe; denn ich wünsche ihr Bildniß zu behalten, wenn sie einmal unser Haus verlassen sollte.

Wie so? sagte der Graf; geht sie in einen andern Dienst? Sollte sie irgend eine Ursach haben, hier unzufrieden zu sein?

Maria war abwechselnd bald roth, bald blaß geworden. Jetzt stürzten ihr die Thränen aus den Augen, und mit einem lauten Seufzer, der ihrem beklemmten Herzen Luft machen sollte, stand sie auf, verbeugte sich, indem sie zitterte, vor dem Fürsten und ging mit schwan-

kenden Schritten in ein anderes Zimmer. Jetzt erhob sich auch die Prinzeß und sagte blos zum Bruder, dem sie einen bedeutenden Blick zuwarf: Auf Wiedersehen! Der Maler legte die Palette in sein Kästchen und empfahl sich. Unten im Thorwege rief er: Herr von Winter! Eduard guckte angekleidet schnell aus seinem Fenster herunter und sagte sehr höflich: Ei! zu viele Ehre, mein gnädiger Herr und berühmtester Kunstpatron, ich werde Ihnen gleich das angekommene Packet überreichen. — Nehmen Sie vielmehr dies Kästchen, mein lieber Eduard, sagte der Maler freundlich, und geben Sie beides meinem Bedienten, den ich senden will. — Er lernt Manieren, sagte der junge Mensch, er fügt sich und gewiß soll er mich, er mag wollen oder nicht, zu einem großen Maler machen.

Im Zimmer oben sahen sich Prinz Xaver und der Graf lange schweigend an. So ist es also wahr? Es ist dahin gekommen, daß man mich, mich, einem Dienstboten aufopfert? Je älter meine Schwester wird, je unwürdiger behandelt sie mich. Und Sie dulden das?

Lieber Bruder, sagte Prinz Xaver verlegen und stotternd, erlauben Sie mir, zu bemerken, daß Sie den Streit fast gefliſſentlich aufſuchen. Meine Gemahlin

O ſo iſt denn endlich, begann Zulma, der große, der fürchterlich ſchöne, der langerwünſchte Augenblick herangekommen, an dem ich von jeher zweifelte? — So ſind denn nun alle meine Wünſche erfüllt? — O wie zagt' ich geſtern und flohe erſchrocken zurück, als ich dich vor dem Pallaſt ſtehen ſahe, ich wußte wie ſehr mein Vater dem deinigen zürnt, — aber nun iſt ja alles vorüber, — ich ſinne vergebens, wie du durch die Unmöglichkeiten hindurchgedrungen biſt und dich zu mir gekämpft haſt, — aber ſey's, auf welche Art es wolle, ich halte dich in meinen Armen und bin glücklich, und was will ich denn noch mehr als dieſes Glück? Daß ich glücklich bin, davon weiß ich genug, alles übrige iſt mir heute gleichgültig und ohne Werth. — Aber warum biſt du ſo ſtumm, Abdallah? Meine Freude ſchwatzt und die deinige ſchweigt in ein ſtilles Nachſinnen verlohren?

Abdallah ſahe auf. — Fühlſt du dich glücklich in meinen Armen? fragte er leiſe.

Zulma. So glücklich wie im Paradieſe.

Abdallah. Ganz glücklich?

Zulma. Könnteſt du daran zweifeln? —

achtet, liebt und verehrt Sie, wie es der Schweſter zum älteren Bruder geziemt, — Sie verlangen aber, daß ſie im Innern ihres Hauſes ſich nach Ihnen und Ihren Grundſätzen geniren ſoll. Sie verletzen ein Frauenzimmer, das von guter Familie iſt, wenn auch bürgerlich entſproſſen, welches Adelheid gern hat, ſie liebt und immer wie eine Freundin behandelt. Sie hat Ihnen ſchon in ſo weit nachgegeben, daß ſie dieſelbe allen größern, beſonders den förmlichen Geſellſchaften entzieht, aber im eignen Hauſe und Zimmer darf ſie doch vertraut mit ihr umgehen.

Vertraut! das iſt es eben, rief der verſtimmte Graf. Hat meine Schweſter nicht Tanten und Couſinen? Drängen ſich nicht die Vornehmſten und Edelſten zu ihr? Sie darf nur wählen. Das iſt aber die neue Art und Weiſe, die immer mehr überhand zu nehmen droht, daß der Vornehme und Adelige ſich mit dem Bürgerlichen gemein macht: und dieſer dankt es jenem nicht, ſondern wird unverſchämt, und ſucht, wenn erſt eine Schranke überſtiegen iſt, alle zu überſpringen.

Sie mögen nicht Unrecht haben, Graf, antwortete der Prinz; ich kann aber gegen meine Gemahlin, die ich hoch verehren muß, nicht den Tyrannen ſpielen.

Und, ich muß es ſelbſt geſtehen, iſt dieſe Marie nicht ſchön, wohlgeſittet, von feinem Betragen, misbraucht ſie je die Güte und das Vertrauen meiner Gattin? Iſt ſie nicht beſcheiden, ſanft und verſtändig? Was können Sie nur gegen ſie haben?

Das mag Ihnen Alles ſo vorkommen, ſagte der Graf mit ſcharfem Ton, es mag ſich ſelbſt Alles ſo verhalten, aber ich kann ſie nicht leiden.

Sie können ſie nicht leiden? Aber Ihre Gründe?

Ich habe gar keine Gründe, aber ſie iſt mir unausſtehlich. —

Ei! ei! ſagte der Prinz und klopfte dem Schwager leiſe auf die Schulter, Sie ſind ſonſt kein Feind der ſchönen Mädchen, ſo wenig wie es Ihr Herr Vater war. Nicht? Geſtehen Sie! Sie ſind von unſerm Mariechen wohl einmal abgewieſen worden? Denn ſie hält ſtreng auf ihre Tugend.

Welche Gedanken! ſagte der Graf unwillig, und fühlte, wie eine leiſe Röthe über ſeine Wangen zog. Solch Mistrauen möchte mich faſt gegen Sie argwöhniſch machen. — Er lachte auf gezwungene Weiſe.

Herr Schwager! ſagte der Prinz kurz und heftig, indem das magere blaſſe Geſicht voller Runzeln war und

die ſchwarzen Augen leuchteten: das kann unmöglich Ihr Ernſt ſein.

Bitte, bitte um Vergebung, ſagte der Graf faſt demüthig; ich vergaß in einem Augenblick, daß Ihre ſtreng geprüfte Tugend, Ihre wahre Frömmigkeit auch nicht den leiſeſten Scherz über dieſe Gegenſtände duldet. Ich bin ein armer Sünder gegen Sie und bekenne mich als ſolchen. Aber auf jene Marie zu kommen — glauben Sie mir nur, denn unmöglich kann mein Gefühl ſich ſo ſehr irren, — daß Sie es Beide noch einmal bereuen werden, Ihre Güte und Ihr Vertrauen ſo weggeworfen zu haben. Dies braune Auge der Perſon, welches ſo Viele ſchön finden wollen, iſt mir unerträglich ſtechend und hinterliſtig; ich leſe Betrug und Lüge in dieſem dreiſten Blick, der ſich immer vergeblich beſtrebt, ſcheu und ſittſam zu ſein. Dann ihre Art zu horchen, aufzulauern; der höhniſche Mundwinkel dieſer etwas zu vollen Lippen, das eigne Naſerümpfen, das ich noch bei keinem Menſchen in dieſer Art geſehen habe. Und am ärgſten treibt ſie alles dies, wenn einmal die vornehmſten Perſonen zugegen ſind. Sie erhält Briefe, Packete, kein Menſch weiß woher; ſie verſchickt andere — Sie fragen nicht, wohin? Sie lebt wie eine Fürſtin in Ihrem Hauſe, ganz

unabhängig, und Sie, und ſelbſt meine Schweſter dürfen nach ihren auswärtigen Verbindungen nicht einmal fragen. Schickt ſich das für ein abhängiges Weſen? — Sehen Sie, Prinz, ſo hätte ich Ihnen bei alle dem Gründe genug angegeben, warum mir dieſe Perſon fatal iſt.

Nur ein Liebhaber oder ein Feind kann ſo ſcharf beobachten, ſagte Xaver; doch bitte ich noch einmal, wie ich es ſchon öfter that, mäßigen Sie ſich, um Ihrer Schweſter Willen. Als ich vor ſechs Monden etwa, auf Ihr Anſuchen, mein Bruder, meiner Gemahlin vorſchlug, die arme Gräfin Betty, die entfernte Couſine, als Geſellſchafterin zu uns zu nehmen und Marien zu entlaſſen, da machte mir Adelheid eine Scene und eine Erſchütterung, wie ich ſie noch niemals erlebt habe. Darum ſtehen Sie ab von dieſer Verfolgung, denn Sie gewinnen damit nichts und kränken nur Ihre Schweſter. Es muß Ihnen, als einem erfahrenen Manne, ja auch einleuchten, daß Adelheid vielleicht ihre Marie nur um ſo mehr beſchützt, je mehr ſie von Ihnen und andern Verwandten verfolgt wird.

Kann ſein, brach der Graf kurz ab und entfernte ſich mit kalter Begrüßung. Der Prinz ging, um ſeine Gemahlin aufzuſuchen.

Dieſe war indeſſen in Sorgen um die ſchwer gekränkte Marie und ſuchte dieſe durch Liebkoſungen zu tröſten und zu beruhigen. Marie hatte es tief gefühlt, wie ſie ſagte, daß ihre Beſchützerin zu einer Nothlüge ihre Zuflucht habe nehmen müſſen, daß ſie das Bildniß für ſich malen laſſe. Nein, ich muß fort, rief ſie aus, je mehr Gnade, Güte, ja Freundſchaft und Liebe Sie mir beweiſen, um ſo mehr muß ich mich gedemüthigt fühlen. Und ſoll ich den Zwiſt in Ihrer Familie begründen? Es muß doch einmal dahin kommen, daß ich aufgeopfert werde; alſo jetzt geſchehe es, je früher je beſſer, denn unmöglich können Sie ſich Ihrem leiblichen Bruder entziehen.

Trockne endlich Deine Thränen, ſagte die Fürſtin tröſtend; du ſiehſt, wie ich Dich liebe, wie mein Gemahl Dich achtet. Du ſelbſt ſagteſt, das Bild wäre für Freunde beſtimmt; warum ſollen wir nicht dieſe ſein? Und ſo war meine Erklärung ja keine Nothlüge und Unwahrheit.

Von meiner Seite doch, gnädige Frau, rief Marie aus; ja! denn, meine angebetete Freundin, Sie müſſen es erfahren: ich bin ſo gut wie verſprochen und dieſes Bildniß war für meinen Geliebten beſtimmt.

Himmel! ſagte die Prinzeſſin, was muß ich hören? O Marie, das fällt mir ſchwer wie ein Stein auf das Herz. Du mir entriſſen? Du verheirathet? Sonderbar, daß ich dieſen Gedanken bis jetzt niemals habe denken können! Die Möglichkeit iſt mir nicht eingefallen. Aber, Liebſte, — doch kein Unwürdiger? Keiner aus der armen und niedern Volksklaſſe? Doch kein Roher aus den höhern Ständen? Wer? Sprich! meine Neugier wird bis zur Angſt geſteigert.

Als Zeichen Ihrer Gnade, ſagte Marie, als Beweis Ihrer Huld und Freundſchaft, beſchwöre ich Sie, Verehrteſte, gönnen Sie mir noch einige Tage mein Geheimniß. Wenn ich es entdecken darf, werden Sie gewiß meine Wahl billigen. Nur, um des Himmels Willen, keinen Wink davon Ihrem Herrn Gemahl oder irgend einem Menſchen. Auf den Knieen möcht' ich Sie bitten.

Thörichtes Kind, ſagte die Fürſtin lächelnd, ich verſpreche Dir, weder zu forſchen, noch einem Andern davon zu ſagen. Aber, Dich verlieren — bleibſt Du in dieſer Stadt?

Bitte! ſagte Marie mit flehender Geberde und die Fürſtin brach ſchnell ab, indem ihr Gemahl feierlich her-

eintrat. Dieſer näherte ſich Beiden und gab Marien die Hand, indem er ſagte: Vertrauen Sie uns, liebe Marie, wir werden Sie ſchützen, es mag Ihnen zu nahe treten, wer es auch ſei. Ja, geliebte Adelheid, ich habe ſo eben Ihrem Bruder ſein Unrecht verwieſen, und ich hoffe, ich habe in Ihrem Sinne gehandelt. Er wird gewiß ein ander Mal vorſichtiger ſein, und deshalb, Marie, laſſen Sie allen Kummer fahren, denn Sie ſind in meinem Hauſe, meine Gemahlin ehrt und liebt Sie, und Sie ſtehen, als eine Perſon, die unſer volles Zutrauen verdient, unter meinem unmittelbaren Schutze.

Marie wollte die dürre feine Hand in dankbarer Rührung an ihre Lippen drücken, welches der Prinz aber nicht zuließ, ſondern faſt zärtlich ihre Finger ſtreichelnd dieſe betrachtete, ihr dann die andere Hand, beinah wie ſegnend, auf das Haupt legte, ſich zierlich verbeugte und dann das Zimmer verließ, indem er ſeiner Gemahlin den Arm bot und ſie mit einiger Feierlichkeit in den Speiſeſaal führte. Marie folgte ihnen nachdenkend.

In einer anständigeren Wohnung war jetzt die arme Witwe mit ihrer Tochter Henriette eingerichtet. Das Quartier war geräumig, die Aussicht auf die Gasse, und der alte Simon, der Schwager der Mutter, der sie hier einlogirt hatte, war jetzt ein ganz anderer Mann geworden. Seit er die Summe in der Lotterie gewonnen hatte, durch welche er, nebst seinem Ersparten, für einen wohlhabenden Mann gelten konnte, war er eher zu freigebig, als daß er, wie man ihn früher dafür ansah, für einen Geizigen gelten konnte. Er hatte nicht nur seine Schwägerin und Nichte gut eingerichtet, sondern er hatte auch den Vater seines früh gestorbenen Stiefbruders, einen alten Müßiggänger und Taugenichts, mit in die Genossenschaft aufgenommen. Dieser sonderbare Greis, der noch alle Gesinnungen seiner frühen Jugend wie eine Naturseltenheit in sich aufbewahrt hatte, war ein Schwätzer, Aufschneider und höchst sonderbarer Mann, der, weil er schon alt und stumpf war, von den Meisten übersehen wurde. Simon und Walther waren schon mehrere Jahre alt, als ihre verwitwete Mutter sich zum zweiten Mal mit diesem schon damals bejahrten Emmrich verheirathete. Emmrich hatte aus voriger Ehe einen erwachsenen Sohn, welcher,

nach manchen Abenteuern davon ging und als Matroſe in ſeinen beſten Jahren ſtarb. Er ließ den Eduard als Kind zurück, deſſen ſich Simon und Walther annahmen. Sie ſtarb im Kindbett und Walther heirathete die Frau Irmgard, deren Tochter Henriette war. Dieſer Walther hatte erſt ſein Vermögen, dann das ſeiner Gattin, und nachher Alles, was ihm der gutherzige Simon geben wollte, verzehrt, um nach kurzer Friſt in das Ausland zu entweichen, wo er nach einigen Jahren ſtarb. Dieſer Emmrich, der Stiefvater Simon's, war alſo jetzt auch Theilnehmer der neuerworbenen Wohlhabenheit, und obgleich er bis jetzt in ſeiner Verfinſterung als Bettler gelebt hatte, war er dennoch nicht dankbar, oder fühlte ſich dem gutmüthigen Simon verpflichtet, der ihn ſeinem Jammer entriſſen hatte.

Menſchen, die viele Jahre hindurch Armuth und Elend ertragen haben, ſtehen ſelten mit denen, welchen ſie nachher Wohlthaten erzeigen, in genauer Rechnung. Darum wunderte ſich auch Simon gar nicht, als der ſteinalte leichtſinnige Emmrich ihn und Irmgard und Henriette ſo behandelte, als müſſe Alles ſo ſein; er nahm jetzt die Wohlhabenheit, an welcher man ihn Theil nehmen ließ, mit nicht mehr Dankbarkeit auf, als ehe-

mals den Groschen, welchen man ihm aus Erbarmen schenkte.

Diese Verwandte waren jetzt versammelt, und Emmrich, der auf einem Spaziergange gewesen war, trat zu ihnen. Nicht wahr, Simon, sagte er, Ihr habt den jungen Eduard, meinen Enkel, Euern Neffen, verstossen und ihm obendrein Euern Fluch gegeben?

Ja wohl, sagte der grollende Simon, weil er — verzeiht, Oheim Emmrich — ich wollte sagen, weil er auf dem Wege ist, ein Taugenichts zu werden.

Sprecht es nur aus, mein guter, jugendlicher Simon, antwortete der kleine, magere und eisgraue Emmrich, ein Taugenichts, so wie ich: ein Taugenichts, ein Müssiggänger ist noch gar nicht so ein ganz schlimmes Kraut; wenn wir zu Mördern, Brandstiftern und dergleichen Gesellen hinaufsteigen, kann er noch für einen leidlich tugendhaften Christen gelten. Nun also, unser Eduard ist uns aus der Lehre gelaufen, die wir ihn zu einem brauchbaren Menschen machen wollten. Er will nicht nützen, er will phantasiren, und das dürfen wir ihm freilich nicht gestatten. Ihr wißt, Ihr lieben jungen Kinder, daß ich in meiner Jugend auch die Malerei trieb. Ich trieb sie mit solcher Gewalt, daß sie

Abdallah. O ſo iſt der Fluch des Ewigen nicht auf meine Stirn geprägt, — und du fühlſt nicht, daß du in den Armen eines Mörders liegſt?

Zulma. Eines Mörders?

Abdallah. Hörteſt du den Herold nicht das ſchreckliche Gebot ausrufen?

Himmel! — du haſt nicht, — ſagte Zulma mit banger Ahndung, — ſie konnte, ſie wagte es nicht, weiter zu ſprechen.

Ja! rief Abdallah lautlachend, — ich gab meinen Vater verlohren, um dich, dich zu gewinnen!

Zulma fuhr erblaſſend zurück, ſie wollte ohnmächtig niederſinken, aber Abdallah fing ſie in ſeine Arme auf. Mit halbgeſchloſſenen Augen ſahe ſie ihn ſtarr an, ſie konnte nicht ſprechen, ihre Lippen zitterten, ſie wollte ſich aus ſeinen Armen losmachen, aber in einem ſchrecklichen Krampf hielt er ſie feſt an ſeine Bruſt gedrückt. Du biſt mein! mein! ſchrie er laut, — ich habe dich der Hölle abgerungen und keine Hölle ſoll dich mir wieder rauben, — ſo wie du mir gehörſt, gehörte noch kein Weib dem Manne, jedes Haar deines Hauptes iſt durch einen Fluch er-

immer weiter, weiter und eiliger vor mir hinwegfloh, und ich war mit der Peitſche ſo eifrig hinter ihr drein, daß ſie meinem kurzſichtigen Auge bald ſo weit entrückt war, daß ich jedes Vieh am Wege für ein ſogenanntes Ideal anſprach. Kurz, es gelang mir nur mittelmäßig, und ich konnte mich kaum mit einem Annibal Carracci oder Domenichino, ja nicht einmal mit einem Julio Romano in dieſelbe Reihe ſtellen. Darum gab ich das Ding auch ganz auf, und wurde nachher, was ich auch lange blieb, ein echter Menſchenfreund, ein Tugendbeförderer. Denn, meine Kinder, was iſt der Menſch, der gar nicht arbeitet, nie etwas vor ſich bringt, weder ſpart noch zu Rathe hält und doch nichts erwirbt, aber viel braucht, der alſo immerdar bitten und betteln, mahnen und borgen, lügen und heucheln muß, was iſt der anders, als ein echter Tugendbeförderer, der das Mitleid, die Gutwilligkeit, Menſchenfreundſchaft und Mildthätigkeit ſeiner Mitmenſchen immerdar in Thätigkeit ſetzt? Denn gäbe es gar keine Menſchen, wie ich ſeit ſo vielen Jahren einer geweſen bin, woran fände denn das Mitleiden und die chriſtliche Liebe Gelegenheit, ſich zu üben? Ohne mich und meines Gleichen müßten die edelſten Tugenden gewiſſermaßen abſterben. Alſo ich wollte

nur ſagen, weil ich eingeſehen, wie die Malerei das Unnützlichſte ſei, was ein junger Menſch nur treiben könnte, ſo bin ich nicht ſaumſelig geweſen, und habe mir die Ehre gegeben, meinen Fluch für meinen Enkel und Euern Neffen und Vetter dem Deinigen, mein Freund Simon, noch beizufügen. Aber was hilft es? Der große Mann, der reichſte, mächtigſte, der berühmte Prinz Xaver hat den Bengel ſeit vorgeſtern, als wir ihn aus dem Hauſe ſtießen, adoptirt oder an Kindesſtatt angenommen. Es ſoll keine Ausſicht ſein, daß der Prinz noch Kinder erzeugt, und ſo hat er denn unſern Ungerathenen angenommen, ihn legitimirt, ſo daß in zehn oder zwölf Jahren der krausköpfige Bengel ein großer Fürſt ſein kann, ein Herr von Millionen, was freilich beſſer iſt, als ein ſchlechter Maler.

Sollt' es möglich ſein? rief Simon aus; alter Mann, Ihr bindet uns da wieder ein Märchen auf, wie es wohl ſo Eure Art iſt.

Nein! rief der alte Emmrich, es iſt ſo, und wir leben ja in den Zeiten der Wunder. Gebt nur Acht, das Wort „unmöglich" wird bald aus unſerer Sprache ganz und gar ausgeſtrichen werden.

Aber, lieber Himmel, ſagte die Mutter Irmgard, ſo haben wir uns ſchlimm gebettet, daß wir ihm ſo unhöflich begegnet ſind damals, als er ſo übertrieben freundlich zu meiner Henriette that.

Freilich, ſagte der Großvater, denn er iſt doch immer Euer Neffe und Vetter, und mir beſonders geht er näher an als Euch, denn als ich damals mit Eurer Mutter, Simon, die mir Euch und den Walther ſchon ins Haus als Kinder brachte, mich verband, hatte ich ſchon längſt meinen nachher ertrunkenen Seekapitän erzeugt und ſo blieb uns der Eduard, der Nachkomme des großen Seehelden, und ich that für den Jungen auch Alles, was in meinen ſchwachen Kräften ſtand, ſo lange ich ſelbſt noch einen Groſchen im Vermögen hatte. Von mir hat er ja auch ſeinen Enthuſiasmus für die Malerei, der auch ſein Leben lang nicht von ihm loslaſſen wird. Aus Gefälligkeit für Euch, Simon, der Ihr mir nur zugebracht, nur Stiefſohn ſeid, habe ich Euern Fluch noch mit dem meinigen verſtärkt, denn ich bin immer ein ſehr gefälliger Charakter geweſen, — und nun werde ich ebenfalls unſchuldigerweiſe wegen meiner Complaiſance zu leiden haben.

Schwätzer und kein Ende! rief Simon ungeduldig aus; Eduard, der Windbeutel, vom Prinzen adoptirt! Ein Taugenichts zum Prinzen gemacht! Nein, das ist in der ganzen großen Weltgeschichte noch niemals vorgekommen.

Aber, Mann! sagte der Greis ganz entrüstet; das ganze große Hotel von Xaver wird ja heut Abend mit tausend und tausend Lampen illuminirt, und über dem Thorweg, wo man hineinfährt und geht, über diesem Portal brennt Eduard's Namenszug in Brillantfeuer. Die ganze Stadt ist auch schon aufgeregt und auf den Beinen; es wird ein fürchterliches Gedränge in dem Stadtviertel geben. Wenn nur nicht Menschen bei den vielen Equipagen zu Schaden kommen.

Henriette, sagte die Mutter, ziehen wir uns ein wenig an, denn das müssen wir Alles sehen. Es wird schon finster, und die Illumination muß nun schon fertig sein. Himmel! wer hätte gedacht, daß in so kleiner Zeit mit unsrer Familie eine so große Veränderung vorgehen könnte.

Ja wohl, sprach der greise Emmrich, nun kann er sich selber eine Gemäldegallerie anlegen, anstatt ein Maler zu sein; nun kann er dem hochmüthigen Reis-

helm, dieſem Director der Akademie, ein Schnippchen ſchlagen, und der galante Allerweltskerl muß ihm die Hand küſſen, wenn unſer Eduard ſich von ihm malen läßt.

Simon nahm ſeinen großen Knotenſtock aus dem Winkel und ſetzte murrend den breitkrempigen runden Hut auf. Mich geht die Dummheit eigentlich nichts an, ſagte er, aber der Neugier halb will ich doch auch mitlaufen.

Die Frauenzimmer ſtanden ſchon wartend, und ſo verließen die vier Perſonen ihre Wohnung, welche Frau Irmgard, die ſo kürzlich erſt dem tiefſten Elend entriſſen war, immer noch mit Entzücken betrachtete. Sie ſtieg jetzt mit großer Selbſtgefälligkeit die breite bequeme Treppe hinunter. Auf der Gaſſe war Alles ruhig und die wenigen Menſchen, welche vorübergingen, wandelten langſamen Schrittes. In den Hauptſtraßen, vor den Kaffeehäuſern war Geräuſch, hier und da lebhaftes Geſpräch, aber nirgend war eine Aufregung der Neugier zu ſpüren. Simon ſchüttelte immerdar ſein großes Haupt und man ſah, wie in der Finſterniß ſein breiter Hut ſich misbilligend bewegte. Jetzt waren ſie dem Quartier, in welchem das mächtige Haus des Prinzen Xaver ſtand,

ſchon ziemlich nahe; aber hier war die Stadt ſchon wieder ruhiger als in jenem belebteren Theile, und als man nun vor dem Palaſt ſelber ankam, war Alles ganz ruhig, die Fenſter waren nicht erleuchtet und nur ein einziges kleines, unmittelbar über dem Thorwege, die Loge des Portiers, ſchimmerte von einem beſcheidenen Lichtlein erhellt. Als ſie nun da ſo einſam vor der breiten und langen ganz verfinſterten Maſſe des Gebäudes ſtanden, brach der mürriſche Simon in ein lautes boshaftes Gelächter aus. Nun, alter Emmrich? fragte er dann?

Es muß doch anders ſein, als ich es geglaubt habe, antwortete dieſer, denn wirklich machten ſie ſich vorher hier mit einigen Lampen zu thun. Es iſt aber auch möglich, daß ſie dieſe zu der Marionettenbude trugen, in der ſie, dort im Winkelgäßchen, ſeit einigen Tagen ſpielen. Ich habe dem Principal ein Drama angeboten, das ſchon ſeit zehn Jahren in meinem Pulte liegt; der Narr meinte aber, die Zeiten wären ſeitdem ſo vorgeſchritten, daß eine ſo alte Dichtung nicht mehr gefallen könne.

Hansnarr! brummte Simon, und ſo wendete man um, um den Rückweg anzutreten, als der Thorweg des Prinzen ſich mit Geräuſch öffnete und eine ſchlanke Ge-

ſtalt ihnen eilig vorüberlief. Das war ja wohl Eduard? ſagte die Mutter Irmgard. Eduard ſtand ſtill, und als ſie näher kamen, ſagte er: Ei! da iſt ja die ganze hochlöbliche Compagnie beiſammen. Wollt Ihr mir nicht auch hier dieſe öffentliche Straße verbieten?

Du wohnſt alſo doch hier? fragte Simon. — Ich wohne, wo ich will, und thue, was ich kann, erwiderte Eduard, und von meiner ganzen verehrten Familie nehme ich nun künftig keine Notiz mehr. Das iſt das Neueſte vom Jahr. Mit dieſen Worten ſprang er fort.

Er muß doch was geworden ſein, ſagte die Mutter, ſonſt wäre er nicht ſo grob.

Ja wohl, ſagte Emmrich, er bringt es gewiß noch weit; denn als ich geſtern bei dem Handelsmann einige Farben einkaufte, traf ich einen alten Capitain im Laden. Der verſicherte, der Profeſſor Reisheim habe neulich bei Hofe, in Gegenwart aller Großen des Reiches, erklärt, ein ſolches Malertalent, wie das unſers Eduard, ſei ſeit Rafael auf unſrer Welt nicht zum Vorſchein gekommen.

Geht es ſchon wieder los? ſchrie Simon und ſtampfte mit ſeinem großen Prügel auf das Steinpflaſter. Er ſtieß noch einen heftigen Fluch aus und eilte dann nach

ſeiner Wohnung zurück, unbekümmert, wie früh oder ſpät ihm die Uebrigen nachfolgen würden.

Eduard rannte indeſſen durch viele Gaſſen, bis er, vor das Haus kam, in welchem die Witwe Mühlen wohnte. Als er in das Zimmer trat, wo Friederike der Mutter und Schweſter eben aus einem unterhaltenden Buche vorlas, rief ſie ihm entgegen: Guten Abend, Titian!

Warum nennen Sie mich ſo? fragte der junge Mann.

Sie ſagten ja, antwortete das Mädchen ſchnippiſch, Sie würden gar nicht, oder nur als Titian wiederkommen. Es iſt aber ſchnell damit gegangen.

Und nur, wenn es ſchnell damit zugeht, ſagte Eduard lachend, kann es mir etwas nützen. Aber ich bin wenigſtens geadelt worden, denn der Reisheim hat mich ſchon Herr von Winter titulirt, ſo wird das Uebrige wohl bald nachfolgen.

Wie können Sie aber heut Ihren Poſten verlaſſen? fragte Frau Mühlen.

Alles im Hauſe iſt krank, ſagte Eduard, man will früh ſchlafen gehen, es iſt auch kein Beſuch- und Geſellſchaft-Abend, und ſo ſitzt der alte vorige Portier, der

jetzt eine Art von emeritirtem Kammerdiener vorſtellt, in meinem Thronſeſſel, bis ich wiederkomme. Er kann dort ſchlafen und träumen, denn heut wird er gewiß nicht geſtört werden, bis ich ſelber die Glocke ziehe. Das iſt ein curioſer und merkwürdiger Mann, dieſer Elias; ſie ſagen nämlich, er ſei einmal, es wird ein Jahr her ſein, vergiftet worden.

Vergiftet? rief die erſtaunte Lucie aus: ei! das iſt ja ſo was, wie wir ſo eben in dem Roman da geleſen haben.

Es iſt eine weitläufige und verwickelte Geſchichte, fuhr Eduard fort. Ein Fremder hatte ein Geſchäft im Hauſe, die Fürſten gaben einen großen Ball, doch war die Gemahlin des Herrn unwohl, wie ſie es oft iſt, und tanzte nicht. Der Fremde kam zurück, fragte beim Portier nach etwas und nahm einen Brief wieder, den er ihm aufzuheben gegeben hatte. Die Dienerſchaft brachte dem Alten, weil es im Hauſe ſo luſtig herging, eine Flaſche köſtlichen Weins. Der fremde Menſch war herablaſſend, ſie tranken mit einander und waren guter Dinge. Am Morgen entſtand großer Lärm, denn es fehlte der koſtbare Juwelenſchmuck der Fürſtin, den ſie noch auf dem Ball getragen, dann ſelbſt in das Käſtchen

gelegt und dieſes mit eigner Hand abgeſchloſſen hatte. Man dachte nun auf den Fremden; — aber wie? Die Möglichkeit? — Es war aber der Argwohn natürlich, denn der alte Portier war betäubt, ſchlaftrunken, er konnte ſich lange nicht erholen und iſt auch ſeitdem dumm geblieben. Von dem Fremden glaubte man nun, er müſſe ein vornehmer Mann geweſen ſein. Nun wurde ins Unendliche hinein gefabelt und gelogen. Die nächſten Verwandten ſollten in den Diebſtahl verwickelt ſein, die Fürſtin ſelber einen Bruder, der ungeheuer im Spiel verloren, mit dem Schmuck gerettet haben, und dergleichen mehr. Alles dies habe ich früher, und noch mehr ſeit ich im Hauſe wohne, von männlicher und weiblicher Dienerſchaft gehört. Bedenklich iſt es, daß die Unterſuchung, nachdem ſie kaum angefangen war, niedergeſchlagen wurde. Der alte Portier war ſo ſchlaftrunken geweſen, daß er ſich nicht erinnern konnte, wie lange jener Fremde bei ihm geweſen ſei, was er mit ihm geſprochen, wann er fortgegangen. Das Wahrſcheinlichſte iſt, daß er dort blieb, dieſer Unbekannte, die abfahrenden Equipagen aus dem Thore ließ und daß er nachher, als Alles im Schlafe lag, auf unbegreifliche Weiſe Mittel gefunden hat, ſich jenen ſorgfältig verſchloſſenen

erkauft. — O Zulma! Zulma! auch du willst mich verlassen? — Für dich hab' ich mich ja der Verdammniß verpfändet, für dich, nur für dich bin ich der Natur und meiner Menschheit abtrünnig geworden und habe wüthend an meinen eignen Gebeinen genagt, — o hier ist noch die letzte Freystatt meiner Seele, in kein anderes Gebiet darf sich der gebrandmarkte Verbrecher wagen, nur die Liebe nimmt ihn gütig auf. — O Zulma! an deinen Busen gelehnt sollen mich deine süßen Lippen Vergessenheit lehren, hier will ich dem Himmel zum Trotz Seligkeiten genießen, — o dich hatt' ich vergessen, als ich dem Ewigen meine Freuden aufkündigte.

Ein Mörder? Ein Vatermörder? schrie Zulma schrecklich auf. — O hinweg Ungeheuer aus meinen Armen, du bist nicht mehr Abdallah!

Zulma! Zulma! rief Abdallah, hier ist meine letzte Hoffnung, nimm mir diese und meine Wollust ist Raserey und Gotteslästerung! — Wenn mir auch diese Seligkeit untreu wird, o so will ich mich in einem Sturz in das ganze Meer der Verdammniß hineinwerfen, da Rettung doch unmöglich ist! — Nein, Zulma muß mir bleiben, oder der Allmächtige ist mehr als

Schmuck anzueignen. Nach der Beſchreibung des Portiers ſei jener Fremde ein feiner, ſchöner und gewiß vornehmer Mann geweſen.

Wenn aber die Fürſtin, warf die kluge Friederike ein, irgend von dem ſcheinbaren Raube gewußt hätte, ſo waren ja dieſe überklugen und künſtlichen Anſtalten und das Betäuben des Thorwächters gar nicht nothwendig.

Sie haben Recht, Geliebte, ſagte Eduard — aber was kümmern wir uns um dieſe Abſurditäten? Warum ſprechen wir nicht von unſerer Liebe? — Sie ſehen wenigſtens, Mütterchen, welchen wichtigen Poſten man mir interimiſtiſch anvertraut hat, und welchen Mann der Prinz in mir ausgewählt hat, damit ein ſolcher Schabernack ihm nicht zum zweiten Mal paſſiren kann.

Zeichnen Sie auch fleißig? fragte Lucie.

Tag und Nacht, erwiderte Eduard, und ſeit ich an allen Anklopfenden die Phyſiognomik ſtudire, mache ich ganz unglaubliche Fortſchritte. So habe ich mich jetzt auf das Viehweſen gelegt; ich copirte erſt Viehſtücke, Hammel, Rind, Schwein, Gans, Ente ꝛc. nach den berühmteſten Meiſtern. Nun ging ich aber weiter und componirte frei und genial. Das heißt: Ich ſetzte

Mensch und Vieh künstlich und so, daß es jeder kennen muß, zusammen. Meinen Prinzen, den ernsthaften trübsinnigen Xaver, stellte ich in seiner Dürre als Windspiel hin; wenn sie das Bild stechen, wie es ist, so muß jeder Mensch auf den ersten Blick meinen Mäcen erkennen. Die eine Kammerfrau bei uns steht als Ente da, und ein gewisses Fräulein Marie, die Gesellschafterin der Fürstin, als große schöne Cyperkatze; aus dem Grafen, dem Bruder der Prinzeß, habe ich einen kräftigen Bullenbeißer oder Schlächterhund gemacht und, um die Sammlung zu krönen, aus meinem Meister in der Malerei einen Seehund.

O pfui! Herr Winter! Wie können Sie sich so vergehen! rief die Frau Mühlen, beinahe weinend, aus. Wenn die Herren das nun erfahren sollten.

Still, Mütterchen! sagte lachend der junge Mensch, das Genie muß sich ungehemmt seine freie Bahn brechen. Dem Herrn Reishelm habe ich sein Portrait selber hingeschickt und deutlich darunter geschrieben: Der Director der Kunstakademie, Herr Reishelm, als Seehund.

Ich falle in Ohnmacht, sagte die Mutter.

Unnöthige Mühe, sagte Eduard; der einsichtsvolle Mann hat mir einen verbindlichen Brief geschrieben und

mir gesagt, ich wäre ein verwünscht geistreicher Spitzbube, die Sache sei aber so hübsch gerathen, daß er nicht böse werden könne; wenn ich das Blatt aber in den Kupferstich gäbe, möchte ich wenigstens seinen Namen nicht darunter setzen. Wenn della Porta und Lavater und viele einsichtige Männer gepredigt haben, daß die Menschen den Thieren ähnlich sehen, soll denn der Künstler nicht diese Ueberzeugung und Anschauung in Thatsache verwandeln, um die Entdeckung populair und allgemein zu machen?

So verging der Abend unter mannigfaltigen Gesprächen, bis der Glockenschlag den jungen Mann erinnerte, daß er sich wieder auf seinen Posten begeben müsse.

Am folgenden Morgen hatte die Mutter die große Freude, daß sie wieder einen Brief von ihrem Sohne aus Brüssel empfing. Er lautete so:

„Ich weiß nicht, Geliebte, ob ich diesen Brief noch hier, oder unterwegs endigen werde, denn es kann sein, daß wir morgen, oder selbst heute von hier abreisen. Auf jeden Fall bin ich in weniger Zeit Ihrer Heimath näher, ja ich glaube vorhersehen zu können, daß ich Sie in acht oder zehn Tagen (wie glücklich ich!) an meine

Bruſt drücken und, von Ihnen umarmt, Ihnen ſagen kann, wie ſehr ich Sie liebe.

Der Graf, deſſen Secretair ich bin, wie Sie wiſſen, iſt noch immer ganz Güte und Freundſchaft für mich. Außer jenem koſtbaren Ringe hat er mir noch eine Buſennadel mit einem großen Diamanten geſchenkt, deren Werth, wie man mir ſagt, noch den des Ringes weit übertreffen ſoll. Es iſt jetzt ſo ziemlich ausgemacht, daß ich mit ihm nach Portugal oder nach Italien reiſe. Das Letzte wäre mir noch lieber.

Jetzt habe ich denn auch verſchiedene Briefe für ihn abſchreiben müſſen, andere hat er mir dictirt; alle von ſehr wichtigem Inhalt. Er ſteht in Verbindung mit den allervornehmſten Perſonen, und ich könnte Ihnen Manches erzählen, wenn es nicht ſchändlich wäre, ſein Vertrauen ſo zu misbrauchen. Sie verlangen dergleichen, das weiß ich, auch nicht von mir. Wenn wir aber in die Reſidenz zu Ihnen kommen, ſo wird mein edler Beſchützer und Freund (ich darf ihn wohl ſo nennen) auch Sie beſuchen, und Sie werden ihn perſönlich kennen lernen, denn er hat mir ſelbſt geſagt, er müſſe die würdige Frau ſehen, die einen ſo liebenswürdigen Sohn zur Welt gebracht und ihn ſo vortrefflich erzogen

habe. Ich ſchreibe Ihnen das ſo einfach hin, weil er es mir ganz ſo, mit denſelben Worten geſagt hat. Und das iſt keine Ziererei bei ihm, wie es wohl bei ſo manchen andern Vornehmen oft der Fall iſt. Er beträgt ſich überhaupt gegen unſer eins ganz ſchlicht, wie ein Bürgerlicher, und hat nachher wieder gegen Große einen ſo vornehmen, ſelbſt majeſtätiſchen Anſtand, daß man ihn für einen Prinzen halten könnte.

Der hieſige Gouverneur, die Fürſten, Herzoge und Grafen hier ſind alle mit ihm verbunden und mehr oder minder ſeine Freunde. So hat man ſeinetwegen an den herrlichen Kaiſer, Joſeph den Zweiten, geſchrieben, in deſſen Dienſte er auch wohl treten wird. Denn dieſer Kaiſer iſt auch nicht wie die übrigen Potentaten, er weiß die Menſchen wohl zu unterſcheiden und brauchbare, aufgeklärte Männer auf ſolche Poſten zu ſtellen, wo ſie ihm und der Welt am nützlichſten ſein können. Wenn der Kaiſer von Paris zurückkommt, wird ihm der Graf entgegenreiſen, um ſich ihm perſönlich vorzuſtellen.

Ueber die vielen Geſchäfte iſt nun das Studiren der ſpaniſchen Sprache etwas bei Seite gelegt. Ich habe ihm in dieſer Zeit auch nur ſelten etwas vorgeleſen, denn er iſt jetzt immer in Geſellſchaften, wo ſehr hoch geſpielt

wird, und er erſt gegen Morgen nach Hauſe kommt. Er gewinnt faſt immer. Die Herrſchaften ſagen ihm nach, er ſei der großmüthigſte Spieler auf der Welt, und den Damen, die am leidenſchaftlichſten ſind, ſieht er immer durch die Finger. Das iſt in der großen Welt was Abſonderliches, daß ſo kleine Schelmereien oder Spitzbübereien nicht ſehr in Anſchlag kommen oder ſonderlich geachtet werden. Unbeſchreiblich reich muß mein Graf ſein, weil er das Geld, auch große Summen, ſo gar nicht achtet.

Wenn er erſt ſein hohes Amt bekommen hat, ſo iſt es ihm ein Leichtes, mir auch zu einer anſehnlichen Stelle zu verhelfen, von da ich denn leicht durch ſeinen Schutz von einer Staffel zur andern emporſteigen kann. Er hat es mir verboten, es irgend laut werden zu laſſen, daß ich eigentlich Theologie ſtudirt habe und eine Art von Geiſtlicher bin; er ſagt, das könne mir bei vielen Leuten ſchaden und bei meinem Emporkommen hinderlich ſein, denn die meiſten Großen und Vornehmen affectirten zwar eine beſondere Ehrfurcht vor dem geiſtlichen Stande, als vor einem hohen und nothwendigen, achteten aber die Individuen, die ſich dieſem Berufe widmeten, in der Regel nur geringe, weil ſie meinen, daß bloß Armuth und dringende Noth die Menſchen zwin-

gen könne, ſich dieſem Stande zu widmen, weil jeder irgend Wohlhabende lieber Juriſt und Mediciner würde. Das ſei freilich in der katholiſchen Kirche ein ganz anderes Ding, wo die reichen Abteien, Biſchofswürden, Cardinalſtellen und dergleichen die Leute lockten und Talente belohnten. Und ſelbſt in England ſtehe die Geiſtlichkeit in einem ganz andern Anſehen. Dieſe Redensarten gingen mir erſt ſehr empfindlich ein, aber ich wußte ihm doch auch nichts Reelles zu antworten. Denn, liebe Mutter, ſo demüthig ich auch von Hauſe aus bin, ſo beſcheiden ich ſein mag, ſo kriegt man in dieſen vornehmen Umgebungen doch auch nach und nach von dem Hochmuth dieſer Welt etwas ab. Ich werde es künftig dieſen Leuten nicht mehr ſo ſehr wie bisher übel nehmen, wenn ſie Bürgerliche oder Arme nur geringe achten, denn ich habe mich ſelber ſchon mehr als einmal auf dieſer Empfindung ertappt, der ich doch ſo gar nichts, und obenein ganz arm bin, meinen Ring und die Buſennadel abgerechnet.

Das ſeh' ich wohl, er will mich zu einem Diplomaten machen. Er meint, das ſei die Carriere, die meinen Talenten gezieme. So würde ich denn vorerſt vielleicht bei ihm Attaché, oder zweiter Secretair, dann

sein wirklicher, nachher kann mir, wenn ich mich eingearbeitet habe, der Titel als Legationsrath nicht entgehen; hat die Regierung zu mir Vertrauen, habe ich einige wichtige Sachen ausgearbeitet, mich ausgezeichnet, so gelingt es mir wol, wirklicher Gesandter zu werden, oder in den geheimen Rath zu kommen, wozu, um dies zu erlangen, ich mich aber vorher wahrscheinlich müßte adeln lassen, — und nachher dann noch Excellenz, Ordensband und große Sterne, — nicht wahr? liebe Mutter, — das ist denn doch ein weniges anders, als auf einem dürren unbekannten Dorfe oder in einem kleinen Nest von Städtchen als Pfarrer zu sitzen, und die Bauernjungen mit bloßen schmutzigen Füßen um ihn her stehend, die er zu Christen und Menschen machen soll?

Doch ich versteige mich in Träume hinein, die aber doch nicht ganz der wahrscheinlichen Erfüllung entbehren."

— — Jetzt lachte Lucie laut auf und sagte: Unser Bruder Martin ist ein hübscher Narr geworden unter seinen verrückten Menschen da.

Warum? fragte Friederike, wenn er Glück haben soll, wenn es ihm bestimmt ist, so kann alles dieses

sehr wohl eintreffen. Durch Protection wird der Mensch Alles, selten nur etwas durch Talent und Verdienste. Unser Martin ist vielleicht ein Glückskind, und ich habe immer geglaubt, er sei für einen Prediger zu gut.

Sprich nicht so sündlich! sagte die Mutter, Frau Mühlen, eifernd; das war immer mein Lieblingswunsch und meine schönste Aussicht, daß mein Martin einmal eine gute einträgliche Dorfpfarre in einer schönen Gegend erhielte und daß ich dann zu ihm ziehn und so in ländlicher Einsamkeit meine letzten Tage ruhig verleben könnte.

Auf einer Dorfpfarre? sagte Friederike; in einer fernen Gegend, in einem kleinen Hause? Und wo bliebe dann Ihre schöne Bildergallerie? Und die wollten Sie auch niemals vermehren?

Die Mutter seufzte. Es läßt sich freilich in unsern irdischen Verhältnissen nicht Alles vereinigen. Vielleicht nähme der Staat meine Sammlung dann für eine große Summe an sich, die uns auf immer aller Noth enthöbe und Martin und auch uns wohlhabend machte. Aber gut, daß du mich erinnerst. In der Nacht habe ich das bestimmte Vorgefühl gehabt, daß ich in der Blasien-Vorstadt ein Bild finden werde, wel-

ches unſerer Sammlung noch fehlt. Dahin müſſen wir nachher ſogleich eilen, damit kein Anderer es vielleicht zufällig antrifft. Ich ahne ſo was von Rubens; mich dünkt, es wird auch ziemlich groß ſein. Dann weiß ich aber wirklich noch gar nicht, wohin wir es placiren wollen.

Können nicht Bilder, ſagte Lucie, ebenſo wie Bücher, doppelt geſtellt werden?

Es wird wohl dahin kommen müſſen, antwortete die Mutter; aber wir wollen doch unſern Brief nicht ganz vergeſſen. Sie las weiter:

„Unſre Abreiſe von Brüſſel macht ſich noch ſchneller, als ich es vermuthet hatte, denn ich habe meine Sachen ſchon alle gepackt, die Bedienten ſind für den Grafen in eiligſter Thätigkeit geweſen, und wir fahren ſchon in dieſer Nacht. Ich ſchreibe, ſo lange ich ruhig bin, und ſende von einer andern Station meinen Brief ab. Wie geſagt, das unglückliche Spiel und die vornehmen Damen, und das ganze Unweſen, was mir ſchon immer ängſtlich war, hat uns denn auch den gehörigen Verdruß gemacht. Mein Herr lacht zwar nur darüber und ſpielt den ſtarken Geiſt; ich fühle es ihm

grauſam, er hat ja eine ganze Ewigkeit vor ſich, mich zu martern, er laſſe mir dieſe wenigen Jahre hier unten.

Gräßlicher! ſagte Zulma. — O du haſt mir ein entſetzliches Geheimniß enträthſelt: — Liebe ſollte ſich in deine Bruſt hineinerkühnen? Wo das Grauſen auf einem ſchwarzen Throne ſitzt und Schauder ſeine furchtbaren Wächter ſind? — Mein Abdallah, — meine Liebe iſt ſeit dieſem Augenblick erloſchen, o Entſetzlicher, ich fürchte dich, wie ſollt ich dich lieben können?

Zulma! ſchrie Abdallah, o es gilt nun alles, alles, ich fluche dir mit entſetzlichen Flüchen, denn um dich hab' ich die That gethan, ich weihe dich zur Verdammniß und zum Grauſen ein, ich klammre mich feſt an dich und reiſſe dich mit mir in die Hölle, die meiner wartet.

Zulma. Du raſeſt, Abdallah. — O haſt du mich ſo gewinnen wollen? — So? — hinweg! — die Menſchheit hat dich ausgeſtoßen, was will der Verworfne in meinen Armen? Ich gehöre ihr noch an, — ich habe meinen Vater nicht ermordet, — wenn ich mit ſeinem Blute beſprützt zu dir komme, dann wollen wir uns lieben, bis dahin ſey mein Abſcheu!

aber doch an, daß er innerlich ganz erboſt iſt, und zwar auf ſich ſelber, und das auch nicht mit Unrecht.

Eine Herzogin, die ich nicht nennen will, hatte ihn mit ihrem Vertrauen beehrt. Ich will nicht ſagen, daß es irgend eine Liebesgeſchichte war, aber ſie waren Beide recht gute Freunde mitſammen. Dieſe Dame hat nun ungeheuer im Spiel verloren, wovon mein Graf einen anſehnlichen Theil mag gewonnen haben; ſie macht ein großes Haus, ſie gibt Bälle und Diners — kurz, ſie iſt hier in der allerhöchſten Stellung. Dieſe Dame alſo läßt meinen Herrn erſuchen, zu ihr zu kommen, weil ſie ihm etwas zu entdecken habe. Wie er kommt, bekennt ſie ihm, halb mit Lachen, halb im Verdruß ihre quälende Verlegenheit. Sie muß Geld haben, und zwar eine recht große, recht bedeutende Summe, und das im Augenblick; da iſt kein Aufſchub möglich, denn ſie muß an einen zudringlichen Prinzen eine Spielſchuld bezahlen. Sie ſagt dem Grafen, wie ſie ſich an moraliſirende Verwandte und grämelnde Oheims, die ihr ſchon immer ihren Lebenswandel vorgerückt hätten, nicht wenden könne, ſich mit Wucherern, wenigſtens unmittelbar nicht einlaſſen wolle, um ihrem Credit und guten Namen nicht zu ſchaden; ſo habe ſie denn zu meinem

Grafen ſchon ſeit lange ein unbedingtes Vertrauen, ſie übergebe ihr Wohl daher ſeinen Händen, er möge ihr die Summe eiligſt ſchaffen, wie und auf was für Art er wolle, und dafür beim Bankier oder reichen Juden einen Ring verpfänden, deſſen Solitair allein, die umfaſſenden Steine abgerechnet, jene Tauſende weit aufwiege, die ſie in dieſem Moment nöthig habe. Mein galanter Graf küßt die ſchöne Hand, ſagt, ſein eignes ganzes Vermögen ſtehe zu ihrem Befehl, es brauche keiner Vermittlung, denn er ſei ſelbſt glücklicherweiſe ſo gut verſehen, daß er dieſe Summe entbehren könne. Die Herzogin möge alſo die Gnade haben, ihn ſelbſt als ihren Bankier oder Hofjuden anzuſehen, und er wolle ſich nur darin auszeichnen, daß er ihr keine Zinſen anrechne, auch das koſtbare Unterpfand niemals annehmen wolle, weil ihr Wort ihm genüge und dieſer Dienſt, den er ihr leiſten könne, ihn glücklich mache. — Nicht wahr, liebe Mutter, recht nobel, und ganz wie ein Cavalier? — Sie aber, die Herzogin, erkennt mit Dank und Rührung ſeinen Edelmuth, ſie will aber auch im hohen Sinne nicht zurückbleiben, und zwingt ihm den Stein auf, den er endlich annehmen muß. — So weit iſt nun Alles recht ſchön und gut, und ich

mußte mich mit dem Herrn freuen, als er mir dieſe Sache in ſeinem Entzücken erzählte.

Der Teufel läßt ſich aber das Spiel nicht immer ganz verderben. Hüte man ſich, wenn man ſo eben recht tugendhaft, großmüthig und edel gehandelt hat, daß irgend ein böſer Geiſt uns nicht beim Ohrläppchen erwiſcht und ſo lange kneift, bis wir uns erinnern, daß wir nur arme, ſchwache, elende ſterbliche Menſchen ſind. Der Graf konnte nicht müde werden, den großen herrlichen Stein in ſeinem verpfändeten Ringe zu betrachten. Ob er gleich ſelbſt ſehr ſchöne Juwelen hat, ſo verdunkelte dieſer Ring doch Alles, was er irgend nur beſitzt. Am Abend iſt großer Ball beim Geſandten, welcher durchreiſet; die ganze vornehme Welt iſt eingeladen, und der Graf auch. So wie er in den Wagen ſteigen will, kehrt er noch einmal um, ſo prickelte ihn der Satan, geht an ſein Pult, holt das Käſtchen heraus und ſteckt richtig den großen glänzenden Stein an ſeinen Finger.

Immer drängen ſich Herren und Damen an ihn, es kann nicht fehlen, der Ring wird bemerkt. So etwas Reiches, ja Einziges hat man noch niemals an ſeiner Hand geſehen, man fragt, will ſich unterrichten,

er aber ſchweigt und ſpielt den Geheimnißvollen. Galt er ſchon für ſehr reich, erhöht dies Kleinod noch die vorgefaßte Meinung. Es ſind aber auch einige Damen und Herren zugegen, die den Ring kennen. Einige necken ihn boshaft, als wenn er der begünſtigte Liebhaber, wohl gar der künftige Gemahl der ſchönen Witwe ſei; wieder halbe Antworten und Drittel-Verneinungen; der eine Vetter der Dame will aber direkten Aufſchluß haben, und mein Herr mochte es nun wol ſchon bereuen, daß er ſeiner ganz thörichten Eitelkeit ſo nachgegeben hatte. Noch ſchlimmer aber, die Herzogin ſelbſt, die erſt nicht hatte kommen wollen, neigt ſich ihm plötzlich über die Schultern, um den Gegenſtand des Disputs kennen zu lernen, und was ihr zuerſt in die Augen fällt, iſt ihr Ring. Sie ſagt empfindliche Worte, der Graf will und kann nicht antworten, er iſt verlegen, bittet um Vergebung und entfernt ſich ſchnell. So kam er zu mir, außer ſich, ohne alle Faſſung, denn er ſah wol ein, wohin das führen müſſe. Schon am frühen Morgen kam der Haushofmeiſter der Herzogin und brachte die geliehene Summe, indem er ohne alle Höflichkeit den anvertrauten Ring zurückforderte. Der barſche Mann erklärte auch, er

habe den Auftrag, mündlich zu ſagen, da man nicht wiſſen könne, wie ſelbſt ein kleines Billet durch Indiscretion gemisbraucht werden könne, wie ſich die Herzogin nicht nur jeden Beſuch in Zukunft verbitte, ſondern auch ſtreben würde, den Credit des Herrn Grafen und das Vertrauen, welches man ihm geſchenkt habe, in allen Cirkeln, welche ſie beſuche, zu untergraben und zu vernichten. Sie ſage ihm dies jetzt eben ſo unverholen, wie ſie ihn bis dahin öffentlich und mit dem beſten Willen beſchützt habe. —

Als ſich der Mann entfernt hatte, ging mein Graf lange im Zimmer auf und ab, indem er ſich mit der flachen Hand heftige Schläge an die Stirn gab, ſo daß der Puder der Friſur in Wolken weithin in den Saal flog. Dabei rief er immer mit der größten Erbitterung aus: Dummkopf! Dummkopf! — Sage ſelbſt, Martin, ſo redete er mich nach einer Weile an, — habe ich mich nicht wie ein Menſch betragen, der gar noch nicht in der großen Welt gelebt hat?

Er ſchickte mich aus, und als ich wiederkam, that er, als wenn gar nichts vorgefallen wäre; er lachte über ſich und nannte den Vorfall eine ordinaire Bêtiſe. Aber es wurmt ihn, das iſt nur allzuklar, und wir reiſen

mit dem Abend. Er ſagt mir aber nicht, wohin. Ich fürchte nur, dieſe Albernheit wird ſeinem und meinem Schickſale einen fatalen Stoß verſetzen, denn ſein Credit leidet gewiß durch den einfältigen Streich. —

— Wir ſind nun hier auf dem Wege zu Ihnen, und ich bin ſehr verdrießlich, daß ich nicht zu Ihnen habe fliegen können, da ich hier in einem kleinen Neſte träge und ohne Beſchäftigung wie ohne Zeitvertreib ſitze, um meinen Grafen zu erwarten, der mit der größten Eile vorangereiſt iſt, um ſich dem Kaiſer Joſeph vorzuſtellen. Ob er ſeinen Zweck erreicht? Ich zittre, wenn mich der Zweifel übermannt, denn ob er gleich für mich ſorgen wird, ſo weiß ich doch, da ich in ſeinem Vertrauen bin, daß er ganz unglückſelig ſein wird, wenn er eine abſchlägige Antwort erhalten ſollte. Er hat nun einmal ſein Augenmerk und auch ſein Herz auf dieſen Staatsdienſt gerichtet, und am heilſamſten wäre ihm ein Geſandtſchaftspoſten. Ich denke immer, er ſetzt es durch, denn ſeine Empfehlungen ſind gar zu gut, auch empfiehlt er ſich ſelbſt durch ſeine Perſon am allerbeſten; die kürzlich begangene Dummheit wird ja auch nicht gleich auf den Flügeln der Winde in alle Welttheile getragen werden.

Ich lerne jetzt das Portugieſiſche mit aller Macht, da doch immer die Wahrſcheinlichkeit vorherrſcht, daß man ihn dahin ſenden wird. Das iſt eine curioſe Sprache, die mir noch immer ſo kindiſch vorkommt. Menſchen, die das R wohllautender als das L finden, welches ſie beinah ganz aus ihrer Sprache verbannt haben, ſind mir ganz unbegreiflich. Freilich ſagt man, daß ſie das R auch faſt gar nicht ausſprechen, wie ſie es auch beinah ebenſo mit dem N machen. So verſchluckt der Portugieſe faſt Alles, und ſpricht und ſeufzt mehr innerlich, als daß er Mund und Lippen die Silben austönen läßt. Die meiſte Beſchäftigung hat noch die Naſe, weit mehr als ſelbſt im Franzöſiſchen. Das klingt freilich wie Ferkel und Saugeſchweinchen. Aber mein Graf iſt ganz vernarrt in dieſe allzuweiche Sprache. Nach dem Spaniſchen, das, die X und J und G abgerechnet, ſo voll lautet, iſt ſie mir beſonders widerwärtig. Die Spanier und Portugieſen haben ſich auch niemals leiden können, was ich ſehr begreiflich finde.

Hier habe ich einen alten Edelmann zufällig auf dem Kaffeehauſe kennen lernen. Es iſt ein Baron von Flinter. Herzensgut, aber ganz einfältig. Er iſt auf das Schachſpiel ganz verſeſſen, und weil ich zufäl-

lig der Einzige hier war, der damit etwas Beſcheid weiß, ſo machte ich ſeine Partie. Ich ſpiele niche ſonderlich, das wißt Ihr noch von alten Zeiten her, aber dieſem Herrn gegenüber konnte ich für einen außerordentlichen Virtuoſen gelten. So ſchlecht er ſpielt, ſo zieht er es ſich doch ſehr zu Gemüthe, wenn er verliert, und ſo war er dem Weinen ganz nahe, als ich ihn nach ungefähr zwanzig Zügen matt geſetzt hatte. Die Umſtehenden erſtaunten über meine ungeheure Virtuoſität in dieſem ſchweren philoſophiſchen Spiel, wie ſie es nannten. Bis ich mit ihm hier geſpielt habe, hat er immerdar gewonnen und galt für unüberwindlich. Ich weiß nicht, was das für Stümper geweſen ſein müſſen, die ſich vorher bei ihm für Schachſpieler ausgegeben haben. Wie ich nun ſeine Schwachheit kennen gelernt hatte, ließ ich den guten Mann immer gewinnen. Er merkt es nicht, daß ich vorſätzlich ſchlecht ſpiele, und iſt ganz entzückt über ſein großes Ingenium. Zugleich aber hat er mich in Affektion genommen und beſtürmt mich wahrhaft mit einer recht zärtlichen Liebe. Er ſchwört, daß er noch niemals einen Freund gehabt, mit dem er ſo innigſt ſympathiſiren könne. Er ſagt allenthalben, daß ich der größte Gelehrte und der angenehmſte Geſellſchaf-

ter sei. Der Mann ist reich und gutmüthig, er besitzt in dieser Landschaft hier die schönsten und einträglichsten Güter. Ich weiß nicht, wie ich mich in so weit im vertrauten Gespräch verschnappt habe, da mein Graf es mir doch so strenge verboten, daß ich mich verlauten lassen, ich sei eigentlich ein Candidat der Theologie, der alle seine Examina schon überstanden habe. In der Stube sprang der alte Baron herum und tanzte und sang vor Freuden. Ich müsse sein Pastor werden, das schwor er hoch und theuer, der jetzige Seelsorger sei schon alt und steif, und werde froh sein, wenn er auf mäßige Pension gesetzt werde. Ich bin ein reicher Mann, rief der Baron in seiner Extase aus, es kommt mir auf ein paar hundert Thaler nicht an, und der alte Narr soll es durch meine Verpflegung nachher recht gut haben. Aber die Wonne, junger Freund! mit Ihnen zu conversiren, mit einem solchen Meister Schach zu spielen! — Er berechnete mir, daß die Pfarre, weil ein nahes, sehr großes Filial dazu gehöre, sich auf funfzehnhundert Thaler belaufe, die Wohnung natürlich und das freie Holz nicht einmal eingerechnet; was in einer so wohlfeilen Gegend, wie die hiesige es ist, sehr viel sagen will. Er ließ mir auch keine Ruhe, ich

mußte mit ihm auf ſein herrliches Gut hinausfahren und Alles ſelber in Augenſchein nehmen. Er hat keine Kinder, iſt aber noch ſtark und rüſtig, ſo daß er noch lange leben kann, ja, es iſt die Frage, ob er nicht noch heirathet, um allen ſeinen habgierigen Vettern einen Strich durch die Rechnung zu machen. Ich fand an Ort und Stelle, daß er gar nicht übertrieben hatte, der Einkünfte ſind eher mehr als weniger, das Pfarrhaus ſo geräumig, groß, ja elegant, wie man es nicht leicht anderswo finden wird. Das Filial iſt nur einen Spaziergang weit entfernt, und der Pfarrer hat ſo viel, daß er auch Wagen und Pferde halten kann. Und — liebe Mutter — der Pfarrer hat eine Nichte, Annchen geheißen — nun, ich will nicht beſchreiben, ich will meine lieben Schweſtern nicht böſe machen, aber ich habe in meinem Leben noch nichts ſo Anmuthiges geſehen. Sie iſt noch ſehr jung, und wie der Baron und der alte Prieſter ſie immerdar neckten und mich ihr als ihren Zukünftigen vorſtellten, ſah und merkte ich es wohl, daß ich dem kleinen allerliebſten Weſen, dem holdſeligen Kinde als nicht uneben erſchien, daß ihr meine Erſcheinung auch eine erfreuliche war. Der Baron drang auf meinen Entſchluß. — die andere Woche,

Abdallah ließ sie fahren. — Diese Furchtbarkeit, sagte er, fehlte noch an der gräßlichen Zahl, Zulma weicht zurück, nun ewige Qualen nehmt mich in Empfang! — die Liebe vergibt mir nicht, — was soll ich von dem strengen Richter dort hoffen? Alles sagt sich von mir los, nur ich selber bleibe mir übrig. Vernichtung, stürme hervor! Brause heran, Verderben! — Hölle, öffne deine Arme! Sey verflucht Zulma, und der Augenblick, in welchem ich dich zuerst erblickte!

Abdallah warf sich erschöpft auf ein Polster, Zulma wagte es nicht, ihn anzusehen, sie trocknete sich heimlich kalte Thränen des Entsetzens von den Augen. — Ihr Vater kam mit den Gästen aus dem Garten zurück.

Achtes Kapitel.

Nach Omar trat izt mit den übrigen Gästen herein und bewillkommte Abdallah. — In einem bunten Gewühl durchkreiste sich alles fröhlich und sprach und schwazte mit einander; Sklaven und Sklavinnen liefen durch den Saal und bereiteten die

— übermorgen, morgen könne ich in die Pfarre einziehen, er, der Baron, mein enthuſiaſtiſcher Gönner, habe das unbeſchränkte Patronat, ich ſolle nur Ja ſagen, ſo habe ich in Händen, wonach Hunderte vergeblich ausſehen.“ — —

Hier ließ die Mutter die Hand mit dem Briefe in den Schoos ſinken. Himmel! rief ſie gerührt aus, wenn der gute liebe Martin doch dieſen Vorſchlag annehmen wollte; das iſt ja, als wenn ein Menſch das große Loos in der Lotterie gewinnt. Konnt' ich mir jemals früherhin etwas ſo Glückſeliges für ihn träumen? Ach! wenn er dieſe herrliche Verſorgung doch angenommen hätte. Ich fürchte immer, alles Andere ſind doch nur Hirngeſpinnſte.

Sie ſammelte ſich und las weiter: „Nicht wahr? Alles das war anlockend genug? Wo blieben aber die Orden, die Sterne, die Excellenzen und das Reiſen in fremde weitentlegene Länder hinein? Auch muß ich bedenken, daß der wunderliche Baron deshalb ſo freigebig gegen mich war, weil er mich mit meinem Grafen in ſo prächtiger Equipage hatte ankommen ſehen, weil er wußte, daß ich der Secretair des angeſehenen Herrn war und die ganze Welt mir zu Ehren und Würden

offen stände. Wäre ich als supplicirender Candidat hier angelangt, so würde mein Patron wol eine ganz andere Sprache gegen mich geführt haben. Kurz, ich schlug es ihm rund ab, ein für allemal, was ihn herzinnigst kränkte und auch die kleine Annchen so betrübte, daß sie still fortging und ich sie nachher nicht wiedergesehen habe." — —

Verrückt ist Bruder Martin! rief jetzt die lebhafte Lucie aus; völlig ausgetauscht ist er. Nun geben Sie Acht, Mutter, wenn wir ihn einmal wiedersehen, ist er ein Dummerjan geworden. Da bringen sie ihm das schönste Erdenglück wie auf einer silbernen Schüssel entgegen, er dankt aber und wendet sich von dem Gerichte ab, als wenn es ihm Ekel erregte. Das wird der Himmel nicht ungestraft lassen.

Jetzt zum Schluß des Briefes, sagte die Mutter seufzend. Sie las: — — „Der Graf ist froh und glücklich zurückgekommen. Der Kaiser ist ihm so huldreich gewesen, daß es seine kühnsten Erwaktungen übertroffen hat. Er ist zum Gesandten nach Portugal designirt. Gleich ließ der neue Gesandte seinen ganzen Haushalt zusammenkommen und stellte mich ihnen Allen als seinen wirklichen Gesandschafs-Secretair vor,

denn auch dieſe Gnade, mich zu dieſem Poſten ernennen zu dürfen, iſt ihm vom Kaiſer gewährt. Nun, liebſte Mutter, werden wir ſehr bald in Ihren Mauern ſein und ich werde auf einige Jahre von Ihnen und meinen guten Schweſtern Abſchied nehmen. Von meiner Vaterſtadt reiſen wir nach Wien, wo ſich mein Geſandter von dem großen Kaiſer noch einmal perſönlich beurlauben will. Bei dieſer Gelegenheit werde ich ihm auch wol vorgeſtellt, und ich bin dann ſo glücklich, dem größten Mann des Jahrhunderts in die hellblauen Augen zu ſchauen. Wo bleibt gegen dieſen doch Friedrich der Große von Preußen, der nun ſchon anfängt alt zu werden? Wo bleibt vollends der hieſige Fürſt, das gute Männchen, der es gut meint, aber mir faſt ſo vorkommt wie mein Protector und ſchachſpielender Freund, der wunderliche Baron. Nein, die Bedienten des Hauſes nennen mich jetzt ſchon Herr von, und zeigen ſubmiſſe Devotion, ich trete in die große Welt, ich werde mit Fürſtlichkeiten vertraut umgehen, ich lerne die echte Politik kennen, ſehe die Fäden und helfe an ihnen ziehen und lenken, wodurch die Begebenheiten der Welt hervorgebracht werden. Für das kleine, enge, häusliche Glück bin ich nun für immerdar verdorben und verloren.

Ja, meine Lieben, die Empfindung könnt Ihr freilich nicht begreifen, wenn ſich uns die weite, große, unendliche Welt eröffnet. Hier treten ſo wie andere Pflichten, ſo auch andere Tugenden auf uns zu und nehmen uns in Anſpruch. So iſt denn die Galeere flott gemacht, ſegle ſie nun mit glücklichem Wind und aufgeſpannten Segeln, wohin ihr Cours gerichtet iſt. Leben Sie wohl, Mutter, ich küſſe die Hand; meine herzlichen Grüße den Schweſtern. — Martin.“ —

So iſt er nun doch ſchon, gegen alles Verhoffen, Legationsſecretär, ſagte Friederike. Und wie ihm dies gelang, ſo wird er auch Legationsrath und nachher Miniſter werden.

Still, Kinder, ſagte die Mutter, hier iſt noch eine kleine Nachſchrift: — „Iſt es nicht traurig, daß der herrliche Kaiſer Joſeph dort in den Niederlanden ſo allgemein verhaßt iſt? Wie ſoll es ein Herrſcher dem verwirrten Menſchenvolke nur recht machen? Läßt er Alles beim Alten, ſo maulen ſie, macht er nützliche Aenderungen, ſo klagen ſie, und ſucht er gar die Inſtitutionen zu erneuen, den Geiſt zu wecken, Alles in raſche Bewegung zu bringen, ſo werden ſie wüthend und raſen nach Gelegenheit gegen ihr eignes Fleiſch. Die ba-

bylonische Confusion ist allenthalben ausgesäet und wird wohl bei warmem Wetter in die Höhe schießen. Darum nach Portugal, wo das vorige Jahrhundert bis jetzt noch so hübsch stehen geblieben ist.

Ich habe mir auch ganz neue und schöne Kleider machen lassen. Der Graf giebt mir ein recht ansehnliches Gehalt. Ich lebe wie ein Baron."

Nach diesen frohen Nachrichten war die Frau Mühlen um so mehr begeistert, jenes Gemälde aufzusuchen, von welchem ihr die Vorahnung gesagt hatte. Friederike, auch von neuem ermuntert, begleitete sie, wie es immer bei diesen abenteuerlichen Zügen geschah. Der innere Geist meldete sich nicht, bis sie in der Blasien-Vorstadt sich vor einem mittelmäßigen Hause befanden. Ein Mann stand in der Thür desselben, der in allerhand Papieren kramte, die er zu ordnen schien. Die Mutter fragte, ob er in das Haus gehöre und ob hier vielleicht Bilder anzutreffen wären. Bilder? antwortete der unansehnliche Mann; hier sind welche, aber sie sollen erst in Kupferstich gebracht werden. Rare Sachen! — Er zeigte einige Blätter vor und die alte Frau bemerkte mit Erschrecken, daß es diejenigen sein müßten, von denen ihnen der leichtsinnige Eduard gesprochen hatte. Sie

entsetzte sich, als sie sah, daß unter jedem Bilde ein Name stand und der Haupttitel der Sammlung lautete: Viehbestand der Residenz, oder vornehme Menagerie der großen Welt. In einem Anhang fand sie sich selber, mit der Unterschrift: Frau Mählen, als Kaffeekanne.

Zitternd gab sie dem Alten die Blätter zurück und sagte, als dieser sich entfernt hatte: Der Mensch ist ein Pasquillant geworden. — Im Hofe kam ihr ein kleiner Mann entgegen, den sie ebenfalls befragte, ob sie das Haus besehen könne und ob es vielleicht Gemälde enthalte.

Bis auf wenige Zimmer steht das Haus leer, erwiderte der Alte, und der Besitzer wünscht so bald wie möglich zu vermiethen. Wollen Sie aber bei dem Schneidermeister eintreten, so will ich erst bei dem scrupulösen Manne anfragen und Sie anmelden.

Er ging und Friederike war auf ihren anmaßlichen Liebhaber so böse, daß sie die Thränen nicht zurückhalten konnte. Er ist ein Böſewicht! rief sie aus und stampfte mit dem kleinen Fuße. Der alte Mann kam zurück und führte sie behutsam in die stille Familie des gewissenhaften Schneidermeisters hinein. Alle, der Mann sowie Frau und Töchter und Gesellen, waren in Arbeit.

Als man sich begrüßt hatte, sah die Mühlen an allen Wänden umher, ob sie ein Bild entdecken könne, es zeigte sich aber nichts, worauf sie sich die Erlaubniß erbat, auch die Schlafkammer besichtigen zu dürfen. Bilder suchen Sie, sagte der blasse Meister, indem er von seinem Arbeitstische aufstand; was denken Sie auch, Sie alte gute Frau? Mit des Teufels Blendwerken, mit dem Sündenschund sollte ich meine weißen unschuldigen Wände behängen? Ich bin so strenge, daß sich auch nicht einmal in unsern Andachtsbüchern eine Zeichnung oder Kreuzigung und dergleichen befinden darf, denn alle diese Sinnentäuschung lockt uns nur ab vom einzig richtigen Wege und macht die enge Pforte, durch die wir eingehen sollen, immer enger. Wehe Dem, durch welchen Aergerniß kommt! Kennen Sie den Spruch? Durch diese Sudler aber wird sie hauptsächlich in die Welt gebracht.

Frau Mühlen empfahl sich dem überfrommen Manne und fragte ihren Begleiter, ob wirklich sonst nichts im Hause sei. Auf meine Ehre, erwiderte der Alte, Sie finden in allen Stuben nichts als die leeren weißen Wände.

Das ist das erste Mal, sagte die Mutter, daß ich so bin getäuscht worden. Hätte ich doch darauf schwö-

ren wollen, daß ich hier im Hauſe einen Rubens antreffen würde.

Gewiß! rief der Alte aus, der iſt auch hier, da ganz weit ab im Hofe, im Hintergebäude, die Stube geht nach dem Waſſer hinaus.

O bringen Sie uns gleich hin! rief die Mutter.

Er iſt jetzt nicht zu Hauſe, ſagte der Greis, Sie haben ihn eben vorher hier auf dieſer Stelle geſprochen. Er handelt mit allerhand, auch manchmal mit Bildern. Der heißt Ruben; er ſoll ein Jude ſein, oder wenigſtens ſonſt den Glauben bekannt haben. Wenn er aber auch ein Chriſt geworden iſt, ſo iſt er doch ein Schelm und Taugenichts geblieben. Er lügt abſcheulich und hat immer mit verdächtigem Volke zu thun. Ich dachte ſchon, Sie wollten vorher auch einen Handel mit ihm treffen. Nach Gemälden ſuchen Sie? Er hat es auch viel mit Bildermachern zu thun und Kupferſtechern, und wie die Leute alle heißen. Er gibt den ganz Verarmten manchmal Vorſchüſſe. Aber die müſſen ihm dann auch recht bluten. Aber mit dem Malen wird jetzt eine große Unzucht getrieben, das hört man von allen Seiten. Es iſt mehr Nachfrage nach dem Zeuge als jemals, und die Staaten, Könige und Regierungen fangen auch an,

Alles aufzuſammeln. Nun geht auch darüber in unſerer Stadt hier ein gar ſeltſames Gerücht umher. Bedenken Sie einmal, ſchon ſeit dreihundert Jahren ſoll eine unentdeckte Gallerie, oder ein Muſeum beſtehen, oder wie man das Ding nennen will, das ſeit vielen, vielen Jahren kein menſchliches Auge geſehen hat. Ein alter Geiſterſeher und Goldmacher hat es in jener finſtern Zeit begründet. Dabei ſoll ihm zuerſt ein gewiſſer Bonrott, ein Maler, und ſpäter ein anderer Kunſtmann, Carraſch, geholfen haben. Mitten in der Stadt iſt nun dieſe große Sammlung, aber vor allen Augen verſiegelt, denn kein Menſch kann ſie finden. Iſt das nicht recht wunderbar? Alle Gemälde, die dem Karl von England gehörten, demſelben, dem ſie den Kopf abſchlugen, ſollen hierher geflüchtet ſein, die allerkoſtbarſten Sachen, die man nirgend in Europa findet. Ein unſchuldiges Kind hat einmal durch das Schlüſſelloch geguckt und dann ausgeſagt, der Saal ſei ganz von gediegenem brennendem Golde, das Gewölbe vom ſchönſten Himmelblau. Wie ich es mir erkläre, alles von Lapis Lazuli, oder wenigſtens mit Ultramarin gemalt. Das Kind hat aber auch die Gaſſe und das Haus niemals wiederfinden können. Unſere Akademie denkt dar-

auf, einen hohen Preis auszusetzen, den Der erhält, der diesen Palast entdeckt, der aber auch vielleicht von außen nur ein ganz schlechtes Wohnhaus sein kann. Nun entsteht Bosheit auf Bosheit, denn weil der kleine Fluß durch unsere Stadt und nebenweg fließt, so rathen einige witzige Menschen dazu, eine Flotte auszurüsten, um am Nord- oder Südpol diese unsichtbare Bildergallerie zu finden. Den bösen Witz hat neulich der Director der Akademie verboten, — aber was geschieht? — Nun geben sie den würdigen Mann im Bilde heraus, mit der deutlichen Unterschrift: Der Director der Akademie als Seehund.

Der Geschwätzige würde noch nicht geendigt haben, wenn seine Zuhörer ihm länger hätten Stand halten wollen. Frau Mühlen aber eilte schnell mit ihrer Tochter fort, wie geängstigt vor diesem Alten, der ihr einen furchtbaren Eindruck machte. Ich fürchte, sagte die Mutter, man ist meiner Gallerie auf der Spur, und dieses unsinnige Märchen, welches schon der Pöbel ableiert, ist in seiner tollen Uebertreibung die Vorrede zur Untersuchung und Entdeckung. Und dieser elende Eduard! Hast Du ihm denn vielleicht etwas anvertraut?

die Tafel und die festliche Mahlzeit; Lichter glänzten auf goldenen und silbernen Leuchtern und blendende Schimmer zitterten durch das Gemach. Alle Augen sahen fröhlich umher, alle lachten und scherzten, nur Abdallah stand mitten unter ihnen, wie ein Gegenstand ihres Spottes, sein Auge verirrte sich in der Versammlung und starrte dann wieder unbeweglich auf den Boden hin, oft fing er an mit dem, der ihm am nächsten stand, zu sprechen, aber sogleich brach er wieder ab, ohne es selbst zu wissen, und verlohr sich in seinem gräßlichen Stillschweigen. — Zulma wandelte verlegen durch den Saal, bald sprach sie mit ihrem Vater, bald sahe sie nach dem leblosen Abdallah hin. — Endlich erblickte Abdallah seinen Omar im Gedränge, er eilte sogleich auf ihn zu, er hatte ein bekanntes Wesen endlich aufgefunden, das mit seinen Gefühlen vertraut war. Abdallah und Omar gingen auf und ab.

Auch das letzte Glück, sagte endlich Abdallah, ist mir abtrünnig geworden, Zulma liebt mich nicht.

Sie liebt dich nicht? fragte Omar erstaunt.

O sie verabscheut mich, antwortete Abdallah. — Diese Liebe war nur ein sehr kurzer

Friederike, die auch ganz verſtimmt war, verſicherte das Gegentheil. Sie kennen mich ſeit ſo lange, Mutter, ſagte ſie, und können mir eine ſolche Unbeſonnenheit zutrauen? — Indem ging Eduard ihnen vorbei, aber ſie thaten, als kennten ſie ihn gar nicht, erwiderten ſeinen Gruß nicht und ſetzten unter mancherlei Gedanken und Bekümmerniſſen ihren Weg fort.

Es war nicht ſo gar viele Zeit verlaufen, als ſich im Palaſt des Prinzen die innern Verhältniſſe anders geſtalten wollten, denn die Fürſtin war außer ſich, als ihr Maria erklärte, daß ſie ihr Haus binnen kurzer Zeit verlaſſen würde. Jetzt empfand Adelaide erſt, wie tief das Freundesgefühl in ihrem Herzen eingewurzelt war, als die Ausſicht ihr nahe trat, die Herzensfreundin vielleicht in wenigen Wochen für immer zu verlieren. Außer dieſem Schmerz, der die Fürſtin durchdrang, war ſie aber zugleich gekränkt, oder beleidigt, wenigſtens empfindlich aufgereizt (ſie wußte dieſe Verſtimmung nicht zu benennen), daß trotz ihrer gegenſeitigen Vertraulichkeit Maria dringend bat und flehte, daß ſie nicht nach dem Namen und Stand ihres Geliebten forſchen ſolle; ſie behalte ſich

vor, ſo ſagte ſie, die erlauchte Freundin plötzlich mit ihrem Bräutigam zu überraſchen, und ſie ſei überzeugt, daß ſie ihre Wahl billigen würde.

Das Portrait war ſo gut wie vollendet und alle Freunde des Hauſes fanden es vortrefflich und lobten die Kunſt des Malers nicht minder als die Schönheit des Gegenſtandes. Nur der feindſelige Graf, der Bruder der Fürſtin, vermied es zu ſehen, wie er denn überhaupt ſeit der neulichen Scene die Familie nur ſelten beſucht hatte.

Maria hatte dem Maler Reishelm die letzte Sitzung gegeben, bei welcher die Fürſtin, die an ihrer Migraine litt, nicht hatte zugegen ſein können. Xaver war noch am Schluß der Sitzung hereingetreten, um die große Kunſt des Malers zu loben, und als ſich dieſer entfernt hatte, bat Maria um die Erlaubniß, den Fürſten zu einer Unterredung in ſein Kabinet begleiten zu dürfen.

Setzen Sie ſich, Freundin, ſagte der feierliche Mann, und tragen Sie mir vor, was Sie mir zu ſagen haben.

Gnädiger Herr, begann Maria, Sie wiſſen, daß mein Schickſal mich bald von Ihnen entfernt. Ich war Ihre Dienerin und glaube mich ſo betragen zu ha-

ben, daß mich kein Tadel treffen und keine Verleumdung in Zukunft einholen kann. Aber dennoch wünſchte ich, wie ich dies Verlangen ſchon öfter ausgedrückt habe, von Ihnen, mein Prinz, ein eigenhändiges Zeugniß meines Wohlverhaltens. Dies iſt meine unterthänigſte Bitte, um deren Erfüllung ich Sie innigſt erſuche.

Das Geſicht des Prinzen nahm einen Ausdruck an, daß man faſt hätte vermuthen können, er lächle. Meine liebe Maria, ſagte er dann, Sie wiſſen es ſelbſt am beſten, daß Sie wie Freundin, wie vertraute Freundin in unſerm Hauſe gehalten wurden. Meine Gemahlin hat nie durch das leiſeſte Zeichen, durch die kleinſte Aeußerung auf irgend ein Dienſtverhältniß hingewieſen, und, ſo weit ich mich ſelber kenne, möchte ich mir auch daſſelbe Zeugniß geben. Darum habe ich Ihren Wunſch, ſo ein gewöhnliches Atteſtat von meiner Hand zu beſitzen, immer nur für einen Scherz gehalten; da ich aber ſehe, daß es Ihr wirklicher Ernſt iſt, ſo bin ich gern bereit, Ihnen auch hierin zu willfahren. Denn, nicht wahr, auch Grillen muß man in ſeinen Freunden reſpectiren?

Er ſetzte ſich an den Schreibtiſch, nahm bedächtig eine Feder, hielt ſie gegen das Licht und ſagte dann: Die Sache kommt mir aber doch in der That gar zu

kindiſch vor. Wiſſen Sie, wie ich dies Certifikat oder Atteſt einrichten werde? Ich ſchreibe einen Brief, an einen Freund, den Oberpoſtdirector der Provinz, deſſen Hülfe und Bekanntſchaft Ihnen jedenfalls auf Ihrer Reiſe ſehr nützlich ſein kann, und melde dieſem, wie leid es mir und noch mehr meiner Gemahlin thut, daß eine ſo vortreffliche Perſon, wie unſre Marie, mit den und den Tugenden überflüſſig ausgeſtattet, und ſo weiter, deren Betragen und Wandel als Muſter gelten konnte, die uns das Leben erheiterte und ſo weiter, uns verlaſſen wolle. Sie haben nicht nöthig, dieſen eigenhändigen Brief abzugeben, ſo dient er, von außen mit meinem Siegel petſchirt, Ihnen allenthalben, oder wo Sie es nöthig finden, als das vollgültigſte Zeugniß.

Er ſchrieb und Maria beobachtete ſein blaſſes ſonderbares Geſicht aus der Ferne. Dieſer Ausdruck von Gutmüthigkeit und Adel in der Vermiſchung mit Melancholie und Beſchränktheit erregte, wie ein altes, fleißig gemaltes Bild, der Betrachtenden vielfache Gedanken. Indem Marie ſich dieſer Beobachtung überließ, zuckte es plötzlich, wie ein Blitz, durch ihr ganzes Weſen; ſie ſtand ſchnell auf, ging zum Prinzen und ſagte freundlich bittend: Verehrter Fürſt, da Sie ſich einmal für

mich bemühen, ſo haben Sie die Gnade, auch Das noch einzufügen, daß wegen jenes Raubes der Juwelen niemals der kleinſte Verdacht mich geſtreift habe. — Wunderliches Kind, ſagte der Prinz mit ſeiner leiſen Stimme, davon hat ſich ja auch nie ein Gedanke gemeldet; indeſſen es ſei, wie Sie es wünſchen. — Indem ſich Marie jetzt über ihn hinbeugte, ſah ſie, wie die Ader an den Schläfen angeſchwollen war und ſich blau von dem dürren weißen Schädel abhob. So langſam er anfangs geſchrieben hatte, ſo ſchnell endigte er jetzt, nahm ein Couvert, legte das Blatt ein und drückte, ohne die Umhüllung zu ſchließen, ſein großes Siegel darauf. Nun können Sie es ſelbſt ſiegeln oder offen laſſen, wie Sie wollen. Leſen Sie, ob Sie zufrieden ſind. — Marie las, beugte ſich dann und küßte die Hand, die in der ihrigen zitterte.

Eine Bitte für die Ihrige, ſagte der Fürſt: verlaſſen Sie doch heut und morgen meine arme Gemahlin nicht, die ſo ſchwer leidet. Sie ſchlagen es mir nicht ab. — Marie verſprach, und verließ gerührt das Zimmer.

Als ſie ſich entfernt hatte, ſtand der Prinz eine Weile ſtill, dann öffnete er das Vorzimmer und machte ſeinen Leuten das bekannte Zeichen. Alle entfernten ſich hier-

auf von dort und verſchloſſen das Vorgemach, weil ſie wußten, daß der Prinz jetzt auf eine Stunde ganz ungeſtört ſein wollte. Viele glaubten, daß er in dieſen Zeiträumen geiſtliche Uebungen vornehme und Gebete recitire, Andere hielten ihn für eine Art von Geiſterſeher. Xaver aber, der ſeit vielen Jahren ſeine Heftigkeit in ſeinem Innern verſchloſſen hatte und der Welt immer als kalt, gefühllos und phlegmatiſch erſchien, war einer der reizbarſten, aufwallendſten und jähzornigſten Menſchen. Früh hatte er es gelernt, Alles in ſich zu verbergen, ſeine Gefühle nicht zu äußern und jede Aufwallung zu bezähmen. In Augenblicken, wo er ſich aber gar nicht mehr bezwingen konnte, verſperrte er ſich vor allen Menſchen, damit ſie ſeinen geſtörten Gleichmuth nicht wahrnehmen ſollten, und er, der in Geſellſchaft nur wenig und leiſe ſprach, ließ dann in lauten Ausrufungen und oft langen Selbſtgeſprächen ſeiner Leidenſchaft den Zügel ſchießen. Ein ſolcher Moment, wo er ſich nicht mehr bezähmen konnte, war jetzt eingetreten, und deshalb verſchloß er auch noch zum Ueberfluß die Thür ſeines Kabinets, ging in ſeinem Zimmer heftig auf und ab, indem er mit lauter Stimme rief: Himmel! — Was hab' ich jetzt erleben müſſen! Wie

war es nur möglich, daß ich in diesen entsetzlichen Minuten meine Fassung behalten konnte? — Sie also, sie, Marie, die wir wie ein Kind, wie eine Schwester hegten und pflegten, — sie also ist die Diebin! — O Adelheid, welch ein ungeheurer Schlag droht deinem sanften, weichen Herzen.

Seine kleinen Augen leuchteten von einem wilden Feuer, die Wangen und selbst die Stirn waren geröthet. Er stand still und stampfte heftig mit dem Fuße. — Und auf welche Weise ihr diese schreckliche Entdeckung, diese verzweifelnde Enttäuschung mittheilen? — Seit drei Jahren — ist diese Marie — alle unsre Gedanken kennt sie — Adelheid fühlt ihr eignes Herz fast nur in dem dieser verworfnen Heuchlerin.

Er warf sich in den Sessel und eine Thräne rann über die erhitzte Wange. — Also doch — doch ist es wahr, was mir der Schwager immer im Zorn vorhergesagt hat. — O wir Erbarmenswürdigen! Mit unsers Gleichen — Langeweile, Neid, Medisance, Herzenskälte — mit dieser Klasse — Betrug, Raub, Lüge.

Er fühlte, daß er weinte. Gewaltsam unterbrach er sich und rief: Nein! so sind sie nicht, so sind sie nicht Alle! — Aber freilich, scheint es doch ein Naturgesetz,

daß man ſich zu ſeines Gleichen halten ſoll. — Und ein Wink des Himmels, ein Befehl von ihm iſt es, daß ich dieſe ergreifen und ſtrafen ſoll, daß ich nun jene Unterſuchung wieder aufnehme, die ich damals aus Seelenſchwäche fallen ließ.

Doch ſie — ſie — Adelheid? — Sie muß einwilligen — ſie muß fühlen, was ſie ſich ſelber und ihrem Stande ſchuldig iſt. — Wenn ſie nur nicht darüber zu Grunde geht. — O die Verruchte! die ſich mit nichtswürdigen Künſten dieſe feſte Wohnung in dieſem ſchönen Herzen aufgebaut hat! Mit dieſen Händen könnt' ich ſie zerreißen.

Vorbereiten muß ich ſie, — und bald. — Wie hat mich dieſe Entdeckung erſchüttert, — und was iſt ſie mir? — Und die Freundin ſoll ſich nun geſtehen, daß ſie an eine Verworfene ihre Liebe vergeudet hat! — Es iſt, als wenn der Erdball nicht mehr feſtſtünde und der leichte Bau eines Sommerhauſes bis in das Centrum ſinken müßte. — Soll uns dergleichen nicht erſchüttern, ſo müßten wir gar keinen Funken von Liebe in uns haben. — Bis zum Wahnſinn könnte man kommen, wollte man dieſer Sache recht nachfühlen und recht nach-

denken. Wer aber handeln will, darf ſich von ſeinen Empfindungen nicht zerſtören laſſen.

Er riegelte auf, ſchellte und ſein älteſter Kammerdiener erſchien. Er befahl die Equipage anzuſpannen. Er fuhr zu ſeinem Freunde, dem Herzoge, ſchickte ſeine Leute zurück, und erſuchte denſelben, den Präſidenten des Tribunals zu ſich zu beſcheiden. Dieſem verſtändigen Manne eröffnete er ſich, bedang ſich aber aus, daß Alles ein Geheimniß bleiben ſolle. Im Wagen des Herzoges fuhr er nach ſeinem Palaſt und allen ſeinen Dienern erſchien er wieder der ruhige, kalte Mann, der er immer war.

Marie war in einer ſonderbaren Stimmung. Es war wie eine plötzliche Eingebung über ſie gekommen, daß ſie dem Prinzen jene zweite Bitte vortrug. Bei Menſchen, die ſich ſeit lange kennen, waltet ein geheimnißvoller feiner Inſtikt, der ſie nicht täuſcht. Sie hatte es gefühlt, wie bei dieſem Anſuchen Prinz Xaver erſchrocken ſei, die Ader an der Stirn, das Zittern der Hand war ihr aufgefallen; ihr Geiſt ſagte ihr, wie von dieſem Moment ſich der ſeinige ihr abgewendet habe. Wie wunderbar fühlte ſie ſich jetzt in der Nähe der kranken Freundin. Es ward ihr ſchwerer wie ſonſt, dieſer

Troſt einzuſprechen, und ihr feines Gefühl ahnete, daß ſie der Prinzeß auch anders als ehemals erſcheinen müſſe. Alles, was ihr heut ſo ſchwer ward, was ſie wie eine mühſame Rolle ausführte, war ihr bis dahin ſo leicht geworden, war ihr ſo natürlich geweſen. Von dieſem drückenden Zuſtande fühlte ſie ſich erlöſt, als Prinz Xaver in das Zimmer trat. Dieſer hatte jetzt ſeine Wallung, jenen moraliſchen Schreck völlig überwunden und war wieder Meiſter ſeiner ſelbſt. Die vieljährige Uebung, ſich ſelbſt zu überwinden, hatte es ihm möglich gemacht, ſo völlig Herr ſeiner Geberden, Blicke und ſeines Tones zu ſein. Marie, die ihn unbemerkt ſcharf beobachtete, ließ ſich ſo ſehr täuſchen, daß ſie keine Veränderung in ſeinem Weſen wahrnahm, ſondern ihn ganz ſo ſah, wie er immer geweſen war. Dadurch ward die Unterhaltung wieder heiter und ungezwungen und der Fürſt zeigte ſich für ſeine Gemahlin liebevoll beſorgt und ſehr freundlich und zuvorkommend gegen Marie, die er in den zarteſten Worten und Wendungen erſuchte, heut und morgen die Kranke nicht zu verlaſſen. Als man ungefähr eine Stunde ſo mit leiſen Reden, liebevoller Aufmerkſamkeit und Sorgfalt zugebracht hatte, verließ der Prinz die Kranke wieder, indem er ihr eine beruhigende Schlaf-

Frühling, der ſchwarze Winter kömmt zurück. Siehſt du, wie mir alles, alles ungetreu wird? — Ach, Omar, ich wanke wie in einem Traum einher, — könnt' ich mich ruhig in mein Grab hineinlegen! O hätt' ich nie gelebt!

Omar wollte ihn beruhigen, aber Abdallah hörte nicht auf ſeine Worte, er blieb in ſich ſelbſt zurückgezogen und ſeufzte ſchwer.

Das Gaſtmahl war indeß angeordnet, die Lichter glänzten in helleren Schimmern, das Gewühl verlohr ſich izt, man ordnete ſich und ſetzte ſich an den Tiſch. Zulma ſaß zur Linken Abdallah's, Omar zur Rechten.

Man aß und alle waren froh und vergnügt, Sklavinnen tanzten, ſangen und ſpielten auf Guitarren und Theorben, andre ſchlugen kleine Handpauken, andre Cymbeln.

Abdallah ſprach nur wenig, er ſahe ſtarr vor ſich nieder, Zulma anzuſehen wagte er nicht. —

Unter einer fröhlichen Muſik tanzten die Sklavinnen und ſangen:

Schwebt in ſüßen Melodieen
Sanftgeſungne Hochzeitslieder,
Und in längrer ſüßern Tönen

Geiſt

stunde wünschte. Als die beiden Frauen jetzt allein waren, setzten sie mit mehr Leichtigkeit ihre Unterhaltung fort, und Marie richtete sich ein, diese Tage ganz und unbedingt der kranken Freundin zu opfern. Sie las und schrieb im Krankenzimmer, sprach mit der Leidenden, wenn diese sie zu sich winkte, und erzählte ihr Geschichtchen, die sie erlebt hatte, oder was sich in der Stadt zugetragen, denn Adelheid hatte es sich ausdrücklich verbeten, so lange sie unwohl sei, der nahe bevorstehenden Trennung zu erwähnen.

Der Fürst aber sorgte im Stillen und ohne daß es einer seiner Leute bemerkte, dafür, daß Marie nicht unbeobachtet blieb. Ein greiser Haushofmeister, welcher schon lange alle seine eigentlichen Geschäfte aufgegeben hatte und sorglos und behaglich im Hause lebte, besaß des Fürsten unbeschränktes Vertrauen. Dieser Mann war ein Erbstück des Hauses und als Kind war Xaver ihm einige Jahre unbedingt übergeben gewesen, als die Aeltern sich auf Reisen befanden, wodurch der ehrwürdige greise Melchior noch etwas vom Charakter eines väterlichen Hofmeisters behalten hatte. Mit diesem verschloß sich Prinz Xaver und vertraute sich ihm ganz, wie er die Ueberzeugung hege, daß Marie die Diebin der

Juwelen sei, und wie nun Alles darauf ankomme, den Schmuck wieder herbeizuschaffen, das ganze Komplott zu entdecken und die Verbrecherin zu bestrafen. Am wichtigsten aber sei es, ihr die Flucht unmöglich zu machen; doch müsse man in diesen ersten Tagen, bevor die Prinzessin um die Sache wisse, Alles so einrichten, daß Marie nicht fühle und merke, daß sie bewacht werde. Melchior war so alt geworden, hatte so Vieles erfahren und beobachtet, daß ihn keine Begebenheit in Erstaunen versetzte; daher erschrak er auch über diese unvermuthete Entdeckung seines Herrn nicht, sondern übernahm ruhig und mit Sicherheit den schwierigen Auftrag. Weil er keine Geschäfte hatte, konnte er eben überall sein, mit allen Leuten sprechen, alle Fremden beobachten und, da er so viel Autorität hatte, Vieles im Namen des Herrn anordnen. Melchior war jetzt viel in den Zimmern des Hofes, von wo er Alles beachten konnte, er war in der Nähe der fürstlichen Schlafzimmer, um es unmöglich zu machen, daß Marie durch diese unbemerkt gehen und so das Thor erreichen könne: er nahm sich vor, sie, falls sie ausfahren würde, wie oft geschah, unter einem anscheinlichen Vorwande zu begleiten und

es ſo auf jede Weiſe zu verhindern, daß die Verdächtige irgend einmal aus dem Hauſe ſchlüpfen könne.

Marie aber, ob ſie gleich ihre Befürchtung ſo ziemlich überwunden hatte, wünſchte dennoch die Stunde herbei, in welcher ſie auf immer den Palaſt verlaſſen dürfe.

Der Graf Liançon war indeſſen mit ſeinem Secretair, Martin Müblen, und ſeinen Leuten auf der Reiſe nach Martin's Geburtsſtadt begriffen, wo der Secretair von ſeiner Familie Abſchied nehmen und der Graf einige dringende Geſchäfte abmachen wollte, bevor er ſich nach Liſſabon einſchiffte.

In einer ziemlich großen Stadt angekommen, traf der Graf, indem er ausging, einen Oberſten, mit welchem er ehemals umgegangen war. Die Freude, ſich ſo unvermuthet wiederzuſehen, war groß. Sie müſſen mit auf den Ball gehen, rief der Offizier, den die Gräfin, die erſte Dame der Stadt, heute giebt, wo ſich Alles verſammelt, was von Adel hier befindlich iſt. Ich übernehme es, Sie vorzuſtellen, und ich bin überzeugt, Sie werden willkommen ſein. Man kleidete ſich um.

und der junge Secretair begleitete seinen Gesandten, der sich in seine besten Kleider geworfen und die kostbarsten Ringe an seine Finger gesteckt hatte. Als er die Säle betrat, erregte seine Figur und sein Wesen sogleich die allgemeine Aufmerksamkeit. Der Oberst machte ihn mit der schönen Gebieterin des Hauses, so wie mit vielen andern Damen bekannt, und der Secretair bewunderte, wozu er schon oft Gelegenheit gefunden hatte, die Gewandtheit, Geistesgegenwart und den Witz des feinen Weltmannes. Unter Gelächter und Scherz trat jetzt ein großer Mann näher, an dessen Brust ein großer Stern glänzte. Er war von hohem Adel und gab sich die Miene, die Dame des Hauses zu beschützen. Gewohnt, sich immer als den Ersten in diesen Cirkeln behandelt zu sehen, mochte es ihm empfindlich werden, daß ein Fremder auf so lange die Aufmerksamkeit der ganzen Gesellschaft fesselte. Er trat, im vollen Gefühl seiner Würde, näher und musterte mit kritischem Blick den Reisenden. Er mischte sich hierauf in die Gespräche und zeigte sich als ein Mann von Erfahrung und Kenntniß, nur war seine Manier ernst, beinah feierlich, und es schien ihn fast zu verdrießen, daß die Scherze des Fremden immer wieder die Umstehenden zu heitrem Ge-

lächter aufforderten. Wenn ich recht gehört habe, fing er endlich an, so nennen Sie sich Graf Liançon? — So ist es, antwortete der Gesandte. — Das ist eins der ältesten Geschlechter, fuhr jener fort: eine Gräfin des Namens ist in der nahen Residenz dem Prinzen Xaver vermählt, und den Bruder der Fürstin bin ich so glücklich, zu meinen Freunden rechnen zu dürfen. Von diesem Hause sind Sie aber nicht. — Doch, Herr Graf, es giebt keinen Nebenzweig dieses Stammes, wie Sie auch vielleicht wissen werden.

Der Graf betrachtete den Redenden mit großen Augen und sagte dann nach einer Pause: Sonderbar, daß der Graf, so oft ich ihn auch in früheren Zeiten gesehen habe, nie, niemals von Ihnen gesprochen hat.

Sehr natürlich, erwiderte der Fremde; Sie wissen es ja, wie es die ältern Brüder so oft machen, sie nehmen ungern von den jüngeren Notiz, besonders wenn sie den Argwohn fassen, daß diese vielleicht auf die Erbschaft hoffen. Er sitzt im Majorat und ist sehr reich; er ist aber Witwer, hat keine Kinder, und darf vielleicht auch keine erwarten, wenn er wieder heirathen sollte. So sieht er mich denn natürlich mit sehr misgünstigen Augen an.

Der Graf wurde nun um Vieles höflicher, in seiner freundlichen Stimmung behandelte er den Gesandten mit großer Freundlichkeit und Beide ergingen sich in Familiengeschichten und Erinnerungen der Vorzeit. Sie schieden als herzliche Freunde, und der Gesandte war so übermüthig geworden, daß er seinen jungen Secretair, um zu Abend zu essen, in eine Restauration zog, wo er sich ein besonderes Zimmer geben ließ.

Vom Wein noch mehr erheitert, sagte er zu diesem: Siehst Du, mein kleiner Martin, wie man es in der Welt machen muß? Der große breite Mann, mit dem Orden und den Sternen, die bis zum Bauch hinuntergingen, wollte mir imponiren, und das Ende vom Liede ist, daß er mein Freund wird und sich von mir tausend Albernheiten aufheften läßt, die er auf geraume Zeit in aller Treuherzigkeit glauben wird. Denn, Freundchen, ich bin nichts weniger als ein wirklicher Graf von Lançon. Nach der Strenge führe ich nur einen bürgerlichen Namen, ob ich gleich ein Viertels- oder Achtelsrecht auf den gräflichen Titel habe. Denn allerdings war der Vater der Prinzessin Xaver und ihres gräflichen Bruders auch mein Vater — aber, verstehst Du? aus einer wilden Ehe. Der Graf war ausgelassen, meine

Mutter bürgerlich, aber schön, und mein Erzeuger hat dieser auch eine ansehnliche Summe übermacht. Du siehst nun, wie ich meinen Weg in der großen Welt mache, wie ich mich benehme, mit Allen wie mit meines Gleichen umgehe, und jetzt, diese feste Anstellung, dieses bedeutende Amt des Repräsentanten einer großen Monarchie wird mich noch höher heben. Mögen sie späterhin muthmaßen, oder auch erfahren, wer ich eigentlich bin, so habe ich doch festen Fuß gefaßt, so geht das in der großen verwirrten Welt, vollends im Auslande, weit entfernt, so mit auf und das Illegitime legitimirt sich unmerklich. Und das Geld ist es doch eigentlich, vor dem sich diese Großen am meisten neigen, und darum habe ich es so eingerichtet, daß mir immer große Summen zu Gebote stehen und mich eine Ausgabe niemals in Verlegenheit setzt. — Und Portugal! da, Freundchen, mußt Du auch auf irgend eine Weise Dein Glück machen, Dich verheirathen, oder ein Vermögen erwerben: — nur — imponiren mußt Du lernen, Dir die Leichtigkeit des Umgangs zu eigen machen, dreist schwatzen, erzählen, niemals in Verlegenheit kommen, mit allen Leuten, wenn sie nicht allzuhoch stehen, vertraut und bekannt thun; Dich hindert aber immer noch die

verdammte theologiſche Aengſtlichkeit; du biſt verlegen, gegen die Vornehmen, beſonders die Weiber, allzu demüthig. Der Räuber, der dem Wanderer ſeine Börſe abfordert, wäre wol ſehr lächerlich, wenn er ſchüchtern ſich anſtellte. Und, ſo viel wirſt du doch wol ſchon gelernt und eingeſehen haben, daß das ganze Getreibe, Markten, Drängen und Stoßen auf dieſer Bühne der ſogenannten großen Welt ein feineres, anſtändigeres Raubſyſtem iſt. Haben, erringen will Jeder, feſthalten und vermehren, was er beſitzt. Wer ſich aus dem Wege ſtoßen, wer ſich unter die Füße treten läßt, der iſt eben darum verloren, weil er was Reelles, wol gar Tugendhaftes und Edles erwartet.

Martin, dem ängſtlich zu Sinne wurde, merkte wohl, daß der ſtarke Wein auf den Redenden wirke, deſſen er auch ſchon unter Scherzen und Lachen in der Ballgeſellſchaft leichtſinnig genoſſen hatte. Ihm fielen Gil Blas, Guzman Alfarache, der Graf Fathom und alle jene Studien wieder bei, und er mußte es ſich geſtehen, daß ſein Gebieter nichts weiter als ein glücklicher Abenteurer ſei. Ihm ſchwindelte vor dem Gedanken, daß man ihm anmuthen könne, auch eine ſolche Rolle zu übernehmen. Ihm graute vor der Vor-

ſtellung, daß das Leben dergleichen oder ähnliche Grundſätze vielleicht nothwendig machen dürfte, und er ſah mit Reue nach ſeiner aufgegebenen Theologie und der ſtillen Landpfarre zurück. Der Geſandte merkte auch wohl an dem ſtillen Nachſinnen ſeines Zöglinges, daß er zu weit gegangen ſei, er lenkte allgemach wieder in tugendlichere Geſpräche ein und ſuchte die vorige Anſicht wenigſtens in ein milderes und mehr komiſches Licht zu ſtellen.

Es war ſchon ſpät geworden, als ſie zum Gaſthofe zurückkehrten. Der Graf hatte Anſtalten getroffen, fünf oder ſechs Tage an dieſem Orte zu verweilen, weil er hier, wie er gegen Martin geäußert hatte, Briefe erwarten wolle. Der Wirth lief ihm beim Eintritt mit der Meldung entgegen, daß eine Staffette mit Schriften für ihn eingetroffen ſei. Er nahm den Brief und begab ſich eilig auf ſein Zimmer, und indem ihm Martin ſchnell die Kerzen anzündete, erbrach der Geſandte das Schreiben. Kaum hatte er die erſten Worte geleſen, als der Brief ſeinen Händen entfiel und er ſelbſt leichenblaß in einen Seſſel ſank. Martin war erſtaunt, wollte reden, fragen, mußte ſich aber auf einen ſtummen Wink und eine leidenſchaftliche Geberde ſeines Ge-

bieters aus dem Zimmer entfernen. Der erschrockene Martin hörte, wie der Gesandte nach einiger Zeit das Zimmer verriegelte, heftig auf und nieder ging, und bald einzelne, unverständliche Töne und Worte ausstieß. Martin begab sich bald auf sein Zimmer, damit sein Beschützer nicht, wenn er die Thür öffne, auf den Gedanken gerathe, er habe ihn behorchen wollen. Eben wollte er sich nach einer halben Stunde entkleiden, um sich zum Schlaf niederzulegen, als der Graf ganz heiter und mit lachendem Angesicht in sein Zimmer trat. Bist du nicht vielleicht vor mir erschrocken, liebes Kind? fing er an; ich habe mich heut in deiner Gegenwart wie ein Thor betragen. So geht es! wenn man des starken Weines zu viel genießt. Hätte ich mir nur die Ruhe gegeben, die Briefe zu Ende zu lesen, so würde ich sogleich gesehen haben, daß Das, was mir zuerst Verdruß erregte, gar nichts zu bedeuten hat. Jeder Mensch, vorzüglich aber ein Gesandter, müßte jeden Brief, welcher fatal anfängt, erst ruhig zu Ende lesen, um zu wissen, ob er Ursach hat, auf die gehörige Art zu wüthen und zu toben. Mein Söhnchen, wir werden nun, statt länger zu verweilen, morgen früh von hier reisen. Nimm nur das Nöthigste, Geld, Kost-

Grüßt des Bräutigams
Grüßt das Ohr der Braut. —

Wonnelieder
Sprechen in den frohen Tanz,
Jauchzende Gesänge
Schweben in leisem Flügel
Um euer beglücktes Haupt.

Wie ein goldner Blüthenregen
Schwimme Glück auf euch herab,
Wie nach Wettergewölken
Sich Regenbogen
Durch die Finsterniß spannen,
So komme stets nach trüben Stunden
Die Freude unermüdet wieder. —

Die Tänze verwebten sich in immer neuen Verschlingungen, ein zauberischer Wohlgeruch floß durch den ganzen Saal, alle Gesichter lachten und glänzten von Fröhlichkeit. Abdallah war betäubt, er hatte alles vergessen, die Tänze und Gesänge hatten ihn so sehr aus sich selbst herausgerissen, daß er mit der Freude eines Wahnsinnigen jedem fröhlich entgegenlachte. Von einer wilden, thierischen Fröhlichkeit berauscht umarmte er bald Omar und dann wieder Zulma, selbst Zulma lächelte zuweilen und spiegelte sich munter in seinen Augen. Die Gesänge jauchzten und Abdallah jauchzte zuweilen laut in die tanzenden Chöre. Auch Ali schien fröhlich, seine

Rache

barkeiten, etwas Wäsche mit, denn wir kehren sehr bald nach dieser Stadt zurück, um von hier dann nach Wien zu gehen. Du wirst deine Familie sehen, mir aber auch dort einen kleinen Dienst leisten können.

Am Morgen war Martin erstaunt, daß der Graf ohne Bedienten fuhr, daß er ein gewöhnliches Kleid trug und am nächsten Städtchen, als er befragt wurde, einen fremden, bürgerlichen Namen abgab. Ich habe einen Spaß vor, sagte er zu Martin, der Alles dies mit Erstaunen bemerkte. Wir ziehen ganz incognito in Deine Vaterstadt ein, ich bereite Dir und einigen meiner Verwandten eine fröhliche Ueberraschung. Es ist wirklich eine kleine Komödie, die wir aufführen wollen, und ich rechne dabei auf Dein Talent und Deinen Witz. Ist der Spaß zu Ende gespielt, so magst Du dann auf einen oder zwei Tage Deiner Familie ganz angehören.

So kamen sie an, und Martin war sehr bewegt, die Thürme und wohlbekannten Gebäude wieder zu sehen. Man wird eben nicht älter, bemerkte er; ist mir doch, als hätte ich erst gestern diese Mauern verlassen. Und dann fühle ich wieder, als wenn die wenigen Monate meiner Abwesenheit eine unendliche Kluft von Zeit ausmachten.

Ja, mein Sohn, sagte der ältere Freund, so geht es uns immerdar im Leben. Unsere Erlebnisse, Gefühle und Gedanken sind' ein Maß, an welchem die Zeit sich gestaltet; an sich selbst ist sie nichts.

Im Thore gab sich der Graf für einen bürgerlichen Einwohner der Stadt, der von einer Spazierfahrt zurückkomme. Man ließ den Wagen im Gasthof und Martin begab sich, von seinem Beschützer begleitet, zu seiner Mutter. Die Freude dieser und der Schwestern war groß und im Anfange wurde der fremde vornehme Mann ganz vergessen.

Nach und nach machten die freudigen Ergießungen gewöhnlicheren Gesprächen Platz. Der Gesandte hatte so viele Gewandtheit und wußte so gutmüthig und ohne Affektation freundlich zu sein, daß sich die Verlegenheit der bürgerlichen Familie bald verlor. Von der Zukunft ward gesprochen, vielfache Entwürfe wurden erbaut, von Lissabon und Wien war die Rede, die Möglichkeit lag ganz nahe, daß der Sohn seine Familie mit bedeutenden Summen würde unterstützen können.

Meine Freunde, sagte endlich der Gesandte, eines Familienspaßes wegen, der Alle dort erfreuen wird, ist es nöthig, daß unser Freund Martin heut noch auf eine

Viertelſtunde im Palaſt des Fürſten Xaver die Geſellſchafterin, Fräulein Marie ſpreche. Weil aber die Ueberraſchung wegfiele, wenn er ſich öffentlich melden ließe, ſo muß er zu ihr eingeführt werden, ohne daß es die Herrſchaften erfahren. Dieſe müſſen erſt hernach, wenn es an der Zeit iſt, herbeigerufen werden. Er muß alſo dorthin gehen und ſehen, wie er durch Hülfe des Portiers unbemerkt in das Zimmer der Dame eingelaſſen wird.

Friederike machte ſich ſogleich etwas vorlaut herbei, indem ſie ſagte: Ich will den Bruder begleiten, und ſo wird, wenn ich ihn darum bitte, Eduard, der jetzt dort gleichſam den Portier vorſtellt, keine Umſtände machen, unſern Martin in das Zimmer der Dame einzulaſſen.

Vortrefflich! ſagte der Geſandte, helfen Sie zu unſerm Scherz, mein ſchönes Kind; der Prinz und ſeine Gemahlin werden Ihnen dankbar ſein, und der Geliebte (denn ich merke, daß dieſer Eduard es iſt) wird um ſo früher zum glücklichen Bräutigam.

Sie ging mit Martin und der Graf begleitete ſie durch einige Straßen. Mein Freund, ſagte dieſer unterwegs, es hängt mehr davon ab, als du denkſt, daß

du mir meinen gut erſonnenen Scherz auch gut und richtig ausführen hilfſt. Du kannſt dir denken, daß ich mit dem Prinzen immer auf einem freundlichen Fuß geſtanden habe, noch mehr mit der Fürſtin, obgleich mich Beide nicht öffentlich als ihren Bruder anerkennen möchten. Biſt du alſo eingeführt, ſo mache ein Zeichen, daß die Dame ſich nicht verrathen ſoll und kein Geräuſch erregen; dann gib ihr ſtillſchweigend dieſes Billet und thue und richte dann ganz buchſtäblich aus, was ſie von dir verlangt. Martin verſprach, ſich pünktlich nach dieſen Vorſchriften zu richten, worauf ſich der Geſandte entfernte und die beiden Geſchwiſter nach dem Palaſt gingen.

Dort war der Prinz eben in einem freundſchaftlichen Streit mit dem alten Melchior begriffen. Nein, alter lieber Vater, ſagte er mit beſtimmtem Ton, ich verlange jetzt von Ihnen, daß Sie wieder ruhen. Sie haben in dieſen Tagen genug gethan, um mir beizuſtehen. In einer halben Stunde etwa kommen die Herren des Gerichts, Marie iſt in ihren Gemächern eingeſchloſſen und wagt es nicht, herauszugehen, da ſie geſehen hat, wie jeder Verſuch, ſich zu entfernen, unmöglich war. Ich benutze dieſe halbe Stunde, meine

Gemahlin auf Alles vorzubereiten, und kommt das Gericht, so ist es überhaupt nicht mehr möglich, die Sache zu verschweigen.

So ging der Greis zur Ruhe und Xaver zu den Gemächern Adelheid's. Indessen kamen die Geschwister, Martin und Friederike, vor den Palast, und Eduard öffnete den Beiden das Thor. Er verwunderte sich erst über die Anmuthung Martins; da er ihn aber kannte und Friederike bat und ihm versprach, so lange, bis Martin wieder käme, ihm in seinem Zimmer Gesellschaft zu leisten, so kam er herab, öffnete im Flügel des Hofes eine Thür und ließ Martin ein.

Also auf solche Art, fing nachher Eduard an, kann ich Ihren Besuch erhalten? Und was haben denn die Menschenkinder vor? Ist denn Ihr Brüderchen etwa ein Liebhaber von dem sogenannten Fräulein dort?

Friederike wollte ihn schelten, daß er wahrscheinlich von der Gemäldegalerie der Mutter irgendwo geschwatzt habe, Eduard aber spielte so wenig den Reuigen oder den Bekenner, daß er vielmehr zum Ankläger wurde und Friederiken beschuldigte, daß sie ihn verleumde. Als diese von den pasquillantischen Figuren anfing, die er durch den Kupferstecher wollte verbreiten lassen und

in welchen selbst ihre eigne Mutter figurirte, lachte der ungezogene Mensch nur und sagte: Kann es denn wol etwas Unschuldigeres als eine Kaffeekanne geben? Ist sie nicht das echte Bild aller Legitimität? das Symbol der Treue? Ist denn nicht selbst eine Kaffeeschwester schon viel verdächtiger?

So stritten sie hin und her und vergaßen ganz, daß Martin zu Marie gegangen war. Die Mutter so wie Lucie hatten sich jetzt in die Nähe des Palastes begeben, auch den Gesandten sah man dort wandeln. Martin trat nun endlich aus Mariens Zimmer; Friederike, die ihn sah, eilte aus der Loge, das Thor ward geöffnet, und der Sohn, der an Zahnschmerzen leiden mochte, winkte nur seinen Angehörigen einen Gruß mit der Hand, indem er das Tuch vor das Gesicht hielt. Ein Wagen stand dort mit zwei muthigen Rennern bespannt; der Gesandte hob seinen Secretair in die Kutsche, rief der Mutter und den Schwestern aus dem Schlage zu: Morgen! und fort rannten die Pferde in der schnellsten Eil.

Mit ſchwerem Herzen ging der Prinz Xaver jetzt zu ſeiner Gemahlin, um ihr ſeinen Verdacht, ja ſeine Ueberzeugung, daß ihre Freundin eine Verbrecherin ſei, mitzutheilen, und wie die Gerichte noch in dieſer Stunde ihre Unterſuchung beginnen würden.

Er traf die Fürſtin heitrer als gewöhnlich und ſie kam ihm mit den Worten entgegen: Lieber, ich mache die ſeltſame Erfahrung, daß wir uns an Alles gewöhnen können. Ich erſchrak früher vor dem Gedanken, mich von Marie trennen, ſie mir wol gar in fremden, entlegenen Landen denken zu müſſen; jetzt, nach manchen Kämpfen, iſt mir dieſe Ausſicht nicht mehr ſo betrübend. Es erheitert mich, daß ſie nun eine feſte, beſtimmte Stellung in der Welt gewinnen wird, daß ihr eignes Glück auch das meinige ſein muß, daß ich Briefe von ihr empfange, die mir Heiteres berichten, und daß ich auf dieſe Weiſe auch immer noch gemeinſchaftlich mit ihr leben kann.

Ja wohl muß man ſich an Alles gewöhnen, antwortete der Fürſt: das iſt ja der tragiſche Inhalt unſers Lebens. Sind wir nicht eine Harfe, auf der zarte Geiſterhände die wunderſamen Melodien mit ſanftem Anſtrich ertönen laſſen? Aber auch irdiſche Finger grei-

ſen plumper hinein, Miston aller Art erklingt, und ſo kann das edle Inſtrument auch in tölpelhafte Fäuſte gerathen, daß Unſinn, Schreckenslaute reißend herausgeſchlagen werden, und ſelbſt die Saiten ſpringen und ſpäter nie wieder ertönen können. So verfährt das Schickſal oft mit uns, und Keiner kann ſagen: dies und das werde ich nicht erleben.

Die Fürſtin betrachtete ihren Gemahl verwundert und mit einer gewiſſen Scheu, denn es war ſonſt niemals ſeine Art, ſich ſo poetiſch auszudrücken; ſie rief daher ſchon erſchreckt aus: Sie haben mir gewiß etwas ganz Beſonderes anzukündigen.

So iſt es, ſagte Xaver, und ich muß bitten, mir Ihre ganze Aufmerkſamkeit zu ſchenken, ſo wie ſich mit der ganzen Stärke Ihrer Seele zu waffnen. — Er erzählte ihr nun, wie ſich Marie ſo ſeltſam vergeſſen habe, wie er aus dieſer wunderſamen Uebereilung die Ueberzeugung ihres Verbrechens gewonnen, wie er die Gerichte angerufen und das erſte Verhör jetzt ſogleich in ſeinem Hauſe vorgehen ſolle.

Die Fürſtin war einer Ohnmacht nahe. Wenn ich mich davon überzeugen ſoll, ſagte ſie nach einiger Zeit, ſo wär' es mir erwünſchter, jetzt gleich, in die-

fem Augenblick, wo noch ein Zweifel in meiner Seele ſchwebt, zu ſterben. — Aber, wie iſt es möglich, Theurer, Verehrter, daß Sie aus dieſem einzigen Wort dieſe furchtbare Folgerung ziehen?

Bedenken Sie es ſelbſt, ſagte der Fürſt eifernd, ſetzen Sie ſich ganz in das Verhältniß und die Seele Ihrer vormaligen Freundin hinein, und jeder Zweifel wird auch Ihnen ſchwinden. Fiel wol der fernſte Gedanke, eine Ahnung, das Atom eines Argwohns damals, als die That entdeckt wurde, auf dieſe Marie? Selbſt der roheſte der Domeſtiken, Leute, die ſonſt ohne Schonung urtheilen, war auch im Fernſten nicht aus Bosheit oder Gemeinheit auf dieſen Argwohn gerathen. Die Freunde und Juriſten, mit denen ich mich berieth und die die ganze Einrichtung unſers Hauſes kennen, die alle Diener damals, ſogar bis auf meinen lieben alten Melchior ausfragen wollten, fielen niemals auf den Vorſchlag, die ſchweſterliche Hausfreundin nur zu vernehmen. Der Bruder, der die Perſon haßt, der ſie verfolgt, hat ſich im Zorn nie die Silbe eines Argwohns verlauten laſſen. So ſtark wirken auch auf die ſtärkſten, auf feindſelige Seelen, Verblendung und Vorurtheil. Denn, überlegen Sie Alles jetzt mit kal-

tem Blut, iſt der Raub wol anders begreiflich, als nur dadurch, daß ſie ihn begangen haben muß? Und nun nennen Sie dieſe unmittelbare Regung ihres Gewiſſens, die ſie, indem ſie ſich nicht bewachte, zu jener Bitte trieb, ein Wort, ein unbedeutendes, gewöhnliches Wort? Das Geſtändniß war es, Liebe, nur in einer andern Form. Und warum ſchlug denn nun dieſes Erſuchen wie ein Blitz durch mein ganzes Weſen? Weil ich ſo urplötzlich meine Verblendung abſchüttelte und dieſe Marie mir in ihrer ganzen Verworfenheit in einem Seelenaufblick vor meinem innern Auge ſtand. O hier war in ihr wie mir mehr als Wort, — es war eine plötzliche, unmittelbare Offenbarung. Und das ſind jene ſonderbaren Zuſtände, in welchen ſich ſchon oft dem Kundigen Räuber und Mörder gegen ihren Willen offenbart haben.

Jetzt brachen die Thränen aus den Augen der Fürſtin, unter Schluchzen ſagte ſie: Ach! was iſt der Menſch, wenn dieſe Anklage Grund hat? Der Gedanke, Xaver, will mir das Herz abſtoßen. Hat ſie es gethan, ſie, die ich ſo lieben mußte, deren Gemüth und Seele ich ſo ganz zu verſtehen glaubte, ſo bin auch ich einer ſolchen Schändlichkeit fähig.

Rache war befriedigt und der furchtbare Selim, der einzige Mann in seinem Reiche, vor dem er zitterte, war nicht mehr. —

Eine lange Gestalt drängte sich izt aus dem Gewühl hervor, dicht eingewickelt in schwarzen Gewändern zog sie einher, ein stiller Schauer begleitete sie, alles wich zurück. — Zu einer Laute hörte man leise singen:

Die Hölle hat den Sünder angenommen. —
Dem Feigen ziemen keine Kronen,
Nur der Muth kann sie erringen;
Sahe ihr den Frevler
Unwissend ..
Neben seinem Verderben sitzen? —

Abdallah fühlte, wie ein kaltes Grauen seinen Rücken hinunterging. Die seltsame Gestalt zog izt bey Abdallah vorüber, sie schlug das Gewand vom Kopf zurück, es war Nadirs altes todtenbleiches Gesicht; er trug einen Spiegel unter seiner Hülle. — Omar's Gesicht spiegelte sich von ohngefähr, — und o des Entsetzens! es zeigte sich so, wie es Abdallah in dem wunderbaren Zauberpallast gesehen hatte.

Der Greis verlohr sich wieder in dem Gedränge.

Omar!

Sie kämpfen jetzt mit ſich, meine edle Adelheid, ſagte Xaver, Sie thun ſich ſelbſt Unrecht, um das Unrecht der feindſeligen Freundin zu mindern. Sie werden ſich wiederfinden und dann ſehen, daß nur ein freier, verworfener Wille, der niedrige Entſchluß eines verweſeten Gemüths ſolcher Thaten fähig iſt, nicht die klare, lautere Unſchuld.

Und wenn ſie es geſteht? fragte die Fürſtin furchtſam; was haben Sie in dieſem Fall beſchloſſen? Nicht wahr, Sie laſſen Gnade für Recht ergehen und verſchweigen —

Nein! rief Xaver erzürnt, zu dieſer feigen Schwäche ließ ich mich damals verleiten, und das hat die Folge gehabt, daß der Pöbel allerdings flüſtert, meine Gemahlin müſſe wol ſelbſt um dieſen Raub gewußt haben. Nicht der Werth der Diamanten iſt hier das Wichtigſte, nicht ihre Wiedererſtattung die Hauptſache, ſondern daß der Giftmiſcher, der die heiligen Bande der Geſellſchaft zerſtören, Vertrauen, Redlichkeit, die fromme Scheu vernichten will, dem Geſetz anheimfalle, damit alle Schwachen, Unſichern, halb Verführten vor ſich ſelber erſchrecken und in religiöſer Furcht mit neugekräftigtem Willen, zum Altar des Rechtes und der Treue

flüchten, um sich vor sich selber zu retten. Diese Feigheit, das Schlechte, weil es uns Höheren nahe tritt, weil wir vielleicht Beschämung erleiden, zu verhehlen und zu verschweigen, ist ein wahrer Meuchelmord, an der Tugend begangen. Diese Schwachheit untergräbt die Pfeiler des Staates und der Gesellschaft eben so sehr wie Verrath, Lüge und Bestechlichkeit, und um so schlimmer, weil wir unsre dürftige Unentschlossenheit wol gar noch Großmuth und christliche Milde taufen, die niedrige Menge es auch oft so betrachtet und Das verehrt und lobpreiset, was in uns Laster ist.

Bedenken Sie aber, sagte die Fürstin mit schwacher Stimme, die starke, nahe Versuchung.

Hier erscheint sie, sagte Xaver strenge, eben am abscheulichsten. Wenn ein roher, gemeiner Mensch dieser Versuchung unterliegt, wenn der Habgierige, Geizige zugreift, der Dürftige, von Noth Gepeitschte die lüsterne Hand ausstreckt, so liegt noch vielleicht eine Art von Entschuldigung in der Versuchung. Aber sie, die Vertraute, die Tochter des Hauses, Diejenige, in welcher die Seele einer Adelheid gleichsam wohnte — fühlen Sie nicht, daß hier eine Abscheulichkeit obwaltet,

die ſchlimmer iſt, als Worte es auszudrücken vermögen?

Und Sie haben alſo beſchloſſen?

Ja, rief Xaver, dem Recht und Geſetz ſeinen Lauf zu laſſen. Meinem bloßen Verdacht nach, habe ich ſie noch nicht dem Gefängniß übergeben; ſo wie ſie heut aber vor den Richtern nicht beſteht, wird ſie dem Gericht überliefert. Gewiß iſt ihr ſogenannter Bräutigam, deſſen Namen ſie nie hat entdecken wollen, ihr verbündeter Gehülfe. Sie, Geliebte, müſſen ſich faſſen und dieſen Irrthum, dieſen Misverſtand Ihrer Liebe aus Ihrem Herzen reißen. Der Himmel wird Ihnen helfen.

Er reichte ihr die Hand und entfernte ſich. Adelheid kannte ihren Gemahl genug, um zu wiſſen, daß jede Bitte jetzt vergeblich ſei, denn ſo ſchwach der Prinz im gewöhnlichen Leben erſcheinen konnte, ſo feſt und unerſchütterlich war er, wenn er Das, was er für nothwendig hielt, beſchloſſen hatte.

Eine todte Traurigkeit, eine dumpfe Reſignation hatte ſich jetzt der Fürſtin bemächtigt. Sie dachte, wünſchte und fühlte in dieſen Augenblicken nichts. Früh dem älteren Manne vermählt, ohne um ihren Willen

gefragt zu werden, hatte ſie ihr Herz und die Liebe nicht kennen lernen, ihre Ehe war nicht durch Kinder geſegnet, ihre Sittlichkeit und das Schickſal hatte ſie bewahrt, irgend ein lockendes Verhältniß mit einem jüngern Manne anzuknüpfen, der Stolz und die Rohheit des Bruders hatten dieſen von ihr entfernt, und ſo war es begreiflich, daß ſie eine übertriebene, glühende Liebe und Freundſchaft faſt willkürlich in ihrem Herzen für dieſe Marie entzündet hatte, die ſie verachten ſollte, von der ſich plötzlich ihr Gemüth mit Abſcheu abwenden mußte.

Der Fürſt hatte ſich jetzt ſeinem Secretair eröffnet und dieſer machte es der Dienerſchaft bekannt, daß Marie, die Geſellſchafterin der Prinzeß, in ihrem Zimmer als Arreſtantin verſchloſſen ſei. Ein allgemeiner Schreck bemächtigte ſich des ganzen Haushaltes, weil die Gefangene, durch die Gunſt der Herrin, faſt mehr Gewalt als die Fürſtin ſelbſt über alle Diener ausgeübt hatte. Waren Alle beſtürzt, ſo erſchrak doch Eduard am meiſten, der eben noch ſeinen zukünftigen Schwager in Hoffnung ſo im Geheim zu dieſer Marie gelaſſen hatte, von den Liebkoſungen Friederikens dazu verleitet.

Jetzt erſchien der Wagen, welcher die Richter und den Schreiber des Gerichts in den Palaſt führte. Sie waren in der Amtskleidung und Eduard und ein Diener öffneten ihnen die Zimmer, in welchen ſich Marie aufhielt, und entfernten ſich dann wieder.

Die Richter nahmen feierlich Platz, der Schreiber entfaltete ſeine Blätter und der ältere Mann, welcher die weibliche Geſtalt, die ſich in einen Winkel des Saales zurückgezogen, mit ſeinen Blicken geprüft hatte, ſagte zu ſeinen Collegen heimlich: Ich kann die vielgeprieſene Schönheit an ihr nicht bewundern, ſie ſieht vielmehr fade und unbedeutend aus; der Wuchs iſt auch nicht ſonderlich. Und ſehen Sie nur, wie linkiſch ſie dort kauert, halb ſitzt, halb ſteht.

Das böſe Gewiſſen, Herr College, antwortete der Zweite, entſtellt den Menſchen ganz gewaltig. Iſt ein Verbrecher auch eigentlich von Hauſe aus hübſch und wohlgebildet, ſo wird er doch nach und nach, durch das Bewußtſein ſeines Frevels, durch die Angſt, die ihn immerdar foltert, zu einer häßlichen Larve. Der Fall iſt ſchon oft vorgekommen.

Warum treten Sie nicht näher, Mademoiſelle? fragte jetzt der oberſte Richter.

Weil man es mir noch nicht befohlen hat, war die Antwort.

Nun wohl, ſo wird es Ihnen jetzt befohlen!

Das Frauenzimmer trat lächelnd näher, kam an den Tiſch und betrachtete die Richter mit prüfenden Blicken, dann ſagte ſie lachend: Das Coſtum iſt recht hübſch und täuſchend.

Wie meinen Sie das? fragte der Jüngere.

Recht artiges Komödienſpiel wird das geben, ſagte ſie: Und wann kommen die Zuſchauer?

Wer ſind die?

Nun der Prinz, die Fürſtin, der Geſandte, der Graf und wer ſonſt noch an dem Spaße Theil nehmen will.

Die Richter ſahen ſich ungewiß einander an und der Schreiber wußte nicht, ob er alles das protokolliren ſollte. Endlich ſagte der alte Mann im feierlichen Ton: Mein Kind, hier Spaß machen wollen, iſt am unrechten Ort. Es handelt ſich hier um gar ernſthafte Dinge. Unter Anderm iſt hier die Rede von Auspeitſchen, an den Pranger ſtellen, Brandmarken und vieljährigem Einſperren in das gemeine Zuchthaus. Dies kann vielleicht um etwas gemildert werden, wenn Sie freiwillig uns gütlich Alles bekennen, uns die Mittel angeben,

wie der Raub wiedergefunden werde, uns Ihre Complicen nennen und, wie gesagt, uns den Prozeß leicht machen und die Entscheidung beschleunigen.

Sonderbare Menschen! rief sie laut lachend aus; Alles das paßt ja zu der Maskerade durchaus nicht, welche wir vorhaben; dazu will sich die Rolle, die ich übernommen habe, nicht einigen. Kommen denn die andern Spieler bald?

O ja! die Büttel und der Kerkermeister mit den Ketten! rief unwillig der alte Mann.

Menschenkinder, sagte das Frauenzimmer, sprecht nicht so dummes Zeug! Ihr wißt euch ja gar nicht in Eure Rollen zu finden. Statt einen gutmüthigen komischen Pantalon zu agiren, wie Euer Anzug doch verkündigt, komischen Spaß zu machen und Euch zur Ergötzlichkeit vorzubereiten, sprecht ihr lauter Unsinn. Wenn es nicht anders kommt und ihr nicht einlenken wollt, werde ich gar nichts mehr sagen, bis die Herrschaften selber eintreten, die zu ihrer Verkleidung aber auch sehr lange Zeit brauchen.

Himmel! rief der Alte, sie ist abertwitzig! Sie hat den Verstand völlig verloren.

Wahrſcheinlich, ſagte der Jüngere, fingirt ſie nur dieſen Wahnſinn, um das Gericht irre zu führen. Oder ſie ſchmeichelt ſich wol gar, daß ſie uns überreden will, ſie ſei von jeher unklug geweſen und daher nicht zurechnungsfähig. Das kommt in neuren Zeiten auch oft vor, ſeitdem man das pſychologiſche Mitleiden gegen die Verbrecher erfunden hat, von denen in manchen Staaten viele unter dem Galgen wegſchlüpfen, weil die Herren Richter ſelbſt eine krankhafte Vorliebe für rare Narrheiten und Aberwitzigkeiten haben.

Alſo für unſinnig wollen Sie mich halten? rief die Angeklagte jetzt; nun der Spaß mag für's Erſte ſo mit hingehen. — Sie ſang laut, tanzte im Saal und faßte endlich die Hand des Schreibers, mit dem ſie unter lautem Lachen im Saale herumwalzte. Dann warf ſie ſich ermüdet in ihre Ecke und lachte wieder.

Herr Secretair! ſagte hierauf der alte, verdrüßliche Mann, gehen Sie unverzüglich zu Seiner Durchlaucht und melden dem Herrn, was ſich hier zuträgt und daß wir unmöglich mit einer unklugen Perſon ein Verhör anſtellen können.

Der Schreiber verließ das Zimmer, indem er ſich den Schweiß von der Stirn trocknete. Sollen wir uns

hier mit der tollen Creatur aufhalten und unſere Zeit verderben? ſagte der ältere Richter; ſtellt ſie ſich nur verrückt an, ſo wird man ſtrengere Maßregeln ergreifen müſſen, um ihr ihren Verſtand wiederzuſchaffen.

Jetzt trat der Prinz Xaver, dem der Secretair folgte, in den Saal. Wie? rief er, verrückt? Unmöglich! und was könnte ihr auch die Verſtellung nützen? — Jetzt trat er näher und rief in der größten Beſtürzung, indem er des Frauenzimmers anſichtig ward: Himmel! was iſt das für eine Creatur?

Die Richter hatten ſich erhoben und Alles umgab jetzt die Unbekannte, die, da ſie erſt in ein lautes Lachen ausgebrochen war, jetzt in Verlegenheit gerieth und die Blicke niederſchlug. Wo iſt Marie? rief der Prinz entrüſtet. — Sie wird ſogleich zurückkommen, ſagte die Fremde; mich wundert, daß ſie nicht ſchon da iſt, denn mit der Verkleidung iſt ſie längſt fertig, die ihr auch recht hübſch ſteht.

Verkleidung? rief Xaver: wozu? Was hat das zu bedeuten?

Nun, zur komiſchen Maskerade, ſagte Jene, zu der Komödie ex tempore, die wir ſpielen ſollten und

mit der wir den Prinzen und seine Gemahlin überraschen wollten.

Mich überraschen? rief Xaver; nun ich bin jetzt überrascht genug.

Wenn Sie der durchlauchtige Herr sind, sagte die fremde Person, so ist freilich unser Endzweck verfehlt, und mich verdrießt, daß Fräulein Marie immer noch nicht zurückkommt, um mir meine Kleider wiederzugeben; denn, da die Komödie nicht vor sich geht, so schäme ich mich, vor Leuten, die nicht mitspielen, mich in diesem unziemenden Costum zu zeigen.

Setzen wir uns, meine Herren, sagte der Fürst, indem er einen Sessel einnahm, wir wollen wenigstens von dieser Creatur erfahren, wie die Sache zusammenhängt; also: wer seid Ihr?

Ich habe gar nicht nöthig, sagte die Unbekannte, meinen Stand und Namen zu verleugnen: ich heiße Martin Mühlen und bin Gesandschaftssecretair beim Grafen Liançon, welcher nach Lissabon als Gesandter vom Kaiser Joseph bestimmt ist.

O über die unerhörte Lüge! rief der Prinz aus, mein Schwager lebt jetzt auf seinen Gütern und es gibt keinen andern Grafen Liançon.

Omar! ſagte der ſchaudernde Abdallah leiſe zu ſeinem Freunde, — horch! — hörſt du nicht unter den Geſängen eine Stimme leiſe: Vatermörder! ächzen? — horch! horch! wie der Ton eines Sterbenden, — das iſt ſein Geiſt, — Vatermörder! ſeufzt es ſo ſchwer, ſo abgeſtoßen, wie mit einer innigen Herzensbangigkeit. — O! ſchlagt die Guitarren und Theorben! rief er laut, bis ihre Saiten ſpringen! überſchreyet dieſen verwegenen Manen und jagt ihn betäubt aus dem Saale, laßt die Pauken lauter donnern! — Schlagt alles in einen furchtbaren Klang zuſammen, daß keine fremde Stimme hörbar werde! —

Die Geſänge wurden lauter und wilder, die Tänze wüthender, wie ſchießende Flammen, ſo ſchnell flohe und verfolgte man ſich, in immer künſtlichern Geweben verſchlungen:

Schlag' an das Sterngewölbe
Stürmender Wonnegeſang!
Daß weit durch die ſtille Nacht
Die rauſchende Freude töne!
Trage zum Meeresſtrande
Tönender Widerhall
Unſern Wonnegeſang!
Daß ferne Klippengeſtade
Den Nahmen Abdallah hallen,
Daß über grüne Wieſen
Der Nahme Zulma wandle,
Die Blumen ſchöner färbe.

Daß

Er iſt, ſagte Martin, eigentlich der natürliche Sohn des Herrn Grafen, hat aber jenen Titel angenommen.

Der? ſagte der Prinz mit gedehntem Ton; dieſer unſelige Abenteurer? Jetzt fängt mir Alles an klar zu werden. Unglücklicher! wie ſind Sie in ſeine Geſellſchaft gerathen?

Ich habe ihn in Brüſſel kennen lernen und er wurde dort mein Wohlthäter und Beſchützer. Er war dort mit allen Vornehmen in Verbindung, und durch ſie hat er auch jene Beförderung erlangt. Er iſt in der Stadt und wird mich bei meinen Aeltern erwarten, wenn er nicht, wie er verſprach, hieher kommen ſollte.

Und Sie merken noch immer nicht, ſagte der Prinz, daß man Sie hintergangen und gemisbraucht, daß er, der Lügner und Räuber, längſt mit ſeiner verruchten Geſellin, dieſer Marie, die Thore der Stadt hinter ſich hat? — Wie kommen Sie in dieſe Kleider?

Martin erzählte: In der nächſten Stadt erhielt mein Beſchützer durch eine Staffette einen wichtigen Brief, der ihn erſt außer ſich verſetzte, dann ſammelte er ſich wieder und reiſte incognito hieher. Als wir angekommen waren, gab er mir ein Billet, ſetzte es durch, mich heimlich hier in dies Haus zu ſchaffen, und ſagte mir,

ich ſolle buchſtäblich alles Das thun, was mir eine Dame hier anbefehlen würde, denn es ſei auf ein häusliches Feſt, eine Maskerade, eine Art Komödienſpiel abgeſehen, um den Prinzen Xaver und ſeine Gemahlin angenehm zu überraſchen. Als man mich eingeführt hatte, traf ich eine ſchöne große Dame, die mir erſt ſehr betrübt ſchien, dann aber, als ſie das Billet des Geſandten geleſen hatte, ſich erheiterte. Sie begrüßte mich nun freundlich und ſagte mir, daß wir künftig viel miteinander leben würden, heute aber müßte ich noch ſchnell zu einer kleinen Familienfête beitragen. Es ſei nöthig, daß ich mich als Frauenzimmer ankleide und daß ſie ſchnell meinen männlichen Anzug anlege. Sie ließ mir keine Zeit, zu überlegen oder mich zu verwundern, denn ſie rannte ſchnell in das Cabinet, legte mir in zwei Secunden dieſen Habit, den ich jetzt trage, zurecht, ſtieß mich hinein, wo ich mich ſo ſchnell umkleiden mußte, daß ich kaum dieſe koſtbare Buſennadel retten konnte. Nun ergriff ſie meine Sachen, und wie durch einen Zauber trat ſie nach zwei Minuten angekleidet aus dem Cabinet, ſah ſehr hübſch aus, umarmte mich und ſagte, ſie würde gleich wiederkommen, wo dann die Komödie oder der Maskenſpaß ſeinen Anfang nehmen würde.

Junger Mann, fing jetzt der ältere Richter an, Sie haben keine Anlage zu einem Diplomaten, denn als ſolcher haben Sie eine miſerable Rolle geſpielt. Wozu hatten Sie ſich vorher beſtimmt, ehe Sie dieſem Abenteurer in die Hände geriethen?

Eigentlich, ſagte Martin verlegen, bin ich ein Candidat der Theologie.

Ein ſchöner Anzug, ſagte der Richter, für einen jungen Geiſtlichen und angehenden Prieſter. Sie ſehen in dem Habit aus wie eine jener unglückſeligen Fräulein oder Curtiſanen, die ſich im Dunkeln auf unſern Gaſſen umtreiben. — Verzeihung, Durchlaucht, wenn ich etwas Ungeziemendes ausgeſprochen habe.

Martin war jetzt ſo beſchämt, daß er es nicht wagte, die Augen aufzuheben. Ihm wurde es nach und nach ganz deutlich, daß er ſich als ein einfältiger Menſch betragen habe und wol zur Theilnahme an einem Verbrechen verleitet worden ſei.

Der Fürſt hatte ſchon längſt ein feſtes Auge auf die Tuchnadel Martin's geheftet, die ſeine Halsverhüllung zuſammenhielt. Zeigen Sie mir einmal das Juwel, ſagte er jetzt. Martin überreichte es ihm. Kein Zweifel! rief Xaver, man hat ſich nicht einmal die Mühe ge-

geben, das Käſtchen wegzunehmen, und blos die Nadel iſt angeheftet worden. Sehen Sie, meine Herren, ſagte er jetzt, indem er ſich an die Richter wendete, ich habe dieſe Nadel eben nur berührt, ich bitte aber auf dieſen Punkt zu drücken und Sie werden unten, indem die feine Goldplatte ſich aufthut, meinen und meiner Gemahlin Namenszug inwendig erblicken.

So wies es ſich aus. Dieſe Nadel, fuhr der Prinz fort, war nämlich vormals ein Ring; ſie gehört zu jenem Schmuck, der uns im vorigen Jahre geraubt wurde. Es iſt jetzt klar, daß Marie ihn entwendete, was ihr bei dem unbedingten Vertrauen meiner Gemahlin nicht ſchwer wurde, und daß ſie dieſe unſchätzbaren Juwelen dann jenem Abenteurer auslieferte, der ſie verkaufte, oder umfaſſen ließ, um durch die Summen, die er löſte, im Auslande den großen reichen Herrn zu ſpielen und ſich mit dem geſtohlnen Gut Freunde zu machen, iſt deutlich genug.

Die letzten Schleier fielen jetzt von den Augen des unglücklichen Martin herunter. Er ſah ſein ganzes Elend ein und erſchien ſich verächtlich. Der Fürſt ſchien ihn faſt zu beklagen, und die Sache hätte ſich vielleicht jetzt ſchon beſchloſſen, wenn der junge Eduard Winter

nicht mit einer neuen Klage hervorgetreten wäre. Man hatte ihn vorgeladen, um ſich über den Punkt zu verantworten, daß er gegen den Befehl den fremden Martin zur verdächtigen Marie gelaſſen hatte.

Gnädiger Herr, fing er an, ich bitte um Gnade, wenn ich gewiſſermaßen widerſpreche. Der Befehl war nicht ſo gar klar und deutlich, und die Anweiſungen, die ich von dem ehrwürdigen Herrn Melchior erhielt, dienten mehr dazu, mich confus zu machen, als mich aufzuklären. Er wollte ſelbſt Alles beſorgen, ſelber nach Allem ſehen, und ſo erfuhr ich ungefähr nur, daß die Geſellſchaftsdame nicht ausgehen würde, weil ſie unpaß ſei. Die klare, deutliche Nachricht, daß die bemeldete Dame ſich in eine Arreſtantin und Verbrecherin umgeſetzt habe, wurde erſt ſpäterhin deutlich ausgeſprochen, als ſie ſchon in ihrer künſtlichen Verkleidung, als ein Herr Martin entwichen war. Jetzt, nach der Entwickelung ſehe ich wohl ein, daß ich einen großen Fehler begangen habe, meinen Schwager in Hoffnung, den dummen Menſchen, hier heimlich in dies Gemach einzuſchwärzen. Aber, durchlauchtigſter Herr, was vermag die Liebe über uns arme Sterbliche nicht? Dieſe göttliche Naturkraft hat mich ſo über den Tölpel geſtoßen, daß ich

mich dieſes ſchweren Vergehens ſchuldig gemacht habe. Eine gewiſſe Friederike, die Schweſter jener ſo lächerlich verkleideten Perſonnage, wußte mir ſo zu ſchmeicheln, ſagte mir ſo viele ſchöne und artige Sachen vor, daß ich in dieſen bethörten Augenblicken meinen Verſtand aufgab. Ich ſehe es aber wohl ein, gegenwärtig, daß es mit dieſer Liebe und Zärtlichkeit nicht ernſthaft gemeint war, und daß man mich nur hinterging, ungefähr ſo wie jenen verkleideten Einfaltspinſel dort. Habe ich mich nun vergangen, ſo kann ich mein Verſehen durch eine große, eine höchſt bedeutende Entdeckung wieder gut machen. Ich glaube nämlich jetzt, daß die Mutter des Patrons da tief in das Complott verwickelt iſt, daß ſie um den Raub der Juwelen und Alles genau gewußt hat, daß ſie Hehlerin war und ihr ein ſehr bedeutender Gewinn von dieſem ungeheuern Diebſtahl nicht kann entgangen ſein.

Martin erhob ſich entrüſtet und der Fürſt ſah den Redenden ſcharf an. Wie beweiſen Sie Ihre Anklage? fragte der Richter.

Sogleich, meine verehrten Herren, antwortete Eduard. Wenn ich aber nicht Unrecht habe, ſo wird es ſich auch wohl ausweiſen, daß jener flachsköpfige Burſche

nicht ein ſolcher Gimpel iſt, wie er einer zu ſein ziemlich künſtlich vorgibt und ihn auch natürlich genug darſtellt.

Faßt Euch kurz, ſagte der Fürſt, und laßt das unanſtändige Schelten.

Durchlaucht, fuhr Eduard fort, ohne ſich ſtören zu laſſen, wenn es ſich zeigt, daß er ein ausgemachter Spitzbube iſt, ſo iſt es ja noch viel ſchlimmer, als wenn er nur ein Dummkopf wäre. Ich meine aber jetzt, die ganze Familie dieſes zu blonden liſſaboner Geſandtſchaft-Secretairs iſt, Weiber und Kinder, Mannſen und Weibſen, nichts als ein einziges großes Gaunerneſt.

Und der Beweis? fragte der Fürſt.

Kein ſtrenger Beweis, fuhr Eduard fort, aber die allergrößte Wahrſcheinlichkeit. Schon lange munkelt man davon, und ſeit einigen Tagen weiß ich es auch aus der ſicherſten Quelle, aus dem Munde meiner ſo ſcheinbar zärtlichen Friederike, der Schweſter des Delinquenten da, daß die Mutter des armen Sünders, die Frau Mühlen, eine unſchätzbare Gemäldegalerie beſitzt, in der ſich Meiſterwerke der Carracci, des Domenichino, Correggio, Titian, Julio Romano, nebſt vielen der herrlichſten Niederländer, unter andern ein ganz einziger Van Eyck befinden, die Landſchaften des Claude und

Pouſſin, die Rembrands, die ausgeführten Bildchen eines Gerard Dow gar nicht einmal mitgerechnet. Woher kommt nun, fragt ſich jeder Verſtand, eine arme Bürgersfrau, die ſich und ihre Familie von einer Penſion erhalten ſoll, die etwa nur vierhundert Thaler beträgt, zu einer Gemäldegalerie, wenn ſie nicht zu den natürlich hohen Preiſen von geſtohlnem Gelde eingekauft iſt? Iſt dies Geld nun geſtohlen, und unſer Martinchen iſt ein Hauptfreund des Spitzbuben, und der Spitzbube ein Bräutigam der Räuberin, und Martin hat Juwelen von ihm, und die Mama Martin's hat eine ungeheuer koſtbare Bildergalerie, ſo möchte man doch darauf ſchwören, daß der geſtohlene Schmuck zum Theil in Bilder umgeſetzt ſei, und daß, wenn der Frau Mühlen vielleicht die Bilder nicht ſo ganz eigenthümlich gehören, ſie doch die Hehlerin iſt und ihren Theil vom Raube bekommen hat. — Meine verehrte Herren, ich liebe die ſchelmiſche Friederike immer noch herzinnigſt, obgleich ſie zu dieſer Natterbrut gehört, aber die Tugend ſteht in meinem Herzen höher als die Liebe, dieſe opfere ich jenem allerhöchſten Gut, wenn auch mit blutendem Herzen, denn, wie die Weltweiſen ſagen —

Genug! rief der Prinz und Eduard verbeugte ſich verſtummend. Er ſah die Richter an und der ältere ſagte: So ſonderbar dieſer Handel auch ausſieht, ſo märchenhaft der Bericht auch von dieſer merkwürdigen Bildergalerie klingt, ſo iſt es doch wohl unſre Pflicht, Erkundigungen über dieſe Sache einzuziehen, denn die Frau Mühlen, wenn es ſich nach der Ausſage des jungen Mannes irgend ſo verhält, kann wol im Verhör von dem entflohenen Räuber oder den Juwelen Nachricht geben.

Er ſchickte den Secretair fort, um heimlich die Arreſtation der Frau Mühlen zu verfügen. Jetzt weinte Martin laut, daß ſeine Mutter zugleich mit ihm ſo beſchimpft werden ſollte. Der Fürſt betrachtete ihn aufmerkſam und ſagte dann: Geben Sie Ihrem Schmerze nicht ſo nach, junger Mann, es ſoll nur ſo viel geſchehen, als unumgänglich nothwendig iſt. Es iſt möglich, daß Sie unſchuldig ſind und daß die Vermuthungen meines geſchwätzigen Portiers ſich als ungegründet erweiſen.

Bei dem Worte „Portier" fuhr Eduard Winter haſtig mit dem Kopfe auf, als wenn er heftig antworten wollte, vor dem ſtrengen Blicke des Fürſten aber ſenkte

ſich ſein übermüthiges Auge. Der Fürſt fuhr fort: Es trifft ſich, daß der Profeſſor Reisheim eben mit einigen andern Künſtlern bei meiner Gemahlin, die Zerſtreuung bedarf, ſich befindet; ſie zeichnet und betrachtet Bilder. Dieſe Herren aber werden am beſten geeignet ſein, die ſogenannte Galerie zu beſichtigen und ihren ungefähren Werth zu beſtimmen. Die Herren Richter haben wol auch die Güte, ſich dorthin zu verfügen, um dort vorläufig, wie ſie die Umſtände finden, eine Unterſuchung anzuſtellen.

Der Prinz, welcher den jungen Martin die Zeit über nicht ohne Rührung betrachtet hatte, hatte den Haushofmeiſter herbeigerufen und dieſer führte den trauernden Candidaten in ein Nebengemach, wohin er einen ſaubern und vollſtändigen männlichen Anzug ſchaffte, damit Martin nicht ſo lächerlich vor ſeiner Familie erſcheinen dürfe.

Es wäre der alten Frau Mühlen vor einigen Tagen noch nicht eingefallen, daß ſie dazu geeignet ſei, eine Beſchützerin vorzuſtellen. Sie erſtaunte daher nicht wenig, als ein ganzer Zug von Menſchen ſich bei ihr

Daß der Mond ſich freue
Und goldner ſcheine,
Und die Zügel der Nacht nicht fahren laſſe
Vor der Sonne fliehend.

Abdallah hatte ein bleiches Geſicht auf die gegenüberſtehende Wand geheftet, ſeine Augen ſtarrten fürchterlich aufgeriſſen wild in die Leere hinaus. — Befremdet fragte ihn Omar: was iſt dir?

Sieh! Omar! ächzte Abdallah. — Sieh, die ſeltſame Erſcheinung dort vor mir! — Eine weiße dürre Todtenhand klemmt ſich heimlich und unbemerkt aus der Wand heraus und winkt mich unermüdet hinein, — was mag es ſeyn, das mich ſo ruft? — Noch immer winkt ſie mir ernſt und befehlend, — ſieh' den zernagten gekrümmten Finger! — Ha! es hat dich geſehn, denn die Hand hat ſich zurückgezogen! — Omar, ſie kömmt wieder, — ſieh, der Arm dürr und knochicht bis zur Schulter, — es will ſich aus der Mauer herausdrängen, — ſollte das mein Vater ſeyn, der durchaus zu mir will, um an meiner Freude Theil zu nehmen? — Stich mir die Augen aus, Omar, ich mag es nicht länger ſehn! —

einstellte, die sich ihrer Gnade und ihrem Einfluß empfahlen. Durch Eduard's Geschwätz, durch Friederikens Leichtsinn und der Mutter Gutmüthigkeit war es in mehren Familien der ärmeren Classe bekannt geworden, daß der junge Martin Mühlen, ein vormals unbedeutender Mensch, jetzt der Liebling eines einflußreichen Gesandten, eines höchst vornehmen Mannes sei, eines Millionairs, der Tausende so wegwarf, wie Andere den Groschen ausgeben. Seit der alte Simon seine ganz verarmte Schwägerin und deren Tochter Henriette in einen gewissen Wohlstand versetzt hatte, waren diese beiden Frauenzimmer mit Eifer darauf bedacht, ihre Lage noch mehr zu verbessern. Eduard hatte ihnen erzählt, in welchen Erwartungen und Aussichten Martin Mühlen lebe, und nun meinten sie, und der alte Simon ließ sich endlich von ihrem Geschwätz auch zu diesem Glauben überreden, es hange nur von der Vorsprache dieser Frau ab, den misrathenen Eduard auch als Secretair oder Rendanten oder Freund des Grafen Liançon nach Lissabon zu verpflanzen und ihm, der doch gewiß klüger als Martin sei, eine glänzende Laufbahn zu eröffnen. Simon, der mehr die Welt kannte, ging auf diese Ansicht deswegen ein, weil er meinte, nichts sei so wirksam,

einen ſchon verlornen Windbeutel zu curiren, als eine Entfernung aus ſeinem Vaterlande. Der alte Großvater Emmrich war nur darüber erfreut, daß es wieder einmal ein Thema gab, über welches er unermüdet ſchwatzen konnte. Er ſah, nach ſeinen Reden, wenn der Geſandte nur die erſten Schritte für Eduard gethan hätte, dieſen ſchon als Staatsmann, General oder Miniſter in den allerhöchſten Stellungen wirkſam und regierend.

Der ganze Zug dieſer Familie machte ſich alſo auf, um die beſcheidene Wohnung der Frau Mühlen aufzuſuchen, ſich ihr zu empfehlen und um ihren Schutz zu bitten. Die alte Mühlen erſtaunte über dieſe Anmuthung, aber man verwunderte ſich noch mehr, als man ſich gegenſeitig erkannte. Jene Mutter und Henriette empfahlen ſich dem Schutze der Frau, welche den Verarmten jenes Bild neulich abgekauft hatte, das die Kennerin mit ihrem ſichern Auge für eins der vorzüglichſten des Van Eyck erkannte. Simon machte dieſen Geſprächen ein Ende, indem er mit kurzen Worten das Geſuch vortrug, wie Frau Mühlen und Friederike und Lucie, vor Allen aber der edelſte Sohn, Herr Martin, höflichſt gebeten würden, ſich für den verwilderten, aber

darum doch nicht verlornen Eduard bei dem mächtigen Gesandten zu verwenden. Am meisten, nachdem die Andern vollendet hatten, verbreitete sich der alte Großvater über dieses Thema, der immer noch, so viel er es vermochte, die Partei dieses Eduard genommen hatte. Wir, sagte er zum Schluß, die ganze Familie hier, haben ihm zwar vor einiger Zeit unsern feierlichen und einstimmigen Fluch gegeben. Ich wollte anfangs nicht mit in diesen Strängen ziehen, da ich aber überstimmt wurde, so fügte ich mich denn auch dem allgemeinen Wunsche. Unsern Segen geben konnten wir ihm nicht, so wie er sich bis dahin aufgeführt hatte: und so ist denn freilich Etwas besser als Nichts, und darum bekam er den Fluch; was ich freilich einigermaßen übelnehmen konnte, denn es geschah hauptsächlich deswegen, weil er sich nun ganz und unbedingt der Malerei widmen wollte. Das war unserm Simon fatal. Ich bin aber selbst in meiner Jugend ein großer Maler gewesen, und es ist gewiß nur mein Blut und verkanntes Genie, was jetzt so in dem jungen Menschen arbeitet und drängt. Kurz, mit dem Fluche läuft er jetzt herum. Und diesen müssen wir ihm auch bei Gelegenheit wieder abnehmen, weil ihn das sonst incommodirt. Am besten, daß Sie

und der Gesandte und Kaiser Joseph ihn zu etwas machen.

Als Frau Mühlen ihr Erstaunen überwunden hatte, erklärte sie, daß sie in dieser Hinsicht gewiß nichts vermöchte und nur dankbar sei, daß ihren Sohn so ganz unverhofft ein so großes Glück betroffen habe. Eduard sei sich aber selbst am meisten hinderlich, denn wenn er die pasquillantischen Kupferstiche, wie er sich vorgesetzt habe, noch herausgeben wolle, so sei er gewiß der schwersten Verantwortung ausgesetzt.

Ein Pasquillant! rief Emmrich, der Großvater; worin bestehen die Pasquille?

Frau Mühlen erzählte ihm Einiges, und in welcher Gestalt sie selber in jener saubern Sammlung vorkomme. Ach was! rief Emmrich, Windspiele, Seehunde, Kaffeekannen, das sind ganz unschuldige Geschöpfe. Kein Mensch kann es übelnehmen, denen verglichen zu werden; ja, wenn es Esel, Affen, oder gar Schweine wären, das sind einmal die hergebrachten Thiergestalten, mit denen man eine Beleidigung ausdrückt; aber die Vergleichung mit den edleren soll sich kein Mensch zu Gemüthe ziehn.

So ſchwatzte er fort, bis ihm Friederike ſagte: Sie kommen auch in der Sammlung vor. — Und wie? fragte Jener. — Als Brunnen. — Wie hat er das angeſtellt? — Es ſteht ein Pfeiler da mit einem alten Kopf, ganz der Ihrige, auf dem iſt eine Schellenkappe und zwei Eſelsohren. Aus dem Munde der kenntlichen Figur läuft ein Waſſerſtrahl, in dem geſchrieben ſteht, was Sie ſo am liebſten an Redensarten gebrauchen. Das unermüdliche Waſſer fließt in ein großes Becken, in dem plätſchert eine Ente und eine Gans. Die Ente iſt Henriette dort und die Gans die verehrenswerthe Mutter. Außerhalb grunzt ein großes Schwein, das einen breiten Hut aufhat und murrt: Fluch! Fluch ihm! Fluch! Und drunter ſteht mit deutlichen Worten geſchrieben: der Großvater Emmrich, nicht als Jungbrunnen, ſondern als unerſchöpflicher Narrenbrunnen, Jettchen als Ente, Mama als Gans und Onkel Simon als Eber. Was ſagen Sie dazu?

Daß ich wenigſtens nun meinen obigen Fluch verdopple! ſchrie der Großvater ergrimmt und lief fort, ohne Abſchied zu nehmen. Simon ſtampfte mit den Füßen und brummte: Ein ungerathener Bube! Jettchen aber trocknete ſich die Augen und ſagte: Er iſt mehr als

das, er ist undankbar; wie oft hat ihn die Mutter mit dem Letzten, was sie nur in ihrer kleinen Wirthschaft hatte, erquickt.

Die Fremden wollten sich entfernen, als der Großvater zitternd wieder in das Zimmer stürzte. Es ist aus! rief er bleich und athemlos; wir sind Alle verloren! das ist nichts weniger draußen als eine Pulververschwörung wie die damals in London. Das Haus und die ganze Straße hier wird in die Luft gesprengt werden.

Warum nicht gar! rief Simon; schwatzt der Alte nicht immer unsinniges Zeug?

Die Ausgänge sind versperrt, rief der Greis, zwei Compagnien mit geladenen Flinten halten Wache, und zwei Feldstücke voll Kartätschen sind auf dem Flur.

Unsinn! sagte Simon, setzte seinen breiten Hut auf und ging hinaus. Er kam aber gleich wieder zurück und sagte verwirrt: So viel ist wahr, das Haus ist von Wache umzingelt; was es zu bedeuten hat, mag der Himmel wissen.

Alle erstaunten, es blieb ihnen aber keine Zeit, zu fragen und zu erzählen; denn in der schwarzen Amtstracht und mit feierlichem Gesicht traten die beiden Richter herein, vom Secretair begleitet. Ihnen folgte,

von Dienern des Gerichts eingefaßt, der ganz niedergeschlagene Martin, und zum Beschluß trat Reishelm, der Director der Akademie, mit zwei andern Malern herein, an die sich mit naseweisem Anstande der Verräther Eduard drängte.

Die Frauen waren beängstigt, und Keiner wußte, wie er sich diese unvermuthete Erscheinung auslegen sollte. — Wer ist hier die Frau Mühlen? fragte der alte Richter. — Ich, sagte die alte, verwirrte Frau. — Sind Sie die Tochter Friederike, fragte der Director Reishelm schnell, sich zu Henriette wendend. — Nein, sagte diese schüchtern erröthend, ich bin hier im Hause fremd, dort steht meine Mutter. Reishelm betrachtete sie noch eine Weile und schien von dem lieblichen Ausdruck des unschuldigen Gesichtes gerührt.

Hier ist, fing der Richter wieder an, ein berühmter Maler, ein großer Künstler mit uns gekommen, der Herr Director Reishelm. Antworten Sie, Frau Mühlen, diesem Herrn kurz und bündig, was er Sie fragen wird, ohne Zögerung und ganz der Wahrheit gemäß.

Reishelm betrachtete nun auch die übrigen Figuren, die im kleinen Zimmer gedrängt an einander standen.

Er ging zur Alten, sah ihr scharf in die Augen und sagte schnell: Sie besitzen eine Bildergalerie.

Wie sollte ich arme Frau zu so etwas kommen? antwortete sie geängstigt.

Keine Ausrede! rief Reishelm, das Haus ist mit Wache umstellt, wenn Sie nicht die Wahrheit sagen, folgen Sie diesen Herren sogleich von hier in das Gefängniß.

In diesem Augenblick sprang die bebende Friederike hervor und in den letzten Winkel des Zimmers hinein. Man hörte laut eine Ohrfeige schallen. Eduard war es, welcher sie empfangen hatte. Verräther! sagte das Mädchen dann, und ging, nicht sonderlich erregt, auf ihre erste Stelle zurück.

Nun ja, sagte zögernd und mit Pausen Frau Mühlen: ich habe — wenn Sie es so nennen wollen — eine Bildergalerie.

Und wie viel Stück ungefähr? fragte Reishelm.

An dreihundert, einige mehr oder weniger, sagte die alte Frau, jetzt schon weinend.

Und Sachen von Werth darunter? Poussin? Claude Lorrain? Selbst Tizians? Domenichinos und so weiter?

Ach ja! und Julio Romano, und Berghem, und Correggio, und Rubens und Salvator Roſa.

Und wer gab ihnen das Geld? Doch wol der ſogenannte Graf Liançon? Oder Ihr Sohn, der es von dieſem erhielt? Oder Marie, die Geſellſchafterin der Prinzeſſin Xaver?

Ei, bewahre! meinen Sohn abgerechnet, habe ich niemals eins von dieſen genannten Leuten gekannt.

Haben Sie dieſe Galerie denn geerbt?

Nein.

Gekauft alſo?

Ja, nach und nach, in einer Reihe von Jahren.

Sind Sie denn ſo reich?

Bewahre, ich habe nur ein ſehr mäßiges Einkommen.

Wie haben Sie alſo ſo koſtbare Bilder zuſammenkaufen können?

Durch Prophezeiung.

Was verſtehn Sie darunter?

Sehen Sie, Herr Director, ſagte die Mühlen, ich habe die wunderbare Gabe, daß ich es weiß, wo es gute, ſeltene Bilder gibt. Sei es auf dem Trödel, in einer

ſchlechten Boutike, oder irgendwo in einem unanſehnlichen Hauſe. Dieſe alle habe ich billig erhalten, und ſo iſt meine Galerie entſtanden. Dieſe Frau kann mir bezeugen, wie ich vor einiger Zeit von ihr einen unſchätzbaren Van Eyck für drei Goldſtücke erſtand, der wol zweitauſend werth iſt. Sie hätte ihn für Einen Thaler gelaſſen.

Reisheim ſah die andern Maler mit einem forſchenden Blicke an und dieſe erwiderten ihm mit Achſelzucken. So geben Sie mir, ſagte er dann, den Schlüſſel zu dieſer Ihrer Galerie. Die Frau zögerte, doch der Richter fügte mit ſtrengem Tone hinzu: Es iſt unumgänglich nöthig, und ich erſuche, keine Umſtände zu machen, ſonſt werden Sie doch zu Dem gezwungen, was Sie jetzt noch freiwillig thun können. Die Alte fand ſich in die Nothwendigkeit, ſie ging ſeufzend und mit ſchwerem Herzen voran, um gegenüber des Wohnzimmers das größere aufzuſchließen, in welchem alle Bilder enthalten waren. Alle waren geſpannt, vorzüglich drückten die Geſichter der Maler die größte Erwartung aus. Mit Zittern ſteckte die Beſitzerin den Schlüſſel in die Thür, ſie drehte den Riegel zurück, das Gemach that ſich auf und Alle traten mit weit geöffneten Augen in den bunten

Omar lächelte ihn wehmüthig an. — Omar, ſieh umher! ſagte Abdallah ängſtlich, — mir iſt plötzlich, als ſitze ich hier unter todten fremden gemietheten Maſchinen, die beſtimmt den Kopf drehen und die Lippen öffnen, — ſieh doch, wie der abgemeſſen mit dem hölzernen Schädel nickt, der ſich Ali nennt, — ich bin betrogen! — das ſind keine Menſchen, ich ſitze einſam hier unter lebloſen Bildern, — ha! nickt nur und hebt die nachgemachten Arme auf, — mich ſollt ihr nicht hintergehn! — Sieh doch, dies hier ſollte Zulma ſeyn? — Ha! ein beinernes Gerippe, ſcheußlich mit Fleiſch eingehüllt, — ſieh! izt eben werden ihr die todten Augen aus dem Schädel fallen, — hu! ich ſitze unter Moder und Verweſung, wie in einer Schlachtbank bey aufgehäuftem Fleiſch, — rette mich, — o hinweg! du biſt nichts beſſer als dieſe!

Die Geſänge übertönten ihn: —

Im goldnen Wolkenſchleier
Steigt die ſchöne Tochter der Nacht
Ihre Himmelsbahn hinan.

Fröhlich rauſchend
Hüpfen Meereswellen
Ihr mit holdem Gruß entgegen. —

Raum, wo Bild an Bild hing und Rahmen den Rahmen drängte. Wie es zu geſchehen pflegt, daß nach geſpannter Erwartung ein ſtummes Staunen, ein wortloſes ſtumpfes Verwundern die Sinne hinhält und das Bewußtſein, welches ſich noch nicht wiederfinden kann, faſt auflöſet: ſo geſchah es auch hier. Die Maler ſahen ſich um, waren ganz ruhig, beſchauten wieder die Wände, und indem jetzt Reishelm den prüfenden Blick von den Bildern zurückzog und ſeine Kunſtgenoſſen mit einer wunderbarlichen Miene anſah, brachen Alle in ein ſo lautes und unauslöſchliches Gelächter aus, daß der älteſte dieſer Maler ſich auf das dort ſtehende Bett fallen ließ, um in der angreifenden Erſchütterung nicht auf den Boden zu ſtürzen. Eine Pauſe trat ein und nach dieſer wieder ein ſchallendes Lachen, ein kleiner Ruhepunkt, und zum dritten Mal ertönte in den mannigfaltigſten Tönen das ſeltſame Chor dieſes Gelächters. Die Frau Mühlen ſtand als eine Bildſäule der Verwunderung da, weil ſie ſich dieſe unerſchöpfliche Ergießung der Luſt durchaus nicht erklären konnte, und Martin, der die Urſache dieſer Exploſion zu begreifen ſchien, verſank noch tiefer in Demuth und Beſchämung.

Jetzt ſagte der Director Reishelm, indem er die

Thränen von den Augen trocknete: Verzeihen Sie, liebe Frau, dieſen Ausbruch, welchen uns die getäuſchte Erwartung erregte. Sein Sie nicht gekränkt, denn über den erſten Affect hat man niemals hinreichende Gewalt. In dem ruhigen, ungeſtörten Beſitz dieſer Galerie werden Sie immerdar verbleiben können. Wir glauben Ihnen gern, daß Sie für dieſe Bilder nur weniges Geld gegeben haben, und ich fürchte ſogar, daß Sie ſie zu den allergeringſten Preiſen noch viel zu theuer bezahlten. Macht es Ihnen Vergnügen, dieſe Dinge da für wirkliche Gemälde zu halten, ſo laſſen Sie ſie ruhig hängen, ſonſt rathe ich Ihnen, ſie wieder auf den Trödel hinzuſchaffen und ſich zu freuen, wenn Sie für den ganzen Kram nur wenige Groſchen wiederbekommen.

Die alte Frau war vernichtet. Der alte Emmrich, der ſich indeſſen umgeſehen hatte, trat jetzt hervor und ſagte: Sacht! ſacht, Herr College! wer wollte doch ſo abſprechend und übereilt urtheilen. Zu meinem freudigen Erſtaunen finde ich hier ſo manche meiner Jugendarbeiten wieder, die ſchon längſt meinem Gedächtniß entſchwunden waren. Und wie gut iſt Alles an dieſen Sachen von mir gedacht, wie wacker ausgeführt, die Conception poetiſch und die Arbeit liebevoll und fleißig.

die Zeichnung richtig, die Gewandung großartig und das Colorit ganz der alten Meister würdig. Die Zeit und der Staub haben nun noch die gehörige Bräune hinzugefügt, sodaß diese Werke meiner Phantasie allerdings wol für Galeriebilder gelten können. So ist hier diese treffliche Kreuztragung, mein allererster Versuch, als ich es noch nicht einmal verstand, die Farben auf die Palette zu setzen. Kann man von einem jungen Genie mehr verlangen?

Friederike trat hinzu. Dieses? fragte sie. — Allerdings, antwortete der Alte. — Das ist dasselbe, versetzte sie mit ihrem lebhaften, aufdringlichen Ton, welches wir neulich von der fremden Frau für drei Goldstücke kauften und für einen ganz vorzüglichen Van Eyck hielten. — Der greise Emmrich bückte sich sehr höflich vor der Frau Mühlen und sagte: Hat Aehnlichkeit, nur ist es in der Zeichnung correcter. Sie, liebe Frau, scheinen bei alle dem einen feinen Sinn für die Kunst zu besitzen.

Nach wenigen Fragen des Richters, welcher jetzt Alles aus einem andern Gesichtspunkt ansah, ergab sich die völlige Unschuld der Familie Mühlen, den Sohn Martin mit eingerechnet, welcher gestraft genug wurde.

indem er von allen Staffeln seiner Hoffnungsleiter, die ihn so hoch zu tragen schien und die unter ihm zerbrochen war, bis tief auf den Boden hinuntergestürzt war.

Man verabschiedete sich von der Witwe, und der Richter sowohl wie der Professor Reisheim begaben sich zum Fürsten Xaver, um diesem die Resultate ihrer Untersuchung mitzutheilen.

Es waren nach diesen Vorfällen ungefähr zwei Jahre verflossen. Um diese Zeit erhielt Frau Mühlen folgenden Brief von ihrem Sohn Martin:

Geliebte Mutter!

Wie ich Sie damals, bald nach der betrübenden Katastrophe verließ, wie sehr wir Alle in Trauer waren, alles dies mag ich Ihnen kaum wiederholen, um Sie nicht von neuem zu betrüben. Ja, wir Alle waren damals recht zerschlagen und enttäuscht. Daß mein so groß scheinender Beschützer ein gemeiner Abenteurer, Lügner und falscher Spieler, ja sogar ein Dieb und Räuber war, das Alles war zu trübselig; daß ich mit angeklagt war, in den Verdacht, wenn auch nur auf kurze

Zeit, eines theilnehmenden Schelmes gerieth, war für mein ehrliebendes Gemüth noch die allerschmerzlichste Wunde. Und nun wurde zugleich der Glaube an Ihre Galerie so grausam zerstört, in welcher wir ein Palladium, ein sicheres Rettungsmittel für alle Zufälle und gegen die drohende Armuth zu besitzen glaubten. Was wäre aus uns ohne die beispiellose Großmuth des edeln Fürsten Xaver geworden? Daß er mir nicht nur jenen Ring und auch die kostbare Tuchnadel, Theile jenes abscheulichen Raubes, ließ, sondern mir noch obenein beide Stücke nach der höchsten Taxe abkaufte, dadurch erhielten Sie, Geliebte, ein recht ansehnliches Capital zur Disposition, denn die Sachen hatten einen weit höhern Werth, als wir es jemals in unsrer Unwissenheit glauben konnten. Ich fand dadurch Mittel, eine neue Laufbahn zu beginnen und in die redliche Bahn des Lebens wieder einzuschreiten. So habe ich denn auf immer meinen unnützen Hochmuth überwunden, als Diplomat glänzen zu wollen, und Sie haben auch zu ihrem Glück die Krankheit überstanden, aus allen Ecken und Orten Bilder zu einer Galerie zusammenzukaufen. Und so ist es denn Allen gut ergangen, außer jenem fatalen Eduard Winter, auf den meine Schwester Friederike immer noch

zu viel hält, und der, wie Sie mir in dem einzigen Briefe melden, den ich von Ihnen in Liſſabon erhalten habe, in eine Strafanſtalt zu ſeiner Züchtigung gethan iſt. Denn die Frechheit war ohne Zweifel zu groß, den Profeſſor Reisheim als Seehund und den Prinzen Xaver als Windſpiel in Kupfer ſtechen zu laſſen, und noch dazu die Namen und Stand und Würde darunter zu ſchreiben. Wie liebevoll vom Himmel, daß ſich nun der Fürſt Xaver und ſeine edle Gemahlin endlich eines Erben erfreuen. Dieſer theure Sohn iſt ihnen gewiß ein reichlicher Erſatz für jenen Schmuck, der ihnen auf immer entriſſen iſt.

Sie erinnern ſich, liebſte Mutter, wie traurig wir ſchieden, als ich nach Liſſabon die weite Reiſe antrat. Ich ſollte nun doch nach dieſem Lande kommen, das war einmal meine Beſtimmung; aber unter wie andern Bedingniſſen geſchah es nun. Ich hatte mich mit dieſen ſüdlichen Sprachen ſehr gequält, um ſie einzulernen, der Menſchen, die ſie reden und handhaben können, ſind in unſern Ländern nicht ſo gar viele. Der kranke Baron alſo, der ſeiner Geſundheit wegen mit ſeiner noch kränkeren Gemahlin des warmen Klimas halber nach Portugal geſchickt wurde, und welche ihre zwei Kinder auch

mitnahmen, sahen mich als einen glücklichen Erwerb an, um sie zu begleiten, da außerdem der gute Prinz Xaver mich ihnen empfohlen und mir das beste Zeugniß gegeben hatte.

Ich habe Ihnen damals nur in einem kurzen Briefe meine glückliche Ankunft in der wunderbaren Stadt gemeldet. Es fand sich nachher keine Gelegenheit, Ihnen zu schreiben, denn wir waren auf dem Lande, und als wir wieder in die Stadt kamen, hatte es die Aussicht, als ob ich mit jedem abgehenden Schiffe wieder zurücksegeln könne; denn die gute Baronin wurde immer kränker und der Gemahl verwünschte den Gedanken, daß er sein Vaterland verlassen hatte.

Wie ich erst in Portugal selbst war, sah ich wohl ein, wie Weniges ich noch von der Sprache selber wußte. Indessen, wenn man nur im Lande ist, hilft Lust und Noth schon nach, und ich konnte den Aeltern, die kein Wort verstanden, doch immer nützlich sein. Die Kinder, die meiner Aufsicht ganz und gar übergeben waren, ließen sich auch sehr gut an, und so war mein Leben ein ganz leidliches.

Als wir wieder in der großen Stadt lebten, begegnete mir etwas recht Wunderbares. Ein ganz verhüll-

ein Frauenzimmer (wie es Sitte iſt, daß ſie ſich hier ſo tragen) redete mich auf dem Platze an und beſchwor mich, ihr zu folgen. Man darf dergleichen Aufforderungen nicht trauen, und ich weigerte mich lange Zeit. Sie weinte und flehte, und ich ließ mich endlich bewegen, mit ihr zu gehen. Sie führte mich in das gemeine Stadtgefängniß, wo die Menſchen, wegen Schulden oder niedriger Diebereien und dergleichen Verbrechen, eingeſperrt werden. Hier war es nun, wo ich einen Mann finden ſolle, der mich durchaus ſprechen müſſe.

Ich trete in das Gefängniß zwiſchen viele Miſſethäter und arme Verſchuldete hinein, — und wer iſt es, der abſeits auf einer Bank liegt, — vermagert, bleich, in elenden, ſchmuzigen und zerriſſenen Kleidern? — Wer anders, als mein ehemaliger Geſandter? — Sie können ſich mein Entſetzen denken, das mich bei dieſem Anblick ergriff. Das war denn freilich ein ganz anderer Mann als jener, der mir zuerſt in Brüſſel auf dem Vorſaal des Gaſthofes begegnete. Ich kann nicht beſchreiben, wie gewaltig mich ein Erbarmen ergriff und tief durchſchütterte. War er auch ein Räuber und Verbrecher, ſo war er doch jezt leidend, und gegen mich wenigſtens hatte er ſich immer ſehr gutthätig erwieſen. Ich gab

ihm sogleich Alles, was ich irgend entbehren konnte, und durch Hülfe und Versprache unsers Gesandten, so wie durch die Beihülfe meines gutmüthigen Barons wurden seine Schulden bezahlt und er aus dem Gefängniß befreit.

Seine Marie war nicht mehr schön und reizend. O Himmel, wie kurz ist doch der Sommer so mancher Menschen, die Aufsehen in der Welt machen! Der Schmuck, so gestanden sie mir selbst, war bald bis auf den letzten Stein durchgebracht gewesen. Da an jedem ein Gramen hing und eine furchtbare Erinnerung, so ließ er um so lieber jedes Angedenken aus seinen Händen fliegen. Er war auch unter Spieler gerathen, die diese Künste noch besser verstanden als er selber, und diese hatten ihn geplündert. Dann hatte er den Fecht- und Sprachmeister gemacht und im Französischen Unterricht gegeben; er fand auf diesem Wege seinen reichlichen Unterhalt, wenn ihn nicht das Spiel und die thörichte Wuth, das Verlorne wiederzugewinnen, von Neuem dem Elend überliefert hätte. Nun war er aber befreit und er kehrte zu seiner vorigen Beschäftigung zurück, natürlich unter einem ganz andern Namen. Ich habe es auch hier Niemand offenbart, daß ich ihn schon früher kannte, sondern mich seiner nur, wie man glaubte, als

eines Landsmannes angenommen. Wie wohl ist es Einem doch eigentlich, im Mittelstande zu leben, wo weder großes Glück noch ungeheures Unglück den Menschen trifft! —

Die Baronin wurde immer kränker, und es war augenscheinlich, daß im hiesigen heißen Klima keine Heilkraft für sie sei. Der Mann, der seine Frau zärtlich liebte, mußte sie zu seinem Jammer so hinsterben sehen. Als sie begraben war, hatte er keine Ruhe mehr und so schifften wir uns ein.

Da er sein liebstes Gut nicht mehr mit zurückbrachte, so kam es ihm nicht darauf an, schnell in sein Vaterland zurückzukehren, es war ihm im Gegentheil ein Umweg, der ihn zerstreuen konnte, lieber. So reisten wir denn nach Neapel und kehrten durch Italien in das Vaterland zurück. Er hat auf diesen Reisen seine Gesundheit völlig wiederbekommen, die Kinder sind blühend und ich habe, so wenig ich es noch hoffen durfte, auch meine Lust gebüßt, fremde Länder zu sehen.

Zurückgekommen, schien es mir nun Zeit, auf irgend eine Stelle und Versorgung zu denken. Mein guter Baron hatte einen General hier als vertrauten Freund, sie fanden sich auch unvermuthet wieder. Dieser Gene-

Sie mustert ernst ihre Sternenreihen,
Alle Sterne neigen sich mit Ehrfurcht,
Sie wandelt still -- --

Plötzlich fielen alle Lauten mit einem mächtigen Klang auf den Boden, alle Gesichter am Tisch wurden plötzlich starr und blaß, jeder ward unwillkührlich in einer gräßlichen Stellung festgehalten, wie zum Spott aufgestellte Leichname saßen alle da und sahen sich unter Schaudern an. — Abdallah sprang auf, seine Zähne knirschten entsetzlich. — Vatermord! — Vatermord! — schrie er, — die Hölle kriecht unter unsern Füßen umher, — der bleiche Tod steigt aus der Wand heraus und kömmt drohend auf mich zu! —

Alle fuhren auf. — Er ist rasend! — schrie Ali laut und ein plötzlicher Schreck fiel auf alle herab, sie entflohen hinweggejagt, Abdallah's Augen funkelten, — er wollte Zulma mit Gewalt zurückhalten, sie riß sich mit einem lauten Geschrey von ihm los, und ließ ihren Schleyer in seinen Händen; schäumend warf er ihr brüllend seinen Dolch nach, er fuhr in die Wand.

Unsichtbare Wesen tobten hinter den Entflohenen her, sie zertraten die Lauten und polterten

ral, ein etwas rauher Mann, hat mich bei ſeinem Regiment als Feldprediger angeſtellt. Er meint, es müſſe ſich nach einiger Zeit in der Stadt oder auf dem Lande wohl eine paſſende Pfarre für mich finden, und ſo verrichte ich in dieſer Hoffnung mein ziemlich beſchwerliches Amt, weil die jungen Herren Offiziere es nicht an Neckereien fehlen laſſen. Der gute Baron hat mich vor ſeiner Abreiſe nach ſeinen Gütern dem General noch einmal dringend empfohlen, und da dieſer angeſehene Mann bei Hofe und bei dem Miniſterium Freunde von Macht und Einfluß hat, ſo iſt meine Hoffnung, wohl bald befördert zu werden, nicht auf Sand gebaut; wenigſtens kein ſolcher luftiger Traum als damals, wo ich mich ſchon mit Stern und Ordensband herumlaufen ſah. —

Liebſte Mutter! — Der Brief war liegen geblieben, und es iſt mir um ſo lieber, weil ich Ihnen nun etwas Beſtimmteres von meinem künftigen Leben und Schickſal melden kann. Auch der Geringſte der Menſchen wird von der Hand der Vorſehung wunderbar geführt. In unſern Gegenden war viel Gerede von einer Begebenheit, und da eben in der großen Welt ſeit lange nichts Neues vorgefallen war, ſo machte eine in der nächſten Feſtung vorgefallene Sache um ſo mehr Aufſehen. Es

hatte nämlich ein Lieutenant ſeinen Hauptmann erſtochen, der Mörder war verhört, gerichtet und verurtheilt worden und ſollte nun binnen Kurzem enthauptet werden. Manche Militairs, ſelbſt mein General, nahmen die Partie des Mörders, oder entſchuldigten wenigſtens ſeine That auf gewiſſe Weiſe. Der Lieutenant war ein Fremder und durch Protection im Regiment eingeſchoben. Das verdroß ſchon einige Fähnrichs und jüngere Unterlieutenants; da indeſſen der fremde Mann viele Conduite zeigte und ſchon im reiferen Mannesalter ſtand, ſo fanden ſich die jungen Menſchen bald darein, daß dieſer ihnen vorgezogen wurde. Die Hauptleute aber waren noch mehr aufgebracht, weil ſie fürchteten, dieſer Mann, der ſich der Protection von angeſehenen Männern erfreute, der viele Kenntniſſe beſaß und ſich durch ein vornehmes und edles Betragen auszeichnete, würde auch ihnen bei erſter Gelegenheit vorgezogen und in einen Poſten eingeſchoben werden. Ein roher Menſch unter dieſen Hauptleuten, den eigentlich Alle gern los geweſen wären, machte ſich nun ein Geſchäft daraus, dem fremden Mann alles Mögliche in den Weg zu legen und ihn recht eigentlich zu chikaniren, ſo oft er mit ihm in Dienſtverhältniſſen ſtand.

Das ging eine Weile so hin. Einmal in Gesellschaft aber war der Hauptmann so ausfallend, suchte so geflissentlich Händel, daß der Lieutenant ihn forderte. Der Capitain aber behauptete, er, als Vorgesetzter, brauche sich nicht zu stellen und deshalb werde er sich nicht mit ihm schlagen; Jener habe kein Recht, ein Duell zu verlangen, denn es sei noch gar nicht einmal ausgemacht, ob der Herausforderer von echtem Adel sei.

Hier ist nun der Punkt, wo die Herren Offiziere selbst verschiedener Meinung sind. Viele, unter andern mein General, behaupten, der Lieutenant dürfe Jenen allerdings fordern, und der Hauptmann müsse sich stellen, wenn er nicht für einen Feigen und Ehrlosen gehalten sein wolle, besonders da er jenen Mann gekränkt und beleidigt und seine Ehre verletzt habe. Manche der jüngeren Herren gaben aber dem unverschämten Hauptmann Recht und der Streit wurde so heftig, daß nur wenig fehlte, so hätte die Sache auch bei unserm Regiment Duelle herbeigeführt. Kurz, es kommt so weit, da der Hauptmann seine Beleidigungen nicht unterläßt, sich aber hartnäckig weigert, dem Andern Genugthuung zu geben, daß in einem heftigen Gezänk der Lieutenant

ſich vom Zorn ſo ſehr übermannen läßt, daß er ſeinen Gegner an der Wirthstafel niederſticht.

Nach dem Geſetz war der Thäter des Todes ſchuldig. Unſer alter General iſt aber darüber böſe, daß die andern Offiziere in der Feſtung den Krakeler nicht dazu gezwungen haben, ſich dem Lieutenant im Duell zu ſtellen, oder, wenn er ſich durchaus geweigert, daß ſie nicht erklärten, nicht mehr mit ihm dienen zu wollen.

Als der Lieutenant verurtheilt war, binnen wenigen Tagen enthauptet zu werden, begehrte er in ſeinem Gefängniß den Troſt eines proteſtantiſchen Geiſtlichen. Der Feldprediger dort war ſelber krank und die Stadt katholiſch, ſo ging an meinen General und mich das Erſuchen, daß ich hinüberkommen möchte. Ich unterzog mich gern dieſem Geſchäft, weil ich wußte, daß ich einem verirrten Bruder in ſeinen letzten Stunden tröſtlich und hülfreich ſein würde. Die Geiſtlichen dort waren böſe, weil der Gefangene ihre Beſuche zurückgewieſen hatte. —

Man führte mich in das Gefängniß ein. Ein anſtändiges Zimmer war es, die Fenſter vergittert und Schildwachen vor der Thür. Liebſte Mutter, ich konnte mich nicht zurückhalten, laut weinend fiel ich dem Ver-

urtheilten um den Hals, denn es war wieder Niemand anders als jener unechte Graf Liançon. Er war auch verwundert, mich in dieſer Geſtalt wiederzuſehen, freute ſich aber dann über die Wendung ſeines Geſchicks, daß ich es grade ſein mußte, der ihm ſeine letzten Stunden erheitern ſollte.

Der Mann war außerordentlich gefaßt. Er ſah ſich ſelbſt nicht mehr ähnlich, denn er hatte ganz den vornehmen Leichtſinn, der ihn früher ſo angenehm charakteriſirte, abgelegt. Er war ernſt und ſeine Haltung ganz edel, ſo daß man Achtung vor ihm haben mußte. — Meine Marie iſt auf der See geſtorben, ſo erzählte er mir: — iſt es nicht wunderbar, daß jenes einzige Wort, jene Unbeſonnenheit unſer ſcheinbares Glück auf immerdar vernichtete? Denn ich ſah ein, als ich dieſe Nachricht von ihr empfing, daß ich nun meine Stellung, die ich mir durch Liſt, Klugheit, Betragen, Beſtechung und Verſchwendung mühſam errungen hatte, nicht mehr halten konnte. Dies Wort, das wie eine Pulverentzündung das vieljährige Vertrauen des Prinzen in einem Nu zerſchmettert hatte, war mein Urtheilſpruch, zurückzutreten und künftig in unbedeutender Dunkelheit unter anderem Namen zu leben. Ich hielt es für Gewinn ge-

nug, die arme, von mir verführte Marie retten zu können. Das Vermögen, das ich noch beſaß, ward von mir gehaßt, es war wie ein Fluch, der am Golde und den Juwelen haftete. Ich verlor Alles, und nun lernte ich erſt kennen, was ein redlicher Erwerb zu bedeuten habe.

Mit meiner Beſchäftigung, da ich endlich das wilde Treiben abgeſchüttelt hatte, gelang es mir, edle und einflußreiche Männer für mich zu intereſſiren. Als ich hier angekommen war, meinen Namen wieder hatte ändern und mir mit Kunſt Zeugniſſe meiner Familie ſchaffen müſſen, fühlte ich recht innig, wie glückſelig der Redliche ſei, ſelbſt in ganz beſchränkten Kreiſen, in enger, dürftiger Lage, der geradeaus wandeln und jedem ſein Antlitz gerade aufrecht entgegenhalten könne. Marie, die Aermſte, war nicht mehr; ſie war auf der See der Krankheit und dem Grame unterlegen, die längſt an ihrem Weſen genagt hatten. Nichts tödtet ſo ſchnell als die Selbſtverachtung. Hier angeſtellt, ſchien mir das Glück wieder lächeln zu wollen; die höchſten Perſonen begnadigten mich mit ihrem Schutze, und ich erhielt die ernſteſten Verſicherungen, bald in einer höhern Sphäre angeſtellt zu werden. So geſchieht es nun auch. Und

glauben Sie nicht, daß ich ſo verblendet bin, mir einzubilden, dieſer einfältige, rohe Capitain ſei es, welcher mich geſtürzt habe. Nein, eine höhere Hand hat ihn nur gebraucht, damit jenes verhüllte, jetzt wohl vergeſſene Verbrechen in dieſer Geſtalt an mir geſtraft werde; die Vergeltung iſt meinen Schritten nachgegangen und nimmt dies zum Vorwand, jenes ſchwerere an mir zu ahnden. Darum beuge ich mich, auch ohne nur zu murren, dem Geſetz, und mein Buſen empfand nach langer Zeit den Durſt, mich an den Tröſtungen der Religion, die ich ſonſt immer gering geſchätzt habe, zu erlaben und zu kühlen.

Ich, liebe Mutter, war von Allem ſo erſchüttert, daß es faſt das Anſehen gewann, als wenn er mir Troſt zuſpreche, damit ich nur meine Faſſung wiederfände.

Ich kann wohl behaupten, ich bin ſelten in einer frommen und herzlichen Predigt ſo erbaut worden als in dieſen Geſprächen mit dem verurtheilten Verbrecher. Ich betete mit ihm und las ihm Vieles vor aus der heiligen Schrift, was er Alles mit Rührung und frommer Ergebenheit in ſein ganz geläutertes Herz aufnahm. Ich konnte die Erinnerung nicht abweiſen, wie ich ihm vormals tief in der Nacht aus jenem von ihm hochbelobten

Gil Blas vorlas und er lachend dieſe Schelmereien pries und ſich an ihnen ergötzte, ja mir ſogar anmuthete, meine jugendliche Unerfahrenheit an dem leichtfertigen Buche zu bilden und Lebensweisheit aus ihm zu ſchöpfen.

Der veredelte Menſch iſt als ein wahrer und frommer Chriſt geſtorben. Ich habe ihn nicht verlaſſen und ſein letzter Blick, bevor ihm die Augen verbunden wurden, traf dankbar in mein thränendes Auge.

Er hatte mir es geſagt (und Menſchen, die ſo ſterben, ſind oft den Propheten zu vergleichen), die Segnung des Himmels würde mir bei meinem einfachen und redlichen Streben, bei meiner ſchlichten Menſchenliebe nicht fehlen, und ſo hat es ſich nun auch ſchon erwieſen.

Es waren zu dieſer Hinrichtung Menſchen aus allen Gegenden herbeigeſtrömt, weil dergleichen, was ſo viel Aufſehen gemacht hatte, lange nicht vorgefallen war. Als ich erſchüttert in meinen Gaſthof zurückgekommen war und mich anſchickte, zu meinem Regimente zurückzureiſen, ſagte man mir, daß ein alter Herr ſehr eifrig nach mir gefragt habe, der mich durchaus ſprechen müſſe. Als ich ihn erwartete, ſah ich nach einiger Zeit den guten Baron Flinter eintreten, von dem ich Ihnen auch ſchon erzählt habe, jenen Schachſpieler, der mich durch-

aus als Pfarrer auf seinen Gütern haben wollte. — Soll ich noch weitläufiger sein? Ich bin mit ihm gereiset, ich habe meine Probe- und Antrittspredigt mit allgemeinem Beifall gehalten, ich wohne in meiner schönen Amtswohnung, bin reichlich versorgt und mit der Nichte des alten Predigers (der sich immer noch so durch die Jahre hingekrüppelt hat), mit dem lieben Annchen, die seither noch schöner geworden ist, verlobt.

Nun fehlt also nichts, als daß Sie zu mir ziehen, verehrte Mutter, um mein Leben ganz als ein Glücklicher führen und beschließen zu können.

Diese Erfüllung traf nun auch nach wenigen Wochen ein. Baron Flinter hatte im Schachspiel etwas zugelernt, und Martin, der auf seinen weiten Reisen keine Gelegenheit gehabt hatte, sich zu üben, hatte einige Feinheiten vergessen, so daß jetzt der Gutsherr in der Regel siegte, ohne daß sein Prediger sein Spiel zu maskiren brauchte. Als die Mutter einzog, brachte sie noch einige ihrer liebsten Bilder aus der ehemaligen Galerie mit, die übrigen überließ sie dem Auctionator; doch,

ſagt man, habe ſie keinen ſonderlichen Gewinn aus der Verſteigerung gezogen.

Nach einiger Zeit, als Eduard ſeine Strafzeit überſtanden hatte, kehrte er milder und als ein gebeſſerter Menſch zur Geſellſchaft zurück. Martin vermochte über ſeinen Patron, den Baron Flinter ſo viel, daß der jetzt moraliſch gewordene Eduard die Stelle eines Schulmeiſters im Dorfe erhielt. Er verheirathete ſich mit Friederike und führte ein ſehr anſtändiges häusliches Leben und man konnte bemerken, daß die Dorfjugend alles Das von ihm einſammelte, was er ſelbſt erſt im Lehren lernte.

Lucie, die ſich mit einem Krämer in der Stadt verſprochen hatte, heirathete dieſen bald nachher und beſuchte nun zuweilen Mutter und Bruder.

Der Director und Profeſſor Reishelm hatte jene kleine Henriette ſo anmuthig gefunden, daß er ſich, ungeachtet Oheim Simon und Großvater Emmrich keine anmuthigen Zugaben waren, mit dem lieblichen Kinde in der Ehe verband. Faſt vier und einen halben Tag, oder ungefähr hundert Stunden, war in der Reſidenz viel von dieſer Meſalliance die Rede. Prinz Xaver und ſeine Gemahlin Adelheid nahmen aber die Frau des

terten fürchterlich durch den Saal, — Stürme hausten klingend in den Fenstern, seltsame Töne schrien aus den Mauern hervor, es ras'te durch den ganzen Pallast wie ein fliehendes Heer. — Abdallah sank auf seinen Sitz zurück. —

Es ward still und als er die Augen wieder aufschlug, tanzten stumm durch den Saal die grauenvollen mißgestalteten Zwerge aus dem Zauberpallast, das Ungeheuer Zulma hatte sich ihm gegenüber gestellt, einzelne lange Haare wiegten sich auf dem nackten Schädel, aus dem ungeheuern Kopf grinsten ihm wild verzerrte Züge und Zähnknirschen entgegen, sie nickte ihm ebnen freundlichen Gruß zu, bot ihm die Hand, warf einen blutigen Ring auf den Tisch, und versank dann lächelnd unter die Erde.

Mit ihrem freundlichen Grinsen begrüßten ihn alle Ungeheuer und verflogen dann in die Wände.

Mannes, den ſie hochachteten, gern in ihren einſamen vertrauten Cirkel auf, wenn grade Graf Lançon oder andere ihm Aehnliche nicht zugegen waren.

Martin blieb auf gewiſſe Weiſe noch in entfernter Verbindung mit dem Hauſe des Fürſten. Er las jetzt, ſtatt des Gil Blas, mit Frau und Mutter, zu ſeiner Erbauung, Goldſmith's Dorfprediger von Wakefield.

Die Glocke von Aragon.

Novelle.

Der Rath Eßling war ſchon ſeit länger als einem Jahre mit ſeiner Cäcilie verheirathet. Die beiden Menſchen waren glücklich, und um ſo mehr, da die wackern Freunde, der Profeſſor und der geheime Rath, mit ihnen an demſelben Orte geblieben waren und ſich dem jungen heitern Ehepaar immer näher anſchloſſen.

Die Freunde, welche die Erzählung vom „Waſſermenſchen“*) geleſen haben, werden ſich vielleicht noch erinnern, daß die Mutter Cäciliens ſich von dem liebenden jungen Rath Eßling ausbedungen hatte, daß er ſie mit Erzählungen, Abenteuern und Novellen unterhalten ſolle, die ihr hoffentlich mehr, als die gedruckten Bücher dieſer Gattung zuſagen würden.

Der junge Mann hatte im vertrauten Kreiſe ſeitdem vielerlei vorgetragen, da ihm die Erfindung leicht wurde, er auch, wenn er in Verlegenheit gerieth, in ſeinen improviſirten Romanen abbrechen konnte, wo und wenn

*) Im erſten Bändchen der „geſammelten Novellen.“

es ihm bequem war. Oft trug er Erinnerungen und komische Vorfälle aus seinem eignen Leben oder dem seiner Jugendfreunde vor. Zuweilen erstattete er einen kurzen Bericht aus diesen Büchern, die den Verfassern zu weitläufig gerathen waren, und zur Abwechslung las er auch vor, was ihm anziehend genug dünkte.

So abweichend die Ansichten der Mutter auch von denen des Erzählers sein mochten, so konnte sie sich doch nicht verhehlen, daß sie wirklich sich unterhalten fühlte, und daß die langen Winterabende durch die Darstellungsgabe ihres Schwiegersohns anmuthig hinschwanden, der nur selten Gesellschaften besuchte, sondern lieber regelmäßig, so wie er nur seine Arbeiten vollendet hatte, dem kleinen Kreise der Familie und der vertrauten Freunde als Märchendichter präsidirte. Er begriff jetzt mehr als ehemals, wie dergleichen Leute in Versammlungen und Kaffeehäusern des Orients so fließend und ohne Anstrengung, selbst ohne Unterbrechung stundenlang erzählen können, denn mit jedem Monate ward ihm diese Aufgabe leichter. Auch ergötzte er sich daran, daß er zuweilen schon vorgetragene Märchen als neue einschwärzte, indem er einige Umstände und Situationen veränderte und neue Personen einschob.

So hatte er aus dem „Novellenkranz von 1834“ in einigen Abenden den Tod des portugiesischen Dichters Camoens vorgetragen, welcher die Frauen sentimental gestimmt hatte. Als man Verschiedenes hin und her gesprochen, nahm die Schwiegermutter das Wort und verwunderte sich darüber, daß der Verfasser jener Novelle nicht etwas mehr von jener Glocke von Vilella in Aragonien gesagt hatte. Es ist immer hübsch, bemerkte sie, wenn solche wunderliche Dinge noch vorfallen oder wenigstens geglaubt werden, das putzt, so zu sagen, das alltägliche Leben wie mit grellen Farben auf, die nicht blos von Kindern an Puppen und Spielzeug geliebt werden. Mir däucht, in unsern alten deutschen Büchern wird weit mehr wie in neuern darauf Rücksicht genommen, und doch wollen wir uns immer poetisch und romantisch nennen.

Während dieser Rede war der Professor in die Gesellschaft getreten. Er nahm jetzt das Wort, als der Rath eben erwiedern wollte. Wenn diese Glocke, sagte er, immer das Unglück der Spanier hat vorher sagen wollen, so ist es wohl sehr natürlich, daß man in unsern Zeiten gar nicht mehr von ihr sprechen hört, denn sie muß sich längst todt geschrieen haben und von lauter

unnützer Wahrſagung geborſten ſein. Sonderbar iſt es immer, daß vielleicht keine andere Abgeſchmacktheit durch unverdächtige Zeugen ſcheinbar ſo ſehr bekräftigt iſt.

Ei! Liebſter! rief der Geheimerath lachend aus; wo gerathen Sie hin? Haben Sie den Pater Gaßner und deſſen Teufelsbeſchwörungen und Wunderkuren vergeſſen? Die Zeichen, welche Caglioſtro ſehen ließ? Und nun gar alle die Spukgeſchichten, Teufelsbeſitzungen, Unbegreiflichkeiten, die vor unſern Augen vorgehen?

Sie haben gewiſſermaßen Recht, antwortete der ruhige Profeſſor, und ich bin nicht im Unrecht, denn ich habe mich nur etwas unbeſtimmt ausgedrückt. So ein lebloſer Wahrſager, wie es eine Glocke aus Metall doch iſt, und der eine Rolle im Volksglauben ſpielen und ſelbſt Vornehme und Gebildete, wie ſie heißen, für ſich gewinnen kann, Zeugniſſe, beſchworne, von Notarien beſtätigte, für ein Wunder, das ſich am hellen Tage, in Gegenwart vieler Menſchen ereignet, eine Abſurdität dieſer Art, wollte ich ſagen, iſt meines Wiſſens noch niemals ſo ſtark beglaubigt worden. Denn daß der aberwitzigſte Schwärmer durch ſeine Perſönlichkeit und Unverſchämtheit Hunderte und Tauſende begeiſtert

und mit ſich fortreißt, iſt auf vielen Blättern der Geſchichte zu leſen: wunderthätige Marienbilder, an die geglaubt wurde, fanden ſich auch oft, doch half hier die Kirche und die Geſammtheit der Kleriſei, ſo wie die Feierlichkeit des Tempels dem voreilenden Glauben.

Nun, ſagte die ungeduldige Mutter, ſo erzählen Sie uns von dieſer Wunderglocke etwas Beſtimmteres, da Sie die Umſtände derſelben zu wiſſen ſcheinen.

Nicht zu weit von Saragoſſa, ſagte der Profeſſor, liegt oder lag ein Flecken mit einer mäßigen Gemeine, Vilella. Hier ſtand auf der Höhe ein Glockenthurm mit zwei Glocken, welche frei zwiſchen drei Pfeilern hingen. Dieſes freiſtehende Glockenhaus mag nicht gar hoch geweſen ſein, wie man aus den nicht ganz deutlichen Beſchreibungen vermuthen möchte; es hing, wie in den ſüdlichen Ländern faſt immer, mit der Pfarrkirche nicht zuſammen, ſondern war wohl in einiger Entfernung von dieſer errichtet. Von dieſen beiden Glocken nun war die kleinere eine gewöhnliche, ganz proſaiſche, die größere aber eine Wunderglocke, die, ohne geſchlagen oder bewegt zu werden, von ſelbſt, ohne alle äußere Veranlaſſung zu Zeiten auf wunderbare Weiſe heftig läutete und ſtürmte, mit grellen Tönen Unglück des Lan-

des ausschrie und verkündete, indem die Glocke selbst, so wie es scheint, still stand und nur der Klöppel bald nach den vier Himmelsgegenden hier oder dort anschlug, oder sich heftig umschwingend, den ganzen Umfang der Glocke, mit einem grausamen, erschreckenden Getöse, anklirrend, kratzend oder reibend, gewaltsam berührte, und so zuweilen, ohne sich Ruhe zu gönnen, stundenlang einen Lärmen verführte, daß die Einwohner benachbarter Dörfer das Getöse mit Schrecken vernahmen.

Diese Wunderglocke soll sehr alt sein: manche behaupteten, der erste Erfinder der Glocken habe sie schon gießen lassen. Ihre wahrsagende Kraft soll sich, wie andere vorgeben, schon in den ältesten Zeiten bewährt haben; sie wollten ein uraltes Gemälde gesehen haben, auf welchem mehrere Andächtige auf ihren Knieen diese Glocke, die in Bewegung ist, verehren. Doch kann, wenn ein solches Bild ja existirte, es vielleicht später gemalt worden sein, als in der Umgegend und nachher im Lande von dieser Glocke mehr die Rede war. Denn im Jahr 1435 giebt es zuerst ein Zeugniß, daß man diese Glocke habe freiwillig läuten hören, und da immer in einem großen Lande oder den angrenzenden Provinzen sich irgend ein Unglück zuträgt, so ist es auch nie-

Neuntes Kapitel.

Abdallah blieb lange ſtumm, der Mond ſchien blutig durch die purpurnen Vorhänge auf den Boden, im kalten Ernſt ſaß Omar neben ihm.

Omar! rief endlich Abdallah, von der entſetzlichſten Angſt und Verzweiflung gefoltert, — Omar! er umſchlang ihn wüthend mit den Armen. — Alles, alles iſt fort, — nur du bleibſt unauflöslich mein, ja, du haſt es mir geſchworen, — du liebſt den Vatermörder noch, — o ja, du kannſt ihn nicht haſſen. — O könnt' ich mich ſtürmend in deinen Buſen drängen und dort meine Wohnung bauen, und in dir mich gegen alle dieſe Schrecken verſchanzen. — Könnte ſich meine Seele in die deinige retten! — du antworteſt nicht, mein Omar, — o ſprich! — horch! wie entſetzlich die Todtenſtille um uns flüſtert! — ſprich!

Omar lachte laut auf, Abdallah bebte zurück. —

Du lachſt? — ſchrie er wüthend, — Omar, komm, wir wollen nun beyde wahnſinnig ſpielen und mit den Nägeln unſre Geſichter zerkratzen, damit

mals ſchwer, eine Beziehung zu entdecken. Im Jahre 1667 war es das letzte Mal, daß ſich die unheilverkündende Glocke vernehmen ließ, und der Aberglaube hatte alſo nach kurzen Pauſen über zweihundert Jahre viele Menſchen geängſtigt und in Bewegung geſetzt. Lächerlich ſind die Urſachen, die manche Wundergläubige erſannen, um ſich die Erſcheinung zu erklären. So meinten einige, in die Glocke ſei einer der Silberlinge verſchmolzen, für welche Judas Iſcharioth den Heiland verrathen; andere glaubten, die Sprüche und Heiligenbilder auf dem Metall gegraben, wären die Urſache. Für ein Blendwerk böſer Geiſter, was ſonſt immer das wohlfeilſte Auskunftsmittel iſt, wollte es keiner, bei einer geweihten und getauften Glocke ausgeben. Daß Erderſchütterungen, Sturm oder Wind die Glocke von Zeit zu Zeit in Bewegung ſetze, ward von vielen und glaubwürdigen Zeugen abgewieſen, weil man, wenn ſie freiwillig tönte, alles verſucht hatte und beobachtet, um die Möglichkeit von dergleichen Einflüſſen zu ermitteln. Und warum ſchlug die dicht daneben hängende, viel kleinere Glocke niemals an, außer wenn ſie von den Läutenden in Bewegung geſetzt wurde?

Im November 1564 machte die Unbändige einen so großen Lärmen, und in so auffallend neuer Art, daß, wie Autoren versichern, sich den Hörenden die Haare vor Entsetzen aufsträubten. Doch geschah nichts im Lande sonderlich Trauriges, außer daß Soliman gegen Malta zog, dessen Vertheidigung aber, da der Sultan wieder abziehen mußte, den Namen des Großmeisters unsterblich machte.

Im Jahre 1568 wiederholte sich das Wunder zur Erbauung und zum Schrecken vieler Gläubigen. Jetzt ward aber die unnatürliche Erscheinung von Notarien, Priestern und Edelleuten schriftlich bestätigt und mit Unterschriften vieler angesehener Namen bezeugt. Was man so gemeinhin Betrug nennt, konnte nicht wohl stattfinden, denn alles geschah am hellen Tage. Nur waren die Gemüther vorbereitet und übermäßig aufgeregt, so daß sie wohl nicht kalt und unparteiisch genug waren, um ruhige Beobachtungen anzustellen. Denn der eine fromme und verehrte Priester war so innig bewegt, daß er in die Kniee stürzte und in der Anbetung des Wunders ohnmächtig wurde. Man mußte ihn forttragen und er litt mehrere Wochen an einem Fieber, welches ihm Schreck und Angst zugezogen hatte. In

dieſem Jahre erhoben ſich die gedrückten und chikanirten Moriſken in Granada und dem Gebirge der Alpuraren, gegen welche Philipp der Zweite eine Armee und ſeinen Ruhm in einem traurigen Kriege auf das Spiel ſetzen mußte. Hurtado de Mendoza hat dieſen Feldzug muſterhaft beſchrieben. Man thut einen tiefen Blick in die Zerrüttung Spaniens, die ſich ſchon damals dem ſchärfern Auge offenbarte. Seit dieſem Kriege und Aufſtande der Moriſken wurden dieſe von übertriebenen Patrioten und der Mehrzahl der Geiſtlichkeit mit andern Augen betrachtet. Man hatte geſehen, was möglich ſei, wenn ſie ſich vereinigten und mit fremden Mächten verbänden. Viele Exaltirte waren der Meinung, dieſe fleißigen Unterthanen, dieſe reichen und nützlichen Moriſken könnten niemals gute und wahre Chriſten ſein, ſie würden durch Verſchwörung die Kirche und das Königthum in Spanien ſtürzen und es gäbe nur ein Mittel, alles zu retten, ſie nämlich völlig auszutilgen und aus dem Lande zu vertreiben. Es ſcheint, daß der behutſame Philipp der Zweite dieſen Meinungen und Einflüſterungen kein Gehör leihen wollte. Die Schwachheit ſeines jugendlichen, unerfahrenen Nachfolgers wurde aber von den bigotten Enthuſiaſten be-

nutzt, um den König Philipp den Dritten für jene ungeheure Maasregel der Vertreibung aller Morisken zu stimmen. Nun ließ sich auch schon 1601 die verhängnißvolle Glocke von Vilella vernehmen, lauter, ungestümer und häufiger als jemals. Und diesmal wußte man auch schon bestimmter als vor Zeiten, was ihr Lärmen bedeute; sie warnte nämlich vor diesen gefährlichen Mohren. Sogar nach Rom, Paris und andern Orten wurde diesmal von diesem Wunder und Vorzeichen, wie von einem offenkundigen berichtet. Man erzählt sich, daß in einem Vilella nahe liegenden, von Mohren bewohnten Dorfe, diese, als sie das ungestüme prophetische Läuten und Anschlagen vernommen, ausgerufen hätten: Wird denn nicht endlich einmal das Plaudermaul still schweigen? Dem Könige ward von einem Richter eine Schrift übergeben, die alle Erscheinungen meldete und zugleich die Nutzanwendung hinzufügte. Doch verflossen noch einige Jahre, und erst 1609 erließ der König den grausamen Befehl zur Vertreibung seiner nützlichen Unterthanen, der vom Adel und den Behörden mit barbarischer Härte ausgeführt wurde. Das Land verarmte, aber der Fanatismus war so verbreitet, daß selbst der edle verständige Cervantes in seinen reifsten Jahren

dieſe abſcheuliche Maasregel mehr als einmal in ſeinen Schriften lobt. — —

Und Sie wiſſen, fragte die Mutter, die Sache oder das Wunder, vielleicht den Betrug, auf keine Weiſe zu erklären? Denn es ſcheint ja doch, daß das Faktum ſelbſt nicht abzuleugnen iſt.

Die eigentliche Erklärung bleibt aus, antwortete der Vortragende. Iſt es aber nicht ſo oft bei manchen Dingen der Fall, wo wir klüger thun, uns beim Faktum und an der Erſcheinung zu begnügen, als den Urſachen und dem wahren Zuſammenhang nachzuforſchen? In ſeinem kritiſchen Theater hat der gelehrte Geiſtliche Feijo eine anziehende Abhandlung und Unterſuchung dieſer wunderſamen Glocke geliefert, aber indem er alle Zweifel und Einwürfe dagegen und alle Zeugniſſe für die Seltſamkeit einführt, bringt er es doch zu keinem Reſultate, tadelt aber den Aragoniſchen Chroniſten Zurita der es von Saragoſſa doch unterſuchen konnte, daß er ſagt, er würde dies Wunder nicht glauben, wenn er es auch mit den Augen ſähe und ſeinen Ohren vernähme. Dieſe katholiſchen Autoren, vorzüglich wenn ſie Prieſter waren, mußten ſich, wenn ſie eine ſolche Region berührten, immer mit einer gewiſſen gläubigen Unbe

ſtimmtheit ausdrücken, obgleich dieſer Feijo einer der aufgeklärteſten und gelehrteſten Männer ſeiner Zeit war, der manchen Aberglauben und viele Vorurtheile, vorzüglich in der Phyſik zerſtörte. Um 1750 war er berühmt und wurde noch gegen Ende des Jahrhunderts viel geleſen und es war mir immer unbegreiflich, daß Bouterweck von den vielen Bänden dieſes ausgezeichneten Mannes gar keine Notiz genommen hat. Er ſcheint ihn gar nicht gekannt zu haben. Auf jeden Fall iſt er ein ganz anderer Schriftſteller, als ſein ſpäterer Zeitgenoſſe Clavijo, der durch Beaumarchais und uns Deutſchen noch mehr durch Göthe ein vertraulicher Bekannter geworden iſt, und der, ſo ſchwach er war, doch faſt um dieſelbe Zeit vielen ſeiner Landsleute bedeutend erſchien. Im Jahre 1612 ließ der Prieſter Xavier den vierten Theil der Geſchichte der Päpſte drucken, in welcher er natürlich auch von den Begebenheiten anderer Reiche und den Thaten der Monarchen ſpricht. Dieſer verbreitet ſich ſehr naiv und weitläufig über das Läuten der Glocke im Jahre 1601, welches er natürlich auch als eine Warnung vor den Moriſken deutet. Mehr als viertauſend Zeugen haben nach ſeiner Ausſage das Wunder in den Tagen, an welchen es ſich wiederholte, geſehen und vernommen,

unter dieſen anſehnliche Geiſtliche, Barone, Edelleute Männer und Frauen aus den höchſten Ständen. Nach ihm war eine allgemeine Verſchwörung und Rebellion aller Moriſken oder neuen Chriſten im Werk. Ich erwähne dieſen Mann aber jetzt, weil er einem andern religiöſen Autor folgende wunderliche Geſchichte nacherzählt. In einem Kloſter an der Rhone, welches einen Fiſchteich beſaß, befanden ſich nur gerade ſo viele Fiſche, nicht mehr und nicht weniger, als Mönche im Kloſter waren. Erkrankte nun ein Mönch, ſo zeigte ſich matt ſchwimmend ein Fiſch oben auf dem Waſſer und ſtarb in derſelben Stunde, in welcher der Geiſtliche ſein Leben vollendete. Dieſe Thorheit erzählt er ganz ernſthaft, und fügt hinzu, daß, wenn die Wunderglocke von Vilella ſich nur in Italien befände, ſo würde jene kleine Kirche ſchon längſt eine weltberühmte ſein, zu der tauſend Wallfahrten geſchähen, da aber Aragonien ſo reich an großen Dingen ſei, ſo würde der Ort nicht ſo geachtet, wie er verdiente. Die Sache war übrigens ſo populär und allgemein bekannt geworden, daß, als Covarrubias 1611 ſein Lexikon der ſpaniſchen Sprache herausgab, er unter dem Worte Campana auch dieſer Wunderglocke erwähnt. Doch, ich bemerke, daß wir wie in einer ge-

lehrten Gesellschaft eine Vorlesung mittheilen, die die Frauen nicht interessiren kann, und ich bitte deshalb um Verzeihung.

Der Geheimrath fügte hinzu: Ich habe dieselbe Erzählung in einem katholischen Buche, das schon vor mehr als hundert Jahren gedruckt ist, gelesen. Männer im Amt, Geistliche und selbst ein Cardinal hatten die Wahrheit der Aussagen bestätigt und bezeugt.

Alle lachten und die Mutter sagte: Ich möchte nur wissen, wie man die Fische zählen konnte, um sich in der Summe nicht zu irren: von den Klosterbewohnern konnten sie freilich genau die Anzahl wissen, aber die Nachrechnung und Uebereinstimmung war wenigstens auf dem trocknen Wege, um mit der Chemie zu sprechen, nicht zu erlangen. —

Ich sehe aber, fuhr die alte Dame fort, daß Sie ein Papier, ein Manuscript hervorgeholt haben und ich vermuthe oder hoffe, daß Sie uns etwas anderes mittheilen werden, das ein mehr poetisches Interesse erregt.

Kann sein, antwortete der Schwiegersohn freundlich, daß meine Bemühung nicht ganz unfruchtbar gewesen ist, eine Begebenheit, einen wunderlichen Vorfall aufzuzeichnen, welchen alte Chroniken erzählen, dem die Ge-

ſchichtſchreiber, als einem zu unwahrſcheinlichen, widerſprechen und welchen die Poeten eben deshalb in Schutz nehmen. Manche alte, verleumdete Sagen ſind durch neuere Unterſuchungen gerechtfertigt und wieder zu Ehren gebracht worden, manche ausgemachte Geſchichtserzählungen hat man wieder geleugnet und als Lüge geſtempelt, obgleich viele Generationen ſie glaubten und Zeitgenoſſen ſie beglaubigten. Das Unwichtige ward jetzt oft als ein Bedeutendes hervorgezogen und das ehemals Wichtigſte als Kinderei behandelt. Und ſo nehmen Sie, ohne geſchichtliche Kritik, dieſe Novelle gütigſt auf, die ich neulich im Ton der Romanze niedergeſchrieben habe, und welche ebenfalls, wie jene von Vilella, den Namen führt:

Die Glocke von Aragon.

1.

Don Pedros Sieg.

Vor Huesca ſtand Don Sancho,
Starker Held und mächt'ger König,
Er das Schrecken aller Mauren,
Die dem falſchen Glauben fröhnten.

Viele Schlacht war ſchon geſchlagen,
Hundert Siege ſchon bekrönten
Held Don Sancho, Chriſt und Ritter,
Arageniens ſtarken König.

Zu den Thürmen von Huesca
Ritt der Held, ob er erſpähe,
Wo die Mauern zu erſtürmen,
Wo die Ritter möchten kämpfen.

Da flog her von einem Bogen
Schnell ein Pfeil, von ungefähr nur,
Und es ſank der große Ritter
Raſſelnd von dem Roß; im Herzen

Stak das Eiſen. Kurze Zeit nur
Lebt der Held; im Todesröcheln
Floh ſein Geiſt, nur wenig ſprach er,
Man vernahm andächtig Beten.

Und das Heer, die Großen, Helden,
Alle lähmt der Todesſchrecken,
Nur der eine hält ſich aufrecht,
Pedro, ſeiner Söhne ält'ſter.

Er beſtattet fromm den Vater,
Zur Verſammlung nachher redet

damit ich mich im Spiegel nie wieder kenne! — Omar, willſt du deinen Freund nicht ſchützen?

Suche Schutz beym Schickſal und bey Gott! ſagte Omar lachend.

Du haſt ſie mir geſtohlen! rief Abdallah aus, gib mir mein Eigenthum zurück! —

Er ſtürzte auf Omar zu und ergriff ihn wüthend bey der Bruſt.

Ich kann es dir nicht wiedergeben, antwortete Omar kalt, ich gehöre Mondal an. —

Abdallah ſtürzte mit neuen Schrecken rückwärts. — Mondal? ſchrie er, — o ſo iſt es dennoch alles wahr? — Mondal!

Er ſaß ſtarr und leblos da, alle Fürchterlichkeiten hatten ſeine Kräfte erſchöpft. —

Izt mußt du alles wiſſen, ſprach Omar, dieſe Qualen hab' ich dir bis zuletzt aufgeſpart, damit du nicht darben dürfteſt. — Wiſſe, ich war es, der Ali Selim's Verſchwörung verrieth, meine Abreiſe war eine Lüge um dich und Selim zu täuſchen. — Mondal! meine Rechnung iſt richtig und ich bin frey!

Abdallah wand ſich in zuckenden Krämpfen, es zermalmte ſeinen Buſen und er konnte lange

Kurz ſein Mund; ſein Flammeneifer
Wie ein Sturmwind all' erreget.

Muthig ſtehn ſie ihm zur Seite,
Seine Krieger, ſeine Helden,
Und er ſieht die Schaaren wachſen,
Kriegesmuth die Wangen röthen.

Alle dringen, flehen, fordern
Schlacht und Kampf, dem Feind entgegen
Strebt die Jugend, wie das Alter,
Siegen! ruft man, oder ſterben!

Da die Sonne ſchon geſunken
Und die Nacht das Dunkel breitet,
Mahnt der Held ſie all, zu ruhen,
Morgen ſoll ſich Kampf erheben.

Einſam ſitzt im Zelt Don Pedro,
Er erwägt die Macht des Feindes,
Rund umſchloſſen iſt ſein Lager
Von den Mauren. Jedem Streiter

Stehn zehn Feinde gegenüber,
Und die Stadt iſt feſt, bewehret
Noch von tauſend, tauſend Kriegern,
Alle trotzig, kampfgerüſtet.

Sollen wir denn hier erliegen?
Klagt der Held, und dieſe Felder
Unſre Leichen rings bedecken
Und der Ruhm der Spanier ſterben?

Dies Huesca, dieſe Veſte,
Nannte ſchon im Heldenmuthe
Sein mein Vater, und er träumte
Saragoſſa zu erkämpfen.

Da erglänzt vom heitern Lichte,
Blendend faſt des Königs Auge,
Rings das Zelt, und recht im Schimmer
Steht das Bildniß eines Helden.

Goldne Rüſtung, Schild und Speer
Dräut in ſeinen kräft'gen Händen,
Majeſtätiſch blickt ſein Auge,
Und Don Pedro kniet in Andacht.

Muth, mein Sohn! ruft die Erſcheinung,
Morgen werd' ich mit Dir kämpfen,
Und die Chriſten werden ſiegen,
Ruhm ſoll Dir die Kränze flechten.

Und entzückt noch ſtarrt der König,
Als das Wunder längſt entſchwunden.

Und er läßt die Feldherrn rufen,
Daß ſie wiſſen, was er ſah.

Sie verkünden's den Getreuen,
Jeder Krieger ungeduldig
Ruft nach Kampf, und noch im Dunkeln
Reiht das Heer ſich, ſchon geordnet.

Mit dem Morgenroth, als alle
Flehend auf die Händ' erheben,
Steht im Glanz der Ritter wieder,
Und: Sanct Jago! rufen alle.

In die Feinde dringt die Schaar,
Lauten Rufs, die Banner fliegen
Und man ſieht die goldne Rüſtung
Und den Glanz des heil'gen Kriegers.

Und ein Schreck, ein Graun befällt
Rings die Schaar der wilden Horden,
Laut Geheul, Geſchrei, Getümmel,
Flucht und Angſt und gräßlich Morden.

Leichen auf der Wahlſtatt liegen,
Durcheinander Feldherrn, Krieger,
Und der Spanier jauchzt im Siegen,
Und der Feind heult, überwunden.

Weiber, Männer, Greiſe, Kinder,
Stehn auf Mauern, Wällen, Thürmen,
Ganz Huesca klagt, verzweifelt,
Händeringend, hüfteſchlagend.

Denn ſie ſehn die Väter, Brüder
Blutend da im Staube liegen,
Und wie Schrecken alle Schaaren
Treibt und jagt zum eil'gen Fliehen.

Kaum noch ſchützt die feige Wache
Jene feſt verſchloſſnen Thore,
Krachend öffnen ſich die Flügel
Und Huesca liegt beſieget.

Heil Don Pedro! ruft der Krieger,
Tauſend Heil dem tapfern König!
Ja, ſpricht dieſer, nur Sanct Jago,
Er half uns die Feinde ſchlagen.

Wer denn war der tapf're Krieger,
Fragt entwaffnet jetzt der König,
Der voran ſtets unermüdlich
In den dichtſten Schaaren kämpfte?

Kaum zu glauben iſt das Wunder,
Spricht Don Sancho, Glut im Auge,

Als er ſein Viſir gelüftet,
Sah' ich deutlich Haupt und Antlitz;
Denn mein Oheim war's, Moncada,
Er der Tapferſte der Tapfern, —
Wie? ſo ruft entſetzt der König,
Welche Wunder zeigt der Herr uns!
Er, der hohe, rieſ'ge Krieger,
Der vor allen Rittern ragte,
Kämpft zur Stund' in Paläſtina,
Um Jeruſalem zu erſtreiten.
Und der Herr vergönnt, daß dieſer
Auch hier kräftig mit uns kämpfe,
Um der Mohren Stolz zu dämpfen,
Und Huesca zu erobern?
Alle preiſen nun im Tempel
Dankbar und mit hoher Inbrunſt,
Wie der Herr für ſie geſtritten,
Welche Wunder er geſendet.
Und mit neu geſtärkten Schwingen,
Wie der Adler nach dem Bade,
Hebt die Hoffnung ſich empor,
Saragoſſa zu gewinnen.

2.

Des Königs Tod.

Aber ſchon war es beſchloſſen
In dem hohen Rathe Gottes,
Daß der Sieger von Huesca
Nicht die große Stadt erringe.
Saragoſſa mächtig, groß,
Diente noch dem Mauren-König
Und der Moslem, ſtolz und prächtig,
Lachte nur des kecken Wunſches.
War doch auch der Cid geſtorben,
Er, deß Name bis nach Perſien
Den Ungläubigen Angſt und Schrecken,
Troſt und Kraft den Freunden gab;
Cid, der nur vor wenig Jahren
Sich Valencia erobert,
Das, ſo wie er ſtarb, den Mohren
Nun von neuem dienſtbar wurde.
Und in Arageniens Fluren
Weht die ſchwarze Trauerfahne,
Daß der edle König hinſank,
Auf die Leichen ſeiner Kinder.

Gram war ſeines Herzens Meiſter,
Daß die blüh'nde ſchöne Tochter,
Daß ſein Sohn ihm, der Infant,
Beide jung entriſſen wurden.

Und Alonſo rief er zu ſich,
Ihn, den tapfern, mächt'gen Bruder,
Reicht' ihm ſterbend ſeine Hand
Und das Scepter Aragons.

Alle ſehn, erſtarkt und hoffend,
Auf die Kraft des neuen Königs,
Der beſchwört, das zu vollenden,
Was ſein Bruder kühn begonnen.

3.

König Don Alonſo.

Und ſo war es. Neuer Muth,
Kampfesluſt, Eroberungsgier
Stachelt auf die ſpan'ſchen Helden,
Rachſucht brennt in allen Kriegern.

Weit und breit nur Kriegsgeſchrei,
Und wie Sturmwind fährt das Heer

Durch die Felder, Dörfer, Städte,
Und der Feind entmuthigt, flieht.

Wo man nur Alonſo ruft,
Zittert ſchon der Mohr erblaßt;
Und, der Cid, der Cid erſtanden!
Schreit das Volk im Freudentaumel.

Alſo ſteht Alonſo jetzt,
Mit dem Heer vor Saragoſſa,
Und die ſtolze, thurmbewehrte
Beugt ſich vor dem Ruhm des Helden.

Auf thun ſich die Thor' ihm alle
Und die Stadt empfängt ihn jauchzend,
Alle Mohren ſind entflohen,
Adel, Prieſter, Bürger huld'gen.

Abgeriſſen von Moſcheen
Sinkt der Mond, nicht fürder glänzend,
Und die prangenden Gebäude
Weiht die Kleriſei zu Tempeln.

In Caſtilien ſtirbt der König,
Und Alonſo, groß im Stolze,
Nimmt die Wittib ſich zum Weibe
Und nennt ſich von Spanien Kaiſer.

Doch die Kirchen wie die Klöſter
Klagen, daß der wilde Krieger
Nicht die Heiligthümer ehrte
Und ſie ihres Schmucks beraubet.

4.

Don Ramiro.

Don Ramiro, jüng'rer Bruder,
Weilet in der Kloſterzelle,
Nur der Büßung, nur der Andacht
Lebend im begränzten Raume.

Sein Erquicken, wenn die Andacht,
Das Gebet, die Bußübung,
Ihn ermüdet, ſind die Blumen
Seines kleinen Kloſtergartens.

Dieſe pflegt er, tränkt die durſt'gen,
Freut ſich, wie ſie ſich entfalten,
Wie ſie dann in Blüthe gehen
Und in Farben dankbar leuchten.

Leonardo, Freund und Lehrer,
Mahnt ihn an zu allen Stunden,

Und der Fürſt beugt ſich gehorſam
Jedem Wort des greiſen Mönches.

Leonardo wandelt ſinnend,
Tritt jetzt in das Refectorium,
Und er ſieht den Fürſten dort
Mit dem Beſen alles ſäubern.

Tiſch und Bank, Fußboden, Mauer,
Eifrig, daß der Schweiß ihm trieft
Von der hohen edlen Stirne,
Und er ſchon ermüdet ſcheint.

Laßt! mein Bruder, ruft der Mönch,
Derlei will ſich nicht geziemen,
Daß ein Fürſt von hoher Abkunft
Alſo ſich erniedern ſoll.

Inne hält der Mönch Ramiro
Und erwidert drauf mit Sinnen:
Iſt die Demuth nicht, mein Vater,
Wurzel aller Chriſtentugend?

Sind wir ſelbſt nicht Staub und Aſche,
Wie wir uns auch ſtolz gebärden?
Und die Zeit, der große Rein'ger
Fegt uns all' einſt in's Vergeſſen.

nicht sprechen. — Du hast es meisterlich vollbracht, sagte er endlich, ich möchte dir verzeihen, wenn ich es nicht wäre, der zum Abdallah verdammt worden ist, o wechsle mich mit dem elendesten Gewürme aus, und ich will jauchzen. — Sogar der armseligste Trost fehlt mir, mich zu laben, es ist auf dieser Erde kein Elenderer als ich, der gefolterte Sklave, der gespießte Verbrecher würde sich nicht gegen der glücklichen Gemahl Zulma's austauschen lassen, — o könnte mir die Wonne werden, daß ich ein Böswicht würde, der unter Millionen Qualen auf der Folter in Stücken gerissen würde, und nicht dieser Abdallah. —

Omar sahe triumphirend auf ihn hin: — Es war keine leichte Arbeit, sagte er, diese schöne Seele so zu verstümmeln.

Abdallah fuhr auf. — Erinnere mich daran nicht, schrie er mit den Zähnen knirschend, Hämischer! nicht diese Erinnerungen! — Omar, sieh wie weit du mich in den Abgrund hinabgerissen hast, laß mich nun ganz hinunterspringen! — Du gehst zu Mondal zurück, o nimm mich mit dir, laß mich nicht zurück, — ich muß ihn kennen lernen und sein Freund werden, ich will ihm bald

Wozu Denkſtein, Monumente,
Säulen doch und goldne Inſchrift?
Wer kann ſagen, wo ſich Samſons,
Cyrus, ja Nebucadnezars

Leichnam erſt in Staub gewandelt?
Unkenntlich, vermiſcht mit Bettlern,
Mit Verbrechern und mit Heil'gen
Liegen ſie als trüber Kehricht.

Jetzt iſt noch der wackre Stiel
Hell umſpielt vom Birkenlaube,
Und die grüne Bürſte duftet
Frühlingskühl und ſanft erquicklich;

Schon löſt ſich durch den Gebrauch
Hie und da ein Blatt des Buſches,
Und verflattert und vertrocknet,
Bald bleibt dürrer Strauch nur übrig:

Der auch ſchrumpft nachher zuſammen,
Und verliert die Kraft und Stärke,
Und ſo nutzt der Reiniger
Ab ſich zum unreinen Kehricht,

Den ein neuer Beſen wegfegt,
Stolz und grauſam dem Verwandten,

Seine Zukunft nicht erkennend,
Wenn er neugrün prangt und duftet.

Wenn nun alles iſt vergänglich,
Und nur da iſt ein Verſchwinden,
Was iſt noch in Weltgeſchäften
Hohes, Niedres aufzufinden?

Nur in Demuth iſt Befried'gung,
Krank und raſend iſt der Stolze,
Unerbittlich ſteht die Zeit
Hinter ihm und lacht des Wahnſinns.

Nicht ſo grübeln, frommer Bruder,
Alſo ſprach zu ihm Lenardo,
Treibt Ihr gern die niedre Arbeit,
Thut ſie ſtill hin ohne Denken.

Er geht fort und Don Ramiro
Trocknet von der Stirn den Schweiß,
Stellt, da alles iſt vollendet,
An die Wand den grünen Beſen.

Er iſt matt vom Beten, Faſten,
Auch gewacht hat er die Nächte,
Und des Sommers heißer Athem
Saugt hinweg des Mannes Kräfte.

Vor das Krucifix hinknieend,
Säuſelt Schlaf um die Gebete,
Was er noch als Andacht wähnet,
Iſt ſchon Schlummer, ſüß betäubend.

Leonardo kommt zurücke,
Seinen jungen Freund zu ſuchen,
Findet ihn zuſammengeſunken,
Keuchend, bleich, in ſchweren Träumen.

Auf nun fährt der junge Fürſt,
Und erſchrickt faſt vor dem Greiſe;
Dieſer hebt ihn tief bekümmert
Auf vom Boden, ſetzt ihn nieder.

Ruht, mein junger Freund, ſo ſpricht er,
Was iſt Euch jetzt widerfahren,
Daß Ihr geiſterbleich und zitternd
Noch nach Euern Träumen greift?

Vater, ſpricht Ramiro, Vater,
Ach verzeiht dem ſchwachen Sünder,
Wohl war dieſe Zeit dem Schlaf nicht,
Dem Gebete nur geweihet.

Doch mich nahm der Geiſt gefangen,
Der den Menſchen nächtlich feſſelt,

So vergaß ich meine Pflichten,
Ganz entrückt der jetzigen Stunde.

Und da ward ich überschattet
Plötzlich von Gestalt und Wunder,
Und mein Fühlen und mein Denken
War in Fremdes mir verwandelt.

Denn vom hohen Chor der Kirche
Schritten Fürsten, Granden, Krieger,
Alle neigten sich voll Ehrfurcht,
Viele küßten das Gewand mir.

Nun erscholl ein Jubeltönen,
Auf dem Boden knieten Alle,
Und einstimmig klang ihr Jauchzen,
Heil dem König Aragoniens!

Ich entwand mich ihren Händen,
Wollte flieh'n, doch Erzbischöfe,
Geistliche, die Ritter alle,
Sie beschworen mich mit Thränen.

Und ein Engel, licht gekleidet,
Schwebte aus der Wölbung nieder,
Setzte selbst die goldne Krone
Mir auf das gesalbte Haupt.

König war ich, und Hoſannah
Klang im Tempel, Weihrauchwolken
Stiegen kräuſelnd zum Gewölbe,
Und das Volk war hochbeglückt. —

Iſt dies Demuth? rief der Prieſter,
Nicht von Gott ſind ſolche Träume,
Nein, es ſendet ſie des Hochmuths
Dämen in das ſünd'ge Herz.

Und Ramiro beugt dem Alten
Tieferſchüttert Haupt und Kniee,
Und mit Thränen und mit Schluchzen
Duldet er die Kirchenſtrafe.

Faſtet wieder, wacht die Nächte,
Geißelt ſtündlich ſeinen Rücken,
Bis der greiſe Leonardo
Ihn der Bußen losgeſprochen.

5.

Beſuch des Königs im Kloſter.

Früh am Morgen, als die Sonne
Durch die dichte Waldung flimmert,
Und des kleinen Kloſtergartens
Blumenfelder licht beglänzte,

Trabt ein ſtolzer Zug durch's Blachfeld,
Jhm voran der ſchöne König,
Und die Ritter ſtehn geordnet
Draußen vor der Kloſterpforte.

Angemeldet dort dem Abte,
Geht dem Fürſten der entgegen,
Und Lenardo folgt den Prieſtern,
Doch Ramir weilt in der Zelle;

Aengſtlich vor dem Waffenſchmucke,
Zagend vor dem Kriegerglanze,
Birgt er ſich in enger Klauſe
Und verriegelt ſeine Thüre.

Doch Alonſo will ihn ſprechen,
Sehn den vielgeliebten Bruder,
Jhn nach langer Zeit umarmen,
Und gerührt an's Herz ſich drücken.

Auf thut ſich dem ſtrengen Worte
Des Lenardo ſchnell die Zelle,
Und der König, tief beweget,
Weint am Halſe ſeines Bruders.

Sei willkommen! großer König,
Spricht Ramiro, Siegesfürſt,
Du Erob'rer Saragoſſa's,
Du, der ſelbſt ſich Kaiſer nennet.

Darf ein armer Mönch und Bruder
Warnend zu dem Mächt'gen ſprechen,
O ſo wahr' Dein Herz, das ſchwache,
Vor zwei ſündhaft ſchweren Dingen.

Laß nicht Hochmuth Dich berauſchen,
Denn Du biſt ein Menſch wie andre,
Nicht'ger Staub in Glanz und Größe,
Und ein Sklave nur des Todes.

Warum ſollen Dich die Völker
Mit dem Titel Kaiſer ſchelten?
Kaiſer kann nur einer leben,
Der des heil'gen röm'ſchen Reiches.

Dann hab' ich mit Gram vernommen,
Wie Du gern die Prieſter ſchmäheſt,

Heil'ge Tempel ſelbſt entweiheſt
Roß und Krieger ein dort ſtalleſt:

Raubſt die heiligen Gefäße,
Deine Knechte zu beſolden,
Biſchofſitz', Abteien plünderſt,
Daß die rohen Haufen ſchwelgen.

Brünſtig betend vor dem Altar,
Lag ich Nächt' und lange Tage,
Unheil von Dir abzuwenden,
Daß der Blitz Dich nicht erſchlüge,

Dich die Erde nicht verſchlänge,
Peſt die Heerſchaar nicht verzehrte,
Oder Wahnſinn Dich ergriffe,
Denn der Herr iſt ſtreng und zornig.

Demuth ſei fortan Dein Scepter,
Süß' Bereuen Deine Krone,
Einfalt mag als Fürſtenmantel
Sich um Deine Glieder ſchmiegen.

Dann wird Gott ſich zu Dir neigen,
Seegen ſprießt da, wo Du ſchreiteſt,
Denn der größte Sieg bleibt immer:
Selber ſich beſiegen können.

Darum iſt mein Preis und Glücke,
Daß ich einſam hier, vergeſſen,
Nur als ſchwacher Mönch darf führen
Solch ein ſtilles, ruh'ges Leben.

Und Alonſo drauf ſpricht alſo:
Freund und Bruder, frommer Prieſter,
Darauf muß ich Dir erwidern
Wenig, wie mein Herz es heiſchet.

Denn Du ſprichſt von fremden Dingen,
Die Dein Sinn niemals begriffen.
Wer dem Himmel lebt und ſtirbet,
Dem ſind fremd die Weltgeſchäfte.

Wer zum Herrſchen ward geboren,
Den treibt ſtets ſein Genius höher,
Nenn' es Schickſal, ſei's Begeiſt'rung,
Nur nicht Stolz und leerer Hochmuth.

Thron und Herrſchermacht und Scepter,
Majeſtät, der hehre Name,
Eint ſich nicht mit ſtillem Wirken
Eines häuslich frommen Mannes.

Will ein ſolcher dem entſagen,
Was das Volk als Stolz mag ſchelten,

Reißt er ſelbſt die Schwingen aus,
Die ihn auf zur Sonne tragen.

Wird doch auch kein Papſt als Herrſcher,
Erzbiſchof und Biſchof, Abt,
Je ſein Regiment beſchränken,
Seine Würde ſich verkümmern,

Sei er ſonſt auch ſanft, gefällig,
Und in Demuth eingekleidet,
Wie er ſich lebt in der Zelle,
Ziemt nicht auf dem Fürſtenſtuhle.

Wen'ger noch dem König; handfeſt
Trägt ihn nur der kräft'ge Wille;
Seinen Völkern zu genügen,
Wird der Einz'le oft beſchädigt.

Soll der hohe Wald gedeihen,
Kränkeln niedrige Geſträuche;
Was den Waſſerſturz berechtigt,
Darf ſich nicht der Bach erlauben.

Wenn ein Heer, ermattet, krank,
Das den Sieg errang, und Hitze,
Froſt und Hunger lang erduldet,
In der Nacht im Feld gelagert,

bald ähnlich seyn, meine Prüfung habe ich schon überstanden.

Er blickte matt empor. — Omar war nicht mehr da, ein unbekanntes gräßliches Wesen saß neben ihm. — Abdallah stürzte wie eine Leiche zurück. —

Das hagre Gesicht beugte sich fürchterlich auf ihn herab. — Elender, krächzte es, — dies ist Omars wahre Gestalt, wenn er die lästige Larve abnimmt, — so kannst du ihn ewig nicht ertragen. —

Abdallah lag noch ohne Bewegung auf dem Polster. —

Es hob sich neben ihm auf, ging zur Thür, er hörte sie öffnen, der Fremde ging hinaus und schloß sie hinter sich wieder zu. —

Zehntes Kapitel.

Abdallah war auf seinen Sitz zurückgesunken. — Alles war still um ihn her, er schlug die Augen wieder auf.

Endlich naht den Freundesſchlöſſern,
Jenen Klöſtern und Abteien,
Die der blut'ge Sieg gerettet,
Und von allen reichen Prieſtern

Keiner der Verwundeten,
Keiner denkt der Kleiderloſen,
Die vor Durſt und Hunger ſchmachten,
Und ſie all' die Pforten ſchließen,

Als ein hochgeweihtes Heiligthum,
Deſſen Rechte zu verletzen,
Todesſünd' iſt und Verbrechen:
O mein Bruder, da ergrimmet

Auch die Bruſt des frommſten Kriegers,
Und man zieht in ihre Säle,
Die geweihten Tempelhallen
Werden Lager, Hoſpital;

Denn den Sterbenden zu pflegen,
Den Verwundeten zu heilen
Und den Hungrigen zu ſätt'gen,
Iſt auch eben Chriſtenpflicht.

Will nun jeder Prieſter nehmen
Und kein Abt und Biſchof geben,

Ja, ſo ſteht in des Soldaten
Herz die Raubſucht auf und Bosheit.

Mehr dann nimmt er wohl als nöthig,
Künft'gen Mangel jetzt erſetzend,
Und er lacht, wenn jene klagen,
Und er jubelt, wenn ſie ſeufzen.

Aber dann geht er zur Kirche,
Fromm in Reu' zur Beichte wieder,
Und der Pfaff muß abſolviren,
Mag er auch im Stillen fluchen.

Niemals muß der Herrſcher dulden,
Daß der Prieſter ihn beſchränke;
Denn die Hand einmal geboten,
Kommt der ganze Arm in Knechtſchaft.

Hat denn dies nicht zum Entſetzen
Jüngſt Italien wahrgenommen,
Als dort in Canoſſa's Hofe
Vor dem Papſt demüthig kniete

Jener kühne vierte Heinrich,
Der in Schlachten glorreich ſiegte,
Dort im Sünderhemdchen frierend,
Zitternd, flehend gleich dem Bettler?

Nein, mein Bruder, alſo zähmlich
Wirſt Du niemals mich erblicken,
Freunden Freund, dem Trotzer trotzig,
Will ich König ſein und bleiben.

Sei Du ſtiller Mönch und Prieſter,
Bete Du für meine Waffen,
Das iſt Dein Beruf, nicht Rathen,
Kloſter kennt ſich nicht mit Feldſchlacht.

Und von neuem ſich umarmend,
Trennen ſich verſtimmt die Brüder,
Jeder allzu ungleich jenem,
Nur ihr Herz kann ſie vereinen.

Don Ramiro wirft ſich trauernd
In der Zelle betend nieder,
Nicht kann er die Welt begreifen,
Ihn Alonſo nicht verſtehen.

6.

Don Ramiro's Gebet.

O mein Vater, Du Allweiſer,
Iſt es denn Dein heil'ger Wille,
Daß Dein Menſch nur Kampf und Streiten,
Mordſucht hegt in ſeinem Herzen?

Nein, der Böſe hat den Menſchen
Hinterliſtig umgeſchaffen,
Er nur ſchürt die Glut der Bosheit,
Er nur ſchärft das blanke Eiſen.

Sonſt ja wär' es dir ein Leichtes
Statt des Fleiſches, das verletzbar,
Ihn mit Panzern zu umgürten
Wie den Krebs, die Armadille,

Daß er wandl' in ſeinem Schilde
Unzerſtörbar wie die Kröte,
Daß ſein Fell ſo hart und ſteinern
Wie Rhinoceros ihn hülle.

Doch die Liebe, die allgüt'ge,
Nahm ihm ſcharfe Klau'n, die Kräfte
Des Gezahns des Löwen, Tigers,
Und des Elephanten Schwere.

Aber jener Geiſt, der ew'ge,
Der in Liebe ſollte walten,
Ihn erkennen, der ihn ſchuf,
Und in Andacht zu ihm beten,

Der erſinnt die Eiſenrüſtung,
Die das zarte Fleiſch umſchließet,
Der wetzt Schwerter, ſchnitzt die Bogen,
Giebt dem Pfeile Todesſchnelle.

In das Erz kriecht Haß und Bosheit,
Blutdurſt treibt den armen Menſchen,
Und er mordet ſeine Brüder,
Wähnt ſich nun als Held begeiſtert.

Und ſo würgt, viel grimmiger,
Als es Leu vermag und Tiger,
Menſch den Menſchen, Arm und Bein,
Bruſt und Rücken nur zum Tödten

Ganz ein einz'ger feſter Harniſch,
Fremd und mißgeſtalt verwandelt,
Daß der Schöpfer ſelber nicht mehr
Sein Geſchöpf erkennen möchte.

Vater, Heiland, o Maria,
Ach bewahret für und für mich,

Daß durch mich kein Tropfen Blutes
Oder um mich sei vergossen.

Mir erstarrt das Herz, es weinet
Des Entsetzens Flut mein Auge,
Wenn ich so das Ebenbild
Meines Gottes seh verstümmelt.

Nimm in Deinen heil'gen Schutz mich,
Daß ich wie des Feldes Blume,
Wie die Pflanze auf mich ranke
Zu dem süßen Himmelslichte.

Eine Rebe laß mich werden,
Die hinauf zur Ulme strebet,
Und von Sommerluft gewieget,
Von dem klaren Licht umfangen,

Aus sich selbst in stiller Wonne
Traubensüße ausgebieret,
Freud' und Trost den armen Menschen,
Und von Priesterhand geweihet

Siegeszeichen, Blut des Heilands,
Inbegriff des brünst'gen Glaubens,
Herz und Kern des Christenthums. —
Also betete Ramire.

7.

Alonſo's Tod.

Kriegesaufruhr in Caſtilien,
Kriegsgetöſ' in Aragonien,
Blut'ge Fehd' in aller Landſchaft,
Siegesbotſchaft, Trauerkunde.

Und Alonſo ſtürmt voran,
Immer ſchwebt der Sieg weit glänzend
Um die Banner ſeiner Schaaren,
Und ſein Herz lacht der Gefahren.

O du Sicherheit, du ſtolze,
Die mit Uebermuth die Herzen
Panzerſt und die dichten Nebel
Um das Licht der Augen webeſt!

Nicht mehr hört er Rath und Warnung,
Lacht der Vorſicht, nennt ſie Feigheit,
Sucht im tollkühnen Vermeſſen
Die Gefahr, die Wurfgeſchoſſe.

Als wenn unverwüſtbar Erz,
Und nicht zartes Fleiſchgewebe
Sei der Leib, den Luft und Wärme
Oft in Fieberglut zerſtören.

Plötzlich regt ſich's auf den Bergen,
Und die Felſen ſind lebendig,
Und aus Wäldern ſtürmen Schaaren,
Aus den Thälern hebt ſich's dräuend.

Rings umzingelt von Ungläub'gen,
Hergeſandt vom klugen Feinde
Aus der fernſten Gegend, ſieht er
Von dem Waffenglanz der Moslem

Sich umlagert wie von Mauern,
Rings umſtarrt vom Dräu'n der Lanzen:
Alle Chriſtenſchaaren bangen,
Nur Alonſo höhnt die Schrecken

Jauchzend, wuthentbrannt, mit Heulen
Stürzt die Menge zahllos, wimmelnd,
Immer neue Haufen drängend
Auf der Chriſten wankend Kriegsheer.

Und wie Hagelſchau'r im Kornfeld
Praſſelnd niederſchlägt die Halme,
So fällt blind Entſetzen, Grauen,
Schauder in das Heer der Chriſten.

Flucht nach allen Seiten, doch ſie
Rennen gegen andern Feind nur,

Statt der Rettung ſpießen flüchtend
Sie ſich in die Todesſtachel.

Und inmitten der Verwirrung
Steht der Held Alonſo aufrecht,
Kühn und dräuend, unerſchrocken,
Und dem Anblick bebt der Sieger.

Todt liegt da ſein gutes Schlachtroß,
Und er kämpft zu Fuß, und rufend
Will er ſeine Freunde ein'gen,
Will er hemmen die Verzweiflung.

Auch ſein Schild iſt ihm zerſchlagen,
Und der Helm vom Schwert geſpalten,
Neben ihm ſteht noch ſein Knappe,
Der den König ſtrebt zu ſchirmen.

Doch der Arme giebt verloren
Seinen Herrn, und wuthentzündet
Kämpft er blind und will den Einen
Nur noch retten, doch unmöglich. —

Plötzlich, wer kann faſſen, ſagen,
Wie es nur geſchah das Wunder —? —
Iſt der König ihm entſchwunden,
Auf klafft unter ihm der Boden,

Und die Erde ſchließt ſich wieder,
Keine Spur auf ihr noch Spalte,
Todtverwundet ſinkt der Knappe,
Weit umher nur Chriſtenleichen.

Todte, Sterbende, nur Wunden,
Aechzen, Jammer ſieht und hört man;
Wie man ſucht, nicht aufgefunden
Wird der König Don Alonſo.

8.

Die Königswahl.

Nun Verwirrung, Frage, Zweifel,
Alle Krieger nun landflüchtig,
Alle Mächt'gen nun in Sorgen,
Und das Volk in Todesängſten.

Wer ſoll helfen? rufen alle,
Jetzt, da unſer Stern erloſchen,
Alle Hoffnung uns entſchwunden,
Da der ſtarke Held verloren?

Wer kann das Zerſtreute ſammeln,
Wer das Aufgelöſte binden?

Der runde Mond ſahe durch die purpurnen Vorhänge der Fenſter, die Stunde der Mitternacht ward ausgerufen. — Alle Lichter im Saale waren erloſchen, nur ein einziges brannte in der Ferne noch matt und blau und zuckte ſterbend und flimmernd auf und nieder. — Izt erloſch es und ein kleiner Strahl von Dampf zog ſich aufwärts und verflog in der Dämmerung. —

Nun bin ich allein, ſagte Abdallah leiſe, — nun ihr Schauder, nun werft euch alle auf einmahl über mich! — Ihr Flüche Selims, kommt heran, izt habt ihr Zeit, mich zu zermalmen. — O ſie ſind ſchon gräßlich in Erfüllung gegangen, ich habe alles erduldet und überlebe die fürchterliche Zerſtörung. — Die Schauder mögen ſich izt an mir verſuchen, ich ſpiele vertraulich mit ihnen, die Gräßlichkeit iſt meine Braut geworden, ich erſchrecke nicht mehr vor ihr. —

Allem Entſetzen Preis gegeben, will ich izt ſelbſt einen kühnen Schritt meinem Feind entgegenſetzen. Hier unten finde ich kein neues Grauſen mehr, ich will nun durch unbekannte Gefilde wandeln und dort meine Freunde ſuchen. —

Er ſuchte nach ſeinem Dolch auf dem Polſter umher, als ſeine Hände plözlich das kalte

Ge-

Untergehn muß Reich und Adel,
Und das Volk als Sclaven betteln.

Nur der Eine kann uns retten,
Der vom Königsſtamm entſproſſen
Aus Navarra, er der Kühne, . .
Pedro heißt er von Atares.

Alſo redeten die Bürger,
Alſo rief der mächt'ge Adel,
Und zum hohen ſtarken Manne
Sah der Bauer auf getröſtet.

Und ein andrer Pedro rief laut,
Pedro Tizon, ſelbſt ein mächt'ger
Rico hombre, dem unzählbar
Weit umher Vaſallen dienten.

Laßt uns ihn zum König wählen,
Er wird die Verwirrung ſchlichten,
Klug iſt er, geehrt von allen,
Und ein Held in allen Schlachten.

In Atares! riefen alle,
Und ein Zug mächt'ger Vaſallen
Wandert zum Palaſt Don Pedro's,
Ihn zum König auszurufen.

Doch verſchloſſen ſind die innern
Räume, und die Diener bitten,
Daß man noch verweilen möge,
Denn ihr Herr ſei nicht zu ſprechen.

Pedro Tizon frägt, was treibt er? —
Er ſitzt jetzt im warmen Bade,
Nach dem Waſchen ſchläft er gerne,
Dann darf keiner ihn verſtören. —

Doch die Männer lachen laut auf!
Eine Krone zu gewinnen,
Bricht man einmal ſich den Schlaf ab,
Sagt man doch, daß Glück im Schlaf kommt. —

Vorwärts ſchreiten ſie, die Tritte
Dröhnen laut vom ſteinern Boden,
Und ſie pochen an die Thüren
Ungeſtüm der Badekammer.

Auf! mein König! ruft der Stärkſte,
Deiner harren die Vaſallen,
Tritt als Fürſt in unſre Mitte,
Daß wir Dir in Demuth huld'gen.

Und es donnern nun die Fäuſte
An die erzbeſchlagne Thüre;

Aufgemacht, Pedro Atares!
Nicht iſt länger Zeit zum Schlafen! —

Da hört man den Riegel klirren,
Und die Thür wird aufgeriſſen,
Und hervor tritt nackt und glänzend
Pedro's großer Heldenkörper.

König ſoll ich werden, ſpricht er,
Zürnend runzelnd Wang' und Stirne,
Und ihr ſchreit mich auf vom Lager,
Wie man Sclaven weckt zur Arbeit?

Wollt ihr mir Vaſallen werden,
Meinem Willen unterthänig,
O ſo lernt zuerſt gehorchen
Des Gehorſams ſtrengen Pflichten.

Jagt man Kön'ge auf wie Wildpret,
Mit Geſchrei und wildem Lärmen?
Achtet meine ruh'gen Stunden
Nichts, und nichts des Herrſchers Launen?

Wartet dort in meiner Halle,
Schweigend, ernſt und ehrerbietig
Eures Königs, eures Fürſten,
Bald erſchein' ich reich und feſtlich.

In dem ſammtnen Mantel, glänzend
Von viel goldgeſtickten Blumen,
In dem Hauptſchmuck mit Demanten,
Wie es großen Kön'gen ziemet.

Sei Euch dann verziehn die Unart,
Und dies widerſpenſt'ge Weſen,
Denn Ihr ſeht, ich bin ein andrer,
Als Ihr wohl vordem gewähnet. —

Ohn' auf Antwort noch zu harren,
Schlug er wieder zu die eichne
Große Thür, die erzgeſchmückte,
Und ſchob innen vor den Riegel.

Thürenſchlag und Riegelklirren
Tönten wie die letzten Silben
Seiner kräft'gen Königsrede,
Und die Herren ſtanden ſinnend,

Sahen ſtarr und wie verlegen
Einer in des Andern Auge,
Alle Augen weit geöffnet,
Mancher Mund zum Zorn verzogen.

Manche Lippen zuckten lächelnd,
Und der eine ſagte fröhlich:

Löwen aus dem Schlummer wecken
Iſt nicht heilſam für den Jäger. —

Sind wir ſeine Hund' und Knechte,
Rief ein andrer zorningrimmig,
Der Tyrann, hat er vergeſſen,
Wer wir ſind, wir Reichsvaſallen?

Nackt und roh ſtellt er ſich vor uns,
Schilt uns läſternd, wie man Dienern
Thut, die wegen Mißverhalten
Man fortjagt aus ſeinen Dienſten.

Und ſie alle gingen murrend:
Herrſcht er ſo uns an, ſo gröblich,
Da er unſrer noch bedürftig,
Wie als Herr würd' er gebahren?

9.

Andres Beginnen.

Früh am Morgen, als die Sonne
Durch die dichte Waldung flimmert,
Und des kleinen Kloſtergartens
Blumenfelder licht beglänzte,

Trabt ein ſtolzer Zug durch's Blachfeld,
Glänzend, hochgemuth, die Reiter
Steigen von geſchmückten Roſſen,
Stehn jetzt vor der Kloſterpforte.

Leonardo tritt entgegen,
Fragt in Demuth ihr Begehren,
Und vernimmt, daß all' einmüthig
Don Ramiro, letzten Sprößling

Ihres Königes, erwählten,
Um das Reich jetzt zu beherrſchen,
Und daß alle Kronvaſallen
Kommen ihn zum Thron zu führen.

Deß erſchrak der Mönch Lenardo,
Denn er ſah den Ernſt der Herren,
Zittern fiel auf ſeine Glieder,
Bebend ſuchte er Ramiro. —

Wieder kam er, bleich und ſtotternd,
Meldete den Kriegeshelden,
Daß die Zelle ſei verſchloſſen,
Keine Antwort zu vernehmen.

Und ſie alle, zweifelnd, zürnen,
Dringen in des Kloſters Stille,

Und ſie brechen auf die Thür dann,
Suchen, forſchen, ſpähen, nirgend

Finden ſie den frommen Prinzen.
Iſt er wohl in Angſt entwichen?
Schweift er wohl im Kloſtergarten?
Hat er ſich im Wald verborgen?

Auguſtin, ein muntrer Jagdmann,
Eilt hinab mit ſeinem Spürhund,
Der durchſtöbert rings den Garten,
Der ſchaut auf zu allen Bäumen.

Recht, Geſell! ruft ihm der Herr zu,
Heute gilt's ein hohes Jagen,
Mehr als Hirſch und Reh und Reiher,
Nach dem König wird gewittert.

Wohl iſt Noth in Aragonien,
Daß man jetzt die ganze Landſchaft
Gern aufböte, daß die Treibjagd
Unſern König nur aufſtöbre.

Nun zu Wald, mein treuer Hugo!
Denn im Garten iſt er nirgend,
Hinterm Buſchwerk, wie der Haſe,
Sitzt gekauert wohl der Fromme.

Klug ſchaut auf den Herrn der Bracke,
Und ſie gehn in Eil zu Walde,
Hugo ſpürt, die Schnauz am Boden,
Auguſtin rollt ſchnell das Auge

Rechts und links, dann aufwärts, ſeitwärts,
Nirgend Spur, in aller Richtung
Läuft das kluge Thier und ſchnuppert,
Findet keine Königs-Witt'rung.

Und ſie gehn vom Walde heimwärts:
Tritt im Kloſtergarten zürnend
Auf ſie zu Bermudez, ſprechend:
Nirgend iſt er zu entdecken.

Alle klagen wie verzweifelnd,
Wo iſt Rath, wo Hülfe irgend,
Wie nach unterird'ſchen Schätzen
Suchen wir nach unſerm König.

Noth wär' uns faſt ein Beſchwörer,
Der den Zauberbann auslegte,
Daß er ſich im mag'ſchen Netze
Selbſt gefangen müßte geben.

Giebt's doch keine Wünſchelruthen,
Die auf Fürſten, die verſteckt ſind,

Schlagen können, und vergeblich
Ritten wir den ſchlimmen Bergweg.

All' in Mißmuth gehn die Beiden
Zu der ſtillen Kloſterzelle,
Und der kluge Hund begleitet
Ungefragt den Jägermeiſter.

Mit den Augen ſpürt er, wittert,
Sucht umher ringsum am Boden,
Kriecht dann mühſam unters Bette,
Springt hervor und ſtellt ſich aufrecht.

Bellt und lärmt, und unermüdlich
Strebt er nun empor zu klimmen.
Durch die offne Thür gehn viele,
Aller Blick' empor gerichtet.

Einen Menſchenfuß erſpähn ſie,
Oberhalb der hohen Bettſtatt;
Wo ein Dach das Lager ſchirmet,
Liegt verborgen Don Ramiro.

Auf der Leiter klimmt empor jetzt
Bermudez, und niederſteigen
Muß beſchämt jetzt Don Ramiro.
Und des Landes Adel ſinket

In die Kniee, den Herrn verehrend,
Den das Schickſal und die Wahl jetzt
Ihnen gab mit ſeinem Erbrecht,
Als rechtmäß'gen wahren König.

Don Ramiro weint und bittet,
Andern Herrn zum Thron zu rufen,
Er unfähig, nur geübt
In Gebet und Heraſingen.

Doch Lenardo ſelbſt, der greiſe,
Räth ihm ernſt, ſo mächtigen
Ruf des Schickſals und des Himmels
In Gehorſam anzunehmen.

Jubelnd mit Trompetenſchalle
Kehrt der frohe Zug zurücke,
Auf dem Thron ſitzt Don Ramiro
Und ihm huld'gen die Vaſallen.

Geſicht eines Leichnams fühlten. — Eine Leiche iſt mein Bett! rief er und taumelte bebend auf. — Der Mond ſchien auf das weiße Antlitz, aufgeſchwollen, mit weit hervorſtarrenden Augen und verzerrten Zügen lag der Leichnam ſeines Vaters vor ihm. —

Darauf hätt' ich mich nicht beſonnen! ſchrie er raſend, — der Scharfſinn der Hölle übertrifft den meinen, — ſie hat geſiegt! —

Er ſahe ſtarr auf den Leichnam hin. — Regte er ſich nicht? — ſprach er leiſe. — Er ſtarrte von neuem auf ihn hin. — Ha! er regte ſich wieder! —

Wie das Stöhnen eines Schlummernden ſchallte es izt aus der fürchterlichen Leiche heraus. — Abdallah hörte es bebend. —

Er ſchläft! — Er ſchläft! — ſprach er im Wahnſinn. — O in der ſtillen Mitternacht neben einem Schlafenden zu ſtehn, iſt fürchterlich, ich muß ihn wecken! — Er ſchlug mit der Fauſt auf die Bruſt des Todten. —

Biſt du's, geliebter Sohn? — erhob ſich eine dumpfe Stimme. — Die Leiche hob ſich langſam auf. — Komm in meine Arme! —

Komm

10.

Ramiro als Krieger.

Alle Städte ſind in Freuden,
Denn gekrönt iſt jetzt der König,
Und die Prieſterſchaft ſingt Pſalmen,
Denn ein Mönch war Don Ramiro.

Doch die Folge zu beſtät'gen,
Muß der König ſich vermählen,
Und der Papſt ſchickt die Dispenſe,
Und die ſchöne Braut erſcheint bald.

Freud' und Wonn' im ganzen Lande,
Ein Infant wird nach neun Monden
Den entzückten beiden Eltern.
Und der Friede webt und ſtärket

Mit dem Blumenfittig ringsum
Die Gewerbe und den Landbau.
Nur ein ſolcher Fürſt iſt heilſam,
Der kein Held iſt, kein Erobrer!

Alſo ruft der Stadtbewohner
Wie der Bauer hinterm Pfluge,
Sicher ſind weithin die Straßen,
Die das Laſtthier ruhig wandelt.

Nur die Mächtigſten des Landes
Murren leis und bald auch lauter,
Freundlich allen Unterthanen,
Fühlen ſie von ihm gekränkt ſich,

Der den Bürger auch vernehmen,
Auch den Bauer will beglücken,
Der den Geiſtlichen verehret,
Mehr als alle Ricos hembres.

Friede macht die Rüſtung unnütz,
Wohlſtand Bürger übermüthig,
Selbſt der Bauer darf es wagen
Rittern in's Geſicht zu ſchauen.

Iſt ein ſolches Thun erträglich,
Darf ſolch Frevein unbeſcholten
Ungeſtraft das Land verwirren,
Alle Privilegien ſtürzen?

Graf und Ritter ſind laut jubelnd,
Da der Muſelmann den Frieden
Wieder bricht und wilde Schaaren
Raubend über's Land hinſtürmen.

Aufgeregt vom Caſtilianer
Fahren ſie im Kriegesmuthe,

Und die Großen Aragoniens
Schaaren ſich um ihren König.

Don Ramire naht verlegen
All' dem Glanz der Helm' und Harniſch',
Nie hat er ein Roß beſtiegen,
Nie die Lanze noch geſchwungen.

Und er ruft den großen Ritter
Don Antonio zu ſich her.
Zeige mir, du treuer Mann,
Wie ich mich zum Krieg gehabe.

Nichts iſt leichter, ſpricht der Muth'ge;
Angeboren iſt dem Adel
Schwertſchlag, Lanzenſchwung, Roßtummeln,
Friſch ſteigt in den Bügel, hebt Euch.

Auf dem Schlachtroß ſitzt der König. —
Nehmt nun in der Linken zierlich
Dieſen Schild, rechts tragt die Lanze.
Und der König thut's, da fällt ihm

Aus der linken Hand der Zügel.
Weh! mein Freund! womit regier' ich
Nun das Roß, das wild ſchon ſtampfet?

Und der Uebermüth'ge ruft laut:
Nun nehmt in den Mund den Zügel,
So gehorcht euch wohl der Rappe,
Kluges Wort regiert die Welt ja!

Und der fromme König ſchaut nun
Rings die fröhlichen Geſichter,
Er erröthet, denn nie ſah er
Reiter, die dem Roſſe ähnlich

In dem Mund den Zügel trugen.
Tief beſchämt nimmt mit der Linken
Unterm Schild er jetzt den Leitzaum,
Und das treue Pferd gehorcht ihm.

Antonio der Uebermüth'ge
Schlägt dem Blick ſein Auge nieder,
Der vom König ihm begegnet.
Doch die andern Ritter alle

Lachen laut, als ſich der Zug nun
Durch das Feld, die Wälder hinwälzt.
Iſt Ramiro auch kein Ritter,
Sind die Feinde doch geſchlagen

Und im Land erzählt man jubelnd,
Wie den Zaum im Mund der König

Kühn vorangeſprengt den Schaaren,
Schwert rechts, links die Tartſche ſchwingend.

Dem noch nie geſehnen Anblick
Sei der Feind entmuthigt worden,
Vor der Wuth des Zähneknirſchers
Sei der Tapferſte geflohen.

II.

Der Gerichtstag.

Pater Leonard beſuchte
Seinen nun gekrönten Zögling
In Huesca, wo die Großen
Seines Reichs um ihn verſammelt.

Pedro Atares der mächt'ge,
Lope auch de Luna mit ihm;
Auch Garcia da Vidaure,
Und noch viele Ricos hombres.

Nieder wirft ſich Don Ramiro,
Bittet um Lenardo's Segen,
Der gerührt, erſchrickt, erhebt ihn
Und erfleht ihm Glück vom Himmel.

Selbſt den Seſſel ſtellt Ramiro
Für den hochverehrten Vater,
Während alle Thronvaſallen
Herrn und Ritter ſtehn und warten.

Und den Prieſter fragt der König
Nahgebückt, vertraulich ſprechend,
Nach dem Kloſtergarten, nach den
Bienen, wie die Frucht gediehen.

Legt die Hand ihm auf die Schultern,
Liebkoſt ihn, den Vielverehrten,
Und die Herren ſehn mit Staunen
Ihren Rang und Stand mißachtet.

Welch ein König! raunt Don Pedro
In das Ohr der Mißvergnügten;
Nur den alten Prieſter ehrt er,
Der da ſitzt, wir ſtehn vernichtet!

Er war Mönch und iſt's geblieben,
Spricht Garcia, jene Sonne,
Die den Herrſcher muß umſtrahlen,
Jener Kranz von Scheu und Ehrfurcht.

Den die Majeſtät und Hoheit
Schmückt, dem Unterthanen zittern,

Den mit Furcht nur sieht der Ritter,
Alles mangelt unserm Fürsten.

Mit den Bauern, Priestern, Bürgern,
Ist ihm immerdar am wohlsten,
Waffenrüstung, Kriegsruhm, Stolz,
Der dem Adel ziemt, verächtlich.

Dünkt ihm dies, was er nur weltlich,
Eitel und vergänglich nennet;
Kann ein solcher uns gebieten,
Der sich vor dem Mönch erniedrigt?

Auf steht jetzt der fromme König:
Ist nicht heut Gerichtstag eben?
Und der Schreiber Sanchez meldet:
Draußen warten die Parteien.

Laßt sie vor! gebeut der König;
Und Ihr Sanchez, mein Vertrauter,
Faßt das Urtheil, das ich spreche,
Sorgt, daß man es gleich erfülle.

Und ein junger Mann, gekräuselt,
Aufgeschmückt in bunten Farben,
Tritt herein, ihm folgt bescheiden
Dann ein Diener, still demüthig.

In der Mohrenſchlacht von neulich,
So beginnt des Throns Geheimrath
Sanchez, ward des Jünglings Vater
Von dem Feind getödtet, doch

Kam ſein edles Roß, der Schimmel,
Wohlbehalten aus dem Schlachtfeld,
Und das Thier, die Heimath kennend,
Kommt voll Trauer hin zum Stalle;

Findet dort das Thor verſchloſſen,
Und da's nicht gelernt mit Händen,
Wie es ziemlich, anzupochen,
Rennt es mit der Stirn dagegen.

Dem Gedonner wacht alsbald auf,
Beides, ſo der Herr wie Diener,
Und der junge Edelmann hier
Kommt hinab mit ſeinem Stecken:

Wie? du Unart! ruft er zürnend;
Ohne meinen Vater kommſt du?
Wagſt vor Augen mir zu treten?
Renegat, du feig' Meineid'ger!

Wer's vermag in Tod und Leben
Treuloſ ſeinen Herrn zu laſſen,

Iſt ein Böswicht und Verräther,
Unwerth, je in's Haus zu treten.

Und er geißelt ohn' Erbarmen,
Schlag auf Schlag den edlen Schimmel,
Der weiß nicht, wie ihm geſcheh'n ſei,
Schaut mit Zweifelblick den Herrn an.

Doch da der noch nicht ermüdet,
Bis der Stecken ihm zerbrochen,
Flüchtet er in's Feld, zu Walde,
Rückwärts oft die Blicke werfend.

Weinend ſieht der Knab' hier alles,
Spricht: O gnäd'ger Herr nicht alſo,
Dies das Lieblingsroß des Vaters,
Wiſſen wir doch nicht, wie traurig,

Wie im Gram der Schimmel ſein mag,
Weinen kann ſolch' armes Thier nicht,
Sprechen mit Vernunft viel wen'ger.
Daß er mit dem edlen Haupte

So an unſer Stallthor pochte,
War wohl Heimweh, Herzensgram,
Daß ſein edler Herr getödtet;
Daß er einſam wiederkehrte.

Stoßt ihr ihn nun in die Wildniß,
Muß das edle Thier verſchmachten,
Wenn nicht Wölfe es zerreißen,
Oder daß ein Bauersmann

Ein ſich fängt das hohe Streitroß,
Daß es ihm muß tagelöhnern,
Seinen Pflug ihm knechtiſch ziehen,
Daß zum Klepper es verwildert.

So verliert's den Stolz, wird ſchwach und
Niederträchtig, daß kein Ritter
Das entartet arme Weſen
Künftig zu beſteigen würdigt:

Darum Gnäd'ger, ſeid barmherzig,
Nehmt Ihr an die große Erbſchaft,
Schlöſſer, Wälder, Eures Vaters,
Rechnet noch hinzu den Schimmel.

Doch der junge Ritter, eifernd,
Zürnend ob dem Widerſpruche,
Nahm den Stumpf des ſtarken Stockes
Und zerbläu'te Rücken, Lenden

Des weichherz'gen, mitleidvollen
Dieners, bis er niederſtürzte,

Komm! — Ich muß von Tugend und Gott zu dir ſprechen. —

Die Todten kommen wieder! ſchrie Abdallah, — meine Lehre war falſch. —

Der Todte kam mit offnen Armen auf ihn zu. — Abdallah fuhr zurück. — Hinweg! hinweg! brüllte er, — wir kennen uns nicht mehr!

Dann ſtürzte er auf ihn zu und ſchlug ihn wüthend mit der Fauſt auf den Schädel, daß er laut und fürchterlich erklang. — —

Als die Sklaven ſich am Morgen zitternd in den Saal ſchlichen, fanden ſie Abdallah mit wild verzerrtem Geſicht todt auf der Erde liegen.

Und der Stab auch ſelbſt zerbrochen;
Da erſt war der Ritter fröhlich.

Einſam lag im Stalle klagend,
Weinend nun der Knabe, ächzend
Um den eignen Leib, ſo wie um
Den verjagten ſchönen Schimmel:

Euch, Herr König, iſt nunmehr
Dieſe Klagſchrift übergeben,
Drum entſcheidet den Prozeß jetzt
Zwiſchen Roß, Stallbub' und Ritter. —

Wohl bemerkte Don Ramiro
Des Geheimſchreibers Geſpötte,
Und der Granden feines Lächeln;
Doch er ſprach mit Ernſt und Würde:

Edel und faſt menſchlich zeigte
Sich das Roß, die Heimath ſuchend,
Deshalb ſei es eingefangen
Und auf ſieben Monat' nehm es

Sein Quartier dort in den Stuben,
Die der Vater ſonſt bewohnte,
Speiſ' am Tiſch des todten Ritters,
Schlief in ſeinen weichen Betten.

Wenn das Thier ſich menſchlich zeigte,
Und der Menſch zum Thier geworden,
Darf man wohl die Rollen tauſchen,
Um Verirrte zu erziehen.

D'rum befehl' ich, an die Krippe
Soll man dort den Jüngling binden,
Auf dem Stroh im Stall ſein Lager,
Brot und Waſſer ſeine Nahrung.

Bis die ſieben Mond' entſchwunden,
Halt' ihn alſo jener Diener,
Auch des Roſſes ſoll er pflegen,
Und des Kämmrers Lohn empfangen.

Strenge ſprach das Wort der König:
Mochten ſie ſich auch verwundern,
War doch keiner dreiſt genug,
Offen ihm zu widerſprechen.

Kläger wie Verklagter gingen
Aus dem Saal, herein nun traten
Mit Verdruß im Angeſichte
Zwei bejahrte ernſte Männer.

Dieſer Bauer, ſpricht der Schreiber,
Iſt Beſitzer eines Weinbergs,

Den er pflegt mit Schweiß und Mühe,
Seine Kinder zu ernähren.

Da betrifft er in den Reben
Einen fremden Hund, der alles,
Was er faſſen kann, verwüſtet
Ausrauft Kraut, Blum' und Gemüſe.

So ergreift er denn den fremden
Eindringling, und ohne weitres
Als ein Beiſpiel, abzuſchrecken,
Hängt er auf den Uebelthäter.

Dieſer zappelt ſich zu Tode:
Nun kommt hier der Herr des Jagdhunds,
Sagt, daß ohne Recht und Urtheil
Man den Unterthan getödtet.

Er iſt Pfarrer der Gemeinde,
Und verlangt Erſatz des Schadens,
Mind'ſtens funfzig baare Thaler,
Wo nicht mehr noch von dem Mörder.

Denn das Hündchen ſei zum Jagen
Mühſam abgerichtet worden,
Und er fing dem Pfarrer jährlich
Viele Haſen, wie Kaninchen.

Ei, wie thöricht! ruft der König:
Was macht auf der Jagd der Prieſter?
Die Gemeinde ſoll ſein Wild ſein,
Das er für den Himmel einfängt.

Deshalb ſoll er nichts erhalten,
Weder wenig, weder Vieles,
Nebenher ſei ihm verboten
Alle Jagd auf Thier und Vogel.

Ob mit Recht und ob mit Unrecht
Jener Hund ſei hingerichtet,
Bleibt wohl unentſchieden, wenn nicht
Die Verwandten des Verbrechers

Klag' erheben ob der Blutſchuld,
Bis dahin ſei abgewieſen
Alles, was den Bauer kränke
Und ſein Eigenthum verletze.

D'rauf trat ein, ein dicker Pächter,
Den ein Mohr verklagen wollte,
Und der Schreiber las die Klage:
Neulich hat es ſich begeben,

Daß ein Stier des Pächters, ohne
Anzufragen, in des Mohren

Hof geſtiegen, ſo ergab ſich,
Daß aus dieſer Anmaßung

Jenes Mohren Kuh geworfen
Hat ein Kalb, ſtark, gut gewachſen,
Und der Chriſt verlangt nun eben
Von dem Kalb als ſein die Hälfte.

Will die Kuh es ihm gewähren,
Sprach der König, mag er's nehmen,
Denn ihr Mutterrecht entſcheidet,
Sonſt ſoll nichts der Chriſt erhalten.

Sonderlich iſt der Gerichtstag,
Nur von Pferd und Kalb und Hund wird
Heut verhandelt, man muß denken,
Wir ſind in der Arche Noäh.

Auf nun ſtand König Ramiro
Halb mit Lachen, halb mit Zürnen,
Ungewiß die Granden alle,
Ob er thöricht ſprach, ob weiſe.

Aber ſeine Freunde zürnten,
Und er ſelbſt begriff es deutlich,
Daß ſein ſpottend, man dem Volke
Ihn verächtlich machen wolle.

12.

Ramiro's Brief.

An dem Hofe war ein Zwerglein,
Von den Großen wohl gelitten,
Gern geſeh'n an ihren Tiſchen,
Mit dem Spaß das Mahl bezahlend.

Auch der fromme, gute König
Hörte lächelnd ſeine Scherze.
Oft den tiefen Sinn bewundernd,
Den der Zwerg im Blödſinn ausſprach.

Denn wer immer ſpricht und ſchwatzet,
Ohne Rückſicht, Scheu und Schäme,
Ohne Furcht auch zu beleid'gen,
Der ſtößt oft auf Witz und Tiefſinn.

Nahe liegt im Menſchengeiſte
Weisheit an der Thorheit, ſtündlich
Schlägt ein Funke aus dem Dunkel,
Und erleuchtet hell das Wirrſal.

Und im Lachen und Verſpotten
Dünkt der Thor uns ein Orakel,
Weil ſolch Geiſtesſpielen Unſinn
Mit der Weisheit Farbe ſtempelt.

Oftmal gab der Geiſt des Königs
Erſt den Sinn dem Wort des Narren.
Scheint doch auch im Waldesrauſchen,
Quellenmurmeln Spruch zu wandeln.

Eingeladen war das Närrchen.
Nach dem Schloß von einem Großen,
Der nicht weit vom Kloſter hauſte,
Wo der Mönch Lenardo wohnte.

Dieſem unverdächt'gen, kleinen,
Stillpoſſierlich dummen Zwerge
Gab der König einen Brief mit,
Welcher alſo ſprach: Mein Trauter,

Da ich Mönch hieß, war ich glücklich,
Seit ich König, bin ich elend,
O was frommt mir Hoheit, Würde,
Mein Gemahl, mein Sohn, mein Erbe?

Von der Welt entfernt, unkundig
Aller Händel, nur befliſſen
Meiner Seele Heil zu fördern,
Den zu kennen, ihn zu lieben,

Der vom ew'gen Tod uns löſte,
Der der Inbegriff der Liebe,

Deſſen Glanz ſich hüllt in Schönheit,
Seine Weisheit ſchlichte Einfalt.

O im Herzensbrand wie ſelig,
Wenn ich flehte, ihn erſchauend,
Wenn ich ſelbſt mir ſelbſt entrückt ward,
Und mein Geiſt zur Liebe wurde.

Ja noch grünt und blüht uns Eden,
Wenn wir ſelbſt uns ſelbſt ertödten,
Und in ihm nur ſind und wirken,
Der uns ſchuf zum Ebenbilde.

O mein Freund, mein theurer Vater,
Tief betrübt iſt meine Seele,
Wie in einem dunkeln Kerker
Sitzt ſie trauernd und gefeſſelt.

Ihr ſaht ſelbſt, geliebter Vater,
Wie man meiner jüngſt geſpottet,
Und ſo iſt mir Kraft und Freiheit,
Selſtvertrauen ganz zernichtet.

Zag' ich doch, ein Wort zu ſprechen,
Schäme mich zu fragen, zittre
Spott nur, groben Hohn zu hören,
Oder nur Verweis in Bosheit.

So wird Majeſtät geſchändet,
Deſſen, den ich ſoll vertreten,
Deſſen Bild mit Kron' und Scepter
Ich im Purpurmantel ſein ſoll.

Alle, die ich reich begabte,
Zeigen ſich als Undankbare.
Wer was zu erringen denket,
Iſt noch höflich und ergeben.

Nach dem Kriege, den ich führte,
Freut' ich mich, ſie zu belohnen,
Was ich mir aneignen durfte,
Was ich noch beſaß als eigen,

Gab ich gern, frei, ohne Sorgen,
Rückhalt, Argwohn, und ſie alle
Prieſen meine Königs-Großmuth,
Meinen hohen Sinn, ſo edel.

Nun ich wieder Hülfe ford're,
Rings bedrängt von Chriſtenfeinden,
Zeigt ſich keiner frei, großmüthig,
Selbſt die nächſte Pflicht verweigernd.

Jener Grande ſagt mir deutlich,
Mit den großen Ländereien,

Die ich ihm zum Lohn geſchenket,
Hab' er auch ein höh'res Vorrecht,
Mir die Hülfe zu verweigern,
Denn er dürfe nicht mit Leichtſinn
Hohe Privilegien, die ich
Mit dem Land ihm gab, verletzen.
Alle dieſe Ricos Hombres,
Dieſe großen Kronvaſallen,
Dieſe nächſten meinem Throne,
Feindlich ſind ſie, faſt Rebellen.
Viel konnt' ich mir vom beſiegten
Feinde damals ſelber eignen,
Ihrer Fügſamkeit und Eifer
Mir zu dienen, gab ich alles.
Armuth, Ohnmacht und Verhöhnung
Iſt die Ernte, die ich mühſam
Eingeſammelt meinen Scheuern,
Undank iſt mein ſtärkſtes Einkomm'.
Was nun thun? Erfahrner Alter,
Rathe mir mit treuſtem Sinne,
So nicht kann ich mehr regieren,
Ja nicht fürder alſo leben.

Wegen Entfernung des Druckortes haben ſich ſehr viele Druckfehler eingeſchlichen, deren Verbeſſerung man dem Leſer ſelber überlaſſen muß. Folgende aber könnten den Sinn entſtellen:

Seite 120. Z. 13. lies tönte ſtatt könnte.

— 160. Z. 12. v. u. l. neugeborne ſt. ungeborne.

— 184. Z. 7. v. u. l. aufbricht, ſt. auftritt.

— 198. Z. 8. v. u. l. auf ſt. aber.

— 252. Z. 9. v. u. l. nur ſt. mir.

— 268. Z. 7. v. o. l. eigenmächtiger ſt. eigenmäßiger.

— 336. Z. 10. v. u. l. daran ſt. davon.

— 345. Z. 10. v. o. l. Mahner ſt. Manen.

— 350. Z. 2. v. u. l. uns ſt. nun.

Mein klein Zwerglein giebt dir dieſes,
Er iſt unverdächtig, harmlos
Achten ihn ſo Groß, wie Niedrig,
Man wird nicht in ihm den Boten

Eines Königes vermuthen,
Ihm nicht Taſchen unterſuchen:
Denn ſie kränken mich nach allem
Noch mit unverdientem Argwohn:

Klagen, daß ich ſie beſchäd'ge,
Land und Leut' ihnen nicht gönne,
Ihre Rechte will verletzen,
Ford're, was mir nicht geziemet.

Ja, noch mehr! ſich nicht entblödend,
Schelten ſie mich gar Tyrannen,
Meinen, daß dem Land ein andrer
Fürſt und Herrſcher ſei von Nöthen.

Schon im Volk geht um ein Murmeln,
Blind Gerücht von ſchimpflicher
Abſetzung und daß ein milder
Herr, der frei das Wohlthun übe,

Gerne ſchenke, Dienſt belohne,
Der die Privilegien achte,

Der nicht geizig, nicht habſüchtig,
Alles ſelber zu ſich eigne;

Dieſer ſoll den Thron beſteigen,
Um mein Geizen zu vergüten: — —
Wohl in unentdeckten Landen
Müſſen ſie den König finden.

Durch den Blödſinn, der dies reichet,
Sollſt du Weisheit überſenden,
Denn wenn einer mir kann rathen,
So biſt du's in meinem Reiche.

Du, der keinen Lohn empfangen,
Der noch lebt in vor'ger Armuth,
Der von mir nie was gefordert,
Dem ich Gold nicht ſchenkt' und Würde,

Der in ſelber Zelle wohnet,
Wo er mich belehrt, erbauet
Und geſtrafet, der noch täglich
Selbſt im Gärtchen gräbt und ſchaufelt.

O du Aermſter, Gottergebner,
Wie ſo reich biſt du und frei
Deinem König gegenüber,
Wie ſo glücklich und geſegnet:

Denn dich lieben alle Brüder,
Ehren dich als ihren Aelt'ſten,
Sind gehorſam dir in Demuth,
Folgen Deinem Rath und Willen.

Alſo müßt' ich, wenn die Rechte
Herrſchten, ſtehn in meiner Würde,
Achten müßten die Vaſallen
Mich nicht minder, dankbar treu

Meinem Wort gehorchen, ſcheuen,
Irgend meine hohe Würde
Zu verletzen, ſie wie Kinder,
Ich ihr hochverehrter Vater.

Doch die Liebe, Wahrheit, Treue,
Kindlicher Gehorſam, Frommheit,
Sind zum Himmel all' entwichen,
Angſt nur blieb uns zur Geſellin.

Bete mit mir, treuſter Vater,
Daß der Herr vom hohen Himmel
Dieſe Wächter aller Thronen
Uns zurücke ſende gnädig.

13.

Wiederkehr des Boten.

Früh am Morgen, als der König,
Noch im Beten war und eifrig
Zum Erlöser seine Worte,
Daß er helfen möge, sandte:

Stand der kleine Zwerg, possierlich,
Bückte sich nach allen Seiten,
Stammelte und lachte seltsam,
Und der König war ihm freundlich.

Sprich, mein Bote, sahst ihn selber?
Hast mein Schreiben übergeben?
Bringst du Antwort mir nun schriftlich?
Hat kein Unglück dich betroffen? —

O mein König, da der Alte
In der finstern stillen Klause,
Ist mit seiner frommen Weisheit
Mehr ein Narr noch als ich selber.

Denn mein gnäd'ger Herr, versichert
Seid nur, sagt es dreist mir nach,
Daß mehr Dummheit in der Welt ist,
Als wir beide glauben mögen.

Wie ich ankam, will der Pförtner
Mir den Einlaß gar verwehren,
Sagt, daß es ſich nimmer ſchicke,
Weil ich klein bin, einzutreten.

Dummer Menſch! ſag' ich erboßt ihm,
Wär' ich rieſengroß, ſo dick auch,
Daß ich eure Mauer ſprengte,
Weil das Thor zu niedrig wäre:

Dann hätt's meinen Beifall, daß ihr
Mir die Thür ſchlößt vor der Naſe.
Aber da ich leicht und winzig,
Durch die Bein' euch ſchlüpf, iſt's Unſinn!

Zwiſchen ſeine Kniee wutſcht' ich
Nun hindurch, wie Wieſel ſchlüpfen,
Und ſo kam ich in den Kreuzgang,
Wo ſie neue Noth mir brachten.

Meine bunte Schellenkappe
Sei alldort was Niegeſeh'nes,
Die ſollt ich nur draußen laſſen,
Um die Andacht nicht zu ſtören.

Schaut's ihr Herren! rief ich zornig,
Das ſind nun von euren Streichen,

Aberglauben oben, unten,
Nirgend philoſoph'ſche Einſicht.

Habt Ihr ſelber doch auch Guggeln,
Die ihr über Ohren ziehet,
Zwar ſind ſie nur braun, nicht fleckig,
Aber doch zu ſelbem Dienſte.

Haltet dieſe meine Kappe
Nur in Ehren, denn ſie diente
Mir zur Sicherheit und Schutze
Faſt ſo wie ein Heroldsmantel.

Laßt den Narren, der ſo harmlos,
Doch nur wandern, riefen alle,
Wenn die Wächter mich befragten,
Oder faſt mich nehmen wollten.

Was mich ſo beſchirmt, wie faſt nur
Heilige Reliquie konnte,
Laß' ich mir nicht nehmen oder
Dies mein Wappen je beſchimpfen.

Und nun lachten die Einfält'gen,
Als wenn ich der Dumme wäre,
Brachten dann mit Spott und Necken
So mich zu dem Greis Lenardo.

Der beſah mich auch vom Kopf bis
Zu den Füßen, wollte lachen,
Und verbiß ſich das zum Lächeln,
Weil er würdig ſcheinen wollte.

Habt mich nicht zum Narren, ſagt' ich,
Denn ich bin des Königs Bote,
Der läßt freundlich euch begrüßen,
Eurer Freundſchaft auch gewärtig. —

D'rauf der Alte: Sonderbarlich!
Hat der König keine Fürſten,
Keinen würd'gen Abt und Biſchof,
Und muß mir 'nen Narren ſenden? —

Daraus ſah ich, daß der Alte
Mehr ein Narr ſei, als ich ſelber,
Und ich ſprach ergrimmt: kein Edler,
Hätte wohl den Brief getragen:

Oder that er's, würd' er kläglich
Von den Liſt'gen weggefangen,
Weil ich Narr war und beliebt auch,
Ließen mich die großen Narren.

Griesgram wurde nunmehr freundlich,
Ließ ein Frühſtück geben, Honig,

Weißes Brot und ſüßen Wein auch,
Was mir nach dem Wandern wohlthat.

Nun, wo ſind denn deine Briefe? —
Da löſt' ich das Band des Schuhes.
Tölpel! rief der Prieſter, denn er
War ein Narr mehr, als ich ſelber.

Meint Ihr, ſchrie ich, daß ich ſolches
Darum thu', nur Euch zu ärgern,
Mich als gröblichen Geſellen
Ohne Lebensart zu zeigen?

Dreimal hielten ſie mich feſte,
Suchten in der Reiſetaſche,
Selber in dem Brotkorb emſig,
Ob ſie was erwiſchen möchten.

Davon hatt' ich früh ein Einſeh'n,
Denn ein Bote muß verſtehen
Sein Gewerbe, und ſo ſtand ich
Mit Verſtand die ganze Reiſe

Auf dem Brief, her lief ich emſig,
Und das iſt auch kein Vergehen,
Weil ich nur durch ſolch' Verſtändniß
Für Euch ſo den Brief gerettet.

Und er las ihn und war traurig,
Sah bald mich an und das Briefchen,
Schüttelte das Haupt und seufzte,
Fing zuletzt an gar zu weinen. —

Und wo ist die Antwort? die Du
Mir von ihm sollst überbringen. —
Habe kein', und darum ist er
Größ'rer Narr noch als ich selber. —

Schreibt was, sagt' ich; stumm blieb jener,
Schüttelt wieder und ich glaube,
Daß er nicht versteht zu schreiben,
Daß er dumm ist, ohne Wissen.

Den um Rath zu fragen, wahrlich,
War höchst überflüssig, traurig,
Wenn die Einfalt bei der Narrheit,
Thor bei Dummheit Rath will holen. —

Und kein mündlich Wort zum Abschied? —
Nichts Herr König, als wenn plötzlich
Er vom Lesen stumm geworden,
Schwieg fortan das alte Herrlein.

Aber daß er Narr und Dummer,
Hat er noch zuletzt bewiesen,

Denn er ging mit mir zum Garten,
Wo Gemüſe ſtehn und Blumen,

Grüne Kräuter aller Arten,
Krauſemünz und Rosmarin,
Und verworrnes Zeugs mitſammen,
Mir ſchien manches ſelbſt nur Unkraut.

Wie wir ſo ſtillſchweigend wandeln,
Nimmt der alte Narr ſein Stäbchen,
Worauf er ſich wankend ſtützte,
Denn er iſt recht ſchwach geworden;

Und haut um ſich in die Lilien,
Die ſo ſtolz und herrlich ſtanden,
Rother Mohn erhob die Häupter,
Alle die ſchlug er zu Boden,

Daß die weißen Lilienblumen,
Und vom Mohn der volle Purpur,
Zwiſchen Unkraut und den Gräſern
So wie Mond und Sterne lagen. —

Das iſt, was wir mal geleſen,
Dorten im latein'ſchen Buche.
Alſo ſpricht der fromme König
Und ſitzt nieder zur Betrachtung.

Winkt dem Zwerg, der geht nach Hause
Und empfängt den Beutel Goldes;
Still iſt's im Gemach des Fürſten,
Nur ſein lautes Seufzen hört man.

14.

Die Glocke.

Jetzt verſammeln ſich die Großen
Oftmals und auf vielen Schlöſſern;
Ihren König zu vernichten,
Iſt ihr Rath und eifrig Streben.

Ungewiß nur, wer dann herrſche,
Streiten ſie, denn jeder Stolze
Will der Erſte ſein von allen,
Keiner dem Geſetz gehorchen.

Pedro ruft: Ich ſprach Ramiro,
Unſern ſchwachen, blödgeſinnten
Prieſter, und des wen'gen Geiſtes
Iſt er nunmehr ganz beraubet.

Wie geht's meinem König? fragt' ich;
Er erwiedert: Gut und leidlich,
Nur bin ich jetzt Tag und Nacht
Auf ein großes Werk befliſſen.

Eine Glocke will ich bilden,
Deren Klang man weit vernehme,
Solch' ein Werk, daß es als Denkmal
Unſern ſpäten Enkeln bleibe.

Alle lachen und verſpotten
Schlimm wetteifernd ihren König,
Und Bermudez eilt zu Roſſe
In die Stadt hin zu Ramiro.

Iſt es wahr, mein hoher Herrſcher,
Was die Freunde mir gemeldet,
Daß Eu'r Hoheit eigenhändig
Eine mächt'ge Glocke gießet? —

Ja, mein Guter, und ich hoffe,
Daß ſie bald vollendet werde. —
Wie iſt's möglich, da Ihr niemals
Dort im Kloſter dies gelernet? —

Noth wohl iſt der beſte Meiſter,
Und oft ſind in uns die Gaben,

Die wir ſpäter nur erkannten,
Wenn Gebrauch ſie von uns fordert. —

Doch wie habt Ihr denn ſo heimlich
Euer Gießhaus eingerichtet?
Wo das Handwerkzeug, die Exze?
Sind Gehülfen bei dem Werke?

Alles dies wird bald ſich kund thun,
Wen'ge Tage ſeid geduldig;
Schon zu Euern Freunden ſandt' ich.
Wenn ſie all' verſammelt, zeig' ich

Euch das Kunſtſtück, zum Erſtaunen
Aller Welt iſt es formiret,
Und da es ſo weit gediehen,
Sollt Ihr alle daran helfen. —

Wie? Nein wir ſind nicht Gewerker,
Nicht zur Handarbeit gewöhnet,
Lüſtet's Euch, als Tagelöhner
Euch zu müh'n, will ich's nicht hindern.

Und wozu das ganze Werk denn?
Was ſoll's frommen, wozu nützen?
Sind doch Glocken g'nug in Städten
Und in Dörfern oft zu viele.

Daß man vor Gebimmel, Bummel
Oft das Ohr ſich möchte ſtopfen,
Und bei großen Kirchenfeſten
Werd' ich ſchwindlich und betäubet. —

Aber dieſe meine Glocke
Wird, glaubt mir, viel weiter klingen,
Als je eine noch ſo mächtig
Ihre Klänge ließ ertönen:

Denn ſie ſoll mit lautem Rufen
Ueber Aragon erſchallen,
Daß ſie hört ringsum die Landſchaft,
Und auch ſelbſt die Nachbarländer:

Und wie ihr auch jetzt Euch weigert,
Weiß ich doch, auf dringlich Bitten
Seid ihr mir zum Werk behülflich,
Iſt's vollendet, habt ihr Ruhe. —

Zu den Freunden eilt Bermudez,
Die zur Jagd ſich ſchon verſammelt:
Unſer König raſt! ſo ruft er,
Reif geworden iſt ſein Wahnſinn.

Sancho und Antonio, Pedro,
Andres, Jago, Luis, Alberto,

Friedrich, alle Großen eilen
Uebermüthig hin zu Walde.

Sie beſchließen ſchon im Geiſte,
Den Irrſinn'gen zu verwahren,
Doch ihn erſt noch ſeine Tollheit,
Seine Glocke fert'gen laſſen,

Daß er ſo wie der Erwachſ'nen,
Auch der Spott der Kinder werde,
Daß es einſt ein Sprichwort gelte,
Albern-Thörichtes bezeichnend,

Immerdar alsdann hohnlachend
Dieſes Raſen, jenen Unſinn
Und das Dumme zu bezeichnen:
Das iſt Aragoniens Glocke.

15.

Erfüllung.

Arbeitſam und fleißig weilte
Don Ramiro im Palaſte,
Und die Granden und die Ritter
Waren an den Hof beſchieden.

Drin im Stillen ſich berathend,
Ließ er einen nach dem andern
Durch den Pförtner zu ſich kommen,
Feierlich, geheimnißvoll.

Nun wird endlich ſich doch zeigen,
Was das Wunderwerk bedeutet,
Sprach Don Pedro, er der Letzte,
Den berufen ließ der König. —

Dann, es war die eilfte Stunde,
Und zum Mittag ſchritt die Sonne,
Ließ er rufen Vettern, Söhne,
Enkel jener reichen Männer.

Um ſich ſchaart er alle Freunde,
Die ihm bieder treu geblieben,
Ihre Zahl nicht groß, doch willig
Selbſt mit Blut den Herrn zu ſchützen.

Aufgethan ſind alle Thore,
Und die Schaar der Männer, Kinder,
Jünglinge, wie auch des Volkes
Dringt hinein zum großen Saale.

Was erſchau'n ſie? — Zum Entſetzen!
Eine große ausgeſpannte

Glocke, ganz von ſchwarzem Tuche,
Unten iſt der Reif von Eiſen.

Und am runden Reife hängen
Blutend noch die Häupter Friedrichs,
Und Alfonſo's, Luis, Sanchez,
Aller jener hohen Ritter,

Die dem König höhnend trotzten,
Die ihn zum Geſpött' entwürdigt;
Und als Klöppel ſchwankt das große
Mächt'ge Haupt des ſtarken Pedro.

Furcht und Wehgeſchrei und Aengſten,
Staunen, Schreck im bleichen Antlitz,
Zittern aller und Entſetzen,
Stehn Geſpenſter dort im Saale.

Auf erhab'ner blut'ger Bühne
Liegen der Entſeelten Leichen,
Und in ſcharlachfarbnen Kleidern
Neben ihnen Henkersknechte. —

Seht die Glocke! ruft Ramiro,
Die ich meinem Land verſprochen:
Tönt ſie nicht gewalt'gen Schalles?
Schreit nicht ſchneidend durch die Herzen?

Wie Geläut des Thurm's die Gläub'gen
Zum Gebet ruft und zur Andacht,
Zur Verehrung heil'ger Tempel
Und zur Gegenwart des Gottes,

Vor dem wir in Liebe knien
Und auch zitternd ihn vernehmen:
So daß Läst'rung wird, wer Prieſter,
Tempeldienſt verlachen wollte:

Alſo ſchallt von dieſen Häuptern,
Stärker als von Menſchenſtimmen,
Daß ihr ſollt den König ehren,
Und des Herrn Geſalbten fürchten.

Liebend ſollt ihr ihm gehorchen,
Ehrfurcht ſoll ihm Rath ertheilen,
Auch der Tadel naht in Demuth
Und der König wird auch Menſch ſein,

Freundlich gern den Freund vernehmen.
Aber Gottes Abbild ſchänden,
So wie dieſe höhnend thaten
Iſt am Heil'gen Hochverrath nur.

Schaut ihr Söhn' und Enkel dorthin,
Prägt dies tief in Herz und Sinn,

Daß ihr lernt, wie man gehorche,
Lernt was euer und des Königs. —

Ehrfurchtsvoll verſtummen alle,
Draußen jubelt laut die Menge,
Nicht mehr fürchtend die Tyrannen,
Die ſie ſonſt in Staub getreten.

Und die Enkel, Söhne, Vettern
Jener hingewürgten Edlen,
Fürchten nun des Königs Anſehn,
Folgen willig den Befehlen.

Viele weggeſchenkte Güter,
Reiche Schlöſſer nimmt Ramiro
Wieder, als ihm heimgefallen,
Und erkräftigt ſein Beſitzthum.

Nun gehorchen ſie mit Liebe,
Der wird wohl geliebt vor allen,
Der viel Gut beſitzt zum ſchenken,
Mehr wirkt Hoffnung als Geſetze.

Und im Krieg auch ſiegt der Herrſcher,
Lernt das Schwert, die Lanze führen,
Und das Volk iſt reich und glücklich,
Mild regiert Ramiro's Scepter.

Und der Adel, kraftvoll, mächtig,
Fühlt sich stärker durch den König,
Treu bewahrt er ihre Rechte,
Treu erfüllen sie die Pflichten.

So kann er das Reich beruhigt
Seinem Sohn dann übergeben,
Und er geht zurück ins Kloster,
Einsam seinem Gott zu dienen.

Aber lange, lange klang noch
Laut hin über seine Länder
Diese Glocke Aragons,
Die der König selbst gegossen.

Es entstand eine Pause. — Wissen Sie denn auch, sagte die Mutter nach langem Bedenken, daß das eine ganz abscheuliche Geschichte ist, die Sie da ausgearbeitet haben? Eben so unpoetisch wie unmoralisch.

Der große Dichter Lope de Vega, erwiederte der Vorleser, hat nicht so gedacht, weil er aus dieser alten Volkssage ein eignes Schauspiel zusammengesetzt hat. Die spanischen Geschichtschreiber, wie ich schon erwähnt

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Sechster Band.

Berlin und Leipzig.

Bey Karl August Nicolai, Sohn.

1799.

habe, leugnen die Begebenheit und halten ſie für unmöglich. Der hohe Adel hat in allen europäiſchen Reichen den Königen in früheren Zeiten immer viel zu ſchaffen gemacht und zuweilen half ſich der Fürſt dann wohl durch ſo grauſame Einſchnitte, damit das faule Fleiſch nur nicht ganz das geſunde verzehre. Peter der Grauſame ging durch ſeinen Adel ſchmählich unter, ſo wie Edmund der Zweite von England und Richard der Zweite. Aehnliches geſchah in der ältern franzöſiſchen Geſchichte. Es iſt daher zu verwundern, daß neuerdings ſo oft wiederholt wird, der Adel ſei zu allen Zeiten die wahre Stütze und Sicherheitspfeiler der Thronen geweſen.

Die Geſchichte, ſagte die freundliche Gattin, die nur ſelten etwas kritiſch erörterte, iſt ſehr in die Sinne fallend, ſchroff, ſeltſam und unerwartet iſt der Ausgang. Sollte es denn nicht möglich ſein, daß von dieſer alten Sage erſt ſpäterhin die Glocke von Vilella ihren Ruf erhalten hat? Vielleicht zu einer Zeit, als man jene Begebenheit ſchon vergeſſen hatte. Es iſt immer wunderlich, daß die beiden Seltſamkeiten einer und derſelben Provinz angehören und unter demſelben Namen laufen. — Gut, aber daß mein Mann die Romanzen oder die

Novelle nicht drucken läßt. Ein junger Rezenſent hätte es gar zu bequem, wenn er aus dem Gedicht nur abſchreiben dürfte: daß man alles Thörichte und Alberne „die Glocke von Aragon" nennen möchte.

Jetzt ſagte der Profeſſor: Man erlaube mir noch, da wir Zeit haben, eine Kleinigkeit vorzuleſen. Nicht etwa ein Blatt von mir, ſondern ein mir Eingeſendetes, das freilich an ein ſehr hübſches kleines Märchen von Novalis, „Roſenblütchen und Hyacinth" erinnert.

Die Rückkehr.

Eine ganz kurze Erzählung.

Ich war auf einem Dorfe nicht weit von der Seeküſte geboren. Eine hohe waldige Bergwand trennte uns Landleute von dem Meere und der weiten Ausſicht über daſſelbe. Oft rannte ich als Knabe fort und ergötzte mich von oben an dem ungeheuern Anblick der unermeßlichen Waſſerfläche. Meine Eltern waren ſehr unzufrieden mit meiner Art und Weiſe. Sie wollten mich ruhiger, und daß ich mich ganz in ihre Lebensordnung finden ſolle.

Als ich gröſser wurde, entwickelte ſich mein Character immer ungeſtümer. Nichts war mir recht und die Beſchäftigung meiner Eltern, ſo wie der Befreundeten erſchien mir unwürdig. Nur das Ferne, ganz Fremde und Weitentlegene war in meiner Phantaſie edel. Nur dort war das Wunderbare, Schöne, Groſse.

Wie ärgerte mich die kleine Kirche mit ihrem Geläute. Die Wieſen umher, der Buchenwald, alle die bewäſſerten Triften, die fruchtbaren Kornfelder, alles war mir verhaſst.

Störrig, wie ich war, ſchalt ich auf Frühling und auf Herbſt; auch die Atmoſphäre nannte ich ungeſund. Ich hörte auf keine Ermahnung, jede Zurechtweiſung, auch die freundlichſte, war mir unerträglich. Wüthend ward ich, wenn man mir zeigen wollte, daſs ich ſelbſt nicht wiſſe, was ich denn verlange.

So verging viele Zeit. Man ward es am Ende an mir gewohnt, ſo wie ich war, und lieſs mich gewähren.

Am meiſten hatte von mir eine junge, hübſche Muhme zu leiden. Ich war ihr eigentlich ſehr gut, und doch zankte ich mich beſtändig mit ihr. Sie ſchien mir nicht ganz abgeneigt, aber freilich wendete ſie ſich wieder oft von mir ab, weil ich ihr das Leben gar zu ſauer

machte. Wenn ich den Leuten ſo recht beſchwerlich fiel, kam ich mir ſelbſt am liebenswürdigſten vor, und ſo beſtärkte ich mich recht gefliſſentlich in meiner Bosheit oder in meiner Thorheit, nenne man es, wie man will.

Als ich mir vollkommen ausgewachſen vorkam und mit vollſtändiger Klugheit ausgerüſtet dünkte, raffte ich alles, was ich mit Recht das Meinige nennen konnte, zuſammen und ging in die weite Welt. Ungern zwar, aber doch gaben mir meine Eltern ihren Segen mit. Der Abſchied von der Muhme war empfindlich, denn ſie wies mich mit Hohn zurück, als ich ihr vorſchlug, daß ſie mich auf's Ungewiſſe und in eine unbeſtimmte Fremde hinein begleiten ſollte.

So rannte ich denn fort, ſchnell, und je weiter von meinem väterlichen Dorfe, je lieber wurde mir die Gegend. Aber immer war mir Welt und Natur noch nicht wunderbar genug. Ich verweilte hier und da, erwarb durch Arbeit, fand Freunde und wohlwollende Menſchen, aber nirgend wollte es mir ſo gefallen, daß ich an einer Stelle meine Heimath hätte gründen wollen. So kam ich an einen Seehafen und ſchiffte mich ein, um recht weit nach fernen Welttheilen, nach einer ganz

neuen Natur zu gelangen. Denn alles hatte mich bisher ſo unbefriedigt gelaſſen.

Die Fahrt ging glücklich und ſchnell. Aber im Schiffe ſelbſt brach eine Krankheit aus. Der Steuermann war das erſte Opfer. Wir waren weit entfernt von befreundeten Küſten. Auch der Kapitain ſtarb. Das Schiffsvolk wurde meuteriſch. In einem Aufſtande ermordeten ſie ſich unter einander. Nun war guter Rath theuer. Keiner verſtand es, das Schiff zu regieren und wir wußten gar nicht mehr, wo wir uns befanden. So gerieth das Fahrzeug auf eine Klippe und zerbarſt. Die wenige Mannſchaft, die noch übrig war, hatte ſich ſo im Wein übernommen, daß ſie das Unglück kaum bemerkten und durchaus nicht im Stande waren, vernünftige Anſtalten zu ihrer Rettung zu treffen. Indem ſie ein Boot losarbeiteten und in die See hinabließen, ſtürzten ſie kopfüber in die Flut und ertranken. Es gelang mir, in das Boot zu ſpringen, und ſo mußte ich mich dem Winde und den Wellen überlaſſen.

Lange trieb ich herum. Endlich, als meine Nahrung zu Ende war, ſah ich Land und ein hohes Gebirge vor mir. Das Wetter war ganz ruhig, der Himmel

hell und klar. Ich ſtieg aus und erfreute mich der Landſchaft, die mir ſo groß und wunderbar ſchien, wie ich noch keine bis jetzt geſehen hatte. Ja, ſagte ich zu mir ſelbſt, weit hinein in eine unbekannte, fernliegende Welt bin ich doch nun wenigſtens gerathen und ſo viel Unfälle ich auch erlitten habe, ſo iſt doch mein hauptſächlichſter Wunſch mir erfüllt worden. Ja dieſe Felſenwände, dieſe Waldgründe hier — wie verſchieden von denen meines Vaterlandes!

So dachte ich, indem ich die ſchöngeformte Bergwand hinaufkletterte. Als ich oben war, eröffnete ſich zu meinen Füßen jenſeits eine Ebene, ſo grün, fruchtbar, voll Wald und Hügel, ſo entzückend, daß ich meinen Taumel kaum bewältigen konnte. Je mehr ich abwärts ſtieg, je herrlicher erſchien mir die Gegend. Freudethränen vergießend, ſetzte ich mich auf einen kleinen Raſenhügel, von wo ich deutlich alle ſchönen Theile der Gegend überſehen konnte. Und indem ich den friſchen Athem der Natur einſog, da erklang ein abendliches Geläute von der kleinen Dorfkirche unter mir. So etwas hatte ich noch nie vernommen: ſo rührend, wehmüthig miſchten ſich die ſanften Töne mit dem Waldesgeräuſch und dem Murmeln der Bäche und Quellen, die nahe an

meinem Ruheplatze munter in das Thal hinabhüpften. Hab' ich nicht einmal gehört oder gelesen, sagte ich zu mir selber, daß eine Glocke in Aragon zuweilen so seltsame zauberhafte Töne von sich giebt, daß die Menschen im Traume des Entzückens sich in Thränen der Wehmuth auflösen möchten? Hier ist alles dies und mehr.

So beseligt, durch und durch erfrischt und von poetischen Träumen wie von goldnen Netzen umsponnen, stieg ich hinab. Schon nahte ich mich den Hütten, — wie vom Instinct getrieben gehe ich durch den Garten — öffne die Thür — und bin im Hause meiner Eltern. — Ich blieb glücklich und zufrieden, alles freute sich, und mein Mühmchen war eines andern, eines würdigen Mannes Gattin.

Diese kleine unbedeutende Geschichte, — sagte der Professor, nachdem er geendigt hatte — erhält nur Bedeutung, vorzüglich für uns, wenn ich Ihnen den Verfasser nenne. Mit einem weitläufigen Briefe hat sie mir unser verwilderter und jetzt bekehrter Florheim zugesendet, der sich schon auf der Rückkehr hierher befindet. Er schreibt mir, daß er in der Fremde erst sein

Vaterland habe achten und verstehen lernen. Dort in Paris sei für diejenigen, die Deutschland und dessen Glück verkennen, eigentlich die beste Heilanstalt. Dieses unser deutsches Glück, welches uns ein günstiges Schicksal beschieden, könne man anerkennen und genießen, ohne in fanatischer Uebertreibung die Mängel und Gebrechen, an denen alle Staaten leiden, zu übersehen oder sie gar für Vorzüge auszugeben. Jeder sollte nur für den nächsten Kreis Gutes wirken, so würde sich allgemach die ächte Verbesserung der Zustände finden und die wahre Freiheit, die bei uns noch nie verloren war, mit erhöhtem Glanze herrschen. — Kurz, meine Freunde, der schwärmende Jüngling ist ein verständiger Mann geworden.

Diese unerwartete Nachricht erhöhte die frohe Laune der Gesellschaft und in liebenswürdiger Heiterkeit ward dieser Abend von allen genossen, mit der Aussicht, die trauliche Versammlung bald durch einen Gast, den man schon sonst geliebt hatte, vermehrt zu sehen.

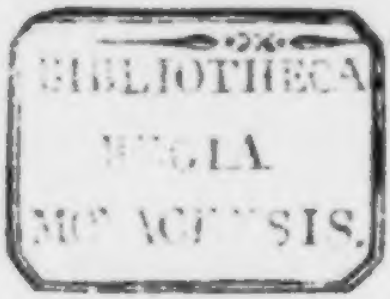
BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Eilftes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1842.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Neue Folge.

Erstes Bändchen.

Des Lebens Ueberfluß. — Der Dichter und sein Freund.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1842.

BIB
MC

Des Lebens Ueberfluß.

Novelle.

In einem der härteſten Winter war gegen Ende des Februar ein ſonderbarer Tumult geweſen, über deſſen Entſtehung, Fortgang und Beruhigung die ſeltſamſten und widerſprechendſten Gerüchte in der Reſidenz umliefen. Es iſt natürlich, daß, wenn alle Menſchen ſprechen und erzählen wollen, ohne den Gegenſtand ihrer Darſtellung zu kennen, auch das Gewöhnliche die Farbe der Fabel annimmt.

In der Vorſtadt, die ziemlich bevölkert iſt, hatte ſich in einer der engſten Straßen das Abenteuer zugetragen. Bald hieß es, ein Verräther und Rebell ſei entdeckt und von der Polizei aufgehoben worden, bald, ein Gottesleugner, der mit andern Atheiſten verbrüdert das Chriſtenthum mit ſeiner Wurzel ausrotten wollen, habe ſich nach hartnäckigem Widerſtand den Behörden ergeben und ſitze nun ſo lange feſt, bis er

in der Einſamkeit beſſere Grundſätze und Ueberzeugungen finde. Er habe ſich aber vorher noch in ſeiner Wohnung mit alten Doppelhaken, ja ſogar mit einer Kanone, vertheidigt, und es ſei, bevor er ſich ergeben, Blut gefloſſen, ſo daß das Conſiſtorium wie das Criminalgericht wohl auf ſeine Hinrichtung antragen werde. Ein politiſcher Schuhmacher wollte wiſſen, der Verhaftete ſei ein Emiſſair, der als das Haupt vieler geheimen Geſellſchaften mit allen Revolutionsmännern Europas in innigſter Verbindung ſtehe; er habe alle Fäden in Paris, London und Spanien, wie in den öſtlichen Provinzen gelenkt, und es ſei nahe daran, daß im äußerſten Indien eine ungeheure Empörung ausbrechen und ſich dann gleich der Cholera nach Europa herüberwälzen werde, um allen Brennſtoff in lichte Flammen zu ſetzen.

So viel war ausgemacht, in einem kleinen Hauſe hatte es Tumult gegeben, die Polizei war herbeigerufen worden, das Volk hatte gelärmt, angeſehene Männer wurden bemerkt, die ſich darein miſchten, und nach einiger Zeit war Alles wieder ruhig, ohne daß man den Zuſammenhang begriff. Im Hauſe ſelbſt war eine gewiſſe Zerſtörung nicht zu verkennen.

Jeder legte ſich die Sache aus, wie Laune oder Phantaſie ſie ihm erklären mochten. Die Zimmerleute und Tiſchler beſſerten nachher den Schaden aus.

Ein Mann hatte in dieſem Hauſe gewohnt, den Niemand in der Nachbarſchaft kannte. War er ein Gelehrter? ein Politiker? ein Einheimiſcher? ein Fremder? Darüber wußte Keiner, ſelbſt der Klügſte nicht, einen genügenden Beſcheid zu geben.

So viel iſt gewiß, dieſer unbekannte Mann lebte ſehr ſtill und eingezogen, man ſah ihn auf keinem Spaziergange, an keinem öffentlichen Orte. Er war noch nicht alt, wohlgebildet, und ſeine junge Frau, die ſich mit ihm dieſer Einſamkeit ergeben hatte, durfte man eine Schönheit nennen.

Um Weihnachten war es, als dieſer jugendliche Mann in ſeinem Stübchen, dicht am Ofen ſitzend, alſo zu ſeiner Frau redete: Du weißt, liebſte Clara, wie ſehr ich den Siebenkäs unſers Jean Paul liebe und verehre; wie dieſer ſein Humoriſt ſich aber helfen würde, wenn er in unſrer Lage wäre, bleibt mir doch ein Räthſel. Nicht wahr, Liebchen, jetzt ſind, ſo ſcheint es, alle Mittel erſchöpft?

Gewiß, Heinrich, antwortete ſie lächelnd und zu-

gleich ſeufzend; wenn Du aber froh und heiter bleibſt, liebſter aller Menſchen, ſo kann ich mich in Deiner Nähe nicht unglücklich fühlen.

Unglück und Glück ſind nur leere Worte, antwortete Heinrich; als Du mir aus dem Hauſe Deiner Eltern folgteſt, als Du ſo großmüthig um meinetwillen alle Rückſichten fahren ließeſt: da war unſer Schickſal auf unſre Lebenszeit beſtimmt. Lieben und leben hieß nun unſre Loſung; wie wir leben würden, durfte uns ganz gleichgültig ſein. Und ſo möchte ich noch jetzt aus ſtarkem Herzen fragen: Wer in ganz Europa iſt wohl ſo glücklich, als ich mich mit vollem Recht und aus der ganzen Kraft meines Gefühles nennen darf?

Wir entbehren faſt Alles, ſagte ſie, nur uns ſelbſt nicht, und ich wußte ja, als ich den Bund mit Dir ſchloß, daß Du nicht reich warſt; Dir war es nicht unbekannt, daß ich aus meinem väterlichen Hauſe nichts mit mir nehmen konnte. So iſt die Armuth mit unſrer Liebe eins geworden, und dieſes Stübchen, unſer Geſpräch, unſer Anblicken und Schauen in des Geliebten Auge iſt unſer Leben.

Richtig! rief Heinrich aus und ſprang auf in

ſeiner Freude, um die Schöne lebhaft zu umarmen; wie geſtört, ewig getrennt, einſam und zerſtreut wären wir nun in jenem Schwarm der vornehmen Zirkel, wenn Alles in ſeiner Ordnung vor ſich gegangen wäre. Welch Blicken, Sprechen, Handgeben, Denken dort! Man könnte Thiere oder ſelbſt Marionetten ſo abrichten und eindrechſeln, daß ſie eben die Komplimente machten und ſolche Redensarten von ſich gäben. So ſind wir, mein Schatz, wie Adam und Eva hier in unſerm Paradieſe, und kein Engel kommt auf den ganz überflüſſigen Einfall, uns daraus zu vertreiben.

Nur, ſagte ſie etwas kleinlaut, fängt das Holz an, ganz einzugehen, und dieſer Winter iſt der härteſte, den ich bis jetzt noch erlebt habe.

Heinrich lachte. Sieh, rief er, ich muß aus purer Bosheit lachen, aber es iſt darum noch nicht das Lachen der Verzweiflung, ſondern einer gewiſſen Verlegenheit, da ich durchaus nicht weiß, wo ich Geld hernehmen könnte. Aber finden müſſen ſich die Mittel; denn es iſt undenkbar, daß wir erfrieren ſollten bei ſo heißer Liebe, bei ſo warmen Blut! Pur unmöglich!

Sie lachte ihn freundlich an und erwiderte: Wenn

ich nur, ſo wie Lenette, Kleider zum Verkaufen mitgebracht, oder überflüſſige Meſſingkannen und Mörſer oder kupferne Keſſel in unſrer kleinen Wirthſchaft umherſtänden, ſo wäre leicht Rath zu finden.

Ja wohl, ſprach er mit übermüthigem Ton, wenn wir Millionärs wären, wie jener Siebenkäs, dann wäre es keine Kunſt, Holz anzuſchaffen und ſelbſt beſſere Nahrung.

Sie ſah im Ofen nach, in welchem Brot in Waſſer kochte, um ſo das kärglichſte Mittagsmahl herzuſtellen, welches dann mit einem Nachtiſch von weniger Butter beſchloſſen werden ſollte. Während Du, ſagte Heinrich, die Aufſicht über unſre Küche führſt und dem Koch die nöthigen Befehle ertheilſt, werde ich mich zu meinen Studien niederſetzen. Wie gern ſchriebe ich wieder, wenn mir nicht Tinte, Papier und Feder völlig ausgegangen wären; ich möchte auch wieder einmal etwas leſen, was es auch ſei, wenn ich nur noch ein Buch hätte.

Du mußt denken, Liebſter, ſagte Clara und ſah ſchalkhaft zu ihm hinüber; die Gedanken ſind Dir hoffentlich noch nicht ausgegangen.

Liebſte Ehefrau, erwiderte er, unſre Wirthſchaft

Universitäts-
München
Bibliothek

iſt ſo weitläuftig und groß, daß ſie wohl Deine ganze Aufmerkſamkeit in Anſpruch nimmt; zerſtreue Dich ja nicht, damit nicht unſre ökonomiſchen Verhältniſſe in Verwirrung gerathen. Und da ich mich jetzt in meine Bibliothek begebe, ſo laß mich vor jetzt in Ruhe; denn ich muß meine Kenntniſſe erweitern und meinem Geiſte Nahrung gönnen.

Er iſt einzig! ſagte die Frau zu ſich ſelber und lachte fröhlich; und wie ſchön er iſt!

So leſe ich denn wieder in meinem Tagebuche, ſprach Heinrich, das ich ehemals anlegte, und es intereſſirt mich, rückwärts zu ſtudiren, mit dem Ende anzufangen und mich ſo nach und nach zu dem Anfange vorzubereiten, damit ich dieſen um ſo beſſer verſtehe. Immer muß alles echte Wiſſen, alles Kunſtwerk und gründliche Denken in einen Kreis zuſammenſchlagen und Anfang und Ende innigſt vereinigen, wie die Schlange, die ſich in den Schwanz beißt — ein Sinnbild der Ewigkeit, wie Andre ſagen: ein Symbol des Verſtandes und alles Richtigen, wie ich behaupte.

Er las auf der letzten Seite, aber nur halblaut: Man hat ein Märchen, daß ein wüthender Ver-

brecher, zum Hungertode verdammt, ſich ſelber nach und nach aufſpeiſet; im Grunde iſt das nur die Fabel des Lebens und eines jeden Menſchen. Dort blieb am Ende nur der Magen und das Gebiß übrig, bei uns bleibt die Seele, wie ſie das Unbegreifliche nennen. Ich aber habe auch, was das Aeußerliche betrifft, in ähnlicher Weiſe mich abgeſtreift und abgelebt. Es war beinah lächerlich, daß ich noch einen Frack nebſt Zubehör beſaß, da ich niemals ausgehe. Am Geburtstage meiner Frau werde ich in Weſte und Hemdärmeln vor ihr erſcheinen, da es doch unſchicklich wäre, bei hoffähigen Leuten in einem ziemlich abgetragenen Ueberrock Cour zu machen.

Hier geht die Seite und das Buch zu Ende, ſagte Heinrich. Alle Welt ſieht ein, daß unſre Fracks eine dumme und geſchmackloſe Kleidung ſind, Alle ſchelten dieſe Uniform, aber Keiner macht, ſo wie ich, Ernſt damit, den Plunder ganz abzuſchaffen.' Ich erfahre nun nicht einmal aus den Zeitungen, ob andre Denkende meinem kühnen Beiſpiele und Vorgange folgen werden.

Er ſchlug um und las die vorige Seite: Man kann auch ohne Servietten leben. Wenn ich bedenke,

wie unſere Lebensweiſe immer mehr und mehr in Surrogat, Stellvertretung und Lückenbüßerei übergegangen iſt, ſo bekomme ich einen rechten Haß auf unſer geiziges und knickerndes Jahrhundert und faſſe, da ich es ja haben kann, den Entſchluß, in der Weiſe unſrer viel freigebigern Altvordern zu leben. Dieſe elenden Servietten ſind ja, was ſelbſt die heutigen Engländer noch wiſſen und verachten, offenbar nur erfunden, um das Tiſchtuch zu ſchonen. Iſt es alſo Großmuth, das Tiſchtuch nicht zu achten, ſo gehe ich darin noch weiter, das Tafeltuch zuſammt den Servietten für überflüſſig zu erklären. Beides wird verkauft, um vom ſaubern Tiſche ſelbſt zu eſſen, nach Weiſe der Patriarchen, nach Art der — nun? welcher Völker? Gleichviel! Eſſen doch viele Menſchen ſelbſt ohne Tiſch. Und, wie geſagt, ich treibe dergleichen nicht aus cyniſcher Sparſamkeit, nach Art des Diogenes, aus dem Hauſe, ſondern im Gegentheil im Gefühl meines Wohlſtandes, um nur nicht wie die jetzige Zeit, aus thörichtem Sparen zum Verſchwender zu werden.

Du haſt es getroffen, ſagte die Gattin lächelnd; aber damals lebten wir von dem Erlös dieſer überflüſ-

ſigen Sachen doch noch verſchwenderiſch. Oft ſogar hatten wir zwei Schüſſeln.

Jetzt ſetzten ſich die beiden Gatten zum dürftigſten Mahle nieder. Wer ſie geſehen, hätte ſie für beneidenswerth halten müſſen, ſo fröhlich, ja ausgelaſſen waren ſie an der einfachen Tafel. Als die Brotſuppe verzehrt war, holte Clara mit ſchalkhafter Miene einen verdeckten Teller aus dem Ofen und ſetzte dem überraſchten Gatten noch einige Kartoffeln vor. Sieh! rief dieſer, das heißt einem, wenn man ſich an den vielen Büchern ſatt ſtudirt hat, eine heimliche Freude machen! Dieſer gute Erdapfel hat mit zu der großen Umwälzung von Europa beigetragen. Der Held Walter Raleigh ſoll leben! — Sie ſtießen mit den Waſſergläſern an und Heinrich ſah nach, ob der Enthuſiasmus auch nicht einen Riß im Glaſe verurſacht habe. Um dieſe ungeheure Künſtlichkeit, ſagte er dann, um dieſe Einrichtung mit unſern alltäglichen Gläſern würden uns die reichſten Fürſten des Alterthums beneidet haben. Es muß langweilig ſein, aus einem goldenen Pokal zu trinken, vollends ſo ſchönes, klares, geſundes Waſſer. Aber in unſern Gläſern ſchwebt die erfriſchende Welle ſo heiter durchſichtig,

ſo eins mit dem Becher, daß man wirklich verſucht wird, zu glauben, man genieße den flüſſig gewordenen Aether ſelbſt. — Unſre Mahlzeit iſt geſchloſſen; umarmen wir uns.

Wir können auch zur Abwechſelung, ſagte ſie, unſre Stühle an das Fenſter rücken.

Platz genug haben wir ja, ſagte der Mann, eine wahre Rennbahn, wenn ich an die Käfige denke, die der elfte Ludwig für ſeine Verdächtigen bauen ließ. Es iſt unglaublich, wie viel Glück ſchon darin liegt, daß man Arm und Fuß nach Gutdünken erheben kann. Zwar ſind wir immer noch, wenn ich an die Wünſche denke, die unſer Geiſt in manchen Stunden faßt, angekettet: Die Pſyche iſt in die Leimruthe, die uns klebend hält und von der wir nicht losflattern können, weiß der Himmel wie, hineingeſprungen und wir und Ruthe ſind nun ſo eins, daß wir zuweilen das Gefängniß für unſer beſſeres Selbſt halten.

Nicht ſo tiefſinnig, ſagte Clara und faßte ſeine ſchön geformte Hand mit ihren zarten und ſchlanken Fingern; ſieh lieber, mit wie ſonderbaren Eisblumen der Froſt unſre Fenſter ausgeſchmückt hat. Meine Tante wollte immer behaupten, durch dieſe mit dickem

Eis überzogenen Gläser werde das Zimmer wärmer, als wenn die Scheiben frei wären.

Es ist nicht unmöglich, sagte Heinrich; doch möchte ich auf diesen Glauben hin das Heizen nicht unterlassen. Am Ende könnten die Fenster von Eisschollen so dick werden, daß sie uns die Stube verengten, und so wüchse uns um die Haut her jener berühmte Eispalast in Petersburg. Wir wollen aber lieber bürgerlich und nicht wie die Fürsten leben.

Wie wunderbar, rief Clara, sind doch diese Blumen gezeichnet, wie mannichfaltig! Man glaubt sie alle schon in der Wirklichkeit gesehen zu haben, so wenig man sie auch namhaft zu machen weiß. Und sieh nur, die eine verdeckt oft die andre und die großartigen Blätter scheinen noch nachzuwachsen, indem wir darüber sprechen.

Ob wohl, fragte Heinrich, die Botaniker schon diese Flora beobachtet, abgezeichnet und in ihre gelehrten Bücher übertragen haben? Ob diese Blumen und Blätter nach gewissen Regeln wiederkehren oder sich phantastisch immer neu verwandeln? Dein Hauch, dein süßer Athem hat diese Blumengeister oder Revenants einer erloschenen Vorzeit hervorgerufen, und so

wie du ſüß und lieblich denkſt und phantaſirſt, ſo zeichnet ein humoriſtiſcher Genius deine Einfälle und Fühlungen hier in Blumenphantomen und Geſpenſtern wie mit Leichenſchrift in einem vergänglichen Stammbuche auf, und ich leſe hier, wie du mir treu und ergeben biſt, wie du an mich denkſt, obgleich ich neben dir ſitze.

Sehr galant! mein verehrter Herr, verſetzte ſie ſehr freundlich; Sie könnten in der Weiſe dieſe Eisblumen lehr- und ſinnreich erklären, wie wir zu Umriſſen der Shakſpeareſchen Stücke zu gelehrte und elegante Erläuterungen beſitzen.

Still, mein Herz! erwiderte der Gatte, kommen wir nicht in jene Gegend, und nenne mich auch nicht einmal im Scherze Sie. — Ich werde mein Tagebuch jetzt nach unſerem Feſtmahl noch etwas rückwärts ſtudiren. Dieſe Monologe belehren mich ſchon jetzt über mich ſelbſt, wie viel mehr müſſen ſie es künftig in meinem Alter thun. Kann ein Tagebuch etwas Andres als Monologe enthalten? Doch, ein recht großer Künſtlergeiſt könnte ein ſolches dialogiſch denken und ſchreiben. Wir vernehmen aber nur gar zu ſelten dieſe zweite Stimme in uns ſelbſt. Natürlich! Gibt

es unter Tausenden doch kaum Einen, der in der Wirklichkeit den Verständigen und dessen Antworten vernimmt, wenn sie anders lauten, als der Sprechende sich die seinigen und seine Fragen angewöhnt hat.

Sehr wahr, bemerkte Clara, und darum ist in ihrer höchsten Weihe die Ehe erfunden. Das Weib hat in ihrer Liebe immer jene zweite, antwortende Stimme oder den richtigen Gegenruf des Geistes. Und glaube mir, was Ihr so oft in Euerm männlichen Uebermuth unsre Dummheit oder Kurzsichtigkeit benennt, oder Mangel an Philosophie, Unfähigkeit, in die Wirklichkeit einzudringen, und dergleichen Phrasen mehr, das ist, wie oft, der echte Geisterdialog, die Ergänzung oder der harmonische Einklang in Euer Seelengeheimniß. Aber freilich, die meisten Männer erfreuen sich nur eines nachhallenden Echos, und nennen Das Naturlaut, Seelenklang, was nur nachbetender oder nachbuchstabirter Schall unverstandener Floskeln ist. Oft ist das sogar ihr Ideal der Weiblichkeit, in welches sie sich sterblich verlieben.

Engel! Himmel! rief in Begeisterung der junge Gatte; ja, wir verstehen uns; unsre Liebe ist die wahre Ehe, und du erhellst und ergänzest die Gegend

in mir, wo ſich der Mangel oder die Dunkelheit kund thut. Wenn es Orakel gibt, ſo darf es auch an Sinn und Gehör nicht fehlen, ſie zu vernehmen und zu deuten.

Eine lange Umarmung endigte und erläuterte dieſes Geſpräch. Der Kuß, ſagte Heinrich, iſt auch ein ſolches Orakel. Sollte es wohl ſchon Menſchen gegeben haben, die ſich bei einem recht innigen Kuſſe etwas Verſtändiges haben denken können?

Clara lachte laut, ward dann plötzlich ernſthaft und ſagte etwas kleinlaut, ja ſelbſt im Tone des Mitleids: Ja, ja, ſo verfahren wir mit Domeſtiken und Haushältern, Reitknechten und Stallmeiſtern, denen wir doch oft ſo viel zu verdanken haben. Sind wir in geiſtiger oder gar in übermüthiger Aufregung, ſo verachten und verlachen wir ſie. Mein Vater ſprang einmal mit ſeinem ſchwarzen Hengſt über einen breiten Graben, und, als alle Welt ihn bewunderte und die Damen in die Hände klatſchten, ſtand ein alter Stallmeiſter in der Nähe, und nur er ſchüttelte bedenklich mit dem Kopfe. Der Mann war ſteif und linkiſch, mit ſeinem langen Zopfe und der rothen Naſe komiſch anzuſchauen. Nun, Ihr? fuhr ihn mein

heftiger Vater an; gibts wieder zu hofmeistern? Der stellrechte Mann ließ sich aber nicht aus der Fassung bringen und sagte ruhig: Erstlich haben Excellenz dem Pferde den Zügel nicht genug nachgelassen, weil Sie ängstlich waren; Sie konnten stürzen, denn der Sprung war nicht frei und weit genug; zweitens hat das Roß wenigstens ebenso viel Verdienst dabei als Sie, und wenn ich drittens nicht Stunden und Tage lang das Thier geübt und verständig gemacht hätte, was nur geschehen kann, wenn man Langeweile nicht fürchtet und die Geduld übt, so hätten weder Ihr freier Muth, noch der gute Wille des Hengstes etwas gefruchtet. — Ihr habt Recht, alter Mensch, sagte mein Vater und ließ ihm ein großes Geschenk verabreichen. — So wir. Wir dürfen nur phantasiren, uns dem Gefühl und der Ahndung überlassen, träumen und witzig sein, wenn jener trockne Verstand die Schule allen diesen Rossen beigebracht hat. Will Reiter oder Pferd, wenn sie nur Dilettanten geblieben sind, den kühnen Sprung versuchen, so werden sie zum Grauen oder Gelächter der Zuschauer stürzen und im Graben liegen bleiben.

Wahr, bemerkte Heinrich, die Geschichte unsrer

Tage bestätigt das in so manchem Schwärmer oder auch Poeten. Es gibt jetzt Dichter, die sogar von der falschen Seite aufsteigen und doch ganz arglos jenen künstlichen Sprung versuchen wollen. O Dein Vater!

Clara sah ihn mit mitleidvollen Augen an, deren Blick er nicht zu widerstehen vermochte. Ja wohl Vater, sagte er halb verdrossen, mit dem einzigen Laut ist sehr viel gesagt. Und was will ich denn auch? Du warst ja doch im Stande, ihn aufzugeben, so sehr du ihn liebtest.

Beide waren ernsthaft geworden. Ich will weiter studiren, sagte dann der junge Mann.

Er nahm das Tagebuch wieder vor und schlug ein Blatt zurück. Er las laut: Heut verkaufte ich dem geizigen Buchhändler mein seltenes Exemplar des Chaucer, jene alte kostbare Ausgabe von Caxton. Mein Freund, der liebe, edle Andreas Vandelmeer, hatte sie mir zu meinem Geburtstage, den wir in der Jugend auf der Universität feierten, geschenkt. Er hatte sie eigens aus London verschrieben, sehr theuer bezahlt und sie dann nach seinem eigensinnigen Geschmack herrlich und reich mit vielen gothischen Verzie-

rungen einbinden laſſen. Der alte Geizhals, ſo wenig er mir auch gegeben hat, hat ſie gewiß ſogleich nach London geſchickt, um mehr als das Zehnfache wieder zu erhalten. Hätte ich nur wenigſtens das Blatt herausgeſchnitten, auf welchem ich die Geſchichte dieſer Schenkung erzähle und zugleich dieſe unſre Wohnung verzeichnet hatte. Das geht nun mit nach London oder in die Bibliothek eines reichen Mannes. Ich bin darüber verdrießlich. Und daß ich dies liebe Exemplar ſo weggeben und unter dem Preiſe verkauft habe, ſollte mich faſt auf den Gedanken bringen, daß ich wirklich verarmt ſei oder Noth litte; denn ohne Zweifel war doch dieſes Buch das theuerſte Eigenthum, was ich jemals beſeſſen habe, und welches Angedenken von ihm, von meinem einzigen Freunde! O Andreas Vandelmeer! Lebſt du noch? Wo weileſt du? Gedenkſt du noch mein?

Ich ſah Deinen Schmerz, ſagte Clara, als Du das Buch verkaufteſt, aber dieſen Deinen Jugendfreund haſt Du mir noch niemals näher bezeichnet.

Ein Jüngling, ſagte Heinrich, mir ähnlich, aber etwas älter und viel geſetzter. Wir kannten uns ſchon auf der Schule, und ich mag wohl ſagen, daß

er mich mit ſeiner Liebe verfolgte und ſie mir leidenſchaftlich aufdrang. Er war reich und bei ſeinem groſſen Reichthum und ſeiner verweichlichten Erziehung doch ſehr wohlwollend und allem Egoismus fern. Er klagte, daß ich ſeine Leidenſchaft nicht erwidere, daß meine Freundſchaft zu kühl und ihm ungenügend ſei. Wir ſtudirten mit einander und bewohnten dieſelben Zimmer. Er verlangte, ich ſolle Opfer von ihm begehren; denn er hatte an Allem Ueberfluß und mein Vater konnte mich nur mäßig unterhalten. Als wir in die Reſidenz zurückkehrten, faßte er den Plan, nach Oſtindien zu gehen; denn er war ganz unabhängig. Nach jenen Ländern der Wunder zog ihn ſein Herz; dort wollte er lernen, ſchauen und ſeinen heißen Durſt nach Kenntniſſen und der Ferne ſättigen. Nun ein unabläſſiges Zureden, Bitten und Flehen, daß ich ihn begleiten ſolle: er verſicherte, daß ich dort mein Glück machen werde und müſſe, wobei er mich unterſtützen wolle; denn dort hatte er von ſeinen Vorfahren groſſe Beſitzungen ererbt. Aber meine Mutter ſtarb, der ich noch in ihren letzten Tagen ihre Liebe etwas vergelten konnte, mein Vater war krank, und ich konnte die Leidenſchaft meines Freundes nicht thei-

len; auch hatte ich alle jene Kenntniſſe nicht geſammelt, die Sprachen nicht gelernt, was ihm Alles aus Liebe zum Orient geläufig war. Es lebten ſelbſt noch Verwandte von ihm, die er dort aufſuchen wollte. Durch Freunde und Beſchützer ward mir, wie es immer mein Wunſch war, eine Stelle beim diplomatiſchen Corps. Mit dem Vermögen meiner Mutter war ich im Stande, mich zu meinem Beruf geziemlich einzurichten, und ich verließ meinen Vater, für deſſen Geneſung nur wenig Hoffnung war. Mein Freund verlangte durchaus, daß ich einen Theil meines Kapitals ihm mitgeben ſolle, er wolle dort damit ſpekuliren und mir dann den Gewinn in Zukunft berechnen. Ich mußte glauben, daß dies ein Vorwand ſei, mir mit Anſtand einmal ein anſehnliches Geſchenk machen zu können. So kam ich mit meinem Geſandten in Deine Vaterſtadt, wo ſich nachher mein Schickſal auf die Art, wie Du es weißt, entwickelte.

Und Du haſt niemals von dieſem herrlichen Andreas wieder etwas erfahren? fragte Clara.

Zwei Briefe erhielt ich von ihm aus jenem fernen Welttheile, antwortete Heinrich; nachher erfuhr ich von einem unverbürgten Gerücht er ſei daſelbſt an

der Cholera geſtorben. So war er mir entrückt, mein Vater war nicht mehr, ich war gänzlich, auch in Anſehung meines Vermögens, auf mich ſelbſt angewieſen. Doch genoß ich die Gunſt meines Geſandten, bei meinem Hofe war ich nicht unbeliebt, ich durfte auf mächtige Beſchützer rechnen — und alles das iſt verſchwunden.

Ja wohl, ſagte Clara, Du haſt mir Alles aufgeopfert, und ich bin ebenfalls von den Meinigen auf immer ausgeſtoßen.

Um ſo mehr muß uns die Liebe Alles erſetzen, ſagte der Gatte, und ſo iſt es auch; denn unſre Flitterwochen, wie die profaiſchen Menſchen ſie nennen, haben ſich doch nun ſchon weit über ein Jahr hinaus erſtreckt.

Aber Dein ſchönes Buch, ſagte Clara, Deine herrliche Dichtung! Hätten wir nur wenigſtens eine Abſchrift davon behalten können. Wie möchten wir uns daran ergötzen in dieſen langen Winterabenden! — Ja freilich, ſetzte ſie ſeufzend hinzu, müßten uns dann auch Lichter zu Gebote ſtehen.

Laß gut ſein, Clärchen, tröſtete der Mann; wir ſchwatzen, und das iſt noch beſſer; ich höre den Ton

Deiner Stimme, Du ſingſt mir ein Lied, oder Du ſchlägſt gar ein himmliſches Gelächter auf. Dieſe Lachtöne habe ich noch niemals im Leben, als nur von Dir vernommen. Es iſt ein ſo reiner Jubel, ein ſo überirdiſches Jauchzen, und dabei ein ſo feines und innig rührendes Gefühl in dieſem Klange des Ergötzens und Uebermuthes, daß ich entzückt zuhöre und zugleich darüber denke und grüble. Denn, mein zarter Engel, es giebt Fälle und Stimmungen, wo man über einen Menſchen, den man ſchon lange, lange kennt, erſchrickt, ſich zuweilen entſetzt, wenn er ein Lachen aufſchlägt, das ihm recht von Herzen geht und das wir bis dahin noch nicht von ihm vernommen haben. Selbſt bei zarten Mädchen, und die mir bis dahin gefielen, iſt mir dergleichen wohl begegnet. Wie in manchem Herzen unerkannt ein ſüßer Engel ſchlummert, der nur auf den Genius wartet, der ihn erwecken ſoll, ſo ſchläft oft in graziöſen und liebenswerthen Menſchen doch im tiefen Hintergrund ein ganz gemeiner Sinn, der dann aus ſeinen Träumen auffährt, wenn ihm einmal das Komiſche mit voller Kraft in des Gemüthes verborgenſtes Gemach dringt. Unſer Inſtinkt fühlt dann, daß in dieſem Weſen etwas

liege, wovor wir uns hüten müſſen. O wie bedeutungsvoll, wie charakteriſtiſch iſt das Lachen der Menſchen! Das Deinige, mein Herz, möchte ich einmal poetiſch beſchreiben können.

Hüten wir uns aber, erinnerte ſie, nicht unbillig zu werden. Das allzugenaue Beobachten der Menſchen kann leicht zur Menſchenfeindſchaft führen.

Daß jener junge, leichtſinnige Buchhändler, fuhr Heinrich fort, bankrott gemacht hat und mit meinem herrlichen Manuſcript in alle Welt gelaufen iſt, dient gewiß auch zu unſerm Glück. Wie leicht, daß der Umgang mit ihm, das gedruckte Buch, das Schwatzen darüber in der Stadt die Aufmerkſamkeit der Neugierigen auf uns hierher gelenkt hätte. Noch hat die Verfolgung Deines Vaters und Deiner Familie gewiß nicht nachgelaſſen; man hätte wohl meine Päſſe von Neuem und ſchärfer unterſucht, man wäre auf den Argwohn gerathen, daß mein Name nur ein falſcher und angenommener ſei, und ſo hätte man uns bei meiner Hülfloſigkeit und da ich mir durch meine Flucht den Zorn meiner Regierung zugezogen habe, wohl gar getrennt, Dich Deinen Angehörigen zurückgeſendet und mich in einen ſchwierigen Prozeß ver-

wickelt. So, mein Engel, ſind wir ja in unſrer Verborgenheit glücklich und überglücklich.

Da es ſchon dunkel geworden und das Feuer im Ofen ausgebrannt war, ſo begaben ſich die beiden glücklichen Menſchen in die enge, kleine Kammer auf ihr gemeinſchaftliches Lager. Hier fühlten ſie nichts von dem zunehmenden, erſtarrenden Froſt, von dem Schneegeſtöber, das an ihre kleinen Fenſter ſchlug. Heitre Träume umgaukelten ſie, Glück, Wohlſtand und Freude umgaben ſie in einer ſchönen Natur, und als ſie aus der anmuthigen Täuſchung erwachten, erfreute ſie die Wirklichkeit doch inniger. Sie plauderten im Dunkeln noch fort und verzögerten es, aufzuſtehen und ſich anzukleiden, weil der Froſt ſie draußen und Mühſal erwartete. Indeſſen ſchimmerte ſchon der Tag und Clara eilte in das beſchränkte Zimmer, um aus der Aſche den Funken zu wecken und das kleine Feuer im Ofen anzuzünden. Heinrich half ihr und ſie lachten wie die Kinder, als ihr Werk immer noch nicht gelingen wollte. Endlich, nach vieler Anſtrengung von Hauchen und Blaſen, ſo daß Beide rothe Geſichter bekommen hatten, entzündete ſich der Span, und das wenige, feingeſchnittene Holz wurde künſt-

lich gelegt, um ohne Verſchwendung den Ofen und das kleine Zimmer zu erwärmen. Du ſiehſt, lieber Mann, ſagte die Frau, das wir etwa nur auf morgen Vorrath haben: wie dann? —

Es muß ſich ja etwas finden, erwiderte Heinrich mit einem Blicke, als wenn ſie etwas ganz Ueberflüſſiges geſprochen hätte.

Es war ganz hell geworden, die Waſſerſuppe war ihnen das köſtlichſte Frühſtück, von Kuß und Geſpräch gewürzt, und Heinrich ſetzte der Gattin auseinander, wie falſch jenes lateiniſche Sprüchwort ſei: Sine Baccho et Cerere friget Venus. So vergingen ihnen die Stunden.

Ich freue mich ſchon darauf, ſagte Heinrich, wenn ich in meinem Tagebuche an die Stelle kommen werde, wie ich Dich, Geliebte, plötzlich entführen mußte.

O Himmel! rief ſie, wie uns damals jener wunderbare Augenblick ſo ſeltſam und unerwartet überraſchte! Schon ſeit einigen Tagen hatte ich an meinem Vater eine gewiſſe Verſtimmung bemerkt; er ſprach in einem andern Tone zu mir als gewöhnlich. Er hatte ſich früher über Deine häufigen Beſuche gewundert; jetzt nannte er Dich nicht, ſprach aber von

Bürgerlichen, die ihre Stellung so oft verkennen und sich den Besten unbedingt gleichstellen wollten. Da ich nicht antwortete, wurde er böse, und da ich endlich sprach, artete seine Laune in heftigen Zorn aus. Ich fühlte, wie er Zank mit mir suchte, und nachher, wie er mich bewachte und von Andern beobachten ließ. Nach acht Tagen, als ich eben einen Besuch machen wollte, rannte meine getreue Kammerfrau mir auf der Treppe nach, der Bediente war schon voraus, und unter dem Vorwande, mir am Kleide etwas zu ordnen, sagte sie mir heimlich, wie Alles entdeckt sei; man habe meinen Schrank gewaltsam geöffnet und alle Deine Briefe gefunden, ich werde nach wenigen Stunden zu einer Tante fern in eine traurige Landschaft hinein verschickt werden. Wie schnell war mein Entschluß gefaßt! Ich stieg, um zu kaufen, an einem Galanterieladen ab, schickte Kutscher und Diener fort, um mich nach einer Stunde wieder abzuholen. —

Und wie erstaunte, erschrak ich, war ich entzückt, rief der Gatte aus, als Du so plötzlich in mein Zimmer tratst. Ich kam von meinem Gesandten, ich war angekleidet; er hatte seltsame Reden geführt, in einem ganz andern Tone als gewöhnlich, halb bedrohend,

Volksmährchen

herausgegeben

von

Peter Leberecht.

Erster Band.

Berlin, 1797.

verlegts Carl August Nicolai,

Buchhändler in der heil. Geiststraße, im goldnen Arm.

warnend, aber immer noch freundlich. Ich hatte zum Glück verſchiedene Päſſe bei mir, und ſo beſtiegen wir ſchnell, ohne Vorkehrungen einen Miethwagen, dann auf dem Dorfe ein Fuhrwerk und kamen ſo über die Grenze, wurden getraut und glücklich.

Aber, fuhr ſie fort, die tauſend Verlegenheiten unterwegs, in ſchlechten Gaſthöfen, der Mangel an Kleidern und Bedienung, die vielfachen Bequemlichkeiten, die wir gewohnt waren und die wir nun entbehren mußten — und der Schreck, als wir von ungefähr durch einen Reiſenden erfuhren, wie man uns nachſetze, wie öffentlich Alles geworden ſei, wie man ſogar keine Rückſicht gegen uns beobachten wolle.

Ja, ja, Liebchen, erwiderte Heinrich, das war auf der ganzen Reiſe unſer ſchlimmſter Tag. Denkſt Du denn auch noch daran, wie wir, um nicht Argwohn zu erregen, mit jenem ſchwatzenden Fremden lachen mußten, als er ſich in der Schilderung des Entführers erging, der nach ſeiner Meinung das Muſter eines elenden Diplomaten ſei, da er gar keine klugen Anſtalten und ſichere Vorkehrungen getroffen habe; wie er nun Deinen Geliebten wiederholend einen dummen Teufel, einen Einfaltspinſel nannte, wie Du in

Zorn ausbrechen wollteſt und auf meinen Wink Dich doch wieder zum Lachen zwangſt, ja zum Ueberfluß nun ſelber zu ſchelten begannſt, mich und Dich als Leichtſinnige, Unverſtändige ſchilderteſt, und endlich, als ſich der Schwätzer, dem wir aber eigentlich ſeiner Warnung halber dankbar ſein mußten, entfernt hatte, Du in ein lautes Weinen ausbrachſt —

Ja, rief ſie aus, ja, Heinrich, das war ein eben ſo luſtiger als betrübter Tag. Unſre Ringe, ſo manches Werthvolle, das wir zufällig an uns trugen, half uns nun fort. Aber, daß wir Deine Briefe nicht haben retten können, iſt ein unerſetzlicher Verluſt. Und heiß überläuft mich die Angſt, ſo oft es mir einfällt, daß andre Augen als die meinigen dieſe Deine himmliſchen Worte, alle dieſe glühenden Töne der Liebe geleſen haben und an dieſen Lauten, die meine Seligkeit waren, nur ein Aergerniß genommen.

Und noch ſchlimmer, fuhr der Gatte fort, daß meine Dummheit und Uebereilung auch alle die Blätter zurückgelaſſen hat, die Du mir in ſo mancherlei Stimmungen ſchickteſt oder heimlich in die Hand drückteſt. In allen Prozeſſen, nicht blos denen der Liebe, iſt immer das Schwarz auf Weiß, welches das Ge-

heimniß entdeckt oder den Caſus verſchlimmert. Und doch kann man es nicht laſſen, mit Feder und Tinte dieſe Züge zu malen, welche die Seele bedeuten ſollen. O, meine Geliebte, es waren oft Worte in dieſen Briefen, bei denen mein Herz, von deiner Geiſterhand, von dieſem Lufthauch berührt, ſo gewaltig aus ſeiner Knospe ging, daß es mir, wie im zu raſchen Auseinanderblühen aller Blätter, zu zerſpringen ſchien.

Sie umarmten ſich und es entſtand eine faſt feierliche Pauſe. Liebchen, ſagte Heinrich dann, welche Bibliothek neben meinem Tagebuch, wenn deine und meine Briefe aus dieſer Omarſchen Verfolgung noch wären gerettet worden. Er nahm das Tagebuch und las, indem er nach rückwärts das Blatt umſchlug.

Treue! — Dieſe wunderſame Erſcheinung, die der Menſch ſo oft am Hunde bewundern will, wird in der Regel am eignen Menſchengeſchlecht viel zu wenig beachtet. Es iſt unglaublich und kommt doch täglich vor, welchen ſonderbaren, oft ganz verwirrten Begriff ſich ſo Viele von den ſogenannten Pflichten machen. Wenn ein Dienſtbote das Unmögliche thut, ſo hat er nur ſeine Pflicht gethan, und an dieſer Pflicht kün-

ſteln die höhern Stände ſo herum und herab, daß ſie dieſe Pflichten, ſo viel ſie nur können, nach ihrer Bequemlichkeit beugen oder zu ihrem Egoismus erziehen. Wäre die unerbittliche Galeerenarbeit, der eiſerne Zwang der Papier- und Aktenverhältniſſe nicht, ſo würden wir vermuthlich die ſeltſamſten Erſcheinungen beobachten können. Es iſt unläugbar, daß dieſe Sklavenarbeit der endloſen Schreiberei in unſerm Jahrhundert großentheils unnütz, nicht ſelten ſogar ſchädlich iſt. — Aber man denke nur einmal dieſes große Rad der Hemmung in dieſer egoiſtiſchen Zeit, bei dieſer ſinnlichen Generation plötzlich ausgehoben, — was könnte da entſtehen, was ſich Alles zerſtörend verwirren?

Pflichtlos ſein, iſt eigentlich der Zuſtand, zu welchem die ſogenannten Gebildeten in allen Richtungen ſtürzen wollen; ſie nennen es Unabhängigkeit, Selbſtändigkeit, Freiheit. Sie bedenken nicht, daß, ſowie ſie ſich dieſem Ziele nähern wollen, die Pflichten wachſen, die bis dahin der Staat oder die große, unſäglich-complicirte, ungeheure Maſchine der geſelligen Verfaſſung in ihrem Namen, wenn auch oft blindlings, übernahm. Alles ſchilt die Tyrannei, und Jeder

ſtrebt, Tyrann zu werden. Der Reiche will keine Pflichten gegen den Armen, der Gutsbeſitzer gegen den Unterthan, der Fürſt gegen das Volk haben, und Jeder von ihnen zürnt, wenn jene Untergebenen die Pflichten gegen ſie verletzen. Darum nennen auch die Niederen dieſe Forderung eine alterthümliche, der Zeit nicht mehr anpaſſende, und möchten nun mit Redekunſt und Sophiſterei alle jene Bande ableugnen und vernichten, durch welche die Staaten und die Ausbildung der Menſchheit nur möglich ſind.

Aber Treue, echte Treue, — wie ſo ganz anders iſt ſie, wie ein viel höheres als ein anerkannter Kontrakt, ein eingegangenes Verhältniß von Verpflichtungen. Und wie ſchön erſcheint dieſe Treue in alten Dienern und ihrer Aufopferung, wenn ſie in ungefälſchter Liebe, wie in alten poetiſchen Zeiten, einzig und allein ihren Herren leben.

Ich kann es mir freilich als ein ſehr großes Glück denken, wenn der Dienſtmann nichts Höheres kennt, nichts Edleres denken mag, als ſeinen Gebieter. Ihm iſt aller Zweifel, alle Grübelei, alles Schwanken und Hin- und Herſinnen auf ewig erloſchen. Wie Tag und Nacht, Sommer und Winter, wie unabänderli-

ches Naturwalten ist sein Verhältniß; in der Liebe zum Herrn liegt ihm jedes Verständniß.

Und gegen solche Diener hätte die Herrschaft keine Pflichten? Sie hat sie gegen alle ihre Diener, über den bedingten Lohn hinaus, aber gegen solche schuldet sie weit mehr und ganz etwas Anderes und Höheres, nämlich eine wahre Liebe, eine echte, die dieser unbedingten Hingebung entgegenkommt.

Und womit sollen wir das je gut machen, erwidern (denn vom Vergelten ist die Rede gar nicht), was unsre alte Christine an uns thut? Sie ist die Amme meiner Frau; wir trafen sie auf der ersten Station, und sie zwang uns beinah mit Gewalt, sie auf unsrer Reise mitzunehmen. Ihr durften wir Alles sagen; denn sie ist die Verschwiegenheit selbst; sie fand sich auch gleich in die Rolle, die sie unterwegs und hier zu spielen hatte. Und wie ist sie uns, vorzüglich meiner Clara, ergeben! — Sie bewohnt unten ein ganz kleines, finsteres Kämmerchen, und nährt sich eigentlich davon, daß sie in etlichen Nachbarhäusern noch gelegentliche Dienste thut. Wir begriffen es nicht, wie sie uns für so Weniges unsere Wäsche unterhielt, immer wohlfeil einkaufte, bis wir endlich dahinter ka-

men, daß ſie alles nur irgend Entbehrliche uns aufgeopfert hat. Jetzt arbeitet ſie viel auswärts, um uns bedienen, um nur bei uns bleiben zu können. —

So werde ich alſo nun doch meinen Chaucer, von Carton gedruckt, verſtoßen und das ſchimpfliche Gebot des knauſernden Buchhändlers annehmen müſſen. Das Wort „verſtoßen" hat mich immer beſonders gerührt, wenn geringere Frauen es brauchten, indem ſie in der Noth gute oder geliebte Kleider verſetzen oder verkaufen mußten. Es klingt faſt wie von Kindern. — Verſtoßen! — Wie Lear Cordelien, ſo ich meinen Chaucer. — Hat aber Clara nicht ihr einziges gutes Kleid, noch jenes von der Flucht her, längſt verkauft? Schon unterwegs! — Ja, Chriſtine iſt doch mehr werth, als der Chaucer, und ſie muß auch vom Ertrage etwas erhalten. Nur wird ſie es nicht nehmen wollen.

Caliban, der den trunkenen Stefano, noch mehr aber deſſen wohlſchmeckenden Wein bewundert, kniet vor den Trunkenbold hin, ſagt flehend und mit aufgehobenen Händen: „Bitte, ſei mein Gott!"

Darüber lachen wir; und viele Beamte, viele

Beſternte und Vornehme lachen mit, die zum elenden Miniſter, oder zum trunkenen Fürſten oder zur widerwärtigen Maitreſſe eben ſo flehend ſagen: Bitte, ſei mein Gott! — Ich weiß meine Verehrung, meinen Glauben, das Bedürfniß, Etwas anzubeten, nirgend anzubringen: mir fehlt ein Gott, an den ich glauben könnte, dem ich dienen, dem ich mein Herz widmen möchte, völlig; ſei du es, denn — du haſt guten Wein, und der wird hoffentlich vorhalten.

Wir lachen über den Caliban und ſeinen Sklavenſinn, weil hier, wie beim Shakeſpear immer, im Komiſchen verhüllt eine unendliche, eine ſchlagende Wahrheit ausgeſprochen wird; weil wir dieſe, durch welche Tauſende vor unſrer Phantaſie in Calibans verwandelt worden, ſogleich fühlen, darum lachen wir über dieſe bedeutſamen Worte.

Bitte, ſei mein Gott! hat auch die alte Chriſtine in ihrem ſtillen, ehrlichen Herzen, ohne es auszuſprechen, zu Clara geſagt; aber nicht wie Caliban oder jene Weltmenſchen, um Wein und Würden zu erhalten: — ſondern, damit Clara ihr die Erlaubniß gebe, zu entbehren, zu hungern und zu dürſten und bis in die Nacht hinein für ſie zu arbeiten.

Es braucht wohl für einen Leſer, wie ich einer bin, nicht geſagt zu werden, daß hier einiger Unterſchied ſtattfindet.

Eine Rührung hatte an dieſem Tage die Leſung unterbrochen, eine Rührung, die um ſo gewaltiger wurde, als jetzt die alte, runzelvolle, halbkranke, von elenden Kleidern bedeckte Amme hereintrat, um zu melden, daß ſie in dieſer Nacht nicht im Kämmerchen unten ſchlafen, daß ſie aber morgen früh dennoch den dürftigen Einkauf beſorgen werde. Clara begleitete ſie hinaus und ſprach noch draußen mit ihr, und Heinrich ſchlug mit der Hand auf den Tiſch und rief in Thränen: Warum arbeite ich denn nicht auch als Tagelöhner? Ich bin ja bis jetzt noch geſund und kräftig. Aber nein, ich darf es nicht; denn dadurch erſt würde ſie ſich elend fühlen; auch ſie würde erwerben wollen, ſich abquälen, allenthalben Hilfe ſuchen, und wir hätten uns Beide für unglücklich erklärt. Auch würde man uns dann gewiß entdecken. Und leben wir doch, ſind wir doch glücklich!

Clara kam ganz heiter zurück, und das ſchlechte

Mittagsmahl wurde von den Zufriedenen wieder als ein köſtliches verzehrt. Nun fühlten wir doch, ſagte Clara nach Tiſche, gar keine Noth, wenn unſer Holzvorrath nicht völlig zu Ende wäre, und Chriſtine weiß auch keinen Rath zu ſchaffen.

Liebe Frau, ſagte Heinrich ganz ernſthaft, wir leben in einem civiliſirten Jahrhundert, in einem wohlregierten Lande, nicht unter Heiden und Menſchenfreſſern; es muß ja doch Mittel und Wege geben. Befänden wir uns in einer Wildniß, ſo würde ich natürlich, wie Robinſon Cruſoe, einige Bäume fällen. Wer weiß, ob ſich nicht Wald da findet, wo man ihn am wenigſten vermuthet; kam doch auch zum Macbeth Birnams Wald hin, freilich um ihn zu verderben. Indeſſen ſind ja auch zuweilen Inſeln plötzlich aus dem Meere aufgetaucht; mitten unter Klüften und wilden Steinen wächſt auch wohl ein Palmbaum, der Dornſtrauch rauft Schafen und Lämmern die Wolle aus, wenn ſie ihm zu nahe kommen, der Hänfling aber trägt dieſe Flocken zu Neſt, um ſeinen zarten Jungen ein warmes Bett daraus zu machen.

Clara ſchlief diesmal länger als gewöhnlich, und als ſie erwachte, verwunderte ſie ſich darüber, daß es

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

ſchon heller Tag war, und noch mehr, daß ſie den Gemahl nicht an ihrer Seite fand. Wie aber erſtaunte ſie erſt, als ſie ein lautes, kreiſchendes Geräuſch vernahm, das ſo klang, wie wenn eine Säge hartes, widerſpenſtiges Holz zerſchneidet. Schnell kleidete ſie ſich an, um dem ſonderbaren Ereigniß auf den Grund zu kommen. Mein Heinrich, rief ſie eintretend, was machſt du da? Ich zerſäge das Holz für unſern Ofen, verſetzte er keuchend, indem er von der Arbeit aufſah und der Frau ein ganz rothes Geſicht entgegenhielt.

Erſt ſage mir nur, wie in aller Welt du zu der Säge kommſt, und gar zu dem ungeheuern Block dieſes ſchönen Holzes?

Du weißt, ſagte Heinrich, wie vier, fünf Stufen zu einem kleinen Boden von hier führen, der leer ſteht. Nun, in einem Verſchlage ſah ich neulich, durch das Schlüſſelloch guckend, eine Holzſäge und ein Beil, die wohl dem alten Hauswirth, oder wer weiß wem ſonſt gehören mögen. Man achtet auf den Gang der Weltgeſchichte, und ſo merkte ich mir dieſe Utenſilien. Heut Morgen nun, als du noch ſo angenehm ſchliefſt, ging ich in ſtockdichter Finſterniß dort hinauf, ſprengte die dünne, elende Thür, die kaum mit einem kleinen,

jämmerlichen Riegel verſperrt war, und holte mir dieſe beiden Mordinſtrumente herunter. Nun aber, da ich die Gelegenheit unſers Hauſes ganz genau kenne, hob ich dieſes lange, dicke, gewichtige Geländer unſrer Treppe, nicht ohne Mühe und Anſtrengung und mit Hilfe des Beiles, aus ſeinen Fugen und brachte den langen und ſchweren Balken, der unſre ganze Stube ausfüllt, hierher. Sieh nur, geliebte Clara, welche ſoliden, trefflichen Menſchen unſre Vorfahren waren. Betrachte dieſe eichene Maſſe vom allerſchönſten und körnigſten Holze, ſo glatt polirt und gefirnißt. Das wird uns ein ganz andres Feuer geben, als unſer bisheriges elendes Kiefern- und Weidengeflecht.

Aber, Heinrich, rief Clara und ſchlug die Hände zuſammen — das Haus verderben!

Kein Menſch kommt zu uns, ſagte Heinrich, wir kennen unſre Treppe und gehen ſelber nicht einmal auf und ab, alſo iſt ſie höchſtens für unſre alte Chriſtine da, die ſich doch unendlich verwundern würde, wenn man zu ihr ſagen wollte: Sieh, altes Kind, es ſoll einer der ſchönſten Eichenſtämme im ganzen Forſt, mannsdick, gefällt werden, vom Zimmermann und nachher vom Tiſchler kunſtreich bearbeitet, damit du,

Alte, die Stufen hinaufgehend, dich auf dieſen herrlichen Eichenſtamm ſtützen kannſt. Sie müßte ja laut auflachen, die Chriſtine. Nein, ein ſolches Treppengeländer iſt wieder eine von des Lebens ganz unnützen Ueberflüſſigkeiten; der Wald iſt zu uns gekommen, da er gemerkt hat, daß wir ihn ſo höchſt nothwendig brauchten. Ich bin ein Zauberer; nur einige Hiebe mit dieſem magiſchen Beil, und es ergab ſich dieſer herrliche Stamm in meine Macht. Das kommt Alles von der Civiliſation; hätte man hier immer, wie in vielen alten Hütten, an einem Strick oder an einem Stück Eiſen, wie in Paläſten, ſich hinaufhelfen müſſen, ſo konnte dieſe meine Spekulation nicht eintreten, und ich hätte andre Hilfsmittel ſuchen und erfinden müſſen.

Als Clara ihr Erſtaunen überwunden hatte, mußte ſie laut und heftig lachen; dann ſagte ſie: Da es aber einmal geſchehen iſt, ſo will ich dir wenigſtens bei deiner Holzhauerarbeit helfen, ſowie ich es ehemals oft auf den Straßen geſehen habe.

Man legte den Baum auf zwei Stühle, die an den Enden des Zimmers ſtanden, weil es ſeine Länge ſo erfoderte. Nun ſägten Beide, um den Zwiſchen-

raum zu vermindern, den Block in der Mitte durch. Es war mühsam, da Beide des Handwerks nicht gewohnt waren, und das harte Holz den Zähnen der Säge widerstand. Lachend und Schweiß vergießend, konnten die Beiden nur langsam in dem Geschäft vorschreiten. Endlich brach der Balken unter den letzten Schnitten. Nun ruhte man und trocknete den Schweiß. Das hat noch den Vortheil, sagte Clara dann, daß wir nun für's Erste noch nicht einzuheizen brauchen. Sie vergaßen, sich das Frühstück zu bereiten, und arbeiteten so den ganzen Vormittag, bis sie den Baum in so viele Theile zerlegt hatten, als nöthig war, um diese spalten zu können.

Welch ein Künstleratelier ist plötzlich aus unserm einsamen Zimmer geworden, sagte Heinrich in einer Pause. Jener ungeschlachte Baum, dort in der Finsterniß liegend, von keinem Auge bemerkt, ist nun bereits in diese zierlichen Kubusklötze verwandelt, die jetzt, nach einiger Ueberredung und Kunstgeschliffenheit vermöge dieses Beiles feuerfähig gemacht und in den Stand gebracht werden, die Flammen der Begeisterung zu ertragen.

Er nahm das erſte Viereck zur Hand, und die Arbeit, dieſes in kleinere Klötze und ſchmale Stücke zu ſpalten, war natürlich noch mühſamer als das Zerſägen. Clara ruhte indeſſen aus und ſah dem Manne mit Verwunderung und Freude zu, der nach einiger Uebung und vergeblichen Verſuchen bald die Handgriffe fand und ſelbſt in dieſer niedrigen Beſchäftigung ſeiner Gattin als ein ſchöner Mann erſchien. —

Es traf ſich glücklich, daß bei dieſen Arbeiten, von denen die Wände erdröhnten, der Herr des kleinen Hauſes, der ſonſt das untere Zimmer bewohnte, abweſend war. So kam es, daß das verurſachte Geräuſch von Niemand im Hauſe bemerkt werden konnte. Die Nachbarn hörten nicht ſehr darauf, weil viele geräuſchvolle Gewerbe ſich in der Vorſtadt, und namentlich in dieſer Gaſſe, niedergelaſſen hatten.

Endlich war ein Vorrath des kleinen Holzes zu Stande gekommen und man verſuchte nun, den Ofen damit zu heizen. An dieſem merkwürdigen Tage waren Mittagsmahl und Frühſtück zuſammengefloſſen. Der Mittagstiſch war heute viel anders als geſtern und vorgeſtern.

Du mußt nicht wunderlich ſein, lieber Mann,

ſagte Clara, bevor ſie ein kleines Tuch auflegte; unſre Chriſtine hat von ihrem großen Waſchfeſt dieſe Nacht allerhand nach Hauſe gebracht, und ſie iſt glücklich darin, es mit uns theilen zu können. Ich habe nicht den Muth gehabt, die Gabe zu verſchmähen, und Du wirſt ſie ebenfalls freundlich aufnehmen.

Heinrich lächelte und ſagte: Die Alte iſt ja ſchon ſeit lange unſere Wohlthäterin, ſie arbeitet in der Nacht, um uns zu helfen, ſie bricht ſich jetzt vom Munde ab, um uns zu ſpeiſen. Schwelgen wir alſo, um ihr Spaß zu machen, und ſtirbt ſie, bevor wir uns in That dankbar erzeigen können, oder bleibt es uns für immer unmöglich, nun, ſo wollen wir mindeſtens in Liebe erkenntlich ſein.

Das Mahl war in der That ſchwelgeriſch. Die Alte hatte einige Eier eingeliefert, etwas Gemüſe mit Fleiſch und ſelbſt in einem Kännchen Kaffee zugerichtet. Beim Eſſen erzählte Clara, wie eine ſolche Wäſche in der Nacht dieſen Leuten ein wahres hohes Feſt ſei, bei welchem ſie erzählten und witzig und luſtig wären, ſo daß ſich zu dieſer Arbeit immer Viele drängten und dieſe nächtlichen Stunden feierlich begingen. Welch ein Glück, fuhr ſie fort, daß dieſen Menſchen

ſich ſo Vieles in Genuß verwandelt, was uns wie harte, ſklaviſche Arbeit und Qual erſcheint. So gleicht ſich im Leben Vieles glücklich aus, was ohne dieſe ſanfte Einigung höchſt widerwärtig, ſelbſt ſchrecklich werden könnte. Und haben wir es nicht ſelbſt erlebt, daß auch die Armuth ihre Reize hat?

Ja wohl, fiel Heinrich ein, indem er ſich am Genuß des Fleiſches erquickte, das er ſchon ſeit lange hatte entbehren müſſen; wüßten die Schlemmer und ſtets Ueberſatten, welch ein Wohlgeſchmack, welche ſanfte Würze auch dem Biſſen des trocknen Brotes inne wohnt, wie ihn nur der Arme, Hungernde zu würdigen weiß, ſie würden ihn vielleicht beneiden und auf künſtliche Mittel ſinnen, um ebenfalls dieſes Genuſſes theilhaft zu werden. Aber wie gut und glücklich trifft es ſich, daß uns nach unſrer harten Tagesarbeit ein ſolches Sardanapaliſches Mahl zu Theil geworden iſt; ſo ergänzen ſich unſre Kräfte wieder zu neuen Anſtrengungen. Aber laß uns einmal recht übermüthig ſein, und ſinge mir einige jener ſüßen Lieder, die mich immer ſo bezaubert haben.

Sie that gern, was er verlangte, und indem ſie ſo, Hand in Hand und Auge in Auge, in der Nähe

des Fenſters ſaßen, bemerkten ſie, wie die Eisblumen an den Scheiben aufzuthauen begannen, ſei es nun, daß die ſtrenge Kälte etwas nachließ, oder daß die Wärme, welche das harte Eichenholz verbreitete, mehr Gewalt auf jene Froſtgewächſe ausübte. Sieh, meine Geliebte, rief Heinrich aus, wie das kalte, eiſige Fenſter in Rührung weint, vor Deiner ſchönen Stimme zerſchmelzend. Immer kehrt die alte Wundergeſchichte vom Orpheus wieder. —

Es war ein heller Tag und ſie erblickten einmal den blauen Himmel wieder; zwar nur einen ſehr kleinen Theil, aber ſie freuten ſich des durchſichtigen Kryſtalls, und wie ganz dünne, feine, ſchneeweiße Wölkchen zerfließend durch das azurblaue Meer ſegelten und gleichſam mit Geiſterarmen um ſich griffen, als wenn ſie ſich behaglich und erfreut dort fühlen könnten.

Die uralte Hütte oder das kleine Haus war in dieſer menſchengedrängten Straße ein ſehr ſonderbares. Die Stube mit zwei Fenſtern, und die Kammer, die ein Fenſter hatte, war der ganze Raum des Hauſes. Unten wohnte ſonſt der alte, grämelnde Wirth, der aber, weil er Vermögen beſaß, ſich für den Winter nach einer andern Stadt gewendet und dort einem be-

freundeten Ärzte in die Kur gegeben hatte, weil er am Podagra litt. Der Erbauer dieſer Hütte mußte von ſeltſamer, faſt unbegreiflicher Laune geweſen ſein; denn unter den Fenſtern des zweiten Stocks, welchen die Freunde bewohnten, zog ſich ein ziemlich breites Ziegeldach hervor, ſo daß es ihnen völlig unmöglich war, auf die Straße hinabzuſehen. Waren ſie auf dieſe Weiſe, auch wenn ſie zur Sommerszeit die Fenſter öffneten, völlig von allem Verkehr mit den Menſchen abgeſchnitten, ſo waren ſie es auch durch das noch kleinere Haus, welches ihnen gegenüber ſtand. Dieſes hatte nämlich nur Wohnungen zu ebner Erde; darum ſahen ſie dort niemals Fenſter und Geſtalten an dieſen, ſondern immer nur das ganz nahe, ſich weit nach hinten ſtreckende, ſchwarz geräucherte Dach, und rechts und links die ſteilen, nackten Feuermauern von zwei höhern Häuſern, die jene niedrige Hütte von beiden Seiten einfaßten. In den erſten Tagen des Sommers, als ſie hier eben erſt eingezogen waren, riſſen ſie, wie es den Menſchen natürlich iſt, wenn ſich in der ganz engen Gaſſe Geſchrei oder Zank vernehmen ließ, ſchnell die Fenſter auf, und ſahen dann nichts, als ihr Ziegeldach vor ſich und das der Hütte

gegenüber. Sie lachten jedesmal und Heinrich ſagte wohl: Wenn das Weſen des Epigramms (nach einer alten Theorie) in getäuſchter Erwartung beſtehe, ſo hätten ſie wieder ein Epigramm genoſſen.

Nicht leicht iſt es Menſchen möglich geweſen, in einer ſo völlig abgeſchloſſenen Einſamkeit zu leben, als es dieſen Beiden hier gelang, am getümmelvollen Saum einer ſtets bewegten Reſidenz. So abgeſchieden von aller Welt waren ſie, daß es eine Begebenheit ſchien, wenn ein Kater einmal behutſam über das fremde Dach ſpazierte, und jenſeit, den ſpitzen Kamm der Ziegel ſich hinüber fühlend, eine Bodenluke und dort einen Gevatter oder eine Gevatterin aufſuchte. Wie im Sommer die Schwalben aus dem angeklebten Neſte in die Lücke der Feuermauer flogen und zwitſchernd wiederkehrten, wie ſie mit ihrer jungen Brut plauderten, war den Zuſchauenden an ihrem Fenſter eine wichtige Geſchichte. Sie erſchraken faſt über das höchſt bedeutſame Ereigniß, als ein Knabe, ein Schornſteinfeger, ſich einmal aus ſeinem engen, viereckigen Zwinger mit ſeinem Beſen gegenüber erhob und einige Töne von ſich gab, die ein Lied bedeuten ſollten.

Ernſthafte Vorrede.

Ob ich gleich wohl gut weiß, was ich hier ſagen wollte, ſo dünkt mich, iſt es doch immer ſchwer, eine Vorrede zu ſchreiben. Sie iſt nichts als ein Brief an den Leſer, an ein unbekanntes Weſen, das ſich der Schriftſteller gern zum Freunde machen möchte, und ein ſolcher Freundſchaftsantrag an eine Per-

Dieſe Einſamkeit war den Liebenden aber doch erwünſcht; denn ſo konnten ſie am Fenſter ſtehen, ſich umarmend und küſſend, ohne Furcht, daß irgend ein neugieriger Nachbar ſie beobachten möchte. So phantaſirten ſie denn oft, daß jene trübſeligen Feuermauern Felſen ſeien, einer wunderbaren Klippengegend der Schweiz, und nun betrachteten ſie ſchwärmend die Wirkungen der Abendſonne, deren rother Schimmer an den Riſſen zitterte, welche ſich in dem Kalk oder rohen Stein gebildet hatten. Mit Sehnſucht konnten ſie an ſolche Abende zurückdenken und ſich dann aller der Geſpräche erinnern, die ſie geführt, der Gefühle, die ſie gehabt, aller Scherze, die ſie gewechſelt hatten.

So war nun jetzt vorerſt eine Waffe gegen den harten Froſt gefunden, wenn er noch dauern oder gar zunehmen ſollte. Da es dem Gatten nicht an Zeit fehlte, ſo erleichterte er ſich ſein Geſchäft des Holzſpaltens dadurch, daß er kleine Keile ſchnitt, die er in den Stamm trieb, und auf dieſe Weiſe den Kolben zwang, ſchneller und leichter nachzugeben.

Nach einigen Tagen fragte die Frau, indem ſie ſeinem Keilſchnitzen aufmerkſam zuſah: Heinrich,

wenn dieſe Holzmaſſe, die Du hier aufgethürmt haſt, nun auch verbraucht iſt — wie dann?

Mein Herz, erwiderte er, der gute Horaz (wenn ich nicht irre) ſagt unter andern ſeiner weiſen Lehren einmal ſehr kurz und bündig: „Carpe diem!“ genieße den Tag, den du gerade vor dir haſt, gib dich ihm ganz hin, bemächtige dich ſeiner, als eines, der niemals wiederkehrt: das kannſt du aber gar nicht vollſtändig, wenn du auch nur an ein mögliches Morgen denkſt; geſchieht dies gar mit Sorgen und Zweifeln, ſo iſt dir ja der gegenwärtige Tag, dieſe Stunde, der du dich erfreuſt, ſchon verloren, indem du ſie durch ängſtliche Fragen dir verkümmerſt. Wir kommen nur zum Bewußtſein der Gegenwart, wir können nur leben und glücklich ſein, wenn wir uns ganz in dieſe ſtürzen. Sieh! ſoviel liegt in den zwei Worten dieſer lateiniſchen Sprache, die darum wohl mit Recht eine bündige und energiſche genannt wird, weil ſie mit ſo kleinen Lauten ſo vielerlei ausdrücken kann. Und kennſt Du nicht die Liederzeilen:

Alle Sorgen
Nur auf morgen;
Sorgen ſind für morgen gut.

Richtig! erwiderte ſie, haben wir uns doch ſeit einem Jahre dieſe Philoſophie zu eigen gemacht und befinden uns wohl dabei.

So gingen die Tage hin und dieſe jungen Eheleute entbehrten nichts im Gefühle ihres Glücks, obgleich ſie wie die Bettler lebten. An einem Morgen ſagte der Gatte: Ich hatte in dieſer Nacht einen wunderlichen Traum.

Erzähle ihn mir, Liebchen, rief Clara; wir geben auf unſere Träume viel zu wenig, die doch einen ſo wichtigen Theil von unſerm Leben ausmachen. Ich bin überzeugt, wenn viele Menſchen dieſe Erlebniſſe der Nacht mehr in ihr Tagesleben hineinzögen, ſo würde ihnen auch ihr ſogenanntes wirkliches Leben weniger traumartig und ſchlafbefangen ſein. Außerdem gehören aber Deine Träume mir; denn ſie ſind Ergüſſe Deines Herzens und Deiner Phantaſie, und ich könnte eiferſüchtig auf ſie werden, wenn ich denke, daß mancher Traum Dich von mir trennt, daß Du, in ihm verſtrickt, mich auf Stunden vergeſſen kannſt,

oder daß Du Dich wohl gar, wenn auch nur in Phantaſie, in ein andres Weſen verliebſt. Iſt dergleichen nicht ſchon eine wirkliche Untreue, wenn Gemüth und Einbildung auf dergleichen nur verfallen können?

Es kommt nur darauf an, erwiderte Heinrich, ob und in wiefern unſre Träume uns gehören. Wer kann ſagen, wie weit ſie die geheime Geſtaltung unſeres Innern enthüllen. Wir ſind oft grauſam, lügenhaft, feige im Traum, ja ausgemacht niederträchtig, wir morden ein unſchuldiges Kind mit Freuden, und ſind doch überzeugt, daß alles dies unſrer wahren Natur fremd und widerwärtig ſei. Die Träume ſind auch ſehr verſchiedener Art. Wenn manche lichte an Offenbarung grenzen mögen, ſo erzeugen ſich wohl andre aus Verſtimmung des Magens oder andrer Organe. Denn dieſe wunderſam komplicirte Miſchung unſers Weſens von Materie und Geiſt, von Thier und Engel, läßt in allen Funktionen ſo unendlich verſchiedene Nuancen zu, daß über dergleichen ſich am wenigſten etwas Allgemeines ſagen läßt.

O, das Allgemeine! rief ſie aus, die Maximen, die Grundregeln und wie das Zeug alles heißt: Ich

kann nicht aussprechen, wie Alles der Art mir immer zuwider und unverständlich gewesen ist. In der Liebe wird uns jene Ahndung recht deutlich, die schon unsre Kindheit erleuchtet, daß das Individuelle, das Einzige, das Wesen, das Rechte, das Poetische und Wahre sei. Der Alles allgemein machende Philosoph kann für Alles eine Regel finden, er kann Alles seinem sogenannten System einfügen, er zweifelt niemals, und seine Unfähigkeit, irgend etwas wahrhaft zu erleben, das ist eben jene Sicherheit, auf welche er pocht, jene Zweifelsunfähigkeit, die ihn so stolz macht. Der rechte Gedanke muß auch ein erlebter sein, die wahre Idee sich lebendig aus vielen Gedanken entwickeln und, plötzlich ins Sein getreten, rückstrahlend wieder tausend halb geborne Gedanken erleuchten und beseelen. – Aber ich erzähle Dir da meine Träume und doch solltest Du mir lieber den Deinigen vortragen, der besser und poetischer sein wird.

Du beschämst mich in der That, sagte Heinrich erröthend, weil Du diesmal mein Traumtalent viel zu hoch anschlägst. Ueberzeuge Dich selbst.

Ich war noch bei meinem ehemaligen Gesandten dort in der großen Stadt und in der vornehmen Um-

gebung. Man ſprach bei Tiſche von einer Auction, die nächſtens ſtattfinden werde. So oft das Wort Auction bei Tiſche nur genannt wurde, befiel mich eine unbeſchreibliche Angſt, und doch begriff ich nicht warum. In meiner frühen Jugend war es meine Leidenſchaft geweſen, bei Bücherauctionen zugegen zu ſein, und wenn es mir auch faſt immer unmöglich fiel, jene Werke, die ich liebte, zu erſtehen, ſo hatte ich doch meine Freude daran, ſie ausgeboten zu hören und mir die Möglichkeit zu denken, daß ſie in meinen Beſitz gelangen könnten. Die Kataloge der Auctionen konnte ich wie meine Lieblingsdichter leſen, und dieſe Thorheit und Schwärmerei war nur eine von den vielen, an welchen meine Jugend litt; denn ich war weit von dem entfernt, was man einen ſoliden, verſtändigen Jüngling nennt, und ich zweifelte in einſamen Stunden oft, ob aus mir je ein ſogenannter vernünftiger und brauchbarer Mann werden würde.

Clara lachte laut auf, umarmte ihn dann und küßte ihn heftig. Nein, rief ſie, bis jetzt iſt davon, dem Himmel ſei Dank, noch nichts eingetroffen. Ich denke Dich auch ſo in der Zucht zu halten, daß Du

nie auf dergleichen Laster gerathen sollst. Nun aber weiter in Deinem Traum!

Ich hatte mich denn auch, fuhr Heinrich fort, nicht ohne Noth vor dieser Auction geängstigt, denn wie es im Traum zu gehen pflegt, war ich plötzlich in dem Saal der Versteigerung, und wie ich zu meinem Erschrecken sah, gehörte ich zu den Sachen, die öffentlich ausgeboten werden sollten.

Clara lachte wieder. O, das ist hübsch, rief sie aus. Das wäre ein ganz neues Mittel, unter die Leute zu kommen.

Ich fand es gar nicht erfreulich, antwortete der Mann. Es lagen und standen da allerhand alte Sachen und Möbeln umher, dazwischen saßen alte Weiber, Tagediebe, elende Schriftsteller, Libellisten, verdorbene Studenten und Komödianten: Alles dies sollte nun heut dem Meistbietenden zugeschlagen werden, und ich war mitten unter diesen verstaubten Alterthümlichkeiten. Im Saale saßen manche von meinen Bekannten und einige von diesen betrachteten die ausgestellten Sachen und Menschen mit Kennerblicken. Ich war unendlich beschämt. Endlich kam

der Auctionator, und ich erſchrak, als wenn ich zur Hinrichtung geführt würde.

Der ernſthafte Mann ſetzte ſich, räuſperte und begann ſein Amt damit, daß er zuerſt nach mir griff, um mich auszubieten. Er ſtellte mich vor ſich hin und ſagte: Sehn meine Herrſchaften hier einen noch ziemlich gut conſervirten Diplomaten, etwas eingeſchrumpft und abgeriſſen, von Würmern und Motten hier und da zernagt, aber doch noch brauchbar als Kaminſchirm, um gegen zu große Flamme und Hitze zu ſchützen und abzukühlen, oder um ihn als Karyatide zu nutzen und ihm etwa eine Uhr auf den Kopf zu ſtellen. Auch kann man ihn vor das Fenſter hängen, daß er die Witterung anzeigt. Es iſt ihm ſelbſt noch ein klein wenig Verſtand geblieben, ſo daß er auf alltägliche Dinge, wenn die Frage nicht zu tief geht, ganz leidlich antworten und darüber ſprechen kann. Wie hoch wollen Sie auf ihn bieten?

Keine Antwort im Saal. Der Auctionator rief: Nun, meine Herren und Damen? Er kann ja in einem Geſandtſchaftslocal noch Thürſteher werden; er könnte ja als Kronleuchter in der Entrée angehangen werden und die Kerzen mit Armen, Beinen und auf

dem Kopfe tragen. Es iſt ja ein lieber anſtelliger Menſch. Wenn eine Herrſchaft eine Hausorgel beſitzen ſollte, kann er auch die Balgen treten; ſeine Beine, wie Sie ſehen, ſind ja noch von leidlicher Beſchaffenheit. — Aber immer keine Antwort. — Ich fühlte mich im Zuſtand der tiefſten Erniedrigung und meine Beſchämung war ohne Grenzen; denn manche meiner Bekannten ſahen grinzend und ſchadenfroh nach mir, Manche lachten, Andre zuckten die Schultern, wie in tief verachtendem Mitleid. Mein Bedienter kam jetzt zur Thür herein und ich trat einen Schritt vor, um ihm einen Auftrag zu geben, aber der Auctionator ſtieß mich heftig mit den Worten zurück: Still, altes Möbel! Kennt er die Pflichten ſeines Standes ſo wenig? Hier iſt ſeine Beſtimmung, ſich ruhig zu halten. Das wäre mir, wenn die Auctionsſtücke ſelbſtſtändig werden wollten! — Wieder auf eine neue Anfrage antwortete Niemand. — Der Lump iſt nichts werth, hörte man aus einem Winkel; wer wird auf den Taugenichts etwas bieten? ſagte ein Andrer. Mir trat der Angſtſchweiß auf die Stirn. Ich winkte meinem Bedienten mit den Augen, daß er eine Kleinigkeit bieten möchte: denn, ſo dachte ich

ganz vernünftig, hat mich der Menſch nur erſt erſtanden, und ich bin aus dem verfluchten Saal, ſo werde ich mich draußen ſchon mit meinem Diener abfinden, da wir uns kennen; ich will ihm ſeine Auslage wiedererſtatten und ein Trinkgeld noch obendrein verabreichen. Der mochte aber kein Geld bei ſich haben oder mein Winken nicht verſtehen, vielleicht, daß ihm dieſe ganze Anſtalt unbekannt und unbegreiflich war; genug, er rührte ſich nicht von ſeinem Platze. Der Auctionator war verdrießlich, er winkte ſeinem Gehülfen und ſagte zu dieſem: Holt mir Nummer 2, 3 und 4 aus der Kammer. Der ſtarke Menſch brachte drei zerlumpte Kerle und der Ausrufer ſprach: Da man auf dieſen Diplomaten gar nichts bieten will, ſo vereinigen wir ihn mit dieſen drei Tagesſchriftſtellern, einem abgeſtandenen Redacteur eines Wochenblatts, Einem, der Correſpondenzartikel ſchrieb, und dieſem Theaterkritiker — was wird nun für dieſe Bande zuſammengenommen geboten?

Ein alter Trödler rief, nachdem er eine Weile die Hand an die Stirn gelegt hatte: Einen Groſchen! Der Auctionator fragte: Einen Groſchen alſo? Niemand mehr? Einen Groſchen zum Erſten — er er-

sen, die man nie mit Augen gesehn hat, ist immer schwer auszuführen. Denkt sich der Verfasser aber gar einige seiner Bekannten als seine Leser, so möchte er in die konfuseste Verwirrung gerathen.

Wunderbar ist es, daß der Leser immer noch mit Du angeredet wird, so sehr sich auch sonst unsre Sitten verfeinert haben; ich werde es nicht wagen, mir vor diesen unbedeutenden Mährchen so viel herauszunehmen.

Seyn Sie, werthgeschätzte Leser, wenn Sie mein Buch lesen, so gut, sich herauszusuchen, was Ihnen gefällt

hob den Hammer. Da rief ein kleiner ſchmuziger Judenjunge: Einen Groſchen ſechs Pfennige. Der Auctionator wiederholte das Gebot zum erſten, zum zweiten Mal, ſchon wollte das dritte Wort mit dem Hammer mich zuſammt jenen Geſellen dem kleinen Israeliten zugeſchlagen, als ſich die Thür öffnete und Du, Clara, in voller Herrlichkeit mit einem großen Gefolge von vornehmen Damen hereintrateſt, indem Du gebieteriſch mit ſtolzer Miene und Stellung: Halt! riefeſt. Alle erſchraken und verwunderten ſich und mein Herz war in Freude bewegt. Meinen eignen Mann verauctioniren? ſagteſt Du mit Unwillen; wie viel iſt bis jetzt geboten? Der alte Ausrufer verbeugte ſich ſehr tief, ſetzte einen Stuhl für Dich hin und ſagte hochroth vor Verlegenheit: Bis jetzt haben wir einen und einen halben Groſchen im Angebot auf Dero Herrn Gemahl.

Du ſagteſt: Ich biete aber nur allein auf meinen Mann und begehre, daß jene Perſonen wieder entfernt werden. Achtzehn Pfennige für den unvergleichlichen Mann! Unerhört! Ich ſetze gleich zum Anfang tauſend Thaler. — Ich war erfreut, aber auch erſchrocken; denn ich begriff nicht, woher Du die

Summe nehmen wollteſt. Indeſſen wurde ich von dieſer Angſt bald befreit, da eine andere hübſche Dame gleich zweitauſend bot. Nun entſtand unter den reichen und vornehmen Weibern ein Wettſtreit und Eifer, mich zu beſitzen. Die Gebote folgten immer ſchneller, bald war ich auf zehn und nicht lange nachher auf zwanzig tauſend geſtiegen. Mit jedem Tauſend erhob ich mich mehr, ſtand ſtolz und gerade, und ging dann mit großen Schritten hinter dem Tiſche und meinem Auctionator auf und ab, der es nun nicht mehr wagte, mich zur Ruhe zu verweiſen. Verachtende Blicke ſchoß ich nun auf jene Bekannten, die vorher von Lump und Taugenichts gemurmelt hatten. Alle ſahen jetzt mit Verehrung nach mir hin, beſonders weil der enthuſiaſtiſche Wettſtreit der Damen zunahm, ſtatt ſich zu mäßigen. Eine alte häßliche Frau ſchien es darauf angelegt zu haben, mich nicht zu laſſen; ihre rothe Naſe wurde immer glühender, und ſie war es, die mich nun ſchon bis hundert tauſend Thaler hinaufgetrieben hatte. Es herrſchte eine Todtenſtille, eine feierliche Stimme ließ ſich vernehmen: So hoch iſt in unſerm Jahrhundert noch niemals ein Mann geſchätzt worden! Ich ſehe jetzt ein, daß er für mich

zu koſtbar iſt. Als ich mich umſah, wurde ich gewahr, daß dieſes Urtheil von meinem Geſandten herrührte. Ich begrüßte ihn mit einer gnädigen Miene. Um es kurz zu machen, mein Werth erhob ſich bis zu zweimal hundert tauſend Thalern und etlichen darüber, und für dieſen Preis wurde ich endlich jener rothnaſigen alten häßlichen Dame zugeſchlagen.

Als die Sache endlich entſchieden war, erhob ſich ein großer Tumult, weil Jeder das ausbündige Stück in der Nähe betrachten wollte. Wie es kam, iſt nicht zu ſagen, aber die große Summe, für die ich erſtanden war, wurde mir, gegen alle Geſetze der Auction, eingehändigt.

Als ich nun aber fortgeſchleppt werden ſollte, da tratſt Du hervor und rieffſt: Noch nicht! Da man meinen Gemahl ſo gegen alle chriſtliche Sitte öffentlich verauctioniert und verkauft hat, ſo will ich mich auch demſelben harten Schickſal unterwerfen. Ich ſtelle mich alſo hiermit freiwillig unter den Hammer des Herrn Auctionators. Der Alte beugte und krümmte ſich, Du begabſt Dich hinter den langen Tiſch und alle Menſchen betrachteten Deine Schönheit mit Bewunderung. Das Bieten fing an und die

jungen Herren trieben Dich gleich hoch hinauf. Ich hielt mich anfangs zurück, theils vor Erstaunen, theils aus Neugier. Als die Summen schon in die Tausende hineingestiegen waren, ließ sich auch meine Stimme vernehmen. Wir kamen immer höher hinauf und mein Gesandter gerieth so in Eifer, daß ich beinahe die Fassung verloren hätte; denn es erschien mir schändlich, daß dieser ältliche Mann mir auf diese Weise meine angetraute Gattin rauben wollte. Er bemerkte auch meinen Mismuth; denn er sah mich immer scheel von der Seite und mit einem boshaften Lächeln an. Es drangen immer mehr reiche Cavaliere herein, und hätte ich nicht die ganz ungeheure Summe in meinen Taschen gehabt, so mußte ich Dich verloren geben. Es kitzelte mich nicht wenig, daß ich Dir meine Liebe in größerem Maße zeigen konnte, als Du mir bewiesen, denn bald nach Deinem Angebot von tausend Thalern hattest Du mich schweigend dem Glück der Auction und jener rothnasigen Dame überlassen, die jetzt verschwunden schien, denn ich sah sie nirgend mehr. Nun waren wir schon weit über hunderttausend Thaler, Du nicktest mir immer freundlich über den Tisch zu, und da ich mich im Besitz des mächtigen Kapitals

befand, brachte ich durch Hinauftreiben alle meine Nebenbuhler zur Verzweiflung. So ſetzte ich es hohnlachend und mit Uebermuth durch. Alle verſtummten endlich in Verdruß und Du wurdeſt mir zugeſchlagen. Ich triumphirte. Ich zahlte die Summe hin — aber — o weh! ich hatte im Taumel nicht beachtet, wie viel ich für mich ſelbſt gewonnen hatte, und jetzt fehlten beim Auszahlen noch viele Tauſende. Meine Verzweiflung diente den Andern nur zum Spott. Du rangſt die Hände. So wurden wir in ein dunkles Gefängniß geſchleppt und mit ſchweren Ketten belaſtet. Wir erhielten zur Nahrung nur Waſſer und Brot, und ich mußte darüber lachen, daß das eine Strafe vorſtellen ſollte, da wir ſchon ziemlich lange hier oben nicht mehr genoſſen hatten und dieſe Speiſung für ein Feſtmahl hielten. So verwirrt ſich im Traume Alles durcheinander, frühere Zeit und gegenwärtige, Nähe und Ferne. Der Kerkermeiſter erzählte uns, daß die Richter uns zum Tode verdammt; denn wir hätten hinterliſtig das königliche Aerar und die öffentlichen Einkünfte defraudirt, das Vertrauen des Publikums betrogen und den Credit des Staates untergraben. Es ſei ein furchtbarer Be-

trug, ſich ſo theuer auszubieten und ſich mit ſolchen großen Summen bezahlen zu laſſen, die dadurch der Concurrenz und dem allgemeinen Nutzen entzogen würden. Dem Patriotismus, wo jedes Individuum ſich unbedingt dem Ganzen opfern müſſe, laufe es gradezu entgegen, und unſer Attentat ſei alſo als offenbarer Hochverrath zu betrachten. Der alte Auctionator werde mit uns zugleich hingerichtet werden, denn er ſei mit im Complott und habe auch dazu beigetragen, die Summen der Bietenden ſo hoch hinaufzutreiben, weil er uns Beide übermäßig und ganz der Wahrheit entgegen den Kaufluſtigen als Wunderwerke der Schöpfung herausgeſtrichen habe. Es ſei nun Alles entdeckt, daß wir mit den auswärtigen Mächten und den Feinden des Landes verbunden einen allgemeinen Staatsbankrott hätten herbeiführen wollen. Denn es ſei augenſcheinlich, wenn auf den Einzelnen, der obendrein keine Verdienſte beſitze, ſo ungeheure Summen verwendet werden ſollten, ſo bleibe nichts für das Miniſterium, die Schulen und Univerſitäten, und ſelbſt für Zucht- und Armenhäuſer übrig. Gleich nachdem wir fortgegangen, hätten ſich zehn Edelleute und funfzehn angeſehene Fräulein ver-

auctioniren laſſen, und die Gelder ſeien ebenfalls dem Staatsſchatz und den Einkünften entzogen worden. Aller moraliſche Werth ginge bei ſo böſen verderblichen Beiſpielen unter und die Schätzung der Tugend verſchwinde, wenn Individuen ſo taxirt und übermäßig hoch geſchätzt würden. Das Alles kam mir ganz vernünftig vor, und ich bereute es jetzt, daß durch mein Verſchulden dieſe Verwirrung habe entſtehen können.

Als wir zur Hinrichtung hinausgeführt wurden — erwachte ich und fand mich in Deinen Armen. —

Nachdenklich iſt die Geſchichte in der That, antwortete Clara; ſie iſt, nur in ein etwas grelles Licht geſtellt, die Geſchichte vieler Menſchen, die ſich alle ſo theuer wie möglich verkaufen. Dieſe wunderliche Auction geht freilich durch die Einrichtung aller Staaten.

Nachdenklich iſt dieſer dumme Traum auch mir, erwiderte Heinrich; denn die Welt hat mich und ich habe die Welt in dem Grade verlaſſen, daß kein Menſch meinen Werth mit irgend einer namhaften Summe würde taxiren wollen. Mein Credit in dieſer ganzen großen Stadt erſtreckt ſich nicht auf einen Groſchen; ich bin ganz ausdrücklich das, was die

Welt einen Lumpen nennt. Und doch liebſt Du mich, Du koſtbares, herrliches Weſen! Und wenn ich wieder bedenke, wie die theuerſte und künſtlichſte Spinnmaſchine nur grob und roh eingerichtet iſt gegen das Wunder meines Blutumlaufes, der Nerven, des Gehirnes, und wie dieſer Schädel, der, wie die Meiſten glauben, ſeinen Unterhalt nicht werth iſt, große, edle Gedanken faſſen kann, vielleicht auf eine neue Erfindung ſtößt, ſo möchte ich darüber lachen, daß Millionen dieſe Organiſation nicht aufwägen, die auch der Klügſte und Stolzeſte nicht hervorzubringen im Stande iſt. Wenn unſre Köpfe aneinanderrücken, die Schädel ſich berühren und die Lippen ſich aufeinanderpreſſen, um einen Kuß entſtehen zu laſſen, ſo iſt es faſt unbegreiflich, welche künſtlich verflochtene Mechanik dazu gehört, welche Ueberwindung von Schwierigkeiten, und wie nun dieſe Verbindung von Gebein und Fleiſch, von Häuten und Lymphen, von Blut und Feuchtigkeit ſich gegenſeitig in Thätigkeit ſetzt, um dem Spiel der Nerven, dem feinen Sinn und noch unbegreiflicheren Geiſte dieſen Genuß des Kuſſes zuzuführen. Wenn man der Anatomie des Auges folgen will, auf wie Seltſames, Wunderliches, Widriges

ſtößt die Beobachtung, um aus dieſem glänzenden Schleime und milchigen Gerinne die Göttlichkeit des Blicks herauszufinden.

O laß das, ſagte ſie, das Alles ſind gottloſe Reden.

Gottloſe? fragte Heinrich verwundert.

Ja, ich weiß ſie nicht anders zu nennen. Mag es die Pflicht des Arztes ſein, ſich, ſeiner Wiſſenſchaft zu lieb, aus dieſer Täuſchung herauszureißen, die uns die Erſcheinung und das verhüllte Innere bietet. Auch der Forſcher wird aus der Täuſchung der Schönheit nur in eine andre Täuſchung gerathen, die er vielleicht Wiſſen, Erkennen, Natur betitelt. Zerſtört aber bloßer Vorwitz, freche Neugier oder höhnender Spott alle dieſe Netze und körperlichen Träume, in welchen Schönheit und Anmuth gefangen liegen, ſo nenne ich das einen gottloſen Witz, wenn es überall einen ſolchen geben kann.

Heinrich war ſtill und in ſich gekehrt. Du magſt wol Recht haben, ſagte er nach einer Pauſe. Alles, was unſer Leben ſchön machen ſoll, beruht auf einer Schonung, daß wir die liebliche Dämmerung, vermöge welcher alles Edle in ſanfter Befriedigung

ſchwebt, nicht zu grell erleuchten. Tod und Verweſung, Vernichtung und Vergehen ſind nicht wahrer als das geiſtdurchdrungene, räthſelhafte Leben. Zerquetſche die leuchtende, ſüßduftende Blume, und der Schleim in Deiner Hand iſt weder Blume noch Natur. Aus der göttlichen Schlafbetäubung, in welche Natur und Daſein uns einwiegen, aus dieſem Poeſieſchlummer ſollen wir nicht erwachen wollen, im Wahn, jenſeit die Wahrheit zu finden.

Fällt Dir das ſchöne Wort nicht ein? ſagte ſie:

Und wie der Menſch nur ſagen kann: „Hier bin ich;“
Daß Freunde ſeiner ſchonend ſich erfreun! –

Sehr wahr! rief Heinrich! — Selbſt der vertraute Freund, der Liebende, muß den geliebten Freund ſchonend lieben, ſchonend das Geheimniß des Lebens mit ihm träumen, und in gegenſeitiger inniger Liebe die Täuſchung der Erſcheinnng nicht zerſtören wollen. Es giebt aber ſo plumpe Geſellen, die unter dem Vorwande, der Wahrheit zu leben und einzig ihr zu huldigen, nur Freunde haben wollen, um etwas zu beſitzen, was ſie nicht zu ſchonen brauchen. Nicht blos, daß dieſe Geſellen immerdar mit ſchlechtem Witz und Schraubereien in den ſogenann-

vorzüglich aber wünschte ich, daß Sie es mit keinem zu ernsthaften Gedichte ausschlügen, denn ich habe es fast ohne alle Ernsthaftigkeit geschrieben. Sie brauchen mir nicht erst zu sagen, daß das unrecht von mir sei, und daß die Recensenten mir den Mangel der Ernsthaftigkeit schon eintränken würden: ich weiß beides. Sondern, wenn Sie bei guter Laune sind, und die wunderliche Phantasie in Träumen um Sie gaukelt, und wenn dann mannichfaltige Gestalten ohne Zusammenhang vor ihnen hinziehn, und — um es kurz zu machen: wenn Sie, mit einem Worte, nicht so recht gescheut sind, dann bitte ich Sie,

ten Freund hineinbohren: auch deſſen Schwächen, Menſchlichkeiten, Widerſprüche ſind der Gegenſtand ihrer lauernden Beobachtung. Die Grundlage des menſchlichen Daſeins, die Bedingungen unſrer Exiſtenz ſind aber nun ſo feine und leiſe Schwingungen, daß grade dieſe von jenen hartfäuſtigen Kameraden in plumper Berührung nur Schwächen genannt werden. Es muß ſich nun bald ergeben, daß alle Tugenden und Talente, wegen welcher man anfangs dieſen Freund verehrte und aufſuchte, ſich in Schwächen, Fehler und Thorheiten verwandeln, und widerſetzt ſich endlich der edlere Geiſt und will die Mißhandlung nicht länger erdulden, ſo iſt er nach dem Ausſpruch der Rohen eitel, eigenſinnig, rechthaberiſch; er iſt Einer, der zu kleinlich fühlt, um die Wahrheit ertragen zu können; und die Gemeinſamkeit wird endlich aufgelöſt, die ſich niemals hätte zuſammenfinden ſollen. Wenn es ſich aber mit Natur, Menſchen, Liebe und Freundſchaft ſo verhält, wird es wohl auch mit jenen myſtiſchen Gegenſtänden, dem Staate, der Religion und der Offenbarung nicht anders ſein. Die Einſicht, daß einzelne Mißbräuche da ſind, die der Verbeſſerung bedürfen, giebt noch kein Recht, das

Geheimniß des Staates ſelbſt anzurühren. Will man die religiöſe Ehrfurcht vor dieſer mächtigen, übermenſchlichen Zuſammenſetzung und Aufgabe, durch welche der Menſch in vielfach geordneter Geſellſchaft nur zum echten Menſchen werden kann, will man jene heilige Scheu vor Geſetz und Obrigkeit, vor König und Majeſtät, zu nahe an das Licht einer vorſchnellen, oft nur anmaßlichen Vernunft ziehen, ſo zerſtäubt die geheimnißvolle Offenbarung des Staates in ein Nichts, in Willkür. Iſt es mit der Kirche, der Religion; der Offenbarung und dieſen heiligen Geheimniſſen anders beſchaffen? Auch hier muß eine ſtille Dämmerung, ein zartes Gefühl der Schonung das Heiligthum umſchweben. Weil es heilig und göttlicher Natur iſt, iſt auch nichts ſo wohlfeil, als mit frechem Witz der Verleugnung hineinzuleuchten, um dem Sinn des Unbegabten, der keine Glaubensfähigkeit beſitzt, das fromme Gewebe als nüchternen Trug hinzuſtellen, oder den Schwachen in ſeinen beſten Gefühlen irre zu machen. Es könnte unbegreiflich ſcheinen, wie allenthalben in unſern Tagen der Sinn für ein großes Ganze, für das Untheilbare, welches nur durch göttlichen Einfluß entſtehen konnte, ſich ver-

loren hat. Immer wird, wie in Gedichten, Kunſtwerken, Geſchichte, Natur und Offenbarung nur Dies und Jenes, nur das Einzelne, bewundert und gelobt; ſchärfer noch das Einzelne getadelt, was im großen Ganzen, wenn es ein Kunſtwerk iſt, doch nur ſo ſein kann, wie es iſt, wenn jenes Gelobte möglich ſein ſoll. Sucht und Kraft zu vernichten iſt aber gradezu der Gegenſatz alles Talentes und wird endlich zur Unfähigkeit, irgend die Erſcheinung in ihrer Fülle zu verſtehen. Immer „Nein" ſprechen, iſt gar nicht ſprechen.

So vergingen den Vereinſamten, Verarmten und doch Glücklichen Tage und Wochen. Die dürftigſte Nahrung friſtete ihr Leben, aber im Bewußtſein ihrer Liebe war keine Entbehrung, auch der drückendſte Mangel nicht fähig, ihre Zufriedenheit zu ſtören. Um in dieſem Zuſtande fortzuleben, war aber der ſonderbare Leichtſinn dieſer beiden Menſchen nothwendig, die Alles über der Gegenwart und dem Augenblick vergeſſen konnten. Der Mann ſtand jetzt immer früher

auf als Clara; dann hörte ſie ihn hämmern und ſägen, und fand die Stücke Holz vor dem Ofen zurecht gelegt, welche ſie zum Einheizen brauchte. Sie verwunderte ſich, daß dieſes geſpellte Holz ſeit einiger Zeit eine ganz andre Form, Farbe und andres Weſen hatte, als ſie es bis dahin gewohnt war. Da ſie indeſſen immer Vorrath fand, ſo unterließ ſie jede Betrachtung, indem die Geſpräche, Scherze und Erzählungen beim ſogenannten Frühſtück ihr viel wichtiger waren.

Die Tage werden ſchon länger, fing er an; bald wird nun die Frühlingsſonne auf das Dach da drüben ſcheinen.

Ja wohl, ſagte ſie, und die Zeit wird nicht mehr fern ſein, wo wir das Fenſter wieder aufmachen, uns daran ſetzen und die friſche Luft einathmen. Das war im vorigen Sommer gar ſo ſchön, als wir vom Park draußen ſogar hier den Duft der Lindenblüte ſpürten.

Sie holte zwei kleine Töpfchen herbei, die mit Erde gefüllt waren und in welchen ſie Blumen aufzog. Sieh! fuhr ſie fort, dieſe Hyacinthe und dieſe Tulpe kommen nun doch heraus, die wir ſchon ver-

loren gaben. Wenn ſie gedeihen, ſo will ich es als ein Orakel anſehen, daß ſich auch unſer Schickſal bald wiederum zum Beſſern kehren wird.

Aber, Liebchen, ſagte er etwas empfindlich, was geht uns denn ab? Haben wir nicht bis jetzt noch Ueberfluß an Feuer, Brot und Waſſer? Das Wetter wird augenſcheinlich milder, wir werden des Holzes weniger bedürfen, nachher kommt die Sommerwärme. Zu verkaufen haben wir freilich nichts mehr, aber es wird, es muß ſich irgend ein Weg aufthun, auf welchem ich etwas verdienen kann. Bedenke nur unſer Glück, daß Keines von uns krank geworden iſt, auch die alte Chriſtine nicht.

Wer ſteht uns aber für dieſe getreuſte Dienerin? antwortete Clara; ich habe ſie nun ſeit ſo lange nicht geſehen; Du fertigſt ſie jetzt immer des Morgens ſchon früh ab, wenn ich noch ſchlafe; Du nimmſt dann von ihr das eingekaufte Brot, ſowie den Waſſerkrug. Ich weiß, daß ſie oft für andre Familien arbeitet; alt iſt ſie, ihre Nahrung nur eine dürftige, wenn alſo ihre Schwäche zunimmt, ſo kann ſie leicht erkranken. Warum iſt ſie nicht ſchon längſt wieder einmal zu uns heraufgekommen?

Je nun, sagte Heinrich nicht ohne einige Verlegenheit, welche Clara auch bemerkte und die ihr auffallen mußte, es wird sich wohl bald wieder eine Gelegenheit finden, warte nur noch einige Zeit.

Nein, Liebster! rief sie mit ihrer Lebhaftigkeit aus, Du willst mir etwas verbergen, es muß etwas vorgefallen sein. Du sollst mich nicht abhalten, ich will gleich selbst hinuntergehen, ob sie etwa in ihrem Kämmerchen ist, ob sie leidet, ob sie unzufrieden mit uns sein mag.

Du hast diese fatale Treppe schon seit so lange nicht betreten, sagte Heinrich; es ist finster draußen, Du könntest fallen.

Nein, rief sie, Du sollst mich nicht zurückhalten; die Treppe kenne ich; ich werde mich in der Finsterniß schon zurechtfinden.

Da wir aber das Geländer verbraucht haben, sagte Heinrich, welches mir damals als ein Ueberfluß erschien, so fürchte ich jetzt, da Du Dich nicht anhalten kannst, daß Du stolpern und stürzen könntest.

Die Stufen, erwiderte sie, sind mir bekannt genug, sie sind bequem und ich werde sie noch oft betreten.

Dieſe Stufen, ſagte er mit einiger Feierlichkeit, wirſt Du niemals wieder betreten!

Mann! rief ſie aus und ſtellte ſich gerade vor ihn hin, um ihm in die Augen zu ſehen, — es iſt nicht richtig hier im Hauſe; Du magſt reden, was Du willſt, ich laufe ſchnell hinab, um ſelber nach Chriſtinen zu ſehen.

So wandte ſie ſich um, die Thür zu öffnen, er aber ſtand eilig auf und umſchlang ſie, indem er ausrief: Kind, willſt Du muthwillig den Hals brechen?

Da es nicht mehr zu verſchweigen war, öffnete er ſelber die Thür; ſie traten auf den Vorplatz, und, indem ſie weiter gingen und der Gatte die Frau noch immer umfaßt hielt, ſah dieſe, daß keine Treppe mehr da war, die hinabführen ſollte. Sie ſchlug verwundert in die Hände, bog ſich hinüber und ſchaute hinab; dann kehrte ſie um, und als ſie wieder in der verſchloſſenen Stube waren, ſetzte ſie ſich nieder, um den Mann genau zu betrachten. Dieſer hielt ihrem forſchenden Auge ein ſo komiſches Geſicht entgegen, daß ſie in ein lautes Gelächter ausbrach. Hierauf ging ſie nach dem Ofen, nahm eins der Hölzer in die Hände, betrachtete es genau von allen Seiten und

ſagte dann: Ja, nun begreife ich freilich, warum die Heizſtücke ſo ganz andre Statur hatten als die vorigen. Alſo die Treppe haben wir nun auch verbrannt!

Ja wol, antwortete Heinrich jetzt ruhig und gefaßt; da Du es nun einmal weißt, wirſt Du es ganz vernünftig finden. Ich begreife auch nicht, warum ich es Dir bisher verſchwiegen habe. Sei man auch noch ſo ſehr alle Vorurtheile los, ſo bleibt irgendwo doch noch ein Stückchen hangen, und eine falſche Scham, die im Grunde kindiſch iſt! Denn erſtlich warſt Du das Weſen in der Welt, das mir am vertrauteſten iſt; zweitens das einzige, denn mein Sechzehntel-Umgang mit der alten Chriſtine iſt nicht zu rechnen; drittens war der Winter immer noch hart und kein andres Holz aufzutreiben; viertens war die Schonung faſt lächerlich, da das allerbeſte, härteſte, ausgetrocknete, brauchbarſte dicht vor unſern Füßen lag; fünftens brauchten wir die Treppe gar nicht und ſechstens iſt ſie ſchon, bis auf wenige Reliquien, ganz verbrannt. Du glaubſt aber nicht, wie ſchlecht ſich dieſe alten, ausgebogenen, widerſpenſtigen Stufen ſägen und zerſplittern ließen. Sie haben mich ſo

warm gemacht, daß mir die Stube oft nachher zu heiß dünkte.

Aber Chriſtine? fragte ſie.

O die iſt ganz geſund, antwortete der Mann. Alle Morgen laſſe ich ihr einen Strick hinunter, woran ſie dann ihr Körbchen bindet; das zieh' ich herauf und nachher den Waſſerkrug, und ſo geht unſre Haushaltung ganz ordentlich und friedlich. — Als unſer ſchönes Treppengeländer ſich zum Ende neigte und immer noch keine warme Luft eintreten wollte, ſann ich nach und es fiel mir ein, daß unſre Treppe recht gut die Hälfte ihrer Stufen hergeben könnte; denn es war doch nur ein Luxus, ein Ueberfluß, ſo gut wie die dicke Lehne, daß der Stufen blos der Bequemlichkeit wegen ſo viele waren. Schritt man höher aus, wie man in manchen Häuſern muß, ſo konnte der Treppenmaſchiniſt mit der Hälfte ausreichen. Mit Chriſtinens Hülfe, die mit ihrem philoſophiſchen Geiſte ſogleich die Richtigkeit meiner Behauptung einſah, brach ich nun die unterſte Stufe los, dann, indem ſie mir nachſchritt, die dritte, fünfte und ſo fort. Unſer Grabſtichel nahm ſich, als wir dieſe Filagranarbeit geendigt hatten, recht gut aus. Ich ſägte, zerſchnitt

und Du heizteſt in Deiner Argloſigkeit mit den Stufen ebenſo geſchickt und wirkſam, als Du es vordem mit dem Geländer gethan hatteſt. Aber unſerer durchbrochenen Arbeit drohte von der unermüdlichen Winterkälte ein neuer Angriff. Was war dieſe ehemalige Treppe überhaupt noch als eine Art von Kohlenbergwerk, eine Grube, die ihre Steinkohlen jetzt lieber ganz und auf einmal zu Tage fördern konnte? Ich ſtieg demnach in den Schacht hinab und rief die alte, verſtändige Chriſtine. Ohne nur zu fragen, theilte ſie gleich meine Anſicht; ſie ſtand unten, ich brach mit großer Anſtrengung, da ſie mir nicht helfen konnte, die zweite Stufe los. Als ich dieſe der vierten anvertraut hatte, reichte ich der guten Alten den Abgrund hinunter die Hand zum ewigen Abſchied; denn dieſe ehemalige Treppe ſollte uns nun niemals wieder verknüpfen oder zu einander führen. So zerſtörte ich ſie denn nicht ohne Mühſal am Ende völlig, immer die geretteten Tritte oder Stufen nach den übrigen noch vorhandenen obern Stufen hinaufführend. Jetzt haſt Du das vollendete Werk angeſtaunt, mein herziges Kind, und ſiehſt nun wohl ein, daß wir uns zur Zeit noch mehr als ſonſt ſelbſt genügen

in einer ſolchen Stimmung, gegenwärtige Blätter zu leſen, die Sie ſchwerlich über irgend etwas belehren dürften.

Aber vielleicht bilde ich mir hier ein Ideal von einem Leſer, wie es nirgends in der Welt anzutreffen iſt. Man ſollte zwar meinen, wenn man unſre klagenden und ſchimpfenden Recenſionen lieſt, die unaufhörlich bedauern, daß die guten Bücher nicht aufkommen können, ganz Deutſchland ſtecke voll ſolcher Leſer, und ich muß geſtehn, daß dieſe Recenſenten mir zuerſt einigen Muth gemacht haben, gegenwärtiges Werk anzufangen; habe ich mich aber doch in den Leſern geirrt, ſo liegt die

müſſen. Denn wie möchte es doch eine Kaffeegeſellſchaft anfangen, mit ihren Nachrichten hier zu Dir hinauf zu dringen? Nein, ich bin Dir, Du biſt mir genug; der Frühling kommt, Du ſtellſt Deine Tulpe und Hyacinthe an das Fenſter und wir ſitzen hier,

Wo uns die Gärten der Semiramis
Auf zu den Wolken ſteigenden Terraſſen,
In bunter Sommerpracht entgegenlachen
Mit dem Geplätſcher ihrer ſpielenden Brunnen!
Den langen Sommer durch ſoll dort auf uns
Ein paradieſiſch Liebesleben thau'n!
Dort auf der höchſten der Terraſſen will ich,
Von dunkel glüh'nden Roſen überlaubt,
An Deiner Seite ſitzen, uns zu Füßen
Die heißbeſonnten Dächer Babylons. —

Ich glaube, unſer Freund Uechtritz hat das ganz eigen auf unſern Zuſtand hier gedichtet. Denn, ſieh nur, dort ſind die heißbeſonnten Dächer, wenn nämlich erſt die Sonne im Julius wieder ſcheinen wird, wie wir doch hoffen dürfen. Iſt nun erſt Deine Tulpe und Hyacinthe in Blüte gerathen, ſo haben wir hier wirklich und anſchaulich die fabelhaften hängenden Gärten der Semiramis, und noch viel wunderbarer, als jene; denn wer nicht Flügel hat, kann gar nicht hierher zu ihnen gelangen, wenn wir ihm

nicht hülfreiche Hand bieten und etwa eine Strickleiter präpariren.

Wir leben eigentlich, erwiderte sie, ein Märchen, leben so wunderlich, wie es nur in der Tausend und einen Nacht geschildert werden kann. Aber wie soll das in der Zukunft werden; denn diese sogenannte Zukunft rückt doch irgend einmal in unsre Gegenwart hinein.

Sieh, herzlichstes Herz, sagte der Mann, wie Du nun wieder von uns Beiden die prosaische bist. Um Michaelis reisete unser alter grämlicher Hauswirth nach jener entfernten Stadt, um bei seinem Doktorfreunde Hülfe oder Erleichterung für sein Podagra zu suchen. Wir waren damals so unermeßlich reich, daß wir ihm nicht nur die vierteljährliche Miethe, sondern sogar die Vorausbezahlung bis Ostern geben konnten, was er mit schmunzelndem Danke annahm. Von ihm haben wir also bis nach Ostern wenigstens nichts zu besorgen. Der eigentliche strenge Winter ist bereits vorüber, Holz werden wir nicht mehr viel brauchen, und im äußersten Fall sind uns immer noch die vier Stufen zum Boden hinauf übrig, und unsre Zukunft schläft dort noch sicher in mancher

alten Thür, den Bretern des Fußbodens, den Bodenluken und manchen Utenſilien. Darum getroſt, meine Liebe, und laß uns recht heiter des Glückes genießen, daß wir hier von aller Welt ſo völlig abgetrennt ſind, von keinem Menſchen abhängig und keines Menſchen bedürftig. So ganz eine Lage, wie der weiſe Mann ſie ſich immer gewünſcht hat, und wie nur Wenige und Seltene glücklich genug ſind, ſich aneignen zu können. — —

Aber es kam dennoch anders, als er vorausgeſetzt hatte. Als ſie am nämlichen Tage kaum ihre dürftige Mahlzeit beſchloſſen hatten, fuhr ein Wagen vor das kleine Haus. Man hörte das Raſſeln der Räder, das Anhalten des Fuhrwerks, das Ausſteigen von Perſonen. Das ſeltſam vorgebaute Dach hinderte freilich die beiden Eheleute, zu erfahren, wer oder was die Ankommenden ſein möchten. Es wurde abgepackt, ſo viel konnten ſie vernehmen, und den Gatten überſchlich jetzt die bängliche Vermuthung, daß es denn doch wohl der grämliche Hausherr ſein könne, der früher, als man berechnet, den Anfall des Podagra möchte überſtanden haben.

Es war deutlich zu hören, der Angekommene

richtete ſich unten ein, und ſo konnte kein Zweifel bleiben, wer er ſei. Koffer wurden abgepackt und in das Haus geſchafft, verſchiedene Stimmen redeten durcheinander, man begrüßte ſich mit den Nachbarn. Es war ausgemacht, Heinrich würde noch heut einen Kampf zu beſtehen haben. Er horchte mißtrauiſch hinunter und blieb an der nur angelehnten Thür ſtehen. Clara ſah ihn mit einem fragenden Blick an; er aber ſchüttelte lächelnd mit dem Kopfe und blieb ſtumm. Unten wurde Alles ganz ſtill; der Alte hatte ſich in ſein Zimmer zurückgezogen.

Heinrich ſetzte ſich zu Clara hin und ſagte mit etwas unterdrückter Stimme: Es iſt in der That verdrießlich, daß nur ſehr wenige Menſchen ſo viel Phantaſie wie der große Don Quixote beſitzen. Als man dieſem ſein Bücherzimmer vermauert hatte und ihm erklärte, ein Zauberer habe ihm nicht nur ſeine Bibliothek, ſondern auch die ganze Stube zugleich hinweggeführt, ſo begriff er ſogleich, ohne nur zu zweifeln, die ganze Sache. Er war nicht ſo proſaiſch, ſich zu erkundigen, wo denn ein ſo ganz abſtraktes Ding, wie der Raum, hingekommen ſei. Was iſt Raum? ein Unbedingtes, ein Nichts, eine Form der

Anſchauung. Was iſt eine Treppe? ein Bedingtes, aber nichts weniger als ein ſelbſtändiges Weſen, eine Vermittelung, eine Veranlaſſung, von unten nach oben zu gelangen, und wie relativ ſind ſelbſt dieſe Begriffe von Oben und Unten. Der Alte wird es ſich nimmermehr ausreden laſſen, daß dort, wo jetzt nur eine Lücke iſt, ehemals eine Treppe geſtanden habe; er iſt gewiß zu empiriſch und rationaliſtiſch, um einzuſehen, daß der wahre Menſch und die tiefere Intuition der gewöhnlichen Uebergänge jener armſeligen, proſaiſchen Approximation einer ſo gemeinen Stufenleiter der Begriffe nicht bedarf. Wie ſoll ich ihm das Alles von meinem höhern Standpunkte auf ſeinem niedern da unten deutlich machen? Er will ſich auf die alte Erfahrung des Geländers ſtützen und zugleich gemächlich eine Staffel nach der andern zur Höhe des Verſtändniſſes abſchreiten, und er wird unſrer unmittelbaren Anſchauung niemals folgen können, die wir unter uns alle dieſe trivialen Erfahrungs- oder Ergebungsſätze abgebrochen und dem reinſten Erkennen nach alter Parſenlehre durch die reinigende und erwärmende Flamme geopfert haben.

Ja, ja, ſagte Clara lächelnd, phantaſire und witzle nur; das iſt der wahre Humor der Aengſtlichkeit.

Niemals, fuhr er fort, will das Ideal unſrer Anſchauung mit der trüben Wirklichkeit ganz aufgehen. Die gemeine Anſicht, das Irdiſche will immerdar das Geiſtige unterjochen und beherrſchen. —

Still! ſagte Clara, unten rührt es ſich wieder.

Heinrich ſtellte ſich wieder an ſeine Thür und öffnete ſie ein wenig. Ich muß doch einmal meine lieben Miethsleute beſuchen, ſagte man unten ganz deutlich; ich hoffe, die Frau iſt noch ebenſo hübſch, und die beiden Leutchen ſind noch ſo geſund und heiter wie ſonſt. Jetzt wird er, ſagte Heinrich leiſe, an das Problem gerathen.

Eine Pauſe. Der Alte tappte unten in der Dämmerung umher. Was iſt denn das? hörte man ihn ſagen; wie bin ich denn in meinem eignen Hauſe ſo fremd geworden? Hier nicht — da nicht — was iſt denn das? — Ulrich! Ulrich, hilf mir doch einmal zurecht.

Der alte Diener, der in ſeiner kleinen Wirthſchaft Alles in Allem war, kam aus der Kammer herbei. Hilf mir doch einmal die Treppe hinauf, ſagte der

Hauswirth, ich bin ja wie verhext und verblindet, ich kann die großen, breiten Stufen nicht finden. Was iſt denn das?

Nun, kommen Sie nur, Herr Emmerich, ſagte der mürriſche Hausknecht, Sie ſind noch vom Fahren etwas duſelig.

Der da, bemerkte Heinrich oben, geräth auf eine Hypotheſe, die ihm nicht Stand halten wird.

Schwerenoth! ſchrie Ulrich, ich habe mir hier den Kopf zerſtoßen; ich bin ja auch wie verdummt; es iſt faſt, als wenn uns das Haus nicht leiden wollte.

Er will es ſich, ſagte Heinrich, durch das Wunderbare erklären; ſo tief liegt in uns der Hang zum Aberglauben.

Ich faſſe rechts, ich faſſe links, ſagte der Hausbeſitzer, ich greife nach oben — ich glaube beinah, der Teufel hat die ganze Treppe geholt.

Faſt, ſagte Heinrich, die Wiederholung aus dem Don Quixote; ſein Unterſuchungsgeiſt wird ſich aber damit nicht zufrieden geben; es iſt im Grunde auch falſche Hypotheſe, und der ſogenannte Teufel wird oft nur eingeſchoben, weil wir eine Sache nicht begreifen, oder, was wir begreifen, uns in Zorn verſetzt.

Man hörte unten nur murmeln, leiſe fluchen, und der verſtändige Ulrich war ſtill fortgegangen, um ein brennendes Licht zu holen. Dieſes hielt er jetzt mit ſtarker Fauſt empor und leuchtete in den leeren Raum hinein. Emmerich blickte verwundernd hinauf, ſtand eine Weile mit aufgeſperrtem Munde, ſtarr vor Schrecken und Erſtaunen, und ſchrie dann mit den lauteſten Tönen, deren ſeine Lunge fähig war: Donnerwetter noch einmal! Das iſt mir ja eine verfluchte Beſcherung! Herr Brand! Herr Brand da oben!

Jetzt half kein Verleugnen mehr, Heinrich ging hinaus, beugte ſich über den Abgrund und ſah beim ungewiſſen Schein des flackernden Lichtes die beiden dämoniſchen Geſtalten in der Dämmerung des Hausflurs. Ach! werthgeſchätzter Herr Emmerich, rief er freundlich hinab, ſein Sie uns willkommen; es iſt ein ſchönes Zeichen Ihres Wohlſeins, daß Sie früher ankommen, als Sie es ſich vorgeſetzt hatten. Es freut mich, Sie ſo geſund zu ſehen.

Gehorſamer Diener! antwortete Jener, — aber davon iſt hier die Rede nicht. Herr! wo iſt meine Treppe geblieben?

Ihre Treppe, verehrter Herr? erwiderte Heinrich; was gehn mich denn Ihre Sachen an. Haben Sie ſie mir bei Ihrer Abreiſe aufzuheben gegeben?

Stellen Sie ſich nicht ſo dumm, ſchrie Jener, — wo iſt die Treppe hier geblieben? Meine große, ſchöne, ſolide Treppe?

War hier eine Treppe? fragte Heinrich; ja, mein Freund, ich komme ſo wenig oder vielmehr gar nicht aus, daß ich von Allem, was nicht in meinem Zimmer vorgeht, gar keine Notiz nehme. Ich ſtudire und arbeite, und kümmre mich um alles Andre gar nicht.

Wir ſprechen uns, Herr Brand, rief Jener, die Bosheit erſtickt mir die Zunge und Rede; aber wir ſprechen uns noch ganz anders! Sie ſind der einzige Hausbewohner; vor Gericht werden Sie mir ſchon melden müſſen, was dieſer Handel zu bedeuten hat.

Sein Sie nicht ſo böſe, ſagte Heinrich jetzt; wenn Ihnen an der Geſchichtserzählung etwas liegt, ſo kann ich Ihnen auch ſchon jetzt damit dienen; denn allerdings erinnre ich mich jetzt, daß vormals hier eine Treppe war, auch bin ich nun eingeſtändig, daß ich ſie verbraucht habe.

Verbraucht? ſchrie der Alte und ſtampfte mit den

Füßen; meine Treppe? Sie reißen mir mein Haus ein?

Bewahre, ſagte Heinrich, Sie übertreiben in der Leidenſchaft; Ihr Zimmer unten iſt unbeſchädigt, ſo ſteht das unſre hier oben blank und unberührt, nur dieſe arme Leiter für Emporkömmlinge, dieſe Unterſtützungsanſtalt für ſchwache Beine, dieſes Hilfsmittel und dieſe Eſelsbrücke für langweilige Beſuche und ſchlechte Menſchen, dieſe Verbindung für läſtige Eindringlinge, dieſe iſt durch meine Anſtalt und Bemühung, ja ſchwere Anſtrengung, allerdings verſchwunden.

Aber dieſe Treppe, ſchrie Emmerich hinauf, mit ihrer koſtbaren, unverwüſtlichen Lehne, mit dieſem eichenen Geländer, dieſe zwei und zwanzig breiten, ſtarken, eichenen Stufen waren ja ein integrirender Theil meines Hauſes. Habe ich noch, ſo alt ich bin, von einem Miethsmann gehört, der die Treppen im Hauſe verbraucht, als wenn es Hobelſpäne oder Fidibus wären.

Ich wollte, Sie ſetzten ſich, ſagte Heinrich, und hörten mich ruhig an. Dieſe Ihre zwei und zwanzig Stufen lief oft ein heilloſer Menſch herauf, der mir

Schuld an der Kritik, die mich so auf einen falschen Weg geleitet hat.

Aber, lieber Leser, ich glaube Sie thun ganz Recht, daß Sie zu gleicher Zeit die schlechten Romane und die noch schlechtern Recensionen darüber lesen, und ich bewundre eben darinn Ihre Vielseitigkeit. Lesen müssen Sie doch einmal, und wo sollen denn der guten Bücher, der vollendeten Kunstwerke so viele herkommen? Eben, als wenn man verlangen wollte, daß die Recensionen gut, vollendet seyn, und ächte Kritik enthalten sollten; ich glaube, Sie werden darinn meiner Meinung seyn, daß ein Roman, ein Roman,

ein koſtbares Manuſkript abſchwatzte, es drucken wollte, ſich dann für bankrott erklärte und auf und davon ging. Ein andrer Buchhändler ſtieg unermüdet dieſe Ihre eichenen Stufen hinauf und ſtützte ſich dabei immer auf jenes ſtarke Geländer, um ſich den Gang bequemer zu machen; er ging und kam und kam und ging, bis er, meine Verlegenheit grauſam benutzend, mir die erſte koſtbare Edition meines Chaucer abdrang, die er für mehr als einen Spottpreis, für einen wahren Schandpreis, in ſeinen Armen davontrug. O, mein Herr, wenn man ſolche bittre Erfahrungen macht, ſo kann man wahrlich eine Treppe nicht lieb gewinnen, die es ſolchen Geſellen ſo übermäßig erleichtert, in die obern Etagen zu bringen.

Das ſind ja verfluchte Geſinnungen, ſchrie Emmerich.

Bleiben Sie gelaſſen, ſprach Heinrich etwas lauter hinunter. Sie wollten ja den Zuſammenhang der Sache erfahren. Ich war betrogen und hintergangen; ſo groß unſer Europa iſt, Aſien und Amerika nicht einmal zu rechnen, ſo erhielt ich doch von nirgend her Rimeſſen, es war, als wenn alle Credite ſich erſchöpft hätten und alle Banken leer geworden wären. Der

überharte, unbarmherzige Winter foderte Holz zum Einheizen; ich hatte aber kein Geld, um es auf dem gewöhnlichen Wege einzukaufen. So verfiel ich denn auf dieſe Anleihe, die man nicht einmal eine gezwungene nennen kann. Dabei glaubte ich nicht, daß Sie, geehrter Herr, vor den warmen Sommertagen wiederkommen würden.

Unſinn! ſagte Jener, glaubten Sie denn, Armſeliger, daß meine Treppe bei der Wärme wie der Spargel von ſelbſt wieder herauswachſen würde?

Ich kenne die Natur eines Treppengewächſes zu wenig, wie ich auch von Tropenpflanzen nur geringe Kenntniſſe habe, um das behaupten zu mögen, antwortete Heinrich. Ich brauchte indeß das Holz höchſt nöthig, und da ich gar nicht ausging, meine Frau ebenſo wenig, auch kein Menſch zu mir kam, weil bei mir nichts mehr zu gewinnen war, ſo gehörte dieſe Treppe durchaus zu den Ueberflüſſigkeiten des Lebens, zum leeren Luxus, zu den unnützen Erfindungen. Iſt es, wie ſo viele Weltweiſe behaupten, edel, ſeine Bedürfniſſe einzuſchränken, ſich ſelbſt zu genügen, ſo hat dieſer für mich völlig unnütze Anbau mich vor dem Erfrieren gerettet. Haben Sie niemals geleſen, wie

Diogenes ſeinen hölzernen Becher wegwarf, als er geſehen, wie ein Bauer Waſſer mit der hohlen Hand ſchöpfte und ſo trank? —

Sie führen aberwitzige Reden, Mann, erwiderte Emmerich; ich ſah einen Kerl, der hielt die Schnauze gleich an das Rohr und trank ſo Waſſer; ſomit hätte ſich Ihr Mosje Diogenes auch noch die Hand abhauen können. — Aber, Ulrich, lauf 'mal gleich zur Polizei; das Ding muß einen andern Haken kriegen. —

Uebereilen Sie ſich nicht, rief Heinrich, Sie müſſen einſehen, daß ich Ihr Haus durch dieſe Hinwegnahme weſentlich verbeſſert habe.

Emmerich, der ſchon nach der Hausthür ging, kehrte wieder um. Verbeſſert? ſchrie er in höchſter Bosheit; nun, das wäre mir denn doch etwas ganz Neues!

Die Sache iſt jedoch ganz einfach, erwiderte ihm Heinrich, und Jeder kann ſie einſehen. Nicht wahr, Ihr Haus ſteht nicht in der Feuerkaſſe? Nun hatte ich zeither böſe Träume von Brandunglück, auch fielen Häuſerbrände hier in der Nachbarſchaft vor; ich hatte eine ganz beſtimmte Ahnung, ja ich möchte es ein Vorauswiſſen nennen, daß unſer Haus hier daſ-

ſelbe Unglück betreffen würde. Gibt es nun wohl (das frage ich jeden Bauverſtändigen) etwas Ungeſchickteres als eine hölzerne Treppe? Die Polizei ſollte dergleichen gefährliches Bauwerk gradezu verbieten. So oft ein Feuer auskommt, ſo iſt in allen Städten, wo dieſer Mißbrauch noch ſtattfindet, immer die hölzerne Treppe das allergrößte Unheil. Sie leitet das Feuer nicht nur in alle Stockwerke, ſondern macht auch oft die Rettung der Menſchen unmöglich. Da ich nun gewiß wußte, daß binnen Kurzem hier oder in der Nachbarſchaft Feuer auskommen würde, ſo habe ich mit vieler Mühe und ſaurem Schweiß dieſe elende, verderbliche Treppe mit eignen Händen weggebrochen, um das Unglück und den Schaden ſo viel als möglich zu mildern. Und darum hatte ich ſogar auf Ihren Dank gerechnet.

So? rief Emmerich hinauf; wäre ich länger ausgeblieben, ſo hätte mir der ſaubre Herr wohl aus eben den ſpitzigen Gründen mein ganzes Haus verbraucht. Verbraucht! Als wenn man Häuſer ſo verbrauchen dürfte! Aber wart', Patron! — Iſt die Polizei da? fragte er den wiederkehrenden Ulrich.

Wir legen, rief Heinrich hinab, eine große, ſtei-

nerne Treppe, und Ihr Palais, geehrter Mann, gewinnt dadurch ebenso sehr, wie die Stadt und der Staat.

Mit der Windbeutelei soll es bald zu Ende sein, antwortete Emmerich und wendete sich sogleich an den Führer, der mit verschiedenen Gehülfen der Polizei herbeigekommen war.

Mein Herr Inspector, sagte er, sich zu diesem wendend, haben Sie je von dergleichen Attentat gehört? Mir aus meinem Hause die große, schöne Treppe wegzubrechen und sie als Klafterholz im Ofen während meiner Abwesenheit zu verbrennen!

Das wird in die Stadtchronik kommen, erwiderte der Anführer trotzig, und der saubere Patron, der Treppenräuber, in das Zuchthaus oder auf die Festung. Das ist schlimmer als Einbruch! Den Schaden muß er außerdem noch ersetzen. Kommen Sie nur herunter, Herr Missethäter!

Niemals, sagte Heinrich; wohl hat der Engländer ein Recht, sein Haus ein Kastell zu nennen, und meines hier ist ganz unzugänglich und unüberwindlich; denn ich habe die Zugbrücke aufgezogen.

Dem läßt sich abhelfen! rief der Anführer. Leute,

ſchafft 'mal eine große Feuerleiter herbei; ſo ſteigt ihr dann hinauf und ſchleppt, wenn er ſich wehren ſollte, den Verbrecher mit Stricken gebunden herunter, um ihn ſeiner Strafe zu überliefern.

Jetzt hatte ſich das Haus unten ſchon mit Leuten aus der Nachbarſchaft gefüllt; Männer, Weiber und Kinder hatte der Tumult herbeigelockt, und viele Neugierige ſtanden auf der Gaſſe, um zu erforſchen, was hier vorgehe, und zu ſehen, was aus dem Handel ſich ergeben werde. Clara hatte ſich an das Fenſter geſetzt und war verlegen, doch hatte ſie ihre Faſſung behalten, da ſie ſah, daß ihr Gatte ſo heiter blieb und ſich die Sache nur wenig anfechten ließ. Doch begriff ſie nicht, wie es endigen werde. Heinrich aber kam jetzt einen Augenblick zu ihr herein, um ſie zu tröſten und etwas aus der Stube zu holen. Er ſagte: Clärä, ſchau', wir ſind jetzt eben ſo eingeſchloſſen wie unſer Götz in ſeinem Jaxthauſen; der widerwärtige Trompeter hat mich auch ſchon aufgefordert, mich auf Gnade und Ungnade zu ergeben, und ich werde ihm jetzt Antwort ſagen, aber beſcheidentlich, nicht wie mein großes Vorbild von damals. Clara lächelte ihm freundlich zu und ſagte nur die wenigen Worte: Dein

Schickſal iſt das meinige; ich glaube aber doch, daß, wenn mein Vater mich jetzt ſähe, er mir verzeihen würde.

Heinrich ging wieder hinaus, und als er ſah, daß man wirklich eine Leiter herbeiſchleppen wollte, ſagte er mit feierlichem Ton: Meine Herren, bedenken Sie, was Sie thun, ich bin ſeit Wochen ſchon auf Alles, auf das Aeußerſte gefaßt, ich werde mich nicht gefangen geben, ſondern mich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen. Hier bringe ich zwei Doppelflinten, beide ſcharf geladen, und noch mehr, ...ſe alte Kanone, ein gefährliches Feldſtück voller Kartätſchen und gehacktem Blei, zerſtoßenem Glas und derlei Ingredienzen. Pulver, Kugeln, Kartätſchen, Blei, alles Nöthige iſt im Zimmer aufgehäuft; während ich ſchieße, ladet meine tapfere Frau, die als Jägerin wohl damit umzugehen weiß, die Stücke aufs Neue, und ſo rücken Sie denn an, wenn Sie Blut vergießen wollen.

Das iſt ja ein Erzfakermenter, ſagte der Polizeianführer, ein ſolcher reſoluter Verbrecher iſt mir ſeit lange nicht vor die Augen gekommen. Wie mag er nur ausſehen; denn man kann in dieſem dunkeln Neſte keinen Stich ſehen.

Heinrich hatte zwei Stäbe und einen alten Stiefel auf den Boden niedergelegt, die ihm für Kanone und Doppelflinten gelten mußten. Der Polizeimann winkte, daß sich die Leiter wieder entfernen solle; hier ist wohl der beste Rath, Herr Emmerich, setzte er dann hinzu, daß wir den ungerathenen Abälino aushungern; so muß er sich uns ergeben.

Weit gefehlt! rief Heinrich mit heiterer Stimme hinab: auf Monate sind wir mit getrocknetem Obst, Pflaumen, Birnen, Aepfeln und Schiffszwieback versehen; der Winter ist ziemlich vorüber, und sollte es uns an Holz gebrechen, so ist eben noch die Bodenkammer; da finden sich alte Thüren, überflüssige Dielen, selbst vom Dachstuhle kann gewiß manches als entbehrlich losgebrochen werden.

Hören Sie den Heidenkerl! rief Emmerich; erst reißt er mir unten mein Haus ein, nun will er sich auch noch oben an das Dach machen.

Es ist über die Beispiele, sagte der Polizeiwächter. Viele von den Neugierigen freuten sich über Heinrich's Entschlossenheit, weil sie dem geizigen Hausbesitzer dieses Aergerniß gönnten. Sollen wir das Militair kommen lassen, auch mit geladenen Flinten?

Nein! Herr Inſpector, um des Himmels willen nicht; darüber würde mir am Ende mein Häuschen in Grund und Boden geſchoſſen und ich hätte das leere Nachſehen, wenn wir den Rebellen auch endlich bezwungen hätten.

Richtig, ſagte Heinrich, und haben Sie nebenher vergeſſen, was ſeit vielen Jahren in allen Zeitungen ſteht? Der erſte Kanonenſchuß, er falle, wo er wolle, wird ganz Europa in Aufruhr ſetzen. Wollen Sie nun, Herr Polizeimann, die ungeheure Verantwortung auf ſich nehmen, daß aus dieſer Hütte, der engſten und finſterſten Gaſſe der kleinen Vorſtadt, die ungeheure europäiſche Revolution ſich herauswickeln ſoll? Was würde die Nachwelt von Ihnen denken? Wie könnten Sie dieſen Leichtſinn vor Gott und Ihrem Könige verantworten? Und doch ſehen Sie hier ſchon die geladene Kanone liegen, welche die Umwandlung des ganzen Jahrhunderts herbeiführen kann.

Er iſt ein Demagog und Carbonari, ſagte der Polizeianführer, das hört man nun wohl an ſeinen Reden. Er ſteckt in den verbotenen Geſellſchaften und rechnet in ſeiner Frechheit auf auswärtige Hülfe. Möglich, daß unter dieſem lärmenden und gaffenden

Haufen ſchon viele ſeiner Geſellen verkleidet lauern, die nur auf unſern Angriff warten, um uns dann mit ihrem Mordgewehr in den Rücken zu fallen.

Als dieſe Müſſiggänger erlauſchten, daß die Polizei ſich vor ihnen fürchte, erheben ſie in ihrer Schadenfreude ein lautes Geſchrei, die Verwirrung vermehrte ſich und Heinrich rief ſeiner Gattin zu: Bleibe heiter, wir gewinnen Zeit und können gewiß kapituliren, wenn nicht vielleicht gar ein Sickingen kommt, uns zu erlöſen.

Der König, der König! hörte man jetzt von der Straße her das laute Geſchrei. Alles ſprang zurück und durcheinander; denn eine glänzende Equipage ſuchte ſich in der engen Gaſſe Bahn zu machen. Livreebedienten in betreßten Kleidern ſtanden hinten auf, ein glänzender, geſchickter Kutſcher lenkte die Roſſe und aus dem Wagen ſtieg ein prächtig gekleideter Herr mit Orden und Stern.

Wohnt hier nicht ein Herr Brand? fragte der vornehme Mann; und was hat dieſer Auflauf zu bedeuten?

Sie wollen da drin, Ew. Durchlaucht, ſagte ein kleiner Krämer, eine neue Revolution anfangen und

eine Recenſion, eine Recenſion ſei, und daß man die erſten leſe, um die langweilige Zeit zu verſcheuchen, und die zweiten, um in der Ausbildung und der Litteratur nicht zu ſehr zurückzubleiben. Wenn das die Recenſenten einſehen wollten, ſo würden ſie aufhören zu klagen und zu ſchimpfen; es hat von jeher ſchlechte Bücher gegeben und geben müſſen, jezt iſt die Reihe des Schlechtſeyns an die Romane gekommen, — nun gut, man laſſe ſie die Krankheit überſtehn und ſich erholen, das Hineinſchreien und Schimpfen auf die Armen, wird Sie gewiß nicht herſtellen. Man ſagt mir, unſre Erbauungs-

die Polizei iſt dahintergekommen; es wird auch gleich ein Regiment von der Garde einrücken, weil ſich die Rebellen nicht ergeben wollen.

Es iſt halt eine Sekte, Excellenz, rief ein Obſthöker; ſie wollen als gottlos und überflüſſig alle Treppen abſchaffen.

Nein, nein! ſchrie eine Frau dazwiſchen, er ſoll vom heiligen Sänct Simon abſtammen, der Empörer; alles Holz, ſagt er, und alles Eigenthum ſoll gemeinſchaftlich ſein, und die Feuerleiter haben ſie ſchon geholt, um ihn gefangen zu nehmen.

Es war dem Fremden ſchwer, in die Thür des Hauſes zu gelangen, obgleich ihm Alles Platz machen wollte. Der alte Emmerich trat ihm entgegen und berichtete auf Nachfrage mit vieler Höflichkeit die Lage der Dinge, und wie man noch nicht einig ſei, auf welche Weiſe man des großen Verbrechers habhaft werden könne. Der Fremde ſchritt jetzt tiefer in den dunkeln Hausflur hinein und rief mit lauter Stimme: Wohnt denn hier wirklich ein Herr Brand?

Ja wohl, ſagte Heinrich; wer iſt da unten Neues, der nach mir fragt?

Die Leiter her! ſagte der Fremde, daß ich hinaufſteigen kann.

Das werde ich Jedem unmöglich machen, rief Heinrich; es hat kein Fremder hier oben bei mir etwas zu ſuchen und keiner ſoll mich moleſtiren.

Wenn ich aber den Chaucer wiederbringe? rief der Fremde, die Ausgabe von Caxton, mit dem beſchriebenen Blatt des Herrn Brand?

Himmel! rief dieſer, ich mache Platz, der gute Engel, der Fremde, mag heraufkommen. — Clara! rief er ſeiner Frau fröhlich, aber mit einer Thräne entgegen, unſer Sickingen iſt wirklich angelangt!

Der Fremde ſprach mit dem Wirth und beruhigte ihn völlig, die Polizei ward entlaſſen und belohnt, am ſchwerſten aber war es, das aufgeregte Volk zu entfernen; doch als endlich auch dies gelungen war, ſchleppte Ulrich die große Leiter herbei und der vornehme Unbekannte ſtieg allein zur Wohnung des Freundes hinauf.

Lächelnd ſah ſich der Fremde im kleinen Zimmer um, begrüßte höflich die Frau und ſtürzte dann dem ſeltſam bewegten Heinrich in die Arme. Dieſer konnte nur das eine Wort: Mein Andreas! hervorbringen.

Clara ſah nun ein, daß dieſer rettende Engel jener Jugendfreund, der vielbeſprochene Vandelmeer ſei.

Sie erholten ſich von der Freude, von der Ueberraſchung. Das Geſchick Heinrich's rührte Andreas tief; dann mußte er über die ſeltſame Verlegenheit und die Aushülfe lachen, dann bewunderte er wieder die Schönheit Clara's, und beide Freunde konnten es nicht müde werden, die Erinnerung jugendlicher Scenen wiederzubeleben und in dieſen Gefühlen und Rührungen zu ſchwelgen.

Aber nun laß uns auch vernünftig ſprechen, ſagte Andreas. Dein Kapital, welches Du mir damals bei meiner Abreiſe anvertrauteſt, hat in Indien ſo gewuchert, daß Du Dich jetzt einen reichen Mann nennen kannſt; Du kannſt alſo jetzt unabhängig leben, wie und wo Du willſt. In der Freude, Dich bald wiederzuſehen, ſtieg ich in London ans Land, weil ich dort einige Geldgeſchäfte zu berichtigen hatte. Ich verfüge mich wieder zu meinem Bücherantiquar, um für Deine Liebhaberei an Alterthümern ein artiges Geſchenk auszuſuchen. Sieh da, ſage ich zu mir ſelber, da hat ja Jemand den Chaucer in demſelben eigenſinnigen Geſchmack binden laſſen, wie ich die Art

damals für Dich erſann. Ich nehme das Buch in die Hand und erſchrecke, denn es iſt das Deinige. Nun wußte ich ſchon genug und zu viel von Dir; denn nur Noth hatte Dich bewegen können, es wegzugeben, wenn es Dir nicht geſtohlen war. Zugleich fand ich, und zu unſer Beider Glück, ein Blatt von Deiner Hand vorn beſchrieben, in welchem Du Dich unglücklich und elend nannteſt, mit dem Namen Brand unterzeichneteſt und Stadt, Gaſſe und Wohnung anzeigteſt. Wie hätte ich, bei Deinem veränderten Namen, bei Deiner Verdunklung, Dich jemals auffinden können, wenn dieſes liebe, theure Buch Dich mir nicht verrathen hätte. So empfange es denn zurück zum zweiten Male und halte es in Ehren, denn dies Buch iſt wunderbarer Weiſe die Treppe, die uns wieder zu einander geführt hat. — Ich kürze in London meinen Aufenthalt ab, ich eile hierher — und erfahre vom Geſandten, der ſeit acht Wochen ſchon von ſeinem Monarchen hierher geſchickt iſt, daß Du ſeine Tochter entführt haſt.

Mein Vater hier? rief Clara erblaſſend.

Ja, meine gnädige Frau, fuhr Vandelmeer fort, aber erſchrecken Sie nicht; noch weiß er es nicht, daß

Sie ſich in dieſer Stadt befinden. — Der alte Mann bereut jetzt ſeine Härte, er klagt ſich ſelber an und iſt untröſtlich, daß er jede Spur von ſeiner Tochter verloren hat. Längſt hat er ihr verziehen und mit Rührung erzählte er mir, daß Du völlig verſchollen ſeiſt, daß er trotz aller eifrigen Nachforſchung nirgend eine Spur von Dir habe entdecken können. — Es iſt nur begreiflich, Freund, wenn man ſieht, wie Du, faſt wie ein thebaiſcher Einſiedler oder wie jener Simeon Stylites, zurückgezogen gelebt haſt, daß keine Nachricht, keine Zeitung zu Dir gedrungen iſt, um Dir zu ſagen, daß Dein Schwiegervater Dir ganz nahe lebt, und wie froh bin ich, daß ich hinzuſetzen kann, Dir verſöhnt. Ich komme eben von ihm her, aber ohne ihm geſagt zu haben, daß ich die faſt gewiſſe Hoffnung hegte, Dich heut noch zu ſehn. Er wünſcht, wenn Du Dich mit der Tochter wiederfindeſt, daß Du auf ſeinen Gütern lebſt, da Du gewiß ſelbſt nicht in Deine frühere Carriere zurücktreten möchteſt.

Alles war Freude. Den beiden Eheleuten war die Ausſicht, wieder anſtändig und in behaglicher Wohlhabenheit zu leben, wie dem Kinde die Weihnachtbeſcherung. Gern ließen ſie die nothgedrungene

Philoſophie der Armuth fahren, deren Troſt und Bitterkeit ſie bis auf den letzten Tropfen ausgekoſtet hatten.

Vandelmeer führte ſie in der Kutſche erſt nach ſeiner Wohnung, wo man ſogleich für anſtändige Kleider ſorgte, um ſich in dieſen dem verſöhnten Vater vorzuſtellen. Daß die alte getreue Chriſtine nicht vergeſſen wurde, bedarf wohl keiner Erinnerung. Sie war in ihrer Art ebenſo glücklich wie ihre Herrſchaft.

Nun ſah man in der kleinen Gaſſe Maurer, Zimmerleute und Tiſchler thätig. Lachend führte der alte Emmerich die Aufſicht über dieſe Wiederherſtellung und den Bau ſeiner neuen Treppe, die, ungeachtet der Anmahnungen Heinrichs, doch wieder eine hölzerne war. Sein Verluſt war ihm ſo reichlich und großmüthig vergütet worden, daß der alte Geldſammler ſich oft fröhlich die Hände rieb und gern wieder einen abenteuerlichen Miethsmann

ähnlicher Gesinnung in seine Wohnung genommen hätte. — —

Nach drei Jahren empfing der alte Zusammengekrümmte mit vielen verlegnen Scharrfüßen und übertriebenen Verbeugungen eine vornehme Herrschaft, die in einer reichen Equipage ankam und die er selber die neue Treppe in das kleine Quartier hinaufführte, das jetzt ein armer Buchbinder bewohnte. Clara's Vater war gestorben, sie war mit ihrem Gatten von den fernen Gütern hereingekommen, um den Verscheidenden noch einmal zu sehen und seinen Segen zu empfangen. Arm in Arm standen sie jetzt am kleinen Fenster, sahen wieder nach dem rothen und braunen Dache hinüber und beobachteten wieder jene traurigen Feuermauern, in denen der Sonnenschein wie damals spielte. Diese Scene ihres vormaligen Elends und zugleich unendlichen Glücks rührte sie innigst. — Der Buchbinder war eben beschäftigt, die zweite Auflage jenes Werkes, was dem Verarmten gewissenlos war geraubt worden, für eine Lesebibliothek einzubinden. Das ist ein sehr beliebtes Buch, äußerte er bei seiner Arbeit, und wird noch mehr Editionen erleben.

Unser Freund Vandelmeer erwartet uns, sagte

Heinrich, und beſtieg, nachdem er den Handwerker beſchenkt hatte, mit der Gattin den Wagen. Beide ſannen nach über den Inhalt des menſchlichen Lebens, deſſen Bedürfniß, Ueberfluß und Geheimniß — —

Der Dichter und ſein Freund.

Novelle.

bücher und alles was Religion und Aufklärung betreffe, sei beſſer geworden, als es ehemals war; vielleicht kömmt nun bald die Reihe an die Kritik, und ſo wollen wir uns denn wechſelsweiſe ertragen, der Schriftſteller den Kritiker, der Recenſent den Schriftſteller.

Mit einer ſtillen philoſophiſchen Unverſchämtheit übergeb' ich alſo dieſe Mährchen der Leſewelt. Man wird ſie leſen, recenſiren, und vergeſſen: man wird ſie tadeln, und weder an den Tadel, noch an das Buch über kurzem denken. Es giebt ſo wenig Ausgewachſenes und Vollendetes in dieſer Welt,

An einem warmen und heitern Sommertage ſtand in Oxford der Wirth zur Krone in der Thür ſeines großen Hauſes, um die Kühlung zu genießen. Die Studirenden wandelten in ihren Mänteln im Schatten der Häuſer vorüber, um ſich außerhalb der Stadt zu ergötzen. Ein großer lebhafter Mann, in der ſchwarzen Tracht des Gelehrten, kam mit eiligen Schritten die Straße herunter und blieb vor dem alten ehrſamen Bürger ſtehn, indem er ſagte: Euer Haus iſt wieder leer, guter Mann, und es reiſen nur wenige Menſchen jetzt.

Nicht immer kann alles gleich ſein, erwiderte der Wirth, eine große Feierlichkeit der Univerſität, eine Reiſe unſrer Königin Eliſabeth, ein Feſt in der Nähe, bringt dann einmal wieder alles doppelt und dreifach ein.

Man sagt, erwiderte der Gelehrte, es soll wieder eine Krankheit, eine ansteckende, und ein großes Sterben in London ausgebrochen sein, da werden sich wohl viele vom Adel und der reichen Bürgerschaft auf das Land hinaus begeben, und Eurer Krone wird es nicht an Gästen fehlen.

Ihr sprecht aber gar nicht mehr bei uns ein, verehrter Herr Cuffe, antwortete der Gastwirth: sonst versammeltet Ihr Euch so oft bei mir mit andern gelehrten Herren, und nebenher, daß ich schöne Kronen verdiente, erhört' ich noch so manches gelehrte Wort bei der Aufwartung, so manchen Gedanken über Kirche und Staat, vielfältige Nachricht vom Zustand der Dinge in Europa, daß diese Abende zu den frohesten meines Lebens gehören. Auch könnt Ihr mir nicht nachsagen, daß ich mich aufgedrängt hätte, wenn ich merkte, Ihr wolltet allein sein, und noch weniger, daß ich an andere dumme Menschen das verschwatzt, was ich von Euch lernte.

Der Gelehrte, welcher das Ansehn eines Mannes von einigen dreißig Jahren hatte, schien plötzlich verdrießlich zu werden, denn er grüßte einen Professor, der so eben vorüberging, kaum, und sagte dann mit

finstrer Miene: Seht, Freund, seit ich auch Professor geworden bin, ist meine Jugend und mit ihr mein Frohsinn verschwunden. Wie vielen Verdruß ich schon überstanden habe, daß ich nicht sein kann wie meine ältern und jüngern Collegen, wißt Ihr selbst. Ist man einmal verhaßt oder beneidet, so weiß der lauernde Argwohn aus den gleichgültigsten Dingen etwas Verdächtiges herauszulesen; jeder Einfall, jeder Scherz wird dann wieder erzählt, durch Zusätze entstellt, den Vorgesetzten und Protektoren mit höhnischen Bemerkungen mitgetheilt, und man ist gefährlich, gottlos, Verleumder, bittrer Satiriker — und, was weiß ich, Alles, — bloß, weil man so ganz natürlich sich hat gehn lassen, und seiner augenblicklichen Laune ohne Berechnung nachgegeben. Gehe ich mit den ältern Herren, wie mit meines Gleichen um, so nennen sie mich anmaßend: thu' ich dasselbe mit den jüngern, oder gar den Studirenden, so will ich mir eine Partei machen, so will ich sie wohl gar gegen diesen und jenen aufwiegeln.

Die Erhöhung des Standes, sagte der Wirth bedächtig, die Autorität erfordert freilich Zwang und Einschränkung, und wie ich mich dazumal verheira-

thete und Bürger hier in Oxford wurde, habe ich auch erfahren, wie schwer es mir in den ersten Monaten wurde, mich mit einer gewissen Würde zu betragen, denn es ist wie ein Spiel, was man lernen muß, diesen Schein, diese Aeußerlichkeit sich zu eigen zu machen. Hat man das Ding erst weg, so muß man sich nur hüten, nicht des Guten zu viel zu thun, und darinnen zu schwelgen, denn es ist doch nichts so anmuthig und bequem, als sich vor den Leuten ein rechtes Ansehn zu geben, daß sie sich gleichsam fürchten, und Gedanken, Einsicht und treffliches Wissen in so einem armen Kopf, wie der meinige ist, vermuthen, bloß weil er vorn im Gesicht ein Aushängeschild von Weisheit und Tugend mit großen Buchstaben schweben läßt.

Hübsch und wahr, sagte der Professor; doch werde ich mir niemals ein solches Vierzeichen malen lassen. Schade um die Wand, die dadurch entstellt wird. — Doch gebt uns, Freund, heut Abend das große Zimmer, denn ich denke mit einigen frohen Leuten mir einmal wieder eine gute Stunde zu machen.

Der Professor entfernte sich, und der Wirth schmunzelte und sagte für sich: vielleicht ist denn diese

Herablassung auch nur eine andere Art des gelehrten Hochmuthes. Ohne Eitelkeit und Hoffahrt lebt denn doch fast kein Mensch, wie das die tägliche Erfahrung giebt, und zu wissen, wo die Eitelkeit dieses und jenes Mannes liegt, ob in der Autorität, oder in der Gelehrsamkeit, oder in der Schönheit und im Reichthum, heißt den Menschen schon großentheils erkannt haben.

Ein kleppernder Pferd, dessen Gang Müdigkeit ankündigte, ließ sich vernehmen. Bald ward der Reiter sichtbar, der sich bemühte, seinem Pferde neuen Muth einzuspornen, doch konnte er es nicht möglich machen, anders, als in einem Trab, der fast ein lahmer Paß war, vor den Gasthof anzulangen. Er hielt; ein Aufwärter half ihm vom Roß, das der Diener sogleich in den Stall führte.

Der Fremde war vom Reiten erhitzt, er schien ein Mann von ohngefähr dreißig Jahren, war von mittler Größe, schlank gebaut und von freundlichem Wesen. Als der Wirth ihn begrüßte und der Gast den Hut abnahm, zeigte sich eine freie, heitre Stirn, von schlichten, dunkelbraunen Haaren umlegt. Im Verhältniß zum wohlgebauten Körper erschienen die Beine

fast um etwas zu dünn; auch war der Tritt und Gang nicht so kräftig, wie man es von dem sonst rüstigen Manne erwartet hätte.

Es macht heiß, sagte der Wirth, und nach dem Roß zu urtheilen, habt Ihr, geehrter Herr, heut schon eine weite Tagreise gemacht.

Das Roß, erwiderte jener, ist nicht von den stärksten und schnellsten, aber freilich hat es arbeiten müssen, denn ich habe gestern um Mittag erst London verlassen. Räumet mir, wenn Ihr könnt, zwei Zimmer ein, denn ein Freund von mir wird heut noch eintreffen, und laßt meinen Mantelsack auf meine Stube bringen.

Der Wirth verbeugte sich und trat schnell in das Haus, um den Auftrag auszurichten. Der Fremde stand noch lange und betrachtete sinnend die Gebäude und die Stadt, dann ging er wie tiefdenkend vor dem Hause auf und ab und schritt endlich langsam die Treppe hinauf, um sein Gemach aufzusuchen.

Nun? — sagte der Wirth fragend im untern Zimmer zu einem magern, hochgewachsenen alten Mann, dessen Antlitz blaß und eingefallen war; die Lippen des Greises waren so schmal, daß sie sich kaum zeigten,

und die kleinen Augen, von denen das rechte etwas schielte, funkelten mit blitzendem Feuer aus der blassen Maske des Gesichtes — nun? alter Baptista, wie Ihr euch am liebsten nennen hört, guter Freund und großer Philosoph, der ihr alle Menschen aus dem Aeußern, Gesicht, Händen, Haltung, Gang und Mienen erkennen wollt: — was urtheilt Ihr von unserm so eben eingekehrten Fremden, den wir beide so genau beobachtet haben?

Die hagre Gestalt stemmte den Ellbogen auf den Tisch, an welchem er saß, und legte das eingefallne Gesicht in die Hand, indem er lange die Decke des Zimmers anstarrte. Der alte Wirth und dessen Frau waren in Erwartung, welche Aufschlüsse diesem langen Nachsinnen folgen würden; doch jener Physiognomiker, der es seinen Freunden angewöhnt hatte, ihn, nach seinem berühmten Zeitgenossen Baptista della Porta, Baptista zu nennen, sagte endlich feierlich und mit gemessener Stimme: Liebe, wißbegierige Menschen und Freunde! daß ich nach dem herrlichen Buch des Porta keine unnützen Studien gemacht habe, könnt ihr mir bezeugen, da euch meine Urtheile mehrmals überrascht und meine Entdeckungen zuweilen erschreckt

haben, denn die Wiſſenſchaft kann nicht trügen. Aber dieſer nicht große und nicht kleine, nicht dünne und nicht dicke Mann giebt mir zu ſchaffen und macht mich zwar nicht irre, aber doch ſehr nachdenklich. Es giebt nun ein doppeltes Erkennen: ein verneinendes und ein bejahendes; und wenn das letzte auch nur das eigentliche iſt, ſo darf man das erſte, welches beſtimmt ausſagt, was ein Menſch nach ſeiner Geſtaltung nicht iſt und nicht ſein kann, ſchon eine Vorrede, Einleitung, oder Vorbereitung zum bejahenden nennen. Dieſer Mann alſo, in dem einfachen ſchwarzen Anzuge, der ohne alle Bedienung reiſet, iſt gewiß kein vornehmer Graf oder Lord, denn alle ſeine Bewegungen ſind beſcheiden, und ſeine behende Wendung und Gangesweiſe zeugt eher von angewöhnter Unterwürfigkeit. Er iſt aber auch kein Schneider, denn ſeine Kleider ſitzen etwas nachläſſig, er ſah auch den Schnitt des Rockes von zwei Vorübergehenden nicht an. Ein Mann, der Vieh einkauft, iſt er ebenfalls nicht, noch ein Seefahrer, denn er iſt zu tiefſinnig und nicht gleichgültig gelaunt, wodurch ſich dieſe Leute immerdar auszeichnen.

Er iſt auch kein Gaſtwirth, unterbrach ihn der

Wirth, denn er sah nicht einmal nach dem Stall, wie der beschaffen ist; er ist auch kein Weinhändler, denn — —

Still! rief Baptista, ihr fahrt mir ohne Noth zwischen meine Betrachtungen, denn so ist es nicht gemeint, sonst könnte ich auch hinzufügen, er sei kein Koch, oder kein Bäcker, noch weniger ein Kärrner oder Müller. Ich will ja mit meiner Rede nur andeuten, daß dieser Mann nichts gewöhnliches, allgemein herkömmliches sei, sondern irgend einen Beruf erfülle, den die Gesellschaft zu den seltenen rechne. — Habt ihr denn wohl, ihr Freunde, als er seinen Reithandschuh auszog, seine feingeformte, weiße, liebliche Hand gesehn? Ach! was kann der Menschen-Beobachter aus den Händen alles lesen, ahnden, fühlen und fürchten! Ihr spracht vorher mit unserm verehrten Herrn Cuffe, Professor der griechischen Sprache im Merton-Collegium allhier; dieser noch junge Mann, dem so viele ältere Gelehrte wegen seinem großen Wissen aufsässig sind, hat die schönste Hand, die ich in meinem Leben gesehn habe, so weiße, wie längliche Säulen gedrechselte Finger, die Knöchel bei jeder Bewegung wie Helfenbein hervorglänzend, — ich könnte

dieſe Hand immerdar in Liebe küſſen, und ſchaudre doch vor dieſer Schönheit zurück.

Wie ſo, Herr Philoſoph, fragte die Frau in Angſt.

Immer, fuhr Baptiſta fort, glänzen mich in dieſen Knöcheln Todtenſchädel und die gebleichten Gebeine von Leichnamen an; mir iſt immer zu Muth, als müſſe der, der eine ſo wunderſame Hand ausſtreckt, eines gewaltſamen und frühen Todes ſterben; auch deutet darauf ſeine Lebenslinie hin, die nur ſehr kurz iſt, und ſchon mitten in der Hand ſeltſam abbricht.

Laßt den jachzornigen, heftigen Mann nur nichts von euren Grillen merken, ſagte der Wirth.

Ei was! erwiderte der Philoſoph, ſein Schickſal, dem er die leuchtenden Hände entgegen reicht, wird ihn ſchon ohne mein Zuthun ereilen. Aber, wieder auf unſern Fremden zu kommen: ich vermuthe, er iſt etwa ein Rechnungsführer, oder Haushofmeiſter bei einer alten, reichen und vornehmen Dame. Sein Charakter iſt mir aber völlig unverſtändlich, weil er eben ſo ganz wie ein Menſch ausſieht.

Wie ein Menſch! ſagte der Wirth und lachte ſo heftig, daß er ſich ſchüttelte. Da habt Ihr in der That ein großes Geheimniß herausgebracht, daß er

daß ich nur von wenigen Menſchen und Büchern verlange, daß ſie mir ſo vorkommen ſollen, am wenigſten aber halte ich meine Träume für etwas Hohes und Köſtliches.

ausſieht, wie wir Alle. Und Rechnungsführer, Hausbofmeiſter iſt auch kein ſo abſonderliches oder höchſt ſeltnes Gewerbe.

Meinethalb, antwortete Baptiſta empfindlich, ich ſprach dies nur obenhin, aber jenes erſte Wort habt Ihr völlig mißverſtanden, und lacht ganz ohne Urſache. Das Buch meines verehrten Freundes Baptiſta della Porta ruht großentheils auf jenen Beobachtungen, von denen ich Euch ſchon ſonſt erzählte, wie die Geſtaltungen der Thierköpfe ſich in der Phyſiognomie des Menſchen wiederholen, veredeln, oft parodiren und über ſich ſelber ſpotten: oder auch das Tragiſche im Ausdrucke des Thieres im Angeſicht des Menſchen klar und beſtimmt ausſprechen. Wie mancher Löwe, Tieger, Adler grinzt, blickt und brüllt uns aus wohlbekannten edlen oder verworfenen Menſchen an! So ſeh ich völlig einem abgemergelten durch Hunger gezähmten Habicht ähnlich. Betrachtet mich genauer und Ihr müßt Euch davon überzeugen. Ihr, Freund Lepold, habt ganz das unverkenntliche Anſehn eines Hundes, und zwar eines Bullenbeißers: ſeht in den Spiegel und ſtellt Euern Hofhund neben Euch, und Ihr findet dieſelben Runzelfalten auf der Stirn, dieſelben hängenden

Wammen von den Wangen zum Hals hinunter, im finſtern Blick der zuſammengezogenen Augen dieſelbe Gutmüthigkeit und Treue. Eure gute Frau da iſt völlig wie eine transmigrirte Gans, bloß ſind die ausgedehnten Schnabelfutterale etwas mehr zu ſogenannten Lippen zuſammengezogen.

Ei was! ſagte die Frau ſehr verdrießlich: Laßt uns ſein, wie uns Gott geſchaffen hat, deſſen Sache iſt es, wenn er ſeine Allmacht beſchränkt, und in das menſchliche Weſen hinein die Wiederholung und Nachahmung ſeiner andern Kreaturen ſchreibt.

Die Philoſophie, ſagte Baptiſta, iſt nicht dazu da, um unſern Sinnen oder der Eigenliebe zu ſchmeicheln. Wer hoch ſteigen will, darf die Treppen nicht ſcheuen. Wir ſelbſt lügen uns ſchon hinreichend einander vor, die unſterbliche Wiſſenſchaft muß ſich nicht eben auch alſo erniedrigen. — Aber, auf unſer Thema zurück zu kommen — wie es ſo viele, vielleicht alle Thierbildungen ſind, die ſich im Menſchen wieder abſpiegeln, ſo muß ſich doch auch das edelſte Thier, der Menſch ſelbſt, als ſolcher im Menſchen wieder finden. Und dieſe eigenthümliche, dieſe wahre Menſchenheits-Linie richtig zu erkennen, iſt für den Beobachter wohl

die allerschwerste Aufgabe. Denn er muß die feine geistige Schrift lesen können, die Geheimschrift dem Ungeweihten ist und bleibt. Wenn Diogenes mit der Laterne am hellen Tage einen Menschen suchte, so kann im Gegentheil oft ein ganzes Chor von Chaldäern und Magiern den Menschen, der vor ihnen steht, nicht entziffern und erkennen.' Die Kanzleischrift jener Eselskinnbacken und Mohrenstirnen, der Kameelnasen und Affenblicke, der Hammel-Dumpfheit und Katzen-Lauersamkeit wird noch wohl zusammen buchstabirt und mitunter vom Blatte schnell weggelesen: — aber die echte Form des wahren, natürlichen, einfachen und ungefälschten Menschen, dem nicht, wie die Farce in der Pastete, Thiergemengsel eingerührt und angeheftet ist, diese Schädel, Blicke, Wangen und Lippen, diese höchste Formation wird nur zu oft von den Menschen unbedeutend, gleichgültig, nichtssagend, mittelmäßig und wie noch genannt und gescholten, weil es die gelindeste Figur ist, die zarteste Linie, die sich dem Menschenkenner offenbart. Und ein solcher ist unser Fremder. Er wird im Marktgewühl des Lebens weder als schön noch edel auffallen, und dennoch ist er nach meiner Einsicht

beides. Fragt ſich nun, wenn ich hierin Recht habe, wie es denn keinen Zweifel leidet, ob dieſe Menſchen-Linie, wie ich ſie nenne, nur eine und dieſelbe ſei, ob es verſchiedene, und wie viele Formationen es giebt, und dies zu entdecken und zu unterſcheiden iſt gerade noch im Geheimniß der geheimnißvollſte Punkt.

Das verſtehe ich nicht, ſagte der Gaſtwirth, deſſen Frau ſich ſchon während der letzten Rede entfernt hatte. Baptiſta fuhr, wie ſich ſelbſt belehrend, fort: Sehe ich nun in unſerm Gaſt Harmonie im Antlitz, Geiſt und Güte im Auge, den Adel in der Bildung des Hauptes, in den Lippen Scharfſinn, in Bruſt und Körper Verſtand, Menſchlichkeit, Kraft und Tugend — ſo, — o weh! ſo ſtören die zu dünnen, zu beweglichen, ganz matten Beine dieſen ſchönen Eindruck der Uebereinſtimmung und Vollendung. Und ſo wird es im menſchlichen Leben immerdar ſein. Irgendwo wird das edle Gleichgewicht aufgehoben, durch welches der Menſch in der Reihe der Geiſter oben an ſteht; und ſo wird auch dieſer Fremde neben ſeinen Vortrefflichkeiten ſeine Schwächen und Fehler haben, die ſein Gutes ſtören, vielleicht zu Zeiten vernichten.

Er mag auch wohl ein zu großer Freund der Weiber sein, denn seine schwankenden Beine verrathen mir wenigstens, daß er jetzt in einer heftigen, wohl unmännlichen Verliebtheit befangen ist.

Wie? sagte der Gastwirth und setzte sich dicht an den Redenden, indem er ihm starr in die Augen sah, an den Beinen erkennt Ihr das, tiefsinniger Forscher?

Ohne Zweifel, antwortete Baptista ganz ruhig; und am sichersten nur an den Beinen. Das Auge, die Stirne, Wange und Mund wird wohl auch von andern Affekten, von Bewunderung, großen Gedanken, oder Freuden an der Natur so in Bewegung gesetzt, daß der Unwissende den Liebenden erkennen möchte: von Seufzen, gen Himmel blicken, an die Brust schlagen und dergleichen mehr, gar nicht zu sprechen, die selbst durch Schulden, dringende Gläubiger und Furcht vor dem Gefängnisse erzeugt werden können. Wer aber recht leidenschaftlich verliebt ist, der bekommt, ohne es selbst zu wissen, einen ganz eigenthümlichen Gang. Indem Kopf und Herz ganz mit dem angebeteten Bilde angefüllt sind, die Hände arbeiten, schreiben, oder in der Nähe der Hauptwacht

oben sich mit anständigen, ruhigen Geberden bemühen, treibt die Leidenschaft und Schwärmerei, ohne Aufsicht gelassen, unten in den Beinen so recht dreist und vergnüglich ihr Wesen. Der Gang ist dann, wie auf einer feuchten, den Fuß hebenden Wiese, ein gewisser schwebender Rhythmus drückt sich in ihm aus, man möchte es Gesangesweise nennen: Ginge der Liebende, wie die Alten, mit nacktem Fuß, so würden wir in jedem gekrümmten, zitternden, oder spielenden Zehen den Ausdruck der Leidenschaft im Kleinen noch merklicher erkennen.

So wie der Alte diese Rede schloß, hörte man von fern wieder ein Pferd, das aber im schnellsten Galopp über das Pflaster klirrte, und heran sprengte ein Jüngling von so wundersamer Schönheit, daß beide Männer ihn und sich mit Erstaunen ansahen. Ihm folgte ein zierlicher Diener, und indem der Reitende diesem sein Pferd, das sich noch muthig bäumte, gab, ließ er sich vom Aufwärter zu dem Zimmer des Fremden führen, nach welchem er sich sogleich mit dem ersten Worte erkundigt hatte.

Seht Ihr, rief der Physiognomiker: Wie richtig habe ich alles ergründet und gewahrsagt! da kommt

unſerm verliebten Fremden ſchon das allerſchönſte Mädchen des Landes nachgeſprengt, die er aus einem vornehmen Hauſe entführt hat; gewiß die Tochter jener reichen hochadlichen Witwe, deren Vermögen der Gaſt dort oben verwaltete und nun auf dieſe Weiſe mit ihr Abrechnung und Schluß gemacht hat. Ihr werdet ſehn, daß wir in dieſen Tagen noch etwas recht Seltſames erleben, denn gewiß wird die Mutter ſo wie die Verwandten die Flüchtige aufſuchen laſſen und wieder zurück bringen wollen.

Ihr ſeid ein ſcharfſinniger Mann, ſagte der Wirth, wie Ihr das Alles ſo auf den erſten Blick erkennt. Aber hier in Orford giebt es keinen einzigen Prieſter, der ſie ſo ſchnell gegen den Willen ihrer Familie trauen wird. Die Verantwortung iſt gar zu groß, wenn ſie von vornehmem Geſchlechte iſt.

Das findet ſich alles, erwiderte der Philoſoph, denn es giebt immer verwegne Menſchen. Ich wette, wenn ſie ſich dieſem Profeſſor Cuffe anvertrauen wollen, der iſt tollkühn genug, irgend einen armen Geiſtlichen zu bereden und herbei zu ſchaffen. Aber ſeht, ſeht, ſchrie der Alte mit Enthuſiasmus: Wer da noch herbei geritten kommt!

Ei! ei! rief der Wirth lebhaft, unser allverehrter Herr Camden, der gewiß von seiner Reise aus Wallis zurück gekommen ist.

Das ist ein großer Mann! fuhr Baptista fort, er ist kaum vierzig Jahr alt, und hat schon so vieles geleistet. In Sprachen, Geographie, Geschichte, Kenntniß des Landes.

Dem muß ich selber den Steigbügel halten! sagte der Wirth, indem er eilig hinauslief, und dem neu angekommenen Gaste mit großer Ehrfurcht vom Pferde half. Baptista machte sich auch herbei, um dem Gelehrten seine Verehrung zu bezeigen, den er schon seit länger kannte. Ei! sagte der Wirth, wie wird sich der gelehrte Herr Cuffe freuen, wenn er hört, daß Ihr die Universität wieder durch Eure Gegenwart beglückt. Ihr erlaubt mir doch, gleich zu ihm zu senden, denn er hat immer von Euch gesprochen, seitdem Ihr im Frühjahr bei dem ungesunden Wetter nach Wallis hinein reisetet.

Ist mein junger Freund gesund? fragte Camden.

Ja wohl, erwiderte der Gastwirth: Wie immer, ein recht erfreulicher Mann. Camden gab dem alten

Baptiſta, der ſich ſehr um ihn bemühte, die Hand, und alle traten in das Haus.

Als es Abend geworden, kam der joviale Cuffe nach dem Gaſthofe, um ſeinen ältern Freund Camden, den er ſehr hoch ſchätzte, zu begrüßen. Er brachte zwei junge Leute mit ſich, die nach Italien reiſen wollten, um das Land und die Menſchen kennen zu lernen. Der ältere, Smith, war ein Verehrer der italieniſchen Dichtkunſt, und der jüngere, Wilton, hatte ſich mit Glück in lateiniſchen Verſen verſucht. Als Camden und Cuffe hörten, daß noch zwei Fremde im Hauſe wohnten, die von London zu Pferde gekommen wären, ſo ſchickten ſie den Wirth zu dieſen, um ſie einzuladen, am gemeinſamen Gaſtmal Theil zu nehmen. Während der Abweſenheit des Wirthes erzählte Baptiſta von dem entführten vornehmen Mädchen, und wie der verdächtige Fremde ſchon im voraus ein Zimmer neben dem ſeinigen beſtellt habe. Ehe man die Sache noch weiter erörtert hatte, kam der Wirth zurück und meldete mit ſchalkhaftem Lächeln, die beiden Fremden würden mit Dank die Einladung annehmen und ſich ſehr geehrt fühlen, einer ſo auserwählten Geſellſchaft beiwohnen zu dürfen, wenn es

ihnen erlaubt sei, Stand und Namen zu verschweigen. Man bewilligte diesen Wunsch, und selbst der ältere Camden glaubte jetzt, daß an der Erzählung des schwärmerischen Baptista etwas Wahres sein müsse. Alle sahen den Beiden mit gespannter Erwartung entgegen und als diese eintraten, wurden sie von den Anwesenden scharf geprüft und Stellung, Ton und Gestalt nach der Voraussetzung gemustert. Alle erstaunten über die Schönheit des Jünglings, den sie für ein flüchtiges, entführtes Mädchen hielten, und der lebhafte Cuffe beneidete dem Fremden den Besitz dieser wunderbaren Jungfrau, die sogleich bei ihrem ersten Erscheinen aller Herzen gewonnen hatte.

Wie mögt Ihr nur, hub Cuffe bei Tische an, theurer Witton, Euch so abquälen, so vortreffliche lateinische Verse zu machen? Ich weiß wol, daß Euch diese Geschicklichkeit bei hundert Pedanten nicht nur in England, sondern in ganz Europa, mehr Ansehn verschafft, als wenn Ihr Arioſt und Taſſo in Eurer Person vereinigtet. Kann Euch an solchem Ruhm etwas liegen, und was habt Ihr selbst im eignen Gemüth für Genuß von dieser Geschicklichkeit? Wahrer Poet kann niemand in fremder, todter Sprache wer-

Scherzhafte Vorrede.

Vielleicht mißfällt einigen Lesern die ernsthafte Vorrede, und für diese steht die scherzhafte da.

Lieber Leser,

Es giebt, darinn wirst Du mir Recht geben, wunderliche Stimmungen im Menschen. Die Phantasie ist so reich-

den, er singt und dichtet nur für Gelehrte, die selbst halb oder ganz todt in ihren engen Stuben und unter den bestäubten Büchern sitzen. Ihr nehmt auch nur mit mehr oder minder Geschick und Glück die schon fertigen Reden und Wendungen aus dem Gedächtniß statt aus der Phantasie auf, und das ganze Bestreben läuft auf eine Anstrengung, wie das Schachspiel, oder dem etwa Aehnliches, hinaus.

Gelehrter Freund, antwortete Camden bedächtig. Eure unruhige Unzufriedenheit spricht da gegen alle gelehrte, ja vielleicht menschliche Thätigkeit. Ist denn eben jede Poesie viel etwas anders? die Worte sind in der Sprache da, und Ihr könnt auch nur Gedanken mit diesen bekleiden: Daß diese Gedanken aber groß und edel sind, mit Energie und Kürze, wohllautend und so ausgedrückt werden, daß sie sich leicht dem Gedächtniß einprägen, ist Euch, wenn Ihr Talent dazu habt, in jeder Sprache unbenommen, und vorzüglich in der römischen, deren vornehmer Anstand, ihr voller Ton, ihre gebildete Kürze und Virgilianische Süßigkeit oder leichte philosophische Geschwätzigkeit des Horaz in jedem von uns, der die Universitäten sah, schon von selbst die Erinnerung an alles

Würdige weckt, so daß dem Poeten hier zumeist die Stimmung des Lesers schon entgegen kommt.

So ist es, rief der unbekannte Jüngling hinüber, wir selbst sind schon die halben Dichter, indem wir uns unsrer Erziehung und aller jener Eindrücke erinnern, die uns auf dem Wege der Verehrung und heiliger Dunkelheit die aufgeschlagenen Klassiker zuführten. Das aber ist es gerade, was ich mit jenem geistreichen Herrn Cuffe am meisten tadeln möchte. Diese alte Sprache selbst ist der Poet und eigentlich Neues kann in ihr wol nicht gesagt werden. Wie anders, wer sich in der lebendigen, sich fortbewegenden Muttersprache kann vernehmen lassen. Eine neue Beziehung, die angeklungen, eine geistige Unterscheidung und Nebenbedeutung, welche angehaucht wird, können ein altes Wort zu einem neuen umschaffen: Es bleibt unbenommen, aus dem gemeinen Leben das Bedeutsame in die Schriftsprache überzutragen, und Worte dadurch zu veredeln, oder neu zu schaffen. So wächst die Rede, und mit ihr wird das, was in unserer Phantasie oder im Gefühl dunkel schwebt, deutlicher, der Poet ist selbst begeistert und begeistert auch seine Zuhörer, und so muß denn nach meiner Ein-

ficht die wahre Dichtkunst etwas ganz andres sein und werden, als jene Tapetenwirkerei, die uns der verehrte Herr Camden für solche unterschieben wollte. Vergebt mir, werthe Herren, daß ich als der jüngste am Tische, mich mit meiner Meinung vielleicht zu voreilig hervor gedrängt habe.

Die Uebrigen sahen sich erstaunt an und der alte Baptista rieb sich froh lächelnd die Hände. Der aufwartende Gastwirth betrachtete den Jüngling mit der größten Verwunderung, daß ein Mädchen so gelehrt und noch dreister und zuversichtlicher als gelehrt sein könne. Camden erwiderte nach einer Pause mit einem bedeutenden Blicke zum Sprecher hinüber: So anmuthige Jugend hat immerdar Recht, wenigstens ist es schwer, die rechten Argumente ihr gegenüber zu finden, die sie widerlegen können.

Nein, sagte Cuffe sehr lebhaft, so, Theuerster, müßt Ihr den jungen Mann nicht abweisen wollen, der sich in seinen Worten gleich als meinen Freund erwiesen und mein Herz für sich gewonnen hat. Denn eben darum handelt es sich ja, ob es eine ursprüngliche neulebendige Poesie in unsern Tagen geben könne, oder ob wir nur jenen Mustern des Alterthums nach-

lallen dürfen, wie das Kind der Amme. Daß Italien große, wahrhafte Gesänge erzeugte, die jeden, der Ohr und Sinn hat, begeistern, wissen und glauben wir alle, nur daran zweifeln die meisten, und unter diesen vorzüglich die Gebildeteren, ob es uns Engländern noch einmal gelingen wird, die Muse herbeizurufen, daß sie sich in unsern einheimischen Tönen vernehmen lasse. Von wem, wie, bei welcher Veranlassung soll dies Wunderwerk hervorgebracht werden? Aus welcher Gegend unsers unfruchtbaren Bodens soll dieser neu belebende Quell entspringen? Wir haben manches versucht, aber in allem klingt und schmeckt hart oder fade der Ton und die Würze vor, die wir schon als verdorben von jenen Lateinern empfangen haben.

Wie anders, setzte Smith jetzt das Gespräch fort, ist es mit meinen geliebten Italienern. Wie schwimmt in diesem Strom des Wohllauts der dichtende Schwan und spielt im klaren Gewässer, in diesen lautern Sprachwellen, die schon seit Petrarka so süß und berauschend rieseln. Die Nation versteht und bedarf diesen Gesang, jedes Herz kommt ihm mit ganz andrer Sehnsucht entgegen, als der Gelehrte den lateinischen

Versen meines Freundes. — Vergleiche ich mit Arioſt und Taſſo, was unſer Spenſer verſucht hat, ſo finde ich bei allem Beſtreben nach Licht und Zartheit nur Dunkel und ein ſchweres, ich möchte faſt ſagen, ſchläfriges Wort. Vom Sidney und deſſen weitſchweifiger Nüchternheit möchte ich lieber gar nicht ſprechen, wenn ich jene glänzenden Geiſter des Südens nenne. Und ſoll eine wahre Poeſie zugleich allgemein gültig und doch national ſein, ſo begreife ich eben ſo wenig, wie Herr Cuffe, von woher ſie bei uns, wenigſtens in dieſen Tagen, ihren Urſprung nehmen ſoll.

Habt Ihr, ſagte der ſchöne Jüngling, in London nicht Romeo und Julia geſehn?

Ich war lange nicht dort, antwortete jener.

Und ich eben ſo wenig, ſagte Cuffe, aber ich kenne das langweilige erzählende Gedicht wohl, das in ſchlechter Sprache der Novelle eines Italieners nachgebildet iſt; wie wir denn alles den Italienern nachahmen, ohne ſie zu verſtehen, noch weniger zu erreichen.

Was ich meine, erwiderte der Jüngling, iſt eine Tragödie, die den Beifall beſſerer Kenner, als ich bin, davon getragen hat. Und dies Werk, wie eini-

ges von unserm zu früh verstorbnen Green und dem besseren Marlow, verkündigt durch Glanz und Wärme einen schönen poetischen Frühling, der vielleicht bald anbricht.

Vom Theater, sagte Cuffe, erwartet Ihr, junger Herr, etwas Großes? Von dieser Anstalt, die bei uns so roh sich gebildet hat, die, wie die Bärenhetze, nur das gaffende müßige Volk herbei ziehen soll?

Und warum nicht? fuhr der Jüngling lebhaft fort; es ist schon viel geschehn und noch Größeres kann sich erfüllen. Ihr alle, meine Herren, scheint Euch um diese theatralischen Belustigungen, die Euch vielleicht nur für den Pöbel eingerichtet dünken, wenig oder gar nicht bekümmert zu haben. Euch schweben auch dunkel vielleicht nur, die großen Gebilde der griechischen Bühne vor, oder gar die frostigen der Italiener, die sich eine so vornehme Miene geben und wahrlich das Volk niemals berührt haben. Und so begeht Ihr, Herr Cuffe, nach meiner Einsicht doch einen ähnlichen Fehler, wie jene, die nur die lateinischen Verse für Gedichte halten wollen, und welchen Irrthum Ihr eben so scharf rügtet, denn Ihr entzieht Euch ebenfalls der Kenntniß einer herrlichen Erschei-

nung, die ihr verschmäht, weil sie so unmittelbar, ohne mit Gelehrsamkeit zu prunken, aus dem Volke aufwächst, ein nahes, immer wiederkehrendes Bedürfniß befriedigt und sich ohne Schutz der Großen oder Anempfehlung der Gelehrten ausbildet.

Ihr mögt nicht Unrecht haben, antwortete Cuffe, denn ich bin in dieser Gegend unsrer Poesie, wenn ihr die Sache so zu nennen beliebt, völlig unwissend. Was ich vor Jahren sah, schien mir unbedeutend und ganz verwerflich, im Druck ist von diesen Dingen fast nichts erschienen; und was so ein Borboduk, ein steifgezimmertes Wesen, das die Universitäten preisen, Großes bedeuten kann, vermag ich nicht einzusehn.

Willy! rief der schöne Jüngling zu jenem Fremden, der bisher nicht mitgesprochen hatte, hinüber; Du sagst nichts?

Ich höre und lerne, sagte dieser bescheiden; wenn die Poesie, wie man sagt, göttlicher Abkunft ist, so erwählt sie vielleicht unbekannte Gegend und unscheinbare Geburt, um ohne Störung und zu frühen Widerspruch in ihrer prophetischen Kraft aufzutreten. So stand die Wiege Homers an einem Ort, den die Menschen nie wieder haben auffinden können, und Thespis

wußte selbst nicht, was er aus den fröhlichen Dörfern nach Athen brachte, weil aus schlichtem Spaß und Gesang bald die Tragödie erwuchs. Der geehrte Herr Camden durchstreift mit Beschwer und Aufopferung die Provinzen, untersucht die alten Denkmale, sammelt Inschriften, bemüht sich um zerbrochene Steine, — diese edle Bemühung ist eben so patriotisch, als sie mir poetisch erscheint, denn es ist ein Bestreben, unser oft geschmähtes Land zu kennen und zu verherrlichen, uns die Vergangenheit und verdunkelte Zeiten zur Gegenwart zu erheben: — vielleicht mißlicher, aber nicht ganz zu verwerfen, möchte das Bestreben eines Aufmerksamen sein, aus den Anfängen, die uns unsre Poeten gegeben, und aus den Versuchen, die uns neuerdings unser Theater gezeigt hat, unsre künftige Dichtkunst und ihr eigentliches Wesen im voraus zu lesen oder zu ahnden.

Camden nickte beifällig und sagte: Gut gesprochen! der Gedanke hat meinen Beifall. Wir haben Alle immer so wenig Zeit, das zu beachten, was häufig vor unsern Füßen liegt; und so verliert man denn auch wol den Sinn, um zu sehn und zu verstehen, was nicht schon von selbst zu den Begriffen paßt, an die

wir uns seit lange gewöhnt, oder zu jenen Gedanken, die wir erlernt haben. Wüchse alle Wissenschaft nicht und veränderte sie sich nicht, so wäre sie eben nicht Wissenschaft: und doch kämpfen wir nur gar zu gern und voreilig, die wir im Besitz derselben zu sein glauben, gegen jede Neuerung, oder jeden Widerspruch, weil wir sie, ohne Untersuchung, für Angriff halten, der uns um unser Eigenthum bringen will.

Es ist auch vielleicht recht gut, sagte der bescheidene Fremde, wenn man diesem aufkeimenden Frühling Stille und Ruhe gewährt. Die Pflanzen und Blumen müssen sich erst fest im Boden gründen; mit Zweifeln sie angreifen und erschüttern, die Wurzeln entblößen, um nachzusehn, ob sie auch wachsen können, hieße gewiß ihren Wachsthum stören. Die Großen beschützen nicht leicht, ohne auch an Wissen und Kunst ihre bestimmten Anforderungen zu machen, die Gelehrten unterstützen selten in andrer Absicht [illegible] ihre Meinungen und [illegible] sind, oder ganz außerh[illegible] Poesieen wiederzufinden,

Wieder sehr verständ[illegible]

lächelnd: nach Eurer M[illegible]

[illegible] siegte.

Dichter ſich vor den Gelehrten, Philoſophen, Grammatikern, Philologen, und wie ſie alle heißen mögen, eher zu hüten haben, als daß ſie Urſach hätten, den Umgang und die Freundſchaft mit ihnen aufzuſuchen. Es brauchen freilich nicht immer wilde Soldaten zu ſein, die die künſtlichen Kreiſe des Archimedes ſtören.

Wenn der Gelehrte, fuhr der Fremde fort, der die Griechen und Römer kennt und auch wol ein Freund der neuen Poeſie zu ſein glaubt, nach jenen Muſtern der Alten jetzt für unſer Theater ſchreiben wollte, das ſchon durch den Beifall des Volkes einen beſtimmten Charakter angenommen hat, ſo könnte er ſchwerlich gefallen, wollte er aber, mit noch ſo guter Meinung, rathen und tadeln, ſo könnte er nur irre machen.

Sehr wahr, antwortete Camden, der Widerſpruch eines Ariſtophanes wird erſt erfreulich, wenn auf der feſt gegründeten Bühne der verehrte und geliebte Euripides über den Gegner und deſſen Späße lachen kann, wie das erfreute Volk. Hätte ein ſo ſcharfer Geiſt eben ſo gegen den Anfang des Aeſchylus gewüthet und Partei gemacht, ſo konnte er die atheniſche Bühne, wenn nicht vernichten, ſo doch ihr eine andre, wol nicht ſo großartige Richtung geben.

haltig und tief, daß alle Kunſt dieſen ſelſamen Brunnen vielleicht nie erſchöpfen wird. Millionen verſchiedener Phantome ziehn wechſelnd durch den Geiſt, und jeder Sinn ſucht das zu ergreifen und darzuſtellen, was ihm am liebſten iſt, von den Farben zu erzählen, die ihm am meiſten wohlgefallen haben.

Haſt Du vielleicht Luſt, mit mir ein fernes wunderliches Land zu beſuchen? Töne klingen aus den tiefen Grotten, die vielen unverſtändlich ſind und wie ein Waldbach fortrieſeln, der

Wie oft, fiel Cuſſe ein, mag etwas Aehnliches ſchon im Verlauf der Zeiten geſchehen ſein. Hat dagegen Kunſt oder Poeſie erſt Wurzel gefaßt und kommt die Zeit dem Schmuck der Welt mit Liebe entgegen, ſo kann ſchon viel Verkehrtes, Thörichtes und Irremachendes geſchehn, ohne daß die dichten Bäume, die ſich gegenſeitig ſchützen, an Blüthe und Frucht ſonderlichen Schaden leiden. Mit den Begebenheiten der Geſchichte iſt es nicht anders beſchaffen. Wir ſehn oft eine große Veränderung, eine Umwälzung der Dinge ſich erſt ſchwach, und immer ſtärker und ſtärker ankündigen, bis endlich der Geiſt der Begebenheit ſich ganz und vollſtändig gekräftigt hat; nun beherrſcht und zerſtört er, indem er alle die Mächte an ſich zieht, die ſich in der Stille ihm entgegen gebildet haben. Darum keine größere Kurzſichtigkeit der Mächtigen und Regenten, als wenn ſie eine That, oder einen Mann verlachen, die ſie für dieſen Augenblick bezwungen haben. Derſelbe Geiſt kehrt doch einmal in der gottgewirkten Rüſtung des Achilles wieder, und erſchlägt nicht bloß Krieger des Heeres, ſondern Hektorn ſelbſt, Trojas Hoffnung und ſtärkſten Pfeiler. Wiklef mußte fallen, Huß ward verbrannt, aber Luther ſiegte.

Ob ſo unbedingt zum Glück der Welt, warf der ſchöne Jüngling keck ein, iſt eine Frage, die zu löſen bleibt.

Camden ſah verdrüßlich auf. Nein, meine Freunde, rief er, laßt uns, und den lieben jungen Herrn bitte ich inſtändig darum, unſerm Geſpräch nicht eine ſolche Wendung geben, daß wir es alle bereuen und uns gegenſeitig haſſen müßten. Ob ſich, wie Erasmus und andre gutmeinende edle Männer dachten, die alte Hierarchie verſtockter Prieſter, der Druck der Gewiſſen, die Hemmung des freien Denkens und Entwickelns auf gelindere Weiſe löſen, und der unter Formen eingeſchnürte Geiſt entbinden ließe, iſt eine bedenkliche Frage: bedenklich, ſchon indem ſie nur aufgeworfen wird, denn es zeigt an, daß der Frager mit dem großen Gange des Schickſals ſelbſt nicht einverſtanden iſt, welches dieſes Zerhauen des Knotens, ſtatt der Auflöſung zuließ. Wir Engländer aber, wollen wir gegen die gütige Vorſehung nicht undankbar ſein, müſſen den Bruch mit Rom ſegnen, und uns, nach den Erfahrungen, die wir gemacht haben, von jedem Zweifel, wie von einem Verrathe abwenden. Darum laſſen wir keine Erörterung der Art zu

weil auch die kleinſte einen Tadel unſrer großen Königin enthält. Hofft ihr aber, liebes Kind, auf eine Entſtehung und Blüthe eigenthümlich vaterländiſcher Poeſie, ſo kann ſie gewiß nur auf dieſer Reformation, auf der Freiheit begründet ſein, ſie muß dieſe großen Intereſſen unſeres Staates und der Welt ausſprechen und erklären, des Bürgers und Menſchen edle Freiheit, die Kraft des Geiſtes, den Tiefſinn der Geſchichte. Dann ſehn wir auch vielleicht etwas anderes, als die Gleichgültigkeit eines Arioſt, die alles Zufällige nur mit Phantaſie willkürlich aufſchmückt, oder als die geputzte Rechtgläubigkeit des Taſſo. In lebendiger Kraft kämpfte Dante ſchon gegen der Prieſter Verfinſterung: großgeiſtig, aber doch nur als Ghibelline, aus ſeiner Partei. Neue Wiſſenſchaft und Kunſt muß freiſinniger und von mehr Seiten her dieſe willkürlichen Beſchränkungen des Geiſtes zurückſchlagen.

Vortrefflich! geehrter, herrlicher Freund! rief Cuſſe aus: gewiß können erſt Staaten und Völker groß werden, wenn Alles, in Verwaltung, Geſinnung, Bürgerleben und Wiſſenſchaft vom Gefühl für das allgemeine Wohl, von der Wahrheit durchdrungen iſt. Ich

mag es gerne glauben, daß unser Vaterland auf diesem Wege vorschreitet, und in diesem Glauben möchte ich dann jeden andern Stand beneiden, indem ich den meinigen beklage. Was soll ich hier, auf der Universität, als Erklärer und Ausleger der griechischen Autoren beginnen? Worte klaubend, Redensarten erklärend, Stellen bezweifelnd, frühere Meinungen über Kleinigkeiten widerlegend: ist dieses nicht ein Beruf, eigen dazu ersonnen, um die Kräfte, die dem Vaterlande nützlich sein könnten, todt darnieder zu werfen? Bin ich nicht bestimmt, diese Schlafsucht, die meinen Geist erstarren macht, Andern mitzutheilen, damit nur ja nicht zu viel Leben sich rege und durch die Adern des Staates verbreite? Seh ich, was unsre Seehelden schon ausgerichtet, was Burleigh, Howard, Raleigh, und wie viele Andere für ihr Land gethan haben, so zerknirsche ich meine Federn hinter meinem Schreibtisch, an mir selber verzweifelnd. Handlung und Wohlstand verbreitet und kräftigt sich, die Kirche streitet und siegt, das übermüthige Spanien ist durch uns gedemüthigt, und der arme verlassene Gelehrte mißt Sylbenfüße, ängstigt sich um die Abstammung eines Wortes, und muß sich glücklich schätzen, wenn

er den Schreibfehler eines stumpfsinnigen Copisten berichtigen kann. Von der Poesie hoffen also einige unter uns, daß auch sie sich erheben und unsre Gegenwart verklären werde. Handeln, Einrichten, Streiten, mit den Regierenden fortgehen, ihnen dienen oder sie hemmen, in der Nähe des Thrones schaffen und wirken, das ist die wahre, die höchste Poesie, hier erschließt sich das Verständniß des Lebens, und wenn ich mir die Möglichkeit denke, einmal so wirken und nützen zu können, so erblaßt mir vor diesem Glanz alles andre Leben und Handeln.

Es stünde schlimm um uns, erwiderte Camden sehr ernsthaft, wenn es in der Wissenschaft und Gelehrsamkeit so ganz öde Steppen geben könnte, die sich nicht zum Heil der Welt befruchten ließen. Es muß eben nicht Alles auf eine und dieselbe Weise nützen, der Staat mit seinen vielen Adern und Zweigen, das Menschengeschlecht mit seinen unzähligen geistigen Bedürfnissen findet schon den Nutzen und die Anwendung, die der Wackere ihm, bei oft gering scheinenden Dingen, vorgearbeitet hat, und trägt die einfache Nahrung bis zum Herzen hin. Jeder Beruf ist ein heiliger, und ihm treu bleiben ist die echte Tugend des Mannes.

So ist es! rief plötzlich der alte Baptista aus, der indessen fleißig getrunken hatte: Nichts in der Welt steht höher, als der Beruf! Somit trinke ich denn dieses Glas auf die Gesundheit des erlauchten Brautpaares, obgleich das Bräutchen etwas von einer Amazone hat.

Er verneigte sich gegen den Jüngling, der ihn mit Erstaunen betrachtete. Baptista schlürfte mit Wohlbehagen den Wein und setzte nachher das Glas, schalkhaft lächelnd und auch dem Fremden zunickend, auf den Tisch.

Meine Freunde, Smith und Wilton, fing Cuffe nach einer Pause wieder an, Ihr werdet aber sehr vorsichtig sein müssen, daß Ihr in Italien, vorzüglich wenn Ihr nach Rom kommt, nicht als Ketzer verfolgt werdet. Es ist besser, wenn Ihr verschweigen könnt, daß Ihr Engländer seid. Kommt Ihr nach einiger Zeit zurück, so habt Ihr im Vaterlande selbst vielleicht noch mehr Noth, daß man Euch nicht für Emissare und Spione der Jesuiten hält. Dieser Kampf der ausländischen Katholiken und Priester, ihre Verbindungen mit den Mißvergnügten in England, die Absicht, die neu eingerichtete Kirche und mit ihr die Re-

gierung, die Königin wieder zu ſtürzen, war die Geſchichte, die ſeit unſrer frühen Jugend ſich immerdar vor unſern Augen wiederholt hat. Glücklich, daß wir nun endlich die ſchlimmſte Zeit des Mißtrauens und der Verfolgung, die eine unermüdliche Verſchwörung nothwendig machte, hinter uns haben. Seit die ſchlimmſten Hemmungen, die größten Gefahren überwunden ſind, die uns alle von dieſer Seite bedrohten, iſt dem Staate, den Regierenden, dem Bürger und der Wiſſenſchaft erſt möglich, ſich recht frei und nach allen Seiten hin zu entwickeln. Es ſcheint aber, daß, wenn der Menſch keine Feinde hat, er ſich ſelber welche mache, um nur nicht in Unthätigkeit zu verſinken. Die Katholiken ſind kaum und die Hierarchie ziemlich unſchädlich gemacht, als unſre Kirche und viele Gelehrte wie Staatsmänner auch ſchon eine noch ſchärfere Verfolgung gegen die Puritaner unternimmt und predigt. Soll die neue proteſtantiſche Kirche aber ſich aufrecht erhalten und feſt begründen, ſo bedarf ſie ſelbſt dieſer Reiniger und ſtrengeren Chriſten, um nicht zu erſchlaffen und ſich in Zukunft in ein Nichts zu zerſtreuen, da wir niemals eine echte, unerſchütterliche Hierarchie, wie die Papiſten, auf-

bauen können. Es ist also gut, wenn diese beiden Richtungen, die herrschende Kirche und die Gesinnung, die gegen diese kämpft, sich ausbilden und beide ihr Recht behaupten. Es hat mir wohlgefallen, daß auch Leicester schon dieses eingesehn hat, und daß er sich in den letzten Jahren seines Lebens der armen Verfolgten annahm, um, so viel er vermochte, der unterdrückten Sekte aufhelfend, ein Gleichgewicht in den religiösen Meinungen zu erschaffen. Und ist es denn zu leugnen, daß in dieser Gemeine, die man nur allzugern als Schwärmer und rohe Unzufriedene schildert, tugendhafte Männer, edle Patrioten, tiefsinnige Denker und starke Charaktere angetroffen werden? Wenn dem Heil des Landes, der Regierung selbst, der Sicherheit keine Gefahr drohet, so halte ich es für verwerflich, daß der Protestant nun gegen seine christlichen Mitbrüder dieselbe Tyrannei ausüben will, der zu entgehen er mit so großer Anstrengung und vielen Opfern dem Papst den Gehorsam aufgekündigt hat.

Ihr scheint mir, nahm der Fremde das Wort, jetzt gegen Euch selbst zu sprechen und Eure vorigen Behauptungen, geehrter Herr, wieder umzustoßen. Die

neu eingerichtete Kirche mit ihren religiöſen, wie politiſchen Fundamenten iſt auch als ein Kunſtwerk, ein tiefſinniges Gebäude anzuſehn, das noch lange nicht ſo vollendet iſt, um jeder Erſchütterung mit Sicherheit trotzen zu können. Denn es gilt hier mehr als Frage, Zweifel oder Erörterung; keine Unterſuchung, die wohl, wenn auch zu früh eintretend, der Sache förderlich ſein könnte. Dieſe Schwärmer, wie ich ſie nennen muß, wollen aber das Fundament der Kirche ſelbſt zertrümmern: Jede Satzung, Sitte, Form, Ceremonie iſt ihnen ein Greuel und ſie ſehen Religion und Chriſtenthum nur in jener rohen, unerfreulichen Geſtalt, die Heiterkeit, Kunſt und ſelbſt Wiſſenſchaft von dem Göttlichen ausſchließt; ſie gehn noch weiter, denn ſie klagen alles, was das Leben und den Menſchen veredelt, als ſchädlich, ſündlich und feindſelig an, und verfolgen es mit allen Kräften. Hat ein Theil der Welt die zu drückenden Feſſeln des Papſtes zerbrochen, und hat das Schickſal ſelbſt dieſen Kampf begünſtiget, ſo drohen uns von dieſen gereinigten, wahren Chriſten, wie ſie ſich nur zu gern nennen, noch ſchlimmere Bande. Die römiſche Hierarchie kämpfte doch nur wegen weltlichen Beſitzes und

Vortheils, sie tyrannisirte die Gewissen aus Eigennutz und tiefer Verblendung der Leidenschaft; aber in der bessern Zeit wie in der schlimmen selbst wies sie nicht unbedingt Kunst und Wissenschaft als feindselige Wesen von sich; die Ketzer suchte sie zu zerstören, weil sie sonst selber untergehn mußte: Doch dieser neue Judaismus der gereinigten Religion wirft nicht nur, wenn er siegen könnte, anders denkende Sekten zu Boden, sondern das Menschliche selbst, indem er eben so keck als verwirrt behauptet, das Schöne könne niemals gut sein. Was eine so finstre Gesinnung aus einem Staate machen dürfte, hoffe ich nicht zu erleben. Ist das, was ich sagte, nur irgend wahr, so ist der Kampf gegen diese verblendeten und hochmüthigen Sektirer nicht nur erlaubt, sondern wol selbst eine Pflicht des Patrioten.

Ich muß dem verständigen Mann wiederum beipflichten, sagte Camden. Mein Freund Cuffe ist unruhig und unzufrieden, und möchte Alles rechtfertigen und befördern, was nur das Gleichgewicht, so sehr er es preisen will, aufhebt und stört.

Euer Beifall ehrt mich, sagte der Fremde, erlaubt mir aber, noch einige Worte hinzuzufügen. Ein

mit verſchlungenen Brombeerſtauden und Wintergrün verwachſen iſt. Magſt Du dem Geflüſter zuhören, und wie der Wind durch die Eichen fährt und es wie Rauſchen von Geiſtern vom Berge herabkommt, und hier in der Einſamkeit Deiner Geſchäfte, Deiner Wohnung auf einige Zeit vergeſſen: ſo ſei mit mir. Ich will es übernehmen, Dein Führer zu ſeyn durch ein Land, wo Poeſie und romantiſche liebenswürdige Albernheit zuſammen wohnen. Es kann ſeyn daß ich ſelbſt ein Fremdling bin, und

Staat, eine Zeit ſind nur dann mit Recht glücklich zu preiſen, wenn jenes wahre Gleichgewicht aller Kräfte ſich zeigt. Bedroht der Feind das Land, giebt es dann eine höhere Erſcheinung, als den Heldenmuth, der, den Tod verachtend, die Gefahr zurückſchlägt? Iſt aber durch Kraft und Tugend das Land gerettet, und Friede und Sicherheit zurück gekehrt, ſo muß dieſer Heroismus wieder zur Milde, Ordnung, Wachſamkeit werden; will er aber immerdar kämpfen und ſich aufopfern, ſo zerſtört er ſich und andre, vielleicht, wenn es die Verhängniſſe zulaſſen, das Vaterland, und Laſter wird das, was erſt als erhabne Tugend glänzte. Ein Staat, der ganz und gar nur den Künſten und der Poeſie leben wollte, indem die Begeiſterung für dieſe allein obwaltete, würde zuletzt in das Lächerliche und Alberne verfallen müſſen. Der Streit für Religion und Gewiſſen, das Feſthalten an dieſer Erhebung kann ebenfalls nicht als ein beſtehender Zuſtand ein erwünſchter ſein. Die Opfer waren nothwendig, die Entzündung der Gemüther eine große Erſcheinung, aber als die Ruhe nicht hergeſtellt werden konnte, jenes unentbehrliche Gleichgewicht, — welche Greuel hat dieſer Meinungskampf im benach-

barten Frankreich hervorgebracht? Und wie viel Blut wird dort noch fließen? England war so glücklich, daß sich nach einigen starken Erschütterungen diese Ruhe einstellte. Das Volk braucht darum nicht gottlos und unchristlich zu sein, wenn es so Kampf, wie Erbitterung, Grübeln und Enthusiasmus über und für das Unsichtbare und Unbegreifliche aufgiebt, und sich, wie einer eben so frommen als politischen Einrichtung, milde und demüthig der Kirche fügt, und den Theologen selbst die Religion als Wissenschaft überläßt, daß diese sie philosophisch oder mystisch ausbauen mögen. Eben nur in diesem ruhigen Vertrauen kann es sich abwechselnd ihr, der Vaterlandsliebe, dem Handel, Gewerbe, Ackerbau, dem Denken, dem Wissen, den Künsten, dem Scherz und Theater, oder was es nun sei, überlassen. Jener eifernde Kampf, jenes Daransetzen aller Kräfte und des Lebens und Gutes ist nur die Periode der Entwickelung, und muß vorübergehend sein, wenn nicht unter dem Anschein und Vorwand das Höchste und Edelste in uns auszubilden, wir zu Barbaren verwildern und statt der Fülle und Herrlichkeit das Leere und Nichtige ergreifen sollen. So mag der Gottesdienst, Glaube und

Alles, was mit diesem zusammenhängt, eine stille Gewohnheit, ein süßes Bedürfniß werden; wo ich aber aufgereizte Gemüther wahrnehme, zanksüchtige, bis zum Verfolgen gesteigerte, da dünkt mich das Heilige immer am meisten gefährdet. Man soll nie vergessen, daß auch in der ruhigen Beschäftigung, in der Arbeit des Feldes oder der Gewerke, im scheinbar Niedrigen und Unbedeutenden das Himmlische gegenwärtig sein kann.

Daß ein verliebter Mensch so vernünftig und philosophisch sprechen kann! rief der ganz trunkne Baptista. Der Fremde erröthete: Warum haltet Ihr mich für verliebt? fragte er in Verlegenheit. — Die Sache spricht ja für sich selbst, antwortete jener, und wahrlich, bei Euch wird der Ausspruch des Lateiners zur Lüge, daß es den Göttern selber nicht erlaubt und möglich sei, zu lieben und weise zu bleiben. Also übertrefft Ihr, unbekannter Herr Liebender, selbst die unsterblichen Götter der alten Heidenwelt.

Alle sahen den Fremden und den alten Schwätzer unruhig an, und der bedienende Wirth, der um seinen alten Freund besorgt war, hob ihn vom Tische auf und trat mit ihm an das Fenster, damit die Ge-

sellschaft nicht verstimmt werden möchte. Da der Philosoph immer noch zu schwatzen fortfuhr, so führte der Wirth ihn endlich aus dem Zimmer, um ihn zu Bett zu bringen, oder ihn zu vermögen, daß er sich auf der Straße in kühler Nacht ergehn und seine Besonnenheit wieder finden möge.

Die Gesellschaft setzte indessen heiter ihre Gespräche fort, und Cuffe, so spröde er sonst war, schien dem Fremden, dem Alle ihre Hochachtung bezeigten, in seinen Behauptungen Recht zu geben. Der junge Mensch nahm dies mit sichtlichem Wohlgefallen auf, und liebkosete dem Fremden so, daß Alle endlich fast überzeugt waren, diese schöne Erscheinung sei die Geliebte oder Braut des Unbekannten, obgleich sie doch damit das männliche Betragen, die Keckheit und selbst die Kenntnisse nicht zu vereinigen wußten, die dieses Wesen, das sie für ein Mädchen hielten, gezeigt hatte.

Jetzt aber wurden sie von einem Auftritt überrascht, der Alle noch weit mehr in Verwunderung setzte. Mit Geräusch trat Baptista wieder in den Saal, und führte einen langgewachsenen dürren und ältlichen Mann, der ihn an Größe überragte, herein, indem er laut ausrief: Hier ist der Priester, der die Braut-

leute trauen kann! — Kaum hatte das ſcheinbare Mädchen den fremden Mann, der hochaufgerichtet in ſeinem ſchwarzen Kleide wie eine Säule gerade ſtand und ſeltſam lächelte, geſehn, als ſie vom Tiſch aufſprang, ſich auf die Zehen ſtellte, den Dolch aus dem Gürtel zog, die fremde Erſcheinung bei der Halskrauſe faßte und mit heftigem männlichem Tone laut rief: Die Schneide ſtoße ich Dir in die Gurgel, alter Mann, wenn Du ein einziges Wort von mir ſprichſt, oder mich nennſt!

Zitternd machte ſich der Fremde los und ſagte ſtotternd: — nichts, — theurer, junger, verehrter Freund, — ihr wollet zumal gelieben, als ein Unbekannter der Tafel und Speiſegeſellſchaft gegenwärtig zu verbleiben, — bene — gut — et io — bin der Meinung, opinione, — nur vergönnt mir, mich ebenfalls niederzulaſſen, ſeitemalen einen weiten Weg a cavallo, zu Pferde, wie man ſagt, hierher gemacht.

Die Geſellſchaft hatte ſich erhoben und ſetzte ſich jetzt wieder nieder, indem der Wirth noch einen Stuhl für den neu angekommenen ſeltſamen Gaſt neben Baptiſta einſchob. Jeder betrachtete den Fremden, der langſam, aber mit vielem Appetite aß.

Als man wieder beruhigt war, bat der Jüngling wegen ſeiner Heftigkeit um Verzeihung. Die Sache erſchien jetzt mehr lächerlich und der neu hinzu gekommene Gaſt ſuchte im Wein ſeinen Schreck zu ertränken. Auch gewann er bald wieder ſo viel Stärke, daß er lebhaft an der Unterhaltung Theil nahm und ſo viel redete, daß Alle erſtaunten, Baptiſta ihn aber verehrte und liebend bewunderte, indem er es unverhohlen ausſprach, er habe bis jetzt noch niemals ein Gemüth gefunden, mit welchem er ſo unbedingt ſympathiſiren könne. Geiſtlicher Herr, ſagte er endlich, erlaubt mir, daß ich Euch umarme, und ſchenkt mir Eure Liebe, wenn Ihr auch ein Prieſter ſeid und ich nur ein Laie bin.

Sehr geehrter Mann, erwiderte Jener, nichts weniger als dieſes, daß ich ein Prieſter, Pfarrer, oder eigentlich Pfarre-Herr ſei, oder auch jemals geweſen wäre, denn im Gegentheil bin ich denen weltlichen Dingen, Wiſſenſchaften, Fabeln, Erkenntniſſen und Erkenntnißweiſen ſo in meinem ganzen Menſchenweſen, con tutto il cuore, zugethan, daß mir noch wenige Gelegenheit, Zeit, tempo, und Luſt übrig geblieben iſt, Ichteswas von geiſtlichen Sachen in

meine Memoria aufzunehmen, weil ich jede Stunde, die ich meinen Italienern entziehen müſſen, für einen Verluſt mir angerechnet. Nein, mein Werther, ich bin jener Mann, der in London und England unter dem Namen Florio nicht unbekannt iſt, der ein Verzeichniß der Italieniſchen Wörter nach dem Alfabeta (wie wir uns angewöhnet, zu ſagen) herausgegeben, ediret, publiciret und nicht Beifallsohne in das Licht, luce, des Tages geſtellt hat: ein galant' uomo, ein Virtuoso, Poeta, Musis amicus, ingenioso Interprete aller bellezza, Schönheit, Anmuth, Grazie et cetera.

Der Fremde, der ihm gegenüber ſaß, betrachtete dieſen Florio mit Erſtaunen: Noch niemals, ſagte er, habe ich Jemand geſehn, der ſich ſo zierlich auszudrücken verſtände, denn dieſe Manier dünkt mich noch anmuthiger, als jene unſers Lilly, dem die Gebildeten nicht mehr, wie vor Jahren, ſo unbedingt ihren Beifall ſchenken wollen. Aber warum weicht Ihr, Geehrteſter, in der Ausſprache und in den Worten ſo auffallend vom Herkömmlichen ab?

Ich weiß, antwortete Florio feierlich, ohne ſich in ſeiner Mahlzeit unterbrechen zu laſſen, worauf

Dero Redſeligkeit eben anzuſpielen beliebet. Daß ich ſpreche Verlurſt, und nicht Verluſt, daß ich ſeitmalen ſtatt ſintemalen, wie einige Neuerer es wollen, ſage, und Aehnliches mehr. Wir ſagen aber ſeitdem und nicht ſintdem, weil ſint veraltet oder Dialekt der Provinz iſt, wir ſagen verlieren und nicht verlieſen, folglich iſt Verluſt unrichtig und wir müſſen als verſtandbegabte Weſen Verlurſt ſprechen. So ſagen die Menſchlein noch jetzt: etwa, etwas: was iſt denn dieſes armſelige: Et? Ichtes ſpreche der Denkende, ichteswanne wie unſre Vorfahren, wenn man eine unbeſtimmte Zeit bezeichnen will. Glaubet mir, meine Herren, experto Ruperto, der die Welt beobachtet hat vom Angang (denn ſo muß man ſagen, nicht dumm, Anfang) bis jetzo zur Stund (nicht jetzund, oder gar ganz verächtlicherweiſe jetzt, noch niederträchtiger itzt); wir kommen dahin, daß wir wie die Schwalbe ein erbarmungswürdiges Zwitſchern nur noch hinter den Zähnen erregen werden, eine ſo gemißhandelte Redeweiſe, die zugleich gegen die Logica wie Grammatica immerdar verſtößt und endlich keine Regula mehr zulaſſen wird, ſo daß die Fremdlinge endlich, wenn ſie einen Käfer werden brummend, oder

einen Spatzen, Sperling, tſirpend, ſchirrend, zirrend, oder ſoll ich ſprechen ſzirpend vernehmen, ſagen werden: da läßt ſich ein Engelländer hören?

Cuffe und der Jüngling lachten laut, welches Camden dem Erſtern durch einen freundlichen Blick verwies; der Fremde, der ſich für Florio zu intereſſiren ſchien, fragte ihn ernſthaft: Ihr ſeid alſo auch, wie Ihr uns erſt meldetet, ein Poet?

Es iſt nicht ohne, erwiderte Florio, in müßigen Nebenſtunden, wenn nichts Beſſeres oder Wichtigeres meinen ermüdeten Geiſt in Anſpruch nimmt, vergönne ich es wol denen Muſen, mir auf ein halbes Stündlein einen Beſuch abzuſtatten.

Arbeitet ihr auch vielleicht für das Theater? fragte der Fremde wieder.

Florio ſah ihn von der Seite mit einem verachtenden Blicke an und erwiderte: Nein, ſo tief bin ich dermalen noch nicht geſunken, auch iſt mir keine minima pars meines Lebens bis dahero als ſo unbedeutend erſchienen, oder ſo durchaus unnützlich, daß ich ſie der Bänkelſängerei hätte zuwenden mögen. Was iſt unſer Theatrum? Eine Anſtalt für Barbaren und Gothen, für Müßiggänger und Ignoranten, wo ignote

Autoren, verfinsterte Köpfe ohne alle Gelehrsamkeit Tragödie oder Komödie fabriziren, oder gar jene widersinnigen Chimären, Zwittergeburten, von denen keine kultivirte Nation bis zur Stunde ichteswas vernommen hat, die sie Historien, historische Schauspiele betituln. Glauben Sie mir, Verehrteste, die jetzo zur Stund mein Auditorium bilden, auf Veranlassung, ja möchte ich sagen, Bitte, einer vornehmen Dame, die noch heut zu Tage meine Scholarin, Schularin, ist, habe ich noch vor wenigen Wochen in dreien ganz trübseligen Tagen und Vorstellungen den ganzen Bürgerkrieg der rothen und weißen Rose so anschauen müssen, und zum Beschluß am vierten Nachmittage den Ausgang des Tyrannen, des dritten Richard. Was hätte ein Euripides, oder Sophokles, oder gar der erlauchte Seneca zu derlei Widersinnigkeit gesagt? Ein Raum der Zeit, der fast ein Säkulum, Jahrhundert, umspannet, auf das Gerüst von Bretern zu bringen, welches sie eine Bühne nennen? Und alles obenein ohne Nutzanwendung, Allegorie, Metapher oder Signification, Bedeutung, Inhalt, Verständniß, nur für den Pöbel und dessen unfähige sinnlose Sinne, für unwitzigen Aberwitz, von den leersten Köpfen des Kö-

mich verirre, oder getäuſcht, dieſe Felſen und Baumlabyrinthe für ergötzender halte, als ſie ſind; und dann vergieb mir freundlich.

nigreiches als eine wahre olla podrida (einen verfaulten Topf nennt der Spanier das Gericht, in welchen er Fleiſch, Erbſen, Wurzeln, Gemüſe, grünes Kraut, Schinken und was er ichtes noch hat, hinein thut, wochenlang ſtehen läßt, und nun Waſſer oder Brühe hinzufüllt) wol, ein ſolcher elender, verfaulter und faulender Topf iſt dieſe unſere engelländiſche Bühne. Ja, wer die Komödien des Ludovico Arioſto kennt, den Theriſmund des Taſſo, die Werke des Triſſino, Machiavell, Bembo, Speron Sperone, deſſen Trauerſpiel Canace, Dolce, und wie ſie alle heißen, jene hohen Genien des italieniſchen Parnaſſus, der hat ſeinen Gaumen und Magen für dergleichen Atreus-Thyeſtiſche Mahlzeiten verdorben und zu fein erzogen. Auch geht meine Beſtrebung dahin, allen meinen Schülern (deren mir viele und edle ſind,) und hohen Geiſtern die Schönheit, bellezza, beltà des italiſchen, oder eigentlichen florentiniſchen, florenziſchen, florentiniſchen Idioms beizubringen, die große hermosura, wie der Spanier ſagen würde und fermosura der ältern Kaſtilianer, oder die Cortesia, dieſes iſt meine, die meiſte Zeit und Stunde mir nehmende Beſchäftigung.

Baptista umarmte im Feuer wieder diesen seinen gelehrten Nachbar. O Ihr kennt, rief er aus, Ihr würdigt auch gewiß so wie ich den großen Baptista della Porta?

Wie sollte ich, antwortete Jener, diesen ausgezeichneten edeln Mann nicht ebenfalls in meine Kenntniß aufgenommen haben? Doch sind seine Komödien, Bester, nicht im reinen fiorentinischen Styl geschrieben, er ist nachlässig und ergiebt sich den Dialekten, wie auch der berüchtigte und von vielen göttlich genannte Peter Aretin. Sein Buch von der Physiognomik ist mir schwärmerisch erschienen, wird aber von Vielen mit vielem und großem Preise beehrt.

Und mit Recht, rief Baptista, es ist eins der herrlichsten Werke, die nur jemals aus der Feder eines Sterblichen geflossen sind. Einzig diesem Buche habe ich alle meine Weisheit zu verdanken.

Wenn Ihr das Theater verschmäht, begann der Fremde wieder, welcher Dichtart hat sich Euer Genius am meisten ergeben?

Hauptsächlich dem Scharfsinn, antwortete jener, der agudeza, um welche sich zwar die Besseren unter uns fleißig genug bemühen, aber die echte Schärfe,

Schneide, Feinheit immer noch nicht erwerben und ſich anbilden mögen. Auf einem Spaziergange hatte ſich eine vornehme junge Dame, donna, domina, einen Dorn in den Fuß getreten, auf welche Veranlaſſung ich alſobald folgendes Epigramma, oder ſei es Madrigal, Canzone, Canzonette, oder wie man es betiteln will, ſang, da mein freier Geiſt oder mein Capriccio ſich in dieſem Augenblick von keiner Regul, Ferm, Zaum, wollte feſſeln und hemmen laſſen, ſondern ungebunden ſchweifte in den weiten ſchrankenloſen Räumen der Phantasia, von jenem heiligen Wahnſinn, oder der echten Muſa, begeiſtert und gegeißelt.

Es drang der Dorn
Zäh' unzart in die zart' unzähe Zehe;
Wie ward dem weißen Wendeglied ein Wehe,
Da durſtig drinn der Dorn
Trank Blut, das triefte, trennt' und macht' zu Thor'n
Die Adern an augblendendem Albaſter all.
Der Wundarzt wird weit hergeholt zum Wieſenthal,
Da dringt derſelbe dreh'nde Dorn
Tief in ſein trauernd taumelnd Herz, treibt, daß zum Thor'n
Er weinend wird, weilt, heilt die Wunde, wehe!
Zäh zieht und zier geſund zur Stadt der Zehe,
Es heult der Heilende und hat im heißen Herzen,
Schwer, ſchwierig, ſchwellend, die er ſchwichtigte, die
Schmerzen.

So wollte ich durch Feinheit, Laune und halbe Erklärung der Liebe, höchst galant und gelaunt der Alliteration diesem Spiel mit Buchstaben sinnig und vieldeutig gleichsam von weitem, durch Metapher, Allusion und Witz eine Art von Liebesandeutung oder Erklärung zu verstehn geben, denn ich war auch bei dem Verbande zugegen, und schob so witzigerweise, wie der Jäger ein Stellpferd, den Wundarzt vor, um den goldnen Pfeil meiner Rede mit so mehr Sicherheit abzudrücken. So war meine Absicht; vielleicht erreichte sie mein schwaches Ingenium nicht ganz.

Gewiß, rief Cuffe, so, wie es der verwegenste Dichter in seinen kühnsten Träumen nur wünschen kann. Ihr habt sehr Recht, großer Mann, dergleichen fehlt unserm Jahrhundert noch, und doch kann die Phantasie in diesen Spielen am deutlichsten zeigen, ob sie einer göttlichen Begeisterung fähig sei.

Camden, der ermüdet war und fürchtete, sein heiterer Freund würde den Poeten noch weiter in Gespräche verwickeln, gab einen Wink, und Cuffe und die übrigen erhoben sich. Camden ging auf den Fremden zu und sagte: Wollt Ihr mir auch jetzt nicht Euren Namen nennen? Theurer Mann, sagte der rei-

zende Jüngling rasch einfallend, Ihr bleibt, wie ich höre, einige Tage in Oxford bei Euren Freunden hier; binnen Kurzem erfahrt Ihr, wer ich bin und mein Freund, denn wir werden es uns nicht entgehn lassen, eine so werthe Bekanntschaft, wie Eure und die des Herrn Cuffe, fortzusetzen. Ihr könnt aber versichert sein, daß ich nicht die Braut dieses Mannes bin, den ich aber innigst liebe und verehre.

Camden entfernte sich mit Cuffe und den andern beiden Freunden, worauf sich der Jüngling zu Florio wendete und sagte: Morgen früh sprechen wir uns. — Er ging, um sich dem Schlaf zu ergeben, und sein Freund begleitete ihn. Florio und Baptista blieben noch lange, traulich vereint, sitzen und schwatzten viel und mancherlei, indem der gute Wein ihre Zungen löste, doch hütete sich der furchtsame Florio zu entdecken, was zu thun Baptista ihn dringend aufforderte, wer der schöne Jüngling sei; vom Fremden, der die Aufmerksamkeit des Physiognomisten so sehr in Anspruch genommen hatte, mußte er gestehn, daß er ihn selbst nicht kenne und niemals gesehn habe.

Am andern Morgen war der Fremde schon früh weggeritten. Der junge schöne Mann ging auf das Zimmer, welches der Sprachmeister Florio bewohnte, den er noch im Schlummer traf, und sagte zu ihm: Jetzt will ich mit Euch sprechen, Alter, wenn Ihr nüchtern genug dazu seid. Es war mir gestern nicht gelegen, daß die Tischgesellschaft meinen Namen erfuhr, und ich wünsche auch noch nicht, daß Ihr mich in der Stadt hier nennt, bis ich wieder zurückkomme. Aber wo kommt Ihr her? Was wollt Ihr hier?

Gnädiger, verehrter Graf, antwortete Florio, der sich im Bett aufrecht gesetzt hatte, Eure liebe, bekümmerte Mutter sendete mich Euch nach. Man hatte in Erfahrung gebracht, daß Ihr plötzlich Eure Wohnung verlassen hättet; ein Bedienter hatte vernommen und herausgebracht, daß Ihr hieher nach Oxford gehen würdet; da wurde die hohe Frau, bei welcher ich zufällig zugegen war, tief betrübt und erschreckt, und indem sie, Aufsehn meiden wollend, Niemand anders Euch nachsenden konnte, ersuchte sie mich, Euch still nachzureisen, und in Erfahrung zu bringen,

ob Euch kein Unglück obwalten, oder Eure Perſon ergreifen möchte.

Ihr wißt ja, antwortete der Graf, daß wieder Krankheit und Sterben in London, wie ſo oft, eingebrochen iſt. Ich bin es endlich ſatt, unter meiner Mutter, oder Deiner, oder irgend eines Menſchen Vormundſchaft zu ſtehn, ließ mein Pferd ſatteln und ritt hierher, um einen Freund zu treffen. Ich werde mich auf ein Paar Tage jetzt von hier entfernen. Willſt Du mich hier erwarten, gut, ſo reiſe ich vielleicht mit Dir zu meiner Mutter auf ihren Landſ., nur keine Hofmeiſterei, denn ich bin jetzt achtzehn Jahr alt und weiß ſelbſt, was mir frommt. Ihr habt Euch aber ſo angewöhnt, mich wie einen Knaben zu behandeln, daß Ihr Euch noch immer nicht darein finden wollt, wenn ich meine Freiheit behaupte. Und ehe meine Mutter mich nicht als einen ſelbſtändigen Menſchen anſehn kann, möchte ich ſie lieber nicht ſehn.

Nur Liebe, erwiderte Florio, iſt dieſe Aengſtlichkeit und Fürſorge, amor, fidelitas, oder charita —

Schweigt mit Euren Narrenpoſſen! rief der junge Graf unwillig, indem er das Zimmer verließ.

Der Fremde war auf dem Wege nach Stratford

vom Pferde geſtiegen, und wandelte im Garten eines einſamen Hauſes, das an der Straße lag. Hier erwartete er den jungen Freund, und viele Gedanken durchkreuzten ſeinen Kopf, vielfache Empfindungen bewegten ſein Gemüth. Erquickte ihn die Schönheit der Landſchaft und des Sommertages, war er ſich ſeines Glückes bewußt und hob ihn die frohe Ahndung empor, daß ſich ſein Leben ausweiten, ſeine Talente entfalten müßten, freute er ſich an dem reichen Schatz ſeines Herzens, ſo ängſtigte ihn auch der Wendepunkt des Lebens, an welchem er jetzt ſtand. Wiederſehn ſollte er ſeine Familie, ſeine Eltern und Kinder, die ihm ſeit lange fremd geworden waren, und alle jene drückenden Verhältniſſe ſeiner Kindheit und Jugend ſollten wieder nahe auf ihn zutreten, und er fühlte ſchon im voraus, welche Schmerzen ſich ſeiner bemeiſtern würden.

Im ſtillen Garten überließ er ſich ſeinen Träumen, in einer blühenden Laube ruhend. Nach einer Stunde erſchien ſein junger Freund. Nun, Willy, rief ihm dieſer entgegen, unſre Pferde ſind verſorgt, das Mittageſſen habe ich beſtellt, hier ſind wir nun ganz allein und ungeſtört: nun ſprich, erzähle Alles,

was ich wiſſen will, und wozu wir in der unruhigen Stadt niemals haben kommen können. Wie ich Dich liebe, weißt Du, was Du mir biſt und bleiben ſollſt, kann ich nicht ſo ſchnell in Worten ausſprechen. Sieh, mein Freund, ich bin noch nicht alt, aber ſeit ich mich beſinnen kann, ſehne ich mich, das in Rede und Poeſie zu finden, was meine Bruſt bewegte, klarer in jene wunderlichen Träume hinein zu blicken, die vor dem Auge meines Geiſtes räthſelhaft gaukelten. War ich entzückt von Dieſem und Jenem, wehte mich ein friſcher Hauch des Frühlings aus den Alten oder den Dichtern unſrer Zeit an, ſo blieb mir doch ein Ungenügen zurück; meine Sinne waren nicht geſättigt, bis ich durch Zufall im Theater Deine Schauſpiele kennen lernte. O, theurer Willy, ich weiß, daß Du mich liebſt, aber ich weiß auch, daß Du meinſt, ich ſei zu jung, zu heftig eingenommen für Dich und Deine Schriften, ſo daß Du immer mein Lob, meine Bewunderung ablehnen willſt; aber mein Genius ſagt mir, Du biſt der Inhalt und der Stolz unſrer Zeit, wie der Zukunft. Jetzt will ich nun Alles verſuchen, Dich bei Deinem Vater wieder einzuführen, alle Irrungen auszugleichen und Alles zu

Ritter Blaubart.

Ein Annemmährchen,

in vier Akten.

Leidenschaft, daß ich nur von Deinen Blicken leben möchte, diese Empfindung und dies Bedürfniß, das jetzt mein nächstes Leben ist, wovon ich früher gar keine Vorstellung hatte? — Hier in grüner Einsamkeit, fern von allen Menschen, wo keiner sich verwundert oder mich mißversteht, bin ich so kühn, ganz mit Dir, Geliebtester, wie mit einem jungen Spielgenossen zu sprechen. In der Welt, unter Menschen ist es anders, und in der Zukunft, wenn der Staat Dir Würden giebt, wenn Du in allen Vorrechten Deines Standes einher gehst, wird meine Liebe still zurücktreten müssen, schon befriedigt, wenn Du mich nur nicht vergessen, oder verachten magst.

Sprich nicht so, William, antwortete mit Herzlichkeit der junge Graf. Nach dem Sinne der Welt ist es etwas, wenn ein Vornehmer, wie ich es bin, Dich schätzt und liebt; ehrt Dich die Königin, wie sie gewiß wird, wenn sie Deine Arbeiten kennen lernt, so ist dies noch größer und erfreulicher, und ich weiß, daß Dein milder, bescheidener Sinn, so wenig Du kriechend schmeicheln magst, dies mit dankbarer Rührung erkennen wird. Aber das unwandelbare hohe Glück, das in Deinem Innern immerdar aufwächst,

die groſſen Gedanken, die Du hervorbringſt, die Gefühle, die Dich beſeligen, die Trunkenheit und Begeiſterung, die Dich ganz durchweben und in Dir ſingen, ſind nichts Irdiſchem zu vergleichen. Und in dieſen Momenten muß doch, ſo denk' ich mir, Vorzeit und Zukunft in Dir lebendig ſein.

Der Dichter ſah mit glänzenden Blicken in die Augen ſeines jungen Freundes. Dieſer Moment machte ſie in gegenſeitigem Vertrauen glücklich, und zog im ältern Freunde, im Gemüth des William Shakſpear, wie wohl durch den heiterſten Himmel im klaren blauen Kriſtalle ein faſt unſichtbares milchweiſſes Wölkchen zieht, ſich im Azur verlierend, der Gedanke vorbei, daß doch Alles im Leben Täuſchung und vergänglich ſein müſſe, und daß dieſer junge Heinrich, der Graf Southampton, dieſer ſchönen Stunde in Zukunft wol einmal vergeſſen werde.

Nun, fing Graf Southampton nach einer kleinen Pauſe an, die Bäume flüſtern, Bienen ſummen, Blumen duften, ungeſtört bleiben wir gewiß; jetzt erzähle mir, wie Du ſchon längſt verſprochen haſt, die Geſchichte Deiner Jugend, und wie Du zum Theater kamſt, nebſt allem dem, was mir wichtig iſt. Denn

wie Dieſer und Jener wohl dem Virgil nachlaufen würde oder ein Andrer dem Arioſt, wenn ſie noch lebten, und jedes kleine Wort aufhaſchen, jeden Umſtand ihres Lebens, ſo hat mich die Liebeskrankheit zu Dir befallen, die viele verſtändige Menſchen, wenn ſie ſie an mir beobachten könnten, einen Wahnſinn nennen würden. Nachwelt! Ruhm! Wer, was iſt ſie? Und wer hat dieſen, den echten? Die Stimmungen und Stimmen wechſeln, die Urtheile widerſprechen ſich, der Tiefſinn überſieht nur zu oft das Nächſte: nur die Liebe faßt Alles im erhöhten Gemüthe auf die rechte Art zuſammen, und ſo, wenn ich ganz vom Zauber Deiner Dichtung durchdrungen bin, fühle ich den unerſchütterlichen Glauben, ich könne nicht irren, und Nachwelt und wahre Kritik und echter Ruhm ſprächen aus den jugendlichen Worten meiner Bewunderung.

Denke ich zurück, ſagte Shakſpear, was mir das Leben war, wie es mir wurde, verloren ging, und verklärt aus Leid und Schmerz wieder empor ſtieg, könnte ich dies in Gedichten oder Erzählungen ausſprechen, ſo würde dies, ſo alltäglich und gering es ſein mag, doch wie wunderſame Märchen klingen.

Jede Kindheit und Jugend fängt auf dieſe Weiſe an, wie die Geſchichte und die heiligen Schriften. Die Menſchen aus Leichtſinn, mißverſtandenem Ernſt, wegen ſpäterer Geſchäfte, oder auch durch die Noth gequält, beachten nur den Frühlingstraum ihrer Jugend zu wenig. Möchte man doch ſagen, Engel und ſelige Geiſter ſpielen immer noch mit der unbewußten Kindheit, oder Feen und Elfen necken und ſcherzen, oder ganz fabelhafte Zeiten ſenken ſich hernieder und weben um das Kind, Alles dem Auge des Erwachſenen unſichtbar.

Meine Geburt fiel in jene Zeit, als in England, nachdem unſre Königin vor acht Jahren den Thron beſtiegen hatte, alle Meinungen, Verhältniſſe, Parteien, Hoffnungen und Plane mit einander rangen und ſich vielſeitig bekämpften. Gewiß eine unglaubliche Gährung, die nur allgemach Ruhe und Sicherheit, ein heitres Daſein und die Freuden im Gefolge des Friedens auf den Boden des Vaterlandes abſetzen konnte. Seit Heinrich der achte die Reformation begünſtigt und ſich vom Papſt losgeſagt hatte, nachher oft wieder zurücknahm, was er als Religion feſtſtellte, war ein Schwanken hin und wieder, das Eigennutz,

Leidenſchaft und Liſt abwechſelnd zu ihren Abſichten gebrauchten. Die kurze Regierung Eduards konnte auch die Waage nicht ins Gleichgewicht ſtellen. Das Schiff trieb eigentlich ohne Steuer hin und her und nach allen Richtungen. Die katholiſche Marie war um ſo beſtimmter in ihrer Ueberzeugung. Die Aufgabe ihres kurzen Lebens war, mit Gewalt und ohne Rückſicht auf die Gegenwart die früheren Zuſtände zurückzuführen. Wie viele Opfer ſind dieſem ſtarren Eigenſinne gefallen; die Lebenden laſſen ſich vernichten, aber mit ihnen nicht die Geſinnungen. — Ich weiß, wie ſehr Euer verehrter Vater als Staatsmann auch dieſes Glaubens war, und es ſei fern von mir, Eure Ueberzeugung oder Liebe irren zu wollen. Die Wahrheit bricht in vielfachem Strahl, die Gemüther können nicht alle auf eine Weiſe ſich befriedigen; aber wie die Jeſuiten, der Papſt und Spanien dieſe Spaltungen benutzten, war unſerm Lande verderblich, und niemals haben die ruhigeren, patriotiſchen Katholiken an dieſen Verſchwörungen Theil genommen. Dieſe unglückſelige Aufgabe aber, jenen Conſpirationen, die ſich alle mit dem Anſchein der Religion verlarvten, die Stirn zu bieten, fand unſre groſſe Königin zu löſen,

als ſie nach vielen Leiden den Thron ihres Vaters beſtieg. Wie weiſe ſie alle Stürme abgelenkt, wie ruhig und ohne Leidenſchaft ſie die Freiheit gegründet, und durch ihre Räthe Unglück und Complotte, Hierarchie und Bosheit zurückgewieſen und unſchädlich gemacht hat, bewundert die Welt. Ihr Thron ſteht feſt, wie oft er auch erſchüttert wurde, auf der Liebe ihres Volkes.

Sprich von Dir ſelbſt, ſagte Southampton: Dieſes Kapitel macht mich immer nachdenklich. Wie könnte ich das Glück unſers Landes und die Größe der Fürſtin verkennen? Aber Du weißt, mein Großvater wie mein Vater, ſo wie ich, der ich ihnen mich anſchließe, waren und ſind dem katholiſchen Glauben zugethan. Der Kampf geht hinüber und herüber und iſt gewiß auch für unſer Land noch nicht beſchloſſen. Das Unglück ſcheint das zu ſein, daß die neuere katholiſche Kirche, wenn ſie wieder einmal ſiegen ſollte, unendlich mehr fordern muß, als die der früheren Jahrhunderte, und die Völker müßten mehr Freiheit und Recht aufgeben, als ſelbſt in den ſogenannten finſtern Zeiten. Wie kann aber eine Nation, die je das Glück der Geiſtesfreiheit genoſſen hat, wieder zurücktreten und ſich bezwingen laſſen? Und ge-

nießen nicht hier, wie in allen Ländern, wo die Reformation ſich Bahn gemacht hat, die Katholiken auch die Wohlthaten mit, die ſie mit dem Umſturz der neueren Kirche wieder einbüßen würden? So ſorgen dieſe Verhältniſſe ſelbſt dafür, daß dieſe Spaltung, die heilſam ſein mag, nicht wieder aufgehoben werden kann, und Fürſten und Regenten werden ſelbſt gegen ihren Willen gezwungen, die neue Lehre aufrecht zu erhalten. Aber Kriege, Verfolgungen, Verirrungen der Völker mögen ſich wohl erneuern.

In die Zeit dieſer politiſchen und religiöſen Kämpfe, fing der Dichter wieder an, fiel meine Geburt. Gerade damals war in uns nahen Grafſchaften und in Warwikſhire ein geiſtreicher und gelehrter Mann, der auf ſeinen Reiſen viele Gemüther gewann und zur katholiſchen Kirche verlockte oder bekehrte, William Allen, der nachher Cardinal geworden iſt. Er war heimlich auch in Stratfort und hat in dieſer kleinen Stadt und in meiner Familie viele Unruhe erregt. Er gewann das Herz meines Oheims, meines Vaters Bruders, und ſelbſt mein Vater war einige Zeit ſchwankend und in ſeinem Gewiſſen gequält. Letzterer, ein finſterer Mann, war faſt immer ſchwermüthig, und durch

dieſes Haften an religiöſen Meinungen gab es vielen Streit mit Verwandten und Nachbarn. Dabei war es lebensgefährlich, ſich mit den fremden Prieſtern einzulaſſen. Schadenfrohe Menſchen oder diejenigen, die eifrige Proteſtanten waren, lauerten auf. Die erſten Eindrücke meiner Jugend waren finſter. Die Mutter nahm ſich meiner an, ihr Gemüth war heiter und ſinnig, und ihr Gedächtniß hatte wunderbare Märchen, alte Sagen und Geſchichten aufbehalten, die ſie mir gern erzählte. Als die Nachricht von der furchtbaren Bartholomäusnacht nach England kam, wendeten ſich viele Proſelyten, oder die dem alten Glauben ſich wenigſtens zugeneigt hatten, wieder ab. Dieſer Schlag, der alle Herzen erſchütterte, brachte mehr Ruhe in die Familien, und die Sache der Proteſtanten gewann durch ihn.

Von jenem Schwank in Kanelworth, der kleinen Begebenheit, die ſich mit mir dort zutrug, habe ich ſchon ſonſt einmal erzählt. Mein Vater blieb aber doch immer unzufrieden mit mir, denn meine Fortſchritte in der Schule waren nur langſam. Dieſe Freiſchule in der Gildenhalle am Markt werde ich niemals vergeſſen. Wenn ich dort auf der alten Bank

hinter den wurmzernagten eichenen Tiſchen ſaß, entging mir nur zu oft mit der Aufmerkſamkeit aller Sinn und Verſtand, und ich fürchtete manchmal, ganz zu verdummen. Möchte man nicht oft auf die Meinung gerathen, die Einrichtung dieſer Schulen ſei mit Scharfſinn ſo getroffen worden, nur die Kinder von Klugheit, Witz und Gelehrſamkeit abzuhalten, damit zu viel Verſtand der bürgerlichen Geſellſchaft keinen Schaden brächte! Dieſes ewige Einerlei, dieſes unnütze Wiederholen von ſchon bekannten Gegenſtänden, wo nie auf Den Rückſicht genommen wird, der ſchneller begreift, ſondern nur auf den Stumpfſinnigen, brachte mich mehr wie einmal zur Verzweiflung. Eben dieſes Wiederkehren derſelben Gegenſtände hinderte mich, ſie im Gedächtniß feſtzuhalten, und ein Ekel gegen alles Lernen bemächtigte ſich meiner ſo ſehr, daß ich nur mit Grauſen an dieſe Schule und ihre Lehrer dachte.

Mein armer Vater war in ſeinem Gewerbe zurück gekommen, und wünſchte bald eine Hülfe in ſeinem Haushalt und der Rechnungsführung zu haben. Mir war es ganz recht, daß er mich ziemlich früh aus der Schule nahm und mir im Hauſe ſelbſt einen Lehrer

hielt, indem ich zugleich ihn in seinen Geschäften unterstützte. Es war natürlich, daß ich mit einigen Burschen meines Alters Bekanntschaft machte, die mich auch wol auf die Dörfer hinaus, oder zu kleinen Festen mitnahmen. Mein Vater, der einen ganz sonderbaren Begriff von Tugend hatte, nannte dies in der Regel Bosheit und Sünde, und war nicht leicht dahin zu bringen, zu dergleichen Zerstreuungen seine Erlaubniß zu geben. In der Familie Hathaway brachte ich viele Zeit hin; der muntre, kräftige Bruder war ein sehr vergnüglicher Gesellschafter, und die Schwester Johanna ging mit mir wie mit einem jüngeren Bruder um, denn sie war acht Jahre älter als ich. Diese Leute, so wie manche andre in meinem Geburtsort wie in der Nähe, waren gütig und freundlich mit mir, ich merkte aber doch, daß sie mich für einen Burschen hielten, der zu Nichts zu brauchen sei und aus dem niemals etwas werden würde. Wenn man die Menschen recht genau kennt und täglich mit ihnen umgeht und sie stündlich, auch ohne es zu wollen, beobachtet, so ist in Jedem, auch in Demjenigen, der nicht auffällt, etwas Wunderbares und Unbegreifliches. So war diese Johanna. Sie war

Perſonen:

Peter Berner, ein Ritter, mit dem Zunahmen: der Blaubart.

Mechthilde, ſeine Haushälterin.

Anton, Simon, Leopold, } von Friedheim.

Anne, Agnes, } ihre Schweſtern.

Heymon, Conrad, } von Wallenrod.

Martin von Felsberg.

Hans von Martof.

Brigitte, ſeine Tochter.

Reinhold, ſein Sohn.

Caspar, ſein Knappe.

Ein Rathgeber.

Claus, ein Narr.

Ein Arzt.

Ritter.

Knechte.

ſchon längſt ein reifes Mädchen, deſſen Schönheit ſich entwickelt hatte, als ſich noch immer kein Freier für ſie fand; oder vielmehr ſcheuchte ſie durch Scherz, Munterkeit und ſprödes Weſen alle Bewerber zurück, denn es fanden ſich viele, da ſie ein kleines Vermögen beſaß. Freundlich war ſie mit Jedem, ſie ſcherzte und lachte gern, ſie wurde aber mit Niemand vertraut. Wenn der Bruder mit ihr darüber ſcherzte, daß ſie keine Ehefrau werden wolle, ſo wies ſie auf mich, den ſie immer ihren Mann nannte, und der noch ein Knabe war. Im Hauſe meines Vaters war meine Lage ſo peinlich, daß ich es bei einem Rechtsgelehrten in der Nachbarſchaft verſuchte, dem ich ſchrieb und von ihm Manches lernte. Bei ihm machte ich auch die Bekanntſchaft eines jungen Mannes, der die italieniſchen Autoren liebte und las; er war willig genug, mich die Sprache zu lehren, welche Alle kannten, die zu den feinern Menſchen gehörten. Ich war fleißig, denn ich lernte mit Luſt, Tag und Nacht ſtudirte ich in den Dichtern, die mich bezauberten, aber mein alter Rechtsgelehrter führte laute Klagen und Beſchwerden, ſo daß ich nach acht bis neun Monaten ſein Haus wieder verließ.

Jetzt konnte ich freilich meinem Vater wieder etwas nützlicher werden, der mich auch gern wieder aufnahm, weil ich ihm einen andern Gehülfen erſparte. So hatte ich mein ſechszehntes Jahr erreicht, als ich einmal in einem Geſchäft mit einem Verwandten nach London kam. Die Reiſe dahin, der Anblick der großen Stadt, des Stromes, der Brücke, der Schiffe, der Handelsthätigkeit, alles das erhitzte meine Phantaſie und bezauberte mich. Ich war mit der Geſchichte des Landes nicht unbekannt, denn mein Vater las ſelbſt die Chroniken gern, die damals im Druck erſchienen. So oft ich mich von den Verwandten losmachen konnte, durchſtreifte ich die Stadt und betrachtete bald Dieſes, bald Jenes, ging in die großen Schenkhäuſer, in St. Pauls, ſuchte den Londoner Stein auf, und alle die Stellen, die durch irgend eine Begebenheit, die hier vorgefallen, merkwürdig ſind; ſo auch den Tower, der mir höchſt ehrwürdig erſchien, den Palaſt der Königin, die Werfte und auch Windſor und einige andre Luſtſchlöſſer, wie Non Such, hatte ich zu beſuchen Gelegenheit. Wie war mein Geburtsort klein und unbedeutend, und wie ſehr wünſchte ich, in dieſem großen London leben zu können.

Was mich aber am meiſten anzog, waren einige Theater, die vor nicht gar langer Zeit erſt waren gebaut und eröffnet worden. Was ich als Kind in Schloß Kanelworth geſehen, was ich als Dialog und Drama wohl bisher geleſen hatte, kennte ſich meiner Imagination nicht bemächtigen. Es war auch nicht, daß ich hier etwas Vortreffliches ſah und hörte, denn Vieles, das Spaßhafte vorzüglich, war nicht aufgeſchrieben, die Spielenden ſagten es nur ſo aus dem Kopfe her, und gewiſſe Scherze kamen in allen Stücken wieder vor. Eben ſo vernahm man einige Verſe, die pathetiſch ſein ſollten, immer wieder, mochten ſie zur Scene paſſen oder nicht. Was mich anzog, war das eigentlich Dramatiſche, das ſich in dieſen rohen Verſuchen offenbarte: Denn eine ſonderbare Geſchichte, irgend etwas Seltſames wurde ſo vorgetragen, daß die Aufmerkſamkeit gefeſſelt wurde. Freilich ſtanden dieſe Schauſpieler in keiner Achtung, ſie zogen auch im Lande umher, wenn in London die Zuſchauer ihre Künſte oft genug geſehen hatten; von den Dichtern ſprach man nicht, es ſchien die Sache ſo eingerichtet, daß faſt Jedermann dergleichen ſchreiben konnte, die

Einnahme kam hauptſächlich dem Unternehmer zu gut, der die Bühne gebaut hatte.

Als ich wieder in meinem kleinen Geburtsort, in meinen Geſchäften und meiner Familie war, ſtand mir Alles, was ich auf dieſen Reiſen geſehn, mit den lebhafteſten Farben vor Augen. Ich ſchwelgte in dieſen Erinnerungen und konnte mich in meine Aufgaben und in mein Leben noch weniger finden. Ich dachte oft nach, welches denn wol mein eigentlicher Beruf ſein könne, und weinte manchmal bitterlich, daß ich, wegen der Armuth meines Vaters, die Univerſität nicht beſuchen könne. Sah ich die Beſtimmung des Gelehrten an, ſo ſchien ſie mir freilich auch nicht ohne Beſchwer und Dornen, und ich fürchtete wieder, meine Fähigkeiten wären für ſolche Laufbahn zu geringe. Ich konnte es nicht unterlaſſen, ein Schauſpiel in der Art zu entwerfen, wie ich die Spiele in der Stadt geſehen hatte. Ich erkundigte mich in der Nachbarſchaft nach den Familien, von denen einige mit uns verwandt, und deren Söhne in London Schauſpieler waren. Dieſe Verwandtſchaft hatte mein ſtrenger Vater bei jeder Veranlaſſung mit Heftigkeit abgeleugnet; er behandelte dieſe unglücklichen Menſchen wie Böſe-

wichter. Als er es daher erfuhr, daß ich dieſe Leute auf dem Dorfe aufgeſucht, mit zweien dieſer Spieler, die zum Beſuch herübergekommen waren, Bekanntſchaft gemacht, als er die Blätter fand, in denen ich ſelbſt eine Komödie entworfen hatte, ſo ſtieg ſein Zorn zu einer furchtbaren Höhe. Er drohte mir mit ſeinem Fluch, wenn ich dieſen gottverhaßten Wegen nicht auf immerdar den Rücken kehrte: Ich verſprach es, ohne es halten zu können, denn dieſe Bekanntſchaften hatten ungeſucht andre nach ſich gezogen: einige junge Leute, denen meine Widerſpenſtigkeit gegen meine Familie gefiel, ſchloſſen ſich mir an und führten mich zu ihren Beluſtigungen, wenn ich das Haus nur irgend verlaſſen konnte. Kleine Wanderungen wurden unternommen, unſchädliche Thorheiten verſucht, Lieder geſungen, deren ich ſelbſt einige dichtete, Nachbarn geneckt und hübſche Mädchen mit Blumen, Kränzen und Ständchen beſchenkt. Ich war der Jüngſte dieſer fahrenden Geſellſchaft und ergab mich mit ſo heftiger Leidenſchaft dieſem Zeitvertreib, daß ich bald meinem Vater unnütz, und nur eine Laſt meiner Familie war, die ſich indeſſen anſehnlich vermehrt hatte. Mein Vater, welcher ſah, wie ich mit zunehmendem Alter

nur unbrauchbarer würde, schien mir seine Liebe ganz zu entziehn und gleichgültig gegen mein Treiben zu werden; meine weichgestimmte Mutter fand ich oft in Thränen, deren Bitten und Ermahnungen mich rührten, mir aber doch die Kraft nicht gaben, mein Geschäft mit Ernst zu treiben, oder meine übermüthigen Kameraden zu verlassen.

So hatte ich mein achtzehntes Jahr erreicht. Die Einwohner von Stratford, das sagte mir jede ihrer Mienen, auch hörte ich es wol von meinen lustigen Freunden, betrachteten mich wie einen ungerathenen Sohn, der seinen Eltern nur Kummer machen könne; die älteren Bekannten entzogen sich meinem Umgang, und die Lehrer auf der Schule, wenn sie mir begegneten, nahmen die Miene an, mich gar nicht zu kennen. Bedurfte aber in der Nachbarschaft ein Jüngling eines Liedchens, um es seiner Braut oder Geliebten vorzusingen, galt es, eine Lustbarkeit zu veranstalten und einzurichten, einen Aufzug oder eine Mummerei zu erfinden, so wendeten sich Alle an mich.

Nur ein Wesen, das zu meiner frühern Bekanntschaft gehörte, hatte sich gegen mich auf keine Weise verändert. Jene Johanna Hathaway, die ältere

Spielgenoſſin meiner Kindheit, die mich jetzt noch mit demſelben Vertrauen, wie ehemals, aber freilich auch wie einen Knaben behandelte. So ſehr mir die ſchönen Mädchen der Landſchaft gefielen, ſo viele Reize meine Phantaſie auch entzündeten, ſo war ich doch durch meine Unerfahrenheit und Jugend zu blöde, mich ihnen vertrauend zu nähern, oder von meinen Empfindungen und ihrer Schönheit zu ſprechen. Nur dieſer Johanna, die damals ſchon fünf und zwanzig Jahr alt war, hatte ich den Muth, im Ernſt und Scherz Alles zu ſagen, was mein Gemüth erregte. Ich habe oft bemerkt, daß den Jünglingen, die ſo eben die Schwelle der erſten Jugend verlaſſen, dieſe reifen weiblichen Schönheiten gefährlicher ſind, als die erſt aufblühenden, die dem ausgebildeteren oder älteren Manne ſo reizend erſcheinen. Niemals aber war unter uns von Leidenſchaft oder Liebe die Rede, auch konnte es mir niemals einfallen, am wenigſten in meiner hilfloſen Lage, irgend ein Mädchen, am wenigſten Johanna, ſo in die Augen zu faſſen, als ob ſie meine Gattin werden könne. War ich doch auch noch ſo jung und unbedeutend, daß alle älteren Leute mich nur wie einen Burſchen behandelten, man hätte mich ver-

lacht, wenn ich um die Tochter einer Familie angehalten hätte. Und von Johanna, die alle Liebe und Zärtlichkeit verlachte, glaubte ich und Jedermann, daß sie fest entschlossen sei, sich niemals zu verheirathen. Ihre Eltern und Verwandten hatten sich auch schon an diesen Gedanken gewöhnt und verschonten sie mit neuen Vorschlägen und Freiern.

Es war wieder die Rede davon gewesen, da ich es in meiner Heimath fast mit allen Menschen verdorben und ihr Zutrauen verloren hatte, nach Coventry oder Bristol zu gehn, um dort unter einem tüchtigen Rechtsgelehrten zu arbeiten. Einige aus der Familie Hathaway, unter diesen Johanna, waren auf eine Hochzeit auf ein benachbartes Dorf hinaus geladen, die ein reicher Pächter feierte. Aus andern Ortschaften schlossen sich Mädchen, Jünglinge und Alte dem Zuge an, und ich, eigentlich nur von meiner Beschützerin Johanna eingeladen, wanderte mit ihnen. Wir tanzten, zechten, waren vergnügt, vorzüglich am letzten Tage des Festes und begaben uns gegen Abend singend und jubelnd auf den Rückweg, um den Ort, wo Johanna wohnte, noch vor der Nacht zu erreichen; von dort hatte ich nur noch eine halbe Stunde etwa

nach Stratford. Ueber Hügel, durch kleine Wälder ſchritt die fröhliche, von Wein und Lachen begeiſterte Geſellſchaft hin, zu zweien und dreien, eine andre Gruppe von mehr Figuren zuſammengeſetzt. Faſt aus heiterm Himmel überfiel uns plötzlich ein furchtbarer Orkan, Wirbelwind, Staub, Donner- und Blitz und unmittelbar darauf Hagel und ein ſo ſtürzender Platzregen, als wenn die Wolken brächen. Alles floh, ohne daß Einer vom Andern wußte, oder ihn nur noch ſehn konnte, die nach dem nahen Walde, jene rannten ſeitwärts und tauchten in einem Gebüſch unter, ich ſtürzte mich in eine offen ſtehende Scheune, unfern vom Wege, und Johanna, die ich geführt hatte, ging mit mir. Keiner der Uebrigen folgte uns in der Finſterniß.

Wir lagerten uns im duftenden Heu, indeſſen es draußen ſtürmte und donnerte. Die Wuth der Elemente ſchien nicht ermüden zu können. So führt Virgil unter ähnlichen Umſtänden den Aeneas und Dido in die ſichere Höhle und bricht in ſeinem Geſange ab, und ſo erlaubt mir, Geliebteſter, auch in meiner Erzählung nicht weiter fortzufahren.

Wir kamen erſt ſpät in der Nacht nach Hauſe. Ich konnte nicht zurückdenken und nicht faſſen, wie

mein Schickſal dieſe Wendung genommen hatte. Was mir noch geſtern als das Unmöglichſte erſchienen wäre, hatte ſich begeben, und ich konnte Nichts erſinnen, was nun geſchehn ſolle oder könne. Johanna kam in den nächſten Tagen nicht zu uns. Ich träumte nur ſo hin und verlor mich in finſtern Gedanken und quälenden Empfindungen.

Nach einigen Wochen, als ich nach einem vollendeten Geſchäft in unſre Wohnung trat, fand ich Johanna weinend und tief beſchämt in den Armen meiner Mutter, der ſie ſich entdeckt hatte. Ich zog mich auf mein Zimmer zurück. Noch an demſelben Abend ward der Vater zum Mitwiſſer des Geheimniſſes gemacht und im Rath beſchloſſen, daß ich in wenigen Tagen mit Johanna verheirathet werden ſolle.

Können finſtre Menſchen, die ſich immerdar von Zorn und Verdruß übereilen und ihr Leben ſtören laſſen, es oft nicht über ſich gewinnen, kleine Sachen leicht und ſchnell in Ordnung zu bringen, ſind ſie ſtets mit ſich im Kampf und fürchten mit übertriebener Aengſtlichkeit Aufſehn oder Nachrede, Spott und Verleumdung, ſo ſind dieſelben auch wol, wenn Pflicht oder Nothwendigkeit das Seltſame und Unerhörte ge-

Erſter Akt.

(Saal auf dem Schloſſe Wallenrod.)

Ritter Heymon von Wallenrod, ſein Bruder Ritter Conrad, ihr Vetter Martin von Felsberg und andere Ritter.

Heymon. Sind wir nun alle verſammelt?

Martin. Es fehlt Niemand.

Heymon. So ſage ich denn noch einmal öffentlich, wie ich es ſchon jedem beſonders geſagt habe: Krieg! Fehde! — Wer iſt

bieten, ſchneller berathen und beſſer gefaßt, als der Leichtſinnige und Heitre. Hätte man noch vor einigen Tagen von einer Frau für mich, auch einer reichen geſprochen, mein Vater würde den Vorſchlag als einen aberwitzigen mit Zorn und Verachtung zurückgewieſen haben. Nun aber ließ er ſchnell alle andern Rückſichten fahren, gab ſeine Einwilligung, traf die nöthigen Anſtalten und kündigte mir meine Beſtimmung an, ohne auch nur ein zorniges Wort oder eine eindringliche Ermahnung hinzuzufügen. So wurde ich denn mit dem Weſen getraut, das ich ſeit meiner früheſten Kindheit gekannt hatte, und die mir in meinen Knabenjahren faſt wie eine zweite Mutter erſchienen war. In der Stadt und Umgegend war es nicht erhört, daß ein Jüngling meines Alters war vermählt worden, ſelbſt die älteſten Greiſe konnten ſich eines ſolchen Falles nicht erinnern, und gutgemeinter Scherz wurde ſo wenig wie bitterer Spott geſchont, worüber ich und Johanna immerdar beſchämt waren, worüber die Mutter weinte, das aber den feſten Vater nicht anfocht.

Die Nachforſchenden, die böſen Zungen kamen ſo ziemlich auf die wahre Urſach, weshalb dieſe ſonderbare und ungleiche Heirath ſo plötzlich war geſchloſſen

worden. Ich bewohnte mit meiner Frau einige Zimmer unten im Hause meines Vaters. Mir schien meine Jugend, ja mein Leben völlig beschlossen. Mit der steifsten Ernsthaftigkeit widmete ich mich jetzt den Geschäften, die mir mein Vater auftrug, von allen meinen Bekanntschaften zog ich mich zurück, und indem ich nun alle meine Aufmerksamkeit den nächsten Pflichten widmete, entdeckte und fand ich so vieles anders, als ich es bis dahin betrachtet hatte. Mein Vater behandelte mich im schroffsten Gegensatze gegen sein früheres Benehmen ganz wie seines Gleichen, als wenn ich dieselben Kenntnisse wie er und dieselben Jahre hätte. Indem ich die ganze Verwickelung seiner Verhältnisse kennen lernte, glaubte ich nun auch einzusehn, daß er selbst großentheils seine zunehmende Armuth verschuldet habe. Fast immer war er von einem Unternehmen, von einem Versuch zum andern gesprungen, hatte seine Freunde von sich gestoßen, seine Gläubiger ungeduldig gemacht, und durch Aengstlichkeit und Borgen bei geringen und zweideutigen Menschen seinen Kredit geschwächt. So hatte er, indem seine Familie jährlich zunahm, im Verlauf der Zeit sein Vermögen, welches anfangs bedeutend

genug war, vermindert und ſeinen Handel nicht begründet. Als ich aber einmal und auf gelinde Weiſe ihm dieſes zeigen und ihm rathen wollte, behandelte er mich in ſeiner jähzornigen Art wie den gröbſten Verbrecher, ja wie einen Vatermörder, ſo daß ich gezwungen war, meinen Rath, auch wenn er mir der beſte ſchien, zurückzuhalten. Meine Frau war zärtlich gegen mich, behielt aber immer jene Herablaſſung bei, jene angewöhnte Art, mich wie einen Geringeren und Einfältigeren zu behandeln. Ihre Brüder und Verwandten aber ſprachen von mir, wie von einem leichtſinnigen, ja ſchlechten Menſchen und vermieden mich ganz.

So wurde mir im folgenden Jahr, für die Spötter zu früh nach der Trauung, eine Tochter geboren. Mein Vater ließ eine gewiſſe Eitelkeit bemerken, daß er durch mich ſo früh Großvater geworden ſei. Nur wurde unſer gutes Verhältniß, das nur ein erzwungenes geweſen war, bald wieder geſtört. Da ich die Verwirrung in den Sachen meines Vaters und ſeine ungeſchickte Heftigkeit, durch die er niemals zum Ziel gelangen konnte, eingeſehn hatte, hielt ich es für meine Pflicht, das mäßige Vermögen meiner Frau

anderweitig sicher zu stellen, damit es nicht ebenfalls in übereilten Spekulationen verschwinde. Die Verwandten Johannens hatten mir, weil es ihr Vortheil war, hierin beigestanden. Mein Vater aber, der im Stillen wol auf die Summe gerechnet hatte, um seinen Angelegenheiten wieder aufzuhelfen, empfand dies sehr übel. Er deutete es sich als den Verrath eines ungerathenen, lieblosen Sohnes, der aus Bosheit dem Wohlsein des Vaters entgegenstrebe. Und, sonderbar genug, nach einiger Zeit ging Johanna in diese Vorstellungsweise ein, nicht schnell, aber nach und nach, ihr selbst fast unmerklich. Es ist wunderbar, welche Kraft in der Lüge steckt, die an sich doch das Wesenlose, Nichtige ist, daß sie mit jedem Tage mehr die lichte Wahrheit und das Leben so verschatten kann, daß bei leidenschaftlichen Menschen nach einiger Zeit kaum eine Gegend der Klarheit übrig bleibt. Diese traurige Erfahrung machte ich in meiner Familie, und nur meine zärtliche Mutter hielt sich von diesem Truge frei und sah, daß ich das Opfer der Zufälle und meines Leichtsinns geworden sei, die mich nun hinderten, irgend eine Bestimmung zu finden, die mir zukomme, und die ich erfüllen könne.

Da ich das Vermögen meiner Frau aus unſern Händen weggegeben hatte, ſo konnte ich auf eigne Gefahr nichts unternehmen, die Geſchäfte meines Vaters, in denen ich helfen ſollte, verwickelte er immer mehr, ohne von mir Rath anzunehmen. Bei neuen Unruhen und Gerüchten im Lande wären wir vielen Einwohnern der Stadt verdächtig, denen wir immer noch für Katholiken galten, und mehr als einmal meinte mein melancholiſcher Vater, ihm gehe Alles hinderlich, weil er im Glauben nicht treu geweſen; ſo daß ich, wie ein Gefangener in Ketten, unfähig zu helfen, unfähig war Etwas zu thun. Wie bereuete ich meine Freiheit, die mir eine einzige unbewachte, mir noch unbegreifliche Stunde geraubt hatte, denn wenn dieſe mich nicht überraſcht hätte, konnte ich wenigſtens als Abenteurer in alle Welt gehn, um irgendwo ein Glück aufzuſuchen. Jetzt feſſelte mich das große ſchöne Auge meines Töchterchens und dieſer tiefſinnige Blick der Unſchuld.

Iſt nur der erſte Schritt gethan, daß man es über ſich gewinnen kann, einen Menſchen vorſätzlich zu verkennen, ſo geben ſich die folgenden von ſelbſt, und die Kunſt, oder wie ſoll ich es nennen? ihn zu

verachten, wächſt ſchnell zu einer außerordentlichen Höhe an. Johanna, vielleicht um ſich ſelbſt höher zu ſtellen, geſellte ſich wieder mehr zu ihrer Familie und hörte auf die leidenſchaftlichen Einreden von Vettern und Brüdern, ſo daß ſie mich mit dieſen als liſtigen, gewandten Verführer behandelte, ohne in Rechnung zu ſtellen, daß ſie mir an Alter und Erfahrung um acht Jahre voraus ſei. Unter erhitzten, leidenſchaftlichen Menſchen wird man ſelbſt unvermerkt leidenſchaftlich, und ſo begegnete es mir einigemal, die Märtyrer der Proteſtanten heftig gegen meinen Vater zu vertheidigen, und auf den Papſt, die geſtorbene Maria und jene von Schottland in harten Worten zu ſchelten, wodurch mein Vater, der zu andern Zeiten wohl dieſelbe Anſicht hat, in Wuth und Zorn gerieth.

In dieſem Elend, wie andre Verzweifelnde ſich wohl dem Wein ergeben, nahm ich, um nur etwas Troſt zu faſſen und meine Umgebung zu vergeſſen, meine Zuflucht zu den Muſen. Selig fühlte ich mich, wenn ich mich, unter dem Vorwande zu rechnen, auf ein Stübchen oben einſchließen konnte, um zu dichten und mir eine Welt zu erſchaffen, die um ſo mehr aus

Licht und Freude zusammengewebt war, je mehr diese mir in meinem wirklichen Leben fehlten. Aber Johanna entdeckte diese schwachen, ungeschickten Versuche, die weit mehr dienten, mich zu zerstreuen, als daß sie sonst irgend einen Werth gehabt hätten. Neuer Zank erhob sich, und, als wenn meine Kräfte nun erschöpft wären, ließ ich mich fallen. Da kein Mensch ohne Fehler und Schwächen ist, so kann sich jeder, wenn sein Herz erst abstirbt, die Ueberzeugung einreden lassen, und sich an sie gewöhnen, er sei schlecht, verderbt und nichtsnutzig. Las ich im Chaucer, so war ich auf dem Wege, wieder etwas Thörichtes zu treiben; sah ich heiter aus, oder lächelte, so war es gefühlloser Leichtsinn, daß ich bei den Leiden der Familie gleichgültig sei; war ich ernst, so brütete ich auf neuen Streit oder unziemende Lehre und Ketzerei. Auch die Verwirrung und den schlechten Zustand des Handels schob man mir zu und bildete sich ein, daß es früher, als ich nicht am Geschäft Theil genommen, viel besser mit diesem gestanden habe. So zerrann die Zeit und mein Leben, alles Vertrauen zu mir erstarb, mein Sinn wurde nüchtern und matt, und absterbend in Langeweile und Verdruß, erlebte ich die

Trauer, daß nach achtzehn Monaten meine Frau mit Zwillingen, einem Sohn und einer Tochter, niederkam. Brüder und Schweſtern waren mir auch wieder geboren worden, und ſo umgaben uns Kinder, an deren Zukunft wir denken ſollten, und durch den Verfall aller Verhältniſſe mußte man mit Bangigkeit in die Ferne ſchauen und entbehrte noch den Troſt, der oft die Bettler aufrecht hält, daß Liebe und Wohlwollen uns in Heiterkeit vereinigten.

Oftmals, wenn ich mich am Abend auf mein Lager ſtreckte, wünſchte ich, nicht wieder aufzuwachen. Es war nirgend eine Hoffnung mehr übrig, eine Ausſicht, als auf den Tod, und mein Leben war verloren, bevor ich es nur begonnen hatte. Sah ich einen Hauſirer vorüber gehen, der mit ſeinem ſchweren Pack durch das Land zog, ſo verfolgte ich ihn mit Neid auf ſeinem Gange durch die Welt, und ſah ihn in Gedanken muthig über die Hügel und durch die Wälder ſchreiten und am Abend ſich ſeines Gewinnſtes in der Herberge erfreuen. Wenn der Morgen dämmerte, graute mir, aufzuſtehn, denn kein Weſen war erfreut, mich wieder zu ſehn, und ich wußte ſchon, daß man meinen Kindern, ſo wie ſie nur be-

greifen konnten, dieſelbe Geringſchätzung gegen mich beibringen würde. Meine ältern Bekannten waren mir alle empört, weil ſie mich für ſchlecht und leichtſinnig hielten, die jüngern verſpotteten mich, als einen Armſeligen, der ſich das Joch der Ehe und mit ihm alle Sklaverei ſo geduldig hatte überwerfen laſſen.

Als Johanna wieder hergeſtellt war, als ſie wieder ausging und ſich munter und ſtark wie gewöhnlich zeigte, nahm ich mir vor, ernſt und liebevoll mit ihr zu ſprechen, daß ſie wenigſtens meine Lage lindern und mich nicht zur Verzweiflung bringen ſolle. Sie war zu ihren Eltern auf das Dorf hinausgegangen und ich ging ihr am Abend auf dem halben Weg entgegen. Sie war verſtimmt, zornig und ihr Betragen gegen mich war noch abſtoßender als ſonſt. Ich ſagte ihr von meinen Beſchwerden, erinnerte ſie an die Vergangenheit und ſuchte ihr deutlich zu machen, wie wenig ich um ſie dieſe Launen und Verachtung verdient habe. Dieſe Auseinanderſetzung war aber ganz umſonſt, um ſo mehr, da es jetzt ſchon das Bedürfniß, ja der Troſt ihres Lebens geworden war, mich als den Feind, der ſie unglücklich gemacht habe, anzuſehn. Ich erfuhr nun auch die Urſach ihrer noch herbern

Stimmung. Ein reicher Gutsbesitzer war unvermuthet über See zurückgekommen. Er hatte eben die Hochzeit mit einem schönen und reichen Mädchen im Dorfe gefeiert. Alle hatten geglaubt, er würde draußen auf dem festen Lande bleiben, weil er Handel trieb; er war früher mit Johanna bekannt gewesen und sie hatte wohl im Stillen auf ihn gerechnet. Sie warf mir geradezu vor, daß ich sie auf Zeitlebens unglücklich und zum Gegenstande der Verachtung gemacht habe, indem die ganze Landschaft sie verspotte, daß sie an einen unmündigen Burschen weggeworfen sei, der sich selbst nicht, viel weniger sie und ihre Kinder zu ernähren wisse. Es sei auch mit den Eltern, die den Unfug nicht länger dulden wollten, beschlossen worden, daß Johanna mit ihren drei Kindern zu ihnen ziehen solle, um nicht der Gefahr ausgesetzt zu sein, noch mehr unglückliche Waisen in die Welt zu setzen. Ich erwiderte nichts, weil mir die Sprache versagte. Ich fühlte, daß sie mich niemals geliebt, ja daß sie nie auch nur Zärtlichkeit für mich gefühlt habe. Am Abend, als sich wieder Streit erhob und der Vater den Entschluß der jungen Frau vernahm, hörte ich von diesem ebenfalls, daß ich der

der Peter Berner, daß er unsere Gebiethe brandschatzen darf? Sollten wir immer in Furcht und Sorgen leben vor einen solchen Nichtswürdigen?

Conrad. Vor einem Kerl, der nicht lesen, nicht beten kann? Vor einem Kerl, der einen blauen Bart hat? Vor einem, den Gott auf eine wunderbare Weise gezeichnet hat?

Martin. Wie sagt Ihr? Er hätte einen blauen Bart?

Conrad. Freilich, und der sitzt ihm an einem verhenkerten Gesichte; an einem wahren Galgengesichte.

Martin. Ordentlich blau? was man so blau nennt?

Heymon. Ihr wundert Euch mit Recht, Vetter, und mein Bruder da hat ihn ganz richtig beschrieben. Er ist ein wilder, unumgänglicher Mensch, und sieht aus wie der Satan

Ueberläſtige, Verderbliche ſei, daß ich mich ſchämen müſſe, wenn ich Andern auch nicht nützlich ſein möchte, mir ſelbſt wenigſtens nicht helfen und für mich ſorgen zu können.

In der Nacht ſtand ich auf, nahm mein älteſtes Kind und küſte es herzlich. Das Mädchen wußte nicht, was mit ihm geſchah, ward aber, ſchlaftrunken, bald wieder ruhig. So ging ich aus dem Hauſe, ohne von irgend Jemand gehört zu werden. Durch die ſtille, einſame Gaſſe ſchallte mein Gang, aber Niemand begegnete mir. Draußen ſtand ich noch einmal ſtill, überſah in der Dämmerung die Stätte meiner Geburt und meiner Leiden und warf mich dann, in tiefe Wehmuth aufgelöſt, in das Gras, indem ein unverſiegbarer Thränenſtrom aus meinen Augen brach. Meine Kindheit mit ihren Leiden, meine trübe Jugend ging durch mein Gedächtniß. Ich durchlebte noch einmal alle die Scenen des Jammers, und fühlte im tiefſten Herzen, wie mich alle, ſelbſt meine Mutter, verkannt hatten, ſie nur nicht vorſätzlich. Wie bereuete ich es, daß Johanna ſich mir je genähert hatte, denn ich fühlte nun, wie aus den frühen Scherzen und heitern Worten ſich die Hölle herausgebildet

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.
3-598-52957-0
FN. I2036/077

hatte, die mich nun seit Jahren folterte. Mitten in dieser Trostlosigkeit, diesem Schmerz der Verzweiflung erhob sich aber klar und unerschütterlich das Bewußtsein, ich sei ein Anderer, als für den mich die Menschen, auch meine nächsten Befreundeten, hielten, und so stand ich auf, ein andres Wesen, als meine Thränen versiegt waren. Keiner verlor an mir, wenn ich fort war, Alle gewannen, wie sie so oft ausgesprochen hatten; ich hatte Alles gelitten und gethan, was nur möglich war, und es war meine Pflicht, mich aus diesem Elend zu retten. Freilich hatte ich, um meinem Vater meine unfruchtbare Hülfe zu widmen, meine Jugend verloren, doch blieb mir die Hoffnung, noch zu lernen, und irgendwo eine Lücke zu finden, die ich mit meinem Leben ausfüllen könne.

In dieser Stimmung kam ich nach einigen Tagen in London an. —

Armer Freund! unterbrach hier Southampten den erzählenden Dichter. Wie schwer ist dir von doch gütigen Göttern das Jugendleben gemacht worden, um dich deinem Beruf und Ruhm, der Dichtkunst entgegen zu führen. Es scheint nicht, daß Feen oder Musen an deiner Wiege gestanden haben. Und

doch ist dein unerschöpfliches Reden und Dichten, daß ich heirathen und Kinder erzeugen soll, da ich gerade jetzt in dem Alter stehe, in welchem du vor zehn Jahren deine unglückselige Laufbahn als Ehemann begannest.

Welch ein Unterschied! sagte der Dichter, von Euch, Graf, der Ihr der einzige, nachgelassene Erbe eines großen Namens und Hauses und reicher Güter seid, von Euch wünscht die edle Mutter und alle, die es mit Euch gut meinen, daß Ihr Euch in der frühesten Jugend vermählen möchtet, damit Euer Name nicht erlischt und Eure Reichthümer nicht auf andre Familien übergehen. Und wieder muß ich, weil es meine Ueberzeugung ist, daran mahnen, daß Ihr es Eurer Schönheit, Euren Voreltern und der Zukunft schuldig seid, Euch eine Gattin zu suchen, die Eurer würdig ist.

Das schöne Gesicht des Jünglings verzog sich in Verdruß, indem er sagte: Laß das, lieber Willy, dieses Thema unsers fortwährenden Streites. Ich kann und mag dir hierin nicht Gehör geben. Keine Pflicht gegen meine Familie kann höher stehen, als die gegen mich selbst. Soll ich irgend ein edles Wesen unglücklich machen, und mich, indem ich so ohne Be-

ruf mich in eine Lebensbahn begebe, die mir nicht zusagt, eine Sache leichtsinnig wagen, die mir geradezu verhaßt ist? Ich will noch meine Jugend und Freiheit genießen: Nächst meinen Büchern und der Ungebundenheit kenne ich mir nichts Erfreulicheres als schöne Rosse und muntere Hunde, die Jagd im Walde, den frohen freien Umblick in lustiger Gegend. Ich bin gesund, heiter, die Welt gefällt mir, die Poesie entzückt mich, — aber was die Liebe sei, die Hingebung an das Weib, jener Zauber, der von diesem ausgeht, kann ich in der Phantasie mir wol vorbilden, aber mit dem Herzen nicht glauben. Daß viele Mädchen schön sind, sieht mein junges Auge: aber, wie ich eine begehren, wie ihr Besitz mich glücklich machen könnte, ist mir unfaßlich. Eher sind sie mir, wenn ich sie auf dergleichen Wünsche ansehen mußte, zuwider, um nicht verhaßt zu sagen. Meine Mutter spricht immer, als wenn ich morgen sterben würde, und du stimmst ebenfalls in diesen Ton. Laß das, Liebster, wenn du mich nicht verstimmen willst. Die Geschichte deiner Ehe ist eben ein abschreckendes Beispiel für meine frühe Jugend. Jener Druck der Armuth würde mich nicht quälen und mit der Braut

entzweien, wohl aber mein Eigensinn, meine Heftigkeit, mein Jähzorn, Fehler, die dir ganz fremd sind. Die Mädchen gefallen mir nur in der Ferne, wie Bilder; will sich eine nähern, so wird sie mir verhaßt. Was Ihr von Reizen fabelt, von Sehnsucht, von unwiderstehlichem Zauber, ist mir in der Wirklichkeit nur lächerlich, denn mein braunes Roß dünkt mir bis jetzt schöner, als alle weiblichen Gebilde. In Eurer Fabelwelt müßt ihr Dichter die Liebe freilich zum Mittelpunkt Eurer Dichtungen machen.

Dieses spröde Zurückziehn der Schönheit, erwiderte der Dichter, dieses herbe Verschmähen der Liebe und des Weibes habe ich eben in meinem Adonis schildern wollen, und du selbst, Geliebtester, bist mein Modell zu dem Gemälde dieses schönsten Jünglings gewesen.

Das Buch, erwiderte der junge Graf, bewundre ich, wie dir wol bekannt ist, aber alle diese schönen Verse und verführerischen Schilderungen werden mich nicht bekehren und meinem Glauben untreu machen. Sie sind auch für mich nicht verführerisch, denn mein Blut ist zu kalt, mein Sinn zu nüchtern, um mich durch dergleichen fangen zu lassen.

Es mag gut sein, antwortete der Freund, denn deine Schönheit müßte alle Mädchen und Weiber entzücken, sie verführen oder unglücklich machen.

Erzähle weiter, rief Southampton ungeduldig. Du bist mir lieber als alle diese.

Ich kam, fuhr Shakspeare in seinem Berichte fort, nach London, welches ich jetzt mit ganz andern Augen, als vor einigen Jahren ansah, denn es sollte die Bühne meines Lebens werden, auf der sich ein neues Schicksal entwickeln und ausbilden sollte. Ich war noch nicht zwanzig Jahr alt, und doch erschien ich mir in meinem Sinne wie ein Greis, der schon Alles überstanden und überlebt hatte. Freuen konnte ich mich auf Nichts, ich strebte nur zu vergessen und in Beschäftigung und Ruhe ein einfaches unbekanntes Leben fortzuführen. Es gelang mir, einen Advokaten aufzufinden, der eines Schreibers bedurfte, und da der Mann in seinen verbreiteten Geschäften klar sah, so lernte ich bei ihm sehr viel in kurzer Zeit.

Ich war zufrieden, und fast nur aus Zerstreuung, nicht aus Neugier, besuchte ich wieder eins der Theater. Mir schien es, sie hätten sich gebessert, nicht sowol in den Gedichten selbst, als in der Art des

Spiels. Ich vernahm natürliche Rede, klare Aussprache und die Leidenschaft so richtig vorgetragen, daß ich oft auf lange hintergangen und getäuscht war. Wenn ich dann oft die Sachen mir wiederholte und zufällig an eine Geschichte und Begebenheit dachte, die mich interessirte, so bemerkte ich, daß sich mir Alles von selbst in Gespräch und Scene ordnete. Meine Versuche, die in Stratford geblieben waren, fielen mir wieder ein, und es gereute mich, daß ich sie nicht mit mir genommen hatte.

Ich lernte einige der besseren Schauspieler kennen, die sich um so lieber mir anschlossen, da sie auch aus Warwikshire gebürtig waren. Sie kannten einigermaßen mein Schicksal und beklagten meine Jugend. Ich hatte es nicht lassen können, einige Verse und Scenen aufzuschreiben und sie munterten mich auf, fortzufahren und ein Stück für ihr Theater auszuarbeiten, da sie lange nichts Neues gegeben hatten. Sonderbar! Von diesem Augenblick an wurde es mir schwer, selbst peinlich, oft unmöglich, nur die Verse zusammen zu bringen, indem mir immerdar die Bühne, die laute Rezitation, die Zuschauer und die Stellen, welche gefallen hatten, meinem Gedächtniß

vorschwebten. Ich bestrebte mich, eben dergleichen zu erfinden, um in dem herkömmlichen Ton der bisherigen Schauspiele zu sprechen. Nicht, daß ich diese Sachen für vortrefflich gehalten, daß sie mir nur gefallen hätten: Nein, die meisten dieser Compositionen erschienen mir ganz fehlerhaft und sogar abgeschmackt. Ich meinte aber, was ich verfertige, müsse eben so aussehen, und ich machte nun die Erfahrung, daß dasjenige, was mir in Stratford Lust und Erholung gewesen war, mir hier in London zur Angst und Qual wurde. Ich machte die Entdeckung, daß die Gegend meiner Seele, wo ich früher mit stiller Hoffnung, indem alle Wirklichkeit mich verließ, bunte Gärten und fruchtbare Auen entdeckt hatte, auch nur öde Steppen und traurige Wüsten waren. Unter den drückendsten Gefühlen und in Selbstverachtung hatte ich in Stratford mit Leichtigkeit in wenigen Tagen ein ganzes Schauspiel zu Stande gebracht, Verse und Reden flossen mir so schnell, daß die Feder sie kaum einholen konnte, — und jetzt, aufgemuntert, in ruhiger Lage, von Freunden umgeben, die mich lobten und viel von mir erwarteten, starrte ich wol Viertelstunden lang das leere weiße Blatt wie blödsinnig an, und kein

Gedanke wollte sich finden, und kein richtiges Wort, kein bequemer und passender Ausdruck für diesen, wenn er endlich herbei gezwungen war. Indessen wurde ein Schauspiel, es wurden mehrere Stücke dieser Art fertig, die ohne Gunst der Musen geschrieben waren. Sie wurden dargestellt, und gefielen als Neuigkeit. Die Belohnung, so mäßig sie auch war, erheiterte mein Leben, und wie ich für meinen Rechtsgelehrten Klagen und Citationen ausarbeitete, so zimmerte ich für meine Bekannten Trauerspiele und Komödien, und es fiel mir eben nicht ein, daß ein Schaustück, vom Volk gesehn, auf die Bühne hingestellt, eben anders sein könne, als die gewöhnlichen. Denn diejenigen, die Kenner bewunderten, welche Gelehrte geschrieben hatten, waren steif und förmlich, und wol für die Universität, aber nicht für das Theater der Stadt brauchbar. Einige Spiele, die die Knaben der Kapelle der Königin und dem Hofe vorgespielt hatten, schienen mir besser und feiner ausgeführt.

Nach zwei Jahren reisete einer dieser Schauspieler nach seiner Heimat zurück und besuchte auch Stratford und meine Eltern. Er erzählte mir, daß diese und die ganze Stadt über mich das Verdammungs-

Conrad. Wie ihn Euch mein Bruder, da eben ganz recht beſchreibt, wie der leibhafti-ge Satan.

Martin. Gottes Werke ſind doch wun-derbar! — Hab' ich mein Lebtage von ei-nem blauen Barte gehört?

Conrad. Aber Bruder, ehe wir unſern Zug unternehmen, ſollten wir doch noch unſern Rathgeber fragen.

Martin. Wer iſt das?

Heymon. Ein alter Mann und ganz weitläuftiger Verwandter, er iſt ſchon, wie geſagt, etwas ſtumpf und bei Jahren, und da hat er ſich aufs Rathgeben gelegt. Aber er giebt Euch treflichen Rath, das verſichre ich Euch.

Conrad. Er hat ſchon manchen wackern Rath gegeben, von dem es wohl gut gewe-ſen wäre, wenn man ihn befolgt hätte.

Heymon. Da kömmt er eben her.

urtheil gesprochen hätten, daß man mich aufgebe und nie wieder zu sehen denke. Frau und Kinder waren nach diesem Berichte gesund und blühend.

Als ich nach einigen Wochen das Theater wieder besuchte, stand mir eine große Ueberraschung bevor. Unter verändertem Titel sah ich jenes Stück, welches ich in Stratford geschrieben hatte, zu meinem größten Erstaunen spielen. Ich erschrak und war beschämt, daß dieser ganz kindische Versuch nach Jahren dem Volke vorgeführt werden sollte, und zürnte jenem Schauspieler, der mein Vertrauen so mißbraucht hatte. Aber wie verwundert war ich, wie sehr in andrer Weise beschämt, daß noch keiner meiner Versuche mit so vielem Beifalle war belohnt worden, ja daß mir die Schauspieler versicherten, seit Jahren habe kein Stück ein so entschiedenes Glück gemacht. Sie konnten es auch öfter darstellen als jede andre Komödie, und es blieb ein Lieblingsstück der Stadt.

Und ich will wetten, rief Southampton jetzt, dieses Stück ist der wunderliche Mucedorus.

So ist es, erwiderte der Dichter.

Und du, Böser, sagte der Graf empfindlich, hast mir bis jetzt verschwiegen, daß auch dieses seltsame

Gebilde von dir heraufgeführt ist. Diese Erscheinung habe ich immer geliebt, und fühlte in ihr eine ergreifende Eigenthümlichkeit. Dies Stück, wie alles Alte, mußt du denn doch noch einmal für mich und andre Freunde deiner Muse drucken lassen.

Ihr wißt, antwortete der Freund, diese Sachen gehören den Theatern, und selbst wenn sie es mehr verdienten, würde es schwer sein, sie diesen zu entziehen und dem Drucker zu übergeben. Aber von diesem Augenblicke, um in der Erzählung fortzufahren, als dieser Mucedorus so mit unverdientem Beifall war aufgenommen worden, war mir eine centnerschwere Last vom Busen gefallen. Ich verzweifelte nun nicht mehr an meinem Talent. So schwach jenes erste Stück, ein fast kindischer Versuch ist, so begriff ich doch, daß er darum gelenker, eigenthümlicher war und mehr gefallen hatte, weil er eben frei, leicht und dreist, ohne hemmende Rücksichten und Furcht vor hergebrachter Form war hingeschrieben worden. Jetzt also folgte ich nur meiner eignen Neigung und Lust, und alle jene Arbeiten, die ich nun in meinen Feierstunden ausführte, sind freier und eigenthümlicher.

Jetzt erschien das Buch von Lilly, der bekannte

Euphues, und ich war nicht saumselig, ihm, wie alle meine Zeitgenossen es thaten, nachzuahmen; und um so lieber, weil ich auch seine fein ausgearbeiteten Hofkomödien kennen lernte, welche die Kinder der Kapelle am Hofe mit großem Beifalle spielten. Der alte Munday gab viele Stücke der Bühne, schwach geschrieben, aber gut erfunden; einige Georg Peele, der wundersame heitre Mann, der eben so gern Schelm, als Schauspieler und Dichter ist. Ich lernte in Uebersetzung den Seneca, Plautus und Terenz kennen, nahm mein Lateinisch wieder vor und studirte, so viel ich konnte, die Originale. Ich bemerkte bald, daß jede geistreiche und neue Manier mich so anzog, daß ich mich ihr mit Leichtigkeit anschloß und in dem angeklungenen Ton fortsprechen konnte. Dieses Talent, wodurch ich gleichsam selbst zur Person des gelesenen Dichters in meiner Nachahmung wurde, förderte und hemmte mich. Ich versuchte nach und nach ohne Anstrengung alle Tonweisen unserer reichen und vielseitigen Sprache: die spitze, antithetische des Lilly, die immer mit Bildern und Gleichnissen spielt, die gesucht prächtige, moralisch kurze, die ich dem Seneca nachtönte, die süßfließende und leichtfaselnde des Peele,

die dramatische, natürliche Rede des Munday, und hie und da den zornigen Uebermuth der Leidenschaft, die ich in Marlow fand. Denn bald nachher trat dieser Dichter auf, und Robert Green, dessen durchsichtigen Styl und leichten Vers ich immer geliebt habe.

Ohne daß ich es bemerkt hatte, war diese Beschäftigung mit dem Theater meine Haupt-Aufgabe, und meine Arbeit für den Rechtsgelehrten nur Nebensache geworden. Der pünktliche Mann hielt mir meine Nachlässigkeit in etwas zu herber Sprache vor, und da ich nicht ohne Leidenschaft erwiderte, so trennten wir uns auf immer. Jetzt nahm ich den Vorschlag meiner Landsleute, den ich früher abgewiesen hatte, mit Lust an, mich dem Theater ganz zu widmen. Ein reicher Mann, Henslow, hatte einige Theater übernommen und sich für Summen mit den Erbauern und vorigen Eigenthümern abgefunden. Er nahm mich gern auf, weil er seine Unternehmung, die er ganz wie ein kaufmännisches Geschäft betrieb, erweitern wollte. Nach einigen Proben und freundschaftlichen Aufmunterungen meiner Landsleute, da ich mich auch schon für mich geübt hatte, ließ ich mich bei den Gesellschaften dieses Henslow als Schauspieler

einschreiben. Mit dieser Unterschrift, indem mir jetzt die Leidenschaft für das Theater die Feder in die Hand gab, hatte ich, das wußte ich, die Aussöhnung mit meinem Vater für immer unmöglich gemacht.

Da meine Stimme nicht stark, mein Wuchs nicht hoch ist, so konnte ich nicht Helden und mächtige Leidenschaften darstellen, das eigentlich Komische schien mir ebenfalls versagt. Die leichte fließende Rede, das Rührende, Zärtliche, eigentlich Schöne, selbst das Würdige schien mir erreichbar. Diese Rollen übernahm ich gern und schrieb mir in meinen eignen Dichtungen manche, die mir Beifall erwarben. Fast Alles, was ich jetzt dichtete, machte Glück. Alte Legenden, Begebenheiten aus der bürgerlichen Welt, große Schicksale und Wundermärchen begeisterten mich abwechselnd und brachten schnell viele Komödien hervor, die ihr auch zum Theil kennt und liebt, wie den Cromwell, den verlornen Sohn von London, den Perikles, Arden von Feversham und so manches andre Spiel. Doch sollte mein aufsteigender übermächtiger Genius auch wieder einmal gedemüthigt werden. Schon in der Kindheit hatte mir das wunderliche politische Märchen vom Hamlet gefallen, welches

Saxo Grammatikus so hübsch erzählt. Ich nahm den seltsamen Stoff auf meine Weise, und versuchte mich in einer fremden Art, eine Staats-Aktion mit leichtem Witz, mit Anspielungen auf neue Zeit und unsern Sitten innigst zu verbinden, ohne den märchenhaften Charakter der alten Legende ganz zu zerstören. Es schien mir auch gelungen, nur nahm ich aus Mißverstand, da die Rolle freilich nicht groß war, über mich, das Gespenst des Vaters darzustellen. In der größten Anstrengung, als ich schrie: Hamlet! Rache! *(Revenge!)* lachte das ganze Haus, weil meine Stimme in der Heftigkeit überschlug. Das Stück gefiel übrigens sehr, aber der Ausdruck: **Hamlet. Revenge!** diente den Spöttern zum Sprichwort, und ich höre ihn von Neckern noch jetzt zuweilen. Das Gespenst wurde nach einigen Aufführungen von einem andern Spieler vorgestellt, aber dennoch fehlte das Gelächter der Zuschauer bei jener Stelle niemals. Es gehörte nun schon zum Stück, und es ist fast unmöglich, dergleichen Erinnerung und Gewöhnung wieder zu vertilgen, wenn sie einmal fest steht. Gern hätte ich schon diesen Hamlet, einen meiner Lieblinge, neuerdings wieder in andrer Ge-

stalt bearbeitet, wenn mich nicht die Lächerlichkeit, die ihm anhaftet, zurückhielte.

Indem Green und Marlow viel für die Bühne schrieben, war auch ich fleißig und glücklich, wenn auch, was ich selbst wünschte, mein Name nicht genannt wurde. Da kam, so muß ich es aussprechen, die Muse selbst zu mir in mein kleines Haus. Schon als Kind hatte ich die Geschichte meines Vaterlandes geliebt; mein Vater, der in ihr sehr bewandert war, erzählte uns oft große Begebenheiten und Schicksalswechsel, den Untergang der Regenten oder großer Familien, die sich auf unserer schönen Insel zugetragen hatten. Ich selbst hatte so Großes erlebt, und war bewegt und erschüttert worden. Plötzlich, in einer einsamen Stunde, schlug sich vor mir das unermeßliche Buch der Verhängnisse und der göttlichen Gerechtigkeit lautrauschend aus einander, und mein Geist las anders, als vormals, sah Beziehungen, Prophezeiung und Erfüllung, wo er sie ehemals nie entdecken konnte, und eine unaussprechliche Entzückung durchströmte alle meine Kräfte, und eine Begeisterung, für die ich keinen Namen habe, bemächtigte sich meiner, daß ich mir vornahm, dieses Schauen, welches sich mir in der

Ganzheit, in der Fülle der Begebenheiten, in dem göttlichen Strafgericht der Geschichte so verständlich offenbart hatte, in Worten und Figuren wiederzugeben, und dieses Ungeheure, das mir selbst bis dahin fremd gewesen war, der kleinen häuslichen Bühne zu vertrauen. Diese Bürgerkriege der Rosen so zu zeichnen, daß Jedem sich mein unnennbares Gefühl mittheilte, war jetzt die Aufgabe meines Lebens. Ich fühlte mich selber groß, indem ich so Großes mit sicherm Muthe unternehmen durfte. Marlows Tamerlan hatte die Menge hingerissen, und als Vorbereitung gleichsam stellte ich den König Johann hin, den ich mit großer Begeisterung gedichtet hatte. Mein Haß gegen Mönche und Pabstthum, gegen die Anmaßung der Hierarchie war herbe ausgesprochen, und mir fielen wieder alle Gezänke bei, die ich in bittern Stunden im väterlichen Hause durchgemacht hatte. Auch dieses Werk, welches in zwei Theile zerfällt, ward von den patriotischen Zuschauern mit großer Liebe aufgenommen, und die eigentlichen Dichter, die, weil sie Studirte waren, sich bisher um den Komödianten nicht gekümmert hatten, fingen an mit Eifersucht und selbst mit Neid zu mir hinab zu sehn.

Ja, Freund, es war eine glückliche, eine überaus glückliche Zeit, als ich, die ganze Welt vergessend, meine Bürgerkriege dichtete. Oft war mir, als wenn eine unsichtbare Hand meine fliegende Feder regierte. Weit vorgerückt, fast fertig war ich mit dem ganzen Gedicht, als der erste Theil, die Kindheit Heinrichs des Sechsten, aufgeführt wurde. Aus Erinnerung an meine frühe Jugend und an den Ritter Lucy, den ich sehr geliebt hatte, spielte ich, nebst einigen andern kleinern Rollen, jenen Lucy, der klagend den Leichnam des Helden Talbot fordert. Mit welcher Rührung, Freude, Entzücken wurde aber der Tod des Talbot, sein Abschied von seinem jungen Sohn, diese Scenen, die ich mit aller Liebe gedichtet hatte, aufgenommen. Ein Weinen, ein Schluchzen, das allgemein war, störte fast die Spielenden, und nachher und am Schluß ein so lauter, so tobender Beifall, wie er noch niemals war gehört worden. Der Sage gemäß hatte ich den Talbot selbst für jenen kleinen, unvergleichlichen Schauspieler gedichtet, der auch in der alten Tragödie vom Hieronymus so einzig erscheint. Er theilte mit mir den Beifall, wie er zumeist das Glück der Darstellung gefördert hatte. Nun, noch ehe alle Theile dieser

Bürgerkriege gespielt waren, erschienen viele Schauspiele aus der englischen Geschichte, und selbst Marlow verschmähte es nicht, seinen Eduard den Zweiten zu dichten. Ein merkwürdiges und schönes Werk, aber jener Geist und Sinn für das Vaterland und dessen Wohl und Weh, den ich hatte poetisch aussprechen wollen, klingt in diesem Schauspiel nicht. Richard der Dritte, welcher die Reihe der Bürgerkriege schloß, erwarb mir wieder viele Freunde. Jetzt war mein Name schon nicht mehr unbekannt, und wenn ich zurücksah, wie ich das Theater angetroffen, und aus welcher Unmündigkeit es durch meine Bemühung vorzüglich war genommen und zum Edlen gereift worden, so fühlte ich mich zufrieden gestellt, und meinte wol, wenn ich nur meine Kinder sähe, alle meine frühern Leiden vergessen zu können. —

Es war Mittag geworden, und der Graf ließ im Garten in der Laube auftragen. Southampton erzählte, wie er wünsche, den Cuffe, der ihm vorzüglich lieb geworden sei, wenn auch erst in Zukunft, in irgend einer Stelle, wo er politisch wirken möge, anzubringen, um ihn der gelehrten Beschäftigung zu entziehn, die ihm verhaßt geworden sei. Man will, ant-

Der Rathgeber kömmt herein.

Heymon. Nun, ſetzt Euch, ſetzt Euch! — Jezt alſo, meine verſammelten Freunde, ſind wir in der Abſicht zuſammengekommen, ein vernünftiges Wort miteinander zu reden! — (es klopft) Wer klopft denn da? — Nur herein.

Claus der Narr, tritt auf, er iſt klein und ungeſtaltet, pucklicht und hinkt auf einem Beine, geht ſehr behende an einer Krucke.

Conrad. Ah! es iſt unſer Narr!

Martin. Ihr habt ja eine recht vollſtändige Haushaltung.

Conrad. Gottlob! wir laſſen uns nichts abgehn. Ein kleiner Mann, der Narr, wie Ihr ihn da vor Euch ſeht, aber einen vortreflichen, dauerhaften Witz hat er an ſich. Man kann einen ganzen Abend über ihn lachen, wenn er auch kein Wort ſpricht. — Aber ſonſt ein gutes Gemüth.

wortete Shakspeare, daß dasjenige, was man Sympathie und Antipathie nannte, nicht gelten soll, und gewiß ist es unbillig, einem ersten Eindruck zu viel einzuräumen, und nach diesem den Menschen zu hassen, oder zu lieben. Euch hat dieser Mann so schnell gewonnen, und ich kann nicht leugnen, er ist angenehm und liebenswürdig, er scheint Kenntnisse zu besitzen und sein lebhafter Geist reißt in der Unterhaltung hin. Und dennoch hat mich, wenn ich ihn ansah, oder wenn er sprach, ein unheimliches Gefühl erfaßt, von dem ich mir keine Rechenschaft geben kann, als daß es ein mir unerklärliches Einwirken ist, wie ein Vorahnden, dieser Mann könnte mir, oder gar euch, schädlich oder selbst verderblich werden.

Ich möchte fast sagen, erwiderte Southampton, ich hätte etwas Aehnliches empfunden, und du wirst spotten, wenn ich hinzufüge, daß diese kleine Furcht, dieses Abstoßende in seinem bestechenden Wesen, mich gerade gereizt hat, seine Bekanntschaft zu suchen. Ich war heute Morgen noch bei ihm und sprach mit ihm über viele wichtige Gegenstände. Er sehnt sich so sehr aus seiner jetzigen Lage, daß ich mich bemühen will, ob ich mit meinen Freunden und Bekannten nicht

ſo viel auswirken kann, ihm eine andre Stellung zu geben.

Als das Mittagsmahl geendigt war, ſagte der heitre Jüngling zum ältern Freunde: Du haſt mir heut viel, und viel Trauriges erzählt, beginne jetzt die fröhliche Vorleſung, die du mir verſprachſt, den Anfang deines neueſten Theaterſtückes.

Wenn nur ein Theil, antwortete Shakſpeare, da es noch nicht geendigt iſt, Vergnügen gewähren kann. Doch wünſche ich, daß dieſes Spiel des Witzes gefallen möge, weil ich noch niemals Etwas mit ſo vieler Luſt und Freude gedichtet habe.

Er holte die Blätter und las das Luſtſpiel, ſo weit er es gedichtet hatte, das den Namen führt: Der Liebe Mühen ſind verloren (Love's labour's lost). Der Dichter hatte einen Zuhörer, wie jeder Poet ihn ſich wünſchen möchte, denn der Graf empfand jeden Scherz, verſtand jede Anſpielung, fühlte die Beziehung und Spaltung eines jeden witzigen Einfalls und war während der Vorleſung entzückt. Vieles mußte der Dichter ihm zwei- oder auch dreimal leſen, damit er den Doppelſinn und die Lieblichkeit der Poeſie recht genießen und ſchmecken könne. Als die Vorleſung geendigt

war, umarmte der Begeisterte seinen geliebten Dichter und sagte: Freund Willy, ich habe es nicht für möglich gehalten, daß dergleichen in unsrer, oder in irgend einer Sprache möglich sei. So haarscharf den Witz spalten, so unerschöpflich fein in Spaß und Laune, wenn Andere glauben, Alles sei schon gesagt; so lieblich und süß von der Liebe sprechen, und so anmuthig und fein sie liebend verspotten können, diese Figuren der Höflinge, der Mädchen und die bäurischen Narren und der majestätische Spanier dazwischen, Alles dies ist dir nur, einzig dir nur möglich. Dies ist die echte Urbanität, die Feinheit des Geistes, die unsre Poesie und Sprache dem Allerhöchsten gleichstellen muß, was nur je in der schönsten Zeit von den Griechen ist gedichtet worden. O mein Geliebter, diese zarte Frucht muß dir die Herzen aller Verständigen gewinnen: dies Werk muß für alle Zukunft ein Denkmal sein, ein Musterbild, wie sich Laune und Witz, Poesie und Scherz über sie, Liebe und Ironie auf das Innigste vermählen und im Kampf am einigsten sind.

Ich habe es gewagt, antwortete Shakspeare, ein Lustspiel ohne Inhalt zu dichten, alle die gewöhnlichen Interessen, die schon im Stoff liegen, völlig zu ent-

fernen, und nur in der Klarheit des Scherzes und Witzes alle diese Gedanken, die sich begegnenden und widersprechenden Empfindungen leicht schwimmen zu lassen, wie Schwäne bei heitrer Frühlingswärme auf dem blauen Teiche, während Ulme und Weide sich in der leise bewegten Flut abspiegeln und der Gesang der Vögel aus den Büschen sich wie ein goldnes Netz über die ruhige Landschaft spreitet. Ich war selbst entzückt, als der Gedanke in mir aufging, und die Freude am Werke hat mich auch während der Arbeit keinen Augenblick verlassen.

Das sieht man jedem Verse an, rief der Graf aus: wo ist die Sprache schon je so lieblich erklungen? Meint man nicht, es sind nackte Liebesgötter, die im Bade plätschern und sich mit Blüthen werfen? O die Reden dieses Biron! Diese Rosaline! Woher Schauspieler nehmen, die diesen Goldton würdig auszusprechen wagen?

Die unsrigen, sagte Shakspeare, sind jetzt vortrefflich zu nennen, aber ich lasse doch, wie ihr mir auch gerathen habt, dies Gedicht noch einige Zeit liegen, um noch mehr auszuarbeiten, damit wir etwas später mit mannichfaltigen Stücken neu auftreten können.

Diese Einrichtung scheint mir die beste, fügte Southampton hinzu. Da ihr aber, Freund, im Titel der Komödie selbst schon eine allerliebste Alliteration angebracht habt, so wundert mich nur, daß dieser altfränkische Ton nicht im Gedichte selbst, das so mannichfaltige Melodieen spielt, ebenfalls wiederklingt. Er fehlt, dünkt mich, geradezu: und warum wollt ihr da nicht noch unsern vortrefflichen Schulmeister Florio mit aller seiner pedantischen Affektation auftreten lassen? Er verdient es um so mehr, weil er so ungewaschenes Zeug über unsre Bühne und deine historischen Schauspiele gesprochen hat.

Es sollten, antwortete Shakspeare, hier, wo wir abgebrochen haben, noch zwei andre Figuren auftreten, um den Schluß zu heben und allerdings neue Töne herein zu bringen. Ich will mir überlegen, ob wir den guten Florio brauchen können; denn allerdings ist er mir ein Musterbild für sehr viele Pedanten, die sich einbilden, im steifen eckigen Wesen eine Grazie errungen zu haben, die sie von allen übrigen Sterblichen absondert. Wenn sie einzelne Verse, aus dem Zusammenhange gerissen, auswendig gelernt haben, so meinen sie, sie verstehn die Dichter und können sie be-

urtheilen. Ja, sie halten sich für mehr, als jene großen oder kleinen Dichter, die zu bewundern sie sich doch die Miene geben.

Wenn ich, fing Southampton nach einer Pause wieder an, deine Gedichte im Zusammenhange denke, die sonderbare Verschiedenheit in Sprache, Ausdruck und Absicht, das Schwerfällige und langsam Ausgearbeitete mancher, dann wieder den raschen Leichtsinn in andern, die du nur so schnell hingeworfen hast, die Vollendung in den meisten, die Alterthümlichkeit mancher, — und ich sehe dich an, wie jung und hoffnungsreich du vor mir stehst, wie viel und wie Mannichfaltiges du noch dichten kannst, so weiß ich für meine Bewunderung und Liebe kein Maß, und ich träume und denke oft, unsre ganze Nation müsse in Zukunft eben so stolz als entzückt sein, dich hervorgebracht zu haben.'

Shakspeare ruhte sinnend in der Umarmung seines jungen, tiefbewegten Freundes, nahm dann dessen Hand und sagte: Du machst mir bange, Heinrich, wenn du auf diese Weise mit mir sprichst: ich kann dir nichts erwidern, indem eine zu erhitzte Freundschaft dich verblendet und weit über alles Maß hinausführt.

Kann man denn das Schöne, erwiderte Jener, kann man denn den Dichter, den man ganz versteht und sich ausgewählt hat, zu innig lieben? — Nun erzähle mir noch, Geliebtester. — Wenn ich dieses heutige Lustspiel, die Muse der Liebe, den Romeo und die Veroneser in mein Gemüth fasse, und ich denke dann mit aller Kraft der Seele an jene Bürgerkriege zurück, so kann ich mich kaum, so genau ich dich kenne, überreden, daß so verschiedene Werke von demselben Dichter herrühren. Aber dies ist nicht das Sonderbarste noch. Ein Fremder, wenn er auch glaubt, Alles rührt von einem Verfasser her, möchte schwören, Romeo, die Liebesmüh, die Veroneser und deine Geschichte der Helena und des Grafen Bertram seien von der Jugend des Autors, und sein Kampf der Rosen von seinem reifen Alter gedichtet worden: solche Kluft, solche unterschiedene Ansicht des Lebens und seiner Verhältnisse liegt zwischen beiden. Der prüfende Blick sieht nun freilich wol bei tieferem Forschen, daß in den früheren Gedichten hie und da eine jugendliche Ungeschicktheit sich zeigt, wie in den späteren eine Reife, die man Anfangs wol übersieht, aber dennoch ist Gesinnung, Sprache und Darstellung in diesen Perioden

so verschieden, daß es auch zu den Seltsamkeiten deines Lebens gehört, so zu beginnen und auf diese Weise fortzufahren. Erzähle mir noch darüber Einiges, dann reite ich sogleich nach Stratford hinüber.

Geliebter Freund, begann der Dichter wieder, ich muß deiner Liebe einigermaßen genügen; wenn es mir schon ängstlich ist, so viel von mir selber zu sprechen. Ich sagte, wie jene Begeisterung, das vaterländische Gedicht auszuarbeiten, mir von selbst kam. Diese Dichtung war die Erfüllung aller Ahndung und Freude meiner Jugend, aller Gespräche mit meinem Vater, jener frühen Träume, in welchen alle diese Gestalten so nahe und lebendig vor mir standen. So verwickelt die Aufgabe ist, so kann ich doch sagen, daß die Lösung mich kaum angestrengt, viel weniger je selber verwirrt. Als die Dichtung vollendet und mit Liebe von der Stadt aufgenommen ward, fühlte ich mich in der Befriedigung von Trauer niedergedrückt, denn mir war, als sei mein Leben nun erfüllt, und ich könne nichts Neues, Bedeutendes mehr hervorbringen. Acht und zwanzig Jahre hatte ich nun durchstrebt, fast acht Jahre hatte ich schon in London zugebracht, und ich erschien mir in manchen Augenblicken wie ein alter

Mann. Um nur Gegenstände für meine Dichtung zu finden, blätterte und las ich in den Italienern. Die sonderbaren Novellen, von denen viele so schön geschrieben sind, zogen mich an und stießen mich wieder durch ihr herbes Wesen ab; die Süßigkeit des Arioſt war jetzt meinem Ohre eindringlicher, als vormals; aber mein Gemüth konnte sich nicht genug hingeben, sondern strebte immer, die mir vertrauten großen Verhältnisse fast gewaltsam auch hier wieder zu erschaffen, und so erstand unter Anstrengung und Kampf jene Legende vom Grafen Bertram und Helena, der Tochter des Arztes, die ich dem herrlichen Boccaz entwendet habe. Meine Seele suchte nach einer Empfindung, nach einer Gegend gleichsam, deren sie sich bemächtigen wollte, ohne die Richtung ihrer Reise entdecken zu können. Eine sonderbare Wehmuth und Sehnsucht bemeisterte sich meiner, und ich verwunderte mich, daß ich jetzt die Welt und die Natur mit andern Augen betrachtete. Alles rührte mich innig; die Musik, die ich vernachlässiget hatte, am meisten; aber auch jeder Spaziergang, Wiese, Wald und Hügel, und der schöne breite Strom. Auch meine Jugend erschien mir in einem andern Lichte, und viele Erinnerungen tauchten

wieder auf, die bis dahin verdunkelt waren. Das Gefühl zu meiner Mutter, die seltsame, fürchtende Liebe zum Vater erwachte wieder, am meisten die gleichsam unmündige zu meinen Kindern, die, wie sie gestaltlos war, um so sehnsüchtiger anwuchs. Mein Schmerz über Johanna und ihre Rohheit durchschnitt von Neuem meinen Busen, und ein himmelliebliches Bildniß schwamm wie ein Abendwölkchen am Horizont meiner Vergangenheit empor. Ein Mädchen, Emmy, die Tochter eines Nachbars in Stratford, hatte vor meiner unglücklichen Heirath mein Gemüth erweckt; sie stand immer vor meinen Augen, und ich war nur zu furchtsam gewesen, jemals die Bekanntschaft zu einer vertrauteren zu erhöhen. Es hatte mein Herz schmerzlich verwundet, als ich hörte, daß sie auch über meine Heirath gespottet hatte; doch grüßte sie mich noch den Tag vor meiner Flucht mit süßer Anmuth. Ich schwelgte in allen diesen Erinnerungen und verweichlichte recht pflegend mein thörichtes Herz. So sehnsuchtskrank oder liebesschwanger ließ ich auf kurze Zeit alle meine Arbeiten ruhen, weil mich kein Plan reizte, weil es mir unmöglich gewesen wäre, in dieser Stimmung irgend Etwas, wie meine frühe-

Claus. Iſt es erlaubt, Ihr Herren, daß ein Narr in eine vernünftige Rathsverſammlung kömmt?

Heymon. Wenn Du Dich ruhig verhalten willſt.

Conrad. Du lieber Gott! er iſt ein Narr, man muß ihm doch auch ein kleines unſchuldiges Vergnügen gönnen. — Setz Dich, Narr, und wir andern Verſtändigen wollen uns auch ſetzen. — (alle ſetzen ſich)

Heymon. Nun ſo rathe ich alſo noch Einmal zum Kriege, damit wir dieſes überläſtigen Peter Berners los werden. Er ſteht jezt eben im Felde gegen Hermann Worbſen, laßt uns ſchnell hinziehen, ſo ereilen wir ihn noch, ehe er nach ſeinem feſten Schloſſe zurückkehrt. — Was meint Ihr, Vetter Rathgeber?

Rathgeber. Wenn ich Euch denn meinen guten Rath geben ſoll, — ſo meine ich

ren Stücke, zu schreiben. Schon seit lange kannte ich vom Ansehn eine junge Frau in der Lombardstraße, die hier ein hübsches Haus bewohnt und, da sie reich ist, mit einigem Glanze lebt. Sie ist vom Vater her mit mir verwandt, und an einen großen Kaufmann verheirathet, der sich aber, weil er ihre Launen nicht erdulden konnte, bald wieder von ihr trennte, um in Frankreich, Deutschland und Italien zu reisen und seine Handelsverbindungen zu erweitern. Ich habe ihn nie gesehen, auch scheint er nicht die Absicht zu haben, jemals wieder nach England zurückzukehren. Das Haus dieser Frau, die schon seit zwei Jahren als Witwe lebte, wird zuweilen von angesehenen Männern und Frauen besucht, und ich hatte immer gewünscht, daß ich öfter und vertrauter hingehn dürfte; aber mein Stand machte mich schüchtern, denn ich besorgte, daß sie den jungen Schauspieler nur ungern zu ihrer Gesellschaft zählen möchte. Als jetzt Richard der Dritte so allgemein gefallen und viele Gespräche über das Gedicht verursacht hatte, lud sie mich eigen zu einem Mittage ein, wo ich Kaufleute mit ihren Frauen, Squires und selbst Ritter fand, die sie sämmtlich so geistreich, und mit so witziger Liebenswürdigkeit zu

behandeln wußte, daß sich Alle in ihrer Gesellschaft geehrt fühlten. Ich glaubte sie zu kennen, aber sie erschien mir in dieser Umgebung ganz neu. So viel Reiz, Schalkheit, Scherz, der Alles wagen durfte und sich niemals Etwas vergab, ein Uebermuth des Lebens, der immerdar in phantastischen Reden und poetischen Einfällen überschäumte, war auch mir nie in der Phantasie als mögliche Erscheinung aufgegangen. Man kann bezaubert sein, ohne es zu wissen, ja diese Verzauberung ist wol allein die unzerbrechliche. So ging ich von ihr, mit vollem aber frohem Herzen. Sie hatte mich wieder zu sich beschieden, denn ich sollte ihr von meiner neuen Komödie, Bertram und Helena, vorlesen. Sie war heut ganz ernst und züchtige Bescheidenheit. Ihre Bemerkungen waren verständig, ihr Tadel traf und ihr Lob begeisterte. Wie habt ihr mich nur, fing sie nach einiger Zeit an, so lange, und wie ich glauben muß, vorsätzlich vernachlässigen können? Ihr seid mein Vetter, aber die Verwandtschaft gilt euch Nichts, und doch hat sich wol kein Mensch hier in der Stadt eures herrlichen Talentes so sehr erfreut, als ich. Ich mußte versprechen, sie oft zu sehen, und diesen lieblichen dunkeln Augen gegenüber

gab ich dies Versprechen nur allzugern. Neulich, sagte sie, haben mir alle meine Besucher viel Schönes gesagt, und ihr wart der Einzige, der kein verständiges Wort auffinden konnte. Schickt sich das für einen Dichter? Als ich mit euch in das Spiegelzimmer ging, als ich euch jenes kostbare Kästchen zeigte, von dem wir gesprochen hatten, und wir uns Antlitz gegen Antlitz allein befanden, als ich euch lächelnd anblickte, meinte ich, ihr würdet mir nun etwas recht Hübsches, Witziges, Geistreiches sagen: es geschah aber nicht, so schön auch euer Auge glänzte; was dachtet ihr denn in dem Augenblick? — Wie süß es sein müsse, erwiderte ich, einen Kuß auf diese vollen Lippen drücken zu dürfen: und wie gern hätte ich es versucht. — Und warum habt ihr es denn nicht gethan? rief sie lachend. — Diese freundliche Erlaubniß blieb nicht unbenutzt. Aber so gütig sie war, so verständig war sie auch, und hemmte meine Leidenschaft, die sich ihr jetzt erklärte. Mein Freund, sagte sie hierauf, eure Liebe, die ihr mir geben wollt, ist mir ein sehr angenehmes Geschenk, denn, daß ihr es nur wißt, ich habe euch schon seit lange geliebt, längst vorher, ehe ihr nur an mich dachtet. Wir dürfen uns, so sonderbar ist unser

Schickſal, Beide als frei anſehen, und Keiner iſt, der von uns Rechenſchaft fordern dürfte. Aber ums Himmels willen nur keine Liebe und Leidenſchaft, wie die Raufbolde ſie gern haben, daß die ganze Stadt Etwas zu ſprechen hat und die jungen Stutzer mit Fingern auf uns weiſen. Die echte Liebe, wie ich ſie mir denke, muß lange von ſich ſelbſt, von Sehnſucht, Lächeln, Scherz, Vertrauen und ſüßen Thränen leben können, und doch ſatt und befriedigt ſein. — So ſchloſſen wir den Bund, ohne daß ſie mir an dieſem Tage mehr als eine Umarmung und einige Küſſe vergönnt hätte.

Selig, trunken, taumelnd ging ich nach meinem Hauſe. So unerwartet war ein neuer Zuſtand, ein Lebensverhältniß, eine Leidenſchaft in meine Seele und Herz geworfen worden, indem ich es nicht ſuchte, und doch fand. Ich fühlte mich ihr ganz hingegeben und doch im Gefangenſein frei; ich glühte für ſie und konnte ſie doch nicht anbeten; ich war ihr Sklav, und durch ihre Erklärung, durch Alles, was ſie mir geſagt hatte, doch ihr Gebieter. Ich ahndete nun wol, wie dieſe Leidenſchaft, die allgemeinſte und der die Dichter immer dieſelben Farben und Worte geben,

doch nach den Umständen und Charakteren sich in unzähligen eigenthümlichen Formen zeigen könne. Oft dachte ich, ich hätte im Leben noch niemals geliebt, und zweifelte, ob ich auch jetzt liebe. Dann fühlte ich plötzlich wieder, wie meine Leidenschaft mich schon so beherrschte, daß ich dieses theure, wunderbare Wesen nicht mehr entbehren konnte. Dann war es ein freudiges Empfinden, daß sie mir sicher sei, wie ich gesehn hatte, und daß ich aus der Ferne drohen dürfe, ob sie auf meine Treue auch immerdar rechnen könne. In diesen Träumen und Spielen der Phantasie verlor ich mich und ergriff nun wieder die alte Geschichte von Romeo und Julia. Eine ganz neue Welt ging in mir auf, indem mein Talent jetzt an diesen Gestalten vorüber streifte. Die unbestimmten Nebel gerannen in dichte, greifliche Figuren; das süßeste Leid, der wildeste Schmerz gesellten sich mit der Laune und gingen mit den Scherzen Hand in Hand; der Uebermuth des Lebens steigt lachend in die Kammern des Todes, und wird dort am flüchtigen Wort festgehalten; die Schauder küssen sich mit der Wollust, und nur besonnene Trauer, die Thräne über alles Glück und des Lebens dunkle Bestimmung, die Wehklage über die

flüchtige Jugend bleiben aufrecht und kenntlich über allen zertrümmerten Bildungen ſtehen.

Schnell wuchs mir die Tragödie unter den Händen. Eben ſo ſchnell meine vertraute Leidenſchaft und Liebe zu der blaſſen Schönen mit den dunkeln Locken. Da ſie niemals die Weichliche ſpielte, ſo war jedes Wort, jeder Blick von ihr wahr und erfüllte ſich. Nach einiger Zeit waren wir ganz einander hingegeben, und ich hatte Nichts mehr von ihr zu fordern; aber ſie wußte dennoch jedem Blick, jedem Druck der Hand, jedem Kuß dieſelbe Würze der Süßigkeit zu geben, den nämlichen Zauber mitzutheilen, der bei der erſten Bekanntſchaft mein Herz ſo unauflöslich gebunden hatte. Was war mir jetzt das Dichten? Nur ein Freigeben der Geiſter, die in meinem Innern walteten und mich beherrſchten: War mir doch zuweilen, ſo bewußtvoll ich auch das Ganze zuſammenhielt, als würde ich erſt durch mein Gedicht erſchaffen, und mein eigenſtes Weſen zum Leben gebracht. — O vergieb, mein Geliebter, daß ich dir dieſe Gefühle, von denen du dich mit Widerwillen abwendeſt, ſo ausmale. Du ſiehſt aber, wie weder die Leidenſchaft, noch der Scherz und Uebermuth in der Tragödie, die Liebe und

der Hohn über das Gefühl ohne diese Rosaline sich auf diese Art in meinen Versen gemeldet hätte. Jetzt, in meinem Lustspiel, das ich dir heute vorlas, habe ich versucht und gewagt, selbst unter ihrem Namen ein Bild dieser liebenswürdigen Seltsamkeit, dieses bezaubernden Wunders zu entwerfen.

Sehr recht, mein Freund, sagte Southampton, lässest Du auch alle Uebrigen es aussprechen, daß sie Keiner so wie der verzückte Biron ansehen kann. Und so würde es wol auch mit mir sein, wenn ich sie einmal sollte kennen lernen. Jeder Lebenslauf hat aber wirklich, wenn man ihn nur recht genau kennen lernt, etwas Wunderbares. Diesen Gedanken äußertest du, und ich finde die Wahrheit desselben bestätigt. Wir sind wol nur zu stumpf und gleichgültig, daß wir nicht aus der Geschichte eines jeden Menschen, der uns nahe tritt, ein wundersames Märchen herauslesen.

Wie aber, geliebter Heinrich, erhöhte sich dieses Wunder, als Du mich nach der Aufführung von Romeo in deine Arme nahmst, und dich mit dieser Herzlichkeit meinen Freund nanntest und mir deine Liebe erklärtest! Alles, was der Himmel dem Men-

schen gewähren kann, war mir jetzt gegönnt. Am seltsamsten (ich hatte dich schon längst gesehen und beobachtet, du hattest mich schon begeistert und ich wünschte dich zu kennen), daß, wenn ich nun von meiner Empfindung zu dir zu jenem Gefühl für Rosalinen hinabstieg, dieses mir, gegen jenes gehalten, nur gering und matt erschien. Dein Wesen war mir von diesem Augenblick das Höhere und Göttlichere, und meine Empfindung für dich die wahre liebende Liebe. Konnte ich es mir auch nicht denken, lag Tod in der Vorstellung, daß Rosaline mich nicht mehr liebe, so war doch dein Bild wie das Morgenroth, vor dem die Sterne erbleichen. Ich habe niemals gehört oder gelesen, daß die Freundschaft sich zu dieser allerhöchsten Leidenschaft emporschwingen, sich zu dieser Anbetung verklären und in dieser Glut der Sehnsucht schmachten könne. Dein Blick, dein Wort war mir jetzt Alles, dein Beifall Nachruhm selbst und Unsterblichkeit. —

Jetzt muß ich sagen, Freund! rief Southampton aus, mäßige dich! Diese Hingebung verdiene ich nicht: Kein Mensch ist ihrer werth. Wie ernüchtert wirst du einmal vor dem Götzenbilde stehen, wenn

die Zeit die glänzenden Farben abgelöst, mit denen du es überstrichen hast!

Nein, rief Shakespear aus, diese meine liebende Freundschaft ist meine Tugend und Kraft; ich bin kein unbestimmter Jüngling, der zum ersten Male in das Leben tritt, und vor allen Gestalten seine Besinnung verliert. Aber du, du wirst mir entrinnen und entschwinden; ich werde dich und deine Liebe müssen fahren lassen, denn dein Stand, die Welt, Geschäfte und große Schicksale werden dich mir entreißen. Ich rechne auch nur auf diesen jetzigen Frühling unserer Bekanntschaft, und genieße ihn deshalb so schwelgerisch mit allen geistigen Sinnen. Aber ich bleibe dir und diesem Gefühle immerdar treu.

Es war schon spät geworden. Die Freunde trennten sich, denn der Graf wollte nach Stratford am Avon, um die Eltern seines Freundes zu sehn und diesem seine Familie zu versöhnen. Er versprach, von dort einen Boten zu senden, sobald ihm seine Bemühung gelungen sei, damit der Dichter am folgenden Tage seinen Geburtsort nach so langer Zeit wieder besuchen könne.

Shakspear blieb im einsamen Hause zurück und

versuchte weiter zu dichten. Seine Einbildung war von Neuem beflügelt, und er schrieb noch bis spät in die Nacht. Er verwunderte sich, daß es so spät geworden, und erschien sich in seiner Liebe und Freundschaft, in seinem Streben und Wollen, in dieser poetischen Dunkelheit seines Wesens, so jung und unmündig, so sehr er auch eben erst das Gegentheil behauptet hatte, daß er sich dieser jugendlichen Heftigkeit schämte, und im Gefühl dieses räthselhaften Waltens zugleich höchst glücklich war.

Der junge Southampton war in Stratford angelangt. Im Gasthofe erkundigte er sich nach der Familie Shakespear, und fand das bestätigt, was er schon wußte, wie sie zurückgekommen, jetzt fast arm sei, und sich auch keine Gelegenheit finde, ihre Lage wieder zu verbessern. Sie hatten nur wenige und nicht reiche Freunde.

Als der Graf das Haus des Bürgers betrat, fand er die Mutter, die beschäftigt war, den kleineren Kindern ihre Mahlzeit auszutheilen. Der Vater war über

unmaßgeblich, daß Ihr Recht habt, angesehen Ihr ein verständiger, vollkommen ausgewachsener Ritter seid. — Ihr habt Recht, ich bin ganz Eurer Meinung. —

Heymon. Wenn wir ihn denn nun besiegt haben, so bestürmen wir sein Schloß, nehmen seine Frau gefangen und theilen uns in seine Reichthümer.

Claus. Und wo bleibt denn der Blaubart?

Heymon. Narr, der kömmt ja in der Schlacht um.

Conrad. Und wenn er auch nicht umkommt, so, wird er in ein Gefängniß gesteckt.

Heymon. Das wird er aber nicht zugeben; besser, er kömmt in der Schlacht um.

Rathgeber. Richtig, weit besser ist es, er kommt in der Schlacht um, da habt

Land gegangen, und seine Rückkehr wurde spät am Abend erwartet. Der Graf nannte sich einen jungen Edelmann aus London, der den Sohn des Hauses, welcher in der Stadt lebe, genau kenne, und deshalb, da ihn eine Reise in diese Gegend geführt habe, könne er es sich nicht versagen, die Eltern seines Freundes kennen zu lernen.

Die Mutter, heftig bewegt, fing an zu weinen, indem sie mit großem Auge den Fremdling betrachtete, und sagte: Ach! so kommt uns doch endlich einmal Nachricht von meinem lieben Kinde, von meinem ältesten, und Nachricht, daß es ihm gut geht. Wir haben ihn hier zu Lande schon ganz verloren gegeben, und einige schlechte Menschen haben die abscheulichsten Dinge von ihm erzählt. Wie tröstlich, daß Sie, lieber junger Herr, die Mühe über sich nehmen, uns des Besseren zu versichern.

Southampton erzählte, wie er gesund und fleißig sei, von Vielen und Guten geachtet, und daß er selbst die Aussicht habe, wohlhabend zu werden. Er fragte dann nach der Frau Johanna und ihren Kindern, und die Mutter erzählte mancherlei, und sagte unter andern: Ach! lieber freundlicher Herr, dieses Frauen-

immer ist eben das größte Unglück meines Sohnes gewesen. Er war immer ein gutes, liebes Kind, aber von besonderer Art, so daß die Leute, selbst sein eigener Vater, sein Wesen nicht verstanden, und ihn darum gleichsam immer gegen den Strich behandelten. Er war fleißig, aber nicht auf die gewöhnliche Art der Kinder; er lernte auch viel, aber wenn sie es ihm auf ihre Art abfragen wollten, so sahe es immer aus, als ob er gar Nichts begriffe. William hatte eine außerordentliche Ambition, aber, daß ich so sage, auf eine stille, weiche Weise, nicht so schreiend und tobend, wie manche Kinder, und darum glaubten die Lehrer, ihm sei Lob und Tadel gleichgültig. Es war erst unsre Absicht, ihn studiren zu lassen und nach Oxford zu schicken, das war aber bald unmöglich, und der Vater glaubte auch, daß er dazu nicht passe. Wäre es aber nur geschehen, hätte das Kind nur etwa einen großen Mann, wie es Einigen gelingt, zum Beschützer gehabt, so hätte er als Gelehrter gewiß den richtigen Weg gefunden, und sein Schicksal wäre ein ganz anderes geworden.

Als von der Aussöhnung die Rede war, und der Jüngling seine Vorschläge machte, sagte die verstän-

dige Frau: das wird schwer, wenn nicht ganz unmöglich sein. Der Vater ist so erbittert, daß er seinen Namen selbst nicht will nennen hören. Und diese Johanna, die am wenigsten zu seinem Wesen paßt, und die ihn nie hätte sollen kennen lernen, ist nun auf dem Dorfe unter ihren Eltern und Verwandten so verbauert, daß es ihm gewiß unmöglich würde, mit ihr wieder umzugehn. Es ist auch gut, daß die Ehe, so wie es schon geschehen ist, getrennt bleibt. Die Kinder wachsen gesund auf und werden ziemlich gut erzogen. Sie besuchen uns oft, und ich erwarte sie auch heute.

In der That kam Johanna bald mit ihren Kindern. Der Knabe schien schwächlich, die jüngste Tochter war stark und derb, die älteste fein gebaut. Southampton überzeugte sich, wie sehr die Mutter Recht habe, daß Johanna auch nicht auf die fernste Weise mit seinem Freunde je hätte übereinstimmen können. Ihre Sprache war bäuerisch und schreiend, ihr Wesen und ihre Geberden heftig. Man sah, daß sie sich in ihrer Umgebung gefiel, nichts Andres, als das Gewöhnlichste erstrebte, und sich ganz in die Gemeinheit des alltäglichen Lebens hatte fallen lassen.

Southampton nahm Abschied, um die Familie am andern Morgen recht früh wieder zu besuchen und mit dem Vater irgend eine Abrede zu treffen.

Dieser hörte von dem fremden Gast und war sehr unzufrieden mit diesem Besuch. Er hatte sich schon gewöhnt, von seinem Sohne Nichts zu vernehmen, und so war er fast aus seinem Gedächtnisse verloschen, da überdies seine täglichen Sorgen ihn so beschäftigten, daß ihm eben nicht Zeit übrig blieb, seine Gedanken auf ferne Gegenstände über die nächsten hinweg zu richten. Er setzte sich also, da ihm überdies nicht gelungen war, weshalb er gestern sich entfernt hatte, in die Verfassung, den aufdringenden Fremdling, von dessen Jugend er mit Verachtung sprach, unfreundlich und geringschätzig aufzunehmen. Als aber der junge Graf mit seinem freundlichen liebenswürdigen Wesen zu ihm in das Zimmer trat, konnte er diesen lachenden Augen gegenüber seinen Vorsatz nicht durchführen, sondern sein schroffes Wesen brach von selbst zusammen und verwandelte sich in Milde und Höflichkeit. Er nöthigte den Fremden zum Sitzen, und als sie beide allein waren, nahm er das Wort: Mein junger Herr, der Ihr uns die Ehre

gebt, uns zu beſuchen, und der ſich bemüht, meinen ungerathenen Sohn, wie ich von der Mutter gehört habe, wieder in ſeine Familie einzuführen, ich bin gerührt und beſchämt, daß ein wohlerzogener Jüngling ſo vielen Antheil an uns und jenem Unglückſeligen nimmt, allein Ihr vergebt mir auch gewiß, wenn ich Euch erkläre, daß Eure Bemühungen vergeblich ſein werden. Ich bin nicht mehr ſo wohlhabend, als ich es in früheren Jahren war, aber ich kann und darf doch nicht vergeſſen, was mein Geſchlecht iſt und wer meine Vorfahren waren. Mag dies einem Edelmanne aus einem alten Hauſe, wie Ihr es vielleicht ſeid, nicht wichtig genug dünken, um mit einem Sohne mich nicht wieder vereinigen zu wollen, der mich ſo ſchwer gekränkt hat, ſo werden mir doch alle meine Mitbürger vollkommen Recht geben. Denn erfahrt, mein edler junger Herr, daß mein Urgroßvater auf dem Schlachtfelde zu Bosworth von jenem Heinrich dem Siebenten, der den Tyrannen Richard beſiegte, wegen ſeines tapfern Streitens den Adel empfing. Heinrich ſchenkte dieſem Kriegsmanne, der ihm ſo tapfer beigeſtanden hatte, auch Geld und Gut, und ſo war er ein wohlangeſehener Mann geworden, von

dessen Vater in unserer Familie sich keine Sage oder Nachricht mehr befindet. Das hat aber wol Wahrscheinlichkeit, daß unsre Vorfahren ehemals Green sind genannt worden, deren viele noch hier in Warwikshire, einige sogar in Stratford leben. Es sind davon einige Greens hier im Orte so dreist, sich ebenfalls mit dem zweiten Namen Shakespear zu nennen, obgleich es ihnen nicht zukommt, da sie nur Seitenverwandte sind, und nur die unmittelbare Descendenz den Namen führen soll. Denn es scheint wol, wie es auch die Sage berichtet, daß dieser Name Schüttel-Speer, Shakespeare, als ein bezeichnender, weil er sich wahrscheinlich mit dem Lanzenkampf ausgezeichnet hatte, meinem Urgroßvater vom Könige selbst ist gegeben worden. So war mein Großvater ein angesehener Mann, auch mein Vater, und als ich die [illegible] beerbte, habe ich dieses Ha[illegible]er gebaut, und nachher durch Unglück und eine immer anwachsende Familie Vieles von meinem Vermögen eingebüßt. Das Hauptunglück aber ist, daß ich mich auf Anrathen meines seligen Vaters dem Handel gewidmet habe, weil er den Stand eines Soldaten haßte, für den ich eigentlich gewiß geboren bin. Noch wallt mein Blut,

wenn ich von Kriegesthaten höre oder leſe, und wäre meine Familie nicht, ſo hätte ich gern jene See-Expeditionen, oder die Kämpfe in den Niederlanden, Frankreich und Spanien mitgeſchlagen, und als jene Armada landen ſollte, hoffte ich wenigſtens als Freiwilliger für mein Vaterland ſtreiten zu können; doch der Himmel und unſre Seehelden zerſtreuten dieſes furchtbare Geſchwader. Habe ich alſo auch meinen Beruf, und den edelſten, verfehlt, ſo darf und kann ich nicht meine Familie vergeſſen, und daß ich ſelber Friedensrichter hier war, und noch ſein könnte, wenn ich reicher geblieben wäre. Und nun iſt mein älteſter Sohn, der Erbe meines Standes und Namens, drin in der großen Stadt ein verruchter Komödiant geworden, hat ſich unter Banden begeben, auf denen der Fluch Gottes und die Verachtung der Menſchen liegt, die den Falſchmünzern, Zigeunern und Banditen zugezählt werden, die ihren Beifall und Unterhalt beim Pöbel ſuchen, indem ſie ihnen Unzüchtigkeiten verſprechen und ſchändliche Poſituren gaukeln und ſpielen. Zu Menſchen gehört er, die eigentlich vogelfrei ſind, und die das Geſetz nicht in Anſpruch nehmen dürfen. Darum, junger Mann, darf er, dieſer ent-

artete William, dieſe Schwelle ſeines väterlichen Hauſes nicht mehr betreten, wenn er ſich auch ſonſt nicht hier an mir, ſeinem Vater, ſeiner Frau und ſeinen drei Kindern, die er wie ein flüchtiger Landläufer verlaſſen hat, ſo ſchwer verſündigt hätte.

Southampton, der ſich zwar vorgenommen hatte, mäßig und beſcheiden zu verfahren, konnte nach dieſer Rede ſeine heftige, auffahrende Natur nicht unterdrücken, ſondern er ſprang auf, ſchloß den unzufriedenen Mann in ſeine Arme, und als dieſer ihn fragend anſah, ſprach er: Verzeiht, alter lieber Herr, meinen jugendlichen Ungeſtüm; vorerſt ſeid Ihr mir ſchon unendlich werth als der Vater meines liebſten Freundes, und dann durch Eure Rede habt Ihr mein ganzes Herz gewonnen, daß Ihr den Stand des Soldaten ſo liebt, daß Ihr wünſcht, Ihr hättet ihn wählen und kämpfen und für Euer Vaterland und die Ehre bluten können. Seht, ſo, gerade ſo denke und fühle ich auch, und nur Soldat, Kriegsmann will ich werden, mögen meine Angehörigen auch ſprechen was ſie wollen. Und nun begreife ich auch, wie Euer herrlicher Sohn in ſeinen Gedichten Krieg, Tapferkeit, das Gefühl der Ehre, den Durſt nach Blut und Rache ſo

kräftig und groß hat schildern können. Das ist Euer edles Blut, was in ihm sein Wesen treibt und ihn zu so edlen Gedanken und Empfindungen erregt, das ist noch der uralte Kämpe, der wackre Schüttelspeer von Bosworth, der noch in unsern William herüber wirkt und in ihm arbeitet. Ja, alter Freund, könnte ich Euch nur als meinem Kriegskameraden die Hand schütteln, so solltet Ihr mich schon lieb gewinnen! Nicht wahr?

Der Jüngling drückte die Hand des Mannes herzlich, und diese unverhoffte Anrede hatte den alten Shakespear völlig entwaffnet. Wie? sagte er, mein Sohn schreibt und dichtet sogar Verse, die zu Muth und Vaterlandsliebe begeistern können? die redliche Menschen und selbst brave Kriegsmänner sich möchten zu Herzen nehmen?

Ja! ja! rief der Jüngling begeistert; o Ihr lieber, alter, verdrüßlicher Herr, der Ihr Euch um das Schönste gar nicht bekümmert habt, was seit einigen Jahren die Menschen in London in Bewegung setzt! Und um so schlimmer und böser, da dieses Schöne von Eurem eignen Sohne ausgeht, den Ihr lieber verkennt und ihn Euch als einen armseligen Sünder denkt!

O Ihr sollt, Ihr müßt die großen Sachen lesen, die Schlacht, in der Talbot umkommt, den Abschied vom Sohn, den Tod des großen Warwick, — und jetzt gleich, — ein Schauspiel, das noch nicht ganz fertig ist, über unsern unglücklichen Richard den Zweiten. Seht, der sterbende große Held Gaunt, der riesenhafte Ritter, hält folgende begeisternde Rede, die ich gleich auswendig gelernt habe. Southampton sagte sie begeistert her:

Der Königsthron hier, dies gekrönte Eiland,
Dies Land der Majestät, der Sitz des Mars,
Dies zweite Eden, halbe Paradies,
Dies Bollwerk, das Natur für sich erbaut,
Der Ansteckung und Hand des Kriegs zu trotzen,
Dies Volk des Segens, diese kleine Welt,
Dies Kleinod, in die Silbersee gefaßt,
Die ihr den Dienst von einer Mauer leistet,
Von einem Graben, der das Haus vertheidigt,
Vor weniger beglückter Länder Neid;
Der segensvolle Fleck, dies Reich, dies England,
Die Amm' und schwangre Schooß von Königen,
Furchtbar durch ihr Geschlecht, hoch von Geburt,
So weit vom Haus berühmt durch ihre Thaten,
Für Christen-Dienst und echte Ritterschaft,
Als fern im starren Judenthum das Grab
Des Weltheilandes liegt, der Jungfrau Sohn:
Dies theure, theure Land so theurer Seelen,
Durch seinen Ruf in aller Welt so theuer,

Ihr, Ritter Heymon, ganz meinen Gedanken.

Conrad. Aber wenn er nun doch nicht umkommt?

Rathgeber. Ja ſo! — Eine gute Anmerkung von Eurem Bruder, — in der That! — wenn er nun nicht umkömmt. — Er thut beſſer, wenn er in der Schlacht umkömmt, das iſt gewiß, — aber die Menſchen ſind oft wunderlich. — Ja, was meint Ihr dann? —

Martin. Ihr ſeid ja der Rathgeber.

Rathgeber. Sehr richtig, — ja, dann iſt mein Rath, — daß man ſich nachher darauf beſinne, wenn wir erſt ſo weit ſind. Ihr habt ihn ja denn bei der Hand, und könnt mit ihm machen was Ihr wollt.

Conrad. Das iſt auch wahr; warum wollen wir uns jezt ſchon den Kopf zerbrechen?

Heymon. Nun, ſo laßt uns denn nicht

Ist nun in Pacht, — ich sterbe, da ich's sage, —
Gleich einem Landaut oder Meierhof.
Ja, England, ins glorreiche Meer gefaßt,
Deß Felsenstrand die neidische Belag'rung
Des wäßrigen Neptunus schlägt zurück,
Ist nun in Schmach gefaßt, mit Tintenflecken
Und Schriften auf verfaultem Pergament.
England, das Andern obzusiegen pflegte,
Hat schmählich über sich nun Sieg erlangt.
O, wich das Aergerniß mit meinem Leben,
Wie glücklich wäre dann mein naher Tod.

Nun! wie ist Euch dabei? rief der Rezitirende.

Der Vater konnte in Begeisterung seine Thränen nicht zurück halten. Ja, fuhr Southampton fort, diese herrlichen Gedichte sind freilich etwas Anderes, als Ihr früher mögt von den elenden Gauklern gesehen haben, die noch wol von Zeit zu Zeit das Land durchziehen. Und ich meine überhaupt, nach dem Stande des Soldaten, des Helden, ist der eines Dichters der allerglückseligste. Des wahren Dichters, nicht jedes Bänkelsängers, oder Skriblers. Denn auch der Soldat wird nicht geachtet, der in der Schenke prahlt, und berauscht pöbelhaft zankt, und im Kampfe selbst als Nichtswürdiger den Rücken wendet und flieht. Der steht um nichts höher, als

der schändliche Gaukler, nicht wahr? Und daß dein Sohn, alter Mann, ein echter, großer Dichter ist, darfst du mir auf mein Wort glauben, denn nur seine Werke haben mich zu seinem Freunde gemacht. Und scheine ich dir zu jung, so komme nach London, und du wirst dasselbe von ältern Männern hören, wenn sie anders Kenner sind und sich um das Theater bekümmern. Und daß er selbst Schauspieler ist? Sein Wesen, seine Person hindern ihn schon daran, den Lustigmacher zu übernehmen; aber sieh ihn nur mit seinem liebenswürdigen Wesen einen edlen Mann der Geschichte, oder den Heinrich den Sechsten in seiner Würde und seinem Unglück darstellen, vernimm nur dann diese sanfte, schöne, eindringliche Stimme, und du wirst gerührt sein, wie wir Alle, und ihn bewundern, wie wir Alle. Auch bringt ihn diese seine Kunst, indem er selber spielt, in die Paläste der Großen, ja in das Haus unsrer Königin. Ihr habt gewonnen, rief Shakespear aus, und meinen Sinn, den ich für so fest und unerschütterlich hielt, völlig umgewandelt. Ja er soll kommen, sobald er kann und will: Meine Arme, mein Haus sollen ihm wieder offen stehn. Er soll auch seine Kinder sehen, nur

wird sich seine Frau niemals wieder so mit ihm aussöhnen, daß sie mit ihm leben könnte. Sie ist Bäuerin geworden und als solche glücklich; ihre Geschwister und Verwandten haben ihr Herz von allen höhern Dingen, am meisten aber von meinem Sohne abgewendet.

Wie ich meinen Freund verstanden habe, antwortete Southampton, wird er dies weder wünschen, noch von Euch oder ihr annehmen, wenn Ihr es fordern solltet. Diese Ehe war eine Verirrung seiner Jugend und das größte Unglück seines Lebens. In welcher Gestalt sollte diese Frau, die Ihr selbst eine Bäuerin nennt, in London auftreten? Sie würde Euren Sohn in allen Dingen nur hemmen und seinen Genius unterdrücken. Anders ist es mit seinen Kindern, die er nur wenig oder gar nicht kannte. Er wünschte auch, seine innigst verehrten und geliebten Eltern jährlich einmal, oder, wenn es die Gelegenheit giebt, zweimal besuchen zu können; daß Ihr ihn wieder als Sohn annehmt, und nicht verachtet; daß er seine Geschwister wieder kennen lernt und sie ihn als Bruder sehn, und daß, wenn es sich so fügen will, Johanna mit ihren Kindern in Eurem Hause, oder doch in der Stadt lebe, damit Ihr, als edler, verständiger Mann, damit

Eure Frau, als zärtliche Großmutter, ihre Augen auf seine Kinder haben, daß Ihr deren Erziehung lenken mögt, damit sie nicht verwildern. Seht, dies nur sind die bescheidenen Wünsche Eures Sohnes.

Gewährt! Alles gewährt! rief der Vater in der tiefsten Bewegung, umarmte jetzt freiwillig den Jüngling, und eilte hinaus, um seine Erschütterung und seine Thränen zu verbergen, deren er sich schämte, weil er meinte, sie entehrten den festen Mann. Die Mutter, die während der Verhandlung hinzugekommen war, zerfloß in Thränen. Sie erhob jetzt ihr mildes, schönes Antlitz, faßte die Hand des jungen Mannes und bedeckte sie mit inbrünstigen Küssen. Southampton wollte sie verlegen zurückziehen, sie aber sagte: Nein! nein! verehrtester Jüngling! der so schön und groß, wahrhaft wie ein Engel in unsre demüthige Hütte tritt; ich muß Euch wie einen Wunderthäter verehren, denn ein Wunder habt Ihr heut vollbracht. So oft ich nur in meinem Mutterschmerz ganz von fern und leise auf meinen William anspielte, und ihn nun einmal wieder zu sehn wünschte, gerieth mein Mann jedesmal in die fürchterlichste Wuth, und vermaß sich hoch und theuer, den gottlosen Bösewicht,

wie er ihn nannte, niemals nur in der Stadt zu dulden, ſo lange ſeine Augen offen ſtänden. Ach! wie wohl iſt mir, daß dieſes mein allerſchlimmſtes Leiden von mir genommen iſt, nun kann ich alles Andere leichter tragen.

Der Vater trat, nachdem er ſich geſammelt hatte, wieder zu den Sprechenden. Ihr ſeid doch, junger Squire, fing er an, heut Mittag unſer Gaſt? Ihr findet das Mahl bürgerlich und nicht ſo, wie Ihr es wol gewohnt ſeid, aber ich wünſche, daß Ihr meine Einladung nicht abſchlagen mögt, da ich meinen Freund und Wohlthäter gern an meinem Familientiſche ſehen möchte.

Und wenn der Oberkämmerer, ſagte der Jüngling, oder der Schatzmeiſter, Lord Burleigh, mich eingeladen hätten, ſo würde ich es abſchlagen, wenn Eure Einladung nachher erfolgte, denn hier zu ſein, in Eurem Hauſe, mit Euch an Eurem Tiſche zu eſſen, iſt mir die größte Ehre und Auszeichnung, die mir dermalen widerfahren könnte, ſo viel ſeid Ihr, hochgeehrter Mann, in meinen Augen, nicht nur als Vater des Freundes, der jetzt in meiner Meinung der erſte aller Sterblichen iſt, ſondern auch als wackrer

Friedensrichter, Bürger, Edelmann und, wenn es das Schickſal erlaubt hätte, wie ſchon geſagt, als Kriegskamerad.

Der Vater lächelte freundlich, ſelbſt ſchalkhaft und ſagte: Die Jugend übertreibt, ſchöner Herr, die Worte koſten Euch Nichts, aber ſo viel ich auch vom Lord Schatzmeiſter und dem erſten aller Sterblichen und dergleichen mehr abziehe, ſo glaube ich doch und ſehe es, daß Ihr es gut mit uns und meinem Sohne meint, und ich hoffe, wir bleiben auch länger gute Freunde.

Da wir ſo weit ſind, erwiderte Southampton, ſo ſchafft mir einen Boten, den ich mit einem kleinen Briefe an meinen Freund ſenden kann. Er wartet ſechs oder ſieben Meilen von hier, und kann dann auch noch, nach ſo langer Zeit, unſer Tiſchgenoſſe wieder ſein.

Die Mutter fuhr vor Freuden auf, denn ſo nahe hatte ſie die Ankunft des Sohnes, ſo wenig wie der Vater, geglaubt. Sie eilte fort, um auch Johanna mit ihren Kindern nach der Stadt zu laden, und Southampton ſchickte den reitenden Boten mit dem freudigſten Briefe an ſeinen geliebten William.

Nun aber, theurer Freund, ſagte der Graf, wenn Ihr mich als ſolchen annehmen wollt, laßt uns die Spielplätze Eures Wilhelm beſuchen, jene Schule in der Gildenhalle, von der er mir zuweilen erzählt hat, die Orte, wo er als Kind oft war, denn Alles iſt mir wichtig. Ich will dieſen Tag ganz ſo hier leben, als wäre ich ſelber ein Sohn Eurer Familie. Aber wie Reiſende die Gegend Italiens ſehn, und jeden Fußſtapfen ihres verehrten Horaz oder Virgil wieder finden möchten, ſo iſt mir dieſes kleine Stratford — ja, ich irre mich gewiß nicht, — ſo wird es Vielen, Vielen in ferner Zukunft noch ein Heiligthum ſein, ein geweihter Platz, wo jede Gaſſe, jedes Haus, Gebüſch, jeder Baum, das Waſſer, die Brücke, wie geweiht, und in einem andächtigen Glanze dem Pilger, der dann auch wol aus ferner Gegend hieher wallfahrtet, erſcheinen wird. Dieſes Euer Haus wird ſo gekannt und beſucht ſein, wie das Grab Virgils.

Der Alte nahm Hut und Mantel und lächelte wieder, indem er ſagte: Nur nicht zu viel, lieber, heftiger Freund, bleibt mäßig, um wahr zu bleiben. Kommt jetzt, ich will mit Euch wandeln, und Euch alles Unmerkwürdige dieſes kleinen Ortes zeigen, da

Ihr es einmal ſo begehrt. Kein Menſch noch, ſagte er ſchon in der Thüre, hat eine ſolche Gewalt über mich ausgeübt, als dies hübſche Jungfrauengeſichtchen mit den himmelblauen Augen. Gehn wir, meine liebe Alte wird heut in der Küche etwas mehr, als ſonſt zu thun haben, da uns ein ſo hoher Feſttag erwartet.

Die Mutter tummelte ſich auch ſchon, und ſendete die Magd aus, um mehr einzukaufen, und der alte, bedächtige Mann ſchritt mit dem haſtigen Jünglinge aus der Thüre, um die heitre Stadt in Augenſchein zu nehmen.

Als ſie durch die Straßen gingen, beſuchten ſie zuerſt die Schulſtube, die der Graf mit Aufmerkſamkeit betrachtete, um ſich in die frühe Jugend ſeines Freundes hinein zu denken. Als ſie ſpäter von ihrem Spaziergange zurück kamen, hörten ſie, als ſie ſich dem Markte näherten, viel Geräuſch und Stimmen der Menſchen. Was giebt es? fragte Southampton. Es wird der Groß-Admiral Howard ſein, antwortete Shakſpear, der geſtern ſchon der Stadt gemeldet wurde, er reiſt, um die Häfen zu beſuchen und iſt in Warwick geweſen. Es war nicht mehr möglich, dem

Gedränge des Zuges auszuweichen, denn viele Diener zu Pferde, Edelleute und Ritter folgten einem ältlichen Mann, der mit edlem Anſtande auf ſeinem Roſſe ſaß und die Einwohner der Stadt, die ihn mit Freudengeſchrei begleiteten, freundlich begrüßte. Der Graf wollte ſich an den Häuſern vorbei drängen; da ihn aber einige junge Leute aus dem Gefolge begrüßten, wandte ſich Howard um, und rief: Ei! der junge Graf Southampton! — Dieſer näherte ſich dem Rufenden, und Howard ſagte: Wie kommt Ihr, junger Herr, in die Geſellſchaft dieſes Bürgers, mit dem ich Euch gehen ſehe? Ich bitte, ſpeiſet mit mir, und erzählt mir von London, das ich ſeit drei Wochen nicht geſehn habe.

Verehrter Lord, ſagte Southampton freundlich, Ihr erzeigt mir zu viele Ehre, die ich aber für heute ablehnen muß, denn ich bin ſchon der Gaſt dieſes vortrefflichen Mannes, des Vaters meines werthen Freundes, des Shakſpear, den Ihr gewiß auch dem Namen nach kennt, jenen Dichter, dem wir Richard den Dritten und die Tragödie von Romeo, wie ſo manches Schöne verdanken. In London, wenn Ihr zurückgekehrt ſeid, werde ich Euch meine Ehrfurcht beweiſen.

Der Groß-Admiral lächelte, und ſagte: Ihr handelt immer in Eurer Weiſe. Genießt der Jugend und ſeid froh. — Er ließ den verlegnen Shakſpear näher treten und ſagte: Ich kenne Euren Sohn nur vom Theater her, denn ich ſah ihn ſpielen, er wird mir aber von Vielen gelobt, und die Königin hat ſchon befohlen, daß ſeine neue Tragödie, ſobald die Krankheit in London ausgetobt hat, in ihrem Palaſte ſoll geſpielt werden. Sagt das, Graf, Eurem Freunde, wie Ihr ihn nennt, denn er wird ſich dieſer Ehre gewiß erfreuen.

Howard verneigte ſich freundlich und zog weiter, um in dem ſogenannten großen Hauſe mit ſeinem Gefolge abzuſteigen und das Mittagsmahl einzunehmen. Shakſpear begab ſich, von dem, was vorgefallen war, betäubt, in ſeine bürgerliche Wohnung. Ihr habt mich beſchämt, ſagte er hier, mein hochverehrter Lord, daß Ihr mir nicht ſogleich Euren Namen ſagtet, damit ich wußte, welche Gnade meinem Hauſe widerführe.

Alter Freund, ſagte Southampton ſehr heiter, wenn Ihr jetzt verlegen werdet und Euch mit Komplimenten quält, ſo iſt es mir ſehr verdrießlich, daß

zaudern, ſondern haſtig aufbrechen. (ſie wollen gehn.)

Claus. Aber halt! haltet doch! — habt Ihr ſo wenig Geduld, daß Ihr in's Schlachtfeld hineinlaufen wollt, als ging' es zum Frühſtück? Wer langſam geht, kömmt auch zu ſeinem Tode noch früh genug.

Conrad. Zum Tode?

Claus. Nun, wenn Ihr nicht ſiegt, ſondern beſiegt werdet? und der Blaubart ſchneidet Euch den Rückzug ab? — Wie denn? — — Wenn Ihr nun beſiegt werdet, ſag' ich? denn das kann man doch ſo genau nicht wiſſen, man muß doch auf alle Fälle denken: ein guter Feldherr wird auch dafür ſorgen.

Heymon. Ein guter Feldherr, ſagt er? — Zum Henker er hat Recht, und es ſoll jezt gleich daran gedacht werden.

Claus. Ja nun, ſo denkt — Rathgeber, denkt einmal recht tüchtig.

wir jenem alten Herrn dort begegnet sind, der mein Gesicht wieder erkannte. Es freut mich nur, daß ich mein früheres Wort wahrmachen konnte, indem ich Euern Tisch dem seinigen vorgezogen habe. Wenn Euch aber mein Titel und Rang irgend an diesem fröhlichen Tage in Verlegenheit setzt, so glaube ich nimmermehr von Euch, daß Ihr je ein echter Soldat geworden wäret. Schätzt Ihr es aber hoch, und vielleicht auch über das Maß, daß ein junger, fast unmündiger Graf in Euerm Hause ist, daß Euch so ein würdiger Held, wie der Groß-Admiral, begrüßt und angeredet hat, so vergeßt dabei nicht, daß Ihr Alles dies Eurem Sohne zu danken habt, und zwar deswegen, weil er Poet und Schauspieler ist.

Mit der liebenswürdigsten Freundlichkeit setzte sich der schöne Jüngling nach diesen Worten zu den beiden jüngsten Kindern des Hauses nieder und spielte mit ihnen so unbefangen, als wenn er nur deswegen gekommen wäre. Den Vater des Dichters überraschten alle diese Erscheinungen, die er sich nie als möglich hatte denken können, so sehr, daß er sich vornahm, über Nichts mehr zu erstaunen, und still befriedigt jetzt seine Frau aufsuchte, die für die Wirthschaft im

obern Zimmer beschäftigt war. Er setzte sich zu ihr und sagte fast flüsternd: Ja, Margaretha, uns ist heute großes Heil widerfahren, und wir wollen es auch künftig zu verdienen suchen. Auf keinen Fall aber, liebes Weibchen, ändre den Tisch, laß ihn so bestehn, wie er angeordnet war, wenn auch unser Gast, statt eines Squires, der Graf Southampton, und ein Pair des Reiches ist. Es ist mit unserm Sohne doch ganz anders beschaffen, als wir es uns eingebildet haben, denn der Groß-Admiral weiß auch von ihm. O Theure, eine sonderbare Wehmuth und weiche Heiterkeit hat sich meiner bemächtigt, denn ich habe ihm doch, seit er auf der Welt ist, Unrecht gethan. Und ich kann es nun nie wieder gut machen.

Die Mutter war ebenfalls tief bewegt. Indem kam Johanna mit ihren Kindern, und man ging in das Zimmer zurück, wo Southampton sich immer noch mit den Kleinen beschäftigte, die mit ihm in ihren Spielen Händel angefangen hatten, so daß sie ihn schon ganz wie einen ältern, seit Jahren gekannten Bruder behandelten.

Die Mutter nahm die Gattin des Dichters, eine große starke Frau, sogleich bei Seite, um ihr mitzu-

theilen, was in der Familie ausgemacht sei, und welchen Besuch sie zu erwarten habe. Man sah, wie während dieser Erzählung die Frau, die schon früh alt geworden war, immer verlegner wurde, sie sah mit scheuem Blick nach Southampton, ward roth und schlug dann wieder die Augen nieder. Endlich sagte sie: Ich bin mit Allem zufrieden, was so ein vornehmer Herr für gut findet, Alles soll so sein, wie Ihr es, liebe Mutter, und der Schwiegervater anordnet. Ich wohne gerne hier in der Stadt, wo die Kinder freilich besser erzogen werden können. Southampton sprach freundlich mit ihr und gewann bald ihr Vertrauen, wie es ihm mit Jedem gelang, dem er sich nähern wollte. Sie schwatzte und erzählte von der Haushaltung und ihren Kindern. Der Graf nahm den Sohn, der über acht Jahr alt sein mochte, auf seine Knie und suchte das furchtsame Kind zu erheitern. Der Knabe war blaß und zart, und seine Organisation war nur schwach, dagegen schien die ältere Tochter stark und munter. Die Eltern des Dichters waren in einem glücklichen Taumel und Rausch, die Mutter, daß sie ihren geliebten Sohn, mit allen versöhnt, wieder sehn sollte, und der Vater, daß ein

vornehmer Graf ſo in ſeinem Hauſe einheimiſch ſei, als wenn er eben auch zu ſeinen Kindern gehöre.

Johanna hatte ſich indeſſen an das Fenſter geſetzt und ſchaute auf die Straße; plötzlich rief ſie aus: O Jeſus! da kommt noch ein andrer vornehmer Herr zu uns! Alle erhoben ſich in Erwartung und der Dichter trat mit Stiefeln und in ſeiner Reitkleidung in das Zimmer. Die Mutter erkannte ihn ſogleich und ſchloß ihn weinend, mit einem freudigen Ausruf, in ihre Arme. Der Vater trat hinzu, und nahm den erſchütterten Sohn, der im Begriff war, ſich vor ihm niederzuwerfen, an ſeine Bruſt. Ihr verzeiht mir, geliebte Eltern? rief der Dichter und hielt ſeine Thränen nicht mehr zurück. Verzeihe du mir, ſagte der Vater, ganz weich, du haſt uns nur wenig, ich dir ſehr viel Unrecht gethan. Jetzt trat auch Johanna hinzu und gab dem Gatten die Hand, indem ſie verlegen ſagte: Du biſt älter — Ihr habt Euch ſehr verändert, lieber Wilhelm. Shakſpear betrachtete ſie und ſie war ihm ganz fremd geworden. Sie ertrug ſeinen Blick nicht, ſondern ſchlug die Augen nieder, indem ſie ſagte: Waret Ihr doch faſt nur ein Burſche, als Ihr dies Haus verließet, und jetzt

kommt Ihr als ein mächtiger Squire wieder herein, so daß man sich vor Euch fürchten möchte. Die Stuben sind Euch zu klein und Eure Augen sind so klug geworden, daß Eure alten Bekannten nicht mehr mit Euch werden reden können.

Shakspear sagte nur Weniges, indem er sich nach seinen Kindern umsah, die seine Mutter ihm jetzt entgegenführte. Sie betrachteten den fremden Mann mit großen Augen, der sie Alle mit Herzlichkeit und Rührung küßte; die ältere Tochter sagte dann: Du bist also unser Vater aus London? Man denkt sich doch einen Vater anders. — Wie das? fragte der Dichter. — Du bist so fremd, sagte das Kind, so ausländisch, auch sprichst du nicht, wie die hiesigen Väter. Vor dir würde ich mich nimmermehr fürchten, und das müssen doch die Kinder, sonst gerathen sie nicht.

Und du, mein Sohn? wendete sich Shakspear zum kleinen Hamnet. Mir ist es lieber, sagte dieser, wenn ich mich nicht fürchte. Furcht haben wir schon hier und auch haußen bei uns genug. So ist es ganz recht, daß sie uns mal einen Vater von andrer Manier schicken. — Die Zwillingsschwester des Knaben

rief: Hamnet! sei nicht grob: der Herr Vater, der vornehme Vater ist ja gegen uns höflich genug.

Shakspear saß so beglückt, tief betrübt, gedankenvoll und erschüttert im Kreise der Seinigen, daß er seines schönen jugendlichen Freundes für einige Zeit ganz vergessen hatte. Endlich warf er sein thränendes Auge auf ihn, der mit den Eltern diesem Schauspiele zugesehn hatte, und rief: O vergieb, mein Heinrich! mein Glück, mein Schicksal, mein ganzes Leben bedrängt mich in diesem Augenblick so sehr, daß ich meiner selbst vergesse! Wie soll ich dir danken?

Der Vater trat erschreckt zurück, als er vernahm, mit welchem vertraulichen Ausdruck sein Sohn den vornehmen Grafen benenne, und Shakspear erfuhr jetzt erst, daß der Stand seines Freundes seiner Familie schon bekannt sei. Laß dich nicht stören, antwortete der Graf, wir beide haben noch künftig Zeit genug, uns zu sprechen. Das ist mein Glück, daß ich so gute Menschen wieder vereinigt habe, die nur durch Mißverständnisse getrennt waren.

Bis die Tischzeit herangekommen war, ordnete es der Vater so an, daß seine eignen jüngern Kinder, die noch im Hause waren, in einem andern Zimmer aßen,

um die Tafel nicht zu groß zu machen. Bei Tische bemühte sich Shakspear, die Rührung, die Alle ergriffen hatte, zu zerstreuen; er erzählte deshalb viel von London und den dortigen Merkwürdigkeiten, von den Begebenheiten, die er dort erlebt hatte, von seinen Bekanntschaften, und von allen Dingen, die, wie er glaubte, seiner Familie wichtig sein konnten. Er vermied es, vom Theater zu sprechen, um seinen Vater nicht auf diese oder jene Weise zu kränken. So oft es sich fügte, daß Johanna sprach, zeigte es sich dem beobachtenden Freunde des Dichters immer deutlicher, welch ein sonderbares, fast lächerliches Mißverständniß es gewesen, welches sie in der Ehe mit dem Dichter vereiniget habe; denn er glaubte einzusehn, daß die Natur niemals zwei Wesen erschaffen habe, die sich in allen Dingen so ungleich, deren Bestrebungen so völlig im Widerspruch wären. Er fühlte, wie sie ihrem vormaligen Gatten in keinem seiner Gedanken folgen konnte, wie sie ihn immerdar mißverstand, und, ehemals wohl schwach in Begriffen, jetzt, da sie sich in ihrer bäuerischen Umgebung so ganz hatte fallen lassen, in der Familie selbst als ein ungehöriges Mitglied erschien, das seine Verlegenheit nur schlecht ver-

bergen konnte. Der Graf freute sich, daß alle nähere Verbindung zwischen dieser gealterten Bäuerin und seinem Freunde völlig aufgehoben sei.

Das Bestreben des Dichters war, sich mit seinen Kindern bekannt zu machen, sie an sich zu gewöhnen und ihr Vertrauen zu wecken. Die älteste Tochter kam ihm am meisten mit Verstand und Liebe entgegen; der kränkliche Knabe schmiegte sich freundlich an ihn, und dessen Schwester wurde ihm durch Munterkeit und Lachen zugethan.

In dieser vergnügten Tischgesellschaft ward beschlossen, daß der Dichter im Herbst noch einmal nach seiner Geburtsstadt kommen solle, um einige Wochen mit seiner Familie zu leben, in Zukunft sie aber jährlich besuchen, um ihnen Allen, den Kindern wie den Eltern, nie wieder fremd zu werden. Nachher erfreuten sich die drei Kinder der bunten Geschenke, die ihnen der Vater so wie der Graf aus London mitgebracht hatten.

Als Alle mehr beruhigt waren, ging William mit dem Vater in dessen Stube und sagte zu ihm, als sie sich allein sahen: Mein geliebter, verehrter Vater, Ihr habt viel Sorge und Kummer in diesem Leben getra-

gen, und ich ſelbſt habe dieſe Leiden, wenn auch ohne Willen oder Bosheit, vermehrt. Auch haben eure Kinder, und ich, da ich ebenfalls euern Haushalt erſchwerte, euer Vermögen verringert. Die Mutter ſagt mir, daß ihr geſtern ausgeweſen ſeid, um dreißig Pfund, die ihr höchſt nöthig braucht, aufzunehmen, und daß es euch nicht gelungen iſt, von euern bekannten Handelsleuten dieſes Darlehn zu erhalten. Nehmt hier vorerſt dieſe hundert Pfund von mir freundlich an, nur ein geringer Erſatz für ſo Vieles, was ich euch gekoſtet habe. Dieſe Summe, die ich durch meine Thätigkeit redlich erworben habe, dürft ihr dreiſt von mir empfangen, denn ich kann ſie entbehren und habe ſie für euch zurückgelegt, es wird mir in Zukunft, wenn ich leben bleibe, nicht fehlen, euch beſſer unterſtützen zu können, vorzüglich wenn ihr es einrichten könnt, daß eure Geſchäfte einfacher werden, indem ihr manche aufgebt, die euch Sorge und Mühe machen, ohne eigentlich Nutzen zu gewähren.

Mein Sohn, ſagte der Alte, ich habe dich in jeder Hinſicht verkannt, und bitte noch einmal, daß du mir aus vollem Herzen vergeben mögeſt. Ich habe es heut Mittag wol bemerkt, daß du von deinen Arbei-

ten, dem Theater und allen Dingen, die mit diesem zusammenhängen, nicht sprechen mochtest; aber auch, was diese Gegenstände betrifft, habe ich jetzt allen meinen alten Irrthümern entsagt. Ich sehe wol, daß die Zeit vorgerückt ist und sich ganz anders gestaltet hat, als ich sie in meiner Jugend zu kennen glaubte. Da die Großen des Landes von dir wissen, da unsre große Königin nach deinen Gedichten verlangt, und du auch, wie man mir sagt, den Besseren und Klügeren des Volkes gefällst, so bist du jetzt mein Stolz, meine Freude, die Stütze meines Alters. Ich fühle es nun wol, daß es allerdings einen Mittelweg giebt und geben muß, auf dem sich die heitre Poesie dem finstern Leben einfügt und es gewissermaßen ergänzt. Ich hätte mir in jüngeren Tagen nicht einbilden können, daß das Komödienspielen ein Gewerbe würde, das einträglich und ehrenvoll sei: habe ich doch auch nachher niemals daran gedacht, daß so viel Talent und Kraft in dir wäre, wie der Herr jetzt in dir entwickelt hat. Mein theurer Sohn, du bringst mir eine Summe in mein Haus, die mich auf lange glücklich und sorgenfrei macht, ich glaube dir, daß du sie entbehren kannst, und nehme sie von dir mit meinem herzlichen Dank.

Rathgeber. Ja, der Kleine hat Recht, ſo klein er auch iſt, und ſo rathe ich denn, nach reiflichem Ueberlegen, daß Ihr noch vor's Erſte den ganzen Feldzug ſeyn ließet.

Heymon. Iſt das Euer Rath?

Rathgeber. Wenn wir's beim Lichte beſehen, wird's ohngefehr auf ſo etwas hinauslaufen.

Heymon. Das iſt nichts, Rathgeber. Etwas beſſers.

Rathgeber. Ihr glaubt wohl, daß man den guten Rath nur ſo aus den Ermeln ſchüttelt. Ich weiß nichts beſſers.

Conrad. Hm.

Heymon. Hm! —

Martin. Hm!

Ein Ritter. Aber Herr Ritter, Ihr vergeßt ganz, daß Claus nur ein Narr iſt.

Conrad. Richtig! da ſteckt der Knoten! — Und wir ſtehen da alle und überlegen! —

Ihr sollt, fuhr der Dichter fort, mein guter, trefflicher Vater, in eurem Alter noch glücklich sein und euch aller Sorgen entschlagen können. Ja, mein Theurer, Träume des Knaben sollen in Erfüllung gehn, und dazu hilft mir mein edler Freund, der junge Graf. Er ist binnen Kurzem mündig, und schon vor einiger Zeit hat er es mir freiwillig, indem ich kein Wort darüber gegen ihn verlor, angetragen, mir mit einer bedeutenden Summe zu helfen. Ich darf sie, ohne mich zu erniedrigen, ohne mir Etwas zu vergeben, ja ohne mich nur zu Etwas verbindlich zu machen, von ihm annehmen. So werde ich im Stande sein, mich beim Theater dort in neue Verhältnisse zu setzen und mich gewissermaßen unabhängig zu machen. Durch andere Freunde in London ist es mir möglich geworden, über das, was mein Freund mir geben wird, schon jetzt zu verfügen, und so begleitet mich denn, mein Vater, dorthin nach dem sogenannten großen Hause, der Kapelle gegenüber. Die Vormünder, die jetzt über die Verlassenschaft, Haus und Garten, zu schalten haben, nehmen für die Erben die Summe, über die ich durch Unterhändler, mit ihnen schon übereingekommen bin. Wenn ich alsdann im Herbste wieder zu Euch

komme, wohnt Ihr schon in diesem geräumigen Hause und gebt in ihm Eurem Sohn ein Zimmer. Meine Kinder und Frau wohnen dann hier in dieser kleineren Behausung, und die beiden Familien fallen sich nicht zur Last. Nach einigen Jahren, wenn Ihr Euch ganz von Euren verwickelten Geschäften losgemacht habt, laßt Ihr auch, was Ihr Euch schuldig seid, Euern Adel erneuern, und seid nächst den Lucys der bedeutendste Einwohner von Stratford.

Der überraschte Vater war vor Freude schwach in einen Sessel gesunken. Er bedeckte für einige Augenblicke sein Gesicht mit beiden Händen, dann sprang er auf, umarmte stürmisch den Sohn und rief: Sohn! du bist ein Mann! ein vollständiger Mann! durch und durch und ganz ein Shakspear! du thust viel, und der Himmel hat dich zu großen Dingen auserwählt. Nun muß ich dich verehren, und ganz Stratford muß es, denn Keiner wird sich einbilden, daß ich dergleichen, und allein durch dich, ausrichten kann. Verstehe mich nur, mein Sohn. Ich ehre dich und verehre dich darum, daß du mich durch alles dies, wovon du wol weißt, daß es meine allerhöchsten Wünsche umfaßt, nicht hast bestechen wollen. Dein Freund hat dich

mir versöhnt, und ohne sich zu nennen, viel weniger von allen diesen Dingen ein Wort fallen zu lassen Nein, er hat mich nur gerührt, meine Vaterliebe zu dir aus ihrem Schlummer geweckt, meine Vorurtheile wie ausgelichtet, und er wird dir sagen können, daß wir schon ein Herz und Sinn waren, bevor der Großadmiral seinen Namen nannte, den er, wie ich mir einbilde, wol würde gebraucht haben, da du meine Verehrung des hohen Adels kennst, wenn keine Vernunft hätte bei mir anschlagen wollen. Das ist edel von dir, mein Sohn, ein wahres Kindesstück eines herrlichen Gemüthes, daß du mir auf keine Weise diese unsre Versöhnung hast abkaufen, oder, wie ich schon sagte, mich bestechen wollen. Durch diese Größe deines Herzens stehe ich dir wie ein freier Mann, wie ein wahrer Vater, gegenüber, und nicht die kleinste Bitterkeit, nicht die allergeringste Beschämung kann mir, so lange ich auch noch leben mag, die Erinnerung an diesen herrlichen Tag kränken und schmälern. Daß du mich als ein solches Wesen behandelst, Sohn, dem du ebenfalls Adel der Gesinnung zutraust, dadurch schenkst du mir mehr, als du durch Millionen könntest, und das ist nun mein Stolz, einen solchen Sohn

zu besitzen; denn hierin eben habe ich dein tiefstes Herz und die Schönheit deines Gemüthes erkannt.

Er warf sich wieder nieder, und weinte so bitterlich, daß es schien, er könne sich in diesen Schmerzen nicht ersättigen, und kein milderndes Gefühl wolle sich erheben, um seine in Wehmuth ringende Seele wieder aufzuheitern. Als der Sohn ihn erheben wollte, wies der Alte die helfende Hand zurück, indem er, von Schluchzen unterbrochen, sagte: Laß, Wilhelmchen, das sind Freudenthränen, wie ich sie noch niemals in meinem Leben vergossen habe, und mir ist nun in alle Fasern meines Herzens hinein so wehl, daß du mir so Vieles, so Bitteres, so unsäglich Schmerzliches zu vergeben hattest. Auch das Alles schenkst du mir, Alles Gaben deiner Großmuth; und alle diese deine volle Liebe, diese Schönheit deines Wesens ist doch auch zugleich mein, weil ich dein Vater bin, und das Bewußtsein dieses Glücks erregt in diesem unendlichen Schmerz, im Jubel der Freude diese Todeswehmuth. Ja, was ich noch nie erlebt habe, das Alles ist Eins, und mir ist, als wäre ich zum eigentlichen Leben erst jetzt erwacht.

Als der Vater mehr beruhigt war, sagte der

Sohn: Liebster Vater, Ihr seid viel zu gut: wahrlich, ich habe mir alles dieses nicht so vorgesetzt, wie Ihr Euch jetzt denkt: Ihr stellt mich viel zu hoch, ich handelte, ohne zu überlegen.

Das ist es eben, sagte der Alte, das ist das Herrlichste dabei, daß du nur so hin handeltest, nach einem sichern Gefühl, daß du nicht denkst und grübelst und Verträge faßtest, sondern nur so ganz einfach deinem Wesen folgst. Ärztlich hast du es dir nicht künstlich ausgerechnet. Ach! ich bin unaussprechlich glücklich und du mußt es auch sein!

Vater und Sohn begaben sich jetzt zu jenen Vermittlern, und in Gegenwart des Magistrats wurde dieser Kauf des Hauses berichtigt, und das Eigentum desselben vorläufig dem edlen John Shakspear, Bürger und Einnehmer von Stratford, vormals Friedensrichter, übergeben.

Am Abend, als die beiden Ehegatten allein waren, sagte der Alte zur Frau: O Mutter, wie ich beschämt bin, unsern William so gar nicht gekannt zu haben. Kann ich dir nicht aussprechen. Er ist gelenker, männlicher, sicherer und klarer in Geschäften als ich, und dabei in allem seinem Thun so heiter und leicht,

n findet für Alles das Wort, für jede Schwierigkeit den Ausweg. Ich meinte immer, alles Ernste müsse mit finsterer Anstrengung, mit mürrischem Verdruß getrieben werden, und er löset das Schwerste wie ein Spiel. Er erzählte ihr von dem Kauf, und welche ihre Aussicht sie nunmehr hätten, ihre letzten Tage in Ruhe und Wohlhabenheit zu verleben und bei ihren Landsleuten dieselbe Achtung zu genießen, deren sie sich in der ersten Jugend erfreuten.

Als am folgenden Tage Southampton und Shakspear ohne Begleitung wieder nach jenem einsam liegenden Gasthof zurück ritten, fing der Graf zu seinem Begleiter also an: Wenn man in einer Familie so bekannt wird, wie ich es durch dich so schnell mit der deinigen geworden bin, und beobachtet unbefangen und ruhig, so entwickelt sich eigentlich Alles, bis auf die Kleinigkeiten hinab, wie ein gutes dramatisches Gedicht. Ich war im Stande, fast im Voraus zu bestimmen, was jeder von den Deinigen bei jeder Veranlassung sagen würde. Nur möchte ich glauben, daß du mir deinen Vater nicht ganz richtig geschildert

hast, der viel besser und umgänglicher ist, als ich ihn erwartete.

Es ist wol möglich, antwortete der Dichter, daß meine Aussagen nicht ganz richtig waren, denn ich verließ noch jung das väterliche Haus, in welchem ich nicht viel Erfreuliches erlebt hatte. Immer war mir der Vater ein Gegenstand der Furcht, sein finstres, mürrisches, oft zorniges Wesen stieß mich zurück, so daß ich kein Vertrauen zu ihm fassen konnte, und wenn man Jemand fürchtet, kann man ihn nicht kennen lernen. Es ist aber auch möglich, daß dein Erscheinen, und Alles, was daraus erfolgte, ihn geändert hat, oder vielmehr Ursache gewesen ist, daß eine andre Natur, die auch in ihm liegt, sich nun hervor hob, und auf eine Zeit lang den Meister spielte. Denn darin irren manche dramatische Dichter, daß sie den Menschen, wenn sie ihm einmal einen Charakter beigelegt haben, nur einzig und allein in dieser Hülle oder Gewohnheit erscheinen lassen. Der Ungesellige ist zu Zeiten freundlich und zuthulich, der Rohe, Verwilderte auf Stunden fein und höflich, der Menschenfeind nachgebend und human. Sehr oft ist die rauhe Außenseite nur eine bequeme Maske, um

ein leicht wechſelndes Gemüth, deſſen Regungen von gewöhnlichen Menſchen oft verkannt werden, zu verbergen. Es giebt viele willkürlich angenommene Charaktere, die oft durch Fortſpielen zu wirklichen werden.

Aber wie war dir, fragte der Graf, als du dich in der Umgebung deiner Kindheit, im Hauſe, wo du geboren wurdeſt, wieder fahſt? Ich fand dich ſo träumeriſch, dann ſchnell aus deiner Zerſtreutheit auffahrend, auf haſtige Weiſe heiter und erzählend, und wieder unruhig fragend, und zuweilen ſo wechſelnd unbeſtimmt, wie ich dich ſonſt niemals geſehen habe.

Mein Geliebter, antwortete der Dichter, mein Zuſtand an dieſem Tage war unendlich beklemmend; ich fühlte mich glücklich und unglücklich zugleich, ich mußte mich erinnern, daß ich wache, und doch überdrängte mich von allen Seiten eine ſolche Wirklichkeit und Wahrheit, daß ich mich gern wieder an der Phantaſie von dieſen Schmerzen erholt hätte. Dieſem Gefühle nicht unähnlich mag unſer erſtes Beſinnen nach dem Tode ſein. Ich war beglückt, meine Eltern wieder zu ſehn, nach zehn langen Jahren die mir Verſöhnten in meine Arme zu ſchließen, meine geliebten

Kinder kennen zu lernen, deren Anblick mich mit unendlicher Wehmuth durchdrang. Wie iſt im Angeſicht und Auge des Kindes, in dieſem hoffnungsreichen Blick, der noch Alles anſtaunt, das ganze Räthſel des Lebens ſo ſprechend wunderſam abgebildet! Da ſtehn die Kleinen in ſüßer Unbefangenheit, nur Freuden und Spiel erwartend, an des Lebens bunt aufgeſchmückter Pforte, und der Erfahrne, in dieſer Schule Auferzogene ſieht ſchon die dunkeln Larven, die ſich hinter dem Vorhang rühren: Krankheit, Leiden, Armuth, das Elend der Leidenſchaft, verkannte Liebe und Freundſchaft, die Vorwürfe, das Verzweifeln an ſich ſelbſt, den Jammer des Aberglaubens, die wilde Verruchtheit und die unzähligen Frevel. Welches Ungethüm wird die Kleinen ergreifen, die meinem Herzen und Leben verwachſen ſind? Ich habe ihnen bis daher meine Obhut und Liebe entziehen müſſen, ich habe ihre unſchuldigen Freuden nicht geſehen, ihre Spiele nicht mit ihnen getheilt. Die arme Johanna! Eine große Laſt iſt von meiner Seele gefallen, daß unſre Trennung von beiden Seiten ſo freiwillig geſchehn iſt, daß auch die Eltern ihre Nothwendigkeit begreifen. Aber hat ſie nicht ihr Leben verloren? Ich

habe ihrem Herzen Nichts ſein können, aber ſie hätte doch wohl den Gatten gefunden, der ihr wahrhaft Freund ſein konnte, an deſſen Seite ihre Seele erwachte. Die engen, niedrigen Zimmer, die ganze Armuth des Lebens umdrängte und preßte mich wieder wie in meiner Jugend und Kindheit, dieſelbe Geſpenſterfurcht vor dem Daſein, die mich damals ſo oft überſchlich, quoll wieder aus den trüben Wänden. Wie erſchienen mir hier meine poetiſchen Plane, meine phantaſtiſchen Entwürfe, meine Entzückungen für die Bühne, und jene Begeiſterung, die ſo weit in die Zukunft hinein ſchon vorbereitet, ja mein Leben in London ſelbſt, das dieſem Familienweſen gegenüber ſich ſo ſeltſam, möchte ich doch ſagen, unwahr und unwirklich ausnimmt. Ich fühlte, ich könne in der engumſchränkten Gegenwart, in der Nähe dieſer wackern, redlichen Menſchen, die ich ſo innig liebte, niemals etwas Poetiſches arbeiten, und doch konnte ich mich in dieſen Stunden ſo wenig nach London zurückſehnen, daß ich vielmehr vor dem Leben dort ein gewiſſes Zagen, eine Angſt empfand. In dieſem Zwieſpalt aller Empfindungen ward mir das Bewußtſein, wie die Gegenwart ſich ſo gar nicht erfaſſen laſſe,

Rathgeber. Wir haben uns von dem Narren alle in den April ſchicken laſſen.

Heymon. Künftig ſchweig, bis man Dich frägt.

Claus. Verzeiht, es geſchah nur,, um mir mit dem Reden einen Zeitvertreib zu machen. Ihr wißt, ich plaudre gern, und da beſeh ich denn die Worte vorher nicht ſo genau: es iſt doch bald vorbei wenn man redet und da lohnt's der Mühe nicht, daß man es ſo genau nimmt.

Heymon. So wollen wir denn aufbrechen!

Martin. Nehmt Ihr den Rathgeber nicht mit?

Heymon. Ja' das verdient Ueberlegung.

Rathgeber. Laßt mich lieber zu Hauſe, hochgeſchätzte Herren; ich bin alt, und Ihr wißt ja wohl das Sprüchwort: guter Rath

wie wir immer nur zwischen Vergangenheit und Zukunft leben, und nur die Momente der Begeisterung die wirklichen sind. Nun sah ich in Gedanken diese Kinder schon erwachsen, mich alt, meinen Vater gestorben, und dich, Jüngling, den schönen, zum Manne gereift, mir entfremdet, der mich und alle meine Liebe, mein Entzücken an ihm und meine Schmerzen um ihn vergessen hat, — und ich schaute, wie mit Seherblick, voraus und zurück, wie viele Leiden und traurige Zustände ich alsdann durchlebt, wie viele Irrthümer ich überstanden hatte, — ach! mein Freund! so verwirrte sich mir Alles in Haupt und Herzen zu einem Chaos voll Wehmuth, Hohn und Schmerz, unnützem Entzücken und lächerlicher Qual, und die Wahrheit wollte mir ganz und immer untergehn, indeß ich den Klaren und Sichern spielte, und die juristischen Geschäfte zur Freude meines Vaters so verständig abmachte.

Ich habe eine Ahndung davon, sagte Southampton, daß das oft und viel allen reichen Geistern, allen poetisch bewegten Gemüthern so begegnet. Können sie es abweisen, ja, sollen sie es nur? Das Große und Edle ist es, diese Verwirrung, die in sich selbst

nach Gestalten ringend, gährt, zu beherrschen, den höchsten, stärksten Geist noch übrig zu haben, der die übrigen Kräfte regiert, und sie mit stiller Gewalt, im Aufruhr selbst, wieder in ihre Aemter einsetzt.

Wahr und schön, erwiderte der Dichter: aber auch in mir spricht eine Ahndung, daß ich nach zu kümmerlicher Jugend mein Leben mit zu kühnem Uebermuth empor gerissen habe, und daß das scheu gemachte Roß mit mir durchgehn und mich zerschmettern wird. Es lehrten die Alten warnend, es sagen alle Geschichten und Märchen mit Bangigkeit aus, der irdische Mensch, der Sterbliche, solle und dürfe nicht zu glücklich sein! Diese Ausbeugung vom gewöhnlichen Leben und dessen Geschäften, Deine Freundschaft und Güte macht es mir möglich, meinen Vater zu beglücken, und der finstere Ernst muß dankend die Gaben der Muse erkennen. Deine Liebe, die du mir so rein, so freiwillig und göttlich geschenkt hast, ist mein höchstes Glück, ich fühle mich dadurch erhoben, als wandelte ich, ein Neuaufgenommener, unter den olympischen Göttern. Die Zärtlichkeit eines Weibes, im Jugendglanz der Jungfrau, kommt mir eben so freiwillig entgegen und windet sich mit süßer Wollust

und allem Zauber der Liebe um mein Herz, es wie mit goldnem Netz umschlingend, in dem aus jedem Faden Schalkheit, Zier, Witz, Heiterkeit, Scherz und lieblich Kosen neckend und winkend schauen, alle in die Lüfte flatternd, und auf den kleinsten Wink wie Schmetterlinge und Nachtigallen, wie gaukelnde Amorskinder wieder zu meinen Füßen und um meinen Busen spielen. Alles dies will meine Phantasie besitzend, beherrschend umfassen. Und aus allen Gegenden und Dämmerlauben meines Innern treibt die Begeisterung die mannichfachsten Gestalten hervor, die wie grüßend vorüberrauschen. Helle Freudigkeit des Lustspiels, Witz und Thorheit, zarte Frühlingsträume, die Heldenjugend unsers fünften Heinrich, der große Tag bei Agincourt, und ein spaßhafter dicker Schelm, die seltsame Figur eines grausamen Juden, die ergötzlichsten Narren, Alles sehe ich schon so nahe vor mir, daß ich es mit den Händen abreichen kann. Ich frage mich oft, wo ich nur die Zeit hernehmen soll, allen den Gebilden, die mich mit Fragen bestürmen, Rede zu stehn, ihnen Seele einzuhauchen, und sie mit Form zu umkleiden. Und darf, fragt meine innere Furcht, der Mensch so glücklich sein? Ist es

möglich, daß dieses Glück lange währe? Ist es nicht ein Frevel, jenen Nektar, den wohl die begünstigtsten Sterblichen in kleinen Tropfen, in wenigen auserwählten Stunden nippen durften, den Goldbecher von der himmlischen Tafel wegzurauben, um ihn in einem hastigen Zuge auszuleeren?

Sei ohne Sorge, sagte Southampton lachend und doch gerührt, die Altklugheit der Welt, der Neid und die Schadenfreude werden dir schon Unkraut unter deinen Weizen säen. Die Klätscherei wird bald dein Verhältniß zu jener Frau erspähn und bekritteln, die Moral wird deine luftige Liebschaft und alle ihre schwärmerischen Gefühle auf ihren Prüfstein legen und an dem Glänzendsten und Lichtesten so lange putzen und fegen, bis Alles dunkel, thöricht, unmoralisch und gottlos wird, und du selbst wirst dann, eben weil dein Talent so groß ist, zu den allerschlimmsten Menschen, zu jenen Elenden hingeworfen, an denen die hochmüthige Verachtung der Schwachen sich weidet, damit sie ihre eigne schwankende und ungewisse Tugend um so sicherer empfinden, und sie fromm am Wohlgeschmack ihrer eignen Süßigkeit nutschen und naschen können.

Und doch, erwiderte der Dichter, sagte mir mein Empfinden, dieses reizende Band, das mein Leben umschlingt, ist nicht aus den besten Fäden gewebt. Zwar meine ich gegen Johanna nicht mehr in Treue verpflichtet zu sein; es scheint, daß der Mann Rosalinens alle Rechte auf sie verloren hat, und doch ist mein Herz in mancher Stunde beunruhigt. Die Liebe zu dir ist die hohe, heilige; von ihr angezogen, festgehalten, dulde ich im Rausch fast mehr ihre Leidenschaft für mich, als daß diese Empfindung eine innere Nothwendigkeit meines Lebens wäre.

Am Mittage blieben sie wieder in dem einsamen Gasthause an der Landstraße. Nach dem Mittagessen las der Dichter seinem Freunde vor, was er neulich noch seinem neuen Lustspiele „der Liebe Müh" hinzugefügt hatte. Seht, mein Freund, sagte er, so erscheint hier der liebenswürdige Florio als Schulmeister Holofernes, in seiner Art und Weise, mit seinen Redensarten und Sprichwörtern. Jetzt werde ich aber in einigen Tagen Nichts dichten können, weil mein Gemüth sich erst wieder von den vielen Erschütterungen erholen muß.

Gegen Abend trafen sie wieder in Orford bei

dem Gastwirth zur Krone ein. Unterwegs scherzte Southampton viel über seinen Freund, der sich seiner Schwermuth noch immer nicht erwehren konnte. Ja freilich, antwortete der Dichter, kann ich meinen vorigen Lebenslauf noch nicht wieder finden. Ich erstaune, wie über eine Unmöglichkeit, wenn ich daran denke, daß ich auf der Bühne wieder meine Rollen mit jener Leichtigkeit und Sicherheit darstellen soll, die ich mir schon längst zu eigen gemacht habe. Diese Schwerfälligkeit, die mich bedrückt, wie verschieden ist sie von jenem vielleicht zu jugendlichen Uebermuth, mit dem ich die Tänze meiner Bekannten und Freundinnen anordne, daß ich wegen meiner Gewandtheit in Wendungen und künstlichen Tanzweisen gepriesen werde. Oder wenn ich an den Fechtboden denke, wo man mein sichres Auge und meine schnelle Hand ebenfalls lobt. Allen diesen Dingen, so wie dem Gesange zur Laute, habe ich mich von Zeit zu Zeit mit Leidenschaft hingegeben, und meinte in manchen Stunden, ich könne diese Ergötzungen nicht entbehren.

Der Wirth zur Krone empfing die Reisenden mit vielen Ceremonien, und Baptista wie Florio, die unterdessen genauere Bekanntschaft mit einander gemacht

hatten, kamen ebenfalls herbei, um den Grafen zu begrüßen. Dieser sagte zum Sprachmeister: Jetzt könnt Ihr mich, Herr Gelehrter, in allen Sprachen und Mundarten denen nennen, die neugierig sind, meinen Namen zu erfahren.

Er ordnete das Abendessen an, und ging aus, seinen Freund Cuffe, wie er ihn schon nannte, so wie den gelehrten Camden zu sich einzuladen. Als er zurück kam, trat Baptista mit großer Verlegenheit zu ihm, indem er sagte: Hochgeborner Herr Graf, meine Kunst der Physiognomik hat neulich eine große Blöße gegeben, indem ich in Euch eine vornehme Dame zu erkennen glaubte. Späterhin hat mich die Glut des Weines noch zu einigen Unziemlichkeiten hingerissen, die ich zu vergessen bitte. Auch der weise Mann kommt sich von Zeit zu Zeit abhanden.

Wie ist es Euch denn, fragte der Graf, mit dem ausbündigen Florio ergangen?

Er ist, antwortete jener, ein merkwürdiger, auch wol ein großer Mann, eine gewisse Sympathie hat uns sehr schnell mit einander verbunden: aber er ist allzueitel, er hört sich immer nur selber reden, und vernimmt das Gespräch des antwortenden Freundes

niemals. Es iſt wahr, er ſpricht ſchön, liebt aber dennoch das Alterthümliche übermäßig und hält zu ſtrenge auf die Reinheit der Sprache. Es iſt daher, ſelbſt in der Liebe, ſchwer mit ihm umzugehn und ſich ihm zu verſtändigen.

Wer meint Ihr nun, fragte Southampton, indem er auf Shakſpear deutete, der neben ihm ſtand, daß dieſer treffliche Mann ſei? Ich kann Eurer Wiſſenſchaft nicht vertrauen, wenn Ihr ſo oft, ſo gröblich irrt, und ſo ſelten das Rechte erkennt.

Dieſer edle Herr, antwortete der Phyſiognomiſt, hat mir ſchon neulich unendliche Verwirrung zubereitet, denn ſein Flug geht hoch über mein Einſehn und gewöhnliches Verſtändniß hinaus. Er dürfte wol in Anſehung des Standes Euch, verehrter Graf, ziemlich nahe kommen, denn ſein Auge, Gang und ſeine Stellung verkündigt Würde.

Ihr trefft es ziemlich, ſagte Southampton, neulich erſt wurde ihm in Gegenwart von unzähligen Zuſchauern von ſeinen Vaſallen gehuldigt. —

Baptiſta trat erſchreckt einen Schritt zurück, verbeugte ſich ſo tief, als wenn er zur Erde fallen wollte, und entfernte ſich verlegen, weil er nichts mehr zu ſa-

gen wußte. Southampton lachte, und bevor noch der Dichter bitten und ermahnen konnte, den Scherz nicht so weit zu treiben, trat schon der feierliche Florio mit erhabner Miene und wundersamem Gange herzu, verbeugte sich langsam und erhob sich spät, indem er sagte: Gnädiger Herr Graf und hochverehrter, unbekannt sein wollender Herr und Gönner, Mäcenas, ohne Zweifel atavis edite, wenn auch nicht regibus, doch hocherlauchten Ahnen: soll der Wirth des Hauses, zur Krone, corona, benamset, im großen Saal das Mahl anrichten? Dieses zu vernehmen, zu hören, zu observiren, abzulauschen, sende ich mich selbst anhero, um es dem unwissenden Manne nachher, späterhin, will sagen, in einigen Momenten zu berichten, mitzutheilen, anzukündigen, zu referiren, oder gleichsam zu insinuiren, wie auch nicht weniger ihn deshalb, da er zweifelt, zu rectificiren.

Vortrefflich! Ihr kundiger Mann, antwortete der Graf: so war meine Meinung, weil dieser sogenannte große Saal gleichsam groß ist, das heißt, eine Art von Ausdehnung hat, die, ohne zu übertreiben, gewissermaßen einen ansehnlichen Raum bildet, figurirt, oder darstellt, so daß es an dem, was die Men-

ſchen in ihrer gewöhnlichen Sprache Platz zu nennen pflegen, nicht gebrechen wird.

Zierlich, nicht unpaſſend und mit Eleganz habt Ihr geſprochen, ſagte Florio, würdiger Schüler Ihr eines nicht ganz unwürdigen Lehrers, und Beweis gegeben, theurer Jüngling, juvenis, Infant ſo zu ſagen, Conte, daß Ihr, will der Wille nur, der freilich zu Zeiten gegenwillig iſt, ein überflüſſiges Ingenium beſitzet, oder Euch zu eigen iſt, um die Bäume, arbores, der Erkenntniß, mit den Blumen, Guirlanden der Wohlredenheit, elegantia, zu umwinden und ſelbſt zu umwickeln.

Ich bedanke mich, erwiderte der Graf, denn ſchon hielt ich mich für Einen, der ganz aus der Art geſchlagen iſt. Aber wie gefällt Euch Euer Spielkamerad Baptiſta?

Es iſt nicht ohne, antwortete Jener, daß er gleichſam, ſo zu ſagen, faſt aus der Ferne und in ſchräger Richtung eine ſcheinſame, wenn auch nicht in die Augen fallende Aehnlichkeit mit mir ſelber haben möchte, und unſre Freundſchaft und Liebe iſt inſofern kein blos natürlicher thieriſcher Inſtinkt, ſondern im Gegentheil eine Uebereinkunft in Maß und Kräften, eine

kömmt immer hinterher, und da könnt' ich Euch gar ſchlechten Rath geben, wenn ihr mich ſogleich da hättet.

Conrad. Das iſt wahr, Ihr ſeid doch ein kluger Mann. — Aber den Narren wollen wir mitnehmen.

Claus. Mich? — O Ihr Herren, ich bin im Felde ganz unnütz, ich kann keine Trommel hören, ohne die Colik zu bekommen, ich ſitze immer bei den Marketendern und mache nur die Lebensmittel theuer. Als Soldat bin ich gar nicht zu gebrauchen, weil ich vor Angſt die Parole vergeſſe — **Warum wollt Ihr mich denn mit nehmen?**

Conrad. Erſtlich zur Strafe, damit Du ſieheſt, daß wir wohl ſiegen werden. Zweitens, damit wir doch auch einen Narren unter uns haben. Drittens, um den Feind durch Deine Perſon zu ärgern, — und viertens, ſollſt Du mitgehn.

edle sympathia. Einklang, Harmonie, Freundschaft und amicitia. Hermandad. nicht ohne Zusatz von Begeisterung, Inspiration und hingebender Inclination. Aber, wenn ich mich bestrebe, Wahrheit in der Redeweise, Philosophie im Baum der Sprache und seinem Wurzelgeflecht zu entdecken, zu erspähen und an das Licht, lux. luce. luz. des Tages zu fördern, so hat er sich gegentheils und in contradictione meiner Wesenheit und Studien mit Beflissenheit dem Phantastischen, Unsichern, ganz und gar Willkürlichen, um nicht zu sagen Aberwitzigen ergeben, indem er aus Lineamenten, Nasen, Kinn und dergleichen Zufälligkeiten menschlicher Formation, selbst den Füßen und Beinen, Stellung, Gang und derlei Kindereien die Lebensverhältnisse, Gesinnungen, Humor und Charakter, Religion und Wissenschaft eines Mannes, Menschen, Helden, Staatskünstlers, Gesetzgebers und so weiter, errathen, erkennen, erforschen und ergründen will, dem obbenannte kleine Zufälligkeiten körperlich angehören. Diese scientia ist keine solche zu nennen. Er selbst aber, als denkendes Wesen, ist allzueitel: spricht er ichteswann mit Andern, vernimmt er sich nur selber, beantwortet nur seine

eigenen Einwürfe, ohne Kenntniß, Anhörung und Aufachtung seines Gegenredners. Dieses ist auch das obstaculum. Hinderniß, der Anstoß oder die Hemmung, die ihn zurückhält, von andern Geistern Ichtes-was zu lernen und die Nichtigkeit seines Treibens einzusehen, was ihm doch hoch von Nöthen, da er die Jugend schon überschritten.

Vollkommen habt Ihr Recht, sagte Southampton sehr heiter, und Ihr solltet nur mit allen Euren Kräften den alten Sünder zu bekehren suchen, denn er lebt ja augenscheinlich im albernsten Aberglauben.

Das Nöthige, antwortete Florio, werde nicht verabsäumen, denn meiner eigenen Ehre liegt zu viel daran, daß ein Freund von mir, den die Welt fortan auch als einen solchen ansehn, betrachten und wahrnehmen wird, nicht zu sehr an der Ignorantia, dunklem, unverständlichem Wissen und der Albernheit laborire, denn: sage mir, mit wem du verkehrt, so weiß ich, wie du selbst bekehrt. Also auskehren, wegfegen, fortstäuben werde ich, mit Hülfe der Musen und der Minerva, allen unnützen Kehricht aus dem Wesen des Mannes, mit festem Auge und gesichertem Blicke werde ich selbigem alle diese Motten und

Schaben aus seinen Kleidungen heraus suchen, die ihm ohne derlei Hülfe seine besten Röcke zerfressen, zerbeißen, zernagen. — Aber Ihr, Verehrteſter (fuhr er fort, indem er sich an den Dichter wendete), vergönnt mir jetzt, Euch Rede an- und, wo möglich, Eure hohe Gunst Euch abzugewinnen. Mir liegt daran, Mäcenaten, Beschützer, große Männer für die Wissenschaft zu gewinnen, und jener seichte Geist, der astrologische Nasenbeobachter, hat mir schon Euern hohen Stand kund gethan. Die nächsten Früchte meiner Forschung werde nicht ermangeln, wenn mir so Großes vergönnt, Euch zu widmen.

Shakspear wollte antworten, so sehr ihm auch der übermüthige Southampton durch Winke einredete, als Camden herzutrat und jede Erörterung für jetzt unmöglich machte. Man ging in den Saal, um sich an den Tisch zu setzen. Camden, der Southampton schon höflich begrüßt hatte, nahm Shakspear, dessen Gespräche ihn angezogen hatten, neben sich, Southampton saß auf der andern Seite des Dichters, Cuffe, der eben kam, mußte sich neben den Grafen setzen. Als es ruhig genug war, sagte der Dichter mit lauter Stimme, damit es Florio und Baptista, die ihm ge-

genüber waren, vernehmen möchten: Verehrter Herr Camden, Ihr wart ſchon neulich begierig zu erfahren, wer ich ſei, ſo wißt denn: ich bin aus Stratford am Avon gebürtig, mein Name iſt William Shakſpear, und obgleich von guter Familie, bin ich doch durch den Verfall des väterlichen Vermögens und verſchiedene Schickſale dahin gekommen, daß ich jetzt in London als Schauſpieler lebe, indem ich mich zugleich, und nicht ohne Beifall, als Dichter verſucht habe. Die Stücke, von denen neulich mein verehrter Gönner, der Graf, mit zu großem Lobe ſprach, ſind auch Arbeiten meines Geiſtes.

Camden ſagte, indem er die Hand des Redenden faßte: Recht ſo, wenn dergleichen verſtändige Männer ſich unſrer Volksbühnen anzunehmen, ſo müſſen ſie gut und vortrefflich werden. Ihr ſeid mir noch lieber, ſeitdem ich dieſe Eure Beſtimmung kenne.

Florio aber ſah mit übermüthigem und höhniſchem Lächeln ſeinen Freund Baptiſta an, indem er zu dieſem mit gedämpfter Stimme ſagte: Nascitur ridiculus mus; da ſchrumpft unſer ſo hochgeachteter Mäcen und fremder Prinz in einen Komödianten hinein und zuſammen.

Baptiſta erwiderte eben ſo leiſe: Ich habe es gleich, wenn Ihr Euch noch erinnert, aus ſeiner Phyſiognomie heraus geleſen, daß wol etwas Sonderliches, aber doch nichts Beſonderes hinter ihm ſtecken müſſe.

Die Uebrigen vernahmen dieſe Bemerkungen nicht, weil ſie durch den lebhaften Cuffe in ein politiſches Geſpräch waren verwickelt worden. Camden bemühte ſich vergebens, die Uebertreibungen des ſtürmiſchen Mannes zu mildern und ſagte endlich halb im Verdruß: Wenn denn nun das Aeußerſte in allen Dingen das Geiſtreiche ſein ſoll, ſo lohnt es nicht mehr der Mühe, zu fragen und zu forſchen; das Geſpräch vorzüglich aber wird dadurch getödtet, denn dies beſteht ja eben nur darin, daß es immer ermitteln, Zweifel aufwerfen und löſen will, die Gegend aufſuchen, wo ein gemeinſames Recht der Widerſprüche liegt, die immer nur in weitgetriebener Conſequenz an einander rennen.

Southampton wollte ſeinen neu erworbenen Freund rechtfertigen; doch Camden fuhr ruhig fort: Findet ſich Gelegenheit, daß eine ſolche Geſinnung und Denkweiſe im Leben und Handeln ſich geltend

machen kann, ſo ſehn wir eben auch hier das einſeitig Uebertriebne, was immerdar Unglück und Zwieſpalt hervorbringt. Erzeugen doch die Leidenſchaften des Ehrgeizes, der Habſucht, des Neides und viele andere Elend genug, noch ſchlimmer, wenn auch ein falſcher Enthuſiasmus ſeine philoſophiſchen und politiſchen Lehrſätze einmal durch Einrichtungen, Umſturz, oder Geſetze will geltend machen. Das hat unſern Burleigh, und durch ihn unſern Staat und die Königin ſo groß gemacht, daß er ſtets alles Ausſchweifende und Leidenſchaftliche von ſich abwies und dadurch Jenes, was in der Mitte liegt, und den gewöhnlichen Augen ein Unſichtbares, oder, wenn ſie es wahrnehmen, ein Unbedeutendes bleibt, ſo kräftig empor wachſen ließ.

Ihr mögt Recht haben, antwortete Cuffe, Recht in Anſehung der verfloſſenen Tage: aber ändern ſich die Zeiten niemals? Fordert eine neuere Zeit, ganz andere Umſtände, nicht das oft als Tugend, was noch vor dreißig Jahren von Patrioten mochte Laſter genannt werden?

Und wer, fragte Camden, ſoll es entſcheiden, daß dergleichen eingetreten iſt?

Die That, rief Cuffe, die Begeisterung, die neue Zeit, die sich selbst aus dem Schoos der alten hervordrängt!

Aber jeder Schwärmer, erwiderte der ältere Mann, jeder Unzufriedene und Unruhstifter kann wähnen, daß es ihm obliege, ihr zur Geburt zu verhelfen, und so stehn wir denn immer wieder an jenem Punkte, von dem man ausgeht: daß Glück oder Unglück, Gelingen oder Mißlingen die That als verwerflich oder lobenswerth stempelt. Diese Lehre ist aber nicht so neu, als ihr sie machen wollt.

Cuffe ließ sich nicht widerlegen, und weder Camden, der das Gegentheil erweisen, noch Shakspear, der Beiden Meinung vermitteln wollte, wurde gehört, um so weniger, da der heftige Southampton sich mit aller Lebhaftigkeit der Jugend zu den Gesinnungen des heftigen Cuffe hinneigte. Man brach endlich auf, ohne sich verständigt zu haben.

Florio, der sich in stillen Gesprächen mit Baptista erbaut und erhitzt hatte, ohne auf die Uebrigen hinzuhören, trat jetzt an Shakspear und sagte lächelnd: So seid ihr also, Herr Schauspielverfertiger, jener sich so nennende Dichter, oder richtiger Poetaster, von dem

ich jene Fabel von den Kriegen der Roſen habe anſehen müſſen? Junger Mann, ihr ſeid auf einem ganz falſchen Wege, und es wäre dienlicher, ihr unterließet dergleichen Laſten zu heben, die euern ſchwachen Schultern zu ſchwer ſind. Seid Komödiant, und damit gut, ſetzet euch nicht in die Phantaſie; dichten zu wollen, denn dieſes Gelüſt führt euch nur in die Irre; ihr ſeht zu ſpät ein, daß ihr Papier und Zeit verdorben und Mühe und Oel verloren habt. Dieſen meinen väterlichen Rath habe ich euch nicht entziehen wollen, ſondern euch im Gegentheil dieſes freundliche Wort gerne gegönnt.

Narr und kein Ende! rief Southampton erhitzt aus; was bemengt ihr euch mit der Poeſie und den Künſten? Bleibt doch bei eurer Wortklauberei und ſchreibt eure Wörterbücher!

Florio wollte auf ſein Alter und ſeine Einſichten pochen und antwortete dem Grafen, der früher ſein Schüler geweſen war, im hohen Ton, worauf Southampton, der von Wein und den Geſprächen erhitzt war, den Alten bei der Halskrauſe ergriff und ihn heftig ſchüttelte. Camden beruhigte den jungen Mann, und Shakſpear war verſtimmt, daß ſich ſeinetwegen

dieser ungeziemende Auftritt ereignet hatte, und als er dem erzürnten Freunde einige begütigende Worte sagte, rief dieser, laut lachend: Ich bin schon wieder gut und kann ja auch dem alten Wunderlich nicht böse sein, der meine Geduld immerdar auf die Probe stellt. Kommt, Florio, gebt mir die Hand zur Aussöhnung und vergebt mir diesen fliegenden Zorn, der mich so oft unterjocht. Macht euch bereit, alter Wortforscher, morgen mit mir zu meiner Mutter zu reiten, die mich euretwegen tüchtig ausschelten wird, denn ihr unterlaßt es doch nicht, ihr Alles weitläuftig vorzuklatschen.

Die übrigen Gäste beurlaubten sich und Shakspear und der Graf blieben noch eine Weile beisammen. Ist es nicht toll, sagte Southampton, daß ich diesen meinen einfältigen Jähzorn nicht bezähmen lerne, so viele Mühe ich mir auch gebe? Man ist und bleibt immer ein doppelter Mensch, denn der thörichte Geist, der alle meine Kräfte auf Augenblicke unterjocht, ist doch ein ganz andrer, als jener ernste, der sich dieser Schwäche schämt.

Geliebtester Freund, sagte Shakspear, welcher von diesen Geistern ist es nun, der mich liebt und schätzt? Wird der zweite, sei es der bessere oder schlimmere,

Euch nicht einmal dieſe Zuneigung als einen Irrthum verweiſen? Wird dieſe Haſt und Eil, die Euch zu mir trieb, Euch nicht einmal eben ſo plötzlich von mir entfernen? Wechſelt doch Alles im Leben, es muß ſo ſein, aber dieſer Wechſel würde mich elend machen. Was iſt überhaupt dieſe Selbſtſtändigkeit des Mannes, von der ich ſo oft reden höre? In euch, in euer Liebe, in dieſem Herzen, das mir leuchtet, in dieſer Schönheit, die ſo hell ſtrahlt, iſt all mein Wünſchen, mein Sein, meine Zukunft umfangen und beſchloſſen. Ueber den Verluſt dieſer Freundſchaft könnte nicht Frauenliebe, nicht Poeſie und Ruhm, nicht Reichthum und Wohlhabenheit mich jemals tröſten.

Und was zagſt du, was klagſt du denn? rief Southampton: ich bin dir ja ſo gewiß, wie du dir ſelbſt.

Es giebt keine Liebe und Freundſchaft ohne Eiferſucht, erwiderte der Dichter; ſo wie ich wünſche, daß alle Welt euch lieben und verehren ſoll, ſo möchte ich doch wieder mit jedem dieſer Blicke geizen, und ich fühle einen ſtillen Neid und einen Schmerz, wenn dies Auge nur auf einem andern Antlitz freundlich

Claus. Dieſer lezte Grund iſt ſo verdammt gründlich, daß ſich nichts von Bedeutung dagegen einwenden läßt. — Nun wenn es denn ſeyn muß, ſo will ich nur mein Bündel ſchnüren und mein Teſtament machen.

Heymon. Dein Teſtament?

Claus. Aus meinem Narrenſtock läßt ſich ein herrlicher Commandoſtab machen, man darf nur oben den Eſelskopf herunterbrechen; den vermach ich Euch! — Meine Mütze Eurem Bruder Conrad, die Ohren ſind ſo ſchon ziemlich abgetragen; meinen Witz dem Rathgeber da, und meine Krücke demjenigen, der nur mit einem Beine aus dem Felde zurück hinket.

Rathgeber. Deinen Witz magſt Du ſelbſt behalten, er iſt ſo durchgeſcheuert, daß man die Fäden zählen kann.

Claus. So könnt Ihr immer noch Eu-

ruht. Ach! vergieb mir, mein Geliebter, vergieb mir, daß du mir allzu kostbar bist, daß ich dich zu innig liebe; zu unnatürlich, würden die meisten Menschen sagen, zu übertrieben, krankhaft, wahnsinnig. Und es mag so sein, denn sehe ich doch diese Freundschaft nirgend unter den übrigen Menschen. — Er faßte die Hand des Jünglings und fuhr mit bewegter Stimme fort: Sehe ich denn nicht die Möglichkeit dieser Untreue, Verstoßung, oder wie soll ich es nennen? Es war mein höchstes Glück, daß mir deine Liebe so schnell und unaufgefordert entgegenkam: ich meinte eben, es sei eine Begebenheit, ein Gefühl, das sich nicht wiederholen könne; sehe ich nicht aber, daß du dich diesem Cuffe fast mit derselben Hastigkeit nähertst? Ja wol regt sich Neid, Eifersucht in meiner Seele: doch auch Schmerz und trübe Ahnung. Scheint mir doch in diesem Cuffe dein böser Genius neben dir zu stehn, ich fürchte von dieser Annäherung Unheil. Dunkle Wolken schweben am Horizont herauf und trüben den klaren leuchtenden Himmel. Mit Thränen muß ich von dir scheiden.

Southampton beruhigte den tief bewegten Freund, sie umarmten sich herzlich, und am folgenden Morgen

ritt der Dichter nach Bath, um sich in der schönen freien Landschaft zu erholen, indessen der Graf sich auf den Weg zum Schlosse seiner Mutter machte.

Derjenige, welcher frei und innig liebt, erlebt Empfindungen, welche, wenn er sie dem matten oder gröberen Sinn eingestehn wollte, von diesem wol Leichtsinn, Kälte, ja Liebloſigkeit würden gescholten werden. So sehr dem Dichter die liebliche Gestalt seines Freundes immerdar vor Augen schwebte, mit welcher süßen Innigkeit er seiner auch immerdar gedachte, so fühlte er sich doch jetzt, nach der Trennung, in der schönen Landschaft, der grünen Natur hingegeben, gleichsam frei, und von allen Ketten und Bedrängniſſen der Liebe, Eifersucht und Wehmuth abgelöst. Ihm war, als gehöre er nach langer Zeit sich wieder einmal selber an, als käme in diesem Leichtsinn und der Ungebundenheit des Herzens eine frühere und schönere Jugend ihm zurück. Indem er tiefer nachsann, fühlte er wol, daß das Bewußtsein seines Glücks, das Gefühl, wie ihm der Freund angehöre, die Landschaft nur so

licht färbe und allen Geſtalten die friſche Heiterkeit verleihe, und daß dies ſcheinbare Entferntſein nur innigere Nähe, dieſe Entfremdung nur tiefere, ſehnſüchtigere Befreundung herbeiführe und ſchon ſei. So ſah er ſeinen Empfindungen zu und ſpielte mit ihnen, indem er ſich an der Pracht der Hügel und Bäume ergötzte, Lieder dichtete und ſeine Plane, faſt ohne Etwas dazu zu thun, reifen ließ; denn Lieder, Geſtalten und Farben fanden ſich wie freiwillig ein, um in ſeinem klaren Innern ſich zu Bildniſſen und Geſchichten zuſammenzufügen.

Viele Menſchen, manche Familien waren der Seuche aus London entflohen und erfreuten ſich in Bath der geſunden Luft und der heitern Landſchaft. Der Dichter fand einige Bekannte, und unter dieſen einen jungen, reichen Lord, der ſich ihm ſchon in der Stadt zuweilen mit vornehmer Herablaſſung und unverlangter Beſchützung aufgedrängt hatte. Der junge Franz war aus einer der vornehmſten und angeſehenſten Häuſer, aber ſeine Eltern und Verwandten waren mit ihm unzufrieden, weil er zu wenig der Art und Weiſe ſeiner Vorfahren folgte, vielmehr in Leichtſinn und ohne Verſtand und Genuß ſeine Zeit und ſein

Vermögen verſchwendete. Als er den Dichter ſah, geſellte er ſich ſogleich zu ihm, um die Langeweile, die ihn quälte, zu verſcheuchen. Er erzählte ihm von Italien, wo er ſich lange aufgehalten hatte, von den dortigen Schönen und Moden, Gebäuden und Gemälden, Ruinen und Kunſtſachen. So kam er auch auf die Theater, die er verachtete, und ſagte: Glaubt mir, Freund, ſo wenig ich auch übrigens unſer Vaterland erheben mag, ſo kann doch London mit Recht behaupten, daß es die einzige Stadt in Europa ſei, die eine Bühne beſitzt. In Paris und Venedig, wo noch am meiſten der Art geſchieht, iſt es doch nur kläglich gegen unſre Anſtalt. Und wie habt Ihr, mein Freund, ſeit Kurzem unſer Theater emporgehoben! Euer Richard der Dritte, was ſind für ſchöne, wilde Reden in dem Trauerſpiel! Nur mir zu Liebe, ſo herrlich der Tyrann geſchildert iſt, laßt künftig die ſeltſamen Verſe aus, — ihr kennt ſie wol:

Was furcht' ich denn? mich ſelbſt? Sonſt iſt hier Niemand
Richard liebt Richard: das heißt, Ich bin Ich.
Iſt hier ein Mörder? Nein. — Ja, ich bin hier.
So flieh'. — Wie? vor dir ſelbſt? Mit gutem Grund:
Ich möchte rächen. Wie? mich an mir ſelbſt?
Ich liebe ja mich ſelbſt. Wofür? für Gutes.

Das je ich selbst hätt' an mir selbst gethan?
O leider, nein! Vielmehr hass' ich mich selbst,
Verhaßter Thaten halb, durch mich verübt.
Ich bin ein Schurke, — doch ich lüg', ich bin's nicht.
Thor, rede gut von dir! — Thor, schmeichle nicht!

Seht, lieber Mann, da hat euch die Sucht, recht tragisch zu sein, zu baarem Unsinn verleitet, und ich kann mir auch wol denken, wie das geschieht. Man will etwas Unaussprechliches aussprechen, es schwebt vor dem innern Geist ein hohles Bild, das, weil es so nichtig und ausgedehnt ist, nach etwas recht Großem aussieht, man jagt diesem nichtigen Gespenst mit Worten nach, und eh man es sich versieht, sitzt man, wie der Hänfling, im Netz gefangen, oder gar wie die Amsel und Drossel auf der Leimruthe fest, und muß noch froh sein, wenn man mit Verlust der besten Federn nur die Freiheit wieder erlangt. Dagegen Eure Helena, in der gewonnenen Liebe, und ihr der adliche Bertram gegenüber, wie sie so liebreizend und demüthig um ihn wirbt, und der vornehme junge Mann sie so hochherzig verschmäht, das ist fast die Scene, die mir von allen Euren Arbeiten am besten gefällt. Man kann es, wie es auch der König in demselben Lustspiel thut, nicht genug einprägen, daß Adel Adel sei, und

daß jene Anmaßungen der bürgerlichen und niedern Stände, die sich so oft vernehmen lassen, ohne Grund und Philosophie sind. Die Welt kann überhaupt wol nur bestehn, wenn diese alten Ueberzeugungen unerschüttert bleiben. Aber, nicht wahr? Nun dichtet Ihr auch Nichts mehr von York und Lancaster oder dem Aehnliches? Ei bewahre! das war für Eure Jugend gut genug, nun seid Ihr aber den altfränkischen, vergessenen Geschichten entwachsen. Heiter soll die Bühne sein, denn das Leben selbst ist finster und trübsinnig genug. Solche Komödie von Irrungen noch einmal! Köstlich! Aber jetzt muß ich Euch verlassen, denn eine schöne, muntre und aufgeweckte Dame aus London hat meine ganze Zeit in Anspruch genommen, ich muß sie spazieren führen, auf Nachmittag und am Abend bin ich bei ihr in Gesellschaft und soll ihr singen; sie hat von meiner Stimme gehört, wie denn von der auch in London viel zu viel gesprochen wird, und bei der Gelegenheit werde ich auch einige von Euern Liedern vortragen, damit das geistreiche Weib doch Eure Verdienste auch kennen und schätzen lernt.

Ohne auf Antwort zu warten, entschlüpfte er be-

bende mit einem leichten Gruß, und überließ den Dichter, der kaum auf ihn gehört hatte, seinen Betrachtungen. Die letzte Erinnerung an seine Komödie der Irrungen hatte ihm jene luftigen Gebilde wieder näher gescheucht, die sein Haupt, bevor er nach Stratford ging, so bunt umflatterten. Eine seltsame Erfindung, voll Poesie und Humor, Scherz und Lust, von zwei ähnlichen Geschwistern, von denen das schöne Mädchen verkleidet die Liebe eines jungen Fürsten gewinnt, und der Knabe die Hand des reichsten und schönsten Fräuleins im Lande erobert. Er ging nach den Bergen, um seinen Träumen nachzuhängen, und dann in seine Wohnung, wo er die ersten Scenen dieses poetischen Lustspieles entwarf. Am Nachmittage, indem er auf dem Spaziergange die wandelnden Gestalten mit froher Laune betrachtete, fiel ihm aus der Ferne ein weibliches Wesen auf, das durch die schwarzen Locken des Hauptes und die dunkeln Augen unter der Menge sich auszeichnete. Als er näher kam, unterschied er, daß sie am Arme des jungen Lords schäkernd und lachend wandelte, und bald erkannte er in ihr seine geliebte Rosaline. Sie erblickte ihn zu gleicher Zeit, machte sich von Francis Arme los

sprang ihm entgegen und rief: Ah! Gottlob, mein William! Mein Dichter! O ich Glückliche, nun wird mir die Zeit hier in diesem Neste nicht mehr so lange währen! Wo kommst du her? Wie geht es dir, Liebster? Warum hast du mich nicht gleich aufgesucht? — So, fragend, ohne Antwort zu erwarten, nahm sie liebkosend den Arm des Dichters, indem sie mit ihm lachend durch die Haufen der gaffenden Menge hindurch eilte, ohne sich im mindesten darum zu kümmern, ob man ihnen nachsähe oder nicht. Franz, der Lord, kam auch wieder herbei, indem er verlegen und empfindlich sagte: Man sollte über den einen Freund nicht den andern vergessen; ich habe auch ein Recht auf Eure Aufmerksamkeit, schöne Frau, ohne daß ich den Herrn kränken will, den ich auch zu meinen Freunden zähle.

Ihr? sagte Rosaline laut lachend; o ja, Ihr habt ein Recht, gewiß, denn Ihr habt mich, edler Herr, heut fast den ganzen Tag begleitet, und mir so viele schöne und verständige Sachen vorgesagt, daß ich das einfältige Geschwätz der Andern habe überhören können, oder nicht vernehmen habe. Darum ist es auch billig, daß ich Eure Herrlichkeit von dieser Anstren-

gung ausruhen lasse, und dazu ist mein Poet, mein Willy, gut genug, der schwatzt selbst, und nicht immer so gründlich, wie Ihr, er dahlt, er macht Verse und singt sie. O du guter William! Wie ein Traum, daß ich dich wieder sehe!

Shakspear sprach nur wenig, auch ließ sie in ihrem kecken Uebermuthe ihm nicht viele Zeit, indem sie aus einer Frage, aus einer Geschichte in die andre überging, ohne Verbindung und Zusammenhang. Franz war offenbar beleidigt, was er ihr auch in allen Wendungen, so oft er zur Rede kam, merken ließ. Nur ein Wort! rief der Lord aus, als sie im Freien standen und sich von den Menschen entfernt hatten, nur ein Wort, das ich Euch, schöne Dame, im Vertrauen sagen muß. — Nun? fragte sie mit ganz ernsthafter Miene, indem sie still stand und ihm erwartend in die zürnenden Augen sah. — Im Vertrauen, stotterte er, nicht, daß es Euer Freund hört, folgt mir nur auf einen Augenblick zu jenem Baum. — Wie Ihr wollt, antwortete Rosaline; warte hier mein William nur einen Augenblick auf mich, ich bin sogleich wieder bei dir

Sie ging mit dem Verdrießlichen, der sogleich anfing: Wodurch habe ich es um Euch verdient, daß

Ihr mich also Preis gebet? Als mich der Baronet, mein Vetter, gestern mit Euch bekannt machte, wart Ihr freundlich und zuvorkommend; wir sprachen, wir scherzten, Ihr nahmt meinen Arm an und erlaubtet mir, Euch heute auf Eurem Zimmer zu sehn, um mit Euch zu singen.

Und — sagte sie — was mehr? Was folgt nun dem Allen?

Folgen? erwiderte der Lord, ich dächte, ich bliebe meinem Stande und meiner Person nach, so viel daraus folgern, daß ich Euch nicht zuwider, daß ich Euch vielleicht nicht ganz gleichgültig sei.

Ei, seht! welche hastigen Schlüsse, antwortete Rosaline; — wenn ich Euch also recht verstehe, so meintet Ihr, die Erlaubniß, mich heut Abend zu sehn und mir Etwas vorzusingen, sei eine gültige Bestellung, eine schon eingestandene Liebe, und Ihr führtet mich durch alle die Gassenden als eine so schnell errungene Beute? Nicht wahr?

Ihr seid boshaft, erwiderte Lenny sehr mißmuthig, und vergeßt jetzt so ganz, mit wem Ihr sprecht.

Kann ich es vergessen, erwiderte sie schnippisch, da Ihr hier, an diesem Baume, vor mir steht?

ren vernünftigen Rath damit flicken, denn ich glaube daß Verſtand kein beſſer Unterfutter finden kann, als Narrheit. Ich verſichere Euch, nichts hält ſo warm und bewahrt vor Huſten und Schnupfen, Schwindel und dergleichen ſo gut, als ein Bruſttuch von derber Narrheit. Trüget Ihr es nur unter Eurem Panzer, Herr Ritter, Ihr würdet Euch wohl dabei befinden, denn bliebet Ihr lieber zu Hauſe, und ergötzet Euch hier bürgerlich mit mir, oder dem Rathgeber, oder ginget auf die Jagd. — Warum muß es denn grade Krieg ſeyn? Krieg iſt ein gefährliches Spiel: ich kann ſchon das bloße Wort nicht leiden; glaubt mir, es lieſt ſich beſſer davon in Büchern, als dort im Felde zu ſtehn und zu paſſen, und zu paſſen — und wenn man nun in der Hinterhand ſitzt und der Feind bekömmt die Matadore!

Heymon. Der Narr ſchwazt und kann

Nein, rief er, Ihr opfert mich einem Elenden, einem Menschen, der nicht nur von mir, sondern von jedem Matrosen und Karrenschieber abhängig ist, die ihn für ihre Pfennige nach Herzenslust auspfeifen und verlachen können. Heute bin ich einem Meerwunder gegeben, das im trüben Wasser seiner schlechten Verse hin und wieder plätschert, und seine armen Reime und schlechten Redensarten für wenig Geld an den Mann zu bringen sucht.

Von welchem Meerwunder sprecht Ihr? fragte sie; ich bin neugierig, es kennen zu lernen.

Dort steht ja der Winkelsänger, sagte Arens, dem Ihr so heftig, allen Anstand vergessend, vor tausend Augen in die Arme sprangt!

Dieser rief sie verwundert aus: ei, lieber Mann, mäßiget Euch, Holz des Kreuzes, Ihr nanntet ihn so eben Euren Freund. — Als der Lord verstummte, fuhr sie fort: Nun kenne ich Euch ganz, Vortrefflicher! Ich hörte Euch vielleicht noch versuchen und Euch den Besuch heut Abend gestatten, nun aber verbitte ich mir Eure Bekanntschaft für jetzt und immer. Armer Mensch! so wenig habt Ihr euch von Eurem sogenannten Freunde begriffen, daß Ihr Euch nicht

schämt, so von ihm zu sprechen, und ihn doch aufgefaßt, ihn geliebt, gepriesen habt?

Ich werde Euch sehen, rief Franz, ich muß Euch heut Abend sehn!

Ich werde meine Thüren vor Euch verschließen heißen, antwortete sie kurz, sprang von ihm hinweg und eilte wieder zum Dichter, der über diese geheimnißvollen Gespräche verwundert war. Sie erzählte ihm die Geschichte ihrer Bekanntschaft und schloß mit diesen Worten: Ich will nicht wiederholen, Geliebter, in welchen Ausdrücken der eifersüchtige Narr von dir gesprochen hat, kannst jetzt, daß ich dein verständiges Gespräch genieße, daß ich dich dann in meiner Wohnung bewirthe, wir Beide Einer dem Andern und nur für einander lebend.

Sie gingen aus der Stadt und besuchten die nahen Hügel, von wo man die schönen Blicke über die Thäler, zu Wald hinunter, nach Weistel hin und in weitere Ferne hat. Die schöne Landschaft war schon vom Abendlicht vergoldet, als sie immer noch verweilten, vom Anschauen berauscht und in Erzählung und Gespräch vertieft, von Witz und Lachen aufgeregt und erheitert. Es war schon kalt und finster, als sie zur

kleinen Stadt zurück kehrten. Rosaline führte ihren Liebling zu ihrer schön geschmückten Wohnung und bestellte ein Abendessen. Sie war nicht wenig verwundert, als sie einen ziemlich langen Brief vom Lord vorfand, der schon früher abgegeben war, und in welchem er sich ihren sie bis in den Tod liebenden Freund und Verehrer nannte.

In diesem Sendschreiben entdeckte der junge Mann seine Liebe und Leidenschaft, versprach reiche Geschenke, wollte erfüllen, was man nur fordern könne, und beschwor endlich, ihm wenigstens für diesen Abend den versprochenen Zutritt zu gönnen. Sie las den Brief für sich und lachte, gab ihn dann dem Dichter und fragte: Nun, was soll ich thun, William? Dieser antwortete, daß sie sich selber rathen müsse. Einfältiger Mensch! rief sie in komischem Unwillen, es kommt fast so heraus, als wenn ich dir gleichgültig sei, als wenn du gar keine Liebe für mich fühltest.

Du könntest ihn doch auf ein Stündchen dir Etwas vorsingen lassen, antwortete der Dichter, denn darin scheint er ja seine größte Eitelkeit zu setzen.

Nein! sagte sie dann und stand auf, du kennst ihn so wenig, wie mich: Er hat von dir auf eine Art

geſprochen, wenn auch im Zorn, daß ich ihn nicht wieder ſehen mag. Solch ein reicher vornehmer Menſch muß ſich nicht einbilden, daß ihm ſeines Standes wegen Alles erlaubt ſei. Er meint, ich, als Frau, ohne Schutz und Verbindung, über welche die Verleumdung und Bosheit oft genug in Geſellſchaften ſich ergehn, müſſe mich glücklich ſchätzen, wenn er die herablaſſende Güte ſo weit treibt, ſich für meinen Liebhaber zu erklären. Und wenn ich ihn anders nicht ganz verkenne, ſo ſteckt er gewiß ſchon unten irgendwo im Hauſe.

Sie ließ ihr Kammermädchen kommen. Und dieſe, bedroht und geängſtigt, dann wieder abwechſelnd geliebkoſt, geſtand, nachdem ſie das Verſprechen der Vergebung erhalten hatte, der Lord ſei in der That unten im Vorzimmer, er habe ſo geſchmeichelt und gebeten, auch ſo anſehnliches Geſchenk gegeben, daß ſie ihm nicht habe widerſtehen können. Sie entließ die Weinende, ohne ihr eine beſtimmte Antwort zu geben, verſchloß aber das Zimmer. Man hörte bald den Heraufſchreitenden, der dann furchtſam an die Thüre pochte. Nach einer Weile rief Roſaline, ſie ſei allein und krank, und wolle ſich niederlegen,

um sich zu erholen. Der junge Mann bat, nur auf wenige Zeit eingelassen zu werden. Sie aber, nach einigem Streit, öffnete die Thür, stellte sich dicht vor ihn und sagte: Warum glaubt Ihr denn nicht, daß ich der Erholung und Einsamkeit bedarf? Ich bin heut für Niemand sichtbar und fühle mich so unwohl, daß ich nicht aufdauern, am wenigsten mit Jemand sprechen kann.

Der junge, erzürnte Liebhaber verbeugte sich und ging hinunter. Sie verschloß wieder die Thür, nahm die Laute, und gab sie dem Dichter mit den Worten: Nun singe eins deiner schönen Lieder, aber recht laut, daß er es vernimmt, und ein andermal Unterschiede machen lernt. Shakspear folgte nur ungern und sagte, als er geendigt hatte: Warum so muthwillig seinen Zorn aufregen? Ist er nicht durch dein Betragen schon gedemüthigt genug?

Du hältst dich, antwortete sie, für einen Menschenkenner, und kennst doch diese Wesen noch nicht. Was gilt's, er hat vielen Andern so gut wie dir erzählt, daß er heut Abend bei mir sein würde! Wer weiß, mit welchem Zusatz, mit welchen Worten, die ein verliebtes Geheimniß mehr verrathen als verschwei-

gen. Nun ist seine Eitelkeit gekränkt, daß er seinen Gefährten als Prahler erscheinen wird. Das ist sein Schmerz, nicht daß ich von seiner Leidenschaft Nichts wissen mag. Komm an's Fenster!

Sie öffnete laut den Fensterschlag, und ihr Freund, mit dem sie absichtlich laut redete und lachte, mußte sich neben sie stellen. Nicht lange, so öffnete sich die Thür des Hauses und der junge Lord schritt heraus. Rosaline rief ihm ein Lebewohl nach und zwang anstoßend den Dichter, dasselbe zu thun. Zugleich hörte man ein lautes Gelächter, das von jungen Leuten herrührte, die spottend und scherzend den Lord in Empfang nahmen.

Nun? sagte Rosaline, indem sie das Fenster wieder verschloß, habe ich nicht recht gehabt? — Aber du bist verdrießlich, Willy, verstimmt! Und doch habe ich eigentlich dir nur diese Genugthuung gegeben, die du nicht erkennst.

Liebste, antwortete William, du mein böser, guter, muthwilliger Genius; es kleidet dich in deinem Reize Alles, magst du auch thun, was du willst; edel erscheint in dir, was jedes andre Mädchen entstellen würde; das weißt du auch, und darum wagst

du so viel. Ich würde dich lieben, wenn ich dich auch hassen müßte. Aber freilich ist mir die Scene, die du, wie du sagst, meinetwegen gespielt hast, und in welcher ich wider meinen Willen auch habe mitspielen müssen, sehr empfindlich. Warum soll er jetzt anders von mir denken, als wie du von ihm urtheilst? Du hast mir einen Triumph über ihn bereiten wollen, und stellst mich doch ihm gleich. Er muß mich nun verachten, eben so wie ich ihn gering schätze.

O du schwerfälliger Mensch! rief sie schmollend, und ihr reizend schalkhaftes Gesicht verfinsternd; weißt du denn auch wol, daß du dadurch unausstehlich wirst, weil du immer und in allen Dingen Recht hast? Ein Mensch, den man recht durch und durch liebt und lieben muß, der muß auch zu Zeiten albern und thöricht sein können. Ich weiß und fühle aber, daß ich dich wol schmerzlich und herzlich liebe, aber du liebst mich kaum herzlich; du hast mir nur nachgegeben, als ich dir so zärtlich und ohne Falsch entgegen kam, und das ist dein Stolz, daß ich dir meine Seele und meine Fülle von Liebe fast habe antragen müssen; du hochmüthiges, kaltes Herz, hast sie eben nur so angenommen. — Nun komm, sei gut, mein Liebchen.

mein Herzchen, mein alter Sittenprediger! Lies mir noch aus deinem himmliſchen Adonis vor. Gelt, da biſt du nicht ſo gar übertrieben moraliſch? Das iſt ein Buch, du meine Seele, was die Menſchen, die noch Gemüth und Sinn haben, bezaubert. Ich habe hier nur von dieſem Gedicht reden hören.

Wenn du es nicht moraliſch genug findeſt, antwortete Shakſpear, ſo will ich dir ein andres von Tarquin und Lucretia nächſtens vorleſen, das ich ſchon begonnen habe.

Ich will es niemals hören, rief ſie aus, wenn es moraliſch iſt. O dieſes Lied von Venus und Adonis, ich kann in meiner Liebe für dieſe ſüße Schilderung kein Ende finden. Weich, wie italieniſch, iſt die Sprache; ein Frühlingsodem weht friſch durch die neu begrünten Wälder, die noch den erſten balſamiſchen Geruch des Lenzes aushauchen. Was Sehnſucht und Reiz, Ueppigkeit und Unſchuld träumen und ſagen möchten, tönen hier die lichten Reime aus, als wenn Tulpen, Maiglöckchen, Roſen und Lilien bezauberte Glocken wären, und der Zephyr der Muſikant, der zwiſchen allen hindurch trippelnd bald dieſe bald jene zum Klingen und Blumengeſange mit

dem Stabe der Harmonie anrührt. Und wie der Kuß geschildert ist! das Ohr wird zur Lippe, indem man sich die Strophe laut vorlieset. Aus welchem klaren Brunnen, in welchem unsterbliche Feen wohnen, nimmst du alle die hellen Gedanken und perlenden Worte und kristallnen Bilder? O du, der Glücklichen Glückseligster, dem alle diese reinen, lieblichen Geister dienen, und auf einen Wink Indiens Düfte, den Nektar der Seligen, die Träume der Venus und Thränen der Liebe und Lächeln des verschmitzten Amor zu dir bringen? Was ist die Sprache der Sterblichen für ein goldenglänzendes Wundernetz, in welchem diese fliegenden Töne, die aus dem Himmel selbst hernieder ziehn, gefangen werden! Die hohen Thürme, Paläste, die Malereien des Raphael und Julio, die steinerne Bilderwelt der Griechen, sind alle doch nur arm gegen den unübersehbaren Reichthum der Sprache. Ja, Liebster, dichte, dichte nur fort; von deinen Tönen angerührt müssen Felsenwände und Steinklüfte zu liebeschwärmenden Musikanten werden.

Thörin! sagte der Dichter: Dieser Scherz, ich weiß es, ist dein Ernst. Soll aber, kann die Liebende wol vom Werke ihres Geliebten sprechen?

Und wer sonst? rief sie mit der größten Lebhaftigkeit aus. Nicht wahr? Wohl gar Eure gelehrten Grammatiker, Eure Bücherwürmer, die an einem r oder v hängen bleiben, und korrigiren, feciren, anatomiren und rectificiren? Nein, Freund, nur Derjenige hat ein Recht über den Dichter zu sprechen, der ihn wahrhaft liebt, aus Begeisterung in ihn verliebt ist, und durch und durch ihn fühlt, ihn küßt, sich ihm mit ganzer Seele hingiebt. Diese Wesen, wie ich eins bin, können Euch nur belohnen, Ihr Dichter. Die Reden der übrigen Menschen sind nur Kauderwelsch. Nur wer dem Dichter so von ganzem Herzen zugethan ist, darf ihn tadeln, darf seine Fehler sehn. O, und glaube mir, der Tadel eines solchen Liebenden wird ebenfalls auch schärfer und eindringlicher sein, oft wol auch bitterer, als die Ausstellungen jener kalten Herzen, die durch Nichts ihr langweiliges Gleichgewicht verlieren können. Denn das weiß ich wol, ohne gelehrt zu sein, weil ich es erlebt habe, daß nur in dieser wahren innigen Liebe mir ein Gedicht in allen seinen Theilen gegenwärtig wird, denn nur durch die Lebhaftigkeit, die mir aus der Liebe kömmt, kann ich es nach allen Richtungen

kein Ende finden. Du ſollſt uns den Marſch verkürzen durch Deine Mährlein.

Claus. Soll ich reiten oder gehn?

Conrad. Gehn.

Claus. Nun, Gott ſegne Euch, ich werde ſo auf meine Art gehen müſſen.

Heymon. Kommt, Vetter Martin — kommt Ritter! der Sieg winkt uns, wir wollen uns nicht ſäumig finden laſſen.

Conrad. Wenn wir nur erſt die erober-Fahnen aufhängen! (alle ab)

Claus. O über die lumpige Welt! — Wahrhaftig ich ſchäme mich jezt, ich werde dafür bezahlt, um ein rechter wahrer Narr zu ſeyn, und nun bin ich ein Pfuſcher geweſen, und war offenbar der Verſtändigſte von allen. Sie pfuſchen dafür in mein Handwerk, und ſo iſt kein Menſch mit ſeinem Stande zufrieden. Wollte nur Gott, ich könnte die Klugheit ſo wacker ſpielen, als

durchdringen und beseelen. Was soll da das Mäkeln hie und dort, ein Gesetzchen loben, zwanzig Verse tadeln und dreißig gar nicht beachten? — Ich küsse dich lieber, als daß ich weiter streite. — Und mit wem streite ich denn? —

Sie umarmte ihn heftig, streichelte seine Wangen und strich ihm die feinen Haare von der hohen Stirn. Kahl, mein Sohn, sagte sie dann, wirst du früh werden: Ist es vom Denken, Dichten, Gram, oder frühzeitiger Liebe? Wie der Schalk so erhaben aussieht mit der erhabnen Stirn! Ja, wenn der schalkhafte Mund nicht wäre! Und dazu die Kinderaugen! so braun, klar und durchsichtig! Sie erregen unmittelbares Vertrauen, man möchte ihnen Alles sagen, man dünkt sich klüger und gewitzigter in ihrer Nähe, und doch, wenn man nun plötzlich recht tief hinein schaut, erschrickt man vor dem ungeheuern Abgrund, aus dem alles Große und die Weisheit selbst herauf steigt. — Um mich vom Schreck zu erholen, muß ich dich küssen. Das ist recht das Wesen des Kusses, daß es dabei eben Nichts zu denken giebt.

Aber zu träumen, sagte der Dichter, was doch auch ein Denken ist. Der Kuß ist selbst der süßeste

Traum, der aus den Rosenlippen knospet, schnell aufblüht, und wie ein Gedanke der seligen Götter dann schnell nach seiner Heimat eilt, dort mit den schwirrenden Flügeln am Himmelsthor anklopft, bis ihm Hebe aufthut: Nun fühlen die Götter, indem er wieder in ihrer Wohnung flüstert, daß ihre Seligkeit hat vermehrt werden können.

Und neu, und immer neu erblühen diese Rosen, sagte sie, fliegen und gaukeln wie die leuchtenden Johanniswürmchen, bis die Lippe des Mädchens matt und blaß wird, und das Alter Furchen und Todeslinien in das Antlitz schreibt. Selig, wer in der Jugend stirbt und nicht der Liebe entsagen darf.

Shakspear wurde sehr ernst bei diesen Worten, und sagte dann: Ja wol ist uns Sterblichen Schönheit und Vergänglichkeit dasselbe; Glück muß zerrinnen, wie das Wasser durch ein Sieb gleitet, nur scheinbar festgehalten; Begeisterung ist ein Blitz, der kaum gesehn schon wieder entschwunden ist, und immer kann ich nur seufzen: Ich war, — ich hatte. — Der Mund erdürstet im Trinken, die Sehnsucht lechzt in der Erfüllung: übersättigt sind wir oft, aber nie-

mals ſatt: Wir Armen ſetzen unſre geringe Habe im Spiele immer gegen das Nichts. Verluſt iſt wol, Gewinn niemals möglich.

Das wird, das muß ſich Alles finden, ſagte ſie ſcherzend, denn noch iſt nicht aller Tage Abend. Solche Gedanken, mein edler Freund, ſind das ſchlimmſte Nichts, wenn wir ihnen unſre beſten Karten, die bunteſten Bilder entgegen ſpielen. Mir iſt lieber, und wichtiger ſelbſt, die allerliebſte Schilderung des armen gejagten Haſen hier in deinem Adonis. Man muß ſelbſt dieſen ſchwachen Burſchen in den Verſen lieben, indem man ihn bedauert, wie viel mehr das ſo ſchön geſchilderte edle Roß. Wie ausdrucksvoll iſt der Eber, wie ſehn wir ihn, als den böſen, verderblichen vor uns. Aber hier, lies, die Darſtellung ihrer Liebkoſungen, die ſie an das gefühlloſe Bild der Schönheit verſchwendet.

Du liebſt dies Büchlein auch deshalb ſo ſehr, bemerkte der Dichter, weil in der Schilderung der Venus Vieles von dir entlehnt iſt.

Aber du, verſetzte ſie, biſt nicht der Adonis. Wenigſtens warſt du nicht ſo kalt, unbeholfen und unwiſſend, als ich dich kennen lernte. Wie hat es dich

nur freuen können, dieſen unempfindlichen Klotz Adonis zu nennen.

Ich wollte nicht das volle Glück einer erfüllten Liebe darſtellen, erwiderte der Dichter, wenn auch die alte griechiſche Fabel den Adonis ſo ſchildert. Es ſchien mir elegiſcher und für dieſe Poeſie ein mehr ergiebiger Gegenſtand, Venus als die Liebende, Auffordernde zu malen, dieſe ſeine Sprödigkeit und blöde Jugend, ſelbſt ſeine Kälte zu bekämpfen hat. Auch habe ich das Bild eines ſchönen Jünglings, der im Arm der ſchönſten Göttin noch Knabe iſt, für reizend gehalten. Dieſe Unwiſſenheit und Schüchternheit in der Liebe, ja ſein Widerwille gegen ſie hat etwas Wunderbares, und indem er faſt lächerlich wird, wirkt der Untergang dieſer unſchuldigen Jugend nachher um ſo tragiſcher.

Begriffe man nur, verſetzte ſie ſchalkhaft, wie er allen dieſen Reizen widerſtehn kann, die ſie ihm ſo leutſelig und ſüßberedt, ſchmachtend und liebkoſend zeigt und ſchildert. Ach! du Muthwilliger, Gottloſer: Da haſt du einige Strophen geſchrieben, die mich an die Jo und Leda des Correggio erinnern, was ich mir von dieſen habe erzählen laſſen.

Einige ernsthafte Männer, antwortete der Dichter, haben mir vorgeworfen, daß ich in diesen lüsternen Strophen weit über die Grenze des Erlaubten hinaus gegangen sei. Ich konnte sie aber nicht ausstreichen, wenn ich nicht das Gedicht verderben wollte, ich hätte lieber das Ganze aufgegeben. Und warum auch nicht so sich versuchen? Müßtest du nicht, du Holdselige, Verführerische, Ueppige und Witzige meine Muse sein, wenn ich nüchtern bleiben sollte. Gewissermaßen ist das Lied auch durch Veranlassung, eine äußere, entstanden, und hie und da auf eigne Art gewendet. Die Mutter, so wie die Anverwandten des jungen Grafen Southampton wünschen, da er der einzige Sohn und Erbe ist, daß er sich früh vermählen möge; sie dringen in ihn, ob er gleich noch nicht zwanzig Jahre erreicht hat, und alle Freunde des Jünglings werden aufgefordert, ihn zu diesem Entschluß zu ermuntern, weil die Familie mit ihm ausstirbt, wenn ihm ein Unglück begegnen sollte. So hatte sich die Mutter durch andere Freunde auch an mich gewendet, weil sie erfahren hatte, daß er mich liebe und schätze, und wol auf meine Worte höre. Der junge Graf ist so schön wie Adonis, der herr-

lichſte Jüngling, den ich jemals geſehn habe, ja den ſich meine Phantaſie nur denken könnte. Er iſt ein vortrefflicher Reiter, und zähmt das wildeſte Roß, er iſt ein großer Freund der Jagd, und alle Vollkommenheiten, die den Mann zieren, wie Fechten und Tanzen, Sprachen, edles Betragen, Alles iſt an ihm glänzend, und erheiſcht unſre Bewunderung. Nur in einem Gefühl ſcheint er noch ganz Knabe, und eben ſo ſpröde, als dieſer von mir beſungene Adonis. Er iſt gegen die Weiber ganz gleichgültig, ja mehr als gleichgültig, er vermeidet ſie, ſo ſehr er nur kann, obgleich alle entzückt ſind, die ihn erblicken. Er aber verlacht die Liebe und glaubt nicht an ihre Macht. So habe ich ihn als Adonis geſchildert, den die Göttin der Liebe ſelbſt ohne Erfolg in die Schule nimmt.

Du haſt mir zu oft, ſagte die Reizende, von dieſem deinem kindiſchen Freunde erzählt, daß du mich nicht durch wiederholtes Lobpreiſen von Andern eiferſüchtig machen ſollteſt. Wenn er von Natur ſo kalt iſt und bleibt, ſo iſt er wahrlich nicht liebenswürdig. Aendert er ſich aber noch einmal, ſo mögen ſeine Freunde, die ihn jetzt unvorſichtig tadeln und reizen, in Zukunft wünſchen, daß er wieder gefühllos

würde, denn diesen Nüchternen ist am wenigsten zu trauen.

Der Dichter las der Geliebten noch die schönsten Stellen des Gedichtes, dann bedeckte die Nacht die Glücklichen auf dem gemeinsamen Lager. —

Die Gesellen des jungen Lords hatten diesen indessen mit seiner erdichteten verliebten Zusammenkunft geneckt und verspottet. Andere junge Leute hatten die lächerliche Geschichte erfahren, und sorgten dafür, daß sie allgemein bekannt wurde. Sie ward mit Zusätzen weiter erzählt, und vergrößerte und verschlimmerte sich bei jeder Wiederholung. Nach einigen Tagen hörte man ein Gassenlied singen, welches als komische Ballade diesen Vorfall besang. Man kannte den Verfasser des Liedes nicht, doch waren viele Menschen gutwillig und voreilig genug, es Shakspear zuzuschreiben; der Lord, der im Verdruß abreisete, war am ersten dieser Ueberzeugung. Dies verstimmte den Dichter, der gern ohne Störung seine angefangenen Arbeiten weiter geführt hätte.

Als er sein Haus an einem Morgen verließ, um seine Geliebte zu besuchen, fand er sie in ihrem Sessel sitzend, im anscheinenden Schlummer, denn das schöne Haupt war gesenkt, indem die dunkeln Locken über die Stirn hinunter fielen; die schwarzen Augen waren geschlossen. Ein seidnes Gewand umfloß in weiten Falten den schönen Leib, und ein purpurnes Mieder umspann den Busen, der ziemlich entblößt war, denn die eine Schulter und ein Theil des Oberarms war völlig nackt. Wie der reinste Marmor quoll die Fülle des glänzenden Körpers aus dem Gewande, und der Dichter stand entzückt, als sie plötzlich den schlanken Hals aufrichtete, mit dem Kopf die schweren Locken nach dem Nacken schüttelte, die dunkeln lachenden Augen aufschloß, und mit süßer Stimme sagte: Gefalle ich dir in der Stellung? Meine Kammerjungfer, die ihren neulichen Fehler wieder gut machen, und sich gern einschmeicheln will, hat mir beim Aus- und Ankleiden seitdem immer geschworen, daß ich die allerschönsten Schultern habe, die man nur sehn könne. Als ich den Spiegel zu Rathe zog, fand ich, daß sie wenigstens nicht so ganz meineidig sei, und um dich aufzuheitern, da du mir immer

noch wegen der dummen Geschichte böse ist, habe ich dich so, wie du mich sahst, überraschen wollen.

Der trunkne Dichter küßte diese schöne, volle Schulter, und setzte sich dann zu ihren Füßen nieder. Warum, fragte sie, sich zärtlich niederbeugend, sprecht ihr Poeten so selten von den Schönheiten einer weiblichen Schulter? An Gemälden und Bildsäulen hat mich oft dieser Schwung, diese Beugung vom Nacken zum Arm, durch ihre Fülle und Zartheit entzückt.

Süßestes Geschöpf, himmlische Rosaline, sagte der entzückte Dichter, du mir immer neu, in jeder Gestalt eine andre, und in jeder Verwandlung die schönste: Welcher Zaubergürtel der Venus ist es, der mich so innig an dich bindet? Ich lebe nur ganz, wenn ich in deine wunderbaren Augen schaue, in diese Geisterbrauen, in denen sich Scherz und Trost und Zorn so lieblich baden.

Alter Freund, erwiderte sie plötzlich, wie verstimmt, du hast einige Sonette an mich gerichtet, die gar nicht so schöne Sachen enthalten, wie du mir oft mündlich sagst. Die Gedichte an deinen kindischen Freund lauten viel süßer und inniger, und ich muß fast fürchten, daß du mir die schönsten noch gar nicht

gezeigt hast. So verdreht oder verkehrt bist du in manchen Dingen, denn die Geliebte müßte dir doch höher stehn, als der Freund.

Kein Messen, kein Höher oder Niedriger findet statt, antwortete Shakspear halb verlegen, es ist nur ein Andres, ein Gefühl andrer Art. Warum nehmen denn die Menschen die Freundschaft immer so kalt und unbedeutend. Verlieren doch die meisten in der Ehe das Gefühl ihres Glücks, wenn sie auch vorher noch so leidenschaftlich waren. Soll der Poet, der sich doch ein Besserer dünkt, auch alle diese Irrthümer theilen? Die Poesie sollte wohl alle diese Gefühle, die in den meisten Menschen stumm bleiben, oder nur eine verwirrte Sprache reden, verklären, und dem Schmerz wie der Freude die Zunge lösen. Soll denn die Freundschaft weniger ein Geheimniß sein, als die Liebe?

Nein, mein edler Falke, sagte sie, macht und singt es, wie Ihr wollt. Am Ende ist mir auch Alles recht, was du thust, und Alles, bis auf deine wunderlichen Launen, gefällt mir an dir. Dein Ernst ist nicht altklug und verdrießlich, dein Spaß nicht geckenhaft, aus deinem Scherz lernt man, und über

ſie ſich in der Narrheit gut ausgenommen haben. — Nun, Schickſal, du Vormund der Verſtoßenen, wirſt du dich ihrer ſo ſehr annehmen, als ſie feſt auf dir vertrauen, ſo werden ſie dieſen Feldzug bald geendigt haben. — (ab.)

(Die Burg Friedheim.)

Agnes, Anna ihre Schweſter.

Agnes mit einer Laute.

Agnes. Nun höre mir zu, liebe Schweſter, ob ich jezt im Stande bin, das Lied recht zu ſpielen.

Anna. Du haſt kein Talent zur Muſik, es wird Dir zeitlebens nicht gelingen.

deinen Tiefsinn kann man oft zugleich lächeln. Auch wenn du dich ganz in Liebe hingiebst, ist Etwas in deinem Wesen, daß ich dich, wie ich dich als den Liebsten auf Erden halte und fasse, verehren muß Denkt man doch auch bei der Nachtigall, wenn sie Entzücken in unser Herz singt, daß sie von Würmchen lebt. An das Armuthsel'ge sind wir ja alle gekettet, und das macht unser Dasein so rührend, wenn es uns einfällt.

O Julie! rief der Dichter, Rosaline, Helena, Cleopatra, Olympia und Armida, und Alles mir, was die alte und die neue Welt nur schön genannt hat, wirst du mir denn immer so bleiben?

Immer! sagte die Küssende, und das soll mein und dein letztes Wort sein. — —

Man hatte Nachrichten von London, daß die Krankheit nachgelassen habe, und der Dichter fuhr mit Rosalinen zurück. Das Pferd ritt ein Diener der Dame.

Als Shakſpear ſich in London wieder eingerichtet hatte, ging er zu Henslow, dem reichen Bürger, welcher der Vorſteher einiger Theater war, deren Einkünfte er genoß und dafür die Häuſer unterhielt, die Schauſpieler beſoldete und die Arbeiten der Dichter bezahlte. Als Shakſpear zu ihm eintrat, war er eben im Streit mit einem ernſten, anſehnlichen Mann begriffen, der ſich aber, beim Eintritt des Dichters, in eine Ecke des Saales zurückzog, ein Buch aufnahm und zu leſen ſchien. Ei! rief Henslow, ſeid Ihr auch wieder gekommen, mein Herr Schickſalbär? Wir haben ſchon lange auf Euch gewartet, denn wir brauchen neue Komödien.

Ihr wißt ſelbſt, antwortete der Dichter, geehrter Herr Henslow, wie ich Euch ſchon vor meiner Abreiſe eröffnete, daß ich mich von Euren Theatern trennen würde.

Recht! ſagte Jener, ich weiß recht gut, ich dachte aber, es ſolle nur Spaß vorſtellen, denn Ihr könnt Euch doch niemals beſſer als unter meiner Regierung befinden. Ich bin gut, nachgebend, nehme es nicht

so genau, verstehe mich auf die Arbeiten, wie auf das Spiel, und an der Zahlung fehlt es niemals, bin selbst, wenn Noth an Mann geht, zu Vorschüssen bereit, denn ich weiß wol, daß Poesiemänner selten gute Oekonomen sind. Ihr nun besonders, Herr Schikkebur, habt bei mir viel verdient, mehr als irgend ein Andrer, denn Ihr seid sehr fleißig gewesen, auch haben alle, oder die meisten Eurer Komödien Beifall gefunden, so daß wir sie oftmals haben spielen können, zum Beispiel der Papst Johannes, Tizius und Andronakmus, York und Lancaster, die Schnurre von Richard, dem tyrannischen Eroberer, vorzüglich aber die weinerliche Geschichte von Muntekkel und Caplet, oder der Romero, die venetianische Sache; warum, Herr Schuckelbier, wollt Ihr mich also verlassen?

Ich habe Euch, erwiderte der Dichter, schon neulich meine Gründe vorgetragen. Es fügt sich, daß wir, durch Beschützung einiger Großen, uns für ein andres Theater vereinigen, bis es uns erlaubt und möglich wird, ein neueres und größeres zu bauen.

Das ist es eben, sagte Jener etwas heftiger, daß Ihr mir auch meine besten Komödienspieler rebellisch

und auffässig gemacht habt, die nun auch ihren Grillen folgen und mir den Handel aufsagen. Seht, Heer Schicklichbär (verzeiht, ich kann Euren schweren Namen immer nicht behalten), Euch und Eure Geschichten könnte ich zur Noth wol noch entbehren, ich würde die Poesiesachen verschmerzen und Eure Tragispielerei noch leichter, denn Ihr habt keine starke Stimme, Ihr seid mehr für die sanfte Spielmethode, aber das andre Volk, dem Ihr den Kopf verwirrt habt, — selbst der lustige Kempe will mir fortlaufen, der große Burbatsch, der dicke Condel, wo kriege ich so schnell solch gutes Volk wieder? Und ein neues Theater wollt Ihr bei erster Gelegenheit bauen? O mein lieber Schicklaspir, Ihr wißt nicht, was das kostet, dazu gehören Münzen, die Ihr doch gewiß nicht im Ueberfluß habt: Denn woher solltet Ihr sie nehmen? Ich kann ja doch ungefähr überschlagen, was Ihr bei mir verdient habt. Der Herr da wird sich wundern, wenn er hört, daß noch mehr Theater gebaut werden sollen: Er schilt mich eben aus, daß für eine christliche Stadt schon zu viele in London sind: Er sähe es am liebsten, wenn wir kein einziges hätten. Das sind denn freilich so Religions-Spe-

kulationen, die mit dem parnassischen Wesen nicht ganz übereinstimmen wollen, denn diese Herren Puritaner, Pietisten, und wie sonst noch ihre Titulatur ist, wollen von Helden, Gespenst, Geist und Narrenspossen Nichts wissen.

Der Fremde kam näher. Ein großer Mann, im einfachen Kleide, mit schlichten, kurz geschnittenen Haaren und strengem Blick. Ja, Herr Ellis, was meint Ihr nun, da Ihr doch seht, daß immer mehr von diesen Theatern entstehn, die Ihr so sehr verachtet, und die doch alle ihr Auskommen finden? Da zeigt sich doch, daß die Stadt und Nation anders denken, als Euresgleichen, die Ihr viel zu strenge seid, und am liebsten sähet, wenn die Welt gar keinen Zeitvertreib hätte.

Der ernste Mann erwiderte: Zeitvertreib, da uns das Leben so kurz gemessen ist und wir so große Aufgaben zu lösen haben, sollte es wohl gar nicht geben, und das Wort selbst ist schon eine Lästerung. Wie ist es nur möglich, daß so viele Gemüther sich, wie im erregten Taumel-Wahnsinn dem Ernst des Lebens entziehn, um wie im Rausch, im Nichtigen und Verächtlichen die Krone des Daseins zu suchen?

Wenn Ihr, erwiderte der Dichter, so unbedingt den Ernst des Lebens nur im Trübsinn, in der Entfernung von allen heitern Künsten und unschuldigen Freuden finden könnt, so steht Ihr doch, geehrter Mann, jenen Leichtsinnigen, von denen Ihr eben sprecht, eben so schroff und beschränkt gegenüber, wie jene Euch. Soll denn das Leben sich nicht in so vielen Adern, und nach so mannichfaltigen Richtungen ausbreiten, daß jede Kraft und Anlage des Menschen sich kräftigt und ausbildet, und ist es nicht um so mehr Leben, Schönheit, Tiefsinn, als dieser Kreis sich immer weiter und weiter ausstreckt, um so in sich aufzunehmen, was noch unsichtbar dem Auge verdeckt ist und ihm Gestalt zu geben?

Das sind die Gedanken, antwortete der ernste Puritaner, die Staat und Kirche aufzulösen drohen. Ist denn der Mensch zu dieser sogenannten Ausbildung, von welcher Ihr sprecht, berufen? Mich dünkt, das, worauf es ankommt, was wir thun und lassen sollen, ist uns in den heiligen Geschichten genau angewiesen. Ihn erkennen, der sich für uns geopfert hat, durch Liebe und Entsagung ihm erwidern. Kann unser Leben etwas Anderes sein, als ein fortwähren-

des Opfer, durch welches wir uns seiner Gnade würdig machen? Dieses Räthsel, das uns vorgelegt ist, ist ein sehr ernstes und kein lustiges und scherzhaftes. Schlagt unsre heiligen Schriften auf, wo Ihr wollt, und aus dem Munde der Propheten, der Gesetzgeber und Weisen und seinem Munde selbst werdet Ihr vernehmen, daß wir entsagen, der Welt und ihren Reizen absterben sollen, um ihm leben zu können. Das was Ihr die Ausbildung nennt, jener Kreis, der sich nach Eurer Meinung ins Unendliche ausdehnen kann und soll, ist der Tod, dem wir entfliehen müssen. In diesen Künsten, Anreizungen, vielfachen Gedanken und Genüssen zersplittert sich unsre Seele, um verloren zu gehen. Das Böse, das sich durch Zulassung des Herrn in die Schöpfung eingedrungen hat, nimmt eben diese verführende Gestalt an, um wie ein Diener und Bote des Lichtes auch die besseren Geister zum Abfall zu locken. Es ist immer derselbe Götzendienst, zu dem sich Israel so oft verführen ließ und gegen den der Herr eifert und ihn in seinem Zorne bestraft.

Ich weiß wol, würdiger Mann, antwortete Shakspear, daß Jeder die heiligen Schriften auslegen kann, wie er will, daß Jeder das in ihnen findet,

was er darin ſucht: aber unmöglich kann uns noch das Wort gelten, das zu den ſtarren Juden geſprochen wurde, oder die Freiheit iſt durch die neue Lehre nicht gegeben. Ich mag die Stellen der Schrift nicht anführen, die auch für uns ſprechen, denn ich weiß ſchon im Voraus, was Ihr mir antworten und welche Sprüche Ihr dagegen aufführen würdet. Was der Sinn einmal im Erkennen der Wahrheit erwählt hat, daran hält er feſt, und wollen Zweifel die Ueberzeugung erſchüttern, ſo werden Eigenſinn und Leidenſchaft zu Hülfe gerufen, damit ſie erſetzen, was in Kraft der Sache ſelber fehlt. Und ſo ſehn wir denn freilich das Judenthum wiederum in das Chriſtenthum eindringen, und nach und nach das uns gewonnene Reich wieder erobern. Die Allgegenwart der göttlichen Kräfte wird geleugnet, die Süßigkeit der Religion vergällt und die Liebe in Haß verwandelt. Der arme Menſch, welcher Schönheit, Natur und Freiheit aufgegeben hat, zittert dann in ſeinem engen dunkeln Gefängniß vor einem Tyrannen, den er ſeinen Gott nennt. Wie anders findet das reine liebende Herz in tauſend Spuren den Ewigen, der nicht im Gewitter, im Sturm und Orkan ſich dem Ohr des gläubigen

Propheten verkündigt, ſondern im linden Säuſeln, im Lobgeſange des Waldes und der balſamiſchen Frühlingsluft, im Geſang und Duft, im Gedanken des Weiſen und im blühenden Gemälde, im Gedicht und der ſchönen edlen That, im Auge des Kindes und in der großen Geſchichte der Welt.

Ihr ſprecht faſt, erwiderte der ernſte Mann, wie ein Papiſt. Dieſe Geſinnungen ſind es freilich, die in dem gottloſen Italien, um die Zeit der Reformation, die Künſte hervorbrachten und zu einer glänzenden Höhe erhoben, die Religion aber auch völlig ſtürzten und einen faſt allgemeinen Atheismus hervorbrachten. Und freilich, dieſem ausgelaſſenen italieniſchen Weſen ſtrebt nun unſer England ſchon ſeit lange nach. Die Sitten löſen ſich auf: Feſte, Tänze, Aufzüge füllen die Tage und Stunden, Jagd, Maskenſpiel, Muſik, Dichtkunſt und Theater beſchäftigen Alles, bis zu dem Bürger und Handwerksmann hinab. Die Fähigkeit zu berauſchen iſt nicht blos dem Weine mitgetheilt, dieſe weltliche Ausgelaſſenheit, die Freude, die Zerſtreuung reißen die Seele ebenfalls zum wilden Taumel hin, die Sinnlichkeit wird aufgeregt, das Thieriſche im Menſchen, um die göttliche

Hälfte zu vernichten, und die sogenannten Künste bemächtigen sich dieses Sinnentriebes, um dieser Verworfenheit einen vornehmen Schein zu geben und dem Scheusal ein glänzendes Kleid umzulegen.

Ich kann nicht darauf ausgehn wollen, erwiderte der Dichter, Euch zu widerlegen, oder Euch gar zu meiner Meinung herüberbekehren zu wollen, denn wer mit so starker Willkür in einer Ueberzeugung Posto gefaßt hat, dem ist nicht mehr beizukommen, denn seine Meinung und sein Leben ist ein und dasselbe. Ein solcher sieht allenthalben das Böse und den Satan, wo diejenigen, die mit mir das Auge frei und unbefangen erhalten haben, nur das Leben wahrnehmen, und in diesem unschuldigen Leben allenthalben Gott und das Göttliche, wo Euch und Euresgleichen der böse Geist entgegen tritt. Die Begeisterung erfaßt alle diese Verhältnisse des Lebens, alle Verwickelungen des Schicksals, die Bewegungen des Gemüthes, die Schönheit der Natur, Liebe, Größe, Alles faßt sie in der Kunst und Poesie auf, um den Sterblichen das Geheimniß aufzuschließen, und Furcht und Angst vom Herzen zu lösen. Ja, diese Poesie verschmäht es nicht, das Geringe, Possierliche, Alberne und Ge-

Agnes. Und warum denn nicht ſo gut, wie andern? — Höre nur:

Wie rauſchen die Bäume
So winterlich ſchon;
Es fliegen die Traume
Der Liebe davon!
Und über Geſilde
Ziehn Wolkengebilde
Die Berge ſtehn kahl.
Es ſchneidet ein Regen
Dem Wand'rer entgegen,
Der Mond ſieht ins Thal.
Ein Klagelied ſchallt
Aus Dämmerung und Wald:
Ach herbſtliche Winde
Verwehten den treuloſen Schwur,
Wie Blitze geſchwinde
Verſchuttet vom Glück ſich die goldene Spur!
O dunkles Menſchenleben
Muß jeder Traum einſt niederſchweben?
Roſen und Nelken
Bekranzen das Haupt,
Und ach! ſie verwelken.

meine in ſeinen richtigen Zuſammenhang mit dem Beſſeren zu bringen, und durch Witz und Geiſt, indem ſie die ganz verlornen und widrigen Erſcheinungen erhebt, deutlich zu machen, daß auch hier etwas Höheres walte, welches der moraliſche Sinn nicht unbedingt verwerfen ſoll. Ihr nanntet den Wein als berauſchende Kraft. Ich will nicht an die Geheimniſſe der chriſtlichen Parteien erinnern, aber wie heilig wird auch die Wirkung deſſelben, ob wir gleich Alle ſeine betäubende Kraft kennen, von den alten Griechen gehalten. Die Tempel, die Feſte, die dem Bacchus gewidmet waren, die Anerkennung dieſes Geſchenkes als eines göttlichen zeigen, wie tief es in der Natur des freien und ausgebildeten Menſchen liegt, nicht des Schadens und des Mißbrauchs wegen die Gabe des Himmels zu verwerfen, und wir ſollen daraus lernen, daß Alles, richtig gebraucht, heilſam ſei. Und iſt denn in Eurem ſtarren Sinn, in Eurem finſtern Glauben nicht ebenfalls Rauſch? Wie könntet Ihr ſonſt ſo übertreiben, Euch vorſätzlich verhärten, den Gegner leidenſchaftlich mißverſtehn, und die ehrwürdigen Inſtitutionen der Kirche und des Staates läſtern? Trunkenheit und die ſchlimmere, iſt es, daß

Ihr, wohin Ihr das entzündete Auge richtet, nur Satan und ſeine Werke ſeht, daß Ihr den Untergang der Welt nicht nur prophezeit, ſondern mit Ingrimm herbei wünſcht, daß Ihr Jeden verdammt, der nicht Eures Glaubens iſt.

Ellis erwiderte mit ſcharfer aber ruhiger Stimme: Erſt ſprecht Ihr als Papiſt und jetzt gar als Heide, und freilich, wenn Euch der Götzendienſt nicht mehr anſtößig iſt, oder das Vergöttern der blinden Naturkräfte, ſo habt Ihr auch keine Gemeinſchaft mit dem Chriſtenthum mehr, mögt Ihr Euch auch anſtellen und drehen und winden, wie Ihr wollt. Wer Nichts mehr fürchtet, was ihm geiſtig, oder im glänzenden Schein entgegentritt, in ſolchem iſt mit der Furcht auch die Liebe ſchon erloſchen. Dann iſt es freilich natürlich und nothwendig, daß Ihr die Gebrechen, an welchen Staat und Kirche kranken, gar nicht mehr ſeht, und daß es Euch ein Greuel ſein muß, wenn der Arzt die Hand zur Heilung anlegen will. Und glaubt mir nur, dies, was Ihr verlachen möchtet, iſt keine vorübergehende Thorheit, nein, es iſt ein großer und würdiger Kampf, den viele Jahre noch nicht ausfechten werden, es iſt die Fortſetzung jener heilſamen Re-

formation, die wir erst vollenden müssen. Nach vielen Jahren erst, mein Freund, wird das Schicksal entschieden haben, wer von uns Beiden Recht behält. Was Luther, Melanchthon und unsere eifernden Lehrer thaten, darf nicht wieder so einschlafen, darf nicht so blos wie eine Wolkenerscheinung vorüber gezogen sein, nein, dies große löbliche Werk muß in noch gröſserm Sinn und mit stärkerm Eifer fortgesetzt werden. Die Regierer des Staates sind irre geführt und geblendet, indem sie dieser Reinigung widerstehn, aber das, was die Bestimmung der Zeit ist, kann wol aufgehalten, doch niemals vernichtet werden. — Und Ihr, mein guter, theurer junger Mann, von dem jetzt in der Stadt so viel gesprochen wird, dessen Talente die Aufmerksamkeit von Hoch und Niedrig auf sich richten, ihr seid zu beklagen. So wenig ich sonst mein Gemüth auf dergleichen ganz weltliche Dinge richte, so hat mich dennoch die Neugier getrieben, einige von Euren Sachen anzusehn. Schade, ewig Schade um Euren Geist, daß Ihr ihn nicht einer heilsameren Beschäftigung zuwenden wollt.

Der Dichter war nach dieser langen Rede etwas unwillig geworden und fragte: Und welcher? Muß

denn das Talent, wenn es ein solches ist, nicht der Laufbahn folgen, in welcher es sich einzig und allein zeigen kann? Oder meint Ihr, daß der, der für Euern Sinn ein gutes Andachtsbuch schreibt, darum auch im Stande sei, eine Komödie zu dichten? Denkt Ihr wirklich, ich könnte ein Buch des Zanks und Kampfes hervorbringen, um Eure Secte zu erbauen?

Wie Euch der Herr anstellen möchte, erwiderte Ellis, weiß ich nicht zu sagen: aber, da Ihr verständig seid, könnt Ihr Euch unmöglich, wie so viele schwache Köpfe, über die Armseligkeit Eures Berufs täuschen. Ihr seht ja täglich Eure Bühne selbst, welche Abgeschmacktheiten, Gaukelpossen, unziemliche Späße, Zweideutigkeiten, Zoten und unsittliche Dinge aller Art auf ihr getrieben werden. Und Ihr meint wirklich, wenn Ihr selbst dergleichen gelinder abfaßt, oder Manches vermeidet, wenn Ihr mehr Geist und Fleiß auf diesen albernen Zeitvertreib wendet, daß irgend ein Tugendhafter Euch diesen unbedeutenden Aufschwung anrechnen werde? Ihr könnt Euch nicht einbilden, daß Ihr die Anstalt besser machen wollt und werdet, ja, Ihr wollt dergleichen auch gar nicht einmal: denn wo bliebe Euch nachher das geringe Volk,

die vornehmen Müßiggänger, die üppigen Reichen und das verdorbene Gesindel, von denen Ihr doch leben müßt? Wenn Ihr also den Irrthum hegt, daß das Geringe, Niedrige, Anstößige durch Euern Witz und Genie geadelt werden können, so thört Euch nur nicht so sehr, daß Ihr wähnt, diese Eure Zuschauer stiegen auch mit Euch hinauf. So wenig ist das der Fall, daß sie die nackte Niedrigkeit in Euren Scherzen blos allein sehn und sehen können, und Eure etwanige Moral, oder das Ernste Eurer Schauspiele in den nämlichen Sumpf ihrer verdorbnen Gemüther herunterreißen. O Ihr Aermster! Glaubt mir nur, das Unglück, die Strafe wird Euch gewiß, vielleicht bald ereilen. Eure Freunde, die jetzt gestorben sind, und manche andre, die noch leben, sind und waren glücklicher als Ihr, indem sie selbst um ihre Lüge wußten und sie sich dreist gestanden. Diese Ehebrecher, die sie lustig schildern, die verbuhlten Mädchen, die liederlichen Jünglinge gelten ihnen für nichts weiter, als Mittel, das Volk anzukörnen, um Geld zu verdienen. In dieser Schlechtigkeit ist noch eine Art von Unschuld. Ihr aber verfeinert mit Eurer Begeisterung das Laster, Ihr sucht in der Verworfenheit, um Euer Herz

zu täuschen und zu flattiren, das Höchste, und darum muß Euch, in diesem ungeheuren Irrthum, in diesem schnöden Eigendünkel, über lang oder kurz, die Verzweiflung ergreifen. Dabei vergeßt Ihr, daß Eure Bühne ganz anders wirkt, als ein gedrucktes Buch, eine Erzählung oder Idyll, weil sie durch Schmuck und Kleider, durch die ganze Nuancirung, durch Licht, und die Sinne verführt, durch Eure jungen, guten Burschen, die sich als Mädchen und Weiber täuschender Weise gegen Gottes ausdrücklichen Befehl verkleiden, den Pöbel mit Macht anlocken und hinreißen. Und dabei hätte der Staat sich Eurer gestützt und ihre Abscheulichkeit nicht gelassen. Das wäre genug, daß Ihr von den Bretern herab auf die weiteste Menge wirkt, Ihr bildet Euch auch ein, Ihr Dichterfreunde, die vornehme und feine Welt zu gewinnen, und habt täglich Eure Witze und Einfälle in der Presse gegeben. Das ist mir nicht recht und recht unsittlich, lügen und verleiten hier? Wozu Ihr denn, Ihr habt hier auch das Schändliche zum Lehren erhoben?

Verzeiht mir, sagte Wilhelm heiter und lächelnd, wenn ich vorher auf dem Wege war, Euch zu plagen.

ich vergaß auf einen Augenblick, daß ich Euer Wesen und Eure Meinung ganz verstehe. Man kann immer nur Fremden werden, wenn man sich auch irgend annähern möchte; wo dies nicht mehr möglich ist, wird der Respect Ehrfurcht, und kann nur aus Leidenschaft entstehen und durch diese entschuldigt werden. Ich brauche Euch nicht zu widersprechen, da Welt, Geschichte, Leben, Kunst und Wissenschaft es thun.

Euch nur betreffen, daß der Dichter die Sache so leicht nehme, da er sich einbilde, Ihn erschüttert zu haben, und weiß den Fall nach einigen unbedeutenden Worten. Der alte Hamlet freute sich und sagte: Ihr habt, Herr Freundchen, den Mund am rechten Flecke offen, da Ihr dem schlechten Verächter so bald zum Schweigen bringen könnten, der stets über die besten Natur und Theater mit seinen Witzen und heiligen Autoritäten hinfährt. Man soll seinem Mißfallen nicht Worte geben, aber ich wünschte, daß über die schiefe Maul einmal von Rechtswegen Gericht gehalten würde, denn der alte Sünder spricht so die Jugendlichkeit wie der beste Hochverräther. Ja, Herr Freundchen, den Mann stellt Ihr so in einen schiefen Gesichtspunkt, da er sie doch nicht leiden kann.

leber einmal aufführen, die Zuschauer würden Euch für den Spaß Dank sagen, und ich wollte Euch das Stück noch besser als die vorigen Sachen bezahlen.

Herr Henslow, erwiderte der Dichter, daß er in seinem Schelten auf die Bühne nicht so ganz Unrecht hat, wißt Ihr recht gut, viele Scenen und Stücke verdienen kein Lob, wie ich Euch schon sonst gesagt habe. Aber viele Eurer Dichter bessern sich nicht, und es hat auch den Anschein, daß es in Zukunft noch schlimmer wird. Man kann zwar Spaß, Muthwillen und Witz nicht abstecken, und wie einen Park umzäunen, aber so viel ich selber wage, Vieles nicht billigen kann, so ist dies auch eine der Ursachen, weshalb ich mich von Euch trennen werde.

Und Ihr wollt, sagte der Alte, ein tugendhaftes Theater aufbauen?

Nur ein solches, erwiderte Shakspear, was man vielleicht ein verbessertes nennen könnte, ein reformirtes, ein solches, dem der Beifall des Volkes nicht unmittelbar zum Gesetzgeber diente.

Da werdet Ihr verhungern, sagte Henslow lachend: ja, Ihr werdet, Herr Shedigger, noch magrer werden, als Ihr schon seid. — Es thut mir leid, daß

Ihr mir aufſagt und von mir geht, denn Ihr wart mein beſter Skribent, auch fein und ordentlich, und Ihr machtet mir und allen meinen Theatern Ehre. Ihr kommt wol noch einmal wieder.

Sie trennten ſich höflich und unter Verſicherungen gegenſeitiger Freundſchaft.

Der Dichter hatte ſchon länger mit ſeinem Freunde gehadert, daß dieſer, taub für alle ſeine Bitten, niemals mit ihm Roſalinen beſuchen hatte wollen. Warum, ſagte der Graf, quälſt du mich mit dieſer Anforderung? Du weißt es ja, wie gleichgültig mir die Weiber ſind, und wie wenig ich mich für ihre Grillen, ihre Liebenswürdigkeit, ihre Launen und alle Ziererein des Geſchlechtes intereſſire. Ich beneide dir dein Glück nicht und begreife es kaum.

Nur ein einzigsmal müßt Ihr ſie ſehn, antwortete Shakſpear, um zu erfahren, welcher Liebreiz es iſt, der mich an dieſes wunderbare Weſen feſſelt. Eben ſo wünſche ich, daß ſie Euch kennen lernt, von dem ich ihr ſo oft, von dem ich immer ſpreche, an den ich im-

merdar denke. Sie spricht eben so gleichgültig von Euch, und will sich ebenfalls dieser Bekanntschaft entziehn. Aber mein Wunsch ist, diese beiden schönsten Gestalten einmal in demselben Zimmer sich gegenüber zu sehn; sie hat schon nachgegeben, seid Ihr darum nicht mehr so eigensinnig.

Es sei! rief Southampton, obgleich mein Gemüth dieser Bekanntschaft widerstrebt. — Am folgenden Tage war bei Rosalinen eine kleine Gesellschaft, in der sich einige Männer ihrer Bekanntschaft, so wie einige junge Mädchen befanden. Rosaline war sehr geschmückt, ein reizendes leichtes Kleid zeigte den schönen Wuchs, Hals und Busen waren frei, und die weißen vollen Schultern glänzten aus der grünen seidnen Umhüllung blendend hervor. Man sang zur Laute und ihre muthwillige Weise bezauberte alle Anwesenden. Sie war artig gegen Jedermann, nur um den Grafen schien sie am wenigsten sich zu kümmern, der sich mehr mit einem jungen blonden Mädchen beschäftigte, die wunderbar durch ihr einfaches Wesen, den hohen Wuchs und die süße Unschuld, die noch an die Kindheit grenzte, auffiel. Als man viele Lieder gesungen, viel gescherzt und gelacht hatte, fing man an

Der Baum ſteht entlaubt,
Der Frühling er ſcheidet
Macht Winter zum Herrn,
Die Liebe ſie meidet
Den Menſchen, und ſiehet und bleibet ihm fern.

Verworrenes Leben
Was iſt dir gegeben?
Erinnern und Hoffen
Zur Quaal und zur Luſt. —
Ach! ihnen bleibt offen
Die zitternde Bruſt.

Anne. Beſſer, als ich gedacht hätte.

Agnes. Aber ſage mir einmal, warum in allen dieſen Gedichten immer ſo vieſ von Liebe die Rede iſt? Wiſſen dieſe Liedermacher denn keinen andern Gegenſtand?

Anne. Sie glauben, daß jedermann daran Theil nimmt.

Agnes. Ich warlich nicht. Mir iſt nichts widerwärtiger, als dieſe ewigen Klagen.

zu tanzen. Southampton, der der Stillste in der Gesellschaft gewesen war, ließ sich nur schwer bewegen, an den lebhaften Tänzen Theil zu nehmen, er schien mißgelaunt, und die Bewunderung Aller, die seine Schönheit und Leichtigkeit der Bewegungen nicht genug erheben konnten, erfreute ihn nicht. Er wollte auch beim Bankett, wo man Zuckerwerk mit süßem Wein genoß, nicht bleiben, sondern entfernte sich, fast unmuthig, so sehr ihn der Dichter auch überredete zu verweilen.

Als sich Alle entfernt hatten, sagte Rosaline zu Shakspear, der, ohne zu wissen weshalb, auch schwermüthig geworden war: Nun, fängst du auch an zu träumen? dies also war dein hochgepriesener Freund, die einzige Schönheit der Welt? aus dessen Augen du deine Begeisterung nimmst? O Willy, Willy, was seid ihr Dichter für sonderbare Menschen! Unbegreiflich würde ich sagen, wenn der Widerspruch, Mangel des Zusammenhangs, Schwäche nicht gerade das Verständliche in der menschlichen Natur wäre. Stärke, Consequenz, Ausdauer, dies sind im Gegentheil die Eigenschaften, die an das Wunderbare grenzen.

Wie ist es nur möglich, erwiderte der Dichter,

daß er dir nicht hat gefallen können? daß er dir nicht, wie die Erfüllung eines schönen Traumes, erschienen ist?

Es möchte geschehen sein, antwortete Rosaline, wenn ich ein Dichter wäre, aber so, da ich mich nicht auf poetischen Schwingen von Wahrheit und Wirklichkeit entfernen konnte, sahe ich in dem zierlichen Püppchen nur ein verzogenes Mutterſöhnchen, dem seine Lehrer in allen Dingen den Willen gelassen haben. Es kann eine große Schönheit im klaren, heitern Auge eines unschuldigen Jünglings glänzen. Aber dann muß in diesem offnen, staunenden Blick doch ein Träumendes schwimmen, wie eine süße Zukunft, wie der Schlummer der Liebe. Dieses Staunen war aber bei deinem Abgott ein kaltes Anstarren, Hohn lag in seinem Lächeln, denn seinen frischen Lippen fehlt die Grazie, die Witz und Schalkheit mit dem Zauber der Unschuld so siegreich machen. Man kann selbst nicht sagen, er sei schön gewachsen, denn sein Betragen, seine Geberde ist noch so unreif, wenn man beides gleich überdreist nennen möchte. Kurz, Freund, dein Götze, dem du den größten Theil deines thörichten Herzens widmest, ist mir wie von einer neu

entdeckten Insel, wie vom Nordpol her, herein geschritten und mein Auge ist dieser gerühmten Schönheit satt. Dagegen du, mit deinem leichten, sinnigen Wesen —

Nein, sagte Shakspear, ganz verstimmt, laß diese Vergleichung, die mich nur demüthigen würde. Es macht mir ein schmerzliches Gefühl, daß die beiden Wesen, die mir die nächsten sind, durch eine weite Kluft getrennt sein sollen. Ich könnte an mir selber irre werden, als wenn in mir etwas Unverständliches verborgen läge, das, sich entwickelnd, mich in Zukunft oder bald zu einem andern Wesen machen könnte, als ich mich jetzt mit Sicherheit zu sein fühle.

Wunderlicher Geist! rief sie lachend aus, warum willst du mich denn zwingen, ihn zu lieben? Habe ich nicht mit dir schon der Leiden genug? Laß uns doch unser einfaches und sichres Glück nicht durch dergleichen Wünsche verkümmern, die auf keine Weise in unser Leben hinein gehören. Du willst als Lustspieldichter eine Verwicklung einflechten, aber bist du denn auch sicher, daß es dir mit der Entwicklung nach Wunsch gelingen wird? Sei damit zufrieden, wie es nun gerade ist.

Als der Dichter am folgenden Tage ſeinen Freund beſuchte, kam ihm dieſer heiter lachend entgegen und rief: Sei mir gegrüßt, liebſter, freundlichſter Willy! Ja Freund, du biſt ein Dichter, das kann dir auch dein Feind nicht leugnen, denn Alles, was nur in deine Nähe kommt, verwandelſt du in ſein Gegentheil. Welche Kraft der Phantaſie gehört dazu, um dieſe deine Geliebte ſo ſchön zu finden, wie du ſie geſchildert haſt! Dieſe braune wilde Zigeunerin hat dich alſo ſo bezaubert? Freilich, du erſt ſetzeſt den Glanz auf ihre Stirne und die Roſe auf ihren Mund. Ich aber, der Nüchterne, ſah nur, was die Natur auf Kauf zu machen pflegt, um es in Dutzenden auf den Markt auszuſtellen. Da aber war das blonde junge Kind, Emmy wurde ſie genannt, von der ließe ſich begreifen, wie ſie einen verſtändigen Mann, wie dich, entzückte. Denn Stimme, Geberde, Haltung, Kleidung, Alles war viel ſchöner, als an deiner geprieſenen Roſaline.

Als Shakſpear ſeinen Freund verlaſſen hatte, ſchien es ihm in der Einſamkeit, nachdem er den kleinen Verdruß überwunden hatte, ein Glück zu ſein, daß dieſe beiden Weſen ſich nicht gefielen. Im Theater

und mit seinen Arbeiten beschäftiget, hatte er Rosalinen einige Tage nicht besucht, als er zu seinem Erstaunen, indem er wieder in ihr Zimmer trat, den wunderlichen Florio dort fand. Sie bemerkte seine Verwunderung, und sagte: Ja, ja, William, du hast dir immer eingebildet, wir beide verstünden das Italienische ganz vortrefflich, aber seit ich diesen tiefsinnigen Lehrer angenommen habe, sehe ich erst, wie viel mir noch fehlt. Er läßt die Blüthen der Dichtkunst sich vor meinen Augen sichtlich entfalten, und haben wir uns an ihrem Glanz und Duft erfreut, so zeigt er mir die Blätter und Wurzeln, und so lesen wir Tasso und Ariost, daß ich oft denken muß, die Poesie sei das tiefsinnigste, aber auch das langweiligste Wesen in der ganzen Natur.

So ist es, sagte Florio mit kunstrichterlicher Miene, die Welt, das Volk, der Mensch, uomo, hombre, weiß im Allgemeinen nicht, weshalb die Poesia, der Vers, Reim, erfunden worden ist, daher sie auch ebenfalsig die Süßigkeiten der Dichtenden so wenig zu genießen wissen, wie der Fuchs, vom Storche dazu eingeladen, aus der enghalsigen Flasche ichtes aus dieser in sich ziehen konnte. Geratben wir

aber auf den eigentlichen Quell, Urſprung, die Entſtehung der Phantaſia, Imagination, des Myſterii unſers Verſtandes, ſo fallen, wie die Blätter im Herbſt, tauſend und aber tauſend Dinge dürr und verwelkt nieder, die wir früherhin irrigerweiſe für Gedichte, oder Schauſpiele, ſeien ſie traurigen oder komiſchen Inhaltes, gehalten haben. Derlei Unterſuchungen, Forſchungen, Elaborationen möchten aber freilich wol manchen Poetaſtern nicht ſo allerdings anmuthig und erfreulich ſein, deren Einbildung ſchon des Parnaſſes Höhe meint erſtiegen zu haben.

Er ging mit einer höhniſchen Verbeugung gegen den Dichter fort, welcher zu bemerken glaubte, daß Roſaline nicht ſo unbefangen und heiter ſei, wie ſonſt. Sie ſchien Etwas zu ſuchen, ſie kramte unter Briefen und Papieren, und war weniger freundlich, als es der verwöhnte Geliebte ertragen konnte. Er entfernte ſich nach einem kurzen Streit, und ſagte zu ſich ſelbſt: Sonderbar! Was iſt vorgefallen? Wohin ſtrebt und denkt mein Gemüth? Sollte ich ſie wol leidenſchaftlicher lieben, wenn ſie ſich zurück zöge? Oder iſt es nur ein Spiel von ihr, eine von den vielen Launen, die ihr eben ſo natürlich, als künſtlich von ihr

angenommen sind? Will sie mich vielleicht quälen, um meine Neigung zu steigern? Es ist wahr, bis jetzt war mir ihre Liebe mehr wie ein freies Geschenk zugefallen, als daß ich sie errungen hätte. Ich nahm sie dankbar an, und glaubte, selbst in den glücklichsten Stunden, sie wol auch entbehren zu können. Sollte ich es nicht vermögen? Sollte der Verlust dieses seltsamen Wesens mich wahrhaft unglücklich machen können?

Um sich zu zerstreuen, besuchte er seinen Freund, den er nicht zu Hause fand. Sinnend ging er an das Ufer der Themse, wo ihm Baptista entgegen schritt, den er in Oxford hatte kennen lernen. Sie begrüßten sich, und Shakspear kehrte mit dem sonderbaren Manne um, um seines Gespräches zu genießen. Seht Ihr noch Florio oft? frägte er ihn nach einigen Reden. Nicht viel, antwortete Baptista, er ist mir bei weitem zu schwärmerisch, und beneidet jede Größe, von der er Kunde empfängt. Mag sein, daß er ein großes Licht der Welt ist, aber er leuchtet doch wahrlich nicht so, wie die Sonne, daß er allein jeden andern Schein entbehrlich machte. Wer sich fühlt, wie ich, kann in seiner Nähe nicht ausdauern. Aber ohngeachtet dieser

Eifersucht lieben wir uns, wie dergleichen, was der gemeine Mensch nicht könnte, unter großen Geistern wol möglich ist. Dieser gegenseitige Neid mag vielleicht unsre Liebe noch erhöhen, nur gehn wir einander aus dem Wege, um nicht doch vielleicht in den Haß zu gerathen. Denn mit dem Ruhm ist es fast wie mit dem Besitz des schönen Weibes, man mag den Nebenbuhler nicht dulden, wenn man auch noch so sehr Philosoph ist.

Sie gingen durch die Straße, in welcher Rosaline wohnte. Ich muß jetzt darüber selbst lachen, fing Baptista an, daß ich den schönen, liebenswürdigen jungen Grafen damals für ein verkleidetes Mädchen halten konnte. Mein Auge, das sonst so scharf ist, wurde gröblich, und mir noch selber unbegreiflich, getäuscht. Aber der junge wilde Mensch ist selbst verliebt, wie es mir scheint, denn er ging neulich hier mit einem Frauenzimmer in dieses große Haus, und er bemerkte meinen Gruß gar nicht einmal, so sehr war er mit ihr in ein Liebesgespräch vertieft.

Sie standen so eben vor Rosalinens Hause, und wie eine schwarze Nacht fiel es vor dem Dichter nieder, und wie ein Donnerschlag betäubte es sein Ohr. Hier?

sagte er endlich, ein Liebesgespräch? So schien es mir, schwatzte Baptista gleichgültig weiter, denn er sagte ihr, indem ich vorüber ging, sehr zärtliche Sachen und pries, wie begeistert, ihre Schönheit, worauf sie nur lustig und mit Lachen erwiderte. Aber das schönste schwarze, wahrhaft italienische Auge sah ihn dabei so zärtlich an, daß er doch wol Hoffnung fassen konnte, erhört zu werden. Als ihr das schwarze, schwere Lockenhaar über die Stirn, und vom weißen Halse in das Gesicht vorstürzte, schlug er ihr die herrlichen Haare zurück, indem sie die Thür aufschloß und dann mit ihm hineinging. Mich dünkt, sie steht oben am Fenster, vielleicht ist er auch wieder dort, denn es schien, daß Jemand schnell ins Zimmer zurücksprang.

Ohne hinaufzusehn, und ohne von dem Redenden Abschied zu nehmen, ging Shakspear betäubt und ohne Gedanken nach seiner Wohnung. Er sah im Fortschreiten die Menschen und die Gebäude nicht, er wußte nicht, daß er ging und wo er war. Er hörte nur die Worte Baptista's, bald wie in weiter Ferne, dann wieder wie ganz nahe und überlaut an seinem Ohr. Die Brust schmerzte ihm empfindlich, er konnte kaum Athem schöpfen. In seinem Zimmer angelangt, warf

er sich auf sein Bett, nachdem er die Thür verriegelt hatte. —

Wie ist mir denn? sprach er zu sich selber; noch gestern, wenn Rosaline gestorben, entflohen wäre, glaube ich, den süßen poetischen Schmerz abgerechnet, Nichts wäre mir entrissen, und heute', da ich noch gar nicht einmal weiß, ob es Wahrheit ist, was ich vernommen habe, dünkt mich, ohne ihre Liebe sei kein Leben für mich. Achte ich sie denn? Niemals habe ich sie verehrt; jener Zauber einer ahndungsreichen Liebe, wo Unschuld die Unschuld mit den süßesten Ketten bindet, war es ja niemals, was mich ihr ergeben machte. Sinnenreiz, List, Schalkheit, Witz und Uebermuth des Lebens, sie waren es ja, die dieses Bündniß schlossen, und mein Leben in einen eben so süßen als wilden Traum verwandelten. Aber freilich, Er, Er hat diesen Zauber gebrochen. Er, der Einzige in aller weiten Welt, Er, die Wahrheit, treue Unschuld selbst, er hat mich betrogen, und seitdem giebt es keine Wahrheit mehr. Kann ich noch leben? Verlohnt es sich noch der Mühe, zu athmen? — Weiß ich denn aber auch, ob der Schwätzer recht gesehn und recht gehört hat? Soll sein Zeugniß mehr gelten, als die

Ich wünschte, es gäbe so Lieder für alle mögliche Sinnesarten, alles froh und heiter. — Erzähle mir doch, wie ist es denn eigentlich mit Deiner Liebe, ich weiß fast kein Wort davon.

Anne. O laß mich, liebe Schwester.

Agnes. Wie lange ist er nun schon fort? — Drei Jahr? —

Anne. Ach!

Agnes. Siehst Du, Du seufzest noch immer, aber Du solltest lieben einmal vernünftig erzählen.

Anne. Ich bin eine schlechte Erzählerinn.

Agnes. Aber im Ernst, es muß mit der Liebe ein äußerst wunderbares Ding seyn.

Anne. Du bist glücklich, daß Du es nicht begreifst.

Agnes. Mir ist immer leicht und heiter, aber Du bist die Schwerfälligkeit selbst, oh-

lang bewährte Freundſchaft und Treue des edelſten der Menſchen? Soll ſeine Ausſage gelten, gegen die Leidenſchaft und Liebe eines Weſens, das um mich Vornehme, Jünglinge, Reiche und Hochbegabte abgewieſen hat? Ich kann es, ich will es nicht glauben. Er hat ſich getäuſcht, mein Ohr vernahm das Unrechte, ich war betäubt, meine voreilige Leidenſchaft hat das Unwahre, Lügenhafte, Unſinnige vernommen.

Er ſtand auf, öffnete das Fenſter und erquickte ſich an der friſchen Luft. Er ſetzte ſich nieder und überlas die Blätter ſeines neuen Schauſpiels. Wie ſonderbar erſchienen ſie ihm, wie von einer fremden Hand, aus einer Gegend der Seele, die er niemals wieder zu finden glaubte. Er fühlte lebhaft, daß wenn auch Alles nur Irrthum, Täuſchung und Traum ſollte geweſen ſein, er doch einen Theil ſeines Herzens verloren habe, und viele Geiſter ſeines Innern entflohen wären, die niemals zurückkehren würden. Jetzt erfuhr er es erſt, in dieſen furchtbaren Stunden, wie ſehr er Roſalinen, wie unausſprechlich er ſeinen Freund Heinrich geliebt habe. Nichts konnte ihm dieſen verlornen Schatz erſetzen, Nichts, auch das höchſte Glück nicht, die Lücke ausfüllen, die er jetzt in ſeinem Her-

zen fühlte; Nichts war vermögend, jene heitern Stunden zurückzuführen, in denen er bis dahin geſchwelgt hatte. So hängt das Koſtbarſte, das Unerſetzlichſte im Leben der feinern Menſchen an unſichtbaren Fäden, und jeder Windſtoß kann es ihnen auf immerdar rauben, wie vielmehr die Bosheit niedriger Menſchen, oder ein unerbittliches Schickſal, das auf ſeltſamen Wegen und Umwegen das zerſtört und höhnend zertritt, was Liebe und Phantaſie ſo ſorglich aufgebaut hatten.

Es iſt die Art der Menſchen, die unſerm Dichter ähnlich ſehn, daß ſie die Empfindungen, die ihnen die heiligſten ſind, in ſich verſchließen, und ſich ſcheuen, ſelbſt den Vertrauten ihrer Seele von jenen Gefühlen zu ſprechen, durch welche ſie zerſtört werden. Eine heilige Scham zwingt ſie, ihr liebſtes Geheimniß, den Inhalt ihres Lebens, den wahren Schmerz, der ihre Seele ſpaltet, zu verſchweigen, weil ſie fühlen, Keiner verſteht ſie, oder will ſie verſtehn, oder auch, weil das höchſte Glück wie Elend ſo geiſtig und verletzlich ſind, daß jedes Geſtändniß, auch gegen den vertrauteſten Freund, die zarte Erſcheinung entweiht und

die Seligkeit zur gemeinen Freude, oder die Verzweiflung der Seele zum gemeinen Verdruß herabwürdigen, die noch Troſt, oder den eitlen Glückwunſch zulaſſen. Und mit wem ſollte der verletzte Dichter ſprechen, in weſſen Buſen weinen und klagen, da der, der ihm der Liebſte auf Erden war, jetzt auf der Seite ſeiner Feinde ſtand?

Wie bereute er es, daß er den ſpröden Jüngling zu ſeiner reizenden, verführeriſchen Geliebten geführt hatte. Wenn ſie ihm gefällt, dachte er, wenn er ihren Umgang wünſcht, warum ſagt er es mir nicht, warum verſchweigt er es mir ſo gefliſſentlich? Und ſie, — warum hat ſie ihn verleugnet und geſcholten? Alles iſt ſo geſtaltet, als wenn es ſo böſe und verderblich wäre, daß es ſich verhüllen müßte.

Diejenigen, die im Unglück, oder im Zwieſpalt ihrer Seele zu Freunden oder Bekannten ſprechen, klagen und erzählen können, ſind nicht ſo ganz elend, denn in der lebhaften Rede, in den Thränen, die die vertraute Hand abtrocknet, gewinnt das Leben allgemach die Geſtalt eines fremden; es wird, ſo wie es ſich in Worten vom Herzen ablöſet, eine Geſchichte und Erzählung, die als ein Fernes, aber Rührendes,

den Erzähler selber bewegt, und ihm in den Thränen selbst den Trost zuführt. Wer aber alle zermalmenden Empfindungen in sich verschließt, der wird im Kampf der Leidenschaft an sich selber irre; wie an ein Mährchen, wie an ein Unmögliches steigt die Erinnerung an seine Schmerzen in ihm auf, und wie er auch verletzt und von Andern gemißhandelt ist, so dünkt ihm in der Verwirrung der Seele, ihm sei recht geschehn, er habe nur das Wohlverdiente erfahren.

In der Nacht schlief William nur wenig, und in diesen Minuten ängstigten ihn schwere Träume. Am Morgen fühlte er sich zerstört und irre, doch ging er aus, um Southampton zu besuchen. Der Diener sagte ihm wieder, sein Herr sei nicht zu Hause, und der Gekränkte hatte diesmal die Empfindung, der Freund seiner Seele lasse sich vor ihm verleugnen. Am Nachmittage ging er zu Rosalinen. In der Straße begegnete ihm Southampton, er rannte dem Dichter mit einigen flüchtigen Worten vorüber, hochroth im Gesicht; dieser glaubte, ihn aus Rosalinens Thür kommen zu sehen. Sie war wieder verlegen, klagte über Kopfschmerz und Fieber, und bat den Dichter, sie in einer glücklichern Stunde zu besuchen.

Sein Leben war wie ein Traum. Er konnte ſich nicht beſchäftigen. Wenn er dichten wollte, ſchwebte ihm nur der Refrain einer alten Ballade vor, die er vor langer Zeit gehört hatte: „Die Freundſchaft iſt falſch, und die Liebe nur Träumen.“ — Es ſchien ihm eine Art von Glück, daß er in dieſer Zeit auf der Bühne, die er erſt in vier Monaten verlaſſen konnte, ſehr beſchäftigt war. Und doch ſchämte er ſich ſeines Berufs und Standes, und wünſchte wie ehemals Schreiber bei einem Advokaten zu ſein. Wenn ſeine Stücke, oder ſein Spiel beklatſcht wurden, ſo hätte er laut lachen mögen, denn ihm war, als wenn es ihm gar nicht gelten könne. Auch war ja jede Tirade von der Treue der Liebe, von dem Göttlichen der Freundſchaft, indem die zuhörende Menge ſie fühlte und verſtand und ihren Beifall bezeugte, wie ein Hohn auf ihn ſelbſt. Das Edle, Große erſchien ihm in dieſen trübſeligen Momenten als das Abgeſchmackte, und er konnte es nicht begreifen, wie er ſich nur jemals dafür hatte erwärmen können. Da dachte er an die neuliche Prophezeihung des ſtrengen Ellis, des Puritaners, und weinte bitterlich. —

In dieser Verwirrung des Gemüthes rief er den Beistand der Musen an und dichtete die schmerzlichsten Sonette, die er aber verborgen hielt und verschloß, daß sie niemals ein andres Auge als das seinige sehen solle. Die früheren auf seinen schönen Freund hatte er wol denen, die ihm näher standen, mitgetheilt. Er begegnete diesem Freunde zuweilen auf der Gasse, sprach aber nur wenige Worte mit ihm, denn Jener schützte immer große Eile vor. Er ging auch wieder zu Rosalinen, aber nur auf kurze Zeit, denn sie war immer verlegen, indem sie Krankheit vorgab, oder Verdruß mit ihrer Familie, um ihre Verstimmung, ihm gegenüber, zu entschuldigen.

So waren einige Wochen verflossen, und Shakspear war von der doppelten Untreue des Freundes wie der Geliebten überzeugt, und dennoch suchte seine Imagination mit quälendem Scharfsinn Möglichkeiten auf, die ihm beweisen sollten, daß Alles nur Täuschung sei. Er stritt sophistisch mit sich selber, um sich alle seine Erfahrungen abzuleugnen.

An einem Abend, indem er wie gedankenlos durch die Stadt schlenderte, war er wieder, ohne es zu wissen, in die Straße Rosalinens gerathen; es fing

schon an finster zu werden, und er sah deutlich, wie der Graf in das Haus seiner treulosen Geliebten schlüpfte. Er wollte sich nochmals überzeugen, klopfte und der Diener betheuerte, daß seine Gebieterin nicht daheim sei, auch nur sehr spät zurückkommen werde.

Habe ich sie denn je geliebt? rief der Dichter, von Neuem der Verzweiflung hingegeben. Aber so ist der thörichte Mensch, der unsinnige! Ich hätte sie verlassen können, vielleicht mit Leichtsinn, vielleicht mit Schmerz, aber daß sie mich aufgiebt, deren Besitz ich als sichres, leicht errungenes Eigenthum ansah, das quält mein Herz. Und daß Er, Er, o, o! dieser liebe, einzige, gehaßte und angebetete Mensch sie mir raubt, daß er sich mir von dieser Sirene entziehen läßt, ja dieser Schmerz ist über allen Schmerz. Ich kann es mir nicht abstreiten, der Jammer, den ich jetzt erlebe, diese Zerrissenheit, die Selbstverachtung ist schneidender, als Alles, was ich bisher überstanden habe. Ja, ich ward geboren, um zu empfinden, um zu durchleben, daß ich für ein Weib rase, die ich im innersten Herzen verachte, die ich stets verachtet habe. Ist sie nicht die Cleopatra, für die ich Alles, was ich besitze, vergeude, die mein Dasein vernichtet und mir

meine theuerſten Gefühle, meinen liebſten Freund ermordet vor die Füße wirft?

Ein wilder Zorn bemächtigte ſich ſeiner. Raſchen Schritts ging er auf die Wohnung zu, um noch einmal zu pochen und dann mit Gewalt in die innern Zimmer der Ungetreuen zu dringen. Indem er ſich heftig wendete und fühlte, wie ſeine Augen Zorn und Feuer ſprühten, war ihm plötzlich, als riefe ihn Jemand und faßte ihn von hinten am Mantel. Er ſah ſich um, und Alles war dunkle Nacht und die Straße leer. Da trat ihm das Bild Marlows und deſſen ſchrecklicher Untergang vor die Augen. Eine ſonderbare Rührung überfiel ihn, ein kalter Schreck rieſelte den Rücken hinab und zitterte durch alle Nerven fort. Ihm war, als wenn er ſich ſelber als Geſpenſt wahrgenommen hätte.

Ja wol, ſagte er zu ſich, nachdem er ſich von dieſem Entſetzen erholt hatte, wol bin ich nicht anders, als dieſer verblendete Unglückliche. Ich erlebe ſeine Empfindungen, dieſe Wuth, die Zerſtörung des innern Weſens; Aber dieſer feierliche Augenblick macht es mir möglich, ſein Ende zu vermeiden und mich ſelber wieder zu finden. War es nicht eine himmliſch ſüße,

eine zauberhaft lockende Empfindung, die mich in diese Liebe, in diese Freundschaft führte? Und in welche Hölle haben mich diese täuschenden Engel gestürzt, die den Schein des Lichtes an sich nahmen?

Er kehrte in der kühlen Nacht in sein stilles Zimmer zurück. Eine wundersame Seligkeit des tiefsten Schmerzes strömte durch seinen Busen. Er fühlte sich glücklich, daß er seinem Freunde so viel zu vergeben und er diesen nicht gekränkt hatte. Er sah ein, wie wenig dessen unerfahrne Jugend der klugen Zauberin hatte widerstehn können. Wie etwas seltsam Thörichtes überschlich es ihn, daß er Treue von dieser Sirene hatte erwarten können, der er, seltsam genug, den Freund mit Gewalt selber zuführte. Mit diesem Gefühl des Lächerlichen mischte sich innigst Schmerz der Liebe und die Wehmuth, wie vergänglich alle irdischen Güter, Schönheit und Reiz sind, und wie vielen Täuschungen die Freundschaft unterworfen sei.

Er konnte, von diesem sanften Schmerz begleitet, seine Arbeiten wieder vornehmen. Diese und die Welt selbst erschienen ihm freilich seit dieser Verwandlung in einem andern Lichte. Als er nach einigen Tagen nach dem Theater ging, begegnete ihm Florio,

der diesmal sehr zornig war. Da seid Ihr ja, rief er ihm entgegen, Ihr Poetaster! Neuerdings und wiederum beweiset es sich klar und augenfällig, daß alle solche verdrehte Ingenia, die dem Klassischen nicht zu huldigen verstehn, auch mit dem Mangel des Geschmackes Moral, Tugend und Charakter einbüßen. Treffliche Sachen, Entführungen, Verführungen habe ich erfahren müssen. Jene Cleopatra ist mit meinem Zöglinge, dem jungen Grafen Heinrich, davon gegangen, wohin, weiß kein Mensch zu sagen. Aber die verruchte Verführerin war von Eurer poetischen Bekanntschaft. Die Mutter des Grafen ist außer sich, deren Gemahl erzürnt, und hier soll ich Euch, der Ihr von Allem die Schuld tragt, ein Sendschreiben des Poeten Daniel einhändigen, eines wirklichen und wahrhaftigen Poeten, der aber auch freilich nicht für die Bühnen der Stadt seine Muse anzurufen pflegt. Mich und meine Würde hat der Graf am allerschlimmsten verletzt. Unter dem Vorwande, jener Lalage Unterricht im Italienischen zu geben, wurde ich zum Briefträger gemißbraucht; beide erzählten mir, daß sie einander Exercitia oder Sonette und dergleichen zusendeten, über die sie die gegenseitige

ne Leben, ohne Theilnahme für die Welt und ihre Begebenheiten, Du lebst nur noch zum Schein, nur ein geringfügiges äußerliches Leben, aber innerlich bist Du schon lange abgestorben.

Anne. Jeder Mensch hat seine eigene Weise, laß mir die Meinige.

Agnes. Das man sich selbst so alle Freuden verderben kann! Die Welt ist so schön und freundlich, alles so mannigfaltig durcheinander, daß man nicht genug sehen, nicht genug erfahren kann. Ich möchte immer auf Reisen seyn, durch unbekannte Städte fahren, fremde Berge besteigen, andre Trachten, andre Sitten kennen lernen. Dann mich wieder ganz allein in einem Pallaste einsperren lassen, und die Schlüssel zu jedem Gemach, zu jedem Schranke in Händen haben: dann würde eins nach dem andern aufgeschlossen, die Schränke thäten

Meinung erfahren wollten, und diese anmaßlichen, vorgeblichen Sonette waren nichts anders als Liebes-Episteln, in welchen sie sich Bestellungen gaben, allwo und an welchen Orten sie sich finden und treffen möchten. Dergleichen hat der Jüngling nun wol aus Euren Komödien gelernt.

Der Zürnende entfernte sich mit majestätischen Schritten. Als Shakspear den Brief des Dichters las, ward er von Unmuth ergriffen, denn Daniel, den er achten mußte, und der bei allen Ständen als ein redlicher Mann und vorzüglicher Geist in Ansehn stand, im Hause Southamptons aber einer vorzüglichen Gunst genoß, meldete ihm, daß man die Verirrung des jungen Grafen, seine plötzliche Abreise mit einer Frau, die nicht im besten Rufe stände, hauptsächlich ihm zuschriebe, weil er, fast mit Gewalt, den Jüngling zuerst zu Rosalinen geführt habe. Die Mutter des Grafen, so wie die übrigen Mitglieder der Familie, seien deshalb über ihn erzürnt, weil man sich keine verständige Ursache eines solchen Benehmens denken könne. Ein zweites Unglück sei aber noch hinzu gekommen, daß ein junges unerfahrnes Mädchen, Emmy, in die Netze des Jünglings, die er von

der erfahrnen Buhlerin erst habe stricken lernen, gefallen sei; von ihren Verwandten aufgegeben und verstoßen, habe die Mutter des Grafen sich der armen Verführten annehmen müssen. Alle diese traurigen und verdrießlichen Vorfälle schreibe man nun dem Schauspieldichter zu, als dem schlimmsten Veranlasser und der Briefsteller selbst könne die Sache auch aus keinem andern Gesichtspunkte ansehn.

Im Uebermuth des Lebens hatte Shakspear freilich diese traurigen Begebenheiten und was sich von übelwollenden Gemüthern daraus folgern lasse, nicht vorher gesehn. Diese Verwickelungen, so frei er sich von Schuld wußte, kränkten und ängstigten ihn. Sollte er in weitläuftiger Auseinandersetzung, wie Alles geschehn, den sanften, schwachen Daniel zum Richter über sich setzen? Er unterließ es, diesem zu antworten, obgleich er wußte, daß man daraus wieder schlimme Folgerungen ziehen würde. So rächte sich die Vieldeutigkeit des Lebens an ihm zu empfindlich dafür, daß er im fröhlichen Gefühl seines Glückes jene Rücksichten und Aengstlichkeiten übersehn hatte, von denen sich kältere Menschen lenken und regieren lassen.

Er machte auf der andern Seite die sonderbare Erfahrung, daß seine Arbeiten leichter und schneller vorrückten, als jemals, daß er geistreicher und witziger schreiben konnte, als früher, und daß es ihm gelang, noch schärfer seine dramatischen Personen zu zeichnen. Denn da er sich gern aller frühern Erinnerungen entschlagen wollte, so versenkte er sich so ganz und völlig in die Welt seiner Dichtung, daß es ihm wirklich gelang, auf Stunden die wirkliche zu vergessen. So ward das, was Anfangs nur hatte Zerstreuung sein sollen, Trost und Arznei für ihn, und er erfuhr an sich, was schon die Alten von der hülfreichen Gegenwart der Musen ausgesagt hatten.

Schmerzlich war es freilich, aus diesem Zustand der Seligkeit wieder zu erwachen, wieder aus seinen glänzenden Träumen aufzublicken, um zu sehn, wie die dürre Gegenwart, die finstern Schmerzen ihm wieder näher schritten. Dann, vorzüglich am Abend und in der Nacht, ergab er sich wieder den Träumen und den Thränen der Sehnsucht.

So saß er wieder einmal am Abend, indem der Vollmond in sein Zimmer schien, und ließ noch ein-

mal alle Schmerzen sein Herz besuchen. Da hörte er mit leichtem Gange Jemand die Treppe zu sich herauf steigen. Dieser Schritt war ihm nur zu wol bekannt, nur sein Freund Southampton bewegte sich so leicht im Gehn. Erschreckt sprang er auf, und schob den Riegel vor seine Thür, indem er zugleich das Licht auslöschte. Der Fremde klopfte an, versuchte dann zu öffnen, klopfte wieder, und stand eine Weile horchend. Shakspear war tief erschüttert, und wagte kaum zu athmen. Nach einer Weile klopfte der Besuchende wieder, und da keine Stimme antwortete, sagte er mit leisem, freundlichem Ton: Willy! — Mein Willy! — Mein liebster William. — Alles blieb still, dann hörte der Dichter, wie sein Freund draußen herzlich weinte, indeß ihm selbst die heißen Thränen über die Wangen strömten. Doch konnte er sich nicht entschließen, die Thür zu öffnen, oder nur einen Laut hören zu lassen, und so schied ein dünnes Bret mehr wie eine unermeßliche Kluft dieselben Menschen, die sich vor wenigen Wochen noch die nächsten und unentbehrlichsten gewesen waren. Als Southampton sah, daß der Freund unerbittlich war, ging er von Thränen erschöpft schwer und langsam die

Stufen hinunter, die er ſo leicht und ſchwebend erſtiegen hatte.

Der Dichter, nachdem er ſich in ſeinem Schmerze geſättigt, begriff ſich und ſeine Grauſamkeit nicht, da er ja dem Freunde ſchon Alles verziehen hatte. Er brachte die Nacht ſchlaflos auf ſeinem Lager zu, und nahm ſich vor, den klagenden bereuenden Freund mit der Frühe des Morgens aufzuſuchen. Aber wie? ſagte er zu ſich ſelbſt; wenn er mir nun auch hartherzig ſeine Thüre verſchließt? Habe ich dies nicht um ihn verdient? Wenn nun dieſe ſeine Thränen das letzte Opfer ſeiner Freundſchaft waren? Wenn er ſich nun auf ewig abwendet?

Mit klopfendem Herzen ging er am Morgen zum Freunde. Der Diener wies ihn in den Garten, und ſo wie der Graf des Freundes anſichtig wurde, ſprang er ihm ſchnell wie ein Reh entgegen, und warf ſich ihm lachend und laut weinend an die Bruſt. Da biſt du ja doch! rief er aus; ich glaubte ſchon, du wollteſt mich niemals wieder ſehn. O, Beſter, geſtern, geſtern biſt du ſchlimm mit mir geweſen; nein, das war zu viel, denn ich wußte ja doch, daß du in deinem Zimmer warſt. Ja, ich habe dir freilich auch

wol weh gethan, ach! auf ſo vielfache Weiſe; ja, du haſt viel um mich gelitten, und ich kann nicht ausſprechen, wie es mein Herz zerſchnitt, wenn wir uns begegneten, und du warſt ſo blaß, und ſagteſt doch kein Wort. Nein, kein Menſch kann ſo, wie du, den Schmerz in ſich verſchließen. Dieſe Größe des Gemüths erhebt dich auch noch über alle übrigen Menſchen.

Die Freunde ſprachen ſich aus unter Thränen und Verſicherung neuer, ewig feſter Freundſchaft. Nun das reizende Geſpenſt uns nicht mehr ſtören kann, ſagte Southampton, ſind wir inniger als jemals vereinigt. Welcher Zauber liegt und herrſcht in ſolchem Weibe, welcher Wahnſinn tobt in der ſogenannten Liebe. Du weißt ja, wie ich es vermied, ſie zu ſehn, wie ſie mir mißfiel, als ich ſie geſehen hatte. Und doch zog mich mein Gefühl, im Widerſtreit mit ſich ſelbſt, wieder zu ihr hin. Ich hatte nicht den Muth, dir dieſe Tollheit zu geſtehn, war dies wilde Gelüſte doch auch ſchon eine Treuloſigkeit gegen dich. Sie hatte mich eben ſo ungeduldig erwartet, als es mich heftig zu ihr getrieben. Wir verſtanden uns ſogleich, und Alles, was mir an ihr mißfallen hatte, verwan-

delte ſich unbegreiflich in eben ſo viel Reiz. Sie verhärtete mich gegen dich und lachte und lehrte, in der Liebe müſſe alle Treue zum Freunde aufhören, dieſe Probe könne kein Sterblicher beſtehn, auch dürfe kein Freund dergleichen erwarten. Die Leidenſchaft der Liebe löſe alle Verbindungen und Eide. Ich glaubte der ſchönen Circe nur gar zu leicht, und war durchaus von ihr verwandelt, denn mein voriges Leben hatte allen Reiz für mich verloren. In manchen Stunden erkannte ich mich ſelbſt nicht wieder. Ich konnte ohne die Verderbliche nicht leben, jede Stunde, in der ich ſie nicht ſah, war mir eine Angſt, und doch liebte ich ſie nicht, mir war, als wenn ich ſie zuweilen haßte, nicht bloß, weil ſie mich von dir getrennt hatte, ſondern weil mir ihre Geſinnung, ihr Weſen, ihre Geberde zuwider waren. In dieſem Taumel der aufgereizten Sinne ſah ich jenes liebliche blonde Kind, die zarte aus der Knospe blühende Emmy wieder, mir ſchien, ich liebte Dieſe, wie zum Trotz jener herrſchſüchtigen Roſaline; mit immer ſtärkerer Begier ſah und verfolgte ich ſie, und die Aermſte glaubte meinen Schwüren und traute meiner ſcheinbaren Liebe. Ich machte mir die bitterſten Vorwürfe und freute mich

doch meines Triumphs. So erzählt man vom gezähmten Löwen, daß er, wenn er wieder Blut gekoſtet, auch den eignen Wärter zerreißt. So war ich, der noch kurz zuvor kein Auge für den Reiz des Weibes gehabt hatte, plötzlich den wildeſten Leidenſchaften hingegeben und war unerſättlich in meinem Wahnſinn. So war mir, aus Schaam vor dir, aus Reue und durch tauſend bittre Empfindungen, London läſtig geworden. Roſaline wünſchte ſich auch hinweg, und ſo zogen und flohen wir plötzlich nach Briſtol, von da nach Wallis. Aber hier in der Einſamkeit erwachte mein beſſeres Herz. Meine Ungeduld war ihr läſtig und mir wurde ihre Heftigkeit verhaßt. Wir ſtritten, wir zankten und verſöhnten uns. Ich kann nicht leugnen, daß ich nun auch gegen ſie ſchlecht und undankbar wurde, aber ſie hatte es freilich verſchuldet. Wir trennten uns im Zorn. Sie ging nach Paris, um dort ihren alten Mann aufzuſuchen. Ich hörte ſeitdem, ſie iſt nach einer wild durchſchwärmten Nacht, an den Folgen des zu heftigen Tanzes, geſtorben.

Shakſpear ſetzte ſich in der Laube nieder und war in tiefen Gedanken. So iſt denn, ſagte er endlich, auch dieſes ſchöne, wunderſame Spielwerk ſo ſchnell

von der Natur zerstört, und der kalten Erde zurück gegeben worden! Ja freilich mußte in deiner ungestümen Hand, mein Heinrich, diese zu künstliche Harfe zerbrechen. Durch diese Leidenschaft, die sie vorsätzlich und gewaltsam in sich erregte, hat sie selbst ihren Untergang herbei gerufen, da sie außerdem wol noch lange die Zier der Stadt und die Lust aller Augen gewesen wäre. Doch in der Jugend schnell und tragisch zu enden, ist auch schön.

Southampton sah ihm freundlich in die treuen Augen und fuhr dann fort: Ich bin dir ganz zurück gegeben, mein einziger Freund, aber eine Kränkung, nicht blos die gestrige, habe ich noch nicht verschmerzen können. Mein Geschenk hast du mir in einem kurzen, bittern Briefe zurück senden wollen, weil es dir nun nicht mehr zieme, daß du das früher angenommene behieltest. Der Gedanke ist, hoffe ich, ganz vergessen und untergegangen. Sollte dein Vater, deine Familie unter unserm vorübergehenden Zwiste leiden, auch wenn du im Recht wärest? Solltest du deshalb deine Laufbahn, die du ehrenvoll erweitern kannst, wieder verkürzen? Ein Zweites war der Widerwille, den meine Familie, der gutmeinende Daniel

und ſelbſt der unkluge Florio auf dich geworfen hatten. Bei allen habe ich dich ſchon entſchuldigt und gerechtfertigt, und hier iſt ein andrer Brief Daniels, in welchem er dich um Verzeihung bittet, und hier eine Einladung meiner Mutter, ſie wieder einmal auf ihrem Schloſſe zu beſuchen. Nichts Lächerlicheres auf der Welt, als wenn ein junger Menſch, ſo wie ich, dumme und ſchlechte Streiche macht, daß ſie nicht ſeine eigne Kraft, ſein Talent und ſeine Verderbtheit beweiſen ſollen. Da muß ein Freund ihn verführt und alles Unglück veranlaßt haben.

Der Dichter blieb bei dem Grafen, er ſpeiſte mit ihm, und die beiden Verſöhnten feierten glücklich und zufrieden das Feſt ihrer erneuerten Freundſchaft.

Sie liebten ſich wie ſonſt und Shakſpear fühlte ſich glücklich, aber dennoch empfand er auch, wie ihm ein Theil ſeiner Seele entriſſen und verloren ſei. Derjenige, der die Hand einbüßte, verſchmerzt und vergißt den Verluſt, er lebt heiter und froh, aber bei Gefahr, wo ihm die Kraft helfen ſoll, entbehrt er das verlorne Glied, und oft, wenn ihn Leiden treffen, in Krankheit, ſchmerzt jene längſt verweſete Hand ihm,

ſich von einander, und ich holte von den ſchönen und ſeltſamen Koſtbarkeiten von Juwelen und Halsgehenken eins nach dem andern hervor, träte damit ans Fenſter und beſähe es ganz eigen, bis ich ſeiner überdrüſſig wäre und zu einem andern eilte, und ſo immer fort, immer fort, ohne Ende.

Anne. Und ſo wollteſt Du alt werden? Dich durch ein trübes, unzuſammenhängendes Leben arbeiten?

Agnes. Ich verſteh Dich nicht. — Ich habe mir ſchon oft gedacht, wenn ich plötzlich in ein fremdes Schloß geriethe, wo mir alles neu, alles merkwürdig wäre; wie ich aus einem Zimmer in das andere eilen würde, immer ungeduldig, immer neugieriger, wie ich nach und nach mit den Sachen und Geräthſchaften bekannt werden würde. Hier weiß ich ja jeden Nagel auswendig.

Anne. Gieb mir einmal die Laute. (ſingt.)

sonderbar genug, am empfindlichsten. Und so war es dem Dichter von jetzt für seine ganze Lebenszeit. Der jetzige Heinrich konnte ihm niemals wieder zum früheren werden.

[illegible]

Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert

Zwölftes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp

1842.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert.

Neue Folge.

Zweites Bändchen.

Liebeswerben — Waldeinsamkeit

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1842.

Liebeswerben.

Novelle.

Es war in den hellen Frühlingstagen, als sich am Rhein zwei Schul- und Universitätsfreunde wieder fanden. — Ein großer Saal, der die Aussicht nach dem Fluß und den gegenüberliegenden Bergen hatte, nahm sie auf; saßen die Gäste dem Fenster nahe, so konnten sie auch die Landstraße, die sich diesseits um Hügel und Felsen wand, beobachten. Man erwartete den Vorüberflug des Dampfschiffes, weil der ältere Freund Lindhorst sich eine Zusammenkunft mit einem Bekannten hier gegeben hatte.

Und wie ist es mit Dir, Freund Amsel, fing der ältere jetzt an, nachdem sie sich lange umarmt und dann gegenseitig betrachtet hatten, wie ist es Dir seitdem ergangen?

„Wie mittelmäßigen Söhnen dieser Erde," antwortete dieser, um mit Freund Güldenstern zu spre-

Beglückt, wer an des Treuen Bruſt
In voller Liebe ruht,
Kein Kummer naht und ſtört die Luſt,
Nur heller brennt die Gluth.

Kein Wechſel, kein Wanken,
Zum ruhigen Glück
Flieh'n alle Gedanken
Der Ferne zurück:

Und lieber und banger
Drückt Mund ſich an Mund,
Je inn'ger, ſo länger;
Von Stunde zu Stund
Beſchränkter und enger
Der liebliche Bund.

Agnes. Das iſt eins von den Liedern, die ſich leichter ſingen, als verſtehn laſſen.

Anton tritt auf.

Anton. Das iſt hier eine wunderliche Haushaltung: Geſang in allen Zimmern,

chen, mit dem ich überhaupt wohl einige Aehnlichkeit haben mag; ich möchte auch wie dieser einen Prinzen finden, der mich beschützte, einen König, der mich brauchen könnte. So ein Liebling irgend eines Mächtigen sein, darnach sehnt sich seit lange mein jugendlich aufstrebendes Gemüth.

Lindhorst sagte lachend: junger Amselvogel, Du hast vergessen, wie elend es diesem Güldenstern und Rosenkranz erging.

Weil sie sich, erwiederte Amsel, zwischen zwei Stühle niedersetzten. Sie dienten dem Könige zu eifrig und also ungeschickt. Ihr befreundeter Prinz konnte ihnen freilich auch nur wenig nützen, doch hätten sie es durch Unhöflichkeit und Zudringen nicht ganz mit ihm verderben müssen.

Hoffegut und Treufreund, sagte Lindhorst, sind vielleicht unsre Vorbilder, denen wir ähnlicher sein dürften, da ich vermuthen kann, daß Deine Art und Weise noch so, wie ehemals, mit meinen Eigenschaften so ohngefähr übereinstimmt.

Sie reichten sich die Hände, und lachten so von Herzen, daß der Kellner, der ihnen Wein und Frühstück brachte, eine Weile verwundert stehen blieb und

endlich wider Willen in dieſes behagliche Lachen mit einſtimmte.

Nun denn! rief Lindhorſt als ſie wieder allein waren, da wir uns noch ſo albern und kindlich erfreuen können, ſo iſt uns die Jugend wenigſtens noch nicht ganz entwichen.

Braucht ſie je ſo etwas zu unternehmen, erwiederte Amſel, wenn wir den Muth haben, ſie feſtzuhalten?

Sie tranken und waren fröhlich und Lindhorſt erſtaunte, als nach einer Weile der vergnügliche blonde Amſel ſchwer zu ſeufzen anfing. — Was iſt Dir? fragte er beſorgt.

Das iſt eine verwünſchte Einrichtung meines Temperamentes, ſagte jener mit faſt weinerlichem Ton, daß der gute Wein mich beinah immer ſo trübſinnig ſtimmt. Mir wird dann, je mehr ich trinke, ſo wehmüthig, ſehnſüchtig, überaus weichlich und negativ zu Muthe, daß ich alle Kraft und Helden-Empfindung auf einige Stunden einbüße. Dann wollen mir alle meine Plane und Entwürfe nicht mehr gefallen, dann zage ich vor der Zukunft, und wie andere Menſchen ſich im halben Rauſch erſt recht

in die Bruſt werfen und mit den Füßen ſtampfen und den Fäuſten auf den Tiſch ſchlagen, ſo ſtürze ich unmittelbar aus dem Otto von Wittelsbach in den Siegwart. Quo me Bacche rapis tui plenum?

Das macht, erwiederte Lindhorſt, Du biſt ein ächter, biederherziger Bierländer, ein Alt-Baier, dem hier in dieſen Weingegenden ſeine nährende Muttermilch abgeht.

Sehr wahr! rief Amſel und ſtieß das Glas unwillig zurück; im Bier iſt für unſer eins die ächte deutſche Kraft und Fülle. Herrmann, Wittekind, Luther, Jean Paul — —

Laſſen wir dieſe unnützen Betrachtungen! ſagte der ältere Literat, deſſen Geſicht mit einem dunkelen Backenbart umſchattet war; mir bekommt nichts ſo gut als ein kräftiger Wein, und Fichte, Göthe, Eobanus Heſſus, Händel, Mozart und ſelbſt auch Jean Paul wie Luther ſtehen ebenfalls auf meiner Seite. — Mir iſt aber viel wichtiger zu erfahren, was Deine Beſtimmung, Dein Lebensplan iſt.

Ich habe, ſeit ich die Univerſität verließ, und das iſt nicht ſo gar lange, erwiederte Amſel, immer die Ueberzeugung jenes weltklugen allerliebſten Nar-

ren im Drei-Königs-Abend getheilt, daß der Mensch am weitesten komme, wenn er gar nicht wisse, wo er hin wolle. — Wenn wir uns in der dermaligen Welt umschauen: wie sind alle Stellen, Berufe, Aemter übersetzt und überfüllt! welche Unzahl von Privat-Dozenten, welches Heer von Expektanten in den juristischen, kameralistischen, Finanz-Fächern! Bei den Forstanstalten, beim Bergwesen, wie sitzt Kopf an Kopf, wie am fruchtbaren Rosenstrauch Knospe an Knospe! Vor dem Militair habe ich einen Widerwillen und auch keine Aussicht, Obrist oder General zu werden. — Von der Kaufmannschaft und den mechanischen Gewerben habe ich mich früh abgewendet, weil ich einen höhern Trieb in mir spürte: noch mehr war mir immer Landbau und Oekonomie zuwider; daß ich ein Hofmeister und Erzieher in irgend einem adlichen und vornehmen Hause werden könnte, kann ich mir vollends gar nicht denken, ohne daß sich meine ganze Seele empört, so ein Knecht von Junkern und verzerrten Karikaturen und egoistischen Schlemmern zu werden. — Nein ich muß mit Posa ausrufen: ich kann nicht Fürstendiener sein! Aber eben sowenig Diener und Sklave von

irgend einem verdorbenen Individuum, oder einer verrückten und schädlichen Anstalt.

Lindhorst lachte und sagte dann ganz freundlich: Nun, nicht wahr, auch darin vereinigen wir uns in Sympathie, daß wir auf der Schule und Universität wenig oder nichts gelernt haben?

Amsel wurde roth, stammelte und nahm doch die dargebotene Hand, nickte halb abgewendet mit dem Kopf, indem Lindhorst weiter redete: schäme Dich nicht, Bruderherz, da ich, der ältere, kein Hehl daraus mache, daß ich so ziemlich unwissend bin. — Wie jener Narr behauptet, man komme am weitesten, wenn man nicht wisse, wo man hin wolle, grade so ist es auch in den Kenntnissen. — Ich habe seit Jahren die Erfahrung gemacht, daß man am besten über die Gegenstände spricht und schreibt, von denen man eigentlich gar nichts weiß. — Natürlich. Denn wo ich anfange mich etwas zu orientiren, da steigen mir auch Aengstlichkeiten auf und Zweifel, da finde ich Schwierigkeiten mehr und mehr, je tiefer ich in die Materie eindringe. Da muß man wieder forschen, nachschlagen, man stößt auf immer mehr Hemmungen, die Aengstlichkeit bemächtigt sich unsers

Geiſtes, und man faßt wohl gar den Entſchluß, ein Jahr ſeines kurzen Lebens daran zu geben, um den Gegenſtand, der uns wichtig geworden iſt, genau kennen zu lernen. Aber dann, Freundchen, dieſes unüberwindliche Grauen vor der Arbeit, eine Krankheit, die mir kein Doctor je vertreiben wird und an welcher Du auch ganz gewiß leideſt.

Amſel konnte dieſe Unpäßlichkeit nicht verleugnen und der redſelige Lindhorſt fuhr in dieſer Weiſe fort: Das iſt eine Erfahrung, die jeder junge Menſch gemacht haben muß, (falls er nicht allzu beſcheiden iſt) daß uns eine unbekannte Gegend des Wiſſens ebenſo romantiſch anlacht, wie eine ſchöne Naturgegend. — Die Worte, Schilderungen und Betrachtungen fließen, daß es nur eine Luſt iſt. — Und da die Mode ganz abgekommen iſt, daß dergleichen ernſthaft gerügt oder widerlegt wird, wenigſtens nicht in Blättern, welche die Menge lieſet, ſo ſtiehlt, raubt und ſchwadronirt man „ſchußfrei, wie in einer Feſtung" und macht eben ſo ſichere Ausfälle aus ſeiner Verſchanzung. — Und wie freut ſich nun die aufſtrebende junge Leſewelt, die ſich an dieſem friſchen Brunnenquell des Negativen begeiſtert, und in dieſem trotzen-

den Naturgefühl alles mühſam Errungene, alles Veraltete verachten kann.

Ja, ja, ſagte Amſel ſeufzend, wenn es nur vorhielte, ich fürchte, eine neue Mode wird bald dieſe verdrängen. — So geht es immer noch mit der Frömmigkeit fort und ich ſehe, wie dieſe Pietiſten und Rigoriſten, dieſe Verfolger und Fanatiker faſt immer gedeihen, wie ſie ſich unter einander fort helfen, befördern und Stellen verſchaffen, es iſt ein weit verbreitetes Bündniß und einige ſehr bedeutende Mitglieder wollten mich für dieſes Syſtem anwerben. Ausſicht war, aber ich konnte mich unmöglich dazu bequemen, denn ich ſpüre auch gar keine Anlage zum Glauben in mir. — Ich ſchlug alles ab, ob mir gleich einige verſicherten, daß ein Theil ihrer Mitglieder auch republikaniſch und weltverbeſſernd geſinnt wären, daß unſre Beſtrebungen den ihrigen gar nicht ſo entfernt ſtänden und daß nur ein Theil dieſer Sekte fanatiſch, monarchiſch oder legitim geſtimmt ſei.

Freilich, ſagte Lindhorſt, das große Babel wäre kein ſolches, wenn nicht eine erhabne Confuſion durch alle ſeine Zweige rauſchte. Aber Du haſt edel gehan-

delt, mein Sohn und Bruder, daß Du Dich ihnen nicht anſchloſſeſt, denn wenn uns unſer jetziges Treiben auch nicht ernſt iſt, ſo kann es dies doch noch werden. Aber ſich mit jugendlichem Talent jenen Barbaren hingeben und ſein friſches Leben opfern, iſt ganz unmoraliſch.

Wenn wir ſo über den ſchönen Strom und ſeine reizenden Ufer blicken, erwiederte Amſel, ſo fühle ich, ſo bin ich überzeugt, in dem Gedanken, was ſeit dreißig Jahren geſchehen iſt, dieſe Eilpoſten, dieſe Dampfſchiffe, daß wir einer größeren, viel begabteren Zeit entgegen gehen.

Indem erblickte man das daher brauſende Schiff, das bald deutlicher und näher ſeine Formen, Farben und ſchauluſtige Menſchen, die alle auf dem Verdeck wogten, entwickelte. Jetzt war es ſchon ganz nahe, es wendete plötzlich, ſtand ſtill, und viele der Reiſenden ſtiegen aus.

Ein anſehnlicher beleibter Mann wickelte ſich aus dem Haufen und eilte dem Gaſthofe zu. Lindhorſt begrüßte ihn ſchon aus dem Fenſter und ſagte: Freund Amſel, da kommt unſer Redakteur, der Dich auch in ſeine Kompagnie aufnehmen ſoll. Er be-

ſchützt und ermuntert gern die jungen Talente, denn er iſt wohlhabend, was gewiß iſt, und zugleich ſeiner Einbildung nach ſehr gebildet, was wohl einigem Zweifel unterworfen ſein dürfte.

Der rüſtige Mann Wolfram trat jetzt zu den Freunden herein. Er ſetzte ſich nach der höflichen Begrüßung und ſagte: Mein guter Herr Lindhorſt, hier bring' ich Ihnen Ihr letztes Manuſcript wieder zurück, weil der Aufſatz diesmal in der That etwas zu ſtark gerathen iſt. Sie wiſſen es, wie liberal ich geſinnt bin, aber ich darf mich nicht der Gefahr ausſetzen, daß mein Blatt im Nachbarſtaat verboten werde, oder daß unſre Regierung hier meinetwegen von dort aus in Anſpruch genommen wird. Leben und leben laſſen. So wollen wir Freimüthigen und Helldenkenden den Regenten, Monarchen, Fürſten und Adel auch ihre Exiſtenz gönnen, damit ſie nicht unſer Daſein beeinträchtigen.

Daß Sie ein Mann der Rückſichten ſind, antwortete Lindhorſt mit Empfindlichkeit, iſt mir ſchon ſeit lange bekannt. Er nahm das Manuſcript, blätterte und ſteckte es dann in ſeine Taſche. Anderswo, ſagte er dann, iſt man vielleicht weniger ſkrupulös.

Kennen Sie meinen Freund Amsel schon? Einen berühmten Gelehrten und ausgezeichneten Autor, auf welchen unser Vaterland Ursach hat, stolz zu sein. In ihm schläft und dehnt sich im Schlummer einer der allergrößten Dichter, und wenn die Knospe zum Aufbruch kommt, so wird es wie bei der Aloe laut und mit donnerndem Getön sein; — wie ein plötzlicher Pistolenschuß in nächtlicher Stille.

Mir ist der Name, erwiederte der Redakteur, noch gar nicht vorgekommen, freut mich aber, eine so ehrenvolle Bekanntschaft zu machen.

Amsel verbeugte sich etwas verlegen, und Wolfram fragte: In welcher Gattung, Form, Genre arbeiten Sie?

Es sind bis jetzt, stotterte der Jüngling, so Freiheitslieder von mir ausgegangen, aber ohne Bitterkeit oder blutige Atrocität, ich habe einige Dramen liegen, die aber die Theater-Direktionen noch nicht haben berücksichtigen wollen; dann habe ich einen Roman in der Arbeit, in welchem ich das Musterbild einer vollkommenen Regierung aufstellen will, damit der Hader und Streit, ob ein großer Staat als Republik bestehen könne oder nicht, end-

Simon geht und betrachtet die Wände, Leopold will auf Abentheuer ziehn, — warlich, wenn ich nicht noch das Ganze etwas zusammenhielte, es flöge alles wie Spreu auseinander.

Agnes. Dafür bist Du auch der älteste von uns allen, Du hast den Verstand für die ganze Familie.

Anton. Wißt Ihr denn, was Leopold eigentlich will.

Agnes. Was will er denn?

Anne. Gewiß einen unbesonnenen Streich ausführen.

Agnes. Ihr nennt auch oft etwas unbesonnen, was nur nicht so ist, wie ihr es alle Tage treibt.

Leopold tritt auf.

Leopold. Nun, so lebt wohl auf einige Zeit, ich muß Euch auf ein Paar Tage verlassen.

lich zum Schweigen gebracht werde, auch habe ich den Plan, einen neuen, viel ausgedehnteren Orden der Freimaurerei zu ſtiften, indem ich die Mittel gefunden zu haben glaube, die Menſchheit wirklich auf immerdar zu beglücken.

Lindhorſt lächelte und Wolfram ſtand auf und verbeugte ſich tief vor dem jungen blond geleckten Manne. Hüten wir uns, ſagte er dann, wieder Verbindungen, geheime Geſellſchaften, Verbrüderungen zu wohlthätigen Zwecken oder dergleichen einzuleiten, denn die Regierungen ſind ſo mißtrauiſch geworden, daß man nicht Vorſicht genug anwenden kann, um nicht in Unterſuchung zu gerathen.

Das weiß der Himmel! rief Lindhorſt aus, ich muß immerdar zittern, wenn mir einfällt, daß ich wohl irgend einmal einen ganz unſchuldigen Brief an Hanns Michel geſchrieben habe, daß dieſer ebenfalls unſchuldige Hanns Michel einem gewiſſen Stoffel vielleicht zum Neujahr grätulirt hat, und daß bemeldeter Stoffel den Caspar um eine kleine Summe mahnt, die dieſer jenem noch von den Studentenjahren her ſchuldig iſt: nun iſt aber dieſer Caspar befreundet geweſen mit einem Peter Andres, der wegen

der Burſchenſchaft in Unterſuchung iſt, und ſo kann ich, Lindhorſt, durch dieſe Linie jener Peter, Andres, Caspar, Stoffel und Hanns Michel noch heute Nacht in den Arreſt zu einer kriminalen Unterſuchung abgeführt werden.

Drum! ſagte der Redakteur, alles mit der gehörigen Vorſicht betrieben, meine Herren, damit wir nicht buchſtäblich in die Tinte gerathen, das heißt in jene ungeheuren Aktenſtöße, in denen ſo mancher kluge und dumme Teufel verzaubert liegt, wie damals jener hinkende in der bezauberten Flaſche ſeines Beſchwörers. — Uebrigens, Herr Lindhorſt, fordere ich Ihnen den Vorſchuß nicht zurück, den ich Ihnen auf jenes Manuſcript leiſtete, es bleibt uns immer noch Zeit genug, uns zu berechnen. Ich bringe Ihnen vielmehr noch jene Summe, welche Sie wünſchten, damit wir Freunde bleiben.

Sie ſind ein großmüthiger Mann, ſagte Lindhorſt beſchämt, und als ſolchen habe ich Sie immer gekannt. — Ich hoffe daher, Sie werden auch künftig die Beiträge meines Freundes Amſel für unſer Wochenblatt nicht verſchmähen.

Was geſchehen kann, antwortete der Geſchäfts-

mann, ſoll gern geſchehen, nur müſſen wir, meine junge Herren, einige Knöpfe zurückſtecken. — Alles, alles beruht auf dem Geiſte der Zeit. Habe ich irgend ein Verdienſt, ſo iſt es dasjenige, daß ich deſſen Strömung obſervire und richtig erkenne. — Glauben Sie mir auf mein Wort, der Ueberſchwang jener hohen Gefühle und begeiſterten Redensarten legt ſich ſchon wieder: man fängt ſchon an, ſich für die Nüchternheit und die ehemalige Vernunft zu intereſſiren. — Es war wie ein Rauſch von jungem Weine, und dieſer fängt ſchon jetzt an, ſich zu verziehn. — Und was nun gar jenes Läſtern, Schimpfen, einander todt ſchlagen betrifft, ſo haben die jungen Herren ſich ſelbſt am meiſten dadurch geſchadet, daß zu viele aufgetreten ſind und daß einer den andern immer hat überbieten wollen. Nun deſertirt hier und dort einer im Stillen und ſtellt ſich, wenn es auch nicht ganz ſein Ernſt iſt, mäßig und vernünftig, wie er ſich vorhin begeiſtert anſtellte. Einer von dieſen hatte neulich den Muth, mir in's Geſicht zu ſagen: Frühling und Jugend ſind freilich etwas ſchönes, die Natur wird es nicht müde, immer wieder aus dieſem Jungbrunnen das Herrlichſte und Kräftigſte hervorquellen zu laſſen: wenn wir uns aber

umſehen, ſo kommen dann auch die Tagesfliegen, Inſekten, Maikäfer, Raupen, Schmetterlinge, allerhand Geſchmeiß und Ungeziefer: und ſo gemahnen mir die vielen Wochenblätter, Tageszeitungen, Libelle, Journale, Correſpondenz-Berichte: wohin uns retten vor dieſer böſen Zugabe? Aber nur Geduld, eines frißt das andere. — So ſprach dieſer vormalige liberalſte Liberale, der ſelbſt als Raupe viele Eier gelegt und manche Blume beſudelt hatte.

Ungeziefer? rief Lindhorſt lachend, ei! ſo iſt er wohl im Gegenſatz, ſammt ſeines Gleichen, das Geziefer, und ob er dabei ſonderlich gewinnt, will mir noch nicht einleuchten.

Eine Equipage fuhr jetzt auf der Chauſſee unter dem Fenſter raſſelnd vorüber. Wer iſt das? fragte Lindhorſt.

Ein noch junger, aber ſchon ziemlich beleibter Mann ſaß im Wagen und lächelte behaglich vor ſich hin, indem ein Vorbeigehender ihn ſehr höflich grüßte.

Der Dickling da, ſagte Wolfram, iſt ſeit einem Monat einer der allerglückſeligſten Menſchen. Dieſer Herr Wallroß hat neulich das große Loos gewonnen, indem er zugleich eine ſehr anſehnliche Erbſchaft that,

wodurch er jetzt, da er schon vorher nicht arm war, einer der reichsten Leute in hiesiger Gegend ist. Nun ist das feiste Wesen immerdar in Verlegenheit, wie er sein Geld anwenden oder sein Leben genießen soll. Er freut sich so simpel hin, daß er nur überall in der Welt ist und Luft, Licht und Dasein behaglich verbraucht. Ob ihm die Zeit lange währt, weiß er selber nicht, und so guckt er beruhigt in den Himmel hinein, ob ihm nicht ein interessanteres Schicksal in seinen geräumigen Leib fahren möchte. Ich habe ihn bereden wollen, mir ein Kapital anzuvertrauen, oder mit mir in Kompagnie zu treten; aber von dergleichen vernünftigen Spekulationen will er nichts wissen und hören. Er hat den Wunsch, ein schönes Landgut zu besitzen und lebt nun unterdessen in der nächsten Stadt, unter ältlichen Bürgern und kleinen Kaufleuten und Krämern, die ihn veneriren und sich von ihm, der selber nichts gelernt hat, unterrichten lassen.

Auf einen Wink des lächelnden Lindhorst ging der Redakteur mit diesem in ein Nebenzimmer, wo sich beide Männer mit einander berechneten und Lindhorst die Summe empfing, die ihm war versprochen worden. Amsel, den der Genuß des Weines wieder

melancholiſch gemacht hatte, verſenkte ſich indeſſen in Betrachtungen und überlegte ſeine weltverbeſſernden Plane. Er war gar nicht mehr ſo mit ſich ſelber zufrieden, wie noch vor wenigen Tagen, der Gedanke wurde ihm faſt deutlich, wie es doch gut ſei, ein wahres Geſchäft zu treiben, einen wirklichen Beruf zu haben. Ja, ja, ſprach er zu ſich ſelber, wenn ich meinem Leben und meinen Erfahrungen nachdenke, — was habe ich denn eigentlich gelernt, womit habe ich meine Zeit hingebracht? ſchon auf der Schule las ich mit Eifer Journale und Tageblätter, nur dieſe Dinge intereſſirten mich. Ich übte mich früh, ebenſo zu ſchreiben, alles im Sinn dieſer neuſten Schriften zu denken. Wen kenne ich wohl von den Griechen, oder was weiß ich von den Römern? Ich ſpreche mit, ja, aber ebenſo wie jeder andere auch, doch Homer, Herodot, die Tragiker, auch Tacitus, Livius, — alles, alles kenne ich ja nur von Hörenſagen, aus dieſen oberflächlichen Berichten, kurzen Andeutungen und dergleichen, von Leuten ausgeſprochen, die ihre Kenntniſſe gewiß auch nur von Tagesſchriftſtellern haben, welche wahrſcheinlich auch ſchon die Alten nicht im Original geleſen haben. Und auf der Univerſität —

ein paar Buchhändler mietheten mir ja gleich die geringe Gabe, mich auszudrücken, wohlfeil ab. Wir verlachten unſre Lehrer, verhöhnten Obrigkeit und Regierende, als wären ſie Sklaven und Knechte, und nun empfingen wir, wir die freieſten Männer der Welt, Ordre und Beſtellung vom Verleger: „Heut müſſen Sie eine Räubergeſchichte machen, lange iſt dergleichen nicht in unſerm Blatt geweſen. Nun einen heftigen Aufſatz über Caspar Hauſer, wenn Sie auch nichts von ihm wiſſen. Jetzt müſſen Sie die Homöopathie loben, und den neuen Dokter, der ſich hier niedergelaſſen hat. Freund, einmal eine Billigung des Katholiſchen, der Prälat hat abonnirt. Nun ein Schelten auf alle Prieſter ohne Unterſchied, im Clubb haben dieſe neulich auf mich geläſtert.“ — Ach, und ſo alle Tage! Welch Schwatzen ſcheinbarer Begeiſterung über Shakespeare und Calderon und Dante — und auch dieſe zu begreifen, keine Zeit, Kenntniß und Luſt!

Die beiden Männer kamen zurück und Wolfram nahm Abſchied von den beiden Gelehrten. Welch kahlmäuſeriſch Geſicht machſt Du da! rief Lindhorſt lachend.

Mein ganzes Leben, antwortete Jener kläglich, erſchien mir eben leer und ohne Inhalt: „Journale, nichts als Journale, Wochenſchriften und nichts als Wochenſchriften" — dafür, mit ihnen ſollen wir leben und ſterben. Wer weiß nach einem Monate, ja nach acht Tagen, was ſie enthielten? wer mag nur geſtehen, daß er ſie geleſen hat, wenn nicht wir und unſeres Gleichen?

Recht! rief Lindhorſt — was wollen wir auch mehr? Wir leben der Gegenwart. Alles, was über unſere Geburt hinausreicht, iſt nur Legende und Fabel, an die wir ebenſoviel glauben, als es uns bequem iſt. Dieſe Tägeblätter, aufgeſtapelt, verſtäubt und geräuchert, als Makulatur geboren, von der Ohnmacht mit Galle geſäugt, ja Freund, — „das heißt eine Welt" — (er klapperte in der Taſche mit den eben errungenen Thalern) — „das iſt unſre Welt."

Herr Wallroß hatte ſchon ſeit Monaten ein ſtattliches Haus in dem Städtchen Ueberlingen gemacht. Wenn man von einem wohlhabenden menſchenfreund-

lichen Herrn ſprach, von dem wohlthätigſten der Menſchen, von einem, der gern alle mögliche Unternehmungen förderte, der an einem wohlbeſetzten Tiſche gern Gäſte ſah, mit ihnen fröhlich war und ſich freute, wenn ſie mit Kenntniß und feinem Geſchmack ſeine beſten Weine tranken, ſo war es Herr Wallroß, deſſen Gaſtfreiheit Niemand erreichte. So hatte es ſich gefügt, daß die kleinen Kaufherren der Stadt, der Bürgermeiſter und die vorzüglichſten Einwohner in dieſem freundlichen Manne, mit welchem es ſich leicht leben ließ, ohne Haß und Neid ihren Protektor anerkannten und ihm freiwillig, als einem Höheren, huldigten. Nur einige Frauen konnten es dem Glücklichen nicht vergeſſen, daß er ehemals, bevor er die Erbſchaft gethan, und das große Loos gewonnen hatte, ihnen ganz gleich geſtanden, es wohl für einen Vortheil gehalten hätte, wenn ſie ihm ihre Töchter mit einer guten Ausſteuer zur Ehe angeboten.

Nur ein Punkt war es, über welchen Bürgermeiſter und Prediger zweideutig lächelten, wenn er berührt wurde. Der gutmüthige, dicke Mann ſchien ſich nämlich gar nicht um die Literatur zu kümmern, ſo wenig um die Philoſophie wie um die ſchö-

nen Künſte, um Kritik oder Theater. Seine Unwiſſenheit war über alle dieſe Gegenſtände in einem erleuchteten Jahrhundert und in einer ſo hochgebildeten Stadt ſo äußerſt auffallend, daß ſogar der Sohn des Predigers, noch ein Gymnaſiaſt, ihm ſchon mehrmals ſeine Ignoranz in anzüglichen, aber wohl geſetzten Redensarten vorgehalten hatte, die der gutmüthige Wallroß nur halb verſtand, ſie auch gar nicht übel nahm, weil ihn alles das gelehrte Zeugs, wie er es nannte, nicht im mindeſten intereſſirte.

Es machte daher kein geringes Aufſehen, als dieſer nämliche Wallroß ſeit vierzehn Tagen etwa als ein fertiger ausgemachter Gelehrter, Kritiker und Schöngeiſt in einer goldenen Waffenrüſtung ſo glänzender Redensarten, ſo ſtrenger Urtheile, ſo großartiger Welt-Anſichten, daſtand, daß ſich ſeine bisherigen Freunde mit einer Art von heiligem Grauen von ihm wendeten, voraus, da er ſo vornehm grob war, daß ihm gegenüber weder Spediteur noch Bürgermeiſter, ja ſelbſt der Prediger nicht zu Wort kommen durften. Dem Letzteren war es beſonders empfindlich, daß der bisherige Simpler ſo plötzlich zu einem untrüglichen Papſt Sixtus dem

Anton. Aber wo willst Du hin?

Leopold. Recht weiß ich's selbst noch nicht. — Lieber Bruder, ich habe immer gefunden, daß der Mensch sich jeden Schritt im Leben erschwert, wenn er ihn recht genau überlegt. Am Ende ist doch alles nur einfältig, wir mögen es auch anfangen, wie wir wollen, und Glück und Zufall machen unsre Plane nur gescheidt, oder unbesonnen.

Anton. Bruder, solche Reden sind einem Manne ganz unanständig.

Leopold. Ja, was Ihr Euch immer so unter Mann denkt: ein altes, verjährtes Thier, das über die Jugend weggekommen ist, wie über eine Brücke, die zusammenfallen will, und das sich nun herzlich freuet, daß es ein sauer Gesicht machen darf und Rath ertheilen, sinen und zuhören, wenn andre sprechen und alles links

Fünften ausgefahren war, daß er ſelbſt tiefſinnige theologiſche Gegenſtände und ſtrittige Punkte der Lehre ſicher, wenn auch nicht befriedigend, vorzüglich aber in weit größerer Eile und kürzerer Zeit entſchied, als es jemals ein Papſt, Kardinals-Kollegium oder proteſtantiſche Synode, auch die dreiſteſten Superintendenten eingerechnet, gewagt hatten.

Konnte man nun freilich vermuthen, Wallreß habe dieſe tiefen Einſichten und vielfachen Talente bis jetzt verborgen gehalten aus Beſcheidenheit, um ſeinen einfachen und einfältigen Mitbürgern nicht zu ſehr zu imponiren, durfte man vermuthen und ahnden, daß eine plötzliche erleuchtende Begeiſterung mit ſpringenden Flammen dieſen Geiſt zum Prophpheten erhoben, daß er in allen Zungen wahrſagen konnte: mochte der Arzt auch fürchten, es ſei nur Symptom einer furchtbaren Krankheit, oder ſchon das erſte Stadium eines Wahnſinnes, der wohl gar in Raſerei endigen möchte. So hatte der ſtets beſonnene Küſter dem erſtaunten und erzürnten Prieſter eine menſchliche und vernünftige Erklärung der wunderſamen Verwandlung inſinuiren wollen.

Mein verehrter Herr Superintendent (so ohngefähr hatte sich der aufgeklärte Mann vernehmen lassen), die Sache ist nicht so ganz räthselhaft, als sie auf den ersten Anblick scheinen möchte. Wissen Sie noch, welche Sandwüste vor zwanzig Jahren Ihr sogenannter Garten war, den Sie erst durch Ihre Mühwaltung zum wirklichen Garten gemacht haben? Anfangs zwar schien Hopfen und Malz verloren: nachher aber, als Sie immer mehr Gartenerde und Dünger hineinfuhren, hat er sich bald bekehrt und ist in sich geschlagen, um aus dürrer Haide zum Frucht- und Blumen-Erzeuger, aus einem verstockten Heiden zu einem Nutzen-bringenden Christen sich zu verherrlichen. Wie schneller wäre dies Ergebniß eingetreten, wenn der Boden fett, schwer, tüchtig gewesen und etwa früher nur durch Vernachlässigung so unnütz und entartet geworden. Nun wissen wir aber Alle, wie fett, schwer, handfest und korpulent unser Freund Wallroß seit seinen Jünglingsjahren gewesen ist. Diese feiste, fettige Erde ist nun jetzt mit ganz neu erfundenem Dampfpflug aufgerissen, mit den kräftigsten Grundsätzen umragolt, mit anzüglichen und

anſtößigen Redensarten gedüngt, dann noch mit Unkraut, recht üppigem, von atheiſtiſcher Hyper-Orthodoxie gekräftigt worden, daß der hinein geſtreute mannigfaltige Saamen nur faſt über Nacht zu dieſer prangenden Wildniß von Obſt und Blumen, von Brenn-Neſſel und Roſe, von Stachelgewächs und tiefſinnigen Moorpflanzen, leuchtend, duftend, ſtinkend und aromatiſch, in die Atmoſphäre und das Licht des Himmels allgewaltig hinausgequollen iſt.

Ich verſtehe Euern metaphoriſchen Styl nicht ganz, ſagte der Prieſter.

Vor vierzehn Tagen etwa war unſers Wallroß Geburtstag, ſagte der Küſter, nachdem er ſich verbeugt hatte, oder wie ſie es jetzt tituliren wollen, ſein Wiegenfeſt, obgleich die Wiegen unter gemeinſamer Zuſtimmung der Aufklärer ſchon längſt abgeſchafft ſind, ich mir auch keine fügſame, zierliche Wiege für den jungen Wallroß, wie er nun damals geweſen ſein mag, imaginiren kann: — kurz, als dieſes große Feſt eintrat, hatte er, wie Sie wiſſen werden, die Grille, dieſen Tag in der Einſamkeit zuzubringen und für ſich ſelbſt in ſtiller Beſchaulichkeit zu feiern. Aus Beſcheidenheit, denn

ihm waren die Glückswünsche aller seiner vielen Verehrer lästig, ihm gefiel es, einmal ganz Mensch zu sein und draußen in seinem kleinen Häuschen allen Gratulanten hier in der Stadt aus seiner feierlichen Stille zurufen zu können: hohle euch alle der Henker, denn ihr seid doch alle bei Lichte besehen, langweilige Menschen!

Seid nicht grob! Küster! rief der beleidigte Geistliche — ihr wißt ja, daß ich selbst schon ein Carmen für den Tag gedichtet hatte.

Unbeschadet Ihrer Ehre, Höchstverehrter, sagte der Küster, hätte er Sie doch auf keinen Fall mit dem Scheltwort meinen können; — aber doch wohl den Herrn Spediteur, den oft durchreisenden Roßtäuscher, den Herrn Apotheker und den Weinschenken, denn, nicht wahr? diese lieben Männer haben alle eine Anlage zu dem, was die Welt so langweilig nennt?

Nicht in allen Stunden, denn der Mensch ist sich nicht immer gleich, aber oft, und selbst unser Herr Bürgermeister Symphorius läßt es sich zuweilen recht angelegen sein, auch in diesem Gefilde zu arbeiten.

Menagirt Euch, sagte der Priester und lächelte selbstgefällig.

So hatte der Mäcenas also, fuhr der Küster fort, sein großes Haus in der Stadt hier verlassen, saß draußen, guckte ins Feld, aß und trank, und hatte Maulaffen feil.

Unanständiger Mensch! rief der Geistliche.

Das Volk sagt einmal so, erwiederte Jener, und wir werden immer volksthümlicher; eine solche Redensart trägt für den ächten deutschen Patrioten fast einen geweihten Stempel. Indem unser Wallroß sich also damit beschäftigte, einige Fliegen zu fangen und sich die Mücken abzuwehren, gehen zwei junge rüstige Bengel vorbei, die er im Anfange für Handwerksburschen hält. Die Jungen lachen, grölen, schwatzen, singen und tollen so frisch und frei in die Luft, Gott und den alten Kaiser hinein, wie alles solches Volk, das noch nichts erlebt, und weder Schmerzen, Gedanken noch Gram empfunden hat.

Zur Sache, wenn's beliebt.

Er ruft sie herbei, Wallroß, der sinnige Menschenfreund, und sie lassen sich's denn auch bei einer

Flaſche alten Rheinwein gefallen. Der jüngſte (ich glaube, er heißt Droſſel) oder ſo ähnlich (ich bin in der Ornithologie nie ſehr zu Hauſe geweſen) ſingt, und wie er von dem Geburtstage hört, improviſirt er ſogleich ein herrliches Lied, in welchem Reime und tiefſinnige Gedanken nur ſo durch einander purzeln, und die höchſten Gefühle der Menſchheit ſich ſo ächt iriſch verklären, und doch wieder ſo kindlich abſtümpern und unterbuttern, daß das gerührte Wallroß im Erſtaunen badet, und in einem Meer von Wonne ſchwimmt, und ſo in Plaiſir plätſchert, daß er wiederholentlich ſeine Floßfedern über dem Kopf freudig zuſammenſchlägt, ſich die Schuppen auf ſeinem Haupte ſträuben, und der Kerl toll und voll, beſoffen und torklig wird.

Unanſtändiges Reden, ſagte der Prediger verdrießlich.

Volksthümlich, Hochwürden, ſagte der Küſter; nun entdeckt ſich's aber, daß der Großherr der Gewäſſer und der Großſultan unſers Städtchens ſich ſtatt zweier Gimpel oder Handwerksburſchen, zwei ächte unſterbliche Enakskinder, Rieſen, Helden von der unüberwindlichen Schaar, Silberſchildige, Himmel-ſtürmende Titanen eingefangen hatte.

Macht Euch deutlich, Mensch.

Zwei der neusten Literaten waren es nämlich, die gegeneinander, die mehr nach silbernen Schildknöpfen trachteten, als sie Schilde besessen oder errungen hatten, die den Himmel des Reichthums, der Ehren und des Adels stürmen wollen, nicht, um ihn zu vernichten, sondern um sich in die erledigten Zelte hinein zu setzen: kurz, zwei Stammhalter des teutschen Witzes der Cultur und der Wissenschaft, die wahren adelichen Brunnen, die uns aus dem Mittelpunkte der Erde jenes Uranß spritzen und befruchten helfen, daß —

Unausstehlicher Schwätzer! rief der Superintendent.

Wenn man sich gebildet ausdrückt, wenn man sich bestrebt in der wahren Hieroglyphe höhrer Menschheits-Symbolik — —

O, bester Emmeran, ich bitte Sie um Himmels willen, sagte der Superintendent dringend und bittlich, ich beschwöre Sie, sprechen Sie, wie ein vernünftiger Mensch.

Der Küster verbeugte sich und sahe dann drein, wenn man nicht zu den schlauesten gehört, ist es

[illegible] einen [illegible] Fabel [illegible] zu [illegible]. Die [illegible] pflegt, die Hölle [illegible] den Mund, die Mund[illegible] pfad den Hüften, und [illegible] sind [illegible] und [illegible] einen Lage [illegible] miteinander. Während [illegible] [illegible] in den [illegible] Weibern [illegible] lassen, [illegible] [illegible] die Meute schaffen, die [illegible] aus [illegible] hetzen, und [illegible] selbst Nacht [illegible] Stall [illegible]. Nun [illegible] [illegible] Tor und [illegible], wie [illegible] [illegible], wie [illegible] [illegible], [illegible], [illegible], wie [illegible] [illegible] [illegible]

Verzweiflungsvoll, sagte der Alte, er war
fast eine Frau und zwölf Jahre unendlich schweren
gewesen, und langsamen Zeugen hier entweder für
nur ganze Leben war, und sonst an Thätigkeit und
Wechselheit und, aber so thätig über, und weil
von entsetzlich Zeit, Sammlung, Sorgfältig-
keiten und Verschwiegenheit. Weil mein Wunsch
so endlich bewährt war, glaubt darauf ist es nun so
klare Erfüllung ein so ganz großes Glück gewesen
Kann es nun wieder fast eine und zwölf Jahr
und Zeitung verbessern, so bist es ich von mir
klaren Leben Wesen ganz richtig auf. Mein großes
Glück — Du kennst es sehr!

Damit sagte sie Friedrich

Erhalten meinen unglücklichen Zweifel, sagte der
Alte fort — mein großes Glück als hat sich so
einem treuen schönen Mädchen mit einem Glücke er-
zahlt, so großen tausenden langen Zeugen schwer-
lastlich wahrhaftig gewesen ist: es sagt nämlich hat
Mädchen ganz zufrieden: „was sie Sorgen hat sie
Kinder!“ —

Zufrieden sieht Gott sie Friedrich seinen
Arm vorsich um seine Liebe!

Warum sie entlassen? erwiderte der bedächtige Commissar: ich darf schweigen, daß gute Sie, Herr Superintendent, derselben Meinung sind.

Das werde ich fein bleiben lassen! sagte jener.

Und doch — sprach der Küster. Denn wie oft habe ich Sie wahrhaft erbaut gefunden, daß Sie doch ein christlich gesinnter Mann sind — wenn so ein kleiner, blasser, kümmerlicher, verlegner Candidat, dem man es in seinem Mündling ansah, daß er nichts gelernt hatte, wenn ein so schwächlicher Nichtsmensch, in dessen heiserer Stimme noch immer der Pfiffe von Tanzsälen schwirrte, und der nur so Brocken kommt, aber eigentlich verstummte, der Worte halber, indem er nichts hatte, wenn ein solcher Negativus kam von seiner Gelehrsamkeit sprach, daß er seine Zunahme hätte, daß es für Aechtheit und Aechtung hielte — und der Hund wollten Sie in seiner wegen dieser Zumaßung auf seine verfluchte Gelehrsamkeit — Gäbe der Kerl doch lieber gleich mit ungewaschen, hier ich Sie einmal heraus gestern, als daß er erst täglich thun will und sich so schämen muß: denn ein Mensch, der was gelernt

und unrichtig finden. So ein Mann nach Eurer Vorstellung, darf sogar den Kater tadeln, daß er die Mäuse nicht auf die rechte Art! und nach seinem Sinne fängt. Es wird mir immer seltsam zu Muthe, wenn ich die Redensarten höre: er handelt wie ein Mann; er ist das Muster eines Mannes; — meistentheils sind es doch nur verdorbene ausgewachsene Knaben, die durch die Welt auf allen Vieren kriechen, statt aufrecht zu gehn, und die daher weit mehr Steine des Anstoßes finden, — und dann rufen die Umherstehenden: Um Gotteswillen; seht! wie viele Erfahrung der Mann hat!

Anton. Das wäre also auch nach Deiner Meinung das Bild von mir?

Leopold. Ach nein, Du bist im Grunde gescheidter, aber Du willst es Dir selber nicht gestehn. So halten die meisten Menschen die langsame Einfalt für verständiger,

hat, mag wohl selbst ungezogen sein, weil er sich fühlt, vollends in der Jugend, und seinen Vorgesetzten anschnauzen: — aber so ein verhagelter Tauzenichts, der wie eine Vogelscheuche aussieht, in welche das Gewitter eingeschlagen hat, der soll mir nicht mit seiner Bescheidenheit angezogen kommen, wenn ich ihm dafür nicht mit den allergröbsten Redensarten seinen Bescheid geben soll. —

Ich erinnere mich nicht, sagte der Priester, daß ich mich jemals solcher Ausdrücke bedient hätte: indessen fahren Sie fort.

So hörte ich einmal, sprach der Küster, einen lieben herrlichen Mann eifern und wettern, als ihn ein solcher lispelnder Tausendsasa verlassen hatte; dessen drittes Wort war immer gewesen, wie ungeheuer bescheiden er sei, und daß er mindestens auf diese Tugend der Bescheidenheit Anspruch machen könne, wenn er auch gar keinen andern Vorzug oder sonst kein Talent besitzen sollte. Worauf (eiferte jener Geliebte) ist denn dieser Lumpenhund bescheiden? der Mensch kann und darf ja nur bescheiden sein, wenn er ein großes Talent an sich kennt, wenn er ungeheure Kenntnisse besitzt, wenn er das Glück gehabt hat,

irgend etwas Ausgezeichnetes zu thun, das Vielen heilsam war, worüber alle erstaunen dürfen: wenn ein solcher sich in der Masse gewöhnlicher Menschen nicht verdrängt, wenn seine Mienen, sein Gespräch, sein Anstand und seine Geberden so gar nichts Besonderes haben, er keine Auszeichnung erwartet, sondern selber vergißt, daß er so etwas Apartes sei, und behaglich mit den übrigen Menschenkindern so hin lebt, als wenn er ihres Gleichen wäre, so nennt man einen solchen wahrhaft edlen Menschen bescheiden, und man darf behaupten, daß an ihm diese Bescheidenheit eine ächte schöne Tugend sei.

So habe ich auch immer geglaubt, sagte der Priester.

Gewiß, fuhr der Küster fort, kann es Göthe auch nur so gemeint haben, daß ihm, so wie Ihnen, jene widerwärtigen hochmüthigen Tugendheuchler zuwider waren, die die Bescheidenen spielen, indem sie im Stillen die Anmaßendsten aller Menschen sind. Ich habe solcher Burschen gekannt, die um's dritte Wort sagten: „Ich bin nur ein dummer Junge, ich kann darüber nicht mitsprechen; ach Gott! ich habe nichts gelernt, ich bin ein Nichts; wer mit mir um-

geht, wer mit mir spricht, der würdigt sich herab. ach! durch Ihren Tadel werde ich erst Etwas." — Und nach acht Tagen sprachen sie von Leibnitz und Newton, von Keppler und Haller, als wie von dummen Jungen. Es ist also auch recht verdrießlich, daß in dem Gedicht der „Luise" der junge liebende Candidat, der noch gar nichts vorstellen kann, immer so schlicht hin, der „edle bescheidene Walther" genannt wird. Nicht wahr?

Läßt sich hören, sagte der Geistliche.

Wenn nun Göthe, fuhr der Küster fort, jenen ächten klassischen Lumpenhunden ihre sogenannte Bescheidenheit vorwirft, so darf man mit dieser oder einer ähnlichen Erklärung den Text wohl billigen Seit dies unselige Wort aber ausgesprochen ist, rennen die allerächtesten Lumpen, die auf nichts in der Welt stolz sein dürften, von allen Seiten herbei und schreien: ihr werft uns Grobheit, Unverschämtheit vor, daß wir keinen wollen gelten lassen, daß wir das große Wort führen, wenn wir auch nicht wissen, wovon die Rede ist — aber: habt ihr es denn vergessen? „nur die Lumpen sind bescheiden!" sagt unser großer Göthe, unser Göthe, — — unsern nennen

ne den Gestorbenen, der ihnen nichts war, nie werden kann, und der von ihnen durch Sonnenfernen getrennt ist.

Küster, sagte der Priester, indem er mit nachdenklicher Miene eine Prise nahm, — ihr könntet wirklich einige unsrer berühmten Gedichte mit einem eindringlichen Commentar herausgeben; denn es ist nicht ohne, daß den guten Autoren oft das Wort im Munde verdreht wird. — Aber woher wißt Ihr alle diese Umstände so genau, von diesen Literaten, diesen Enakskindern und so weiter?

Weil ich eben auch zu ihrem Bunde gehöre, antwortete der Küster. Sehn Sie, mein edler Vorgesetzter, mir ist es ganz auf eine ähnliche Art, wie unserm zarten Wallroß gegangen. Ich lebte lange hier in diesem Nest, zwar von Ihnen ausgebrütet, aber doch nach Jahren noch nicht flügge geworden. Was half es mir denn, daß ich unsern Jean Paul, Thümmel, Lichtenberg, Utz und nach Gelegenheit den Lykophron, so wie Nicolais Schriften studirt hatte? Bei keinem Menschen hatte ich Autorität, weil ich in diesem irdischen Leben nur einen Küster vorstellte. Wir verabscheuen die Kasten-Einrichtungen der Indianer

und den Abscheu ihrer Braminen dort vor einem Paria — aber wir Erleuchteten? Man nenne doch nur einen Küster, einen Schneider, einen Blasebalgtreter, einen Nachtwächter, Wurstmacher, Perücken-Baumeister, bei irgend einer feierlichen Gelegenheit — einen Schulmeister, — einen Lumpensammler gar nicht einmal zu nennen — wenn über das Wesen der Milchstraße, oder die Centripetal und Centrifugal-Kraft, die letzten Klauseln und Pfiffe der Ethik, die Mysterien der Gnostiker oder ähnliche Raritäten ein gründliches Urtheil abgegeben werden soll — man lacht nur, wenn man sich auf obige Notabilitäten berufen möchte. Und doch war Jakob Böhme ein Schuster und die Guyon nur ein Frauenzimmer, der Feldmarschall Dörflinger ein Schneider und Jean Paul nur ein Titular Legations-Rath, den Ehrungus Schiller nicht zu erwähnen.

Aber Ihr, Küster, sprach der Superintendent —

Ja, sagte der, diese Carbonari der Literatur, diese armen herumziehenden Zigeuner, die auch vom Wahrsagen leben, und nur den Händen, die ihnen etwas verabreichen, Glück wünschen und prophezeien, diese großen Männer, Götter-Jünglinge und Dioskuren

ren haben denn auch mein glänzendes Verdienst unter meiner bescheidenen Hülle entdeckt, und mich zu ihrem Bruder angenommen. Die Sache ist simpel diese: die Herren haben einen hohen unermeßlichen Geist, aber was man so gemeinhin Kenntnisse nennt, besitzen sie fast gar nicht, und diese sich anzueignen, ist beinah immer das Kennzeichen eines geringen Ingenii. — Nun, da sie über alles sprechen, suppeditire ich ihnen dermalen theologische Ideen und Entdeckungen, Vorfälle bei unserer Kirche, Anekdoten aus der Stadt, biographische Nachrichten von Ihnen, meinem höchst verehrten Gönner: alle diese stoffartigen Materialien verdauen nun diese hohen Geistmenschen, und kneten in ihren Berichten, indem sie den Zimmt und Zucker ihres Genie's hinzufügen und drüberstreuen, einen sehr genießlichen Brei. —

Plagt Euch — rief der Superintendent — das gränzt ja an Felonie und Crimen laesi. Wenn ich Euch nun bei den höchsten Behörden anklagte.

Dank sollten Sie mir es wissen, mein Gönner, sagte der Küster ganz ruhig, herzlichen Dank: denn da diese Erfindungsreichen das Schreiben doch nicht lassen werden, und da ihnen Notizliches zu ihrem

Treiben nothwendig ist, so ist es ein wahres Glück, oder vielmehr eine günstige Fügung des Schicksals, daß sie sich an mich, einen tugendhaften, unbestechlichen, rein moralischen Mann gewendet haben. Nun habe ich Gelegenheit, Ihnen für alle genossene Güte meinen Dank abzustatten, indem ich nun fast mit Uebertreibung, alle Ihre Vorzüge und Gaben herausstreiche. Wie, wenn nun ein Pasquillant verbrüderter Mitarbeiter jener Verehrungswürdigen wäre? So bin ich, wie ein Blitzableiter an Ihren ehrwürdigen Leichnam gestellt.

Mein guter Freund, sagte der Superintendent entrüstet, Er treibt da ein gefährliches Handwerk, ich warne Ihn, es kann Ihn um seine Stelle bringen.

Da müßten wir, sagte der Küster ruhig lächelnd, kein Jahrhundert haben, keinen Zeitgeist, kein Fortschreiten und Veredeln der Menschheit. Wenn ich nachher mein Schicksal beschriebe, und daß ich als das Opfer einer kleinlichen Cabale gefallen sei, welch Halloh würde sich in allen deutschen Gauen erheben. Nein, mein guter Consistorialrath, lassen Sie uns gute Freunde bleiben, und schließen wir ein Paktum ab, damit wir unsre Grenzmarken immer erkennen

mögen. Ich bin höflich, ergeben, artig gegen Sie, als meinen Vorgesetzten. Aber Sie sind es eben so gegen mich, da ich ein Mann des Volks bin, einer der die Coulissen mit schieben hilft, wenn sich die Dekoration der Zeitgeschichte verwandeln soll. Selten nennen Sie mich „Sie," das mag hingehen — die Anrede „Ihr" ist aus einer guten, biedern, altdeutschen Zeit noch zu uns herüber gekommen, — aber das „Er," was Ihnen manchmal herausfährt, muß ich mir, besonders wenn andere Menschen zugegen sind, durchaus verbitten: das widerspricht unserer Bildung. Erlauben Sie es sich doch, so nehme ich in jenen Blättern unter der Aegide jener hochgeherzten Freunde meine Rache, und Insinuationen, Anspielungen, Anekdötchen, ja pasquillantische Einfälle und Ausfälle dürften schwerlich ausbleiben. —

Sein Sie bescheiden! Mann! rief der Priester mit rothem Gesicht.

Der Küster lächelte und sprach: Unser großer Göthe sagt: Nur die Lumpen sind bescheiden.

Wallreß hatte eine Zeitlang seine kürzlich erworbenen literarischen Freunde beinahe vor aller Welt versteckt gehalten. Diese Bekanntschaft hatte ihn so gefesselt, diese ihm so neuen Kenntnisse, welche ihm mitgetheilt worden, hatten ihn so berauscht, daß er seinen Mitbürgern diese Offenbarungen nicht gönnte oder sie ihnen wenigstens durch seinen eignen Mund verkünden wollte. Als sich diese nun in ihrem Erstaunen gesättigt hatten und seiner hohen Bildung schon gewöhnt waren, dachte er darauf, seine Schutzlinge den andern Menschen zu zeigen, und sich mit ihnen zu schmücken. Er hatte die Schriftsteller in einem kleinen Landhause vor der Stadt einquartirt, wo er sie täglich besuchte und gleichsam ein privatissimum bei ihnen hörte. Er war anfangs darüber verwundert, wie schnell man zur Höhe der Bildung gelangen und sogar seine ganze Zeit überragen könne. Er prägte sich jene Formeln der neusten Philosophie ein und konnte nun leicht für einen Schüler derselben gelten, wenige Redensarten machten ihn zum Politiker, und statt der Kritik dienten einige Kraftausdrücke der Verachtung. Der Brownianismus war schon eine liebliche Abkürzung im Studium der

Medizin, aber in unsern Tagen giebt es die Homöopathie noch viel wohlfeiler, und es ist nicht abzusehn, warum ein Lave nicht in wenigen Tagen zum Doktor sollte kreirt werden können. Die edle Wasserkur scheint einen noch kürzeren Weg zu gehen und so erfahren wir mit jedem Tage in allen Wissenschaften mehr (Maschinen, Dampf-Anstalten, Eisenbahnen ausgenommen) daß ernstes Studium, Wissen, Forschen und dergleichen völlig überflüssig sind.

So meinte wenigstens Wallroß, der sich ohne Mühwaltung, ohne Bücher oder Aufsitzen und Sinnen und Studiren bei nächtlicher Lampe durch einen starken, elastischen Aufschub und Nachschub seiner Genossen über alle jene altfränkischen Schwierigkeiten, wie aus dem Mörser die Bombe, hinübergeschleudert sah.

Jetzt saßen die drei Freunde im Saal jenes Gasthofes, in welchem sich Lindhorst und Amsel zuerst getroffen hatten. Wallroß wollte ihnen so wie seinen Bekannten in der Stadt ein Fest geben und man erwartete in behaglichen Gesprächen jene, die, von mancherlei Geschäften abgehalten, ihre Ankunft verzögerten. Auch der Redakteur Wolfram war ein-

als die berüchtigte Unachtſamkeit, und der Unterſchied liegt doch wahrhaftig nur im Gange.

Anton. Aber Du wirſt doch zugeben, daß dem Unachtſamen manches mißlingt.

Leopold. O ja, natürlicher Weiſe, weil er viel unternimmt; Eurem bedächtigen Manne kann nichts mißlingen, weil er nur immer rechnet und mit allen ſeinen Gedanken, mit aller Beleſenheit wie mit Fühlhörnern immer vor ausfühlt. Ach, Bruder, wenn wir ſehen könnten, wie vielleicht ſchon alles im voraus beſtellt und in Richtigkeit gebracht iſt, wie lächerlich würden uns da wohl unſere tief angelegten Plane vorkommen?

Anton. Eine ſchöne Philoſophie.

Leopold. Eine Philoſophie, die mich lehrt, daß nichts den Menſchen ſo einfältig mache, als ſein Verſtand. — Doch wir wollen abbrechen, und ich will Abſchied von

geladen. Wallroß hatte diesem, auf Zureden Lindhorsts, ein Kapital in seine Handlung gegeben, um sein Geschäft erweitern zu können. Eine besondere Freude hatte sich der reiche Wallroß darin bereitet, mit dem Superintendenten zugleich den Küster einzuladen, der seither mit den dreien Gelehrten in besonderer Vertraulichkeit gelebt hatte.

Indem jetzt diese am offnen Fenster saßen, fuhr eine elegante Equipage vorüber. Eine Dame von ausgezeichneter Schönheit, von einer andern, die etwas jünger schien, begleitet, prangte im seidnen Kleide und mit einem kurzen himmelblauen Ueberwurfe geschmückt, im zierlichen Wagen. Wallroß lehnte sich weit aus dem Fenster, um dem Fuhrwerke nachzusehen, und die Fremde lächelte, indem ihr Bewunderer sie höflich begrüßte. Als der Wagen um die Felsenecke verschwunden war, setzte sich Wallroß wieder nachdenklich in den Sessel, blieb stumm und fragte erst nach einer Pause: Kennt einer von Euch, Ihr lieben Brüder, dieses schöne Wesen? worauf Lindhorst sogleich das Wort nahm und ihm so erwiederte: Mir ist, lieber Freund, diese Dame sehr wohl bekannt. Sie heißt Elisa von der Mauer

und ſtammt aus einem alten adlichen Geſchlecht, das ſich bis in die Dunkelheit des Mittelalters hinauf verliert. Man kann von ihr ſagen, daß ſie das ſchönſte Fräulein in der ganzen Provinz ſei. Sie iſt freundlich, liebevoll, geiſtreich und beleſen, und mir kam ſchon geſtern der Gedanke, daß dieſe herrliche Dame eine Frau für Dich ſein möchte, geliebter Wallroß, um Dein Leben zu verſchönern und alle Deine Talente vollſtändig auszubilden.

Ach! ſeufzte Wallroß, an dergleichen darf ich wohl nicht denken. Sie iſt zu ſchön und ſteht mir zu fern.

Deinem Geiſte, Deiner Ausbildung, Deiner Perſönlichkeit, wie Deinem Reichthum, ſagte der Freund, iſt kein Wunſch zu hoch, kein Beſitz unerreichbar. Und, mein Geliebter, ich müßte mich wenig auf das menſchliche Herz verſtehen, oder Du haſt bei dieſem Vorüberfahren, das freilich nur einen kurzen Zeitraum einnahm, ſchon einen ſehr beſtimmten Eindruck auf ſie gemacht. Sie erwiederte lächelnd Deinen Gruß, dort an der Ecke ſahe ſie noch einmal um, ja ſie erhob ſich ſogar im Wagen, um Dich beſſer in's Auge zu faſſen. Alle dieſe Symptome ſprechen zu

Deinem Vortheil, und — wer weiß — die Zukunft verbirgt Dir gewiß noch manchen Schatz und manche Freude, nur mußt Du selber Muth fassen, nicht geringe von Dir denken, Dein Glück kühn ergreifen, und Dich von der Ueberzeugung begeistern lassen, daß für Dich auch das Allerbeste nicht zu gut sei. Der Mensch ist grade so viel, als er sich selber zu sein erachtet.

Ganz gut, lieber Mann, sagte Wallroß, das klingt alles recht schön, ist aber schwer auszuführen.

Warum? rief Lindhorst aus: wärst Du der Erste in der Welt, der ein vornehmes, reiches und schönes Mädchen entführt hätte? Und diese nun gar! Du hast keine Vorstellung davon, wie sie sich aus ihrer Umgebung hinaussehnt, denn sie schmachtet in den fürchterlichsten Fesseln, die ihr so drückend sind, daß sie die Hand, selbst eine rohe und harte, küssen würde, welche sie löste und ihr die rwünschte Freiheit gäbe.

Wie hängt das zusammen? fragte der Neugierige

Natürlich genug, wenn auch sonderbar, war die Antwort. Der Vater, einer der reichsten Edelleute, ist ohne Testament gestorben und hat zweien Söhnen nicht nur die unumschränkte Vollmacht über sein Ver-

mögen gegeben, ſondern ihnen auch die Erziehung, Aufſicht und das völlige Schickſal dieſer Schweſter anvertraut. Das wäre nun nicht ſo übel, denn dergleichen kömmt öfter vor: aber — dieſe Brüder ſind der wahre Ausbund aller Schändlichkeit; Geiz, Habſucht, Grauſamkeit, Lug und Trug und was man irgend ſchlechten Menſchen nachſagen kann, hat die Natur in dieſen beiden Böſewichtern vereinigt. Meineide ſchwören iſt ihnen nur eine Kleinigkeit, ihre Handſchrift abläugnen ein Scherz, und wenn ſie in Italien lebten, würden ſie gewiß ein Heer von Banditen in ihrem Solde haben, um all ihre abſcheulichen Gelüſte zu befriedigen. Sie ſelbſt aber ſind mit einer Rieſenſtärke begabt und hauen und ſchießen ſich in Duellen wie die wildeſten Räuber. Dabei iſt ihr Anblick, ihr körperliches Weſen ebenſo abſchreckend, als die Erſcheinung ihrer Schweſter reizend und lieblich iſt.

Bei dieſer Schilderung wurde das Geſicht des aufmerkſamen Wallroß immer länger, wodurch es einen ſo poſſirlichen Ausdruck bekam, daß Lindhorſt auch endlich das Lachen nicht länger zurückhalten konnte und nachher ausrief: Dieſes Verhältniß, Bru-

der, muß Dich aber mehr auffordern, als zurückschrekken. Denn Du kommst ja dadurch in die Stellung eines poetisch-romantisch irrenden Ritters der Vorzeit, dem es aufgegeben ist, eine verzauberte Prinzessin aus ihrem Bann zu erlösen. Denn gegen diese arme Schwester richten jene abscheulichen Brüder alle ihre List und Bosheit. Ein uralter, widerwärtiger Präsident, welcher der Familie mehrmals Summen vorgeschossen hat, soll nämlich Elisen heirathen. Daß sie sich weigert und mit allen ihren Kräften diesem Plane widersetzt, versteht sich von selbst. Der alte Freier aber ist auch noch nicht ganz mit dieser verruchten Kabale einverstanden, denn es handelt sich darum, daß er die Schwester nicht nur ohne alle Aussteuer heirathen, sondern auch noch jenes große Kapital soll schwinden lassen, welches er in Zeiten der Noth, als es dem Vater an baarem Gelde gebrach, hergegeben hat. Daß der Alte, so verliebt er auch sein mag, sich etwas dagegen sträubt, ist leicht zu ermessen, um so mehr, da diese Brüder noch die Bedingung hinzufügen, der Präsident solle ihnen Beiden, vermöge seines Einflusses, ansehnliche und einträgliche Stellen verschaffen. So stehen nun die Sachen dort, so weit

ich mir von ihnen die Kenntniß habe verschaffen können.

Wallroß war nachdenkend geworden und sagte endlich: Ich sehe wohl, daß, wenn ein wohlhabender Mann das schöne Mädchen auch ohne alle Aussteuer nehmen wollte, die verruchten Menschen, diese Brüder, ihre Einwilligung niemals geben würden, vorzüglich da ich nicht einmal von Adel bin, auch außerdem in keiner so hohen Stellung, um ihnen Vortheile vom Staate verschaffen zu können.

Brechen wir jetzt ab, sagte Lindhorst schnell, denn ich sehe da schon unsern Küster kommen, und kein Mensch darf von unsern Projekten und Gesprächen etwas erfahren, denn dadurch allein schon würden alle etwanigen Plane vernichtet werden.

Mit bestäubten Schuhen trat der schnell wandernde Küster Emmeran ein. Er freute sich, daß er der erste des Städtchens sei, welcher angelangt war, weil er, wie er erzählte, sehr leicht in Verlegenheit gerieth, wenn er eine große beisammenstehende oder sitzende Gesellschaft als Eintretender begrüßen sollte. Nicht lange, so kam ein Wagen angefahren, aus welchem der Superintendent, der Bürgermeister

und der angesehene Kaufmann Enikel stiegen, sie verwunderten sich allerdings über die Gegenwart des Küsters, welcher aber, da er von Wallroß auffallend beschützt wurde, seine Haltung ihnen gegenüber nicht verlor. Zu Pferde trabte jetzt der Redakteur Wolfram herbei, und man begab sich in das Speisezimmer.

Wir erreichen, da wir acht sind, beinah die Zahl der Musen, bemerkte Amsel, als die Gesellschaft an der Tafel Platz genommen hatte.

So verlangten es die Griechen, sagte der Küster Emmeran, höher durfte, behaupteten sie, die Gesellschaft nicht steigen, wenn die Grazien oder Musen zugegen bleiben sollten: daher nicht unter Drei, nicht über Neun. Wäre ich der Zehnte, und es hätte sich nicht ändern lassen, so würde ich freilich diesen Grundsatz nicht unbedingt loben.

Der Superintendent, welcher am obern Ende des Tisches neben dem Bürgermeister saß, schoß einen schrägen Blick zum Sprechenden hinüber, der diesem als Regulativ hieroglyphisch für die ganze Tischzeit dienen sollte, nur etwa zu sprechen, wenn er gefragt würde; der übermüthige Küster fing aber diesen be-

deutſamen, inhaltſchweren Blick mit dem Schilde eines leichtſinnigen Lachens auf, ſo daß der Strahl unwirkſam und ohne zu zünden in den Suppenteller des Geiſtlichen niederfiel, indem der Küſter mit noch ſtärker erhobener Stimme bemerkte: So können uns alſo dieſe erleuchteten Griechen in allen Dingen zum Muſter und Vorbild dienen, und wenn es mir heute ganz beſonders ſchmecken wird, ſo habe ich es auch ihnen zu danken, indem ich, wie ſie attiſch und republikaniſch geſinnt es liebten, die Stände zu vermiſchen, die Ehre habe, im Sympoſion mit meinem ehrwürdigen Herrn Superintendenten mein dialogiſirendes Gemüth anmuthig zu mengen und zu miſchen.

Lindhorſt lachte ganz laut, und Wallroß ſagte: Gut gegeben, Emmeran, ich glaube, daß Sie jetzt einer der gelehrteſten Männer in Deutſchland ſind; denn ſo weit iſt der anmaßliche Unterſchied der Stände doch wohl gebrochen, daß Ihre Stellung als Küſter oder Schulmeiſter keinen Zweifel an ihren Vorzügen erregen darf.

Custos, ſagte der Küſter, ſollte als Wächter, Schildwacht, Verwahrer und Behüter des Wiſſens ſchon an ſich eine ehrenvolle Stellung bedeuten. So

war' es auch in älteren Zeiten, wie ich aus manchem alten Buch beweisen könnte, wenn es sich der Mühe verlohnte.

Der Superintendent sprach heimlich zum Bürgermeister, welcher neben ihm saß, und so wurde auf diese Behauptung nichts erwiedert.

Der Kaufmann Enikel wendete sich zu Wolfram und fragte nach den neusten Erscheinungen der Literatur: Wir stiften jetzt, antwortete dieser, das wichtigste Blatt, welches wohl jemals mag erschienen sein. Es umfaßt nicht weniger, als alles menschliche Wissen, oder alles Dasjenige, was zu wissen und zu kennen würdig ist.

So ist es, rief Lindhorst, ihn lebhaft unterbrechend, und ich freue mich, daß die Anordnung der Gegenstände, so wie die wichtigsten Artikel von mir herrühren, damit meinen Landsleuten endlich die Augen geöffnet werden und sie lernen, was ihnen in diesen wichtigen Tagen heilsam und nothwendig ist.

Richtig! sagte Wallroß, mein Freund Lindhorst ist der einzige Mann, der einer solchen Aufgabe gewachsen ist. Ei was! wir leben in ganz andern Zuständen. Jetzt ist die Rede nicht mehr von deutscher

Literatur, ja nicht einmal von einer europäiſchen. Welt-Literatur, ſo heißt es jetzt. Es iſt einem gefühlvollen Manne, der mit ſeiner Zeit lebt, faſt ſo zu Muthe, als wenn der Erdglobus ſelber zu enge würde. Wer weiß, was die nahe Zukunft noch hervorbringt.

Ja wohl, ja wohl, fing jetzt Anſel mit einem kläglich winſelnden Tone an: Wer weiß! das iſt überall jetzt die große Frage. Wer weiß denn noch etwas, oder auch, was daſſelbe iſt, wo lebt das Weſen, das nicht wüßte! Alles und Nichts wiſſen wir, denn dieſer ſcheinbare Widerſpruch fällt in der höchſten Potenz zuſammen.

Lindhorſt ſah ſich erſchreckt und beſorgt nach ſeinem Gefährten um, er wollte erwiedern, als Wallroß ſo fortfuhr: Was haben wir nicht alles den neuſten und allerneuſten Entdeckungen zu danken! Chemie, Erdkunde, Ethnographie, Naturſtudium, alles arbeitet ſich in die Hände, und aus der Erkenntniß hier erwächſt gleich von ſelbſt wieder eine neue Erfindung, und ſo ins Unendliche fort. Vulkanismus! Das allein iſt ja ſchon ein großes Wort. Aus der Anſchauung allein läßt ſich ſchon die Geſchichte der Erde, ſo wie der Staaten begreifen. Es zeigt ſich immer deut-

Euu nehmen, mir iſt ſo leicht, daß ich ge, wiß glaube, ich werde glücklich ſein.

Simon tritt ein.

Simon. Du willſt verreiſen Bruder?

Leopold. Ja.

Simon. Mir ſcheinen die Umſtände nicht günſtig.

Leopold. Wie ſo?

Simon. Es iſt ſo ein Weſen, ſo ein Klagen, ſo ein Zittern in der Luft.

Agnes. Wie meinſt Du das, Bruder?

Anton. So wie er alles meint — es weiß nicht warum; er meint es nur ſo.

Simon. Sieh, man kann eigentlich nicht ſagen, warum man Unglück vorausahndet, aber es iſt doch manchmal etwas im Herzen, — das —

Leopold. Nun?

licher, daß, je tiefer man in die Erde hinein gräbt, je heißer es wird. Unten nach dem Mittelpunkt iſt alles nur noch Feuer. Veſuv, Aetna, Hekla und andere kleinere Feuerſpeier ſind nur wie die Schornſteine, wie die Ventile von dieſer großen Feuer-Anſtalt anzuſehen. Mit einem Wort, unſre ganze Erde iſt nichts, als eine große Dampfmaſchine, das haben wir endlich durch die große Erfindung dieſes Lokomotives einſehen lernen. Oder wenigſtens ſeh ich es ein, da ich mir ſchmeicheln darf, dieſe Wahrheit zuerſt entdeckt zu haben. Nun iſt es ja von ſelbſt begreiflich, woher unſre Erde die ungeheure Schnelligkeit hat, mit der ſie ſo raſtlos um ſich ſelber walzend, um die Sonne her rennt. Begreiflich, wie wir ſo wenig von dieſer fortreißenden Bewegung etwas merken, daß wir erſt durch Reflexion und vielfache Erfahrung und Beobachtung nach Tauſenden von Jahren auf dieſe Wahrheit haben kommen müſſen. Nun bleibt es auch nicht mehr unbegreiflich, wie dieſer ungeheure Dampfkeſſel wohl einmal ſpringen und platzen kann und mithin das entſtehn, was man den Untergang der Welt nennen möchte. Nun wird es ſich zeigen, ob Stücke der geborſtenen, umherflatternden Erde ſich dann vielleicht

dem Monde, oder der Sonne aneignen, oder ob dem jetzigen Globus noch so viel Centripetal-Kraft übrig bleibt, daß er nach dieser Revolution wieder zusammenspringt und sich nun in sich selber einfügt und einkeilt. Ich bin aber überzeugt, daß, wenn dieser bedeutende Moment unsrer Weltgeschichte eintritt, und das Centripetal übrig bleibt, die Erde dann das Inwendige herauskehrt und ihre jetzige Oberfläche nachher ihr Inneres wird. So verjüngt führt sie dann ein neues Jünglingsleben und läßt neue Paradiese hervor wachsen, denn nun stehen die verborgenen schaffenden Kräfte oben an und regieren nicht mehr auf verborgene Weise, sondern das Mysterium ist klar geworden und hat sich selber offenbaret, und die Trivialität der Oberfläche sinkt nun in den unsichtbaren Mittelpunkt zurück und spielt dort auf ihre Weise ein Geheimniß für jene schwachen Geister, die es noch bedürfen.

Das ist, sagte der Superintendent, eine ganz neue Ansicht vom jüngsten Tage, wie wir Geistlichen ihn nennen, oder dem Tage des Gerichts. Verträgt sich das aber mit allen unsern Ueberzeugungen und Hoffnungen?

Jetzt nahm Amſel das Wort und ſagte beinahe weinend: Männchen! lieber Einſichtsvoller! das Alles haben wir ja längſt abgeſchafft. Kommen Sie uns doch nicht mit jenen Perückenzeiten, die noch weit jenſeit dem Zopfe liegen. Fühlen Sie denn gar nicht einmal die Conſequenz dieſer Anſicht? Ich will die ungeheure Tiefe gar nicht einmal erwähnen, denn in dieſe reicht ein ſchwaches Auge nicht hinunter. Fühlen Sie denn nicht, daß nun aus dem hervorgebrochenen Wärmſtoff hier oben bei uns alles edler und vollendeter ſein muß? Der Menſch iſt nun endlich idealiſirt, er iſt ſelig, glücklich. Die Erde ſteht nun ſtill und braucht nun nicht mehr zu laufen. Die Abhängigkeit von der Sonne, dieſes dunkle und unbegreifliche, ja, um es mit dürren Worten zu ſagen, dieſes feudaliſtiſche Verhältniß iſt nun aufgehoben, die Erde iſt ſelbſt Sonne. Alles Triviale, Mittelmäßige, Nüchterne treibt ſich nun in der ehemaligen Oberfläche, jetzt in der Unterfläche, herum, dort ſind jene Geiſter auf ihre Art glücklich, und dieſes iſt die Hölle oder die Verdammniß. Aber Geiſt gehört dazu, um den Geiſt zu faſſen, und den giebt uns natürlich weder Stand noch Gelehrſamkeit.

Lindhorſt war über ſeinen prophezeienden Freund erzürnt. O weh! ſagte er zu ſich ſelber, — da haben ſie dem Biertrinker doch wieder eine Flaſche ſtarken Rheinweins hingeſetzt. Nun wird er weinend und klagend Unſinn ſchwatzen. Man denkt nicht an Alles, und jetzt iſt es zu ſpät, eine Aenderung zu treffen.

Ja, ja, fing Amſel wieder an, dergleichen Anekdoten ſind Ihnen Allen noch zu neu.

Anecdota, ſagte der Küſter; es freut einen in der Seele, ein ſo gemißbrauchtes und mißhandeltes Wort einmal wieder in ſeinem wahren Sinne anwenden zu hören.

Anekdoten! ſagte der Kaufmann Enikel; ja, ja, recht hübſche Schnurren ſind das, ſo a la Münchhauſen.

Der Geiſtliche wendete ſich zum Bürgermeiſter und ſagte heimlich: Es iſt unter meiner Würde, mich mit dieſem Burſchen in einen Disput einzulaſſen. Hierauf nahm der würdige Bürgermeiſter ſelber das Wort und äußerte: Ich weiß nicht, wie dergleichen, meine Herren, noch mit unſerer Religion, dem Chriſtenthum beſtehn kann.

Lindhorſt eilte, etwas zu erwiedern, um Amſel zu

verhindern, wieder einige Anekdoten zum Beſten zu geben: Mein Herr, ſagte er, wenn ich mich auch noch ſo milde ausdrücke, ſo muß ich dennoch behaupten, daß dieſes Inſtitut, welches wir das Chriſtenthum oder unſre Religion nennen, in allen ſeinen Theilen völlig veraltet und für die Fortſchritte der Zeiten völlig unbrauchbar geworden iſt. Es kann ſeiner Regeneration nicht widerſtreben, es muß dem bewegenden Sturme des Lebens nachgeben und ſich in ganz neue Formen fügen, ja von Grund aus verwandeln. Es handelt ſich nicht mehr um Geſetz, Glaubensartikel, Cultus und dergleichen, ſondern die höchſte Welt-Anſchauung muß ſich eben hier am kühnſten ausprägen. Die Geiſter, die ächt-religiöſen, die die Menſchheit erziehen werden, haben ſich auch ſchon gemeldet. Und merkwürdig genug, daß aus dem keckſten Zweifel, aus der ſcheinbar völligen Vernichtung alles Geiſtes und alles Göttlichen dieſe neue Offenbarung hervorſpringen wird.

Und die ſogenannte Kirche, ſetzte der Küſter ſanft lächelnd fort, wird zuerſt einer neuen durchgreifenden Reformation unterliegen müſſen, durch welche ſie ſich einzig und allein wieder erheben kann. Denn es iſt

klar, daß der niedrig geſtellte Mann, in der Regel der thätige und wahrhaft-fromme, in Gehalt und Wirkſamkeit viel zu ſchwach angeſetzt iſt. Die Schulen müſſen ſteigen, wie viel mehr der Schulmeiſter: dieſer muß Sitz und Stimme bei den höchſten und wichtigſten Verhandlungen haben, denn er iſt es allein, welcher das Volk kennt, von dem doch einzig und allein That, Kraft und ächte Wirkſamkeit ausgehen ſoll. Aber es iſt eine Schande, wie man allenthalben in der ganzen Chriſtenheit die Küſter behandelt. Ein Hund, welcher Stöcke aus dem Waſſer appertiren muß, hat es beſſer: und doch ſoll der Zurückgeſetzte die Jugend zu Engeln bilden. Einen Folianten könnte ich darüber ſchreiben, was ich in meinem kläglichen Amte ſchon ausgeſtanden habe.

Laſſen wir das jetzt, fuhr Lindhorſt fort, denn dieſe Anſichten der Religion möchten zu perſönlich ausfallen und ſich zu wenig zur ächten Welt-Anſchauung erheben. Ich meine nur —

Welt-Anſchauung! rief Amſel jetzt, indem er ſchon weinte: ja, das iſt das Wort! Kein Einfall, kein bon mot, kein Epigramm darf es mehr geben, in welchem ſich nicht die Totalität einer unermeßlichen

Welt-Anſchauung manifeſtirt. Und wie Bruder Wallroß in unſerm Erdglobus nur eine Dampfmaſchine oder einen Theekeſſel wahrnimmt, ſo kann ich keinen Theekeſſel, keine Kaffeekanne ſehn, ohne mir das ganze Geheimniß, Struktur, Bau, noch mehr aber geiſtige Anſpielung und Bezüglichkeit auf unſern Erdglobus, ja wohl auf das Welt-All vielthätig zu vergegenwärtigen. Iſt es nun ausgemacht, daß die Welt ein Nichts iſt, weniger als ein Wurm: was bin Ich alsdann? Eben darum, weil ich ſo gar nichts bin, ein Alles, eine Totalität, indem mein Individuum in ſeiner Anſchauung aus dem Ur-Nichts heraus zum Schöpfer, Gedanken, der Idee des Welt-Alls unmittelbar aus ſich ſelber emporſchwingt. Und ohne weiteres Zuthun, als durch meinen kräftigen Willen, in welchem das A und O Anfang und Ende iſt.

Er legte ſich hierauf mit dem Kopf zwiſchen beiden Armen auf den Tiſch und weinte laut und heftig. Tröſten Sie ſich, rief der Superintendent, ein Sünder, welcher in ſich geht, findet Gnade.

Aber ich verlange ſie nicht! rief Amſel plötzlich erzürnt, indem er ſich hoch aufrichtete. Gnade ſoll niemals ſtatuirt werden, es iſt ein ariſtokratiſches, ein

feudaliſtiſches Wort: wer der Gnade bedarf oder ſie wünſcht, muß ſchon deswegen verurtheilt werden.

Ich habe es nicht böſe gemeint, erwiederte der Geiſtliche, denn ich merke ſo viel, daß wir uns unter einander nie ſonderlich verſtehen werden.

Wie ſich aber alles dies, fiel jetzt der Bürgermeiſter ein, mit Regierung und Obrigkeit vertragen wird, ſoll mich doch Wunder nehmen.

Die Regierungen, ſagte Lindhorſt ganz gelaſſen, werden aber ſchon völlig aufgehört haben, wenn dieſe allergrößten Aufgaben ins Leben treten, wenn man dieſe Myſterien in Scene ſetzen wird. Die Regierung, was man nämlich jetzt ſo nennt, mochte für unreife, ungebildete Zeitalter nothwendig ſein, jetzt iſt die Menſchheit allenthalben dieſen dürftigen Zwangs-Anſtalten entwachſen, und was jetzt entſtehen wird und muß, ſind jene unbedingt freien Verfaſſungen, in welchen das Volk ſich ſelber regiert und als ein aufgeklärtes, ſicheres, nur das Beſte wollend, alle jene koſtbaren Anſtalten, in Civil, im Militär erſpart, durch welche unſre Zuſtände jetzt ebenſo verkümmert als vertheuert ſind.

Das goldene Alter! ſagte der korpulente Bürger-

meiſter ſeufzend; wenn ich es nur noch erlebte! dann könnte ich meine ganze Zeit meinem Garten und Blumen widmen, oder noch mehr gute Gedichte und unterhaltende Geſchichten und Erzählungen leſen.

Leſen! Gedichte! Wohl gar Liebesgedichte! rief jetzt Amſel wieder — alſo Sie glauben wirklich, daß ſich jene idylliſche Zeit unſers deutſchen Volkes wiederholen könnte? Jene friedlichen Tage, in welchen jeder Hausvater, die Nachtmütze über die Ohren gezogen, hinter dem Ofen ſaß und ſich etwa über Haller oder Uz den Kopf zerbrach? Wo die eifrigen Männer, die ſich durch ihr Feuer auszeichneten, ſtritten, welche Erzählungen von Gesner oder Lichtwer und Gellert die beſſeren ſeien, und wo man über Daphnis, oder Clariſſa Thränen vergoß? die Damen ſich Briefe ſchrieben und ſich die Gefühle ihres Herzens und ihre Urtheile über Pamela mittheilten? Die Zeit der Bewegung, unſer volksthümlicher Enthuſiasmus hat alles das verweht, ſo wie ein heftiger Sturmwind es mit jenen Blumentöpfchen machen würde, die manche Leute noch immer ſo gern vor ihre Fenſter ſtellen mögen. Und freilich möchte ich wieder darüber weinen, daß eine Zeit, die denn doch auch ihr Gu-

tes hatte, ſo auf Ewigkeit untergegangen iſt. — Er weinte wirklich.

Jetzt aber, fing der Kaufmann Enikel an, ſcheinen doch wenigſtens zwei Autoren bei uns Deutſchen für immer den Sieg davon getragen zu haben. Göthe und Schiller ſind doch allgemein anerkannt und gelten für die Schriftſteller der Nation. Und dieſe, vorzüglich Göthe, haben doch auch ſo Manches geſchrieben und geſungen, was friedlich lautet und nicht in jene Kriegs-Arien hinein tönen will, die, wie Herr Amſel meint, das Einzige ſind, was jetzt noth thut.

Hier nahm Wallroß wieder das Wort und ſprach Folgendes aus: Mein Herr! Was Sie da ſagen, iſt nicht ganz ohne, weil in uns allen, im ganzen Volke, immer noch ein Reſt jenes alten Sauerteiges ſteckt. Iſt der erſt jetzt ganz ausgeworfen oder verarbeitet, ſo werden auch für uns ganz andere Zeiten herauf leuchten. So viel kann ich Ihnen wenigſtens als ganz etwas Gewiſſes ſagen, daß (ihre großen Plane für die Zukunft abgerechnet) meine jungen literariſchen Freunde hier ganz andere Gedichte, Romane und Tragödien aufzuweiſen haben, als jene beiden Männer je haben anfertigen können. Es kann wohl ſein, daß

Simon. Ach! wer kann Dir das deutlich machen.

Anton. Sollte man unter diesen närrischen Geschöpfen nicht selber närrisch werden?

Leopold. Nun, weil Du's also nicht recht beschreiben kannst, so lebe wohl. — Wenn ich wiederkomme, will ich mir Deinen Rath ausbitten. (ab.)

Anton. Seine Wildheit wird ihn noch einmal unglücklich machen.

Simon. Gewiß.

Anne. Wie geht es Dir, Bruder?

Simon. Gut, — ich habe nur heut Morgen mancherlei gedacht, — es kann sich bald mancherlei ändern.

Anne. Wie so?

Anton. Frage ihn doch nicht, es ist ja nur eine weggeworfene Mühe, er weiß es so wenig als Du, und eben durch solche

die gegenwärtige Welt noch nicht ganz reif iſt für dieſe ungeheuern Produktionen, aber wir werden es gewiß nicht verabſäumen, die Zeit dahin zu erziehen.

Jetzt blickte Wolfram, der Redakteur, forſchend und zweifelnd zu Lindhorſt hinüber, weil er ſich einbildete, mit deſſen Vorrath an dichteriſchen Manuſcripten genau bekannt zu ſein, indem er mehr wie einmal es verweigert hatte, ſie dem Druck zu übergeben. Lindhorſt lächelte ihm entgegen und Wolfram begriff, daß hier ein lauter Widerſpruch höchſt unſchicklich ſein würde und die Diskretion einer edlen Freundſchaft eintreten müſſe. Lindhorſt ſagte hierauf: Unſer Freund Wallroß ſchlägt vielleicht unſre Talente zu hoch an: wann wäre die Freundſchaft nicht parteiiſch geweſen? Soll ich aber meine ganze Meinung über jene beiden berühmten Männer ausſprechen, wie in einem vertrauten Kreiſe — —

Wie man eigentlich ſagt: sub rosa, warf der Küſter dazwiſchen.

So glaube ich, fuhr Jener fort, daß die Zeit gar nicht mehr fern iſt, in welcher man von der Ueberſchätzung dieſer Genien zurückkommen wird. Wir haben ſie ſchon jetzt ſo ziemlich ausgekoſtet und ausge-

noſſen. Sie waren Kinder und Zöglinge ihrer Zeit, und haben als ſolche denn auch jener kleingeiſtigen, engherzigen ihren Tribut bezahlen müſſen. Wie konnte ihnen das große ächte Geſtirn der Begeiſterung aufgehen, da ſie es noch gar nicht einmal wußten, daß es ſich unter den Himmelsbildern befinde, es damals auch noch tief unter dem Horizonte ruhte? Unſre Welt beginnt erſt jetzt, vorzüglich aber unſre Literatur, und ſo wird alles Bisherige, oder das Beſte darunter künftig nur als Antiquität und Curioſum etwa gelten und den Neugierigen noch vorgezeigt werden. Sehn wir denn nicht ſchon die deutlichen Symptome und dürfen wir ſie verkennen? Wo finden ſich denn in allen den vielſeitigen, oft weitſchichtigen Schriften unſers Göthe ſolche Stellen, Anſichten, ſo viel Phantaſie und Gedicht, als in jenen Briefen an ihn? hier iſt ja ein überreiches Füllhorn von Herrlichkeit, von ſo wahrhaft himmliſchen und göttlichen Gefühlen und Phantaſien ausgegoſſen, Glanz und Pracht und Innigkeit und in einer Sprache, kurz alles ſo, wie es ſich unſer Alter nicht hätte können träumen laſſen. Ja hier athmet und ſpricht ſchon die neue Zeit, die Zukunft, der ächte Zeitgeiſt.

Ja! wo jetzt Recht begraben, da ist es auch so muß es sein!! — Sagt mir, Kinder, was ist Eure Meinung über einen Punkt, über welchen die Theologen seit Jahrhunderten so viele unnütze Dinte gefloßt haben: was ist denn nun die Sünde gegen den heiligen Geist?

Der Jüngste stand sich hoch auf, wollte über diese einen schönen Text zu sich hoch kommentirt worden. Diese Frage, sagte der Knabe, ist gar zu wichtig, um sie zum Gegenstand einer Schulaufgabe zu machen.

Und warum? rief Luther von Neuem, in seinem Lieblingsdialekt kommt auch manches Lustige vor. Meinen ich Kinder und Gäste sind Gäste. Es ist auch zu verzeihen, wenn die Menschen heute nicht wissen, was Sünde sei verschiedene Sünde sei, aber sie hätten es doch die Kinder auf den Gassen wissen.

Nun sagte der Diogenesbube mit gelassener Neugierde, und der Jüngste stimmte ungeduldig mit dem Kopfe.

Wir wollen Euch auch den Spruch nicht verhehlen, sprach Luther, wer uns nicht versteht und zu uns nicht gehört, wer widerlich gegen uns ist und über seine

Gelehrte wie Pfeiffer, daß wir in unserm Jahrhundert bei Jung und Alten in Stadt, gebildeten Ehe und in [illegible] [illegible] [illegible] finden.

Die Ursachen von Ehe auf Zeit wie Mensen [illegible] [illegible] Ehe gleichen sich auch in vielen wesentlichen Punkten, wie sie auch immer gestaltet. Das muß [illegible] zusammentreffen, um [illegible] Ehen auf Jahre und Monate zu schließen. Daß Arbeit auch [illegible] Geschicklichkeit und Eigentum Frau, daß Unentbehrlichkeit der Arbeit [illegible] so junge Leute [illegible] Ehe kommen, ist [illegible]. Wer kann Beweise, daß Gefühl, daß Liebe auch Ehe eingehalten werden, und so wird sie [illegible], daß [illegible] ist Konkubinat [illegible] Frau, in der Verbindung [illegible] Ehe [illegible] aufgibt.

Man muß [illegible] Zeichen [illegible], und [illegible] Experimentieren [illegible] mit [illegible] Mann. Beide [illegible] Partei ist eigentlich [illegible] Vogel, [illegible] Vogel, und [illegible] [illegible] [illegible] [illegible] Konkubinat und Ehefrau [illegible] Gattin, [illegible] Ehe, [illegible] [illegible] [illegible] [illegible].

[illegible] wie jenes bei unserm Kriegsheere neue Bewaffnung erhalten hat. Wie sind eigentlich, Herr [illegible], [illegible] Herrn Bürgers in die Schule gegangen und haben gelernt, daß die Erde eine Dampfmaschine ist, die weiter nicht gelegen kann, um dann den Fortschritt zu erschaffen, daß die Regierungen, Gesetze, Ehe und Verfassung zerfallen werden müssen, daß wir keine Eisenbahnen haben und eine tagtägliche der Völker gegen den heiligen Geist stattfinden werden. Wie Sie nun, Herr Bürgers, sind also ja so ganz fremden, ohne Zweifel sind es Sie, um in diese Neuerungen und Zeit-Zustände sich wohlthätigen Einfluß einzuleiten und mitzumachen. Und so erlauben Sie uns wohl, daß heutige Zusammenkunft als einen Abschiedsabend zu betrachten, damit wir nicht bei wiederholter Besuch an einen fälschlichen Zeitgeschäft gar verstimmen. Wir wollten uns vielleicht besser, Herr Bürgers, wenn die Erde erst aufgegangen und von einem gründlichen Mißbrauchen wieder zusammengesunken ist, aber auf einem anderen Planeten, und bis dahin werden wir Ihren Erfahrungen und Verbesserungen und Reformationen Gehalten schenken, ohne uns in Ihnen anzuhalten, ohne uns einzubilden, wir

dürften aus der Rebe starken Rum, Nack und Branntwein keltern.

So verließen diese Spießbürger die Gesellschaft und das Haus, und es war nicht zu verkennen, daß Wallreß verlegen und Lindhorst verdrüßlich war, vorzüglich darüber, daß Amsel in seiner vom Wein erzeugten weinerlichen Trunkenheit seine Orakel und Prophezeiungen zu grob und nackt herausgestoßen hatte. Er wollte diesen auch zur Rede stellen, aber der Prophet lag schon auf dem Sopha und schlief fest und ruhig. Der Küster, welcher noch geblieben war, um den andern Gästen einen Vorsprung zu lassen, sagte: Aergern Sie sich, Freunde, nicht über diese Philister, die sich unmöglich zu uns hinauf ranken können; lassen Sie den guten Amsel schlafen, er hat heut wacker für die gute Sache gearbeitet und wie Simson in des Philistervolk hineingehauen: er verdient die Ruhe, die er jetzt genießt.

Weisheim hatte sein Pferd vorführen lassen und begab sich nach seiner Heimath, einer Stadt, die in entgegengesetzter Richtung von jener lag, nach welcher der Bürgermeister, der Kaufmann und der Geistliche, jetzt als Meuter und erklärte Feinde der guten Sache,

zurückfuhren. Auch der Küster nahm mit einigen aufgeklärten Redensarten Abschied, und als Lindhorst und Wallroß jetzt im Saale auf und ab wandelten, sagte dieser: Freund, mir ist doch etwas bange geworden, wenn ich heut so encyklopädisch vortragen hörte, was alles, und zwar jetzt und binnen Kurzem in der Welt geschehen soll. Es ist beinahe zu viel, und das Gefäß wird überlaufen.

Spricht so einer der Eingeweihten? erwiederte Lindhorst. Du zweifelst? Zagst? Kleinmüthig werden? Du, dieser Riesengeist?

Man kann sich zuweilen, erwiederte Jener, solcher Empfindungen nicht erwehren. So beängstigt es mich jetzt auch, daß sich jener Verbindung mit der schönen Elisa zu große Schwierigkeiten entgegen stellen möchten. Sind ihre Brüder von der Brutalität und Bosheit, wie Du sie geschildert hast, so kann wohl gar aus diesem Wunsche Unglück entstehn. Und dann, — wenn sie sich selber gar nicht auf dergleichen einlassen will.

Mein Geist, antwortete Lindhorst, sagt mir, daß Alles gelingen und zu Deinem Glück ausschlagen wird.

Jetzt erwachte auch Amsel wieder, rieb sich die Augen und schloß sich den Gesprächen der beiden Freunde an. Im Schlaf, sagte er, sind mir wieder ganz neue Gedanken gekommen, die ich nächstens andeuten und zum Theil ausführen will. In diesem Schlummer-Zustande gerathe ich manchmal in ein gewisses Hellsehn, welches mir mehr offenbart, als mich alle Bücher lehren könnten. Nur ist es eine Kunst, so zu schlafen, daß man etwas Erkleckliches lernt. Zuweilen ist der Zustand beinah einem ordinären Müssiggang gleich zu stellen. Im ächten Schlaf aber steigt ein hoher Geist freundlich in den unsrigen, und beide Unsichtbaren führen dann ein Zweigespräch, das, wenn es ein Schnellschreiber gleich aufzeichnen könnte, wohl Alles übertreffen möchte, was wir bisher noch als Dichtung oder Philosophie besitzen.

Wie kann man nur, fragte Wallroß, zu solchem interessanten Schlafwesen gelangen?

Er ist ein Schwärmer, fiel Lindhorst ein: glaube mir, man kann sich auch einbilden, daß man sich etwas einbildet: es ist in uns wie Nesler von Nesler Unbedeutender Schimmer.

Ihr werdet mir meine Erfahrungen nicht abstrei-

ten, rief Amsel; es giebt auch schon ein altes Büchlein, in dem diese Materie abgehandelt ist, nur geht der Autor zu sehr damit um, die angenehmen oder tiefsinnigen Träume durch Nahrungsmittel oder Pflanzen, im Schlafzimmer aufgestellt, und dergleichen hervorzubringen.

Der Gedanke an sich ist aber nicht übel, antwortete Wallroß, und man sollte Experimente darüber machen.

Nach einigen Tagen kam Lindhorst zu Wallroß und sagte, indem er ihm einen offenen Brief zeigte: Auf Deinen Wunsch, mein Freund, habe ich nun die erste Einleitung also abgefaßt, und ich denke, sie soll Dir nicht mißfallen. Er las:

Darf ein Fremder, den die Sonne der Schönheit nur einmal anlachte, um sogleich wieder hinter Wolken zu verschwinden, wohl als ein Halbwilder das Bekenntniß wagen, daß er geblendet, aber auch glücklich und seelig war? — Wie ist mein Leben, mein Dasein seitdem ein so ganz anderes! — Aus dem

Aufmerkſamkeiten, wird ſeine Narrheit nur zum Wachſen gebracht, die ohne dieſe Nahrung ſchon längſt abgeſtorben wäre.

Agnes. Aber, ſo laß ihn doch reden, Bruder.

Anton. Nun, wie Ihr wollt, aber Ihr werdet mich nicht zwingen wollen, ſein Geſchwätz mit anzuhören. (ab.)

Simon. Ich ſpreche viel lieber, wenn Bruder Anton nicht dabei iſt. Er zuckt über alles die Schulter, wenn's nicht nach ſeinem Sinn iſt, und er hat doch nur einen ſehr engen Sinn, ſo wie die meiſten Menſchen, ſie wiſſen oft nicht, warum ſie etwas tadeln, es ſcheint ihnen bloß verwerflich, weil ſie noch nicht darauf gekommen ſind.

Anne. Ja wohl.

Simon. Und doch ſollte das grade der Grund ſein, eine ſolche Sache ihrer nähern Aufmerkſamkeit zu würdigen: denn wenn wir

Born des Lebens habe ich Begeiſterung getrunken, ich bin aus meiner Betäubung und nüchternen Leere erwacht, ja, bin erſt jetzt geiſtig geboren; erſt jetzt iſt mir Natur und Kunſt etwas, ſeit es mir das Schickſal erlaubte, in dieſes Auge zu blicken. Darum die Frage: ſoll ich hoffen, daß mir dieſer Blick noch einmal wieder aufgehen wird? Oder verzweifeln? — Nein, in jene Nacht kann ich nicht wieder zurückkehren. Der von der Blindheit Geheilte wird nie, wenn ihn nicht ein unerbittliches Schickſal zwingt, die unendliche Welt des Lichtes wieder aufgeben. — Soll ich die Erſcheinung, die ſich mir kund gab, meinen Erlöſer, meinen Heiland nennen? — Wohl hat ſie mir ein Welt-All gegeben, hat mir das Thor jener Ahndungen eröffnet, in denen die höchſte Seligkeit ruht. — O nur einmal — nur einmal einen freundlichen Blick — ein einziges ſüßes Wort von dieſen Himmelslippen — was bin ich dann? Wen ſoll ich dann noch beneiden? — Iſt es nicht natürlich, daß alle Welt mich beneidet? — Jetzt aber verſtumme ich; flehend, aber kaum hoffend, inbrünſtig wünſchend und doch verzweifelnd, — ſoll mir eine Erwiederung werden? Nur ein Zeichen der Vergebung, daß dieſe

göttliche Schönheit, dies edelste Herz das nicht Frevel nennt, wozu mich unabweisbar mein Schicksal, mein Gemüth, die Bestimmung, die mir seit Ewigkeit diese Gefühle vorschrieb — hingerissen hatte.

Der in Demuth Hoffende.

Schön! rief Wallroß. Es scheint mir aber, Freund, als wenn so eine Nachahmung aus dem Buche, das Du mir vorgestern zum Anlesen gegeben hast, aus dem Werther durchschimmerte.

Natürlich, erwiederte Lindhorst etwas empfindlich; wo denn den Ausdruck einer überschwenglichen Liebe und Empfindung vernehmen? Alle unsre neusten Bücher, die nämlich, die von unsern besten Köpfen herrühren, sind in diesem Ton abgefaßt. Und das Beste ist, da die jüngere Generation, und selbst zum Theil die ältere, den guten Werther nicht kennt, oder wieder vergessen hat, daß diese Tonart für eine ganz neue und originelle gilt. Aus dem Werther, der nur wenige Bogen stark ist, und aus Rousseau's Heloise spinnen wir, die Sache umschreibend, alles weitläuftiger machend, alle unsre Werke heraus. Keiner merkt es, daß die Manier eine ganz alte ist, ja wir könnten abschreiben und kämen sicher mit unserm

Raube hindurch, und man bewunderte noch unſre Originalität, jene poetiſche Proſa, die vor Jahren einmal ſo verrufen war.

Der Ausdruck, ſagte Wallroß beſcheiden, daß ich mich da einen Halbwilden nenne, hat mir nicht recht gefallen wollen.

Warum nicht, antwortete Lindhorſt: wir können leicht dafür Naturkind ſetzen, oder was die Schauſpieler komiſch genug Naturburſchen nennen; aber die Metapher mit der Sonne bleibt paſſender und edler, die Anſpielung, daß die Wilden der Sonne ihre Anbetung widmen, iſt dadurch hiſtoriſcher; genau genommen iſt Wilder beſſer, ganz Wilder — denn was iſt ein Halbwilder? Nicht Fiſch, nicht Fleiſch; kein Cultivirter und doch auch kein Naturmenſch mehr; aber die Allegorie ſoll eben ſchon in dieſem Wort angedeutet ſein, daß der Wilde durch den bloßen Anblick der Sonne oder Schönheit ſchon zu einem Halbwilden umgearbeitet und modifizirt wird. Und ſo habe ich denn freilich hier auch wieder an den Werther gedacht, der ſich ſelbſt mit einer Art von ſentimentaler Eitelkeit gern für einen ſolchen Halbwilden giebt, weil er die unnütze pedantiſche Gelehrſamkeit, die Philiſterei

der Geſchäftsmänner, ſo wie die Feinheiten unſerer falſchen Cultur verachtet, und eben ſo wie vor ihm Rouſſeau, gern eine halbe Barbarei oder Wildheit, die der ächten Natur, dem Aufſchwung und dem heroiſchen Zeitalter weit näher ſteht, wieder einführen möchte. —

Ich glaubte nicht, ſagte Wallroß, daß Du Dir bei dem einzigen Wort ſo viel gedacht haben könnteſt. Tiefſinn iſt freilich eure Sphäre. Es gefällt mir auch, daß mein eigentlicher Name nicht unter der Epiſtel ſtehen ſoll, denn man mag ihn ausſprechen, wie man will, ſo klingt er hart, fatal und ſelber etwas komiſch, was bei einer leidenſchaftlichen Liebe immer bedenklich iſt. Ich habe ſchon gegrübelt, ob ich mich vielleicht mit einer kleinen Abänderung „Wallroſe" nennen ſoll, oder „Roſenwall," — oder etwas fremdartiger „Roſiwallo" oder italieniſch „Rosa del Vallo" oder „Waldroſe" oder „Roſenwald." Wahlroſe, oder Walhallaroß iſt zu fremdartig und liegt zu fern.

Nehmen wir Roſenwall, erwiederte Lindhorſt.

Hierauf ſchrieb Wallroß den Liebesbrief auf einem feinen Blättchen ſauber ab und Lindhorſt beſtieg den

Rappen seines Freundes, wohl mit Geld ausgestattet, um künstlich und auf irgend eine feine Weise die Epistel der schönen Dame beizubringen. Da so viele Gefahren drohten, da es fast unmöglich war, sich der Holden zu nähern, da Lindhorst sie aber doch selber sprechen mußte, um sie zu einer Antwort durch die Kunst seiner Ueberredung zu bewegen, das Schloß der ganz wilden und barbarischen Brüder auch fern lag, so bereitete Lindhorst seinen zagenden Freund darauf vor, daß er wohl erst nach einer Woche, vielleicht noch später zurückkommen könne. Sie trennten sich nach einer herzlichen Umarmung, und Wallroß schickte dem Dahintrabenden Blicke der Sehnsucht nach.

Jetzt war Amsel die einzige Gesellschaft des Liebenden, denn die ehemaligen Freunde in jener Stadt hatten sich alle von dem zu excentrischen Wallroß zurückgezogen. Amsel las dem Harrenden Liebesgedichte vor, und zuweilen fiel Wallroß in einen sanften Schlummer, der aber nicht jene lehrreichen Schlafstunden erzeugen wollte, die Amsel ihm neulich gerühmt hatte; im Gegentheil klagte der Verliebte über Schwere des Kopfes, Verdüsterung der Stimmung und Verdrießlichkeit, welches alles freilich

auch der im Uebermaaß genossene starke Wein mochte hervorgebracht haben.

Ein Brief Lindhorsts kam an: er war aus der nächsten Stadt, und am folgenden Abende hoffte der Reisende den Ort seiner Bestimmung zu erreichen. So vergingen fast zwei Wochen, als an einem Abende der Rappe mit Schweiß und Lindhorst mit Staub bedeckt vor dem entzückten Wallroß erschien. Der Ermüdete mußte sich umkleiden, und als man beim Abendessen im kühlen Saale saß, erzählte der Wiedergekehrte dem staunenden Wallroß und dem erfreuten Amsel seine indeß erlebten Abenteuer.

Theuerster Freund, fing Lindhorst an, mir ist die Aufgabe, die so schwer schien, über Erwarten gelungen. Ich reiste so ganz unschuldig, betrachtete hier und dort die Naturmerkwürdigkeiten, war in einigen Städten, und näherte mich so, im Zickzack vorschreitend, dem Schlosse, wo die Familie sich gewöhnlich aufhält. Man spricht im Umkreise des Landes viel von der Spannung, die die Geschwister nennt. Alle bedauern das arme Mädchen, die mit einer Härte behandelt wird, die einem so aufgeklärten

Jahrhundert, wie es das unſrige iſt, völlig fremd ſein ſollte. Man hält ihr ihre Einkünfte zurück, die ſich der ältere Bruder ganz aneignet, man verhindert ſie, in Geſellſchaft zu gehen, damit ihre Schönheit nicht Aufmerkſamkeit errege, und ihre Liebenswürdigkeit ihr nicht Freunde erwerbe. Die Reiſe hierher hat ſie neulich nur machen dürfen, weil ihre Unterſchrift bei irgend einer Familien-Verhandlung nothwendig war: eine Sache, die nur in der Gegend hier und der nahen Stadt geſchlichtet werden konnte.

Als ich in der Nähe des Schloſſes angekommen war, hörte ich zu meinem Leidweſen, daß man ſich nach einem alten, faſt verfallenen Jagdhauſe, das mitten in einem dichten Walde liegt, begeben habe, weil die Brüder, die leidenſchaftliche Waidmänner ſind, dort eine Hirſchjagd anſtellen wollten. Was erſt meinen Plan ganz zu vernichten ſchien, war im Gegentheil demſelben, wie ich bald fand, förderlich. Man kannte mich in jenem Theil des Gebirges ſchon als einen Naturfreund und Mineralogen, und ſo konnte es nicht auffallen, wenn ich mich anſtellte, als wenn ich die Baſaltlagen und das kriſtalliſche Vortreten derſelben im Gebirgswalde dort genau unterſuchen wollte

Das Luſtſchloß, wenn man es ſo nennen kann, oder jenes Jägerhaus, hatte wirklich ein furchtbares Anſehn. Es wird einem ſo unheimlich dort, Grauen folgt uns auf jedem Schritt nach, und das Gebäude ſo wie die Umgegend haben ſo recht die Phyſiognomie, als wenn dort etwas Entſetzliches oder Tragiſches ſich ereignen könne. An dem Tage, an welchem die Brüder mit allen ihren Kumpanen im Walde waren, näherte ich mich dem alten hölzernen Gebäude, das einen innern Hof hat, von vier Wänden oder Mauern umſchloſſen, und durch vier Thürme an den vier Ecken faſt das Anſehn einer Feſtung gewinnt. Hier hauſte in einem der Thürme ein alter Kaſtellan mit einer alten Frau, und noch einem eben ſo greiſen Bedienten: in einem andern Thurm wohnt die Köchin, mit einigen weiblichen Dienſtboten. Ein ergrauter ehrlicher Forſtmann wohnte unten, und war ſeiner Unfähigkeit wegen zu Hauſe geblieben. Ich ging durch das Thor und trat nun in den Hof, der von den Gebäuden umſchloſſen wird; zwiſchen den Pflaſterſteinen war allenthalben Gras hervorgewachſen, in den Winkeln wucherten hohe Stauden von Neſſeln und Unkraut; um den ſteinernen Brunnen

in der Mitte ſtanden einige Gebüſche von blühendem und duftenden Flieder. Alles romantiſch genug, wenn nicht die Leiden einer Unglücklichen alles Poetiſche in dieſem Neſte unterdrückten. Es gelang mir, den Förſter vertraulich zu machen, der unten an das Fenſter getreten war, und ſich verwunderte, was ich dort zu ſuchen haben könne. Nun kam es mir ſehr zu ſtatten, daß Du es mir, Freund, möglich gemacht hatteſt, gegen ſolche Menſchen freigebig zu ſein. Ich ſagte ihm, ich ſei ein entfernter Verwandter ſeiner Herrſchaft, der aber mit den Brüdern entzweit ſei und jetzt in einer höchſt wichtigen Angelegenheit das Fräulein ſprechen müſſe, indem ich ihr einen Brief zu übergeben habe, von dem ihr Schickſal, ihr Wohl und Weh abhange. Ich merkte nun wohl, daß der Alte ſein junges Fräulein liebe und bedaure, aber doch den Muth nicht habe, etwas zu unternehmen oder ſich deutlich zu erklären. Endlich ſagte er: Mein werther Herr, alles was ſie mir ſagen, mag wahr und richtig ſein, aber allein getraue ich mir nichts zu thun; wir müſſen uns dem alten Kaſtellan entdecken, der argwöhniſch iſt, und ein ſcharfes Auge auf Alles hat. Er ſchloß mich nun ein, ging den Kaſtellan zu

holen, und kam bald mit einem hinkenden Greiſe zurück. Der Kaſtellan, einer der häßlichſten Menſchen, kam mir zutraulicher entgegen, als ich es erwartet hatte. Ich merkte ſogleich, daß er ſchon von dem Geſchenk etwas vernommen, das ich dem alten Jäger in die Hand gedrückt; als ich ihm nun eben ſo viel reichte, wurde er gleich ſehr zutraulich und geſprächig. Er erzählte, wie er die Summe mit ſeinen Untergebenen theilen müſſe, damit ſie ihn nicht an die Herrſchaft verriethen, und ich begriff, daß ich ein neues Geſchenk für die beiden Alten bereit halten müſſe, um keinen Verrath vom übrigen Geſinde befürchten zu dürfen. Nun unternahm es der Kaſtellan, mich bei der ſchönen Gefangenen anzumelden, die in einem großen Zimmer wohnte, deſſen Fenſter nach dem Walde und der freien Landſchaft hinaus gingen. Sie war natürlich erſtaunt, verwirrt, konnte gar nicht begreifen, woher ihr der Zuſpruch komme und ſo weiter. Es war alſo kein leichtes Unternehmen für mich, mich auf eine würdige Art bei ihr einzuführen, da ſie natürlich mir mit Mißtrauen und Argwohn entgegen treten mußte. Als ich nun vor ihr erſchien, mußte ich auch alle meine Geiſtesge-

nichts Neues zu lernen wollen, ſo verſchim-meln am Ende auch die alten Kenntniſſe in uns.

Agnes. Bruder Simon ſpricht heute mit ungemeiner Weisheit.

Simon. Ihr verſteht mich nur ſo ſelten, das ſcheint Dir nur deswegen klug, weil Du auch ſchon etwas Ähnliches gedacht haſt.

Agnes. Was iſt denn aber am Ende der menſchliche Verſtand?

Simon. Ja, das können wir mit un-ſerm eigenen Verſtande nicht leicht begreifen: aber er hat gewiß, wie eine Zwiebel, eine Menge von Häuten, jede dieſer Häute wird auch Verſtand genannt, und der legte inwen-dige Kern, iſt der eigentliche beſte Verſtand. Recht verſtändig ſind nun alſo die Menſchen, die ihren zwiebelartigen Verſtand durch lange Uebung ſo abgerichtet haben, daß ſie jede Idee, nicht nur mit den äußern Häuten,

genwart aufbieten, um vor der hohen edlen Erſcheinung nicht in Verlegenheit zu gerathen.

Nach den erſten Begrüßungen der Förmlichkeit, erinnerte ich ſie an ihre Reiſe nach unſerer Gegend hierher; ich ſchilderte Dich, und wie Du Dich glücklich gefühlt hätteſt, ſie zu erblicken, welchen Eindruck ſie auf Dich gemacht, welche Gefühle ſie Dir zurückgelaſſen habe. Dann ging ich auf Deine Perſönlichkeit und Deine Verhältniſſe über, machte ihr eine Darſtellung Deiner Wohlhabenheit, Deinen Gemüthsgaben, und da ich ſchon ſo viel gewonnen hatte, daß ſie mir gerne zuhörte, ſo war ich dreiſt genug, beſcheiden auf ihre eigenen Verhältniſſe und ihre beängſtigende Abhängigkeit überzugehen. Sie erſtaunte anfangs, theils über meine Dreiſtigkeit, theils darüber, daß ich von allem ſo genau unterrichtet ſei. Sie konnte aber nicht zürnen, denn ich fühlte wohl, wie der Gedanke an die Möglichkeit überwog, aus dieſer Knechtſchaft erlöſt zu werden. Als ich ſo weit gekommen war, wagte ich es, ihr Deinen Brief zu überreichen. Sie wurde roth und that jetzt recht beleidigt und böſe: aber meine Bitten, meine Zuſprache, alle meine Vorſtellungen, die

um ſo dreiſter wurden, je mehr ich fühlte, daß ihr Zürnen ihr nicht Ernſt ſei, überwältigten ſie endlich. Sie erbrach und las, doch in demſelben Augenblick ſtürzte der Kaſtellan herbei, und meldete, daß die Jagdgeſellſchaft zurückkomme, deren Hörner ſich auch ſchon aus dem Walde vernehmen ließen. Ich mußte mich ſchnell entfernen, und mich nach der entgegengeſetzten Seite in die Wildniß hinein begeben. In der Nacht ſchlief ich in einer Köhlerhütte, und der folgende Tag brachte Regen und Gewitter. Die Herren blieben alſo zu Hauſe, und ich mußte mich vor ihnen verbergen. Man brachte mir aber durch einen kleinen Burſchen, der für uns gewonnen war, die Kundſchaft, daß das Schloß am folgenden Tage wieder leer ſein würde. Ich begab mich zu ihr und nach vielen Vorreden ſagte ſie endlich: Mein Herr, ich will mich nicht zieren, oder eine Komödie ſpielen, da Sie genau wiſſen, wie mein Schickſal, meine Wohlfahrt, alle meine Wünſche und meine Zukunft auf einem ungewiſſen Spiele ſtehn. Das Schreiben Ihres Freundes hat mich gerührt, ich halte ihn für einen edlen Mann, und ſo ſeltſam, ja wunderlich ſich unſre Bekanntſchaft anſpinnt, ſo entſchuldigen die

Umstände vielleicht die Umgebung aller Formen. Ihr Freund wird mich also auch nicht mißdeuten, wenn ich Ihren Händen eine kurze Antwort, eine Erwiederung seines Schreibens anvertraue. Ich konnte mich nicht enthalten, ihr knieend und mit einem Kuß auf ihre schöne Hand für so viele Güte zu danken. Da ich so viel gewonnen hatte, machte ich noch eine Gelegenheit für Botschaften aus, die sie senden kann nach jenem einzeln liegenden Meierhofe, eine halbe Meile von hier, dessen Besitzer ich seit lange kenne und der mir alles schickt, was bei ihm anlangen möchte. Denn mit der Post ist es, wie Du einsehn wirst, unmöglich zu schreiben oder etwas zu bestellen, da Elisa in zu strenger Obhut steht. Empfange aber nun diesen theuern Brief von ihr.

In großer Bewegung erbrach Wallroß das Siegel und las: —

Wenn ich blos meinen Empfindungen als Jungfrau folgen wollte und dürfte, so hätte ich, da wir uns fast gar nicht kennen, Ihren Brief nicht angenommen und noch weniger beantwortet. Meine Lage ist aber so einzig, mein Verhältniß zu meinen nächsten Verwandten so traurig, daß ich als eine

Gefangene, der man grauſam ihre unveräußerlichſten Rechte raubt, mich wohl über die gewöhnlichen Formen der Schicklichkeit hinweg ſetzen darf. Ich darf alſo, ohne eine Unwahrheit zu ſagen, bekennen, daß mich Ihr Brief gerührt hat, daß Ihre Huldigung, Ihre zarte Hingebung, dieſe Offenbarung eines ſchönen Gemüthes, alles dies — ich bin um den Ausdruck verlegen — mich ſo geſtimmt hat, daß ich mich gern jenes Augenblickes erinnere, als ich den ſchönen Strom entlang fahrend, plötzlich Ihrer anſichtig wurde, der mich begrüßte, ohne mich zu kennen. Sollen wir uns vielleicht in der Zukunft weniger fremd bleiben, ſo werden Sie, wie ich, ohne Zweifel in die Schule der Geduld gehen müſſen, denn bis jetzt ſehe ich nur noch unüberſteigliche Hinderniſſe vor mir. Mein Stand, vorzüglich aber meine Familie, Brüder, die ihren Leidenſchaften mit Härte das Glück einer Schweſter opfern wollen, ein vornehmer, einflußreicher Mann, der mit ihnen verbündet iſt — und ich gegenüber arm, ganz hülflos, bewacht, bedroht, ohne Mittel mich zu retten — was, edler Mann, können Sie mit dem beſten Willen gegen alle dieſe Hemmungen ausrichten, die wie Zauber-

bande um mich geſchlungen ſind? Wäre nicht Hoffnung, ſo könnten wir alle nicht leben. Mit dieſem Gruß und mit dieſer Hinweiſung ſage ich Ihnen jetzt Lebewohl. — Eliſa.

Wallroß küßte das Blatt, und konnte ſich der Thränen nicht enthalten, wenn er ſich die unglückſelige Lage ſeiner Geliebten recht lebhaft vorſtellte. Er verſank in tiefe Gedanken, ſprang dann vom Seſſel auf, und ſchloß Lindhorſt mit Heftigkeit in ſeine Arme Ich danke, danke Dir herzlichſt, mein geliebter Freund, rief er aus; Dir iſt das faſt Unmögliche gelungen, und blos Deiner Geſchicklichkeit, Deiner Redekunſt, Weltkenntniß und feinem Benehmen war dieſe Aufgabe nicht zu ſchwer, alles auf dieſe Art zu löſen. Aber — aber — ich möchte Deinem diplomatiſchen Talente jetzt eine noch ſchwierigere Probe zumuthen. Sie nennt ſich arm und hülflos, die Domeſtiken werden ihr, da ihr von den grauſamen Brüdern ſo alles genommen iſt, nur ungern beiſtehn, ja, ſie ſind im Stande, ſie zu verrathen. Dein Kaſtellan und alter Jägersmann ſcheinen mir verdächtige Figuren. Freund, Du mußt Dich noch einmal aufmachen, und mit Feinheit und zartem Sinn ſie dahin bewegen,

daß ſie eine Summe annimmt, durch welche ſie ſelbſt in der Gefangenſchaft dort eine gewiſſe Freiheit gewinnt, bis zu jener Zeit, wo es uns wohl gelingt, ſie völlig zu erlöſen. —

Lindhorſt ſah ihn mit großen Augen an. Beſter Mann, ſagte er nach einer Pauſe, Du haſt mich wahrhaft erſchreckt. Ein ſolches Anerbieten — mit welcher Stirn ſoll ich der Dame gegenüber ſtehen? Ich ihr einen Geldbeutel in die Hand drücken? Dann bedenkſt Du auch zweierlei nicht. Es iſt möglich, ja, wahrſcheinlich, daß die Brüder jenes entlegene Waldhaus bald verlaſſen und auf ihr Familien-Schloß zurückkehren. Hier ſind andere Domeſtiken, gewiß eine größere Anzahl, die Möglichkeit mich einzuſchleichen, mit weit mehr Schwierigkeiten verknüpft: ich muß wieder neue Wege einſchlagen, wiederum beſtechen, die Menſchen dort erſt kennen lernen. Und, zweitens, haſt Du es auch wohl bedacht, daß, wenn es ſelbſt gelingen könnte, ich ihr doch in Deinem Namen keine kleine Summe anbieten dürfte? Und alles dies ſoll man wagen, Dein Eigenthum, meine Beſchämung? Und, wenn es mir mißlingt, das nothwendige Abbrechen eines jeden Verhältniſſes mit ihr?

Du mußt Dich, rief Wallroß, wenn Du mein wahrer Freund biſt, für mich aufopfern: ich ehre Deine Bedenken, aber Du kannſt dieſe mir zu Liebe überwinden. Darin beſteht ja die Freundſchaft, daß man ihr auch ſchwere Opfer bringt. Was die Summe ſelbſt betrifft, ſo werde ich ſchon dafür ſorgen, daß ſie nicht zu klein ausfällt. Und Dir gelingt es auch, das zarte Weſen dahin zu ſtimmen, ſie von mir und Dir anzunehmen. Dadurch ſtehe ich unmittelbar in einem vertrauteren Verhältniſſe zu ihr, unſre Gütergemeinſchaft ſetzt ſchon eine Vereinigung der Gemüther voraus, und wir finden dann bald die Veranlaſſung und Gelegenheit, daß ſie ſich durch Flucht ganz ihren Tyrannen entzieht. —

Lindhorſt verſprach endlich, nach einiger Zeit den Verſuch zu machen und eine andere Reiſe anzutreten. Uebrigens nahm man ſich vor, den folgenden Tag, welcher der Geburtstag Eliſens war, durch einen feſtlichen Schmaus zu begehen, und Wallroß entfernte ſich, um die nöthigen Anſtalten zu treffen.

Als jetzt Amſel und Lindhorſt allein waren, ſagte der jüngere zum älteren Freunde: es iſt zum Erſtaunen, wie Du Alles zum Ziele zu führen weißt, und

Dir auch das Schwierigſte gelingt: ich glaubte Dich zu kennen, aber dieſes Talent der Geſchicklichkeit iſt mir neu in Dir.

Du haſt noch Vieles zu lernen, ſagte Lindhorſt, Dein Sinn iſt etwas zu einfach und darum iſt es gut, daß ich mich Deiner angenommen habe. — Im Bade, ſieben Meilen von hier, erſchrak ich aber nicht wenig, als ich unſern alten Bekannten, den verruchten Wilderer in der wandelnden Menge bemerkte. Zum Glück war in dem Getümmel ſein Blick nicht auf mich gefallen, und ich wich ihm gefliſſentlich aus, wobei mir mein ſcharfes Auge und meine Weitſichtigkeit ſehr behülflich war. Wie der Menſch in den vier Jahren ſich verändert hat! Er war ſchon ehemals unangenehm anzuſchauen, aber jetzt hat ſich faſt eine wunderbare Häßlichkeit in ihm entwickelt. Dieſer freche Menſch verlor nachher am Spieltiſch eine bedeutende Summe, und ich verließ den Ort um ſo eiliger, damit uns der Zufall nicht, ohngeachtet meiner Vorſicht, zuſammenführe. Er würde gewiß unſre ehemalige Bekanntſchaft in Anſpruch nehmen und meine Reputation in hieſiger Gegend völlig vernichten. Es iſt aber eine Strafe, daß, wenn man

ſich einmal mit dergleichen Geſellen eingelaſſen hat, man ſie niemals wieder ganz abſchütteln kann. Auf der Rückreiſe hörte ich im Gaſthofe, in welchem er eine zeitlang wohnte, er habe ſich aufgemacht, um nach dem Elſaß zu gehen.

Amſel erwiederte: ich war auch einmal in einer Art von Verbindung mit dieſem fatalen Subjekt. Er iſt ſchon von vielen Orten weggewieſen worden, iſt ſchon mehr wie einmal in Arreſt geweſen, aber ſeine beiſpielloſe Frechheit imponirt den Leuten, und ſeine Verſchmitztheit findet immer wieder Mittel und Wege, ſich aus allen Verlegenheiten herauszuziehen. Beſonders verſteht er es, ganz unerfahrne junge Menſchen zu ködern. Man kann ſeinen Künſten kaum widerſtehen, wenn man noch gar keine Welterfahrung hat. Er hat ſchon viele Menſchen unglücklich gemacht, denn man wollte von ihm erzählen, daß er manchen Jüngling erſt in die verderblichſten Verbindungen hineingelockt und ihn dann ſelber der Regierung denunzirt habe: ſo daß man von ihm nicht weiß, ob er ein Verſchwörer oder ein Spion ſei.

Er verläßt nun wohl Deutſchland, ſagte Lindhorſt, weil er ſich doch nicht mehr bei uns ſicher dünkt. Es

iſt jetzt freilich auch mißlich, drüben etwas anzuknüpfen, alles iſt zu klug geworden und bewacht ſich gegenſeitig.

Auf dem Feſte, welches zu Ehren Eliſens gefeiert wurde, war man fröhlich und guter Dinge. Da Wallroß ſeine ehemaligen Vertrauten nicht wieder einladen konnte, indem ſie ſich von ihm losgeſagt hatten, ſo hatte er einige der minder Bedeutenden, nebſt ihren Frauen und Töchtern gebeten, die ſich geſchmeichelt fühlten, daß der reiche Mann, ſelbſt nachdem er gebildet war, ſich ihrer wieder erinnerte. Auch der gelehrte Küſter Emmeran war zugegen, und die feinſten Weine wurden nicht geſchont, um die Geſundheit der Königin des Feſtes zu trinken, deren Name aber niemals genannt wurde. Da der Wirth es nicht am Nöthigen ermangeln ließ, ſo übernahm er ſich im Enthuſiasmus, ſo wie ſeine Gäſte und bei den meiſten mußte Morpheus wieder gut machen, was der jugendlich übermüthige Bacchus verſchuldet hatte.

In dieſem feſten Schlafe des Rauſches war dem leidenſchaftlichen Wallroß Eliſa im hellſten Glanz ihrer Schönheit erſchienen: ſie hatte ihm ihre Liebe zugeſagt und ihn, auf den Knieen liegend, demüthig

ſondern auch mit dem innern Kern denken. Bei den meiſten Leuten aber, wenn ſie auch die Hand vor dem Kopf halten, iſt nur die oberſte Haut in einiger Bewegung, und ſie einmal wiſſen es gar nicht, daß ſie noch mehrere Arten von Verſtand haben, und ſo iſt Bruder Anton.

Agnes. Hahaha! das iſt luſtig: Zwiebel und Verſtand, das iſt eine gute Idee, — und wie denkt denn Bruder Leopold?

Simon. Gar nicht, er denkt nur mit der Zunge, wie andre Menſchen eſſen um zu leben, ſo ſpricht er unaufhörlich, damit er nur etwas zu denken hat, und was er geſprochen hat, hat er auch in demſelben Augenblicke wieder vergeſſen, indem er es von der Zunge geſchüttelt hat: ſeine Gedanken ſind wie der Spargel, der abgeſchnitten wird, ſo wie man nur die grüne Spitze aus der Erde bemerkt, er ſchießt nach bis im Sommer,

gefleht, ſie aus ihrer Sklaverei zu erlöſen. Neu begeiſtert ließ er jetzt ſeinem Freunde Lindhorſt nicht länger Ruhe, dieſer mußte eine zweite Reiſe nach dem Gegenſtand ſeiner Sehnſucht mit einer bedeutenden Summe ausgeſtattet auf dem ſchnell trabenden Rappen unternehmen.

Lindhorſt widerſprach und bat vergeblich, dieſe mißliche Unternehmung wenigſtens noch für einige Tage aufzuſchieben; der Liebeseifer des heftigen Wallroß verſtattete kein Einreden und Lindhorſt fühlte, daß jener im Begriff ſei, bei längerer Weigerung ihm ſeine Freundſchaft völlig aufzukündigen. Man hatte alſo wieder einen künſtlichen und noch leidenſchaftlicheren Brief gedichtet; dem man einige ſüdlich feurige Sonnette hinzufügte, und Lindhorſt mußte ſchwören, niemals zu verrathen, daß Wallroß oder Roſenwald, wie er ſich als Dichter unterzeichnete, nicht der Verfaſſer dieſer begeiſterten Produktionen ſei.

Als der Botſchafter fort geritten war, ſagte Wallroß zu Amſel: Mein gutes Kind, Dein Schlaf-Unterricht und was Du Dir bei der Sache einbilden magſt, iſt nur Wind und ein Nichts. Meine neuliche Mahlzeit und der Conſtanzia hat mir zwar den

Kopf etwas ſchwer gemacht, aber dafür auch welche zierreiche Träume! Venus und alle Grazien haben mich beſucht, und meine göttliche Eliſa ſtand ſo wirklich, in ſolcher wahrhaften Lebendigkeit vor mir, daß ich noch mit Entzücken an dieſe ſeligen Augenblicke denken muß. Der Mohnſyrup, den ich neulich auf Dein Geheiß ſchlucken mußte, um der Göttin im Traum anſichtig zu werden, iſt mir noch lange im Halſe unangenehm ſtecken geblieben. Was half es denn auch, daß ich Peterſilie unter mein Kopfkiſſen legte und ein Stück Salbey am Fuß-Ende? Dummheiten mein Sohn! dieſe jämmerliche Nacht habe ich wie ein Hund elend zugebracht. Mir träumte nämlich, ich ſei wieder ein Knabe und war in meiner allererſten Schule. Ich ſollte aufſagen und konnte nicht. Mein alter Schulmeiſter, an den ich ſeit vielen, vielen Jahren nicht mehr gedacht habe, ſtand mit ſeinem grünen Schlafrock, der lange alte Menſch, und mit ſeiner hohen grauen Filzmütze vor mir, und hatte das fatale Straf-Inſtrument in der Hand, das uns Knaben alle in Angſt und Schrecken ſetzte. Da ich mich auf den Spruch gar nicht beſinnen konnte, es auch mit dem Leſen ſchlecht ging, ſo erhielt ich wirk-

lich meine Tracht recht empfindlicher Schläge von meinem Griesgram. Und noch im Wachen bildete ich mir ein, daß ich Schmerzen auf Schultern und Rücken empfände. Das war nun die magische Wirkung von Eurem Sellery und Petersilienkram! Mein Freund, ein tüchtiger Wein erregt Liebes-Visionen und das läßt sich auch begreifen, aber Euer Krims-Krams aus Euerem konfusen Buche, das ist alles nur Schwärmerei.

Diese meine Kunst, im Schlaf glücklich zu sein, antwortete Amsel, denn so tituliret sich mein Büchlein, ist gewiß nicht zu verwerfen. Denn ich habe mehr wie einmal die Sache versucht und die Rezepte immer probat gefunden. Die Constitutionen mögen wohl verschieden und die Erfahrungen noch nicht genug gesondert sein. Vielleicht ist auch Dein Wille nicht stark genug gewesen, denn dieser muß als ein gekräftigter, die magischen Wirkungen lenken und regieren

Du inklinirst zum Aberglauben, Kind, sagte Wallroß; in Deiner Blondheit hast Du überhaupt etwas zu viel mittelalterliches, solche saumselige Schwärmerei, die man heut zu Tage nicht mehr brauchen kann. Auf Deinem Wege könnte ja der

reſoluteſte Menſch ſich zur wahren Nachtmütze ſchlafen, und ſo meinen, er habe den Stein der Weiſen gefunden. Wenn ein bischen Neſſeln und Bilſenkraut, Ameiſen-Eier und Schaafgarbe, geſottener Thymian und angebrenzelter Klee oder Nieswurz das alles erzeugten, was Du Dir einbildeſt, ſo dürfte man nur ſein Geld in den Fluß tragen, und ganz umſonſt alles beſitzen, indem man ruhig im Bette bleibt. Denn Du ſagſt ja, Geld, Bibliotheken, Länder, Geliebte, Weine und Künſte und Wiſſenſchaften beſäße man im Schlaf durch dieſe Alfanzereien. — Ja, mein Freund, ſagte Amſel empfindlich, und ich verſichere Dich, nur in meinem künſtlichen Schlafe habe ich etwas gelernt, wenn ich etwas weiß, wenigſtens weit mehr, als von meinen ſogenannten Lehrern.

So könnten wir im Schlaf unſern Küſter zum Biſchof machen, ſagte Wallroß und verließ kopfſchüttelnd den verſtimmten Amſel.

Nach acht Tagen kehrte Lindhorſt wieder von ſeiner abenteuernden Reiſe zurück. Es war ihm in der That, wie er erzählte, viel ſchwerer geworden, mit der vornehmen Geliebten zu einem Geſpräch zu gelangen, als das vorigemal, denn die Geſchwiſter hatten wirklich wieder das Familien-Schloß bezogen. Vielleicht wäre es ihm ganz unmöglich geworden, wenn die Brüder nicht aus einer Art Eigenſinn jenen alten Kaſtellan mit auf ihre Burg genommen hätten, weil er dort auch eine gewiſſe Aufſicht führen ſollte und einen andern Domeſtiken erſetzen, der kürzlich geſtorben war. Der Kaſtellan, welcher den Liebes-Abgeſandten natürlich begünſtigte, ſtand in vertrauter Verbindung mit dem eigentlichen Kammerdiener, einem jungen verſchmitzten Menſchen, der viel im Hauſe vermochte, weil er das Vertrauen des älteren barbariſchen Bruders beſaß. Als der Kaſtellan nämlich durch eine bedeutende Summe dieſen liſterfüllten Kammerdiener gewonnen hatte, war es möglich geworden, mit der Dunkelheit des Abends den ängſtlichen Geſandten in das Schloß zu befördern. Un-

glaublich lange Zeit und viele Redekunſt hatte es bedurft, um Eliſa zur Annahme jenes Geſchenks zu bewegen: und nur die Vorſtellung, daß ſie es mindeſtens als ein Darlehn nicht verſchmähen ſolle, um ihre Gefangenſchaft zu erleichtern, hatte ſie endlich dahin gebracht, es ſich überliefern zu laſſen. So dankte ſie denn in einem freundlichen Briefe herzlichſt für dieſen Beweis der Liebe, von den ſchönen Gedichten war ſie entzückt, ſie ſagte, ſie ſei ſtolz auf einen hohen Geiſt, der ihr ſeine Huldigung darbringe, und der zugleich von den Muſen ſo außerordentlich begünſtigt ſei. Es iſt zu begreifen, daß des begeiſterten Wallroß Liebe durch dieſe Mittheilungen, ſo wie durch den glücklichen Erfolg immer heftiger und ungeduldiger wurde.

So verging eine geraume Zeit. — Durch jene von Lindhorſt angelegte Zwiſchenpoſt kamen auch einige kleine Zettel von der geliebten Hand und zuletzt ſogar eine feine geſtrickte Börſe, die ſie, wie ſie ſchrieb, in Stunden der Trauer für den edlen Freund gearbeitet habe, in deſſen Andenken ſie verſunken ſei, was ihr einzig in ihrer Situation zur Erheiterung gedient. Unter Thränen und Schluchzen küßte Wall-

roß das zarte Gewirk und ſchwor dann, er könne nicht ruhen, er müſſe ſie, ſei es auch auf welche Art und mit wie großer Gefahr ſelber ſprechen, ihr mündlich ſeinen Dank ſagen und mit ihr die Abrede treffen, wie und wo Sicherheit für ſie und ihrer Beider Liebe zu finden ſei.

Lindhorſt ſuchte ihn auf alle Weiſe zu beruhigen. Es gelang ihm endlich nur nach vielfachen Bemühungen, und indem er verſprach, ſogleich am früheſten des folgenden Tages wieder hinzureiten, um eine Zuſammenkunft zu ermitteln. Mit dieſer Ausſicht eines nahen Glückes mußte ſich endlich die leidenſchaftliche Sehnſucht des Liebenden zufrieden ſtellen laſſen.

Diesmal kam Lindhorſt früher als ſonſt zurück. Es war ihm, ſo lautete ſein Bericht, gelungen, die Dame ſogleich zu ſprechen. Er hatte ihr den zärtlichen Brief des entzückten Roſenwald übergeben, und ſie hatte diesmal ohne ſich zu weigern, das bedeutende Geſchenk, einen koſtbaren Schmuck, als Erwiederung des ihrigen angenommen. Was aber theurer als alles ſchien, war folgendes Briefchen:

Mein sehr lieber, mein verehrter Freund,

Mein Herz giebt Ihrer Leidenschaft, Ihren dringenden Vorstellungen nach. Ich kann, ich mag nicht länger die Zurückhaltende spielen: Ist Ihnen, Liebster, mein Herz doch auch früh schon entgegen geeilt. Das Schicksal hat uns auf eine solche Weise gestellt und zusammengeführet, daß Alles das, was in gewöhnlichen Verhältnissen recht und schicklich zu nennen sein mag, für uns keine Anwendung findet. Darum habe ich auch Ihr zu kostbares Geschenk mit freudigem Dank angenommen, und es soll Ihnen und mir zum Zeichen dienen, daß wir von jetzt an unzertrennlich verbunden sind. Wohl müssen wir uns sprechen und persönlich kennen lernen, Abrede nehmen und Mittel ersinnen, um mich zu retten, sei es durch List und Flucht, oder daß wir die Gesetze in Anspruch nehmen. Denn meine Sicherheit, ja mein Leben, sind mit jedem Tage mehr gefährdet. Gebe ich den unbilligen Forderungen meiner grausamen Brüder nicht nach, füge ich mich nicht unbedingt ihrem Willen, in jene mir verhaßte Verbindung einzugehen, so wird es meinen Tyrannen gar nicht unerwünscht sein, wenn ich mich aus dem Leben verliere und den Augen

[illegible]

mer, dann läßt man ihn Saamen treiben, um die Zeit wird Bruder Leopold nicht viel mehr sprechen und denken, und die Leute werden von ihm sagen: das ist ein vortrefflicher Hausvater!

Agnes. Aber wie denkst Du denn?

Simon. Ich? — das ist eben die Schwierigkeit und meine Unruhe, — seht, es ist schwer zu denken, auf welche Art man denkt: denn, versteht, das, was gedacht wird, soll denken ein Casus der einen erst ganz vernünftigen Menschen wohl toll machen könnte.

Agnes. Wie so?

Simon. Siehst Du, jezt verstehst Du mich gar nicht, weil Du auf die Gedanken noch gar nicht gekommen bist. — Siehst Du, ich denke und mit dem Zeuge, womit ich denke, soll ich denken wie dieses Zeug selbst beschaffen sei. Es ist pur unmöglich. Denn das, was denkt, kann nicht durch sich selbst gedacht werden.

Christ muß so bei mir bleiben, auf Wasser, so
o nun, daß wir auch der Reisberg, aber auch Engs-
land und Frankreich sterben: aber daß ich so hier ver-
lange, und wir uns freudig trennen lassen, wegegen
heißt der Superintendent andere Lebensgefährten
wählen wird, so er niemals seinen verstorbenen Verlobten
ganz vergessen ist.

Nach seiner Ankunft im westlich gegen Ebert
an gelegenen Orte an Lindenau, als hier
eine wahre Wärme im Hause sich befand und diesem
wurde. Der Knabe, welchen der Vater gebracht
hatte, war sogleich wieder verschwunden. Der Brief,
schriftlich geschrieben, lautete so: — „Diese Nacht
— um zwölf Uhr — in dem bewußten Gebäude."

Er war zu einer Zeit, eine Entfernung, die
dreimal Wagen mit Gespann dem Hause verlor
sie kaum in einer Zeit gefahren, und die beiden
Herren waren in Meinung, sie hätten irgendeinen
Boten hätten der Stadt nach in nächster Zeit
hingehen, um dort den Hund gesuchten Schreiben
zu erhalten.

Der Mensch ist gut, sagte Wilhelm jetzt, und
auch ein Heiratsschwindler ist in der Hölle furchtbare

Mitternacht, in jenem einsamen Walde will sie mich treffen, dorthin eilt sie ganz allein, ohne Begleitung, ohne Schutz: — und ich — gestehe ich es Dir nur — ich gehe diesen Weg nicht ganz ohne Furcht und Bangen. Aber wie die Leidenschaft der Liebe bei ihr alles ausgleicht, so muß sie mir, dem Manne, noch ungleich mehr den Muth erhöhen. Gern würde ich Dich um Deine Begleitung ersuchen, damit Du wenigstens, wenn nicht bei uns, doch in der Nähe verharren könntest, — aber ihr Wille muß mir heut und immerdar Gesetz und Gebot sein.

So verließ Lindorff den Freund, um sich nach dem Landhause zu begeben, in welchem Amsel seit diesen Tagen meist allein geblieben war, weil sein Beschützer Wallreß ihm von allen diesen Begebenheiten, Plänen und Abenteuern nur wenig mitgetheilt hatte, Amsel auch, da er eben an einem Trauerspiel arbeitete, diese sonderbare Verhandlung nur wenig zu interessiren schien. In seiner Tragödie wollte er seine Theorie vom Schlaf und willkürlich erregten Traum in wirklicher Handlung und Wahrheit verstellen. Durch Traum erfährt der heftig Liebende alle Pläne seines heftigen Nebenbuhlers, dieser aber, der Kunde

daven empfangen, benutzt grade dieſen Umſtand, den wieder feſt Eingeſchlafenen, der ſich ſein Glück erträumen will, grauſam zu ermorden, worauf ſich die Geliebte dann ſelber tödtet und der Böſewicht den Gerichten übergeben wird. Die Schlafſcenen und Träume, in welchen er die Liebe in der höchſten Verklärung darſtellte, arbeitete der Dichter mit beſonderer Vorliebe aus und verſprach ſich, daß die Aufführung des Gedichtes auf dem Theater ganz neue und ungeheure Effekte hervorbringen müſſe.

Es war Nacht geworden, und Walleroß trat mit bebendem Herzen und ungeheueren Erwartungen ſeine einſame Pilgerfahrt an. In welche wunderbare, faſt märchenhafte, auf jeden Fall aber höchſt poetiſche Situation bin ich hineingerathen, — — ſo ſagte er zu ſich ſelbſt, — eine Verfaſſung und ein Liebes-Verhältniß, von dem ich vor zwei Monden noch nichts ahnen konnte. Was wird die Welt zu dieſer überraſchenden und einzigen Begebenheit ſagen? Was unſre kleine Stadt? Vielleicht bin ich ſchon morgen mit ihr verbunden — vielleicht ſchon in dieſer Nacht mit ihr in einem bequemen Wagen auf der Flucht nach fernen Ländern. Wie ſie es nun entſcheiden

wird. Habe ich doch Alles auf alle möglichen Fälle eingerichtet und in meinem Hause die nöthigen Kapitalien und Papiere bereit gelegt, um das Meiste gleich mitnehmen zu können.

Der Himmel war dicht mit Wolken bedeckt, die Finsterniß fast undurchdringlich, die Luft kalt, und jetzt fing ein feiner Regen an niederzufallen, um den schlüpfrigen Boden noch mehr zu nässen und die raschelnden Blätter am Baum und Gebüsch vermehrten die herabrieselnden Tropfen, so wie sie sich im stärker werdenden Winde schüttelten. Eine Erkältung ist gewiß, dachte Wallroß; indeß, welche Kleinigkeit in der Wagschale der großen geheimnißvollen Ergebnisse. Aber sie, das zarte, holde Wesen, die an dergleichen nicht gewöhnt ist? Indessen, sie wird auch das als Heldin überwinden; und kann sie doch morgen schon ganz glücklich sein.

Jetzt gelangte Wallroß auf den Feldweg, und seitwärts lag der kleine Wald, den Lindberst und Elisa zur geheimnißvollen Bühne der nächtlichen Liebesscene ausersehen hatten. Er mußte über eine Wiese gehen, deren hohes Gras ihm die Beine und Füße übermäßig benetzte, und er dachte mit Schauder daran,

daß die Geliebte dieſen unbequemen Weg ebenfalls werde durchwaten müſſen. — Jetzt ſtand er im Walde zwiſchen den naſſen Gebüſchen, und der Wind trug von dem Städtchen den Ton der Glocken herüber, die jetzt die Stunde der Mitternacht austönten. Furchtbar klangen dieſe Schläge in das Ohr des Harrenden, der, vom Regen ſchon durchnäßt, ſchauernd und frierend, dort zwiſchen den triefenden Büſchen ſich im anwachſenden Regen ſehr unbehaglich fühlte. Er dachte, ſich verwundernd, darüber nach, wie dergleichen Gefühle, die ihn jetzt trotz ſeiner Leidenſchaft peinigten, niemals in Gedichten und Romanen, bei nächtlichen Entführungen und ſpannenden Situationen geſchildert und ausgemalt wurden.

Er ging in dem kleinen Walde hin und wieder, ſuchte ſich auch unter den größten Bäumen etwas vor dem Regen zu ſchützen. Es ſchlug ein Viertel, es ſchlug halb, und immer ließ ſich nichts wahrnehmen, ſo ſehr er auch ſein Gehör anſpannte. Es ſchadet nicht, ſagte er zu ſich ſelber, wenn ich ihr etwas entgegengehe; angelangt iſt ſie noch nicht, es iſt ihr Troſt und Beruhigung, mich noch früher anzutreffen; was wage ich denn ſelbſt ſo Großes, wenn ich im äußer-

sten Fall sogar bis zum Meierhofe gehe? Sie kann ja vielleicht und ohne sich zu verstellen krank geworden sein. Wenigstens darf diese Nacht nicht ohne eine bestimmte Entscheidung verschwinden.

Er sammelte seine Kräfte und seinen Muth, doch fing er an, die ungeschickte Gelegenheit der Zusammenkunft im Stillen zu tadeln. Er mußte wieder durch das hohe Gras einer kleinen Wiese schreiten, um wieder auf den Fußsteig, der nach dem Hohlweg führte, zu gelangen. Schon der Widerwärtigkeiten der Luft, der Finsterniß, der Nässe und des Regens mehr gewöhnt, schritt er sicher fort und sah nur fleißig zurück, ob sich nicht jetzt vielleicht am Saume des Gebüsches ein weißer Schimmer zeigen möge. Die Nacht war aber so finster geworden, daß die dichte Dunkelheit aller Anstrengung spottete. Wie mehr noch war der Sinn des Auges überflüssig oder unnütz, als der Liebende jetzt in den Hohlweg gelangte. Er tappte an den nassen Felsenwänden mit den Händen umher, und die eine kalte Mauer warf ihn gleichsam der andern, ganz nahe gegenüberstehenden, zu; von Dornen, indem er um sich fühlte, wurden ihm die Hände zerrissen, oben war die Kluft mit Büschen und Brombeer-

ſtanden verwachſen, ſo daß er, wenigſtens an dieſer Stelle, vom Regen weniger beſchüttet wurde. Jetzt glaubte er Schritte zu vernehmen. Er ſtand ganz ſtill und hielt den Athem an ſich. Als wenn ſich in der Dunkelheit noch eine ſchwärzere Nacht-Maſſe bewegte, ſo war es ihm, indem ſein Fuß feſt am Boden wurzelte, argwöhniſch horchend, weil dies ſchwerlich ein weibliches Weſen ſein konnte. Das Nachtdunkel ſchien näher zu kommen, als Wallroß plötzlich von hinten ſich von zwei männlichen Armen umſchlungen fühlte. Er wollte ſich losmachen und im Anſtrengen ſich umwenden, als eine andre Geſtalt ihn vorn an der Bruſt faßte und dann mit den Händen abwärts fuhr, am Kleide nieder, als wenn man die Abſicht habe, ſeine Taſchen auszuleeren. Jetzt war es dem Angegriffenen gelungen, ſich frei zu machen, er ſchlug mit den Fäuſten um ſich und traf, ſo ſchien es, in das Angeſicht des erſten oder zweiten Unbekannten. Der Schlag mochte wuchtig und empfindlich gefallen ſein, denn der Unſichtbare ſchrie auf und erwiderte dieſe Kriegeserklärung durch den Rückſchlag mit einem derben Stock, den er in den Händen trug. Da das Handgemenge ſich einmal erklärt hatte, ſo ſäumte der

zweite Helfershelfer auch nicht, Schläge zu dieſer Sammlung beizutragen, und Wallroß, der keinen Stab und keine Waffe mit ſich führte, konnte mit ziemlicher Gewißheit vorausſehn, daß er in dieſem ungleichen Kampfe unterliegen müſſe. So wenig es aber jetzt an der Zeit war, zu räſonniren oder Schlußfolgen zu ziehen, ſo ſah Wallroß doch ſo viel ein, daß alle Gegenwehr ſeiner Fäuſte und Beine vergeblich ſei, wenn es ihm nicht gelinge, aus dieſem verwünſchten Hohlweg zu entrinnen und auf freiem Felde dann der Stadt zuzueilen. Indem er noch ſo, von Schlägen gemißhandelt, überlegte, ließ ſich eine rauhe Stimme vernehmen, welche rief: Spitzbubenpack! und zugleich droſch eine größere Figur auf die Angreifenden ſo heftig los, daß der Eine von dieſen ſogleich zu Boden ſtürzte. Er gerieth dem breiten Wallroß unter die Füße, und dieſer, nachdem er auf ihm herumgeſchritten war, erlangte deſſen Knüttel, der dem Geſtürzten entfallen war. Nun wendete ſich der Vortheil und das Glück der Schlacht auf die Seite des zerbläuten Wallroß, denn er, ſo wie der neu hinzugekommene Streiter arbeiteten jetzt unermüdet auf jene Unbekannten hinein, die nun auf den Rücken

denken mußten und ihre Rettung nur finden mochten, wenn es ihnen gelang, dies Thermopylä zu verlaſſen, welches ihnen den Untergang drohte. Gewiß wäre auch der Sieg unbedingt für den neu gekräftigten Wallroß entſchieden worden, wenn nur irgend der Schimmer eines Schimmers ſich in dieſer allerdunkelſten Nacht hätte regen wollen; bei der völligen Abweſenheit alles deſſen, was einem Schein oder Licht ähnlich ſah, arbeiteten die beiden Sieger feindlich zuweilen auf einander, und manchen Schlag nahmen ihre Körper an, der den böswilligen Gegnern zugedacht war. So wälzte ſich die Schlacht im Finſtern ſtumm und ſchweigend hin und her, lautlos, außer daß die Felſenwände die häufigen Schläge wiederhallten, die im verſchiedenen Tempo und wechſelnden Takt auf Rücken, Schultern, Hüften und Lenden zuweilen auch auf die Köpfe niederfielen.

Kein Stratege, auch wenn der zugegen geweſen wäre, könnte genügend beſchreiben und motiviren, wie es geſchah, daß die Schlacht plötzlich draußen, jenſeit des Hohlweges, war und jetzt, als man nicht mehr von den Felſenwänden beſchränkt wurde, ſich eine Flucht des angreifenden Heeres erhob und nach der

Agnes. Es iſt wahr, darüber könnte man würklich toll werden.

Simon. Nun ſeht Ihr, und doch fragt Ihr immer noch, warum ich melancholiſch bin?

Ein Arzt tritt ein.

Arzt. Verzeiht, meine Fräulein, ich ritt eben vorbei, — wie geht es Euch, Ritter?

Simon. Gut, in ſo weit, ich habe Eure Sachen gebraucht, es hilft für den Magen, aber nicht für den Verſtand.

Arzt. Wie kommt Ihr darauf, daß die Medizin für den Verſtand ſeyn könnte?

Simon. Aber je beſſer mein Magen wird, je ſchwächer wird mein Verſtand.

Arzt. Das iſt nicht anders.

Simon. So werd' ich ja aber auf der einen Seite nur krank, wenn auf der andern die Geſundheit anſchießt.

Stadt zu die Retirade möglich und wirklich ward. Der unbekannte Streiter verfolgte den flüchtigen Feind, der, so schien es, sich nicht wieder zu sammeln wagte.

Wallroß, der im Kampfe sehr gelitten hatte, war nicht in der Stimmung, den fliehenden Gegner zu verfolgen, er befriedigte sich damit, befreit zu sein, und war wohl jener alten Ueberzeugung, man müsse dem entweichenden Feinde goldene, wenigstens silberne Brücken bauen. Er hinkte, sehr friedlich gesinnt, über das Feld nach der Stadt, wo er sehr spät, mit der Dämmerung des Tages, eintraf und sich sogleich zu Bette legte.

Nach einigen Stunden besuchten ihn seine Freunde Lindhorst und Amsel, die durch einen Diener waren herbeigerufen worden. Wallroß war über die Rührung dieser Getreuen selber innigst gerührt, denn erschüttert, wie sie über diesen Verfall waren, erschienen sie fast eben so leidend, als er selbst. O ihr meine Freunde, rief er aus, nachdem er ihnen die Begebenheiten der Nacht erzählt hatte — was soll ich sagen? Was soll nun werden? Wie ist das Ding zugegangen?

Ja wie? rief Lindhorſt aus: ſo viel, wie ich aus Allem abnehmen kann, und ſo wie mir der Meier von dort erzählte, der ſchon vor dem Aufgange der Sonne bei mir war, haben die Brüder Wind von der Sache bekommen, haben vielleicht ſogar einen der Briefe gefunden — kurz, ſie blieben dort in der Meierei — ſperren die Schweſter ein — geben um Mitternacht nach der verabredeten Stelle, wo ſich dann das zuträgt, was ſich zugetragen hat. Nun ſind ſie über alle Berge. Vielleicht entfernen ſie ſich mit Eliſa aus dem Lande, um alle Unterſuchung unmöglich zu machen. Denn daß Eliſa mit ihnen gemeinſchaftlich dieſe ungeheure Bosheit ſollte ausgeübt haben, iſt nicht anzunehmen.

Nein! nein! rief Wallroß aus: fort mit dem abſcheulichen Gedanken! Du, Lindhorſt, wirſt nächſtens wieder abreiſen, um auszuforſchen, wo ſie ſich aufhält, um neue Pläne mit ihr zu verabreden. Ich glaube aber bei reiflicher Ueberlegung nicht einmal (denn ich habe über die Begebenheit wohl nachſinnen müſſen), daß man an mein Leben wollte, ja ich zweifle beinah, daß es nur zu einer Schlägerei gekommen wäre, wenn ich nicht den Anfang mit Gewaltthätig-

keiten gemacht hätte, denn ſeht nur, was mein Bedienter in meiner Rocktaſche gefunden hat.

Er zeigte einen Zettel, auf welchem mit großen Buchſtaben geſchrieben war: Entſage Eliſen — oder — —! Dies nahm ich, fuhr er fort, als man es mir mit Gewalt in meine Taſche prakticiren wollte, für Raub-Anfall. — Wie ihr leidend ausſchaut! Ja, das iſt die ächte Freundſchaft, ſo Alles, was den Geliebten trifft, mitzuempfinden.

Wie kann es anders ſein, erwiederte Lindhorſt, wenn Freundſchaft und Liebe nicht zu unbedeutendem, nüchternen Schall herabſinken ſoll?

Ja, Freunde, fuhr Wallroß fort, es war eine wundervolle Nacht, niemals und wenn ich hundert Jahr alt werden ſollte, werd' ich ſie vergeſſen. Man lernt in manchen Stunden mehr als ſonſt in Jahren Ich war in Sehnſucht, Liebe, Erwartung, Kälte und Fieberfroſt aufgelöſt, als dieſe beiden Brüder, dieſe Würger und Tyrannen dort im Hohlwege über mich herfielen. Es giebt verſchiedene Arten zu prügeln und geprügelt zu werden, deſſen erinnere ich mich noch wohl aus meiner Jugend, wo ich Gelegenheit hatte, die wunderlichſten Erfahrungen aller Art einzuſam-

meln. Dieſe Böſewichter aber fielen, nachdem ich ausgeſchlagen hatte, mit einer Neroniſchen Wuth über mich her und zerbläuten mich auf eine Weiſe, die man nur meuchelmörderiſch nennen kann. Hätte ich ein Schwert, ja nur einen tüchtigen Knüttel in Händen gehabt, ſo hätte ich es ihnen wohl zeigen wollen, daß ich Mann bin: aber wer denkt bei einem ſehnſüchtigen, liebevollen Roman-Abenteuer an dergleichen? Ich wäre geſtorben, oder verwundet dort liegen geblieben, wenn ſich nicht ein Gott meiner angenommen hätte. Jetzt verſtehe ich erſt die Empfindungen der edlen Griechen, die ſo oft in ihren Gedichten einen Unſterblichen zur Rettung eines bedrängten Sterblichen auftreten laſſen. Als dieſer Held erſchienen war und ich erſt den Knüttel des einen Gefallenen erwiſcht hatte, — ich verſichere Euch, Freunde, dieſe Brüder haben heut gewiß auch Wunden, Beulen und blaue Flecken aus dieſem Treffen aufzuweiſen, denn bin ich jemals ein Streiter geweſen, ſo war ich es nun in dieſer Nacht. Himmel und Erde! ich wurde begeiſtert, und die Böſewichter mußten uns auch das Feld räumen. Sie könnten ſich für Geld ſehn laſſen, ſo bunt müſſen ſie gefärbt ſein.

Der Doktor kam, und da dieser erklärte, daß dem Leidenden jetzt Ruhe nöthig sei, so entfernten sich, nach einigen trostreichen Worten, die mitleidigen Freunde, um ihre Studien fortzusetzen.

Im Hause des Bürgermeisters war eine ziemliche Aufregung, denn es war ein Brief aus der größten Stadt der Provinz angelangt, der, wie der Hausherr meinte, durch die Nachricht, die er mittheilte, auf das ganze Städtchen aufregend einwirken müsse. Der Rath Witt, welcher sich erst seit einigen Monaten vermählt hatte, kündigte sich als Gast und Besucher dem würdigen Haupte der Stadt an. Seine Gattin war die Tochter des Präsidenten Adlerfeld, und deren Schwester Henriette war vor Jahren mit der Tochter des alten Bürgermeisters in der Hauptstadt der Provinz in einer Pension erzogen worden. Die beiden Mädchen hatten eine innige Freundschaft geschlossen, und Julie hatte selbst einige Zeit beim Präsidenten gewohnt. Es war die Rede schon davon gewesen, daß dieser dem Bürgermeister Sompherius seinen angenehmen Weinberg abkaufen würde, wenn der kränk-

liche Präsident sich einmal aus dem Staatsdienst zurückziehen sollte. Nun wollte der Rath mit der jungen Frau und deren jüngeren Schwester Henriette herüber reisen, in dem geräumigen Hause des Weinberges einige Wochen wohnen, und der Bürgermeister vermuthete, daß er jetzt wahrscheinlich den vortheilhaften Handel würde abschließen können. Er war auch der Meinung, obgleich der Brief nichts davon sagte, daß der würdige Präsident selber die Reise mitmachen und so ihn, sein Haus und die Stadt durch seine Gegenwart beehren würde. Das, sagte er, wird dann eine andere Gesellschaft und Umgebung werden, als jene dort, die sich um den verrückten Wallroß versammelt hat. Nun wird man hier erfahren, was feine Welt und Bildung heißt, was der Fortschritt des Jahrhunderts, der ächte nämlich, zu bedeuten hat.

Sein Sie dem gutmüthigen Wallroß nicht so böse, erwiederte Julie, er meint es mit aller Welt gut, und seine gelehrten Freunde haben ihn jetzt nur für einige Zeit thöricht gemacht. Das giebt sich wieder, und er wirft sich nachher bequem in die alten Falten. Je heftiger ein solcher Mann einen Anlauf

zum Neuen nimmt, je früher wird er auch des Bergaufsteigens überdrüssig. Mich freut, daß ich einmal mit meiner Jugendgespielin leben kann, und ich bin neugierig, wie die verheirathete Schwester sein wird, die ich nie gesehen habe.

In jener größeren Stadt machte die Familie allerdings den Plan, sich für einige Zeit in jene schöne Gegend zurückzuziehen, ja der Präsident ließ merken, daß er mit der jüngern Tochter Henriette dort vielleicht auf immer leben möchte, weil er sehr versucht sei, seine Stelle aufzugeben und seine letzten Jahre ruhig auf dem Lande zu verleben. Ueber diese Aeußerung war sein Schwiegersohn, der Rath Witte, sehr verstimmt und meinte, nur aus Hypochondrie könne ein so unstatthafter Vorsatz sich erzeugen. Der Alte aber sagte: Mein Sohn, Sie denken sich nicht genug in meine Lage hinein. Ich habe eine große Zeit erlebt, ich habe mitgewirkt mit allen meinen Kräften und in der allersichersten Ueberzeugung: und jetzt muß ich sehen und erleben, wie man allenthalben, so viel es nur möglich ist, zurückschreitet, hemmt und die Meinung sich deutlich genug kund giebt, es sei zu wünschen, alles das, dem wir unser Glück, unsern Wohlstand und

die unerläßlichſte Freiheit verdanken, wäre gar nicht geſchehen.

Darum eben, ſagte der Rath, müſſen weiſe erfahrne Männer dagegen wirken, nicht Muth und Hoffnung aufgeben, damit die Schlechteren und Thörichten nicht die Ueberhand bekommen.

Was kann denn noch geſchehen? rief der Alte faſt erzürnt aus, wenn neuere Schwärmer ſchon anfangen, das Verrath zu nennen, was früher als Tugend und Patriotismus galt?

Wir waren eine Zeit lang, ſagte der Rath, wirklich zu glücklich; der Neid der untern Mächte, jener Dämonen, läßt es niemals zu, daß ein ſolcher Zuſtand lange währt. Aber das Schiff muß doch zwiſchen den Klippen und Brandungen hindurch gelenkt werden. Und wer ſoll es thun, wenn nicht redliche und erfahrne Schiffsleute?

Ich bin zu alt geworden, erwiederte Jener, und des Lebens in dieſem Strudel überdrüßig.

Wenn man nur nicht darüber verſtimmt werden müßte, ſagte der Rath jetzt ebenfalls erzürnt, daß das junge, unruhige und unreife Volk uns immerdar Verdruß macht, und daß die Regierung immerdar

fortfährt, dieſe Thorheiten ſo wichtig zu nehmen, der Unterſuchungen kein Ende finden, und doch dem Uebel nicht an der Wurzel beikommen kann. Denn wir genießen die Früchte jener ſchlechten philanthropiſchen Erziehung, die unſre Verfahren ſo prieſen, der wir ſo viele bedeutende Opfer gebracht haben und vormals glaubten, daß von ihr das Heil der Menſchheit ausgehen würde. Wenn der Knabe im Hauſe der Eltern vergöttert wird, wenn er keinen Widerſpruch erfährt und erträgt, wenn unbedingt Alles nach ſeinen Willen geſchieht und ſein Bewußtſein damit beginnt: Lehren, ja Eltern geringe zu ſchätzen: wie ſoll er ſich dann nachher der Obrigkeit und den Regenten beugen, wie kann man verhindern, daß nicht Alles, was ihn hemmt, ihm als Tyrannei und Unvernunft erſcheint? Keiner will gehorchen, Alle wollen herrſchen, Niemand will arbeiten und Jeder genießen; Lernen, Studiren, Mühſeligkeit und Fleiß werden verlacht, und doch urtheilen die Müßiggänger über die wichtigſten Angelegenheiten der Menſchheit ſo aus dem Stegreif und wollen mit ſtumpfem Meſſer den verſchlungenen Knoten der verwickelten Staats-Verhältniſſe zerſchneiden.

Lieber Freund, seien wir auch hierin billig, sagte der Alte. Eins kann niemals ohne das Andere sein: keine wahre Verbesserung der Zustände, daß sich nicht hier und da eine scheinbare oder wirkliche Verschlimmerung zeigen sollte, die sich nachher wieder ausgleichen muß. Früher waren, ohne den Namen, in den meisten unsrer Länder die Kasten bestehend, in minder oder mehr drückenden Formen. Die furchtbare Einrichtung des Canton-Wesens hielt viele Tausende unter dem Namen Soldat als hoffnungslose Sklaven fest: sie waren gebannt, von Bildung, Fortschritt, Freiheit und Selbstständigkeit auf immerdar ausgeschlossen. Mehr oder minder war der Bauernstand eben so gebannt und der Scholle verwachsen. So wurden natürlich, auf Kosten der Freiheit, der Menschlichkeit, Unzählige in erzwungenen Ruhestand versetzt, und das Militär diente, künstlich genug eingerichtet, dem Edelmann zur sichern Ruhestätte, er befriedigte hier, ohne höheres Streben, meist ohne Kenntniß seinen Ehrgeiz und fand seine feste Stellung und sein Glück. Im Civil, wo mehr von ihm gefordert wurde, erhielt der Edelmann doch vor Andern den unbedingten Vorzug, und so war auch auf diesem Wege sein

Arzt. Freilich wohl.

Simon. So ist man am Ende in der schönsten Blüthe der Gesundheit, wenn man schon in den letzten Zügen liegt.

Arzt. Das kann wohl seyn.

Simon. (zu den Schwestern.) Nun, seht Ihr, und man soll nicht melancholisch werden.

Arzt. Der Magen ist nichts als ein Gegenbild zum Kopfe, ja ich möchte sagen, ein Vater des Kopfs. Wenn der Magen tüchtig denkt, und sich an den Speisen übt, und immer neue fordert, und dieses wiederholten Studiums nicht überdrüßig werden kann, so steht der Kopf unter der Vormundschaft, und ist gleichsam nur ein Bedienter seines Herrn Vaters: wird er mündig gesprochen und die Herrschaft fällt ihm zu, so fällt er gierig über die Nahrung her, die ihm gefällt, er denkt unermüdet und sucht im-

Streben befriedigt. War der Bürger auch nicht auf die Weiſe, wie der Landmann, leibeigen zu nennen, ſo war die Schranke, die ihn umzog, doch unüberſteiglich, und er beruhigte ſich an der Einrichtung, wie an einem unabänderlichen Naturgeſetz. Eine beſſere Zeit hat nun alle dieſe Hemmungen oder die meiſten niedergeworfen: und nun brauſet die Strömung mit der freigegebenen Hoffnung über alle Ufer. Jeder ſchiebt ſich vor, Jeder will erringen, den Vorderen verdrängen und überflügeln. Ob den niederen Ständen ſchon viele nothwendige Kräfte entzogen ſind, weiß ich nicht und kann es nicht vorausſetzen, aber Alles, was nur irgend Staats-Anſtalt iſt und Sicherheit gewährt, iſt mit Arbeitern und Beamten überfüllt, die Lücken entſtehen nur allgemach und ihrer ſind wenige, aber der Nachdrang iſt um ſo raſcher und vollzähliger. Alle die Kräfte, die früher nothgezwungen ruhen mußten, wollen ſich nun geltend machen. Daher auch die Unzahl der Schriftſteller, die Menge der Tagesblätter, der Libelle und verdächtigen Bücher. In meiner Jugend war der mit einem kleinen Makel behaftet, der einzig und allein ſein Leben der Schriftſtellerei widmete, der ſchöngeiſtige Beamte und Staats-

mann, war etwas verdächtig und oft von den Obern gering geschätzt! Wenn jetzt ein Bursche der Schule entläuft, so titulirt er sich einen Publicisten und pocht stolz und verwegen als Redakteur eines Blattes, das nur Klätschereien enthält, und viele gutmeinende und redliche Männer haben einen gewissen Respekt vor seinem Treiben und wollen die Frechheit seiner Verläumdungen nicht beeinträchtigt wissen.

Sie haben Recht, sagte der Rath Witte, aber doch kann ich es nicht ändern, daß mir diese neue Literatur aller Länder nur Verdruß erregt. Diese grobe Unsittlichkeit, diese Frechheit, die sich sogar mit dem Mantel der Religion umkleidet, diese Unnatürlichkeiten, die Widerwart aller Art, die sich Poesie nennt, das Unmögliche, was sich für natürlich giebt — —

Verzeihen Sie, lieber Herr Sohn, fiel der Präsident ein, wen ich jetzt lachen muß. Wer war es denn, als eben Sie, der sich so sehr freute, daß Ihre Gattin, meine Tochter, so bewandert im Englischen sei, daß ihr die neuste französische Literatur und ihre oft kauderwelsche Sprache keine Schwierigkeit entgegensetzte, und daß sie auch von unsern neuen und neu-

ſten Büchern ſo gut Beſcheid wiſſe? Jetzt ſtreiten Sie mit ihr und möchten ſie zurückbekehren.

Sie iſt es, Gottlob, nicht ſo wohl, antwortete der Rath, die mich ärgert, als vielmehr die jüngere, Henriette, die in allen Dingen übertreibt, und der Sie, theurer Mann, immer, weil ſie Ihr Liebling war, den Zügel zu ſehr haben ſchießen laſſen. Sie bewundert, lobt und iſt enthuſiaſtiſch, recht um mich zu kränken, und freilich muß ich fürchten, daß in Zukunft doch einmal dieſe Geſinnung und dieſe Luſt am Paradoxen, ja Geringen, meine Frau anſtecken könnte.

Die Jugend, ſagte der Alte, quillt immer wieder nach, und oft hat ſie auf ihre Weiſe eben ſo Recht, wie das Alter in ſeinem anſcheinenden Eigenſinn.

So trennten ſie ſich, Beide mit einander unzufrieden, und beſchloſſen, die Ferien dort in anmuthiger Gegend ſo heiter als möglich zu verleben. Dem Bürgermeiſter war geſchrieben, und die ausgelaſſene Henriette ſchickte jetzt noch einen zweiten Brief an Julien, die indeſſen ſchon auf dem Weinberge und im eigenen Hauſe alle Einrichtungen traf.

Wallroß lebte ſeit jenem Vorfall, der ihn von

einigen Tagen betroffen hatte, ganz auf ſeinem Zimmer. Es ſchien, als ſei ſein Enthuſiasmus durch ſeine Leiden etwas abgekühlt worden. Lindhorſt brachte ihm die Nachricht, daß Eliſa und ihre Brüder nicht nach dem Schloſſe zurückgereiſt wären, ſondern jener Pächter des Meierhofes habe verſtanden, man rüſte zu einem Beſuch jenſeit des Stromes, werde aber von dort in acht oder neun Tagen zurückkehren.

Auch Lindhorſt war ſtill und nachdenkend, und Amſel arbeitete, in ſich verſunken, an ſeinem Traum- oder Trauerſpiele. Beide ſaßen ruhig im Saal jenes kleinen Landhauſes, welches ihnen ihr Beſchützer eingeräumt hatte. Der Diener und die Magd hatten ſich entfernt, und eben wollte Lindhorſt ſeinem Freunde eine Stelle aus dem Buche vorleſen, in welchem er blätterte, nachläßig auf dem Sopha ausgeſtreckt, als ſich, ohne daß geklopft war, die Thür öffnete und eine große Geſtalt dreiſt und vertraulich hereintrat. Wilderer! rief Lindhorſt erſchrocken und ſprang vom Lager auf. Still! Burſche! ſagte der Fremde ganz ruhig, indem er ſich niederſetzte; ich heiße jetzt Rumberg, und ich bitte mir aus, daß Ihr Euch nicht unterſteht, jenen Namen wieder zu nennen. Ihr wohnt,

ihr Kinder, recht hübsch hier, und da es euch daran nicht fehlen wird, gebt mir doch ein erträgliches Frühstück.

Amsel war so erschrocken, daß er zitterte, er half aber Weingläser und kalte Küche herbeibringen, und der Fremde aß und trank mit vielem Appetit. Aengstet euch nicht zu sehr, sagte er speisend, ich werde bald wieder gehen, denn es ist mir selbst lieber, wenn mich die Domestiken jetzt noch nicht in Augenschein nehmen.

Amsel und Lindhorst sahen sich mit bedeutungsvollen Blicken an, der Fremde aber, Rumberg, wie er sich nannte, schien von Beiden keine Notiz zu nehmen, bis er gesättigt war, worauf er sagte: Der Wein ist viel besser, als hier herum in den Gasthäusern. Ich dachte, der gute Lindhorst würde mich neulich im Badeort dort besuchen, wo ich ihn recht gut bemerkt habe, er wollte mich aber damals nicht kennen. Ich bin im Gegentheil ein treuer Freund, ich habe ihm seitdem nachgeforscht und bin ihm auch nun nachgereiset.

Ich war so in Eil, — erwiederte Lindhorst.

Ja wohl, fuhr Jener kaltblütig fort, in Geschäften, und zwar in ganz eignen, absonderlichen. Du

hätteſt aber doch bleiben können und ſollen, denn an jenem Abend trat ich noch im Bühnenſpiel in der Ahnfrau auf. Nicht wahr, ihr kennt doch das Stück?

Wie ſollte man nicht? antwortete Amſel.

Gewiß, ſprach der Fremde weiter, hat ja unſer Amſelchen auch einmal Comödiant werden wollen. Noth lehrt beten, manchmal auch deklamiren. Ich ſpielte aber an jenem Abend nur den Hauptmann, der eigentlich keine bedeutende Rolle iſt. Komm mal her, Amſelchen.

Amſel wußte nicht, was er thun ſollte, da aber Lindhorſt ſtill ſaß, ging er mit niedergeſchlagenen Augen zu dem großen ſchlanken Manne hin, der den blonden Jüngling zwiſchen die Knie nahm und das jugendliche Angeſicht ſeinem verbräunten und von einigen Narben entſtellten, ganz nahe brachte. Ein hübſches Kerlchen, ſagte er hierauf, ſo feines blondes Haar, wie Seide oder Flachs, und doch in ſo friſchen krauſen Locken. Das Männchen wäre ſo recht ein Biſſen für eine Wittfrau, die ſchon etwas veraltet iſt, denn dieſe wiſſen die feine, friſche Jugend recht zu ſchätzen. Aber wie ihm das Halstuch ſitzt! So unordentlich: nun er iſt freilich in der Arbeit, im Dich-

ten, alſo im Negligée, und war ſich keines Beſuchs gewärtig. Ich nehme dem Kindchen die Binde ab, weil er doch nachher eine reine umthun muß; es iſt ja auch ſo warm, er kann ſich ſchon ohne ſie behelfen

Er wickelte das leichte Tuch ab, indem er den Dichter zwiſchen ſeinen Knien ſo feſt hielt, daß dieſer ſich nicht bewegen konnte. Männchen, ſagte Wilderer höchſt freundlich, das unbedeutende Tüchelchen mußt Du mir zu Deinem Angedenken ſchenken, ich habe ſchon längſt ein ganzes Stammbuch von ſolchen Lappen und Fetzen geſammelt. Sieh einmal, Kerlchen, das Tuch iſt nicht einmal vollſtändig, hier fehlt die ganze Ecke: nicht wahr; und noch dazu die beſte, wo Dein lieber Name ſo hübſch roth eingezeichnet iſt.

Er wickelte das Tuch auseinander und breitete es vor ſich auf dem Tiſch aus. Wie das nur zugegangen ſein mag, ſagte er dann wieder: manchmal haben ſich ſchon Freunde bei der Trennung ſo beſchenkt, einen Ring zerbrochen, ein Pergament künſtlich zerſchnitten, um an den zuſammen paſſenden Fragmenten ſich wieder zu erkennen: — in der Ahnfrau erkennt im Gegentheil an ſolchen Fetzen die Geliebte ihren Schatz als einen Räuber; und wahrlich, ich kann heute jenen

einfachen, kurzsichtigen Hauptmann zum zweitenmal spielen, denn, wenn ich nicht sehr irre, bin ich im Besitz des fehlenden Fetzen.

Er nahm aus seiner Brieftasche das ergänzende Fragment, mit Amsels Namenszuge gezeichnet, und fügte es lächelnd dem Tuche an. Lindhorst und Amsel waren blaß geworden, und ohne alle Fassung. Seht, Schelme, sagte hierauf Wilderer, und steckte beide Stücke ein, so weit treibt ihr es in der Spitzbüberei, daß ihr in der Nacht euern Freund und Wohlthäter als Meuchelmörder überfallt; Plane, euch zu bereichern, macht ihr, und denkt, ich bin dabei überflüssig. Jetzt seid ihr aber völlig in meiner Hand und ich kann mit euch thun und vornehmen, was mir nur gelüstet.

Lieber Wilderer, stammelte Lindhorst.

Rumberg! in des Teufels Namen! rief Jener und stampfte mit dem Fuß.

Also, Rumberg, wir wollten ihn ja nur in seiner Liebe mäßigen, ihm einen Zettel beibringen, und so entstand unvermuthet Nothwehr — Angst — im Prügeln vergißt man — vollends in der Nacht — ob es Freund oder Feind — — aber — aber was verlangst

Du von uns? Unter welchen Bedingungen willſt Du Frieden mit uns ſchließen?

Unter den einfachſten von der Welt, ſagte Jener, unter den natürlichſten, die Euch ſelbſt am bequemſten ſein müſſen. Ihr kennt mich nämlich gar nicht, ihr thut, als wenn wir uns Alle Zeitlebens niemals geſehen hätten. Handelt Ihr mir aber entgegen, verrathet Ihr mich oder kreuzt nur meine Abſichten, ſo komme ich mit meinem neu entdeckten Fragment des Tacitus vor, das ich neulich im Regenwetter im Kayhalgen errang, als Amſelchen ſo hübſch zu meinen Füßen lag und ich ihm mein Knie auf die Bruſt ſetzte, indem ſich der arme Paris nur ſchwach vertheidigen konnte. Man kann es, wenn man es nicht criminell Meuchelmord nennen will, auch ein luſtiges, nächtliches Abenteuer taufen, was in jener wunderſamen Nacht vorgefallen iſt. — Lebt wohl, Kinderchen, und gedenkt meiner im Guten.

So verließ er das Haus und ging, nicht auf dem Wege nach der Stadt, den Strom entlang, indem man ihn noch lange ſingen hörte. Die beiden Freunde waren wie vernichtet, endlich ſagte Amſel: Freund, ich verlaſſe dieſe Gegend und die ganze Provinz, denn

dieſer Menſch iſt mir zu fürchterlich. Du wirſt ſehn, er bringt uns ins Unglück. Du weißt, wie unſchuldig ich bin, wie ich nur ganz zuletzt von Deinen Planen und Abſichten etwas erfuhr, wie ungern ich mich dazu gebrauchen ließ. Ich ſehe ſchon Ketten und Gefängniß in meiner Phantaſie.

Lindhorſt ſtellte ſich vor den Spiegel und ordnete ſeinen Anzug. Freund, ſagte er nach einer Pauſe, zur Flucht iſt noch immer Zeit genug, laß uns nicht den Muth verlieren, denn wir finden wohl binnen Kurzem die rechte Straße wieder.

Wallroß hatte ſich wieder ganz erholt und geneſen den Vorſatz gefaßt, ſeine Liebe und Leidenſchaft nicht ſo unbedingt aufzuopfern, ſondern ſich wieder nach ſeiner Geliebten durch ſeinen Freund näher zu erkundigen. Er ſaß mit ſeinen Vertrauten, als einige Tage verfloſſen waren, an der Tafel, als beim Nachtiſch der Bediente hereintrat und meldete, daß ein ſonderbarer Mann draußen ſei, der ſich durchaus nicht wolle abweiſen laſſen, weil er behaupte, das Glück und die

mer nach neuen Ideen, indeß ſein armer alter Vater unter ihm zuſammenſchrumpfet, und es am Ende ſehr übel nimmt, wenn man ihm nur irgend eine Speiſe zumuthet.

Agnes. (laut überlaut.) Noch nie habe ich eine ſo luſtige Philoſophie gehört — der Magen ein Vater — der Verſtand eine Zwiebel.

Arzt. (fühlt Simons Puls.) Ihr habt nicht gut geſchlafen.

Simon. Ach nein, — es liegt mir beſtändig etwas im Kopfe. —

Arzt. Was denn?

Simon. Seht, der Menſch kann alle Anlagen entwickeln, die in ihm liegen, alle ſeine dunkeln Empfindungen aufklären, — ob man es denn gar nicht bis zum Prophezeien ſollte bringen können.

Arzt. Ja, lieber Ritter. —

Simon. Es hat aber doch ſchon Pro-

Wohlfahrt des gnädigen Herrn hänge von diesem Besuche ab. Lindhorst und Amsel erschraken, und Wallroß stand auf, um dem wunderbaren Fremden selbst entgegen zu gehen. Dieser trat jetzt ein, es war Wilderer oder Rumberg, sein Gesicht war völlig braun, sein Anzug noch sonderbarer, und als er bis in die Mitte des Zimmers vorgeschritten war, stand er still und sagte mit feierlicher Stimme! Verzeihung, daß ich mich so dreist in die Gesellschaft mir ganz fremder Männer dränge. Mir ist aber der Auftrag von einer hellerleuchteten Seele geworden, und zwar ein so dringender Befehl, daß ich mich dem Gebote nicht habe entziehen dürfen. Sie heißen Wallroß, verehrter korpulenter Mann, und sind neulich meuchlerisch in der Nacht angefallen worden, von einigen Tyrannen, die man, wie es verlautet, für zwei Barone halten muß, die in Grausamkeit und Frevelsinn noch jene des mittelsten Mittelalters übertreffen. Elisa zagt und weint, und ist gar nicht weit von hier, sie hofft auf den Erretter und gedenkt seiner Schwüre und Versicherungen. O Wallroß! Wallroß! soll Deine Saumseligkeit Schuld sein an ihrem Untergange?

Alle waren erstaunt und erschrocken; Wallroß

darüber, daß ein fremder Mann um seine Verhältnisse und Wünsche so genau wisse, und Lindhorst begriff nicht, wie der verruchte, ihm ehemals verbündete Mensch den Namen Elisa kenne.

Mein Herr, sagte endlich Wallroß — wer sind Sie? Wie kommen Sie zu diesen Kenntnissen?

Ich bin ein armer, unwissender Sterblicher, antwortete Jener mit einem tiefen Tone. Aber ich war so glücklich, ganz zufällig, von ohngefähr, wie der Zweifler und Gottlose sagt, in jener schicksalsschwangern Stunde Sie, Herr Wallroß, aus den Händen von zweien Böſewichtern zu erretten, die mit geschwärzten Angesichtern in rabenschwarzer Nacht sich an sie machten und es gewiß nicht gut mit Ihnen meinten.

O mein Wohlthäter! O mein Erretter! rief Wallroß aus und schloß den Unbekannten in seine Arme. Sie waren es also, der neulich, wie vom Himmel herabgestiegen, jene beiden Böſewichter entwaffnete und in die Flucht schlug?

Ja wohl, sagte Wilderer, aber Sie, mein Herr, haben redlich mit geholfen, jene Philister zu dreschen und zu walken. Gewiß haben Jene noch blaue Flecke

aufzuweiſen und können ſich nicht mit völliger Bequemlichkeit innerhalb ihrer Rippen bewegen. Den Einen von ihnen hätte ich beinah erwürgt, wenigſtens habe ich ihm ſeinen Halsſchmuck entriſſen, den ich als ein Angedenken dieſer Bosheit aufbewahren werde. Wem Sie aber Ihr Leben eigentlich zu danken haben, das iſt eine erleuchtete Seherin, eine Sibylle, dieſe fällt von Zeit zu Zeit in einen tiefen prophetiſchen Schlaf, in welchem ſich ihr Alles enthüllt. Dieſe, verehrter Herr Wallroß, hat in ihren Weihestunden Ihr ganzes Schickſal, Ihr vergangenes, wie künftiges geleſen. Sie hat in dieſem Traum Ihre ſchöne Eliſa und die verruchten Brüder geſehn, ſie verkündete mir auch dieſen Mordanſchlag, der freilich nur eine unſelige Prügelei war, ſie ſendete mich nach jener Stelle, kurz, ſie weiß Alles, wohin ſie nur ihre Aufmerkſamkeit richten will.

Wie heißt ſie? Wo befindet ſie ſich? rief Wallroß begeiſtert aus.

Im Gebirge, eine Stunde etwa von hier, antwortete Jener, lebt ſie in einem kleinen Dorfe für jetzt, wohin ſie mit ihrer großen Beſchützerin, der Baronin Gutminne, ſeit einigen Tagen gegangen iſt, um den

Brunnen zu trinken und eine Kräuterkur zu brauchen. Sie kennt selbst die Gewächse am besten, die zu ihrem Heile dienen, und sammelt sie in gewissen Stunden beim Mondschein; sie streift auch in der Mitternacht oder unmittelbar vor Aufgang der Sonne den Thau vom Wiesenklee und präparirt mit ihm die stärksten und heilsamsten Mischungen. Sie versteht es auch, durch das Auge des Menschen in sein Herz hinein zu lesen und erst alle seine Anschläge und Gedanken zu entdecken.

Liebste! rief der entzückte Mönch, mit dieser Seherin, dieser großen Frau müssen Sie mich bekannt machen; sie muß mir mein Schicksal enthüllen, sie muß mir Rath ertheilen, wie ich zum Besitz meiner angebeteten Elise gelange, wie wir den traurigen Prüfern und ihrem abscheulichen Beginnen entgegenwirken. Sieh, lieber Anton, diese Bergstelle hat er entdeckt, auf die rechte Art zu schlafen, von diesen kannst Du lernen und bei ihr in die Schule gehen. Können wir die wunderbare Dame jetzt besuchen?

Dem steht wohl nichts entgegen, antwortete Montberg, auch können diese Herren uns begleiten, denn wenn sie mir gleich ganz fremd sind und ich sie noch

[illegible] gebildet hatte, so ist es genug, daß sie die Freunde der Wahrheit hat.

Obgleich ich keinen Gegner erfahren, und es gewiß der Vorgang für die Zukunft nicht hat vermuthen lassen, so schmeichle ich mir doch mich einen Theil angelegen zu seyn sein, welcher Aufklärung begünstiget hatte. Ein System von einem großen, edlen Manne, welches dasselbe nicht nur beträchtlich gemehret hat machen, so machen wir uns [illegible] Pflicht [illegible] Lehre [illegible] [illegible] [illegible]

oft die beiden Seelen und senken und beugen mit einander, welche die stärkere sei. Ich versichere Sie, mein Herr, das ist allemal für den denkenden christlichen Zuschauer einer der interessantesten und feierlichsten Momente. Nun hört man mit ganz fremder Stimme die Sünderin sprechen, oft Fragmente ihres Lebenslaufes erzählen: oft lächelt sie, flucht, stellt auf die Heiligkeit, will sie verhöhnen und flicht symbolische Andeuten von tiefer und ihrer Heuchelei, bis denn die Fromme sie doch endlich bezwingt und unterkriegt, worauf die Böse dann Abbitte thut und wieder anständige Sachen redet.

Das ist mir Alles so neu und unerhört, sagte Walter, daß mir der Kopf davon schwindelt.

Was unsere fromme Elberta, habe die Dame sagt, die meiste Mühe gekostet hat, ist, ihrer Bücher und katholischen Grillen aus dem Kopfe zu bringen. Denn so sehr sie Sünderin war und wahre und Poesie und Kirche etwas gab, so sind ihr doch von ihrer frühesten Erziehung die Jugend-Eindrücke geblieben. Jetzt ist sie aber, wie gesagt, schon auf dem besten Wege.

Sieht man sie nie? Diese Sünderin? fragte Wallrad.

Von uns Niemand, antwortete die Dame, außer die Kranke, die sie uns auch oft genau beschreibt, selbst ihren Anzug, so umständlich, wie es nur ein Romandichter könnte. Daraus dürfen denn auch die Herren, die sich immer mit dem Kostüm der Vorzeit beschäftigen, Vieles lernen und manche von ihren Irrthümern und Vorurtheilen ablegen. So wirft diese neue Entdeckung Licht in alle Wissenschaften hinein. Einmal hat sie doch den Herrn Doktor so stark im Vorbeigehn auf den Fuß getreten, und grade auf sein angeschwollenes Hühnerauge, daß er laut schreien mußte. Glauben Sie mir nur, meine Herren, große Bücher ließen sich von diesen allerwunderlichsten Aussagen dieser rathselhaften Geister schreiben, die sich so gern den Sterblichen mittheilen möchten, wenn ihnen der Mund nicht dadurch geschlossen würde, daß ihnen keine von unsern Seelen entgegenkömmt, um sie anzuhören. Es ist daher begreiflich, welche Frequenz und Konkurrenz einmal um eine Heilsehende von vielen Erlösungssüchtigen entstehen kann, wenn diese Sache im Geisterreiche erst noch mehr verbreitet und bekannt

pheten gegeben, und vielleicht hat man ihrer noch jezt, und vielleicht kann man einer werden, wenn man nur auf den wahren Weg geräth.

Arzt. Das ist nur Schimäre.

Simon. Und dann ängstigt 's mich so oft, warum eine Sache grade so und nicht anders ist.

Arzt. Wie meint Ihr?

Simon. Seht, diese Thür geht nach außen hinaus, wenn man sie aufmacht, warum könnte sie nicht eben so gut in's Zimmer hereingehn?

Arzt. Da habt Ihr Recht; — aber auf irgend eine Art muß sie doch beschaffen seyn.

Simon. Wer läugnet das? — Und manchmal ist mir, als müßt ich durchaus auf meine Pulsschläge Acht geben, und als würde bei dem einen plötzlich eine schmerzhafte Krankheit ausbrechen.

ter wird. Unſre Büßende hat es ſchon ihrem erſten Gemahl erzählt, der ſich in ſeinem Ritter-Fanatismus noch immer in Stiefeln und Sporen und mit einem glänzenden Küraß herumtreibt, immer noch flucht und wettert und von Kirche und Religion nichts wiſſen will, ſondern nur von Kolben, Turnieren, Griesgrämtel, Fauſtrecht und dergleichen ſpricht, als wenn er unſern Veit Weber oder den Walter Scott geleſen hätte. Ihren bürgerlichen Liebhaber hat die Büßende auch wieder geſehn, der hatte ſich damals in Verzweiflung erhängt und fliegt nun ſchon ſeit Jahrhunderten als ſchwarzer Käfer herum. Er kann, weil er noch immer in derſelben Verzweiflung ſteckt, in welcher er geſtorben iſt, noch nicht einmal die menſchliche Figur wieder finden; aber mittheilen darf er ſich," erzählen kann er nach Herzensluſt. Der Keſſelflicker iſt bei aller Laſterhaftigkeit ſchon etwas weiter, er ſitzt als Froſch in einem Sumpf, kann ſich aber zu Zeiten als Hund ohne Kopf, ja ſelbſt als ſchwarzer Geiſt zeigen, und das iſt für den Kerl gewiſſermaßen ſchon wie eine Einleitung zur einſtigen Erlöſung anzuſehen. Die Kranke hat aber inſtändig gebeten, daß der büßende Geiſt jene abſcheulichen Sünder ihr vor's Erſte noch

nicht zuweiſen ſolle, weil ſie ſich doch zu ſchwach fühle, alles das gottloſe Volk ſelig zu beten und zu konfirmiren. Einmal hat die Leidende ſchon den Stiefeltritt und das Sporengeklirr des vergifteten Ritters vernommen, ſie iſt ſeiner aber nicht anſichtig geworden. Er iſt noch zu wenig reif, ſich der Heiligen verkünden zu dürfen. Sie ſehn aber, meine Freunde, welche Erzählungen und ganz neue Sorte von Metamorphoſen man ſchreiben könnte, wohl intereſſanter, als jene heidniſchen. Ja, Ihr Geliebten, das Geheimniß iſt in unſern Tagen offenbar worden und die Decke vom Angeſicht Moſis niedergefallen.

Ich weiß nicht, ſagte Wallroß, was ich denken und ſagen ſoll; der gemeine Mann ſagt in ſolcher Stimmung nicht übel: Ich weiß nicht, wie ich bekehrt bin.

Sehr guter Ausdruck, ſagte die Baronin, man fühlt ſich bekehrt und begreift doch gar noch nicht, wie. Die Offenbarung, die uns geworden iſt, wird aber dann noch ſchlagender, der Eindruck noch ergreifender, wenn veritable böſe Geiſter, eigentliche Teufel, einzeln oder in Geſellſchaft in den Menſchen hineinſteigen. Und ſehr intereſſant iſt die Entdeckung, daß zu dieſen

ganz außerordentlichen Evenements nicht einmal Hellsehende nothwendig sind; nein, dies kann selbst ganz ordinären, mitunter sogar lasterhaften Personen begegnen.

Teufel! Was man so im Christenthum Teufel nennt? fragte Wallroß im höchsten Erstaunen.

Natürlich solche, antwortete die Dame fromm und ruhig: Oft fahren sie auch in gottselige Menschen, aus Bosheit über die Seligkeit, die diese schon hienieden genießen, aus niederträchtigem Neide. Diese schreien und toben dann Flüche und abscheuliche Gotteslästerungen mit ganz fremden Stimmen aus dem armen Menschen heraus. O, ich versichere sie, das ist dann höchst interessant mit anzusehen und wahrhaft erbaulich. Ich wüßte nicht, was ich darum gäbe, eines solchen Besessenen habhaft zu werden. Diese Besessenheit kommt auch nach gerade wieder auf, und manche Städte sind schon so glücklich, ein solches Exemplar zu besitzen, aber unsre Vorfahren, die von jener Besserungs-Anstalt durch die Hellsehenden noch gar nichts wußten, waren darin sehr begabt und bevorzugt, daß sie jene, von wahrhaften Teufeln Besessenen oftmals beobachten konnten. Wie aber

unſer Jahrhundert immer in großen Erfindungen fortſchreitet, ſo bin ich auch überzeugt, in zehn oder zwanzig Jahren, wird keine Stadt oder kein Städtchen mehr ſein, das nicht ſeinen angeſtellten Beſeſſenen aufzuweiſen hätte, um ſo am kräftigſten dem Rationalismus, Spinozismus, Pantheismus und Atheismus entgegen zu kämpfen. Ich denke mir, man wird die Kunſt entdecken, gewiſſe Individuen zu impfen, durch welche Operation ſie der Beſitzung und Beſeſſenheit fähig gemacht, Inhaber eines böſen Geiſtes, oder mehrerer Teufel zu werden. Vielleicht aber nimmt die Anlage, beſeſſen zu ſein, ſo überhand, daß man wieder Kinder impft, die nicht die Fähigkeit bekommen ſollen, weil es am Ende doch an gewiſſen Exemplaren genügt und die Geſchäfte des Lebens auch zu ſehr dadurch geſtört werden könnten. So viel iſt gewiß, wir werden alsdann ein eignes großes Lexikon in einigen Folianten von den Namen vieler hunderttauſend Teufel, ja Legionen, beſitzen, und nähere Auskunft und Beſchreibungen ihrer Fähigkeiten und Charaktere erhalten; denn was wollen die wenigen, bis jetzt populären von Satan, Beelzebub, Asmodi, Lucifer, Mephiſtopheles und noch eine Anzahl aus

Fauſt's Höllenzwang beſagen, da hier noch ein ſo unendliches Feld für neue Entdeckungen vor uns liegt!

In dieſem Augenblicke hörte man huſten und Rumberg ſagte: es ſcheint unſre Kranke im Zimmer neben an iſt aufgewacht; folgen Sie mir. Als man dem Voranſchreitenden nachging, fuhr Lindhorſt mit dem Ausdruck des Erſchreckens zurück, ſo wie er die Prophetin anſichtig ward. Dieſe ließ ſich von der Baronin die Eingetretenen nennen, und erklärte, daß ſie ſie niemals geſehen hätte, daß ihr Name und Perſonen völlig unbekannt wären. Lindhorſt zog ſich zurück, und ſtellte ſich in die Vertiefung eines Fenſters, die Dame machte ſich mit der Seherin viel zu thun, Wallroß ſetzte ſich in die Nähe der Leidenden und Amſel ſchien neugierig, was ſich ergeben würde. Der vorgebliche Doktor, nachdem er den Vorhang des einen Fenſters zugezogen hatte, damit die Sibylle nicht vom Sonnenſtrahl geblendet werden möchte, ſtrich nur einigemal dieſer über das blaſſe Angeſicht, als ſie auch ſchon in ihren Schlaf verfiel. Es währte nicht lange, ſo rief ſie: Sei mir gegrüßt, Wallroß, Edelſter der Menſchen! O Du Leidender, Deine Seele erglüht für das Gute und Schöne, und Deine

Eliſa iſt das ſchönſte Weſen auf Erden. Auch wird ſie Dein, aber nach Kämpfen, nach langem Streit. Dann aber wirſt Du glücklich. Vertraue nur wenigen, ſei argwöhniſch: aber Deine Freunde ſind redlich, — doch welche? welche? Ach! der Arzt, der Arzt! Ja, der Rumberg, der ſonſt ſchon anders hieß, aber wie? — wie? Er iſt menſchlich und brav, — aber auch ſchlimm. Ach! er führt einen böſen Stock; er weiß ſolch Inſtrument zu handhaben. Er hat unſern Wallroß damit gerettet, in jener grauenvollen Nacht. Aber nicht waren es die Brüder, die Wüthriche, die ausgezogen waren, den Geliebten ihrer Schweſter zu beſchädigen. O nein, die Tyrannen würden mit Schwert und Schießgewehr gekommen ſein, um ihn zu vernichten. So war es auch eigentlich jenen Böſewichtern aufgetragen. Sie heißen — wie denn?

Amſel und Lindhorſt huſteten plötzlich, doch keiner ſah ſich nach ihnen um, ſo waren Alle auf die Reden der Prophetin geſpannt. Ach ja! rief die aufathmende, Eichenwald und Droſſel heißen die beiden Narren. Sie lachte plötzlich. — Wie wunderbar! Vor fünf Jahren lag der Droſſel im Schatten einer Buche,

und dichtete ein Liebeslied auf ſeine erſte Geliebte, die Tochter eines Buchbinders, Lieschen, — er ſang: Es treffe Blitz den Baum und mich vernichtend, wenn ich Dich je vergeſſe. — Im folgenden Jahre wird der Buchenbaum von den Forſtleuten umgehauen, ein Künſtler kauft einige Zweige und arbeitet mit Mühe und Wohlgefallen den glatten Stab, mit welchem vier Jahr ſpäter jener Droſſel, der Lieschen längſt vergeſſen hatte, nicht nur vom Doktor einen tüchtigen Schlag, ſondern ihrer viele empfängt. Es giebt ein Schickſal. —

Amſel biß ſich auf die Lippen und war blutroth geworden, Lindhorſt lächelte und Wallroß war tiefſinnend. Jetzt wand ſich die Prophetin, ſchlug die Hände aneinander und ſagte ſeufzend: Quält mich nicht, ich will ja ſchauen und gern das Geſchaute verkündigen! — Eliſa iſt fern von hier, in einem andern Gebirge, ſie ſchreibt: An wen? An ihren Geliebten: Aber auf welche Art wird ſie ihm das Blatt zuſenden können? Sie möchte verzweifeln. Die Brüder haben eine weite Reiſe vor, ſie wollen ſie einſtekken, vielleicht in Sicilien in ein Kloſter, wenn ſie nicht den Willen der Böſewichter thut. Jedoch ich

ſehe, daß alle dieſe Plane ſcheitern werden, wenn nur Wallroß getreu bleibt. Er wird obſiegen, aber ſpät, und, viele Opfer, Beſchwerden, Noth wird es ihn koſten. Wenn er hart, ungetreu oder geizig iſt, ſo verliert er alles.

Jetzt fiel die Seherin in einen natürlichen Schlaf und Wallroß fuhr tiefſinnend nach der Stadt zurück. Lindhorſt und Amſel verfügten ſich in ihr Landhaus und hier ſagte Amſel: Ich glaube, wir ſind verloren, es iſt am beſten ich mache mich gleich aus dem Staube, denn das Ding nimmt kein gutes Ende.

Du wirſt ſehn, antwortete Lindhorſt, der freche Schelm wird das nun im Großen und Verwegnen ausführen, was wir fein und faſt beſcheiden angelegt haben. Er bekommt nun die volle Erndte unſrer Ausſaat. Er iſt klüger, der widerwärtige Menſch, als ich mir einbildete. Dort im Bade, wo ich verweilte und das Gelüſt befriedigte, einen großen Herrn zu ſpielen, dort hat er mich geſehn und beobachtet, ob ich mir gleich einbildete, daß ich mich ſeinem Blicke künſtlich entzogen hätte.

Ein armes Weib von kränklichem Anſehn kam dort zu mir, und flehte in den rührendſten Ausdrücken um ein Almoſen. Sie ſchien ſo ehrlich, brav und

gut, dabei ſo ſimpel, daß ich vertraute, denn ſie war mir für meine Gabe ſo unbedingt hingegeben, daß ich mir einbildete, ich könne ihr wiederum ohne Argwohn entgegen kommen. Sie erzählte mir eine lange Geſchichte, wie ſie aus dem Wohlſtande zu dieſem Elende herunter gekommen, wie viel Krankheiten ſie überſtanden, und wie durch alle dieſe Schickſale ſogar ihr Verſtand gelitten habe, daß es ihr unmöglich ſei, etwas im Zuſammenhang zu denken, oder zu begreifen. In weiblichen Arbeiten aber ſei ſie geſchickt, auch habe ſie vormals ſchon für einen Gelehrten abgeſchrieben, denn ihre Handſchrift ſei ſauber und deutlich, nur wäre es ihr gar zu traurig geweſen, daß ſie im Kopiren niemals den Zuſammenhang, ſelbſt einer Erzählung habe begreifen können, ſie ſchreibe alles nur ſo hin, wie eine Maſchine, ohne den Inhalt zu faſſen. Ich machte die Probe, die Schrift war klar, aber was ſie geſchrieben, wußte ſie mir nicht wieder zu ſagen. Das kam mir erwünſcht, ich ließ von ihr die Briefe unſrer Eliſa ſchreiben, und brachte ſie, um der Armen ein Unterkommen zu verſchaffen nach jenem Meierhofe. Sie ſchien mich, wie einen Gott anzubeten und verſicherte, ich habe ſie vom Untergange und

Selbſtmord errettet. Und nun — finde ich die Boshafte dort plötzlich als Prophetin, Seherin, Begeiſterte und Beſeſſene wieder, als ein liſtiges gewandtes Inſtrument des verwegenſten Menſchen, des Wilderer. Dieſer fatale widerwärtige Patron, der mit allen Hunden gehetzt, Mitglied aller verdächtigen und verrätheriſchen Verbindungen geweſen iſt, der dann wieder bald Autor, dann Komödiant, Fechtmeiſter, Soldat und Polizeiſpion war, ſich in allen Ländern umhergetrieben hat, dieſer Schändliche hat nun dieſe Betrügerin angeworben, oder iſt ſchon lange mit ihr verbunden geweſen, und wir ſind unbedingt ſeinen Räuberhänden übergeben, ſind ihm auf Gnade und Ungnade ausgeliefert.

Es iſt um zu verzweifeln! rief Amſel aus. Wer hätte denken ſollen, daß unſre Liſt, oder wie wir es nennen wollen, uns bis dahin hätte führen können? Und doch hätteſt Du mich gleich anfangs in Kenntniß Deiner Plane geſetzt, hätte ich Dir wahrſcheinlich abgerathen, oder mich ganz von dieſer tollen und verwegnen Intrigue zurückgezogen. Aber, Freund, Du mußt doch bedeutende Summen dabei gewonnen haben, was ward mit dieſen?

Arzt. Ihr müßt die Pulver nehmen.

Simon. Manchmal muß ich einen halben Tag hintereinander immer funfzehn zählen.

Arzt. Und den Trank, —

Simon. Manchmal, als wäret Ihr mit allen Euren Arzeneien nur ein Narr.

Arzt. (setzt sich.) Ja, da muß ich Euch nur noch Pillen verschreiben. (schreibt ein Recept.) Und nun lebt wohl, ich besuche Euch bald wieder. — (ab.)

Simon. Es ist nichts mit ihm anzufangen. — (geht ab.)

Agnes. Das sind seltsame Menschen. — Gehst Du mit in den Garten, liebe Schwester?

Anne. Ich folge Dir. (Agnes ab.) — Ach, wie ist jede Narrheit immer nur ein Bild meiner eigenen Thorheit. — Alle meine Gedanken wenden sich zu Dir, o Reinhold, und Du hast mich vielleicht schon vergessen.

Ach! erwiederte Lindhorſt, vieles habe ich, um groß zu thun, auf dieſen dummen Reiſen ausgegeben, bin unendlich großmüthig und wohlthätig geweſen, habe den edelſten Menſchenfreund geſpielt, der ſich nur jemals in jenen Gegenden hatte blicken laſſen. Ich fand ein vornehmes Mädchen dort im Bade, eine Schönheit, wie ich nur je eine ſah: Sie ſchien mich wohlwollend auszuzeichnen, ich galt ihr und vielen für einen reichen Grafen, wir ſcherzten, lachten, fuhren aus, denn ſie war munter, und ich machte einen unſinnigen Aufwand, um mich bei ihr in Gunſt zu ſetzen. Aber plötzlich war ſie abgereiſt. Dann habe ich auch meine alten Schulden endlich bezahlt, die mir in jedem Augenblick Beſchimpfung und Arreſt zuziehen konnten. Das meiſte liegt noch in meiner Schatulle.

Wie wär's, ſagte Amſel, wenn Du dies dem Wallroß zurückſtelltеſt, Dich ihm ganz entdeckteſt, ſein Vergeben — —

Nein! nein! rief Lindhorſt heftig aus, das erlaubt mir meine Ehre nicht. Das könnte nur zur tiefſten Erniedrigung führen. Und wenn er nun, unſer Freund, keinen Spaß verſtünde, und uns nicht

vergeben wollte? Wenn Anklage, Prozeß, Gefängniß uns erwartete?

So wollen wir ſchnell in der Nacht abreiſen —

Und uns von Steckbriefen verfolgen laſſen? antwortete Lindhorſt.

Aber was thun?

Für's erſte die Sache gehn laſſen, ſehn, welche Wendung ſie nimmt, uns paſſiv verhalten. Ich hatte die Eliſa ſchon entfernt, ich dachte ſie nach fremden, fernen Ländern zu bringen und ſo beſchwichtigte ſich dann nach und nach Alles von ſelbſt. — Nach einiger Zeit hätte er ſie vergeſſen, oder eine neue Liebſchaft hätte ſich angeſponnen, aber jetzt ſind wir durch unſern Leichtſinn in die verdammteſte Situation gerathen, in die größte Gefahr — und doch dürfen wir durch einen Gewaltſtreich und ſchnelle That dieſe Netze, die uns gefangen halten, nicht ſprengen.

Amſel war tief betrübt, aber im Stillen nahm er ſich vor, ohne mit ſeinem Freunde noch viel zu ſtreiten, oder ſich ihm mitzutheilen, bei erſter Gelegenheit ſich ſchnell und ſchweigend zu entfernen.

Plötzlich ſtand der gefürchtete Wilderer vor ihnen, welcher laut lachte, da er ihr Erſchrecken bemerkte.

Ich komme Euch ungelegen, sagte er in seiner frechen Weise, thut nichts, wir wollen uns alle nicht genieren. Nun, Freund Lindhorst, Du hast dort Deine Korrespondentin wieder gefunden, unerwartet, denn ich bemerkte wohl Deinen Schreck. Ja, Leute, Ihr seid darin ausgezeichnet glücklich, daß ich mich jetzt an die Spitze des Komplottes stelle, welches Ihr so ungeschickt und kleinlich eingeleitet habt.

Man setzte sich und Rumberg forderte wieder ein Frühstück. Nach einigen Gesprächen sagte Wilderer plötzlich: Ihr seid perplex, Kinder, ich seh' es Euch wohl an, Ihr wünscht mich auf den Blocksberg, aber ich gebe Euch mein Wort, Ihr werdet mich nicht los, und ich kann Euch eben so wenig frei geben, denn Ihr möchtet Euch vielleicht gern aus dem Staube machen. Aber wir brauchen einander gegenseitig, und die alte Freundschaft und Kameradschaft muß wieder erwachen.

Lindhorst faßte sich plötzlich ein Herz und sagte verwegen: Freund Wilderer oder Rumberg, Arzt oder Komödiant oder Landstreicher — wenn wir Euch nun dem Wallroß verriethen, Euch der Behörde anzeigten, und, um Euch nur los zu werden, uns selber der

Gefahr und dem Gefängniß Preis gäben? Und ich verſichre Euch, Wallroß ſelbſt iſt überzeugt, daß man ihn in jener Nacht urſprünglich nicht mißhandeln wollte. Er ſchlug zuerſt aus: alſo will ich lieber ihm, als Euch heimfallen. Aber Ihr Menſch ſeid dann völlig geſtürzt und ganz ruinirt, denn das wißt Ihr beſſer als ich ſelbſt, daß Ihr als der berüchtigte Wilderer vogelfrei ſeid. —

Wilderer lachte herzlich, laut und eine geraume Zeit, dann ſagte er ganz gelaſſen: Das iſt ein ſehr hübſcher Einfall, mein Junge, Du ſollteſt ihn nur ausführen, um zu ſehn, in welch' ein Wespenneſt Du geſtört hätteſt. Sieh, mein Sohn, ich führe die beſten, kräftigſten Päſſe von Geſandten, Magiſtraten, und allen Behörden unterzeichnet, daß ich der Arzt Rumberg ſei, die Beſchreibung meiner Perſon iſt genau hinzugefügt. Zum Ueberfluß habe ich meinen Taufſchein, als Chriſtian Adolph Rumberg mit mir, vom Konſiſtorium mir in meiner Geburtsſtadt ausgefertigt und vom Bürgermeiſter, Rath, Paſtor und Superintendenten meines erſten Wohnorts unterfertigt und beſiegelt, daß ich jener Chriſtian Rumberg bin. Ich habe ſelbſt die Matrikel der Univerſi-

tät, wo ich Medizin ſtudirt habe, meine Zeugniſſe vom Gymnaſium und der Hochſchule, ebenſo mein Certifikat, wie ich mein Examen glänzend beſtanden und mit Ehren mein Diplom als Doktor erworben habe. He Männchen? Sieh, ich ſelbſt müßte ja von allem dem überzeugt werden, wenn mir einmal in müßiger Stunde der Zweifel an meine Perſönlichkeit kommen, und mir die Frage einfallen ſollte, ob ich nicht eigentlich ein ſicherer Wilderer ſonſt einmal geweſen. Aber das iſt für immer abgethan. Doch außerdem noch — Jüngling! — Du wollteſt unſre Sibylle ſtürzen? Du biſt vielleicht zurück geblieben, ja, gewiß iſt Dir das Jahrhundert zuvor geeilt. Sprecht einmal Eure Anklage, ja nur Euern Zweifel aus gegen dieſe hochbegeiſterte Fromme, — und ein Heer von Religiöſen wird über Euch herfallen, und nicht blos die Maſſe des gemeinen Volkes, — nein, Aerzte, Profeſſoren, Baronen und Grafen, Staatsmänner, bekannte Schriftſteller, Prieſter und angeſehene Theologen — alle dieſe werden ſich von Euch nicht ihr Kleinod, ihre neu aufgeſtandene Naität entreißen laſſen. Ueber unſere enthuſiaſtiſche Edeldame und ihre Ausſagen habt Ihr vielleicht gelacht,

indem Ihr ſie für eine vereinzelte Seltenheit hieltet, aber die Vortreffliche iſt im Gegentheil ein Probezeichen, ein Aushängebogen von Tauſenden und aber Tauſenden, die dieſelbe Ueberzeugung theilen. Das iſt eben das Große unſers Jahrhunderts, daß ſo unendlich viele Merkwürdigkeiten, ſeltſame und wunderliche Dinge, Wunder und Kurioſitäten ſich aufthun und geglaubt werden, Beifall finden, Enthuſiasmus erregen, die noch vor dreißig und zwanzig Jahren ganz unmöglich waren, oder als Narrheit und Raſerei, Aberwitz oder Seelenkrankheit verlacht wurden. Und nun vollends — wer will etwa dieſen religiöſen Glauben, dieſes Wunderzeichen einer zum Göttlichen zurückkehrenden Zeit ſtürzen? Etwa berühmte Schriftſteller, Aerzte, Pröbſte, Medizinalräthe, große Juriſten? — Nein, zwei verdorbene Studenten und Schöngeiſter, unbekannte Libelliſten, die einen reichen Mann auf ſchimpfliche Weiſe um Geld geprellt, ihn an der Naſe herumgeführt, und ihn dann in der Nacht meuchleriſch überfallen haben. Wenn die Welt dies hörte (und ſie müßte es ja, wenn Ihr die Anklage wagtet, augenblicks erfahren) glaubt Ihr wirklich, daß Ihr den Sieg davon tragen würdet?

Wenn wir alſo gefangen ſind, ſagte Lindhorſt kleinlaut, — wie ſoll es werden? Was denkſt Du mit uns anzufangen?

Das wird ſich finden, antwortete jener, nur müßt Ihr gehorchen, unbedingt Ordre pariren, und wenn Ihr das thut, will ich Euer Glück machen, indem ich das meinige feſt begründe.

Amſel ſprang jetzt auf und warf ſich laut weinend dem häßlichen Mann an die Bruſt. Rette mich! erlöſe mich! rief er ſchluchzend, ich paſſe nicht in dieſen Klubb, in dieſes gefährliche Treiben, ich bin zu ſchwach, um in dieſem lebensgefährlichen Drama eine Rolle zu übernehmen.

Wilderer entfernte ihn von ſeinem Halſe mit dem Ausdruck tiefer Verachtung. Nicht gegreint, Kleiner! ſagte er dann, Du haſt Recht, Du biſt ganz unbrauchbar, ich laſſe Dich gern los von dem Bande, und Du kannſt vielleicht ſchon morgen oder übermorgen in alle Welt gehen und zwar als ein reicher Mann, denn Dein Glück ſoll zuerſt von mir fabrizirt werden, wenn Du nämlich klug genug biſt, zu gehorchen.

Nun? fragte Amſel.

Wie ich gleich bemerkte, fuhr jener fort, hat Dich die reiche Baronin in ganz beſondere Affektion genommen. Du biſt jünger als ſie, das ſchadet aber nichts, denn ſie kann jedes Jahr, das ſie Dir voraus hat, mit vielen Tauſenden aufwägen. Sie hält Dich nicht nur für ſchön, ſondern auch für ſehr fromm, der höchſten Stufe im Geiſterreich fähig und werth. Ach! dieſe liebe Frau, wie gern hätte ich ſie ſelbſt geheirathet, wenn ich ihr nur nicht zu alt wäre, und ihr auch, wie ſie mir ſelbſt geſtanden hat, häßlich vorkäme, das Schlimmſte aber iſt, das ich ſchon längſt vermählt bin, und meine ſtarke feſtgeſinnte Frau will nichts von Scheidung wiſſen.

Du verheirathet? rief Lindhorſt.

Ja, Ihr Dummköpfe, ſagte jener, ſeid Ihr denn, Ihr ſtumpfen Geiſter, noch gar nicht auf den Argwohn gerathen, daß jene gottbegeiſterte Seherin meine eheleibliche Frau ſein könne?

Lindhorſt ſchlug ſich mit der flachen Hand vor den Kopf und brach in ein bittres Lachen aus: Darum, ſagte er dann ernſthaft und fügte nach einer Pauſe hinzu: Ja, ich bin ein Dummkopf!

Amſel war nachdenklich geworden, betrachtete jetzt

den Doktor und ſagte: Ich heirathen? die fremde Edelfrau? Wunderbar.

Der Doktor nahm ihn bei der Hand und ſagte vornehm freundlich: Ja Herzchen, das kann aber nicht ſo um nichts und wieder nichts geſchehn. Wie Tamino in der Zauberflöte mußt Du auch etwas dafür thun, und Deine Prüfung beſtehen.

Und was?

Die zarte Frau iſt nun eine Liebhaberin der Beſeſſenen, Du mußt Dich in der nächſten Sitzung von einigen Teufeln in Beſitz nehmen laſſen, je mehr, je beſſer: Dies iſt der Stempel Deiner Gottſeligkeit und die unerläßliche Bedingung Deines Ehekontrakts

Dummheiten! ſagte Amſel, in Ewigkeit gebe ich mich nicht zu einem ſolchen plumpen Betruge her.

Auch gut, antwortete Wilderer, ſo ſuche ich ihr irgend einen Bauerjungen, oder einen andern verderbenen Studenten auf, der noch jung und friſch iſt, und zu dem die Teufel auch Guſto und Appetit haben mögen. Und Dich, Miſerablen, laſſe ich von der Seherin als den denunziren, der Du wirklich biſt, ſie ſoll alle Deine Jugendſtreiche erzählen und daß Herr Droſſel und Amſel eine und dieſelbe Perſon ſind.

Meinen Lindhorſt wird ſie dann ſchon herausprophezeien, denn ihm darf kein Haar gekrümmt werden.

Der bekümmerte Amſel ſenkte ſein Haupt und ſagte: Ich muß mich ja ſo außerordentlich ſchämen, daß ich mich ganz einfältig anſtellen werde.

Wir ſind ja ganz unter uns, Lämmchen, ſagte der ältere, Du brauchſt Dich ja gar nicht zu geniren. Es kann auch keiner ſagen, daß Du es Unrecht machſt, oder daß nicht die rechten und wahren Teufel in Dir handtierten, denn hier, mein Beſter, muß alle Kritik verſtummen. Handelt alſo, Freunde, nach vernünftiger Einſicht und nach beſtem Wiſſen und Gewiſſen, und ſeht für jetzt nur ſo viel ein, daß wenn Ihr Beide, oder einer von Euch echappiren wollte, er das Allerdummſte auf der Welt ausrichtete, denn durch unſern Wallroß ließen wir ihn ſogleich mit Steckbriefen verfolgen, und keiner von Euch führt Taufſchein und dergleichen Päſſe mit andern Charaktern und Qualitätchen mit ſich. Alſo, Amſelchen, ein reicher Gutsbeſitzer — oder ein landflüchtiger Lumpenhund, oder Lumpenmenſch, was eigentlich ein noch ſchlimmerer Ausdruck iſt. Ich gehe jetzt den etwas ſteilen Fußpfad über die Weinberge und den

— Ist die Liebe nichts weiter, als ein vorübersliegender Schein? der leichte Traum einer Sommernacht? Und sollte ihr wirklich einst ein dürres, herbstliches Leben folgen können? — Ach Gott! wie elend ist dann unsre Beschaffenheit! — O Reinhold, bist Du vielleicht schon gestorben? — (sie trocknet sich die Augen und geht ab.)

(Feld.)

Ritter, Knechte, Heymon, Conrad, Martin an ihrer Spitze, Fahnen, Kriegsmusik, — Claus.

Heymon. Er hat gesiegt?

Martin. Ja. — Aber Ihr sagtet ja, der Mann habe einen blauen Bart.

Wald und bin in einer halben Stunde bei meiner guten frommen Alten. Wenn nur Wallroß nicht so korpulent wäre; so könnte er auch lieber diesen Weg zu Fuß machen, als mit seiner Equipage jenen halsbrechenden Umweg fahren.

Die beiden jungen Freunde waren in einem Zustande, den man wohl als den einer kalten Verzweiflung bezeichnen könnte. Sie überlegten hin und her, und es schien kein anderer Ausweg, als der vorgezeichnete zu bleiben. Wenn wir etwas gelernt hätten, sagte endlich Lindhorst, so wäre es eigentlich viel bequemer, ein honetter rechtlicher Mensch zu sein. Es ist ein verdammtes Treiben, nur immer so mitzulaufen und auf keiner Kenntniß, keiner Wissenschaft in Sicherheit fußen zu können. Ja! rief er lebhaft aus, ich gelobe es hiermit feierlich, befreit mich mein guter Genius, der mich vielleicht noch nicht aufgegeben hat, aus diesem Drangsal, so will ich ein einfacher, ordentlicher, fleißiger Mensch werden: in einem kleinen Amte, einer gewöhnlichen Beschäftigung, diese ver-

dammte Genialität ablegen und vergeſſen. Kraftlos, nüchtern, albern ſind dieſe unſre Beſtrebungen und es muß eine Wolluſt ſein, irgend wo in einer ächten Wiſſenſchaft zu Hauſe zu ſein, und von einem ſichern Mittelpunkt den Umkreis ſeiner Kenntniſſe täglich erweitern zu können. Die Freunde wurden beſtürzt, als ſie ihren Gefährten Wallroß beſuchten, dieſen ſo tiefſinnig, faſt ganz verwandelt wieder anzutreffen. Ich geſtehe, ſagte dieſer, noch niemals in meinem Leben hat etwas dieſen Eindruck auf mich gemacht, wie jene Hellſehende, die Baronin und jener wunderbare Arzt. Ich bin durch dieſe Bekanntſchaft, und was ich dort erlebte, wie in eine andere Sphäre entrückt worden. Ich ahndete nicht, daß ſo etwas möglich ſei und daß ſolche Kräfte und Gefühle in mir ſchlummerten, wie ſich ſeitdem in meinem Weſen entwickelt haben. Ja hier, hier, meine Freunde liegt das wahre Feld des Wiſſens, die höchſte Kraft der Menſchheit und das tiefſinnigſte Erkennen. Ich kann ſchwerlich behaupten, daß mir jetzt noch Eliſa für meine Liebe ſo nothwendig wie vordem ſein kann: Es iſt jetzt mehr, als wenn der Beſitz dieſes Weſens mir unentbehrlich ſei, um mich ganz reif und für die höch-

ſten Erkenntniſſe empfänglich zu machen. Noch niemals hat mir ein Menſch ein ſolches Vertrauen eingeflößt, wie dieſer Doktor: Ein Mann, ſo begabt, mit ſolchen Talenten ausgerüſtet und doch ſo ſchlicht und einfach. Er, der das Wunderbarſte kennt und veranlaßt, der in der nächſten Verbindung mit der Geiſterwelt ſteht, und von dieſen unbegreiflichen Ereigniſſen wie von den alltäglichſten Dingen ſpricht. Wie bin ich nur gewürdigt worden, in eine Gemeinſchaft mit ihm, dieſer Baronin und jener wunderbar frommen Frau zu treten, die ſchon jetzt nur dem Himmel lebt, und von Viſionen und den Heerſchaaren der Unſichtbaren genährt wird.

Es war bald darauf, daß der Doktor Rumberg Wallroß und die übrigen beſuchte, um ſie wieder nach jenem Dorfe zu geleiten, in welchem die Baronin und die Hellſehende wohnte. Diesmal gingen ſie auf dem Fußſteige, ſo empfindlich auch dem beleibten Wallroß im Emporſteigen die Hitze fiel; doch bald empfing ſie der kühlende Wald. Sie wollten durch die Abfahrt der Equipage kein Aufſehn erregen, denn ſo geheim auch alles betrieben wurde, ſo war doch ſchon etwas von der Wunderkraft der Hellſehenden im Städtchen

verlautet. Und darum hatten ſie es auch dem wißbegierigen Küſter nicht abſchlagen können, ihre Geſellſchaft zu vermehren, der ſich mit eignen Augen von den überirdiſchen Erſcheinungen überzeugen wollte. Da der Küſter zu den vertrauteſten Freunden des Zirkels gehörte, ſo hatte der Doktor den dringenden Bitten und Vorſtellungen des gutmüthigen Wallroß nachgeben müſſen, der gern ſeinem Freunde Emmeran dieſen Genuß und Zuwachs ſeiner Kenntniſſe gönnen wollte.

Mit dem ſchwerſten Herzen wandelte der junge Amſel, der ſich immerdar ſeine ſonderbare Aufgabe wiederholte und noch nicht begriff, wie er ſie würde löſen können. Als man angekommen war, trat ihnen die Baronin feierlich entgegen, die Amſel heut mit einem forſchenden Auge betrachtete, ob er die künftige Ehegattin in ihr erkennen möchte. Heute, ſagte die Edeldame, iſt ein groſſer Tag, denn die Kranke hat ſchon geſtern verkündigt, daß ſich heute ganz vorzügliche Erſcheinungen manifeſtiren würden.

Als ſie alle in das Zimmer traten, lag die Kranke ſchon im magnetiſchen Schlaf. Alle ſetzten ſich ſchweigend nieder und die Baronin ſchien nach ihren glän-

zenden Augen besonders inspirirt. Nie irrt sie sich, flüsterte sie Wallroß zu und wir dürfen uns heut auf etwas Einziges gefaßt machen. — Sie sah den jungen verlegenen Amsel prüfend an, und lächelte vertraulich. Alles wird sich, wahrscheinlich zum Glück entwickeln, so fuhr sie fort, denn die Heiligen bezwingen immerdar die bösen, dämonischen Kräfte.

Der Küster, welcher sich unter ganz fremde Menschen versetzt sah, blickte mißtrauisch umher, und betrachtete aufmerksam die Schlafende und fuhr entsetzt zurück, als diese jetzt mit hohlem Ton also begann Ja, heute, kann ich klarer schauen als sonst. Ich sehe die schöne Elisa, sie ist mehr getröstet, sie ist freudiger, sie hat durch einen Geist erfahren, daß sich in zwanzig Monden ihr Glück entschieden hat. Aber der Geliebte muß sie aufsuchen, er muß gleich, in wenigen Tagen von hier reisen, erst durch Frankreich, dann durch Italien. Vier Monat soll er in Frankreich verweilen, vier in Ober-Italien, vier in Neapel, vier in Sicilien, und im zwanzigsten Monat, wenn er schon vier Monat in Rom verweilt hat, wird er sie auf der Stiege zum Kapitol, auf der dritten Stufe von unten, genau nach der dritten Stunde

nach Mittage, treffen. Dann ſind die Verfolger entwaffnet, geſtorben, ſie iſt frei und Beherrſcherin ihres großen Vermögens.

Wallroß ſchrieb mit großer Genauigkeit dieſe Prophezeiung in ſein Taſchenbuch nieder. Aber nicht genug mit dieſem Opfer, er muß noch andere bringen, ſo fing ſie wieder an. Bis Rom darf Lindhorſt mitreiſen, wenigſtens begleitet er ihn nach Sicilien, von dort ſendet er den Freund nach ſeiner Heimath zurück. Aber auch Wohlthäter der Menſchheit, der Armen, der Kranken muß er werden, um ſein Glück und ſeinen Reichthum zu verdienen. Unſre Freundin dort, die edle Gottgeliebte, ſie hat meinem guten Arzt ſchon zehntauſend Thaler für ſein Krankenhaus gegeben, das er an der Grenze der Schweiz ſo ſegensreich geſtiftet hat, das Doppelte wenigſtens muß der edle Wallroß entrichten, wenn er ſein Glück nicht ſelber zerſtören will. Dann mag er, ſo bald er will, ſeine Reiſe antreten, nur muß er unterwegs nüchtern, keuſch und mäßig verharren, allen Umgang mit den ſogenannten Aufgeklärten vermeiden, Niemanden ſein Geheimniß und die Abſicht ſeiner Reiſe vertrauen und ja nicht den Tag vergeſſen, wenn von heut an, die zwanzig Monden

verfloſſen ſein werden. Kann er ſich zu dieſen Opfern nicht verſtehen, ſo iſt ihm Eliſa verloren.

Wallroß ſchrieb mit erneutem Eifer die Bedingungen nieder. Nein, ſagte er dann, man ſoll mich treu und wahrhaft finden, indem er dem Doktor die Hand reichte. Dieſer drückte ſie ihm herzlich und erwiderte: Die Armen, Gebeugten und Kranken, ja die ganze Menſchheit dankt Dir, Bruder, dafür in meiner Perſon. Ich habe auch mein geringes Vermögen dieſem ſchönen Zwecke geopfert und der Segen des Himmels läßt ſich auch ſchon dort ſpüren, und wie erſt, da ich nun durch Eure Wohlthaten im Stande bin, jenes Hospital zu erweitern. — Die Baronin reichte dem Arzt von der andern Seite mit zärtlichem Ausdrucke die Hand, indem ſie zugleich Amſel forſchend betrachtete, dem es ſchwer wurde, das Lachen zu unterdrücken, ſo verſtimmt er übrigens war. Lindhorſt begriff alles, und konnte es nun loben, mit welcher Klugheit der Doktor die Erfüllung ſo weit hinaus geſchoben hatte. Er rechnete freilich darauf, daß in der nächſten Sitzung auch für ihn noch etwas durch die Prophetin würde abgeſchloſſen werden.

Die Büßerin kommt! ſchrie jetzt die Kranke mit gellender Stimme, ſo daß alle erſchraken.

Jetzt, ſagte die Baronin, werden noch viel merkwürdigere Erſcheinungen eintreten, an denen die Pſychologie, ſo wie die Religion die ſchönſten Beiträge und Erfahrungen erhalten. Es war ſonderbar, daß jetzt die Kranke einen Dialog mit zwei ganz unterſchiedlichen Stimmen führte. Die büßende Seele erzählte ihr von ihren Wanderungen, was ſie unterwegs gehört, und wie vielen Teufeln ſie begegnet ſei. Jetzt fing der Küſter Emmeran an, in ſein Taſchenbuch alles zu verzeichnen, was er vernahm. Wir werden Beſuch bekommen, ſprach die fremde Stimme aus der Kranken, zwei böſe Geiſter werden ſich hier einfinden, und eine liebe, fromme Seele in Beſitz nehmen. — Ich weiß, wen Du meinſt, antwortete die natürliche Stimme, den zarten ſchönen Jüngling, das weiche Gemüth, welches ganz dem Göttlichen ergeben iſt. —

Und wirklich fing jetzt Amſel an zu zittern, die Augen zu verdrehen, und indem ſich alle noch über dieſes ſonderbare Ereigniß verwunderten, ſchlug Amſel mit Fäuſten um ſich und ſtieß unverſtändliche

Laute aus. Keiner war jetzt so geschäftig, als die Baronin, ihm Hülfe zu leisten. Mit dem Ausdruck des Entzückens schlang sie die Arme um seine Brust und suchte ihn zu besänftigen. Auch schien ihre Berührung die bösen Geister etwas zu beruhigen. Abwechselnd Namen und Ausrufe nannte jetzt Amsel mit gedämpfter Stimme, welche der Aerzte für bedenklich erklärte und sie aufschreibend meinte, es möchten etwa einige jener neu entdeckten Teufel sein, die sich kund geben wollten. Die Kranke aber sagte: Wie nimmst Du heut so schnell Abschied, bebende Seele. Ja, Freund Amsel, Du bist bewährt, ein Auserwählter bist Du, und nur durch jene fromme Thekla, durch das Band der heiligen Ehe kann Dir geholfen werden. Ihr reist morgen, ich sehe es, Ihr Begrüßten beide, jenseits des Flusses sind Ihr morgen für immer verbunden, und noch einmal werden wir Dich den guten Amsel heimsuchen. Dann ist es endlich, und durch Liebe des edelsten Wesens beglückt.

Die Messe war zu Ende gespielt, und Amsel wußte sich, so ungeschickt er sich auch als Kammerdiener bewiesen hatte, doch so nützlich zu machen, daß er zu seinem natürlichen Aufseher bald zurückkehren durfte. Die Baronin war in Gesellsch

und Empfinden, einen Gedanken und Gefühl zu teilen, der ein wahrer, lieber Verstehender ist. Damit hat er, mein süßer Fuß, weil er die Vergangenheit so gewußt hatte, vor schweren Irrtum. Denn in Briefen verlieren, scheint Wahnsinn vor Tode gerade und vor natürlig, auf die Vorstellungen und Bilder zu hören, die aus den wirklichen Erscheinungen die seltsamsten Folgerungen ziehen wollte. Nichts wie und sie, Freund Liebster, sagte Wahnsinn beim Abschiede, daß wir so bald als möglich wieder seinen Namen, um die neue Welt zu erreichen und mein Gedächtnis zu erfüllen. Ich werde die bekannte Summe wieder dem unsichtbaren Auge zum Lust der Wirklichkeit auslassen, so ist wieder ganz neu werden, denn ich fühle es, ich werde mich durch Liebe, weil ich jetzt wieder habe, ganz der Heimatigkeit hin, und das Wirklich verliert allen Reiz für mich.

Der Kurt Wirte war schuldig in Schmerz verschwunden und der Polizeiarzt hatte wirklich seinen Scharfsinn bewiesen. Der Vizepräsident Fürst hat sehr glücklich und durch seine Tochter, die ihre

Claus. Nun, Ihr meint doch nicht, daß er ihn durch's Visier wird hängen lassen.

Martin. Euer Narr spricht immer mit, wenn die verständigen Leute reden.

Conrad. Das hat er sich so angewöhnt, weil wir uns mit ihm manchmal eingelassen haben.

Claus. Aber meine gnädigen Herren, warum habt Ihr denn den Peter Blaubart nicht angegriffen, als er sich noch mit seinem Feinde in den Haaren lag, der Vortheil war ja dann offenbar auf Eurer Seite?

Conrad. Halt! das ist wahr! — Daran hat keiner von uns gedacht! Hätten wir doch nur unsern Rathgeber bei uns gehabt!

Heymon. Wirklich, wir hätten ihn angreifen sollen, dann würde er doch wahrscheinlich von zwey Feinden untergebracht worden sein, jezt hat er nun jenen besiegt, und es kann uns eben so ergehn. — Warum sagtest Du das aber auch nicht früher?

ich auch ihre Tochter gebeten hatte, nicht gleich
zum ersten Tage durch übertrieben Gefälligkeit
ihr entgegen wollte.

Er verlebte nun ich alle in Gesellschaft der Vielgeprüften, welche auch seine alten Freunde, die Lustspielmacherin, die ihr treue Freundin der Stadt, eingeladen hatte.

Die beiden jungen Frauenzimmer, Henriette und Julie, mußten vorzüglich die Gefälligkeit haben, die ihnen Lothario der Mühe etwas weniger fühlen, möglich war es Wilhelm, der sich nicht recht zu benehmen wußte, weil seine Einbildung noch ganz von ihrer erfüllt war, und er Mariane allein hatte, die auch ihren großen Willen ganz unterdrückt beibehielten. Endlich war Jarbas ungeduldig, weil er ihn nicht unterhalten sah, bis der Wirth Mittel zu seiner Promotion gefunden, die in der Person gegen die verlobten Jungen stritt war. Der verlegenste wurde da der Bräutigam, in welcher er sein junges Leben schwach, bis sie es an Wilhelm weit auf den Spaziergängen Gesicht zu seinem Theil figurirt hatte. Er war mit einer Lotte auf einige Tage lang gewesen und hatte sie in Lotten im Alten gepflegt. Er

Leben übernimmt, als es vor Verfolgung sein Werk zu sichern wußte, als sie ihm gleich damit anfingen, daß es ihnen vielleicht den Namen Christ geführt habe. Er wußte sich auf, als das Einzugsrecht der mittelalterlichen Gemeinde ihn tröstete und aufrichtigen machte, und es gelang ihm, von ihr aufgenommen, seine ganze Thätigkeit zu entfalten. Im Verlauf der Reformation benutzte der Rath freilich diese hingebende Christlichkeit, um sich bei dem noch immer viel verhältnißten Bürgern zu verwenden. Einerseits fühlte sich der Rath beleidigt, glaubte aber doch ziemlich freimüthig, daß es vor Zeiten mit diesem gründlichen Predigen allerdings in ziemlich freundschaftlichen Verhältnissen gestanden sei, ihm aber seien seit lange völlig auf den Dienst verloren habe und deshalb auch seine Predigt von dem guten Hirten, wie er sich jetzt zeige, aufhalten möge. Der Rath Bürger ging nun zur Erklärung der christlichen Lehre über, die diesen Bürgern auch die Aufgabe stelle seine christlichen Gebräuche und Institutionen sich hätte zu Schulden kommen lassen, und Einerseits wie sich, als sie Predigt noch einige Zeit eine andere Richtung nahm. Das gefiel, indem ein fremder Mann, der Christenmensch

Walther, eintrat. Dieser hatte seinen Freund, den Präsidenten, hier in dieser Gesellschaft zu treffen gehofft, und es war natürlich, daß er, das Mißverständniß eingestehend, den dringenden Einladungen des Bürgermeisters nachgab und an dem Mittagsmahle und der Gesellschaft Theil nahm.

Der Geheimerath, der den Bürgermeister und Lagerintendenten schon kannte, betrachtete Walters und Lindhorst um so genauer, und es entging ihm nicht, daß die übermüthige Henriette sich für den Letztern besonders zu interessiren schien. Walther erzählte von einigen merkwürdigen Fällen, die sich in der Residenz zugetragen hatten, von seltsamen magnetischen Kuren, von feuerfesten Prophezeihungen und derartigen Dingen, die bald nicht mehr zu den Seltenheiten gehören würden. Dies setzte die Zunge des Geistlichen in Bewegung, der von seinem Küster schon Vieles von jenen Hülfsmitteln und ihrem sie begleitenden Wunderkreise vernommen hatte. Wir sind schon so weit vorgeschritten, sagte der Theologe in seinem Sinne, daß uns alle jene wahrhaftigen Wunder, von denen uns die Schrift meldet, bald als Kinderei und unbedeutende Kleinigkeit erscheinen werden. Man

sieht durch Mauern weit in die Ferne hinein, und wird uns auf diesem Wege bald alle Telegraphen, geschweige die Briefposten, unnütz machen. Bis zu dem Mond und den Sternen hinauf muß sich bald unsere Erkenntniß erstrecken, und man wird alle Teleskopen und die astronomischen Beobachtungen verlachen dürfen. Die Zukunft ist uns kein verschlossenes Buch mehr, sondern jeder Naseweis wird bald darin mit Muthwillen herumblättern, nach Wohlgefallen Ohren hinein kneifen und sich das Wohlgefälligste abschreiben. Geister, Verstorbene, aus allen Jahrhunderten, treiben sich wie Mäuse und Ratten in den Ställen und Scheunen umher, und wie eine dumme Magd nur einmal gähnt und das Maul etwas weit aufsperrt, springen die Bannisirten in die langweilige Kreatur hinein, verschanzen sich in ihr und toben und gestikuliren, lästern und prophezeien aus ihr heraus nach Herzenslust und zur ergötzlichen Erbauung von Priestern, Staatsbeamten und Dokteren, die berühmten Philosophen gar nicht einmal mitgerechnet. Was wir bis jetzt Vorzeit genannt haben, geht auch völlig unter, und nicht blos die Gleichmachung der Stände, sondern auch der Zeiten ist gelungen, denn Alles wird,

wie in höchſter myſtiſcher Extaſe, Gegenwart. Denn dieſe Geiſter, oder die Hellſehende ſelbſt durch eigne Kraft ſieht in jeden beliebigen verfloſſenen Zeitraum hinein, ſo deutlich und beſtimmt, wie in ihre kleine Stube, und der räthſelhafte Nimrod oder geheimnißvolle Melchiſedeck ſteht deutlicher vor ihr, als der thönerne Goliath auf ihrem Ofen. So haben wir ſchon ein gedrucktes Buch, welches eine unwiſſende, aber wunderwirkende Nonne diktirt hat, in welchem die Paſſion des Erlöſers ſo deutlich und klar beſchrieben iſt, mit den kleinſten Nebenumſtänden, Lokalitäten, Kleidern und Zufälligkeiten, daß unſre Evangelien nur dagegen dämmernde Fragmente ſind. Und dieſer Aberwitz eines kranken Gehirns, dieſe komödiſchen Phantaſieen werden ſelbſt von manchem Geiſtlichen mit einer Art von Ehrfurcht betrachtet, und weder Zorn noch Witz, weder Satire noch religiöſer Eifer erhebt ſich in unſerm deutſchen Vaterlande gegen dieſe Entweihung des Heiligen. Nun treten auch noch die hölliſchen Heerſchaaren auf und wollen wie aus Brodneid ebenfalls mitſpielen. Der Exorcismus meldet ſich natürlicherweiſe, wir hören die Gotteslästerungen der Teufel, um uns zu bekehren, endlich ſiegt das

göttliche Wort und sie fahren wieder aus. Wahrlich, als der Dichter vor vierzig oder mehr Jahren sang:

Wie schön, o Mensch, mit Deinem Palmenzweige
Stehst Du an des Jahrhunderts Neige —

dachte er an diese unermeßlichen Fortschritte nicht. Man hat den Geschmack an dem gesunden Menschenverstand fast völlig verloren, weil er eben etwas so Ordinäres war und wir der pikanten Reizmittel jetzt bedürfen.

Vielleicht müßte man jetzt „Runkelrüben-Zweige" singen, sagte lächelnd der Geheimerath. Merkwürdig sind für den Beobachter alle diese Symptome. Der künftige Psycholog wird vielleicht annehmen, daß Meinungen, Aberglauben, viele Richtungen und Erscheinungen der Zeit sich ebenso als Contagium verbreiten, wie Pest und andre ansteckende Krankheiten. Die große Nüchternheit der ehemaligen Aufklärer wird durch den Aberglauben der neuen Glaubenshelden bedeutend überboten. Die Berliner Monatsschrift und Biester und Nicolai erringen sich jetzt eine Art von Ehrenerklärung. Damals meinte man, der Glaube sei nur ein Mangel, eine Unfähigkeit zu denken und zu philosophiren. Die Sprecher jener Zeit und die

Tausende ihrer Anhänger hatten es nie erlebt und kennten es nicht wissen, welche belebende Kraft im Glauben wirkt, und Tiefsinn, Anschauung und Liebe erweckt. Ihnen war er nur eine Negation, eine Abwesenheit des Denkvermögens. Wie leicht war damals das Leben, wie bequem die Philosophie! Was frühere Geister gedacht oder geschaut hatten, war völlig vergessen: warf ein neumodiger Denker einmal einen Blick in diese veraltete Schriften, so erregten sie ihm nur Lachen. Die Reaktion konnte nicht ausbleiben, und sie trat wirklich ein. Aus dem Schönen und Heiligen, aus Kunst und Liebe entwickelte sich wieder der bessere Sinn. Der Glanz des Lebens trat wieder aus der Dämmerung hervor und selbst die strengen Denker konnten erst und wollten sich nachher dem Andrang dieser süßen Gewalt nicht mehr erwehren. Die edelsten Geister strebten Philosophie und Religion nicht nur zu versöhnen, sondern beide große Gotteserscheinungen eine durch die andere zu kräftigen. Aber nicht lange, so erwachten und erwuchsen aus diesen edelsten Bestrebungen auch Fanatismus und Aberglaube. Der verzärtelte Hochmuth bemächtigte sich der Herrschaft, und alle Wunder der Natur

Claus. Eure Feldmuſik und Eure tapfern kriegeriſchen Reden ließen mich ja gar nicht zu Worte kommen. Wahrhaftig, ich wollte gewiß für Euch einen ganz guten Rathgeber abgeben.

Conrad. Du? — Bleib Du nur bei Deinem Handwerk.

Claus. Das gebe Gott nicht, daß Narrheit ein Handwerk ſei. —

Conrad. Was denn?

Claus. Eine Kunſt!

Heymon. Fort! wir zögern zu lange. (Sie ziehn über die Bühne.)

Peter Berner mit Knappen und Knechten.

Peter. Gelt? das war ein gutes Stück Arbeit?

und Erkenntniß ſollen dieſem Stolze und Eigenſinn, der Verfolgung und dem Aberwitze dienen. Und fügten ſich die Regierungen, die Obrigkeit und die Kirche ſo wie vormals dieſen Schwärmereien, ſo hätten wir in wenigen Jahren wieder Hexenprozeſſe und Scheiterhaufen. Nun hat ſich das Blatt völlig umgewendet. Die Schwärmer ſehn jetzt nur in dem, was ſie Glauben nennen, Kraft und Geiſtesthätigkeit, ihnen iſt Zweifel, ja die göttliche Vernunft ſelbſt nur Negation und Abweſenheit des Gedankens. Sie verſtehn es nicht mehr, daß auch der Zweifel vom wahren Geiſte erregt wird, und daß der wahre Glaube ſo zu ſagen nur auf der Baſis des tiefſinnigen Zweifels mit Sicherheit ruhen kann. Sie citiren ſo oft für ihren Wahn die alten Schriften und verſchmähen ſelbſt die Kirchenväter nicht, wenn dieſe ihrer Lehre dienen, aber dieſe Ausſagen der großen Gottesgelehrten und erleuchteten Frommen ignoriren ſie klüglich, um ihre fratzenhafte Luftgebilde nicht ſelbſt zu zerſtören.

Wallroß betrachtete den Redenden aufmerkſam, weil dieſe Lehren zu ſeinen Anſichten und Hoffnungen keineswegs paßten. Der Geiſtliche nahm nun wieder das Wort und erzählte noch Manches, was er von

seinem Küster gehört hatte, Wallroß wurde befragt, und so kam denn die Schilderung der Baronin, der Hellsehenden, und auch des Arztes umständlicher vor. Plötzlich rief Walther: nach Allem, was ich hier erfahre, kann dieser sogenannte Arzt kein anderer, als jener gefährliche Wilderer sein, den wir schon so lange suchen.

Ich zweifle kaum mehr, sagte der Rath Witte, denn alle angegebenen Kennzeichen passen auf diesen Landläufer. Henriette mischte sich in das Gespräch und zeigte eine große Begierde, einen solchen Mann, von dem so viel Bedenkliches erzählt wurde, in Augenschein zu nehmen. Dazu kann Rath werden, mein Fräulein, erwiderte Walther, denn gewiß ist es unsre Pflicht, uns dieses Menschen, der wenigstens ein verdächtiges Handwerk treibt, zu versichern und ihn zu examiniren, ob er sich als ein rechtlicher Mann ausweisen kann.

Wallroß brach in Lobeserhebungen des Arztes aus, lobte seine Menschenfreundlichkeit und seine uneigennützige Bemühung, wie er als ein Wohlthäter mit Aufopferung von Zeit und Geld ein Krankenhaus gestiftet habe, welches bald als eine blühende Anstalt sei-

nen Segen in jener entlegenen Provinz verbreiten würde. Der Rath Witte sah ihn scharf an, schüttelte mit dem Kopfe und sagte dann: Herr Lindhorst! Sie müssen uns ja am besten darüber belehren können, da Sie ihn gekannt haben, ob Wilderer und dieser wohlthätige Doktor eine und dieselbe Person sind. Lindhorst verwünschte innerlich diese Gespräche, und daß er sich habe verleiten lassen, an dieser Gesellschaft Theil zu nehmen. Er zögerte mit der Antwort und sagte endlich: Sie erinnern sich, Herr Rath, daß ich diesen Wilderer seit manchem Jahre nicht gesehen habe, er war damals noch jünger, frischer, man kann sich zu Zeiten sehr verändern, er führt aber authentische Pässe mit sich, er genoß das unbeschränkte Vertrauen einer vornehmen Dame; Wilderer, so viel ich weiß, hat niemals Medizin studirt, und dieser Mann ist ein einflußreicher Doktor, so daß ich mich für meine Person überzeugt halten muß, er und jener Wilderer seien zwei ganz verschiedene Wesen.

Die kluge und aufmerksame Henriette merkte wohl, welchen Eindruck diese schwankende Antwort auf ihren Schwager mache, der jetzt überzeugt war, daß Lindhorst mit jenem Wilderer zusammenhänge, daß Beide

verdächtige Abenteurer seien: sie mußte merken, daß auch der Geheimerath diesen Glauben theile; dachte sie doch selber ebenso. Nur war es ihr ängstlich, daß der junge Mann, ihr Nachbar, gefährdet werden könne, als sie sah, daß man einige Beamte auf das Dorf sandte, um sich dieses vermeintlichen Wilderer oder vorgeblichen Arztes wenigstens in so weit zu versichern, daß er nicht entweichen könne, ohne vorher von sich Rede und Antwort gegeben zu haben.

Der Bürgermeister hatte sogleich, als der Geheimerath angekommen war, einen Eilboten nach seinem Weinberge hinausgeschickt, um den Präsidenten zu benachrichtigen und anzufragen, ob es diesem vielleicht gefällig sei, nach der Stadt zu kommen. Jetzt nachdem man sich vom Tische erhob, hörte man einen Wagen vorfahren, und der Bürgermeister, der an das Fenster getreten war, meldete die Ankunft des Präsidenten. Der Rath Witte hatte mit seinem scharfen Inquisitor-Auge entdeckt, daß Lindhorst die Gelegenheit benutzen würde, um sich schnell zu entfernen, er fürchtete, daß er sogar Stadt und Provinz eiligst verlassen würde, er faßte ihn also unter dem Arm und zog ihn an ein Fenster, indem er sich den Anschein gab, sich

eifrig bei dem jungen Schriftſteller nach literariſchen Gegenſtänden zu erkundigen, die ihn ſehr intereſſirten Ihr Geſpräch über einige dieſer Produkte wurde aber gleich im Beginn geſtört und beendigt, indem man im andern Zimmer einen großen Tumult vernahm und Beide neugierig und erſchreckt in den benachbarten Saal eilten.

Kaum war der Präſident, um den Freund und die Geſellſchaft zu begrüßen, in dieſen getreten, als Wallroß entſetzt, beſtürzt, außer Faſſung mit der ſtärkſten Kraft ſeiner Lunge aufſchrie: O meine Eliſa! Alſo haſt Du dennoch Deinen tyranniſchen Brüdern nachgegeben und Dich dieſem Scheuſal, dieſem alten widerwärtigen Präſidenten aus Feigheit ſchnöde verkuppeln laſſen? O, warum haſt Du mir das gethan? Nach dieſen vielen Verſicherungen Deiner inbrünſtigen Liebe? Nach dieſen heiligen Schwüren?

So ſehr Alle erſtaunten, ſo war die Tochter des Präſidenten, welche er am Arme führte, am meiſten entſetzt. Es traf ſich zufällig, daß ſie wirklich Eliſa hieß, und es iſt begreiflich, daß der Rath Witte ſich ſeiner Gattin annahm, der Präſident den Wüthen-

den mit ſonderbaren Blicken maß, der Bürgermeiſter und alle Andere den bis dahin ruhigen Wallroß als einen Raſenden betrachteten, den plötzlich die Wuth befallen habe. Nur Lindhorſt begriff zu ſeinem tödtlichen Schrecken den Zuſammenhang und wünſchte ſich tauſend Meilen entfernt zu ſein, konnte aber den Saal nicht verlaſſen, weil ſich der Rath ſchon wieder an ihn gehängt hatte und Wallroß ihn überdies zum Zeugen aufrief, als den vertrauten Freund, der das ganze Liebes-Verhältniß zwiſchen ihm und der ſchönen Eliſa geleitet habe.

Als man ſich vom erſten Schrecken erholt hatte, als Wallroß zu merken anfing, wie man ihn hintergangen und betrogen habe, ſetzten ſich Alle wieder, und der alte Präſident lenkte die Unterſuchung. Es iſt nicht zu beſchreiben, wie ſehr Lindhorſt beſchämt wurde, als Punkt für Punkt ſein Betrug und die fortgeſetzte Lüge an den Tag kam: ebenſo verlegen, verwirrt und ganz außer Faſſung kam Wallroß, als es ihm immer deutlicher wurde, wie grob man ihn hintergangen hatte. Er bezeichnete die Geſchenke, die er zu verſchiedenen Zeiten gemacht, er nahm die Briefe, die ihm ſo theuer waren, und die er immer

bei sich trug, aus seiner Schreibtafel, er erzählte von dem nächtlichen meuchlerischen Anfall, und es bedurfte keines Geständnisses, um einzusehen, daß Lindhorst und Amsel ihren Wohlthäter und Beschützer mit Schlägen gemißhandelt hatten. Nun kam auch in der Erzählung die Gestalt des rettenden Doktors zum Vorschein, und der ganz zerknirschte Lindhorst nahm jetzt keinen Anstand mehr, zu bekennen, daß dieser der vielberüchtigte Wilderer sei, der seitdem mit ihm und Amsel als Diktator geschaltet habe. Wallroß bat den Präsidenten und dessen Tochter Elisa um Verzeihung, die ihm von Allen, da er der Leidende und Getäuschte war, gern bewilligt wurde. Er ging nach Hause von Allen bemitleidet, wenn gleich auf den meisten Lippen ein leises Lächeln schwebte. Er mußte froh sein, wenigstens jenes Kapital, welches er dem Krankenhause widmen wollte, gerettet zu haben, auch versprach Lindhorst, die Juwelen, die noch in seinem Besitz seien, zurückzustellen.

Lindhorst durfte sich nicht verwundern, wenn ihm der Präsident und die Räthe Arrest ankündigten. Man verschloß ihn einstweilen in ein abgelegenes Zimmer im Hause des Bürgermeisters, dessen Fenster vergit-

tert waren, und das schon ehemals zum Gefängniß gedient hatte.

Die Männer entfernten sich, und als sich Elisa, Henriette und Julie allein sahen, sprachen sie über diesen seltsamen Vorfall, der sie Alle gleich sehr überrascht hatte. Die muthwillige Henriette erwiderte auf die vernünftigen Betrachtungen der älteren Schwester: Der Ausgang dieser Begebenheit ist ganz unerträglich prosaisch. Der hübsche Lindhorst ein ordinärer Arrestant. Er, der nur in der Wirklichkeit so etwas ausgeführt hat, wie es mich in den Dichtungen Balzac's und anderer neuen Poeten so innig ergötzt. Und er hat doch noch weit bis zu jenem Criminel, da er mir doch auch so interessant ist. Göttlich ist die nächtliche Prügelei. Wie freue ich mich nun, diesen noch größeren Wilderer zu sehen, welcher wieder die Prügelnden prügelt und den Betrug nun ins Große spielt, sich mit dem Teufel selbst verbindet und den schmachtenden Wallroß nach Rom und Jerusalem oder Palermo schicken will.

Elisa tadelte diese Schadenfreude und ging mit dem Vater und dem Gatten in Begleitung des Geheimenrathes wieder nach dem Weinberge. Henriette

blieb in der Stadt, um den großen Verdächtigen und interessanten Vagabunden kennen zu lernen. Aber es sollte ihrer Schadenfreude nicht so gut werden, denn Wilderer, der vom Küster gehört hatte, daß der Präsident angekommen war, ging weislich allen Fragen aus dem Wege und war mit seiner prophetischen Frau schon verschwunden, als die Beamten ihn aufsuchen und festhalten wollten.

Der Bürgermeister erschrak, als am folgenden Tage auch Lindhorst, der zum Verhör gerufen werden sollte, nicht mehr in seiner fest verschlossenen Klause anzutreffen war. Das Räthsel löste sich aber bald, da die Richter inne wurden, daß Henriette die Flucht befördert und möglich gemacht hatte. Man suchte den Skandal so viel als möglich zu vermeiden, und Julie, die Helferin und Mitwisserin war, schwamm in Thränen. Der Präsident bemühte sich, Alles zum Guten zu vermitteln, er sandte, nachdem er mit seiner Tochter Henriette ein langes und ernstes Gespräch geführt hatte, einen vertrauten und klugen Mann dem Entflohenen nach, in der Hoffnung, daß Lindhorst sich zu einem ordentlichen Menschen umsetzen würde und seine Tochter in der Ehe ihren Hang zum

Thöricht-Romantiſchen mäßigen dürfte. Denn verheirathet wurde nach einigen Wochen der jugendliche Verbrecher oder Verirrte mit der Schwärmerin, und der Präſident mochte ihr das Vermögen, welches ihr von der Mutter zukam, nicht vorenthalten.

Die beiden jungen Eheleute lebten eine Zeitlang in der benachbarten Provinz, ſie verſöhnten ſich nachher völlig mit der Familie; Lindhorſt ward geſetzt und Henriette las, als ſie ein geſundes Kind nährte, weniger. Doch wollten einige boshafte Menſchenkenner behaupten, der Gemahl habe ihr vor ſeiner Bekehrung beſſer als in ſeiner Tugendhaftigkeit gefallen. Wallroß vereinigte ſich wieder mit den geſetzten Leuten der Stadt, ſeinen ehemaligen Freunden, und vermählte ſich nach wenigen Monden mit Julien, der Tochter des Bürgermeiſters.

Knecht. So ziemlich, gnädiger Herr, aber es wäre Euch fast übel bekommen.

Peter. Ja, der Ritter, dem Du den Rest gabest, setzte mir nicht übel zu.

Knecht. Es war Schade um das junge Blut, er hatte ganz goldgelbe Haare.

Peter. Was Schade? — Wär's um mich weniger Schade gewesen, meinst Du das?

Knecht. Ha ha ha! Herr Ritter, das kann wohl nur Euer Spaß seyn.

Peter. Jezt kommt, nun wollen wir es uns auch wohl seyn lassen, die Ruhe schmeckt nach solchem unruhigen Tage. — Aber seht, was ist das für eine Erscheinung dort? — Geh doch einer hin und frage, ob jene Menschen uns etwas anhaben wollen. (Knecht ab) Es wäre mir gar recht, denn ich fühle mich noch nicht matt. Seid ihr müde?

Knechte. Nein, gnädiger Herr. (Knecht wieder zurück)

Waldeinſamkeit.

Novelle.

Es war der Geburtstag des ſchon ältlichen Barons von Wangen. Einige ſeiner Freunde hatten ihm Glück gewünſcht und waren mit ihm beim Frühſtück verſammelt. Die älteren erinnerten ſich der früheren Zeiten und die jungen ſprachen und ſtritten lebhaft über Vorfälle des Tages. Da man nicht einig werden konnte, hörte man endlich nothgedrungen auf die Reden der bejahrten Männer.

Wangen, der älteſte von ihnen, erzählte eben einige Begebenheiten, die er in der Jugend erfahren hatte, er ſchilderte Bekannte, die großentheils nicht mehr lebten, und erging ſich ſo mit Freude und Luſt in dieſen Erinnerungen, daß ihm endlich auch die Jünglinge mit Vergnügen zuhörten. Da ſein gutes Gedächtniß ihm auch die kleinſten Verhältniſſe zuführte, ſo erhielten ſeine Schilderungen gerade durch

das Geringfügige Leben und Friſche. Wenn die Jugend oft voreilig dieſe Darſtellungen ehemaliger Zeit und ihrer Verhältniſſe verwirft, ſo vergißt ſie, daß ſie ſich dadurch das Verſtändniß der Gegenwart erſchwert und den Blick in die Zukunft verdunkelt.

Da Wangen auch viele Autoren des vorigen Jahrhunderts gekannt hatte, ſo wendete ſich die Erzählung ebenfalls auf dieſe, und Lob und Tadel mancher poetiſchen Produktionen jener Zeiten ward ausgeſprochen. Der Bediente ſtörte, welcher dem alten Baron das neueſte Zeitungsblatt übergab.

So wie Wangen nur hineinſah, lachte er überlaut. Was giebt es? fragte der junge Helmfried mit entgegenkommendem Lächeln.

O Ihr, ſagte Wangen, junger Menſch, erwartet irgend etwas Boshaftes, um Euch Eurer Art nach daran zu ergötzen: dergleichen hat mich aber gar nicht ſpaßhaft aufgeregt, ſondern eine ganz unſchuldige Anzeige hier, wo ein Gut ausgeboten wird, nicht von großem Umfange, und indem der Verkäufer das Haus, den Garten und die Aecker beſchreibt, fügt er hinzu, es finde der Liebhaber zugleich hinter dem Gemüſegarten eine ſehr vortreffliche Waldeinſamkeit.

Er lachte von Neuem und Helmfried ſagte: Aber worüber ſpaßt und ergötzt Ihr Euch denn ſo ſehr, alter Herr? Der Ausdruck iſt ja ein ganz gewöhnlicher, alltäglicher, man hört, man lieſet ihn in allen Blättern und an allen Orten.

Nun ja, ſagte der Alte, jetzt; doch fällt es mir immer wieder als komiſch auf, wenn dies kühne Wort, dieſe gewagte Zuſammenſetzung ſo in Zeitungen und Ankündigungen gebraucht wird. Es werden jetzt ungefähr zehn oder acht Jahr verüber ſein, als ich zuerſt im Hamburger Korreſpondenten auch ein Gut mit einer Waldeinſamkeit ausbieten ſah. Seitdem, wie oft!

Nun alſo! ſagte Helmfried mit ſeinem etwas hämiſchen Lächeln, das faſt immer ſich wider ſeinen Willen auf ſeinen Lippen zeigte. Und kühn gewagt nennt Ihr dies Subſtantiv? Wenn es in die Anſchlagzettel und Auktionsanzeigen übergegangen iſt?

Sonderbar genug, antwortete der Baron, daß ein vor Jahren unerhörter Ausdruck, der ſein poetiſches Gewand nicht ablegen kann, ebenſo in das alltägliche Geſchäftsweſen übergegangen iſt, wie die Ausdrücke „ins Leben treten — Leiſtungen — ſich herausſtellen — Begebniſſe — etwas beleben, ſtatt erle-

ben" — und dergleichen mehr, oder wie „Zunftzwang Fabrikanſtalt, Beſſerungshaus" — die mehr oder minder nothwendig, oder uns für das Alltägliche aufgedrungen ſind. — Wir kennen doch Alle jenes jugendliche Märchen unſers Freundes „Der blonde Eckbert". —

Ja wohl, riefen die Verſammelten, es iſt eins der früheſten oder wohl das älteſte jenes Autors.

Abſeits hatte ſich ein junger ſchwermüthiger Mann geſetzt, der bisher an Allem, was geſprochen wurde, keinen Theil genommen hatte. Jetzt ſtand er auf und ſagte mit lauter, aber wehmüthiger Stimme die Verſe her:

Waldeinſamkeit,
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ewiger Zeit:
O wie mich freut
Waldeinſamkeit!

Ich war noch ſehr jung, begann Wangen wieder, ſo jung, daß ich nicht den Muth hatte, mitzuſprechen oder eine Meinung abzugeben, wenn ich unter verſtändigen Männern mich befand: ein Beweis, daß ich vom vorigen Jahrhundert ſpreche. So war ich

denn im Hause jenes Autors oft ein stummer Zuhörer, der lieber lernte als lehrte. Der Dichter jenes Märchens erhielt den Korrekturbogen desselben und theilte auf Verlangen die kleine Erzählung seinen Zuhörern mit. Die Gesellschaft bestand aus der Schwester des Dichters, die sich auch als Schriftstellerin bekannt gemacht hat, dem liebenswürdigen Wackenroder, dem jungen Hausarzt, Byng, ein echter Mensch, wie es nur Wenige giebt, dem Musikdirektor des Berliner Theaters Wessely und dem bekannten Musikus Zelter. Es war im Sommer **1796**, als sich diese Gesellschaft zusammengefunden hatte. Man billigte, man lobte das Mährchen, aber Alle vereinigten sich mit Wackenroder, als dieser laut und bestimmt erklärte, das Wort „Waldeinsamkeit" sei undeutsch, unerhört und durchaus nicht zu gebrauchen. Der Autor, der das Wort, ohne darüber zu denken oder zu zweifeln, viel weniger, um einen Anstoß zu erregen, geschrieben, war nicht wenig über den Chor seiner Freunde erstaunt, der einstimmig das Wort verdammte und verlangte, daß er wenigstens, der Natur der Sprache zu gefallen, Waldeseinsamkeit schreiben sollte. Vergebens, daß der Autor „Frühlings-

glanz" und ſelbſt „Herbſtmanoeuvre" für ſich anführte, jeder der Gegenwärtigen, die alle Deutſch zu verſtehen glaubten, hatte wichtige Gründe, den ketzeriſchen Ausdruck zu verwerfen. Der überſtrittene, aber nicht überzeugte Autor ſchwieg endlich, korrigirte aber nicht. Und, wie der Erfolg gezeigt, er war ſo ſehr im Recht, daß Zeitungsnachrichten jetzt den damals angefochtenen Ausdruck nicht vermeiden.

Es iſt mir ganz neu, ſagte Helmfried, daß das Wort jemals nur auffallen konnte. Solche Umgeſtaltungen, Gewöhnungen ſind aber überhaupt nicht ſelten; geht es doch mit manchen Tugenden und Laſtern ebenſo, die nach zwanzig Jahren die Namen tauſchen und Hochverrath zu Patriotismus, Lüge und Betrug in Klugheit umſtempeln, wenn Beharrlichkeit, Aufopferung, Selbſtändigkeit und Tiefſinn zu Philiſterei umgeſchnaelzen werden.

Er lachte wieder auf jene unangenehme Art, von welcher der alte Wangen ſich immer verletzt fühlte. Die Freunde verließen bald darauf den Baron, und nur jener ſchweigſame, trübſinnige Jüngling blieb allein bei ihm zurück.

Was iſt Dir nur, Ferdinand, begann der Alte

Du ſprichſt nicht, an nichts nimmſt Du Antheil, ich fürchte, Dein Leben wird ſich ganz und gar in Träumerei verlieren.

Ach! antwortete Ferdinand von Linden mit dem Ausdruck ſchwärmender Trauer, tadeln Sie mich, lieber Oheim, ſchelten Sie, nur glauben Sie mir auch, ich kann nicht anders ſein. Der Ausdruck der Franzoſen, „das iſt ſtärker als ich" iſt ein ſehr richtiger.

Iſt ein Unſinn, lieber Sohn, rief der Oheim aus: Der Blitz, der mich erſchlägt, das Erdbeben, welches mir mein Haus über den Kopf einſtürzt, dieſe Begebenheiten ſind ſtärker als ich; nichts aber, wo mein freier Wille, mein kräftiger Entſchluß hineinwirken kann. Rüttle Dich auf aus dieſer Gefühlloſigkeit und denke an Dein bevorſtehendes Examen, damit Du als Rath künftig einrücken kannſt, und übe Dich vorher noch ein, damit nicht etwa das Examen ſtärker ſein mag, als Du es biſt.

Aus ſeinen Träumereien heraus antwortete Linden: Dies Examen kümmert mich nicht ſonderlich, denn ich denke meiner Sache gewiß zu ſein, — aber es gibt Tage, in welchen ich gleichſam aus meinem poetiſchen Schlummer gar nicht zur Wirklichkeit er-

Peter. Nun?

Knecht. Es ſind die Gebrüder von Walleurod, ſie verlangen mit Euch handgemein zu werden.

Peter. So? deſto beſſer, ſo ſind es ja meine alten Feinde. — Laßt uns ſogleich anrücken. — Wie ſtark iſt ihre Mannſchaft?

Knecht. Stärker als die unſrige.

Peter. Wären die uns vorher über den Hals gekommen, ſo hätte ſich ein ſauberes Ungewitter über uns zuſammengezogen. — Nun, laßt die Hörner ſchmettern, und ihnen raſch entgegen! (Feldgeſchrei, Getümmel, Kriegsmuſik hinter der Scene.)

Claus kommt ſchnell herbei gehinkt.

Ob ich hier wohl ſicher bin? — Ach! wo iſt man im Kriege wohl ſicher? Auf wie vielen weiten und meilenbreiten Feldern thront jezt die Sicherheit, und ich Unglück-

wachen kann. Gestehe ich es nur, jenes kleine Gedicht, diese Waldeinsamkeit, hat mich erst recht tief wieder eingewiegt. Das Grün des Waldes, die lichte Dämmerung, das heilige Rauschen der mannichfaltigen Wipfel, alles dies zog mich von frühster Jugend wie mit Zauber in diese Einsamkeit. Wie gern verirrte ich, verlor ich mich schon als Knabe in jenem Walde meiner Heimat. In den innersten, fast unzugänglichen Theilen fühlte ich mich, von der Welt ganz abgesondert, unbeschreiblich glücklich, und vergaß gern Schule, das elterliche Haus und die Mittagsmahlzeit. Auf meinen Fußreisen nachher habe ich, die Straße vorsätzlich verlassend, so manche schöne Nacht in Wäldern zugebracht: und wenn ich dann am Morgen, weiter wandernd, den erfrischenden Gesang der Vögel vernahm, das Krähen der Hähne, die mir endlich ein nahes Dorf und Wohnungen der Menschen verkündigten, so strömte in meiner Wildniß ein Schauer von Entzücken durch mein ganzes Wesen. Und alles dies und was ich jemals von Sehnsucht nach Natur empfunden habe, wachte vollhin in meinem Busen wieder ganz lebendig auf, als das Wort Waldeinsamkeit nur genannt wurde.

Soll man dergleichen nun poetiſche Stimmung oder gar ſchon Poeſie nennen? warf der Oheim ein. Vielleicht am erſten Krankheit.

Oder auch Geſundheit! rief der Neffe, nur in einer andern Geſtaltung, wie bei ſo vielen geſunden Menſchen.

Und wie ſteht es mit Deiner Liebe? fragte Wangen: Biſt Du hier nicht auch von der Landſtraße weit ab in einen unwirthbaren Wald verirrt, in welchem Du in Gefahr zu verſchmachten biſt?

Ferdinand ſeufzte. O lieber Onkel, ſagte er dann, ich kann dieſer Leidenſchaft, wie Sie mir ſo oft riethen, unmöglich entſagen. Ich muß den mißfälligen Ausdruck doch wiederum gebrauchen: Dies Gefühl iſt unendlich ſtärker als ich. Ich weiß es ja, daß Sidonie einen Hang zur Coquetterie hat, daß ſie manchmal nicht ganz ehrlich mit mir umgeht, daß ſie die Schmeicheleien ſo mancher Liebhaber gerne annimmt, und es vielleicht gegen keinen einzigen treu meint, daß der eitle Vater, der ſie verzogen hat, ſie in allen dieſen Unarten beſtärkt —

Und Dein Freund? Helmfried? fragte der Oheim: Biſt Du denn gewiß, daß er nicht ebenfalls nach ih-

rem Beſitze ſtrebt? daß dieſer ſogenannte Freund ehrlich mit Dir umgeht?

Da verletzen, da verwunden Sie mich! rief der junge Mann mit einigem Unwillen: Dieſen treueſten aller Menſchen wollen Sie mir verdächtigen? Nein, Freund, ſeit Jahren bin ich dieſes Herzens gewiß: er würde eher ſein Leben für mich laſſen, als mich mit einer Unwahrheit hintergehn. Und wie oft hat er mich in den herzlichſten Stunden verſichert, daß ihm dieſe ſchöne, reizende Sidonie unerträglich ſei, daß er jedes andere Weib eher als dieſe lieben könne.

Du weißt es, ſagte der Baron, daß mir Dein Umgang mit dieſem Menſchen und noch mehr Deine Freundſchaft für ihn von je ein Aergerniß war. Ich habe aus ſeinem Munde noch nie ein gutes, herzliches Wort gehört. Ich kenne es wohl an ihm, daß er ſich zuweilen in den Ton der Empfindſamkeit und rührenden Schwermuth wirft: aber dann iſt er mir am meiſten unausſtehlich. Sollte denn dieſe meine Antipathie, da ich die Menſchen ſeit ſo vielen Jahren beobachtet habe, ganz ohne Grund ſein? Du kennſt ihn ſeit lange, Du haſt Dich an ihn gewöhnt und ſo haſt

Du kein freies Urtheil über ihn, und im steten Umgang die Fähigkeit zu beobachten verloren.

Nein! nein! rief der junge Mann, ich müßte die Menschheit und mich aufgeben, wenn ich den langbewährten Freund für schlecht halten oder nur ein Mißtrauen gegen ihn nähren könnte.

Der Baron ward jetzt auch eifrig und sagte mit einiger Empfindlichkeit: Ich habe es von guter, ja von bester Hand, daß er zu manchen Menschen von Dir in zweideutigem Tone spricht, daß er Dich verdächtig zu machen sucht.

Onkel! sagte Ferdinand mit lallender Stimme, suchen Sie nicht meine Liebe, meine Verehrung für Sie durch solche Insinuationen wankend zu machen. Wer Ihnen dergleichen von meinem Freunde vorgesprochen hat, war ein Verleumder und Lügner!

So trennten sie sich.

Bei Sidonien traf Ferdinand, wie gewöhnlich, viele ihrer Verehrer und Bewunderer. Da sie, ihre Schönheit und ihren Verstand, ihre Art, durch welche

so den meisten Männern gehst, abgerechnet, und noch eine reiche Erbin wär, so wär es nicht zu verwundern, wenn junge wie ältere Männer sich um ihre Hand bewerben. Ein kluger, einsichtsvoller Mann, der Rath Eisen, der die Versammlung mehr beobachtet, als Theil an ihren Gesprächen nahm, sagte sich zu Hartmann und erkundigte sich bei ihm nach seinem Befinden. Sie sehen nicht weit, mein Freund, sagte er leis, und es thut mir immer weh, wenn junge Männer durch Heirathen ihre Verhältnisse zu verbessern, den schönsten Theil ihres Lebens auf die rechte und wichtige Wahl verspielen.

Hartmann von London, so sehr er den Rath schätzte und liebte, war über diese Ansicht und Warnung verdrießlich; er antwortete nur kurz, daß er sich nicht unwohl fühle und der heitere Genuß des Lebens oft durch Umstände und Verhältnisse verstimmt würde, die der Mensch nicht immer beherrschen und vorhersehen könne.

Lassen Sie, lieber Eisen, sagte Clarens, welche beitreten wär, den gestrigen Tanzsaal zu besuchen, so werden sie sich vielleicht anders sagen. Diesen heutigen

[illegible]

[illegible]

seeliger muß mich nun durch ein böses Schicksal grade hier an diesem Orte der Unsicherheit befinden! — Hu! was das für eine Art ist, mit einander umzugehn! — Ist das nicht lächerlich, daß die Menschen im gewöhnlichen Leben so viele Umstände miteinander machen, und wenn sie nun einmal die rauhe Seite herauskehren, daß sie sich mit denselben Händen todtschlagen, mit denen sie sonst so viele Höflichkeitsgebährden veranstalten. — Ach! das gewinnt für meine Herrschaften ein schlimmes Ansehn; so gehts, wenn man sich nicht von einem Narren will rathen lassen: sobald der Verstand bei der Thorheit bettelt, erfolgt gewöhnlich ein gutes Almosen, denn die Thorheit giebt ohne die Müngsorten zu besehn; wer aber bei gescheiten Leuten Hülfe besucht, bekömmt immer nur Scheidemünze. — Ach! wie sind hier die Sentenzen am rechten Orte, so

angeklebt von sogenannten Freunden und Verehrern. Gelegen und abwesenden jungen Personen, oder von ihnen verehrten Menschen. Daß man es endlich einmal öffentlich wird, das einzelne Notenen und die faden Komplimente hinter sich verliebt Briefen von Namen anzeigen! O wie heiterlig tritt auch die Natur in ihre Lebhaftigkeit und heiligen Erhebung entgegen! Das grüne junge Laub des neuen Frühlings mit seinen Wohlgerüchen, die bunte Schattirung der Landschaft Grünes, die erfrischenden warmen Quellen und Bäche und das mutige Leben im Gebüsche, der entzückende Morgen, der wohlthätige Abendsonnenschein Abend mit ihrem friedlichen Lichtern und sanftesten Ruhen —

Wohl mehr! Sei so lebend ein — hauptsächlich für Vielgeschäftige oder kranke Weltverbesserer!

Spanne Dir nur nicht, verehrteste Leserin, wie kann es Erholung für ein lebendes Gemüth geben, die stets kranken Mütter, verzüglich, wo Vaters Kinder und Diener gemischt sind mit Essen und Trinken? Ja, ein frisches Wasser belebt ja selbst, ein Kuß thut gut, aber ein beseeltes Kuß, eine Umgebung, die uns für Vergnügungen und alles Ge-

und lieben müßte, den genügsamen Menschen zum eigentlichen Glücke nur verlangen können.

Er sagte das Julchen mit gebrochenem Ton, indem er seine Hand plötzlich küssen ließ, in welcher er die ihrige während seiner ersteren Rede gefaßt hatte. Ja, sagte er heftig fort, und immer habe ich es am wenigsten begreifen können, wenn ich sehen mußte, wie auch ganz gefühlvolle Menschen, und gar Mädchen und zarte Frauen gegen sich selbst die größte Untreue begehen. Sie sind entzückt, gerührt, innigst erschüttert und hingerissen, sei es durch die Natur, ein Buch, Musik, etwa von der Wahrheit einer seelenvollen Begebenheit in einer Nähe, in einem Nervenzufall. Sollen diese Eindrücke nicht wie ewig wenigstens Heilsam, in uns sein? Sollen sie nicht den Geist und das Gemüth stimmen und uns eine neuende Weihe geben? und gleich darauf — wieder die alberne Begierde, die nichts sagenden Gesichter, das gedankenlose Lächeln und Verstummen. Alle Ehe, Ehebruch, Zwietracht, die Gräuel selbst wird man wie in ein Licht gehüllt, in dem sich die guten Seelen der Vergangenheit als feste Form über sich legen sehen.

O mein Jugendheld, ſagte Sidonie mit ihrem ironiſchen Lächeln, ereifern Sie ſich nicht ſo ſehr über die Gebühr, ſein Sie mäßig in Ihren Nutzanwendungen und nüchtern im Behaupten. Ein Leben, wie Sie es ſchildern und von uns erwarten, möchte ein ſonderbares, vielleicht ganz unausſtehliches ſein. Soll es denn nicht auch verderblich, wohl gar laſterhaft ſein, in dieſen geiſtigen Entzückungen zu ſchweigen? Kann das jemals unſer Beruf werden? Ich will das Läſtern und Verleumden nicht vertheidigen, das leider nur zu ſehr in unſern Zirkeln verwaltet, auch das Geſchwätz der Dummheit und Langeweile nicht ſpreizen, — aber, mein poetiſcher Herr, das alltägliche Leben, das ſcheinbar geringe Weſen unſers Daſeins und alle die Aufgaben, die uns Pflicht, Stand, Verhältniß auflegen, ſind nicht ſo unbedingt geringe zu ſchätzen. Stellt Euch, ſo hoch Ihr wollt, am Gewöhnlichen müßt Ihr Euch immer wieder erfreuen und erholen, um zu Athem zu kommen und die Luft, die feine des Parnaſſes, wieder ertragen zu können. Und wenn Witz und Scherz auf jener Galeere der Gewöhnlichkeit die Ruder führen, wie es doch oft geſchieht, was könnt Ihr ſchiefermundenden

Treten dann noch an dieſen Sklaven der Alltagswelt ausſetzen? — Doch laſſen wir das. — Iſt es denn wahr, daß Sie eine große Reiſe vorhaben, die eine lange Abweſenheit erfordert? Und, wenn dies ſein ſollte? Was haben dann alle Ihre hyperboliſchen Reden zu bedeuten?

Ferdinand fuhr zurück. Er betrachtete die Geliebte lange Zeit mit immer wachſendem Erſtaunen. Wie kommen Sie, rief er dann mit lauter Stimme, zu dieſem Glauben, oder dieſer Vermuthung?

Ich habe es, ſagte ſie leichthin, in verſchiedenen Geſellſchaften gehört, und zwar als eine ausgemachte Sache, man ſpricht noch allerhand von Ihnen und den Motiven zu dieſer wichtigen Reiſe.

Theilen Sie mir Alles mit, ſagte der junge Mann faſt athemlos.

Verlobung, Brautſchau, Hochzeit, eine große, ſchöne Gräfin, weit von hier, am Rheinſtrom, große Beſitzungen mit Feldern und Weinbergen, mehr als eine beträchtliche und einträgliche Waldeinſamkeit. — Sie lachte laut auf. Aber Ferdinand gerieth um ſo mehr in Zorn und ſprach beinah: Nun wahrlich! was zu toll iſt, iſt zu toll! Und Sie

können auf solch verrücktes Geschwätz nur hinhören? —

Warum nicht? antwortete sie etwas höhnisch, wenn gute, unparteiische Menschen mir alles dies als Gewißheit, nicht als Gerücht erzählen? Wer kennt den Menschen ganz, vollends den schwachen Mann? Wer kann die Gelüste des verwöhnten Herzens ermessen? Ich weiß ja, daß Sie, Vortrefflichster, nur allzuoft von den wundersamsten Launen regiert werden, und daß ein geniereicher Mann auch wohl zwei Wesen, wegen ihrer ganz verschiedenen Eigenschaften, zu gleicher Zeit lieben könne, haben wir ja in mehr als einem Roman gelesen.

Sidonie! rief Linden aus und war tief erschüttert; können Sie noch nach diesen schmerzhaften Wochen und Monden an meiner Liebe zweifeln? Und genügt es Ihnen nicht, wenn ich Ihnen mein Ehrenwort gebe, daß Alles, was Sie von mir gehört haben, sei es von Freund oder Feind, die elendeste Verleumdung ist? Mögen Sie Ihr Herz denn nicht zu mir neigen und endlich, endlich wahr und treu und einfach mit mir umgehn, ohne alle jene Aufschmückungen der Coquetterie und eines gesuchten

Putzes, der Ihrem edeln Wesen nicht immer gut anſteht?

Mit einem ſonderbaren forſchenden Blick ſah ihn das Fräulein aus ihren großen braunen Augen an. Der ſtrenge Blick milderte ſich, da ſeine Verlegenheit wuchs, endlich ging er in einen ſanften und heitern Ausdruck über, indem ſie zugleich laut auflachte und ihm vertraulich auf die Schulter ſchlug. Verdient nur, ſagte ſie mit leiſer Stimme, daß man Euch vertraut, ſo wird alles Andere ſich wohl leicht finden. —

Er küßte ihr zitternd die Hand und entfernte ſich, da der Bediente einen fremden Beſucher meldete.

Ferdinand wandelte in tiefen Gedanken nach dem Park und ſah die Menſchen nicht, die an ihm vorübergingen, er hörte weder Reden noch das Schlagen der Thurmuhr, noch die Trommel der Wache, ſo ſehr war er in Sinnen verloren, ſo daß einige ſeiner Bekannten, die ihn grüßten, ohne daß er es bemerkte, ſeine Zerſtreuung nicht begreifen konnten. An einem einſamen, kühlen Plätzchen ſetzte er ſich unter einen großen Lindenbaum und beobachtete den Gang ſeiner Empfindungen und Träume. Augen!

so sagte seine innere Stimme, — was können sie bedeuten, mit diesen Blicken, in welchen zuweilen eine Ewigkeit herausschaut, und tausend unnennbare unbeschreibliche Gefühle. — O dieser letzte, tiefsinnige, vieldeutige Blick! — Sie hat Augen wie Sonnen! und die scharfen Pfeile, vor denen man immer die geblendeten Augen niederschlagen muß! — Warum wurden wir gestört? Ihr Herz ging auf, das konnte ich deutlich in diesen sanften Strahlen lesen, von denen die weiche Seele die Spitze abgelöst hatte. Ja, warum blieb nur mein eignes Auge so dumm, so nichtssagend, so ganz in Erstaunen und alltägliche Wehmuth aufgelöset? Führte mein Blick nicht zum übrigen, der ganz Geist, Seele, Gefühl war, den allerordinärsten Diskurs der schwatzenden Gesellschaft? Ich konnte in der Eile, womit dieser süße Blitz mich traf, gar kein echtes Gefühl auftreiben, denn alle Geister in mir hatten die Wache verlassen und das Wort der Aufforderung kam zu spät. — O weh! kein Mensch, kein Wort, kein Blick zu Hause! Alles in mir wie ausgestorben! So ist es mir schon so oft ergangen; ich existire nicht in den wichtigsten Momenten meines Lebens. Woher dieser Seelen-

ſchlaf, der mich um mich ſelbſt betrügt? Ich fühle es, ich weiß es, jetzt hätte ein Wort, ein Seelenblick das Schickſal meines Lebens entſchieden. Aber dieſe Dämmerung, die, wie ſchwarze Gewitterwolken, meinen Geiſt ſo oft beſchattet! Ein langes Liebesgedicht, mit Zorn, Mißtrauen, Frage, Haß, Verſöhnung und Liebe, dazwiſchen gaukelnde Träume, ſüße Ahnung, Scham und Luſt, Verwegenheit und Furcht, Aufforderung wie Scheu, — alles, alles dies lag in dieſem ihrem himmliſchen langen Blicke und dem treueſtrahlenden Auge.

Er ſtand auf und verbarg ſich noch tiefer im Gehölz. Er erwachte aus ſeiner Träumerei, weil er in der Nähe ſingen hörte. Sein Freund Helmfried kam ihm auf dem einſamen Fußſteige entgegen. Du hier? rief Linden. Die Hitze, antwortete jener, die heut unleidlich iſt, hat mich in dieſe kühle, ferne Einſamkeit getrieben.

Die verdammte Waldeinſamkeit! rief Linden, mit der ihr mich heut alle ärgert!

Ich habe das Wort nicht gebraucht, ſagte Helmfried ruhig. Du ſcheinſt mir aber ebenſo aufgeregt als zerſtreut. Was iſt Dir zugeſtoßen, liebſter Freund?

Ach! sagte jener im Verdruß, Vieles, Alles, Nichts. Vergieb mir, wenn ich Dir als ein Thor erscheine, der ich auch wirklich bin.

Ich beklage Dich nur, sagte Helmfried mit inniger Theilnahme: Denn Du weißt es selbst am besten, wie Dein Glück auch das meinige ist.

Ferdinand drückte ihm die Hand, dann umarmte er ihn, sah ihm forschend in das Auge und sagte dann: Nicht wahr, Du kannst mich nicht verrathen? Niemals?

Deine Frage setzt mich in Verwunderung, erwiderte jener.

So hast Du auch niemals, fuhr Linden fort, eine Absicht, einen Plan gehabt, um Sidonien zu besitzen? Du weißt ja, wie ich sie liebe, nächst ihr liebe ich Dich am meisten auf dieser Welt. Ich vertraue Dir, in diesem Augenblick mein ganzes Herz. Was Du mir sagst, will ich Dir glauben, denn es ist kein Falsch in Dir, und Du wirst mich nicht hintergehen wollen.

Liebster, sagte Helmfried, wohin führt Dich Deine erhitzte Phantasie? Es ist mir niemals, seit ich sie kenne, eingefallen, diese Sidonie anders als

mit den Augen eines gleichgültigen Bekannten anzuſehen. Da Du mein Vertrauter biſt, weißt Du es ja mehr und beſſer als irgend ein andrer Sterblicher, daß meine Liebe nach ganz andern Gegenden hinſchaut. Was kann mir dieſe Coquette ſein, der ich kein Herz zutraue und von der ich Dich gern befreien möchte?

Schilt ſie nicht, ſagte der Liebende, — aber Du, kannſt Du mir feierlich Dein Wort geben, als Freund, als Ehrenmann, daß Deine Wünſche ſich niemals auf dieſe Straße in mein Eigenthum begeben wollen? —

Mein Ehrenwort! rief Helmfried, mein feierliches Verſprechen, daß ich niemals, unter keinen Umſtänden auch nur den fernſten Gedanken, den leiſeſten Wunſch dahin richten will. Du, mein Herzensfreund, und ſie mir gleichgültig! Wo wäre da ein Verhältniß?

Sie umarmten ſich herzlich. Ferdinand war beruhigt, Helmfried heiter und geſprächig, und ſo gingen ſie in erneuertem und verſtärktem Vertrauen unter frohen Geſprächen zur Stadt zurück.

lange der Menſch nur noch eine Pfeffernuß zu beiſſen hat, wird er keine Sentenzen ſprechen, wenn man aber ſo, wie ich jezt, an Leib und Seele kankerout iſt, ſo iſt das das einzige Labſal. — Ich will mich hinter dieſem Strauch verbergen, aber meine Narrheit ſcheint ganz gewiß durch, wie ein Edelſtein; wenn nicht das lahme Bein wäre, würd ich fortlaufen. — O Himmel, ſie kommen ſchon zurück! — (ab.)

Peter Perner, mit Knechten und Trompeten. Heymon, Conrad, Martin, als Gefangene.

Peter. Seht, wie ſchnell wir mit Euch fertig geworden ſind; aber jezt iſt mein Arm lahm, nun dürfte kein Dritter kommen. — Ihr habt Euch nicht beſonders gehalten, das muß ich Euch ſagen.

Es vergingen zwei Tage, in welchen der verstimmte Linden sich auf sein Zimmer zurückzog und Niemand sehen wollte, auch seinen ältern Freund Wangen nicht. Am dritten trat Helmfried in das verfinsterte Gemach des jungen Mannes, weil er besorgte, dieser möchte krank geworden sein, und wunderte sich nicht wenig, als er ihn angekleidet fand und im Begriff auszugehen. Wohin? rief Helmfried.

O, antwortete Linden, ich bin so durch und durch verstimmt, daß ich die Einladung des Menschen in meiner Bosheit angenommen habe, der mir gradeun der allerfatalste auf der ganzen Erde ist. Ich laufe nämlich zu dem widerwärtigen Baron Anders hin, dessen Freude darin besteht, seine Gäste betrunken zu machen. Da treffe ich denn am heutigen Abend eine ganze Schaar von unangenehmen Personagen und so stürze ich mich denn wie ein Verzweifelter in diesen Wasserfall von schlechtem Witz, Klätscherei, Lüge, Geschwätz und Unsinn, um meiner selbst nur auf einige Stunden los zu werden.

Ich kenne Dich bescheidenen, sanften, fast furcht-

ſamen Menſchen nicht wieder, antwortete Helmfried, indem er ihn mit Verwunderung betrachtete. Der Unkluge hat mich auch eingeladen, aber er weiß es ſchon, daß ich an ſeinen Gelagen niemals Antheil nehme. Es gibt nichts ſo Tödtendes als ſchlechte Geſellſchaft. Und was wird Sidonie von Dir denken, wenn ſie erfährt, daß Du Dich ſo haſt wegwerfen können?

Weil ich immer an ſie denke, rief Linden aus, weil ich in den tiefſten Gram verſenkt, weil ich mit mir und allen Menſchen unzufrieden bin, eben darum ekelt mich alles Edle, Verſtändige an, darum will ich mich einmal in die Gemeinheit untertauchen, in die Wüſtheit eines Gelags, vor der ich ſonſt immer einen beſtimmten Abſcheu habe, denn, mein Freund, ich habe jetzt Stunden, in welchen ich mich geradezu dem Teufel ſelber ergeben möchte, wenn er mich ſeiner Gnade würdigte.

Ich würde lachen, antwortete Helmfried, wenn ich Dich nicht für krank halten müßte. Drum wäre es doch vernünftiger, wenn Du Deine längſt beſchloſſene Reiſe anträteſt und auf dieſe Weiſe Deinen Körper und Deine Seele ausheilteſt.

Also, rief Linden unwillig aus, Du glaubst auch an dieses Märchen von meiner Reise. Diese Reise, die man mir in jeder Gesellschaft entgegenschreit und von der ich selber gar nichts weiß?

Ist es möglich? erwiderte Helmfried. Ich habe die Sache von Sidonien selbst. Mich dünkt, Du hast es ihr selber mitgetheilt, wie sie mir erzählte.

Also, rief Linden im heftigsten Zorne, ist dieses Märchen so allgemein verbreitet, von Allen geglaubt, und mein Widersprechen ist durchaus ohne Erfolg? Wer hat es nur ersonnen? Wer verbreitet? In welcher Absicht? Ich werde den Widerruf in allen Zeitungen müssen abdrucken lassen, um nur vor diesen ewigen Fragen Ruhe zu haben. — Er war aufgestanden und öffnete die Thür. Komm mit mir, Helmfried, rief er: Sei auch heut einmal ungezogen und nichtsnützig. Ich bin aller feinen Lebensart und der zarten Empfindungen so überdrüßig, daß mir die Plattheit des Lebens heut Abend eine wohlthätige Arznei sein wird.

Vielleicht komme ich, antwortete der Freund, Dir zu Gefallen etwas später. — So trennten sie sich.

Beim Baron Anders traf Linden schon Alles im

lauteſten Jubel. Man ſchalt den Eintretenden, daß er ſo ſpät erſcheine und darüber ſchon ſo manchen wackern Spaß verloren und eingebüßt habe. Er nahm ſeinen Platz neben einem Kandidaten der Theologie, der wegen ſeines Geſanges und ſeiner tiefen Baßſtimme oft eingeladen wurde und ſagte zu dieſem: Schreit aber nicht gar zu fürchterlich, verehrter Gottesgelehrter, damit ich durch Eure Freundſchaft und Liebe nicht mein Gehör einbüße.

Wird ſich Alles finden, antwortete jener mit ſeinem rauhen Ton: Wenn es in unſrer Geſellſchaft darauf abgeſehen iſt, ſich den Verſtand völlig wegzuſaufen, ſo gehen die Ohren, lange oder kurze, mit in den Kauf.

Ein allgemeines, lautſchallendes Gelächter erſchütterte den Saal und der Baron Anders ſchrie: So iſt es recht! der Hochmüthige iſt gleich beim Eintritt ſcharmant abgeführt! Lange oder kurze Ohren! der Kandidat hat doch immer die allerbeſten Einfälle. Nun ſtimmt einen Geſang an.

Recht ſo! brüllte der Kandidat, und Chorus dann mit Gewalt und Ausdruck mit den Füßen getrommelt und den Beinen geſtampft.

Nein! nein! rief ein alter, ſchon trunkener Offizier dazwiſchen, das nicht! ſonſt kommt wieder, wie neulich, die Polizei und ſtört uns in unſerer Freude!

Was Polizei! ſchrie der Baron, ſo lange wir das Haus nicht einreißen, hat uns die Polizei nichts zu befehlen.

So wurde denn geſchrien, geſungen und mit den Beinen geſtampft, daß Dielen und Wände zitterten. Wie bin ich denn hieher gerathen? ſagte Linden zu ſich ſelbſt, indem er eilig mehre Gläſer des ſtarken Weines trank, die ihm der Baron ſelber ſtotternd und lachend einſchenkte. Dieſe hohe Schule der Ungezogenheit, dachte er weiter, zerſtört alle Fähigkeiten. Nur Menſchen, nur Gebildete, können auf dieſe Weiſe unſinnig ſein und ſich mit Bewußtſein erniedrigen, denn Bauerknechte und Tagelöhner ſowie das liebe Vieh bleiben immerdar viel beſonnener.

Als der Geſang geendigt war, trug der Offizier einige anſtößige Geſchichten vor. Ein brüllendes Lachen belohnte und accentuirte jede ſchmutzige Anſpielung und jeden obſcönen Ausdruck. Das, rief Anders aus, heißt doch, ſich einmal wie echte Männer ergötzen. Hol' der Teufel den weibiſchen Ton und die

Verweichlichung unſerer Tage! Nirgend hört man mehr ein kräftiges Wort oder einen tüchtigen Spaß. Ja, meine Freunde, dieſe unſere hochmenſchlichen Vereine, dieſer unſer Wohlfahrtsausſchuß oder echte Nationalkonvent erinnert mich an die Tage meiner Jugend und mein Studentenleben! Iſt es nicht wahr, Linden, hier ſind wir einmal wie echte Burſche beiſammen?

Ich bin ſolchen Gelagen, antwortete Linden, als ich ſtudirte, immerdar aus dem Wege gegangen.

O Philiſter, Erzphiliſter! donnerte ihm der Kandidat in die Ohren: ſo habt Ihr Euch zwar ſpät, aber doch löblich, zum Menſchen bekehrt.

Daß jedes Wort, das ſich für einen witzigen Einfall ausgab, in dieſer Geſellſchaft laut und allgemein belacht wurde, war das Wenigſte, denn der reichlich genoſſene ſtarke Wein hatte das Gehirn Aller ſchon ſo umnebelt, daß ihr Bewußtſein völlig verdunkelt war. Sie lachten, ohne zu wiſſen weshalb, ſie ſchrien und zankten, ohne ſich ſagen zu können, worüber. Da Linden immer noch etwas nüchtern erſchien, ſo war die Aufmerkſamkeit des Wirthes, ſoviel dieſer es noch vermochte, hauptſächlich auf Ferdinand gerichtet, und

Anders nöthigte, schenkte ein, stieß mit seinem Glase an, daß Linden lallend, stotternd und lachend nach einiger Zeit in denselben Zustand gerieth, den er an seinen Gefährten dort so eben noch tief verachtet hatte. Es schwamm ihm vor den Augen, die Flammen der Lichter verwandelten sich in glänzende Kreise, er war geblendet und sah doch nicht mehr, das Geräusch der Gesellschaft war wie ein fernes, brausendes Meer, und die tollsten Bilder tanzten und wankten vor seiner Einbildung und reichten wahnwitzigen Gedanken, die sich verkörperten, die Hand. So gaukelte Alles um ihn und in ihm, daß er sich selber nicht mehr von den äußern Gegenständen unterscheiden konnte.

Er hatte sich zum epischen Offizier gesetzt und sagte zu diesem: O mein grandioser Feldmarschall! ist dies nun nicht ganz, oder doch ungefähr, oder, um mich bestimmter auszudrücken, gleichsam, ähnlich wenigstens, wie bei jenen Opiumsfressern des Orients, die doch auch durch diese Pflanze so oft zur Seligkeit gelangen? Denn nur die Dialektik, Logik, das Essen dieser Essener oder Essäer ist doch die Hauptsache!

Gewiß, sagte der Militär, und der Durst nach dem Wissen ist in unserer geläuterten Natur ein un-

endlicher, ewiger. Saufaus! heißt die Loſung. An dieſer erkennen ſich die verwandten Seelen. Wir ſchwimmen auf dem Lethe, um uns ſelbſt als kapernde Schiffsleute wieder zu erobern. Denn das Bewußtſein iſt der Erb- und Erzfeind unſerer menſchlichen, höhern Intuition. Nicht wahr, liebſter Kandidat der Theologie?

Ich bin nicht der Kandidat, antwortete Linden, ſondern euer Wirth, der Baron, Ihr ſelber ſeid ja der Kandidat, und würdet das auch wiſſen, wenn Ihr nicht ſchon längſt beſoffen wäret; denn das Individuum kann doch bei alle dem nicht untergehen. Oder ſeid Ihr vielleicht kein Individuum? Nur ein Abſtraktum? Eine Negation, wie ſich denn jetzt viele dieſer Kreaturen unter uns herumtreiben ſollen, nach den neueſten Nachrichten aus der allerneueſten kritiſchen Welt.

Ihr, mein Schatz, mein Liebchen, ſtammelte der Offizier, wärt nicht der abergläubiſche Kandidat? O, Kathrinchen, liebes Kind, beſinnt Euch doch: ich kann ja ſchwerlich Theologie ſtudirt haben, denn ich ſehe ja meine militäriſchen Aufſchläge mit meinen deutlichen Augen. Wenn ich Euch einmal die Ehe

verſprochen habe, ſo war das in Abweſenheit aller meiner Fähigkeiten. Nein, Engelsbild, ich glaube bei alledem, ich bin der Baron Anders, und derſelbe herzt ſich mit dem Einfaltspinſel, dem Gimpel, dem Linden, und eine Andre verlobt ſich mit dem Kerl, der verwaiſt und in alle Welt gegangen iſt.

Auch Du, Brutus! ſchrie Linden, auch Du leideſt an dieſer Einbildung? Reiſen? Wohin ſollte er reiſen? Es giebt ja gar kein Reiſen mehr in der Welt, ſeitdem die Dampfſchiffe aufgekommen ſind. Verſteh mich, Freund, wir ſitzen ganz ſtille, und die Erde wird durch die neuere Chemie, ohne daß wir es merken, unter uns weggezogen, und wir ſind nach etlichen Minuten in Rußland, das ſich immerfort vergrößert, ohne daß die Andern es merken, und ſo kommen wir in die Kategorie der exotiſchen Länder und Pflanzen, denn Nord- und Südpol ſind abgeſchafft, ja alle Polen ſind durchaus verboten, ſeit dieſe galvaniſche Batterie in die Mode gekommen iſt.

Nur keine politiſche Politik, ſchrie der Wirth vom Ende des Tiſches herüber: angeſtoßen! die Empfindſamkeit, die unbewußte, ſoll leben! Wer Weltanſichten haben will, der ſoll zur Welt hinausgeprügelt wer-

den, ſo kann er ſie in der Ferne noch höher faſſen! Hier gilt kein Laufen, ſondern ein Saufen! kein Fühlen, ſondern Wühlen! keine Walzer, ſondern Wälzer! — Der Helmfried, der Stümper, iſt auch nicht gekommen! die echte Bildung geht unter, wir ſtürzen, wie ehemals das Mittelalter, in eine ſäuiſche, aber unſäufiſche Barbarei!

Der Kandidat intonirte wieder einen Geſang, Alle brüllten Chorus dazu; die Gläſer erklangen, manche zerbrachen, wieder wurde mit den Beinen geſtampft, gejubelt, Unſinn geſprochen und geſchrien, und ſo kam die Stunde der Mitternacht heran, als keiner der ſchlimmen Gäſte mehr von ſich wußte, oder ſeinen Nachbar erkannte.

Als nach einigen Tagen den jungen Baron Linden ſeine Freunde beſuchen wollten, war er nirgend zu finden. Sein Oheim, als dieſer deſſen unvermuthete Abreiſe erfuhr, ſuchte nach Briefen, die jener vielleicht, um ſeine Abſicht kund zu thun, zurückgelaſſen haben könne, aber jede Bemühung, irgend eine Nachweiſung

Heymon. Jeder thut, was er kann

Conrad. Und das haben wir, hoff' ich, euch gethan.

Martin. Was unmöglich iſt, bleibt unmöglich.

Peter. Jezt will ich überlegen, was ich mit Euch anzufangen habe. (Er geht im Hintergrunde auf und ab.)

Martin. Jezt hab ich ihm doch nun endlich ins Geſicht geſehn, ich hab Euch immer nicht glauben wollen, — aber Ihr habt doch Recht, er hat einen ganz blauen Bart.

Conrad. Nun ſeht Ihr wohl, ich hab's Euch ja vorhergeſagt.

Martin. Es giebt ihm ein recht grauſames, widerliches Anſehn, und dabei ſieht er doch etwas lächerlich aus.

Conrad. Hat ſich was zu lachen, wir ſind jezt in ſeiner Gewalt, und es koſtet ihn nichts, uns das Leben zu nehmen.

aufzufinden, war vergeblich. Sein Bedienter wußte gar nichts von ihm auszusagen, denn im Unmuth und Verdruß hatte er diesen einige Tage vor seiner plötzlichen Abreise mit Scheltworten aus seinem Dienste entfernt, weil er schon lange mit ihm wegen dessen Nachlässigkeit und Zerstreuung unzufrieden gewesen war.

So war denn also diese Reise, gegen welche, als gegen Verleumdung, Linden so eifrig protestirt hatte, dennoch nach einem längst entworfenen Plane ausgeführt worden. Es war nicht zu verwundern, wenn der Oheim dem jungen Manne ernsthaft zürnte, weil er ihm nicht verzeihen konnte, daß er feierlich und mehr als einmal seine Ehre verpfändet hatte, wie er an keine Reise denke, daß sie weit von seinen Planen abliege, daß er das Gerücht davon Lüge und Verleumdung gescholten hatte. Helmfried suchte seinen Freund zu entschuldigen und wollte diese unerwartete Begebenheit als eine Folge der Hypochondrie erklären, die den jungen Mann schon seit lange gequält habe. Vielleicht, fügte er hinzu, hat er sich auch mit seiner Geliebten auf eine so empfindliche Art gezankt, daß er in einer vorübergehenden Verzweiflung diesen unbe-

greiflichen Schritt gethan hat; eine plötzliche Rückkehr würde wahrscheinlich bald seinen Freunden dies Räthsel erklären. Der Oheim ließ sich durch diese Vorstellungen wieder etwas beruhigen, aber nicht so Sidonie, die, tief verletzt, ihren Zorn gar nicht zu verbergen suchte. Es schien auch, daß sie gegründete Ursach habe, den Mann, der ihr so heftig ergeben schien, zu verachten. Denn sie wollte die sichere, unbezweifelbare Nachricht haben, er sei nach dem Rhein gereiset, um sich dort mit einer schönen, reichen Gräfin zu verheirathen, die er schon seit zwei Jahren kenne. Wegen ihres großen Erbes hätten die Verwandten, obgleich Linden ebenfalls reich war, bis dahin große Schwierigkeiten erhoben. Der letzte Brief von ihr habe ihm gemeldet, daß Alles glücklich beseitigt sei, dies habe ihn so plötzlich bestimmt, und er möge sich vor Scham keinem seiner Bekannten und Freunde wieder zeigen wollen. Erst als Vermählter werde er nach Jahren, wenn sein Betragen fast vergessen sei, wiederkehren.

So sehr Sidonie von dieser Lage der Sachen überzeugt war, so konnte sie doch die Gegend nicht genau bezeichnen, in welcher die Güter dieser reichen Gräfin

liegen ſollten, und ſo fand ein anderes Gerücht ebenfalls bei Andern Glauben, daß die Schöne, die ihn bezaubert habe, eine polniſche Dame ſei, der er ſchon ſeit lange ſein Wort und ſein Herz verpfändet habe.

Indem ſich Helmfried eifrig beſtrebte, ſeinen Freund in der guten Meinung der Stadt wiederherzuſtellen, und er bald dieſen bald jenen beſuchte, war es natürlich, daß er Sidonien öfter als ehemals ſah. Sie nahm zwar, aufgereizt wie ſie war, ſeine Entſchuldigungen nicht an, aber ſie ließ ihm ſelbſt die Gerechtigkeit widerfahren, daß er ſich als einen echten und treuen Freund ſeines Freundes zeigte, der nicht müde wurde, mit ihr über den ſeltſamen und tadelnswerthen Schritt des ſo ſchmerzlich Vermißten zu ſtreiten. Denn Helmfried ſah wohl, wie ſehr dieſe deutliche Untreue in das Herz des Fräuleins geſchnitten hatte; auch fühlte er, daß er in ſeinem Disput mit ihr weniger heftig ſein müſſe, um ſie nicht zu ſehr zu verletzen. Dieſe zarte Schonung verkannte Sidonie nicht, und ſo kamen ſich durch dieſen Vorfall die beiden Menſchen mit jedem Tage näher und näher, wodurch die lauernden Beobachter und Neuigkeitskrämer bald bewogen wurden, von einem innigern Verhält-

niß zu schwatzen, das sich binnen Kurzem als Verlobung und Ehe ankündigen würde.

Es schien auch, als wenn Helmfried selbst diese Vermuthungen bestätigen wollte, denn der Inhalt seiner Gespräche war Lob und Bewunderung des schönen Fräuleins; und da Linden immer nicht wiederkehrte, man auch nichts von ihm vernahm, so meinten Alle, der Verlauf dieser Begebenheiten sei ein ganz natürlicher. Es gab aber Stunden, in welchen Helmfried vor der bösen Laune, dem tiefen Unmuth und Zorn seiner schönen Freundin erschrak, und er fühlte dann wohl, daß der Ungetreue ihrem Herzen tiefer eingewachsen sei, als sie es sich selber jemals habe gestehen wollen.

Tief betrübt war der Oheim. Die gemeine Lästerung der Bosheit, der Neffe sei entwichen, um sich dem bevorstehenden Examen zu entziehen, konnte er mit Lachen abweisen, denn er wußte, wie fleißig der junge Mann gewesen war, und daß sein Vermögen so ansehnlich sei, daß ihm, auch ohne dem Staate zu dienen, ein freies, behagliches Dasein gewiß bleibe. Ein alter Universitätsfreund aber, der ihn auf seinen Reisen besuchte, hatte ihm eine ganz andre Nachricht,

und mit dieſer einen großen Schreck beigebracht. Dieſer Graf nämlich wollte es für gewiß ausgeben, Linden habe eines unausweichlichen Duelles wegen ſo plötzlich abreiſen müſſen, die Ehrenſache ſei ſo ſonderbar und habe keinen Aufſchub vertragen, daß der junge Mann, ohne ſein Wort zu brechen, keinem Menſchen vorher einen Wink habe mittheilen dürfen.

Ganz zufällig ſei der Graf auf der Reiſe auf die Spur dieſes Handels gerathen, und er glaube und hoffe den Ort finden zu können, wo der Neffe, wenn nicht tödtlich, doch ſchwer verwundet liege. Dieſe Erzählung machte den alten Wangen ſo beſtürzt, daß er ſich erſt nicht zu faſſen wußte, doch nach einiger Zeit den Grafen beredete, mit ihm umzukehren und die Spuren zu verfolgen, um dem Unglücklichen zu helfen, ihn wohl gar vom Tode zu retten.

Als die beiden Männer auf der Reiſe waren, zeigte es ſich, daß dieſe Spuren, denen ſie nachgingen, ſehr ungewiſſe waren. Von einer kleinen Stadt zur andern, von einem Dorf zum andern wurden ſie verlockt. Mehr wie einmal glaubten ſie zur Stelle zu ſein, und immer wieder fanden ſie ſich getäuſcht. Doch nahm ſich der Oheim vor, aus Ueberdruß ſeine

Forſchungen nicht aufzugeben. Er ſchrieb täglich nach ſeiner Heimat, damit ſeine Freunde dort von ſeinem Aufenthalt immer unterrichtet blieben, er es auch ſogleich erfahren könne, ſowie ſein Neffe zurückgekehrt ſei. — —

Aber wohin hatte ſich denn Linden verloren? — Wie geſchah es, daß Niemand Nachricht von ihm hatte? — —

Nach einem betäubenden Schlafe, von dem er nicht auszuſagen wußte, wie lange er gewährt hatte, erwachte er, immer noch ohne deutliche Beſinnung, indem eine heitre Sommerſonne in Streifen auf ſein Bett ſchien. Er war entkleidet, das Gemach, in welchem er ſich befand, dämmernd, vor dem kleinen Fenſter grüne Bäume. Wie war er hieher gekommen? Er wußte es ſich nicht zu ſagen. Soviel ſah er wohl, daß dieſes Gemach nicht daſſelbe war, welches er in der Stadt bewohnte.

Er erhob ſich, indem er ſich bemühte, ſeine Erinnerungen anzuknüpfen. Nur ganz dunkel ſchwebte es ihm vor, in welcher Geſellſchaft er ſich am letzten Abend befunden hatte. Ob ſein Freund Helmfried noch zu den Trunkenbolden gekommen war oder nicht,

konnte er ſich nicht deutlich entwickeln; zuweilen wollte ihm ſein ſchwankendes Gedächtniß ſagen, er hätte deſſen Figur noch geſehen und ſeinen Ton vernommen; weil er aber das Eine und nur das Eine mit Zuverläſſigkeit wußte, daß er ſich an jenem Abende aus Ueberdruß, und nicht aus Muthwillen völlig um ſeinen Verſtand getrunken habe, ſo war es ihm nicht möglich, aus jenem tollen Chaos irgend etwas mit Klarheit zu entwirren.

Als er aufgeſtanden war, fand er Kleider vor, die ihm zwar paßten, aber doch nicht die ſeinigen waren Auch Wäſche war ihm hingelegt, ziemlich feine, doch unbezeichnet.

Bin ich denn die Figur eines bizarren, wunderlichen Märchens? fragte er ſich ſelber. Wer hat mich hieher gebracht? Und weshalb? Was hat man mit mir vor? Bin ich ein Gefangener? Iſt es Scherz oder Ernſt? Scherz? Welchen Sinn könnte der haben? Und Ernſt? Noch viel weniger zu begreifen! Er ſah, daß das Fenſter des Schlafgemachs mit eiſernen Stangen, wie ein Gefängniß, verwahret war. Draußen nahe an der Mauer ſtand eine große Linde, von welcher die Vögel ihre heitern Lieder ſan-

gen und Schwalben zwiſchen den eng verſchränkten Zweigen ſchlüpften, um zu ihren Neſtern, die ſie an die Ecken der Fenſter geklebt hatten, den Jungen die Nahrung zu bringen. Er öffnete eine Thür und trat in ein größeres Zimmer, welches dem Auge einen ſehr anmuthigen Anblick darbot. Es war rundum mit Holz belegt und mit bunten Bildern geſchmückt, welche ländliche Scenen darſtellten. Vor den beiden Fenſtern waren ebenfalls Lindenbäume, ſo daß eine grüne Dämmerung kühlend im Gemach ſchwebte. Die Fenſter waren auch mit eiſernen Stäben verwahrt. So weit man zwiſchen dieſen und den Zweigen der Linden durchblicken konnte, ſah man Wald, Buchen und Eichen, ſo daß dieſes kleine, räthſelhafte Haus mitten in einem dichten Walde, abgelegen von der Landſtraße zu liegen ſchien, und ſo erſtaunt der junge Gefangene noch immer war, ſo mußte er doch lächeln, als ihm jetzt jenes kleine Gedicht von der Waldeinſamkeit einfiel.

Indem er ſich noch umſah, öffnete ſich in der Wänd gegenüber ein kleines Schiebefenſter, aus welchem das häßliche Angeſicht einer alten Frau kuckte. Sie blinzelte mit den kleinen grauen Augen und lächelte auf ſeltſame Weiſe. Ferdinands erſter Gedanke

war, eine Wahnſinnige zu erblicken, aber bald merkte er, nachdem er ſeinen erſten Schreck überwunden hatte, daß dieſe unglückliche Perſon taubſtumm ſei und ſie ihm zu verſtehen geben wolle, daß ſie zu ſeiner Bedienung beſtimmt wäre. Als er auf ihre Zeichen erwiderte, daß er Hunger fühle, reichte ſie ihm ein Tiſchgedeck, dann Teller durch die Oeffnung, worauf ſie ſich entfernte. Er blickte in eine kleine Küche, in welcher ein luſtiges Feuer brannte. Sie kam wieder und reichte ihm Suppe, ſowie andre gut zubereitete Gerichte, und der junge Mann, dem nichts übrig blieb, als ſich in ſein ſonderbares Schickſal zu ergeben, ſetzte ſich an den kleinen Tiſch und verzehrte die wohlſchmeckenden Gerichte mit vielem Appetit. Sie erſchien abwechſelnd am Fenſter, aber alle Fragen waren natürlich umſonſt, weil die taube Alte ihn nicht vernahm, ſie ihm auch, da ſie zugleich ſtumm war, kein Wort ſagen konnte.

In Lagen, in welche der Menſch unvermutet geſtürzt wird, die er nicht ändern, ſelber nicht begreifen kann, findet er ſich mit ſtiller Reſignation leichter, als wenn Gefahr, Aerger, Ungewißheit ihn bedrohen und ſein Entſchluß oder neuer Wechſel die ver-

drießliche Situation noch verbessern können. Dies erfuhr auch Linden jetzt, der wie im halben Traume oder Rausch sich ganz dem Unbegreiflichen seiner Lage hingab, und bald sein Zimmer, die Fenster, die säuselnden Bäume draußen betrachtete, und weil er nichts errieth, was ihn in dieses Zimmer gebracht haben könne, wieder frühere Scenen seines Lebens seiner Phantasie vorübergehen ließ.

Ist es denn aber auch gewiß, dachte er dann wieder, daß ich jetzt nicht träume und bald in meiner gewohnten Umgebung erwachen werde? Bin ich denn schon je in meinem Leben so berauscht gewesen, daß mir etwas Aehnliches hätte widerfahren können, als was ich jetzt zu erleben glaube? Ist dies Alles um mich her aber Wirklichkeit und kein Traum, der mich früher oder später verlassen muß, so ist es kein Zufall oder Irrthum, daß ich mich hier befinde, sondern eine Absicht — aber welche? Wer kann wie ein Spiel gespielt haben, der doch entweder ein schlechter Scherz oder eine boshafte Absicht ist?

Er stand auf und ging im Zimmer auf und ab. Er musterte alle seine Bekannten und Freunde bei seinen einzigen bei vielen Gestalten vermeinte, denn wenn

Heymon. Das wird er gewiß nicht.

Martin. Ich traue seinem verwünschten blaubärtigen Gesichte nicht.

Conrad. Nun hatte der weise Mann, unser Rathgeber ja doch Recht, wenn er uns rieth, den ganzen Feldzug zu unterlassen; aber wer nicht hören will, muß fühlen, und das thun wir jezt. Wir thun weit mehr, wir haben nicht nur den Krieg verlohren, wir sind noch dazu gefangen. — Wenn wir nur unsern Rathgeber hier hätten!

Heymon. Das wünschte ich auch, denn ohne ihn wissen wir doch nicht recht, was wir anfangen sollen.

Peter. Nun, was meint Ihr, daß ich thun werde?

Heymon. Uns gegen Ranzion frei lassen.

Martin. Uns auf unser Versprechen nach Hause ziehn lassen.

Conrad. Wartet einmal! — Ihr wer-

[illegible] war, so fand er seine Aufmerksamkeit, seine Zeit, seine ganze geistliche Entfernung auf irgend eine Weise wegen Klerus; war es nur vorübergehender Spaß, so wünschte sich die Schüler sicherlich ganz [illegible] gewünscht haben. Dachte er an den Umstand, was nicht gelehrsamen Weisse, so wurde es deutlich wieder Nachdenken, es sei der Weise seiner unbekannten Gegner, die recht lange hier sich zu halten.

Er war jetzt überzeugt, daß es nicht schwer. Die Bäume vor seiner Stube, die Dächer des Hauses vor seinen Füßen, seine Augen es gütig und die Bäche ganz besonders, wenn sie gar so hübsch und deutlich seine verschiedenen Lagen. Jetzt sind die Enten, und die lustigen Studien des Gesichts machen die Bäche und den Fußsteigen mit verschiedenen sich bewegenden Gestalten; die erleuchteten Zweige der Bäume und der Dächer, die hinter ihnen standen, verglichen wie Sonnenglanz, und die ganz kleine Wirksamkeit, die sich in den mannigfachen Nuancen der Bäume offenbarte, war ihm durch die göttliche Erscheinung verschönert, und noch mehr bekannt, daß sie über die Gräben über diesen schönen Punkt ausgespannt.

Er öffnete die eine Scheibe des Fensters, und

[illegible] hatte es schien, dass der Pfarrer war so vornehm, daß die Kinder sich nicht anfassen [illegible]. Die [illegible] Frau des Pfarrhauses [illegible] [illegible], in der Form [illegible] [illegible] [illegible]

[illegible] Butter, Brot, Milch und [illegible] Obst. Walther zeigte sie ihm auch Lieschen, eine Tasse mit angeschlagenem Rande, und bat ihn, sie mit Vorsicht zu behandeln. Das hätte noch, sagte er, so hübsch, daß ich mich in sie verliebt, wenn nicht [illegible] Lippen gepreßt und Küsse [illegible], um ganz von der wirklichen Welt abgetrennt zu werden.

Er bat sie, [illegible] sich doch das [illegible] Buch bringen. Er hätt' ihr [illegible], sagte er, so gerne die Weihnachtsfreude bei Licht, wenn [illegible] Geschenken [illegible] die Dunkelheit, die zur Vorbedingung der Freude gehört: Wärme und Kerzen hätten auch nicht, Maria Lichtmeß ist heute und weiß, die Christe gehen, wie sie auch geschehen, — enttäuschende Gaben — die fahlen Welt bringen, — Erkältungsfolgen — und einen Katarrh, der ihnen sich zum Feste gesellt, so sind auch die Bücher an Licht, nur heute ist, heute Himmel ist so gebraucht, und nicht benommen hat. Ich [illegible] mir auch auf seinem Instinkt für Lebensnotwendigkeiten angewiesen, um die behagliche Einsamkeit noch besser zu genießen: — die Frage ist nur, wie lange ist die Erholung der Freiheit noch erlaubt [illegible], wie bald

ihn wie sehr selber Zorn oder Verzweiflung über diese rasche Einbildung erwachen will.

Er benachrichtigte sie jetzt, daß seine Freundschaft mit ihr die ausschließende Liebe Verzweiflung mit Wohlwollen sei. Er konnte einige Vertrauen hinaus auf sich mit Blicke der Zucken zu, die in dieser Einsamkeit ganz gütig schienen, wie sie mit Freuden sich zu der hingewendeten Neigung drängten. Da sie sich, sagte er zu sich, ein Vogel in einem sehr schwierigen Käfig nur verstehe ist es nicht, wie die Zeit durch Singen zu vertreiben.

Da kam unter Phantasien, Gedichte, abwechselnder Langeweile, Freude an den grünen Blumen, Gesichten der Sperlinge und Schwalben, Betrachtung der gefiederten Völker an den Bäumen die Mittagsstunde heran. Wenn der Mensch nur gesund ist, ist der Wunsch der wohlthätigsten Speise auch im Hunger und Stärkung eine Erfrischung, die der Reisende nur im selten lebhaften Gefühl seiner Ruhe und Ich zu weilen pflegt, und Linden mußte sich gestehe, daß er nur selten mit so gutem Appetit gespeist hatte. Was ist die Einfachheit der Kost, wenn sie die gute Zubereitung, die ihr Leben gibt? Denn

er mußte sich bekennen, daß die Taubstumme, wenn sie auch sehr hübsch war, wenigstens eine vortreffliche Köchin sei. Er trank unter abwechselnden Gedanken die ganze Flasche des kräftigen Rheinweins aus, so daß ihm, nachdem er sich das letzte Glas des funkelnden Weins eingeschenkt hatte, auch alle Gedanken verließen und er sich ohne Widerstreben dem angenehmen Geträumer in seinem altväterischen aber bequemen Lehnstuhle übergab.

Als er wieder erwachte, waren zu seinem Erstaunen Schüssel und Teller verschwunden. Am vorigen Tage hatte er sie durch das Schiebefenster zurückgeben müssen. Er mußte sich also von der kleinen Küche doch ein Eingang, den er noch nicht entdeckt hatte, in seinem großen Speisesaal denken.

Er entschlug sich dieser Untersuchungen und betrachtete die betende Genovefa an der Wand, die auch, so wie er, in einer grünen Einsamkeit die Blicke gen Himmel richtete. Aber sie hatte freilich ihren Schmerzensreich bei sich, und dazu, wenn auch keine kurzweilige Person, doch die treffliche Hirschkuh, einige weidliche Kaninchen und sonstiges Getier, das, wenn sie gebeten hatte, ihr gern Gesellschaft leistete.

Dicht daneben war eine Himmelfahrt der Jungfrau, noch schlechter mit Wasserfarben übermalt. Dann der verlorene Sohn mit seinen Schweinen. Wie vor einem Spiegel fuhr er beschämt vor diesem gutgemeinten Bilde zurück, indem er an jenen letzten Abend in der Stadt, und die geistreiche, köstliche Gesellschaft dachte, die ihrem innern Sinn auch nur mit Ahnern oder höchstens Eichein nährte, und in welche Kost er auch mit entsetzten Zähnen so lustig hineingebissen hatte.

Ja, klage nur, Nachtigall, wehmüthig über unser Aller Erbärmlichkeit; dein süßes Adagio klingt nur in den Wehgesang der ganzen Natur über unserm Abfall, der sich täglich erneut, und über die Schwäche und Armseligkeit aller Kreatur.

Er schlief, ohne von Träumen zu träumen.

Es ist nicht zu verwundern, wenn der Gefangene seiner Einsamkeit endlich überdrüssig wurde. Er sah gar keine Mittel vor sich, um sich zu befreien, er brannte seine bekannte Wächterin zu keiner verständ-

det uns vielleicht irgend einen Schimpf anthun, um Euch zu rächen.

Peter. Zum Beispiel euch hängen lassen.

Conrad. Ich muß gestehn, das wäre mir nicht lieb.

Peter. Desto besser. — Aber Ihr möchtet lieber begnadigt sein? — Wagt nur eine recht tüchtige Bitte daran, und ich lasse mich vielleicht erweichen, denn ich bin nicht so ganz unbarmherzig. — Ist kein rechter Redner unter Euch!

Conrad. Ich bin immer noch der, der so am meisten spricht.

Peter. Nach welchem Muster habt Ihr gebildet? denn darauf kommt viel an.

Conrad. Ja, ich spreche so, was mir ohngefähr in den Kopf kömmt.

Peter. Das ist nicht recht, ich hätte mich lieber nach Regeln rühren lassen.

Conrad. Also laßt Euch erbitten: seht, wir

lichen Antwort bewegen, auch beobachtete er wohl, daß die Gitter vor den Fenstern sich nicht mit Gewalt erbrechen ließen, aus seinen Gemächern führte keine Treppe hinunter, oder nach oben hinauf. Wußte er doch nicht einmal, ob noch Zimmer über ihm waren, oder ob er unmittelbar unter dem Dache wohne. Er konnte sich denken, daß die Hausthüre unten nicht weniger verwahret und verriegelt war, und so blieb ihm denn freilich nichts, als sich in Geduld zu fassen und den Zorn, der oft in ihm aufwallen wollte, zu unterdrücken. In dieser Stimmung war es ihm endlich gelungen, seinen Alten begreiflich zu machen, daß er irgend etwas zu lesen wünsche. Sie reichte ihm einen schwarzen Folianten durch das Fenster, welchen er erst für eine Bibel hielt, bis er sah, daß es die Reisebeschreibung des bekannten Olearius nach Persien sei. Mit der Eröffnung dieses Buches überraschte ihn eine seltsame Empfindung. In seiner frühesten Jugend war es gewesen, daß er mit seinem Vater eine Reise über Land machte. Dem Vater, dem auf den Aemtern vielfache Untersuchungen oblagen, fiel der Knabe lästig, er ließ ihn daher bei einem befreundeten Amtmann, da er vermuthete, daß es auf den andern Aem-

tern nicht ohne Verdruß abgehen würde. Man trennte ſich auf zwei oder drei Tage. Dieſe erweiterten ſich aber durch unvorhergeſehene Zufälle bis zu zwei, drei Wochen, und der junge Ferdinand ward verdrießlich, da ihm die Zeit in der Einſamkeit lang wurde und die gewöhnlichen Beluſtigungen eines ſtillen Landlebens bald erſchöpft waren. Da fielen ihm dieſe Reiſen des Olearius in die Hände, und er las unaufhörlich dieſe merkwürdigen Berichte und ergötzte ſich an den Trachten und mannigfaltigen Scenen, welche die vielen Kupferſtiche im Buche darſtellten. Auf Lebenszeit prägten ſich ihm die Leiden ein, die die Geſellſchaft gleich anfangs durch Sturm erlitt, dann in Jeſuhan, und durch die ungefüge Art des Brüggemann, des Hauptgeſandten. Die Menſchen und ihre Stirn und Trachten in Moskau und den angrenzenden Provinzen hatten ihm große Freude gemacht. Dieſe Berichte und die Beſchreibung von Perſien, ſowie der damals prächtigen Reſidenz, hatten ſeine Phantaſie in angenehme und erfreuliche Thätigkeit verſetzt. Wie der freundliche und ebenſo grauſame noch junge König, die Geſchichte des früheren Schach Abbas, die Leiden der Chriſten, die Schickſale des falſchen Demetrius. Ungekunden

war noch, wie häufig, Mandelslo's Reise nach Indien und Sadi's Rosengarten. Wenige Bücher kannte der Eingefangene so genau, und der alte Foliant gewährte ihm jetzt einen doppelten Genuß, denn indem er den Inhalt mit erwecktem Interesse las, erneuten sich ihm frisch, als wie von gestern, alle Eindrücke und Empfindungen, die sich seiner in jenen jugendlichen Tagen bemächtigten. In dieser Stimmung erschien ihm sein ganzes Leben fast wie märchenhaft, und er grübelte über jeden kleinen Verfall, der in seinem Gedächtniß glänzend und mit frischen Farben wieder auftauchte.

Wie Vieles hatte sich in Asien und Rußland verändert, seitdem der wackere Olearius sein mit großer Liebe ausgearbeitetes Werk dem Drucke übergab! Und wie gern liefet man noch heutzutage seine Beschreibungen, alles, was er gesehn, und die Historien, welche er einflicht. Die Darstellung ist so lebendig und individuell, daß man mit dem Autor Alles selber erlebt und sich den Eindrücken gern ganz hingiebt.

Heut schlief er nicht nach seinem gut zubereiteten Mittagessen. Aus den frischen Gemüsen, dem neubackenen Brod mußte er mit Recht schließen und sich

überzeugen, ſein ſo eng verſchloſſenes Gefängniß habe doch Zugang für Andre, wenn auch die ihn beobachtende Alte vielleicht niemals das Haus verließ. Heut, indem er noch eifrig las, ſtand dieſe plötzlich vor ihm, um das Geſchirr wieder fortzuräumen. Sie hatte, indem er ſich auf das Buch tief niederbeugte, wohl gewähnt, er ſei im Schlaf. Sie erſchrak, als er ſie anredete und ſich ſchnell von ſeinem Stuhle erhob. Er ſah, daß ſich in der Wand eine Thür geöffnet hatte, die ſo genau in das Täfelwerk eingeſetzt war, daß man ſie uneröffnet nicht bemerken konnte. Die Alte lief ihm lächelnd nach, da ſie ſeinen plötzlichen Eintritt in die Küche nicht hindern konnte. Er ſah ſich hier um, ſo verwundernd, wie es ſein Olearius nur in Ispahan vor zweihundert Jahren thun konnte, denn nun ſchon ſeit Tagen blos auf ſeine kleine Stube und Schlafkammer beſchränkt, bot ihm der neue Raum hundert neue Entdeckungen, die ihm in ſeiner Einſamkeit ſehr merkwürdig ſchienen. In der beſchränkten Küche nahm der Heerd und Schornſtein faſt den ganzen Platz ein. Der Schornſtein war ziemlich weit, und in dieſen hinaufblickend, ſchloß er, daß über ihm keine andern Zimmer und Räume mehr ſein könnten,

denn das Licht des Tages erleuchtete deutlich die schwarze Höhlung, und er sah durch die Oeffnung den blauen Himmel und weiße vorüberschwebende Wolken. Ein kleines Schlafkabinet für die Alte grenzte unmittelbar an das seinige, und auf der andern Seite war ein Gelaß, in welchem sich Lebensmittel befanden. Hier lagen zwischen Schachteln und altem Geräth auch allerhand zusammengerollte Papiere, Rechnungen und Quittungen aus frühern Tagen, und manche unbedeutende Brauchbarkeiten des Lebens, die jetzt abgenutzt und unscheinbar waren, wie kleine Flaschen und Kistchen, verblaßte seidene Bänder, Schreibtafeln und Riechfläschchen, Pomadenbüchsen und zerbrochene Porzellantassen.

Unter diesen Geräthen kam sich Linden wie ein Robinson vor, und er prüfte das meiste, um zu untersuchen, ob es ihm irgend brauchbar sein könnte, kehrte aber, da er nichts Bedeutendes fand, in seine Stube und zu seinem Buche zurück.

Seit dieser merkwürdigen Runde und Entdeckungsreise war aber ein anderes Verhältniß zwischen ihm und seiner alten Wärterin eingetreten. Er durfte nun, so oft er nur wollte, die Wandthüre öffnen und

die Lebensmittel muſtern. Es wurde ihm ſelbſt geſtattet, die Sproſſen einer Leiter hinaufzuklettern, um ſich auf dem ziemlich dunkeln Boden umzuſehen, auf welchem Spähne lagen, ehemalige Dachſparren, einige zerbrochene Ziegel und viel Staub.

Dieſer Tag ſchien überhaupt ein Tag der Entdeckungen zu ſein. Indem er in ſeinem Stübchen auf- und abging, ſah er im letzten Winkel einen vorſtehenden Pflock oder einen jener Aſtſtöcke, die ſich oft aus veralteten Dielen und Brettern ohne Mühe herausnehmen laſſen. Dies that er, aber er ſah natürlich in der Höhlung nichts. Am Abend aber, als er in ſeinem Buche las, war er in der Eile ſo ungeſchickt, ſein Licht auszuputzen. Sowie die Stube finſter geworden war, ſchimmerte ihm aus jener verſteckten Ecke ein Lichtſchein entgegen. Er ſtand auf, ging hin, bückte ſich und legte ſein Auge dicht auf die kleine Höhlung. Im untern Raum hatte ſich Rohr und Kalk abgelöſt, und er konnte hinabſehn. Das Haus ſelbſt ſchien nur leicht und eilig für einen Sommeraufenthalt gebaut zu ſein und fing ſchon an, hier und da zu zerbröckeln. Er ſah unten, mit einem Licht in der Hand, ſeine alte Wärterin ſtehen, und nur mit

Mühe konnte er neben ihr einen Mann gewahr werden, der mit ihr durch Zeichen zu ſprechen ſchien. Die männliche Figur konnte er nur mehr errathen, als deutlich erkennen, weil das Licht nur einen ungewiſſen Schein warf, der Mann auch der Alten ſo gegenüberſtand, daß die, wenn auch geringe Entfernung es dem Beobachter unmöglich machte, ihn durch ſein beſchränktes Teleſkop genau zu unterſcheiden. Indem der Fremde der aufmerkſamen Alten einmal näher ſchritt, war es dem Lauſcher, als wenn er den, der unten der Stummen ſo haſtige Zeichen machte, kennen ſollte, — aber, ſowie er noch forſchen wollte, trat der Menſch wieder zurück. Auch ſchien die Unterredung geendigt, denn Beide entfernten ſich und Linden hörte eine Thür öffnen und dann wieder feſt verſchließen und verriegeln, ja es klang faſt, als wenn auch von außen ein Schloß vorgelegt würde.

Mit vielen Gedanken, Planen und Zweifeln warf ſich der Verſtimmte auf ſein Lager. Sollte er ſich nicht mit Gewalt frei zu machen ſuchen? Warum duldete er dieſe unbegreifliche Gefangenſchaft? Aber welche Mittel ſollte er anwenden? Die Alte überwältigen, binden? Was konnte ihm dieſe Grauſam-

keit nützen? Kannte er doch die Lokalitäten des Hauſes viel zu wenig. Sollten ſich nicht auch in der Nähe, oder in der Hütte ſelbſt noch andre Wächter befinden? Mußte er nicht fürchten, daß nach einem verunglückten Verſuch zu entfliehen, man ſich Mißhandlungen gegen ihn erlauben würde?

Am andern Tage benutzte er ſeine nähere Bekanntſchaft mit der Alten und ihre freundliche Stimmung, daß er ihr durch Zeichen deutlich zu machen ſuchte, wie er wünſche, ſeinen Aufenthalt näher kennen zu lernen. Da er ſchon in ihre Küche getreten war und ihre Schlafkammer entdeckt hatte, ſo begriff ſie aus ſeinen mannichfaltigen und haſtigen Zeichen wohl, was er meine, aber ſie ſchüttelte den Kopf und lächelte dazu, wie faſt immer, in ihrer grinſenden Weiſe. Endlich aber, da ſie, wie ſie die Umſtände kannte, wohl glauben mußte, ihre Nachgiebigkeit könne ihr keinen Schaden bringen, gab ſie nach und ging ihm voran. Sie öffnete die Wandthür und dieſer gegenüber im dunkeln Raum eine andre ganz kleine, die ſich auch nicht finden ließ, wenn man ſie nicht kannte. Nun ſtanden ſie an einer ziemlich engen Treppe, deren wenige Stufen ſie hinunterſchritten. Hier kamen ſie, unten an-

gelangt, an eine niedrige Thür von feſtem Eichenholz oder eichenen Bohlen, mit Eiſen beſchlagen, welche vielfach verſchloſſen war. Als er auf das Schloß deutete und die Gebehrde des Aufſchließens machte, lachte die traurige Alte ganz laut und ſchüttelte heftig den greiſen Kopf. Ueber der Thür war ein kleines Luftloch in der Mauer; ſchnell ſprang Ferdinand an den vorragenden Bohlen des Thors hinauf und ſah durch die Oeffnung. Nun zeigte ſich ihm deutlich, was er ſchon vermuthet hatte, daß die ſchwere Thüre auch von außen verriegelt war, auch zeigte ſich vor der eiſernen Stange, welche ſich über der Thür hinlegte, ein groſſes Vorlegeſchloß. Als er von ſeinem Obſervatorium wieder hinunterſtieg, ſah er, wie die Alte ihn boshaft mit zugekniffenen Augen anlächelte.

Hier an der Treppe, an der Thür mußte geſtern der fremde Mann geſtanden haben. Der Raum unter ſeinem Zimmer war finſter und ganz leer. Nur kleine Löcher in der Mauer ließen Streiflichter herein. Einige leere Fäſſer ſtanden dort, ſonſt weder Meubles, noch anderes Geräth. In einem Winkel lagen Weinflaſchen, und er ſah ein, daß dieſer kühle Raum zugleich als Keller diene. Als er die Gläſer muſterte,

von denen manche ſelbſt Schrift auf ihrer Wölbung hatten, entdeckte er ſogar Ungarwein, der, wie immer, auf dem Zettel Tokayer genannt wurde. Ein gebundenes kleines Buch lag in der Ecke hinter den Flaſchen, als er es aufſchlug, ſah er, daß es ein Manuſkript war. Er nahm es mit ſich.

Oben angelangt und überzeugt, daß nichts für ſeine Befreiung für jetzt zu hoffen ſei, ſuchte er wieder Troſt und Zerſtreuung bei ſeinem Olearius. Er dachte an jenes Motto, das ihm, wie von einem böſen Geiſte immerdar in das Ohr geraunt wurde: „was man in der Jugend ſich wünſcht, das hat man im Alter die Fülle.“ — Ich bin noch nicht alt, rief er im bittern Verdruß, und ſitze doch ſchon hier mitten in dieſer verdammten Waldeinſamkeit, die ich mir freilich oft in meinen grünen Jahren gedacht und herzlich gewünſcht habe.

Er ſtudirte in ſeinem Buche, verzehrte dann in grimmiger Stimmung ſein Mittageſſen, las wieder, und hatte an dieſem Tage keine Luſt, in die Küche zu treten, um dort ſich nach Neuigkeiten umzuſehn. Am Abend konnte er wiederum durch ſein Aſtloch das Licht ſchimmern ſehn, er konnte wieder, als er ſich auf den

wir sind zwar in Eurer Gewalt, aber es ist gegen unsern Willen geschehn, man kann nicht wissen, wie sich das Blatt einmal wendet, und Ihr kennt ja wohl das Sprüchwort: Eine Hand wäscht die andere!

Peter. Ist das Eure ganze Redekunst?

Conrad. Ihr könnt auch einmal übel wegkommen, denn es steht keinem an der Stirn geschrieben, wes Todes er sterben soll.

Peter. Ihr rührt mich immer noch nicht. — Kniet nieder. (Sie knien.)

Heymon. Habt Mitleid mit uns.

Peter. Steht auf: ich lache leichter als ich weine, bringt mich zum Lachen, und ich schenke Euch unter dieser Bedingung das Leben.

Conrad. Ich wollte, wir hätten unsern Narren hier, es schickt sich wenig für uns —

Peter. Bin ich für Euren Witz zu schlecht?

Boden gelegt hatte, die beiden Sprechenden beobachten, deren Geſtikulation heut viel heftiger als am vorigen Tage war. Er unterſchied aber ebenſo wenig die Geſtalt des Mannes, der ſich auch bald entfernte.

Es war natürlich, daß ſich ſein Verdruß mit jedem Tage vermehrte. Als er am Morgen in die Küche zur Alten an den Feuerheerd treten wollte, fand er die Wandthür feſt verſchloſſen. Erboßt drückte er an den Knopf, der ſie öffnen ſollte, und ſchlug mit den Fäuſten dagegen, die Alte öffnete das kleine Schiebefenſter ihrer Küche, lächelte und ſchüttelte mit dem Kopfe. Er ſchämte ſich ſeiner Wuth, ſetzte ſich ruhig an die Reiſebeſchreibung, las, betrachtete die Kupfer, blätterte in ſeinem neuen Manuſkript, las wieder im Olearius und mußte es ſich gefallen laſſen, als die Mittagszeit herankam, nur durch das kleine Fenſter ſeine Mahlzeit zu erhalten und durch dieſes die Schüſſeln und Teller wieder hinauszureichen.

Linden ſah wohl ein, daß er es mit ſeiner Wirthin nicht verderben müſſe. Er war von Neuem freundlich, ſchmeichelte ihr, ſo gut er konnte, und ſie ſchien ſeine Artigkeiten nicht nur zu verſtehn, ſondern ſelbſt gut aufzunehmen. Denn ihr trauriges Lächeln wurde immer grinſender und widerwärtiger. Am meiſten gefiel es ihr, wenn er ihr von dem Weine mittheilte, den ſie ihm reichte. So gelang es ihm durch dieſe Künſte, daß ſie ihm die Thür der Küche wieder öffnete: aber die gegenüberliegende zur Treppe, die Wanderung dieſe hinab, der Anblick der untern Räume, alle dieſe Reiche blieben ihm unterſagt und verſperrt, ſo ſehr er ſich auch bemühte, ihr die Oeffnung dieſer verbotenen Länder abzuſchmeicheln.

Von ſeinem fleißigen Leſen des ihm ſchon vertrauten Olearius wendete er ſich zu dem Manuſkripte, welches er im Kellerraum entdeckt hatte. Es war gut eingebunden, hatte aber von Feuchtigkeit und Waſſer etwas gelitten: die Schrift war ungleich und nicht die deutlichſte, doch waren die Buchſtaben und Zeilen mit Fleiß und nicht eilig oder nachläſſig geſchrieben. Er

blätterte hin und her, ſchlug auf, lachte, vertiefte ſich, ſann nach und warf endlich das Buch mit Abſcheu aus der Hand. Gott im Himmel! ſchrie er auf, ich bin hier in dem Hauſe, in welchem man vormals einen Wahnſinnigen, wohl gar einen Raſenden eingeſperrt hat. Daher die Eiſenſtäbe vor den verwahrten Fenſtern und alle die verdrießlichen Anſtalten, die Schlöſſer und Riegel. Soll ich denn vielleicht hier verſchmachten? Hat man mich der Welt unter dem Vorwande entriſſen, ich ſei verrückt? Aber wer hat es gethan? Und kann ich nicht wahnwitzig werden, wenn ich lange in dieſer Einſamkeit, fern von allen Menſchen, ohne Beſchäftigung verweilen muß?

Er ging mit großen Schritten im Zimmer auf und ab. Sich heftig vor die Stirn ſchlagend, rief er laut: Wer bin ich denn? Wie kommt es nur, daß ich das Alles bis jetzt faſt für einen luſtigen Spaß aufgenommen habe? Warum bin ich denn nur ſo reſignirt, wie ein geduldiger, unempfindlicher Eſel? — Donnerwetter! rief er noch lauter und ſtampfte mit den Füßen, ich will, will es nicht länger dulden! Aber was anfangen, wie mich befreien? — Was hilft es, die Alte zu erwürgen? Dieſe Fenſter einzuſchlagen? —

Den Kerl müßte ich ertappen und ihn zwingen, mir das Thor zu öffnen! —

Er ließ, um ſich zu erleichtern, ſeinem Zorn den freieſten Lauf. Er warf die wenigen Stühle um und ſchleuderte den Tiſch an die Wand. Als er etwas mehr beruhigt war und um ſich blickte, bemerkte er die Alte, die ihr Schiebefenſter geöffnet hatte und ſeinem thörichten Treiben mit wohlgefälligem Lächeln zuſah. Er hielt inne, grüßte ſie beſchämt, ſetzte den Tiſch wieder an ſeine Stelle und hob die Stühle vom Boden auf. Als die blödſinnige Alte wieder an ihr Geſchäft gegangen war, ſagte er zu ſich: Nein! nein! nicht auf dieſe Weiſe, ſonſt erfahren deine unſichtbaren, unbekannten Aufſeher von dem bleichen Geſpenſt, daß du wirklich übergeſchnappt biſt. Das blaſſe Gerippe dort war vielleicht ſchon die Pflegerin jenes Unklugen, der dieſes kurioſe Buch geſchrieben hat. Mein Zuſtand hier iſt faſt eben ſo komiſch als ſchauerlich. Nur, Freund, die Vernunft zuſammengenommen, daß du nicht wirklich auch thöricht wirſt! Ich fühle deutlich, ich war ſo eben ſchon auf dem beſten Wege nach jenem Kloſter, wo die würdigen Ordensbrüder aufbewahrt und nach ihren ver-

ſchiedenen Graden und Stufen ihrer Weihe behandelt werden.

Eine Bremſe hatte ſich durch die offene Fenſterſcheibe in das Gemach verirrt und flog wie raſend lautbrauſend gegen die Wände, gegen die Gläſer der Bilder und dann wieder gegen die Scheiben. Ferdinand betrachtete das Treiben, Summen und haſtige Hin- und Herfliegen des ebenfalls eingefangenen Inſektes. Die Arme! ſagte er zu ſich ſelbſt, das Licht, das durch die Scheiben einfällt, täuſcht ſie immerdar. Sie hält das Glas für unkörperliche Luft und ſucht durch dieſes ihre Freiheit, ſchießt auf die feſte, hemmende Täuſchung mit aller Gewalt und wird prellend in die Stube und ihr Gefängniß zurückgeworfen. — Geht es uns denn im Denken anders? Die Schranken um uns her laſſen ſich nicht durchbrechen, wenn wir über Gott und Geiſt, Ewigkeit, die Räthſel des Daſeins etwas erfahren wollen. Der kühne Geiſt fliegt dreiſt weit und weiter, er ſieht die Freiheit, die ihm täuſchend winkt, er glaubt ſchon draußen in dem weiten, lichten, unendlichen Raum ſich ergehen zu können und wird jedes Mal ebenſo von jener durchſichtigen Schranke in ſein Behältniß zurückgeſchleudert.

Da ihm die große Fliege mit ihrem ſumſenden und brummenden Umkreiſen beſchwerlich fiel, ſuchte er ſie in ſeinem Schnupftuch einzufangen, um ſie durch die Fenſterſcheibe aus ſeiner Geſellſchaft zu entlaſſen. Er ſchloß die kleine Oeffnung und ſetzte ſich nachdenklich und ermüdet in den Seſſel.. Unſer Geiſt, fuhr er innerlich zu ſprechen fort, kann nicht über die Schranken hinaus, die ihm ſeit Ewigkeiten gezogen ſind: — auch jenſeit — wie wir die unbegreifliche Zukunft nennen — erwarten mich Schranken, andre, weitre wohl — kein Daſein kann ich mir ohne ſolche vorſtellen — und will ich mir ihn, den Ewigen, Schrankenloſen, Unbeſchränkten, nur im fernſten, leichteſten Denken vorbilden, — ſo überfällt mich ein Schwindel, der mich zur Raſerei und zum Zerſprengen meiner Vernunft führen müßte, wenn ich die höchſte Anſtrengung meiner Denkkraft da hineinwerfen wollte.

Nun alſo — der Geſchäftsmann hat auch die Schranken ſeines Berufs, ebenſo der Bauer und Handwerker; der abſoluteſte König iſt nicht ganz frei und unbeſchränkt, ſeine Verhältniſſe und Pflichten

binden ihn — und ganz Ruhe, Freiheit genießt unser Körper nur, wenn er im Grabe verweset. —

Und der Geist? die Seele? — Meinethalben sei es, wie es sei. — So hier auch alles in seiner eigenthümlichen Art. — Essen, Trinken, Verdauen, Schlafen, Schlummern, Ruhen. Wein, Geflügel, Kaffee — Waldeinsamkeit, eine liebliche, so zu sagen, nur zu stark — und nur durch Bäume, feste Fenster sie sehend von fern — Gesundheit, — den Clearus — das andre humoristische Buch eines vielleicht großen, nur nicht ganz gesunden Verstandes — was fehlt mir?

Ja, Freiheit! das Wandeln draußen, Sidonie, der Blick der Freundschaft, Gespräch. — Statt dessen die stumme Alte, ihr todter Blick — die Dummheit, daß ich nicht begreifen kann, wer mich hierher gebracht hat. Also, füge ich mich denn, so gut es gehen will, in diese meine Beschränktheit, mir ebenso aufgedrungen, wie jene, die mir bei der unfreiwilligen Entstehung meines Leibes und Geistes aufgezwungen wurde. Ist doch der Gichtkranke auch an sein Schmerzenslager gefesselt und träumt nur in seltnem heiteren Schlummer, wie er im Freien durch Feld, Garten und Wälder streift, und wird im

Zucken dann von Qual und Pein aufgeweckt — ſo iſt es doch nicht mit mir.

Er war beruhigt, als ihn neue Gedanken und Erinnerungen wieder aufſtachelten. Die letzte Stunde ſeines Bewußtſeins war jene lärmende Geſellſchaft der Berauſchten — dort allein konnte er ſeine Erinnerung eingebüßt haben — er war nicht auf ſeinem Zimmer erwacht — man hatte dem ſtarken Wein gewiß betäubende Säfte beigemiſcht — aber Anders, der abgeſchmackte? — Was konnte ihm mit dieſer Poſſe gedient ſein? Was ihm Linden's Entfernung nützen?

Aber immer hatte er ja hören müſſen, daß er eine lange Reiſe unternehmen würde. — Sidonie ſprach von ſeiner Abweſenheit — ebenſo ſeine Freunde. — Dies war nicht Zufall: ein Plan zeigte ſich, der Gedanke, die Ueberzeugung davon rückte ihm immer näher und näher — doch er konnte keine klare Einſicht gewinnen. Aber doch überraſchte es ihn, wie ihn eigentlich erſt jetzt eine gewiſſe Betäubung, jener Taumel ſo ſpät verlaſſen, mit welchem er hier erwacht war — erſt jetzt fing er an, gründlicher zu denken und emſiger den Faden zu verfolgen, der ihn aus dem

Labyrinth seiner Zweifel über seine Entführung leiten könne.

Er fühlte deutlich, daß es ihm nothwendig war, sich zu zerstreuen und andern Gedanken Raum zu geben. Er kehrte also zu dem Manuskript des Thörichten zurück, welches den Titel führte: „Leben und Reisen eines großen Geistes, welcher verdient, eines europäischen Rufes zu genießen." — Ist nicht der Hochmuth, dachte er, die Eigenschaft unsrer Seele, die unter zehn Aberwitzigen neun vom Wege der Wahrheit ablockt? So war es dem armen Wegel in Sondershausen ergangen, der sich selber Gott nannte: Alle Tollhäuser sind voller Könige, Fürsten und Götter. —

Allmächtiger, so fing das Buch an, wie danke ich dir, daß ich durch die Beine, welche du mir erschaffen hast, im Stande bin, so froh und wohlgemuth durch deine schöne Schöpfung dahinzuwandeln. Denn wenn ich sehen muß, wie langsam Maden und andre Würmer kriechen, so muß ich mich in ihrer Seele schämen, daß sie so niedrig in der lebendigen Natur gestellt sind. — Ehemals ging das klügste dieser dummen Wesen, die Schlange, aufrecht: doch

muß ſie damals von ganz andrer Konſtruktion geweſen ſein, denn jetzt würde ſie ſich, mit dieſem Vorzuge begabt, nur lächerlich ausnehmen. — Der Himmel ſei auch dafür geprieſen, daß er in ſeinem All auch die Schuſter nicht nur duldet, ſondern ſogar aufmuntert, denn ſonſt würden wir nur wenig wandern können, vollends, wer mit Hühneraugen geſegnet iſt.

Wäre nur der fatale Mann nicht, der ſich meinen Geſellſchafter titulirt, der aber eigentlich eine langweilige Miſchung von Gottloſigkeit und echter, alter, jetzt abgeſchaffter Tyrannei iſt. Denn erſtlich: betet er faſt niemals; zweitens: hält er mich immer ab, meiner Inſpiration zu folgen. Wenn ich mal die Luſt fühle und der Geiſt mich antreibt, in ein hübſches, hellangeſtrichenes Landhaus einzukehren, um mit meinen Mitchriſten dort ein ehrbares Mittagsmahl einzunehmen, und von ihrem, im kühlen frommen Keller aufgehobenen Wein zu genießen, ſchleppt mich dieſer faule Bauch in ein finſtres, oft ganz ſchmutziges Wirthshaus, wo wir bezahlen müſſen, was wir bei Gottes Kindern umſonſt und beſſer genießen könnten. Davon wird dieſe meine Reiſebe-

Conrad. Nein, das nicht, aber ich habe mich nie auf dergleichen Künſte gelegt.

Peter. Vielleicht hilft Euch das Naturell durch.

Conrad. Herr Ritter, mein Naturell iſt ein gutes Naturell, und es wäre manchen Leuten zu wünſchen, daß ſie nur ſolch Naturell aufzuweiſen hätten.

Peter. Wie meint Ihr das?

Conrad. Je nun, ich meine, daß ich ſonſt wohl ſchon von Rothbärten, aber wahrhaftig noch von keinem Blaubart gehört habe.

Peter. Haha! wollt Ihr da hinaus? — Fort mit Euch! Der Tod iſt Euch gewiß, ob ich gleich über Eure dumme Ungeſchliffenheit von Herzen lachen möchte.

Heymon. Aber hört doch nur —

Peter. Sprecht kein Wort weiter, oder ich ſpalte Euch mit meiner eigenen Hand den Kopf. Nichtswürdiges Geſindel! — Führt

ſchreibung gewiß noch viele, ebenſo troſtloſe, als merkwürdige und wahre Beiſpiele liefern. —

Linden konnte ſich nicht entſchließen, das Buch ganz zu durchleſen, ſondern er blätterte hin und her und fand folgende Aeußerung: Es iſt für den denkenden Chriſten eine große Beruhigung, daß die Sonne, bei hellem Wetter, mit ſo vielen gefärbten Strahlen und mannigfaltigen Nöthen aufgeht, denn es giebt einen hübſchen Anblick. Dann fühlen wir in der Kühle auch die Kraft, wie unſer geſtärkter Leichnam ſeine Verdauung gelinde befördert, und gern von ſich giebt, was ihm nun dermalen höchſt läſtig und überflüſſig geworden iſt. Eine ſolche gelinde Erleichterung gehört zu den größten Wohlthaten und dem wiederkehrenden Glück, das wir mit Dankbarkeit anerkennen ſollen. Aber niemals wollen die ſterblichen, ſchwachen Menſchen von dieſem Genuß und der weiſen Einrichtung der Natur auch nur ſprechen. Unter allen geiſtlichen Liedern, die ich kenne (und ich habe tauſende geleſen), iſt auch kein einziges dieſer wohlthätigen und höchſt geſunden Annuthigkeit gewidmet. Als wenn die Heilung von Gicht, oder anderm Schmerz, von Hauptweh, Krankheiten, ſo

etwas Edleres und Höheres wäre. Das heißt die Natur verkennen.

Nun mein Geſellſchafter! — Bald nach Sonnenaufgang überfiel mich heut dieſer unabweisliche Drang: Aus Erfahrung von Jahren her kenne ich alle Symptome und irre mich niemals. So ſtanden wir vor einem hübſchen Hauſe, nahe an der Landſtraße; die Bewohner ſchienen noch zu ſchlafen. Ich dachte, weil das Hausthor ſchon geöffnet war, mich auf den kühlen Flur zu begeben, aber mein Tyrann widerſetzte ſich mit aller ſeiner Gewalt. Unziemlich ſei es, unhöflich, unſittlich, häuſch und mehr ſo grober Redensarten. Als wenn es gar keine chriſtliche Gemeine gäbe und gegenſeitiges Dulden und freundliche Toleranz. Mußte ich nicht noch eine Viertelmeile geängſtigt laufen, bis wir an eine gemeine Kneipe geriethen, wo in aller Hinſicht für die Bedürfniſſe der Menſchen nur ſchwach und jämmerlich geſorgt war! Und das nennt mein Nachfolger (vielmehr Verfolger) Bildung und feine Welt! Ja wohl feine Welt, die ſich vom einfachen Gange der hohen Natur entfernt hat. Flittertand, Modepuß, Verſtörbenheit, Mangel an Offenheit, Herzlichkeit und

allem echt Menſchlichen. Wohin wird dieſe Verbildung unſer Jahrhundert noch verlocken? Ich bleibe dir, Natur, getreu! Amen. So ſei es!

Linden mußte über dieſe neuen Anſichten laut lachen. Dieſe Betrachtungsweiſe ſchien dem ſonderbaren Autor ſehr nahe zu liegen und ſich ſeiner Imagination faſt ausſchließlich bemächtigt zu haben. Eine andre Stelle, indem er blätterte, fiel ihm auf, welche ſo lautete:

Wenn ich mich zum Studium der Geſchichte wende, ſo finde ich auch hier Gelegenheit, allenthalben Zweckmäßigkeit, Weisheit, Kraft zu bewundern. So iſt der ebenfalls oft verkannte Till Eulenſpiegel gewiß ein höchſt merkwürdiger Charakter. Wie viele Menſchen eine Flaſche Wein, andre zwei, noch höher Begabte ſelbſt drei bezwingen können, ſo geht aus ſeiner Biographie hervor, daß es ihm vergönnt war, das, was uns gewöhnlichen Sterblichen nur ein oder zwei Mal zu leiſten möglich iſt, er nach Gutdünken, ſo oft er nur mochte, verrichten konnte. Es ſchmerzt mich innig, daß ich im ganzen Buch keine Spur davon finde, daß er für dieſe Fülle der Gaben auch mit der wahren, echt chriſtlichen Dankbarkeit erfüllt war.

Denn derjenige, der wohl zuweilen unter Angſt und Erpreſſung, Anſtrengung und faſt Krampf die feindſeligen Dämonen bezwingt, die ſeiner Erleichterung entgegenkämpfen, kann dieſes nie verſagende Talent unſers Till gebührig würdigen. Ein ſolcher Mann war ja im Stande, wie gewöhnliche Menſchen Viſitenkarten abgeben oder in Ermangelung des Domeſtiken in das Schloß ſtecken, ein Andenken ſeiner vor die Thür zu ſetzen, das jeder ſeiner Freunde ſogleich erkennen mußte. — Aber auch dieſes würde mein ſogenannter Geſellſchafter ſo wenig billigen, daß er im Stande wäre, den aufgezeichneten Mann ohne weiteres deswegen zu verdammen. — O Chriſtenpflicht! wie wirſt du doch ſo gar wenig ausgeübt! Wie wird ſo oft das Falſche und Unrechte bewundert! Doch, was kümmern mich dieſe entſtellten Zeugen der Gegenwart! Laß mich, o Schickſal! immerdar meine eigenen Wege wandeln, mir ſelber genug, und treu und feſt in meinem Glauben!

— Immer mehr zog Linden ſeine ſeltſame Lage in Betracht, und indem er ſich lachend von ſeinem Buche erhob, ſann er nach, auf welche Weiſe er ſich wohl befreien könne. Seine Einbildung, ſo ſehr er

hin und her dachte, wußte ihm kein Mittel anzugeben. Er ließ es winken, um nur den Geist auf irgend eine Weise in Thätigkeit zu setzen, in seinem gelehrten Discurse und erfreute sich an den heftigen, oft boshaften Gesichten unsers Paul Flemming, der damals die seltsame Gesandtschaft auf ihrem abenteuerlichen Zuge begleitete. Es ward es Abend, und da es lange im Finstern blieb, um zu schlafen und zu träumen, sah es im Winkel hinter den Fischteich, wo vor unsern heraus schwamm. Hinter mancherlei die seltsamen Gestalten, welche sich durch Zeichen unterredeten, und da es glauben mußte, daß jener Fremde, dessen Gesicht es immer noch nicht wahrnehmen, seine Gefangenschaft verspotte, griff es gegen diesen in eine unterirdische Wand. Hätte es ein Schießgewehr, ein Pistol in seiner Macht gehabt, so hätte es gewiß blindlings durch die Oeffnung hineingeschossen, auf die Gestalt hin, einen oder beide zu tödten. Es sprang aber auf und kämpfte so heftig mit dem Felsen, daß die Unterirdischen, wie es öfters zu sehen, mit Kalk, Mörtel und Staub bestäubt wurden. Gleich darauf hörte es die Hausthüre zuschlagen und verriegeln.

Die Alte trocknete ihre Tränen und zeigte sich noch erschrocken. Sie ging dann nach der Thür, um jenen Mann zu untersuchen. Lindora war aber so vorsichtig gewesen, der Hütte einen recht großen Umweg einzuschlagen. Sie schlüpfte ins Dorf, betrachtete die Häuschen und kam wieder zurück, um ihre Gefangenen mit freundlichen Blicken zu mustern. Diese hatte sich indessen an das Mannskript begeben und lärmte so eifrig zu lesen, daß sie die Verlegenheit und die fragenden Blicke der Alten gar nicht bemerkte. Sie ging fort und verschloß sich tief in ihr Zimmerchen.

Das ist gewiß, sagte Lindora zu sich, will ich mich betrügen, so kann es nur geschehen, indem der fremde Mensch unter gegeben ist, denn in dieser Zeit wird doch die Liebe des Hauses gepflegt sein. Ich muß die niederschlagen, daß er betäubt liegen bleibt, die Alte muß ich dann binden und knebeln auf gut Glück des Lose in der unbekannten Gegend suchen. Manchen müssen doch in der Hütte sein, die mir helfen, die mich gastfreundlich stimmen.

Der Mannskript hatte es die Seite wieder, die den aufgeschlagen war; so lautete sie: — Betrachte ich

[illegible]

ſie fort, ſag' ich, bindet ſie, und nachher, wenn ich's Euch befehle, ſchlagt ihnen die Köpfe herunter. — Ihr ſeid ein ſchöner Redner, das muß ich geſtehn. — (Heymon, Conrad, und Martin werden von den Knechten abgeführt.)

Ein Knecht, der Claus herbeibringt. — Gnädiger Herr, hier iſt noch einer von den Feinden, der ſich hinter jenen Buſch verſteckt hatte.

Peter. Komm her, ich bin grade in der rechten Stimmung, Dir Dein Todesurtheil zu ſprechen.

Claus. Und Herr, ich muß Euch ſagen, daß ich darnach nichts frage.

Peter. Wer biſt Du?

Claus. Ein Narr.

Peter. So mußt Du den andern Geſellſchaft leiſten.

Claus. Mir gleich.

[illegible] — [illegible]

ihren Inhalt die Zeitungen. Es war natürlich klar, die Aufregung war auf dem Höhepunkt angekommen und zeigte sich als eine fieberhafte Angst. Es hatte also auch Wolfe bei schwerpünktiger Arbeit wieder aufzuleben, und es gelang es ihm auch. Schwerer war es, eine Ruhe zu finden. Man hatte öffentlich die Ansicht gehört, ihn bei Schuldenarrest zu verhaften. Endlich fand sich auch die ersehnte Stimmung, wo er mit einem gewissen Recht zurückblicken durfte. Wie schnell war er, als ihm auch diese auf großer Weise gelungen war. Jene hätte er in der Stadt, bei seinen Freunden, diese einsam Höhenluft nicht einer flüchtigen Befriedigung gewährt, aber in dieser Einsamkeit war ihm das Gefühl entschiedener Sieg zu Teil, denn er wußte die Gestalten, die ihm bedrohlich kommen hätten, somit zum Schweigen bringen. Im Buche der Erinnerungen waren an Schluß noch viele Blätter leer, die er für seine Beobachtungen verwenden wollte.

Als er sich niederlegte, fiel ihm eine Schrift der Zeitung ins Auge, die Inhaltsanzeige der Wochenschrift des Tages zeigte. Er hatte sie noch nicht bemerkt, und als er aufmerksamer sähen war, fand

[illegible] daß mit einem Diamant Worte eingeschnitten waren. Er hatte der Königin alle auch sonst seine Liebe bewiesen, um in einer Zeit von Eifersucht seine Gedanken auf dem Glase zu verewigen. Die Antwort [illegible] schien, erhielt er, daß alle Thüren auf diese Weise beschrieben waren. Er vermuthete, daß man dem Fenster vielleicht auch erst zu gewissen Stunden Licht und Luft gewähren und daß seine einzige Pflicht nun darin bestehen würde

Er benutzte seine Gefangenschaft gerade dazu, manche kleine Gedichten der Poesie in deutsche Reime einzutragen, und wandte die Sammlung

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Es weht eine Ruh' um Gräber
Wie ernste Erinnerung!
Und ob es im Tode dunkle Nächte
Und kalte Eis hat umgeben: —
Und neue Blüten, neue Lenzluft
Umweht sie, wie ich wenne mag.

Englein Gnadenau
Ist gegen die Natur,
Weint aus, Herz, euch Leide,
Denn auf des Großvaters
Ist alle Huld und Güte

Nachdem sie unsere und unseres Hauses Geschenke betrachtet,
Fanden Susanne Wulf' wieder Gelegenheit zu Gesprächen mit Christian

Wenn ich nur einmal wüßte,
Was ich euch machen soll,
Ihr lieben Kinder und Enkelein
Euch recht viel und einmal soll:
Euch und Land und Leuten
Ich helfen auf und mit will,
Ihr wenn sich Freude
Für Euch ereignet soll

Wo ich weile, ist sie mir angekettet;
Wo ich wandre, fang' ich an zu rasen:
Kommt sie wieder, wenn' ich mir ein Kind
Warum leben wenn auch Leiden
Wächst mir Freude auch im grauen Kerker?

Mit dieser Entzifferung der Schrift und der verschiedenen Hieroglyphen war der Abschnitt noch beschäftigt, als dem Erschrockenen, auf Erblickenden, das Buch aus der Hand fiel. Ein Geräusch hob deutlich vernehmen, es konnte gar nicht weit von dem verfluchten Hause sein. Da war alle eine Entdeckung ganz nahe! Menschen, Fremde vielleicht in der Gegend, die seine Stimme abrufen konnte! Tausend Gedanken flogen ihm auf den Augen, als diese wenigen Töne durch sein Herz schlugen. Die Geschichte seiner frühen Jugend, die Bilder und Gefühle, die er entbehrte, die süßen Abenteuer, der Wundergeschichten, alles drängte sich diesen verklungenen Tönen wieder. Er sprang sein Ruder und Fenster, lief und winkte hinaus, aber schon verschwanden die letzten Töne. Auf denselben leeren Wasserspiegel, über den endlich der kleine Hirte hinausgeblickt war, sank heute ein schöner, heiterer Abend

ging fort, und als wenn es dem Hagen Kopf beschwerlich und lästig nach ihm hinwendete. Er grüßte, er sprach zu dem Waldthier, als wenn es ein bekanntes Thier, oder eine mächtige Gottheit sei, von der er seine Befreiung erflehte. Das Thierchen schüttelte mit dem Haupt und ging mit gleichem Schritt langsam in die Blume hinein. Da lief er, wie in Verzweiflung, in seiner Stube mit eiligen Schritten auf und ab, — aber wie auch ihm, als aus entfernter, aber ganz vernehmlich, zwei Waldstimmen erklangen, die mit gemischtem Klange, bald heimlich anmuthig antworteten und zuletzt wieder ihre Töne vereinigten. Ein schmelzendes Echo antwortete in den Pausen und die Bäume der Linden rauschten, wie in freudiger Bewegung.

O Jammer! rief Hagen aus, daß ich hier verweilen muß! daß ich nicht einmal erfahren kann, was dieses liebliche Konzert zu bedeuten hat und ob es wie etwas bedeutet. O ihr Bäume, o Berge, Thäler, Wiesen, kommt nicht so grausam meinen Wünschen, daß sie hier hinstehen, in diese schauderhafte Leere hinein! daß ihr Echlingen mir kaum eine Antwort werdet. Warum kann ich mein Herz nicht hin-

aussenden, das in meiner Brust so ungeduldig zittert und strebt? Ach, es ist in diesem Körper ebenso, wie ich in diesem unglückseligen Hause, eingefangen.

Jetzt waren auch die Waldhörner verstummt. Waren es Reisende, die sich dort, vielleicht im Walde, dieses Vergnügen bereiteten? Sollten es doch Signale sein? Suchte man ihn wohl mit diesen süßen Melodien? Warum kam man nicht näher? Wußte man von ihm? Oder war alles nur Zufall? Waren Jäger aus der Nachbarschaft, warum verbot das Lied der Posthorns? — Er war außer sich in Hoffnung und Verzweiflung.

Aber fort mußte er, durch jedes Mittel, unter jeder Bedingung. Er erwartete den Abend, aber mit der Finsterniß kam ihm keine Erfindung, entdeckte er keinen Ausweg. In dieser Nacht hatte er nicht schlafen können, so angegriffen er sich auch fühlte.

Wie kann man, schrieb er in das Buch, nur nicht an dieser Sehnsucht sterben? Gibt es nicht Ärzte, wo das Herz im buchstäblichen Verstande leidet? O Clemens! du kennst im tiefsten, heiligsten Heiligthum meiner Seele gröblichen. Nun steigt dein edles Bildniß in aller Majestät der Schönheit in alle meine

Kräfte und breitet sich aus wie ein großer Palmbaum, wie eine weitschattende Eiche, wie eine Göttergestalt, die vom Gebirge herniederschreitet und den erstaunten Augen des Sterblichen immer größer und mächtiger auseinanderwächst. — Wie versäume ich meine Tage und Stunden und gewiß geht du mir indessen verloren! Ich sehe, daß nur dies die Absicht meiner Feinde sein kann. Warum war ich denn bisher so betäubt, wie in einem Traum gewiegt? — Fort muß ich — aber wie? O du verdammte, nichtswürdige Waldeinsamkeit! — Doch nein, ich will ja weder schelten noch schwören. Aber warum denn auch Alles mit dieser stumpfen Feder niederschreiben? Aber, der ich bin! Abwechslung!

Er gönnt sich am Mittag nur wenig. Gegen Abend fand er in der Küche bei der Alten und blickte starr in das rothe, flackernde Feuer. Da erhob er das Auge und unmittelbar über dem Schornstein stand ein hellleuchtender Stern. Er muß mit dem Auge die schwarze Höhlung und begriff nicht, wie er nicht schon früher auf diesen rettenden Gedanken gefallen sei. Er war nun mit der Alten freundlicher als je. Er kam ihr wiederum am Mittag von seinem Wein mitge-

Peter. Wie? ,Du haſt das Leben nicht lieb?

Claus. So wenig, als einen ſauren Apfel.

Peter. Das wäre faſt zu vernünftig für einen Narren.

Claus. Ei, wenn es Thorheit iſt, das Leben lieb zu haben, ſo wäre am Ende der Zweck eines jeden Philoſophen, ſich aufzuhängen.

Peter. O ich habe nicht Luſt, mich mit Dir in einen Streit einzulaſſen. Aber wenn Du Gründe haſt, ſo ſage ſie mir doch, warum Du Dein Leben nicht achteſt.

Claus. Herr, Gründe ſo groß und gewichtig wie die Felſen, und doch ſind die Felſen ſelbſt nur kleine Kieſel, wenn man dabei an die ganze Erde denkt. Doch, das nur im Vorbeigehen geſagt. Aber ſeht mich nur an, und ſagt mir dann ſelbſt eine ver-

theilt, und je öfter sie trank, je mehr schien sie der stärkenden Labung Geschmack abzugewinnen. Mit Zeichen machte er ihr deutlich, denn auch in dieser Sprache verstanden sich die beiden Einsamen schon besser, daß er noch eine Flasche wünsche, aber von einer andern Sorte. Auf ein abgerissenes Blatt malte er, so viel er sich erinnerte, das Wort „Tokayer" nach, wie er es im untern Wohlstand auf den Flaschen geschrieben gesehen hatte. Die Alte konnte gewiß nicht lesen, aber sie schien seine Meinung zu begreifen, sie sah das Papier lange an, wies mit dem Finger auf die Buchstaben und nickte dann beifällig. Sie ging hinunter und kam mit einer bezeichneten Flasche wieder. Sie deutete auf die Schrift, verglich sie mit dem Zettel und schien sich, eitel, ihrer Klugheit sehr zu freuen. Ferdinand holte ihr Glas, öffnete die Flasche des feuerfarbenen Saftes und schenkte ihr und sich ein. Sie schlürfte, kostete, nippte, trank und schlug einen gellenden Schrei der Verzückung in Jovialität auf, denn ein solcher Trunk kam ihr Lippen gewiß noch niemals genaht.

Ferdinand, der die Stärke des süßen Weines kannte, hütete sich wohl, viel davon zu genießen

Deſto fleißiger ſchenkte er ſeiner Wirthin ein, die ſich wohlbehaglich niedergeſetzt hatte, um recht in Ruhe die Herrlichkeit des Getränkes auszukoſten. Sie lächelte immer mehr, ihre Blicke wurden feucht, ihr Antlitz komiſch und ſchauerlich. Dann, ſowie ſie wieder ein Glas eilig hinuntergetrunken hatte, kam ihr eine zitternde Bewegung in die Beine, ſie ſprang auf, umfaßte den jungen Mann und tanzte mit ihm hüpfend im engen Raume hin und her. Er ließ ſich dieſe ſeltſame Anmuthung gefallen und konnte ſich wohl denken, daß ſie ſich ihrer Jugend erinnerte und jetzt im Alter nachahme, was ſie damals von Andern geſehen haben mochte. Sie taumelte endlich erhitzt und ermüdet auf ihren Sitz zurück, und da ſie wieder getrunken hatte, ſchloſſen ſich die Augen in ſüßer Betäubung. Er führte die Wankende in ihr Kämmerchen, wo ſie ſich alsbald auf das Bett hinſtreckte und in einen feſten Schlaf verfiel. Er verriegelte ihre Thür, hörte das Athmen der Schlafenden und fing jetzt an, ſeine Flaſche, wie er ſie ſich erſonnen hatte, zu bewerkſtelligen. Er ſtellte einen hohen Schemel auf den Heerd der Küche, nahm einige Kohlen und heftig den Heerd wie den Schemel. Mit der Zeuer-

zange und Schaufel suchte er sich im Schornstein festzuklammern, schwang sich, als die Instrumente in der Mauer hafteten, mit Leichtigkeit hinauf und steckte jetzt in der schwarz geräucherten Höhlung. Nun suchte er, wie er es wohl an den Schornsteinfegern beobachtet hatte, mit Knien und Händen und angestemmten Ellenbogen sich hinaufzuarbeiten. Er kam höher, gleitete auch wohl wieder um einen Fuß breit zurück, da er die Uebung nicht hatte, auch die Höhle, weil sie nicht eng genug war, ihm die Sache schwerer machte. Doch gelangte er mühsam, und indem ihm der Schweiß von Stirn und Wangen in großen Tropfen rann, immer um ein Weniges höher. Nach oben zu verengte sich auch der Schacht immer mehr, so daß er jetzt schon die kühl einströmende Abendluft auf seinem Scheitel fühlte. O Freiheit! rief er begeistert aus, ich dich erringen! Und mit vereinten Kräften, in einem Aufschwung, saß er jetzt auf dem Rande des Schornsteins. Er ruhte ein Weilchen und sah in die enge Höhle zurück, die er jetzt verlassen hatte. Nun begab er sich auf das Dach, rutschte vorsichtig hin und her, um zu erspähen, von wo er sich am besten hinunterlassen könne. Fuß und Hand stützte auch den

Vorſprüngen im Holz und in der Mauer. Das Häuschen war nicht hoch, aber Vorſicht war dennoch nöthig, um nicht hinabzuſtürzen und Schaden zu nehmen. Er gerieth auf die richtige Spur, und ſo halfen ihm die Eiſenſtäbe, die bisher ſeine grauſamſten Feinde geweſen waren, jetzt zu ſeinem Vortheil. Er klimmte langſam, indem die Hände den Körper eben feſthielten, hinab. Da griff er in eine Oeffnung. Es war die ihm wohlbekannte bewegliche Fenſterſcheibe. Er blickte in ſein verlaſſenes Gemach. Da brannte das Licht, das er auszulöſchen vergeſſen hatte; noch einmal ſchauten ihn die bunten Bilder von den Wänden an und nun flog er tiefer hinab. Wie, dachte er, wenn in dieſem Augenblick jener Unbekannte vorn an der Hausthür klinge: dies iſt ſeine Zeit, in welcher er zu kommen pflegte. Er ſah hinab, freute ſich es in der Dunkelheit vermochte, aber er entdeckte nichts. — Nun ſtand er unten, auf feſter ſicherer Erde, frei, erlöſt, ſich ſelber zurückgegeben. Er ſtreckte ſich vor Freude und ſtreckte die Arme in den dunkeln Nachthimmel hinaus. Er merkte es in ſeiner Entzückung nicht, daß ſeine Hände bluteten, daß er am Kopf ſich verletzt hatte, die Freude

über sein neuerrungenes Glück verschlang alles andre Gefühl.

Er sah sich um. Das Licht aus seinem Zimmer glänzte zitternd an den Baumstämmen. Alle Blätter des Waldes standen still, kein Rauschen, kein Laut von einem Vogel oder Thier. — Er war unschlüssig, nach welcher Richtung er gehen sollte, denn er sah keinen Weg. Endlich entschied er sich, diesem Schimmer des Lichtes den Rücken zu wenden, um nach der entgegengesetzten Seite zu fliehen. Er nahm einen Baumstamm auf, über welchen er stolperte, und freute sich der Waffe, die ihm vielleicht gute Dienste leisten könne, wenn er auf seine Feinde stoßen sollte.

Er drängte sich durch Gebüsch und Dorn, weil er durchaus keinen Ausweg ermitteln konnte. Oft strauchelte er, mehr wie einmal rannte er gegen einen Baum. So stolpernd, krachend, schon ermüdend, in Schweiß gebadet, gelangte er endlich an eine etwas lichtere Stelle. Aber plötzlich stand er still — sah wie er hineingerathen, noch rettete ihn ein plötzliches Aufblicken des Wassers und das Rauschen der Wogen — ein Bach, Fluß oder Strom lag vor ihm. Er griff mit der Hand und fand, daß das Wasser sehr

tief ſei. Einen Augenblick gönnte er ſich Ruhe, trocknete den Schweiß und ſetzte ſich, verſchnaufend, nieder. Da ihm aber jede Verzögerung gefährlich dünkte, ſo entkleidete er ſich ſchnell, wickelte alles in ſeinen Mantel und ſchwamm hinüber. Ebenſo raſch geſchah das Ankleiden, und er begann ſeine Wanderung auf das Ungewiſſe wieder. Bald glaubte er im dichten Walde auf einem Wege zu ſein, das Gehen ward ihm bequemer, er glaubte den Schimmer des Morgens wahrzunehmen. Froher und ermuthigt ſchritt er weiter, und, indem es wirklich ſchon heller und die früheſten Morgenlichter durch das Dunkel des Waldes leuchteten, fand er vor einer großen, aber niedrigen Hütte, rund um ihn ein herber Duft von Pech und Theer, von ſchwelenden Meilern.

Alles war ſtill, Niemand in der Nähe, und ſo trat er in die Köhlerhütte. Im ziemlich weiten Gemach ſtand eine Lampe auf einem runden Tiſch und im Bette lagen zwei Kinder, welche laut ſchrien und heulten, als ſie den fremden, verwilderten Mann eintreten ſahen. Eine Alte löſchte ſich und der Köhler mit ſeinen Söhnen und der Frau trat hinzu, ſchimpfend und ſich verwundernd, daß ein Wetter oder

Raubgesell es wage, in sein Eigenthum zu brechen. Es war nicht zu verwundern, wenn die Leute den jungen Linden für einen Diebsgesellen oder noch etwas Schlimmeres hielten. Er war ohne Hut, die Haare verwirrt und voller Ruß, das Gesicht geschwärzt und blutig, die Hände noch mehr, die Kleider zerrissen, die Beinkleider voller Löcher, vom Oberrock hing ein großer Zipfen herab, so sehr war in der Wildniß sein Anzug verdorben worden. Linden suchte sich den Leuten, aber gutmüthigen Leuten verständlich zu machen. Er bat zur Erquickung nur um ein Glas Wasser, nannte seinen Namen und Wohnort und deutete sein fernerhaftes Schicksal an. Die Alte brachte ihm Brot und eine Schale kühler Milch, an welcher er sich labte und erfrischte. Von dem Waldhause, welches er verließ und das nicht weit entfernt sein konnte, wollte keiner etwas wissen. Die alte Frau nahm sich seiner an und zog ihm selbst den Rock aus, um den wirbelumgrauten Zipfel wieder frischzunähen; die Männer betrachteten ihn aber immer noch mit einigem Mißtrauen. Sie nahmen ihn mit, da sie nach ihrem Weiler gingen, und begleiteten ihn, als er Ab-

ſchied nahmen, eine Schenke am nächſten Dorf, die er nicht verfehlen könn.

Wie ein Verlaſſener, von der menſchlichen Geſellſchaft Ausgeſtoßener wanderte nun Ferdinand über die Flur, ohne Geld, ohne Hut, mit zerriſſenen Kleidern, und, ob er ſich gleich in der Hütte gewaſchen und gereinigt hatte, mit Spuren von Wunden und Blut im Geſicht und an den Händen. Konnte er wünſchen, auf Menſchen zu ſtoßen, wenn er nicht ſo glücklich war, auf Bekannte zu treffen? War es nicht möglich, daß er in ein Verhältniß der unſeligſten Folgen über Gensdarmen in die Hände fiel, die nur gar zu oft die Unſchuldigen zur Laſt fallen und nicht ſelten die wirklich Verbrecher nicht erkennen? So trat er gleich in das beſchriebene Dorf ein, und er wunderte ſich nicht, als ihn der Wirth der Schenke, welcher in der Thüre ſtand, ſchon von fern mit einer ungewöhnlichen Geberde entfernen wollte. Er faßte ſich Muth und erzählte dem Mann höflich mit wohlgeſetzten Worten und erſuchte denſelben, ihm in die Stube zu folgen.

Der Wirth ſchüttelte unglaublig den Kopf, als ihm ſein unſcheinbarer Gaſt Brod und Wein

nannte, ihm kürzlich seine Geschichte erzählte und ihn ersuchte, ihn nur einige Tage zu beherbergen, wofür er ihn dann reichlich belohnen wolle. Indessen gab auf wiederholtes inständiges Bitten der Zweifler endlich nach und versprach, ihn auf etliche Tage zu verpflegen und ihm Kost und Lagerstätte zu geben. Ferdinand erfuhr hier zuerst, daß jene Stadt, seine Heimat, fast funfzehn Meilen von hier entfernt sei, und daß also vier oder fünf Tage vergehen würden, bevor er auf seine Briefe Antwort erhalten könne, da überdem das Dorf von der großen Straße weit entfernt lag. Er setzte sich sogleich nieder, um diese Briefe zu schreiben, nachdem der Wirth mühsam Papier, Tinte und Feder zusammengesucht hatte. Er schrieb an seinen Onkel, erzählte nur summarisch seine sonderbare, fast unglaubliche Geschichte und ersuchte ihn, ihm in schnellste Eile eine Summe Geldes zu senden, um sich auszulösen, irgendwo leidliche Kleider zu kaufen, und in der Stadt anständig wieder erscheinen zu können. Ein zweiter, bloß liebreich-freundlicher Brief war an Sidonien gerichtet, ein dritter an seinen Freund Helmfried, dem er zumuthete, daß er ihr in Person schreiben und ihm Kleider und alles Nöthige

mitbringen ſolle. Er verließ ſich darauf, daß eines dieſer Schreiben gewiß an die Adreſſe gelangen würde, vorzüglich, da er ſich auch noch an einen Banquier wendete, von dem er ſchon öfter Gelder erhalten hatte. Die nächſte kleine Stadt, wo ſich eine Poſt befand, war über zwei Stunden entfernt, und ſo mußte ſich Linden nun mit Geduld waffnen und in erzwungener Ruhe die Antworten abwarten, ſich mit dem trocknen, einfältigen Wirth unterhalten, oder in dem Buch des Abenteuers leſen, welches er, faſt ohne es zu wiſſen, in der Reiſetaſche mitgenommen hatte.

Der Oheim, Herr von Wangen, war indeß mit ſeinem alten Freunde, dem Grafen, immer noch auf der Reiſe. Sie hatten, wie geſagt, ſchon einmal eine falſche Spur verfolgt und darüber einige Tage verſäumt. Da ſie ſich allenthalben erkundigten, viel von einem Verwundeten ſprachen, ſo erzählte ihnen ein verſtändiger Schulze, daß im nächſten Dorfe, eine Stunde von ihm, beim mittelmäßigen Prediger ein ar-mer Verletzter eingekehrt ſei, von dem man vielleicht

nünftige Urſache, aus der ich das Leben wohl lieb haben könnte. Bin ich nicht ſo gezeichnet, daß jeder Menſch von mir ſagen wird: wenn der Kerl nicht zum Narren, oder zum Taugenichts zu gebrauchen iſt, ſo iſt er völlig unnütz; und bedenkt nur ſelbſt, gnädiger Herr, unter einem ſolchen Titel durch das Leben zu hinken, zeitlebens auf nichts anders Anſprüche machen zu dürfen. Denn Reichthümer beſitze ich nicht, und wenn ich ſie auch hätte, was ſollte ich wohl damit anfangen? Mich wird kein Mädchen lieben, gegen meine verkrüppelte Geſtalt wird Niemand Wohlwollen und Freundſchaft empfinden, ich darf auf keine Ehre, auf keine Freude des Lebens hoffen. Was iſt alſo das Leben für mich? Nichts als der große Fettſchweif des Indianiſchen Schaafs, es iſt mir nur zur Laſt; ich bin nicht fröhlicher, als wenn ich vergeſſe, wer ich bin, ich diene

etwas erfahren könne, oder der wohl der Vermißte selber sei.

Alle Drei gingen zu Fuß nach dem bezeichneten Orte und fanden an dem verständigen Prediger einen unterrichteten, wohlwollenden Mann, der sie nach einiger Zeit in das Zimmer seines Kranken führte. Beim ersten Anblick sah der Oheim wohl, daß der blasse Leidende nicht sein Neffe sei, er setzte sich aber zu ihm an das Bett, um sich von ihm die Geschichte seiner Verwundung erzählen zu lassen.

Der Kranke nahm das Wort: Ich studire noch in einer von hier ziemlich entfernten Universität. Pfingsten lockte mich zu einer Fußreise über Land, und ich muß gestehen, daß das schöne, warme Wetter, die angenehmen Gegenden, die ich durchstreifte, mich weit über die Zeit meiner Ferien hinübergeführt haben würden, wenn ich mich am Ende auch mit der Zeit vertragen, so hatte ich dagegen einen desto bösern Streit mit meiner Kasse zu bestehen, denn ohne zu rechnen, hatte ich, von meinem Leichtsinn verführt, fast alles ausgegeben. Ich brachte daher in Eil auf kürzestem Wege noch vor nächsten Stadt, weil hier ein entfernter Verwandter von mir lebt, um seine Hülfe in

Anspruch zu nehmen. So trat ich hier in der Schenke ab, als gleich darauf ein Wagen vorfuhr, an dem etwas zerbrochen war. Müssig ging ich mit zur Schmiede, die daneben lag, und sah der Reparatur zu. Zwei Menschen waren ausgestiegen, beide von verdächtigem Aussehen: der eine schien ein abgedankter Offizier. Als die Schmiede am Wagen arbeiteten, erklärte der Meister, wenn es so schnell von Statten gehen solle, wie die Herren verlangten, müsse der Wagen eingerichtet werden und die beiden andern Herren ebenfalls aussteigen. Ein Mensch von ganz verwildertem Aussehen zeigte sich nun, schalt, daß man ihn inkommodire und im besten Schlafe störe, setzte sich neben den Offizier und sprach heimlich mit diesem. Der schüttelte mit dem Kopf und sah den Schmid und mich mit einem grimmigen Gesichte an, als wenn wir ihn beleidigt hätten. Verfluchte Wege! rief er dann, und dazu noch Karre, die die Arbeit nicht verstehen; muß man einem so faulen Wagen in den abscheulichen Bergen stehen! Der Schmid sah verdrießlich auf und verlangte, daß nun auch der vierte Reisende aussteigen sollte. Das geht nicht, sagte der Wagenmeister, es schickt gar zu viel. Als die Gesellen darauf

beharrten, sagte der Offizier: Er ist krank! Neugierig, wie ich von Natur bin, hatte ich mich eilig auf den Tritt der Kutsche geschwungen und schaute in diese hinein. Da lag ein junger Mensch, mit einem Mantel zugedeckt, der ihm aber vom Gesicht heruntergefallen war, im allertiefsten, eisenfestem Schlaf. Das Gesicht des jungen Mannes war sehr blaß, aber schön, regelmäßige Züge. er lächelte im Schlaf, und ich weiß selbst nicht, was mich an dem Jüngling so sehr interessirte, daß ich selbst in dieser kurzen Zeit Kleinigkeiten beobachten konnte: so stach ein lichtbrauner Leberfleck auf seiner linken Wange, dicht am Mundwinkel hervor.

O, das ist mein Neffe! rief der Doktor; ganz unzweifelhaft! Und er schläft so fest!

Er habe, antwortete der Verwundete, daß er mir, der ich ein wenig Medizinar bin, ein erkünstelter, unnatürlicher Schlaf scheine. Die Fremden hatten unterdessen heimlich mit einander gesprochen und mich nicht bemerkt, jetzt aber riß mich der Offizier so gewaltig vom Wagentritt herunter, daß ich auf die Erde fiele, indem er schrie: Mensch da! was hat Er da zu suchen! Ein Student, meine Herren, ist so

ling und rieth, einen wackern Arzt und Chirurgen aus der Stadt kommen zu lassen, bat, den Kranken auf das Beste zu verpflegen und drückte dem gastfreien, mitleidigen Manne, um diese Dienste lohnen zu können, eine bedeutende Summe in die Hand.

Auch beim Schmid zog er Erkundigungen ein, der ihm aber auch über die verdächtigen Reisenden nichts weiter zu sagen wußte, als daß er ihnen die Richtung bestreich, in welcher die Kutsche eiligst davongefahren und bald verschwunden sei.

Sie haben mir heute Manche von meinem Kassen, sagte der Wirth, und doch keine. Aber ich gewiß nicht, daß der Arme das Opfer eines abscheulichen Verrathes ist. — Sie fuhren hierauf nach der Wohnung ab, die ihnen war bezeichnet worden.

In jener kleinen Dorfschenke erwartete indessen Ferdinand Lieben die Entwickelung seines Schicksals. Der mitleidige Wirth ließ ihn nicht aus den Augen, weil er immerhin fürchtete, der Landstreicher, für welchen er seinen Gast hielt, möchte sich plötzlich, ohne zu

zahlen, lassen machen. Da er auch für den Boten zum Zeitchen und für die Briefe hatte auslegen müssen, so war er um so wachsamer, denn er argwöhnte, daß der junge Mann diese Briefe nur geschrieben habe, um ihn foppen zu machen, und daß die Personen, an welche sie gerichtet waren, weder in jener großen Stadt, noch irgendwo lebten.

Lindau vertiefte sich wieder in die Schriften des Weltberühmten, da er es recht gut bemerkte, wie ungern sein Aufseher ihn von die Thür der Schenke hinausgehen sah, ihn auch jedesmal begleitete. Dieser Stumpf des Abscheiden war nun seit vielen Tagen, nebst Lizzeli Reichsfreiherrung, die ganze Bibliothek des jungen Mannes gewesen. Er hatte eine Scheu vor dieser feinsinnen Schrift, und doch wurde er immer wieder von den tollen Gedanken angezogen, die er, auch jetzt wieder einsam und verlassen, von allen Seiten überlegte. Diese Phantasien waren ihm um so interessanter, weil er in diese Gegend der Zerstörung und der Zerstreuung mit seinem Geiste noch niemals gedrungen war. Aber es entging ihm, daß im Leben er mit Lachen und Grausen verkehrte, und diese Empfindung führte ihn wieder auf die sonderbare Ver-

rachtung, warum und wie in unserer Empfindungsweise hier möglich sei. Da nun außerdem auch rauhes, regnichtes Wetter einfiel, so immer noch seine Antwort auf seine Briefe besser konnte, so war seine Stimmung eine höchst trübselige. —

So waren zwei Tage vergangen, als am dritten, Morgens früh, er plötzlich wie von Centnerlasten der Langeweile und der Melancholie sich befreit und leicht fühlte, — und weshalb? Durch die Erblickung einer Figur, die er in seinem glücklichen Tagen immer zu den abenteuerlichsten gerechnet hatte, der er damals weit aus dem Wege ging, und seine Bekanntschaft mit diesem Wesen, soviel es sich nur thun ließ, durch- aus verhinderte. Niemand anders nämlich, als der Postillon, jener Kontrast der Aboliegie, trat am frühen Morgen in die Schenke. Die Verwunderung, das Erstaunen, sich hier zu finden, war gegenseitig.

Ist es möglich, rief der geliebte Kontrast, sich hoffnungslos in unserm aufgeklärten Jahrhundert noch verzaubert kann? Solche altfränkische Narrheit! Was suchen Sie in der Zeit gelernt haben? — Er bot ihm seine Hand und seine Begleitung an, er besichtigte die Leute im Wirthshaus, brachte dem Schenkwirth durch

Erzählung und Schilderung eine große Aehnlichkeit mit seinem verstorbenen Onkel bei, sodaß der phlegmatische Mann jetzt durch tiefe Verletzung und Schmerzlichkeit etwas lebhaft wurde, als vorher sein Argwohn beschwichtigend gewirkt war. Beide empfahlen sich an einem guten Zeichen, und der Landrichter erzählte, wie er am Sonntage eine Predigt in einem Dorfe gehalten, zu dessen Pfarre man ihm Hoffnung gemacht habe; man sei es auf dem Rückwege und ferner sich, seinen verdorbenen Humor sogleich auf die rechte Stelle bringen zu können. Man nahm sie Arrede, daß man bis zur nächsten Stadt zu Fuße gehen wolle, bot seine Wagen gewechselt werden, auch stieg der junge Edelmann abwechselnd mit einem Knecht, vielleicht mit einiger Mühe sich verleiten, um nicht in diese häufigen Haltung in der großen, gebirgigen Gegend anzumerken zu können.

Der Wirth, der nicht zum ersten Kauf schlafen mochte, hat sie die Zeitlänge weil von seinen Thüren an, bis über Nacht mit Essen zuschaue. Während dieser Verhandlung kam ein junger, schöner Mann von einem Ausflug herangeritten, welchen der Wirth lustig so anredete: Heller Mondschein,

wenn Sie ein freundliches Gesicht haben, so zeigen Sie mir gleich einen passenden Ort, mit dem sein Hausherr prahlt, der aber nothwendiger ist, als seine Prahlerei. — Der Wirth verstand sogleich den ausgesprochenen Wunsch seines neuen Gastes und führte ihn hinaus. Indem sich nun die Knechte und Mägde zur Abreise fertig machten, kam in Eduard von außen ein ältlicher Mann bekannt, der sogleich fragte: Ist mein Zögling nicht hier, ein langer, magerer Mann von dreißig Jahren, mit einem braunen Ueberrock, mit grauen Kamaschen an den Beinen? Der Wirth bejahte, daß er gleich wieder aufbrechen wolle, sobald er ein nothwendiges Frühstück verzehrt habe.

Der ältere Wundermann setzte sich sogleich wieder, indem er sich den Eduard ausbat. Ja, mein Herrn, sagte er dann, dieser junge, verlorne Mann ist aus einer wohlhabenden und angesehenen Familie. Ich bin sein Mäntor, Erzieher, oder Hofmeister, nennen Sie es, wie Sie wollen. Seiner Studien und Anstrengung halber ist er uns gemacht, seine Verirrungen ist er einigen Zeit in Wahnsinn, auch in Raserei ausgeartet; man hat ihn sogar hie-

ben und schützen müssen. Die Aerzte haben ausgefunden, daß unaufhörliches Laufen das einzige Mittel sei, ihn in einem leidlichen Zustande zu erhalten; auch ist sein Wandern zur andern Leidenschaft bei ihm geworden, daß es unvermeidlich ist, und es mir oft sehr schwerlich fällt, mit dem rüstigen, starken Manne Schritt zu halten. Dabei hat er die Tücke, wenn mir, so oft es es nur möglich machen kann, fortzulaufen und sich zu verstecken, und je mühsamer ich ihn kann aufsuchen muß, je lustiger ist sein Schadenfreude. Auch darf ich mir gar nicht merken lassen, daß es mir eigentlich unbedingt übrigbleibt, daß er im Zweifelsfall auch ich den Klügere bin; wie wir angefangen, ist ich eine mühsame Geschichte literarischer, habe ich ihn suchen und mit dem Freundlichst schließen müssen. Ich verliere ganz in diesem heftigen Wortlaut, wenn nicht eine andere Leidenschaft mich von Zeit zu Zeit entführte. Es ist nämlich unendlich Vergnügen von allen seinen Lebensart, Ihnen mehr als einmal einen heiligen Abend zusammengeschrieben, für es kann endlich bleiben läßt. In den Stadt seinen Bekanntschaften, zu denen wir Vergnügungen auch immer wieder anknüpfen, stehen sich in einem ziemlichen

dazu, andere zum Lachen zu bringen, und zwinge mich ſelbſt zum Lachen, ich bin eine Medicin für verdorbene Mägen, ein Verdauungsmittel, die Hunde ſehn mich von der Seite an, und ich habe es noch nie dahin gebracht, daß mich einer geliebt hätte. Aus welcher Urſache meint Ihr nun wohl, ſollte ich das Leben lieben? — Und was iſt denn das Leben ſelbſt? Eine beſtändige Furcht vor dem Tode, wenn man an ihn denkt, und ein leerer, nüchterner, genußloſer Rauſch, wenn man ihn vergißt, denn man verſchwendet dann einen Tag nach dem andern, und vergißt darüber, daß die Gegenwart ſo klein iſt, und daß jeder Augenblick vom nächſtfolgenden verſchlungen wird. — Jeder Menſch wünſcht alt zu werden, und wünſcht dadurch nichts anders, als mit tauſend Gebrechen, mit tauſend Schmerzen in Bekanntſchaft zu treten. Da ſchleichen ſie denn ohne

Edmonds gerührt. Derjenige, der sein Vertrauen gemißt, muß sich manchmal von dem kaum merklichen lehren, wie es dem Edlen kann unmöglich seyn sollte, sich Lasten zu entschlagen. Drei Tage hat also niemand gestanden, denn der Schmied wäre schon in die nächste Stadt gegangen, weshalb ich auch gestern nicht kommen konnte. Seine Angehörigen sind sehr, daß er auf diese Art seine überflüssige Kraft ermüdet, um sie die Freiheit von Mann und Kindern zu verdienen. Ich glaube aber nicht, daß ich meine beschwerliche Pflicht noch lange werde erfüllen können; auch ist es möglich, daß er mir einmal kommenden und ich die lange nicht, aber beschäftigt und sie Kranken wieder finde.

Andere glauben jetzt, diesen Kranken genug zu haben, und nur auf beste Wiederherstellung bedacht. Der Kranke schlägt also auf die Brust, und man kann seine Stimme vernehmen hört, wenn man auch gütig genug sein wollte. Jetzt kam Doktor (so hieß der Verlegte) herein; der Patient konnte ihn sehr wohl sehen, und mit lachendem Mund sagte er: Wie geht es doch dem Verletzten zu Hause, wenn er einen Hund mit Verbrechen aufgenommen

[illegible] [illegible] [illegible] [

[illegible]

Lieber Leser, bitte beachte, daß Dein Begleiter
verwundet, schütze Dich vor Dir selbst
entschlossen Dir zu, da Du Dich Deiner Lage
bewusst. Wir sind überzeugt, wenn Du die
Bedeutung der Worten und Sätze richtig

Beispiel lege ich einen an einen Arzt mit der
Aufgabe, daß er den letzten Patienten von der Liste
der Schule, die nicht mehr aufgenommen, damit der
Anfang nicht zum entfallen wird. Der kann
wenn wir die Wege als Kreise mit Mann Mann
gen. Der kann Weltkrieg wir dennoch die Tage
über lange werden, damit wir in Familie für ihr
Begleitschein erhält, ob es in eigentlich Zeitung
wird, da wir Wirtschaft mit Ruf zum Schreiben
darstellen. Das Haus lag weiter vor der Kind-
Kraft, wenn in Mann, wir in es wir Ihre mit
unterwegs war, vergaßen mit verschiedenen, daß
es ist zum Aufenthalt mit Arbeit für ihr Kinder
abgeben eigen. Bitte wir es, ob Leistung, wir
verschiedenen Weltkrieg wir Ihre Zeugen
in einer Zeitung verlauf werden, da in Wege
mit in einem wird. Bitte wir Eigentümer,
war Lage Wenigen, wenn wir in Ihrem Herr

[illegible]

Er sein Freund, sagte Morgan, ich bin mich selbst, kann ich mir selbst, daß Du also, wie Du diese sagen, versteht, daß er eine Zeit lang gewesen sei — genauer Du ihn nun weiß, daß Dein widersprechen?

Gewiß, antworte ich, denn ich kenne sie Morgan sehr gut genau, und sagt daß Freund nicht weil war sie. Möglich ist nur, wie jene Partei, sie sagt meine, wie Du vermutest, daß sie schuld, ja sein Platz gekommen wäre, weshalb Du nun sie alle diese Tage Zeit meinen Willen gegeben sei.

Ein Freund sagte Morgan.

Es [illegible] es, so daß sich sie mit dem ersten vollkommen Position, sie wie die Engländer sind. Zwei gute verschiedene Systeme. Ich nun sei, daß sie sich entfernen, denn mein Pflegling gerade über sie verlassen und widersprechen Platz zu Platz.

Sehr viele Partei — meinen Morgan — entweder — ist gerade weiter sie. — Wie sagen

Zähne und ohne Wünsche mit lee-rem zitternden Kopfe, mit Händen, die ihnen schon längst die Dienste aufgekündiget haben, und nur noch als abgeschmackte Zierrathen von den Schultern herunter hängen, ihrem Grabe zu, dem sie doch nicht entlaufen können. — Und wie müßt ich vollends seyn, wenn ich alt würde? Wer würde sich die Mühe nehmen mir zu bedienen, mich zu trösten? — Nein, gnädiger Herr, laßt mich immer frisch hängen, das wird wohl der beste Rath seyn.

Peter. Kerl, Du gefällst mir. — Willst Du mein Narr werden?

Claus. Ich bin des Dienstes überdrüssig.

Peter. Aber ich will Dich zu meinem Narren haben, sag' ich. Du sollst mir zuweilen Reden halten, Du sollst mir in den müssigen Stunden etwas vorschwatzen! Du sollst mein Beichtvater werden. Ich will für

Sie an in Gefängnis, und so begannen, zogen Sie an den Tag — und auf all diese Fälle anwenden.

Wir Jenen Wagen, unterwegs gaben, Kinder an nicht an sich ansehen, verlassen Hand fassen an an einer Seite ist an jeder Welt mit einem harten Kampf umgeben, und an an anderen an einem kleinen Strom, über welchen nur eine Brücke für Fußgänger führt, wenn sich nicht können und vorgegangen und verloren ist, müssen wir so Sie in sehr die möglich an den nächsten Tag bringen.

Der Wagen wollte Ihnen, daß es Ihre Mutter gab, den anfangen Versuch in den Vorschlag einer Wagens zu bringen, ohne Ihnen verfassen lassen an den Pferden an die Wand zu laufen.

Sie gelobt an, aber daß treffen in an an Straße ab, und Versuch wurden seinen Vorschlag, an an, so an Ausfälle daß zu seinen Weg nicht hat, kommen ist, und an Gutsmann vorsichtig und ungern ist an Straße eine Wunde, seinen Pferd, und Verwandten an Vorsicht haben wollte.

[illegible] der Kandidat seinen [illegible] kannte, war, wie er von sich saglige, ein Hofschüler, er hatte bei einem Edelmann drei Jahre [illegible], war nicht auf seine Heimat, aber zum Thor, und wollte auch [illegible].

Das [illegible] sich gut, sagte der Kandidat, je mehr Gelehrsamkeit, je lustiger. Er stelle den Kandidaten, er habe mit einigen Bürgern der jungen Fürstenstadt [illegible]. In Ei hatte [illegible] Gesellschaft mit auf [illegible] solche Zufälle der junge, [illegible] Mann in sich einmischende Lernerung gewohnt ist, so wollte er einen Bettler mit Grundsätzen nicht [illegible] [illegible]. Einen Fürsten sich durch die [illegible] Begierung so wenig schaut, wie durch seine [illegible] Kammerdiener. Diese Hofschüler [illegible] nur sich [illegible] mit Mühe einer Mißhandlung [illegible], mit [illegible] [illegible] Blick, der Fürsten, [illegible] Ehre, dem [illegible] Gehör mit [illegible] [illegible]. Dann der Kandidat von Ehe, welches man im gemeinen Leben einen Wirbel nennt, so ging von [illegible] Fürsten die [illegible] [illegible], so eine [illegible] Gemeinheit [illegible]. Er wünschte [illegible], er wäre [illegible] [illegible]

Stunde, unter der Regie des allgemeinen Wirthes gehalten, um den Vortheil auf seine Weise abzuwarten.

Ich gebe hier, sage es noch einmal, meine Ideen selbst nur als Versuche, aber als aufgegriffene Wahrheiten, die die Bücher der Weisen bestätigen. — Seine besten Regeln erhalten die studierende Jugend. Denn obgleich sie sich nur in einzelnen Betrachtungen über die Schwierigkeit der Menschen, wie man einen jeden jungen, der noch seine Laufbahn ist, so unterschiedig behandeln lernen, die gelungen sollen, um die Welt zu sehen, und welche Arten die Schulen am besten gebildet haben können.

Durch mündliche Vorsicht und die sogenannte Behandlung der gemeinen Menschen aus Bücher noch mehr als die Bücher, über den wahren Gesichtspunkt zu setzen. Auch glaube ich, es sei Ihnen willkommen gewesen, zu bemerken, daß die Schwierigkeit des Studierens hauptsächlich zwischen mit Hilfe Anstalt mit Selbstlernen Bildung entstehen.

Es könnten so hoffig weiter mit gesehen sein in eine ganz verschiedene Gegend. Die Bücher sind

[illegible] [illegible] [illegible] [

wie es schien, sich, und ein Paar aus der Nähe des Pfarrhofs gingen, um hineinzuschauen. Man glaubte Lärmen gehört zu haben, sah wieder zu schlummern; indessen ich an einem Baumstamme lagen, bei dem gleichfalls eine Wohnung stand. Aber siehe! Abwechselnd Pfarrhofs schon wie aus einem! sagte Pfeffer, und gewiß unter andern Lichen zusammenschlief! Wenn der Pfarrhof nun ein wenig schmaler, so könnte man ja mit mehr Sicherheit hineinspringen.

Es war! sagte der Kandidat, Sie sehen ja, daß wir nur auf irgend eine Straße kommen müssen, so sind wir auch auf jeden Weg gefunden. Der Pfarrhof ist auch hart mit Ihnen genug. Ich verstehe den Spaß nicht, sagte Pfeffer, und stand still, der Wagen hielt mit Hauf auf der jenseitigen Ufer gerannt, und ich schlich hinter den Bäumen einen Weiher herum. Die Komödie hätte nicht so fortdauern sein, sagte der Kandidat auf seine rohe Weise, ich sie nicht, gehen und Wasser ein Ende und wenn Ihnen anzeigen vorschlagen, und Sie wollen sich übergeben, daß am Ufer sind Pfarrhof und als Dank aufmerksam machen können. Es ging Fußsteigen Fahne ist trocken, und zugleich unter der Hof der Pfarrhof ich in an Wasser hin.

gelangte er hoch über sie und jauchzte. In tiefblauen Tagestiefe blühte sich Blumen [illegible], und Vögel sangen in der Luft seiner Schönheit, zog mit Adlerschwingen über Berg zu Tal und warf es in den Strom, der es fortwälzte, daß in tausendem Tagesblick mit einem Verklärung der ganze Frühmorgen in der Wasser und alle Ufergründe brannte. Im Vorüberfahren sah er noch, wie Feldmann, in seinem Garten an jenem flammenden Feuerfenster absteigt schaumt zu haben glaubte, wie Wasser gegossen, wie der Kandidat arbeitete, den Schwiegersohn herauszufischen, indem [illegible] sie nicht Mühe mit einer Stange Hülfe leistete, die zu ihm herüber reichte und dann jene [illegible] Umarmungen begleitete.

Er war so alle weiten Tal und Höhen. Seinem alten Charakter, dem er von Kind Jugen entsprungen, war er [illegible] wieder zugefallen worden. Der Kandidat, als Mann Betrieb, und verwirrte sich Ruhen hatten sich Licht in ihn aufgehellt. Er mußte nun fest glauben, daß nicht nur gefallen sei, um sie von Schmerze zu entfernen.

Es ist nun eilig gerückt, um entweder von Schmerz oder wenigstens in Rührenerhebung zu setzen. Er

e nicht wissen konnte, ob ihm nicht unter Menschen aufzuwarten, um ihr vielleicht mit Gewalt in die Gefängniß zurückzuführen, so nahm er sich vor, sich in seinem Verstecke abzuwarten, im ersten Hunger, und dann aufsuchen, zu stehen. In einem Walde, in der e, der Einsamkeit wegen, hinreichung, sah er plötzlich eine Kutsche, neben welcher ein junger Mann lief, der schien gefährlich. In dieser Kutsche sah er seine Nahung, er lief auf sie zu, um ihr Hülfe und ihre Ehre der Gesellschaft anzubieten, als der Reisegänger mit wüthendem Schreien auf ihn aufsprang, der Wagen hielt und ein großer Mann aus dem Wagen sprang. Englisch lief der zu Lud sieht in der Welt hinein, der seinen Ort aufsah und mit Lachen sag, bevor er sich noch besinnen konnte, in den Armen seiner Ehrine.

Freude, Verwirrung, Frage und Antwort, alles durcheinander und überstürzt sich. Franz, unser Wirth! sagte endlich Wenzeslaus, der Retter seiner Geliebten, wie kommt du auf? Wirthshaus, verschwunden, im Gebirge verlegt, ohne Dach, verbrannt — armer, armer Wirth! Wie können wir Ihr vergelten, was

Die Weihnachtsabende, unvergeßliche Kinder seliger und heiliger Kindheit, hat mich so zu Grunde gerichtet.

Indessen so ist noch ein Lichtblick hervorzuheben, sagte der Onkel: Du glaubst nicht, lieber Neffe, wie ich mich, auf Heilighe vorbereitet, hier in dieser Stadt eingewöhnt habe, denn ich habe Dich schon sehr lange, und ein schöner großer Freund, der Rath Eilers, hat mich seinen Kindern sehr bekannt, ein Dich, von meinem Sohne, aufgefordert.

Dein Vater war der alte treffliche Chef und der Wagen, der vorläufig von seiner Frauen der Hälfte hatte vorübergehen lassen, um die Weihnachtsfeier nicht zu stören. Endlich wie nicht weniger den Alt, Wagen, auf welchen nämlichen Platz? sagte er.

Er stürzt es wie auch, antwortete Wagen, wenn er mit politischen Blick um sich blickte. Ja, n, auf so kann, die wollen wir auch so ganz unvermuthet mit dem Freunde Eilers abkommen, der hat uns Platz meine Hoffnung beherzigt hatte. Wo Wagen ist, sagt Eilers wir auf, unter uns Kameraden Eilers, auf so Eilers bei seine Hoffnung für auf Weihnachten meine kleine Feier wir ist führ.

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Dich sorgen, und das Leben will ich Dir schenken, aber Du mußt mir dienen.

Claus. Nun, wenn es dann so seyn muß. Aber Herr Ritter, denn habe ich noch eine Bitte.

Peter. Nun?

Claus. Da haben wir einen herrlichen Mann zu Hause sitzen, der jezt ohne Eure Hülfe nothwendig verhungern muß. Er giebt andern Leuten vortreflichen Rath, und wie es solchen Leuten meistentheils geht, sie wissen sich selber nicht zu rathen: ohne ihn bin ich nichts, und wenn ich in meiner Kunst etwas geworden bin, so habe ich es nur seiner vortreflichen Gesellschaft zu danken.

Peter. Wer ist denn der?

Claus. Wir nennen ihn nur kurzweg den Rathgeber, und Rath zu geben ist auch sein eigentliches Handwerk, und ich muß gestehn, daß er es darin zu einer großen Fer-

und mit unendlichem Schmerz über unbegreiflich tiefes, eine Enttäuschung und Verletzung, über welche der Schein ein schützend Gewissen ausbreitete.

Mein Vater, sagte Elise, weiß hier genau Bescheid, und er lange in lustiger Gegend gelebt hat, so wird uns bald aus dieser Enge auf die weite Straße bringen.

Indem flog an seinem Ohr und vom Gesicht in den Wagen, der Kutscher wurde, und sie entfernte sich als fröhliger Schritt auf dem ausgefahrenen Wege.

Der schwere Boden der Niederung, in welche sie herabgestiegen war, und halb gerissen sie auf eine gebahnte Straße, Elise ist im Schoß, der gutmütige Wirt saß vorne bei dem Diener, und nun kamen sie auf dem guten Wege, wo die Pferde ihr schnelles laufen konnten.

Die Sonne lag vor ihnen, sie sahen weit und unendlich links die ostfriesische Ebene, einen weitausgedehnten Teppich ohne steile Hügel.

Links die Weite, sagte der Diener, da wo die so viel, Rechts, in eine wundervolle Mannigfaltigkeit so schnell kam es ihr Auge lag. Sie sah aufmerksam und schweigend

[illegible]

[illegible]

[illegible]

„Sage schnell, ist etwa im Schlosse einer krank, Ihre hilfbereiten Pflege, bin an unserer Seite der Tod ist, mit einem Male mit lebhaften Worte zu. Herr Kapitän, wenden Sie sich schleunigst, die unglückliche Wendung, die Sie hervorgerufen, wie es liegt. Die Pflege selbst ist mir ganz einerlei. Nach wenigen Minuten kam es lebhaft in den Saal, schon ins Boot, hat es nicht, und auf Nach einmal mit Gewalt in Bewegung! Ihre warum, Herr Baron, ist nicht schon Ihre Leiden Ihnen sogleich Ihre Anwesenheit kennt? Nach so ist Gott, der Herrn Robert, ist viele Meinung Der Prediger wandte sich auf den Schiff.

Und selbst ist es nicht Gewalt in seine Begegnungsleute! Ich schwebe sich zu dem Kinde, so Herrn Robert mit dem Freunde verschlossen wenig Erzählung.

Warum, sage ich nicht Ihre, warum es ist nicht wichtig Sie ist, Herr Gottlieb, in die Begegnungen an meine Leiden! Sie ist von Ihnen mit seinem

[illegible], mündete in mir, daß es sagen, etwas gegen [illegible] Entdeckung, die und zu bringen. Der Herr hat uns eine gnädige Zeit der Erlösung gegeben, wollte wir ihm erfüllen hat, und hat ihm alle Tage neuen Segen von Jahre, Jahr als [illegible] Segnungen, auf meinen Knaben, an mir allem bei Heilung und die Bewahrung meines [illegible] Eheverlöbnis begleiten wollen.

Als unser L., mit Heinrich [illegible] an [illegible] [illegible] Brief zur Offizin [illegible], [illegible] mit [illegible] Mienen die Hand, [illegible] Tage entgegnete:

— Ich [illegible] [illegible] [illegible]

nach Entfernung verschiedener hatten. Es war so schön, wenn die Verwandtschaft Heinrichs so zusammen war und diese mit seiner Gemahlin sich auf Reisen befand, den jungen Eltern von neuem durch einen Weihnachtsabend zu bereiten und die in diesem Zustande so seine Pflegung, aber eigentlich in der Nähe der Stadt, hinausschaffen, so daß es niemand Mühe bereiten konnte, und mit den geschehen ist.

Die Gäste hatten sich versammelt, die meisten waren eingetroffen. Der Wunsch Heinrich hatten freundlich eine angenehme Überraschung, welche Clemens bereiten wollten. Dem leidenden Heinrich sein sie Pflicht zu Pflicht, so war der ungetrübte Freund der Gesellschaft Tonig nicht zu stören wagte, weniger wollten, daß er auf einige Zeiten verzichte wollte. so habe es Clemens gebeten, und so, wie er wohl gefühlt hatte, die und einige seine bringenden Gedanken, denen er sich seine Richtung nicht gemacht, hätten sie besorgen, und daß wirken Sorge zu bereiten. Heinrich unterwarf sich der Überredung nur wenige Zeiten und verfügte sich dem einzigen Freunde, als seine Gäste bei zu sein.

Man sah die Freude zu Gesicht. Heinrich war

[illegible]

[illegible]

tigkeit gebracht hat. Jeder von uns beiden, einzeln genommen, ist nur ein schwacher Rohr, ein faules Holz, das nur glänzt, wenn kein andrer Schimmer in der Nähe ist; aber wenn unser Verstand zusammengethan wird, so entsteht daraus eine Komposition, eine Art von Prinzmetall, das außerordentlich dauerhaft ist.

Peter. Nun, so bringe ihn mir. Du magst ihn selber abholen, ich traue Dir. — Weißt Du mein Schloß?

Claus. O ja, gnädiger Herr.

Peter. Ich mag mit andern Menschen nicht gern umgehn, aber solche Eures Gelichters sind mir lieb, bei Euch weiß man, woran man ist, Ihr gebt Euch für nichts aus, Ihr heuchelt keinen Werth, keine Würde die ich so oft die Würde der Menschen nennen höre; ich kenne nichts so jämmerliches. — Wir bleiben zusammen, und wenn mir

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Neue Folge.

Dritter Abdruck.

Breslau,
bei Joseph Max und Komp.

1842.

Die Begeisterung.

Skizzirte Novelle

von Adolf Wolfgang.

Erster Theil.

[illegible] und [illegible] [illegible] [illegible]

Dein Rathgeber gefällt, ſo ſoll er's gut bei mir haben.

Ein Knecht. Gnädiger Herr, ſo eben iſt die Nachricht eingelaufen, daß Eure Gemahlinn geſtorben ſei.

Peter. Deſto beſſer! — Ich vermuthete es wohl. — Liegt Friedheim weit von hier?

Knecht. Nur eine Tagereiſe.

Peter. Es ſollen zwei ſchöne Fräulein dort ſeyn, ich will hin mit einer kleiner Begleitung; ihr übrigen müßt zu meinen Schlöſſern zurückkehren. — Jezt will ich jene Narren ſterben ſehn. — (er geht ab, die Knechte ziehen auch fort.)

Claus. (allein.) Kann man mit einer ſo geringen Vorſtellung ſelbſt ſo liſtige Füchſe hintergehn? — Aber wenn ich es recht ernſthaft überlege, iſt mein Leben auch nicht viel werth. Doch, wer wird irgend etwas in der

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

Welt recht ernſthaft überlegen. Die ernſthaften Geſichter ſind nur in die Mode gekommen weil ſie bequemer ſind, als die freundlichen. — Für diesmal alſo hätte ich mein Leben noch davon getragen. Aber meine arme Herren! Ich bin ergrimmt über den kalten blutdürſtigen Menſchen! Ich könnte weinen. — Und warum ſoll ich nicht weinen? — Es iſt eben ſo thöricht, als zu lachen, es liegt alſo nicht außer meinem Berufe. — (er ſezt ſich auf die Erde.) Sie ſind gewiß ſchon todt, — hier will ich um ſie trauren, denn kein anderes Auge geht doch ihrentwegen über. — (Er verhüllt das Geſicht. Der Vorhang fällt.)

Zweiter Akt.

(Burg Marlof.)

Ritter Hans von Marlof, Brigitte, seine Tochter.

Brigitte: Aber Ihr kehret doch bald zurück, lieber Vater?

Hans. Sobald es das Ceremoniel, der Wohlstand, die Ehre erlaubt, Kind. Es ist keine Kleinigkeit, meine Tochter; Agnes ist meine Pathe, und Peter Berner ein angesehener Rittersmann wirbt um sie, und das muß ich jezt, verstehst Du mich, vol-

lends zu Stande bringen. Der Ritter hat sich noch nicht völlig erklärt, aber mir ein Sendschreiben zugesandt, worinnen er um mein Fürwort bei dem Fräulein und den Gebrüdern höflichst ansucht.

Brigitte. Mir ist bange, daß Ihr mich so allein laßt.

Hans. Dir sollte nicht bange sein, meine Tochter, denn mein Seegen bleibt bei Dir zurück. — Bleib nur fein fleissig in Deinen Zimmern, ich habe auch dem alten Caspar schon Aufträge darüber gegeben, er ist ein alter und ein überaus verständiger Mann. Geh also nicht aus, mein Kind, denn man kann manchmal nicht wissen, wie Unglück entsteht, es ist oft früher da, als wir es gewahr werden, und indem wir es gewahr werden, ist es gewöhnlich unmöglich es zu vermeiden. Siehe, so lauten meine Grundsätze darüber!

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 1203/078

in ſeinem Wiſſen noch Lücken fühlte. Ambroſius ſchlief gleich ein und ſah ſeinen ſchönen Robin Hood im Traum verſchönert vor ſich, und viele Prozeſſionen, die von allen Seiten ſingend herbeizogen: Alle hatten Standbilder, weiblich, modern, antik, und im Vorüberziehn neigten ſich alle Figuren ehrerbietig vor dieſem Apollo, oder Adonis, welcher in edler Haltung hoch in den blühenden Erbſen ſtand.

Zweite Scene.

Abſchied. — Trauer.

Am folgenden Tage ſchon reiſete Ambroſius in ſeine Heimath zurück, nachdem er von ſeinen beiden Freunden das heilige Verſprechen bekommen hatte, daß ſie ihn nach wenig Tagen beſuchen würden. Heinzemann ſagte noch beim Abſchied: Gedenke mein, geliebter Ambroſius, meiner Worte und Verkündigungen. Unſer Peterling iſt ungläubig, und dich hat deine Vorliebe für die Kunſt in Feſſeln geſchlagen, darum beachtet Ihr das Höchſte, die Natur allzuwenig. Bedenke, daß an demſelben Tage, an welchem das

Brigitte. Aber in den Burggarten darf ich doch kommen?

Hans. Das wird Dir immer unverwehrt bleiben, meine Tochter, denn dort bist Du völlig gesichert, dort kann Dir Niemand etwas anhaben. Ich bin sonst schon alt und schwach, aber ich habe denn doch die Vorsicht eines Vaters, und eine solche Vorsicht sieht weit, wenn ich aber abwesend bin, mußt Du selbst hübsch vorsichtig seyn.

Brigitte. Ich will es gewiß.

Hans. Der Leopold von Friedheim, er hat Dir schon einigemal nachgestellt, hüte Dich besonders vor ihm.

Brigitte. Warum? Ich sollte meinen, daß ich mich vor dem nicht zu hüten brauchte.

Hans. Du liebe Einfalt! gerade am meisten Kind. Ja, was sag' ich, am meisten? Am allermeisten! — Du liebst ihn doch nicht? Du hast ihm doch nicht Dein

große Liſſabon, durch das ungeheuerſte Erdbeben, von welchem die neuere Geſchichte weiß, vernichtet wurde, die unglückſelige Maria Antoinette in Wien geboren wurde. An demſelben Tage, an welchem der zu ſtrenge Hohenſtaufe, Heinrich der Sechſte, ſo viele ſeiner Vaſallen in Italien, und unter dieſen auch manchen nur halb Schuldigen auf grauſame Art hinrichten ließ, ſein großer Sohn, der zweite Friedrich, zur Welt kam. Die Vorbedeutungen des Geburtstages gingen an beiden nur zu ſehr in Erfüllung. Gedenkt alſo des Himmelzeichens, jener Naturverkündigung, die Ihr, Erblödeten, eine ſimple Sternſchnuppe nennen wolltet, und fügt Eurem löblichen Streben noch jenen Tiefſinn hinzu, in jedem Einzelnen das Ganze der Schöpfung abſpiegeln zu ſehn und aus der Totalität die einzelne Erſcheinung zu errathen und zu deuten.

Ambroſius fuhr jetzt nach dem Gebirge zu und Peterling ging an ſein Geſchäft, er nahm aber mit dem Freunde Heinzemann die Abrede, wann und wie ſie nach wenigen Tagen den kunſtliebenden Ambroſius in ſeiner Bergſtadt beſuchen wollten, um ſeine Bildſäule oder künſtliche Maſchine in Augenſchein zu nehmen.

Aber schon vor ihrer Abreise erhielten sie nach einigen Tagen folgenden Brief, welcher sie sehr erschreckte:

Geliebte, einzige Freunde, mitfühlende Brüder!

Ich bin höchst unglücklich. Gleich wie ich hier ankam, hat mich der größte Schreck ergriffen, die furchtbarste Trauer, welcher mein Gemüth und alle meine Seelenfähigkeiten erliegen. Alles ist für mich vorüber, alle Aussicht verschlossen, alle Hoffnung auf immer todt. Wir leben in einem Jahrhundert, in welchem nichts gedeihen soll. — Eilt in meine Arme, vielleicht wird mir am Busen wahrer Freunde einiger Trost.

Euer tiefgebeugter Ambrosius.

Er muß seine Tochter verloren haben, sagte Heinzemann, denn sonst würde er nicht diese Ausdrücke der Verzweiflung brauchen.

Wir müssen gleich morgen reisen, sagte Peterling, um zu erfahren, was ihm geschehen ist, und ihn, wo möglich, etwas zu beruhigen.

Schon am folgenden Morgen saßen die Freunde im Wagen, um schnell zu dem Unglücklichen zu gelangen, von dem sie nicht wußten, welch' ein Unheil

ihm betroffen hatte. Sie ſprachen hin und her, wie man den Leidenden wohl zerſtreuen und aufheitern könne, das Vogelſchießen in der Stadt Enſisheim war im Julius, doch war die Reiſe für Menſchen, die Geſchäfte hatten, zu weit; jedoch erinnerte ſich Peterling, daß Ambroſius dort noch einen alten Prozeß ſchweben habe, den er vielleicht durch einen billigen Vergleich glücklich beendigen könne, und daß man alſo dieſes ernſte Geſchäft mit einer Reiſe zum Vergnügen verbinden möge, um Ambroſius nur vorerſt in eine neue Umgebung zu verſetzen.

Heinzemann fand den Gedanken lobenswerth und erinnerte ſich jetzt, daß er in dieſem Enſisheim auch ein Geſchäft mit einem Neffen, einem jungen Rechtsgelehrten abzumachen habe, eine Auseinanderſetzung einer Erbſchaft von einer alten Muhme, welche Sache ſich vielleicht bei Gelegenheit dieſes berühmten Vogelſchießens in's Reine bringen ließe, und Peterling hoffte dort oder in der Gegend wenigſtens einen jungen, wilden Offizier wieder zu ſehn, welcher ihm ziemlich nahe verwandt war.

Sie fuhren am Abend an der Thür ihres Freundes vor. Er kam ihnen blaß und mit einer ungeheu-

chelten Leidensmiene entgegen. Stumm schloß er sie in die Arme und führte sie dann auf sein Zimmer. Sie setzten sich. Keiner wollte zuerst sprechen, jeder fürchtete den andern. — Und nun, sagte endlich Ambrosius, und das Wort erstarb ihm auf der Zunge. — Freund! stammelte Heinzemann, und Peterling reichte ihm seufzend die Hand. — Also deine Tochter, das liebe Kind, — sagte er dann zögernd.

Freilich, klagte Ambrosius, sie leidet fast eben so sehr, wie ich, ja, ich könnte behaupten, sie empfindet noch mehr und tiefer.

Sie lebt also? rief Heinzemann einigermaßen beruhigt.

Sie lebt in Thränen, antwortete Ambrosius, und der Verzweiflung nahe.

Was ist aber dein Unglück? fragte nun Peterling und der Ton seiner Stimme war schon kälter und trockner geworden.

In derselben Nacht, sagte Ambrosius, als wir drüben auf Heinzemanns Ruhe so freundlich mit einander sprachen, vielleicht in demselben Augenblick, in welchem jene merkwürdige Sternschnuppe niederschoß, ist der ungeheuerste Raub an mir, dem Lande, der

Menschheit ausgeübt worden. Ich komme hier an und mein erster Gang ist, nach meinem Robin Hood, oder Apollo, oder Adonis, draußen auf meinem Felde zu sehn. Aber — denkt Euch mein Entsetzen, — wie wahnsinnig stürzt mir meine Tochter entgegen — er war fort, dahin, unwiederbringlich, mir in jener Nacht diebisch entwendet worden.

Die kunstreiche Vogelscheuche? rief Peterling, mitten aus den Erbsen heraus?

So ist es, fuhr Ambrosius fort, — in der Stille dunkler Nacht, unter dem Mantel der Finsterniß ist der fürchterliche Raub gelungen. O ich weiß, wie es zusammen hängt! Schon seit lange treiben sich hier der schönen Gegend wegen, wie sie sagen, so manche von jener fürchterlichen Nation herum, die alle Schönheit als ihr Eigenthum betrachten, von jenen Engländern, die uns so viele Inkunabeln, Gemälde und Seltenheiten entrissen haben, weil sie gewohnt sind, für Geld Alles feil zu finden. Alle diese Schätze schleppen sie dann in ihre ungastliche Insel hinüber. Einer nun von denen, die sich hier umtrieben, wohl wissend, daß ich ihm mein Kunstwerk niemals für schnödes Geld überlassen würde, hat es nun gestohlen;

und wie leicht war ihm dies, da es offen, zugänglich, unbewacht da stand, indem ich dem Gefühle der allgemeinen Sicherheit, der Pietät vertraute, die jedes Kunstwerk als ein Heiligthum beschützen sollte. So haben diese Tempelräuber es mit jenen Kunstschätzen gemacht, die Lord Elgin dem weltberühmten Athen entzog, neben diesen Marmorfragmenten des Phidias wird mein Liebling nun im brittischen Museum prangen. Oder irgendwo auf einem unzugänglichen Landsitz steht er in einer Gallerie neben den Werken eines Rafael und Buonarotti. Nun ist auf immer der Kunsttrieb bei meinen Landsleuten gebrochen, die schon keinen öffentlichen gemeinsamen Sinn aussprechen, wenn sie nicht außerordentlich aufgemuntert werden. Keiner wird nun die Bahn betreten, auf welcher ich zuerst originell voran schritt, das ganze Zeitalter, alle Gesinnungen, alle Entwickelungen, auf welche ich durch mein Beispiel hoffen durfte, sind nun auf ewig wieder untergesunken.

Aber hast du, fing Heinzemann an, keine nähere Spur des Räubers?

Gar keine, erwiderte Ambrosius, als meine Vermuthung. Der Nachtwächter, der aber immer be-

trunken ist, hat mir da ein Märchen aufheften wollen. Er war in der Nacht draußen, weil er auch dort Umgang hält, und bald nach Mitternacht, in der Zeit muß es sein, in welcher jene denkwürdige Sternschnuppe niederfiel, will er einer sonderbaren Gestalt begegnet sein, die ihm aus meinem Felde entgegen trat. Wie er sie beschrieb, der verwirrte Mann, nach der Bekleidung, dem Hut und allen Dingen, mußte es mein geliebter Jägersmann, mein Robin Hood selber gewesen sein, aber die Trunkenheit macht seine Augen blind, mein Standbild war noch in seiner Phantasie, und er lieh einem der Räuber dessen Züge. Er erzählte, die Gestalt sei von der Stadt abwärts über den Berg hin, nach der Ebene zu, geflohen, als wenn der Wind sie triebe. Doch, wie gesagt, es ist auf die Aussage des Trunkenen nichts zu geben, der im vorigen Jahre einmal vor Gericht eidlich bekräftigen wollte, er habe den Mond vom Himmel fallen sehn, und er habe dabei gestanden, wie er im Grase sich umgewälzt und dann wieder langsam seinen Weg zum Himmel hinauf genommen habe.

Jetzt trat die Tochter Ophelia, bleich, mit rothgeweinten Augen und aufgelöstem fliegenden Haar

in das Zimmer. Sie warf sich laut weinend an die Brust des Vaters. O mein Kind, mein tieffühlendes Mädchen, meine enthusiastische Ophelia, in deinem Schmerz findet der meinige noch einigen Trost, diese Sympathie der Gemüther ist eine Bürgschaft unsrer Unsterblichkeit. — Vernehmt es, meine Freunde, sie hat jetzt wiederum den reichen Sohn unsers Bürgermeisters, der sterblich in sie verliebt ist, ausgeschlagen, weil sie erklärt, sie habe ihr Herz auf ewig diesem Bilde, welches sie Adonis nennt, gewidmet.

Peterling konnte sich nicht enthalten, auszurufen: Das ist denn doch ein wenig stark!

O wie wenig, wie wenig, sagte Ophelia, indem sie ihn mit dem großen durchdringenden Auge ansah, kennen sie das Herz der wahren Jungfrau, die echte idealische Liebe. Das ist wol mädchenhaft, wenn Julia gleich in der ersten Nacht ihrer Bekanntschaft den Romeo dringend auffordert, sie zu heirathen? Wenn sie gleich zur Trauung eilt, und nachher den Besuch des Geliebten nicht erwarten kann? Nein, mein Herr, das ist eine Rohheit früherer Jahrhunderte, und eine Gemeinheit des Dichters. — O wie

wenig bedarf dergleichen mein Herz, in der Liebe meines Ideals.

Hier ist von keiner Leidenschaft die Rede,
Die sich des Gegenstands bemeistern will,
Ausschließend ihn besitzen.

O wo steht, wo weilt jetzt mein Geliebter? hinter welchen Bergen ist er versteckt, in welchem Schrank verborgen, in welcher Raritätenkammer hingestellt? die Welt möchte ich durcheilen, um ihn wieder zu finden, die Meere durchsegeln, um mich an seinem Anblick wieder zu weiden!

Wo weilt nun mein Geliebter?
Woran kenn' ich ihn nun?
An seinem Muschelhut und Stab,
Und seinen Sandalschuhn. —

O Pilgrimm! süßer Pilgrimm! Hamlet, Adonis und Bruder Graureck, schwärmender Robin Hood, — deine Mariane steckt trostlos die Arme nach dir aus.

Sie stürzte weinend aus dem Zimmer, um in der dunklen Laube des Gartens einigen Trost in der Einsamkeit zu suchen.

Die Freunde fühlten wol, daß für jetzt alle Worte vergeblich waren, denn die Reise nach dem Vogel-

ſchießen war von dem zu erſchütterten Ambroſius mit der größten Verachtung zurückgewieſen worden. Man wollte die wohlthuende Hand der Zeit gewähren laſſen, damit erſt die friſche Wunde etwas verharrſchen könne. Im Herbſt wollte man ſich wieder ſprechen, und bis dahin alles auf ſich beruhen laſſen.

Man wallfahrtete auf das Feld hinaus. Man ſah zwiſchen den Erbſen Fußtapfen, aber nur von Einem Menſchen. Es hatte alſo ein einziger den Raub gewagt, der über die Familie des Kunſtfreundes dieſen Schmerz herbei geführt hatte.

Herz gegeben? — Denn Du weißt, daß dieſe Heirath gegen meinen Willen wäre.

Brigitte. Ach, lieber Vater, wie ſollt' ich jemand anders lieben, als Euch?

Hans. Ich will Dir glauben, denn Du haſt mich noch nie betrogen. — Nun, ſo lebe denn wohl, meine Tochter, ich weiß nichts mehr, was ich Dir noch ſagen könnte. — Bleibe immer gehorſam, folgſam gegen Deinen Vater, und es wird Dir immer wohl auf Erden gehn.

Brigitte. Lebt wohl. — (Sie umarmen ſich.)

Hans. Caspar!

Caspar tritt auf.

Hans. Caspar, iſt mein Pferd nunmehr bereit? Iſt alles im gehörigen Zuſtande?

Caspar. Ja, Herr.

Hans. Und ſind alle die nöthigen Sachen eingepackt? Und daß nichts verſehrt wird, wenn es etwa regnen ſollte? Die

Zweiter Aufzug.

Erſte Scene.

In dem Städtchen Enſisheim. Zuſtand des Orts. Große Erwartungen.

Das Vogelſchießen in Enſisheim, welches bis auf ſechs Meilen in der Runde berühmt war, und deshalb von auswärtigen Städtern und Dörflern, Amtleuten, Jägern und Edelleuten in der Provinz gern beſucht wurde, kam immer näher, aber die Trauer des Kunſt-Enthuſiaſten Ambroſius war noch ſo groß, daß ſeine Freunde nicht daran denken konnten, ihn ſchon jetzt zu einer Reiſe nach Enſisheim zu überreden. Dieſer freundliche, ſtille Ort war um die Zeit ſeiner Bürgerluſtbarkeit durch die Zuſtrömung von Fremden außerordentlich belebt, ſo daß die Gaſtwirthe des Ortes, ſo

wie die Weinschenken diesen freundlichen Wochen schon immer lange mit Sehnsucht entgegen blickten. Aber auch die schönere und vornehmere Welt gerieth um diese Zeit in Bewegung, und wie denn Alles seine Ursache und Bedeutung hat, so war auch diesmal Alles weit mehr als sonst auf jene Festivität gespannt. Alle fragten, forschten, vermutheten und rathschlagten, was denn wol die Ursache sein könne, daß die höchsten Häupter der Stadt so exaltirt schienen: doch da nur wenige um das Geheimniß wußten, und diese schweigsam waren, so erreichte die Spannung einen um so höhern Grad, je weniger die Neugier befriedigt wurde.

Elisa saß in dem blühenden väterlichen Garten, und neben ihr ein junger Offizier. Nun blühen die Ranunkeln bald, bemerkte dieser.

Ja wol, seufzte die Jungfrau, doch wird uns, lieber Wilhelm, dieser Blumenflor keinen Segen bringen.

Doch wol, erwiderte Wilhelm, denn um die Zeit des Flores ist dein Vater täglich hier im Garten, er freut sich dann an seinen schönen Blumen, die er mit der größten Sorgfalt zieht und pflegt, und mit wahrer Schwärmerei liebt, dann ist er freundlicher als sonst, zugänglich, und spricht gern und viel mit Jedem, der

ſeine Blumen lobt, ſein Herz iſt dann ſanft und weich, und wir werden ihn rühren, daß er endlich ſeine Einwilligung zu unſerer Verbindung giebt.

Ich kann deine Hoffnungen nicht theilen, erwiderte Eliſa ſeufzend. Ja, wärſt du ein Blumenkenner, daß du jede Art und Abart mit ihrem lateiniſchen Namen nennen könnteſt, wüßteſt du die Abſtammung eines jeden ſeltenen Exemplars, und könnteſt es botaniſch charakteriſiren, ſo würde dein Geſpräch dem Vater wenigſtens intereſſant ſein. Aber du, ein bloßer Dilettant, wirſt durch deine Schmeichelei nichts bei ihm gewinnen; er wird deine Abſicht durchblicken und eben ſo grämlich ſein, wie gewöhnlich, denn er haßt deinen Stand, und um ſo mehr, daß du in den Dienſten des mächtigen Nachbarlandes biſt, denn er behauptet, alle Länder müßten klein ſein, nur dann wären ſie deutſch und glücklich. Unſer abgelegenes Städtchen iſt wie eine unbedeutende Republik zu betrachten, denn der kleine Fürſt, von dem wir abhängen, iſt ſo entfernt, und kümmert ſich ſo wenig um uns, daß mein Vater hier als Senator, mit ſeinem Freunde, dem Syndikus, faſt allein alle Geſchäfte der Stadt beſorgt. Nun haſt du auch kein eigenes Vermögen; nun ver-

nachlässigst du noch deinen Dienst und nimmst jeden Vorwand, Krankheit, Brunnenkur, und wer weiß, was, um Urlaub zu nehmen und deine Tage, wie mein Vater sagt, hier im Orte zu verschleudern. Er behauptet ebenfalls, daß du die Güte deines Generals mißbrauchst, und daß dir dies doch bei deinem Avancement schaden wird.

Ja, ja, sagte der Lieutenant, indem sich seine heitere Miene verfinsterte: das ist das Unglück, daß solche alte verdrießliche Leute fast immer, wenn man die Sache gründlich betrachtet, in ihrer Art recht haben. Arm bin ich, wenn ich meinen Stand auch ehre und liebe, so giebt er mir doch keine Aussicht. Du bist das reichste Mädchen der Stadt, ich kann dir kein Schicksal anbieten, das deiner würdig ist. Zum Element, warum hat nur die Natur diese verdammte Liebe in unsre Herzen gelegt, daß wir in ihr uns so unglücklich, elend, ja verächtlich fühlen müssen.

Nun ja, rief Elisa aus, das ist die rechte Höhe, nun noch solche Thorheiten zu sprechen, die ich hier anhören muß. Als wenn ich nicht auch litte, und und vielleicht mehr als du. —

O vergieb mir, liebstes Kind, rief der junge Soldat, immer wieder macht mich diese Hitze, die ich von meinem Vater geerbt habe, zum wahren dummen Jungen. Daß du mich liebst, mich Unwürdigen, ist ja wieder mein höchstes, mein einziges Glück. — Ja, Kind, Nächte hindurch kann ich darüber phantasiren, wie dein Herz, dein Blick, dein Händedruck, dein zärtliches Wort mir erst Adel und Würde geben; wie wunderbar es ist, daß du mich ausgewählt hast, unter so Vielen, die wol besser und klüger sind, als ich; reicher wenigstens alle.

Streiten wir, klagen wir nicht über dergleichen, sagte das Mädchen, wenn es keine Lüge ist, daß wir uns lieben, so ist mit diesem Wort Alles gesagt und erklärt, was keiner Erklärung bedarf.

Sie drückten sich die Hand, und Wilhelm sagte: Nun hoffte ich immer, wie mir auch geschrieben war, daß mein Oheim, der wunderliche Peterling, herkommen sollte. Dieser alte Goldmacher hätte über deinen Vater, der ja auch ein Chemiker ist, vielleicht etwas vermocht, und wol noch mehr der gelehrte Heinzemann, von dem hier immer mit großer Achtung gesprochen wird. Aber da ist ihr Freund, ein gewisser Ambro-

sius, krank geworden, und deshalb wollen sie erst im Herbst, vielleicht gar erst im Winter herkutschiren.

In meinem Vater, fuhr Elisa fort, wurmt und arbeitet seit einigen Tagen etwas ganz Besonderes, er versäumt seine Apotheke und sein Laboratorium, und sperrt sich zuweilen mit dem Syndikus ein. Ich weiß nicht, was sie zu berathen haben können. Und fragen darf man nicht, wenn ich meinen Alten nicht ganz böse machen will, und was hilf' es? Er würde mir doch nichts sagen.

Er wurmisirt gern, der wilde Dümpfelleu, sagte der Lieutenant, vielleicht denkt er auch auf seine chemischen Arbeiten.

Aber auch das Schlimmste, fuhr Elisa mit gedämpfter Stimme fort, muß von meinem Herzen herunter, wenn ich ganz frej werden soll.

Nun? fragte Wilhelm höchst gespannt.

Ich weiß nicht, sagte das Mädchen, ob ich es mir einbilde, aber mir ist, als wenn unser ganzes Städtchen, das so still und ruhig war, seit kurzer Zeit anfinge, einen unruhigen Charakter anzunehmen. Alles treibt und wirbelt mehr durch einander, sie wollen alle mehr bedeuten, als vorher, der Magister Ubique trägt

die Nase gewaltig hoch, der kleine Auskultator Ulf ziert sich mit seinen Gedichten mehr als sonst, der junge Advokat Alexander zieht sich seitdem von unsrer Gesellschaft ganz zurück, und mein Vater interessirt sich für Poesie und Literatur, fängt an zu lesen und zu disputiren, will den Gelehrten vorstellen, und hat sich jetzt mit dem klugen, aber heftigen Alexander öffentlich gezankt. Da ist jetzt in unsern Zirkeln von Sympathie und Antipathie die Rede, Worte, die vorher kein menschliches Ohr gehört hatte, da reden sie von Fortschritten, Galvanismus und Synchronismus, so daß einem der Kopf schwindelt. Und ich sehe, wie alles diese unglückselige Richtung nimmt, wie mein Vater sich ganz bekehren oder verkehren läßt, seit dieser Herr von Ledebrinna, dieser fatale Mensch, sich hier in unserm Städtchen ansässig gemacht hat. Kann man eine ausdrückliche Antipathie besitzen, so habe ich sie gegen diesen Patron. Seine Physiognomie, seine Anmaßung, sein Geschwätz, alles ist mir gleich sehr unerträglich. Und je widerwärtiger er mir mit jedem Tage wird, je mehr drängt er sich mir auf, und will mit mir liebäugeln, mit diesen seinen grünen Katzenaugen. So hat er denn meinen schwachen Vater

ganz bethört, der ihn für ein großes Licht hält, und der dem fremden hergelaufenen Menschen sich ganz hingiebt, seit dieser ihm einen alten indianischen Hut und einen Bogen von Otaheiti geschenkt hat. So fürchte ich immer, macht dies Unwesen uns noch die größte Schwierigkeit.

Der Lieutenant sprang auf. Donnerwetter noch einmal! rief er laut, der lederne Kerl sollte sich das unterstehn! Da wollt' ich ihn doch vor meine Klinge nehmen, daß er daran denken sollte.

O Lieber, Lieber, sagte das Mädchen mit Schmerz und Unwillen, indem sie sich ebenfalls von der Bank erhob, immer so heftig, und wie können dir nur über die schönen Lippen so gemeine Ausdrücke kommen, wie „lederner Kerl" und dergleichen. Das ziemt sich ja nicht, Liebster, und du mußt es dir durchaus abgewöhnen.

Hast recht, Kind, sagte der junge Mann, bitte ab, vergieb! Das macht meine Auferziehung, das Leben mit meinen Kameraden, meine Hitze, und daß ich die verfluchte Bücherſprache so von Grund meiner Seele hasse, daß ich nun so sehr in's Gegentheil hineinfahre. Doch meine ich bei alledem, der Ausdruck

lederner Kerl, iſt in unſrer deutſchen Mundart nicht ſo ſchlimm, weil er eine gewiſſe Art Menſchen ſo paſſend bezeichnet. Sagen wir doch auch: Butterſeele, Mondſchein-Menſch, Aprilnarr, Hans in allen Gaſſen, Elementer, Brauſekopf, Haſenfuß, Fuchsbalg und dergleichen mehr. Ich geſtehe dir, ich muß mir oft auf die Zunge beißen, daß ich nicht noch weit ſchlimmere, und ganz unſchickliche Ausdrücke herausſtoße, an denen unſre kräftige deutſche Sprache auch ſehr reich iſt, die wir aber durchaus in der gebildeten Geſellſchaft abgeſchafft haben. Im Grunde Schade, daß wir ſo überaus zierlich geworden ſind, denn dadurch geht manche paſſende Bezeichnung verloren, die durch keine Umſchreibung zu erſetzen iſt. Sieh, Eliſa, du lächelſt, weil du fühlſt, daß ich nicht Unrecht habe. Wenn du aber doch einmal hofmeiſtern willſt, ſo muß ich dir ſagen, daß du auch nicht immer ganz fein und regelrecht ſprichſt. Feine Fräulein und rechte Buchmenſchen, die ihr Weſen aus geblümten Redensarten zuſammenſetzen, könnten auch dir den Vorwurf machen, den du mir ſo vor die Füße geworfen haſt. — Aber ich bin dir gerade um ſo mehr gut, weil du nicht nach Matthiſſon oder Siegwart Madſen dufteſt; deine

Liebe ist darum doch echt, und wenn du einmal eine Soldatenfrau wirst, so wirst du dem Mann schon gern noch mehr, als jetzt dem Geliebten und Bräutigam nachsehn.

Sie schieden jetzt, weil sie des Vaters Ankunft vermutheten, nachdem sie noch einige zärtliche Blicke gewechselt hatten. Sie waren in der Hoffnung vergnügt, daß sie sich morgen bei Musik und Gesang wiedersehn würden, welche oft im Hause des Apothekers geübt wurden. Morgen war die Gesellschaft zahlreicher als sonst, und sie konnten hoffen, auch weniger bemerkt zu werden.

Zweite Scene.

Entdeckung. — Vorbereitung.

Die Tochter hatte richtig beobachtet, denn der Senator und reiche Eigenthümer, der gelehrte Apotheker Dümpfelleu war von mehr als einer Sorge gequält. Als Vorstand der kleinen Republik, als Vater einer erwachsenen Tochter, als Gelehrter und Mann von Ruf und Charakter hatte er jetzt so vieles zu be-

goldnen Strumpfbänder, die seidenen Bänder? Die Gerichte?

Caspar. Hab' alles selbst besorgt, Herr.

Hans. Nun, dann ist es gut. — Du hast die Schlüssel zu der ganzen Burg, Caspar.

Caspar. Ja, Herr.

Hans. Und Du hast versprochen, auf meine Tochter ein wachsames Auge zu haben.

Caspar. Das hab' ich, Herr.

Hans. Nun, so kann ich denn in Gottes Nahmen abreisen. — Das Abreisen wird mir doch sauer, Caspar.

Caspar. Ihr seid lange nicht aus Eurem Schlosse gekommen, Herr.

Hans. Sollt's das wohl seyn, Caspar? Mir ist so trübe vor den Augen.

Caspar. Ihr seid gleichsam hier ganz eingerostet, Herr.

Hans. Und Du glaubst an keine bösen Ahndungen, Caspar? Caspar.

denken, daß für diese vielseitigen Fragen auch die Weisheit seines Freundes, des vielberathenen und belesenen Syndikus nicht mehr ausreichte.

Als er jetzt aus seinem Garten zurückkehrte, begab er sich wieder zu diesem seinem Vertrauten, mit welchem er sich sogleich verschloß. Als man nach alter deutscher Weise die Gläser gefüllt und einigemal geleert hatte, begann der Syndikus: Ist dir nun etwas beigefallen, alter Freund, hast du einen Entschluß fassen können?

Nichts weniger als das, erwiderte Dümpfelen, und doch rückt der Tag immer näher, an welchem alles entschieden sein muß. Hätte ich nur den Muth, mich noch einem andern, als dir zu vertrauen, so hätte ich vielleicht schon einen Gedanken gefunden, denn oft wächst auch Rath auf den Lippen der Unmündigen, wie zuweilen eine gute Pflanze zwischen dürrem Schutt und Unrath.

Sehr wahr, sagte der Syndikus, denken wir aber selbst noch ein wenig nach, denn oft findet es sich, wenn man es am wenigsten denkt.

Sie tranken wieder, beschauten die Wände und die Decke des Zimmers, sahen dann fragend einer den

andern an, lehnten den Ellenbogen auf den Tisch und legten den Kopf in die Hand, blickten wieder grübelnd nieder, lächelten vor sich hin und machten dann plötzlich eine finstere Miene, seufzten dann tief auf und griffen nach dem Glase, stießen an und nickten, tranken rein aus und schauten bedenklich auf den Grund des Bechers, aber weder hier, noch an den Wänden und der Decke zeigte sich ein helfender Gedanke, ein rettendes Mittel.

Du weißt Syndikus, fing jetzt der Apotheker an, daß wir beide für Republikaner und freigesinnte Männer gelten, wir dürfen bei dieser Gelegenheit keine Blöße geben und doch auch gegen einen gebornen Fürsten keine Unhöflichkeit begehn, wenn man uns nicht mit vollem Recht für ungezogene Kleinstädter ausschreien soll.

Sehr wahr, erwiderte der Syndikus, wir dürfen uns nichts vergeben, und doch einen durchlauchtigen Mann, der uns einen freundschaftlichen Besuch abzustatten gedenkt, nicht beleidigen. Die Pflichten eines edlen Bürgers werden dann immer schwieriger, wenn das Volk ihn als entschiedenen Charakter kennt und ehrt, und so steht unser Ruhm nun jetzt auf einer so

ungewiſſen ſchwindelnden Spitze, daß, erzeigen wir dem Fürſtenſtande zu große Ehre, wir uns bei den Mitbürgern verhaßt und verächtlich machen, und verabſäumen wir die Höflichkeit, ſo erſcheinen wir dem Auslande und fremden Reſidenzen als grobe Bengel, auch könnte es uns ſelber nachtheilig werden, und unſern eignen Fürſten, ſo entfernt er auch ſitzt, mehr oder weniger kompromittiren.

Dafür bin ich nicht, ſagte der Apotheker, daß ihm ein Zug weißgekleideter Mädchen entgegenzieht, ihm Blumen ſtreut und ein Gedicht übergiebt, welches unſer Auskultator Ulf uns machen könnte. Man giebt jetzt auf Verſe nichts, die weißen Mädchen ſind ſo ſehr abgenutzt, es kann ſchlechtes Wetter einfallen, dann iſt es mehr zum Erbarmen, als zur Freude, — und ich wünſchte, daß von uns, als denkenden Männern, doch etwas Originelles ausgehn möchte.

So denkſt du würdig, alter Freund, ſagte der Syndikus, indem er dem Apotheker die Hand ſchüttelte. Die ganz abgenutzte weiße Jungfrauen-Feierlichkeit könnte, abgeſehen von ihrer Verbrauchtheit, ſchon deswegen nicht ſtattfinden, weil, wie du weißt, der junge Herr eigentlich ganz inkognito, und nur in

Begleitung eines ganz vertrauten Mannes, unter dem Namen eines Baron Waller zu uns her und in die angrenzende Provinz hinein reiset. Darum fällt auch das Gedicht unsers jungen Stadtpoeten von selber weg. Das ist auch die Ursache, weshalb wir weder die Rathsglocke noch die von unsrer Kirche dürfen läuten lassen. Dies Inkognito des jungen Herren, welches für uns, die Vorsteher, keines ist, da der begleitende Kammerherr uns die Sache selber im Vertrauen überschrieben hat, macht unsre Stellung hier als Staatsmänner eben so ungeheuer schwierig.

So sind wir immer noch so weit, als wir waren, denn in künftiger Woche erscheint der Herr schon, sagte der Apotheker. Meine Ranunkeln sind dann auch noch nicht in Flor, und es ist noch sehr die Frage, ob er diese schönste aller Blumen sonderlich zu schätzen weiß.

Halt! rief der Syndikus, sprang auf und ging im Zimmer mit großen Schritten auf und ab; still! — störe mich jetzt nicht in meinen Gedanken, denn sie strömen mir zu, und außerordentliche.

Der Apotheker hielt sich ganz still, trank und setzte das leere Glas ganz leise auf den Tisch, um die Weihe

der Begeisterung, die über den Freund gekommen war, nicht zu entheiligen und zu vernichten.

Ich hab's gefunden! kann ich mit Pythagoras ausrufen, sprach der Syndikus, und setzte sich wieder an den Tisch und trank ein großes Glas in einem Zuge, dies, Alter, kann eine Hekatombe bedeuten, und darum laß uns getrost die zweite Flasche dort anbrechen. Es geschah, und der Syndikus Spener sagte feierlich: du weißt, daß wir unser Vogelschießen haben.

Wohl.

Der junge Prinz kommt dazu, wir geben ihm den Ehrenplatz, reichen ihm die Büchse, er thut den Meisterschuß und ist König. Nun Pauken und Trompeten, vielfaches Vivat und Freudengeschrei, allgemeiner Jubel, große Tafel und Schmaus, er, so auf die herrlichste Art, Herr und König des Festes, Gesundheiten über Gesundheiten, und Ulf hält ein Gedicht bereit, als wenn er es so eben in der Begeisterung gemacht hätte. Du weißt, er macht die Gelegenheitsgedichte bei Hochzeiten, Kindtaufen immer schon im Voraus, und wir glauben ihm, so stellen wir uns, jedesmal, als wenn die Muse sie ihm so eben eingegeben hätte.

Freund, Freund, sagte der Apotheker, dein Ge-

danke ist groß, beneidenswerth, aber nicht auszuführen.

Was hindert?

Wir wissen, sagte Dümpfelleu mit halber Stimme, indem er den Zeigefinger auf den Mund legte, daß das junge Herrchen, so stark und groß er auch ausgewachsen ist, doch hier im Geist, in der Stirn, mehr Lücke und Leere, als Ueberfülle besitzt. Er hat gar nichts gelernt, sich auch niemals in die ritterlichen Exercizien finden können. Ich zweifle, daß er jemals ein Gewehr abgeschossen hat. Wie soll er denn den Meisterschuß thun, oder den Vogel nur treffen können? Es steht sogar zu besorgen, im Fall er den Muth gewinnt, loszudrücken, daß er irgend einen vom Volk oder den Fremden beschädigt. Da hätten wir denn gar ein Trauerspiel statt einer schmeichelnden Festkomödie.

Kurzsichtiger Mann! erwiderte der Syndikus Spener, das Alles habe ich mir sogleich, als der Gedanke über mich kam, zurecht gelegt. Seine Büchse, die man ihm präsentirt, muß natürlich nur mit Pulver geladen, und ohne Kugel sein, den Vogel lasse ich so einrichten, daß er, so wie es knallt und aufblitzt, herunterstürzt, meine Vertrauten sind im Complott, die

Vivatſchreier hingeſtellt, die Tafel eingerichtet, und wir finden ſo den beſten und natürlichſten Vorwand, ihm, ohne daß wir ſeine Würde anerkennen oder bekannt machen, einen Schmaus zu geben!

Mirabeau! ſagte der Apotheker, und ſchlug dem Syndikus mit der einen Hand auf die Schulter, indem die andre mit dem Zeigefinger drohte und der Mund bedeutſam lächelte. Du ſpielſt ein großes Spiel, denn wenn es mißlingen, wenn es verrathen werden ſollte! Welche ſchwere Verantwortung fiele dann auf uns.

Gewiß nicht, antwortete Spener, der alte Fürſt weiß am beſten, wie es um ſeinen Sohn und Erben ſteht, er würde es uns Dank wiſſen, im Fall die Intrigue bekannt würde, daß wir ihm ein ungeladenes Schießgewehr in die Hand gegeben haben. Er läßt den Sohn etwas herumreiſen, in der Hoffnung, daß ſich ſein Geiſt einigermaßen aufklären ſoll; ſein Reiſegefährte, der Kammerherr, iſt auch ein Mann, der das Pulver niemals erfunden haben würde. Die Stadt giebt dem jungen Herrn ein Feſt, welches Magiſtratus bezahlt, das iſt alles ſchicklich und anſtändig, und man wird uns danken, ſtatt uns zu tadeln.

Sollten politische Köpfe selbst unsre Anstalten merken oder errathen, so setzt uns das auch vielmehr in das Licht seiner Staatsmänner, als daß es uns irgend schaden könnte.

Es sei also, sagte der Apotheker, und es zeigt sich wieder, Alter, daß Du ein ausgelernter Fuchs bist, ein echter Diplomat, der wol verdient hätte, in einem größern Wirkungskreise zu glänzen.

Spener schmunzelte und sagte: Ehre dem Ehre gebührt, nur, indem du mir immer geholfen hast, habe ich etwas leisten können, und so wird es auch diesmal sein; denn es wird nicht unpassend sein, wenn du, der Chemiker, zum Beschluß des Mahls ein kleines Feuerwerk veranstaltest.

So soll's geschehn! rief Dümpfellen. — Aber, da wir nun die Staatssachen so glücklich beseitigt haben, laß uns nun auch etwas von meinem Hauskreuze reden und gieb mir auch hier Rath und Hülfe. Meine Tochter ist erwachsen, ich sähe sie gern verheirathet, aber hier in der Stadt an einen soliden Mann, daß ich sie nicht verlöre und unser Vermögen beisammen bliebe. Sie hat aber schon mit Hartnäckigkeit einige gute Partieen so nachdrücklich ausge-

schlagen, daß sich unsre Bürgerssöhne gekränkt füh-
len und keiner den Muth haben wird, mit einer solchen
Proposition wieder zu ihr zu treten. Dazu ist sie
vernarrt in einen fremden Windbeutel, einen Sol-
daten, den fatalen Lieutenant Linden, einen wilden
Burschen, den ich schon gern aus dem Hause gewor-
fen hätte, wenn ich nicht den Zeter meiner Elisa und
noch mehr die rohe Wuth des Militairs fürchtete. Zu
dieser Verbindung mit dem Abenteurer kann ich nie-
mals meine Einwilligung geben. Nun lebt seit
einiger Zeit ein wunderbarer Mann in unsrer Stadt,
du kennst ihn ja auch und ehrst ihn, der Herr von
Ledebrinna, ein gereifeter, gebildeter Denker, dessen
Herkunft und Familie wir zwar nicht kennen, der aber
wohlhabend zu sein scheint. Dieser hat sich mir eröff-
net, wie er meine Tochter liebe und sie zur Ehegattin
wünsche. Unter dem Siegel des Geheimnisses hat er
mir vertraut, er sei von sehr altem Geschlecht, welches
er aber, der gefährlichen Zeitläufte wegen, mir noch
nicht näher bezeichnen dürfe; sein Vater und Groß-
vater seien in der Revolution sehr verwickelt gewesen
und nachher in Paris unter Robespierre der größten
Gefahr Preis gegeben. Er werde mir nächstens Alles

enthüllen. Eine unglaubliche Sympathie zieht mich zu diesem Manne hin, er wäre mir das Ideal eines Schwiegersohnes. Ich merke aber schon, daß mein eigensinniges verzogenes Kind einen Haß auf diesen hochgebildeten Mann geworfen hat, und mir tausendfältigen Verdruß in dieser Sache machen wird, denn sie hängt mit Leib und Seele an ihrem einfältigen Lieutenant.

Freund! sagte Spener mit einer pfiffigen Miene, auch über diesen Gegenstand kommt mir ein guter Einfall. Der junge Mensch kommt in dein Haus, Ihr macht oft Concert mit ihm und dem allwissenden Alexander, dem Herrn von Ledebrinna, Ulf und andern Männern und Frauen. Der Lieutenant ist auffahrend wie Pulver und nimmt, einmal wild geworden, keine Raison an. Da kann es ja leicht gemacht werden, daß du, oder einer deiner Gäste bei irgend einer Gelegenheit etwas sagen, das ganz unschuldig scheint, und ihm doch empfindlich ist; antwortet er nun, gleich eine etwas derbere Antwort und so in möglichster Höflichkeit die Sache weiter geschoben, daß der Soldat sich vergißt und dir oder einem deiner Freunde eine rechte grobe Grobheit sagt, daß

Caſpar. Man kann eben nicht wiſſen, wie es damit iſt, und darum glaub' ich halt nicht daran, Herr. Seht, das iſt ſo mein Grundſatz darüber.

Hans. Haſt recht, Caſpar, wenn man es ſich genau überlegt, — Nun, ſo lebt wohl. — Ade, meine Tochter, denk fleiſſig an meine Lehren. — Komm, Caſpar, hilf mir zu Pferde. (ſie gehen beide ab.)

Brigitte. (allein.) Vor Leopold ſoll ich mich hüten? — Nun, denn muß man ſich gewiß vor allen Menſchen hüten, denn er iſt doch ſo gut und ſo unſchuldig. Aber das Alter ſieht alles mit andern Augen an, und die Jugend weiß darüber nicht, was ſie denken ſoll.

Caſpar kömmt zurück.

Caſpar. Nun, Fräulein, der alte Herr iſt fort, ich ſoll auf Euch ein wachſames Auge haben.

er eine öffentliche Scene macht, wodurch ſich die ganze Geſellſchaft beleidigt finden muß. So haſt du nachher das allergrößte Recht, ihn aus der Geſellſchaft zu entfernen, und ihm auf immer das Haus zu verbieten. Deine Tochter ſelbſt wird nichts dagegen ſagen dürfen, wenn ſie ſieht, daß dein Unwille nur die Meinung und das Urtheil der ganzen Stadt, wie aller gebildeten Menſchen ausſpricht. Das wird den jungen unreifen Krieger auch in ihrer eignen Meinung herabſetzen und ſie wird gar nicht mehr den Muth haben, ſich für ſeine Geliebte zu halten oder gar zu erklären.

Intriguant! rief der Apotheker, indem er ſeinen alten Freund umarmte, du haſt doch für Alles ein Mittelchen. Das macht deine Menſchenkenntniß und dein ſcharfer Blick. Ich habe aber noch etwas auf dem Herzen, und auch über dieſen Gegenſtand ſollſt du mir deinen wohlerwogenen Rath geben.

Erlaube mir, dich zu unterbrechen, begann Spener wieder. Ich bin deiner Meinung ganz und gar, daß dieſer wackre Mann, der Herr von Lebebrinna gewiß zu deinem Schwiegerſohne paßt. Er iſt ohne Zweifel von gutem Hauſe, hat, was man ihm anſieht, in der großen Welt gelebt und beſitzt Erfahrung.

Er eben, theuerſter Freund, ſoll uns noch, wie er gewiß kann, wegen des Prinzen irgend ein Feſt, oder eine Feierlichkeit angeben, denn je mehr wir thun, und zwar Anſtändiges, um ſo beſſer. — Doch jetzt, Alter, zu deinem letzten Skrupel. Nun, bitte, laſſen wir die dritte Flaſche nicht ſo unerbrochen ſtehn, ſie ſoll ſich nicht verſchmäht glauben.

Auch dieſe Flaſche wurde in der abendlichen Dämmerung angebrochen, und im Gefühl des Wohlſeins und einer echten deutſchen Freundſchaft von den ehrenhaften Veteranen geleert. Nun ſprich auch deine letzten Skrupel aus, ſagte der Syndikus Spener. Wohlan, antwortete Dümpfelleu, und der Rath, den du geben kannſt, wird dir ſelbſt auch wohl oder übel thun, wenn wir ihn befolgen. Denn es handelt ſich um nichts Geringeres, als ob wir Mitglieder einer gelehrten Geſellſchaft werden wollen, die der überaus vortreffliche Lebebrinna ſtiften und gründen will. Er meint nämlich, es ſei unſrer guten Stadt und der hohen Bildung, welche er hier angetroffen habe, völlig unanſtändig, nicht auch eine Verſammlung von Dichtern und Literatoren zu beſitzen, die etwa wöchentlich zuſammen kommen möchten, um über das Wohl

der gelehrten Republik zu berathſchlagen, Neuigkeiten aus derſelben mitzutheilen, Urtheile abzugeben, und ſelbſt allerhand zu dichten und zu produziren. Das ſoll dann im Saal vorgeleſen und mit einem frugalen Mahl beſchloſſen werden. Sieh, mein Freund, dieſer Vorſchlag, der große weitumgreifende Gedanke hat mich die ganze Zeit her beſchäftiget. Auf der einen Seite gelehrter Ruhm in meinen alten Tagen, eine Dichterader, die ich ſchon oft in meinem Innern zuken fühlte, wird vielleicht ergiebig, und ſprudelt noch in ſtarken Strömungen; mein Name in den deutſchen Gauen genannt, ich, mit einer Lyra im Arm abgebildet und in Kupfer geſtochen und lithographirt. Wenn ich dann einmal nach den großen Städten reiſen ſollte, ſo werden Gaſtgebote mir zu Ehren gegeben, die Kinder zeigen mit Fingern nach mir, die Alten, ohne daß ich ſie kenne, grüßen mich, die Jugend geht mir mit ſcheuer Ehrfurcht aus dem Wege. Und der Name Dümpfelleu wird dem Parnaſſe ein- und untergemauert, um dieſem eine feſtere Haltung zu geben.

Spener umarmte den Sprechenden: O du ſchwärmeriſcher alter Jüngling, rief er aus, will der alte

Kauz noch Liebesgedichte krächzen und das junge Volk aufrührerisch machen.

Nein, fuhr der begeisterte Apotheker fort, wenn ich singe, werde ich immer keusch und züchtig in meinen Liedern sein, den Ruhm wird selbst der Neid mir lassen müssen. Auch kann ich ja nützliche, lehrreiche Gesänge anstimmen, denn ich kann auf dem Wege manche meiner chemischen Experimente, Entdeckungen und Hypothesen unter die Leute bringen. Das Lehrgedicht ist bei uns Deutschen ohnehin noch am wenigsten angebaut. Hier schlagen Lorbeerbäume aus dem Boden, wo man mit dem Schreibefinger nur auf die Erde rührt.

So recht! rief der Syndikus, da du aber schon so begeistert bist, Freundchen, was hat denn deine Muse noch einzuwenden?

Was? schrie der Apotheker, kann es mir altem, grauen Manne denn nicht begegnen, daß nachher hier und dort ein roher Jüngling oder ein Junge von rohen Rezensenten in gelesenen Blättern mich an den Pranger schlägt? daß man von mir lästert, mich verklatscht, meine bürgerliche Ehre vernichtet und Alles thut, mir den Garaus zu machen? O, das ist fürch-

terlich und mir grauſet ſchon jetzt, wenn ich mir das Bild ausmale und in eine ſolche Zukunft hinein blicke.

Laß gut ſein, Knabe, rief Spener, nimm den Lorbeer und die Unſterblichkeit, welche dir von einem gütigen Schickſal angeboten werden, und achte es nicht groß, wenn ſich Hefen in der Weinflaſche anſetzen. Du haſt mein Blut ebenfalls erwärmt, und große Plane reifen und gedeihen in meinem Gehirn. Ich habe immer meine Luſt an Satire gehabt, und es ſchlummert in mir ein ungeheures Talent für dieſe Gattung, die bei uns Deutſchen auch noch nicht kultivirt iſt. Laß ſie nur kommen, mein Kleiner, alle die Verleumder und Wortverdreher, dieſe ſollen an mir ihren Mann finden. Ich werde mir mein altes Maul, ſcharf wie ein zweiſchneidiges Schwert, ſchleifen laſſen. Wetter noch einmal! es rennen mir ſo viele witzige und beißende Einfälle ſchon jetzt vorüber, daß ich nicht Hände genug habe, um ſie aufzuhaſchen. Sei ganz ruhig, je mehr Krieg entſteht, je wohler wird mir in meiner Haut werden. Wir wollen den Leuten ſchon zeigen, aus welchem Holze wir gezimmert ſind. Sie denken, wir ſind ſchon wie die todten

Hunde; ja, verrechnet, meine Herren! Wir strecken jetzt erst die Igelstachel, unsre stechenden Nadeln und Borsten aus unsrer Haut heraus! Bruderherz, das wird ja ein Tanz im ganzen Deutschland werden, daß viele Menschen ihre Hüte und manche sogar ihre Köpfe verlieren. Das hättest du wol nicht gedacht, daß aus unserm kleinen, friedlichen Ensisheim ein so ungeheurer Brand hervor gehn sollte? Kerlchen, alte Schlafmütze du, gelt, das fiel dir niemals ein, daß wir hier noch einmal der Mittelpunkt von Deutschland, vielleicht vom ganzen gelehrten Europa sein würden? Ja, Bursche, Statuen müssen uns noch auf allen Marktplätzen gesetzt werden, wir lösen die alten steinernen Rolande ab, und unsre rothen Nasen prangen noch auf allen Pfeifenköpfen.

Wir sind zu sehr begeistert, erwiderte der Apotheker, indem er sich umschaute und bemerkte, daß es seitdem ganz finster geworden war, es ist aber kein Zweifel, fuhr er fort, daß eine neue Jugend sich für uns erhebt, und daß wir in der That meinem Schwiegersohn einigen Dank schuldig sind, der unser Genie zuerst geweckt hat.

Das braune Kerlchen, rief Spener, verdient, daß

wir ihn echt in Feuer vergolden ließen, denn er hat mit der Wünschelruthe seiner Nase zuerst die Goldminen und peruanischen Schätze unsers Innern gewittert. Ich schwöre dir, Hansnarr, daß, wie der Kerl mich neulich umarmte, und seine platte Nase mir so an Stirn und Wange hinfuhr, daß mein ganzes Innere aufzuckte, mir war so bänglich, oder duslig, oder magnetisch, als wenn ein Hundsmaul mir an der Physiognomie herum schnurrte und mich beißen wollte; sieh, das war das Aufschnarchen meines Genius, der jetzt wie der Siebenschläfer aus seiner Winterhöhle heraus zappelte und gähnte. — Ist es nicht finster hier, Alter?

Es scheint mir, sagte der Apotheker, wir haben in Gedanken vorher, als wir uns wieder einschenkten, die Lichter ausgeputzt.

Die Lichter? sagte Spener, Narr, es ist ja heller lichter Tag; nein, Freundchen, du hast vorher die Fensterladen angelehnt, weil dich der Sonnenstrahl inkommodirte, ich werde gleich wieder Tag machen, denn man kann so wenig Flaschen wie Gläser sehn.

Er stand taumelnd auf. Bleib sitzen, alter Dümpfellöwe, sagte er dann, damit du mir nicht in den

Dunkelheit unter die Beine geräthst. Warte, Vester, ich werde gleich das Fenster gefunden haben. — Ich weiß nicht, was sie mit dem Hause angefangen haben mögen, ich fühle nichts als Mauer und Wand. — Wo ist — sollten wir vielleicht in dem Alkoven gesessen haben? Sprich! Kannst du dich denn auf nichts besinnen, du zerstreuter Mensch, du?

Nein, sagte der Apotheker, wir saßen hier am Tisch, der auch bis dato immer noch vor mir steht; aber es scheint mir, als zappelst du da am Kamin herum, in der Gegend sind keine Fenster, mein Freund.

Ich werde doch wol mein eignes Haus am besten kennen, erwiderte Spener verdrießlich, man braucht auch nicht allenthalben und an allen Ecken Fenster zu haben. Aber so hilf mir doch suchen, fauler Mensch, rühre dich von deinem Sessel, denn vier Augen sehn doch immer mehr als zwei.

Ich kann ja nicht zu dir, sagte der Apotheker, der auch verstimmt wurde, du hast vergessen, daß du die Thür absperrtest, wir sind ja eingeschlossen.

Richtig! rief Spener aus, darum ist es auch so sehr finster geworden, denn diese Dunkelheit ist sonst in meinen Gebäuden nicht herkömmlich. Könnte ich

nur meinem Bedienten klingeln, daß er mir den Schlüſſel brächte, ſo könnten wir doch heraus, und ſehn, ob es draußen auf dem Gange vielleicht etwas heller wäre.

Schade was um den Gang! ſchrie der Apotheker, wer wird ſich einen ordinären Gang verdrießen laſſen? Dazu hat der Menſch ja die Beine, aber du Allerweltsklugmeiſter, ich wette, ſeine Beine ſtecken noch hier neben mir unter dem Tiſche, und er tappt nur ſo blindlings und auf Gerathewohl umher.

Wenn es nicht in deinem Hauſe wäre, Apotheker, ſagte der Syndikus erboßt, ſo wollte ich dir zeigen, was auf eine ſolche Rede für eine Antwort gehört. Ein blindes Korn findet auch zuweilen ſein Huhn.

Jetzt ſtand der Apotheker auf, hielt ſich erſt an ſeinem Seſſel, tappte dann mit der Hand umher, ſtrauchelte und praſſelnd fiel er, Tiſch und Stuhl auf den Boden, denn er hatte ſich an der leeren Flaſche halten wollen, und riß nun alles mit ſich nieder. — Wer da? ſchrie der Syndikus, der wirklich an ſeinem Kamin Poſto gefaßt hatte und ſich auf den Vorſprung deſſelben ſtützte.

Gut Freund! rief der Apotheker zurück, mir iſt

nur hier in meinem Laboratorio eine gläſerne Retorte unter meinen Händen zerbrochen. Bringe doch einmal Licht, Luiſe, wenn es auch nur wenig wäre.

Wer laborirt hier? ſchrie der Syndikus, wer hat hier etwas zu laboriren? Ich will in meinem Hauſe nichts laborirt haben, und wenn es nöthig wäre, könnte ich es ſelber verrichten.

Als Bönhaſe ja, ſprach Dümpfelleu vom Boden empor, aber nicht als echter Pharmaceut, o freilich, man kann auch an einem hohlen Zahn, an einem miſerablen Hühnerauge laboriren.

Nun hab' ich's genug, ſchrie der Syndikus, ich weiß es, Herr von Milzwurm, daß ſie ein boshaftes, kauderwelſches Originalgenie ſein wollen, daß Sie — Sie —

Iſt der Herr von Milzwurm hier? ſchrie der Apotheker, o mit dem habe ich ein tüchtiges Hühnchen zu pflücken. Friedrich, halte er mir mal den Menſchen feſt, daß er uns nicht entwiſcht.

Gleich! rief der Syndikus, wir wollen ihn, mein Herr Senator Willig, dem weltlichen Arm überliefern, denn ſie ſagen allgemein, er ſei ein ausgemachter Atheiſt.

Brigitte. So hat der Vater geſagt.

Caſpar. Es iſt ein leichter Auftrag und ein ſchwerer, je nachdem Ihr es anfangen wollt.

Brigitte. Sei unbeſorgt, Caſpar.

Ein Knecht.

Knecht. Ein fremder Mann iſt vor dem Thore.

Caſpar. Wer iſt er? was will er?

Knecht. Ein Wandersmann, und da er müde und hungrig iſt, und ſich weit und breit kein Schloß und Kloſter findet, ſo bittet er, daß er ſich hier erquicken dürfe.

Caſpar. Ich will ihn ſehn. — Fräulein, wollt Ihr nicht auf Euer Zimmer gehn? — (ab mit dem Knecht.)

Brigitte. Ich bliebe gern, um den Fremden zu ſehn, es kommen gar wenig Fremde in die alten Mauern dieſes Schloſſes, —

Recht! recht! ſchrie der Apotheker noch lauter, ein eingemachter Theoriſt iſt der ganze Kerl, ſo hochmüthig er auch immer ſein mag. Er hat draußen das Gut gekauft, das ich gern gehabt hätte, er verdirbt uns die Gegend, weil er die Lebensmittel vertheuert, Schulden macht er auch, und bezahlt ſie prompt und pünktlich auf die Minute, das ſind alles Neuerungen, die unſer Städtchen nicht vertragen kann.

Der Syndikus taumelte umher, um den Herrn von Milzwurm, dem er nicht gewogen war, zu finden und zu greifen, dem Apotheker war es jetzt ebenfalls gelungen, ſich zwiſchen den Scherben empor zu richten, er wollte auch gern an den Edelmann Hand legen, der in einer Geſellſchaft nicht höflich genug ſich gegen ihn betragen hatte, und beide Trunkne liefen ſich ſchreiend in die Arme. Da iſt er! Ich habe ihn! riefen beide zugleich und hielten einander mit allen Kräften feſt. Friedrich! Jerome! ſchrieen ſie wieder; bringt Licht! Fackeln! Waffen! — Nein, die Wache, rief der andre noch lauter, denn wer ſich ſo in fremde Häuſer einſchleicht, iſt höchſt verdächtig, und was der Kerl nun klemmt und kneipt, da man ihn feſthalten will! Wache! ſetzt mich gleich, als-

bald in's Stockhaus, denn das ist ja schlimmer als Einbruch!

So tappten beide und rangen kräftig mit einander, um sich loszumachen, oder sich zu überwältigen. Sie preßten sich zusammen, sie packten sich mit aller Gewalt, sie riefen um Hülfe, so daß endlich ein alter Diener des Syndikus, von dem Toben herbeigerufen, mit Gewalt die verschlossene Thüre öffnete, und mit Licht hereintrat. Er beleuchtete die sonderbare Gruppe. Beide Männer waren hochroth im Gesicht, die Kleider in Unordnung, die Halskrausen zerrissen, die grauen Haare wild aufgesträubt, und dem Apotheker, welcher eine Perrücke trug, hing diese schief, und der schwarze Haarbeutel lag ihm auf der Nase. Sie starrten beide einander an: Verzeihen Sie, fremder Herr, stotterte der Apotheker, ich glaubte den Herrn von Milzwurm ergriffen zu haben. Conträr, schmunzelte der Syndikus, sehr angenehm, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, man lernt sich im Leben nur einmal kennen, und die Zeit der Jugend vergeht schnell. Es ist noch nicht aller Tage Abend.

Der alte verständige Diener setzte seinen Herrn in einen Sessel, richtete Tisch und Stuhl wieder auf und

bemühte sich dann, den Apotheker wieder in Ordnung zu bringen. Als er seine Kleidung, so gut es möglich war, hergestellt hatte, setzte er ihm seinen dreieckten Hut auf, gab ihm sein spanisches Rohr mit dem goldnen Knopfe in die Hand und faßte ihn dann unter den Arm, um ihn nach Hause zu führen. Der Apotheker krümmte und beugte sich, und sagte dem Bedienten, welchen er für eine Dame halten mochte, die größten Artigkeiten. Als Friedrich dem bedächtigen Jerome im Hause des Apothekers diesen abgeliefert hatte, eilte er zurück, um den schlummernden Syndikus in sein Bett zu fördern. Alles dies verrichtete Friedrich so umsichtig und mit solcher Sicherheit, daß man fast auf die Vermuthung gerathen muß, eine Scene, wie er sie jetzt entwickelt hatte, sei schon öfter im Laufe der Jahre vorgefallen.

Dritte Scene.

Große musikalische Gesellschaft.

Der Apotheker erwachte am folgenden Morgen etwas später, als gewöhnlich. Noch einigermaßen

verdüstert erhob er sich, trank, um sich zu kühlen, zwei Gläser frischen Wassers und begab sich dann zum Frühstück. Vorher aber rief er noch seinen alten getreuen Jerome in sein Cabinet und sagte ihm folgende Worte, die der bedächtige Diener verstand und sich merkte: Mein Jerome, sagte Herr Dümpfellen, Domestiken, Handarbeiter und alle Menschen, die weniger mit dem Kopf, als mit dem Körper arbeiten, leben sehr oft in Ansehung ihrer Herrschaften oder in ihrer Ansicht über Gelehrte, im sonderbarsten Irrthum. Sieh, mein alter Sohn, wenn einer unsrer Art einmal seine Phantasie recht anspannt, dabei mit der Vernunft in metaphysische Gegenden geräth, so erregt Grübeln, Dichten, Denken, vereinbart mit einem tief aufgeregten Gefühl, in unserm Nervensystem eine seltsame Erschütterung, von welcher Ihr glücklichen einfachen Naturmenschen gar keine Vorstellung habt. Es ist eine Exaltation aller Kräfte, die nachher eine um so größere Abspannung zur nothwendigen Folge hat. Tritt in die Lebensgeister noch das Gas oder Fluidum eines Labetrunkes hinein, so wird der Zustand eines alten Mannes alsdann gewissermaßen bedenklich. Diese Verhältnisse und Stimmungen sollten

immerdar über jeder Kritik erhaben ſein, aber gerade dieſe Geiſtigkeiten ſind es in der Regel, die der gemeinere Sinn auslegt, kommentirt, darüber in den Geſindeſtuben und Schenken ſchwatzt und einen Lebensgenuß darin findet, Männer, von denen dieſe unberufenen Tadler ihren Unterhalt ziehn, und die ſie in ihrem geheimen Herzen hoch verehren, vor ihres Gleichen zu erniedrigen. Du, mein Jerome, wirſt in dieſe Verſuchung jener alltäglichen Menſchen nicht fallen, du wirſt dich jeder Erzählung enthalten, weil auch die wohlgemeinte doch nur eine Unwahrheit ſein würde, und heut überall nur Auge und Ohr ſein, weil wir heut große Geſellſchaft haben, und nicht daran denken, deine Zunge zu brauchen, weil das Geſinde der andern viel zu niedrig ſteht, als daß es dich verſtehn könnte.

Jerome ſuchte die ehrlichſte und einfältigſte Miene zu veranſtalten, deren ſeine Phyſiognomie nur irgend fähig war, er wollte nicht tiefſinnig ausſehn, auch nicht auffallend neugierig, ſondern nur auf die gewöhnliche Art aufmerkſam, wie ein Diener die Befehle ſeines Herrn anhören muß. Innerlich ängſtete ſich Jerome, er möchte in dieſer Anſtrengung ein

dummes Gesicht machen, welches sein Herr leicht als vorsätzliche Ironie hätte auslegen können. Als der Apotheker geendigt hatte, schlug Jerome die Augen nieder und verbeugte sich, ohne eine Sylbe zu antworten, und so wie sich der Bediente eben so schweigend wieder aufrichtete, sagte der Herr zu ihm: Dieses dein Schweigen lobe und verstehe ich, ein solches sehr schätzbares Stummsein ist für den verständigen Hörer beredter als vielfache Betheurung und weitläuftiges Erwidern. Sei nun heut, weil wir große Gesellschaft haben, besonders aufmerksam, laß dich nicht zerstreuen, und mache zwischen den Vornehmen und Geringern in der Aufwartung einen gewissen, aber doch nicht merklichen Unterschied. Doch überflüssiges Ermahnen; mir ist ja deine Feinheit und Sicherheit bekannt.

Er entließ den Diener und dieser entfernte sich mit seiner aufgespannten Ernsthaftigkeit. Als er die Thür hinter sich zugemacht hatte, eilte er, mehr als nöthig war, den Gang hinunter, um in seine Stube zu gelangen. Hier erholte er sich und brach in ein lautes Lachen aus. Hält mir das nicht eine lange Bußpredigt, sagte er zu sich selbst, als wenn man einen Pestkranken trösten wollte. Und war nichts als simpel

beſoffen, wie es unſer einem wol auch begegnet. Heut Abend oder morgen früh ſchenkt er mir nun noch eine Flaſche Wein, um alle Beurtheilung in mir zu erſticken.

Im Saal war das Fortepiano ſchon aufgeſchlagen, die Notenbücher waren hingelegt, und gegen Abend verſammelte ſich nach und nach die Geſellſchaft. Die Tochter des Hauſes war verdrießlich, daß ihr Wilhelm nicht der erſte war, welcher ſich einfand, daß ſie ihn noch, bevor der Vater eintrat, hätte ſprechen können. Der Offizier aber hatte ſich vorgenommen, heute ſein Betragen recht fein einzurichten, um dem Vater oder jenem Nebenbuhler ſeiner Liebe keinen Anſtoß zu erregen. Er war ſchon ſeit Stunden völlig angekleidet, ging im Zimmer auf und ab, öffnete die Thür, kehrte wieder um, und konnte den Moment nicht erwarten, an welchem es ihm ſchicklich genug vorkam, in die Geſellſchaft zu treten.

Eine Freundin des Hauſes begrüßte Eliſen zuerſt, ein junges Fräulein, die bei ihrer Tante in einem angenehmen Garten vor dem Thore wohnte. Mit dieſer, einer ältlichen, einfachen Frau trat ſie jetzt in das Zimmer, und Eliſa war nicht eiferſüchtig darü-

ber, ſich in Putz und Schönheit von dem Fräulein von Weilern verdunkelt zu ſehn. Amalia von Weilern war in der Blüthe der Jugend, groß und ſchlank, blond, mit durchdringenden braunen, großen Augen; ſie konnte gewiſſermaßen für die Königin des Städtchens gelten, denn wo ſie eintrat, ward ſie ohne Uebereinkunft von der Geſellſchaft immer wie die erſte behandelt. Sie beſuchte nur ſelten die Familien der Stadt, weil ſie die Einſamkeit liebte und ſich mit Büchern und Muſik beſchäftigte. Da ſie Bekanntſchaften auf geſchickte Weiſe vermied, und ihre Tante, die ganz nach den Wünſchen der Nichte lebte, kein Haus machte, ſo erhielt ſie in ihrem geſchmackvollen Gartenhauſe nur ſelten Beſuche, und von den Weibern der Stadt wurden ſie nur die Einſiedler genannt, auch geizig und hochmüthig geſcholten. Wer die Erlaubniß, ſie dort zu ſehn, am meiſten benutzte, war der junge Rechtsgelehrte Alexander. Dieſer war draußen, ſo oft es ihm möglich oder ſchicklich ſchien, und es war unverkennbar, daß der junge geiſtreiche Mann mit ſtärkern Banden, als die der Geſelligkeit und gewöhnlichen Freundſchaft an das Haus gefeſſelt war. Er war einer von den Freiern, welche Eliſa

etwas zu beſtimmt abgewieſen hatte, und er konnte ſich erſt wieder im Hauſe des Apothekers gefallen, ſeitdem er ſich ſeine Neigung zu Fräulein Weilern geſtanden hatte, die, wenn ſie dieſe auch nicht erwiderte, ihn doch gern bei ſich ſah. Alexander war es daher auch, der gleich nach dem Fräulein erſchien und nach den erſten Begrüßungen gleich mit dieſer in ein Geſpräch über Bücher und Dichter gerieth, welches beide gleich ſehr beſchäftigte. Der Herr des Hauſes trat jetzt ein, gedankenvoller und verdrießlicher, ſo meinte die Tochter, welche ihn aufmerkſam beobachtete, als gewöhnlich. Der Apotheker klagte, als man ihn befragte, über Kopfſchmerz, welcher ihn gewöhnlich befalle, wenn er einmal über Nacht zu lange bei ſeinen Büchern aufſitze. Er erſchrak ein wenig, als in dieſem Augenblick Jerome, den er nicht bemerkt hatte, an ihm vorüber ging, um das Theegeſchirr hinzuſtellen. Eilig ging er daher mit offenen Armen dem Senator Willig entgegen, und drängte dieſem, einem feinen ſtillen Manne, ſogleich ein lautes und lebhaftes Geſpräch auf.

Als es wieder ſtiller geworden war, hörte Eliſa, wie Alexander eben zu dem Fräulein ſagte: Ich

verſichre Sie, dieſer Glaube an Aſtrologie, den Schiller ſo beredt in dieſer Stelle ſeines Wallenſtein rechtfertigt, iſt noch nicht in der Welt untergegangen. Mein Oheim Heinzemann, ein Bürgermeiſter in dem kleinen Orla, iſt ganz von dieſem Wahn, wie ſie ihn nennen, durchdrungen. Er würde jetzt ſchon hier ſein, wenn er nicht die Geneſung eines Freundes abwartete, mit welchem er die Reiſe hierher machen will. Es würde Sie gewiß unterhalten, dieſes Original kennen zu lernen.

Jetzt trat der junge Lieutenant etwas ſchroff und mit lautem Tritt in den Saal, denn ſein Auge hatte ſogleich Eliſa aufgefunden, die, wie er meinte, zu emſig dem erzählenden Alexander zuhörte. Sie hatte ihn wirklich nicht ſogleich bemerkt, weil ihr dies Geſpräch über Aſtrologie, hauptſächlich aber des Bürgermeiſters Heinzemann wegen, intereſſant war. Wilhelm trat hinzu und machte ſich ſogleich auf eine ungeſchickte Weiſe mit dem Fräulein viel zu ſchaffen, weil er Eliſen wegen ihrer Unachtſamkeit beſtrafen wollte. Er ſprach daher eifrig über Dinge mit, von denen er nichts verſtand, und Alexander, der es gut mit dem jungen Manne meinte, gab ſich Mühe, dem

aber, ich glaube, es ziemt ſich nicht, und da iſt es denn doch beſſer, daß ich gehe. (ab.)

Leopold von Friedheim, als Minneſänger. Caſpar.

Caſpar. Wer ſeid Ihr, Eures Standes nach?

Leopold. Ein armer Sänger, der den Leuten durch Lied und Spiel das Herz erfreut, der die Traurigen erheitert, und die Fröhlichkeit der Glücklichen zu einer ſanften Schwermuth herabſtimmt, damit ſie auf die wahre Art glücklich ſind. Ein armer Mann, ich habe mich auf meinem Wege verirrt, und da ſuch' ich Schutz und Hülfe bei Euch.

Caſpar. Das muß ſeyn, denn ſonſt liegt das Schloß hier ſo abſeits, daß nur ſelten jemand einkehrt. — Nun kommt, ich will

unzweckmäßigen Geſpräch eine andre Richtung zu geben. Wilhelm aber vertiefte ſich ſo in das Schelten auf Aſtrologie, Aberglauben, Mondſucht, thieriſchen Magnetismus, und Alles, was er nur in der Eile abreichen konnte, daß das verſtändige Fräulein endlich ihr Lachen nicht mehr zurückhalten konnte.

Wilhelm hätte vielleicht in ſeiner empfindlichen Verſtimmung etwas Unpaſſendes erwidert, wenn nicht drei ſeltſame Geſtalten, welche jetzt in den Saal hinein rauſchten, die allgemeine Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen hätten. Die auffallendſte dieſer Figuren war eine große, ſtarke Dame, die Witwe eines Oberſten, Frau von Hegenkamp. Sie mochte funfzig Jahr alt ſein, affektirte aber das Betragen und die Geberden eines jungen unerfahrnen Mädchens. Sie war übertrieben roth geſchminkt, hüpfte und ſchäkerte, wehte ſich mit einem großen Fächer Kühlung und ſchrie ihre Begrüßung beim Eintreten ſo laut, daß die übrigen faſt erſchraken. — — —

Man erlaube dem Autor hier eine Parentheſe oder Note. — Ein weitläuftiger Vetter von mir, Martin Speelmann, ſo nannte er ſich, iſt kürzlich verſtorben, und ich bin jetzt mit der Ordnung und Auswahl ſeiner

von ihm zurückgelaſſenen Papiere und Schriften beſchäftigt, von denen ich die vorzüglichſten vielleicht künftig einmal durch den Druck bekannt mache. Dieſer Vetter Martin behauptet in einem ſeiner launigen Aufſätze, das Schminken, beſonders der Weiber, ſei ſo wenig ein Laſter, daß er es vielmehr für eine ihrer größten und ausdrücklichſten Tugenden halte. Er meint nämlich, daß ſich der Kunſttrieb der Menſchen auf ſehr verſchiedene Weiſe äußere. Die älteſten ſo wie die wildeſten Völker ſeien ſchon auf den Gedanken gerathen, ſich Geſicht und Körper zu bemalen, bald mit Strichen, Zierrathen, oder ſelbſt mit Figuren, oft in grell abſtechenden Farben. Unſern Leib, den wir der Sitte und des Climas wegen nicht bloß tragen, können wir, wenigſtens nicht ganz anſtreichen und färben, die bunten Kleider, Shawls, Halskrauſen, goldne Ketten, ſeidne Bänder, Schnüre, Litzen, Falbelas, Aufſchlag und Kragen erſetzen das ſinnige Kunſtwerk und dienen als Tableau. Klagt man, daß in den Regierungen, von ſchlechten Schriftſtellern und boshaften Denkern und Buchverlegern ſo unendlich viel gutes Papier verdorben werde, was der Menſchheit auf eine andre Art zu Gute kommen könnte, ſo gehe dem fühlenden

Papierfreund faſt ein noch größerer Stich durch das Herz, wenn er ſo vieles Engliſche und Holländiſche Velin, dieſe kriſtallhellen Bogen aus der Schweiz, dieſe glänzenden Wunderblätter, von Pinſel, Crayon, Bleiſtift, Röthel, Tuſch, Farben und Kleren verdorben ſehe, oft von ſchönen Händen, die in Weiße mit dem Papier wetteifern, oft von entſtellten braunen formloſen Fingern; und kann der Menſchenfreund es leugnen, daß ungeheuer viel ſchönes und herrliches Papier in unſrer Zeit zu Grunde gerichtet wird, in welcher durchaus jedes Frauenzimmer Kunſt treiben will? Die wenigen Tugendhaften alſo, die, ſtatt feines Papier mit Antiken oder Landſchaften vollzukleren, ihr eigenes Geſicht, was ihnen doch gewiß von Natur ſchon gehört, überſchmieren, wodurch ſie keinem Menſchen zu nahe treten, dieſe will man verläſtern? Alſo mit ihren Backen, ihrer Naſe, ihrer Stirn und ihren Lippen ſollen ſie nicht machen dürfen, was ihnen gut dünkt? Und wir ſprechen von Freiheit oder Menſchenrechten? Wie man holzſparende Geſellſchaften hat, die man belobt, Mäßigkeitsvereine, die ſich dem übermäßigen Getränke entgegenſtellen, ſo ſind dieſe Papier erſparenden und Malertuch verſchonenden

Damen gewiß auch zu unsern edlen Patrioten zu rechnen. Jeden Morgen erneuen sie ihren Kunstversuch unermüdet, und allabendlich waschen sie das gelungene hinweg, um nach einigen Stunden unermüdet das schöne Werk wieder zu beginnen. Sollte man diese Gemüthlichkeit nicht auch manchem Maler wünschen, daß er sich mit einer bestimmten Quantität von Malerleinwand begnügen ließe, und immer wieder dieselben Quadratfüße überstriche, statt so egoistisch in's Große zu gehn und den Artikel zu vertheuern? Noch — fährt mein Vetter fort — ist außer der Ersparniß und der unschädlichen Befriedigung des Kunsttriebes hier von wahrer Tugend die Rede. Nannte man nicht die ungeheuren Reifröcke, in denen die Frauen ehemals, wie Kinder jetzt zum Gehenlernen in ihren Laufkörben, sich bewegten, Vertugadins? Weil keine Phantasie ausmitteln konnte, wie ein Bösewicht diesen so Verschanzten, so lange die Bollwerke nicht niedergeworfen waren, beikommen könnte? Noch tugendhafter ist es aber, durch ein Kunstgemälde das ganze Gesicht dick zu überziehn; denn wie eine Maske vor Frost, Sonnenbrand, oder Erkannt werden schützt, so ein solcher Ueberzug von Gips, Kalk,

Carmin, Roth, Weiß und Blau vor jedem Kuß. Auch der leiſeſte würde entdeckt werden, durch die Lücke im Gemälde, auch der kühnſte Lüſtling muß abgeſchreckt werden, weil er weiß, er nimmt ſo viel Loth Farbe auf ſeine Lippen, und ruinirt, indem er ſich ſchadet, eine mühſame und großartige Freskomalerei. Nur, ſo ſchließt der Vetter, muß die Schminkende niemals ſuchen, wirkliches Naturroth zu ergänzen, oder hervorzubringen, auch der faſt Erblindete muß ſogleich erkennen, daß es rothe Schminke ſei. Dies iſt der echte, wahre und große Styl dieſer portativen Freskogemälde. — —

Von dieſem echten Styl der Tugend hatte aber die Frau Obriſtin einen faſt zu großmüthigen Gebrauch gemacht, denn ſelbſt die rothen Damaſt-Wände des Zimmers erſchienen blaß, als ſie hineinrauſchte. Neben ihr ging eine kleine Nichte, Emmelinchen, wie ſie immer genannt wurde, dieſe war ganz blaß, und hatte den Ausdruck eines Gänschens. Dieſe auffallende Bläſſe des kleinen ſchmächtigen Weſens war der großen breiten dunkelrothen Witwe ſehr erwünſcht, um gegen den bleichen Schatten recht kräftig abzuſtechen. Geführt wurde die auffallende Witwe von

einer ſonderbaren alten und ſchlanken Geſtalt, einem Herr von Milzwurm, der ſich ganz dicht vor der Stadt ein kleines Gut gekauft hatte. Er war, wie er vielfach von ſich erzählte, in beiden Indien geweſen, er hatte die ſonderbarſten Dinge erlebt, und gab zu verſtehn, daß er wichtiger politiſcher Urſachen wegen den Namen führe, den er vielleicht nur angenommen habe, um große, heilige Geheimniſſe nicht zu profaniren. So mochte denn das forſchende gläubige Auge in ihm einen Prinzen oder Fürſten, oder einen der unſterblichen Roſenkreuzer, oder zurückgeſetzten Biſchof, oder einen ſeiner Sicherheit wegen verkappten Jakobiner errathen. Der Welt- und Menſchenkenner ſah in dieſer Figur ſogleich den unverſchämten Abenteurer, der gewiß mehr zu verſchweigen als zu erzählen hatte, aber die leichtgläubigen Kleinſtädter hegten eine ſonderbare Achtung vor dieſem Manne, welche zugleich mit einer Art von ihnen wohlthuendem Grauen gemiſcht war. Er ſah mit einer gewiſſen Verachtung auf die Bürgerklaſſe herab, und beſuchte am meiſten die verwitwete Obriſtin, die ſich aus der Reſidenz zurückgezogen hatte, ein eignes Haus und ein mäßiges Vermögen beſaß. Deshalb äußerten auch die

Argwöhniſchen, die ihm ſeinen Hochmuth nicht vergeben konnten, der ſonderbare Mann bewerbe ſich um die Hand der Schminkeliebenden, weil es mit ſeinem Vermögen, ſo reich er ſich auch ſtelle, auf die Neige gehe. Andre ſagten aus, ſeine Bewerbungen zielten eigentlich auf die Nichte, die ihm, als die jüngere, mehr gefalle, und doch einmal das Vermögen der Tante erhalten werde.

Noch einige bürgerliche Frauen, die keine ſonderliche Bedeutung hatten, erſchienen, ſie machten ſich dadurch wichtig, daß der junge Poet Ulf ſie und einige kichernde Töchterchen einführte, denen die runde Figur Artigkeiten und Schmeicheleien vorſagte, und die ſich außerordentlich geehrt fühlten, wenn er auf ihren Geburts- oder Namenstag Gedichte überreichte. Sein volles, glänzendes Geſicht ſtrahlte von Selbſtzufriedenheit. Er lächelte alle Menſchen mit jener bedeutungsloſen Miene an, mit welcher Protektoren wol ihre Clienten zu begrüßen pflegen.

Jetzt entſtand ein allgemeines Aufſehn, denn der Syndikus Spener trat herein, und mit ihm der Mann, von dem ſeit einiger Zeit alle Einwohner des Städtchens ſprachen, der braune, gelehrte, einſichts-

volle Herr von Ledebrinna, und mit ihnen zugleich der als Literatus berühmte Magiſter Ubique. Der Syndikus und der Apotheker begrüßten ſich auf eine ſo zweideutige Art, daß ein Beobachter wol eine heimliche Feindſchaft aus dieſer kaltblütigen, ſchiefgerathenen Umarmung hätte herausleſen mögen, es war aber nur eine ſanfte Verlegenheit, an welcher, des geſtrigen Abends wegen, die beiden würdigen alten Freunde heut noch litten.

Mit zugedrückten Augen und ſtets lächelnder, faſt ſatiriſcher Miene machte der Magiſter Ubique diejenigen, die dem Herrn von Ledebrinna noch nicht waren vorgeſtellt worden, mit dieſem würdigen Edelmanne bekannt, deſſen Gelehrſamkeit und Kenntniſſe, ſo wie deſſen Talente in allen Zweigen des Wiſſens und Schaffens der redſelige Magiſter mit den höchſten Ausdrücken lobte. Ledebrinna zuckte und winkte bei jedem Lobe mit ſeinen großen buſchigen Augenbraunen, er beugte ſich, zog, was ſeine natürlichſte Geberde war, die ihm eben keinen vornehmen Anſtand gab, die Schultern ungebührlich in die Höhe, lachte dann ſehr gutmüthig, drückte dem Magiſter, und demjenigen, der gerade mit ihm ſprach, ſchüttelnd

die Hand, und ſchob lachend und ſprechend die Schultern wieder, indem er ſich rechts und dann links mit dem Oberleib beugte, bis zu den Ohren empor.

Wilhelm, der ſich indeſſen wieder mit Eliſen verſöhnt hatte, blickte giftig zu ihm hin. Jetzt warf Ledebrinna plötzlich den Kopf empor, rollte mit den dunklen Augen unter den buſchigen Brauen wie wild umher, ſchlenkerte die Arme unruhig und ſteuerte nach dem Klavier zu, an welchem Eliſa ſich niedergelaſſen hatte. Wilhelm trat erbittert zurück, um ihm Platz zu machen. Eliſa ward roth, wie der etwas zu brünnette Edelmann ſie anredete, ſie blickte ſeitwärts auf Wilhelm, welcher an ſeinen Fingern nagte, und ward noch verlegener.

Fräulein Eliſa, fing Ledebrinna an, iſt eine große Freundin und Kennerin der Muſik.

Nur ſo für's Haus, antwortete Eliſa beſcheiden und mit unterdrückter Stimme, wenn ſie mit einer Kennerin ſprechen wollen, ſo müſſen ſie ſich an das Fräulein von Weilern wenden.

Ich weiß, rief Ledebrinna, indem er den Kopf mit einem Ruck in die Höhe warf, daß die Gnädigſte dafür allgemein anerkannt iſt.

Ja wol, bemerkte Magiſter Ubique, indem er ſich tief verbeugte, Mozart, Gluck, Haydn, Roſſini, Cherubini, Salieri, Dittersdorf und Händel, alle Bachs und auch Volkslied und Kantate, alles liebt, ſingt, ſpielt und erhebt durch ihre göttliche Stimme zum Daſein unſre einzige verehrte Fräulein Amalie von Weilern.

Sacht, ſacht, Herr Magiſter, ſagte ohne alle Verlegenheit das verſtändige Mädchen, ſie geben mir da eine Vielſeitigkeit, die ich weder habe, noch jemals erſtreben würde, wenn mir die Natur ein großes Talent verliehen hätte.

Immer war Beſcheidenheit, ſagte der Magiſter, ohne ſich irre machen zu laſſen, die Begleiterin des wahren Genies.

Amalie wendete ſich ab und blätterte in den Noten, welche aufgeſchlagen da lagen. Wollen wir lieber etwas ſingen? fragte ſie unbefangen.

Freilich! rief die verwitwete Obriſtin, Ihre Stimme iſt ſo ſchön und einzig, daß es Ihre Pflicht iſt, uns bis in den Himmel zu entzücken.

Sie war nämlich neidiſch auf Amalie und meinte, wenn dieſe nicht in der Stadt wäre, würde ſie ohne alle Widerrede die erſte Perſon vorſtellen.

Euch eine Lagerſtätte weiſen, und dann Speiſe und Trank geben. (ab.)

(Garten des Schloſſes Friedheim.)

Peter Berner. Agnes.

Agnes. Ihr ſeid ſehr dringend, Herr Ritter.

Peter. Wie ſoll ich es anders anfangen Eure Liebe zu gewinnen?

Agnes. Liebt Ihr mich denn, wie Ihr ſagt?

Peter. Von Herzen, mein Fräulein.

Agnes. Was nennt Ihr aber Liebe?

Peter. Wenn Ihr es nicht empfindet, ſo läßt ſich's unmöglich beſchreiben.

Agnes. Das hör' ich von allen, die ſich für verliebt ausgeben.

Der Baron Milzwurm rief jetzt laut: Laſſen Sie ſich erbitten, grauſames Fräulein, und vorenthalten Sie uns nicht länger dieſen Ohrenſchmaus.

Die Deutſchen, ſagte Alexander, indem er ſich zu dem mißvergnügten Wilhelm wendete, bleiben eben immer Deutſche. Ohrenſchmaus! Kann man wol etwas Platteres ſagen?

Ja wol, erwiderte dieſer, mir wäre eine Sottiſe auch nicht anſtößiger. Aber das müſſen wir unparteiiſch bezeugen, er hat recht große und platte Elephanten-Ohren.

Alexander wendete ſich jetzt zu Amalien und Eliſen: Laſſen Sie uns, theure Freundinnen, etwas Schlichtes und Einfaches ſingen, ſo etwas Herzliches, an denen ſich unſre Väter und Mütter wol erfreuten. Nicht ſolch' ungeheures Weſen, ſolch' virtuoſenhaftes Kollern, wie es jetzt wol Mode iſt, ſolche Sachen, die das Ohr zerreißen, die beſten Stimmen brechen und faſt die Zähne ausfallen machen.

Nur nicht ſo langweilig Zartes, rief die dunkelroth geſchminkte Witwe, das können meine zarten Nerven unmöglich vertragen, und ich muß dann fürchten, meine entſetzlichen Krämpfe wieder zu bekommen. So

geht es mir faſt immer, wenn ich etwas von Righini, oder Reichard, oder Gluck, ſelbſt Mozart, oder einem aus der alten Schule hören muß. Das ſind unausſtehliche Menſchen, daß ſie unſre Nerven ſo angreifen. Und doch wollen viele das die einfache und wahre Kunſt nennen. Nein, wenn ich eine Romanze, oder ein ganz ſchlichtes herzliches Lied goutiren ſoll, ſo muß, wenigſtens im Accompagnement, der Satan ſelbſt ſich von ſeiner Kette losreißen, und ſo raſen, daß mir Hören und Sehen vergeht. Dann gerathe ich in einen Zuſtand, in welchem ich erſt zu hören anfange. Die Gitter, Klappen, Vorhänge, fallen mir dann erſt von dem Gehör meines Geiſtes hinweg. Dann verlange ich auch, daß neben dieſem geiſtreichen Accompagnement in jedem Takt die Melodie wechſelt, daß in jeder Minute eine neue Tonart eintritt, wenigſtens in jeder Zeile eine ganz neue, künſtliche und geniale Ausbeugung, eine Figur, die unſre ältern Muſiker für unerlaubt, und dem menſchlichen Ohr für unerträglich ausgaben. Lieber Himmel! Was müſſen unſre pedantiſchen Vorfahren für kurioſe Ohren gehabt haben! Das war alles ſo weichlich und monoton, ſo gehalten und ſo getragen, wie ſie es

nannten, daß man es jedem Bauerngeſange anfühlt, ſie hatten damals noch keine Conſtitutionen. Das lungert alles ſo hin, kein Aufpauken, wie bei unſerm Spontini, keine Muſik der auferſtandenen Verweſung, wie in Robert dem Teufel. O Himmel, ſollte ſich ein jungfräuliches Gemüth noch einmal wieder verlieben, welche Wonne müßte es ſein, einen ſchon halb verweſeten Mann, einen genialen Verbrecher an ſein Herz zu drücken.

Hier ſah Alexander mit einem etwas ſchlauen Blick zum alten dürren Milzwurm hinüber, und die meiſten Augen folgten ihm wie unwillkürlich nach. Die prophezeiende Sibylle ließ ſich aber dadurch gar nicht ſtören, ſondern fuhr in ihrer Symphonie alſo fort: Iſt es nicht ſonderbar, meine Freunde, daß ich keinen Stöpſel aus einer Champagner-Flaſche kann fahren hören, ohne faſt in eine tödtliche Ohnmacht zu fallen? Und doch habe ich in der Nähe meines ſeligen Gemahls eine Schlacht mitgemacht, ich habe auf einem einſamen Dorfe den Ueberfall der Feinde erlebt, und Kanonen- und Musketenfeuer gehört, die Niedermetzelung unſchuldiger Menſchen vor meinen Augen geſehen, — und alles das hat mir ſo wenig etwas gethan, daß es

im Gegentheil meine Nerven ſtärkte. Ich war niemals ſo wohl und heiter als damals.

Lebebrinna fiel ein: es zeigt ſich, verehrte gnädige Frau, daß wir alle jetzt von der Kunſt und dem Theater ganz daſſelbe wollen und fordern. Ich geſtehe gern, daß meine Nerven nicht ſo eingerichtet ſind, um Romeo und Julia, von dem widerwärtigen Shakſpear, oder den ganz abgeſchmackten Lear ertragen zu können; der Hamlet iſt noch ſo leidlich langweilig, daß er uns nicht zu ſehr affizirt, aber das herrliche Melodrama, die Galeerenſklaven, das Meiſterwerk: „Drei Tage aus dem Leben eines Spielers" — und ſoll ich noch den Hernani, le Roi s'amuse, die Lukretia Borgia und die Maria Tudor des großen und einzigen Viktor Hugo nennen? Nicht wahr, man ſteigt gleichſam in das Schlachthaus des Moders und der Scheußlichkeit hinab? Man athmet, ſo zu ſagen, den Duft der Verweſung? Und iſt alles dies ſchon im Original ſo groß und erhebend, daß die Sprache keine Worte dafür hat, es gehörig lobzupreiſen, ſo ſteigt das Entzücken noch um ein Bedeutendes, wenn wir es nun in unſern ganz elenden, verfehlten, ungrammatiſchen und undeutſchen deutſchen Ueberſetzungen genießen. Denn

das Fumet eines Wildbratens iſt noch nicht ganz haut gout, wenn es mit kräftigem Gewürz-Nägelchen, Pfeffer und dergleichen faſt wieder zur nüchternen Friſche gerufen iſt. Aber, wenn wir es einmal in einem bankerotten troſtloſen Wirthshauſe genießen, in einer weichlichen abgeſtandenen Tunke, in der auch keine Spur von Geſundheit und Friſche mehr iſt, dann fühlen wir ſo recht den elendeſten Tod in unſerm Buſen. Kann man ſich in den Zuſtand einer Leiche, oder eines auf den Tod ſitzenden Verbrechers, hinein fühlen, ſo iſt es dort. Und iſt das denn nicht hochpoetiſch?

Großer Mann! rief der Magiſter Ubique, o wie müſſen Sie uns noch, Einziger, die verſchiedenen Seelenzuſtände erklären und auseinander legen.

Ich werde mein Mögliches thun, ſagte Lebebrinna, höchſt beſcheiden, indem er die Schultern übermäßig hinaufzog und von einer Seite zur andern wackelte.

Alexander betrachtete die Sprechenden mit einigem Erſtaunen, und Wilhelm, der ſich ſehr ungeduldig zeigte, ſchien etwas Heftiges drein reden zu wollen. Eliſa ängſtigte ſich ſchon um den Geliebten, als die verſtändige Amalie, um das Geſpräch aufzuheben, laute Töne auf dem Fortepiano anſchlug. Alles ordnete ſich

in Reihen, und auf die Bitte des Hausherrn ſang ſie eine leichte Arie aus einer beliebten Oper. Nachher bat Alexander um einige Lieder, und Eliſa trug eines vor, dann trat Lebebrinna an das Clavier, und da das ſchöne Gedicht von Göthe, „Wenn die Reben wieder blühen, rühret ſich der Wein im Faſſe“ eben aufgeſchlagen lag, ſo meinte der Magiſter Ubique, dieſes müſſe ſich ſeiner ſonoren Baßſtimme vorzüglich aneignen. Lebebrinna ſang Reichards Kompoſition ziemlich leicht weg, aber das Fräulein Weiler ſo wie Alexander und der Senator Willig erſtaunten nicht wenig, als er es ziemlich umgeändert ſo vortrug:

Wenn die Reben wieder gluhen,
Rubret ſich der Wein im Faſſe,
Wenn die Erbſen wieder bluhen,
Weiß ich nicht, wie mir geſchiehet

Als er geendet hatte, ſagte Amalie mit Lächeln: Sie haben uns da einen neuen Text gegeben, Herr von Lebebrinna, aber ich geſtehe gern, ich begreife die Nothwendigkeit der Variante nicht.

Lebebrinna zuckte heftig mit den Schultern und ſagte dann mit dem Ausdruck nachgebender Gutmüthigkeit: Es ſollte mir Leid thun, wenn ich mir dadurch

Ihr Mißfallen zugezogen hätte. Ich denke aber, es ist endlich einmal Zeit, den vaterländischen, den deutschen Gefühlen mehr Raum zu gestatten. Ich meine nämlich, daß alles das, was nicht nutzt und einen reellen Werth neben der sogenannten Schönheit besitzt, keinen Reiz haben kann. Ich hätte vielleicht Schoten statt Erbsen singen sollen, weil das letztere Wort einen etwas härtern Klang hat. Aber blühen denn nicht Erbsen und Bohnen auch schön in unsern Feldern? Wie lieblich kuckt die bläuliche Flachsblüthe am Morgen aus dem zarten Grün! Der Mohn prangt glänzend auf weiten Fluren, selbst das Kraut der Kartoffel zeigt eine ganz hübsche Blume. Aber die Blumen an sich, die weiter nichts als solche sind, kann ich niemals achten, ich betrachte sie sogar mit Widerwillen, sie sind in der Natur das, was eine gewisse unnütze vornehme Welt in den Staaten ist, die nicht arbeitet, die aller Sorge enthoben ist und mit Verachtung auf die braven gewerbtreibenden Klassen hinunter blickt. Diese schändliche Aristokratie der vornehm geachteten Blumen habe ich immer gehaßt, und mein Streben wird dahin gehen, so viel es meine Kräfte erlauben, diesen Aberglauben zu stürzen. Rose

und Lilie, Veilchen und Vergißmeinnicht sind in der ganzen Welt sprichwörtlich geworden, sie genießen nicht nur eines europäischen, sondern selbst eines Allerweltsrufs, — und wodurch haben sie diesen Vorzug verdient? Der Dichter, den ich sonst nicht liebe, sagt selbst:

Was gelten soll, muß wirken und muß nützen.

Ei! ei! sagte der Apotheker etwas betreten, wenn dieser Lehre auch manches Wahre zum Grunde liegen sollte, so hat sie doch eigentlich etwas Paradoxes.

Der Magister schmunzelte und sagte: Wie man es nimmt: es kann sich eine neue Lehre, eine geniale Ansicht nicht gleich und schnell allgemeinen Beifall schaffen. Hat man sich gewissermaßen einer Blumen-Apotheose eine lange Zeit hindurch hingegeben, so kann auch wol die Blüthe, besonders der Fruchtbäume, Aepfel, Birnen, Kirschen und Orangen in Zukunft mehr in den Gedichten Platz nehmen, verbunden mit den nicht so vornehmen Geschwistern der Linse, Bohne, Wicke, des Flachses und der Kürbisse.

Ich wüthe eigentlich nur, fuhr Lebebrinna fort, gegen die Rose, so wie gegen die Verehrer dieser ganz nichtsnutzigen Blume. Was ist denn Schönes oder

Preiswürdiges an dieſer Kreatur? Selbſt die wild an den Zäunen wachſende iſt nichts Vorzügliches, und doch liefert ſie uns wenigſtens noch die Hanbutte, die freilich auch, mit Zucker aufgekocht, oder eingemacht, nichts Sonderliches der gebildeten Zunge bietet. Glauben Sie aber nicht, daß ich ſo ganz einſeitig nur einem wilden engherzigen Syſteme folge. Ich weiß wol Unterſchiede zu machen, und einer Blume, die auch nichts weiter als eine ſolche iſt, zolle ich meine unbedingte Huldigung, und möchte ſie als Königin auf den Thron der Blüthenwelt ſetzen, den die unwürdige Roſe ſchon ſeit lange uſurpirt hat.

Und wer wäre das? fragte der Apotheker in der höchſten Spannung.

Kann es jemand anders ſein, erwiderte Lebebrinna, als die einzige fein geblätterte, ſinnige, mit allen Farben prangende, und dennoch ſo beſcheidene Ranunkel?

Des Apothekers Geſicht erglühte hochroth in freudiger Ueberraſchung. Lebebrinna aber zog ein Blatt mit Goldſchnitt aus dem Buſen und las:

Dir ſei Preis, holdſelige Ranunkel,
Denn du biſt nach meinem Sinn
Doch der Blumen Königin.

Deiner tauſend Farben Lichtgefunkel
Glänzt wie Frühling durch den Garten hin,
Du bedarfſt nicht, nur die Roſe ſucht das Dunkel,
Thau und Feuchtigkeit der Nacht bringt ihr Gewinn,
Wenn es hell wird, bleicht die Röthe bald dahin:
Wozu alſo noch vom Roſenlob Gemunkel?
Es iſt doch nur eiteles Geſunkel,
Lieber ſelbſt iſt mir die Rübe, Runkel,
Nein, Ranunkel,
Du biſt aller Blumen Kaiſerin,
Roſ' und Lilie dienen höchſtens nur als Kunkel:
Frauen deinem Thron, du biſt und bleibſt nach meinem
ſchlichten Sinn
Die Königin
Der ganzen Blumenwelt, vielſtrahlende Ranunkel!

Mit dem lezten Worte verbeugte er ſich und übergab dem Apotheker ſein Gedicht. Dieſer ſchloß den Dichter heftig in ſeine Arme und weinte laut. Die meiſten wußten nicht, was ſie von dieſer Scene denken ſollten, doch da Wilhelm bemerkte, wie ſich Alexander und Amalie anlächelten und eine ſatiriſche Miene machten, hielt er ſich nicht länger zurück, ſondern lachte laut auf, da ihm das Gedicht, die Umarmung, Lebebrinna und der Apotheker äußerſt komiſch erſchienen. Der Apotheker drehte ſich unwillig um, und Lebebrinna warf nach ſeiner Art den Kopf ſchnell nach der Seite

Peter. Weil es die Wahrheit iſt. — Oder zweifelt Ihr an meiner Aufrichtigkeit?

Agnes. Das nun eben nicht, — allein —

Anton tritt zu ihnen.

Peter. Ich mache ſchlechtes Glück mit meiner Bewerbung, Herr Ritter.

Anton. Wie das?

Peter. Eure edle Schweſter glaubt meinen Worten nicht.

Agnes. Wie Ihr es auch ausdeutet.

Peter. Seht, ich bin kein Redner, ein rechtlicher, ſchlichter Mann, unter Waffen und Getümmel aufgewachſen, darum ſtehn mir ſchöne und ſüße Reden nicht zu Gebot; ich kann nur ſagen: ich liebe! und wenn ich das geſagt habe, iſt meine ganze Redekunſt zu Ende. Aber man ſollte auf die Worte ſolcher Leute, die nicht viel zu ſprechen verſtehn, mehr achten, als auf dieje-

und rollte die dunkeln Augen, indem er mit den Armen ſchlenkerte. Der Magiſter Ubique, der das Lachen nicht bemerkt hatte, ſagte mit ſeinem glatten Ton: Wahrlich, Herr von Ledebrinna, höchſtverehrteſter Freund, Sie haben uns da ein eben ſo originelles als großartiges Gedicht mitgetheilt, es erinnert an die ſchönſten Zeiten unſrer Poeſie, ja auch durch den ſchlichten Vortrag an die Antike, und hätten Sie das elegiſche Sylbenmaaß, den Herameter und Pentameter beliebt, ſo zweifle ich, ob etwas in der Anthologie ſtehe, welches dieſer lichten Geiſtesblüthe vorzuziehen ſei. Auch an Göthe's ſchönſte Jugend-Periode erinnert uns dieſer wahrhaft lyriſche Schwung; die kühnen Uebergänge ſind ganz in ſeiner beſten Manier.

Reden Sie mir von Göthe nicht! rief Ledebrinna entrüſtet aus, ich verbitte es mir, mit dieſem Weichling, der unſere Moralität von allen Seiten untergraben hat, in irgend eine Parallele geſtellt zu werden. Ich denke, über dieſe Epoche ſind wir hinaus, wo dies Gewinſel, dieſes fade Schmeicheln der Weiber, dieſe glatte Sprache, die ein Nichts zu glätten ſtrebt, wo der ſüßtönende Unglaube, und der flache Kosmopolitismus alle Gemüther beherrſchten, und

denen, die von besserer Gesinnung waren, tyrannisch die Zungen banden. Wir sind Männer geworden, Denker, wir wollen Freiheit, Sitte, vernünftige Religion, Tugend; keinen Werther und Tasso, und keinen Komödianten, den Meister, oder gar venetianische Epigramme und römische Elegieen.

Freilich, sagte Ubique, hat sich die Zeit sehr dem Starken und Männlichen zugewendet, und es that auch wohl Noth, daß sie so verfuhr, denn wir waren uns selbst abhanden gekommen.

Ich bitte mich zu entschuldigen, fiel jetzt Alexander ein, der sich nicht länger zurückhalten konnte, wenn ich eingestehe, daß ich alle diese Lehren, die heut hier vorgetragen sind, nicht begreife. Erst schien es mir eine etwas herbe und übertriebene, oder nicht ganz passende Ironie zu sein, aber jetzt sehe ich, daß alles dieses etwas Ernstes sein soll.

Junger Mann, sagte Lebebrinna, indem er schnell den Kopf aufwarf, Sie haben freilich noch nicht Erfahrung genug, um den Schein von Wahrheit unterscheiden zu können, Ihre Jugend hat sich wahrscheinlich durch das sophistische Talent eines Göthe täuschen lassen, wenn Sie mir aber Ihr Vertrauen schenken

wollen, so hoffe ich Sie ganz, da sie ein guter Kopf scheinen, von diesem Wahne, und zwar in sehr kurzer Zeit, heilen zu können.

Ich würde mich dieser Kur nicht unterziehn, antwortete Alexander trocken, da ich weder an die Krankheit noch an die Heilmethode glauben kann.

Mir ist es das gröste Räthsel, sagte Amalia, daß wenn man Göthe auch in seinen größern Werken nicht begreift, wie man sein Gemüth diesen himmlischen, diesen einzigen Liedern verschließen kann.

Ja wohl, sagte Elisa, die schon lange ihre Empfindlichkeit zurück gehalten hatte, wie soll jemand von der Poesie etwas wissen, wenn selbst diese Laute, die wie die Natur selbst klingen, keinen Eingang bei ihm finden?

Liebes Elischen, sagte Ledebrinna in einem zu vertraulichen Ton, indem er sie dazu zärtlich anblickte, Sie verstehn von diesen Dingen wol ganz und gar nichts, und am wenigsten das, was Ihre hübschen Lippen so eben ausgesprochen haben. Laute, die wie Natur klingen? Kann irgend jemand das in ein verständiges Deutsch übersetzen?

Das wäre doch wol sehr leicht, sprach Wilhelm

lebhaft, indem er weiter hervor trat. Fräulein Eliſa meint, daß die ſchönen Empfindungen, die jeder Menſch, wenn er nicht ein Stock iſt, draußen in der freien Natur hat, wenn ſich die Frühlingsbäume rauſchend und duftend wiegen, wenn ein friſcher Wieſenbach unter den Hecken unſichtbar plaudert, wenn der große Wald mit ſeinen Eichen und Buchen brauſet, oder ein Tannenhain ſanft ſäuſelt, ja da fühlen wir, wie uns das Herz aufgeht, und es iſt mir ein Wunder, daß unſer Göthe in wenigen ſchlanken und einfachen Worten unſerm Gemüthe daſſelbe hat erregen können. Aber außerdem ſtecken noch andre ſchöne Geheimniſſe in dieſen Gedichten, die ich wol fühle, vollends wenn ſie Fräulein Eliſa ſingt, aber nichts darüber ſagen kann. Ich bin überhaupt kein Gelehrter, das iſt aber auch nicht nöthig, um ein Gefühl im Herzen und im Kopfe geſunden Menſchenverſtand zu haben.

Eliſa ſah ihren Geliebten zärtlich an, denn er hatte ihr noch niemals ſo wohlgefallen. Das machte ihn ſo dreiſt, daß er ihre Hand nahm, und einen Kuß auf dieſe drückte. Ledebrinna aber, der das Terrain, das er gewonnen zu haben glaubte, nicht auf-

geben wollte, sagte höhnisch: Mit einem Militär habe ich niemals disputirt.

Daran haben sie wohlgethan, sagte hochfahrend Wilhelm, denn solche Dispute enden manchmal so, daß etwas mehr als Geschwätz dazu nöthig ist, und das Etwas fehlt manchem Naseweis.

Ungezogenheit, sagte Lebebrinna mit verachtender Miene, ist noch kein Muth.

Was ist denn hier ungezogen? rief Wilhelm sich ganz vergessend: Bringt der Herr hier ein Reden auf, und verachtet grob und hämisch alles, spricht so herabwürdigend von dem Liebling des Fräuleins von Weilern und meiner Elisa, von einem Mann, vor dem der Herr niederknieen sollte. Nun kommt ein Geschwätz von Blumen und Schimpfen auf diese, ein unsinniges Rakunkel und Runkelwesen in Reimen wird produzirt, um meinen alten Schwiegervater, der in dem Punkt etwas einfältig ist, an der Nase führen zu können —

Was sprechen Sie da, Herr Lieutenant? rief der Apotheker, eben so erschreckt als erzürnt, — in des Satans Namen —

O Gott! Jesus! mein Himmel! mein Wilhelm!

ſeufzte Eliſa ſich ängſtend, da ſie ſah, wie glühend-roth jetzt ihr Wilhelm wurde und alles vergaß.

Laſſen Sie, Herr Senator Dümpfelleu, ſagte Lebebrinna trotzig, der Jüngling iſt noch in keiner Schule geweſen, und weiß nicht, was er ſpricht. Er iſt unter ihrem Zorn. Man ſtraft ihn am meiſten, wenn man ihn nicht beachtet.

Eliſa hatte ſich auf einen Stuhl geſetzt und weinte laut; da Wilhelm dies ſah, gerieth er ganz außer ſich. Er, Firlefanz! ſchrie er vor Wuth ſchäumend, Er muß mein Liebchen unglücklich machen? Er Rankunkeltroubadur! Wenn Er einen Degen führte, ſo wüßte ich, was ich mit Ihm vornehmen könnte, ſo aber iſt er nichts als ein rechter Hans — — —

— — Und hier ſchreibe ich nun geradezu ein Kapitel des Vetter Martin ab, weil es hierher paßt und mir die eigenen Worte erſpart. —

Wunder. Magie.

Was nennen wir ſo? Vieles, was uns das Alterthum überliefert hat, ſieht nur in der Ferne ſo aus, weil wir es nicht mehr mit unſern Händen abreichen können, und vieles, was noch in unſern Tagen geſchieht, und was die Vorzeit Wunder nennen würde,

betiteln wir nicht ſo, weil wir deſſen gewohnt ſind, weil wir ſagen: das verſteht ſich ja von ſelbſt! und uns über den Mann aus dem Alterthum verwundern würden, der ein ſolches, uns Alltägliches, ein Wunder nennen wollte. Und doch iſt ſehr Vieles, was uns von der Vorzeit als unbegreifliche Magie, Spuk und Zauberwerk überliefert wird, bei weitem nicht ſo unbegreiflich, als dies und jenes, was wir alle Tage erleben können.

Die Mauern von Jericho ſtürzen vom Ton blaſender Trompeten ein. Man muß ſie doch für feſt gehalten haben, ſonſt würde es von der Chronik nicht als ſeltſam aufgezeichnet werden. Wie arbeiten täglich daran Kapellmeiſter, Virtuoſen aller Art, Spontini mit den meiſten Trompeten, die er nur aufbringen kann, Roſſini und Meyer Beer mit allem erſinnlichen Spektakel, es wird in geſchloſſenen Komödienhäuſern mit aller Wuth, mit Hülfe der Poſaunen, Tamtams, ſchmiedenden Amboßen, und Geſchrei und Gebrüll unzähliger Choriſten, Pauken und Trommeln nicht einmal dazu gerechnet, nachgearbeitet, aber alles umſonſt, denn ſo viel ich weiß, hat man keins der geſchmackvollen, zierlichen Komödienhäuſer, ja keine

einzige, doch nur leicht geſtützte Loge in Trümmer blaſen und einſchreien können. Sollten dieſe nun feſter gegründet ſein, als jene Feſtungswerke von Jericho es waren? Die Konſpiration der Frommen, die ſich ſo klugerweiſe hinter Muſiker und Kapellmeiſter geſteckt haben, um die ſündlichen Komödienhäuſer zu vertilgen, hat ſich alſo beinah lächerlich gemacht. Wie ganz ſchwach würde aber die Wirkung erſt ſein, wenn man, ich will nicht ſagen gegen Ehrenbreitſtein, ſondern nur gegen irgend eine Feſtung vom dritten Range, draußen im Freien die Olympia oder den Alcidor aufführen wollte? — Wie aber würden jene uralten Iſraeliten, die Zeuge des Sturzes der Mauern Jerichos waren, Wunder und Mirakel ſchreien, wenn ſie erleben könnten, daß weder Logen noch Parterre von jenem ungeheuern Muſikgigantismus einfallen, und ſo wenig zwar, daß nicht einmal die Zuſchauer zuſammenbrechen oder taub werden, daß nervenkranke Damen ſogar nicht ihre ſonſt ſo gewöhnlichen Krämpfe bekommen. Wenn ein einſiedelnder frommer Bramin plötzlich aus ſeinem fernen Indien her verſetzt werden könnte, vor ein großes erleuchtetes Haus, in welchem es mit allen Tönen, Diſſonanzen, Trommeln-

und Paukenwirbeln und Trompetenſchmettern raſet, tobender als Veſuv und Aetna, bevor ſich der entzündete Bauch des Berges durch den Krater entladet, und er fragte den Vorüberwandelnden: Himmel! Männlein! ſoll hier eine Pulver-Exploſion ſtattfinden? Und ſtehn deshalb die Schildwachen dort, daß niemand zu nahe kommt? Oder ſind alle Verzweifelnden und Raſenden der ganzen Monarchie dort eingeſperrt? Und das Männlein antwortete: Langbärtiger Fremdling, du ſcheinſt mir ein Barbar zu ſein. Wiſſe, dieſes Haus iſt eine berühmte Kunſtanſtalt, eine Blüthe und Blume unſerer hochgetriebenen Bildung; die namhafteſten ſchönen und edlen Geiſter, die reichſten und vornehmſten Staatsgewalten, Abgeſandte fremder, auch weit entfernter Mächte, das reinſte Adelthum wie die reichſte Kaufmannſchaft, die ſchönſten Frauen und unſchuldigſten Mägdelein ſitzen dort drinnen, und jeder hat ein bedeutendes Geld erlegt, um nur zugegen ſein zu dürfen, und dieſe alle genießen und ſchlürfen jetzt den Nektar der edelſten und geiſtreichſten Kunſt, denn Muſik, Geſang iſt es, was dort in jenem Hauſe mit ſo großer Anſtrengung fabrizirt wird. Würde nun ein ſolcher Indier nicht Wunder und Mirakel rufen?

Wenn wir in London ſind, wiſſen wir, daß viele Tauſende aufwachen (falls ſie geſchlafen haben) die nicht wiſſen, wie und was ſie frühſtücken, oder gar zu Mittage eſſen ſollen. Der wüthende Hunger treibt ſie herum, wir begegnen ſelbſt dieſen raſenden Wölfen, ohne ſie zu kennen, die faſt im Begriff ſind, den Menſchen anzubeißen, und keiner von ihnen kann nur einen Biſſen von dem anrühren, was an tauſend Orten ausgelegt iſt, weil ihm auch die kleinſte Scheidemünze zum Einkaufen fehlt. Noch mehr: in den Straßen, wo Alles wandelt, ſind die reichſten Silber- und Goldgeſchirre, unſchätzbare Edelſteine hinaus geſtellt. Nicht Mauern Ehrenbreitſteins, Jericho's, oder des Dresdner grünen Gewölbes ſchützten dieſe Koſtbarkeiten, eine dünne, zerbrechliche Glasſcheibe trennt das Juwel vom Fuß des Vorbeigehenden. Die kleine Zehe könnte mit einem Stoß den faſt luftdünnen Schirm zertrümmern, — oft iſt die Straße leer, oft kein Bewohner im reichen Laden. — Ein Tritt, Ein Griff gäbe dem Hungerwüthigen das, wofür er Mahlzeit, Zimmer, Gaſtgeber und das Haus des Gaſtgebers kaufen könnte — und doch geſchieht nichts der Art. — Muß hier ein Beduin der Wüſte nicht Wunder ſehn! Was

nigen, die täglich mit ſchöngewandten Phraſen handeln und betrügen. Wenn ich mich nicht ſchön auszudrücken weiß, ſo bin ich doch wenigſtens in der Kunſt der Lügen unerfahren, und das iſt nach meiner Meinung ſchon immer einiges Verdienſt. Darum müßt Ihr mir auf mein Wort glauben, wenn ich Euch ſage, daß ich Euch recht von Herzen liebe.

Agnes. Und wenn ich Euch glaube?

Peter. Seltſame Frage! dann müßt Ihr mich von Herzen wieder lieben. — Oder iſt Euch meine Geſtalt zuwider? Es iſt wahr, ich kann etwas ſeltſames an mir haben, das den Leuten auffällt, ehe ſie mich näher kennen, aber das ſollte doch nicht die Urſache ſeyn, einen Mann zu verſtoßen, der es ſonſt redlich meint. Ihr werdet zugeben, daß das mehr werth iſt, als ein ſchöner Körper. Seht, wenn ich gleich, wie die Leute von mir ſagen, einen blauen Bart habe, ſo iſt

iſt denn die unſichtbare Geiſtermauer, welche dieſe Juwelen ſchützt? Ein zehnjähriger Londner Knabe wird ſagen: Da iſt nichts Unbegreifliches, das verſteht ſich ja von ſelbſt. Einem Soldaten, der vor Kurzem bei der Plünderung verſchiedener Städte zugegen geweſen, würde das, was ich Wunder nenne, nur als läppiſches Vorurtheil erſcheinen, wenn das Wunderwort „Subordination" nicht ſeinem Gelüſt die geiſtige Mauer vorbaute.

Ein Wilder, der kein Geld je geſehen hat, und nur die Jagd kennt, und die Früchte und wilden Wurzeln, die ihn auf ſeinen Wanderungen nähren, müßte Wunder rufen, wenn er ſähe, wie in einem kleinen, glänzenden Stein Haus und Hof, Dienerſchaft, ſchöne Mädchen, herrliche Tafel- und alle Freuden des ſinnlichen Lebens eingeſchloſſen liegen.

Wol ſagt der Magier mit Recht: In Steinen birgt ſich große Kraft. —

Die Aufgeklärteſten, Ungläubigſten unſrer Tage, die gern Idee und Glauben verlachen, oder wenigſtens bezweifeln, erleben an ſich ſelbſt die größten Wunder, ohne ſie zu erkennen, oder ſo zu nennen. Sagt ihnen ein Heilkünſtler die Miſchung dieſer und jener Säfte,

ſo belehrt mich die Wiſſenſchaft, wird durch die kunſtgemäße und auch durch Erfahrung erprobte Verbindung der Eſſenzen dein Uebel lindern und endlich heben: die Urſache aber dieſes Uebels iſt keine einfache, ſondern die Krankheit hat ſich aus vielfachem Stoff ſchon in verſchiedenen Zeiten entwickelt, — darum Geduld und Arznei, die, um nicht hier wieder zu ſchaden, wenn ſie dort nützen ſoll, eine zuſammengeſetzte ſein muß. Der Kranke ſchüttelt den Kopf und lächelt ſpöttiſch, und mit Recht, denn er beſitzt (zwar theuer bezahlt) ein kleines Fläſchlein, hermetiſch verſchloſſen, daran braucht er, wenn ſich auch kein Geruch ſpüren läßt, nur wöchentlich einmal zu riechen, und er wird ganz wie von ſelbſt geneſen. Ich ſage wieder: Wunder! Iſt ein Galgenmännlein in der Flaſche? Ein Zauberſtein? Ein wunderſames Kraut? Ein kleiner unbedeutender Kieſel? Ein Broſämchen? Das iſt eben das Geheimniß. Man ſoll es aber doch nicht zu weit treiben. So hatten ſie, bei einem Streit, meinen Bedienten in voriger Woche unbarmherzig zerprügelt. Die loſen Vögel waren alle am Feſttage betrunken geweſen. Da ſie den Kasper durch den Holzmagnetismus ſchon zu ſehr überreizt hatten, ſo zuckten

ſeine Nerven ſchon, wenn er etwas wahrnahm, das nur einem Stock oder Prügel von ferne ähnlich ſah. Einnehmen wollte er nicht, ihm ein Wunderfläſchlein an die Naſe halten, ſchien mir bei ſeiner Schwäche zu bedenklich. Ich lehnte ihn alſo an die Thür, ging hinaus und ſtrich mit dem kleinen Glaſe das Brett, gegen das ſein Rücken ſtand, auf und ab. Es half aber nichts. Vielleicht erinnerte ihn auch das Holz der Thür zu deutlich an ſeine Marterinſtrumente; die Operation hätte vielleicht durch eine gemauerte Wand geſchehen ſollen.

Wir leſen von Zauberſtäben, Beſenſtielen u. dgl. auf welchen und durch welche Magier durch die Luft fahren, oder weite Reiſen anſtellen konnten. Ich will nach Venedig reiſen, ſagt mir Melchior. Zu Schiffe, Pferde, im Wagen, oder wie? frage ich. Vermöge der kleinen Stange, antwortet der. Es war eine Rolle mit Papier umwunden. Dies iſt ein kleiner goldner Zauberſtab, erläutert der Freund, in zweihundert Scheiben zerſchnitten, welche die Sterblichen Louisd'or nennen, ſo lange der Stab mir vorhält, reiſe ich, wie es mir gefällt.

In verbis, herbis et lapidibus.

Am wunderſamſten, wie auch der hochgeſtiegene Magier zugiebt, in verbis, oder in den Worten. — Täglich kann ſich jeder, der nur will, oder es wagt, davon überzeugen. Es iſt die Sitte, die hier ein Wunder hervorbringt, das dem Wilden als das allergrößte von allen erſcheinen muß. — Als Menſchen ſind wir komponirte Maſchinen, unſer Beſtreben iſt es aber, uns als Geiſt darzuſtellen, aber doch ſind wir eitel und möchten ſprechende Phyſiognomie, ſchönes Auge, ſchlanken edlen Wuchs, reizende und majeſtätiſche Geberden beſitzen. Eitler ſind wir auf dieſe Grazie des Körpers mehr, als auf die des Geiſtes, ſie ließe ſich aber (wie auch Göthe ſchon in einem Liede ſagt — „wie ſoll der Edle ſitzen") niemals ohne Glieder und Partieen veranſtalten, die wir immerdar ignoriren wollen, zu nennen vermeiden, oder, wenn dies nothgedrungen geſchehen muß, ſie umſchreiben, oder nur in Euphemismen, die aber ſchon wieder anſtößig ſind, andeuten. Dieſe zarte Feinheit unſers Ohrs, dieſe geiſtige Bildung des Gemüthes, ſcheint bei den Deutſchen mit jedem Jahre zuzunehmen. Der Zorn ſchilt gern, ſchimpft, nimmt vom Unedlen die Bezeichnung her und verbindet dergleichen oft mit un-

ſchuldigen Dingen, oder rechtlichen und frommen Taufnamen. Unſer Hans, die trauliche Abkürzung des poetiſchen Johannes, bezeichnet manchen Tapfern, mehr wie ein deutſcher Fürſt ließ ſich gern ſo nennen. Mit Hanswurſt erfahren wir eine Lieblingsſpeiſe des Volkes, und nennen noch traulich den Spaßmacher ſo: dummer Hans, Hans Dumm iſt ſchon anſtößiger, aber Hans — vereinbart mit jenem furchtbaren einſylbigen Laut, den man in der edlen Geſellſchaft nie nennen ſoll, verletzt, zerſchmettert, vernichtet und bringt auch den Stärkſten aus ſeiner Faſſung. Und doch verlangt Bürger in ſeiner Bearbeitung des Macbeth, daß er vom Theater in die Logen hinein gerufen werden ſollte, denn ſein Macbeth nennt im fünften Akte den erſchrocknen, weißlebrigten Geſellen mit dieſem Titel. Wie Göthe in ſeiner erſten Ausgabe des Götz von Berlichingen auch Aehnliches und Schlimmeres hat dreiſt ſprechen laſſen, iſt bekannt genug. — Sonderbar, in der Einſamkeit, unter Vertrauten, oder gar in etwas rohen Zirkeln, verliert dieſer magiſche Laut wieder ſeine Kraft und ſeine Bedeutung, zu verkennen aber iſt es für den Denker nicht, daß irgend eine alte Mythe unter dieſem Schimpfnamen verborgen liegt,

die ietzt verloren gegangen iſt, und in der Phantaſie ſteht dieſer Hans mit ſeinem unausſprechbaren Zuſatz, als eine deutlich beſtimmte deutſche Maske vor unſrer Phantaſie, wenige Worte ſind ſo bezeichnend und charakteriſtiſch, und es iſt zu beklagen, daß wir wenigſtens nicht in einer freien männlichen Komödie, die an die Ariſtophaniſche gränzen könnte, uns erlauben dürfen, dieſen Maskenheld mit ſeinen Schwägern und Vettern aufzuführen. Aber, wie ſchon Zettel in der Sommernacht ſagt: „die Damen können ſo etwas nicht vertragen," und die Damen, und was ihnen gefallen will, beherrſchen unſre Bühne und Literatur. —

— So weit der Vetter Martin. —

Dieſes unausgeſprochene magiſche Wort hatte denn auch im Saal des Apothekers ſeine ungeheure Zauberkraft ausgeübt: keiner von allen Gegenwärtigen, der nicht tief erſchüttert, erſtaunt, erſchrocken und von wunderſamen Erſtarren gelähmt geweſen wäre.

Wenn ganz was Unerwartetes begegnet,
Wenn unſer Blick was Ungeheures ſieht,
Steht unſer Geiſt auf eine Weiſe ſtill,
Wir haben nichts, womit wir das vergleichen

Wilhelm ſtand da, glühend roth vor Zorn und zitternd an allen Gliedern. Er fühlte wol, daß er nicht länger bleiben könne, und ſuchte ſeinen Hut, den ihm Alexander reichte, da dieſer wol ſah, daß der Jüngling ſeine Beſinnung ſo ſchnell nicht wieder finden konnte. Der Hausherr ſtand in der Mitte des Saales, ſeine Lippen bebten vor Wuth, und er wollte dem Ungezogenen nacheilen, als dieſer jetzt aus der Thüre ging; Lebebrinna hielt den wankenden Apotheker zurück und ſetzte ihn in einen Seſſel. Lebebrinna ſelbſt hatte keine Miene verändert, außer daß er, wie bedauernd, die Schultern noch höher zog, als gewöhnlich. Amalie blätterte in den Noten, als wenn ſie nichts gehört oder bemerkt hätte, aber Eliſa hatte alle Faſſung verloren, ſie weinte laut und begab ſich wie taumelnd in ihr Zimmer, indem ſie mit dem Tuche Augen und Geſicht bedeckte. Herr von Milzwurm ſah vornehm und höhniſch umher, als wenn er ſich freue, daß ein ſo großer Skandal in einem Bürgerhauſe vorgefallen ſei, der alte Syndikus ſtellte ſich in ein Fenſter und ſah nachdenkend auf die Straße hinaus, und Magiſter Ubique ſah bald lächelnd, bald wie weinend dieſen und jenen an, je nachdem die Mienen waren, die ihm dieſe ent-

gegen hielten. Am auffallendsten aber betrug sich die geschminkte Witwe, die sogleich nach dem deutlich ausgesprochenen Zauberwort mit einem lauten Schrei in Ohnmacht gefallen war. Sie zitterte in Krämpfen, und einige der ältern Frauen eilten herbei, um ihr beizustehn. Emmeline bespritzte die stöhnende Tante mit wohlriechendem Wasser, und eine der Frauen, die etwas taub war und daher das Entsetzen nicht begriff, welches die ganze Gesellschaft befallen hatte, fragte in ihrer Unschuld: was hat sich denn eigentlich zugetragen? Emmelinchen nahm gleich das Wort und sagte: Ei, der junge, schöne Offizier ist böse geworden und hat, ohne sich zu geniren, gesagt, der Herr von Ledebrinna sei ein —

Greuel! fuhr die Tante schnell aus ihrer Ohnmacht empor, du hast wol gar die Frechheit, das Ungeheure noch einmal zu wiederholen?

Nach und nach sammelte sich die Gesellschaft wieder, und es ward eine ruhige Unterhaltung möglich, denn Jeder gab sich das Ansehn, als wenn er die unziemliche Begebenheit vergessen habe. Am heitersten war Ledebrinna, denn er hatte, ohne selbst etwas dabei zu thun, seinen gefährlichsten Gegner für immer aus

dem Felde geſchlagen. Indem nun Ubique ſeine Taſſe auf den Tiſch ſetzte, begegnete ihm der verſtändige Senator Willig und ſagte zu ihm: Kann denn das wirklich Ihr Ernſt ſein, was wir heut hier von Ihnen haben hören müſſen? Unbedingt gaben Sie dem ſonderbaren Fremden, dem Ledebrinna, in allem Recht, und lobten ſo ganz uneingeſchränkt ſein abgeſchmacktes Gedicht die Ranunkel.

Ubique faßte freundſchaftlich die Hand des Redenden, zog ihn dem Fenſter etwas näher und ſagte dann lächelnd und mit zugedrückten Augen: Ein verſtändiger, witziger Mann, wie Sie, muß ja doch wol ſogleich bemerkt haben, daß alles nur Ironie war. Kennen Sie nicht den Spruch Göthe's:

„So habet die Narren,
Denn eben zum Narren,
So wie ſich's gebührt!"

Willig zog etwas unwillig ſeine Hand aus der des Magiſters, er trat zurück und machte dem Syndikus Raum, welcher flüſterte: Nun, Herr Ubique, habe ich mich wol in dem trefflichen Ledebrinna geirrt, wenn ich ſchon damals behauptete, es ſtecke etwas Großes in ihm? Ei! Sie Scharfſinniger! erwiderte der Ma-

giſter, wie könnte Ihrem Blicke ein ſo großes, unzweideutiges Talent entgehn? Herrlich entwickelt er ſich, dieſer poetiſche Genius. Der Apotheker trat zu ihnen, und Ubique lächelte dieſen holdſelig an. Wir haben heut viel erlebt, ſagte der Hausherr ſeufzend, mir iſt noch immer, als wenn ich darüber krank werden müßte. Tröſten Sie ſich, flüſterte Ubique, die Ausſicht auf einen ſolchen Schwiegerſohn, ein ſolches Gedicht, welches Ihnen dedicirt iſt, muß einen edlen Geiſt, wie den Ihrigen, über alle Armſeligkeiten dieſes Erdenlebens hoch empor ſchwingen. Jetzt drängte ſich der Baron Milzwurm hinzu, nahm den Magiſter bei der Hand und führte ihn zum Ofen: Wie können Sie, fing er an, als ein denkender Gelehrter alle den Unſinn gut heißen, den dieſer braune Menſch heut ausgekramt hat, und ſogar ſein Gedicht preiſen? Herr Baron, ſagte Ubique mit einem ganz ernſthaften Geſicht, ein eigentlicher Gelehrter wie ich, der mit der ganzen kultivirten Welt in Verbindung ſteht, hat unendlich viele Rückſichten zu nehmen, welche ein Vornehmer, wie Sie, nicht kennt und begreift. Es geſchieht mehr, um dieſen angehenden Schriftſteller aufzumuntern, als daß mein Lob eigentlich ein kritiſch

es doch immer beſſer, als wenn ich ganz ohne Bart auf die Freyerei ginge.

Anton. Nun, Schweſter!

Peter. Ihr glaubt vielleicht, ich muß deswegen auch innerlich ſchlecht ſeyn, weil, wie geſagt, mein Bart nicht von der beſten Farbe iſt. Die Damen wiſſen die Farbe ihrer Haare zu verbeſſern, und Euch zu Gefallen, will ich mich auch auf dieſe Künſte legen. — Zeigt mir den Mann, der mehr für Euch zu thun geſonnen wäre?

Agnes. Ihr legt mein Zögern unrecht aus.

Peter. Ihr könnt nur Ja oder Nein ſagen, das übrige, was dazwiſchen liegt, iſt nur alles eine Vorbereitung dazu. — Ich habe ſchon mehr Weiber gehabt, und ich ſollte es freilich ſchon gewohnt ſeyn, daß ſie ihre Meinung vor der Hochzeit immer nur durch einen Umweg zu erkennen gaben, nachher iſt

begründetes ſei. Dazu kommt, daß ich gern lobe, ja ich halte es ſogar für mein größtes Talent, und da ich mich auch gern loben höre, ſo wäſcht denn eine Hand die andere, wie man zu ſagen pflegt. Sie werden es aber auch erleben, werthgeſchätzter Herr Baron, und künftig gewiß mehr meiner Meinung ſein, daß in unſerm Lebebrinna etwas Beſonderes ſteckt. Er iſt kein gewöhnlicher Menſch.

Wenn er nur nicht ſo fürchterlich mit den Schultern zuckte, ſagte Milzwurm, mit den Armen ſo ſchlenkerte, und den Kopf ſo ſchnell und gewaltſam aufwürfe. Der Mann muß nie einen Tanzmeiſter gehabt haben; er hat ja faſt Manieren und Geberden wie die einer Windmühle.

Ubique lachte boshaft, nickte und ſchüttelte mit dem Kopf. Milzwurm, der ſeinen Witz ſo anerkannt und belohnt ſah, lachte noch lauter, doch machte der Magiſter ſogleich wieder ein ernſthaftes und ergebenes Geſicht, als Lebebrinna den Kopf umwarf und ihn mit ſeinen rollenden Augen anblickte. Ubique war doch etwas verlegen geworden, weil Milzwurm ziemlich laut ſprach, er flüchtete ſich daher, um ganz in Sicherheit zu kommen, jetzt zu dem Fräulein von

Weilern, zu welcher er ſchmunzelnd ſagte: Werden Sie uns, Gnädige, nicht noch etwas zum Beſten geben, und uns Ihre himmliſche Stimme vernehmen laſſen?

Ich bin etwas verſtimmt, antwortete Amalie, ich zweifle auch, ob die Geſellſchaft noch heiter genug iſt, um die Muſik genießen zu können. Herr von Ledebrinna ſollte uns lieber noch einige ſeiner Gedichte mittheilen, denn nach jener Probe zu ſchließen, müſſen ſie höchſt intereſſant ſein. Um den Genuß vollſtändig zu machen, müßten Sie ſie nachher kommentiren und erläutern, denn ich war vorher erſtaunt, mit welcher Dreiſtigkeit Sie durch Uebertreibung jenen armen Ledebrinna perſifflirten. Ob Ihre Moralität aber, Herr Magiſter, eben ſo groß ſei, als Ihr Witz, möchte ich denn doch bezweifeln.

Mein ſchönes, gnädiges Fräulein, ſagte der Magiſter mit einer ſchalkhaften Miene, indem er ſich auf die weiße Hand des Mädchens niederbeugte, verdammen Sie mich nicht, wenn Sie mich auch tadeln. Oft, da man mich überall um mein Urtheil fragt, bin ich in großer Verlegenheit, und wenn ich mich nicht jener Vielſeitigkeit befliſſen hätte, durch welche man

allen Dingen eine gewiſſe Seite abgewinnen lernt, die man zur Noth loben kann, ſo wüßte ich mir gar nicht zu helfen. Nun klingt mein Lob oft für den Kenner ironiſch, wenn ich es auch urſprünglich nicht ſo gemeint habe, theils durch eine gewiſſe Uebertreibung, in welche ich leicht verfalle, theils weil ich leider die Gabe beſitze, daß mir jetzt etwas tadelnswerth und im nächſten Moment preiswürdig erſcheint. So bin ich denn Satirikus, und doch ehrlich, ein Schalk, ohne mein Gewiſſen zu verletzen, und ein enthuſiaſtiſcher Lobredner, ohne mir eigentlich viel dabei zu denken.

Aber nicht wahr, ſagte Alexander, ſie loben doch eigentlich das Schlechte und Mittelmäßige lieber, als das Gute? Auch gelingt Ihnen das erſte beſſer?

Ubique, welcher nicht geglaubt hatte, daß Alexander, vor dem er eine Furcht hatte, ſeine Geſtändniſſe belauſchte, wurde verlegen, er ſtammelte etwas daher, daß man den guten Willen niemals verkennen müſſe.

Ich wahrlich nicht, ſagte Alexander, Sie wiſſen gewiß, da Sie eigentlich Alles wiſſen, daß ein frühes Liederbuch, die Pſalmen, welche die deutſchen reformirten Gemeinen ſonſt gern ſangen, von einem Lobwaſſer herrühren. Seinem Namen nach hat er denn

die schönen großartigen Psalmen für den Choralgebrauch in der Kirche ganz unendlich verwässert; und darum pflege ich von Ihnen nur zu sagen: daß Sie die Lobwasserschen Psalmen singen.

Es ist immer mißlich, sagte Ubique mit etwas schneidendem Ton, wenn man, um einen witzigen Einfall anzubringen, einen langen Commentar vorausschicken muß.

Es geschah nur des Fräuleins wegen, antwortete Alexander, Sie hätten meine Anspielung gewiß sogleich gefaßt. Amalie, welcher dieses Gespräch mißfiel, begab sich zu Elisa, um diese zu trösten. Die übrige Gesellschaft verfügte sich auch hinweg, und nur die Vertrautesten blieben noch beim Herrn des Hauses, Lebebrinna und der alte Syndikus, so wie der Magister Ubique. Lebebrinna nahm sogleich das Wort. Ich höre, sagte er, Sie sind verlegen, dem jungen Prinzen irgend eine edle, anständige Unterhaltung zu gewähren. Außer jenem Vogelschießen, welches ich sehr billige, werde ich noch eine Kunstausstellung veranstalten.

Eine Kunstausstellung? riefen Alle mit dem größten Erstaunen, wir haben in unserm Städtchen hier

weder Künſtler noch Bildwerke. Wir müßten denn die angeſtrichenen Städte, die in Augsburg herauskommen, vom Jahrmarkt wegkaufen.

Pfui doch! ſagte Lebebrinna, vertrauen Sie mir nur, ich werde alles beſorgen, ich bedinge mir nur aus, daß mein gelehrter Freund Ubique die Erklärung der Malereien übernimmt, und mir der Herr Syndikus den Saal des Rathhauſes für einige Tage überläßt.

Man wurde einig und trennte ſich. Alexander war indeſſen zum jungen Wilhelm gegangen, um dieſem zu zeigen, daß er ihn nicht in ſeiner Noth verlaſſe. Er war daher freundlicher als ſonſt gegen den jungen Offizier, und ſagte, um ihn zu zerſtreuen und zu erheitern: Es freut mich, daß ich Sie nicht ganz troſtlos antreffe. Wie aber fielen Sie nur auf den verruchten Ausdruck? Wenn ſie nun, ſetze ich den Fall, vor Gram ſtürben, Eliſa krank würde, oder verzweifelnd Ihnen nacheilte, wenn große Wirrſale entſtänden — könnte wol irgend ein Romanzier auf Erden dies ſo neue als ſonderbare Motiv ſeiner tragiſchen Erzählung vertragen, oder nur andeuten? Sollte die Sache nun gar zur Tragödie erhoben werden!

Selbſt in Paris würde die neuſte Schule, die weder Gott noch Menſchen, weder Fürſten noch Prieſter achtet, die ſich weder vor Moral, Geſetz, noch Religion fürchtet, nicht den Muth haben, die Begebenheit auf das Theater zu bringen. Heiße der gute Hugo immerdar Viktor, hier würde er alle ſeine Siege einbüßen. Wo hat es je ſchon einen ſolchen Liebenden gegeben!

Ich geſtehe, ſagte Wilhelm, indem er lachen mußte, ich bin ſchlecht erzogen worden, habe nur wenig in der guten Geſellſchaft gelebt, und ſpreche heftig und übereilt. Ich kann aber mein Wort nicht widerrufen, und ich möchte das anwenden, womit jener Jude ſeinen Meineid entſchuldigen wollte: Wozu ſind denn ſo uralte kräftige Worte da, wenn kein Menſch ſie gebrauchen ſoll?

In der Einſamkeit, Beſter, unter guten Freunden, nicht im Damenzirkel.

Ich benutze meinen Urlaub noch, ſagte Wilhelm, und reite gleich morgen zu meinem Oheim Peterling nach Orla, um dem meine ganze Noth zu klagen. Er kann vielleicht einen paſſenden Rath für mich erfinden. Ich ſchwöre Ihnen, die heutige Dummheit wäre gar

nicht vorgefallen, wenn ich mir nicht vorgenommen hätte, wie ich mich denn auch damit recht abquälte, mich recht fein zu betragen. Blieb ich, wie ſonſt immer, in meinem alltäglichen, etwas grobgeſchnittenen Weſen, ſo lief alles ganz anſtändig ab. Der Zwang bringt niemals was Gutes hervor.

Vierte Scene.

Vogelſchießen. König des Feſtes.

Der Prinz war indeſſen mit ſeinem Begleiter angekommen. Der junge ſchlanke Herr ſchien an einer immerwährenden Langeweile zu leiden, die ihm der begleitende Kammerherr nicht zu erleichtern verſtand. Aber auch einem Klügern würde es ſchwer, vielleicht unmöglich geworden ſein, ein Weſen froh zu machen, welches keine Beſchäftigung kannte, oder kennen wollte, welches die Menſchen floh, in der Jugend keine Kenntniß geſammelt hatte, und von der Natur weder Gedächtniß, noch Verſtand und Phantaſie erhalten hatte.

Sein Vater ſendete ihn aus, um ſelbſt den trau-

rigen Anblick dieſes Verwahrloſeten nicht immer ver ſich zu haben, um unterdeß mit den Landſtänden und Agnaten die Erbfähigkeit eines jüngern Sohnes einzuleiten. Der Prinz Konrad hatte alſo nichts zu thun, als zum Theil die hergebrachte Etikette zu beobachten, ganz leichte Bücher zu leſen oder ſich vorleſen zu laſſen, Piket zu ſpielen, und ſich der Tafel zu erfreuen. Sein begleitender Kammerherr war, was man einen luſtigen, heitern Mann nennt, er war ſeinem Herrn freilich an Geiſtesfähigkeiten ſehr überlegen, aber doch ſo beſchränkt und kurzſichtig, daß ihm ſein Amt und die Aufſicht, die er über den Prinzen führen mußte, nicht läſtig war. Dies Geſchäft war ihm wie ein jedes andere; er lachte, war aufgeweckt, aß mit Appetit und glaubte ſeinen Beruf mehr als erfüllt zu haben, wenn er ſeinen gnädigen Herrn zum Lachen bringen konnte. Dieſer lachte auch über die ſich oft wiederholenden Späße ſeines Begleiters, mehr, weil er ſich daran gewöhnt hatte, als daß ſie ihn eben erheitert hätten. So lebten die Herren auf ihre Weiſe ganz angenehm mit einander, und, wenn beiden auch der Tag ſehr lang dünkte, ſo vermißte doch eigentlich keiner etwas.

Der Syndikus, der Senator Willig, der Apothe-

ter und Rathmann Dümpfelleu hatten den jungen Herrn empfangen und in ſeine Wohnung eingeführt, der Baron Milzwurm, als Adlicher, hatte ſie begleitet, und man war mit dem dienſtpflichtigen Kammerherrn einig geworden, daß der Prinz am Nachmittage das Vogelſchießen beſuchen und die Bürgerluſtbarkeit durch ſeine Gegenwart ehren ſolle.

Lebebrinna und der Magiſter waren nicht zugegen, weil ſie vollauf zu thun hatten, um die Kunſtausſtellung, an welcher ſich der Prinz erfreuen ſollte, einzurichten. Willig, den Amtsgeſchäfte abriefen, zog ſich bald zurück und war auch am Abend und Nachmittag kein Mitgenoß der fröhlichen Geſellſchaft, weil er eigentlich von den Vätern der Stadt der einzige war, welcher wirklich arbeitete und die Regierung des Staates verwaltete.

Als der Prinz Konrad mit dem Baron Hollabrunn, dem Syndikus und dem würdigen Dümpfelleu die Wieſe betrat, welche zu dieſer Feſtlichkeit beſtimmt und eingerichtet war, ſchien er erſt vor dem Getümmel und dem Andrang der vielen Menſchen zu erſchrecken. Doch auf das Zureden Hollabrunns faßte er ſich bald, ſchaute ſich um und vermied nur den

dickſten Volkshaufen. Schreien ſo, ſagte der Prinz, iſt faſt wie eine Empörung. — Es gilt nur die Pfefferkuchen, Herr Baron (denn ſo mußte man den Prinzen öffentlich in ſeinem Incognito nennen), um die wird gewürfelt.

Man hatte in dem Gaſthauſe, welches mit grünen Bäumen umgeben war, für den Prinzen ein eignes Zimmer zugerichtet, oben, von wo man eine ſchöne Ausſicht über Wald und Hügel und die ganze anmuthige Gegend genoß. Hier trat die vornehme Geſellſchaft ein und man wies dem Prinzen den bequemſten Platz am Fenſter: Hier, Durchlaucht, ſagte der Syndikus (weil man im vertrauten Zirkel war), können Dieſelben am beſten unſre Gegend überſchauen. Ja, ſagte der Prinz, es ſcheint allerdings ſo eine Naturgegend zu ſein, wie an vielen Orten. Im Grunde nichts Beſonderes. Nur, daß ſie unten ſchießen, und die Schilder oder Scheiben ſind recht hübſch gemalt.

Er nahm den Seſſel, drehte ihn um und ſetzte ſich dann hinein, das Geſicht gegen die leeren Wände gerichtet. Als er merkte, daß der Syndikus ſich hierüber verwunderte, ſagte er: Wenn ich im Freien

ihre Art zu sprechen desto kürzer und verständlicher. — Nun, mein Fräulein?

Agnes. Ihr müßt mir doch Zeit lassen, — auch vor der Einsamkeit auf Eurem Schlosse fürcht' ich mich so.

Peter. Dem läßt sich bald abhelfen; wenn ich Euch nicht genug bin, so wollen wir Gesellschaft bitten, Menschen von aller Art, Ihr werdet ihrer bald überdrüssig werden. — Aber Euch soll die Zeit nicht lang währen; wenn Ihr Neuigkeiten, oder seltsame Kostbarkeiten liebt, so findet Ihr auf meinem Schlosse mancherlei, das wohl der Betrachtung würdig ist, und mit dem Ihr nicht so bald zu Ende kommt. Auf meinen Reisen in vielen Fehden habe ich mancherlei erbeutet, das mich selbst in manchen Stunden noch ergötzt.

Agnes. Dürfte ich meine Schwester Anne wohl mit mir nehmen?

Peter. Wenn sie Euch folgen will, mit vielen Freuden.

bin und im Gartenhaus, ſitze ich am liebſten ſo und denke mir die Ausſicht hinaus oder draußen: ſtören mich immer dort die Bäume und Wolken, wenn ſie ſich ſo unruhig bewegen.

Durchlaucht, ſagte Hollabrunn, haben von Jugend auf dieſe Gewohnheit gehabt. Und was ſieht man denn eigentlich bei einem ſolchen Hinausblick? Immer daſſelbe, aber in einer ängſtlichen Bewegung. Ich habe dieſelbe Manier von meinem verehrten Fürſten gelernt und befinde mich recht wohl dabei. Ich trete an's Fenſter, kucke mit großen Augen hinaus, weit umher, nehme ſo ein tüchtiges Maul voll von der ſchönen Natur, drehe mich um und ſehe die leeren Wände an, um es in meinem Innern nun recht zu genießen und zu verdauen.

Man nahm die Erfriſchungen und der Prinz erſchrak nur wenig, wenn er unten die Schüſſe fallen hörte. Der Kammerherr, vom Syndikus dazu angereizt, ſuchte nun des Prinzen Eitelkeit rege zu machen, daß dieſer ſich ebenfalls im Schießen verſuchen ſollte. Ich kann das Losplatzen nicht leiden, ſagte Prinz Konrad, auch ſchlägt einem das Gewehr beim Abbrennen. Iſt Ungezogenheit.

Hollabrunn wußte aber so viel Schmeichelhaftes diesen Einreden entgegen zu setzen, ließ so viel von fürstlichen Tugenden und Muth und Entschlossenheit einfließen, log dabei so dreist von der großen Geschicklichkeit des Prinzen, welch' ein vortrefflicher Schütze er sei, obgleich er nur zwei oder drei Mal den Muth gehabt hatte, eine Büchse abzufeuern, mit welcher Sicherheit er jedesmal das Ziel getroffen habe, und wie es eigentlich eine wahre Pflicht sei, ein so schönes Talent nicht zu versäumen und vergraben, daß der Prinz endlich aufstand, schnell und schneller im Zimmer auf und abging, immer heftiger mit dem Kopfe schüttelte und mit lauter Stimme erst und dann heftig schreiend ausrief: Nein! Nein! Nein!

Der Syndikus war um das Gelingen seines Planes besorgt, doch Hollabrunn sagte leise zu ihm: Nun ist er schon entschlossen, es zu thun, denn das ist eine Eigenheit an ihm, so heftig zu widersprechen, wenn er für etwas eine Neigung gefaßt hat. Plötzlich stand Prinz Konrad still und sagte ruhig: Sie sehen, ich gebe Ihnen nach, meine Herren, zeige ich mich ungeschickt, so fällt der Tadel auf Sie zurück.

Der Syndikus eilte zu ſeinen Verſchwornen hinab, damit Alles im Tempo und ſicher geſchehe, was man ſchon beredet hatte. Die Büchſe war hingelegt, man hatte den Vogel ſchon eingerichtet, im Gebüſch verſteckt lauſchten die Ausführenden, die jubelnden Vivatrufer waren in der Nähe. Als der Prinz hinunter geſtiegen war, ſah er mit ſcheuen Blicken umher, er muſterte die Menge, ſchaute mit mißtrauiſchem Auge zum Vogel nach der hohen Stange hinauf, und ging einigemal vor der Büchſe vorüber, ohne ſie anzurühren. Endlich nahm er ſie, ſpannte den Hahn und legte an. Die Jauchzenden ſtanden bereit, die Verſteckten antworteten auf das Zeichen, der Prinz drückte ab und der Vogel ſtürzte, aber kein Knall, denn das Pulver war nur von der Pfanne abgeblitzt. Die Beifallsrufenden ſtanden mit weit geöffnetem Maule da, Prinz Konrad legte kopfſchüttelnd das Gewehr wieder hin und Hellabrunn und der Syndikus führten ein eifriges Geſpräch. Von fern und nah erſchallte ein lautes Gelächter aus den Gruppen des Volkes, weil keiner begriff, was dem Vogel widerfahren ſein könne, daß er ſo ohne Urſache von ſeiner Stange falle.

Der Prinz ging verdrießlich mit Hollabrunn zum Zimmer hinauf, setzte sich wieder in seinen Sessel mit dem Rücken gegen das Fenster und pfiff ein Lied. Hollabrunn suchte ihn durch seine gewöhnlichen Späße zu erheitern, aber vergeblich, denn der Prinz sagte immerdar vor sich hin: Vergebliche Reise! Hätten lieber zu Hause bleiben können.

Dümpfelleu nahm unten den Syndikus Spener bei Seite und sagte verdrießlich zu ihm: Alter Mirabeau, Intriguenspinner, was habt Ihr da für Unsinn herausgebracht?

Der Büchsenspänner hat alle Schuld, antwortete Spener, das Volk, das sich so listig dünkt, begreift immer nur halb, wenn man es ihm auch noch so weitläuftig auseinander setzt. Ich hatte befohlen, keine Kugel in die Büchse zu thun, um Schaden zu verhüten, und der Mensch thut gar keinen Schuß hinein und schüttet blos etwas Pulver auf die Pfanne. Er meint, die zu große Anstrengung, um meine Meinung gewiß zu treffen, habe ihn zerstreut. Nun muß Alles noch einmal, und zwar viel klüger veranstaltet werden, damit es nicht mißlingen kann.

Der Prinz wird aber nicht zum zweitenmal an-

beißen wollen, warf der Apotheker ein, er hat das laute Gelächter gehört, und ſcheint ſehr verdrießlich.

Das iſt die Sache des Herrn von Hollabrunn, antwortete der alte Syndikus, das Gemüth des Prinzen wieder in das rechte Gleis zu bringen.

Der iſt aber auch auf uns böſe, wie es ſcheint, ſagte Dümpfelleu. Es wäre ſchrecklich für unſre Stadt, wenn man ſich eine ausdrückliche Ungnade zuzöge.

Die Abendmahlzeit, meinte der Syndikus, die Toaſts, die Lichter, die Weine und der Champagner müſſen alles wieder gut machen. Er ging zu allen Theilnehmern des Komplotts, unterſuchte dann ſelbſt die Büchſe, und ſtellte alle an ihren Poſten. Der Vogel war ſchon wieder an ſeiner Stelle befeſtigt, und Spener ging wieder in die obern Zimmer, indem es ſchon anfing zu dämmern. Die Sonne war hinter dicken Wolken untergegangen.

Oben war indeſſen der Prinz von Hollabrunn, dem Baron Milzwurm und dem Apotheker mit vielfachen Redensarten und Inſinuationen bearbeitet worden; er antwortete aber auf alle freundlichen Ueberredungen: Paßt nicht mehr, bin kein Vogelſchütze, iſt

ein Spaß für die bürgerlichen Herrn, ich bin in der Aufklärung und Popularität zu weit gegangen, und hätte mich nicht ſo ſehr vergeſſen ſollen.

Gnädiger Herr, ſagte Milzwurm eben als der Syndikus eintrat: Es handelt ſich eigentlich nur darum, daß Sie dem guten Städtchen hier ein glorreiches Andenken Ihres hieſigen, beglückenden Aufenthaltes zurück laſſen. Die Büchſe, die Sie berührt, der Vogel, nach welchem Sie gezielt haben, werden dann als die größten Seltenheiten, als wahre Palladien der Stadt auf dem Zeughauſe aufbewahrt werden, und Kind und Kindes-Kind und Enkel-Enkels-Kind werden dieſe an ſich unbedeutenden Geräthſchaften noch mit ſtaunender Ehrfurcht betrachten. Es iſt hier gar nicht die Rede von der Gegenwart und von den einfältigen Menſchen, die jetzt leben, nicht von alle dem Volke, das dort unten Maulaffen feil hat,

— nein, Durchlaucht, von einer beſſern und edlern Zukunft, von einem edlern Geſchlecht unſrer Nachkommen, die, wie feinere Früchte unſerem groben und ordinären Stamme eingeimpft werden. Denn ohne dieſe glorreiche Zukunft wäre unſre Gegenwart gar nichts werth.

Nein! nein! nein! schrie der Prinz, und lief wieder ungestüm im Zimmer umher. Der Syndikus, der jetzt schon diese Aeußerungen verstand, lächelte sehr verschmitzt und drückte dem Herrn von Milzwurm dankbar die Hand. — Da es schon finster wird, sagte der Prinz, so kann ich den Vogel nicht mehr recht sehn, die Spaßvögel unten können mich von den geehrten Herren hier nicht unterscheiden, und so soll es denn nun vor sich gehn.

Er eilte die Treppe hinunter, daß ihm die andern kaum folgen konnten, und begab sich an seinen Stand. Man reichte ihm die Büchse, er zielte lange, schoß, der Vogel stürzte nieder, lautes, allgemeines Freudengeschrei. Ein Vivat nach dem andern ertönte, und der Magistrat begrüßte den Fremden, der den wundersamen Schuß gethan hatte, als Schützenkönig. Prinz Konrad rieb sich die Hände und lachte laut. Wer zuletzt lacht, lacht am besten, sagte er dann.

Oben hatte man im Saal unterdessen das Fest arrangirt. Die Honoratioren der Stadt waren geladen, und nahmen, als Mitwisser des öffentlichen Geheimnisses, an der langen Tafel Platz, an welcher der gnädige Herr präsidirte. Auch die Frau Obristin

mit ihrer Nichte Emmeline waren eingeladen, beide erschienen im großen Prunk. Amalie von Weilern so wie ihre Tante Edelmuth hatten sich entschuldigt, und Elisa konnte nicht erscheinen, weil sie krank war.

Die Gesellschaft bestand aus zwanzig Personen. Der Syndikus, so wie der Baron Milzwurm hatten immer neue Toasts, Denksprüche und Gesundheiten in Bereitschaft, um ihren hohen Gast zu ehren, und Prinz Konrad gab viele Zeichen der Zufriedenheit. Manche Paradoxen, von Wein und Lob erhitzt, sprach er aus: So als der Apotheker ihm wieder über den vollendeten Schuß etwas Schmeichelhaftes sagte, behauptete er, man könne im Finstern, oder einer ungewissen Dämmerung viel sichrer zielen und treffen, als bei der eigentlichen Tageshelle. Denn das Licht blende leicht, und lasse die Umrisse der Dinge ungewiß erscheinen, dagegen werden alle Gegenstände bei zunehmender Dämmerung mehr kompakt, und die finstere Luft mache einen bessern Hintergrund, in welchem sich die vorschwebenden Körper viel genauer abzeichneten.

Ein Feuerwerk beschloß das Fest. Man blieb bis

zwei Uhr nach Mitternacht beisammen, und alle verließen den Saal, von der Humanität des Prinzen bezaubert.

Fünfte Scene.

Der Offizier wendet sich nach Orla.

Der junge Offizier hatte noch am Abend im größten Zorne Ensisheim auf seinem Pferde verlassen, welches, so sehr er es sonst, in heitern Stunden liebte, seine üble Laune jetzt entgelten mußte. Er kam nach dem ziemlich entfernten Orla zu großer Verwunderung seines Oheims Peterling, welcher schon seit lange keine Nachrichten von ihm erhalten hatte.

Peterling ließ sich die Liebes- und Leidensgeschichte seines Neffen erzählen. Als dieser geendigt hatte, sagte der Oheim: Die Hauptsache in deinen Begebenheiten ist eine alltägliche, du bist arm und das Mädchen ist reich, warum ihr aber so mit Skandal aus einander gekommen seid, begreife ich nicht recht. Ich glaube immer, Neffe, du hast einen deiner tollen Streiche gemacht.

Nein, rief Wilhelm ungeduldig, das wahre Unglück ist, daß sich seit einiger Zeit in das verfluchte Städtchen ein böser Geist eingeschlichen hat, den sie Bildung, Humanität, Feinfühlen, Literatur und wie der Teufel noch mehr benennen. Diese Bildungsdummheit verdirbt alle, auch die besten Menschen dort. Und sie wollen mir weiß machen, die Geschichte hätte sich auch schon über ganz Deutschland verbreitet. Kein Mensch darf nun so reden mehr, wie ihm der Schnabel gewachsen ist, das plappert durch einander, nicht gehauen und nicht gestochen. Alle die guten Empfindungen und Ausdrücke, die man noch von seinen rechtlichen Vorfahren überkommen hat, sollen nun nichts mehr gelten, jedes Wort soll man auf die Goldwage legen, und wenn einem einmal das Herz übergeht, oder so ein unschuldiger Name, der doch eigentlich mehr Spaß als Beleidigung ist, aus dem Maule fährt, so kriegen sie Krämpfe und fallen Dutzendweise in Ohnmacht.

Deine Sprache gefällt mir, sagte Peterling, wenn vertraute Männer unter sich sind, so mag wol ein derber Spaß, ein hartes Wort mit aufspringen; aber anders ist es in der feinen Gesellschaft, anders unter

Anton. Ihr seid also so gut als richtig?

Peter. Es sieht fast so aus. — Nun habt Ihr mir das Herz leicht gemacht, man muß nur nicht verzagen, so siegt man am Ende immer noch. (sie gehn ab.)

Simon. Anne.

Anne. Du bist heut ungemein mißvergnügt, Bruder.

Simon. Was soll man anders seyn? — Ich finde keine Ruhe in mir selber, alles ist mir zuwider, und wenn es mir manchmal vorkömmt, als würde sich jezt ein Räthsel auflösen, so verfliegt alles im Augenblicke wieder.

Anne. Aber warum hefteſt Du auch Deinen Geist immer so auf einen Gedanken?

Simon. Frage doch, warum er sich selbst so heftet? Ich kann dabei nichts thun und

Frauenzimmern, und da bist du mir immer zu sehr Soldat gewesen. Ich begreife nicht, wie sich damals deine Liebesgeschichte mit der Elisa anspinnen konnte, da du mit deiner derben Art den gebildeten Mädchen immer aus dem Wege gingst.

Es war eben ein Schicksal, antwortete Wilhelm, eine Fügung, ich habe wenigstens nichts dazu gethan. Sie müssen mir nur, Onkel, nicht abstreiten wollen, daß diese Bildnerei und Aesthetik, wie man sie dort erlebt, nicht ein wahres Faulfieber sei. Ich denke mir die Sache so. Die Menschen werden zu allen Zeiten von bösen Geistern verführt, aber es herrscht darin eine Mode, die mit jedem Jahrhundert und wol noch schneller wechselt. Wer lieset denn nicht gern ein gutes Buch? Wer ist denn nicht von einem schönen Dichter gerührt und erbaut? Aber das behält der verständige Mensch in sich, weil es sich von selbst versteht und darüber nicht viel zu sagen ist. Wie aber die Weibsen das verfluchte Strickzeug immerdar mit sich schleppen, oder eine knirrende knisternde Seidenstickerei, mit unterlegtem Papier, oder eine große bunte Wollengeschichte, und die Finger nun immer beim Thee und bei Musik zaspeln und haspeln, daß

man schwindelnd wird, wenn man zusieht: So haben sie jetzt nun auch ätherische und ästhetische Gedanken und ausgezaselte Redensarten über das Schöne, Feine und Sittliche aufgebracht, da fallen Maschen und Farben und Fäden aller Art von den Lippen, so ein buntes arabeskes Gespinnst, daß einem echten Soldaten die Diskurse auf der Wachtstube erquicklicher sind.

Peterling lachte laut und freute sich seines Neffen. Dieser fuhr ermuthigt so fort: Hat man sich nun etwas an das Zeug gewöhnt, wie man denn auch manchmal Hagebutten frißt, so sehr sie einen im Halse kratzen, so thut sich denn wieder eine Tugend und Männlichkeit hervor, daß man dem neuen Volke wieder zu weichlich und fein gebildet ist. Da haben sie sich in Ensisheim einen Kerl angeschafft oder verschrieben, der ihnen allen in einer neuen Manier die Köpfe noch mehr verrückt. Das lederne Prinzip weiß alles am besten, und will dabei meine Elisa, weil sie reich ist, heirathen. Der hölzerne Pinsel schimpft auf Göthe — ich weiß nicht Onkel, ob Sie den kennen?

Peterling lächelte und sagte: Ich denke wol

Nun also, fuhr der Offizier fort, der Mann schreibt doch gewiß recht gute und angenehme Verse, die meine Elisa so gern singt, daß sie immer ganz begeistert wird, Fräulein von Weilern, und gar Alexander schätzen den großen Mann noch weit mehr. Ich habe nie verstanden, wie sie es meinen, denn das ist meines Handwerks nicht. Nun hat das fremde Wirrsaal, ja man könnte ihn Scheusal nennen, er titulirt sich Herr von Lohbrenner, oder so ohngefähr, — nun dieser tartarische Prinz hat eine wahre Aversion gegen diesen unsern Göthe, und, wie mir scheint, gegen alles Rechte und Gute. So gab es denn einen höllischen Zank, denn er war ganz grob, obgleich die Gesellschaft eine feine vorstellte, grob gegen Elisa, Alexander und mich, und da schien es mir höchst nothwendig, daß ich die Partie Göthe's und der deutschen Poesie nahm, und da fuhr mir denn eine etwas unbedachte Aeußerung aus dem Munde, ein altes Wort, was den großen Anstoß gab und den Tumult veranlaßte, das aber auf diesen Lohbrenner, wie eigen für ihn gegossen, paßte.

Ein Wort? sagte Peterling erstaunt, wie kann ein einziges Wort eine so gewaltige Kraft in sich führen?

Es ist freilich ein Schimpfwort, erwiderte der Offizier, und so erzählte er ihm mit Unbefangenheit, wie dumm und erbärmlich ihm Lebebrinna in seinem Hochmuth vorgekommen sei, und so habe er ihn, ohne weiter Arges oder in seinem Zorn an die Gesellschaft zu denken, mit jenem anstößigen Namen bezeichnet.

Peterling warf sich in seinen Sessel, er lachte unaufhaltsam und so gewaltig, daß der Neffe um den Oheim besorgt zu werden anfing, bis dieser sich am Gelächter ersättigt hatte und dann mit thränenden Augen sagte: Lieber Neffe, da hast du freilich auf eine ganz originelle Art Göthe und die deutsche Poesie vertheidigt und gerechtfertigt. Ich schwöre für dich, daß es keine Bosheit war, sondern dir erschien in Vision, da du einmal begeistert warst, jener altdeutsche Anti-Heros oder Unheros, der nothwendige Gegensatz zum Helden und zu allem Ehrwürdigen, und dir ging in deiner poetischen Ahndung auf, daß Lohgerber oder Lohbrenner diesem häuslich traulichen Spaßvogel unsrer Vorfahren zum Verwechseln gleiche. So entflog die flüchtige Rede deinen Lippen. Ja ja —

Die thöricht g'nug ihr volles Herz nicht wahrten,
Dem Pöbel ihr Gefühl, ihr Schauen offenbarten,
Hat man von je verſtoßen und verbannt

So ohngefähr ſagt auch dein Dichter, den du ſo reſolut vertheidigt haſt. Du biſt als ein zu gerechter Ariſtides durch den Oſtracismus, oder wie Coriolan von dem mißkennenden Haufen vertrieben worden. Deiner altdeutſchen Redlichkeit biſt du als ein Opfer gefallen. Sie und die Liebe haben dich von dort verbannt. Ja, ja, die Liebe! Sie verſchlingt mehr Opfer in ihrem Labyrinth, als der berüchtigte Minotaurus. So hat uns Freund Ambroſius aus dem Gebirge ſeine Tochter Ophelia herüber geſchickt, die du heut Abend beim Freunde Heinzemann ſehen wirſt. Sie leidet an einer Melancholie oder einem ſtillen Wahnſinn, weil ſie ſich, es klingt märchenhaft, in ein Bild, oder eigentlich in eine Vogelſcheuche vergafft hat, die ihr Vater, der ein Schwärmer und Künſtler iſt, mit zu großer Anſtrengung und weit ausſehenden Gedanken für die Menſchheit, und zunächſt für ſein Erbſenfeld, ſelbſt verfertigt hat. Das unkluge Weſen hat nichts als dieſe Figur im Sinne, ſie ſehnt ſich nach ihr, ſie träumt von dieſem

Adonis, wie sie ihn nennt. Sie möchte ihm nachziehn durch die weite Welt, um ihn wieder zu finden, denn von irgend einem andern unklugen Liebhaber des Dinges ist diese Vogelscheuche gestohlen worden. Darüber ist die Tochter närrisch, und der Vater bettlägerig geworden, sonst wären wir jetzt zum Vogelschießen nach Ensisheim hinüber gekommen.

Heinzemann saß auf seinem Observatorio, als Peterling mit seinem Neffen zu ihm in seine „Heinzemanns Ruhe" kam. Er stieg herab, um seinen Freund und dessen Neffen zu bewillkommnen. Man erging sich erst im Garten in der anmuthigen Abendkühle, und nachher setzte man sich zur Mahlzeit nieder. Wo ist Ophelia? fragte Peterling.

Sie ist noch oben, antwortete Heinzemann, in meinem Studirzimmer, sie blättert in den schönen astrologischen Manuskripten und erfreut sich an den Abbildungen der verschiedenen Astral-Geister.

Wie führt sich denn die Unglückselige jetzt auf? fragte Peterling.

Sie ist still und freundlich, sagte Heinzemann, wenn ich herausgehe, begleitet sie mich immer und nimmt Theil an meinen Studien. Sie lernt nach

und nach den Gebrauch der Inſtrumente kennen, ſie beobachtet zuweilen den Mond und die Sterne, aber die gröſste Freude hat ſie doch an der unſichtbaren Welt, und geht allgemach ganz in meine Anſichten über dieſe ein. Die Lehre von den Elementargeiſtern ſagt ihr ganz beſonders zu, und ſie meint, jenes zauberreiche Bild, in welches ſie ſich ſo ſterblich verliebt habe, ſei ganz gewiß ſchon, ohne daß ihr Vater es gewuſst habe, von einem Elementargeiſt bewohnt geweſen.

Freund, rief Peterling aus, du wirſt das arme Weſen noch erſt völlig unklug machen.

Ihr ſeid wunderliche Menſchen, rief Heinzemann unwillig aus: alle Eure Beſtrebungen ſind geiſtiger Natur, und können nicht anders ſein. Du gehſt einem Traum nach, Gold hervorzubringen und die Metalle zu verwandeln, Ambroſius ſchwärmt für die Kunſt, und ſtrebt, was ihm geiſtig vorſchwebt, in Bild und Geſtalt hinzuſtellen; er will lieber die Vogelſcheuchen idealiſiren, als leugnen, daß es ein begeiſterndes Ideal gebe. Und wenn man Euch nun ſagt, daß dieſe Geiſter, von denen die Eurigen regiert und beſtimmt werden, doch wenigſtens eben ſo perſön-

lich sein müssen, als Ihr es selber seid, so tretet Ihr auf die Hinterbeine und wollt nicht hören und nicht sehn. Und diese geistige Welt, diese unfaßliche, regiert sie nicht mit ihren Kräften das ganze Leben, wirkt sie nicht allmächtig auf alle Verhältnisse, auch die alltäglichsten, ein? Ich will gar nicht einmal der Religion und des Glaubens erwähnen. Was ist es denn, warum die Menschen Sonntags geputzt in die Kirche mit einem ganz undern Gefühl, als in ein bürgerliches Gebäude treten? Wie schlägt der Rechtgläubige seine Bibel auf, und wie bezwingt und beherrscht ihn der Buchstabe, ohne daß er ihn, wie der Gelehrtere behauptet, faßt und begreift. Ein Geist ist es, der so die Gemüther bindet, den diese erregen, die ihn herbei rufen, und unter dessen Gewalt sie sich dann freiwillig, aber ohne es zu wissen, schmiegen. Dagegen hat Niemand etwas, aber mein Trieb, diese uns unsichtbaren Wesen näher kennen zu lernen, ist anstößig. Lassen sich die Metalle verwandeln oder erzeugen, kommen wir noch einmal der wahren geistigen Kraft des Magneten oder der Elektricität auf die Spur: — warum soll ich die Hoffnung aufgeben, durch Zufall oder Anstrengung Mittel und Wege zu

finden, auf welchen dieſe Geiſter mir auf irgend eine Weiſe etwas verkörpert erſcheinen, denn das ſehe ich wol ein, daß ich keine wahre, bewußtvolle Kommunikation als Menſch mit ihnen haben kann, ſo lange ſie mir unſichtbare Geiſter bleiben. — In jedem Roman, in jeder Erzählung, im Lebenslauf eines jeden, ganz gewöhnlichen Menſchen, wie zum Beiſpiel mein Freund, dein junger Neffe hier iſt, wird es von jedermann angenommen, daß die Liebe eine Zauberkraft, eine geiſtige, unerklärliche Gewalt ausübe. Von allen Handlungen und Begebenheiten verlangen wir Motive und Urſachen, der hintergeht jenen, der andere ſtiehlt und betrügt, der ſucht jenes Amt zu bekommen, einer verfolgt den Andern, oder ermordet ihn gar; hier ſind wir niemals mit der bloßen That und Begebenheit zufrieden. Wie hängt das zuſammen? Wie kam der Menſch darauf? Was bewog ihn? Wie konnte er ſich ſo vergeſſen? So drängen ſich Fragen auf Fragen. Aber zwei junge geſunde friſche Geſichter kommen ſich bei Tiſche gegenüber zu ſitzen, oft wahre Maulaffen; phlegmatiſch treten ſie in die Geſellſchaft, erhitzt, unruhig, poetiſch gehen ſie nach Hauſe. Es treibt ſie umher, ſie rennen, ſuchen, ſie erfinden Mittel zu-

sammen zu kommen, sie überwinden die größten Schwierigkeiten, sie trotzen den Gefahren, sie überwerfen sich mit Eltern und der ganzen Welt, sie laufen davon, verschmähen Wohlstand, Ehre, Reichthum, darben mit einander — weshalb? Sie sind verliebt, antwortet man, und diese drei Worte schneiden jede Frage ab, alle Gemüther begreifen, sind zufrieden gestellt, und verwundern sich gar nicht über das, was ihnen das größte Wunder sein sollte. Hier treten Geister-Verhältnisse unmittelbar in das Leben, man sieht das Unbegreifliche, Wundersame, aber keiner will der Ursache nachgehn. Die häßlichste Larve erscheint dem in Liebe verblendeten oft als die griechische Schönheit, ein anderer sieht in Geiz, Bosheit und Lüge die edelsten Tugenden; der und jener Dummkopf wird von seiner thörichten Geliebten für einen Salomon gehalten, der Schiefgebeinte, wenn er in der Liebe raset, läßt sich zu Tänzen und Balletsprüngen verleiten, der Stammelnde deklamirt Verse und Elegieen, und der Heisere singt, so gewaltig regiert alle der Liebesgeist.

Die blasse Ophelia war während der letzten Rede mit ihrem wehmüthigen und sehnsüchtigen Anstande

lassen. — Ich möchte lachen, denn dieser sogenannte Geist ist ja eben Niemand anders, als ich selbst.

Anne. Es ist mit Dir nicht zu sprechen, — man hat doch Gewalt über sich.

Simon. Das sagt der Arzt auch immer, und bei Euch andern, die Ihr in einer unbegreiflichen Trägheit fortlebt, mag's auch wohl wahr seyn, denn Euch liegt nichts ernsthaft am Herzen, Ihr könnt Euch leicht zwingen, weil Ihr im Grunde gar nichts wollt. Der Geist ist nur ein Diener Eures Körpers, eine fast unnöthige Zugabe zu dem Dinge, das da ißt und trinkt, folglich, wenn Ihr von Euch selbst sprecht, so meint Ihr immer jemand anders, im Grunde Eure Launen, Euren Appetit; diesem thut Ihr alles zu Gefallen; ihm zu Gefallen denkt und sorgt Ihr nicht, ihn aufrecht zu erhalten zerstreut ihr Euch, wie ihr es nennt. Wenn

in das Zimmer getreten. Wol, ſagte ſie in Flötentönen, ſind es verwandte ſelige Geiſter, die wir durch die Kraft unſers Herzens zu uns hernieder zwingen, daß ſie bei uns wohnen, mit uns klagen, und in uns ſind. Darum ſind wir, die wir lieben, auch Magier, oder können es werden, und wir ſteigen um ſo höher, je idealiſcher, unſinnlicher unſre Liebe iſt. Und ſo iſt von dir, o mein Adonis, die Weihe ausgegangen, die mich bis zu den höchſten Regionen der reinſten Geiſter erheben wird.

Sie gingen im Mondſchein zur Stadt zurück, und Heinzemann fand einen Brief, der ihm meldete, daß ſein Freund Ambroſius in der Beſſerung ſei. Man hoffte nun, daß man bald die Reiſe nach Enſisheim antreten könne.

Sechste Scene.

Kunſt-Ausſtellung. Gemälde-Gallerie.

Der Apotheker Dümpfelleu war ſehr begierig zu erfahren, von woher die beiden Kunſtfreunde Lebebrinna und der Magiſter Ubique Bildniſſe ſollten her-

genommen haben, um den Prinzen mit einer Ausstellung zu überraschen. Als er sich im Saale des Rathhauses umsehen wollte, fand er den Syndikus schon dort, und eine große Anzahl von Gemälden war an den Wänden befestigt worden. Wie erstaunte der Apotheker! aber seine Verwunderung wurde noch vermehrt, als er bemerkte und unterschied, was es war. Zuerst fiel sein Blick auf eine hölzerne angestrichene und fast nackte Figur in kolossaler Größe, die am Ende des Saales prangte. Es war die Darstellung eines sogenannten Wilden Mannes, und diente als Zeichen seiner Apotheke. Man hatte die große dicke Figur heimlich von der Mauer oberhalb dem Laden mit vieler Mühe abgelöset, ohne den Eigenthümer um die Erlaubniß zu fragen, weil man dessen Widerspruch fürchtete. Alle Schilder der Gewerke und öffentlichen Gasthäuser hatte der sinnige Lebebrinna und betriebsame Magister ebenfalls den Eigenthümern abgeborgt, um schnell und mit wenigen Unkosten für den hohen Durchreisenden eine Gemälde-Gallerie zu formiren, die von der Bildung des Städtchens Zeugniß ablegen möchte.

Teufel noch einmal! rief der Apotheker, das ist ja

ein verfluchter Gedanke, alle die Schilder aus der ganzen Stadt zuſammen zu betteln, und mir meinen nackten Kerl auch aus der Mauer heraus zu brechen! Syndikus, alter Spener, wie haſt du nur dazu deine Einwilligung geben können?

Ja, Freund, ſagte Spener, ſieh dich um, es nimmt ſich hübſch aus, was ich ſo von Kunſtausſtellungen in meinem Leben geſehn habe, wenn ich es ernſthaft überlege, ſo finde ich den Unterſchied ſo gar groß nicht.

So iſt es, nahm Ubique das Wort, ein Dichter, den ich ſonſt nur mittelmäßig achte, läßt ſeinen Theſeus über das Schauſpiel ſagen: „Das Beſte in dieſer Art iſt nur Schattenſpiel, und das Schlechteſte iſt nichts Schlechteres, wenn die Einbildungskraft nachhilft.“ Man kann dies Wort auch auf Gemälde anwenden, denn die Einbildungskraft des Beſchauenden muß immer das Beſte dabei thun. — Und ſind denn unſre Kunſtwerke etwa ſo ganz ſchlimm? Sie ſind bunt, erfreulich und die meiſten leicht verſtändlich, ſie ſind nicht ſchlecht gemalt, wenigſtens einige darunter, und ich begreife nicht, wenn man ſo oft alte verrauchte Tapeten und Seltenheiten aus allen längſt vergeſſenen

Winkeln heraus ſucht, um ſie auszuſtellen, warum man nicht einmal den Verſuch macht, das zu vereinigen, was eine Stadt an öffentlichen Denkmälern dieſer Art beſitzt. So auf einen Fleck gebracht, charakteriſirt es immer die Stadt und giebt ein phyſiognomiſches Bild von dieſer. Wären wir wie Pompeji verſchüttet und nach tauſend Jahren wieder ausgegraben worden, ſo würden die größten Gelehrten auch den kleinſten Gegenſtand hier höchſt merkwürdig finden und mehr wie ein dickes Buch darüber ſchreiben.

Eigentlich war der Magiſter nicht ſo ganz im Unrecht. Eines jener verwilderten Talente, die in Deutſchland nicht ſelten ſind, ſich eine gewiſſe Fertigkeit erwerben, um bald unterzugehn, war vor einigen Jahren durch dieſe Stadt gekommen. Er zeichnete und malte Karikaturen nicht ohne Glück, arbeitete ſchnell und war mit mäßiger Zahlung zufrieden. Das Portrait gerieth ihm nicht, wenigſtens wollten die, die ſich hatten verleiten laſſen, von ihm abgebildet zu werden, die Aehnlichkeit niemals anerkennen. Jedermann, der den Abgezeichneten ſah, ſchrie auf und nannte ſeinen Namen, verfiel aber zugleich in ein unmäßiges Gelächter, denn die nachgebildete Perſon war die ſelt-

amste Karikatur, so war alles Bedeutsame und Zufällige in der Physiognomie und dem Ausdruck zum Lächerlichen auf eine geistreiche Art erhoben. Mit zwei Häusern war der reisende Künstler am vertrautesten geworden, mit dem Weinschenken und dem Brantweinbrenner des Ortes. Hier hatte er sich eingewohnt und für seine Freunde zwei große Tafeln recht con amore ausgearbeitet. Da die beiden Schenken ihn während der Arbeit frei hielten und reichlich ernährten, so war die Summe, die er von ihnen im baaren Gelde erhielt, nur mäßig, doch verzögerte er deshalb die Arbeit, unter dem Vorwand, sie recht gründlich auszuführen, um so länger, um die Freundschaft seiner Vertrauten, die den Trunk nicht weniger liebten, als er selbst, dauernder und inniger genießen zu können. In einem breiten Schilde, welches über der Weinschenke in hellen Farben prangte, hatte er in verschiedenen Stellungen und Graden der Begeisterung eine Gesellschaft dargestellt, die sich der verschiedenen Weinsorten, der rothen und weißen, süßen und sauern erfreuten. Alle waren fröhlich, lachten, stießen mit den Gläsern an, kosteten, tranken oder erzählten lustige Geschichten. Für den Brantweinschenken hatte er zwei lange und

nicht breite Schilde ausgearbeitet, die an beiden Thüren des Ladens befestigt wurden. Hier war der Ausdruck der Leidenschaft heftiger, vom leisen Nippen bis zum Hineinstürzen des vollen Glases. Zugleich hatte Gosler, so hieß der Künstler, boshafter Weise auf der zweiten Tafel verschiedene Personen in Karikatur gemalt, die in der Stadt als sehr mäßig bekannt waren und sich selbst dem Etablissement dieser Brantweinschenke, als einer verderblichen Anstalt, sehr lebhaft widersetzt hatten. Diese waren alle als leidenschaftliche Trinker, und in Zuständen eines komischen Rausches dargestellt. Derselbe Mann hatte für den Brauer, so wie für den Zuckerbäcker einige bunte Gemälde, wenn auch mit weniger Liebe, gemacht, die aber alle so behandelt waren, daß selbst ein heiterer Kunstfreund an diese Abbildungen wol einige Minuten verlieren konnte. Diese Goslerschen Arbeiten waren also die Glanzpunkte dieser Kunstausstellung und kontrastirten scharf gegen manche ganz alte Schilder, die von Meistern herrührten, deren Namen der Strom der Zeit verschlungen und auf immer hinunter gewälzt hatte. Der Magister hatte es so geordnet, daß diese Goslerschen, in die Augen fallenden Malereien die Ausstellung beschlossen

und im Vorgrunde der Beschauer zuerst an die dunkeln, älteren und unscheinbaren gerieth, die recht gut die Anfänge der Kunst auf ihren geschwärzten Brettern repräsentiren konnten.

Als der Prinz mit seinem Begleiter eintrat, gingen ihm die Herren entgegen, und der Magister Ubique war derjenige, der sich ihm sogleich als Cicerone und Erklärer der Bildwerke vorstellte. Der Prinz nahm seine Lorgnette zur Hand, und der Kammerherr Hollabrunn setzte seine Brille auf, um so gerüstet die Werke mit Aufmerksamkeit und Nutzen betrachten zu können. Das erste Bild war das unbedeutendste, das Schild eines Bäckerladens, uralt und schwarz, eine Bretzel, von zwei Löwen angefaßt, eine ungewisse Stellung, ob sie das verschlungene Backwerk halten oder zerreißen wollten. Dieses Bildwerk, mein gnädigster Herr, begann Ubique seine Erklärung, ist ohne Zweifel eines der ältesten, welches unsre Stadt besitzt, es erinnert an die Zeit des Giotto oder Cimabue, und wenn es auch nicht aus diesem Jahrhundert herrühren sollte, woran ich selber mit Recht zweifle, so ist es in Colorit und Zeichnung dem Alterthum angemessen, ja in Ansehung der einfachen Darstellung, der fast stei-

ſen Symmetrie und der tiefſinnigen und myſtiſchen Symbolik prägt es den Charakter der allerälteſten Kunſtperiode aus. Wir ſehen, den Mittelpunkt des Gemäldes macht das Backwerk, welches wir im gemeinen Leben eine Bretzel nennen. Scheinbar ein geringfügiger Gegenſtand, den aber der ſinnige alte Künſtler, welcher ſeinen Dante gewiß ſtudirt und begriffen hatte, ſo braucht, daß wir an das Größte und Bedeutendſte durch ihn erinnert werden. Ich weiche nämlich vom Adelung und andern Sprachforſchern bedeutend in der Etymologie des Wortes Bretzel ab. Vom uralten Ratiſha ſtammt ſie ab, unſer Rathen, berathen, Rathſchluß ſind von jenem Stammworte abgeleitete Bedeutungen; ſpäterhin das Räthſel, und wie ich ſage „rathen" und „berathen" und beide daſſelbe bedeuten, ſo meine ich auch, daß Räthſel und Bretzel urſprünglich ein und daſſelbe Wort ſind, was auch die Bemerkung beſtätigt, daß in manchen Provinzen, wie im Elſaß noch heut zu Tage, die in der Mitte zuſammengewachſenen Augenbrauen eines Menſchen ein Räthſel heißen. Dieſes Räthſel, was kann es anders ſein, als die Tiefe des Lebens ſelbſt? Und wie, womit ward dieſes von je her angedeutet? Die nährende

Erde, die Mutter, Demeter, das Waizenkorn im Gleichniß sowohl wie in der Wirklichkeit war von den ältesten Zeiten her als mystisches Symbol dem Menschengeiste gegenwärtig. Wir wissen nicht die eigentliche Beschaffenheit der eleusinischen Mysterien, aber doch so viel, daß sie sich auf die oft besungene Demeter bezogen. Also ist diese unsre sogenannte Bretzel hier ein Räthsel, ein Mysterium, nicht sind es zwei in einander geschlungene Arme, sondern es stellt uns ein gedankenvolles Backwerk eines denkenden Künstlers dar, der hier seine Vertrautheit mit dem Alterthum bekundet. Ein solches Räthsel wie dieses braucht nicht aufgelöset, nicht zerrissen zu werden; es übergiebt sich in seiner Lebensfülle dem freundlich Genießenden, man beiße hier an, oder dort, man wird immer im Mittelpunkte des Verständnisses sein; so löset es sich selbst, wie alles Geheimnißvolle, wie die Liebe, wie die Kunst, wie die Anschauung des Höchsten. Dem Thoren ein vielverschlungenes Räthsel, dem sich gläubig Hingebenden ein süßer Genuß. Aber das höchste Geheimniß darf nicht ohne Wächter sein. Von den Eleusinien wurden die Ungeweihten zurück gehalten, bei den Egyptern war die Sphinx der Wächter, sie

ſelbſt ein Räthſel, welches als ſolches in der thebiſchen Mythe auftritt und dem Oedipus die Macht, und ihm und ſeiner ganzen Familie den Untergang bereitet. Sein Daſein war gegen den Willen der Götter, ein frecher, weltlicher Heros zerſtört er das Geheimniß, wird elend und kann nur durch Myſterie und ſeltſame Weihe des Todes geſühnt zur Schattenwelt eingehn. Auch bei den Sagen des Mittelalters finden wir Wächter des heiligen Graals. Aber ſchon früh, ſchon vor dem Chriſtenthum ward der Löwe als Symbol der Kraft, als Schützer des Heiligen beliebt, der Löwe vom Stamm Juda, dann die Vertheidiger ſo vieler fürſtlichen und andern Wappen. Welche große Bedeutung das Brot, die Frucht der Erde, im Chriſtenthum wieder erhalten hat, brauche ich nur in Erinnerung zu bringen, und wie ich in meiner Anſicht der Bretzel Recht habe, beweiſet, daß ſchon in der katholiſchen Zeit, und gewiß ſchon in frühern Jahrhunderten in der Zeit der Faſten ganz eigene Faſtenbretzeln gebacken wurden, welcher Gebrauch ſich noch bis auf unſre Tage erhalten hat. Ja, denken ſoll der Menſch in dieſer Zeit der Buße über die Geheimniſſe und die hochwichtigen Gegenſtände. Der Wächter, der Löwe rechts ſieht

Ihr also von Eurem Ich sprecht, so meint Ihr nur Euren Magen. Ihr könnt nicht ernsthaft an Euch selbst denken, ohne daß ihr sogleich mit einem Seufzer dazwischen rennt, Ach! heute Mittag wird mir gewiß das Essen nicht schmecken! und so Euren Sinn gewaltsam wieder von Euch abwendet.

Anne. Ach Bruder, ich verstehe Dich recht gut, und das schlimmste ist, daß Du Recht hast.

Simon. Wenn hätte ich denn wohl Unrecht? Ihr gebt Euch nur niemals die Mühe, mich zu verstehn. Alle Gedanken, die Euch nicht gefallen, möchtet Ihr gar zu gern für Unsinn ausgeben, damit Ihr nur behaupten könnet, das Leben sei doch etwas werth. Alle Menschen würden melankolisch seyn, wenn sie sich nur vor ihren Nichtswürdigkeiten die Zeit dazu liessen. — Da kömmt der Arzt schon wieder und meint, wenn ich nur seine

dem Beschauenden gerade ins Gesicht, als spräche er: Schaue, denke, erwäge! Jener links ist nur um ein weniges dem Räthsel, welches er in den Pfoten hält, und der geheimnißvollen Speise zugewendet; er ist der forschende Wächter, der denkende Geist, der immerdar nachsieht, ob nichts am Heiligen verletzt ist, ob es noch in seiner Ganzheit besteht. Die Löwen selbst aber stehn in der Luft, ohne alle Basis, auf die sie den Fuß setzen könnten. Wahrlich! groß gedacht! Nicht von der Erde, vom Irdischen kann dieses Verständniß ausgehn, es ruht ganz auf sich selbst, hat in sich Genüge und verschmäht, was die gewöhnlichen Menschen Dauer und Festigkeit nennen. — Will der Kenner übrigens die Löwen selbst als etwas zu sehr im Byzantinischen Styl dargestellt, tadeln, will ich hierin den alten Künstler nicht unbedingt rechtfertigen: aber zur Entschuldigung wird ihm dienen, daß er die ganze Kraft seines Gemüthes auf das Ideal dieser sogenannten Bretzel wendete. Und so ist dieses uralte Denkmal gewissermaßen als die erste Ankündigung oder Ahndung des Werkes anzusehen, welches späterhin auf andre Weise, aber auch noch immer symbolisch, der unsterbliche Rafael in seinem ersten

großen Freskogemälde, der sogenannten Disputa, ausführen wollte.

Der Prinz ließ die Lorgnette, die an einer goldenen Schnur befestigt war, niederfallen und sagte zu Hollabrunn, welcher sich in Anschauung des Gemäldes vertieft hatte: Doch etwas Schwärmerei, nicht wahr? — Haben Sie auch Payſagen? fuhr er fort, zu Ubique gewendet, ich liebe in der Malerei die Payſagen, besonders in der Stadt; auf dem Lande, und in Lusthäusern müſſen Schlachten ſein und Hiſtorien, ſo erfordert es der Kontraſt.

An Landſchaften, erwiderte Ubique demüthig, haben wir keinen großen Ueberfluß, das Genie der hieſigen Künſtler hat ſich mehr auf die Genres verlegt. — Hier folgt nun, fuhr er fort, ein Tableau, welches gleichſam ein mir und allen Gelehrten nahe verwandtes Weſen vorſtellt.

Er ward unterbrochen, denn der Prinz und der begleitende Kammerherr brachen in ein lautes Gelächter aus. Der Magiſter nämlich, da er die Bilder ſelber geordnet hatte, vertraute ſeinem Gedächtniſſe und folgte ſeiner beliebten Weiſe im Reden und Erklären. Er ſtand nämlich mit dem Rücken gegen die

Bilder gewendet vor seinen Zuhörern und drückte beide Augen fest zu; als seine Ohren also dies Lachen, das er nicht begriff, vernahmen, drehte er sich plötzlich um und sah, daß die Herren eben vor einem großen Ochsen standen, den der Schlächter mit seinem Beile erlegen wollte, das Schild eines Metzgers. Daneben hing erst das, was er einer Schule weggenommen hatte, Kinder um einen alten Lehrer versammelt, der eine lange Ruthe in der Hand hielt. Ubique sammelte sich bald wieder und sagte nach überwundener Verlegenheit: Ihr Lachen, mein gnädigster Herr, war allerdings nicht unpassend. Ich glaubte schon mit Ihnen vor diesem Schulmeister, diesem Gelehrten zu stehn, wir befinden uns aber dermalen noch vor dem mythologischen Bilde, dem Theseus, welcher den Minotaurus tödtete. Die Sagen über diesen Minotaurus, und noch mehr die Erklärungen dieser Mythe sind sehr von einander abweichend, so wie auch die Abbildungen des fabelhaften Thieres sehr verschieden ausfallen. Dieser neue Künstler, welcher in seiner Darstellung beinah an das Humoristische streift, hat es vorgezogen, das Ungeheuer als einen gewöhnlichen großen Ochsen zu malen; und es ist nicht zu leugnen,

daß es der Kunſt der Malerei weit mehr, als der Sculptur eignet, die Geſtalten der Götter und Vorwelt uns in eine bekannte, vertrauliche Nähe zu rücken, daß es ihr erlaubt iſt, das Ideal und das Ueberirdiſche mehr fallen zu laſſen, um heimiſche, weiche Gefühle zu erregen. So zeichnet ſelbſt Rafael in der Farneſina die griechiſchen Götter gemüthlicher, faſt bürgerlich, und ſpätere, vorzüglich die Niederländer, haben ſich dieſer Erlaubniß noch freier bedient. So hat die griechiſche Tragödie ihre drei Stufen und ſehr merkliche, unterſchiedene Manieren oder Arten des Styls, auch hat man es dem guten Euripides in neueren Zeiten hart genug vorgeworfen, daß er ſeine Gegenſtände zu geringe behandle und Fürſten und Könige allzu bürgerlich auftreten laſſe. Ich möchte nun ſagen, hier ſtänden wir jetzt vor einem Gemälde, welches ſeinen Vorwurf gewiſſermaßen auf die Weiſe eines Euripides ausſpricht und durchführt. Der Minotaurus, wie geſagt, ſchiene ein gewöhnlicher Ochſe, wenn ſeine übermäßige Größe und Kraft nicht das Geheimniß errathen ließe. Dem ſcheinbaren Ochſen gegenüber erſcheint nun Theſeus auch, um das Ganze uns moderner näher zu bringen, beinah als ein ge-

wöhnlicher Metzger unſrer Tage. Und, war Minotaurus ein Ochſe, wie ſollte ihn auch der Held anders bezwingen und tödten, als dadurch, daß er ihn wie einen Ochſen behandelte, welcher geſchlachtet werden ſoll? Der Maler geht ſogar ſo weit, daß er ihm eine leinene Schürze umbindet, und ihm ein noch jetzt übliches Schlächterbeil in die Hände giebt. Die aufgeſtreiften Hemdsärmel, die kräftigen Muskeln des nackten Armes drücken vortrefflich die Heldengröße aus.

Was iſt das da hinten? fragte der Prinz, an der Wand, das ganz wie eine Wurſt ausſieht?

Mein Verehrter, ſagte Ubique, wir wiſſen alle, daß die That dieſer Ermordung in dem weltberühmten Labyrinth auf Creta vorfiel. Dieſes hat der Maler, weil er unſre ganze Aufmerkſamkeit für die hiſtoriſche Gruppe in Anſpruch nehmen wollte, ganz im Sinn der großen Alten, durch dieſen Zirkel oder dieſe elliptiſche Figur nur andeuten wollen. Sehr glücklich hat er dadurch die ſchwierige Architektur, die am Ende doch nur unbefriedigend ausgeführt werden konnte, vermieden, wenn gleich nicht zu leugnen ſteht, daß er hier in Art und Weiſe der hetruskiſchen oder griechiſchen Vaſenkünſtler gehandelt hat, die ſich nur allzuoft

mit Stricken, Zäumen, Ketten, Anhängſeln und dergleichen auf ihren Gefäßen behelfen, und oft ſo die wichtigſten Dinge abfertigen, wodurch nicht ſelten die Erklärer dieſer Kunſtſchätze in wahre Verzweiflung geworfen werden. So könnte man faſt in die Verſuchung geführt werden, anzunehmen, daß es das letzte Gewirk oder der Reſt von der Fädenſammlung ſei, den er, im Mittelpunkt des Gebäudes angelangt, nicht mehr gebrauchte, und welches ihm Ariadne, die Königstochter, gegeben hatte, um nicht zu verirren. Doch ſcheint mir meine erſte Deutung die nähere. Erinnern wir uns nun, daß auch in Egypten ein wundervolles Labyrinth war, welches wol ganz aſtronomiſchen Zwecken diente, bedenken wir, daß man dort den Apis verehrte, fällt uns dabei ein, daß ſpäterhin Ariadne vom Theſeus auf Naxos verlaſſen wurde, dafür aber dem jugendlichen Gotte Bacchus vermählt und ſelber zur Halbgöttin erhoben ward, ſo thun wir wol nicht Unrecht, hier Spuren zu fühlen und Andeutungen, wie Aſtronomie, Eintheilung des Jahres, Wunſch und Bitte um Fruchtbarkeit und Segen, die Befreiung von Drangſal, und endlich Luſt und Uebermuth in der Fülle des Weines und Scherzes dem

Menſchengeſchlecht verkündigt und mitgetheilt werden. Und ſo iſt es denn wol nicht bloße Sucht nach Hypotheſen, wenn wir in unſern Bürgerfeſten, dem deutſchen aufgeputzten Pfingſtochſen, den Apis wie den Minotaurus wieder antreffen und noch in der heutigen Freude unſrer Jugend, wenn der Aufgeſchmückte mit Kränzen und vergoldeten Hörnern durch die Straßen zieht, den Jubel der atheniſchen Jünglinge hören, die von dem entehrenden Tribut befreit waren; klingt nicht zugleich der bacchantiſche Jubel mit hinein, welcher die arme Ariadne wiederum tröſten konnte? Und wenn dieſe Ueberſiedelung einer uralten Fabel und Geſchichte in unſre Sitten und Gebräuche keine blos willkürliche Annahme iſt, wie ich es denn nicht glauben kann, ſo iſt unſer braver moderner Künſtler nur um ſo mehr zu loben, daß er den Gegenſtand ſo völlig modern entworfen und ausgeführt hat. Wie dem echten Menſchen und Denker Alles ſymboliſch wird, ſo kann ja jeder Hausvater oder jeder etwas gebildete Metzger, ſo oft ein Ochſe geſchlachtet wird, an den Minotaurus denken, damit auf dieſe Weiſe immermehr die Poeſie in das Leben gezogen werde und dieſes durch ſie Bedeutung erhalte.

Der Prinz wendete ſich wieder um und ſagte: Alſo Parſagen haben Sie nicht?

Nur wenige, gnädiger Herr, erwiderte Ubique.

Alles, antwortete die Durchlaucht, zu gelehrte Gemälde, bei Parſagen braucht man nichts zu denken. Bin gern mit dem Herzen bei der Kunſt.

Hollabrunn miſchte ſich jetzt auch in das Geſpräch und bemerkte, daß es freilich auch wol eine tiefſinnige Kunſt geben müſſe, daß aber die erheiternde, wohlbehagliche mehr für alle Stunden des Lebens paſſe, wenn jene denkende mehr die höhere Weihe in Anſpruch nehme.

So iſt es, ſagte Ubique, und ſo wenden wir uns denn zu dieſem Bilde, wo Kinder erſcheinen, und ein alter, etwas verdrießlicher Mann mit der Ruthe. Ob der Maler hier die Legitimität hat darſtellen wollen, weiß ich nicht, auch ohne Allegorie gefällt durch ſeine Einfalt das gutgemeinte Bildchen. Einige von den Kindern möchten wol, genau genommen, einen zu dicken Kopf haben. Vielleicht doch eine Andeutung, daß dieſe der Ruthe gegenüber, keine Denker werden wollen.

Lebebrinna, der den begleitenden Cavalier und

höhern Aufſeher oder Direktor der Gallerie ſpielte, weil von ihm der Gedanke dieſer Ausſtellung herrührte, hatte unvermerkt und leiſe viele Bürger mit ihren Frauen herein gelaſſen. Es waren die Handwerker oder Eigenthümer, von deren Häuſern der ſinnige Lebebrinna die Schilder ihres Gewerbes hatte wegnehmen laſſen. Sie hatten ſie ihm nur unter der Bedingung anvertraut und geliehen, daß es ihnen erlaubt ſein müſſe, auch in den Saal zu kommen und die Bilder und den fremden Prinzen in Augenſchein zu nehmen.

Ubique hatte ſich beim Schulmeiſter nicht lange verweilt, weil er fürchtete, der Prinz oder der Kammerherr könnten wieder in jenes Lachen verfallen, welches ihn doch etwas verdroſſen hatte. Er war zu dem Bilde geeilt, welches Lebebrinna von einem kleinen Schenkwirth aus einer Nebenſtraße entlehnt hatte, es war ganz grob gemalt und zeigte auf einem Tiſch einen Teller mit Schinken, ein ſchwarzes Brot und ein hohes Glas mit ſchäumendem Bier angefüllt. An der Wand hingen zwei Schinken und eine geräucherte Wurſt. Hier, ſagte Ubique, befinden wir uns vor einem ſogenannten Stillleben. Keine Mythologie oder

Allegorie, keine Leidenschaft und Mord, keine Volkssage oder Gruppe, eben so wenig ein Ideal, sondern mit stiller Kraft und ruhigem Sinn einen einfachen, alltäglichen Gegenstand, Nahrungsmittel des gemeinen Mannes, frugale Kost mit aller Bescheidenheit eines frommen Gemüthes unserm beschauenden Auge geboten. Nicht unähnlich dem berühmten Heringe auf der Bildergallerie in Dresden. Mit einem Worte, ein Stilleben.

Es muß wol ein stilles Leben sein, ließ sich ein Mann, der hinzu getreten war, vernehmen, wenn die Nahrungslosigkeit so zunimmt, und so wenige Menschen in mein Haus einkehren, oder ein Glas Bier bei mir trinken.

Ledebrinna erschrak und zog den Redenden zurück, weil er fürchten mußte, daß seine Intrigue bei fortgesetzter Rede an den Tag kommen könne. Als Ledebrinna mit dem Verdrießlichen in den Hintergrund getreten war, sagte der Schenkwirth: Warum muß der gelehrte Herr Schwatzmann denn auch so dreist von dem stillen Leben in meinem Hause reden? Kann ich denn dafür? Sonst hatten wir alle Sonntage Musik und Tanz, aber freilich, die vornehmen Gäst-

Pulver nehmen wollte, würde es schon besser mit mir werden.

Der Arzt zu den Vorigen.

Arzt. Ich freue mich Euch wohl zu sehn mein Fräulein. — Ihr habt Besuch?

Anne. Ein fremder Ritter, —

Arzt. Und wie geht es Euch?

Simon. Soll ich wieder klagen? soll ich Euch weitläuftig meine Empfindungen schildern? Ihr versteht mich nicht, und könnt also auch nicht daran glauben. — Wozu soll ich immer in den Wind reden!

Arzt. Daß jeder Kranke doch immer glaubt, er ist nur der einzige auf der Welt, der solche Art zu empfinden hat!

Simon. Nun, könnt Ihr mir zu dem verhelfen, was ich wünsche? — Könnt Ihr machen, daß ich die Zukunft ergründe, wie ein Exempel, das ich berechne? Wohlan,

höfe, der hochmüthige Meiſter Ehrlich da, der nun auch einen Saal für die Handwerksburſchen gebaut hat, ſtiehlt mir ja die Nahrung. Und warum hat das der Rath erlaubt! He! warum?

Lebebrinna wendete alles an, den zürnenden Mann zur Ruhe zu ſprechen. Der Prinz ſah ſich um, verwunderte ſich über die vielen Menſchen und ſagte zum Magiſter: Nicht wahr, das iſt der Pöbel?

Gnädiger Herr, antwortete Ubique, wir leben in dem ſchmeichelhaften Wahn, daß es keinen Pöbel in unſerm Städtchen gebe. Ein ſolcher würde ſich auch ſchwerlich für dieſe Bilder intereſſiren.

Nun alſo, ſagte der Prinz, ſo iſt es der Plebs, nicht wahr? Denn wie Patrizier ſehn ſie doch nicht aus.

Sie haben um die Erlaubniß nachgeſucht, fuhr Ubique fort, den gnädigen Herrn etwas in der Nähe ſehen zu dürfen, denn alle fühlen ſich geehrt und beglückt, daß unſre Mauern einen ſolchen Gaſt beherbergen.

Gutes Volk, das! ſagte der Prinz, und wendete ſich wieder zur Betrachtung des Stilllebens. Hella-

brunn, der lange nicht geſprochen hatte, rief jetzt Sehn Sie, mein Gnädigſter, dieſe Stange Bier! Wie natürlich gemalt!

Wie nennen Sie das Glas? ſagte der Prinz.

Eine Stange Bier! ſagte der Kammerherr.

Der Prinz lachte unmäßig. Eine Stange Bier! rief er freudig; wie paſſend! Weil das Glas ſo lang und dünn iſt. Eine Stange Bier! hahaha! der Hollabrunn iſt doch einzig in ſeinen Einfällen. Nicht wahr, Herr Magiſter? Eine Stange Bier! Auf ſolchen Einfall kommt nur der Hollabrunn. Als wenn es Holz wäre, oder Eiſen, oder Zinn, oder ſo was, was man in Stangen hat. Eine Stange Bier! Einzig! Paſſend! Wir wollen heut Mittag aus ſolchem Glaſe Champagner trinken, ſo können wir doch ſagen, wir haben etliche Stangen Champagner getrunken! Herrlich! Nicht wahr Magiſterchen?

Der Magiſter zwang ſich zum lauten Lachen, auch Ledebrinna ſtimmte mit ein, und der Kammerherr ſagte: Mein gnädiger Herr wird ſo beredt, wie ein Cicero. Das hat mein geringer Einfall nicht verdient, aber es muntert auf.

So war unter den Beſchauern jener Kunſtſchätze

ein andrer Ton herrschend geworden, der jenen der feierlichen Betrachtung verdrängte. Der Magister fühlte selbst, daß die beste Zeit seines Lehramtes jetzt vorüber sei, er zwang sich also, in die neue Methode dieses unschädlichen harmlosen Witzes mit einzustimmen. Auch der Syndikus und der Apotheker wurden heiter, und da die Bürgersleute die frohe Laune der Vornehmen bemerkten, so theilten sie sich unter einander auch Bemerkungen und Späße mit, die sie erfreuten. Hollabrunn, der zum Witz angeregt war, wendete sich jetzt wieder an jenes Stilleben und sagte: Herr Magister, hier auf diesem häuslichen Brett hängt auch im Hintergrunde solches wurstische Labyrinth, wie dort bei dem Minotaurus und Theseus.

Wurstisch Labyrinth! rief der Prinz unter schallendem Gelächter, so wie kretisch Labyrinth! Er bleibt einzig der Mensch, mit seinen sublimen Einfällen.

So wendete man sich denn zu den übrigen Bildern, und da man nun an die von Gesler kam, so konnte sich der Magister kürzer fassen, da diese Darstellungen mehr dem allgemeinen Sinn und Verständniß entgegen kamen. Auch sagten diese Scenen froher Trunkenheit der lustigen Stimmung zu, der sich der

Prinz und sein Kavalier jetzt ohne Zwang überließ. Immer keine Payſagen! rief der Fürſt wieder aus. Wir ſtehen gerade vor einer, ſagte Ubique, wenn Sie geruhen den Blick hierher zu wenden. Es war das Schild des Lebkuchenhändlers, oben war die Stadt Nürnberg in freier Landſchaft abgebildet, und umher ſtanden Pfefferkuchen in allerhand Größen und Formen, auch als Reiter, von denen zwei, wie man in Buchſtaben las, Wellington und Buonaparte waren. Sonderbar! ſagte der Prinz, weil man bei Nürnberg wol an die Lebkuchen denkt, ſo hat der ſonderbare Mann auch die Dinger gleich hergemalt.

Sehr richtig bemerkt, mein gnädiger Herr, ſagte Ubique, ein kapriziöſer Einfall, Landſchaft ſo mit Stillleben zu vereinigen. Die Kunſtverbindung möchte zu tadeln ſein, weil eigentlich hier kein Motiv einer ſolchen Verſchmelzung obwaltet, es erſcheint vielmehr ganz willkürlich und dies iſt immer zu mißbilligen.

Die Dame eines Modehändlers, das Schild eines Friſeurs ward noch betrachtet und beſprochen, und ſie ſtanden jetzt vor der Schilderei, die der einzige Kaufmann, der mit italieniſchen Waaren handelte,

hatte malen laſſen. Es war ein Orangenhain, in dem viel goldne Aepfel glänzten, Amerinen, die dem Künſtler etwas zu dick gerathen waren, pflückten dieſe und andre trugen ſie in Körben nach einer offenen Halle. In dieſer ſaß ein korpulenter Mann, welcher von aufgeſchürzten Nymphen Citronen empfing, er war im Begriff den Saft der einen über einer dampfenden Schüſſel auszupreſſen. In der Ferne waren Mohren, die Reis trugen, andre hatten Flaſchen mit Rum und Arrak. Man ſah Palmen, die den Horizont begrenzten. Dieſes heitre Bild gefiel dem Prinzen und ſeinem Begleiter vorzüglich. Freilich, ſagte Ubique, erwärmt und ſtärkt uns hier der ſüdliche Himmel. Es iſt ſinnreich, alle warmen Gegenden faſt unſeres Globus vereinigt zu haben, denn dadurch ergiebt ſich die Allegorie der Landſchaft wie von ſelbſt, und ſo iſt denn dieſer Punſch, der hier in der Halle von dem geſetzten Manne bereitet wird, ſo zu ſagen die Quinteſſenz der Erde und der Wärme.

Schöne Paysage, ſagte der Prinz, den Punſch aber kann ich nicht leiden, könnte was beſſeres thun, der Dicke da, als die Citronen auszupreſſen.

Er macht auch ein ſaures Geſicht bei ſeiner Ar-

heit, bemerkte Hollabrunn: er leidet sichtlich an der Preßfreiheit.

Der Prinz lachte wieder übermäßig und Ubique, welcher meinte, er dürfe als Gelehrter die Preßfreiheit nicht fallen lassen, bemerkte, daß ohne eine solche Presse weder Punsch, Bischoff noch Kardinal existiren könne, auch gebe die Kelterung des Weins das beste Gegenbild zu dem, was die Druckerpresse für die Gelehrsamkeit ausrichte; der Prinz sagte aber ganz kurz: Ich mag die Gelehrsamkeit nicht, worauf Hollabrunn hinzufügte, die meisten Gelehrten — sind sie denn etwas anders, als die Geleerten?

Der Prinz lachte wieder, ward aber fast beleidigend zu plötzlich ernsthaft, indem er den Magister anblickte, der ihm ein feststehendes verlegnes Lächeln entgegen hielt, welches in ein Grinsen überzugehen drohte. Sprechen wir nicht länger so gottlos, sagte der Prinz, nachdem er lange das seltsame Gesicht des Magisters aufmerksam betrachtet hatte, es muß auch gelehrte und literarische Männer geben, denn die Menschheit ist so groß, daß sie vielerlei brauchen kann.

Man betrachtete, weil man schon ermüdet war, die übrigen Bilderwerke nur in Eil; endlich kam man

an das Ende des Saales, an welchem die koloſſale hölzerne Geſtalt, der wilde Mann des Apothekers ſtand. Der Prinz war von dem impoſanten Anblick ergriffen. Wer iſt der greuliche Kerl? fragte er endlich, das iſt wol ein berühmter Straßenräuber?

Der Apotheker machte eine verdrießliche Miene, daß das Schild ſeines ehrbaren Hauſes und Gewerbes ſo geſchmäht würde, der Gelehrte aber ſagte: Keineswegeſ ſtellt dieſe Figur, das einzige plaſtiſche Kunſtwerk unſrer Stadt, einen Mörder vor, ſondern dieſe Bildſäule, welche zwar nur aus Holz beſteht, weil wir keinen Marmor hier beſitzen, iſt die Darſtellung deſſen, was wir einen wilden Mann nennen, wie wir auf manchen Thalern finden, wie er auch wol als Wappenhalter mancher fürſtlichen Geſchlechter wiederkehrt, es ſoll, genau genommen, das Bildniß eines Vorfahren aus längſt verfloſſenen Jahren, oder eines alten Deutſchen ſein.

Der Prinz ging näher, beſah den Rieſen ganz genau durch ſeine Gläſer und ſagte dann mit bedenklicher Miene: Mein Herr Magiſter, der iſt nicht ganz getroffen. Wir hatten einen einmal bei mir zu Hauſe, den mein Vater wollte auf die Feſtung ſetzen

lassen, weil er sich mit Umtrieben und Rebellion eingelassen hatte. Fast einen solchen Bart hatte der Altdeutsche auch, er ging auch mit Hals und Brust ganz frei, aber er trug doch wenigstens noch Beinkleider. Im Park hatten wir neben Bären und Affen auch einen Zwerg und Riesen, und man rieth meinem Vater, diesen Altdeutschen, statt ihn auf die Festung zu schicken, zum Andenken in diese Menagerie zu setzen, da die Art vielleicht ganz ausgehen würde, aber der pfiffige Patron, dem die Festung so wenig wie dies Projekt gefallen mochte, machte sich in der Nacht davon und über die Grenze, die in unserm Lande leider allenthalben sehr nahe ist.

Verzeihung, Gnädigster, sagte Ubique mit einer listigen Miene, wir müssen einen Unterschied machen zwischen jenen echten alten Deutschen, welche vor zwei tausend Jahren gelebt haben, von denen dieser Held ein Abbild sein soll, und jenen neuen Alt-Deutschen, dieser Spielart, welche freilich sehr früh ausgegangen ist.

Der Prinz verließ den Saal, und Lebebrinna, der Magister, der Syndikus und Apotheker speiseten an seiner Tafel. Hollabrunn brachte viele seiner

häuslichen Späße vor, an welchen der Fürst sich außerordentlich ergötzte. Als man den Champagner wirklich aus jenen hohen Biergläsern trank, half der Rausch noch mehr dazu, daß der vornehme Fremdling auch den fadesten Einfall seines Favoriten vortrefflich fand. Der Magister und selbst Ledebrinna und der Syndikus mußten viel leiden, und man trennte sich erst spät, jeder vom Rausch der andern überzeugt, so wie von der eignen Vernunft und Nüchternheit.

Hollabrunn wirkte es vom Vater des Prinzen aus, daß Ledebrinna, der die Gemälde-Ausstellung besorgt hatte, den Titel eines Legationsrathes erhielt, und der Magister Ubique ward mit einer goldnen Tabatiere beschenkt.

Siebente Scene.

Historische Nachrichten von Elfen und Geistern.

Heinzemann hatte indessen fleißig auf seinem Observatorium und in seinem Garten gearbeitet, und um so eifriger, da sein Freund in Orla, so wie Ambrosius im Gebirge seine großen und neuen Forschungen

nicht gehörig zu würdigen verstanden. Seit einiger Zeit lebte er ganz einsam draußen in seinem Garten, und hatte sogar Peterling gebeten, ihn auf einige Wochen mit seinem Besuch zu verschonen, um in einem eignen Studium, auf welches er gerathen sei, auf keine Weise gestört zu werden. Ophelia war auch schon zu ihrem Vater zurückgereiset, und der junge Offizier nach seiner Garnison gegangen, so daß der Forscher sich in schöner Einsamkeit allen seinen mystischen Bestrebungen und seinen wunderbaren Beobachtungen ergeben konnte.

Seit einiger Zeit hatte er seine so sehr geliebten Gestirne und selber den nahen vertraulichen Mond vernachläßiget. Gräser, Blumen, die zartesten Pflanzen und die fast unsichtbaren Moose hatten seine Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, so daß er sich selten nur ein Stündchen für andere Arbeiten abmüßigen konnte. So hatte er vor einigen Nächten einen seltsamen Traum gehabt, der ihm nicht nur sehr merkwürdig dünkte, sondern den er sogleich mit allen seinen Partikularitäten, da er ihm beim Erwachen noch deutlich in der Erinnerung war, niederschrieb. Er meinte, er sei in einem durchaus magnetischen Zu-

denn will ich das Leben und Eure Kunst für etwas halten.

Arzt. Ihr müßt Euch dergleichen Gedanken aus dem Sinn schlagen.

Simon. Nun, seht Ihr wohl? dieser Wunsch kömmt Euch als etwas ganz abgeschmacktes vor, folglich ist Euch diese Empfindung noch niemals nahe getreten, denn sonst würdet Ihr mir nicht so antworten, folglich versteht Ihr mich nicht, folglich könnt Ihr mich auch nicht heilen.

Arzt. Wenn ich auch das Uebrige zugebe, warum sollte ich Euch nicht heilen können?

Simon. Ach, Ihr seid, — ein Arzt. — Es ist gut, daß Ihr mich selbst durch dergleichen Reden nicht aufbringen könnt, weil es mir immer gar zu gegenwärtig ist, wie Ihr meinen Zustand ansehn. — Ich will nächstens eine Reise antreten, vielleicht finde ich Leute, die mich besser verstehn.

Arzt. Wie Ihr wollt.

stande gewesen, und er fürchtete einige Tage, daß ein tödtliches Nervenfieber drohend im Anzuge sei. Er blieb aber gesund, nur in einem hohen Grade exaltirt. In diesem fast fieberhaften Zustande hatte er kleine Kästchen oder Häuschen aus Rosenblättern geflochten, die Stäbe waren leichtes feines Schilf, welches im Mondschein gepflückt war, drinnen waren mit dem feinsten Gummi die Staubfäden von Lilien, Primeln und geheimnißvollen Purpurblumen befestigt, und beim ersten Mondviertel stellte er diese sonderbaren Geflechte in den Thau des Grases, unter den Akazia-Gebüschen hin.

Es schien wol, sein Traum habe ihn zu allen diesen Seltsamkeiten begeistert, denn er sah oft die Blätter wieder an, welche er an jenem merkwürdigen Morgen geschrieben hatte.

Ein andres seltsames Instrument hatte er erfunden und verfertigt, welches er oft an das eine Ohr hielt, indeß er das andre verstopfte, und sich dann aus dem Fenster seines untern Zimmers hinaus lehnte, um das Summen und Brummen, das Geflüster der Heimchen, Schmetterlinge, Bienen oder herumwandernden Gewürmer zu observiren. Er bildete sich näm-

lich ein, er könne durch dieses neu erfundene Hörnchen auch die Naturlaute in stiller Einsamkeit vernehmen und unterscheiden, für welche unser Ohr nicht zart genug gebaut worden sei, oder die durch das stärkere Geräusch der Bäume, oder der Vögel, und andere dazwischen brausende Stimmen überschrieen würden. So lag er viele Stunden der Nacht auf der Lauer, so ergänzte er seine Blumen-Häuschen wieder, für die er andre Staubfäden an jedem Morgen sammelte, so blieb er in den Nächten wach, so nahm er wenige Nahrung und gewann ein blasses und krankes Ansehn, so daß seine Freunde, wenn sie ihn in diesem Zustand hätten sehen können, gewiß zum Glauben wären gezwungen worden, daß er einem krankhaften Wahnsinn ziemlich nahe sei.

Das erste Viertel des Mondes schwebte geheimnißvoll über den Bäumen und Gebüschen, der Jupiter stand am Himmel, Venus war unlängst aufgegangen und strahlte hell, das Rosenhäuschen stand im Grase unter dem Fenster, kein Licht im Zimmer brannte, und der begeisterte Heinzemann lauschte, sein Hörnchen am Ohr, nach den Gräsern hinunter. Er vernahm ein feines Schrillen, ein lieblich tönendes Flü-

ſtern, es war ihm, als wenn die Mondſtrahlen ein vertrauliches Geſpräch mit einem verirrten Schmetterling und einer verſpäteten Biene führten. Die flimmernden Töne wurden aber in der Dämmerung der Natur immer deutlicher, beſonders da jetzt Heinzemann auch die Augen feſt verſchloß, um beſſer hören zu können. Kuckuk! ſagte eine zarte Stimme. Rohrdommel! ſo ſchien eine zweite flüſternd zu antworten. — Wie kommſt du hierher? fragte das, was erſt Kuckuk gerufen hatte. — Sonderbar genug, ſprach ganz fein, aber doch vernehmlich, was vorher Rohrdommel geſprochen hatte, ein magiſcher Künſtler hat mich, ohne daß er es weiß, in dieſem Blumen-Häuschen abgefangen, hier muß ich in dem Gitter hinter den Staubfäden ſitzen, bis der Morgenhahn kräht. Zum Glück weiß er nichts davon, denn ſtülpte er vorher eine weiße Glockenblume über mich und das Haus, ſo müßte ich auf lange Zeit ſein Diener bleiben.

Heinzemann war ſelig, als dieſe Reden ſo unerwartet ſein Ohr trafen. Er ängſtete ſich nur, ob nicht auch ſchon alle weißen Glockenblumen ſeines Gartens abgeblüht ſein würden. Doch lauſchte er noch und hörte, daß der Eingeſperrte fragte: Rohrdommel,

wo kommſt du her? Du weißt ja, ſprach jener, daß ein Herumſuchen nach Heimchen, deiner Braut, iſt, welche ſich ſo unbegreiflich verloren hat, daß ſelbſt König und Königin ſich um die Kleine ängſtigen. Wir fürchten alle, ſie ſei in die Sklaverei irgend eines rohen Sterblichen gerathen. Heimchen und ihre Eltern haben ſich freilich ſchwer an dem prieſterlichen Fürſten Domgall verſündigt, der verdrießliche Herr iſt aber auch ſchon ziemlich zur Verſöhnung geneigt, wenn ſie alle wollen Buße thun. Dazu muß aber das verlorne Heimchen erſt wieder da ſein, und dazu iſt noch keine Ausſicht. Nun meinten wir, deine Freunde Peterſilie und Majoran, du, als der Bräutigam wüßteſt vielleicht von der armen Kreatur etwas, ſo ſchicken ſie mich, weil du auch ſchon ſeit einigen Wochen umſchwärmſt. Vorher war unſre ganze Familie mit der ganzen Dienerſchaft als ein Volk Johanniskäfer oder Leuchtwürmer im Garten, aber wir alle haben dich nicht verſpürt.

Rohrdommel, flüſterte Kuckuck aus ſeinem Gefängniß heraus, du weißt ja, wie ich mich härme, ſeit der große Zank und Spektakel in unſern Familien losgegangen iſt, ich bin ganz klein und mager geworden.

mich kann eine Ameiſe umrennen, wenn ich draußen ſpazieren gehe, ſo ſehr gräme ich mich um mein Heimchen. Das iſt auch Urſache, daß ich in dem dummen Hauſe hier ſitzen muß. Ich ſpionirte vorher hier an der Mauer, da flog eine Schwalbe vorbei, die ein Neſt macht; ſie ließ aus dem Schnabel etwas fallen, das ſtürzte auf den kleinen Johannisbeerſtrauch, da hatte ſich ein großer Thautropfen ſchwer angehängt, der fiel von der Erſchütterung ſo platzend und brauſend dicht an meinem Kopfe nieder, daß ich mich entſetzte, und in dem tödtlichen Schreck in dieſen künſtlichen Blumenkäfig ſprang. Ich merkte es in der Angſt nicht, daß das Ding ein magiſches Schilderhaus ſei.

Kann ich dir nicht heraushelfen, armer Kuckuk?

Laß, Rohrdommel, ich kenne deine Rieſenkräfte, du biſt im Stande, es mit einer Biene aufzunehmen, aber hier mein Drillhäuschen iſt ſo nach allen Regeln der Kunſt zugerichtet, daß ſelbſt Titania nichts vermöchte. Der dumme Mann, der mich eingefangen hat, iſt doch nur einfältig und der Zauberei nicht gewachſen, denn er wird in ſeinem Garten die weiße Glockenblume, die dazu nöthig iſt, nicht finden, dazu hat er einen muntern, ſehr wachſamen Hahn, der her-

auskommt, und früher kräht, als alle die Herren in der Nachbarschaft, und so wie der Morgenherold schreit, ist mein Gefängniß unwirksam.

Heinzemann fühlte den Angstschweiß auf der Stirn, auch fing er an, auf den naſenweisen Elfen böſe zu werden, doch zwang ihn seine Neugier, dem Diskurs noch länger zuzuhören.

Und du hast keine Spur von Heimchen, armer Kuckuk? fing Rohrdommel wieder an.

Ich bin mehr wie einmal auf solche gerathen, sprach der Gefangene, aber trotz meiner angestrengten Spürkraft habe ich doch nichts gewisses erfahren können. Eine Nachtigall, die später angekommen war, wollte sie drüben im Gebirge haben herum fliegen sehn, du weißt aber selbst, wie plauderhaft und verlogen die meisten Wandervögel mit ihren Schiffernachrichten sind, ich fand einen Einsiedler, eine alte Drohne, die sich aus ihrem Stock gerettet hatte, und in einer Lindenblüthe lebte, das mürrische Thier erzählte mir, in einer hellen Mondscheinnacht sei sie von Heimchen angerannt worden, die in Hast gewesen sei. Es sieht Heimchen nicht unähnlich, die immer einen wilden Charakter hatte, den sie schon von der Mutter

erbte, und durch den sie auch unglücklich geworden ist. Auf dem klaren Bach, der vom Gebirge nieder rinnt, begegnete ich vor zwei Nächten einer ganzen Flotte von abgefallenen Lindenblüthen, in denen wol hundert Geister herunter schifften, sie sangen hübsche Lieder und schwatzten und erzählten viel, es war aber nichts Gründliches in diesem Gewirrsel, denn sie waren von der großen Hochzeit ganz voll, zu welcher sie segelten, da ein neues Reich gestiftet und ein neuer Prinz ernannt ist, der schnell von einem simpeln Elfen seine Karriere gemacht hat. Nun zog's mich unwiderstehlich in diesen Garten herein, ich dachte sie hier zu finden, oder wenigstens Spur und Nachricht anzutreffen, und ich war so auf Heimchen ereifert, daß ich ganz dumm wurde und nicht merkte, daß es dieser fatale magische Apparat war, der mich zwang und lockte. Dazu nun der Schreck von dem Thautropfen, daß ich hier herein sprang und nun bis zur Frühe Katz aushalten muß.

Pfui! sagte Rohrdommel, sprich nicht von Katzen, vor vier Wochen haschte mich eine auf der Wiese und ist so mit mir umgegangen, daß ich es lange nicht vergessen werde.

Kuckuk lachte ſo laut, daß die Gitter ſeines Kerkers, die Staubfäden zitterten; denn Rohrdommel war wegen ſeiner Zerſtreutheit berüchtigt, und die Feen lachten oft über ſeine Abweſenheit, die ihn zu Zeiten in die ſeltſamſten Abenteuer verwickelte. Rohrdommel ſchien verdrießlich, denn er ſagte: Wer noch lachen kann, der iſt noch nicht ſehr unglückſelig, ich habe auch nie an deine heftige und ſentimentale Liebe glauben können, denn du warſt immer ein Springinsfeld.

Sachte! ſachte! du Händelmacher, rief Kuckuk aus ſeinem Käſtchen heraus, und rüttelte gewaltig an den Stäben, du biſt nicht dazu geſtellt, Moral zu predigen, da du ſchon zwei allerliebſte Elfchen haſt ſitzen laſſen, dann eine dritte entführt, wo dich denn auch der würdige Domgall vor ſein Konſiſtorium zitirte. Weißt du noch, wie du Abbitte und Kirchenbuße thun mußteſt?

O, Er Naſeweis! ſchrie Rohrdommel und ſtampfte ſo mit den Beinen, daß eine kleine Ameiſe aufwachte, die ſchnell weiter rannte; er Böſewicht, ritt er nicht damals auf einer Fledermaus in alle Welt, um in einer Ehe Unfrieden zu ſtiften und die ſchöne Myrthenblüthchen zu verführen?

Du weißt recht gut, Rohrdommel, ſchrie Kuckuk aus Leibeskräften, daß das Lüge und Verleumdung iſt, und wenn ich nur herauskönnte und einen Grashalm losflechten dürfte, ſo wollte ich mit der Binſe in der Hand vor dich hintreten und blutige Rechenſchaft fordern. — Er ſprang ſo wüthig hin und her, daß von ſeinen heftigen Bewegungen das Roſenhüttchen umfiel und Heinzemann den Elfen, der wahrſcheinlich auf das Geſicht gefallen war, nur noch ſchwer ächzen hörte. Rohrdommel weinte laut und ſchien ſich an dem Häuschen ohne Erfolg zu bemühen, um es wieder aufzurichten. Armes Kind! klagte er, o ſei mir nicht böſe, Kuckuckslämmchen, ich habe es nicht ſo ſchlimm gemeint, du biſt ja mein beſter Freund, mein Butterengelchen, ich habe dich ja ſo lieb wie meine Gattin, wie den feinen weißen Honig, den die Biene ſo eben gekeltert hat. Er weinte, aber trotz aller Anſtrengung konnte Heinzemann durch ſein Hörnchen nichts weiter vernehmen. Es ſchien ihm alſo die höchſte Zeit, heraus zu gehen und die Blumenglocke zu ſuchen, um ſich den Elfen als dienſtbaren Geiſt einzufangen.

Indem er aus dem Hauſe trat, bedachte er ſich

einen Augenblick, ob es nicht am beſten ſei, nach dem Hühnerſtalle zu gehn und dem großen Hahn ohne weiteres den Hals umzudrehen, damit er nicht den Morgen auskrähen könne. Es fiel ihm aber ein, daß die Hühnergemeinde, im Schlaf geſtört, erſchreckt auffahren würde und der irre gemachte Hahn vielleicht lange vor der Zeit ſeinen Morgengruß heraus ſchreien möchte. Dann war dieſe wunderbare einzige Gelegenheit, die wol nicht wieder kommen dürfte, ſich einen verirrten Elfen einzufangen, auf immer verloren und verſäumt. Er ging daher ſacht durch den Garten und nahm ſich nur in Acht, daß er in der Finſterniß nicht etwa auf das Zauberhäuschen treten und dadurch die Früchte ſeiner Arbeit verlieren möchte. Er ſuchte auf den Blumenbeeten, aber Alles war ſchon abgeblüht. Er lief den kleinen Hügel hinauf, durch das Wäldchen, weil er hoffen konnte, daß dort, in der Nähe der Hütte, welche der Gärtner bewohnte, ſich noch eine Blume finden dürfte, weil dieſer Mann die größte Sorgfalt für alle Gewächſe trug, die Blumen ſehr pflegte und oft verpflanzte, und beſonders dieſe Gattung von Blüthen liebte. So war es auch. Hier ſtanden noch weiße Glockenblumen. Schnell war eine

Peter Berner zu den Vorigen.

Peter. Mein Fräulein, Eure Schweſter wünſchte Euch zu ſprechen, Sie hat eine Bitte an Euch.

Anne. Ich gehe ſchon. (ab.)

Peter. Und Ihr ſeid noch immer ſo finſter, Ritter? — Ihr ſolltet heirathen, die Liebe würde Euch wie eine Sonne aufgehn, und Ihr würdet dann die Welt nicht mehr ſo finſter finden.

Arzt. Er ſollte nur Arznei nehmen, ſo würde er ſchon beſſer werden. Könnt' ich ihn nur von der Verachtung gegen meine Wiſſenſchaft heilen, ſo wäre ſchon das Meiſte geſchehn.

Peter. Vielleicht iſt eine unglückliche Liebe an Eurem Zuſtand ſchuld.

Arzt. Ach nein! er hat gewiß ſchon ſeit mehreren Jahren keine Diät gehalten, und da rächt ſich denn die Natur nachher.

gepflückt, und mit zitternder Haſt rannte Heinzemann nach ſeinem Hauſe zurück. So wie er ſich dieſem näherte, ging er langſam und vorſichtig, er ſtand ſtill, ſchaute empor und dann auf die Erde, bückte ſich behutſam und taſtete mit den Fingern ſpürend und linde nach dem kleinen Roſengeflechte. Jetzt fühlte er es und ſtülpte alsbald die weiße Glocke der verhängnißvollen Blume darüber.

Sogleich vernahm er wie eine leiſe Muſik. Gefangen! gefangen! In Dienſt gerathen! ſang es nun in zarten, aber doch ſo lauten Tönen, daß ſie auch das gewöhnliche menſchliche Ohr ohne künſtliche Vorrichtung vernehmen konnte.

Erziehſt du dich, Kleiner? rief Heinzemann hinab.

Ich bin ſchon Euer, ertönte es, ich darf nicht weichen, bis meine Zeit um iſt. Ich habe, wie eine Dienſtmagd, mein Miethsgeld empfangen, ſeit mir in der Blume dieſe weiße Nachtmütze aufgeſetzt iſt. Jetzt müßt Ihr mir einen andern Namen geben und mich bei dem rufen, damit ich heraus und Euch ſichtbar werden kann.

Welchen Namen? ſagte Heinzemann, Kasper,

Peter, Michel? die scheinen mir alle für dich nicht zu passen. Sie nennen dich ja Kuckuk, wie ich durch mein Hörmikros erfahren habe.

Das darf nicht sein, zischelte lebhaft der Elfe, so lange ich als Sterblicher erscheine, muß ich so heißen, wie Ihr mich tauft. Nennt mich nach Etwas oder Jemand, was Ihr nicht leiden könnt, nur darf es kein Mensch sein, der noch lebt; und bitte, bitte recht sehr, nicht etwa Wanze oder Knoblauch.

Kuriose Gesetze! murmelte Heinzemann für sich, aber interessant, alles das zu erfahren. Nun so will ich dich also Alfieri rufen, denn die Tragödien dieses Mannes sind mir immer sehr langweilig vorgekommen. Tritt hervor, Alfieri!

Und indem er so sprach, hob er mit der Hand das Häuschen empor, löst'e die Blumenfäden ab und vor ihm stand ein schöner blühender Knabe in einem leichten, weißen Gewande. Alfieri bückte sich und küßte seinem Herrn, als Zeichen seiner Unterwürfigkeit die Hand. Was fangen wir nun mit dir an? fragte Heinzemann.

Wenn Sie ein Bodenkämmerchen haben, geehrtester Herr und Gebieter, so geben Sie mir gütigst zu

diesem den Schlüssel, dort will ich die Nacht zubringen, und, da ich jetzt ein sterbliches Wesen geworden bin, noch einige Stunden schlafen. Morgen früh werde ich mir den Anzug eines gewöhnlichen Jockey zu schaffen wissen, und so erscheine ich dann vor Ihnen, Ihren Freunden und Hausgenossen. Haben Sie keine Equipage und keine Pferde, so werde ich als ein gewöhnlicher Diener und Aufwärter Ihnen nachschreiten, und alles das verrichten, was Sie mir auftragen werden.

Kind, sagte Heinzemann, nimm hier den Schlüssel und geh auf dein Zimmer, thue dort und überhaupt, was dir gut dünkt. Aber ich habe viel zu viel Liebe zu dir, auch achte ich dich zu sehr, um dich wie einen gewöhnlichen Bedienten behandeln zu können. Du sollst, wie ich hoffe, mein Freund sein; du wirst mir manches entdecken, mich unterrichten und in diesem geheimnißvollen Bündniß, in welchem wir, aller Welt unbewußt, nunmehro stehen, werde ich, so lange du bei mir bleibst, mein höchstes Glück finden.

Mein gnädiger Herr, sagte Alfieri, das ist Alles recht gut und schön, es hat aber auch seine bedenkliche

Seite. Wir dürfen nicht vergessen, daß diese etwas grobe Verkörperung, diese Erscheinung, in welcher ich als Mensch auftrete, daß dieses Alles mir als verdiente Strafe widerfährt, weil ich mich von meiner Leidenschaft zu meiner Braut zu weit habe führen lassen. Ich suchte mein Heimchen zu emsig, ich verlor den Kopf, ich verließ das Feenreich und widerstrebte dessen Gesetzen und meinen Höheren. So wurde ich durch meine Schuld von Ihrer Gewalt bezwungen. Daß ich nun einem Magier als Jockey angehöre, einem Manne, der (verzeihen Sie mir, aber ich kann es nicht verschweigen und unterdrücken), der es in der Magie gar noch nicht weit gebracht hat, der immer nur noch Anfänger, Pfuscher oder Bönhase ist (werden Sie nicht roth vor Zorn, mein Gnädiger), sehen Sie, daß ich Ihnen unterworfen bin, ist meine Buße und Strafe, es ist ein Zustand der Erniedrigung, und, bin ich einmal wieder frei, werde ich Spott und Satire von meinen Brüdern und Vorgesetzten noch genug darüber aushalten müssen. Drum paßt es für mich, zu dienen, aufzuwarten, ausgescholten zu werden. Sein Sie versichert, ich weiß die Freundschaft eines Mannes, wie Sie einer sind,

zu ſchätzen, Ihr Vertrauen wird mich ehren, ich werde Liebe mit Liebe erwidern, aber ich warne Sie vor einer Sache, verziehen, verhätſcheln Sie mich nicht. Wir Elfen, alle wie wir da ſind, haben einen Hang zum Uebermuth und zur Schadenfreude, aus jedem von uns kann nach Gelegenheit ein Kobold werden, und dann ſind die Sterblichen, ſelbſt die beſten, vor unſrer Tücke nicht ſicher. Drum halten Sie mich ſtreng wie einen Sohn, den Sie zu einem braven und nützlichen Menſchen erziehen wollen.

Gut, ſagte Heinzemann, ich danke dir für deine Warnung, aber wo bliebe denn das Wunderbare eines Verhältniſſes, auf das ich mich ſo gefreut habe? So lebten wir ja nur ein ganz gewöhnliches Leben.

Das Wunderbare, ſagte Alfieri, wird uns darum doch nicht ganz entgehen. Es duckt oft, wie der Haaſe, an Stellen auf, wo man es am wenigſten vermuthet. — Gute Nacht, theurer Herr und Patron, mein gnädiger Gönner, ich wünſche Ihnen annehmlichen Schlaf und liebliche Träume.

Alfieri ging ruhig und geſetzt zu ſeinem Kämmerchen hinauf, doch Heinzemann konnte den Schlaf nicht finden, ſo ſehr war er von Allem, was er geſehen,

gehört und erlebt hatte, aufgeregt. In dieſer Unruhe wechſelnder Gedanken vernahm er plötzlich die laute Stimme ſeines Hahns, die ihm bedeutſamer als je erſchien, da dies Krähen ihn eine Stunde früher um das ſonderbare Glück gebracht hätte, welches ſo ſeltſam war, daß er es ſich noch nicht mit Behaglichkeit aneignen konnte.

Achte Scene.

Fortgeſetzte Nachrichten vom Geiſterreich.

Nach einiger Zeit kam der alte Gärtner herein und ſagte: Was haben Sie mir da, Herr Bürgermeiſter, für einen flinken jungen Burſchen geſchickt, der mir bei der Garten-Arbeit helfen will? Er iſt recht anſtellig und behende, ſcheint auch von den Pflanzen einige Kenntniß zu haben.

Ja wohl, antwortete Heinzemann mit einiger Verlegenheit: er iſt noch ſpät in der Nacht angekommen, ich habe vergeſſen, Euch davon zu ſagen, denn er iſt mir von vertrauten Freunden dringend empfohlen wor-

den, und ich habe die Absicht, ihn in meinem Hause mehr als einen Freund, denn als Diener zu halten.

Wenn er guter Eltern Kind ist, sagte der Gärtner, so wird er sich auch gut aufführen; aber ich habe bei alle dem schon Ursach, über ihn zu klagen.

Was kann er denn schon gethan haben? fragte Heinzemann verwundert.

Mir ist in der Nacht, sagte der Alte, ein Mensch in meine Beete gerathen, und ich kann nicht begreifen, was er suchen wollte, von den großen weißen Blumen sind etliche recht ungeschickt ausgerissen und andere sind zertreten. Wie wir heut Morgen daneben stehn, sah ich, daß das Bürschchen diese Sorte Blumen gar nicht leiden kann, er machte auch kein Hehl daraus, daß sie ihm fatal wären, und ich könnte glauben, er wäre mir da in der Nacht herum getrampelt, wenn die Fußstapfen, die noch in der lockern Erde sind, für die zarten Beinchen nicht gar zu groß und plump wären. Ich fürchte immer, wir gewöhnen uns Spitzbuben hierher.

Es wird nicht so schlimm sein, erwiderte Heinzemann: geh jetzt, mein Alter, und besorge mit der Frau Gemüse und Küche für den Mittag, denn ich begebe

mich nicht nach der Stadt. Und für meinen kleinen Alfieri muß auch geſorgt werden.

Hat er ſolchen jüdiſchen Namen? fragte der Gärtner verwundert.

Er ſtammt eigentlich aus Italien, das heißt, vor vielen Jahren wohnten ſeine Vorfahren dort.

Drum, drum, murmelte der Alte für ſich, indem er ging, hat er gar nichts von unſern jungen Burſchen und Knechten hier, nicht die deutſche Derbheit, ſo eine gewiſſe Grobheit, die bei der Arbeit nothwendig iſt.

Heinzemann beſann ſich, als er allein war, von neuem auf die Seltſamkeit, welche er in der Nacht erlebt hatte. Das fehlte nur! rief er mit Unwillen aus, daß ich mir mit meinem magiſchen Sprengſel nichts als einen gewöhnlichen Gärtnerburſchen eingefangen hätte. Er ſcheint aber ſelbſt, der Alfieri, das Verhältniß gern zu einem alltäglichen herab ſtimmen zu wollen. Doch das ſoll ihm nicht gelingen. Ich werde den Knaben ſchon ſo im Zaum zu halten wiſſen, daß er ſeine Geiſternatur nicht aufgeben darf. Er ſagt aber ſelbſt von ſich aus, daß er die Anlage habe, tückiſch und boshaft zu werden, und auch deshalb muß

ich ſtreng und gemeſſen gegen ihn ſein, damit ich mir nicht freiwillig einen Kobold in das Haus genommen habe, der mir ſonſt das Unterſte zu oberſt kehrt. Nein, nein, ich werde die Moralität des Kerlchens in Obacht nehmen, und dabei muß er das Wunderliche nicht verabſäumen.

Er legte ſich in das Fenſter und rief mit lauter, gebietender Stimme: Alfieri! in den Garten hinein. Als wenn eine Anzahl Heuſchrecken die Treppen herabhüpften, ſo rieſelten, flitterten und tänzelten leiſe Tritte in der größten Behendigkeit alle Stufen von der Bodenkammer herunter, und Alfieri ſtand vor ſeinem Gebieter.

Du biſt ein flinker Diener, ſagte Heinzemann, und ich gewinne dich immer lieber. Aber, mein Freund, wir kennen uns noch ſo wenig, und darum weiß ich noch nicht, nach welchem Pactum wir mit einander leben werden. Wie hältſt du es, zum Beiſpiel, mit Eſſen und Trinken? Willſt du in meiner Geſellſchaft ſpeiſen?

Mein Herr, antwortete Alfieri mit einer zierlichen Verbeugung, ſo wie einer von uns gezwungen oder freiwillig die Menſchengeſtalt annimmt, ſo darf er

auch, so oft er will, Speise und Trank genießen. Am besten bekommt es ihm freilich, wenn er nur weniges, und nur von den feinsten Essenzen nimmt, solche Dinge, die an das gränzen, wovon wir uns als Elfen und Feen nähren. So oft Ihr befehlt, werde ich mich an Euern Tisch setzen, sonst gnügt mir eine Feige, eine kleine Birne, selbst eine Stachelbeere, um auf lange gesättigt zu sein.

Wenn sie euch so zu Tausenden werben könnten, sagte Heinzemann lachend; was ihr für billige Soldaten abgeben würdet! Oder Arbeiter in den englischen Fabriken. Aber laß uns einmal ernsthaft sprechen. Wir Menschen haben so vielerlei Meinungen und Religionen, Glauben und Aberglauben, Wahrheit und Lüge, und Alles ist so ineinander gerührt und gemischt, wie eine reichlich ausgestattete Medizin, ein Trank aus hundert Ingredienzien, so daß nach meiner Ansicht auch im Schlechtesten etwas vom Besten ist, und das Beste vielleicht nicht ohne das Verwerfliche wirken und existiren könnte. Du verstehst mich doch, Alfieri?

Nicht im allermindesten, mein Herr, antwortete der Elfe ganz trocken: wenn ihr überhaupt etwas von mir zu lernen denkt, so etwas Gründliches, Erbauli-

Peter. Sucht Euch ein schönes Mädchen aus.

Arzt. Es sind nur Unordnungen im Unterleibe.

Peter. Ihr scheint ein verständiger Mann, nehmt Euch meines Freundes an.

Arzt. Er läßt sich nicht rathen.

Peter, Es wird noch mit ihm besser werden, wenn er nur erst heirathet.

Simon. Ihr seid ein schlechter Prophet, Herr Ritter. — Seht, Doktor, alle Leute geben sich mit Prophezeyen ab, sie thun nichts lieber als die Zukunft vorhersagen; und doch findet Ihr es bei mir so sonderbar, daß ich auf diesen Wunsch verfallen bin. Sie meinen alle, sie haben Recht, und meine Krankheit besteht bloß in einer zu großen Bescheidenheit, daß ich selbst an meine Prophezeihungen nicht glaube, ich darf nur mehr Vertrauen haben, und ich bin so gesund wie die übrigen Menschen. (er geht ab.)

ches und Philoſophiſches, ſo ſeid ihr an den ganz Unrechten gerathen: da hättet ihr euch einen Prinzen, oder geiſtlichen Fürſten greifen ſollen, die ſchon viele Wandelungen durchgegangen ſind, die laſſen ſich aber auch freilich nicht ſo leicht fangen, wie wir unſchuldigen Elfen.

Stellt ſich der Patron nur ſo dumm, ſagte Heinzemann mit hochfahrendem Ton, oder iſt er wirklich dumm?

Nicht böſe, mein Gebieter, ſagte Alfieri demüthig und mit bittender Geberde.

Ich erinnere mich ja doch, fuhr Heinzemann fort, daß du in der Nacht, als du noch im Käfig ſaßeſt, ausſprachſt, ich ſei nur ein einfältiger Menſch, und nachher thateſt du ganz keck den Ausſpruch, ich ſei nur ein Anfänger und Stümper in meiner Kunſt.

Was ich verſtehe, ſagte der Elfe, will ich Ihnen gern nach Gelegenheit mittheilen; aber ich weiß nicht, ob es was Sonderliches iſt, wir haben da draußen keine Schule, wir kriegen erſt durch den Umgang mit den Menſchenkindern oder mit andern höheren Geiſtern einigen Verſtand, und die ſo Begabten ſind dann unſre Oberſten und Fürſten. Wir Andern ſind mehr

zum Spielen und Tändeln da, und leben unſre Tage und Nächte ſo in der Unſchuld hin.

Unſchuld! ſo nahm heftig der Bürgermeiſter das Wort auf, hier ſtehn wir eben auf dem Punkt, wo ich mir deutliche Rede und Antwort ausbitte. Wir in unſrer Religion glauben, wenigſtens viele derſelben, daß es ſeit uranfänglichen Zeiten böſe und gute Geiſter gebe: die böſen werden vom Satan, dem Könige der Hölle, regiert, und ſtreben in allen Richtungen den guten Engeln entgegen. Nun ſteht der Menſch in der Mitte, und die Teufel bemühen ſich immerdar, dieſen von Gott und der Tugend abwendig zu machen; folgt der Menſch, ſo verliert er die ewige Seligkeit.

Ach! das iſt ein hübſcher Gedanke, ſagte Alfieri, und drehte ſich haſtig auf der Ferſe herum. So ein Lotteriewesen. Nicht wahr? — Er lachte laut.

Ich bitte, ſagte der Bürgermeiſter, daß Er ernſthaft bleibt, mein Schatz, denn es iſt hier von keinen Kleinigkeiten die Rede. Man glaubte ehemals, es ließe ſich mit dieſen Teufeln ein Vertrag errichten, dieſe Geiſter der Lüge und Bosheit erſchienen ſichtbarlich, und dienten, durch Magie bezwungen, den Menſchen, wodurch dieſe Dämonen die verführten Sterblichen

nachher der Hölle und ewigen Qual überlieferten. Nun frage ich Ihn, Menſch, auf ſein Gewiſſen, iſt Er ein ſolcher Kerl? Ja, oder Nein?

Alfieri wurde roth, drehte ſich um, um ſein Geſicht mit den Händen zu verbergen, ſo ſehr er ſich aber auch den Mund zuhielt, brach dennoch mit ſo größerer Gewalt das unterdrückte Lachen hervor. Er ſprang dabei wie thöricht im Zimmer herum und ſchüttelte ſich vor Freude. Heinzemann wußte nicht, welche Miene er annehmen ſollte, da aber ſein Erſtaunen ſtärker war, als ſein Unwille, ſo hielt er ſich ruhig, um das Ende dieſer unziemlichen Fröhlichkeit abzuwarten. Als Alfieri wieder ein geſetztes Weſen angenommen hatte, aber noch roth im ganzen Geſichte war, ſagte ſein Gebieter: Nun bitte ich mir aber auch aus, mir einigermaßen deutlich zu machen, worüber man gelacht hat.

Ach! Herr! ſagte Alfieri und verbeugte ſich tief: bitte, bitte, ich bin noch ein ſo junges, leichtſinniges Kind, daß ich immer noch dem Spaß zu ſehr nachgebe. Wenn ihr bedenkt, daß ich kaum dreihundert Jahr alt bin, ſo werdet ihr ſelbſt das Einſehn haben, daß ich noch nicht geſetzt und nüchtern ſein kann.

Erſt dreihundert Jahr! rief der Magier und ſchlug die Hände zuſammen. Drei Jahrhunderte hindurch nichts als Kindereien treiben, Schalkheit, ſich balgen mit ſeines Gleichen, einmal ſich ein Bischen verlieben, im Mondſchein herum fackeln, Bienen und Fledermäuſe necken und dergleichen, — es bleibt für unſer einen doch unbegreiflich.

Ja, ihr Menſchen, ſagte der Elfe, werdet ſo früh klug und ernſthaft: faſt wie die Kätzchen, bei denen die Luſt am Spiel, Springen und Necken auch nicht lange dauert. Nachher ſitzt der Hauskater ſo philoſophiſch und ehrwürdig, drückt die Augen zu und denkt wol recht ehrbare Sachen, doch habt ihr Menſchen noch das Lachen, das ſich die Thiere verbeißen müſſen.

Recht, rief Heinzemann, der ſchon ganz verwirrt geworden war: a propos Lachen, warum denn lachteſt du ſo toll und thöricht?

Bedenkt nur, mein gnädiger Herr, erwiderte Alfieri recht treuherzig, daß, wenn ich nun etwa ein ſolcher Geiſt der Lüge wäre, ich auch gewiß auf Eure Aufforderung nicht die Wahrheit geſtehn, ſondern bei meiner Lüge bleiben würde. So erführt Ihr alſo um ſo weniger, je mehr ich wüßte. Dann aber habe ich den

Gedanken, den ihr vorher ausſpracht, noch niemals in meinen Kopf bekommen. Solche ewige Verdammniß und Hölle, und wilde Teufel, und, wenn es wahr wäre, daß das zu eurer Religion mit dieſem Satan, und zur Ewigkeit und Frömmigkeit nothwendig wäre, iſt doch wol ſehr wunderlich und gar nicht zu begreifen.

Hier fiel der einfältige Geiſt wieder in ſein unſchickliches Lachen, von dem er aber plötzlich ganz ernſthaft auffuhr, als der Hahn im Hofe krähte. — Es wird regnen, ſagte Heinzemann, der Hahn kräht zu einer ungewöhnlichen Zeit, dir ſcheint aber dieſer Ton unangenehm, denn er hat dich plötzlich ganz ernſthaft gemacht.

Es iſt natürlich, ſagte der Geiſt, denn bei allen unſern Mondſcheinſpielen, wenn es recht toll herging, wenn wir uns ſchaukelten, über einander weg ſprangen, der Nachtigall nachſangen und die Irrlichter zum beſten hatten, wenn zwanzig von uns um die Tafelrunde eines hübſchen Pilzes ſaßen, und Honig mit Roſenthau gemiſcht, naſchten und ſich die Uebermüthigſten wie Trauben an einander gekettet und geballt in den weißen Lilien wiegten, ſo daß die große ſtarke Blume manchmal erlag und verdrießlich den Kopf ſchüttelte,

wenn wir die Feuerkäfer vor Wagen ſpannten, die aus Tuberoſen oder Hyazinthen gemacht waren, und fuhren ſo kutſchirend durch das Gras und jagten die eingeſchlummerten Schmetterlinge auf, wenn wir alles das tolle Zeug trieben, und nun der Hahnenruf vom Dorfe her erklang, ſo war uns dies Kriegsgeſchrei natürlich ſehr zuwider, weil wir nun wieder unſichtbar werden und die Oberwelt verlaſſen mußten. Denn ſo ſind die Geſetze unſers Geiſterlebens. —

Und ihr habt, fragte Heinzemann, von jenen Sagen der böſen Geiſterwelt nie etwas vernommen?

Ich wenigſtens und meines Gleichen nicht, antwortete Alfieri, was die Fürſten und unſre Prieſter und Uralten erfahren haben, oder denken mögen, weiß ich nicht. Das Alles zu wiſſen und zu lernen hat noch Jahrhunderte Zeit. Ich bin auch gar nicht ſo begierig darnach, denn das Spielen iſt mir lieber.

Im Grunde, dachte Heinzemann im Stillen, habe ich mir da einen rechten Taugenichts und Windbeutel ſo mühſelig ins Haus gebracht: von dem Dummkopf, der gar nicht zum Lernen und Denken eingerichtet iſt, werde ich für meine Wiſſenſchaften wenig profitiren Du biſt alſo, ſagte er laut, deinem Stande und Be-

ruf nach ein fröhlicher Geselle, der gedankenlos umherschwärmt, Gott, wie man im Sprichwort sagt, einen guten Mann sein läßt und nicht auf morgen denkt, wenn er heute nur noch Spaß machen kann.

O bewahre! sagte Alfieri, ich bin jetzt ganz melankolisch, und einer der betrübtesten Elfen im ganzen Reiche, und auch dafür bekannt. Zwei große Thränen fielen plötzlich wie zwei Thautropfen aus den schönen klaren Augen. — Ich bin ja jetzt verliebt, fuhr er dann mit klagender Stimme fort, und habe mein süßes Heimchen schon seit lange verloren.

Armer Junge! sagte Heinzemann, tröste dich, du wirst sie wieder finden. Aber wie seid ihr denn auseinander gekommen?

Heimchen ist so wild, sagte Alfieri schluchzend, und schon lange ist sie, schon von der Mutter her in Bann und Strafe in unserm Feenreich. Ich lernte sie erst vor funfzig Jahren kennen, damals war sie noch ein ganz kindisches Kind, denn sie ist viel jünger als ich. Die Mutter hat sich schon vor längerer Zeit an Titania und an unsern geistlichen Herrn Domgall, der über unsre Gesetze und geheimnißvollen Feste wacht, sehr schwer vergangen. So war der Zank nun schon

lange hin und her gegangen, und die Mutter war mit Titania ausgeſöhnt; ſo durfte das Heimchen zurückkommen, und nachdem ſie unſer ſchnellſter und liſtigſter Elfe, der ſpionirende Puck, aufgefunden hatte, brachte ſie dieſer auch wirklich den Eltern zurück. Durch ihre Verwandlungen und den Umgang mit Menſchen war nun Heimchen ſehr klug geworden, aber auch erſchrecklich naſeweis, denn ſie dünkte ſich was Rechts auf ihre Erfahrungen. Allerliebſt war ſie auch, ſo glänzend und fein, daß einige von den berühmteſten Feen-Göttinnen wie neidiſch auf ſie wurden. Damals erklärte ich ihr auch meine Liebe. Heimchens Mutter, Roſenſchmelz, hatte auch nichts dagegen, der Vater aber, welcher ein Sterblicher vor Zeiten geweſen war, wollte noch nicht ſeine Einwilligung geben. Darüber wurde Heimchen toll und wild, ſie zankte ſich mit dem Vater, warf ihm ſeinen ehemaligen Stand vor und ſagte, er habe ihr nichts zu befehlen. Der zeterte und tobte, denn er hat noch viel heftiges Blut vom ehemaligen Menſchen in ſich und gab Heimchen förmlich ſeinen Fluch. Nun fing die Mutter Roſenſchmelz ein großes Klagen an, und die Sache kam, wie ich gleich gefürchtet hatte, vor das

Konſiſtorium. Der mächtige Domgall, unſer geiſtlicher Fürſt, der alle unſre Ehefehden und alles, was ſich auf die Religion bezieht, ſchlichtet, und vor dem ſelbſt unſere Oberen großen Reſpekt haben, nahm ſich der Sache mit Ernſt an und gab ihr eine feierliche Wendung. Er meinte, wenn der Vater nicht freiwillig und in Liebe ſeinen Fluch zurücknehme, ſo ſtände meinem Heimchen ein erſchreckliches Schickſal bevor, und ich auch würde gewiß von dem unglücklichen Fluche etwas abkriegen. Wie wir denn im Umgang mit Menſchen Gutes, aber auch viel Schlechtes lernen, ſo war Heimchen ein kleiner Freigeiſt geworden. Sie lachte über den Fluch und deſſen mögliche Folgen, ſie verſpottete das ganze ehrwürdige Konſiſtorium, wo die würdigſten Geiſter zu Gericht ſaßen, manche hatten ſogar greiſe Bärte an den kleinen, runden Geſichtern, was wirklich komiſch genug ausſah. Darüber verlor der Vater, Endymion, alle Geduld und fluchte von Neuem.

Endymion? ſagte Heinzemann mit Erſtaunen, doch nicht —

Ja! ja! rief Alfieri, richtig und gewiß derſelbe, den Ihr ohne Zweifel meint, der aus der ſogenannten My-

thologie weltbekannte Endymion. Schon vor vielen, vielen Jahren verliebte sich Rosenschmelz in diesen jungen schönen Sterblichen, den Endymion. Sie gehört zu den Geistern, die in der Region des Mondes wirthschaften und handtieren und unter seinem Einfluß stehn. Darum ist auch Rosenschmelz so launig und eigensinnig, und springt oft in schönen mondhellen Nächten mit allen ihren Nymphen und schönen rüstigen Feen durch die grünen Wälder und über die Berge, jagt Rehe und Hirsche und plätschert und badet dann wieder in den klaren einsamen Seen, die vom Walddunkel umschattet sind. Darum nannte ein altes Volk die schöne Fee Diana, oder Artemis, oder Selene, und mit noch andern verschiedenen Namen. Dieser Endymion ward nun entführt und sollte vergeistigt werden, wozu Oberon und Titania lange nicht ihre Einwilligung geben wollten, und noch viel weniger der geistliche Herr Domgall. Aber es wurde doch der Streit beschwichtigt, nur behielten viele vornehme Feen und Elfen immer noch einen kleinen Haß und Widerwillen gegen diese Familie, die sich manchmal auch wirklich zu breit zu machen schien. Der erste Zank aber war lange vor meiner Geburt.

Arzt. Peter Berner.

Peter. Ein seltsamer Charakter!

Arzt. Er hat sich, möcht' ich sagen, in dem Hang zum Wunderbaren, den jeder Mensch in sich spürt, übergessen, und dadurch sind in ihm diese Unverdaulichkeiten entstanden.

Peter. Was könnte aber dagegen helfen?

Arzt. Ein tüchtiges Vomitiv, irgend eine gewaltsame Veränderung seiner Lebensart, viel Thätigkeit, Umgang mit vielen vernünftigen Leuten. — Jede Tollheit ist nichts, als ein Rostfleck im Eisen, er muß wieder heruntergeschliffen werden. — Allen unverständigen Leuten fehlt es nur an gutem Willen, um wieder verständig zu werden.

Peter. Giebt es keine Arznei, keine zusammenziehende Mittel, um diesen schlaf gewordenen Willen wieder anzuspannen?

Arzt. Bis jezt ist noch nichts entdeckt,

die

Komm mal her, Kleiner! rief jetzt Heinzemann, tritt näher! — Er betrachtete ihn von Kopf zu Fuß, betaſtete dann Haupt und Schultern, ſchüttelte den Kopf, betrachtete ihn von Neuem und ſagte dann: Wie? Ich hätte jetzt hier in meinem Hauſe als Jokey den künftigen Schwiegerſohn der Diana und des Endymion? Lügſt du denn wirklich nicht, Schalk? Sind das nicht alles Windbeuteleien?

Gewiß nicht, erwiderte der Page etwas verdrießlich: ich könnte Ihnen, mein Gebieter, noch tauſend Geſchichten der Art, und manche ärgerliche und anſtößige Anekdoten aus den Annalen unſers Reiches erzählen, die in Ihren Grammatiken und Lehr- und Kinderbüchern ganz anders abgefaßt ſind. Endymion und Roſenſchmelz haben viele, viele Kinder, und Heimchen iſt ihre jüngſte.

Mir ſchwindelt, ſagte Heinzemann, ich muß mich wenigſtens niederſetzen. — Er warf ſich auf das Kanapee. — Nimm dir auch einen Stuhl, denn du wirſt müde ſein, du armer, unmündiger Knabe von dreihundert Jahren. — Ich muß ſagen, das Weſen, was Ihr treibt, läuft ſo kunterbunt durch einander, vieles iſt ſo ordinär und alltäglich, wie es bei uns nur immer

ſein kann, und dann kommen wieder ſo unbegreiflich wunderbare Sachen vor, die der Knirps mir eben ſo wie das Gemeinſte und Gewöhnlichſte vorträgt, daß ſich alle meine Begriffe verwirren. Dazwiſchen nun treiben dieſe geiſtigen Völkchen wieder ſo viel Albernheiten und Kindereien, die ſo bunt, grell und dumm mit jenen großen Wundern kontraſtiren, daß man nicht begreift, wer bei ihnen Koch oder Kellner iſt. Es iſt keine verkehrte, aber doch auch keine vernünftige Welt, es iſt phantaſtiſch und poetiſch und dicht daneben wieder ganz trocken proſaiſch.

Sei mir nicht böſe, mein hoher Gebieter, ſagte Alfieri, denn ich kann nichts dafür. Wir können hier und da der Schöpfung nachhelfen, aber ſie nicht völlig umarbeiten.

Wieder ſehr weiſe geſprochen, ſagte Heinzemann: Fahre nun in deiner Liebes- und Leidensgeſchichte fort.

Ach! ſagte Kuckuk ſeufzend, es iſt eine traurige, aber auch eine recht klägliche Geſchichte, und dabei, wie Sie eben bemerkten, wieder ſo, was man proſaiſch und miſerabel nennen könnte. Ich habe ſchon erwähnt, daß Heimchen ſich in ihrem Umgange und in der Verbannung bei den Sterblichen ſo manches

Häßliche, ja sogar Gemeine angewöhnt hatte. Nun ist nicht zu leugnen, der gelehrte Herr Domgall hat etwas Anmaßendes: es kann den jungen Leuten, wie wir sind, recht verdrießlich fallen, wenn er in seinen Belehrungen kein Ende findet, dabei plaustert er sich dann manchmal auf, wie ein kollernder Truthan, und da das pfiffige Heimchen merkte, daß die freundliche Titania über den alten salbungsreichen Herrn schalkhaft lächelte, so nannte sie ihn kurzweg einen Flegel.

Oho! rief Heinzemann, das war stark.

Unter uns, sagte Alfieri, sind solche Worte und Redensarten auch eigentlich nicht einheimisch, sie kommen uns von den Sterblichen herüber. Da nun der geistliche Fürst aufbrauste und prustete, blieb sie selbst bei dieser Ungezogenheit nicht stehn, sondern ging noch weiter, und — — nein, seht mich nicht so an, mein Gebieter, — ich kann vor Beschämung nicht weiter sprechen. —

Hier drehte sich Alfieri um, nahm das Taschentuch, hielt es vor die weinenden Augen und sagte ganz leise: Sie nannte ihn einen Hans — Nun, Ihr als sterblicher unterrichteter Mensch könnt Euch wol die Sylbe denken, welche sie noch hinzufügte.

Bei dieſen Worten konnte Heinzemann, der ſonſt ein ernſthafter Menſch war, ſeiner Ernſthaftigkeit nicht mehr gebieten. Er fiel in ein lautes, anhaltendes, konvulſiviſches Lachen, welches ſo lange währte, daß Alfieri ſich tief gekränkt und beleidigt fühlte. Er ſtand auf, trug ſeinen Stuhl in die Ecke und ging an das Fenſter, um dort mit dem Köpfchen an die Mauer gelehnt, ſeinen heißen Thränen freien Lauf zu laſſen. Das Sofa knarrte unter den gewaltſamen Bewegungen des heftig lachenden Bürgermeiſters, und als er endlich ſeine Kräfte ganz erſchöpft fühlte, ſagte er mit matter Stimme: Nun wahrlich, es giebt Monden, Wochen und Stunden, in denen man mehr lernt und weiter kommt, als ſonſt nicht in vielen Jahren. Dieſe Geheimniſſe der unſichtbaren Geiſterwelt, die mir endlich aufgeſchloſſen werden, haben Ton und Farbe ganz anderer Art, als meine Phantaſie, beſonders in der Jugend, ſich dieſe poetiſchen Geheimniſſe deutete. Tout comme chez nous! Das iſt ja die treffendſte Plutarchiſche Parallel-Biographie mit den Liebesleiden unſers ungezogenen Wilhelm, welcher wegen deſſelben Wortes aus Enſisheim iſt verbannt worden. Aber eine geiſtige Fee, ein wunderſchönes Elfenkind,

ein Mädchengeiſt — Himmel! in der ſchlechteſten und theuerſten Penſion bei uns, lernen ſie doch ſo viel, daß ſolche pöbelhafte Worte niemals über ihre Zunge kommen. Ein wilder Soldat, — mag noch hingehn, — und er ſtieß den Zauberſpruch doch nur gegen einen Nebenbuhler, einen Philiſter aus. Die himmliſche Nymphe aber läſtert ſo einen geiſtlichen Fürſten! Welche Kontraſte! Die beiden, Soldat und Heimchen ſollten einen Ehebund ſchließen, in ihrer Liebe würden ſich gewiß die ſeltſamſten Schickſale entwickeln. — Aber wie Recht, daß ich zeither, was mir Peterling nicht glauben wollte, die ſeltſamſte Conſtellation und ſo wunderliche Conjunkturen fand, daß ich feſt behauptete, wir würden und müßten etwas höchſt ſonderbares erleben. Und hier, und dort in Enſisheim und im Feenreich, und wer weiß wo noch! Und von dem Theil, den gemeines Volk unpaſſend und grob zum Schimpf erniedrigt, und den im Gegentheil unſer Wieland in Idris und Zenide ſo lieblich und ſchalkiſch beſungen hat, den die höchſt gebildeten Griechen ſelbſt in Statuen verherrlichten, geht das unſägliche, herzbrechende Elend von vier Liebenden aus.

Jetzt bemerkte Heinzemann erſt, wie ſich ſein ge-

fangener Schützling in Thränen auflöſte. Er ward ſelber gerührt, faßte ſeine Hände und ſagte zärtlich: Nein, nicht ſo, mein geliebtes Kind, ich habe dich nicht kränken wollen, faſſe dich und vergieb mir. Komm, ſetze dich wieder zu mir und erzähle mir den Schluß dieſer wunderbaren Geſchichte. Ich will ernſthaft bleiben, ich verſpreche es dir.

Alfieri ſah ihn ernſt, aber bittend und demüthig mit ſeinen klar-blauen großen Augen an. Er ſetzte ſich und ſagte: Ihr könnt ſelbſt ermeſſen, Gebieter, welche Wirkung das unbeſonnen ausgeſprochene Wort hervorbringen mußte, auch glaube ich nicht, daß dergleichen jemals im Feenreich vorgefallen war, denn wenn ſich auch Puck und ſolche untergeordnete Spaßgeiſter wohl Aehnliches gegen niedere Sterbliche oder dienende Elfen erlauben mochten, ſo war hier das ganze Konſiſtorium in ſeinem Vorſteher in Gegenwart der Könige auf die frechſte Weiſe beleidigt worden. Titania ſchlug die Augen nieder und entfernte ſich ſtill, Oberon ging ihr nach, aber die ganze Prieſterſchaar und die Familie des Domgall erhob ſich im wüthendſten Zorn. Endymion mochte nichts thun und ſagen, weil er der Tochter zürnte, und Heimchen verlor nun

plötzlich allen Muth, so dreist sie erst gewesen war, und die Gegenwart des Geistes. Da es eine schöne helle Mondnacht war, entfloh sie durch den Nachthimmel, so schnell sie nur konnte. Die ganze Priesterschaft in Masse ihr nach: Wir Elfen waren so erstaunt, und ich besonders so erschreckt, daß ich nicht so eilig folgen konnte. Heimchen soll in der Angst verschiedene Gestalten angenommen haben; die am nächsten waren und sie noch unterscheiden konnten, wie Rohrdommel, sagen aus, sie sei zuletzt als große Sternschnuppe hierherwärts nach dem Gebirge und dieser Gegend zu niedergefallen. Seitdem ist sie nicht wieder gesehen worden, und Domgall selbst und keiner seiner Helfershelfer hat sie wieder entdecken können.

Halt! rief Heinzemann plötzlich aus und wandelte mit großen Schritten im Zimmer auf und ab: Sollte das vielleicht gar meine Sternschnuppe sein, die ich vor fünf Wochen oder etwas mehr observirte?

Das ist möglich, sagte Alfieri, denn so lange ist es her, als der Skandal vorfiel, durch den ich mein Heimchen verlor, und wie ich sie nun wieder aufstöbern wollte, in Ihre Dienstbarkeit, Herr Bürgermeister, gerieth.

Du haſt mir ſo viel Neues vorgeſprochen, fing Heinzemann wieder an, daß ich noch manche Stunde darüber werde nachdenken können. Du nannteſt das Wort Religion. — Von welcher Art iſt denn die Eurige?

O mein Gebieter, antwortete Alfieri, wir Kinder und ganz jungen Leute bekümmern uns darum faſt gar nicht, dazu iſt ja noch im Alter Zeit genug. Wir ſehen, daß zu gewiſſen Zeiten große Feſte gefeiert werden, daß König und Königin mit den oberſten Prieſtern manchmal gewiſſe geheime Weihen begehen, daß die erſte Frühlingsnacht beim Vollmond immer mit Feierlichkeit begangen wird, und daß es ein großes Feſt iſt, wenn ein Sterblicher einmal in unſern Orden aufgenommen wird. Wie geſagt, manche Elfen und Feen leben und ſchweben von der Region des Mondes genährt und beſchränkt, eine große luſtige Schaar iſt unter dem Einfluß des Morgenſternes, andere ſind dem Planet Jupiter mehr unterworfen, und ſo giebt es noch mancherlei Kreiſe und Rangordnungen. Mit den Wolken machen wir uns auch viel zu ſchaffen, und in der Abendröthe geht es manchmal recht wild her. Doch freilich gehört unſre Ausgelaſſenheit

nicht mehr zur Religion und deiner Frage. Aber wenn ſich einmal die Geiſter verſündigen gegen unſre Prieſter oder die Geiſter der Geſtirne, die uns Kleinen niemals ſichtbar werden, oder wenn manche einmal ein Naturgeſetz, wie ſie es nennen, übertreten: dann fällt Strafe, Sühne und Buße vor, und dann iſt jedesmal bei uns von Religion die Rede. Denn ſo gut und hold die meiſten Geiſter ſind, ſo können ſie doch zu Zeiten recht böſe und boshaft werden. Dann wollen ſie ſich beſchädigen, dann ſchelten ſie unſern König und die liebe Königin, dann bindet in der Leidenſchaft der Stärkere den Schwachen, er verzaubert ihn auch wohl in einen Baum oder in eine Felsſpalte hinein; zuweilen entſteht ein Krieg zwiſchen großen Schaaren aus den verſchiedenen Sternenregionen und dann machen ſie wol gar Erdbeben und Feuerſchlünde da und dort, oder heftige Stürme auf dem Meer. Will nun der junge Elfe alt thun, will er ſchnell und ohne Vorbereitung einen hohen Fürſten vorſtellen, will er ſeinen Vorgeſetzten verdrängen, aus einer Sternenregion in eine andere überſpringen, verſucht es ſein Hochmuth, ſich heftig mit einer Macht zu bekleiden, die ihm nicht angemeſſen iſt, ſo nennen wir

das die Götter und die Satzungen der Natur verletzen. Sonſt aber, wenn wir nur dergleichen nicht thun, wird uns viel nachgeſehn. Aber mit Ehe, Liebe, Eiferſucht, Scheidung und Wiedervereinigung giebt es bei uns faſt noch mehr Verdruß, als bei euch Sterblichen. So haben wir neben unſerm Spaß Unglück und Leiden genug. Auf Zeiten werden die beſten Elfen, die gütigſten Herren bei uns recht ſchlimm und abtrünnig, und darum ſind Hölle und Teufel und Verdammniß und Satan und dergleichen wol überflüſſig. Da haben alle Prieſterſchaften und Gutgeſinnten oft lange bei uns zu arbeiten, wenn einmal ſo recht ſchlimme Begebenheiten im Großen vorgefallen ſind.

Das ſehe ich wol, ſagte der Bürgermeiſter, daß ich Alles das, was mir für mein Studium eigentlich das intereſſanteſte wäre, von dir nicht lernen und erfahren kann: Indeſſen denke ich, werden wir uns gut mit einander vertragen, denn du wirſt mir noch manches Wunderliche und Närriſche erzählen.

Der Bediente trat herein und übergab dem Bürgermeiſter ein verſiegeltes Blatt. Dieſer las nachdenklich, als der Diener ſich entfernt hatte, plötzlich rief er aus: Potz Kuckuk! Das hatte ich ganz ver-

die Philoſophie geht auf Präparate aus, aber es iſt ihr nur auch noch wenig gelungen.

Peter. Sagt mir einmal, Eure Kunſt iſt ein weites Gebiet, — Ihr wißt gewiß manches Geheimniß, — ich wollte Euch in einer Sache um Rath fragen.

Arzt. Ich ſtehe zu Eurem Befehl.

Peter. Ich weiß nicht, — ich mag ungern davon ſprechen, — und es macht mich böſe —

Arzt. Herr Ritter!

Peter. Nun, ſeid nur ſtill, ſeid ruhig, ich will mich in Acht nehmen, daß ich nicht zornig werde; aber hört mir ruhig zu: — die Leute ſagen, ich hätte einen blauen Bart, — ich weiß nicht, ich ſehe eben nicht viel in den Spiegel, — betrachtet mich einmal genau, und ſagt mir die aufrichtige Wahrheit.

Arzt. Ich könnte eben nicht ſagen, —

geſſen. — Aber Alfieri, was machſt du plötzlich für ein ganz lamentables Geſicht? Du mußt dich daran gewöhnen, daß mein Hahn oft ſo laut kräht, das liegt in ſeiner Natur, es zu melden, wenn ſich das Wetter ändern will.

Es iſt nicht das allein, ſagte Alfieri, es ſchmerzt mich, daß Sie ſo muthwillig ſchon jetzt das feierliche Paktum brechen, welches uns vereinigt. Sie verſprachen mir, denn das gehört ſich ſo, daß Sie mich niemals bei meinem Elfennamen Kuckuk nennen wollten.

Du biſt ein dummes Ding, ſagte der Bürgermeiſter lachend, potz Kuckuk (da muß ich es ja wieder ausſprechen) iſt bei uns Menſchen ſo ein hergebrachter Ausruf, wenn wir nicht gerade fluchen wollen: Daran mußt du dich auch gewöhnen und dir nicht einbilden, daß du gemeint biſt, wenn einem von uns der Ausruf entfährt. Ich erſchrak blos, daß ich es vergeſſen habe, wie mich heut noch mein Freund Peterling hier beſuchen wird, da die Zeit verfloſſen iſt, die ich mir zu meiner ungeſtörten Einſamkeit ausbedungen hatte. Dieſer Mann kommt oft zu mir und ich beſuche ihn wieder; du wirſt mich zu meinen Freunden

begleiten und sie bei mir sehn, da mußt du also deine weichliche, so schreckbare Natur abhärten. Peterling, der ein wunderlicher Kautz ist, hat in seiner Uhr einen künstlichen Kuckuk, der die Stunden mit dem Ruf des Vogels ausschreit, statt daß die Glocke sie anschlägt: da kann es dir also begegnen, daß zwölfmal hinter einander dein werther Name laut geschrieen wird. Was soll Peterling denken, wenn du jedesmal dabei in Zuckungen verfällst? Ist es nicht überhaupt besser und sicherer, wenn ich diesen vertrauten Mann, für dessen Schweigsamkeit ich bürge, in das Geheimniß unsers Verhältnisses ziehe?

Thun Sie, was Sie wollen, antwortete Alfieri: vermeiden Sie nur, daß die Sache bekannt wird, sonst könnte es Ihnen den größten Verdruß zuziehen. Mengt sich die Obrigkeit hinein, soll das Reich der Feen kompromittirt werden, so bin ich in solchem Augenblicke frei, und Ihnen bleibt die Verantwortung ganz allein.

- Nein, sagte Heinzemann lachend, die Zeiten sind bei uns vorüber, wo mich der Spaß mit dir auf den Scheiterhaufen liefern könnte. Etwas weiter sind wir doch in der Kunst gekommen, Spaß zu verstehen

Peterling ist in unsern Gesellschaften der, welcher sich für den Witzigsten und Lustigsten hält. Ich denke, mit diesem Manne wirst du dich gut vertragen, und übermorgen kommt denn auch ein gutmüthiger Kunstschwärmer, Ambrosius zu uns, der jetzt von einer schweren und sonderbaren Krankheit endlich genesen ist. Er hatte eine künstliche Vogelscheuche verfertigt, aus gebranntem Leder, mit einer hübschen Vorrichtung, daß das Unthier sich schnell nach allen Richtungen bewegen konnte. Diese Maschine hat man ihm gestohlen, er hatte sich aber in seinen Haderlumpenmann so vergafft, daß er über diesen Raub in eine tödtliche Krankheit verfiel. Seine Tochter liebte den ledernen Balg so, daß sie in höchster Verliebtheit den Verstand verloren hatte, und für das ausgestopfte Wesen immer noch wahnsinnig schwärmt. — Du weinst, Narr?

Liebe ist Liebe, sagte der Elfe, empfindet sie in Wahrheit Schmerz, so ist ihr Gefühl auch wahr, sei der Gegenstand und das Ziel, welches es sei. Wir hatten vor einiger Zeit eine kranke blasse Fee, die sich in funfzig Jahren nicht trösten konnte, weil sie sich so unsterblich in eine Rosenknospe verliebt hatte. Sie schwärmte mit den andern in einer lustigen Nacht um-

her, da lagerten sie sich unter dem Busch und sprachen und sangen. Sie wurde plötzlich still, denn aus dem grünen Strauch nickte eine kleine Knospe, die eben vorn ein Feuerfünkchen von Röthe zeigte, und die zugespitzten festgedrückten Lippen noch nicht einmal zum kleinsten Lächeln entfalten konnte. So frühlingsbitter, so düfte-ahndend hauchte das Knöspchen seinen Athem aus, daß die kleine Fee nicht aus ihrem Entzücken erwachen konnte. Als es Morgen wurde und die andern Geister unsichtbar werden und fliehen mußten, blieb sie in Gestalt eines bunten Schmetterlings sitzen. Denn, sagte sie nachher, sie habe nie unterscheiden können, ob es ein Zwang, ein übernatürlicher, ein Schicksal sei, oder ein freier Entschluß, ein eigner Wille und Vorsatz, daß sich diese Leidenschaft immer heftiger und heftiger in ihrem Herzen entzündete. Nun sah und erlebte sie, wie das Röschen allgemach in Morgenluft und von Auroren geküßt, die zarten Gliederchen entfaltete. Wie sie ein Blättchen nach dem andern aus dem grünen Mantel heraus wickelte, war es, als wenn ein Liebestraum nach dem andern aus dem innern rothen Herzen der Blume herausweinte, lächelte und duftete. Da dachte die Elfe an die vielen

schönen Gedichte der morgenländischen Menschen, und verwandelte sich auch in eine Nachtigall, und sang auf dem wiegenden Zweige sitzend so zarte inbrünstige Lieder, daß die Menschen, welche sie in der Ferne hörten, sich der Freudenthränen nicht enthalten konnten. Aus den Rosen flatterten jene unbewußten Blumengeister, und freuten sich der Sonne und des Morgenwindes und des allerliebsten Gesanges, konnten sich aber der Elfe nicht einigen, ja die Blume selber wurde in ihren innersten Blättchen vor Freude ganz liebesroth, konnte aber der Nachtigall nichts erwidern, und die bezauberte Fee konnte aus ihrem Wesen nicht herausgehn, um sich der Rose ganz hinzugeben, und nur ein immer inbrünstigeres Sehnen, ein noch heißeres Entflammen glühte in die Blume hinein, die mit allen ihren Traumkräften der singenden Elfe entgegen kam, ohne doch von dieser und ihrer Liebe etwas zu wissen, denn es war nach Blumenart nur eine stumme, und so zu sagen dumme Freude. So wuchs das Rosenkind ganz auseinander, und bald als Nachtigall, bald als Schmetterling, bald als kleines Käferchen, das auf den Rosenblättern selbst saß, war die Elfe, so sehr Sehnsucht sie verzehrte, ganz glücklich. Die Rosen-

knospe war jetzt Jungfrau und voll und groß geworden. Das waren zwei Festtage und glückliche Nächte, als die Blume ſo in glänzender Pracht am mütterlichen Stocke ſchwankte, die Schönſte von allen, die am Strauch erblühten. Aber nun kam auch gleich die Zeit des Welkens, die Blätter erblaßten allgemach, und als der Abendwind nun einen Regen für die Nacht allen den durſtenden Pflanzen ankündigen wollte, da nahm er, ſo wie er den andern Troſt zuwehte, die Blätter der ſterbenden Roſe mit, die auf den Boden farblos rieſelten. Das war ein ſchrecklicher Augenblick, denn nun beſann ſich die Elfe auf ihre Verzweiflung. Denn das iſt das Entſetzliche, daß Weſen, wenn ſie über ihre Schranke hinaus lieben, den Geſetzen entgegen, die die völlige Vereinigung des Körpers und Geiſtes zulaſſen, aus dem glücklichen Rauſch zur Troſtloſigkeit erwachen müſſen. So geſchah es der unglücklichen Elfe. Keine luſtige Mondnacht, kein Spiel und Tanz, kein Geſang und Scherz war ihr etwas Wirkliches: Unſinn, Tod, Verzweiflung war ihrem zerriſſenen Gemüthe nun das Wahre, Echte, ſie war ganz wahnſinnig. Andre ſchöne junge Elfen, die ſich um ſie bemühen wollten, wurden mit

Hohn abgewieſen, denn ſie ſagte, ſie könne nicht lieben; noch weniger half es, wenn man ihr rieth, ſich wieder eine andre Roſe zu wählen, deren ja in jedem Frühling Millionen erſchienen, weil ſie behauptete, dieſe, dieſe Blume, die ſie gekannt, ſei nur ein einzigesmal da geweſen, und komme auch in alle Ewigkeiten nicht wieder. Und das iſt wahr, in der Liebe erſt geht uns das Gefühl und die Ueberzeugung recht klar und unerſchütterlich auf, daß das Innerſte, ich möchte ſagen, der Kern unſrer Seele, der ewig unverwüſtbare, aus dem ſich alle Gefühle und Gedanken, alle Schickſale nur wie Pflanzenblätter entfalten, ein für alle Ewigkeit Einzelnes, Eignes, Einziges iſt, das nie in ein Fremdes hinüber rinnen, oder ſich verlieren kann. In der Liebe wird dieſe Ueberzeugung auch immer ſtärker und heller ausgebildet, und im Gegenſtand unſrer Liebe lieben wir eben auch nur das einzige, eigne, von uns als ſolches erkannte Weſen, das iſt das Glück der Liebe, daß es ſich nie in ein andres verlieren kann. O! Heimchen!

Nun ſpricht der Junge, rief Heinzemann aus, wieder ſo verſtändig, und ein andermal ſo dumm. Was wurde denn aus der kranken Fee?

Nach langer Zeit, ſagte Alfieri, wurde ſie geſund und lernte dann auch einen Elfen lieben. Aber alle Wunden des Gefühls laſſen im Geiſte Narben zurück, und das gehört eben auch dazu, daß wir recht einzelne Weſen werden und uns nicht in der Maſſe verlieren, wozu ſehr oft Luſt und Zerſtreutheit anreizen.

Sehr wahr, ſagte der Bürgermeiſter. Was meinteſt du aber vorher von der innigſten Vereinigung der Seelen und Körper?

Es iſt ein Naturgeſetz, antwortete Alfieri, daß die Liebe, weil ſie ewig ſein kann und ſoll, ſich löſche, ſänftige und ſcheinbar in dem ſeligen Rauſch erſterbe, aus Luſt in augenblicklichen Tod übergehe, um ihr Jugendleben neu und geſtärkt weiter führen zu können. Ihr armen Sterblichen ſprecht von dieſem ſeligen Vernichten oft roh und gemein. Weil euch, was den unſchuldigen Thieren entzogen ward, von der Natur die holdſeelige Schaam mitgetheilt wurde, ſo iſt es euch möglich, auch ſchaamlos zu ſein und die holden Myſterien zu entweihen. Wir Geiſter ſind euch Menſchen darin etwas ähnlich, und doch auch wieder unähnlich: wir tragen Gewande, Putz, aber mehr wie aus Scherz und phantaſtiſchen Gelüſten. Der Schmuck

iſt in unſerm Reiche etwas Heiliges, und da wir keine Mode haben, ſo ſehen wir bei uns das Reizende, Schöne und Prächtige, und eben ſo häufig das Barocke, Alberne und Tolle; denn ſolche Geiſter, wie unſer Puck, und alle ihm ähnliche, haben eine Luſt daran, ſich oft ganz verrückt auszuſtaffiren.' Sie plündern alle Naturreiche, um von Fiſchen, Vögeln, Pflanzen, Muſcheln und Mooſen zuſammen zu ſuchen, was irgend komiſch ausſieht und Lachen erregt. So iſt Kleidung bei uns Sitte und Poeſie, aber kein Geſetz, denn auch im Nackten ſind wir unter uns ohne Angſt und Schaam. Aber nur ſelten tanzen und ſchmauſen wir ſo. Wie ihr Menſchen nur immer verſchweigt und in Geheimniß deckt, was ſich nur der glücklichen Liebe enthüllt, ſo denkt in den Pflanzen, wie ſie unbewußt ſind, die Natur ganz im entgegengeſetzten Sinn. Die magiſchen Theile, durch welche ſie ſich erzeugen und fortpflanzen, ſind bei ihnen die Blüthe. In den Blumen vor allen prangt und glänzt unverhüllt als Schmuck und eitler Rauſch dies Geheimniß. So heilig und fromm die Lilie ausſieht, breitet ſie doch eben ſo wie die lachende Roſe nur in ſcheinbarer Keuſchheit den weißen Kelch, der ihr Schoos iſt, dem ent-

zückten Menſchen hin. Unerſchöpflich phantaſirt in den Blumen dies zeugende öffentliche Geheimniß der ſüßen Begattung: in Formen, Farben, Miſchungen, Allegorien und Symbolen. Und je unſchuldiger die Jungfrau iſt, je reiner der Sinn des entzückten Liebenden, um ſo ſchöner und edler erſcheinen ihrer Phantaſie und ihren Sinnen dieſe ihnen ſo klar entgegen blühenden Geheimniſſe, die ſie nur ahnden, ſich nicht deutlich erklären. So iſt dem Menſchen Unſchuld und Blume, Kindheit und Blüthe Ein Wort, und doch geht bei ihm die Kindes-Unſchuld verloren, ſo wie er ſich des Triebes und Geſchlechtes bewußt wird.

Er könnte ein Buch über die Liebe ſchreiben, ſagte Heinzemann.

Was bei den Menſchen Schaam iſt, fuhr Alfieri fort, iſt bei den Pflanzen Nahrung und Eſſen. Der Menſch zählt Mund und Lippen zu ſeinen edelſten Theilen, er ſchämt ſich des Eſſens und Trinkens nicht: Wie wir Geiſter ſieht er oft Grazie und Anmuth in dieſem Thun, die Blume und Pflanze denkt anders. Sie verſteckt die häßlichen Wurzeln, mit welchen ſie ißt, in die Erde. Sie ſind ohne Farbe

ich muß Euch gestehn, es kömmt viel auf die Beleuchtung an — blau eben nicht, das nun wohl nicht, — aber so gleichsam bläulich, — aber es verstellt Euer Ansehn gar nicht, im Gegentheil, es giebt Euch ein gewisses männliches Wesen.

Peter. Man sagt mir doch, es wäre widerlich.

Arzt. Nicht im mindesten, und gewiß, wenn Ihr im Schatten steht, sieht Euer Bart aus, wie jeder andre Bart, — und wer nicht ein recht scharfes Gesicht hat, findet auch in der Sonne keinen Unterschied.

Peter. Nun, mags seyn, wie's will: wißt Ihr kein Mittel dagegen?

Arzt. Hier ist die Kunst sehr beschränkt, Herr Ritter, — alle Erfahrung spricht dagegen, —

Peter. Nun so hol' Euch der Henker, — es ärgert mich nur, daß ich so lange davon gesprochen habe. — (geht schnell ab.)

und Licht. Oft werden ſie durch das genährt, was der Menſch verabſcheut. — Und darum mußte auch das Elſchen damals, bei jener Mesalliance, die ſie aber nicht ſchließen konnte, verkümmern und verſchmachten.

Hier wurde das Geſpräch beendigt, weil Peterling eintrat.

Neunte Scene.

Die gelehrte Geſellſchaft wird geſtiftet.

Der Prinz war wieder von Enſisheim abgereiſet, und der Legationsrath Lebebrinna hatte ihm auf einige Meilen das Geleit gegeben. Der neue Rath hatte jetzt in der Stadt noch weit mehr an Anſehn gewonnen, jeder der Honoratioren hielt ihn für einen außerordentlichen Mann, und ſelbſt die Bürger und Handwerker fühlten ſich geſchmeichelt, einen ſolchen reichen und vielſeitigen Geiſt in ihren Mauern zu beſitzen. Nur wenige bildeten eine Art von Oppoſition. An der Spitze dieſer ſtand Alexander, der junge Rechtsgelehrte. Man hatte aber die Meinung, daß nur

Stolz und Eigenſinn den jungen Mann antreiben könne, ſich dem Fortſchreiten ſeiner Zeit und der ſteigenden Bildung ſeines Vaterlandes nicht anſchließen zu wollen.

Lebebrinna hatte jetzt mit Ubique den viel beſprochenen Plan durchgeſetzt, zur Förderung der höchſten Intereſſen der Menſchheit eine gelehrte Geſellſchaft zu gründen, die gleichſam Bildung, Kultur und Humanität der Stadt bewachen und regieren ſollte. Man ſah im Enthuſiasmus ſchon voraus, daß ſich von hier Literatur, Poeſie und Philoſophie allgemach in den umliegenden Gauen auf die rechte Weiſe verbreiten würde, man träumte ſchon von Ruhm und Ehre und allen ſchien es in ihrer Begeiſterung ein Leichtes, die herrlichſten Werke, durch dieſe Vereinigung geſtärkt und geſichert, hervor zu bringen, um alles Aeltere, was vielleicht nur Vorurtheil als groß und vortrefflich geſtempelt hatte, zu verdunkeln.

In dem Saale des Apothekers verſammelte ſich an einem Abend die Geſellſchaft zum erſtenmale. Lebebrinna, als der Stifter, war auch Präſident der geiſtreichen Societät, und der Magiſter Ubique verrichtete die Funktionen des Sekretärs. Der Apotheker,

ſo wie der Senator Spener waren Mitglieder, eben ſo der Stadtpoet, der berührige Ulf. Außer dieſen war der Baron Milzwurm hinzugetreten, und auf ſeinen Betrieb die Dame Hexenkamp und ihre Nichte Emmeline als Ehrenmitglieder, die nicht verpflichtet ſein wollten, ſelbſt etwas zu produciren, und es der Akademie vorzutragen. Die Geſellſchaft hatte es ſehr übel empfunden, daß Fräulein Weilern und ihre Tante Edelmuth, unter dem Vorwande, ſie liebten das Landleben zu ſehr, nicht hatten Theil nehmen wollen, Ledebrinna gab dem ihm verhaßten Alexander die Schuld, der mit der kurzen Ausrede, er ſei nicht gelehrt genug, die Einladung abgewieſen hatte. Eben ſo beſtimmt hatte ſich der Senator Willig zurück gezogen, der ſeine vielen Arbeiten als Entſchuldigung anführen wollte. Dieſe Ausrede des ſtillen friedfertigen Mannes ließ man gerne gelten, weil der Syndikus Spener und der Senator Dümpfelleu es am beſten wußten, wie er eigentlich allein die Geſchäfte der Stadt verwaltete, indeſſen ſie nur mit leeren Titeln prunkten. Die Tochter des Wirthes, Eliſa, erſchien auch nicht in der Geſellſchaft, weil ſie, ſeit der plötzlichen Abreiſe ihres Geliebten allen Umgang ver-

mied, und nur zuweilen das Fräulein von Weilern beſuchte.

Als man ſich an den mit grünem Tuch behängten Tiſch niedergelaſſen hatte, nahm Ubique das Wort: Meine Herren und Damen, Lady's and Gentlemen. Verehrte, Sinnige, Freundliche, für Wiſſenſchaft und Humanität Eifernde: — Heut iſt ohne Zweifel für unſre Stadt, für unſer Vaterland, ja ich darf wol ſagen, für das ganze deutſche Reich, einer der wichtigſten Tage angebrochen und aufgegangen. Unſer verehrter Legationsrath (ich nenne ihn den unſern, weil er unſrer Stadt den Vorzug gegeben, ſich hier nieder zu laſſen, ob er gleich der ganzen Welt angehört, und gewiß auch bald eines mehr als europäiſchen Rufes genießen wird) der uns hier verſammelt hat, wird nun, um die ganze Abſicht dieſer edlen und höheren Vereinigung klar darzulegen, in einer Rede ſeinen Plan enthüllen, und ich bin ſo glücklich geweſen, ſeinen Worten hiermit eine kleine, unbedeutende Einleitung gegeben zu haben.

Lebebrinna hatte ein großes Blatt vor ſich liegen, räuſperte ſich, und trug dann Folgendes vor, indem er von Zeit zu Zeit auf das Pa-

pier sah, um seinem Gedächtniß zu Hülfe zu kommen:

Geehrte, wenn ich sage Versammlung, und zwar Versammlung, die sich zu einem solchen Zweck versammelt, wie wir uns versammeln, so habe ich genug gesagt. Um aber doch eigentlich etwas zu sagen, fahre ich demohngeachtet fort, denn es ist nicht genug, daß wir uns stillschweigend unsers edlen Zweckes bewußt sind, sondern wir müssen diesen auch in offenkundige Worte legen und einkleiden, damit er nicht der Welt, und so vielleicht auch uns selbst in Vergessenheit gerathe. Und zuerst bitte ich, meine Meinung anzunehmen, von der Sie aber gewiß alle stillschweigend durchdrungen sind, daß bei uns nicht Hochmuth soll aufgerührt, die Eitelkeit gepflegt werden, am wenigsten aber wol das befördert, was man gemeinhin mit einem verkehrten nichtsbedeutenden Namen Genie zu nennen pflegt.

Unsre Zeit ist eine solche Zeit, die so eifrig und schnell vorschreitet, so hastig lernt und so eilig vergißt, daß man sagen möchte, sie habe keine Zeit, oder sie könne sich nicht Zeit lassen, um das zu thun, was an der Zeit ist. Doch will ich lieber, da hier von einem

ernſten Ziel die Rede iſt, dieſe und ähnliche Rednerblumen vor meinen Füßen liegen laſſen.

Meine Freunde: Gelehrte Geſellſchaften, Akademieen, die ſich ſelbſt ſtifteten, oder von der Regierung eingerichtet wurden, ſind, beim Lichte beſehen, nichts Neues, darum iſt es unſre Pflicht, eine Erfindung, die ſchon älter als die Reformation iſt, durch eine neue Anwendung und Ausbildung neu zu machen.

Alles muß einen Namen haben, und ſo denken wir denn zuerſt darauf, wie wir uns nennen wollen. Vermeiden wir aber ja den prahlenden Titel der Forſcher, der Fruchtbringenden, des Palmen-Ordens und dergleichen, oder der frühern Pegniz-Schäfer, oder der römiſchen, weitberühmten Arcadia. Zwar gehen uns die ältern Italiener auf humoriſtiſche Weiſe auch mit nicht unlöblichen Beiſpielen im entgegengeſetzten Sinne voran. Sie ſtifteten in allen Städten, großen und kleinen, unzählig viele Geſellſchaften und ſogenannte Akademien, und nannten ſich wol die Thörichten, die Unſinnigen, die Verrückten, die Groben, die Weinbauer, die Faulen, die Feuchten oder Wäßrigen, die Unentſchloſſenen, ſelbſt die Unbe-

, und die Akademie von der Kleie hat den

meiſten Ruhm davon getragen, und den größten Einfluß auf Sprache und Literatur ausgeübt.

Ich dachte anfangs, wir könnten uns auch nach dem italieniſchen Vorgange die Wäßrigen nennen, aber, warum wollen wir Kopie, und nicht lieber Original ſein? Wir wollen einen Namen wählen, der in allen Zeiten berühmt bleibt, der uns, doch ohne Anmaaßung, würdig bezeichnet, der dabei paſſend iſt, der ſchon in ſich ſelbſt die Aufforderung trägt, unſers Zwecks, unſrer Beſtimmung und unſers Werthes niemals zu vergeſſen. Wir wollen uns alſo der gewöhnlichen, ſchaalen, trivialen und armſeligen Ruhmredigkeit der Menge und der Welt gegenüber, und allen falſchen Beſtrebungen zum Trotz „die Ledernen" nennen.

— Eine Pauſe. Alle ſahen den Präſidenten forſchend an, und dieſer fuhr fort: Nicht wahr? Das klingt nicht wie die Blühenden? die Graziöſen? Empfindſamen? Und gerade deshalb, weil bei den Genieſüchtigen dieſer Ausdruck ein Schimpfname ſein ſoll, womit ſie in ihrem Dünkel das ganz Alltägliche, Niedrige, Geiſtloſe, und armſelig Lächerliche bezeichnen wollen, wollen wir uns dieſes verſchmähten und

verkannten Adjektivs, dieſes gemißhandelten armen Epithets bemächtigen, dem Vorurtheil und dem nichtigen Hochmuth mit echter deutſcher Geſinnung, mit ungefärbtem Patriotismus entgegen ſchreiten. Denn was iſt nutzbarer, dauerhafter, feiner und ſtärker, ſchmiegſamer und feſter, widerſtrebend und nachgebend wie das Leder in ſeinen verſchiedenen Qualitäten und der mannigfachen Behandlung und Bearbeitung? Kann das Heer und die Kavallerie, können die geputzten Equipagen der Fürſten ohne Leder ſein? Ja es hat metallene Bildſäulen überdauert, und die Welt hat ihm mehr als Gold und Silber und Edelſtein, das Höchſte und Koſtbarſte, ſeine Ausbildung nämlich, zu verdanken. Ich meine jene pergamentnen Codices, auf welche die Weisheit der alten Welt geſchrieben wurde. Was ſind ſie denn anders als Leder? Die ſchönen goldglänzenden Bände in den anſehnlichſten Bibliotheken, was ſind ſie denn anders als Kalbsleder, oder gar nach einer neuen Mode, Juchten? Vielleicht, ich ſage vielleicht, hat der Pöbel ſchon früher das Wort „Ledern" als Schimpfwort brauchen wollen, aber gewiß kein namhafter Autor, der auf ſeine Sprache hielt, vor Erſcheinung der unglückſeli

gen „Räuber.“ Hier freilich, in dieſem viel beſprochenen Geniewerke, welches auch gleich nach ſeinem Erſcheinen eine Anzahl Gymnaſiaſten verführte, ſich als Räuber in den Wäldern herum zu treiben, kommt die Schimpfrede „bockslederne Seelen“ vor. Und wen nennt der liederliche Student, der dann Räuber und Mörder wird, ſo? Seine Gläubiger, die endlich ihr Geld wieder haben wollen. Wir, die Lederneñ, nennen uns alſo ſo in Nachahmung alter verſtändiger Italiener, verſätzlich einen komiſchen Anſchein annehmend, um in Wiſſenſchaft und Kunſt deſto ernſter ſein zu können, ſcheinbar der verkehrten Welt eine Blöße gebend, um ſie ſo ſicherer bekämpfen zu dürfen.

Sind wir alſo darüber einig, ſo erſuche ich die geehrten Mitglieder unſers edlen Bundes, ſich irgend einen Beinamen, von den verſchiedenen Qualitäten des Leders hergenommen, zu wählen, den jeder nachher auch, wie es die Italiener thaten, als Verfaſſer ſeiner Schriften beibehalten kann.

So nenne ich mich denn, rief der Sekretär Ubique, den Geſchmeidigen, ich denke, daß dieſer Ausdruck auch meinem Charakter nicht unpaſſend ſein wird.

Schön! rief der Apotheker, welcher neben ihm saß, so bin ich denn der Zähe, und ich bilde mir ein, daß ich diesem meinem Beinamen durch meine Festigkeit Ehre machen werde.

Der Syndikus Spener gab seinem alten Freunde die Hand, schüttelte diese und rief: Brav! du bist ein Mann, ich weiß es. Und so will ich mich denn der Harte nennen, denn der werde ich sein, und ich weiß ja, wie hart man Juchten und starkes Leder durch die Zurichtung machen kann.

Der Dichter Ulf, welcher neben dem Syndikus saß, sprach nach einigem Besinnen: Ich werde mich den Gedehnten nennen, denn es ist fast etwas Wundersames, wie sehr sich fein bereitetes Leder ausdehnen läßt. Die dänischen Handschuhe möchte man nach ihrer Nachgiebigkeit fast die dehnenden nennen. Und wenn ich meine Kunst und Poesie betrachte, so habe ich gewiß meinen Beruf, der mich dieser Gesellschaft würdig macht, schon antizipirt, denn es ist fast unglaublich, wie ich den guten Vers eines alten Dichters bis zu zwölf oder sechszehn Versen, und zwar der besten von den meinigen, ausdehnen kann. Ein kleiner, fast unbemerkbarer Einfall eines andern Autors,

Arzt. Es giebt wunderliche Menschen!
(von der andern Seite ab)

Simon. Anton.

Anton. Du weißt nie recht, was Du willst.

Simon. Sei geduldig, Bruder, ich kann doch nicht dafür, daß ich so bin.

Anton. Das kann jeder Narr für sich sagen.

Simon. Was würde daraus werden, wenn ich eben so hitzig wäre, als Du?

Anton. Wärest Du das, so wärest Du auch nicht ein solcher Träumer.

Simon. Man kann nicht wissen, wie ich in dem Falle gebaut wäre. — Aber wie gesagt, ich traue ihm nicht, ich glaube, daß unsere Schwester mit ihm unglücklich seyn wird.

giebt mir eine ganze Scene. Wer es nicht selbst macht und erlebt hat, der kann es unmöglich wissen, wie sich die poetischen Gedanken und Gefühle in so feine, zarte, sublime und sanft durchsichtige Verse, wenigstens eben so wie echtes Gold zum Goldschaum verdünnen lassen. Diese Kunst, ob wir Deutschen gleich darin ein Ungemeines geleistet haben, ist noch lange nicht bis zum Gipfelpunkt ihrer Vollendung gediehen. Denn das scheint mir eben die Aufgabe und das nächste Bedürfniß unsrer Zeit zu sein, die Bücher und Werke unserer früheren Dichter, die immer etwas Ungeschlachtes haben, in's Unendliche hinein zu verdünnen, so daß sich ein dreißig, vierzig neuerer Autoren, wie eben so viele Blutigel, an den elenden unverdaulichen Werther ansetzen könnten, um sechzig oder achtzig große klassische Werke aus dem groben Unwesen heraus zu saugen, das eine solche Ueberfülle von Blut und Lebensgeistern hat. Von den sogenannten Meisterwerken eines ungeschlachten Shakspear gar nicht einmal zu reden.

Sehr schön, rief der Baron Milzwurm aus: das ist recht mein Gefühl, wenn ich lese; denn wie es einmal eine Humoral-Pathologie gab, auf welcher

im Grunde noch der Gebrauch ruht, daß man in Karlsbad oder Eger den Brunnen trinkt, um die Säfte zu verbessern und alte Hemmungen zu heben, so kann mir in Poesie und Literatur nichts dünne und flüssig genug sein. Je sanfter, unmerklicher mir Gedanken und Gefühle in einem Roman oder einer Tragödie eingehn, um so wohler ist mir. Nur keine zu große Präcision, Gedankenreichthum, Energie, oder dergleichen. Ich werde mich auch deshalb den Nachgiebigen nennen, wie das Leder denn auch diese Eigenschaft hat.

Da wir, ich und meine Nichte, bloße Ehren-Mitglieder sind, und niemals etwas vorlesen wollen, so erlassen es uns die erhabenen Ledernen wol, uns einen bedeutsamen Namen auszuwählen. Wir wollen nur genießen. So sprach die Tante.

Ich also, nahm Ledebrinna das Wort, beschließe, und nenne mich den Undurchdringlichen. Sehr stark und fest ist die Haut des Elenthieres, man meinte sogar, sie sei unverwundbar, und ein Koller dieser Haut habe Gustav Adolph und andere Helden geschützt. Freilich, silberne Kugeln durchdrangen auch dieses Fell, und ich will nicht behaupten, daß das

meinige durchaus und immer dem Silber oder gar dem Golde widerſtehen könne. Indeſſen denke ich mich als Held zu betragen, um andre zu ähnlicher Kraftäußerung aufzumuntern. —

Nun hätten wir alſo dieſe äußere Sache in Anſehung unſerer Namen in Ordnung gebracht, und ich dürfte jetzt in meiner Rede und Ermahnung wieder fortfahren

Meine Freunde: Die Zeit, unſer Leben, iſt gewiß das Edelſte, was uns verliehen iſt. Was unſer Daſein zerſtört, iſt verwerflich und gehäſſig, diejenigen, welche die Zerſtörung befördern, ſind Verbrecher, ſie mögen ſich nennen, wie ſie wollen. So der Weinſchenk, welcher die Jugend zwingt oder verführt, zu viel des ſtarken Getränkes zu ſich zu nehmen, der Kuppler, der Jünglinge und Mädchen verdirbt, der Mörder, der geradezu den Hals abſchneidet, und ſo weiter. Je mehr wir aber die Dauer der Stunde, des Tages, der Woche, fühlen, je mehr werden wir uns auch unſers Lebens bewußt. Langeweile! Auch eins der verrufenen alltäglichen Worte, die von jenen Hochfahrenden gebraucht werden, um etwas Löbliches, Wünſchenswerthes zu beſchimpfen. Laſſen wir uns,

Verehrte, nur nicht durch alte Vorurtheile verblenden. Je mehr wir die Zeit unſers Daſeins fühlen, je mehr leben wir, und dieſes fortwährende Bewußtſein unſers Lebens kann nur durch das hervorgebracht werden, was die Genievölkchen ſo gemeinhin Langeweile nennen. Dieſe Genie's haben freilich von jeher geſucht, das Leben zu ſtehlen, die Zeit zu verkürzen, Minuten und Stunden ſo völlig vergeſſen zu machen, als wären ſie nicht dageweſen. Wenn dies nun hauptſächlich in der Kunſt geſchieht, in der Poeſie, dem Drama und der Erzählung, ſo müſſen wir auch auf dieſe unſer vorzügliches Augenmerk richten, und in unſerm Tageblatt, welches wir herausgeben wollen, in unſern Schauſpielen, die wir zu ſchreiben denken, in unſern Romanen, die wir dichten, und in unſern Ueberſetzungen, die wir fabriziren wollen, dahin trachten, daß uns und unſern Leſern nicht durch geniale Ueberraſchung, hinreißende Darſtellung, Redekunſt und erhabne Rührung die koſtbare Zeit und das Leben unter den Händen weggeſtohlen werde, ſondern wir werden uns redlich bemühen, ſtatt zu verkürzen, den Zuſchauern und Leſern die Stunden zu verlängern, mit einem Wort, eine edle und recht

ſchaffene Langeweile zu erregen. Denn, meine Freunde, darüber können wir wol alle einig ſein, daß wo das Gelüſt, die Zeit und ihren Fortgang nicht mehr zu bemerken, ſchon zum Bedürfniß erhoben iſt, ſo daß ein ſo Verwöhnter nicht mehr anders leben mag, als daß ihm unbemerkt die Stunden eilig und eiligſt dahin ſchwinden, nichts als eine wahre tödtliche Krankheit und etwa mit der Auszehrung zu vergleichen ſei. Arbeiten wir alſo im entgegengeſetzten Sinn. Nichts anmuthiger, als bei einem Gedicht zu ſitzen, und in ſüßer Langeweile die Zeit recht auszukoſten, Zeile mit Zeile, und Minute mit Minute meſſen. Hier und in der Erzählung, ſo wie im Drama, muß mich nichts frappiren, wie ſie es nennen, oder erſchüttern, durch Gefühle und Gedanken überraſchen, ſondern gelaſſen, ruhig und unmerklich fließt mein Weſen und das Poem dahin. Ich ſage daher auch nie: Der Menſch und ſeine Schickſale intereſſiren mich gar nicht, hier fehlt der Gedanke ſo gut wie völlig, hier gebt Rede und ſelbſt Grammatik aus, nein, im Gegentheil, ſo nur genieße ich das wahrhaft Gediegene und Korrekte, wenn ich ganz gleichgültig bleibe.

O wie schön! rief der Dichter Ulf in seiner Art von Begeistrung aus: ich sehe, daß ich schon immer in den Wegen wandelte, die Sie uns jezt bezeichnen wollen. O, edler Legationsrath! die Musen sprechen aus Ihrem Munde. Sie glauben nicht, ich darf mich wol etwas dessen rühmen, wie viele Langeweile ich den Menschen schon gemacht habe. Selbst meine Neider mußten gestehen, wenn sie eins meiner Dramen gesehen hatten, die manchmal in der Residenz gespielt wurden, daß ihnen die drei Stunden der Vorstellung wenigstens so lang wie zehn geworden wären. Nun bedenken Sie einmal den Gewinn und Ueberschuß von Zeit und Leben. Wären nur mehr Menschen in der Welt unsers Entschlusses, und wären sie mit den nöthigen Gaben ausgestattet, so könnten ja auf dem Wege des Kunstgenusses die Sterblichen fast wieder die hohen Lebensalter der Patriarchen genießen, wenn ihnen jede Stunde zu dreien und vieren ausgedehnt würde. Und vielleicht brächte man es durch Uebung dahin, daß wir Dichter aus einer Stunde zehn oder zwölfe machen könnten. Aber mir fehlt noch viel zur Vollendung. Das habe ich jedesmal gesehen, wenn ein Stück von mir aufgeführt wurde. Die Kabalen-Ma-

der und Neidharte abgerechnet, die mir meinen Ruhm nicht gönnen, bemerkte ich immer, daß doch so überraschende Coups eintraten, so ergreifende Worte und Redensarten, so frappante Situationen, daß es auch in die neutralen Zuschauer fuhr, und sie zu den Stöcken griffen, um zu trommeln, oder daß ihr Mund sich zum Pfeifen verzerrte.

Lebebrinna fuhr fort: Wäre unser Gottsched nur nicht allzu gelehrt gewesen, und hätte sich mit mühseliger unnützer Sprachforscherei beschäftigt, so wäre er eigentlich das Ideal eines deutschen Dichters. Wenigstens müssen wir so viel zugeben, daß zu seiner Zeit unsre Literatur ihre wahre Blüthe erreicht hat. Jetzt stehen wir auf einem Punkt, daß wir fast, wenn es nicht Abendblätter und ähnliche tröstliche Erzeugnisse gäbe, verzweifeln müßten. Denn das müssen wir uns dreist gestehn, daß diese Tagesschriftsteller und Journalisten hie und da selbst jene von mir gepriesene Literatur-Periode noch übertreffen. Aber Einheit fehlt, es herrscht Anarchie, denn der Geniale, Geistreiche, Tiefsinnige, Vollendete, Kunstmäßige, Originale, und wie die überwitzigen Namen sonst noch lauten mögen, wird immer auch noch geachtet und von

mehr als einem Leser dieser echten deutschen Bildung vorgezogen. War es denn nicht, wenn wir uns nicht vorsätzlich täuschen wollen, schon Klopstock, der uns Sprach, Vers und Poesie verdarb? Immer gedankenreich, tiefsinnig, geschroben, gesucht: man versteht ihn oft gar nicht, und er wird auch deshalb schon wenig mehr gelesen. Ein schlimmer Feind unsers Strebens ist Schiller, welcher der Liebling der Nation geworden, und den wir deshalb auch in unsern Blättern schonen, ja ihn sogar loben müssen, um nicht alle Enthusiasten feindlich gegen uns zu erregen. Der böseste, verderblichste von allen aber ist dieser Göthe, der, so wie ich sein gedenke, mich in Zorn versetzt. In seiner ersten Zeit schrieb er kaum ein Stück, oder eine Broschüre, worin er nicht Unmoralität predigte, und sich zugleich solcher Ausdrücke bediente, die man nicht einmal dem Pöbel verzeiht. Sehe man doch einmal seine erste Ausgabe des Götz, schlage man auf, wie dieser Raubritter einen würdigen Trompeter der Reichs-Armee, der also in kaiserlichen Diensten steht, abfertiget. Jetzt, in der neuern Ausgabe soll ein Gedankenstrich die Sache gut machen. Andre Schimpfreden in demselben Schauspiele hat er ausgestrichen, die aber

noch ſchlimmer waren, als jener ungezogene Ausdruck, deſſen ſich neulich der junge Offizier gegen mich bediente. Dieſer Militär iſt durch dieſes Eine Wort bannisirt, jede Geſellſchaft hier, Feuer, Licht, Thee und Butterbrot iſt ihm unterſagt, und er iſt in unſrer Stadt für vogelfrei, für einen Unmenſchen, einen Kannibalen erklärt worden. Keiner kennt ihn ſeitdem, keiner ſpricht von ihm, ſein Name iſt erloſchen, und ſeine Verwandte ſelbſt thun, als wäre er nie gebozen worden. So iſt die Art und Weiſe unſrer echten Kultur; das iſt die wahre Humanität. Doch dieſer Göthe, — welche Worte erlaubte er ſich gegen einen ältern Dichter, der ſchon berühmt war, als man ſeinen Namen noch nicht kannte, in ſeiner Broſchüre: Götter, Helden und Wieland. Dieſer Wieland war freilich auch zu geiſtreich, und hat lange unſer gutes tugendhaftes deutſches Volk verführt. Nun ſchrieb Göthe den abſcheulichen Werther, in welchem er den Selbſtmord, die verruchte Stelle, in welcher er die Polygamie vertheidigte. Wie lüſtern ſein Meiſter iſt, wie unmoraliſch ſeine Wahlverwandtſchaften, braucht nur erwähnt zu werden. Eine Muſterkarte von Unſinn iſt ſein Fauſt, ſein Taſſo die Anempfehlung der

Weichlichkeit, das elende Schicksal eines Verzärtelten, seine Iphigenia schwatzt und schwatzt, und seine kleinen Opern und noch kleineren Gedichte sind weniger als nichts. In den letzteren besonders hat er unsrer deutschen Sprache den Hals umgedreht. Geistreich, Genial, Genie, lauter Ausdrücke des Unsinns. Und Göthe! Welch ein Name! Wie oft haben seine Lobredner Morgenröthe darauf gereimt. Göthe, Göde oder Geth, auch Dot, nennen sich in Franken, im Würzburgischen die Gevattern und Gevatterinnen: und mit diesen schwatzenden alten Kindtauf-Pathen hat er auch die größte Aehnlichkeit. Behält man diese Abstammung seines Namens im Auge, so begreift man eher, wie ein Studirter, ein Sohn einer reputirlichen Familie sich erniedrigen konnte, das Jahrmarktsfest zu Plundersweilern und die Vögel zu schreiben, oder den Prolog zu Barths Offenbarungen, oder den Pater Brey, und noch andere ähnliche Sachen, in welchen es an Ausdrücken wimmelt, jenem fürchterlichen nicht unähnlich, der den jungen Menschen vogelfrei machte, und den ich mit Recht durchaus verachten und völlig ignoriren durfte.

Ubique lächelte und sagte mit zarter Stimme

Anton. Und was hast Du denn für Gründe?

Simon. Sieh nur für's Erste sein Gesicht an! — Fällt Dir wirklich nichts dabei ein? — Kriegst Du kein Mißtrauen gegen ihn? Wendet sich Dir Das Herz nicht um?

Anton. Possen.

Simon. Und denn hat er mehrere Frauen gehabt, und sie sind immer sehr schnell wieder gestorben.

Anton. Aber Agnes kann ihn vielleicht überleben; er ist reich, er hat mehrere Schlösser, viel Gold und Juwelen, sie ist gut bei ihm versorgt.

Simon. Nun, wenn sie selber will, so mag's darum seyn. — Aber ich habe in dieser Nacht einen wunderbaren Traum gehabt. Wenn Du geduldig seyn willst, so will ich ihn Dir erzählen.

Geht unſer verehrter Herr Präſident hierin auch vielleicht ein klein, klein wenig zu weit, vielleicht um die Breite eines Nagelabſchnitzels, ſo iſt doch auch in dieſer, (daß ich nicht ſage Uebertreibung) in dieſem faſt unſichtbaren Minimum des Zuviel, der Ausdruck ſeines großen Charakters, und die ganze Fülle ſeiner edlen Geſinnung, ſo daß man wol den Skrupel eines Skrupels haben und eine halbe Sekunde ſtutzen, ihm aber nicht Unrecht geben kann.

Jede Körperſchaft und Zunft, fuhr der Präſident fort, hat nach alter löblicher Gewohnheit einen Schutzpatron, einen großen, verehrlichen Vorſteher, unter deſſen Aegide ſie wandeln und fechten. Und ſo habe ich denn nicht unterlaſſen, hier oben, über meinem Stuhl das Bild des wahren großen Deutſchen anzubringen.

Er zog an einer Schnur, ein Vorhang ſchob ſich weg, und das Bildniß Gottſcheds, das Haupt mit einer langen Allonge-Perücke umfloſſen, zeigte ſich. Dieſer Gottſched, fuhr Lebebrinna eifrig fort, iſt unſer Vorſteher und Heiliger, kein übertreibender Leſſing, kein ſchwärmender Herder, ſondern Gottſched: Gott, ein ehrwürdiger Name, nicht Göthe, — ſched, eine

geheimnißreiche Sylbe, die unsre tiefsinnigen Etymologen künftig einmal deuten mögen. Vielleicht Schatten, Beschattung oder dem Aehnliches. Genug, wenn wir ihn selbst besitzen und verstehn, und uns von seinem Geist durchdringen lassen. Glaubt mir nur, verehrte Freunde, dieser Gottsched ist von den echten, wahren Unsterblichen. Ob Luther in Deutschland oder in seinem Vaterlande fortwirkt, mag die Frage gestellt werden, daß aber Gottsched in Sachsen, in Leipzig und Dresden immer noch dichtet, denkt und kritisirt, davon haben wir die unwiderleglichsten Beweise, und auch wir wollen hier in diesem Städtchen in die Fußstapfen jener wackern unermüdlichen Männer treten. Mögen sie in Berlin babylonische Thürme über den Leichnam bauen und wundervolle Labyrinthe und Museen errichten, mögen neue Fichte, Hegel und Schleiermacher lehren und predigen, bis ihnen die Kehle trocken ist, wie eine Schmiedekohle, wahrlich, wahrlich, ich sage euch, sie werden den alten Nikolai, diesen echten Unsterblichen, niemals tödten und vernichten. Er regt und bewegt sich in neuen Gestalten, und aus den ganz unermeßlichen Hegelianern redet der kluge Geist doch wieder heraus, und niemals wird diese Mündung des

dortigen Orakels verstopft werden können. — Doch ich erhitze mich, und bitte wegen meines Feuereifers um Entschuldigung. — Vermieden sei, abgeschworen auf ewige Zeiten das, was Hochpoetisch heißt, der Tiefsinn, das Unergründliche, die Begeisterung, die Mystik, die spanische Poesie, das Romantische, — nein, das Mittelmäßige, ja was noch unter diesem, sei unsre Losung: setzen wir uns so als wirkende Geister in das juste milieu. Es kann uns ja nicht fehlen, in unserm Blatt faselnde Gedichte, hin und her spickende, nickende und tickende Kritisirungen zu liefern aus dem sieben- oder dreißigjährigen Kriege, je länger je besser Erzählungen herbeizutrommeln und vom Felde der Geschichtsklitterungen und morsche Begebenheiten auszuhecken und wie die Wiedertäufer alte vergessene Waare mit neuem Namen und mit neuem Hut und Stiefeln wieder herbei zu schleppen.

Nur müssen wir es nicht unterlassen, die verehrte Gesellschaft hier und ihre Produktionen immerdar und in allen Formen zu loben. Es giebt tausend Veranlassungen, so ganz unschuldig die Verdienste in das wahre Licht zu stellen: zu erinnern an etwas Treffliches, was in Gefahr ist, vergessen zu werden. Un-

ſer Feind, der junge Advokat Alexander, der ſich für ein Genie hält, wird immer ignorirt, oder getadelt, oder, wenn er etwas drucken läßt, wie er in Kurzem thun wird, verdreht man ihm die Worte im Munde und läßt ihn ganz andre Dinge ſagen, als er meint. Das iſt einer der unſchuldigſten Kunſtgriffe.

Hier nun, rief der Magiſter, muß ich erinnern, daß das Loben, wo es möglich und erlaubt, zuläſſig und nicht, ja, wo es unmöglich für jeden Andern ſein möchte, recht ausdrücklich bei dieſer Geſellſchaft und bei unſerm klaſſiſchen Tageblatte, mein Departement ſein wird. Hat mir der Himmel irgend ein Talent geliehen, ſo iſt es dieſes. Der wahre Lober muß es bei jeder Veranlaſſung, mit und ohne Urſache können, er muß die plötzliche Wendung in's Lob hinein finden, wo ſie auch ein Luchs-Auge nicht wahrnehmen möchte. Es ſei von Politik oder einer Tagesbegebenheit die Rede, von einem Auflauf, oder einer neuen Mode, von einem Kupferpfennig oder einer neuerfundenen Eſſig-Gährung von Bohnen und Erbſen, von Mord und Todſchlag, ſo werde ich eine Brücke bauen können, um unerwartet das ſeltne poetiſche Talent unſers herrlichen Ulf zu preiſen, oder die vielſeitige Bildung

unſers Legationsrathes, oder die höchſt achtbare Beleſenheit des Herrn von Milzwurm, die unendlich gründliche chemiſche Kenntniß des Senators Dümpfelleu, ſo wie ſeinen in Europa einzigen Ranunkel-Flor, die Forſchungen des Senator Spener und was ſich nur irgend fügen und formen will. Denn, meine Herren, meine Bildung iſt eine ſo eigenthümliche, daß es mir nicht ſchwer wird, über alle Gegenſtände in der Welt etwas Erhebliches zu ſagen. In der Sprache ſelbſt ſtehn mir einige Kunſtſtücke zu Gebot, welche es mir ſehr erleichtern, denn wenn man ſeinen Perioden zu ſtellen weiß, ſo kann man zugleich ſprechen und ſchweigen, behaupten und widerrufen. Zum Beiſpiel, wenn unſer Gegner Alexander in der Reſidenz ein Theaterſtück hätte ſpielen laſſen, welches allgemeinen Beifall erhalten hätte, und ich könnte nicht umhin, weil etwa ein vornehmer Mann mir den beſtimmten Auftrag dazu gegeben hätte, in unſerm Blatt darüber zu ſprechen, ſo würde ich mich vielleicht folgendermaßen ausdrücken: Wie ſehr es unſrer Stadt zur Ehre gereicht, daß ein Mitbürger, zwar ein Jüngling, ſchon früh den Kranz auf ſein Haupt drückt, welchen die tragiſche Muſe ſpendet, wenn dies durch den allgemei-

nen Beifall der ersten Kenner unsers Vaterlandes, einer großen Hauptstadt geschah, so müssen wir freilich auch nicht versäumen, anzuerkennen, wie das Spiel der ersten Künstler es möglich, gewissermaßen leicht machte, diese Palme zu erringen. — Hier werden nun alle vortreffliche wie schlechte Schauspieler gelobt, einige mit Enthusiasmus, einige mit zweideutigen Worten. — Wie trefflich unser Alexander als ein Sieger hervorragt, wie viel Recht er haben mag, sich den Besten anzureihen, so giebt es freilich, wenn auch unbillige, hie und da unzulässige Kritiker, die mit mehr oder minder kritischer Einsicht seine Verdienste verkennen wollen. Zu jenen, deren Beruf man bezweifeln möchte, gehört gewiß nicht unser mehr als vortrefflicher Ulf, der auch schon mehr wie einmal mit Glück, besonders nach dem Urtheil der Kenner einher geschritten ist, und der also wol ein Urtheil abzugeben hinlänglichen Beruf in sich fühlen mag. Auffallend weicht über jenes dramatische Poem sein Urtheil von der Meinung der Menge ab, die freilich wol nicht als Kenner bestehen kann. Verleitet ihn der dichterische Enthusiasmus, jenes Feuer, welches den Begeisterten immer der Bahn des Gewöhnlichen ent-

leißt, in eine zu ferne Höhe, in welche wir Proſaiker ihm nicht folgen können, ſo hat doch ſein Wort jedenfalls in unſern deutſchen Gauen einen guten Klang, und ſein Name iſt ſchon eine Autorität. Der Redakteur des Blattes: der Fuchsſchwänzler, — geht in ſeiner bekannten Schalkheit noch weiter, und möchte in ſeiner höchſt witzigen Manier, die durchaus ſich faſt dem Klaſſiſchen anſchließt, unſerm Alexander alles Verdienſt abſprechen. Ein Pſeudonym, deſſen Zeichen wir immerdar mit Freude in dem allgemein geleſenen und beliebten Volksblatt „die Waſſerratte“ begrüßen, wo er ſich als Guido unterſchreibt, behauptet und beweiſt zum Theil, wie alle Schönheiten der Tragödie des Alexander aus ältern Schauſpielen ſo gut wie abgeſchrieben zu nennen ſind. Theilt nun auch Referent nicht unbedingt dieſe Anſichten, ſo hielt er es doch für ſeine Pflicht, an die Ausſprüche dieſer genialen Männer, die immer noch nicht genug erkannt ſind, zu erinnern, um nicht bloß eine einſeitige Meinung auszuſprechen, die wahrſcheinlich nicht ganz ſo ſcharf lauten, ſondern im Gegentheil die jenſeitige Wage etwas mehr niederſenken würde, denn immer kann der gefeierte Autor ſich auf den alten Ausſpruch: vox populi, vox

dei berufen, wie es ja von je die Schriftsteller thaten, die sich des allgemeinen Beifalls erfreuten, und deshalb das Lob und noch weniger den Tadel eines Zoilus oder Lessing, oder bühnenkennenden Ulf beachteten. Auf jeden Fall wird der junge Verfasser, wenn er seinem etwanigen Talent nicht schaden will, gut thun, nicht zu rasch auf einer Bahn fortzugehn, auf welcher es so leicht ist, zu straucheln, und wo sich selbst einem so eminenten Talente, wie das eines gefeierten Ulf ist, so bedeutende Hemmungen entgegen geworfen haben.

Ulf lächelte selbstgefällig, und Ubique fuhr fort: ich bitte mir auch aus, so sehr wir uns alle der ausdrücklichen Mittelmäßigkeit geweiht, auch oft und viel das loben zu dürfen, was tief unter dieser sein möchte. Warum die Menge so wie die sogenannten Kenner Vieles schlecht und verwerflich nennen, rührt bei diesen in der Regel vom Mangel an Vielseitigkeit her. Ich gestehe, ich habe es dahin gebracht, daß mir Alles, ohne Unterschied, je nachdem ich es will, gut oder schlecht vorkommen kann, so bin ich fähig, mich zu stimmen, und noch mehr, ich gehe ohne alle Bosheit zu Werke, es ist jedesmal mein vollkommner Ernst, so wie etwas in diesem irdischen vergänglichen Le-

ben, in dieſer Welt der Täuſchungen uns Ernſt ſein kann.

Alſo, fing Lebebrinna wieder an — denn mein Vortrag iſt unterbrochen worden, — nur immer uns gelobt und gelobt, und in allen Formen und bei jeder Veranlaſſung, ſo werden keine zehn Jahr vorüber gegangen ſein, daß man dieſes unſer liebes Enſisheim, welches der kleine niedliche Fluß Pluderbach bewäſſert, nicht allenthalben Pluderbach-Athen oder mindeſtens Pluderbach-Florenz nennen wird.

Doch wird es auch nicht übel ſein, fiel Ulf jetzt ein, eben auch in andern Zeitſchriften und Volksblättern bald als Guido oder Ariel oder Ulfilas, oder wie ich mich noch ſonſt verlarven möchte, gleichfalls das Lob unſrer Geſellſchaft einzuſenden, und witzige oder bittre Aufſätze über unſre Gegner einzuſchwärzen. Auch tadeln mich dann jene Blätter nicht leicht, wenn ich ihr Correſpondent bin.

Alſo denn, verbündete Freunde, ſo erhob Lebebrinna wieder die Stimme, laßt uns Hand legen in gemeinſamer ſchöner Eintracht an den Bau, den wir fügen wollen, welcher Jahrhunderte überdauern wird.

All unser Streben ist immerdar gegen das gerichtet, was der blöde Haufe Genie nennt. Alle diese Genies sind den Raubvögeln zu vergleichen, oder den Krähen und Raben, die unsre Felder verwüsten, und selbst unsre Heerden beschädigen. Das Geschlecht der Vögel, welches ohne Zweck herum streift, welches ohne alle Nutzung fliegt und flattert, bezeichnet überhaupt am besten diese sogenannten Genies. Sie fliegen auf — wohin? zu welchem Zweck? Um sich zu nähren, müssen sie doch zur Erde zurückkehren. Diejenigen Vögel, welche wir gerne um uns haben, sind uns doch nur erst dann nützlich, wenn sie die wilde Art ablegen, so wie die Tauben, oder denen das Fliegen ganz unmöglich gemacht wird, wie Hühner, Enten, Gänse, Indians und dergleichen. Die wenigen schmackhaften Schnepfen, Kramms- und andere Zugvögel kommen gegen unsre vierfüßigen Hausfreunde, Rind, Schaaf, Hammel, Pferd und Ziege in keinen Betracht. Aber jene abscheulichen Sperlinge, Krähen, und wie sie weiter heißen mögen, die unser Getraide schon aus den Furchen wegnaschen, diese Schmarotzer, die uns die Bohnen und Erbsen verderben, die Kirschen und

Anton. Sprich nur.

Simon. Wie es geschah, weiß ich nicht, aber ich ward im Schlafe sehr bedrängt und geängstigt, darüber griff ich endlich nach meinem Schwerdte, um mir Ruhe zu verschaffen. Ich lief wüthend herum, und traf auf den Ritter Peter, er war mir noch mehr zuwider als sonst, und ohne daß ich mir bewußt war, wie er so weit kam, hatt' ich ihn bei der Schulter ergriffen, und stieß ihn mit großer Herzensangst das Schwerdt durch die Brust. Er fiel auf den Boden und ich war ruhig. — Das Seltsamste ist, daß ich nun seit dem Erwachen unaufhörlich an diesen Traum denke, und ich muß es Dir gestehn, Bruder, so wie ich den Ritter vor mir sehe, wandelt mich eine unbeschreibliche Lust an, ihm mit dem Schwerdte eins zu versetzen, ich kann mich dann kaum halten, ich denke es mir dann als das größte Ver-

Weinbeeren und alles Schmackhafte vorweg nehmen wollen, — gegen alle dieſe größeren und kleineren Genies, und wären es ſelber Steinadler und Lämmergeier, ſtehen wir nun in den grünen Feldern, in unſern Gemüſegärten, in unſern Obſtpflanzungen der Kirſchen, Pflaumen und Aepfel als edle, echte und wahre Vogelſcheuchen da, und klappern und ſchwingen die Arme, und handthieren rechts und links, und drehen und wenden uns, ſchreiben und denken, lärmen und ſchnarchen, ſchmeicheln und loben, kritiſiren und ſchimpfen, um dieſe geflügelte Brut unermüdet wegzuſcheuchen. Wir hätten uns deshalb auch das Bürger-Bündniß der Vogelſcheuche, die vogelſcheuchende Geſellſchaft der Humanität, auf ähnliche Weiſe nennen können, aber es iſt beſſer und zierlicher, bei jener Betitelung der Ledernen zu verharren. — Allons enfans de la patrie, — doch ſtill, dies ſind Worte, die leicht übel gedeutet werden können, aber noch einmal, Freunde: einer für alle, und alle für einen! Wer nicht mit uns iſt, iſt wider uns! Und kommt ein ſolcher Ungeheuerlicher auf uns zu mit Genie-Anmaßungen, dann die Arme an's Werk und zieht alle vom Leder!! —

Er stand auf mit der Miene eines kommandirenden Generals. Alle gaben sich den Bruderkuß, und die Sitzung war geschlossen.

Zehnte Scene.

Spielt wieder in Orla. Die verbündeten Freunde machen sich zur Abreise gefaßt.

Ambrosius war indessen in Orla angekommen, und diesesmal bei seinem Freunde Peterling, der einen großen Gasthof hielt, abgestiegen. Ich bringe meine Tochter Ophelia, die mich in meiner Krankheit recht liebevoll gepflegt hat, sagte Ambrosius, diesmal doch nicht mit, wie ich es mir erst vorgesetzt hatte. Sie ist noch zu angegriffen, es war mir daher erwünscht, daß sie mit einer reichen Tante, die ihre Gesellschaft liebt, durch den größten Theil von Deutschland reisen kann. Dies ist ihre erste große Reise, und sie wird auf dieser ihre Nerven wieder stärken und durch die vielfache Abwechselung der Gegenstände sich von ihrer tiefwurzelnden Leidenschaft etwas zerstreuen. — Seit ich mich wieder kräftiger fühle, habe ich an alle Freunde, so wie an viele Kunstsammlungen, und selbst

an den Vorſteher des Muſeums in London eine genaue Beſchreibung meines mir geraubten Kunſtwerkes geſendet, ob ich deſſen auf dieſem Wege vielleicht wieder habhaft werden könnte. Ich kenne aber die Geſinnung der jetzigen Welt. Wenn es einem Intendanten, Inſpektor oder Gallerie-Direktor angeboten wird, wird keiner von ihnen dem Zauber dieſes hohen Meiſterwerks widerſtehn können, Alle werden es feſt halten, es erſt eine Weile verbergen und dann, wenn ſich die Kunde des erſchrecklichen Raubes verfinſtert hat, an das Tageslicht bringen. Meine Mitbürger ſind nun natürlich durch dieſen Kirchenraub ſo abgeſchreckt und eingeſchüchtert worden, daß vor einem Jahrhundert nicht daran zu denken iſt, ſie wieder zu begeiſtern. So iſt mein Leben ein unnützes, ein verlornes, welches mir ſo herrliche Früchte, heſperiſche goldene Aepfel zu tragen ſchien. Jetzt muß ich mich ganz auf mein Haus und meine geliebten Freunde beſchränken, mein Talent für Kleinigkeiten anwenden und im Geiſt meiner Ophelia wenigſtens die heilige Flamme auf dem Altar weihen und anzünden, die wol einſt noch aus meinen Enkeln und Urenkeln glänzend aufleuchten möchte.

Es ist recht gut, sagte Peterling mit verdrießlicher Miene, daß diesmal deine Tochter nicht mit gekommen ist, denn bei ihrer Jugend und Reizbarkeit könnte sie hier doch nur eine sehr überflüssige Rolle spielen.

Wie so? fragte Ambrosius mit gespannter Aufmerksamkeit.

Ach! man soll Niemand für gut halten, fuhr Peterling grämelnd fort, und auch der alte Ausspruch unter guten Deutschen wird wurmstichig, daß man mit einem Freunde einen Scheffel Salz essen müsse, um zu wissen, was an ihm ist, und in wie fern man ihm trauen könne.

Was ist dir? fragte Ambrosius erstaunt; ich kenne dich nicht wieder, du, der heitre Mann, der Spaßmacher, in dieser ganz verdrießlichen Laune?

Ich bin so böse auf unsern Astrologen, den fatalen Heinzemann, fuhr Peterling heraus: wir haben uns in dem Schwärmer alle garstig geirrt.

Nun so erzähle, rief Ambrosius, indem er sich niedersetzte.

Er spielte, du weißt es, sagte Peterling, immer den Abstrakten, der sich ganz in überirdische Wissenschaften und Anschauungen versenkte. Der alte Sün-

der kümmert ſich jetzt weder um Mond noch Sterne, ſondern führt ein ganz ſkandalöſes Leben, wie ein junger Bruder Liederlich.

Ei! ſo muß ja das Donnerwetter — rief Ambroſius, indem er vom Seſſel aufſprang.

Bleib ſitzen, ſagte Peterling, du wirſt heut ſelbſt die ſaubere Wirthſchaft draußen gewahr werden. Als der Menſch damals meine Schweſter begrub, und er über den Tod der Frau ſo unmäßig traurig war, daß er nichts that als weinen und Leichen-Gedichte und Predigten leſen, dachte ich nicht, daß er noch einmal ſo tief ſinken könne. Er hat ſich ſeit kurzer Zeit eine Maitreſſe kommen laſſen, ein ſcharmantes junges Mädchen, ein ſo reizendes Kind, als man nur irgend ſehen kann. Die iſt jetzt Tag und Nacht bei ihm, hier ſowohl wie draußen auf ſeinem Gute. Sie geht als ein Jockey gekleidet, und hilft manchmal bei der Garten-Arbeit, ſie hält ihm auch ſeine Kleider ſauber und rein, aber alles das kann mich nicht verblenden, denn wenn der Junge nichts als einen Bedienten vorſtellen ſollte, ſo würde er nicht ſo vertraulich mit ihm umgehen. Das Mädchen ſitzt oft mit am Tiſch, ißt aber ſehr wenig, und der Alte iſt

ſo vernarrt, daß er nicht mehr ohne ſie ſein kann.

Sonderbar! ſagte Ambroſius, ich kann mich von meinem Erſtaunen noch gar nicht wieder erholen. Dieſer geſetzte, geregelte Mann, der niemals dergleichen Neigungen verrieth! Und was ſagt die Stadt dazu? Wie benehmen ſich ſeine Bekannten?

Die Dummköpfe, erwiderte der finſtere Peterling, glauben an die Lüge, daß es ein junger Bedienter ſei.

Aber wenn, wie, woher hat er denn das junge Weſen? Was hat er dir denn darüber geſagt?

Peterling lachte mit dem Ausdruck des Zornes. O mir, ſagte er dann, will der Aſtrolog ein Märchen aufheften, als wenn ich ſelber ein junges Mädchen von ſechs Jahren wäre. Er erzählte mir feierlich im Vertrauen und unter dem Siegel des Geheimniſſes, das junge ſchöne Weſen ſei ein junger Elfe von dreihundert Jahren, den er ſich neulich in der Nacht in ſeinem Garten durch eine künſtliche magiſche Vorrichtung von geflochtenen Blumen und Staubfäden und dergleichen Kauderwälſch eingefangen habe.

Unerhört! unbegreiflich! rief Ambroſius; aber

ich bin doch äußerſt geſpannt, die wunderliche verdächtige Sache ſelbſt in Augenſchein zu nehmen.

Wir wollen gleich gehn, ſagte der närriſche Peterling, ich muß nur noch meinen Oberkellner abwarten, den ich verſchickt habe. Er lebt jetzt bei dem ſchönen Wetter meiſtens draußen, der Heinzemann, da ſchwatzen ſie denn und ſind luſtig und guter Dinge; aber kein vernünftiges Wort kommt ſeitdem mehr aus dem Munde des Philoſophen, ſo ganz vernarrt iſt der alte verdrehte Menſch. Er liebäugelt mit dem Dinge, ſchwatzt thörichtes Zeug durcheinander, — und ſie, — o — Freund Ambros —

Nun, was denn, fragte Ambroſius mit großer Aengſtlichkeit? Was fehlt dir denn, mein beſter Peterling.

Du wirſt mir vielleicht rathen können, ſagte jener, denn du biſt mein Freund und ein verſtändiger Mann, deine Kunſtſchwärmerei abgerechnet, — ſieh, wenn ich nur wüßte, daß es mit den Beiden nicht ſchon allzuweit gekommen wäre — ich bin nun auch ſchon Witwer ſeit ſo manchem Jahre und habe keine Kinder — ſo möchte ich das Frauenzimmer wol heirathen können.

Ambroſius ſah den Alten lange und bedenklich an, und ſagte dann: Leute, mir ſcheint es, daß ihr Alle hier toll geworden ſeid. Das kommt von euern abſtrakten Studien, dergleichen Verirrungen iſt derjenige denn noch nicht ausgeſetzt, welcher ſich der Kunſt widmet.

Wie ſchön ſie iſt, fuhr Peterling begeiſtert fort, davon haſt du keine Vorſtellung. Das wäre eine Aufgabe für dich oder Praxiteles, ein ſolches Bild zu machen. So müſſen wahrlich die Unſterblichen geſtaltet ſein. Solche Augen habe ich noch niemals wahrgenommen, ſie ſind von einer ſo ſüßblauen Klarheit, daß man meint, unmittelbar in die Seele des göttlichen Kindes ſehen zu können: und wenn ſie dich mit dem feuchten Blick anſchaut, in welchem eben ſo viele Sonnenglut iſt, als dämmernde Waldeskühle, ſo iſt dir zu Muth, als fiele ein Stück des Himmelreichs in dein Herz. Ihre Lippen ſind ſo lieblich, holdſelig geformt, daß, wenn man ſie anblickt, man ſchon einen Kuß fühlt, der wie ein beſeligender Strahl von Augen und Lippen durch das ganze Herz geht. Eine ſchalkhafte Vornehmheit kämpft mit kindlicher und weicher Demuth, ein Uebermuth mit ſo zarter

Rührung, daß man ſich vor dem Ausdruck dieſes Angeſichts fürchtet, und doch zugleich das innigſte Vertrauen faßt.

Der Alte iſt darüber ganz zum Dichter geworden, bemerkte Ambroſius: nun, wenn es aber trotz alle dem ein Junge, oder ein Elfenweſen wäre?-

So iſt es auch in dieſem Fall, ſagte Peterling, um ſo beſſer, daß deine zartfühlende Tochter nicht mitgekommen iſt, denn da ſie ihren Sinn für Schönheit fein ausgebildet hat, ſo müßte ſie ſich zum Sterben in dieſe ganz himmliſche Geſtalt verlieben.

Hoho! rief Ambroſius laut lachend, und ſprang wieder in unruhiger Bewegung von ſeinem Seſſel auf, — die verlieben? In einen ſo ſchaalen Jungen, den bloß ſein Weiß und Roth, und höchſtens die friſche Jugend empfehlen kann? Nein, Freund, da ſprichſt du wieder, wie ein ganz Unverſtändiger. Wer ſein Gemüth einmal dem Ideal zugewendet hat, den können dergleichen irdiſche Reize nicht mehr verführen: einen ſolchen, den die Muſen begeiſtert haben, deſſen Herz und Buſen iſt gegen die Pfeile des gemeinen ſinnlichen Cupido gepanzert. Hätteſt du dich der Kunſt und ihrer überirdiſchen Welt ergeben, ſo wür-

deſt du nicht in deinem Alter noch in dieſe Thorheit verfallen. Nein, mein geraubter Adonis oder Robin Hood ſchwebt meiner zarten Ophelia noch zu nahe vor den Augen, von dem Balſam dieſes unſterblichen Bildes iſt ihre dürſtende Seele zu ſüß getränkt und genährt, als daß die matten Reize einer niemals vollendeten irdiſchen Geſtalt irgend eine bedenkliche Wirkung auf ſie äußern könnten.

Peterling kuckte erſt in Verdruß aus dem Fenſter jetzt warf er dieſes ſo heftig im Unwillen zu, daß eine Scheibe in Trümmern auf die Gaſſe klingend nieder fiel. Unverſchämt! rief er, wären wir nicht ſo ſehr alte Freunde, ſo ſollte es dich gereuen, daß du ſo toll biſt, mein Himmelskindchen mit einer widerwärtigen ledernen Vogelſcheuche nur in Vergleich zu ſtellen. Himmel und Erde, und den Ledergebrannten gar vorzuziehn! Solch Scheuſal! Wie er doch ſein muß, wenn er die Raben und Sperlinge wegjagen muß, und wenn ſolch Vieh vor ihm Reſpekt haben ſoll.

Du haſt Recht gethan, rief Ambroſius höchſt erbaßt aus, daß du dich erinnerſt, wie alte Freunde wir ſind, denn ſonſt ſollte eine ſolche Läſterung meines Robin Hood dir auch nicht ſo ungenoſſen hingehn. —

gnügen, zu fühlen, wie ihm der Degen im Leibe ſteckt. — Mir iſt ſchon ein Grauſen darüber angekommen. — Iſt das nicht ſonderbar?

Anton. Toll iſt es.

Vorige. Peter Berner mit Hans von Marloſ.

Peter. Hier bring ich Euch, edler Ritter, meinen lieben Freiwerber, der für mich ſprechen will.

Hans. Ich freue mich, Euch einmal wieder zu ſehn; ich bin des Reitens nicht mehr gewohnt und ordentlich ganz müde. — Ihr ſeid wohl?

Anton. Vollkommen.

Hans. Und meine liebe Pathe? Ihr wißt doch, ich bin bei Eurer Schweſter Agnes zu Gevatter geſtanden?

Er ballte die Fäuste und ging im Zimmer auf und ab, im heftigsten Trabe. Peterling war eben so mehr zum lebhaften Wandeln als zum Sitzen geneigt, und so schritten polternd, murrend, und sich zornig von der Seite anblickend, die beiden Männer in der Stube auf und ab. Da sie nun im ungleichen Takte gingen und rannten, sich auch nicht vorsichtig umblickten, so rannten sie endlich stark an einander, und prallten schnell von einander zurück. — Peterling stand endlich still, blickte tiefsinnig zur Erde und sagte nach einer Pause wehmüthig, fast weinend: Ja, ja, er wird und kann am Ende denn doch ein veritabler Elfe sein, oder wol gar ein ordinärer schadenfroher Kobold, denn sieh nur, wie er meinen ganzen Humor schon verwandelt hat, wie ich in einer Verliebtheit befangen bin, wie er unsern Heinzemann auch zu einem andern Menschen gemacht, wie er zwischen uns beiden Zank, Hast und Streit um nichts und wieder nichts erregt, so daß wir alte Herzensbrüder uns beinah geprügelt hätten: meine Goldmacherei, mein ganzes Laboratorium ist mir auch seitdem gleichgültig, ja zuwider geworden, — kurz, ich sehe es ein, ja das kleine liebe Ding muß ein satanischer Kobold sein.

Nach dieſen Worten umarmte er ſeinen Freund und ſagte: Vergieb mir, wir werden uns von jetzt an beſſer verſtehn. — Gewiß, erwiderte Ambroſius, obgleich ſich meine aufgeklärte Phantaſie noch nicht dazu verſtehen kann, irgend einen Kobold zu ſtatuiren. Doch, wie es auch ſei, ich ſehe, daß die Leidenſchaften dir ſehr zugeſetzt haben, und ich vergebe dir, indem ich mich meiner frühern Jugend erinnere, und immer des Spruches gewärtig bin: **Homo sum, humani nil a me alienum esse puto.** — Auch ſagt ja ein andrer Alter, daß es nicht den Menſchen und kaum den Göttern vergönnt ſei, verliebt zu werden und dabei doch vernünftig zu bleiben. —

Peterling ſagte: Gehen wir, mein Neffe, der junge Offizier, iſt ſchon draußen. Der iſt auch verliebt. Es ſcheint die Jahreszeit darnach.

Die beiden Alten machten ſich auf den Weg, ſprachen nur wenig unterwegs und dachten deſto mehr, und ſo gelangten ſie nach einer kleinen Stunde auf „Heinzemanns Ruhe“ an, wo der Beſitzer vom jungen Wilhelm ſchon erfahren hatte, daß heute noch Peterling mit dem Kunſtfreunde Ambroſius zu ihm kommen würde.

Die beiden ausgeſöhnten alten Freunde gingen nach dem Garten des Bürgermeiſters hinaus, den ſie im Freien fanden, indem er mit dem jungen ſtörriſchen Offizier auf und nieder wandelte. Dieſer hatte von ſeinem General, der ihn verzog, unter dem Vorwand einer Brunnenkur wiederum Urlaub genommen und hatte ſich in ſeinem Verdruß zu ſeinem Oheim Peterling geflüchtet, der ihm verſprochen hatte, ihn nebſt ſeinen beiden Freunden unter ihrem Schutz nach Enſisheim zu begleiten, wohin der Offizier nicht wagte, allein zu reiſen. Alfieri ſaß in einer Laube und las in einem Buche.

Man begrüßte ſich, und ging dann noch ſprechend unter den kühlen Bäumen hin und her. Der Alfieri, wie Ihr ihn nennt, ſagte Ambroſius nach einiger Zeit zu Peterling, hat nichts Auffallendes und Beſondres, er ſieht aus wie tauſend halb erwachſene Jungen. So gar nichts Männliches.

Du biſt zu einſeitig für dein Bild begeiſtert, erwiderte Peterling: ſieht er nicht wie ein Mädchen aus?

Daß ich nicht wüßte, erwiderte jener, für eine ſolche iſt er wieder nicht zart genug. Und nun gar an Elfen zu denken? Wo habt Ihr nur die Augen!

Heinzemann hat Recht, ſich noch einen jungen Domeſtiken zuzulegen, der ihm ſeine theuern Inſtrumente in Acht nimmt und in Ordnung hält, da die andern Diener dazu allzugrob in der Hand ſind. Uebrigens hat er ſich mit dir einen Spaß gemacht, und dir von Elfen und Feen vorgeſchwatzt. Du kennſt ihn ja von der Seite, wie er neckt, und wie er eine Vorliebe dafür hegt, recht was Wunderbares zu erleben, oder Andern wenigſtens aufzubinden.

Der Offizier nahm jetzt von der Geſellſchaft Abſchied, denn da es war beſchloſſen worden, daß man morgen ſchon in der Frühe nach Enſisheim abreiſen wolle, ſo ging er nach der Stadt, um mit ſeinem Reitknecht die nöthigen Anſtalten zu treffen.

Man ſetzte ſich zu Tiſche, und Alfieri nahm, von ſeinem Gebieter freundlich eingeladen, auch ſeine Stelle ein. Ambroſius muſterte ſeine Geſtalt und den Ausdruck ſeiner Phyſiognomie in der Nähe, und glaubte endlich etwas Fremdartiges darin entdeckt zu haben. Unſer Freund Heinzemann, begann er nach einer ziemlich langen Beobachtung, hat uns Ihr Herkommen und Ihren Stand vertraut, und ſo wunderlich, ja unerhört das Ding auch lautet, würden wir

ihm wol etwas Glauben ſchenken müſſen, wenn ſich nur irgend eine Beſtätigung Ihrer Angabe fände, wenn Sie uns einen Beweis Ihres übernatürlichen Weſens geben könnten.

Heinzemann wurde ungeduldig und ſagte: Ich habe dem Peterling da ja alle Umſtände genau erzählt, er hat das jetzt verwelkte Blumenhäuschen, in welchem ich meinen Alfieri einfing, ſelbſt in Händen gehabt, er hat von mir den ganzen Diskurs, den der Gefangene mit dem Elfen Rohrdommel führte, ausführlich vernommen, was wollt Ihr denn noch mehr?

Wenn mir dieſer kluge Geiſt, ſagte Ambroſius, verrathen und anzeigen könnte, wo ſich jetzt mein Adonis, mein Robin Hood, aufhält, wenn er mir wieder zum Beſitz dieſes unſchätzbaren Kunſtwerkes verhälfe, ſo würde ich leichter an ſeine wunderbare Abkunft glauben.

Ich habe meinem Gebieter ſchon erklärt, erwiderte Alfieri, daß ich nur einer der jüngſten und ſchwächſten Geiſter unſers Reiches bin. Auch bin ich jetzt im Zuſtand der Gebundenheit und Gefangenſchaft. Um dergleichen verlorne Sachen aufzufinden, müßte ich frei ſein und allenthalben umherſchweifen dürfen. Auch

müßte ich das Kunſtweſen genau kennen, um es nicht mit einem falſchen zu verwechſeln.

Er iſt ſo einzig, mein Apollo, rief Ambroſius, daß er durchaus nicht mit einem andern Weſen zu vergleichen, geſchweige denn zu verwechſeln iſt.

Wüßtet Ihr mir nur, junger Menſch, ſagte Peterling, anzugeben, wie man denn nun endlich nach meinem letzten, faſt gelungenen Verſuche, das Gold ſichtbar, klar und gediegen zu Tage förderte, ſo ſolltet Ihr mir als mein Schutzgeiſt höchſt willkommen ſein.

Geehrter Herr, erwiderte Alfieri, das ganze Volk und alle Bewohner der Region, zu welcher ich gehöre, verſtehn und wiſſen durchaus nichts von Metallen und ihrer Bereitung. Ueberhaupt, geehrte Herren, ſeid nicht in dem Irrthum, uns für ſo gar klug zu halten. Ja wol die mündig gewordenen, die Fürſten und Aelteſten, die Regenten, Heerführer, Geſetzgeber und Geiſtlichen, dieſe beſitzen viele Studien und Kenntniſſe. Wir junges Volk aber, Kinder, Jünglinge und Liebende, leben nur ſo in den Tag und die Nacht hinein: Spaß, Neckerei, Spiel iſt unſer Gewerbe und unſre Beſtimmung. Was die Metalle anlangt, ſo haben wir eine dunkle melankoliſche Gegend in unſerm

Reich, in welchem viele Gnomen und uralte Metallfürſten arbeiten, dieſe wiſſen wol manches Kunſtſtück. Doch ſagt man auch, und hat viele Erzählungen darüber, wie ſie denen Sterblichen, welche ſich mit ihnen eingelaſſen, ſchon manchen Schabernak geſpielt haben, denn die Kobolde in dieſer Region ſind von allen die ſchlimmſten.

Es mag alſo, ſagte Peterling, ſchäkriges Geſindel unter euch geben, es näher kennen zu lernen, müßte ſich ſchon der Mühe verlohnen, wenn man nur die Wege fände, um zu euch zu gelangen. Wenn du mir alſo auf dieſe Weiſe nicht frommſt, ſo kannſt du doch vielleicht mit Rath und That meinem armen Neffen, dem Offizier, helfen, der ſich ganz der Deſperation ergeben hat. Der Menſch nimmt an nichts mehr Antheil, und ſpricht ſogar davon, daß er ſeinen Abſchied nehmen wolle, obgleich er kein Vermögen hat.

Wenn ich nur Erfahrung hätte, ſagte Alfieri, und mehr mit Subtilitäten umzugehen wüßte. Jetzt thut es mir leid, daß ich ſo dumm und einfältig geblieben bin und meine Zeit nicht beſſer benutzt habe.

Ja wol, ſagte Peterling, ſchöne dreihundert Jahre ſo um die Ohren zu ſchlagen, das iſt nicht löblich.

Wenn unſre Gymnaſiaſten ſo denken wollten, da würden wir herrliche Gelehrte erziehn. Hie und da fängt die Jugend freilich auch ſchon an, dergleichen Meinung zu hegen. Nun alſo, Schatzkind, gieb du aus deiner Einfalt heraus mal einen guten Rath.

Man müßte ſuchen, ſagte Alfieri ernſthaft, den neuen Liebhaber, welchem der Apotheker ſeine Tochter verſprochen hat, in den Augen des Vaters, der Freunde und der Stadt geringe und verächtlich zu machen.

Das wird ſchwer halten, ſagte Peterling, denn wie wäre das anzufangen? Dieſer verdammte Lederbrennling, oder Ledergerber, oder wie er heißt, iſt ſo klug geweſen, ſich das unbedingte Vertrauen des Vaters zu erwerben, dieſer verehrt ihn ſo ſehr, daß er den Lederling für den größten Geiſt in ganz Europa hält. Die ganze Stadt betet dieſen neuen Götzen an, und kein Menſch darf gegen dieſen Legationsrath etwas ſagen. Es ſoll ſogar ſchon ſo weit gehn, daß die Menſchen und Familien, die ſich mit der dort geſtifteten Geſellſchaft nicht einlaſſen mögen, daß die Männer und Frauen, die den Klubb vermeiden und die Blätter nicht leſen mögen, in üblen Ruf kommen, und man ſich über dieſe allerhand Inſinuationen erlaubt

Man muß ſich doch nicht abſchrecken laſſen, ſagte Alfieri beſcheiden: vielleicht hat dieſer Lederbrand heimliche Schulden, oder heimliche Liebſchaften; man müßte ſeinem vorigen Lebenswandel nachforſchen. Wenn er ſelber falſch oder lügenhaft ſein ſollte, ſo ſchmiedet er auch vielleicht gegen ſeinen Schwiegervater etwas, das man entdecken könnte. So müßte man denn alles Mögliche hervor ſuchen, um vorerſt nur die Autorität dieſes neuen Propheten zu ſtürzen, ſo gewönne der junge Offizier Zeit, denn das Verlöbniß würde wol verſchoben, vorzüglich da man auf die Widerſpenſtigkeit des Mädchens rechnen kann, und Alles würde ſich zwar langſam und allgemach, aber doch zum glücklichen Ausgang, wie Sie ihn wünſchen, ergeben.

Sieh, Kleiner, nahm Ambroſius das Wort, der Gedanke, eine ſolche Intrigue einzurichten, iſt gar nicht übel, und den Menſchen, dieſen Lobgerbling, oder Legationsrath um ſeinen ganzen Kredit zu bringen, übernehme ich, und ich freue mich ſchon darauf, wie ich durch meinen Witz und meine Erfahrung dieſen anmaßenden Emporkömmling zu Schanden machen will. Ich traue mir auch zu, in dieſem Fache

etwas zu vermögen, wenn ich mich einmal ins Zeug werfen will. Ich will den Schwätzer zu Boden ſchwadroni'en, denn ich möchte gar gern dem jungen Neffen unſers Peterling helfen. Die Liebenden haben eine heftige Leidenſchaft, ſie ſind beide unglücklich, und ich werde ſchon Mittel und Wege finden, dieſen Ledernen aus dem Sattel zu heben. — Er wurde plötzlich wehmüthig, weil er bei dieſem Worte, welches ihm entfuhr, ſeines geraubten ledernen Adonis dachte, und der kleine Alfieri weinte, indem ihm ſein liebes Heimchen in das Gedächtniß kam. Der Elfe erholte ſich aber bald wieder und ſagte: Ein Geiſt iſt mein ſehr lieber Freund und hat mir ſchon Manches zu Gefallen gethan, der auf ſolche loſe Streiche und Kabalen außerordentlich abgerichtet iſt, er iſt darin der beſte und tollſte im ganzen Feenreich, und da er viel und gern mit Menſchen im Guten und im Böſen verkehrt, ſo iſt er ein recht durchtriebner Vogel, und, wie man im Sprichwort ſagt, mit allen Hunden gehetzt. Wenn wir den nur habhaft werden könnten: Er heißt Puck, auch nennen ſie ihn wol Robin. Jetzt ſo nach dem Herbſt zu beurlaubt ihn Oberon in der Regel, und es treten im Dienſt des Hofes Ferien ein. Da ſchwärmt er

Anton. Sie wird sich freuen, Euch zu sehn.

Hans. Ach sie war schon damals ein gar liebes Kind.

Simon. (mit der Hand an den Degen leise zu Anton.) Wie ich Dir vorher sagte, Bruder.

Anton. Ich rathe Dir Gutes! —

Hans. Aber kommt hinein, in den Saal, da wollen wir uns niedersezen, und da will ich Euch denn meine Rede, wie es sich schikt und gebührt, vorbringen. — (Sie gehn ab.)

Anne. Agnes.

Agnes. Du könntest mich fast mit melankolisch machen, liebe Schwester.

Anne. Sein Vater, der eben angekommen ist, wird alles in mir recht erneuern, sein Bild wird wieder ganz lebhaft vor mir stehn. — Ja, liebe Schwester, ich will mit

denn hier und dort. Er kommt auch vielleicht in dieſe Gegend, um mich und die verlorne Heimchen aufzuſuchen.

O könnteſt du uns den Schalk doch herſchaffen! rief Heinzemann lebhaft aus.

Ich bin nicht frei, ſagte Alfieri, und kann alſo nicht ſchnell und geiſtig umher ſtreifen, um ihm irgendwo im Wald, auf Haide oder Wieſe zu begegnen. Dazu müßte mich mein Gebieter, wenn ich ihn ſuchen ſollte, auf einige Tage frei ſprechen.

Und wenn ich es thäte? ſagte Heinzemann, beſorgt, indem er ihn prüfend anſah. Iſt das nicht auch vielleicht eine Intrigue von dir, um mir unter dieſem Vorwande zu entwiſchen? Ich kenne dich und deinen Charakter noch nicht ſeit lange.

Mein Herz iſt gut, ſagte Alfieri, und mein Verſprechen halte ich gewiß. Ich kann Ihnen auch als Pfand, daß ich durchaus zurückkehren muß, meinen Handſchuh, den rechten oder linken, zurücklaſſen.

Den Handſchuh? fragten Alle, und lachten laut.

Ja, das iſt eins der ſtrengſten Geſetze bei uns, ſagte Alfieri. Laſſen Sie mich frei, und ich finde den luſtigen Puck, ſo bringe ich ihn gewiß mit, denn er

hat die größte Freude daran, dergleichen Streiche auszuführen.

Aber wir reisen ab nach Ensisheim.

So wie ich frei bin, bin ich wieder Geist und finde von selbst die Wege, so wie ich dienstbar werde, muß ich wieder als Mensch erscheinen.

Gut, sagte Heinzemann, so lasse ich dich also auf vier Tage frei, gieb mir den Handschuh, wir treffen uns in Ensisheim wieder.

Immer ungleiche Zahlen! rief Alfieri, drei oder fünf.

Nun also fünf Tage, damit dir deine Zeit nicht zu kurz gemessen ist, sagte Heinzemann.

So nehmen Sie hier, sagte Alfieri zärtlich bittend, den Handschuh der linken Hand, aber verlieren Sie ihn nicht, drücken Sie ihn nicht zu sehr, kommt er weg, so sind wir auf immer getrennt, und ich bin sehr unglücklich.

Ich will ihn wie meinen Augapfel bewahren, sagte der Wirth. Sie standen vom Tische auf, und Alfieri war verschwunden, man wußte nicht, wie. Du bist um deinen Jocker, sagte Ambrosius, als die Drei zur Stadt zurück gingen, und Heinzemann legte sich mit

schweren Sorgen zum Schlafen nieder. Wie erstaunten aber die Beiden, als ihnen, bevor sie in den Wagen stiegen, der Bürgermeister den Handschuh zeigte, und in ihm, als er abgezogen war, ein zartes, feines, lebendiges Händchen, das den Druck erwiderte. Sorgfältig ward es von den Freunden an der bequemsten Stelle des Wagens aufgehoben, und so fuhren sie, von vielfachen Gedanken bewegt, nach Ensisheim ab.

Druck von C. H. Stersch u. Comp. in Breslau.

Ludwig Tieck's
gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert

Vierzehntes Bändchen.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp

1842.

Ludwig Tieck's

gesammelte Novellen.

Vermehrt und verbessert

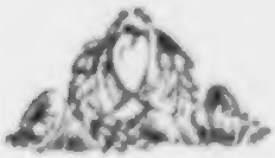

Neue Folge.

Viertes Bändchen.

Die Vogelscheuche. Zweiter Theil.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1842.

Die Vogelscheuche.

Märchen-Novelle
in fünf Aufzügen.

Zweiter Theil.

Dir ziehn, aber wir müssen in der Einsamkeit recht viel von ihm, von Reinhold sprechen.

Agnes. Ja, Schwester.

Anne. Ich freue mich darauf, unser Bruder Anton ist hart und rauh, er versteht sich auf die Empfindungen des Herzens nicht, seine Gegenwart bedrängt mich, und ich wage es nicht recht so zu seyn, wie ich meiner Natur nach bin.

Agnes. Müssen wir aber nicht hineingehn? — Sieh, sie haben alle den Garten verlassen.

Anne. Komm! (Sie gehn Arm in Arm ab.)

(Freies Feld.)

Der Rathgeber. Claus.

Claus. Hier wollen wir eine Weile ruhn. Wir kommen noch immer früh genug. — Sezt

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

Ein elegiſcher Brief. Muſikaliſche Geſellſchaft.

In Enſisheim war die Lage der Dinge in der That ſo, wie es der Ruf ſchon auswärts verbreitet hatte. Die literariſche Geſellſchaft des Legationsrathes Lebebrinna genoß die größte Autorität; alle Menſchen gewöhnten ſich unvermerkt die Dinge ſo zu betrachten, wie ſie ihnen gleichſam von dieſer Aſſekuranz-Kompagnie der Kritik und Meinung vorgeſchrieben wurden. Ubique war in allen Zirkeln, bei Hoch und Niedrig, bei Edelmann und Bürger, und gab allenthalben die neugeprägte Scheidemünze aus, die dann ſchnell zirkulirte: anfangs fallen ſolche neue Dreier immer

gut ins Auge, bis ſich die ganze dünne Verſilberung abgegriffen hat und das rohe Kupfer hervorkommt. Ulf hatte ſeine Schüler und traf ſich mit ihnen beim Weinſchenken, oder bei Punſchfeſten, und hier wurden denn auch die Geſetze feſtgeſtellt und ſanktionirt, die in Literatur und Kunſt gelten ſollten.

Das Tagesblatt wurde, eben weil es ganz alltäglich war, mit großem Vergnügen geleſen. Es war ſo wenig geiſtreich wie tiefſinnig, und eben deshalb befriedigte es den Bedarf der gewöhnlichen Leſer. So war es dieſer Verbindung gelungen, ohne Anſtrengung, indem ſie nur ſtets das Triviale als das Rechte und Wahre proklamirte, ſich einer faſt unumſchränkten Herrſchaft über die Gemüther zu bemächtigen. Dabei lebten die Einwohner des Städtchens in dem wohlbehaglichen Traum, daß ſie ſich, von trefflichen Geiſtern ſo leicht hinaufgehoben, auf der Höhe der Bildung befänden.

Alexander lachte mit der Geſellſchaft, die er ſah, über dieſe Anſtalten wie über ihren Erfolg. Er meinte, es ſei eben deutſche Art, daß die Gemeine ſich ſo leicht blenden und zu willig führen laſſe. Die wahre Bildung, pflegte er zu ſagen, tritt zuweilen ein, und be-

mächtigt ſich einigermaßen der Menge, wenn Keiner ſich deſſen bewußt iſt, wenn Alle ſich in guter Stimmung ſo unſchuldig gehn laſſen. Will der gewöhnliche Kopf ſich Rechenſchaft geben, ſo fällt er immerdar in eine ſeichte voreilige Kritik, und jeder Pedant kann ihn dann mit einem trocknen Schematismus, oder der Eitle, wenn er ſeinen Dünkel entzündet, führen, wohin er will.

Die drei Freunde, welche jetzt von dem Städtchen Orla nach Enſisheim reiſeten, unterredeten ſich vielfach von ihren Projekten, und ob und wie ſie gelingen möchten. Heinzemann war erfreut, ſeinen Neffen Alexander, der ihm ſchon ſeit lange aus den Augen gekommen war, wieder zu ſehn: mit dieſem war er auch in dieſer Hinſicht verwickelt, weil er mit ihm die Erbſchaft einer alten Muhme zu theilen hatte, welches Geſchäft bis jetzt noch nicht hatte auseinander geſetzt werden können, weil nach Abnahme der Gerichtsſiegel die Kapitalien nicht gefunden wurden, in welche ſie ſich theilen ſollten. Einige Kaufleute, bei welchen die anſehnlichſten ſtanden, bezeugten durch Quittung, daß ſie alles kurz vor dem Tode der Erblaſſerin zurückgezahlt hatten. Alexander, welcher erſt eine geraume

Zeit nach dem Tode dieſer alten Verwandtin nach Enſisheim kam, hatte ſich durch Correſpondenz und Nachforſchen unendliche Mühe gegeben, um zu entdecken, auf welche Art die Gelder verloren gegangen waren, aber umſonſt: auch Peterling war ſeines unglücklichen Neffen wegen dabei intereſſirt, denn die Alte hatte in ihrem Teſtamente dem jungen Offizier ein bedeutendes Legat ausgeſetzt.

Ambroſius hatte die Abſicht, einen alten Prozeß, der ihn ſchon oft geſtört hatte, wenn er ſich mit der Kunſt beſchäftigte, zu vergleichen. Er hoffte dies durch Alexanders Talent zu Stande zu bringen, um endlich eines verdrießlichen Handels los zu werden.

Im Thore kam ihnen der Offizier, der ihnen die Quartiere beſtellt hatte, ſchon entgegen. Sie ſtiegen ab, und Heinzemann trug Sorge, vorerſt nur das Händchen ſeines Elfen ſicher zu verſchließen, damit es keinen Schaden nehmen könne. Wilhelm, der junge Offizier, hatte es noch nicht gewagt, ſeiner Geliebten einen Beſuch zu machen, und, Alexander ausgenommen, ſtellten ſich alle Menſchen der Stadt gegen ihn, als wenn ſie ihn niemals gekannt hätten.

Ambrosius fand auf der Post schon einen Brief von seiner Tochter Ophelia, welcher so lautete:

Geliebter Vater,

Wenn unsre Reise auch ziemlich schnell geht, so befinde ich mich doch besser, als ich nach meinem Zustande erwarten konnte. Viele Bilder, Städte, Menschen, Zustände und kleine Begebenheiten ziehen im schnellen Wechsel durch mein aufgeregtes Gemüth, und wie manche Betrachtungen, Reflexionen und Gefühle reihen und knüpfen sich an diesen Wechsel und Wandel.

Ich kann nicht sagen, daß ich gesunder bin, aber doch anders, als vor meiner Reise, und damit ist immer schon etwas gewonnen. Seh ich die Bildergallerieen, die Statuen und Antiken — o Theurer, es läßt mein Herz so leer, es ist da kein Widerklang, meine Pulse hüpfen nicht mehr, als gewöhnlich. Nein, ich bin zu sehr verwöhnt, zu sehr bewohnt das Bild meines Einzigen, meines Adonis, meine Seele, er wehrt jedem andern Gefühl und jeder Gestalt, poche sie auch noch so sehr auf ihre Schönheit, den Eingang. Ich denke oft, es könne doch noch in den Figuren eines Apollo, Endymion, Achilles, Herkules, oder

Bacchus eine größere Schönheit auftauchen, aber nein, ſie alle, auch der Antinous mitgerechnet, klopfen vergeblich an jene Thür, die mein einziger, mein Garten-Unhold auf immer verſchloſſen hält. Nein, jene geprieſene Alten — das hohe, gemüthliche Ideal, welches uns durch das Chriſtenthum und die Liebe erſt zugänglich geworden iſt, von dem wußten jene ſinnlichen Zweifler nichts. Das Gemüth war ihnen verſchloſſen, ſo ſehr ſie ſich auch des Lebens und aller ſeiner Kräfte zu bemächtigen ſtrebten. Aber auch unſre Zeit — o Himmel, mir kann oft ſchaudern, wenn ich das Treiben und Wirrſalen dieſer Menſchen mit anſchaue. Und mein Geſchlecht, welches das zartere ſein, welches höher ſtehn ſollte, von dem alle Bildung ausgehn, wo jeder Streit beſchwichtigt werden müßte,

„Da fraget nur bei edlen Frauen an" —

ja, wem fällt das auch nur ein? In jener großen Reſidenz, wo wir ein paar Tage waren? Sie haben dort eine italieniſche Oper. Der primo uomo ſingt einen ſtarken und außerordentlich hohen Diskant. Dieſer Sopraniſt iſt nicht mehr ganz jung, er iſt groß und ſtark, eigentlich kann man ihn wol dick nennen, aber ſeine Stimme iſt himmliſch ſchön. Ein Fräu-

lein Käthchen dort, die ſich nach dem Käthchen von Heilbronn nennt, iſt ſterblich in dieſen Signor verliebt, aber mit einer ſo edlen Schwärmerei, ſo hochgeſtimmt, daß ich es nur mit meiner Liebe zu meinem Einzigen vergleichen kann. Sie verſäumt nun natürlich keine Oper, ſie hat ſich auch die Zulaſſung zu den Proben ausgewirkt. Der dicke Mann beſucht oft das Haus ihrer Eltern, und ſie geht in jede Geſellſchaft, und drängt ſich hinzu, wenn ſie nicht geladen ſein ſollte, wo er ſich befindet. Sieht ſie ihn, ſo glänzt ihr Auge, man ſieht ihr Herz ſchlagen, und wenn er ſich ihr nähert, wenn er mit ihr ſpricht, ſo iſt ſie ſelig. Eine andere Freundin ſprach mit mir von dieſer heftigen Seelenliebe. Wohin kann das führen, ſagte die Kalte, was ſoll ihr der Menſch? Das arme Kind macht ſich nur lächerlich. — Lächerlich? rief ich in der heftigſten Aufregung meines ganzen Weſens, und ein ungeheurer Schauder erfaßte mein Herz ſo gewaltig, als wenn es erdrückt werden ſollte. Ich floh, und aus der Freundin ward mir eine Feindin, die mein Auge nicht mehr anſchauen konnte. Als ſich die Geſellſchaft entfernt hatte, erzählte ich dem ſüßen Käthchen die Begebenheit, und wir fielen uns laut

weinend und ſchluchzend in die Arme. Ich öffnete ihr meine ganze Seele und erzählte ihr von meinem Einzigen, und wie erzählte ich, und wie viel! Wir vergoſſen die ſüßeſten Thränen: o Göthe's Gedicht: Thränen der erſten Liebe —

Dem nur halb trocknen Auge,
Wie todt, wie öde die Welt. —

Ja wohl, darum

Trocknet nicht
Thränen der ewigen Liebe.

O mein Theurer! wie viel erlebt man, wie oft wird unſer Herz zerriſſen. Und von gutmeinenden Weſen, von Menſchen, die nichts weniger als böſe ſind. In der Gemälde-Gallerie führte mich ein lieber junger Mann umher, der Kenntniſſe und Gefühl zu haben ſchien. Als wir fertig waren, ſchaute ich durch eine nur angelehnte Thür in einen Raum, in welchem viele alte Bilder umher lagen und ſtanden. Das iſt unſre Polterkammer, wo wir das unnütze Zeug hineinwerfen, ſagte mein Führer. Ein altes Werk ohne Rahmen, das im Winkel lehnte, zog mich an. Ich ſprang in den Raum, ich flog auf das Bild zu, denn

denn — es hatte eine ferne, nur ganz ferne Aehnlichkeit mit meinem Einzigen. Nur eine ſehr ferne, aber wie nahe, wie unbeſchreiblich nahe ſtand es dadurch meinem Herzen. Ich verſchlang es mit den Augen, und mein gutmüthiger Führer eilte mir nach. Ja, ſagte er, das iſt ein rechter alter Schinken! — Ich fiel aus allen meinen Himmeln. Das Bildniß, meinem Einzigen nicht ganz unähnlich, ein alter Schinken! Wie pöbelhaft! Und dieſe Menſchen ſind angeſtellt, um die Kunſtwerke zu erklären und den Sinn des Volkes zu bilden. Er wurde auch ganz irre an mir, als ich ihm erklärte, daß ich für dieſes verachtete Bild die ganze übrige Gallerie hingeben würde. — Er ſagte, in einem Monat etwa würde alle der Plunder verſteigert werden, da würde ich es in der Auktion wahrſcheinlich für acht Groſchen erſtehen können. Ich gab ſogleich Auftrag und auch eine Anweiſung zu einem höhern Preiſe. Ich weiß, du wirſt mich darum nicht tadeln, denn wir gewinnen ſo ein einziges Bild, das dir, der Erinnerung wegen, auch lieb und theuer ſein wird.

Aber wenn ich ſo auf der Landſtraße neben den Gärten und Feldern herfahre — zum Glück iſt ſchon

manche Frucht eingeerntet, und viele jener abscheulichen Scheuchen sind schon weggenommen oder umgefallen. Aber doch sieht mein Auge noch oft fünf, sechs, ja zehn fast neben einander stehende, im Winde wehende schmutzige Lumpen. O muß ich nicht als ein deutsches Mädchen dann Zorn und Wehmuth zugleich fühlen? Wehen sie nicht alle die Scheusale mir Hohn und Spott über meinen Einzigen? Ja, dann möchte ich zürnen und mich auf den Markt hinstellen, um Flammenworte zu reden, und zu versuchen, ob denn mein deutsches Volk nicht aufzuraffen wäre aus seiner unmännlichen Entartung, daß sie endlich diesen Schmutz, diese schändlichen Lumpen aus den blühenden Feldern entfernten, daß sie nur einigermaßen deinen hohen Sinn begriffen und in deine erhabenen Ideen eingingen: ich zürne, und Alles löset sich doch bald in Thränen auf. So bin ich nun, denn ich weiß es ja, und selbst dir ist es nicht unbekannt, ich liebe nicht bloß das Kunstwerk in meinem Einzigen, nein, ich liebe ihn selbst, der uns Beiden jetzt geraubt ist. In diesen wenigen Worten liegt eine Unendlichkeit von Qual. Ja, allenthalben sucht ihn mein Auge, aber noch habe ich keine Spur von

Euch, hier ist Schatten. — Das Botengehn will mir und meiner Krücke gleich wenig bekommen. — Ja, so ist das menschliche Schicksal, es kömmt wohl vor, daß man die Dienste wechseln muß.

Rathgeber. Was sprichst Du von Dienst? — Ich habe nie gedient.

Claus. Nun, nennt es, wie Ihr wollt. — Unsere Herren sind todt, und es ist doch gut, daß sich der Blaubart unserer annehmen will, so dürfen doch unsere Talente nicht betteln gehn. — Da hier, trinkt eins auf des Blaubarts Gesundheit.

Rathgeber. Aber ich hatte mich in dem Schlosse nun so eingewohnt —

Claus. Die Zeiten sind vorbei. — Aber ich bin doch neugierig, sagt mir doch einmal, — so lange ich Euch kenne und weiß, habe ich Euch immer nur den Rathgeber nennen hören. Wie heißt Ihr denn eigentlich? — Oder habt Ihr etwa keinen andern Namen?

ihm entdecken können. Nein, er iſt fort in ein fremdes Land

„vielleicht wol über die See“

entführt worden.

„Apollo flieht, und Daphne jagt ihm nach.“

Könnt' ich ihn nur erjagen! Auf jeden Fall ſehe ich dich im Herbſte wieder, vielleicht haſt du dann Nachricht von ihm. Lebe heitrer als

Die unglückliche Ophelia.

Am folgenden Nachmittag war wieder eine muſikaliſche Vereinigung im großen Saale des Apothekers. Eliſa war von ihrer Krankheit wieder hergeſtellt und konnte dem Dringen und Bitten ihres Vaters keine Entſchuldigung mehr entgegen ſetzen, um ſich der Geſellſchaft zu entziehen, wie ſie bisher gethan hatte. In der ganzen Stadt galt ſie ſchon für die Verlobte des Legationsrathes Lebebrinna, obgleich es der Vater noch nicht gewagt hatte, über dieſen Punkt von Neuem mit ihr zu ſprechen.

Der Apotheker wandelte mit dem Syndikus im Saale auf und ab, und der Letzte ſchien nicht ſonderlich aufgeräumt: es iſt denn doch verdrießlich, ſagte er endlich, daß ſich das Fräulein Weilern mit ihrer Tante

so ganz und bestimmt von unsern Zirkeln zurückgezogen hat, darüber bekommen wir nun die herrliche Stimme gar nicht zu hören.

Diese Leute, sagte der Apotheker, können sich mit unsrer höhern Ausbildung nicht einigen, sie kleben an der Erde und sind voller Vorurtheile.

Vielleicht auch nicht, sagte der Syndikus: der junge Advokat Alexander gehört gewiß zu den besten Köpfen in der Umgegend, er sieht keinen von uns und spottet, so sagt man, und satirisirt witzig über unsre gelehrte Gesellschaft.

Neid! rief der Apotheker, er sieht, wie weit wir's bringen, wie unser Ruhm mit jedem Tage wächst, wie er sich immer weiter ausbreitet. Die benachbarte Residenz nimmt viel Notiz von uns, einige der dortigen Gelehrten sind schon Ehrenmitglieder unserer Vereinigung; jenseit der Berge hat man auch an uns geschrieben. Unser Blatt geht schon durch alle Provinzen, wir schreiben immer mehr und immer besser. O dieser Lebebrinna! Mit aller Welt korrespondirt er jetzt, es ist ungeheuer, wir bekommen Nachrichten aus allen Theilen des deutschen Reiches. Von Theater, Kunst, Liebe, Regierung, Reisen, Kaufmannschaft, es giebt

nichts, worüber man nicht bei uns Artikel findet. Und dann die muſterhaften Erzählungen unſers Ulf, ſeine gründlichen Kritiken, ſeine zärtlichen Gedichte. Und dann Ubique — wahrhaftig, wie man ihn überſetzen könnte — der Hans in allen Gaſſen! Man dürfte eine Prämie ausbieten, um zu erfahren, was der große Mann nicht wüßte, denn er weiß eigentlich Alles. Auch kennt er alle Welt, und ihn kennt Alles. Ja, vor Neid vergehn möchte dieſer Alexander, daß er nicht einer der Unſrigen iſt.

Du ſcheinſt vergeſſen zu haben, ſagte der Syndikus trocken, daß Alexander von uns nicht nur ſehr höflich, ſondern ſogar dringend eingeladen wurde, Theil zu nehmen, daß er ſich aber auf das Beſtimmteſte weigerte. Eben ſo machte es die Weiler und ihre Tante. Auch der Senator Willig, der ſonſt, ſo fleißig er auch iſt, ſich gern in unſrer Geſellſchaft erholte, wird weder bei dir noch mir angetroffen, er wird auch heut nicht kommen, obgleich wir uns nicht der Gelehrſamkeit wegen vereinigen. Ich höre auch, wie er ſich wegen unſers Blattes äußert. Es ſei ihm, wie ſo viele Zeitſchriften, wegen der vielen Klätſchereien ganz fatal.

O wie biſt du doch zurückgeblieben! rief der Apo-

theker unwillig aus; alſo darin erkennſt du nicht die Fortſchritte der Zeit? Sieh doch auf Frankreich und was dort geſchieht, betrachte dir das engliſche Weſen jenſeit etwas genauer. Wir Deutſche müſſen doch endlich, wenn auch ſpät, unſre ſogenannte Unparteilichkeit aufgeben. Alles ſoll und muß Partei werden, und Wiſſenſchaft, Kunſt und Kritik kann nicht ſo matt und willenlos in einer unbeſtimmten, lauen und flauen Mitte ſtehen bleiben. Faktionen machen jetzt die Weltgeſchichte. Iſt die eine Partei von dem Adel ihres Strebens durchdrungen, ſo muß ſie auch kein Opfer ſcheuen, und was man ehemals Wahrheit, Würde des Gelehrten, Honettität und dergleichen nannte, paßt ja gar nicht mehr. Um einen großen Zweck durchzuſetzen, brauche ich mich keiner Inſinuationen, kleiner Verleumdungen, ausgemachter Unwahrheiten zu ſchämen. Und müſſen große Namen fallen, ſo ſieh doch nur, wie wir ſeit dem verſtorbenen Müllner mit Göthe umgehen. Dieſe falſchen Autoritäten müſſen weg, ſo gut wie Kant, Fichte und Schelling. Wir ſind Alle, bis zum Dümmſten hinab, Selbſtdenker. Was haben wir denn nöthig, uns von andern Unberufenen vordenken zu laſſen? Haben ih-

nen etwa die Repräſentanten des Volkes Auftrag dazu gegeben? Daß ich nicht wüßte. Und Klätſchereien! Ohne dieſe macht einmal kein Blatt und kein Buch mehr Glück. Was bildeſt du dir ein? Seit Fürſten dergleichen beſchützen und ſelber treiben, willſt du Wurm, Syndikus einer kleinen Stadt, dir herausnehmen, es zu tadeln? O nein, wir müſſen, wenn wir gelten, wirken, etwas ſein wollen, unſre Loge in jedem Augenblick zu einer Klatſchbude umſetzen können.

Du biſt alſo immer noch im Jubel, antwortete der Syndikus; und merkſt nicht, wie wir beiden alten Kerle von dieſem jüngeren Volke zurückgeſetzt werden? Zwar dir geht es darin noch beſſer, daß es dein künftiger Schwiegerſohn iſt, der Alles dirigirt, — aber meine Gedichte über die Weltgeſchichte, meine Abhandlung über die Memnon-Säule, und ſo viel Anderes iſt immer noch beiſeit gelegt. Bald ſind die Sachen zu lang, bald zu kurz, bald ſind ſie nicht an der Zeit, ein andermal iſt der günſtige Moment ſchon vorüber.

Es iſt wahr, ſagte der Apotheker, mein Lehrgedicht über die Gas-Arten will auch noch immer nicht erſcheinen. Sei nicht unzufrieden, Herr Bru-

der, komm, laß uns vorerſt noch eine Flaſche trinken, um dich aufzuheitern.

Aber nur eine! rief der Syndikus, indem er ſich mit dem Herrn des Hauſes entfernte. Ubique trat mit dem Poeten Ulf ein, und dieſer ſchien ebenfalls verſtimmt. Wo fehlt's Ihnen denn? fragte der Magiſter. Ulf ſetzte ſich, ſtrich die Haare aus der Stirn und ſagte: Mir iſt recht unwohl, ich möchte auch das Lied ſingen: „Wenn die Reben wieder blühen" und es, wie unſer Legationsrath vor einiger Zeit that, auf meinen Zuſtand accommodiren und umarbeiten. Meine letzten Stücke ſind, wie Sie wiſſen, nicht angenommen worden, und gerade in dieſer Woche wurde ſeit ſieben Jahren regelmäßig eins von mir gegeben und ausgetrommelt. Das mangelt mir nun heut und giebt mir eine höchſt unbehagliche Empfindung. Dann hab' ich drüben in der Reſidenz noch einen recht empfindlichen Verdruß gehabt: Romeo und Julia war einſtudirt worden. Ein ſchöner Erſatz für meine Schauſpiele Ich hatte mich mit einigen verſtändigen Freunden beredet, um die gute Sache zu fördern, wir hatten uns im Parterre vertheilt und waren unſers Erfolgs gewiß. Im erſten Akt, da man Ziſchen übel deuten

konnte, lachten wir fast bei jedem Wort, hier und da, einige Unschuldige lachten mit, der Fall des Stücks schien außer Zweifel; aber schon am Schluß des ersten Akts entstand ein allgemeiner Applaus, nachher nahm der Beifall immer zu und wurde mit jeder Scene ungestümer, und am Schluß rief man unter ungeheuerem Lärm das ganze Personal der Schauspieler heraus. So siegt der Unsinn. Und noch dazu sahen mich und die andern Lachenden diese Rasenden sehr sonderbar von der Seite an.

Trösten Sie sich, Liebchen, sagte Ubique: wir setzen ja im Wesentlichen doch Alles durch. Ihr Waizen wird schon einmal blühen, arbeiten Sie nur fort, unser Schutzpatron Gottsched wird uns schon helfen.

Die Gesellschaft vermehrte sich jetzt und das Gespräch der Beiden ward unterbrochen. Der Wirth und der Syndikus kehrten heiter zurück, und indem trat zwischen seinen Schülern und Verehrern, Männern, Frauen und Mädchen Lebebrinna wie ein Triumphator herein. Er hatte sich mehr wie gewöhnlich geschmückt, und man sah, wie wohl es ihm that, daß Alle ihm eine gewisse Ehrfurcht bezeigten. Elisa ging den Damen freundlich und scheinbar aufgeheitert ent-

gegen, nur vermied sie, so viel sie mit Schicklichkeit thun konnte, den hochmüthigen Lebebrinna.

Man sang, man sprach, man nahm Erfrischungen und der Apotheker erwartete immer noch seinen Bekannten Heinzemann, welcher ihm die Freunde Peterling und Ambrosius hatte zuführen wollen. Ambrosius hatte sich eine Stunde lang eingeschlossen, um sich vorzubereiten und die Weise zu ersinnen, in welcher er am besten den Feind und Nebenbuhler, den berufenen Legationsrath Lebebrinna, demüthigen könne: er war einigermaßen in Verlegenheit, denn seine Freunde hatten in der Stadt nichts erfahren, was ihm Nachtheil brächte, sondern sie fanden im Gegentheil alle Menschen seines Lobes voll. Indessen glaubte Ambrosius doch Mittel zu besitzen, den Tyrannen von seinem Thron zu stoßen, und er tröstete den jungen Offizier, welcher den drei Freunden mit klopfendem Herzen nachsah, wie sie sich zum Musikfeste begaben.

Sie langten an, als eben ein großes und langes Finale einer Oper gesungen wurde. Der Wirth begrüßte sie höflich, und sie hielten sich aufmerksam und still in einer Ecke. Nach Endigung des Gesanges klatschten Alle, Alle liefen durch einander, die Sänge-

rinnen, vorzüglich die Tochter des Hauſes, wurden gelobt und bewundert, und der Wirth benutzte dieſen Tumult, um die Neu-Angekommenen mit den Vornehmſten ſeiner Gäſte bekannt zu machen. So wurde der Magiſter Ubique und der Herr von Milzwurm vorgeſtellt, und als Ambroſius etwas ungeduldig nach dem Legationsrathe Lebebrinna fragte, rannte der korpulente Wirth ſchnell zu ſeiner Tochter, die am Klavier ſtehend von ſeinen Lobeserhebungen eben viel leiden mußte.

Feierlich führte der Apotheker ſeinen berühmten künftigen Schwiegerſohn an der Hand, ſchob einige Zwiſchenſtehende ſanft aus dem Wege, und klopfte dem Senator Ambroſius zart auf die Schulter, der ſich umgewendet hatte, weil Ubique den Schluß ſeiner langen Periode nicht finden konnte, indem er ſagte: hier habe ich die Ehre —

Weiter gedieh die höfliche Rede des Apothekers nicht, denn mit einem Aufſchrei des höchſten Erſtaunens, Erſchreckens, oder gar Entſetzens ſank Ambroſius in den Seſſel zurück, in welchem er die Muſik angehört hatte; Lebebrinna's braune Wangen ſchien eine leichte Röthe zu überfliegen. Alles lief hinzu,

ein Arzt, der zugegen war, erklärte, der Fremde ſei vom Schlage getroffen worden. Heinzemann und Peterling kamen herbei, fragten, redeten, aber Ambroſius wies ſie ſtumm mit der Hand zurück und deutete, daß man ihn in ſeine Wohnung bringen ſolle. Schnell wurde eine Sänfte herbeigeſchafft, er erhob ſich, warf noch einen flüchtigen Blick auf Ledebrinna, welcher ſchon wieder docirend im Haufen ſeiner Bewundrer ſtand, und verließ das Zimmer. Staunend begleitete ihn der Wirth die Treppe hinunter, und nach einiger Zeit entfernten ſich Heinzemann und Peterling, um nach ihrem Freund zu ſehn, ob er krank ſei, oder was ihn ſo ſehr habe erſchrecken können. Er hatte ſich aber eingeſchloſſen und ließ Niemand vor ſich. Der junge Offizier mußte ihnen bedeuten, daß ſeine Erſchütterung viel zu groß ſei, um ſie heut noch ſprechen zu können, morgen in der Frühe wolle er ihnen Alles mittheilen; er befinde ſich übrigens wohl und ſei nicht vom Schlage getroffen, bedürfe alſo auch keines Arztes.

Die verwunderten Freunde überließen ihn ſeiner Einſamkeit und genoſſen ohne ihn ihr Abendeſſen, indeſſen beim Apotheker noch oft die Rede auf den

Rathgeber. Narr, ich keinen andern Namen? — Ich hatte sonst einmal einen ganz vortreflichen Namen, aber ich muß Dir gestehn, durch die Länge der Zeit hab' ich ihn fast vergessen, — ich kann mich nur noch dunkel daran erinnern. — So gehts dem menschlichen Geiste: ich habe mich angewöhnt, immer nach dem Titel Rathgeber zu hören und mich selbst so zu denken: — wart! — Ferdinand von Ekstein hieß ich ehemals: — Ja! — Aber die Zeiten sind vorüber. Die Gewohnheit, sagt man wohl mit Recht, ist unsre zweite Natur: wenn ich jezt nur von Rath reden höre, oder so ein Sprüchwort: hier ist guter Rath theuer, — guter Rath kömmt hinten nach, — er weiß sich weder zu rathen noch zu helfen, — so denk' ich immer dabei an mich.

Claus. Gnade so geht es mir. — Man darf nur von irgend einem Narren in Afrika

Fremden zurück kam, den ſo unerwartet der Schlag gerührt. Der Doktor meinte, er habe im Zuge geſtanden und werde wol dieſe Nacht noch ſterben, weil er die angebotene ärztliche Hilfe ſo ungeſtüm, ja mit einiger Grobheit habe abweiſen laſſen. Lebebrinna bedauerte, daß dieſer Vorfall die Heiterkeit der Geſellſchaft geſtört und ihn gehindert habe, einen Mann kennen zu lernen, der vielleicht intereſſant ſein möchte.

Zweite Scene.

Seltſamer Beſuch.

Am andern Morgen, als Lebebrinna in ſeinen Arbeiten ſaß und ſeinen gelehrten Freund, den Magiſter Ubique, erwartete, trat gegen ſeinen Willen der Senator Ambroſius mit einer ſehr feierlichen Miene in ſein Studirzimmer. Lebebrinna erhob ſich mit einiger Verlegenheit, ſetzte einen Stuhl hin und ſagte. Welchem Umſtand habe ich die Ehre Ihres Beſuches zu danken? Wenn ich nicht ſehr irre, ſind Sie derſelbe Fremde, welchen geſtern beim Senator Dümpfelleu die plötzliche Krankheit befiel, wodurch die ganze

Geſellſchaft erſchreckt wurde. Ich hatte zwar meinem Diener befohlen, daß mich heut Niemand ſtören ſollte —

Mein Herr! fing Ambroſius ſeine Rede an, um die zu lange des Legationsrathes zu unterbrechen, — mein Herr, — oder wie ſoll ich Sie nennen? Dieſe Stunde, dieſer Moment iſt für uns Beide von einer ſo hohen Feierlichkeit, daß ich den Diener faſt mit Gewalt entfernt habe, welcher mir den Eintritt verſagte, um ungeſtört mit Ihnen, mein Theuerſter, bleiben zu können. Sie kennen mich alſo nicht?

Nein, ſagte Ledebrinna, ich erinnere mich nicht, daß ich ſchon ſonſt das Vergnügen gehabt hätte, Sie irgendwo zu ſehn.

Es iſt erſtaunlich, fing Ambroſius wieder mit einem tiefen Seufzer an: ja ein Wunder, ein unbegreifliches iſt es zu nennen, daß wir uns hier, und zwar ſo, wieder finden müſſen. Freude und Schmerz, Qual und Luſt, Fremdſein und Wiedererkennen, Verſtändniß und das Unbegreifliche, Alles wirrt ſich ſo in meinem Gemüthe in einander, daß ich faſt, ſo wie geſtern, dem Schreck und dem Wahnſinn erliegen möchte.

Sammeln Sie ſich, ſagte Lebebrinna, denn Sie ſcheinen in der That tief erſchüttert.

Ich wohne, nahm Ambroſius etwas gefaßter die Rede wieder auf, in einer Bergſtadt, ein ſechszehn Meilen von hier, ſie heißt Wegebergen; hatten Sie dort niemals eine Anſtellung?

Niemals, ſagte Jener, mir iſt der Ort ganz unbekannt.

Oder eine Aufſtellung, fuhr Ambroſius fort, man nenn' es, wie man wolle — O Menſch! o mein geliebter Robin Hood! Kannſt du denn ſo kaltherzig, ſo undankbar ſein, deinen Verfertiger, der dich ſo ſchön ausgeſchmückt hat, nicht erkennen zu wollen? Sieh mich an, ich bin noch derſelbe, der ich war. Die Freude, dich wieder zu ſehen, iſt größer, als der Schmerz, daß ich dich verloren habe: nur ſage mir, wie iſt es dir möglich geworden, dich zu einem ſelbſtſtändigen Weſen, zu einem wahrhaft lebendigen Menſchen zu erheben? Sprich, erzähle, geſtehe mir Alles, ſo ſoll dir ja deine Flucht vergeben, Alles ſoll vergeſſen ſein, wir können ja auch ſo mit einander leben: biſt du mir als Kunſtwerk, als Adonis entlaufen, ſo find' ich dich als Freund wieder.

Der Mensch gewinnt, was der Poet verliert.

Mein Herr, sagte Lebebrinna mit den Zeichen des größten Erstaunens, indem er seinen Stuhl weiter zurück schob — diese sonderbare Sprache, diese Titulaturen — ich bin der Legationsrath von Lebebrinna, seit einiger Zeit in dieser Stadt hier ansässig.

Ganz recht, das sehe ich wol, Freundchen, rief Ambrosius aus, seit du mir aus meinem Garten, aus den Erbsen davon gelaufen bist. Wo ist denn dein schöner Hut geblieben? Und die Armbrust? Den grünen Rock und Hirschfänger, die Kamaschen, alles trägst du nicht mehr. Ich kann es entschuldigen, so schön der Anzug auch war, wenn du ihn abgelegt hast, denn ländlich, sittlich; dein Beruf ist jetzt ein andrer: aber anerkennen sollst du den, der dich geschaffen, der dir das Dasein gegeben hat, deinen Schöpfer mit Dankbarkeit lieben, und dem Gefühl, welches ich zu dir trage, mit derselben Freundlichkeit entgegen gehn.

Er stand auf und befühlte ohne anzufragen Ohren, Kopf und Hals Lebebrinna's, lüftete die Binde, trat dann zurück und betrachtete den Sitzenden wieder von Kopf zu Füßen und rief, indem er die Hände zusammen schlug: Alles Fleisch und Gebein, wahres

wirkliches Fleiſch, wie es am Menſchen ſein muß. Wunder über Wunder! Wahres, wirkliches Menſchenfleiſch!

Und was ſollte es denn ſonſt ſein? fragte der Legationsrath im empfindlichen Tone.

Gebranntes Leder, mein Beſter, ſchrie Ambroſius im Unwillen darüber, daß ſein Zögling immer noch ſo hartnäckig den Fremden ſpielte. Ich weiß es ja am beſten, ich ſein Erzeuger, woraus ich den undankbaren Patron formirt habe. Gleich geſteh Er, Burſche, wer er eigentlich iſt, wir ſind hier allein und unter uns, und es hat für ihn keine Folge weiter.

Jetzt erhob ſich Ledebrinna im höchſten Unwillen und faßte nach der Klingelſchnur, doch plötzlich ergriff Ambroſius ſeine Hand mit einer ſo ſanften und bittenden Miene, daß er ſich wieder hinſetzte und den Ambroſius ruhig dieſe Worte ſprechen ließ: Mein Schatz, mein Engel, mein auserwählter Liebling, geh doch nur in dich, faſſe dir ein Herz und Gemüth und geſteh mir Alles. Ich ſchwöre dir, das Geheimniß ſoll ganz unter uns bleiben, kein ſterblicher Menſch ſoll etwas davon erfahren. Ich ſehe nun wol ein, daß mein gelehrter Freund Heinzemann auf einem ver-

lauteren Fuß mit der Natur ſteht, als ich bisher glauben mochte, er verſteht die Conſtellation der Geſtirne und die Bedeutung der Kometen und Meteore, und gewiß, gewiß war es jene große, ewig denkwürdige Sternſchnuppe, die wir alle in jener verhängnißvollen Nacht obſervirten, die mit aller Kraft der Geſtirne und des Firmamentes ausgeſtattet, in dich hinein fuhr, und dich plötzlich, durch eine Erleuchtung zum wahren Menſchen umſchuf. So hatte der trunkne Nachtwächter doch Recht, der dich aus meinem Garten hatte fortfliehn ſehn. O erzähle, Geliebteſter, wie war es dir denn nun, als du zum Bewußtſein erwachteſt? O das giebt ganz neue Kapitel in unſrer Pſychologie. Ich bin dein Pygmalion, zarter, lieber Menſch, und du biſt meine Galatea, dies iſt nun, ſo viel ich weiß, das zweite Beiſpiel in der Weltgeſchichte von einer ſolchen Umwandlung. O ſüßeſter Liebling, ſprich zu deinem Erzeuger, gewähre mir dieſe höchſte Lebensluſt, daß du mich anerkennſt. Welche glückliche Tage können wir mit einander leben, ganz der Kunſt und Wiſſenſchaft hingegeben. In ſo kurzer Zeit iſt es dir gelungen, dich berühmt zu machen, du ſollſt auch meinen Namen auf die Nachwelt

bringen, du hilfſt mir vielleicht künftig bei der Verfertigung neuer Bildſäulen. Ich habe Vermögen und eine hübſche Tochter, die dich bis zur Schwärmerei, ſchon jetzt bis zum Wahnſinn liebt. Enkel von dir kann ich auf meinem Schooße wiegen, doppelt, dreifach, zehnfach Vater mich empfinden, da ich dich, den Urheber eines neuen Geſchlechtes, mit dem vollen klaren Bewußtſein meines Kunſtvermögens, nicht aus blindem Inſtinkt hervorgebracht und in die Welt geſetzt habe. Eine neue Zeit und Aera wird von uns beginnen, und doch ſoll deine Entſtehung, dein Verhältniß zu mir, aller Welt, ſelbſt meinen vertrauten Freunden ein ewiges Geheimniß bleiben, falls du dich etwa deiner Herkunft ſchämen ſollteſt. Das iſt auch die Urſach, warum ich meinen Freunden, die mit mir hergekommen ſind, noch kein Wort geſagt habe. So wie ich dich geſtern wieder erkannte, konnte ich zwar meinem Schreck nicht gebieten, aber ſogleich nach dem erſten unwillkürlichen Ausruf bezähmte ich meine Zunge und fand die Gegenwart des Geiſtes wieder. Darum, mein Liebling, kehre mit mir zurück, genieße mit mir Alles, was ich beſitze, ſei mein Sohn, mein Schatz, mein Alles. — Du beſinnſt dich? Du ſchwankſt?

können meine väterlichen Thränen dich nicht rühren? Ja, du fühlst wie ich, und so komm an mein Herz, in meine Arme!

Lebebrinna, dessen Geduld jetzt erschöpft sein mochte, sah dem, der sich ihm jetzt für mehr als Vater so sonderbar ankündigte, mit schrägem zornigen Blicke an und stieß die weit geöffneten Arme unwillig zurück. Nun genug des Wahnsinns! rief er dann, die tolle Scene hat lange genug gespielt. Dieser Angriff auf die Ruhe eines ehrbaren Bürgers, dieser Einbruch in sein Zimmer ist gewiß auch ohne Beispiel in der ganzen Weltgeschichte. Auch werden Aerzte und Pfrobelogen aller Länder und Zeiten geständig sein müssen, daß sich eine Verrücktheit, wie die Ihrige, noch niemals ihren Beobachtungen dargeboten hat. Also ich war eine Vogelscheuche? Ein Kunst-Präparat Ihrer Hände? Ist so etwas schon erhört worden? Jetzt erkläre ich Ihnen nun, daß, wenn Sie nicht augenblicklich gehn und von dieser Scene schweigen, wenn Sie nicht allen Ihren eingebildeten Ansprüchen auf mich entsagen, daß ich nicht ruhen werde, bis man Sie in ein Irrenhaus gesperrt hat, wo Sie mit Ihren Kunsttrieben hingehören.

Wüthend ſprang jetzt Ambroſius auf. Das Mir, rief er; ſo Du zu mir? du, das Fabrikat, das elende verächtliche Produkt meiner Hände? Fluch ihrem Fleiß, Fluch ihrer Thätigkeit! Hätt' ich doch ſtatt deiner lieber einen Cerberus, eine Megäre oder Furie geſchaffen, die könnte die Sperlinge noch beſſer aus den Erbſen ſcheuchen, als du, Undankbarſter aller Sterblichen! Dreimal Fluch meinem Schönheitsſinn, der Dich Verruchter ſo herrlich ausgeſtattet hat. Ich konnte dich ja, Lump, ſo wie alle meine Nachbarn es thun, bloß und nackt in das Feld hinausſtellen, dich dem Ungeſtüm der Witterung, dem Regen und den Winden Preis geben. Ein Beſenſtiel, ein alter durchlöcherter Hut auf dieſem, einige alte zerriſſene Fetzen, die im Winde wehen, zwei Stöcke höchſtens noch als Arme. Auch ſo hätteſt du deine Beſtimmung erfüllt. Aber ich wollte höher mit dir hinaus, die Liebe und die Eitelkeit des Vaters verblendeten mich, du ſollteſt aus einem andern Steff als alle deine Zunftgenoſſen und Familienmitglieder ſein. Vielleicht ſoll es ein ewiges Weltgeſetz bleiben, daß Eures Gleichen nicht anders ausſchauen, als wir ſie draußen gewahr werden, und dein Herz, deine Gefühlloſigkeit

beweiſen, daß du keines höhern Adels biſt, als jene im Winde flatternden Lumpengeſtalten. — O Undank des Kindes! wie der alte Leak ſo herzzerreißend ausruft. Aber, ſo fahre ich auch in ſeiner Rolle fort, du ſollſt ſehn, ſehn ſollſt du, daß ich meine Gewalt, die du nicht anerkennſt, wieder annehmen werde. Ich gebe meine wohlerworbenen Rechte an dir nicht auf. O Patron, er wird eine Rechnung ſehn von Unkoſten, die er mir gemacht hat, daß ſeine ehemals iedermen Haare ſich aufrichten werden. In die Erbſen ſoll Er wieder hinein, ſo dick und groß er da iſt. Ich werde mir mein Eigenthum nicht ſo leicht nehmen laſſen. Auf ſein Poſtament wird er wieder hingeſtellt, und diesmal mit eiſernen Nägeln und Klammern feſt gemacht, daß er ſich nicht wieder einfallen laſſen kann, noch einmal davon zu laufen. O Er Armſeliger! Was, wo, wäre er ohne mich? Und wie ihn, Flegel, eine Sternſchnuppe unwiſſend meiner und gegen meinen Willen zum ſcheinbaren Menſchen gemacht hat, ſo hüte Er ſich doch ja, ins Freie zu gehn, ein Mehlthau, der auf ihn fällt, eine Schwalbe, die auf ihn was hinunter ſchmeißt, vollends ein Irrlicht, was in die dumme Maſchine flackernd hinein ſpringt, klu-

ſprechen, und gleich iſt mir, als wenn nothwendig von mir die Rede ſeyn müßte. — So hat man gar keine rechte Ruhe im Leben. — Sagt mir nur, wozu man getauft wird, wenn der Taufname gar nicht gebraucht werden ſoll?

Rathgeber. Es iſt unrecht.

Claus. Seht Euch nur etwas vor, ich glaube der Blaubart wird ein ſcharf Examen mit Euch anſtellen.

Rathgeber. Lieber Gott, was kann er fragen, worauf ich nicht einen guten Rath zu geben wüßte!

Claus. Nun, da müßt Ihr in Eurem Berufe gut beſchlagen ſeyn.

Rathgeber. Ein Narr, wie Du, kann ſo etwas freilich nicht begreifen. — Es ärgert mich nur, daß ich ſo mit Dir in Geſellſchaft reiſen muß, mit dieſer armſeligen Gelegenheit; was werden die Leute von mir denken?

nen ihn wol gar zum Krokodill oder einem simpeln Maulaffen machen, wie er eigentlich schon ist. Schon gut, es giebt noch Recht und Gesetz im Lande, ich will doch sehn, ob er sich oder mir angehört!

So stürmte er fort und stieß in der Thür fast den Magister Ubique um, welcher ihm begegnete und sich über diese ungestüme Eil verwunderte. Mit dem Magister verschloß sich der Legationsrath, und Beide rathschlagten lange in Geheim.

Dritte Scene.

Geschichte einer Sternschnuppe.

Man hat nie erfahren können, was die beiden gelehrten Männer mit einander bei verschlossenen Thüren verhandelt haben. Ob Ledebrinna dem Freunde mit allen Umständen und unverholen die Scene erzählte, welche er eben erlebt hatte, ob er vielleicht im Vertrauen sogar zu Geständnissen sich von der Freundschaft bewegen ließ, die er dem ungestümen Ambrosius verweigerte, oder ob sie nur Redaktionsgeschäfte und wissenschaftliche Gegenstände verhandelten, ist

niemals zur Kenntniß anderer Menschen gekommen So viel ist aber gewiß, daß Ledebrinna, so sehr er sich auch als Mann zusammen nahm, an diesem Tage sich tief erschüttert und aufgereizt fühlte.

Als er sich am späten Abend niederlegte, besuchte ihn der Schlummer erst spät, und als er eingeschlafen war, erschien ihm ein höchst wunderliches Traumgesicht, welches ihm so deutlich wurde und gegenwärtig blieb, daß er es niemals wieder vergessen konnte. Ihm war, als wenn er Stimmen vernähme und schön gefärbte Lichter sähe, und doch war er sich dabei bewußt, daß er in seinem Bette liege und schlafe. Ihm war, als säße am Bett ein kleines liebes Wesen, das immer riefe: Bist du da? Bist du denn vielleicht in diesem Menschenbalg? — Wer ruft mich? Wer weckt mich? klang es nun wie aus dem Allerinnersten von Ledebrinna. — Rohrdommel, sagte es draußen. — Ach! Rohrdommelchen, klagte es inwendig im Schlafenden, wie weinend, du kleiner, lieber Rohrdommel bist da, der intime Freund von meinem Seelenherzchen, dem allerliebsten närrischen Kuckuk. — Ach! Heimchen! Heimchen! schrie draußen Rohrdommel, so laut er nur mit seiner feinen Stimme konnte, wenn

ich nur wüßte, wo Kuckuk geblieben wäre, ſo rennte ich gleich hin und ſagte ihm, daß du hier biſt. — Nein! nein! winſelte es; meine Zeit iſt noch nicht um, ich darf noch nicht dieſen Körper verlaſſen. — Er war in Dienſtſchaft in einem hübſchen Garten gerathen, ſagte Rohrdommel, bei einem leidlich verſtändigen Mann, aber bei dem iſt er nicht mehr. Aber wie biſt du denn in den braunen Menſchen hier gerathen? — Ach! Rohrdommelchen, Rohrdommelchen, klagte es nun recht jämmerlich, das iſt eine weitläufige, höchſt traurige Geſchichte. Ich will, da ich doch einmal aufgewacht bin, dir jetzt die Begebenheit erzählen. Haſt du Zeit? — O ja, nachher will ich wieder meinen Kuckuk ſuchen.

Jetzt war es Lebebrinna, als wenn Rohrdommel geradezu auf ſeiner Oberlippe Platz nähme, um aus dem Munde heraus die Stimme von Heimchen beſſer zu vernehmen. Er ſprang aber erſt nach dem Waſſerglaſe und rupfte zwei Roſenblätter aus einem Blumenſtrauße und breitete ſie ſich unter, denn der Bart Lebebrinna's, der ſich an dieſem Tage nicht hatte raſiren laſſen, mochte ihm wol unbequem ſein. Nun rede, rief er in den etwas geöffneten Mund hinein,

ich habe von deiner Geschichte niemals den wahren Zusammenhang gewußt.

Ich kann die Rosen eigentlich nicht leiden, sprach jetzt Lebebrinna dazwischen, und doch habe ich sie da mit dem Glase stehn lassen, wo sie mein dummer Bedienter hingesetzt hat.

Das sprichst du doch nicht, Heimchen? rief Rohdommel. — Ich habe jetzt eben nichts gesagt, klang es zierlich aus den Lippen: schnarcht mein Alter vielleicht? Die Untugend hat er, so daß ich oft kein Auge zuthun kann. — Lebebrinna hielt Athem und Gedanken an, um die beiden seltsamen Wesen nicht in ihrer Conversation zu stören, die ihn schon sehr interessirte. — Meine Eltern, fing Heimchen jetzt an, sind schon sehr alt, uralt, und du weißt ja auch, daß meine Mutter eine Fürstin ist, und daß ihre ältesten Söhne und Töchter auch schon hohen Rang und vielfache Würden bekleiden. Mein Vater, der gebrechliche Endymion, war eigentlich seiner Herkunft nach ein Sterblicher, Einige sagen ein Schäfer, Andre ein Prinz, mir gleichviel, er ist ein alter, recht fataler Mann. Ach! das ist für ein jüngstes nachgebornes Kind eine schlimme Sache, wenn es den Papa nicht mehr respek-

ren kann, oder ihn nicht recht lieben und freundlich mit ihm sein, weil er selber nicht freundlich und aufgeweckt ist. Und das Unglück ist, daß alle Künste und Anlagen in unserm Reich, oft selbst einseitig ausgebildet werden, so hat sich mein Vater ein Fach ausgesucht, was seltsam genug ist, und in dem er wirklich außerordentliche Sachen leistet. Er ist nämlich ein Schlafkünstler, und es kostet ihm gar keine Anstrengung, so ein fünf, sechs hundert Jahre hinter einander weg zu schlafen. Wie ihn meine Mutter Rosenschmelz zuerst kennen lernte, schlief er auch, aber dazumal war er noch Mensch und nur ein junger Anfänger und Stümper in seiner Kunst. In einer schönen Mondnacht entführte Rosenschmelz den Schläfer, der dazumal ein reizender Jüngling war, und brachte ihn in das Reich der Feen, und setzte es durch, daß er zum Elfen gemacht wurde. Es soll schon damals viele Händel mit der Geistlichkeit gegeben haben. Nachher aber nahm sich die Königin Titania besonders meiner Mutter in Gnaden an. Sie machte den Oberon meinen Eltern geneigt. Nun kam auf Erden die ganz dumme Rede auf, Diana habe den Endymion entführt, denn sie verwechselten Rosenschmelz mit Titania, und Titania,

weil es fast eben so klang, mit ihrer alten Diana, die anfangs ein häßliches, widerwärtiges Bild von Holz soll gewesen sein.

Das ist ja ein verfluchtes Stück einer ganz neuen Mythologie! murmelte jetzt Lebebrinna dazwischen: was würde mein Freund Ubique dazu sagen? Ich wollte aber, ich wäre den dummen Traum los und könnte erwachen, denn er fängt an, mich zu inkommodiren.

Wir werden immer von dem Schläfer gestört, sagte Rohrdommel, auch sitzt es sich schlecht auf seiner harten Lippe, aber fahre jetzt fort.

Heimchen sprach: Mein Vater Endymion behielt von seiner menschlichen Art und Weise immer etwas Rohes an sich, das den Elfen und Feen von höherem Range nicht gefiel, weshalb er unter diesen auch nur wenige Freunde hatte. Aus Behaglichkeit und trägem Sinn auf der einen, und aus Eitelkeit auf der andern Seite, fing er nun an, sein Talent als Kunstschläfer auszubilden. Wie gesagt, wenn er ein Nachmittagsschläfchen machen wollte, so blieb er gleich Jahrhunderte so in derselben Lage liegen. Das bewunderten die andern Geister, manche im Ernst, andre um ihn

zu necken, aber meine Mutter war damit ſehr unzufrieden. Es ſchien ihr undankbar, daß der Mann ſie ſo vernachläſſigte, welchen ſie zum Gott gemacht hatte. Da er auf keine vernünftigen Vorſtellungen hören wollte und ſich in ſein Schlafen ganz vernarrt hatte, ſo kam die Sache vor das Konſiſtorium, und es war ſchon vor vielen Jahrhunderten von einer Scheidung die Rede. Doch verſöhnten ſich meine Eltern wieder und krüppelten ſich nun in ihrem Eheſtande ſo hin, wie es auch unter den Menſchen ſo oft der Fall ſein ſoll. Mein Vater konnte aber doch das Schlafen nicht laſſen, und meine Mutter war auf dieſen Schlaf eiferſüchtig, und ſo hatte ſie eigentlich keine ruhige Stunde, und zwar deshalb, weil der Vater nicht blos Stunden, ſondern gleich Jahre in der vollkommenſten Ruhe zubrachte. Sie hatten aber doch viele und ſchöne Kinder gezeugt, weil ſie ſich nach einem heftigen Zank wieder recht zärtlich verſöhnten. So waren viele Zeiten vergangen, und da weder Fürſten noch Geiſtliche die Harmonie zwiſchen meinen Eltern wieder herſtellen konnten, ſo wurden ſie endlich feierlich und förmlich geſchieden, jedes Verhältniß und Verband zwiſchen ihnen war nun aufgelöſt, der Vater konnte ſchlafen,

ſo viel er wollte, und ſo ſeinen Kunſttrieb befriedigen, und nach einer Anzahl von Jahren konnte meine Mutter, die immer noch außerordentlich ſchön war, wieder ein andres Bündniß ſchließen, wenn ihr Herz ſie dazu antrieb. Das iſt aber der Stachel und ein großes Geheimniß in der Natur, daß alles Verbotene lockt, daß ſelbſt die Strafe anreizt und daß wir gar zu gern allen Verordnungen und auch den Geſetzen der Natur einen Eſel bohren.

Was der dumme kleine Geiſt, brummte Lebebrinna für eine gemeine Art hat, ſich auszudrücken.

Immer ſchnarcht der, ſagte Heimchen. Nein er denkt nur was, ſagte Rohrdommel. Sprich nur immer weiter, wir können doch die Nacht nicht beſſer hinbringen.

Der kleine Taps, ſagte Lebebrinna, denkt alſo die ganze Nacht ſich mit ſeinen Beinen auf meiner Lippe herumzuflegeln. Wenn ich doch lieber aufwachte! Denn die Geſchichte kommt mir jetzt langweilig vor.

Laß ihn nur etwas knurren, ſagte Rohrdommel, und Heimchen fuhr fort: So geſchah es denn auch, daß ſich meine Eltern noch niemals ſo inbrünſtig geliebt hatten, als ſeitdem ſie geſchieden waren, der

alte Endymion verjüngte ſich, die Mutter machte den Eindruck einer Braut auf ihn, und es währte nicht lange, ſo fühlte ſie ſich wieder, jetzt werden einige funfzig Jahre verfloſſen ſein, guter Hoffnung.

Das iſt ja verfluchtes Volk, ſchnarchte Ledebrinna, dieſe ſogenannte Geiſterwelt! Aber trampelt mir der Kleine da nicht auf der Lippe mit ſeinen Beinen wie beſeſſen herum. Wenn ich von dem Dummen nur eins ſeiner Spindelbeine mit den Zähnen erwiſchen könnte! Er ſollte daran denken.

Rohrdommel war aufgeſprungen und lachte ſo heftig, daß er mit den Beinen hin und her ſprang. Er mochte ſich nicht vorgeſehn haben und der Naſe des Schlafenden in ſeinem luſtigen Tanz zu nahe gekommen ſein, denn dieſem kam jetzt ein Nieſen an, und zwar ein ſo gewaltiges, daß Rohrdommel von der Erſchütterung über Mund und Kinn weit hinweg auf das Betttuch geſchleudert wurde.

Was iſt's? Was giebt's? ſchrie Heimchen nach einer Weile in großer Angſt: das war ja wie ein Erdbeben. Rohrdommel hatte ſich von ſeinem plötzlichen Falle ſchon wieder erholt, er ging zum Blumenglaſe, nahm eine kleine Burgunderroſe, band ſie mit einem

Härchen an ein Seitenhaar von Lebebrinna, legte die Blume auf die Lippe und setzte sich nun so recht behaglich in das duftende kühle Röschen mitten hinein. So, sagte er dann, ist es besser und auch sicherer, so sitze ich nun fest, wie in einem Großvaterstuhl: die Rosenblätter sind ohnedies in alle Winde zerstoben. Nun, Heimchen! bist du noch wach? Ich konnte das Lachen nicht lassen, denn es ist recht possirlich, daß deine liebe Mutter nun gerade mit dir, Käuzchen, schwanger ging, als sie keinen Mann mehr haben durfte. Darum ist dein Temperament auch von Hause aus immer so rebellisch gewesen.

Du bist ein schlechter Freund, wimmerte Heimchen, die sich etwas tiefer versteckt hatte, von mir und von Kuckuk, daß du über unser Unglück noch lachen kannst. Denn du weißt doch wol, daß auf dergleichen Vergehn im Feenreich die allergrößten Strafen stehn, daß meine Mutter, wenn es plötzlich bekannt wurde, einer vieljährigen Qual entgegen ging, daß ich eine Sterbliche nach der Geburt werden mußte, und mein Vater auf lange Zeit in einen tiefen Kerker eingesperrt wurde.

Bitte ab! rief Rohrdommel, ich kann für mein

Claus. Sie werden Euch für einen blinden Passagier halten, der grade nicht Weisheit genug bei sich hat, um auf eine bessere Art wegzukommen

Rathgeber. Wir sollten wenigstens die große Landstraße meiden.

Claus. Narrheit geht nie anders.

Rathgeber. Wir sind schon so vielen Prozessionen begegnet.

Claus. Und da habt Ihr Euch doch wohl meiner nicht geschämt? — Narrheit mit Weisheit, — das ist die beste Gesellschaft.

Rathgeber. Ja für die Narren, — aber der weise Mann kömmt sehr dabei zu kurz.

Claus. Ihr dürft ja nur an mir ein Beispiel nehmen, um immer noch mehr Abscheu vor der Narrheit zu bekommen; seht, auf die Art kann ich Euch ja doch nützlich seyn. Ich bin dann eine Art von moralischer Be-

fatales ſpaßiges Temperament nicht; bitte, kriech etwas weiter in den Hals herauf, daß ich dich beſſer verſtehen kann.

Dürfte ich nur ganz hinaus, ſagte Heimchen, ſo wäre ich ein glückliches Weſen, denn das Geſchöpf, in welchem ich zu meiner Strafe wohnen muß, iſt eins der unerträglichſten, grob, dumm und ſchadenfroh. Der hat heut eine ſchöne Scene gehabt, in der ſich ſeine ganze Erbärmlichkeit zeigte.

Impertinentes Volk! knirrſchte Lebebrinna, das hat man davon, der Inhaber eines ausgezeichneten Geiſtes zu ſein!

Wie man nun ſchon aufmerkſam wurde, begann jetzt Heimchen wieder ihre Erzählung, wie man ſchon in den Verſammlungen ziſchelte und heimlich lachte, wie wirklich die Geſtalt meiner Mutter das Geheimniß verrieth, da war Troja in Noth, und die Eltern wußten ſich keinen Rath. Das geiſtliche Gericht meldete ſich und Roſenſchmelz wurde citirt. Sie ſtellte ſich aber nicht, und nun, in einer ſchönen Frühlingsnacht, wurde ſie plötzlich von den ausgeſendeten Häſchern überfallen. Meine Mutter aber, die die Erfahrung der Jahrhunderte für ſich hatte, wußte ihnen

mit größerer Schnelligkeit zu entfliehn, sie war weit voraus. Jetzt ließ sie sich in einen blühenden Garten nieder, und mit etwas Zauberei, die wir alle einigermaßen besitzen, in der sie aber besonders geschickt war, hauchte sie meine neu entstandene Seele in ein eben entquollenes Knöspchen einer Lilie hinein. Jetzt ließ sie sich greifen, denn mit der Seele war auch das Kennzeichen ihrer Schwangerschaft verschwunden. Sie wurde losgesprochen und hoffte, durch die Gunst der Titania, mich selbst nach einiger Zeit einführen zu können, daß man dann dem Puck, oder einem andern unsrer geschäftigen Geister den Befehl ertheilte, mich aufzusuchen und aus meinem Bann zurück zu holen.

Als meine Seele in der Knospe etwas reifer wurde und sich besinnen lernte, da fühlte ich in meiner Klause eine liebliche Bitterkeit, und sah, wie aus der Erde die Lebensgeister der Blumen gestärkt wurden, und von Licht, Luft und Thau die Blätter draußen sich angenehm erfrischten, und alles quoll und wuchs, von einem weichen Frühlingswind geschaukelt, so daß alle die feinen Säfte gehörig vertrieben und in Blumengeist verwandelt wurden. Ich wollte mit dem zarten Wesen, das so in's Licht hinein quoll, reden,

aber es verſtand mich nicht, konnte auch keine Antwort geben, denn ſein ganzes Leben iſt Wachsthum und Duft. Und dennoch weiß ich, wie die zarteſten Geiſter der Blumen oft, wenn ſie erblüht ſind, ſich ablöſen, und durch die Liebe der Menſchen, wenn dieſe ihnen entgegen tritt, ſich höher verſeelen und in Herz und Augen von Liebenden übergehen, um in der Trunkenheit des Geiſtes und Sinnes Theil an dem Wunderweſen der Kinder zu haben. Und ſo wächſt wol die lieblichſte Wunderkraft der Geſtirne und die feinſte Eſſenz des Aethers in den Geiſt des Kindes hinein, das in Liebe erzeugt wird. In ſchöner Sommernacht können Liebende noch gewaltiger die Sternenkraft hernieder ziehn. Der Menſch iſt eben ſo ſehr zur Magie berufen, wie wir Elfen und Feen, aber er läßt ſich zu früh fallen, altern und abſterben.

Unſinn! brummte Lebebrinna: was uns im Traum doch manchmal für Aberwitz vorkommt.

Du biſt gelehrt, ſagte Rohrdommel, du wirſt einmal groß in unſerm Reich werden, ich hätte dich nicht für ſo klug gehalten.

Klug? ſeufzte die Kleine; ach! mein Lebenslauf und meine Verbannung hierher beweiſen wol das Ge-

gentheil. Wie ich nun ſelber wie eine kleine Blume in meiner Knospe lag und meine Kräfte aufquollen und mein Geiſt immer heller von ſich wußte, da that ſich bei einem ſchönen Frühroth, wie belebender Thau fiel, mein gewölbtes Haus auseinander. Nun fühlte ich recht die Kraft der Luft und die Wonne des Lichtes, und mein Findelhäuschen war Duft und weißer Glanz. Da flogen Schmetterlinge vorüber und ſtaunten die leuchtende, mit lebendigem Perlmutter ausgelegte Kapelle an, Käfer grollten und brummten ſchwer vorüberfliegend ihren Morgengruß, und naſeweiſe neugierige Fliegen rannten über die Blätter. Ich nährte mich von der geiſtigſten Süße, die liebreich aus der Blume quoll. Meine unſichtbaren Gliederchen dehnten ſich in Wolluſt und Freude, und es kam nun auf meinen Willen an, meine Geſtalt als Fee jetzt aus mir heraus zu ſpinnen, wenn ich nicht aus Inſtinkt gewußt hätte, daß mich dann die Aufpaſſer leicht aufhaſchen und zur Strafe abliefern könnten auch ging es dann der Mutter ſchlimm, und darum blieb ich noch unſichtbar.

Am andern Tage ſummten mir fleißige Bienchen vorüber. Das eine Vögelchen ſtand einen Augenblick

ſtill, ſah meine Blume an und flog in den Kelch hinein. Es ſog die Süßigkeit in ſich und wühlte dann, vor ſtiller Wolluſt brümmſelnd und mit Beinen und Flügeln handtierend, in dem zarten weißen Staub herum. Haſt du je einem Bienchen zugeſehn, wenn ſie ſo in ihrer unermüdeten Arbeitſeligkeit recht glücklich iſt? Ja, den mathematiſchen Närrchen iſt nur wohl, wenn ſie Tag und Nacht arbeiten und zimmern können uud dann auf Speculation ausreiſen, oft weit weg, um Staub für das Wachs und Süße für ihren Honig zu ſammeln. O glückſelige Menſchen ihr, die ihr mit euren ſcharfen Sinnen alles das ſehn und beobachten könnt, und die Helligkeit der Natur, die göttliche Schöpfung in allen ihren Adern und Zweigen fühlen.

Iſt auch was Rechts, murmelte Lebebrinna, zu beobachten, was das kleine Geſchmeiß ſo in der Welt treibt. Man hat mehr zu thun.

Indem ich dem feinen Baumeiſter noch ſo zuſah, fuhr Heimchen fort, wie er ſich im Blütenſtaub wälzte, ſo klug nbbürſtete, was er brauchen konnte, kam er ganz nahe an die Narbe, wo ich wohnte, und eh ich noch wußte, wie mir geſchah, hatte mich ſein Schenkel ergriffen und ich ſaß feſt. Ob er es mit Fleiß

that, weiß ich nicht, er hat mich gewiß nicht gekannt Aber als ob ihm recht etwas Großes gelungen wäre, ſo fuhr er nun mit mir ab, und muſizirte und trompetete recht ſtolz und fröhlich. Wie wir im beſten Fluge waren, begegneten uns einige Schwalben, die Nahrung für ihre Jungen, oder Bauwerk für das Neſt ſuchten. Da rannte das Bienchen ſchnell unter die Blätter einer Linde, die am Wege ſtand und verſteckte ſich. In der Angſt ließ ſie mich fallen, denn ſie ſtreifte mit dem Bein an den harten Zweig. Gut für mich, ſonſt wär' ich in das Haus von Wachs und Honig, wer weiß auf wie lange, vermauert worden. Aber viel gewann ich auch nicht, denn die eine kluge Schwalbe, da ich an eine naſſe Stelle hinunter gefallen war, nahm mich mit etwas feuchter Erde in den Mund, flog nach dem Neſt, und verklebte mich in eine Stelle ihres Hauſes, das kürzlich Wind und Regenguß beſchädigt hatten. Ach, wie ſehnte ich mich in die liebliche Kinderſtube meiner Lilienblume zurück! Luſtig war es freilich, ſo das Familienleben der Schwalben gleichſam mitzuleben. Das Zwitſchern und Schwatzen der Großen und Kleinen durch einander. So ſtill der Vogel auswärts iſt und wenn er

fliegt, ſo plauderſüchtig iſt er zu Hauſe. Das Maul ſteht dort den Dingern kaum einen Augenblick ſtill. Auch wenn ſie ſchlafen, gurren ſie manchmal im Traume auf, ſo weckt eins das andre, und nun geht das Erzählen und Koſen wieder an. Gegen Sonnenuntergang kommen dann die Fremden, Väter und auch Mütter, hängen ſich abwechſelnd mit den Beinen an das Neſt, kucken mit den klugen ſanften Augen hinein und fragen: Wie geht's? — Gut, ſchreit die Mutter; allerliebſt zwitſchern und zwatſchern die Kinder, die Würmchen, die man uns bringt, ſchmecken uns, warm iſt es hier, wir werden ſchon größer. Was macht ihr denn? Nun plaudert der Vogel draußen und erzählt von ſeiner Haushaltung. Da fällt dem Vogel was ein, und ſchwapp! ohne guten Tag und guten Weg, ohne Adieu! ſpringt und fällt er wieder in die Luft hinein und fliegt fröhlich fort. Denn das iſt eine wahre Luſt, dem Fluge der Schwalben zuzuſehn. Dieſe Sicherheit, die Kunſt, ganz kurz umzulenken, die Freude, ſich ſo luſtig in das Element hinein zu tauchen, hat kein anderer Vogel in dem Grade

Der Mauskopf, dachte Lebebrinna zornig, hat ſein Schwatzen auch wol von den Schwalben gelernt.

Herrlich iſt es, fing Heimchen wieder an, wenn die Kinder nun das Fliegen lernen. Sie ſtehn am Rand des Neſtes, kucken rechts und links, mit einemmale, wie ein Durſtiger trinkt, flugs ſind ſie in der Luft und kommen prahlend und ſingend in das Neſt zu den Alten zurück, die ſie loben und aufmuntern. In den erſten Nächten war es ſchön, wie die Nachtigall noch ſang. Das Frühlingsholdchen mit ſeinen tiefſinnigen Liedern und künſtlichen Noten iſt ſo recht die Liebesſtimme der in Sehnſucht hinſterbenden Natur. Wenn der reiſende Muſikant die Geliebte lockt, ſo iſt alles in freudiger Wehmuth trunken.

Dummes Zeug! ſagte Lebebrinna, ſoll wol gar Poeſie vorſtellen.

Jetzt ging es gegen die Zeit, daß die Schwalben abziehen wollten. Dann verſammeln ſie ſich mehrere Tage vorher zu Tauſenden und ſchwatzen und berathen und erzählen nun auch im Freien. Gegenüber war ein großes Schloß, wo ſie auf dem Dach in langen Reihen neben einander geſtellt ihren Rath hielten

und trieben. Der Sperling iſt eigentlich ein unnützer und dummer Vogel.

Das verſteht ſich, brummte Lebebrinna viel deutlicher, von dem Kerl weiß ich auch ein Liedchen zu ſingen. Und dabei das verfluchte Gezirpe, vollends wenn ſie in Maſſe ihr dummes monotones Lied anſtimmen. Nun, was ſoll's mit dem Sperling? Wenn das dumme Ding mal vernünftig ſpricht, ſo iſt es gleich aus.

Zankſt du mit mir, Rohrdommel? fragte Heimchen.

Nichts weniger, ſagte Rohrdommel, indem er ſich die Augen rieb, ich war hier in meinem bequemen Großvaterſtühlchen ein bischen eingeſchlummert, dazu der hübſche Duft dieſer Burgunder-Roſe, und es hört ſich dir und deinen Abhandlungen von hier ſehr gut zu. Fahre nur fort.

Wenn du ſchlafen willſt, ſo ſchweige ich lieber ſtille, ſagte Heimchen empfindlich.

Ich bin ganz munter, rief Rohrdommel, und trampelte in ſeiner Roſe mit den Beinen, um ſich noch munterer zu machen. Beſſer wie alles wäre es wol, wenn ich den jungen Kuckuk aufſuchen dürfte, und ihm ſagen, daß du in dieſem Kerl hier wohnſt

Du weißt ja, winſelte Heimchen, daß du es ihm und keinem Geiſte ſagen darfſt, bis meine Zeit aus iſt. Vielleicht verſöhnen ſich meine Eltern wieder und vereinigen ſich über meine Beſtimmung, die gütige Titania bewirkt vielleicht meine Verzeihung, und auch daß der aufgebrachte Dohmgall mir vergiebt. Dann ſchickt der kluge Puck ſeine witternden Spürer aus, oder findet mich wol ſelbſt, wie damals. Eher darf Niemand von mir wiſſen, und es iſt der größte Zufall, daß du, unbedachtſamer Geiſt, mich aufgefunden haſt.

Ich ſchnupperte in dieſen Gegenden herum, ſagte Rohrdommel, weil ich dachte, daß unſer Kuckuk wol mit ſeinem neuen Herrn hieher gereiſt ſein möchte.

Lauter Allotria! rief Lebebrinna erboßt; Nun? Was war mit den Sperlingen. — Wird's bald?

Warum biſt du denn ſo grob? fragte Heimchen. Oder iſt es wieder mein Miethsherr, der ſo zankt?

Freilich iſt es dein Alter, erwiderte Rohrdommel, der Kerl ſcheint eine beſondre Liebe zu den Sperlingen zu haben.

Nein! ſagte Lebebrinna, ich habe ſie niemals lei-

gelſcheuche, ein Kerl, der zwar nur aus Plundern zuſammengeſezt iſt, der aber doch in ſeinem Wirkungskreiſe ſo viel leiſtet, als er nur kann.

Rathgeber. Du biſt ein Schwäzer.

Claus. Aber kommt, es wird zu ſpät. — Wir müſſen uns wieder auf die Beine machen. —

Rathgeber. Ich wollte, wir wären erſt da.

Claus. Kömmt Zeit, kömmt der Rathgeber. — Ihr kennt ja wohl das Sprüchwort. (beide ab.)

(Herberge an der Landſtraße.)

Hans von Marlof. Anton. Simon. Peter Berner. Agnes. Anne.

Hans. So weit haben wir Euch mit Got-

den können, aber — kurzum — es war immer ſo, von Kindheit auf, daß ſie mir fatal waren: — enfin, in ſeinem Beruf muß jeder wirken — darum alſo waren es Sperlinge — denn ich war mit Hand und Fuß gegen dieſe Einrichtung der Natur. Doch Sperling iſt Sperling. — Nur weiter!

So ein ſterblicher Menſch, ſagte Rohrdommel, denkt und ſpricht im Traum doch recht konfuſe. Da ſind wir doch beſſer ausgeſtattet.

Die Sperlinge, fuhr jetzt Heimchen in ihrer Erzählung fort, die von der Natur gar nichts von Kunſttrieb erhalten haben, und es nicht verſtehn, das einfachſte Neſt zu erbauen, ſondern immer, wie die Straßenräuber, im Freien und ohne alles Haus ihre Wirthſchaft treiben, haben doch den Trieb, zuweilen in die Neſter anderer Vögel, beſonders der Schwalben zu kriechen. Darin iſt der räuberiſche Vogel ganz dumm, daß ihn das Gelüſt befällt, Stroh, Spreu, und alles Unnütze, was er nur haben kann, in das Neſt der Schwalbe hinein zu ſtopfen, wodurch die Wohnung für die Schwalbe, aber auch für ihn und jedes Geflügel unbrauchbar wird. Das beobachtete der Hausherr und kam an einem Morgen mit ſeinem

Knecht aus der Thür, indem sie beide lange Stangen in den Händen trugen.

Die Kanaillen! schrie er, sie schleppen allen Schmutz und Unrath in die Nester und daraus werden nachher Wanzen und allerhand Ungeziefer. — So stießen sie die Schwalbennester, die zwischen den Fensterecken oben angeklebt waren, mit aller Macht herunter und zertrümmerten sie. Nun ladet die drei Flinten mit Schrot, sagte er dann, und du, Fritz und ich wollen zugleich unter die verfluchten Sperlinge schießen, die uns alle unsre Kirschen auffressen.

So ist es Recht! rief Lebebrinna frohlockend: immer hinein gewüthet in das Gesindel! Je mehr massakrirt werden, je besser. O was haben die armen Erbsen ebenfalls von dem liederlichen Gesindel auszustehn.

Ich war, sagte Heimchen, von dem fürchterlichen Schießen noch betäubt, und lag unter den Ruinen meines Schwalbennestes, als ich es neben mir flüstern hörte: husch! husch! hier muß irgendwo ein Elfengeist stecken. Es waren die geistigen Spürhunde aus unserm Reich, die pfiffigsten, die die beste Witterung haben. Ich zitterte an allen Gliedern, denn es war

höchſt wahrſcheinlich, daß ſie mich fanden. Ich flog auf, ſo ſchnell ich konnte, und da ich meinen Wirth mit ſolchem Reſpekt von ſeinen Kirſchen hatte reden hören, ſo hüpft' ich in den Zweig hinein, bog mich unter eine Kirſche und ſaugte mich ſchnell in dieſe durch eine Oeffnung, kleiner als eine Nadelſpitze, die ich mit meinem Zahn machte; und damit ſie die Witterung ganz verlören, zog ich ſchnell von innen die zarte gläſerne Haut wieder über die Wunde, und die Kirſche baumelte ſo friſch am Baume, mir nichts dir nichts, als wenn ihr gar nichts widerfahren wäre. Nun mußte ich in meinem ſonderbaren Gefängniſſe aushalten, denn du weißt, daß wir in ſolchem Falle den Ort unſrer Zuflucht nicht freiwillig wieder verlaſſen dürfen, ſondern den Tod oder Untergang der Frucht abwarten müſſen. Wie Recht ich gehabt hatte, ſo zu handeln, erſah ich daraus, daß ich meine Verfolger zwiſchen den Aeſten und Blättern herum furren hörte. Es kam mir ſelber vor, als wenn ſie einige der Früchte anſaugten, aus Argwohn, daß ich mich darin verſteckt haben könnte. Das ſind dann jene Kirſchen, die die ſüßeſten werden, aber ein wenig einſchrumpfen. Die Menſchen ſchieben dieſe Beſchädi-

gung der Früchte auch auf die Sperlinge. Dieſe ſind es aber nicht allein, die ſie manchmal anbeißen.

Meine feuchte, ſaftige Lagerſtatt war mir nicht unangenehm, nur hatte ich wenig Licht. Man hat nicht immer die Wahl für ſein Logis. Hätte ich mich in der Angſt nicht ſo gar ſchnell ausquartieren müſſen und nur ein paar Secunden Zeit gehabt, auszuſuchen, ſo hätte ich mich vielleicht in eine Glaskirſche hinein gebettet, wo das Tageslicht ſo röthlich hinein ſcheint, wie die Sonne durch die bunten Kirchenfenſter. Man konnte mich freilich auch dann leichter entdecken. Ich lag recht weich in den ſüßen Schwämmen der Frucht, und konnte mit meinen ſcharfen Augen unterſcheiden wie in den feinen Kanälen ſtündlich mehr des ätheriſchen Saftes hineinrieſelte und ſich alle Adern mit dem gewürzreichen Waſſer füllten, welches die Geiſter des Baumes aus Licht und Luft und den Elementen heraus deſtillirten und mit der eigenthümlichen Kraft des Baumes, ſeiner Signatur vermiſchten. Die Quelle war ſo reichlich, daß ich auch von dem ſublimirteſten Oele trinken konnte, ohne daß der Frucht dadurch etwas abging. Ich wäre gern durch den Stengel in Zweig und Stamm, bis zum tiefſten

Keller, der Wurzel hinab, geſtiegen, um meiner Wißbegier Genüge zu thun und den Baumgeiſtern dort in den größeren Kanälen und Korridoren zu begegnen, wo ſie auf und ab gehen müſſen. Doch dies war mir unterſagt. Aus Uebermuth plätſcherte ich oft, wie in einem Bade, es wurde mir unendlich wohl, wenn die milchige lebendige Würze ſo über mein ganzes Weſen zuſammenſchlug und das Geiſtigſte des Geſundbrunnens mir in Adern und Hirn drang. Wenn der Baum nun in der Nacht ſchlief und ſeine gedankenloſen Träume im Geräuſch ſeiner Blätter ausrieſelte und die Geſträuche umher ſeinem Lallen ebenfalls ſtammelnd antworteten, und ich des Baches dumpfes Rauſchen vernahm, der durch den Garten hinlief, ſo fiel ich wol ſelbſt in magiſchen Schlaf und verwunderliche Träume der Zukunft und Vergangenheit.

Ich hatte mir ſchon vor zwei Tagen vorgenommen, eine Entdeckungsreiſe nach dem Innern meiner Provinz, oder dem harten Kerne anzuſtellen. Es iſt recht nachdenklich, wie dieſes runde Holz, frei und unverwachſen, ſich in der Mitte des zarten Fleiſches anſetzt und drin den Samen, den Kern, verwahrt. Wie die Nuß das zarte Fleiſch umgekehrt hinter einer hölzer-

nen Umgatterung aus der weißen Milch gerinnen läßt Aber auf dieser Reise hatte ich einen großen Schreck Plötzlich blickten mir aus der Finsterniß zwei schwarze, mächtige, drohende Augen entgegen. Sie gehörten einem ungeheuern Lindwurme, der sich in seiner Schlangenhaut ringelte und wälzte. So erschien mir das Ungethüm, weil ich in meiner allerkleinsten Gestalt nur, fast unsichtbar, dort wohnen konnte. Ich hatte nämlich meine Studirstube und mein Observatorium in einer jener großen schwarzen Kirschen aufgeschlagen, die man nur Herzkirschen zu nennen pflegt, und in diese nistet sich gern der Wurm an, welchen auch Made geheißen wird. Ich rannte wieder nach meinem alten Wohnplatz zurück, aber der widerwärtige Wurm wand sich mir eine große Strecke hindurch nach. Ich zitterte noch lange über die Entdeckung dieser gräßlichen Nachbarschaft. Denn in diesem engen Raum festgebannt, konnte ich keine großen Streitkräfte entfalten, hier war mir die scheußliche Made offenbar überlegen, und sie schien mich eben so zu hassen, wie sie mir abscheulich war. Ich saß und dachte auf Kriegespläne, oder wie ich die ungeheure Schlange überlisten wollte. Ich sann immerdar, wie und wo-

mit ich mich waffnen, welche Art von Rüſtung ich mir erſchaffen könnte. Kam ich dem Unthiere nahe, ſo war es immer von der geſunden Nahrung der Frucht noch größer und dicker geworden: immer patziger und gröber erwies ſich das garſtige Thier, wenn es mich mit ſeinen ſchwarzen, feſtſtehenden Augen wieder gewahr wurde. Blieb die Frucht noch lange am Baum, ſo konnte ich fürchten, daß das dicke Vieh nach und nach Alles auffraß und ich gar keinen Raum mehr für mich finden würde. Es ſchien aber, als quölle immer mehr Saft und Süßigkeit zu, je mehr der Dicke verbrauchte. An einem Morgen, als ich mich eben dicht an die feſte Haut hinangedrängt hatte, um ungeſtört denken zu können, geſchah ein großer Fall. Ich merkte ſo viel, daß man die Kirſchen abpflückte. Ich fühlte am Duft, daß man recht viele Kirſchen, wahrſcheinlich in einem Korbe, auf einander packte. Mein Nebenbuhler und Wandnachbar, der mehr nach dem Kern zu wohnte, ſchien ſich auch ganz ruhig zu halten. Mir war, als wenn die Sonne ſtärker in die Frucht hinein ſchien, und deutlich ſah ich, daß keine Säfte mehr in den feinen Adern ankamen. Wieder fiel nach einiger Zeit mein Haus gewaltſam nieder: ich kann mir in

meiner jetzigen Erfahrung denken, daß die Kirſchen auf dem Markt zum Verkauf ausgeſtellt waren, denn es war viel Getümmel und Geſchrei aller Art um mich her. Nach einiger Zeit wurde es ſtille, es war auch kühl geworden, und ich hörte Stimmen deutlich und beſtimmt reden. Die Kirſchen ſind ſchön und groß, liebe Frau, ſagte ein Mann, die du vom Markt gebracht haſt, gieb ſie nur gleich den Kindern, die ſchon lange darnach ausgeſehn haben. Wenn nur nicht ſo oft in dieſer Sorte die fatalen Maden wären, ſagte ſie. Jetzt hört' ich Kinderſtimmen. Die Kirſchen! die Kirſchen! ſchrie Klein und Groß, Knaben und Mädchen durch einander. Die Mutter theilte nun Allen aus, ſo viel ich begriff, und die Stimme eines Jungen rief, die Dicke da, der Knurps ſoll mir ſchmecken. Halt! rief die Mutter, wollen erſt nachſehn, — und auf brach ſie mein ſaftiges Wohnhaus und ſagte ſo gleich: richtig, ſieh den dicken Wurm. Der Vater, ein ſtämmiger, großer Mann, wie ich jetzt ſah, ſagte: Ei! der Teufel würde den Peter auch nicht geholt haben, der frißt, was ihn nicht frißt, ſo ein Wurm iſt ja auch Kirſche, ſo gut wie die Milbe, genau genommen, wieder lebendiger Käſe iſt, der erſt aus Milch

geraun, die von der lebendigen Kuh kam. Das müſſen wir Menſchen ſo genau nicht nehmen, denn ſonſt würde es uns wie den blöden Hunden ergehn. Freſſen und gefreſſen werden, ſo dreht ſich Alles im Kreiſe herum.

Mag ſein, ſagte die Frau, aber wenn man es weiß und es geſehn hat, ſo iſt es doch ekelhaft. Damit warf ſie die Kirſche mit dem Wurm zum Fenſter hinaus in einen fließenden Bach. Ich hatte mich gleich von meinem Quartier losgemacht und ſchlüpfte jetzt, da es mir ſicherer ſchien, ein lebendiges Weſen zu bewohnen, in ein kleines Heimchen, das da vorbei lief. Davon habe ich meinen Namen, der mir gegeben wurde, als man mich wieder zu Ehren im Elfenreiche annahm. Es ſollte mich an meine Schickſale erinnern und für die Folgezeit vorſichtig machen. — Leider hat es das nicht gethan. — Hier fing Heimchen an zu weinen.

Ruhig! ſagte Lebebrinna, kommt zu Ende. Ich wollte nur, ich könnte Euch zum Poſſen aufwachen, um Euch das Maul zu ſtopfen. —

Jetzt lebte ich, ſagte Heimchen, im Kamin in dieſer Familie. Meiner Natur nach mußte ich in der

Nacht und ſchon am Abend zirpen und ſchrillen. Höre, Mutter, ſagte die kleinſte Tochter, wir haben wieder ein ſingendes Heimchen.

Mein Leben wäre hier in der Vorſtadt bei den Handwerksleuten ein ganz erträgliches geweſen, nur daß der Mann ein Gerber war. Ach! Rohrdommel, du kannſt nicht glauben, wie traurig das iſt, immer die abgezogenen Häute von allerhand Thieren zu ſehen, und wie die Felle nun auf verſchiedene Art mazerirt, gefoltert und zerarbeitet werden. An vielen Thieren und Thierchen, wenn ſie ſich ſo ſchlank und ſchnell bewegen, wie glänzt da das Fell, wie polirt ſieht es aus. Aber ſo abgezogen, in der ganzen ſcheußlichen Geſtalt, eingeſchrumpft, hie und da Fett und Blut eingetrocknet; und dann der Geruch! Seitdem iſt mir nichts in der Welt ſo widerwärtig und ekelhaft, als das ſogenannte Leder. Vor Schuſterbuden uud Handſchuhläden, wenn ſie auch alles parfümiren, kann ich ſchaudern. Dieſe Jugend-Eindrücke werden ſich bei mir nie verlieren. Und nun gar — ſie weinte wieder ſo heftig, daß das Schluchzen ihre Stimme erſtickte.

Dummes Geſindel! ſagte Ledebrinna eifernd; was die Welt doch den Vorurtheilen ergeben iſt! Der

tes Hülfe begleitet, und nun werden wir unter seinem Schutze wohl zurück reiten müssen.

Peter. Ich danke Euch für die Ehre, die Ihr mir dadurch erzeigt habt.

Hans. Daß Euer Bruder Leopold nicht zu Hause war, daß er sogar die Hochzeit seiner Schwester versäumt hat, fällt mir aus mehr als einer Ursache schwer aufs Herz. — Meine Tochter ist allein zu Hause Herr Ritter, — ich habe böse Ahndungen.

Peter. Ahndungen muß man nicht trauen, sie hintergehen uns fast immer.

Simon. Du bist vergnügt, Schwester?

Agnes. Recht sehr, wenn ich Euch nur nicht verlassen dürfte.

Anton. Ja, das ist nicht anders im menschlichen Leben, die Zeit bringt die Abwechselungen herbei.

Hans. Ja wohl.

Simon. Die Zeit nun wohl nicht, denn

Krebs mit ſeinem Harniſch, der Fiſch mit ſeinen Schuppen iſt wol etwas Beſonders. Und das menſchliche Fleiſch nun gar!

Rohrdommel tröſtete, ſo gut er konnte, und Heimchen erzählte nach einer Pauſe ſo weiter: Als einmal die Schornſteinfeger kamen, warfen ſie ſo viel Ruß aus dem Kamin herunter und arbeiteten ſo eifrig, daß ſich auch ein Stein ablöſete, der das Heimchen, in dem ich wohnte, erſchlug. Ich ſchlüpfte ſogleich in ein junges Kätzchen, welches nicht weit davon in der heißen Aſche lag. Jetzt hatte ich bei den Kindern gute Tage, eine alte Katze nebſt zwei jungen war noch mit mir im Hauſe. Sie ſpielten mit uns, und wir Katzen unter einander, ſo hübſch über einander ſpringend und fallend, ſo allerliebſt hüpfend und neckend, in ſo ſeltſamen und doch graziöſen Poſituren, daß vieles, was ich nachher auf den Elfenfeſten und auf den gefeyten Wieſen geſehen habe, nicht hübſcher und anmuthiger iſt. Als mein Kätzchen größer geworden war, vermochte ich es durch meinen Einfluß dahin, daß es aus dem Hauſe und von der Familie weg lief, denn mir war alles darum zu thun, um von dem verfluchten Leder weg zu kommen.

Leder und immer Leder, brummte Lebebrinna Solch' einfältiges Volk würde ſich nimmermehr in unſere lederne Kunſt-Akademie aufnehmen laſſen

Im andern Hauſe, fuhr Heimchen fort, wohnte ein Buchbinder, und da ich mich als Katze ſehr einzuſchmeicheln wußte, ſo nahm er mich in ſeinen Dienſt Ich merkte es erſt nach einiger Zeit, daß ich wieder mitten im Leder ſaß. Zwar war Papier, bedrucktes auch anderes von glänzenden Farben, Pappe, Leim Holz und Schrauben und Preſſen da, aber die Hauptſachen waren die ſchönen grünen und rothen Maroquin Felle, auf welche er dann die zierliche Vergoldung anbrachte: das marmorirte oder hellgelbe Kalbsfell: die Juchten, die mir wieder garſtig vorkamen. Dem Mann war es aber durchaus nicht um meine Geſellſchaft zu thun, ſondern ich ſollte ihm die Mäuſe wegfangen, die ſeinem Gewerbe, und allen den Büchern ſehr gefährlich waren.

Natürlich, ſagte Lebebrinna, um ihrer ſelbſt willen ſich eine Katze halten! was das für unreife Gedanken ſind

Von Katzen nichts! rief Rohrdommel, ich könnte mich vor dir fürchten, Heimchen, wenn ich denke, daß du einmal ein ſo garſtiges Thier geweſen biſt.

Heimchen fuhr fort: Ich hinderte die Katze, ihren Beruf zu erfüllen, denn meinem Gefühl war dies Geſchäft, Mäuſe wegzufangen, widerwärtig und zu gemein, und da meine Kraft ſtärker war, als die des Thieres, ſo ward aus ihr eine unnütze Katze. Wie der verſtändige Buchbinder das merkte, war auch ſein Entſchluß gefaßt. An einem hübſchen Morgen, ohne nur zu ſagen: Vorgeſehn! ſtülpte uns, mir und der Katze nämlich, die Magd einen Sack über, ging mit dieſem nach dem Fluſſe und ſchüttete ohne Umſtände die Katze aus dem Sacke in das fließende Waſſer. Ich fühlte es im Thiere, wie dieſem eine ſolche Behandlung höchſt zuwider war, indeſſen ſah ich mich nach einem Zufluchtsort um, da die Katze, ihrer Natur nach, es im Waſſer nicht lange machen konnte. Ich hatte wieder keine Wahl und die Zeit drängte. Da ſtand am Ufer eine Ratte, die, wahrſcheinlich aus Schadenfreude, ihrer angebornen Feindin nachſah, die nur noch kurze Zeit mit den Wellen kämpfte. Ich ſchwang mich durch meinen Willen in die Ratte hinein, und lief mit ihr gleich in einen nahen Keller.

Heimchen hielt eine Weile inne, und ſagte dann mit kläglicher Stimme: Ach! Rohrdommel, ich mußte

doch wol zu hart die Sünde meiner Eltern büßen? Nicht wahr? Ich saß jetzt in einem Thier, welches von Göttern und Menschen verabscheut wird. Dies Nagethier machte sich nun an Alles, auch an Leder, dem ich stets aus dem Wege ging. Ich wünschte wenigstens in den obern Regionen zu leben, und trieb meine Ratte in die höheren Stockwerke. Ich lebte hier etwas besser, aber bald spürten die Bewohner der Zimmer die Ratte. Es waren zwei ältliche Menschen, Bruder und Schwester, die ein stilles häusliches Leben führten. Sie lasen viele Bücher, und zwar von den neuen, frommen; auch merkte ich, daß sie alle übrigen Menschen verachteten, weil keiner ihnen gottselig genug dünkte. Oft sangen sie des Abends lange Lieder, die mir, besonders von ihrer Stimme abgeschrieen, fürchterlich verkamen. Sie legten Gift, um die Ratte hinzurichten, da ich aber die Witterung davon hatte, verhinderte ich das Thier, davon zu genießen. Die Alten waren untröstlich, da weder Fallen noch Gift etwas fruchteten. Da sangen sie in der Nacht wieder und lasen von Hölle und Satan und den Legionen der bösen Geister und vertieften sich in ihrer Andacht so, daß Mitternacht schon vorüber war, und sie immer

noch kein Ende finden konnten. Aber was sie lasen und sangen, war so tolles, verwirrtes und widerwärtiges Zeug, die Verse der Gedichte so abscheulich, daß meine Ratte, die im Winkel Alles mit anhören mußte, es sich zu Gemüthe zog und an dem Unsinn krepirte. Es kam mir so unerwartet, daß ich mich nicht gleich zu fassen wußte. Sollte ich in eine von den alten Gestaltungen übergehen? Es schien mir doch zu fürchterlich, in einem solchen Wohnhause mein Leben zu führen. Ich schlich also aus der Stube und die Treppe hinunter, in der Gestalt, die ich als Fee würde gehabt haben. Ich war in diesem Augenblick sicher und meinte, meine Verfolger hätten mich wol vergessen, oder würden mich in dieser Gegend nicht suchen. Aber traut doch einer diesen geistigen Spürern! Sie haben sich seit Jahrhunderten in ihrem Handwerke gar zu gut einexerzirt. Ich war kaum, dem menschlichen Auge unsichtbar, auf die Straße getreten, als ich mich auch schon von zwei Geistern ergriffen fühlte. So flogen sie mit mir zur Stadt heraus, und kaum waren wir im Freien, so umschwirrten und umflüsterten mich Schaaren von schadenfrohen Elfen. Wir haben sie! Wir haben sie! sangen und jauchzten sie

alle, aber in leisen Tönen. Nun wird Rosenschmelz sagten andre, ihre Sünde nicht mehr leugnen können! Es war Herbst und der Wein war in der Lese; auch kelterte man schon in einigen Bergen. So flatterten wir durch die Weingebirge, bis einer von den Spürgeistern sagte: Wir kommen doch nicht mehr zur Herbstfeier bei Oberon an, laßt uns hier ein Weniges ruhn und ein Mäßiges von den süßesten und feinsten Weinbeeren genießen. Sie banden mich so unter einen großen Traubenstock, zwei Wächter neben mir, die andern flogen umher und witterten sich die süßesten Beeren aus. Sie bohrten sie mit kleinen Tannen-Nadeln an und schlürften dann den anmuthigen betäubenden Saft. Es währte nicht lange, so hörte ich von fern das Jubeln der Feen und Elfen. Ich überredete meine Wächter, sich doch auch zu erquicken, da ich ihnen doch nicht entrinnen könne. Sie folgten meinem Rath und zapften aus der dicken vollen Traube. Sie waren selbst so gutmüthig, mir die Bande abzunehmen, damit ich mich auch stärken könne. Ich hütete mich aber wol, etwas mehr zu thun, als von dem herrlichen Safte nur zu nippen. Gestärkt wurde ich, klüger und vorsichtiger, da die übrigen alle, so

wie meine Wächter, ſich mit jeder Minute mehr vergaßen. Schon taumelten und ſangen einige poſſierliche Lieder, die darum ſo luſtig ſind, weil gar kein Verſtand in ihnen ſteckt. Alle hatten ſich ſichtbar werden laſſen, und wenn ein Sterblicher ſich jetzt in unſre tolle Faſtnacht hinein verirrt hätte, — was hätte er wol denken oder ſagen müſſen? Das war natürlich das erſtemal in meinem Leben, daß ich einem trunknen Gelage der Feen beiwohnte. Das iſt noch viel komiſcher, aber auch viel harmloſer, als wenn Menſchen ihren Verſtand im Weinkruge laſſen, und die Geiſter entfeſſeln, welche im nüchternen Zuſtande in ihnen ruhen und ſtillſchweigen. Ihr Tanzen war beſonders komiſch und ich mußte laut lachen, ſo oft uns wieder eine Gruppe vorüber ſchwärmte. Auch hatten ſich im Rauſche die ſeltſamſten Geſtalten entwickelt, denn wie die Menſchen ſich auf ihren Maskeraden gern ſeltſam entſtellen, die wunderlichſten Larven vornehmen und die widerſinnigſten Kleider tragen, gerade ſo machen es die Elfen, in den Gelagen, wo eine ungebundene Laune herrſcht. Bald ward es ſtiller, denn der Geiſt des Weines führte den Schlaf herbei. Auch meine Wächter wurden von dieſer Betäu-

bung der Sinne gebunden. Als ich versichert war, daß sie fest schliefen, nahm ich meine Gelegenheit wahr, und da gerade ein Füchslein still und gebückt vorüber wandelte, sprang ich in dieses kluge Thier hinein. Nun war ich für's erste gesichert, daß keiner mich erkennen würde. Ich schlich als Fuchs leise durch den Weinberg, betrachtete mir noch die komischen Gruppen der Schläfer, unter denen sich viele zärtlich Liebende befanden, und trabte dann dem Walde zu.

Jetzt nahte schon der Winter. Die kurzen Tage und langen Nächte fielen mir in den Forsten sehr unbequem. Aber neu und doch wieder erfreulich war mir dieses Waldleben, welches ich noch nicht hatte kennen lernen. Auch war mir der Umgang mit den andern Thieren angenehm. Die Launen dieser, ihre Gefühle und Lebensweisen, ich möchte sagen ihre Gedanken, alles ganz anders als bei den Hausthieren, bei denen so viel Menschliches übergegangen ist, die zuweilen sich wie die Affen der Menschen anstellen. Es ist nicht zu sagen, was so ein Häschen verständig ist: wie es die Art und Weise seiner Verfolger, der Hunde und Jäger kennt. Aber ein Meister in dieser

Waldweisheit iſt der ältere, wohlerfahrne Hirſch. Er weiß genau, wenn die Jagdzeit anhebt und wie lange die Jägerſitte ihnen freie Sicherheit gewährt. Nun geht die Jagd auf und der Krieg der Gewalt und Liſt zwiſchen Menſch und Wild iſt erklärt. Das iſt das Geringſte, daß der Jäger ſich gegen den Wind dem Hirſche muß zu nähern ſuchen. Das edle Wild hat ein ſo leiſes, feines Gehör, daß es auch in großer Ferne ſchon die Blätter kniſtern, das Gras rauſchen hört, den leiſeſten Fußtritt auf dem harten Stein vernimmt und unterſcheidet. Er weiß es, ob dieſe Schritte ſich rechts oder links wendeten. Er weiß ſich oft ſo ſtille zu halten, daß auch der gewandteſte Schütze ſeine Fährte verliert. Findet der Menſch die Spur wieder und nähert ſich ihm, ſo macht er ſeinen Kriegesplan und Rückzug, bald rechts und links ausbeugend, daß es ein Feldherr nicht weiſer veranſtalten könnte. Alles dies nennen die Menſchen Inſtinkt. Nun gelingt es doch zuweilen, daß der Menſch das Thier überliſtet, oder oft nur in der Geduld überdauert. Denn ich habe es wol geſehn, daß der verſtändige Hirſch überwacht, voll Sorge, ſtets aufmerkend, gleichſam endlich zerſtreut zu lange ſtill ſtand

und vom Jäger überſchlichen wurde. Nun war er einen Augenblick ſo erſtaunt, daß er noch verweilte und getroffen fiel. Ein ſolcher Kernſchuß, auf welchen die Jäger immer ſo eitel ſind, iſt darum nicht immer der Beweis der großen Geſchicklichkeit. Rührend iſt es zu ſehn, wie das ſchöne Thier ſeinem Gegner dann gegenüber ſteht und ihn mit den braunen Augen ſo treuherzig anblickt. Die Augen der Thiere lernt man auch recht kennen, wenn man eine Zeitlang, ſo wie ich, als flüchtiger Abenteurer leben muß. Hirſch und Reh blicken ſchön und rührend, die ganze furchtſame Klugheit aus dem Auge des Haſen, der Fuchs, der immer lauſchend von unten nach oben lauſcht, das Kaninchen, was im Sprunge Alles anſchaut, und wenn es frißt, ſo behende mit den röthelnden Augen zittert, Alles charakteriſirt im Auge das Weſen; das häßlichſte Auge iſt das glänzend ſcharfe der Ratte Viele Menſchen haben denſelben ſchwarzfeurigen Blick, der auf völlige Gemüthloſigkeit deutet. Wie lieblich iſt dagegen das erſte Auge der Kätzchen, ganz ſo blau und harmlos, wie das Vergißmeinnicht, bis es ſich dann grün und funkelnd ſpaltet, plötzlich in einer Nacht. Der kluge braune Umblick der Pferde, immer

genau genommen, macht ja eben die Folge dieſer Abwechſelungen das aus, was wir Zeit nennen.

Anton. Das iſt mir zu ſpitzfindig.

Hans. Aber noch einmal Muſik. — (zum Fenſter hinaus.) Hört Ihr Spielleute! — Noch eins, der jungen Frau zu Ehren: hübſch luſtig mit Trompeten und Pauken. Das Jägerlied. (Muſik und Geſang hinter der Scene.)

Es ging ein Jäger wohl auf den Fang!
Tarah! tarah!
Das Wildpret ſprang die Bahn entlang!
Hopſa! hopſa!
Die Büſche hinab ertönt das Horn!
Tarah, tarah!
Der Jäger er nahm ein Reh aufs Korn!
Bab! bab!
Das ſchlankſte Thierchen im ganzen Wald!
Tarah! tarah!
's Floh nicht, 's kam ihm entgegen bald,
Sieh da, ſieh da!

ſehr verſchieden nach ihrer Gattung: noch mehr beim Hunde, jeder in ſeiner Art, ſchmeichelnd, bittend, treu und trotzig. Das ſich aber über Alles, ſtraff und ſpringend, verwundernde Kalb, und der ruhige, gleichgültige Blick des Stiers. Das witzige, ironiſche Auge der Ziege, und ſo in das nichts ſo mannigfache und geiſtreiche Auge der Vögel hinauf. Alles findet man beim Menſchen wieder, und oft zwei Gattungen vereinigt. Betrachtete aber der Jäger genauer den ſchönen Ausdruck im Auge des Hirſches oder Rehes, ich glaube, er könnte es niemals über ſich gewinnen, ein ſolches Thier zu ſchießen. Weit eher wilde Sau und Eber, denn dieſes Vieh wirft Blicke, wie die Ratte. Aber freilich, Grauſamkeit iſt in viele Vergnügungen des Menſchengeſchlechts beigemiſcht und macht vielleicht die Würze derſelben. — Rohrdommel! ſchläfſt du vielleicht wieder?

Beinah, ſagte der Kleine, indem er ſich in ſeiner Roſe behaglich ausdehnte.

Freilich iſt es alles langweiliges Geſchwätz, ſprach Lebebrinna.

Ich bin gleich zu Ende, ſagte Heimchen, nur etwas Geduld. Ich hatte ſchon dieſen Winter bemerkt,

daß von Zeit zu Zeit Geister im Walde herum spukten. Das war noch auffallender, als sich die Frühlingszeit näherte. Ganz früh am Morgen stand ich neben einem schönen Hirsch, der sehr aufmerksam in den Wald hinein lauschte, plötzlich ein Schuß, er stürzte, und ehe ich mich noch von meinem Schrecken erholen konnte, streckte die Kugel eines zweiten Schützen meinen Fuchs dahin. Der Schreck hatte mich so überwältigt, daß ich, ohne mich zu maskiren, in meiner Geistergestalt, wenn auch den Jägern unsichtbar, dastand. Nun zogen mich Hände die Bäume hinauf und mit mir nach der Ferne. Es war eine Gesandtschaft, der närrische Puck an ihrer Spitze, die mich aufsuchte. Meine Eltern hatten sich mit den Regenten und geistlichen Fürsten wieder ausgesöhnt, ich war als rechtmäßig geborne Fee anerkannt und wurde feierlich in den Orden aufgenommen. Meine Mutter hatte mich sehr lieb, mein Vater weniger, der sich überhaupt zur Verdrießlichkeit neigte, zum Theil schon deswegen, weil bei dem erneuerten Ehebündniß die Ausübung und Fortbildung seines Schlaftalentes gänzlich war untersagt worden. Man glaubte dadurch die Uneinigkeit in der Ehe aufzuheben. Nun wendete

ſich aber der Widerwille meines Vaters noch ausdrücklicher gegen meine Mutter, die dieſe Klauſel im neuen Pakt vorzüglich bewirkt hatte, und es geſchah faſt täglich, daß er alle dem widerſprach, worauf ſie ihre Wünſche richtete. So kamen Jahre, ſo giggen Jahre hin. Ich war froh, daß ich von jener ſchrecklichen Dienſtbarkeit erlöſt war, und doch wurde mir oft die Zeit ziemlich lang. Ich hatte bei den Menſchen und während meiner Umwandlungen Manches gelernt, meine Kräfte waren erſtarkt, ſo daß ich in den Kenntniſſen der Feenwelt ſchnellere Fortſchritte machte, als die meiſten meines Alters. Aber während meines langen Umganges mit Menſchen und Vieh hatte mein Charakter etwas Schroffes angenommen, ich war zum Jähzorn geneigt und brauchte, wenn ich mich ereiferte, nicht immer die ziemlichſten Ausdrücke, ſondern auch wol ſolche, die ich während meiner Univerſitätszeit von gemeinen oder rohen Menſchen gehört hatte.

Nun kam es, daß ich mich in deinen Kuckuk verliebte. Ein ausbündig hübſches Bürſchchen, der aber gar keine Conduite hat, denn ſonſt wäre es ihm ein Leichtes geweſen, ſich bei meinem alten Vater Endymion einzuſchmeicheln, oder ihm zu Zeiten zu imponiren

Beides konnte er erreichen, wenn er meiner guten Mutter nur zu Zeiten widersprach und etwas grob gegen sie war. Der meinte aber, mit der Gunst der Mutter habe er schon Alles gewonnen und sei damit Hahn im Korbe. So kam es denn, wie ich es vorher gesehn hatte, mein Alter erboßte sich immer mehr, und so wie er, selbst nach Jahrtausenden noch den sterblichen Menschen nicht ganz verwinden konnte, so fiel er auch auf eine menschliche Erfindung und gab mir förmlich seinen Fluch. Nun war der offenbare Krieg erklärt, und nur von der Länge der Zeit konnte man Milderung und Umänderung erwarten.

Dazu war ich aber zu heftig und ungeduldig. Alle Tage gab es neuen Verdruß, und so wie ich heftiger wurde, ward mein alter Vater eigensinniger, der nun eine Ehre darin suchte, mir und der Mutter nicht nachzugeben. So ward denn, nach unsern Statuten, das ehrwürdige Konsistorium zusammen berufen Der alte, feierliche Döhmgall, der ziemlich dick geworden ist, meinte, er müßte es mit meinem Vater halten, damit die väterliche Autorität nicht ganz in Mißkredit käme. Wie nun alle Richter versammelt waren und selbst König und Königin zugegen, so

meinte der Wunderliche, er müſſe ſich diesmal ein ganz beſonderes Anſehn geben. Es waren Geiſter zugegen, die eine ganz beſondere Schadenfreude hatten, mich, nach ihrer Meinung, gedemüthigt zu ſehn, weil ich ihre Liebeswerbungen früherhin ziemlich ſchnöde abgewieſen hatte. So wurde die Nacht, in welcher Alles geſchlichtet und der Verſöhnung entgegengeführt werden ſollte, eine Stunde des Unheils für mich und den armen Kuckuck, der ſich dazumal etwas zu ruhig verhielt, und ſich gar nicht als Mann und echter Bräutigam zeigte. Ich zankte mich tüchtig, und, was ich ſeitdem mit ſo vielen Thränen beweint habe, ich ſchalt den geiſtlichen Fürſten, unſern Dohmgall, mit unanſtändigen Ausdrücken. Das ganze Feenreich wurde ernſthaft und zitterte für mein Schickſal, und — da fuhr mir ein Schimpfwort heraus, ein abſcheuliches, welches ich in dem niedrigſten Zirkel der Sterblichen gehört und mir eingeprägt hatte, welches mein Elend entſchied. Ach! darin ſind wir wie die Kinder der Sterblichen, dergleichen Unanſtändiges behält man gar zu leicht und wendet es nur gar zu gern wieder an. Ach! weißt du denn, lieber Rohrdommel, die gräßliche Geſchichte —

Ich kenne wol das Wort, ſagte Rohrdommel, womit du den geiſtlichen Herrn geſchimpft haſt: es iſt ehrenrührig genug, aber dabei doch komiſch, wenn ich mir die feierliche Miene und die Autorität und Poſitur des erhabenen Dohmgall vorſtelle. — Rohrdommel lachte laut.

Was mag denn das für ein Schimpfname geweſen ſein? dachte Lebebrinna, und ging die gewöhnlich gangbaren durch, ohne doch den rechten zu treffen.

Lache nicht, mein Freund, ſagte Heimchen in ſehr klägliher Weiſe, denn dieſes einzige Wort, das ungeheure, dieſe furchtbare Sylbe, die verhängnißvolle, hat allein mein tragiſches, entſetzliches Schickſal entſchieden.

Ja, ſagte Rohrdommel, ſeitdem biſt du verloren gegangen, keiner wußte, was aus dir geworden ſei.

To be or not to be, that is the question, fuhr Heimchen fort: ob es edler ſei, alle Pfeile des Schickſals geduldig zu ertragen, oder ob es dem Geiſte beſſer anſtehe, ſich zu widerſetzen: dieſe ewig nicht aufzulöſende Frage ſchien mir damals gar nicht der Rede werth, gar keine Frage zu ſein. Ich hätte Dul

den ſollen, aber ich warf mich mit wahrer Bosheit in die Widerſpenſtigkeit. — Kaum war das Wort, das unbedachte, meinen Lippen entflohen, ſo erhob ſich ein ſo ungeheurer Tumult im Feenreich, wie er gewiß ſeit Jahrtauſenden nicht ſtattgefunden hat. Mich, die ich mich erſt ſo muthig dünkte, befiel ein ungeheurer Schreck! Ich entfloh, und alle Geiſter mir nach, am lauteſten Dohmgall und ſeine Heerſchaar. Die es gut mit mir meinten, blieben aus Furcht zurück. Ich ſchoß wie ein Blitz dahin, denn ich hatte Kraft und Erfahrung genug gewonnen, aber meine erboßten Feinde waren nicht langſamer, als ich. Ich verwandelte mich eilig in allerhand Geſtalten, aber nichts wollte mir fruchten. Der Vollmond ſchien hell und alle Sterne ſchimmerten im lichteſten Glanz. Ich ſtürzte durch Wälder, es fruchtete mir nichts, ich tauchte in die See, aber vergeblich, ich flammte wieder empor, und ſiehe da, meine Feinde, die ſich nicht hatten irre machen laſſen, waren an meinen Ferſen. Ich zog rechts, ich zog links alle Kräfte der Atmoſphäre und des Firmamentes an mich, durch meine Magie rief ich den Zauber der Sternregion, wo ich einheimiſch bin, herbei, ich dachte, es müſſe mir ge-

lingen. Ein großer Feuerstrom entzündete sich am nächtlichen Himmel, eine goldene Straße bildete sich, auf der ich flammend einher fuhr, — aber umsonst, meine Feinde waren älter und erfahrner als ich selbst und ließen sich nicht schrecken, — so tauchte ich nieder und fuhr mit meinen Kräften, die ich aus den lichten Sternen und aus dem Firmamente gezogen, hernieder. Ein Ort im Gebirge liegt fast zwei Tagereisen von hier, ein anmuthiges Städtchen. Ich schwebte über einem Garten. Da drinnen stand ein Mann, der die Arme rasch aber mit Anmuth bewegte und den Kopf hin und her drehte, wie von Enthusiasmus angeregt. Ich hatte wol von jenen jungen feurigen Deklamatoren welche gesehn, die sich nicht selten in den Salons hören lassen, die aus übertriebenem Schönheitsgefühl jedes Wort accentuiren und vor lauter hochgespannter Empfindsamkeit nicht zum Gefühl kommen können, ich dachte, ich schwebe über einem solchen Kunstjünger — stürzte mich in diesen, — und war freilich für den Augenblick gerettet.

Eine lange Pause. Endlich sagte Rohrdommel Nun? Mich dünkt, du heulst und weinst noch weit herzlicher, als zuvor

Ohne Zweifel, antwortete Heimchen, — denn — o ſchaudervoll! höchſt ſchaudervoll! — denn — o der Finger der rachekundigen Nemeſis, — denn — wo war ich hingerathen?

Hier liegt er ja, unter mir, ſagte Rohrdommel.

Es war gar kein Menſch, jammerte Heimchen, in welchen ich gefahren war: es war eine abſcheuliche künſtliche Vogelſcheuche, die ein närriſcher Künſtler aus gebranntem Leder angefertigt hatte.

Iſt es möglich? ſchrie Rohrdommel im höchſten Erſtaunen, ſprang auf und ſtellte ſich hoch in ſeiner Roſe auf ſeinen Fußzehen.

Ja, ja, ſagte Heimchen klagend, der Balg, auf welchem du ſitzeſt, iſt eigentlich gar kein Menſch. Aber, o Wunder, ſo wie ich in ihn gefahren war, konnte er ſich freiwillig bewegen, dazu kam der magiſche Einfluß der Sternenkräfte, die telluriſche und Mond-Gewalt, die ich an mich gezogen hatte, — kurz, er lief, ſo wie er ſich nur ein wenig auf ſich ſelbſt beſonnen hatte, mit mir davon und hieher. Ohne es zu wiſſen, hatte ich einige der theuerſten Edelſteine mit mir genommen, denn ich dachte in jener Nacht verlobt zu werden, er warf den alten Anzug von ſich,

kaufte einen neuen, nannte sich Edelmann und machte sich hier zum Orakel dieser kleinen Stadt. Nun will er, als scheinbarer Mensch, und eigentlich ist er auch wol ein solcher (wie sie denn nun zuweilen sind, von sehr verschiedener Art) die Tochter eines reichen Apothekers heirathen. Die hat aber einen andern, bessern Liebhaber, einen jungen, hübschen Offizier.

Oft wünschte ich mir, in einem verständigen Mann eine Zeitlang zu wohnen, denn wie schön muß es sein, alles mitzudenken und einzusehn, was ein Begabter in seinem Innern treibt. In diesem hölzernen, oder vielmehr ledernen Klotz geht aber gar nichts vor, das Bischen von Seele, was ihm von der Sternschnuppe her anklebt, ist gerade genug, um simpel und mit stiller Gewissenhaftigkeit dumm sein zu können: bliebe er nur so, aber nun will der Pinsel etwas Großes, einen Reformator vorstellen. Und dabei, daß ich in einem Futteral von gebranntem Leder stecken muß! Ich habe mich oft angestrengt, daß mein Geist über den seinigen siegen solle, daß es in seinem Kopf lichter würde und er sich erhöbe, aber alle meine Bemühungen sind umsonst. Nun denke dir, Rohrdommel, wie mir zu Muthe sein müßte.

Zur glücklichen Stunde ritt' ich aus
Trarah! trarah!
Und bring ein jung Weibel mit mir nach Haus,
Hopsa! hopsa!
Das ist wohl traun die beste Jagd,
Sasa! sasa!
Feins Liebchen komm, es wird schon Nacht,
Haha! haha!

Hans. Nun lebt wohl, meine werthen Freunde. Ich habe Euch so viel Ehre angethan, als es mir in meinen alten Tagen möglich war; wenn mein Sohn wäre hier gewesen, hätte alles sollen besser eingerichtet seyn. — Aber der ist vielleicht schon lange todt und begraben. — Nun lebt wohl. — (ab)

Simon. Adieu, liebe Schwestern: Bleibt gesund, schreibt manchmal.

Anton. Glück auf den Weg!

Anne. Lebt wohl, lieben Brüder. — (sie gehn ab, Anne folgt ihnen.)

Peter.

als meine Lederkapſel mit mir endlich in einer großen Geſellſchaft war. Er, dieſer Lebebrinna, ärgerte den jungen Offizier, und dieſer ſchöne Jüngling, der auch eben nicht fein erzogen zu ſein ſcheint, brauchte im Zorn denſelben unanſtändigen Ausdruck gegen ihn, durch welchen ich mich an unſerm ehrwürdigen Domgall verſündigt hatte. Ermiß mein Erſtaunen und meinen Schreck, als dieſes grobe Wort durch ſeine ledernen Ohren in mein Inneres gelangte. Da fühlte ich, daß ein ewiges gerechtes Schickſal hoch über allen Sternen waltet, eine unabweisliche Wiedervergeltung. Ja, wir werden durch das geſtraft, womit wir geſündigt haben.

Rohrdommel ſagte: Das iſt ja im Gegentheil ein höchſt komiſches Schickſal; und lachte laut.

Man kann es aber nehmen, wie man will, antwortete Heimchen, das Tragiſche und Komiſche gränzt vielleicht weit mehr an einander, als man gemeinhin glaubt. Und verdient irgend ein Sterblicher mit Recht jene häßliche Benennung, die mir gegen den Fürſten entfuhr, und die der Offizier nachher brauchte, ſo paßt ſie ganz gewiß auf dieſen hier ſo vortrefflich, daß — —

Lebebrinna, welcher schon seit lange nur mit der größten Ungeduld zugehört hatte, konnte sich nun nicht länger halten, er bewegte sich heftig mit Händen und Beinen und schrie laut: Was geht es euch denn an, ihr Lumpengesindel? Solch' armes Volk will sich so breit machen! — Ich werde euch lehren — —

Er war im Kämpfen mit der Bettdecke und den Gardinen aufgewacht, indem der Morgenhahn krähte und Rohrdommel war verschwunden. Er sprang aus dem Bette und warf die kleine Rose, die noch an ihrem Faden schwebte, wüthend auf den Boden. Eine erzdumme Nacht, rief er aus, und abgeschmackte Träume. —

Dem Magister Ubique erzählte er nachher, daß er sich die ganze Nacht mit widerwärtigen Träumen habe herum schlagen müssen.

Vierte Scene.

Billige Rechtssprüche.

Alexander war wieder zum Besuch bei Amalie von Weilern, und der Senator Willig hatte die melankolische Elisa hingeführt, die noch immer nicht ihren

Liebling sehen durfte. Auch die verständige Tante war zugegen, so wie noch einige Frauenzimmer, die mit dieser verwandt waren.

Alexander erzählte mit Laune, daß der incognito reisende Fürst auf der Rückkehr von seiner großen Weltumsegelung das Städtchen wieder auf einige Tage mit seiner Gegenwart beglücken würde, und daß Ubique, so wie Lebebrinna und der Syndikus, schon in der größten Verlegenheit wären, wie sie den hohen Gast diesmal mit neuen Schauspielen und Festlichkeiten unterhalten sollten. Notre Dame von Victor Hugo lag auf dem Tisch und indem Alexander im Buche blätterte, sagte Amalia: Vielleicht erwarten Sie eine Entschuldigung, daß Sie das Buch hier finden, oder die Betheuerung, daß ich es nicht gelesen habe, aber warum soll ich mit Ihnen unwahr sein? Ich bin geständig, daß ich es mit großer Spannung und Interesse durchgelesen, und wenn man es einmal angefangen hat, muß man es wol endigen, man stelle sich, wie man will; aber der Widerwille, der Ekel, den es mir erregte, ist gerade das, was mich fesselte. Jede Geisteskrankheit, jeder Zustand, der von dem abweicht, was wir Natur und

das Nothwendige und Wahre nennen, fesselt unsre Aufmerksamkeit, und leider ist etwas in unsrer Seele, Neugier, krankes Gelüst, oder was es sei, was den schlechten Instinkt in uns so stachelt, daß wir uns vom Verbrehten, Scheußlichen und Grauenhaften nicht immer schnell genug hinweg wenden. Bilde man sich nur nicht ein, wenn man sich gefesselt fühlt, es sei die Schönheit, welche uns die unsichtbaren Bande anlegt. Das entschieden Häßliche kann, wenn der Maler Talent hat, uns so fasciniren, wie jene Schlange, die durch ihren Blick die kleinen Vögel so bezaubert, daß sie ihr in den Rachen fliegen müssen. So habe ich also dieses Krankheits-Symptom, oder diese ihre Romantik, wie die Franzosen sie nennen, mir etwas näher in's Auge gefaßt, auch um zu erfahren, in wiefern das neuste Jahrzehend mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bette getreten ist.

Die jetzige Zeit, erwiderte Alexander, bildet nur eine Uebergangs-Periode. Sollten selbst die Ultra-Liberalen oder strenge Republikaner wieder herrschen, so würde auch dann nach zehn Jahren kein Franzose mehr begreifen, wie man die Unmoralität (wie man vor Zeiten Moralité's spielte, und gerade unter

Franz I.) Le Roi s'amuse nur habe dulden, und gar auf dem Theater aufgeführt ſehn können. Hier iſt ſchon das Aeußerſte erſchöpft, der Krampf muß nachlaſſen, und wenn auch nicht die Herſtellung, bald wenigſtens die Ermüdung erfolgen. —

Vieles, bemerkte die Tante, mag auf ähnliche Art Krankheit ſein, die die meiſten Menſchen ihrer Zeit durchmachen müſſen. Es iſt nur traurig, wenn alsdann, was Kriſen ſind, für Schönheitsgenuß gehalten wird, wenn man dieſe Haut-Ausſchläge, die nothwendig erfolgen müſſen, für höhere Kunſt-Perioden ausruft, für geſteigerte Bildung und dergleichen.

Haben wir Deutſchen, fuhr Alexander fort, nicht dieſe Periode längſt ſchon erlebt und hoffentlich ſo gut wie überſtanden? Die Franzoſen ſind auf dieſe neue Originalität eitel, und vergeſſen, daß Müllners Schuld, Werners Februar, Grillparzers Ahnfrau ſchon ſeit lange das Häßliche und Unwahre uns für große Tragödie eingeſchwärzt haben. Das Abſurde und Grauſame iſt auch hier vorherrſchend, die vollkommene Unnatur und Unmöglichkeit machen auch hier die Grundbedingung der Dramen, und zwar ſind dieſe Grundpfeiler nicht auf poetiſche oder märchen-

hafte Weise gelegt, (wie denn Shakspeare in einigen Werken wol auch mit Vorsatz die prosaische Wahrheit fallen läßt) sondern als trockne, prosaische Nothwendigkeit; so ausgesprochen, als müßten wir daran, wie an die nothwendigen Bedingungen des Lebens glauben. Wie die wahre Begeisterung den Menschen erhebt, so kann auch ein falscher, verderblicher Enthusiasmus, der Fanatismus nämlich, sich der Seele bemächtigen. In der Kunst muß dies jedesmal zur Barbarei führen. Aristoteles Wort von der Reinigung der Leidenschaften ist so oft gedeutet und mißdeutet worden, und Müllner führt so oft den Stagiriten im Munde: Nehme man, welche Erklärung man wolle, so läßt sich doch deutlich machen, daß dieser Dramenschreiber in seiner Schuld, wie so viele andere, erst diese Leidenschaften des Grauens und des Mitleidens, dann den Fanatismus in Bewegung setzten, um alle Leidenschaften, die mit diesen zusammenhängen, zu trüben, zu verfinstern und durch und durch unrein zu machen, damit sie nur ihre Effekte hervor bringen konnten. Diese Geburten der falschen Tragödie, von denen sich der Gebildete mit Mißbehagen wegwendet, können darum lehrreich werden, weil sie den vollkom-

menen Gegenſatz zum Sophokles bilden, und die Lehre des Ariſtoteles, freilich auf eine umgekehrte Weiſe, erläutern.

Iſt aber nicht Talent in dieſen Fehlgeburten, wie Sie ſie taufen? fragte Willig.

Nur das Talent, erwiderte Alexander, kann ſeine Zeit, oder wenigſtens die Menge in derſelben, fanatiſiren. Hätte Müllner ſchon in der Jugend gedichtet, ſähe aus allen ſeinen poetiſchen Verſuchen nicht immerdar der ſcharfſinnige und alles auf die Spitze ſtellende Advokat heraus, wäre er weniger Egoiſt geweſen und mit mehr Gemüth begabt, ſo hätte er gewiß weit mehr leiſten können und Beſſeres, als was er uns gegeben hat. Grillparzer war wol mehr als dieſer ein geborner Dichter, aber er huldigte unbedingt der Mode der Zeit und komponirte, wie Müllner, nach einem willkürlich angenommenen Syſtem, welches ſich ſelbſt dem oberflächlichen Denker als falſch erweiſet, und das dem poetiſch fühlenden Gemüth verhaßt ſein muß. Auch dieſes Mißverſtändniß der ſogenannten Schickſals-Tragödie, durch welches man ſich den Griechen zu nähern hoffte, iſt für Kritik und Geſchichte als merkwürdiges Beiſpiel der Verirrung lehrreich.

Willig nahm das Wort: Unser Hoffmann hat die Franzosen neu aufgeregt, sie haben alles von ihm übersetzt, und von diesem phantastischen Gemüth, welches bei schönen Anlagen, doch niemals das Richtige fand, weil ihm Willkür und Schrankenlosigkeit Muse war, haben sich unsre überrheinischen Nachbarn ihren buntgeschmückten Pegasus satteln lassen, und pochen nun auf ihre Originalität.

Die Frau von Edelmuth meinte, daß in der großen Masse von dunkler Verirrung, welche die neuste französische Literatur aufzeige, große Talente durchschimmerten, die sich wol zum Bessern herausarbeiten könnten.

Bedenklich ist es immer, sagte Willig, daß, wie alle diese neuen Romantiker den Shakspeare verstehn und Göthe verehren wollen, man doch nirgend, so sehr sie jetzt die Deutschen nachahmen, eine Spur von Verständniß des Britten und großen Deutschen, oder unsers Schiller entdeckt.

Nodier und Balzac, so nahm Alexander das Wort, stehn unter den Neusten, die am stärksten aufgähren, schon wie Talente einer älteren Zeit. Verwechselten wir nur nicht ewig den Effekt, nach welchem

auch dieſe zu ſichtlich haſchen, und die Spannung, mit der Kunſt der Darſtellung. Erleben wir es doch immerdar, daß dasjenige, was vor zehn Jahren die Menge packte, ſie jetzt ganz kalt läßt. Die Spannung, die ein wahres Kunſtwerk erregt, muß, wie in einer guten Uhr, ohne daß ich ſie merke, immer dieſelbe bleiben, ſie muß ſogar zunehmen, wenn ich das Gedicht recht genau kenne, und dies den Reiz der Neuheit verloren hat.

Hoffen wir alſo, ſagte Amalie, daß das Gute und Schöne immer einmal wiederkehrt, ſo wie ja auch der Frühling niemals ſein Wiederkommen vergißt. Sind doch auch in dieſem manche Tage rauh und unfreundlich. Halten wir uns, wenn uns das Neue durchaus mißbehagt, an das Alte, Vortreffliche und Vollendete, welches wir ſchon kennen: vereinigen wir uns immer inniger mit dieſem und wir werden keinen Mangel ſpüren.

Dem Schönen wird nur auf die wahre Art gehuldigt, ſagte Alexander ſcherzend, wenn wir immer wieder zu ihm zurück kommen: Darum, verehrte Freundinnen, ſehn ſie mich ſo oft in ihrem Hauſe. Aber es wäre unbillig, das Neue, beſonders in unſerm

Vaterlande, gar nicht zu beachten, wenn es auch nicht immer vollendet ist; wenn es das Höchste, oder auch das Bessere, nur erstrebt, wenn es sich nicht der Laune der wandelbaren Menge sklavisch unterwirft. Und wir können von Deutschland hoffen, daß so viele Ausstralungen den Mittelpunkt finden und sich doch irgend einmal als echte Kunstschule, die nicht wieder an irgend ein blendendes Ausländisches verloren geht, konsolidiren werde.

Ich habe, sagte Amalia, auf Ihren Rath, den Merlin von unserm Immermann mit großer Freude gelesen. Wenn ich das Gedicht und seine Absicht auch nicht ganz verstehe, so hat es mich doch durch seinen wunderbaren Ton, durch die Fülle herrlicher Bilder tief ergriffen, und der Schluß, dieser Untergang aller geliebten Gestalten, hat meine Seele mit einem tiefen tragischen Grauen durchdrungen.

Und das allerliebste Tulipäntchen! rief Alexander, haben wir vorher dergleichen im Deutschen besessen? Diese harmlose Ironie, dieser poetische Scherz, diese durch und durch heitre Laune! Ich kann es nur mit der Nymphidia des alten Engländers Drayton vergleichen, und möchte doch diesem nicht den Vorzug geben

Peter. Agnes.

Peter. Du haſt kein Wort geſprochen, Agnes?

Agnes. Ich muß Euch geſtehn, daß mir die Thränen ſo in die Augen kamen, daß ich unmöglich ein Wort ſagen konnte.

Peter. Worüber weinſt Du?

Agnes. Meine Brüder, — ſie gehn fort, wer weiß, wenn ich ſie wiederſehe.

Peter. Ah! wenn man ſeinen Mann recht lieb hat, muß man Brüder und Schweſtern darüber vergeſſen können. — Nun ſind wir beide allein: gieb mir einen Kuß, Agnes. (er küßt ſie.)

Agnes. Aber, ich bitte Euch, wenn wir weiter reiſen, ſo jagt nicht ſo mit Eurem Pferde, Ihr galoppirtet hin und zurück, das arme Thier wäre faſt unter Euch zuſammengeſunken.

Peter. Deſtomehr wird es ſich auf den

Vergeſſen wir nicht, ſagte Willig lebhaft, ſein tiefſinniges und ergreifendes Trauerſpiel „Alexis.“ Mit dem Schluß, der in antiker Manier gedichtet iſt, kann ich nicht mich einigen, weil er zu ſchwer und dem Gegenſtande widerſprechend ſcheint. Es iſt aber deutlich zu bemerken, wie dieſer Dichter ſich in ſeinen letzten Arbeiten erhoben hat.

Der Alexander von Uechtritz, nahm der junge Mann die Rede auf, hat bei allen Freunden der echten Poeſie ſeine Anerkennung gefunden, und noch heller leuchtet der Genius in ſeiner Roſamunda. Dieſen ſchwierigen, faſt undramatiſchen Gegenſtand, an welchem ſchon viele Talente ſcheiterten, hat er auf eine neue und glückliche Weiſe durchgeführt, und große Schönheiten in dieſem hochtragiſchen Gemälde hervor leuchten laſſen. Er hat nur noch den Fehler ſo vieler jungen kräftigen Geiſter, er dichtet jede Scene mit derſelben Energie, Licht und Schatten iſt in dem vortrefflichen Bilde nicht genug ausgeſpart.

So dürfen wir auch Raupach nennen, ſprach der verſtändige Willig. Der Mann iſt ſehr angefeindet worden, weil man ſeine erſten und ſchwächſten Stücke mit übertriebenem Lobe empor heben wollte, und da

er ſehr viel und ſchnell ſchreibt, ſo giebt er der Kritik, auch der billigen, manche Blößen. Aber in ſeinen hiſtoriſchen Schauſpielen iſt viel zu loben, und die Abſicht iſt preiswürdig, das verwöhnte, ganz irre geleitete Publikum wieder in die Bahn des Rechten zu lenken. Wenn er nicht, von der Autorität des Berliner Theaters beſchützt und von den dortigen Talenten dem Volke vorgeführt, durchgedrungen wäre, — wie ſtände es da um unſre deutſche Bühne? Wir hätten gar nichts anders mehr als Jocko's, Melodramen mit Tableaus, Feuerwerk und Maſchinen, Ballette, und jene Fratzen von den Pariſer Vorſtädten, die unſre ſchlechten Ueberſetzer ſich aus den Händen reißen, immer in der Eil an die elendeſten gerathen, und ſie in ein ſo ſtümperhaftes Undeutſch umſetzen, daß die Schulknaben es beſſer als Exercitium machen müßten. Faſt alle Regiſſeure unſrer Theater, Sekretäre, viele Schauſpieler, alle dieſe ſchreiben und überſetzen, und welche Armſeligkeiten es ſind, weiß jeder, der ſich irgend um die Bühne kümmert. So ragt denn Raupachs Schiff aus dieſer ſündigen Fluth der Armſeligkeit hoch empor, und da ſein Name gilt, ſo wagen es alle dieſe Herren nicht, die ſich der Zügel

bemächtigt haben, ſeine Stücke ſo abzuweiſen, wie ſie es mit allen denen thun, die nicht von Verfaſſern herrühren, die zu ihrem Bunde gehören. Dies kann auch Raupach bei denen entſchuldigen, die ihn anklagen, daß er zu viel ſchreibt. Alles doch beſſer, als dieſe eiſernen Masken, Thurm zu Neuilly, Doppelgänger, Richards Wanderjahre, oder gar das Leben des Spielers und die Galeerenſklaven und dergleichen Widerwärtiges oder Armſeliges.

Wie ſehr danke ich Ihnen, rief jetzt Amalia aus, für die drei hübſchen Bändchen von Oehlenſchläger, die mir, ſo oft ich zu ihnen zurück kehre, neue Freude und Ergötzen gewähren. Ich möchte ſagen, ſo etwas Liebliches, Wundervolles, wie ſeine Fiſcherstochter iſt, habe dieſer däniſche Poet noch gar nicht geſchrieben. Immer neu bleiben mir auch nach wiederholter Leſung dieſe ſeine Drillinge von Damaskus. Hier iſt doch einmal das wahrhaft Ergötzliche ohne alle herbe Beimiſchung. — Und, da mir das Wort einmal entfahren iſt: Wie kommt es nur, daß ſelbſt große Geiſter und echte Poeten ſo oft in das Perſönliche, in Bitterkeit, Anklage, und dergleichen verfallen? Mich dünkt, das große Buch des einzigen Cer-

vantes verliert in ſeinen letzten Blättern viel dadurch, daß er ſo oft auf den feindſeligen Aragoneſen zurück kommt, der unberufen eine Fortſetzung ſeines Romans herausgegeben hatte. Wie ſchneidend ſind viele von den Xenien, die uns Göthe und Schiller gegeben haben, und ob ich mich gleich jetzt an die Ausbrüche der Laune gewöhnt habe und mich ihrer auf meine Art erfreue, ſo wünſche ich doch immer noch, jene metaliſch bittern Ausfälle auf Lavater und Reichardt wären nicht den übrigen neckenden und ſtechenden beigeſellt. Warum haben ſich doch die Schlegel damals unnöthig einen ſo übeln Ruf in Deutſchland gemacht?

Alexander nahm das Wort: Liebſte Freundin, in Anſehung der Xenien möchte ich Ihnen nicht ſo ganz Unrecht geben, obgleich ich auch hier meine alte Klage wiederhole, daß der Deutſche nur ſchwer Spaß verſteht. Die Bitterkeiten gegen Lavater und Reichardt haben mich auch immer verletzt, denn Göthe war in frühern Jahren mit beiden im engen, vertrauten Verhältniß. Aber ſonſt kann ich Ihnen nicht, am wenigſten in Anſehung des Don Quixote beiſtimmen. Die Vorrede jenes Aragoneſers zu ſeiner Geſchichte des Manchaners iſt gerade zu niederträchtig, ſein Buch

völlig ſchlecht, und es iſt eine mißverſtandene Billigkeit der Spanier, daß ſie es noch auf irgend eine Weiſe wollen gelten laſſen. Auch der Edelſte kann nicht immer, im Scherz oder Ernſt, die perſönlichen Angriffe und Satiren vermeiden, und ſelbſt Shakſpeare, der recht ausdrücklich gentle genannt werden muß, hat wahrſcheinlich mehr der Art, als wir jetzt, da die Spuren, die ſeine Gegner gingen, verſchüttet ſind, in ſeinen Offenbarungen wahrnehmen können. Sie haben es, weil Sie zu jung ſind, nicht erlebt, und wiſſen es daher nicht, wie am Schluß des vorigen Jahrhunderts Göthe von allen Seiten geneckt, von den mittelmäßigen Autoren, die einigen Einfluß auf das Publikum hatten, gemißhandelt, und von einer Unzahl ſchlechter geſchimpft wurde. Und weshalb? Weil es nun Ernſt mit dem Ausſpruch werden ſollte, ihn als großen Menſchen und großen Dichter anzuerkennen. Nun von allen Seiten Geſchrei und Toben, alle Gevatterſchaften verſchworen, alle literariſchen Kläffer losgelaſſen. Und was die Schlegel anbetrifft, ſo hat ſich unſer Deutſchland noch gegen keinen ſeiner Autoren ſo undankbar erwieſen, als gegen dieſe beiden reich begabten Geiſter. Friedrich Schlegel

hat sich dadurch unpopulär gemacht, daß er zu auffallend von einem Extrem zum andern sprang, und daß sein starker tiefer Geist in den letzten Jahren mit unbedingter Einseitigkeit sich Forschungen und Ansichten hingab, in denen nur Wenige seine Genossen sein mochten. Der ältere Schlegel hat sein Alter fast unbedingt dem Studium der indischen Poesie gewidmet. Rührt aber nicht von ihnen unsre eigentliche gründliche deutsche Kritik her? W. Schlegel, in allen neuern und alten Sprachen wie ein Eingeborner einheimisch, mit dem feinsten Sinne für alles Schöne begabt, ein so vollendeter Uebersetzungskünstler, wie er wol noch in keiner Sprache gefunden wurde, ist bei diesen Vorzügen ein anmuthiger Dichter und meisterhafter Prosaist.

Sie haben Recht, sagte der ältere Willig, und was ist es denn nun, wodurch es diese Männer verschuldet haben, daß die Menge und allwissende Jünglinge jetzt ihre großen Verdienste um die Literatur nicht anerkennen wollen? Es wird keiner Rechenschaft darüber ablegen können. Sei es, daß die Lucinde ein ungeschicktes Buch ist, daß man sie keinen Roman nennen kann, daß einiges Anstößige zu herbe ausge-

ſprochen iſt, daß vieles beſſer fehlen könnte. Dem Ardinghello, der Hildegard von Hohenthal von Heinſe hat man eben ſo große, wenn nicht ſchlimmere Anſtößigkeiten überſehn. Die Schlegel haben damals zu ſtark über Wieland und Herder ſich geäußert. Es iſt ein ſonderbares Zeichen der Zeit, daß jetzt Schriftſteller, die ſich gewiß mit den Schlegeln nicht meſſen können, in einem ganz andern Ton über Göthe abgeurtheilt haben, ganz verwerfliche Libelliſten ſind in eine Sprache der Wuth gerathen, und man kann den Ausdruck unverſchämt und ſchaamlos brauchen, weil dieſe Worte für ſie noch zu gut ſein würden. Jetzt erhebt ſich kaum eine Stimme dagegen. Die Verehrer des großen Mannes und alle, die ihn zu würdigen wiſſen, halten es für überflüſſig, die Gleichgültigen und ſelbſt Billigen denken auch wol: Ei! warum hat er ſich denn auch ſo ſehr ausgezeichnet? Er wird ja auch verehrt genug; er hat ſelbſt als Staatsmann einen hohen Rang eingenommen: das alles iſt hinlänglicher Erſatz. Wer dagegen nur eine beſcheidene, anſtändige Kritik Schillers verſucht, um ihm die Stelle zu geben, die er in der Reihe der Poeten einnehmen kann, gegen den ſchreit man von allen Seiten: er beſchimpft unſern

größten Dichter, er lügt, er läſtert, und dergleichen Ein ſeltſames Symptom unſrer Zeit. Ein Zeichen daß Poeſie und Kunſt auch bei uns Standarten und Feldgeſchrei der politiſchen Faktionen werden ſollen Diejenigen, die ſich für die Liberalen ausgeben, haben Schiller, der ſie jetzt nicht widerlegen kann, zu ihrem Wortführer gemacht. Göthe im Gegentheil gilt ihnen als Ariſtokrat. — Leſen wir nun jetzt, nach mehr als dreißig Jahren, jene Aufſätze der Schlegel, die damals die Welt ſo ſehr in Bewegung ſetzten, ſo ſind wir erſtaunt, nichts darin zu finden, als worin wir alle, jung und alt, einſtimmig ſind. Alle Welt hat jetzt dieſe Meinungen, die ſo verrufen waren, ſtillſchweigend angenommen, ohne den Urhebern und Entdeckern derſelben irgend dankbar zu ſein, ja, ohne es zu wiſſen, daß ſie von ihnen herrühren. Die eigentliche Sünde der Schlegel aber war die, daß ſie es zuerſt mit aller Kraft und voller Ueberzeugung ausſprachen, daß Göthe unſer größter Schriftſteller ſei, und daß ſich kein anderer, wie viel Talent er auch beſitze, mit ihm meſſen dürfe. Bis dahin war Göthe unter den Stimmführern gewiſſermaßen mehr geduldet, als anerkannt; man ſchrieb ihm Talent und

Eigenthümlichkeit zu, war aber im Stillen überzeugt, daß die anderen berühmten Autoren eine höhere Stufe einnähmen. Sein erſtes Fragment vom Fauſt, in welchem ohne Zweifel ſchon ſein tiefſtes Gemüth ſich ausgeſprochen, war längſt gedruckt, aber nur von wenigen beachtet. Alle nun, die ſich durch die neue Verkündigung zurückgeſetzt glaubten, befeuerten ihre Schüler und Anhänger, Menſchen aller Art, mit und ohne Talent, dieſer neuen Religion in allen Richtungen zu widerſtreben. Das geſchah nun auch in den verſchiedenſten Melodieen. Welche Bitterkeit ſpricht Jean Paul aus, wenn er die Schlegel nur nennt, wie gewaltſam zieht er oft die Gelegenheit herbei, um ſie ſchmähen zu können. Von dem ganz verſchollenen Merkel nicht einmal zu ſprechen, der aber doch von Herder und Engel nicht verachtet wurde. Auch viele ſogenannte Kritiker, die ſich das Anſehn gaben, zu Göthe's Verehrern zu gehören, verfolgten doch ſeine Lobredner. Die Klatſchblätter, deren freilich noch nicht ſo viele waren, wie jetzt, zehrten von dieſem Gegenſtande; und ergoſſen ſich in unermeßlichen Armſeligkeiten. Iſt noch eine beſſere Kritik und Auseinanderſetzung der Schönheiten von Herrmann und

Dorothea erschienen, als jene von W. Schlegel? Man lese sie jetzt, nach dem Verlauf der Jahre, und man wird sie billig und nicht schmeichelnd und übertrieben lobredend finden. Es scheint aber, als wenn die jüngere Welt aus der richtigen Perspektive getreten ist, um den Werth eines Mannes, wie W. Schlegel, richtig zu fassen. Man muß fast glauben, bei uns müßten die Autoren noch in der Jugend, oder in früher Zeit wenigstens sterben, um nicht von ihren Landsleuten verkannt zu werden.

Bedenkt man nun, sagte Alexander, wie sehr oft der Mensch, der mit Kräften ausgestattet, das Beste will, ihm seine Zeit und sein Leben opfert, und nun von der Mittelmäßigkeit und Dummköpfen geneckt wird, wie man ihm alles schief auslegt, ihm Meinungen unterschiebt, die er niemals gehabt hat, wie Elende sich nicht schämen, ihn in Schenken und beim Volk zu verleumden, und dieser gemeine Handel dauert schon zwölf, sechzehn, zwanzig Jahr, da soll er, der Gemißhandelte, nicht auch einmal die Waffen ergreifen, und es öffentlich sagen, wie er von diesem Volk denkt? Ist es nun gar in der Form des Scherzes, so wird dadurch der gemeine Gegenstand geadelt. Wenn

Stall freuen. — Nur, wenn wir recht Beſchwerlichkeiten überſtanden haben, kömmt uns die Ruhe wie Ruhe vor. Laß das, mein Kind.

Agnes. Ihr könntet ſtürzen.

Peter. Ich bin ſchon oft geſtürzt, das thut nichts.

Agnes. Ihr macht mir aber ſolche Angſt.

Peter. Das iſt gut, es iſt ein Beweis Eurer Liebe.

Agnes. Wahrhaftig, da ich jezt mit Euch allein bin, könnt' ich mich vor Euch fürchten.

Peter. Wirklich? — Nun, das iſt mir lieb, ſo etwas hab ich gern. — Aber Du wirſt Dich ſchon noch ganz an mich gewöhnen, Kind.

Agnes. Die Gegend hier herum iſt doch recht wüſte. — Die Mühle dort unten ſauſt ſo ſchauerlich durch die Einſamkeit. — Seht,

das Schlechte und Nichtsnutzige als albern und als komisch und lächerlich auf die Bühne tritt, so muß es selbst mitlachen, wenn es noch irgend Anspruch auf Verstand macht.

Wir sprachen vorher von Göthe's Verfolgern, nahm Willig wieder das Wort, sie bilden eine bestimmte Sekte, die kenntlich genug ist; und ich muß es nur beklagen, wenn so gute Köpfe, wie Wolfgang Menzel, diesen Bilderstürmern Worte und Gedanken leihen.

In diesem Augenblick wurde Alexander abgerufen. Der Bediente sagte, der Senator Ambrosius sei draußen, der ihm etwas sehr Wichtiges vorzutragen habe. Dieser habe den jungen Rechtsgelehrten schon in der ganzen Stadt aufgesucht, endlich habe man den Forschenden hierher gewiesen. Der Advokat entfernte sich schnell.

Wir sind, fing jetzt die Tante des Fräuleins an, in weitschichtige, kritische Fragen hinein gerathen. Es ist zu beklagen, daß so wichtige Gegenstände nicht von kenntnißreichen, aber auch unparteiischen Männern so abgehandelt sind, daß Laien und wir Frauen uns über diese großen Gegenstände leicht und doch gründ-

lich unterrichten können. Wer sich dafür interessirt, dem wird angemuthet, daß er alles, vom Anbeginn lesen soll, das Gute wie das Schlechte. Und so geräth man denn doch unter die Klätschen, oder zu parteiischen Berichterstattern, die wol gar die Wahrheit entstellen und geschickt die Lüge wissentlich unterschieben, sich aber dabei das Ansehen geben können, als sei es ihnen blos um das Heil der Literatur zu thun

Nur keine Bücher für Frauen, rief Amalia unwillig aus. Ich kann nicht aussprechen, wie ich dergleichen hasse.

Ja wol, nahm die Tante das Wort, man will uns so gern weiß machen, das Weib sei höherer Natur, geistiger, feiner und edler; und dann behandeln uns diese Verehrer in demselben Augenblicke wie halb Blödsinnige, die tausend Dinge nicht begreifen können und zehn tausend gar nicht erfahren sollen. Wie selten findet man einen Mann, und ich möchte sagen noch seltner einen Autor, der die Wahrheit und Schönheit des weiblichen Gemüthes auf die richtige Art zu würdigen wüßte. Die meisten beschämen und erniedrigen uns nur, indem sie uns erheben wollen.

Wir kommen da, fiel Willig ein, auf einen son-

derbaren Punkt unsers Jahrhunderts. Nicht nur, daß unsre Mädchen schlecht erzogen werden, daß man sie mit Kenntnissen quält und ihnen Talente aufzwängt, die gar nicht zum glücklichen Leben und noch weniger zur echten Bildung nothwendig sind, die Mode geht auch so weit, daß eine Jungfräulichkeit, Mädchenhaftigkeit und Weiblichkeit patentirt und gestempelt ist, die ein für allemal allgemein gelten soll. Mit der sogenannten Mütterlichkeit verfahren sie eben so. Sie hemmen dadurch die freie und schöne Entwicklung der echten Weiblichkeit, sie zwingen den ruhigen stillen Sinn, an jener Unruhe Theil zu nehmen, die sie nun jetzt einmal alle in Thätigkeit setzt. Diejenigen aber, die dies und jenes abreichen möchten, die einen wahren Trieb zu Kenntniß und Gründlichkeit haben, werden gehemmt, ja nicht selten als Unweibliche verfolgt. Kein Autor hat in dieser Hinsicht so schlimm gewirkt und die schlechte Mode befördert, als unser reich begabter Jean Paul. Er trennt immerdar willkürlich die beiden Geschlechter und verwandelt die Jungfrauen, die in seinen Büchern die höhern vorstellen sollen, in Gespenster. Alle sind nach seiner Meinung zart. Der Zarte aber, der nicht eben durch Zartheit kräftig und

stark ist, ist nur krankhaft und schwach, und niemals zart. Es ist nicht Rohheit, wenn im Mittelalter die Frauen und Mädchen die Kranken pflegten, Wunden verbanden und heilten, und sich auf edle Art Pflichten auflegten, wovon sich die neue Bildung mit Ekel abwendet. Als Mütter und Hausfrauen liegen ihnen Anstrengungen ob, die der Mann nicht so erfüllen kann. Sah ich ja noch in Brügge das Spital in der Kirche ganz so eingerichtet, wie im Mittelalter, und die Beguinen oder ärztlichen Nonnen waren dort noch immer Chirurgen. So war es in so vielen Städten in unserm denkwürdigen Befreiungskriege. Das Weib kann leichter einen gewissen Schauder und Ekel der Natur überwinden, als der Mann. Und so hat es die Natur gewollt.

Ich bin Ihrer Meinung, fiel die Matrone ein, und aus dem, woraus Sie, mein Freund, ein Lob bilden, haben eben manche Menschen zu andern Zeiten beweisen wollen, der Mann sei von den beiden Geschlechtern das edlere und feinere Geschöpf, welches in allen Beziehungen höher als das Weib stehe. Und in gewissem Sinn können wir Frauen auch dieses zugeben, wenn wir unparteiisch sein wollen

Jedes Theil, sagte Amalia, muß wol auf seinem eigenthümlichen Wege die Vollendung seiner Bestimmung erreichen können. Und jedes Individuum wol wieder auf seine besondre Weise. Aus der neusten Humanität hat sich aber ein orientalischer Despotismus entwickelt, der alle Frauen in ein und dieselbe Form preßt. Die Pietisten nun gar, und die sogenannten Alt-Deutschen und Republikaner gehn, wie ich auf meinen Reisen gesehn habe, noch schlimmer mit den Weibern um. Was aber den Hang zur Grausamkeit und die Lust am Widerwärtigen und Scheußlichen betrifft, da, müssen wir gestehn, übertreffen wir die Männer. Sind nicht Frauen die eifrigsten Anhänger jener neuen französischen Romantik? Schreiben nicht französische Weiber noch grellere und tollere Bücher, als die Männer dort?

Alexander kam nach einiger Zeit wieder und erzählte unter Lachen einen so seltsamen Prozeß, den er einleiten und führen werde, daß die Frauen anfangs seiner Erzählung keinen Glauben beimessen wollten, und die Sache nur für einen tollen Einfall und ausschweifende Erfindung erklärten.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

Anfang.

Es hatten sich indessen manche Veränderungen in Ensisheim zugetragen. Der Baron Milzwurm war verreiset, die Frau von Hegenkamp war schon etwas länger abwesend, und Beide kamen jetzt in derselben Kutsche als Neu-Verehlichte zurück. Emmeline war noch blasser und einfältiger, als gewöhnlich, und man wollte sagen, es sei Liebe zu dem neuen Vater und Eifersucht über die alte Mutter die Ursache dieses krankhaften Aussehens. Der junge Prinz war auch zurückgekommen, und bewohnte diesmal unter seinem Namen, und nicht mehr inkognito den besten Gasthof

der Stadt. Ein auffallender Mann mit einer langen rothen Nase in einem ziemlich kleinen Gesichte war in seinem Gefolge, den der Prinz als Leibarzt in seine Dienste genommen hatte. Dieser Doktor Pankratius, der die ganze Welt durchreiset hatte, und der für einen großen Gelehrten galt, hatte sich bald mit allen Honoratioren der Stadt bekannt gemacht. Wohin er kam, fand er freundliche Aufnahme, denn er verstand die Kunst, allen Leuten zu imponiren. Von den Aerzten, auch von den berühmtesten, sprach er mit der größten Verachtung. Er schalt eben so alle medizinischen Systeme und machte sich anheischig, alle Krankheiten, ohne Ausnahme, durch den Magnetismus zu heilen. In der Akademie der Ledernen war schon die Rede davon gewesen, diesen ausgezeichneten Mann zum Ehren-Mitgliede aufzunehmen. Der Doktor Pankratius, der die Bestrebungen der gelehrten Gesellschaft sehr zu achten schien, hatte versprochen, der nächsten Sitzung beizuwohnen und vielleicht selbst aus dem großen Schatz seiner Manuskripte den Mitgliedern etwas mitzutheilen.

Der Legationsrath von Lebebrinna machte dem Fürsten, seinem Gönner, die Aufwartung, und dieser

fragte sogleich: Was macht Ihre Gemälde-Gallerie? Keine Emplette gemacht? Haben Sie vielleicht jetzt Parsagen bekommen?

Durchlaucht, erwiderte der Rath, eine Galerie besitzen wir leider nicht; ich war damals so glücklich, Sie durch eine kleine Kunst-Ausstellung unterhalten zu können; diese Bilder eben, welche ich von hiesigen und auswärtigen Besitzern nur für eine kurze Zeit für Dero Wohlgefallen erhielt, sind alle schon ihren Eigenthümern wieder zurück erstattet.

Schade, sagte der Prinz, hätte wol gern noch einmal die Kunstwerke angesehen, aber lieber ohne Erklärung Ihres gelehrten Professors. Denkt zu viel der Mann: scheint ihn seine große Gelehrsamkeit zu ängstigen.

Peterling und Heinzemann hatten sich ebenfalls dem Prinzen durch den befreundeten Apotheker Dümpfelen vorstellen lassen, und der junge Offizier Wilhelm Linden, welcher wußte, daß der Prinz das Militär liebe, hatte den Muth gehabt, sich ohne Anmeldung beim Prinzen in derselben Stunde einzuführen. Diesen Rath hatte ihm heimlich sein Oheim Peterling gegeben, und da der Prinz sich gegen den jungen

Mann, deſſen ſchlichtes Weſen ihm gefiel, ungemein gnädig bewies, der begleitende Kammerherr ihn auch ſeines vertrauten Umgangs würdigte, und der berühmte Doktor Pankratius ihn auffallend beſchützte, ſo konnte ſich jetzt kein Einwohner von Enſisheim mehr entziehn, dem aus der Verbannung Zurückgekehrten ebenfalls freundlich entgegen zu kommen. In Gegenwart des Prinzen hatte der Offizier den Legationsrath höflichſt gebeten, ihm jene grobe Unart, die ihm ſo übereilt über die Lippen gefahren war, zu vergeben, und Lebebrinna, da der Prinz ſelbſt ſich der Sache annahm, mußte zum böſen Spiel gute Miene machen und ſich mit dem Ungezogenen wieder ausſöhnen.

Indeſſen hatten in Geheim ſchon Ambroſius, der Syndikus Spener und der ſchadenfrohe Peterling den ſonderbarſten Prozeß, von dem die Welt je gehört hat, anhängig gemacht, und Alexander, da er ſah, daß der alte Syndikus aus Urſachen, die er nicht begriff, die Sache ſo eifrig betrieb, und der verſtändige Willig, ſo wie die andern Senatoren wie von einem Taumel ergriffen waren, ſo unterzog er ſich mit Luſt und Laune ſeiner Pflicht, als öffentlicher Ankläger aufzutreten. Man wollte ſogar vermuthen, der Doktor Pankratius

habe all dieſe Herren deswegen ſchon vorher beſucht, und alle ſeien wie verwandelt geweſen, nachdem er ſie verlaſſen hatte. Doch war alles dies nur noch dunkles Gerücht und unerwieſene Vermuthung.

Still und unvermerkt hatte ſich Alfieri bei ſeinem Gebieter, dem Bürgermeiſter Heinzemann, am ſpäten Abend wieder eingefunden. Meine Hand! rief der Kleine, und Heinzemann eilte nach dem Schrank, wo ſie ſauber zwiſchen weichen Sachen eingepackt lag. Es lebt ſich doch beſſer mit zwei Händen, ſagte Alfieri, ich war die ganze Zeit über genirt, nur ein Tuch aufzuheben, wurde mir beſchwerlich, alle die Rund-Tänze bei den Herbſtmanövers im Feenreich habe ich nicht mitmachen können, und ich habe auch manchen Spott erdulden müſſen, vorzüglich von dem ſchadenfrohen Puck. Hat ſich der noch nicht gemeldet, oder durch irgend eine Tollheit ſpüren laſſen? Er hat mir feierlich verſprochen, daß er gewiß kommen und uns in allen unſren Angelegenheiten helfen wolle.

Heinzemann war hoch erfreut, ſeinen wunderſamen Diener wieder in ſeinem Hauſe zu haben, er umarmte und herzte ihn, ließ ihm ſüßen Wein reichen

da reiten meine Brüder ſchon den Fels hinauf.

Peter. Meine Augen tragen nicht ſo weit.

Agnes. Als ich dort hinunterritt, dacht ich nicht, daß der Ort ſchon ſo nahe ſei, wo wir Abſchied nehmen ſollten.

Peter. Schlage Dir das aus dem Sinn.

Agnes. Als ich noch nie gereiſt war, wünſcht' ich nichts ſo ſehnlich, als eine recht weite Reiſe, ich dachte mir in meiner Vorſtellung immer ſchöne, unbeſchreiblich ſchöne Gegenden, Burgen und Thürme mit wunderbaren Zinnen, mit Gold ausgelegte Dächer im Schein der Morgenſonne funkelnd; ſteile Berge und weite Ausſichten von oben, immer neue Menſchengeſichter, dunkle Wälder, und einſame verſchlungene Fußpfade durch das dunkelgrüne Labyrinth mit Lerchen und Nachtigallen: — und nun iſt alles ſo an-

und konnte ſich an dem Anblick des ſchönen Knaben nicht erſättigen.

Und was iſt hier geſchehn? fragte Alfieri, welche kluge Intrigue, welche feine Kabale hat nun der ſcharfſinnige Künſtler Ambroſius erſonnen, um dieſen Lebesbrinna zu ſtürzen? Hat ſich von dieſem Manne, der Euch zur Laſt fällt, etwas ausmitteln laſſen? Es wäre ein Glück, wenn er ſchon irgendwo verlobt wäre, vielleicht gar verheirathet, oder wenn er zu den berüchtigtſten Carbonari oder Demagogen gehörte. Wenn er wol gar als Verdächtiger ſein Vaterland hätte verlaſſen müſſen und hier unter einem erborgten Namen lebte. Irgend etwas muß doch geſchehen ſein. Sie ſcheinen mir aber, theurer Gebieter, einigermaßen verlegen.

Ich weiß nicht, fing Heinzemann an, wie ich mir die Dinge auslegen ſoll, die uns Alle ſeit einiger Zeit betreffen. Das Närriſche, Albernhafte verträgt ſich ſo hübſch mit dem Alltäglichen, das Wunderbarſte begegnet uns und ſcheint, weil man ſich ſchnell gewöhnt, nicht mehr ſeltſam, die vernünftigſten Menſchen werden wie verrückt und bleiben in der Tollheit konſequent, und aus meinem intimen Freunde Ambroſius kann

ich nun gar nicht mehr klug werden, ob das Ding, was er jetzt unternommen hat, Intrigue, Liſt oder Kabale vorſtellen ſoll, oder ob es ſein ernſthafter Ernſt iſt.

Und was hat er begonnen? fragte Alfieri mit geſpannter Neugier.

Du weißt ja, ſagte Heinzemann, wie ihm ſchon vor Monaten ſein Adonis oder Robin Hood aus ſeinem Garten geſtohlen wurde, nun iſt er drauf aus, vor Gericht zu beweiſen, und er ſcheint ſelbſt davon überzeugt, dieſer Lebebrinna, der Nebenbuhler unſers Wilhelm, ſei Niemand anders, als dieſe künſtlich gearbeitete Maſchine, und er verlangt ihn nun als ſein Eigenthum zurück, um den Legationsrath wieder in die Erbſen hinein zu ſtellen.

Alfieri ſprang vor Erſtaunen einige Schritte zurück. Wie? rief er aus, das nennt ihr Sterblichen eine feine Liſt, eine Intrigue ausſpinnen? O weh! o weh! was wird der kluge Puck dazu ſagen, wenn er kommt und von dieſem Unſinn hört.

Was iſt zu machen? ſagte Heinzemann; auf Morgen iſt ſchon das Gericht verſammelt, die Geſchwornen ſind berufen und ausgewählt, Ambroſius hat aus ſeinem Wohnort mit bedeutenden Koſten Zeugen kom-

men lassen, die Senatoren und der Rath haben die Klage meines Freundes angenommen, und in wenigen Tagen ist der ganze Prozeß entschieden.

Taumelt es hier so, sagte Alfieri, so kann ich mich nicht mehr über unsre Feenwelt verwundern, wo auch immer tolle Sachen vorgehn. Ich dachte aber, ihr Sterblichen wäret vernünftige Leute; so schildert man euch wenigstens bei uns da draußen, und neigtet eher zu allzu großer vernünftiger Trockenheit hin, als zu solchen aberwitzigen Phantastereien.

Kleiner, sagte Heinzemann, wir treiben's, wie es bei uns die Gelegenheit giebt: fangen die Hölzernen einmal an zu schwärmen, so machen es diese am allerschlimmsten. Der Poetisch-Phantastische kehrt meist auf halbem Wege um und wird des Dinges bald überdrüssig.

Ledebrinna war erstaunt, als er am Abend in seiner Wohnung eine Vorladung fand, morgen Vormittag um zehn Uhr vor Gericht zu erscheinen, um sich dort wegen schwerer Anklagen zu entschuldigen und sich von Verbrechen zu reinigen. Ubique und seine Freunde sagten ihm, daß er sich dieser Ladung stellen und dem Aufruf Gehorsam leisten müsse.

Am Morgen war die ganze Stadt schon aufgeregt und in der lebhaftesten Bewegung. Da die Gerichte öffentlich gehalten wurden, so eilten Alle nach dem Saal, um bei Verhandlung dieser merkwürdigen Sache einen bequemen Platz zu finden. An einer ausgezeichneten Stelle saß der Prinz mit seinen Begleitern, dem Kammerherrn und dem Leibarzt Pankratius, der Baron Milzwurm war mit seiner geschminkten Gemahlin und der bleichen ungefärbten Stieftochter Emmeline zugegen. Die Fräulein Weilern erschien mit ihrer Tante, und Elisa begleitete sie: in der Nähe des Prinzen sitzend, konnte der junge Offizier, außerdem noch von Peterling und Heinzemann beschützt, es wagen, mit ihr nach langer Zeit wieder zu sprechen, wenn auch der Apotheker, welcher unter den Senatoren glänzte, verdrießliche und drohende Blicke hinauf warf. Der Poet Ulf versäumte es auch nicht, dieser höchst merkwürdigen Verhandlung beizuwohnen.

Alles war gespannt, und der Prinz sagte zu seinem Leibarzt: Gefällt mir so was besser, als die Gemälde-Gallerie, wo sie nicht einmal Payſagen hatten. — Pankratius neigte sich, Beifall gebend, so tief, daß seine lange Nase fast sein Knie berührte.

Unter den Richtern saßen der Syndikus Spener, der Senator Willig und Dümpfelleu oben an. An einem andern Tisch befanden sich die Geschwornen, welche der ganzen Verhandlung beiwohnen sollten.

Jetzt trat als Kläger der Senator Ambrosius herein, und mit ihm der öffentliche Ankläger, Alexander, welcher seine Sache führen sollte. Mit diesen erschienen drei Zeugen, Bürgersleute, welche Ambrosius aus seinem fernen Wohnorte hatte kommen lassen. — Als der Legationsrath von Ledebrinna erschien, ward ihm ein eigner Sessel in der Nähe der Geschwornen angewiesen. Ambrosius warf fürchterliche Blicke auf den Angeklagten, die drei Zeugen betrachteten ihn ebenfalls mit scharf prüfenden Augen.

Meine Herren Kollegen, so eröffnete der Syndikus Spener, als der Aelteste in der Versammlung, das Gericht: Wenn wir uns heute hier zu einer hochwichtigen Sache und Rathschlagung vereinigt haben, so lassen Sie uns bedenken und ins Auge fassen, daß, falls auch die Anklage völlig erwiesen werden sollte, es ein Casus ist, oder ein Crimen, für welches, so weit ich unterrichtet bin, in allen unsern Statuten und Gesetzbüchern, indem dieser sonderbare Fall zum erstenmal

vorkommt, keine Strafe, kein Abkommen, keine Regel ist festgesetzt worden. Viele waren daher auch der Meinung, den ganzen Prozeß und die Anklage als unstatthaft von uns zu weisen. Wir Väter der Stadt, ich, mein verehrter Willig und noch Einige, widersetzten uns aber dieser Ansicht, als wahre Patrioten, aus allen Kräften, so eifrig auch mein trefflicher Freund, der Senator Dümpfelleu, für diese Abweisung stimmte. Denn, (und dieses Bedenken ist für uns Ensisheimer das Wichtigste) da der geehrte Herr Kläger, der Senator Ambrosius aus Wegebergen, sich nicht, wenn er hier mit seinem Prozeß als einem unstatthaften abgewiesen, dabei beruhigen würde, sondern das Gericht seines Landes, die Universitäten, vielleicht das Ministerium einer großen Monarchie angehen, oder sich an den verehrlichen Bundestag wenden würde, — so entstände uns in Ensisheim der Nachtheil, daß wir unsre Behörde, Gesetze und Republik für ungenügend und zu schwach erklärt hätten, um Landesgenossen, die bei uns Hilfe suchten, Genüge zu leisten. Für unsre Unabhängigkeit, für die Rechte unsrer Stadt und unsers erlauchten Protektors, unsers verehrten Fürsten, könnte also diese Abweisung für uns und unsre Nachkommen

von den allerfürchterlichsten Folgen sein. Nein, die kleinen Staaten müssen, und je kleiner, um so mehr, auf ihre alten, hergebrachten und wohlerworbenen Rechte steif und fest halten, und da unser Staat und halbschürige Republik gewiß einer der allerkleinsten Staaten ist, so müssen wir mit granithartem, mit diamantfestem Eifer und mit unerschütterlicher Beharrlichkeit in selbsteigner Sache auch selbsteigen entscheiden, und wenn die Sache noch seltsamer, kurioser und unbegreiflicher wäre. Und was ist denn so groß dabei zu verwundern? Einmal muß jeder Fehler, jede Uebertretung und jedes Verbrechen zum erstenmal erscheinen. Wir haben also auch den Vortheil, daß wir unsre Justiz-Verfassung und deren Codex mit einem neuen Gesetz bereichern können. Dieses, hier abgefaßte Gesetz, können sich auch alsdann die andern germanischen Stämme aneignen, und so erscheinen wir in dieser Verhandlung als echte Patrioten und als Wohlthäter unsrer übrigen deutschen Landesgenossen.

Die übrigen gaben ihm Beifall, und nur Dümpfelen, indem er auf seinen Schwiegersohn Lebebrinna blickte, runzelte die Stirn, er schüttelte das Haupt nachdenklich, weil er den Eifer nicht begriff, mit

welchem sich der Senator Spener, der selbst ein Mitglied der gelehrten Gesellschaft war, einer Sache annahm, die vielleicht gegen den Präsidenten derselben, Lebebrinna ausschlagen konnte. Dieser Angeklagte saß mit unwandelbarer Miene auf seinem Sessel und warf nur zuweilen, nach seiner Art, heftig den Kopf in die Höhe, oder drückte dem Magister Ubique die Hand, der sich freiwillig dazu erboten hatte, ihn und seine Sache vor Gericht zu vertheidigen.

Jetzt trat Alexander vor und sagte: Verehrte Versammlung, schon öfter, so jung ich auch bin, stand ich auf dieser Stelle, um hier öffentlich zu reden, aber noch nie habe ich meinem Talent so wenig vertraut, als heute. Denn es handelt sich an diesem Tage nicht um Mord, Straßenraub, Einbruch und Diebstahl, Verbrechen und Vergehen, die durch Zeugen, Umstände, Wahrscheinlichkeit und dergleichen leicht zu erörtern sind: sondern eine Sache, ein Wunder soll für Aller Augen klar in's Licht treten, das in seiner eigentlichen innern Natur dunkel ist, und auf die gewöhnliche Weise durch Aeußerungen und Zeugen nicht zu erörtern sein möchte, besonders da wir, wenn sich auch alle Umstände gegen ihn vereinigen sollten, auf

das Selbstgeständniß des Inkulpaten wol schwerlich rechnen können. Kann ich also hier nicht blos mit dem corpus juris, den hiesigen Statuten und den gewöhnlichen Formeln ausreichen, so muß ich zur Tiefe der Psychologie, zu neuen Entdeckungen, kühnen Hypothesen und dergleichen meine Zuflucht nehmen, und ich muß die Herren Richter wie Geschwornen um Geduld und Erlaubniß bitten, wenn ich auf neuen Wegen versuchen werde, diesen sonderbaren und verwickelten Fall aufzuklären. Eine Figur aus gebranntem Leder, zur Vogelscheuche bestimmt, ein neu erfundenes Kunstwerk, ein großer, edler Gedanke des Senators Ambrosius, steht in einem Krautgarten; der Mann verschwindet ohne Spur, und als der Kläger und Künstler hieher kommt, findet er im Legationsrath, dem Präsidenten der gelehrten Gesellschaft, welcher sich von Lebebrinna nennt, diese seine verlorne Figur wieder, und er erkennt sie, er der Verfertiger und Künstler, an sichern, untrügenden Zeichen, als sein Machwerk. Er hat an Eidesstatt vor Gericht seine Hand gegeben, daß er nur Wahrheit aussage. Wenn dies ist, so frage ich nun, wie ist es gekommen, wodurch ist diese Figur zum scheinbaren Menschen

geworden? Dies ist der Hauptpunkt, und wenn es uns gelingt, diesen zu erörtern, so haben wir, ich und mein geehrter Herr Client, den Prozeß gewonnen. Ein großer Astronom will beobachtet haben, daß in derselben Nacht, in welcher das vogelscheuchende Kunstwerk verloren gegangen ist, eine ungewöhnlich große Sternschnuppe sich vom Himmel nach der Gegend niedersenkte, in welcher damals unser jetziger Legationsrath angestellt war. Der Verfertiger des Bildes hat ebenfalls diesen sich so auffallend schneuzenden Stern wahrgenommen. Wie, wenn nun diese elementarischen, elektrischen Kräfte, vereinigt mit siderischen Influenzen, gestärkt durch tellurische Wirkungen und geweiht durch kosmische Einflüsse ein wirkliches oder ein scheinbares Leben in das künstlich ausgebildete Leder geführt hätten? Was ist Leben? Was ist Geist oder Seele? Gründliche Antworten auf diese leichten und alltäglichen Fragen zu geben, ist sehr schwer. Es lebt die Pflanze und besitzt ihren Geist, das Thier nach seiner, und der Mensch auf die ihm verliehene Art. Aus Wein und starken Getränken trinken und zechen wir Geist heraus, wir nennen Aquavit, Rum, Rack, und den abgezogenen Wein,

ders und mir wird immer bänger und bänger, je mehr ich mich von der gewohnten Heimath entferne.

Peter. Wir treffen unterwegs noch auf merkwürdige Gegenden.

Agnes. Seht einmal, wie das Feld wüst, ist dorthin, die sandigen, kahlen Hügel, über denen die dunkeln Regenwolken stehn.

Peter. Mein Schloß liegt angenehmer.

Agnes. Es regnet schon und der Himmel wird immer finsterer.

Peter. Wir müssen wohl aufbrechen, es wird sonst zu spät. — Wo ist denn Eure Schwester?

Agnes. Ich sah sie so eben noch tiefsinnig in dem kleinen Garten sitzen.

Peter. Nun hör' auf zu wimmern. — Komm, unsre Pferde sind auch abgefüttert. (sie gehn ab)

Geist, Weingeist. Wer kann behaupten, es sei unmöglich, daß sich durch Sterngewalt aus einem todten Bildwerke ein lebendes gestalte? Darf ich hier nicht an Pygmalions Statue erinnern, über welche die Gelehrten noch bis dato uneins sind, ob sie aus Marmor oder Elfenbein geformt war, und die der Liebende durch seine Inbrunst (die Heiden sagen, durch Hülfe der Götter) zum Leben entzündete? Betrachten wir nur den gewöhnlichen Dudelsack. Ist er nicht von ganz gemeinem Leder? Und wenn ihn ein Wilder singen hörte, der von der Kunst unserer Musik nichts wüßte, müßte ein solcher nicht schwören, er sei beseelt? Nun also, wenn denn unser dichtender und reimender Legationsrath ein solcher potenzirter Dudelsack wäre? Könnte man sonderlich gegründete Einwendungen machen? Ich spreche nur von der Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit, denn zu unbedingter Gewißheit können wir uns auf diesem Wege nicht erheben. Wir müssen also noch eine andre Bahn aufsuchen.

Viel Kampf ist gestritten, ob das ganze Menschengeschlecht mit allen seinen so ungleichen Formen, Physiognomieen, Anlagen, Tugenden und Lastern von einem einzigen Elternpaar abstamme, oder ob un-

ter den verschiedenen Zonen mehrere Adams entsprungen sind, schwarze, weiße, kupferfarbene und noch andere. Daß die Menschheit Abarten habe, die sich nur schwer und durch künstliche Argumente zum Urstamme zurück führen lassen, ist wenigstens über allen Zweifel erhaben. Wie entstand der erste Mensch, oder wenn es mehrere Adams gab, die verschiedenen? Geheimniß über Geheimniß. In einem Werke meines Freundes Tieck, die Sommerreise betitelt, fand ich, neben andern tiefsinnigen Untersuchungen, eine ganz neue Entdeckung, welche mich gleich frappirte, und seitdem alle meine müßigen Stunden erfüllt hat, um auf diesem Wege weiter zu kommen und mehr Licht zu erhalten. Tieck läßt nämlich, gleichsam im Scherz, einen Humoristen eine Vorlesung halten über die Kunst, die Scheinlebenden zu tödten. Der Entdecker des Geheimnisses, Wachtel, ein tiefer Denker, hat nämlich ausgefunden, daß sich unendlich viele Menschen unter den Lebenden einschleichen, die gar kein Leben, keine Seele haben, und die durch vielfache Anstalten wieder, durch Leid, Langeweile, Qual und dergleichen aus dem Leben hinaus komplimentirt werden. Hier läßt der tiefsinnige Denker seine große

Entdeckung beinah wie muthwillig fallen und wendet es zum Scherz. Sehr mit Unrecht, meine verehrten Zuhörer. Denn wenn uns die Gabe des Unterſcheidens würde, und uns das Auge prophetiſch aufginge, wahrlich, ſo würden wir deutlich wahrnehmen, wie ſo viel loſes Geſindel, ſo viele unſrer Journaliſten, Klätſcher, Verleumder, Fürſtenläſterer, Demagogen, Ultra-Liberalen, Abſolutiſten, Feudaliſten, Pfaffen, Mitarbeiter an der Kirchenzeitung, Tragödien- und Luſtſpieldichter, Ueberſetzer und Dramaturgen gar keine Seele in ſich haben, und wie es ihnen gerade durch den Abgang und Mangel dieſes ſonſt unentbehrlich gewähnten Ingredienz ſo leicht wird, zu leben, und ſo zu leben. Was hilft alle Aufmerkſamkeit der Regierungen, alle Inquiſition, alle Viſirung der Päſſe, Chikanirung der honetten Menſchen, und Daumſchrauberei der Univerſitäten, wenn hinterrücks tauſend und aber tauſend ſeelenloſe Menſchen geboren werden, ſich einregiſtriren, wirken, handeln und Gedanken und Geſinnungen verbreiten, welche nun ſammt und ſonders völlig ſeelenlos ſind? Kann eine Zeugung nach Patent, Examen oder Controle eingeführt werden? Ich glaube nicht. Aber geſchehen muß etwas,

das iſt eben ſo gewiß, und bald, wenn wir nicht unſer ganzes Europa in vielleicht wenigen Jahren in einen ſeelenloſen Brei wollen verwandelt ſehen. Ich kann aber nichts thun, ſondern nur warnen.

Wir ſind alſo jetzt auf einen Standpunkt gerathen, von wo wir überſehen können, wie ſehr der Menſchheit gefährlich jene Conſpiration zu werden bedroht, die ſich täglich mehr auszubreiten ſcheint, und alſo immer ſichtbarer wird, jene Conſpiration der Nicht-Geiſter, die ſich in das Leben und Daſein als Schein-Menſchen einſchwärzen. Es könnte dahin kommen, daß Geiſter und Seelen am Ende zu den Raritäten gerechnet würden. Und hier hat ſich nun (o beglückte Vaterſtadt) in unſerer Heimath eine der Hinterthüren unvermuthet entdeckt, durch welche dieſe Scheinlebendigen einſchleichen. Ein mechaniſches Kunſtſtück benutzt einen ſonderbaren Einfluß der Geſtirne und der Nacht, vielleicht, wie man nicht ganz ohne Wahrſcheinlichkeit vermuthet; eine Sternſchnuppe, welche nieder fällt, kömmt lebendig zu uns, und unternimmt es, unſer Städtchen zu bilden und auf einen höheren Cultur-Punkt zu heben. Ich mache nur darauf aufmerkſam, wie der Fremde plötzlich unter uns ſteht

und wandelt, ohne daß man weiß und erfährt, wo seine Heimath sei, wer seine Eltern gewesen, wo er getauft und erzogen worden, welches frühere Geschäft er getrieben, wie hoch sich die Anzahl seiner Jahre belaufe. Freilich kann von allen diesen Sachen keine Rechenschaft gegeben werden, wenn sich die furchtbare Anklage, unter welcher gegenwärtiger Legationsrath sich befindet, als wahr erzeigen sollte. Der geheimnißvolle Fremde, der Kosmopolit ohne Vaterland, Eltern und Geschichte, nennt sich Herr von Lebebrinna. O meine Werthen, hier muß ich schon auf diesen sehr beachtenswerthen Umstand aufmerksam machen. Wie das Gewissen des Mörders auch niemals schweigt, wie der abgehärtetste Böswicht Stunden hat, in denen sich sein Gemüth erweicht, wie Richard der dritte im Schlafe wenigstens beunruhigt wird, — so unser Angeklagter. Lebebrinna nennt er sich, weil er es doch nicht vergessen kann, daß er gebranntes Leder sei. Ja, es waltet eine unerbittliche Nemesis, und so gibt unser Verbrecher sich selbst in seinem erkünstelten Namen kund. Viele der Honoratioren, und ich selbst unter diesen, waren zugegen, als bei unserm hochgebildeten Herrn Senator Dümpfellen, diesem Liebling der

Musen, eine musikalische Gesellschaft versammelt war, Virtuosen, Dilettanten und begeisterte Zuhörer. Es ward das Lied unsers Göthe gesungen:

Wenn die Reben wieder blühen,
Rühret sich der Wein im Fasse,
Wenn die Rosen wieder glühen,
Weiß ich nicht, wie mir geschieht.

Wie überrascht waren wir alle, als dieser Herr von Ledebrinna mit lauter Stimme sang: Wenn die Erbsen wieder blühen! — Er vertheidigte aber diese Variante mit festem Sinne und allen Künsten der Sophistik. Es war aber nur die überwältigende Erinnerung seiner so willkürlich und gewaltthätig aufgegebenen Bestimmung. Er schreitet aber weiter und macht sich immer mehr und mehr kenntlich. Er stiftet eine gelehrte Gesellschaft. An sich ein löbliches Unternehmen, aber wie nennt er als Präsident und Director diese? Die lederne, und jeder muß sich bequemen, von dem Leder ein Beiwort, eine Eigenschaft sich anzueignen. O ihr Väter des Vaterlandes! Hier kann ich mich einer tiefen Rührung nicht erwehren, sie beherrscht mich so stark, daß ich Thränen vergießen muß, wenn ich mich nicht als Mann bezwinge

Die angeſehenſten, älteſten, edelſten Männer, die Stützen unſers Staates und Glaubens, ſie, die ehrwürdigen, die das Miniſterium und den geheimen Rath eines jeden Monarchen zieren würden, unſer Syndikus Spener, der Senator Dümpfelleu, ſie müſſen ſich als ledern charakteriſiren, ſo verlangt es dieſer moderne Catilina, dieſer Feind der Menſchheit und Menſchlichkeit, damit er ſich Genoſſen ſeiner unglücklichen Beſtimmung wenigſtens im Bilde erwerbe. Damit er in Zukunft ſagen kann und eingeſtehen: Ja, ledern bin ich, — ach! es war nicht meine Wahl, — aufgedrungen ward mir dieſe Natur, — aber ſeht hier um mich her die Würdigſten, Ehrbarſten, die Muſterbilder echter Menſchheit, Staatsmänner, Edelleute, tiefſinnige Gelehrte und geniale Dichter, ſie alle, alle haben ſich freiwillig in meinen Orden begeben, ſie haben es vorgezogen, ledern zu ſein und ſo von aller Welt genannt zu werden, ja es war ihr Stolz, mir ähnlich zu ſein. Mich dünkt, wegen dieſes Frevels allein hätte der fremde Mann, der unſre Stadt ſo beſchimpft, die härteſte Strafe verdient. In derſelben Geſellſchaft dekretirt er auch als Despot, daß ſie insgeſammt im Felde der Gelehr-

samkeit als Vogelscheuchen wirken wollen, um alles, was in Geist und Aufschwung nur einem Geflügel ähnlich sieht, von ihren fruchttragenden Feldern zu verscheuchen. Braucht es für den Verständigen, für den Denker mehr, als alle diese Anzeigen? Ich denke, sie seien hinreichend, um die Stelle von überzeugenden Beweisen zu vertreten. Muß ich Sie noch aufmerksam machen auf die Art, wie Angeklagter den Kopf in die Höhe wirft, wie er mit den Armen schlenkert und die Schultern rasch bewegt, welches ihm alles, noch in seinem gegenwärtigen Zustand die größte Aehnlichkeit mit einer Vogelscheuche gibt? — Soll man noch irgend an Physiognomik glauben, an Ausdruck des Antlitzes und des Auges, so werden mir Richter und Geschworne beistimmen, daß in diesem Wesen keine Seele und kein Geist wohne.

Kaum erscheint der Senator Ambrosius in jener musikalischen Gesellschaft, so erkennt er auch sogleich sein entlaufenes Kunstwerk wieder, er erstaunt, eine Ohnmacht befällt ihn, aber er erholt und sammelt sich augenblicks. Keinen, selbst den vertrautesten Freunden nicht, sein Geheimniß verrathend, schließt er sich ein und geht in stiller Mitternacht mit seinem

Geiſt und Herzen zu Rathe. Am Morgen ſucht er ihn auf, den undankbaren Flüchtling, er erinnert ihn an die Wohlthat, ihn auf Koſten ſeines Geldes und ſeiner Zeit erſchaffen zu haben, er will ihn in ſeine Arme ſchließen, an ſein Herz drücken, und da er nun doch einmal lebt, will er ihn ſelbſt an Kindesſtatt annehmen und ihm vielleicht mit ſeiner kunſtliebenden Tochter ſein ganzes Vermögen übergeben, — ſchrecklich genug, und in einer unerhörten Großmuth und Aufopferung eine furchtbare Ausſicht für die Menſchheit — aber trotz dem, daß ihm das zu weiche Vaterherz ſeines Verfertigers ſo überwallend entgegen ſchlägt, — aller Liebe zum Trotz, dem Wohlwollen zum Hohn ſchlägt der Gefühlloſe alles aus, und weiſet mit Spott dieſe Ergießungen eines ſchönen Gemüthes zurück. Wahrlich, nur ein Menſch von Leder iſt fähig, ſich ſo ganz gefühllos zu betragen, und wären alle vorigen Argumente noch nicht ſchlagend und überzeugend geweſen, ſo müßte dieſer letzte Zug auch den hartnäckigſten Zweifler überzeugen.

Hier ſteht der Kläger und dort ſind ſeine Zeugen, die er, die Koſten nicht ſcheuend, aus ſeinem fernen Wohnort verſchrieben hat. Der würdige Klagende

verlangt, daß ihm, zum ſchreckenden Beiſpiel für alle Vagabonden dieſer Art, ſein ehemaliger Adonis, Apollo, Amor, Cupido, Robin Hood, oder bairiſcher Hieſel (weil man ihn nicht unpaſſend mit allen dieſen Namen nennen könne) wieder von hieſiger Stadt ausgeliefert und dieſer Angeklagte ihm, dem rechtmäßigen Herrn und Verfertiger deſſelben, als rechtmäßiges Eigenthum zuerkannt werde. Er verlangt ferner, daß Angeklagter nachweiſe, wo er den ſchönen grünen Rock nebſt dem vergoldeten Hirſchfänger gelaſſen, daß er eben ſo einen köſtlichen Hut ſammt einem merkwürdigen Schießbogen wieder herbei ſchaffe, welcher ihm damals iſt anvertraut worden. Kläger behauptet, daß er ſich nicht unterſtehe, eine Figur, wie dieſe geweſen, unter zweihundert Thalern wieder herzuſtellen. Sei ihm alſo Angeklagter erſt ausgeliefert worden, wie er von dem hochweiſen Rath und den gewiſſenhaften Geſchwornen mit feſter Sicherheit erwarte, ſo würde ſich dann finden, wie er ſich mit ſeinem rebelliſchen Kunſtſtück vertragen könne, und welch' ein billiger Vergleich zwiſchen beiden ſtatt finden möge. Und mit dieſem Worte beſchließe ich als Ankläger meine Rede. —

Eine Pauſe. Von den Tribünen ſahen Alle nſſt

Dritter Akt.

(Peter Bernens Schloß.)

Agnes. Mechtilde, eine Alte.

Mechtilde. Ja, liebe gnädige Frau, Ihr seid nun grade die Siebente, der ich gedient habe.

Agnes. Die Siebente?

Mechthilde. Euch fällt vielleicht dabei ein, daß das keine gute Zahl seyn soll, weil Ihr so fragt.

geſpannter Erwartung auf Ledebrinna hinab. Pankratius, der Leibarzt hielt ein ellenlanges Fernrohr vor ſein Auge, um den Angeklagten noch ſchärfer beobachten zu können.

Ambroſius näherte ſich auf einen Wink des Syndikus dem Legationsrathe und ſagte: Ich betheure noch einmal, daß dieſer Mann mir eigenthümlich zugehört. — Ein kleiner, ſtammelnder Mann trat näher und beſichtigte den Angeklagten, er war derjenige, der das gebrannte Leder geliefert und beim Lackiren und Firniſſen geholfen hatte. An dieſer Narbe im Ohrläppchen, ſagte er ſtammelnd, erkenne ich den Kauz wieder, denn wir wollten ihm erſt Ohrringe einhängen, und ich hatte ſchon das Loch gebohrt, aber der Herr Senator meinte dann, das würde ihm ein zu weibiſches Anſehn geben. So ſtrichen wir's denn mit dem Lack zu. Aber die Narbe iſt hier noch zu ſehn.

Ein Zweiter kam und ſagte: Ich habe als Drechsler einige künſtliche Räder gemacht, damit er die Arme hübſch recht bewegen und wie lebendig ausſehn kann, die ſitzen ihm aber in Schulter und Bruſt; wir können ihn nur nicht aufmachen und nachſehn.

So iſt es, ſagte der Schloſſermeiſter. Ich habe

die elaſtiſchen Schienen und feinen Springfedern inwendig verfertigt, aber wie ſoll man ſie jetzt herausnehmen, ohne dem Herrn Legationsrath Schaden zu thun?

Wäre nur meine Tochter hier, ſagte Ambroſius ſie liebte ihn ſo und trug ſein Bild ſo treu im Herzen und Gemüth, daß ſie das beſte Zeugniß ablegen könnte Ich hoffe, ſie kommt in dieſen Tagen.

Meine Herren Richter und Geſchwornen, ſagte der Syndikus, in drei Tagen verſammeln wir uns wieder, dann wird der gelehrte Herr Ubique die Vertheidigung des Angeklagten übernehmen, und zugleich wird an dem Tage, ſo hoffe ich, dieſer höchſt merkwürdige Prozeß geſchloſſen werden können.

Alles erhob ſich. Vor der Thür begegnete Ubique, welcher den Legationsrath führte, dem Prinzen, und Beide machten ihm eine tiefe Verbeugung. Der Prinz ſagte kurz: Sehr angenehm, ein andermal. Er wendete ſich dann zum Kammerherrn und flüſterte: Schlimm Umgehn mit ſolchen Gelehrten, man weiß nie ihre Herkunft, — der ſoll nun gar — Pankratius verbeugte ſich und ſprach: Es ſcheint viel Leder und dabei noch einige Dunkelheit in der Geſchichte zu herrſchen

Auf der Straße betrachtete Alt und Jung den wohlbekannten Lebebrinna ſo genau, als wenn ſie ihn noch niemals geſehn hätten.

Zweite Scene.

Heitre Geſellſchaft. Erinnerungen.

Durch ihre Vermählung mit dem Baron von Milzwurm hatte die ſonderbare Frau von Hegenkamp bei den Bewohnern des Ortes, ſo ſchnell und geheimnißvoll die Heirath auch war betrieben worden, gewonnen. Sie ſuchte jetzt ein Haus zu machen, und heut waren Heinzemann, Peterling und Ambroſius geladen, ja ſie hatte ſogar die Ohnmacht vergeſſen, die ihr vor einiger Zeit der junge Offizier Linden zugezogen hatte, und dieſer durfte ebenfalls ſeinen Oheim Peterling begleiten. Am meiſten freuten ſich Alle, in der Geſellſchaft des gelehrten und geiſtreichen Doktor Pankratius ſich zu befinden, welcher alle Gemüther ſo bezaubert hatte, daß ſelbſt der Senator Willig heut das Haus beſuchte, welches er ſonſt, ſo viel er mit Schicklichkeit konnte, vermieden hatte. Die Frau von

Milzwurm hätte es gern durch den Leibarzt dahin gebracht, daß der Prinz als Kron-Juwel in ihrem Saal geglänzt hätte, Pankratius aber hatte erklärt, ſein gnädiger Herr ſei neuerdings ſo menſchenſcheu geworden, daß er jede größere Geſellſchaft mit Aengſtlichkeit vermeide. Er habe außerdem gefürchtet, vielleicht mit Lebebrinna zuſammen zu treffen. Wie konnte Durchlaucht mir ſo wenige Delikateſſe zutrauen, antwortete die Frau des Hauſes, ſo lange die Sache des Legationsrathes nicht klar zu ſeinem Vortheil entſchieden iſt, ſo lange kann er auf die höheren Zirkel keinen Anſpruch machen.

Da Lebebrinna nicht geladen war, hielt ſich auch der Magiſter Ubique für verpflichtet, die Geſellſchaft zu vermeiden, und ſtatt deſſen ſeinen verfolgten Freund zu tröſten und zu erheitern. Der Apotheker empfand es ſehr übel, daß man ihn nicht gebeten hatte: da aber Frau von Milzwurm den Senator ſchon als den Schwiegervater des Angeklagten betrachtete, ſo vermied ſie deſſen anſtößige Geſellſchaft. Dümpfelleu fühlte ſich in dem Manne, von dem er ſo viel Ehre und Ruhm erwartet hatte, jetzt gedemüthigt, und er mußte ſich ſagen, daß, der Prozeß möge auch ausſchla

gen, wie er immer wolle, der Kulminations-Punkt, die höchſte Glanz-Periode Lebebrinna's auf jeden Fall vorüber ſei. Denn, geſtand er ſich, immer bleibt im Andenken der Menſchen und der Menge die Sonderbarkeit haften, daß eine ſolche Anklage möglich geweſen ſei. Er fühlte zugleich ſchmerzlich, wie er auf dem Wege ſei, ſich mit dem Syndikus, ſeinem älteſten Freunde, mit welchem ihn ähnliche Neigungen verbanden, gänzlich zu zerwerfen. Er faßte es jetzt beinah, warum ſich der Syndikus gleichſam feindſelig gegen Lebebrinna benommen hatte, denn er überging in ſeinem Gedächtniß jetzt alle die Abhandlungen und Gedichte, die er dem Legationsrath übergeben hatte, und wie dieſer ſie alle, unter den ſonderbarſten Vorwänden beiſeit gelegt, und kein einziges dieſer Meiſterwerke in ſeinem Tageblatte habe drucken laſſen. Wenn ihm aber Lebebrinna zweideutig erſchien, ſo war ihm das Bild des jungen Offiziers geradezu verhaßt, ſo daß er den Gedanken an eine Verbindung mit dieſem weit weg warf.

Der Poet Ulf, ſo innig er mit Ubique vereinigt war, war aus Neugier doch zum Herrn von Milzwurm gegangen, und im Eintreten ſtieß er auf den

Syndikus, der ſich freute, daß er drinnen im Saale den Dokter Pankratius ſchon laut ſprechen hörte. Dieſer ſagte ſo eben, gegen die Frau des Hauſes gewendet: Ja, meine ſchöne Gnädige, es mag Ihnen paradox vorkommen, aber ich betheure Ihnen, ich kann von jedem Menſchen durch meine Manipulation eben ſo leicht alle ſeine innerſten Gedanken herausziehn und ſichtbar vor uns hinſtellen, wie die Bauerfrau in Graubünden, oder in Portugal das Haupt ihres Kindes von Ungeziefer reinigt.

O pfui, Dokter! ſagte die Baroneſſe, was iſt das für ein Gleichniß. Die Herren Aerzte ſind in ihren Ausdrücken oft allzu cyniſch.

Verzeihung, ſagte Pankratius, es geſchah nur, um mich deutlich zu machen. Ja, ich wage und unternehme noch mehr. Wenn der junge Herr Ulf, der dort am Ofen ſitzt, nur ſeiner Nachbarin die Hand giebt, und dieſe dem Nachbar, der Nachbar dem folgenden, bis zu Ihnen, meine Gnädigſte, und ich manipulire Sie dann, ſo wiſſen Sie genau, wenn Sie Ihren Willen darauf richten, was Herr Ulf denkt, oder ſeine Nachbarin, oder Jeder in dieſer magiſchen oder magnetiſchen Kette.

Ei! rief die Wirthin, ſo ſind Sie ein gefährlicher Mann! und Ulf zog ſich ſchnell von ſeiner ſchönen Nachbarin zurück.

Als ich vor vier Jahren in England war, fuhr Pankratius fort, war eben von einer großen Verſchwörung gegen das Miniſterium viel die Rede. Man kannte denjenigen, der das Komplott leitete, aber man wußte nicht, welcher Mittel ſich der gefährliche Menſch bedienen würde. Ich liebte den Miniſter und kannte ſeine redlichen Abſichten. Was thue ich alſo? Ich veranſtalte eine Geſellſchaft, ohne daß es den Anſchein hat, als wenn die Sache von mir ausginge. Das Frauenzimmer, das leicht in den magnetiſchen Schlaf fiel, war im Seſſel hingeſetzt, vor ihr ein Tiſch mit Schreibzeug, und ein feiner Faden lief von ihrem Arm unbemerkt über den Boden hin, in meinen Rockermel hinauf und endigte an meiner Herzgrube. Nun hatte ich den Hausbofmeiſter beredet, die Stühle um den Tiſch etwas enge zu ſetzen, damit ſich alle Speiſenden berührten. So wie das Mahl anfing, machte ich jene geheimnißvollen Striche, die meine Geſellſchafter für gewöhnliche Geberden hielten, meine Magnetiſirte fällt in ihren hellſehenden Schlaf, und durch die künſt-

liche Kette ſchreibt ſie aus dem Kopf des Komplottiren-
den Wort für Wort alles auf die Blätter, die vor ihr
lagen. So war das Miniſterium gerettet, und ſtand
feſter als je. Man wollte mir den Bath-Orden ge-
ben, da ich aber lieber als Kosmopolit und unbekann-
ter Wohlthäter der Menſchheit lebe, ſo ſchlug ich alles
aus und begnügte mich mit dem Bewußtſein meiner
That.

Entſetzlich! rief die Wirthin, wie ſoll man ſich vor
ſolchem furchtbaren Talente wehren?

Wie? ſagte Pankratius; indem man ſchlicht und
tugendhaft lebt und einen reinen Wandel führt. —
Wir ſind hier unter uns, meine Freunde, und Keiner
wird die Geheimniſſe, die ich hier sub rosa vertraue
freventlich den Ungeweihten Preis geben. Ich war
nie Mitglied der Carbonari; wozu auch? Aber ich
hatte mich bereden laſſen, in Frankreich ein Mitglied
der Menſchenrechte zu werden. Ich fand treffliche
Menſchen dort, und das Vaterland ſchien wirklich un-
ter der Herrſchaft dieſer Bourboniden in Gefahr. Aber
ſchwer war es, der Regierung beizukommen. Da
man meine Unerſchöpflichkeit an Mitteln kannte, ſo
ſprach man denn auch flehend meinen Beiſtand an

Ich ſuchte in die Nähe Polignacs zu kommen. Es gelang mir. Sehen Sie, meine Freunde, mit ein Paar Strichen, die Keiner in der Geſellſchaft bemerkte, indem ich im Hintergrunde ſtand, war dem regierenden Miniſter aller Verſtand aus ſeinem Kopfe heraus praktizirt. Er machte nun die bekannten ganz einfältigen Streiche, und die Juli-Revolution gelang.

Furchtbar! rief Ulf, indem er dem Redenden näher getreten war.

Iſt es möglich? ſagte der Syndikus, mit den Zeichen des größten Erſtaunens.

Sie ſcheinen zu zweifeln, meine Verehrten, fing Pankratius wieder an, und warf den dünnen ſchmalen Kopf ſo gewaltſam in die Höhe, daß die lange rothe Naſe ſehr bemerklich zitterte. Wenn Sie es wollen, will ich Ihnen ſichtlich eine überzeugende Probe meiner Kunſt geben. Hier ſteht der höchſt geiſtreiche Dichter, Herr Ulf, Sie wiſſen alle, wie hoch ſich ſein Genie erhebt, mit zwei, drei leiſen Strichen mache ich ihn zum ausgemachten Dummkopf, ſo daß Sie alle ſeine Einfalt und Unwiſſenheit ſollen mit Händen greifen können, und als ein notoriſcher Pinſel ſoll er dann verharren, ſo lange es Ihnen, oder mir gefällt.

Ulf entſetzte ſich, und war mit einigen großen und gewagten Sprüngen bis zur Thür gelangt: Ich entferne mich, rief er von dort, wenn mir der Doktor nicht verſpricht, mich in Ruhe zu laſſen.

Ich bitte vor, ſagte die Hausfrau; wozu dergleichen ängſtliche Erperimente, da wir ja alle Ihren Worten glauben? Es iſt nur, erwiderte Pankratius, weil mich jeder Zweifel an mein ſchwer errungenes Talent verdrießt. Und dabei iſt Herr Ulf noch nicht einmal gewiß, ob ich nicht im Stillen doch meine Striche gemacht habe, und ob ſein Kopf noch im ehemaligen Zuſtande ſei.

Ulf verfluchte heimlich ſeine Neugier, die ihn gegen das Verſprechen, welches er dem Magiſter gegeben, in dieſe Geſellſchaft getrieben habe. Er rekapitulirte in ängſtlicher Eil alle ſeine Kenntniſſe, durchdachte alle Plane ſeiner Tragödien, und glaubte wirklich einen Mangel in ſeinen Begriffen, ſo wie eine Unbehülflichkeit ſeines Gedächtniſſes zu bemerken. Doch tröſtete er ſich wieder mit dem Gedanken, daß, wenn er wirklich ganz dumm geworden ſei, er keinen Mangel in ſeinen Fähigkeiten entdecken würde.

Der Senator Willig ſagte: So könnten Sie mir

Agnes. Ach nein, ich dachte daran nicht.

Mechtilde. Ihr werdets hier gut haben, denn ich kenne das Gemüth des Herrn Ritters nun schon seit lange — aber ich kann nichts als alles Gute von ihm sagen, wenn ich die Wahrheit reden soll.

Agnes. Das Schloß liegt recht hübsch.

Mechtilde. Die schönste Gegend ist hier, weit und breit umher, man hat besonders oben auf dem Dache eine sehr freie Aussicht. — Seid Ihr schon oben gewesen?

Agnes. O ja, man sieht wohl eine Meile weit alles ganz deutlich vor sich, und dann kommen die Berge, die die Wiesen beschließen. — Aber hört einmal, der Ritter sagte mir von vielen Kostbarkeiten, habt Ihr die auch gesehn?

Mechtilde. O ja, ganze Zimmer voll, er hält die immer verschlossen. Ich muß Euch

Ihrer ſeeliſchen Kunſt, Herr Doktor, am leichteſten den Prozeß entſcheiden, der uns, fürchte ich immer, noch alle kompromittirt, er mag ausfallen wie er will.

Warum kompromittiren? erwiderte der Doktor, Prozeß iſt Prozeß. Und iſt, wie mit ſo vieler Wahrſcheinlichkeit behauptet wird, dieſer Legationsrath wirklich von Leder, ſo kann meine Geiſteskraft unmöglich auf ihn wirken, weil mir aus ſeinem Innern kein Geiſt entgegen ſtrebt.

Ich habe aber doch gehört, bemerkte der Syndikus, daß man Pflanzen und ſelbſt Bäume magnetiſiren, und ſo ihr Wachsthum befördern könne.

Hier iſt doch auch Pflanzenleben, antwortete der Doktor, wenn auch keine Seele.

Erlauben Sie, fuhr der Syndikus eifrig fort, iſt der Mann aus Leder, ſo iſt in dieſem Leder gewiß noch etwas von animaliſcher Regſamkeit, Schnellkraft, Elaſticität übrig geblieben. Daneben ſehen wir ja auch, daß dieſer Präſident unſrer Akademie ſich regt, bewegt, ißt und trinkt, ſpricht und Gedichte macht. Das kann doch kein bloßer Schein, keine Verblendung ſein. Er lebt gewiß, mag dies Leben nun herkom-

men, woher es will. Folglich müſſen Sie auch auf ihn einwirken können.

Ich werde, ſagte der Doktor, dieſem ſeltſamen Geheimniß künftig einige meiner Stunden widmen Sie vergeſſen aber einen Hauptpunkt gänzlich, was mich um ſo mehr verwundert, da ich mich doch zweifelsohne in einer chriſtlichen Gemeine befinde. Es kann ja in dieſe Kunſtfigur, Maſchine, oder Vogelſcheuche ein Dämon oder Teufel hinein gefahren ſein

Wie? riefen alle, ſo etwas halten Sie für möglich?

Möglich? Möglich nur? rief der Doktor aus, und ſchielte mit den blöden kleinen grauen Augen nach der großen Scheidewand der rothen Naſe hin. So etwas fällt in unſern neueſten Zeiten alle Augenblicke vor. Wäre das Städtchen nun hier katholiſch, ſo würde der Angeklagte mit Weihwaſſer beſprengt, ein tüchtiger Prieſter betete über den Fremden, und exkommunicirte mit aller Gewalt, ſo würde höchſt wahrſcheinlich der Teufel oder Dämon aus dem Beſeſſenen oder aus der ganz hohlen Figur weichen müſſen. Nun bin ich freilich bei meiner ausgebreiteten Praxis, und meinem vielen Umgang mit allerhand Weſen mit den

Teufeln wol auch einigermaßen bekannt geworden, indeſſen doch nicht ſo intim, daß ich mit Sicherheit auf ein Gelingen meiner Verſuche rechnen könnte. Sehn Sie, meine Freunde, iſt der Mann wirklich aus gebranntem Leder fabrizirt, und hat irgend ein böſer Geiſt, ſei es aus Laune, oder um Unheil zu ſtiften, ſein Quartier in ihm aufgeſchlagen: ſo entſteht eine doppelte Wirkung, die meinem wiſſenſchaftlichen ſeeliſchen Streben ſchnurſtracks entgegen arbeitet, zuerſt die animaliſche, oder thieriſche, auf die ich nur wenig einwirken kann, und dann die diaboliſche oder teufliſche, mit der ſich mein Gemüth gar nicht einlaſſen möchte.

Alle hatten in ſchweigender Ehrfurcht dem fremden Doktor zugehört. Jetzt ſtand dieſer auf, ging zu Ulf, befaßte deſſen Schädel und fragte: Nun, wie bekommt es einem ſo ausgezeichneten Geiſte, welcher ſtets das Tiefſte denkt und fühlt, wenn er einmal eine halbe Stunde ganz dumm ſein muß? Ulf ſah ihn mit großen Augen an, und ſagte dann: Wie? Ich weiß nicht, — ich fühle keinen Unterſchied. Richtig! ſagte der Leibarzt, das iſt der ſicherſte Beweis. Nun, ich gebe Ihnen hiermit Ihren ehemaligen Verſtand zu-

rück; aber konſerviren Sie ihn gut, bieten Sie ihm nicht zu viel, denn er iſt ſo fein und niedlich, daß er keine großen Stöße vertragen kann.

Ulf verbeugte ſich und wußte im Augenblick nicht, mit welchen Worten er erwidern ſollte. Jetzt ging Ambroſius zu Pankratius hin und ſagte: Mein großer Prozeß, der ſich morgen entſcheiden muß, hat eine andre Rechtsgeſchichte aus meinem Sinn verdrängt, wegen welcher ich ſchon vor einigen Monaten hierher reiſen wollte. Mein Freund, der Syndikus Spener weiß darum, ſo wie der Senator Willig. Die Sache iſt beinah eingeſchlafen, und es iſt auch keine Ausſicht, daß ſie ſobald geendigt werden könnte. Vielleicht könnten Sie uns, geehrter Mann, Licht in der Sache geben.

Wenn wir nur hier in der Stadt jemand hätten, antwortete Pankratius, der des hellſehenden Schlafes fähig gemacht werden könnte, ſo wäre es wahrſcheinlich kinderleicht, denn ich erforſche, entdecke und heile alles in der Welt durch Menſchen, die ſo recht tüchtig ſchlafen können, und leicht in dieſen hellſehenden Zuſtand übergehn.

Es handelt ſich, ſagte Willig, um einen gewiſſen

Lederer, einen verſchollenen Menſchen, der in einen Rechtsſtreit verwickelt iſt, welcher ſich ſchon ſeit zwanzig Jahren hinſpinnt. Wäre dieſer Lederer zugegen, oder todt, ſo wäre die Sache bald entſchieden; er hat ſich vor mehr als zwanzig Jahren von hier entfernt, man hat ihn in den Zeitungen aufgefordert, aber er iſt nicht erſchienen, hat aber vor zwei Jahren durch einen Advokaten hieher melden laſſen, daß er kommen würde.

Lederer? ſagte der Doktor, ich kenne ihn vielleicht.

Wirklich? rief der Herr von Milzwurm mit Erſtaunen aus.

Mir deucht, fuhr Pankratius fort, ich ſollte ihn vor dreizehn Monaten in New-York geſehen haben.

Sollte er ſo weit herum gekommen ſein? fragte der Baron.

O ein Schelm, wie der, ſagte Pancratius, läuft je weiter, je lieber. Er war auch in China.

Warum, verehrter Mann, fragte der Baron wieder, nennen Sie ihn Schelm?

Der Ausdruck, nahm der Syndikus das Wort, iſt bei alle dem nicht zu ſtark, ſondern wol paſſend. Ein weitläufiger Garten nebſt einem großen Wohn-

gebäude (es iſt daſſelbe, welches Herr von Lebebrinna kürzlich bezogen hat) gehörte einer alten Frau, einer Muhme unſers Heinzemann. Durch Verwandtſchaft und Vermächtniſſe hatte dieſer verſchollene Lederer, der eigentlich aus einer guten Familie war, einigen Antheil an dieſem Vermögen, welches ſehr beträchtlich war. Die Muhme wollte ihm auszahlen, und im Hin- und Herhandeln entwich dieſer Menſch mit einem Dokument, das ſich auf ein viel größeres Kapital bezog. Dies verhandelte er im Auslande an einen Juden, und dieſer machte nun Anſprüche auf das Gut und wollte ausgezahlt ſein. Herr Ambroſius widerſetzte ſich dieſem Anſpruch, die Muhme noch mehr, ein langer Prozeß entſpann ſich; man konnte nicht beweiſen, daß Lederer das Dokument entwendet habe, und der Jude, dem die Sache zu weitläufig wurde, verkaufte es wieder einem auswärtigen, chikanirenden Advokaten. Darüber iſt die Muhme nun auch geſtorben, und ihre Kapitalien, welche der Bürgermeiſter Heinzemann erben ſollte, haben ſich auch nicht gefunden.

Ich wäre, ſagte Ambroſius, zu jedem erträglichen Vergleich erbötig, um die Sache nur zu Ende zu bringen.

Ich will mich nach einem Schläfer umſehn, ſagte der Leibarzt, und ſo wie ich ihn gefunden habe, hoffe ich Ihnen hierin dienſtlich ſein zu können. Denn auf dieſem Wege entdecken wir, was nur im Himmel oder auf der Erde verborgen iſt.

Eigentlich, ſagte die geſchminkte Wirthin, ſind Männer Ihrer Art der Menſchheit und den Staaten gefährlich.

Konträr, rief der kleine Doktor, indem er ſich tief verbeugte, um ihre Hand zu küſſen, was ihm die Länge ſeiner Naſe faſt unmöglich machte; wir ſind die Wohlthäter des Menſchengeſchlechtes, man muß uns nur zu behandeln wiſſen und ſich nicht undankbar gegen uns betragen.

Und was verlangen Sie? fragte die Baroneſſe.

Liebe, ſagte der Doktor mit einem Ausdruck der Zärtlichkeit, der ſich an ihm ſehr komiſch ausnahm; Liebe und nichts als Liebe. Damit kann man uns Wunderthäter unendlich leicht beſtechen, aber ſie muß wahr und ungeheuchelt ſein.

Die platoniſche, erwiderte ſie, iſt die echteſte, und fließt aus dem lautern Quell der hohen Poeſie herab.

Ja wol, wol, verſetzte der Doktor, und lächelte

so freundlich, daß er in ein Grinsen verfiel. Willig der in der Nähe stand, konnte sich des Lachens nicht enthalten, der Syndikus stimmte ein, und die mehrsten der Gesellschaft folgten dem Beispiel, einige, ohne die Ursach des lauten Gelächters zu kennen. Der Baron Milzwurm schien empfindlich, daß man sich dergleichen über seinen Gast erlaube, und der Doktor sagte, indem seine Nase noch röther, als gewöhnlich, funkelte: Nein, meine werthe Baronesse, die Liebe weiß unser Jahrhundert nicht mehr zu würdigen: Eitelkeit und Eigennutz beherrschen die Gemüther. Sie haben es aber doch nun in dieser Stunde erfahren, daß Sie die Dame meines Herzens sind.

Die Baronesse lächelte höchst liebreich, und bald darauf ging die Gesellschaft auseinander.

Dritte Scene.

Der Beschluß des wunderlichen Prozesses.

Der Apotheker, so sehr er auch mit Lebebrinna unzufrieden sein konnte, überlegte indessen doch, daß er nimmermehr den Offizier, der ihn so öffentlich be-

leidigt hatte, als Schwiegerſohn würde ertragen können. Er ging alſo, indeſſen jene Geſellſchaft ſich unterhielt, zum tiefgekränkten Lebebrinna, und dieſer, der weniger hochmüthig war, als gewöhnlich, ſendete ſogleich des Freundes moraliſches Gedicht über die Gas-Arten in die Druckerei, damit es in den nächſten Blättern erſcheinen könne. Er erklärte aber zugleich, daß er die Aufſätze des Syndikus gewiß nicht aufnehmen würde, weil ſie zu ſchwach und des Drucks völlig unwürdig ſeien. Als der Apotheker mit neuer Hoffnung und Freundſchaft den wunderlich Angeklagten verlaſſen hatte, begab er ſich noch ſpät, nachdem die Geſellſchaft das Haus ſchon verlaſſen hatte, zum Baron von Milzwurm, mit welchem er unter vier Augen ein langes Geſpräch führte. Als er von dieſem eilte, ließ er ſich, faſt ſchon um Mitternacht, noch bei dem wunderthätigen Leibarzt des Prinzen melden, welcher ihn auch annahm und ihm zu helfen verſprach, inſofern er könnte, obgleich er die Möglichkeit nicht einſehe. Etwas mehr beruhigt warf ſich der Apotheker dann auf ſein Lager, ſchlief aber nur wenig, ſondern kleidete ſich früh an, weil nun der wichtige Tag erſchienen war, welcher alles entſcheiden mußte. Seine

Tochter Eliſa ſchloß er feſt ein, damit ſie nicht wieder zu ſeinem Verdruß auf der Tribüne ſitzen, mit dem verhaßten Offizier flüſtern und reden, oder wol gar über den Angeklagten lächeln könne.

Der Prinz freute ſich auf die Sitzung des Gerichtes, ſagte aber zu ſeinem Kammerherrn und Leibarzt: Wie? Wenn er nun verurtheilt wird? Wenn er nun eingeſteht? Sehr fatal, daß ich ihm den Titel Legationsrath gegeben habe. Bin auch dabei kompromittirt. Kann ich's ihm nicht wieder abnehmen?

Nicht gut, Durchlaucht, antwortete der Leibarzt, es müßte ein neuer Prozeß vorangehn. So ein Maler oder Bildhauer nennt oft ſeine Figur einen Apollo, wenn er auch wie ein Sackträger ausſieht. Bleibt er Vogelſcheuche, ſo heißt er Amor, Cupido, Adonis, Robin Hood und Hieſel, dabei kann er immer noch den Namen Legationsrath führen. Immer doch eine kleine Aufmunterung für andre ſeines Gleichen.

Als ſich Lebebrinna zum Gerichtsſaal begab, war viel Ziſcheln und Geflüſter um ihn her, und das Gedränge folgte ihm, bis zu den Thüren des Rathhauſes. Die Richter, Senatoren und Geſchwornen waren ſchon verſammelt, die Tribüne füllte ſich mit Zu-

ſagen, meine ſchöne gnädige Frau, es iſt ein gar reicher Herr, ich glaube, er weiß ſelber nicht, wie reich er iſt. Ich weiß, daß Euch alle Damen hier herum weit und breit, arm und reich, beneiden werden.

Agnes. Ich möchte wohl einmal dieſe Seltenheiten ſehn.

Mechthilde. Es findet ſich wohl eine Gelegenheit dazu.

Agnes. Ihr ſeid wohl ſchon ſehr alt?

Mechthilde. Wie ſo?

Agnes. Ihr geht ſo gebückt, der Kopf zittert Euch ſo.

Mechthilde. Ich habe auch ſchon ſiebenzig Jahr auf dem Rücken; das will ſchon ſehr viel ſagen, wenn man das an ſeinem ſchwachen Körper ableben ſoll. — Ihr werdets nicht glauben wollen, aber ich war auch einmal hübſch, und die Leute ſagten, ich wäre ſehr ſchön. Ach Gott, das ver-

ſchauern wieder, wie bei der neulichen Sitzung, nur bemerkte man diesmal den jungen Offizier und Eliſa nicht.

Der Magiſter Ubique, welcher heut als Vertheidiger des Angeklagten die Hauptrolle zu ſpielen hatte, trat jetzt hervor, verbeugte ſich gegen Richter und Geſchworne, dann ſehr anſtändig gegen den Prinzen, der vorn auf der Tribüne in einem Armſtuhl ſaß, und endlich gegen den Angeklagten, kurz aber nur gegen Alexander, und begann dann, indem eine feierliche Stille im Saale herſchte, mit folgenden Worten:

Verehrte, gelehrte, würdige und achtbare Väter der Stadt, und unparteiiſche Geſchwornen: — Man kann gewiß zweifeln, ob wir in einem dermaßen aufgeklärten Jahrhundert leben, wie wir uns deſſen immer gern rühmen möchten, wenn wir ein ſolches Erlebniß vor Augen haben, welches ſich ſeither in den Mauern unſrer Stadt zugetragen und entwickelt hat. Wir beſitzen einen ehrenvollen Einwohner, von guter Geburt, gelehrt, mit ausgezeichneten Talenten, einer vortheilhaften Bildung, und dieſer Ehrenmann giebt unſrer Stadt den ſchmeichelhaften Vorzug, ſie zu ſeinem Wohnſitz zu erwählen. Er erfreut uns durch

Witz und hohe Gaben. Er stiftet eine Akademie, er macht unsern unansehnlichen Ort hoch berühmt, — und — plötzlich — mir stockt der Athem, indem ich es aussprechen will — wird dieser Ehrenmann in Anspruch genommen, nicht als Vagabond, Falschmünzer, oder Räuber, — nein, darin wäre noch Verstand und Urtheil — sondern ein Schwärmer, der Tag und Nacht an manierirten Kunststücken arbeitet, dessen Phantasie über die Gebühr exaltirt ist, der allen Maßstaab für das gewöhnliche bürgerliche Leben verloren hat, dieser, mit Vernunft und Verstand überworfen, mit der Gewöhnlichkeit über den Fuß gespannt lebende Mann kommt hierher, und ohne Dokument, ohne Beweis, nimmt er unsern trefflichen Präsidenten in Anspruch, als — Diener? Leibeigner? Sklave? Freund, Kind, oder entlaufene Gattin? — Nein, — als Vogelscheuche! als Kunststück, welches er selbst aus gebranntem Leder will verfertigt haben. — Hier fallen einem vor Erstaunen die Arme am Leibe herunter, und dem Beredtesten ersterben für einige Zeit die Worte im Munde.

Er schwieg eine Weile und alle sahen schweigend auf Ledebrinna, der in diesem Augenblick mit Ine-

gewissen Majestät eine Prise Tabak nahm. Der Syndikus nahm das Wort und sagte: Seien sie so beredsam, als sie wollen, mein Herr Magister, aber ich muß sie als Richter daran erinnern, die Persönlichkeiten zu vermeiden. Unser Freund Ambrosius ist keineswegs ein solcher Schwärmer, als sie ihn da zu schildern belieben. Ambrosius dankte mit einer Verbeugung und Ubique fuhr dann in einem etwas ruhigeren Tone fort: Wahrlich, dieser Prozeß, den wir hier verhandeln, ist in der ganzen Weltgeschichte einzig und allein mit jenem zu vergleichen, der in uralten Zeiten in Griechenland einmal um des Esels Schatten geführt wurde. Wir haben uns alle verblenden lassen, was gewiß für die Nachwelt eine merkwürdige psychologische Erscheinung darbieten wird, daß ein Gericht von würdigen Männern auf eine solche Klage eingeht, daß der öffentliche Ankläger sie annimmt, daß man sogenannte Zeugen verhört, — statt den Fremden, der uns diese Sache herbeiführt, sogleich als einen Gemüthskranken abzuweisen, der kaum von einem Nervenfieber hergestellt war, welches ihm der Schreck verursacht hatte, daß ihm eine kostbare Vogelscheuche, die er mit unermüdetem Fleiß und mit Aufopferung

von Summen ausgearbeitet hatte, war geraubt worden. Was iſt natürlicher, als daß ein Nervenkranker, Halb-Mondſüchtiger nun in jedem Menſchen, der nur von fern ſeinem bairiſchen Hieſel ähnlich ſieht, ſeinen Abgott wieder zu erblicken glaubt. Ja krank, non compos iſt ein ſolcher, der über eine ihm entwendete Vogelſcheuche in Ohnmacht und in ein Nervenfieber verfallen kann. Ein ſolcher muß mit jeder Klage, geſchweige mit einer ſo thörichten, unbedingt von jedem Gericht, welches ſeine Würde aufrecht erhalten will, abgewieſen werden.

Ich erinnere noch einmal, ſagte der Syndikus, daß ſie die Perſönlichkeiten unterdrücken ſollen.

Ich erörtere nur, ſagte der Magiſter, was zur Aufklärung der Sache von der alleräußerſten Nothwendigkeit iſt, und da man ſich neulich, gegen meinen Freund, den Angeklagten, die unerhörteſten Unperſönlichkeiten erlaubte, indem man ihm Daſein und Individualität abſtreiten wollte, ſo ſcheint es mir nicht billig, meine nur ſchwachen Andeutungen mir verübeln zu wollen.

Der Prozeß, ſo fahre ich fort, ſprach Ubique, wird alſo angenommen, der rüſtige Ankläger unter-

zieht ſich ſogar mit Freuden ſeiner Funktion. Es wäre unbegreiflich, wenn man nicht wüßte, wie gern unſre Zeit alles Extravagante und Abergläubiſche liebt und in Schutz nimmt. Kennte man nicht den Advokaten Alexander als einen jungen Mann, der von dem Ehrgeiz geſtachelt wird, das vorzuſtellen, was die Welt ein Genie heißt, ein Mann, der ſich in allen Dingen klüger dünkt, als ſeine Mitbürger, der auf jeden, der nicht in ſeine Anſichten eingehen mag, mit Verachtung herabſieht, vor deſſen Hohn und beißender Satire kein Einwohner, auch der ehrbarſte nicht, ſicher iſt.

Alexander erhob ſich zornig und der Senator Willig ſagte mit Unwillen: Mäßigen Sie ſich, Herr Magiſter, und tragen Sie nur vor, was zur Sache gehört. Es iſt unziemlich, es ſo nach zu empfinden, daß Herr Alexander kein Mitglied Ihrer gelehrten Geſellſchaft ſein wollte.

Ich muß durchaus das unbeſchränkte Recht eines Vertheidigers reklamiren, ſagte Ubique eifernd; die Perſönlichkeit kömmt hier freilich in Betracht, und ich darf ſie nicht ganz übergehn, wenn ich nicht der gerechten Sache ſchaden will.

Der Apotheker erhob sich und sagte: Bis jetzt hat der Herr Magister noch nichts gesprochen, welches unsre Statuten ihm untersagen müßten. Vor Gericht ist das keine Beleidigung, was es im gewöhnlichen Leben vielleicht sein würde.

Ich fahre fort, sprach der Magister mit festem Tone, und komme auf die sogenannten Beweise des öffentlichen Anklägers. Der fremde Edelmann, welcher unter uns wohnt, ist hier unbekannt. Wie kann es anders sein, da er fremd ist? Wer hat denn hier das Recht, nach seinem Taufschein zu fragen, sein curriculum vitae ihm abzuzwingen, wenn er ruhig und still hier lebt, und von keiner Regierung als Mörder oder Hochverräther reklamirt wird? Sei es, daß sein Name Lebebrinna nicht sein wahrer Familien-Name, daß es ein angenommener sei: so lange nicht von Rechtswegen hier aus wichtigen Ursachen ein Einspruch geschieht, hat keiner von uns Friedlichen das Recht, den Friedlichen deshalb zu turbiren. Schicksal, Familien-Verhältnisse können auch den Tugendhaftesten veranlassen, eine Zeitlang unter einem fremden Namen zu wandeln. Aber Lebebrinna kann ja der wahre Name sein: mag's! aber der Ankläger findet

hier schon die Vogelscheuche aus gebranntem Leder wieder, und hält es für eine Art Eingeständniß, daß der Verklagte sich so nennt. Kann es wol einen seichtern, kindischern Beweis geben? Was würde aus uns allen, wenn wir so nach den Namen verurtheilt werden sollen? Ich weiß nicht, wie mein Vorfahr auf deutsch mag geheißen haben, der sich, wie es ehemals Sitte war, zuerst als Ubique in das Lateinische übersetzte: der Senator Willig, der Herr von Milzwurm, und so viele andre, welche Namen führen, die eine scheinbare Bedeutung haben, müssen ja dagegen einkommen, daß man aus dieser Zufälligkeit nicht ähnliche seichte Folgerungen ziehen möge.

Nun aber hat unser würdiger Präsident in einer musikalischen Gesellschaft gesungen: Wenn die Erbsen wieder blühen, weiß ich nicht, wie mir geschieht. Er hätte, dem wahren Texte nach, Rosen singen sollen. Aber seine Natur, sein innres Gewissen, das sich nicht zwingen läßt, verräth sich alsbald, er gesteht im Gesange ein, daß er eigentlich eine Vogelscheuche gewesen sei. O — risum teneatis amici — ein mehr als erbärmlicher Schluß. Beklagter kann die Rosen, er kann Göthe's Poesieen nicht leiden, er will sie we-

nigſtens verbeſſern, um ſie genießbar zu machen. O wahrlich, geehrte Richter, wenn alle diejenigen in Deutſchland, die eben ſo denken, deshalb ihrer Natur nach von Leder ſein müſſen, ſo werden ſich viele hochberühmte und geachtete Männer dieſer Metamorphoſe oder Metempſychoſe unterziehen müſſen.

Der Beklagte ſtiftet eine gelehrte Geſellſchaft, und nennt ſie die Lederne, ſich bezeichnet er ſo, und jedes Mitglied muß einen Beinamen von den Eigenſchaften des Leders hernehmen. Wieder ein neuer Beweis! O unvergleichliche, einzige Einſicht! Humor und Scherz ſollen vor Gericht die Stelle von Beweiſen vertreten. Unſer Präſident hat uns damals in einer ſchönen Rede ſelbſt an die Sitte der ältern Italiener erinnert. War denn der berühmte Grazzini deswegen nun ein Fiſch, weil er ſich im Scherz Lasca nannte? Waren denn bei der Crusca, der Kleye, die gelehrten Männer wirkliche Siebe und Stampfen und dergleichen? Waren denn diejenigen, die ſich als Abzeichen ſo nannten, ſelber unſinnig, faul, grob, ungezogen u. ſ. w. — Es verdient keiner Widerlegung, denn dieſe knabenhafte Argumentation zerfällt in ſich ſelbſt. — Wichtiger iſt die Anklage, die der junge ſchwar-

mende Mann darauf gründen will, daß der Präſident manche unſrer Senatoren dahin geleitet habe, ſich ebenfalls im Spiel, und als Mitglieder der Akademie, ledern zu nennen. Dieſe, bei hundert Akademieen angenommene Sitte, will er als eine Art von Hochverrath ſchildern, weswegen Herr von Ledebrinna allein ſchon eine exemplariſche Strafe verſchuldet habe. Hier offenbart ſich nun die Unmoralität und unziemliche Bosheit des jungen Anklägers, und wenn ich dies mit ruhigem feſten Gewiſſen ausſpreche, ſo vergelte ich nur und gebe ihm ein Weniges von dem zurück, was er über das Haupt unſers Ledebrinna hat anhäufen wollen.

Noch mehr zerfällt ein folgendes ſcheinbares Argument in ſich ſelbſt. Der ſchwärmende Herr Ambroſius kommt zu dem Manne, der nach ſeiner kranken Einbildung die ihm geraubte Vogelſcheuche iſt. Mit tiefer Rührung will er ihn bereden, daß der Angeklagte ihn gleichſam als Vater anerkenne, er will ihn an Kindesſtatt annehmen, aber unſer Ledebrinna bleibt unerſchütterlich, er weiſet alle Anerbietungen, die Ausſicht auf Erbſchaft und Vermögen, die mögliche Vermählung mit einer reizenden Tochter ſtand-

haſt von ſich. Und dieſer männliche Sinn ſoll nach der Beweisführung meines jugendlichen Gegners wiederum eine Bekräftigung ſeiner Einbildung ſein, daß nur ein Menſch aus Leder geformt, ſo gefühllos, unkindlich, grauſam ſein könne. Wie ſchwach dies Argument ſei, brauche ich doch wol nur anzudeuten. Setzen wir den Fall, Lebebrinna ſei nur einer der gewöhnlichen heimatloſen Landläufer, es komme ihm nur darauf an, Verbindungen zu ſtiften: würde er da wol eine Ausſicht auf Vermögen, auf Verwandtſchaft, auf Verbindung mit wohlhabenden Leuten ſo hartnäckig von ſich weiſen? Nehmen wir auf einen Augenblick nur die unſinnige Unmöglichkeit an, er ſei wirklich jene lederne Vogelſcheuche — würde ein ſolcher, im Bewußtſein ſeines Standes, nicht auf ſo anlockende Anerbietungen ſeines Prometheus eingehn? Hier iſt es gerade, wo die Tugend meines Klienten am deutlichſten und ſchönſten hervorleuchtet, hier iſt gerade die Stelle, vor der auch der leiſeſte Argwohn, die letzte tolle poetiſche Einbildung, er ſei eine Vogelſcheuche, auf ewig zurück weichen muß. Denn, meine Herren, Sie ſind auch Menſchenkenner, Sie kennen das menſchliche Herz, — wenden wir dies einmal auf

ſchwindet alles, als wenn es nimmermehr da geweſen wäre, und es kräht kein Hahn darnach. Die ganze ſiebenzig Jahr ſind hin, ich weiß nicht wie. — Nun, man kann nicht immer jung bleiben, es muß auch alte Leute geben, das iſt mein Troſt. Es wird Euch auch ſo gehn.

Agnes. Mir?

Mechthilde. Ja, das will das junge Blut immer nicht glauben, ſie denken gewöhnlich: Ach! das bleibt beſtändig ſo wie heute! Ja heute, und morgen iſt wieder ein Heute und übermorgen auch, und ſo nimmt ein Tag nach dem andern Abſchied, und man denkt in der jugendlichen Vergeßlichkeit nicht daran, daß daraus die Zeit beſteht. Eh wir es uns dann verſehn, heißt es hinter uns, ſeht die alte Frau, die dahin geht! Die erſtenmale wollt' ichs ordentlich nicht glauben, daß das mir gälte, aber ich bin es nachher wohl inne geworden.

eine Vogelscheuche an. Ein altes wahres Sprichwort sagt: Im Hause des Gehängten muß man nicht vom Stricke reden. Könnte der Gehängte selbst abgeschnitten und wieder zum Leben gebracht werden, er würde es noch viel ängstlicher vermeiden, irgend einmal des Strickes zu erwähnen. Nehmen wir an, unser Lebebrinna wäre eine Vogelscheuche aus gebranntem Leder gewesen, würde er sich wol gerade Lebebrinna genannt haben, würde er singen: Wenn die Erbsen wieder blühen; würde er sich selbst und alle Mitglieder seiner gelehrten Gesellschaft die Ledernen tituliren? Würde er dreist aussagen, daß sie alle wie Vogelscheuchen in der Literatur wirken wollten? Nein gewiß nicht, wahrlich nicht, so lange es noch irgend Kennzeichen giebt, an denen man die Wahrheit von der Lüge unterscheiden kann.

Und nun — so fuhr Ubique mit erhöhter Stimme fort — kommen wir endlich zu einem Hauptpunkt in der Anklage unsers Klägers. Er hat nämlich entdeckt und durch seine Untersuchung bestätigt gefunden, daß tausend und tausend Menschen nicht leben, sondern zum Nachtheil der wahrhaft Lebenden, sich nur, als Kontrebande, in das Dasein hineinschlichen, und daß

es die Pflicht jedes Menschen und Patrioten sei, diese falsche Waare, so schnell als möglich, wieder über die Grenze zu schaffen. — Und wo hat Ankläger dieses sinnreiche, ganz neue System gefunden? Etwa in den heiligen Schriften unsrer Religion? In der Offenbarung? Im Talmud oder Koran? Sollte vielleicht der schwärmende, poetische Platon etwas von solcher Seltsamkeit aussagen? Alle diese gewiß nicht, und noch weniger der hochverständige, weislich geordnete Aristoteles. Keine neue Sekte, kein Buch von Werth, kein wahrhaft großer Mann hat noch je dergleichen Unsinn behauptet. — Woher schöpft denn der hochgeniale Herr Alexander diese neue Theorie? Wo findet unser scharfsinniger Ankläger diese neue Lehre? Bei Niemand anderm, in keinem andern Buch, als in einem seines Freundes Tieck, der sich durch eine skurrile Abhandlung über den sogenannten gestiefelten Kater eine Art von Ruf erworben hat. Man denke nur! Ein Autor, der von dem armseligen Kindermärchen, dem gestiefelten Kater schreibt, in welchem Dinge er mit Namenveränderung wichtige und ge[illegible] Männer lächerlich zu machen sucht. Ei, hier sich nun der junge Anwalt etwas zu sehr, zu

welcher Partei er gehört, und darum dürfen wir hier dies und was damit zusammen hängt, auch gänzlich fallen lassen.

Was bleibt also noch zu sagen übrig? Mir deucht, gar nichts. Aber ich will noch weiter gehn, meine verehrten Zuhörer. Ich will sogar annehmen, der kranke, nervenüberreizte Ambrosius, der etwas seichte und übereilte Ankläger, welcher einer neuen verdächtigen Schule angehört, habe Recht. Man nehme den Unsinn, welcher jedem Menschenverstande widerspricht, auf einen Augenblick an: Unser verehrter Freund Ledebrinna sei wirklich jenes lederne Scheusal, jener Garten-Unhold, jener vogelscheuchende Bairische Hiesel, — was haben denn unsre Gegner dabei gewonnen? Weniger als Nichts.

Man bekennt schon im Voraus, es gebe kein Gesetz, um einen solchen Frevel, wenn man das Wunder so nennen will, zu bestrafen. Sei, was niemals geschehen wird, Herr von Ledebrinna eingeständig, er sei, seines Lebens sich plötzlich bewußt, eilig jener Anstellung im Gemüsegarten entlaufen, — was dann weiter? Er, der Lebende, Denkende, Dichtende, soll er denn etwa dem Wahnkranken ausgeliefert werden,

daß er ihn wieder dort an der alten Stelle befeſtige? Wo ſteht es denn in unſern Geſetzen und Stadtverordnungen, im Herkommen, im Magdeburger oder Lübecker Recht, oder im alten Sachſenſpiegel, daß ein Fremder, welcher ſich in Enſisheim niederläßt, um hier ſein Geld zu verzehren, nicht von Leder ſein dürfe? So lange er das Bürgerrecht nicht nachſucht, ſo lange er nur den allgemeinen Schutz genießen will, wird nichts von ihm gefordert, als daß er ſich ruhig verhalte. Er darf beſtehen, woraus er will, von Leder, von Elfenbein, Cedernholz oder Papiermaché. Wer hat etwas drein zu reden? Das iſt eine Gewiſſensſache, die der individuelle Menſch mit ſich ſelber auszumachen hat. Und wahrlich, es wäre doch ein großer Fortſchritt der Bildung in Enſisheim, daß zu derſelben Zeit, in welchem man in ganz Europa die Juden in die Rechte der Staatsbürger will treten laſſen, zu einer Zeit, in welcher man den Sklavenhandel abgeſchafft und die Kolonieen frei gemacht hat, daß man in demſelben Jahrzehnd einen nicht nur unſchädlichen ſondern ſelbſt nützlicher Mann, einem wahnwitzigen Feinde überliefert, weil er etwa die Grille hat, von Leder zu ſein. Der Neger, der leibeigene Sklave, ſo

wie er den Boden Englands oder eines freien Staates betritt, genießt die Geſetze dieſes Staates und iſt ein freier Menſch. Und ein Weſen, welches durch ſelbſt eigene Kraft ſich erheben, oder durch ein unerklärliches Wunder, aus einer Kunſtfigur ſich zum wahren Menſchen geſteigert hat, ſollte nicht auf daſſelbe Recht Anſpruch machen können? Lebebrinna iſt alſo frei, ſelbſtſtändig, perſönlich und ungehemmt, man mag die thörichte Sache auch drehen und wenden, wie man will. Ich habe in letzter Inſtanz jene aberwitzige Vorausſetzung als eine Möglichkeit nur zugegeben, um zu zeigen, daß auch die Raſerei, als Wahrheit angenommen, zu keinem Ergebniß führen könne.

Was wollen alſo doch dieſe beſichtigenden Handwerker als Zeugen bedeuten? Blödſinnige, vom Blödſinn herbei gerufen. Man kann unſern Freund nicht aus einander nehmen, folglich iſt die Maſchinerie ſeines Innern nicht darzulegen. Er hat eine kleine Narbe im Ohr, weil er in der Jugend einmal, nach Art der Italiener oder Franzoſen, einen Ring im Ohre trug, folglich iſt er eine Vogelſcheuche. Nicht wahr, meine Herren Richter und Geſchworne, es iſt jetzt des Aberwitzes genug, und die Sache iſt reif, um

von den einſichtigen Männern abgeſtimmt zu werden? Ich wüßte wenigſtens nichts weiter hinzuzufügen.

Ambroſius verhüllte ſein Haupt, tief im Seſſel gebückt ſitzend, als wenn er ſelbſt in ſeiner eigenen Meinung irre und ſchwankend geworden wäre, auf der Gallerie wurde dem Redner laut Beifall geklatſcht und die Geſchwornen wollten ſich eben in das Nebenzimmer begeben, als eine laute Stimme gebieteriſch: Halt! rief. Und herein ſtürzte im ſchnellen Lauf, erhitzt und faſt athemlos, der junge Offizier, welcher etwas in ſeinen Händen hoch empor hielt. Komme ich zu ſpät? ſagte er, als er ſich etwas mehr erholt hatte; ich bringe hier Dokumente, die zur Erläuterung der dunkeln Sache vielleicht etwas beitragen können.

Ach! ſchrie Ambroſius wie vergeiſtert, das ſind meine Sachen, das iſt der ſchöne Hut, den ich damals meinem holdſeligen Adonis aufſetzte, und dieſes iſt ſein künſtlicher Bogen, den er ſo gewandt und behende gegen die Sperlinge richtete.

Man hätte glauben können, Lebebrinna ſei blaß geworden, der Magiſter Ubique verlor einigermaßen die Faſſung, und der Apotheker war ſichtlich erſchrokken. Spener, der Syndikus, erhob ſich, betrachtete

die Dinge und ſagte: Wo kommen dieſe Gegenſtände her?

Aus meinem Hauſe, ſtammelte der Apotheker: Ich hielt dieſe Raritäten immer feſt verſchloſſen, meine rebelliſche Tochter muß dieſe Reliquien dem jungen Herrn Offizier ausgeliefert haben.

Woher haben Sie dieſe Reliquien, wie Sie ſie nennen? fragte Spener.

Herr von Lebebrinna, antwortete der Apotheker, hat ſie mir bald nach ſeiner Ankunft zum Geſchenk gemacht. Der Bogen iſt, wie er mir ſagte, von Otahiti.

Meine Herren, ſagte der begeiſterte Ambroſius, der jetzt wieder hoch aufgerichtet im Vordergrunde ſtand, dieſer Fund wird die Sache auf ganz unzweifelbare Art entſcheiden. Dies iſt der ſchöne Hut, wie die Zierde eines Generals anzuſchauen, den ich dem Undankbaren dazumal auf ſein Haupt drückte, dieſen Bogen gab ich ihm ſelbſt in die Hand. Aber gleichviel. Sie ſehn alle, daß ich dieſen Hut noch nicht berührt habe. Geruhen Sie innerhalb das ſtark gefirnißte Futter loszutrennen, dann auch die feine Leinwand abzulöſen, die ſich unmittelbar dem ſchwar-

zen gebrannten Leder anfügt, und Sie werden ſich dann überzeugen, daß meine Klage nichts weniger als aus der Luft gegriffen iſt, und wie ſehr ich in meinem guten Rechte gekränkt bin.

Willig und Spener ſuchten nach einem Meſſer. Als ſie es endlich gefunden hatten, thaten ſie ſo, wie Ambroſius von ihnen begehrt hatte. Als nicht ohne Mühe die feine Leinwand von dem Hute mit Vorſicht losgemacht war, erhob ſich Spener, zeigte das Innere des Hutes den Richtern und Geſchwornen und ſagte dann: Hier inwendig befindet ſich eine Schrift, welche alſo lautet:

„Mit dieſem Kunſtwerke bin ich, Johann Eduard Ambroſius, gerade drei Tage vor Oſtern fertig geworden. Ich hoffe, es ſoll mir und meinen Landsleuten zur Ehre gereichen."

Alle ſahen ſich an, die Geſchwornen betrachteten aufmerkſam den Hut und ſchüttelten ihre Häupter. Ambroſius ſchaute triumphirend umher, Alexander lachte laut, der Apotheker war blaß geworden und funkelte mit einem ſtieren Blick zu Lederbrinna hin, der ſich wie in Verlegenheit, die Hände rieb und ſeine Finger zu zählen ſchien.

Als Ubique dieſe Stimmung beobachtete, die eine faſt ſchon gewonnene Sache wieder den ungewiſſen Zweifeln zu überliefern ſchien, erhob er ſich in ſeiner ganzen Stärke und rief: Was ſoll, was kann denn dieſes neue Argument beweiſen? Iſt es der Hut, den der kranke Kunſtmann Ambroſius verfertigt hat, ſo iſt es doch wol viel wahrſcheinlicher, daß Herr von Lebebrinna denſelben irgendwo erſtanden, erhandelt und eingetauſcht habe, um mit ihm ſeinem Freunde, dem Senator Dümpfelleu ein Präſent zu machen, als daß er ihn ſelbſt auf ſeinem Kopf ſollte getragen haben. Es iſt aber noch eine andre Möglichkeit, die unſrer kritiſchen Forſchung ſehr nahe liegt. Ich muß wiederum perſönliche Verhältniſſe erwähnen, um den Angeklagten nicht Unrecht thun zu laſſen. Man weiß, wie die Tochter, gegen den Willen des Vaters, unſers Senators Dümpfelleu, mit demſelben Jüngling verbunden war, der uns hier dieſe Dokumente überliefert, die dadurch, daß ſie vom Herrn Lieutenant uns überbracht wurden, alle beweisführende Kraft völlig verlieren. Wie, wenn man nun, wozu die Leidenſchaft der Liebe wol fähig iſt, dieſe Schrift indeſſen geſchmiedet hätte?

Ich begreife überhaupt nicht, ſagte der Apotheker, wie dieſe Sachen aus meinem Verſchluß ſich ſo plötzlich hier befinden. Der Offizier entfernte ſich wieder mit derſelben Eil, mit welcher er gekommen war. Er ſagte nur ſchnell: Alle Thüren im Hauſe waren offen.

Jetzt entfernten ſich die Geſchwornen, alle waren in geſpannter Erwartung. Man beklatſchte jetzt von der Gallerie herab die Rede des Vertheidigers noch einmal und nach kurzer Zeit traten die Geſchwornen mit heiterm Angeſicht wieder in den Saal und ſprachen ihr „Nicht ſchuldig" aus. Ein Getümmel der Freude. Lebebrinna ward vom Apotheker und vielen der Geſchwornen umarmt. Frau von Milzwurm hatte es veranſtaltet, daß ſich zugleich ein Regen von Blumen von oben ergoß. Eine Freundin eilte herab in den Saal und ſetzte auf das Haupt des Losgeſprochenen einen Lorbeerkranz, der Vertheidiger Ubiaue ward mit einem Kranze von Eichenlaub geſchmückt, als einer, der einem Bürger das Daſein gerettet habe. Allgemeine Freude und Jauchzen, in welches nur Willig und der Syndikus nicht einzuſtimmen ſchien, auch betrachtete der Apotheker immer noch nachdenklich und kopfſchüttelnd die Reliquien und begriff nicht, wie man

Agnes. Siebenzig Jahr sind aber doch eine lange Zeit.

Mechthilde. Ja, wenn man sie vor sich hat. In meiner Jugend dacht ich grade so, und wollt's Ihr wohl glauben, daß mir des Nachts noch manchmal träumt, ich wär' jung, dann ist, als wäre das Wahre, mir immer Wirkliche nur ein Traum gewesen, indem ich mir närrischer Weise eingebildet hätte, ich wäre eine alte, krumme, pucklichte Frau. Ich habe schon oft darüber lachen müssen. — Unser Ritter will heut Mittag abreisen.

Agnes. Schon wieder abreisen?

Mechthilde. Ja, er hat immer viel Geschäfte, er ist aber noch immer aus allen Fehden und Händeln glücklich zurückgekommen. (geht ab.)

Agnes. Wie neu mir hier alles ist, ich kann mich immer noch nicht gewöhnen, und an seine Gestalt am wenigsten. Ich weiß

ſie aus ſeinen vielfach verſchloſſenen Schränken habe nehmen können.

Ein Theil der Zuſchauer war, als das Gericht ſein Ende erreicht hatte, in den Saal hinab geſtiegen, unter dieſen der Prinz, der ſich zu Lebebrinna wandte und ſagte: Gratulire! freut mich von Herzen, um Ihretwillen.

Plötzlich drängte ſich Ambroſius nach der Thür und kehrte mit Ophelien zurück.

Sieh, meine geliebte Tochter, rief er ſehr bewegt aus, kennſt du dieſen hier?

Ophelia, die eben vom Wagen geſtiegen war und ſchon unterwegs von dem ſonderbaren Prozeß gehört hatte, ſagte: So willſt du denn aus meinem Mund, geliebter Vater, die Wahrheit ſchöpfen? Ich ſoll ſie mit reiner Hand aus jener ewigen Quelle nehmen? Wie Thekla ſteh ich hier, in großem, wichtigen Entſcheidungs-Moment. — Sie wandte ſich zu Lebebrinna und betrachtete ihn lange mit prüfendem Auge. Dann ſagte ſie mit Thränen: Ach! liebſter Vater, wo war deine Erinnerung, deine Phantaſie, dein Blick? Ich gebe es zu, eine Aehnlichkeit, eine ſchwache, waltet ob: aber mehr im Colorit, im braunen, als in den

Formen, die im Angeſichte dieſes Mannes bei weitem nicht ſo edel ſind. O wo iſt hier das Feuerauge meines Lieblings? der höchſt adliche Wuchs? das feine Lächeln des kußlichen Mundes? O nein, nein, mein Vater, eine ferne, nur ferne Aehnlichkeit hat dich getäuſcht und dich zu dieſem Schritt bewogen, der im Lande ſo vieles Aufſehn erregt. Eine etwas matte proſaiſche Ueberſetzung unſers hohen Ideals iſt dieſer Herr. — Verzeihen Sie, Herr von Ledebrinna, ich wollte Sie nicht beleidigen, aber mein lautres Gewiſſen zwang mich, dieſes Zeugniß abzulegen. Nein, hier, hier ſteht er, der Einzige, wie ich ihn ſelber in jenen glücklichen Tagen meiner Liebe mit begeiſtertem Herzen in Farben dargeſtellt habe.

Sie zog aus einer Mappe, welche ſie unter dem Arme trug, ein großes gefärbtes Bild hervor. Sehn Sie, Vater, Herr von Ledebrinna, ſo ſah er aus, er, von dem hier in dieſem Kreiſe ſo viel iſt geſprochen worden. — Sie entrollte das Bild, und Alle drängten ſich neugierig hinzu, auch der kleine Leibarzt, welcher zwiſchen der Schulter ſeines Prinzen hindurch das Conterfei betrachtete. Plötzlich rief er laut aus: Ei! den kenne ich! — Alle wichen, machten ihm Platz

und er trat hervor. Wo? wo? wo ſahen Sie ihn, weiſer Mann? rief Ambroſius in der höchſten Bewegung.

Faſſen Sie ſich, ſagte Pankratius, als ich vor noch nicht drei Monaten den Staat New-York in Amerika verließ, hatte ein Kunſthändler eben dies unvergleichliche Bildniß hinüber gebracht. Er benannte es nach einem der Helden, ich weiß nicht mehr nach welchem Engländer, der ſich im amerikaniſchen Kriege ausgezeichnet hatte. Ein anderer wollte behaupten, es ſei der Irländer O'Connel. Genug, der Staat kaufte dieſes ideale Bildniß für eine ungeheure Summe. Man ſtellte ihn über das Thor des Rathhauſes auf, wo das ſchöne Portal immerdar von unnützem Gefieder, nicht nur von Sperlingen, auf unwürdige Art entſtellt und beſudelt wurde. Da der Tüchtige nun hier im vollen, freien Genuß des Windes war, ſo ſchlug er auch mit ſeinen beweglichen Armen und ſeinem Bogen nach allen Seiten wie wüthend um ſich, ſo daß die verſcheuchten Vögel ſich voller Schrecken zurück zogen. Die Väter des Landes waren darum auch dem Kunſthändler mit Dankbarkeit und Rührung ergeben, der ihnen dieſen Befreier ſo mühſam hinübergeführt hatte. Aber nach einigen Tagen ſchon waren

Stadt und Land wieder in tiefe Betrübniß verſenkt. Das ſchöne Bildniß war geraubt, und man konnte nicht entdecken, wer dieſen ungeheuern Frevel begangen hatte. Bald aber fand ſich die Spur und auch die wahre Geſchichte des Kirchenraubes. Der Stamm der Wilden, der dort grenzt, hatte einige ihrer kühnſten Wagehälſe abgeſendet, um dieſes Bildniß, welches ſie durch ſeine übermenſchliche Schönheit entzückte, wegzuſtehlen. In einer ſtürmiſchen Nacht gelang es den Kühnen, die dort bei ihrem Stamm für die größten Helden galten, mit Gefahr des Lebens das Bildniß von ſeiner Befeſtigung los zu machen. Der Staat war im Begriffe, wegen des Kunſtwerkes den Wilden den Krieg anzukündigen, aber eine mildere Geſinnung drang durch, welche das Blutvergießen verhinderte. Denn man erfuhr, daß ſie der Figur eine Art Kapelle erbaut hatten, daß ſie den Robin Hood Quipekaquca nannten und ihn als ihren Abgott anbeteten. Man hatte auch ſchon den Einfluß dieſes neuen Gottesdienſtes auf den Charakter und die Sitten jener Indianer bemerkt, die zu den wildeſten und grauſamſten Stämmen gehörten; ſie waren ſchon viel milder und menſchlicher geworden, ſo daß ſich höchſt wahrſcheinlich von Entführung

dieſes Bildniſſes eine neue Aera und Geſchichts-Epoche in den Annalen von Nord-Amerika herſchreiben wird, die Helden, welche den Gott raubten und in die ſtillen Wälder dort führten, werden auch ſchon in Geſängen gefeiert, die den Homeriſchen Rhapſodieen ſehr ähnlich ſind. — Daß dieſes alles die ſtrengſte Wahrheit ſei, betheure ich bei meiner Ehre, und man wird dieſe wol in keinen Zweifel ſtellen, da ich die ausgezeichnete Gnade genieße, Durchlaucht als Dero Leibarzt zu begleiten. Iſt es dem Herrn Ambroſius genehm, ſo melde ich, was ich hier erlebt, meinem Freunde und der Regierung in New-York, nenne ihn und bewege den Staat, daß man die Wilden mit dem Manne bekannt mache, dem ſie ihre neue Gottheit und Religion zu verdanken haben, und ſo kommt mit dem Namen Quipokaquoa auch der Name Ambroſius auf die fernſte Nachwelt und wird in ihren Kirchenliedern und Nationalgeſängen den fernſten Ur-Ur-Enkeln überliefert.

Ambroſius drückte gerührt den kleinen Pankratius an ſeine Bruſt und ſagte: Sie entzücken mich, Einziger, wenn Sie ſich dieſer Bemühung unterziehen, und ſo kann ich mich in meinem Unglück doch auch wieder glücklich nennen, denn mir ward in meinem Lebens-

lauf und Kunstbestreben, was nur wenigen Sterblichen vergönnt ist.

Man wollte jetzt den Saal verlassen, als mit einem lauten Aufschrei der vornehme Baron von Milzwurm dem Ledebrinna an die Brust fiel und schluchzend kreischte: O mein Sohn! verloren gewähnter Sohn! Muß ich dich an diesem deinem ewig denkwürdigen Ehrentage so unvermuthet wieder finden. — Er hatte ihn, als sich dem Ledebrinna in der Hitze des Tages das Halstuch etwas verschoben hatte, an drei rothen Pünktchen unterhalb des Halses wieder erkannt. Die Gemahlin war erstaunt, viele von den Zuschauern gerührt. Der Baron erzählte, wie er in den Schreckenstagen von Paris geflüchtet sei, seine schwangere Gemahlin zurück lassend, die er erst nach vielen Leiden in England wieder gefunden habe. Wie er dann nach Amerika gegangen sei, wo ihm der Knabe im sechsten Jahre von einem Feinde sei geraubt worden, der sich an ihm habe rächen wollen. Ledebrinna ergänzte in nur eiligen Umrissen diese Erzählung, wie er auf dem Schiffe, welches ihn entführt und nach Madagaskar gebracht habe, sich nach einem edlen Portugiesen, der ihn erzogen und ganz Vaterstelle bei ihm vertreten,

Lebebrinna genannt habe: ſeinen wahren Namen habe er in der Zeit völlig vergeſſen und nach vielerlei Schickſalen, nachdem ſein Pflegevater geſtorben, ſei er nach Europa und ſpäter nach Deutſchland, am ſpäteſten aber hieher nach Enſisheim gerathen.

So viel Neues als heut hatte ſich ſonſt in dem kleinen Städtchen in einem Jahrhundert nicht begeben. Die Einwohner waren auch ſo aufgeregt, daß Lebebrinna, oder der junge Milzwurm ſeinem jetzigen Namen nach, von der Volksmaſſe wie in einem Triumphzuge nach ſeinem Hauſe geführt wurde. Vor dieſem war ihm eine Ehrenpforte von grünen Zweigen errichtet, durch welche er mit majeſtätiſchem Anſtande ſchritt, den Lorbeerkranz auf dem Haupte. Rechts und links führten ihn ſein neuer Vater und Ubique, der mit ſeiner Büegerkrone prangte.

Auf der Straße geſellte ſich der noch immer nachſinnende Apotheker zum kleinen Leibarzt. Ich begreife immer noch nicht, fing er an (indem er auf den Bogen und Hut wies, die er ſelber trug) wie dieſe ſo ſicher verſchloſſenen Sachen ſo plötzlich an das Tageslicht kommen konnten. Pankratius ſchmunzelte und nachdem er ihn mit ſeinen ſchielenden Augen eine

Weile betrachtet hatte, ſagte er: Lieber, nachdenklicher Freund, das geht ganz natürlich zu. Ich wollte Sie heut morgen noch ſprechen, Sie waren aber ſchon ſo früh nach dem Gerichtsſaale aufgebrochen. Da höre ich ein Winſeln, ein Schluchzen, eine weibliche Stimme, welche ſich beklagt. Ich lauſche, ſpreche durch das Schlüſſelloch in das Zimmer hinein und höre und vernehme nun, daß ihre eigne leibliche Tochter die klagende Perſon iſt. Sie hatten ſie doppelt und dreifach eingeſchloſſen. Mein Mitleid gegen gefangene Frauenzimmer iſt unbeſchreiblich; ich bin in dieſen Empfindungen ganz wie ein Ritter des Mittelalters. Nun haben meine Finger die Eigenheit und Gabe, daß jedes, auch das künſtlichſte Schloß, wenn ich ſie nur ſo darüber ſtreichen laſſe, ſich Augenblicks öffnet. Da ich alſo weder Dietrich noch Nachſchlüſſel brauchte, ſo löſete ich die Riegel und ſprach das liebe Kind, welches recht ſchön iſt und Eliſa heißt. Sie weinte und klagte mir noch vielerlei vor, welches mir recht zu Herzen drang. Auf ihre Bitte machte ich nun auch die übrigen Schlöſſer auf, und ſo ſchickte ſie denn wol nachher dieſe Denkwürdigkeiten in den Gerichtsſaal.

meisſtrichen das vermaledeite Bild mußten kennen lernen.

Pankratius wollte ſich ausſchütten vor Lachen, er ſtampfte das Pflaſter bald mit dem rechten, bald mit dem linken ſeiner dünnen Beine: O wie dumm! rief er dann, wenn ich alles das erlebt, und geſehn hätte, ſo war es ja kein Freundſchafts-Dienſt, den ich Ihnen erwies.

Alſo die ganze Geſchichte — —

Alles erlogen, Männchen! natürlich, wie anders! Ich bin in meinem Leben nicht in New-York geweſen, ich weiß gar nicht einmal genau, wo das Zeugs liegt. Was geht mich denn die ganze dumme Vogelſcheuche an. Alles blos Ihnen zu Gefallen, weil der Braune Ihr Schwiegerſohn werden ſoll.

Aber Ihr Ehrenwort, das Sie ſo feierlich gaben.

Je, das iſt ja ſo eine menſchliche Phraſe, die dazu gehört, wenn man ſolche Dummheiten will glaubwürdig machen. Sie thun mir gewiß auch einmal einen ähnlichen Gefallen.

Sie trennten ſich; ohne daß der verſtimmte Apotheker Abſchied von dem Kleinen nahm. Er fand alle Zimmerthüren und alle Schränke offen, aber ſeine

manchmal nicht, soll ich lachen, oder mich vor ihm fürchten. — Meine Schwester ist noch nicht aufgestanden, sie ist nicht wohl. Ihr ganzes Leben ist nur mit einem einzigen Gedanken ausgefüllt: ich kann mir nicht denken, wie es möglich ist.

Agnes. Peter Berner.

Peter. Du wirst schon gehört haben, liebe Agnes, daß ich Dich verlassen muß.

Agnes. Ja.

Peter. Es giebt kein so zänkisches, unbändiges Thier, als den Menschen, Agnes. Sie sehn nun, daß sie mich nicht überwältigen können, und doch ist es ihnen nicht möglich, Ruhe zu halten. — Aber sie sollen auch dafür gezüchtiget werden; dieselben wenigstens sollen nicht wiederkommen.

Agnes. Lieber Mann.

Tochter war nirgend zu ſehn. Er ſchickte zu allen Bekannten, ſie war bei keinem. Endlich erfuhr man, ſie ſei in einem ſchnell rollenden Wagen mit dem jungen Offizier entflohn.

Fünfter Aufzug.

Erſte Scene.

Lebebrinna oder Herr von Milzwurm iſt krank, und wird durch Magnetismus geheilt.

Der Apotheker fühlte ſich ganz unglücklich. Das Schickſal ſeiner Tochter war entſchieden, und an eine Verbindung mit dem gelehrten Lebebrinna nicht mehr zu denken. Wenn er alle Umſtände überlegte, mußte er auf den Argwohn gerathen, daß der neckende, ſchadenfrohe Peterling um die Sache gewußt und ſie betrieben habe, denn ihm fehlte nichts an ſeinen Geldern oder Koſtbarkeiten aus ſeinen geöffneten Schränken. Er legte den Bogen und beſchädigten Hut wieder an ſeinen Platz, und er mußte es ſich geſtehn, daß dieſe Heiligthümer in ſeiner Schätzung viel von ihrem

Werthe verloren hatten. Der Mann, welchen er als ſeinen Schwiegerſohn zu betrachten gewohnt war, den er früher verehrte und faſt für mehr als einen Sterblichen hielt, der jetzt aus einem Prozeß, welcher ſeinem Ruf und Daſein gefährlich ſchien, ſiegreich hervorging, war ihm gerade in der Entſcheidung und Losſprechung verdächtiger als je geworden, ja ſelbſt jene Anſicht, die er früher als eine aberwitzige weit weggeworfen, trat ihm in einem gewiſſen Nebel von Wahrſcheinlichkeit näher, daß er doch in der That eine Vogelſcheuche ſein möchte. Wenigſtens hatte er dadurch faſt eben ſo viel in ſeiner Imagination verloren, daß er für ein verlornes Kind des abenteuerlichen Milzwurm war anerkannt worden. Durch die letzte Erklärung des Doktors hatte er gegen dieſen, faſt wie gegen einen Straßenräuber ein unbedingtes Mißtrauen gefaßt, nur mußte er ihm wieder darin Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daß ihm von ſeinen Geldern auch nicht ein Thaler fehle. So hin und her ſchwankend fand er ſich endlich darein, daß er, wenn Eliſa ſich erſt ſehr gedemüthigt habe, den Offizier, nach einigem väterlichen Zorn, wol als Schwiegerſohn würde anerkennen müſſen.

Heinzemann war mit dem Ausgang des Handels nicht ganz zufrieden. Er hatte sich zwar nie ganz davon überzeugen können, Ledebrinna sei der entflohene Robin Hood, aber er hatte auf die Versicherung seines Alfieri gerechnet, daß sich Puck zeigen und durch seinen Einfluß den Prozeß so endigen solle, daß Ledebrinna doch für eine lederne Puppe anerkannt werde. Alfieri schaute immerdar aus dem Fenster, oder lief am Abend vor das Thor, ungeduldig, daß Puck immer noch nicht sein Versprechen halte und sich nicht blicken lasse. Was kann ihn nur abhalten? sagte er zu seinem Gebieter, da er mir den feierlichen Geisterhandschlag gegeben hat, daß er erscheinen würde. Daß ihn irgend ein Sterblicher, etwa so wie mich, eingefangen hätte, ist ganz unmöglich, denn er ist viel mächtiger und hundertmal klüger als ich. Auch ist er gar nicht poetisch, daß er sich etwa in irgend eine glänzende große Elfe sterblich verliebt hätte. Eingesperrt können ihn die Regenten auch nicht haben, denn die waren schon damals, als ich den Puck suchte, nach dem fernen Indien abgereiset. Ich werde ihn aber bei den nächsten Assisen daheim verklagen, daß er sein feierliches Wort gebrochen hat.

Heinzemann tröſtete ihn und ſagte: Mein Kleiner, die Sache iſt toll genug zu Ende gegangen, und am Ende hat es denn doch der Neffe meines Freundes durchgeſetzt. Laß den Puck nur laufen, wenn er ſich ſo koſtbar machen will. Jetzt fände er ja auch nichts mehr zu thun, die Hauptſachen ſind abgemacht.

Am glücklichſten von allen war Ambroſius. Sein Gemüth war nun endlich beruhigt, denn er hatte einſehen müſſen, daß er ſich in Anſehung Lebebrinna's geirrt habe. Er gönnte dieſem Abbilde ſeines Ideals jetzt ſeine bürgerliche Exiſtenz, ſeinen neuen Namen Milzwurm, und machte ſeiner Tochter, die zu ſeiner großen Freude auch geſunder und etwas klüger zurück gekommen war, die Freude deutlich, welche ſie beide empfinden müßten, daß jenes wohlgerathene Bildniß, welches für Europa freilich verloren ſei, drüben in fernen Urwäldern bei entſtehender Cultur als Gründer neuer Religion und Sitte verehrt werde. Und glücklicher, ſagte er dann, ſind dieſe Waldmenſchen, als die alten Griechen: dieſe mußten lange Zeit vor grobgeſchnitzten Götzenbildern knieen, die meiſt der menſchlichen Figur nicht einmal ähnlich waren, und dieſe Indianer erhalten ſogleich eine vollendete Gottheit, aus

der ſchönſten Zeit der Kunſt und könnten um ſo leichter das Höchſte und Beſte erreichen.

Alexander, der aus wahrem Uebermuth und Scherz die wunderliche Anklage übernommen hatte, war doch mehr beſchämt, als er ſich ſelbſt geſtehn wollte, daß ihn der geſchwätzige Magiſter Ubique mit allen ſeinen Argumenten ſo aus dem Felde geſchlagen hatte. Er war der Meinung geweſen, daß, da er einmal, wider alles Vermuthen, Willigs und Speners Meinung für ſich gewonnen hatte, es ihm ein Leichtes ſein würde, das Gericht und die Geſchwornen dahin zu bringen, daß ſie den ruhmwürdigen Lebebrinna als ſchuldig erkannten und ihn für eine Vogelſcheuche erklärten. Er zürnte daher auch dem Milzwurm, daß dieſer für Geld und gute Worte den Verdächtigen als Sohn angenommen hatte, denn er zweifelte gar nicht daran, daß der reiche Apotheker ein Kapital daran gewendet habe, um den Abenteurer, deſſen Urſprung und Familie Niemand kannte, zu dieſem entſcheidenden Schritt zu bewegen, am meiſten aber war er über den fremden Doktor aufgebracht, der durch ſeine wunderbare Erzählung, die ganz wie ein Märchen klang, jede künſt-

tige Unterſuchung und Anregung auf immer niedergeſchlagen hatte.

Als von allem dieſem in Gegenwart des Senators Willig im Hauſe der Tante und des Fräuleins Amalie die Rede war, ſagte dieſe: Eigentlich geſchieht Ihnen Recht, daß Sie Ihren Muthwillen ſo haben büßen müſſen. Seit ich die Thorheiten beachte, die ſeit Kurzem hier vorgegangen ſind, ſeit ich ſehe, wie gern Sie die Hand zu dergleichen bieten, wie unſer verſtändiger Freund Willig, der durch keine Leidenſchaft hingeriſſen war, einen ſolchen unerhörten Prozeß zuläßt, habe ich mich überzeugen müſſen, daß es Zeiten und Umſtände giebt, in welchem die Menſchen wie von einem ihnen unmerkbaren Zauber gebunden werden. Seit nun gar der dämoniſche Leibarzt des Prinzen hier iſt und ſein Weſen treibt, iſt alles noch mehr in ſeiner ſeltſamen Stimmung geſteigert. Ich begreife nun etwas mehr, wie große und ausgezeichnete Männer ſo auf ihre Umgebung und Zeitgenoſſen wirkten, daß alle das Unglaublichſte glaubten, ihren eignen Sinnen zum Trotz. Viele Wunderſagen und unerhörte Seltſamkeit in der Geſchichte ſind mir ſeitdem verſtändlicher.

Sie haben wol Recht, Fräulein Amalia, antwortete Willig: Denn seit wir jetzt den Prozeß geschlossen haben, kommt mir alles, was geschehen ist, nur wie ein Traum vor.

Lebebrinna hatte seine Wohnung verlassen und war in das geräumige Haus seines neuentdeckten Vaters gezogen. Er zeigte jetzt in seiner Miene einen melankolischen Zug, der ihn interessanter machte, als je, denn ob er gleich über seine Verfolger den Sieg davon getragen, so hatte er dennoch nicht den Erschütterungen widerstehen können, die während des Prozesses seine Nerven sehr angegriffen hatten. Die geschminkte Hausfrau hatte sich seiner sogleich sehr vorsorglich angenommen und gegen ihren erst kürzlich geehlichten Gemahl geäußert: Sie wagen viel, Herr Baron, mir einen so interessanten Sohn unter mein Dach einzuführen. Haben Sie denn niemals die erstaunliche Tragödie von der Phädra aufführen sehn? Daß nur Melpomene sich nichts mit uns, den bisher so friedlichen Einwohnern, zu schaffen macht.

Liebe Frau, erwiderte Milzwurm, wenn ich Deine Tugend nicht noch mehr als Deine Schönheit vergötterte, so hätte mich wol keine Gewalt in die Fesseln

Hymens ſchlagen ſollen. Denn ich liebe meine vorige Freiheit und jetzt Dich eben ſo ſehr, wie der Mohr Othello die ſeinige und ſeine Desdemona, aber ich werde niemals ſo eiferſüchtig, wie er, ſein können.

Doch vielleicht, ſagte Pankratius, der bei dieſer häuslichen Scene zugegen war, wenn ich es über mich gewinnen könnte, die Rolle des Jago zu ſpielen.

Wie vertrüge ſich das, erwiderte ſie, damit, daß Sie ſich ſelbſt zu meinem Ritter erklärt haben?

O meine Gnädigſte, antwortete er, Sie begreifen es blos deshalb nicht, weil Ihre edle reine Natur, Ihr lautres ſtilles Herz, das ganz die Eigenſchaft des Lammes hat, nichts davon faſſen kann, daß in der Ausübung der Bosheit eine Wolluſt, eine Seligkeit liegt, die über uns tief geſunkene Sterbliche, eine unendliche Zauberkraft übt. Es iſt anfangs nicht ſo eigentlich die Luſt, Schaden zu ſtiften, es iſt vielmehr eine reine Freude in der Bosheit ſelbſt: Unwahrheit, Lüge zu ſprechen, Menſchen an einander zu hetzen, Freunde zu verfeinden, die Beſten zu verleumden, den Schwachen Läſterungen zuzutragen: Nicht wahr, Herr Baron, wir Männer wiſſen dergleichen ſchon zu

würdigen, was das ſchöne Geſchlecht freilich nicht ſo mitgenießen kann?

Ich geſtehe, Herr Dokter, antwortete Milzwurm etwas beklemmt, ich faſſe es immer nicht, wie es ſo verworfne Menſchen geben könne.

Männchen! Männchen! ſagte der Dokter, und ſchlug den Freiherrn mit zärtlicher Vertraulichkeit auf die Schulter: Sie, tiefer Denker, Menſchenkenner, Prüfer der Leidenſchaften, der Sie Provinzen und Länder mit Nutzen durchreiſet ſind, Sie gewiegter, und gleich dem Odyſſeus vielgewandter Mann, oder vielverſchlagner, oder wie Sie polytropon nach Gelegenheit überſetzen wollen, — Sie, die Krone aller Beobachter, ei! Sie, Vocativus enfin, der mit allen Hunden ſchon längſt gehetzt iſt, Sie, Verehrungswürdigſter, ſollten nicht ſchon längſt an ſich und andern die Richtigkeit meiner Behauptung wahrgenommen haben? O machen Sie das einem Knaben weiß, der noch mit ſeinem Eutropius nicht fertig werden kann.

Es iſt entſetzlich, ſagte die Gemahlin, wie abgefeimt und verrucht doch eigentlich ſelbſt die Beſten unter den Männern ſind; wir haben Urſach vor jedem

Peter. Sei ruhig, ich habe noch nie etwas gefürchtet. — So eben ſind zwei Narren angekommen, die noch zu meinen Dienern gehören. Ich denke, ſie werden Dir auch Freude machen.

Claus. Der Rathgeber, treten ein.

Peter. Ihr kommt ziemlich ſpät, noch grade zur rechten Zeit, um mich abreiſen zu ſehn.

Claus. Wir ſind beide nicht gut zu Fuß, Herr Ritter, und das hat uns unterwegs ein wenig aufgehalten.

Peter. Ihr ſeid der ſogenannte Rathgeber? — Nehmts nicht übel, wenn ich über den närriſchen Titel lachen muß.

Rathgeber. Ich bin derſelbe.

Claus. Unterwegs gab er immer den Rath, in jede Herberge, die ſich finden

zu zittern, wenn er ſich auch noch ſo unſchuldig und liebenswürdig ankündigt.

Außer vor mir, ſagte der Arzt, und wies in der grinſenden Freundlichkeit alle ſeine Zähne, indem er die Augen feſt zudrückte, und mit der rothen dünnen und langen Naſe lebhaft zitterte. Die Geſellſchaft wäre faſt in Lachen ausgebrochen, er aber ſagte feierlich: Ich bin, auf meine Ehre, die Unſchuld ſelbſt: Ich habe mich ganz und auf meine Lebenszeit der Liebe geweiht. So reiſe ich auch am liebſten, und Durchlaucht waren erſt etwas erſtaunt, als ich mich Hochdenenſelben als einen Profeſſeur d'amour ankündigte. Mein Herz iſt immerdar in der ſüßeſten Aufwallung. Wo ich es irgend mit Anſtand kann, ſetze ich mich in einen Winkel und weine meine Unſchulds-Thränen. Aber man wird verkannt, und das iſt gewiß noch keinem Menſchen ſo oft, als mir geſchehn. Durchlaucht ſagen auch zuweilen zu mir: Sie ſind, Pankraz, zu gut für dieſe Welt: Und der Kammerherr Hollabrunn nennt mich gar nicht anders als ſein Kind, oder das Lamm. Das tröſtet denn auch wieder. O glauben Sie mir, dem Manne, der über vierzig iſt, der die Welt geſehn hat, und der

doch kein Menschenfeind ist, dem sollte man Altäre aufrichten. Ich bin einer von diesen Edlen.

Als er die Gesellschaft verlassen hatte, wurde das Haus in der Nacht durch Ledebrinna gestört, bei welchem sich ein heftiges Nervenfieber offenbarte. Der gewöhnliche Arzt der Familie erklärte es für so gefährlich, daß der Kranke höchst wahrscheinlich daran verscheiden würde. Alle waren trostlos.

Als es Tag geworden, sendete man sogleich zu Pankratius, der es auch nicht versäumte, sich einzustellen. Nachdem er den Kranken beobachtet, der schon in wilden Phantasien schwärmte, und den Puls untersucht hatte, sagte er: Meine Freunde, Lebensgefahr ist nicht vorhanden, aber dies wird eine der merkwürdigsten Krankheiten werden, so seltne Erscheinungen und Krisen werden eintreten, daß sich von diesen Begebnissen allein ein ganzes Journal schreiben ließe. Wollte man hier hemmen und unterdrücken, so würde man den Patienten umbringen; man muß im Gegentheil alles dazu thun, daß er sich nur ausraset, und er wird dann seine Vernunft, die sich indessen etwas hat ausruhen können, um so frischer und thätiger wieder antreffen.

Sollte mir mein nur eben gefundener Sohn ſo grauſam wieder entriſſen werden? klagte der Herr von Milzwurm.

Er wird es überſtehn, tröſtete Pankratius: es hat ſich ſo vielerlei Stoff von Aberglauben, Phantaſie und Poeſie auf ſeine Seele hin gelegt, daß ſie muß durch Exploſionen wieder gelichtet werden. Er hat immer zu viel geſchwärmt, der theuere Mann, ſeiner Phantaſie einen zu großen Spielraum gegeben, den kalten Verſtand etwas zu wenig gelten laſſen, es brauchte nur noch die Erſchütterung hinzu zu kommen, die ihm dieſe gerichtliche Unterſuchung machte, und ſo iſt denn nun der komplette Wahnſinn reif geworden.

Und Ihre Kur? fragte die Stiefmutter.

Dieſe Verrücktheit, ſagte der Arzt, bringe ich nun durch Magnetismus zur vollkommenen Reife, auch kein Atom von Wahnſinn muß in ſeiner Seele zurückbleiben, alles muß in Farben-Pracht, Glanz und Ueppigkeit heraus blühen, dann wird die Ernte gehalten, und der Mann iſt nachher, und wenn er Methuſalems Alter erreichte, keinem Anfall mehr ausgeſetzt. Nur freilich fragt es ſich dabei, ob er noch ein Dichter bleiben wird.

Ich dächte doch, sagte Milzwurm, wir haben so verschiedene Gattungen der Poesie, daß seinem Talent noch immer eine oder die andre übrig bleiben wird, zu welcher gar keine Phantasie gehört.

Ja, meine Freunde, fuhr der Arzt fort, die Phantasie, die unglückselige, die ist das höllische Arsenal, wo alle Arten von Waffen für Wahnsinn, Aberglauben, Raserei und Tollheit geschmiedet werden. Da sich der Kranke nun schon deklarirt hat, so kann ich die Hoffnung fassen, daß er alles, was er von diesem Unkraut in sich hat, ganz und völlig in den Convulsionen herauswürgen wird. Nachher wird er erst der Mann werden, wie er sein soll, und sich uns, dem Staate und der Menschheit ganz unverkümmert widmen können.

Indem rief der Kranke: Doppelt, doppelt ist jeder Mensch! Ich sehe den Feind wol, der in mir hauset, einen schönen Anschein giebt er sich, aber er ist nicht mein Ich, und will sich doch für meine Seele ausgeben. Er behauptet, besser zu sein, als ich selbst; und doch kann meine Natur den verachten, der offenbar höher steht, als ich. Sein Ich ist in mir, und doch fühle ich es außer mir; er erfüllt mein Inneres und

dennoch iſt es leer. Mein Schauen iſt ſo oft nur ein Schauen ſeines Schauens, aber es ſtrömt, es ſpiegelt nicht in mein wahres Ich zurück, in der höchſten Aufregung der Aktivität fühle ich doch nur meine Paſſivität, und das Gefühl dieſer Paſſivität iſt dann einzig und allein die Aktivität meines Ich.

Himmel! rief die Baroneſſe, wie ſchrecklich der Arme faſelt.

Deliciös! deliciös! ſagte herumhüpfend der Arzt: O das iſt von der ſchönſten Sorte! Nicht wahr, Sie faſſen den Tiefſinn wol kaum?

Kaum? ſagte der Baron, es iſt ja gar kein Menſchenverſtand in dem Gerede.

Es iſt echt! antwortete Pankraz: So was iſt freilich mehr für unſer einen, dem es nicht neu iſt, in der tiefſten Tiefe des Abgrundes doch nur wieder die triviale Oberfläche eines neuen Abgrundes zu erſchauen. Und haben wir auch dieſen durchbrochen und dringen ein, daß wir jenſeit ſind, ſo ſtehn wir doch nur wieder als gleichſamige Antipoden auf dem Rande einer Oberfläche, und unſere allererſte Oberfläche, die wir forſchend verließen, wird uns nun wieder Tiefe und Myſterium, welches zu ergründen wir mit allen Kräf-

ten ſtreben. Nicht wahr, das iſt doch verſtändlich genug?

Ja, das iſt klar, ſagte der Baron: Wenn Sie aber alle Verrücktheiten der Menſchen ſo ſchön ausdeuten können, ſo ſind Sie ein höchſt beglückter Weiſe

Deſſen rühme ich mich, ſagte der Arzt. Haben Sie ſchon beobachtet, wie eine kleine gläſerne Stange, die ſpiralförmig iſt, wenn man ſie dreht und dreht, immerdar in die Hand hinein zu gehen ſcheint? Es iſt aber natürlich gar nichts dahinter, nur Schein vom Schein; und doch ſchwört der Unkundige, die Spitze müſſe jetzt, und wieder jetzt aus der Hand unten hervor kommen.

Ich habe wol als ein Kind mit dem Dinge geſpielt, ſagte der Baron.

Fi, du loſes Vieh, was ſie Philoſophie nennen, ſchrie der Kranke.

Sehen Sie, ſagte Pankraz, nun kommt er in die Wortſpiele, ein ſehr gutes Zeichen, daß es immer ſchlimmer mit ihm werden wird.

Alſo ein Geiſt biſt du, fuhr der Phantaſirende fort, und ich ſelbſt nur Kapſel, Hülle, Futteral? Nein, Lügenprophet! Ich bin mehr als du! Der Kern

iſt nicht das beſte der Kirſche oder des Apfels, wenn er auch im Innern ſteckt; hier iſt die Kapſel die Hauptſache.

Er hat doch ſchöne Natur-Anſichten, ſagte der Doktor.

Und ſo, Geiſt, biſt du vielmehr meine Made, ſchrie Lebebrinna: Du ziehſt deine Kraft aus meinem dich umkapſelnden Weſen; ohne mich biſt du ein Schafskopf!

Er ſpricht mit Verachtung von ſeiner eigenen unſterblichen Seele, ſagte die Baroneſſe.

Es iſt vielmehr, erwiderte Pankraz, ein humoriſtiſches Zweigeſpräch, ein Zank der Zärtlichkeit zweier Verliebten, oder eine häusliche Eheſtands-Scene.

Nichts dummeres, rief Lebebrinna, als wenn ſich das Unſterbliche mit dem Sterblichen verbinden will! Sterblich! Unſterblich! beides gleich lächerlich.

Er lachte laut auf. Mein armer Sohn, mein geliebter Eduard! klagte der Baron; jetzt zweifelt er ſogar an der Unſterblichkeit ſeiner Seele.

Hat nichts zu ſagen, ſprach Pankraz, wir wollen ſie ihm ſchon wieder unſterblich machen.

Hinaus muß mein Geiſt aus meinem Innern, ſchrie Eduard, wenn ich geſund werden, wenn ich leben ſoll. Mir genügt an der Sternenkraft und dem Geiſt der Elemente, ja die elendeſte Sternſchnuppe, ein Irrlicht iſt mir lieber als dieſer mein dummer, kindiſcher Geiſt.

Himmel, wie beſcheiden iſt der große Mann, ſagte die Baroneſſe.

Sein Stolz wird ſich auch wieder finden, antwortete Pankraz: Beſcheidenheit bei ſolchen Charakteren iſt immer nur ein Krankheits-Symptom: Unverſchämtheit iſt das Element der großen Männer dieſes Charakters. Doch laſſen wir ihn heut in Ruh, er wird hoffentlich morgen eine Kriſe erleben und in ein neues Stadium übergehn.

Der Ruf von der ſonderbaren Krankheit des ehemaligen Lebebrinna, welcher jetzt Eduard Milzwurm hieß, verbreitete ſich ſchnell in der Stadt. Ich ſehe jetzt, wie ſehr ich mich geirrt habe, bemerkte Ambroſius, ein Nervenfieber könnte er nicht bekommen, wahnſinnig könnte er nicht werden, wenn er der wäre, für den ich ihn gehalten habe. Der Mann geht durch harte Proben. Der Apotheker meinte, die Krankheit habe ihn aus übermäßiger Liebe zu ſeiner Tochter er-

griffen. Heinzemann ging am folgenden Tage in Begleitung von Ophelia und ſeines Alfieri in das Haus des Barons, um den ſeltſamen Kranken zu beobachten, auch der ſcharfſinnige Peterling ging mit ihnen. Eduard ſchien zu ſchlafen, doch hob ſich ſeine Bruſt ungeſtüm und ſein Athem röchelte. Alle ſetzten ſich in der Nähe des Kranken nieder. Alfieri ſtand hinter ſeinem Gebieter. Jetzt trat der Arzt herein und alle begrüßten ihn mit Ehrfurcht, er wendete ſich an die Beſitzer des Hauſes und ſagte: Mir zu Gefallen läßt es ſich mein durchlauchtigſter Prinz gefallen, noch einige Tage in dieſen Mauern zu verweilen, denn ich kann den Kranken unmöglich verlaſſen, bis ich ihn durch meine geheime Kunſt völlig hergeſtellt habe. Da er aber gar kein Amuſement, auch kein Theater oder eine Kunſt-Ausſtellung hier findet, ſo bittet er um die Erlaubniß, ein Zeuge von der Entwickelung dieſer merkwürdigen Krankheit ſein zu dürfen.

O wir ſind höchſt beglückt! rief die Baroneſſe, ich hoffe, unſer Sohn wird Ihrer Durchlaucht einige Unterhaltung gewähren, und unſer geringes Haus fühlt ſich ſehr geehrt, bei dieſer Gelegenheit einen ſo hohen Gaſt aufnehmen zu können.

Der Prinz trat mit ſeinem Kammerherrn Hellabrunn herein und ſagte: Thut mir ſehr leid, gnädige Frau, Herr Baron, durch eine ſo betrübende Veranlaſſung Ihre nähere Bekanntſchaft zu machen. Geht's beſſer mit dem Legationsrath?

Er ſchläft noch etwas, Durchlaucht, antwortete die Baroneſſe; hätte er gewußt, daß Durchlaucht ihm eine ſo große Ehre zudächten, ſo würde er gewiß nicht ſo unhöflich ſein. Er wird aber gewiß gleich aufwachen und ſich Mühe geben, den gnädigen Herrn zu unterhalten.

Jetzt ſchlug Eduard ſeine ſchwarzen Augen auf. Er blickte wild umher und rief dann: Nein, es iſt kein Geiſt, der in mir wohnt, ein wahrer, reeller Teufel hat Beſitz von mir genommen! Der ſataniſche Hund beengt und regiert mit ſeiner hölliſchen, verdammten Macht alle meine Kräfte.

Verzeihen Euer Durchlaucht, ſagte die geſchminkte Dame, er muß nicht wiſſen, daß Sie zugegen ſind, denn er redet ſo grob und unhöflich. Geſtern ſprach er recht nachdenkliche Sachen, die auch der Herr Leibarzt ſehr lobenswürdig fand.

Habe ich es nicht geſagt, daß es ſo kommen

ließ', einzukehren. Ich hoffe, Ihr sollt noch bis dato die Spuren davon an ihm gewahr werden.

Peter. Ihr sprecht ja gar nicht.

Rathgeber. Der Narr läßt mich nicht zu Worte kommen.

Claus. Kommt zu Worte; kommt immerhin zu Worte. Es wird sich zeigen, ob Ihr was geschcites zu Markte zu bringen wißt. — Da seid Ihr der erste Mensch auf der Welt, der da behauptet, daß ich ihn nicht zu Worte kommen lasse. — Die Leute, die das hören, sollten wohl gar denken, ich wäre ein sehr arger Schwätzer.

Rathgeber. Herr Ritter, Ihr seht, er kann nicht schweigen. — Wenn ich Euch manchmal mit meinem Rath dienen kann —

Peter. Wenn er nur gut ist.

Rathgeber. Es schickt sich nicht, daß ich ihn herausstreiche, denn jede Waare sollte

würde? rief Pankraz: Wenn er wirklich beſeſſen wäre, ſo müßte eine förmliche Beſchwörung mit ihm vorgenommen werden. — Er legte ihm die Hand auf die Herzgrube, ſtrich dann vom Haupte und den Schultern niederwärts und der Kranke wurde ruhiger. Er machte die Augen größer, richtete ſich darin im Bette auf, ſeufzte und machte eine ſchmerzliche Miene. Er faßte mit der Hand nach ſeinem Halſe, als wenn er dort etwas nieder drücken wollte, und plötzlich rief er mit einer ganz feinen Stimme: Kuckuk! Kuckuk!

Ach! ach! wer ſpricht denn da? ſchrie Alfieri, ſich ſelber vergeſſend und ſprang nach dem Bette des Kranken. Pankraz drehte ſich um und ſah den Pagen ſcharf von der Seite mit ſeinen ſchielenden Augen an, indem er ſagte: Hier kriegen wir wol noch einen neuen Kranken zu behandeln.

Die übrigen bemerkten erſt jetzt die Schönheit des Knaben, welchen Alle vorher überſehn hatten und der Prinz meinte, er möchte ſich gern einen ſolchen Jockei anſchaffen, als der Kranke noch lauter, indem er ſchreckhaft die Augen verdrehte, ausrief: Kuckuk! lieber Kuckuk! biſt du denn endlich da?

Der Page, ohne auf die übrigen zu achten, warf

ſich auf den Kranken, umarmte dieſen heftig und weinte und klagte laut: Ach! mein Heimchen, mein geliebtes Heimchen! ſo habe ich dich denn endlich doch, und zwar ſo unvermuthet wieder gefunden! O komm heraus, folge mir nach. Sie erwarten uns gewiß ſchon alle, und dir wird deine Flucht verziehen werden.

Nun raſet der hübſche Jockei auch, ſagte der Prinz. Ich bin es nicht, der nach Kuckuk ruft! ſchrie der Kranke in einem tiefen Ton, das iſt ein ſehr fatales Bier, welches in Wittenberg gebraut wird und mir immer zu ſtark war. Ich will keinen Kuckuk.

Ich bin Kuckuk, rief Alfieri wieder und rang mit dem Leibarzt, der ihn mit Gewalt vom Kranken wegziehn wollte, auf deſſen Bruſt ſich der Knabe gelegt hatte. Nein, rief der Page, davon verſtehn Sie nichts, Herr Doktor mit der langen Naſe, Herr Unwiſſend: nun begreife ich es erſt, was Rohrdommel neulich mit ſeinen räthſelhaften Worten meinte. Ja, ich bin ſchon ſeit lange ein Menſch, mein Heimchen, gefangen und in Dienſtbarkeit gerathen, und Du biſt nun gar in ſolch' Weſen hinein verzaubert worden.

Endlich war es Pankraz gelungen, den Knaben

empor zu reißen. Ein Wort! rief er mit einer drohenden, faſt furchtbaren Geberde und Alfieri ſchrak zuſammen. Der Doktor führte den Zitternden abſeits in ein Fenſter und redete ihm ſehr ernſthaft zu; was er ihm ſagte, konnte man nicht hören, bloß den Ausdruck: dummer Junge! vernahmen die Uebrigen. Hierauf umarmte der Page den häßlichen Doktor wie in der höchſten Freude zu verſchiedenen Malen, dann küßte er ihm weinend die Hände, ſprang noch einigemal wie unſinnig umher und entfernte ſich dann, indem er ſich mit einigen höflichen und ſehr anſtändigen Verbeugungen von der Geſellſchaft beurlaubte. Draußen hörte man ihn noch einigemal laut lachen und dann ſchnell die Treppen hinunter ſpringen.

Was war das, Doktor? fragte der Prinz.

Ein ſchneller Anfall von Raſerei, gnädiger Herr, antwortete der Arzt, der eben ſo ſchnell vorübergegangen iſt. Das Kind iſt in einer ſchönen Periode, in welcher ſich die Jugend entwickelt: wir ſind dann überaus reizbar, und weinen bei Mondſchein und Muſik; aber in dieſer ſchönen Reizbarkeit ſind wir auch den Eindrücken zu ſehr bloß geſtellt, die unſer Selbſt zerſtören können. Der Anblick dieſes Kranken hatte das

Kind ſo erſchüttert, daß der Knabe mit der größten Haſtigkeit überſchnappte und im Begriff ſtand, in eine vielleicht unheilbare Raſerei zu verfallen. Denn in uns allen ſchläft das Gelüſt, ein gewiſſer mimiſcher Trieb, alles nachzuahmen, was wir vor uns ſehn und uns affizirt. Darum ſtellen ſich die Dummen in Gegenwart der Verſtändigen oft ſo klug an: und iſt man nicht in ſo geſetztem Alter, wie wir alle hier, und mit dauerhaftem Verſtande begabt, ſo machen wir erſt, wie aus Spaß, dem Unſinnigen ſeine Streiche nach, bis es dann unvermerkt Ernſt wird. Darum habe ich das Kind entfernt, weil es nicht ſtandhaft genug war. — Man erlaube mir aber, das ferne Fenſter dort zu öffnen, die Luft iſt ſchwül hierinnen.

Heinzemann, der ſich ſchon um ſeinen Alfieri geängſtigt hatte, wurde durch dieſe Rede wieder beruhigt; er ſah jetzt ein, daß das Geheimniß der Feenwelt, von welchem der Dokter nichts zu wiſſen ſchien, nicht an den Tag kommen würde. Er merkte nun wol, daß durch ein ſeltſames Ereigniß Heimchen in den Legationsrath hineingezaubert ſei, doch hielt er ſich ganz ſtill und gab nur um ſo mehr auf den Dokter und deſſen Heilmethode acht

Jetzt weinte der Kranke und ſagte ſchluchzend: Entflohn iſt er mir jetzt, entflohn! Ach! mein Kuckuk! Wie lange ſoll mein Elend noch dauern!

Der Schwerenöther, ſchrie Eduard jetzt in einem andern Ton, iſt doch ganz des Teufels! Was hat er denn in meinem Leibe zu ſuchen? Habe ich ihn denn etwa herein invitirt? Er fiel ja wie eine Bombe in mein unſchuldiges Innres, der Halunke!

Entſchuldigen, Durchlaucht, ſagte die geſchminkte Dame, ſeine Raſerei iſt heut eine unanſtändige, er gebraucht lauter Worte, die man in der vornehmen Geſellſchaft nicht zu vernehmen giebt.

Der Prinz ſagte: Ich muß nur bitten, daß er ſich meinetwegen nicht genirt, es könnte dem Legationsrath ſchaden, ein Kranker kann nicht Etikette ſo beobachten, wie ein Geſunder, beſonders wenn er ſich der Raſerei hingiebt.

Sehr fein bemerkt, erwiderte der Arzt: Man möchte überhaupt vielleicht vermuthen dürfen, daß alle Etikette als eine Art Nothſtall erfunden ſei, um die Leute vom Raſen abzuhalten, damit ſie ſich in einer anſtändigen Genirtheit bewegen, daß aber, wer einmal ſchon über die Stränge geſchlagen, nicht mehr ſo

wie die Verständigen zu behandeln sei. Der Rasende aber ist ein erklärter Feind aller Etikette. — Er wandte sich wieder zum Kranken, der jetzt zur Abwechslung etwas mit den Zähnen knirschte. Er strich ihn mit den Händen, er suchte das Auge des Leidenden durch seinen Blick zu fixiren und plötzlich rief Eduard: Jetzt seh ich, rückwärts schauend, den Teufel, der in mir tobt, mit meinen leiblichen Augen. Er sieht schmuck genug aus, und könnte einen, der jünger wäre, als ich, leicht verführen. Aber basta! denn darin werde ich Zeitlebens meinen Ruhm setzen, daß mich die eigentliche Schönheit nicht im allermindesten interessirt. Hat der Mensch sich einmal diesem unglücklichen Hange hingegeben, so ist er eigentlich schon verloren. Das erfahren wir durch die Geschichte von Perikles, das lernen wir von einigen der besten Mediceer. Das Schöne war von je an der Vorwand, um sich dem Häßlichen zu eigen zu geben. So schaut die Sirene, der kleine glutäugige Teufel aus meinem Innern mich an, und möchte mich verführen, aber wie gesagt — wäre dieser Teufel gutartig, so könnte es ihm mit einem aufgeklärten Manne, wie ich einer bin, vielleicht eher gelingen. O sehr, sehr bin ich

für das Häßliche eingenommen. Das Häßliche iſt, wenn man es im Grunde des Tiefſinns betrachtet, eigentlich das Schöne. Denn das Schöne entſteht nur, wenn alles das von der Figur weggenommen wird, was das Häßliche ausmacht, ſo iſt denn die wahre Schönheit weit mehr ein Negatives als ein Poſitives.

Hübſch! ſagte die Baroneſſe, nun ſpricht unſer Eduard doch wieder einmal reine Aeſthetik.

Jetzt wendete ſich der Doktor wieder zu dem Kranken. Er beſtrich ihn auf ſeine Weiſe, er faßte deſſen Puls, er legte ihm die Hand auf die Herzgrube und fragte dann: Wie iſt Ihnen jetzt?

Jetzt? erwiderte der Kranke: In dieſem Augenblick? oder meinen Sie überhaupt die Zeit, das Jahrhundert in welchem ich lebe? Denn jetzt iſt eigentlich wol nur eine unbillige und ganz moderne Abkürzung von jetzund, jetzund war vormals wieder eine Abkürzung von jetzo zur Stund, und da ſtänden wir denn wieder an dem verdächtigen jetzt, jetzo, oder gar itzt. wie manche Spitzſprechende zu meinem unſäglichen Verdruſſe ſtatt anjetzt, oder anjetzo ſagen wollen: an vorgeſetzt, alſo anjetzt, etwas unverſtändlich, aber im

Grunde nicht übel, an der Zeit von jetzt. Denn im Jetzt, jetzo, jetzund und itzt, ſteckt doch wol immer noch das Wort Zeit: wie au jour d'hui: am Tage von hui, von heut.

O weh! o weh! ſagte der Leibmedikus, dieſes Denken iſt gefährlich, der Grammatikus iſt gewiß am allerweiteſten vom Raſenden entfernt. Dem müſſen wir verbeugen.

Er ſtrich ihn von neuem, und der Blick des Kranken nahm auch alsbald einen andern Charakter an. Er knirſchte wieder mit den Zähnen und wand und krümmte ſich, und man ſah, daß er große Schmerzen erduldete. Huſch! huſch! ſchrie er dann. — Ja, ja, — jetzt, — ſagte eine andre Stimme. Mein Ganglienſyſtem, fuhr er fort, iſt jetzt ſtärker, als mein Nervenſyſtem, mein Wille liegt ganz gelähmt, aber ein gewiſſer Furor macht ſich keck heraus und auf die Beine, und, wenn ich nicht irre, wird das der rechte Moment ſein, den ungebetenen Gaſt auf immer zu verjagen. Huſch! huſch!

Der Magnetiſeur half nach, und nach einigen Windungen des Kranken, indem er ganz blaß geworden war, ſtieß er ein fürchterliches Geſchrei aus, das

man wol ein Brüllen nennen konnte. Alle waren erſchrocken. Da glaubten ſie zu bemerken, daß ein Ding, wie ein kleiner Vogel, aus dem Munde des Beſeſſenen fuhr, einige nannten es einen Sperling, andre eine Nachtigall. Das Weſen flatterte nur einen Augenblick umher, und dann zum Fenſter hinaus, welches unglücklicherweiſe noch offen ſtand. Heinzemann rannte nach, die andern waren vor Erſtaunen auf ihren Sitzen feſt gebannt. Heinzemann bildete ſich ein, draußen im Garten zwei Geſtalten wandeln zu ſehn.

Jetzt legte ſich der Kranke zurück und ſagte: Nun bin ich doch wenigſtens von dieſem Kobold erlöſet. Er fiel ſogleich in einen tiefen Schlaf, und ſchnarchte ſo laut und unanſtändig, daß alle einſahen, heute würde ſich aus ſeiner Kur nichts Lehrreiches mehr ergeben. Der Doktor gab alſo das Zeichen zum Aufbruch.

Als Heinzemann ſich um Mitternacht in ſein Bett legen wollte, nachdem er vergeblich vorher ſeinem Pagen nachgefragt hatte, hörte er plötzlich in der Stille der Nacht ein Tänzeln ſeiner Füße vor ſeiner Thür, und Alfieri ſprang, vor Freude glänzend, in das Zim-

mer und in ſeine Arme. Meiſter! Herr! Gebieter! rief der Kleine, ach! was bin ich ſo unausſprechlich glücklich! Heimchen iſt, da ihre Zeit um iſt, von ihrer Verbannung erlöſt, ihr und ihren Eltern iſt vergeben, die Eltern ſind glücklich und ausgeſöhnt; der zu verſtändige Dohmgall hat ſich auch zum Ziele gelegt, ſie darf zurück kommen, und der eigenſinnige Endymion giebt ſeine Einwilligung zu meiner Verheirathung mit Heimchen.

Ich gratulire, ſagte Heinzemann mit ſchmerzlichem Ton, ſo werde ich dich aber verlieren.

Nicht ganz, ſagte Alfieri, denn ich werde dich manchmal beſuchen, ſterblicher Freund, wenn es dir Freude macht.

Wie haſt du aber alles dies erfahren? fragte Heinzemann.

Alfieri tanzte wieder wie unſinnig in dem kleinen Zimmer herum, und als er faſt außer Athem war, fing er wieder an: Ei, du lieber Mann! haſt du es denn nicht geſehn und gemerkt, wie ich heut bei der kranken ledernen Kapſel ganz wie außer mir gerieth? Ich merkte nämlich mein Heimchen in dem dürren Kerl: ſie hatte mich erkannt, und rief mich. Es war

ſich eigentlich ſelber loben; aber fragt nur den Narren.

Claus. Sein Rath iſt immer überaus ſchön geweſen, und das Beſte iſt, er giebt immer zu gleicher Zeit mehrere Sorten aus, ſo daß, wenn man den einen nicht befolgen will, man immer noch zum zweiten ſeine Zuflucht nehmen kann, der dem erſten gewöhnlich grade zu entgegen ſteht.

Peter. Nun wohl, ich ziehe jezt ins Feld, mein Feind iſt ſtärker als ich, ſoll ich ihn angreifen?

Rathgeber. Wartet einen Augenblick. — Wenn Ihr ihn zu bezwingen gedenkt, ſo rathe ich Euch ſelbſt, ihn anzugreifen.

Peter. Meint Ihr daß das gut ſei?

Rathgeber. Ich habe es wenigſtens nie leiden können, daß man mich angriff.

Peter. Aber wenn ich nun geſchlagen werde?

ein ſonderbares Wiederſehn und eine ſchnurrige Erkennungsſcene. Nun wurde mir der Doktor recht böſe, er zerrte mich bei den Haaren, er ſchleppte mich bei Seit und gab ſich mir zu erkennen. Und, Herr, der vertrackte Doktor iſt eben niemand anders, als unſer toller Puck, auf den wir ſo lange gehofft und gebarrt haben. Er brachte mir eben alle die Nachrichten, von der allgemeinen Ausſöhnung, der Freude von Allen, daß Dohmgall meinem Heimchen verziehen habe, in Erwägung, daß es ein junges einfältiges Ding ſei, und daß die Sterblichen ſie verdorben hätten. Nun flog ſie als graue Nachtigall aus dem Saale heraus, und ich fing ſie unten gleich in meinen Armen auf. Als ſie mich küßte und tief aufathmete, ſagte ſie: Nach langer Zeit alſo Kuß, Luft, Himmelsluft ſtatt Leder: o Kuckuk, das iſt eine Wonne, die du nicht faſſen kannſt. — Nun thut es mir nur leid, daß ich dich, meinen ſo gütigen Gebieter, verlaſſen muß.

Und wie ſchmerzlich muß es mir erſt ſein? antwortete Heinzemann.

Sieh, ſagte der Kleine, ich beſuche Dich noch manchmal, Sonnabends, wenn wir in Europa ſind. Und meine Hochzeit will ich mit dir, in deiner Geſell-

ſchaft feiern, weil du ſo gar ein lieber Herr und Gebieter gegen mich geweſen biſt. Da haſt du meine Hand darauf. Aber diesmal laſſe ich ſie dir nicht, weil ich Heimchen kareſſiren muß. — Mit den letzten Worten war er ſchon verſchwunden.

Ubique hatte ſeinen kranken Freund nicht beſuchen können, weil er jetzt allein die Herausgabe des vortrefflichen Tageblattes beſorgen mußte. Da er aber von den Seltſamkeiten hörte, die ſich bei dieſer Krankheit ereigneten, ſo wollte er es nicht aufſchieben, ein Zeuge derſelben zu ſein. Der Prinz intereſſirte ſich ebenfalls für die Geneſung ſeines Schützlings. Heinzemann und Peterling hatten jetzt das Intereſſe an dem Kranken verloren, ſeit Heimchen befreit war, und Kuckuk oder Alfieri ſich entfernt hatte. Peterling hatte den Apotheker verſöhnt und reiſete ſeinem Neffen Linden und Eliſa entgegen, die ſich in Orla ſchon mit einander hatten trauen laſſen. Ambroſius aber war ſehr neugierig darauf, wie ſich dieſe Krankheit entwikkeln würde, und ſeine Tochter Ophelia war ſo geſpannt auf die Erſcheinungen, daß ſie, ſo reizbar wie ſie war, die Stunde kaum erwarten konnte, in welcher man mit Schicklichkeit den Kranken wieder beſuchen durfte.

Als der Prinz mit ſeinem Leibarzt das Krankenhaus betraten, redete ſie der ſehr betrübte Vater an, und die weinende Mutter erzählte umſtändlich, wie der Leidende eigentlich mit jedem Tage ſchlimmer würde. Als Sie ſich geſtern, Herr Doktor, entfernt hatten, war der Arme recht vergnügt und ruhig, er war auch ganz vernünftig und ſprach wie ein Menſch, welcher vollkommen bei ſich iſt. Er ſetzte uns auseinander, wie erlöſt er ſich nun fühlte, ſeit ein ihm feindliches Weſen ſein Innres verlaſſen, das immer ſeiner Vernunft und ſeinen beſſeren Kräften entgegen geſtrebt habe. Er ſei nun erſt ganz der Mann geworden, zu welchem die Natur ihn beſtimmt habe. Bis dahin ſei ihm vorgekommen, als werde er zu Zeiten gehemmt durch eine Natur, die etwas anders wolle, die ihm vorlüge, dies ſei das Beſſere und Höhere: nun aber beherrſche ihn nur ein und derſelbe Wille, der nur auf das durchaus Reelle hinausgehe. Als er aber ſo einſchlief und eine Weile geſchlafen hatte, ſo erwachte er wieder tobend und war ſchlimmer als je.

Wie ſo? fragte Pankraz; iſt vielleicht ſchon die Metall-Scheu bei ihm eingetreten? Bekommt er Krämpfe, wenn er etwas Glänzendes ſieht? Muß man

alles Eisen, Kupfer, Silber, kurz Metall, vor ihm verbergen?

Eher umgekehrt, sagte der Baron, er will Alles an sich reißen, was nur irgend glänzt, oder was gar so wie Geld aussieht.

Das ist ein gutes Symptom, sagte der Doktor: er will besitzen, sich arrondiren, der sicherste Beweis, daß ihn der Teufel der Phantasterei verlassen hat. Denn das Kapitel von der Besessenheit wird in unsrer heutigen Psychologie ganz falsch interpretirt oder völlig mißverstanden.

Wie so? sagte der Prinz, ihr glaubt also diese Teufel?

Durchlaucht, erwiderte Pankraz, ich muß wol, wenn mich Sinn, Ueberzeugung, Religion und Philosophie dazu zwingen. Haben wir denn nicht Alle aus ihm heraus etwas sprechen, mit ihm selber zanken hören? Haben wir nicht gesehn, wie etwas, das einem Vogel glich, ihm aus dem Munde fuhr? War er nicht nachher beruhigt? Der Mensch denkt sich jeden Teufel als ruchlos, schwarz, ungeheuer, voll Verbrechen und Laster, nur höllische Flammen athmend. Nichts macht es den Satans und Satanisken so leicht,

in die armen Menschen überzugehn, als daß sie diese ganz falsche Vorstellung haben. Denn jeder von ihnen würde sich wol in Acht nehmen, wenn ein solches schwarzes Ungeheuer vor ihn träte. Derjenige müßte doch wirklich in einer sonderbaren Stimmung sein, der sogleich mit solchem ausgemachten Vieh genaue Bekanntschaft stiften und ihm die rußigen Fäuste schütteln und drücken möchte. Wenn so ein Schornsteinfeger also sagte: Ist hier kein Absteigequartier in Ihrem Innern zu vermiethen? so müßte derjenige schon vorher vom Teufel besessen sein, der auf solche Anfrage die ruchlose Bestie in sich hinein ließe. O nein, meine Verehrte, weder sehn alle Teufel so aus, noch fangen sie es so dumm an. Wollen sie einen geizig machen, so kommt ein bescheidner Mann, mit edlem Blick und ehrbarer Geberde, der sagt etwa: Recht so, mein Biedrer, du sparst für dich und die Deinigen, du bist auf die wahre Art großmüthig: wie verächtlich ist jener leichtsinnige Verschwender! Wir sympathisiren, ruft der werdende Geizhals, steigen Sie doch zu mir herein, daß wir uns näher kennen lernen. Die schlimmsten Satanchen sind aber jene herumvagirenden Taugenichtse, die die Nichtigkeit, Albernheit, das Abge-

schmackte und alle jene Thorheiten repräsentiren, die den armen Menschen nur zu oft verführen. So lebt hier ein junger Mann in der Stadt, Ulf, ihr Freund, Herr Magister Ubique. Dieser Mann hatte einen unbescholtenen Ruf, er war fleißig, schrieb eine gute Hand, hatte ein mittelmäßiges Einsehn in seinen Beruf und wäre ein verständiger Hausvater in Zukunft geworden. So betrachtete er auch selbst sein Leben. Da giebt es aber in der kleinsten Teufelsrace ein recht nichtsnutziges Subjekt, einen lustigen Patron, mit rosenrothem Gesichtchen und heitern Augen; der Taugenichts sprang und hänselte immer um den guten rechtschaffenen Ulf: O, wie schön bist du, flüsterte er ihm zu; nun sitzt das Männchen wieder da und studirt, und rechnet Zahlen zusammen: ei! und hat so viel Phantasie, Witz, Menschenkenntniß, Suada, welch' ein großer Mann könnte mein kleines Ulfchen werden, wenn es nur wollte! Herr Ulf sieht sich um: Wer da? Ich bin deine Phantasie, flüstert ihm der Kleine zu, dein Genius, dein Schutzgeist; ich weiß, was du werth bist, du selbst lebst in einer unschuldigen, edel kindlichen Unwissenheit so hin; du darfst aber nur die Fingerchen ausstrecken, sie ein bischen in Bewegung

ſetzen, ſo entquellen ihnen Hippokrenen, denn alle Muſen warten nur darauf, um dir dienſtbar entgegen zu treten. O ſteigen Sie, werther glänzender Genius, in mich hinein, ruft Herr Ulf. Der Kleine läßt ſich das nicht zweimal ſagen, und nun hat der Arme einen recht dummen Teufel in ſeinem Leibe, eine ganz nüchterne Einbildung, er wähnt ein Poet zu ſein und ſchreibt Albernheiten und armſeliges Weſen. Der Sataniske läßt ihm nun keine Ruh, er dichtet und dichtet, hält ſich für einen Liebling der Muſen und iſt ein Verdünner ſtatt Dichter geworden. Nicht wahr, Herr Ubique?

Ubique war zwar etwas verlegen, antwortete aber doch nach einer kleinen Pauſe mit ziemlicher Sicherheit: Es iſt nicht ohne, daß unſer Freund ſich etwas zu viel zutraut: aber doch kann ich nicht ganz ſo unbedingt der Meinung des gelehrten Doktors ſein. Was nun Ihre Theorie in Anſehung der Teufel und Satans betrifft, ſo iſt ſie doch auch wol noch mehr Hypotheſe, als eine auf unumſtößliche Wahrheit begründete Wiſſenſchaft.

Pankraz warf auffallend die Schneide der langen Naſe nebſt dem kleinen Kopf in die Höhe und ſagte

Sie beleidigen mich, Herr Magiſter. Könnte ich Ihnen den chamäleoniſchen, in allen möglichen Farben ſchillernden, nach allen Winden ſich drehenden Wetterhahn von Sataniskus zeigen, der in Ihnen wohnt, ſo würden Sie ſelber ſich über die Vielſeitigkeit des Reichens verwundern. — Doch, wir wollen das gut ſein laſſen, weil es uns zu weit von unſerm Thema abführt, den armen Teufel von Ledebrinna nämlich zu kuriren. — Was haben Sie an ihm bemerkt, Dame meines Herzens?

Sie ſind ſehr gütig, ſagte die Baroneſſe: ſo wie er alles Glänzende, Geld und Geldeswerth an ſich reißen wollte, ſo war er faſt noch wüthiger auf alles bedruckte Papier. Das ſind franzöſiſche Sachen, ſchrie er, die muß ich überſetzen! her damit! das ſind die göttlichen Melodramen, die Mörderſtücke, die zarten Blüten von Raub und Brand! Ich muß wirken! Ich muß die Welt unterhalten und aufklären.

Gut! rief der Leibarzt, ſehr gute Symptome! Nun kommt es bald zum völligen Durchbruch. Er berührte den Kranken, der ſogleich wach wurde, um nach wenigen unbedeutenden Worten, welche er ſprach, in einen noch tiefern Schlaf zu fallen. Pankraz bear-

beitete den Schlafenden, bis dieſer rief: Arbeit her! Jetzt iſt es an der Zeit! — Geben Sie wol Acht allerſeits, ſprach der Doktor, wie gewaltig der Geiſt in ihm wirken wird, jetzt iſt er im dritten Grade des Hellſehens.

Er ließ ein Bret auf das Bett und auf dieſes Feder, Tinte und Papier legen. Jetzt, ſprach Pankraz, ſchiebe ich ihm dieſes neue franzöſiſche Drama unter die Bettdecke, drücke es ihm auf die Herzgrube, er hat die Augen dicht verſchloſſen, aber er wird ſich, ohne die Blätter anzuſehn, ſchon gut genug aus der Sache ziehen.

Kaum war das Buch dem Patienten auf die Herzgrube gelegt, als er, ohne die Augen zu öffnen, mit unglaublicher Schnelligkeit die Feder ergriff, ſie in die Tinte tauchte und nun in fliegender Eil die Blätter, die der Doktor ihm immer haſtig hinlegte, ohne anzuhalten, voll ſchrieb. In weniger als einer Viertelſtunde war das ganze Stück überſetzt. Alle erſtaunten über das Wunder. Es iſt noch ſeltſamer, ſagte Pankraz, daß, wenn er nun wieder erwacht, er vom Stücke ſelbſt und deſſen Inhalte gar nichts weiß, er muß es dann erſt von Neuem kennen lernen. Hier

habe ich noch einen andern Wiſch, ſo von dem franzöſiſchen Zeuge, da er einmal im Zuge iſt, ſoll er den auch noch überſetzen. Es war in noch kürzerer Zeit vollendet.

Höchſt merkwürdig! ſagte der Prinz. Wir ſind zu Hauſe oft um Geſetze verlegen, da kommt nichts zu Stande, man ſpricht hin und her, und nach ſechs, acht Wochen ſtehn wir auf dem alten Fleck. Dokter, könnte er uns Geſetze wol eben ſo ſchnell liefern? Das heißt gute und heilſame.

Durchlaucht, erwiderte Pankraz, in dem Zuſtande, in welchem er ſich jetzt befindet, kann er alles. Geruhen Sie dieſe Ueberſetzungen, die er, ohne das Original anzuſehn, vor unſern Augen gemacht hat, zu durchblättern; es iſt wahr, ſie ſind voll von Schnitzern und Sprachfehlern, das Deutſch iſt ſchlecht und der Dialog ganz ungelenk, manche Stelle hat er wol gar nicht, oder falſch verſtanden, — indeſſen, wenn man die Schnelligkeit bedenkt, ſo bleibt das Wunder doch immer daſſelbe. Alles, was der Sterbliche ſchafft, hat ſeine Fehler, und ſo würden denn auch die Geſetze, die er Ihnen fabriciren könnte, vielleicht und ſogar wahrſcheinlich einigen Tadel zulaſſen.

Claus. (leiſe zum Rathgeber) Nehmt um's Himmelswillen Euren ganzen Verſtand zuſammen, ſonſt iſt es um unſre Verſorgung geſchehn.

Rathgeber. Wenn Ihr geſchlagen werdet? — Ja, da ſeid Ihr denn wahrhaftig in einer übeln Lage!

Peter. Was iſt aber dabei zu thun?

Rathgeber. Wenn man das Ding von allen Seiten überlegt, ſo wird es noch immer das Beſte ſeyn, Euch alsdann zurück zu ziehn.

Peter. Wenn mir aber der Rückzug abgeſchnitten wird?

Rathgeber. Denn — haltet, — dann — das iſt ein ſchwieriger Fall. — (er geht auf und ab) dann — nun hab' ichs! — dann — einen Augenblick Geduld! — Das iſt mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen — hm! hm! — Aber wie kommt Ihr denn

Ich werde doch mit meinem Papa darüber ſprechen, ſagte der Prinz, wenn er nur was davon verſteht.

Durchlaucht, erwiderte Pankraz, haben ihn ſchon zu Dero Legationsrath gemacht, und ſo geſtempelt wird er im hellſehenden Zuſtande gewiß die richtigen Wege finden. Glauben Sie mir, er kann Ihnen, ſo, wie er da liegt, in einem Umſehn, Conſtitutionen aller Art, und für alle Provinzen und Reiche und Umſtände machen. Mit einer Kammer, oder mit zweien, populäre, demokratiſche, monarchiſche oder oligarchiſche, im ariſtokratiſchen Sinn oder im liberalen, mit Repräſentanten nach Geldeswerth oder Korporationen, hierarchiſch und völlig antimonarchiſch, mit und ohne Sektionen, mit Juden, mit und ohne Pairs. Sektionen, Aſſiſen, Wahlbezirke, öffentliche Ankläger, Jury, nebſt Cultur und Agricultur, Cultus und Menſchenmenge, Dreifelder-Wirthſchaft und Brache, alles, alles liegt wie Würfel und durcheinandergeſchüttete Worte vor den Augen ſeines Geiſtes, er darf nur wie zufällig hinein greifen, und er wird immer das Richtige erwiſchen.

Es iſt zum Erſtaunen! ſagte der Prinz. Ja wol, fügte die Baroneſſe bekräftigend hinzu.

Ophelia schien am allermeisten von Erstaunen und Bewunderung ergriffen, und zwar so sehr, daß ihr die Sprache versagte und daß sie für ihre Gefühle keine Worte finden konnte. Sie hatte sich dem Kranken genähert und beobachtete ihn mit scharfem und prüfendem Auge. Plötzlich sprang aus seiner stillen Ruhe der Hellsehende in die fürchterlichste Wuth über. Er warf sich herum, bäumte sich auf, schrie in der Raserei und entsetzte Alle so, daß sie scheu vom Bette zurück traten. Was ist vorgefallen? rief Pankraz, das ist gänzlich gegen meine Rechnung und Erwartung. Er strich, um ihn zu erwecken oder zu beruhigen, aber vergeblich, das Toben des Wahnsinnigen wurde immer furchtbarer. Pankraz staunte, sah nur stillschweigend seinen Kranken an und schien selbst nicht mehr zu wissen, welch ein Mittel hier anzuwenden sein möchte. Endlich sagte er: Es muß irgend etwas in die Nähe des Kranken gekommen sein, ein mir Unbekanntes, welches diese ungeheure Aufregung hervor gebracht hat. Er sah nach allen Seiten um und entdeckte endlich unter dem Kopfkissen ein Buch, es war der Theil von Shakspeare, welcher Hamlet enthielt. Ja so! rief triumphirend Pankratius, nun erklärt sich das ganze Wunder

Ach! das iſt mein Buch! rief Ophelia, ich muß es vorher haben fallen laſſen.

Sehn Sie, mein Prinz, und meine geehrten Zuhörer, docirte der Doktor, hier ſehn wir nun wieder das Erſcheinen einer rein geiſtigen Exploſion. Der Kranke kann dieſen Autor nicht leiden, und mit Recht, denn er hat von je an, ſeit er exiſtirt, das ſchlimmſte Unheil in der Welt hervor gebracht. Er iſt der völlige Gegenſatz zu dem, was unſer verehrter Kranker liebt und was unſer ganzes Zeitalter zu fordern ſcheint: er iſt der wahre Feind und Antipode aller Melodramen und Pariſer Stückchen, und Scribe und Victor Hugo, und Dumas und dergleichen. Nun hat dieſer Hamlet hier und einige andre unnütze beigebundene Sachen den Eduard aus dem Hellſehen, durch die zu ſtarke Oppoſition, in eine völlig entgegengeſetzte Wuth geworfen. Wir müſſen ihn alſo auch mit Büchern und Zeitſchriften, die ſeinem Gemüthe zuſagen, kalmiren, denn das Streichen will hier nichts mehr helfen.

So geſchah es, und viele neue Romane und Tagesblätter wurden auf den Raſenden gepackt, unter denen ſich das Mitternachtblatt und die Abendzeitung als ganz vorzüglich beruhigend erwieſen. Als er wie-

der besänftigt war, stellte man noch manche interessante Proben mit dem Kranken an, der wieder in den hellsehenden Zustand verfallen war. Man hielt ihm das und jenes berühmte oder weniger bekannte Werk hin, und, wie man wol Kräuter, Steine und dergleichen den Leidenden dieser Art in die Hände gegeben hat, so versuchte man es hier mit Gedichten und Geisteswerken. Wenn es der Raum gestattete, wäre es für den psychischen Forscher, so wie für den Physiologen wie für den Kritiker vielleicht nicht ganz unwichtig, genau anzugeben, was sich bei jedem vorgehaltenen Werke für Wirkungen zeigten. Allein unsre Geschichtserzählung hat schon zu großen Raum eingenommen, und wir müssen dies, so wie einige merkwürdige Details einer spätern Ausgabe vorbehalten. Manzoni's promessi sposi führten fast den vorigen schrecklichen Zustand zurück, und van der Velde mußte wieder kalmiren. Graf Platens Gedichte und dessen Schauspiele besonders erregten starke gichtische Zuckungen, auch Immermanns Schriften verschlimmerten den Zustand des Kranken: dagegen waren die Romane von Clauren oder dessen Komödien von der wohlthätigsten Wirkung.

Am Abend sagte Ophelia zu ihrem Vater Ambro

ſius: dieſer Eduard von Milzwurm könnte mich an meinem bisherigen Geſchmack irre machen. Er wird auch meinem Ideal mit jeder Stunde ähnlicher, wie ich ihn kennen lernte, ja ſogar bis zu dem Augenblick, als ihn jener Geiſt verließ, war etwas Rohes, Unheimliches in ſeinem Weſen. Ich habe nun auch heute von ſeiner wunderſamen Stimmung, die man wirklich eine geheiligte nennen kann, gelernt, wie ich mit Unrecht und nur im Jugendwahn bis jetzt dieſen Shakſpeare geliebt habe. Ich werde mir dieſe Vorliebe abgewöhnen. Nur ſeine Art, wie er im Hellſehen kritiſirte, war etwas wunderlich. Haben Sie ſich nicht auch darüber gewundert, lieber Vater? Wenn er bei Berührung ſchlechter Schriftſteller ſchauderte, ſchalt, oder ſchimpfte, das war zu begreifen. Warum er aber, wenn ihm die Berührung wohlthätig war, mit jenem ſüßen Lächeln, das ihm ſo ſchön ſteht, ſagte: Ach! ledern! ſüß ledern! Und ein andermal noch inbrünſtiger: O durchwürzte, durchblümte und verklärte Lederthümlichkeit! das iſt doch wenigſtens ſehr ſonderbar.

Liebes Kind, ſagte Ambroſius, ich habe ſeither ſo viel Seltſames an mir und Andern erlebt, daß ich ein-

ſehe und behaupte: Man muß nicht zu ſehr grübeln ſonſt wird man am Ende an allen Dingen irre. Der Mann hat nun einmal eine Vorliebe für das Leder, die ſich in allem ſeinen Treiben äußert. Nach dieſer Vorliebe hat er ſeine gelehrte Geſellſchaft und ſich benannt, und er wollte ſchon, als er krank wurde, ein neues kritiſches Blatt „die Gerberei" ſtiften. Ich, Ophelia, denke ſeit einiger Zeit über nichts mehr, ſo macht es auch mein Freund Heinzemann, und auch Peterling hat ſich dazu entſchloſſen.

Der Apotheker war mit ſeinem Eidam ziemlich zufrieden, er wollte, ſo wie ſein Freund Spener, aus der gelehrten Geſellſchaft wieder ſcheiden, um mit ſeiner Tochter und ihrem Gatten in Friede leben zu können. Sie ſchloſſen ſich dem Fräulein Weiler wieder an, die in wenigen Tagen mit ihrem Bräutigam Alexander vermählt werden ſollte.

Heinzemann ſah in der Nacht ſeinen kleinen Alfieri wieder. Dieſer ſagte zu ihm: Wenn du es willſt, freundlicher Mann, der du eine Zeit lang mein Herr warſt, ſo komme ich, da ich auch meine Hochzeit an dem Tage feiere, an welcher Alexander ſo beglückt wird, mit meinem Bräutchen zu Dir, auch meine

Schwiegereltern werden kommen, Endymion und Roſenſchmelz, ſo wie der würdige Prieſterfürſt Dohmgall mit einigen von ſeinen Superintendenten; auch einige neckiſche Elfen werden dabei ſein, die unſern Puck wieder abholen wollen. Wir haben dann Vollmond und Alexander wird im Gartenſaal eine Tafel anrichten laſſen. Sorge du, daß ein kleiner Tiſch draußen, unmittelbar vor der Thüre, gedeckt wird, für viele, dann kommen wir und ſind alle luſtig. Aber vorher mußt du aus dieſem Fläſchchen, das ich dir hier gebe, jedem in ſein Getränkglas einige Tropfen gießen, damit ſie uns ſehn und nachher auch Alles wieder vergeſſen und ſich einbilden, Alles ſei nur ein närriſcher Traum geweſen.

Heinzemann verſprach, Alles ſo einzurichten. Der Baron Milzwurm und ſeine Gattin ſchienen mit dem Erfolg der Krankheit, der Behandlung des Arztes, ſo wie den beobachtenden Beſuchern nicht ganz zufrieden. Sie hätten es lieber geſehn, wenn ſich der Prinz allein und ohne weitere Zeugen bei ihnen eingefunden hätte: und der Baron war vorzüglich verſtimmt, denn er meinte, im Grunde ſei es gottlos, einen Kranken in eine ſolche hellſehende Stimmung

zu versetzen, in welcher er durch Wände schauen oder Geister erblicken, auch die Geheimnisse des Gemüthes anderer den Ungeweihten verrathen könne. Man hatte daher den Kranken, der ziemlich wohl war, in sein voriges Quartier geführt und war der Meinung, diese Veränderung würde die Besuchenden zurück halten. Obgleich aber das uralte Haus mit seinem großen Garten entfernter lag, so kam doch zur bestimmten Stunde nicht nur der Prinz mit seiner Begleitung, sondern auch Heinzemann und Peterling fanden sich ein, Ambrosius mit seiner Tochter, der Apotheker nebst Elisa und ihrem Lieutnant, der Syndikus Spener und der Senator Willig, so daß im Krankenzimmer mehr Zuschauer als jemals umher saßen. Nur Ubique war ausgeblieben, welcher fürchtete, wieder Sottisen vom groben Dokter hören zu müssen.

Dieser eröffnete die Sitzung, indem er sagte: Heute, neugierige, erbauliche und wahrheitforschende Zuschauer, Durchlaucht, Adel, Bürgerstand, heute wird der letzte Tag der Kur sein und der Kranke ohne Zweifel genesen, wenn, wie ich hoffe, die Vision eintritt.

Der Kranke nickte ihm freundlich entgegen, der

heut ſich außer dem Bette befand und behaglich in einem gepolſterten Armſtuhl ſaß. Der Doktor zog ſeine magiſchen Striche und der Kranke ſchlief nach kurzer Zeit ein. Bald verklärte ſich ſein Antlitz, er lachte, und da alles geſpannt war und der Arzt mit Streichen fortfuhr, ſang er plötzlich mit klarer Stimme:

In Leipzig war ein Mann,
In Leipzig war ein lederner Mann,
Heyſa lederner Mann,
In Leipzig war ein Mann

Der ſtreichende Finger des Doktors hielt inne, er ſah mit großer Zufriedenheit umher und ſagte: Habe ich es nicht gewußt? Nun ſingt unſer lieber Patient jenen alten National-Hymnus, den jeder echte Deutſche kennt, und auch wol einmal, in der Jugend wenigſtens, geſungen hat.

Sie kommen, ſie kommen, die großen Heroen, ſagte Lebebrinna. Seht Ihr ſie nicht? ſie ſtehn an den Wänden umher. Kaum hatte Herrmann ſein Deutſchland vom Römerjoche befreit, ſo ſorgten edle Patrioten dafür, daß der neue Aufſchwung nicht zu weit gehn möchte. Rechtſchaffen ward, des allgemei-

nen Beſten wegen, dem guten Herrmann das Leben verbittert. Dadurch erhält ſich deutſche Natur und Art und Weiſe. Das Mittelmäßige, Philiſterhafte, das herrlich Lederne, muß immer, immer wieder in ſeine Würde eingeſetzt und vor Verfolgung und Verkennung geſichert werden. War es denn nach dem großen Befreiungskampfe gegen Napoleon anders? Damals ſchien alle gute und ſchöne Mittelmäßigkeit unterzugehn, und wie ſchnell hat ſie ſich mit dem ſeichten Geſchwätz und allen Muhmen, Baſen und Klatſchſchweſtern wieder erhoben! So ſaß in allen Zeiten der nüchterne, vortreffliche, mäßig denkende, langweilig dichtende, müßig ſchwatzende, mäßig klatſchende große Lederne auf ſeinem ledernen Thron, und nicht in Leipzig allein, in allen deutſchen Gauen regierte er und fand ſeine Verehrer. Aber warum nennt uns das verehrungswürdige Nationallied Leipzig vorzugsweiſe? Hier war ſchon längſt durch die Univerſität, durch die Büchermeſſe viel, ſehr viel geſchehn, aber doch ſchwebte jener uralte National-Geſang noch gleichſam unbefiedert umher. Als nun aber endlich wirklich in Leipzig unſer großer Gottſched regierte, da ging die Prophezeihung der alten Sangweiſe in Erfüllung

auf ſo närriſche Ideen? — Das nenn' ich einen auf den Zahn fühlen —

Peter. Nun?

Rathgeber. Gleich! gleich! — Könntet Ihr denn nicht entwiſchen?

Peter. Wenn mir der Rückzug abgeſchnitten iſt, unmöglich.

Rathgeber. Ja, da mag Euch der Henker Rath geben! — Ich glaube, ich könnte eine Woche hintereinander denken, und brächte nichts Kluges heraus. — Ein Narr kann in einem Tage, — Ihr kennt wohl das Sprüchwort?

Claus. Um Gotteswillen, Herr, thut ihm nichts, Ihr ſeht ja, wie er ſich angreift.

Peter. Wenn ich Dich nun zum Fenſter hinaus aufhängen heße? — Ich habe jezt nur keine Zeit, ſonſt würde ich Dich wenigſtens noch eine weile ängſtigen.

Da kommt er herein, unſer Heros, unſer Schutzpatron, unſer Gottſched, der große Lederne. O könnte ich, Herrlicher, in deine geweihten Fußſtapfen treten. Er nickt mir zu, und Puderſtaub fliegt aus ſeiner mächtigen Perücke. Aber ich ſoll ſo viel lernen, als er, ich ſoll mich eben ſo bemühen, ſo viel Deutſch wiſſen, die alten Geſänge leſen und eigenhändig abſchreiben: — Nein, Großer, das kann ich nicht, das will ich nicht. Jedes Säkulum hat ſeine eigenthümliche Ledergröße. Und ſo das unſre. Du haſt viel überſetzt, aber nicht ſo ſchnell als wir. Du warſt, trotz deiner ungeheuren Mittelmäßigkeit, Pedant. Ja, Weiſer, du wurdeſt auch mit Recht der lange deutſche Michel genannt, und ein anderes Volkslied hat wieder dich verewigt. — Eduard ſang:

Geſtern Abend war Vetter Michel da, u. ſ. w.

Ja wol wollen und müſſen wir dafür ſorgen, daß dieſer Vetter Michel unter uns bleibe, denn er ſchützt und erhält unſern deutſchen Charakter. —

Alle ſahen ſich um, ſie nahmen aber nichts wahr, als die leeren Wände. Nur der Doktor behauptete, Alles zu ſehn, und bat den Prinzen und Hollabrunn, die Füße etwas zurückzuziehen, damit der große, etwas

ungeschlachte Gottsched ihnen nicht auf die Zehen treten möge.

Sollte jetzt nicht die gelegene Zeit sein, fing der Doktor an, den Kranken nach der Muhme Brigitte und ihrem Testamente zu fragen, da ihr seht, daß unser Freund Alles weiß.

Wozu ihn noch länger quälen? fragte der Baron. Der Arzt strich aber schon, ohne von diesem Einspruch irgend Notiz zu nehmen, legte die Hand auf die Herzgrube des Kranken und fragte: Ist der große Deutsche, der lederne lange Michel und Vetter Michel genannt, wieder fortgegangen?

Ja.

Wollen Sie sich bemühen, an eine gewisse alte Frau, Brigitte, zu denken, und diese in Ihre Imagination hervor zu rufen?

Herzlich gern.

Nun?

Sacht, ich seh schon wie in der Dämmerung und in Nebel ein solches altes Weibsen. Sie hat nur wenige graue Haare, die sie unter ihrem Kopftuch zurück gebunden trägt. Ihr Gesicht ist runzlich. Sie winkt mir. Sie scheint zu fragen. Sie deutet mit

dem Finger, daß ſie die Frage, die ich im Innern thue, noch nicht ganz verſtehe. O ho! ſie lacht mich aus.

Frage, ſagte Pankraz ſehr feierlich, wo die Geldſummen ſind, die ihr Teſtament nennt, und die kein Menſch gefunden hat.

Gleich! rief Eduard. — Sie will nicht bekennen, ſie ſchüttelt mit dem Kopf.

Der Arzt ſtrich noch eifriger. Der Kranke zuckte: Halt! rief er, jetzt ſagt ſie mir, daß eine Schrift von ihr unbeachtet und nicht gefunden in der Plunderkammer dieſes Hauſes liege.

Es giebt keine Plunderkammer hier, rief der Baron.

Doch! ſagte der Kranke, halb erwacht: Es iſt ein großer wüſter Saal, in dem alte Möbeln ſtehn und abgelegtes Hausgeräthe, wenn man hier über den Gang geht, iſt es gleich das erſte große Zimmer.

Und wo iſt dieſe Anweiſung, oder das letzte gültige Teſtament? fragte der Arzt.

Ein langes Stillſchweigen. Der Geiſt iſt eigenſinnig, ſagte Eduard, er will nicht geſtehn und lacht wie ſchadenfroh und verfinſtert ſich in ſeinem Nebel.

Jetzt ſchüttelt das Geſpenſt mit dem Kopf und verſchwindet ganz.

Ho ho! rief der Doktor, das unglückſelige Geſpenſt will uns gleichſam zum Beſten haben, aber darin ſoll es ſich irren. Folgen Sie mir alle, meine Herrſchaften, zur ſogenannten Pluder- oder Plunderkammer, und Sie werden ſehn, wie ich auch den Eigenſinn ſolcher kleinen Geiſter, ſolcher Frau Baſen beſiege.

Er ging voran und alle folgten ihm nach. Schon auf dem Gange machte er ſeine Vorbereitungen, und als man das alte, dumpfe, weite und trübe Zimmer aufgeſchloſſen hatte, ſah er ſich mit ſeinen kleinen Augen nach allen Seiten um, er hielt zwiſchen den Fingerſpitzen einen kleinen ſeidenen Faden, an welchem ein goldner Ring befeſtigt war. Merken Sie, Verehrteſte, dieſer feine Pendul wird mir Alles zeigen, was ich zu wiſſen wünſche und was das eigenſinnige Geſpenſt, welches ſchon im Leben eine eigenſinnige alte Frau geweſen ſein muß, uns verſchweigen will.

Er ging behutſam und forſchend voraus, indem der Pendul nach einer gewiſſen Richtung ſchwang, bald ſchneller, bald langſamer. So wie ich meinen Willen

fixire, und recht ſtark meinen Willen will, ſagte er, nämlich das verloren gegangene Papier finden, welches der Drache, oder, ich bitte um Vergebung, die alte Muhme verſteckt hat, ſo zeigt mir der Ring an, wo es liegt, falls es in dieſer alten Rumpelkammer iſt. Er war bis an die hintere Wand gerathen, wo der wahrſagende Pendul plötzlich ſtille ſtand. Was iſt das? rief er aus: der Faden zittert mir zwiſchen den Fingern, und zeigt doch nach keiner Weltgegend mehr. Aha! willſt du hinauf? Sonderbar! hinauf! O eine Leiter, eine hohe Leiter, die hier bis zur Decke reicht.

Ein Diener wurde gerufen, welcher fortgeſchickt wurde, und bald nachher eine große Gartenleiter mühſam durch die Thür herein ſchleppte. Man legte die hohe ſchwankende Leiter an, und der wunderthätige Doktor kletterte ſchnell und behende wie ein Kätzchen die knarrenden Sproſſen hinauf. Als er ganz oben war, beugte er ſich zurück, ließ ſeinen Pendul wieder ſchwingen und arbeiten, ſtreckte dann die Hand aus, und zog ganz oben, von dem ſtaubbedeckten Sims, der um die Decke herum lief, und in Gips geformt, wol einen halben Schuh ſich ausdehnte, eine verſiegelte

Lage von Blättern herab. Noch eiliger, als er hinauf gekommen war, kletterte er wieder zurück, und als er unten war, übergab er das Paket dem Lieutenant Linden, an welchen es gerichtet war. Es war ein neues, letztes Teſtament der Alten, in welchem ſie dem Offizier, obgleich er ihr nur weitläuftig verwandt war, alle jene Kapitalien vermachte, nach welchen ſchon vor Jahren der Bürgermeiſter Heinzemann vergeblich geforſcht hatte. Die Erblaſſerin fügte hinzu, daß Heinzemann, der nähere Vetter, ſchon reich genug ſei, daß ſie aber durch dieſes Vermächtniß einen jungen Menſchen, der ihr, da ſie ihn kennen gelernt, ſehr wol gefallen habe, glücklich machen wolle. — Am Schluß fand ſich auch eine Nachweiſung, wo man dieſe verlornen Gelder finden würde. Im Garten war ein ausgetrockneter verſchütteter Brunnen, aus deſſen Mündung jetzt Roſenbüſche heraus wuchſen. In dieſem Brunnen war zwanzig Fuß tief eine eiſerne Truhe verſenkt, welche jene Kapitalien enthielt.

Heinzemann, ob er gleich verlor, wünſchte dem Offizier mit dem redlichſten Herzen Glück, dieſer war ſehr erfreut und umarmte ſeinen Schwiegervater noch dreiſter und herzlicher, als er es bis jetzt gewagt hatte.

Der Apotheker fühlte von dieſem Augenblick gegen ſeinen Eidam eine ſtärkere Liebe, die mit einer Art von Ehrfurcht gemiſcht war.

Da wir nun einmal ſo weit ſind, ſagte der Arzt Pankraz, ſollte es vermittelſt dieſes Penduls nicht auch vielleicht möglich ſein, den verſchollenen Lederer zu entdecken.

Lederer? rief der Baron Milzwurm, welcher Gedanke! Soll er etwa auch oben wo auf dem Geſimſe liegen, oder in einem von dieſen Schränken ſtecken?

Man kann es ja eben nicht wiſſen, ſagte Pankraz, und um es zu erforſchen, iſt ſolch Ringelchen recht nützlich. — Er ging feierlich herum, und ließ den Pendul ſchwingen: endlich wendete er ſich zu den Begleitern, die ihm gefolgt waren, und nicht lange, ſo ſchnippte der kleine Ring mit großer Schnelligkeit an die Naſe des Herrn von Milzwurm.

Ich freue mich Ihre Bekanntſchaft zu machen, Herr Lederer, ſagte der ſchadenfrohe Doktor, indem er ſich tief verbeugte.

Wie? Lederer? riefen alle mit Erſtaunen, am lauteſten aber der ehemalige Lebebrinna, welcher auch ganz geſund, wie es ſchien, der Geſellſchaft gefolgt war.

Ja, meine Herren, rief Pankraz laut, mein Ring kann nicht täuſchen: geſtehen Sie es nur ein, Herr Lederer, warum wollen Sie auch ſo lange zaudern. Iſt Lederer nicht ein hübſcher Name? Mehrere achtungswürdige deutſche Gelehrte haben ihn geführt, einige ausgezeichnete Muſiker ſind ſo genannt worden.

Ambroſius machte ſich gleich herbei, nahm den ganz Beſtürzten beiſeit, der anfangs vor Verwirrung kein Wort hervor bringen konnte. Sie verglichen ſich, mit Hülfe Alexanders ward nachher in weniger Zeit der Prozeß geſchlichtet, und alles angeordnet, ohne daß großes Aufſehn erregt wurde.

Der Offizier war ein reicher Mann geworden, Eliſa war mit ihm glücklich, und der Apotheker jetzt ganz zufrieden. Ophelia verhehlte ihre Liebe zu Eduard nicht mehr, und er kam ihr mit Dankbarkeit entgegen, und der Vater Ambroſius wußte nicht, ob er darüber erfreut ſein ſollte oder nicht. Die Baroneſſe war anfangs ſehr ungehalten, daß ihr Gemahl der verſchollene berüchtigte Lederer, ein bürgerliches Kind aus dem kleinen Enſisheim ſein ſollte, und der grauſame Eduard ſchien auch keinen großen Werth mehr auf

dieſe Kindesfindung oder Adoption zu legen. Doch ward alles ausgeglichen, denn die Familie kaufte nachher den Adel, und nannte ſich, vielleicht um die ſonderbare Begebenheit im Andenken zu erhalten, Lebebrinna.

Zweite Scene.

Hochzeitfeſt, heitrer Abend.

Alles war zum abendlichen Feſte im Gartenſaal und Garten der Frau von Edelmuth zubereitet worden. Heinzemann, der, wie die meiſten Bekannten und Befreundeten, eingeladen war, hatte mit Vorſicht, ſo viel er konnte, alles eingeleitet, und ſein ehemaliger Diener Alfieri war noch einmal zu ihm gekommen, ihm Anweiſung zu geben.

Der glückliche Alexander ſaß bei ſeiner ſchönen Braut im hellerleuchteten Saal, deſſen große Flügelthüren nach dem Garten zu weit geöffnet waren. Der Prinz und ſeine Begleiter waren zugegen, Heinzemann, Peterling, Eliſa und Lieutenant Linden, der Apotheker aber war bei Ambroſius, der an demſelben Abend die Hochzeit ſeiner Tochter mit dem Herrn von

Lodebrinna feierte, zu der auch Spener, Ubique und Ulf geladen waren.

Man hatte die Einrichtung getroffen, daß im Gartenſaal alle Gäſte ihr Angeſicht dem Garten zukehrten, der Vollmond ſtand ihnen hell und klar über den grünen Berg emporſchwebend gegenüber.

Man wunderte ſich, daß man draußen im Freien kleine Tiſche gedeckt ſah, mit Lampen und Lichtern erleuchtet. Sah man hinaus, ſo war es, als hätte man dort in ſchöner warmer Herbſtnacht die Lichter angezündet, um den ſtrahlenden Vollmond zu verſpotten, oder um es ihm nachzumachen, und die große Scheibe des Mondes ſah herunter, als wenn ſie dieſe Erleuchtung der kleinen Tiſche belächelte.

Gegen Ende des Mahls wurde der Wein gegeben, welchen Heinzemann aus der Flaſche des Elfen gewürzt hatte. Alle wurden fröhlicher und fühlten ſich begeiſtert. Plötzlich ſahen ſie, wie das Gras draußen, die Gebüſche lebendig wurden, in den Blumen wühlte und zuckte es, und kleine Flammen gaukelten und ſchlängelten ſich auf dem grünen Plan, der vor dem Saale ſich ausdehnte. Alle ſtaunten noch dieſes unerwartete Schauſpiel an, als ſich aus dem glänzenden

Claus. Ach, er ist schon geängstigt genug, seht nur, wie ihm der Schweiß auf der Stirne steht. — Ich sagt's Euch wohl, Rathgeber, daß Ihr einen harten Stand haben würdet. — Er hat bis jezt nur Rath gegeben, so nach seiner Bequemlichkeit, es ist ihm etwas Neues, daß er nun so in's Große gehn soll, und da fehlt dem Manne freilich die Ubung.

Rathgeber. Jezt fällt mir was ein: — Ihr könnt dann wenigstens in die Zeitungen setzen lassen: Ihr hattet den Feind eingeschlossen, und man würde nächstens mehr davon hören.

Peter. Nun, geht nur, ich sehe schon wozu Ihr zu brauchen seid. Der Scharfsinnigste seid Ihr eben nicht, aber sonst ein ganz guter Mann. Geht, laßt Euch beide zu essen geben, der Rath griff Euch tüchtig an.

Claus. Er wird überhaupt wohl bald müssen

Gewimmel kleine Figuren entwickelten, die ſich paarweiſe zu den Tiſchen draußen begaben. Voran ging Heimchen, im ſchimmernden Brautſchmuck, von einer Freundin geführt, Alfieri oder Kuckuck, jetzt in ſeiner Eifengeſtalt, ging am Arm ſeines befreundeten Rohrdommel, dann folgte der uralte Endymion, der an einer Krücke hinkte, und den ſeine Frau, die ſchöne Roſenſchmelz, mit der Hand unterſtützte. Dohmgall kam dann mit einigen Prieſtern, die Alten hatten kleine runde Kindergeſichtchen, die aber vom Denken und Regieren ziemlich blaß waren, ſie trugen lange, ſilberweiße Bärte, was ſich ziemlich poſſierlich ausnahm. Nach folgten allerhand Geſtalten, ſchöne, ſeltſame, größere und kleinere, und alle ſetzten ſich heiter und froh um die Tiſche, welche für ſie gedeckt waren.

Nachdem die menſchlichen Gäſte des Anblicks etwas mehr gewohnt waren, ſtanden ſie auf und gingen zu der heitern phantaſtiſchen Geſellſchaft hinaus.

Man hob im Saale die Tafel auf, und alle waren jetzt auf dem kleinen grünen Plan, um die kleinen phantaſtiſchen Fremdlinge mehr in der Nähe zu betrachten. Die Kleinen erhoben ſich ebenfalls, und

man begrüßte ſich gegenſeits mit vielen Reverenzen. Dohmgall und ſeine Prieſterſchaft beobachteten eine gewiſſe feierliche Würde, die ihnen ſehr gut ſtand. Endymion hüpfte noch recht behende an ſeiner Krücke umher, und im Mondſchein, für den er eigentlich beſonders eingerichtet war, ſchien aus ſeinem alten Geſicht noch einige Jugendlichkeit hervor, die jungen Elfen begannen ihre wunderlichen Tänze, und nicht lange, ſo hatten die Phantaſieberauſchten Sterblichen ganz vergeſſen, wer und wo ſie waren. Jeder ſchwatzte mit dem, der ihm nahe war, man erzählte einander, über die poſſierlichen Geſtalten wurde gelacht, und ſelbſt der ehrwürdige Dohmgall nahm es nicht übel, als der Prinz ihm an ſeinen ſilberweißen Bart zupfte, um ſich zu überzeugen, daß er auch wirklich an dem Kindergeſichtchen feſt gewachſen ſei. Als man erfuhr, der mit der Krücke ſei der weltbekannte Endymion, den alle ſchon aus ihren Kinderbüchern kennen gelernt hatten, war das Erſtaunen allgemein. Ja, meine Herren, ſagte der Greis, indem er ſeine Krücke ſchwang und im Kreiſe muthig umher ſchaute, ich ſoll in meiner Jugend außerordentlich ſchön geweſen ſein, deswegen wurde ich auch durch

Vermittlung meiner Gemahlin Roſenſchmelz, welche die Gelehrten mit der Diana ohne Noth verwechſelt haben, unter dieſe kleinen Götter aufgenommen. Eigentlich, meine Freunde, nenne ich mich einen Schlafkünſtler, und ich wollte es unternehmen, wenn eine Subſkription zu Stande käme, welche die Koſten deckte, ohne Anſtrengung hinter einander ſiebenhundert Jahre zu ſchlafen. — Alle lachten laut. — Ja ſo, ſagte Endymion, ich vergeſſe, daß ich zu kurzlebigen Sterblichen ſpreche, von denen keiner es beobachten könnte, wie ich meine Leiſtung ohne Anſtoß durchführen würde.

Roſenſchmelz drohte ihm mit dem Finger und ſah etwas ernſt aus. Sei ruhig, Schatz, ſagte der Alte freundlich, wir wollen nicht wieder über dieſen Gegenſtand in unſre alten ehelichen Zwiſte verfallen.

Jetzt machte ſich Pankraz hervor und nahm die Braut, Heimchen, bei der ſchönen Hand. Biſt du denn recht froh, Liebchen? ſagte er ſchmunzelnd. — Gewiß. Und man konnte ihre Freude in ihren Augen leſen. — Aber warum habt Ihr denn den tollen Puck nicht mitgebracht? — Alle lachten laut, und einige ſangen unverſtändliche Lieder in einer fremden Sprache.

– Nicht wahr, Durchlaucht, sagte der Leibarzt, gegen den Prinzen gewendet, echtes Zigeunervolk? Der Prinz lachte ebenfalls, und drehte sich walzend mit einigen Elfen herum, die in possierlicher Gestalt erschienen waren. Mit einem male sagte Puck: Durchlaucht! Prinz! Durchlaucht! — Was wollt Ihr Doktor, antwortete der Fürst, es frappirt mich sehr, daß Ihr mit einer ganz andern Stimme redet, auch etwas zu vertraut mit mir thut. — Was? schrie Pankraz auf, und krächzte wie ein Rabe: Ihr? Ihr? Man nennt mich Ihr? Was soll das heißen auf Deutsch? — Soll heißen, stotterte der Prinz, daß ich so was in Ungnaden empfinde, und daß ich mich verdrießlich fühle, so lustig ich auch bin, denn alles muß in diesem Leben sein Maaß und Ziel haben.

Kassirt mich, Mann! schrie der Arzt, und seine Stimme wurde immer widerlicher, gebt mir meinen Abschied! Ich will nicht mehr Euer Hausnarr sein.

Hollabrunn! rief der Fürst entrüstet aus, schreiben Sie ihm noch heute seinen Abschied, und er kann Ihnen dann sein Diplom zurück geben.

Pankraz lachte freudig, und bückte sich aus Dankbarkeit bis auf den Boden. Verdammt! rief er dann

zornig, da habe ich mir im Reverenz die ganze Naſe abgebrochen, als wenn's ein Mohrüben-Schnitt wäre. Er erhob ſich und ſah ſich mit dem Geſicht eines Papageis ſchnatternd im Kreiſe um; wie alle ihn anſtarrten, ſchüttelte er ſich, die Kleider fielen ihm ab, und in demſelben Augenblick wuchs ein buntes Vogel-Gefieder aus ihm heraus. Die jungen Elfen jubelten, lachten und tanzten wie raſend um Puck in hundert Wendungen und Sprüngen herum. Dohmgall erhob den Finger und rief: Ordnung! Kinder! Ordnung! Was müſſen die Sterblichen von uns denken! Puck ſchwang als großer Vogel ſeine bunten Schwingen, und krähte und ſang. Plötzlich fiel, wie eine Maske, der Papageien-Kopf von ihm herunter, und ein kleines runzlichtes Geſicht, mit ſchwarzem Bart, lächelte ſchalkhaft den Prinzen und die übrigen an. Er war zum poſſierlichen Zwerge geworden. Lebt wohl! ſangen, ſchrieen, flüſterten und piepten alle Feen und Elfen durcheinander, wurden klein und immer kleiner, und flogen plötzlich wie die Feuerwürmchen durch die Nacht dahin. Ordnung! hörte man noch mit verhallender Stimme den ordnungliebenden Dohmgall rufen.

Jetzt flitterte es wie ein ſchwaches Nordlicht dem

glänzenden Monde vorüber. Ein lichtender Streif zog sich am Himmel hin, und wie die letzten Funken der Raketen, oder wie ein Büschel Sternschnuppen sank der fliegende Lichtstrom am fernen Horizonte nieder.

Meine Theorie von den Sternschnuppen hat sich doch sehr bestätigt, sagte Heinzemann: Der Prinz sagte gähnend: Habe heut zu viel getrunken, quält den Menschen nachher nur die Phantasie.

Viele hatten vergessen, was sie gesehen hatten: viele meinten, es sei ein Traum, andere, sie seien berauscht gewesen, aber keinem, als dem eingeweihten Heinzemann blieb eine deutliche Erinnerung dieses sonderbaren Abends.

Dritte Scene.

Lebebrinna's Vermählung.

An demselben Abend feierte Lebebrinna seine Hochzeit mit der ganz genesenen Ophelia. Ubique, Ulf und noch einige Freunde waren im Hause des Legationsrathes und seiner Gemahlin zugegen.

Als ſich alle entfernt hatten, und Lebebrinna und Ophelia allein im Schlafzimmer waren, ſagte er: Fühlſt du dich glücklich, Geliebteſte?

Unausſprechlich, antwortete ſie; und doch drückt mich eine Schuld, eine Sünde, die ich dir bekennen muß.

Welche?

Haſt du die Räuber von Schiller geleſen?

Ja, mein Engel, aber ich liebe das Gedicht nicht.

Im vierten Akt, ſagte ſie zärtlich, iſt meine Empfindungsweiſe ganz genau beſchrieben. Sie liebte ihren Karl, und hatte ihm ewige Treue gelobt, da wird ihr Herz verlockt, Amalie ſieht den Karl, den ſie geſtorben wähnt, in einer andern Geſtalt: Er iſt derſelbe, aber ſie muß ſich doch der Untreue anklagen. So iſt es mir. O verehrter, großer Mann, den ich anbete. Du biſt nicht meine erſte Liebe, dies arme Herz war ſchon einmal entzündet, ganz einem göttlichen Gegenſtande dahin gegeben. Du biſt ihm ähnlich, biſt ihm mit jeder Stunde ähnlicher geworden, wie Amalie ja auch den Fremden ihrem Karl ähnlich fand: Aber Du biſt nicht Er! — O in unſerm Gärtchen ſtand das Bild, ich nannte es Adonis, es

rührte von meinem Vater her, der ein großer Künſtler iſt. Ihm, dem einzigen, ſchwärmte ich, lebte ich. Ja, dies mußte ich dir geſtehn, weil ich dich unausſprechlich liebe, und du wirſt mich darum nicht geringer achten.

Mit einem durchdringenden Blicke ſah er ſie mit ſeinen ſchwarzen Augen an, er faßte ſie zärtlich in die Arme und flüſterte ihr zu: Dir, der Liebenden ſei es geſtanden, das große, ſchöne Geheimniß, du brauchſt deiner erſten Liebe nicht untreu zu werden, edles, beſtes Herz, ich bin daſſelbe Bild, ich bin jener Adonis, oder Robin Hood.

Sie ſanken ſich in die Arme, ihr Glück war überſchwenglich, aber auch unausſprechlich, und bei ſolchen Erkennungen der Seelen muß der Dichter ſeinen Griffel niederlegen.

Epilog.

So waren alle glücklich, auch der Vater Ambroſius, der das ſchöne Geheimniß ſpäter erfuhr, und dem Sohne gern vergab, obgleich er ſich früher undankbar gegen ihn betragen hatte.

Die gelehrte Geſellſchaft dauerte fort und wirkte. Ihre Kraft war unverwüſtlich. — Die Kinder Ledebrinna's traten in die Fußſtapfen des Vaters, und wirkten wie er. Ob hier die Chronologie nicht widerſpricht? Ophelia mußte ihren phantaſtiſchen Namen ablegen, und nicht mehr Shakſpear und Schiller leſen, ſondern nur jene Dichter, die die Ledernen anerkannten. —

Weder die Regel des Ariſtoteles, noch irgend eine bis jetzt bekannt gewordene Regel paßt auf eine Novellen-phantaſtiſche Komödie.

Druck von C. H. Stark u. Comp. in Breslau.

müſſen auf Penſion geſezt werden, und dann krieg' ich vielleicht ſeine Stelle.

Rathgeber. Du? — Wenn haſt Du denn ſchon einen Rath gegeben?

Claus. Nun, ich muß es von Euch lernen, Ihr müßt mir Stunden geben. — So lange Ihr noch in der Welt ſeid, verzweifle ich an nichts.

Rathgeber. Damit werd' ich mich nicht einlaſſen.

Claus. Kommt nur, wir wollen jezt erſt zuſammen ſpeiſen. (beide ab.)

Peter. Ha ha ha, ein paar herrliche Narren, beſonders der Alte. — Und dabei hat er ſich für ſeine Narrheit einen andern vernünftigen Titel ausgedacht; er ſpielt den Geſchäftsmann, um in einer gewiſſen Würde zu bleiben. — Wie gefallen ſie Dir?

Agnes. So ziemlich, ich habe bei ihnen an die Puppen meiner Kindheit zurückgedacht.

Kritiſche Schriften

von

Ludwig Tieck.

Erſter Band.

Kritische Schriften.

Zum erstenmale gesammelt und mit einer Vorrede herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erster Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1848.

BIBLIOTECA
ROMA

Inhalt des ersten Bandes.

Seite

Vorrede VII

I. Die Kupferstiche nach der Shakspeare-Galerie in London. Briefe an einen Freund. (1793) 1
(Aus der „Bibliothek der schönen Wissenschaften".)

II. Shakspeare's Behandlung des Wunderbaren. (1793) 35
(Einleitung zu Tieck's Uebersetzung des „Sturm" von Shakspeare.)

III. Die neuesten Musenalmanache und Taschenbücher. (1796—1798) 75
(Aus dem „Archiv der Zeit".)

IV. Briefe über Shakspeare. (1800) 133
(Aus dem „Poetischen Journal ꝛc." von Tieck.)

V. Die altdeutschen Minnelieder. (1803) 185
(Vorrede zu „Minnelieder ꝛc." von Tieck.)

Seite

VI. Das altengliſche Theater. (1811. 1823. 1828) . 215

(Vorreden zu „Altengliſches Theater", 2 Bde., und „Vorſchule zu Shakſpeare", 1. und 2. Bd. von Tieck.)

VII. Die Anfänge des deutſchen Theaters. (1817) . . 323

(Vorrede zu „Deutſches Theater" von Tieck, 1. und 2. Theil.)

Vorrede.

Meine kritiſchen Verſuche, ſowol die meiner Jugend als meines reifern Alters waren bisher noch niemals geſammelt erſchienen. Diejenigen aus einer frühern Periode waren nicht unter meinem Namen bekannt und wurden andern Autoren zugeſchrieben. Da jeder Schriftſteller immer nur ſeine wohlwollenden Leſer im Auge haben kann, und ſich nur an dieſe wendet, ſo ſetze ich voraus, daß es den Freunden meiner Bemühungen intereſſant ſein werde, auch im Fache der Kritik meine frühern Arbeiten kennen zu lernen, um ſie vielleicht mit meinen ſpätern zu vergleichen und ſich zu überzeugen, wie ich von Jugend auf einem und demſelben Ziele zugeſtrebt habe und nie jene vielfachen und gewaltigen Umänderungen erfahren, die Andere von ſich rühmen, oder ſich über ſie beklagen wollen.

Der erſte Verſuch, über die Kupferſtiche nach Shakſpeare, wurde ſchon in Göttingen 1793 geſchrieben. Es war mir anſtößig, in allen Zeitungen dieſe Kunſtblätter ſo übertrieben gelobt zu ſehen; mein Lehrer Fiorillo, bei dem ich Vorleſungen (privatissime) über Malerei gehört hatte, billigte den Aufſatz, und Heyne, der immer ſehr gütig und freundlich gegen mich geweſen war, ſchickte ihn nach Leipzig dem Herausgeber der „Bibliothek der

schönen Wissenschaften", in welchem Journal er 1794 gedruckt erschien.

In demselben Jahre ist die Abhandlung über Shakspeare's Art, das Wunderbare zu behandeln, geschrieben. Es ist ein sonderbarer Versuch, gleichsam Mittel und Wege anzugeben, wie der Dichter die Illusion für übernatürliche Wesen, Magie, Geistererscheinungen u. dgl. erlangen könne. Diese Betrachtungsweise mag nicht ganz überflüssig sein, wenn man sieht, wie so manche ungeschickte Hand in plumper Weise Alles versäumt hat, was erträumten Gestalten Wahrheit und Wirklichkeit geben kann. Diese Abhandlung erschien später als Vorrede zur Bearbeitung des „Sturm", die ich auf Antrieb des berliner Theaters unternommen hatte, und in der ich mich den Vorurtheilen der Bühne nur zu sehr fügte.

Die kleinen Recensionen über die Musenalmanache, 1796 und 1798 geschrieben, erregten trotz ihrer Unschuld damals manchen Anstoß. Goethe, welcher das „Archiv der Zeit" nicht ungern las, wurde durch diese Bemerkungen auf Schmidt von Werneuchen aufmerksam, und schrieb das humoristische Gedicht „Musen und Grazien in der Mark". Gegen die Anmaßung eines Falk machte ich zuerst aufmerksam, und begriff dessen Bewunderer nicht, besonders die berühmten Männer und Schriftsteller. Seitdem habe ich lernen müssen, daß viele ausgezeichnete Autoren bei aller ihrer Bildung keines Urtheils fähig sind.

Die Briefe über Shakspeare (1800) sind Fragment

Peter. Ach Kind, am Ende ſind wir alle nichts weiter. Das Leben von uns allen iſt am Ende nur ein albernes Puppenſpiel, wir ſelbſt ſind nur getäuſcht, aber keiner von den Zuſchauern. — Nun, es muß wohl ſo ſeyn und darum iſt es auch gut ſo. — Agnes, ich will Dir während meiner Abweſenheit alle meine Schlüſſel in Verwahrung geben. — Hier. — Ich denke in einigen Tagen zurückzukommen; Du magſt Dir die Zwiſchenzeit damit verkürzen, daß Du die Gemächer beſiehſt, in die ich Dich noch nicht geführt habe. Sechs Zimmer ſtehn Dir gänzlich offen, aber das ſiebente, das dieſer goldene Schlüſſel öfnet, bleibt Dir verſchloſſen. — Haſt Du mich verſtanden?

Agnes. Vollkommen.

Peter. Agnes, laß Dich nicht gelüſten, das ſiebente Zimmer zu öfnen.

Agnes. Gewiß nicht.

geblieben. Sie wurden in der Genesung von einer schmerzhaften Krankheit geschrieben, nicht ohne Uebermuth im Gefühl der wiederkehrenden Gesundheit, im Frühling und schönen Sommer. Goethe billigte sie, sagte aber voraus, daß bei diesem weiten Ausholen ich sie nie zu Ende führen würde. Sie sollten gewissermaßen einen Roman bilden, und es sollte eben so viel Kritik unsers Zeitalters als des Shakspeare's angedeutet und ausgeführt werden. Eine spätere Fortsetzung ist auf meinen Reisen verloren gegangen.

In der Einsamkeit des Landes verfiel ich auf das Studium der Minnesänger, von Manesse gesammelt, nachdem ich schon die „Niebelungen" und das „Heldenbuch" mit Fleiß und Aufmerksamkeit gelesen hatte. Diese lieblichen Gesänge versetzten mich in einen Rausch von Freude und Lust. Ich versuchte, sie auf meine Weise zu übersetzen, und die Vorrede arbeitete ich nach meinen damaligen Kenntnissen. Seitdem ist viel für diese Studien geschehen, doch war, einige frühere Aufforderungen abgerechnet, meine Ermunterung und mein Aufruf zur Kenntniß dieser Literatur der erste. Jakob Grimm gestand mir, daß diese Arbeit ihn zuerst auf diese Welt von Dichtung aufmerksam gemacht und ihn ermuntert hätte, diesem Gebiete seinen Fleiß zu widmen. In spätern Jahren wollte ich meine historischen Hypothesen und Vermuthungen über manche Dichtungen umständlicher ausführen, und auch diese Vorsätze, wie so manche andere, sind durch Krankheit und Schicksale verhindert worden.

Das alt-engliſche Theater, 1811. Später, 1823 und 1828 die Vorreden zur „Vorſchule", mehr Andeutungen und Reſultate meiner engliſchen Studien als Unterſuchungen. Es iſt auffallend, daß dieſe forſchenden Kritiken in Deutſchland die Freunde des großen Dichters nicht mehr angefeuert haben, dieſen Weg mit Ernſt zu betreten. Für Denjenigen, der Shakſpeare und ſeine Sprüche wirklich kennt, ſie ſtudirt hat, iſt es von der überzeugendſten Wahrheit, daß der alte „König Johann" ein Jugendwerk des mächtigen William ſei. „Lokrin" nahm Friedrich Schlegel als echt an und bewunderte ihn vielleicht zu ſehr. Als ſpäterhin die „Vorſchule" erſchien, war Goethe, der ſich auf das philologiſche und hiſtoriſche Studium Shakſpeare's nicht eingelaſſen hatte, aus innern Gründen von der Echtheit des „Arden von Feversham" überzeugt. Mein Freund Rehberg bewunderte mit mir „Merlin's Geburt". Der Vers: „Gehorſam lernt man nicht in deiner Schule" (Akt V), war nach ſeiner Ueberzeugung durchaus von Shakſpeare.

Vielleicht findet in einer beſſern Zukunft die Aufgabe dieſer Unterſuchung mehr Theilnahme. Immer hat ſich die Kritik verwirrt, beſonders bei den Engländern, welche ausſagen und wiederholen: Shakſpeare konnte nichts Schlechtes ſchreiben, dies und jenes, was aus ſeiner Feder ſein ſoll, iſt ſchlecht, folglich — ohne einſehen zu wollen, daß einem freiern Sinne es ſchön, oder merkwürdig, ſeltſam und nicht unwurdig erſcheinen konne. Oder, darf man fragen: kam Shakſpeare ſehr

jung, unausgebildet, nach London, schloß sich an seine Landsleute, die Komödianten, ließ sich von ihnen bestimmen, seltsame, närrische, unreife Stücke zu schreiben, blos des Gewinnes wegen, mit denen er anfangs nichts mehr bezweckte — wo ist die Unwahrscheinlichkeit? Vollends wenn ein forschender, aber unparteiischer Eigensinn auch im schwächsten die ersten Spuren jenes Genius bemerkt, der nachher so mächtig auftrat?

Unter meinen Freunden war es vorzüglich Solger, der an diesen Studien Theil nahm, und dessen Hülfe mir sehr nützlich sein konnte, wenn ihm das Schicksal ein längeres Leben gegönnt hätte. A. W. Schlegel hatte sich seit lange völlig von diesem Theile der Gelehrsamkeit zurückgezogen, mit dem ich im Jahre 1799 und 1800 sehr einverstanden war, und der damals viele meiner Behauptungen annahm, sie aber nachher vergaß oder fallen ließ. Es fordert freilich viel Zeit und unermüdliches tägliches Studium, um alle die kleinen Notizen, die Eigenheiten der Sprache, die historischen Umstände und Andeutungen stets gegenwärtig zu erhalten, immer zu lernen, das Errungene und Wahrscheinliche wieder zu bezweifeln, um auf diesem mühseligen Wege endlich das Ziel zu erreichen. Dazu haben die wenigsten Menschen Zeit oder Geduld, und unsere Literatur, die so vielseitig geworden ist, macht von allen Gegenden aus dieselben Anforderungen. Ein jüngerer Freund nehme mit Wohlwollen meine Andeutungen auf, um sie vielleicht in Zukunft zu benutzen.

Die Vorreden zum „Deutschen Theater“ sprechen von H. Sachs, Ayrer, den engländischen Komödianten, und dann von Gryphius und Lohenstein. Es ist augenscheinlich, daß hier von einer trüben, gedrückten Zeit die Rede ist, in welcher die Kunst der Muse sich nicht entfalten konnte. Am kläglichsten ist die Gestaltung der sogenannten Bühne, die aber gewiß sich nicht des Beifalls des eigentlichen Volkes erfreute, sondern eine Declamations-Anstalt für halb Gelehrte von halb gebildeten Gelehrten geworden war, die sich in einem Wirrsal sogenannter Regeln, mißverstandener Nachahmung, poetischer Diction verfangen hatte, und weder täuschen konnte noch wollte. Eine Verirrung, der wir jetzt wieder ziemlich nahe gekommen sind.

Es lag im ursprünglichen Plane, die Sammlung der merkwürdigsten Schauspiele, die sich des Beifalls erfreut, die zu ihrer Zeit den Ton angegeben hatten, bis zu den neuesten Tagen herab fortzusetzen, mit Anmerkungen und Beurtheilungen begleitet. Dieser Plan kam nicht zur Ausführung, und ich machte später, um doch Einiges in dieser Sache zu thun, die Schriften unsers merkwürdigen und unglücklichen Lenz bekannt. Ich wollte in spätern Bänden des „Deutschen Theaters“ erläutern, welche Schicksale, Irrthümer und Störungen es waren, die immerdar das Gedeihen unsers vaterländischen Theaters gehindert haben.

Den zweiten Band eröffnet ein Aufsatz über einen sehr merkwürdigen Mann, wie sich unser Vaterland deren

nur wenige so gediegene zu erfreuen hat, Heinrich von Kleist. Ich schmeichle mir, daß meine Bemühungen dazu beigetragen haben, ihn bekannter zu machen und seinen Ruhm mehr auszubreiten. Am meisten ist dies dadurch geschehen, daß es mir gelang, den „Prinz von Homburg" herauszugeben, der sonst vielleicht (ein sehr großer Verlust) verloren gegangen wäre. Hätte der edle Freund die Befreiung seines Vaterlandes im Jahre 1813 erlebt, so wäre er glücklich gewesen, und hätte seinen Beruf gefunden und seine Bestimmung erfüllt. Nur zwei Jahre früher endete die unerbittliche Parze seinen Lebensfaden. Mein Freund E. v. Bülow hat jetzt ein Leben des Dichters, welches mit großem Fleiße gearbeitet ist, bekannt gemacht. Viele merkwürdige Briefe des Autors, in deren Besitz ich war, habe ich ihm zu dieser Biographie mitgetheilt.

Ein merkwürdiges Buch, „Marcos Obregon", machte ich durch Uebersetzung bekannt und auf Lesage aufmerksam, wie sehr er die spanische Literatur benutzt hatte. Ueber „Gil Blas" ist seitdem vielerlei geschrieben worden.

In der „Bücherschau" machte ich auf Ulrich Hegner aufmerksam und rühmte dessen Buch: „Salys Revolutionstage", dann sprach ich über „Walseth und Leith," den Roman meines vieljährigen Freundes Steffens, vielleicht mit zu großer Unparteilichkeit, denn ich hörte, daß er mir dieser Anzeige wegen lange zürnte. Auf ein kleines Buch meines alten Freundes Rehberg, über die Erziehung, suchte ich das deutsche Publikum hinzulen

ken, das sich noch immer nicht an den vielfachen Erziehungskünsten sättigen kann. In meinem höhern Alter die genaue Bekanntschaft mit dem herrlichen Cabinetsrath Rehberg gemacht zu haben, ja, mich seiner wahren Freundschaft rühmen zu dürfen, gehört zu dem Glück meines Lebens.

Bei Gelegenheit der „Braga" erinnerte ich in einem kurzen Vorwort an die große Bedeutsamkeit des echten Volksgedichtes.

Umständlicher ist eine Ausgleichung von Gegensätzen, von widersprechenden Meinungen, Gesinnungen, in dem Gespräch versucht, welches als Einleitung vor der erneuten „Insel Felsenburg" steht. Dazu hatte mich mein wackerer, ehrenwerther Freund, der Buchhändler Max in Breslau ersucht, welchem ein Bekannter die neue Herausgabe des alten Romans angetragen hatte. Dieser Dialog ist vielleicht nur wenig beachtet worden, obgleich er Denen wichtig sein müßte, denen es darum zu thun ist, meine Denkungsart kennen zu lernen.

Der umfassendste Beitrag zu diesen Schriften ist der XIII.: Goethe und seine Zeit. In früher Jugend schon kannte ich und schätzte sie sehr, die Werke von Lenz. Ich gab sie von neuem heraus und wollte das Publikum für sie interessiren. Wenn wir in Galerien die schmuzigen Gassenjungen von Murillo gern anschauen und bewundern, weil sie vortrefflich gemalt sind, und also die Virtuosität den geringen Gegenstand adeln darf, so habe ich es nie begriffen, warum Lenz, nach einer

kurzen Periode von Glorie, unbeachtet bleiben und vergessen werden sollte.

Ueber unsern größten Dichter habe ich in diesem Aufsatz, den ich nicht ohne Begeisterung schrieb, vielfache Meinungen, Ansichten, Gedanken angeregt und ausgesprochen. Ich hatte die Absicht, meine Kritik in dieser Form noch weiter auszuspinnen, um eine alte, mir längst gestellte Aufgabe, die Charakteristik der Goethe'schen Kunstwerke, auszuführen. Doch das Leben entflieht, und jeder Thätige wird viele seiner Plane unausgeführt zurücklassen müssen.

Die Nachschrift, S. 298, rührt von meinem vortrefflichen Freunde Rehberg her. Man wird den Denker, den scharfen Geist in diesem kurzen Epilog bewundern müssen, wenn man auch nicht, wie ich es selbst nicht konnte, jede Behauptung unterschreiben möchte. Das ist eben die Lust in Freundschaft und echter Mittheilung, daß auch im vollsten Einverständniß immer etwas nicht ganz in dem Sinne des Redenden aufgeht.

Als mein Freund E. v. Bülow, zum Theil durch meine Aufmunterung, die Theaterschriften Schröder's sammelte und herausgab, machte ich in meiner kurzen Vorrede auf Schroder's Verdienste aufmerksam. Er stiftete die echte Schule deutscher Schauspielkunst, und man kann die wahre Periode ihres Glanzes etwa von 1770—1800 setzen. Seitdem ist die Tragödie mehr und mehr verfallen, so daß wir in dieser jetzt nur noch eine unreife Manier der französischen Art und Weise besitzen. Bald

erſchien das „Novellenbuch“ meines Freundes, mit Fleiß, umſichtiger Kenntniß und Geſchmack geſammelt. Auch erinnerte ich an die zu früh verſtorbene Adelheid Reinhold, deren ſchönes Talent ich bewundern mußte; einen erinnernden Dank ſchrieb ich meinem alten Freunde Friedrich Laun, dem wackern Manne, der zu edel war, um ſich je im entfernteſten in alle jene Händel und Chikanen einzulaſſen, die mich nur zu oft in Dresden in meinen Theatergeſchäften ſtören ſollten. Mein leichter Sinn hat mehr als ein moraliſcher Harniſch dieſe ſtumpfen Pfeile von mir abgehalten.

Ueber nordiſche Dichtkunſt ſagte ich nur einige Worte, und in einem Briefe an Herrn F. Fritze ſprach ich dieſem Manne meine Billigung und Bewunderung ſeiner Ueberſetzung der Sophokleiſchen „Elektra“ aus. Seitdem hat dieſer Kenner des Alterthums und der deutſchen Sprache den ganzen Sophokles, ſo wie den „Hippolyt“ des Euripides mit demſelben Wohllaut und derſelben Kunſt übertragen, und ich freue mich, dieſen ausgezeichneten Mann zu meinen nähern Freunden zählen zu dürfen.

Ein Weiteres bei der Fortſetzung der „Dramaturgiſchen Blätter“ und dem dritten Bande der „Vorſchule.“

(In Krankheit geſchrieben.)

Berlin, im Juni 1848.

Ludwig Tieck.

I.

Die Kupferstiche nach der Shakspeare-Galerie in London.

Briefe an einen Freund.

1793

Peter. Ich könnte den Schlüssel mit mir nehmen, und es wäre Dir unmöglich; aber ich will Dir trauen. Du wirst nicht so thöricht seyn. — Nun, lebe wohl.

Agnes. Lebe wohl.

Peter. Wenn ich wiederkomme, und Du bist in dem verbotnen Zimmer gewesen —

Agnes. Erhitze Dich doch nicht so umsonst, ich will nicht hineingehen, und damit gut.

Peter. Ob es gut ist, zeigt sich erst, wenn ich zurückkomme. — (ab.)

Agnes. Nun steht es endlich in meiner Gewalt, die längstgewünschten Kostbarkeiten zu betrachten. — Lächerlich, daß wenn uns sechs große Zimmer mit ihren Kleinodien offen stehn, wir noch nach dem siebenten sollte lüstern seyn. Das wäre ja eine mehr als kindische Neugier. — Wie er über alles wild wird. — Ich möchte ihn nicht vor mir sehn, wenn ich einmal etwas gegen seinen Willen gethan haben sollte.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Erſter Brief.

Sie verlangen mein Urtheil über das groſse und rühmliche
Denkmal, das der Enthuſiasmus der Engländer jetzt dem
größten ihrer Dichter ſetzt; ein Denkmal, das, ſeinen Kunſt-
werken gewidmet, ſelbſt aus einer Reihe von Kunſtwerken
beſteht, ſchöner und vielleicht dauernder, als ſein Denkmal
in der Weſtminſterabtei. Wenn ein verwandtes Künſtler-
genie den Geiſt des Dichters faſst, und ſeine feinen, geiſti-
gen Ideen anſchaulich und ſinnlich hinſtellt, ſie durch den
Zauber der Farben bleibend macht und den Genuſs dauernd
empfinden läſst, den wir beim Leſen nur im Fluge haſchen,
und jene Erſcheinungen feſthält, die bei der Darſtellung des
Schauſpielers nur zu flüchtig ſind und es ihrer Natur nach
ſein müſſen: ſo verdient er den wärmſten Dank von jedem
Freunde des groſsen Dichters, ſowie von jedem Freunde der
Kunſt. Dieſe Kunſtwerke, öffentlich ausgeſtellt, machen
einen Tempel Shakſpeare's aus, wo ſeinem Genie auf die
größte und ehrenvollſte Art gehuldigt wird; die Nation wird
hier an den Mann erinnert, auf den ſie mit Recht ſtolz
iſt; man wird durch den Anblick mit ſeinen Schauſpielen
inniger vertraut; aus ſeinen Ideen bildet ſich ein neuer
Zirkel von maleriſchen Darſtellungen, der vielleicht den der

griechischen Mythologie in England verdrängt. Die Nation sieht ihre Charaktere, vom König bis zum Bettler, dargestellt, sie sieht hier wichtige Momente ihrer Geschichte lebendig anschaulich gemacht; — kann ein Dichter eine schönere Anbetung wünschen?

Als ich den ersten Entwurf zu dieser Galerie kennen lernte, ward ich in einen Enthusiasmus gesetzt, in dem sich mir jene Vorstellungen alle zugleich aufdrängten; nur überraschte mich in demselben Augenblicke der Wunsch, daß doch ein Raphael oder Domenichino den schönen Plan ausführen möchte. Schon mehrere Künstler hatten es versucht, einzelne Scenen Shakspeare's darzustellen, aber immer schien mir der Versuch mißlungen; ob der Fehler im Talent des Künstlers oder in der Unbekanntschaft mit Shakspeare lag, will ich nicht entscheiden.

Wird England, fragte ich mich selber, auch Maler finden, die des erhabenen Dichters nicht unwürdig? Und wenn es diese hat, werden sie sich auch die Mühe geben, sich in die Seele Shakspeare's zu versetzen, nicht blos eine Stelle aus ihm nur dem Scheine nach nehmen und sie übrigens ganz aus ihrer Idee darstellen? Wird Lear und Macbeth auch so empfunden werden, wie ihn Shakspeare empfand, und könnte sich nicht selbst Hogarth an Shakspeare's komischen Scenen versündigen? Ich war besorgt, daß ein anderer Künstler den Sinn des Dichters im Falstaff oder Trinkulo weit mehr entstellen würde.

Der Maler von Talent wird sich stets Ideen wünschen, deren Inhalt er bei dem Beschauer als bekannt voraussetzen kann; die Seele geht unmittelbar zum Genuß des Kunstwerks über, ohne daß bei dunkeln oder unbekannten Sujets die Neugierde diesem Genuß im Wege steht; ich bin zu der Empfindung, die das Kunstwerk in mir erregen soll, schon

vorbereitet und gebe mich um so williger der Illusion hin. Ist der Gegenstand des Gemäldes an sich selbst schön und erhaben, oder hat ein grosser Dichter dem Maler schon Erfindung, Composition und Affekte geliefert, so treten wir mit Enthusiasmus vor das Kunstwerk, und unsere Bewunderung, unser Entzücken kommt dem Maler entgegen.

Diese Vortheile im gegebenen und bekannten Gegenstande fallen zu sehr in die Augen, als daß sie irgend ein Künstler ablengnen könnte; aber darin, daß die Phantasien des Dichters dargestellt werden, liegen zugleich einige Nachtheile, die vielleicht weniger beim ersten Blick einleuchten und die mich daher um so besorgter machten, daß sie vom Künstler übersehen werden könnten.

Der dramatische Dichter hat Momente in seinen Schauspielen, die kein Pinsel oder Griffel jemals darstellen kann: ich meine jene Sprünge und überraschenden Wendungen des Affekts, jene fürchterlichen Blitze des Genies, bei denen der Zuschauer zusammenfährt, wo der Dichter unerwartet eine Idee verträgt, und diese Vorstellung eben so unerwartet durch eine neue verdrängt: diese Momente sind oft die glänzendsten des Schauspiels, und bei keinem Dichter finden sie sich so häufig als bei Shakspeare in seinen Tragödien.

Wenn Lear schon halb im Wahnsinn sagt:

No, I will weep no more. — In such a night
To shut me out! — Pour on; I will endure. —
In such a night as this! O Regan, Gonneril! —
Your old kind father, whose frank heart gave you all, —
O that way madness lies, let me shun that;
No more of that. —

welcher Maler wird es wagen, wenn er den Sinn ganz durchdringt, die Palette zu nehmen und diese Stelle auf die Leinwand zu werfen? So innig diese Verse beim Lesen

oder bei der Darstellung rühren, so frostig würden sie vielleicht als ein Gemälde dargestellt erscheinen: oder wenn sie auch hier rührten, so würde das Gemälde doch nie jene Erschütterung in uns erregen, jenes Anschlagen von hundert Gefühlen. — Man würde immer nur den weinenden Lear sehen oder den erzürnten Vater, der sich zur Kälte zwingt; das Ineinanderschmelzen dieser beiden Empfindungen, verbunden mit der Verstandesschwäche, die dem Schmerz endlich ganz erliegt und Wahnsinn wird, wäre selbst gewiß einem Raphael unmöglich: hier steht ein großer Grenzstein zwischen dem Gebiet des Malers und des Dichters.

Ich brauche Sie wol nicht daran zu erinnern, daß es in allen Schauspielen und Tragödien Shakspeare's sehr viele Stellen gibt, wo das Durcheinanderstürmen eben so mannichfaltiger Affekte und Vorstellungen meisterhaft gezeichnet ist. Da diese Stellen die glänzendsten sind, so wägt sich der Künstler vielleicht in der Begeisterung gerade an diese; der Dichter hat ihn auf einen Standpunkt des Enthusiasmus geführt, wo er die Grenzen seiner Kunst übersieht; er fühlt endlich bei der Ausführung sein Unvermögen; statt die Darstellung aufzugeben, tritt er nun mit dem Dichter einen Wettkampf an, er übertreibt auf der einen und schwächt auf der andern Seite, das Frappirende soll das Interessante ersetzen, — und so entsteht statt eines Produkts der schaffenden und dichtenden Phantasie eine leere Deklamation, bei welcher der Verstand wenig und die Imagination noch weniger Nahrung findet.

Eben diese Besorgniß tritt selbst bei Scenen ein, die der Maler erreichen kann. Bei dem Gefühle seiner Kraft wird er hier bald in Versuchung gerathen, sein Original zu übertreffen; er wird den Freund des Auffallenden und Brillanten auch sehr bald von seinem Siege überzeugen,

wenn er die Stellungen nur etwas übertreibt, den Affekt zu erhöhen, aber eben dadurch noch nicht zu verstärken sucht und durch Nebensachen die Aufmerksamkeit theilt. — Und wie wenig Künstler sind von je, vorzüglich aber in unserer Zeit, von dem hohen Werth ihrer Kunst und ihrem erhabenen Endzwecke so innig überzeugt gewesen, daß sie nicht gern Natur und Simplicität verlassen hätten, um das Auge zu blenden und den flüchtigen Blick des Haufens zu fesseln?

Außer diesen Gefahren aber lag noch eine andere Klippe dem Maler bei diesem Unternehmen weit näher, und dies sind die Charaktere Shakspeare's. — Wir haben oft über den Unterschied der Personen dieses Dichters und der aller übrigen, mir bekannten (Homer ausgenommen) gesprochen. So individuell zeichnet kein anderer; so mannichfaltige und oft heterogene Züge hat noch Niemand zu verbinden gewagt, denn eine solche Verbindung würde die Einheit und zugleich die Wahrscheinlichkeit der Charaktere bei jedem andern Dichter zerstören. Der Maler mag nun ein noch so großer Zeichner sein, er mag den Ausdruck völlig in seiner Gewalt und die Composition noch so tiefsinnig überdacht haben, — er kann vielleicht ein schönes Gemälde liefern, aber noch keins, das dem Shakspeareschen verdiente gegenüberzustehen, wenn er nicht jene hohe Fähigkeit hat, die geistigen Ideen der Dichterphantasie in eben so viele körperliche Züge zu verwandeln, das Individuelle der Natur aufzufangen und doch in Ideal zu verwandeln, den Dichter nicht nur ganz zu verstehen, sondern auch seine Welt, lebendig wie sie in seinem Gehirn war, ohne manierirte Zusätze, hinzustellen, ohne die reine Begeisterung in Schwulst oder das Originelle in Affektation zu verwandeln.

Sie lächeln vielleicht über meine hohen Forderungen, und

ich muß gestehen, sie kommen mir selber abenteuerlich vor, wenn ich bedenke, wie eine Menge von Künstlern manchen Gegenstand aus der Geschichte oder der Mythologie behandelt hat. Man begnügt sich, einen interessant scheinenden Moment zu wählen; man füllt die Leinwand mit Gruppen aus, und gibt ihnen den Ausdruck, der sich am ersten darbietet, oder opfert ihn wol ganz dem Colorit und einer täuschend nachgeahmten Draperie auf; gewöhnlich merkt man dann nur aus conventionellen Zeichen die Bedeutung der Darstellung, die dann mehr einer Hieroglyphe, als einem Kunstwerk nahekommt; der Beschauer muß sich dann begnügen, nach Gutdünken aus seinem Dichter die dargestellten Personen zu taufen: Jupiter könnte ebenso gut ein Silen sein, wenn es sein Adler nicht hinderte, oder Apollo ein Endymion, wenn uns die Leier nicht unwidersprechlich darthäte, daß es der Gott der Dichter sei. — Ich fürchtete also, Künstler könnten sich an die Shakspeare'schen Werke wagen, ohne sie recht studirt zu haben, ja, die Arbeit anfangen, ohne selbst die Verbindung der Scenen recht zu kennen, die sie darstellen wollten, — und so müßten sie freilich sehr zufrieden sein, wenn sie nur einen zornigen Vater zeichneten, statt uns einen Lear zu geben, oder einen melancholischen Jüngling für einen Hamlet.

Sie können es sich nun denken, mit welcher Neugier, mit welcher Erwartung ich die ersten Blätter in die Hand nahm.

Es gibt viele Leute, die sich leicht von der Pracht und Größe dieser Kupferstiche, von der äußerst sorgfältigen mechanischen Arbeit blenden lassen und, indem sie hier ihre Erwartung vielleicht übertroffen finden, die größeren und wichtigeren Forderungen der Anordnung und des Ausdrucks vergessen: — daß ich zu diesen nicht gehöre, werden Sie mir vielleicht Dank wissen, wenn Sie die leeren, deklama-

torischen Beschreibungen dieser Kupferstiche in manchen Blättern lesen.

Ich will Ihnen jetzt mein Urtheil über jedes Stück mittheilen, ohne nach der Ordnung zu verfahren, in welcher die Hefte erschienen sind. Ich mache mit den eigentlichen Lustspielen den Anfang.

Vorher aber muß ich Ihnen sagen, daß vieles von meinem Lobe oder Tadel vielleicht blos den Kupferstecher treffen kann, da besonders in Ansehung der Beleuchtung und Zeichnung von den Gemälden manche Abweichungen stattfinden können, zum Vortheil oder Schaden des Malers.

Aus „Love's labours lost" hat W. Hamilton die erste Scene des vierten Aufzugs dargestellt. Das Blatt ist von Thom. Ryder sehr schön gestochen und stellt die Prinzessin von Navarra dar, die mit dem Förster spricht. Das Ganze ist sehr gut geordnet und gibt dem Auge einen sehr schönen Anblick; die Landschaft ist reizend, Alles gefällt, außer zweien rechts stehenden Herren, die offenbar der Wirkung Eintrag thun.

Ich mag mit dem Maler hier nicht über die Wahl zanken, die er getroffen hat, da das ganze Stück vielleicht keinen für die Darstellung recht interessanten Moment liefert.

Noch gehören zu diesem Lustspiel zwei kleinere uninteressante Blätter: das erste von F. Reagle nach F. Wheatley gestochen: Costard, der dem Könige Biron's Brief bringt (Akt IV, Scene 2); das andere von W. Skelton, ebenfalls von F. Wheatley (Akt V, Scene 2): die Prinzessin mit ihren Hofdamen; dies letztere ist vorzüglich ganz bedeutungslos.

Aus den „Merry Wives of Windsor" sind drei Scenen dargestellt, und der Künstler findet in diesem Lustspiel eine so große Menge malerischer Momente, sowol was die Man-

nichfaltigkeit der komischen Charaktere, als der Situationen betrifft, daß ihm eine schickliche Auswahl wol wenig Schwierigkeit kosten muß. In diesem Falle sollte der Künstler (oder wenn es mehrere sind, so mußten sie durch einen Vergleich dahin übereinkommen) die Scenen wählen, in welchen vorzüglich die Schicksale der Hauptpersonen des Stücks entschieden werden. Gleich beim ersten Blick bieten sich aus diesem Lustspiele drei Hauptmomente dar, die alle sich unmittelbar auf Falstaff beziehen, ich meine die drei Abenteuer, die er in diesem Lustspiele besteht: Die Scene mit dem Korbe, — die, in welcher er, als Weib verkleidet, aus dem Hause geprügelt wird, — und endlich der letzte Auftritt des Stücks, seine Pein, die er unter den Händen der verkleideten Feen erduldet. In allen diesen Scenen treten zugleich die übrigen interessanten Charaktere des Stücks auf, und der Künstler hätte hier die erwünschteste Gelegenheit, sie mannichfaltig zu gruppiren und den Ausdruck, die Theilnahme mannichfach zu nuanciren. — Ist es nicht sonderbar, daß zwei dieser Scenen von den Künstlern ganz übergangen sind, die lieber andere gewählt haben, in welchen wir die Hauptpersonen gar nicht erscheinen sehen und die überhaupt ziemlich uninteressant sind?

Das erste Blatt ist die erste Scene des Lustspiels, gemalt von N. Smirke, gestochen von J. P. Simon: Slender, der nicht zu Tische will und sich mit Anna Page deshalb komplimentirt. Die Scene ist wirklich im Original echt komisch, nur hat sie auf den Hauptbildern keinen Werth und der Künstler hat auch überdies den originellen Charakter Slender's gar nicht getroffen. Der Slender, den wir hier erblicken, scheint uns nicht der zu sein, den uns Shakspeare's unerschöpfliche Laune gezeichnet; er ist nicht der einfältige Tölpel, der auf die ungeschickteste Art von der

Weis die Medenarbeiten der Stadt nachahmen, der hier aus unrecht angebrachter Höflichkeit nicht mit zu Tische gehen will und deswegen nicht nur alle Gäste vom Essen abhält, sondern auch seinetwegen seine Geliebte so lange bei sich vor der Thür stehen läßt, bis endlich der Vater selbst noch einmal herauskommt und ihn dringend bittet; — der bei dieser Gelegenheit zugleich alle seine Vorzüge will geltend machen: seinen Muth und seine Geschicklichkeit im Fechten. Der hier dargestellte Stender ist ein sehr uninteressantes Geschöpf.

Desto anziehender ist die Physiognomie des Mädchens, die fein und ausdrucksvoll ist; sie scheint heimlich über ihren Gelichten zu spotten; der Atlas ihrer Kleider ist vortrefflich ausgedrückt, sowie das ganze Blatt überhaupt vorzüglich ausgeführt ist; auch die Nebensachen, das Laubwerk, der Hintergrund, sind fleißig gearbeitet.

Ich habe bis jetzt noch von der Caricatur geschwiegen, die hinter Stender steht; es ist Simple, sein Bedienter. So viel Mühe sich auch hier der Maler gegeben hat, ihn zu übertreiben, so kann man nicht über ihn lachen, und dies ist die größte und gerechteste Strafe für den Künstler, der die Grenzen des Komischen und der Natur überschritten. Seine Figur ist nichtssagend geworden, indem sie recht viel hat ausdrücken sollen; da, wo der Künstler sich selber zu übertreffen sucht, wird seine Mühe entweder gar nicht, oder mit Unwillen bemerkt. Simple scheint sich besonders viel Talent für die komische Darstellung zuzutrauen, denn er hat unter diesen Blättern lächerliche Gegenstände am lachsten gewählt; aber nach meiner Meinung fehlt ihm das große Talent Hogarth's, in seinen Verzerrungen den innern Charakter der Personen darzustellen, aus, und indem er sie übertreibt, verliert er den Maßstab seines Talentes selbst.

Doppelt aber versündigt sich der Künstler, der gewaltsam eine solche Figur in sein Gemälde zieht; denn wenn Sie den Shakspeare nachschlagen, werden Sie finden, daß Simple gleich anfangs von Slender fortgeschickt wird. Er sagt zu ihm:

Go, Sirrah, for all you are my man, go, wait upon my cousin Shallow. Sehr naiv setzt er nachher hinzu: A justice of peace sometime may be beholden to his friend for a man.

Ueber die unnöthigen Abweichungen vom Dichter werde ich noch öfter Gelegenheit zu klagen finden. Da diese Gemälde seinen Kunstwerken gewidmet sind, so kann man auch fordern, daß der Maler sich bis auf die kleinsten Umstände nach dem Dichter richte, ihm aber nicht offenbar zu widersprechen suche; denn sonst arbeitet ein Künstler blos an seinem eigenen Ruhm, ohne auf den Dichter weiter Rücksicht zu nehmen.

Alles, was ich bei diesem ersten Blatte gelobt oder getadelt habe, läßt sich bei dem zweiten wiederholen. Es stellt die Mistreß Ford und Page vor (Akt II, Scene 1), die eben entdecken, daß die Briefe, die sie von Falstaff erhalten haben, buchstäblich dieselben sind; es ist von W. Peters gemalt, von R. Thew gestochen. Der Stich ist vortrefflich, der Atlas der Kleider auf eine täuschende Art nachgeahmt, — aber welch' widrige Gesichter! welch' uninteressante Figuren! Man findet sie kaum aus der prächtigen Kleidung heraus, die noch überdies sehr unnatürlich ist. Denn werden sich wol Bürgerfrauen, so wie diese hier, in Atlas und Spitzen kleiden, selbst wenn ihnen ein Fest Gelegenheit gibt, sich in ihrem glänzendsten Putz zu zeigen? Der Dichter selbst läßt die Mistreß Ford Falstaff, der ihre Augenbrauen lobt, zu denen jeder Kopfputz schon stehen

Agnes. Anne.

Agnes. Nun, wie gehts Dir Schwester? iſt Dir beſſer?

Anne. Etwas.

Agnes. Ich habe jezt die Schlüſſel zu den Zimmern, der Ritter iſt abgereiſt.

Anne. So?

Agnes. In eins dürfen wir nicht hinein, — in das ſiebente kann ich Dich unmöglich hinein laſſen, Anne.

Anne. Mir gleich.

Agnes. Er hat es ſehr ſtrenge verboten.

Anne. Ich bin nicht lüſtern darnach.

Agnes. Freuſt Du Dich denn aber gar nicht?

Anne. Worüber denn?

Agnes. Daß ich die Schlüſſel habe.

Anne. Wenn Du Dich darüber freuſt, — o ja.

Agnes. (am Fenſter) Da reitet er fort mit ſeinem Gefolge. — (ſie öfnet das Fenſter) Viel

würde, antworten: A plain kerchief, Sir John; my browes become nothing else; nor that well neither. Der Künstler hat also den Dichter nicht gelesen, oder ihn vorsätzlich vernachlässigt; aber in diesem letzten Falle hat seine Darstellung durch Vernachlässigung der Wahrheit nichts gewonnen, denn seine Figuren sind nur widrige Modelle, auf denen eine reiche Draperie zur Schau aufgehängt ist.

Daß der Moment vielleicht nicht schlechter gewählt werden konnte, brauche ich wol nicht erst zu erinnern.

Von eben diesem Peters, einem Geistlichen, der nur als Liebhaber malt, ist auch das dritte Blatt, gestochen von P. Simon: Falstaff, der eben in den Korb kriecht. Der Stich ist auch hier meisterhaft. Die Scene wäre nun eine von denen, die ich dem Künstler vorschlagen würde; nur würde ich einen Moment wählen, der etwas später fällt: Falstaff soll im Korbe weggetragen werden, Ford hält die Diener an, seine Freunde, sowie die Frauen, stehen in mannichfaltigen Gruppen umher, den Erfolg seiner Eifersucht mit Neugier oder Unwillen abzuwarten. Hier aber ist Falstaff, der halb im Korbe liegt, eine nichtssagende Figur; die beiden Frauen sind ohne großen Ausdruck, die ganze Darstellung ist ohne Interesse.

Man hat aus diesem Stücke noch drei kleinere Blätter, die ohne große Bedeutung sind, alle nach Smirke gestochen: 1) Cajus, der den Simple aus seinem Kabinet zieht (Akt I, Scene 4), unangenehme Caricatur; 2) Evans, der den kleinen Wilhelm examinirt (Akt IV, Scene 1), die uninteressanteste Scene des ganzen Stücks, die im Original auf einige Mißverständnisse der Frau Quickly von lateinischen Wörtern hinausläuft, und die in der Zeichnung also wol kalt bleiben mußte; 3) Falstaff zwischen den Frauen, mit dem Hirschgeweih (Akt V, Scene 5), ist ganz ohne Bedeutung.

Und hiermit, lieber Freund, will ich dieſen Brief ſchließen. Nächſtens will ich Ihnen mein Urtheil über die Kupfer aus den übrigen Luſtſpielen melden, unter der Bedingung, daß Sie es nicht verſäumen, mir zu widerſprechen, ſobald Sie nicht meiner Meinung ſind.

Zweiter Brief.

Sie tadeln die Strenge, mit der ich gegen die Künſtler verfahre, und vielleicht in Verſuchung kommen könnte, Fehler mit Vorſatz aufzuſuchen. Vor dem letzten Fehler glaube ich hinlänglich geſichert zu ſein, wäre es auch nur dadurch, daß ſich dem Freunde Shakſpeare's und jedem Auge, das ſich nicht blos durch äußern Glanz blenden läßt, ſo viele Mißgriffe in Anſehung des verfehlten Ausdrucks, der Stellungen u. ſ. w. aufdrängen, daß er nicht erſt mit Aengſtlichkeit nach Fehlern ſuchen darf, um nur dadurch das Anſehen eines Kunſtrichters und den Schein eines verfeinerten Geſchmacks zu gewinnen. Bei dem Werke eines eigentlichen Genies ſchweigt man gern von den kleinen Flecken, die durch tauſend Schönheiten faſt völlig verſchwinden, oder man berührt ſie nur im Vorbeigehen; ſo wer kalt bei den göttlichen Meiſterſtücken eines Raphael vorbeigehen und mit einer wichtigen Miene die fehlerhafte Färbung eines Gewandes tadeln wollte. Wo aber ein ſolches Verhältniß nicht ſtattfindet, wo Auswahl, Anordnung, Richtigkeit der Zeichnung und Grazie das Genie des Künſtlers, ſo viel es möglich iſt, erſetzen müſſen, da arbeitet der Künſtler nicht für die Rührung, ſondern für das kältere Wohlgefallen des Zuſchauers, da darf die Kritik ohne Scheu hervortreten, jeder Fehler wird hier ſichtbarer und zugleich bedeutender, denn die Vermeidung der Fehler war faſt das Hauptaugenmerk des Künſt-

lers. Wenn das Genie sich leicht von seinem Enthusiasmus zu weit kann entrücken lassen, so muß der kältere Maler nie den guten Geschmack aus den Augen verlieren, und mit diesem geht eine vernünftige Kritik Hand in Hand. Außerdem aber berechtigt schon die Größe und der Glanz der Unternehmung zu einer strengeren Prüfung: diese Gemälde und Kupferstiche machen ein Denkmal aus, das sich die Kunst selbst in England setzt. Sie müssen mir daher meine Weitläufigkeit verzeihen, wenn ich noch öfter über die schlechte Wahl des Moments oder das Ausdruckslose der Stellungen spreche. Oeffentlich werden diese Kunstwerke ausgestellt, damit Jeder sie studire und Jeder, der einen Beruf dazu fühlt, sein Urtheil darüber sage. Freilich bedauern wir den verlorenen Kunstfleiß eines Mannes, welcher der Kritik kein Genüge leistet; aber durch dies Mitleid darf sie zu keiner unzeitigen Nachsicht bestochen werden.

Ehe ich Ihnen ein anderes Gemälde beschreibe, will ich eines kleinen Blattes nur erwähnen aus dem Stück „What you will" (Akt II, Scene 3), Maria, Sir Toby und Andreas, beide betrunken. Es ist von gar keiner Bedeutung. Fittler hat es nach Hamilton gestochen.

Die meisten sogenannten Lustspiele Shakspeare's liefern dem Maler ohne Zweifel schönere Sujets, als seine Tragödien. Im Trauerspiele ersteigen meistentheils gerade die schönsten Scenen eine Höhe des Affekts, die der Maler schwerlich ausdrücken kann, ohne widrig zu werden. Der Schauspieler verliert schon oft jene Grazie, die jedem Kunstwerke nöthig ist, wenn er manche Scenen der tragischen Kraft so wiedergeben will, wie er sie im Dichter findet: doch kann die Mimik hier noch das Unangenehme vermeiden; der Malerei ist es aber meist unmöglich, denn jene Verzerrungen, die auf der Bühne nur vorübergehend sind,

werden hier bleibend gemacht; dort erschrecken sie durch ihr plötzliches Entstehen und Verschwinden, hier werden sie ekelhaft, weil durch das Feststehende und Bleibende des Widrigen der dargestellte Mensch zum Thier herabsinkt. Jemehr der Maler den Affekt hinauftreibt, destomehr nimmt er zugleich Interesse und Tadel von seinem Helden. Die höchsten Grade des Zorns, der Wuth oder der Verzweiflung bleiben im Gemälde stets unedel; selbst der Wahnsinn muß hier mit einer gewissen Schüchternheit auftreten, und im höchsten Entzücken muß ein sanfter Widerschein der Melancholie leuchten. In den meisten Lustspielen Shakspeare's drängen sich viele mehr für den Maler geschickte Momente dem talentvollen Künstler auf; Scenen, die er ganz so darstellen kann, wie er sie im Dichter findet, ja, in denen er sogar mit dem Dramatiker wetteifern und ihn gewiß oft übertreffen kann, wenn er jene leichten Schatten deutlicher ausdrückt und gleichsam der Commentator des Dichters wird. Der Maler hätte also hier mit seiner Wahl der Scenen sehr sorgsam sein müssen, um unter der großen Anzahl der sich darbietenden gerade die schönsten und interessantesten auszusuchen. Ob dies aber der Fall gewesen sei, mögen Sie jetzt selber entscheiden.

Wenn ich an dem Blatte, welches die Schlußscene aus den „Beiden edlen Veronesern" darstellt, vieles tadeln wollte, so würde ich Gefahr laufen, fast nichts an allen diesen Zeichnungen zu loben, denn dieses Blatt gehört offenbar zu den besten dieser Sammlung. Kein Fehler in der Zeichnung beleidigt hier das Auge, keine schwerfälligen Gewänder verbergen die Figuren, der Ausdruck ist nicht gesucht und übertrieben, sondern das Ganze gewährt einen sehr wohlgefallenden Anblick. Man erkennt sogleich die gewöhnliche graziöse Manier der Angelika Kaufmann, und Schia-

venetti hat das Blatt vortrefflich geſtochen. Vorzüglich ſchön iſt die verkleidete Julie; man erkennt in ihr das Mädchen auf den erſten Blick und ihre Figur hat viel Grazie. Die Compoſition iſt gut angeordnet, nur hat Sylvia zu wenig Ausdruck, und Valentin und Proteus haben zu wenig Charakter; ihre Geſichter ſind nichtsſagend und ihre Geliebte, die der Dichter als ein Ideal von Schönheit zeichnet, hat etwas Schwerfälliges, das dem Auge mißfällt.

Auch das kleine Blatt zu dieſem Stücke, in welchem Julie an Silvien den Ring beſtellt (Akt IV, Scene 3), iſt ſehr reizend, beſonders die Figur der Julie. Es iſt von Ogborne nach Stothard geſtochen.

Aus den beiden gewählten Scenen des Stücks „As you like it" ſollte man ſchließen, daß es dieſem romantiſchen Schauſpiele ſehr an maleriſchen Auftritten fehlen müſſe, wenn nicht jeder ſogleich an die ſchöne Scene dächte, wo der alte Adam aus dem Hauſe tritt, ſeinen jungen Herrn, Orlando, zurückhält und ſagt (Akt II, Scene 3):

O unhappy youth
Come not within these doors; within this roof,
The enemy of all your graces lives etc.

Oder wenn dieſer Orlando ſeinen alten Freund auf den Schultern zum Gaſtmahl des Herzogs bringt. Die ganze Kunſt des Malers hätte ſich an dieſen und ähnlichen Scenen erſchöpfen können. Statt dieſer Gegenſtände aber hat Hodges die erſte Scene des zweiten Aktes gewählt, und nicht die Scene ſelbſt, ſondern eine Schilderung im Munde einer der ſprechenden Perſonen. Ohne jetzt über den Werth der Zeichnung ſelbſt zu ſprechen, ſcheint mir dies Verfahren ſehr fehlerhaft, denn ich kann dies Blatt unmöglich für ein Sujet halten, das aus dem Stücke ſelbſt genommen iſt.

Zugegeben, daß sehr viele Schilderungen im Shakspeare dem Maler alles Mögliche zu den schönsten Compositionen liefern, so muß doch hier, wo die Handlungen des Stücks anschaulich gemacht werden sollen, nur etwas dargestellt werden, was im Stücke selbst vorgeht, nicht aber was, als außer demselben vorgegangen, nur erzählt wird. Dies heißt nicht, den Dichter auf eine anschauliche Weise commentiren, sondern es ist im eigentlichen Verstande weiter nichts, als ein Putz seines Werks, vorzüglich wenn der Künstler dazu eine Beschreibung wählt, wie die gegenwärtige. Der menschenfeindliche Jacques liegt im Walde, ein vom Jäger verwundeter Hirsch nähert sich betrübt dem Waldstrom, Jacques spricht über diesen Gegenstand mit sich selbst, ganz dem Charakter seiner trüben Laune gemäß. Was hat der Künstler hier nun ausdrücken wollen, wenn sein Hauptendzweck nicht das finstere Gemüth des Menschenfeindes war? und wie konnte er dieses ausdrücken? Die kleine Figur des Jacques verliert sich und die reizende Landschaft kann im Gemüthe des Beschauers ebensowol Heiterkeit, als Melancholie erzeugen. Dieses Blatt ist also gleichsam nur eine Vignette unter den Shakspeare'schen Stücken. Die Ausführung darin verdient alles Lob; sie ist sehr fleißig, nur verlieren sich die Figuren zu sehr.

Das zweite Blatt stellt die Schlußscene des Stückes vor: Hymen verbindet Rosalinden und Orlando. Dieses Blatt ist ohne große Wirkung; Orlando selbst ist elend und ohne Charakter, seine ausgespreizten Beine machen ihn widrig; ebenso charakterlos ist Rosalinde, sowie die übrigen Personen. Hymen ist zu geistig; der Künstler hat gar nicht angedeutet, daß er, wie natürlich, hier bloße Verkleidung irgend eines guten Freundes der Rosalinde ist. Das Gemälde ist von Hamilton, der Stich von Schiavonetti.

Ich komme jetzt zu dem Schauspiele Much ado about nothing. Aus diesem Stücke sind drei Scenen gewählt, die alle vorzüglich gut in Ansehung des Mechanischen bearbeitet sind. Nur warum Peters die uninteressante Scene (Akt III, Scene 1) gewählt habe, ist unbegreiflich, wenn man nicht voraussetzt, daß dieser Auftritt auf dem englischen Theater immer vorzüglich gefallen, oder jetzt gerade von sehr beliebten Schauspielern gespielt wird; denn es gibt schwerlich einen so gleichgültigen Moment im Stück, als der hier aufgestellte: Hero und Ursula sprechen miteinander und Beatrice behorcht sie. Die Personen selbst sind ohne Charakter, auch wäre vielleicht die zu reiche Kleidung des Kammermädchens zu tadeln. Sonst hat Heath dies Blatt im Ganzen vortrefflich gestochen, nur daß er alle Substanzen fast auf eine gleiche Art behandelt hat. Die Schuld des Malers ist es, daß die Hände in diesem Stücke sehr zu tadeln sind; sie sind steif und geniert und alle auf eine gleiche Art gewendet.

Das zweite Blatt enthält die Verstoßung der Hero (Akt IV, Scene 1), und dies ist offenbar eines der vorzüglichsten. Das Licht ist sehr gut angeordnet, das Auge findet sogleich unter den Gruppen einen Ruhepunkt; nur hat Hamilton dem Claudio eine zu theatralische Stellung und dem Leonato zu wenig Ausdruck gegeben. Dies Blatt empfiehlt sich sogleich beim ersten Anblick; ich sage daher nur wenig davon und gehe sogleich zum dritten über, wo ich vielleicht mehr zu tadeln finde, da Sie mich doch einmal der Tadelsucht beschuldigen.

Dieses dritte Blatt stellt uns die zweite Scene des vierten Aktes dar: das komische Verhör der Verbrecher im Gefängnisse, eine Scene, die ungeachtet des Uebertriebenen im Dichter viele komische Kraft hat. Aber es ist eine ganz

andere Sache, wenn Shakspeare und wenn Smirke übertreibt; im ersten Falle bleiben die Figuren doch noch Menschen und wir können über sie lachen; im zweiten müssen wir sie blos an der Kleidung von den Affen oder widrigen Mißgeburten unterscheiden. Selbst ein vertrauter Leser des Shakspeare findet sich nicht in den hier dargestellten Caricaturen, von denen die Hauptperson in einer Wuth, die lächerlich sein soll, so ekelhaft verzerrt wird, daß man nur ungern mit dem Blick auf dieser Zeichnung verweilt. Ein Künstler, der die komischen Scenen des Shakspeare darstellen will, sollte doch von seinem Dichter so viel gelernt haben, daß dieser seine Caricaturen nie ohne eine gewisse Portion von phlegmatischer Laune läßt, die so oft unser Lachen erregt, und aus der bloßen Erfahrung sollte er wissen, daß selbst der lächerlichste Zwerg, wenn er schäumt, in eben dem Augenblicke aufhört, lächerlich zu sein. Jedes Subjekt hört auf, komisch zu sein, sobald ich es in einen hohen Grad von Leidenschaft versetze. Denn das Lächerliche in den Charakteren entsteht gewöhnlich nur durch die seltsam widersprechende Mischung des Affekts und des innern Phlegma; wenigstens so hat Shakspeare seine wirklich komischen Personen gezeichnet. Der Mangel an Genie zeigt sich aber gewöhnlich in Uebertreibung und gesuchten Verzerrungen des Körpers, — und damit hat Smirke dieses Stück für das Auge gewisser Liebhaber reichlich ausgestattet, denen der Künstler nie genug übertreiben kann. Ein Freund der Kunst wird hier nicht lachen oder lächeln, sondern das Blatt mit stillem Bedauern aus der Hand legen, wenn er nicht blos die mechanische Arbeit des Kupferstechers (James Heath) bewundern will.

Aus dem „Wintermärchen" sind ebenfalls drei Scenen gewählt.

Der eifersüchtige Leontes läßt den Antigonus schwören, das Kind auszusetzen (Akt II, Scene 3). Das Gemälde ist von Opie, der Stich von Simon. An den Darstellungen aus diesem Stück ist viel zu tadeln, vorzüglich an dieser ersten Scene. Leontes, die Hauptperson, ist steif und ohne allen Ausdruck, alle übrigen Personen sind dick und plump gezeichnet und ganz ohne alle Bedeutung. Leontes läßt den Antigonus, so wie Hamlet seine Gefährten, bei seinem Schwerte schwören. Schauspieler und Zeichner aber fehlen, wenn sie es so vorstellen, wie Opie es hier gethan hat. Die alten Schwerter bilden oben am Griffe ein Kreuz und auf dieses legte man die Hand, in Ermangelung eines eigentlichen Crucifixes. (Die Beweisstellen kann man in den Noten zu jener Scene im Hamlet in der neuesten Ausgabe von Steevens nachsehen.)

In diesem Blatte entdecken sich auch bald viele Fehler in der Zeichnung. Das Auge wird von der Hauptperson auf die Lichtmasse, folglich auf das Kind, hingezogen; die Hauptfigur tritt gar nicht genug hervor, sondern hängt mit den hinter ihr stehenden zusammen; die Körfe im Hintergrunde sind eben so groß, wie die der vorderen Personen. Alles verräth hier den ungeübten Künstler. Das ganze Blatt hat übrigens noch den Fehler, daß Alles auf eine theatralische Art angeordnet ist, ein Vorwurf, den man mehreren der obigen Scenen machen kann. Doch darüber will ich lieber in meinem künftigen Briefe etwas weitläufiger sprechen.

Die folgende Scene (Akt IV, Scene 3) ist von Wheatley gemalt und von Fittler gestochen. Dies Blatt gehört zu den schlechtesten, sowol was Stich, als Zeichnung betrifft. Daß der Künstler einen weit interessanteren Anblick wählen konnte, leidet keinen Zweifel, und daß seine Wahl nicht auf die gleich folgende Scene fiel, worin Polixenes sich dem

Florizel entdeckt, ist unbegreiflich, wenn nicht das Gefühl seiner Eingeschränktheit ihn diesen uninteressanten Moment jenem bei weitem interessanteren vorziehen hieß. Alles ist hier ohne Charakter. Der Hintergrund ist gegen den Vordergrund auch viel zu stark gehalten.

Die dritte Scene hat wieder Hamilton gemacht (Akt V, Scene 3), und ich vermuthe fast, daß der Kupferstecher an mancher unrichtigen Zeichnung Schuld ist, so wie gewiß andere Gemälde durch den Kupferstecher oft gewonnen haben. Pauline zeigt dem Leontes die vorgebliche Statue der Hermione. Leontes ist ohne allen Ausdruck, in einer widrigen Stellung; die gerade Linie, die sein vorwärts gelehnter Körper bildet, ist dem Auge sehr unangenehm. Die Statue ist sehr unnatürlich, sie sieht mehr einem Geiste, als einem Menschen ähnlich. Florizel und Perdita liegen in affektirten Stellungen zu ihren Füßen.

Die beiden kleinern Blätter zu diesem Stücke sind ohne große Bedeutung. Beide sind ebenfalls nach Hamilton.

Ich schließe hier diesen Brief, um Sie nicht zu ermüden. Wenn Ihnen meine Strenge nicht zu sehr mißfällt, so setze ich im künftigen Briefe meine Recension fort.

Dritter Brief.

Ehe ich mein Verzeichniß fortsetze, wollen wir uns über die Art vereinigen, wie der Künstler eine Scene aus einem Schauspiele darstellen müsse.

Soll er sich mit seiner Phantasie mitten unter die spielenden Personen versetzen, uns selber mitten unter seine Gruppen treten lassen, oder soll er seine Darstellung vom Theater copiren und die Zuschauer außerhalb seiner Composition lassen? Mich dünkt, es erfordert nur wenigen Scharf-

Glück! — Kehre bald wieder heim. (Trompeten von außen.)

Anne. Wie munter sie fortziehn, gebe der Himmel nur, daß sie eben so fröhlich wiederkommen.

Agnes. Sollten sie nicht?

Anne. Der Anfang von allen Dingen ist frisch, die Sorgfalt sizt daneben, und bewacht jeden Schritt, jeden Strich; aber bald fallen ihr die Augen zu, immer müder und müder gegen das Ende, der Glanz ist von den neuen Kleidern abgetragen, und die Menschen fangen dann aus Überdruß etwas Neues an, ehe sie noch das Alte geendigt haben. So kommen sie auch vielleicht mit verdrießlichen Gesichtern zurück, denn das ist so der gewöhnliche Gang des menschlichen Schicksals.

Agnes. Du machst mir bange, Schwester.

sinn, um auszumachen, daß nur die erste Art die wahre sein könne.

Der Maler muß den Dichter zwar darstellen, aber doch auch so, daß er von ihm die Facta als wahr und wirklich annimmt, nicht daß er den Schauspieler copirt, der selbst nur den Dichter darzustellen sucht. Sie werden mir nicht einwenden, daß beides hier zusammenfalle; denn wenn der Maler seine Scene erst von dem Theater zeichnet, so ist, was Ausdruck und Composition und selbst Beleuchtung betrifft, alles Ideal für ihn verloren; er copirt nur, was er vor sich sieht, je treuer, um so besser, aber auch um so unverständlicher und zurückstoßender für den, der sein Kunstwerk genießen soll.

Die Gruppirung wird erstlich im Gemälde steif und unangenehm werden, weil er sie ganz vom Theater nimmt, — ein regelmäßiger halber Kreis — das Auge fühlt sogleich das Angeordnete, das Abgemessene, und das Interesse und die Illusion gehen schon dadurch verloren.

Noch weit mißlicher steht es um den Ausdruck der Figuren; der höchste Zweck des Malers ist, den Schauspieler zu erreichen; wie wenig Schauspieler sind aber von aller Affektation, von allem Manierirten frei. Wird der Schauspieler auch jedesmal den Dichter verstehen, und wenn er ihn versteht, wird der Zeichner diesen flüchtigen Moment gleich treu in seiner Phantasie auffassen? Und wie manche Geberde und Stellung kann auf dem Theater Wirkung thun, die im Gemälde unerträglich wäre! — Der Maler muß hier also sehr wahrscheinlich unter dem Schauspieler bleiben.

Das Licht im Gemälde wird völlig unverständlich und unnatürlich sein, wenn der Maler die Erleuchtung des Theaters nachahmen will. Dort soll diese Erleuchtung ja

ſelbſt nur eine Nachahmung des Tageslichts oder anderer Lichter ſein, und wir vergeſſen hier die Unnatürlichkeiten, die oft dabei vorfallen. Im Gemälde aber, wo die Erleuchtung einen Hauptttheil ausmacht, wo dieſe das Auge lenkt und gleichſam regiert, hier darf der Blick keinen Widerſpruch finden, der ſogleich alles Intereſſe aufhebt, weil bei den bildenden Künſten keine Art der Täuſchung ſtattfinden kann, ſobald ich irgend eine auffallende Unnatürlichkeit entdecke; denn die Nachahmung der Natur iſt der Zweck des Künſtlers.

Was gewinnt nun der Maler, wenn er nicht die Natur ſelbſt, ſondern das Theater, das ſelbſt eine Nachahmung der Natur iſt, copirt? Nichts. Was dort nicht mißfällt, wird hier ſteif und gezwungen, ſeine Erleuchtung wird unnatürlich, ſeine Nebenfiguren ſtehen bedeutungslos und iſolirt, ſeine ganze Darſtellung wird einer gezwungenen und fehlerhaften Ueberſetzung ähnlich ſein; auf den Namen eines originellen Werkes darf ſie keinen Anſpruch machen.

Dies Alles ſcheint ſo in die Augen zu fallen, daß man ſich wundert, wie ein Künſtler dieſen Weg nehmen konnte. Aber alle Stücke, die Northcate gemalt hat, ſind auf dieſe theatraliſche Art angeordnet.

Das erſte Blatt aus den hiſtoriſchen Schauſpielen iſt die fünfte Scene des zweiten Aktes in „Heinrich VI.“ Theil 1: York und der ſterbende Mortimer. Es iſt von Northcate gemalt und von Thew geſtochen. Beim erſten Anblick frappirt das Blatt, mißfällt aber bald bei einer genauern Unterſuchung. Das Frappante entſteht blos durch die ſtarken Lichtmaſſen, die aber hier ganz fehlerhaft ſind, weil man nicht einſieht, woher ſie entſtehen. Das Gefängniß wird durch eine kleine Lampe erhellt, die dem Anſchein nach eben verlöſchen will, und doch ſind unten ſtarke Lichter; die Lampe, die ſie verurſachen ſoll, iſt das ſchwächſte Licht von allen.

Der Stammbaum der Familie, der auf dem Boden liegt, ist ein glücklicher Gedanke des Künstlers; dagegen ist die große Kette unnatürlich; Mortimer war ein sehr vornehmer Gefangner, und man gab ihm auch wahrscheinlich selbst ein besseres Gefängniß. — Doch darin muß man es mit dem Künstler nicht so genau nehmen, wenn er den Effekt dadurch vermehren kann; desto genauer mit seinen Figuren: York und Mortimer sind beide ohne Charakter; der sterbende Greis sitzt in seinem Stuhle auf eine sonderbare und unnatürliche Art; das Ganze ist hart gearbeitet und die Lichter sind nicht degradirt.

Das Vorurtheil, daß der zweite und dritte Theil von „Heinrich VI." zu den schlechtesten Arbeiten Shakspeare's gehören, that mir von jeher leid, vorzüglich wieder in Ansehung dieser Gemäldesammlung; denn es war vorauszusehen, daß man aus jedem Stücke nur eine Scene wählen würde, da doch wenig Schauspiele so viele vortreffliche malerische Darstellungen dem Künstler liefern. Wenn ich nun aber dieses abscheuliche Blatt (dies ist der passendste Ausdruck dafür) nach Reynolds sehe, so ist es mir lieb, daß man nicht mehrere der schönen Scenen auf eine solche Art verunstaltet hat. Ich habe oft über den Augenblick geklagt, den der Künstler gewählt hat; aber Reynolds konnte in diesem ganzen Stück vielleicht keinen schöneren und rührenderen finden, keine Gruppe, die in wenigen Personen so viel Charakter, Ausdruck und ein so vollendetes Ganze lieferte. Man denke sich einen Bösewicht auf dem Todtenbette, den die Verzweiflung wahnsinnig gemacht hat, der keine Seligkeit hofft; diesen besucht in seiner Todesstunde Heinrich, der junge, gefühlvolle König, ein Schwärmer in der Religion, der von diesem Anblick auf das tiefste gerührt wird; Warwick und Salisbury, zwei männliche Krieger, begleiten ihn

hierher. Beauford iſt die Hauptperſon, alle Zuſchauer haben ihre ganze Aufmerkſamkeit auf ihn gerichtet. Der Künſtler hätte hier rühren und erſchüttern können; ich ſehe in Gedanken den weichen Heinrich Thränen vergießen, im ſchönſten Contraſt mit dem Cardinal, der ihn, in der Abweſenheit ſeines Geiſtes, kalt und ohne Bewußtſein anſtarrt. Warwick und Salisbury, weniger gerührt, aber doch intereſſante männliche Phyſiognomien, die durch leichtere Nuancen von einander unterſchieden ſind. So ſehe ich in der Phantaſie das ſchönſte tragiſche Gemälde, und wende nun die Augen auf dieſe Darſtellung von Reynolds. Iſt das derſelbe Künſtler, der die Familie des Ugolino im Hungerthurm gemalt hat? Es iſt beinahe ſchon unbegreiflich, wie ein Mann von einigem Geſchmack dies Stück nur ſkizziren konnte, aber ein völliges Räthſel, wie der Künſtler ſich mit dieſer Idee ſo lange tragen, das Gemälde anlegen und ausführen konnte. Das erſtere wäre verzeihlich geweſen, aber jetzt kann man kein anderes, als ein durchaus verwerfendes Urtheil über den Zeichner ausſprechen.

Beauford liegt da, mit den Zähnen grinſend, das Bett in Verzuckungen kneifend, eine ekelhafte, verzerrte Caricatur, über die man vielleicht lachen könnte, wenn ſie etwas weniger abſcheulich wäre. Genie und Enthuſiasmus können hier die Hand und Kritik unmöglich irre geführt haben; denn weder das eine, noch der andere gehört dazu, um dieſe Züge, dieſe Umriſſe hervorzubringen.

Der Künſtler könnte vielleicht noch einigen Anſpruch auf die Nachſicht der Kritik machen, wenn er in den Nebenperſonen dem Auge den Schmerz wieder etwas vergütet hätte, den es bei der Hauptfigur empfindet, und der Dichter hatte ihm dazu Alles an die Hand gegeben. Aber genau genommen hat das Blatt gar keine Nebenfiguren; die

beiden ganz bedeutungslosen Köpfe im Hintergrunde und der König erfüllen diesen Zweck nicht. In der steifsten Stellung steht Heinrich vorn und bedeckt mit dem aufgehobenen Arm das Gesicht; recht vorsätzlich reißt der Künstler das Auge, das einen Ruhepunkt sucht, auf sein Ungeheuer zurück.

Ich hoffe, Sie haben das Blatt schon längst aus der Hand gelegt, sonst sollte es mir leid thun, so lange davon gesprochen zu haben. Ich bin bei diesem Stück, bei welchem die Kritik gar nicht einer weitläufigen Erklärung bedarf, darum so umständlich gewesen, weil ich es mir sonst selbst nicht verzeihen könnte, daß ich Smirke's komische Caricaturen getadelt habe: gegen diese gräßliche Caricatur bleiben seine Zeichnungen immer noch vortrefflich.

Northcote hat aus „Richard III." zwei Scenen gemalt. In der ersten (Akt III, Scene 1) trifft ihn der in Ansehung der Gefängnißscene gemachte Tadel noch weit mehr.

Die Composition ist schlecht, alle Figuren sind ohne Ausdruck; Richard, auf den der Dichter so viel Fleiß und Kunst gewendet hat, ist vom Künstler hier ganz vernachlässigt. Northcote hat die ganze Scene völlig theatralisch angeordnet — mehrere Gruppen, die einen halben Kreis bilden, in der Mitte die beiden jungen Prinzen. Dadurch erhält das Ganze ein sehr steifes, fast mathematisches Ansehen; keine Figur interessirt vorzüglich, die Personen sind auch weiter nicht zu einem Ganzen mit einander verbunden, als daß sie nebeneinander stehen; es ist nur eine scheinbare Handlung, Alles ist in der größten Ruhe und gegen die Zuschauer gerichtet, wie beim Schlusse vieler Lustspiele, wo alle Schauspieler einen halben Kreis bilden und um Beifall bitten. Der Künstler, der selbst vielleicht fuhlte, daß der Ausdruck nicht seine Stärke sei, hat hier in der Beleuch-

tung seine Geschicklichkeit zeigen wollen. Er hat das Licht also geschlossen und sucht durch unendlich viele Widerscheine von den seidenen Gewändern und durch andere Spielereien das Auge zu blenden, und hierin erreicht er auch so weit seinen Endzweck, daß das Auge bei den vielen kleinen Lichtmassen gar keine Ruhe findet. Dabei hat aber das Blatt noch den Fehler, daß die Figuren nicht recht heraustreten: einige Figuren thun dies mehr, andere weniger. Ein Krieger, der von Richard links steht, tritt demungeachtet weniger heraus, als Richard selbst. Der alte Cardinal scheint ganz verzeichnet zu sein, man ist ungewiß, ob er steht oder kniet: in beiden Fällen ist die Zeichnung fehlerhaft.

Das zweite Blatt, das den Tod des Prinzen darstellt, ist weit besser. Nur ist hier wieder zu tadeln, daß diese Scene nicht im Dichter selber vorkommt, sondern blos von Tyrrel erzählt wird. Die Zeichnung ist gut, nur ist der leuchtende Mörder unnatürlich.

Im folgenden Briefe will ich Ihnen die Blätter zu den Trauerspielen beschreiben; werden Sie nicht ungeduldig, wenn ich Ihnen zuweilen zu weitläufig bin.

Vierter Brief.

Ich habe Ihnen schon mehrmals gesagt, daß ich für die Trauerspiele Shakspeare's das meiste besorgte, und Sie mögen nun selbst urtheilen, ob die bis jetzt herausgekommenen Blätter diese Furcht nicht gerechtfertigt haben.

An dem Blatte zum „Titus Andronikus" (Akt IV, Scene 1), von Kirk gemalt und gestochen, ist vielleicht viel zu loben und wenig zu tadeln. Man sieht, daß der Künstler eine sehr richtige Idee von der Composition hat, und daß er seinen Gegenstand mit Geschmack und Delicatesse zu behandeln

eiß. Er läßt uns die abgeschnittenen Arme der Lavinia ur vermuthen; der geschickt geworfene Schleier entzieht unrm Auge den unangenehmen Anblick. Der Knabe hat hr vielen Ausdruck, und die Gewänder sind vortrefflich. Die Figuren bilden eine schöne Gruppe, und eigentlichen adel verdient nur die übertrieben kolossale Säule. Kirk at dies Blatt selbst sehr gut gestochen.

Die beiden kleinen Blätter zu diesem Stück sind ohne Bedeutung. Das erste ist von Kirk gezeichnet, das zweite on Wordforde. Das letztere ist sehr affektirt.

Aus dem vortrefflichen Trauerspiel „Romeo und Julie" at man drei Scenen gemalt, wo man vielleicht bei der rsten die Auswahl tadeln könnte. Dies ist die fünfte Scene es ersten Aufzugs. Romeo ist mit seinen Freunden mas-irt auf einem Ball im Hause des Capulet gegangen, er erliebt sich hier in Julien. Der Künstler (Miller) hat den Moment gewählt, in welchem er mit Julien spricht. Er agt zu ihr:

If I profane with my unworthy hand
This holy shrine, the gentle fine is this —
My lips, two blushing pilgrims ready stand
To smooth the rough touch with a tender kiss.

Wegen dieser poetischen Redensart nennt ihn Julie: Good ilgrim. Dies hat dem Künstler wahrscheinlich Veranlas ung gegeben, den Romeo wirklich in der Kleidung eines Pilgrims darzustellen, wovon sich beim Dichter sonst gar eine Spur findet.

Das Blatt selbst thut gar keine große Wirkung. Es st für einen Ballsaal nicht erleuchtet genug; die Hauptper-onen findet man nur mit einiger Mühe; den Vater der Julie kann man nur errathen; Julie selbst hat wenig Cha-

rakter. Tybald iſt die ausdrucksvollſte Figur auf dieſem Blatte.

Das zweite Blatt ſtellt die fünfte Scene des vierten Aufzugs vor. Julie hat den Schlaftrunk genommen und ſcheint geſtorben, ihre Aeltern, ſowie ihr Bräutigam Paris ſind in Verzweiflung, der Pater ſucht Alle zu tröſten.

Dieſes Stück gehört zu den beſten, ſowohl was Compoſition, als was Zeichnung betrifft. Das kleine Blatt, das eben dieſe Scene darſtellt, thut noch mehr Wirkung, und zwar deswegen, weil dort mehrere unnütze Perſonen weggelaſſen ſind, die hier den Raum unnöthig füllen und die Aufmerkſamkeit etwas zerſtreuen. Der alte Capulet hat auf beiden Blättern wenig Ausdruck.

Das dritte iſt die dritte Scene des fünften Akts: Julie erwacht, als der Mönch eben in das Gewölbe tritt. Die Figur der Julie hat ſehr viel Grazie und Ausdruck, nur iſt die Beleuchtung hier wieder unnatürlich; die große Lichtmaſſe kann unmöglich von der Fackel des eintretenden Mönchs entſtehen; man ſieht hieraus ſogleich, daß Northcate dies Blatt gemalt hat.

Aber hier ſind zugleich in der Zeichnung auffallende Fehler. Der erſtochene Paris, der ganz im Vordergrunde liegt, iſt gegen die übrigen Perſonen viel zu klein; dafür iſt der Mönch um ein gutes Theil zu groß. Vieles in dieſem Blatte iſt ſteif und hart.

Das Monument im Hintergrunde, auf welchem ein geharniſchter Ritter liegt, macht einen ſehr guten Effekt; ich zweifle aber, ob man dergleichen Grabmäler in Italien wirklich finde; doch darüber will ich mit dem Künſtler nicht rechten, da Shakſpeare ſelbſt ſich nie genau an das Coſtum fremder Nationen bindet.

Ich nähere mich jetzt dem Schluſſe meiner Recenſion,

denn es ſind nur noch drei Blätter aus „König Lear“ übrig, die eigentlich die ſind, für die ich den meiſten Tadel hätte aufſparen ſollen.

Die erſte Scene des Stücks iſt von Füeßli gemalt: Lear, der Cordelien flucht. Unter allen Nachahmern des großen Michel Angelo gehört Füeßli vielleicht zu den ſchlechteſten. Wenige Kunſtwerke gewähren dem Auge einen ſo widrigen Anblick. Alle Körper ſind hier auf eine unnatürliche Art geſpannt, alle Muskeln ohne Noth in Thätigkeit geſetzt. Lear, die Hauptfigur, iſt von allen die ſchlechteſte, denn ſie iſt am meiſten übertrieben: ſtatt der Kraft und Energie Shakſpeare's ſieht man hier nur Affektation und Schwulſt. Lear ſpricht hier den Fluch über Cordelien in der höchſten Wuth aus; auch keine Spur von dem ſchwachen, kindiſchen Greiſe, wie ihn der Dichter zeichnet; er iſt hier ein Rieſe. Höchſt abgeſchmackt iſt es, daß man an ſeinen Füßen, durch die Bekleidung, die Anatomie der Muskeln ſtudiren kann; die ausgeſtreckte Hand iſt affektirt, der Maler hat hier auch nur ſeine gelehrte Kenntniß zeigen wollen. Kent, der hinter Lear kniet, iſt eben ſo elend dargeſtellt, ohne allen Ausdruck, ein ganz gemeines Geſicht; er ſcheint ſich hier ſelbſt alle Mühe zu geben, den wüthenden Lear vollends von ſeinem Throne hinunterzuſtoßen. Cordelia, die der Dichter ſo weich und liebenswürdig ſchildert, iſt unter der ganzen Verſammlung das gemeinſte Geſchöpf. Man kommt faſt auf den Argwohn, der Maler habe dieſe Scene gemalt, ohne weiter mit dem Stücke bekannt zu ſein; er habe aus dem Fluche Lear's auf den böſen Charakter der Cordelia geſchloſſen; denn ihr Geſicht iſt äußerſt widrig und unnatürlich; oder es müßte ein mißrathener Ausdruck des Heroismus ſein: dieſer wäre dann aber freilich gar arg mißrathen. Alles iſt in dieſer Com-

rosition so gesucht und manierirt, daß man freilich nicht weiß, wie man die Figuren verstehen soll.

Die zweite Scene ist von dem berühmten West gemalt. Es ist die vierte Scene des dritten Akts, eine der größten Scenen des Stücks: der Uebergang Lear's zum Wahnsinn. Er spricht mit dem verkleideten Edgar und reißt sich endlich die Kleider ab, um ganz wieder so zum Menschen zu werden, wie ihn die Natur hervorbrachte, ohne durch Gewänder und unnütze Zierrathen entstellt zu sein. Der Augenblick ist hier sehr glücklich gewählt, und es ist nicht zu leugnen, daß dies Blatt, besonders durch das Licht, das die Fackel hervorbringt, großen Effekt macht und in mancher Rücksicht eine schöne Composition genannt werden kann. Aber wenn ich mich hierbei des großen Dichters erinnere, so finde ich bald, daß beide Künstler wenig Gemeinschaft miteinander haben. Schon das ist zu tadeln, daß West den Grafen Gloster hier bereits auftreten läßt, der zwar viel Effekt macht, besonders durch das Licht der Fackel, das dadurch in die Scene fällt, der aber immer die Einheit des Eindrucks stört und die Aufmerksamkeit unterbricht, die ganz auf Lear und seinem Schmerze ruhen soll.

Wenn ich Lear selbst betrachte, so sehe ich sogleich, daß es nicht derselbe ist, der mir im Schauspiele durch sein Leiden Thränen abzwingt. Dieser ist hier ein Gigant, ein Herkules, der sich auf dem Oeta verbrennen will, nicht aber jener eigensinnige, kindische, abgelebte Greis, dessen bloßer Anblick schon ohne Worte unser Mitleid erregt und dessen Wahnsinn uns erschreckt, weil wir sehen, daß sein schwächlicher Körper ihm bald unterliegen muß. Der Maler hat hier offenbar durch Uebertreibung zu frappiren gesucht, und der erste Blick spricht auch zu seinem Vortheil; hätte er mehr im Geiste des Dichters dargestellt, so würde er

Anne. Es sind nur meine Gedanken, indessen ist es gut, wenn sich der Mensch auf alles gefaßt hält. — Ich bin überhaupt mehr als andre zur Schwermuth geneigt, laß Dich das nicht anfechten.

Agnes. Sieh, was kömmt da für ein Zug vor unserm Fenster vorbei?

Anne. Es ist eine Bauernhochzeit!

Agnes. Wie die Leute fröhlich sind! — Sie grüßen, — guten Tag, lieben Leute — sieh, der ganze Wall ist voll. Sie wollen ein Lied anstimmen.

(Lied von außen.)

Wohl dem, der nach traurigen Stunden
Das Liebchen hat endlich gefunden.
Dann klingt der Schall
Der Nachtigall
Noch fröhlicher ihm durch Busch und Thal.

Chor.

Durch Busch und Thal
Singt noch einmal
So lieblich und lockend die Nachtigall.

vielleicht nicht so plötzlich unser Auge angezogen haben, aber wir hätten gewiß um so länger und inniger an seinem Kunstwerk genossen. Dieser Uebertreibungssucht hat er Wahrheit, Natur und Rührung aufgeopfert. Der Narr, dessen Geschwätz, halb herzlich, halb spaßhaft, im Schauspiel so rührend mit dem Schmerze Lear's contrastirt, ist hier ziemlich bedeutungslos.

Außer dieser Uebertreibung läßt sich auch die Zeichnung in Ansehung der Wahrscheinlichkeit tadeln. Um den Effekt zu verstärken, hat der Maler das Gewand Lear's in allen möglichen Richtungen verschlungen; eben so wild fliegen die Haare umher, sodaß, um dies zu bewirken, der Sturmwind nothwendig von allen Seiten kommen müßte.

Der Charakter Edgar's ist sehr schön; er sitzt kalt, mit zurückgepreßtem Schmerz, auf dem Boden; man glaubt die Verstellung des Wahnsinns in seinem Gesichte zu erkennen. Man erinnert sich aber bald, daß es ohngefähr dieselbe Figur ist, die in dem Tode des General Wolf so große Wirkung thut.

Das dritte Stück ist von Barry gemalt: die Schlußscene des Trauerspiels. Dies Blatt gehört zu den schlechtesten; Ausdruck, Zeichnung, Composition, Alles ist hier gleich elend, Alles auf die schlechteste Art manierirt, ohne selbst nur einen augenblicklichen Effekt hervorzubringen. Die Falten der Gewänder fallen unnatürlich; Edgar ist im Verhältniß zu den übrigen Personen zu groß; nirgends entdeckt man Natur. Warum der todte Edmund nackt ist, sehe ich nicht ein. Eine Figur, die fast Lachen erregt, ist Lear: er ist ganz ohne Charakter; umher herrscht eine Windstille, nur in seinen Haaren scheint ein Sturmwind zu wüthen; vielleicht soll dies den Mangel des Ausdrucks ersetzen, und man muß gestehen, der Künstler konnte dies auf keine wohl-

feilere Art erlangen. Doch laſſen Sie mich ſchweigen; dies Blatt iſt nicht nur Shakſpeare's, ſondern auch eines jeden Zeichners unwürdig.

Zum Lear gehören noch drei kleinere Blätter, die nicht von großer Bedeutung, aber doch ziemlich gut ſind. Vorzüglich das letzte: Cordelia, die vor dem wahnſinnigen Lear kniet; die Figur der Cordelia hat hier viel Grazie. Sie ſind alle drei nach Smirke und er gefällt mir hier in der Tragödie ungleich beſſer, als im Luſtſpiel; er ſucht nicht zu übertreiben und bleibt folglich der Natur getreuer.

Sie haben mein Urtheil gewollt und ich habe es Ihnen gegeben. Wenn ich von den Malern vielleicht zu viel gefordert habe, ſo mögen es mir dieſe verzeihen. Gegen manche Verunſtaltungen habe ich nicht umhin gekonnt, meinem Freunde Shakſpeare das Wort zu reden.

Laſſen Sie uns übrigens dem Genius der Kunſt ſtill das Gelübde für „Hamlet", „Macbeth" und andere Meiſterſtücke dieſes großen Sterblichen weihen, damit nicht in der Abenddämmerung der Geiſt Shakſpeare's zürnend durch die ihm geweihte Galerie wandle.

II.

Shakspeare's Behandlung des Wunderbaren.

1793.

Man hat oft Shakspeare's Genie bewundert, das in so vie-
seiner Kunstwerke die gewöhnliche Bahn verläßt und
ue Pfade sucht; bald Leidenschaften bis in ihre feinsten
hattirungen, bald bis zu ihren entferntesten Grenzen ver-
gt; bald den Zuschauer in die Geheimnisse der Nacht ein-
ht und ihn in einen Kreis von Hexen und Gespenstern
setzt; ihn dann wieder mit Feen und Geistern umgibt,
jenen fürchterlichen Erscheinungen völlig unähnlich sind.
n hat zu oft über die Kühnheit, mit der Shakspeare
gewöhnlichen Regeln des Drama verletzt, die ungleich
ßere Kunst übersehen, mit der er den Mangel der Re-
unbemerkbar macht; denn eben darin besteht der Pro-
ein des echten Genies, daß es für jede verwegene Fic-
, für jede ungewöhnliche Vorstellungsart schon im vor-
die Täuschung des Zuschauers zu gewinnen weiß; daß
Dichter nicht unsere Gutmüthigkeit in Anspruch nimmt,
ern die Phantasie, selbst wider unsern Willen, so spannt,
wir die Regeln der Aesthetik, mit allen Begriffen un-
aufgeklärteren Jahrhunderts vergessen, und uns ganz
schönen Wahnsinn des Dichters überlassen; daß sich die

Seele, nach dem Rauſch, willig der Bezauberung von neuem hingibt und die ſpielende Phantaſie durch keine plötzliche und widrige Ueberraſchung aus ihren Träumen geweckt wird.

In dieſer größten unter den dramatiſchen Vollkommenheiten wird Shakſpeare vielleicht ſtets unnachahmlich bleiben; — dieſe große Alchymie, durch die alles, was er berührte, in Gold verwandelt ward, ſcheint mit ihm verloren. Denn ſo ſehr ſeine Meiſterſtücke auch von ſeinen Zeitgenoſſen und ſpäteren Dichtern, von Engländern und Deutſchen nachgeahmt ſind, ſo hat ſich doch keiner nach ihm in jenen magiſchen Kreis gewagt, in welchem er ſo groß und furchtbar erſcheint. Die wenigen, die es verſucht haben, ihn hierin zu erreichen, ſtehen gegen ihn wie Beſchwörer da, denen, trotz ihren geheimnißvollen Formeln, trotz allen ihren Cirkeln und ihrem Zauberapparatus, kein Geiſt gehorcht; und die am Ende nur Langeweile erregen, weil ſie die Kunſt nicht beſitzen, den richtenden Verſtand einzuſchläfern.

Shakſpeare war in ſeinem Zeitalter, mehr als jeder andere Schriftſteller, der Dichter ſeiner Nation; er ſchrieb nicht für den Pöbel, aber für ſein Volk; und die dramatiſchen Meiſterſtücke der Alten, ſelbſt wenn er ſie gekannt hätte, waren daher nicht das Tribunal, vor das er ſeine Schauſpiele zog, ſondern durch ein aufmerkſames Studium des Menſchen hatte er gelernt, was auf die Gemüther wirkt, und nach ſeinem eigenen Gefühl und den Regeln, die er aus der Erfahrung abſtrahirt hatte, dichtete er ſeine Kunſtwerke. Eben daher kommt es, daß die meiſten ſeiner Stücke bei der Vorſtellung und beim Leſen ſo allgemein wirken und nothwendig wirken müſſen; denn vielleicht hat kein Dichter in ſeinen Kunſtwerken ſo ſehr den theatraliſchen Effekt berechnet, als Shakſpeare, ohne doch leere Theatercoups zum Beſten zu geben, oder durch armſelige Ueberra-

ſchungen zu unterhalten. Er hält die Aufmerkſamkeit, ohne die Kunſtgriffe mancher intriganten Dichter, und ohne den Beiſtand der Neugier, bis zum Schluß in Spannung, und erſchüttert durch kühne Schläge ſeines Genies innig und bis zum Erſchrecken.

Seine wunderbare Welt beſteht daher nicht aus den römiſchen oder griechiſchen Gottheiten, oder aus unwirkſamen allegoriſchen Weſen, die man vor ihm, und ſelbſt noch zu ſeiner Zeit, häufig auf dem Theater ſah, obgleich die Zuſchauer durch dieſe an die übernatürlichen Weſen gewiſſermaßen gewöhnt waren; — ſondern als Volksdichter ließ er ſich zu der Tradition ſeines Volkes hinab.

Da die Phantaſie des gemeinen Volks den Aberglauben erſchafft und ausſchmückt, ſo iſt es natürlich, daß in den Produkten der erhitzten und geängſtigten Einbildungskraft immer eben ſo viel Kindiſches als Schreckliches liegt, eben ſo viel widrige und abgeſchmackte Züge, als ſchöne und fürchterliche. Hätte Shakſpeare ohne Unterſchied dieſe Vorſtellungsarten des Volks adoptirt, ſo hätte er freilich wol auf den Beifall des Pöbels rechnen können, aber jeder Leſer von einigem Geſchmack und geläuterter Phantaſie hätte dann auch unwillig die Mißgeburten ſeines Gehirns aus den Händen geworfen. Er zeigte aber hier ſein feineres Gefühl; als einem echten Dichter, war es ihm nicht genug, ſich zu den Vorſtellungsarten des Volkes herabzulaſſen, ſondern er hob dieſe Vorſtellungen zugleich zu ſeinem eigenen Geiſte hinauf; — er begegnete der Phantaſie des Volks, aber er forderte von dieſem auch eine Veredlung und Verfeinerung des Gefühls. In dieſer Vereinigung veredelte er den gemeinen Aberglauben zu den ſchönſten poetiſchen Fictionen, er ſonderte das Kindiſche und Abgeſchmackte davon ab, ohne ihm das Seltſame und Abenteuerliche zu nehmen.

ohne welches die Geisterwelt dem gewöhnlichen Leben zu nahe kommen würde.

Shakspeare ist ein ganz verschiedener Künstler als Tragiker und in seinen sogenannten Lustspielen. Jeder Leser wird beim ersten Anblick auf die Bemerkung geführt sein, daß das Wunderbare im Macbeth und Hamlet dem Wunderbaren im Sturm und Sommernachtstraum durchaus unähnlich sei. Ich wende mich zuerst zu den letzteren Stücken.

Shakspeare's Schauspiele können in viele Klassen getheilt werden. Nur wenige sehen sich unter einander ähnlich; fast jedes hat irgend ein Gepräge der Eigenthümlichkeit, einen eigenen Geist, der es von den übrigen absondert. Alle sind treue Spiegel der Seele des Dichters; fast jedes ist ein Produkt einer eigenen, den übrigen unähnlichen Empfindung. Dem Sturm kann man kein anderes Schauspiel gegenüber stellen, als den Sommernachtstraum; man findet hier ungefähr dieselbe Welt und ähnliche Charaktere wieder; eben die blühende, ewig lebendige Phantasie und die zarte Empfindung; eben den leisen Fortschritt einer Begebenheit von kleinem Umfange; eben die Mischung des Ernsthaften und Komischen. Wenn ich auch nicht mit Malone die Dichtung des Sommernachtstraums 17 Jahre vor die des Sturms setzen möchte, so bin ich doch überzeugt, daß das letztere ungleich später als jenes geschrieben ward; denn man kann vielleicht sagen, daß der Sturm eine schönere und mehr vollendete Wiederholung des Sommernachtstraums sei.

Das Wunderbare, und die Art der Behandlung desselben, ist es vorzüglich, was diese Schauspiele in eine besondere Klasse stellt, und sie den übrigen Dichtungen der Shakspeareschen Muse unähnlich macht. Es scheint mir daher der Mühe werth, etwas genauer zu untersuchen, auf welche Art der Dichter die neue Bahn betritt, und ein Ge-

mälde aufstellt, das wir mit eben so hoher Bewunderung als seine anderen Meisterstücke betrachten.

Wenn man so eben von der Lesung des Macbeth oder Othello zurückkommt, so wird man versucht, den Sturm und Sommernachtstraum sehr tief unter diese großen Zeichnungen zu setzen; denn diese sanften und freundlichen Gemälde contrastiren sehr gegen jene gigantischen Figuren. Man findet hier keine Schule der Leidenschaften, keine Geisterwelt, die uns mit Schrecken und Schauder füllt: Shakspeare läßt seine Donner schweigen, um ungestört die Imagination bei den reizenden Bildern verweilen zu lassen; er weiht in diesen Stücken den Zuschauer in seine Zauberwelt ein und läßt ihn mit hundert magischen Gestalten in eine vertrauliche Bekanntschaft treten, ohne daß ihn Schrecken und Schauder von der geheimnißvollen Werkstatt in einer grauenhaften Entfernung halten. Man darf daher im Sturm nicht Scenen erwarten, die denen in Macbeth oder Hamlet ähnlich sind. Der Dichter hat uns hier die Geisterwelt näher gerückt, sie nicht in jener furchtbaren Entfernung gelassen, nicht mit jenem undurchdringlichen Schleier umhüllt, der die Blicke der Sterblichen zurückschreckt. Das Reich der Nacht ist hier von einem sanften Mondschein erhellt: wir treten dreist zu den freundlichen und ernsten Gestalten hinzu, die uns eben so wenig schrecklich als schädlich sind.

Wie gewinnt der Dichter nun die Täuschung für seine übernatürlichen Wesen?

1) Durch die Darstellung einer ganzen wunderbaren Welt, damit die Seele nie wieder in die gewöhnliche Welt versetzt und so die Illusion unterbrochen werde. — Dadurch, daß die dargestellten Wunder nicht ganz unbegreiflich scheinen.

Dem erzählenden Dichter wird es ungleich leichter, den Leser in eine übernatürliche Welt zu versetzen: Schilderungen, poetische Beschreibungen stehen ihm zu Gebot, wodurch er die Seele zum Wunderbaren vorbereitet; man sieht die Erscheinungen erst durch das Auge des Dichters, und der Täuschung widersetzen sich nicht so viele Schwierigkeiten, da sie auch nie so lebhaft werden kann, als die Täuschung des Dramas werden soll. Man glaubt dem epischen Dichter gleichsam auf sein Wort, wenn er nur einige Kunst anwendet, seine wunderbare Welt wahrscheinlich zu machen; aber im Schauspiele sieht der Zuschauer selbst; der Schleier, der ihn von den Begebenheiten trennt, ist niedergefallen, und er verlangt daher hier auch eine größere Wahrscheinlichkeit.

Wenn der dramatische Dichter uns in eine wunderbare Welt einführen will, so wird er immer an unserm Unglauben die größte aller Schwierigkeiten finden. Wir interessiren uns leicht für Leidenschaften und Situationen; wir werden bald mit Charakteren vertraut; aber wie soll die Schwierigkeit überwunden werden, daß uns die Geschöpfe, die blos in der Phantasie existiren, nicht immer übernatürlich erscheinen? Oder, wenn der Dichter endlich unsern Hang zur Illusion auf seine Seite gezogen hat, wie kann er es vermeiden, daß wir nicht in jedem Augenblicke den Betrug bemerken, und dadurch auf eine desto unangenehmere Art in die Wirklichkeit versetzt werden?

Daß die Allegorie diese täuschende Kraft nicht habe, bedarf wol kaum einer Bemerkung. Man sieht den Directeur gleichsam mit der Hand unter seine nachahmenden Marionetten greifen; man sieht den dargestellten, moralischen oder philosophischen Satz für sich da stehen: und eben dadurch, daß nur allein dem Scharfsinn Beschäftigung gegeben wird, verliert sich das Spiel der Phantasie; und in

Glück auf! denn es iſt ihr gelungen.
Sie hält ihn mit Zagen umſchlungen;
Sei froh und nicht bang,
Der Hochzeitsklang
Begleitet dich munter dein Leben entlang.

Chor.

Durch Büſche drang
Der frohe Klang.

Das ſchönſte Lied iſt der Hochzeitsgeſang.

(Die Muſik hat ſich indeß nach und nach entfernt.)

Agnes. Du weinſt, Schweſter?

Anne. Die Muſik, —

Agnes. Sie iſt ja ſo luſtig.

Anne. Für mich nicht.

Agnes. Du wirſt aber auch Deines Lebens niemals froh.

Anne. Ach! als er noch unter meinem Fenſter Lieder auf ſeiner Laute ſpielte, und ein fernes leiſes Echo ſeine ſüßen Töne nach ſprach. Wie dann der Mond herunterſchien, und

eben dem Augenblicke ſpricht der Verſtand auch über die ganze übrige Compoſition ein Verdammungsurtheil aus; denn der Dichter lehrt ihn ſelbſt zuerſt, wie inconſiſtent ſeine Erdichtungen ſind. So hebt Göthe, in ſeinem Egmont, nach einer ſehr ſchönen Scene durch eine Allegorie die ganze Wirkung des Schluſſes auf. Sonſt haben ſich beim neuern Theater dieſe unpoetiſchen Fictionen faſt ganz allein in das Gebiet der Prologe zurückgezogen. — Die Masken in den alten engliſchen Schauſpielen ſind oft allegoriſch, und ſelbſt die Maske im Sturm hat einen Anſtrich davon; allein ſie gehört nicht weſentlich zum Stück. Shakſpeare vermeidet ſonſt immer die Allegorie, ob ihm ihr Gebrauch gleich ſehr nahe lag; denn die Moralities waren oft ganz allegoriſch; und ſelbſt in den Trauerſpielen, die kurz vor ihm, und ſelbſt noch zu ſeiner Zeit aufgeführt wurden, ſtehen noch oft allegoriſche Weſen in der Reihe der handelnden Perſonen.

Der Sturm und der Sommernachtstraum laſſen ſich vielleicht mit heitern Träumen vergleichen: in dem letztern Stück hat Shakſpeare ſogar den Zweck, ſeine Zuſchauer gänzlich in die Empfindung eines Träumenden einzuwiegen; und ich kenne kein anderes Stück, das, ſeiner ganzen Anlage nach, dieſem Endzweck ſo ſehr entſpräche. Shakſpeare, der ſo oft in ſeinen Stücken verräth, wie vertraut er mit den leiſeſten Regungen der menſchlichen Seele ſei, beobachtete ſich auch wahrſcheinlich in ſeinen Träumen, und wandte die hier gemachten Erfahrungen auf ſeine Gedichte an. Der Pſychologe und der Dichter können ganz ohne Zweifel ihre Erfahrungen ſehr erweitern, wenn ſie dem Gange der Träume nachforſchen: hier läßt ſich gewiß oft der Grund entdecken, warum manche Ideencombinationen ſo heftig auf die Gemüther wirken; der Dichter kann hier am leichteſten

bemerken, wie sich eine Menge von Vorstellungen an einander reihen, um eine wunderbare, unerwartete Wirkung hervorzubringen. Jedermann von lebhafter Phantasie wird gewiß schon oft gelitten, oder sich glücklich gefühlt haben, indem ihn ein Traum in das Reich der Gespenster und Ungeheuer, oder in die reizende Feenwelt versetzte. Mitten im Traume ist die Seele sehr oft im Begriff, den Phantomen selbst nicht zu glauben, sich von der Täuschung loszureißen und alles nur für betrügerische Traumgestalten zu erklären. In solchen Augenblicken, wo der Geist gleichsam mit sich selber zankt, ist der Schlafende immer dem Erwachen nahe; denn die Phantasien verlieren an ihrer täuschenden Wirklichkeit, die Urtheilskraft sondert sich ab und der ganze Zauber ist im Begriff zu verschwinden. Träumt man aber weiter, so entsteht die Nichtunterbrechung der Illusion jedesmal von der unendlichen Menge neuer magischen Gestalten, die die Phantasie unerschöpflich hervorbringt. Wir sind nun in einer bezauberten Welt festgehalten: wohin wir uns wenden, tritt uns ein Wunder entgegen; alles, was wir anrühren, ist von einer fremdartigen Natur; jeder Ton, der uns antwortet, erschallt aus einem übernatürlichen Wesen. Wir verlieren in einer unaufhörlichen Verwirrung den Maßstab, nach dem wir sonst die Wahrheit zu messen pflegen: eben, weil nichts Wirkliches unsere Aufmerksamkeit auf sich heftet, verlieren wir, in der ununterbrochenen Beschäftigung unserer Phantasie, die Erinnerung an die Wirklichkeit; der Faden ist hinter uns abgerissen, der uns durch das räthselhafte Labyrinth leitete; und wir geben uns am Ende völlig den Unbegreiflichkeiten preis. Das Wunderbare wird uns jetzt gewöhnlich und natürlich: weil wir von der wirklichen Welt gänzlich abgeschnitten sind, so verliert sich unser Mißtrauen gegen die fremdartigen Wesen, und nur erst beim

Erwachen werden wir überzeugt, daß sie Täuschung waren.

Die ganze Welt von Wunderbarem ist es, die unsere Phantasie in manchen Träumen so lange beschäftiget, wo wir auf eine Zeitlang ganz die Analogie unserer Begriffe verlieren und uns eine neue erschaffen, und wo alles diesen neuerworbenen Begriffen entspricht. — Alles dieses, was die Phantasie im Traume beobachtet, hat Shakspeare im Sturm durchgeführt. Die vorzüglichste Täuschung entsteht dadurch, daß wir uns durch das ganze Stück nicht wieder aus der wundervollen Welt verlieren, in welche wir einmal hineingeführt sind, daß kein Umstand den Bedingungen widerspricht, unter welchen wir uns einmal der Illusion überlassen haben. Shakspeare beobachtet eben dies im Sommernachtstraum, aber nicht auf eine so vorzügliche Art, als im Sturm. Hier führt uns nichts in die wirkliche Welt zurück; Begebenheiten und Charaktere sind gleich außerordentlich; die Handlung des Stücks hat nur einen kleinen Umfang, aber sie ist durch so wunderbare Vorfälle, durch eine Menge von Uebernatürlichkeiten vorbereitet und durchgeführt, daß wir die Grundbegebenheit des Stücks fast ganz darüber vergessen, und uns nicht so sehr für den Zweck des Dichters interessiren, als für die Mittel, durch die er seinen Zweck erreicht. Der Faden, an welchen alles Uebrige gereiht ist, ist die Wiedereinsetzung eines vertriebenen Fürsten in sein Reich: eine Begebenheit, die an sich, wegen des Unpoetischen der Situation, wenig Interesse hat. Dieses einfache Sujet will der Dichter zu einem wunderbaren erheben; und wenn man nicht annimmt, daß Shakspeare es ganz aus einer italienischen Novelle schopfte (man hat aber noch keine, diesem Stück ähnliche, aufgefunden), so ist es sehr interessant, zu bemerken, durch wie viele Grade der

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.
3-598-52957-0
FN. I2038/079

Dichter die gewöhnliche Begebenheit zu einer ungewöhnlichen und wundervollen erhob. Er läßt Prospero durch seinen **Bruder** vertrieben werden: dadurch setzt der Dichter ihn mit seinem Feinde in ein interessanteres Verhältniß, das durch das minder Gewöhnliche die Aufmerksamkeit schon etwas mehr rege macht. Statt ihn blos zu verbannen und ins Elend zu schicken, läßt er ihn übers Meer, auf einem zerbrechlichen Nachen schiffen, und an einer wüsten, menschenleeren Insel landen, wo er, von der ganzen übrigen Welt abgeschnitten, sich selber überlassen ist. Diese außerordentliche und romantische Situation kommt schon dem Wunderbaren nahe. Dieser Fürst aber, an dessen Schicksalen wir jetzt Theil nehmen, ist kein gewöhnlicher Mensch; der Dichter läßt ihn als einen Charakter auftreten, der sich dem Ideale nähert; er ist über die Leidenschaften der Menschen erhaben, er hat ihre Schwächen abgelegt. Dadurch können wir freilich für sein Unglück nicht gerührt werden, weil er es selbst nicht tief genug fühlt; der Charakter verliert die Theilnahme, die wir dem Elenden schenken, aber er wird in eben dem Augenblicke ein Gegenstand unserer Bewunderung, und eben dadurch, daß die Hauptperson kein gewöhnlicher Mensch ist, wird das Wunderbare im Stück wieder um einen Grad erhöht. Er lebt aber nicht ganz einsam in seiner Verbannung; seine **Tochter** ist seine Begleiterin gewesen. Auf ihre zarte Unschuld, auf ihre feinen Empfindungen, auf das reizendste weibliche Geschöpf wird nun die **Liebe** des Zuschauers gelenkt, die den über ihn erhabenen Prospero nicht erreichen kann. Durch diesen Charakter verbindet Shakspeare sehr geschickt seine wunderbare mit seiner wirklichen Welt; die letztere muß die Empfindung des Zuschauers für sich gewinnen, wenn ihn

die erstere nie von seinem Erstaunen und der daraus entstandenen Illusion zurückkommen läßt.

Prospero ist aber noch mehr, als ein edler Mensch; der Dichter läßt ihn zugleich als ein übermenschliches Wesen auftreten, dessen Befehlen die Natur willig gehorcht, der durch das Studium der Magie eine Herrschaft über die Geister erlangt hat, durch die er alle Umstände nach seinem Willen lenkt. Der Zauberer Prospero bekommt jetzt seine Feinde in seine Gewalt; er will sie bestrafen und sein verlorenes Eigenthum wieder erlangen. Ein anderer Zweck Prospero's ist die Verbindung seiner Tochter mit dem liebenswürdigen Sohn des Königs von Neapel: die Liebe der beiden zarten Seelen verbindet hier wieder den Theil des Stücks, der unser Mitgefühl erregen soll, mit dem andern Theile, der uns mit dem Reiche der Geister bekannt macht. Shakspeare führt sogar diese Verbindung des Interesse und der Täuschung des Aberglaubens durch alle ernsthafte Scenen seines Schauspiels durch; denn unter den Bösewichtern ist Alonso, der Vater Ferdinands, darum ein fühlender Charakter, der sogar in einem gewissen Grade unser Mitleid erregt, da Sebastian und Antonio sich nur unsern Haß durch ihre Kälte zuziehen.

Prospero führt seinen Plan durch Hülfe seiner dienstbaren Geister aus: Ariel ist der oberste seiner Diener. Der Zuschauer wird nun selbst zu den geheimsten Anschlägen hinzugelassen; er sieht alle Mittel, durch welche Prospero wirkt; kein Umstand bleibt ihm verborgen. Die Macht der Geister selbst ist ihm zwar unbegreiflich; aber es ist ihm genug, daß er sie wirken und Prospero's Gebote erfüllen sieht. Er verlangt keine näheren Aufschlüsse; er glaubt sich in alle Geheimnisse eingeweiht, indem keine Wirkung erfolgt, die er nicht gleichsam selber zubereiten sah, — keine Erschei-

nung, kein Wunder eintritt, von dem er nicht vorher wußte, daß es in demselben Augenblick eintreten würde. Er wird daher durch nichts überrascht oder erschreckt, ob ihn gleich alles in ein neues Erstaunen und in einen traumähnlichen Rausch versetzt, durch welchen er sich am Ende in einer wunderbaren Welt, wie in seiner Heimat befindet. — Durch die Charaktere Ariels und Calibans erschafft Shakspeare vorzüglich diese ganze wunderbare Welt um uns her; sie sind gleichsam die Wächter, die unsern Geist nie in das Gebiet der Wirklichkeit zurücklassen: Ariels Gegenwart erinnert uns in allen ernsten, Calibans in allen komischen Scenen, wo wir uns befinden. Prospero's magische Veranstaltungen, die ununterbrochen eine nach der andern einfallen, lassen das Auge auf keinen Moment in die Wirklichkeit zurück, die sogleich alle Phantome des Dichters zu Schanden machen würde. Auch der seltsame Contrast zwischen Ariel und Caliban erhöht unsern Glauben an das Wunderbare. Die Schöpfung dieses abenteuerlichen Wesens war die glücklichste Idee des Dichters; er zeigt uns in dieser Darstellung die seltsamste Mischung von Lächerlichkeit und Abscheulichkeit; dies Ungeheuer steht so weit von der menschlichen Natur entfernt, und ist mit so höchst täuschenden und überzeugenden Zügen geschildert, daß wir uns schon durch die Gegenwart des Caliban in eine ganz fremde, bis jetzt uns unbekannte Welt versetzt zu sein glauben würden.

Shakspeare eröffnet das Stück sogleich für seinen Zweck auf die schicklichste Weise. Seine Einleitungen sind sonst immer sehr kalt und ruhig; er führt uns gewöhnlich erst in das Interesse seines Sujets, ehe er unsere Phantasie erhitzt. Da er aber beim Sturm einen ganz unterschiedenen Zweck hatte, so spannt er gleich anfangs die Imagination und die Erwartung auf einen sehr hohen Grad. Durch die

kühne Darstellung des Ungewitters und des geängstigten Schiffes erschüttert er den Zuschauer fast, und bereitet ihn schon hiedurch für alles Wunderbare vor, das nachher in seinem Stücke erscheint. Der erste und größte Schlag ist dadurch geschehen; die wunderbare Welt des Dichters ist uns dadurch weniger fremdartig; alles Abenteuerliche und Seltsame ist uns gleich durch die Einleitung näher gerückt; die Einbildung wird zu einem hohen Grade erhitzt, und jeder Aberglaube erscheint uns jetzt natürlicher. Prospero tritt nun selbst auf, und kündigt sich als Zauberer an; wir lernen nun den Zusammenhang der Sachen kennen; und in den folgenden Scenen, in welchen Ariel und Caliban auftreten, werden wir nicht nur ganz in alle Dichtungen Shakspeare's eingeleitet, sondern der Glaube daran steht jetzt schon in unserer Seele fest. Auch die seltsame Einschläferung der Miranda, die dem Zuschauer anfangs unbegreiflich ist, stimmt ihn für eine gewisse dunkle zauberische Empfindung; — und im ganzen folgenden Theil des Stücks verlieren wir die wunderbare Welt nie wieder aus den Augen, nur, indem der Vorhang fällt, hören wir auf, Prospero für einen Zauberer zu halten und uns in eine Feenwelt versetzt zu glauben.

Der Zuschauer wird hier durch das nie unterbrochene Wunderbare in eine Stimmung versetzt, die das auf wenige Stunden bewirkt, was Don Quixote's Wahnsinn auf mehrere Jahre und in einem höheren Grade ist. Dieser wird nie aus seinem Glauben an die abenteuerlichsten Rittergeschichten gerissen, weil seine Phantasie sich allenthalben die Personen und die Begebenheiten erschafft, die er sucht. Alle Gegenstände, die er sieht, entsprechen denen, von denen er gelesen hat; denn er verwandelt Hütten in Paläste, Windmühlen in Riesen, und Aufwärter in Zauberer. Cervantes

hätte diesen vortrefflichen Roman daher gewiß weit befriedigender schließen können, wenn er gesucht hätte, seinem Helden nur eine einzige Begebenheit in den Weg zu werfen, bei der es dessen geschäftiger Phantasie unmöglich geworden wäre, sie umzuschaffen. Dadurch wäre er auf einen Zeitpunkt aus seiner Illusion gerissen, und hätte dadurch Gelegenheit bekommen, mehrere Ideen an diesen Vorfall zu knüpfen; und auf diese Art hätte der Verfasser nach und nach alle die Traumgestalten verschwinden lassen können, von denen Don Quixote umgeben war; denn dieser hätte dadurch einen Maßstab in die Hand bekommen, nach welchem er die Wahrheit vom Irrthum unterschieden hätte.

Wenn das Wunderbare aber isolirt steht und für sich einen Theil des Schauspiels ausmacht, so kann es uns auf keine Weise in jene Illusion versetzen, die unentbehrlich ist, wenn uns die Composition des Dichters nicht abgeschmackt erscheinen soll. Shakspeare mußte von dieser Idee sehr überzeugt sein, denn er wendet sie auch da an, wo er zwar keine übernatürliche Welt darstellt, aber doch solche Begebenheiten, welche außerordentlich sind und sich dem Wunderbaren nähern. Er vereinigt daher im Kaufmann von Venedig zwei seltsame Geschichten, wo die eine durch die andere wahrscheinlicher wird. Wir glauben das Abenteuerliche eben deshalb, weil Alles abenteuerlich ist, weil nichts uns an unsere gewöhnliche Welt erinnert. Ich will zugeben, daß sowol die Hauptbegebenheit als die Episode, im Kaufmann von Venedig, undramatisch sind, aber in der Art, wie Shakspeare beide verbindet, und darin, daß er gerade diese Episode wählte, hat er eben so viel Geschmack als Scharfsinn bewiesen. Wie wenig das Wunderbare wirkt, wenn es der Dichter zu einzeln stehen läßt, sieht man z. B. in der Oper von Marmontel: Zemire und Azor;

in der Fee Urgele, selbst in manchen neueren epischen Gedichten. Die Henriade kann dafür, so wie für die Unwirksamkeit der allegorischen Wesen, sehr deutliche Beweise liefern. Die neuere deutsche Operette: Don Juan, ist zu abgeschmackt, um irgend ein Beispiel aus ihr zu entlehnen. Die getreue Schäferin von Fletcher gibt einen sehr auffallenden Beweis, wie wenig das Wunderbare wirkt, wenn nicht Alles im Schauspiel wunderbar ist. Ein alter Schäfer ist plötzlich ein Zauberer, ohne daß wir es vorher vermuthet hatten; ein Mädchen stirbt, und ein Flußgott tritt plötzlich hervor und erweckt sie wieder. Diesen Fictionen fehlt es ganz an täuschender Kraft, weil sie zu sehr einzeln für sich dastehn; das Uebrige der Handlung versetzt uns in keine Welt, wo wir solche Begebenheiten erwarten könnten, und daher versagen wir ihnen unsern Glauben.

2) Durch Mannigfaltigkeit der Darstellungen und durch die Milderung der Affekte.

Es läßt sich aber kein interessantes Schauspiel denken, in welchem der Zuschauer blos durch Dekorationen, Erscheinungen und Wunderwerke befriedigt würde. Mag die Täuschung auch noch so künstlich durchgeführt sein, das Auge wird ohne die Seele beschäftigt: die Empfindung des Zuschauers muß eben so sehr, als seine Imagination in Thätigkeit gesetzt werden, sonst ermüdet das Spiel der übernatürlichen Wesen am Ende, und die Täuschung zerstört sich eben dadurch, daß sie der Dichter zu wenig auf sein ganzes Stück zu vertheilen und an manchen Stellen zu mildern versteht, um das Interesse auf andere Gegenstände zu lenken, und das Wunderbare dann mit neuer Kraft hervortreten zu lassen. Um das Wunderbare vollkommen täuschend zu machen, scheint die Menge und ununterbrochene Wirkung der übernatürlichen Wesen selbst nicht hinreichend, son-

ich nichts sah, nichts hörte, als seinen Gesang, der durch die einsame Nacht, wie ein Bach von Wohllaut rieselte, o Schwester, ich kann es nicht vergessen.

Agnes. So lieb war er Dir?

Anne. Lieber, als ich es Dir sagen kann, lieber, als es die schönste Musik auszusprechen vermag. Seine Gegenwart fiel in meine Seele, wie wenn der rothe Morgenhimmer sich durchsichtig hell über die Erde ausspannt, und hundert Lerchen von oben herunter ihre Freude verkündigen. — O verzeih mir, Schwester.

Agnes. Komm, zerstreue Dich. — Hier sind ja die Schlüssel, sei wieder fröhlich. —

Anne. Gutes Kind.

Agnes. Wir wollen die Alte rufen, sie soll mit uns gehn.

Anne. Wie Du willst. Aber sie ist mir zuwider, ich weiß selbst nicht, warum.

dern Mannigfaltigkeit der dargestellten Wesen scheint unentbehrlich. Ich habe schon oben bemerkt, daß es Miranda vorzüglich ist, die die wunderbare Welt mit der wirklichen verknüpft und dadurch diese Mannigfaltigkeit hervorbringt; durch die Situationen, die Prospero veranlaßt, wird auf diese Art ununterbrochen unsere Phantasie und unser Gefühl gleich stark beschäftigt: Shakspeare vertheilt so auf die schicklichste Weise das Wunderbare mehr durch das ganze Stück, und erhält unsere Illusion durch die Abwechselung in einer stets gleichen Kraft. — Die Liebe Ferdinands und Miranda's erregt unsere Theilnahme bis zum Schlusse des Schauspiels, das zarte Gefühl dieser beiden Charaktere erwärmt unser Herz, und verhindert, daß wir nicht blos das magische Maschinenspiel Prospero's anstaunen und leer und kalt den Vorhang endlich fallen sehen.

Diese Charaktere, so wie die des Alonso und seiner Gefährten, wären aber auch vielleicht für einen minder genievollen Dichter die Klippe gewesen, an der die Einheit seines Schauspiels gescheitert wäre; in Ansehung der Art aber, wie Shakspeare die Affekte vertheilt, sie verstärkt oder mildert, nachdem es sein Zweck erfordert, hat er vielleicht mehr wie irgend ein anderer dramatischer Dichter den Namen des Weisen verdient. — Kein anderer Dichter zieht zwischen der Tragödie und dem Schauspiel eine so genaue Grenze, und von dieser Seite hat man nie Shakspeare's dramatische Kunst hinlänglich geschätzt. — Hätte er unter seinen wunderbaren Erscheinungen eine Liebe dargestellt, wie die in Romeo und Julie, hätte er Alonso den Verlust seines Sohnes eben so tief empfinden lassen, als Hamlet den Tod seines Vaters fühlt, so würden diese Leiden der Seele unsere Theilnahme so ausschließend an sich gezogen haben, daß durch diesen festgehefteten Blick die Täuschung des Wunder-

baren sogleich aufgehört hätte. Wir hätten dann einen Gegenstand gefunden, der uns näher interessirt hätte, jene übernatürlichen Wesen wären uns gleichgültig und eben dadurch unwahrscheinlich geworden, und wenn sie auch unaufhörlich auf die Begebenheiten gewirkt hätten, so würden sie dadurch vielleicht mehr unsern Unwillen erregt, als unsere Theilnahmen gewonnen haben, indem wir durch fremdartige Wesen Leiden und Empfindungen entstehen sehen, die unserm Herzen so nahe liegen, und die eben dadurch eine tiefe und bleibende Rührung hervorbringen.

Im ganzen Stücke aber hat der Dichter sorgfältig alle hohen Grade, alle Extreme der Leidenschaften, vermieden. Am höchsten ist der Affekt am Schluß des dritten Akts gespannt, aber hier läßt der Dichter den Alonso auch sehr schnell abbrechen, er rückt ihn schnell aus den Augen der Zuschauer, weil hier der Redende leicht unser Mitleid in einem hohen Grade erregen, und so zum tragischen Charakter werden konnte. — Eben so hat der Dichter alle übrigen Affekte gemildert, er läßt sie nie einen sehr hohen Grad erreichen, er will uns in keiner Situation tief rühren oder erschüttern, keine Person soll unser Mitleid erregen, Prospero so wenig als Ferdinand oder Alonso. Tragische Situationen und hohe Affekte lagen dem Stoff seines Schauspiels ziemlich nahe: Prospero konnte sich höchst unglücklich fühlen, Alonso konnte verzweifeln, seine Gefährten konnten von Hunger und dem ganzen Gefühle ihres Elends auf einer wüsten Insel gemartert werden; wie lebhaft konnte der Dichter ihr Entsetzen beim Anblick der Geister zeichnen, — aber alle diese Gelegenheiten vermeidet Shakspeare, er erhebt Prospero zu einem fast übermenschlichen Wesen, Alonso und seine Gefährten werden uns nicht als Leute gezeigt, die im höchsten Grade unglücklich sind, ihre Verwunderung

beim Anblick der Geister ist kein Schreck oder Entsetzen; — der Dichter fühlte es zu lebhaft, wie eine einzige Scene voll hohen Affekts den Glauben an das Wunderbare zerstören und so die Einheit seines Schauspiels vernichten würde.

Seine dargestellten Affekte sind im Sommernachtstraum, eben so wie hier, gemildert: Liebe, Eifersucht und Zorn kommen den Gemälden in Romeo, dem Wintermärchen, oder Othello, bei weitem nicht nahe, — obgleich alles dies im Sommernachtstraum nicht so edel und schön als im Sturm durchgeführt ist. — Keines von allen Lustspielen Shakspeare's grenzt so sehr (besonders in den drei ersten Akten) an die Tragödie, als das Wintermärchen. Die Eifersucht des Leontes ist hier nicht die tragische Eifersucht Othello's, aber sie steht nicht sehr tief unter dieser, der Dichter hat sie doch so weit und so stark gezeichnet, daß sie seine Begebenheiten motivirt, alle Aufmerksamkeit wird durch die Zeichnung auf diese gelenkt, der Blick wird vorzüglich auf diesen Gegenstand geheftet, — man kann sich daher in diesem Stücke nicht gut eine Geisterwelt denken, die uns täuschte; die hohe Leidenschaft würde gleichsam beständig mit dieser in Widerspruch stehen, neben Hermionens Unglück und Leontes Wuth würde ein Ariel oder Puck keine Rolle spielen können, man würde sie unnatürlich und abgeschmackt finden.

Auch gegen diese Regel, der der feiner empfindende Shakspeare folgte, hat Fletcher in seiner Getreuen Schäferin gefehlt. Perigot's Wuth und Eifersucht, in der er seine Geliebte ersticht, erreicht den höchsten Grad; diese Scene ist ganz im Kolorit der Tragödie gemalt, — und eben diese hohe Leidenschaft vermehrt unsern Unglauben, wenn wir kurz darauf den Flußgott erscheinen sehen, der die Geliebte ins Leben zurückbringt. Die Phantasie kann sich nicht mit dieser Fiction beschäftigen, da sie der Dichter kurz vorher

durch alle Grade der Wuth und Eifersucht geführt hat; die Seele erwartet hier Gefühle, die jenen entsprechen und die Einbildungskraft in dieselbe Thätigkeit setzen, das Wunderbare aber, das hier eintritt, erregt nur ein Erstaunen, die Illusion hört auf, und das Wunderbare erscheint uns nur als ein nichtssagender Scherz des Dichters.

Wenn das Wunderbare und hoher Pathos auf eine solche Art abwechseln, so entsteht dadurch die widrigste Unterbrechung. Die Illusion eines Traums und eines wunderbaren Schauspiels hören nach denselben Gesetzen auf: sobald in einem Traume das Unglück einer Person einen sehr hohen Grad erreicht, so fang' ich an, an der Wahrheit des Traums zu zweifeln, oder ich verliere wenigstens die wunderbaren Wesen ganz aus dem Gedächtniß, die die Urheber dieses Unglücks waren.

3) Durch das Komische.

Wenn die Täuschung des Wunderbaren also dadurch entsteht, daß der Zuschauer nie auf irgend einen Gegenstand einen festen und bleibenden Blick heftet, daß der Dichter die Aufmerksamkeit beständig zerstreut und die Phantasie in einer gewissen Verwirrung erhält, damit seine Phantome nicht zu viele körperliche Consistenz erhalten und dadurch unwahrscheinlich werden: — so mußte Shakspeare fühlen, daß durch die Art, von der bis jetzt von der Behandlung des Wunderbaren gesprochen ist, diese Forderungen noch nicht hinlänglich erfüllt würden. Sein Schauspiel hatte Mannigfaltigkeit, indem es nicht blos eine Geisterwelt darstellte, sondern auch das Herz durch liebenswürdige Charaktere erwärmte: er glaubte aber die Aufmerksamkeit des Zuschauers noch nicht genug zerstreut, und gab seinem Stücke einen neuen Zusatz, durch den es eben so viel an Schönheit, als an psychologischer Richtigkeit gewann.

Es ist eine sonderbare Erscheinung in der menschlichen

Seele, daß sie oft das Fürchterliche und Lächerliche so nahe beieinander findet, daß die Phantasie so gern denselben Gegenstand komisch und entsetzlich macht, und daß eben das, was jetzt Lachen erregt, bei gespannter Phantasie in Schauder versetzen kann. Es gehört dies zur unbegreiflich schnellen Beweglichkeit der Imagination, die in zwei aufeinander folgenden Momenten ganz verschiedene Ideen an einen und denselben Gegenstand knüpfen, und jetzt Lachen, und gleich darauf Entsetzen erregen kann. In den Geister- und Hexenmärchen des gemeinen Haufens finden sich eben so viele schreckliche als lächerliche Züge. Aber man wird sehr häufig finden, daß ohne dieses Lächerliche das Entsetzliche den größten Theil seiner Stärke verlieren würde, und eben so oft, daß eben das, was uns in dem einen Augenblicke zum Lachen reizen kann, uns bei einer exaltirten Phantasie ein Grauen erregt. Kinder fürchten sich vor gezeichneten Caricaturen eben so leicht, als sie darüber lachen; die Hexen im Macbeth würden komische Gegenstände sein, wenn die Umstände, unter welchen wir sie kennen lernen, sie nicht fürchterlich machten. Die Phantasie betrachtet erst abgesondert vom Uebrigen den Theil der Zusammensetzung, der lächerlich ist, sie findet nun nichts als das eigentlich Komische, und ergötzt sich an dem Burlesken und Abgeschmackten: durch eine plötzliche Umwendung erblickt sie nun die andere, die schreckliche Seite des Gegenstandes, sie entdeckt eine Beziehung, die sie nicht vermuthet hatte; durch das, was vorher lächerlich schien, erhält nun das fürchterliche Bild so individuelle Züge, daß die Imagination davon, wie von einem gewaltigen Schlage, getroffen wird. Es ist nicht unnatürlich, daß ein Wanderer, der am Abend über seinen mißgestalteten Begleiter spottet, sich aber plötzlich erinnert, daß er an einem verdächtigen Orte sei, plötzlich anfängt

seinen Gefährten für ein Gespenst zu halten, und daß jeder Zug, der ihm soeben lächerlich war, ihm jetzt fürchterlich erscheint.

Im Traume verfährt die Phantasie oft eben so; das Lächerliche präparirt sehr oft das Gräßliche. Wir würden oft das Furchtbare bezweifeln, aber eben durch die komischen, individuellen Züge, die oft ganz aus der gewöhnlichen Welt hergenommen sind, werden wir gezwungen, es zu glauben, denn unsere Urtheilskraft wird so verwirrt, daß wir die Kennzeichen vergessen, nach denen wir sonst das Wahre beurtheilen, wir finden nichts, worauf wir unser Auge fixiren könnten; die Seele wird in eine Art von Schwindel versetzt, in welchem sie sich am Ende gezwungen der Täuschung überläßt, da sie alle Kennzeichen der Wahrheit oder des Irrthums verloren hat. Cazotte hat in seinem vortrefflichen Märchen: Le diable amoureux, diese Bemerkung sehr vortheilhaft genutzt, denn hierin besteht zum Theil das Räthselhafte und Fürchterliche seiner Erzählung. Er läßt selbst am Schluß einen alten Priester zum Alvarez sagen: Après vous avoir ebloui autant que vous avez voulu l'être, contraint à se montrer à vous dans toute sa difformité, il obeit en esclave qui prémédite la revolte; il ne veut vous laisser aucune idée raisonnable et distincte, mêlant le grotesque au terrible; le puérile de ses escargots lumineux, à la découverte effrayante de son horrible tête; enfin le mensonge à la vérité, le repos à la veille; de manière que votre esprit confus ne distingue rien, et que vous puissiez croire, que la vision qui vous a frappé, était moins l'effet de sa malice, qu'un rêve occasioné par les vapeurs de votre cerveau.

Um diese Bemerkungen auf den Sturm und den Sommernachtstraum anzuwenden, so wird man bald fühlen, daß

es die komiſchen Scenen vorzüglich ſind, durch welche der Dichter unſere Aufmerkſamkeit zerſtreut, und verhindert, daß wir nicht ein zu feſtes und prüfendes Auge auf die Weſen ſeiner Imagination heften, das ſie nicht aushalten würden. Das Lächerliche ſoll zwar hier nicht das Furchtbare verſtärken, aber es vermehrt hauptſächlich die Mannigfaltigkeit der Weſen, die die Phantaſie beſchäftigen. Ohne die komiſchen Perſonen Trinkulo und Stephano hatte das Schauſpiel immer noch den Fehler einer gewiſſen Monotonie, alles wies noch zu ſehr auf Proſpero und die wunderbare Welt hin, die ihn umgibt; Ferdinands und Miranda's Liebe hat ſelbſt etwas Romantiſches, das ans Abenteuerliche grenzt, ſo wie die Begebenheiten Alonſo's und ſeiner Gefährten; das Wunderbare würde eben darum nicht täuſchen, weil es zu wunderbar war. Ein ſeltſamer Traum illudirt uns um ſo leichter, wenn wir Perſonen darin erſcheinen ſehen, die wir recht genau kennen. Auf eben dieſe Art hintergeht uns der Dichter, indem er Charaktere einführt, die ſeiner wunderbaren Welt zu widerſprechen ſcheinen, da ſie ganz aus der gewöhnlichen genommen ſind, die nichts von jenem Außerordentlichen haben, das wir an allen übrigen Perſonen wahrnehmen. So entfernt uns die übrige wunderbare Welt ſteht, ſo nahe ſtehen uns dieſe; durch ihre Alltäglichkeit erhält das Ganze mehr individuelle Züge, und indem ſie einen Theil der Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, wird das Schauſpiel und das Uebernatürliche dadurch um ſo täuſchender und wahrſcheinlicher. — Aber, ſo wie im Sommernachtstraum, läßt ſie der Dichter nicht ganz gewöhnlich und alltäglich bleiben, dies würde ſie von der wunderbaren Compoſition des Ganzen zu ſehr trennen, er bringt ſie durch Caliban in eine abenteuerliche Gruppe zuſammen, und durch dieſen ſeltſamen Charakter verknüpft

der Dichter wieder auf die geschickteste Weise das Wunderbare und Komische seines Stücks. Caliban selbst ist nur halb komischer Charakter, aber er bringt Trinkulo und Stephano in den Gesichtspunkt, in welchem sie komisch erscheinen, er ist zugleich die Person, die uns unaufhörlich in die Welt voller Seltsamkeiten und Wunderwerke versetzt, die uns der Dichter nie will aus den Augen verlieren lassen. — Im Sommernachtstraum beobachtet Shakspeare eben dies, die komischen Personen sind ganz aus der gemeinen Welt entlehnt, aber durch Puck werden sie in eine wunderbare Verbindung mit dem übrigen Stücke gebracht. Nur ist auch der komische Theil des Sommernachtstraums viel schwächer als der des Sturms: und die komischen Scenen selbst schließen sich hier weit besser an den ernsthaften Theil des Stücks.

Trinkulo und Stephano sind keine komische Charaktere, deren Zeichnung der Dichter sehr zu entwickeln nöthig hätte. Feigheit, Sucht zu scherzen und Liebe zum Trunk sind die Haupteigenschaften, die sie, ohne eine Beimischung von vielen Nebenzügen, komisch machen. Diese beiden Charaktere lassen sich schnell erkennen und leicht verstehen, sie erfordern kein Studium, weil sie der Dichter fast ganz rein und unvermischt gelassen hat. — Shakspeare hatte bei dieser Zeichnung denselben Zweck, den er bei der Milderung der Affekte hatte, sie sollten die Aufmerksamkeit des Zuschauers nicht zu lange und nicht zu fest auf sich heften, weil sonst über das Mittel der Zweck selbst verloren gegangen sein würde; sie sollten nur die Zerstreuung der Theilnahme befördern und das Wunderbare und den Eindruck des ganzen Stücks unterstützen. Parolles aber statt Trinkulo, oder Falstaff statt Stephano, würden die herrschenden Theile des Schauspiels werden, alle übrigen würden verdunkelt zurück-

treten, und so ginge die Einheit des Ganzen verloren. Shakspeare aber charakterisirte sie in wenigen auffallenden und bleibenden Zügen.

Die Nothwendigkeit des Komischen haben auch fast alle neueren Dichter gefühlt, die aus irgend einem wunderbaren Märchen eine Oper zusammensetzten; man findet jedesmal wenigstens einen komischen Charakter darin. Die Einführung des Wunderbaren in seine Schauspiele war eines der Mittel, wodurch Gozzi seinen talentvolleren Vorgänger Goldoni vom italienischen Theater zu verbannen suchte. Das Unregelmäßige seiner Stücke gab einigen reisenden Engländern Gelegenheit, ihm den Namen eines italienischen Shakspeare zu geben. Diese beiden Dichter sind sich aber durchaus unähnlich, sowol was die Darstellung der Charaktere und Leidenschaften, als auch die ganze Anlage ihrer Stücke betrifft. Gozzi hat keinen andern Plan, als zu unterhalten und Lachen zu erregen; der größte Theil seiner Schauspiele ist nur Farce, er dramatisirt irgend ein orientalisches Mährchen, besetzt einen Theil der Rollen mit komischen Personen und fügt das Wunderbare hinzu, um seine Composition noch bizarrer und grotesker zu machen. Man kann seinen Stücken nicht eine gewisse flüchtige Laune, einen lebendigen Witz absprechen, aber er hat es gewiß nur dem Hang seiner Landsleute für die Farce zu danken, daß seine dramatischen Mißgeburten einen so schreienden Beifall erhielten und die Stücke Goldoni's verdunkelten, die in jeder Rücksicht unendlich über den seinigen stehen. In der Art, wie Gozzi das Wunderbare in seinen Stücken benutzt, zeigt es sich vorzüglich, wie wenig er neben Shakspeare genannt zu werden verdient, denn bei ihm ist es nur ein Spielwerk für die Augen des Zuschauers, der durch Verwandlungen oft genug überrascht wird.

Nicht blos der dramatische, sondern auch der epische Dichter kann auf die bis jetzt bemerkte Art seiner wunderbaren Welt einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit geben. Arioſt's Zauberkreis iſt eben darum ſo wahr und überzeugend, weil er uns nie Geiſter und Zauberer aus dem Geſichte verlieren läßt; wir verlaſſen nie die Welt wieder, in die er uns einmal eingeführt hat; die komiſchen Epiſoden, der ſcherzhafte Ton, in dem er ſo oft ſpricht, befördern ebenfalls den Glauben an ſeine Wunder. Beim Taſſo ſteht die Zauberwelt mehr iſolirt, ſie hat daher auch gar nicht jenes lebendige und täuſchende Kolorit, ſie iſt immer weit von uns entfernt, wenn wir vertraulich unter allen Phantomen Arioſt's wie unter Bekannten umhergehen.

4) Durch Muſik.

Das letzte, wodurch Shakſpeare unſern Glauben für ſeine Zaubereien gewinnt, iſt ein völlig mechaniſcher Kunſtgriff, — nämlich durch die Muſik. — Die Erfahrung wird jedermann überzeugt haben, wie ſehr Geſang und Muſik abenteuerliche Ideen und Vorfälle vorbereiten und gewiſſermaßen wahrſcheinlich machen. Die Phantaſie wird durch Töne ſchon im voraus beſtochen und der ſtrengere Verſtand eingeſchläfert; aus eben dieſer Urſache erſcheinen uns manche Zauber- und Feenmärchen als Operetten noch ziemlich erträglich, die als Schauſpiele den höchſten Grad unſers Widerwillens erregen würden. — Jeder Zuſchauer muß es gefühlt haben, wie der Marſch von Hörnern im vierten Akt der Räuber, den Karl Moor blaſen läßt, die folgende abenteuerliche und fürchterliche Scene vorbereitet.

Lieder und Geſänge ſind daher durch den ganzen Sturm zerſtreut: Ferdinand tritt auf, indem Ariel ein ſeltſames Lied ſpielt, das völlig dem Kolorit der Feenwelt entſpricht, und das daher weder Gildon's Tadel, noch Warburton's

Anne. Sie iſt ſchon ſehr alt.

Anne. Und ihre Sprache, — nun komm, ſie kann am Ende nichts dafür. — (ſie gehn ab.)

(Vorſaal auf Marlof.)

Gelag von trunkenen Knechten, viele ſchlafen, andre ſind noch halb wach; Caspar iſt noch der munterſte; Leopold von Friedheim ſizt oben am Tiſch und ſpielt.

Leopold.

Traun, Brüder, wer den Wein erfand
Entdeckte wohl das ſchönſte Land!
Schöner als Gold und Edelſtein
Funkelt im Becher der goldne Wein.
Seht hinein!
Wie winkt Euch lockend der labende Schein.

großes Lob verdient; Ariel schläfert durch Musik Alonso und seine Begleiter ein und erweckt sie wieder durch Musik, Stephano tritt mit einem Liede auf, Caliban schließt den zweiten Aufzug mit einem Gesange, Ariel spielt im dritten Akt, indem Trinkulo und Stephano singen, unter einer feierlichen Musik tragen Geister dem Alonso und seinen Gefährten eine Tafel auf, nach Ariels Verschwinden folgt eine sanfte Musik, eine solche kündigt die Maske an, die Prospero von Geistern aufführen läßt, unter einem feierlichen Gesange treten die Fremden in Prospero's Zauberzirkel und Ariel singt bald nachher ein fröhliches Lied. Shakspeare läßt auf diese Art die Musik durch das ganze Stück nicht verstummen, er kannte den Einfluß der Tonkunst auf die Gemüther zu sehr.

II. Ueber die Behandlung des Wunderbaren in der Tragödie.

Ich habe bis jetzt nur von der Art des Wunderbaren gesprochen, die im Sturm und Sommernachtstraum herrscht, und von der Manier, mit der es der Dichter hier behandelt; ich will jetzt noch einige kurze Bemerkungen über die Darstellung desselben Stoffes in seinen Tragödien versuchen.

Der Zweck des Trauerspiels ist Furcht und Mitleid. Die Tragödie ist das Gebiet aller hohen Affekte, der Extreme der Leidenschaften; die Aufmerksamkeit des Zuschauers muß immer auf einen Punkt geheftet bleiben, jede Zerstreuung thut der Wirkung des Stückes Schaden. Durch alle Gradationen des Elends und der Leidenschaften führt uns der Dichter seinem Zweck entgegen: von Othello's Liebe bis zum letzten und fürchterlichsten Augenblicke seiner Eifersucht, von dem Moment, da Macbeth den ersten, flüchtigen Gedanken des Mordes faßt, bis zu dem, da er endlich mit

seinem Tode die Zahl seiner Verbrechen schließt. Kein Vorfall, kein Charakter darf uns hier in den Weg treten, der uns den Hauptgesichtspunkt verrückte; sobald der Zuschauer hier unterbrochen wird, ermattet auch die Theilnahme. Ich habe aber eben zu zeigen gesucht, daß das Wunderbare im Sturm und Sommernachtstraum eben dadurch wahrscheinlich werde, daß die Aufmerksamkeit des Zuschauers nicht zu lange auf einen Punkt geheftet bleibe; der hohe Affekt der Tragödie, der Endzweck des Trauerspiels selbst, scheinen also nicht eine solche Geisterwelt zu vertragen, wie sie Shakspeare im Sturm darstellt.

1) Die Geisterwelt scheint uns hier entfernter, und ist uns unbegreiflicher.

Er handelt auch in der Tragödie ganz umgekehrt: die Geisterwelt ist hier der wirklichen untergeordnet, der Dichter läßt sie nicht als Hauptzweck hervortreten; sie wahrscheinlich zu machen, sind ihr nicht die übrigen Theile des Stücks untergeordnet, — sondern Leidenschaften und Begebenheiten unserer Welt ziehen die Aufmerksamkeit des Zuschauers auf sich; — die wunderbare dient ihm nur dazu, das Furchtbare zu verstärken, uns noch tiefer zu erschüttern. Das Wunderbare tritt hier in den Hintergrund zurück; wie ein Blitzstrahl bricht es dann plötzlich hervor, und eben darum ist hier die Kunst des Dichters, es wahrscheinlich zu machen, nicht so nothwendig; wenn er es nur dahin bringt, daß es nur eintritt, uns zu erschrecken und zu erschüttern, so wird schon dadurch unsere Illusion völlig gewonnen, denn der Schreck, den wir empfinden, läßt den richtenden Verstand nicht zur Sprache kommen.

Im Sturm und im Sommernachtstraum ist uns die Geisterwelt näher gerückt. Wir verstehen zwar immer nicht, wie Ariel wirkt, oder wie eine Blume (siehe die schöne

Beschreibung im zweiten Akt des Sommernachtstraums) die Wirkungen haben kann, die ihr Oberon beilegt; — aber wir sehen doch die Mittel, durch welche eine Wirkung hervorgebracht wird, der Dichter macht uns mit der Natur des Ariel und der Titania bekannt. Völlig unbegreiflich hingegen sind uns die Erscheinungen in der unterirdischen Hexenhöhle; der Geist des alten Hamlet und des Banquo bleiben immer für uns fremde, unbegreifliche Wesen. In dem Dunkeln und Räthselhaften dieser wunderbaren Welt liegt das Erschreckende; — daß wir so unendlich weit von ihr entfernt stehen, und mehr ahnden, als wirklich wahrnehmen, dies ist es, was unsern Schauder erregt und uns so stark erschüttert. Shakspeare charakterisirt im dritten Akt des Sommernachtstraums diese beiden Arten der Geister selbst sehr gut:

Puck.

Das muß, o Geisterfürst, sehr bald geschehn;
Die schnellen Drachen, die den Wagen ziehen
Der braunen Nacht, durchschneiden schon die Wolken
Mit größrer Eil', und dorten scheint Aurorens
Vorläufer schon, bei dessen Ankunft die
Umirrenden Gespenster schaarenweise
Heim zu Kirchhöfen eilen. Schon sind alle
Verdammten Geister, die auf Scheidewegen
Und in den Fluthen ihr Begräbniß haben,
Zu ihrem würmervollen Lager bebend
Zurückgekehrt; aus Furcht, der helle Tag
Möcht' ihre Schande sehn, verbannen sie
Freiwillig sich vom Lichte weg, und bleiben
Auf ewig zu der schwarzen Nacht gesellt.

Oberon.

Doch wir sind Geister einer andern Art,
Oft hab' ich mit dem Morgenlicht gescherzt,
Und kann den Wald so lange wie ein Jäger
Durchtraben, bis des Himmels Pfort' in Osten
Ganz feuerroth sich gegen den Neptun

Mit weit umher erglühnen Strahlen öffnet,
Und seine grünen Ström' in Gold verwandelt.

Im Hamlet sagt der Geist:

O wäre mir es nicht verboten, das
Geheimniß meines Kerkers zu entdecken,
Ich könnte eine Schilderung beginnen,
Die mit dem kleinsten Worte deine Seele
Vermalmte, daß dein junges Blut erstarrte;
Daß deine beiden Augen, Sternen ähnlich,
Aus ihren Höhlen sprängen, daß sich trennten
Die dichten, krausen Locken, jedes Haar
Sich aufwärts sträubte, wie die Stacheln des
Ergrimmten Igels. — Aber diese Räthsel
Der Ewigkeit gehören nicht für Ohren
Von Fleisch und Blut.

Und in dieser grauenvollen Dämmerung läßt der Dichter auch alle seine übernatürlichen Wesen in der Tragödie.

Die Geister der Tragödie treten nur auf, um die tragische Wirkung auf das höchste zu bringen. Im Hamlet erreicht die Scene zwischen ihm und seiner Mutter einen hohen Grad des Pathetischen, als der Geist eintritt und der Scene einen neuen, noch kühnern Schwung gibt. Durch Hamlet's Erstaunen, Schaudern und Zittern im ersten Akt, durch Macbeth's Leidenschaft, die an Wahnsinn grenzt, indem er den Geist Banquo's erblickt, hiedurch läßt uns der Dichter gar keinen Zweifel an der Existenz der Geister selbst übrig, indem sich die Empfindung Macbeth's und Hamlet's dem Zuschauer mittheilt: der Schreck ist es hier, so wie das Räthselhafte und Unbegreifliche des Hexenkessels, was uns mit Grausen erfüllt und uns auf die lebendigste Art täuscht.

Alles Unbegreifliche, alles, wo wir eine Wirkung ohne eine Ursache wahrnehmen, ist es vorzüglich, was uns mit Schrecken und Grauen erfüllt: — ein Schatten, von dem wir keinen Körper sehen, eine Hand, die aus der Mauer

tritt und unverſtändliche Charaktere an die Wand ſchreibt, ein unbekanntes Weſen, das plötzlich vor mir ſteht, und eben ſo plötzlich wieder verſchwindet. Die Seele erſtarrt bei dieſen fremdartigen Erſcheinungen, die allen ihren bisherigen Erfahrungen widerſprechen; die Phantaſie durchläuft in einer wunderbaren Schnelligkeit tauſend und tauſend Gegenſtände, um endlich die Urſache der unbegreiflichen Wirkung herauszubringen, ſie findet keine befriedigende, und kehrt noch ermüdeter zum Gegenſtande des Schreckens ſelbſt zurück. Auf dieſe Art entſteht der Schauder, und jenes heimliche Grauſen, das uns im Macbeth und Hamlet befällt: ein Schauder, den ich einen Schwindel der Seele nennen möchte, ſo wie der körperliche Schwindel durch eine ſchnelle Betrachtung von vielen Gegenſtänden entſtehen kann, indem das Auge auf keinem verweilt und ausruht. — Wären wir mit Hamlet's oder Banquo's Geiſt ſo vertraut wie mit Ariel oder Caliban, ſo würden ſie uns wenig erſchrecken; nur in dem Dunkel, womit der Dichter hier ſeine wunderbare Welt umhüllt, liegt das Furchtbare, und indem er es mit den höchſten Ausbrüchen der Leidenſchaft in Verbindung bringt, erregt er das Erſchütternde. — Daher iſt die Geiſtererſcheinung im Cäſar nicht ſo fürchterlich als die im Macbeth, weil Brutus hier nicht mit jenem Entſetzen Macbeth's ſpricht; aber der Dichter wollte hier auch nur eine bange Ahndung für ſeinen Haupthelden erregen, keinen hohen tragiſchen Schreck. — Die Geiſter in Richard III. ſind nur Vorboten ſeines Unterganges, nur Herolde ſeines Elends; aber ſie ſind nicht, wie Banquo's Geiſt dem Macbeth, das ſinnlich dargeſtellte Elend und Entſetzen Richard's.

2) Das Wunderbare muß auch hier auf irgend eine Art vorbereitet werden.

Aber auch in der Tragödie wendet Shakſpeare faſt im-

mer einige Kunſt an, um ſeine übernatürlichen Weſen vorzubereiten. Wenn das Furchtbare dieſer fremdartigen Erſcheinungen in dem Dunkeln, Räthſelhaften und Unbegreiflichen beſteht, ſo kann dies, wenn es zu plötzlich, zu unvermuthet eintritt, ſchwerlich anders als durch einen plötzlichen Schreck wirken, der alle übrigen Ideen und Empfindungen verſchlingt; oder es iſt ganz ohne Wirkung. Der dramatiſche Dichter muß ſich überhaupt hüten, das Schreckliche nicht ohne alle Vorbereitung eintreten zu laſſen, und es überhaupt nicht zu ſeltſam, zu räthſelhaft zu machen, ſo daß es zu ſehr allen unſern Begriffen widerſpricht; denn ſonſt fällt er leicht ins Abgeſchmackte und Kindiſche. Dahin gehört die plötzlich redende Bildſäule im Festin de Pierre.

In einem Stücke, das vor Shakſpeare geſchrieben ward: The Spanish Tragedy, wird die Handlung mit einem Geiſt eröffnet, der mit der Rache auftritt: dieſe Erſcheinung wirkt nicht, weil wir ſie nicht erwarteten und ihre Bedeutung überhaupt nicht wiſſen. Shakſpeare hätte auch vielleicht ſeinen Macbeth ſchicklicher, als mit einer Hexenſcene eröffnen können: wir verſtehen dieſe fremdartigen Weſen gar nicht, die wir ſo unvermuthet und ohne Vorbereitung vor uns ſehen; ſie ſind uns auch nicht im Anfange, ſondern erſt nachher furchtbar. — Sonſt bemüht ſich Shakſpeare jedesmal, den Zuſchauer auf irgend eine Art auf ſeine Erſcheinungen vorzubereiten, oft unmittelbar durch einen einzigen Zug, den er nicht ſchöner wählen konnte. Auf die ſchönſte Art in allen ſeinen Schauſpielen thut er dies im Hamlet. Horatio tritt bald nach der Eröffnung des Stücks auf; Bernardo und Marcellus haben ihm von einer Erſcheinung geſagt, die ſie mehrere Nächte hintereinander geſehen haben. Horatio iſt ungläubig. Sie ſetzen ſich, und Bernardo will ihm noch einmal die Begebenheit erzählen und ſagt:

Als eben jener Stern, der westlich vom
Polarstern ist, an jene Stelle kam,
Wo er am Firmament jetzt funkelt, sahen
Marcellus und ich selbst, als eben Eins
Die Glocke schlug. —
Marcellus. Still! sieh, dort kömmt es wieder.

Nun tritt der Geist auf: wir haben schon vorher von ihm sprechen hören, aber durch diese einzige wunderbare Bestimmung werden wir für das Wunderbare selbst empfänglich gemacht, wir fühlen uns plötzlich in eine fremde Welt entrückt, und betrachten nun mit einem stummen Schreck einen unbekannten Bewohner jener Gegenden. Horatio beschwört den Geist, er entfernt sich wieder. Nachdem sich alle von ihrem Schrecke erholt haben, fängt Horatio an, aus dieser Erscheinung unglückliche Vorbedeutungen für Dänemark zu weissagen, dadurch gewinnt die Erscheinung selbst an Würde, und unsere Furcht wird vermehrt: der Geist tritt von neuem auf, — Horatio's Beschwörung, das plötzliche Verschwinden des Geistes, indem der Hahn kräht, vermehrt hier das fürchterlich Wunderbare außerordentlich. Hamlet wird von dieser Erscheinung benachrichtigt, er begleitet seinen Freund auf die Wache, unsere Erwartung ist gespannt, das Gespenst tritt auf, und bei der höchst pathetischen Beschwörung Hamlets, bei dem stummen Winken des Geistes und der Leidenschaft des Prinzen erreicht unser Schauder den höchsten Grad: indem das Gespenst anfängt zu sprechen, verliert es zwar etwas von seiner Furchtbarkeit, weil hier sogleich etwas von dem Räthselhaften in der Erscheinung verschwindet; die Worte des Geistes aber und seine Art, sich auszudrücken, lassen uns nie ganz aus unserm Erstarren zurückkommen. Alle diese Scenen sind mit bewundernswürdiger Kunst gedichtet: der Geist im Hamlet hält von allen, die Shakspeare darstellt, dem Auge am längsten Stand; er mußte hier sein

ganzes Genie aufbieten, wenn dieser Geist durch dies lange Verweilen nicht seine täuschende Kraft verlieren sollte. Im dritten Akt erscheint er ohne diese Vorbereitung, sie ist hier aber auch unnöthig, weil wir ihn schon kennen: Hamlet's Pathos, und sein plötzliches Eintreten machen die Scene demungeachtet sehr furchtbar, und die hohe Leidenschaft des Prinzen vornehmlich präparirt schon das Gemüth des Zuschauers durch sich selbst auf diese wundervolle Erscheinung. Im Macbeth sehen wir Banquo's Ermordung, Macbeth spricht von ihm bei der Tafel, er heuchelt eine Besorgniß und Aengstlichkeit für seinen Freund: selbst dadurch werden wir für die Erscheinung Banquo's vorbereitet, — sie erschreckt uns, aber es ist ein Schreck, dem eine dunkle, ängstliche Furcht voraus ging. Hätte uns der Dichter nichts um Banquo's Ermordung wissen und dann den Geist plötzlich eintreten lassen, um uns noch heftiger zu erschüttern, so würde er seinen Zweck sehr verfehlt haben, das Gespenst wäre uns zu unbegreiflich und räthselhaft gewesen, um einen bleibenden Eindruck hervorzubringen. — Die Geistererscheinung im Cäsar wird durch Musik vorbereitet, und Brutus sagt plötzlich, indem er sich zum Lesen niedersetzt: „Wie matt die Kerze brennt!" Indem bemerkt er den Geist: es ist Nacht, nur eine Kerze brennt vor Brutus. Man glaubte, daß die Gegenwart der Geister sich vorzüglich an den Lichtern äußerte; daher auch die Bemerkung Richard's, als er von seinem Traum auffährt, daß die Lichter blau brennen. Im Cäsar setzt auch Shakspeare die Empfindung des Wunderbaren noch durch die kleine Scene fort, in welcher Brutus seine Leute weckt; eben diese Empfindung wird durch Richard's Monolog nach den Erscheinungen der Geister fortgesetzt, weil hier sonst das Wunderbare zu isolirt stehen würde. Die Uebergänge sind der Täuschung wegen noth-

wendig, vorzüglich im Cäsar und Richard, weil hier übernatürliche Wesen nur ein einziges Mal auftreten und dann wieder verschwinden.

3) Der Dichter läßt für das Wunderbare fast immer eine natürliche Erklärung übrig.

Um nicht zu weitläufig zu werden, will ich jetzt mit einer Bemerkung schließen, die sich fast auf alles dargestellte Wunderbare des großen Dichters, auch im Sturm und Sommernachtstraum, bezieht. Kein Dichter hat vielleicht in diese veredelte Märchen des Volks zugleich einen so großen und tiefen Sinn gelegt, als Shakspeare. — Noch kein Kritiker hat im Charakter des Hamlet den so hervorstechenden Zug der Frömmelei bemerkt, womit sein Hang zum Grübeln und seine beständige Zweifelsucht genau zusammenhängen. Die Einleitung des Stücks konnte daher nicht schicklicher und zugleich grauenhafter, dem Stück und vorzüglich dem Charakter Hamlet's angemessener, gewählt werden. Ein Jüngling, der unaufhörlich in dunkeln, trüben Empfindungen lebt, der an allen Gegenständen nur die traurige Seite aufsucht, um sich selbst damit zu quälen, dieser wird durch eine Geistererscheinung aus seiner melancholischen Trägheit gerissen und zum Handeln aufgefordert; seine glühende Phantasie und sein Hang zum Aberglauben kommen der Erscheinung gleichsam entgegen; einem Brutus oder Cäsar gegenüber gestellt, verliert die Erscheinung fast alles von ihrer Schönheit. Die Hexen, ihre Prophezeiungen und ihre Art zu wirken, passen eben so gut in das Kolorit Macbeth's. Dort wird ein Sohn vom Geist seines Vaters zur Rache aufgefodert; hier ein Feldherr von höllischen Unholden zum Morde seines Königs und seiner Freunde. Der Charakter Macbeth's ist härter, rauher und kriegerischer; die That selbst, zu der er verleitet wird, steht eben so schön den noch

grauenhafteren und wilderen Hexenphantomen gegenüber, als der weichere Charakter Hamlet's dem Geiste seines Vaters: man kann hier keine Veränderung der Personen vornehmen und z. B. einen Othello mit den Hexen zusammenstellen, ohne dem Dichter sehr viel von seinen Schönheiten zu rauben.

Shakspeare vermeidet es gern, daß Gespenster von mehr als einer Person gesehen werden, und darin besteht vielleicht die größte Schönheit seiner Geistererscheinungen, denn er legt dadurch in diese eine Art von allegorischem Sinn, der sie für den Verstand und die Phantasie gleich interessant macht; diese Allegorie ist aber von der oben getadelten ganz verschieden. Er personificirt allerdings Affekte und Ideen, aber er läßt sie unter einem Gewande auftreten, unter welchem man sie nur nach langer Prüfung entdeckt: der Leser muß sie erst suchen, sie verbergen sich lange vor ihm. Vielleicht daß Shakspeare selbst durch die damals in den Schauspielen so gewöhnlichen allegorischen Personen auf diese Art der Darstellung geführt ward; nur daß sein Genie allem, was es von außen empfing, eine schöne und vollendete Gestalt gab. Statt der kalten Allegorien, in welchen eine abstrakte Idee als Person eingeführt wird, wie Tugenden oder Laster, personificirte er die höchsten Leidenschaften, den Seelenzustand, in welchem das Gemüth beunruhigt und die Phantasie auf einen hohen Grad erhitzt ist. In einer solchen Stimmung, wenn das Herz von Gewissensbissen gefoltert, oder von der Reue gequält wird, glaubt der geängstigte Verbrecher die ganze Natur gegen sich empört, er sieht allenthalben Gestalten, die ihn erschrecken, in seinen Träumen sieht er Gespenster, die ihm seinen Untergang drohen. — In der Zeichnung solcher Charaktere zeigt sich nun Shakspeare als ächter dramatischer Dichter, der alles dem Auge vorführt und den Zuschauer alles selber sehen läßt. Statt

Chor.

Schöner als Edelstein
Funkelt der süße Wein!

Caspar. Das heiß ich Wein! — solchen Wein — ich habe schon viel Wein getrunken, aber solchen Wein — wenn von Wein die Rede ist, — als was Wein bedeutet — seht —

Leopold. Ich verstehe schon, was Ihr sagen wollt. Trinkt nur immer zu, er ist Euch gerne gegönnt.

Caspar. Nun, wenn Ihr so meint.

Leopold.

Der Becher geht rund
Von Mund zu Mund
Und macht den Kranksten ganz frisch und gesund.

Chor.

Von Mund zu Mund
Wird ein Kranker gesund.

Caspar. Ich kann kaum noch die Augen offen halten, — und die Beine liegen schon

Univ. Bibl.

daß Weiße in einem Monologe seinen Richard Geister sehen läßt, die der Zuschauer nicht sieht, läßt Shakspeare wirklich alle die Geister der von Richard Ermordeten auftreten und ihm seinen Untergang verkündigen. Macbeth wird vom Geiste Banquo's bis in sein Gemach verfolgt, er sitzt an seiner Tafel und erfüllt ihn mit Schauder und Entsetzen, als er eben anfangen will, den Genuß seiner neuen Würde zu empfinden. — Hier sind Richard's Angst und Macbeth's Elend dem Auge auf die fürchterlichste Art dargestellt; dies wirkt mehr, als wenn wir Macbeth unaufhörlich sein Unglück beklagen hörten. Hamlet ist im Begriff, in der Wuth gegen seinen Oheim, die Schonung seiner Mutter zu vergessen, plötzlich aber fällt ihm sein Vorsatz ein: „zwar Dolche mit ihr zu sprechen, aber keinen zu gebrauchen." Diese plötzliche Idee in der höchsten Wuth, im ganzen Feuer der Leidenschaft, hat der Dichter auf die schönste Art sinnlich dargestellt, indem er plötzlich den Geist des Vaters aus der Wand treten läßt. Dadurch wird der Uebergang nicht nur natürlicher, sondern der Zuschauer wird dadurch in die Seele des Prinzen gleichsam hineingeführt, und das Magische und Uebernatürliche macht den Eindruck bleibend und unvergänglich.

In dieser Art der Darstellung liegt zugleich eine andere Schönheit, die auf die Phantasie vielleicht am meisten wirkt, und die Ursache ist, daß Shakspeare's Geister, auch oft gesehen, immer noch erschüttern und die Phantasie nicht in der kalten Ruhe lassen, mit der man die Geister in einigen französischen Tragödien und neueren deutschen Stücken auftreten sieht. Macbeth allein sieht Banquo's Geist; eben so nimmt Hamlets Mutter ihren vergifteten Gemahl nicht wahr; sie glaubt, die Erscheinung sei nur eine Geburt der erhitzten Phantasie ihres Sohns; eben dies glauben auch

die Freunde Macbeth's: — der Zuschauer findet ihren Glauben sehr natürlich, aber der Dichter stellt ihn gleichsam über diese Aufklärung, er sieht ihren Unglauben in ihren verschlossenen Augen gegründet, sie sind blind für das, was der Zuschauer und Macbeth sehen. Eben so sieht der Zuschauer das wirklich, was Richard nachher seinen Traum nennt; er wird durch diese Darstellungsart in eine höhere Welt versetzt, wo er alles übersieht und jeden Irrthum der dargestellten Personen wahrnimmt. Wäre Macbeth's oder Richard's Gewissensangst so dargestellt, wie sie Weiße in dem oben angeführten Monolog schildert, so hinge gleichsam ein Vorhang zwischen dem Zuschauer und der Seele des dargestellten Charakters; man würde stets die Gespenster suchen, die Richard zu sehen glaubt. Dieser Monolog kann sich daher nie an Kraft den wirklichen Shakspeareschen Geistern nähern.

Fast immer hat Shakspeare auch, um in die Phantasie keine Unterbrechung fallen zu lassen, dafür gesorgt, daß alle seine Uebernatürlichkeiten sich von den Personen im Schauspiele können natürlich erklären lassen. So im Macbeth und Hamlet: beide müssen am Ende selbst an den Erscheinungen zweifeln, da sie keinen andern Bürgen, als sich selbst, für ihre Wahrheit haben. Dasselbe findet bei Richard's Traum statt; und auch bei dem Geiste, den Brutus in seinem Zelte sieht, — eine Scene, die Shakspeare so psychologisch richtig gezeichnet hat, um eben diese Wirkung durch das Wunderbare hervorzubringen. Brutus läßt einen seiner Sklaven auf der Laute spielen, dieser aber schläft bald, so wie die übrigen, ein; in der nächtlichen Stille setzt er sich zum Lesen nieder, — eine Gestalt tritt ein, Brutus erschrickt, — der Geist verschwindet in eben dem Augenblicke, da Brutus wieder kalt geworden ist.

Hier ist die Erscheinung fast nur eine sichtbar dargestellte böse Ahndung; der Held ist schwach und abergläubisch, indem er sich dieser Ahndung überläßt; sie verschwindet, indem er seine Kräfte wieder sammelt. — Alle Begebenheiten des Sommernachtstraums erscheinen den handelnden Personen nachher als eine Traumgestalt, und der Dichter hat sehr künstlich dafür gesorgt, daß kein Vorfall zu isolirt stehen bliebe, an dem sie nachher ihre Erinnerungen knüpfen und ordnen könnten. Wenn Prospero seine Tochter durch seine magische Kunst einschlafen läßt, so sagt sie nachher beim Erwachen, seine traurige Erzählung habe sie so schläfrig gemacht; sie findet hier auch eine natürliche Erklärung ihres Schlafs, dessen Ursache der Zuschauer aber besser weiß. Eben so wird Gonzalo im zweiten Akt aus dem Schlafe geweckt, indem ihn Antonio ermorden will: er hält einen Traum für die Ursache seines Erwachens, aber der Zuschauer hat Ariel gesehen, der ihn auf Prospero's Geheiß weckte.

Die Anlage des Sturms, so wie des Macbeth und Hamlet, machte es freilich dem Dichter unmöglich, alle Erscheinungen auf diese Art auftreten zu lassen. Hamlet würde die Erscheinung seines Vaters bald nur für einen Traum gehalten haben, Macbeth die sonderbare Prophezeiung nur für ein Hirngespinst, wenn sie in dem Zeugnisse ihrer Freunde nicht ein Unterpfand für ihre Wahrheit gehabt hätten. Prospero kann seine Wirkungen vor den übrigen Personen unmöglich verbergen, ob sie gleich das Ungewitter, so wie mehrere andere durch ihn veranlaßte Vorfälle, für natürliche Ereignisse halten; aber er straft seine Feinde durch seine Zauberkunst, — er mußte sich ihnen als Zauberer zu erkennen geben, wenn Shakspeare nicht tausend Unnatürlichkeiten einer Schönheit zum Opfer bringen wollte.

III.

Die neueſten Muſenalmanache und Taſchenbücher.

1796—1798.

I.

Sie verlangen also im Ernste, ganz im Ernste, meine Meinung über die Blumen, welche die Musen jüngsthin unserm Vaterlande geschenkt haben? Wenn ich gleich nicht begreife, was Ihnen an einer einzelnen Meinung liegen kann, so will ich dennoch Ihr Verlangen erfüllen, eben weil es gleichgültig ist, wie ich über diese poetischen Kalender denke.

Es wäre ohne Zweifel sehr unbillig, wenn wir von allen kleinen Gedichten, welche uns jedes neue Jahr bringt, verlangen wollten, daß sie Meisterstücke und tadellos sein sollten. Aber noch unbilliger wäre es, zu verlangen, daß Alles in Einer Manier dargestellt werden sollte; manche Blumen zu verwerfen, weil wir gerade eine ausschließende Vorliebe für diese und jene hätten. Sie werden selbst zugeben, daß mich ein solcher Vorwurf nicht trifft; und wenn es einige Sätze gibt, die man nicht gern leugnen wird, so wie Gedichte, die fast Jedermann gut oder schlecht findet, so hoffe ich, daß wir uns doch über manchen Zweifel aufklären, über Manches, worin wir vielleicht abweichen, vereinigen können.

Jedermann ist darüber einig, daß der Vossische Almanach, seit seiner Entstehung, einen entschiedenen Werth gehabt hat. Auch im diesjährigen finden Sie viele schätzbare Gedichte vom Herausgeber. Sie sind aus allen verschiedenartigen Manieren des Verfassers, und fast in allen erkennt man den geübten Dichter, welcher Sprache und Versbau vollkommen in seiner Gewalt hat. Das Gedicht von Voß,

welches die Sammlung eröffnet: Der Geiſt Gottes, iſt vorzüglich poetiſch und kühn, der Geiſt des Leſers folgt den Gedanken des Dichters willig und ohne Mühe, und doch erhält die Seele dadurch einen hohen Schwung. Was gemeinen Versmachern viele Anſtrengung und Spannung koſtet, um den Leſer in einen poetiſchen Rauſch zu verſetzen, dazu braucht ein Dichter, wie Voß, nur einige Striche, einen Gedanken, der gleichſam nur vorüberflattert und doch gewaltig die Seele des Hörenden ergreift.

Nur erlauben Sie mir hier eine Bemerkung, die ich lieber gleich vorausſchicken will, damit Sie ſich ſchon früh an meine Klagen gewöhnen. Iſt es Ihnen nicht auch aufgefallen, daß jezt unter unſern deutſchen Dichtern ein Luſtrum entſteht, in welchem faſt alle Ideen mehr oder minder allegoriſch vorgetragen werden? Man ſchreibt entweder Verſe über abſtrakte Gegenſtände, und dann treten Menſchheit, Aufklärung, Veränderlichkeit u. ſ. w. perſonificirt auf; oder man ſucht einem ganzen Gedichte eine allegoriſche, dunkle Beziehung beizumiſchen. Im erſten Falle grenzen die poetiſchen Produkte leicht an jene ſteifen, pedantiſch ausgemeſſenen und ſymmetriſch geſtellten Gedichte, die vor und zu Gottſched's Zeiten Mode waren. Im zweiten Falle aber wird der Dichter leicht ſchwer und unverſtändlich; er trachtet mehr darnach, eine Verwandtſchaft unter Bildern und ihren gegenſeitigen Beziehungen zu entdecken, als eine eigentlich poetiſche Darſtellung hervorzubringen; und da es dem Witze und der Phantaſie nicht ſchwer fällt, Aehnlichkeiten zu entdecken, ſo verführt dies den Dichter ſehr leicht, nach Analogien zu jagen und aus ſeinen Verſen eine geheime Räthſelſchrift zu bilden. Er geräth in Gefahr, den Namen eines Dichters zu verlieren, indem er das Gebiet der Dichtkunſt erweitern und eine ſubtile Philoſophie in ihre Grenzen

ziehen will. Dieser Vorwurf trifft nach meiner Meinung mehrere von den neueren Schillerschen Gedichten, so wie die genannte Vossische Ode gleichfalls einige zu abstrakte Sätze enthält, noch mehr aber eine andere: Die erneute Menschheit. Vorzüglich schön ist der Chorgesang an der Quelle, S. 37, und die Aufmunterung, S. 50. Der Gesang der Leibeigenen am Erntefeste hingegen scheint mir etwas matt. In den Gedichten, die sich nicht zu dem Schwunge der Ode erheben, erkennt man mit Wohlgefallen den Dichter der Natur und der Grazien, dem kein Zug mislingt, keiner ohne Bedeutung aus der Feder fließt. Das Ohr freut sich, wenn es, nach so manchem rauhen und widrigen Ton neuerer Dichter, auf diese leichten und musikalischen Gedichte trifft.

Die Erinnerungen von Stolberg, S. 6, würde ich Ihnen ganz abschreiben, wenn ich Ihnen den Almanach nicht selbst überschickte. Eine erhabene Rührung ergreift mich beim Lesen dieses Gesanges: jeder Ton geht unmittelbar zum Herzen, und Ausdruck, Bilder und Verse bilden, im Einzelnen, die Vollkommenheit des Ganzen.

Die Epistel von Nicolai an Ramler werden Sie wahrscheinlich weitläufig und ermüdend finden; manche Stellen sind gut gesagt, welche jedoch das Schleppende von andern nicht wieder gut machen.

Die Gedichte von Gleim interessiren am meisten deswegen, weil sie von ihm sind.

Die mit B. unterzeichneten Gedichte sind alle hart versificirt und meistens ohne Bedeutung.

Sein Sie aber versichert, daß Sie diesen Almanach nicht ohne Mißfallen werden schließen sehen. Er steht in der That keinem seiner älteren Brüder nach, wenn gleich sein verdienter Herausgeber mit uns betrauern wird, daß er

uns nicht, nach gewohnter Weise, einige unverwelkliche Blüten aus Klopstock's ewigem Lorberhaine vorlegen konnte, und wahrscheinlich, wie wir, darauf rechnet, daß die Hand des reichen Gebers sich, im künftigen Jahr, desto freigebiger bezeigen werde.

Der Göttingische Musenalmanach eröffnet sich mit der Nachfeier der Venus, einem Werke der letzten Hand von Bürger. Auf eine rührende Art wird man dadurch an den Verlust dieses ächten Dichters erinnert. Dieses sein Produkt ist gewiß eines von denen, welche die deutsche Literatur den berühmtesten lyrischen Gedichten der Ausländer an die Seite setzen kann. Dieser Schwung der Gedanken und Verse, diese Wahl und Korrektheit des Ausdrucks gelang bisher nur Wenigen. Der Hymnus ragt bei weitem über alle übrigen Gedichte dieser Sammlung hervor. Wir lernen Bürger nach seinem Tode von neuem schätzen, und bewundern seine natürliche und doch ächt poetische Darstellung.

Sonst finden Sie noch einige artige Kleinigkeiten von Karl Reinhard, zwar ohne großen poetischen Werth, aber leicht und fließend.

Ramler's Ode: Lob der Stadt Berlin, erscheint hier mit beträchtlichen Veränderungen. Leser, die an ihre ursprünglichen Schönheiten gewohnt waren, werden einen Theil derselben ungern vermissen.

In den Sinngedichten Kästner's habe ich die Spitze nicht finden können.

Eine lange Satyre: Die Gebete, von Falk, hat einige sehr gute und poetische Stellen, nur könnte sie auch die Ueberschrift: das menschliche Leben, führen; denn der Verfasser verirrt sich einigemal zu weit von seinem Gegenstande, seine erläuternden Exempel werden am Ende Hauptsache, und darum kann der Leser leicht den Faden verlieren.

Auf einen Dichter, Pape, von welchem ich bisher noch nichts gelesen habe, möchte ich Sie aufmerksam machen. In seiner Abndung eines Gefangenen, S. 30, sind außerordentlich schöne poetische Züge.

Die Sinngedichte werden Ihnen wahrscheinlich ebensoviel Langeweile machen, als mir. Ist es nicht befremdlich, daß die Deutschen, ungeachtet sie in dieser Dichtungsart nur selten Glück machen, doch der mißlungenen Versuche nicht überdrüssig werden?

Sie sind mit meinem ersten Briefe unzufrieden, weil er nicht umständlich genug war? Dieser Fehler ist am leichtesten wieder gut zu machen, und ich setze mich eben nieder, um weitläufiger zu sein.

Spener in Berlin hat mit vieler Eleganz einen Kalender der Musen und Grazien drucken lassen, mit ausgewählt guten Kupferstichen geziert, unter denen sich vorzüglich die Landschaften, von Lütke gezeichnet und von Veith gestochen, herausheben. Aeußerlich fehlt diesem Almanache zur Empfehlung nichts, und, um auch den Leser zu befriedigen, finden sich 91 Gedichte darin, von Schmidt, jetzigem Prediger in Werneuchen.

Der Dichter ist von der Idee ausgegangen, die Natur getreu und ohne Verschönerung zu copiren, und man kann nicht leugnen, daß ihm dieses in einigen Stellen gelungen ist. Seine ersten Gedichte haben viele eben so wahre, als originelle Züge, z. B. das Gedicht Natur, S. 5, und die Schilderung des Dorfes Fahrland.

Alle Aesthetiker haben viel an den beschreibenden Gedichten auszusetzen gefunden; denn es ist nicht zu vermeiden, daß, bei der bloßen Beschreibung, am Ende ein gewisses Gefühl der Nüchternheit die Seele ergreift, daß man

ſeit einer halben Stunde ſtokſtill unter dem Tiſche.

Leopold. (ſteht auf, und ſingt im Hintergrunde.)

Wer klopft an die Thür?
Ich Liebſte bin hier. —
Wo iſt Dein Gemach?
Erkennſt Du mein Ach? —
Auf! liebſt Du mich kühn,
So laß uns entfliehn!
Schnell ſchwindet die Zeit
Und Zögern gereut.
Die Stunde vergeht
Dann iſt es zu ſpät.

Brigitte erſcheint oben auf den Stufen ihres Gemachs.

Brigitte. Leopold!

Leopold. Liebſte Brigitte!

Brigitte. Ich habe Euch ſchon lange an Eurer Stimme erkannt. — Was wollt Ihr hier?

allemal in den Schilderungen irgend etwas erwartet, welches sie vorbereiten sollen, Empfindungen und Gedanken, mit denen die Beschreibung nachher ein Ganzes ausmacht. Die Muster beschreibender Dichter haben daher ihre todte Natur auf irgend eine Art zu beleben gesucht, und keinem ist es vielleicht so gelungen, als unserm Voß, in seinen lieblichen Gemälden der Natur und des Landlebens. Hier finden Sie aber einen Dichter, der sich ganz und gar von dieser Gattung der Poesie lossagt und die Natur nur so schildern und copiren will, wie er sie wirklich findet. Mit Recht scheint Ihnen dieser Vorsatz eben so bedenklich, als mir.

Sie erinnern sich der Stelle im Werther, wo dieser über die treue Nachahmung der Natur so schön und hinreißend spricht. Vielleicht sind nur wenige Leser dieses Meisterstücks von der darin liegenden Wahrheit so heftig ergriffen worden, als ich. Wenn nun Herr Schmidt sie ebenfalls wahr gefunden und, in seinen Gedichten, uns solche natürliche Darstellungen zu liefern glaubt, so muß ich gestehen, daß er oder Ihr Freund den Werther falsch verstanden hat.

Können wir denn die Natur wirklich so schildern, wie sie ist? Jedes Auge muß sie in einem gewissen Zusammenhange mit dem Herzen sehen, oder es sieht nichts, wenigstens nichts, was uns, in Versen wieder aufgezählt, gefallen könnte. Wird nicht jeder poetische Mensch in eine Stimmung versetzt, in der ihm Bäume und Blumen wie belebte und befreundete Wesen erscheinen, und ist dieses nicht das Interesse, das wir an der Natur nehmen? Nicht die grünen Stauden und Gewächse entzücken uns, sondern die geheimen Ahndungen, die aus ihnen gleichsam heraufsteigen und uns begrüßen. Dann entdeckt der Mensch neue und wunderbare Beziehungen zwischen sich und der Natur, sie ist

Theilnehmerin seines Schmerzes oder seiner Leiden, er fühlt gegen die leblosen Gegenstände eine freundschaftliche Zuneigung, und dann bedarf es wahrlich keiner Verschönerungen, keiner erlogenen Zusätze, um schöne und entzückende Gedichte niederzuschreiben. Die Lügen, wo sich viele der gemeinen Versmacher unglückliche Leidenschaft oder Treulosigkeit des Freundes fingiren; die leere und unbedeutende Bildersprache, wo die natürlichen Gegenstände ewig mit unnatürlichen verglichen werden und der Leser nicht weiß, womit er seine Phantasie beschäftigen soll: die und nichts anderes können der leere Schellenklang, der entstellende Putz sein, den man so oft, unter dem Namen des Idealisirens, entschuldigen und anpreisen will. Wenn aber jedes lyrische Gedicht (und lyrisch sollen doch alle Schilderungen des Herrn Schmidt sein) aus einer Hauptempfindung entsteht und entstehen muß, so wird diese bei jedem erwärmten Dichter schon dafür sorgen, daß alle Bilder und Empfindungen in Einem Zusammenhange stehen, daß nichts sich widerspricht und den lieblichen Eindruck stört: und dieses ist das wahre Idealisiren, dem alle großen Dichter gefolgt sind, ohne daß sie es wußten, weil sie nicht dagegen verstoßen konnten.

Ich liebe die spitzfindigen ästhetischen Untersuchungen nicht, in denen man sich am Ende von der poetischen und prosaischen Welt gleich weit entrückt fühlt und in einem dünnen Aether von feinen und halbwahren Ideen schwebt; aber mich dünkt, es ist sehr einleuchtend, daß der Mensch, als denkendes und fühlendes Wesen, die Natur betrachtet; daß ihm also manches bei einem Blatt und einem See einfällt, was gewiß für ein ander organisirtes Wesen nicht in der Sache liegt, sondern blos in der Seele des Betrachtenden. Wir gehen oft spazieren und sehen die Natur mit kalten Augen an, ohne daß eine eigentliche poetische Empfin-

dung deutlich in uns anschlägt. Das schöne Amt und Vorrecht des Dichters ist es nun, daß er uns durch seine Gesänge den Geist einflößt, der ihn selbst beseligt, daß er uns zu seinen Anschauungen hinaufhebt und alle unsere Sinne mit seinen Tönen verfeinert. Können wir aber Den einen Dichter nennen, der uns alle Gegenstände nacheinander aufzählt, angenehme und widrige, in ewigem Widerspruche mit unserer Empfindung Dinge schildert, welche gewiß fast jeder Mensch, wenn sein Herz nur irgend erwärmt wird, übersieht oder wenigstens schnell wieder aus seiner Phantasie wegstreicht, wenn sie ihm unvermuthet vor Augen kommen?

Lesen Sie den Almanach, und wenn Sie einige glückliche Verse abrechnen, so werden Sie das finden, was ich so eben, ohne Uebertreibung, als verwerflich aufstelle. Lesen Sie nur die Beschreibung der Gegend bei Potsdam, S. 107, den Frühlingstag auf der Dorfpfarre, S. 80, oder das Dorf Döberitz, S. 71, wo der Dichter spazieren geht, sich dann an einen Tisch setzt und ißt. Unter der Feder eines Voß könnte selbst diese Idee ein Interesse erhalten. Der würde Empfindung und Handlung hineinlegen, der würde unser Herz in Bewegung setzen; aber wie sie jetzt ist, kann diese Schilderung kaum für den Prediger in Döberitz, den Freund des Dichters, anziehend sein. Ich will aus diesem langen Gedichte nur Eine Stelle ausheben:

Wir schlenderten neben der Hutung
Nesselumwuchertem Haag, umflattert von jubelnden Finken,
Hin nach der Lindenallee! O der netten, ländlichen Aussicht!
Fern die Hufen des Dorfs voll gelber, wellender Gerste
Stachelähren, am Wald die weiße Kuppe des Sandbergs,
Wo Holzhasen nur lauschen versteckt im gewundenen Kniebusch.
Voll Waldschnepfen die Schonung, ein Volk Rebhühner im Brachfeld
Näher im ebenen Thal der Wiesen gehäufelte Heumahd,
Hagerosen und Quendel und Haferdisteln und Windhalm

Was sehn Sie oder empfinden Sie bei diesen Versen? Ich begreife nicht, warum die Schilderung und die Aufzählung von Gegenständen nicht noch durch zehn Verse fortgeht, wenn die Aussicht bei Döberitz, wie ich hieraus schließe, nicht sehr beschränkt ist.

Wollen Sie wissen, weswegen sich Herr Schmidt auf das Dorf wünscht, so hören Sie S. 21:

Könnt' ich erst mein Aug' erquicken
An des Grabens Entengrün,
Und dann lange mit Entzücken
Sehn im Reil die Reiher zieh'n.

In der Sehnsucht nach ländlichem Glück finden Sie folgende merkwürdige Stelle S. 112:

Unterwegs, verfolgt von Mück' und Wespe,
Läßt sich's, hingestreckt auf Kukuksklee,
Weicher als des Königs Kanapee,
Im Gesäusel einer Zitterespe,
Müd' und warm, mit Sand in beiden Schuh'n,
Dann so herrlich anemander ruh'n.

Sind Sie nicht auch meiner Meinung, daß Herr Schmidt, wenn nicht der erste Mensch, wenigstens der erste Dichter ist, der sich darnach gesehnt hat? In demselben Gedicht beschreibt Herr Schmidt seine Zurückkunft ins Dorf, und sagt dann:

Statt Geschwätz und Bückling süßer Herrchen,
Reicht, mit einem Bart von Mus,
Jedes Kind uns dann die Hand zum Gruß.

Der Verfasser bleibt aber auch seinem Vorsatze nicht getreu, den poetischen Schwung anderer Dichter zu vermeiden, denn er fängt sein Gedicht: Die Unschuld, S. 114, also an:

Heil! noch ist sie nicht verschwunden,
Noch ihr Zauber nicht zerronnen,
Heil! noch hab' ich sie gefunden,
Jauchzend ihre Spur belauscht.

O, im Rauſche dieſer Wonnen
Gegen Erden, gegen Sonnen,
Hätt' ich Phöbus Weihe nicht vertauſcht,
Töne Leier, Saiten rauſcht!

Trotz dieſer poetiſchen Ausrufung entſtehen nachher ſchlechte Verſe, bei denen der Dichter offenbar ſeine Kunſt zu hoch angeſchlagen hat.

Ganz unnatürlich iſt es, wenn ein Holzſchuhmacher, S. 71, ſo von ſeiner Frau ſpricht:

Weißer blüht ihr der Nacken als Hirſe, das redliche Auge
Blauer als Wicken und Flachs, und die Wange röther als Feldmohn.

Ich will dem Dichter nicht ſchuld geben, daß er hier idealiſirt habe, aber unnatürlich iſt dieſe Sprache gewiß.

Wenn wir aber auch einem Dichter, welcher blos gemeine Natur ſchildert, viel erlaſſen wollen, ſo können wir ihn wenigſtens nicht von den Regeln der Korrektheit und eines leichten Versbaues losſprechen, und auch gegen dieſe verſtößt Herr Schmidt oft. Gewaltſame Inverſionen bei den ſimpelſten Gegenſtänden machen einen ſeltſamen Effekt. Unter unzähligen Beiſpielen nur eins, S. 124:

Jetzt, o trauter Wald, wär's auch am trübſten
Regentag, durchſuch' ich weit umher
Auf verwachſ'nem Schleifweg dich am liebſten,
Sauſ'ten deine Wipfel noch ſo ſehr.
Lehn' am Baum betrachtend, wenn die Tropfen
Dichter fallen, mich auf meinen Stock,
Oder lauſche durch den wilden Hopfen,
Wenn die Ricke pfeift nach ihrem Bock.

Wie ſich's dann, wann mit zerzauſ'ten Locken,
Roth' und gelbe Blätter auf dem Hut,
Ich beim fernen Schall der Hammelglocken
Wiederkehr', in Liebchens Armen ruht,
O das weiß nur der, der das Gepränge
Eitler Städter gern vergißt bei dir,
Und dem Gott im Stübchen traut und enge
Ein zufriednes Herz beſcheert, wie mir!

Haben Sie je härtere Verse gelesen? Und doch sind diese nicht mühsam von mir aufgesucht.

Die Lieder der Landmädchen, Abends beim Melken der Kühe zu singen, können unmöglich auf das Volk wirken, und die melkenden Mädchen möchten dabei noch eher einschlafen, was der Dichter doch vorzüglich hat verhüten wollen. Denn er macht, in einer Einleitung, auf folgenden Nutzen der Dichtkunst aufmerksam: „Gesang muntert auf, und die Hausfrau kann schon von ferne von dem Gesang ihrer Dienstboten auf die Wachsamkeit derselben schließen."

Zum Schluß ist eine Ballade angehängt: Graf Wolf von Hohenkrähen, bei deren Wiege aber weder Musen noch Grazien lächelten.

Es freut mich, daß ich mich bis zum Schillerschen Musenalmanach durchgearbeitet habe, dessen Herausgabe für jeden Freund der Dichtkunst eine angenehme Erscheinung sein muß. Sie werden hier viele Gedichte finden, die Sie entzücken und Ihre ganze Seele ausfüllen werden. Sie dürfen nur einige von Schiller, wie den Spruch des Confucius, S. 39, einige seiner Epigrammen, die kophtischen Lieder, oder einige andere Gesänge von Goethe aufschlagen und werden, schon um dieser willen, die Sammlung mit einer vorzüglichen Liebe betrachten.

Schiller's Würde der Frauen ist ohne Zweifel in seinen einzelnen Stellen außerordentlich schön, aber ich gestehe Ihnen, daß ich, mit aller Anstrengung, keinen eigentlichen Plan darin habe finden können. Es sind Gedanken, die sich meistentheils in recht gut gewählten Bildern gegenüberstehen, die aber nicht untereinander zusammenhängen und

ſich noch weniger einander erläutern: mit einem Worte, ich vermiſſe hier einen lyriſchen und poetiſchen Gang, und finde nur einen proſaiſchen vernünftigen Zuſammenhang, eine Art von Streit oder Geſpräch über die Würde der Weiber und die Schwächen der Männer.

Eine ſehr ſchöne, poetiſche und tiefſinnige Fiktion finden Sie S. 183: den Hain der Eumeniden von Conz.

Faſt am meiſten möchte ich Sie auf die mit D. unterzeichneten Gedichte aufmerkſam machen. Alle haben eine originelle, ächtpoetiſche Sprache, kühne Wendungen und einen hochlyriſchen Schwung. Ferner auf ein Gedicht, ohngefähr in demſelben Tone, S. 121, Parthenope, mit P. unterzeichnet.

Es würde Ihnen nur läſtig fallen, wenn ich viel über dieſe vortrefflichen Sachen ſagen wollte. Um ſie zu interpretiren, müßte ich ſehr weitläufig werden, und es wäre immer noch die Frage, ob es mir gelänge, mein Gefühl in paſſende Worte zu bringen. Die mit E. unterzeichneten Gedichte ſind meiſtentheils allegoriſch und beziehen ſich oft auf das Bild eines Schmetterlings. Ich kann ſie den vorbemerkten nicht gleich achten.

Manches Stück dieſer ſchätzbaren Sammlung muß man ſich freilich wundern hier zu finden, z. B. S. 158 eine Ballade von Roſegarten, die ſich alſo anhebt:

> Schön Sidſelil ſchnürte ſich ſo knapp und ſchlank,
> Daß ihr die Milch aus den Brüſten ſprang

und in dieſer Manier geht das Gedicht weiter. War es wohl der Mühe werth, dergleichen Schilderungen nach dem Däniſchen zu copiren? Die Beiträge von Roſegarten ſind überhaupt nicht vorzüglich. Rauhe Sprache und Versbau machen ihn vor den übrigen kenntlich.

Woltmann, ein junger Dichter und, wie es scheint, Nachahmer von Schiller, hat sechs Gedichte geliefert, die nicht alle dieser Stätte werth sind. Es läßt sich kaum eine schlechter erfundene Ballade denken, als sein Rudolph von Erlach, wo ein junger Mensch von seinem Schwiegervater Geld verlangt und diesen ohne Umstände todtschlägt, weil er ihm nichts geben will, worauf er sich dann selbst ermordet. Herr Woltmann erlaubt sich Härten, wie folgende:

Der Schwiegersohn von Ruden; stürmte,
Wie Geister blaß im Fackelschein,
Mit wildem Haar, das hoch sich thürmte,
Zum offnen Pfortenthor herein.

Ist dieser Schwiegersohn so blaß wie Geister, wenn sie im Fackelscheine gehen, oder kommt er im Scheine der Fackeln? Ebenso nachher, wenn der Alte spricht:

Ich kann, o Sohn, kein Geld mehr geben;
Du reichst mir noch den Bettelstab,
Dein Weib wird gleich dem Bettler leben,
Dem schimpfend man den Heller gab.

Das Sylphenlied von demselben ist ganz unbedeutend, ein jeder Leser wird an das bekannte Matthissonsche denken. Sehr hart ist folgende Strophe:

So fliehen im Leben,
Die Menschen mit Beben,
Der Himmlischen Gunst.
O flög' er zu Hügeln,
Voll Blumen auf Flügeln
Der dichtenden Kunst!*)

*) Ich citirte dem Arcunte Rambach's, wen ich täglich sah, Vermuthung diese etwas flüchtige Kritik, und er machte nach der vierten Zeile

O flög' er zu Hügeln,

ein Komma, welches im Gedichte nicht war. Hierüber erhob sich im Wirthshause eine große Klage von Seiten des Dichters, als, wenn ich mich recht erinnere, von Verfälschung sprach. Auch hatte er Wieland's Urtheil in

Die Kunſt, S. 49, iſt dunkel und voller Phraſen, die wenig bedeuten: die Hauptidee iſt aus den Briefen über die äſthetiſche Erziehung des Menſchen entlehnt. In dieſem Gedichte treffen Sie folgende Strophe:

Hier iſt der Menſchheit Heiligthum!
O! wäre nie im Schatten dieſer grünen,
Geweihten Gäng' Apollons Chor erſchienen,
Uns bliebe kaum des Thieres Ruhm.

Man ſieht allenthalben, wie der Reim dieſen Dichter ängſtigt. Die Treue, S. 81, iſt eine ſehr harte und gezwungene Ueberſetzung aus der Eſtelle von Florian. Im Deutſchen findet man faſt gar nichts von der Lieblichkeit des Originals.

Die Rache der Elfen, S. 92, enthält eine Geſchichte, die Sie ſchwerlich begreifen werden. Ein Hirt und eine Hirtin vergeſſen ſich in einer Gegend, welche die Elfen bewohnen, und die Schäferin ſtirbt in den Armen ihres Geliebten. Was ſoll man zu dieſer Erfindung ſagen?

Das letzte Gedicht Woltmann's, S. 98, iſt ſehr ſchön und allen andern völlig unähnlich. Alle Bilder ſind lieblich, die Verſe melodiſch und das Ganze, einige Härten abgerechnet, vollendet. Nur den ungelenken, matten und faſt unverſtändlichen Schluß hätte ich dem Dichter gern erlaſſen:

Wenn ich dereinſt mit Engeln Lieder ſinge,
Den höchſten Ton
Im Lied auf Gott, der Bilder ſchönſtes, bringe
Ich dir zum Lohn.

Was ſagt dieſe ſpielende unpoetiſche Idee?

Anſpruch genommen, ob die Verſe wohl hart zu nennen ſeien, welcher den Verf. darüber beruhigt hatte. Ich meinte, daß zu Hügeln voll Blumen leichter und beſſer gelautet hätte: zu blumigen Hügeln, — und der Ausdruck hart war allerdings nicht ganz paſſend. Uebrigens nahmen Mayer und Rambach (die Herausgeber des Archivs der Zeit) dieſe Aufſätze, als von Bernhardi kommend, in ihrem Journale auf.

An den Gedichten der Herren Lappe, Neuffer u. A. läßt ſich weder viel loben, noch viel tadeln.

Was die Epigramme betrifft, welche den Muſenalmanach beſchließen, ſo wird Niemand leugnen können, daß einige derſelben vorzüglich ſchön ſind und einen tiefen Sinn enthalten. Dieſe habe ich zu wiederholten Malen geleſen, ſo wie manche andere, an welche ich die Prätenſionen nicht machte, zu denen uns ſonſt das moderne Sinngedicht verwöhnt hat. Aber wo in vielen das Epigrammatiſche, oder auch nur jenes Ausgezeichnete liegt, welches den Dichter berechtigt, den Einfall niederzuſchreiben und drucken zu laſſen, kann ich nicht begreifen. So z. B. das 73.:

Wundern kann es mich nicht, daß Menſchen die Hunde ſo lieben,
Denn ein erbärmlicher Schuft iſt, wie der Menſch, ſo der Hund.

So das 66., das 49., das 46.

Auch ſagt der Dichter dies ſelbſt, und darum dürfen wir es wohl noch freier bekennen, zufolge ſeines 60. Epigrammes:

Wie dem hohen Apoſtel ein Tuch voll Thiere gezeigt ward,
Rein und unrein, ſo zeigt, Lieber, das Büchlein ſich dir.

und das gleich darauf folgende verbietet mir, ſo wie allen Recenſenten, die Kritik.

Ob ein Epigramm wohl gut ſei? Wer kann es entſcheiden?
Weiß man doch eben nicht ſtets, was er ſich dachte, der Schalk.

Wie müßte man die letzten Töne unſers Gleim bewundern, wenn man gegen die Nachläſſigkeiten dieſes Dichters, welcher in der Blüte ſeiner Jahre ſteht, blind ſein wollte? Doch ich höre ſo eben, daß die angeführten Epigramme dennoch bewundert werden, und ſo bin ich gern zufrieden, daß keiner als Sie erfährt, wer dieſe Zeilen geſchrieben hat.

Leopold. Ihr könnt noch fragen? — Folgt mir, wenn Ihr mich liebt. — Seht, sie schlafen alle, der Tag fängt schon an zu grauen, ich muß fort, Euer Vater kehrt zurück, dort auf dem Tisch liegen die Schlüssel der Burg.

Brigitte. Ich sollte meinen alten Vater verlassen?

Leopold. Er soll nachher unsre Ehe segnen, aber erst müssen wir in Sicherheit seyn. Ihr wißt ja, er ist gegen unsre Liebe.

Brigitte. Aber bedenkt nur —

Leopold. Lebt wohl. Ich sehe Ihr liebt mich nicht, nun gut, so seht Ihr mich nicht wieder.

Brigitte. Leopold! — ich komme ja schon. (sie steigt herunter.)

Leopold. O Brigitte! (er umarmt sie) Ich bin wie im Traum.

Brigitte. Ich auch, — ich weiß nichts

Endlich wende ich mich zum Berliniſchen Muſenalmanach, welcher gewiß die beluſtigendſte von allen dieſen poetiſchen Erſcheinungen iſt. Man hat zuweilen behauptet, Brandenburg könne keine Dichter hervorbringen, hier aber werden Sie eine ziemliche Anzahl kennen lernen, die ſich im Brandenburgiſchen gebildet haben. Sie finden eine Menge unumſtößlicher Wahrheiten, z. B. über die Wohlthätigkeit des Friedens, über die Vorzüge der Liebe und Freundſchaft; und ſollte ja ein Gedicht zuweilen dunkel werden, ſo darf man nicht dem Gedanken, ſondern blos dem ungefälligen Reim die Schuld davon beimeſſen. Auch an Epigrammen gebricht es nicht.

S. 85 finden Sie, und das iſt ohne Zweifel das intereſſanteſte dieſer Sammlung, eine Probe, wie die neue Ausgabe der Ramler'ſchen Gedichte ausfallen wird. Der Mann, welcher an den beliebteſten Dichtern unſeres Vaterlandes ſo viel zu verändern fand, geizt natürlicherweiſe gegen ſich ſelbſt mit der Feile nicht.

Die Gedichte von Bindemann ſind leicht gereimt und nur wenige an der Zahl. Herr Prediger Schmidt hingegen ſcheint in dieſen neueren Gedichten ſeiner Sache viel gewiſſer, und ſeiner auserwählten gewöhnlichen Natur immer getreuer. So redet er gleich, S. 11, eine Pächterfrau an:

O wirthlich braves Weib, wer weiß den Butterſtücken
So nett, wie du, die Form von Hirſchen aufzudrücken?

Die Kinder erwachen und

Die Mutter wäſcht und kämmt ſie beide ſelbſt und zieht
Pohlröckchen ihnen an, und ſingt ein Morgenlied.

Vorher aber wird noch die Wäſche beſchrieben, die zum Trocknen aufgehängt iſt, wo man unter andern findet:

Mannshemden, Schürzen, Strümpf' und kleine Hauskornettchen,
Auch Windeln, Kinderzeug und Ueberzug vom Bettchen.

So geht das Gedicht durch acht Seiten fort, denn der Verfasser wird gar nicht müde, die Würde der Pächterfrau recht anschaulich zu machen, und schließt mit diesen Versen:

Sieh, Thörin in der Stadt, auf dieser Weiber Tugend,
Exempel gegen Mann, Gesind' und liebe Jugend!
Sei Weib und Mutter ganz, der braven Wirthin gleich,
Dann segnet Gott dein Haus und macht dich froh und reich.

Einer meiner Freunde, welcher diese Verse las, machte die sehr richtige Bemerkung, daß man darauf schwören möchte, sie hätten schon unter den Holzschnitten irgend eines alten Kalenders gestanden.

In einem noch natürlicheren Tone ist das Gedicht: Frohe Aussicht, S. 105, geschrieben. Ob irgend ein Recensent in der Literaturzeitung auch diese leeren, klappernden, widrigen Reime den gesunden und markvollen Produkten des Hans Sachs gegenüberstellen wird, der für seine Zeit in der komischen Darstellung vortrefflich war, und in dessen sanfteren Gedichten man Stellen findet, die man den besten der Minnesänger an die Seite setzen kann? Herr Schmidt ruft aus:

O sel'ger Tag! du wirst erscheinen,
Wo Jettchen mit den lieben Kleinen,
Von Kapp' und Mäntelchen geschützt,
Auf Stroh im Korb des Wagens sitzt.

Der Dichter beschreibt nun seine Beschäftigung auf dem Lande, wie er bald Fischer, bald Vogelsteller sein will:

Bald Gärtner, der am Grabensteg
Die Gartenkanne füllt von Blech.

Wer nur einmal jene allgemeine Poesien gelesen hat, dem fällt ohne Zweifel der Fibelvers ein:

Zehnmal zehn macht hundert nur.

Die Vergnügungen auf einem ländlichen Spaziergange in eben diesem Gedichte:

Die Taſchen füllt man hier mit rothen
Hambutten oder Ackerſchoten,
Steckt ſich im Schlendern manchen Stein
Mit ſchönen blauen Adern ein.

Wenn der Dichter aber nach Hauſe gekommen iſt:

Dann ſitzen wir am Lindenbaum,
Ergötzen uns an manchem Traum
Aus Zukunft und Vergangenheit,
Indeß die Gans des Nachbars ſchreit,
Und hie und da noch blökt ein Schaf.

Ein Theil der Winterfreuden:

Die Mutter wickelt weiche Knocken
Von gelbem Flachs ſich um den Rocken,
Mein Junge glitſcht mit naſſem Strumpf
Erſtarrt auf zugefrornem Sumpf.

Wer wird dem Dichter alle dieſe frohen Ausſichten mißgönnen, wenn er ſie uns nur nicht in ſeinen widrigen Reimen vororgeln wollte!

Die Beſchreibung der Sommerdürre, S. 166, iſt ganz in derſelben Manier. Ebenſo die ländlichen Winterſcenen, S. 179, ein Gedicht, das alſo ſchließt:

Laß das Leichhuhn immer
Schrein beim Sternenſchimmer,
Laß den Kobold ſpuken,
Sind doch Krug und Kruken,
Süßer Troſt! noch voll Koſent,
Und der Torf im Ofen brennt.

Ich habe mir die Mühe gegeben, Ihnen ſo viele Stellen abzuſchreiben, weil ich überzeugt bin, daß Sie ſolche ungemein unterhalten müſſen; aber nun wollen wir auch noch eine Romanze von Schmidt, S. 27, aufſchlagen. Hören Sie erſt den trefflichen Plan.

Ein gewiſſer Graf Königsmark hat ein Gut an der Saale, er kömmt eines Abends im Herbſt dort an und er-

fährt, daß sein treuer Verwalter, Jochen Klaas, mit Wechseln zur Messe gereist und noch nicht wiedergekommen sei.

Verdammt! — Doch bringt den Stiefelknecht,
Befiehlt mit finstrer Miene
Der Graf —

Bemerken Sie den individuellen Zug! Kaum schlägt es elf, so entsteht ein Rauschen, ein Geist tritt ein, und siehe da! es ist der Verwalter. Der Graf fragt, wo er noch so spät herkomme? und jener antwortet:

Ach, Herr! ich bitt' euch um ein Grab,
Wißt ihr's noch nicht, ein Racker
Von Jude schnitt den Hals mir ab,
Nicht weit von eurem Acker.

Sie sehen, Herr Schmidt weiß auch seine Geister in seiner Natur reden zu lassen. Der Graf verspricht ihm ein ehrliches Begräbniß, und es wird mit dem Geiste, ehe er verschwindet, noch vorher ausgemacht, daß er den Grafen drei Tage vor seinem Tode warnen solle, damit er nicht in Sünden dahinfahre.

Am Morgen wird der Verwalter begraben und der Graf fängt sein altes wüstes Leben wieder an. Auf einer Jagd trifft er die Tochter des Jägers und

gleich brennt' er, sie ins Netz zu locken.

Aber ganz wider Vermuthen steht Klaas vor ihm und sagt, daß er übermorgen sterben müsse. Der Graf erschrickt und bittet auf seinen Todestag eine große Gesellschaft. Beim Wein vergißt er fast den ganzen Vorfall und hält ihn nur für einen Traum. Das Mahl ist geendet und die Gäste taumeln nach Hause.

Der Halbmond glänzt am Himmelsbogen,
Nun Jochen Klaas — hast du gelogen?

Nein — aber du mein Leser bleib
Gefaßt — denn mit Entsetzen
Fand Morgens man des Grafen Leib
Zerfleischt in tausend Fetzen.
Mit Zähnen, wie von Löwenrachen,
Auch stanks im Schlosse nach dem Drachen.

Der Leser wird, glaub' ich, ziemlich gefaßt bleiben; aber wodurch der arme Graf dies schwere Schicksal verdient habe, ist schwer einzusehen; noch weniger aber, wie Herr Schmidt dies unglückselige Gedicht mit dem Titel einer Romanze hat belegen können.

Der Kobold, S. 147, der auch, wenngleich nicht eine Romanze, doch vielleicht mit eben dem Recht eine Ballade sein soll (denn der Dichter hat ihn selbst ungetauft gelassen), ist mir eben so unverständlich. Ein Amtmann reitet nach einem brennenden Dorfe, und auf der Rückkehr folgt ihm ein Kobold in sein Haus.

Wie würde sich ein Italiener geberden, wenn er folgende Verse, S. 80, zu lesen gezwungen wäre:

Unsre Vögel:
Trappen,
Lerchen, Schwalben,
Störch' und Reiher ziehn davon.
Und die Flegel
Klappen
Allenthalben
In den vollen Scheunen schon.

und durch acht solcher Strophen schleppt sich das Gedicht! Die Deutschen sollten doch endlich die Schwierigkeiten einsehen, in ihrer Sprache melodische Verse zu schreiben, und nicht noch mühselig auf solche gezierte Sylbenmaße studiren, in denen, selbst wenn sie leicht durchgeführt werden, kein Wohlklang liegen kann. Aber wer steht uns dafür, daß Herr Schmidt nicht nächstens noch andere Sylbenmaße

erfunden wird, die sich in lauter einsylbigen Versen, oder in der Form von Schiffen oder Kreuzen, herumtreiben werden.

Agrikola scheint ein Freund dieses Dichters zu sein und sogar seine Manier in der Ferne nachzuahmen. Denn S. 113 finden Sie ein Gedicht auf Herrn Schmidt's Abreise nach Werneuchen. Er schildert, wie dieser mit dem Wagen davoneilt, und nun finden Sie, in einigen Versen, eine ganz eigene und ziemlich seltsame Ideencombination:

Hinter deinem Rücken blitzen,
Wie Pokal' am Jubelfeste,
Noch der Thürme hohe Spitzen,
Noch die Gipfel der Paläste.

Der Vernunftgesang des Herrn Bouterweck ist wahrscheinlich nicht in jedem Tempel zu singen, denn er ist an manchen Orten unverständlich und dürfte vorzüglich dort großen Widerspruch finden, wo man selbst das neue Berliner Gesangbuch nicht einführen wollte.

Von Rosegarten finden Sie auch hier einige Gedichte, denen es nicht an befremdlichen Ausdrücken fehlt. Er lobt, S. 31, seine Geliebte und sagt dann:

Wie bald, und ihrer Schönheit Pracht
Umhüllt des Grabes finstre Nacht,
An ihrer Fülle schwelgt der Wurm,
Um ihre Asche kriecht der Sturm!

Einige Strophen vorher kriecht der Sturmwind auch schon um die Asche des Dichters.

Ueber die Gedichte der Karschin lassen Sie mich schweigen, ebenso über die Poesien von Walter, Schröder u. s. w., denn was soll ich Ihnen darüber sagen, um nicht eben so langweilig zu werden, als diese Produkte selbst?

Mit einem Gedichte von Herklots eröffnet sich der Almanach, in welchem Ödi, eine Harfenschlägerin, singt und ihre Zuhörer erbaut werden. Ich weiß nicht, ob es Ihnen

so gehen wird, wie mir, daß Sie nach dem Anfange ganz etwas anderes erwarteten.

Von ihm sind auch die meisten Epigramme. Doch ich will lieber aufhören, denn mir fällt eben ein Fabelchen in die Augen, die Biene und der Esel, worin der Recensent, welcher diesen Musenalmanach nicht schön findet, ohne Umschweife ein Esel genannt wird. Wie mag aber die Wahrheit den nennen, der solche Waare unbedingt zu loben sich erdreisten kann?

II.

Sie haben mich aufgefordert, werthgeschätzter Freund, für Ihr Journal eine Anzeige der diesjährigen Taschenalmanache, die auf etwas Poetisches ausgehen, zu besorgen. Ich will mich auf diesen Blattern meines Versprechens entledigen, nur fällt es mir unmöglich, von allen Taschenbüchern zu sprechen, die in diesem Jahre herausgekommen sind. Mit jedem Herbste vermehrt sich ihre Anzahl, und die alten Institute lassen sich nur schwer verdrängen. Die Liebhaber einer jeden Wissenschaft, Jäger so wie Mütter, Töchter und Diplomatiker, Freunde des Vaterlandes, der Aristokratie und Demokratie, des Scherzes und des Ernstes, alle konnen jezt ihren Trost und ihre Erholung bei sich in der Tasche herumtragen und dabei noch jedesmal nachschlagen, an welchem Tage des Monats sie sich poetisch oder wissenschaftlich ergötzen. Wie es Mode ist und auch natürlich, im Frühlinge das junge Gemüse zu genießen, so lesen die meisten Leser um eine gewisse Jahreszeit diese Herbstprodukte des Witzes, der Laune und der vereinigten neun Musen. Als ein Desert, als Nüsse, die herumgegeben wer

den (an denen man mehr spielt, als ißt), müssen dann in Journalen Anzeigen und Beurtheilungen dieser Kalender folgen, und nach kurzer Zeit ist alles miteinander vergessen. Und das letzte scheint mir noch die beste Einrichtung bei der ganzen Anstalt zu sein.

Es gehört also zur Ordnung, daß diese kleinen Bücher angezeigt werden, und Sie sind vielleicht nur darin von dieser Ordnung abgewichen, daß Sie mir den Auftrag gegeben haben. Doch will ich mir alle Mühe geben, mich in Reih und Glied mit andern Beurtheilern zu halten, damit wenigstens, soviel es möglich ist, meine Anstrengung und mein Fleiß die Routine ersetzen.

Da ich aber einmal den Recensenten spiele, so erlauben Sie mir, auch ganz so zu sprechen, wie ich denke; es ist wenigstens unterhaltender, dergleichen zu lesen, so wie zu schreiben, als die abgebrauchten Formeln von vortrefflich, schönen Gedanken oder dem Anerkennen des guten Willens. Sie beschuldigen mich vielleicht der Einseitigkeit; aber ich will es einmal darauf wagen, sogar auf die Anklage der Unbilligkeit, denn ich weiß, daß Sie in manchen Sachen anders denken und auf der andern Seite weit mehr Gutmüthigkeit besitzen, als ich mir zutraue. Ich fühle meine eigne Schwerfälligkeit, daß ich mich in manche Ideen und Gefühle nicht mit der erforderlichen Leichtigkeit hineinspielen kann: wenn ich also durch meinen Aufsatz vielleicht einen andern von Ihrer Hand veranlasse, so sind mir die Leser in jedem Falle Dank schuldig, und sie verzeihen mir gewiß um so eher, wenn Sie das wieder gut machen, wodurch ich vielleicht ohne Vorsatz manchen beleidigt habe.

In Frankfurt am Main ist ein Taschenbuch für romantische Lecture erschienen, das den Freunden der Natur heilig sein soll (heilig wahrscheinlich für gewidmet). Die

Kupfer wollen nicht viel bedeuten; man sieht wohl, daß sie in der Manier sein sollen, in der Geßner seine kleinen Landschaften geätzt hat, aber hier fehlt ganz der Ausdruck und die Bestimmtheit, die die Landschaften jenes Künstlers so anziehend machen. Die verschiedenen Gründe entwickeln sich gar nicht, und der Künstler zeigt besonders in den größern Prospekten seine Unerfahrenheit. Die Aufsätze sind ziemlich gut geschrieben und ich vermuthe, daß sie alle Uebersetzungen sind.

In Mannheim ist ebenfalls ein neues Taschenbuch erschienen, das Erzählungen, Scenen und Gedichte enthält, alles gleich unbedeutend; sieben kleine Gedichte abgerechnet, die der Leser schon aus den neuesten Zerstreuten Blättern kennt. Der Styl in allen diesen Aufsätzen ist unausstehlich süßlich, kostbar und geschmückt, ohne sich über das Gemeine zu erheben. Warum hier eine Scene aus einem Isländischen ungedruckten Schauspiele steht, ist unbegreiflich; denn was ihr vielleicht noch einigen Werth geben kann, ist wahrscheinlich ihre Verbindung mit dem Vorhergehenden und Nachfolgenden; in dieser Einzelnheit wird der Leser nichts als eine matte, fast einsylbige Raserei gewahr. Auf dem Theater muß sie von großer Wirkung sein.

In Tübingen ist ein Taschenbuch erschienen, das besonders für Damen eingerichtet ist, mit einem Kupfer vorne, das Schiller's Würde der Frauen darstellt und außerdem Aufsätze von Huber und Lafontaine mit Kupfern enthält. Es scheint jetzt das Jahrzehend gekommen zu sein, in welchem die Menschheit vorzüglich auf die Kinder aufmerksam ist; unsere Schriftsteller sehen es als eine ungeheure Würde an, als ein großes Amt, das untadelich verwaltet werden muß, einen Vater oder eine Mutter vorzustellen. Die verschriene Härte der Eltern verschwindet nach und nach und

macht den überaus süßen, zarten und feinen Empfindungen Platz. Herr Salzmann empfahl das Selbststillen prosaisch, andere Schriftsteller haben nun die Mühe über sich genommen, diese Idee auch auf ihre Art poetisch einzurichten. In diesem Buche trifft man eine junge Mutter auf allen Stationen mit ihrem Kinde in Kupfer gestochen; doch hat man, ich weiß nicht warum, die erste übergangen. Wir haben immer das erste Kapitel im Tristram Shandy ungemein witzig und spaßhaft gefunden; die Klagen des Helden, daß man seine Zeugung so nachlässig betrieben habe, sind ungemein possierlich, aber ich hoffe es noch zu erleben, daß man diese Materie im niedlichen, rührenden Taschenformat behandelt und Mädchen und Jünglinge warnt und beschwört, keine Uhren aufzuziehen, sondern die Gedanken hübsch beisammen zu haben. O welch ein kräftiges deutsches Geschlecht wird dann in unserm Vaterlande emporblühen! Zu welcher ernsten und großen Würde werden wir dann unsere Bestimmung hinaufheben!

Ich glaube, daß die Art, wie man jetzt schriftstellerisch und auch wol wirklich praktisch die Eltern- und Kinderliebe behandelt, weit abgeschmackter sei, als das Wesen, das man vor einigen Jahren die Siegwartische Liebe nannte. Der Held dieser Klostergeschichte wäre vielleicht ein recht gesetzter Mann geworden, wenn er seine Mariane hätte heirathen können, aber unsre Gatten und Gattinnen mit ihren lieblichen Pfändern der Liebe, die sie mit liebevoller Sorgfalt zu Engeln erziehen wollen, gleichen den Kindern, die noch lange nicht hätten heirathen sollen; denn sie spielen mit sich und den Kindern, statt sich zu lieben und die letzteren zu bilden.

Herr Lafontaine (den Einige jetzt den Lieblingsschriftsteller der deutschen Nation nennen wollen) hat eine Erzählung

von mir, nach ſo langer Zeit ſeh ich Euch endlich wieder. —

Leopold. Kommt, eh die Zeit vergeht. — (ſie nehmen die Schlüſſel und gehn fort, bald darauf hört man den Thürmer blaſen.)

Caspar. (taumelt auf.) Was war das? — War das nicht der Thürmer? — Aber ich glaube, es hat mir nur geträumt. — Was ſagt Ihr, Spielmann? — Nicht wahr? — Nun, das iſt auch meine Meinung. — (er legt ſich wieder zum ſchlafen hin, es bläſt von neuem.)

Caspar. Nein, das iſt kein Traum, — ſo lebhaft hat mir noch zeitlebens nichts geträumt — Darnach muß ich ſehn. — Wenn nur die Beine, — wie? wer iſt das?

Hans von Marloſ tritt hinein.

Hans. Gott im Himmel! was iſt denn das? Die Thore der Burg, alle Thüren

geliefert, die noch unwahrscheinlicher ist, als er sie gewöhnlich zu erfinden pflegt. Dieser Schriftsteller, der nur die Natur aus einigen und nicht den besten Büchern zu kennen scheint, besitzt die Kunst, uns Charaktere vorzustellen, die gar nichts Charakteristisches haben und doch wahre Ungeheuer sind: ihre Hauptzüge sind so trivial und flach, daß sie sich untereinander alle gleich sehen und in der Welt nur den gewöhnlichsten Geschöpfen ähneln; aber er läßt sie dann plötzlich solche Albernheiten begehen, daß der Leser ordentlicherweise erschrickt und selbst nicht weiß, wie plötzlich die seltsamen Situationen und Gesinnungen erwachsen sind. Wo Pathos sein soll, finden wir fast immer Gemeinheit. Wenn ein feuriger Liebhaber, nachdem er seine Geliebte auf die Probe gestellt hat, in einem Briefe an einen Freund ausruft: Sie ist mein: und wäre sie vom Kopfe bis zum Fuße eine einzige Eiterbeule, so ist sie mein! — so weiß ich nicht, ob man einen solchen Darsteller mehr verlacht, oder bemitleidet. — Uebrigens habe ich diese Stelle nur aus dem Gedächtnisse citirt.

Das Taschenbuch von Jacobi und seinen Freunden ist ziemlich unbedeutend. Die Leser kennen den Ton in den prosaischen und poetischen Aufsätzen des Verfassers, der sich auch hier gleichgeblieben ist. Eine angenehme heitre Phantasie, eine leichte Art sich auszudrücken, charakterisiren alle Produkte dieses Dichters. Da das Büchelchen selbst ohne große Prätension erscheint, so wäre hier eine strenge Kritik, sowie eine große Erwartung völlig unnütz, und der Leser hätte es sich selber zuzuschreiben, wenn er unbefriedigt wieder davongehen müßte. Eine kleine Anekdote, die Naivität überschrieben ist, würde man lieber vermissen; sie lautet so:

„Minna ging einst, als Mädchen noch, mit ihrem P.., kurz vor der Ernte, durch die Kornfelder. „Wie die Früchte

so herrlich stehen! sagte dieser, an Brod wird es nicht fehlen, und Wein gibt es auch genug." — „Ja, versetzte Minna in einem wehmüthigen Tone, eben deswegen kann der liebe Gott mich zuweilen recht dauern, daß er Alles thut und doch so viele schlechte Menschen hat, die ihm so wenig Freude machen. Ihm müssen sie noch dazu weit schlechter vorkommen, als uns, weil er ihnen tiefer ins Herz sieht."

„Liebe Minna! sagt P.., trösten wir uns damit, daß er auch manches Gute sieht, das uns verborgen bleibt! In den kleinen Häusern dort, aus denen wir selten etwas erfahren, sitzen noch manche fromme Kinder, groß und klein, um seinen Tisch herum, sehen mit gefalteten Händen auf das Brod hin, das vor ihnen liegt, und beten aus vollem Herzen ihr Vater unser. Da ist es doch eine Freude, der liebe Gott zu sein!" R. . ."

Ich glaube, man könnte es als ein Räthsel aufgeben, wer von den beiden sprechenden Personen naiver sei, ob Minna oder ihr Herr P.. Wahrscheinlich sind sie noch sehr jung, daß sie dergleichen Gespräche führen. Die eigentliche Naivität liegt aber wol im — — —, der dergleichen niederschrieb. Der Kupferstecher hat diese Scene zwischen den Kornfeldern dargestellt. Doch ich will aufhören, von diesem Taschenbuche zu sprechen, denn so eben erblick' ich darin ein Epigramm von Herrn Pfeffel, das mich erschreckt.

Der Selbstmord.

Vergiftet hat sich selbst Gargil,
Der Meister im gelehrten Zanken.
Wie das? — Er schrieb und in Gedanken
Zog er an seinem Federkiel.

Dergleichen Epigramme werden freilich nie empören, sie werden niemals in der Literatur ein solches Geschrei zuwege

bringen, als vor kurzem die berüchtigten Xenien gethan haben. Die Deutschen besitzen auch seit Flemming und Gryphius ganze Bände voller Epigramme oder Stachelgedichte, und kein Deutscher hat noch etwas daran auszusetzen gefunden, ja man hat vielmehr diese unschuldigste aller Dichtarten von jeher aufgemuntert, man hat sich immer mehr dergleichen gewünscht. Aber freilich, warum verletzten auch jene Verfasser der Xenien die unerlaßliche poetische Regel, und blieben nicht bei Bav, Mävius, Star und dergleichen Gegenständen stehen? Das habe ich auch am obigen Selbstmorde des Herrn Pfeffel auszusetzen, daß der Name Gargil etwas zu willkürlich gewählt ist und sich ungern mit Federkiel reimt; wir sind an diesen Namen noch nicht gewöhnt und fürchten also gar zu leicht, daß eine Persönlichkeit dahintersteckten könnte. Und vor Persönlichkeiten muß sich doch jeder Dichter sorgfältig hüten!

Der Almanach zum geselligen Vergnügen, von Becker herausgegeben, ist allgemein bekannt und beliebt. Für das gesellige Vergnügen sind selten vortreffliche Poesien, und ein großer Theil des Publikums wünscht zur eigentlichen Erholung Gedichte und Aufsätze zu finden, die unterhalten, ohne anzustrengen, die man wieder liest, ohne daß sie sich der Phantasie und dem Gedächtnisse tief einprägen. Herr Becker verdient vielen Dank für seine eignen angenehmen Beiträge, und daß er nie etwas liefert, das den guten Geschmack beleidigte. Wenn nicht das Unvortreffliche und Gemeine allgemein bewundert und dem Genialischen und Klassischen vorgezogen wird, sodaß darüber das Große und Schöne zurückgesetzt wird, oder wenn es nicht mit beleidigender Anmaßung auftritt und sich etwas Vollendetes dünkt, so ist es eben so unnütz, als lächerlich, dagegen zu eifern und zu schelten. Ich glaube daher, daß nicht leicht ein

Taschenbuch seinen Zweck so gut erfüllt, als das Beckersche, und daß jedem Leser diese leichten anmuthigen Aufsätze und Poesien willkommen sein müssen. Mitunter geht diese Leichtigkeit freilich zu weit, manchmal ist gar kein Stoff da, der es möglich machte, daß dieser leichte Gang aufgehalten werden könnte. So wenn Klamer Schmidt in einer Antwort an Gleim singt:

All, überall
Genuß und Wonne!
Im Glanz der Sonne
Der Rückenzug:
Die Biene trug
Aus Honigkelchen
Ihr Gut ins Zellchen;
Und fernher schlug
Die Fink ein Liedchen
Für Gleim und Tiedgen,
Die sagten mir:
Sich zu verbrüdern
Wie schön ist's hier!

Man könnte außerdem durch den unglücklichen Reim noch auf die Idee geführt werden, dieser Freund heiße Tied, und Tiedgen sei nur ein Diminutiv der Zärtlichkeit. Wenn solche kurze Verse nicht sehr wohlklingend werden, so sollte man sie lieber nicht schreiben.

Die wenigen Gedichte, die Elisa unterschrieben sind, sind noch viel leichter. Damit sie auch können gesungen werden, sind sie für Freunde der Musik von Herrn Naumann komponirt. Folgendes ist der Text eines Wiegenliedes:

Liebes holdes Wesen,
Schlummre sanft und wachse groß!
Sei für Millionen Segen!
Sei der edeln Eltern Freude!
Werde, o werde wie sie!
Eia Popeia!
Werde, o werde wie sie!

Man könnte von einer solchen Dichterin behaupten, daß es ihr gewiß schwer fallen sollte, ihr ganzes Leben hindurch etwas anders als Poesie zu sprechen.

Der Aufsatz: Skarron am Fenster, ist sehr launicht und angenehm geschrieben.

Von Herrmann und Dorothea kann ich nur wenig sagen; denn wer nur etwas Zeit übrig und Geschmack zur Nothdurft hat, hat es längst gelesen. Ich kann den Leser auf die treffliche Anzeige in der Literaturzeitung verweisen.

Fast allen Lesern fällt es ein, zwischen diesem Gedichte und der Luise von Voß eine Parallele zu ziehen. Wenn man den richtigen Gesichtspunkt gefaßt hat, aus dem Herrmann angesehen werden muß, so ergibt sich vielleicht diese Vergleichung von selbst; ich werde mich aber hier keineswegs darauf einlassen, da es überdies ziemlich überflüssig ist. Ich fürchte sehr, daß das Gedicht für den größten Theil unsers Publikums noch zu früh erschienen ist; zu wenige sind wol mit dem Geiste der ächten griechischen Simplicität so vertraut, daß sie nicht in dieser Einfalt Armuth finden sollten; andere, die in jedem Dichterwerke eine Vertheidigung der Revolution suchen und finden wollen, werden durch die ruhige unbefangene Ansicht des Zeitalters in ihrer Freude gestört, sie werden nicht sowol auf den sprechenden Dorfrichter, als unmittelbar auf den Dichter böse. Noch andere finden sich dadurch gekränkt, daß die Scene der Darstellung in einer kleinen Stadt liegt: sie hatten Landleben und ländliche Freuden erwartet, sie finden zu wenig rauschende Bäume und viel zu wenig Liebe. Was den Reiz des Werkes macht, die lebendige Beweglichkeit des Hintergrundes, diese fliehenden Figuren, diese Gruppen, die dem Gemälde des Dichters diese rührende Wahrheit geben, dadurch daß sie an unsere Zeit erinnern und das Epos

über die bloße poetische Erfindung hinaufheben, es adeln und zugleich für uns als Menschen wichtig und anziehend machen, das ist es gerade, was diesen Freunden der Idylle anstößig ist, und das übelste bleibt, daß sie sich nicht nach dem Dichter bequemen, sondern daß sie unbedingt erwarten, er müsse nach ihrer Bequemlichkeit dichten. Diesen ist die edle Einfalt, ja man kann wohl sagen, die Erhabenheit der Dorothea unverständlich, sie finden da Gemeinheit und Trivialität, wo der Dichter die schönste Natur verkündigt.

Es ist aber für den Freund der Kunst ein sehr erfreulicher Anblick, daß es viele Leser verstehen, sich an diesem ächt poetischen, ächt epischen Werke zu ergötzen; man sieht vielleicht bald in Deutschland die Morgendämmerung des Kunstsinns heller und deutlicher schimmern. Es ist wenigstens nicht zu leugnen, daß sich in vielen Gemüthern die ersten Strahlen regen und lebendig werden, daß das Platte und Abgeschmackte immer mehr von seinem ehemaligen Ansehen verliert, und daß gewiß kein neuerer Dichter uns so sicher als Goethe dem wahren Schönen entgegenführt. Man muß wünschen, daß er nun auch bald möge studirt werden, da man ihn schon bewundert. Dieses Studium dürfte freilich etwas ganz anderes sein, als das, was man so lange Studium der schönen Wissenschaften genannt hat.

Im Schillerschen Musenalmanach brauche ich den Leser hoffentlich auch nicht auf die vorzüglichsten Gedichte aufmerksam zu machen. Die Braut von Corinth, die Legende, der Schatzgräber und Zauberlehrling von Goethe müssen jeden Leser entzücken; der Taucher von Schiller, das Reiterlied und das Geheimniß scheinen mir in dieser Sammlung die vorzüglichsten Gedichte dieses Meisters; in dem letzten süßen Gemälde wünscht' ich die Härte in der ersten Strophe fort:

Leis' schleich ich her in deine Stille,

ſonſt iſt der Gang und Schwung der Verſe in dieſem Gedicht außerordentlich lieblich; ich habe dieſes ſanfte Lied nicht oft genug leſen können.

Wir haben in der deutſchen Poeſie nicht leicht etwas von der Zartheit und Feinheit wie das Gedicht: Zueignung des Trauerſpiels Romeo und Julie, von Schlegel. Wie wohllautend iſt jeder Vers, und wie freundlich, wie von ſelbſt ſchmiegen ſich die Gedanken an das Sylbenmaß! Viele Dichter ſcheinen noch gar nicht darauf gekommen zu ſein, daß die Versart eines Gedichts nicht blos vom Zufall oder der Gewohnheit abhängen müſſe; ſie ſcheinen es gar nicht zu ahnden, daß der Wechſel der Reime und die Länge der Verſe, die Compoſition der Strophe von einer leiſen Regel regiert werden müſſe, damit das Sylbenmaß als eine feine Muſik das Gedicht begleite. Wir haben hierüber noch zu wenig Beobachtungen angeſtellt, wir haben noch nie unterſucht, was das Weſen der Stanze ſei, und ob es eine freie unregelmäßige Stanze geben könne, oder wo ſie anzuwenden ſei. Eben ſo lieblich und hinreißend iſt die Romanze Arion, von demſelben Dichter; hier ſcheint mir das Sylbenmaß und der Gang der Reime außerordentlich ſchön gewählt: in der bloßen Melodie des Verſes liegt etwas Wunderbares und Heiteres. Welcher Ernſt herrſcht in dem Gedichte Prometheus! In dieſem ſchweren Sylbenmaße zeigt der Dichter ſeine ganze Kunſt im Versbau: er iſt in keinem Momente in Verlegenheit, alle Härten ſind vermieden, und doch bemerkt man das Ausgearbeitete, die errungene Vollendung nicht, ſondern das Ganze ſcheint ſich von ſelbſt erſchaffen zu haben. Ich möchte behaupten, daß uns das wunderbare Verſchlingen der Strophen durch die Reime ſchon in eine ferne Zeit verſetze; wie ein ernſter Strom rauſcht ohne Abſatz und Pauſe das Gedicht uns vorüber.

Der Dichter hat hier, soviel ich weiß, den ersten und ohne Zweifel völlig gelungenen Versuch gemacht, uns im Deutschen die Terzinen des Dante zu geben. — Wenn ein Dichter sich in solchem Gesange Schwierigkeiten erschafft und sie auf diese Art überwindet, so ist dies ganz etwas anderes, als was man wol sonst die überwundenen Schwierigkeiten in der Poesie zu nennen pflegt; denn sie sind hier nicht willkürlich, und also ein zufälliges eigensinniges Spiel, sondern der poetische Instinkt hat sie empfunden und erschaffen; sie sind vom Gedichte unzertrennlich, sie sind beide so verwebt, daß man nicht sagen kann, ob sie aus dem Gedichte hervorgegangen, oder das Gedicht aus ihnen hervorgegangen ist; es ist eine herrliche magische Erscheinung, die sich nicht wieder wegzaubern läßt, wo Gedanke und Empfindung in jedem Momente zusammenklingt und ein freundlicher, unsichtbarer Genius über jeden Augenblick wacht und unsern Genuß vermehrt, ohne daß wir sagen können, wie es geschieht. Dies ist der große Zauber der Dichter, die Sprache, Sylbenmaß und Reim in ihrer Gewalt haben. — Ich zweifle übrigens, daß der größte Theil der deutschen Leser Sinn für diesen Prometheus haben wird.

Ich bin über den Versbau so weitläuftig gewesen, weil wir nur selten auf seinen Einfluß oder die jedesmalige Nothwendigkeit des Sylbenmaßes aufmerksam gemacht werden. Unsre meisten Dichter schreiben in den Versen, in denen sie Routine haben: wo sie Jamben brauchen, könnten Trochäen dieselben Dienste verrichten; andere lassen ihre Romanzen und Trinklieder, verliebte Oden oder Aussichten in die Zukunft in Amphibrachen umherspringen, oder erfinden willkürlicherweise ein Sylbenmaß und nachher ein Gedicht, das sich dann wie der Draht durch die Maschine hindurchwinden muß. Manche meinen viel zu thun, wenn sie

Reime häufen und das Lied auf zweien oder dreien Füßen fortlaufen laſſen, weil es im Deutſchen ſchwer ſein ſoll, es in dieſer Manier aus der Stelle zu bringen; oder meinen ein Sonett zu verfertigen, wenn ihre Reimerei aus vierzehn Verſen beſteht, wo der Schluß des Gedichts oft ſchon hinter dem fünften oder ſechſten Verſe iſt: dieſe letztern ſollten Bürgers und Schlegels Sonette ſtudiren, die, einige alte deutſche abgerechnet, vielleicht die einzigen ſind, die wir in unſerer Sprache beſitzen. Es wäre zu wünſchen, daß uns ein Kritiker von feinem Ohr und reizbarem Sinn irgend einmal aus Goethe's Sylbenmaßen, aus manchen ſpaniſchen und italieniſchen Dichtern eine eigene Theorie entwickelte, die ſich gewiß aus ihnen entwerfen läßt. Oft iſt anſcheinende Willkürlichkeit nichts als ein ſtrenger Gehorſam gegen ein innres Geſetz, das bis dahin noch nicht ausgeſprochen iſt, oder ſich auch vielleicht nicht ausſprechen läßt; dann würde unſere Poeſie vielleicht um ſo eher anfangen, etwas anderes als eine geſchmückte Proſa zu ſein; dann würden wir vielleicht um vieles eher zum Begriff des ächten lyriſchen Gedichtes kommen. Für die beſſern Leſer haben Goethe und einige andere ſchon dunkel durch die Ausübung gewirkt, die übrigen laſſen ſich vielleicht nur durch Abhandlungen gewinnen.

Was Herr Lenz mit ſeinem Tantalus oder Dramolet ſagen will, habe ich nicht begreifen können; die Liebe auf dem Lande habe ich verſtanden, aber ſie hat auch dadurch um ſo mehr mein Mißfallen erregt. Herr Jägle macht in dieſem Almanach in Verſen bekannt, daß er nicht mehr zur See gehen will.

Göttinger Blumenleſe.

Wenn wir die lyriſche Dichtkunſt der Neuern, vorzüglich aber der Deutſchen betrachten, ſo glauben wir beim

ersten Anblick ein höchst verworrenes seltsames Gemisch zu erblicken, das sich aber bald bei näherer Untersuchung in wenige Bestandtheile zerlegen läßt. Größe und Würde sind fast gänzlich verschwunden, und aus dem großen Gebiete haben wir nur das Lied zurückbehalten. Wenn man die Sammlungen von Gedichten aufschlägt, so findet man, daß es jedem Dichter auferlegt ist, über Liebe, Wein, Trennung, Wiedersehen und dergleichen zu singen. In diesen Darstellungen der Empfindung herrscht zum Theil triviale, unpoetische Allgemeinheit oder uninteressante Sinnlichkeit. Viele Trinklieder enthalten nichts als Anrufungen an das Vergnügen und den Wein, Beschreibungen der Götter, die da sind oder kommen sollen, und man wird durch die Maske des Dichters seine Nüchternheit gewahr, und daß er nichts thut, als in einem Anstoß von Reimsucht ein Pensum ausarbeiten; oder man fühlt wirklich die thierische Begierde des Verfassers nach dem edeln Naß oder dem Pokal, dem Humpen ꝛc., und wir haben dasselbe Gefühl, als wenn wir uns in einer ungesitteten Gesellschaft befänden. Die Liebe wird entweder als Sehnsucht verarbeitet, oder der Dichter fingirt eine Trennung, oder daß er sich nicht entdecken will u. dgl. Andere, um uns recht das Absichtliche ihrer Maske empfinden zu lassen, wollen auf der einen Seite in Melancholie sterben, weil die Schöne ungetreu ist, und in demselben Almanache treffen wir sie wieder, wie sie damit umgehen, den Sorgenbrecher oder die Morgenröthe zu besingen, ohne daß sie des vorigen Gelübdes ihres Todes eingedenk sind. Wenn man Schillers und Goethe's Gedichte im Sinn behält, die alle eine freie Natur und edle Individualität aussprechen, die unser schönstes Gefühl wecken, ohne uns einzuschränken, die sich in jedem Moment ihrer verklärtern Existenz so ganz hingeben, mit ihrer Musik unsere innersten

ſind offen! — Und hier, wie ſieht es hier aus. — Caſpar!

Caspar. Ja, Herr!

Hans. Liegſt Du auch unter dem tollen Haufen?

Caspar. Ja, Herr!

Hans. Caſpar, ich bitte Dich — mach mich nicht toll, mir ſchwindelt ſchon der alte Kopf — ſteh auf! ich bitte Dich.

Caspar. Herr, das wird ſo geſchwinde nicht gehn. (Er richtet ſich mühſam auf.)

Hans. Laß mich nicht das Aergſte fürchten, — Caſpar, — meine Tochter —

Caſpar. Ich habe immer ein Auge auf ſie gehabt.

Hans. Aber wie kommt ihr denn dazu —

Caſpar. Herr, da war ein Spielmann hier, und der hatte einen ſo köſtlichen Wein bei ſich, — und da weiß ich nicht, wie es kam, — aber kurz und gut —

Gedanken und dunkelsten Empfindungen ansprechen und begrüßen, die das Ferne mit dem Naheliegenden, das Seltne und Hohe mit dem Gewöhnlichen verbinden, und uns so unser eignes Wesen lieb und theuer machen: dann weiß man nicht, zu welcher Gattung man die meisten dieser undichterischen Dichter rechnen soll. Man lachte, als Withöft ehemals, statt der gewöhnlichen Weinlieder, Lieder auf den Kaffe machte, aber mich dünkt, sehr mit Unrecht. Es ist wunderbar, daß das schöne Lied an die Freude nicht mehr auf die übrigen Dichter gewirkt hat; nicht daß ich verlange, sie sollten diesen Ton nachahmen, daß alle Freudenlieder diesem ähnlich klingen sollten; ich wundere mich nur darüber, daß sie nicht darauf kommen, seit sie das Beispiel vor sich haben, sich und ihr Glück, die Begeisterung, die sie zum Singen treibt, auf eine edlere Art zu empfinden. Aus einem einzelnen Scherze im Anakreon hätte nicht müssen eine Gattung gemacht werden; weil er so wie Horaz den Wein lobt, so folgt daraus noch nicht, daß der Wein an sich etwas Dichterisches sei, oder daß Jeder, der gern Wein trinkt, es uns auch in Versen sagen müsse, oder sich gar nur so anstellen, um nicht ohne Trinklieder aufzutreten, damit er als ein kompletter Dichter erscheine.

In der neuesten Zeit hat man das Gebiet der poetischen Ergötzung noch weiter ausgedehnt, weil man die Einförmigkeit empfand. Bischof, Punsch, Thee sind auch dichterisch gewürdigt und man sollte Withöft's Kaffelieder von neuem auflegen; wir sind aber nicht blos bei den Getränken stehen geblieben, sondern viele Arten Braten, so wie Kartoffeln, mehrere Obstsorten können sich rühmen, besungen zu sein. Restaurateurs sowie Kaffeschenken können aus unsern geschätzten und gelesenen Dichtern Verse auf ihren Tafeln brauchen. Wir sollten ja nicht die alten nun

vergeſſenen Lieder zum Lobe des Tabaks, des Bieres und Branntweins verachten; dann ſind wir wenigſtens ſehr inkonſequent.

Die Dichtkunſt hat ſich aber daran nicht begnügt, ſondern iſt noch einen Schritt weiter gegangen. Es könnte wol neugierige Leute geben (und ich bin ſogar überzeugt, daß es deren gibt), die gerne wiſſen möchten, wie einem Milchmädchen beim Melken zu Muthe wäre, was eine Bleicherin auf der Bleiche dächte, wie ein Bauerjunge oder ein Küſter ſeine Liebesempfindungen ausdrückte; allen dieſen Leuten kömmt unſre Dichtkunſt mit vollen Taſchen entgegen.

Ich brauche wol kaum zu erinnern, daß dieſe Schilderungen an ſich nicht zu verwerfen ſind, wenn ſie als Schilderungen bearbeitet wären, aber der Dichter verkleidet ſich ſelbſt in dieſe Perſonen, und was ein Bruchſtück einer Epopöe oder eines Drama ſein müßte, macht er zu ſeiner Individualität. Wenn der Dichter dieſe Schilderungen als ſolche bearbeitet, ſo werden ſie an ſich ſchon poetiſcher, der Leſer wird vom Gemälde entfernt gehalten, der Dichter fühlt ſelbſt die Nothwendigkeit des Kolorits, des Fremden, das nicht mit ihm verwandt und eins iſt. Die Schilderung einer Nähſtube mag recht naiv gezeichnet werden können, inſofern ſie ein kleines Epos wird, ein Gemälde, das ſich aus der Stelle bewegt; aber wenn der Dichter ſelbſt die Rolle einer Näherin übernimmt und ſingt nun von Saum und Kettenſtich auf uns ein, ſo wiſſen wir nicht, wie wir uns dabei benehmen ſollen. Der Dichter verliert ſeine Würde und erſcheint albern; man begreift nicht, wie etwas ſo Fernes und Gleichgültiges ihn zu der kühnen Figur habe bewegen können, ſich in das Nähermädchen zu verwandeln, abgerechnet, daß vieles, als ein ſolcher Monolog Grimaſſe werden muß, was in der Schilderung den Ausdruck des

Lieblichen und Naiven gehabt hätte. Diese Gedichte verlieren alle Wahrheit: sie sind aus einem schlimmern Mißverstande erwachsen, als der war, aus welchem Diderot die Stände aufs Theater bringen wollte.

Ich mag nicht weitläufiger sein, sonst würde ich noch behaupten, daß man diese Gedichte oft mit Unrecht mit mehreren kleinen niederländischen Gemälden verglichen hat. Doch ich will lieber einige der Verfasser der Göttinger Blumenlese selber anführen.

Herr Rosegarten hat eine Hymne an die Liebe geschrieben, die nach meinem Urtheile seltsam genug ist. Dieser Dichter hat von je in seinen Versen eine gewisse unmännliche Tändelei geliebt, ein Spielen mit seinem Gegenstande, das nur darum mißfällt, weil er dann plötzlich mit unnöthiger Heftigkeit oder seinsollender Größe hereinbricht. Seine frühern Gedichte aber athmeten oft eine schöne Sinnlichkeit; die Phantasie wurde mitgenommen, wenngleich der Weg ihr oft beschwerlich dünkte. Seit einiger Zeit aber hat er seine Manier auf eine auffallende Art geändert; er sucht seinen Gedichten eine philosophische Tendenz zu geben und tändelt und spielt nun mit philosophischen Worten, die seinen Versen sehr oft ein steifes wunderliches Ansehen verleihen. Die Hymne an die Liebe hebt so an:

O Liebe, Bund der Herzen,
Der Geister Symphonie,
Reich wollustreicher Schmerzen,
Quell hoher Energie,
Palladium der Tugend,
Religion der Jugend,
Medeenbad des Alters,
Verlaß, verlaß uns nie!

Glaubt man nicht einen Sänger zu hören, der noch früher als Hoffmannswaldau gelebt hat? Was sollen diese

Aufzählungen, die so trocken und unpoetisch sind? Die meisten deutschen Dichter behandeln die Liebe so ernsthaft und beschwören sie so feierlich, daß man diese Gottheit gar nicht wiederkennt, wenn man den süßen Gesang eines Italieners über sie vernommen hat. Es ist das Bestreben, den Gegenstand zu veredeln und ihm Würde zu geben, — aber das muß nicht so geschehen! — Der Dichter wünscht, die Liebe möchte ihn durch des Hades Oeden zu jener Ferne geleiten —

Wo mit der Thierheit Schranken
Die Freiheit nimmer kriegt;
Wo nimmer den Gedanken
Das Element besiegt;
Wo Pflicht den Trieb bezwinget,
Den Stoff die Form umschlinget;
Wo Anmuth sich um Würde,
Um Tugend Neigung schmiegt. —

Wem fällt hiebei nicht Schiller ein? Und was sollen diese ungeordneten Reminiscenzen hier?

Der Dichter fährt fort:

Nein, Liebe, Gut der Güter,
Der Körper Gurythmie,
Blutsfreundschaft der Gemüther,
Nein, nie versiegst du, nie.
Wer ballt die Weltenballe?
Wer eint die Geister alle?
Du thust es, Quell der Schwere,
Und Born der Sympathie!

Es schlägt der Puls der Liebe
Im Punkt des Embryo.
Es jubelt Liebe! Liebe!
Des All's Unisono!
In immer engern Kreisen,
In immer brünst'gern Reisen
Die Monden, Sonnen, Sterne
Um Ein unnennbar We

Ich habe diese Strophen abgeschrieben, weil sie gewiß eine merkwürdige Verwirrung der Phantasie ausdrücken.

Der Verfasser hat in diesem Kalender eine Ankündigung einer neuen Ausgabe seiner Poesien einrücken lassen, und versucht sie dort selbst zu charakterisiren. Er sagt von sich als Dichter: Seine Liebesgesänge ermangeln nie, von dem begrenzten Gegenstande zum Ideale sich emporzuschwingen. — — Zwar sind die Wahrheit und Sittlichkeit nicht der nächste Zweck des Dichters. Sein Zweck ist die Schönheit.

Sollte sich der Dichter nicht selber etwas mißverstehen?

Es ist angenehm, von Gleim immer noch Beweise anzutreffen, wie sehr er die Dichtkunst liebt. Er sagt in dem Gedicht:

An die Franzosen unter Robespierre.

Ha! wenn ihr sonst nichts wär't, als Feinde der Tyrannen,
Die, gegen Menschlichkeit und Weisheit, toll und blind,
Recht und Gerechtigkeit weit weg von sich verbannen,
Nicht auch der Könige, die Landesväter sind,
Wie euer Ludewig, der letzte, der an Liebe
Zu seinem Volke weit den Heinrich übertraf,
Den ihr anbetetet (aus Landesvaters-Triebe
Gab dieser euch ein Huhn, gab jener euch ein Schaf),
Se ꝛc.

Ich will hier nicht des Perioden erwähnen, der zu lang ist und die Construction so schwer macht, daß man ihn öfter lesen muß, ehe man sie findet, sondern mich nur auf die Parenthese einschränken. Wir kennen das edle Herz des Verfassers aus seinen übrigen Werken, sonst dürfte sie eine sehr bittere satirische Deutung vertragen; denn es ist doch unwahrscheinlich, daß bei einem so geübten Dichter blos das übertraf den folgenden Reim sollte herbeigelockt haben.

Herr Klamer Schmidt hat schon 1785 ein Lied von der Trennung gesungen, das hier verbessert wieder erscheint. Er sagt in der Anmerkung darüber:

„Es hat mehr Leser gefunden, als es, inkorrekt, überladen mit Tändeleien der Liebe, wie's damals war, wirklich verdiente. — Mehrere Tonkünstler würdigten es in Musik zu setzen. — Briefe voll unverdienten Beifalls empfing ich darüber; und, was ich zuerst hätte sagen sollen: es erwarb und bestätigte mir Elisa's und Bodens unvergeßliche Freundschaft ꝛc."

Das letzte scheint mir mehr ein Beweis der freundschaftlichen Gutmüthigkeit zu sein, als daß es für den Werth des Gedichtes entschiede. Tändeleien der Liebe sind noch darin, aber auch feierlicher Ernst; das Ganze ist sehr unbedeutend.

Ich kann sie nicht vergessen
An allen, allen Orten
Entrissen von ihren Händen
Ein Pfand der Liebe mir.
Ich muß sie zu lassen,
Und — habe mich verlassen.
Und du? — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich.

Die meisten Strophen fangen an:

Ich kann sie nicht vergessen

und alle endigen:

Und du? — Vielleicht auf ewig
Vergißt Luisa mich.

Das Lied hat eine solche Leidrigkeit, daß man mit dem Clown in As you like it ausrufen möchte:

I'll rhyme you so eight years together, dinners, and suppers, and sleeping hours excepted!

Der Verfasser kündigt zugleich eine Ausgabe seiner Werke an.

Pape zeigt in seinen Gedichten poetische Anlagen, aber sie sind auch Beweise eines verworrenen Gemüthes; diese Schwermuth mag natürlich oder Maske sein, so verträgt

sie sich nicht mit dem schönen Gesange. Nur ein ruhiges Gemüth kann dichten, ein beengtes, verworrenes muß uns nicht seine Empfindungen aufdrängen wollen. Die Gedichte dieses Verfassers in den früheren Musenalmanachen waren auch bei weitem besser, als die er uns jetzt geliefert hat.

Reinwald hat mehrere politische Fabeln geliefert, die wahrscheinlich Pfeffeln nachgeahmt sein sollen. Die Fabel ist in der neuern Poesie eine wunderliche Erscheinung. Durch den Phädrus hat sie sich zu uns herübergeschlevpt, und wir halten es für unsre Pflicht, auch an dieser Gestalt ein poetisches Vergnügen zu empfinden. Die Fabel ist ohne Zweifel von allen Dichtungsarten diejenige, die am meisten moralisch ist und diese Moral in der kürzesten Darstellung vorträgt. Nimmt man ihr die moralische Beziehung, so fällt die Fabel von selbst weg: und doch kann in einer kurzen Geschichte, die unter Thieren vorgeht, nur ein kleiner in die Augen fallender Satz zum Grunde liegen; von den feinen Beobachtungen aus dem gesellschaftlichen Leben, von neuen Bemerkungen kann hier gar nicht die Rede sein, weil sich die Form dagegen sträubt. (Ein fortgesetztes episches Gedicht, wie der Reineke Fuchs ist ganz etwas verschiedenes; hier können die Charaktere dramatisch entwickelt werden; die Parodie hält mit der Erzählung gleichen Schritt, und die Darstellung kann alles Treffliche des Epos enthalten.)

Es scheint mir also seltsam, daß wir diese alte Form immer noch beibehalten haben, um einige moralische Ideen darin einzukleiden. Wenn man sich die Entstehung der Aesopischen Fabeln, wie die der Gelegenheitsgedichte denkt (wie z. B. Fiesko den Bürgern eine Fabel erzählt, das Ei des Columbus ist dann etwas ähnliches), daß der Augenblick sie hervorrief, und der verständige wahre Satz sogleich seine Anwendung litt, so ist das ganz etwas verschiedenes

von der Art, wie wir diese kleinen Gedichte lesen. Ich möchte behaupten, daß die Neuern wenige Fabeln erfunden haben, so wie wenig moralische oder Klugheitssätze, die wir nicht schon im Phädrus antreffen: das ganze Wesen scheint schon längst erschöpft zu sein, und was die Alten als ein Spielwerk, als eine Abart der Dichtkunst ansahen, haben wir ernsthaft als eine Gattung aufgenommen, und wahrscheinlich aus dem Mißverstande, daß wir die moralische Tendenz bei einem Kunstwerk für das erste Erforderniß hielten. Denn freilich offenbart sich bei keinem Gedichte so sehr die innige Verknupfung der Moral und der Darstellung, als bei der Fabel: sie ist nur eine Unterabtheilung der Allegorie.

Die Dichter haben auch selbst das Ungenügende dieser Dichtart empfunden. Die meisten sind von der Sache abgegangen und haben das Nebenwerk zur Hauptsache gemacht. Einige benutzen die Fabel, um ihre Laune und ihren Witz zu ergießen; andere machen sie zu einem witzigen, andere zu einem sentimentalen Epigramme. Wozu hat man nicht die unschuldige Fabel gebraucht und gemißbraucht! Zur verfönlichen und politischen Satire, wissenschaftliche Regeln vorzutragen, Gegner zu widerlegen. Die simpeln Fabeln sind im Gegentheil zur Kinderunterhaltung geworden, wo sie mir auch hinzugehören scheinen; weil sie die Kinder wirklich belehren, ihre Aufmerksamkeit wecken und sie zu andern Ideen vorbereiten. Die Erwachsenen sollten aber endlich dieses Spieles überdrussig werden, es wenigstens nicht mit der Ernsthaftigkeit treiben und es als eine Dichtgattung erhalten wollen. Was haben Lafontaine's witzige und Lessing's sentimentale Fabeln für Reiz? Wie beschäftigen sie unser Herz oder Phantasie, man nenne es wie man will? Ich habe mir Verfaß zwei der vorzüglichsten Schriftsteller in diesem Fache genaum. Man hat sich etwas vereilig mit

Theorien für die Fabel beschäftigt, ohne vorher zu untersuchen, ob sie für sich eine Gattung sei; es scheint mir derselbe Irrthum, als wenn man für Weinlieder oder für Lieder von der Trennung eine eigne Theorie machen wollte.

Wenn der Leser mir nur einige dieser Behauptungen zugibt, so wird er wahrscheinlich auch Herrn Reinwald's Mühe bedauern, die er auf seine Fabeln verwandt hat. Es ist mir überhaupt seit vielen Jahren unangenehm, durch einen Löwen, Tiger oder dergleichen Bestie, die sich zerreissen oder großmüthig behandeln, zur Freiheit, Monarchie oder Vaterlandsliebe aufgemuntert zu werden. Herr Pfeffel persiflirt auf diese Weise gewöhnlich die französische Revolution. Das ist noch viel schlimmer, als eine moralische Regel aus dem Thierreiche zu abstrahiren.

Warum der Herausgeber dieses Almanachs den Verschneider mit Händen und Füßen aufgenommen hat, eine uralte, schlecht erzählte, noch schlechter versificirte Anekdote, ist nicht abzusehen.

Die Kupfer, die dem beschauenden Leser gegeben werden, sind von der Art, daß sie dem Leser keine sonderliche Erquickung gewähren; er gewinnt, indem er drei, die noch hätten hinzukommen sollen, verliert.

Musenalmanach, von Voß herausgegeben.

Ueber die Arbeiten des Herausgebers brauche ich nicht viel zu sagen. Seine Manier ist bekannt, die Freunde des Natürlichen und der Kleinigkeiten treffen hier wieder an, was sie wünschen. Ueber seine Art zu übersetzen hat die Jenaer Literaturzeitung befriedigend gesprochen. Ich kann mich auch in Ansehung der Gedichte auf eine Recension von Wieland im Merkur 1797 berufen; was dort gesagt ist

ist noch immer wahr. Zum Beispiel der Schluß des Wintereigens:

Die Trinker.

O Tänzer, singt nicht weiter Heim!
Der Punsch hat uns verklärt!
Da liegen ja die Pelze schon!
Nur erst das Glas geleert!
Wohlauf! nun reckt die Glieder!
Ein Mädchen haschet, ihr Brüder!
Juchhei! dalderal!
Lobsingt in den Schall!
Und tummelt es auf und nieder!

In der Näherin heißt es:

Wenn die Nadel bricht,
Flink zur Nadelbüchse!
Scheint zu lax und schwach
Dein Gespinnt, so wichse!
Wenn sich's drall zusammenkrellt,
Nur ein wenig aufgerollt!

Und nachher:

Was sie eifrig schilt
Mit dem armen Zwirne!
Künftig selbst gezwirnt
Deinen Knaul, du Dirne!
Wer was Gutes will und kann,
Greift die Arbeit selber an!

Es ist zu bewundern, wie der Dichter alles so in seiner Gewalt hat, daß er gar nicht aus dem Kostume fällt. Die höchste Täuschung ist auf diese Art zu erreichen möglich. — Aber wie wenige Dichter arbeiten auch so!

Herr von Nikolay hat eine Romanze oder Ballade, Erzählung oder Novelle: Amide, geliefert. Die Geschichte ist schon sehr alt und bekannt; es ist eine Novelle des Cervantes, die sehr oft bearbeitet ist, aber wol schwerlich mit der Weitschweifigkeit und Nachlässigkeit als hier. Die Ver-

Hans. Es mag für diesmal gut seyn, aber ich muß nach meiner Tochter sehn. — (geht ab.)

Caspar. Wo ist denn der Spielmann geblieben? — Ermuntert Euch, Kerls, sag' ich, steht auf. — (Die Knechte erheben sich nach und nach.) Der Spielmann — Caspar, Caspar, mir fängt an der Verstand wieder zu kommen und ich merke Unrath; — ach! der arme Herr, wenn es wahr seyn sollte!

Hans stürzt außer sich hinein.

Hans. Du Schurke! — Du schlechter Kerl! — Liebst Du Deinen Herrn so? — O meine Tochter —

Caspar. Herr, — mäßigt Euch, Herr —

Hans. Nein, ich will jezt vor Zorn und Gram sterben, — ich will mich nicht mäßigen, damit ich nur das Unglück, die

sification ist durchaus vernachlässigt, und das Ganze hat gar nichts Gefälliges. Ich will nur eine Strophe anführen:

Jetzt, als aus tiefem Schlaf erwacht,
Die Stimme hebt und pfeifend,
Und ihre Händ' aus voller Macht
Mit kalter Hand ergreifend:
Heraus mit allem, haar und klein!
Heraus mit treuem Munde!
Beginnt der Vater, hart zum Schein,
Doch weich und bang im Grunde!

haar und klein ist eine große licentia poetica für haarklein.

Von der Karschin trifft der Leser hier einige frühere Gedichte, die viel Poetisches haben.

Herr Schmidt (F. W. A.) hat einen Almanach romantisch-ländlicher Gemälde herausgegeben.

Die Leser erinnern sich vielleicht einer Recension des Kalenders der Musen und Grazien, die 1796 im Archiv der Zeit abgedruckt war; man erlaube mir, einen Theil des naiven Vorberichts des Verfassers abzuschreiben:

„Die meisten folgenden Poesien haben schon vor mehreren Jahren im Deutschen Merkur, in der Berlinischen Monatsschrift, im Vossischen und Berlinischen Musenalmanach gestanden, und nur der kleinste Theil derselben gehört zu meinen neuesten Arbeiten. Bürger's Blümchen Wunderhold habe ich von jeher geschätzt, und lerne es immer mehr schätzen. Viele rechtschaffene Männer haben mich richtig beurtheilt und sehr wahr bemerkt: daß, bei dem Kalender der Musen und Grazien, die erstern auf die Poesien selbst, die letztern hingegen auf die typographische Eleganz Bezug hatten. Dafür danke ich diesen Männern mit vieler Herzlichkeit. — — Uebrigens habe ich, wie bisher, nichts dagegen zu erinnern, wenn die Schlange im Berlinischen Archiv der Zeit und ihres Geschmacks, welche nicht, wie die

indischen und egyptischen Schlangen, nach Niebuhr's Versicherung, durch Musik beschwichtigt werden kann, auch diesen Strauß beischeln wird."

Ich nannte diesen Vorbericht naiv, und mich dünkt, der Verfasser schätzt das Blümchen Wunderhold immer noch nicht genug. Warum nennt der Verfasser diejenigen, die ihn loben, rechtschaffene Männer, den armen Recensenten im Archiv aber eine Schlange? Muß es denn durchaus Bosheit sein, wenn man an den Gedichten des Herrn Schmidt keinen Geschmack findet? Gar zu gern suchen die beleidigten Verfasser das Herz des Recensenten verdächtig zu machen, statt daß sie seinen Kopf angreifen sollten. Wer weiß, wie Herr Schmidt mich nennen wird, wenn ich ihm sagen muß, daß ich jener Schlange ganz beistimme, und daher weiter über die Art seiner Poesie nichts sagen will.

Wunderlich ist es, wenn der Verfasser sagt, jene rechtschaffenen Männer hätten ihn sehr wahr in Ansehung des Kalenders beurtheilt, indem sie gesagt haben: die Musen bezögen sich auf die Poesie, die Grazien auf Kupfer, Band und Druck des Taschenbuchs. Wie behende der Dichter die Grazien aufgibt, um sich nur die Musen zu retten! Aber wenn er sie wirklich gerettet hätte, so wäre das auch keine kleine Beute. Wir müssen den Verfasser an jene Musen und Grazien in der Mark (Schillers Musenalmanach 1797) erinnern. Wie typographische Eleganz einem Buche den Beinamen eines Buchs der Grazien erwerben könne, seh ich auch nicht ein. Denn sonst könnte man die neu herausgekommenen Supplementbände zu Wieland's Werken auch Bücher der Grazien nennen. — Die Unschicklichkeit fällt in die Augen.

Uebrigens hat der Dichter sehr Recht, wenn er dergleichen Gedichte, wie „Graf Königsmark und sein Verwalter,"

wieder abdrucken läßt. Die Deutschen haben bis jetzt noch kein so deutliches Beispiel gehabt, wie eine Ballade nicht müsse geschrieben werden, daß besonders der künftige Theoretiker dem Herrn Verfasser sehr vielen Dank schuldig ist.

„Verdammt! — noch bringt den Stiefelknecht!"

ein Geist sagt:

Wißt Ihr's noch nicht ein Racker
Von Jude schnitt den Hals mir ab,
Nicht weit von Eurem Acker.

In den Erzählungen: Kunz von Drachenfels und Steffens Abenteuer sind übrigens wirklich schöne Züge. Die Gemeinheit ist beim Verfasser oft mehr Affektation, als Natur: wenn er seinen Geschmack mehr ausbildete und sich über den simpeln Copisten der häßlichen Natur erhöbe (schöne Natur scheint ihm ein Aberglaube zu sein), so würde es ihm mit seinem Talent zu bemerken vielleicht gelingen, uns interessante und individuelle Schilderungen zu liefern; seine meisten Gemälde haben wenigstens den Vorzug, daß sie seine wirkliche Lage und Existenz darstellen; denn sein Winterlied des Schulzen von Staken ist in dieser Sammlung unter den ländlichen Gemälden bei weitem das schlechteste.

Eine Strophe seh ich mich noch genöthigt, aus dem Gedichte: Die Dorfkirche, abzuschreiben.

Wie schön die Fensterscheiben rund und düster!
Des Altars Decke, wo die Motte kreucht!
Die schwarzen Spinngewebe, die der Küster
Selbst mit dem längsten Kehrwisch nicht erreicht!
Wie schön der Todtenkränze Flittern,
Die hier bestäubt am kleinen Chore zittern!

Wenn der Verfasser auf den Namen eines Dichters Anspruch machen und in der Gesellschaft der Musen gelitten

sein will, so muß er sich nothwendig abgewöhnen, alles so durcheinander schön zu finden.

Es bleibt mir nun noch übrig, von Falk's Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire etwas zu sagen: dieser Mühe aber kann ich überhoben sein, denn ich darf Ihnen nur folgenden Brief beilegen, den ich mit jenem Taschenbuche vor einigen Tagen erhielt.

Bester Freund.

Ich schicke Ihnen hiermit auf Ihr Verlangen Falk's Taschenbuch und meinen Brief, der etwas über dies Taschenbuch bemerken soll. — Ich weiß nicht, ob Sie sich unserer Wette noch erinnern: Sie haben sie gewonnen, ich erkläre es, ohne vorher einen Schiedsrichter anzunehmen. Sie wagten es nämlich zu behaupten, das zweite Taschenbuch von Herrn Falk würde noch schlechter sein, als sein erstes: und wirklich, Sie haben Recht gehabt. Aber gestehen Sie mir nur ein, daß Sie doch viel wagten, indem Sie diese Wette eingingen, und daß alle Wahrscheinlichkeit auf meiner Seite war. Da Sie ein so ungemeines Glück in den Hazardspielen haben, so sollten Sie ja die Lotterie nicht vernachlässigen.

Was sagen Sie zu unsern deutschen Lesern, daß Herr Falk nicht nur von den Recensenten, sondern sogar von den Freunden Swift's für einen Satiriker gehalten wird? Denn daß er sich selbst dafür ausgibt, darf uns nicht befremden; er reimt gar Falk und Schalk; et c'est un rime, mais sans raison.

Er hat sich einige Zeit in Berlin aufgehalten, und man sieht es dem Taschenbuche auch auf jeder Seite an. Ich will damit nicht behaupten, daß er Berlin wirklich kennt, sondern nur so viel sagen, daß Sie sich nicht über die Namen der Berliner Wirthshäuser und Bordelle, über die

Benennung der Straßen und Gassen ꝛc. verwundern sollen. Das ganze Buch scheint mit darauf angelegt, Berlin zu persifliren; aber es ist wol nicht nöthig, es zu apologisiren, da die Unkunde des Verfassers sich zu sehr verräth, um eigentlich aufzufordern, gegen ihn zu sprechen. Wo Niemand der Meinung meines Gegners ist, oder diese Meinung auch nur neu und auffallend findet, da brauche ich kein Wort gegen ihn zu sagen.

Sie werden mich für einen rechten patriotischen Berliner halten; es ist aber weiter nichts, als daß ich Herrn Falk's Satiren nicht satirisch finden kann. Ein Satirenschreiber, der selbst Witz hat und sein Zeitalter nicht kennt, oder über ihm erhaben ist, ist sehr übel dran. Er wird sich über jede Alltäglichkeit verwundern, und es schon für sehr schalkhaft halten, wenn er ohne weiteren Zusatz der Welt eine Entdeckung macht, — die so bekannt ist, daß man sich nur über den Entdecker verwundert. Wenn er über dergleichen Dinge spottet, oder gar mit Tugendeifer dagegen deklamirt, so erscheint er albern, und sein Witz wird ihm kaum unsere Verzeihung erwerben können. Aber unter uns: ist denn Herr Falk witzig? Ich weiß, daß er es glaubt, und daß es viele angesehene Männer glauben; aber ich weiß nicht, warum mir dann Sterne, Swift, Voltaire und andere als witzig erscheinen, nur er nicht. Die Unbekanntschaft mit dem Zeitalter verräth sich in jedem Aufsatz; er ficht sich außer Athem gegen Sachen, die längst vergessen sind; er hält sich für gefährlich, wenn er gegen Einrichtungen oder Personen deklamirt, die man selbst in Berlin nicht mehr kennt: er ist so fremd mit den Sitten der größeren Städte, daß er sich über Berlin verwundert, und im Text und in den Noten die Hände vor Erstaunen zusammenschlägt, was er selbst in viel kleineren finden würde.

Kurz, dieſer Satiriker ſteht in jeder Rückſicht unter ſeinem Zeitalter, ſeine Kenntniſſe ſcheinen ſehr begrenzt, aber noch weit mehr ſein Verſtand, denn ſonſt würde er nicht in ſeinem Thoms einige Schriftſteller ſo wunderlich durcheinander werfen und charakteriſiren; und im Dekalog den Zolltarif nicht als eine drückende Laſt mit dem Frohndienſt zuſammenſtellen. Man muß wirklich über die gutmüthige Unwiſſenheit des Schriftſtellers lächeln.

Leſen Sie doch dieſen ſogenannten Dekalog, und ſagen Sie mir, ob es bis jezt wol ſchon ein Schriftſteller, der geleſen ſein will, gewagt hat, ſich ſo an dem Geſchmack, an der Sitte zu verſündigen? hat er denn keinen Sinn dafür, daß in guter Geſellſchaft von manchen Dingen nicht geſprochen wird, wenn ſie auch jedermann kennt? In dieſem ſeinſollenden Gedicht fehlt es gleich ſehr an geſundem Urtheil, an Witz und an guten Verſen. Die Verſifikation quält überhaupt den Verfaſſer in allen ſeinen Gedichten unbeſchreiblich. Er wird darüber verworren, ſeine Gedanken werden ſchief, und er iſt noch weniger witzig und leicht, als in ſeiner Proſe.

Für wen mag er dies Taſchenbuch beſtimmt haben? Die Damen verbittet er ſich ausdrücklich, weil ſie nur ſelten an ſatiriſchen Gedichten Geſchmack fänden; ich würde auch nicht wagen, ſein Taſchenbuch irgend einer von meiner Bekanntſchaft zu geben, ſo ſehr er auch von der Sittenverderbniß der Berliner überzeugt iſt. Es iſt eine ſo gemeine und höchſt gewöhnliche Behandlung der Gegenſtände in allen Aufſätzen des Verfaſſers, daß geſchmackvolle und feine Leſer, Freunde des Scherzes und der Satire, nicht leicht für ihn gemacht ſind. Man ſehe nur den Dekalog mit allen ſeinen Plattituden, die Satire auf die Propagande mit den armſeligen Umänderungen der Virgiliſchen Verſe. In dieſem

Aufſatze iſt der Verfaſſer ein paarmal witzig, aber er arbeitet ſeinen Gegenſtand zu Tode; die Art, wie er die deutſchen Dichter citirt, iſt völlig albern; die höchſte Albernheit zeigt ſich, wo er das Mondſcheinlied von Claudius anführt. Allenthalben bemerkt man, daß der Verfaſſer den Halliſchen Studenten nicht vergeſſen kann, und das Pferd vorn mit allen Beziehungen auf die Univerſität Halle, mag die dortige ſtudirende Jugend ſehr ergötzen, aber ich zweifle, daß ein gebildeter Mann einige Freude darüber empfinden kann. — Most dull, honest Dull, ſagt der Schulmeiſter Holofernes zu einem witzigen Conſtabel in Love's labours lost: und es ſcheint faſt, als hätte ſich Herr Falk dieſen Ausſpruch zum Motto ſeiner Schriften genommen.

Der arme Thoms iſt ein wunderliches Gemengſel von Scherz und Ernſt. Das Rührende iſt matt, der Unwahrſcheinlichkeit nicht zu erwähnen, und der ſatiriſche Theil iſt hier wol am wenigſten gerathen. Ich bedaure das ſchöne Lied: Thom's ſaß am hellenden See — daß es ſich hierher hat verirren müſſen. Allenthalben iſt auch hier Berlin das Stichblatt für den Witz des Verfaſſers.

Aber ich bin müde fortzufahren. Iſt es nicht ſeltſam, daß einer unſerer angeſehenen Dichter das Lob dieſes Schriftſtellers ſo laut verkündigt hat? Dünkt es Ihnen nicht auch, als wenn jene ſieben Geiſter, die etwas zu voreilig ihr Quartier in dieſem Satiriker hatten nehmen ſollen, ſich jetzt ſatiriſcherweiſe rächten? Aber ich glaube, viele deutſche Leſer ſind gutmüthig genug, alle Aufſätze des Herrn Falk ſo zu leſen, als wären ſie von jenen großen Männern in corpore diktirt, — nun, dann werden ſie ihnen auch ſo vorkommen, und ich beneide ihnen einen ſo herrlichen Genuß. Ich bin ſchon einigemal darauf gekommen, Herr W.. habe ſich mit ſeinen Landsleuten einen Spaß machen wollen, und den

jungen Satiriker ironischerweise so empfohlen, aber diese Meinung verträgt sich nicht mit den edeln Eigenschaften dieses Mannes. Es ist nur das Schlimme dabei, daß viele Leser sich auf seine Autorität berufen werden, wenn sie vielleicht in das Unglück gerathen, daß ihnen der Dekalog gefällt. Die Parodie des Göthischen Liedes: Kennst du das Land? hat mir unerachtet ihrer Dunkelheit sehr gefallen. Nach der ersten Strophe bricht der Verfasser ab, und begnügt sich mit einem: u. s. w. Warum verfuhr er nicht bei allen seinen Aufsätzen auf diese Art?

Nur noch ein paar Worte über Herrn Falk's Originalität. In der Vorrede ist er sehr hart gegen die Leute, die sie ihm abstreiten wollen; aber ist es denn nicht wahr, daß er nachahmt, und zwar unglücklich nachahmt? Im vorigen Almanach war eine witzige Erzählung des Beaumarchais ganz verdorben und ohne Geschmack verändert. Der angebissene Apfel und dergleichen verschönerte die Geschichte wirklich nicht. Die Idee des Muhamedanismus ist nicht neu: man schrieb schon dergleichen gegen die Furcht vor dem Katholicismus; ja sogar Anekdoten erzählt Herr Falk nach und verändert sie, weil er gar zu leicht den Gesichtspunkt verfehlt, aus dem eine Sache witzig ist. Ich gestehe, daß ich zu den Menschen gehöre, die bei jedem Gedanken, der frappant ist, zweifle, ob er von dem Verfasser herrühre, weil ich in allen seinen Satiren zu viele Reminiscenzen und Nachahmungen angetroffen habe.

Auf seine persönliche Satire thut sich der Verfasser viel zu gute, und in der Vorrede nimmt er sie in Schutz. Wenn ich auch für die persönliche Satire bin, wenn man den Begriff richtig faßt, so kann ich doch unmöglich für die seinige sein. Seine Angriffe sind mehr unbedeutend und charakterlos als keck; weit mehr wie er, schreibt jeder Re-

censent, der ein schlechtes Buch anzeigt, eine persönliche Satire; sein Muthwille ist der Muthwille eines Knaben, der sich doch im Necken fürchtet und gern den Rücken frei behält; auch seine Angriffe haben gar nicht das Gepräge eines genialischen Schriftstellers, der durch sein Genie die gewöhnlichen Menschen übersieht, sondern er neckt und tadelt ganz aufs Gerathewohl, und gibt seinen Kopf doch zu sehr bloß, ohne es gewahr zu werden. Ohne den Kosmopoliten in Schutz zu nehmen, kann ich doch behaupten, daß das, was er gegen Herrn Falk sagte, gegründet sei.

Das Land, wo Herr Falk lebt, hat gewiß nichts von ihm zu befürchten, das glaube ich mit seinem Verleger, aber ob der gute Swift, den er frei bearbeiten will, nicht einiger Gefahr ausgesetzt sei, ist eine andere Frage. Nennt Herr Falk vielleicht das auch eine freie Uebersetzung, wenn er die Verse Pope's übersetzt:

Curs'd be the verse, how well so'er it flow,
That tends to make one worthy man my foe,
Give virtue scandal, innocence a fear,
Or from the soft-ey'd virgin steal a tear!

Ein Lied, das zügellos der Unschuld Ruh erschüttert,
Wobei die Thrän' ins Aug erblaßter Jungfraun zittert,
Und wenn es allen Reiz der Kunst in sich vereint,
Fluch treff' es, wird dadurch ein edler Mann mein Feind!

Ein solcher Verfechter der wahren Freiheit sollte sich wenigstens etwas in Acht nehmen, daß der aristokratische Leser ja nicht auch bei seiner Freiheit an Schlechtigkeit denkt.

Leben Sie übrigens wohl, und verdrängen Sie durch Sterne oder Swift die üble Laune, die die Lecture dieses Taschenbuchs vielleicht bei Ihnen zurücklassen dürfte.

Ihr N. N.

Ich will zu dieſem Briefe nur noch einige Stellen des alten engliſchen Dichters Ben Jonſon hinzufügen, die in ſeinen ſogenannten Discoveries ſtehen. — Ich verlange nicht, daß ſie der Leſer zu genau anwenden ſoll.

„Ich habe bemerkt, daß in unſern Zeiten nichts ſo precair iſt, als das gemeine Urtheil über Poeten und Poeſie. Sachen werden empfohlen und für die beſten Schriften ausgeſchrieen, in denen man gar nichts Verdienſtliches findet. Und dieſe Leute werden Wunder genannt, die doch ſo ſchlecht ſind, daß, wenn man ſie unterſuchen und ausbeſſern wollte, man nur einen einzigen Strich machen müßte. Ihr Gutes iſt mit Ihrem Schlechten ſo innig verwachſen, daß das eine nothwendig den Tod des andern nach ſich zieht. Ein Schwamm voll Dinte wäre heilſam: — ſo Martial:

— Comitetur punica librum
Spongia. —

Und bald hernach!

Non possunt nullae, una liturа potest.

„Aber ihre Fehler ſind ihnen nicht ſchädlich, ſondern im Gegentheil ſehr nützlich, denn blos ihrentwegen ſind ſie beliebt.

„Es gibt Schriftſteller, die anfangs viel verſprechen, aber ſie gerathen ins Ingeni-stium. Plötzlich ſtehen ſie ſtill, und kommen nicht weiter.

„Die Tiefe von manchen witzigen Köpfen kann man ohne Senkblei, mit dem bloßen Finger ergründen.

„Andere durchwühlen Bücher aller Art, und ſchreiben aus, was ihnen vorkömmt; — — roh und unzugerichtet tragen ſie es dann wieder auf, es mag zuſammenpaſſen oder nicht.

Schande nicht überlebe, — meine Tochter, sie ist fort!

Caspar. Nimmermehr!

Hans. Muß mir das begegnen? Der ich mein Kind so liebte? — Schaff' mir sie wieder, Caspar! — fort, geh mir aus den Augen, Du Niederträchtiger!

Caspar. Herr, so habt Ihr mich noch nie gescholten, — aber ich verdiene, ganz und gar verdien' ich das — O ich Dummkopf! (er kniet nieder) O vergebt mir, mein Herr, faßt Euch wieder — ach nein! Ihr könnt mir nicht vergeben.

Hans. Caspar, ist das Deine Vernunft? Sind das Deine Grundsätze, von denen Du so viel sprechen konntest? — Wenn nur meine Brigitte da wäre! — Und wie konnte sich mein Kind so vergessen? — Mit dem Spielmann, mit einem Nichtswürdigen ist sie fortgelaufen?

Caspar.

„Es trifft ſich manchmal, daß dieſe Leute auf gute Einfälle gerathen, aber es geſchieht ſelten. Und wenn es auch geſchieht, ſo macht es das übrige Schlechte nicht wieder gut. Der Witz fällt dann deſto mehr auf, weil alles übrige armſelig iſt, wie man in der Finſterniß Licht ſchneller bemerkt.“

Doch ich will aufhören. Da ich einmal dieſen alten Schriftſteller citirt habe, und mein ganzer Brief etwas Rauhes und Unfreundliches hat, ſo unterſchreibe ich mich mit dem Namen eines Charakters aus ſeinen Komödien.

Ihr Freund Moroſe.

IV.

Briefe über Shakſpeare.

1800.

Erster Brief.

Wie froh und leicht ist mir, mein Freund, daß ich endlich eure Stadt und die leblosen Steinmassen verlassen habe! Lobt nur eure geraden und breiten Straßen, die Plätze und öffentlichen Gebäude, ich hasse diese labyrinthische Regelmäßigkeit und werde sie immer hassen, jeder freie Gedanke, jeder schöne Vorsatz entflieht dort ungern in der Seele, man hat nichts zu thun, als sich ewig von den umgebenden Gegenständen zu abstrahiren, statt daß ich hier in den freien Landschaften mein Gemüth und Auge unbefangen der äußern Welt hingeben darf, und aus allen grünen Creaturen wie freiwillig sich spielende Ideen und Phantasien entwickeln und das Aeußere in jedem Momente mit meinem Innern freundlich harmonirt.

Ich kann es dir nicht sagen, wie ich mich hier anders fühle. Es ist nicht blos die veränderte Lage und das schöne Wetter, der warme Frühling, der jedes Herz im Innersten anredet, ich fühle bei jeder Reise, wie die freie Natur mein nothwendiges Bedürfniß und Element ist, sie ist für mich das Buch der Bücher, eine Redensart, die fast schon verbraucht ist, mit der es aber vielleicht keiner so ernsthaft als ich gemeint hat. Was für andere eine Wissenschaft sein mag, in der sie sich ganz verlieren und in ihr einheimisch werden, das ist mir der bloße sorglose Anblick der freien Welt, ja ich finde Freundschaft und Liebe in ihr wieder. Um mich eines Gleichnisses zu bedienen, so möchte ich sa-

gen, daß vielleicht Shakspeare dieselbe Empfindung gehabt hat, als er umgekehrt aus der Landschaft nach London kam, nicht mehr sein Leben selbst im kühnen Muthwillen verscherzte, sondern die Kunst als sein Gebiet erfand, um in ihr den erhabenen Scherz fortzusetzen, den er vorher aus Irrthum an etwas nicht Dauerndes geknüpft hatte.

Da bin ich wieder auf meinen alten Liebling zurückgekommen, und ich weiß recht gut, welche Wirkung diese Stelle meines Briefes auf dich machen wird: Du bist freilich schon diese Schwachheit an mir gewohnt, du hältst es an mir für eine wirkliche Krankheit; aber warum soll es denn nicht eben so gut Gesundheit sein?

Mit unsern Gesprächen und Zänkereien über diesen Poeten hat es nun fürs Erste ein Ende. Du wirst niemals meiner Meinung werden, wenn du mir auch künftig vielleicht nicht widersprichst: es ist nach meinem Gefühl eine erfreuliche Erscheinung, daß dieselben Ideen sich doch in jedem Kopfe wieder in andern Farbennuancen brechen, denn ich kenne kein herrlicheres Schauspiel, als die Unendlichkeit in aller Natur.

Alle diese Gefühle und Gedanken liegen mir jetzt wieder näher, und alles, was ich schon immer für wahr hielt, ist mir in meiner jetzigen freundlichen Umgebung wieder wahrer geworden. Es ist gut gethan, sich zu Zeiten gänzlich von allem abzusondern, was uns zu bekannt und Bedürfniß geworden ist, dann ist man erst wieder fähig, sich selber zu empfinden, und zu verstehen, was man mit tausend Dingen gewollt hat, die man mit großem Eifer zusammenraffte und unternahm. Denn es ist nur gar zu gewöhnlich, daß man auf gewisse Zeiten an den Dingen verloren geht, mit welchen man sich gerade beschäftigt, so daß man das Objekt seines Objektes wird: es ist wie ein Rausch, in

welchen uns neue Gedanken, Kenntniſſe und Studien verſetzen, und man muß erſt wieder zum völligen Bewußtſein gelangen, um ſie gehörig brauchen zu können.

Darum habe ich alle meine Bücher und Geſchäfte zurückgelaſſen, nur Shakſpeare hat mich begleitet, und ſo ſehr ich ihn auswendig weiß, entdecke ich, ſo oft ich ihn wieder leſe, neue Fülle und friſches Leben in ſeinen herrlichen Gedichten.

Wenn ich in meiner jetzigen Stimmung bleibe und glauben kann, daß es dir einigen Nutzen oder etwas Vergnügen ſchafft, ſo wollte ich dir niederſchreiben, was mir bei der Lecture einfällt und wie ich die Sachen anſehe; vielleicht würde auf dieſem Wege unſer Streit am erſten geſchlichtet, oder du kommſt mir wenigſtens etwas näher, weil man doch, wenn man etwas Geſchriebenes lieſt, mehr gezwungen wird, die Meinung des andern anzuhören, der ſich auch durch die voreilenden Einwürfe des andern nicht irre machen läßt, weil er ſie nicht vernimmt.

Doch weiß ich noch nicht, ob ich mein Verſprechen erfüllen werde, denn ich habe mich hier durchaus dem Müſſiggange ergeben, um in der Natur einmal recht natürlich zu leben. Wenn wir unſere Geſchäfte mitnehmen, ſo iſt es unmöglich, zu verſtehen und zu faſſen, was die hohen Erſcheinungen von uns wollen, denn wir ſind dann nicht fähig, die innige urſprüngliche Sprache zu vernehmen, die die freundliche Welt aus ihrem Herzen herausſpricht, wir hören dann nur den einförmigen wiederkehrenden Schlag unſerer angewöhnten bedürftigen Kleinlichkeit, und meinen wol gar, wenn wir einmal recht hinhorchen wollen, die Natur komme aus dem Takt, da ſie im Gegentheil zu ihrer Melodie deſſen nicht bedarf und immer im ſchönſten Tone bleibt. Ich kann mich immer wieder von neuem über

die unendliche Mannichfaltigkeit der Gewächse verwundern, und wie sie alle einem hohen Gesetze gehorchen, ich betrachte den Bau der Bäume, und alle um mich her werden mir zu bedeutenden Charakteren und Personen, ich durchwandle die Wiesen und horche auf das liebliche Rauschen der Gewässer, die herzdurchdringenden Töne der Nachtigall locken mich nach, und das Brausen des Waldes, der sich im Morgenwinde regt, ist mir erquicklich. Dann besteige ich die nahen Berge und schaue von dort über die Flächen hinüber, die sich zu Einem bunten Gemälde vereinigen. Oft verliere ich mich in Betrachtung der mannichfaltigen Blumen, und die tausendfachen Klänge der verschiedenen Vögel erschallen durch den Hain und über das Gefilde, ich erkenne und ahnde den Geist, der aus allem spricht und sich in diesen bedeutenden Spielen ergötzt, ich fühle, wie sich alle Widersprüche lösen, und keine Trennung, kein Unterschied mehr in der hohen göttlichen Einheit waltet. —

— Ich weiß es recht gut, wie du mich verstehst und warum du mich gar zu gern auf einen andern Weg bringen möchtest. Aber wenn ich nur überhaupt erst einsehen könnte, daß du auf einem rechtlichen Wege bist! Du gehst unvermerkt in einem kleinlichen Zirkel, deine Reise kann dich unmöglich weit führen, denn mir scheint es ein Ackerweg, den die Bauern nur unterdessen gemacht haben, um das Heu einzubringen.

Es ist überhaupt ein lächerliches Ding, daß jeder ruft: hier geht der Weg hin! Alle fragen und erkundigen sich nach der Straße, und alle antworten auch gutmüthig, und doch hören die wenigsten darauf, oder haben nur die ernsthafte Absicht, irgend wohin zu gelangen. Wie du die Wis-

ſenſchaften und Künſte anſiehſt, iſt es ungefähr nur ein Ding mit dem Seidenbau, die armen Würmer von Poeten und Künſtlern müſſen ſpinnen und ſpinnen, um nur den ſogenannten Handel in Flor zu bringen, ja ihr meint wol gar, daß ſie ſich noch Wunder wie glücklich ſchätzen müſſen, wenn ihr ſie aufmuntert, das müßte erſt eine rechte Concurrenz von Begeiſterung erzeugen, worunter ihr euch denn die zuträglichſte ausleſen möchtet.

Ich finde in deiner Antwort alles wieder, was ſchon ſo oft mein Herz in Zorn bewegt hat. Du ſchreibſt mir da, wenn ich in dieſem Stile fortführe, ſo würde ich nur Prophezeiungen ſprechen. Nur Prophezeiungen? Ich muß dir ſagen, daß dies mein Wunſch iſt, und daß das Rechte, was über Kunſt geſagt werden kann, nur prophetiſch klingen darf: das Uebrige iſt entbehrlich und leicht zu erlernen, es muß der Rede über Kunſt vorhergehn, aber über Dichter iſt es dir nur erlaubt zu dichten, das heißt, ſie im Ganzen zu verſtehen, und dies Verſtändniß in ſeiner Ganzheit zu eröffnen. Du aber gibſt mir den Rath, ich ſollte mich beſtreben, mehr abzuſondern, nicht alles übereinander zu werfen und beides, Proſa und Poeſie in ihren Würden zu laſſen: darauf verlangſt du von mir ordentliche erklärende Abhandlungen, aus denen du vielleicht etwas lernen könnteſt, ſo möchteſt du dann meine Kritik wieder kritiſiren und wir könnten auf ſolche Weiſe gar vortrefflich ins Blaue hinein bis in alle Ewigkeit über Worte und Redensarten ſtreiten, unſern Geſchmack bilden und unſere Kenntniſſe erweitern. Ich weiß wohl, daß dies die beliebte Art iſt, wie man immer die Poeſie gebraucht hat, aus dem Zuſammenhange etwas herauszureißen, mit Redſeligkeit hin und her darüber zu ſprechen, um wieder darüber neue Schriften zu veranlaſſen, wenn es das Glück gut wollte, bei Leibe nicht

etwas unbedingt als das Höchste zu setzen, noch weniger etwas anders schlechthin als Nichtswürdig zu verwerfen, sondern mit Beibehaltung, ja Verbesserung der Humanität nur so ein Bischen gleichsam zu raisonniren, mit liebreichem Betragen die Liebe aller seiner Nebenmenschen zu gewinnen, sich auch mit Citationen und Vergleichungen gelehrt zu zeigen und es ordentlicherweise darauf anzulegen, daß selbst dem Dummsten das Herz im Leibe lacht. Diese Race von knaupelnden Schönheitszergliederern ist leider immer noch nicht ausgegangen und wird auch wol ihr Wesen noch eine Zeitlang treiben, da es den Leselustigen gar zu wohl bekommt, dies Charadenwesen zu genießen und hinterher die Auflösung zu erfahren, so daß der Verstand angestrengt wird, ohne ihm etwas Großes zu bieten, und jedweder ad modum nachher beliebig fortfahren kann, auch über das erste beste Thema seine Meinung zu sagen.

Auch fällt es dir auf, daß ich neulich blos die Natur beschrieben habe, und daß alle meine Gefühle, sie mögen die Kunst betreffen, oder andere Gegenstände, der Natur wie einer Basis bedürfen. Hier ist, mein Lieber, gerade der Punkt, wo wir uns beständig mißverstehen. Denn wenn du willst, so finde ich auch in der Natur die Kunst beständig wieder, es ist da von keiner Trennung die Rede, ich finde nirgend Absonderung, sondern es ist ein jedes Ding ein und alles, ich kann es mir nur im Zusammenhange mit dem Universum denken und hat nur insofern Interesse für mich. Wenn du dieselbe Art hättest, die Dinge zu sehen, so hätte ich dir schon in meinem vorigen Briefe über Shakspeare geschrieben, und er wäre die schicklichste Einleitung gewesen, um über seine Kunstwerke zu sprechen.

Wie mir die Welt immer wie aus einem Stücke gegossen erscheint, in welcher die mancherlei Schöpfungen, die

ſich in ihr erzeugen, nur die verſchiedenen Offenbarungen ihrer Kräfte ſind, die aber alle wieder zurück in ihre erſte Mutter ſtreben, um ſich von neuem einzeln zu gebären, um von neuem im allgemeinen Ganzen verſchlungen zu werden: ſo iſt es mir auch mit allem Wiſſenswürdigen; alle Zweige gehören einem Baume und einer Wurzel zu. Das Centrum meiner Liebe und Erkenntniß iſt Shakſpeare's Geiſt, auf den ich alles unwillkürlich und oft, ohne daß ich es weiß, beziehe, alles, was ich erfahre und lerne, hat Zuſammenhang mit ihm, meine Ideen ſo wie die Natur, alles erklärt ihn und er erklärt die andern Weſen, und ſo ſtudire ich ihn unaufhörlich. Ich behaupte aber, daß es jedem verſtändigen Geiſte ſo gehen muß, denn Shakſpeare iſt hier nur ein Name, die andern nennen ihn anders und ſo iſt es völlig gleichgültig, was ein jeder als Mittelpunkt ſeiner Exiſtenz zu ſetzen glaubt.

Nun leuchtet es dir vielleicht näher ein, warum mir ſeine Dichtungen ſo allgegenwärtig ſind, und wie ſie mir ſo vieles andere bedeuten können, was ein kunſtloſer, ſonſt aber gutdenkender Leſer durchaus nicht in ihnen entdeckt. Alles Göttliche, ich mag es in Indien, Griechenland oder Spanien, in unſerer Zeit, oder in den frühſten Traditionen der Urwelt finden, in ſinnreichen Geſprächen, oder in den Tönen der älteſten Sprache, in der Natur, alles erſcheint mir unter ſeinem Bilde, das heißt im Anſchauen der Kunſt und Vollendung, ich weiß es zu brauchen, es gehört mir an, es ſind lauter Schauſpiele, die er nur zu ſchreiben vergeſſen hat. Ja auch die dummen Bücher, die herrlichſten und einladendſten Populärphiloſophen, wie die für die Welt, ſind mir nicht fremdartig, ſondern ich weiß ſie recht gut zu brauchen, ſie ſind in dem großen Univerſalſchauſpiel die allerliebſten Clowns, die mich ſo inniglich ergötzen, und für

Caſpar. Es muß ſo ſeyn, Herr, denn ich ſehe ihn nirgends. — Ach Gott! wie wird mir, da nun mein Verſtand wiederkommt! Ich ſchäme mich vor Euch und vor mir, — ich möchte in Verzweiflung fallen — daß ich an dem Unglück Schuld bin! O ich möchte mit dem Kopfe gegen die Mauer laufen! Und meinem lieben guten alten Herrn! —

Hans. Mäßige Dich, Caſpar, faſſe Deine Vernunft zuſammen. Bleib bei Dir.

Caſpar. Giebt es denn keinen Troſt, keine Hülfe?

Hans. Ach nein! nein! — o das wird mich noch wahnſinnig machen. — Es iſt zu viel, zu viel, Caſpar, wenn ich von neuem daran denke. — Es iſt mein Tod, ich fühls.

Caſpar. Lieber gnädiger Herr, bedenke Euer Alter.

Hans. Ich mag nichts bedenken, Du

die mir ein ganz eigener Sinn angeboren zu sein scheint, um sie auf das Beste zu genießen und zu verstehen. Weißt du nun, wie diejenigen Leute mir vorkommen (zu denen du selber auch gehörst), die alles trennen und sondern wollen, die sich das Verständniß des Ganzen und die Liebe zum Schönsten immer aufschieben und meinen, man müsse hier unten nur fein einzeln und blöde anfangen? Wie der Herr le Beau in Wie es Euch gefällt; denn ihr sagt auch zu allem Guten:

Lebt wohl, mein Herr,
Dereinst, in einer bessern Welt als diese,
Wünsch' ich mir mehr von eurer Lieb' und Umgang.

Ja, verlaßt euch nur nicht zu sehr auf diese bessere Welt, denn wenn ihr nicht schon die bessere in euch mit hinüberbringt, so dürfte man euch selbst in der allerbesten nur wie hier wieder zum Besten haben. Lebe übrigens wohl, mein Bester.

Deine Antwort hat mich sehr erfreut. Du meinst, ich schiene es darauf angelegt zu haben, dich auf gut militairisch zu gewinnen, es sei mir nur darum zu thun, vorerst in deinen Glauben eine tüchtige Bresche zu schießen, um dich dann mit stürmender Hand einnehmen zu können. Ganz Unrecht hast du nicht, aber es liegt ja nur an dir, dich in einen guten Vertheidigungszustand zu versetzen: es ist freilich gut, daß diese Briefe nicht gedruckt werden und an das Publikum gerichtet sind, denn mit diesem dürfte man nicht so sprechen, bei ihm muß man immer die beste Meinung voraussetzen und daher säuberlich und mit aller Höflichkeit verfahren. Weil man aber doch überhaupt nicht wissen kann, wie es mit Papieren geht, so will ich mir

vornehmen, weniger stürmisch zu sein, damit ich nicht Ursach gebe, in einem Zeitalter, in welchem man anfängt, über den Mangel an guter Lebensart zu klagen, diese Klage noch zu vermehren.

Aber ernsthaft gesprochen, würdest du denn diese Briefe zum Druck so ganz ungeziemlich finden? Es ist doch wol endlich einmal Zeit, daß jeder, der überhaupt nur etwas zu sagen hat, es so sage, wie es ihm am besten däucht; sollen wir denn immer noch bei den leeren Complimenten stehen bleiben? Ich dächte, es wären endlich der Vorreden genug gewesen und man finge nun zur Abwechselung auch einmal die Rede an. Wie würde dir alle Höflichkeit zuwider werden, wenn der Wirth, der dich eingeladen hätte, es nur immer beim artigsten Nöthigen in verschiedenerlei Redensarten bewenden ließe, und ihr beide nicht endlich zum wirklichen Essen schrittet? Oder wenn er vielleicht gar aus übergroßer Lebensart voraussetzte, du müßtest allerdings schon gegessen haben, und es wäre dir nur um seine Feinheit und liebliche Anrede zu thun gewesen? Ins Henkers Namen! würdest du ausrufen (wenn wir beide nur einigermaßen sympathisiren), macht endlich der Lebensart ein Ende und schafft etwas zu leben an, denn dies ist sonst eine vermaledeite Art zu leben.

Wider meinen Willen komme ich ins Parodiren und in Unartigkeiten hinein, so oft von der Humanität in der Literatur die Rede ist. Wie hat man sich nicht gegenseitig aufgemuntert! Wie ist seit funfzig und mehreren Jahren von unbedingtem freien Denken und Toleranz die Rede gewesen! Aber sieh, kaum haben einige angefangen, Ernst zu machen, so gibt es keinen so groben Widerstreit, keine so pöbelhafte Verfolgung, die ihnen gegen diese Geister zu gemein dünken sollte. Es soll eben nur beim Schwatzen dar-

über bleiben, und dies triviale Geschwätz, das ihnen weder Denken noch Fühlen kostet, soll für Freigeisterei gelten, es war diesen Armseligen ganz recht, so lange sie ein Bischen verfolgt wurden, da schrien sie, daß Toleranz den Menschen mache; nun sie aber merken, daß wirklich von ächter Toleranz Gebrauch gemacht werden soll, und daß das Gemeine untergeht, wie sie selber, nun wimmern, lärmen, schimpfen und lästern sie, so anständig und unanständig als es nur jedem gegeben ist, und bedienen sich so schlechter Waffen, als ihre ehemaligen Gegner sich niemals gegen sie erlaubt haben. Wie würde es vollends mit allen den rechtlichen Menschen aussehen, die für ihr Geld und mit gutem Willen in ihren Schriftstellern die poetische Begeisterung lieben und schätzen, wenn der Poesiegeist vielleicht bald irgendwo hervordringt, um die leeren Wörter Wahnsinn und Raserei zu erfüllen, sie nun merken müßten, daß alles zusammenzubrechen drohte, daß es wie ein wandelndes Gebirge auf sie zuschritte, um ihr Eigenthum, ihre Gartenumzäunungen, Bibliothek und alles zu verschlingen? — So wenig sie sonst Spaß verstehen, so würden sie doch vorgeben, sie hätten alles dergleichen nur für Spaß gehalten. — Unsern ersten großen Poeten haben sie immer noch nicht verstanden, und werden auch Zeitlebens nicht in diesen Fall kommen, und daß jetzt der Lästerungen gegen ihn etwas weniger werden, rührt nur daher, daß sie sich an ihn mehr gewöhnt haben. Sind sie es doch auch gewohnt worden, daß die Sonne aufgeht und sie bescheint, ohne sich nur ein einzigesmal darüber zu verwundern.

Entweder liegt es im Charakter, daß der Deutsche an irgend einem Punkte stehen bleibt, wo er nicht weiter will und ihm schwindelt, so daß er sich selbst im unendlichen Wollen bescheiden seine Grenze setzt: oder die Zeit geht mit

so rascher Geschwindigkeit vorwärts, daß alle, die nicht sehr gut auf den Beinen sind, nothwendig zurückbleiben müssen. Merkwürdig und komisch ist es immer, wie seit langer Zeit alle diejenigen, die anfangs von allen für Ketzer gehalten wurden, bald nachher Ketzerverfolger geworden sind. Ich brauche dir keine Namen zu nennen, denn alle, die guten sowol wie die schlechten, sind bekannt genug. Aber Noth thut es, daß jedermann sich hüte, denn der Geist der Welt scheint sich so in die Ironie und ins Spaßmachen vernarrt zu haben, daß er am liebsten diejenigen verwandelt, die anfangs am heftigsten gegen das kämpften, was sie selber geworden sind: es ist ein recht gefährlicher Umstand, daß es einem um alles Wissenswürdige nicht Ernst genug sein kann, aber steht man nur einen Augenblick stille, um sich an seinen Schätzen recht zu erquicken, so ist die Zeit unter den Händen entlaufen, die geistigsten Ideen liegen versteinert da, und was das schlimmste ist, man merkt es gar nicht, nun schleppen sie sich mit ihren Schätzen und arbeiten sich müde, schreien hinter den Voreilenden her und schimpfen, daß sie zu weit gehen. Unaufhaltsam muß sich jeder von dem ewigen Frühlinge forttreiben und immer wieder neu verwandeln und gestalten lassen; wer sich aber schon für einen Apfel hält, wenn er noch kaum eine Blütenknospe ist, der muß nothwendig welk vom Baume fallen. Darum übernehme sich keiner im Hochmuth, denn auch die Früchte sind wieder nur zukünftige Blüten.

Daß dir Schlegels neue Uebersetzung des Shakspeare nicht ganz zusagen will, ist mir unerwartet, denn ich hatte gedacht, sie sollte mich großentheils alles ferneren Gesprächs und alles Streits über diese großen Dichtungen überheben, denn für die Deutschen liegt in ihr der Commentar des Dichters. Ich behalte mir vor, dir noch an andern Stel-

len über dieſe vortrefflich gelungene Nachbildung etwas zu ſagen, die für uns wol die erſte wahre Ueberſetzung aus einer anderen Sprache iſt. Wir haben uns bisher behelfen müſſen, und ſeltſam iſt es, wie man uns immer Shakſpeare's Vortrefflichkeiten anpries, und in den Ueberſetzungen doch immer um Verzeihung bat, daß er ſo gar abgeſchmackt ſei, man ließ aus, verſetzte, entſchuldigte und moderirte und formte von allen Seiten auf ihn ein, bis er ungefähr ſo ausſah, wie man ſich einen Dichter dachte, der das menſchliche Herz kannte, wie man immer von ihm gerühmt hat, übrigens aber ſich in den Schranken einer billigen Proſa hielt. Eben deswegen kann ich es mir auch wohl vorſtellen, wie dieſe neue eigentliche Ueberſetzung manche Gemüther nicht anſprechen will, nur ſollteſt du nicht zu dieſen gehören, der du Sinn für das Gute und Große haſt, da du nicht die Forderung machſt, daß alles ſich in einem Geleiſe bewegen ſoll und immer auf den alten Wegen wiederkehren. Es war für mich eine ganz neue Erſcheinung, die mich eben ſo überraſchte als erfreute, als der erſte Band des Schlegel'ſchen Shakſpeare erſchien; denn es gehört viel Geiſt und Witz dazu, um nur alle Stellen in ihrem rechten Zuſammenhange zu bemerken, wo Shakſpeare geiſtreich und witzig iſt, und ich weiß nicht, ob ich mehr die Geſchicklichkeit oder das Glück des Ueberſetzers bewundern ſoll, da ihm die Nachahmung faſt allenthalben ſo ungemein gelungen iſt. Bald beſteht die Eigenthümlichkeit in dem Gange und Klange eines Verſes, welches beibehalten werden mußte, bald in einer Wiederholung, oder einem Wortſpiele, oft war der Reim wichtiger als der Inhalt des Verſes, oft zeigte ſich in einem unbemerkten Nebenworte das Charakteriſtiſche einer Perſon, daß alle dieſe Rückſichten nie verletzt oder übergangen ſind, zeigt eine feine Empfindung, wie eine

große Kenntniß des Dichters, denn ein solcher Ueberseßer muß in jeder Stelle den ganzen Dichter ahnden, weil beim Shakspeare nicht blos die gewöhnlichen Ueberseßertugenden in Anschlag kommen, von denen man immer schon viel Rühmens macht, sondern wer dieses Werk unternimmt, muß den Dichter gleichsam neu erschaffen, er kann in keinem Augenblicke treu genug oder zu frei sein, ihn verläßt hier alles, wenn ihn nicht der ächtpoetische Sinn und das feinste Gefühl der Schicklichkeit überall begleitet.

Ich erspare mir für eine andere Gelegenheit die Charakteristik dieser wie der andern Ueberseßungen, so wie die Darstellung einer ganzen Galerie von englischen Commentatoren, von denen man vielleicht lieber schweigen sollte, denn wenn ich den Shakspeare lese und werfe von ungefähr zuweilen einen Blick in die Noten, so ist mir gerade so zu Muthe, als wenn man in einer schönen romantischen Gegend reist und einem Wirthshause vorüberfährt, in welchem sich betrunkene Bauern zanken und schlagen.

Uebrigens, lieber Freund, kann ich immer noch nicht einsehen, daß das, was du Kritik nennst, auch wirklich Kritik sei. Du sagst mir, meine Briefe könnten ungefähr so in einem Romane stehen. Wenn der Roman sonst nur gut, oder überhaupt nur das wäre, was ich einen Roman nenne, so hätte ich gar nichts dawider. Weißt du doch nicht, was aus diesen Briefen wird. Wenigstens werden sie nicht ohne Poesie sein, wenn es mir gelingt, dir Shakspeare's dichterischen Charakter so darzustellen, wie er mir erscheint und wie ich ihn zu schildern die Absicht habe. Ich kann dir nicht dafür gut sein, daß ich nicht, um manches auszudrücken, auch Gedichte einmische, ja ich kann mir sogar ein ganzes Buch vorstellen, welches durch Allegorie, Verse und Geschichten einen Dichter erläutert, und es ist

einer meiner alten Pläne, den ich auch noch nicht aufgegeben habe, über die Periode der altenglischen Poesie einen Roman zu schreiben, denn wenn alles Bezug hat und klar gedacht ist, so ist es ja nur eine freiere Form einer Beurtheilung, oder eigentlicher, die Verwandlung einer Unform in eine Form. Das hat mich bisher nur noch von der Ausführung dieses Vorwurfs abgehalten, weil ich einsehe, daß ein solches Buch, wenn es Shakspeare nur einigermaßen entsprechen sollte, außerordentlich witzig sein müßte.

Von deinem alten Glauben willst du immer noch nicht weichen. Du billigst es recht sehr, daß ich Shakspeare verehre, nur meinst du, ich gehe zu weit, es sei unbesonnen, oder übertriebene Vorliebe, oder Mangel an richtiger Einsicht, ihn für durchaus vollendet zu halten, so daß man nichts tadeln, nichts anders haben wolle, sondern alles für die Absicht des Dichters und zwar für die allerbeste Absicht ansehe, was in seine Werke vielleicht durch Zufall, Nachlässigkeit, oder gar Geschmacklosigkeit hineingerathen sei: dabei kömmst du auf die alte Rede von dem rohen Zeitalter, auf die oft gerügten Gemeinheiten, Wortspiele und was dergleichen mehr ist, und schließest am Ende, daß das größte Genie doch auch seine Fehler habe, ja vielleicht eben deswegen haben müsse, weil es ein Genie sei, oder daß es wenigstens unwahrscheinlich herauskomme, daß Ein Mensch alle Vollkommenheiten in sich vereinigt haben sollte. —

Um mich auf das gelindeste auszudrücken, sage ich nur, daß du dich selber nicht verstehst, wenn du dergleichen behauptest, denn so oft auch andere Leute dies gesagt haben, so kann ich doch keinen Sinn darin finden, darum will ich auch hier nicht umständlich darauf antworten, sondern ich denke, daß sich aus unserer fortgesetzten Correspondenz das wohl ergeben wird, was wir beide suchen. Ich sage dir

nur kürzlich, daß es nicht meine Absicht ist, irgend wen als den ersten Menschen, sei es in Kunst oder Tugend aufzustellen, denn ich habe dies Bedürfniß der Subordination gar nicht, weil ich glaube, daß alles Vollendete durchaus vollendet und für sich das Höchste sei, daß ich aber eben deswegen auch gar nicht darauf komme, zu tadeln, oder Fehler an einem Kunstwerk zu suchen, weil das auf eben das hinausläuft, als wenn man die Natur tadeln wollte. Gebt von jedem eine getreue und eindringliche Charakteristik, so weit ihr es vermögt, so wird sich die Art und Weise des Werkes von selbst ergeben. Jedes ächte Dichterwerk macht eine unendliche Beschauung möglich und ist ihrer würdig, und alle diese Anschauungen von verschiedenen Seiten sind immer nur wie mancherlei Strahlen, die aus demselben Centro gehen, die den Glanz des Künstlers weiter verbreiten und dadurch selber Kunst sind.

Nur das Zeitalter, dessen du erwähnst, kann ich die unmöglich so hingehen lassen. Wir sind es freilich durch die ewigen Wiederholungen von ehemaliger Barbarei und jetziger Cultur so gewohnt worden, daß man dergleichen mitspricht, ohne sich sonderlich zu besinnen. Die jetzige Zeit sieht sich als die Spitze und Blüte aller vorigen Zeitalter an, als die Quintessenz aller Vortrefflichkeit, durch die vielen Jahre zur höchsten Delikatesse ausgekocht, so daß nun fast nichts mehr zu thun übrig bliebe, als sich etliche Hundert Jahre hinzusetzen und die Güte Gottes zu bewundern, die uns so zu schöner Vollendung habe gelangen lassen. Wir haben deswegen auch ein Mittelalter angenommen, weil es in der Mitte zwischen der alten Welt und der unserigen liegt, ob ich gleich überzeugt bin, daß die zukünftigen Zeiten unserm Alter diesen Namen aus einem bessern Grunde geben werden; wir leben im rechten wahren Mit-

telalter, weil wir keine Zwecke mehr kennen, sondern alles zu Mitteln herabgewürdigt haben. Freilich ist unsere Zeit ein nothwendiges Produkt der vorhergegangenen, aber eine gutmüthige Täuschung ist es, wenn wir deswegen glauben, höher zu stehen, weil wir alles, was vor uns liegt, nicht mehr erkennen konnten und wollten.

Du räumst gern ein, daß Shakspeare ein Genie war, aber du hast ihm damit noch wenig gegeben, wenn du nicht glaubst, daß es ihm möglich war, in seinen Kunstprodukten die Umgebung zu vergessen, in der er sich befand. Es ist gewiß, daß es keinen Menschen geben kann, sei er noch so einzig, der völlig seinem Zeitalter widersprechen wird, oder der sich ganz von ihm losreißen kann, denn sein Bestes und Innigstes ist aus der Zeit erzeugt, und er würde sich nur selber vernichten, wenn er seine Mutter, die ihn geboren und gesäugt hat, ganz verleugnen wollte. Meinst du es aber so, daß Mangel in der Form, Kunstlosigkeit, Gemeinheit und was ihr dem noch hinzufügen wollt, das sei, was Shakspeare von seiner rohen Zeit geerbt habe, so bist du gänzlich im Irrthum; denn die Idee der Einheit und Bildung eines Kunstwerks kann nicht mit den Zeiten wachsen, sondern sie muß ursprünglich in der Seele des Künstlers liegen, oder er ist kein Künstler, diese Vollendung ist seine Seele, alles übrige ist nur Hülle und Gewand. Darum war es dem großen Dante möglich, der zu sein, der er ist, und darum stehen Shakspeare und Cervantes so groß da, weil es die Eigenschaft der Kunst ist, das Höchste in der Kindlichkeit zu sein, so daß das alte Sprichwort, wenn man es nur recht versteht, sehr wahr ist, daß die Poeten geboren werden. Darum tritt uns alles so freundlich und bekannt entgegen, was nur den Namen Poesie verdient, durch keine Zeiten oder Räume können wir von ihm getrennt

sein, wenn unser Sinn nur unbefangen und kindlich genug ist, um ihm entgegenzukommen: die ältesten Wunder sind heut und gestern geschehen, die alte Weisheit spricht noch immer weise, längstgestorbene Schönheiten entzücken uns noch immer, und so geschieht es mir, daß alles, auch die Geschichte, die ich als Poesie der Natur betrachte und welche das Schicksal zu einer großen Einheit verbindet, mir so bekannt, wenn auch wunderbar, seltsam, aber doch verständlich, vor mein Gemüth tritt.

Aber auch den Einfluß des Zeitalters zugegeben, so kann Shakspeare nur dabei gewinnen, und ich will dir nur mit wenigen Worten hierüber meine Meinung sagen.

Wenn man sich ohne Vorurtheile den Eindrücken hingibt, so halte ich es gar nicht für schwer oder unmöglich, die Eigenheiten eines Zeitalters zu fühlen und zu begreifen, nur fangen es die meisten gar zu schwerfällig und umständlich an, sie rüsten sich mit Kenntnissen und Costum, Sitten und Lebensweise aus, welches mühsam aus hundert Büchern zusammengetragen ist und was ich gar nicht verwerfen will, sondern für gut und löblich halte, nur meine ich, die Hauptsache müsse sein, daß alle Welt, mit ihren nur möglichen Mannigfaltigkeiten schon vorher dunkel in uns liegt, sonst werden wir niemals irgend etwas ordentlich begreifen. Nichts in der Natur kann uns fremdartig erscheinen, weil im Menschen, diesem Mittelpunkte der Natur, sich alles Einzelne verbunden versammelt, so daß gleichsam alle Reiche in ihm ihre Abgesandten und Repräsentanten haben, durch welche er sich alles nahe und befreundet fühlt; um so viel weniger aber kann ihm etwas, was ein Produkt des Menschen selber ist, unverständlich und räthselhaft sein. So hat z. B. Shakspeare, so oft er es gewollt hat, eine ihm entfernte Zeit oder fremde Sitten und Weisen nach

haſt keine Tochter verlohren, Du haſt gut ſprechen. Und Du biſt Schuld daran! einzig Du!

Caſpar. Soll ich ins Waſſer laufen? — Soll ich vom Thurm herunterſpringen? — Soll ich nackt in die Winternacht hinauslaufen? — Befehlt doch nur, wie ich mich abſtrafen ſoll, und ich wills ja von Herzen gerne thun, nur daß ich wieder Ruhe habe, daß ich Eure Vorwürfe nicht mehr höre.

Hans. Caſpar! Caſpar! ich merks, wir werden uns beide toll machen. — Meine Tochter, meine Brigitte hätte vorſichtiger ſeyn ſollen, — Du biſt nicht ſo viel Schuld, — komm — laß uns beide unſre Vernunft zuſammenfaſſen, — aus dem Raſen kann doch nichts herauskommen — faſſe Dich nur, Caſpar, und ſteh mir bei.

Caſpar. Von Herzen gern, mein lieber gnädiger Herr. Ach! wenn Ihr nur wieder gut ſeyd!

ihren hauptsächlichsten Theilen sehr richtig gefaßt und dargestellt, indem er ohne mühsame Vorbereitung an die Schilderung ging, weil das, was ihm bekannt war, ihm ganz natürlich und nothwendig dünkte, ungeachtet es seiner Umgebung widersprach; der Mittelpunkt lag in ihm, er brauchte nur die Außenlinien zu suchen, die das Bild zu einem Gemälde machten.

Wunderlich aber ist es, wenn wir sein Zeitalter, das uns eigentlich noch so nahe liegt, wie mit einem fabelhaften Nebel bedecken, und es uns dadurch selber schwer machen, die richtige Bedeutung der Gestalten zu errathen. Am schlimmsten aber versündigen wir uns dadurch, wenn wir die Kränklichkeiten unsers Zeitalters (das jetzt, wie es scheint, in einer Brownischen Cur begriffen ist) dort wieder suchen, und die größere Gesundheit Barbarei und Rohheit nennen. Shakspeare's Zeitalter war gerade dasjenige, in welchem noch die letzten Spuren des kräftigen Ritteralters, des Geistes der Liebe, des Wunderglaubens und der Heldenthaten wie in einer neuen Herbstblüte, zwar schwach aber doch erquicklich, da standen. Die Niederlande rissen sich von Spaniens Herrschaft los, der Enthusiasmus der protestantischen Welt brannte in hellen Flammen, der zweite Philipp von Spanien stand in Süden wie ein dunkles Ungewitter, in Deutschland bereitete sich der dreißigjährige Religionskrieg, in Indien und Amerika fehlte es nicht an Helden und großen Thaten, die kluge und großgesinnte Elisabeth herrschte über England, an deren Glücke die ungeheure spanische Armada zerschellte. In dieser Zeit, in welcher ganz sichtbar die neuere Welt in allen ihren Keimen lag, und von der man wol sagen mag, daß das Gebären größer und merkwürdiger war, als das Geborene, erhoben sich in schöner und rührender Sympathie die beiden verwandten Gei-

ſter Cervantes und Shakſpeare, die ſich nicht kannten und oft unmittelbar in ihren Werken berühren, die wie durch eine getroffene Abrede die romantiſche Poeſie zu ihrer höchſten Vollendung führten. In einer Zeit, wo noch keine moraliſche Aengſtlichkeit für Tugend galt, wo ſich ein reines Gemüth an den glänzenden Bildern der Poeſie ergötzte, ohne das ſchiefziehende Glas der Prüderie und ſchlechtverſtandener Sittlichkeit über jedes luſtige Gemälde zu halten, wo große Thaten und Helden noch redeten, und man alles Große und Schöne noch als ein natürliches und nothwendiges Produkt der Menſchheit anſah, — wie wäre es denn wol möglich, daß ein großer Geiſt in einem ſolchen Zeitalter ein Hinderniß für ſeinen Kunſtſinn hätte antreffen können?

Und nun, aufrichtig geſprochen, was hat denn unſer geprieſenes Zeitalter, die allerletzten Jahre etwa abgerechnet, Großes und Treffliches aufzuweiſen? Hat ſich nicht ſeit der Mitte des vorigen Jahrhunderts eine Lähmung in allen Gliedern von ganz Europa gezeigt? Mit der verlornen Freiheit war die Kraft des Handelns und alles herrliche Wollen erloſchen: wie trübe Schatten ſtehen die Menſchen da, die die Geſchichte für Helden ausgibt, höchſtens eine wehmüthige Erinnerung an das entflohene Heldenalter. Selbſt Habſucht, Eigennutz und Stolz erhalten einen kleinlichen und kränklichen Charakter, auch die Tyrannei hat den Glanz ihrer Erſcheinung verloren. Glaube mir, hätte zu Shakſpeare's Zeit ſchon jene Luſt an Schreiberei geherrſcht, wie in unſern Tagen, wir würden vom ſpaniſchen Philipp und von der Eliſabeth ganz andere Anekdoten und Charakterzüge zu leſen haben, als von Friedrich dem Zweiten.

Das Streben der Wiſſenſchaften und der Künſte iſt ſeitdem ganz etwas Armſeliges geworden. Wenn wir es ganz ausſprechen wollen, ſo iſt alles in die kleinlichſte Oeko-

nomie hineingegangen, alles hat nützen und dienen müssen, nichts sollte herumschweifen und verloren gehen, alle Wissenschaften waren die angewandten, sie haben die Philosophie nicht blos vom Himmel auf die Erde gerufen, sondern sie in die Ställe und Keller locken wollen, ja sie hätten mit ihr und der Religion und dem Wissen von Gott gar zu gern die Stallfütterung eingeführt, und nichts wurde so gründlich und andächtig getrieben, als die Wissenschaft vom Miste.

Wie sehr wird die Welt eines Herkules bedürfen, um diesen Universalstall zu reinigen? Es ist nun nicht mehr von dieser oder jener Thorheit die Rede, sondern die Zeit selbst ist thöricht geworden. Wie man sonst alles Große schätzte, ohne sich darüber zu verwundern, weil man sich der Gesundheit zwar freut, aber sie eigentlich nicht fühlt, so ist im Gegentheil die gegenwärtige Welt zum Bewußtsein gekommen, und gibt nun auf jeden Pulsschlag Acht, jede Bewegung der gewöhnlichsten Thätigkeit wird in Anschlag gebracht, jede unbedeutende Anstrengung bewundert, in Deutschland besonders treibt man unverzeihlichen Kleinhandel mit Moralität, und alle unsere öffentlichen Blätter sind damit angefüllt, alles soll unbedingt Kindern und Kindesgleichen dienen, und die Alten haben sich dramatischerweise in ihrer Sorgfalt so vergessen, daß man fast nichts als Kinder findet, dadurch sind alle ehemaligen gesunden Nahrungsmittel zu eben so vielen Giften geworden, und die Anstrengung Gegengifte zu bereiten, beschäftigt sie alle, wobei sie noch glauben, Wunder was für die Menschheit zu wirken, statt daß sie einsehen sollten, der Magen würde sich mit der Zeit wieder verbessern und alle ihre Bemühungen unnütz machen.

Noch nie, als bis jetzt, ist eine Periode gewesen, in der

sich die Welt mit allen ihren Bemühungen und Ereignissen selber parodirt. Ehemals war es genug, einen einzelnen Menschen, eine Staatseinrichtung satirisch zu behandeln, und selbst der verwegene Aristophanes, der weder Götter noch Menschen schont, ist nicht darauf gefallen, sein ganzes Zeitalter komisch zu präsentiren, weil ihm dieser Begriff, wohlverstanden wie wir ihn nehmen, selber nicht beifallen konnte. Jetzt ist es aber so weit mit uns gekommen, daß wir über nichts, oder über alles lachen müssen, und wer sich dazu nicht vielseitig genug fühlt, mag lieber die ganze Bemühung einstellen: darum kommt es possirlich heraus, wenn unsere anmaßlichen Lustspieldichter noch immer auf eine kleine Verwicklung, kleinere Personen und den kleinsten Effekt hinaus-gehen, — doch können sie es freilich nicht ändern, weil es eben zum komischen Ganzen gehört, daß sie die Lustspieldichter sind.

Ganz gesund kann sich jetzt keiner fühlen, denn diejenigen, die nicht in dieser Zeit versinken wollen, müssen sich immer das Bild dieses Zeitalters vor Augen halten, ihr Leben ist ein ewiger Widerstreit, sie müssen den Krieg führen, um den künftigen Frieden zu gründen. Möchte man mich in Zukunft auch zu diesen vitam perdus rechnen, so würde ich meine Existenz nicht für verloren halten.

Wer weiß, ob Spanien und England nicht damals große Geister in Deutschland entzündet hätten, als der dreißigjährige Krieg unser Vaterland zerrüttete und alle Kunst zerstörte, vielleicht sind damals im wilden Getümmel herrliche Kräfte zu Grunde gegangen, die keine Heimat finden konnten und keine Gelegenheit, sich auszudrücken. In dieser großen Krisis wandte Deutschland seine letzte Kraft an und hat seitdem im Denken, Handeln und Dichten fremden Einfluß genug erfahren, jene wilde Periode war gleichsam

Hamlet's dritter Akt, die höchste Spannung seiner Kräfte in der Verworrenheit, aber der edle Vorsatz ward damals nicht erfüllt, sondern nur Polonius umgebracht, wodurch freilich immer etwas geschah. Seitdem schleppt sich das Stück und im Stillstand liegt das Fortgehen des Gedichts, der Muth ist gebrochen, das kranke Gemüth zeigt sich in melancholischen Reflexionen. Jetzt scheint es endlich dahin gekommen zu sein, daß die Schlimmen durch sich selber verderben, Hamlet, der doch niemals nicht zu retten ist, muß freilich mit untergehen, und der Himmel gebe nur, daß die herrliche Erscheinung des Fortimbras, die dann eintreten soll, den Namen mit der That führen möge, um in aller Jugend und Stärke sein neues Reich zu beginnen. Schlimm steht es um unsere Hoffnungen, wenn das Schicksal die Ironie eben so sehr liebt, als ein großer Dichter, denn dann ist es im Stande, das Schauspiel umzuarbeiten, und den Horatio zum Thronfolger zu ernennen. Das wäre ein unvergleichlicher Triumph für alle Deutschen Bibliotheken und Berlinische Monatsschriften. Ich könnte die Allegorie noch weiter durchführen, doch will ich dir die leichte Mühe überlassen.

Du verstehst manches in meinen Briefen nicht? Lieber, laß sie eine Zeitlang liegen, sie kommen dir vielleicht in einer andern Periode gut zu statten. Du räthst zum Frieden, und meinst, aus alle dem Hadern käme am Ende doch nichts heraus. Mit wem hadere ich denn? Ich befleißige mich ja nur eines lebhaften Stils, der von jeher anempfohlen ist, um trockene Materien dem Leser dadurch angenehm zu machen. Mit dem Frieden ist es übrigens wie mit der Toleranz beschaffen, es gibt Zeiten, wo gerade der

Friedliebende zu den Waffen greifen muß, so wie die Toleranz nicht darin besteht, das Gute wie das Schlechte zu dulden, sondern nur jeden Weg, auf welchem man gut sein kann, zu schätzen und zu ehren. — Wo mein Eifer hinaus will? Dahinaus, wo alles hinaus will; wenn es keinen andern Weg findet, in sich selber wieder zurück, und er wird auch damit zufrieden sein.

Damit darf mir nur kein Friedliebender kommen, daß er sanftmüthig sagt: Lieben Leute, alles ist Ein Ding, ihr seid im Grunde von einerlei Meinung, wozu des Wortstreits? Du glaubst besser zu denken und hältst den andern für eine gemeine Person, im Grunde seid ihr Brüder, darum gebt euch die Hände. Oder: Ei seht doch, wie nahe euch das Grab liegt, was gilts, über kurz oder lang müßt ihr alle da hinein, freut euch miteinander der kurzen Lebenszeit, die euch gegönnt ist, nachher wird auch dem größten Schreier das Maul mit Erde gestopft. — So rührend das klingt, so ist es doch gerade die Lebensphilosophie des Sancho Pansa, alle Mißhelligkeiten mit dem Sterben auszugleichen, und wer weiß, ob aus dieser Gesinnung nicht manche Steinarten entstanden sind, die sich darüber so vergessen haben, daß sie aus ihrer Eremitage nachher nicht wieder zurückkonnten.

Man könnte diesen Leuten auch in ihrer eigenen Sprache wieder antworten, als zum Beispiel: Ist nicht jede Liebe zu etwas, das man nicht essen und trinken, oder überhaupt genießen kann, ein Gottesdienst? Wenn uns auch der Mund mit Erde gestopft wird, so schreien unsere Töne vielleicht in anderen Creaturen fort und erneuern sich wol einst in herrlichen Klängen, unser Vergängliches ringt, das Dauernde zu erschaffen, und zeigt sich am schönsten wirkend, indem wir diese Rührungen, ja selbst die Worte nicht achten, die

der harte Tod uns einreden will. — Sonst könnte man auch einwenden: warum denn Stillschweigen gerade die rechte Art zu schweigen sein müßte; es ist lange genug mit der Ruhe versucht, der Krieg muß auch einmal zur Sprache kommen und zwar ganz anders, als er bis jetzt angefangen hat, die feindlichen Meinungen müssen noch greller gegenüber stehen, denn dadurch kann überall erst eine Meinung hervorkommen. Wie lange hat Spinosa und Plato und Jakob Böhm geschwiegen, von dem ich auch noch einmal reden möchte; sie haben sich von jedem Narren übers Maul fahren lassen, und was seid ihr dadurch besser geworden? Also mit dem Schweigen gehts nicht mehr, jemehr Anstoß gegeben werden kann, destomehr Gewinn für die gute Sache, es werden noch manche zu den Philistern übergehen, von denen man es jetzt noch nicht denkt, und diejenigen, die der Fahne getreu bleiben, werden hinreichen und für einen Ueberläufer zehn eifrige Freunde gewinnen.

Sie fangen an, von einem literarischen Terrorismus zu sprechen und denken sich nichts dabei, sondern wollen blos schimpfen, sie wollen sich wenigstens durch erregtes Mitleid noch eine Zeitlang erhalten.

Daß sie es nicht begreifen wollen, daß diese Sichtungen des Guten und Bösen von jeher gewesen sind, und daß sie in der Natur der Sache liegen, nur mit dem Unterschiede, daß es jetzt auf chemische Weise und mit Bewußtsein geschieht, es ist nicht mehr eine ungefähre Zerstörung, sondern ein willkürlicher Niederschlag; wenn dieser Proceß vorüber ist, dann wird man wissen, was man besitzt.

Du siehst selbst, wie meine Briefe auf dich wirken, sie setzen dich wenigstens schon in einen lebhaftern Widerstand: es kann nicht fehlen, daß du bald das, was du für deine Meinung hältst, genauer untersuchst, nach dem fühlst, was

du zu fühlen glaubst und dich so zum Kriege rüstest, wenn unterdessen der Friede nicht unter uns hergestellt werden sollte. Du sagst, es scheine, als wolle ich zu verstehen geben, daß vor mir noch keiner den Shakspeare verstanden habe. Hierauf kann ich sehr leicht und sogar mit aller Bescheidenheit antworten, daß ich gewiß überzeugt bin, daß noch keiner seine Gedichte so oft gelesen hat, daß noch keiner mit diesem Glauben zu Shakspeare getreten ist, daß noch Niemand so in ihm die ganze Kunst gefunden und sich daher so befriedigt gefühlt hat. Die meisten der unzähligen Schriften, die über ihn geschrieben sind, habe ich gelesen und von diesen kann ich dir ohne Bedenken behaupten, daß kein gedruckter Engländer ihn jemals verstanden hat, eben so wenig einer von denen, die ich mündlich gesprochen habe; es mag aber wol welche geben, die von allen diesen abweichen; schlimm ist es immer, daß sie bei Kotzebue nun endlich gefunden haben, was sie immer bei Shakspeare vergebens suchten. Zur Zeit, als der Dichter noch lebte, haben ihn wol manche Britten begriffen, denn sonst hätten sie ihn eben nicht geduldet, aber seitdem sind sie um vieles bruter geworden. In Deutschland hat man hin und wieder ein einzelnes schönes Wort über ihn gehört, was aus einem vollen und lebendigen Gefühl gesprochen wurde, wie z. B. in den Blättern von deutscher Art und Kunst, der Wilhelm Meister hat ihn kräftig gegen manche Verunglimpfungen in Schutz genommen, in den Horen findest du eine schöne Ansicht von Romeo und Julia und im Athenaeum zerstreut treffliche Bemerkungen, und daß der neueste Uebersetzer ihn versteht, erhellt aus der Uebersetzung. Niemand aber hat ihn sich ausdrücklich als das Bild alles Vollendeten in der Kunst ausgewählt und alle seine Werke im Zusammenhange dargestellt, und dies ist es eben, was

ich in diesen Briefen versuchen will. Keiner aber kann so sehr als ich davon überzeugt sein, daß es noch andere Ansichten als die meinige von ihm geben müsse, denn ich sehe zu gut, wie viel ich neues bei jeder wiederholten Lecture lerne; ich weiß, wie oft sich meine Ideen verändert haben, und daß Shakspeare mir eben nicht das Höchste sein möchte, wenn nicht jeder Geist in ihm neue Welten entdecken könnte, so daß ich mich sehr freuen würde, wenn ich andere veranlaßte, ihm recht herzhaft ins Innere zu schauen und andere, von mir ganz verschiedene Gedanken über ihn aufzustellen, denn ich glaube, daß sich alles in ihm finden läßt, und würde ihn nachher nur um so besser verstehen.

Dann sagst du mir, ich holte so weit und so gewaltsam aus, daß nothwendig etwas recht besonderes herauskommen müßte, wenn der Erfolg der Ankündigung nur einigermaßen entsprechen sollte. Ich würde mich nicht schämen, selbst hier abzubrechen, denn ich könnte diese Einleitung auch zu andern Dingen brauchen, sie wäre auch vielleicht für sich ein Ganzes, denn hätte sie alsdann nicht den Charakter der ächten Komödie? Du würdest schon dadurch allein Much ado about nothing, the Comedy of Errors, As you like it a Comedy und Twelf-Night, or What you will, besser verstehen, doch will ich es nicht so machen, sondern auch auf All's well that end's well Rücksicht nehmen.

In der Nachbarschaft hier auf dem Lande wohnt ein Freund von dir, den ich erst vor einigen Tagen auf einem Spazierritt kennen lernte, er heißt Artor und läßt dich vielmals grüßen. Ich habe bisher noch Niemand gesehen, der ein solcher Enthusiast für alle alten Schlösser und Ruinen gewesen wäre, er führte mich sogleich auf einen Berg, von dem man eine herrliche Aussicht in zwei liebliche Thäler hat, er erzählte mir hier einige alte Sagen, mit denen sich die

Leute in dieser Gegend tragen und die in ihrer schlichten Einfalt etwas sehr Poetisches haben. Mir ist schon oft eingefallen, ob nicht alle die alten Traditionen, die ich in Deutschland schon zerstreut gehört habe, zusammenhängen und eine uralte Geschichte ausdrücken möchten, viele sind auch allegorisch und beziehen sich auf die Natur.

Mein neuer Freund sagte mir auch von einer Schauspielertruppe, die sich in einem nahen Flecken niedergelassen habe und deren Vorstellungen ich nicht versäumen möchte. Gestern Abend machte ich einen Spaziergang hinaus und meine Mühe gereut mich nicht im mindesten. Du weißt schon von ehemaligen Zeiten, wie leicht ich von dergleichen Dingen befriedigt werde, wenn sie nicht die Prätension der honetten jetzigen Stücke machen, die mir so verhaßt ist, weil in ihnen recht das liegt, was der Deutsche sehr schicklich Bauernstolz nennt, die von ungefähr und ohne ihr Zuthun zu etwas gekommen sind und sich nun ungeschickt genug den vornehmen und reichen Leuten gleichstellen wollen. Was ich so eben von den Volkssagen behauptete, habe ich von jeher noch mehr bei Marionettenspielern und den Tragödien der umstreifenden Komödianten bestätigt gefunden, die eine gewisse Anzahl von alten Stücken in ihrem Besitz haben, die eben ihres Alters wegen nicht ganz veralten können, und die von ächten Dichtern nothwendig herrühren müssen, weil sie, ungeachtet sie so verachtet sind, eben diejenigen sind, die unser eigentliches deutsches Nationaltheater formiren, weil sie so ächt deutsch, ganz aus der Mitte unserer Begriffe hervorgenommen sind und durch die allegorische Art der Behandlung doch eine Allgemeinheit erhalten, die jedem wahren Dichter und Künstler unendlich viel an die Hand gegeben hätte, wenn es ihnen beliebt hätte, hier fortzubauen und wenn diese Geister überhaupt nur existirt hätten. So ist

Hans. Komm, wir wollen uns gleich zu Pferde ſetzen, wir müſſen ſie wieder finden, wir wollen eher kein Auge zuthun.

Caſpar. Aber Euer Alter, Eure Schwachheit —

Hans. Es kömmt ja hier auf meine Tochter an, Caſpar!

Caſpar. Nun, wie Ihr wollt. — Aber Ihr haltet mich doch auch für keinen Schurken mehr? — Ach, gnädiger Herr, das hat meinem Herzen weh gethan, — ein Dummkopf bin ich wohl, ein ausgemachter Dummkopf, — aber doch kein Schurke.

Hans. Vergiß es Caſpar; vergiß es, ich wußte grade nicht, was ich ſagte. — Du haſt mir dreißig Jahr redlich gedient, da kann man wohl einen Fehler mit eindienen. — Komm, komm, aus der Burg mag indeß werden was da will; wenn ich ſie

aber für uns jene gothische wunderliche Welt, jene Arabesken mit ihren lebendig gewordenen Schnörkeln und Verzierungen, mit ihren verkörperten Träumen und Blumenmetamorphosen in Thier- und Menschenfiguren in der dramatischen Poesie, wenigstens fürs Erste untergesunken, so daß wir in allen Künsten Spuren und Werke des alten deutschen Geistes aufweisen können, außer auf unserm gebildeten Theater, auf welchem schon früh ein nasenrümpfender Ton Mode wurde, ein Unglauben und eine klägliche und sklavische Nachahmung von fremden und noch dazu mißverstandenen Produkten, daß es am Ende, um nur irgend original zu sein, nothwendig das abgeschmackte Ding werden mußte, was es gegenwärtig ist, so daß nach vielen trübseligen Verwandlungen es nun gar dahin gekommen ist, daß, um mich kurz und stark auszudrücken, Theater und Kotzebue gleichbedeutende Namen geworden sind.

Du mußt schon so viele Geduld haben, dir das Schauspiel, das mich in solchen Eifer bringt, beschreiben zu lassen. Die Zuhörerschaft bestand aus den vornehmen und geringen Einwohnern des Fleckens, die meisten Arbeitsleute, die nach vollbrachtem Tagewerk noch ihre Schürzen und staubigen Hüte trugen und sich aus großen Bierkannen erquickten: das Theater war in einem großen Zimmer aufgeschlagen und nur mit wenigen Lichtern erleuchtet, das Stück führte den Namen: Die Höllenbraut. Als sich der Vorhang, nach einer Musik von etlichen verstimmten Violinen aufhob, saß eine Frauensperson vor einem Spiegel, die in den übermüthigsten Ausdrücken ihre Reize und große Schönheit bewunderte, bald erschienen einige von ihren Liebhabern, unter denen sich besonders ein junger Mensch durch seine Treue auszeichnete, die sie aber alle mit dem größten Hohne abwies, da sie ihr alle nicht schön, reich und edel genug

dünkten. Von einer alten Freundin ward ihr nachher ihre Ruchlosigkeit vorgehalten und gerathen, daß sie ihr Gemüth mehr zu Gott und zur Frömmigkeit wenden möchte, diese aber ward verlacht und gar nicht gehört, worauf die Alte ihr ein unglückliches Schicksal prophezeite und sie wieder verließ. Kaum sah sich die Uebermüthige allein, als sie sich wieder zu ihrem besten Freunde, dem Spiegel wandte, von neuem an sich putzte und schmückte und allen guten Rath, alle frommen Gedanken und Gottesfurcht lachend verwarf. — Diese grellen Farben, die ohne alle Uebergänge und Vorbereitung hingestellt waren, empörten die meisten Zuschauer gegen die Frauensperson und sie stimmten alle gern in die Prophezeiung ihrer alten Freundin ein, ich ließ mich gern in die unbefangene Kindheit des Schauspiels zurückversetzen und nahm die wunderlichen Eindrücke an, ohne sie zu prüfen. Der junge treue Liebhaber in seinem grünen Kleide erschien hierauf und klagte den Lüften und Winden sein Leid, indem er auf seinen närrischen Bedienten Lipperle nicht Acht gab, der aus allen Reichen der Natur Trostgründe herbeiholte, um ihn zu beruhigen. Dieser Bediente hielt sich mit seinen Vergleichungen eben nicht in den Grenzen der Bescheidenheit und Schicklichkeit und parodirte in vielen Gleichnissen die unglückliche Leidenschaft seines Herrn; die Scene endigte sich, wie man leicht vorhersehen konnte, damit, daß Lipperle mit Prügeln fortgejagt wurde, damit er dem zartgesinnten Gemüth nicht länger zur Last fiele. Dieser Vorfall ist ziemlich abgenutzt, aber doch gehörte er in diesem Zusammenhange nothwendig zum Ganzen.

Die Geschichte der verschmähten Liebhaber setzte sich fort und die Schöne brachte es endlich dahin, daß ihr treuer grüner Liebhaber von einem andern in einem Zweikampfe erstochen wurde. Nun hättest du den Jammer des Lipperle

um seinen lieben Herrn sehen sollen. Er heulte und raufte sich die Haare aus, und ich habe fast noch nie die Trauer mit dieser Wahrheit darstellen sehen. Dabei blieb er in seiner Dummheit immer possirlich. Hab' ichs dir nicht gesagt? hab' ichs dir nicht gesagt? rief er in allen abwechselnden Tönen des Jammers, weinend und schluchzend, dabei freute er sich auf den schönen Sarg, den es nun geben würde, und wie die Leute herbeikommen würden, seinen Herrn und den schönen Sarg zu sehen, und dann fiel es ihm wieder ein, daß die Liebe am Tode seines Herrn Schuld sei, und er rief wieder aus: Hab' ichs dir nicht gesagt? Es war rührend und komisch zugleich.

Die schöne Dame freute sich über diesen Vorfall, weil sie dadurch ihrer Liebhaber los wurde, die sie ihrer unwürdig hielt. Plötzlich trat ein angesehener Mann herein, ganz in Schwarz gekleidet und mit einer großen Feder auf dem Hut, der sich ihr als den Herrn eines großen Reichs und vieler Unterthanen ankündigte. Sie behandelt ihn sehr höflich und ist zuvorkommend gegen ihn, um ihn zu gewinnen, er erklärt ihr seine Liebe und sie ist nicht spröde; den Zuschauer aber wird dabei ganz unheimlich, denn er läßt gar seltsame Reden fallen, und man muß sich wundern, daß sie von diesen nicht im mindesten frappirt wird, man ahndet Unheil, er gibt sich durch heimliche Worte immer näher zu erkennen, die sie, die Verblendete, immer noch auf seinen weltlichen Stand deutet, sie reicht ihm endlich die Hand und verlobt sich mit ihm, er verspricht sie in der Nacht abzuholen und voller Freude geht sie ab, sich noch schöner zu schmücken, ganz erfüllt mit den Aussichten auf ihre künftige Hoheit.

Leider bleibt nun über den Stand des Bräutigams kein Zweifel mehr übrig, sein Wesen war schon verdächtig, seine

Art zu sprechen, eine gewisse Schadenfreude, die er nicht hat verbergen können: er ist der Satan selbst. Die Nacht kommt herauf, die Dame ist von Träumen und Bangigkeiten beunruhigt, sie läßt den Lipperle kommen, um ihr die Zeit zu vertreiben, dessen Spaß aber nicht in den Gang kommen will, weil er sich fürchtet und immer wider Willen von seinem todten Herrn zu erzählen anfängt; zitternd geht er endlich fort und räth ihr wohlmeinend zu einem guten Gebetbuch. Sie verachtet alles Gute, der Geist des Grünen erscheint und warnt sie, sie erschrickt, bleibt aber auf ihrem Sinne, der Geist geht fort, und nun fühlt sie sich in der einsamen Nacht, von Entsetzen umringt, ohne menschliche Hülfe und Mitleid, sie weiß sich nicht mehr zu lassen und wünscht jetzt, daß ihr Bräutigam schon zugegen sein möchte. Da hört man plötzlich seine Stimme, die sie bei ihrem Namen ruft, sie schaudert und freut sich, doch traut sie ihren Sinnen nicht, sie ruft, er antwortet und tritt herein. Noch einmal fragt er sie um ihre Liebe, sie sagt sie ihm freiwillig zu, versichert, daß sie ihn mehr als alle Menschen, mehr als sich und Gott liebe, und reicht ihm mit diesen Worten die Hand. Er faßt sie und erklärt ihr, wer er sei, sie schreit auf, doch kann sie sich nicht retten, von höllischen Geistern und ihrem Bräutigam wird sie unter Frohlocken und ihrem Zetergeschrei hinweggeführt.

Alle Zuschauer waren von dieser Darstellung ergriffen, vorzüglich als der unsichtbare schreckliche Bräutigam in der Nacht die Heldin des Stücks bei ihrem Namen nannte, einige von den Mädchen wurden blaß und mehrere nahe daran, in Ohnmacht zu fallen, obgleich die Nervenschwäche wol nicht ihre Stärke war; und es ist gewiß, daß in dieser Allegorie eine große Wahrheit liegen muß, denn ich konnte mich auch auf dem Rückwege eines Grauens nicht erwehren,

ob ich gleich lachen mußte, so oft ich daran dachte, wie nach vollbrachtem Schauspiel der Teufel wieder hervorgetreten war, um auf den folgenden Abend eine andere schreckliche Tragödie anzusagen, mit dem Beifügen: in welcher Lipperle die Ehre haben wird, wieder durch und durch mit bester Lustbarkeit aufzuwarten.

Für mich hatte alles dazu beigetragen, dieses Schauspiel zu einem recht vollkommenen zu machen, es wurde nur mit einer Dekoration gespielt, weil die Truppe nur diese eine besaß, die eine Art von Säulen vorstellte, mit einer ganz unbestimmten Hinterwand, so daß man sich dabei vorstellen konnte, was man wollte; dies erhöhte die wunderliche Unbestimmtheit des Stücks, am meisten aber wirkte die Art, wie die Komödianten es spielten. Der einzige Lipperle war behende und gewandt, die übrigen trocken und fast unbehülflich, die vorausgesetzte Schönheit der Dame contrastirte gut mit der Häßlichkeit der Darstellerin, so daß man das Verächtliche aller weltlichen Eitelkeit recht deutlich fühlte, der Lipperle war die natürliche Ansicht der Dinge, die sich am lebendigsten im Widerspruch mit der poetischen Welt zeigte, und daher leicht und natürlich dargestellt werden mußte, um den Endzweck des Dichters zu erfüllen; denn so unnatürlich die Rollen aller übrigen Personen geschrieben waren, in so natürlichen und verständlichen Redensarten bewegte sich dieser Charakter: am unvergleichlichsten aber von allen war der Teufel, dessen Kälte, Ruhe im Spiel und wenige Modulation der Stimme die allergrößten Wirkungen hervorbrachte: er stellte sich ohne die mindeste Anstrengung hin und sprach seine Worte, recht wie einer, der es schon gewohnt ist, zu bestricken und zu verderben; blos als er aus der Ferne den Namen der Heldin unvermuthet ausrief, erhob er die Stimme ungewöhnlich, um sich des Entsetzens

seiner armen Verführten, von Gott abgefallenen zu erfreuen, mit der man, weil sie so gar häßlich war, auch kein zu großes Mitleid hatte, wie sie endlich fortgeführt wurde; außerdem war ihre Häßlichkeit eigentlich nicht unnatürlich, denn wer einmal so gar verblendet ist, seine Schönheit für das Höchste zu halten, der mag auch leichtlich noch die fehlende Schönheit sehen, wenigstens wurde hier im Theater diese Verirrung des Gemüths so am schicklichsten repräsentirt, dazu gerechnet, wie selten selbst bei vornehmen Komödiantentruppen die Schönheiten so zu haben sind, wie sie die idealisirende Phantasie des Dichters vorzuschreiben pflegt.

Doch genug von diesem Schauspiele; mir ist nur von neuem deutlich geworden, wie sehr unsere Theater verloren haben, seit sie sich auf eine so große Wahrscheinlichkeit und Genauigkeit der Dekorationen, wie auf das Motiviren und die psychologische Auseinanderwicklung ihrer Charaktere eingelassen haben: bei den vielen Verwandlungen fällt fast beständig etwas Ungeschicktes vor, und bei der Genauigkeit ist über die Richtigkeit das Ergötzen fortgegangen. Wie viel muß man heut zu Tage erfahren, ehe man es glauben darf, der und der junge Mensch sei wirklich verliebt und mache sich unter den und den Umständen aus dem Gelde nicht viel, um nachher begreiflich zu finden, daß er in der That und ohne alle Uebertreibung Schulden habe: wie wird man ungezwängt, um die Bösartigkeit irgend eines alten Präsidenten zu begreifen! ich habe mir den Spaß nun schon recht oft gefallen lassen, aber leider! kam es doch, der Kerl mochte so verrucht sein, wie er nur wollte, niemals bis zum Teufelholen, worauf ich mich manchmal irrigerweise im voraus freute, weil dergleichen Begebenheiten in unserm Zeitalter für unwahrscheinlich gehalten werden. Und doch, mein lieber Freund, macht dieser letzte Umstand gerade den großen

Reiz bei Don Juan aus, einem Werk, was nun schon so mancherlei Verunstaltungen erlitten hat und niemals ganz verdorben werden kann, und in welchem, wie es Moliere schon geschrieben hat, bei weitem mehr Wahrheit, Zusammenhang und Richtigkeit herrscht, als in seinem gepriesenen Tartuffe, oder dem langweiligen Misanthrope. Ein andermal will ich hierüber umständlicher sprechen.

Hingen die Mißverständnisse unter einander nicht so innig zusammen und bildeten ein ganz consequentes System, so könnte man wünschen, das deutsche Theater hätte auf diesen alten Vorstellungen fortgebaut, diese alten Schauspiele veredelt und Künstler hätten seinen Sinn und romantische Poesie hinzugebracht, um es zu einem schönen und reizenden Ganzen zu machen. Die beiden Principe, Gut und Böse, werden beständig die Axen bleiben, um die sich die Phantasie in ewiger Schöpfung wendet, ohne sich zu erschöpfen, diese kindlichen Allegorien werden immer diejenigen sein, die den Menschen am Ende wieder nach vielen Umwegen zu sich ziehen, und ich sehe schon im voraus, wie neuere Dichter zu ihnen wieder ihre Zuflucht nehmen müssen, theils um die Natur und ihren Geist zu offenbaren, theils um sich dem Centrum aller Poesie und Wahrheit zu nähern.

Doch mag ich, ungeachtet meiner Frömmigkeit, das Entgegengesetzte recht gern entstehen sehen, denn die Frechheit, wenn sie nur die rechte ist, wird wieder durch sich selbst geheiligt. So hätte aus dem Kriege der alten und neuen Götter ein herrliches Werk werden können, wenn es kein Franzose, noch weniger Parny, am allerwenigsten aber ein Theophilanthrop geschrieben; diese drei vereinigten Umstände machen diese Erscheinung zu einer sehr unbedeutenden, und die Ruchlosigkeit des Verfassers, die Dreifaltigkeit vom

Throne zu stoßen, ist dadurch hinlänglich gestraft, daß ihm in seinem Gedichte mehr daran liegt, für vernünftig, als für stark zu gelten; wer noch das Bedürfniß hat, Aergerniß zu geben, oder den Beifall der Aufgeklärten zu erhalten, der muß nothwendig den Mittelpunkt verfehlen, der ist keineswegs dazu berufen, den Zusammenhang des Lebens zu verstehen.

Aus einfältigen biblischen Geschichten bestand das erste Schauspiel der Engländer, wie vielleicht aller europäischen Nationen; späterhin wechselten diese Vorstellungen mit allegorischen ab, die sie Moralities nannten, und in welchen Laster- und Tugend ohne sonderlichen Scharfsinn verworfen und gelehrt wurde, kleine Geschichten mit allegorischen Personen, oft auch gar keine Verwicklung, sondern nur ein Aufführen von mancherlei Personalien, die sich als gute und böse gegenüberstanden.

In diesem Zustand fand Shakspeare die Bühne, und sein hoher Geist wurde von keinen herrschenden Vorurtheilen eingeschränkt, er konnte keinen glücklichern Zeitpunkt für seine Kunstwerke finden, denn die Zuschauer kamen ihm mit der größten Unbefangenheit entgegen und wollten sich nur ergötzen; so ohne Kenntniß der Kunst und so vieler unnützen Phrasen, die man seitdem verbreitet hat, wurden sie durch ihn selbst zum Verständniß seiner Werke gebildet, und genossen sie mit einer Heiterkeit und Feinsinnigkeit, wie es den meisten Lesern in unserm Zeitalter unmöglich fällt.

Die Engländer haben auch nie die Allegorie verlassen, nur wurden sie freilich für biblische Geschichten, oder heilige und religiöse Dramen zu gebildet, aber dagegen verloren sie sich nachher in politischen Metaphern, die den ausländischen Lesern oft schwer genug zu verstehen sind, in Anspielungen auf ihre Constitution, auf Handelsspekulationen, auf einzelne

Ideen mancher Minister. So sind eine Menge vortrefflicher historischer Aufgaben und Räthsel in den meisten ihrer witzigen Schriftsteller entstanden, zum Ergötzen aller Gebildeten und als Winke für angehende Staatsmänner.

Ich lege dir hier einen Brief von einem meiner Freunde aus der Stadt bei, den du als die Fortsetzung des meinigen ansehen magst.

Wir haben, lieber Freund, seit Sie sich von uns entfernt haben, mancherlei poetische Ergötzlichkeiten versucht, aber nichts will uns recht gelingen. Gäb es doch nur jenes altfränkische Theater noch, auf welchem man Possenspiele ex tempore in aller Lustigkeit aufführte und der Hanswurst mit seiner deutschen Laune die Welt mit allen ihren Begebenheiten und Menschen parodirte. Gar zu sehr hat die Feinheit um sich gegriffen, und ich fürchte, es wird nun auch bald mit der Poesie so geschehen, der Sie immer das Wort reden, man wird sehr bald zu viel davon hören, oder eigentlich, zu wenig im zu viel, das einzige Erfreuliche ist doch nur, wenn alles mit einer gewissen Gelindigkeit geschieht und halb unbewußt, recht aus dem innern Drange, wie der Frühling so schnell alle Blumen und Blätter hervorlockt und man demungeachtet nichts wachsen sieht.

Ich habe vor einigen Tagen in einem Wirthshause wieder eins von den Marionettenspielen besucht, die bestimmt sind, die gemeinen Klassen zu vergnügen. Ich hoffte wieder einmal den Doktor Faust zu sehen, über den [illegible] so oft gelacht haben, und denken Sie sich mein Erstaunen, als ich ganz etwas anderes fand. Es waren nämlich die alten Wünsche, auf dem Wege der Marionetten das Volk zu bilden und von manchen Vorurtheilen zu säubern, hie

plötzlich in Erfüllung gegangen, das ganze Stück war eine ordentliche Abhandlung gegen die Schatzgräberei, im populärsten und verständlichsten Vortrage.

Das Schauspiel eröffnete sich mit einem Landedelmann, dessen mäßiges wohl überdachtes Spiel, so wie seine ganze Maske, deutlich bewiesen, daß er ein sehr verständiger Mann sein müsse, denn Sie wissen, daß jene übertriebene Aktion und die lustigen Geberden gewöhnlich nur für den Hanswurst aufbehalten werden, weil die übrigen Puppen nicht dazu eingerichtet sind, was man auch nicht selten bei den lebenden Schauspielkünstlern findet. Dieser Mann im braunen, tressenbesetzten Rock mit den gemäßigten Geberden war sehr gegen das Schatzgraben eingenommen, und befahl einem Bedienten, den Schatzgräber, der sich bei ihm hatte melden lassen, nicht auf seinem Territorio zu dulden. Nicht lange so trat Hanswurst mit seiner Frau herein und machte wunderliche Sprünge, welches ihm aber der Herr als unanständig verwies und sich hierauf noch einmal über das Vorurtheil des Schatzgrabens beklagte, durch welches die gemeinen Leute so oft betrogen würden. Nun übernahm Hanswurst mit unglaublicher Beredtsamkeit die Bestreitung dieses Vorurtheils, und wie freute ich mich, im Munde des Fleckigen alles wieder zu hören, was in so manchen guten Büchern steht; kurz, er eiferte für die gute Sache so, daß man es sich nicht besser jemals zu hören wünschen konnte. Die Rede dauerte lange, indem er alle Gründe richtig erschöpfte und hierauf das Lob des Edelmanns davontrug.

Ich war immer noch erstaunt, daß die idealischen Wünsche so manches redlichen Patrioten so plötzlich in Erfüllung gegangen waren, als sich die Scene schnell im Fortgange des Schauspiels wandte. Die Frau des aufgeklärten Hanswurstes war, wie man fast vermuthen konnte, für das Schatz-

nicht wiederfinde, komm ich ſo nicht zurück. (beide ab.)

(Werners Schloß.)

Agnes. Anne. Mechthilde. (Knechte die das Abendmahl nehmen.)

Agnes. Ich bin von allen den herrlichen Sachen, die ich heut geſehn habe, ganz ſchwindlicht. — Jezt iſt mir, als hätte mir das nur geträumt.

Anne. Die Sinne ermüden am Ende, und ſelbſt das Mannigfaltigſte wird einförmig.

Agnes Die Mutter Mechthilde iſt ſchon ganz ſchläfrig.

Mechthilde. Ja, Kinder, ich gehe ge-

graben eingenommen, ſie ließ ſich mit dem Magier, der fürchterlich genug ausſah, in Unterhandlungen ein, und man ſah nun die Schwäche der menſchlichen Natur: der alte ſonſt vortreffliche Edelmann ließ ſich auch durch die Verſprechungen eines großen Schatzes lüſtern machen, und ging mit der Frau und dem Zauberer um Mitternacht nach dem einſamen Walde. Hier wurden Vorbereitungen gemacht, und Hanswurſt, der unerachtet aller ſeiner Lehren auch auf ein anſehnliches Geld hoffte, war mit den andern zugegen. So viele Ironie hatte ich nicht erwartet. Plötzlich ging das Schauſpiel nun gar noch ins Wunderbare hinüber, denn allerhand Geiſter erſchienen, die den Hanswurſt auf mancherlei Weiſe turbirten, welches ſehr luſtig anzuſehen war. Mitten unter der Ceremonie geſchah ein plötzlicher Pulverſchlag, worauf (noch unerwarteter) der Magus vom Teufel geholt wurde, indem die Geiſter verſchwanden, der treffliche Edelmann und die Frau lagen todt auf dem Boden. Dieſer Knall des Pulvers war eigentlich die Situation im Schauſpiel, wegen der alles übrige nur angelegt war. Hanswurſt, der einzig übriggebliebene, wandte ſich nun noch einmal gegen die Zuſchauer, um noch einmal einzuſchärfen, daß ſich keiner mit dem Aberglauben der Schatzgräberei vermengen möchte.

Ich habe mich ſehr ergötzt, denn ſehr fein war die neuere Bildung mit der alten romantiſchen Form des Schauſpiels, zur Befriedigung der Phantaſie und des Verſtandes der Zuſchauer, mit einander verbunden. — Leben Sie wohl!

Ihr Freund

Kritik.

Ich habe dir neulich eigentlich schon geschildert, in welchem Zustande Shakspeare das Theater fand, und es war überhaupt nur Zufall und Nebensache, daß irgend eins da war. Er konnte gerade so anfangen und vollenden, wenn er auch nichts vorfand, denn wenn wir es genau nehmen, so hat er das englische Theater erschaffen, und weit entfernt, daß man in seinen Sinn eingegangen wäre, hat man sich nachher nur wieder von der rechten Bahn zurückbegeben. Ihn hinderten keine eingeführten Formen, keine hergebrachten Wirkungen, sondern das Wenige, was vor ihm existirte, war so unbedeutend, daß er daran sein Gewebe nicht festknüpfen konnte, sondern er wurde dazu gezwungen, etwas Neues anzufangen, wenn es nur irgend etwas werden sollte. Der Stücke, die vor ihm geschrieben waren, sind ebenfalls nur wenige und keins von Bedeutung als ein Lustspiel: Gammar Gurton's Needle, welches aus vielen Rücksichten merkwürdig ist, erstens, weil es vielen Witz hat und voller angenehmer, wenn auch derber Possen steckt, hauptsächlich aber, weil es ein so reines Lustspiel ist, als es nur eins geben kann, welches in einem Zeitalter sehr viel sagen will, wo man nur geistliche allegorische Schauspiele kannte, oder eine Art von historischem Schauspiel, in welchem der Ernst mit dem Scherze gemischt war: ich vermuthe auch fast, daß eine Allegorie oder Parodie bei diesem Lustspiel zu Grunde liegt. Gegenüber steht ihm ein eben so reines Trauerspiel: Ferrex and Porrex, das aber durchaus keiner Erwähnung verdient, so sehr es auch manche Engländer, z. B. Pope, gerühmt haben, denn es ist ganz frostig und ohne Interesse.

Mit Shakspeare erwachte gleichsam in der ganzen Nation ein dramatischer Geist, es war, als wenn unendlich viele Produkte nur auf seine Erscheinung gewartet hätten,

um sich ebenfalls zu zeigen; man sieht Dichter, die in seine Fußstapfen treten wollen, andere, die den entgegengesetzten Weg betreten (wie Ben Jonson) und sich ein ganz verschiedenes Ideal der Vollendung vorstellen; viele Theater, größere und kleinere, werden errichtet und alle Vergnügungen nehmen fast eine theatralische Form an.

Man hat darüber gestritten, ob er sich bei seinen Schauspielen der Dekorationen bedient habe, oder nicht. Es ist augenscheinlich, und man könnte es, wenn es sonst wichtig wäre, aus den Stücken selber darthun, daß er seine ersten Schauspiele mit wenigen oder gar keinen Verzierungen aufführte; die Stellen aber bei einigen Schriftstellern, welche sagen, daß unter Karl I. W. Davenant zuerst die Scenery auf dem Theater eingeführt habe, ist gewiß nur von Coulissendekorationen zu verstehen, wie sie die Italiener schon weit früher kannten, denn einige spätere Schauspiele Shakspeare's, z. B. der Sturm, lassen sich ohne Maschinerie und einige Verzierungen nicht als vorgestellt denken. Die Dekorationen mußten anfangs auch in England auf einem ganz andern Wege entstehen und auf eine andere Wirkung berechnet sein, wenn man weiß, daß damals, ungefähr einen Schuh von der Mauer entfernt, die Wände mit Decken oder Teppichen behängt wurden, was man auch im Shakspeare an vielen Orten findet, z. B. Richard II.

Als leere Wohnungen und nackte Mauern.

Falstaff verbirgt sich in Heinrich IV. hinter diesen Teppich, eben so Polonius im Hamlet, siehe *Much ado about Nothing* Act I. as I was smoking a musty room, comes me the prince and Claudio, hand in hand, in sad conference; I whipt me behind the arras; etc. und noch an vielen andern Orten. Da dies so gewöhnlich war, so war es auch natürlich, daß man in den Dekorationen diese Zim-

merverzierungen nachahmte, die überdies oft aus Berg, Feld und Waldgemälden bestanden. Decken hingen rings auf dem Theater umher und repräsentirten die nothwendigen Gegenstände. In diese waren mehrere Nischen oder Oeffnungen angebracht, die sich wieder durch Vorhänge aufthaten, aus welchen, wo man die Scene verwandelt vorstellen sollte, die Schauspieler heraustraten, Hamlets Geist ging gewiß durch eine solche Thür hindurch und kam aus einer etwas entferntern wieder heraus, ohne daß sich das Theater veränderte; so war es im Heinrich VI. mit dem Gemach, wo der Cardinal auf dem Bette stirbt, und bei allen Gelegenheiten, wo plötzliche Veränderungen der Scene vorgehen. Diese hintern Räume waren nur Andeutungen, sie waren dem Zuschauer nur leise angegeben, und er mußte sich nun den ganzen Schauplatz verändert vorstellen. Die Phantasie hat dadurch gewiß bei vieler Gelegenheit gewonnen und sich für die Gegenstände mehr interessirt, da ihr selber noch ein Großes von der Arbeit überlassen blieb; jemehr man unsern Augen aber zu Gefallen gethan hat, je höher sind unsere Forderungen gestiegen, es ist daher gar nicht sonderbar, daß wir bei den Stellen trotz allen Anstrengungen der Maschinen gestört werden, wo ein damaliger Engländer auf seinem uneingerichteten Theater gar kein Bedenken fand, sich hinein zu versetzen; ja ich behaupte noch überdies, daß bei dieser kindlichen Art, die Sachen darzustellen, die Kunst nothwendig gewonnen haben muß, denn alles blieb hier dem Dichter und Schauspieler überlassen, und die neueren Parlamentsbestechungen der Zuschauer konnten damals noch gar nicht stattfinden.

Was man außer diesen beschriebenen Dekorationen für nothwendig hielt, war eine Art von Balkon, der im Hintergrunde auf Säulen ruhte; diesen findet man auch in den

meiſten Stücken erwähnt: in Romeo geht die Abſchiedsſcene dort vor, in Taming of a Shrew ſitzt der Tinker oben, im Gegentheil wird im Sturm das Schauſpiel oben aufgeführt, im Kaufmann von Venedig iſt er ein Dach, unter welchem ſie den Lorenzo erwarten, eben ſo in Much Ado about Nothing.

Maſchinerien und prächtige Aufzüge aber waren ſchon ſeit lange bei den ſogenannten Pageants gewöhnlich, feſtlichen meiſt allegoriſchen Vorſtellungen an Krönungstagen, Geburtstagen der Fürſten und bei andern feierlichen Gelegenheiten. Inigo Jones, der Baumeiſter, war unter Jakob I. vorzüglich wegen ſeiner Geſchicklichkeit, dergleichen anzuordnen, berühmt; es läßt ſich daher denken, daß Schauſpiele, die am Hofe aufgeführt wurden, ſich prächtiger ausnahmen, und daß die Verzierung auch nach und nach auf die Theater überging.

Ich breche hier ab, weil dieſe Unterſuchung für die Sache ſelbſt und für Shakſpeare ſehr gleichgültig iſt; in meinem künftigen Briefe will ich nun endlich zu Shakſpeare ſelber übergehen.

Zweiter Brief.

Nein, mein Freund, du magſt auch ſagen, was du willſt, ſo gebe ich dir dennoch Unrecht, weil du in der That nicht Recht haſt. Sieh, auf dieſen Satz laufen alle Demonſtrazionen hinaus, ſie mögen ſo fein angelegt ſein, als ſie immer wollen. Jedermann will Recht behalten, und mit Recht, denn legt es einer einmal auf das Andere an, ſo muß er ſich durchaus Unrecht thun. Es gibt da weiter keinen Ausweg, aber leider reiſen die meiſten Menſchen ſo, wie jene Pilgrimme, über die ihr alle in unſerer Zeit mit Unrecht

lacht, die drei Schritte vor und zwei wieder zurück machten: denn ihr ahmt ihnen nach, ohne ein Gelübde gethan zu haben, das einen Heiligen versöhnen soll; ihr habt an der reinen Uebung genug, ohne Andacht, aber immer darauf bedacht, wieder zurück zu treten. Ueber dem Zählen vergeßt ihr den Weg und am Ende wieder über die Müdigkeit das Zählen; so wird euch euer Spiel zur Qual, weil ihr dann gar nicht wißt, wo ein noch aus, und doch seid ihr wieder unfähig, aus eurer Qual ein Spiel zu machen. Es ist recht schlimm mit euch bestellt.

Mein Hanswurst und der Lipperle haben dir erst hinterher weh gethan, weil du nicht gleich anfangs glauben wolltest und konntest, es sei mir Ernst mit diesem Spaße. Glaube mir, Lieber, es wird dir noch mit manchen Stellen aus meinen Briefen so gehen, wenn du sie nach einiger Zeit wieder lesen wirst; werde ich doch auf die nämliche Art in Athem erhalten von tausend Dingen, die mir als Scherz gefallen, und es mir doch in dem Augenblick nicht einfallen kann, daß sie nach einiger Zeit mein Ernst werden sollen. Wir werden diese Erfahrung nachher bei Shakspeare's Lustspielen, wie auch bei seinen Trauerspielen brauchen können, vorzüglich aber bei seinen Wortspielen, die du immer noch mit unsern guten dauerhaften, soliden und sehr unerfreulichen Albernheiten verwechselst, und daher an jene losen Gesellen alle die vernünftigen Prätensionen machst, die man allerdings an diese machen darf. „Vermeinst du, sagt Tobias zum Malvolio, weil du tugendhaft seiest, solle es in der Welt keine Torten und keinen Wein mehr geben?"

Ich habe schon oft über das hohe feierliche Gericht lachen müssen, in welchem, als sich die erste Morgenröthe des dramatischen Geschmackes bei unsern Landsleuten zeigte, der arme Hanswurst elendiglich und öffentlich auf dem Theater

ſelber verbrannt wurde, es war ſein letzter Spaß, er iſt ſogar, um uns zu amuſiren, für uns geſtorben und wir waren gegen den Edeln unerkenntlich genug, über ſeinen Tod ein allgemeines Frohlocken anzuſtellen, in der Meinung, alle neun Muſen, deren Toleranz doch bekannt iſt, müßten uns für dieſes Opfer auf Zeitlebens verbunden ſein. Man hätte damals prophezeien mögen, daß er wie ein Phönix ſich neu und jung aus ſeiner eigenen Aſche hervorheben würde; aber er iſt gewiß zu beſſern reinern Gefilden entflohen, ſo daß wir ausrufen können:

Wo biſt du hingeflohn, geliebter — ꝛc.!

Der arme Wicht hatte in ſeinem ganzen Leben keine andere Abſicht, als unſer Lachen zu erregen, uns, ſo weit ſein Vermögen dazu reichte, alles zu parodiren und luſtig zu zeigen, was uns oft zu wichtig vorkommen mag, er machte dabei weiter keinen Anſpruch auf Ehre, Ruhm, groſſen Lohn oder Unſterblichkeit, auf den tiefſinnigen Namen eines Künſtlers, ſondern es war ihm ganz recht, daß man ihn poſſierlich fand. Ließ man ihm den Titel eines Komödianten und eine mittelmäßige Gage zukommen, ſo war er ſchon befriedigt, und aller dieſer Verleugnung ungeachtet haben wir ihn dem guten Geſchmacke und der Bildung, dieſen beiden unbekannten tyranniſchen Gottheiten, lebendig geopfert: ein warnendes Beiſpiel für jeden, der vernünftige Leute unterhalten will.

Zur Vergeltung haben wir nun auch die Ironie erleben müſſen, daß ſich jetzt Künſtler unter uns hervorgethan haben, die allerdings in ihren Werken das höchſte erfüllen, die uns und unſerm Gemüthe alles ſein wollen, die ſo familiär und vornehm zugleich ſind, daß man nicht weiß, wie man ſie anfaſſen ſoll, die eigentlich ſehr platt ſind, aber faſt nicht darum wiſſen, die uns veredeln, und wenn man ſie

genau ansieht, ein umgekehrter Hanswurst sind, sein vormaliges Aeußere ihr Inneres, was daher nothwendig psychologisch ausfallen muß, und sein Inneres ihr gegenwärtiges Aeußeres. Diese darf man doch nicht verbrennen, weil es ein zu inhumanes Verfahren gegen die allerhumansten Kreaturen sein würde; doch läßt sich erwarten, daß sie nach und nach zum Bewußtsein kommen, sich wieder umkehren wie ein Handschuh, die Parodie und das Lächerliche sichtbarer heraustritt, die Vernünftigkeit wieder nach innen gewandt wird, wie es sich gehört, daß sie weniger sichtbar und darum wahrhafter ist, und siehe da, wir haben wieder den ehemaligen guten alten Freund. Und ist er denn nicht auch gegenwärtig für jeden da, der diese Produkte auf die rechte Art zu genießen weiß? O glaubt mir nur, er läßt sich fast noch weniger als die Wahrheit verbannen oder ermorden, oder zu Pulver brennen; darum, mein Freund, wollen wir auch gar nicht darüber streiten, ob er existiren dürfe oder nicht, denn er ist einer von den Unsterblichen und unser Disputiren darüber eben so lächerlich als unnütz.

Eine zweite und fast noch größere Ironie ist den beiden geistreichsten und revolutionairsten Köpfen unserer Zeit begegnet, dem französischen Diderot und dem deutschen Lessing, die mit edlem Eifer so gern das Verschrobene einrichten, das Alberne zerstören wollten: daß man diese mit Recht als die Erfinder und Einrichter unsers gegenwärtigen, häuslichen, natürlichen, empfindsamen, kleinlichen und durchaus untheatralischen Theaters ansehen muß. Es ist eine vielleicht zu harte Strafe für alle Leichtfertigkeiten und freigeisterischen Gesinnungen, die sie nur jedesmal ersonnen haben, doch soll nach der Verheißung, sich die Bestrafung nur bis auf das dritte oder vierte Glied erstrecken, und in diesem Grade der Familiennachkommenschaft stehen wir doch wahrscheinlich

ſchon, und dann wird es ganz natürlich auf einander folgen, wie man es uns verkündigt hat: erſt, Verbrechen aus Ehrſucht, dann Bewußtſein, endlich, Reue verſöhnt. Dann wird das Suchen nach der Natur aufhören, hinter der man noch jetzt mit großem und lobenswürdigem Eifer jagt, und es ſich nicht verdrießen läßt, Küche, Keller, Boden, Wohn- und Viſitenſtube zu durchforſchen, auch das menſchliche Herz in ſeinen innerſten Schlupfwinkeln zu belauern, wie ſie alle ſelber von ſich rühmen. Die koloſſale Natur ſteht hinter ihnen und ſchaut ihnen mit einer Miene zu, von der man nicht ſagen kann, ob ſie Bedauern oder Spott ausdrückt. Aber ſie glauben eben nicht daran, daß die Natur groß ſein könne, und denken ſie endlich noch gar, wenn ſie nur brav in ihrer Bildung und im Zeitalter fortſchreiten, aus den Mäuſelöchern heraus zu fangen. Wie ſehr heißt es mit Recht in Wie es euch gefällt: „Seit das bischen Witz, was die Narren haben, zum Schweigen gebracht worden iſt, ſo macht das bischen Narrheit, was die weiſen Leute beſitzen, große Parade.“ Du biſt der Meinung, daß ſich aus Shakſpeare's Lebenslaufe, wenn man ihn genauer kennte, vieles zum Verſtändniß ſeiner Kunſtwerke ergeben müßte. Ich zweifle daran, weil ſie ſo gar nicht hiſtoriſch ſind und gar nicht weiter mit der Zeit, in welcher ſie entſtanden, zuſammenhängen. Leſen wir ſeine Gedichte nur im rechten Zuſammenhange und mit offnen Sinnen, ſo ergibt ſich bei keinem ſo ſehr alles daraus, was man das Leben eines Künſtlers nennen kann, ja wir werden am Ende mit ſeinem Geiſte und ſeinem Wandel ſo vertraut, daß wir ihn in ſeiner perſönlichen Geſtalt vor uns zu ſehen glauben.

Wer die Geſchichte nicht als ein Gedicht leſen kann und ſich den Zuſammenhang ergänzen, der erfährt auch dort nichts und der iſt überall nicht zum Leſen geboren. So

ist es auch eine von den neueren Meinungen und ein häufiger Wunsch, daß man doch von den großen Männern nur eine große Menge kleiner Anekdoten, Sitten und unbedeutender Gewohnheiten, Redensarten, Scherze und dergleichen wissen möchte, um dadurch einen Schlüssel zu ihrer Größe zu erhalten und die große Wahrheit und Erfahrung herauszubringen, daß auch sie Menschen waren. Das wißt ihr ja vorher, ohne alle Erkundigung, das Unbedeutende erscheint allenthalben gleich und ist eben deßhalb unbedeutend, nirgend zeigt sich der edle Mensch gemein und der gemeine nie edel, wenn gleich beide durch ihre körperlichen Bedürfnisse zusammenzuhängen scheinen.

Du hast darin Recht, und es ist bekannt genug, daß zu Shakspeare's Zeiten in dem Schauspiel alle weiblichen Charaktere von jungen Männern dargestellt wurden; nur kann ich nicht mit dir übereinstimmen, daß sich daraus die Art erklären lasse, wie Shakspeare oft die Weiber gezeichnet habe: dieses ist ein Punkt, auf den ich in meinen Briefen noch öfter zurückkommen werde. Dir erscheint hierin das Theater roh und barbarisch, und es ist für mich einer von den Gründen, warum ich glaube, daß das Schauspiel und die darstellende Kunst zu jener Zeit weit größer müsse ausgeübt worden sein, als in unsern Tagen. Den Zuschauern blieb unaufhörlich der Genuß der Nachahmung, sie konnten nie gestört werden, und alle die falsche Delikatesse, die Prüderie, die immer wieder unsittlich wird, fielen von selbst weg. Außerdem aber war der Genuß ein Kunstgenuß, statt daß bei uns die Weiber als Weiber in Betrachtung kommen, daß sie nach ihren Organen, Kräften, Talenten und Manieren jeden Charakter modeln, um nur zu gefallen, woraus auch entstanden ist, daß bei uns Dichter für die oder jene Person Rollen und Stücke erfunden haben, um

wöhnlich um die Zeit zu Bette, und da meldet ſich denn der Schlaf bei mir ganz von ſelbſt.

Agnes. Geht immer zu Bette, ich bleibe noch ein wenig auf. Der Mond ſcheint ſo hell, und da geh ich denn nachher noch etwas auf den Altan hinaus, um friſche Luft zu ſchöpfen.

Mechthilde. Nehmt Euch vor den Fledermäuſen in Acht, ſie pflegen um dieſe Jahrszeit umherzuſchwärmen.

Agnes. Es iſt uns doch nicht einmal eingefallen, das ſiebente Zimmer zu beſehen, und der Ritter war ſo beſorgt — am Ende iſt auch gar nicht einmal etwas merkwürdiges darinn.

Mechthilde. Das iſt wohl möglich.

Agnes. Wie? Ihr ſeid auch niemals hineingekommen?

Mechthilde. Niemals.

sie in allen Attituden zu präsentiren und ihr Gelegenheit zu geben, sich wie ein Instrument unter den Händen eines geschickten Virtuosen auszuspielen. Von Zusammenhang, von Nothwendigkeit des Ganzen, von Ueberblick ist nun die Rede nicht mehr, sondern der Genuß an der Darstellung ist das Vergnügen an einem Concerte geworden; je seltener die Fertigkeit, desto größer die Bewunderung, mit der sie belohnt wird, was sich auch auf die Männer und auf alle Mimik erstreckt. Aus diesen Gewohnheiten hat sich nun endlich ergeben, daß sich jeder bei dem Worte Weib oder Mädchen schon einen bestimmten Charakter denkt, so daß das Geschlecht, vollends wenn es im Lieben begriffen ist, nichts als Manier, einseitige und kleinliche Maske geworden ist, und derjenige, der größer zeichnen will, in den Augen der Menge nicht nur die dramatischen Regeln verfehlt, sondern sich auch an der Wohlanständigkeit versündigt. Hierauf dürfte sich wol das meiste zurückführen lassen, was man so oft von der Roheit der weiblichen Charaktere im Shakspeare hört.

Es wird mir schwer, auf den eigentlichen Punkt unsers Briefwechsels zu kommen, weil ich immer wieder Veranlassung habe, irgend eine von meinen Meinungen zu rechtfertigen, oder eine andere von dir zu bekriegen. Ich will mich aber nun auch nicht länger zurückhalten lassen, sondern auf keine weitere Einwendungen Rücksicht nehmen, und dir nur heute noch, statt fortzufahren, einen Brief von unserm Freunde mittheilen:

„Es freut mich, daß meine scherzhafte Meinung bei Ihnen Eingang gefunden hat, aber eigentlich habe ich von Ihnen diese Ansicht geborgt, der Sie ein so großer Freund

und Vertheidiger aller reinen Luſtſpiele, ſo wie aller Luſtigkeit ſind. Ich ruhe jetzt von meiner Lecture des Shakſpeare aus, gerathe aber hie und da auf andere Autoren aus demſelben Zeitalter, und finde, daß ſie ihn alle, mehr oder weniger erklären. Sie ſagen mir aber nicht ſowol was er iſt, als das, was er nicht iſt, und das iſt ſehr wichtig, denn wir können dadurch erſt fühlen, wie einig er ſteht, wie alles reine Kunſt und unabhängige Darſtellung iſt, was wir ſo leicht für Anhalt an der Zeit und ſeiner Umgebung halten. Vor allen hat mich jetzt ein wunderlicher Charakter angezogen, von dem Sie mir auch wol ehemals geſprochen haben, nämlich der Luſtſpieldichter Ben Jonſon. Es iſt ſehr intereſſant, ſich in dieſes ſtrenge, einſeitige, harte, aber nicht gemeine Gemüth zu verſetzen und ihm in ſeinen eben ſo eigenſinnigen als genau ausgerechneten Gemälden zu folgen. Dieſer Dichter iſt ganz ein Produkt ſeiner Zeit und durchaus ein Engländer, wie Shakſpeare keins von beiden iſt; aber um für dieſen recht eigentlich etwas zu leiſten, müßte jemand die hauptſächlichſten Luſtſpiele des Ben Jonſon, die ſich auf ſechs oder ſieben belaufen, überſetzen, denn ſie ſind durchaus ein indirekter Commentar zum Shakſpeare, weit mehr als Fletcher oder irgend ein anderer, denn ſie zeigen uns deutlich, auf welcher Stufe diejenigen ſtanden, die ſich eine gelehrte Bildung zutrauten und was dieſe vom dramatiſchen Gedicht erwarteten. Von hieraus eröffnet ſich für Shakſpeare ein neuer Standpunkt, man würdigt vieles in ihm ganz anders, man wird ſeine Abſichtlichkeit noch deutlicher gewahr, man wird überzeugt, daß ihm das nicht verborgen ſein konnte, womit ſein Freund Jonſon ſo gelehrt prahlt und ſich durchaus der beſſere dünkt. Will man nur Kunſtwerke überſetzen, die durchaus das Höchſte erfüllen, ſo müſſen dieſe ſeltſamen, faſt peinlich genau ausgeführten

Werke unüberſetzt bleiben; geht man aber darauf aus, um die Kunſt einen Vorhof zu bilden, durch welchen mancher Laie bequemer eingeht, und ſich nachher um ſo ſchneller zu recht findet, ſo liegt nichts ſo nahe, und nichts iſt von ſo entſcheidendem Nutzen, als dieſe Komödien, als Studien, Einleitungen und Gegenſätze zu übertragen. Nicht, daß ich ihnen damit ihr eigenthümliches Verdienſt abſprechen wollte, denn nur in den Planen allein liegt eine ungeheure Maſſe von Verſtand und eine Gründlichkeit der Arbeit, die wol allen nachherigen Dramatikern verborgen geblieben iſt. Außerdem iſt es an dieſen Werken auch ſehr merkwürdig, daß ſie die vollendetſten Exempel ſind, wohin ein Irrweg führt, und wie weit er überhaupt führen könne. Was neuere ſcharfſinnige Männer geſucht haben, durch Motiviren, Anlegen, Entwickeln, nothwendigen Zuſammenhang hervorzubringen, das findet man hier in der größten Vollendung, wie ein wunderliches, genau gearbeitetes Gatterwerk, wo ſich beſtändig gegenüber ſtehende Theile entſprechen und ergänzen. Das ſtumme Mädchen iſt vielleicht das Luſtſpiel, das ſich von allen noch am füglichſten unſerer zu zierlichen Zeit anſchließt und mit dem man den Anfang einer ſolchen Ueberſetzung zur Erläuterung des großen Dramakünſtlers machen konnte. Ich fordere Sie zu dieſer Unternehmung auf; fehlt es Ihnen an Zeit und Luſt, ſo habe ich beides und biete mich zu Ihren Dienſten an, denn ich weiß, daß Ihr Wunſch ſo ziemlich mit dem meinigen übereinſtimmt.“

V.

Die altdeutschen Minnelieder.

1803.

Wenn es keine Täuschung ist, daß wir in einem Zeitalter leben, in welchem die Liebe zum Schönen und das Verständniß von neuem erwacht und sich in mannichfaltigen, verschiedenen Gestalten zeigt, so ist es die Pflicht eines Jeden, diesen Trieb anzuerkennen und, soviel es in seinen Kräften steht, zu befördern und deutlicher zu entwickeln. Sehen wir auf eine unlängst verflossene Zeit zurück, die sich durch Gleichgültigkeit, Mißverständnisse oder das Nichtbeachten der Werke der schönen Künste auszeichnet, so müssen wir über die schnelle Veränderung erstaunen, die in einem so kurzen Zeitraume bewirkt hat, daß man sich nicht nur für die Denkmäler verflossener Zeitalter interessirt, sondern sie würdigt, und nicht nur mit einseitigem und verblendetem Eifer bewundert, sondern durch ein höheres Streben sich bemüht, jeden Geist auf seine ihm eigene Art zu verstehen und zu fassen, und alle Werke der verschiedensten Künstler, so sehr sie alle für sich selbst das Höchste sein mögen, als Theile Einer Poesie, Einer Kunst anzuschauen und auf diesem Wege ein heiliges, unbekanntes Land zu ahnden und endlich zu entdecken, von dem alle gerührten und begeisterten Gemüther geweissagt haben, und dem alle Gedichte als Bürger und Einwohner zugehören. Denn es

gibt doch nur Eine Poesie, die in sich selbst von den frühesten Zeiten bis in die fernste Zukunft, mit den Werken, die wir besitzen, und mit den verlorenen, die unsere Phantasie ergänzen möchte, sowie mit den künftigen, welche sie ahnden will, ein unzertrennliches Ganze ausmacht. Sie ist nichts weiter, als das menschliche Gemüth selbst in allen seinen Tiefen, jenes unbekannte Wesen, welches immer ein Geheimniß bleiben wird, das sich aber auf unendliche Weise zu gestalten sucht, ein Verständniß, welches sich immer offenbaren will, immer von neuem versiegt, und nach bestimmten Zeiträumen verjüngt und in neuer Verwandlung wieder hervortritt. Je mehr der Mensch von seinem Gemüthe weiß, je mehr weiß er von der Poesie, ihre Geschichte kann keine andere sein, als die des Gemüths von den ersten Offenbarungen und dem Wunderglauben der Kindheit, der schönen Ahndungen des jugendlichen Lebens zur Reifheit der Phantasie, bis in alle ihre Verirrungen, die sich wieder zur frühen kindlichen Klarheit selber zurückführen, dazwischen wechselnd mit prophetischen Träumen, mit Anschauungen, welche verloren gehen und sich wieder suchen. So ist die wahre Geschichte der Poesie die Geschichte eines Geistes, sie wird in diesem Sinne immer ein unerreichbares Ideal bleiben; jedoch ist es jedem Beobachter, jedem Freunde der Poesie möglich, seine Ansichten darzustellen, seine Liebe in Worten auszusprechen, um alte Mißverständnisse zu entwirren, oder die, die ihn verstehen, allmälig der klaren, freien Ansicht näher zu führen.

So erklärt und ergänzt die alte Zeit die neue, und umgekehrt. Wenn es uns vielleicht unmöglich fällt, die alte Poesie ganz auf ihre eigenthümliche Art zu verstehen und zu fühlen, so macht wieder die Entfernung ein innigeres

Verſtändniß möglich, als es die Zeitgenoſſen ſelbſt faſſen konnten. Wie man aus dem Bruchſtück einer ſchönen Bildſäule wol die Proportion und Geſtalt ſehen und errathen kann, ſo iſt doch das wahre Verſtändniß erſt mit dem Auffinden aller oder der hauptſächlichſten Theile hergeſtellt: ſo iſt es gar nicht anders möglich, als daß wir das Alterthum durch die Entſtehung und Kenntniß der italieniſchen, ſpaniſchen, deutſchen, engliſchen und nordiſchen Poeſie richtiger in ſeinen Verhältniſſen faſſen müſſen, eben wie es unſern Nachkommen vergönnt ſein wird, noch tiefer in das Geheimniß zu dringen, wenn die Lieder des Orients ihnen näher gekommen ſind und ein neues Beſtreben der künftigen Dichter unſre Zeit und was ſie gewollt, beleuchten und dadurch mit den übrigen Zeitaltern in Harmonie ſetzen wird.

Erfreulich iſt es, zu bemerken, wie dies Gefühl des Ganzen ſchon jetzt in der Liebe zur Poeſie wirkt. Wenigſtens iſt wol noch kein Zeitalter geweſen, welches ſo viele Anlage gezeigt hätte, alle Gattungen der Poeſie zu lieben und zu erkennen (Individuen, die ſich oft beim erſten Anblick zu widerſprechen ſcheinen) und von keiner Vorliebe ſich bis zur Parteilichkeit und Nichterkennung verblenden zu laſſen. So wie jetzt wurden die Alten noch nie geleſen und überſetzt, die verſtehenden Bewunderer des Shakſpeare ſind nicht mehr ſelten, die italieniſchen Poeten haben ihre Freunde, man lieſt und ſtudirt die ſpaniſchen Dichter ſo fleißig, als es in Deutſchland möglich iſt, von der Ueberſetzung des Calderon darf man ſich den beſten Einfluß verſprechen; es ſteht zu erwarten, daß die Lieder der Provenzalen, die Romanzen des Nordens und die Blüten der indiſchen Imagination uns nicht mehr lange fremd bleiben werden; was

man von der Poesie fodern darf, welche Stelle sie einnehmen kann, auch dies scheint mehr anerkannt zu werden; man ist in Grundsätzen fast einig, die man noch vor wenigen Jahren Thorheit gescholten hätte, und dabei sind die Fortschritte der Erkenntniß nicht von mehr Widersprüchen und Verwirrungen begleitet und gestört, als jede große menschliche Bestrebung nothwendig immer herbeiziehen wird.

Unter diesen günstigen Umständen ist es vielleicht an der Zeit, von neuem an die ältere deutsche Poesie zu erinnern. Schon seit Opitz, noch häufiger aber seit Gottsched, sind von diesen, am dringendsten aber durch Bodmer diese Erinnerungen an die Freunde der deutschen Poesie ergangen, aber fast ohne alle Wirkung. Bodmer gab die sogenannte Manessische Sammlung der Minnesinger heraus, er ließ Chrimhildens Rache drucken, er schrieb Vieles, um die Dichter dieses Zeitalters bekannter zu machen, und es fehlte nicht, daß sich nicht einige Schriftsteller dafür interessirt hätten; ja, es mangelt nicht an berühmten Namen, die Untersuchungen und Vermuthungen über die Dichter jener Zeit und ihre Werke bekannt machten, unter welchen ich nur Lessing zu nennen brauche: Eschenburgs Bemühungen, sowie manchen andern Gelehrten verdanken wir viele Nachrichten; die Mollersche Sammlung der alten deutschen Denkmäler wird für immer der Beweis eines rühmlichen Eifers und schönen Fleißes bleiben; Gräter, sowie viele seiner Mitarbeiter haben dem künftigen Geschichtschreiber Notizen und Thatsachen gesammelt und überliefert, und Koch hat endlich in seinem Compendium der deutschen Literatur die Uebersicht des Ganzen erleichtert. Ohngeachtet dieser Bemühungen ist das größere Publikum immer noch mit der ältern deutschen Zeit unbekannt geblieben, es sind dadurch nur im-

mer wieder Gelehrte veranlaßt worden, Untersuchungen anzustellen, und die Wirkung, welche sie beabsichtigten, ist noch auf keine Weise erreicht worden. Man darf sich darüber nicht wundern, wenn man weiß, wie schwer es ist, einmal ausgebreiteten Vorurtheilen entgegen zu arbeiten, die um so unvertilgbarer sind, je mehr sie auf Unkunde und Unwissenheit beruhen; so wenig man eine deutliche Vorstellung hatte, so behielt man doch den Glauben an die Barbarei des sogenannten Mittelalters, und der kleine Theil des Publikums konnte schon für den gelehrten gelten, welcher eine dunkle unbestimmte Erinnerung von den letzten Meistersängern hatte und diese mit allen Zeiten der ältern deutschen Poesie vermischte und verwechselte.

Diese Vorstellungen wurden dadurch unterhalten, daß das Studium der Gedichte, welche im Druck erschienen sind, mit Mühe verbunden und das völlige Verständniß dem Ungelehrten fast unmöglich ist. Dazu kam, daß alle Umbildungen und Uebersetzungen, welche populärer und bekannter wurden, sich immer auf die moralischen Gedichte gewandt haben, indem man sich für Sitten, Gewohnheiten, Anspielungen auf die damalige Geschichte, Nachrichten von politischen Vorfällen oder satirische Winke von dem Verderbniß der Geistlichkeit und dergleichen, ausschließlich interessirte. Diese Gedichte sind aber fast alle schon aus der spätern Periode, und so geschah es, indem man diese für die einzigen merkwürdigen Produkte ansah, daß das mehr poetische Zeitalter der Deutschen darüber vernachlässiget und endlich ganz vergessen wurde.

Die Zeit, aus welcher die Abschriften und Umarbeitungen älterer Werke, so wie die originalen Gedichte der Deutschen herrühren, ist früher, als die klassische Zeit der ita-

Agnes. Das ist doch wunderbar. — Wollt Ihr jezt, Mutter, die Schlüssel zu Euch nehmen? wir brauchen sie doch nicht mehr.

Mechthilde. Recht gern.

Agnes. Die Männer haben, wie ich sehe, eben so gerne Geheimnisse, als die Frauenzimmer.

Mechthilde. Noch lieber, sie wollen es nur nicht zugeben.

Agnes. Gebt mir doch die Schlüssel wieder zurück.

Mechthilde. Hier sind sie.

Agnes. Der Ritter möchte ungehalten werden, da er sie doch in meine eignen Hände überliefert hat.

Anne. Nun, gute Nacht, ich gehe zu Bette.

Mechthilde. Gute Nacht. — (beide gehn ab.)

lieniſchen Poeſie, welche ſich mit dem Dante eröffnet; wenn wir das ſogenannte Lied der Nibelungen und die Gedichte ausnehmen, welche zum Heldenbuche gerechnet werden müſſen, ſo waren ohne Zweifel die Dichter der Provence die Vorbilder der Deutſchen, Franzoſen und Italiener. Im 12. und 13. Jahrhundert war die Blüte der romantiſchen Poeſie in Europa; die berühmten Dichter der Deutſchen fangen ungefähr mit Heinrich von Veldeck an, welcher unter Friedrich Barbaroſſa lebte, und unter die letzten Minneſänger muß man den Johann Hadloub rechnen, ſo daß ſich dieſer Zeitraum ungefähr bis auf Rudolf von Habsburg erſtreckt, d. h. bis zum Schluß des 13. und den Anfang des 14. Jahrhunderts.

Früher, und zwar um mehrere Jahrhunderte, muß man das Erſte Gedicht von den Nibelungen ſetzen, bei welchem es eben ſo vergeblich ſein möchte, nach einem einzigen Verfaſſer zu fragen, als bei der Ilias oder Odyſſee. Die Nibelungen ſind ein wahres Epos, eine große Erſcheinung, die noch wenig gekannt und noch weniger gewürdigt iſt, ein vollendetes Gedicht vom größten Umfange. Das Heldenbuch und diejenigen Erzählungen, welche dazu gerechnet werden müſſen, haben noch Vieles vom Ton eines epiſchen Zeitalters, es zeigt ſich in ihnen eine Größe und Erhabenheit, die zuweilen ſich herabſtimmt und in ihren Schilderungen rauh und barbariſch erſcheint: viele Erzählungen erinnern an die Nibelungen, auch ſind manche wol aus dieſen entſtanden, und wenn ſie ſich nicht zu der reinen Erhabenheit dieſes Gedichtes erheben, ſo tragen ſie doch noch viele Spuren einer alten Zeit und ergötzen durch eine ſtarke und männliche Fröhlichkeit, die durchaus dem Gegenſtande ihrer Darſtellung angemeſſen iſt.

Die Verknüpfungen der Nibelungen mit dem Heldenbuche, und wie das letztere gröſtentheils aus dem älteren Gedichte entſtanden iſt und urſprünglich mit demſelben eins war, ließe ſich darthun, wenn dies hier meine Abſicht wäre; es wird ſich aber, wie ich vermuthe, künftig ſelbſt entwickeln laſſen, auf welche Weiſe die Rittergedichte von der Tafelrunde und Artus mit jenen alten Erzählungen vormals zuſammengehangen und ſich aus dieſen erzeugt haben, und zwar zu einer Zeit, als man jene ſchon vergeſſen hatte, und daß von den frühern Gedichten bis zu dieſen ſpätern wahrhafte Geſchichte zum Grunde liegt, die nur immer mehr verſchwunden iſt, je mehr ſich die Poeſie zu ihrer eigenen Luſt an dieſen Gegenſtänden entwickelt hat. So wie der Leſer, wenn er das Buch von Amadis, in welchem Alles erſonnen und phantaſtiſch verknüpft iſt, ſelbſt nur oberflächlich lieſt, allenthalben die deutlichſten Spuren ſieht, wie dieſe Romane wiederum aus den Gedichten von der Tafelrunde entſtanden ſind, nachdem dieſe ebenfalls in Vergeſſenheit gerathen ſein mußten.

Bei den Provenzalen und Franzoſen finden wir zuerſt die Gedichte von Artus, welche die deutſchen Minneſänger bald darauf übertrugen und nachahmten. Dieſe Zeit, in welche alle jene Erzählungen vom Parzival, Titurel, Triſtan, Artus, Daniel von Blumenthal und andere gehören, iſt die eigentliche Blütenzeit der romantiſchen Poeſie. Liebe, Religion, Ritterthum und Zauberei verweben ſich in ein groſſes, wunderbares Gedicht, zu welchem alle einzelne Epopöen als Theile Eines Ganzen gehören, und der Parzival und Titurel (welche man nicht als zwei verſchiedene Gedichte anſehen ſollte) machen den Mittelpunkt dieſer zauberiſchen Poeſie aus: auf den h. Graal und ſeine Verwaltung,

auf die Religion beziehen sich alle übrigen Erzählungen mehr oder weniger, und sind wie große selbständige Episoden dieser wundersamsten Begebenheit anzusehen. Wie das Heldenbuch, noch mehr aber das Lied von den Nibelungen, nach dem Norden und seiner Mythologie hinweisen, so regt sich in diesen zarten Reimgedichten der liebliche Geist des Orients und Persien und Indien, die Begebenheiten ziehen sich dorthin, das Wunderbare ist nicht mehr so abenteuerlich, aber magischer, die Helden verlieren an Größe, ihr Blutdurst, ihre Furchtbarkeit nimmt ab, aber Sehnsucht und Liebe leihen ihnen die schönsten Gesinnungen und umgeben sie mit Licht und Glanz; die epische Wahrheit und Deutlichkeit verschwindet, aber wunderbare Farben und Töne führen das Gemüth in ein so zauberisches Gebiet von Klarheit und träumerischen Erscheinungen, daß es sich gefesselt fühlt und bald in dieser Welt einheimisch wird. Auf diese Weise hatte sich eine wahre Geschichte gleichsam bis zur völligen Auflösung in Poesie hindurchgearbeitet, und als nun die letzten Erinnerungen verschwunden waren, wurde es möglich, daß auch diese dichterische Welt wiederum ihren Mittelpunkt und Zusammenhang verlor und sich in jene prosaischen Rittererzählungen vom Amadis und seinen Nachkommen ergoß, die noch allen Anspruch auf große Erfindung und wahre Poesie machen dürfen, ob sich gleich in allen die Unersättlichkeit des Gemüths und der Phantasie offenbart, die nicht genug an Personen und Begebenheiten hat, sondern sie immer wieder mit neuen häuft, von neuem verwirrt und entwirrt und durch Wunder so oft überrascht, bis sie alltäglich werden, so daß sich diese phantastische Welt endlich selbst erschöpfen und den Freunden der Poesie nur Unlust und Ueberdruß zurücklassen mußte.

Ohngefähr in dieselbe Zeit der Gedichte von Artus fallen die verschiedenen Romane von Karl dem Großen, doch müssen sie ihrem ersten Ursprung nach später sein. Ihr Umfang ist beschränkter, die Charaktere sind keck, aber geringer, der Ton neigt sich mehr zur Fröhlichkeit und fällt oft sogar in das Komische, sie erinnern auf mehr als eine Weise an die Darstellungsart des Heldenbuches. Der Mittelpunkt dieser Gedichte scheint, nach Allem zu urtheilen, was ich bisher kennen gelernt, die Erzählung von den Kindern des Heimon zu sein.

Ich will es mir vorbehalten, bei einer schicklicheren Gelegenheit weitläufiger von diesen Gedichten und ihrem historischen Zusammenhange zu sprechen. In einem Zeitraume von hundert Jahren waren alle diese verschiedenartigen Werke zu gleicher Zeit bei den Deutschen geliebt und geschätzt; bei den frühern wie bei den spätern Minnesingern findet man häufig Anspielungen auf diese Lieder, viele von ihnen sind durch die Unachtsamkeit unserer Vorfahren untergegangen, aber die Anzahl der zurückgebliebenen Manuskripte ist noch beträchtlich genug, wenn es nicht an Gelegenheit fehlte, sie bekannter und gelesener zu machen. Wir müssen annehmen, daß der Sinn für die Poesie in jener Zeit eben so innig, als empfänglich und vielumfassend war; jeder dieser Gegenstände bildete eine eigene poetische Welt um sich, ohne eine andere stören zu wollen, und alte Tradition, Liebe und Religion vereinigten die verschiedensten Gemüther zu einem Interesse. Der Ritterstand verband damals alle Nationen in Europa, die Ritter reisten aus dem fernsten Norden bis nach Spanien und Italien, die Kreuzzüge machten diesen Bund noch enger und veranlaßten ein wunderbares Verhältniß zwischen dem Orient und dem Abendlande; vom

Norden, sowie vom Morgen her kamen Sagen, die sich mit den einheimischen vermischten, große Kriegsbegebenheiten, prächtige Hofhaltungen, Fürsten und Kaiser, welche der Dichtkunst gewogen waren, eine triumphirende Kirche, die Helden kanonisirte, alle diese günstigen Umstände vereinigten sich, um dem freien unabhängigen Adel und den wohlhabenden Bürgern ein glänzendes Leben zu erschaffen, in welchem sich die erwachte Sehnsucht ungezwungen und freiwillig mit der Poesie vermählte, um klarer und reiner die umgebende Wirklichkeit in ihr abgespiegelt zu erkennen. Gläubige sangen vom Glauben und seinen Wundern, Liebende von der Liebe, Ritter beschrieben ritterliche Thaten und Kämpfe, und liebende, gläubige Ritter waren ihre vorzüglichsten Zuhörer. Der Frühling, die Schönheit, die Sehnsucht, die Fröhlichkeit waren die Gegenstände, welche nie ermüden konnten, große Waffenthaten und Zweikämpfe mußten alle Hörer hinreißen, um so mehr, je unglaublicher und umständlicher sie geschildert waren, und wie die Pfeiler und die Wölbung der Kirche die Gemeine umfingen, so umgab die Religion, als das Höchste, die Dichtung und die Wirklichkeit, unter der sich alle Herzen in gleicher Liebe demüthigten. Die Dichtkunst war kein Kampf gegen etwas, kein Beweis, kein Streit für etwas, sie setzte in schöner Unschuld den Glauben an das voraus, was sie besingen wollte, daher ihre ungesuchte, einfältige Sprache in dieser Zeit, dieses reizende Tändeln, diese ewige Lust am Frühling, seinen Blumen und seinem Glanz, das Lob der schönen Frauen und die Klagen über ihre Härte, oder die Freude über vergoltene Liebe. Kein Gedanke, kein Ausdruck ist gesucht, jedes Wort steht nur um sein selbst willen da, aus eigener Lust, und die höchste Künstlichkeit und

Zier zeigt sich am liebsten als Unbefangenheit oder kindlicher Scherz mit den Tönen und Reimen.

So wie der Gegenstand der epischen Gedichte sehr mannichfaltig war, so findet man eben auch unter den lyrischen, neben den Gedichten der Sehnsucht und Liebe, Gebete und Lieder religiösen Inhalts, so wie moralische Betrachtungen oder Einfälle, die sich auf die Zeitumstände beziehen, ja die Dichter verschmähen es nicht, Vorfälle aus dem gemeinen Leben darzustellen, komische Begebenheiten zu singen, oder unanständige Scherze und Zweideutigkeiten in Reimen zu sagen. Doch geschieht dieses mehr in der letztern Zeit, so wie sich auch in dieser die moralischen Gedichte vermehren.

Diese Freiheit des Gemüthes, diese schöne Willkürlichkeit, welche sich nicht ausschließlich und mit ängstlichem Vorurtheil an einen Gegenstand heftet und sich dadurch unfähig macht, andere zu genießen und zu verstehen, zeigt sich allenthalben. So ist die Sprache, welche die Dichter in diesem Zeitalter brauchen, eine ungebundene, ganz freie, die sich alle Wendungen, Tautologien und Abkürzungen erlaubt; manche Worte wechseln fast durch alle Vokale, und e, o und a sind fast immer gleichgultig, angehängte Buchstaben und Sylben, sowie unterdrückte, sind gleich sehr erlaubt, um den Vers härter, oder wohlklingender, weicher und schmachtender zu machen. Diese große Allgemeinheit und Freiheit ist vielleicht der Charakter der deutschen Sprache, es ist noch niemals gelungen, sie auf die Weise festzustellen, wie dies mit allen übrigen europäischen Sprachen der Fall gewesen ist, sie geht immer wieder in ihre alte Wurzel zurück und erinnert sich ihres ehemaligen Geistes.

Die größte Mannichfaltigkeit entdeckt man in den Lie-

dern der Minnesinger, selbst beim flüchtigsten Anblick, in Hinsicht der Sylbenmaße, die größte Verschiedenheit der Strophen, die verschiedenste Anwendung des Reimes. Es ist kein Dichter, selbst bis auf die spätern, der nicht, wie er seinen eigenen Ausdruck, seine eigene Sprache hat, auch eine neue Form suchte, in welcher er sich ausdrückt. Keine Autorität, keine Regel hatte hierüber etwas Bestimmtes festgesetzt, sondern jeder Sinn folgte seinem Antriebe, nachdem er sich zur Künstlichkeit oder Simplicität neigte und also seinen Gegenstand prächtig und auffallend für das Ohr machen, oder sich zierlich und gewandt zeigen und die Zärtlichkeit und Sehnsucht auch durch den Fall der Reime lieblich und seufzend zu erkennen geben wollte. So hat jeder Dichter sein Sylbenmaß, welchem er am liebsten folgt, ja er sucht fast in jedem Liede eine Veränderung, welche den Gegenstand deutlicher heraushebt. Darüber haben die meisten dieser Gedichte eine so liebliche Art gewonnen, daß man das Nothwendige und Zufällige daran nicht mehr unterscheiden kann, sondern daß die Form und der Gegenstand gerade so und nicht anders unzertrennlich zusammengehören. So finden wir einfache Lieder und Gedichte, andere, welche künstliche und vollständige Canzonen sind, andere, welche an die Stanze und an das Sonett erinnern, manche sind aber von einer so zarten Künstlichkeit und so original, daß sich nichts anders mit ihnen vergleichen läßt.

Gewiß zeigt sich in keinen andern Gedichten die Natur und Absicht des Reims so vollständig, als in diesen. So wie man hier eine sichere und gebildete Hand im Gebrauch desselben fast allenthalben erkennt, so wird dem Leser fast immer auch zugleich die Entstehung dieses Wohlklangs, welcher die ganze neuere Poesie gestimmt und beseelt hat, deut-

lich. Es iſt nichts weniger, als Trieb zur Künſtlichkeit oder zu Schwierigkeiten, welche den Reim zuerſt in die Poeſie eingeführt hat, ſondern die Liebe zum Ton und Klang, das Gefühl, daß die ähnlich lautenden Worte in deutlicher oder geheimnißvoller Verwandtſchaft ſtehen müſſen, das Beſtreben, die Poeſie in Muſik, in etwas Beſtimmt-Unbeſtimmtes zu verwandeln. Dem reimenden Dichter verſchwindet das Maß der Längen und Kürzen gänzlich, er fügt nach ſeinem Beſtreben, welches den Wohllaut im gleichförmigen Zuſammenhang der Wörter ſucht, die einzelnen Laute zuſammen, unbekümmert um die Proſodie der Alten, er vermiſcht Längen und Kürzen um ſo lieber willkürlich, damit er ſich um ſo mehr dem Ideal einer rein muſikaliſchen Zuſammenſetzung annähere. Eine unerklärliche Liebe zu den Tönen iſt es, die ſeinen Sinn regiert, eine Sehnſucht, die Laute, die in der Sprache einzeln und unverbunden ſtehen, näher zu bringen, damit ſie ihre Verwandtſchaft erkennen und ſich gleichſam in Liebe vermählen. Ein gereimtes Gedicht iſt dann ein eng verbundenes Ganze, in welchem die gereimten Worte getrennt oder näher gebracht, durch längere oder kürzere Verſe auseinander gehalten, ſich unmittelbar in Liebe erkennen, oder ſich irrend ſuchen, oder aus weiter Ferne nur mit der Sehnſucht zu einander hinüber reichen; andere ſpringen ſich entgegen, wie ſich ſelbſt überraſchend, andere kommen einfach mit dem ſchlichteſten und nächſten Reim unmittelbar in aller Treuherzigkeit entgegen. In dieſem lieblichen labyrinthiſchen Weſen von Fragen und Antworten, von Symmetrie, freundlichem Widerhall und einem zarten Schwung und Tanz mannichfaltiger Laute ſchwebt die Seele des Gedichts, wie in einem klaren durchſichtigen Körper, die alle Theile regiert und bewegt, und weil ſie

so zart und geistig ist, beinahe über die Schönheit des Körpers vergessen wird.

Wie man nur aus dem Gefühl dieser Liebe die mannichfaltigen künstlichen Versformen der Italiener und Spanier verstehen kann, sind damit zugleich die vielen unterschiedenen Versarten dieser Sammlung charakterisirt. Ganz mystisch und dem Gegenstande angemessen ist so im 138. Gedicht der dreifache unmittelbare Reim gebraucht, welcher sich dreimal wiederholt und in drei Abtheilungen von drei andern Reimen eingeschlossen ist, im 136. Gedicht ist das Schema eben so merkwürdig; prächtig und stolz klingen die dreifachen unmittelbaren Reime im Gedicht 141 Walthers von der Vogelweide, die Abwechselung der langen und kurzen Verse majestätisch im 173. Liede Heinrichs von Morungen und im 158. Krafts von Toggenburg, sowie in vielen andern. Die lieblichen Verse, welche Johann Hadloub braucht, sind durch ihren Wechsel außerordentlich schlicht und rührend, sowie die meisten Gedichte Reinmar des Alten treuherzig und die Walthers von der Vogelweide edel klingen; im 133. Gedicht Reinmans von Brennenberg herrscht ein mächtiger Ton, der die Pracht der Sprache und die gedrängte Fülle der Bilder noch mehr heraushebt; erhaben ist durch seinen bizarren Wechsel langer und kurzer Verse das Liebesgedicht (126) Christians von Hamle und so seinem Gegenstande ganz angemessen; die klaren jugendlichen Lieder Ulrichs von Lichtenstein bewegen sich fast alle in sehr einfachen Versen, denn diese Freude und Heiterkeit sucht keinen andern Schmuck, als ihr eigenes Gefühl; aber dunkel und tief ist die Art Burkarts von Hohenfels im 46. Liede, im 27. König Wenzels wird man durch die dunkle und großtönende Verknüpfung an den Charakter des Sonetts

erinnert, die Canzone findet man oft ganz vollendet, ebenso die sogenannte Lyra, und viele Gedichte erinnern an die Madrigale und Balaten der Italiener, sowie an die meisten Sylbenmaße der Spanier.

Der Reim wird aber nicht blos auf eine so beschränkte Weise gebraucht, wie es diese Nationen nachher fast zum Gesetz in der Poesie gemacht haben. Außerdem, daß er die einzelnen Verse beschließt und mit einander verknüpft, ist ihm noch ein ganz verschiedener Sinn beigelegt, welcher den künstlichen Formen ein unendliches Feld eröffnet. Andere Reime werden nämlich noch oft in die Mitte gestellt, oder zu Anfang, oder gegen das Ende gehäuft, wodurch ein Gedicht in seinem Hauptverhältnisse und seiner Melodie noch viele andere Nebentone bekommen kann, die im Liede zart und flüchtig, wie in einem leichten Elemente spielen, sich ganz darin verlieren und immer wieder von neuem hervortreten. Einem ungeübten Ohre dürfte das schönste dieser Art nur als kindische Spielerei erscheinen, wo der feinere Sinn die zartesten Laute der Sehnsucht vernimmt, die sich in Thränen und Schluchzen auflöst, anderswo wie ein klagendes Echo aus dem Gemüthe, oder das Rieseln eines muntern Baches, dessen Wellen freudig zusammenklingen. In vielen dieser Lieder zeigt sich die Liebe des Dichters fast unerschöpflich, alles ist ihm noch immer nicht musikalisch und lieblich genug, er beugt die harten Worte seiner Sprache immer wieder in Reimen um, daß sie sich recht glatt und gelinde, recht liebkosend an das Herz der Geliebten schmiegen sollen, das Gefühl kann fast nicht die beflügelten Laute zurückweisen, die so schmeichelnd und tändelnd nahen und in denen der Gedanke des Gedichts so demüthig durchscheint; daß gerade diese künstlichste und lieblichste Art der Poesie

Agnes. Welche herrliche Nacht! — Man spricht so viel von der Neugier der Frauenzimmer, und jezt stünde es doch nur blos in meiner Gewalt, in das verbotne Zimmer hineinzugehn. — Ich habe mir zum Theil die Schlüssel wiedergeben lassen, weil sonst mein Mann hätte denken können, ich traue mir nicht Stärke genug zu. — Wenn ich der Versuchung nachgäbe, so erführe kein Mensch, daß ich in dem Zimmer gewesen wäre, und das wäre doch das einzige Unglück das daraus entstehen könnte, meine Schwester die Sittenpredigerin schläft jezt, — ich wollte, ich hätte dem alten häßlichen Weibe die Schlüssel gelassen: — Am Ende ist das Ganze nur darauf angesehn, daß mein Mann mich auf die Probe stellen will, und ich will mich gewiß nicht so leicht fangen lassen. — Die Alte ist selbst noch nicht einmal in dem Zimmer gewesen, der Ritter

späterhin in Thorheit ausarten konnte und mußte, bedarf kaum erwähnt zu werden, und so findet man schon unter den spätern Minnesängern einige Lieder, die man für nichts anderes, als Kindereien halten kann.

Das älteste Vorbild dieser Gedichte ist vielleicht bei den Deutschen das schöne Lied Heinrichs von Veldeck (10), welches in so wenigen Worten so viel sagt, und dessen lieblichen Tönen nicht leicht ein Herz widerstehn kann. Eine hüpfende Fröhlichkeit und spielende Trauer zeigt sich in dem Gedicht W. v. Tuifens (30), das Gedicht (59) Otto's von Turne spricht schluchzend und weinend in seinen künstlichen Tönen, und 60, 61 und 62 verwickeln sich gleichsam in ihre eigene Lieblichkeit und treten nur durch einen willkürlichen Schluß aus dem Labyrinthe ihrer Reime wieder hervor. Die dunkle Künstlichkeit Christians von Lupin ist von einem unwiderstehlichen Zauber, wenn das Ohr erst eingelernt ist, den Einklang dieser Worte zu fühlen und die Fremdheit seiner Sprache zu verstehen. Die fünf Gedichte Thürings sind von einer Meisterhaftigkeit, die man nicht genug bewundern kann; im ersten Liede verflechten sich die Reime immer inniger und liebender, der Dichter will den Ton gar nicht wieder frei geben, noch eine Bedeutung, noch eine Erinnerung will er ihm einhauchen, ehe er von ihm läßt; eben so häuft er im 71. Gedicht die Reime, am größten in der zweiten Strophe; in den beiden vorletzten Versen zerfließt er in Schluchzen und Thränen, um den letzten Vers dann ohne Unterbrechung aussprechen zu können. Im 74. Gedichte verkündet sich die Freude wie ein rollender Strom, der alles mit seinen tönenden Fluten wegführt und über alle Hindernisse lachend springt; so spricht sich sein Entzücken im folgenden Gedichte aus, er häuft die

Worte und Reime, er kann den Ausdruck immer nicht finden, der alles ſagen ſoll. Faſt noch zarter iſt die Stellung und Uebereinkunft der Worte im 79. Liede Albrechts von Raprechtsweil; im 83. Liede lacht der Refrain wirklich, aber wie in Thränen; dieſer Schmerz iſt noch maleriſcher im 97. Gedichte ausgedrückt, und das 130. von Winli iſt noch künſtlicher, aber auch etwas geſuchter; ganz ſpielend und tändelnd iſt der Schmerz im 156. Liede, aber um ſo rührender iſt der Einklang der Worte im Liede 177 Heinrichs von Morungen.

Daß die deutſchen Dichter auch ſchon damals die Aſſonanz gekannt haben, ſieht man aus einigen Gedichten, denn ſie geht ganz durch das Lied von Kürenbergs, ſo wie das 33. Dietmars von Aſt ganz ohne Reim iſt. Sehr wahrſcheinlich war ehemals der weibliche Abſchnitt in dem Verſe des Gedichts von den Nibelungen eine Aſſonanz, ſo wie wir dieſe noch an vielen Stellen dort antreffen; aus dieſem Verſe, der aus der Aſſonanz und dem Reime gemiſcht war, iſt ſpäterhin das Versmaß unſers Heldenbuches gemacht worden. Der Vokal A aſſonirt neben dem Reim ganz durch das ſchöne Gedicht des Ulrich von Gutenburg (26), wodurch es einen ſeltſamen und ſchwermüthigen Ton bekömmt, der in das Gemüth tief eingeht; auf eine ähnliche Weiſe, doch nicht ſo ſchön, iſt dies im 43. Liede geſchehen.

Aus dieſer kurzen Ueberſicht erhellt die Mannichfaltigkeit der Formen, in denen ſich die Dichter ausſprechen konnten. Viele Arten der Verſe, ſo wie viele poetiſche Schilderungen, haben ſie gewiß von den Provenzalen entlehnt, doch wäre es unbegreiflich, wenn ſie die überlieferten Formen nicht durch originale ſollten vermehrt haben, und die völlige Eigenthümlichkeit eines Ch. von Luvin, Ch. von Hamle, J.

Hadloub, sowie vieler andern läßt sich kaum bezweifeln. Jeder Sänger suchte eine neue Melodie, einen Ton zu erfinden, in welchem er die meisten seiner Gedichte schrieb und sang, die Meistersänger nahmen manche Töne der spätern Minnesänger an und erwähnen oft Heinrich Frauenlob, Regenbog, Konrad von Würzburg und andere, auf deren Weisen sie ihre Lieder absangen. In der schönsten Zeit der deutschen Poesie waren die Ritter die Dichter, die Unbegüterten dieses Standes machten aus der Dichtkunst einen eigenen Beruf und fanden Fürsten und mächtige Beschützer, welche sie belohnten. Ihre Lieder wurden im Frühlinge oder bei Festlichkeiten gesungen, ihre Heldenerzählungen vorgelesen und ihre Liebesgedichte von vielen Lippen wiederholt. Die Poesie war ein allgemeines Bedürfniß des Lebens und von diesem ungetrennt, daher erscheint sie so gesund und frei, und so viel Kunst und strenge Schule auch so manche Gedichte dieser Zeit verrathen, so möchte man doch diese Poesie nicht Kunst nennen; sie ist gelernt, aber nicht um gelehrt zu erscheinen, die Meisterschaft verbirgt sich in der Unschuld und Liebe, der Poet ist unbesorgt um das Interesse, daher bleibt er in aller Künstlichkeit so einfältig und naiv, er sucht seinen Gegenstand lieber durch eine neue Anordnung der Reime, als durch neue und auffallende Gedanken hervorzuheben, und eben so schildert er in allgemeinen Zügen immer wieder die Schönheiten der Natur, so wie seiner Geliebten, und nur bei wiederholtem und aufmerksamem Betrachten dieser Gedichte fühlt man die eigenthümliche Gesinnung der Dichter und wie sie sich in ihrer Zärtlichkeit so wie in der Sprache und der Kunst des Verses unterscheiden. So ist in diesen Gedichten alle Darstellung ein gemeinsames Gut, welches jeder nur auf seine Art ge-

braucht und mit denselben Tönen stets auf neue Weise zu phantasiren sucht. Diese Lieder können daher nur auf eine bescheidene und züchtige Weise genossen werden, nur ein wiederholtes und bedachtsames Lesen kann sie eindringlich und wohlgefällig machen, und nichts ist wol so untauglich, als eben sie, jenes unbestimmte Schmachten der Langeweile durch seltsame und mannichfaltige Vorstellungen zu reizen, für welche im Verhältniß zu viele unserer neuen Bücher geschrieben werden.

Diese schöne Zeit der Poesie konnte nicht von langer Dauer sein und sie wurde auch bald von politischen Begebenheiten gestört, wenn auch nicht die Zeit selbst sie vernichtet hätte. Die Fürsten entzogen sich den Dichtern und der Adel gab die Beschäftigung mit der Poesie auf; wir finden sie nach einiger Zeit fast ganz aus dem Leben verschwunden, als ein zunftmäßiges Handwerk wieder. Das freie Spiel ist ihr untersagt, alle Zier und Künstlichkeit ist steife Regel und Vorurtheil (wie man sich davon am ausführlichsten in Wagenseils Bericht von den Meistersängern unterrichten kann), fast alle Gedichte sind moralischen Inhalts oder gereimte Erzählungen aus der Bibel und andern gelesenen Büchern, besonders seit der Reformation, und Hans Sachs steht als der vorzüglichste und geistreichste Poet in dieser Versammlung, dessen Witz und komische Laune wirklich fröhlich, dessen Ansicht des Lebens auf eine große Art vernünftig ist, und dessen allegorische Gedichte oft sogar das Gepräge einer ältern und viel poetischern Zeit tragen. Merkwürdig wird der Ernst immer bleiben, mit welchem sich diese Dichter in einer Zunft vereinigten, strenge auf ihre poetischen Gesetze hielten und das Willkürlichste und Geheimnißvollste durch Uebereinkunft in sichere

und zuverläſſige Regel bringen wollten. Dieſes Beſtreben gehört wol zu jenen Erſcheinungen, welche nur in Deutſchland möglich waren.

So wie in Deutſchland die Poeſie ein Handwerk wurde, ſo erſcheint ſie ohngefähr um dieſelbe Zeit in Italien als eine ausgebildete Kunſt. Petrarka hängt vermittelſt der provenzaliſchen Dichter mit den Minneſingern zuſammen, und der Leſer wird auf mehr als eine Stelle ſtoßen, die ihn an Petrarka erinnert; aber Petrarka macht das Sonett und die Canzone zu einem vollendeten Ganzen, ſein Leben und ſeine Liebe ſind ſeltſam und auffallend, ſo wie die Gedanken ſeiner Gedichte, die Schönheit ſeiner Werke weiß, wie ſchön ſie iſt, ſie gefällt ſich im Gefallen und alle die Leidenſchaft, welche wir in den einfachen Minneſingern nicht ungern vermiſſen, finden wir in ſeinen Reimen. Die Poeſie hat hier einen Mittelpunkt geſucht und ſich in ſich ſelbſt zuſammengezogen, ſie iſt gediegener, wichtiger und bedeutſamer geworden, und um dieſe Würde zu erringen, hat ſie nothwendig einen Theil ihrer Freiheit aufopfern müſſen. Seitdem ſind die fünffüßigen Verſe diejenigen, die am meiſten gebraucht werden; die Canzone behält noch das Recht bei, ſo wie es einige andere nicht ſo edle Formen ſich erhalten, mit kürzern Verſen zu wechſeln, doch ſind auch dieſe auf ſieben Sylben feſtgeſetzt, ſo wie auch noch in einigen Canzonen eine Erinnerung von den ſpielenden Reimen bleibt, welche ſich in die Mitte eines längeren Verſes ſtellen.

Wie früher Dante von der Terzine, ſo wurde Boccaz von der Proſa begeiſtert; jener ſteht mit ſeinem wunderbaren epiſch-myſtiſchen Streben einzeln, wenn Boccaz ein Vorbild des Chaucer und der Meiſterſänger der Franzoſen

und der spätern Theater wird, so wie sich an Petrarka's Schönheit fast alle nachfolgenden Dichter knüpfen.

Schon zu der Zeit der frühern Provenzalen hatte es neben den gereimten auch prosaische Rittererzählungen gegeben; diese letztern verdrängten nun die erstern ganz, und neue, nach jenen erfundene, brachten die alten Gedichte bald in Vergessenheit. Aus dem Amadis, dem Boyardo und den alten heitern Gedichten von Karl dem Großen nahm Arioſto die Idee und den Ton seines weitläufigen Gedichtes, so wie Tasso das alte wahre Epos mit seinen Wundern und seiner Liebe wieder erwecken wollte, zwischen Wahrheit und Dichtung aus mißverstandener Nachahmung irrte, und sich, ohne es zu wollen oder jenes zu kennen, den alten Gedichten vom heiligen Graal durch Absicht und Ton seines Werkes wieder annäherte. Guarini steht mit muthwilliger Originalität in der Mitte und gehört beiden an, indem er beiden unähnlich ist.

Der italienische Vers war nach Spanien gekommen und hatte den einheimischen fast verdrängt, als einer der größten Dichter, Cervantes, der es schmerzlich fühlte, wie weit sich die Poesie vom Leben, in den epischen Wundererzählungen vom Amadis und seinen Nachfolgern, entfernt hatte, aus Liebe zur Poesie und zum Wunder den kühnsten Scherz ersann, um Poesie und Leben, selbst im Bewußtsein ihrer Disharmonie, wieder zu verknüpfen. Sein Don Quixote, der bewußt und unbewußt das ganze Zeitalter nach dem Cervantes gestimmt hat, spiegelt einen unergründlichen Geist ab, dem Parodie beständig echte Poesie ist, so wie man nicht bestimmen kann, ob die Poesie dieses Werkes nicht ganz als Parodie zu nehmen sei, denn es scheint, möchte man sagen, ein so heller Witz durch das ganze Werk, daß

man faſt nirgend mit Sicherheit angeben kann, ob man deutlich ſieht, oder nur geblendet iſt.

So wie dieſer mit großem Sinn und der zierlichſten Grazie der verwaiſten Poeſie wieder ſichere Bahn und Unterſtützung im Leben und der Wirklichkeit ſchaffen wollte, ſo ſuchte ſie um dieſelbe Zeit der tiefſinnige Shakſpeare feſt und gleichſam auf ewig in der Erde zu begründen. Im Süden hatte ſich alle Poeſie in Phantaſie verflüchtigen, im Norden hatte ſie ſich ſchon früh in Gemeinheit, Alltäglichkeit und Gleichgültigkeit verlieren wollen. Mit dieſem, ihrem widerwärtigſten Gegentheil vermählte ſie dieſer unergründliche Geiſt und gab ihr die moraliſche Kraft und die Kühnheit, das Schickſal darzuſtellen und auszuſprechen, die wir an ihm nie genug bewundern können. Er zieht einen magiſchen Kreis der ſchmerzhafteſten Ironie um ſeine Phantaſien, aus welchem ſie nicht weichen dürfen, und die uns nun eben ſo heiter, als wehmüthig, eben ſo groß und gewaltig, als beengt und niedergedrückt erſcheinen wollen. Eben ſo räthſelhaft, als Cervantes, ergreift uns in ſeiner Gegenwart eine Bangigkeit, weil wir ein Geheimniß ſpüren, welches uns die friſche Heiterkeit des ſüdlichen Dichters in jedem Augenblick wieder vergeſſen läßt. Aus dem Gebiet dieſer Poeſie ſind ſeitdem alle Verſtändniſſe und Mißverſtändniſſe gekommen, und Cervantes', und noch umfaſſender Shakſpeare's Werke, werden für uns der Mittelpunkt bleiben müſſen, von wo aus man die Vorzeit überſchauen und die Gegenwart und Zukunft verſtehn kann.

Deutſchland hatte indeſſen faſt auch die Erinnerung ſeiner alten Poeſie verloren, es war ein Gewinn, wenn die Dichter die Formen der Italiener nachahmten. So machte

man in Deutschland Sonette und erregte bald durch die Wiederholung (einige schöne Gedichte von Weckherlin, Opitz, Flemming u. a. abgerechnet) allgemeinen Ueberdruß; es regte sich die Sehnsucht nach der Natürlichkeit, nach dem Ungezwungenen, und so geschah es, daß man nach einigen ziemlich unbedeutenden Perioden anfing, sich in den einfachsten Liedern und den ungezwungensten Gesinnungen zu versuchen, um nur das nicht aus den Augen zu verlieren, was man Wahrheit nannte, indessen andere die Sylbenmaße der Griechen und Römer übten und nicht wenige sich von den Fesseln alles Reims und aller Prosodie losmachten, in freien Sylbenmaßen dichteten, oder eine eigene Prosa erschaffen wollten, die nicht Prosa und nicht Vers sein durfte. Diese letzten führte Goethe auf ihrem eigenen Wege wieder in das Gebiet der Kunst und Poesie zurück. Seitdem ist die Nachahmung jener künstlichen Formen der Italiener erst selten und neuerdings ziemlich häufig versucht worden, und wenn es auch Mißverständniß ist, jene Formen zu verwerfen, weil sie künstlich sind (als wenn die Kunst je könnte unkünstlich sein wollen), so ist es doch möglich, daß das Begehren einer freien Natürlichkeit, eines willkürlichen mannichfaltigen Spiels darüber zu sehr vergessen und auch eine Menge von Versen gemacht werden könne, die von einem Gedichte nichts als die äußere Form haben, weil es etwas Leichtes ist, mit einiger Fertigkeit der Schule das Richtige anscheinend auszufüllen und ein verwöhntes Ohr zu hintergehen. Es wird daher vielleicht nicht ohne Nutzen sein, an eine Zeit zu erinnern, in welcher Natürlichkeit und Künstlichkeit sich gleich unbefangen und reizend zeigten, um den Freunden der Poesie Gelegenheit zu geben, neben jenen klassischen Formen sich auch mit frühern bekann

zu machen, die jene erklären und auch für sich aller Aufmerksamkeit würdig sind.

Es gelingt vielleicht durch diesen Versuch, etwas mehr Theilnahme für diese Gedichte zu erregen, als sich bisher beim deutschen Publikum gezeigt hat. Die bisherigen Proben, die man mittheilte, waren meist zu sehr modernisirt und verändert, auch waren es vielleicht zu wenige, um Aufmerksamkeit zu erregen; der Manessische Coder selbst ist an den meisten Stellen nur mit Schwierigkeit zu lesen, auch ist die Abtheilung der Strophen oft so verworren oder unrichtig, der ausgelassenen Verse, der gestörten Reime sind so viele, daß sich der Leser des Zweifels nicht erwehren kann, ob diese Handschrift auch wirklich von Manesse, einem Kenner und Freunde des Gesanges, herrühren sollte, ob sie gleich älter ist, als der Jenaische Coder und die meisten Handschriften von den Minnesingern in der vatikanischen Bibliothek. Ich habe mich bei dieser Ausgabe ganz an diesen sogenannten Manessischen Coder gehalten, weil diese Sammlung eine gewisse Einheit zeigt und wol eine Auswahl unter den Gedichten stattgefunden hat, sie auch wol die vorzüglichsten und besten Manieren der Minnesinger in sich begreift. Ich habe alles weggelassen, was nur den Gelehrten interessiren kann, alles, was sich auf die Geschichte der Zeit bezieht, und ich habe lieber einigemal den Namen von Städten und Ländern unterdrückt, um das Gedicht allgemeiner zu machen. Ich habe versucht, die Strophen in Ordnung zu bringen, zuweilen habe ich unbedeutende ausgelassen, oder sie auch in der Stellung verändert, wenn es mir nöthig schien. Es ist nicht immer mit Sicherheit der Anfang oder das Ende eines Gedichtes zu bestimmen, weil in der Handschrift gewöhnlich alle gleich-

artigen Verse eines Dichters beisammen stehen, es auch oft den Schein hat, als wären manche nur Anfänge oder Fragmente aus Gedichten, nicht aber die Gedichte selbst. Ich habe mir immer die Melodie der Lieder deutlich zu machen gesucht und sie nach meiner Vorstellung abgetheilt, indessen läßt sich vielleicht bei manchen der künstlichen Lieder eine andere Eintheilung treffen. Einige dunkle Stellen habe ich willkürlich genommen und andere vorsätzlich verändert, doch sind einige Gedichte dunkel geblieben, wie das Kürenberg's, in welchem man wol die Hauptidee erkennt, nicht aber deutlich sieht, ob es ein Lied ist, oder ob es Fragmente verschiedener Lieder sind: am wahrscheinlichsten ist es wie in der Form eines Dialogs oder kleinen Dramas gedichtet, in welchem die Frau einmal sprechend und erzählend eingeführt wird. Viele Gedichte haben einen dramatischen Charakter, sie enthalten die Bewerbungen der Liebe und die Antworten der Geliebten, ihren Zwist und ihre Versöhnung und endigen häufig mit einem sogenannten Wächterlied, in welchem der Wächter den Ritter erweckt, um ihn von der Frau zu scheiden, welche er heimlich besucht hat; von diesen Wächterliedern habe ich zwei aufgenommen.

Das Wichtigste schien mir, nichts an dem eigentlichen Charakter der Gedichte und ihrer Sprache zu verändern; daher durfte keine Form des Verses verletzt werden, dies war aber zu vermeiden nicht möglich, wenn man nicht manche der alten Worte so ließ, wie sie ursprünglich gebraucht waren. In der neueren Sprache verlieren alle diese Gedichte zu viel, daher ist es keine unbillige Forderung, wenn der Herausgeber verlangt, daß ihm die Leser auf halbem Wege entgegenkommen sollen, so wie er ihnen halb entgegengeht. Worte, die unserer Sprache ganz unverständlich

muß doch also etwas Besondres dabei haben. — Ich will nicht weiter daran denken. — (sie tritt ans Fenster) Wenn ich nur wüßte, warum er es mir verboten hat? — Der Schlüssel ist golden, die übrigen sind es nicht: es ist gewiß das kostbarste Gemach von allen, und er will mich nächstens einmal damit überraschen. — Es war eine rechte Narrheit von ihm, daß ich es nicht jezt gleich sehen sollte. Mir ist überhaupt nichts so verhaßt, als wenn ein Mensch dem andern eine heimliche Freude machen will, der andere kann sich in der Überraschung niemals freuen, besonders wenn er die einfältigen Anstalten vorher schon gewahr wird. — Agnes! Agnes! hüte dich: das, was dich jezt peinigt, ist am Ende die verächtigste weibliche Neugier. — Und warum sollte ich nicht ein Weib seyn dürfen, so gut wie andre? — Die bloße Neugier ist noch keine

sind, sind daher weggeblieben, nicht aber solche, die wir noch, nur in einem etwas veränderten Sinne gebrauchen, oder deren Bedeutung sich leicht aus der Analogie errathen läßt. So steht schwachen immer für schwach machen, wie kranken und kränken für krank machen, missesprechen, Missethat für unrichtig reden und unrichtig handeln, Buß, büßen für Ersatz geben (wie Trauer büßen), von Schulden für mit Recht, tausend Stund, unter Stunden für tausendmal und unterweilen, Wunder für viel, es wird Schein, für es wird deutlich, wilden statt fremd sein. So heißt Schwere immer Trauer und Sehnen Leid. Daß minnen, meinen und lieben gleichbedeutend sind, ist bekannt genug, davon einigemal minnefarb für roth, daß Aar und Adelar Adler ist, ist auch nicht fremd, dar heißt dahin, Hort Schatz, dumm einigemal jung, bas besser, und daß bald do für da, hoh für hoch, so wie Summer, Wunne steht, schone mit schöne und Bluth mit Blüte wechselt, daß geschicht, sicht, und dann wieder nit des Reims wegen steht, so wie gahn, stahn, lahn, han, gann für gönnte, wird keinen Leser irre machen.

Von den Lebensumständen der Dichter weiß man eben nicht mehr, als was sie selbst etwa gelegentlich von sich sagen. Die berühmtesten sind Wolfram von Eschelbach, welcher den Parzival und viele andere Gedichte geschrieben hat, Heinrich von Veldeck, der Verfasser einer Aeneide, Reinmar der Alte, zum Unterschied eines Reinmar von Zweter so genannt, der vielleicht sein Sohn war, Walther von der Vogelweide, Gottfried von Straßburg, der den Tristan übersetzt hat, Hartmann von Aue, der ein Rittergedicht Iwein schrieb, und Konrad von Würzburg, der die

Umarbeitung der Nibelungen gemacht haben soll, welche wir jetzt besitzen. Wer der Kaiser Heinrich war, läßt sich nicht mit Gewißheit angeben; der König Wenzel ist wahrscheinlich derselbe, welcher eine Tochter des Kaisers Philipp von Schwaben zur Gemahlin hatte. Manche Namen sind nur angenommen, so ist es möglich, daß Raumsland und Walther von der Vogelweide eine Person sind, ihre Gedichte sind sich sehr ähnlich, und Walther konnte sich wohl so nennen, der oftmals klagt, daß er seinen Wohnsitz verändern und in ein anderes Land ziehen muß; auch findet sich im Jenaischen Codex ein großes Gedicht unter dem Namen Raumsland, welches Manesse eben so dem Walther gibt. So sind der Diurner und Winli vielleicht eine Person; auch läßt sich vermuthen, daß Chr. von Lupin (ein Thüring) und der Thüring zusammenfallen, da Künstlichkeit der Verse und Gebrauch der Sprache bei ihnen auffallend ähnlich ist.

Ich habe gesucht, die leichtern und faßlichern Lieder voran zu stellen, die sich von selbst erklären, und immer die gleichartigen nebeneinander zu setzen; auch bin ich bemüht gewesen, keinen Ton eines Dichters, der von der Art und Weise der übrigen abweicht, zu unterdrücken, so daß man in diesem Auszuge die schönsten Stücke der Poesie besitzt, welche die Manessische Handschrift enthält. Mit Ulrich von Gutenburg (S. 31) fangen einige dunklere Gedichte an, bis mit Werner von Tuifen (S. 65) mehrere künstliche folgen; die Lieder des Schenken von Limpurg und des von Landegge sind ganz heiter und fröhlich, am jugendlichsten und muthigsten aber die Ulrichs von Lichtenstein; von Trosberg und Ch. von Hamle sind mehr zärtlich und athmen süße Leidenschaft, und R. von Brennenberg (S. 133)

hebt einen ernſten und prächtigen Ton an, dem einige geiſtliche Lieder folgen, und die edle und männliche Poeſie Walthers von der Vogelweide; Reinmar d. A. iſt dieſem ähnlich, nur erhebt ſich ſeine Poeſie nie ſo hoch, als die ſeiner Zeitgenoſſen; Heinrich von Morungen vereinigt faſt alle einzelnen Töne der Minneſinger, er iſt einfach, zärtlich, leidenſchaftlich und ſpielend, und doch bleibt er ſich in allen Gedichten auf eine gewiſſe Weiſe gleich, immer edel, immer ein tiefes Gemüth ausſprechend. Johann Hadloub iſt faſt kindiſch einfach und unbefangen, er zeigt wenig Poeſie und noch weniger Pracht des Ausdrucks, und doch ſind alle ſeine Lieder rührend und zärtlich. Den Beſchluß machen dann wieder einige allgemeinere, leicht verſtändliche Lieder. — Vielleicht iſt durch dieſe Anordnung der Gedichte die ermüdende Verwirrung vermieden, welche leicht ein genaueres Leſen verhindert, wenn gleichartige Gedichte, die doch innerlich verſchieden ſind, ohne alle Ausnahme nebeneinander ſtehen.

Den Freunden der deutſchen Poeſie werde ich verſuchen, bei einer ſchicklichern Gelegenheit, meine Vermuthungen über einige der bekannten Minneſinger, ſo wie die Anzeige einiger ihrer hauptſächlichſten Werke mitzutheilen.

VI.

Das altenglische Theater.

1811. 1823. 1828.

I.

Es verdient ohne Zweifel eine ernsthafte Untersuchung, woher es rührt, daß die Deutschen nach so manchen ernsten und mißlungenen Bestrebungen noch immer kein eigenthümliches, nationales Theater erhalten haben. Es scheint fast, daß mit der zunehmenden Anstrengung die Sache nur unmöglicher und die Verwirrung um so größer werde, und als wenn die Bemühungen aller Theoretiker wie ausübender Künstler nur neue Mißverständnisse und Hinderungen erzeugten, indem sie die alten aus dem Wege zu räumen suchen. Man möchte fast auf den Argwohn gerathen, daß der Deutsche seine künstlerische Ausbildung zu ernst, gewissenhaft und schwerfällig treibe, und daß der gute Wille von allen Seiten so kräftig eingreife, daß eben dadurch jener schönen Nachlässigkeit und dem geistigen Leichtsinn zu wenig Raum gestattet werde, der ungesehen und unbeachtet auch auf die ernsteren Geschäfte der Welt einfließen will, und um so mehr die holden Spiele der Kunst und Poesie in Bewegung setzen. Vielleicht findet auch hier ein höherer Ernst das Mittel, alle Kräfte und Widersprüche mit einander auszugleichen, und das endlich zu erfüllen, was seit lange alle Bestrebungen haben erzielen wollen.

Als das öffentliche Leben in Europa verschwand, die Volks- und Kirchenfeste, die großen Vereinigungen der Volksmassen bei den Schauspielen der Turniere und fürst-

lichen Feierlichkeiten, das eigenthümliche Leben der Corporationen und der republikaniſche Geiſt der bürgerlichen Anſtalten, als mit dem Ritterthum der Glanz und das Wunder der Kirche ſich verdunkelte, mußte der Menſch, der mehr auf ſich, ſein Gewerbe und ſein Haus angewieſen ward, nothgedrungen ſich ein neues Leben erſchaffen, und neue Bande und Vereinigungspunkte ſuchen. Denn alles, was wir Erfindung nennen, nimmt ſeine Entſtehung nur aus dem Drang der Umſtände; die Erfindung erſcheint, weil die Welt ſie fordert. Jene Poeſie, die wie das Ritterthum Europa gleichſam zu einer poetiſchen Familie verknüpfte, war längſt verloſchen, die Heldenſagen vergeſſen, die ſüßen Reime von Artus Herrlichkeit und von der Herrſchaft der Minne verlacht, wie von beſtäubten Antiquitäten regte ſich nur noch eine Erinnerung davon unter den ſpätern Menſchen, und man brauchte das Wunder der ältern Welt nur noch zur Parodie und Verſpottung; die vollendete Trennung der Kirche entfremdete die Nationen einander noch mehr, und jede ſuchte ſich in eigenthümlichen Künſten, im Studium der Alten, in nationaler Poeſie (gleichſam Provinzialpoeſie, gegen die ältere gehalten), über den Verluſt des großen Gemeinlebens zu entſchädigen und zu tröſten.

Und ſo iſt ſeit ungefähr dritthalb Jahrhunderten das Theater faſt das einzige Mittel geworden, die Menſchen zu einem gemeinſamen Zweck der Luſt und Erhebung zu verbinden, dieſen Schatten des Lebens hat man immer mehr zu färben und ihm Würde und Wichtigkeit zu geben geſucht, und ſo wenig wir auch ein Nationaltheater haben, iſt das Theater bei uns doch ohne Zweifel Nationalintereſſe geworden.

Denn obgleich manche Regierungen und Fürſten ſehr viel gethan haben, dieſe Vergnügungsanſtalt zu beſchützen,

große und prächtige Schauspielhäuser aufzubauen und Talente auszuzeichnen, so denkt man doch noch nicht daran, wie wichtig diese Einrichtung als Bildungsanstalt für die Nation sein könnte und sollte, da sie fast das letzte Mittel ist, das auf harmlose und heitere Weise die Menschen vereinigt, und sie auf dem Wege der Kunst zum Besten und Edelsten (ganz abgesehen von den gewöhnlichen moralischen Begriffen), zu allen Tugenden als Menschen und Bürger erheben und entzünden könnte.

Nur den Engländern und Spaniern ist es gelungen, ein wahres nationales Theater zu erschaffen. Fast im Entstehen schon wurde das französische ein Hoftheater, und die Italiener sind nur in ihren extemporisirten Maskenlustspielen national zu nennen; Goldoni wurde nachher allgemein beliebt, indem er von den Sitten und dem Wesen des Volkes mit großer Wahrheit einen kleinen beschränkten Theil auffaßte und darstellte; wie wenig Gozzi trotz seines Talents und augenblicklichen Beifalls national gewesen, beweist, daß er schon jetzt in seinem Vaterlande vergessen ist.

In Spanien entstand unbemerkt und ohne Aufwand das Theater aus den Ergötzungen des Volks; edle Dichter bemächtigten sich sogleich der Bühne, ohne ihr die Popularität und Einfalt zu nehmen; Volkssagen, Legenden, Darstellungen aus der vaterländischen Geschichte füllten das Theater, und früh schon bemerkt man die Anlage zu jener Kunstform, die endlich im Calderon als vollendet erscheint. Ehre, Liebe, Religion sind die begeisternden Motive, die sich durch alle Töne der alten volksmäßigen Romanze und anderer einheimischen Sylbenmaße, so wie jener künstlichen Formen bewegen, die Spanien von den Italienern entlehnt hatte; Charakter steht dem Charakter, Rede der Rede, Begebenheit dem Zufall scharf gegenüber, die auffallendsten

Wechsel und Theaterstreiche, die kühnsten und regelmäßigsten Antitheſen begegnen und entſprechen einander, und ſo baut dieſer Dichter die kunſtreiche, vollendete und unübertreffbare Intriguenkomödie, ſo leben in wundervoller Muſik ſeine Helden- und Ritterſagen, ſo begeiſtern und erheben noch vor allen ſeinen Meiſterwerken ſeine religiöſen Legenden. Die Religioſität, die Begeiſterung, das Muſikaliſche ſind der Glanz der ſpaniſchen dramatiſchen Poeſie, und hier zeigt ſich das vollendetſte Ebenmaß, die ſchönſte Symmetrie, die aus der Antitheſe entſpringt, alles ſcharf und glänzend, wie die Verhältniſſe einer großen Architektur, die durch Erleuchtung bezeichnet und hervorgehoben werden. Bis auf unbedeutende Abirrungen der neuern Zeit hat ſich dieſer religiöſe, poetiſche und nationale Sinn im ſpaniſchen Drama erhalten.

Auf dieſelbe Weiſe und faſt um die nämliche Zeit entſteht das engliſche Theater, und findet, ſo zu ſagen, gleich im Entſtehen ſeine Vollendung, um bald nachher zu verderben.

Stellen wir das engliſche Schauſpiel dem griechiſchen gegenüber, ſo müſſen wir es ohne Zweifel romantiſch nennen, doch genügt uns dieſe Bezeichnung nicht, wenn wir es im Verhältniß zum ſpaniſchen charakteriſiren wollen. Gemein hat es mit dieſem die Miſchung des Komiſchen und Ernſten, die Mannichfaltigkeit der Begebenheiten und die Vorliebe für Gegenſtände aus der reichen und poetiſchen vaterländiſchen Geſchichte; doch ſind ihm die Romanze, die religiöſe Stimmung, der Enthuſiasmus, der auch die einzelnen Theile durchdringt, die Mannichfaltigkeit und das Muſikaliſche der Versmaße fremd; es beſtrebt ſich im Gegentheil, der Proſa nahe zu kommen, alle Theile deutlich und klar erſcheinen zu laſſen, ohne daß jener flammende Enthuſiasmus

ſie erleuchtet, mehr in geſchichtlicher Verbindung und Entwickelung als in romantiſch muſikaliſcher. Chriſtliche Legenden ſind ganz ausgeſchloſſen, der Sagen der Mythologie und der Ritterzeit finden ſich nur wenige und in ganz verſchiedenem Coſtum gedichtet; mit einem Wort: wie der Spanier nach Enthuſiasmus ſtrebt, ſo der Engländer nach geſchichtlicher Klarheit, die eben darum kein poetiſches Element ganz ausſchließt, ſich aber eben ſo wenig der poetiſchen Begeiſterung unbedingt ergibt. Daher hat das ſpaniſche Drama nur Eine Form, die ſich im Calderon vollendet hat, alles Frühere kann man nur Annäherung und Vorbereitung nennen; und was Lope auf anderen Wegen ſucht und verſucht, iſt meiſt nur unreif und verworren; vom engliſchen Schauſpiel aber muß man geſtehen, daß ein gemeinſchaftlicher Sinn und Geiſt zwar allen Dichterwerken zum Grunde liegt, der ſich aber in keinem einzigen Kunſtwerke ſo ganz hat ausſprechen können, daß wir ſagen dürften: dieſes Werk ſtellt am vollendetſten die Form des Shakſpeareſchen Schauſpiels dar; oder: jenes iſt der Gipfel der engliſchen Kunſtform, hier hat ſie ſich vollendet und alles Uebrige iſt nur ein Beſtreben nach dieſem Ziel, und alles ſollte in dieſer Form daſtehen! — Dieſer umfaſſende hiſtoriſche Sinn hat ſich nicht in einer beſtimmten Form ausſprechen können, denn er iſt lebendig, wechſelnd, wandelnd, ſtets von neuem unterſuchend und verſuchend, ſpielend, tändelnd und tiefſinnig, allegoriſch und oberflächlich; er ſucht nicht aus einer Forderung der Poeſie den Gegenſtand in ſich und in etwas Conventionelles zu verwandeln, ſondern ſich jedem neuen Gegenſtande auf eine neue Weiſe anzuſchmiegen: und dieſen Sinn nenne ich, im Gegenſatz jenes beſtimmt romantiſch-poetiſchen, den hiſtoriſch-poetiſchen Sinn. Der Engländer hat, wie der Spanier ſeinen nationalen Grazioſo hat, den vaterländiſchen

Sünde. — Ich möchte den Menschen sehn, der an meiner Stelle nicht neugierig wäre. — Meine Schwester würde eben so seyn, wie ich, wenn sie nicht ihre Liebe unaufhörlich im Kopfe hätte, wenn sie aber darauf fiele, daß ihr Reinhold in dem Zimmer stecken könne, so würde sie mich auf den Knien um den Schlüssel bitten. — Die Menschen sind immer nur billig gegen ihre eignen Schwachheiten. — Und es ist am Ende nicht einmal eine Schwachheit von mir, in dem Zimmer kann ein Geheimniß verborgen liegen, von dem mein Glück abhängt: ich ahnde fast so etwas: — und ich will nur so eben hineinsehn, — wovon soll er denn nachher wissen, daß ich darin gewesen bin? — Es muß doch irgend einen Grund haben, warum er es mir so strenge verboten hat, und den Grund hatte er mir sagen sollen, so wäre meine Folgsamkeit ein vernünftiger Ge-

Clown, der aber nicht, wie im spanischen, jedem Schauspiele nothwendig ist; im spanischen ist das Tragische und Komische streng geschieden, und wenn auch oft die Ironie des Dichters über seinen wilden und leidenschaftlichen Scenen schwebt, so sind seine Figuren doch in der Leidenschaft durchaus poetisch und erhaben, dagegen der Engländer selbst dem Fluge der höchsten Leidenschaft gern etwas Seltsames beimischt, das an das Komische grenzt und seine Ironie oft in den Mittelpunkt des Schmerzes und der Leiden legt, nicht selten die Episode durch eine neue Episode zu stören scheint und in nicht auffallenden Kleinigkeiten seine Motive verbirgt und andeutet, so daß, wie auch die Bäume unsichtbar aus Luft und Erde ihren Wachsthum ziehen, manche Kritiker die Wurzeln des Gedichtes wohl bemerkt, aber oft aus Mangel an Einsicht als unwesentlich und überflüssig getadelt haben. Dies ist die Ursache, warum Shakspeare zu seiner Zeit und nachher mißverstanden wurde, er, der diesen historischen Sinn seines vaterländischen Drama am tiefsinnigsten und vielseitigsten faßte, dessen wundersame Laune das Sichtbare oft unsichtbar und das Unsichtbare sichtbar zu machen strebt, der spielend alle Töne der Welt verwirrt, um die Harmonie desto schöner wiederherzustellen. Daher kömmt es, daß ein buchstäblicher Nachahmer des Calderon diesem genau seine Zusammensetzung absehen und ein Werk liefern könnte, an welchem sich in Hinsicht der Form nichts ausstellen ließe: der buchstäbliche Nachahmer Shakspeare's hingegen wird sich an Nebensachen, einzelne Scenen oder irgend ein bestimmtes Schauspiel halten müssen, und er wird nichts weniger als eine Shakspearesche Form zu Stande bringen, weil jedes Werk dieses Dichters eine neue Form darstellt; ein solcher Nachahmer, der den Geist der gemeinsamen Formen erfaßt hätte, würde wol etwas

liefern, das jedem Werke Shakspeare's völlig unähnlich sähe.

Hier ist die Stelle, wo der Freund der englischen Bühne mit jenen Gegnern kämpfen muß, die nur Anarchie auf ihr sehen; von hier aus läßt sich entscheiden, warum das Conventionelle des spanischen Theaters ganz etwas Verschiedenes von dem des französischen ist, wie jenes nur entstanden ist, um (wie bei den Griechen auf ähnliche Weise) dem poetischen Enthusiasmus, dem Nationalen, dem Heldenmuth, der Religion, gleichsam festen Boden unterzubauen, und von innen heraus diese Formen mit ewigem Feuer zu durchglühen; da im Gegentheil die Franzosen alles aufgeopfert haben, was das Drama ihrer Nachbarn verherrlicht (ob sie gleich, ohne es einzugestehen, die Form ihrer Tragödie weit mehr von diesen, als von den Griechen entlehnt haben), um die Conventionen, die der Sache fern liegen, ein lebloses Gerippe mit bunten Bändern und tönenden Phrasen aufzuputzen.

Bei den Deutschen hat es vom Anbeginn an einer Gelegenheit gemangelt, ein eigenthümliches nationales Theater zu erschaffen und auszubilden. Sind die Schauspieler und ihre Kunst in unsern Tagen vielleicht überschätzt, so waren sie es im siebenzehnten und achtzehnten Jahrhundert zu wenig: es gab nur wandernde Truppen; mit wenigen Ausnahmen war das Theater Ergötzung des gemeinen Haufens, und als die Gelehrten sich dieser verstoßenen Kunst annahmen, fingen sie damit an, das wenige Nationale, das sie vorfanden, und aus welchem wahre Dichter ein Volkstheater hätten bilden können, völlig zu zerstören, eine mißverstandene Kritik einzuführen, bevor es noch poetische Werke gab, und die Nachahmung der französischen Bühne als das einzige Heil der Nation zu empfehlen. Seitdem ist auf mannich-

faltigen Wegen diesem falschen Bestreben begegnet worden, auf der einen Seite sind Dichter und Kritiker zur Nachahmung und Erläuterung der alten englischen Form zurückgekehrt, auf der andern Seite hat sich, zuerst aus Diderot's Mißverständniß der Bühne, eine Zwittergattung des Drama bei den Deutschen verbreitet, die von allem Sinn für Kunst und Schauspiel entblößt ist, indeß ein zeitiger Beherrscher der Bühne alle Formen ohne Kenntniß und Kritik nachahmt, und als Dämagog die Unwissenheit und Anarchie benutzt, um alles, was schlechter Geschmack und Armseligkeit genannt werden kann, auf einige Zeit bei uns einheimisch zu machen.

Die Fastnachtsspiele abgerechnet, können die Komödien und Tragödien des Hans Sachs kaum den dramatischen Werken zugezählt werden, sie sind geistliche oder weltliche Geschichten oder Novellen, in Dialog gesetzt, wie er sich ohne Anstrengung darbietet; die Darstellung ist ohne Kunst verbunden und eingeleitet, und nur selten zeigt sich die Spur eines Charakters. Seine letzte Lebenszeit fällt mit der Jugend Shakspeare's zusammen, und Jak. Ayrer, der nach Hans Sachs lebte und schrieb, hat schon in der dramatischen Kunst einen großen Fortschritt gethan; seine Schauspiele scheinen aber meist Nachahmungen des alten englischen Theaters zu sein, ja er führt sogar in den meisten seiner Dramen einen Narren Jahn auf, den er den engelländischen Narren nennt, und der ganz nach dem Clown geschaffen ist; wir finden bei ihm schon eine Bearbeitung des Hieronimo, oder the Spanish Tragedy, und so sind uns wahrscheinlich in seinem Opus theatricum manche jetzt untergegangene altenglische Schauspiele wie Schatten erhalten. Im Anfange des siebenzehnten Jahrhunderts finden wir in Deutschland eine Truppe, die sich die Englischen Komödienspieler nannten.

herumzogen, an vielen Orten, hauptsächlich in Dresden spielten, und meistentheils Stücke gaben, die Shakspeare's Zeitgenossen, ja dem Shakspeare selbst (wie Titus Andronikus) nachgebildet waren; diese ließen nachher ihr[illegible] dien drucken, und die beiden ersten Theile enthalten lauter altenglische Schauspiele. Es scheint, daß sich in Deutschland der Geschmack an diesen Komödien und ihrer Form erhielt, denn nicht nur, daß die meisten Marionettenspiele (wenn sie wirklich alt sind) aus jener Zeit der Engländer herrühren, und wie der Faust und viele andere unverkennbare Spuren der Nachahmung und Ueberlieferung aus dem Englischen tragen, sondern Holberg konnte im achtzehnten Jahrhundert in seinem Ulysses von Ithaka diese Art der Schauspiele genialisch und lustig parodiren, die er schlechthin nur deutsche Komödien nach dem alten Geschmacke nennt, ob er gleich wahrscheinlich den Shakspeare nicht gekannt hat. Bald nach jener Zeit wurde fast gewaltsam das französische Drama den Deutschen gegeben, und wir finden jetzt nur noch bei den herumziehenden Truppen, die einen Lipperle, oder ähnliche Masken mit sich führen, und bei den Marionetten Ueberbleibsel und Erinnerungen jener nachgeahmten alten Engländer, die bei den Deutschen früher durch einen sehr richtigen Instinkt sich als nationale Schauspiele einheimisch gemacht hatten.

Die Engländer selbst kamen im achtzehnten Jahrhundert zum Shakspeare wie zu einer Antiquität zurück, und der Ruhm, den dieser große Dichter in seinem Vaterlande wieder genoß, verbreitete sich auch nach Deutschland; wir sehen ihn, nachdem die Nachahmung der Franzosen nur kurze Zeit die Bühne beherrscht hatte, übersetzt und — einem großen deutschen Dichter nachschwärmend — eine Menge Autoren von ihm entzündet; allenthalben empfindet man diese ver-

wandte Natur, man sucht sich diese Entdeckung anzueignen, der Kritik sind gegen das französische Drama neue Waffen in die Hand gegeben, und natürlich schließt sich an das aufkeimende Verständniß, aus Mangel nationalen Zusammenhangs und ächter Dichter, so viel Mißverständniß, daß kein Holberg die parodirenden Caricaturen so grotesk hätte hinstellen können, als wir seitdem eine Menge wirklich ernsthaft gemeinter Schauspiele besitzen, die aus Nachahmung des größten dramatischen Dichters entstanden sind.

Seit Schlegels musterhafter Uebersetzung des Shakspeare scheint nun endlich die Zeit eingetreten zu sein, in welcher die Ansichten über diesen Dichter sich mehr berichtigen, und es steht zu hoffen, daß durch das Studium dieser Meisterwerke auch der deutsche Genius endlich auf die wahre Art sich begeistern werde, so daß von hier aus eine Schule entsteht, die ein nationales Theater begründet, das, indem es sich dem großen Britten anschließt, eigenthümlich wird, ohne dessen Zufälligkeiten nachzuahmen, oder wieder in leeren Manieren unterzugehen. So sehr aber Schlegel die Ansicht dieser großen Werke erleichtert hat, so ist dennoch ein tiefes und gründliches Studium dieses Dichters nothwendig, und dazu kann hauptsächlich dienen: jene Werke kennen zu lernen, die vor und neben ihm existirten und den Sinn der Nation erregten, so wie jene Schauspiele, die er selbst in der Jugend dichtete, und die die Engländer aus mißverstandener Kritik und Schonung seines Ruhms (wie sie meinen) nicht anerkennen wollen. Um auf diesem Wege dies Studium zu befördern, habe ich mich zur Herausgabe dieses Altenglischen Theaters entschlossen; zugleich aber sollen diese Supplemente mir als unentbehrliche Belege dienen, um über Shakspeare (in jenem längst versprochenen Werke, das Krankheit zu vollenden hinderte) gründlich sprechen und den

Leser auf diese verweisen zu können. Dieses Buch über Shakspeare und seine Gedichte wird alles oben gesagte deutlicher auseinandersetzen, so wie ich auch nur dort den umständlichen Beweis der Aechtheit jener verkannten Schauspiele führen kann. In diese Sammlung von Uebersetzungen soll aber nur aufgenommen werden, was das Gepräge des ächt Nationalen und Englischen trägt, darum schließen sich von selbst Beaumont und Fletcher aus, die gerade diejenigen waren, welche das alte englische Theater verdarben und zerstörten, so wie Ben Jonson, der vom Standpunkt der Römer ausgehen und auf seine Weise die englische Bühne revolutioniren wollte: natürlich wird auf das noch weniger Rücksicht genommen, was in der letzten Zeit Shakspeare's oder gar nach seinem Tode entstanden ist, weil um diese Zeit das Theater schon eine andere Wendung genommen und das Nationale fast ganz verloren hatte.

Der „König Johann", welcher diese Sammlung eröffnet, ist eins der Jugendwerke Shakspeare's, es ist bei seinen Lebzeiten mit seinem Namen gedruckt, und die Zusammensetzung, die Charaktere, ja jede Zeile tragen so das Gepräge Shakspeare's, daß es lächerlich ist, wenn die Engländer es blindhin dem R. Green, oder Marlow, oder irgend einem andern zuschreiben wollen, nur ihm nicht, dem es zusteht, weil es nach ihrer Meinung so ganz armselig und des Dichters unwürdig ist.

Wenn Schlegel (siehe seine Vorlesungen) den neuern König Johann mit Malone unter die frühern Arbeiten Shakspeare's setzt, so irrt er mit diesem, die Sprache in jenem *King John*, der in allen Sammlungen des Dichters aufgenommen ist, zeigt deutlich, daß es eine seiner letzten Arbeiten muß gewesen sein; der *king John*, den Meres (ein Zeitgenosse und Freund Shakspeare's) in einer Schrift

1598 erwähnt, muß nothwendig dieser ältere sein, und darum drückt sich Schlegel auch zu furchtsam aus, wenn er sagt, es habe Wahrscheinlichkeit, daß dieser King John eine Shakspearesche Arbeit sei.

Es ist hier nicht der Ort, weitläufig darzuthun, welche Vorzüge dieses alte Schauspiel (das höchstwahrscheinlich 1589 nach der Zerstörung der spanischen Armada geschrieben ist, weil es schon 1591 gedruckt wurde, also 20 Jahre älter ist, als der neuere King John, den ich 1610 setze) vor dem neueren habe, ungeachtet das letztere eins der berühmtesten des Dichters ist, und viele der trefflichsten Scenen aufweisen kann, die den vollendeten Meister verrathen. Alles, was den Virtuosen und vollendeten Künstler macht, fehlt der alten Tragödie, aber sie ist von einem heroischen Jünglingsgeiste durchdrungen; allenthalben ist das Vaterland und seine Bedrängniß, und der Sieg über die Noth, die Hinweisung auf die künftige glänzende Zeit der Elisabeth, die Ohnmacht der Feinde gegen das einige Land, die Gehässigkeit des Papstthums der Mittelpunkt, auf welchen alle Figuren hinweisen: der jugendliche Dichter ist selbst begeistert; dagegen im neuern Werke die Kunst vorwaltet, und der Meister mit seinem Gegenstande gleichsam spielt, wodurch er Raum gewinnt, alle jene überraschenden und seltsamen Züge in das Gemälde zu bringen, die streng genommen nicht unmittelbar in der Sache liegen, sondern ihr als wundervolle Ornamente dienen; mit einem Wort: der strenge geschichtliche Sinn, der im alten Johann und in den Kriegen der rothen und weißen Rose anzutreffen ist, findet sich nicht in der neuen Umarbeitung des Dichters, ja auch der Hauptcharakter hat am Tragischen eingebüßt, der im alten Schauspiel düster und großartig ist und schon in einigen Stellen auf den Ton des Macbeth hindeutet. Dieses Werk ist in den

Six old Plays on which Sh. founded etc. 1779 abgedruckt, ſo wie in Steevens' Sammlung der Quartausgaben Shakſpeareſcher Schauſpiele; dieſer hielt es damals auch für ächt, hat aber nachher ohne alle Noth dieſe richtige Anerkennung des Werks widerrufen. Im Original beſteht es aus zwei Theilen, und der zweite fängt da an, wo die Ueberſetzung den vierten Akt beginnt.

Es iſt eine Tradition, daß der „Flurſchütz von Wakefield" ebenfalls ein Schauſpiel Shakſpeare's ſei. Ich muß geſtehen, für mich hat jede Sage wenigſtens mehr Gewicht, als die beſchränkte Kritik der Engländer, die von ganz falſchen Vorderſätzen ausgeht und natürlich von dergleichen keine Notiz nimmt. Wenn es nicht von ihm herrührt, ſo iſt es doch ebenfalls ein früheres Werk, denn es wurde ſchon 1593, und gewiß ſchon früher geſpielt. Der Held des Stücks war eine Lieblingsfigur des Volks, deſſen Geſchichte jedermann kannte, und noch Percy ſagt in ſeinen Reliques, bei Gelegenheit der Ballade vom Launcelot, der Geſang von Robin Hood und Georg Green ſei ſo gemein, daß man ihn an jeder Bude finde, weshalb er ihn auch nicht von neuem abdrucken laſſe, was ich immer bedauert habe, weil eine ſo allgemein beliebte Romanze gewiß nicht ohne Poeſie und erfreuende Jovialität ſein kann. Der Dichter des Schauſpiels weicht von der Geſchichte ab, welche den Robin Hood unter der Regierung Richard Löwenherzens und ſeines Bruders Johann erwähnt, er nimmt die Geſchichte ganz frei und poetiſch und kümmert ſich nicht, ob die Chroniken mit ſeiner Erfindung ſtimmen, denn ſein König Edward ſoll wahrſcheinlich Edward der Dritte ſein; mit dieſem heitern und populären Fürſten vereinigt er alles Seltſame und alle Lieblingshelden des Volks. Ein König von Schottland iſt in die Schönheit der Jane Barley verliebt, dieſer wird von

einem achtzigjährigen Reitersmann, Musgrove, gefangen genommen; Robin Hood geht mit seiner Mariane zum heldenmüthigen Flurschützen, um mit ihm zu schlagen, nachdem dieser schon tapfere Rebellen bezwungen hat; eine ganze Stadt voll heroischer Schuhmacher erscheint mit einer wunderlichen Sitte, welche der Hauptheld alle überwindet und die seinem Ruhm den letzten und schönsten Kranz aufsetzen: etwa wie die ungeheuern Riesen der Deutschen Heldenbücher dazu dienen, die schon bewunderten tapfern Recken zu verherrlichen. Dies Schauspiel ist in der Dodsleyschen Sammlung alter Stücke sehr fehlerhaft gedruckt, und es scheint fast, daß hie und da einige Reden mangeln. Es scheint mir ein Muster einer Volkskomödie, diese heitere Fröhlichkeit, welche niemals über sich selbst hinausschweift, sondern in den Schranken einer Nüchternheit bleibt, die uns wohl thut; dieser belustigende Clown; der erfreuliche Charakter der Hauptperson, dessen Amtseifer und Heldenmuth mit wenigen sanften Zügen so anmuthig geschildert ist, der Geist, der das Ganze umspielt: alles ist so, daß Shakspeare sich dessen auf keine Weise zu schämen hätte, wenn wir gleich kein anderes Stück von ihm aufzeigen können, das auf ähnliche Art gearbeitet ist.

Der „Perikles" ist aus der Jugendzeit Shakspeare's, nach einem sehr alten Volksroman, Apollyn von Tyrus, welcher durch ganz Europa verbreitet war; Gower, ein Zeitgenosse Chaucers, dichtete diese alte Geschichte neu, und darum erscheint er im Schauspiel als Vorredner und Chor. Das Zauberhafte, welches durch die unmittelbare Vermischung des Epischen und Dramatischen entsteht, der grelle Wechsel der Scenen, die seltsame Geschichte und der glänzende Schluß machten, daß noch in Shakspeare's letzten Jahren dieses Werk seiner Jugend das Entzücken des Londoner Publikums

ward, zum großen Verdruß Ben Jonsons und seiner Anhänger. Die Vortrefflichkeit des letzten Aktes hat sogar die englischen Kunstrichter bewegen müssen, dies Schauspiel für ein ächtes anzuerkennen; zu Shakspeare's Zeit und in den nächsten Jahren nach ihm hat niemand es bezweifelt, daß es von ihm gedichtet sei.

Beim Uebersetzen bin ich allenthalben dem Originaltexte so genau als möglich gefolgt.

Ich will nur den Leser aufmerksam machen, daß es, auch in seinen früheren Dramen, Shakspeare's Art ist, eine Anrede, oder ein Nomen proprium, und wenn es auch vielsylbig ist, oft nur als eine Sylbe, oft gar nicht im Verse mitzuzählen, eben so auch die Interjektionen oder Redensarten, die manchmal als Interjektionen gebraucht werden, so wie er auch die Namen selbst auf verschiedene Weise im Verse aufführt, bald Perikles, bald Perikles u. s. w.; zuweilen aber läßt er im Gegentheil eine Pause, welche er sich denkt, als eine Sylbe mitzählen, wodurch der Vers scheinbar irregulär wird. Hätte Steevens auf diese Kleinigkeiten mehr Acht gegeben, so brauchte er sich in seinen Ausgaben nicht so oft durch sir, oder why u. dgl., oder durch Auslassungen zu helfen, um den Vers wieder in Ordnung zu bringen. Selten nur beim King John, mehr aber beim George Green, welcher sehr nachlässig gedruckt ist, habe ich mir durch Emendationen helfen müssen; dagegen habe ich die Verbesserungen des Herrn Steevens, Malone und Farmer fast nirgend beim „Perikles" brauchen können, weil sie nur gesucht haben, den originalen Text zu verderben, der gar nicht so corrupt ist, wie sie uns wollen glauben machen, wovon sich auch jeder Kenner beim nähern Studium dieses Schauspiels überzeugen kann. In der Entdeckungsscene des letzten Akts habe ich bei der Stelle:

horſam, aber ſo handle ich nur aus einer blinden Unterwürfigkeit; eine Art zu leben, wogegen ſich mein ganzes Herz empört. — Ei! bin ich nicht eine Närrin, daß ich ſo viel überlege? Am Ende iſt es eine Narrheit und gar nicht der Mühe werth. — (ſie nimmt den Schlüſſel.) Nun, warum geh ich denn nicht? — Wenn er aber zurückkäme, indem ich in dem Gemach ſtecke? — Es iſt Nacht, und ehe er die Treppen heraufkäme, wäre ich ſchon längſt in meinem Zimmer; in einigen Tagen will er ja auch erſt wiederkommen. — Er hätte ſeinen Schlüſſel für ſich behalten können, wenn ich nicht hineinſollte. — (ſie geht ab mit einem Lichte.)

Claus. Der Rathgeber.

Claus. Nun, wie gefällt es Euch hier?
Rathgeber. Ich weiß noch nicht, ich

— What country woman? here of these shewes?
M. No, nor of any shewes —

welche freilich schwierig ist, die Verbesserung *shores*, so sehr sie sich auch auf den ersten Anblick empfiehlt, nicht angenommen, sondern ich habe die Verse etwas freier übersetzt, und dadurch die alte Lesart zu erklären gesucht, die mir, ungeachtet ihrer Härte, doch den richtigen Sinn zu geben scheint.

Diejenigen kritischen Leser, welche der Autorität Malone's und Steevens' mehr als mir glauben wollen, und deshalb den King John als unächt verwerfen möchten, muß ich auf mein Werk über Shakspeare verweisen, wo sie die Behauptungen, die hier nur hingeworfen werden konnten, mit Gründen werden bestätigt finden.

II.

Es gibt viele Gemälde, die den Liebhaber und Kenner gleich sehr anziehen und befriedigen; viele aber sind auch nur dem letztern interessant, der in ihnen entweder die große Absicht schätzt, wenn der Meister sie auch nicht ganz erreichen konnte, oder die ihm darum wichtig erscheinen, weil sie gerade von irgend einem bestimmten großen Künstler herrühren, welcher wol, selbst in nicht ganz gelungenen Versuchen, die nähere Erklärung seiner spätern Meisterwerke unbewußt niederlegt. Im ersten Falle kann eine gewisse Härte, Rohheit und Unbehülflichkeit, die den gewöhnlichen Liebhaber zurückschreckt, dem Kenner vielleicht als groß und erhaben dünken, weil er einsieht, daß es dem Künstler nur noch an Uebung, oder selbst an gutem Willen gebrach, diese Größe und Tiefe mit der Schönheit zu vereinigen: im letztern Falle

aber werden ihm selbst Schwächen und Fehler wichtig und belehrend, denn kein Künstler tritt als ein vollendeter auf, kein Zeitalter hat plötzlich ohne Vorbereitung klassische Werke hervorgebracht. Den innerlichen geschichtlichen Zusammenhang, der allein alle Widersprüche erklärt, zu fassen, sich alle Werke eines großen Geistes als Ein Werk, und alle Geister, scheinen sie noch so widerstrebend, als den nothwendigen Zusammenhang Eines Gemüthes klar vorzustellen, ist die Aufgabe aller Kunstgeschichte. Kein Dichter wird in diesen Hinsichten so interessant und lehrreich, als Shakspeare, wenn man die Werke seiner Jugend mit denen seines Alters vergleicht; seine Verwandlung ist beim ersten Anblick so unbegreiflich, daß mehr als ein Säkulum zwischen seinen ersten und letzten Arbeiten zu liegen scheint, wir mögen nun die dramatische Kunst und Geschicklichkeit, oder seine Ansicht der Poesie und des Menschen, oder nur die Art betrachten, wie er die Sprache behandelt; darum, hoffe ich, soll es den Freunden dieses Dichters nicht unlieb sein, hier zwei seiner frühesten Jugendwerke kennen zu lernen, die uns seine Individualität und den Gang seiner Ausbildung näher vor das Auge rücken.

Der „Lokrine" ist nach meiner Muthmaßung eins der frühesten seiner dramatischen Gedichte. Es scheint mehr als einmal auf die Unruhen hinzudeuten, die England durch die Parteien erlitt, die sich für die Marie Stuart von Schottland bilden wollten; es ist also wahrscheinlich vor der Hinrichtung dieser Königin geschrieben, als man schon fremde Landungen und Angriffe von außen befürchtete. Bei diesem Trauerspiel, wie beim König Johann, muß der jetzige Leser sich immer auf den Standpunkt des damaligen patriotischen Engländers versetzen; denn die Sorge um die geliebte Königin, die Furcht vor Meuterei und fremden Einfluß, vor der Wiederherstel-

lung der verhaßten früheren Religionsverfolgung beschäftigte und ängstete alle Gemüther. Ich bezweifle fast, daß der Lokrine jemals ist gespielt worden, er trägt so sehr das Gepräge eines jungen Dichters, der das Theater wenig kennt, der sich immer im höchsten Schwunge erhalten will, der die nothwendige Steigerung und Senkung der Affekte und des Tons vorsätzlich vernachläßigt, und mit bewundernswürdiger Energie seine Personen diese tönend poetische, oft gewaltsame Sprache von Anfang bis zu Ende reden läßt, der zugleich seine ganze Schulgelehrsamkeit bei jeder Gelegenheit ausschüttet, daß man wol auf die Vermuthung kommen muß, der jugendliche Shakspeare habe es gedichtet, so wie er nach London gekommen war. Die Ungeschicklichkeit des Werkes muß auch dem blödesten Auge auffallen, aber zu verwundern ist es, daß auch niemand die wahren und großen Schönheiten des Gedichtes, seinen heroischen Ton, seine große Gesinnung, die ächte Poesie vieler Stellen, den ergreifenden Patriotismus und das Bestreben, die uralte Sage auf die höchste und würdigste Weise darzustellen, hat bemerken wollen. Die Einwürfe gegen seine Aechtheit sind unbedeutend, und es wäre doch wirklich seltsam, wenn ein Gedicht, gleichsam wie ein Embryo, die meisten spätern Werke Shakspeare's enthalten könnte, wenn ein prüfender Blick sein Gemüth auch hier wieder erkennen muß, wenn es seine Vorliebe für das Bizarre und Gigantische so deutlich beurkundet, ja wenn die meisten Reden den Ton vom rauhen Pyrrhus im Hamlet nur wiederholen (eine Tirade, die wol aus einem früheren Schauspiele des Dichters ist): und das Werk nach allem diesen doch von einem anderen Dichter sein könnte. Daß er es 1605 von neuem drucken ließ, als man in England wieder eine Spanische Armade fürchtete, daß er es vermehrt und verbessert herausgab (wie

der Titel sagt) und es mit seinem Namen W. S. bezeichnete, beweist um so mehr, daß es von ihm geschrieben sein müsse (denn hier einen unbedeutenden Dichter, Wentworth Smith, finden wollen, da alles Uebrige für Shakspeare spricht, ist gar zu willkürlich), auch beweist dies zugleich, daß er von seinen Jugendarbeiten wol anders denken mochte, als seine Commentatoren. Bei dieser neuen Auflage sind ohne Zweifel manche Verse, die auf die Zeitumstände anspielen, hinzugekommen, vorzüglich aber die schönen gereimten Stanzen im vierten Akt, die an seine Sonette und an Venus und Adonis so bestimmt erinnern, daß diese allein schon die Aechtheit des Schauspiels beweisen könnten. Die Uebersetzung des Lokrine rührt nicht ganz von mir, sondern zum Theil von einem Freunde her. In der fünften Scene des zweiten Akts habe ich mir in der ersten Rede Humbers die Umstellung einiger Verse erlaubt.

Karl II. von England besaß einen Band Schauspiele mit dem Namen Shakspeare's überschrieben, unter welchen sich, neben andern, von wenigen ältern Engländern nur für ächt angenommen, auch der „Lustige Teufel von Edmonton" befindet. Rührt ein solcher Wink oder solche Tradition aus einer Zeit her, in welcher ein Dichter wie Shakspear gewissermaßen vernachläßigt war, sprach also weder Eigennutz, noch Sucht zum Paradoren ein solches Wort, sondern geschah es, wie hier, ohne alle äußere Absicht, so wird der Kritiker einen solchen Wink gewiß beachten, und um so mehr, wenn das Werk selbst ihn mehr als einmal bestimmt an Shakspeare erinnert. Es muß um 1600 geschrieben sein, und fällt sehr mit dem Ton der Lustigen Weiber (vorzüglich der erstern Ausgabe) zusammen: die beiden Gastwirthe sind wie einander nachgeahmt; die erste Scene ist sehr im Geiste des großen Dichters, eben so wie die prosaischen Charaktere;

die Nacht im Walde ist meisterhaft mit ihren Verwirrungen dargestellt. Es ist ganz in seiner Art, daß die Anstalten der Geisterwelt ziemlich überflüßig werden (wenn nicht einige Scenen verloren gegangen sind), eben so wie die weise Nüchternheit; daß keine seiner Figuren mehr Raum einnimmt, als sie nothwendig haben muß, z. B. die Gemahlin des Arthur, Dorkas, die Ja und Nein sagt, nachdem die Gelegenheit Veranlassung gibt, ohne doch aus dem Hintergrunde des Gemäldes hervorzutreten. — Dieses Lustspiel war übrigens bis zu Shakspeare's Tode ein Lieblingsstück des Volks, und es ist zu bedauern, daß der zweite Theil verloren gegangen ist, in welchem sich Peter Fabel wahrscheinlich ganz aus den Stricken des bösen Feindes befreit. Die letzte Scene hat etwas Dunkles und Verworrenes, weil in jenen alten Abdrücken fast niemals Nachweisungen in Ansehung der Scene oder des Spiels gegeben werden, weil Leser vorausgesetzt wurden, die der Aufführung selbst oftmals beigewohnt hatten. Es scheint, um die nachsetzenden Ritter irre zu führen, hat man dem fremden Gasthofe sein Schild abgenommen und den Schmidt Schmuck als Ritter Georg über die Thür des Hauses gesetzt, so erscheint er auch wahrscheinlich am Schluß des Stückes wieder, der Schmidt und das wirkliche Schild des Gastwirth Blague standen dann wol auf der obern Bühne, oder dem sogenannten Balkon des Theaters. Es ist uns kein Schauspiel aus jener Zeit ganz verständlich, wenn wir uns nicht die Form und Einrichtung der damaligen Bühne genau vorstellen können, und ich muß die Leser hier wieder auf jenes Werk über Shakspeare verweisen, in welchem ihnen die Beschaffenheit des Theaters ziemlich anschaulich werden soll. — Mit den Reden eines phantastischen Gastwirths und seiner Kameraden muß jeder Uebersetzer sich hie und da einige Freiheiten nehmen, wenn

er nicht unverständlicher als sein Original werden will. Dies Lustspiel ist in Dodsleys Sammlung alter Schauspiele von neuem abgedruckt.

Fühlt man bei den zweien Tragödien vom King John, welche Kluft zwischen ihnen liegt und welche Revolutionen im Gemüthe des Dichters vorgegangen sein müssen, so ist dies noch mehr der Fall, wenn man den hier übersetzten „König Lear" mit jenem vergleicht, den er 1605 geschrieben hat; doch konnte man dort streiten, welchem King John man den Vorzug geben möchte, so wird im Gegentheil beim Lear die allgemeine Stimme für den neuern unbedingt entscheiden müssen. Der Leser erstaune nicht zu sehr, daß ich es wage, dem Shakspeare ein älteres Schauspiel vom König Lear zuzuschreiben, was selbst von keinem der früheren Engländer geschehen ist, als noch keine falsche Kritik die Stimme führte, denn dies ist kein plötzlicher Einfall, sondern das Resultat einer langen und oft wiederholten Prüfung. Es findet sich in diesem Schauspiel so durchaus seine Sprache, man trifft alle seine Angewöhnungen wieder, die er nie ganz abgelegt hat, gewisse Wendungen und Redefiguren, gewisse Manieren, wie z. B. die Wächter im letzten Akt, Mumfords Rede an die Armee, und dergleichen mehr, daß man sich überzeugen muß, es sei von ihm geschrieben; und daß kein Engländer es schon früher anerkannt hat, rührt nur daher, daß sie den Shakspeare niemals im Zusammenhange und ohne Vorurtheil gelesen haben. Auch über diese Behauptung kann ich auf diesem beschränkten Raum keine genügende Rechenschaft geben, denn es kommt vorzüglich darauf an, Shakspeare's Sprache gehörig zu charakterisiren und ihre Epochen richtig zu sondern. Glücklicherweise besitzen wir von ihm „Richard III.", ein unbezweifeltes Werk, in welchem sich alle frühere Manier und Sprache des Dich-

ters vereinigt und am glänzendsten ausspricht, sein „Cromwell" (der ohne Noth für unächt gehalten wird) belehrt uns über die Eigenheiten seiner Jugendwerke, so wie vieles in seinen Bürgerkriegen, daß er gern diesen niedrigen, ruhigen und behaglichen Ton angibt und durchführt, ja hat er doch späterhin auch ein ganzes Lustspiel: Taming of a Shrew, und seinen meisterhaften London Prodigal in dieser Sprache verfaßt. Diese stille, unanmaßliche Weise, dieses Geringe, fast Unbedeutende, findet sich oft in seinen größten Compositionen theilweise wieder, aber noch haben es die Kritiker in jenen oben genannten Werken nicht genug gewürdigt und nicht einsehen wollen, wie sehr sich Shakspeare auch in dieser Art gefiel, und früher wie später wol ganze Werke so dichten konnte, daß sie denen ziemlich unähnlich sehen, an welche wir uns gewöhnt haben; denn freilich muß man sich bei diesem alten Lear ja nicht das einfallen lassen, was unkritische Leser und Kritiker wol zuweilen bei Veranlassung irgend einer Verwunderung sprichwörtlich haben Shakspeareisch nennen wollen: dunkle übertriebene Bilder, wilde Exclamationen, ungeheure Theatereffekte o. d. gl., womit sie in der Regel nur ein Erschrecken, Nichtbegreifen und Mißfallen, das mit der Sprache nicht herauswill, haben bezeichnen wollen; denn von allem diesen finden sie hier das Gegentheil. Wenn sich im Lokrine die höchste Anstrengung zeigt, wenn er eine pomphafte und oft schwülstige Sprache spricht, und sich mit ungeheuern Bildern schmückt, so sehen wir hier im Lear den Dichter die entgegengesetzte Bahn betreten; wir hören eine Sprache, die sich fast nie über den Boden erhebt, gewöhnliche Phrasen, nur wenige Bilder, und ohne kühne Ausmalung: fehlt es dem Lokrine an einem eigentlichen Mittelpunkt der Geschichte, so ist hier im Gegentheil fast alles nur auf den Mittelpunkt hingearbeitet, auf die

Mörderscene des dritten und auf die Erkennung des vierten Aktes, alles Uebrige ist gleichsam Einleitung zu diesen Auftritten; unbehülflich rückt die Handlung vor, die vielen Monologe müssen gewissermaßen als so viele Prologe oder Chorus dienen. Doch sieht man das Bestreben, systematisch im Drama zu verfahren; scharf gesondert sind schon die Charaktere, die Schwestern sehr bestimmt und Cordelia edel und liebenswürdig gezeichnet; im Mumford regt sich schon die Lust und Laune des Biron und Benedikt, schwach noch und wie unbewußt. Die Freundschaft des Perillus, die Erkennung zwischen Lear und Cordelia ist schön und pathetisch und im ganzen Stück keine überflüssige Ausbeugung, kein Vergessen des Gegenstandes, alles richtet sich dahin, die oft genannte Kindesliebe und Kindespflicht ins Licht zu setzen. Freilich fällt das Werk, dem ungeheuern furchtbaren Gemälde gegenüber, zusammen, welches der Künstler in seiner vollendeten höchsten Kraft dichtete, aber es ist eben um so lehrreicher, dem Gange eines solchen Geistes nachzugehen, dessen Bildung eine langsame, sich oft verwandelnde und in sich zurückkehrende war; dieser alte Lear ist sorgsam, fast ängstlich von einem zaudernden Jünglinge geschrieben, der noch wenig wagt; er fällt zwischen Lokrine und King John, ja ist vielleicht dem Lokrine zunächst, wenigstens unbedingt eine seiner frühesten Arbeiten. Man hat so oft gewünscht, dies große Genie gleichsam in der Wiege überraschen zu können, hier ist nach meiner Meinung die Gelegenheit dazu, und um so lehrreicher, weil sie sein erhabenstes Werk zur Vergleichung gegenüberstellt. Dieser alte Lear gleicht jenen alten gemüthlichen Gemälden, in denen der Künstler der Zeichnung und des Gegenstandes noch nicht mächtig ist, die aber durch ihre Treuherzigkeit und Liebe rühren, und die gewiß der wahre Freund der Kunst so

wenig mit Verachtung von sich weiset, daß er sich vielmehr hüten muß, nicht die mechanische Ungeschicklichkeit selbst für liebenswürdige Alterthümlichkeit und Ausdruck des Gemüthes, wenigstens auf eine Zeitlang zu halten. Ich bin erfreut, deutschen Lesern meine Meinung darlegen zu können, die unbefangen genug sind, zu prüfen, und denen nicht Vorurtheile lieber sind, als der Dichter und die Wahrheit. — Dieses Schauspiel ist in den Six old Plays sehr correkt gedruckt, 1605; gespielt ist es 1593, und gewiß schon früher. Das Original hat keine Abtheilung der Akte.

III.

Als ich im Jahre 1817 England besuchte, war meine hauptsächlichste Absicht darauf gerichtet, mich mit den Werken einiger Autoren bekannt zu machen, die ich in Deutschland nirgend finden konnte, und welche auch in England, weder im Buchhandel noch bei Antiquarien zu haben sind. Shakspeare, so wie die Sammlungen der Dichter nach ihm, die unter Elisabeth und Jakob lebten, Einzelnes von Drayton, Daniel und Andern findet sich, wenn es auch nicht in allen Bibliotheken anzutreffen ist. Ziemlich bekannt ist die Dodsleysche Sammlung alter Schauspiele so wie deren neuere Fortsetzung; auch Fletcher, Jonson und Massinger; doch ist von älteren Sachen bei weitem nicht alles und auch nicht das Wichtigste gedruckt. Eben so selten aber als kostbare Manuskripte sind jene Quartausgaben alter Schauspiele, von denen sich die meisten im brittischen Museum und in Cambridge befinden. Schon seit lange hatte ich eine oberflächliche Kenntniß von diesen durch kurze und unkritische Nachrichten der englischen Commentatoren des Shakspeare.

Es werden von diesen einzelne Verse und Stellen zur Erläuterung des Dichters citirt, und, um die authentischen seiner Werke von den unächten zu unterscheiden, wird auch zuweilen auf jene Schauspiele hingewiesen, die ihm eine ziemlich alte Tradition zugeschrieben hat. Das letztere immer nur kurz, absprechend und ohne Kritik, ja selbst ohne die Erörterung, aus welcher der Leser sich selbst eine Meinung oder Ansicht bilden könnte.

Bei meiner Ankunft in London war meine dringendste Angelegenheit, mir das Recht zu verschaffen, auf dem britischen Museum seltene Drucke und Manuskripte benutzen zu dürfen. Ich muß es dankbar rühmen, daß die Vorsteher dieser großen Anstalt mir freundlich und befördernd entgegenkamen, auch traf ich einen deutschen Freund als einen der Bibliothekare, dessen Gefälligkeit, aufopfernder Fleiß und liebevolle Unterstützung mir alles erleichterte, und dem ich hiermit noch einmal öffentlich meinen herzlichen Dank sage; dem Sohn unseres bekannten Schlichtegroll, welcher seitdem nach Deutschland zurückgekommen und jetzt in Baiern angestellt ist. So gelang es mir denn, was ich als eine besondere Vergünstigung anerkennen muß, daß man mir vergönnte, diejenigen Werke, die mir die wichtigsten schienen, genau und ganz kopiren zu lassen, und mein junger Freund Schlichtegroll schrieb nach dieser Erlaubniß mit eigener Hand ein noch nie gedrucktes Manuskript, das schwer zu lesen war, für mich ab. Nur wer dergleichen selbst versucht hat, aus unsicherer, abbrevirter Currentschrift zu kopiren, weiß eine solche Mühe und Aufopferung zu würdigen; und nur ein Gelehrter, der seit Jahren schon viel nur um eine bestimmtere Nachricht eines merkwürdigen Codex gegeben hätte, auf den seine Neugier seit lange gespannt war, kann die freudige Rührung theilen, mit der ich nach

habe bis jezt geſchlafen, ſo müde bin ich geweſen. — Wie hell die Sterne ſcheinen!

Claus. Könnt Ihr in den Sternen leſen?

Rathgeber. Ich wollte daß ich es gelernt hätte. Es muß des Nachts doch noch wohl eine angenehme Beſchäftigung ſeyn.

Claus. Man kann auch ſein Schickſal daraus wiſſen.

Rathgeber. Je zuweilen.

Claus. Glaubt Ihr an Geſpenſter?

Rathgeber. O ja.

Claus. Jezt iſt grade die ſchauerliche Stunde.

Rathgeber. Wer jezt umgehn will, für den iſt es eben die wahre Zeit. — Darum will ich auch nur wieder zu Bette gehn.

Claus. Ich denke, Ihr habt nun ausgeſchlafen.

Rathgeber. Blos der Geſpenſter wegen

einiger Zeit die eben so saubere, als correkte Abschrift von Freundeshand betrachtete. So bin ich nun im Besitz von 14 vollständigen merkwürdigen Schauspielen in Handschrift, und von 10 bis 12 anderen Alterthümern habe ich mich mit größern oder kleinern Fragmenten begnügt.

Am wichtigsten waren mir unter diesen Alterthümern diejenigen, von denen ich annehmen durfte, daß sie auf dem Theater der Hauptstadt geherrscht und Glück gemacht hatten, zu der Zeit, als Shakspeare wol erst kürzlich nach London gekommen war: weil es diese Versuche sind, die das Volk und die nachfolgenden Schriftsteller stimmten, denen der große Dichter sich anschloß, indem er sie nachahmte, und welche seit mehr als zwei Jahrhunderten, ungeachtet mancher Widersprüche und vielfacher späterer Entartung, das begründet und ausgebildet haben, was wir die englische Schule der dramatischen Kunst nennen müssen; eine Schule und Form, die, wie ich schon sonst behauptet habe, sich uns Deutschen [illegible]nfalls aneignet und uns die natürlichste ist, im Gegensatz des später ausgebildeten und beschränkten französischen oder spanischen Theaters. Zunächst wandte ich meine Aufmerksamkeit auf diejenigen Schauspiele, die man wol hier und da, früher und später, dem großen Dichter selbst als Jugendversuche, oder als Mitarbeiter befreundeter Autoren zugeschrieben hat; und da ich die Seichtigkeit der englischen Kritik schon längst zu durchschauen glaubte, welche dem Dichter einen Oldcastle, Cromwell, den alten König Johann, oder gar die Bürgerkriege der beiden Rosen abspricht, so war meine Neugier auf diese nicht beachteten und verworfenen Stücke um so gespannter, vorzüglich, weil mir ihr Studium zu meinem Werke über Shakspeare schon seit Jahren unentbehrlich war. Diese Dramen ließ ich alle kopiren, so wie einige theatralische Werke von des Dichters

spätern Zeitgenossen, von denen ich, so viel es nur irgend meine Zeit erlaubte, viele mit Aufmerksamkeit durchlas, und meine Ueberzeugung bestätigt fand, daß in dem Zeitraume von 1580 ungefähr bis 1620 die englische Bühne einen Reichthum von Formen, den verschiedensten Tönen, von Volkssagen, bürgerlichen Tragödien und Komödien, fantastischen Geburten, heroischen und poetischen Schauspielen besaß, die heiter, witzig, ausgelassen und tiefsinnig waren: so wie nicht minder andere im geringeren aber erfreulichen Style, von denen uns im Verhältniß nur wenige der Zufall gerettet hat, da das Meiste, besonders aus den frühern Jahren, untergegangen ist. In dieser Periode, welche vierzig Jahre umfaßt, entwickelt sich Dicht- und Schauspielkunst aus ihrer Kindheit, reift zu einer Vollendung, wie sie nirgend in der neueren Zeit in Europa stattgefunden hat, und beginnt auch schon zu sinken.

Von den ersten Anfängen jener Dichtkunst haben wir nur wenig übrig, weil die Schauspiele wol größtentheils extempore gespielt wurden, und wenn ein Dichter seine Erfindungen auch niederschrieb, schwerlich damals vermuthen konnte, daß seine Gedanken auch für die Nachwelt etwas Interessantes enthalten möchten.

Die moralischen Dramen, die noch früher fallen, oder diejenigen Stücke, die eine polemisch-religiöse Tendenz haben (und deren wurden vorzüglich unter Eduard VI. viele geschrieben), können wir hier nicht mitzählen. Noch weniger jene Versuche, welche Gelehrte oder Studirende auf der Universität dichteten, und welche auch dort häufig aufgeführt wurden. Zu diesen gehört der ohne inneren Werth berühmt gewordene Gorboduc des Lord Sackville, von dem man häufig die Entstehung der englischen Bühne abgeleitet

hat *). Merkwürdig bleibt Promos und Cassandra von Whetstone, in der Zeit geschrieben, als Shakspeare noch ein Kind war: dieses Stück **) (welches denselben Inhalt hat, wie des großen Dichters Measure for Measure) schwebt gewissermaßen zwischen der gelehrten Manier und jener volksmäßigen, von welcher hier allein die Rede sein kann.

Es scheint wol, daß Schauspieler, eine Art Menschen, die wenig von den Zigeunern und umstreifenden Taschenspielern verschieden waren, schon seit dem Regierungsantritt der Königin Elisabeth durch alle Theile des Reiches zogen. Sie wurden abwechselnd verfolgt und geduldet, Magistrate und Richter, Edelleute und Barone sahen ihnen, der Ergötzlichkeit wegen, durch die Finger, ob sie gleich, nach der Strenge, dem Gesetz verfallen waren. Eine genaue Aufsicht war um so nöthiger, da bei den verschiedenen Parteien, bei dem Kampf der religiösen Sekten, unter dem Vorwande des Schauspiels aufrührische Gesinnungen und Verleumdung der Regierung unter das Volk verbreitet werden konnten.

Seit dem Sturz der Hierarchie, als die Kirchenfeste, Processionen, so viele öffentliche Feierlichkeiten, und mit diesen zugleich viele Volksaufzüge und Ergötzlichkeiten aufgehört hatten, mußte nothwendig, nachdem erst die Lust am Kampfe, die Freude am neuen Besitz geschwächt und beruhigt war, etwas an die Stelle treten, was den Haufen wieder, in großen Massen versammelt, erfreuen konnte. Wie nothwendig dergleichen für alles ächte Leben sei, wie vortheilhaft es nicht nur auf die Moral und Kraft des gemeinen Mannes, sondern auch mittelbar auf die Bildung der höhern Stände wirke, haben unsere früheren Gesetzgeber

*) S. Dodsley's old Plays
**) S. Six old Plays

meist eingesehen. Haben diese Versammlungen der Lust und des Scherzes auch oft für den gewöhnlichen Moralisten, oder den Zartfühlenden unserer Tage, der nur einen wohlerzogenen Spaß gestatten will, etwas Sonderbares oder Wildes beim ersten Anblick, so hat doch die Erfahrung bewiesen, daß alles besser sei, als jenes finstere Brüten der Einsamkeit, dem sich seit der Reformation so manche Gemeinen überlassen wollten, um ihr durch Frömmigkeit geläutertes Leben von allem rohen Unrath zu säubern. So war die Bärenhetze für die Engländer ein sehr beliebtes Schauspiel, ein eigenes rundes großes Gebäude in des Paris Garten war dazu eingerichtet, welches zu Zeiten auch zu Komödien gebraucht wurde. Hahnenkämpfe wurden damals, wie noch jetzt, von vielen gerne gesehen. Athleten zeigten sich in Kraft und Ringkunst: Fechter und Tänzer gaben zum Ergötzen der Menge Schauspiele in künstlichen und oft gefährlichen Stellungen. Aber auch der Mai wurde poetisch bewillkommt und gefeiert; auch der Pachter und Bauer hatte seine ländlichen Feste. Das Schießen mit dem Bogen war noch allgemein, Wettrennen wurden besucht, und im Winter fanden in der Nähe des Kamins Mummereien, oder sonst kindisch häusliche Spiele statt.

Gewiß ist es, abgesehen von aller poetischen Vorliebe für ältere Zeit, daß old England zu den Zeiten der Elisabeth ein weit lebenslustigeres Volk, zu Witz und Scherz mehr geneigt, auferzog, als wir es jetzt dort gewahr werden. Mit der puritanischen Revolution verschwand auch dieses Treiben und mußte einer mißverstandenen Frömmigkeit Platz machen. Der alte Sinn fand sich auch nach Herstellung der königlichen Würde nicht wieder, und so wie die Insel an Macht und Reichthum zugenommen hat, so hat sich auch mit diesen eine gewisse Pedanterie des Lebens

dort entwickelt, die nach und nach in trockene Gleichförmigkeit alles Individuelle aufzulösen droht.

Alle jene Feste hatten mehr oder minder einen dramatischen Charakter. Je festlicher, je heiterer eine Anstalt eingerichtet werden soll, um viele zugleich anzuregen und zu erfreuen, um so dramatischer wird sie von selbst, um so mehr nimmt sie den Charakter eines Schauspieles an. Können sich ja selbst die religiösen Feierlichkeiten, wenn sie recht ins Leben treten sollen, dieser Form nicht ganz entziehen.

Da sich der Trieb zum Schauspiel nicht mehr hemmen ließ, so schien es billig, unter einer mäßigen Aufsicht dem Volke diese Lust zu gönnen. Und so wurde in den späteren Jahren der Elisabeth die Einrichtung getroffen, daß einige der vornehmsten Herren des Hofes eine gewisse Anzahl von Schauspielern unter ihre Protection nahmen. So entstanden in London einige Truppen, welche auch die Erlaubniß hatten, das Land mit ihren Spielen zu besuchen. Die Lords scheinen von dieser Protection keinen Vortheil genossen zu haben, sie gaben im Gegentheil einem jeden Mitgliede ihrer Truppe jährlich einen Mantel, der ihr Wappen auf dem Ermel trug. Die Livree, in welcher zu Zeiten die Schauspieler gingen, hatte nichts Herabwürdigendes, wie es in unsern Tagen sein würde, denn selbst Edelleute und alles, was zum Hause eines wichtigen Mannes gehörte, trug manchmal dieses Abzeichen, um kenntlich zu machen, daß man ihm angehöre.

Vielleicht wurden erst um 1580 einige Schauspielhäuser in London und den Vorstädten erbaut. Es scheint, daß ein reicher Mann zum Bau und zur Einrichtung von mehreren beitrug: Henslow, der Schwiegervater des nachher berühmt gewordenen Schauspielers Edward Allen. Er zog wenigstens von den Aufführungen mehrerer Truppen

seinen Vortheil. Und dem sehr verwirrten und mangelhaften, unorthographisch und mit Unwissenheit geschriebenen Tagebuch dieses wohlhabenden Bürgers, welches uns ein glücklicher Zufall erhalten, und das Malone großentheils in seiner Geschichte der englischen Bühne bekannt gemacht hat, verdanken wir das Wichtigste und Zuverlässigste, was wir von jenen Zeiten wissen. Freilich immer wenig genug.

Durch die Aufhebung der Klöster waren viele Menschen in das Leben geworfen, die, da sie nicht mehr in diesen ruhigen Versorgungsanstalten sich dem Vergessenwerden oder einer stilleren Gelehrsamkeit widmen konnten, jetzt und auch in der späteren Generation angewiesen waren, von ihren Talenten und Kräften guten oder bösen Gebrauch zu machen. Erst wurden die Gegenstände der neuen Religion in größern oder kleinern Schriften abgehandelt. Als sich aber die Zeit mehr beruhigt hatte, bedurfte das Volk, welches durch diesen wichtigen Streit zum Lesen und Denken war angeführt worden, anderer Nahrung. Mit der Reformation hatte sich die neuerfundene Kunst des Buchdruckens verbreitet, und so benutzten heitere und scharfe Geister den erwachten Trieb, Pamphlets und Broschüren aller Art, Romane, Dichtungen, selbst pasquillantische Schriften über die Hauptstadt und England auszubreiten. Gute Köpfe bemächtigten sich auch der neuen Theater des Schwans, der Rose und anderer, die weniger Zulauf hatten.

Diese Theater selbst hatten eine bestimmte Form, ganz abweichend von unserer jetzigen, deren Einrichtung wir von den Italienern überkommen haben, und die nur für das französische sogenannte correkte Drama paßt. Die ältere Gestalt der Bühne, die im Wesentlichen in Frankreich, Spanien und Deutschland, in ganz Europa dieselbe war, schrieb sich noch von der Vorstellung der Mysterien her, die in

allen Ländern gespielt wurden *). Diese alte Einrichtung, übereinstimmend in den Hauptsachen mit der athenischen Bühne, mag vielleicht ein Abkömmling jener herrlichen Scene gewesen sein. Sie blieb bei den Engländern bis unter Karl II. einheimisch, in Amsterdam erhielt sie sich noch bis in das achtzehnte Jahrhundert, und die spanischen Autos wurden noch später durch eine ganz ähnliche Anstalt verwirklicht. Diese Form der Bühne gebar ohne alle Theorie die Form des neuern europäischen Drama, das sich ebenfalls in seiner innern Gestaltung den Mysterien anschloß. Diese Form, welche Mannichfaltigkeit, Episoden, das Komische neben dem Tragischen zuläßt, ist uns Neuern eben so naturgemäß, eben so historisch wie im Gemüth begründet, als es nur immer die Bühne der Griechen den Athenern und Hellenen sein konnte. Wo etwas Großes Reife, wo das Schöne seine Vollendung suchte, hat es immer in England, Deutschland und Spanien diese Form wiederfinden und erstreben wollen. Nur mit der abweichenden Bühne der Franzosen, als diese sich Conventionen ergab, die nicht in der Kunst selbst liegen, als die erstorbene und verwirrte Welt sich bei ihnen, den Rathlosen, in der Poesie Raths erholen wollte, und die Völker ihre Vorzeit schon vergessen, oder sich gewöhnt hatten, mit vornehmem Blicke auf sie hinabzusehen, entstand jenes Streiten und Hadern, welches zu keinem Resultate führen konnte, indem man die Griechen und Aristoteles, die man nicht verstand, und also deuten mochte, wie man wollte, zu Schiedsrichtern des Kampfes herbeiführte. Die Form des griechischen Drama ist eine

*) Was ich hier nur kurz andeute, wird in meinem versprochenen Werk über Shakspeare weitläufig und, wie ich hoffe, genügend ausgeführt.

vollendete, in sich und der Kunst begründete, von den Griechen nach ihrem Wesen nothwendig ausgebildet. Obgleich nur die allerwenigsten ihrer Produkte auf uns gekommen sind, so belehren uns doch diese hinlänglich, wie mannichfaltig und verschieden sich auch in dieser scheinbaren Beschränkung die Aufgabe der Poesie gestalten konnte, und der seit einiger Zeit vernachlässigte Euripides gibt uns allein schon hierüber sehr wichtige Aufschlüsse. Dieser Form gegenüber steht die zweite, eben so richtige und kunstgemäße, die des neuern europäischen Theaters, welche in England durch Shakspeare ihre höchste Vollendung erreichte, eben so klassisch (im ächten Verständnisse des Worts) wie die griechische. Seit wir freilich die alte Bühne eingerissen und eine neue, ganz ungeziemende aufgebaut haben, auf welcher uns statt der Kunst Wirklichkeit, und statt der poetischen Täuschung ein gaukelndes Hintergehen als die Aufgabe der Poesie erscheint, thun sich Widersprüche hervor, die sich die alten Dramatiker nicht konnten träumen lassen. Muß sich unsere gaukelnde Gemäldeausstellung erst bei jeder Zwischenscene (welche oft unbedeutend, vorübergehend, die Aufmerksamkeit zerstreuend sein soll) verwandeln, so wird schon dadurch eine Wichtigkeit auf sie gelegt, und eine Erwartung veranlaßt, die den getäuschten Zuhörer nachher um so verdrießlicher stimmt. Ich kann hier nur in der Kürze diese Gedanken andeuten, um darauf aufmerksam zu machen, wie noch immer aus diesem Mangel innerer Anschauung des Kunstwerks, und weil die Wenigsten unser jetziges Theater aus der Phantasie entfernen können, der meiste Tadel und das Nichtverständniß des Shakspeare, selbst bei den Engländern herrührt.

Von den frühesten Schauspielen vor 1580, oder von noch ältern können wir nur vermuthen, wie sie mögen be-

ſchaffen geweſen ſein. Wir können auch von keinem der wenigen Stücke, die auf uns gekommen ſind, die Zeit genau angeben, in welcher ſie zuerſt ſind aufgeführt worden. Wann Shakſpeare das Theater als Schauſpieler betreten hat, iſt eben ſo wenig zu beſtimmen; in jenem Werke über ihn werde ich aber meine Meinung und die Gründe für ſie darlegen, daß er wahrſcheinlich viel früher für die Bühne geſchrieben hat, als man gewöhnlich von ihm glaubt, daß er wol zu den früheſten Theaterdichtern jener neueren Periode gehört.

Der berühmteſte jener Tage war ohne Zweifel Robert Green. Ein glückliches Talent, ein heiterer Geiſt, eine lebendige Imagination charakteriſiren alle ſeine Schriften, die er ohne ſonderliches Studium oder große Anſtrengung in die Welt warf. Er war ein Vielſchreiber, der mannichfaltige Gegenſtände, und keinen unglücklich, in der kurzen Zeit ſeines wilden Lebens behandelte. Er ſchrieb Schauſpiele, Gedichte, erbauliche und moraliſche Schriften, von denen manche den Charakter des Romans, andere den der Satire tragen; in einigen ſchildert er wol ſein eigenes Leben und deſſen Verirrungen; in andern ſpricht er ganz deutlich ſeine Reue und Zerknirſchung auf ergreifende Weiſe aus. Dieſe moraliſch-poetiſchen Schriften behaupteten noch lange nach ſeinem Tode ihren Ruhm bei Hohen und Niedern, zum Verdruſſe Ben Jonſons und anderer Kritiker.

Das Geburtsjahr dieſes merkwürdigen Mannes, der als einer der Gründer des engliſchen Theaters zu betrachten iſt, kann nicht angegeben werden, es muß aber um 1550 fallen, vielleicht nur wenig ſpäter. Er genoß eine gelehrte Erziehung und war ſo glücklich, in früher Jugend in Geſellſchaft anderer junger Leute Italien und Spanien beſuchen zu können. Wir erfahren aber aus einem ſeiner

Bücher (The Repentance of Robert Green), daß er auf dieſer Reiſe ſich wilden Ausſchweifungen ergeben habe. Nach ſeiner Rückkehr war er 1578 in Cambridge Bachelor und 1583 Master of arts. Er ſcheint im folgenden Jahre auf kurze Zeit eine Pfarrſtelle in der Grafſchaft Eſſex verwaltet zu haben. Er gab ſie aber bald wieder auf, und war vielleicht, wie mancher gelehrte Abenteurer jener Tage, Schauſpieler; doch auch nicht lange, denn kurz nachher verheirathete er ſich mit einem liebenswürdigen Mädchen und lebte mit ihr einige Jahre in ſtiller Glückſeligkeit auf dem Lande. Er ſelbſt erzählt ſeine Geſchichte in einem Pamphlet, Never too late, welches 1590 erſchien *): nur weiß man nicht, wie vieles man in dieſen Beſchreibungen für Wahrheit oder poetiſche Erfindung halten ſoll. Aber ſchon 1586 verließ er dieſen ruhigen Aufenthalt, um noch ſechs Jahre in London ein wüſtes, regelloſes und aufgeſpannt poetiſches Leben zu führen, welches grell mit Schwelgerei und Elend, Erhebung des Gemüthes und tiefer Selbſtverachtung und Zerknirſchung abwechſelte. Im ſchrecklichſten Elend, von Reue zerriſſen, arm und verachtet ſtarb er 1592 in ſeinen beſten Jahren: ein Mann, von der Natur beſtimmt, die Freude ſeiner Zeitgenoſſen, der Stolz ſeines Landes zu werden.

Der berühmte und berüchtigte Marlow war ſein vertrauter Freund, ſo wie der Satirenſchreiber Naſhe: auch Georg Peele, der Dichter, gehörte zu ſeinen näheren Bekannten.

Von ſeinen Pamphlets, moraliſchen und vermiſchten Schriften wiſſen wir ſo ziemlich die Zeit ihrer Entſtehung, ſie ſind auch noch in den Sammlungen von Seltenheiten

*) S. Drake T. I. 180

— es iſt nicht gut, wenn man ſich jezt wach finden läßt.

Claus. Nun ſo geht. (eine Thür wird mit Gewalt zugeſchlagen.

Rathgeber. Hörſt Du wohl? — (er läuft ſchnell ab.)

Agnes tritt bleich und zitternd herein.

Claus. Was iſt Euch, gnädige Frau? —

Agnes. Nichts, nichts, — ſchaff mir doch ein Glas friſches Waſſer. — (Claus ab.)

Agnes. (ſinkt in einen Seſſel) Leb' ich noch? — Wo bin ich? — Gott im Himmel! wie ſchlägt mir das Herz, — bis zum Halſe hinauf.

Claus. (mit Waſſer.)

Agnes. Stell es nur dorthin — ich kann jezt noch nicht trinken, — geh, geh — mir fehlt nichts, gar nichts. — Geh! (Claus ab.)

Agnes. Ich weiß nicht, wie ich wieder

anzutreffen, und verdienten alle wol von neuem zugänglich gemacht zu werden, weil sie für das Studium der Sprache und in vielen andern Hinsichten sehr merkwürdig sind. So lange die Engländer aber an dieser kranken Vorliebe für Seltenheiten leiden, ist daran nicht zu denken: denn was sie von diesen Sachen wieder aufgelegt haben, ist, da sie nur wenige Exemplare drucken, fast eben so rar, wie die alten Ausgaben. Alles, was ich von diesem Autor in London gesehen habe, schien mir wichtig und nicht jene wegwerfende Kritik zu verdienen, mit der ihn Ben Jonson und andere abfertigen.

So sehr er als moralischer Schriftsteller gelesen und gekannt war, so allgemein beliebt waren auch seine Schauspiele. Aber von diesen sind nur die wenigsten gedruckt, und die Zeit, wann sie geschrieben, wann sie zuerst aufgeführt sind, läßt sich jetzt gar nicht bestimmen. Zwei Ursachen veranlassen die Seltenheit der ältesten Schauspiele. Die Eigenthümer der Schauspielhäuser fanden es vortheilhafter, die Volkskomödien, je mehr sie sich des Beifalls erfreuten, nicht durch den Druck bekannt und alltäglich zu machen; auch rechnete man erst später die Schauspiele zu dem, was man Literatur oder Poesie nannte: viele sprechen noch in späteren Jahren als von einer Lächerlichkeit, gesammelte Komödien unter dem Titel Works herauszugeben. Von einer Anzahl vortrefflicher Schauspiele besitzen wir also nur sehr wenige, bis später die Werke Jonsons, Shakspeare's und Fletchers gedruckt wurden, als der Meister, die die Zeit beherrscht haben. Wir besitzen manches von Heywood, Massinger, und im britischen Museum gibt es eine große Anzahl englischer alter Schauspiele, so wie auf der Universitätsbibliothek von Cambridge, aber die meisten sind neuer, als Green und Marlow. Am wenigsten ist

en den Autoren gedruckt worden, die in dem Solde des uten Herrn Henslow ſtanden *).

Bei Green's Leichtigkeit zu arbeiten iſt es keinem Zweifel unterworfen, daß er viele Schauſpiele geſchrieben hat. Von den wenigen, die vor 1592 gedruckt ſind, würde ihm vielleicht eine ernſtere Kritik manche zuſprechen müſſen. Das berühmteſte und populärſte ſeiner Schauſpiele war der Pater Baco, im Jahr 1591 (wie wir aus Henslow's Liſte ſehen) in London geſpielt, aber gewiß nicht dazumal zuerſt; das Stück mag ſchon alt geweſen und vielleicht um 1588 oder noch früher geſchrieben ſein.

Einen wüthenden Roland brachte er auf die Bühne; ein beliebtes Volksſtück jener Tage, und welches ſehr merkwürdig iſt, ob es gleich nicht die heitere Trefflichkeit des Baco erreicht.

Ein Jakob IV. von Schottland ſo wie ein König Alphonſus von Aragon ſind nur ſchwach, ſeinen Hiob habe ich in London nicht antreffen können. Daß man ihm die ſchöne Emma, die Müllertochter, zuſchreiben will, geſchieht ohne Grund, da die Behandlung in dieſem Stücke ganz von der ſeinigen abweicht.

Der Magus „Pater Baco", welcher die Sammlung dieſer alten Schauſpiele eröffnet, iſt ein ſo joviales Werk, ſo mannichfaltig, launig, und in der Laune ſo edel gehalten, daß man es vortrefflich nennen kann. Es begreift ſich, wie es, gut geſpielt, ein Lieblingsſtück des londoner Publikums werden und lange bleiben mußte; auch wieder, wie ſchwer und wie leicht es dem großen Shakſpeare ward, da er ſchon

*) Dies iſt auch für die Kritik Shakſpeare's nicht unwichtig. Bei der Unterſuchung über die ſogenannten unächten Stücke wird dieſer Umſtand heller beleuchtet werden.

so glückliche Vorbilder fand. Schwer, da die Aufgabe nicht jeder lösen konnte, diesen gleich zu kommen, und leicht, da seinen mannichfaltigen Bestrebungen so glücklich und auf die rechte Weise vorgearbeitet war.

Schon früh galt der berühmte Baco für einen Zauberer. Diesen alten Volksglauben hat der Dichter sehr glücklich benutzt und daran eine liebliche Novelle von einem schönen Landmädchen geknüpft, welcher sich ein reicher Graf vermählt, nachdem der Prinz von Wallis seine Leidenschaft bezwungen hat. Dieser heirathet die spanische Prinzeß, und der deutsche Kaiser Friedrich bringt bei dieser Gelegenheit einen andern großen Mathematiker und Zauberer, Jakob van der Mast mit, um mit den Engländern zu disputiren. Der deutsche Kaiser (Friedrich II. der Hohenstaufe) ist sonderbar genug gezeichnet, und sehr verschieden von dem wirklichen. Seinen gelehrten Freund kenne ich nicht, und habe mich vergebens nach bestimmteren Nachrichten von ihm umgethan. Das Gedicht schließt sehr edel mit einer poetischen Prophezeiung auf die glücklichen Zeiten der Elisabeth; eine Verehrung, ja Vergötterung der Königin, die sehr häufig in Prologen oder Epilogen jener alten Stücke, oft bis zur übertriebenen Schmeichelei gesteigert, wiederkehrt, die aber doch nur Stimme des Volks war, welches sich keinen bessern Herrscher wünschte.

Dieses Stück gleicht in seiner lieblichen Harmonie manchem jener alten Gemälde aus einer Zeit, bevor die Kunst ihre höchste Vollendung erreicht hatte. Diese sind, als man ganz in neuer Manier und conventionellen Formen untergegangen war, vergessen gewesen und seitdem, als der Sinn für das Bedeutsame und Poetische wieder erwachte, von vielen überschätzt worden. In der Poesie ist eine solche Uebertreibung weniger zu besorgen. Es fehlt in dieser heitern Landschaft

den gemüthlichen Figuren, ungeachtet ihrer poetischen Bedeutung und mimischen Beweglichkeit, noch jene dreiste und großartige Entfaltung der Glieder, sowol in den komischen wie in den ernsteren Scenen, die die Gemälde Shakspeare's so wunderbar verherrlicht. Wo wir das Letztere wahrnehmen, vermissen wir ohne Schmerz diese Goldumfassungen, diese leuchtenden Farben, die uns an diesem früheren Bildwerke bezaubern. Daß Shakspeare sehr jung schon vieles beabsichtigte, was außerhalb dem Bereiche seiner Zeitgenossen lag, ist es eben, was seinen frühern Werken zuweilen jene genialische Ungeschicktheit gibt, an welcher nur große Geister leiden können. Auch Marlow findet die befriedigende Harmonie des Green in keinem seiner Werke, er will das Ungeheure, Riesenhafte, und fällt darüber oft in das Schwülstige und Wahnsinnige, seine Tragödie ist mehr blutig und grausam als tragisch, es ist oft, als hörte man einen Verrückten faseln, wenn der Dichter seine tragischen Personen gerade die höchsten Töne will anschlagen lassen. Und doch muß selbst die strenge Kritik einräumen, daß sein Jude von Malta ein großartiges Werk, und sein Eduard II. fast eine vollendete Tragödie zu nennen sei. Dieser heftige und wahrhaft poetische Geist, vielleicht mit noch größeren Talenten, als R. Green, ausgestattet, erreichte die Periode seiner Reife nicht, er überlebte seinen bedauernswürdigen Freund nicht lange und starb, auch ein Opfer seines ausschweifenden Lebens, auf eine gewaltsame Art.

Dem aufmerksamen Leser wird es nicht entgehen, welche mehr als oberflächliche Aehnlichkeit der Pater Baco mit dem Flurschützen von Wakefield, George Green hat. (S. mein Englisches Theater, 1. Band.) Die Anordnung, die Laune, die Sprache, die Art, die mythologischen Bilder einzuführen, die Liebeserklärungen, die Schilderungen, alles kommt

überein, und im Original noch auffallender, als es der Uebersetzer hat wiedergeben können. Ich bin jetzt, nachdem ich noch mehr als damals von den Schriftstellern dieser ältern Zeit gelesen habe, überzeugt, daß jenes vortreffliche kleine Lustspiel ebenfalls von R. Green ist. Stoße man sich übrigens nicht daran, daß hier wie dort (und auch bei andern Verfassern, auch bei Shakspeare) unschuldige Landmädchen eine gewisse mythologische Gelehrsamkeit zeigen. Diese Kenntniß war damals wirklich ziemlich allgemein verbreitet, die Stadtfeste, Aufzüge, die moralischen und allegorischen Feierlichkeiten, alle beliebte Gedichte und Romane sorgten dafür, die Kenntniß der griechischen Gottheiten zu verbreiten und zu erhalten. Wie man wol ehemals in unsern Büchern die Landfräulein mit Gellert bekannt sein ließ, wie sie jetzt in den Schilderungen ihrer Bildung Schiller schätzen müssen, so verhielt es sich damals mit den mythologischen Namen, die jetzt freilich manche Leserin, selbst von höherem Stande, sich wird müssen erklären lassen.

Das zweite Stück dieser Sammlung, „Arden von Feversham", ist vielleicht nicht viel jünger, als das vorige. Wenigstens war es im Jahre 1592 schon ein beliebtes Volksschauspiel. Es wurde auch in diesem Jahre gedruckt.

Beim ersten Anblick zeigt sich hier mehr als eine Aehnlichkeit mit dem Schauspiele Greens. Dieselbe Lust an Erinnerungen der Mythologie, ein ähnlicher Periodenbau, auf ähnliche Art die ausgesponnenen Gleichnisse. Dringt man aber tiefer ein, so überwiegt und verdrängt das Ungleichartige jene erste scheinbare Aehnlichkeit. Vers und Sprache sind weniger harmonisch und wohllautend, der Dichter hat mehr zu kämpfen, die Gedanken auszudrücken, aber seine Gedanken und Gefühle gehen auch schon tiefer, ergreifen

mehr, suchen oft schon das Wunderbare, und Wort und Ausdruck wollen deshalb nicht immer folgen.

Feversham ist ein kleines freundliches Städtchen in Kent, nicht weit von Rochester, zwischen Canterbury und London. Man übersieht, wenn man von der letzten Stadt durch Feversham reiset, vorher auf der Höhe die ganze Gegend, sieht unten, jenseit der Stadt, die Themse fließen, die hier schon sehr breit und dem Meere ähnlich ist; bei hellem Wetter unterscheidet man im Flusse die Insel Sheppey ganz deutlich. — Die Ermordung des Arden, eines Edelmannes dieser Stadt, die unter Edward VI. im Jahre 1550 geschah, machte in der Gegend sowol wie in der Hauptstadt großes Aufsehen. Die englischen Chroniken erzählen alle diese Begebenheit, und der Dichter, der sich, wie es scheint, an Ort und Stelle noch näher von den Umständen unterrichtet hat (die Sache war kaum erst vor 10 Jahren geschehen), verschmäht die gering scheinenden Zufälle und viele Kleinigkeiten nicht (die freilich nur einem so poetischen Auge sichtbar werden), um uns so früh das ächte Muster einer bürgerlichen Tragödie zu geben, um aus allen diesen unbedeutenden Geringfügigkeiten ein Gemälde zu bilden, das uns eben durch die Wahrheit tief erschüttert, dessen große moralische Gesinnung tief eindringt und eine so überzeugende Kraft entwickelt, wie es so manche spätere Dichter bei viel größeren Anstalten und mit weit mehr Anstrengung nicht vermocht haben.

Arden ist unruhig, sein Freund tröstet ihn, und bald darauf sehen wir die Verschwörung seines Weibes und ihres unwürdigen Buhlen gegen sein Leben. Alice, obgleich von guter Familie, ist als Frau eben so unwissend, wie es Mosbie ist; sie meinen, ein Maler könne den Mann durch ein Bild, das andern unschädlich bleiben solle, vergiften.

Diesem albernen Maler wird die Dienstmagd zum Lohne versprochen, die zugleich die Schwester des Geliebten ist. Der Maler hat indeß der Frau ein grobes Gift gegeben, das sie dem Manne, der nach London reiset, in die Suppe thut; er merkt den widrigen Geschmack und die Absicht mißlingt. In London, im Gedränge, fern von der Heimat, soll nun die Unthat geschehen. Gewissenlose Mörder werden gedungen. Diese lauern dem Manne auf, ein Zufall rettet ihn. Jetzt soll der eigene Diener, welcher auch durch den künftigen Besitz der Magd gekörnt wird, die Thür des Gasthauses offen lassen, und so den Herrn seinen Mördern überliefern. Es ist Nacht, der furchtsame Diener denkt sich die Ermordung so lebhaft, daß er in Schauder und von Angst getrieben um Hülfe ruft. Ein großer, wahrhaft tragischer Moment. Franklin und Arden erwachen, sie verschließen die Thür, und der günstige Augenblick für die Bösewichter ist wieder verloren.

Mosbie indessen, in Erwartung des glücklichen Ausgangs, macht Plan über Plan; um sicher zu sein, müssen noch andere in Zukunft fallen, ja Alice selbst ist ihm nur todt unschädlich. — Hier wird man unwillkürlich an König Johann, auch Richard III., selbst den spätern Macbeth erinnert. — Sie hat indessen bereut; eine tief tragische Scene, ihr Zwist und die endliche Versöhnung.

Die Mörder finden es jetzt am sichersten, ihrem Schlachtopfer unterwegs aufzulauern. Er ist auf der Themse zurückgereist, muß aber unten das Schiff verlassen, um über Wiese und durch Gebüsch nach Feversham zu gelangen. Indem sie ihn auf der Matte erschießen wollen, kommt Lord Cheiny, der auf der Insel Sheppey wohnt und eben nach Hause eilt; er lädt Arden zu sich ein. Am folgenden Tage verspricht dieser seinen Besuch. Es fällt so dicker

Rebel, daß er, indem er über die Matte und zur Fähre geht, wieder von den Böſewichtern verfehlt wird. Da alles mißlingt, ſucht Mosbie, als Arden zurückkehrt, Streit mit ihm, die Gedungenen eilen hinzu, um Arden in der Verwirrung niederzuſtechen; dieſer aber, tapferer und geſchickter, verwundet Mosbie, die feigen Mörder fliehen. Alice weiß den unglücklichen Mann zu bereden, alles ſei nur Scherz geweſen; er iſt ſchwach genug, ſich mit ſeinem tödlichen Gegner wieder zu verſöhnen. Eine unausweichliche Nothwendigkeit zwingt die Verbrecher, die Unthat im eigenen Hauſe des Mannes zu verüben; als ſie geſchehen iſt, verlieren alle die Faſſung und ſtürzen der Entdeckung blindlings entgegen. Alles dieſes iſt groß und erſchütternd gemalt, mit unbeſchreiblicher Treue, und doch iſt die Beklemmung, die ſo leicht eine Criminalgeſchichte hervorbringt, faſt in allen Theilen vermieden. Mit großer Weisheit zeigt uns der Dichter vom Anfange, wie die Anſtalten ſo ſchlecht getroffen werden, daß ſie verſagen müſſen, oder auch zugleich die Entdeckung herbeiführen. Wir ſehen aber eben ſo deutlich, daß die handelnden Perſonen, falls ihnen ſelbſt der Anſchlag gelänge, wenn ſie ſelbſt ihre Schwäche und die beängſtigenden Gefühle bewältigen könnten, doch nicht glücklich oder ruhig ſein würden: der gelungene Mord würde nur der Prolog anderer Mordthaten ſein, bis zur Selbſtzerſtörung. Eine Lehre, die uns Shakſpeare immer wieder bei jeder Gelegenheit ſo eindringlich predigt.

Die Charaktere ſind mit großem dramatiſchen Verſtande entworfen und durchgeführt, ganz der Sache angemeſſen, um die Begebenheit möglich zu machen, und niemals ihre Sphäre verlaſſend. Arden, ein ſchwacher gutmüthiger Mann, ſeinen Zweifeln und Beſorgniſſen preisgegeben, im Gefühl gekränkter Ehre faſt verblutend, und doch wieder

beim schwächsten Anschein nur gar zu geneigt, seinen Argwohn zu beseitigen, der aber bald darauf desto stärker wiederkehrt. Das ächte Gemälde eines Unglücklichen! Er verzeiht fast zu leicht, eben weil das Gleichgewicht seines Gemüthes schon gestört ist. So friedlich er ist, so erscheint er doch als ächter Edelmann, tapfer und entschlossen, wenn die Gelegenheit ihn aufruft. Habsucht ist der schlimmste Flecken in seinem Charakter, aber dennoch erscheint er uns durch das ganze Gedicht edel und liebenswürdig.

Alice, seine Gattin, zeigt weit mehr Charakter. Ihre Verirrungen haben ihr eine Gefühllosigkeit gegeben, durch welche nur einmal und dann am Schluß wieder ein besserer Sinn aufleuchtet. — Mosbie ist immer gemein und schlecht, eine von den Erscheinungen, bei welchen es unbegreiflich wird, wie sie so oft bei schönen und fein erzogenen Frauen Glück machen können. Hier ist es eben die dunkle Verblendung einer verächtlichen Leidenschaft, die nicht selten den Augen der Beobachtenden wie eine Bezauberung erscheint. — Michael, der Diener, ist aus jenen Widersprüchen zusammengesetzt, die sich so häufig bei Menschen seiner Gattung finden, die sie, mehr noch als ihr Gewissen, den forschenden Gerichten überliefern; bald schlimm, bald gut, fast immer ohne Ursach und innern Zusammenhang, wodurch ihre Thaten so oft den Charakter des Blödsinnes oder Wahnwitzes annehmen; wie jeder wissen wird, der sich nur etwas mit Criminalgeschichten bekannt gemacht hat.

Unvergleichlich dünkt mir die Schilderung jener Mörder, denen für Geld jedes Leben feil ist. Immer prahlerisch, alle Welt, so sich selbst mit ihrer Grausamkeit bedrohend, und, wenn die Gelegenheit da ist, feige, oder den Kopf und die Fassung verlierend.

Daß der Goldschmidt nach den englischen Gesetzen auch

um Gericht verfällt, kann uns hart und unpassend dünken. Wenn er hier nicht so ausdrücklich schuldig ist, so sehen wir doch vorher, wie gern er Hehler und Käufer von gestohlenen Sachen ist, und die Strafe findet ihn hier bei einer That, in die er ziemlich unwissend verwickelt wird.

Wenn ich diese bürgerliche Tragödie in Plan, Charakter und Ausführung vortrefflich nenne, so will ich damit nicht den kleinen oder größern Auswuchs, jeden übertriebenen Ausdruck, oder lahmen Vers rechtfertigen.

Und der Autor?

Das Trauerspiel ist anonym auf uns herabgekommen, ich habe bis jetzt nirgend eine frühere Andeutung gefunden. Die alte Quartausgabe gehörte zu den größten Seltenheiten in England, als es im Jahre 1770 einem gewissen Jakob in Feversham einfiel, es von neuem drucken zu lassen und in einer schwachen Vorrede, hauptsächlich durch wenige nichtsbeweisende Parallelstellen, zu behaupten, es rühre von Shakspeare her. Malone und andere Commentatoren des großen Dichters haben natürlich ihr Gespött mit Mr. Jakob, dessen Vorrede, wenn sie allein das Fundament ausmachen soll, leicht zu vernichten ist. Da die Kritiker nun überdies das Werk, wie so viele alte Schauspiele, ja selbst so manche anerkannte des großen Dichters, ganz schlecht und albern finden, so ist es bei diesen unerschütterlichen Vorurtheilen nicht zu verwundern, wenn keiner die Sache näher untersucht, ja das Stück selbst nur aufmerksam gelesen hat.

Je mehr man sich aber darin vertieft, es studirt, nicht blos obenhin liefet, je näher tritt die Ueberzeugung, daß es dennoch kaum von einer andern Feder, als der Shakspeare's herrühren könne. Wenn man sich den alten König Johann vergegenwärtigt, Cromwell und den Londner Verschwender, so findet man in diesen und in manchen andern frühern

hieher gekommen bin, — (ſie trinkt) jezt wird mir beſſer. — Es iſt finſtre Nacht, die übrigen ſchlafen ſchon. — (ſie betrachtet den Schlüſſel) Hier iſt ein blutiger dunkelrother Flecken, — war der ſchon vorher da? — Ach nein, ich ließ ihn fallen, — alles um mich her riecht noch nach Blut. — (ſie wäſcht mit ihrem Schnupftuche den Schlüſſel) Er will nicht fort, das iſt doch wunderbar. — O Neugier! verdammte ſchändliche Neugier! ich glaube, es giebt keine größere Sünde, als die Neugier! — O und mein Mann, wie kömmt der mir jezt vor? — Ach, ich muß zu Bette, mein armer Kopf iſt ganz wüſt: — aber die Schlüſſel darf ich hier nicht ſo liegen laſſen' — Gott ſei Dank, daß der Flecken fort iſt. — Ach nein! ich armes Kind! auf dieſer Seite iſt er. Ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll, ich will ſehn, ob ich ſchlafen kann. (ab.)

Compositionen Ton und Sprache wieder. Am meisten aber charakterisirt den großen Dichter jenes tiefe moralische Gefühl, welches das Gemälde so tiefsinnig und ernst beleuchtet, so daß es nicht allein durch seine Schrecken wirkt, welches auch ein gewöhnlicheres Talent hätte hervorbringen können. Wie Schattengestalten liegen schon manche große Gedanken des Macbeth hier im Dunkeln, Anklänge aus dem dritten Richard sind nicht selten, einige Töne aus andern Gedichten des Meisters. Der Kenner wird manche Uebergänge bemerken, die diesem geläufig sind, eine gewisse Art, die Gedanken zu wenden oder abzubrechen. — Doch sei es hier mit diesen Andeutungen genug, das Werk mag selber für sich sprechen. Es bleibt merkwürdig, wenn es auch ein ganz unbekannter Dichter geschaffen haben sollte.

Ich zweifelte nicht, diesen neuen Abdruck in London anzutreffen. Es war aber eben so unmöglich, ihn zu finden, als die erste Quartausgabe, so daß ich auch dieses Schauspiel auf dem Museum copiren ließ. Vor einigen Jahren machte mir mein Freund, Herr Schall in Breslau die Freude, es mir als ein Geschenk, nebst einer noch seltneren Originalausgabe der Fair Emm (die im zweiten Bande erscheinen wird) zu senden. Letztere befindet sich ebenfalls unter meinen Manuskripten. — Herr Schall selbst hatte schon für die Bekanntmachung einige Akte dieses Trauerspiels übersetzt, hat aber nachher diese seine Arbeit verlegt oder verloren.

Lillo, ein Goldschmidt in London, machte sich um das Jahr 1730 als Dichter bekannt. Sein Georg Barnwell, oder der Kaufmann von London, erhielt den größten Beifall. Diese bürgerliche Tragödie, so einfach geschrieben, mit den Zufälligkeiten des gewöhnlichen Lebens, erschien vielen damals als ein Meisterwerk, sie glaubten hier das wahre

Bild der großen Natur zu erkennen, das sie so schmerzlich seit lange in conventionellen Tragödien und leerer Wortpoesie vermißt hatten. In Deutschland erregte dieses Stück noch größere Sensation. Es war das erste, welches die Alexandriner und französischen Trauerspiele aus ihrer Ruhe und scheren Autorität aufstörte. Die Verehrer dieses, bei uns neuen, englischen Geschmacks erheben das Schauspiel über alles; die Rührung, die es damals hervorbrachte, muß außerordentlich gewesen sein, man sieht es vorzüglich aus der Art, wie Gottsched und die Rechtfertiger der alten Schule diese neue Erscheinung aufnahmen. Es wurde in Deutschland wie in England ein eigentliches Volksstück, es war jedermann, selbst dem Niedrigsten bekannt, der sich auch sonst um das Theater nicht kümmerte. Etwa erst seit dreißig Jahren ist es bei uns völlig von der Bühne verschwunden. Von diesem Lillo rührt auch die unglückliche Neugier (The fatal curiosity) her, die auf dem deutschen Theater niemals hat Glück machen wollen. Es ist dieselbe Geschichte, welche sich auf eine wirkliche Begebenheit gründen soll, die Werner seitdem in seinem vierundzwanzigsten Februar vorgetragen hat. Lillo's letzter Versuch (den er nicht ganz endigte) war eine Umarbeitung der alten Tragödie des Arden von Feversham. Er hat nur wenig vom alten Dichter beibehalten, ist in dessen Absichten und den Charakter des Werkes gar nicht eingedrungen, kurz, hat die alte Dichtung zerstört, ohne etwas Tüchtiges an dessen Stelle erschaffen zu können. Diese Umarbeitung ward nach des Verfassers Tode 1759 aufgeführt, machte aber gar kein Glück.

Neben den Universitäten, deren Versuche auf den wahren Dichter der Nation, wie schon oben gesagt ist, gar keinen Einfluß äußerten, hatte sich auch schon früher als die Volksbühne, gewissermaßen ein Hoftheater gebildet. Die Knaben,

welche in der Kapelle der Königin beim Gottesdienste sangen, auch außerdem zu Aufführung weltlicher Musik gebraucht wurden, spielten am Hofe zu Zeiten Komödien. Von einem Musikmeister der Königin, Richard Edwards, besitzen wir zwei nicht ungeschickte dramatische Gedichte, Damon und Pithias und Palämon und Arcitas. Er starb 1565, ein Jahr nach Shakspeare's Geburt. In jenen früheren Zeiten galten seine Komödien viel, ja auch noch späterhin, als sich das Volksschauspiel schon seiner Ausbildung näherte, wurden seine Arbeiten von den gelehrten Kritikern immer noch jenen neuen vorgezogen, die man lange Zeit für unbedeutender hielt, weil sie das Volk ergötzten. Diese vernehme Kritik hat man bei allen Völkern in verschiedenen Zeitaltern wahrgenommen, und dieser Ton läßt sich zuweilen auch in unsern Tagen noch hören.

Wichtiger als Edwards war John Lily, der nicht nur auf das Schauspiel, sondern auch auf die ganze Bildung seiner Zeitgenossen, so wie auf die Sprache von großem Einfluß war. Sein Euphues erschien 1580, ein Modell, welches der Hof, die feineren Leute und viele Schriftsteller sich anzueignen suchten. Der Beifall, den dieses Buch fand, war allgemein. Eine ähnliche Erscheinung, wie der sogenannte Stilo culto, der zwanzig Jahre später die spanische Literatur zu verwirren anfing. Merkwürdiger sind eigentlich die Lustspiele Lily's, neun an der Zahl, von denen aber nur sechs im Druck erschienen sind, alle am Hofe mit großem Beifalle aufgeführt, wahre Hofkomödien, da in manchen auch Anspielungen auf die Königin, ihre Zeit und Umgebung angebracht sind, manchmal so fein und versteckt, daß es uns jetzt unmöglich fällt, das allegorische Räthsel zu lösen.

Wenn auch Lily's spitzfindige Witzspiele, seine weit ausge-

sponnenen Gleichnisse, seine pedantische Feinheit bald veralten mußten, so ist er dennoch allen zum Studium zu empfehlen, denen es um genauere Kenntniß jener Zeit und ihrer Bildung zu thun ist: derjenige aber, der die Sprache jener Zeit und den Gang ihrer Entwickelung will kennen lernen, muß sich völlig vertraut mit ihm machen, und es ist daher sehr zu loben, daß der Fortsetzer der Old Plays von Dodsley noch einige seiner Schauspiele in seine Sammlung aufgenommen hat. Shakspeare hat es nicht verschmäht, von ihm zu entlehnen und ihn öfter nachzuahmen; die Erklärung mancher Sprichwörtlichkeit, mancher dunkeln Stelle des Dichters findet sich in Lily, was die Commentatoren so oft übersehen haben.

Die letzten Komödien Lily's wurden noch geschrieben und gespielt, als sich das Volkstheater schon erhoben hatte, als es schon ein Bedürfniß der Stadt und der höhern Stände geworden war. Es ist ungewiß, wann Lily starb: wahrscheinlich im Jahre 1598.

Dieses Jahr ist für die englische Bühne die merkwürdigste Epoche, denn es bezeichnet den Aufschwung zum höchsten und Vortrefflichsten, welches die Poesie nur jemals auf diesem Wege errungen hat.

Wie fast alles in Shakspeare's Geschichte dunkel ist, wie man sich fast nur mit Vermuthungen helfen kann, so ist es doch gewiß, daß er sich schon mehrere Jahre vor diesem Zeitraume von der Bühne Henslows entfernt hatte. Es gab auch andere Theater, es entstanden neue Verbindungen, von diesem oder jenem Lord beschützt. An der alten Tradition von dem bedeutenden Geschenk seines Freundes Southampton mag etwas Wahres sein, wenn auch vielleicht mehr oder minder von den tausend Pfunden abzurech-

nen ist. Aber das ist Thatsache, daß im Frühjahr 1598 das eben erbaute Theater, der Globus, in Southwark an der Themse eröffnet wurde; daß hier Shakspeare nicht mehr ein gewöhnlich besoldeter Schauspieler, wie vorher, war, sondern daß er seinen Theil an der Einnahme hatte. Viele seiner Stücke, die er unterdessen gearbeitet und zurückgehalten, erschienen, anständiger gegeben, wie bei jener ersten Gesellschaft; denn Burbadge und manche der besten Schauspieler waren ihm gefolgt, junge Talente schlossen sich ihm an, und es scheint, daß diese theatralische Begebenheit damals große Sensation gemacht habe, und mit Recht als eine Reform, als ein Aufstreben der Bühne nach einem höhern Standpunkt angesehen wurde. Shakspeare stand damals in der Blüthe seines Ruhms, er war der Liebling des Volks, ohne Nebenbuhler, die vornehme Welt erwies sich ihm freundlich, und wegen seines Adonis und der Lucretia rechneten ihn auch diejenigen, welche eigensinnig das Theater als ein unbedeutendes Spiel betrachteten, zu den besten neueren Dichtern. Alles, was der große Dichter in jenen Jahren geschrieben hat, ist auch von einer hohen, trunkenen Begeisterung überleuchtet, es war eine zweite höhere Jugend, die ihm frischer und blühender als seine erste wiederkehrte. Diese herrlichen Tage waren freilich der Prolog zu bittern Erfahrungen, aus denen etwas später die tiefsinnigsten Werke, Hamlet, Lear und Macbeth, emporstiegen.

Da wir von jenem Volkstheater, welches zum Theil der Mr. Henslow verwaltete, zufällig die meisten Nachrichten haben, so sehen wir aus diesen denn freilich, daß bei dem Trefflichen auch viel Manufakturwesen, bestellte und eilige Arbeit, und oft nur ein Berechnen auf Gewinn war. Deshalb wandten sich an dieses Schauspiel viele hülfsbedürftige

Porten, von denen viele anonym blieben; oft arbeiteten, wie in Spanien, zwei, drei oder vier eilig ein Schauspiel aus, das durch Tagesbegebenheiten in seiner Neuheit einen Reiz für die Menge hatte. Der Schauspieler Allen, Henslow's Schwiegersohn, dem Globus nacheifernd, baute gleich darauf ebenfalls ein neues Haus, die Fortuna, und eröffnete es 1599. Er konnte im Spiel mit dem berühmten Burbadge wetteifern, und es scheint wol gewiß, daß damals London eine große Anzahl tragischer sowol wie komischer Schauspieler besaß, von einer solchen Vortrefflichkeit, daß sich schwerlich die berühmtesten der spätern Jahre mit diesen messen dürften. Diese Fortuna bewarb sich auch um gute Dichtungen, behielt aber vorsätzlich die Art und Weise des ganz Volksthümlichen, und blieb eine Stufe unter dem Globus stehen, der neben diesem Charakter zugleich den der gebildeten feinen Komödie erstrebte: vorzüglich im Winter, wenn diese Truppe in einem kleinen Hause in Blackfriars für höhere Preise, also auch für eine gebildetere Gesellschaft spielte. Der Sommer war damals in London die wahre Theaterzeit, er brachte die größten und sichersten Einnahmen in den geräumigen offenen Häusern der Vorstadt.

Das Jahr 1598 ist in Londons Theatergeschichte aber noch wegen eines andern Umstandes merkwürdig. Der berühmte Ben Jonson, der schon vorher manches für Henslow's Theater geschrieben hatte, gab dem Globus das erste Stück von denen, die er nachher als seiner würdig anerkannt hat. Dieser Geist, einer der schärfsten und witzigsten, in seinen bessern Lustspielen groß und unübertrefflich, von klassischer Gelehrsamkeit genährt und begeistert, entzweite sich nach seinem zweiten Drama mit den Schauspielern, und ließ nun auf einem kleinern Theater von den Singeknaben

einige seiner Lustspiele aufführen, die in ihrer Schärfe zugleich eine sehr polemische Tendenz haben *).

Diese Kinder, welche schon immer in dramatischen Spielen waren geübt worden, und von denen viele bei den größeren Theatern als gute Schauspieler späterhin eintraten, machten, besonders wol durch Ben Jonson's Unterricht, großes Aufsehen. Es wurde Ton, man hielt es für vornehmer, dieses Theater zu besuchen, und andere Dichter, die entweder vom Globus zurückgewiesen waren, oder sich vielleicht für zu vortrefflich hielten, ihre Werke von gewöhnlichen Schauspielern recitiren zu lassen, ahmten Ben Jonson's Beispiel nach und gaben diesen Kindern ihre Schauspiele zur Aufführung. Ben Jonson war nun auch der erste, der die bisher unschuldige und reine Freude der Dichter wie des Publikums störte, indem er sie zu erhöhen strebte. Aus seiner Kenntniß der Alten, aus seiner einseitigen Begeisterung für diese suchte er mit Schärfe und Bitterkeit eine

*) Gifford, in seiner sonst trefflichen Ausgabe des Ben Jonson, will mit englischem Vorurtheil für seinen Autor alles zum Besten kehren. Es wird nicht schwer sein, die Sache auf dem richtigen Punkte festzuhalten, damit sie erscheine, wie sie ist. — Sollte ein und anderer Leser vielleicht meinen, daß ich hier schon zu viel aus der Schule schwatze, so antworte ich, daß es nicht sonderlich schadet, wenn manche größere oder kleinere Entdeckung und Forschung hier schon durch Winke angedeutet wird, da es meiner Art entgegen ist, im Gespräch über literarische Gegenstände gegen andere Freunde der Poesie den Schweigsamen zu spielen. So ist manches von meinen Ansichten und Erfahrungen doch auch schon, zuweilen wol erst durch die zweite und dritte Hand, ins Publikum gekommen. Und immer lehren viele das am liebsten, was ihnen bis dahin unerhört war, was sie eben erst lernten.

Kritik zu entwickeln und anzuwenden, die, wenn sie selbst philosophischer gewesen wäre, nicht auf die Erzeugnisse der neuen Bühne, am wenigsten auf Shakspeare paßte. Es ging ihm hier, wie es so oft kräftigen Naturen geschieht, daß sie ihren Mangel an Sinn und Empfänglichkeit für einen höheren Standpunkt halten, und diejenigen, die sich an dem begeistern, was sie verwerfen, für Schwächlinge und Blödsinnige ansehen. So war denn sein Kampf gegen den großen Meister ein ganz ehrlicher, und gewiß nicht aus gemeinem Neide entsprossen: denn weder Aristoteles noch Horaz billigten diese Erscheinung der neuern Zeit, noch war an Seneca, Euripides oder Plautus eine ähnliche nachzuweisen. Er glaubte also recht zu thun, wenn er das ganze Theaterwesen, Dichter und Schauspieler herabsetzte. So wurde es denn deutlich ausgesprochen, daß er, nur er und sein Kindertheater, auf dem rechten Wege seien; andere Schriftsteller nahmen Theil, die Dichter des Globus widersprachen, und selbst im Hamlet hat Shakspeare nicht lassen können, auf diesen literarischen Kampf mit einiger Bitterkeit anzuspielen *).

*) S. Hamlet, in der Scene mit den Schauspielern: But there is, Sir, an aiery of children, little eyases, that cry out on the top of the question, and are most tyrannically clapp'd for't: these are now the fashion: and so berattle the common stages (so they call them), that many, wearing rapiers, are afraid of goose quills, and dare scarce come thither. — „Aber es hat sich da eine Brut von Kindern eingefunden, kleine Nestlinge, die immer über das Gespräch hinausschrein und höchst grausamlich dafür beklatscht werden. Diese sind jetzt Mode, und beschnattern die gemeinen Theater (so nennen sie's) dergestalt, daß Edle, die Degen tragen, sich vor Gänsekielen fürchten und kaum wagen hinzugehen." — Ich weiß nicht, ob Schlegel die Stelle

Ben Jonson kehrte zwar späterhin zum Globus zurück, und ließ seine beiden größten Meisterwerke, den Volpone und Alchemisten, von dieser Truppe spielen; auch andere Schriftsteller, selbst Fletcher wechselten wieder; indessen standen diese drei Bühnen demungeachtet fest, und jede behielt einen gewissen Ton, den sie niemals ganz verklingen ließ. Die kritische Partei, die sich als die rechtgläubige ankündigte, war anfangs und auch noch nach Jahren unpopulär; ihr Stifter und Haupt, der gewaltige Jonson, mußte zu seinem Leide erfahren, daß nur wenige seiner Stücke, und diese selbst nur einen getheilten und mäßigen, Beifall fanden. Fletcher, späterhin der Lieblingsdichter der Nation, war in vielen seiner Schauspiele so unglücklich, gänzlich zu mißfallen. Diese beiden und der früh verscheidende Beaumont sind als die Häupter dieser Partei anzusehen, fast immer, offen oder verdeckt, mit Ernst und Scherz ringend gegen die Volkspoesie des Globus, dessen vorzüglichste Stütze Shakspeare war. Diesem schlossen sich viele Dichter, aber nicht ohne Ausnahme an, nur alsdann, wenn ihnen ein Werk besonders gelungen schien, wenn sie es in bessere Gesellschaft einführen wollten; sonst übergaben sie es dem dritten, wol dem besucheesten Theater, das die meisten Neuigkeiten, oft aber auch nur lockere Waare lieferte, dem Dichter aller Art zuströmten, genannte und ungenannte. Wie hier die Eintrittspreise wohlfeiler waren, so war auch wol der Lohn für

ganz verstanden hat, wenigstens ist für mich im Deutschen eine gewisse Dämmerung darin, die das Original nicht hat. To berattle war damals der Modeausdruck der feinen Welt für „etwas verlästern," — „sie verlästern die gemeinen Theater (Globus, Fortuna) — denn so nennen sie diese — (als Zurücksetzung gegen die Bühne der Kinder), daß selbst Vornehme, Degentragende, sich vor den Gänsekielen der erbitterten Autoren fürchten."

ödie und Tragödie geringer; aber schwerlich wurde auch irgend ein Versuch abgewiesen, der nur den kleinsten t zu machen versprach. Wie die Kinder die künftigen uſpieler lieferten, so erwuchsen bei der Fortuna und den n Bürgertheatern (der Roſe, dem rothen Stier) die er für den Globus oder für die Kinder der Kapelle. für dieſes Volkstheater gedichtet wurde, war gar nicht den Druck bestimmt, alle ältern oder spätern Werke nur zufällig, oder auf besondere Veranlaſſung bekannt cht worden. Ben Jonson ließ zuerſt ſeine Stücke, die nerkannte, unter dem Titel: Werke, im Jahre 1616 en. Dieſer Sammlung folgte die der Werke Shak-e's 1623, von den Schauſpielern edirt, obgleich ſchon Schauſpiele von ihm während ſeiner Lebenszeit in ver-entlichen Abdrücken herausgekommen waren. Fletcher's ke erſchienen viel ſpäter, in der Zeit der Noth ebenfalls einigen Schauſpielern bekannt gemacht. Von keinem atiſchen Dichter iſt damals ſo viel gedruckt, keines ke haben ſo viele Auflagen erlebt, als Shakſpeare's. Beweis, wie populär er war, aber auch, wie ich glaube, er ſelber es gern ſah, ſeine Schriften durch den Druck erbreiten. Eine Meinung, die freilich ganz der herge-ten widerſpricht, nach welcher er ſo völlig ſorglos um Gedichte wie um ſeinen Ruhm geweſen ſein ſoll.

lm nun jene Zeit in ihren Produktionen zu verſtehen zu würdigen, muß man immer jene drei ſo ähnlichen doch wieder weſentlich verſchiedenen Theater im Sinne ten. Bei jedem Stücke, welches wir noch beſitzen und n lernen, iſt es nichts weniger als gleichgültig, zu n, für welches dieſer drei Theater es beſtimmt geweſen Ton, Haltung, Abſicht ſind nach dieſer Beſtimmung hieden. Das eigentliche Volkstheater beſaß neben vielen

Vierter Akt.

(Berners Schloß. Nacht.)

Agnes tritt mit einer Lampe auf, ſie ſtellt ſie auf einen Tiſch und ſezt ſich darneben, dann nimmt ſie den Schlüſſel aus der Taſche.

Agnes. Immer will der Flecken noch nicht fort, ich habe ſchon den ganzen Tag gerieben, auf alle Art gewaſchen, aber er bleibt. — Wenn ich ſo ſtarr darauf hinblicke, ſo iſt es, als wollte er ſich verlie-

andern Dichtungen noch die alten von Green, Marlow und Peele; manche von Chapman, Middleton und andern, auch wol viele frühe Jugendwerke Shakspeare's. Bei der Menge der Vorstellungen, der Gier nach dem Neuen geschah es nun hier, daß manches alte beliebte Stück von diesem oder jenem jüngeren Dichter verändert, durch Auslassungen entstellt, durch Zusätze verunziert wurde, daß man ungereimte Späße einschob und, je öfter man es spielte, es seiner wahren Gestalt immer unähnlicher machte. So ist es z. B. dem berühmten Faust des Marlow ergangen: nach der jetzigen Mißgestalt, wie er in den Old Plays abgedruckt steht, ist es unbillig, den Dichter zu beurtheilen. Seinen Juden von Malta hat Heywood nach der Urschrift der Presse übergeben, auch ist sein Eduard II. unverstellt, so wie Tamerlan und Lust's Dominion. Auf dieses Unwesen stützen sich noch gegenwärtig manche Commentatoren Shakspeare's, wenn sie behaupten, sein Text sei von den Schauspielern interpolirt worden, ja ganze Scenen rührten von diesen Unbefugten her. Beim Globus fand diese Manufaktur der Umarbeitungen nicht statt; und am wenigsten bei den Werken des Dichters, der ja selbst jedes seiner Stücke fast umschrieb oder nach Gelegenheit mit Zusätzen vermehrte.

Das kritische Theater der Kinder verlor zwar nach einiger Zeit von seinem Ansehen, aber die Häupter dieser Partei wiederholten ihre Behauptungen so oft, schienen sie aus alten und neuern Schriftstellern so gründlich zu beweisen, daß noch Shakspeare während seinem Leben, hauptsächlich aber nach seinem Tode seine Popularität einbüßte, und von den Gelehrteren noch mehr unter Fletcher und Jonson gestellt wurde. In den letzten Jahren Jakob's, vorzüglich unter Karl, beherrschte Fletcher als Lieblingsdichter die Bühne, und späterhin war es Jonson, dessen Art und

Weise das neuere englische Lustspiel begründete: Fletcher ward immer noch verehrt und nachgeahmt, Shakspeare war von der Menge vergessen. Als durch und nach Rowe sein Name wieder ertönte, und sein Ruhm heller und heller zu glänzen begann, fing man an, Fletcher mehr als billig zu vernachlässigen, und warf, noch unverzeihlicher, die großen und ewigen Werke Jonson's, die klarste und bestimmteste Antithese des Shakspeare'schen Genius bei Seite. Wenn hierüber Gifford in seiner neuen Ausgabe eifert, so muß man ihm beistimmen.

Ein Schauspieler, der beim Volkstheater Alleyns angestellt war, Thomas Heywood, ist der Verfasser des letzten Schauspiels in diesem Bande. Das Stück selbst ist wahrscheinlich 1615 geschrieben und im Globus nur kurz vor Shakspeare's Tode vorgestellt worden: denn in diesem Jahre wurde der Proceß gegen sechszehn Hexen aus Lancashire geführt, von denen zwölf schuldig befunden und verdammt wurden. Diese für den Philosophen wie Arzt gleich merkwürdige Seelenkrankheit, deren Erscheinungen noch nicht gehörig beachtet, viel weniger genügend erklärt sind, dieser Glaube an Hexerei verbreitete sich schon im funfzehnten Jahrhundert in Burgund und den angrenzenden Ländern, wuchs nach der Reformation, vorzüglich in Deutschland, wunderbar an, und unzählige Opfer, von denen sich Hunderte selbst angaben, fielen. Vielleicht daß der Wahnsinn sich selber mehr schwächte, als daß ihn Besonnenheit und Vernunft vernichteten.

In England dauerten die Hexenprocesse noch lange fort, auch unter Elisabeth. Der lustige Teufel von Edmonton (s. Altenglisches Theater, Th. II), gleichsam ein lustiger Faust, so wie Vaco und andere Stücke, diesen Glauben benutzend, erhoben ihn zur heitern Dichtung. Durch den König Jakob,

der ein eigenes Buch über Zauberei geschrieben hatte, kam dieser Gegenstand von neuem in Anregung. Man suchte, man fand wieder Hexen. Middleton schrieb ein Stück: Die Hexe, welches viel Glück machte. Einige Jahre nachher gab Shakspeare seinen Macbeth der Bühne, in welchem er seinen Vorgänger benutzte, ja einige Züge von ihm und ein Hexenchor entlehnte. Er nahm die Erscheinung auf seine Weise und erschuf eine der größten Compositionen. Heywood, ein leichtes, glückliches Talent, der viele Schauspiele, und unter diesen manche treffliche schrieb, nahm eine Geschichte, die sich damals in der Grafschaft Lancaster sollte zugetragen haben, und brachte sie, mit Scherz und Muthwillen ausgestattet, als sie noch ganz frisch im Munde des Volkes war, auf das Theater. Uralte Erzählungen, wie die, daß die Frau in ein Pferd verwandelt wird, daß man der in eine Katze verwandelten Hexe eine Pfote abhaut, die sich dann als Hand erweiset, kehren hier und immerdar wieder. Der Dichter stellt die wunderliche Geschichte treuherzig hin, als wenn er sie selber glaubte; aber man fühlt doch im Ganzen und in jedem Zuge, wie sehr sein Geist über dem Gegenstande schwebt, obgleich es unpassend wäre, da er diese Geschichte der neuesten Zeit einmal wählte, durch stärkere Ironie seinen Unglauben allzuklar zu machen.

Die Laune, mit welcher die Verwirrung des verkehrten Hauses, die Hochzeit der Dienerschaft und ihre Folgen dargestellt sind, ist trefflich, alles Leichte, Humoristische ist gelungen, weniger die Scenen, die sich zum Ernst und Pathetischen erheben sollen.

Eine volksthümliche, wunderliche Anstalt jener Tage führt der Dichter auf die Bühne, die ich sonst noch nirgend erwähnt gefunden habe. Lorenz und Pernille, die neuen Eheleute, haben sich geschlagen, dies ist bekannt geworden,

und um die Frau durch Hohn zu strafen und den Mann zu beschämen, wird ein Skimington mit seiner Frau zu Pferde in die Stadt geführt. Warum der Popanz so und nicht anders genannt wird, kann ich nicht sagen, aber es gab vielfache Anstalten, die keifenden und zornigen Frauen im Zaume zu halten, in einigen Gegenden wurden sie sogar von den Brücken mit einem Korbe in den Fluß getaucht, anderswo in die sogenannten Drillhäuschen gesperrt, die sich noch wol an einigen alten Stadtthoren angebracht finden; ich erinnere mich wohl, noch einige gesehen zu haben. Auch Frankreich, um England und Deutschland hierin nicht nachzustehen, hatte gewaltsame Mittel, die wilden Hausfrauen zu zähmen. Auch diese gute alte Zeit ist nun völlig, bis zum Vergessensein, untergegangen; der sicherste Beweis, daß die Frauen viel milder und zarter, oder die Männer viel fester und mächtiger geworden sind.

Manche Anstößigkeiten in dem Lustspiele Heywood's hat der Uebersetzer gemildert, die schlimmsten aber ganz ausgelassen.

Ein noch späteres Stück, die Hexe von Edmounton, angeblich von Ford, Dekker und Rowley, ist tragisch und furchtbar; eine abscheuliche Begebenheit, mit großer Kraft und erschütterndem Talente dargestellt.

Heywood, das Muster eines leichten und schnellen Talentes, sagt von sich selbst, daß er über zweihundert Schauspiele selbst geschrieben oder vorzüglichen Theil an ihnen gehabt habe. A Woman kill'd with Kindness ist trefflich und gefiel sehr, weshalb auch Shakspeare in seiner Taming of Shrew darauf anspielt; The english Traveller, The loyal subject sind zu loben, weniger The four prentices of London, ein sehr bekanntes und populäres Stück, das Fletcher in seinem Knight of the burning Pestle verspottet. Diese

findet der Leſer in Dodsley's Sammlungen. Von den übrigen (26 ſind gedruckt), die ich in London las, ſchien mir außerdem keins ſo wichtig als das Leben der Eliſabeth, in zwei Theilen, unter dem Titel: If you know not me, you know nobody. Er hat auch hier den Gegenſtand häuslich und bequem aufgefaßt, ganz wie im Gefühl eines dankbaren Unterthans. Im zweiten Theil tritt der edle Bürger Grasham auf, der den Plan entwirft, die Londoner Börſe zu bauen, ihn ausführt, und die Königin nach vollendetem Bau dort bewirthet. Der Autor verfaßte auch kleine und großere hiſtoriſche und moraliſche Schriften. Wann er geboren oder geſtorben, weiß man nicht; ſein früheſtes Werk (wenn man es ihm nicht mit Unrecht zuſchreibt) iſt von 1601. Wahrſcheinlich hat er nicht den Tod des Königs Karl erlebt.

Richard Broome ſoll an gegenwärtigem Luſtſpiel gearbeitet haben. Dieſer Mann, der nachher ein ſchönes dramatiſches Talent entwickelte (ſ. The Jovial Crew, Dodsley. Vol. X), war in ſeiner Jugend Bedienter des Ben Jonſon, der, da er Geiſt in ihm entdeckte, ihm wirklichen Unterricht, wie ein Lehrer und Meiſter, in der dramatiſchen Dichtkunſt ſcheint gegeben zu haben. Da aber, wie ich glaube, das früheſte Stück Broome's 1632 mit einem lobenden Gedicht ſeines Herren und Meiſters erſchien, ſo mag es wol ein Irrthum ſein, daß er an dieſen Hexen mit gearbeitet habe. The Jovial Crew wurde auch erſt 1641 geſpielt.

Ich erinnere nur noch, daß die Ueberſetzung der Schauſpiele nicht von mir ſelbſt herrühre, daß ich ſie aber mit Bedacht durchgeſehen und manches verbeſſert habe.

Dieſe Sammlung wird dem Leſer meines Werkes über Shakſpeare nicht überflüſſig ſein, weil ich mich in dieſem oft auf dieſe ältern und neuern Dramen beziehen werde.

Der wohlwollende Freund meiner Muse verzeihe mit Nachsicht und Geduld, daß dies längst versprochene Werk nicht schon erschienen ist. Ich wollte es nicht übereilen: meine Reise nach England hatte die Materialien wieder gehäuft, obgleich in den Hauptsachen keine Abänderung nöthig wurde. Dasjenige, was bei ähnlichen Arbeiten die meiste Mühe kostet und die größte Sorgfalt erfodert, ist es gerade, was der eilige gewöhnliche Leser dem Autor am wenigsten dankt. In einigen Jahren aber hoffe ich nun endlich fertig zu sein und eine Arbeit zu beschließen, die mich eine große Zeit meines Lebens hindurch begleitet hat.

III.

Indem ich an die Einleitung zum ersten Bande dieser Vorschule erinnere, fahre ich mit den Bemerkungen über das alte englische Theater fort, so viel Nachrichten hinzufügend, als nöthig scheinen, um den Inhalt dieses Bandes zu verstehen und gehörig zu würdigen.

Um jene Zeit, als die Chorknaben der königlichen Kapelle schon einige fleißig ausgearbeitete Schauspiele darstellten, die oft dramatisches Talent und mehr oder weniger Pedantismus verriethen; als auf den Universitäten lateinische Dramen gespielt wurden, oder seltsame Nachahmungen der Alten, abwechselnd mit gelehrten Versuchen einer steifen Tragödie (Gammar Gurton's Needle, Gorboduck), war die Gestalt des Volksschauspiels, aus welchem sich das eigentliche englische Theater hervorbildete, großentheils noch unscheinbar, roh und mit wenigem Aufwand von Poesie und Erfindung zufrieden.

Zehn Jahre nach Shakspeare's Geburt, etwa um 1574, wurden in London die ersten festen Theater für das Volk

gebaut, da man sich bis dahin in den innern Räumen der Gasthöfe, unter freiem Himmel oder in diesem und jenem Saal mit einem schnell aufzurichtenden und abzulösenden Gerüste begnügt hatte. Die Gesellschaften waren wol nicht eigentlich verbunden, spielten bald dort, bald hier und wanderten auch, andere Mitglieder aufnehmend, über Land und durch die Provinzen. Der extemporirende Spaßmacher war wol lange noch das beste Gewürz der Leckereien, die dem Volke angeboten wurden, die Composition, der Dialog, alles war vernachlässiget, und wunderbare Begebenheiten, Krieg und Mord oder seltsame Schwänke mußten sich dem Kunstvermögen der Darsteller fügen, so gut es eben gehen mochte.

Aus der Periode, in welcher sich dies verwahrloſete und verwilderte Drama zu einem besseren entwickelte, ist offenbar diese „schöne Emma", mit welcher dieser Theil beginnt. Von 1580 ohngefähr bis 1596 erstreckt sich dieser Zeitraum einer unentschiedenen Mannichfaltigkeit, in welchem schlechte, bessere und gute Versuche und Gedichte sich auf der volksthümlichen Bühne zeigten, auf welcher aber die unverwöhnten Zuschauer neben dem Trefflichen oft gern das Unbedeutende oder ganz Verwerfliche sahen, sei es aus Gewohnheit und Nachsicht, oder daß das Spiel und die Zusätze der Spaßmacher das Gemeine und Nüchterne den genügsamen Sinn durch diesen Reiz erhoben. Seit 1588, seit dem Kampf mit der Armada und dem Untergange dieser, stieg der Geist der Nation durch Begeisterung und Gefühl der Kraft zu einer vorher ungekannten Höhe, und mit ihm die Literatur, vorzüglich aber das Theater, das sich nun in wenigen Jahren so ausbildete, daß es noch, neben dem atheniſchen, als ein unerreichtes Muſter vor uns steht.

„Die schöne Emma" findet sich im britischen Museum in einem Bande, der vormals dem Könige Karl II. zugehörte.

Dieſes Bändchen, welches noch einige andere Schauſpiele enthält, trägt auf der Rückſeite den Titel: „Shakſpear;“ ſodaß nach der Meinung des Beſitzers dieſe Schauſpiele, die er ſo verſammelte, von dem großen Dichter herrühren ſollen. Das Buch kann dem Anſchein nach wol noch früher gebunden ſein, der Ausſpruch aber, der ſich durch den Buchbinder, ſei es von wem es wolle, hat kundgeben wollen, iſt nicht ſo unbedingt zurückzuweiſen, da die Behauptung auf jeden Fall aus einer Zeit herrührte, in der der Name Shakſpeare weniger als der Fletchers galt. Der Beſitzer des Buches hat auch gewiß Niemand mit dieſem Titel hintergehen wollen, als ſich ſelbſt. Aber warum könnte denn nicht dieſer ganz ſchwache Verſuch eine eilige Jugendarbeit des großen Dichters ſein? Es wird mir immer wahrſcheinlicher, daß er viel früher nach London gekommen iſt, als man gewöhnlich annimmt. War er ſchon 1584, 85 dort, trieb ihn Noth oder Neigung dazu, ohne ſeinen Namen zu nennen, für die Bühne zu arbeiten, ſo iſt dieſe Skizze ohne Charakter, Sprache und Empfindung wol das Werk eines Jünglings, der, ohne Studien und Gelehrſamkeit, ſcheinbar nicht zum Dichter berufen, eben auch ein Schattenſpiel ohne Weſen und Inhalt dem Theater gab, das es gewiß weder anſehnlich honorirte, noch für einen großen Gewinn hielt. Für Marlow oder Green, dem Viele dieſes Stück haben zuſchreiben wollen, iſt es mir geradezu zu ſchlecht und unbedeutend, denn wenn die erſte Scene und Einleitung auch eine gewiſſe Aehnlichkeit mit der des Roger Baco (ſ. 1. Bd. der Vorſchule) hat, ſo fehlt doch der poetiſche Geiſt, die Leichtigkeit und Anmuth jenes alten Gedichtes dieſem hier gänzlich.

Wenn es eine Möglichkeit iſt, daß Shakſpeare ſo ſchwach begann, ſo waren es wol Freunde und Verehrer des Dichters, die ſpäterhin, als er ſich von den früheren Volksthea-

tern trennte und alle seine Stücke von diesen zurückzog, diese frühen kindlichen und zum Theil kindischen Erinnerungen aus Vorliebe durch den Druck verbreiteten, um sich diese Andenken zu erhalten. Einem solchen Verehrer mag auch schon früher der Band zugehört haben, in welchem sich diese Emma befindet. Auffallend ist es wenigstens, daß wir von Schauspielen, die vor 1598 gespielt sind, nur wenige im Druck besitzen; unter diesen wenigen anonymen nennt eine frühere Tradition, Langbain und andere Männer, die sich wol dafür interessirt zu haben scheinen, den Shakspeare als Verfasser von mehreren. Von Marlow's Schauspielen sind nur wenige, und noch wenigere von dem allgemein beliebten R. Green im Druck erschienen. So kann man, wenn sich diese Ansicht begründet, in einer fast nothwendigen Stufenfolge die Werke Shakspeare's vom kindischen Beginn und erster Ungeschicktheit bis zur vollendeten Meisterschaft und Kunst lehrreich nebeneinander legen.

Wie früh das englische Theater den seltsamen Compositionen, verschlungenen Begebenheiten und vielfachen Episoden, der Mischung des Komischen und Ernsthaften den Vorzug gab, ersehen wir aus Ph. Sidney's Defence of Poesy. Auch Spenser's edler Sinn konnte sich nicht von jenem Pedantismus frei erhalten, der noch lange die Gebildeten der Nation beherrschte, so daß er in diesen Anlagen und Begründungen des großartigen Drama nur Rohheit und Unsinn wahrnimmt und die schwachen Schauspiele der Italiener vorzieht.

Als sich nun Studirte, wie Nash, Marlow und R. Green der Theater gewissermaßen bemächtigten, so konnten sie so wenig wie G. Peele, der früher schon Theaterstücke gearbeitet hatte, irgend eine eigensinnige Ueberzeugung, eine einseitige Theorie oder eine Nachahmung der alten Tragödie

und Komödie durchsetzen, auch wenn sie es gewollt hätten, weil der Geschmack des Volkes sich schon ausgesprochen hatte, und die Foderungen dieser Menge, von der die Theater lebten, befriedigt werden mußten. Ebensowenig konnte Lope de Vega, der Schöpfer des spanischen Theaters, anders dichten, als wie es die Bühne verlangte, die schon eine nationale geworden war, obgleich vor ihm kein großer Meister für sie geschrieben hatte, und er selbst erst die Art und Weise dessen, was seitdem Spanisch im Theater genannt wurde, autorisirte. Alle die Dichter, die spanischen sowol, wie die englischen, hätten aber auch wol nicht anders dichten wollen, selbst wenn sie die Freiheit gehabt hätten. Es war zu sehr ihr eigner Vortheil, auf dieser Bahn, auf welcher sie originell und neu sein konnten, fortzuwandeln, Beifall und Ruhm zu erringen und die Stimmung und gesteigerte Lust am Seltsamen, Bizarren und Wundervollen auszubilden und einheimisch zu machen. Waren sie ja doch auch Kinder dieser nämlichen Zeit, sie mußten, trotz ihrer Gelehrsamkeit, von dem, was das Volk erregte, ebenfalls begeistert werden, und man sieht es den Klagen des Lope wohl an, wie wenig es ihm, daß er nicht nach den klassischen Vorbildern dichten dürfe, Ernst ist.

Denn eben das war ja die traurige Lage jener italienischen Theaterdichter, daß sie keine allgemein poetische Stimmung, keine Erwartung und Foderung des Volkes vorfanden; keine Tradition, keine alten einheimischen, allgemein gekannten und geliebten, wenn auch noch so schwachen Schauspiele, worauf sie sich gründen und bauen, die sie fortsetzen konnten. Jene Pantomimen und Possen schienen ihnen unbrauchbar und waren es wol auch, die Dichter mußten ihre Erfindungen und Vorsätze gewissermaßen aus der Luft greifen. Jeder Dichter war der erste und mußte

ren, aber wenn ich die Augen nach andern Gegenſtänden richte, und dann zu ihm zurückkehre, ſo iſt er immer wieder da, und wie mich dünkt, dunkler als zuvor. Ich könnte ſagen, ich hätte ihn verlohren, aber das würde ſeinen Argwohn nur im höchſten Grade reizen — vielleicht fordert er mir den Schlüſſel nicht gleich ab, — vielleicht bemerkt ers auch nicht; — wenn ich ihn ihm gebe, will ich ihm die reine Seite hinreichen; wird er wohl darauf fallen, ihn ſo genau zu betrachten? — Es kann ja auch ſeyn, daß der Flecken ausgeht, noch ehe er zurückkömmt. — Ach! wenn mir der gütige Himmel doch ſo gnädig ſeyn wollte.

Anne tritt herein.

Anne. Was iſt Dir, liebe Schweſter?

Agnes. Und wenn es nun nicht geſchieht? — Es fehlt nicht viel, ſo bilde

wieder von vorn anfangen, und da diese Poeten keine populäre Vorliebe oder Gewohnheit antrafen, so lehnten sie sich in ihrer Ohnmacht an Plautus, Terenz und Seneca. schrieben, weil das Volk ihnen stumm war, für den Hof, die Vornehmen und Gebildeten, und so sind die allermeisten Tragödien und Lustspiele der Italiener, auch ihrer berühmten Dichter, mehr Uebungsstücke, als daß sie irgend die Gegenwart aussprächen, oder uns „einen Spiegel der Zeit" vorhielten, in dem Tugend und Laster, Thorheit und Verstand ihr eignes Bild wahrnehmen könnten.

Ganz so übel stand es nicht um die Bühne in Frankreich, obgleich sie erst viel später sich ausgebildet und vor dieser Zeit keinen berühmten Namen oder ein ächtes und nationales Werk aufzuweisen hat. Doch hat die Nation selbst niemals den Einfluß auf die Bühne ausgeübt, wie es von der englischen in London geschah, wodurch allein, da sich außerdem noch viele günstige Umstände vereinigten, die dramatische Dichtkunst, auf ähnliche Art wie bei den Athenern, Mannichfaltigkeit, Reichthum und den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreichte. Denn niemals können Höfe, oder Vornehme und Gebildete, oder gar gelehrte Kritiker das ächte Theater sonderlich fördern, die Geschichte der Literatur beweiset im Gegentheil, daß alle diese mehr oder minder schaden, und nichts die Begeisterung und Lust des wahren Volkes ersetzen kann, wenn diese das Bessere fodert und mit Dichtern zusammentrifft, die diese Foderungen erfüllen können.

Genau ist es nicht auszumitteln, in welchem Jahre Marlow und Green für die Bühne zuerst gearbeitet haben, aber noch weniger, wann Shakspeare als Dichter aufgetreten ist. Es ist möglich, daß er mit ihnen zugleich, daß er früher als sie begann. In beiden Fällen ist es wahrschein-

lich, daß eine Opposition, auch wenn die gelehrteren Dichter ihn nicht persönlich kannten, gegen ihn entstand, daß er ganz im Ton der populären Schauspiele, die so gut wie improvisirt waren, fortfuhr, und daß die Studirten mehr oder minder von ihrer Gelehrsamkeit oder Kritik ihren Productionen hinzufügten, welche sich aber auch den hergebrachten Formen anschmiegten. In diesem Falle, da etwa nur noch Peele etwas älter ist, als Shakspeare, wäre dieser doch recht eigentlich und noch mehr als der spanische Lope, der Gründer seines vaterländischen Theaters.

Daß späterhin Green und Andere Anspielungen, bittere Bemerkungen über Shakspeare und seinen Einfluß auf die Bühne laut werden lassen, ist den Kennern des Dichters längst aus Malone's und Steevens' Anmerkungen bekannt. Es ist aber möglich, daß wir selbst da Beziehungen und Andeutungen finden, wo wir sie bis jetzt nicht gesucht haben. In dem kurzen Prolog zu seinem Tamerlan (der nicht viel länger als jener ist, über welchen Hamlet spottet) sagt Marlow: *)

From jigging veins of rhyming mother wits,
And such conceits as clownage keeps in pay,
We'll lead you etc. — —

*) Wie Marlow ziemlich lange bei den Engländern fast vergessen war, so scheint es, daß sie jetzt ihn und den Werth seiner Poesie überschätzen. Im Jahre 1826 sind alle seine Gedichte in 3 Bänden 8. in London erschienen, allein ohne alle kritische Nachweisungen und Untersuchungen. In der Vorrede wird ihm, mit sehr spitzfindiger und unzuverlässiger Erklärung eines Prologs des T. Heywood der Tamerlan abgesprochen, der doch bei den Zeitgenossen eigentlich den Ruhm des Dichters gründete. Dieser unkritische Herausgeber geht sogar so weit, zu behaupten, der alte König Johann (s. mein Altenglisches Theater) und der Tamerlan seien von ein und demselben Verfasser, weil der Tamerlan im

Tamerlan wurde gewiß schon 1589 gespielt, wenn nicht früher, da der erste Theil der Tragödie schon 1590 im Druck erschien. — Es ist augenscheinlich, daß mother wits hier eine verächtliche Bedeutung haben soll und Schriftsteller bezeichnen, die eben keine andere, als ihre Muttersprache verstehen. Ob andere Autoren ohne Schulgelehrsamkeit, noch außer Shakspeare für die verschiedenen Theater in der Residenz arbeiteten, ist jetzt nicht auszumachen, wenigstens hat sich kein Name, außer dem unsers William, erhalten; aber wahrscheinlich ist es und sogar gewiß, daß diese populären Autoren, die ohne alle Anmaßung schrieben, die älteren waren, und diejenigen, die sich ihrer Gelehrsamkeit bewußt, später hinzutraten, um die Bühne durch Kunst mehr zu heben.

Erst 1591 scheint Shakspeare's Name etwas bekannt gewesen zu sein, 1594 war er schon beliebt und 1598 berühmt. Kam Shakspeare nun etwa 1585, 86 schon nach London, schrieb er schon damals, so wird er, ein Jüngling von 21 Jahren, vielleicht eben so, wie die Früheren, ohne Anmaßung auf Poesie seiner Laune und Bequemlichkeit gefolgt sein, und eben ähnliche Sachen, wie diese schöne Emma hervorgebracht haben, oder Späße und Possen, die vielleicht nicht zu den anständigsten zu zählen waren. So etwas soll

---

Prolog zu König Johann genannt wird. Immer will man in England noch nicht einsehen, daß dieser Johann eine Jugendarbeit, und zwar eine vortreffliche Shakspeare's sei; der deutsche Leser, der zugleich Kenner ist, wird es gewiß nicht bezweifeln. Nach der Behauptung dieses englischen neuen Editors des Marlow müßte Shakspeare also auch den Tamerlan geschrieben haben, was ebenfalls kein Kenner, der das Schauspiel prüft, annehmen wird. Malone hat freilich in seiner weitläufigen Abhandlung über Heinrich VI. schon darauf geführt.

jagging veins bezeichnen, und es iſt begreiflich, daß die gelehrteren Poeten, von denen wir G. Peele, T. Nash, R. Green und C. Marlow kennen, die Bühne ausſchließlich zu beherrſchen und den Geſchmack des Publikums zu regieren wünſchten.

Ehe noch Spenſer durch ſeine Feenkönigin einen dauernden Ruhm erworben hatte, aber ſchon durch ſeinen Schäferkalender beliebt und bekannt geworden war, gab er im Jahre 1591 ein Gedicht in ſechszeiligen Strophen heraus, welches er „die Thränen der Muſen" nannte. Eine Erfindung, die kaum eine zu nennen iſt und in welcher man nur in einzelnen ſchönen Verſen den Dichter erkennt. Die neun Muſen treten nach der Reihe auf und klagen über den Verfall alles Großen und der Dichtkunſt in allen ihren Zweigen, die außerdem verkannt, vernachläſſigt und dem Mangel preisgegeben ſei. Welche Veranlaſſung es war, die dem Dichter dieſe bittere Stimmung gab, in welcher er ſo ohne Form und unerſprießlich dieſe allgemeinen Klagen ſeinen Muſen in den Mund legt, wiſſen wir jetzt nicht. Nach der Klio und Melpomene tritt als die dritte Thalia auf, um auch ihr Elend zu ſchildern. Folgende drei Strophen theilte Rowe in ſeiner erſten Ausgabe des Shakſpeare mit (unterdrückte ſie aber, weil er wol den Irrthum einſah, bei der zweiten), indem er die letzte auf Shakſpeare bezog. Auch Dryden, der freilich niemals den Shakſpeare gründlich ſtudirt hatte, ſoll überzeugt geweſen ſein, daß in ihr von Shakſpeare geſprochen werde. In der erſten Strophe iſt von einem Schauſpieler die Rede, ob von Tarlton, ob einem andern, wiſſen wir nicht.

And he, the man, whom nature self had made
To mock herself, and truth to imitate, (intimate, andre Lesart)
With kindly counter under mimick shade,
Our pleasant Willy, ah is dead of late.

With whom all joy and jolly merriment
Is also deaded, and in dolour drent.

Instead thereof, scoffing Scurrility,
And scornfull Folly with Contempt is crept.
Rolling in rimes of shameless ribaudry,
Without regard or due decorum kept;
Each idle wit at will presumes to make,
And doth the learned's task upon him take.

But that same gentle spirit, from whose pen
Large streams of honey and sweet nectar flow,
Scorning the boldness of such base born men,
Which dare their follies forth so rashly throw,
Doth rather choose to sit in idle cell,
Than so himself to mockery to sell.

Wenn Malone, der dieſe Stelle in ſeinem Verſuch, die Chronologie der Shakſpeare'ſchen Werke herzuſtellen, fragt: man wiſſe nicht, wenn der groſse Dichter nicht gemeint, wen dieſe lobenden Verſe bezeichnen ſollen, ſo hätte er ſich wol ſelbſt antworten können: daß Spenſer, ſo wenig wie Sidney, oder andere Gelehrten jener Tage, die über die Poeſie ſchrieben, eine richtige Anſicht der Dichtkunſt und noch weniger eines entſtehenden oder möglichen Theaters hatten. Die Verſe weiſen auf einen gebildeten, vielleicht vornehmen Mann hin (vielleicht ſelbſt auf Lord Buckhurſt, den Mitarbeiter am Gorboduk) oder einen andern Gelehrten, der auch verſucht hatte, für die Bühne zu ſchreiben, und ſich jetzt zurückgezogen hatte. Schon 1579 widmete Spenſer ſeinen Schäferkalender dem bekannten Arzte Gabriel Harvey, von dem er ſchon damals als einem trefflichen Poeten ſpricht, und den er auffordert, die lange zurückgehaltenen Werke durch den Druck bekannt zu machen. Man weiß, wie gütig Naſh und Green dieſen Arzt verfolgten, möglich, daß er auch Schauſpiele geſchrieben und ſich ſo der Zwiſt mit jenen Theaterdichtern entſponnen hatte, und daß die letzte

Strophe an ihn gerichtet ist. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß ein Theil des Tadels der Thalia auch Green treffen soll, da gewiß Spenser seines Freundes wegen gegen diese Dichter Partei nahm. Ich kann mich aber des Verdachtes nicht erwehren, daß jene Schlußverse der zweiten Strophe

Each idle wit at will presumes to make,
And doth the learned's task upon him take,

Shakspeare bezeichnen sollten, und alsdann hätten wir freilich anstatt eines Panegyrikus, den Rowe, Dryden und gewissermaßen Malone, auf Shakspeare finden wollen, eine bittere Ausstellung des großen Dichters gegen den größeren.

Schon im Anfang der Klage der Thalia (3. Strophe) heißt es:

And him besides (sc. sorrow) sits ugly Barbarism,
And brutish Ignorance, ycrept of late
Out of dread darkness of the deep abysm,
Where being bred, he light and heaven doth hate:

und Str. 5:

All these (sc. sport, delight, laughter) and all that else the comic stage
With season'd wit and goodly pleasance grac'd,
By which man's life, in his likest image,
Was limned forth, are wholly now defac'd
And those sweet wits, which wont the like to frame,
Are now despis'd, and made a laughing game.

Diese Thränen der Musen widmete Spenser der Lady Strange, die er ihrer Tugenden und ihres edeln Gemahls wegen lobt und sich rühmt, mit ihr verwandt zu sein. Vielleicht war dieses Gedicht für Recitation ursprünglich bestimmt und sollte gewissermaßen eine Maske vorstellen, deren Form damals noch nicht ausgebildet war. War es vielleicht gar die Absicht des Dichters, daß dieses satirische Klagegedicht zwar nicht gespielt (denn die epische Einfassung macht dies unmöglich), aber doch vorgetragen werden sollte bei der Ver-

mählung seiner Beschützerin selbst? — Ich vermuthe wenigstens, daß Shakspeare in seiner Sommernacht an diese Satire über das Theater gedacht hat, als Theseus den Zettel liest und findet: „der Musen Neunzahl, trauernd um den Tod der jüngst im Bettelstand verstorbenen Gelahrtheit" — worauf er bemerkt: „das ist 'ne streng beißende Satire, die nicht zu einer Hochzeitfeier paßt." Der große Dichter hätte sich dann doch noch acht oder neun Jahr später dieses Angriffs erinnert, und dies würde die Voraussetzung wahrscheinlicher machen, daß Spenser in jener Klage auch an Shakspeare und dessen Produktionen gedacht habe *).

Das erste Schauspiel, welches ich im Jahre 1817 in London las und copiren ließ, war das dritte dieses Bandes, „Die Geburt des Merlin," von W. Rowley und Shakspeare. Ist dieses alte Schauspiel auch spät, 1662, zuerst gedruckt worden, so war es mir doch wichtig, weil ich schon ausgesprochen habe, daß man diese Traditionen, und was spätere Buchhändler, wie Kirkman, unter diesem oder jenem Namen bekannt gemacht haben, nicht unbedingt verwerfen müsse. Ich erstaunte, daß ein so bunt verflochtenes, humoristisches und glücklich durchgeführtes Gedicht zu seiner Zeit nicht mehr Aufsehen gemacht hatte, und daß es nicht längst wieder abgedruckt war, da die Engländer doch seitdem manches der

*) Merkwürdig und sonderbar kann es uns, den Nachkommen, scheinen, daß jene Jahre, von denen die Geschichte bewiesen hat, daß in ihnen die erste Morgenröthe des europäischen Theaters aufging, so trefflichen Männern, wie einem Spenser, schon als der Untergang der ältern dramatischen Kunst in England vorkamen. Dergleichen falsche Weissagung begegnet uns aber öfter in der Litteratur

Vergessenheit wieder entrissen haben. Dieses Stück ist zugleich ein neuer Beweis von dem außerordentlichen Reichthum jener Tage, in welchen eine solche Erscheinung unter der großen Masse geistreicher und charakteristischer Schauspiele nicht vorzüglich bemerkt ward. Die neuern Engländer, deren schwache Seite die poetische Kritik ist, haben es fast dem Zufall überlassen, welche Erscheinungen wieder hervorzurufen waren, und man sieht, seit dem ältern Dodsley, der etwas besonnener in seiner Sammlung verfuhr, selten einen Grund, warum dieses oder jenes Stück, und kein anderes, von neuem gedruckt wird. Kirkman, der während und nach der puritanischen Revolution, im Besitz vieler Manuskripte, manches Schauspiel herausgegeben hat, ist, da er jener Zeit der ächten Bühne so nahe lebte und ein Liebhaber war, gewiß nicht so unkritisch und lügenhaft als ihn Malone und Steevens in ihren Anmerkungen und Einleitungen machen wollen. Er konnte sich irren, aber, wenn er einmal dem Shakspeare falsche Gedichte vorsätzlich unterschieben wollte: warum hat er nicht mehrere mit diesem Namen in die Welt gesandt, und andern Dichtern, ebenfalls, bald diesem, bald jenem, ein Schauspiel zugeschrieben? da obenein, wie schon öfters erwähnt ist, Fletcher damals für den größeren Dichter gehalten wurde, und man dessen Stücke öfter aufführte und und mehr las, als die des Shakspeare?

Der Name Rowley kommt in der Literatur jener Tage öfter vor. Ein Samuel Rowley scheint schon früher gelebt zu haben, vor jener Zeit, als Shakspeare Schriftsteller wurde; ein anderer Samuel Rowley war um 1600 bekannt, er schrieb Pamphlets, die sehr gelesen waren, und stand mit den Schauspielern in Verbindung; er soll auch verschiedene Stücke dem Theater gegeben haben, von denen

aber keins gedruckt worden ist. Der Verfasser des Merlin, William Rowley, war ein Schauspieler, aber nicht beim Globus und in Blackfriars (der Shakspeare'schen Gesellschaft); er soll komische Charaktere und Clowns dargestellt haben. Um 1613 wird er oft genannt, und kurz nach unsers großen Dichters Tode muß er, theils allein, theils in Verbindung mit andern, die meisten seiner Komödien geschrieben haben.

Drake, in seinem weitläufigen und formlosen Buche über Shakspeare, spricht von diesem W. Rowley sehr wegwerfend, als von einem der unbedeutendsten Theaterdichter jener Tage. Ich vermuthe, er hat nur weniges von ihm, und dieses nur obenhin, gelesen. Die Editoren der Dichter, wie Dodsley, Malone u. a. erwähnen ihn nur beiläufig. Daß er sehr ungleich ist, wie die meisten Autoren jener Tage, die nur Gewinn und vorübergehenden Beifall im Auge hatten, versteht sich von selbst; in jenen Stücken, die er gemeinsam mit Andern geschrieben hat, ist es schwer, ihm das zuzutheilen, was von ihm herrührt: doch unbedeutend ist er nicht zu nennen, schon deswegen nicht, weil einige seiner Komödien sehr populär waren und sich lange auf der Bühne erhielten. Hätte er aber auch nichts, als diesen Merlin gedichtet, so müßte er nach meiner Meinung den Vorzüglicheren zugezählt werden; freilich ist aber auch dieses wunderliche Gedicht bei weitem das beste, was ich von ihm gesehen habe.

Im 7. Bande der Dodsley'schen Sammlung alter Schauspiele findet sich ein Lustspiel von ihm, A Match at Midnight. Dies Stück wurde von Kindern gespielt und war also nicht für die größeren Volkstheater berechnet. Dieses Lustspiel ist leicht und witzig, es behandelt die oft wiederkehrenden Charaktere eines geizigen Wucherers und seines

knickernden Sohnes, welcher plötzlich in einer Gesellschaft ausgelassener Mädchen zum Verschwender umgewandelt wird. Ein zweiter Sohn, ein geistreicher Gentleman, eine witzige Witwe, deren längst todt geglaubter Mann bei ihr selber dient, ein Irländer, der komisch genug ist, und einige renommistische Nebenpersonen machen diese Komödie ziemlich unterhaltend. Sie hat einen völlig modernen Charakter und bemüht sich, mit geistreichen Uebertreibungen, die Sitten der Gegenwart abzuschildern. Die Sprache ist leicht und gefällig, und wenn das Stück auch nicht für das Volk berechnet war, so schließt es sich doch nicht den gelehrten Manieristen an, sondern trägt den Gegenstand faßlich und populär vor. Diese Manier war auch schon ausgebildet und hatte den Congreves, Farqhuars und Etheidges vorgearbeitet.

In der neuern Fortsetzung der Sammlung des Dodsley (6. B. 8. London 1816) findet sich im 1. Bande ein Stück: The spanish gipsey von T. Middleton und Rowley. In diesem merkwürdigen Schauspiele sind die beiden Novellen des Cervantes, die Pretiosa und die Gewalt des Blutes, bald geschickt, bald höchst ungeschickt ineinander verarbeitet. Diese Arbeit hat alle Zeichen der Flüchtigkeit und Eile, aber auch viele Scenen, die großes Talent verrathen, und manche genialische Züge und humoristische Einfälle erfreuen den Leser. Es ist schwer, zu sondern, was in dieser Composition und deren manchmal willkürlich zusammengeworfenen Scenen dem Middleton oder Rowley gehören mag. Der erste Akt ist ziemlich kalt und nüchtern, und die Willkür, mit welcher die beiden schönen Novellen zusammengewürfelt sind, von denen fast jede einzeln schon für das Drama zu reichhaltig sein möchte, beleidigt. Die Grazie des Cervantes muß man ganz vergessen, wenn man von den Dramatikern nicht immerdar verletzt sein will. Die Dichter hatten

ich mir ein, der Schlüssel weiß um alles, und will zu meinem Unglücke nicht wieder rein werden.

Anne. Schwester!

Agnes. Gott im Himmel! — wer ist da?

Anne. Wie Du erschrickst! — ich bin es.

Agnes. (die schnell den Schlüssel verbirgt) Dacht ich nicht —

Anne. Wie hast Du Dich seit vorgestern verändert, Agnes! — Sprich doch zu mir, Deiner Schwester, die Dich so außerordentlich liebt, Du bist in einer Fieberhitze — wie Du glühst! — Sage doch, fehlt Dir etwas?

Agnes. Nein, Schwester, komm, wir wollen wieder zu Bette gehn.

Anne. Nein, es ist etwas mit Dir vorgegangen. das wirst Du mir nicht ausreden. — Warum willst Du mir aber nicht trauen? Hab' ich Dich schon je hintergangen?

gen?

aber noch nicht genug an dieser Ueberfülle, sondern sie führen im zweiten Akt noch eine neue, von beiden Erzählungen unabhängige Geschichte ein, um gleichsam den unbrauchbaren Reichthum zu ersticken. Im dritten Akt ist die Schlußscene trefflich, nur hat der Dichter nirgend die Vortheile benutzt, die ihm die wunderbaren poetischen Situationen darboten. Im vierten Akt, wo eine Komödie in der Komödie gespielt wird (ein Scherz, den Middleton sehr liebt und den er öfter in seinen Stücken anbringt), ist vieles heiter und witzig; hier ist auch manches Poetische schön ausgeführt, doch bin ich geneigt zu glauben, daß in dieser Gegend des Stückes Middleton das Meiste ausgearbeitet habe. Auch im fünften Akte ist vieles trefflich und scharf gezeichnet und das Stück wird, jemehr es sich dem Ausgange nähert, immer besser. Thöricht ist es, daß bei der Entwickelung sich alle Zigeuner als Leute von Stande ausweisen. Dieses bunte Schauspiel, das bei der Ueberfülle des Gegenstandes sich oft überstürzen muß, vorzüglich weil es mit Vorliebe bei gut gearbeiteten Episoden verweilt, ist unterhaltend, humoristisch und ganz für das Volk berechnet. Es nimmt, trotz aller Mängel, keine unbedeutende Stelle in jener Region ein, die sich zwischen Shakspeare und den gelehrten Manieristen gebildet hatte. Es ist im Stücke weniger Plan, als in der Gitanilla des Spaniers Solis, aber es ist frischer und abwechselnder und konnte, trotz der ganz abweichenden Stellung, wohl vom deutschen Bearbeiter der Pretiosa benutzt und zu Rathe gezogen werden.

In demselben Bande findet sich ein Trauerspiel, das viel merkwürdiger und seltsamer ist, als diese romantische Komödie, und das uns, so viel Verletzendes, Widerwärtiges und Undramatisches es auch darbietet, doch von neuem überzeugt, wie Großes und Wunderbares damals geschah

und gewagt wurde. Dieses sehr eigenthümliche Gedicht lehrt uns aber auch von neuem, daß Mancher einen auffallenden Gedanken und Plan auffassen und erfinden konnte, daß das Talent aber niemals genügt, um das Seltsame, Kräftige und Ungeheure zum Kunstwerk zu erheben. Nur Shakspeare's großer Sinn und sein tiefes moralisches Gefühl geben ihm die Macht, immer das Rechte auf die rechte Art auszuführen. Rowley, so talentvoll, witzig und humoristisch er auch sein mochte, genügte der hier gestellten furchtbaren Aufgabe nicht, und Middleton, der ungleich ist und alle Gestalten annimmt, hat eine unverhohlene Freude am Gemeinen, Abgeschmackten und Obscönen, die er oft genug, selbst in Prologen, naiv bekennt und es nicht Hehl hat, wie gern er den Beifall des niedrigen Volkes sucht und durch seine Plattheit auf dessen Zustimmung rechnet.

Die Tragödie heißt The Changeling, der Ausgewechselte, Umgeänderte, oder wie man will, ein alberner Titel, da er erst am Schluß kindisch und ganz ungenügend erklärt wird. Die furchtbare Mordgeschichte ist aus einem frommen Buche: God's Revenge against Murder, genommen, das ich nicht gesehen habe, das aber die Begebenheit wol ganz im bigotten Sinne vorträgt, den die Dichter auch eben so aufgenommen haben, wenn sie gleich die Handlung gut und dramatisch motiviren. Die Einleitung, die vielleicht von Rowley ist, ist meisterhaft. Alsemero, ein Spanier, hat in der Kirche, beim Gottesdienste, ein Mädchen gesehen, das sein Herz entzündete. Sein verständiger Freund, Jasperino, will ihn abholen, um nach Malta mit ihm zu segeln, findet ihn aber ganz verwandelt. Die Diener rufen, alles ist zur Abfahrt bereit, aber er bleibt. Beatrice, die ihn bezaubert hat, tritt mit ihrem Kammermädchen aus der Kirche, und zum Erstaunen des Freundes grüßt er sie, beide

ſprechen ſogleich vertraulich miteinander. Geſtört werden die Liebenden durch einen vornehmen Diener des Hauſes, Deflores, der die Tochter zum Vater, dem Gouverneur von Valencia, ruft. Dieſer häßliche, widerwärtige Menſch wird von Beatrice gehaßt, und zwar ſo ſehr, daß ſie etwas darin ſucht, ihm ihren Abſcheu bei jeder Gelegenheit zu erkennen zu geben. Jasperino macht ſich indeß an die Vertraute, Diaphanta, bis Vermandero, der Vater, auftritt. Dieſer hat den Vater des Liebhabers gekannt, und dieſer erfährt jetzt, daß Beatrice dem Piracquo, einem Vornehmen, verſprochen iſt. Alſemero will reiſen, Vater und Tochter bitten ihn zu bleiben und das Caſtell zu beſuchen; ſie läßt den Handſchuh fallen, Deflores, der ſie mit wilder Leidenſchaft liebt, reicht ihn ihr, ſie wirft aber, um ihn nicht aus der Hand des Verabſcheuten zu nehmen, auch den zweiten fort. Deflores wüthet, folgt aber den Uebrigen, um die Reizende wenigſtens aus der Ferne zu ſehen. — Dieſe Einleitung iſt befriedigend, kurz, alle Figuren beſtimmt umriſſen, und alles dient Neugier und Spannung zu erregen. So mannichfaltig das Intereſſe iſt, ſo viele Perſonen auch auftreten, ſo ſind ſie gleich klar geſondert und man ahndet die Tragödie. Jetzt lernen wir einen eiferſüchtigen Arzt Alibius kennen, der im Orte Blödſinnige und Tolle in ſeinem Hauſe curirt. Er richtet ſeinen Diener Lollius ab, wie dieſer ſich zu betragen habe. Dieſer Diener iſt der Clown und durchaus ſehr gut gezeichnet. Ein Antonio wird dem Doctor als Blödſinniger übergeben, und die Scene mit dieſem und dem Diener iſt ſehr unterhaltend. Dieſe Epiſode iſt gewaltthätig, wie es ſo oft geſchah, dem Stücke eingeſchoben, aber die ganze Scene iſt vortrefflich, ich möchte glauben, von Middleton und in ſeiner allerbeſten Manier. Schade, daß die Dichter dieſen Kontraſt nicht

esser haben benutzen können oder wollen, um dadurch den hauptgegenstand noch poetischer zu erheben.

Beatrice und Jasperino, der Freund, treten im zweiten kte auf, sie gibt dem Fremden eine Bestellung. Deflores mmt, eine lange Rede, die seine Leidenschaft und ihren bscheu kleinlich ausmalt. Sie fährt ihn an, mit der bedigendsten Verachtung und läßt ihn kaum zu Worte komen, indem er ihr melden will, daß der bestimmte Bräutim und dessen Bruder soeben angelangt sind. Im Monolog erklärt sie ihren Abscheu vor Deflores von neuem nd daß eine Ahndung sie peinige, von diesem widerwärtim Menschen würde ihr noch das größte Unheil kommen. er Vater führt den Bräutigam Alonso und dessen Brur Tomaso ein. Sie bittet, nur um einige Tage die Hochit zu verschieben, was der Vater bewilligt. Der Bruder mmt den Bräutigam, er meint wahrzunehmen, daß die Braut ihn nicht liebe und wol eine andere Leidenschaft ähre; doch dieser ist arglos und hofft das Beste. Diachanta führt den verliebten Alsemero herein, Beatrice kommt, r will den Bräutigam fordern und tödten, sie ist dagegen: n plötzliches Mittel, eine sonderbare Art, sich in der gemseitigen Noth zu helfen, fällt ihr plötzlich ein. Sie läßt, ls sie wieder allein ist, den Deflores zu sich kommen. Er at schon, weil er immer lauert, das Rendezvous gemerkt, r hofft, bei Gelegenheit dieser Freier, bei dieser Hinterlist nd Lüge die Tochter zu gewinnen. Er ist außer sich, als ese freundlich gegen ihn ist, sein Gesicht lobt, ihm schmeichelt und Artigkeiten sagt. Er verspricht, da sie den Wunsch äußert, den ihr bestimmten Bräutigam zu ermorden. Sie t entzückt, nimmt sich vor, ihn reichlich zu beschenken, damit er gleich nach der That weit weg fliehen könne. Er aber chnet auf ganz andern Lohn. Der Bräutigam kommt,

um sich von Desflores alle Theile des festen Schlosses zeigen zu lassen. — So weit ist alles vortrefflich gedichtet, alles auch gut angeordnet, nur entwickeln sich die Charaktere so, daß sie uns gehässig werden.

Im dritten Akt zeigt Desflores dem Bräutigam Alonso alle Theile, Verbindungen und Gänge des Schlosses. Um sicherer zu gehen, räth er ihm, den Degen abzulegen, und als dieser dies gethan hat, sticht er ihn hinter der Scene nieder. Einen Diamantring, der sich nicht gleich lösen will, schneidet er mit dem Finger ab und wirft den Leichnam in das Gewölbe hinunter. — Im Narrenhause unterhält sich Isabella, die Frau des Arztes, mit den Thoren, ein poetischer Narr, Franziskus, erscheint, nach ihm Antonio, der, als Lollio, der Wächter, sich wegen der tobenden Narren entfernen muß, der Frau seine Liebe erklärt. Diese Scenen bilden einen recht guten Gegensatz zum tragischen Theil des Schauspiels und könnten, durch den gespielten Wahnwitz jenen furchtbaren der Liebe, der den Gegenstand der Tragödie ausmacht, auf humoristische Weise in ein noch helleres Licht stellen. Aber die Dichter hatten nicht Shakspeare's Geist und konnten den wahren Vortheil aus dieser tiefsinnigen Anlage nicht ziehen. — Der Gouverneur wünscht seines Gastes Alsemero wegen, daß er noch eine Tochter hätte, um auch ihn Sohn nennen zu können. Beatrice freut sich in der Einsamkeit, daß ihr Liebling schon insofern die Zuneigung des Vaters gewonnen hat, und Desflores tritt zu ihr, um ihr die Nachricht von dem gelungenen Morde zu bringen. Diese Scene ist die größte und schönste des Stückes, und wenn sie, wie ich glaube, von Rowley ist, so beweiset er in ihr ein ächtes Genie zur Tragödie. Alles Gold, alle Geschenke wirft der freche Mörder von sich, er erklärt sich mit jeder Rede deutlicher, und mit

Schrecken wird die Sünderin endlich inne, welchen Preis er mit kalter Entschlossenheit fodert, wenn er nicht augenblicks die Mordthat entdecken und sich und sie zugleich den Gerichten ausliefern soll. Sie muß einwilligen, im kalten Entsetzen, unfähig zu widerstreben, folgt sie ihm. Diese Art des Schrecklichen, als gegenwärtig vorgestellt, so groß tragisch, habe ich, so weit mein Gedächtniß reicht, noch in keiner Tragödie gefunden. Meisterhaft ist diese Situation herbeigeführt, und trefflich, stark und mächtig ist die Scene selbst gearbeitet, die, so entsetzend sie ist, doch niemals unedel oder über jene Grenze gerissen wird, die das Ganze abscheulich machen könnte. Die Gefahr lag bei diesem Wagstücke sehr nah.

So manche einzelne Schönheiten auch noch die Tragödie schmücken, so ist sie doch nun gewissermaßen geschlossen, denn im vierten Akte hat der Dichter so wenig das Abgeschmackte und Unziemliche vermieden, daß er es im Gegentheil recht geflissentlich aufgesucht hat. Sei es nun Middleton oder Rowley, der sich als Verfasser am Geschmack versündigte, so hat er wenigstens deutlich bewiesen, daß es ihm nicht sowohl darauf ankam, ein Ganzes, ein Kunstwerk zu erschaffen, als Effekt hervorzubringen, Vorfälle einzuführen, die, wenn sie nur seltsam und den Haufen unterhaltend scheinen, das Große und Edle zerstören mögen. Erst erscheint im stummen Spiel Vermandero, der Vater, der seinem Gefolge seinen Unwillen über die Flucht des Bräutigams in Geberden ausdrückt, er deutet auf Alsemero, als dem neuen Verlobten seiner Tochter, sie gehen vorüber und Beatrice folgt, als Braut geschmückt, von Diaphanta und andern Frauenzimmern begleitet. Zuletzt kommt Deferes, der höhnisch über das Hochzeitgepränge lächelt. Ihm tritt aber der Geist Alonso's entgegen, um ihn zu er-

schrecken, und hebt die Hand auf, an welcher der Finger fehlt. — Dann kömmt Beatrice. Sie befindet sich im Kabinet ihres jetzigen Bräutigams, der ein Gelehrter ist und dessen Wissen und Erfahrung ihr schuldbelastetes Gewissen fürchtet. Hier steigt nun der Autor ganz in die Gemeinheit hinab, manchem italienischen Novellisten nicht unähnlich, der auch alles schildert, auch das Widerwärtigste und Ekelhafteste, wenn er nur pikant sein kann. Schlimmer aber noch als in Erzählung, versündigt sich der Dichter hier, der Drama, Theater und Wahrheit ganz verläßt, um dem Bizarren und Niedrigen zu fröhnen. — In diesem Kabinet (wie die Sachen dahin kommen können, wie ein Reisender dergleichen einrichtet, erfahren wir freilich nicht) stehen Bücher, Flaschen und viele Geräthe umher. In einem Buche, Geheimnisse der Natur, sind Kunststücke verzeichnet, auch eins, woran man erkennt, ob ein Mädchen Jungfrau sei. Ein Löffel Wasser aus einem Glase M. macht sie, wenn sie noch unschuldig ist, erst gähnen, dann niesen und endlich lachen. Sogleich wird dies am Kammermädchen Diaphanta versucht, die, ihren obscönen Gesprächen nach, wol nicht unschuldigen Sinnes, aber dem Experiment nach doch Jungfrau ist; diese läßt sich leicht bereden, da ihr noch überdies großer Lohn verheißen wird, die erste Nacht bei dem jungen schönen Gemahl zuzubringen. Ich müßte mich sehr irren, wenn diese Scene nicht von Middleton wäre. Der Gouverneur erscheint im Zorn, man vermuthet, Alonso sei ermordet, um die Zeit, als dieser vermißt wurde, haben sich zwei seiner Dienstleute, Antonio und Franziskus, unsichtbar gemacht. Diese sollen, als der That verdächtig, aufgesucht werden. Auch Tomaso, der Bruder des Ermordeten, erscheint, er droht und macht sich, da ihm der Vater nicht befriedigend Antwort gibt, an Deslores, um von diesem

treuen Diener etwas Näheres zu erfahren. Auch mit dem neuen Ehgemahl zankt der aufgebrachte Bruder und fordert ihn. Der Gatte wird noch unruhiger, als ihm sein Freund Jasperino erzählt, er habe, da er im Zimmer Diaphanta's gewesen, im Nebengemach Desiores und Beatrice in lautem, aber freundlichem Gespräche vernommen. Alsemero kann es nicht glauben, wird aber erschüttert. Die Braut hat das Mädchen zu ihm gesandt und rührend bitten lassen, er möge erlauben, ihre Furcht und Angst scheuend, daß sie im Finstern zu ihm kommen dürfe. Beatrice selbst tritt hinzu und der kluge Gemahl läßt sie das Wasser einnehmen, nach welchem die noch Klügere gähnt, niesst und lacht und den Zweifelnden so völlig zufriedenstellt. — Diese Scenen haben ohne Zweifel damals die beabsichtigte Wirkung hervorgebracht, sie sind aber völlig abgeschmackt und liegen ganz außerhalb dem Gebiete des Theaters. Es möchte die schwerste Aufgabe für den größten Meister sein, dergleichen, wenn es nicht umgangen werden sollte, irgend annehmlich zu machen. Vorbereitung und Aussparung dieser Mittel muß wenigstens mit ganz anderer Weisheit geschehen. — Im Narrenhaus gehen die alten Späße fort. Isabella verkleidet sich selbst als Wahnsinnige, und da sie Antonio, der verstellt Blödsinnige, nicht gleich erkennt, so verschmäht sie ihn. Auch Franziskus und der Mann treten wieder auf. Die Narren sollen bei der Vermählung eben auf dem Schlosse tanzen und Spaß machen. Middleton ist in diesen Gedanken, daß immer Komödie in der Komödie sein soll, selbst wie ein Thor, vernarrt; er kommt fast in jedem seiner Stücke vor. In diesen Nebenscenen ist kaum noch etwas von jenem Geist und Humor zu spüren, mit welchem sie anfingen, sie ermüden, alles ist willkürlich toll, und diese Tollheit wird nun zum Schaugepränge benutzt. Die Sym-

metrie der Figuren ist auch langweilig, der Wärter in der Mitte, die beiden Unklugen abwechselnd, Frau und Mann zu beiden Seiten. Die wenige Wirkung, die der verstellte Wahnsinn machen könnte, wird auch dadurch gestört, daß es zwei so wunderlich verkleidete Liebhaber sind.

Der vierte Akt, der offenbar der schlechteste und der einzige ganz verwerfliche im Stücke ist, macht es dem fünften um so leichter, besser zu sein. Und wirklich, kann man die widerwärtigen Bedingungen überwinden, unter welchen diese grauenhafte Geschichte vorgetragen wird, so hat der letzte Aufzug wieder viel Großes und Treffliches. Es schlägt Ein Uhr und die unglückliche Beatrice, eifersüchtig und ängstlich zugleich, erwartet ihre Vertraute, Diaphanta, die nach der Abrede schon zurückgekommen sein sollte. Es schlägt zwei Uhr und Deflores, der zu ihr kömmt, ist eben so ängstlich, als sie selbst. Dieser Bösewicht fällt auf den Ausweg, in Diaphanta's Zimmer Feuer anzulegen, damit durch den Brand des Hauses alles in Verwirrung gerathe, der Entdeckung so vorgebeugt und Beatrice's Ruf gerettet werde. Alonso's Geist, indem Deflores abgeht, erscheint noch einmal, und Beatrice entsetzt sich vor diesem grauenvollen Bilde. Indem schlägt es drei und zugleich ertönt der Schrei: Feuer! Feuer! Alle Diener sind in Bewegung, um zu löschen, und die aufgeschreckte Diaphanta zeigt sich ebenfalls, der Vater, alle Gäste des Hauses treten auf und Deflores von neuem mit einer geladenen Büchse, die er, seinem Vorgeben nach, durch den Schornstein schießen will, um dort den Brand zu löschen. Es geschieht: aber Diaphanta ist todt, und, nach der Aussage des Deflores, in ihrem Zimmer, wo das Feuer zuerst ausgekommen ist, verbrannt. Alles scheint nun gut, und das Geheimniß und die Greul des Hauses dem Verrath nicht ausgesetzt. Te-

maſo, der Bruder des Ermordeten, kommt wieder, und durch Inſtinkt erregt, ſchlägt er jetzt haſſend den Deſlores, den er vor kurzem noch geliebkoſt hatte. Dieſer Haß, der freilich überraſchen kann, wird zu weitſchweifig vorgetragen, ſo gut auch der Gedanke ſelbſt iſt. Der Vater kommt und bietet Verſöhnung und Erſatz, denn er hat erfahren, daß Franziskus und Antonio ſich als Thoren verkleidet im Narrenhauſe befinden; dieſe will er der Rache des beleidigten Bruders überliefern, der dadurch zufriedengeſtellt wird. Indeſſen hat Alſemero, von ſeinem Freunde Jasperino dazu erregt, ſelber beobachtet, auf welchem vertrauten Fuße Beatrice und der häßliche, verabſcheute Deſlores miteinander leben. Sie kommt zu ihm: — und — der Gewinn, den das Laſter erwarten könnte, iſt nun auf ewig und unwiederbringlich verloren. Er ſagt, was er geſehen, ſie leugnet nur halb, will ihren Umgang mit Deſlores nicht eingeſtehen, bekennt aber, in einem Anfalle von erhabener Verzweiflung, daß ſie den Mord ihres erſten Bräutigams veranlaßt habe, um den Beſitz des Alſemero zu gewinnen. Ha! ruft dieſer aus, — ſolch Ende mußte dieſer Frevel nehmen, da dieſe Brunſt in der Kirche ſich zuerſt erzeugte! — Eine ſolche Geſinnung, eine ſo übertriebene Devotion charakteriſirt viele Dichter jener Zeit, die durch ſolche Moral, die ſich ſelbſt in der Strenge überbietet, alle Obſcönitäten und Lüſternheiten gut zu machen glauben. Auch Fletcher und alle ſeine Schüler ſind an dieſen Extremen zu erkennen, ohne daß ſie bedenken, daß eins ſo verächtlich wie das andre, und die Heilung eher ſo ſchlimm als die Krankheit ſei. — Der entſetzte Gemahl verſchließt Beatrice in ſeinem Kabinet, als Deſlores zu ihm tritt. Was iſt das für Blut da auf eurem Bande? fragt er dieſen. — Blut? ruft Deſlores, ich habe es ja längſt abgewaſchen. — Ein vortrefflı-

gen? Haſt Du mich ſchon ſonſt einmal heimtückiſch und ohne ſchweſterliche Liebe gefunden?

Agnes. (weinend) Niemals, niemals, Du biſt immer ſo gut, — o viel, viel beſſer, als ich.

Anne. Nein, das nicht, ach! Du haſt oft von meinen Launen leiden müſſen; vergieb mir das. — Kannſt Du?

Agnes. Wie Du ſprichſt!

Anne. Ich habe Dich nun ſeit vorgeſtern beobachtet, — Du ſprichſt nicht, Du ſchleichſt am Tage umher und verbirgſt Dich in einem Winkel, — des Nachts ſchläfſt Du nicht, ſondern ſeufzeſt ſo ſchwer — theile mir Deinen Kummer mit; wenn ich Dich auch nicht tröſten kann, ſo kann ich doch vielleicht mit Dir Deine Leiden tragen.

Agnes. Nun, ſo höre, — aber Du wirſt auf mich ſchelten —

cher Zug und ganz aus der Natur. Deflores muß geſtehen, auch daß ſich Beatrice ihm zur Belohnung ergeben habe. Er lügt! ſchreit dieſe, die ihn hört, aus dem Kabinet. Wieder groß und vortrefflich. Alſemero ſchließt nun ſelbſt den Mörder zur Sünderin in ſeinem Zimmer ein. Auch dies iſt ſchön und ergreifend. Die Entwickelung, als der Vater jetzt dazu tritt, um ſo ſchwächer. Iſabella und der eiferſüchtige Doctor kommen ebenfalls, auch Antonio und Franziskus, die ſich wahnſinnig ſtellten. Man hört Geſchrei hinter der Scene, Alſemero ſchließt auf und Deflores ſchleppt die von ihm auf den Tod verwundete Beatrice heraus. Auch dieſes iſt ergreifend. Beatrice geſteht nun alles, und wie Diaphanta, die um alles gewußt, deswegen habe ſterben müſſen. Deflores beſchließt das Bekenntniß, daß er mit Beatrice geweſen, indeß die untergeſchobene Braut den Gemahl getäuſcht habe. Vortrefflich und groß! daß die Sünde nicht einmal den kleinſten Preis ihres Verbrechens erworben hat! Dies alles iſt furchtbar und wahrhaft tragiſch. Beatrice ſtirbt und Deflores erſticht ſich. Albern und armſelig ſchließt das Stück, indem Antonio ſagt, er ſei zum Narren verwandelt geweſen, Franziskus erzählt daſſelbe und der Doctor nimmt ſich vor, ſich auch zu ändern (to change) und vernünftiger zu werden. — Dennoch iſt dieſes Schauſpiel mit allen ſeinen Mängeln und Schwächen eins der merkwürdigſten jener Tage, die Wahrheit, die Situationen, die Kraft des Ausdrucks, die Richtigkeit der Charaktere, alles iſt ergreifend. Die Epiſode iſt lahm und nicht auf die gehörige Art benutzt, die ſonſt einen herrlichen Kontraſt und durch Humor und Scherz dieſelbe tiefſinnige Lehre geben könnte, welche die Tragödie ausſprechen will.

Im 5. Band der neuen Fortſetzung des Dodsley iſt ein Schauſpiel abgedruckt, das dem Rowley ganz gehört

A new Wonder, a Woman never vext. — Eine Sage von dem Glück und Unglück einer Kaufmannsfamilie, in der die Charaktere sehr gut durchgeführt sind und die Geschichte mit dramatischem Verstande vorgetragen ist. Die Sprache ist rein und fließend und nirgends stören ungehörige Seltsamkeiten. So lobenswerth dies Schauspiel ist, so erhebt es sich doch nirgends so, um das Wunderbare oder Ergreifende zu erreichen, welches in den trefflichen Scenen die eben charakterisirte Tragödie auszeichnet.

Im 6. Bande derselben Sammlung findet sich ein Schauspiel: The Thracian Wonder, a comical history, welches Rowley in Gesellschaft mit Webster geschrieben hat. Bei diesem ganz verwerflichen Schauspiel kann es gleichviel sein, welchen Theil Rowley ausgearbeitet habe, denn es ist ein Gewirre von unwahrscheinlichen Begebenheiten, wobei Charaktere, Wahrheit und Natur völlig aufgeopfert sind. Es ist eine übertriebene Nachahmung des Wintermärchens von Shakspeare. Diese zusammengewürfelte Komödie ist ein belehrendes Beispiel, wie sehr man oft auch in jener Zeit nur nach dem schlechtesten Effekt strebte, der doch schwerlich in diesem Wirrwarr, auch nur auf geringe Weise hat erreicht werden können, denn diese Uebertreibung wird durch das Maßlose von selbst wieder nüchtern und zeugt nur von einer matten und erschöpften Phantasie. Webster hat einige gute Sachen geschrieben, gehört aber zu denen, deren Werth einige neuere Engländer viel zu sehr überschätzt haben. Er ist fast immer krampfhaft und liebt die Uebertreibung. In dem Thracian Wonder ist auch die Sprache matt und der Sammler hätte von so vielen noch unbekannten Stücken ein besseres abdrucken sollen.

Ein ganz andres Gedicht ist freilich „Die Hexe von Edmonton," welches von Rowley, Decker und Ford geschrie-

ben wurde. Ford war in Zeichnung der Leidenschaft glücklich und Decker einer der vorzüglichsten Theaterdichter jener Zeit. Hier ist denn auch alles mit Verstand und Einsicht motivirt, die Charaktere sind trefflich und mit Wahrheit gezeichnet und durchgeführt, die Sprache ist bedeutsam und passend, das tragische Interesse steigt und erhebt sich bis zum Furchtbaren, und der Humor und die lustigen Scenen dienen dazu, das Schreckliche noch mehr ins Licht zu stellen, indem sie zugleich als Episoden ländliche, anmuthige Gemälde darstellen. Kurz, dieses Werk, wenn man sich einmal mit dem Gegenstande versöhnen kann, der freilich im Gebiet des Abgeschmackten liegt, muß zu den vorzüglichsten Dramen jener überreichen Zeit gerechnet werden. Das Schauspiel, das erst viel später gedruckt ist, muß um 1623 geschrieben sein, als alle drei Dichter ihre Reife erlangt hatten. Auch ist es, wie man aus jeder Scene sieht, mit Liebe geschrieben, und da der Name Rowley voransteht, muß man fast glauben, daß er den größten Antheil an dieser Composition habe.

Rowley hat außerdem noch mehr Stücke selbst geschrieben und an vielen Antheil gehabt, z. B. The old Law (s. Massinger's Works, by Gifford Band IV). Aber von keinem seiner Schauspiele kann man so sicher mit dem größten Lobe sprechen, als von diesem jetzt übersetzten, „Die Geburt des Merlin." Welchen Theil hat Shakspeare daran? Hat er Theil genommen? Welche Umstände vermochten ihn dazu? Diese Fragen, die sich jedem Freunde des großen Dichters sogleich aufdrängen, lassen sich nur ungenügend und nur durch Vermuthungen beantworten. Warum soll Shakspeare nicht einmal für ein anderes Theater, als das seinige, geschrieben haben? Warum nicht, da die Sitte so allgemein war, einmal mit einem schwächern Poeten in Gesellschaft

getreten sein? Die Tradition, die ihn als Mitarbeiter dieses bunten und heitern Schauspiels nennt, wiederholt sich bei Fletcher, an dessen Two noble Kinsmen er auch soll Theil genommen haben. Die englischen Kritiker selbst, die sonst ängstlich genug sind, dergleichen anzunehmen, haben sich bei diesem Stücke gläubiger gezeigt; sie loben dies Schauspiel mehr, als viele andre des berühmten Dichters, und einige, die wol Kenner sein sollten, finden in den ersten Akten und Scenen die Hand des größern Poeten sehr deutlich wieder. Ich gestehe, so oft ich dieses genannte Stück auch wieder gelesen, so genau ich es auch geprüft habe, kann ich mich doch auf keine Weise überzeugen, daß auch nur ein einziger Vers von Shakspeare geschrieben sei. Die Manier, die Sprache, der Versbau, alles ist so durchaus Fletcher, wie nur irgend eins seiner Stücke, und wenn Shakspeare gleich die Fähigkeit hatte, seine Sprache mannichfaltig zu verändern, so hat er doch nie diese weitschweifige redselige Art, diese Uebertreibung der Gedanken und Bilder in einer sanften, fließenden Sprache, wodurch Fletcher charakterisirt wird. Es ist möglich, daß die Tradition noch einen andern Sinn hat. Der romantische Gegenstand, der in den Two noble Kinsmen von Fletcher behandelt wird, kann auch in früher Jugend schon von Shakspeare auf das Theater gebracht worden sein. So viele seiner Jugendarbeiten auch gedruckt sind, so sind doch gewiß nicht alle bekannt gemacht worden. Hätte er länger gelebt, so wären wol noch manche von ihm umgearbeitet worden, vielleicht wäre dies und jenes auch wol wieder in seiner rohen, ungeschickten Gestalt auf der Bühne erschienen. So führte er, auf dem Gipfel seines Ruhmes stehend, den alten Cromwell und den Perikles wieder auf, und der Reiz dieser Compositionen wirkte von neuem auf ein Publikum, das seitdem ganz andre Sachen

geſchen hatte; wenn der London Prodigal auch neu bearbeitet war, ſo ſind doch wol ganze Scenen aus dem alten geblieben. Die Bürgerkriege, K. Johann, K. Lear, Taming of Shrew, Heinrich V., die luſtigen Weiber, Hamlet ſind von ihm umgearbeitet worden, und wir können die neuen Werke mit den alten vergleichen, weil wir dieſe noch beſitzen. Cymbeline und das Wintermärchen, ob ſie gleich zu den letzten Arbeiten des Dichters gehören, tragen doch Spuren an ſich, daß ſie auch wol urſprünglich Jugendarbeiten waren, die viel ſpäter die Meiſterhand des vollendeten Dichters in eine ganz andere Geſtalt umbildete. So, vermuthe ich, nahm Fletcher eine vernachläſſigte Jugendarbeit des Dichters auf, behandelte ſie ganz neu auf ſeine Weiſe und ließ vielleicht nur die Folge einiger Scenen, ſo wie er ſie fand, und einige Freunde Shakſpeare's bewahrten die Erinnerung, daß auch von dieſem derſelbe Gegenſtand ſchon auf der Bühne dargeſtellt worden ſei.

Und könnte dies nicht mit Merlin der nämliche Fall ſein? Möglich iſt es, aber ich glaube es nicht ſo unbedingt. In Fletcher's Stück thut ſich der Dichter ganz mit ſeiner völligen Art und Unart kund, alle Tugenden und Gebrechen, alle Uebertreibungen, das Wilde, Unzuſammenhängende, die ſchroffe Moral im Abweichen von derſelben, alles gibt ſich ſo unverhohlen in jener lieblichen, klaren Sprache, die Fletcher vor allen Dichtern charakteriſirt, an das Licht, daß dem Kenner kein Zweifel bleiben ſollte, alles, vom Anfang zum Ende, vom erſten zum letzten Verſe ſei Fletcher's Erfindung und Arbeit. Rowley hat nicht die Sprache Fletcher's, er ſteht auf jener populären Stelle, wo Leichtigkeit, Verſtändlichkeit in jedem Moment den Zuhörern die Sache, die vorgetragen wird, ganz nahe bringen. Er ſchließt ſich auch in der Erfindung und der Art und Weiſe, den Plan

durchzuführen, an Decker, Heywood und ähnliche Dichter jener Zeit, also von selbst an manche leichten Schauspiele Shakspeare's. So sehr man aber Rowley loben mag, sowol in jenen Stücken, die ganz von ihm herrühren, als auch in denen, die er mit andern arbeitete, so zeigt sich doch nirgend die heitere Ruhe, dieses weise Maß, diese richtige und sichere Fortschreitung, diese Fülle der Gedanken und der Reichthum des Humors, als in diesem vorliegenden, so lange verkannten Stücke. Mag es eine Jugendarbeit Shakspeare's gewesen sein (wie denn die bunte, vielfach verflochtene Fabel wol einen dichterischen Jüngling reizen kann), so bin ich doch fast überzeugt, daß er in seinem reifen Alter (denn das Stück muß um 1613 geschrieben sein) einem andern Schauspieler und Dichter mit Liebe half, um diese seltsame und reizende Composition hervorzubringen, die ich neben das Beste stellen muß, was mir in dieser Art nur irgend bekannt geworden ist. Das Schauspiel wird nirgend Tragödie, es erhebt sich selbst nicht zur Leidenschaftlichkeit des Cymbeline oder Wintermärchen; es hat nicht jenen poetischen Glanz von As you like it, oder den hohen poetischen Uebermuth des vierten Heinrich: — sondern es wiegt sich und spielt in einem ganz eigenthümlichen Element, und das Wundersame und Groteske ist mit der Legende so gut in Uebereinstimmung gesetzt, daß man diese leichte, durchsichtige Manier, die ohne Größe ist, eben nicht anders wünschen kann. Wenn Shakspeare zu dem Gedichte Beiträge geliefert hat, so hat er sie eben in seiner faßlichsten und bequemsten Sprache gegeben, deren er, da ihm alle Töne zu Gebote standen, wol vollkommen Herr war, weil sie oft genug einzelne Theile seiner Werke belebt. Ben Jonson oder Fletcher nachzusprechen, wäre ihm schwer, wenn nicht unmöglich gewesen, aber diese leichte Sprache, die in den bes-

seren Stücken Decker, Heywood, Rowley und schon Green und vielen Andern gemein ist, die eigentlich die natürlichste Grundlage der Komödie und des Schauspiels war, in dieser konnte er sich eben ohne Anstrengung mit seinem geringern Mitarbeiter vereinigen, denn er durfte nur jene gesuchteren und tieferen Töne, jene wundersamen Bilder und seltsamen Ausdrücke, die alle seine Werke charakterisiren, mit Vorsatz aufgeben, um in die eine Wagschale kein störendes Uebergewicht zu legen.

Die Einleitung des Stücks ist vortrefflich, Modestia, die geistliche, kontrastirt gut mit der Schwester. Die Sachsen sind durch ein Wunder geschlagen, sie bitten um Frieden und der junge König Aurelius wird sogleich durch die Schönheit der Artesia zur Liebe bewegt. Diese Scene ist meisterhaft. Der fromme Eremit und Modestia, die schon halb bekehrt ist, beschließen durch diese ruhigen Töne, nach rasch bewegten Scenen, den Akt sehr gut.

Im zweiten Aufzug erscheint plötzlich und unvorbereitet der Humor des Dichters. Diese Scenen, die nach meinem Gefühl von Rowley herrühren, sind mit großer Geschicklichkeit und feinem Sinn durchgeführt, sie sind ächt komisch, ohne die Grazie zu verletzen. Die Poesie des im Wald irrenden Prinzen Uther kontrastirt vortrefflich. Am Hofe ist die Vermählung vollzogen, der Feldherr, Graf Edol, ist am meisten dadurch gekränkt. Es ist verständig, daß dieser, ohne ihn zu weitläufig zu zeichnen, immerdar in Zorn und Wuth ist, die selbst die Grenzen überschreiten, um ihn so von den übrigen vielen Figuren des Gemäldes abzuheben. Fletcher, der oft dergleichen Gestalten aufführt, würde hier im Verachten des Hofes, in Soldatenmoral, Ehrgefühl und dergleichen unerschöpflich sein. Hier geschieht gerade genug, um die Begebenheit rascher vorzutragen, und der Held selbst

wird halb komisch. Der Zug des Hofes und die Vermählten erscheinen wieder. Der junge, verblendete König ist vortrefflich dargestellt. Der sonderbare Kampf des heidnischen Zauberers mit dem Eremiten erinnert an Roger Baco von Green, im ersten Bande der Vorschule, wo das Wunderliche vielleicht noch anmuthiger hingestellt ist. Offenbar hat sich der Dichter hier jenes früheren Schauspieles erinnert. Prinz Uther, der wiedergefundene, soll den Tag noch fröhlicher machen, er erkennt aber in der Königin jene Gestalt wieder, die er im Walde sah, und um die er seitdem im halben Wahnsinn umherschwärmte. Dies ist trefflich angelegt und benutzt, denn sie kömmt ihm buhlerisch sogleich entgegen, um ihn und alle zu verderben.

Johanna und ihr armer Bruder haben sich dem Hofe genähert. Die sonderbare Untersuchung wird auf seltsame Weise fortgesetzt. — Die fromme Modestia soll überrascht und gedemüthigt werden, und sie ist es, die im Gegentheil zum Erstaunen des Vaters und ihres Verlobten die Schwester von der Welt abwendig macht. Alle diese plötzlichen Umkehrungen im Schauspiel sind von Meisterhand durchgeführt. — Möchte man Shakspeare's Genie erkennen, so wäre es vielleicht am meisten in diesem dritten und dem fünften Akt. Der Teufel, der Vater Merlin's, erscheint mit aller poetischen Würde. Lucina und die drei Parzen machen große Wirkung, und ein Meisterwerk ist das Gemälde von Merlin, der unmittelbar nach der Geburt, in einem Buche lesend, mit einem langen Barte geschmückt, auftritt. Ohne viele Anstalten und Zurüstungen ist es dem Dichter gelungen, im Merlin den Zauberer, der halb unterirdisch, halb Mensch, ein mächtiger Geist und doch nur Knabe, der kindisch, neckisch und furchtbar zugleich ist, überzeugend hinzustellen. Ich wüßte nicht, daß sich ein andrer

Dichter eine ſolche Aufgabe ſchon geſetzt und mit ſo weniger Ausmalung ſo glücklich durchgeführt hätte. Der Narr ihm gegenüber, der den Teufel, den Vater des Zwerges, bald verkennt und das Geſicht mit einer Bratpfanne vergleicht, bald ſich mit beiden auf einen guten Fuß ſetzt, bald ſtumm gezaubert, oder von Merlin und einem Kobold beſtohlen wird, erhält neue Farbe und wird jetzt auf eine andere Weiſe ergötzlich. — Die Verſchwörung gegen den Prinzen und den König ſetzt den Hof indeſſen in Bewegung und eine offen erklärte gegenſeitige Feindſchaft beſchließt dieſen Akt, der noch mehr als die vorigen voller Leben und Bewegung iſt. Die Geſchichte ſteht niemals ſtill, keine Figur iſt müßig, und dennoch findet der Dichter Raum für Scherz und anmuthige Epiſoden.

Die Bewegung und das Leben des vierten Aktes ſind trefflich, dramatiſch, alles iſt Handlung und Charakter.

Die erſte Scene des fünften Aktes iſt wol die ſchönſte des Stückes. Nach den vielfachen Begebenheiten fällt es uns nicht auf, daß Johanna hier edler und poetiſcher ſpricht, daß ihre Jugend eine andere geweſen, als wir uns früher vorgeſtellt haben. Merlin wird ſeinem Vater gegenüber erhaben, und als dieſer vom Sohne Gehorſam fordert, iſt deſſen Antwort: Gehorſam lernt man nicht in deiner Schule! ſo treffend und alles erſchöpfend, daß dieſes Wort allein auf Shakſpeare hinweiſen möchte. Schön wird nun die alte Sage erfüllt, auf das wunderbare Stonehenge auf Salisburys Ebene, als der Mutter Begräbniß, von Merlin errichtet, hingedeutet: ebenſo am Schluß auf die Tafelrunde und Arthurs weit verbreiteten Ruhm. Der Schluß könnte vielleicht noch befriedigender ſein, aber alle Wunder, Vorzeichen, Kometen, Erſcheinungen ſind erſchöpft und es war ſchwer, etwas Neues aufzufinden.

Ob diese Komödie zu ihrer Zeit großes Aufsehen gemacht hat, ob sie sehr beliebt gewesen, läßt sich nicht entscheiden, da über alle diese Gegenstände die Zeitgenossen fast immer schweigen, und nur zufällig einmal dieser oder jener Gegenstand erwähnt oder beleuchtet wird. Auch was Malone von alten Theaterschriften gefunden und durch den Druck bekannt gemacht hat, ist nur fragmentarisch und erläutert die Jahre nicht im Zusammenhang, ebensowenig die Geschichte aller Theater oder vieler Dichter. Daß aber Rowley mit Recht beliebt war, sehen wir aus diesem Schauspiel; daß sich Shakspeare wol, ohne sich zu erniedrigen, mit ihm vereinigen konnte, beweiset es ebenfalls. Und daß es, wie kein andres, das ich von Rowley kenne, so wahrhaft dramatisch bleibt, im Phantastischen, Wunderlichen und Bizarren das rechte Maß hält, nirgend die Grenze überschreitet, in der das Wohlgefällige solcher Aufgaben nur möglich ist, ist wahrscheinlich Wink und Werk des großen Genius. Hätte dieser allein das Gedicht vollendet, so ist wol nicht zu bezweifeln, daß wir etwas viel Größeres erhalten hätten.

Wir müssen dem Buchhändler Kirkman dankbar sein, der dieses merkwürdige Gedicht 1662 drucken ließ. Ich zweifle nicht, da er Liebhaber alter Schauspiele war, daß er aus nicht unlauterer Quelle die Nachricht von der Hülfe Shakspeare's hatte. Er hat uns auf jeden Fall dies bedeutende Gedicht gerettet, welches ohne ihn wol, wie viele andre, als Manuskript wäre zu Grunde gegangen. Grobe Fehler habe ich im Abdruck nicht viele entdeckt, aber die Verse sind fast alle als Prosa gedruckt, die Orthographie ist weder richtig, noch in der Unrichtigkeit konsequent, Abkürzungen der Worte, Auslassungen der Buchstaben haben sich eingeschlichen, wo sie den Vers aufheben, und dergleichen mehr. Die Engländer, die viele weit unbedeutendere

Anne. Nur, wenn Du kein Zutrauen zu mir haſt.

Agnes. Du hätteſt es auch vielleicht gethan. — Du weißt, daß ich von Jugend auf gern etwas Neues ſah und hörte, — dieſe unſeelige Sucht macht mich jezt unglücklich, koſtet mich gewiß mein Leben.

Anne. Du erſchreckſt mich.

Agnes. Ich habe es nicht unterlaſſen können, geſtern in der Nacht in das Zimmer zu gehn, das mir der Ritter zu ſehn verboten hatte.

Anne. Und?

Agnes. O wär' ich doch zurückgeblieben! Warum iſt der menſchliche Geiſt ſo eingerichtet, daß ein ſolches Verbot nur ſeinen Vorwitz ſchärft? — Ich weiß nicht, wie ich Dir alle Umſtände erzählen ſoll, denn ſo oft ich nur daran denke, überläuft mich immer noch ein kalter Schauer. — Ich ſchloß be-

Schauspiele, schon seit Dodsley, haben abdrucken lassen, hätten dieses treffliche nicht vernachlässigen sollen. Es scheint aber fast, daß die Tradition, die den Shakspeare dabei einführte, ihm die unverdiente Vernachlässigung und Verachtung zugezogen hat. Ich zweifle, daß es jemals einer der Editoren, oder Freunde Shakspeare's in London mit Aufmerksamkeit gelesen hat. Es befindet sich ebenfalls im britischen Museum und gehört zu der Sammlung, die Garrick dorthin geschenkt hat *).

Oft schon hatte ich von einem Manuskripte gelesen, das erst das Eigenthum des Marquis Landsdown gewesen und

*) Der Buchhändler Kirkman hat dreißig Jahr nach Middleton's Tode viele von dessen Schauspielen drucken lassen, von denen er die Manuskripte an sich gebracht hatte. War er denn so lügenhaft, wie ihn die Editoren Shakspeare's so oft nennen, oder galt Shakspeare's Name damals so außerordentlich, daß er sich von Dramen, die diesem untergeschoben wurden, großen Gewinn versprechen durfte, so konnte er ja Schauspiele von Middleton unter dieser Firma drucken lassen. Er scheint ein Liebhaber, selbst ein Kenner von jenen Alterthümern gewesen zu sein und begina einige Irrthümer, ließ aber, soviel er konnte, jedem sein Recht widerfahren. T. Pavier, der bei Lebzeiten Shakspeare's manche von dessen nicht anerkannten Stücken mit dem Namen des Dichters druckte, muß diesen Editoren auch als grober Betrüger gelten, statt daß sie an ihrer Kritik endlich irre werden und eins von beiden einsehen sollten: entweder, daß Shakspeare allerdings manches geschrieben haben könne, das sich nicht mit seinem Vortrefflichsten messen dürfe; oder — daß es vortrefflich sei, ihnen aber, den Editoren, vielleicht das Verständniß mangle.

von ihm in das britiſche Muſeum gekommen war. Der Titel: The second Maid's Tragedy war auffallend genug, indem er auf das Trauerſpiel von Fletcher, The Maid's Tragedy (ſchon vor vielen Jahren von Gerſtenberg überſetzt, der es die Braut nennt) hinwies. Auf dem Titelblatte war es dem Th. Gough, dann Chapman, und von einer andern Hand Will. Shakſpeare zugeſchrieben worden. Was Malone und Steevens hier und da, vorzüglich bei Gelegenheit, wo die Theatereinrichtungen erörtert werden, davon citirten, diente nur meine Neugier zu vermehren, obgleich ich einzuſehen glaubte, daß dieſe geſchwätzigen, aber ſchön fließenden Verſe unmöglich von Shakſpeare ſein könnten. Ich war ſehr geſpannt, das Manuſkript ſelbſt in der Hand zu haben. Die Currentſchrift jener Tage mit ihren Abbreviaturen und der verblichenen Tinte iſt ſehr mühſam zu leſen, indeſſen hatte meine Begier bald alles entziffert, und ich überzeugte mich nach der erſten Seite, daß hier durchaus nicht von Shakſpeare die Rede ſein könne, der Styl und Vers ſchien mir aber auch nicht Chapman anzugehören, und daß Th. Gough, der um 1610 noch allzujung war, nicht in Betracht kommen könne, verſteht ſich von ſelbſt.

Eine wunderliche Geſchichte hängt mit dieſem Manuſkripte zuſammen. Es iſt nämlich, mit zwei andern Schauſpielen, die weniger bedeutend ſind, der Reſt einer Sammlung, die bis zu dreiundfunfzig angewachſen war. Der fleißige Sammler war ein Herr Warburton, beim Heroldsamt in Somerſet angeſtellt. Nicht (wie neulich ein deutſcher Gelehrter erzählt hat, der ſich lange und nicht ohne Nutzen mit Shakſpeare beſchäftigt hat) jener berühmte Doctor der Theologie, Biſchof Warburton, der ſelbſt eine

Edition des Shakſpeare beſorgt hat. Ihm, als einem Editor und Verehrer des großen Dichters, wäre die Sache noch weniger zu verzeihen, da ſie ſchon ein böſes und lächerliches Licht auf jenen Heraldiker wirft. Dieſer gute Mann nämlich, ob er gleich ſammelte, und mit Liebe und Glück, da er ſchon ſo viele Seltenheiten zuſammengebracht hatte, hatte doch wol etwas Beſſeres oder Nöthigeres zu thun, als den Schatz ſeiner Manuſkripte zu leſen, oder auch nur anzuſehen. Gewiß hat er ſie nicht aufmerkſam betrachtet, denn im Verzeichniß, das wol von ihm herrührt, findet ſich ein Duke Humphry, von Shakſpeare. Dies iſt gewiß der zweite Theil von Heinrich VI. und es kann nur die Frage entſtehen, ob es die neue Ausgabe von 1600, oder die ältere war, die den erſten Theil der Contention of the house etc. ausmachte und bei Pavier 1594 erſchien. Auf jeden Fall war das Manuſkript höchſt wichtig, um es mit den gedruckten Ausgaben zu vergleichen. Das 49. Stück der Sammlung iſt aber einfach bezeichnet: a Play by William Shakspeare. — Aber welches? War es eins der ſogenannten unächten? oder wol gar ein ganz neues, bis dahin ungenanntes? — Welches Feld für die Wißbegier, für Kritik und Unterſuchung! Ein Hiob von Rob. Green befand ſich auch in der Sammlung, zehn Schauſpiele von Maſſinger, ein unbekanntes von Marlow und viele von andern Dichtern jener Tage. Am Schluß des Verzeichniſſes bedauert der Beſitzer treuherzig, daß er dieſe Manuſkripte, die er ſeit vielen Jahren zuſammengebracht, durch ſeine Nachläſſigkeit wieder verloren habe, er habe ſie einem unwiſſenden Diener (oder Dienerin) anvertraut, der ſie verbrannt, oder als Unterlage zu den gewöhnlichen Torten (die bei den Engländern faſt täglich aufgetragen werden) ver-

braucht. Nur drei wurden gerettet. — Dieſe ſogenannte second Maidens Tragedy iſt eine von dieſen.

Späteſtens um 1588 fing Shakſpeare an, für die Bühne zu ſchreiben. Zehn Jahr ſpäter, 1598, wurde der zehn Jahr jüngere Ben Jonſon etwas mehr bekannt und zeigte ſich ſchon ein Jahr ſpäter als ein Gegner des großen Dichters. Wieder zehn Jahre nachher, etwa 1608, fing Fletcher zuerſt an, Aufmerkſamkeit zu erregen und beliebt zu werden, und 1610 machte ſeine Maid's Tragedy großes Glück. — Seit 1606 war ein Georg Buck Intendant des Königs (wie wir die Stelle nennen würden), und ihm kam es zu, die eingehenden Stücke zu leſen und ihre Aufführung zu bewilligen oder zu verweigern. Dieſer bekam das Manuſkript der Tragödie, welche noch keinen Titel hatte, in die Hand, er las und prüfte ſie, ſie gefiel ihm, ſie erſchütterte ihn, und, um ſein ganzes Lob in zwei Worten zuſammenzufaſſen, da er und das Publikum die Maidens Tragedy Fletcher's noch in friſchem Andenken hatten, gab er ihr den Titel: The second Maidens Tragedy, obgleich ſie mit jenem früheren Stücke nur eine ganz oberflächliche Aehnlichkeit hat; er fügte auch auf dem Titel die Worte hinzu: a Tragedy indeed!

Die Aufſchrift, die ſie Gough, dann Chapman und endlich gar Shakſpeare zuſchreibt, muß aus viel ſpäterer Zeit ſein. Wer iſt aber, nach der Wahrſcheinlichkeit, der Verfaſſer?

Die Aufſchrift des G. Buck iſt in aller Hinſicht nicht ohne Bedeutung. Der Autor ahmt ſichtlich und recht mit Vorſatz dem Fletcher nach, in dem Bau der Fabel, den Verſen, der Sprache, ja in den Geſinnungen und der Weitſchweifigkeit. Es wird ihm oft ſchwer, er kämpft mit dem

Gegenſtande und der Sprache, er bewegt ſich nicht frei, die Verwicklung iſt nicht glücklich, die Kataſtrophe noch weniger, und die Epiſode oder der under-plot iſt ſehr ungeſchickt eingeflochten. Mit einem Wort, man ſieht in allem den Anfänger, aber den talentvollen Anfänger.

Maſſinger war 1584 geboren, alſo zehn Jahr jünger als Ben Jonſon und zwanzig jünger als Shakſpeare; er war im Jahre 1611 im ſiebenundzwanzigſten Jahr, und befand ſich ohne Beſchäftigung ſchon ſeit 1606 in London. Erſt 1622, elf Jahr ſpäter wird er als Verfaſſer des Trauerſpiels The Virgin-Martyr genannt. In allen Arbeiten Maſſingers nehmen wir ſein Beſtreben wahr, Fletcher nachzuahmen, ſo ſehr, daß man ihn geradezu einen Schüler dieſes Dichters nennen kann. Er iſt ihm auch ſo ähnlich geworden, daß man einzelne Scenen beider verwechſeln könnte. Er ſetzt dieſe Schule fort und hat ſich nie der Manier Shakſpeare's und noch weniger der populären genähert, außer in the Virgin-Martyr, wo er mit Decker arbeitete, der ganz der Manier Fletcher's entgegengeſetzt iſt. Unter den 37 Schauſpielen, die Maſſinger geſchrieben hatte und von welchen viele verloren ſind, wird oft eine Tragödie, der Tyrann, the Tyrant, mit Lob erwähnt, die auch noch ſpäterhin gern auf dem Theater geſehen wurde. Das Manuſkript, nach welchem gegenwärtige Ueberſetzung gearbeitet iſt, hatte, wie geſagt, keinen Titel; der ziemlich unpaſſende wurde ihm vom Intendanten in der Verlegenheit erſt gegeben, aber im Schauſpiel ſelbſt, wo einige Perſonen (wie die prima donna) gar keinen, oder ſeltſame Namen (wie Helvetius) haben, heißt der grauſame Uſurpator immer der Tyrann. Ich glaube daher, daß dieſes das verloren geachtete Stück Maſſingers iſt, ja ich vermuthe, daß jenes Ma

nuskript, jetzt im britischen Museum, das Autographon des Dichters sei. Es ist sehr zu beklagen, daß der treffliche Gifford, der so viel für Massinger gethan, den er so hoch stellte und der das Andenken des Dichters in England so schön erneut hat, es aus übertriebener Empfindlichkeit verschmähte, dieses Manuskript zu untersuchen, welches sich damals, als Massinger herausgegeben wurde, noch im Besitze des Marquis Landsdown befand. (S. Giffords Vorrede zu Massinger.)

Nach meiner Meinung ist diese Tragödie Massingers erster Versuch. Alles ist zahm, ängstlich, und dann bricht des Dichters Kühnheit zu plötzlich und unmotivirt hervor, so wie ein ungeübter Redner, der schöne Sachen sagt, aber bei der zu übereilten Anstrengung zu früh den Athem verliert. Man begreift nicht, wie der Usurpator sich hat eindrängen können, Govianus ist zu unthätig, die Hofleute haben zu sehr die Gesinnung einer sich aufdrängenden Knechtschaft, wie wir es so oft in Fletcher und so vielen spätern Schauspieldichtern finden. Es ist merkwürdig, daß die Theaterdichter, die von Jakob und Karl I. beschützt wurden, so oft es paßt und auch nicht paßt, eine hassende Klage gegen den Hof aussprechen, so wie auch nur oft der blutdürstige, wollüstige Tyrann, der nur seinem Eigensinne folgt, das Theaterbild eines Königs wurde, wenn der Herrscher nicht etwa mit allen Tugenden geschmückt sich zeigte. — Auf sonderbare Weise ist die Novelle El curioso impertinente des Cervantes als zweite Begebenheit eingeschoben. Weshalb Lotario hier Votario genannt wird, ist noch weniger zu begreifen. Diese Episode nimmt im ersten Akte mehr Raum ein, als die Haupthandlung.

Der zweite Akt ist schöner und großartiger, als der

erſte. Doch erläßt uns der Dichter das Harte und Bittre nicht, wie der Vater bei der Tochter für den König wirbt, ganz in der Manier des Fletcher, der ſeiner Moral viele ähnliche, oft noch ſchlimmere Opfer bringt, und nur zu oft im Verletzen aller zarten Gefühle ſeine Größe ſucht. Die Umkehrung des Helvetius zum Beſſern würde von größerer Wirkung ſein, wenn es ſich um einen andern Gegenſtand gehandelt hätte.

Die Gefängnißſcene im dritten Akt iſt von großer Schönheit. Hier zeigt ſich wahrhaft die Kraft eines tragiſchen Dichters. Govianus' Schmerz, die Erhebung der Seele der Frau, ſeine Ohnmacht und ihr heroiſcher Tod, dieſe Verſe und Geſinnungen ſind wol die ſchönſten der Tragödie. Die Art, wie Sophonirus umgebracht und dann an die Thür geſtellt wird, damit die Wachen glauben können, er ſei von ihnen getödtet, iſt eben ſo ungeſchickt, als kindiſch: es vernichtet faſt die Wirkung der vorigen ſchönen Scene.

Die zweite Geſchichte des Anſelmus, der Frau und des Freundes iſt mit Vorſatz im Ton etwas niedriger gehalten. Das ſonderbare Gelüſt des Tyrannen, den todten Leichnam ſeiner Geliebten aus der Gruft zu entwenden, überraſcht. In dieſer Scene erkennt man recht den Anfänger, der etwas bis dahin Unerhörtes unternimmt. Die Scene in der Kirche hat viel Schönes, es iſt dem Dichter ſogar gelungen, ſie dramatiſch zu machen. Dieſe Seltſamkeit, ſowie die Geiſtererſcheinung, der Schauer, der aus allem weht, war es wol auch, was dieſe Tragödie zu einer beliebten machte, ſo daß ſie auch ſpäter noch geſpielt wurde. Die Geiſtererſcheinung, bei welcher der Dichter die ſie begleitenden Umſtände genau beſchreibt, beweiſet zugleich, daß auch jene einfache Bühne wol zuweilen auf ſonderbare Effekte ausging und ſie auch möglich zu machen wußte.

Der Schluß der Geſchichte des Anſelmus im fünften Akt iſt etwas zu geſucht. Die Entwickelung der eigentlichen Tragödie hat aber faſt etwas Komiſches, und in dieſem Läppiſchen iſt ſie dennoch nicht ohne Furchtbarkeit. Daß der Tyrann das Angeſicht der Leiche bemalen läßt, daß der Gatte als Maler Giftfarben auf Wange und Lippen ſtreicht, daß der Tyrann an den Küſſen, die er nun dem ſcheinbar belebten Angeſichte aufdrücke, zu Grunde geht, dies alles iſt ſo unwahrſcheinlich, unmöglich und, wenn es möglich wäre, undramatiſch oder unpoetiſch, daß nur ein ſchwacher Verſtand, eine völlige Abweſenheit jener dem Drama nothwendigen dichteriſchen Weisheit auf ſolche Kataſtrophe verfallen und den Muth haben kann, ſie auszuführen. Aber auch hierin iſt Maſſinger nicht zu verkennen, denn auch in ſeinen reiferen, in ſeinen beſten Schauſpielen iſt er in der Entwicklung niemals glücklich, in jedem Schluß ſeiner Gedichte tritt etwas Uebereiltes, Unwahrſcheinliches ein, wie ſich leicht zeigen ließe, wenn der Vorredner ſich nicht beſchränken müßte, um nicht ein Buch, ſtatt einer Einleitung zu ſchreiben*).

*) Es darf auffallen, daß zu einer Zeit, als Hamlet, Lear, Macbeth, Julius Cäſar, Coriolan bekannt und beliebt und ſo ganz populär geworden waren, daß viele Autoren jener Zeit ſich oft auf dieſe Gedichte beziehen, die wol das Volk auch genau kannte — daß um dieſelbe Zeit eine Compoſition wie dieſer Tyrann Glück machen konnte, der ſchon ganz mit Geſinnungen, ſtatt Charakteren, mit Unmöglichkeiten, ſtatt Motiven, mit wunderlichen Effekten, ſtatt Handlung, und mit ſeltſamen Schauern, ſtatt der tragiſchen Größe bezahlt. Nur großer Reichthum und vielſeitige Mannichfaltigkeit, eine Toleranz, die ſich eben im Bewußtſein, Unendliches zu beſitzen, bildet, können es erklären und entſchuldigen. Immer hat die Literatur in den ſchönſten Blüten und Früchten auch zugleich den Todeswurm, der ſie früher oder ſpäter verdirbt.

Daß ich die ſaubere, genaue Abſchrift des ſehr unleſerlichen Manuſkriptes der Freundſchaft des Rathes Schlichtegroll in München verdanke, habe ich ſchon dankbar im erſten Theile dieſes Buches erwähnt. Seitdem haben die Engländer das Stück auch, aber ſehr unkorrekt gedruckt *).

*) Im Jahre 1824 iſt in London die Second Maidens Tragedy zuerſt nach dem Manuſkript gedruckt worden. Aber wie nachläſſig und unkorrekt werden einige Beiſpiele deutlich machen. Gleich in der erſten Scene, S. 8 des gedruckten Exemplars, ſagt der Tyrann:

> Have there so many bodies been hewn down
> Like trees, in progress to cut out a way
> That was more known for us and our affection etc.

More gibt hier gar keinen Sinn, und n'er iſt deutlich genug im Manuſkript.

Seite 4 (1. Scene) ſagt Govianus zu einem jungen Lord:

> I knew you one and twenty and a lord,
> when your destruction suck'd: —

Unſinn! discretion, wenn auch das Manuſkript nicht leſerlich wäre, muß jedem von ſelbſt einfallen. — In derſelben Rede:

> If you can construe but your doctor's bill,
> Parse your wife's waiting-women, etc.

Parse? Was kann es bedeuten? Pierce iſt dem aufmerkſamen Auge leſerlich genug.

Es iſt unnöthig, dies Verzeichniß zu vermehren. Oft fehlt ein Vers, manchmal mangeln zwei Zeilen, Zuſätze und Verbeſſerungen ſind dann wieder mit den ausgeſtrichenen Stellen zugleich abgedruckt: kurz, dieſe Copie verräth ebenſoviel Eile als Unwiſſenheit, und Commentatoren hätten Arbeit genug, die Lesarten wieder zu entdecken, die das Manuſkript ganz richtig gibt.

Seitdem iſt auch in London eine neue Ausgabe der erſten Dodsley'ſchen Sammlung alter Schauſpiele erſchienen, in welcher die Komödien des Ford, weil man von dieſen eigene Editionen hat, ausgelaſſen und dafür andere aufgenommen ſind, unter andern der Mönch Bacon von R. Green.

Alles hier Gesagte kann nur den wahren Freund und Kenner der englischen Literatur und Shakspeare's interessiren, weil eine Bekanntschaft mit Massinger, Fletcher und andern Dichtern vorausgesetzt wird *).

Nachschrift.

In meiner Jugend hatte ich den Hudibras Butler's fleissig gelesen und mich sehr bemüht, ihn ganz zu verstehen. Seit dreissig Jahren etwa hat dieses Parteigedicht in England sehr viel von seinem Ruhme eingebüsst, und ich gestehe, daß mir Vieles daraus entfallen war, weil ich es seit lange beiseit gelegt hatte. Ich hätte aber doch nicht vergessen sollen, daß diese Sitte, einen sogenannten Skimington in eine Stadt zu bringen, im Hudibras weitläufig beschrieben ist. In der schönen Edition, 1744 8. Cambridge, von Z. Grey, ist sogar ein Kupfer des Hogarth zu diesem Aufzuge des Skimington. Eine Zeichnung, die, weil sie weniger fratzenhaft ist, wie die meisten dieses Künstlers, ziemlich gut ins Auge fällt. Vorn gehen, wie auch Butler besingt (Part. II. Canto II. 585 etc.), Leute, die mit Kuhhörnern, Pfannen und andern Instrumenten Lärm machen, Fackeln dazwischen, selbst am Tage; ein Kessel, der getragen wird und auf welchem ein anderer trommelt, Tänzer, Volk sind umher, die schreien und singen, ein Dudelsack lärmt dazwischen. Ein Reiter trägt auf einer Stange ein Weiberhemd, ein anderer folgt und wirft aus zwei Körben

*) Die Uebersetzung habe ich durchgesehen und verbessert

hutſam auf, und hatte ein Licht in der Hand, ich nahm mir vor, nur ein wenig hineinzuſehn, und dann ſogleich wieder umzukehren, — als ich alſo die Thür aufmachte, ſah' ich nichts als ein leeres Gemach, im Hintergrunde einen grünen Vorhang, wie vor einem Alkoven, oder einem Schlafzimmer. — Ich konnte unmöglich wieder umkehren, der Vorhang ſah ſo geheimnißvoll aus, es war mir, als wenn er ſich bewegte, es war von dem Zugwinde, durch die offen gelaſſene Thür. Im Gemach war ein drückender ſeltſamer Dunſt. — Um recht vorſichtig zu ſeyn, zog ich den Schlüſſel ab, mit Schauern trat ich herein, und ich hatte eine heimliche Furcht, daß die Thür hinter mir zufallen könnte. — Nun näherte ich mich dem Vorhange, das Herz klopfte mir, ich kann Dich verſichern, nicht mehr aus Neugier. Ich ſchlug ihn mit der Hand zurück, und ſah immer noch nichts,

mit einem Löffel Unflath unter die Zuschauer. Ein andrer Reiter trägt am Griff eines langen Degens Handschuh und Sporen befestigt, den Degen hält er an der Spitze, den Griff oben. Wieder ein Reiter trägt als Fahne einen Unterrock, und hinter ihm sitzt schrittlings ein Weib, hinter ihrem Rücken, mit dem Gesicht zum Schweife des Thieres, sitzt auf demselben Pferde ein Mann mit einer Spindel, an der er arbeiten muß und von Zeit zu Zeit vom Weibe gezüchtigt wird. Wieder folgen ihnen Tobende und Schreiende mit allerhand Instrumenten. Der Anmerker sagt, noch zu seiner Zeit sei dieser Aufzug in England nichts Ungewöhnliches gewesen.

VII.

Die Anfänge des deutschen Theaters.

1817.

Bei den gebildeteren Nationen der neuern Zeit ist das Theater bald nach seiner Entstehung und Verbesserung eine Angelegenheit geworden, die die Aufmerksamkeit der vorzüglichsten Geister, der Gelehrten und selbst der Staatsmänner auf sich gezogen, man hat es eben so oft als einen Nationalgegenstand erhoben und verehrt, als geschmäht und verfolgt, und die Geschichte dieser Ansichten und Stimmungen eben so wie des Entstehens und der allmäligen Entwickelung des Drama, so wie des früh eintretenden Kampfs mit voreiliger Kritik und falsch angewandter Gelehrsamkeit, seines Aufschwunges zur Kunst und Bildung einer bestimmten Schule, welches ihm in England unter Elisabeth und bald nachher in Spanien gelang, ist für den Freund der Poesie auf gleiche Weise lehrreich und unterhaltend. Wie in Frankreich, bald nachdem sich das Theater in Spanien vervollkommnet hatte, eine Schule entstand, die sich aber aus vielen Ursachen niemals zur Kunst erheben konnte, wie Italien in allen Zeitaltern einer höhern Ausbildung des Drama widerstrebte und wie dort alle Versuche nur einseitig ausfielen und nie die ganze Nation ergreifen konnten, welche immer ihrem alten überlieferten wenig zusammenhän-

genden Schauspiele treu blieb; diesem nachzufolgen, ist ebenfalls für den kritischen Forscher anziehend, wenn er gleich nicht dieselbe Befriedigung, wie bei der Theatergeschichte Englands findet. Kein Volk aber hat so vielseitige Versuche gemacht, sich in so verschiedene Nachahmungen geworfen, kein anderes hat mit diesem Ernst Kritik und Ausübung der Kunst vereinigen wollen, als das deutsche, auch ist kein anderes durch günstige Umstände so wenig unterstützt, keines so durch Begebenheiten und Unfälle von außen gestört worden, so, daß seine Bahn in Rücksicht des Theaters, sowie der Literatur überhaupt, die sonderbarsten und abweichendsten Linien beschreibt. In dieser Hinsicht führt uns das deutsche Theater, obwol es weder jetzt noch früher seine Vollendung, oder auch nur einen bestimmten eigenthümlichen Charakter gewonnen hat, mehr als jedes andere zu den interessantesten Betrachtungen, und ich hoffe, es soll den Freunden der Bühne nicht unwichtig scheinen, in einer Sammlung von Beispielen, von seiner frühesten Entstehung an, die verschiedenen Epochen desselben, die Annäherung zur Kunst und Nationalität, so wie die Mißverständnisse deutlich werden zu sehen, die den Trieb zur Ausbildung begleitet und gestört haben.

Die eigentlichen Theater in Europa sind alle ziemlich neu. Die Völker haben eine Eitelkeit darein gesetzt, die Entstehung ihrer Bühne in frühe Jahrhunderte hinaufzurücken, und vorzüglich haben Italiener und Franzosen hierin einen unnützen Wettstreit geführt. Wenn man sich dahin vereinigt, daß man von der Bühne und der Schauspielkunst einer Nation nur sprechen kann, wenn ein Publikum ent

nden, das mit seinen Dichtern eins geworden ist, wenn
ein bestimmter Geschmack, eine Schule und eigne Vor-
be ausgebildet haben, so wird man nicht mehr einzelne
igiöse oder moralische Dialogen zum Theater zählen, noch
eniger jene fragmentarischen Nachrichten von Gauklern und
ongleuren, am wenigsten aber frühe Uebungsversuche und
Nachahmungen, die einen Mönch auf seiner Zelle, oder
nen Gelehrten, der keines Publikums bedurfte, unterhiel-
n. Das jetzige Bedürfniß des Theaters konnte sich in
rüheren Jahrhunderten nicht zeigen, in welchen viele kirch-
che und weltliche Feste, Turniere des Adels neben Auf-
ügen und Spielen der Bürger die Imagination beschäf-
igten und in denen das Leben überhaupt weit weniger auf
den engen Kreis des Hauses und kleiner Thätigkeit einge-
schränkt war. Die neue Zeit genießt nicht jene Begünsti-
gungen der griechischen, in welcher Poesie und Theater aus
dem großen öffentlichen Beisammenleben, aus einem mäch-
tigen gemeinsamen Interesse entsprangen, und dadurch so
früh von selbst national und geheiligt wurden: bei uns zeigt
sich nach dem verschwundenen Mittelalter und seinen groß-
artigen Gedichten die neuere Poesie, vorzüglich aber das
Theater erst dann, als eine Sehnsucht nach entflohenen
großen Bildern und Begebenheiten an die Stelle dieser tritt;
es schärft sich diese Begier um so mehr, je mehr das ge-
meinsame Band sich löset, je mehr alle Menschen den Mittel-
punkt des Lebens verlieren. So steht in neuern Zeiten die
Poesie leicht als Widerstreit des Lebens da, und die Auf-
gabe, sich mit diesem auszusöhnen und wieder mit ihm eins
zu werden, ist die Ursache, daß so oft und so gern Größe
und Schönheit einer falschen nachgemachten Wahrheit auf-
geopfert wurden.

Soll also die Bühne nur in der Eigenthümlichkeit und

nationalen Bildung eines Volks bestehen, so hat ohne Zweifel nach dieser Voraussetzung England das älteste Theater in Europa, welches kurz vor Shakspeare entstand und durch ihn seine Vollendung erhielt; fast eben so alt ist das spanische, welches nicht lange vor und mit Lope begann, aber erst durch Calderon nach 1640 seine Ausbildung fand; mit dem Cid beginnt die Periode des wahren französischen Drama; vor dem Goldoni können sich die Italiener keiner nationalen geschriebenen Komödie rühmen, und die Deutschen müssen gestehen, daß sie erst seit vierzig oder funfzig Jahren auf dem Wege sind, original und deutsch für ihre Bühne zu dichten, um vielleicht künftig jene Vollkommenheit zu finden, in welcher sie eben so kunstmäßig als national sein können, wenn es nicht etwa beschlossen ist, durch neue Verirrungen diese Bildungsfähigkeit zu stören und wiederholt zu verwirren.

Die frühesten Versuche der deutschen Bühne heben mit wirklich theatralischen Dialogen an, von denen wir einige mittheilen; denn wir nehmen hier so wenig auf die bekannten Klosterexercitien der Nonne Roswitha, als auf jenes räthselhafte Gedicht „der Streit auf Wartburg" Rücksicht.

Wenn wir uns von der weichen, wohllautenden Sprache des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, von ihren edeln Formen und ihrer vielsinnigen Grammatik zu der Sprache unseres Vaterlandes wenden, wie wir sie im funfzehnten und sechzehnten Jahrhundert wieder antreffen, so haben wir die Empfindung, als fänden wir einen ungebildeten Dialekt, der sich erst zu jener vollendeten Sprache entwickeln möchte. Es trafen viele Ursachen zusammen, um diese Verderbung der Sprache hervorzubringen. Unruhen und Kriege, die in verschiedenen Zeiträumen die Bildung störten, das Zurückziehen des Adels von Poesie und Wis-

ſenſchaft, wodurch die Dichtkunſt ausſchlieſſlich nur von Bürgerlichen geübt wurde, die ſie anfangs, ſeit Frauenlob, mit Eigenſinn und ſeltſamer Künſtlichkeit, ſpäterhin als Handwerk nach ganz willkürlichen Regeln behandelten, und um Wohllaut und muſikaliſchen Rhythmus nicht beſorgt waren: die mehr um ſich greifende Bekanntſchaft mit der römiſchen wie griechiſchen Literatur, die alle beſſern Köpfe, indem ſie ſich dieſe Schätze lange noch nicht frei aneignen konnten, zu Nachahmung in fremder Sprache lockte, wodurch das Deutſche immer mehr vernachläſſigt wurde; alle dieſe Urſachen erklären einigermaßen, aber bei weitem nicht genugthuend, die Erſcheinung, und es bleibt hier dem Forſcher noch vieles übrig, um dieſe ſo ſchnelle Entartung der Sprache zu erklären.

Es ſcheint faſt, als wenn zu Zeiten, auch ohne ſonderlich nachtheilige Umſtände, bloß durch Nachgeben und Schlaffwerden, dadurch, daß das Bedürfniß der Sprache und Literatur nicht lebendig genug gefühlt wird, die ähnliche Wirkung ſich zeigen muß. Nachdem Petrarca ſeiner Mutterſprache in ſeinen Gedichten den höchſten Wohllaut, Glanz und Biegſamkeit gegeben hatte, mußte durch und nach Lorenzo Magnifico derſelbe Wohllaut erſt allgemach wieder entdeckt werden, Sacchetti ſieht in ſeiner Proſa kaum wie ein Zeitgenoß des Boccaccio aus, und es war auch mehr als ein Jahrhundert nothwendig, um Arioſt's Lieblichkeit und Machiavells Nachdruck wieder erzeugen zu können. Mehr als zwei Jahrhunderte waren ſeit der poetiſchen Vollendung der deutſchen Sprache verlaufen, als Luther ſich ihrer annahm, und vorzüglich durch ſeine Bibelüberſetzung ihren tiefen Sinn, ihren vollen Wohlklang und ihre Mannichfaltigkeit dem Volke wieder deutlich machte.

Deutſchland hatte geraume Zeit vor Dante, als das

Florentiniſche nur noch ein Provinzial-Dialekt war, ſeine Dichter und ausgebildete Sprache, und als die italieniſche Kultur in Poeſie und Sprachkunſt ihre ſchönſte Blüte erreicht hatte, konnten die Deutſchen nur noch eine Fabel, einen treuherzigen Schwank, ein Faſtnachtſpiel voll bäueriſcher Luſtigkeit mit armer und beſchränkter, wenn auch wenigſtens eigener Sprache aufweiſen.

Und dennoch blühten damals Nürnberg und andere Städte, die bürgerlichen Gewerbe, die einheimiſche Kunſt, der deutſche Handel, wie ſeitdem nie wieder, und Kriege hatten nur einzelne Provinzen beſchädigt; aber es fehlte an einem gemeinſamen Intereſſe, an einem Mittelpunkt, am Bedürfniß nach dem Beſſeren, und darum ward es nicht vermißt. Der Handel, der über Italien geführt ward, die verbreitete Liebe zu den zeichnenden Künſten, ja ſelbſt die Erfindung der Buchdruckerkunſt, welche gerade vortheilhaft ſcheinen möchte, mögen ebenfalls geſchadet haben *).

Kurz vor Cervantes entſtand das ſpaniſche Schauſpiel aus Schäferdramen und kleinen komiſchen Begebenheiten, in denen die nämlichen Charaktere und Perſonen oft wiedererſchienen; dieſem ſehr ähnlich mag das älteſte engliſche Theater geweſen ſein, und ohngefähr daſſelbe finden wir in den erſten deutſchen Verſuchen, die man Faſtnachtſpiele nannte. Die Verkleidungen, die an dieſem feierlichen Abende vorfielen, gaben eine natürliche Veranlaſſung, kleine Luſtſpiele,

*) Die Buchdrucker ſetzten früh eine Ehre darein, die Klaſſiker herauszugeben, auch wurden dieſe von den Käufern am meiſten geſucht, ebenſo die Kirchenväter, theologiſche Werke und lateiniſche Schriften. Späterhin nahm der theologiſche Krieg die Preſſen ein. Es ſcheint, daß man im Anfange noch auf Theilnahme an deutſchen Meiſterwerken von großem Umfang rechnen konnte. Denn ſo haben wir den Parzival und Titurell von 1478

erst aus dem Stegreif, dann eingelernt, herzusagen; in den Wirthshäusern oder in Familien, wenn am Abend die erheiterte Gesellschaft beim Schmause versammelt war, trat die kleine Schauspielertruppe herein und führte, ohne weitere Vorbereitung oder Dekoration, ihr Lustspiel auf. Diese Leute waren Bürger und trieben wahrscheinlich, neben ihrem Gewerbe, auch das des Komödianten als ein Handwerk, da man sie oft so in den Stadtregistern aufgeführt findet.

Hans Rosenplüt, der Schnepperer genannt, scheint wirklich bald nach 1450 in Nürnberg seine Fastnachtspiele geschrieben zu haben, denn in dem vom Großtürken wird der Eroberung von Konstantinopel als einer neuen Begebenheit erwähnt (doch macht diese kurze Stelle die Sache nicht unwidersprechlich), auf jeden Fall gehört er noch dem funfzehnten Jahrhundert. Gottsched besaß in Manuskript einen Band Gedichte dieses Meistersängers, in welchem sich auch sechs Fastnachtspiele befanden, die er bis auf einige zu anstößige Zeilen in seinem Vorrath zur Geschichte der dramatischen Dichtkunst hat abdrucken lassen. Der Leser findet in gegenwärtiger Sammlung zwei von diesen Spielen, das zweite und das sechste, die nicht ohne Laune und derben bäurischen Witz sind. Das beste ist das vierte, ein Ehegericht, welches aber in unserm allzu züchtigen Zeitalter dem zarten Gehör zu schwer fallen dürfte, da Gottsched schon glaubte, einige zu ärgerliche Verse auslassen zu müssen. Neben diesen Unzüchtigkeiten sind in diesen Schwänken, wie in Hans Sachs und vielen Schriftstellern seiner und der spätern Zeit, Unfläthereien, an denen sich unsere Vorfahren, mehr als entschuldigt werden kann, ergötzt zu haben scheinen. Zwar findet man dergleichen auch in alten französischen und italienischen Schriften, aber bei keinem Volke in diesem Uebermaße und in solcher Grobheit, als bei dem deutschen.

denn das Licht warf nur einen ſchwachen unbedeutenden Schein hinein. — Ich trat alſo hinter den Vorhang, — und nun, Schweſter, denke, fühle mein Entſetzen, — an den Wänden ſtanden fünf Knochengerippe umher, — Blut färbte die Wände, Blut lag auf dem Boden, — ich hörte einen lauten Aufſchrei im Fenſter klingen, ich war es gewiß, die ſo ſchrie, der Schlüſſel fiel mir aus der Hand, ich war betäubt, es klang, als wenn das Schloß zuſammen fiele, — über den Gerippen ſtanden Zettel, mit dem Namen der Geſchlachteten, und an welchem Tage ſie für ihre Neugier beſtraft worden ſind, — oder ob ich mir das nur nachher eingebildet habe, denn ich weiß nicht wie ich zurückgekommen bin. — Auch die Lezte haben ſie dort ermordet, und in der Eil wahrſcheinlich begraben. — O mit welchen Bildern iſt ſeitdem meine Phantaſie ange-

Gottsched gibt in seinem Vorrath noch eine Art von Tragödie, welche 1565 gedruckt worden ist, aber schon 1480 von einem Geistlichen, Theoderich Schernberk, geschrieben sein soll. Sie enthält die Geschichte der Päpstin Jutta oder Johanna einfach dargestellt, ohne Erfindung und Eigenthümlichkeit der Sprache. Sie ist wahrscheinlich auf einer Schule oder im Kloster, wie so manche unbedeutende Compositionen jener Zeit, dargestellt worden.

Der Gebrauch, auf Schulen oder in Klöstern, biblische Geschichten, geistliche Ermahnungen, Bußpredigten oder moralische und allegorische Erfindungen dramatisch aufzuführen, wurde im Verlauf der Zeit immer allgemeiner; aber diese Zusammensetzungen interessirten niemand weiter, sie füllten ihren Tag aus und wurden vergessen. Mit der Reformation nahmen diese Uebungen von beiden Parteien einen polemischen Charakter an, man bekriegte sich mit allen Waffen der Schrift und Auslegekunst, auch benutzten manche die dramatische Form zu Pasquillen, ohne eben ihre Erfindungen zur Aufführung bringen zu wollen. Gelehrte Dichter, wie Reuchlin und später Konrad Celtes, sowie viele andere, schrieben lateinische Komödien, zur Ergetzung anderer Gelehrten, welche die ächte Latinität zu würdigen wußten. Schulen und Bürgerschaften fuhren fort, bald geistliche, bald weltliche, geschichtliche oder possenhafte Darstellungen bei gewissen Gelegenheiten zu geben, und dieser evangelischen und katholischen Dramen, dieser biblischen und weltlichen Geschichten, dieser Schwänke und Fastnachtspiele oder Mordthaten gibt es bis 1650 und noch später unzählige, und jeder, der zu sammeln Lust hat, kann deren noch manche entdecken, die Gottsched und andere Literatoren nicht gekannt haben; doch sind alle diese Sachen ohne Bedeutung für deutsches Theater und deutsche Poesie, auch dürfte nur

an wenigen Sprache und Ausdruck der Aufmerksamkeit werth sein.

Dagegen verdient ein Mann, der aus dieser unfruchtbaren Zeit hervorragt, große Achtung, ja ein eignes Studium: der Meistersänger Hans Sachs. Er war 1498 geboren und lebte bis 1576; sein erstes Gedicht schrieb er 1514 und 1566, sein letztes; als Meistersänger verfertigte er für die Schulen und nach ihren Regeln 4275 Gedichte; von weltlichen und geistlichen Sprüchen, Psalmen, Schwänken, Fabeln, Allegorien, Komödien und Tragödien in allem 2391. Es bestanden alle seine Poesien aus 34 Folianten, die er mit eigener Hand abschrieb, von diesen wählte er selbst für den Druck diejenigen aus, die er für die besten und interessantesten hielt, und diese sind in verschiedenen Auflagen in fünf Folianten erschienen, ein Beweis, daß er wirklich von seinen Zeitgenossen und nach seinem Tode gelesen und geachtet wurde. Aus dieser Sammlung schloß er alles aus, was nur für die Schulen der Meistersänger geschrieben war, und darum findet man in Nürnberg und an andern Orten noch einige Bände ungedruckter Sachen von ihm, die nur ein mißverstandener Patriotismus durch den Druck vor das Publikum bringen könnte; denn in unsern fünf Folianten befinden sich schon sehr viele Gedichte, vorzüglich geistliche, die man lieber entbehrte, um die bessern leichter auffinden zu können.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, H. Sachs sei der einzige deutsche Poet seines Zeitalters gewesen. Seine Verdienste wie seine Mängel sind so leicht zu erkennen, sein Verhältniß zur Poesie so leicht zu würdigen, daß es auffallen muß, wie die Urtheile über ihn in verschiedenen Zeiten sich so völlig haben widersprechen können. Seit Opitz und jener neuen Schule wurde H. Sachs ver-

gessen, die Meistersängerei, die bis in das leerste Reimgeschwätz, dem Gedanke, Wohllaut und alles Erfordernis eines Verses mangelte, ausgeartet war, wurde verächtlich und mit ihr H. Sachs, dessen Namen man bald nachher zum Sprichwort und zur Bezeichnung eines elenden Bänkelsängers gebrauchte, wie z. B. Wernicke in seinem damals und auch nachher gepriesenen Spottgedicht gegen Postel, welches nur eine sehr matte und unpassende Nachahmung des Mac Flecnoe von Dryden ist, in diesem und noch sonst gilt H. Sachs und Pritschmeister für dasselbe und man glaubt den Gegner nicht tiefer herabwürdigen zu können, als wenn man ihn zum Nachfolger und Stellvertreter des Nürnberger Sängers ernennt. Diese Unbekanntschaft und Geringschätzung währte, bis Goethe, der uns zuerst wieder auf das Einheimische hinwies, mit Liebe von ihm in jenem schönen Gedichte sprach, in welchem der alte Sänger meisterhaft in allen seinen Vorzügen gewürdigt ist. Man wollte nun 1778 alle seine Werke von neuem herausgeben. Ein für unsere Zeiten höchst unpassendes Unternehmen, durch welches, wenn es ausgeführt werden könnte, dem Dichter selber das größte Unrecht geschähe, denn dem Freunde seiner Muse würden die vielen gleichgültigen nur mit Worten angefüllten Verse, die nichtssagenden Tragödien, die vielen charakterlosen, geistlichen Gedichte wiederum Muth und Laune nehmen, das wirkliche Treffliche zu suchen und zu genießen.

H. Sachs, der keine Poesie mehr verfand, der durch seinen Beruf nur in einem beschränkten Kreise lebte, der auch keine gelehrten Kenntnisse besaß, sahe mit offenem Sinne, mit richtigem Verstande und kräftigem Charakter, mit Redlichkeit und Ehrbarkeit, die sich gern mit Schalkheit und Ironie mischen, aus seinem engen ihm behaglichen Leben

in die Thorheit seiner Umgebungen, in die Geschichte der Welt, in die Vorzeit hinaus, er grübelte und zweifelte nicht, weder in moralischen noch religiösen Gegenständen, und so spricht er über Tugend und Laster, über Religion und Gottlosigkeit bestimmt und ruhig allgemein bekannte Dinge in fasslichen Bildern, und wird in der Allegorie, die seinem Zeitalter noch aus der entschwundenen Poesie am nächsten stand, groß und erhebend; hier ist seine Sprache, besonders in den landschaftlichen Einleitungen, malerisch weich und klingt alt, in den Fabeln ist er liebenswürdig, in den Schwänken und Fastnachtspielen höchst originell und komisch und in manchem vaterländischen Gedicht, besonders über Nürnberg, merkwürdig und unterrichtend, viele seiner geistlichen Gedichte sind nicht ohne Andacht und Erbauung, doch sind die meisten zu trocken prosaisch und schwach an Inhalt: da, wo er Meister ist und wirklich darstellt, ist seine Sprache unvergleichlich, vielseitig und gewandt, und keinem andern steht jene trockne ehrbare Schalkheit so gut, die den Deutschen charakterisirt. Er hat Worte, Zusammensetzungen und Formen, die unendlich treffend bezeichnen, und von denen wir bedauern müssen, daß wir sie eingebüßt haben, so sehr er auch in dieser Hinsicht gegen die Poeten des Mittelalters zurückstehen mag. Ganz mittelmäßig und unbedeutend wird er in den meisten seiner Geschichtserzählungen, die er aus verschiedenen Büchern schöpft, und noch mehr in seinen Tragödien aus der römischen und griechischen Historie, oder den romantischen Traditionen des Mittelalters. Es gehört zu der Uebertreibung mancher Neueren, wenn man ihn auch hier bewundern und ihm sogar Sinn für Geschichte, und zwar mehr als manchem Geschichtschreiber beilegen will, ein Sinn, der ihm völlig fehlt und fehlen mußte. Alle diese Sachen scheinen nur aus der Ge-

wohnheit, ſich zu beſchäftigen, hingeſchrieben, und darum darf man ſich auch über ſeine anſcheinende Fruchtbarkeit nicht wundern, denn in den meiſten dieſer Gedichte haben ihn weder Erfindung noch Einkleidung oder Sprache in Unkoſten geſetzt.

Da er nach ſehr verſchiedenen Quellen arbeitete, auch wol nach mündlichen Erzählungen, in denen auch meiſt der Charakter des Erzählers wieder durchſcheinen mag, ſo iſt er dadurch ſehr ungleich und man muß, auch wenn er zu erfinden ſcheint, Verdacht gegen ihn behalten, da er auch oft dann nachahmt, wenn er ſeinen Gewährsmann oder Vorarbeiter nicht nennt, wie er doch meiſtentheils zu thun pflegt. Darum findet man auch oft denſelben Gedanken in einem dialogiſchen und erzählenden Gedicht ſehr verſchieden behandelt, hier ſtark und dort ſchwach ausgedrückt. In ſeiner Kunſt, vorzüglich der dramatiſchen, ſieht man eben keinen Fortſchritt, in dem hiſtoriſchen Schauſpiel bleibt er durchaus auf demſelben Standpunkte der Kindheit, kann den Anfang nicht finden, führt auf die Bühne, was ſich nicht darſtellen läßt, erzählt wieder ohne Noth, was die Darſtellung recht gut vertrüge, hilft ſich immer mit Rathsherren und ihren Rathſchlagungen, und hat ſo wenig Gefühl für Colorit und Zeichnung, daß römiſche Geſchichten und Märchen ganz auf demſelben Leiſten geſchlagen ſind. In der Sprache ſcheint er in der letzten Periode, vorzüglich in den komiſchen Gedichten, matter zu werden, und manche aus ſeiner frühern Zeit haben mehr Schwung und erinnern beſtimmter an ältere Jahrhunderte.

Von H. Sachs bis zu Goethe iſt ohngefähr ein ſo großer Zeitraum, wie von Chaucer bis Shakſpeare. Der nürnberger Dichter fand eine faſt untergegangene Sprache und Poeſie, Chaucer fing in ſeiner Mundart beinah zuerſt

zu dichten an, doch kannte er die französische und die blühende italienische Poesie, daher ahmte er im Großen nach, hauptsächlich den Boccaccio, und selbst die südlichen Sylbenmaße schienen ihm nicht unzugänglich, er lebte außerdem in der großen Welt und seine Schicksale waren mannichfaltig; die Vortheile, die ihm diese Stellung und Umgebung boten, abgerechnet, hat sonst sein Geist und seine Poesie mehr wie Eine Aehnlichkeit mit H. Sachs. Auch in England erfolgten nach Chaucer, wie in Deutschland nach der Reformation verheerende Bürgerkriege, aber die deutschen Dichter dichteten früh mit Kritik und Gelehrsamkeit, von der sie sich erst in neuern Zeiten mehr entwöhnten, dagegen die Engländer erst nach Shakspeare ihre gelehrteren Dichter erhielten.

In dieser gegenwärtigen Sammlung finden sich zuerst zwei Fastnachtspiele, von denen besonders das Narrenschneiden vortrefflich ist. Die Komödie von der Göttin Pallas ist auf das anmuthigste von der Schalkheit und dem Ernst des Dichters durchdrungen, sie scheint nach einem vorzüglichen Original gearbeitet zu sein, obgleich H. Sachs kein Vorbild nennt; die Ehrbarkeit, mit welcher der Kaiser Herkules und Epikurus mit der Göttin Pallas und dem Satan zusammengebracht werden, ist höchst ergötzlich.

In diesem eben so sonderbaren als erfreulichen Schauspiel ist die Mythologie mit der christlichen Moral auf die heiterste Weise vermischt und durch die Figur Karls des fünften dem Zuschauer in die nächste Gegenwart herbeigerückt, der den Satan um so eindringlicher findet, wenn Cacus erst als Riese, dann als Zuchtmeister des abscheulichen Epikurus erscheint, dessen Lehren der Kaiser, als Stellvertreter Deutschlands, unmöglich billigen kann. Wenn man nach Namen eintheilen soll, so ist man verlegen, wie

man dieſe Komödie betiteln möchte, da hier wie oft die Eintheilung in Myſterien, Moralitäten und Farcen nicht zureicht.

Das nächſte Stück iſt mehr eine ſogenannte Moralität, ein allegoriſches Gedicht über das Nichtige aller weltlichen Herrlichkeit. Auch bei dieſem nennt der Dichter kein Vorbild, und doch wiſſen wir gewiß, daß er hier nach einem fremden Muſter arbeitete, und zwar nach einem Dichter, der, wenn man ihm den Stoff einmal zugibt, die dramatiſche Eintheilung, Steigerung und Entwickelung vortrefflich anzuordnen verſtand. H. Sachs iſt darum hier in ſeiner Unſchuld als dramatiſcher Dichter muſterhaft, weil er wahrſcheinlich ſeinem Vorbilde Schritt für Schritt folgt. Es gibt ein altes engliſches Stück Every Man (ſ. Hawkins' Origin of the engl. Dram. Vol. I.), welches im Weſentlichen mit dieſem von H. Sachs übereinkommt, und man ſieht, daß Every Man die Ueberſetzung von Hecastus iſt, welchen Namen H. Sachs nicht verſtand und ihn meiſt den reichen Mann nennt, da doch ſein Reichthum nur eine Zugabe zu ſeinem Charakter iſt, und er eigentlich den Menſchen im Allgemeinen vorſtellen ſoll. Das engliſche Stück, welches wahrſcheinlich unter Heinrich dem achten, alſo früher als das unſers Dichters, geſchrieben iſt, ſetzt die Allegorie noch weiter als das deutſche fort, ſtatt Freund und Söhne treten Verwandtſchaft und gute Freundſchaft auf, die hauptſächlichſten Unterſchiede ſind am Anfange und Schluß, denn das engliſche Moralitie fängt mit Gott an, der den Tod abſendet; und zuletzt nehmen die fünf Sinne, Schönheit und Stärke vom Menſchen Abſchied und wollen ihn nicht in das Grab begleiten. H. Sachs hat ſein Schauſpiel 1549 geſchrieben, und Gottſched, der nicht viel von dieſen alten Sachen geleſen haben mag, bemerkt in ſeinem Ver

rathe bei diesem Jahre nichts über dieses Stück, doch erwähnt er unter 1552 dasselbe Schauspiel, zu Nürnberg gedruckt, von einem unbekannten Autor (oder ist es etwa das Gedicht von H. Sachs?), durch etliche Knaben in Nürnberg gehalten, deutsch im J. 1549, lateinisch im J. 1550. „Ich besitze," fügt er hinzu, „das lateinische auch." Hiernach könnte es scheinen, als wäre das deutsche das Original. Das ist aber nicht möglich, weil H. Sachs nicht den Namen Hecastus erfinden konnte und ihn selbst nicht verstand; der Engländer hat auch wahrscheinlich früher als der Deutsche gedichtet, konnte also noch weniger der Nachahmer sein, darum muß dieses lateinische Gedicht oder irgend ein anderes das Original sein (das von einem Gelehrten herrührt, da es einige Stellen aus des Aristophanes Plutus nachahmt), und der glücklich durchgeführte Gedanke, die Kraft der Bilder, die Wahrheit der Darstellung verdienen wohl, daß man den wahren Autor aufzufinden suchte. Im Jahre 1569 kam wieder zu Nürnberg heraus: „Homulus. Ein sehr schön Comödi, in der angezeiget wird, die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, samt der Welt Untreu, auch, wie den Menschen in Todesnöthen alle Creaturen verlassen, und allein seine Tugend ihm beystehet." Offenbar wieder dasselbe Schauspiel, nur soll hier Hecastus durch Homulus übersetzt sein. Ein allegorisches Gespräch, welches den Hauptgedanken dieses Gedichtes vorträgt, findet sich von H. Sachs schon vom Jahre 1542. (S. Vol. I. fol. 107 in der Ausgabe von 1570.) *)

*) Im Jahre 1605 erschien zu Bremen „Hanulus (wol Druckfehler für Homulus). Eine Komödie, darinnen vor Augen gestellt ist, was für Belehnung die Sünde gibt, nehmlich den Tod, und wie der Mensch von allen Kreaturen verlassen wird u. s. w." S.

Wie wenig es die eigene Kraft des Dichters war, einen gegebenen Gegenstand richtig einzutheilen und annehmlich zu machen, sieht man z. B. gleich aus dem folgenden Stück, welches er so viele Jahre später geschrieben hat. In den vier Akten fällt wenig vor, es ist die Darstellung eines Sonntagsbesuches, und gerade der Mangel aller Schicklichkeit, die Verpflanzung der nächsten Gegenwart, selbst des Lutherschen Katechismi in die frühste Vorzeit, thut sehr gute Wirkung; unvergleichlich ist die Figur Gott Vaters, in der Art eines strengen doch herablassenden Superintendenten; der hoffnungsvolle Abel und Kains wilde Rotte kontrastiren vortrefflich, und alle Gruppen machen ein Gemälde, jenen ältesten Tafeln ohne Perspektive, richtige Zeichnung und Costum nicht unähnlich, auf denen wir, wegen der Naivetät, die über sie ausgegossen ist, die heiligen Geschichten nicht ohne Lächeln betrachten können. So weit ist das Gedicht ein Lustspiel oder ein niederländisches Idyll. Nun fängt ein fünfter Akt höchst trocken und unerfreulich die eigentliche Handlung an, die Ermordung Abels, ohne Wirkung und ohne Zusammenhang, dem vorigen so unähnlich, als wenn es von einem andern Verfasser herrührte. Aber freilich, der Sage mußte ihr Recht geschehen und das Stück mußte einen moralischen Schluß haben. Uebrigens zeigt dieses Schauspiel zugleich, wie obenhin H. Sachs seine Quellen angibt, denn Melanchthon hat nichts weniger als ein solches Stück geschrieben, sondern in einem seiner latei-

---

Gottsched in den Zusätzen zu seinem Vorrath, welcher sagt, das dieses alte Stück hier viele Verbesserungen erfahren habe. Im Jahre 1619 ist Homulus noch einmal zu Nürnberg gedruckt worden, „verbessert und wieder hinzugefügt, was vorhin ausgelassen worden."

nischen Briefe spricht er nur mit großer Behaglichkeit davon, wie er vor Zeiten ein Gedicht von diesem Inhalt gelesen habe, und erzählt diesen selbst. Von diesem Briefe hat wahrscheinlich ein Freund des H. Sachs dem Dichter gesprochen, der die Sache hierauf in seinem Prologe so vorstellt, als wenn er ein Schauspiel von Melanchthon über diesen Gegenstand vor sich habe. (S. Gottsched, Zusätze zu seinem Vorrath zur Geschichte der dramat. Dichtkunst.)

Das letzte Stück unsers Dichters in dieser Sammlung, welches 1555 geschrieben ist, erscheint nur, um zu zeigen, auf welche dürre unlustige Weise er eine der buntesten und grellsten Compositionen des Mittelalters genommen und ausgeführt hat. Hier sieht man weder Umriß noch Farbe, kein Interesse entwickelt sich und steigt; alle Schwierigkeiten, die sich dem dramatischen Dichter in dieser Geschichte in den Weg stellen, umgeht er mit unschuldiger Unwissenheit, auch die Sprache ist matt und ohne Charakter, völlig seinen frohen Fastnachtspielen unähnlich, wo jede Figur und die Posse selbst gewöhnlich vollständig und rund vor uns stehen und sich der glücklichste Ausdruck immer freiwillig darbietet; diese Schwänke wurden aber gespielt, seine frohe Laune und Beobachtung konnten hier etwas Erlebtes und Wahres darstellen; dagegen ließ er sich mit den flachgeschnittenen Figuren der Geschichte und der Märchen nur wie aus hergebrachter Gewohnheit ein, auch wurden diese Stücke vielleicht nicht alle aufgeführt.

Wenn wir uns die Blüte Nürnbergs, des reichen Mittelpunktes Deutschlands in damaliger Zeit, denken, in schöner Freiheit, von Fremden aller Stände besucht, von Künstlern und wohlhabenden Bürgern erfüllt, in welchem ein Theater, wenn auch nur einen schwachen Anfang genommen hatte, und wir sehen nun, daß bei allen diesen gün-

fällt! — Ich hatte den Schlüssel aufgenommen, er war in Blut gefallen, — nun war ich in der größten Angst, die Thür möchte sich zugeschlossen haben. Ich stürzte gegen den Vorhang mit einer Gewalt, als wenn ich einen Riesen hätte umwerfen wollen, und nun stand ich wieder in dem leeren Gemach. — O denke Dir, Schwester, wenn ich die Nacht über in der Behausung hätte bleiben müssen! — Nun hätte der Mond in das Gemach des Jammers hineingeschienen, — die Gerippe hätten sich vielleicht bewegt, oder ich hätte mir es wenigstens eingebildet — ich wäre mit dem Kopf gegen die Mauer gelaufen, ich hätte meine wüthenden Arme in die Knochengebäude verwickelt, — ich hätte mich mit dem Tode und Entsetzen wild herumgetummelt, — denke Dir, denke Dir nur Schwester, o über solche Vorstellungen kann man wahnsinnig werden.

stigen äußeren Umständen dennoch keine deutsche Bühne entstand, daß keine Dichter sich fanden, daß kein Wetteifer verschiedener Talente eintrat, daß vielleicht im Publikum selbst das Bedürfniß zum Theater nicht lebendig wurde, und daß die Sprache, statt sich zu heben, sank, und viel unbedeutender und platter wurde, so zeigt sich wiederum, daß es nicht genügt, eine schöne Kunst zu pflanzen und ihr von außen Gedeihen zu schaffen, um sie zur erquicklichen Frucht zu erziehen, sondern daß tausend sichtbare wie unsichtbare Ursachen zusammentreffen müssen, um eine wahre Schule der Kunst und Poesie hervorzubringen, die alle ihre Kräfte entwickelt.

Verlor die Sprache, so sehen wir dagegen bei einem folgenden Dichter, der auch in Nürnberg lebte und viel schrieb, in manchen seiner Schauspiele die dramatische Kunst eine höhere Stufe, aber freilich nur durch Nachahmung fremder Originale ersteigen.

Jakob Ayrer war Prokurator und Notarius zu Nürnberg und lebte wahrscheinlich bis gegen 1618. Weiter wissen wir von seinen Lebensumständen nichts, weder das Jahr seiner Geburt, noch um welche Zeit er eigentlich seine vielen Schauspiele geschrieben hat. Koch sagt in seinem Grundriß, er habe seine Stücke von 1570 bis 1589 gedichtet, kann aber diese Behauptung durch nichts beweisen. Gottsched führt den Julius redivivus nach Frischlin vom Jahre 1585 an, der zu Worms mit des Uebersetzers, Ayrers, Namen erschienen ist; man muß also glauben, daß Gottsched diesen Druck selber gesehen hat, und daß diese Nachahmung vielleicht die früheste Arbeit des Verfassers ist. In dem Folianten seiner Werke (Opus theatricum), der 1618, wie es scheint, bald nach seinem Tode, herauskam, findet sich dieser Julius redivivus ebenfalls, ob verändert oder

wörtlich abgedruckt, sagt uns Gottsched nicht, doch muß das erstere der Fall sein. Im zweiten Akt dieses Lustspiels spricht der Poet Eobanus Hessus von der Buchdruckerkunst, die zu Mainz erfunden sei, „als nach Christi des Herrn Geburt Vierzehn hundert Vierzig zahlt wurd — H. Gutenberg — das erste Buch trucken ließ vor Hundert und Siebenzig Jahren.“ Die Stelle ist also 1610 geschrieben; mit dieser Jahreszahl stimmt auch überein, was Blatt 106, S. 2, von Erfindung des Pulvers gesagt wird, daß man es vor 266 Jahren (man nimmt gewöhnlich 1354 an) entdeckt habe, so daß sich hier wieder 1610 ergibt. Ich habe sonst bei ihm keine Andeutung seiner Zeit gefunden, außer noch einmal in seinem Fastnachtspiel, „Proceß wider der Königinn Podagra Tyrannen,“ wo Blatt 10, S. 1 Achilles sagt: „Ich hab gehört von Hans Sachssen, — der hab vor acht und fünftzig Jahren rathschlag erfahrn Woher das Zipperlein sey kommen, Im ersten Buch hab ichs vernommen Vierhundert fünf und fünfftzig Blatt u. s. w.“ — Dieses Gedicht, welches Achilles citirt, ist 1544 den 28. Febr. geschrieben, folglich das Fastnachtspiel Anrers im Jahre 1602.

Und ich bin der Meinung, daß die wenigsten seiner Stücke vor 1610 möchten geschrieben sein. Das älteste ist vielleicht mit dem übersetzten Julius das lange, ganz chronikenmäßige Schauspiel von der Stiftung Bambergs, von der ersten Gründung der Stadt bis auf den Tod Heinrichs des zweiten, in neun Akten; in vielen der übrigen sieht man mehr oder minder Nachahmung und zwar nach englischen Stücken, in andern, die ihm ganz eigen gehören mögen, weil er sie ziemlich in der Manier des H. Sachs Schritt vor Schritt nach Märchen und Volksgedichten bearbeitet, kommt wenigstens ein Jahn vor, den er oft den Engelländischen Narren nennt, oder Jahn Posset, zuweilen

auch Jahn Clahm, sodaß es deutlich ist, er habe in allen diesen Figuren den englischen nationalen Clown vor Augen gehabt. Denn kurz vor oder um 1600 durchzog eine Truppe sogenannter englischer Komödianten, auf die ich nachher zurückkommen werde, Deutschland und spielte an den meisten Höfen und in den vornehmsten Städten.

Dem englischen Theater war es schon in seiner frühesten Periode nicht fremd, das Komische mit dem Ernsthaften zu vermischen: es scheint, daß es kurz vor Shakspeare Sitte geworden war, beides wieder von einander zu sondern, daß man die Possen aber als selbständige Schwänke zwischen die tragischen Scenen schob, oder sie scheinbar und locker mit dem Schauspiele verband. Das erste war wol häufiger, so wie die Spanier noch jetzt ihre Saynetes zwischen den Akten geben, und es kann sein, daß Shakspeare diese Zwischenspiele zuerst wieder auf seine kecke Weise in vielen seiner Werke mit der Haupthandlung verband. Diese Possen wurden, wenn sie einzeln waren, Jiggs genannt, auch wurden sie nach einer Balladenmelodie gesungen, daher Jigg auch Gesang bedeutet; oft wurde dabei getanzt, daher auch ein bestimmter lustiger Tanz denselben Namen führt. Etwas einem Jigg ähnliches ist im alten King John von Shakspeare die komische Scene zwischen Faulconbridge und den Mönchen. Twelfth night schließt mit einem kleinen Jigg, der gewiß auch getanzt wurde, und wie es Sitte war, den Clown oft, wie in Twelfth night, mit einer Trommel darzustellen, so erscheint bei Ayrer der Lustigmacher häufig mit einer Pfeife. Diese Jiggs haben die größte Aehnlichkeit mit den deutschen Fastnachtspielen, und Ayrer, der mit dem englischen Theater nicht unbekannt war, hat manche dieser ausländischen Possen, sowol unter seinen sechsunddreißig Fastnachtspielen, wie auch als Episode in manches

seiner dreißig Schauspiele übertragen. So scheint mir, obgleich das Stück lokalisirt ist, der überwundene Trummelschläger eine englische Farce, da, wie gesagt, die Trommel oft das Abzeichen des Narren war, wovon ich kein Beispiel bei den national-deutschen, spanischen, italienischen oder französischen Narren weiß. Ein altes englisches Sprichwort: „to receive oder to find Jack Drums entertainment," übel anlaufen, schlimm fahren, statt des gehofften Guten etwas Schlimmes treffen (s. z. B. All's well von Shakspeare, Akt IV.), ist wahrscheinlich aus einem ähnlichen alten Schwanke entstanden *).

Das zweite Fastnachtspiel Ayrers in gegenwärtiger Sammlung ist auch schon auf die engländische Art zum Gesange eingerichtet (im Opus theatricum ist es das 22., das 21. ist dasselbe Stück in gewöhnlichen Reimen), dieses besteht aus zwei verschiedenen Schwänken, die sich bei unserm Dichter nicht vereinigen wollen, Jann Posset als Diener und als Ehemann, auch ist die Verwechslung mit inkhorn, wie es wol im Englischen hieß, mit einem Trinkgeschirre natürlicher, als im Deutschen mit einem Schreibzeuge. Der Zank mit dem Weibe um die Herrschaft kommt in Ayrers Eduard dem dritten weitläufiger vor, der Spaß mit den Birnen wiederholt sich (nur daß es dort eine Flasche Wein ist) in seiner Komödie von einem alten Buhler, welches Stück im

*) Eine alte Komödie, 1616 gedruckt, heißt Jack Drums entertainment, enthält aber nicht, wie man vermuthen sollte, den Spaß Ayrers, sondern ist eine unsinnige Novelle, in der Vergiftung, Wahnsinn und zuweilen lateinische Verse abgeschmackt wechseln; den Titel, wie der Autor witzig sagt, führt das Stück nur sprichwörtlich, indem die Zuschauer, wenn sie etwas Gutes erwarten, sich getäuscht sehen, und also Jack Drums entertainment finden.

Wesentlichen ebenso in den englischen Komödien und Tragödien sich findet, die zuerst 1620 herauskamen.

Im Fastnachtspiel verliert Ayrer unbedingt gegen seinen Vorgänger H. Sachs, die Sprache ist matt und hart, die Verse sind oft ganz ohne Ton, dabei ist er weitschweifig, wiederholt sich und seine Erfindungen sind sehr ungleich. Das dritte im Original, „die zween Paar verwechselten Eheleute," ist vielleicht aus dem Englischen, denn d'Urfey hat späterhin denselben Einfall bearbeitet, aus welchem nachher unser erstes komisches Singespiel, die verwandelten Weiber, gemacht worden ist.

Von den dreißig Schauspielen Ayrers sind fünf aus der römischen Geschichte genommen; das erste: von der Erbauung Roms, ist durchaus ernsthaft; in den folgenden erscheint der engelländische Narr, entweder als Bote oder Nebenperson, er kann auch vielleicht bei einer spätern Ueberarbeitung eingeschoben sein, und diese Schauspiele, so wie das sechste, die Tragödie vom Kaiser Otto dem dritten, mögen vor des Dichters Bekanntschaft mit den Engländern geschrieben sein. Die Geschichte Kaiser Machmets und der Eroberung von Konstantinopel hatte G. Peele in London ebenfalls bearbeitet, und dies Stück war dort wegen seiner Popularität sprichwörtlich geworden, doch mag das deutsche nach der bekannten Beschreibung von der Einnahme der Stadt ausgeführt sein. Die drei Schauspiele aus unserm deutschen Heldenbuche, sowie die Tragödie vom Theseus und vier lange Stücke vom Valentin und Ursus sind gewiß original, obgleich man in den letzten, trotz ihrer undramatischen Verwirrung und der Häufung unnützer Figuren, immer die äußere Einrichtung der altenglischen Bühne durchschimmern sieht, so daß er schon gewohnt war, seine Figuren und Scenen nach dieser Theatereinrichtung zu ordnen. Zwei Tragödien von der Melusina, die ein

wenig mehr dramatisch zusammengehen, sind ebenfalls ziemlich treu nach dem alten Märchenbuche; die Comedia (die 22.) vom Soldan von Babilonia und dem Ritter Torello von Pavia ist aus dem Dekameron; die 10. vom Kaiser Theodosio, sowie die 23. vom getreuen Ramo, auch Edward III. sind nach populären Novellen gearbeitet, oder vielleicht auch nach englischen Vorbildern; die 27. nach den Menechmen des Plautus und die 29. vom alten Buhler ist nur jene veränderte Farce in den „Englischen Comedien;" so scheint ebenfalls die 30. „von zween fürstlichen Räthen, die beide um ein Weib buhlten," nach einem englischen Original.

Die meisten dieser Versuche sind sich in der dramatischen Anordnung sehr ungleich, manche sind völlig eben so ungeschickt angelegt und durchgeführt, wie die historischen Schauspiele des H. Sachs, andere nähern sich dem Theatralischen und man sieht den geübteren Schriftsteller in der verständigeren Anlage, sowie in dem Versuch, die Charaktere wenigstens in Umrissen zu zeichnen, ja er sucht zuweilen den Zuschauer zu spannen und in Ungewißheit zu erhalten. Die Sprache in allen Schauspielen Ayrers ist ohne Kraft und Eigenthümlichkeit, auch lassen sich nach dieser, da sie allenthalben gleich unbedeutend erscheint, die früheren oder späteren Versuche nicht auseinanderfinden.

Die 36 Fastnachtspiele sind schon 1610 gedruckt, aber, wie es scheint, erst mit seinem Opus theatricum oder den dreißig Schauspielen, 1618 ausgegeben.

In seiner Art merkwürdig ist das erste seiner Schauspiele in gegenwärtiger Sammlung von der „Belimperia und Horatio." Dieses ist nämlich die sogenannte Spanish Tragedy oder Hieronimo, die vielleicht schon 1570 in England gespielt und um 1593 und 1597 von Kyd neu bearbeitet wurde. Ayrer hat das ältere Original vor sich ge-

habt (welches wol nie gedruckt worden iſt), denn alle Zuſätze des Verbeſſerers ſind ihm unbekannt. Dieſes Stück, welches gewiſſermaßen die Grundlage des engliſchen tragiſchen Theaters ausmacht, iſt im Original nicht ohne Schönheiten, die Sprache in der neueren Bearbeitung iſt geſucht und ſpielend, aber meiſt fließend und poetiſch, die Anordnung des Schauſpiels, ſo bizarr es auch, vorzüglich im Schluſſe, ſein mag, iſt ächt theatraliſch, auch hatte es ſich dem engliſchen Publikum ſo empfohlen, daß es eins der populärſten Stücke war, welches ſich auch während der höchſten Ausbildung des engliſchen Theaters auf der Bühne erhielt. (S. Dodsley's Collection, Vol. III.) Der Deutſche folgt dem Engländer (die poetiſche Einleitung des neuern Bearbeiters abgerechnet) auf ſeine Weiſe Scene für Scene, auch hat er die meiſten Namen des Originals beibehalten, nur daß er das Stück unverſtändig genug (wahrſcheinlich aus ängſtlicher Rückſicht auf den Kaiſer und das nah verwandte Spanien) aus Spanien nach Griechenland verlegt und den König Amurat und den Marſchall, ſtatt Hieronimo, ſeiner Mordthat wegen Malignus nennt.

Das folgende Schauſpiel von der ſchönen Phönizia iſt intereſſant, weil es den Gegenſtand des Shakſpeare'ſchen „Viel Lärmen um Nichts" bearbeitet. Ich vermuthe, daß beide Arbeiten nach einem gemeinſchaftlichen Vorbilde, einem ältern engliſchen Theaterſtücke ſind. Die komiſche Epiſode des Deutſchen iſt willkürlich eingeſchoben, und der Spaß im zweiten Akt iſt ganz derſelbe, den der Dichter auch in ſeinem „Grafen Torellus" anbringt.

Das folgende Schauſpiel von der „ſchönen Sidea" hat noch deutlicher das Gepräge einer Nachahmung des Engliſchen, ob wir gleich jetzt kein Stück beſitzen, welches der Deutſche vor Augen gehabt haben könnte. Das Verhält-

niß des Prinzen zum Zauberer, ſeine Dienſtbarkeit unter dieſem, noch beſtimmter ſein Herbeiſchleppen der Holzklötze erinnern an den Sturm Shakſpeare's; von dieſem wunderbaren Schauſpiele haben die Engländer bis jetzt noch keine Quelle auffinden können, und mir iſt es mehr als wahrſcheinlich, daß Shakſpeare den Gedanken zu ſeinem Werke aus dem nämlichen alten Stücke nahm, welches Ayrer hier nachgeahmt hat. Die Namen und Gegenden ſcheint dieſer Autor willkürlich geändert zu haben, ſo wie er die komiſche Epiſode, ohne Zuſammenhang mit dem übrigen Stücke, eingeſchaltet hat, ganz auf die Weiſe des älteſten engliſchen Theaters.

Es ſchien überflüſſig, Ayrers Komödie vom König von Cypern und der Königin in Frankreich auch noch abdrucken zu laſſen, welche wieder ein engliſches Stück iſt, Scene für Scene, mit wenigen Abänderungen, wie wir es noch jetzt von einem neuern Bearbeiter, Lewis Machin, unter dem Titel The dumb knight beſitzen, 1608 gedruckt und ſchwerlich vor 1607 geſchrieben. Statt der komiſchen Epiſode, die beim Deutſchen dieſelbe iſt, die ſich in den „Engliſchen Comödien" findet (von dem Jahn, der mit einem Stein Poſſen macht), hat der Engländer ein nicht gar züchtiges Zwiſchenſpiel. (S. Dodsley's Collection of old Plays, Vol. VI.)

Als in London die Theater blühten und ſelbſt im Auslande berühmt waren, gingen zuweilen Schauſpielertruppen nach den Niederlanden, um dort zu ſpielen, und ohngefähr um das Jahr 1600 (vielleicht einige Jahre früher) treffen wir in Deutſchland wandernde Schauſpieler an, die unter dem Titel der Engliſchen Komödianten herumreiſen, um unſern Landsleuten eine, wenn auch nur ſchwache, Vorſtellung von der Höhe der engliſchen Poeſie und von der Vortrefflichkeit der dortigen Schauſpielkunſt zu geben. Haben ſie ſelber ſo

gespielt, wie die Stücke geschrieben sind, die diese Wanderer in Deutschland herausgaben (wenn sie von den Spielern herrühren), so können wir uns keinen großen Begriff von ihrer Geschicklichkeit machen, aus ihrem Beifall sollte man schließen, daß sie viel leisten konnten, wenn die Deutschen nicht vielleicht, wegen der Neuheit der Sache, auch mit dem Unbedeutendsten sehr zufrieden waren *).

Im Jahre 1620 erschien ein Band Schauspiele unter folgendem Titel: „Engländische Comedien und Tragedien, das ist: Sehr schöne, herrliche und auserlesene, geist- und weltliche Comedi und Tragedi Spiel, sampt dem Pickelhering, welche wegen ihrer artigen Inventionen, kurtzweiligen auch theils wahrhafftigen Geschicht halben, von den Engelländern in Deutschland, an Königlichen, Chur- und Fürstlichen Höfen auch in vornehmen Reichs-, See- und Handelsstädten seynd agirt und gehalten worden, und zuvor nie in Druck außgangen. Anjetzo allen der Comedi und Tragedi Liebhabern, und Andern zu lieb und gefallen, dergestalt in offenen Druck gegeben, daß sie gar leicht daraus Spielweiß wiederum angerichtet, und zur Ergetzlichkeit und Erquickung des Gemüths gehalten werden können."

Diese Gesellschaft bestand also nicht, wie es früher gewöhnlich war, aus Bürgern; diese Menschen machten aus der Schauspielkunst einen eigenen Beruf. Aber wer waren sie? Sollen wir sie, obigem Titel zufolge, für wirkliche Engländer halten? Oder waren es junge Deutsche, vom

*) Schon vor vielen Jahren hatte ich mir Notizen gesammelt, in welchen Jahren diese Komödianten in Dresden und vor dem dortigen Hofe spielten, aber das Blatt ist mir seitdem verloren gegangen. In alten Rechnungsbüchern der Höfe und Reichsstädte möchten sich vielleicht noch Nachrichten finden.

Comtoir der Hansa in London, oder Abenteurer, die jene Ueberſetzungen der populärſten Schauſpiele zu uns brachten? Es iſt auch nicht unmöglich, daß Liebhaber des Theaters auf Spekulation nach London reiſeten und mit einem Vorrath von Manuſkripten und einſtudirten Rollen zurückkamen, und ſo in Deutſchland ihr Glück verſuchten. Es ſcheint, daß dieſe Leute allenthalben gefielen, ihr Stand mag auch erſt viel ſpäter in Verachtung geſunken ſein, denn man findet, daß ihnen und ſpätern Truppen der Magiſtrat der Städte feierlich entgegenkam, daß einer der älteſten Schauſpieler, welcher genannt wird, Laſſenius (und der vermuthlich bei dieſer Truppe war, da er um 1600 ſpielte), nachher Doktor der Theologie und däniſcher Hofprediger wurde, ein Junker Hans von Stockfiſch (wol ein Theatername) erhielt von Johann Siegmund von Brandenburg 220 Thaler Gehalt nebſt freier Station, und mußte ihm ohngefähr 1614 eine „Kompagnie Komödianten" aus England und den Niederlanden verſchaffen. Noch im Anfange des 18. Jahrhunderts finden wir viele Schauſpieler, die ihren Stand verließen, und, da ſie früher ſtudirt hatten, wieder die Arzneikunſt, Chemie oder andere gelehrte Beſchäftigungen ergriffen, doch bald darauf, als ſich die Schauſpielertruppen nun ziemlich vermehrten und ſich jeder zum Direktor aufwarf, um auf kurze Zeit ſich zu verſuchen, ſcheinen wol dieſe vielwandernden ſich gegenſeitig ſchadenden Spieler zu jener Abenteuerlichkeit und Armuth hinabzuſinken, in welcher wir ſie noch lange nachher antreffen.

Dieſe engliſchen Schauſpieler ſind es, welche Ayrer hatte kennen lernen. Ihr Buch wurde erſt nach einigen Jahren mit einem zweiten Bande und lange nachher mit einem dritten vermehrt, der ſchon ganz unbedeutend iſt; der erſte Band, der ziemlich ſelten iſt, obgleich er 1630 neu aufge-

Anne. Faſſe Dich, Agnes, ich halte Dich ja hier in meinen Armen.

Agnes. Was macht das? — Die Entſezlichkeit iſt doch nicht weit von uns, Du darfſt nur zu jener Thür hinaustreten, ſo liegt die andre vor Dir, — o Schweſter! was iſt dies für ein Schloß.

Anne. Kind, wir müſſen fort, unſere Brüder müſſen uns ſchützen. — Wenn nur die Alte nicht wäre.

Agnes. Sie hilft uns vielleicht.

Anne. Armes Kind! Sie iſt gewiß mit dem Böſewichte einverſtanden.

Agnes. Gott, und ſie iſt ſo alt!

Anne. Unglückliche Schweſter! —

Agnes. Aber er kömmt vielleicht nicht wieder, Du machteſt mich vorgeſtern noch mit dieſem Gedanken traurig, — o jezt iſt er faſt mein einziger Troſt. —

Anne. Und wenn er nun zurückkömmt. —

legt wurde, enthält einige dieser alten englischen Schauspiele in der schlechtesten deutschen Prosa, sehr unkorrekt gedruckt und in einer Sprache, als wenn jemand ungeschickten extemporisirenden Schauspielern nachgeschrieben hätte, voll fremder gemißhandelter Worte, undeutscher Constructionen und nicht sparsam an groben Zweideutigkeiten und Unflätereien. Da das Buch selten ist und der Inhalt in vieler Hinsicht merkwürdig, so wird es der Leser vielleicht nicht ungern sehen, wenn ihm zwei Schauspiele aus dieser Sammlung mit geringen Auslassungen mitgetheilt werden.

Das erste Stück des alten Buches ist die Geschichte Esthers und Hamans, das 1594 und gewiß schon viel früher in London gespielt wurde; man sieht in diesem Schatten immer noch den theatralischen Dichter, dem die Wirkungen der Bühne zu Gebote stehen, so daß die Einrichtung und Verbindung der Scenen einen ganz andern Geist verräth, als die historischen Stücke des H. Sachs, oder diejenigen, die Ayrer ohne ein fremdes Vorbild ersann. Die lustige Person des Stücks wird hier Hans Knapkäse genannt, er hat dieselben Streitscenen um die Oberherrschaft mit seiner Frau, wie Jann Posset im Fastnachtspiel oder in Edward III. von Ayrer, nur mit einigen Späßen vermehrt. Hans ist ein Zimmermann, der für Haman den Galgen baut, so daß er leidlich genug in den ehrbaren Gegenstand eingeflochten ist.

Die zweite Komödie ist der verlorne Sohn, die noch besser componirt und klarer ausgeführt ist.

Dann folgt der Fortunat (den ich im zweiten Bande gegenwärtiger Sammlung habe abdrucken lassen); es ist interessant zu sehen, inwiefern der alte Dichter diesen Gegenstand, der sich der dramatischen Behandlung widersetzt, geschickt behandelt, und wie er ihm doch in den meisten See

nen unterliegt. Dieſes Stück wurde auch 1595 und lange vorher in London geſpielt, und 1600 bearbeitete es Decker von neuem und nannte es, weil es ſchon längſt bekannt war, Old Fortunatus. Er vermehrte die moraliſchen Partien, die Aufzüge des Glücks und der Tugend, fügte als Epiſode eine leidenſchaftliche Liebe hinzu und gründete durch dieſe Arbeit, der wir jetzt nicht viel Geſchmack abgewinnen können, zuerſt ſeinen Ruf. Dieſe Bearbeitung haben die alten deutſchen Schauſpieler nicht gekannt, weil ſie ſonſt manches benutzt haben würden, und hieraus, wie aus ihrem Titus Andronikus, ſo wie aus dem Umſtande, daß ſie nur ältere Stücke aufführten, ſchließe ich, daß ſie ſchon einige Jahre vor 1600 London müſſen verlaſſen haben.

Das vierte Schauſpiel wird eine triumphirende Komödie genannt, „von eines Königes Sohn aus Engelland und des Königes Tochter aus Schottland.“ England und Schottland ſind im Kriege; im Kampf verliebt ſich der Prinz in des Feindes Tochter und benutzt den Waffenſtillſtand, um als Feind verkleidet zu ihr zu kommen. Der Prinz heißt Serule und iſt ſelbſt der Luſtigmacher, folglich erſcheint hier kein Clown. Dies Luſtſpiel iſt eins der älteſten.

Die folgende Komödie „von Sidonia und Theagene“ hat faſt gar keine Handlung, iſt nichts als Liebesbewerbung und Heirath, der Bauer Cnemon und die Magd ſind nicht müßig in groben Späßen. Dieſes unbedeutende Stück verräth am wenigſten den engliſchen Urſprung.

Das ſechſte Schauſpiel iſt eins der merkwürdigſten, weil es alte engliſche Geſchichte ſehr keck mit Allegorie vermiſcht, es heißt: Eine ſchöne luſtige Comödie von Jemand und Niemand. Arcial und Ellidar werden abwechſelnd vom Throne geſtoßen, wobei der Schmarotzer jedesmal die verſtoßene Königin quält und verſpottet, indeſſen der ehrliche

Niemand aller Laster beschuldigt wird, hauptsächlich vom schelmischen Jemand, da er doch der tugendhafteste, uneigennützigste und großmüthigste Charakter ist. Die Satire liegt nahe, ist aber volksmäßig und gut durchgeführt, das Ganze ist selbst in dieser kauderwelschen Gestalt erfreulich. Ohne Druckort, aber von 1603 ist dieses Stück in London erschienen: No Body, and Some Body; with the true Chronicle History of Elydure, who was fortunately three times crown'd king of England: acted by the Queen's Majesty's Servants*).

Diesem folgt: 7) Tragödie von Julio und Hypolita. Fast die Geschichte der Veroneser Shakspeare's, nur ersticht am Ende auf der Hochzeit der hintergangene Freund den falschen, der seine Intrigue freilich nur sehr grob geführt hat, die Braut ermordet sich ebenfalls und der getreue Liebende folgt ihrem Beispiel. Der Narr heißt Grobianus Pickelhering. Dies Stück ist nur sehr roh und kurz, es scheint vieles zu fehlen, wie denn überhaupt in dieser Sammlung das meiste, die schlechte Sprache abgerechnet, nur verstümmelt ist.

Das nächste ist der Titus Andronikus, der in gegenwärtiger Sammlung den ersten Band beschließt. Dieses höchst blutige Trauerspiel war ein Lieblingsstück des Londner Publikums, und 1593, oft nachher und gewiß schon seit 1590 aufgeführt worden. Shakspeare bearbeitete es 1600 von neuem und gab ihm die Gestalt, in der wir es jetzt in der Sammlung seiner Werke finden. Dieses Stück,

*) Das Original, welches ich in London gelesen habe, kann für vortrefflich gelten. S. des Herrn v. Arnim Theater, wo dieses Stück nebst einem kleinen Schwank nach dem alten deutschen Buche bearbeitet ist.

weil man es zu schlecht findet, gegen Zeitgenossen, öffentlichen Druck und alle Zeichen der Authenticität für unächt erklären, können nur die unkritischen englischen Editoren; und da Shakspeare es neu schrieb, auf seinem Theater es darstellte und es einer ältern Bühne entzog, so ist die größte Wahrscheinlichkeit, daß auch der frühere Andronikus von ihm herrührte. Dieses deutsche Trauerspiel ist nur eine Nachahmung jenes Titus in seiner ersten Gestalt, aber es ist verstümmelt, denn die hingerichteten Söhne des Titus treten vorher nicht auf und wirken nicht auf die Handlung ein; der verstellte Wahnsinn des alten Titus, der die Kaiserin auf den Gedanken der Verkleidung bringt, ist verschwiegen, wodurch das Gedicht im letzten Theile alle Haltung verliert, dagegen ist die Grausamkeit allenthalben übertrieben und körperlich näher gebracht, der Kenner findet aber hie und da fast wörtliche Uebersetzungen von den Versen des Dichters, und dieses alte Stück muß uns immer höchst merkwürdig sein, weil es doch ziemlich deutlich durchschimmern läßt, wie diese Jugendarbeit Shakspeare's componirt war, und wir sie durch dieses Fragment mit seiner spätern Umarbeitung vergleichen können *).

Der Leser entschuldige den Abdruck dieses Schauspiels, wie des Fortunat, die nur als Seltenheiten und als damals freundlich aufgenommene Fremdlinge bei ihrer schlechten und vernachlässigten Sprache einige Nachsicht erwarten können. Alle diese Gegenstände wurden aber bei uns einheimisch, weil sie der Nation zusagten, sie gründeten jene berüchtig-

*) Der Titus und Fortunat sind nach einem Exemplar der Königlichen Bibliothek in Dresden von 1630 gedruckt, welches ich schon vor vielen Jahren durch die Freundschaft des verstorbenen Bibliothekars Daßdorf von dort erhielt.

ten Haupt- und Staatsactionen, die späterhin durch den Einfluß der spaniſchen Bühne, von den Niederlanden aus, noch hochtrabender wurden, und die ſich beinah bis zu unſern Tagen erhalten hatten, aus dieſen „Engliſchen Comödien" entwickelte ſich jene ſtets ſo genannte „Deutſche Comödie," die Holberg um 1712 in Kopenhagen durch einen van Quoten kennen lernte, der ſich dort feſtſetzen wollte, und die der däniſche Satiriker in ſeiner Hexerei erwähnt, in ſeinem Ulyſſes von Ithaka aber mit poetiſchem Muthwillen parodirt, doch eben ſo gut die alte engliſche Form und Shakſpeare, wie jene Carikaturen mit ſeiner Laune bezeichnet und trifft.

In dieſem Sinne hatten ſich alſo die Deutſchen dieſe Produkte wenigſtens eben ſo angeeignet, wie den Hecaſtus, und wie bis auf unſere Zeiten ſo manches Fremde, was wir doch auch für deutſch müſſen gelten laſſen. Wahrſcheinlich kam damals auch der Fauſt des Marlow zu uns herüber und manches andere merkwürdige, wovon wir die Spuren im Ayrer finden und ſie noch jetzt bei den wandernden Marionetten entdecken können, die bald darauf auch aus London zuerſt nach Deutſchland kamen, und durch einen neu erfundenen Mechanismus jenes ältere Puppenſpiel, welches wir im Don Quixote beſchrieben finden, verdrängten.

Der Titus Andronikus iſt das letzte größere Stück des alten Buchs, es folgt noch ein luſtig Pickelheringsſpiel von der ſchönen Maria, welches willkürlich aus mehrern kleinen Farcen und anderswo oftmals wiederkehrenden Theaterſpäßen zu einem größern Luſtſpiel zuſammengeſetzt iſt; noch mehr erweitert hat Ayrer dieſelbe Komödie unter dem Titel: der alte Buhler.

Zunächſt: „Ein ander luſtig Pickelheringsſpiel, darinnen er mit einem Stein gar luſtige Poſſen macht. Hans (der

Clown) bildet ſich ein, worin ihn die Frau und ihr Liebhaber beſtärken, er habe die Geſtalt dieſes Nachbarn, wenn er einen Stein auf die Schulter nimmt. (S. die Königin von Cypern, von Ayrer, wo noch ein Zauberer hinzugefügt iſt).

Zum Schluß des Buches lieſt man: „Nachfolgende Engliſche Auffzüge können nach Belieben zwiſchen die Perſonen agiret werden.“ Es ſind fünf kleine Intriguen, zum Geſang eingerichtet, von denen die eine ſogar mit den Melodien wechſelt; bekannte Späße, die manchmal ziemlich frei und platt werden, gewiß ächte Jiggs, die Shakſpeare's Zeitgenoſſen, moraliſirende Schriftſteller, ſelbſt Spenſer, ſehr bitter ſchelten. Auch dieſe mögen urſprünglich von bekannten und berühmten Verfaſſern herrühren*).

Der zweite Theil dieſer alten Sammlung, welcher 1630 herauskam und zugleich den Titel Liebeskampf führt, iſt viel weniger charakteriſtiſch, auch kann man nicht mit Gewißheit behaupten, daß alle oder nur die meiſten Stücke dieſes Bandes aus dem Engliſchen wären, manche haben eine andere Miene und erinnern nur noch in einzelnen Scenen an die engliſche Manier, der Hanswurſt oder Schambitaſche (Jean Pottage) oder Schrämmgens, hat in allen Stücken dieſelben gemeinen Späße, alles will mehr durch

*) Acteon and Diana by Rob. Cox erſchien 1656 in London: ſind einige dieſer alten Poſſen neu aufgeſtutzt; ein kleines Stück dieſer Sammlung, welches Singing Simpkin heißt, iſt die Geſchichte des Liebhabers, der in den Kaſten kriechen muß, indem ein zweiter kommt; der Mann überraſcht dieſen, der ſich wüthend ſtellt und ſeinen Feind ſucht, und worauf, als dieſer fort iſt, der Verſteckte als der Verfolgte hervorkömmt, ganz wie im Ayrer und in dieſer Engliſchen Komedie. Auch in dieſer Farce wird alles nach einer Melodie geſungen.

grobe Plattheit, als durch die Compoſition gefallen. Das letzte Stück dieſes Bandes heißt „Unzeitiger Vorwitz," die bekannte Novelle des Cervantes il curioso impertinente, oft wörtlich nach dem Spaniſchen. Silvia und Aminta iſt nach dem Aminta des T. Taſſo.

Noch ſo ſpät wie 1670 kamen drei Bände der Schaubühne engliſcher und franzöſiſcher Komödianten heraus. Hier iſt ſchon einiges nach Moliere und andern Franzoſen, und nur im letzten Bande ſind manche von den alten Stücken beibehalten.

Die Form des alten engliſchen Theaters iſt höchſt merkwürdig; die Werke jener Zeit ſind wichtig, auch wenn Shakſpeare nie dieſe Form ergriffen und bis zur höchſten Vollendung ausgebildet hätte; auch ohne ihn wäre dieſes Theater das für die Deutſchen paſſende geweſen, um ſich von hieraus zu entwickeln und die Vollendung auf nationale Art zu ſuchen. Um ſo mehr kann uns auf gewiſſe Weiſe der Gedanke rühren, daß ſich damals Deutſchland mit der engliſchen Poeſie, mit dem größten Dichter der neuern Welt ſchon unmittelbar berührte, und daß der Weg offen war, auch das Edelſte und Größte von ihm kennen zu lernen. Wenn die Zeit im Allgemeinen auch nicht für ſeine Vollendung reif ſein mochte, ſo müſſen wir die Ueberzeugung doch feſt halten, daß die damalige engliſche Bühne, wie ſie in ihrem Vaterlande die volksmäßige war, und durch Shakſpeare es noch mehr und auf edlere Art wurde, ebenfalls den Deutſchen, demſelben Stamme, demſelben frohſinnigen, tiefen und ernſten Charakter aneignet; daß ſich uns auf ähnliche Weiſe das Leben mit ſeinen Verhältniſſen ſpiegelt, daß wir auf demſelben Standpunkte der Reflexion ſtehen und ſtehen bleiben werden, der uns die Wahrheit unerläßlich macht, und daß wir hier fortfahren, erweitern

und originell werden ſollen: denn Shakſpeare und ſeine beſſern Zeitgenoſſen ſind auch deutſch, aber weder damals noch je waren die Deutſchen italieniſch, franzöſiſch und ſpaniſch, und darum ſollen wir die Spanier ſo wenig, wie die Franzoſen und Griechen auf unſerm Theater nachahmen. Die alte Poeſie iſt auf ihrem Wege im Sophokles erfüllt, im Calderon noch mehr beſchloſſen; die Franzoſen bilden eine Schule ihrer Zeit, aber Shakſpeare kann niemals beendigt werden, alles ſchreibt gleichſam an ihm fort, was im Sinne der wahren großen Welt geſchieht, dieſe Form iſt keine geſchloſſene, kein Werk in ihr iſt das höchſte, einzige oder endende zu nennen, ſondern, wie die jetzige und kunftige Zeit mit ihren Beſtrebungen ſchon im Shakſpeare liegt, ſo ſollen wir uns eben darum von hieraus entwickeln und Natur, Wahrheit und Kunſt finden. Dieſen Gedanken recht überzeugend zu machen, durch Beiſpiele, die ſich bald dem Rechten nähern, bald entfernen, immer wieder darauf hinzuweiſen und ſo in mancherlei Bildern auszuſprechen, was denn deutſch und national auf unſrer Bühne ſein könne, und ſo vielleicht am beſten manche Mißverſtändniſſe aufzuhellen und manchen Irrthum zu entfernen, dies iſt es, was den Herausgeber bewogen hat, dieſe Sammlung von Schauſpielen zu veranſtalten. Denn es ſcheint, als ſei es noch immer mit der Bewunderung Shakſpeare's und dem Erkennen ſeiner Vortrefflichkeit kein rechter Ernſt, ſo lange es denſelben Bewunderern noch möglich iſt zu mäkeln, zu korrigiren oder gar mit dieſer Verehrung etwas der Natur und Wahrheit vollkommen Entgegengeſetztes zu vereinigen.

So wenig alle die Verſuche, die der erſte Band dieſer Sammlung enthält, auf Meiſterſchaft Anſpruch machen konnen, ſo ſind ſie doch nicht ganz ohne Verdienſte; die

meiſten ſind freilich nur Nachahmungen, aber ſie ſchmiegten ſich der Zeit und dem Volke an, und noch war das Beſtreben nicht da, mit voreiliger, zu früher Kritik den Trieb der Poeſie einſeitig zu regeln, oder altklug beſchränken zu wollen: alles war vorbereitet, es fehlten nur Dichter, um die Gelegenheit zu benutzen, es fehlte an jener lebendigen Luſt, das Todte zu beleben, das Fremde wahrhaft einheimiſch zu machen, und trübe Zeiten und Unglücksfälle ſtörten bald darauf alle Entwickelung des freien heitern Geiſtes.

II.

Nicht immer ſind Kriege und das ſie begleitende Unglück der Literatur oder der Kunſt der Völker nachtheilig. Sie wecken oft ein neues Intereſſe für das Vaterland, ſie erheben die Gemüther und befreien ſie nicht ſelten von jenem Druck, der ſie in das Kleine und Unbedeutende hinunterzieht. Daher ſehen wir nicht ſelten Kunſt und Wiſſenſchaft geſtärkt, indem ein Volk ſeine Unabhängigkeit vertheidigt, das geiſtige Spiel, welches das Leben erheitern ſoll, gewinnt einen ernſten Charakter, und mit dem erhöhten Daſein, mit dem Kampf über das Theuerſte wird zugleich Wiſſenſchaft und Kunſt errungen.

Erſchüttert aber ein langer Krieg das innerſte Weſen einer Nation, bedroht er ihr ganzes Daſein, löſen ſich die Kräfte auf und iſt das Unglück größer als der Widerſtand, ſo wird der Menſch erniedrigt und geſchwächt, er verliert das Zutrauen zu ſich und dem Schickſal, die Erhebung über

das Irdiſche wird ihm unmöglich, ja ſie erſcheint ihm wol als unerlaubt und ſündlich, und er wirft jene Spiele weit von ſich, die freilich am wenigſten unmittelbar ihm oder der Geſellſchaft in dieſen Drangſalen fruchten können. Bürgerkriege, wenn ſie lange und mit Erbitterung geführt werden, ſind es vorzüglich, die, indem ſie Sicherheit und gegenſeitiges Vertrauen auflöſen, zugleich alle Bildung zerſtören und die Völker auf lange wieder in Barbarei zurückwerfen. Eine harte Zeit mußte England unter dem ſechsten Heinrich, während der Kriege der rothen und weißen Roſe überſtehen, und ein noch ſchrecklicheres Elend ergoß ſich dreißig Jahre hindurch über Deutſchland, welches Wohlſtand, Bevölkerung, Ackerbau, Städte und Dörfer, Sitten und mit ihnen alles zerſtörte, woraus ſich die Bildung des Geſchlechtes entwickeln konnte. Durch Italiener, Spanier und Franzoſen ward die deutſche Sprache das verwirrteſte und bunteſte Gemiſch, und da die deutſche Literatur ſchon beim Anfang des Krieges nur an ſo dünnen und beinah unſichtbaren Fäden hing, ſo iſt es für ein großes Glück anzuſehen, daß einzelne Männer ſich der gemißhandelten deutſchen Schrift annahmen, ohne welche, bei der Ausbildung der italieniſchen Sprache und bei dem bald darauf folgenden Einfluß der franzöſiſchen, wir vielleicht nur eine einheimiſche Literatur wie die Polen und Ungarn behalten hätten.

Die Poeſie war gewiſſermaßen untergegangen, ſelbſt in der Erinnerung waren die großen Werke des Mittelalters erloſchen, indem ſich alle Geiſter mit einem edeln Eifer oder auf fanatiſche Weiſe dem Kampfe für die Religion und den verſchiedenen Parteien derſelben gewidmet hatten. Deutſche Proſa gab es in frühern Zeiten kaum, da ſelbſt die Chroniken oft in Verſen geſchrieben waren, außerdem aber, wie das meiſte, was nicht Poeſie war, großentheils in lateini-

Agnes. Ach Schweſter, ich glaube, ich bin verlohren! — Und die Alte ſollte um alles wiſſen! Wie müßte ihr dabei zu Muthe ſeyn. — ach! aber ſie hat ein entſezliches Weſen. — Wenn ſie nun an alles denkt, wenn ihr die Blutkammer nun immer gegenwärtig iſt, wie kann ſie eſſen, trinken und ſchlafen, und er, — er, — ſage mir, wie kann ein ſolches Ungeheuer aus dem Menſchen werden! — Es iſt alles wie ein fremdes Mährchen, wenn ich es aus der Ferne anſehe, — und dann, — daß ich im Mittelpunkte dieſes entſezlichen Gemähldes ſtehe! —

Anne. Faſſe Dich nur, damit wenigſtens die Rettung noch möglich iſt, damit nur Dein Verſtand nicht leidet.

Agnes. Er hat vielleicht ſchon gelitten. — Ach, Anne, es wäre ſchrecklich, wenn ich mir nur einbildete, daß Du mich ſo ſchweſterlich tröſteteſt, wenn die Alte mir ſo

ſcher Sprache. Die Werke des Tauler (mögen ſie, wie wir ſie beſitzen, überſetzt ſein, oder von ihm ſelber herrühren), ſo wie einige andere Myſtiker, konnten keinen Einfluß in die Sprache des Volkes gewinnen, und je mehr wir uns nun den neuern Zeiten nähern, je mehr ſehen wir, wie gelehrte und gebildete Männer lateiniſch ſchreiben, weil es ihnen bei der ungebildeten Mutterſprache allerdings ſchwer, oft wol unmöglich ſcheinen mußte, ihre Gedanken in dieſer auszudrucken. Zwar war einiges geſchehen, und die Nachkommen konnten ihre Bemühungen an frühere knüpfen: ſo wie ſich die Poeſie ganz in die komiſche, ſprichwörtliche und Volksſprache des H. Sachs verloren hatte, ſo waren auch Verſuche gemacht, die Proſa im komiſchen Ausdruck zu bearbeiten, und in dieſer Beſtrebung ragen die Bücher Fiſcharts durch ihre Genialität, durch die Virtuoſität, die Sprache nach allen Seiten zu beugen, und ungeahndete Schätze in ihr zu entdecken, vor allen ſeinen Zeitgenoſſen und Nachfolgern hervor. Man muß über den Reichthum der Formen, über die kühnen Zuſammenſetzungen, über die Gewandtheit und die Unerſchöpflichkeit der Wortſpiele und des Witzes der Sprache erſtaunen, der Ausdruck dieſes Autors iſt auch nicht ohne Schönheit, ſeine Energie iſt bewundernswürdig und er verdient ohne Zweifel, wenn auch mancher Scherz uns hie und da ſtört, ein eigenes gründliches Studium und eine kritiſche Ausgabe ſeiner Schriften, vorzüglich des Gargantua. Spätere Schriftſteller, wie Philander von Sittewalt, ſind nicht ohne große Verdienſte, obgleich dieſer und andere Zeitgenoſſen nicht jenen Reichthum entfalten, und ſich nicht der Sprachverwirrung ihrer Tage durchaus entziehen konnten. Merkwürdiger, auch als genaue Abſpiegelung jener Tage, ſind die Bücher des ſogenannten Simpliciſſimus, vorzüglich der Roman unter dieſem Namen, in

welchem uns in einer für jene Zeit vortrefflichen und klaren Sprache jener unglückselige Bürgerkrieg, mit trüben und heitern Bildern abwechselnd, nahe vor das Auge gerückt wird.

So wie die Reformation manches in Kunst und Bildung gestört hatte, so hatte sie aber auch den festesten Grund zur Fortdauer der deutschen Sprache und Literatur durch Luther's Schriften, am meisten aber durch seine Bibelübersetzung gelegt. Durch Luther entstand zuerst eine allgemeine deutsche Sprache, er erhob die sächsische (die wol schon in Gesetzen und landesherrlichen Verordnungen in den meisten Gegenden gebraucht war) zur Schriftsprache und beherrschte sie mit so großer Gewandtheit, Kühnheit und allgemeiner Verständlichkeit, daß seine Stimme, als die eines ächten und dazu berufenen Volksschriftstellers, durch alle Theile des Reichs vernommen wurde.

Was aber dauernder wirkte und für alle Zeiten wirken wird, ist seine Uebersetzung der heiligen Schriften. Hier entfaltet er den Reichthum, Wohllaut und die Vielseitigkeit der deutschen Sprache auf bewunderungswürdige Weise; die Kürze in den Büchern der Sentenzen, die Größe und Lieblichkeit in den Psalmen und Evangelien, die schlichte Einfalt, die tiefen Töne der Propheten, das Alterthümliche und Gewaltige: jede Schönheit unseres Idioms entwickelt sich rein und herrlich, und nur einem ahndungsreichen begeisterten Gemüth konnte es gelingen, ein Werk hervorzubringen, welches man in seinem Zusammenhange ein unnachahmliches Kunstwerk nennen muß, das alle Versuche weit übertrifft, die anderen Völker, oder nach Luther andere Gelehrte bei uns gemacht haben. Mag man diesem Werke, seines Glanzes wegen, einzelne Fehler und Flecken übersehen und entschuldigen, nur wähne man nicht, es übertreffen zu können.

Diese Bücher, indem sie allen Klassen des Volkes, dem Hohen wie dem Niedrigen, unentbehrlich wurden, indem man sie auswendig lernte und ihre Sprüche in allen Verhältnissen des Lebens anwandte, indem sie den Gelehrten wie den Unwissenden den reichhaltigen Schatz unserer Sprache mittheilten, sind als die Grundpfeiler aller neuern Bildung, Sprache und Literatur bei den Deutschen anzusehen, als die feste Mauer, welche am meisten der Auflösung, dem Eindringen des Fremdartigen und den undeutschen Formen widerstanden hat, und welche in allen Zeiten das Edlere und Bessere möglich machte.

Die Poesie und die Sprache gewannen auch, freilich in geringerem Maße, durch die große Menge der Kirchenlieder, welche nach Luther und um die Zeit des dreißigjährigen Krieges gedichtet wurden, so, daß obgleich große Vorbilder und ein Zusammenhang der Nation fehlten, doch etwas Edles demjenigen entgegenkam, der die deutsche Poesie und Rede fortsetzen wollte.

Die musikalische Poesie des Mittelalters, nachdem ihr Wohllaut verloren und vergessen worden war, hatte sich in die steifen und willkürlichen Regeln der Meistersänger verwandelt, die nur in der Zunft von den eingeweihten Handwerksgenossen gefaßt und vernommen werden konnten. Was H. Sachs für ein größeres Publikum dichtete, scheint freier, und des Notarius Ayrer, wie mancher anderer Zeitgenossen Verse sind nur eben noch kümmerlich durch den Reim als solche zusammengehalten, von den vielfachen Melodien und Strophen des Mittelalters aber sehen wir nur noch wenige und einfache Formen, die meisten Gedichte sind ein Reimgeschwätz in acht und neun, oder sechs und sieben Sylben, in welchem man gewöhnlich nicht mehr Gedanken als Wohllaut findet. Die frühere Schule und ihr Bestreben kann

man als völlig aufgelöst und geendigt ansehen, und es war natürlich, daß dasjenige, was wirken und die Zeit ergreifen sollte, etwas Neues und Ungewöhnliches sein mußte.

Bei den meisten Nationen artete der Gesang und das Dichten für diesen aus, oder auch die Fähigkeit, die Melodie zu vernehmen, ging verloren, indem man sich zu sehr von dem frühern einfachen Bedürfniß entfernt hatte. Noch leichter mußte man sich vom Wohllaut des Verses in Erzählungen oder Dramen, welche nicht gesungen wurden, entfernen. Man suchte mehr Neuheit und Gedanken in den Gedichten, als Sangbarkeit und jene oft wiederkehrenden Bilder, und so bildete sich schon vor und noch mehr unter Heinrich IV. in Frankreich, vorzüglich durch Malesherbes ein Vers, den neuere Franzosen, des Mittelalters und Marot's fließendes Geschwätz, wie Ronsard's und anderer Dichter des sogenannten Siebengestirns leichte und oft selbst poetische Weise vergessend, erst als solchen und als Gedicht anerkennen wollen. Für Drama und die höhere Erzählung entstand nämlich der Alexandriner, und jene Zusammenstellung der Worte (da sie der Längen und Kürzen gänzlich entbehren), die jetzt bei den Franzosen für Wohllaut, Größe und Anmuth gilt. Der frühere sogenannte Alexandriner war in seinen verschiedenen Modifikationen eines der ältesten Versmaße in Europa; unser Lied der Nibelungen, der älteste Cid der Spanier, Alexanders Geschichte, wie die Kinder des Heymon, nebst vielen andern Gedichten der Franzosen waren in diesem Verse geschrieben; die Engländer kannten ihn früh, und den Italienern ist er gewiß in ältern Zeiten nicht unbekannt geblieben, da sie ihn noch vor kurzem im Lustspiel (den Martellianischen Vers) gebraucht haben; auf ähnliche Weise benutzten ihn die Engländer (zu Shakspeare's Zeit) komisch, aber die Franzosen gaben ihm

Würde und Ernſt und erhoben ihn zu ihrem tragiſchen und epiſchen Verſe. Je mehr er ausgebildet ward, je inniger verband er ſich mit Sentenzen und Antitheſen, je mehr ward gefordert, daß die Stärke, oder die Spitzfindigkeit des Gedankens den Vers bilden und die Poeſie erſetzen ſollten. Einige Zeit nach Malesherbes nahmen deutſche Dichter, welche zugleich Gelehrte waren, dieſen Vers an, und brachten durch ihre Gedichte die Schule und Manier der Meiſterſänger auf immer in Vergeſſenheit. Etwas ſpäter, als die Deutſchen dies verſuchten, gab Dryden den Engländern, zwar nicht den Alexandriner, der nie bei ihnen Glück machte, dennoch eine neue Weiſe Verſe zu hören und zu dichten, indem ſich bei ihnen auch die leichtere ungezwungenere Art, der ſpielende weiche Rhythmus und das Gehör dafür verloren hatte, ſo, daß ſie ſeit Dryden und Pope von Shakſpeare's, Spenſers und den früheren Reimgedichten nur den Gedanken, aber nicht den Wohllaut mehr faſſen können, und natürlich auch den Gedanken und Bildern Unrecht thun müſſen, da beides beim wahren Dichter innigſt verbunden iſt.

Mit Opitz, Weckherlin und Flemming fängt eine wahre neue Epoche der deutſchen Dichtkunſt an. Weckherlin, der älteſte von dieſen, der ſchon 1618 einige Gedichte herausgab, von deſſen Leben man aber wenig weiß, ſchließt ſich in ſeinen früheren Poeſien noch der älteren Zeit an und verſucht erſt in der ſpäteren die Manier des Opitz, der 1597 (zehn Jahr ſpäter als der Schwabe Weckherlin) in Schleſien geboren war. Opitz ſtarb 1639 zu Danzig, nachdem er Deutſchland öfter durchreiſt, und Holland und Frankreich und viele ihrer vorzüglichſten Männer kennen gelernt hatte. Er erlebte nicht das Ende des trübſeligen Krieges und der Noth ſeines Vaterlandes, die ihn zu ſeinem vor-

trefflichen Troſtgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges begeiſterten. Die Sprache dieſes Dichters iſt groß, ernſt männlich, ſein Vers kräftig und wohllautend, er vermeidet noch oft mit dem Verſe den Gedanken zu endigen, er nimmt ſich manche Freiheit, die den ſpätern Dichtern unerlaubt ſchien. Er überſetzte die Trojanerinnen des Seneca, ſo wie die Antigone des Sophokles, auch ahmte er zwei italieniſche Singeſpiele nach, von denen der Leſer die Daphne (in Dresden, beim Beilager der Schweſter des Churfürſten mit dem Landgrafen von Heſſen aufgeführt) in gegenwärtiger Sammlung findet, nicht ſowol, weil ſie an ſich merkwürdig iſt, ſondern damit er ſehe, wie der Vater unſerer neuern deutſchen Poeſie dieſen leichten, allegoriſchen Gegenſtand, ein Gelegenheitsgedicht, nicht ohne Geſchicklichkeit und Anmuth behandelt.

Flemming war 1606 geboren und ſtarb ſchon 1640, nachdem er von ſeiner Reiſe nach Perſien, die er mit der Holſteinſchen Geſandtſchaft gemacht hatte, zurückgekommen war. Sein freier Sinn, ſein ächt dichteriſches Gemüth fand auf dieſer Reiſe Nahrung und Begeiſterung, er iſt in ſeinen Gedichten weniger weich und üppig, als Weckherlin, und nicht ſo männlich ſtark als Opitz, aber ſeine Lieder (meiſt Gelegenheitsgedichte) athmen faſt alle eine jugendliche Friſche, einen lebhaft erregten Sinn für Natur, auch ſind ſeine Verſe heiterer, da er von ſeinem Vaterlande auf mehrere Jahre entfernt, nicht von jenen traurigen Bildern bedrängt wurde.

Dieſe drei Dichter nebſt vielen andern, die ihnen folgten, ſuchten zugleich, indem ſie den Alexandriner den Deutſchen gaben, die italieniſchen Formen, namentlich das Sonett, nachzuahmen. Dieſes Beſtreben widerſprach jener Abſicht, nach welcher ſie den frühern deutſchen Vers fallen lie-

ſen, ihre Sonette in Alexandrinern können ungeachtet der ſchönen Gedanken nur für eine Annäherung zu dieſer Dichtungsart gelten.

Betrat die Poeſie eine neue Bahn, ſo war dies mit dem Theater der Fall um ſo mehr, welches gleichſam von vorn wieder begann, als wenn die dramatiſche Kunſt noch nicht wäre erfunden worden. Denn wir können hier nur von den Schauſpielen ſprechen, die von ſolchen Männern herrühren, welche geleſen und berühmt waren, jene wandernden Truppen, die engliſche Stücke herübergebracht hatten, waren gewiß während des Krieges zerſtreut und vergeſſen worden (ihre Stücke wurden erſt 1670 zum Theil wieder aufgelegt, 1680 kam auch eine neue Bearbeitung der Bellimperia, wahrſcheinlich nach dem Ayrer, heraus; 1650 verſpricht ein Bearbeiter des Corneilleſchen Cid in der Vorrede den Titus Andronikus und den beklaglichen Zwang *), dieſe Sachen waren ſchon damals nur noch ſchwache Erinnerungen an die verfloſſene Zeit, und hatten gar keinen Einfluß auf die Literatur), zuweilen führte wol noch die Bürgerſchaft, häufiger aber die Schulen, geiſtliche oder weltliche Schauſpiele auf, deren Perſonal gewöhnlich ſehr groß iſt, um nur jeden Mitſpielenden beſchäftigen zu können, die aber übrigens von keiner Bedeutung ſind.

Der erſte bedeutende Schriftſteller, und welcher als der Stifter des neuen deutſchen Theaters anzuſehen, iſt Andreas Gryphius. Er war in demſelben Jahre geboren, in welchem Shakſpeare ſtarb, 1616, er lebte bis 1664, und hatte Italien, die Niederlande und Holland geſehen; dann bekleidete er Aemter und ſtarb als Syndicus des Fürſtenthums Glo-

*) Nach des Lope de Vega Fuerza lastimosa (die Geſchichte des Alarcos), welches in Spanien und in den Niederlanden eines der beliebteſten Volksſtücke geworden war.

gau. Seine Trauerspiele und Komödien sind, wie es scheint, alle aufgeführt worden *), er kannte als Gelehrter die Griechen und Römer, wenn er sich gleich, so wenig wie seine Zeitgenossen die Schönheiten der griechischen Bühne aneignen konnte.

Die Werke dieses Theaters standen ihm in ihrer Vollendung wie in einer räthselhaften Ferne; der übertriebene manierirte Seneca war ihm, wie den meisten Neuern näher und verständlicher, am deutlichsten aber waren ihm wol einige Versuche der Niederländer in der Tragödie, so wie jene französischen Darstellungen, die dem Corneille vorangingen, und so ausgerüstet versuchte er ohne Publikum, dem er sich dadurch nähern konnte, und wahrscheinlich auch ohne bedeutende Schauspieler, er selbst nicht vorzugsweise zum dramatischen Dichter bestimmt, eine Bahn, die er sich nach den Regeln des Aristoteles, wie seine Zeit sie sich verständlich machen konnte, absteckte; er suchte also nach Gegenständen, die fremd, groß und tragisch sein sollten, da er alle jene früheren Volksgedichte und Sagen entweder nicht kannte oder vorsätzlich verwarf. Wie er in Ansehung jener populären Gegenstände von der Vorzeit abgeschnitten war, und nichts benutzte, was ihm Ayrer vorgearbeitet hatte, so war auch wol zu jener Zeit die Einrichtung der Ayrerschen Schaubühne vergessen, wodurch er ebenfalls beschränkt wurde, indem er jene unbestimmte Scene, wie die Franzosen nahm, die nun auch dazu beitrug, die wahre Nachahmung oder Einführung der englischen Schauspiele so gut wie unmöglich zu machen. Im Wesentlichen kam die Bühne Shakspeare's mit der griechischen überein, indem sie sich erst für die alten religiösen Mysterien gebildet hatte; diese machten verschiedene

*) Dies sagt auch Lohenstein in seiner Vorrede zu Ibrahim Bassa.

gleichzeitige Scenen nothwendig, und die weltlichen Schauspieler, die nur die Form dieses Theaters kannten, sahen bald seine Vortheile ein und benutzten sie zu ihren Compositionen, keiner vielleicht so geschickt, als Shakspeare*). Aorer kennt verschiedene Abtheilungen des Theaters, die eigentliche Bühne, oder das Proscenium, die hintere, etwas erhöhte Bühne, die er die Brücke nennt (in den englischen Komödien oft, z. B. Ein Jemand und Niemand, der Pallast genannt, wahrscheinlich eine Uebersetzung des stato, des Throns unter dem Baldachin), und das obere Theater, bei Aorer die Zinne.

Viele Trauerspiele vor Corneille, selbst die des von seinen Zeitgenossen gerühmten Garnier, sind nichts als Unglücksfälle, abwechselnd in Dialog und Erzählung, die sich oft zum Pathetischen erheben, vorgetragen: die meisten fangen, der Einheit der Zeit wegen, willkürlich an, und schließen erst, nachdem ihr Inhalt schon längst erzählt und vorüber ist; und auf ähnliche Art, ohne eine richtige Einsicht von der Natur des Drama, ohne Handlung und steigendes Interesse, sind die meisten Stücke des Grevbins gedichtet. Cardenio und Celinde (zu welchem ich einen Theil seiner

*) Daher der Leser auch bei den meisten seiner Stücke, um sie ganz zu verstehen, die Einrichtung seiner Bühne im Sinne haben muß. Da ich im zweiten Bande des Werkes über Shakspeare einen eigenen Abschnitt der Beschreibung dieser Bühne und den Beweisen ihrer Vorzüglichkeit vor das andere gewidmet habe, so kann ich hier um so kürzer sein, indem ich den Leser, der sich dafür interessirt, auf jenes Kapitel verweise. Mancher hat schon die Unbequemlichkeit des neuen Theaters gefühlt, z. B. der Spanier Luzan, der in seinem Buche La Poetica (Lib. III. Cap. 16 ff.) brauchbare Vorschläge thut. Calderon und Lope hatten gewiß eine andere Bühne, als die neuere, die man auch in Spanien den Franzosen nachgeahmt hat.

Vorrede habe abdrucken lassen) soll sein erstes Trauerspiel sein, wenigstens war es schon mit dem Leo Armenius vor 1650 geschrieben. Wenn es wirklich sein erstes ist, so ist es auch in einem gewissen Sinn sein bestes, mindestens zeigt er in den spätern Dichtungen keine Fortschritte der dramatischen Kunst, so ungeschickt auch Cardenio eingeleitet und durchgeführt ist. Diese Gespenstergeschichte, die dem Dichter als eine wirkliche Begebenheit vorgetragen wurde, übt in der Erzählung eine gewisse Gewalt auf die Phantasie aus, obgleich die Allegorie, oder die unmittelbare Einwirkung des Himmels, die Olympie, die sich in den Tod selbst verwandelt, das Schauerliche zerstört und eben so ohne poetischen Reiz ist, als die Leiche des Ritters, die gleichfalls nur eine plötzliche Bekehrung und Reue hervorbringt. Als Novelle könnte diese Begebenheit, mit einigen Veränderungen und gut vorgetragen, von Wirkung sein, der dramatische Dichter wird aber diesen Gegenstand, wenn er ihn nicht völlig verwandelt, nicht brauchen können*). Wie behandelt nun aber Gr. diesen Gegenstand? Seine Hauptsorge ist, die verwickelte Begebenheit mit ihren mannichfaltigen, sich durchkreuzenden Bedingungen nach seiner gelernten Regel in den Raum von wenigen Stunden zu beschränken, die Allegorie oder die Moral recht hervorzuheben und die Situationen seiner Personen als moralische und psychologische Processe zu benutzen, indem jede in gewählter und oft schöner, meistentheils energischer Sprache ihren Zustand weitläuftig malt, ihre Empfindung rechtfertigt und gründlich den Mitunterredner widerlegt und bekämpft. Es war eine schwierige Aufgabe, die der Dichter gewiß nur mit Qual gelöst hat, die Vorfälle der Vergangenheit in eine einzige Szene zu

*) Es ist unbegreiflich, wie Novalis den Cardenio Romantisch

wie Du gegenüberſäße — (ſie greift ſie an) Aber Du biſt es, nicht wahr?

Anne. Agnes! Agnes! thue Dir ſelbſt Gewalt an, laß den Wahnſinn fahren.

Agnes. Nein, Du biſt es ſelbſt. — Sieh, dieſen verrätheriſchen Schlüſſel, Tag und Nacht habe ich daran gearbeitet, dieſen ſchrecklichen Flecken zu vertilgen, aber alles iſt umſonſt.

Anne. Erhitze Dich nicht noch mehr, ſei gelaſſen.

Mechthilde kommt mit einer Laterne.

Anne. Seid Ihr auch ſchon ſo früh auf?

Mechthilde. Ja, ich bin ſchon das ganze Haus durchkrochen, denn ich habe eine Ahndung, daß unſer Herr heut wiederkommt.

Agnes. Der Herr?

bringen, die aber freilich auch den ganzen Akt füllt, den längsten von allen, indem die Hauptperson einem Freunde (der im Stück nicht weiter gebraucht wird) alles umständlich erzählt. Viele der auseinandergesetzten Bedingungen wirken auf das Stück nicht ein, und der Dichter konnte sie verschweigen; eben in dieser gesuchten Deutlichkeit sieht man den ängstlichen Anfänger. Der zweite Akt, der nur kurz ist, schildert die Leiden der Celinde; Toche, die in der Zauberei sehr bewandert ist, will ihr durch diese Hülfe schaffen. Im dritten Akt sehen wir Olympiens Verhältniß zu ihrem Gatten und den Cardenio wieder. Alle diese Scenen sind nicht verbunden, weder Angst noch Schauer wird durch sie erregt, wir werden selbst nicht auf das Gespenstische vorbereitet und nun wird in den vierten Akt die eigentliche Handlung zusammengedrängt, die sonderbaren Erscheinungen zeigen sich, die aber so behandelt keine Wirkung thun können. Der fünfte Akt schildert endlich die Reue und Bekehrung der Sünder, in welchen der Gedanke des Todes und die Nichtigkeit alles Irdischen vorherrscht, nicht poetisch erhaben, sondern recht materiell aufgefaßt, wie in den meisten Tragödien dieses Dichters und Lohensteins, so daß in diesen Vorstellungen mit der Nichtigkeit des Lebens das Leben zugleich selbst verschwindet. Nach den vier ersten Akten erscheinen Reihen, eine mißverstandene Nachahmung des alten Chors, welche auch Lohenstein angenommen hat, fast immer allegorische Wesen, welche moralisiren. Der Reihen am Schluß des dritten Aktes in gegenwärtigem Stück ist nicht ohne poetische Schönheit *). In demselben Aufzug bricht Olympie

*) H. v. Arnim hat diesen Gegenstand neu bearbeitet und erweitert; in wiefern sein „Halle und Jerusalem" den Gr. ergänzt und den Forderungen des Drama Genüge leistet, mögen Kenner entscheiden.

im Monolog in eine Art von Canzone aus, und auch Lohenstein erlaubt sich in seinen Stücken dergleichen Freiheiten; aber der Alexandriner trug doch den Sieg davon und ward das herrschende Sylbenmaß der Tragödie, so, daß das Beispiel der Italiener und Spanier keinen Einfluß hatte, mit verschiedenen Sylbenmaßen zu wechseln. Ein altes deutsches Schauspiel von 1536 von der keuschen Susanne, welches in mannichfaltigen Versen vorgetragen ist, hat auch damals auf die Zeitgenossen nicht gewirkt, die den acht und neunsylbigen jambischen Reim fast unausgesetzt beibehielten.

Leo Armenius enthält den Tod dieses Kaisers durch die Verschwörung des Michael Balbus. Schon früh hielt man Verschwörungen für schickliche Gegenstände der Tragödie, indem das Komplott, der Plan und das Schreckliche, welches gewöhnlich diese Begebenheiten begleitet, das Tragische ersetzen muß. Die Einleitung ist weniger als im Cardenio gedehnt, auch kömmt es schon im ersten Akt zum Handeln, indem der Kaiser den Michael gefangen nehmen läßt, das Verhör und die Verurtheilung, die Vorbitte der Kaiserin beschäftigen den zweiten Aufzug, im dritten wird Leo von Geistern beunruhigt, wie denn fast keine Tragödie jener Zeit ist, in welcher nicht wenigstens ein Geist als Traumgesicht eine lange Rede halten sollte; der Monolog des Leo ist wieder eine Art Canzone, er geht nach dem Kerker seines Feindes, erzählt dann, daß er ihn im Purpur hat schlafend gefunden, und Michael, der vom Besuch des Kaisers hört, schickt an die Verschworenen das drohende Geheiß, ihn noch diese Nacht zu befreien, im Fall er nicht alle verrathen soll. Im vierten Akt besuchen die Verschworenen einen Zauberer, der durch eine sehr gelehrte Beschwörung einen wahrsagenden Geist hervorruft. Bei dieser Gelegen-

heit erschöpfen diese gelehrten Dichter den Schatz ihrer Lectüre, und Ceremonien, Sitten der Völker, Trachten u. dgl. werden auf das weitläuftigste geschildert. Die Verschwörer beschließen, den Kaiser in der Weihnacht zu ermorden. Im fünften Akt sagt der schlafenden Kaiserin der Geist ihrer Mutter ihr Unglück vorher, sie erhält die Nachricht des Mordes und die Verschworenen brechen mit Michael herein, den sie zum Kaiser ausrufen. Auch dieses Gedicht ist ohne Kunst, hat wenig Handlung und hängt nicht in sich selbst durch poetische Nothwendigkeit zusammen, sondern die Reden, Gespräche und Streitigkeiten geben ihm nur einen äußerlichen Zusammenhang.

Das nächste Trauerspiel schildert den Tod der Catharina von Georgien, welche der berühmte Schach Abas gefangen hatte, und die er, als sie seine Liebe nicht erwiedern wollte, unter Martern grausam hinrichten ließ. Diesem Gegenstande würde ein spanischer Dichter dadurch Interesse gegeben haben, daß er die Heldin als Märtyrin geschildert und verklärt hätte: Gryphius hat dies in den Hintergrund gestellt, aber er sorgt, daß wir genau die vorhergehenden Geschichten und alle Familienbegebenheiten erfahren, er achtet nicht allein darauf, keinen Umstand der Begebenheit zu verletzen, sondern er ängstigt sich noch mehr, keinen zu verschweigen, mag er auch auf die dargestellte Begebenheit nur geringen oder gar keinen Einfluß haben. Im fünften Akt erzählt er umständlich die Marter, er läßt sogar die halbgestorbene und zerrissene Catharina noch einmal auftreten. In diesem Gedichte ist noch weniger Einheit, als in den beiden vorigen, die Verhandlungen mit dem russischen Gesandten und die des Schach mit seinen Räthen sind noch ermüdender, aber die Einheit der Zeit ist hier, wie immer, genau beobachtet, nur erlaubt sich der Dichter, so wie sein

Nachfolger Lohenstein, die Zimmer mit Gärten oder Kerkern wechseln zu lassen.

Der sterbende Papinian ist 1659 oder kurz zuvor geschrieben, und diese Tragödie, auf welche G. besondern Fleiß gewendet, hat noch weniger Handlung und Interesse; der Hauptcharakter, der den Tod wählt, um nicht öffentlich den Brudermord zu rechtfertigen, ist kein Gegenstand für die Tragödie.

Die meisten dieser Gegenstände sind aus ferner Zeit oder fremdem Lande, und der Dichter, der diesen Standpunkt gefaßt hatte, in welchem alles Leben sich in Deklamation und Betrachtung verwandelt, mußte es so, wie die Franzosen und Italiener fühlen, daß das Naheliegende oder Einheimische, Vaterland und Wahrheit oder Religion keine Gegenstände für seine Dichtkunst waren, die uns jene fernen uninteressanten Gegenstände nicht durch erhobene und veredelte Menschheit näher bringen will, sondern die sich bestrebt durch Schilderung des Todes und der Verwesung, durch beständiges Hinweisen auf die Noth und Nichtigkeit des Lebens und der Erde das Gleichgültige wichtig zu machen, und dies für die Aufgabe der Kunst hält, und die sich zugleich nicht entblödet, alles Zufällige der Umgebung so deutlich zu entwickeln, als wenn der Leser aus der Tragödie die Geschichte studiren wollte. Kurz vor seinem Tode aber, 1663, fiel der Dichter auf einen Gegenstand, den er selbst erlebt, und der ihn und seine Mitwelt tief erschüttert hatte, nämlich auf die Hinrichtung Karls I. von England. Auch für einen größeren Dichter als G. wäre die Aufgabe schwierig gewesen, einen so nahen Gegenstand richtig und würdig aufzufassen, aber hier zeigt sich vornehmlich des Autors Schwäche und Mangel aller Kunst, und wie wenig er durch seine Uebungen vorgeschritten war, denn dieses Schauspiel,

welches, des Gegenstandes wegen, zu seiner Zeit vielen Ruhm genoß, ist das schwächste und ungeschickteste von allen, entbehrt aller Handlung und verwandelt am meisten Geister und Erscheinungen in leere Phrasen, so wie es überdies auch für denjenigen, der die Geschichte nicht schon genau kennt, an Dunkelheit leidet, obgleich der Dichter seine historischen Details nicht gespart hat. Die Tragödie eröffnet Fairfax und seine Gemahlin, die den General dringend um das Leben des Königs bittet, er verspricht zu thun, was er irgend kann, und wir hören in einer kurzen Scene H. Peter, W. Hewlet und D. Arteler Karl's Tod beschließen. Im zweiten Akt tritt der Geist Strafford's auf, zu welchem der Geist Laud's kommt, die in 160 Versen von ihrem und des Königs Unglück sprechen; unmittelbar darauf erscheint der Geist der Maria Stuart dem schlafenden König und erzählt ihm ihre und anderer englischer Herrscher Hinrichtung in 99 Zeilen; Karl erwacht, spricht mit dem Bischof von London und nimmt von seinen Kindern Abschied. Im dritten Akt verspricht Fairfax seiner Frau, den königlichen Gefangenen zu retten, Peter, Hacket und Hewlet kommen, welcher letztere sich erbietet, selbst Karl hinzurichten, da der gewöhnliche Henker seine Dienste verweigert hat; nach diesen treten zwei Obersten ein, durch welche wir erfahren, daß die Armee schwierig ist, man erwartet nur Fairfax' Befehl, um gegen Cromwell und den Blutrath loszubrechen. Der General kommt, er spricht einige dunkle Worte über des Königs Unglück, sie verstehen ihn nicht, wagen nicht näher zu fragen, er ist nicht kühn genug, ihnen Befehl zu ertheilen, sie gehen, und so ist der Anschlag, des Generals Versprechen, die gute Stimmung der Soldaten umsonst und vergeblich. Hier ist der Verfasser bloß einer Sage damaliger Geschichtschreiber gefolgt, ohne sich weiter um eine innere Nothwen-

gkeit seines Gedichtes, um Auswahl unter den Gegenständen, ja nur um einen Standpunkt, außer jenem eines Mannes, den der König dauert, zu kümmern. Fairfax läßt sich hierauf auch in einen unnützen Streit mit Cromwell ein, so wie nachher mit H. Peter, dann erscheinen der Hofmeister des Pfalzgraf-Churfürsten und ein Gesandter von Holland, diese sprechen wieder über den Zustand der Dinge, eben so zwei englische Grafen, die jene beiden vom Sprechen erlösen, darauf unterhält sich Cromwell mit dem schottischen Gesandten, der umsonst vorbittet, und der Akt, der die meisten Reden, das häufigste Hin und Heragehen, aber durchaus keine Handlung enthält, ist beschlossen. Im vierten Akt nimmt Karl von seinen Freunden und der Welt Abschied; Peter freut sich der nahen Hinrichtung, die Gemahlin des Fairfax vernimmt mit Entsetzen von dem Obersten, daß ihr Mann keinen Befehl zur Rettung des Königs gegeben hat. Im fünften Akt erzählt der erste Graf (siehe Akt IV) dem Hofmeister des Churfürsten vom Leiden des Königs, von seiner Fassung und überirdischen Geduld. Nach ihnen tritt ein Unbekannter, ein Patch, der im ganzen Stück nicht erschienen ist, dessen Niemand gedacht hat, in Raserei auf *), er sieht in Vision die Strafe der Königsmörder und die Krönung Karl's II. Nun erscheinen Jungfrauen als Zuschauerinnen an den Fenstern, Karl tritt auf, entkleidet sich, legt sein Haupt auf den niedern Block, alles genau der Geschichte gemäß, und wird hingerichtet, indem die Jung-

*) „Wer dieser ist," sagt G. in der Anmerkung, „ist vielen unverborgen. Ich schone noch des eigenen Namens. Er hat bereits sich selbst abgestraft und seinen Richter erlitten." — Eine sonderbare Art, ein poetisches Räthsel einzuflechten, denn ich gestehe, diesen Patch nicht zu erkennen.

frauen ihr Leid bei jeder Handlung des Königs ausdrücken. Den Beschluß machen Geister der ermordeten Könige und die Rache. Wenn diese Tragödie vorgestellt ist, wie ich nicht zweifle, so ist mir die mögliche Anordnung der Bühne in der letzten Scene nichts weniger als deutlich.

Die Sprache in diesen Schauspielen ist fast immer männlich und stark, man erkennt des Dichters Studium des Opitz, dessen Ton er oft in seinen allgemeinen Betrachtungen nahe kommt, selten nur schweift er in das Schwülstige und leeren Wörterschwall hinüber, häufiger fällt er in das Platte und Gemeine, was kaum bei dem Bestreben zu vermeiden war, gleichgültige und zufällige Gegenstände, die nur von fern das Gedicht berühren, zu erörtern. Aus dem Lateinischen hat Gryphius noch „Die beständige Mutter", und aus dem Holländischen „Die Gibeoniter" übersetzt.

Wenn die Trauerspiele des A. G. alle einen Charakter haben, so sind seine Versuche im Lustspiel dagegen einander sehr ungleich, denn er hatte hier weniger ein bestimmtes Vorbild, welches er nachahmte. Er kannte zwar die ältere italienische Komödie, und hat selbst ein wenig bedeutendes Stück des Nazzi übersetzt, es scheint auch, daß in seinem größeren Lustspiel vieles aus Italienern genommen ist, dennoch aber haben alle seine Komödien einen verschiedenen Charakter. Die längste und bei unsern Voraltern so berühmte, daß sie zum Sprichwort geworden war, ist der hier abgedruckte „Horribilicribrifax", welchem eine ernsthafte novellenartige Geschichte zum Grunde liegt, die der Dichter zu einer moralischen Absicht braucht, aufgeputzt mit zwei großsprechenden Soldaten, einer alten Kupplerin und einem gelehrten Pedanten. Dieser letztere spricht Latein und Griechisch, welches die Alte natürlich mißversteht, und so ergötzt sich der Dichter an seiner gelehrten Scherzhaftigkeit, über die

wol keiner aus dem Volke lachen konnte. Die Soldaten vermischen ihre Sprache nach der damaligen Weise mit spanischen, französischen und italienischen Redensarten. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Komödie viele launige und vortrefflich geschriebene Stellen hat, daß viel vorfällt, daß sie viele Charaktere aufstellt, die der Autor zu sondern und scharf zu zeichnen sucht, aber demungeachtet kann das Stück nur wenig Interesse erregen, trotz aller Bewegung der Figuren rückt die Handlung nur langsam von der Stelle, die immer wiederkehrenden Gruppen, die wiederholten Späße ermüden, und so erregt dieser Versuch, den der Dichter sehr ausgedehnt hat, Ueberdruß und Widerwillen. Alles, was zusammengehalten werden soll, fällt noch mehr als in seiner Tragödie auseinander, so daß man nur einzelne Einfälle belachen kann und die Zusammensetzung beständig aus den Augen verliert. Er hat diesem Stück eine witzig feinsollende Vorrede hinzugefügt; den Heirathscontrakt des Sempronius, der dem Original als Epilog beigefügt ist, habe ich nicht wieder abdrucken lassen.

Während der puritanischen Revolution, als alle Theater in London geschlossen und die Schauspieler zerstreut waren, fiel es diesen, die in großer Dürftigkeit lebten, zuweilen ein, heimlich in der Stadt oder auf den Gütern des Adels Schauspiele, so gut sie konnten, aufzuführen. Oft fehlte es an Personal, und so lag die Erfindung nahe, Episoden aus alten Stücken, die ehemals gefallen hatten, vom Schauspiel zu trennen und diese ihren Gönnern vorzustellen. Man ließ auch einige dieser Schwänke, denn das waren sie in ihrer Einzelnheit wieder geworden, unter dem Titel: Drolls drucken, wie z. B. Actaeon and Diana, 1656, by R. Cox. Dieser Cox war ein vortrefflicher komischer Schauspieler, der die Hauptrollen dieser kleinen Lustspiele darstellte

und ſelbſt der Umarbeiter der Stücke war. Ein ſolches Droll hatte man aus der luſtigen Epiſode von Shakſpeare's Sommernacht, unter dem Titel: Bottom the Weaver gemacht. Cor hat noch die Feenkönigin und ihre Liebe zu Zettel beibehalten. Dieſer Scherz kam nach Deutſchland, und ein Gelehrter, Daniel Schwenter, arbeitete ihn für ein deutſches Theater in Altdorf um: dieſe Arbeit ſah Gryphius, verbeſſerte ſie und vermehrte ſie mit neuen Perſonen, wie er in ſeinem Vorberichte ſagt. Der Deutſche hat die Titania wieder unterdrückt, einen Pickelhering aus dem Zettel gemacht, vieles hinzugefügt, um den Spaß zu erweitern, und manches nach Shakſpeare, den er nicht kannte, wörtlich beibehalten. Man begreift nicht recht, wie ein ſo einzelner Scherz, aus ſeinem Zuſammenhang geriſſen, der ihn erklärt und poetiſch adelt, in einem fremden Lande, welches dieſes Theater nicht hatte, die Anſpielungen und Parodien alſo nicht verſtand, nur irgend wirken konnte. Man ſieht daher auch, wie der Deutſche den Engländer in allem überbietet, den Scherz dehnt und einen Meiſterſänger hinzugefügt hat, um nur einen wirklichen Gegenſtand für ſeine Satire zu haben. Im Komödienzettel des zweiten Aktes, wo einige alte Stücke genannt werden, ſoll der Julius unswol Friſchlins Julius redivivus ſein.

Es iſt immer merkwürdig zu ſehen, wie derſelbe Gedanke von einem Shakſpeare, oder A. Gryphius behandelt wird; durch die Nachahmung des Engländers erhält dieſes Luſtſpiel einen ganz verſchiedenen Charakter vom vorigen, in welchem dem Dichter die italieniſchen Carikaturen vorſchwebten. Dieſe beiden Arbeiten gehören wahrſcheinlich zu den letzten des Dichters.

Außer der Ueberſetzung nach dem Italieniſchen hat G. auch eine in Verſen nach dem Berger extravagant des de

la Lande versucht. Piastus, ein Lust- und Gesangspiel, und Majuma, ein Freudenspiel, welches 1653 vorgestellt ist, sind unbedeutend. Merkwürdig ist sein „Verliebtes Gespenst", welches 1660 zu Glogau ist aufgeführt worden. Das Stück selbst, welches vier Akte hat und in Versen geschrieben, ist ziemlich albern, vorzüglich durch den französisch redenden Bedienten. Nach jedem Akt führt er prosaische Scenen ein, die mit dem versificirten Stücke nicht zusammenhangen, und die er die „Geliebte Dornrose", ein Scherzspiel, nennt. Hier ist also, ungefähr wie im ältern englischen Theater Ernst und Scherz, die Hauptbegebenheit und die Episode vermischt, nur noch willkürlicher und einzelner. Dieses Nebenlustspiel ist eine kleine Begebenheit unter Bauern, die im schlesischen Bauerndialekt sprechen, und als vier Idyllen anzusehen sind, die mehr Leben und Wahrheit haben, als die übrigen komischen Scenen des Dichters, weil er hier nach der Natur copirte, und diese Copie nicht für den gelehrten Leser berechnet sein konnte.

Schon früher hatte man das Plattdeutsche und andere Dialekte für Theaterstücke versucht. Alle Nationen haben diese Art des Scherzes, doch kann sich erst durch vielfältige Bearbeitung ergeben, in welchem Charakter der Provinzdialekt am passendsten und unterhaltendsten auftritt, er muß zur Maske werden, wie bei den Italienern, Engländern und Franzosen, er muß in ein bestimmtes Verhältniß zum Theater und dem Zuschauer treten, so wie es bei jenen Völkern und im Deutschen nur in Wien, mit dem österreichischen Dialekt geschehen ist, alle andere Versuche, besonders mit dem Plattdeutschen, und neuerdings hie und da mit der märkischen Aussprache haben immer verunglücken müssen, weil der Scherz willkürlich erscheint, und ohne Zusammenhang, ohne Motiv, eigentlich unverständlich bleibt.

Mechthilde. Erschreckt Ihr doch ordentlich vor Freuden. — Aber wie kommt Ihr beide schon so früh aus den Federn?

Anne. Meine Schwester ist nicht wohl —

Mechthilde. Nicht wohl? Ihr seid auch ganz blaß; ey, das wird dem Ritter nicht lieb seyn. — Ich will mich zu Euch setzen, denn mit dem Schlafen ist es jezt doch vorbei: wenn es einmal so früh geworden ist, schläft man nicht leicht wieder ein.

Agnes. Sezt Euch. —

Mechthilde. Wir wollen uns Mährchen zur Kurzweil erzählen, das hält die Augen hübsch offen, besonders wenn sie etwas fürchterlich sind.

Anne. Ich weiß keine, erzählt Ihr uns etwas.

Mechthilde. Seht, da geht der liebe Mond schon unter, nun wird der Himmel recht schwarz und finster. — Eure Lampe

Caspar von Lohenstein empfing die Tragödie aus der Hand des A. Gryphius. Er war 1635 (nicht 1638, wie Koch in seinem Compendium sagt) geboren zu Nimptsch, besuchte zu Breslau die Schule, ging 1652 zur Universität nach Leipzig und dann nach Tübingen. Im Jahr 1654 reisete er durch Deutschland, die Niederlande, Holland und Ungarn, verheirathete sich 1657 und starb 1683 zu Breslau als Syndicus.

Die Italiener waren den deutschen Dichtern bekannt und vertraut geworden, und Marino, der schon Italien durch seine Manier gewonnen hatte, bemeisterte sich der deutschen Schule, so daß ihn viele, vorzüglich Lohenstein, so gut sie es vermochten, nachahmten, und seine Uebertreibung, Süßlichkeit, Ueppigkeit und Schwulst noch mehr übertrieben und noch widerwärtiger machten. Gryphius hatte seine tragischen Gegenstände schon gewählt, um Reden darüber hin und her halten zu lassen, Streit zu führen, Sentenzen zu sprechen und Schilderungen zu malen, so daß die Handlung gleichsam nur ein nothwendiges Uebel und der Träger dieser Reden war. Alles dieses ist bei Lohenstein in noch stärkerem Maße, nur genügt ihm nicht die natürlichere Sprache seines Vorgängers, gezwungene Metaphern und sonderbarer Bombast, der ihm für Kühnheit gilt, kontrastiren um so frappanter mit der Gemeinheit, in die er sich stürzt; seine Gelehrsamkeit ist noch umständlicher und ermüdender, als die des Gryphius, so wie auch seine Noten mehr Raum einnehmen. Am widerwärtigsten aber ist sein Hang zur Grausamkeit, denn er scheut sich nicht, alle Arten von Tortur und Hinrichtungen auf die Bühne zu bringen, so wie die anstößigen Situationen, die er oft als wahrer Cyniker schildert, alles in ziemlich wohllautenden Versen, aufgeschmückt mit einer gewissen Anzahl von Bildern und Gleich-

niſſen, die immer wiederkehren, nur intereſſant durch manchen ſchönen, wahrhaft poetiſchen Ausdruck, durch kühne Wendungen und eben ſo gewagte wie treffliche Wortfügungen.

Er hat keine wahre Tragödie geſchrieben, aber er hatte Talent und Phantaſie; er gehört zu jenen Talenten, über die man ſtreiten kann, ob ſie in beſſerer Zeit und Umgebung Größeres würden geleiſtet haben, oder ob nicht gerade die Manier, der ſie ſich bemeiſterten und ihren Zeitgenoſſen annehmlich machten, ihr ganzes Talent trug und ihren Ruhm möglich machte.

Sein politiſcher Roman, Arminius, iſt es eigentlich, der ihn zu ſeiner Zeit berühmt machte, und in dem man manche treffliche Rede und Schilderung findet, wenn man nicht in dem endloſen Buche zu früh ermüdet.

Die Tragödie, die wir in dieſe Sammlung aufgenommen haben, Ibrahim Baſſa, ſoll, wie der Verleger (der ſie 1709 wieder druckte) in dem Vorberichte ſagt, dem Verfaſſer in ſeinem funfzehnten Jahre aus der Feder gewachſen ſein (alſo um 1650, als er noch auf der Schule war, weshalb man auch hie und da des Verfaſſers Ausdruck ſeiner andern Trauergedichte vermiſſen möchte), d. h. daß die Sprache natürlicher, weniger geſucht und ſchwülſtig iſt, als in ſeinen ſpätern Werken.

Lohenſtein ſagt in der Zueignung ſelbſt, daß dieſes Schauſpiel ſein erſter unreifer Verſuch ſei, er geſteht, daß er ſeinem Vorgänger (Andreas Gryphius) nachſtrebe. War der Dichter damals ſo jung, ſo gehört er zu jenen ſeltenen frühreifen Talenten, denen wir unſere Bewunderung nicht verſagen können. Soll man mehr darüber erſtaunen, daß ein Knabe dies Schauſpiel in dieſer zum Theil ſchönen Sprache, in dieſen kühnen Bildern und zierlichen Verſen ſchreiben konnte, oder darüber, daß dieſes ſo viel verſprechende

Genie als Mann nicht nur nicht fortschritt, sondern sogar in seiner Kunst hinter diesem seinen ersten Versuche zurückblieb?

Diese Tragödie ist aus einem damals beliebten französischen Roman des Scudery genommen, der Dichter verläßt noch hie und da den Alexandriner, man sieht, daß ein großes dramatisches Talent damals die Fesseln noch brechen und entweder, wozu die Neigung vorwaltete, die wechselnden Versmaße der Spanier annehmen oder den englischen Jambus brauchen konnte. Chöre, Gespenster, Hinrichtungen sind hier wie in den früheren und späteren Stücken Manier und Mode der Zeit. Dieser Ibrahim ist übrigens das kürzeste der Lohensteinschen Stücke, was auch bei seiner Aufnahme in diese Sammlung in Betrachtung kam.

Im Jahr 1661 (mehr als zehn Jahr nach dem Ibrahim, als der Dichter sechsundzwanzig Jahr alt war) erschien seine Cleopatra. So wenig dies Stück Handlung hat, so unendlich lang ist es durch die kleinen Intriguen, die alle Hauptpersonen gegen einander spielen. Im Jahre 1665 erschienen Agrippina und Epicharis. Ob es gleich nicht gewiß ist, so scheint es doch wol, daß die erstere früher geschrieben ist, und in diesem Stücke hat der Autor (der gewiß im Leben ein rechtlicher und weicher Mann war) seinem poetischen Hange zur Grausamkeit und Unzüchtigkeit den Zügel gelassen. Ihm selber muß bei diesem ausschweifenden Werke ängstlich zu Sinne gewesen sein, denn in den Noten sagt er: „Es wird in gegenwärtigem Trauerspiele vorgestellt ein Schauplatz grausamster Laster und ein Gemälde schrecklicher Strafen. Unkeuschheit und Ehrsucht kämpfen mit einander um den Siegeskranz. — Ihre boshaften Gemüthsregungen habe ich mit schönen Farben nicht abmalen dürfen. Denn ich aus der Poppäa keine Penelope, aus dem

Nero keinen Ninus machen, weniger einer Lais Reden eines Sokrates zueignen können." Gegen einen allzuscharfen Cato will er sich endlich noch mit des Marino Vertheidigung seines Adonis rechtfertigen.

Hier sieht man den Mißverstand des Dichters, den Niemand hinderte, einen Gegenstand zu wählen, der weniger anstößig war, oder ihn zu behandeln, daß er edel und schicklich wurde. Es ist naiv, daß L. gerade dieses Stück einer Herzogin in Schlesien widmete, weil, wie er sagt, die Laster der Agrippina nirgend bessern Schutz, als bei den Tugenden der durchlauchtigen Frau finden könnten. So sehr er die Moral hervorheben will, werden doch Poppäa und Senecä, ja Nero selber nicht, gestraft, und das Werk steht in der That mit manchen unzüchtigen Gemälden in einem Range, und beleidigt das Auge um so mehr, weil das Ueppige mit der Grausamkeit (wie öfter beim Lohenstein) vereinigt ist.

Im ersten Akt bietet Otho dem Nero die Poppäa an, Paris stürzt herein und meldet eine vermuthliche Verschwörung der Agrippina; Burrhus und Seneca werden zu ihr gesandt; diese gehen zur Mutter des Kaisers und stellen sie zur Rede, Agrippina aber rechtfertigt sich so, daß sie von ihrer Unschuld überzeugt werden; Nero kommt selbst und versöhnt sich mit ihr. Im zweiten Akt lesen wir eine widerwärtige Scene zwischen Nero und Poppäa, die nicht alle Wünsche des Kaisers erfüllt, weil sie verlangt, daß er vorher die Gemahlin Octavia verstoßen soll; sie schärft zugleich seinen Haß gegen die Mutter, Paris steht ihr darin bei, nachdem sie sich entfernt hat. Agrippina und Octavia rathschlagen mit Burrhus und Seneca, welche die Poppäa nicht gefährlich finden wollen; sie gehen und Otho wird von den Frauen auf seine Ehre aufmerksam gemacht, der

aber dergleichen Vorurtheile nur verachtet. Nero schickt diesen darauf, um ihn von sich zu entfernen, nach Portugall. — Der dritte Akt ist der widerwärtigste; die Sklavin Acte klagt gegen Burrhus und Seneca, Poppäa, noch mehr Agrippina an, die aus Herrschsucht den Sohn nun selbst zur Blutschande zu verführen suche, keiner will in des Kaisers Gemach gehen, Acte entschließt sich endlich. Hierauf sehen wir Nero und Agrippina, er ist spröde, sie dringend, im abscheulichsten Augenblick kömmt Acte und verkündigt den Aufruhr der Soldaten, die den Kaiser mit der Mutter im Verdacht haben. Nero, der der Agrippina Arglist nun durchschaut, entschließt sich, sie ermorden zu lassen, er nimmt noch zärtlich Abschied von der Mutter. — Den vierten Akt eröffnet der Geist des Britannicus, der dem schlafenden Nero erscheint; beim Erwachen erfährt dieser, daß die Mutter noch lebt, indem die Erfindung mit dem zerbrechenden Schiffe mißlungen ist; ein Sklave, der von Agrippina kommt, wird gefangen und hingerichtet, unter dem Vorwande, daß er den Kaiser habe ermorden wollen. — Im letzten Aufzuge klagt sich Agrippina selbst aller Verbrechen an, ihrer Mordthaten, ihres unerlaubten Umganges mit Seneca, so wie anderer Ausschweifungen; sie wird ermordet. Nero kömmt mit Burrhus und Seneca und betrachtet die Leiche mit Wohlgefallen, Poppäa triumphirt. Sobald Nero allein ist, erscheint ihm der Geist der Mutter. Das Leichenbegängniß Agrippina's wird vorgestellt, ein Freigelaßner preist sie und ersticht sich auf ihrem Scheiterhaufen, ein Beschwörer kömmt mit Nero, der die Zukunft erfahren will, aber Rachegeister erscheinen, statt der heraufgerufenen, und so endigt dies Stück, von dem man nicht begreift, wie es der Dichter schreiben, wie er glauben durfte, daß seine eingestreute Moral den abscheulichen Gegenstand und die

ekelhafte Darstellung mildern oder bessern könne oder wi
Leser oder gar Zuschauer (denn es ist wahrscheinlich gespielt
solchen empörenden Anblick ertragen mochten.

Epicharis ist durch die Grausamkeit, durch die vielen Folterm und Hinrichtungen widrig genug, doch wird hier keine Zügellosigkeit mit Vorliebe geschildert. Es stört übrigens den Dichter nicht, daß Seneca hier als tugendhafter Weiser erscheint, der im vorigen Stücke ein zweideutiger und gleißender Hofmann ist.

Sophonisbe, 1666 zur Vermählung Leopold's I. mit der Infantin von Spanien geschrieben, ist besser, hat auch mehr Handlung und Zusammenhang. Im fünften Akt erscheint Dido und verkündigt den Untergang Carthagos, die Bluthe der Oesterreichischen Monarchie und die Vermählung des Kaisers mit der Infantin.

Sein letztes Stück: Ibrahim Sultan, ist 1673 bei Gelegenheit der Vermählung Leopold's mit der Erzherzogin Claudia Felicitas geschrieben, denen er es auch, als Musterbildern der Tugend und Keuschheit widmet, obgleich es wieder ein Gemälde von Wollust, Nothzwang und allen Verbrechen ist.

Gryphius und Lohenstein werden selbst von Literatoren nur selten gelesen, darum war der Herausgeber bei der Anzeige ihrer Werke etwas weitläufiger. Durch Lohenstein war die Manier, die Gryphius nur versuchte, bestimmt worden, man hatte nun ganz die ehemalige Entstehung und das schon vaterländisch gewordene Theater vergessen, ein ungeschickter ermüdender Vers, der vom alten Trimeter sich eben so weit als vom neuern dialogischen Jambus der Engländer entfernt, war angenommen, man war gewöhnt Sentenzen und Reflexionen zu hören, statt Handlung und Charaktere zu sehen, man nahm auf das Volk keine Rücksicht,

sondern nur auf die gelehrten Stände, und als man so durch Studium in Barbarei versunken war, als England unter Karl II. schon einen Nachherbst manierirter, aber geistreicher Dichter, ein zweites ausgebildetes Theater besaß, als die Franzosen das ihrige vollendet hatten, war in Deutschland durch jene Barbarei alles in der Stimmung und so vorbereitet, daß man von diesem letztern Volke ihre Cultur und Poesie freiwillig annahm, die uns auf lange von aller Originalität entfernten und die bessern Kräfte hemmten, indem sie ein leichteres Talent des Scharfsinns und einer einseitigen Kritik entwickelten.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Kritiſche Schriften

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Band.

Kritische Schriften.

Zum erstenmale gesammelt und mit einer Vorrede herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1848.

geht ja auch aus, ich will meine Laterne auf den Tiſch ſtellen. — Ich weiß auch nicht viel; und Erzählen iſt ſonſt nicht meine Sache. — Echt, es wohnte ein Förſter einmal in einem dicken, dikken Wald; der Wald war ſo dick, daß der Sonnenſchein nur immer in kleinen Stückchen herunterfallen konnte; wenn das Jagdhorn geblaſen ward, ſo klang das fürchterlich. In der dichteſten Gegend des Forſtes lag nun grade das Haus des Jägers. — Die Kinder wuchſen in der Wildniß auf, und ſahen gar keine Leute, als ihren Vater, denn die Mutter war ſchon ſeit lange geſtorben.

Um eine gewiſſe Jahrszeit traf ſich's immer, daß der Vater ſich den ganzen Tag im Hauſe eingeſchloſſen hielt, und dann hörten die Kinder ein ſeltſames Rumoren um das Haus herum, ein Winſeln und Jauchzen, in Summa: ein Gelärm, wie vom leibhaftigen Satanas. Man brachte dann die

Inhalt des zweiten Bandes.

Seite

VIII. Heinrich von Kleist. 1826 1
(Einleitung zu „H. v. Kleist gesammelte Schriften.")

IX. Der spanische Dichter Vicente Espinel. 1827 . 59
(Einleitung zu „Leben und Begebenheiten des Marcos Obregon" ꝛc. von L. Tieck.)

X. Bücherschau. 1827 93
(Aus der „Dresdner Morgenzeitung ꝛc.")

XI. Die neue Volkspoesie 1827 119
(Vorwort zu „Braga ꝛc." von A. Dietrich.)

XII. Kritik und deutsches Bücherwesen. Ein Gespräch 1828. 133
(Einleitung zu: „Die Insel Felsenburg ꝛc.")

XIII. Göthe und seine Zeit. 1828 171
(Einleitung zu „Gesammelte Schriften von J. M. R. Lenz".)

Seite

XIV. Die geſchichtliche Entwickelung der neueren Bühne und Friedrich Ludwig Schröder. 1831. . . . 313

(Einleitung zu „F. L. Schröder dramatiſche Werke" von H. v. Bülow.)

XV. Zur Geſchichte der Novelle. 1831 375

(Vorwort zu „Das Novellenbuch ꝛc." von H. v. Bülow.)

XVI. Adelheid Reinbold (Franz Berthold). 1839. 1841 389

(Vorwort zu „König Sebaſtian ꝛc." und zu „Geſammelte Novellen ꝛc." von Berthold.)

XVII. Ein Brief an Friedrich Laun. 1842 401

(Vorwort zu „F. Launs geſammelte Schriften".)

XVIII. Ueber nordiſche Volksmärchen. 1842. 1846 . . 411

(Vorworte zu „Volksſagen und Volkslieder aus Schwedens älterer und neuerer Zeit von A. A. Afzelius", überſetzt von Dr. F. G. Ungewitter und zu: „Norwegiſche Volksmärchen, geſammelt von P. Asbjörnſen und Jörgen Moe, deutſch von Fr. Bremann".)

XIX. Ein Brief an den Ueberſetzer der Elektra. 1843. 419

(Vorwort zu „Sämmtliche Tragödien des Sophokles ꝛc." von Franz Fritze.)

VIII.

Heinrich von Kleist.

1826.

Nachdem ich vor einigen Jahren den merkwürdigen Nachlaß des zu früh abgeschiedenen Dichters herausgegeben, sehe ich mich jetzt veranlaßt, indem alle seine Schriften in einer Sammlung neu abgedruckt erscheinen, auch diese mit einer Einleitung und einigen Nachrichten über sie, so wie über den Verfasser zu begleiten.

Ich kann fast nur jene Worte, die ich damals über ihn und sein Verdienst als Schriftsteller auszusprechen suchte, wiederholen.

Heinrich von Kleist ward 1776 den 10. October zu Frankfurt an der Oder geboren. Im funfzehnten Jahre etwa kam er als Junker zur Garde nach Berlin. Er war in allen Mußestunden fleißig, und beschäftigte sich auf mancherlei Weise, vorzüglich entwickelte er früh zur Musik ein schönes Talent, auch spielte er verschiedene Instrumente. Noch als Junker machte er den Feldzug am Rhein mit. Nach dem Frieden genügte ihm seine Stellung als Lieutenant in der Garnison zu Potsdam nicht, er forderte seinen Abschied, um Zeit und Gelegenheit zu finden, sich auszubilden. Der König, welcher viel Gnade für ihn hatte, wollte ihm, damit er studiren könne, einen unbestimmten Urlaub bewilligen, worauf er nachher wieder in das Regiment eintreten solle. Kleist aber, höchst ungeduldig, und in der Ueberzeugung, nur als ganz freier Mensch könne er

sich und den Wissenschaften genügen, bat noch einmal um den Abschied und erhielt ihn.

So kam er im Jahre 1799 nach Frankfurt an der Oder, um die Vorlesungen auf der Universität zu benutzen. Da er sich früher zum Soldaten bestimmt hatte, so war seine Erziehung nicht die eines künftigen Gelehrten gewesen, und es war daher natürlich, daß er jetzt, im dreiundzwanzigsten Jahre, viele der Studirenden an Erfahrung, Ausbildung und entwickelten Gedanken übersah, wie er in den nöthigen Vorkenntnissen hinter den meisten zurückblieb. Dies verstimmte ihn oft, da er die Hemmung fühlte, und sein heftiger Geist nur gar zu gern alles übersprang, was ihn von irgend einem Ziele zurückhielt. So heiter, kindlich und ausgelassen er sein konnte, so ernst und verschlossen war er wieder in andern Stunden; wie sehr er mit sich oft zufrieden war und sich seiner Fortschritte freute, so haderte er doch auch nicht selten mit sich selber, hielt sich für unbrauchbar und unfähig, und wollte immer mit Gewalt und in kurzer Zeit mit Trotz das erzwingen, was nur Geduld, Ausdauer und Resignation auch dem ausgezeichneten Geiste gewähren können.

Derjenige, dem es in dieser Seelenunruhe zum Bedürfniß wird, sich immerdar gegen andere mit seinen Kräften, und diese selbst wieder aneinander zu messen und zu wägen, wird bald alles Maß verlieren. In diesem Fleiße, der manchmal schon deswegen ganz nachlassen mußte, weil er ihn zu andern Zeiten zu sehr anstrengte, gerieth Kleist in eine sonderbare Art zerstreut zu sein, die oft komische Scenen veranlaßte. Der mißrathene Versuch eines Freundes, der sich durch einen Pistolenschuß tödten wollte, und der, da das Gewehr versagte, von der Ueberreizung des Gefühls einige Tage krank und lange ohnmächtig blieb, erschütterte ihn da

mals tief. Er sprach von einer solchen That mit der größten Erbitterung, und schalt sie gemeine Feigheit, die zugleich die allergrößte Sünde sei.

Damals war sein höchstes Bestreben, ein nützlicher Staatsbürger zu werden und sich selbst so viel, als es dem Menschen nur möglich sei, zu vervollkommnen. Damit verband er den Wunsch, sich so bald es irgend sein könne, zu verheirathen. Bei seiner Ankunft in Frankfurt hatte er die Absicht, sich zum Gelehrten, und namentlich zum Professor auf einer Universität auszubilden; jetzt änderte er diesen Vorsatz, und wollte sich der diplomatischen Laufbahn widmen, er schmeichelte sich hier bald einen ehrenvollen Posten bekleiden zu können. Schon im Sommer 1800 verließ er Frankfurt wieder, ging nach Berlin, verreiste und lebte im Herbste desselben Jahres mehrere Wochen in Würzburg. Als er nach Berlin zurückkam, wurde er im Departement des Minister Struensee angestellt.

Sein Gemüth aber wurde immer unruhiger. Es ist natürlich, daß die meisten Autodidakten dasjenige, was sie auf ihre eigenthümliche, zufällige und heftige Weise erlernen, viel zu hoch anschlagen; es ist eben so begreiflich, daß sie in andern Stunden, wenn ihnen Wissen und Lernen nicht diese ruhige Genügsamkeit gibt, die unsere Seele gelinde erweitert und unvermerkt bereichert, dann alles Wissen, Denken und Lernen, alle Kenntnisse und Gelehrsamkeit tief verachten und einen geträumten und unmöglichen Naturstand höher stellen, als alle Kultur, ja ihn für den wahrsten und glücklichsten halten. In dieser unglücklichen Stimmung befand sich damals unser Freund, und er wurde nicht ruhiger, sondern nur noch aufgeregter, als er die Kantische Philosophie kennen lernte, der er sich einige Zeit mit dem größten Eifer ergab.

Ob ſie ihm angeeignet, ob er reif für ſie war und vorbereitet genug, das ſind Fragen, die ſich nur ſchwer beantworten laſſen. Seit Kant ſahen wir Schüler der ſich ablöſenden Syſteme, die eben als Schüler immer auf das Wort des letzten Meiſters ſchwören und in der Regel auf lange für Wiſſenſchaft und Kunſt, ſo wie für die mannichfaltigen Erſcheinungen des Lebens Sinn und Verſtändniß verlieren. Selten, daß einer (was doch die wahre Aufgabe dieſes Studiums iſt) ſeinen Geiſt wahrhaft erwacht fühlt und ſelbſt denken lernt. Es iſt ſo bequem

Daß ihr nur Einen hört
Und auf des Meiſters Worte ſchwört:
Im Ganzen haltet Euch an Worte, u. ſ. w.

Hat der Schüler ſich das Leben, Geſchichte, Wiſſenſchaft und alles um ihn her recht verdeckt, geht er mit ſeiner Binde, die ihn nur wenig Raum ſehen läßt, recht gerade aus, ſo kann er um ſo ſicherer alles beurtheilen, verwerfen und verlachen, was ſeinem ſogenannten Syſteme nicht anpaßt. Alle Menſchen ſollen denken lernen, aber nicht alle ſind zu Philoſophen berufen.

Auch Kleiſt wurde auf dieſem Wege ſtolzer und anmaßender, ohne in ſeinem Innern ſicherer zu werden. Jetzt ſchien es ihm Pflicht, ſich ganz frei zu machen und nur der höchſten Wiſſenſchaft zu leben. Es dünkte ihn nun erniedrigend ein Staatsbürger zu ſein, der durch jedes Amt in ſeinem heiligſten Beruf, ſich auszubilden, nur gehindert werden könne. Auch ſei es dem edeln Menſchen ungeziemend, ſo ſchwärmte er, für den Staat irgend zu wirken, wozu er nicht ſelbſt ſeine Einwilligung gegeben habe, und ſich zum blinden Werkzeuge mißbrauchen zu laſſen. So löſte eine Verwirrung die andere ab.

Seine Unruhe und leidenſchaftliche Beängſtigung wur-

den so groß, daß sein heftigster Wunsch war, nur um jeden Preis seine jetzige Lage zu verändern, erfolge auch, was da wolle. Da das Gleichgewicht seines Innern völlig aufgehoben war, so erschienen ihm selbst die abenteuerlichsten Lebensplane als vernünftig und gut. Er wollte nach Frankreich gehen, und dort, selbst noch Schüler, Kantische Philosophie lehren und verbreiten, nebenher aber den Franzosen in der deutschen Sprache Unterricht geben u. dgl. m. Aber auch damals schon entstand ihm aus seiner einseitigen Philosophie, die er weder faßte, noch zu würdigen verstand, der tödtliche Zweifel an allem menschlichen Wissen, an der Möglichkeit der Ausbildung und an der Wahrheit selbst.

So war es eine Befreiung aus einem Gefängnisse für ihn, daß er schon im Frühjahr 1801 eine größere Reise unternehmen konnte. Es kann sein, daß das Ministerium ihm dabei einige Unterstützung mag haben zukommen lassen, denn er spiegelte sich selber vor, in Paris Naturwissenschaft und vorzüglich Chemie studiren und die erworbenen Kenntnisse nachher für den Staat anwenden zu wollen. Doch bin ich ungewiß, ob der Minister etwas für ihn that; auf keinen Fall ist es bedeutend gewesen, denn er verzehrte fast ganz sein kleines Vermögen bei dieser Unternehmung.

Seine Schwester begleitete ihn auf dieser Reise, zu welcher er Pferde und Wagen kaufte und einen Bedienten mitnahm, der zugleich Kutscherdienste that. Er reiste aus, mit dem völligen Vertrauen, dieser Ausflug müsse ihn zum gereiften brauchbaren Manne machen und alle Opfer, die er diesem Einfalle brachte, nachher zehnfach ersetzen. Doch schon vor der Abreise gereute ihn sein jetziger Entschluß oftmals, den er aber, stolz wie er war, nicht wieder zurücknehmen konnte, denn er hatte sich Pässe von der Regierung, Empfehlungen von angesehenen Männern an die vorzüglich-

Zeit in der Hütte mit Singen und Beten zu, und der Vater warnte die Kinder, ja nicht hinauszugehn.

Es traf sich aber, daß er auf eine Woche, in die der Tag grade fiel, verreisen mußte. Er gab die strengsten Befehle, aber das Mädchen, theils aus Neugier, theils weil sie den Tag aus Unachtsamkeit vergessen hatte, geht aus der Hütte heraus. — Nicht weit vom Hause lag ein grauer stillstehender See, um den uralte verwitterte Weiden standen. Das Mädchen sezt sich an den See, und indem sie hineinsieht, ist es ihr, als wenn ihr fremde bärtige Gesichter entgegensehn; da fangen die Bäume an zu rauschen, da ist es, als wenn es in der Ferne geht, da kocht das Wasser und wird schwarz und immer schwärzer; — mit einemmale ist es, als wenn so Frösche darin umherhüpfen und drei blutige, ganz blutige Hände tauchen sich

ſten Gelehrten in Paris geben laſſen, und allen Freunden und Bekannten von ſeinem künftigen Aufenthalte in jener Reſidenz geſprochen.

Schon im Anfang Mai 1801 kam er nach Dresden, wo ihn die Umgebung entzückte; im Junius befand er ſich in Göttingen. In Leipzig hatte er Platners Bekanntſchaft gemacht, und in Halberſtadt hatte ihn der alte Gleim, ſchon ſeines Namens wegen, ſehr freundlich aufgenommen: in Göttingen beſuchte er Blumenbach.

Er benutzte ſeine Reiſe, um auf einem Umwege nach Paris zu gehen. Von Mainz nahm er den Weg auf dem Rhein nach Bonn und Köln. Der Strom und die ſchönwechſelnden Ufer begeiſterten ihn, wie jeden, der dieſe Gegenden kennen lernt. Als er mit dem Poſtſchiff von Coblenz weiter fahren wollte, erhob ſich auf dem Strom ein ſo gewaltiger Sturm, daß man bei einem Trierſchen Dorfe anlegen mußte. Von zehn Uhr Morgens bis elf Uhr Abends mußten die Reiſenden hier ſtille liegen. Als ſie in der Nacht abfuhren und in der Mitte des breiten Stromes waren, erhob ſich der Wind wieder ſo gewaltig, daß er das Poſtſchiff faſt umgeworfen hätte. „Ein Jeder klammerte ſich (ſo ſchrieb der Reiſende aus Paris an einen Freund), alle andern vergeſſend, an einen Balken, ich ſelbſt eben ſo, mich zu halten. Ach, es iſt nichts ekelhafter, als dieſe Furcht vor dem Tode. Das Leben iſt das einzige Eigenthum, das nur dann etwas werth iſt, wenn wir es nicht achten. Verächtlich iſt es, wenn wir es nicht leicht fallen laſſen können, und nur der kann es zu großen Zwecken nutzen, der es leicht und freundlich wegwerfen könnte. Wer es mit Sorgfalt liebt, moraliſch todt iſt der ſchon, denn ſeine höchſte Lebenskraft, nämlich es opfern zu können, modert, indeſſen er es pflegt. Und doch — wie unbegreiflich iſt der Wille.

der über uns waltet! — dieses räthselhafte Ding, das wir besitzen, wir wissen nicht von wem, das uns fortführt, wir wissen nicht wohin, das unser Eigenthum ist, wir wissen nicht ob wir darüber schalten dürfen, eine Gabe, die nichts werth ist, wenn sie uns etwas werth ist, ein Ding, wie ein Widerspruch, flach und tief, öde und reich, würdig und verächtlich, vieldeutig und unergründlich, ein Ding, das jeder wegwerfen möchte, wie ein unverständiges Buch, — sind wir nicht durch ein Naturgesetz gezwungen, es zu lieben? Wir müssen vor der Vernichtung beben, die doch nicht so qualvoll sein kann, als oft das Dasein, und indessen Mancher das traurige Geschenk des Lebens beweint, muß er es durch Essen und Trinken ernähren, und die Flamme vor dem Erlöschen hüten, die ihn weder erleuchtet noch erwärmt. — Das klingt ja wol recht finster? Geduld! Es wird nicht immer so sein. Geduld! — Kann der Himmel die von seinen Menschen verlangen, da er ihnen selbst ein Herz voll Sehnsucht gab? — Zerstreuung! Zerstreuung! — O, wenn mir die Wahrheit des Forschens noch so würdig erschiene, wie sonst, da wäre Beschäftigung, hier an diesem Orte, vollauf. — Gott gebe mir neue Kraft! Ich will es versuchen."

In dieser trüben, verzweifelten Stimmung lebte er im Julius in Paris. Durch den berühmten Humboldt war er mit einigen ausgezeichneten Gelehrten bekannt geworden, aber es währte nicht lange, so kam ihm sein Treiben dort und die ganze Reise wie ein Wahnsinn vor, am allermeisten aber verachtete, ja verabscheute er diese Wissenschaften, um welche er, wie er sich noch vor kurzem eingebildet hatte, nach Paris hatte reisen müssen. Im August schreibt er demselben Freunde: „Ja thun, was der Himmel sichtbar, unzweifelhaft von uns fordert, das ist genug — Leben, so

lange die Bruſt ſich hebt, genießen, was rund um uns blüht, hin und wieder etwas Gutes thun, weil das auch ein Genuß iſt, arbeiten, damit man genießen und wirken könne, Andern das Leben geben, damit ſie es eben ſo machen und die Gattung erhalten werde — und dann ſterben, — dem hat der Himmel ein Geheimniß eröffnet, der das thut und weiter nichts."

„Ja, unſinnig iſt es, wenn wir nicht gerade für die Quadratruthe leben, auf welcher, und für den Augenblick, in welchem wir uns befinden. Genießen! das iſt der Preis des Lebens! Ja wahrlich, wenn wir ſeiner niemals froh werden, können wir nicht mit Recht den Schöpfer fragen: warum gabſt du es mir? Lebensgenuß ſeinen Geſchöpfen zu geben, das iſt die Verpflichtung des Himmels; die Verpflichtung des Menſchen iſt, ihn zu verdienen."

— — „Ich bedarf Zeit, denn ich bedarf Gewißheit und Sicherheit in der Seele, zu dem Schritte, der die ganze Bahn der Zukunft beſtimmen ſoll. Ich will mich nicht mehr übereilen. — Thu' ich es noch einmal, ſo iſt es das letztemal — denn ich verachte alsdann entweder meine Seele oder die Erde, und trenne ſie."

Er war ſchon im Herbſte dieſes Jahres, ſo viel auch ſeine mehr beſonnene Schweſter dagegen einwenden mochte, feſt entſchloſſen, ſo wie er meinte, mit dem kleinen Reſt ſeines Vermögens nach der Schweiz zu gehen, ſich Haus und Acker zu kaufen und dort als Bauer zu leben und zu ſterben. Er brachte erſt ſeine Schweſter noch vor dem Winter nach Frankfurt am Main zurück, und begab ſich dann wirklich nach Bern, um in der dortigen Gegend ſeinen künftigen Aufenthaltsort auszuwählen.

Am Thunerſee wohnte er einige Zeit ganz einſam und hier zuerſt mit poetiſchen Arbeiten beſchäftigt. Aber ſein

Gemüth gewaltsam seit lange angeregt, und auf seine eigene Zerstörung hinarbeitend, warf ihn auf das Krankenlager. Seine Schwester kam wieder zu ihm, verpflegte ihn, und begleitete ihn nach seiner Genesung nach Deutschland zurück.

Im Jahre 1802 ging Kleist nach Weimar, wo Wieland den jungen Dichter mit väterlichem Wohlwollen aufnahm. Kleist lebte ziemlich lange in Wielands Hause, und auf dessen Rath arbeitete er die Familie Schroffenstein um, und legte die Scene aus Spanien nach Deutschland. Von Weimar ging Kleist nach Dresden und dichtete wieder an seinem liebsten Trauerspiele Robert Guiskard, welches er im Unmuth schon zweimal vernichtet hatte.

In Dresden lernte er einen Mann von festem und ausgezeichnetem Charakter kennen, dem er sich sehr bald mit der innigsten Freundschaft verband, und welcher auf sein Leben, wie auf den Fortschritt seiner Bildung einen bedeutenden Einfluß scheint gehabt zu haben. Mit diesem unternahm er eine neue Reise nach der Schweiz. Sie gingen meistentheils zu Fuß, und lebten in Bern und Thun. An diesen Orten wurde in den Zeiten der Ruhe wieder an R. Guiskard gearbeitet. Die Wanderungen wurden dann durch die Thäler der Schweiz fortgesetzt, und die Freunde gingen bis nach Mailand. Von hier kehrten sie nach Bern und Thun zurück, und reiseten durch das Waadtland nach Genf und über Lyon nach Paris.

Schon auf dem Wege zeigte sich oft die Seelenverstimmung des Dichters, eine Krankheit, deren frühes Entstehen sich in seinem ganzen Lebenslaufe und Lebensplanen, die er eben so schnell änderte, als entwarf, offenbart hat. Er war zuweilen vom tiefsten Unmuth auf unbegreifliche Weise beherrscht, und in Paris löfete sich dieser Kampf seiner Seele dadurch auf, daß er sich völlig mit seinem

Freunde entzweite. In der Verzweiflung an sich und an der Welt verbrannte er alle seine Papiere, und vernichtete auch die Tragödie zum drittenmal, die er mit besonderer Vorliebe ausgearbeitet hatte. So zerstört verließ er Paris und begab sich nach Boulogne, doch kehrte er nach einiger Zeit nach der Residenz zurück, fand aber seinen Freund nicht mehr und konnte auch nichts von ihm erfahren. Darüber erwachte in ihm die Sehnsucht nach dem Vaterlande, er eilte dorthin, aber eine tödtliche Krankheit befiel ihn in Mainz, die ihn in dieser Stadt fast sechs Monate zurückhielt.

Genesen ging er nach Potsdam und von da nach Berlin, wo er wieder im Finanzdepartement arbeitete. Er fand seinen Freund, mit welchem er sich schnell versöhnte, und mit verjüngter Lust wandte er sich zu seinen poetischen Versuchen. In einem Gespräche, als er seinen Freund aufforderte, auch eine Tragödie zu dichten, erzählte ihm dieser die Geschichte von Kohlhaas, dessen Namen noch heut zu Tage eine Brücke bei Potsdam trägt, und der auch vom Volke nicht ganz vergessen ist. Diesen Gegenstand ergriff Kleist, und er fing an jene Novelle zu schreiben, die in seinen Erzählungen abgedruckt ist.

Jetzt war der preußische Krieg ausgebrochen, und als nach der Schlacht von Jena alles von Berlin flüchtete, ging er auch nach Königsberg in Preußen. Bei seinem Patriotismus und lebhaftem Haß der Feinde seines Vaterlandes fuhlte er sich jetzt höchst unglücklich, er zog sich von allen Gesellschaften und Bekannten zurück, er gab seine Stelle beim Departement auf, und blieb Tage lang in seinem Zimmer versperrt, ohne jemand zu sehen. In dieser Zeit schrieb er den Zerbrochenen Krug und bearbeitete den Amphitryon des Moliere, vielleicht um sich zu zerstreuen

und durch diese Arbeit die Heiterkeit des Lebens wiederzufinden.

Noch während des Krieges ging er nach Berlin mit seinem Freunde zurück. Wodurch er den französischen Behörden verdächtig wurde, weiß ich nicht zu sagen, aber man schickte ihn nach Jour, und er saß ein halbes Jahr in demselben Gefängnisse, welches den bekannten Toussaint l'Ouverture verwahrt hatte. Von dort führte man ihn nach Chalons. In der Einsamkeit seines Gefängnisses soll er viel gedichtet haben.

Aus seiner Gefangenschaft in Frankreich schrieb Kleist an eine edle und geistreiche Verwandte:

„Was soll jetzt aus meiner Sache werden, da, wie ich höre, auch * Berlin verlassen wird, nachdem A.. es längst verlassen hat? Sie sehen, daß alle ihre Bemühungen für mich gänzlich überflüssig gewesen sind. Von Tage zu Tage habe ich immer noch, dem Versprechen gemäß, das Ihnen der General Clarke gegeben hat, auf eine Ordre zu meiner Befreiung gewartet; doch statt dessen sind ganz andere Verfügungen wegen unserer angekommen, die mir vielleicht alle Hoffnung dazu benehmen. Welch ein unbegreifliches Mißverständniß muß in dieser Sache obwalten. Wenn sich niemand für mich interessirte, weder Sie, noch *, noch A.., so bliebe mir noch ein Ausweg übrig. Doch so werde ich mich wol mit dem Gedanken bekannt machen müssen, bis ans Ende des Krieges in dieser Gefangenschaft aushalten zu müssen. Und wie lange kann dieser Krieg noch dauern, dieser unglückliche Krieg, den vielleicht gar nicht einmal ein Friede beendigen wird? Was sind dies für Zeiten. Sie haben mich immer in der Zurückgezogenheit meiner Lebensart für isolirt von der Welt gehalten, und doch ist vielleicht niemand inniger damit verbunden, als ich. Wie trostlos

ist die Aussicht, die sich uns eröffnet. Zerstreuung, und nicht mehr Bewußtsein, ist der Zustand, der mir wohl thut. Wo ist der Platz, den man jetzt in der Welt einzunehmen sich bestreben könnte, im Augenblicke, wo alles seinen Platz in verwirrten Bewegungen verwechselt? Kann man auch nur den Gedanken wagen, glücklich zu sein, wenn alles in Elend darniederliegt? Ich arbeite, wie Sie wol denken können, doch ohne Lust und Liebe zur Sache. Wenn ich die Zeitungen gelesen habe, und jetzt mit einem Herzen voll Kummer die Feder wieder ergreife, so frage ich mich, wie Hamlet den Schauspieler, was mir Hekuba sei? Ernst, schreiben Sie mir, ist nach K.. zurückgegangen. Es freut mich, weil es das einzige war, was ihm in dieser Lage übrig blieb. Doch unersetzlich ist es, daß wir uns nicht, er und B.. in Dresden haben sprechen können. Der Augenblick war so gemacht, uns in der schönsten Begeisterung zu umarmen; wenn wir noch zwei Menschenalter lebten, kömmt es nicht so wieder. Hier in Chalons lebe ich wieder so einsam, wie in K... Kaum merke ich, daß ich in einem fremden Lande bin, und oft ist es wie ein Traum, hundert Meilen gereiset zu sein, ohne meine Lage verändert zu haben. Es ist hier niemand, dem ich mich anschließen möchte: unter den Franzosen nicht, weil mich ein natürlicher Widerwille schon von ihnen entfernt, der noch durch die Behandlung, die wir jetzt erfahren, vermehrt wird; und unter den Deutschen auch nicht. Und doch sehnt sich mein Herz so nach Mittheilung. Letzthin saß ich auf einer Bank, einer öffentlichen, aber wenig besuchten Promenade, und es fing schon an finster zu werden, als mich jemand, den ich nicht kannte, mit einer Stimme anredete, als ob sie P... aus der Brust genommen gewesen wäre. Ich kann Ihnen die Wehmuth nicht beschreiben, die mich in diesem Augen-

lick ergriff. Und sein Gespräch war auch ganz so tief und nig, wie ich es nur einzig auf der Welt an ihm kennen elernt habe. Es war mir, als ob er bei mir säße, wie n jenem Sommer vor drei Jahren, wo wir in jeder Unrredung immer wieder auf den Tod, als den ewigen Reain des Lebens zurückkamen. Ach, es ist ein ermüdender ustand, dieses Leben, recht, wie Sie sagten, eine Fatigue. rfahrungen rings, daß man eine Ewigkeit brauchte, um e zu würdigen, und, kaum wahrgenommen, schon wieder on andern verdrängt, die eben so unbegriffen verschwinden. n einer der hiesigen Kirchen ist ein Gemälde, schlecht gezeichnet zwar, doch von der schönsten Erfindung, die man ch denken kann; und Erfindung ist es überall, was ein Werk der Kunst ausmacht. Denn nicht das, was dem Sinn dargestellt ist, sondern das, was das Gemüth durch iese Wahrnehmung erregt, ist das Kunstwerk. Es sind in Paar geflügelte Engel, die aus den Wohnungen himmscher Freude niederschweben, um eine Seele zu empfangen. Sie liegt mit Blässe des Todes übergossen auf den Knieen, er Leib sterbend in den Armen der Engel zurückgesunken. Wie zart sie das Zarte berühren: mit den äußersten Spitzen er rosenrothen Finger nur das liebliche Wesen, das der Hand des Schicksals jetzt entflohen ist. Und einen Blick us sterbenden Augen wirft dies auf sie, als ob es in Gelde unendlicher Seligkeit hinausähe. Ich habe nie etwas Rührenderes und Erhebenderes gesehen."

Nach einem Jahre ungefähr schrieb er von Dresden aus: „Unbeschreiblich rührend ist mir alles, was Sie mir ber die Penthesilea sagen. Es ist wahr, mein innerstes Wesen liegt darin, und Sie haben es wie eine Seherin

aufgefaßt: der ganze Schmerz zugleich und Glanz meiner Seele. Jetzt bin ich nur neugierig, was sie zu dem Käthchen von Heilbronn sagen werden, denn das ist die Kehrseite der Penthesilea, ihr anderer Pol, ein Wesen, das eben so mächtig ist durch gänzliche Hingebung, als jene durch Handeln."

— „Ob es (Penthesilea) bei den Forderungen, die das Publikum an die Bühne macht, gegeben werden wird, ist eine Frage, die die Zeit entscheiden muß. Ich glaube es nicht, und wünsche es auch nicht, so lange die Kräfte unserer Schauspieler auf nichts geübt werden als Naturen, wie die Kotzebueschen und Isländischen sind, nachzuahmen. Wenn man es recht untersucht, so sind zuletzt die Frauen an dem ganzen Verfall unserer Bühne Schuld, und sie sollten entweder gar nicht ins Schauspiel gehen, oder es müßten eigene Bühnen für sie, abgesondert von den Männern, errichtet werden. Ihre Anforderungen an Sittlichkeit und Moral vernichten das ganze Wesen des Drama, und niemals hätte sich das Wesen der griechischen Bühne entwickelt, wenn sie nicht ganz davon ausgeschlossen gewesen wären."

Als er wieder frei war, begab er sich nach Dresden, um ganz den Studien zu leben. Er traf hier seinen Freund wieder, und lernte A. Müller kennen. Er war fleißig und dichtete die Penthesilea, vollendete den Kohlhaas und die meisten seiner Erzählungen, arbeitete den Zerbrochenen Krug, so wie den Amphitryon um und schrieb das Käthchen von Heilbronn. Der Robert Guiskard lebte ebenfalls wieder auf, und von diesem, wie von den meisten der übrigen Werke, wurden im Phöbus Proben gedruckt, einer Monatsschrift, welche er gemeinschaftlich mit A. Müller herausgab. Damals hatte ihn der Plan begeistert, eine Tragödie über

den Fall des Leopold von Oesterreich zu schreiben, es ist aber nur beim Vorsatz geblieben.

Die Lage Deutschlands, die trübe Aussicht in eine drohende Zukunft mußten in jenem Jahre jeden ängsten, der sein Vaterland liebte; diese Empfindung und der Zorn über den Hochmuth der Fremden, die Sorge über die Uneinigkeit der Völker und Fürsten, so wie über die Schwäche, die aus dieser hervorging, bemächtigten sich völlig des Gemüths unseres Dichters, dessen glühender Haß gegen die Unterdrücker damals seinen Geist so stimmte, daß alle andere Kräfte in ihm von diesen Gefühlen gleichsam verschüttet wurden. So dichtete er den Hermann. Nun brach der Krieg gegen Frankreich im Jahre 1809 aus; er schrieb die Ode „Germania", und alle seine Hoffnungen erwachten wieder. Er ging nach Prag, in der Absicht, als Schriftsteller der guten Sache förderlich zu werden, auch finden sich in seinem Nachlasse Fragmente aus jener Zeit, die alle das Bestreben aussprachen, die Deutschen zu begeistern und zu vereinigen, so wie die Machinationen und Lügenkünste des Feindes in ihrer Blöße hinzustellen: Versuche in vielerlei Formen, die aber damals, vom raschen Drang der Begebenheiten überlaufen, nicht im Druck erscheinen konnten, und auch jetzt, nach so manchem Jahre und nach der Veränderung aller Verhältnisse, sich nicht dazu eignen. Kleist wollte von Prag nach Wien reisen, aber die französischen Heere waren schon dort, und während des Treffens von Aspern befand er sich in der Nähe des Schlachtfeldes. Er kehrte nach Prag zurück und überstand wieder eine schwere Krankheit, die ihn lange in dieser Stadt festhielt.

Als der Friede geschlossen war, der nun endlich jede Hoffnung auf eine Befreiung Deutschlands völlig zu vereiteln schien, reiste er nach seinem Vaterlande und lebte in

hervor und weiſen mit dem rothen Zeigefinger nach dem Mädchen hin —

Agnes. Blutig? — Schweſter! um Gottes willen ſieh die alte Hexe! wie ſie ihr Geſicht verzogen hat! ſieh, Schweſter!

Mechthilde. Kind! was iſt Dir?

Agnes. Blutig ſagſt Du? — Ja, blutig! — Willſt Du fort! ich kenne Dich nicht mehr, ich mag Dein grinſendes Antlitz mir nicht mehr gegenüber, fort! — So lange ich noch hier zu befehlen habe, ſollſt Du mir gehorchen.

Mechthilde (geht brummend ab.)

Anne. Schweſter! mäßige Dich doch.

Agnes. Du haſt es nicht geſehn, wie ſie ſich unter der Erzählung verwandelte.

Anne. Du biſt erhitzt, das ſind lauter Einbildungen von Dir.

Agnes. Nun, warum ſpricht ſie auch von Blut? — Ich kann das Wort nicht hören, ohne toll zu werden.

Berlin, wo er seinen Freund A. Müller wieder antraf, der ihn aber auch nach einiger Zeit verließ, um sich nach Wien zu begeben. Seine Familie wünschte, daß er wieder eine Anstellung suchen möchte, er widerstrebte aber lebhaft diesem Verlangen. Seine Beschäftigung war, eine Wochenschrift „Abendblätter" herauszugeben, die, ungleich und oft flüchtig von verschiedenen Verfassern geschrieben, doch manches Erfreuliche von ihm enthalten, außerdem verbesserte und vollendete er seine Erzählungen und dichtete den Prinzen von Homburg, ohne Zweifel sein reifstes und vollendetstes Werk.

Aus der Zeit seines letzten Aufenthalts in Berlin sind folgende Aeußerungen:

„Das Leben, das ich führe, ist seit Ihrer und A. Müllers Abreise gar zu öde und traurig. Auch bin ich mit den zwei oder drei Häusern, die ich hier besuchte, seit der letzten Zeit ein wenig außer Verbindung gekommen, und fast täglich zu Hause, vom Morgen bis auf den Abend, ohne auch nur einen Menschen zu sehen, der mir sagte, wie es in der Welt steht. Sie helfen sich mit ihrer Einbildung und rufen sich aus allen vier Weltgegenden, was Ihnen lieb und werth ist, in Ihr Zimmer herbei. Aber diesen Trost, wissen Sie, muß ich unbegreiflich unseliger Mensch entbehren. Wirklich, in einem so besondern Falle ist noch vielleicht kein Dichter gewesen. So geschäftig dem weißen Papier gegenüber meine Einbildung ist, und so bestimmt in Umriß und Farbe die Gestalten sind, die sie alsdann hervorbringt, so schwer, ja ordentlich schmerzhaft ist es mir, mir das, was wirklich ist, vorzustellen. Es ist, als ob diese in allen Bedingungen angeordnete Bestimmtheit meiner Phantasie, im Augenblick der Thätigkeit selbst, Fesseln anlegte. Ich kann, von zu vielen Formen verwirrt, zu keiner Klarheit der innerlichen Anschauung kommen; der Gegenstand, fühle ich

unaufhörlich, ist kein Gegenstand der Einbildung: mit meinen Sinnen in der wahrhaftigen lebendigen Gegenwart möchte ich ihn durchdringen und begreifen. Jemand, der anders hierüber denkt, kömmt mir ganz unverständlich vor; er muß Erfahrungen gewonnen haben, ganz abweichend von denen, die ich darüber gemacht habe. Das Leben, mit seinen zudringlichen immer wiederkehrenden Ansprüchen, reißt zwei Gemüther schon in dem Augenblick der Berührung so vielfach auseinander, um wie viel mehr, wenn sie getrennt sind. An ein Näherrücken ist gar nicht zu denken; und alles, was man gewinnen kann, ist, daß man auf dem Punkt bleibt, wo man steht. Und dann der Trost in verstimmten und trübseligen Augenblicken, deren es heut zu Tage so viel gibt, fällt ganz und gar weg. Kurz, Müller, seitdem er weg ist, kömmt mir wie todt vor, und ich empfinde auch ganz denselben Gram um ihn, und, wenn ich nicht wüßte, daß Sie wiederkommen werden, würde mir es mit Ihnen eben so ergehen."

„Ich fühle, daß mancherlei Verstimmungen in meinem Gemüth sein mögen, die sich in dem Drang der widerwärtigen Verhältnisse, in denen ich lebe, immer noch mehr verstimmen, und die ein recht heiterer Genuß des Lebens, wenn er mir einmal zu Theil würde, vielleicht ganz leicht harmonisch auflösen würde. In diesem Falle würde ich die Kunst vielleicht auf ein Jahr oder länger ganz ruhen lassen, und mich, außer einigen Wissenschaften, in denen ich noch nachzuholen habe, mit nichts als mit Musik beschäftigen. Denn ich betrachte diese Kunst als die Wurzel, oder vielmehr, um mich schulgerecht auszudrücken, als die algebraische Formel aller übrigen, und so wie wir schon einen Dichter haben

— mit dem ich mich übrigens auf keine Weise zu vergleichen wage — der alle seine Gedanken über die Kunst, die er übt, auf Farben bezogen hat, so habe ich von meiner frühesten Jugend an alles Allgemeine, was ich über die Dichtkunst gedacht habe, auf Töne bezogen. Ich glaube, daß im Generalbaß die wichtigsten Aufschlüsse über die Dichtkunst enthalten sind."

„Unsere Verhältnisse sind hier, wie Sie vielleicht schon wissen werden, peinlicher als jemals: man erwartet den Kaiser N. zum Besuch, und wenn dies geschehen sollte, so werden vielleicht ein Paar Worte ganz leicht und geschickt alles lösen, worüber sich hier unsere Politiker die Köpfe zerbrechen. Wie diese Aussicht auf mich wirkt, können Sie sich leicht denken; es ist mir ganz stumpf und dumpf vor der Seele, und es ist auch nicht ein einziger Lichtpunkt in der Zukunft, auf den ich mit einiger Freudigkeit und Hoffnung hinaussähe. Vor einigen Tagen war ich noch bei G*** und überreichte ihm ein Paar Aufsätze, die ich ausgearbeitet hatte: aber dies alles scheint nur, wie der Franzose sagt, moutarde après dîner. Wirklich ist es sonderbar, wie mir in dieser Zeit alles, was ich unternehme, zu Grunde geht, wie sich mir immer, wenn ich mich einmal entschließen kann, einen festen Schritt zu thun, der Boden unter meinen Füßen wegzieht. G*** ist ein herrlicher Mann: ich fand ihn Abends, da er sich zu einer Abreise anschickte, und war in einer ganz freien Entfaltung des Gesprächs nach allen Richtungen hin wol bis um zehn Uhr bei ihm. Ich bin gewiß, daß, wenn er den Platz fände, für den er sich geschaffen und bestimmt fühlt, ich irgendwo in seiner Umringung den meinigen gefunden haben

ede. Wie glücklich würde mich dies in der Stimmung, der ich jetzt bin, gemacht haben: es ist eine Lust, bei em tüchtigen Manne zu sein. Kräfte, die in der Welt gend mehr an ihrem Orte sind, wachen in solcher Nähe unter solchem Schutze wieder zu einem neuen freudigen en auf. Doch daran ist nach allem, was man hier hört, m mehr zu denken."

„Sobald ich mit dieser Angelegenheit fertig bin, will ich mal wieder etwas recht Phantastisches vornehmen. Es ht mich zuweilen bei einer Lecture oder im Theater wie Luftzug aus meiner allerfrühesten Jugend an. Das en, das vor mir ganz öde liegt, gewinnt mit einem ale eine wunderbare herrliche Aussicht, und es regen sich äfte in mir, die ich ganz erstorben glaubte. Alsdann l ich meinem Herzen ganz und gar, wo es mich hinführt, gen, und schlechterdings auf nichts Rücksicht nehmen, als f meine eigene innerliche Befriedigung. Das Urtheil der enschen hat mich bisher viel zu sehr beherrscht; besonders s Käthchen von Heilbronn ist voll Spuren davon. Es r von Anfang herein eine ganz treffliche Erfindung, und r die Absicht, es für die Bühne passend zu machen, hat h zu Mißgriffen verführt, die ich jetzt beweinen möchte. rz, ich will mich von dem Gedanken ganz durchdringen, ß, wenn ein Werk nur recht frei aus dem Schooß des nschlichen Gemüths hervorgeht, dasselbe auch nothwendig tum der ganzen Menschheit angehören müsse."

Im Jahre 1811 trat die letzte Scene seines traurigen chicksals ein, zu früh und beklagenswerth, sowol für ihn,

als für die Literatur, in der er durch höhere und freiere Ausbildung weit mehr hätte leisten können. Das Vaterland verlor durch diese freiwillige Zerstörung einen seiner edelsten Söhne, kurz vor der Wiedergeburt und der Vernichtung jener Verhältnisse, die ihn ängstigten.

Wenn man diese wenigen Bekenntnisse aufmerksam liest, und damit die Empfindung vergleicht, die uns bei allen Werken des Verfassers mehr oder minder beherrscht, so fühlt man deutlich, daß das Gemüth des Dichters nicht mit sich einig, daß er weder in der Wirklichkeit noch Kunst das Glück und die Beruhigung finden konnte, die beim Schaffen unerläßlich, die, um die Beschwerden und Freuden des Lebens zu tragen, nicht zu entbehren sind. Diese tiefe Disharmonie, diese grellen Widersprüche, die das Leben zu zerstören drohen, schlafen wol in den Gemüthern der meisten Menschen, ja man kann vielleicht sagen, der Mensch und sein Charakter gehen erst aus ihnen hervor, und um so mehr, wenn ihm die Natur irgend ein ausgezeichnetes Talent verliehen, ihm eine vorzügliche Stellung in der Gesellschaft angewiesen hat. Den gewöhnlichen Menschen drücken und ängsten diese Widersprüche seines Wesens nicht, oder wenigstens nicht auf lange; die jugendliche Ungenügsamkeit beschwichtigt sich bald in irgend einem herkömmlichen Beruf, in den Gewohnheiten der Welt und alltäglicher Beschäftigung und Zerstreuung; dagegen hat die Jugendgeschichte solcher Menschen, die innerer Trieb und Enthusiasmus zu den Wissenschaften führt, vorzüglich aller Künstler und Dichter, darum etwas Ausgezeichnetes und unter sich zugleich eine große Aehnlichkeit, weil alle mehr oder minder diesen Trübsinn, den die Widersprüche der gewöhnlichen

Welt und die Unbekanntschaft des eigenen Innern erregen, niederzukämpfen und zu überwinden haben. Das Schicksal sorgt in der Regel dafür, daß ein edler Leichtsinn tröstend über diese Klippen den Wanderer leitet, oder daß sich die Krankheiten der Phantasie durch die Phantasie selber heilen, wol auch daß die hohe Erscheinung der Natur oder Religion und Philosophie das Herz beruhigt und es dem Künstler vergönnt wird, ganz und mit voller Seele seiner Kunst zu leben, so daß er aus seinem Innern die Welt und ihre Erscheinungen begreift, und wieder das Leben und dessen Ereignisse sein Gemüth mit immer neuen Gestaltungen erfrischen. Oft aber läßt es das Schicksal zu, daß der Geist nie das Genügen findet, im Streben nach dem Bessern sich abmattet, zwischen Hochmuth und Verzweiflung an sich selbst wechselnd ringt, und im kalten Verdruß und kränklicher Empfindlichkeit sich und andere nicht mehr versteht: dies sind die hypochondrischen ängstlichen Wesen, die durch Wissenschaft und Kunst verlockt, wie Tantalus, an der Quelle des Lebens schmachten. Nur selten zeigt die Natur die grausame Laune, daß sich Talent, Neigung, Widerspruch und Charakter so mischen und streitend verwirren, daß das irdische Dasein selbst sich zerstört. Und unter diesen Seltenern fodern wenige so unser Mitleid, unsere Achtung und Theilnahme auf, wie Heinrich von Kleist.

In einer höchst bewegten Zeit lebend, war es seinem starken Herzen unmöglich, nicht die Bedrängniß der Gegenwart ganz und voll zu fühlen; er war ganz Deutscher und liebte sein Vaterland, Brandenburg, noch inniger, als die übrigen verwandten Stämme. Seine Zeit aber verwandelte sich ihm gleichsam zum Gespenst, so daß er nicht ruhig das Unglück fest anschauen und mit klarem Auge nach der Zukunft sehen konnte; so sehr ihn diese Zeit bedrängte, wurde

sie ihm durch brütende Trauer doch fast nur in einen ängstenden Traum verwandelt. Die Poesie war diesem finstern Gemüthe nur auf Augenblicke ein Labsal, keine Heilung, der unglückliche Dichter konnte ihr nicht leben und sich in ihr beruhigen, die Gegenwart verdunkelte ihren Glanz, und sie war daher nicht fähig, ihm die äußere Welt mit milderem Schimmer zu erheitern. Vielleicht waren seine häufigen schweren Krankheiten vorzüglich Folgen seines zerrütteten Gemüths; man wird versucht anzunehmen, daß schon von früher Zeit eine dunkle Macht ihn geistig von innen heraus zerstört habe.

Er konnte im Leben die Stelle nicht finden, die ihm zusagte, und die Phantasie vermochte ihm den Verlust der Wirklichkeit auf keine Weise zu ersetzen. Wenn er zuletzt auch wol nicht an seinem Talent verzweifelte, so mußte es ihn doch betrüben und verstimmen, daß die Welt um ihn so wenige Kunde von seinen Arbeiten nahm. Denn auch darin ist dieser Dichter unglücklich zu nennen, daß in einer Zeit, in welcher sich nur wenig Aechtes in unserer Literatur zeigte, er fast unbemerkt blieb, indessen neben ihm Autoren berühmt wurden, weil sie den krankhaften Bedürfnissen der Zeit fröhnten, neben anderen, von denen sich gar nicht angeben läßt, warum ihnen dieser Vorzug wurde.

Sein plötzlicher freiwilliger Tod erschütterte alle seine Freunde, so wie alle diejenigen, die sein großes Talent und seinen edeln Charakter achteten; indessen aus dem gemeinen Haufen mancher schadenfroh Märchen glaubte und höhnend verbreitete, weil der Unverstand nur allzugern das Hohe des Menschen beschmitzt, und in jedem Einzelnen das zu bekämpfen wähnt, was ihn in manchen dunkeln Stunden ängstigt. Einige mehr wohlwollende als vorsichtige zu parteiische Freunde wollten diese seltsame erschreckende That mit

Lobpreisungen verherrlichen, und schadeten dadurch dem Abgeschiedenen, den sie zu erheben suchten. Eine That wie diese, steigt, wenn wir sie vernehmen, mit einem heiligen Erschrecken in unsere Seele; ein tiefes Mitleid läßt lange kein Urtheil zu, eben so wenig ein bewunderndes, wie ein schnöde verhöhnendes. Was man aber so häufig erzählt hat, um diese tragische Begebenheit zu einer romantischen Novelle umzugestalten, ist völlig ungegründet. Keine Leidenschaft der Liebe, kein Drang der Verhältnisse, keine Verzweiflung des Herzens trieben ihn in sein freiwillig erwähltes Grab. Seit vielen Jahren hatte sich ein kalter Lebensüberdruß in seiner Seele festgesetzt; er hatte sein Vaterland, ja Deutschland, und mit diesen höchsten Gütern sich selber aufgegeben. Eine Frau, die an einem schrecklichen unheilbaren Uebel krankte, das einen schmerzhaften Tod unvermeidlich herbeiführen mußte, läßt sich in trüber Stunde ein Wort, ja einen Schwur von ihm geben, ihr einen Dienst zu leisten, sobald sie ihn fordern würde. Er verspricht dies der Freundin, und sie begehrt den Tod von ihm, da jeder Arzt, seiner Pflicht getreu, ihr Leben so lange als möglich fristet. Dies Versprechen und das Halten des Wortes ist ohne Zweifel Krankheit des Gemüthes, und eine Reise, ein wichtiges Geschäft hätten den Unglücklichen gewiß, vielleicht sogar ein Freund, dem er sich vertraute, über diese schreckliche Minute hinübergeführt. Und wenn es den Abgeschiedenen vergönnt ist, von den hiesigen Dingen noch zu wissen, mit welcher Wehmuth und Reue muß sein Geist sich herabgesehnt haben, als seine Freunde und Brüder für König und Vaterland im edelsten Streit der neuern Tage auf der Ebene von Lützen standen, für die Sache siegend, der sein irdisches Herz fast zu ungestüm geschlagen hatte. Daß er in diesem Kriege nicht mit siegen oder in ihm fallen

konnte, ist für ihn Strafe genug für sein Vergehen gewesen, wenn es nach den Begriffen der meisten ein solches ist, auf das Leben zu früh zu verzichten.

Kurz vor seinem Tode hat er alle seine Papiere vernichtet. Ein langer Aufsatz, der die Geschichte seines Innern enthielt, soll vorzüglich interessant gewesen sein. Vielleicht besitzt einer seiner vertrauteren Freunde noch eine Abschrift, und macht in Zukunft einiges davon bekannt. Er war gewissenhaft ängstlich in seinen Arbeiten, sie rückten nicht schnell vor, er änderte oft und arbeitete wieder um. Er selbst war am schwersten zu befriedigen.

Der Herausgeber lernte ihn kennen im Sommer 1808 in Dresden. Er hatte damals eben sein Schauspiel „Käthchen von Heilbronn" vollendet. Heinrich von Kleist war von mittler Größe und ziemlich starken Gliedern, er schien ernst und schweigsam, keine Spur von vordringender Eitelkeit, aber viele Merkmale eines würdigen Stolzes in seinem Betragen. Er schien mir mit den Bildern des Torquato Tasso Aehnlichkeit zu haben, auch hatte er mit diesem die etwas schwere Zunge gemein.

Es bleibt mir nun noch übrig von den Werken des Dichters einiges zu sagen.

Die „Familie Schroffenstein" erschien, ohne den Namen des Dichters, schon 1803 im Druck, und ist wahrscheinlich schon 1801 geschrieben worden. Dieses Trauerspiel ist als der erste Versuch eines jungen Dichters in mehr als einer Hinsicht sehr merkwürdig. Das Stück enthält nicht, wie es so häufig der Fall bei ersten Schauspielen ist, ein unbestimmtes Schwärmen jugendlicher Gefühle und lyrische Ausbrüche einer ungewissen Begeisterung, sondern ein finsterer Gegenstand, Haß, Mißtrauen, Rache, wird uns deutlich und mit der größten Bestimmtheit hingestellt, das Für und

Wider im Verlauf der Begebenheit dialektisch entwickelt, und die handelnden Personen treten ganz plastisch und wirklich dicht vor unser Auge hin. Die Liebe des Ottokar und der Agnes ist neu und originell gemalt; auch diese Charaktere, besonders das Mädchen, sind mit der größten Bestimmtheit gezeichnet, und diese kindliche Naivetät, diese offene Wahrheit, die zarte Hingebung leihen ihr einen rührenden Reiz, der noch selten so naturgemäß von Dichtern dargestellt war. Zwei nah verwandte Geschlechter mißtrauen sich, nachdem sie einen Erbvertrag errichtet haben. In der einen Familie ist der Mann Rupert der wilde und hassende Charakter, die Frau ist mild und weich, und der Sohn Ottokar folgt nur aus Glauben an seinen Vater dem Racheplan gegen das Haus Sylvesters. Den zweiten Sohn Ruperts hat man todt gefunden, die scheinbaren Mörder, Dienstleute Sylvesters, neben ihm; der eine ist sogleich erschlagen worden, den andern hat man unter Martern hingerichtet, indem er, wie die Familie glaubt, weil sie es glauben will, auf Sylvester ausgesagt hat. Am Leichnam des Kindes empfangen alle das Abendmahl und schwören Rache. Mit dieser Scene, die wol bei einer Aufführung anstößig ausfallen dürfte, eröffnet sich das Stück. Jeronimus, ein Verwandter, zweifelt; er wird durch Ottokar, noch mehr aber durch einen alten Kirchenvogt von der Wahrheit des Mordes überzeugt, und eilt mit dem abgesandten Herold nach Sylvesters Schloß, um diesem, dessen Tochter er liebt, die Freundschaft aufzukündigen. Ottokar erfährt indeß von einem natürlichen Sohn seines Vaters, Johann, daß dieser Jüngling ebenfalls Agnes im Gebirge kennen gelernt habe; beide lieben sie. Sylvester, der trefflichste Charakter des Stücks, der von dem Tode im Hause Ruperts noch keine Kunde hat, verweist mit edler Männlichkeit seiner Frau,

Anne. Du mußt Dich nothwendig noch zu Bette legen, Schlaf muß Dich abkühlen. — Komm! — (ſie gehn ab.)

(Die Burg Friedheim.)

Simon mit einer Fackel.

Simon. Der Mond iſt ſchon unter. — Er muß aufſtehn, er mag wollen oder nicht, denn ich weiß es nun gewiß. — Er kann mir nun nichts mehr einwenden. — (er pocht an eine Thür) Anton! Anton! ermuntre Dich!

Anton. (inwendig) Wer iſt da?

Simon. Ich, Simon, Dein Bruder, ſteh ſchnell auf, ich habe mit Dir etwas Nothwendiges zu ſprechen.

Gertrud, den Argwohn gegen Rupert; sie ist nach Art der schwachen Weiber nur leichtgläubig, ohne Charakter, nicht böse und darum schwankend, und bald dieser, bald jener Meinung folgend. Die Lage der Dinge, die Gesinnung der Personen wird in trefflichen Gegensätzen klar. Der Herold kömmt, die Fehde anzusagen; der unschuldige Sylvester begreift anfangs selbst nicht, wovon die Rede sei; als er es faßt, will er im Gefühl seiner Reinheit sogleich zu seinem Feinde hinüber. Jeronimus tritt ein, und redet zu ihm mit so beschimpfendem Zorne, daß er ohnmächtig niederstürzt. So schließt der erste Akt, in welchem sich, man möchte sagen, mit Meisterhand, vollkommen genügend die Handlung ankündigt, vorbereitet und verwickelt.

Im zweiten Aufzug eine naive und liebliche Scene im Gebirge, zwischen Ottokar und Agnes, der Tochter Sylvesters; der eifersüchtige Johann ist ihnen nachgeschlichen, und entzweit sich vorsätzlich und beleidigend mit seinem Bruder. Indessen ist Sylvester aus seiner Ohnmacht erwacht; er findet auf edle Weise das Bewußtsein seiner Unschuld wieder, ihn erfaßt aber auch ganz der Schmerz des Redlichen, der nun erst hört, wie wahrscheinlich die Anklage sei, mit welchem Rechte man ihn für den Meuchelmörder halten darf. Ein Unglück, welches sich indessen zugetragen hat, muß den Verdacht der Gegenpartei noch schärfen; denn während seiner Bewußtlosigkeit hat die Dienerschaft, durch die Beleidigung ihres Herrn in Wuth gesetzt, den Herold erschlagen. Jeronimus sieht tief seinen Irrthum ein, er ist ganz für Sylvester, und wünscht nur beide Häuser versöhnt. Er will selbst zu Rupert hinüber, trifft aber auf die geängstete Agnes, die vor dem sinnverwirrten Johann entflieht, der ihr einen Dolch hinreicht, um wenigstens von ihrer Hand zu sterben; der Ritter glaubt, so wie das Mädchen selbst,

der Jüngling wolle sie ermorden, und schlägt ihn mit einer schweren Wunde nieder. Sylvesters Charakter, sein Benehmen in diesen verwirrten Händeln, alles was er spricht, ist trefflich; eben so lobenswürdig ist der geringere Jeronimus gezeichnet; alles ist edel gehalten, und wir werden von dem Gegenstande immer lebendiger angezogen, so wie von der Wahrheit auf das innigste überzeugt.

Den dritten Akt eröffnet wieder eine Scene im Gebirge: die jungen Leute erklären sich gegen einander und eröffnen sich rührend und unbefangen die Lauterkeit und Liebe ihrer Herzen. Die Kindlichkeit dieses Auftritts, diese wahre Naivetät ist in hohem Grade rührend, und nur das Hin- und Herfechten über Schuld oder Unschuld der Väter etwas zu weit getrieben. Jeronimus ist indeß auf Ruperts Schlosse angekommen, er entdeckt der Mutter die Liebe der Kinder, sie ist erfreut und nimmt sich vor, diese Liebe, welche alles ausgleichen kann, zu befördern. Der heftige Rupert hat inzwischen die Ermordung seines Herolds und die Verwundung seines Sohnes erfahren, er nimmt an Jeronimus, den er als Abgesandten seines Feindes behandelt, Rache, und läßt ihn ebenfalls von seinen Dienern ermorden. Diese Scenen sind meisterhaft zu nennen; die Theilnahme erreicht hier den höchsten Grad, alles lebt vor unsern Augen.

Im vierten Akt sehen wir, wie Rupert, der nicht ohne Edelmuth ist, sich seines Beginnens schämt; dies scheint seiner Frau der günstige Augenblick, für die nicht unwahrscheinliche Unschuld Sylvesters zu sprechen, so wie ihm die gegenseitige Liebe der Kinder und ihre Zusammenkünfte im Gebirge zu entdecken. Rupert bricht stumm und eilig auf, und seine Gattin muß fürchten, daß sie das Elend nun auf den höchsten Grad gesteigert hat, indem sie sich von einer

gutmüthigen Rührung hat übereilen lassen. Sylvester, der die Ermordung Jeronimus' tief fühlt, ist nun endlich zur Fehde entschlossen, und will noch in dieser Nacht das Schloß Ruperts überfallen.

So weit ist in diesem Drama fast alles zu loben. Der Haß, die gegenseitige Verfolgung der beiden Familien wird vor unsern Augen entschuldigt und nothwendig; mit großer Geschicklichkeit hat der Dichter, wie einen interessanten verwickelten Prozeß, das Thema hin und her geschoben, die beiden Väter sind in gewissem Sinne unschuldig an den Greueln, besonders der edle Sylvester, und doch gehen vor unsern Augen aus der Begebenheit selbst so viele Ursachen und Gründe hervor, daß einer den andern hassen und ihn für einen Bösewicht halten muß; das Gewebe, aus welchem diese fast unauflösliche Verwirrung sich flicht, ist eben so wenig von der Hand der Intrigue angezettelt, als durch den Zufall, der so leicht an das Wunder grenzt, angelegt worden. Diese Kunst und Wahrheit ist eben so original als dramatisch; weil wir alles so genau entstehen und nothwendig fortschreiten sahen, leben wir die Sache gleichsam mit, und der Dichter reizt unsere Erwartung nur dadurch um so mehr, daß er uns bis jetzt bloß einen Punkt verschwieg, auf welche Weise Ruperts Knabe umgekommen ist, und warum man zwei Diener Sylvesters bei seinem Leichnam fand. Löst er dieses Räthsel genügend, und zeigt er uns nun tragisch, wie das Hirngespinst des Argwohns dadurch so schrecklich ist, daß es durch seine abscheuliche Natur leere Träume in Wirklichkeit verwandeln kann; oder gelingt es ihm durch eine letzte und größte Erschütterung die verirrte Leidenschaft zur Erkenntniß ihres Wahnsinns zu bringen und auf heitere und erhebende Weise alles zu versöhnen, so müssen wir ihm dankbar den Kranz zuerkennen, mit dem

Geständniß, daß auf einem neuen Wege etwas Großes zu unserer schönsten Befriedigung ausgeführt sei.

Hier treffen wir nun aber auf den sonderbaren Punkt: wo derselbe Dichter, der alles so weise bisher durchführte, daß wir ihn recht eigentlich mußten zum dramatischen berufen glauben, völlig und auf eben so originelle Weise das Drama ganz verläßt, und uns Auflösung und Schluß auf eine Weise anmuthet, als wenn er kaum einen Begriff vom Schauspiel hätte. Immer ist es gefährlich dem Zufall einen großen Spielraum in der Tragödie zu erlauben; der Dichter muß ihm eine wunderbare Heiligkeit und bedeutende Seltsamkeit geben können, wenn wir uns seinen Wirkungen nicht ganz ungläubig entziehen sollen: noch nothwendiger ist dies, wenn die ganze Dichtung auf ihm als dem Angelpunkt ruht und sich bewegt. Kleist nimmt aber ein Ungefähr, das den Begebenheiten des Stückes ganz fernab liegt, und vermengt damit einen willkürlichen Aberglauben, der, weil er allem vorigen zu sehr widerspricht, zu geringfügig, ja ekelhaft erscheint, und alle die Banden und Klammern plötzlich löst, die der Poet mit so vieler Kunst geschmiedet und befestigt hatte, so daß wir durch einen einzigen Schlag alle Täuschung und Theilnahme verlieren und sie auch nicht wiederfinden können. Es wird dem Dichter nichts helfen, wenn er uns etwa sagen will, das sei gerade die tiefste Bedeutung seines Schauspiels, uns zu zeigen, wie aus Zufall und Aberwitz, wenn Leidenschaft und Verblendung sich damit vereinen, das größte Unheil und der Untergang ganzer Geschlechter leicht entstehen könne, daß es gerade rühren müsse, wenn junge unschuldige Naturen, die den Wahn nicht getheilt, statt dem Liebesglücke, nur dem Verderben, von jenen Unholden mit fortgerissen, in die Arme eilen. Denn wird uns eine Lehre, die nur die höchste Rührung

und Erschütterung fassen kann, so mitgetheilt, daß wir kalt bleiben müssen, so glauben wir dem Poeten so wenig, daß wir uns vielmehr zürnend von seiner Erfindung abwenden.

Ottokar ist nämlich zuletzt, da er fast schon an Sylvesters Unschuld glauben muß, darüber unruhig geworden, daß der Leiche seines jungen Bruders die beiden kleinen Finger gefehlt haben. Er weiß die Gegend, wo der Leichnam gefunden ist, er will die Leute, die dort herum wohnen, näher befragen. So tritt er in die Küche armer Leute, wo ein junges Mädchen eben im Kessel einen Brei rührt und kocht, und dabei einen Zaubersegen spricht, um ihrer Mutter den Krebs zu heilen. Sie erzählt dem erstaunten Jüngling, daß sie einen Kindesfinger koche, er stutzt, und auf nähere Erkundigung erzählt sie, sie und ihre Mutter hätten einen ertrunkenen Knaben gefunden, sich vergeblich bemüht, ihn wieder zu beleben, und ihm hierauf den kleinen Finger der linken Hand abgelöst, weil der zum Zauber und Glücke gut sei; als sie sich entfernt, wären zwei Leute Sylvesters gekommen, die aus demselben Glauben der Leiche den kleinen Finger der rechten Hand genommen. — Sie hat aber nicht — unbegreiflich genug — das Unheil gesehen, welches diesen Männern von Rupert widerfahren ist. Ottokar erkennt nun natürlich den Zusammenhang, er will nach Hause eilen, findet es aber nöthig, Agnes noch einmal im Gebirge zu sprechen, obgleich der Abend schon da ist. Er sendet also das nämliche Mädchen zu seiner Geliebten, und setzt voraus, sie wird dieser glauben und kommen. Dies alles ist unbegreiflich und willkürlich, um den Schluß herbeizuführen. Rupert sucht indeß Agnes im Gebirge, und erfährt von dem vorübergehenden Mädchen, daß sie noch heute in den Wald kommen werde. Ottokar, der nach Hause geeilt ist, wird auf Befehl seines Vaters

in ein Gefängniß gesperrt, entspringt aber mit Lebensgefahr aus einem hohen offenen Fenster, da er von seiner Mutter hört, daß der wüthende Vater der Geliebten im Gebirge auflaure.

Am natürlichsten und nothwendigsten wäre es wohl, daß der Sohn den aufgebrachten Vater aufsuchte, ihm den Vorfall erzählte, und so abwartete, ob die Entdeckung zu Heil oder Unsegen ausschlagen werde. Wir sehen aber Ottokar nun mit Agnes in der Höhle, Barnaba, jenes Mädchen, steht Wache, um zu warnen, wenn die Feinde nahen. Er erzählt ihr, was er erfahren, in einem wollüstigen, naiven und rührenden Liebesgeschwätz; indem er von ihrer nahen Hochzeit spricht, zieht er ihr das Oberkleid aus und legt ihr seine Kleider an. Diese Stelle, so unnatürlich sie im Schauspiel ist, ist an sich selbst höchst poetisch, und es ist zu bewundern, mit welcher Reinheit der edle Geist des Dichters über dieser gefährlichen Klippe schwebt, ohne Aergerniß zu erregen. Agnes, ganz Liebe, wundert sich kaum über sein Beginnen, sie ist nun als Mann gekleidet und geht so aus der Höhle, indem Rupert eintritt; Ottokar hat sich indeß in die zurückgelassenen weiblichen Kleider gehüllt, und läßt sich in diesen, sich für Agnes ausgebend, von seinem wüthenden Vater erstechen. Sylvester zieht mit seinen Reisigen indessen mit Fackeln vorüber, Rupert entfernt sich, und Agnes wird durch den Zug in die Höhle zurückgeschreckt; Sylvester tritt in diese und ersticht seine Tochter, in der Meinung, es sei Ottokar. Rupert ist indessen von seinen Feinden gefangen genommen, und wird zu Sylvester geführt, bald folgt die Mutter der Agnes, und der hirnkranke Johann leitet den blinden Sylvius, den Vater Sylvesters, zur Höhle; eine zu schwache Scene, die zu größerem Nachtheil des Dichters an den Lear erinnert; allgemeine Erken-

nung des unſeligen Irrthums und Jammern darüber; plötzlich tritt gar noch die alte kranke Urſula auf, die den Finger des Knaben hat brauchen wollen, und wirft dieſen oft beſprochenen Finger auf den Boden, den Euſtache auch als den ihres Sohnes erkennt; Rupert und Sylveſter verſöhnen ſich, und man ſieht hier den Romeo in der Erinnerung wieder, doch iſt in dieſem großen Werke der Schluß erhebend, während die Ausſöhnung hier nur matt und unbedeutend erſcheint.

Dieſe auffallende Erſcheinung, daß in demſelben Dichter eine ſo großartige Vernunft unmittelbar mit einem ganz kleinlichen, faſt kindiſchen Beſtreben im Widerſpruche ſtehen kann, zwingt uns faſt, eine ſeltſame Disharmonie, eine Krankheit vielleicht, im Geiſte des Dichters anzunehmen. Denn dieſe Fehler ſind nicht die des Neulings oder der Uebereilung, ſondern es iſt die Unfähigkeit ſelbſt, dieſen Widerſpruch und das völlig Ungeziemende einzuſehen. Es iſt ein radikaler unheilbarer Mangel, von dem ſich wol die Spuren mehr und minder in allen Werken des Dichters nachweiſen laſſen: bei ſeiner Liebe und Kenntniß der Wahrheit und Natur ein plötzliches grelles Gelüſt, beide zu überſpringen, und das Leere, Nichtige, dennoch höher als die Wirklichkeit zu ſtellen.

Bis auf dieſen Schluß ſind die Charaktere des Stücks (die hier faſt ganz erlöſchen) trefflich angelegt und ausgeführt, nur der kränkliche Johann widerſteht vom Anbeginn. Die Sprache iſt männlich, mannichfaltig und ſchon ſehr ausgearbeitet, und was um ſo mehr zu loben iſt, keine matte Nachahmung Schillers; eben ſo wenig hören wir die Tonart Göthe's bedeutungslos wiederholt, wie beides ſo oft von jungen Dichtern mit unermüdlicher Geduld geſchehen iſt, ſondern dieſe Sprechweiſe gehört unſerm Dichter ganz eigen-

thümlich; er vermeidet auch hier alles Schwankende und Unbestimmte, und greift lieber zu Provinzialismen und hie und da gemeinen Ausdrücken, um nur nicht in die vornehme Unbedeutendheit und scheinbare Anmuth und Würde zu verfallen. Ein sonderbares Hinwerfen und Auffangen einzelner Worte, Reden und Fragen, wie ein Ballspiel, trifft man schon in diesem Stück, in welcher Eigenheit sich der Verfasser in seinen übrigen Produktionen noch mehr hat gehen lassen.

Der Vers ist ungleich, aber oft vortrefflich, auch sind die Freiheiten, die sich der Dichter mit ihm nimmt, nicht zu tadeln, doch hat er es nie dahin gebracht, ihn ganz in seine Gewalt zu bekommen, daß nicht oft Härten uns in den schönsten Stellen eine Störung verursachten. Ich bin darum bei dieser Anzeige umständlicher gewesen, um für dieses erste, merkwürdige Produkt des Dichters wieder einige Aufmerksamkeit zu erregen, weil es fast vergessen ist; es machte auch, als es zuerst erschien, kein Glück, obgleich Huber, dessen Recensionen sich fast immer vor den gewöhnlichen auszeichneten, damals mit vielem Lobe von diesem jugendlichen ersten Versuche sprach.

Bei der jetzigen Armuth unserer Bühne wäre es ein verdienstliches Werk, wenn ein Dichter, der das Theater kennt, dieses Schauspiel für die Aufführung bearbeiten wollte; leicht ist diese Arbeit gewiß nicht, aber einer geschickten Hand doch nicht unmöglich *).

Es ist zu beklagen, daß mannichfaltige Schicksale es dem Dichter unmöglich machten, rasch auf der betretenen Bahn

*) Es ist seitdem von Holbein geschehen, auf die Weise, die ihm auch beim Käthchen beliebte, und durch welche er auch den Pembura ganz entstellt hat.

fortzuschreiten, daß Verstimmungen der Seele ihm nur zu oft den Muth zur Arbeit raubten. Es scheint, daß er mehr als Studium oder Zerstreuung, als aus eigentlicher Begeisterung „den Amphitryon" des Moliere umgestaltet habe: ein Versuch, den man nur eine Verirrung nennen kann. In den komischen Scenen steht der Deutsche unendlich hinter dem Franzosen zurück, dessen Naivetät, Witz und leicht bewegliche Laune bei weitem durch nichts Aehnliches ersetzt werden, die Zier der Sprache und den Schmuck des Reims noch ungerechnet. Daß Kleist die ernsthaften Figuren des Stücks anders hat stellen und ihnen eine tiefe, so zu sagen, mystische Bedeutsamkeit geben wollen, ist eben ein noch größeres Mißverständniß, denn diese Fabel, aufgeschmückt durch den tollen Spaß des Sosias und Merkur, ihre lustigen Händel über das wahre Ich und den ächten Amphitryon, wird nur möglich, und die Hauptfiguren haben nur Sinn, wenn diese, wie bei Moliere und Plautus, etwas oberflächlich gehalten werden: die ziemlich unbegreifliche Liebe Jupiters bei Kleist kann uns nicht interessiren, sondern nur die tolle märchenhafte Begebenheit des Stücks; je mehr diese hervortritt, je besser, um so eher ertragen wir den Schluß, der immer nur willkürlich und unbefriedigend bei den Neueren ausfallen kann.

Ein viel erfreulicheres und originelleres Werk ist „Der zerbrochene Krug", der zwar erst 1811 im Druck erschien, aber schon im Jahre 1806 gedichtet war. Aus einer Kleinigkeit so ein Gewebe herauszuspinnen, das sich vor unsern Augen bald mehr und mehr verwickelt, bald wieder schnell zu lösen scheint, so lebendig, stets neu, alle Figuren wahr, alles die höchste Theilnahme erregend, so daß man das Unbedeutende der Sache selbst vergißt, und sie uns eben so wichtig, wie den streitenden Parteien erscheint, ist meister-

aft; der Gedanke, daß sich der Richter, der der Delinquent ugleich ist, durch seine Anstrengungen in den Beweis gegen ich hinein examinirt, ist eben so glücklich als neu. Die Sprache ist charakteristisch und sie sowol wie der Jambe ist n diesem ächt niederländischen Gemälde so gebraucht, wie ch nach meiner Erfahrung glaube, daß es im Deutschen noch niemals geschehen sei. Jede Schilderung und Erzählung steht farbig und sichtlich vor uns, und das Für und Wider, das Hin- und Herschwanken des Gegenstandes, der in Prozeß selbst ist, ist von der Hand eines Virtuosen, nd man fühlt, daß der Verfasser, der sich schon gewöhnt hatte, seine Fabeln in diese Form zu bringen, hier ganz mit Sicherheit wie in seinem Eigenthume schaltet. Dies aunige Werk, das fast ohne Inhalt ist, hat doch beinah die Länge eines gewöhnlichen Schauspiels, und darum ist die hinzugefügte Variante nicht zu billigen, die es noch mehr ausdehnt. Hie und da folgt der Dichter seiner Angewöhnung zu sehr, daß sich die Personen einzelne Worte vom Munde wegfangen, schnell in Frage und Antwort ein kurzes Mißverständniß wie in Zerstreuung fortsetzen, und nur zum Schein einen Dialog führen. Dies, mäßig angebracht, kann im Komischen, wie im Ernste, von Wirkung sein, aber es ist bei Kleist zu sehr Manier geworden, und müßte in der Aufführung dem Schauspieler seine Rolle sehr erschweren. Erfreulich ist diese Geburt der Laune, aber ich habe immer gezweifelt, ob dieses Lustspiel für das Theater geeignet sei. Man machte in Weimar den Versuch, und das Stück mißfiel; man hatte zwar, weil die Zuschauer es einmal so gewohnt sind, den Schwank in zwei oder drei Akte getheilt, und da nun, nach dem wieder aufgezogenen Vorhang, die Sache noch ganz auf demselben Punkte stand, wie vorher, so mußten die Zuschauer sich unangenehm über-

Anton. Stört Dein Wahnſinn jezt ſogar die Ruhe der Mitternacht?

Simon. Sprich nicht ſo, Bruder, es wird Dich gereuen. — Ich glaube er iſt wieder eingeſchlafen. — Auf! auf! ermuntre Dich!

Anton. Wirſt Du des Raſens nicht müde werden?

Simon. Schimpfe, ſo viel Du willſt, nur ſteh' auf. — Steh auf! ich laſſe Dir doch nicht eher Ruhe, Bruder.

Anton kömmt im Schlafkleide heraus.

Anton. Sage mir nur, was Du willſt.

Simon. Bruder, ich habe die ganze Nacht nicht ſchlafen können —

Anton. Nun! — ich ſchlief deſto beſſer.

Simon. Du ſiehſt, daß jezt meine Prophezeihungen oder Ahndungen, Du magſt es nennen wie Du willſt, etwas mehr eintreffen als ſonſt.

rascht fühlen. Man gibt in Hamburg seit einiger Zeit dies Lustspiel, und es soll gefallen; man hat es wahrscheinlich abgekürzt *).

Nur ein wahrhaft dichterisches Gemüth, wie unser Autor, konnte den bizarren Plan und den Charakter der „Penthesilea" fassen und entwerfen, und nur seine Energie, wenn sie einmal das völlig Unnatürliche und jenseit aller Wahrheit Liegende ergriffen hatte, konnte den Muth und die Ausdauer behalten, dieses seltsame Ungeheuer mit so vielem Schmuck ächter Poesie, mit solchen Zügen großer und schöner Menschlichkeit, mit so manchem rührenden Verse, so oft wiederkehrenden erhebenden Gesinnungen zu zieren und auszustatten. Sieht man nur auf Sprache und Vers, auf glänzende, so vollendete Schilderungen, daß wir die Sache selbst im klarsten Licht vor unsern Augen sehen, auf Kühnheit der Bilder und Gleichnisse (wo sich freilich einigemal das Widrigste neben das Schöne stellt), so wird man versucht zu glauben, daß der Verfasser der Schroffensteine in seiner Kunst außerordentlich vorgeschritten sei; betrachtet man aber die eigentliche Bildung des Werkes, geht man von den einzelnen Theilen zum Ganzen, so muß man sich gestehen, wenn auch der Schluß der Penthesilea eben so übertrieben energisch, wie der der Schroffensteine schwach und ohne alle Kraft ist, daß der Dichter im Wesentlichen einen bedeuten-

*) Es ist in Hamburg eins der beliebtesten Stücke, und freilich mit Verstand im Verständniß des Theaters abgekürzt. Es beweiset für die Hamburger Schauspieler, so wie für das dortige Publikum, daß dieses höchst geistreiche niederländische Gemälde dort nicht veraltet. Lebrun soll in der Hauptrolle vortrefflich sein. Manches modern gebildete Parterre würde dies meisterhafte Lustspiel nicht ertragen können. — Unsere Zartheit hat in manchen Gegenden den Culminationspunkt der Abgeschmacktheit erreicht.

den Rückschritt gemacht habe. Wieder wird uns die Begebenheit wie in der Form eines Prozesses, mit dem auf und abschwankenden Für und Wider vorgetragen, erst, daß wir nur begreifen, worauf es ankommt, und als sich dies Räthsel löst, der Wechsel der Begebenheit selbst, indem Penthesilea glaubt, sie sei die Siegerin, da sie doch die Besiegte ist. Dieses Gedicht ist merkwürdig, und läßt erkennen, wohin selbst ein ächtes Dichtertalent geführt wird, wenn es sich gelusten läßt das Unmögliche zur Aufgabe zu wählen, und in dem, was jenseit der Natur liegt, etwas Höheres, als die Natur sehen zu wollen. Bei allem aber, was sich diesem Werke mit Recht vorwerfen läßt, könnte seine Armuth noch manchen der neueren Dichter reich machen.

Von der alten Fabel und der beschränkteren Form wendete sich Kleist nun zu einer in allen neuern Sprachen wiederholten Romanze von der wundersamen Treue und Ergebenheit eines weiblichen Wesens gegen den Mann, den sie liebt. Diese alte, oft variirte Sage hat der Dichter von neuem auf seine Weise verwandelt und ein Gemälde gebildet, so ganz vom reinsten Hauch der Liebe beseelt und erfrischt, so rührend und bezaubernd, dem Wunder des Märchens und doch zugleich der höchsten Wahrheit so verschwistert, daß es gewiß als Volksschauspiel immer unter uns leben wird. Der Charakter dieses „Käthchens von Heilbronn" und ihres Geliebten, der sein Gefühl für sie kaum sich gestehen will, ist so zart und kräftig, so rührend und erschütternd, daß sich wol nur wenige Gemüther diesen Eindrücken verschließen können. Jeder neue Gegenstand muß dem dramatischen Dichter eine neue Form liefern, und Kleist ist deshalb nicht zu tadeln, wenn er dieses Gedicht, welches er ganz als Volkssage behandelt, nur locker verknüpft, und wenn also die Theile nicht ängstlich genau zusammengefügt

neu zu ordnen und zu binden, ohne etwas von dem zarten Blumenstaub zu verwischen oder den frischen Morgenthau zu verschütten.

„Robert Guiskard", von dem das Fragment hier wieder abgedruckt ist, welches im „Phöbus" erschien, wäre wol, wenn der Dichter alles so vortrefflich durchgeführt hätte, wie dieser meisterhafte Anfang sich darstellt, des Dichters vorzüglichstes Werk geworden. Nach dieser Probe durften wir eine große und wahrhafte Tragödie erwarten, und der Verfasser hatte wol Recht, unter allen seinen Arbeiten auf diese das größte Gewicht zu legen. Es ist ihm nicht vergönnt worden, sie zu vollenden, und wir müssen beklagen, daß sie uns auch nicht in einer unreiferen Gestalt geblieben ist, da er sie vernichtet hat.

Der heilige Zorn, wie er vielleicht nur wenige Herzen begeisterte, sammt dem Gefühl der Noth und des Unglücks seines Vaterlandes waren es, die den Dichter antrieben, das großartige Gemälde, „Die Hermannsschlacht" zu entwerfen. Ein berühmter Dichter unserer Nation hat diese Begebenheit schon in einem Schauspiele dargestellt. Das Schönste in seinem Werke sind die lyrischen Gesänge der Barden, auf welche er auch den größten Fleiß gewendet und sie recht eigentlich in den Vorgrund gestellt hat. Kleist hatte nicht die Absicht, jene alte Zeit, ihre Charaktere und Verhältnisse auszumalen, sondern, was einem Dichter eben so natürlich und erlaubt ist: er sah, von der Gegenwart bedrängt und begeistert, in diesem Spiegel die Vorzeit, er nahm diese nur als Bild seiner Zeit und der nächsten Verhältnisse; so knüpfte er seinen persönlichen Haß und seine lebendige Liebe an alte Namen, und hielt seinen Zeitgenossen das Konterfei ihrer selbst und ihrer Schicksale vor. Diese Art, die Geschichte zu nehmen, ist am wenigsten am dramatischen Dichter zu tadeln, wenn er nur von seinem Gegenstande auf

eine große Weise ergriffen und ganz von ihm durchdrungen ist: denn der Schauspieldichter soll ja die Vergangenheit in nächste Gegenwart verwandeln, und ein Geist wie Shakspeare sieht die Vorzeit auch ohne große Anstrengung persönlich vor sich, er begreift das Fernste, indem er das Nächste ganz verstanden hat: und so kann auch wol ein Talent, das nicht diesen universellen Umfang hat, wenn begeisternde Stimmungen durch den Drang der Gegenwart ihn mit dieser mehr vertraut machen, als es außerdem geschehen sein würde, sich erheben und seine Zeit und die Vorwelt so kühn und schöpferisch verknüpfen, daß durch eine großartige Portraitmalerei sich sein Werk zu der Würde eines historischen Schauspiels erhebt, das seiner Umgebung und der Zukunft erfreulich und lehrreich wird. Dies scheint mir in diesem Hermann gelungen. Des Helden großer unbezwinglicher Haß, seine feurige Liebe zu Deutschland und seiner Gattin, seine Klugheit, ja List im Einklang mit einfacher Biederkeit, seine Laune, seine tiefe Rührung und Erschütterung, die oft plötzlich hervorbricht, — alles dies ist trefflich und in ergreifenden Zügen gemalt. So die Uneinigkeit, Eifersucht und wankende Tugend der untergeordneten Gestalten; Marbods großer Sinn, Varus' Römeranstand und Stolz, wie die geschmeidige Hinterlist der römischen Politik. Hier ist nichts, was uns hindert uns Hermanns Leben, sein Hauswesen, die Deutschen jener Zeit und Varus' Untergang ganz so zu denken, wie es uns der Dichter vorgestellt hat, — und zugleich sehen wir mit rührender Ueberraschung, daß nur von uns selbst und eigenem Drangsal des Vaterlandes die Rede sei, von unsern Hoffnungen und allem Herrlichen und Traurigen unserer Tage. Das Bild ist so kenntlich, daß der Dichter sein Werk deshalb bei seinen Lebzeiten nicht durfte drucken lassen.

So trefflich und hinreißend die Darstellung ist, so scha-
em Werke doch einiges bedeutend, weil es entweder zu
ch oder auch zu stark ist. Ungenügend ist der Schluß,
glich dadurch, daß eigentlich nicht Hermanns, sondern
bods Schlacht das Schicksal der Römer entscheidet; der
otmangel aber ist, daß wir von der Schlacht selbst nur
ges sehen. Zu grell ist die Art, mit der Thusnelda
Rache am Ventidius nimmt, und es ist besonders zu
n, daß der Dichter diese Scene mit zu großer Vorliebe
emalt hat, die er lieber, als diese große entscheidende
acht hätte in den Hintergrund stellen können. Der
ter hat aber eine Neigung für dergleichen schroffe Schil-
ngen, die, eben weil sie so stark den Virtuosen beurkun-
sich niemals ganz in die Töne des übrigen Gemäldes wol-
vermalen lassen. Bei weitem schlimmer noch ist aber
vierte Scene des vierten Aktes, in der der Verfasser
uralte Geschichte in sein Schauspiel verwebt, ohne daß
die Nothwendigkeit dieser gräßlichen Episode fühlt.
che zu zärtliche Leser werden auch die jovialen, halb
gen, halb schmerzlichbittern Gespräche Hermanns mit
r Gattin, so wie das Diminutiv Thuschen, und mehr
leichen anstößig finden, weil sie die Vorzeit in einem
ssen vornehmen Gewande erblicken wollen, oder in einen
en Nebel von ruhmrediger Tapferkeit, phrasensprechen-
Liebe und süßlicher Frömmigkeit gehüllt, wovon freilich,
von der Sentimentalität, unser Dichter so gar nichts
te, daß er andern Geistern eben deshalb um so mehr
llen wird.

Sprache und Verse sind in diesem Gedicht freier, als
llen übrigen Stücken des Verfassers, er kümmert sich
eilen gar nicht um den gewöhnlichen dramatischen Jam-
, der bald mehr, bald weniger Füße hat; dadurch erhal-

ten viele Stellen einen heroischen, hommenartigen Rhythmus, zuweilen aber scheint die Abweichung auch nur aus Eil hervorgegangen zu sein, und der Verfasser hätte vielleicht manchen Vers und manche Ausdrücke in Zukunft verbessert.

Wenn ich von Portraitmalerei in diesem Schauspiel spreche, so muß man mich nicht so verstehen, als meine ich, man könne zu jedem Charakter des Gedichtes die Person in der jetzigen Zeit auffinden; so kleinlich konnte der Dichter nie arbeiten wollen; etwas so Verfehltes wäre nicht zu rühmen. Man sieht aber, daß vor dem Ausbruch des österreichischen Krieges 1809 dieses Stück schon vollendet war, daß die Aussicht auf diesen Krieg den Verfasser mit zu seinem Schauspiel begeisterte und daß er uns die Hoffnung und Furcht jener Tage, die Lage unsers Vaterlandes, den Wunsch und die höchst schwierige, aber dennoch mögliche Rettung zeigen wollte.

Dieser Krieg hatte den Verfasser wieder auf lange Zeit von seinen Studien entfernt und sein Gemüth noch mehr verstimmt. Er lebte dann wieder in Berlin und gab hier 1810 und 1811 seine gesammelten Erzählungen heraus, denen er noch einige neue hinzufügte.

Die erste von diesen, „Michael Kohlhaas", ist ohne Zweifel die merkwürdigste, und wenn man sieht, mit welcher Festigkeit die Gestalten gezeichnet, wie richtig und wahr ein Ereigniß und ein Gefühl sich aus dem andern nothwendig entwickelt, wie sicher der Erzähler Schritt vor Schritt fortgeht, so wird man fast versucht, zu glauben, daß diese Art der Darstellung dem Verfasser noch mehr zusage, und daß er hier sein Talent noch glänzender entfalten könne, als im Drama. Wir sehen hier wieder, wie in der Form eines Prozesses, das Unglück und die Schuld eines merkwürdigen Mannes vor unsern Augen entfaltet; wenige Darsteller ver-

es so, wie Kleist, unser Herz bis auf den tiefsten
d zu erschüttern, und eben dadurch, weil er so gefliss-
h und mit Bewußtsein der weichlichen Sentimentalität
dem Wege geht. Der Beleidigte und Beschädigte wird
icklich, und durch sein Elend und das lebhafte Gefühl
Rechtes ein Verbrecher, bis er durch den verehrten
r von seiner Bahn zurückgerufen wird, und es durch
erlangt, daß man seine Klage, die man zurückgewie
vernimmt, daß er sich stellen darf, und in Dresden
durch Zufall und Unheil, an welchem er wieder völlig
uldig ist, zum zweitenmal sein Schicksal verschlimmert
Es ist nicht nöthig, auf die meisterhafte Hand auf-
sam zu machen, die uns vom Prinzen und Luther bis
geringsten Knecht alles so lebendig vor das Auge führt,
wenn wir die Dinge selbst erlebt hätten.
Der Erzähler ist von der wirklichen Geschichte, sei es
sentlich, sei es aus Unkenntniß, merklich abgewichen.
ist nicht so sehr zu tadeln, da sein Zweck und die
erhafte Frische der Farben dies rechtfertigen können,
daß er zugleich in einer nicht so gar fern liegenden Be-
heit die nothwendige Umgebung, die der Leser nicht
issen kann, zu sehr verletzt hat. Er vergißt, daß Wit-
rg und nicht Dresden die Residenz der sächsischen Kur-
en war; Dresden schildert er uns ganz nach seiner
en Gestalt, da die Altstadt damals so gut wie nicht
rte, und was soll man zu dem Kurfürsten selber sagen,
n Schilderung mit S. 83 (Band 3) beginnt, und der
als ein romantischer, verliebter und seltsamer Phantast
eführt wird, da es doch nur Friedrich der Weise oder
Standhafte sein können, die in den Umfang dieser Er-
zug passen? Durch diese Uebereilung (vorsätzlicher Plan
bewußte Absicht ist es gewiß nicht) verliert diese treff-

liche Erzählung ihr eigentliches Kostüm, ihre Sitte und Umgebung, die sie noch weit mehr hervorheben würden, wenn der Dichter sich die Zeit genommen hätte, sich etwas genauer in jene Jahre zurückzuversetzen.

Dieser Mangel an wahrer Lokalität hat noch die Folge, daß der Dichter, nachdem er uns durch Wahrheit und Natur so lange angezogen hat, von Seite 83 an, uns noch auf 30 Seiten durch eine phantastische Traumwelt führt, die sich mit der vorigen, die wir durch ihn so genau haben kennen lernen, gar nicht vereinbaren will. Diese wunderbare Zigeunerin, die nachher die verstorbene Gattin des Kohlhaas ist, dieser geheimnißvolle Zettel, diese gespenstischen Gestalten, der kranke, halbwahnsinnige, am Ende in Verkleidung auftretende Kurfürst, alle diese schwachen, zum Theil charakterlosen Schilderungen, die dennoch mit der Anmaßung auftreten, daß sie höher, als die vorher gezeichnete wirkliche Welt wollen gehalten werden, daß sie uns ihr geheimnißreiches Wesen, das sich in wenig genug auflöst, so theuer wie möglich verkaufen wollen, diese grauenvolle Achtung, die der Verfasser plötzlich selber vor den Geschöpfen seiner Phantasie empfindet, alles dies erinnert an so manches schwache Produkt unserer Tage und an die gewohnten Bedürfnisse der Lesewelt, daß wir uns nicht ohne eine gewisse Wehmuth davon überzeugen, daß selbst so hervorragende Autoren, wie Kleist (der sonst nichts mit diesen Krankheiten des Tages gemein hat), dennoch der Zeit, die sie hervorgerufen hat, ihren Tribut abtragen müssen.

„Die Marquise von O." Diese Erzählung ist auf eine sonderbare Bedingung gegründet, wenn man diese zugegeben hat, ist sie trefflich und in großen Zügen durchgeführt. Man möchte sie klassisch nennen, da sie alles das enthält, was wir am Kohlhaas gerühmt haben, ohne auch nur von

ferin in jene Schwäche und Mängel zu gerathen, die uns den letzten dritten Theil des Kohlhaas so ungenießbar machen.

„Das Erdbeben in Chili" ist eine Skizze, in wenigen Strichen gezeichnet, die eine Meisterhand verrathen. Man kann nicht trefflicher erzählen, als es hier geschehen ist.

„Die Verlobung in St. Domingo." Der Verfasser hat eine Vorliebe für tragische und schreckliche Begebenheiten. Aber in diesen furchtbaren Gegenständen sieht man im Mittelpunkt eine reine und unschuldige Menschheit, die lächelnd durch die Finsternisse uns anblickt. Die Gewalt dieses Gemäldes ergriff einen jungen, zu früh verschiedenen Dichter, der es als einen ersten Versuch auf die Bühne brachte. Er hat aber in der Wahrheit, Wirkung und der Richtigkeit der Motive den Erzähler nicht erreicht. Es kann lehrreich sein, beides zu vergleichen. In meinen „Dramaturgischen Blättern" habe ich darauf aufmerksam gemacht, welches große Uebergewicht hier dem Erzähler zu Theil wird. Diese Geschichte gehört zum Besten, was Kleist je gedichtet hat. Man kann sie vollendet nennen.

„Das Bettelweib von Locarno", eine kurze, gespenstische Anekdote. Manche Freunde des Verfassers haben wol diese Kleinigkeit zu hoch gestellt. Die Darstellung ist trefflich, aber nach meiner Einsicht ist sie weder Gespenstergeschichte, Märchen noch Novelle.

„Der Findling." In dieser verwickelten Geschichte, deren Held nur Widerwillen erregt, erkennt man die großartige Manier des Verfassers nicht wieder. Die Erfindung ist gesucht und unnatürlich, die dargestellten Verhältnisse sind mehr peinigend als ergreifend. Man wird versucht, diese Darstellung als durchaus manierirt und modern zu bezeichnen. Trotz der Anstrengung des Erzählers bringt er keine tragische Wirkung hervor. Gerade so treffliche Talente, wie

Anton. Deine Narrheit anzuhören, hab' ich alſo aufſtehn müſſen?

Simon. Ich hab's vorhergeſagt, daß unſer Bruder die Tochter des Ritters Hans von Marlof entführt habe, und geſtern Abend war der alte Mann noch hier.

Anton. Das konnte jedermann errathen.

Simon. Und in dieſer Nacht hab' ich unſre Schweſter unaufhörlich weinen ſehn, und ich habe mich beſtändig mit dem Blaubart herumgeſtochen.

Anton. Und was folgt daraus?

Simon. Sie iſt in Lebensgefahr, ich verſichere es Dich, Bruder, der Blaubart iſt ein Böſewicht, wie, kann ich nicht wiſſen, aber genug, daß er es iſt. — Wenn aber nur die Möglichkeit nicht zu läugnen iſt, ſo mußt Du mich anhören, und die kannſt Du doch nicht läugnen, oder wenn Du es thuſt, ſo biſt Du unſinnig.

Kleist, können zuweilen so tief, bis unter das Mittelmäßige sinken, und zuweilen in Produktionen, denen sie die größte Mühe widmen. Dann meint der Talentlose, er sei ihnen gleich, oder dünkt sich gar über sie erhaben, weil er Fehler vermeidet, die nur dem größeren Geiste verlockend entgegentreten.

Die Legende: „Die heilige Cäcilia" ist um so schöner vorgetragen, hier sind die Bilder, die uns der Verfasser malt, um so eindringlicher.

„Der Zweikampf", welcher diese Sammlung beschließt, hat viele treffliche Züge, aber der sonderbare Prozeß, der uns wieder hier vorgeführt wird, und der sich nur durch eine Art von Wunder entwickelt und auftärt, interessirt uns nicht so, daß wir oft und gern zu dieser Erzählung zurückkehren sollten.

Das letzte Werk des Dichters war der „Prinz Friedrich von Homburg." In keiner seiner Dichtungen hat der Verfasser so klar und rein die ganze Fülle seines Geistes abgespiegelt, keines seiner Schauspiele rundet sich so ab und befriedigt so alle Erwartungen, die es erregt. Man sieht hier keine Verstimmung der Seele, nichts Gewaltthätiges, kein Zug, keine Scene steht isolirt, auch geschieht in keinem frühern Stück dem Drama so Genüge. Aus diesem Werke mußte man mit Recht die größten Hoffnungen schöpfen, daß in Kleist ein neuer Genius unsere Bühne betreten würde. Friedrich II. erzählt in seinen Memoires de Brandebourg, daß der große Kurfürst nach der Schlacht von Fehrbellin geäußert habe, man könne nach der Strenge den Prinzen von Homburg vor ein Kriegsgericht stellen, doch sei es fern von ihm, einen Mann, der so tapfer zum Siege mitgewirkt, auf diese Weise zu behandeln. Auf diese kurz hingeworfene Nachricht faßt der Dichter die Sache so, als wenn der

Kurfürst in der That dieses Kriegsgericht hätte sprechen lassen, welches dem Prinzen den Tod zuerkannt habe. Die wichtige Frage, was Subordination sei, ob sie in einzelnen Fällen nicht verletzt werden dürfe, wird vor uns in Handlung, in Form eines großen dramatischen Prozesses entwickelt. Alles wird in den mannichfaltigen Situationen, durch das verletzte Gefühl des Prinzen, durch die Umstände selbst, durch die Freunde des Verurtheilten auf eine würdige Art ausgesprochen, und immer durch den großgezeichneten Charakter des Kurfürsten mit wenigen Worten zur Ruhe verwiesen. Der Prinz selbst erkennt nach einer großen Erschütterung sein Unrecht, er weiht sich dem Vaterlande und dem verletzten Recht, und die freie Begnadigung des väterlichen Fürsten, die dieser sich weder durch Drohung, Ueberredung noch Ueberraschung abliſten ließ, beruhigt und befriedigt jedes Gefühl.

Der Charakter des Kurfürsten ist ein Meisterwerk, und bekundet schon für sich allein den gereiften Dichter. Nur wenigen ist es gelungen, so überzeugend Majestät hinzustellen, in der sich Ernst, Kraft und Milde vereinigt, in jedem Momente groß und edel, und immer menschlich, ohne je in die leeren Reden und Bilder zu verfallen, mit denen schwächere Dichter so oft die Charaktere ihrer Fürsten auszumalen wollen. Für dieses treffliche Porträt allein muß das Vaterland dem Dichter dankbar sein. In diesem großen Sinne ist aber das Werk selbst durchaus ein ächt vaterländisches Gedicht, nicht bloß ein deutsches, so sehr es auch allen Deutschen angehört, sondern vorzüglich noch ein brandenburgisches, ohne sich darum auch nur mit einem Zuge in das Kleine, Abgeschlossene, Provinzielle zu verlieren.

Auf eine solche Weise, wenn der Dichter nicht feindlich

und wegwerfend von andern Landesverwandten spricht, ziemt es ihm, daß er sein Vaterland, die großen Begebenheiten seiner Vorwelt und ihre Charaktere verherrlicht; es ist ein Ruhm für ihn, wenn man auch in seinem Gedichte selbst den Stamm wieder erkennt, in welchem er geboren ist, und dies geschieht in diesem Werke, ohne daß es uns durch angemaßte Vorzüge, durch leere Verschönerungen oder Hyperbeln dazu aufforderte. Dörflinger, der treffliche Kottwitz, die rührende Erzählung von Froben, die begeisterten Reden Nataliens, dieser tapfere und ruhige Soldatengeist, alles erklärt, rühmt und lobt auf angemessene Weise das theure Vaterland, dessen Sohn zu sein der verkannte Dichter für seinen Ruhm und für sein Glück hielt.

Schon in verschiedenen Perioden unserer Literatur hat man, aus richtigem Gefühl, ein Verlangen nach ächt vaterländischen Geschichten und Darstellungen geäußert. Die Poesie, wenn sie sich dieser Gegenstände bemächtigt, büßt darum ihre freie Schönheit nicht ein, sondern erhöht an ihnen ihre Kraft und Größe. Wie müssen alle Nationen den Engländern ihren Shakspeare beneiden, der nur darum so als unerreichtes Vorbild dasteht, weil er so ganz Engländer war, wie keiner seiner Zeitgenossen; deshalb gelang es ihm, in seinen vaterländischen Schauspielen sich und seinem Volke ein unvergängliches Denkmal zu bauen. Ein großes Talent unserer Nation begeisterte sich und seine Zeitgenossen für Deutschland, aber es war ein erträumtes, erfundenes Land und Volk, dem nichts in der Zeit entsprach, bis Göthe mit seiner unvergleichlichen Dichtung hervortrat und uns zeigte, was und wie wir waren, wie wir empfanden, was diese Vorzeit gewesen sei. In allen seinen übrigen Werken hat sich dieser große Dichter so verkündigt, daß er nur als ein Deut-

scher ein solcher sein kann; wir wissen nun durch ihn, was unsere Literatur ist und wohin sie streben soll. Er erregte früher und später andere Talente, die etwas Aehnliches leisten wollten, und es wäre unbillig, Dichtungen wie den „Otto von Wittelsbach", „Kaspar den Thorringer" und „Agnes Bernauer" ganz zu vergessen, in denen sich ein edles Feuer und starke Liebe des Vaterlandes aussprechen. Hier kämpft aber offenbar ein zu kleines provinzielles Interesse mit dem wahren großen, und überwindet es, so wie die Dichter in ihren Schöpfungen nicht mehr originell sind; sie wollen Göthe und eben so oft Shakspeare nachahmen, wodurch diese und manche andere Produkte jener Zeit ihre Klarheit verlieren.

Da im „Prinzen von Homburg" dies Gefühl rein, und die Aufgabe poetisch durch ächte Begeisterung gelöst ist, so darf man hoffen, daß dieses Gedicht nicht nur die Deutschen überhaupt, sondern auch vorzüglich die Landsleute des Verfassers interessiren werde. Könnte das neue Theater in Berlin wol auf eine würdigere Art eröffnet werden, als mit diesem Schauspiel, welches das Land, die Stadt, die Regenten und das Glück des geliebten Fürstenhauses auf so einfache Weise verherrlicht? Durch ein Werk, welches zugleich an den Enthusiasmus mahnt, der das preußische Volk so stark und siegend gegen den übermächtigen Feind machte, eine glänzende Periode der neuen Geschichte, deren Schimmer noch erfreulich strahlt? Wäre Kleist noch unter uns, und wollte zu einer Feier, von der man doch wünschen muß, daß sie würdig geschieht, ein eigenes Schauspiel dichten, er könnte es nicht glücklicher ersinnen*).

*) So schrieb ich damals im Jahre 1821. — Ich weiß nicht, welche Rücksichten es mögen verhindert haben, daß man überall

Die Art, wie der Verfasser das Vergehen des Prinzen motivirt, ist neu und merkwürdig, und hieran knüpft sich noch eine Betrachtung, mit der der Herausgeber diese Bemerkungen beschließen will. Die Vorliebe für gewisse Darstellungen, die außerhalb der Natur liegen und deshalb unwahr sind, ist in diesen Blättern einigemal bemerkt; es ist die Schwäche, durch welche Kleist mit seinen jungen Zeitgenossen, über welche er sonst weit hervorragt, zusammenhängt. Er hat diese Stimmung auch in dieses sein reifstes Werk aufgenommen, sie aber so künstlich und weise benutzt, daß dasselbe Schauspiel, welches ganz im strengen historischen Styl gezeichnet ist, durch seinen Anfang und das Ende zugleich den Charakter eines wundersamen Märchens gewonnen hat, ohne an seiner Würde und Einheit zu verlieren. Der Prinz erscheint zuerst als Nachtwandler, sein verehrter Fürst, seine Geliebte, für die sein Herz im Geheimen brennt, werden ihm zu Traumgestalten, als sein Freund ihn erweckt. Ueberschüttet und verwirrt von Gefühlen, indem sich ihm Wahrheit und Phantasie unbegreiflich vermischen, ist er nicht im Stande, den entworfenen Plan der Schlacht zu fassen, und voll von seinem Glück will er am folgenden Morgen das Kühnste wagen. Die Schlacht selbst, die nu-

---

das nationale Schauspiel dort noch nicht aufgeführt hat. In Dresden (so viele kleine Kabalen es auch gleich am ersten Abend vernichten wollten) ist es durch das treffliche Spiel der Darsteller immer noch ein Lieblingsstück geblieben. Hiebei hat das sächsische Publikum (ohne alle jene nationalen Erinnerungen) den Brandenburgern den Vorsprung abgewonnen. — Oft freilich nehmen auch die Direktionen auf die Stimmung des Publikums zu wenig Rücksicht. Ob das die Aufführung des Gedichtes verhindert, weiß ich nicht.

sterhaft gemalt ist, beginnt, der Prinz wird von einem heroischen Wahnsinn ergriffen, überschreitet den Befehl, den er nicht gehört hat, und stürzt zum Siege fort. Er hat ihn wirklich erfochten, aber anders, und nicht so vollständig, als der Kurfürst ihn vorgeschrieben hatte, und der Herr selbst ist gefallen; die Kurfürstin läßt sich ihr ganzes Unglück bekannt machen, als der Prinz, noch siegestrunken, hereintritt, und bei diesem Schlage des Schicksals sich in seiner gesteigerten Kraft als Schützer und Befreier des Landes, als Vormund der Fürstin, als glücklichen Verlobten Nataliens fühlt. Er ist immer noch im Traum und Nachtwandeln, und in diesem Wahn erscheint er sich als ein Heros des Alterthums. Mit dieser Empfindung, welche auch nicht kühler wird, als er das Leben des Fürsten, den rührenden Tod Frobens erfährt, eilt er nach Berlin. Seine erste Aeußerung, als man ihm Arrest ankündigt, ist Trotz und Bitterkeit, es befällt ihn kalt und widerwärtig, gleich einem nüchternen Spaß, und er widerstrebt der Begegnung wie einem unzeitigee Scherz, einer übel angebrachten Pedanterie. Diese Stimmung beherrscht ihn auch im Gefängnisse, bis es seinem Freunde endlich gelingt, ihn von der Möglichkeit seines Todes, wie vom Ernst des Kurfürsten zu überzeugen.

Nun folgt die Scene, die, wenn man nicht ganz mit dem Dichter einverstanden ist, bei Vielen wegen ihrer Kühnheit Erstaunen, wo nicht Unwillen erregen wird. Kleist, der es immer liebte, auch das Ungeheure und Gräßliche nicht zu verhüllen, hat hier als ächter Dichter, ohne uns durch Fingerzeige und Reflexionen den innerlichen Zusammenhang zu erklären, die Sache für sich selbst reden lassen, es ist seine Absicht und muß es sein, daß diese Scene

Schrecken erregen soll, und deshalb nannte ich sie kühn. Unter so vielen hergebrachten Angewöhnungen der Bühnenwelt ist auch die, daß die Todesfurcht unter keiner Bedingung in ihrer ganzen Gräßlichkeit in edeln Gemüthern erwachen darf. Kleist aber, der ohne Zweifel das Leben nicht zu hoch achtete, oder den Tod feige fürchtete, läßt seinen Helden, von diesem Schrecken ergriffen und vernichtet, in Gegenwart seiner Geliebten, auf die er zugleich unedel verzichtet, wie ein Sklave um sein Leben betteln. Derselbe wilde Traum, der ihn in seinem Wahne über Alexander und Cäsar erhob, wirft ihn nun, da seine Zauber brechen, unter den gemeinsten Knecht hinab. Dies erschüttert, vernichtet Natalien mit ihm, und so in dem Gefühl von der Armseligkeit des Höchsten und Herrlichsten tritt sie knieend vor ihren Oheim, um für den zu bitten, der vor kurzem noch das Ideal ihrer Phantasie war, und von dem nun aller Schmuck der Menschheit so abgefallen ist, daß er nichts mehr als nur das nackte Leben des Thieres mit seinen Wünschen noch umfassen kann. Diese Scene ist wahrhaft erschütternd, denn wir beweinen in ihr das Loos der Menschheit selbst. Der Fürst sagt ihm Gnade zu, Natalie selbst überbringt ihm den Brief, und durch diesen erwacht erst der Prinz und findet sich, die Welt und Wahrheit wieder. Der Wahn verläßt ihn, und er reift am Gefühl des Rechtes schnell zum Mann und Helden, da er vorher auch in seiner Tapferkeit nur Traumgestalt war. Im fünften Akt, da die Theilnahme, die indeß immer gewachsen ist, auf den höchsten Punkt steigt und das Werk krönt, erscheint der Kurfürst in seiner höchsten Würde; Kottwitz als Freund des Prinzen spricht die herzlichsten Worte, der Prinz selbst erhebt sich über sich und alle Schwächen der Menschheit, und

das Ganze schließt nach der großen Erschütterung lieblich und wundersam, wie es begonnen hatte.

Bei dieser glücklichen Vollendung des Ganzen, ist es dem Dichter kein Vorwurf, daß er hie und da von der Wahrheit der Geschichte abgewichen ist, und selbst aus seinem Helden einen Jüngling gemacht hat, der damals schon ein bejahrter Mann war.

Sehen wir nun auf die ganze Laufbahn des Dichters zurück, so können wir sagen, daß er sich zum größten Vortheil vor den meisten seiner Zeitgenossen auszeichnet, daß er, wenn er auch den Stoff, den er erwählt, nach der Art beugte und ummodelte, die ihm und seiner Gesinnung zusagte, dennoch fast niemals Wahrheit und Natur seinen Gewohnheiten und Gelüsten aufopferte; was er zu seinen Dichtungen ergriff, stellte sich freilich sogleich in seiner Lieblingsform vor ihn, aber innerhalb dieses gegebenen Umkreises machte er dann sehr ernste und mühsame Studien nach der Natur und schob nicht Nebelgebilde statt der Wirklichkeit unter. Wenn er also auch nicht von der freiesten Höhe die Kunst übersah und beherrschte (was nur den Auserwähltesten vergönnt ist), so war er auf eine Weise, die zu loben ist, ein großartiger Manierist, wenn man diesen Ausdruck, nach den obigen Erklärungen, richtig versteht. Seine Bahn war noch nicht zu Ende, und sein letztes Werk, welches zugleich sein bestes ist, berechtigt zu der Erwartung, daß er noch weit mehr hätte leisten können.

Zum Schluß füge ich noch aus einem Briefe vom 1. October 1817 das Urtheil eines Mannes über diese Schriften hinzu, dessen Einsicht ich immer weit über die meinige setzte; es rührt von meinem, der Literatur und der Philosophie zu früh verstorbenen Solger her. Er sagt in seinem Briefe:

„Ich gestehe, daß ich anfänglich gegen Kleist das Mißtrauen hatte, welches uns jetzt wol gegen jeden angehenden und die Töne der Zeit stark anschlagenden Dichter natürlich ist. In der Penthesilea, im Käthchen von Heilbronn fand ich immer ein sehr hervorstechendes poetisches, aber wenig eigentlich dramatisches Talent. Was ihn mir den Dichtern der Zeit gleich stellte, war der große Werth, den er auf gesuchte Situationen und Effekte, und besonders auf den Gehalt einzelner Charaktere legte, wie auch ein absichtliches Streben, über das Gegebene und Wirkliche hinwegzugehen, und die eigentliche Handlung in eine fremde, geistige oder wunderbare Welt zu versetzen, kurz, ein gewisser Hang zu dem willkürlichen Mysticismus, der am Ende mehr interessant als wahr und tief sein will. Was ihn mir dagegen weit über unsere Dichterlinge erhob, das war sein tiefes und oft erschütterndes Eindringen in das Innerste des menschlichen Gefühls, das er mir nur oft zu hart und roh an das Licht riß, und die außerordentliche energische und plastische Kraft der äußern Darstellung, wovon wir in den Schattenspielen unserer Fouqués bei allem Bombast so wenig finden. Diese Eigenschaften äußerte er vorzüglich in seinen Erzählungen, welches Fach ich daher für seinen eigentlichen Beruf hielt. Auch zeigte sich hier seine Behandlung der Charaktere bedeutender, es schien seine Hauptrichtung, diese ganz aus den Begebenheiten zu entwickeln, welches auch der Erzählung angemessen war; und dieser Hang begünstigte auch seine Neigung zu trüben, tragischen, ja bitteren, zerreißenden Ausgängen. Die Bekanntschaft mit den beiden noch ungedruckten Dramen hat mich nun erst über ihn auf den wahren Standpunkt gesetzt und meine Achtung für sein Genie unendlich erhöht. Alles, was mir in seinen An

lagen vorher einzeln und abgerissen erschien, vereinigt sich hier, vorzüglich im Prinzen von Homburg, zum schönsten Ganzen, und sein Beruf erscheint mir nun um so entschiedener, je mehr er dem Charakter der Zeit angehört, und nur diesen in seiner edelsten und höchsten Bedeutung darstellt. Auch im Prinzen von Homburg liegt alles im Charakter, auch hier bildet sich dieser vor unseren Augen in den Situationen und durch sie; aber die Wechselwirkung, die Gleichung zwischen beiden Seiten, die zu den höchsten dramatischen Aufgaben gehört, ist vollkommen erreicht. Es schwebt über dem ganzen Sein und Werden des Menschen der ruhige, großartige, dramatische Blick. Der Prinz, dessen Heldenthum uns zuerst nur als eine Träumerei erscheint, wiewol als eine hoffnungs- und ahndungsvolle, wird durch die Begebenheiten niedergeworfen und erhoben, er wird erst durch das Leben, was er ist: ein Mensch in jeder Bedeutung. Ein herrlicher ächt dramatischer Gedanke, und höchst befriedigend ausgeführt! Am meisten ist die Heiterkeit zu bewundern, die im ganzen Stücke vorherrscht. Sie rührt besonders daher, daß alles in seinem wirklichen, gegenwärtigen Leben aufgefaßt, nichts idealisirt oder mit leeren Redensarten aufstolzirt ist. Daher auch das liebe, heimatliche Gefühl, das uns hindurch begleitet. Welche Wirkung müßten auf ein einigermaßen fühlendes Publikum Stellen machen, wie die: „Seltsam! Wenn ich der Dey von Tunis wäre, u. s. w." — (S. 287 Bd. 2.) — Das ist etwas anderes, als die hohle Großsprecherei und alberne Treuherzigkeit, die uns sonst für Patriotismus verkauft wird. Was den Hermann betrifft, so ist das Charakteristische hier noch überwiegender, und außerdem die politische Richtung sehr vorherrschend. Dennoch hat das Stück eine

Anton. Gute Nacht, Bruder.

Simon. Bruder, iſt es nicht genug, daß Du Deine Schweſter an einen ſolchen Verworfenen verſchleudert haſt? willſt Du ſie nun auch noch ſchändlicherweiſe in der höchſten Noth ihres Lebens verlaſſen? Biſt Du blos deswegen ihr Bruder, um ihr Verräther zu ſeyn? — Anton, erweiche einmal Dein brüderliches Herz, ſie ſieht jezt vielleicht mit Sehnſucht aus dem Fenſter des Schloſſes nach der Gegend hieher, ſie wünſcht vielleicht, daß ihre tiefen Seufzer uns beide allgewaltig hinziehen könnten, ſie klagt über uns, — wir hätten ſie überdies ſchon einmal beſuchen ſollen, — wir finden ſie nachher vielleicht todt, blaß auf der Bahre ausgeſtreckt —

Anton. Aber, wie kommſt Du nur darauf?

Simon. Meine ganze Phantaſie iſt von dieſen betrübten Vorſtellungen angefüllt; ich

kann

ſehr dramatiſche Wirkung, und weil es ſo ſehr aus der Wirklichkeit geſchöpft iſt, deren Abbild es ſein ſoll, ſo wirkt es beinah wie ein hiſtoriſches. Im Hermann ſieht man faſt am meiſten, wie es dem wahren Genie des Dichters gegeben war, auch das Kühne und ſcheinbar Ungeſchickte mit Glück zu wagen, eine Gabe, die ſich beinah in allen ſeinen Werken zeigt und oft glänzend bewährt. — Ich kann nicht ohne Wehmuth Kleiſt's Sachen leſen."

IX.

Der spanische Dichter Vicente Espinel.

1827.

Vor vielen Jahren schon beschäftigte ich mich in der Einsamkeit eines ländlichen Aufenthaltes mit diesem Escudero Marcos Obregon, den ich aus verschiedenen Ursachen lieb gewonnen. Ich lernte ihn in einer neuen Ausgabe kennen, welche im Jahre 1804 zu Madrid in 8. in zwei Bändchen erschienen ist.

Ich übersetzte damals, nur von meiner Laune geführt, bald dieses, bald jenes Kapitel, und theilte diese leichten und flüchtigen Uebersetzungen meinen Freunden mit, die sich ebenfalls an ihnen ergötzten. Doch war meine Uebertragung keine genaue, sondern vielmehr eine freie und abkürzende, denn ich unterdrückte oft mehr, als die Hälfte des Kapitels. Auch konnte es weder meine, noch irgend eines deutschen Uebersetzers Absicht sein, das Buch ganz wiederzugeben, weil der Verfasser, um nicht blos unterhaltend zu sein, nach jeder seiner Erzählungen eine breite und moralische Nutzanwendung hinzufügt, die meistentheils gut geschrieben ist, aber durch unnütze Umständlichkeit zu sehr den geschwätzigen Alten verräth, der jede Gelegenheit oft sogar auf lächerliche Weise ergreift, um zu belehren, damit der Leser nur nicht glaube, es sei dem Schreiber blos um Zeitvertreib zu thun.

Diese übersetzten Fragmente lagen ruhig lange unter meinen Papieren, bis ich sie meinem Freunde Malsburg,

den alles aus der ſpaniſchen Literatur intereſſirte, mittheilte. Dieſer wünſchte das Buch vollendet zu ſehen und erbot ſich ſelbſt, zu helfen. Doch hinderte dies ſein früher Tod, durch den überhaupt ſo mancher ſeiner Pläne vereitelt ward. Es fanden ſich aber andere, jüngere Freunde, die die Arbeit beſchloſſen, und ſo übergebe ich das Buch, mit einigen Anmerkungen von mir, dem Leſer, der, wie ich hoffe, mein Ergötzen an dieſem Werke theilen wird.

Statt die Abſchnitte Kapitel zu nennen, heißen ſie im Original des Verfaſſers descansos, Ruhepunkte, Ruheſtellen, Erholungen, oder wie man das Wort ſonſt überſetzen möchte.

Das Buch iſt ſehr ungleich geſchrieben, und vorzüglich entſpricht der Schluß den Erwartungen nicht, welche der Anfang erregt. Die Fußreiſe von Salamanca bis Ronda, die Abenteuer mit dem Maulthier und vieles andere, iſt aber höchſt anmuthig in dieſer Erzählung.

Vicente Espinel, der Verfaſſer dieſer Erzählung, ward wahrſcheinlich (die Autoren, die über ihn ſchreiben, weichen in der Beſtimmung ab) 1545 geboren und gehört alſo zur ältern Schule der ſpaniſchen Dichter. Andere nennen das Jahr 1544, manche 1550. Gewiß iſt es, daß er 1634 zu Madrid ſtarb, faſt neunzig Jahr alt. So bezeugt auch Lope in ſeinem Laurel de Apolo:

Noventa annos viviste,
nadie te dio favor, poco escribiste.

Vom Leben des Dichters weiß man nur wenig, und um ſo intereſſanter iſt uns dieſes Buch, das Leben des Obregon, weil wir es wol großentheils als eine Selbſtbio-

graphie des Autors betrachten dürfen, da dieser bei einigen der wichtigsten Begebenheiten sich gewissermaßen selber nennt, und was noch mehr ist, sich auf die berühmtesten seiner Gedichte bezieht, wie z. B. im vierzehnten Kapitel des zweiten Buchs.

Espinel ward in Ronda, im Königreiche Granada, geboren. Nachdem er seine Studien in Salamanca vollendet hatte, erhielt er die Stelle eines Kapellans in seiner Geburtsstadt. Er sah nachher die Welt und lebte lange in Madrid, es gelang ihm aber niemals, einen bedeutenden Posten oder ein anständiges Auskommen zu erringen.

Er war eben so berühmt als Musiker und war außerdem, daß er Gedichte componirte, ein Virtuos auf der Guitarre, welcher er die fünfte Saite beifügte.

Was seinen Namen aber in Spanien und in neueren Zeiten auch bei uns sprichwörtlich gemacht hat, ist die Verbesserung der Decimen, in welche er eine neue Stellung der Reime einführte. Diese Verse wurden seitdem allgemein Espinelen genannt. Im Laurel de Apolo sagt Lope:

Pero la Sierra, que en la verde orilla
del claro mar de Espana
el pie de marmol baña
adonde yace Ronda,
«puerra tambien que Apolo corresponda
a lo que debe al inventor suave
de la cuerda que fue de las bigüelas
silencio menos grave,
y las dulces sonoras Espinelas
no Decimas del numero del verso,
que impropiamente puso
el vulgo vil y calleben el uso,
o los que fueron, a su fama adversos,
pues de Espinel es justo que se llamen,
y que su nombre eternamente aclamen.

Im Jahre 1591 kamen seine Gedichte heraus, und außer dem Obregon scheint nichts weiter von ihm gedruckt zu sein. In der Floresta de Rimas Antiguas Castellanas p. de Faber, Hamburgo 1821. 2. Bd. 8. finden sich sechs Gedichte unsers Autors.

Der Parnasso español (9 Bände) fängt mit der Ars poetica des Horaz an, von Espinel übersetzt. Diese schlechte Arbeit galt lange Zeit für eine treffliche, weshalb der Herausgeber des Parnaß auch, ohne Kritik, seine Sammlung mit ihr eröffnete. Wie schlecht aber diese Uebertragung gerathen, wie ungenau, wie vernachlässigt in Sprache und Ausdruck, hat Yriarte, der neueste Uebersetzer, im vierten und sechsten Bande seiner Werke mehr als überflüssig bewiesen.

Im dritten Bande des Parnaß findet man eine schöne Canzone an das Vaterland des Dichters. In demselben Bande die lange Ekloge, in welcher der berühmte Vers vorkommt:

Rompe las venas del ardiente pecho.

Wie berühmt dieses Gedicht und diese Stelle damals war, so daß der Verfasser sich dessen wol erfreuen durfte, sieht man wieder aus Laurel de Apolo, wo der große Dichter sagt:

Las Rimas Espanolas
fueron entonces en su acento solas
quando cantaba en dolce amor deshecho:
Rompe las venas del ardiente pecho : : :

Im Parnaß (3. Band) ist ebenfalls eine Elegie vom Espinel, die bald nach dem Untergange der unüberwindlichen Armada (1588) geschrieben ist. Nach einer kleinen

Gloſſe folgt dann eine zweite Ekloge, die Liebe und Naturſchönheit ſingt.

Ein großes Gedicht: La Casa de Memoria, iſt im achten Bande des Parnaß abgedruckt, in welchem Espinel einige ſpaniſche Helden, Dichter, Sänger und Componiſten, wie verſchiedene Damen verherrlichen will, die ſich in Geſang oder Poeſie ausgezeichnet haben. — Ihm folgt eine Canzone auf den Tod der Gemahlin Philipp's II., welche wir in den Noten mitgetheilt haben, weil es wahrſcheinlich dieſelbe iſt, welche er in Mailand dichtete.

Ein ſonderbarer Irrthum hat ſich in manche Literairgeſchichten eingeſchlichen, den ſelbſt der genaue und gelehrte Ebert in ſeinem Lexikon dem Brunet nachſpricht. Daß nämlich Espinel einen Roman Estevanillo Gonzalez ſoll geſchrieben haben, den Le Sage nachgeahmt hat. Der Irrthum kann nur daher entſtanden ſein, daß Le Sage in der Vorrede zu ſeinem Eſtevanillo ſagt, er habe das ſpaniſche Original nur wenig benutzen können und nur manches daraus, anderes aus dem Buche des Espinel, Marcos Obregon, genommen.

Dieſer Eſtevanillo gab nämlich 1646 ſein Leben ſelbſt, unter dem Titel heraus: Vida y hechos de Estevanillo Gonzalez, hombre de buen humor: compuesta por el mismo. — Das Buch iſt in einer harten, oft geſuchten und noch öfter gemeinen Sprache geſchrieben, im größten Gegenſatze mit Marcos Obregon, deſſen Schreibart zierlich, fließend, nur zuweilen zu künſtlich iſt und allenthalben den Gelehrten, den Mann von Erziehung und der in der guten Geſellſchaft gelebt hat, bekundet.

Eſtevanillo erzählt im Gegentheil mit Laune und Vor-

liebe, indem er oft gemein und ekelhaft wird, seine Schicksale als Barbier, Bettler, Pilgrim, Soldat, Marketender, Branntweinschenke, Courier und Narr; denn als ein solcher kam er endlich in die Dienste des Octavio Piccolomini, Herzogs von Amalfi, desselben, der in Deutschland und den Niederlanden während des dreißigjährigen Krieges oft mit Glück, immer mit Auszeichnung kommandirte, und dessen Ruhm bei uns durch Schiller erneut und vermehrt worden ist. Dieser Mann, der seit 1634 (dem Todesjahr des Vicente Espinel) kommandirender General war, damals fünf und dreißig Jahr alt, die Schweden bei Nördlingen in einem der denkwürdigsten Treffen schlug, 1642 aber bei Leipzig dem klugen Torstenson wieder weichen mußte, erbarmte sich des Estevanillo und ergötzte sich nachher an ihm, mehr, als sich wol mit Menschlichkeit und edler Gesinnung verträgt. Er und der Cardinal Don Ferdinand, der Sohn Philipps des Dritten von Spanien, welcher 1641, zwei und dreißig Jahr alt, in den Niederlanden starb, erscheinen diesem hombre de buen humor gegenüber ziemlich gemein, einigemal unmenschlich und grausam. Dieser Narr Gonzalez war selbst in jenen Schlachten von Nördlingen und Leipzig (also auch der Zeitrechnung nach unbegreiflich, wie man V. Espinel für den Verfasser dieser Lebensbeschreibung halten konnte, wenn man in dem Buche auch nur blätterte), lebte dann viel in den Niederlanden und Spanien, sah den Hof in Wien und wurde von diesem nach Polen gesendet. Für die Sittengeschichte jener Zeit möchte es interessant und lehrreich sein, das Leben dieses Narren theilweise wörtlich zu übersetzen, denn es erinnert mehr wie einmal sehr bestimmt an unsern Simplicissimus.

Le Sage hat von den Begebenheiten nur wenige und den Ton des Buches gar nicht brauchen können. In sei-

nem zweiten Theil (Liv. III. Cap. 2) hat er aber jene Geschichte mit dem Magier eingeführt, fast wörtlich, die Obregon B. III, Kap. 1 erzählt*). Im 8. Kap. desselben Buches läßt er Estevanillo in einer kleinen Kapelle eine gefesselte Frau neben einem Leichnam finden. Sie erzählt, nachdem sie der Reisende zu ihren Eltern zurückgebracht hat, eine ähnliche Geschichte, wie wir sie im Obregon, Bd. III, Kap. 6, finden. Aber schon Bandello hat eine Novelle, dieser sehr ähnlich. (Die 6. Novelle des II. Th.) Der neugierige Leser, welcher diese drei Novellen vergleichen will, wird gestehen müssen, daß Espinel im Obregon sie am besten vorträgt. Bd. V. Kap. 10 des Estevanillo von Le Sage ist ein Theil der Erzählung, die im Obregon, Bd. II. Kap. 9 vorkommt.

Nachdem Le Sage sich durch seinen Diable boiteux, dem Spanischen Diablo cojuelo des Guevara frei nachgebildet, in Frankreich und auch im Auslande ein großes Publikum erworben hatte, gab er mit noch größerem Beifall seinen Gil Blas der Leserwelt.

Der Plan, wenn man ihn so nennen will, des Hinkenden Teufels, der Rahmen und die Einleitung der Geschichte sind ganz dem Spanier abgeborgt. Auch viele Einfälle,

*) In dem Augenblick, als ich die Anmerkung zu jenem Kapitel niederschrieb, war mir entfallen, daß Le Sage in diesem Buche jene Erzählung fast wörtlich nachgeahmt oder übersetzt hatte. Die bestimmtere Nachweisung jener Lebensgeschichte des Prinzen Eugen, in welcher ein Offizier das Nämliche gesehen und den Magier eben so beschämt haben will, ist auch unter meinen Papieren verlegt oder verloren worden.

kann nichts froher denken und träumen; ich ſinne nur Tod, ich habe keine Ruhe, bis ich dieſen Peter mit dem Schwerdte unter mich gebracht habe. — Komm, mich dünkt, ich höre unſre Schweſter, ſo weit es auch iſt. — Wie bald ſind unſre Pferde geſattelt, — wie bald können wir dort ſeyn!

Anton. Das Tollſte bei der Tollheit iſt, daß ſie vernünftige Menſchen anſteckt.

Simon. Du wirſt ſehn, daß ich mich nicht irre.

Anton. Ich begreife ſelbſt nicht, warum ich Dir nachgebe.

Simon. Zieh Dich an, ich ſattle indeß die Pferde, dieſe Fackel leuchtet uns noch, bis die Sonne aufgeht. (von verſchiednen Seiten ab.)

Späße, Bitterkeiten, aber mehr noch sind erfundene oder wirkliche Begebenheiten, die in Paris vorgefallen waren, Anekdoten, welche umliefen, benutzt und leicht und mit Anmuth erzählt. Die beiden Novellen, die den Dialog unterbrechen, und von denen die zweite einen großen Raum einnimmt, finden sich im Spanischen nicht. Der Styl des Spaniers ist gesucht, oft schwer, nicht ohne Pedanterei, dagegen die Schreibart des Franzosen leicht und anmuthig und so, daß sie sich lieber dem Vorwurf der Flüchtigkeit, als einer gelehrten Schwerfälligkeit aussetzt. Die Novellen erzählt Le Sage, ob er sie gleich dem kleinen Teufel in den Mund legt, eben so, als wenn der Autor in eigner Person sie vortrüge, was wol eben den größten Uebelstand des kleinen Buches ausmacht. Wie es früh den Spanier verläßt, so schließt es auch anders, als dieser, und so willkürlich, daß der Leser sich nicht wundern würde, wenn es früher geschähe, und eben so gern, falls die Unterhaltung so geistreich bliebe, dem Verfasser durch ein zweites Bändchen folgte. Daß Le Sage in den Fortsetzungen seiner beschlossenen Bücher nicht glücklich sei, bewies er schon in diesem seinem ersten Roman.

Wie es Schauspiele gibt, die die Franzosen à tiroir nennen, so haben auch eine Art von Romanen viel Glück gemacht, die man zu derselben Gattung rechnen muß, und gewissermaßen ist Le Sage der Schöpfer von diesen. Bücher, die kein Ende nehmen, gab es zwar schon längst, und die vielen Fortsetzungen des berühmten Amadis sind wol die merkwürdigsten der Art. Daß Rabelais bei seinem tollen Buche keinen eigentlichen Plan hatte, fällt in die Augen, die Laune des Momentes lieferte die Erfindung, und die Widersprüche, die sich erzeugen, gehören eben mit zum Spaß. Die Schelmenromane Lazarillo und Guzman Alfarache sind

auch nicht ſtreng zuſammenhangende, die Scenen löſen ſich ab und die Figuren wechſeln leicht und ſcheinbar zufällig, aber dennoch läßt ſich ein nothwendiges Fortſchreiten nachweiſen, und man kann gewiß im Guzman und ſelbſt in dem leichteren Lazarillo die Kapitel nicht durcheinander werfen, ohne die Bedeutung der Geſchichte aufzuheben. Wer die Folge der Scenen in dem Meiſterwerke des Cervantes, in ſeinem Don Quixote, willkürlich und zufällig nennen kann, der hat wol das Buch noch gar nicht begriffen und iſt nicht geeignet, einen tiefſinnigen Plan eines Kunſtwerkes zu faſſen. Wie Sterne in ſeinem unvergleichlichen Triſtram Shandy ins Blaue hineinarbeitet, würde noch ergötzlicher ſein, wenn er in einigen Theilen nicht zu ſehr den Grund und Boden und jene Perſonen, die wir lieb gewonnen haben, zum Nachtheil des Werkes vernachläſſigt hätte. Der Engländer Johnſton hat etwas ſpäter Chryſal oder die Geſchichte einer Guinee geſchrieben, und ſchon Hans Sachs läßt in ſeiner treuherzigen Weiſe eine Münze ihre Begebenheiten, und durch welche Hände ſie habe wandern müſſen, erzählen. So alt und neu iſt die Luſt, auch einmal der Willkür in der Erfindung Raum zu geben, zu improviſiren und die Geſtalten der Erzählung wie ein Kartenſpiel durcheinander zu miſchen, um die bunten Figuren ſo, wie der Zufall ſie in die Hände liefert, auszuſpielen. Und in dieſer Gattung des Romans, wenn man das Werk noch ſo nennen will, iſt ohne Zweifel Le Sage der leichteſte Erzähler, und unter den Novellen, die er ſo zuſammengetragen hat, iſt gewiß Gil Blas wieder die erfreulichſte Sammlung.

Denn höher kann und ſoll die Kritik ſein berühmtes Buch wol nicht ſtellen. Erzählungen, Anekdoten, Novellen, Schauſpiele der Spanier, alles dies, wie Le Sage es

findet, kann er brauchen, und da alles ſich an einen jungen Menſchen knüpft, der keine Beſtimmung hat, ſondern bald Bedienter, bald Sekretär, bald Reiſender iſt, ſo vereinigen ſich alle dieſe fremden, verſchiedenartigen Stoffe, weil der Verfaſſer die Kunſt des Vortrags beſitzt, recht anmuthig, wir glauben ein zuſammenhängendes Buch zu leſen, und irren nur in den Büchern verſchiedener Autoren umher. Ohne Mittelpunkt, ohne ſcharfe Lichter und Schatten, macht es uns dieſer Cento-Maler ſo bequem, daß ſich auch der Kritiker, der die Figuren wiedererkennt, vor ſeinem Gemälde nicht unbehaglich fühlt.

Kann ein großer Dichter, wie Arioſt, auf eine ähnliche Art verfahren, der ein jetzt faſt vergeſſenes Buch fortſetzte, neue glänzende Abenteuer erſann, alte Dichter nachahmte und ſeine bunte, bezaubernde Welt in den klarſten Azur einer himmliſchen Lieblichkeit und behaglichen Ironie ſtellte, ohne eben das Gedicht ſchließen zu wollen oder zu können, und ohne genauen Zuſammenhang zu erſtreben: warum ſoll nicht, wenn auch auf einer viel niedrigern Stufe, einem Erzähler, der die Menſchen beobachtet und kennt, der mit Witz und Laune begabt iſt, etwas Aehnliches erlaubt ſein? Und warum ſollen wir nicht für die Gabe danken, die uns erfreut? Nur ſuche man, wenn uns Arioſt entzückt, keinen tiefſinnigen Plan in ſeinem Werke, denn man möchte den edeln Leichtſinn des Begeiſterten nur damit kränken; nur bilde man ſich nicht ein, kritiſch den Le Sage für einen Erfinder und Originalſchriftſteller ausgeben zu können, indem man entweder eigenſinnig leugnet, er habe entlehnt, oder gar übereilt, ſich um die Bücher gar nicht kümmert, aus denen er abgeſchrieben oder nachgeahmt hat.

Dennoch iſt beides geſchehen, obgleich es ſo leicht war, ſich zu unterrichten, anſtatt zu ſtreiten. Gedruckt iſt der

Obregon längſt, ſchon 1618 ward die erſte Hälfte ins Franzöſiſche überſetzt. Als aber Voltaire in ſeinem Siècle de Louis XIV. ganz richtig den Quell des Le Sage nachgewieſen hatte, ſo zankte und behauptete man hinüber und herüber, ohne den Streit zu ſchlichten. In unſern Tagen iſt der Kampf noch hitziger geworden, und ein berühmter Mann, Walter Scott, hat endlich für die Originalität des Franzoſen entſchieden, aber mehr in einem gutmüthigen Leichtſinn, ſo, als wenn der Autor dem befreundeten Romanſchreiber durchhelfen wollte, als mit Gründlichkeit.

Der argloſe Le Sage, der keinen groſſen Ehrgeiz in den Ruhm eines Originalſchriftſtellers geſetzt zu haben ſcheint, würde ohne Zweifel ſogleich alle ſeine Nachahmungsſünden eingeſtanden haben, ohne dadurch in ſeinen Augen ſein Verdienſt zu ſchmälern. Wenigſtens konnte er ſich gewiß nicht einbilden, daß ſein leichtes Buch gewiſſermaßen der Gegenſtand eines Nationalkampfes werden könne. Aufmerkſam gemacht durch das groſſe Glück, welches Gil Blas in Europa gemacht hatte, und getäuſcht durch das ziemlich gut gezeichnete Lokal und die mäßig durchgeführten ſpaniſchen Sitten, kam im Jahre 1787 der Spanier Isla darauf, den franzöſiſchen Roman ins Spaniſche zu überſetzen, indem er in der Vorrede behauptet, das Buch ſei den Spaniern geraubt, und gerade ſo, Wort für Wort urſprünglich ſpaniſch abgefaßt. Komiſch iſt es, daß dieſer Ueberſetzer niemals den längſt geſtorbenen Herzog von Lerma nennt, aus alter, angewohnter Hochachtung vor den Granden und Miniſtern. Nachher iſt der Streit, bis in unſre neuſte Zeit, noch hin und hergegangen, und denjenigen, die ſich unter unſern Leſern dafür intereſſirt haben, muß es angenehm ſein, den Obregon ſelbſt kennen zu lernen. Denn daß es noch ein anderes entwendetes Manuſkript ſollte gegeben

haben, oder im Eskurial noch daſſelbe ſpaniſche Buch liegen, aus welchem Le Sage nur überſetzt habe, iſt ein ganz augenſcheinliches Märchen. Aber etwas genauer wollen wir jetzt den allgemein bekannten Gil Blas betrachten, um etwas gewiſſer zu erfahren, wie dieſes Buch ſich zu andern gerühmten Romanen und Novellen verhalten möge.

Den vierten und letzten Band haben die Verehrer des Gil Blas ſelbſt nicht rechtfertigen können und wollen. Denn ohne viel dabei zu gewinnen, hebt der Verfaſſer durch einen plötzlichen Todesfall *) das ſo feſt gegründete Glück ſeines Helden wieder auf, läßt ihn wieder Geheimſchreiber des Conde Duqua (Olivarez) werden, was nur eine ſchwächere Wiederholung ſeines Verhältniſſes zu Lerma iſt. Wodurch aber der Autor die größte Blöße gibt, iſt, daß er gleichſam in der Vorſtellung ſelber ſchwelgt, welchen Einfluß dieſer charakterloſe Gil Blas ausübt, der niemals älter wird, oder eigentliche Erfahrung gewinnt. Dieſer Band iſt auf den Begebenheiten der damaligen Geſchichte Spaniens gegründet, wie wir ſie in einigen Memoiren jener Tage aufgezeichnet finden. Etwas Aehnliches iſt ſchon mit dem dritten Bande geſchehen. Der zweite iſt mannichfaltig, auch aus einigen Schauſpielen zuſammengeſetzt. Im erſten findet man am meiſten Nachahmung des Obregon.

Im dritten Kapitel des erſten Theils wird der Vorfall

*) Noch ſchlimmer verfährt der Verfaſſer mit ſeinem letzten Buche: Le Bachelier de Salamanque. Die Geliebte, welche den Helden am Schluſſe des zweiten Bandes glücklich macht, wird, um nur einen neuen Roman zu begründen, von einem Liebhaber entführt. Dieſer dritte Band, der ſo ſtark iſt, wie die beiden vorhergehenden, iſt wieder der ſchwächſte von dieſem ſchwächſten Roman des Le Sage, der auch nur aus einzelnen abgelöſten Scenen und Anekdoten beſteht.

mit dem Maulthiertreiber wie im Obregon (B. 1, Kap. 10) erzählt. Im 16. Kap. finden wir dieſelbe Liſt, die Obregon (B. III, Kap. 8) vorträgt, und die Geſchichte dadurch ſinnreicher macht, weil der Getäuſchte durch einen klugen Einfall ſein Eigenthum wieder erhält. Im 7. Kap. des 2. Buchs (Gil Blas) erzählt der junge Barbier die Begebenheit, die wir im zweiten Kapitel des Obregon antreffen, aber weder mit denſelben Umſtänden, noch ſo zierlich wie der alte Stallmeiſter oder Escudero, den hier Le Sage ſogar ſelbſt einführte, ſo daß es ihm gewiß nicht darauf ankam, das zu verleugnen, was er entlehnte. Im Munde des Alten und Erfahrnen kann die Erzählung zierlicher und ſchicklicher vorgetragen werden. — In demſelben Kapitel führt Le Sage das Katzengeſchrei und den Steinwurf ein, der dem Obregon ſein Rendezvous in Biscaya verbitterte (B. 1, Kap. 21). Eine Moſaik im Le Sage, die ich keine glückliche nennen kann, denn es iſt wol nicht ganz natürlich, daß ſich der junge Burſche durch dieſen Unfall gleich ganz geheilt fühlt. Eine Bekehrung, die im Buche unſers Spaniers für beide Parteien viel beſſer motivirt und richtiger herbeigeführt iſt.

So oft von Theater, Schauſpielern oder Dichtern im Gil Blas die Rede iſt, eben ſo oft ſatiriſirt Le Sage ſeine Zeitgenoſſen, am häufigſten wol den berühmten Baron, mit dem er in Feindſchaft lebte. Hier läßt er jedesmal das Koſtum der Spanier und die frühere Zeit gänzlich fallen.

Das 7. Kapitel im 3. Buch, welches die Geſchichte des Juan de Caſtro enthält, hat ganz das Anſehen, als wäre hier ein ſpaniſches Schauſpiel in eine Erzählung verwandelt worden. Im 8. Kapitel findet ſich das Bon mot im Munde des Mathias, welches Obregon bei einer andern Gelegenheit erzählt.

Zweiter Band. — Die Verkleidung der Donna Aurora (B. IV, Kap. 3), ihr Aufenthalt als Mann in Salamanca, die fortgesetzte Intrigue, Alles sagt demjenigen, welcher viele spanische Komödien gelesen hat, daß er sich auf bekanntem Boden befindet, und daß Le Sage hier willkürlich genug eingeschoben, nichts anderes gethan hat, als ein sinnreiches Schauspiel in eine Erzählung verwandelt. Schon vor Jahren hatte ich auch das Original entdeckt, die Anmerkung darüber, sowie den Titel des Stücks in meinen Papieren, beim Umpacken und Reisen, verlegt oder verloren, und ich habe jetzt unmöglich Zeit, das Stück wieder aufzusuchen, da uns die Titel spanischer Komödien so selten zum Wegweiser dienen können. Ich besitze selbst über zweitausend verschiedene Schauspiele, und es ist eine undankbare Arbeit, so viele, auf Gefahr das Gesuchte doch nicht zu finden, zu durchblättern. Mir oder einem andern kommt es gewiß zufällig einmal wieder vor. Es ist genug, darauf aufmerksam gemacht zu haben. Es ist die Komödie des Moreto: Todo es enredos amor.

Die Art, wie Gil Blas seine Episoden einführt, finde ich weder geistreich, noch nachahmungswürdig. Wie meisterhaft im Don Quixote! Welcher Wechsel, welche Anmuth der Gestalten! Die einzige isolirte und deshalb oft getadelte ist die vom fürwitzig Neugierigen, und wie viel läßt sich über den Verstand sagen, mit welchem Cervantes gerade diese Geschichte seinem Ritterbuche einwebte. Aurora sieht im Gil Blas ein sonderbares Gemälde auf ihrer Reise nach Salamanca, und die Besitzerin des Schlosses erzählt eine tragische Familiengeschichte, die den Titel führt: Die Heirath aus Rache. — Diese Novelle ist eben so unzweifelhaft, als die Geschichte der Aurora, einer spanischen Komödie entnommen. Alles ist dramatisch, scenisch und thea-

tralisch zugeschnitten. Es ist daher auch leicht, eine solche Erzählung mit Glück wieder in ihr dramatisches Element zurück zu versetzen. Dies hat der dänische Dichter Ingemann mit Talent in seiner „Blanka" gethan, die auch in Kopenhagen vielen Beifall gefunden hat. Wir haben denselben Versuch unter dem Titel „Heinrich von Anjou" auf der deutschen Bühne nicht ohne Vergnügen gesehen und es wird einmal interessant sein, das spanische Original mit diesen Copien zu vergleichen, die erst durch das Medium der Erzählung auf einem sonderbaren Umwege zum Theater zurückgekehrt sind.

Zuweilen wechselt Gil Blas ohne alle Ursache seinen Herrn, und ich kann mich von der Ueberzeugung nicht trennen, daß Le Sage hier nur verschiedene Komödien in Erzählungen umgeschrieben hat. Dergleichen sehe ich auch viele in der Geschichte des D. Alphonso (Kap. 10) und der schönen Seraphine *).

Im ersten Kapitel des fünften Buches erzählt der Picaro Rafael seine Geschichte. Nach einigen Anekdoten kommt die Intrigue vor, daß er sich einem reichen Bürger für den Bräutigam seiner Tochter gibt und fast seinen Zweck erreicht. Eine lustige Begebenheit, die ich ebenfalls viel sinnreicher in einer spanischen Komödie gelesen habe, deren Ti-

*) Daß ich dem Autor kein Unrecht thue, bestätigt z. B. das 12. Kapitel im 4. Buch des Baccalaureus von Salamanca. Hier verhilft der Erzählende einem unglücklichen Liebenden zum Gegenstande seiner Liebe, indem er ihn den Einfall ausführen läßt, den er in „Donna Diana" oder in Moreto's scharfsinnigem El Desden con el Desden spielen sehen. Diese ganze Episode und Erzählung ist nichts weiter, als ein matter Auszug aus diesem berühmten Stücke, und sogar Zufälligkeiten, Ausmalungen, Sitten und Kleinigkeiten, die dies Schauspiel so reizend machen, sind hier benutzt.

tel ich indeß, so wie die vorigen, nicht wiederfinden kann. Doch zweifle ich nicht, künftig diese Notizen wieder zu entdecken. — Als diese Intrigue zerbricht, nimmt Le Sage den Faden wieder aus dem Obregon auf, es folgt nämlich der Auftritt auf jener kleinen Insel, auf welcher der Spanier von Mohren gefangen genommen wird (Obregon, Bd. II, Kap. 8). Im Verlauf dieses Abenteuers verletzt Le Sage etwas zu sehr die afrikanischen Sitten und verstößt gegen Möglichkeit und Wahrscheinlichkeit. — Die Liebesintrigue mit der Dame Violante ist, nach dem Colorit zu urtheilen, wiederum ein umgesetztes spanisches Schauspiel.

Noch unmöglicher, als die Begebenheiten in Afrika, ist die Art, wie Rafael, Gil Blas und der junge Ritter in der Maske von Inquisitoren einen Kaufmann um eine Summe Geldes betrügen (Bd. VI, Kap. 1). Hier ist der feine Le Sage etwas zu hastig und unmanierlich als Intriguant eingeschritten. So konnte sich in Spanien, besonders in jenen Tagen, dergleichen niemals zutragen. Verletzend ist es, daß der junge Edelmann Theil an dieser Büberei hat, derselbe, den der Dichter und Gil Blas nachher so hohe, ja die höchsten Posten bekleiden lassen. Diese Familie de Leyva war übrigens in Sanien eine der angesehensten.

Im dritten Bande (Bd. VII, Kap. 1) ist die lächerliche Eifersucht auf einen Chirurgus, der die Schöne heimlich zu sich kommen läßt, ein aus älteren Novellen wiederholter Scherz. — Wie unbedeutend ist im 9. Kap. die Erscheinung des Adepten und wie so ganz ohne Folgen! Im 13. Kap. ließen sich viele Anachronismen nachweisen, Gongara lebt noch und hat noch nichts drucken lassen, es scheint, als wenn auch Lope und selbst Cervantes noch nicht gestorben sein sollen, und doch ist Moreto auch schon berühmt. Dergleichen Sachen, besonders in einer so ober-

flächlichen Zusammensetzung zu genau nachrechnen, hieße den Pedanten spielen: man könnte auch große Fehler in der Zeitrechnung bei den politischen Personen nachweisen. Wenn dergleichen hier auch nicht wichtig ist, so hätte es die Spanier wenigstens davon überzeugen können, daß sie kein spanisches Manuskript, und zwar unter Philipp IV. geschrieben, im Gil Blas lasen.

Im ersten Kapitel des achten Buches erzählt Le Sage eine Geschichte des Don Valerio, die sich eben so mit einem jungen Menschen und der berühmten Ninon soll zugetragen haben. Die Geschichte des D. Gaston, die dem Gil Blas im Thurme von Segovia erzählt wird, hat in Verwickelung, seltsamen Zufällen und Kontrasten wieder ganz die Physiognomie einer spanischen Komödie.

In der Erzählung des Scipio im vierten Bande (B. X, Kap. 10) ist die Art, wie der junge Mensch dem Spieler, seinem Herrn, entlaufen will, wie er die Bekanntschaft eines Braven macht, der den Koffer des Spielers schon auf den Schultern wegtragen will u. s. w. wörtlich aus der eben geschilderten Lebensbeschreibung des Estevanillo Gonzalez genommen (s. S. 72, Bd. 1 in der neuen Madrider Ausgabe, 8. von 1778). Die allerliebste Erzählung (im nämlichen Kapitel des Gil Blas), wie dieser Scipio Küchenjunge wird und im erzbischöflichen Palast die Tragödie, „die Benavides" von Lope soll dargestellt werden, in welchem der Knabe den jungen König von Leon spielt, seine Flucht u. s. w. ist wieder mit allen Umständen wörtlich aus Estevanillo, s. S. 78, erster Theil.

Mit diesem zehnten Buche, dessen Details anmuthig sind, hätte auf jeden Fall wenigstens der Roman schließen müssen. Es sei auch hiermit genug von diesem Werke gesprochen, da es manchem Leser vielleicht schon zu viel scheinen

(Wald.)

Leopold von Friedheim. Brigitte.
(beide auf dem Boden gelagert.)

Brigitte. Wird denn die Sonne noch nicht bald aufgehn?

Leopold. Das verwünschte Verirren! — Und mein Knecht behauptete, daß er die Wege genau wisse!

Brigitte. Wie ist Euch, Ritter?

Leopold. Nenne mich doch Du, Liebe.

Brigitte. Der Mond ging recht betrübt unter.

Leopold. Zu meinem Bruder darf ich nicht zurück, denn dort sucht mich Dein Vater gewiß zuerst.

Brigitte. Jezt bist Du meine einzige Hofnung.

wird. So viel geht aus allem oben Gesagten hervor: einen eigentlichen Plan hatte Le Sage nicht, dieselben Anekdoten und kleinen Novellen könnten auch im Bachelier de Sal. oder in seinem Estevanillo vorkommen, und umgekehrt; viele Kapitel könnten auch ihre Stellung tauschen und früher oder später auftreten, ja diese drei Romane sind genau genommen ein und dasselbe Buch, sie könnten auch ein einziges bilden, wenn dieselben immer wiederkehrenden Bestandtheile alsdann nicht zu sehr ermüden würden. In allen dreien Büchern derselbe schwache charakterlose Held, dieselbe Schalkheit des Autors, ähnliche Anekdoten und Zufälle, kleine Begebenheiten und Gemälde, die meist ohne weitere Folgen wie Schattenspiel vorüberziehn.

Die große Lobpreisung des Gil Blas von Walter Scott, vor der Sammlung der englischen Novellisten und Uebersetzungen aus andern Sprachen, ist auf jeden Fall übertrieben, und seine Kritik des Franzosen nicht nur, sondern auch der übrigen Schriftsteller schwach zu nennen. Einen seltsamen Kontrast gegen die Erhebung des Le Sage bildet der dürre Artikel über Cervantes, der noch von Smollet herrührt, obgleich seitdem Pelliçer und Andere so viel Neues über diesen Schriftsteller entdeckt und bekannt gemacht haben. Bei allen Lobpreisungen W. Scotts muß man aber dennoch zweifeln, ob er die Ueberzeugung habe, daß ein Roman eben so gut wie eine Epopöe oder Tragödie ein Kunstwerk sein könne und solle. Jene passive Behaglichkeit, die er so hochstellt, ist wenigstens nicht der höchste Genuß, den uns große Geister auf diesem Wege zuführen.

So große Werke, wie Don Quixote, Wilhelm Meister und die Wahlverwandtschaften, werden in der Romanliteratur wol den ersten Platz einnehmen und Kunstwerke genannt werden müssen. Den zweiten Rang erhielten dann

wol einige der beſten und früheren Werke W. Scotts, das Beſte von Fielding und manches, was durch Genie und Darſtellungsgabe ſich dieſem anſchließt. Wenn Smollet in ſeinen Reiſen Clinkers etwa auf die dritte Stelle Anſpruch machen kann, ſo müßte man Bedenken tragen, den Gil Blas, auch wenn er ganz und gar eigne Erfindung wäre, dieſem trefflichen Buche an die Seite zu ſtellen; da aber Le Sage ſo vieles entlehnt, umgearbeitet, nachgeahmt und gewiß von Fremden und Unbekannten manches geborgt hat, ſo kann bei aller Anmuth ſein allgemein geleſenes Buch etwa nur den Rang nach Smollet und ähnlichen Autoren einnehmen wollen.

Bouterweck ſagt in ſeiner Geſchichte der ſpaniſchen Poeſie S. 151, 152: „Der ſpaniſche Titel (des Obregon), auf welchem der Held des Romans ein Escudero genannt wird, ſcheint einen Ritterroman zu verſprechen.“ — warum? So wenig wie der Titel „Squire“ bei einem engliſchen Roman, d. h. für den, der Engliſch und Spaniſch geleſen hat. Braucht ja ſelbſt Le Sage das Wort eben ſo für einen höhern Domeſtiken. Alle ſpaniſchen Komödien zeigen uns dieſe Figur. Iſt doch im Don Quixote ſo oft die Rede von dem Streit und Zank, in welchem die Escuderos mit den Duennas leben, die unter der weiblichen Dienerſchaft ungefähr den Rang haben, den die Escuderos unter den männlichen einnehmen. Aber Bouterweck hat entweder wenig Spaniſch geleſen, oder iſt zerſtreut und vergißt das Eine, indem er das Zweite ſchreibt. Meiſt wiederholt er nur die früheren Autoren, die vor ihm kritiſirten. Aber ſeine Eile verwirret ihn oft. So ſagt er auf derſelben Seite, die Ausgabe des Guzman von Alfarache wäre zuerſt

1604 in Einem Theile herausgekommen, der zweite rühre von einem andern Verfaſſer her. Nic. Antonius ſagt aber ausdrücklich: 1599 ſei das Buch „duabus partibus“ in Madrid erſchienen. Auch ſind alle Ausgaben in zwei Theilen, und Niemand hat bezweifelt, daß beide von Aleman wären.

S. 332 meint er, zur Zeit als Cervantes (um 1580) ſeine Erſten Schauſpiele ſchrieb, habe er ſchon mit Lope gewetteifert, da doch der Letzte offenbar erſt nach 1590 ſeine theatraliſche Laufbahn begann.

Dieſer kritiſche Autor weiß ſo wenig Beſcheid, daß er Seite 323 „Die Andacht zum Kreuz“ des Calderon für ein Auto hält, da er ſich doch aus den ſechs Bänden der Calderon'ſchen Autos hätte unterrichten können, wie ein ſolches geiſtliches Schauſpiel beſchaffen ſei.

Unter die Nachahmer oder Nachfolger Calderons zählt er (S. 331) Mira de Mescua. Calderon ward bekanntlich 1600 geboren, und 1613 erwähnt Cervantes in der Vorrede zu ſeinen Komödien der gravedad del Doctor Mira de Mescua, honra singular de nuestra Nacion. Zwar lebte dieſer Mann noch unter Philipp IV., aber er iſt ſo wenig ein Schüler oder Nachahmer Calderons, daß der Fall vielmehr umgekehrt iſt. In der Andacht zum Kreuz iſt offenbar Plan und Einzelnes dem „Esclavo del demonio“ des Doctors nachgeahmt, ja es finden ſich im Calderon einige Stellen faſt wörtlich wieder, die Jener früher ſchrieb. Merkwürdig iſt, wenn S. 81 von einem der älteren Dichter, dem Marquis von Santillana, die Rede iſt. „Das zweite ausführlichere Gedicht,“ ſagt B., „des M. v. S. iſt eine Reihe moraliſcher Betrachtungen, veranlaßt durch das unglückliche Ende des D. Alvaro de Luna, des Günſtlings Johanns II., der Marques nannte dieſes Werk: Das

Lehrbuch für Privatmänner (El libro del privados)." — B. beschreibt das Gedicht, muß es doch angesehen haben, spricht eben vom Alvaro, als dem Günstling, und übersetzt nun privados — Privatmänner. Also für Staatsmänner, Günstlinge war es nicht bestimmt? — Wer auch noch so wenig, Altes und Neues, gelesen hat, muß doch längst erfahren haben, daß privados der Günstling, der regierende Minister ist, und auch nur für solche sind die dort gegebenen Warnungen und Lebensregeln.

S. 390: „Nur von den Autos dieses Dichters (des Lope) finden sich Loas oder Vorspiele." — S. den ersten Band der Schauspiele des Lope, 1607 zu Antwerpen gedruckt, wo zwölf solcher Loas zu den Komödien anzutreffen sind.

In der Geschichte der portugiesischen Poesie sagt B., S. 118, bei einer Zurechtweisung des Barbosa Machado: „Solcher kleinen Uebereilungen muß man in der Geschichte der Literatur wenigstens zuweilen gedenken." — Dies will ich hiermit auch gethan haben, indem ich nur einige Uebereilungen, die mir schnell aufgestoßen, ohne lange Auswahl namhaft gemacht. Seit lange habe ich aber an den bedeutenden Irrthümern, Widersprüchen, falschen Notizen, Vergeßlichkeiten und dergleichen gesammelt, die in den Literaturgeschichten dieses Autors über Italiener, Spanier, Engländer und Franzosen sich finden. Die sonderbaren Urtheile und Ansichten nicht zu erwähnen, die der Kenner der Dichter und Schriftsteller wol nur selten unterschreiben wird. — Um diese Geschichte der Beredsamkeit und Poesie brauchbar zu machen, wird eine umständliche Anzeige und Beurtheilung derselben vielleicht nothwendig und eine nützliche Arbeit sein, da, bei dem Mangel an ächten Hülfsmitteln und Uebersichten, dieses Buch so oft gebraucht und citirt wird.

finde ich die Muße dazu, so werde ich dann eben so wenig verschweigen, wo ich diesen Autor (wie z. B. in seinem Artikel über J. J. Rousseau) vortrefflich und befriedigend finde.

Nachtrag.

Wenn ich auch erst in Zukunft mein Versprechen lösen, und den Beweis ganz unwiderleglich führen kann, daß alle oder doch die meisten Erfindungen des Le Sage in seinem berühmten Roman Gil Blas nur Nachahmungen, Uebersetzungen oder in Erzählung aufgelöste Schauspiele der Spanier sind, so möge hier wenigstens einiges folgen, um das, was ich in der Vorrede gesagt habe, zu unterstützen, bis Glück und Zufall mich jene verlegten Blätter wieder entdecken lassen. Einiges habe ich seitdem, beim Nachschlagen meiner Bücher, wiedergefunden.

Gleich in Ansehung der berühmten Episode oder Novelle (s. p. 74) im 4. Kapitel des IV. Buchs (Tom. II.) Le Mariage de Vengeance. Diese ist ein verändertes spanisches Schauspiel, welches den Titel führt: Casarse por vengarse, wörtlich, wie im Französischen, so wenig hatte Le Sage die Absicht, seine Quellen, aus welchen er schöpfte, zu verschütten, oder auch nur zu verleugnen. Es steht in einer Sammlung spanischer Komödien, die in Valencia erschienen, im 29. Bande, der schon 1636 gedruckt ist. Der Verleger, oder Drucker vielmehr, nennt sich Juan Sonzoni, der Verkäufer Silvestre Esparsa. In dieser Sammlung wird obige Tragödie keinem geringeren, als dem Calderon, der damals schon berühmt war und einige seiner besten Werke geschrieben hat, zugeschrieben. Ein späteres Verzeichniß nennt, und wol mit mehr Recht,

den Fr. Moras als Verfaſſer, deſſen Styl, wenn er ſich dem Calderon auch nähert, doch weitſchweifiger und matter iſt.

Das Schauſpiel ſelbſt iſt, wie man ſchon aus der Novelle ſchließen kann, trefflich, die Wende- und Schlagpunkte ergreifend, die Motive überzeugend und alles durch den Scharfſinn des Dichters ſo geordnet und weislich eingetheilt, daß ſich wol Keiner der ſpätern dramatiſchen Dichter, die dieſen Gegenſtand nach dem Gil Blas wieder für das Theater aufnahmen, in dieſen Rückſichten mit dem Spanier meſſen dürfte.

In der erſten Scenen erſcheinen Blanca und Enrique. Wir erfahren das Verhältniß des Prinzen zum König; Roberto, Blanca's Vater, hat ihn erzogen, die Liebenden haben ſich früh gegenſeitige Treue gelobt, und um ſich, in aller Unſchuld zwar, aber doch ungeſtört ſehen zu können, ein Brett in Blanca's Zimmer ſo künſtlich (während einer Abweſenheit des Vaters) ausheben und wieder einfügen laſſen, daß kein Auge die verletzte Wand entdeckt. Durch dieſe Oeffnung, die ſich dem Prinzen nach ſeiner Willkür von jenſeit aufſchließt, geht Enrique zu Blanca. Roberto meldet den Tod des Königs, Enrique gibt Blanca eine Schrift mit ſeinem Namen, dieſe überreicht ſie dem Vater, der ſich ſogleich vornimmt, ſich als treuer Unterthan zu bewähren. Die Liebenden ſchwärmen in den Ausſichten und der Gewißheit ihres nahen Glücks.

In der Stadt tritt der Connetable von Sicilien mit ſeinem Bedienten auf, der den Narren macht und, wie das ſich öfter in den ſpaniſchen Schauſpielen findet, höchſt überflüſſig iſt, nichts hemmt und nichts fördert, ſondern nur einige mittelmäßige Späße vorträgt. Der Connetable hat Blanca geſehen und eine heftige Leidenſchaft für ſie gefaßt. Der junge König, Roberto und Gefolge treten ein, von

der andern Seite die Prinzeß Rosaura mit ihrer weiblichen Begleitung. Roberto macht das Testament des verstorbenen Königs bekannt, nach welchem Enrique Rosaura heirathen muß, um König zu sein; im Falle er es weigert, erhält der jüngere Bruder, welcher in Messina lebt, die Krone; als Enrique Einspruch thun will, bringt Roberto das Blatt mit dem Namen des jungen Königs zum Vorschein, welches, so wie er es ausgefüllt hat, dasselbe verspricht, was der Verstorbene fordert. Die Königin willigt ein und Enrique muß den Umständen und den dringenden Gründen seines Erziehers für den Augenblick nachgeben. Der Connetable, welcher der Vertraute des jüngern Bruders ist, muß ebenfalls vom Könige aus Politik freundlich aufgenommen werden, er macht ihn zum ersten Major domus und darf seine Einwilligung zur Vermählung mit Blanca, um welche der wichtige Staatsmann jetzt förmlich anhält, nicht verweigern. Blanca tritt ein und der Vater führt sie sogleich vor, um den beiden fürstlichen Personen zu ihrer Vermählung Glück zu wünschen. Sie ist außer sich und willigt im Verdruß in die Heirath mit dem Connetable, die der König ihr selbst ankündigt. Als sie sich allein sieht, bricht ihre Leidenschaft aus und sie nimmt sich vor, sich aus Rache mit dem Connetable zu vermählen.

Im zweiten Akt kommt der Connetable halb entkleidet und mit bloßem Schwerte aus seinem Schlafzimmer. Der Vater, über diesen Anblick, wie über das verstörte Wesen seines Schwiegersohnes, dem er in dieser Nacht seine Tochter vermählt hat, erstaunt, erfährt von diesem, daß Blanca geweint und geseufzt habe, daß hierauf, als die Lichter verlöscht und er sich schlafend gestellt, eine fremde Stimme zu ihm gedrungen sei. Als er aufgesprungen, indeß die Frau geschlafen, sei er auf Schwert und Schild eines Fremden

gelassen, der hierauf, ohne alle Spur, wieder verschwunden. Roberto beruhigt ihn und will ihm alles als eine thörichte Einbildung ausreden. Der Vater geht, und da Blanca jetzt gegen ihren Gemahl freundlich und liebreich ist, so beruhigt sich dieser, als sich in dieser Frühe ganz unvermuthet der König anmelden läßt. Enrique tritt ein, die Königin ist unten im Freien geblieben, er schilt den Connetable, daß er sich willkürlich, ohne seine Erlaubniß, mit Blanca vermählt habe. Der Connetable geht, nun den Vater zu suchen, die Liebenden streiten und der Connetable kommt mit der Nachricht zurück, daß sich Roberto zur Königin begeben habe. Mit dieser tritt Roberto ein, Enrique bestürzt, verlegen, gibt sich so bloß, daß er sich wiederum will, es ist aber zu spät. Die Königin macht dem Gemahl Vorwürfe, daß er schon in der Nacht ausgeschweift sei, sie liebkoset Blanca und schlägt die Begleitung des Connetable aus. Dieser bleibt in der größten Verwirrung zurück; die Verhältnisse fangen an, sich ihm aufzuklären. Er geht und Blanca tritt eben so erschüttert auf; Silvia meldet den zurückgekommenen König und entfernt sich. Sie schüttet ihr ganzes Herz gegen Enrique aus, sie wirft ihm seine Treulosigkeit vor und daß er jetzt ihre Ruhe boshaft störe. Sie bereut, daß sie ihm die Hand nur gereicht und will diese an der Flamme der Kerze dafür strafen, doch wird beim Versuch die Kerze ausgelöscht. Sie ruft nach Licht und Enrique, welcher Geräusch vernimmt, entschlüpft durch die Wand. Im Finstern tritt der Connetable herein, sie fährt fort, von ihrer vormaligen Liebe zu sprechen und wirft sich ihm, in der Meinung, er sei Enrique, zu Füßen und beschwört ihn, sie auf ewig zu verlassen. In diesem Augenblick tritt Silvia mit Licht herein. Großer Schreck. Der Connetable geht, nur zu sehen, ob

alles verschlossen sei, und Blanca, die für ihr Leben und ihre Ehre fürchtet, entflieht ebenfalls durch die künstlich zugerichtete Wand. Welches Erstaunen ergreift den Connetable, als er zurückkehrt und nicht begreift, auf welche Art sich Blanca entfernt haben kann; Roberto vernimmt sein Geschrei, er ruft die Tochter und eine kurze Scene allgemeiner Verwirrung, Frage und Antwort endigt in schnell wechselnden Reden auf die beliebte spanische Weise, wie ein musikalisches Finale, diesen zweiten Akt.

Im dritten Akt tritt Blanca verstört auf, halb entkleidet, einen Dolch in der Hand. In Angst und Verzweiflung erzählt sie dem erschreckten Vater, wie der zürnende Gemahl sie mit dem Dolche habe ermorden wollen. Auf ihre Bitten, ihren Streit und ihr Rufen nach Hülfe, habe sie ihm diesen entrissen, indem man dem Grafen vom Felde aus gerufen habe; er sei hinausgeeilt und der Vater müsse sie nun retten und verbergen. Dieser fragt, ob sie sich etwas vorzuwerfen, ob sie ihre Ehre verletzt habe, und da sie ihre Unschuld betheuert, besteht er darauf, daß sie ihrem Gatten nicht entfliehen, sondern ihm dreist entgegengehen soll. Man hört Geräusch, sie zittert, daß es der Gemahl sein könne, aber der König tritt herein. Er läßt alle Thüren verschließen und erzählt nun, daß er es gewesen, der schon früh auf der Jagd die Klagen, Bitten und das Hülfegeschrei Blanca's vernommen habe, er sei es gewesen, der den Connetable gerufen und ihn in den Wald bestellt habe, wo dieser jetzt seiner warte. Der Connetable aber hat gehört, daß Jemand in das Haus gekommen sei, er meldet sich jetzt zornig und tobend vor den verschlossenen Thüren. Alle sind in der größten Verlegenheit. Auf dringendes Bitten des Vaters läßt sich der König endlich dahin bewegen, daß er seiner Würde so viel nachgibt und sich verbirgt. Der

Graf will alle Zimmer durchsuchen, und um so mehr, da er die Verwirrung des Vaters bemerkt, doch der König (da Blanca schon früher abgegangen ist) tritt stolz hervor und erklärt, daß er allerdings heimlich gekommen sei, da er für gewiß erfahren, daß der Connetable, als Günstling seines jüngern Bruders, Verrath mit diesem sinne und den Staat mit Gefahr bedrohe; er glaube es nicht und sei hier, ihn seiner Gnade zu versichern, werde ihn aber gewiß enthaupten lassen, wenn er gegen ihn als Verräther handeln wolle. So entfernt er sich und Roberto begleitet ihn. Der Graf ist in der größten Verwirrung, als sich, um sein Erstaunen zu vermehren, die Wand plötzlich theilt und Silvia, die alles sicher glaubt, heraustritt, um dem Diener einen Brief Blanca's für den König zu geben. Der Diener muß ihm den Brief ausliefern, in welchem er liest, daß Blanca sich ihm nur aus Rache vermählt. Er untersucht hierauf die künstliche Vertäfelung der Wand und die beweglichen Balken und faßt seinen Entschluß. Der Diener muß dem Könige das Blatt übergeben. Er scheint versöhnt und antwortet seiner getrösteten Gattin in freundlichen Reden, die aber alle einen zweideutigen Sinn haben; sie geht endlich in ihr Zimmer, um ihrem Vater zu schreiben. Der Diener meldet, daß der König kommen werde, von Blanca's Brief bestimmt, und als der Connetable nun allein ist und durch die Spalte sieht, daß seine Gattin dicht an der künstlichen Wand schreibend sitzt, reißt er diese plötzlich nieder, so daß sie auf Blanca stürzen und sie tödten muß. Sie ruft erschreckt und sterbend nur wenige Worte, aber der Graf schreit wie entsetzt um Hülfe und Enrique tritt mit dem Vater ein. Der Connetable stellt sich verzweifelnd im Schmerz um den Verlust seiner Gattin, verwünscht die künstliche Anstalt dieser verrätherischen Wand,

Leopold. Und Mädchen, so wie ich Dich liebe, könnte Dich doch Niemand anders lieben.

Brigitte. Ist es gewiß wahr, Leopold?

Leopold. Bei meiner Seele! Beim Himmel!

Brigitte. Nun, dann will ich meinen armen alten Vater etwas mehr zu vergessen suchen. Ich weiß nicht, was mich so unwiderstehlich nach Dir zog. ich hatte nur Gelenke und Bewegung, um vorwärts zu gehn, aber keine, um zurückzubleiben.

Leopold. Wir müssen nun auf dem ersten Schlosse einkehren, das wir antreffen.

Brigitte. Und sobald der Seegen über uns gesprochen ist, gehn wir zu meinem Vater zurück. Nicht wahr, Leopold?

Leopold. Wie Du willst, liebes Mädchen.

die seine theure Geliebte so boshaft ermordet habe. Der Vater ist bestürzt und in Trauer; der König, der alles durchschaut, muß für jetzt aus Klugheit schweigen und nimmt sich vor, bei anderer Gelegenheit für sich und Blanca an dem Grafen Rache zu nehmen.

So endigt diese merkwürdige Tragödie, die in Charakteren, Motiven und Plan mehr als eine auffallende Aehnlichkeit mit Calderons Don Gutierre hat, der aber vielleicht später geschrieben ist. Nur geht hier alles milder und menschlicher zu, auch dramatischer, und die verhängnißvolle Thür, die die Leidenschaft erst erkünstelt, um nachher an ihr zu verbluten, liegt mehr im Schauspiele selbst, als in jenem Werke die zu sehr raffinirte Bestrafung.

Den Schluß hat der Erzähler der Novelle geändert, was mich wundert, da diese einstürzende Wand in der Erzählung noch von mehr Wirkung ist, als auf dem Theater, wo dergleichen in das Lächerliche fallen kann. Diese Rücksicht der französischen Eleganz hat auch wol den Le Sage vermocht, lieber den Connetable so viel grausamer und wilder zu dichten, um nur die Thür keine Rolle spielen zu lassen.

Im Jahre 1745 bearbeitete der bekannte englische Dichter Thomson diesen Gegenstand nach dem Gil Blas als Trauerspiel, unter dem Titel Tancred und Sigismunda. Von allen Schauspielen, welche Thomson schrieb, hatte dieses den meisten Beifall, und hat sich, so viel ich weiß, noch bis jetzt auf der Bühne erhalten. Thomson merkt nirgend an, daß es aus dem Gil Blas entlehnt sei, doch folgt er der Novelle ziemlich genau. Sein Connetable bietet nur dem Könige, wie es der englische Zuschauer wol erwartete, dreister und öffentlicher Trotz.

Nach dem Thomson gab Saurin seine Tragödie Blanche et Guiscard 1763 dem französischen Theater.

Der Schauspieler Herr von Zahlhas hat ebenfalls nach Gil Blas sein Trauerspiel Heinrich von Anjou gearbeitet, das auf verschiedenen deutschen Bühnen nicht ohne Beifall aufgeführt worden ist. Dieser erste dramatische Versuch des Verfassers ist auch sein bester. Es ist immer vortheilhaft, wenn ein Novellist, der selbst nur ein Schauspiel in Erzählung aufgelöst hat, dadurch dem neuern Dramatiker vorarbeitet und so sichere Andeutungen gibt. Eine ächte Erzählung oder Novelle dürfte im Gegentheil dem wahren dramatischen Dichter nicht vieles liefern, was er brauchen könnte.

Ingemann, der dänische Dichter, gab 1814 dem Theater in Kopenhagen seine Blanka, ebenfalls nach dem Gil Blas, und fand großen Beifall. Er hat vorzüglich den Charakter der Prinzessin mehr ausgezeichnet und das Schicksal der Liebenden mehr durch Intrigue stören lassen, als seine Vorfahren. Wenn das letzte auch nicht zu billigen ist und der Schluß vorzüglich Schwäche verräth, so ist dies Schauspiel (auch der erste Versuch, wie ich glaube) dennoch der Beweis eines schönen Talentes.

Das folgende Kapitel im Gil Blas (Liv. IV, Cap. 3), welches die Geschichte der Aurora Guzman enthält, und wie sie in Salamanca, als Student verkleidet, ihren Geliebten gewinnt, ist fast ganz und gar aus einem Schauspiele des Diego de Cordova y Figueroa genommen, welches den Titel führt: Todo es enredos amor, nach andern von Moreto. Es steht im 39. Bande, der 1671 gedruckt und in Madrid herausgekommen ist. Diese Sammlung besteht aus 50 Bänden und wird selten vollständig angetroffen.

Es wäre überflüssig, einen umständlichen Auszug dieses

Luſtſpieles zu geben, genug, daß man hier alles Weſentliche findet: die Verkleidung der Geliebten als Student und dann wieder als Dame, die Tochter des Profeſſors und alles, was das Weſentliche der Novelle ausmacht. Dem Vergleichenden iſt es durch dieſe Nachweiſung möglich gemacht, ſich ſelbſt zu unterrichten, was Le Sage geändert und worin er dem Komödiendichter genau gefolgt iſt.

Liv. IV, Cap. 16 des Gil Blas. Von dieſer reizenden Erzählung habe ich bis jetzt noch nicht das Schauſpiel auffinden können, bin aber dafür auf das Original einer ältern ſpaniſchen Novelle geſtoßen, die ſpäterhin ein dramatiſcher Dichter der Spanier wol auch nur mag nachgeahmt haben. Es iſt aber auch ſehr möglich, daß Le Sage gleich den Erzähler ſelbſt benutzt. Im Spaniſchen heißt die Geſchichte: Mas puede amor, que la sangre. Sie iſt neu abgedruckt worden in der Coleccion de Novelas escogidas compuestas por los mejores ingenios españoles. Madrid 1787—91. 8. 8 Bände, und rührt vom Alonſo del Caſtillo Solarza her. Lope erwähnt ſehr rühmend ſeiner im achten Geſange des Laurel de Apolo, und ſagt dort, ſeine Talente und Verdienſte ſeien viel größer, als ſein Glück. Dieſer Autor hat ſehr viel geſchrieben, und ſchon im Jahre 1634 erſchienen von ihm Fiestas del Jardin, que contienen tres Comedias, y quatro Novelas. Seine früheſten Schriften ſind vom Jahre 1625. — Le Sage hat nur die erſte Hälfte der Erzählung von ſeinem Vorgänger genau benutzt, nachher hat er andre Umſtände hinzugefügt, die ſeiner Abſicht bequemer waren.

Die Geſchichte des Don Raphael eröffnet das fünfte Buch des Gil Blas. Der Umſtand, wie er mit ſeinem Gefährten einen reichen Bürger betrügen will, indem er ſich für den erwarteten Bräutigam der Tochter ausgibt, iſt

ganz wie in einem Luſtſpiel des Matos Fragoso, la ocasion hace al ladron. — Dieſes witzige Luſtſpiel ſteht im 37. Bande jener Sammlung von 50 Theilen: dieſer Band iſt 1667 gedruckt. In den Verzeichniſſen ſpaniſcher Schauſpiele wird eine Komödie mit demſelben Titel dem berühmten Moreto zugeſchrieben. Ich beſitze dieſe ebenfalls, ſie iſt aber mit jener oben bezeichneten ein und dieſelbe, und die Verzeichniſſe ſchreiben ſie wol dem Moreto mit Unrecht zu.

Das Betragen des Don Rayhael, nachdem er aus der Sklaverei nach Florenz gekommen iſt, gegen den Großherzog und deſſen Geliebte iſt ganz einem Stücke des Sieur d'Ouville (Bruder des Boisrobert) ähnlich. Dieſer ſchrieb ſeine Trahisons d'Arbonne 1637 (ſ. Histoire du Théâtre français) wahrſcheinlich, wie die meiſten ſeiner Schauſpiele, nach einem ſpaniſchen Original.

So wären denn wenigſtens einige Punkte meiner Behauptung näher beſtätigt worden, daß Le Sage in ſeinem allbekannten Buche wenig oder nichts erfunden habe. Dieſer ziemlich geſchickt zuſammengeſetzten Moſaik bleibt darum immer das Lob, daß ſie unterhält, und ihrem Urheber, daß er ein guter Erzähler und feiner Beobachter ſei. Die Sache ſelbſt wäre nicht ſo wichtig und ſchwerlich der Unterſuchung werth, wenn nicht ſeit lange derſelbe Gil Blas für ein Kunſtwerk gegolten hätte, wenn nicht Männer von Talent und Kenntniß heftig geſtritten, ob das Buch den Spaniern oder Franzoſen angehöre, und nicht neuerdings der berühmte Walter Scott durch ſeine Autorität das Werk ſo hoch geſtellt hätte, daß es wenigſtens intereſſant iſt, andere Bücher nachzuſchlagen und kennen zu lernen, um das Verdienſt des Le Sage wieder in das Verhältniß zu bringen, das ihm und anderen größern Autoren gebührt.

In Anſehung jenes Toledo, im Obregon el tio, der Oheim, genannt, bemerke ich jetzt, daß es wol jener Friedrich, der ſchon 1572 in Flandern kommandirte, ſein muß. Auch iſt wahrſcheinlich dieſer, und nicht der berühmte Herzog Alba von Toledo (Ferdinand) der Mäcen des Espinel, an den dieſer einige ſeiner Gedichte gerichtet hat.

X.

Bücherschau.

1827

Diesen glücklichen Titel hat Jean Paul in seiner letzten Gabe, die er uns hinterließ, erfunden und für diese zuerst gebraucht. Als er vor einigen Jahren in Dresden war und er viel mit mir über den Zustand der neuesten Literatur scherzte, klagte und zürnte, wir uns aber am meisten über die Kritik, oder vielmehr den völligen Mangel derselben, ereiferten, wünschte er, daß wir in Gesellschaft Aufsätze oder Ankündigungen gemeinschaftlich entwerfen und bald in heiterm, bald in ernstem Tone die Leser auf ältere vergessene, oder andere nicht beachtete Schriften aufmerksam machen sollten. Diese Aufmunterungen an das Publikum zum Lesen und Studiren sollten aber ohne weitere kritische Gründe, ohne andere Motive sein, als daß dieses oder jenes Buch Autoren, die wol über manches gedacht und nicht einem ersten Eindruck unbedacht folgen, gefallen, sie hingerissen, entzückt, oder umgekehrt, erzürnt, gelangweilt oder ihnen mißfallen habe. Was im Scherz begonnen wurde, schien im Verlauf des Gesprächs, indem der edle Freund immer eifriger stritt, sein völliger Ernst zu werden, und wir schieden mit einer Abrede und indem ich ihm ein halbes oder bedingtes Versprechen gab, ihm auf meine Weise und nach meinen Kräften in seinem Vorhaben beizustehen.

Im zweiten Theile seiner Bücherschau nimmt er, S. 97 in dem Kapitel „Eine Literaturzeitung ohne Gründe" diesen Gedanken auf und erwähnt lobend einiger Bücher kurz und ohne kritische Erörterung.

Indessen kann ein solches unkritisirendes Lob oder ein Tadel der Art immer nur ein vorübergehendes literarisches Interesse haben, und die eben so leichtsinnige als überkluge Lesewelt unserer Tage würde bald an dergleichen Anzeigen gewöhnt sein und sich mit Gleichgültigkeit von ihnen abwenden. Sehen wir doch, wie selbst Goethe's zu mildes Lob und dringendes Empfehlen einiger Autoren sich und diesen keinen Eingang hat verschaffen können. Jene Anstalt, die Jean Paul beabsichtigte, würde also mehr zu den Selbstgeständnissen eines bekannten und beliebten Autors gerechnet werden müssen, als daß sich die Literatur irgend einen heilsamen Einfluß von ihr versprechen könnte. Lob oder Tadel wird sich immer nur durch Kritik Bahn machen können, indessen muß freilich, wie bei poetischen und philosophischen Werken, der Leser dem kritisirenden Autor mit einigem Vertrauen und Glauben entgegenkommen, um aus einer unbedingten Skepsis heraus nicht bei jeder Behauptung und Erörterung, wie an einen Fremden, anzurennen und wieder zuerst seine Bekanntschaft zu machen, weil auf diesem Wege (den manche zu kluge Leser für den richtigen halten) kein Verständniß möglich ist.

Ohne also ganz wie Jean Paul zu verfahren, oder auch mit zu umständlicher Kritik den Leser zu ermüden, werde ich von Zeit zu Zeit unter obiger Rubrik der vorliegenden Zeitschrift Beiträge geben und hier ein Versprechen erfüllen, was ich dem Verewigten nicht halten konnte.

Schon im Jahre 1811 erschien in Winterthur ein Büchelchen von Ulrich Hegner, unter dem Titel „Saly's Revolutionstage."

Früh lernte ich es in ländlicher Einsamkeit durch einen Zufall kennen. Der Autor, der Styl des Buches, die Art der Darstellung, alles war mir neu, und bald gehörte dieses kleine Buch zu den liebsten, die ich nur je gelesen hatte, und der Verfasser schien mir nach kurzer Zeit zu meinen vertrautesten Freunden zu gehören, da ich bald mit seiner Art und Weise mich so völlig einverstanden fühlte.

Daß nicht viele Leser eben so hingerissen wurden, daß diese Schrift nicht allgemein bekannt und beliebt ward, ist wol nur jenem Jahre beizumessen, in welchem sie erschien, als sich so viele der größten und nächsten Interessen kreuzten und vernichteten, als unmittelbar nach der größten Anstrengung der neueren Welt die Zeit noch nicht wieder gleichsam zu Athem kommen konnte, und vieles vom Besten und Gediegensten überhört werden mußte, besonders wenn es den Ausdruck der Ruhe und Sicherheit hatte. Diese aber charakterisiren vorzüglich dieses treffliche Buch, in welchem die unglückselige Zeit, welche die Schweiz gegen den Schluß des vorigen Jahrhunderts erlebte, mit den lebendigsten Farben in den sichersten Umrissen vorgetragen wird. Freilich nur den Anfang des Unheils, der noch jene Klarheit und Anmuth zuläßt, die das Buch so anziehend machen, und der Verfasser hat es nicht bis zu jener tragischen Entwickelung hingeführt, die die Imagination wol erschüttern müßte, sei es nun, daß er dem Schrecklichen geflissentlich aus dem Wege ging, oder daß persönliche Rücksichten und Rückblicke auf seine Landsleute ihn gehindert haben, das meisterhafte Gemälde zu vollenden.

Er erzählt durch den Mund eines gemeinen Mannes,

Brigitte. Mich dünkt der Tag graut schon.

Leopold. Nun; so wollen wir nach unsern Pferden sehn, und gleich wieder aufsitzen. — Komm, die Büsche sind hier etwas verworren, ich will Dir durchhelfen. (sie gehn ab.)

Hans von Matlof, und Caspar.

Hans. Hörtest Du nicht Stimmen, Caspar?

Caspar. Es klang mir auch so vor den Ohren, vielleicht sinds Unholde.

Hans. Du bist abergläubisch, Caspar.

Caspar. Die ganze Nacht ist mir so unheimlich gewesen. — Nun, den wilden Jäger müßt Ihr ja so gut gehört haben, wie ich. — Und daß uns unsre beiden Pferde umgefallen sind, ist doch wohl auch kein gutes Zeichen.

deſſen edle Naivetät und herzlicher Sinn uns ſogleich für ihn gewinnt, und der, mit hellem Auge und ſcharfer Beobachtung begabt, ſo individuell hingeſtellt iſt, daß man wol zweifeln könnte, ob das Buch nicht wirklich das Manuſkript eines begabten und verſtändigen Landmannes ſei. Erfriſcht ſich der Leſer an dieſer wackern Geſinnung, ſo muß er eben ſo oft die Naivetät der Schilderung mit Freude belächeln und die unparteiiſche Vielſeitigkeit der politiſchen mannichfaltigen Anſichten, welche damals die Schweiz durchkreuzten, bewundern. Dieſer Bettler, der Wiedertäufer ſind mit den friſcheſten Farben gemalt, und wenn uns Clara bezaubert, ſo erhebt uns der Held von Bern und ſeine Geſinnung zu freudiger Rührung. Jeder kann aus dieſem Buche lernen, und jeder unbefangene Sinn wird ſich an ihm ergötzen. Aber freilich iſt das edle Werk keine Parteiſchrift, es will nicht Zwietracht ſtiften oder Haß gegen die Regierung predigen, es huldigt keinem überhitzten Patriotismus und zahlt der Verirrung der Zeit wol nur einen kleinen Tribut in der Andeutung einer myſtiſchen Religionsfeier, einer Art von indiſcher Maurerei, zu welcher der verſtändige Bettler und jener merkwürdige einſam lebende Mann in M... zu gehören ſcheinen.

„Die Molkenkur“ deſſelben Verfaſſers hat ſich in Deutſchland mehr Bahn gemacht, vielleicht weil das Thema des Autors, ſo trefflich er es auch durchgeführt hat, ein beſchränkteres iſt und mit ſatiriſchem Humor in eine Verkehrtheit der Welt ſtrafend hineinklingt. Möchte die Fortſetzung des Salz doch, in welcher andern Form es dem Autor auch beliebte, bald erſcheinen. Ein Leben Holbeins, an welchem der Autor ſeit Jahren gearbeitet, iſt in Druck.

Im Jahre 1825 lernte ich in Winterthur, im Monat

Junius, diesen ausgezeichneten Mann persönlich kennen, konnte mich aber nur kurze Zeit seines Gespräches erfreuen.

Sei diese Ankündigung eine Probe jener Kritik, in welcher der Recensent nicht so, wie es hergebracht ist, seine Persönlichkeit verschweigt, und werde sie daher (wodurch sie nur möglich und erlaubt wird) von den Lesern mit Wohlwollen aufgenommen. Dem Kritiker sei aber auch ein freundliches Schelten ebensowenig zu andern Zeiten benommen.

Schon seit einiger Zeit hatte es verlautet, Steffens werde einen Roman herausgeben, Andere wollten sagen, eine eigne Lebensbeschreibung, so wie es jetzt beliebt ist, in Form von Novellen. Den Freunden der Literatur, sowie denen des geistreichen Schriftstellers mußte beides wichtig erscheinen; denn wer, möge er zu einer Partei gehören, zu welcher er wolle, kann nicht aus den Büchern eines Steffens etwas lernen? Welcher Gegner, der dieses und jenes tadelt, welcher Unterrichtete und Wissende, der mit vielen Behauptungen nicht einverstanden, oder so manche kühne Hypothese und scharfsinnige Combination nicht unterschreiben kann, muß nicht dennoch einen unserer geistreichsten Autoren auf dieser Seite liebgewinnen und auf jener bewundern?

Mir, dem persönlichen Freunde des Schriftstellers, war das Gerücht noch wichtiger, als den meisten Lesern. Dürfte man wählen, so wäre ich für die Lebensbeschreibung des merkwürdigen Mannes. Als ich ihn vor dreißig Jahren kennen lernte, war er noch fast ein Neuling in Deutsch-

land, und es war sehr erfreulich, den Jüngling mit frischer Phantasie über seine Wissenschaft, sein Vaterland oder über die deutsche Literatur, in einer höchst originellen, eigen gebildeten Sprache begeistert reden zu hören. Es müßte eines der interessantesten Bücher erzeugen, wenn er im reifen Alter noch Kraft der Imagination genug besaß, um uns sein Vaterland Norwegen, das uns nur wenig bekannt ist, zu schildern, sowie jene Eindrücke einer für ihn neuen Welt, Natur, Geschichte, Literatur, als er zuerst Deutschland und die deutsche Nation kennen lernte.

Einiges von diesen Wünschen ist in: „Die Familien Walseth und Leith. Ein Cyclus von Novellen von H. Steffens," 3 Bde. 1827, erfüllt und für das Ermangelnde so viel Neues und Unerwartetes gegeben worden, daß man nach dem Lesen des Buches sich erst wieder sammeln muß, um zu erfahren, welchen Genuß man empfangen hat, oder über welche getäuschte Erwartungen man mit Recht klagen kann.

Es mag bedenklich scheinen, wenn ein wissenschaftlich gebildeter Mann sein Alter abwartet, um einen Roman oder ein dichterisches Werk zu schreiben. Denn wenn auch Rousseau erst in reifern Jahren als Dichter auftrat, so pflegt doch in der Regel der Romanzier früher, als der Philosoph, sich auf die Bühne zu wagen, vorzüglich, wenn beide in einer Person vereinigt sind. Zwar melden sich, und besonders in unsern Tagen, so verwickelte, viel umfassende Forderungen in der Kunst, die Dichter selbst ergänzen oder verklären ihre Begeisterung durch so mannichfaltige, tiefgehende und im Bewußtsein ausgesprochene Absichten, daß kaum unendliche Erfahrung, genaueste Kenntniß aller Geschichte, Durchdringung, Versiehung und Uebersiehung aller Systeme und graues Haar genügen, jene Un

endlichkeit von Empfindungen und Gedanken in tauſendfäl-
tigen Formen auszuſprechen, die ſich der philoſophiſche Dich-
ter vorſetzt und der tiefdenkende Leſer erwartet.

Sieht man auf die bedeutende Anzahl der gewiß nicht unwichtigen Steffens'ſchen Schriften zurück, ſo werden die Gegner, ſo wie die Freunde derſelben, darin übereinkommen, daß es in den „Caricaturen", ſo wie in der „Gegenwärtigen Zeit", auch wol in der „Anthropologie" und den wiſſenſchaftlichen Werken, an Methode und Form fehle. Die Gabe, durch dieſe die Gedanken klar, eindringlich und nothwendig zu machen, indem ſie an dieſer Stelle und keiner andern ſtehen und in dieſer Ordnung ſich folgen, mangelt dem Autor. Es geſchieht immer zu viel, und eben darum zu wenig. Das Individuum des Gegenſtandes, über welchen geſprochen wird, wird verdunkelt und aus der nächſten Ueberzeugung erwachſen dem Leſer unmittelbar die Zweifel gegen die Sache.

Die Künſtlichkeit ſeines neueſten Buches kann der Verfaſſer vertreten, über ſeine Abſichten kann kein Zweifel entſtehen. Daß ſich eine Familiengeſchichte durch ein Jahrhundert zieht und in den verſchiedenen Epochen die mannichfaltigen Stimmungen und Gedanken der Zeit in den Begebenheiten ſpiegelt und deutlich macht, iſt originell und eines philoſophiſchen Geſchichtſchreibers und Dichters würdig. Es kommt nur darauf an, ob der Dichter die ſprechenden Phyſiognomien in ſeinem Gemälde voranſtellt, ob er die Epiſoden, die Verkürzungen, den Hintergrund und die Andeutungen richtig verſtanden, hauptſächlich aber, ob er ſich nicht in das Netz eigner, zu geſuchter Künſtlichkeit gefangen und darüber ſeine beſte Kraft und zunächſt Natur und eigentliche Kunſt zum Theil eingebüßt hat.

Der Leſer wird mit mir darüber einverſtanden ſein, daß

der erste Abschnitt des ersten Bandes „der Schloßbrand," die Blüte und Kraft des Buches sei. Hier ist der Autor neu und anziehend; Begebenheit, Menschen, Natur und Gesinnung, alles stimmt harmonisch ein, man ist mit der Phantasie einheimisch und das Wunderbare fällt mit dem Natürlichen so schön zusammen, daß dieser Theil an sich selbst eine vortreffliche Novelle bildet. Die Krankheit des Fremden, sein Scheintod, die zarte, innige Liebe des Mädchens, die Art, wie er im betäubten Wachen sie sieht, wie er sie nachher wiedererkennt, alles dieses ist so neu und trefflich, so ergreifend und wahr, daß dieses vollendete Gemälde allein dem Verfasser den Namen eines wahren Dichters zusichern muß. Das Fremdartige der Sitten und Natur wirken auch mit, um diesen Abschnitt anziehend zu machen. Ein Autor zieht einen grosen Gewinn, wenn er auf einen frischen Boden geräth, der vor ihm noch gar nicht bearbeitet war. Zustände, Sitten, Verfassungen, Menschenarten und Meinungen, die bis dahin noch nicht beachtet, oder mit dem Auge abgestumpfter Gewöhnung angesehen wurden, geben dem poetischen Beobachter zuweilen eine ganz neue Welt der Darstellung. Dies machte den Waverley und die nachfolgenden Werke desselben Autors so anziehend und bereitete ihm seinen rasch eroberten Ruhm. Es gehörte aber auch mit dazu, daß die geschilderten Zustände so gut wie ganz verschwunden waren und nur noch in der Erinnerung lebten. Durch diese Ferne, wenn anders ein Dichter in solcher Zeit lebt, werden sie erst poetisch und für Gemälde brauchbar. Fielding und Smollet lebten und schrieben in jenen Tagen der Rebellion von 1745; der Letzte war ein schottischer Patriot und feiner Beobachter, wie er uns in seinem „Humphrey Clinker" bewiesen hat; aber es konnte ihm, wegen der Nähe der Begebenheiten, nicht ein

llen, dieſen Aufſtand ſelbſt darzuſtellen. Auch waren ihm eſe Einrichtungen der Clans, die Sitten der Hochländer, e religiöſen Meinungen und alles, was damit zuſammen- ängt, nicht ſo intereſſant und begeiſternd, als ſeinem ſpä- r dichtenden Landsmanne. Dieſe untergegangenen Zu- ände der Schotten, die Sitten der Hochlande, der Streit er Sekten dort, dieſe Gegenſtände ſind es, in welchen der Verfaſſer des Waverley wie ein König in ſeinem Eigen- hum herrſcht und gewiſſermaßen unangreifbar iſt. Geht er, m zu erobern, aus dieſem Gebiet nach England oder Frank- eich, oder in ältere Zeiten hinauf, wie im Kenilworth, Ivanhoe, Quintin Durward, oder will er Monarchen und Herrſcher zeichnen, wie Karl den Kühnen, Richard Löwen- erz, Maria von Schottland oder Eliſabeth, ſo wird er vom iſtoriſchen oder kritiſchen Wiſſen ohne große Anſtrengung n ſein eigentliches Gebiet zurückgedrängt.

Wie vieles iſt in Deutſchland, auch in neuen Zeiten, erloſchen oder vergeſſen worden; wie viele Zuſtände und Erinnerungen, die bis nahe zu unſern Tagen ſo manches Jahrhundert überdauert hatten, ſind ſchnell untergegangen und verändert; die Eigenthümlichkeit oder Seltſamkeit man- cher Provinzen, die wunderbare Stellung der geiſtlichen Fürſten, die Reichsſtädte, die Zünfte, alte Sitten und Mo- den des Bauernſtandes, die poetiſche Einſamkeit mancher Gebirgsgegenden, alles dieſes, ſei es vorüber oder noch in kleinen Formen lebend, iſt von keinem dichteriſchen Auge aufgefaßt und für die Nachwelt abgezeichnet worden. Das- jenige, was hie und da, auch in unſern Tagen, in dieſer Art verſucht iſt, gehört gerade, weil es mit kränklich-poe- tiſchem Bewußtſein hat geſchehen ſollen, zum Geringfügigſten.

Um auf Steffens' Buch zurückzukommen, ſo ſagt man nicht zu viel, wenn man die Schilderung des Brandes, wel-

cher so schnell das größte Schloß in Europa in Asche legte, bewundernswürdig nennt. Dagegen ist das Gespräch, welches das Buch eröffnet, mit unsicherer Hand geschrieben, und der Humorist besonders ganz verunglückt. Die kritischen Andeutungen über dänische und schwedische Literatur sind zu kurz und für die Umstände doch zu lang. Was über den Schweden Bellmann gesagt ist, ist gesucht, und ob und in wiefern der Däne Ewald, stelle man ihn noch so hoch, mit Milton wetteifern dürfe, wird der Kenner beider bezweifeln. Holberg verdiente in unsern Tagen eine ganz eigene und tiefer gehende Würdigung, da er in Deutschland immer noch verkannt wird.

In der zweiten Hälfte des ersten Bandes werden wir, plötzlich und ohne Vorbereitung, in eine viel frühere Zeit entrückt. Diese zu künstliche absichtliche Form, in welcher uns so auseinanderliegende Räume nach und nach willkürlich vorgeführt werden, stört die Aufmerksamkeit; die Fäden, welche diese Theile verbinden sollen, sind zu dünn, dabei so vielfach verschlungen, daß sie sich verwirren. Diese Absichtlichkeit ist der größte Fehler des Buchs; es thäte hier noch weit mehr Noth, wie Goethe zum „Alonso" gethan hat, eine nachweisende Stammtafel oder eine Tabelle der spielenden Personen zu entwerfen. Auch eine Zeitrechnung wäre nöthig, um sich immer zurecht zu finden. Der Schauplatz, auf welchen wir jetzt geführt werden, ist nicht erfreulich. Die Verderbtheit mancher Familien der höhern Stände gegen die Mitte des vorigen Jahrhunderts ist, weitläufig geschildert, so wenig anmuthig, daß sie kaum durch Humor und Witz erträglich werden kann. Die Herrnhuter, welche damals gegründet wurden, können hier auch kein großes Interesse erregen, obgleich die Gestalt des Grafen Zinzendorf als eine ehrwürdige auftritt. Der Verfasser hat schon

sonst seine religiösen Gefühle und Ueberzeugungen, sowie seinen Eifer für das Christenthum, ausgesprochen, allein es erfordert eine unendliche Sicherheit und Kunst, die verschiedenen möglichen Ansichten der Religion und die Stimmungen frommer Menschen, die Modifikationen der Sekten, die alle orthodox sein wollen, darzustellen und abzuschätzen. Dem Verfasser ist wenigstens insofern der Versuch gelungen, daß man in dem nicht kurzen Buche seine eigene feste Ueberzeugung nicht herauslesen kann, so sehr sich auch alles um diesen Mittelpunkt des Werkes dreht. Ein Oberst erzählt, S. 288, seine Geschichte, in welcher uns dessen Großvater sogar bis zu Gustav Adolf hinaufführt. Hier muß man fragen: wozu diese Episoden in den Episoden, die unsere Imagination ermüden? Die Ausbeute ist nicht reich genug, um für diese Verletzung der Zeit und des Orts zu entschädigen. Daß der Verfasser nicht unbedingt die Partei der Herrnhuter nimmt, ist klar und für das Buch wohlthätig, aber darüber verfällt nun die Schilderung derselben in eine gewisse unbefriedigende Lauheit, die sehr gegen die musterhafte Episode im „Wilhelm Meister" absticht, in welcher alles lebt und mit wenigen scharfen Strichen zum Wiedererkennen gezeichnet ist.

Die größere Hälfte des zweiten Bandes nehmen die Abenteuerlichkeiten auf Corsika ein, wo die jungen Freunde, welche nachher und vorher als alte Männer erscheinen, mit Paoli und dem berüchtigten König Theodor, sammt einigen andern seltsamen Figuren, auftreten und sich in mannichfaltigen Richtungen durcheinander bewegen. Diese korsischen Geschichten, dieser sogenannte Freiheitskrieg, diese innern Intriguen, dieses Auf und Ab des Glücks und kleiner kriegerischer Begebenheiten füllen in diesem geistreichen Buche unseres Freundes zu viele Seiten, zu viele, indem sie

ermüden, und der kleine Krieg, nebſt allem, was dazu von Familienzwiſt und dergleichen gehört, nicht genug intereſſiren kann; zu wenige, indem es doch an Zeichnung und Farbe gebricht, um jene ſeltſame Begebenheit uns recht lebhaft und nahe vor das Auge zu führen. Wahrſcheinlich kennt der Autor nicht den Roman von van der Velde, welcher denſelben Gegenſtand behandelt. Die ausgeſprochene Ohnmacht dieſer Compoſition hätte ihm vielleicht die heilſame Warnung gegeben, dieſen Gegenſtand viel kürzer zu faſſen, oder ganz fallen zu laſſen. Es kann übrigens nicht meine Meinung ſein, ihn nur irgend mit dieſem Vielſchreiber vergleichen zu wollen. Ein ſchlimmer Druckfehler iſt es, daß der Taufname Baptiſta im ganzen Buche Baptiſto heißt. Der Schluß dieſer Erzählung, die zu wenig Einheit und Intereſſe hat, iſt von S. 277 wieder ſchön und befriedigend.

In der zweiten kleinern Hälfte dieſes Bandes werden wir, von S. 300, wieder zum Norden geführt, wo alles ſogleich uns als heimatlich und beſtimmt entgegentritt. Das Lokal, die Atmoſphäre, Licht und Schatten iſt hier von der Hand eines Meiſters, der beobachtet und erlebt hat. Das ſüdliche Afrika, mit welchem ſich dieſer Theil eröffnet, iſt im Gegentheil nur Theater, Dekoration, mühſam mit der Phantaſie zuſammengeſucht und erfunden, aber nichts weniger als überzeugend. Hier ſetzt ſich die Geſchichte der frommen Dulderin fort, die wir mit dem Schluſſe des erſten Theils aus den Augen verloren. Auch die Erzählung iſt trefflich, der Charakter der Handelnden entwickelt und alles ſchließt harmoniſch. Es thut wohl, daß das religiöſe Gefühl hier mehr in Leben und Handlung aufgeht und nicht ſo, wie in dem vorigen Theil, als ſelbſtändig ſoll geſchildert werden. Wie ſehr der Norden ſeine ihm eigenthümlichen

Reize habe, iſt ſelbſt von neuern Landſchaftmalern empfunden worden, und ſo bleibt Steffens der Ruhm, daß, einige treffliche Reiſebeſchreibungen abgerechnet, er zuerſt dieſe Lokalität mit friſchen, wahren Farben, die Charaktere der Menſchen edel und überzeugend und die Begebenheiten wunderbar und doch natürlich gemalt und dargeſtellt habe. Denn was der oben erwähnte van der Velde in ſeinen „Erzſtufen" (die aber doch beſſer ſind, als alle ſeine ſpätern Romane) von Island hat zeichnen wollen, iſt eben ganz und gar nur gefabelt. Das nordiſche Reckenweſen, das auch eine Zeitlang bei uns galt, iſt mehr als hyperboräiſch.

Im dritten Bande werden wir nach Paris, um die Zeit des ſiebenjährigen Kriegs, geführt, als hier das Königthum völlig geſunken war, indem im Norden ein edler Mann dieſen Namen ehrwürdig machte.

Man ſieht, es iſt dem Verfaſſer darum zu thun, ein Weltgemälde zu liefern, in welchem für die Geſchichte, beſonders die des menſchlichen Gemüthes und Geiſtes, keine bedeutende Lücke eintreten ſoll, damit in unſerer Seele ein großes, umfaſſendes Bild erwachſe, das ebenſowohl das Einzelne aus dem Ganzen, als das Ganze aus dem Einzelnen, vollſtändig erklärt und deutlich macht. Ein jedes poetiſche Kunſtwerk will daſſelbe, wenn auch nicht immer mit demſelben Bewußtſein, wenn auch bis jetzt kein einziges den Verſuch gemacht hat, einen Zeitraum von mehr als hundert Jahren, nebſt allen Kräften und Anlagen, die entwickelt, die angeklungen ſind, in den engen Raum einer romantiſchen Erzählung einzuſpannen. Wenn Shakſpeare Zeit und Ort als nicht daſeiend betrachtet, ſo nimmt er unſer Intereſſe ſo gefangen, daß wir beides völlig vergeſſen. Soll aber, und beſonders in einer Erzählung, die Zeit ſelbſt als mithandelnd auftreten, ja iſt ſie gewiſſermaßen die Haupt-

Hans. Sind ſie denn beide todt?

Caſpar. Mauſetodt.

Hans. Die treuen Thiere! — Wir haben ihnen auch zuviel zugemuthet, ſie hatten nicht Ruhe genug, ſie ſind an ihrem treuen Dienſte geſtorben.

Caſpar. Wenn es nur erſt wieder vollends Tag wäre, daß man ſehn könnte, wo man wäre.

Hans. Was hilft es, daß es Tag wird, wenn ich meine Tochter, meinen einzig wahren Tag nicht wiederfinde.

Caſpar. Ach!

Hans. Worüber ſeufzeſt Du?

Caſpar. Ich kann es immer nicht vergeſſen, daß ich Schuld daran bin.

Vorige. Reinhold gewafnet.

Reinhold. Ich höre hier Stimmen. — Wer ihr auch ſeyn mögt, könnt Ihr mir nicht hier aus der Irre helfen?

perſon, und ſind die erſcheinenden Figuren nur ihre Ausleger und Andeuter, ſo müßte wol ein großes Kunſttalent erſt in der Begeiſterung die Geſetze entdecken und praktiſch ausführen, nach welchen die Geſetzloſigkeit erlaubt ſein dürfte. Vieles läßt nur die Erzählung, vieles nur das Drama zu, und die Freiheiten von beiden ſind ganz verſchiedene, vielleicht entgegengeſetzte.

Wenn die Religioſität und der Glaube der Mittelpunkt dieſer Darſtellungen ſind, auf welche ſich die Begriffe von Politik, Freiheit, Staatsverfaſſung, Literatur und Poeſie beziehen und ſtützen, um erſt Gehalt und Wahrheit zu erlangen, ſo mußte nothwendig der ſogenannte Atheismus, die Aufklärung, oder wie man das nennen will, was kürzlich die Welt ſtimmte, als der zweite wichtige Pol gegenübergeſtellt werden, um deſſen Axe ſich ebenfalls eine vielfache Maſſe von Begriffen, Wünſchen, Ahndungen, Forderungen, Geſetzen, Einrichtungen u. ſ. w. dreht. Wenn etwas unſer Jahrhundert charakteriſirt und, nächſt den übrigen Veranlaſſungen und tiefliegenden Motiven, die Begebenheiten der Zeit erklärt, ſo iſt es jener Atheismus, der Mangel an frommem Sinn, Unglaube, Widerſetzlichkeit gegen Göttliches und Menſchliches und das hieraus erwachſene Streben, die Welt neu zu erſchaffen und bis auf die natürlichſten Gefühle und älteſten Einrichtungen hinab zu vernichten, um gleichſam eine Geſchichte von vorne zu bilden, und zwar mit dem thörichten Vorbehalt, eine ſolche, die ſich nie wieder auf ähnliche Art, wie die bisherige, verwickeln, ſondern ſchlicht und einfach bleiben ſollte. Hatte man Königthum, Geiſtlichkeit, Adel, Unterſchied der Stände, das Berufen auf das Alterthum, die Ueberzeugung daß die Geſchichte eben nur ein Fortſchreiten ſei, vergeſſen, verworfen und aufgelöſt, ſo ſchien jenen Kurzſichtigen der

Zweck, den sie sich vorgesetzt hatten, allerdings kein unerreichbarer. Seit zwanzig oder dreißig Jahren etwa ist diese Sinnesart wieder mehr in den Schatten getreten, und frommer Glaube, Christenthum und höhere Ansichten haben sich auf sehr mannichfaltige Art kundgegeben und auf den Gang der öffentlichen Geschäfte und Verhandlungen gewirkt. — Es ist unserem Verfasser nicht zum Vorwurfe zu machen, sondern gereicht ihm im Gegentheil zum Lobe, daß er nicht alle Partien seines mannichfaltigen Gemäldes gleich stark beleuchtet, oder in den Vorgrund gezogen hat: vieles muß verkürzt, verdunkelt, verschwiegen oder nur angedeutet werden, damit die wichtigsten Figuren um so deutlicher hervortreten können. Aber in dem, was verschwiegen oder mit Vorliebe ausgemalt ist, scheint mir nun eben das Mißverständniß der Composition zu liegen. Diese französische oder pariser Zeit, der Mittelpunkt jenes, erst kürzlich entschwundenen Jahrhunderts, ist eben nur ganz kurz und ungenügend angedeutet. Der junge Aamod (den wir im Anfange schon als ehrwürdigen Prediger in Norwegen haben kennen lernen) beschämt und erschüttert gewissermaßen eine aufgeklärte französische Dame, die bekannte Deffand, die sich, wie man aus den mannichfaltigen Correspondenzen und Klätschereien jener Jahre sehen kann, wol nicht so leicht von einem norwegischen Kandidaten irremachen ließ; Diderot tritt ein, als der junge Nordländer sich entfernt. Aber nun fällt der Vorhang und wir hören diesen berühmten Mann nur gehen und sehen ihn soeben nur eintreten, der allerdings der würdigste und ausdrucksvollste Repräsentant jener Tage hätte sein können.

Jene Aufklärer irrten darin und wurden oft genug darüber von den Frommen, mit mehr oder minder Glück, gescholten, daß sie kalt hochmüthig voraussetzten, der Glaube

sei eben nur etwas Negatives, eine Abwesenheit ihrer Vernunftkraft, und alle jene Christen, welche sie verachteten und nach Gelegenheit verfolgten, ermangelten nur des Geistes, der Thätigkeit und des Muthes, um ebenso, wie sie selbst, zu sein und zu denken. Aber sollen wir ihnen denn nun in derselben falschen Münze bezahlen? Kann ein Geist, wie Steffens, der selbst so viele Bahnen durchlaufen ist, bevor er zur Erkenntniß kam, der das Wissen und Denken aller Jahrhunderte durchgemustert und so vieles gesehen und mit allen seinen Seelenkräften erlebt hat, — nicht mehr und Besseres für und gegen jene jetzt allenthalben geschmähte Aufklärung sagen? Den Irrthum, den so viele schon ausgesprochen haben, daß sie nichts als ein Mangel und eine Abwesenheit höherer Kräfte gewesen sei, sollte ein so vorzüglicher Autor nicht mit manchen theilen, deren Christenthum, so eben nur erworben, mit Verfolgen anfängt, und deren Liebe sich nicht anders als in Haß aussprechen kann. Ich will hier nicht einer falschen, völlig charakterlosen Toleranz das Wort reden, deren Intoleranz, wenn es das Heilige betraf, wir ebenfalls oft genug gesehen haben. Aber es gibt auch Fromme und Gläubige, und in unsern Tagen besonders, denen man wünschen möchte, daß sie jenen Standpunkt, den sie so unbedingt verdammen, nur erst erkennen möchten. Es laufen die Wege zum Erkennen des Höchsten nicht alle gerade aus, und ein unfruchtbarer Haß, ohne alle Liebe, ein noch so tapferes Bekämpfen eines Feindes, den man gar nicht kennt, oder den man für ganz elend und nichtswürdig hält, ist wenigstens ein höchst bedenklicher Zustand und der Sieg über ihn ist entweder gar keiner, oder ein Scheintriumph, wie manche der schwachen Cäsaren über die Germanen feierten. Denn eine Nullität, eine Lücke, ein unbedingtes und unbedeutendes Nichts war jene

Ueberzeugung, Bildung oder Unglaube nicht, auf welche unsere Vorfahren so stolz pochten. Gerade wie die neueren Ultra-Royalisten oder Despotenfreunde nur zu oft, ohne es zu wollen, ihre Waffen von den Jakobinern entlehnen, so borgen jetzt nicht selten die eifrigsten Christen ihre Argumente oder Insinuationen von jenen atheistischen Gegnern. Derjenige, der gar nie mehr, in keinem Moment, zweifeln will, muß wenigstens noch nicht erfahren haben, wie der ächte Zweifel, dem der Mensch einmal nicht entgehen kann, die Kräfte wieder stärkt, die wir den Glauben nennen müssen, wenn nicht ein neues hohles Wort das ältere ablösen soll. Ich will nur andeuten, daß im Innersten jener jetzt ganz verrufenen Philosophie (obgleich man den Spinoza immer noch aus einem andern Standpunkte ansehen will) für den tiefern Denker und wahren starken Geist (ein freilich verrufenes Wort) ein näherer Weg zum Heil und Glauben zu finden ist, als in jener finstern, verfolgenden Frömmigkeit, die Wissenschaft, Kunst, Natur und Heiterkeit, kurz das Leben im Leben tödten möchte, um ihre enge, bis zur Angst gesteigerte Furcht nur zu retten und, als Heil und Segen, freieren Sinnen, sei es selbst mit Gewalt, aufzudrängen.

Jenen ewigen Zweifel, jene tiefe Unwissenheit, das Räthsel alles Daseins, welche die Bedingungen unsers Lebens und der Welt sind, löset das Christenthum ebensowenig, als irgend eine Religion oder Philosophie. Und der Glaube, welcher mit der Liebe eins ist, wäre keiner, wenn er zugleich Einsicht und Verständniß werden könnte. Wie das Gemüth sich ausgleicht und resignirt, das hat von je an die Zeitalter, Lehrer, Denker und begeisterte Frommen charakterisirt. Auf diesem tiefsten Gefühl der unauflösbaren Räthsel und Geheimnisse des Daseins wurzelte auch jener

Atheismus und suchte auf seinem Wege die Räthsel zu umgehen. Frömmer als jene finstere Angst, ist es vorzüglich die stille Hingebung, die unerschütterliche Treue in der Liebe, die den Gläubigen bezeichnet. Was die Heidin betet, paßt auch für uns, da die Empfindung des Hasses nur zu oft, auch in schöne Gemüther, eingetreten ist:

„O! daß in meinem Busen nicht zuletzt
Ein Widerwille keime! Der Titanen,
Der alten Götter tiefer Haß auf euch,
Olympier, nicht auch die zarte Brust
Mit Geierklauen fasse! Rettet mich,
Und rettet euer Bild in meiner Seele!"

Es gibt aber auch einen edeln Leichtsinn oder heroischen Sinn, der, wie alle Heiterkeit, dem Frommsein nicht so gar fern steht, der sich hinausschwingt über Zweifel und Grübeleien und in der ewigen Liebe und in der auferlegten Thätigkeit dieses Lebens sein Genüge findet. Jener Haß aber gegen das Göttliche, weil wir ein Unabwendbares, Unbegreifliches annehmen müssen, nimmt alle Larven, auch die der Liebe und des Glaubens vor, um zu verderben. Daß der jetzt so oft gepriesene Dualismus so viel christlicher sein soll, als der Pantheismus, oder philosophischer, wird die neuere Lehre schwerlich demjenigen annehmlich machen können, der die Consequenz dieser Lehre in seinem Geiste irgend erfahren hat.

In unserm Buche finden wir jenen König Theodor in London sterbend wieder. Allenthalben fuhlt man, wie der Autor jetzt dem Schlusse entgegeneilt, weil er seinen Plan zu weitschichtig angelegt hat. Viele Figuren, Situationen, Stimmungen und Gedanken der Zeit müssen nur ganz kurz abgefunden werden, um Raum für das scheinbar Nöthigere zu gewinnen. Ein Theil des siebenjährigen Krieges

wird eben so nur angedeutet, und der große König ist auch nur eine vorübergleitende Erscheinung.

Die Melancholie der einen Hauptperson, die in der zweiten Hälfte des dritten Theils etwas zu umständlich ausgemalt wird, ermüdet. Hier häufen sich überhaupt die Unwahrscheinlichkeiten, und obgleich die Scene von neuem nach Norwegen verlegt ist, so fühlen wir uns jetzt nicht wieder so behaglich, weil die verwirrten Gemüther die Gegend mit zu dichten Schatten verdunkeln. — Bald gelangen wir wieder nach Deutschland und S. 120 tritt sogar unser Lessing auf, aber auch nur um wenige, nicht bedeutende Worte zu sagen. Warum so große Schatten heraufbeschwören, wenn sie uns nicht mehr und Wichtigeres zu enthüllen haben?

Das unglückliche Korsika wird noch einmal von einem jüngern Freiheitshelden besucht. Dieser zweite Kämpfer, der auch in Amerika mitstreitet und den die Revolution nachher in Paris in Lebensgefahr bringt, scheint, so unruhig und ungewiß er in allen Dingen und Gesinnungen ist, doch derjenige zu sein, mit welchem der Verfasser selbst sich am meisten einverstanden fühlt.

Dieser Held bleibt nur zu jung und wir erfahren von Korsika, Amerika und der französischen Revolution nichts Bedeutendes. Die großen Fragen, die sich hier dem Freunde der Geschichte und des Vaterlandes aufdrängen, sind nicht einmal angedeutet. Denn dieser Kampf des Alten und Neuen, der wahren Freiheit und des ächten Gehorsams, der Ehrwürdigkeit der überlieferten Zustände und dessen, was in ihnen drückend und unleidlich war und wol noch ist, ist eben so wichtig und nicht minder schwer durchzuführen, als jener oben geschilderte Kampf der religiösen Meinung. Aber das Buch sollte etwas doch auf die Frage ant-

worten, am beſten in That und Begebenheit. Dieſer Mangel iſt zu auffallend.

Von S. 169 fängt ſich eine der ſeltſamſten Novellen zu entwickeln an, die mit Kunſt vorgetragen iſt. Sie würde noch einleuchtender ſein, wenn der Verfaſſer dem literariſchen Geſpräche über Shakſpeare, ſo wie einem ängſtlichen und falſchen Humor aus dem Wege gegangen wäre. Des Wahnſinns und der geſtörten Gemüther gibt es zu viele in dieſem Buche.

So ſehen wir denn auch noch ein Gefecht im Revolutionskriege und von den pariſer Gräueln wird nachher kurz erzählt. Alles endigt am Ende glücklich in Kopenhagen und unter denſelben Freunden, unter welchen die Geſchichte begann. Nur Kiärulfs Humor ſtört wieder den befriedigenden Eindruck.

Ob alle einzelne Partien Novellen zu nennen ſind, ob ſie alle gut verbunden, ob das Buch nicht kleiner oder viel größer ſein müßte, auf alle dieſe Fragen, die ſich jedem Leſer aufdrängen werden, will ich hier keine weitläuftigere Antworten geben, weil ich dieſe ſchon auf den vorigen Seiten angedeutet habe; wichtiger ſcheint mir die Betrachtung, daß dieſes geiſtreiche, unterhaltende und lehrreiche Buch, welches ſich gewiß viele Leſer und Freunde erwerben wird, an der Krankheit unſerer Tage leidet. Dieſe beſteht darin, daß uns nicht mehr das Einzelne genügt, das Individuelle, daß wir es verſchmähen, eine Begebenheit, That, Geſchichte, ein Ereigniß ganz und gar bis in ihre äußerſten und kleinſten Theile zu durchdringen, ſondern daß wir mit unruhigem Vielwiſſen, mit extravaganten Plänen die ganze Erde umkreiſen, in unendliche Verhältniſſe und tauſend Gedanken uns ſtürzen, um aus dieſer Vielheit etwas Vollſtändiges herauszubilden, das jedem Sinne, Charakter, ja jeder

Laune zusage. Und nicht blos unsere Romantiker oder Dichter trifft dieser Vorwurf, wenn es einer ist. Aber doch möchte man wol einwerfen, daß es ein sicheres Zeichen der Liebe und Energie, sowie der Phantasie und Schöpferkraft sei, im scheinbar Kleinen und Einseitigen ein großes Ganzes zu lesen, als so vielfacher Alphabete und Grammatiken zu bedürfen, um sich das zu übersetzen und andern mitzutheilen, was uns das Liebste und Nächste ist.

Im vollständigsten Kontraste mit diesem Buche steht also jenes neulich erwähnte: Saly's Revolutionstage.

Ein mit Steffens' Walseth sehr verwandtes Buch ist der spanische Roman Don Alonso, ou l'Espagne, histoire contemporaine, par N. A. de Salvandy, dessen Uebersetzung bei H. Max, dem Verleger oben besprochenen Romans, 1825 erschienen ist. Schweift der Verfasser dieses trefflichen Buchs nicht ganz so durch alle Zeitalter und Länder, so sehen wir doch die neuere spanische Geschichte aus verschiedenen Standpunkten höchst individuell, wie es scheint unparteiisch und vielleicht auch gründlich entwickelt. Jene oben angedeutete Frage über Königthum, Widersetzlichkeit, Reform und Revolution wird hier von allen Seiten, vom Standpunkte des Liberalen, Royalisten, Priesters, Geschäftmannes und Soldaten beleuchtet und vielfach erörtert. Alles soll gesagt werden, nichts dunkel gelassen. Selbst Mord und Grausamkeit, Verfolgung, Leichtsinn und Meineid, das Mißverständniß im Verstehen, alles hat in diesem merkwürdigen Buche einen Plan, und man findet sich am Ende in diesen verwickelten Intriguen und den gegen einander kämpfenden Meinungen und Interessen so zu Hause, daß

die Imagination das bunte viel verschlungene Gewebe gleich weiterführen könnte.

So interessant die eigentliche Geschichte im Buche ist, so ist die Erfindung und Poesie, einzelne große und glänzende Begebenheiten abgerechnet, doch die schwächere Seite des Werkes. Die großartige Heldin gewinnt unsere ganze Liebe, aber der grelle Kontrast mit ihrer leidenschaftlichen Gegnerin wiederholt sich zu oft und peinigt zuletzt. Frischer Humor, Lebendigkeit, Kraft, schöne Sprache, alles empfiehlt dieses Buch, wie es nicht leicht ein zweites geben wird.

Einige Zweifel drängen sich dem forschenden Leser auf. Goethe lobt mit Recht die Pietät des Werkes: es trägt den Charakter großer Unparteilichkeit. Aber dennoch, so dramatisch sich der Verfasser in alle Personen aufzulösen weiß, bleibt am Ende der Liberale wol doch zu stark übrig. Was wir aus Zeitungen und andern Quellen von der Weisheit jener (gewiß zum Theil redlichen und edeln) Constitutionellen fassen konnten, war nicht geeignet, um ihrem Unternehmen einen glücklichen Fortgang zu weissagen, denn die prahlende Politik krankte nur zu sehr an Theorie und Abstraktion, wovon sie die Geschichte der französischen Revolution hätte heilen sollen. Hier nimmt, nach meiner Einsicht, der Verfasser zu bestimmt Partei. Mag der Spanier auch die Politik Englands nicht billigen und über die Leiden klagen, die sie seinem Vaterlande herbeigeführt hat, so mußte er dennoch, wenn er frei denken kann, das, was Wellington als Held für Spanien gethan hat, zu würdigen wissen. So oft aber England genannt wird, hört man in diesem sonst so großartigen Werke den leidenschaftlichen Franzosen und zwar von einer bestimmten Faction, der seinem Gegner keine Gerechtigkeit kann widerfahren lassen. Schelte man England, aber gestehe man auch, daß

anz Europa diesem Reich, und seinem Stellvertreter Pitt, roßes und Herrliches zu danken hat.

Könnte man Steffens nicht fragen:

„Der du die weite Welt umschweifst, geschäftiger Geist" — warum ist nicht dieses und jenes noch, das uns wichtig ünkt, ebenfalls in die Darstellung mit aufgenommen wor- en, da es doch nicht allein auf das Erzählen von Bege- enheiten, sondern auch auf Sitte und Einrichtung, Vor- und Rückschritt abgesehen war?"

Eine der wichtigsten Lücken ist wol die, daß der Er- ichungskunst, die in Rousseau's „Emil" zuerst angeregt und n Deutschland nachher in so vielfachen Richtungen, Ma- nieren und Schulen, die noch immerdar unermüdet und un- erschöpft auftauchen und wirken, nirgend auch nur Erwäh- nung geschehen ist. Und doch war dieses ein Zeichen der Zeit, so wichtig und bedeutend, wie irgend ein anderes; auch hat diese erfundene Kunst der Erziehung ihre gehöri- gen Früchte getragen, und so stark und stärker eingewirkt, wie andere schädliche Mißverständnisse des Jahrhunderts.

Um diese Anzeige durch den würdigsten Rückblick zu schließen, sei ein treffliches lehrreiches Buch unsers edeln Rehberg in Erinnerung gebracht, welches 1792 unter dem Titel: Prüfung der Erziehungskunst, erschien. Will Jemand sich unterrichten, wie früh ein gründlicher Denker die Ver- irrung jener Tage bis auf den Grund durchschaute, der lese dieses trefflich geschriebene Werk, welches jetzt vergessen ist und auch damals die beabsichtigte Wirkung nicht her- vorbringen konnte. Dafür sorgten damals die Stimmfüh- rer, daß diese Stimme der Vernunft nicht durchdrang. Aber auch noch für unsere Zeit ist dieses Buch lehrreich

Caſpar. Wir ſind ſelbſt verirrt.

Reinhold. Ich ſuche den Weg nach Maclof.

Hans. Da treft Ihr Niemand zu Hauſe da iſt jezt alles verwaiſt.

Reinhold. Ihr erſchreckt mich; — ſagt mir nur, wie — ich muß hin.

Hans. (ihm näher tretend) Was habt Ihr denn auf Maclof zu ſuchen, junger Mann, wenn eine Frage vergönnt iſt? — O lieber Gott im Himmel! Caſpar! ich bin verrückt, oder das iſt mein Sohn Reinhold.

Reinhold. Wie? — Seid Ihr mein Vater? — Lieber Vater, ſeh' ich Euch wieder? (umarmt ihn)

Hans. Beſter, theuerſter Sohn — und Deine Schweſter —

Reinhold. Iſt wohl?

Hans. Wohl; zu wohl! auf und davon, und ich alter Narr jage ihr nach.

und reizt zu vielfältigem Nachdenken. Nur zu vieles von dem, was der Verfaſſer vorausſah, iſt in Erfüllung gegangen. Auch dieſes Buch iſt ein Gemälde, und gewiß ein ſehr ausdrucksvolles, des Jahrhunderts, zwar in einen beſtimmten Rahmen gefaßt, aber von dem ſcheinbar engen Geſichtspunkte aus vieldeutig und in eine weite Ferne reichend. Jeder, der, durch dieſe Anzeige veranlaßt, das genannte Werk in die Hand nimmt, wird mir, wenn er das Vortreffliche zu ſchätzen weiß, dafür danken, daß ich ihn auf dieſes wichtige Buch aufmerkſam gemacht habe.

XI.

Die neue Volkspoesie.

1827.

In allen Zeiten ist den Einwohnern der verschiedenen Länder ihre Sprache als das wichtigste Kennzeichen ihres eigenthümlichen Daseins erschienen. Den Ueberwundenen war es von je das schwerste Opfer, das sie ihren Siegern bringen konnten, die überlieferten Laute aufzugeben und sich in andere zu fügen, weil sie mit dem alten, angebornen Ausdruck ihrer Gesinnung diese selbst, die unerläßlichste Freiheit und das allernächste Leben aufgaben. Wie sich ein Volk bildet, mächtig wird, mannichfaltige Verhältnisse in sich selbst und zu den Nachbarn entwickelt, so wird es bald die wichtigste Aufgabe mit Anstrengung durchsetzen, die Sprache nämlich geistig und vielseitig zu erheben, um den errungenen Besitz zu sichern und durch den Stempel des Geistes die irdischen Güter zu wirklichen zu machen. Denn wie die Sprache für das nächste Bedürfniß, für die unentbehrlichsten Dinge Zeichen und Austausch erschafft, so ist sie zugleich der Mittelpunkt und die Niederlage für die theuersten unsichtbaren Güter, durch welche alle Anstalten und Besitzthümer erst Werth und Sicherheit erhalten. Wird dann Sage und Geschichte, die heilige Begeisterung großer Menschen, der klare und forschende Gedanke, Scherz und Heiterkeit dem Buchstaben, Rhythmus und Reim anvertraut, tritt durch Lied und Gesang der frühe Entel mit großen, untergegangenen Zeiten in unmittelbare Verbindung, so hat

dann ein solches Volk eine wahre Selbständigkeit, eine ächte historische Zeit errungen. Politische Stürme von innen und erschütternde Angriffe von außen können eine solche ausgebildete Nation zum Wanken bringen und erniedrigen, große Revolutionen können sie auf Zeiten und endlich auf immer vernichten; so lange aber der vaterländische Laut, der Gesang alter und neuer Dichter ihr bleibt und die verschiedenartigen Einwohner belebt und hebt, sieht das Wort des längst abgeschiedenen Dichters in den vordersten Reihen mit, stärkt den Patriotismus, begeistert den Schwankenden und Ungewissen, und selbst Gegner haben ein Zeichen, an welchem sie sich wiedererkennen und oft an ihm versöhnen. Nur wenn die Sprache und mit ihr die Gesänge erloschen und umgetauscht sind, die Literatur vergessen ist und ein fremder Ton den alten verdrängt hat, ist ein Volk gänzlich besiegt und vernichtet.

Es ist darum nicht leere, müßige Liebhaberei, oder nur allein Huldigung der Schönheit, oder gar Eitelkeit und blinde Vorliebe, wenn eine gebildete Nation ihre Dichter ehrt, die vergessenen wieder hervorsucht, erklärt, sammelt und mit immer neuer Liebe das Alte von neuem lebendig macht. Je mannichfaltiger die poetische Literatur eines Volkes ist, um so mehr wird sich auch in den übrigen Verhältnissen ein reiches Leben entwickelt haben; um so weiter es seine dichterischen Erinnerungen in die Vorzeit hinaufführen kann, um so treuer wird es an seinen Sitten hangen, um so selbständiger, fester und sicherer wird es auch in seiner politischen Kraft und Eigenthümlichkeit erscheinen, wenn die alten Denkmale und deren Gesinnungen wirklich noch das Volk beleben, und nicht etwa nur dazu dienen, dem Gelehrten ein Feld für eigensinnige Forschungen darzubieten. Es war eine dürftige Zeit des deutschen Lebens wie unserer

Literatur, als selbst der Kenner die Geschichte der Poesie mit Opitz anfing. Ueber Hans Sachs hinaus reichte auch lange nachher noch die Bekanntschaft der Forschenden nicht, und der Deutsche kann den Bemühungen eines v. d. Hagen, Grimm und anderer Freunde nicht dankbar genug sein, die uns die Nibelungen nun als Grundlage und festen Boden unserer poetischen Literatur gelegt und erklärt haben. Unstreitig hat der Deutsche die älteste wahre Poesie in Europa und sein Nachbar jenseit des Rheines, der Nordfranzose, kann etwa nur noch mit ihm in diesem Ruhme wetteifern: denn schon geraume Zeit vor Dante blühte die deutsche Sprache in Zier und Lieblichkeit, die nachher nie wieder so zart ausgebildet wurde, in Kraft und Fülle, die späterhin in Dürftigkeit und Härte traurig ausarteten.

Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß unser altes Nationalepos populärer wird und bleibt, als es der alte Cid bei den Spaniern ward, welches Gedicht (in Alexandrinern) sich freilich auch in Schönheit und Kraft nicht mit den Nibelungen messen kann. Die Minnesänger müssen freilich dann auch mehr Eingang finden, damit jeder gebildete Deutsche erfahre, was seine herrliche Sprache damals vermochte, und in welchen Liebes- und Zaubergedichten sich die berauschten und begeisterten Eschilbach, Gottfried, Herrmann und verwandte Geister versuchen durften. Ist dieser Wunsch kein unmöglicher, geht er nur irgend in Erfüllung, so gewinnt der Deutsche dadurch einen unendlichen Vortheil über die andern Nationen, und seine Literatur die ächte Begeisterung: der Einfluß der ältesten Sagen und Gesinnungen kann wohlthätig und mit wahrer Kraft des Vaterlandes auf alle Generationen hinaus belebend wirken. Die Nibelungen wenigstens scheinen dem Volke jetzt schon anzugehören.

Der Italiener kennt seine Poesie nur von Arioſt an, Petrarca iſt nicht populär und Dante war es noch weniger, doch deuten vielleicht die vielfachen Auflagen dieſes großen Dichters in der neueſten Zeit darauf hin, daß die Nation ein innigeres Intereſſe an dem Begründer ihrer Sprache nimmt, was auf eine erfreuliche Wiederbelebung der edleren Stämme hindeuten möchte: und Zeit wäre es, daß dieſes Volk ſich beſönne und wieder die erlahmten Kräfte erhöbe. Ein großer Dichter iſt die ſchönſte Fahne, um welche ſich die geiſtigen Streiter vereinigen können.

In Spanien beginnt die neue populäre Poeſie mit Boccan und Garcilaſſo, ungefähr um die Zeit des Arioſt. Der naive Romanzenton des Landes iſt älter, aber nur weniges vom frühern Urſprünglichen übrig geblieben. Wenn Cervantes die Proſa bildete, ſo überbot ſein Zeitgenoß Gongora die Nachahmung italieniſcher Kunſt, welche Garcilaſſo eingeführt hatte, um eine konventionelle, faſt räthſelhafte Künſtlichkeit einheimiſch zu machen, die ſeitdem geiſtreich peinigend aus den meiſten Werken ſprach. Die Ueberſättigung und zugleich die nähere Bekanntſchaft mit der franzöſiſchen Literatur bewog einige Stimmführer, faſt in Gottſcheds Weiſe, eine arme Nüchternheit für das richtige Maß, und eine negative Trockenheit, das bloße Verleugnen und Verkennen des Vaterländiſchen und Großen für das Vortreffliche und Nothwendige zu halten. Der Sinn für die einheimiſche Poeſie konnte nicht vernichtet werden, und fand ſeine Vertheidiger, unter denen in unſern Tagen ſich die lauteſten Stimmen erhoben, ſo daß er wol die pedantiſche Verehrung des Fremden wieder ausſtoßen wird.

Bei den Engländern ſind Shakſpeare und ſein Zeitgenoß Spenſer die Begründer der jetzt bei ihnen lebenden Poeſie. Die Erinnerung reicht bis Chaucer hinauf und der Ton

er Sprache klingt von jener frühern Zeit noch jetzt bürgerlich, schlicht und humoristisch scharf in die neuesten Werke hinein. Von jenem Kampfe, den alle neuen Sprachen haben durchstreiten müssen, um fremde Kunst und Form von dem gesteigerten, geistigen Streben, welches die Poesie vom Volke trennen und als höhere Weihe nur dem Gebildeten verständlich machen will, hat die englische Literatur nur wenig und nur vorübergehend erfahren. Jene Aneignung fremder Formen geschah schon zu Chaucer's Zeit, und, wie es scheint, ohne vielen Widerspruch. Auch ließ man dies Gewonnene wieder fallen, und nur in unsern neusten Tagen sind wieder jene italienischen Kunstformen versucht worden, doch ohne herrschend zu werden, oder das Einheimische irgend zu verdrängen.

Die jüngste poetische Literatur hat der Franzose, der alles als unbrauchbar weggeworfen hat, was vor Corneille, Molière und Racine, vor dem Zeitalter Ludwig's XIV. geschehen ist, sei es auch noch so wichtig; denn wenn er etwa auch noch Malherbes gelten läßt, und Marot nennt, so wird doch dieser, wie einige andere, die vielleicht noch bedeutender sind, nur wenig beachtet. Nirgend, als in Frankreich, ist neue und alte Literatur so scharf geschieden und wie durch eine tiefe weite Kluft auf immerdar von einander gesondert. Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß in einer Nation, die die Lieblichkeit ihrer alten Sprache verkennt, die die glänzenden Gedichte des Mittelalters verwirft, neuerdings viele haben auftreten wollen, ihr die sogenannte Romantik annehmlich zu machen. Diese Reformatoren müssen von fremden Nationen Töne, Bilder und Gesinnungen borgen, die in der eigenen nahe liegenden Literatur sich nicht mehr vernehmlich machen, und es ist daher zu glauben, daß dieses Bestreben nur ein vorübergehendes sein werde. Sollte

dieſe ausländiſche Pflanze Wurzel faſſen, ſo wird ſie auch Früchte tragen, und es kann nicht ausbleiben, daß das Volk alsdann auch mit Sehnſucht zu ſeiner alten und vergeſſenen Zeit zurückkehren wird.

Sieht man die Poeſie in Europa als eine gemeinſchaftliche an, ſo kann man bemerken, daß nach dem Erlöſchen der großen Kräfte des Mittelalters, d. h. nach dem Untergange der Hohenſtaufen, auch der Minnegeſang, die Lieder der Troubadours, die Wunder- und Liebeserzählungen dieſer merkwürdigen Zeit, jene Poeſie, welche auch ein Gemeingut für Europa geweſen war, in Vergeſſenheit und Verachtung ſank, und in Italien durch Dante und nachher durch Petrarca noch beſtimmter eine neue Art der Poeſie in neuen Formen bildete, eine Wiſſenſchaft dieſer Kunſt, die ſich allen Völkern früher oder ſpäter mittheilte. So ward England, Spanien und Frankreich, und zu allerletzt Deutſchland von neuem belebt, und in Kampf und Einverſtändniß, im Widerſpruch und Nachgeben, im Verluſt und Gewinn erzeugten ſich neue Zeiten und Werke, die in Spanien zumeiſt, nächſt Italien, die Poeſie in gewiſſen Formen feſthielten und in dieſen hauptſächlich ausbildeten. In wiefern dieſe Wendung der Dinge gefruchtet oder geſchadet, iſt eine Unterſuchung, die uns hier zu lange aufhalten würde, nur zeigt ſich auch dem blödeſten Auge die Ueberzeugung klar, daß dieſe Herrſchaft der italieniſchen Art und Weiſe eine ganz andere war, als welche im achtzehnten Jahrhundert die franzöſiſche Literaturdeſpotie auf die Völker ausübte. Entwickelten und bildeten ſich unter jener Herrſchaft eigenthümliche Werke, vereinigten ſich die neuen Formen freundlich mit den ältern einheimiſchen, ſo ertödtete dieſe Deſpotie im Gegentheil, wohin ſie ihre Richtung nahm, alles Vaterländiſche, Deutſche und Spaniſche, Italieniſche und Eng-

lische, um in matter, nichts bedeutender Nachahmung einen armen Scheintriumph zu feiern. Jedes Volk hatte und hat noch genug daran zu thun, um sich nur auf seine eigene Art und Weise zurück zu besinnen, und dies Besinnen ist die Geschichte der deutschen Literatur ungefähr seit 1740, der neuesten schwedischen und der jetzigen spanischen und italienischen.

Kann es keinen Fortschritt ohne Kampf, soll es keinen Stillstand geben, der eben so gut Rückschritt ist, wie Geschmacklosigkeit und Barbarei, so droht im Gegentheil aus dem Mittelpunkt der Kunst selbst, nachdem sie sich groß ausgesprochen hat, ein eben so gefährlicher Feind, die Künstlichkeit nämlich, die im einseitigen Bewußtsein das Aechte überbieten, das Glänzende durch Blendung überstrahlen will. Ganze Zeitalter haben sich diesem Götzen hingegeben, und Marini's allgemeiner Ruhm sollte wol die Eitelkeit manches Poeten und die übertriebenen Lobsprüche manches Kritikers unserer Tage mit einiger Schüchternheit abkühlen. In Spanien und mehr noch in Italien hat diese Ausartung eine Unzahl von Gedichten in allen möglichen schwierigen Versarten hervorgebracht, und die neuere deutsche Poesie hat schon viele dieser tauben Blüthen wieder abgeschüttelt, und wird noch manches der Art in Zukunft beseitigen können. Wo ein alter Stamm von Urpoesie geblieben ist, wo die Töne ächt vaterländischer Vorzeit noch nicht verklungen sind, da kann, wie es in Spanien sich zeigte, die Künstlichkeit niemals einen unbedingten Sieg erringen, und in Italien war es nur dadurch möglich, daß Volkslieder, alte Traditionen und Geschichte die Nation schon längst nicht mehr belebten, und die Poesie zu sehr ein Luxusbedürfniß für eine geschlossene Zunft der Gelehrten und Gebildeten war. Die alte Romanze der Spanier, sei ihr Ursprung

Reinhold. Aber Ihr ſeid doch noch wakker? — Und Anne, lebt ſie noch?

Hans. Sie lebt.

Reinhold. Und verheirathet?

Hans. Nein, ſie iſt Jungfrau.

Reinhold. Nun, dann ſei Gott gedankt!

Hans. Frägſt Du gleich nach der, und haſt kaum Deinen alten Vater recht angeſehn.

Caſpar. Er iſt noch braver und ſchöner geworden, Herr.

Reinhold. Guten Morgen, Caſpar.

Caſpar. Wollte Gott, es träfe uns hier ein guter Morgen.

Reinhold. Wie ſo?

Caſpar. So würden wir uns doch aus den verfluchten Gebüſchen herausfinden können.

Reinhold. Die Landſtraße iſt ja nur

aus welcher Gegend er wolle, klang durch alle Zeiten bis zu unsern Tagen herab, in ihr lebt das Eigenthümliche fort, und in frühern Zeiten hat eben die Verbindung der vaterländischen Gesinnung mit der italienischen Kunst und Bildung die größten Werke hervorgebracht.

Als in England während dem sogenannten goldenen Zeitalter der Literatur unter der Königin Anna viel Schmuck der Rede, Kritik und Feinheit, leere galante Poesie und Nüchternheit der alten gesunden Kraft gefährlich zu werden drohten, erweckte die erneute Bekanntschaft mit alten Nationalgesängen, Volksliedern und einfachen Balladen einen neuen Enthusiasmus und erzeugte Dichter und bessere Kritik. Es war dieselbe Zeit, in welcher zugleich Milton und Shakspeare inniger erkannt wurden. Sind diese Balladen und ähnliche Erzeugnisse damals wie nachher auch oft überschätzt worden, hat man auch oft das Treffliche dieser Art vom Mittelmäßigen und Schlechten nicht genug gesondert, so ist von ihnen doch auch Gesundheit, Einfalt und Natur wieder ausgegangen und verstanden worden, sie haben redlich gegen Unnatur und Künstlichkeit gekämpft und die Erkenntniß des Aechten erleichtert.

Schon zu Opitz' Zeit waren die italienischen Poesieformen bei uns bekannt geworden. Die Nachbildung derselben erwachte in den neuern Jahren, nachdem durch Gottsched und andere die arme Nachahmung der Franzosen war beliebt worden, und dieses Spiel schon längst wieder in Vergessenheit gesunken war. Aber auch in unsern Jahren erzeugte sich ein heftiger Kampf gegen sie, wie ihn die Dichterfeinde auch wol in andern Ländern geführt hatten. Den alten Spaß auszuspielen, indem man ein Sonett mit dem Bett des Prokrustes vergleicht, kann wenig bedeuten, denn der Prosaist kann dasselbe auf die Ottave, Terzine, selbst auf

den Alexandriner und jedes arme Couplet und Bänkelsängerei anwenden, ja der noch mehr Unkünstlerische kann die Waffe fragend gegen diesen selbst kehren, warum er denn in Perioden, und, wo möglich, zierlichen und gerundeten, spreche und schreibe. Aufschrei des Wilden, Lallen des Kindes, unzusammenhängendes Plaudern des Thoren wäre somit hinlängliche Poesie und genügende Prosa. Der Geist kann sich nur in Form offenbaren, das Unbedingte im Bedingten, und ein gutes Sonett ist nur darum ein gutes, weil es sich in keiner andern Gestalt so rein und eben so ungezwungen als edel aussprechen könnte. Misbrauch, Unkunde, Mode und Eitelkeit haben auch mit der Einfalt der Romanze und Ballade, so wie mit dem Lallen des Volksliedes ihr widerwärtiges Spiel getrieben.

Betrachten wir die deutsche poetische Literatur, so war sie nach ihrer schönen Blüthe schon um die Zeit des Dante und noch mehr des Petrarca fast erstorben, die Zeit des Hans Sachs und diesen treuherzigen Sänger selbst, kann man gewiß nicht groß und originell, oder eine neue Belebung nennen. Es bewegen sich nur noch die Schatten der letzten trüben Erinnerung. Mit dem sechszehnten Jahrhundert schließt diese Epoche der deutschen Poesie völlig, die schon mit dem dreizehnten glänzend anhob. Mit dem siebenzehnten beginnt eine ganz neue Zeit, welche in allen Bestrebungen der frühern ungleich, in gewissem Sinne entgegengesetzt ist, bis sich erst seit kurzem Anfang und Ende, das Aelteste und das Neueste wieder mehr zu berühren scheinen. Opitz, Flemming und Wekherlin erhoben die Sprache wieder, Andr. Gryphius versuchte sich im Schauspiel in Nachahmung der Holländer, und Lohenstein und Hofmannswaldau verpflanzten die bilderreiche und üppige Weise des gefeierten Marini nach Deutschland. In Manier

und Wortschwall untergesunken, ragen kaum einige, wie Günther, durch ein Streben nach Kraft und Eigenthümlichkeit hervor, und erst um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts entsteht eine wahre deutsche Schule, die sich schnell entwickelt und vielseitig ausbreitet. Klopstocks und Lessings Kampf gegen die Gottschedische Nüchternheit bezeichnet diese merkwürdige Epoche, und mit Recht beginnt die Sammlung dieser Gedichte (Braga) mit dieser Zeit. Was früher von andern Nationen ungenügend versucht und vielleicht nur übereilt wieder aufgegeben war, die Nachahmung der Versmaße der Alten, wurde von Klopstock in großem Sinne unternommen. Recht im Gegensatz der italienischen Reimspiele sehen wir eine Schule sich formen, die sich nach und nach den Hexameter als einen wahren deutschen Vers angeeignet und ausgebildet hat, so daß er bei uns eben so einheimisch und naturgemäß wie der deutsche Reim geworden ist. Haben in den letzten Jahren Voß und einige Nachahmer auch hier übertrieben und die Sprache mehr wie einmal, statt sie zu biegen, gebrochen, so wird sich das rechte Maß, in welchem Voß selber früher Beispiel und Muster war, von selbst wieder herstellen, und Goethe's Herrmann und Dorothea kann allein schon, gleichsam als Naturton, dieser Künstelei, die in Barbarei ausarten möchte, entgegenstehen. An Goethe's Auftreten braucht man nur zu erinnern, um den wichtigsten Wendepunkt der deutschen Literatur und Poesie zu bezeichnen. Welche Töne Schiller alsdann in unserer Sprache angeklungen, weiß jedermann, und wie vielseitig sich der deutsche Laut nach allen Richtungen gebildet, wie mannichfaltiges er versucht, wie viele Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten Dichter und Uebersetzer beseitigt und überwunden haben, liegt am Tage.

Sind wir immerdar in Gefahr, in leerer Künstlichkeit

unterzugehen, ſo werfen ſich jene Naturtöne, die Goethe in ſeiner früheſten Zeit in jener einzigen einfachen Erhabenheit angeſchlagen hat, und die niemals verklingen können, dieſer Krankheit entgegen. Droht Einfalt, das Schlichte und Natürliche in Bänkelſängerei und Plattheit auszuarten, ſo wirkt die Kunſt und der edle Sinn Schiller's, Goethe's vollendete Zartheit, und ſo vieler andern ausgearbeitete Fülle und gelehrte Vollſtändigkeit dieſem Verderbniß entgegen. Eine Sammlung aber, die die Zeiten abſpiegeln und für die Gegenwart und Zukunft ſo vieles erneuern will, was beinahe vergeſſen war, an ſo vieles erinnern, was einſt bedeutend geweſen und wieder werden kann, muß eben von allen Arten und Ausartungen Beiſpiele geben, ohne einer gerechten oder gar einſeitigen Kritik ängſtlich zu folgen. Und ſo kann dieſe Ausgabe, die mit Liebe und Kenntniß unternommen iſt, eine Erinnerung der Vorzeit, eine Schule der Gegenwart und eine Aufmunterung der Zukunft werden, und ſelbſt der Kenner und Gelehrte werden in dieſen Bändchen gern alte Bekanntſchaften neu auffriſchen und manches ganz Vergeſſene wieder mit Vergnügen in ihr Gedächtniß zurückrufen.

XII.

Kritik und deutsches Bücherwesen.

Ein Gespräch.

1828

Ein Freund, mit dem ich in den wichtigsten Sachen einig bin, und eben deshalb oft von seiner Meinung dennoch abweiche, trat herein und rief, indem er die Ueberschrift sah: Wie? auch dieses alte Buch „die Insel Felsenburg" soll neu gedruckt werden? ist denn noch nicht der schlechten Leserei sogenannter Romane genug? Diese alte Robinsonade, diese weitläufige, umständliche Geschichte, die schon bei unsern Eltern sprichwörtlich ein schlechtes Buch bedeutete, soll wieder in einem neuen Gewande, welches das Flickwerk nur schlecht verbergen wird, auftreten? Und Sie haben nichts Besseres zu thun, als zu einer so vergessenen oder berüchtigten Waare eine Vorrede und Einleitung zu schreiben?

Ich habe es dem Verleger, meinem Freunde, versprochen, der mich darum ersuchte; antwortete ich, ohne jene Verlegenheit in der Miene, die der zürnende Freund wahrscheinlich erwartete.

Und doch, fuhr jener fort, sind wir Beide längst darüber einig und haben es oft gemeinsam beklagt, daß diese Flut unnützer Bücher immer mehr anschwillt, daß auch die geringere Menschenklasse, Dienstboten und Bauern in so vielen Gegenden, Kinder und Unmündige, Mädchen und Weiber, immer mehr und mehr in diesen verschlingenden Wirbel hineingezogen werden: daß das Bedürfniß, die Zeit auf diese Weise zu verderben, immer mächtiger wird, und

daß auf diesem Wege Charakter, Gesinnung, Empfindung und Verstand, die besten Kräfte des Menschen, vorzüglich aber jene Frische der Unschuld, ohne welche der Begabte selbst nur ohnmächtig erscheint, nothwendig zu Grunde gehen müssen. — Oder halten Sie denn etwa diese weitschichtige Felsenburgische Chronik für so vortrefflich, daß ihre Erneuung nothwendig und ein literarisches Verdienst wird? Ihre Vorliebe für das Alterthümliche und Unreife ist mir zwar bekannt, aber diese Bücher, in die ich nur flüchtige Blicke geworfen habe, werden Sie doch gewiß nicht jenen Heldenliedern, oder Liebesdichtern des Mittelalters, oder den wenigen originellen Erfindungen beizählen wollen, die unsere Vorfahren, mit weniger Zärtlichkeit begabt, als die frühere Zeit, so hoch hielten?

Der Fragen, sagte ich, sind zu viele, um sie schnell zu beantworten, da überdies in jeder dieser Fragen wieder andere neue enthalten sind.

Freund. Erörtern Sie, welche Sie wollen, wenn Sie mir die Antwort nur nicht überall schuldig bleiben. Ist wol jemals so viel gelesen worden, als heutzutage? Ist je so viel Unnützes, Geschmackloses geschrieben?

Kann sein.

Fr. Soll dies nicht die Menschen von besserer Beschäftigung abhalten?

Möglich; haben Sie doch auch manches unnütze Buch gelesen, von mir zu schweigen, der ich weniger gewissenhaft bin, als Sie.

Fr. Eifern Sie nicht aber selbst genug gegen das Schlechte und Mittelmäßige?

Vielleicht zu viel, weil es unnütz ist, immer den höchsten Maßstab anzulegen. Wer seine Familie heutzutage nur von einem Titian will malen lassen, wird sein Geld in der Tasche und seine Leinwand ungefärbt behalten.

Fr. Sie sind heute wieder vom Geist des Widerspruchs beseelt, und freilich, wenn man durchaus Recht behalten will, so kann einem dies Vergnügen nicht entgehen.

Aber warum so ungeduldig? Ist es denn Unrecht, selbst wenn ich mit Ihnen in der Hauptsache einverstanden wäre, auch von andern Seiten den Gegenstand zu betrachten? Wie in einem Prozesse auch die Umstände hervorzuheben, welche die Anklage mildern, den angeklagten Theil wenn auch nicht rechtfertigen, oder frei sprechen, doch entschuldigen könnten? Mich dünkt, dann erst wären wir ganz und unparteiisch des Gegenstandes Meister.

Fr. Ist das auch bei einer Sache nöthig, die längst abgeurtheilt, wo die Akten schon seit Jahren geschlossen sind?

Zuweilen hat sich auch in entschiedenen Prozessen ein Irrthum versteckt, der den Forschenden wol schon sonst veranlaßt hat, die längst ausgemachte Sache vor ein neues Urtheil und eine neue Untersuchung zu citiren.

Fr. Meinethalben. So will ich Ihnen auch glauben, daß Griechen und Römer, so wie die kräftigen Menschen des Mittelalters, so viel gelesen haben, als wir, ob sie gleich die Presse noch nicht erfunden hatten; so will ich ebenfalls zugestehen, daß es nicht möglich sei, daß ein Volk durch diesen lesenden Müssiggang sich schwächen und am Ende ganz verderben könne; ich will glauben, daß das Lesen unbedingt etwas Heilsames und diese Romanliteratur vortrefflich sei, und ich beklage nur, daß ich meinen Irrthum und Widerwillen größtentheils aus Ihren Gesprächen geschöpft habe.

Warum so heftig? Können Sie sich denn mit der Meinung vertragen, daß irgend etwas Großes in der Geschichte aus einer einzigen Ursach hervorgegangen sei? Ist eben nicht das nur eine wahre Begebenheit, ein wirkliches Schicksal, was an tausend sichtbaren und unsichtbaren Fäden hängt

drei Schritte von hier, mein Pferd steht dort.

Caspar. Nun seht nur, Herr, was die Blindheit thut, und wir suchen sie schon seit zwei Stunden mit Händen und Füßen. — Glaubt Ihr noch nicht, daß wir behext gewesen sind?

Hans. Ich kann mich in der Freude noch gar nicht finden: ich glaubte immer, Du wärest todt, mein Sohn, — und nun — und so unverhofft —

Reinhold. Wo ist Euer Pferd?

Hans. Todt!

Reinhold. Nun, so setzt Euch auf das meinige, ich gehe neben Euch her, und so erzählen wir uns unsere Geschichte. — Wir müssen doch bald irgend ein Schloß antreffen, und da hören wir vielleicht Nachrichten von meiner Schwester, auch könnt Ihr da wieder ein Pferd bekommen. — (sie gehn ab.)

und Vorzeit und Gegenwart verknüpft? Waren Gelehrsamkeit, Bildung und Theologie, bei den spätern Byzantinern mit der traurigsten Scholastik, Disputirsucht und der schlechtesten Sophistik vermählt, auch bis zum Abgeschmackten und Nichtigen herabgesunken: so hat doch diese Entartung der geistigen Kräfte gewiß nicht das Kaiserthum gestürzt. Grund und Boden muß schon längst untergraben sein, wenn das Vaterland, so wie damals, verloren gehen kann, und jene geistlose Gelehrsamkeit kann alsdann wol als ein Symptom der Krankheit, nicht aber für die Krankheit selber gelten. Sollte Athen wol an seinen Komödien oder dem Ueberflusse seiner Bildsäulen sich vernichtet haben? Eben so wenig als eine Anzahl von Schriftstellern die französische Revolution hervorbringen konnte. Wie Ursach und Wirkung sich gegenseitig bedingen und im Verlauf der Begebenheit ihre Stelle wechseln, wie ein Ding des andern Spiegel wird, und der Weise oder Geschichtforscher mit Kennerblick auch im Fuß die Figur der Pallas erräth und entziffert, ist freilich eine andere Frage und Untersuchung.

Fr. Um uns nicht zu weit von unsern Romanen zu verschlagen, — ist es denn nicht eine Seelenkrankheit, die unser Zeitalter charakterisirt, eine Art von Blödsinn oder Geistesschwäche, ein Bedürfniß in sich zu erzeugen und zu nähren, das die Menge zu Büchern und Zeitschriften treibt, die so unverhohlen schlecht sind, daß viele der Genießer ihre Erbärmlichkeit kennen, und so im Zusammenstoß der Naivetät mit der Naivetät der Beschauer draußen ein fast rührendes Schauspiel genießen kann, wenn er sich nicht daran ärgern will?

Manchmal sich ärgern, zuweilen gerührt sein, dann wieder lachen, und es größtentheils ganz vergessen und selber nicht mitlesen, ist wol das Beste. — Uebrigens meine ich

och, die Zeiten ſind mehr in Rückſicht der Bedürfniſſe der
Menſchen, als in Anſehung der Menſchen ſelbſt weſentlich
erſchieden, und wenn nur die groſſen Verhältniſſe der Re-
ierung und Verfaſſung dem Richtigen nahe bleiben, ſo
leichen ſich, nach längeren oder kürzeren Schwankungen,
ie geringeren von ſelbſt wieder aus, und man darf von
ieſen weder zu viel Heil, noch zu ſchädliches Unheil erwar-
en. Geleſen ward immer, Gutes und Schlechtes. Und
elches von beiden ſollen wir ſchlecht oder gut nennen?
Erleben wir nicht oft, daß das beſte Buch unter den Au-
en des Leſenden ein ſchlechtes wird, weil es deſſen körper-
ichen Augen an den geiſtigen fehlt? Ganze Zeitalter und
Nationen dürften nur aufrichtig ſein, um den Homer und
Sophokles den elendeſten Scribenten beizugeſellen. Es iſt
uch mehr oder minder ſchon öffentlich geſchehen. Gibt es
icht noch Menſchen, die ſich Geiſt zuſchreiben, welche die
Nibelungen nicht begreifen und verwerfen? Wie lange blieb
Hamann unverſtanden? Iſt nicht zu unſeren Zeiten Calde-
on gewiſſermaßen wie eine verlorene Inſel neu entdeckt
orden? Und haben Sie es nicht erlebt, daß in der Ein-
mkeit des Landes, oder auf der Reiſe, im Gebirge, Ihnen
in zufällig gefundenes Buch, ſelbſt wenn es nicht zu den
eſſeren gehörte, ungemein tröſtlich und lehrreich werden
onnte? Eben ſo in verwirrten, zu lebendigen Geſellſchaften,
o, wenn alles geiſtreich, ſcharfſinnig, vielſeitig, höchſt ge-
ildet, durch und aneinander rennt, und unbeantwortete
ragen ſich kreuzen, und Urtheile ſich übereilen, und neue
nſichten hundert verwirrende Perſpective bilden: wie gern
immt man auch dort den trivialen Mann in ein ruhigeres Fen-
er, und erbaut ſich an ſeinen mäßigen Gedanken wie an tiefer
Weisheit! Dürfte man irgend ein Buch in dieſem Chaos auf-
hlagen und leſen, ſo würde uns faſt jedes ein Sirach dünken.

Fr. Jetzt sind wir in das Gebiet der Sophismen gerathen. Denn so gibt es freilich weder gute noch schlechte Bücher, und die Auslegung ist älter wie der Text.

Wie immer; und wie kann es anders sein, da jeder Text nur die Bestätigung einer früheren Auslegung wird? Woher käme er sonst? Erst, wenn er anfängt mißverstanden zu werden, kommt ihm eine spätere Ausdeutung zu Hülfe.

Fr. In dieser scheinbaren Antwort liegen mehr Fragen, als in meinen ersten, mit welchen ich Sie bestürmte. Lassen wir dergleichen Räthselspiele und bleiben wir bei unserer eigentlichen Aufgabe stehen, die, beim besten Willen, vielleicht keinen sonderlichen Tiefsinn zulassen dürfte.

Sprechen wir also mit Leichtsinn. Wenn wir den rechten antreffen, dürfte er von seinem ernstblickenden Bruder nicht so gar weit entfernt wohnen.

Fr. Sie äußerten, es wäre immer viel gelesen worden. Auch zu jenen Zeiten, als die süßen Legenden von Tristan, die heitern von Gawain und Iwain, oder die tiefsinnigen von Titurel die damals gebildete Welt bewegten und entzückten?

Wenn das Volk selbst, so wie der Bauer und die Knechte, nicht gerade viel lasen, so hörten sie doch oft die großen Sagen von Siegfried und Dietrich, von Bänkelsängern auf Jahrmärkten und Kirmsen, in den Winterstuben und bei ihren fröhlichen Gelagen absingen. Zum Lesen, auch wenn sie die Buchstaben gekannt hätten, hatten sie freilich die Zeit nicht. Denn jedem Jahrhunderte und Menschenalter ist seine Zeit auf eine, ihm eigenthümliche Weise zugemessen, und wenn jene früheren Menschen also nicht ihre Zeit im Sinn der gegenwärtigen verdarben, so möchte ich ihnen das nicht zum Verdienst anrechnen.

Fr. Und warum nicht? Und warum fehlte ihnen Zeit

Lesen, selbst wenn es so viele gekommt hätten, wie in
erm Jahrhundert?

Weil sie zum Leben selbst mehr brauchten. Und so wie
Zeiten gab, wo man sich ohne Geld behalf, waren Buch
Lesen damals nicht so, wie jetzt, ein Zeichen für das
en, eine Quelle des Unterrichts, eine Anregung aller
fte, der religiösen so gut wie der heiteren, wie in un-
Tagen. In einer belagerten Stadt, wo man jede Mi-
e Sturm und Eroberung fürchtet; am Tage eines glän-
den Festes, wo die Menge sich drängt, den Einzug eines
ebten Fürsten zu sehen; auf Jahrmärkten, wo jeder sieht,
ft und genießt, werden auch jetzt nicht viele Bücher auf-
chlagen. Eben das Leben nahm damals die Zeit, auch
Geringsten, ganz anders in Anspruch. Die Kirchen-
e, die Prozessionen, die Turniere, die Aufzüge der Rit-
und Gilden, das Schönbartlaufen, das Scheibenschießen,
affenübungen, die ländlichen Belustigungen, die Reisen
Dienstleute und Lehnsmänner, die Religion und ihr
ltus: nicht zu vergessen, daß Erfindungen und Maschinen
nals bei vielen Arbeiten und Gewerken, nicht wie bei
, viele Zeit ersparten, und daß der Mensch bis zum
drigsten hinab mehr öffentlich und im Staate, auf dem
rkt und in den Versammlungen oder Schenkhäusern lebte,
einem nahe liegenden wichtigen Interesse durchdrungen,
er auf tausend Fragen Rede und Antwort geben mußte,
also unmöglich — den Klosterbruder abgerechnet —
auf fallen konnte, seine Zeit so einzutheilen, wie heute,
man ihm alles dergleichen erspart, ihm aber zugleich
jene Ergötzlichkeiten oder Erholungen genommen hat.
ist ganz natürlich, daß der Mensch sich auf das Haus-
n, auf Genuß an sich selbst zurückzieht, und daß er sich
seinen müßigen Stunden von seinen Romanziers ergötzen

läßt, so wie auch damals jede Zunge die Helden nannte, welche die Dichter verherrlicht hatten.

Fr. Sie mögen Recht haben; aber alles dies berührt meine erste Frage und Anklage immer noch nicht.

Und gab es denn damals nicht auch viele unnütze und anstößige Lieder? so viele Frechheiten, wie die neuere Zeit sie nur irgend ausgeboren hat, um sich selbst zu beschämen? Und von denen in jener frühen Zeit, die auch dergleichen nicht auswendig lernten und sangen, werden nicht dennoch viele von diesen ganz Unwissenden in der Rohheit selbst und in wüsten Gelagen, in schlechtem Wandel und Verruchtheit untergegangen sein?

Fr. Sie weichen mir immer mehr aus. Es ist hier nicht vom Unabänderlichen die Rede, sondern von dem, was sein soll, was frommt, sich geziemt und nützt.

Ich wollte nur andeuten, daß ich mich nicht davon überzeugen kann, daß unsere Zeit schlimmer sei, als eine frühere: am wenigsten durch Bücher. Denn als sich früher die Welt in Krieg und Frieden auch schon zu beschränkteren Ansichten wandte, und damit zugleich der höhere Glanz der Poesie erlosch, — damals, als jene Unzahl der prosaischen Ritterromane entstand, jene Folianten, die von den Gebildeten so fleißig gelesen und wieder gelesen und in alle Sprachen übersetzt wurden, — diese Dichtungen können uns so wenig ergötzen, daß wir im Gegentheil nicht begreifen, wie sich unsere Vorfahren mit ihnen die Zeit vertreiben konnten.

Fr. Sind sie denn eben schlechter, oder auch nur langweiliger, wie Tausende von neueren Büchern?

Gewiß nicht, und es wird sich nur die obige Bemerkung bestätigen, daß die meisten Schriften nur ein Bedürfniß der Zeit befriedigen, was aber doch, wenn es ein wahres Be-

dürfniß iſt, befriedigt werden muß, mag eine ſpätere Kritik auch dagegen einzuwenden haben, was ſie will, ſo wie die Aerzte ehemals und jetzt gegen Gewürze und Wein vergeblich geeifert haben.

Fr. Bedürfniß! Iſt es denn nicht Pflicht, auch dieſes zu bewachen und zu Zeiten einzuſchränken? Mag man über Wein und Gewürze hin und her ſtreiten, könnte man aber dem unglücklichen Volke den vergiftenden, zu wohlfeilen Branntwein durch Geſetze nehmen, ſo würde ohne Zweifel unſere Zeit einen weſentlichen Vortheil erringen, und dadurch mehr thun, als hundert moraliſche Bücher und Anſtalten.

Ganz gewiß, und die Geſetzgebung wäre dazu verpflichtet, wenn ſie nur zugleich das alte, geſunde Bier zu wohlfeilen ehemaligen Preiſen, ſo wie die früheren ermäßigten Abgaben herſtellen könnte. Dann würde jene Vergiftung von ſelbſt wegfallen, — und wie viele ſchlechte Leſerei, könnten wir das geſündere, fröhlichere Leben der Vorzeit wieder in unſere Städte hineinführen.

Fr. Und hiemit wäre denn unſer Geſpräch eigentlich zu Ende?

Warum? Wir können unſern Streit, der eigentlich keiner iſt, vielleicht noch inniger ausgleichen. — Sie werden mit mir überzeugt ſein, daß jedes Zeitalter nur wenige ächte Dichterwerke hervorbringen kann. Iſt zugleich eine ächte Schule, wie bei den Griechen, begründet, ſo werden ſich mehr große Meiſter zeigen, und ſehr vieles, was man nicht dem Höchſten und Vollendeten beigeſellen darf, wird doch den Stempel einer Großheit tragen, der es wieder unablöslich als Anhang, Erklärung und Verherrlichung des Beſten dem Zeitalter ſowol als der Nachwelt nothwendig macht. — In den ſpäteren Jahrhunderten und bei den

neueren Völkern hat eine unbestimmte Sehnsucht, aus welcher ein wechselndes Bedürfniß und vielfach wandelnde Stimmung entstanden sind, die Schule ersetzen müssen; und daraus erklärt sich die Erscheinung von selbst, daß uns nicht nur das langweilt, was vor hundert oder zweihundert Jahren die Welt entzückte und begeisterte, sondern wir nehmen auch wahr, daß oft kaum dreißig, dann zwanzig und zehn, und neuerdings wol nur fünf Jahre und noch weniger dazu gehören, um unbegreiflich zu finden, wie ein Buch, welches allgemein gefallen hat, nur irgend interessiren konnte.

Fr. Man will ja bemerken, daß dies mit vielen schon von Messe zu Messe eintreten soll. Dann aber, dächte ich, verlohnte es sich gar nicht mehr der Mühe, über diesen Gegenstand zu sprechen.

Ueber Bücher, die blos Mode sind, und weiter nichts als Mode, gewiß nicht. Lehrreich aber möchte es sein, jenen Wechsel von Stimmungen und sich verändernden geistigen Bedürfnissen von einem höhern Standpunkte aus zu betrachten; geschichtlich diesen Wandel und seine innere Nothwendigkeit zu erforschen, um zu erfahren, was der Geist gemeint oder gesucht habe, um auf diesem Wege die ächte Geschichte des Menschen und der Staaten, so gut wie die der Poesie zu vergegenwärtigen: statt daß wir seit langer Zeit Alles haben liegen lassen, was uns nicht unmittelbar interessirt oder beim ersten Anblick verständlich ist, und so selbst wieder in der Geschichtsansicht einem kleinlichen Zeitgeist, einer vorübergehenden Stimmung, einem wechselnden Bedürfniß, ja einer nichtigen Mode dienstbar sind, ohne diese traurige Knechtschaft in unserem Hochmuth auch nur im mindesten zu ahnen.

Fr. Deutet Voltaire nicht einmal eine ähnliche Forderung für die Geschichte an?

Seine eigenen Mode- und Galanteriewaaren hat er uns allerdings, als Patentarbeiten für die Ewigkeit, mit ähnlich lautenden Worten einschwärzen wollen.

Fr. Freilich also sinken dann Bücher, Gedichte, Romane zu Fabrikaten herab, und müssen ganz aus diesem Gesichtspunkte betrachtet werden.

Warum sinken? Soll es denn etwas Geringeres sein, ein gutes Buch — wenn es auch nicht Jahrhunderte überdauert — seinen Zeitgenossen in die Hände zu geben, als gesundes Getreide zu erzeugen, Wolle und Tuch hervorzubringen und zu fabriciren, das Erz aus den Bergen zu graben, oder Kinder zu Soldaten und Staatsbeamten zu erziehen? Gehen Sie nur zum berühmten Walter Scott in die Lehre, und nehmen Sie von jenem merkwürdigen Selbstgeständniß in seiner Vorrede Unterricht. — Und trifft denn diese Ansicht etwa nur diese Seite der Literatur? Von der Geschichte habe ich Ihnen schon vorher meine Meinung merken lassen; diese lag wol mehr im Argen als die Romane. Wenden wir uns aber zu jener Zeit, als bald nach Erfindung der Druckerkunst eine hochwichtige Angelegenheit zuerst Deutschland und bald darauf ganz Europa in heftige Bewegung setzte. Wem könnte es einfallen, von dieser ebenso großen als nothwendigen Umwandlung, oder von der Andacht selbst und der Anschauung des Göttlichen auf geringe Weise sprechen, oder gar, wie es wol auch einmal Mode war, darüber scherzen und spotten zu wollen? Mir am wenigsten; und die neueste Mode verbietet es auch der Menge und den Tagesschriftstellern. Doch schlagen Sie einmal in den Bibliotheken die unzähligen Bücher jener Tage auf, in denen — die trefflichen natürlich abgerechnet — die widrigste Polemik schreit und tobt, die widerwärtigste Ernie-

drigung vor dem Schöpfer ekelhaft kriecht, winselnde Demuth Unsinn ächzt, und gottlose Knechtschaft und Thierheit sich für Andacht und Gottseligkeit ausgibt. Verzweifelnd wendet man sich von der Menschheit ab, wenn man bedenkt, daß Tausende viele Jahre hindurch nur in diesem Wuste und in dieser finstern Verwirrung ihren Trost und ihr Heil suchten und fanden. Und ist es nachher, ist es in unsern Tagen nicht in vieler Hinsicht eben so geblieben? Wie vielen Aberwitz, wie viel Unchristliches, Gottloses und die Menschheit Erniedrigendes kann der Forscher, der sich diesem Geschäft hingeben mag, auftreiben? Ja, so vieles, was recht sichtbar und mit Anmaßung auf der Oberfläche schwimmt, was Jeder kennt, was Viele begeistert, und welches Mancher der Gemäßigten mit einer Art von furchtsamer Achtung doch halb gelten läßt, wenn er es auch nicht billigen kann, gehört diesen Regionen der finstersten Finsterniß an. Können Sie mir nun viele Romane nennen, — die ganz vergifteten ausgenommen — die schlimmer, abgeschmackter oder schädlicher wären, als diese angedeuteten Erzeugnisse, die sich eine so vornehme Miene geben?

Fr. Somit käme freilich alles auf eine Linie zu stehen.

Mit nichten; ich mache Sie nur darauf aufmerksam, wie jedes Bedürfniß seine Befriedigung sucht. Auch der Trieb, die Wahrheit zu erkennen, nach dem heitern Licht, nach dem Tiefsinn, oder dem rein Menschlichen und Guten, offenbart sich oft in den schwachen Productionen harmloser Menschen, und diese haben gerade Kraft genug, auch andere zu befeuern, die ebenfalls nicht mit mehr Stärke ausgerüstet sind.

Fr. Wenn man die Sachen so geschichtlich betrachtet, so geht freilich die eigentliche Kritik unter.

Doch nicht; sie muß nur nicht zu früh anfangen wollen. Ein wahres Buch bezieht sich auch doppelt, zunächst auf sich selbst, dann aber auch auf seine Zeit, und beides muß sich innigst durchdringen. Ist aber unser Urtheil selbst nur aus der Zeit erwachsen, so verstehen wir das Werk des Genius niemals, welches eine neue Zeit, und natürlich auch eine andere Mode, durch seine Großartigkeit erschafft. Und so sind es auf der andern Seite oft die dunkeln, verhüllten Ahndungen, unausgesprochene quälende Stimmungen, Gefühle und Anschauungen die der Worte ermangeln, und die der große Autor ihrer Qual entbindet, indem er ihnen für Jahrhunderte die Zunge löst; ein ganz nahe liegendes Verständniß, welches keiner finden konnte, macht der Genius zum innigsten Bedürfniß seiner Welt, und gibt so dem Worte seine Schöpferkraft wieder, die es noch nie verloren hat.

Fr. So könnte man vieles Dichten wie ein Erlösen von dunkeln Gefühlen, anderes wie ein Erobern heiterer Lebenselemente ansehen, Manches wie ein Schaffen von neuen Geräthen und Genüssen, die der Mensch um sich stellt, um an Glanz und Freude sein trübes Leben zu erheitern, und so möchte man z. B. den Cervantes als einen Helden ansehen, der sich um die Menschheit Lorber und Bürgerkrone verdiente, indem er sie von der Langenweile und der falschen Poesie der Ritter- und Liebesfolianten auf immer befreite.

Hat er sie wirklich davon befreit? Sehen wir nicht, daß dieselbe Muse, selbst ganz kürzlich, nur in Octav und bessern Druck hineingeschlüpft ist? Und glauben Sie nicht, daß der Ueberdruß zur Zeit des Cervantes schon da war, und das Bewußtsein sich in den Bessern regte?

Fr. Kann wohl sein, indessen sagt man doch allgemein,

(Oben auf dem Dache von Berners Schloß, an der einen Seite ist ein Pavillon, auf dessen Spitze ebenfalls Eulen hausen.)

Anne. Agnes.

Anne. Wie schön die Sonne aufgegangen ist!

Agnes. Das kann mich nicht trösten.

Anne. Sieh, wie der frische rothe Strahl zwischen den fernen Bergen liegt, — wie die Gegend nach und nach in den Morgenglanz hineintritt!

Agnes. Ach, Anne!

Anne. Was ist, Schwester?

Agnes. Ich wollte, er kehrte nicht zurück. — Du hast mich seit gestern Abend so verwöhnt, daß ich immer zusammenfahre, wenn Du nicht im zärtlichsten Tone mit mir sprichst. In der Krankheit so wie im Unglück werden wir gar zu leicht verzogene Kinder.

daß wir diesem Widerwillen, der sich kund geben wollte, dieses herrliche Buch zu danken haben.

Ich glaube, daß der edle poetische Cervantes selbst lange Zeit ein Liebhaber dieser Ritterbücher war, und auch in seinem Alter, als er seinen Manchaner beschrieb, seine Vorliebe noch nicht ganz hatte aufgeben können. Was er im ersten Theile des Don Quixote dem Kanonikus in den Mund legt, ist wol ganz seine eigene Meinung, und das Gelüst, selbst eine solche Rittergeschichte zu dichten, sieht ihm ganz ähnlich. Wie viel kommt doch auf die Zeit an, in welcher ein großer Dichter lebt! Der ächte alte Rittergesang war längst abgeblüht, diese Ritterromane waren nur ein todter Niederschlag jener früheren wundervollen bunten Dichtung, willkürlich und fast ohne Bedeutung war Zauber und übernatürliche Kraft hier aufgenommen und schlecht mit den Begebenheiten verbunden; die Liebe klang noch wie ein Echo edeln Gesanges in die verwirrte Masse hinein. Die Beschreibung der Kämpfe und Schlachten ist auch viel ermüdender und lebloser, als in den alten Liedern, weil die Verfasser der wirklichen Anschauung schon ermangelten. Kannte Cervantes die alten, schönen Gesänge, und hätte eine ähnliche Dichtung seiner Zeit und seinem Lande irgend angeeignet werden können, — wer kann bestimmen oder ausmessen, wie viel ein Genius, wie dieser, in jener epischen Poesie hätte ausführen können.

Fr. Ein großer Mann — so habe ich öfter gehört — hat den Ausspruch gethan, Don Quixote habe darum seine Zeit so gewaltig bewegt und allgemeines Glück gemacht, weil er den Enthusiasmus so witzig verspottet und eine ältere, schönere Zeit und deren poetische Kräfte verhöhnt.

Auch ich habe diesen Ausspruch vernommen und, ehr-

lich gesagt, nicht verstanden, oder Don Quixote und Cervantes selbst erscheinen mir in einem falschen Lichte. Das eigentliche Ritterthum war schon lange vor Cervantes untergegangen. Welche trübselige Zeit erschlaffte Deutschland schon vor Maximilian; in Frankreich hatten die Bürgerkriege Rohheit und Grausamkeit zu alltäglichen Erscheinungen gemacht; Italien, in welchem mit einigen edeln Geschlechtern die Künste zugleich blühten, hatte von je diese Poesie des früheren Jahrhunderts weniger ergriffen, und Ariost spottete schon auf seine Weise über das Ritterthum; in Spanien selbst war am meisten noch jene ältere Begeisterung zu finden, die sich aber nach völliger Bezwingung der Mauren mehr in Zügen und Reisen nach der neu entdeckten Welt erschöpfte. Jene Tage, in welchen Lichtenstein und Eschilbach, Gottfried und Hartmann von der Aue so ritterlich von Liebe, Frühling und Wundern, ihrer Gegenwart allgemein verständlich, singen durften, waren längst vergessen; jene Gebilde, Sitten und Gesinnungen waren schon seit vielen Jahren in Unglück, Bürgerkriegen und nüchterner Rohheit, die schon in demselben Jahrhundert, als jene glänzenden Gebilde entstanden, diese verschlangen, zur erblaßten Lüge geworden, und die lallende Erfindung gerieth eben deshalb in das Ungeheure, Maßlose und Thörichte, weil sie in der Gegenwart nirgend mehr die belebende Wahrheit antraf. Außerdem bezweifle ich aber auch, ob etwas anderes als Enthusiasmus selbst einen so allgemeinen und dauernden Enthusiasmus hervorbringen könne, als dieses große Werk des Cervantes damals erregte, so wie es noch immer mit derselben ungeschwächten Kraft wirkt. Auch ist es das Wundersame dieses einzigen Buches, daß man die Hauptperson eben so sehr verehren wie belachen muß, und daß

beides faſt immer zuſammenfällt, ſo daß er in unſerer Imagination, ſo ſehr er auch Parodie iſt, doch zum wirklichen Helden wird. Zugleich ſpricht ſich in dieſem Werke eine ſo ächte Begeiſterung für Vaterland, Heldenthum, den Soldatenſtand, das Ritterweſen, Karl den Fünften, Geſchichte, Liebe und Poeſie aus, daß viele Erkaltete ſich wol eher an dieſem Enthuſiasmus erwärmen, als die Glühenden daran erkalten könnten.

Fr. Die außerordentliche Wirkung dieſes ächten Gedichtes iſt auch wol daraus abzuleiten, daß es endlich einmal, nach vielen Jahren, Wirklichkeit, das Alltägliche, Gegenwärtige, unverkünſtelt hinſtellte, ohne falſchen Schmuck, und daß dieſes doch zugleich das Wunderbare und die Poeſie war.

Die Erſcheinung iſt um ſo auffallender, weil man in Spanien noch fortfuhr, jene falſche Poeſie, jenes unächte Wunderbare zu lieben, welches Cervantes ja ſo wenig hat verdrängen können, daß der herrliche Calderon noch dieſe Farben in ſeinen friſchen Märchengemälden hat anwenden können. Die unſinnigſte Erfindung, das Schloß der Cindabridis, hat er zur Dichtung brauchen können, in welcher man aber ſieht, daß die Bekanntſchaft mit dem tollen Roman vorausgeſetzt wird. Sehen wir auf Frankreich, ſo lebten und entzückten ja noch lange jene weitausgeſponnenen Romane, die zwar nicht immer Ritter und ihre Zweikämpfe und befreundeten Zauberer ſchilderten, wol aber in mehr oder minder kenntbaren Verkleidungen die Intriguen des Hofes Ludwigs des Dreizehnten und Vierzehnten, die kleinen Eitelkeiten der Damen, ſüßliche Sentimentalität, ſchmachtende Liebhaber, und eine weitſchichtige redſelige Politik und galante langweilige Moral vortrugen, die wahrlich, wenn

man die Summe zieht, noch armseligere Bücher dick angeschwellt haben, als nur jemals der Inhalt jener verbrannten Romane in der Bibliothek des Manchaners war. Und dieselben Hofleute, Gelehrte und gebildeten Damen, die geistreich mit dem edeln Cervantes über die Belianis, Esplanians und Tirantes lachten, erbauten sich an den Astreas, den Cassandern, und wie sie alle heißen mögen, jene Werke der Scudery, d'Urfe's, und so vieler Scribenten jener Tage, gegen welche die frühere Arkadia des Sidney, und noch mehr die Diana des Montemayor, ja selbst die geschmähete Fortsetzung derselben, für Meisterwerke gelten können.

Fr. Diese getadelten und in der That höchst langweiligen Bücher der Franzosen konnten doch wol nur gefallen, weil sie so ganz ihre Gegenwart, wenigstens den vornehmen Schein derselben darstellen.

Gewiß, wir sehen eben, wie man das Wahre, Große kennen kann, freilich nur scheinbar, wie die damaligen Leser den Don Quixote, und doch zugleich in dem Unächten und völlig Nichtigen untergehen, indem man in diesem eine höhere Bildung sucht. Eine Erscheinung, die sich in allen Zeiten immer von neuem wiederholt.

Fr. Eben so konnte auch damals eine so nüchterne Parodie, wie die des Scarron, Glück machen, und freilich, wenn ich mir diese Zeit vergegenwärtige, in welcher Molière, Corneille, Racine, Boileau, Cervantes, Scarron, viele Cyranier, und viele schwächere, jetzt vergessene, französische Autoren, nebst jenen bändereichen politischen Romanen bewundert wurden, so tritt mir eine so chaotische Verwirrung entgegen, daß ich an eine ächte Kritik jener Tage nicht glauben kann.

Kritik! — Wol nur bei den Griechen war sie wirklich

da, und außerdem ein Versuch, eine Annäherung an sie bei uns Deutschen in den neuesten Tagen.

Fr. Doch bei den Griechen wol auch mehr als Schule, so wie in ihrer Bildhauerkunst, die sich Jahrhunderte hindurch, selbst bei den Römern, großartig erhielt und als Schule noch spät Meisterwerke lieferte. In der Poesie erlosch diese Schale freilich viel früher. Die neuere Zeit hat sich, seit sechzig oder siebenzig Jahren etwa, bemüht, die Kritik zu einer eigenen, selbstständigen Wissenschaft zu erheben. Diese Bestrebungen sind vorzüglich in Deutschland mit Glück und Anstrengung von den begabtesten Männern in vielseitiger Richtung zu einer außerordentlichen Höhe geführt worden, von welcher derjenige, der ihnen folgen kann, immer mehr und mehr mit Sicherheit das ganze Gebiet der Kunst und Schönheit überschauen mag. Neben andern ausgezeichneten Namen glänzen hier vorzüglich die von Lessing, Schiller, Wilhelm und Friedrich Schlegel, so wie Solger, dem es in seinem Erwin wol zuerst gelungen ist, über das Schöne und die Grundsätze der Kunst genügend zu sprechen. — Wir haben uns aber jetzt ziemlich weit von unserm ersten Gegenstande entfernt. Mir schien es, als wenn Sie meinen Eifer gegen die Unzahl der schlechten Romane und das unmäßige Lesen derselben so wenig begriffen, daß Sie diese ganze zeitverderbende Anstalt für völlig unschädlich, wo nicht gar selber für nützlich zu erklären im Begriffe waren.

Wie man es nimmt; wenn wir nämlich nicht über Worte streiten wollen. Daß das Bedürfniß des Lesens in Deutschland ziemlich allgemein geworden ist, und sich mit jedem Jahre wol noch weiter ausbreiten wird, ist nicht abzuleugnen. Wenn das größere öffentliche Leben unterge-

ngen iſt, und ebenfalls jenes dürftige, wo der Burger
d Kaufmann ſich nicht mehr in den öffentlichen Trink
ben unterhalten und belehren will, indeſſen Weiber und
chter in den langweiligſten Beſuchen mit albernen Klät-
reien und elender Verleumdung ihre Zeit tödten, ſo iſt
ſe Leſeſucht, die doch auch zuweilen auf das Gute fällt,
t immer eine Erhebung zu nennen, da die Zuſtände je-
traurigen Jahre, die Geſelligkeit des Volks, der Um
g der Kenntniſſe und die Geſinnungen von damals wol
ht empfehlungswerth — will man anders die Toleranz
t zu weit treiben — zu nennen ſind. Dieſer zu klein-
otiſche Umfang der engſten und trübſeligſten Stubenwände
ſich denn doch vergrößert und erheitert, das, was dieſe
mücher bedürfen, wird ihnen doch meiſtentheils in einer
nlich gebildeten Sprache gereicht, dieſe Bedürfniſſe ſelbſt
chſeln und ſtreben ſich oft zu verklären, Verſtand, Kennt-
ſe, zuweilen eine edle Anſicht des Lebens reihen ſich an
mehr oder minder wunderbaren Erfindungen, und wenn
ſer oder jener Autor ein aufgeregtes Gemüth irre führt,
hat dieſelbe Bücherſammlung auch das Gegenmittel gegen
doch nur ſchwächliche Vergiftung, und die Mode der
ſtigen Putzwerke wechſelt eben ſo wohlbehaglich, wie mit
baumwollenen und ſeidenen Kleidern und ihren vielfach
nderten Muſtern.

Fr. Sie mögen nicht ganz Unrecht haben. Dieſe Art
hriften verräth dem ſchärferen Auge oft mehr vom Geiſte
Zeit, als die moraliſchen oder hiſtoriſchen Autoren je
ihm geſehen haben. Zur ſelben Zeit, als man in
ankreich ſich an jenen langweiligen feierlichen Romanen
opte, ſchilderte uns der deutſche Simpliciſſimus die Greuel
dreißigjährigen Krieges. Der Verfaſſer ſelbſt, noch mehr

aber seine Nachahmer, verstiegen sich sogleich in eine so ungemeine Gemeinheit, in so widerwärtige Schilderungen, die aber fast immer mit Geist entworfen sind, daß ihre Abscheulichkeit bei weitem den spanischen Gusman von Alfarache und ähnliche Bücher übertrifft, und sich die Phantasie mit Ekel von ihnen wendet.

Da berühren Sie den Punkt, der die Barbarei der Deutschen jener Tage, gegen die der anderen Nationen gehalten, charakterisirt. Wie die Franzosen schon früh das Unzuchtige und Anstößige liebten und ausbildeten, so fand der Deutsche schon lange am Ekelhaften und Gemeinen ein verdächtiges Vergnügen. In der Geschichte wie in der Literatur sehen wir dies Volk schon seit den Hussitenkriegen und noch früher, wie verbauert. Die große Angelegenheit der Reformation und die aus dieser erwachsenen Bürgerkriege, in welchen die Völker immer am meisten verwildern, rückte ihnen die Schönheit und das Bedürfniß nach ächter Poesie auf lange aus den Augen. Und kehrt nicht dieser Zustand einer gewissen Verwilderung immerdar und bei allen Gelegenheiten zu uns zurück? Als unsere neuere Literatur schon durch Lessing und Goethe schon begründet war, als Schiller schon Freunde gewonnen hatte, ergriff bei den Nachrichten von der Französischen Revolution einen großen Theil unseres Volkes ein solcher Schwindel, daß die begeisterte Thorheit auf lange Kunst und Wissenschaft vergaß, die Unterdrückung der menschlichen und edeln Gefühle zum Heroismus stempelte, in grausamer Schadenfreude schwelgte, und den Verzückten die milde Schönheit als Kindertand und die Spiele der Phantasie als des Mannes unwürdig erschienen.

Fr. Sein wir billig. Die Poeten selbst nährten diesen

Taumel, der im Anfang wol eben so natürlich, als nicht unlöblich war. Und wie viele Kräfte wurden neu aufgeregt, wie manche Talente entwickelten sich in jenen inhaltschweren Tagen. Wie die Deutschen auf das große Schauspiel ein aufmerksames Auge wandten, und an ihm ihren eigenen Zustand messend, gewissermaßen aus Betäubung und Schlaf erwachten, so kehrten sie auch besonnener zu ihrer Literatur zurück, und prüften sie mit neugeschärften Blicken. Von dieser Zeit an wenigstens schreibt sich die höhere Anerkennung ihres Goethe, dessen Werke nach einem kurzen Rausche früher Begeisterung schon vernachlässigt und ungefähr doch den übrigen gleichgestellt wurden. Damals also, als man so scharf König, Adel und Geistlichkeit recensirte, und die Recensenten bald nichts mehr als sich selbst zu lesen hatten, erwachte doch auch, seit Lessing schwieg, die bessere Kritik wieder, und suchte Poesie und Kunst inniger und tiefer zu ergreifen.

Es war auch wol natürlich, daß das größte Ereigniß der neuesten Jahrhunderte den Deutschen in mehr als einer Hinsicht zur Besinnung brachte, und dies bessere Erkennen seines größten und mildesten Dichters sänftigte auf lange jenen unnatürlichen Kosmopolitismus, und weckte zugleich bei Vielen das Studium der Dichtkunst und Philosophie. Aber auch in allen guten Bestrebungen artet der Deutsche so leicht, mit falscher Heftigkeit und ungebildeter Glut, in Einseitigkeit und Barbarei aus. Welchen Fanatismus, immer nur die Methode, niemals die rohe Anmaßung wechselnd, haben wir in den vielfältigen Schulen unserer Philosophie erlebt! Wie treuherzig gutmeinend und zugleich wie komisch steht der Deutsche da, indem er in den oft geänderten Erziehungskünsten das Heil seiner Nation und der Welt sucht, und mit verfolgendem Eifer das Glück aufbauen

will, indeß der Stein immer wieder herabfällt, und der Arbeiter doch nicht müde wird, ihn in anderer Manier wieder hinaufzuwälzen. Selbst die Regierungen bieten sich diesen wilden Träumen, die niemals von Erfahrung und wahrer Erkenntniß ausgehen können, und noch weniger jemals etwas Gutes bewirken werden. So gewaltig und roh diese Erzieher verfolgen und vernichten, was ihren Kram stört, so weichlich und unmännlich ist die Erziehung selber, in der Familie sowol, wie in den öffentlichen Anstalten, geworden, und aus dieser Entwöhnung alles Gehorsams und aller Zucht sind uns auch schon traurige Früchte hervorgewachsen. Am meisten zerstörend und barbarisch hat sich wol jene falsche Aufklärung bewiesen, die, so weit sie nur reichen konnte, das Christenthum und alles religiöse Gefühl zu vernichten strebte, die ächte Philosophie verachten wollte, den Tiefsinn verhöhnte, Natur und Kunst auf ihre klägliche Weise umzudeuten suchte und die Poesie nur zum Träger armseliger Kunststücke erniedrigte. Vaterlandsliebe konnte dem, der diese Ueberzeugungen theilte, auch nicht mehr ehrwürdig bleiben. Das Fremde, Ferne, ward sophistisch und gewaltthätig herbeigezogen, um Götzendienst mit ihm zu treiben. Deutsches Alterthum ward nicht nur verkannt, sondern verfolgt, und Gebäude, Gemälde, Bildsäulen, so wie Sitten und Feste der früheren Jahrhunderte vernichtet. Wie sollten Stiftungen, Vermächtnisse, Eigenthum nun noch geschont werden? Nun konnte, in einer bessern Zeit, unsere Vorwelt fast wie ein verloren gegangenes Land wieder neu entdeckt werden. Die Freude über diesen Fund verwandelte sich aber bald wieder in rohe Einseitigkeit. Mit kleinstädtischer Vorliebe ward das Fremde nun eben so eigensinnig geschmäht und verachtet, man war nur Partei, indem man

das Ausländische, und folglich auch das Vaterland, verkannte. In Kunst, Poesie und Geschichte wollte man mit Willkür alte Zeiten wiederholen, und ein Mittelalter, wie es nie war, wurde geschildert und als Muster empfohlen. Ritterromane, kindischer als jene veralteten, drängten sich mit treuherziger Eifrigkeit hervor, predigten süßlich ein falschpoetisches Christenthum, und lehrten mit dem steifsten Ernst eine Rittertugend und Vasallenpflicht, Ergebenheit unter Herrschern und Herzogen, Minne und Treue; in Ton und Gesinnung so über allen Spaß des Don Quixote hinaus, daß Scherz und Satire eben deshalb keine Handhabe an diesen Dingen fanden, um sie von den Tischen der Modegöttin herabzuwerfen. Die alte, erst verkannte und geschmähte Kunst galt nun für die einzige, das Zufällige und Ungeschickte an ihr für die höchste Vollendung. Die erneute religiöse Gesinnung artete bald in Sektengeist und Verfolgung aus, und selbst Lehrer der Wissenschaft glaubten nur fromm sein zu können, wenn sie die Wissenschaft zu vernichten suchten, so wie sich Künstler fanden, die nur begeistert zu sein vermochten, wenn sie sich von der Schönheit und den Göttergebilden der Griechen mit einem heiligen Grauen abwendeten. So wenig ist es in unserer deutschen Natur, das Neue und Wahre mit Milde aufzunehmen, von dem Wein, der uns von der Göttertafel wohlwollend herabgesendet wird, mit weiser Mäßigung zu schlürfen, um uns nicht im wilden Rausch in Satyrn und Faunen oder Bacchanten zu verwandeln, die in ihrer Verzückung alles eher, als Spaß verstehen, und von jener holdseligen, ächt menschlichen Stimmung, die auch das Verschiedenartige im edeln Genuß verknüpft, durch eine Unendlichkeit von Verblendung und Irrthum getrennt sind.

Anne. Ich meine es gewiß gut mit Dir.

Agnes. Das weiß ich, und das hält mich auch noch aufrecht. — Hörst Du nicht Musik?

Anne. Nein.

Agnes. Es kömmt von der Waldecke dort.

Anne. Du bist überwacht, und davon klingt es Dir vielleicht in den Ohren.

Agnes. Nein, ich höre die Trompeten gar zu deutlich.

Anne. Jezt höre ich es auch.

Agnes. O mein Herz klopft gar zu ungestüm — sie sinds gewiß. — Indessen will ich mich fassen, es wird vielleicht nicht so böse werden, als ich glaube, in der Angst übertreiben wir nur gar zu leicht vor uns selber — nicht wahr, liebe Schwester?

Anne. Natürlich.

Agnes. Es kömmt immer näher, es ist

Fr. Genug der Klagen. Diese unschuldigen Romane, um auf diese zurückzukommen, sind es denn doch auch wieder, die alle diese Irrsale bestätigen, und sich recht eigen ein Geschäft daraus machen, die Verwirrung zu einer allgemeinen zu erhöhen.

Vielleicht nicht so durchaus. Unsere leidenschaftliche Nation, die den Ernst fast immer zu ernsthaft nimmt, würde in allem Anlauf zu einer neuen Heilsordnung vielleicht noch höher springen und noch müder zurückfallen, wenn nicht gerade eben so viele unserer Romanciers, als die neueste Mode bestätigen wollen, mit der Strömung des Zeitgeistes im Widerspruch segelten, sehr oft — muß ich zugeben — ohne daß sie recht begreifen, wovon die Rede sei: aber dennoch, sie witzeln, satirisiren, machen lächerlich, und wenn bessere Köpfe mitsprechen, dringen sie oft mit ihrem Veto früh genug durch. Auf allen Fall aber sind es doch diese allgelesenen Schriften, die so häufig schon ein Gegengewicht, wenn auch anfangs nur Grane, in die andere Wagschale gelegt haben, und so durch die Vermittelung der Töchter, Frauen, Geliebten dem eifernden Enthusiasten nach und nach eine mildere Gesinnung in Gesprächen und Scherzen eingeflößt haben, die sie selbst erst aus Poesie und Langeweile schöpfen mußten.

Fr. Wenn unser Gespräch für den Gegenstand oft zu ernst scheint und die Sache zu schwer anfaßt, so haben Sie jetzt den Knoten wieder auf eine zu leichtsinnige Art zerhauen. Möchte ich Ihnen auch nicht durchaus widersprechen, so können Sie doch nimmermehr leugnen, daß zu Zeiten diese Romanenleserei auf die schlimmste Art gewirkt hat, daß weichliche Bücher oft allen Sinn für Wahrheit und Ernst, so wie allen Trieb zur Arbeit in unzähligen jungen Leuten aufgelöst und zerstört haben, daß falsche

Sentimentalität und nüchtern schwärmende Liebe, oft lüsterne Sinnlichkeit, die Gemüther verderben, daß eben so oft ein Freiheitstaumel und Haß gegen Obrigkeit der unreifen Jugend beigebracht, und zu andern Zeiten durch ein sophistisches Geschwätz der Glaube an Moral, oder mit süßlicher Mystik, mit Freigeisterei wechselnd, Vernunft und Religion, bis zu den niedrigsten und dienenden Ständen hinab, ist erschüttert worden. Ja, es ist wol ausgemacht, daß durch diese Lesewuth selbst Bücher großer Autoren, ächte Kunstwerke, indem sie in unrechte Hände gerathen, gefährlich werden können. Wollen Sie mir diese Wahrheiten wieder wegstreiten, oder denken Sie darüber so leicht hin, daß Ihnen eine solche Ueberzeugung gleichgültig ist?

Nein, ich denke nur von der menschlichen Natur anders als Sie, und meine, daß die Geschichte, die im steten Wechsel begriffen ist und sein muß, bald diesen bald jenen Stand mehr zur Thätigkeit oder zum Leiden ergreift und auffordert, daß es keine Geschichte gäbe, wenn die Gemüther der Menschen nicht auf mannichfaltige Weise, durch vielerlei Triebe und Bedürfnisse aufgereizt würden, und aus dem Gemüthe wieder äußerliche Begebenheiten erwüchsen. Die Zeichen, an denen diese Strömung zu erkennen ist, wechseln nach den verschiedenen Jahrhunderten, und in unsern Tagen gehört für den Beobachter diese von Ihnen verschmähte Gattung von Büchern eben auch zu jenen Zeichen, um sich zu erkennen und zurecht zu finden. So wie diese Schriften manchen schadenden Stoff ableiten und mildern, so erregen und verbreiten sie auch wieder Krankheit oder Gesundheit, wie wir es nennen wollen, die sich aber immer wieder gelind zu Boden setzen und in der Masse unschädlich werden; dies aber, ist ein Volk erst fanatisirt und der verständigen

Regierung Ordnung und Zügel aus den Händen gerissen, kann man von Libellen, politischen Flugschriften, Tageblättern oder religiösen Schwärmerbüchern gewiß nicht behaupten.

Fr. Wenn ich Sie verstehe, so meinen Sie, daß diese Erfindungen, indem sie sich einerseits an das Leben innigst anschmiegen, doch wieder dadurch, daß sie sich eben nur für Erfindung geben, und nicht absolute Wahrheit darstellen wollen, sich selbst wieder durch diese mannichfaltig gestellten Bedingungen sänftigen. Wie sie aus Leichtsinn hervorgehen, so werden sie auch dem Leichtsinne wieder preisgegeben. Aber, ist dies wol derselbe Fall mit den Gedichten, in welchen die Leidenschaft der Liebe erregt und gelehrt wird, die das Herz zerreißen, indem sie es erheben wollen, und das empörte Gemüth bis zum Wahnsinn steigern können, um, wie es so oft heißt, die Seele zu malen und die Natur zu ergründen? Die schlimmen Einflüsse sind zu oft schon da gewesen, kehren nur allzuhäufig wieder, um vor dergleichen wild und zugleich allzu weichlich aufregenden Büchern unverschanzte Gemüther nicht warnen und bewahren zu müssen. — Sie schweigen?

Können wir diese Periode, welche Sie jetzt bezeichnen wollen, nicht die allerneueste nennen? Fängt sie nicht eigentlich mit dem Werther an?

Fr. Allerdings: wenn wir nicht Rousseau's Neue Heloise voranstellen, die mir ebenfalls so merkwürdig und originell erscheint, daß ich immer geglaubt habe, der Werther hätte nicht entstehen können, wenn dieses wunderbare Buch nicht schon das neue Land aus der Ferne gesehen hätte.

Wenn Sie recht haben, so haben Sie auch schon Ihre Frage selbst, und zwar in meinem milderen Sinne beantwortet und anders gestellt.

Fr. Wie das?

Diese großen Erscheinungen sind dann eben nur merkwürdige und tiefsinnige Andeutungen der Geschichte und Anzeigen mächtiger und umgreifender Revolutionen in Verhältnissen des Lebens, Denkens und Empfindens. Und in wiefern diese Veränderungen des Innern, die anfangs oft dem blöden Auge noch unsichtbar bleiben, auch auf die äußere Geschichte und den großen Gang der Weltbegebenheiten, den Fortschritt und Rückschritt der Menschheit, die Bildung und den Charakter der Nationen wirken, bleibe dem ächten Geschichtschreiber zu bemerken und zu würdigen überlassen.

Fr. Sollte in der wahren Darstellung der Geschichte nicht beides zusammenfallen müssen? Nur möchte freilich die Ausführung von der höchsten Schwierigkeit sein.

Ohne Zweifel, im höchsten Sinne vielleicht unmöglich. — Darum eben ist der ächte Dichter so groß und lehrreich, für Gegenwart und Zukunft. Auf jener Schaukel, die sich hebt und senkt, und auf welcher er, die Laute spielend, hin und wieder schwankt, erschaut er, wenn ihn die Begeisterung hoch hinauf wirft, neben der Muse sitzend, von oben viele Wunder und ihre Erklärung, die der Philosoph und der Wissenschaftkundige nicht sieht oder nicht versteht. Mit den ausgeströmten Liedern spielt dann die Menge, und Knaben und Thörichte ahmen sie nach, und dasjenige, was als ein Orakel aus geweihtem Munde erklang, wird oftmals bald Narrentheiding der schwatzenden Menge. Seit Rousseau, und noch mehr seit Werther, ist die Wunde des Lebens, die Krankheit der Liebe, weil sie schon vorher mit allen Schmerzen da war, auch der Menge durch geweihte Priester fühlbar und bekannt geworden. Wie oft war seit dem grauesten Alterthum in allen Zungen schon von der

Liebe gesprochen worden; auch das Unglück dieser Leidenschaft und ihre tragischen Folgen waren schon, wie oft, bis zum Entsetzlichen gesungen; aber dennoch war allen Fühlenden, als sie den Werther lasen, als hätte noch niemand je das vernommen, als sei eine neue Sprache entdeckt. Wie lallte und stotterte alles in dieser Manier, und wie schwach süßlich klang der Mißverstand aus dem Siegwart und ähnlichen Büchern. Schon damals glaubten viele Deutsche, die Nation verdürbe an diesem Schmerz und dieser Weichlichkeit, und gutgemeinte Mittel aller Art, der Parodie und des seichtesten Spaßes wurden versucht, um nur wieder Gesundheit hervorzubringen. Und doch ist es gewiß, daß auch das blöde Auge die Natur seitdem anders betrachtet, daß selbst dem Kältesten Gefühle wunderbarer Natur dadurch näher getreten sind. Diese Auflösung des Lebens, diese Entfaltung des Geheimnißreichen unserer Brust, diese Angst und Freude klingt seitdem immerfort, am tiefsten schneidend und am zerstörendsten wol in dem Meisterwerke desselben großen Dichters, den Wahlverwandtschaften. Seit das Wort gefunden und ausgesprochen ist, läßt sich das Dasein dieser Krankheit weder mehr leugnen noch ignoriren, und wie sie schmerzend um sich greift, welche Kuren oder Palliative Religion und Staat oder Philosophie, mit Glück oder Unglück versuchen werden, muß die Folgezeit lehren; was wir in unsern Tagen haben beobachten können, was die Revolution unternahm, was in süßlichen oder aufgeklärt moralischen Büchern geschehen ist, war ungeziemend oder unbedeutend. Die lauefte und ohnmächtigste Hülfe ist jenes Maskenspiel häuslichen Glücks, dessen kraftlose Heuchelei in so vielen gut gemeinten Büchern und langweiligen Familien seitdem herrscht. Wie mächtig tönt die Verzweiflung aus

dem Faust? Und hat der Dichter beruhigende Töne aufgefunden? Kann er sie wol finden? Ganz anders als im Hamlet erhebt sich die Angst der Seele und der Zwiespalt des Daseins. Der größte, der heilendste Trost ist immer der, daß das tödtendste Uebel dadurch schon gemildert wird, wenn der große Dichter nur das Wort gefunden und es ausgesprochen hat.

Fr. Und früher wäre diese Krankheit, wie Sie es nennen, noch niemals von der Poesie berührt oder angedeutet worden?

Die Ausgleichung des Lebens, die Enthüllung seiner Räthsel haben die Alten wenigstens in einem ganz andern Sinne versucht; und was sie in ihrer Tragödie Schicksal nannten, das Unbegreifliche, Unabwendbare, und wo Religion, Versöhnung, und der Schmerz den Schmerz selbst besiegte, alles dies Irrsal, das Ungeheure und Furchtbare, das immerdar das Menschengeschlecht mit ahndungsvollem Grauen umgibt, bedeutete ihnen ganz etwas anderes, löste sich milder oder großartiger, wenn gleich im Innersten selbst der Widerspruch und die Verzweiflung blieb. Aber sie deckten die Wurzel des Lebens nicht so vorwitzig auf, wie wir es gethan haben, die wir nur zu oft durch Anatomiren Kunde vom Geist und den Empfindungen zu erhalten streben.

Fr. So angesehen, muß Ihnen freilich alles, was damals in Deutschland gegen die sogenannte Empfindsamkeit geschah, nur in einem komischen Lichte erscheinen.

Um so mehr, da alles der Art, was die Kritik mit Recht tadelt, immer wieder von einer andern Seite hereinbricht, und als unverdächtig eingelassen wird. Ueber Siegwart glauben sie hinweg zu sein, viele Vernünftige tadeln ihn wol noch jetzt, und bewundern in dem herrlichsten Hu-

moriſten, Jean Paul, eine noch ſchlimmere Weichlichkeit, die, wenn ſie jemals ein zartes Weſen ganz ergreifen ſollte, es nothwendig völlig aushöhlen, und ihm auf eine Zeit lang allen Sinn für Wahrheit und Natur rauben müßte. Wer zuckt nicht über den verſchollenen Cramer und ſeine rohen Ritterromane jetzt die Achſeln? Selbſt der Gemeinheit iſt er zu gemein geworden, und doch ſchreit den feinſten Leſern aus manchem neuen gefeierten Autor das Aehnliche entgegen, ohne daß ſie es im Enthuſiasmus bemerken: manche Kapitel des weltberühmten Walter Scott erinnern mich an jene herabgeſetzten Bücher, ohne daß ich darum das große Talent und die Erfindungsgabe dieſes Autors zu verkennen brauche. England und Deutſchland nennt jetzt manches im Tom Jones unſittlich, Jungfrauen wollen das Buch nicht mehr leſen oder geleſen haben, und erfreuen ſich doch laut eines Clauren und ähnlicher Schriftſteller, gegen deren unſittliche Lüſternheit der Menſchenkenner Fielding wahrhaft unſchuldig iſt. Ja, es gibt eine Darſtellung der Keuſchheit und Unſchuld, im wirklichen Leben wie in ſo vielen geprieſenen Büchern, die einem freien Sinne und reinen Herzen höchſt anſtößig iſt, und deren zu ſchamhafter Schamhaftigkeit man ſich ſelber ſchämt, weil man hinter der moraliſchen Maske die verderbte Phantaſie nur zu deutlich wahrnimmt. Auch die Engländer predigen in ihrem puritaniſchen Eifer zu oft dieſe falſche Sittlichkeit, ſie laſſen ſich aber wenigſtens die groben Widerſprüche der Deutſchen nicht zu Schulden kommen: der Muthwille ihres Sterne iſt ihnen jetzt anſtößig, aber in ihrer Prüderie verſtehen ſie auch unſeres Goethe Wilhelm Meiſter nicht.

Fr. Vieles alſo, was die Welt Fortſchritt des Zeitalters, Verbeſſerung der Sitten und Tugend, höheren mo

taliſchen Sinn, feineres und edleres Gefühl nennt, kaufen Sie nach Ihren freigeiſtigen Anſichten nur als Mode?

Vieles, wie Sie ſagen: das Rechte zu finden, iſt eben ſchwer und gelingt ſelbſt den Beſten nicht immer. Weiß ich doch, daß ich mit manchem verehrten Freunde wegen mancher jener edelmänniſchen Dichtungen in Streit gerieth, denen ich, wenn ich ſie nicht komiſch nahm, gar keine Seite des Verſtändniſſes abgewinnen konnte. Jetzt hat freilich die Mode ſelbſt längſt wieder eingeriſſen, was ſie aufbaute, und man iſt nun ſchon gegen das Talent dieſes Autors eben ſo unbillig, wie man es früher zu hoch erhob.

Er. Ich hoffe, daß Sie dieſe Gedanken und Ueberzeugungen, die ich jetzt ſo zufällig von Ihnen vernehme, einmal gründlicher und umſtändlicher darlegen. Wie Sie in der neueſten Zeit eine Auflöſung des Lebens ſehen, des häuslichen, der Ehe und der Verhältniſſe der Liebe, der Zufriedenheit, der Sicherheit und ſo weiter, ſo trat freilich um dieſelbe Zeit auch ein Mißbehagen gegen den Staat und die öffentlichen großen Verhältniſſe ſichtbar hervor. Auch hier geſchah das, was geſchah, in einem andern, viel zerſtörenderen Sinn, als in früheren Zeiten. Die Kraft der Zerſtörung iſt noch fühlbar, und das meiſte, was zur Wiederherſtellung verſucht iſt, ſcheint mir unverſtändig und ohnmächtig.

Eben, weil man nur wieder herſtellen will, und mancher ſogar denſelben Thurm mit denſelben Bauſteinen, die zerſchmettert vor ſeinen Füßen liegen. Neu ſein, und doch alt, fortgehen in der Zeit, und doch nicht der Sklave jeder Thorheit werden, die Weisheit des Beſtehenden, Feſten, mit dem ſpielenden Witz des Wandelbaren verknüpfen, dieſe Widerſprüche zu löſen, war die große Aufgabe aller Zeiten,

wenn nicht das Starre bald welken und abbrechen, oder der flatternde Schmetterling der Tagesneuigkeit für Kraft und Schönheit gelten soll. Freilich mag es in unserm Jahrhundert schwieriger sein, als ehemals, weil alles verwickelter, künstlicher gestaltet ist, und die Revolution zu schmerzhaft und abschreckend gelehrt hat, daß das Durchhauen wol nur einem Alexander, und auch nur bei einem geflochtenen Knoten zu verzeihen ist.

Fr. Und wo bleiben die Romane? oder gar unsere Insel Felsenburg, von welcher wir anhoben? Ist es nicht dennoch verdächtig, ein Buch wieder auftreten zu lassen, dessen barbarische Schreibart uns empfindlich daran erinnert, wie zu derselben Zeit Richardson und Fielding, vieler anderer zu geschweigen, den Engländern ihre gebildeten Werke gaben? So wie Frankreich schon damals seine berühmtesten Autoren besaß.

Die Deutschen erwachten eben später, weil sie in dem ungeheuern Bürgerkriege zu ohnmächtig geworden waren. Wo alles verloren gegangen war, konnte sich die Literatur nicht retten. Seit dem großen Umschwung aller Verhältnisse durch die Reformation war der Kampf gegen das Papstthum, das an die Stelle der Hierarchie getreten war, eingeleitet, mit ihm der Streit gegen den Ueberrest des Kaiserthums, dessen hohe Würde im fünften Karl noch einmal und zum letztenmal hell aufgeleuchtet hatte. Alles, was fest bestanden, was die Welt regieret und geordnet hatte, versank, und es schien kaum möglich, bei der allgemeinen Zertrümmerung noch neue Stützen aufzufinden. Ein kläglicher Friede, der aus der allgemeinen Ohnmacht hervorging, schläferte endlich die letzten Kräfte betäubend ein. Hundert Jahr später erhob sich der Streit wieder, nicht

mehr gegen Kirche und Papſt, ſondern gegen das Chriſtenthum ſelbſt, gegen die Religion ohne Weiteres, und in dieſem Gelüſt nach Auflöſung, in welchem zugleich ein Krieg gegen Stände und Verfaſſung, gegen Geiſtlichkeit und Adel, gegen König und Geſetz hervorbrach, zeigte ſich auch endlich jenes Streben, welches wir vorher bezeichneten, Ehe, Liebe, Treue, Häuslichkeit, Verſtand und Vernunft durch eben ſo phantaſtiſche Sehnſucht als tiefſinnige Melancholie aufzulöſen, und alles einem verzweifelnden Lebensüberdruß preiszugeben. Wie hat man nun auch hier den Grund und Boden wiederfinden wollen! Möchte derjenige, dem Frömmigkeit und Wahrheit ein Bedürfniß iſt, nicht faſt jene alte verrufene Aufklärung wieder zurückwünſchen, die doch wenigſtens redlich war, und doch etwa nur Chriſtenthum, und was ſie Schwärmerei nannte (freilich auch unendlich viel), verfolgte? da die neue Religioſität ihren Eifer darin zeigt, alles, was noch irgend Wahrheit und Schönheit bietet, Kunſt, Poeſie, Philoſophie und Wiſſenſchaft, bilderſtürmeriſch zu vernichten, und ſich ſelbſt zugleich? Mit dem Fanatismus, das ewig Wahre in jeder Verirrung zu tödten?

Fr. In dem Einſchlag der vielfarbigen Lebenstapete werden aber, ſo hoffe ich, von dem Webemeiſter ſchon muntere und helle Fäden eingelegt ſein, die auch wol ſchon in Bewegung ſind, um das Gemälde mit Lichtern zu erfreuen.

Sie rührte wol ſonſt — weder Zeichnung noch Ausführung — von keinem weiſen Meiſter her. — Von dieſem Standpunkte aus, wo wir über ſo vieles Wichtige zu klagen Urſach fänden, möchten wir aber die Romane, die doch faſt alle ziemlich unſchuldig ſind, nur unten in der Menge ungeſtört umlaufen laſſen, bald dieſes, bald jenes Bedürf-

mein Mann — ich kann ſchon die Fahnen erkennen.

Anne. Sie ſind's

(Feldmuſik nahe, der Zug geht unten an der Burg vorbei.)

Peter. Sieh da, meine Gemahlinn! — Guten Morgen, Agnes!

Agnes. Guten Morgen!

Peter. Bleibt oben, ich komme hinauf.

(Der Zug wendet ſich in die Thore.)

Agnes. Er kommt herauf! er war es wirklich!

Anne. Nimm Dich zuſammen, liebe Schweſter, es kann noch alles gut werden.

Agnes. Das Leben iſt mir faſt zuwider geworden, und doch kann ich vor nichts anderm, als vor dem Tode zittern. Ich begreife mich ſelber nicht.

Peter Berner kommt herauf.

niß befriedigend, vermittelnd, die Trauer und den Schmerz des Lebens ſänftigend, ſich an die Poeſie lehnend, und vieles Wahre und Unwahre verſpottend. Denn noch ſchlimmer wäre es, wenn der Menſch nicht ſeinem Treiben und ſo oft falſchem Eifer wieder ſelbſt hemmende Kräfte einſchöbe, um ſich das, was er das Gute und Rechte nennt, zu erſchweren und zu verzögern. Verfährt die ſogenannte Natur doch eben auch nicht anders.

Fr. In dieſem Sinne könnte aber eine nicht unintereſſante Geſchichte der Romanenlecture geſchrieben werden. Wir haben in unſerer Literatur viel mit den Worten „Naiv" und „Sentimental" geſpielt: mir ſcheint, als könne man dergleichen Benennungen, wenn man ſich erſt über die Bedeutung der Zeichen verſtanden hat, auch auf Zeitalter übertragen. In dieſem Sinne möchte man die Jahre ſeit Rouſſeau, im Gegenſatz der früheren, ſentimental nennen, und jene früheren, da ſie alle die Bedürfniſſe, die ſich ſeitdem ausgeſprochen haben, noch nicht kannten, mit naiv bezeichnen.

Am meiſten aber die Verſuche jener Schriftſteller, die noch ohne Kunſt und Bildung, ohne eigentliches Studium, aber auch ohne alle Kränklichkeit und ſüße Verweichlichung, wie ohne falſches Bewußtſein und literariſchen Hochmuth, nur ihrer Phantaſie und den Eingebungen ihrer Laune ſo beſcheiden und redlich folgten, und eben deshalb ſo vieles in einem richtigen Verhältniß, ja mit einem großartigen Verſtande darſtellen konnten, was bei anſcheinend größern Mitteln ſo vielen ihrer Nachfolger, die ſo oft das Verzerrte für das Geniale nahmen, nicht gelingen wollte. Und ſo wären wir denn doch wieder zu unſerer Inſel Felſenburg gelangt. Ich weiß wohl, daß lange Zeit dieſer Name bloß galt, um etwas ganz Verächtliches zu bezeichnen. Auch

damals noch, als der Rinaldo Rinaldini (das trockenste, was je diese Art Literatur hervorgebracht hat) viele Editionen und selbst eine Prachtausgabe erlebte. Aber eben, weil jene treuherzige Chronik der Insel, und das Leben des Altvaters, so wie die Erzählungen der Bewohner und Ankömmlinge, aus jener naiven Zeit herrühren, sind sie in unserer verwirrten und verstimmten Zeit von neuem, und mehr wie so vieles andere, ergötzlich und lehrreich, ja sie können für Manchen, der vor Allwissen nicht aus und ein weiß, wahrhaft erbaulich werden. Dieser Autor, welcher in jenen Jahren viele Bücher geschrieben hat, zeigt eine vielseitige Kenntniß seines Zeitalters und des damaligen Wissens, auch Chemie, Astrologie und die Goldmacherkunst sind ihm nicht fremd, er hat die Menschen mit scharfem und sicherem Auge beobachtet. Vorzüglich interessant sind die mannichfaltigen Lebensbeschreibungen der Colonisten, von denen fast alle den ächten Beruf eines Schriftstellers beurkunden. Wenn also der neue Bearbeiter nur den Canzleistyl jener Tage mildert und verbessert, vorzüglich aber manche Stellen des Buches abkürzt, am meisten die Beschreibungen des Gottesdienstes, welche zu oft wiederkehren und für einen Roman mit zu großer Vorliebe ausgemalt sind, kurz, wenn er, ohne das Gute zu verkennen, nur das ausläßt oder neu darstellt, was als bloße Zufälligkeit jener Tage sich dem Buche einmischte, so hat er der Lesewelt ohne Zweifel ein lobenswerthes Werk wieder in die Hände gegeben, die ihm für seine Bemühung danken muß.

Fr. Ein berühmter dänischer Dichter, Oehlenschläger, hat mit dem deutschen Bearbeiter zugleich dies Buch angekündigt.

Ein Zeichen, wie sehr man etwas Besseres und Veraltetes in unserer neuen Zeit wieder liebt.

Fr. Nur nicht wörtlich, wie Sie bemerken.

So wenig als die Vorzeit im Staat, welche Anmerkung wir auch ſchon gemacht haben.

Fr. Und Ihre verſprochene Vorrede?

Unſer Geſpräch kann dieſe vielleicht vertreten.

XIII.

Goethe und seine Zeit.

1828.

Indem ich dem Publikum die gesammelten Schriften unsers vernachlässigten Lenz wieder in die Hand gebe und wünschen muß, daß es an diesem Autor denselben Genuß haben möge, den er mir immer gewährt hat, fühle ich auch, daß die Freunde der deutschen Literatur von mir ein erklärendes, einleitendes Wort erwarten dürfen, wie diese Sammlung gemeint sei und was sie der heutigen Welt bedeuten solle.

Demjenigen, welcher zu lesen gelernt hat, wie dem, der nicht blos Eine Art und Weise in allen Büchern wiederfinden will, fällt das Seltsame, Eigenthümliche und das, wodurch Lenz in der deutschen Literatur gewissermaßen einzig dasteht, von selbst auf, und diesen umsichtigen Lesern braucht es nicht gesagt zu werden, daß Lenz merkwürdig war, daß er unsre Beachtung aus vielen Ursachen verdient und für die Freunde der Goethischen Muse schon deswegen, um den großen Genius ganz zu fassen und seine Zeit und Umgebung vollständiger kennen zu lernen, als es jetzt von den meisten, selbst seinen innigsten Verehrern, geschieht.

So vieles mich auch in verschiedenen Zeiten meines Lebens beschäftigt hat, nach so mannichfaltigen Richtungen mich meine Studien auch geführt haben mögen, so geliebe

ich doch gern, daß zwei Genien mir ſtets und unter allen Umſtänden nahe, innigſt befreundet und zu meinem Daſein nothwendig blieben.

Seit ich zur Erkenntniß meiner ſelbſt kam, waren Shakſpeare und Goethe die Gegenſtände meiner Liebe und Betrachtung, und vieles, was ganz fern zu liegen ſchien, diente mir doch früher oder ſpäter dazu, dieſe großen Erſcheinungen und ihre Bedeutung inniger zu verſtehen. Wie ich ſeit vielen Jahren an einem Werke über den großen engliſchen Dichter arbeite, deſſen Herausgabe nur noch durch Zufälle, Reiſen, Krankheiten und andere Arbeiten iſt verzögert worden, ſo habe ich auch ſeit mehr als zwanzig Jahren, früher, als ähnliche Verſuche ſich vernehmen ließen, meine Kräfte an einer Darſtellung des deutſchen Genius verſucht, um ihn mir und andern deutlich zu machen, und ich hoffe auch, dieſes Werk, nach jenem angekündigten, noch beendigen zu können, um eine Aufgabe zu löſen, deren Entwickelung mir ſchon ſeit lange als Pflicht erſchienen iſt.

Für den jetzigen naheliegenden Zweck ſei es mir erlaubt, einiges aus jenem angedeuteten Werke, in einer andern Form, als leichte Skizze, die mehr ahnden läßt, als genau zeichnet, vorzuführen.

Es hatte ſich eine Geſellſchaft von Freunden, alle ohngefähr gleiches Alters, gefunden und zu einander gebildet, die ſich wöchentlich und auch öfter verſammelten, um über Gegenſtände des Wiſſens und der Literatur zu ſprechen, neue merkwürdige Produktionen oder alte, die ihnen lieb waren, vorzuleſen, zu ſtreiten, ihre Gedanken zu entwickeln und ſich gegenſeitig zu ſtärken und zu belehren. Es zeigte ſich bald, daß ſie in einem Mittelpunkt der Verehrung un

Liebe zuſammentrafen, und daß ſie nicht müde wurden, die Werke unſers größten deutſchen Dichters, Goethe, zu genießen, zu prüfen, ſich anzueignen und alle ſich in neues Licht und neue Beziehungen zu ſtellen. Menſchen von Gemüth und Enthuſiasmus können aber unmöglich, ſo einig ſie auch ſein mögen, einen geliebten Gegenſtand auf eine und dieſelbe Weiſe betrachten, denn jeder Geiſt eignet ſich die Werke der Poeſie auf eine ihm eigenthümliche und ihm geziemende Weiſe an, und aus den verſchiedenen Richtungen, den mannichfaltigen Meinungen und Gefühlen, in die ſich ein Meiſterwerk den Genießenden auseinanderlegt und die es ihnen erregt, erzeugt ſich, wenn dieſe Geſinnungen verſtändig ausgeſprochen werden können, erſt für jeden der Hörenden die wahre Fülle, und oft aus dem Widerſpruch das Einverſtändniß. Auf gewiſſe Weiſe empfängt das Werk ſelbſt von den Genießenden, und ſo kann es wohl gelingen und zutreffen, daß eine individuelle Kritik dem mitwiſſenden Freunde nachher unablöslich zur poetiſchen Produktion mit gehört. Wird von bedeutenden, verehrten Männern dergleichen zuweilen durch den Druck bekannt, ſo erleben auch viele des großen Publikums etwas Aehnliches, und die Bereicherung des Sinnes, die Erhöhung des individuellen Lebens wird gerade am meiſten durch ſcharfes Urtheil, genialen Widerſpruch, wunderbares Mißverſtändniß und überraſchendes Verſtändniß, das oft wie durch Zauber das rechte Wort findet, bewirkt. Geſchähe es immerdar (was nur ſeltene Ausnahme iſt), daß jedes Urtheil ein gewogenes, erlebtes, ganz eigenthümliches wäre, ſo wäre unſre Kritik auch ſchon längſt ganz eine andere in Kraft und Geſundheit geworden, die jetzt nur ein ſo kümmerliches Daſein dahinſchleppt. Denn es iſt weder zu verkennen, noch abzuleugnen, daß das meiſte, was ſich in unſern Ta-

gen für Kritik ausgibt, nur Leidenschaft der Partei ist, oder leicht gefaßtes Vorurtheil, ein Schmeicheln der Menge und ihrer Unwissenheit, oder höchstens das Absprechen einer philosophischen Systemsucht, die ohne allen Kunstsinn und Kenntniß, das Größte wie das Kleinste, nach ihrem kurzsichtigen Eigensinn stellen und deuten will.

In dieser Gesellschaft, welche man den Goetheschen Club hätte nennen können, zeichnete sich der eine Freund durch eine unbedingte und unerschütterliche Verehrung des großen Dichters aus, weshalb ihn die übrigen auch nur den Rechtgläubigen oder Orthodoxen zu nennen pflegten.

Dieser behauptete immer mit Recht, daß ein unbedingter Glaube, eine Hingebung in Liebe, das erste und nothwendigste Erforderniß sei, um einen großen und ächten Dichter zu verstehen, daß auch der beste Leser, wenn ihm Zweifel und Schwierigkeiten aufstießen, wol an sich und seiner Einsicht, niemals aber an dem Autor zweifeln müsse, welches um so weniger bei einem Goethe passe, dessen ganzes Leben und Wirken gediegen aus einem Stücke sei und den man also nie hier und da tadeln könne, ohne zugleich da zu zerstören, wo man noch eben bewundert habe.

Ein zweiter Freund, den man den Paradoxen nannte, wenn er mit dieser Behauptung auch im Wesentlichen einverstanden war, meinte dennoch, wenn der große Dichter unsern Sinn aufschließe und bilde, so müsse man sich doch am meisten davor hüten, daß diese An- und Umbildung nicht ein bloßes Echo der fremden Seele werde, wodurch das Verständniß in Gefahr komme, nur ein eingebildetes und scheinbares zu sein. Das Kunstwerk müsse sich freilich aus sich selbst erklären, und ein zu früher Zweifel, eine voreilige Kritik zerstöre jedes Verständniß und sei der Unverstand ohne weiteres; aber nie müsse die eigene Selbst-

heit, die urſprüngliche Natur des Bewunderers aufgehoben werden, und meldeten ſich immer wieder und in allen Stimmungen und Lebensepochen dieſelben Zweifel, ſo müßten dieſe ebenfalls zur Klarheit und zum durchdringenden Verſtändniß erhoben werden, weil in ihnen wahrſcheinlich ebenfalls ein anderes, wol noch höheres Kunſtgeſetz verborgen liege, das der Befreiung harre. Da dieſer Freund zugleich der ältere war, ſo machte er ſeine Kritik oft gegen ſeinen Lieblingsdichter geltend, und weil dies mit Hartnäckigkeit geſchah, der Eiferer auch im Widerſpruch wol übertrieb, ſo nannte die Verſammlung ihn zuweilen auch im frohen Streite den Ketzer.

Ein dritter Stimmführer wurde der Hiſtoriker genannt. Er wollte den Streit faſt immer durch die Behauptung ausgleichen, daß ein großer Autor nicht blos als Dichter, ſondern zugleich immer als Menſch müſſe betrachtet werden. Was im Dichter nicht aufgehe und ganz verſtändlich ſei, bliebe immer doch an der hiſtoriſchen Perſon merkwürdig, ja der Widerſpruch, die Schwäche und Laune ſei ihm eben ſo lieb, als das Vortreffliche, das allgemein anerkannt werde, und die höhere und ohne Zweifel intereſſantere Betrachtung einer ſo großen Erſcheinung ſei ohne Zweifel die, von Fehler und Tugend, Vollendung oder Schwäche gar nicht mehr zu reden, ſondern alles an ihr in einem nothwendigen geſchichtlichen Zuſammenhange zu ſehen, dann erhalte auch das Kleinſte Bedeutung.

Zwei jüngere Freunde, die man nur den Vermittelnden und den Frommen nannte, waren in der Geſellſchaft weniger laut und redſelig. Der letzte mochte ſelbſt den leiſeſten und fernſten Tadel ſeines Lieblings nicht geſtatten und glich alles mit der Schönheit des Gemüthes aus, die in allen Produktionen des Gefeierten den Adel der Geſin-

Peter. Und ſchon ſo früh biſt Du wach?

Agnes. Ich hatte eine Ahndung, daß Du kommen würdeſt.

Peter. Ich komme eher zurück als ich vermuthen konnte, der Feind hatte ſich anders beſonnen, und ſo rückte ich nur ins Feld, um einen vortheilhaften Frieden zu ſchließen.

Agnes. Das Glück begleitet Dich allenthalben.

Peter. Meinſt Du? — Und wie haſt Du gelebt unterdeſſen?

Agnes. Ganz wohl.

Peter. Mich dünkt, Du ſiehſt blaß aus.

Agnes. Weil wir heut ſo früh aufgeſtanden ſind.

Mechthilde kommt herauf.

Peter. Kömmſt Du auch heraufgekrochen, alter Hausdrache?

nung, der auch die kleinste durchdringe, so glänzend dem Verständigen entgegenleuchte. Der Vermittelnde suchte jeden Streit zu schlichten (was denn freilich nicht immer gelang), indem er stets zu beweisen strebte, die Verschiedenheit der Meinung beruhe nur auf Mißverständniß der Disputirenden. Andere, die zuweilen noch zugegen waren, führten keinen ausdrücklichen Namen, weil ihre Ueberzeugung bald diesem, bald jenem folgte.

Die Gesellschaft war versammelt, und nachdem man den Götz von Berlichingen gelesen hatte, sagte der Paradore: wie schön, daß wir uns diese Freude wieder erneuet haben, diesen Genuß, der mir nie veraltet. In der wiederholten Betrachtung unsers Lieblings und verehrten Meisters kommt uns immer wieder frische Jugend entgegen, und wenn ich bedenke, wieviel wir ihm zu verdanken haben, zum Theil die Erkenntniß unsers Lebens und Wesens, so wünsche ich, jene dichterischen, ewigen, alle Welt durchklingenden Worte zu finden, um der Zeit und den Nachkommen auf eine würdige Art meinen Dank, die Verehrung unsers größten Genius aussprechen zu können.

Der Rechtgläubige stimmte in diesen Hymnus um so lieber ein, weil jener Ketzerische nur zu oft durch Widerspruch den Enthusiasmus verdunkelte, in welchem die übrigen am liebsten ihre Meinung über den Dichter vernehmen ließen.

Nur, fuhr der Paradore fort, sollten wir uns doch etwas mehr um jene Frühlingszeit der deutschen Literatur bekümmern, als dieser hochbegabte Jüngling, wie ein Apoll, zürnend und siegend, scherzend und ernst, aber immer mit heiter verklärtem Angesicht unter seine staunenden Zeitge-

noſſen trat. Ich kann an dieſe Zeit nicht ohne Bewegung denken, als Leſſing, ſchon verfinſtert und gekränkt, dem Schluſſe ſeiner Lebensbahn nahe war, und Goethe friſche Naturkraft, Luſt, Leben und Poeſie um ſich her ausſtrömte, ſo viele Gemüther entzündete und ſelbſt das Alter zu neuer Begeiſterung erweckte. Wir haben jene Zeit halb vergeſſen und faſt ganz vernachläſſigt. Den neueren Kritikern und Erzählern iſt faſt nur der ſtehende Beiname der Sturm- und Drangperiode im Gedächtniß geblieben, den älteren von uns hier, die wir damals Kinder waren und aus unſerer Beſchränkung nach und nach jene Erſcheinungen erlebten, die wir früh entzündet wurden und, wie unreif auch, zur Partei gehörten, müſſen dieſe faſt wunderbaren Jahre in einem ganz andern Lichte erſcheinen. Darum möchte ich an einen jetzt vernachläſſigten Autor jener Tage erinnern und vorſchlagen, daß wir uns von neuem mit ihm bekannt machen, denn unſer Verſtändniß unſers Lieblings kann jedenfalls dadurch nur gewinnen. Ich rede von Lenz. Wir ſollten alle ſeine Schriften durchgehen und uns von den Eindrücken, die ſie machen, von den Erwartungen, die ſie damals erregen durften, Rechenſchaft zu geben ſuchen, um uns ſo auch hiſtoriſch das Bild des größten Dichters in einen richtigern Augenpunkt zu ſtellen.

Gewiß, rief der Hiſtoriker aus, wäre dies ſchon lange Pflicht geweſen, denn man glaube doch ja nicht, daß ein großer Mann, wenn er irgend wirkt, in ſeinem Zeitalter ſo ganz allein daſtehen könne: zu Raphael gehören ſeine Schuler, und die beſſern, wenn ſie ihn auch niemals erreicht haben, ſind doch Fortſetzung ſeines Geiſtes und Genies, ſie haben wol manches erfüllt, manches übertrieben, was er wollte, und wer ſie gar nicht kennt oder zu würdigen verſteht, dem möchte auch ſein Verſtändniß des Ra-

phael ſelbſt hie und da mangelhaft werden. Die Commentatoren brauchen aber nicht immer blos in Anmerkungen zum Autor ſich zu beſchränken. Wer Fletcher und Ben Jonſon, Spenſer und Daniel niemals geleſen hat, um deſſen Bekanntſchaft mit Shakſpeare ſieht es nicht beſonders aus. Es iſt, als wollte man Henri quatre oder Friedrich den Zweiten nur aus einzelnen Thaten, Verordnungen oder Denkſchriften beurtheilen. Denn wie ein ächtes Kunſtwerk auch ſelbſtändig und aus ſich ſelbſt zu erklären ſein mag, ſo erweitert die Kenntniß der Umgebung, der äußern Bedingung, unter welcher es erwuchs, die Einſicht; dieſes Aeußere wird wiederum ein Inneres, und eine Schule nun gar, iſt wie ein einziges, in die Zukunft hinein fortgeſchriebenes Werk anzuſehen. Wer aus dem Euripides gar nichts für den Sophokles lernen kann, deſſen ächte Verehrung des größern Dichters möchte ich bezweifeln. Und Lenz ſcheint mir von jener frühen Schule, die ſich aus Goethe bildete, geradezu der merkwürdigſte, deſſen Talent zwar bald gehemmt und geſtört wurde, das ſich nicht, ſo wie das Klingers, ausſchreiben und in anderer Richtung hin ausbilden und fortbewegen konnte, das aber, eigenthümlicher, ſeltſamer, eigenſinniger und ſchroffer und eben darum auch, wie jedes originelle Fragment, unbegreiflicher iſt und ſchwer zu bezeichnen.

Mir iſt dieſer humoriſtiſche Autor, begann der Rechtgläubige wieder, nichts weniger als fremd, ich habe ſeine Schriften ſchon früh und oft wieder geleſen. Ich kann ebenfalls eine gewiſſe Vorliebe für ihn nicht ableugnen, aber es iſt mir ſchwer, möcht' ich doch ſagen unmöglich geworden, mir ein klares, feſtes Bild von ſeinem Geiſt und Charakter zu machen; er ſtößt mich eben ſo ſehr ab, als er mich anzieht, ſo zart, rührend, kräftig, ja groß er zu

Zeiten sein kann, so klein, widerwärtig und roh erscheint er dann wieder, und zwar aus Willkür, um mit dem Enthusiasmus ein verhöhnendes Spiel, und mit dem Spiele selbst ein anderes, ganz außer der Poesie liegendes zu treiben, welches dieses und jede Poesie vernichtet.

Sie haben da eben, warf der Paradoxe ein, einen Humor beschrieben, der sich noch nicht völlig durchdrungen, der noch in sich selbst kein Genüge gefunden hat: eine Darstellung, die nicht genug jenen unsichtbaren Gesetzen folgt, die aus dem Innern des Werkes selbst, als sein regierender Geist das Ganze beherrscht, sondern durch Einfall, Kitzel oder einseitigen Verstand gestört wird, und einen poetischen Verstand, der von phantastischer Willkür, die sich für Phantasie ausgibt, in den wichtigsten Momenten unterbrochen, auch nicht von außen das widerspenstige Gedicht regeln und umschränken kann. Und doch möchte dieser äußere Verstand um so nothwendiger sein, um so mehr ein Phantasiewerk jener springenden Laune folgt, und Schmerz und Freude, Scherz und Ernst, Verhöhnung und tiefe Anschauung des Lebens in grellbunten Gestalten zusammenflechten will. Kann nicht, wie bei einem ächten Kunstwerk, der regierende Geist aus dem innern Mittelpunkt alle Theile, bis zu dem entferntesten durchdringen, so muß wenigstens von außen eine fast gewaltsame Regel die widerspenstigen Elemente in Ordnung halten, wenn sie diese natürlich auch nicht ganz bezwingen kann. Ist es Ihnen gelungen, durch die Bezeichnung dieser Mängel unsern Lenz einigermaßen zu charakterisiren, so theilt er dasselbe Schicksal mit so manchem berühmten Autor, mit dem Sie ihn doch vielleicht nur ungern werden vergleichen wollen.

Fahren Sie fort, sagte der Orthodoxe, damit wir uns mehr verstehen, oder mehr von einander entfernen.

Wie fehlt, ſagte der Ketzer, dieſe Nothwendigkeit aus dem Innern, ſo wie die Umſchränkung von außen ſchon dem alten Rabelais, deſſen Begeiſterung der Moment und Zufall war, faſt eben ſo, nur mit großartigerem Witz, wie manchem Neueren. Das thörichte Büchelchen Le moyen de parvenir will ich nur erwähnen. Die vielfältigen und oft weitläufigen, oft chaotiſchen, formloſen Späße der Italiener, die macaroniſchen Dichter und ähnliche, gehören auf keine Weiſe hierher. Nimmt aber der altfränkiſche Rabelais den Schmerz des Lebens, die Leiden der Liebe und die Pein der Empfindung nicht in ſeinen ganz naiven Scherz auf, und thut dies ſelbſt der dramatiſche, oft willkürliche Fletcher nur auf ſchwache und bedingte Weiſe, ſo paßt unſere Schilderung in Lob und Tadel ſchon ganz auf den Yorick-Sterne, ſowie auf Jean Paul, zum Theil auf Heinrich v. Kleiſt, und dennoch fühlen wir ohne weiteres, welch ein großer Unterſchied alle dieſe Autoren voneinander entfernt.

Alle aber, die Sie genannt haben, fiel der Rechtgläubige ein, ziehen an, mehr oder minder gewaltig, und ſtoßen ab, mit mehr oder weniger Ungeſtüm.

Hüten wir uns ja, rief der Hiſtoriker, von dieſem Kennzeichen zu früh zu ſchließen, das eben ſo leicht Verwöhnung, als klarer, unfehlbarer oder ausgebildeter Inſtinkt ſein kann. Denn wie viele Leſer, die ſich nicht haben erheben können, werden in unſerer Charakteriſtik beim erſten Blick ſelbſt den Shakſpeare erkennen. Iſt nicht ſelbſt unſer großer Meiſter, ſo viel Schönes er auch vom Briten verkündigt hat, unter denen, die eben ſo von dieſem Genius angezogen, wie abgeſtoßen werden? Und gibt es nicht vielleicht Leſer genug, die mit Goethe's Werken in demſelben Verhältniſſe ſtehen mögen? — Und wer hat hier Recht oder Unrecht?

Verwirren wir uns lieber etwas später, ſagte der Paradoxe, wenn es doch ſein muß. Daß auch Meiſter andre verkennen mögen, iſt keine zu ſeltene Erſcheinung, muß doch der ächte Kritiker vielleicht eben ſo, wie der Dichter, geboren werden und kann ſein Talent wol nur ausbilden, nicht erſchaffen. Es gibt keine noch ſo weit umgreifende Bildung, die demjenigen, welcher prüfen kann, nicht irgendwo eine Beſchränkung zeigen wird. Läßt ſich ohne dieſe Beſchränkung kein Individuum, am wenigſten ein Talent denken, ſo mögen wir uns noch ſo weit und in noch ſo künſtlichen Wendungen von uns ſelbſt entfernen wollen, es kann doch immer nur jede wahre Ausbildung ins Freie und Allgemeine hinaus nichts anderes, als eben nur ein Erkennen unſers individuellen Weſens ſein. Neue Freiheiten erzeugen neue Schranken, und in aller Kritik, betreffe ſie Worte, Erklärung, Aechtheit, Compoſition oder Kunſt, wird nach aller Verfeinerung des Gedankens und Gefühls am Ende die unmittelbarſte, nächſte Empfindung meiner Perſönlichkeit doch den letzten und wichtigſten Ausſchlag geben müſſen. In Sachen des Geſchmacks und der Kunſt iſt dieſe Willkür, wenn ſie auch oft zu früh eintritt, bevor ſie Freiheit geworden iſt, immer noch beſſer, als die Tyrannei eines Syſtems. Cervantes that in ſeiner Kritik, die er dem Kanonikus in den Mund legt, etwas dem Lope, noch weit mehr der romantiſchen Form des neu entſtandenen Drama Unrecht, wie Philipp Sidney jene Anfänge, aus denen ſich Shakſpeare entwickelte, gänzlich verkannte; verſtand doch der tüchtige Ben Jonſon die ausgebildete Kunſt ſeines Zeitgenoſſen nicht, und wie mancher Verehrer des Raphael glaubt auf den Correggio ſchelten zu müſſen. Hätte das Irrſal niemals ein großes Haupt an ſeiner Spitze, ſo würde es eben zu ohnmächtig ſein, um Wider-

ſtand thun zu können, der früher oder ſpäter doch der guten Sache wieder zu gute kommt.

Da Cervantes einmal genannt iſt, ſetzte der Rechtgläubige das Geſpräch fort, ſo iſt ſein Don Quixote wol das einzige Buch, in welchem Laune, Luſt, Scherz, Ernſt und Parodie, Poeſie und Witz, das Abenteuerlichſte der Phantaſie und das Herbſte des wirklichen Lebens zum ächten Kunſtwerk iſt erhoben worden. Hier umzieht das vollendete Gedicht die Kreiſe des klarſten Verſtandes von außen in gemeſſenen Grenzen, und die poetiſche Nothwendigkeit, die von dem Mittelpunkte aus alles regiert, durchdringt ſo elaſtiſch mit verklärter Kraft alle Theile bis zu den äußerſten und kleinſten, daß man jene nothwendige Umſchränkung des proſaiſchen Verſtandes in keinem Augenblicke ſtörend gewahr wird, indem hier alles heitere Willkür ſcheint und Scherz im Scherz. In Ben Jonſons Komödien, die auch Humor und Tollheit, ausgelaſſen in der komiſchen Kraft, verkündigen ſollen, iſt die äußere Schranke des Verſtandes in jeder Zeile ſo ſichtbar, daß alle innern Kräfte des Gedichtes, ſo übermüthig ſie ſich auch erheben mögen, vom Buchſtaben gedrückt und halb ohnmächtig werden. Es ſcheint wol, daß in der alten Welt Ariſtophanes' Werke eben ſo kunſtgerecht im Innern, als verſtändig umſchränkt von Außen ſeien. Ich ſage, es ſcheint. Denn wenn ich auch Einzelnes zu verſtehen glaube, ſo ſoll mir doch nach allen Commentatoren, Erläuterungen und Abhandlungen, von denen ich die bedeutenden wol alle geleſen habe, erſt das Verſtändniß des Ganzen kommen. Und jenes Verſtändniß löſt ſich, genau genommen, wenn dieſes fehlt, doch nur in Unverſtändniß oder Mißverſtändniß auf. Kein Autor des Alterthums wartet ſo auf ſeine Erweckung zum Leben, als dieſer Schalk und wahre Poet.

Wollen wir hier unſern Mangel an Einſicht geſtehen, ſo fuhr der Paradoxe fort, ſo treffen wir eigentlich auf den Punkt, wenn wir aufrichtig ſein wollen, daß überall wenig Verſtändniß der Kunſt in allen Zeitaltern anzutreffen ſei. Was die Menge hinreißt und begeiſtert, iſt eben immer etwas Zufälliges, ganz außerhalb dem Dinge ſelbſt Liegendes, und ebenſo bewirkt es Zufall, Laune und Ueberdruß, wenn ſie den gefeierten Genius oder Götzen wieder fallen läßt. Es gibt Kunſt und Wahrheit und einen ächten unſterblichen Ruhm, aber nur Wenige können das Höchſte faſſen und verkündigen. Wie viele unhaltbare Meinungen und Irrthümer gehen in unſerm Vaterlande über Goethe, Schiller und Jean Paul um, wie ſehr wird das Große verkannt und dem Falſchen ſo oft nachgeſetzt, wie findet oft das Geringe, und nicht blos unter den Schwachen ſeine Verehrer. Darum ſoll nur der Begeiſterte, der ganz den Dichter in ſich aufnehmen kann, als Kritiker ſprechen, aber auch hierin würde ich mißverſtanden werden, weil bei zu vielen ein aufflackerndes, ſchnell erlöſchendes Feuer den Enthuſiasmus und die Begeiſterung vertreten muß.

Um nun da wieder anzuknüpfen, ſo nahm der Rechtgläubige das Wort von neuem, von wo wir ausgegangen ſind, ſo iſt bei einem Autor wie Lenz (wenn ſich ſchon die Stimmen über die faßlicheren, ſowie die vollendeten nie ganz vereinigen können) die ächte Kritik um ſo ſchwieriger, weil es wol zum eigentlichſten Weſen dieſer Geiſter gehört, daß ihre Produktionen niemals ganz, weder in Phantaſie noch Verſtand aufgehen. Dafür aber, weil ihr Weſen ſelbſt nicht harmoniſch iſt, regen ſie hie und da Ahndungen und Kräfte unſerer Seele um ſo gewaltiger auf, reizen zum Kampf und Nachdenken, zum Beleuchten mancher dunkeln Stellen unſers Geiſtes, die von der vollendeten Kunſt und

Poeſie ſelten oder nie angeſchienen werden, und konnen eben dadurch den Mikrokosmus, im Verein mit höheren Geiſteswirkungen, vollſtändig machen. Steht ein Lenz neben einem Goethe, iſt er aus dieſem hervorgegangen, ſo wird wol ſelbſt durch Disharmonie und Häßlichkeit die Schönheit in ein günſtigeres Licht geſtellt, und unſer Blick wird durch dieſen Kontraſt geſchärft und armirt, um mit friſcher Kraft jenes längſt gekannte als ein Neues anzuſtaunen, das für uns, eben weil wir ſo vertraut mit ihm ſind, leicht von ſeinen Farben etwas einbüßen kann.

Und ich wüßte, ſagte der Ketzer mit großer Lebhaftigkeit, geradezu keinen Autor aus jener frühen Goethiſchen Schule, der dem Meiſter durch Humor, Seltſamkeit und friſches Colorit ſo nahe käme, als Lenz, der dabei abgeſehen von der Nachahmung ſo ſelbſtändig wäre. Die Natur, die er uns zeigte, iſt ſo wahr und überzeugend, daß aller Eigenſinn und alle Caprice des Autors, ſeine abſpringende Willkür, ja vorſätzliche Störung aller Wirkung, unſern Glauben an ſie nicht vernichten können.

Woran liegt es nun, warf der hiſtoriſche Freund die Frage auf, daß eine ſo reich begabte Natur, von einem ſolchen Freunde begeiſtert, nicht das Wahre und Höchſte hat erreichen können?

Liebſter Freund, nahm der Orthodoxe wieder das Wort, hier gerathen wir auf einen Punkt, der in der Literaturgeſchichte oft unſre Aufmerkſamkeit und Forſchung erregt.

Wird unſre Zeit, im Gegenſatz der alten griechiſchen Welt, oft nicht mit Unrecht als eine kränkliche oder kranke bezeichnet, iſt ſelbſt unſere Seelengeſundheit von einer andern Art, als die jener Begünſtigten, ſo möchte ſich ſchon hieraus manche Frage und Verwunderung abweiſen laſſen. Iſt doch auch Krankheit nur ein anderer Pol der Geſund-

heit, und die Dichtergabe wenigstens wurde ja schon früh eine heilige Raserei genannt. Was ist das sogenannte Talent? Ein anvertrautes Pfand, ein Einlaßzeichen zu Glück, Ruhm und dem Genuß des wahrsten Lebens. Aber eben so oft, wol öfter, eine Einladung zu Elend, Jammer, Wahnsinn und Verderben. In jedem jungen Dichter erzeugt sich seine dichterische Stimmung und Begeisterung dadurch, daß jene unbewußte Harmonie des jugendlichen Lebens gestört wird, die Seele und alle Gefühle wollen ein Unsichtbares und doch Glänzendes erfassen, alle andere Wahrheit, alles Erlebte sinkt im neuen Taumel, als das Unbedeutende, Geringe, zu Boden, im Ringen ermattet endlich der Geist und sucht Hülfe in den fernsten und dunkelsten Regionen seines Wesens. Gelingt es der Schöpferkraft, sogleich im Schaffen und Darstellen das Richtige und Wahre zu ergreifen, so geht aus dem Kampf unmittelbar Besänftigung, Ruhe und wahre Glückseligkeit hervor. So scheinen unter den berühmten Neueren Camoens, Cervantes, Dante, Ariost, Shakspeare und Goethe sogleich das Rechte und Heilbringende getroffen zu haben. Alsdann wächst mit dem ausgebreiteten Talent die Stärke und Sicherheit des Charakters, Mensch und Poet gewinnen in gleichem Maße. Geschieht dies nicht — und wer kann bestimmen, woher die Störung rührt, wenn sie da ist? — so muß der Charakter, um sich zu retten, nach und nach das Talent verzehren, und so sehen wir so viele mittelmäßige Männer, die als schwärmende Jünglinge begannen; oder das sich fortquälende und begeisternde Talent untergräbt den Charakter, die Vernunft und alle Wahrheit. Brauche ich noch Tasso, Rousseau, Lenz und Heinrich v. Kleist, oder Otway, Marlow, Nath. Lee und ähnliche zu nennen?

Mechthilde. Ich muß Euch doch wohl Glück wünschen, Herr Ritter.

Peter. Ich danke Dir.

Mechthilde. Das Frühstück ist auch fertig.

Peter. Schon gut. — Es ist eine schöne Aussicht von hier oben; wenn man aber so hoch steht, muß man sich immer in Acht nehmen, daß man nicht Lust bekömmt, hinunterzuspringen.

Anne. Ein Frauenzimmer denkt an so etwas nicht, aber mein Bruder Simon konnte stundenlang darüber sprechen.

Agnes. Hier sind auch die Schlüssel, — doch ich will sie Dir lieber nachher geben.

Peter. Schon gut, — und Du hast alles besehn?

Agnes. Mit vielen Freuden, ich habe mich recht an den Kostbarkeiten ergözt.

Peter. Gieb sie mir doch lieber jezt.

Dieſe Bemerkung, meinte der Hiſtoriker, könne man aber auf alle ausgezeichneten Menſchen ausdehnen. Sei bei ſo vielen der Charakter doch nichts anders, als ein Verleugnen und Unterdrücken aller Gefühle und Gedanken, die nicht zum vorgeſetzten Lebensgange paßten, und die Mittelmäßigkeit ſei eben in allen Verhältniſſen der Standpunkt der Sicherheit. Ueberwiegende Geiſtesfähigkeit und Einſicht verzehrten auch in der Welt ſo oft den Menſchen und ſeine eigentliche Kraft, und es ſei auch hier die Pflicht des billigen Menſchenkenners, nicht allzuraſch zu verurtheilen. Die Widerſprüche, die einmal unvermeidlich wären, auszugleichen, ſei überall die eigentliche Aufgabe des Lebens.

Mit dieſer Meinung ſtimmte das Vermittelnde und der Fromme aus vollem Herzen überein, und Streit und Geſpräch waren für dieſen Abend geendigt.

Als die Freunde ſich wieder verſammelten, ward „der Hofmeiſter" von Lenz geleſen. Der Paradoxe ſagte nach der Leſung des Schauſpiels: ich halte dieſes Stück für das merkwürdigſte des jungen Autors; ſeine ganze Kraft, Mannichfaltigkeit, Stärke des Humors und Menſchenkenntniß findet ſich hier am großartigſten, das was peiniget, iſt nur vorübergehend, und der Schluß, wenn auch nicht genügend, doch wenigſtens nicht ſo verzweifelnd, wie in andern Schauſpielen deſſelben Autors.

Es iſt ſehr merkwürdig, ſagte der orthodoxe Freund, daß Schröder, dieſer große Kenner der Bühne, und der damals noch jung genug war, um ſich ſogleich von Götz von Berlichingen begeiſtern zu laſſen, dieſen Hofmeiſter ſo hoch ſtellte, ihn ſelbſt bearbeitete, den alten Major mit allem Fleiß ſtudirte und mit der größten Vorliebe darſtellte, ja

daß er dieſen Autor dramatiſcher fand, als unſern Liebling, da er doch ſonſt ſich nicht leicht von Neuigkeiten hinreißen ließ, und gegen die Räuber, die ganz Deutſchland nachher aufregten, mit groſſer Beſtimmtheit ſprach, auch ſich nie ganz mit unſerm Schiller hat ausſöhnen können und wollen.

Es iſt nicht zu verkennen, ſagte der Hiſtoriſche, daß das Schauſpiel durch Kraft und grelle Farben, durch Wahrheit und ergreifenden Schmerz, ſelbſt durch das, was wir häßlich darin nennen müſſen, intereſſirt. Es ſinkt nie bis zur weichlichen Schwäche ſo mancher neueren Familiengemälde herab, es erhebt ſich aber auch niemals ſo, daß uns das gemeine Bedürfniß des Lebens aus den Augen gerückt würde, und ſo winſeln die wahrhaft ſchönen und zarten Stellen und Gefinnungen faſt wie die verirrten Kinder im kalten Walde, und die Scenen, die an das Groſſe und Furchtbare ſtreifen, können das kümmerliche Leben ſo mancher andern nicht vergüten. Der Humor, der faſt alles durchdringt und durch ſein geiſtreiches Lächeln die Mienen der Handelnden erheitert, wird bei der Hauptſache, um die ſich das ganze Schauſpiel doch dreht, völlig vermißt.

Und dieſe wäre? fragte der Paradoxe.

Eben, erwiderte jener, die Dogmatik oder Polemik über und gegen die Hofmeiſterei. Dadurch gibt ſich der Komödiendichter die Miene eines Lehrdichters und ſcheint Leiden, Freuden und ſeltſame Abenteuer, barocke Figuren, Wahrheit und Thorheit faſt nur in ſeine bunte Tapete verwebt zu haben, um am Ende einen trivialen Satz, der ſich eben ſo von ſelbſt verſteht, wie er in dieſer Allgemeinheit unrichtig iſt, zu illuſtriren.

Meinethalben! rief der Andere, ſehen Sie denn aber nicht auch, daß er dieſe Art und Weiſe, gleichſam durch Gedanken, die nach Einem Punkte ſtreben, wie einen Rah-

men um sein Gemälde zu ziehen, von seinem und unserm Meister gelernt und entlehnt hat?

Wie das? rief der Rechtgläubige?

Nun, fuhr der Paradoxe fort, erinnern Sie sich denn nicht, daß in allen, frühern wie spätern, Gedichten unsers Goethe, dem Götz, Werther, Clavigo, der Stella, eben so ein Gedanke sichtbar das Ganze in allen seinen Theilen regieret? Milder und poetischer, das gebe ich gleich ungefragt zu, auch ist der Gedanke großartiger, aber doch auf ähnliche Weise.

Sie scheinen mir, sagte der Vermittler, etwas als ein Kennzeichen herauszuheben, was allen Dramen so wie Romanen gemein ist, ja auch wol gemein sein muß, wenn sie nur einen Inhalt haben sollen.

Nicht so ist es gemeint, sprach der Paradoxe weiter, denn sonst würden die Einsichtigen über die Hauptabsicht eines Sophokles oder Shakspeare nicht streiten können. Auch arbeitet Goethe nicht so, wie Lessing in seinem weisen Nathan. Aber das Wenige, worauf er im Götz zu Zeiten wieder hinlenkt, die Vertheidigung des Faustrechts, die Rechtfertigung des Helden, der Schluß, der Wehe über die Nachwelt ruft, die ihn verkennen möchte, ist so absichtlich, daß es nicht so ganz mit dem Drama aufgehen will. Gedanke und Absicht im Werther sind nicht zu verkennen. Die Entschuldigung der Schwäche im Clavigo hat oft genug Anstoß gegeben, und Aergerniß sogar die fast gerechtfertigte doppelte Liebe und Ehe in Stella. Groß wäre der Gedanke im Mahomet ausgeführt worden, mächtig im Prometheus, wenn uns das Schicksal diese Dichtungen gegönnt hätte; der Zwiespalt im Faust, der Kampf im Tasso, der lichte Gedanke der Wahrheit in der Iphigenia, die Geschichte des Egmont, die Abenteuer des Meister und die Krankheit

der Wahlverwandtschaften, alles, so wie der entworfene ewige Jude, bis zu den kleinen Idylls die Geschwister, Bäteln, die Fischerin hinab, zeigen uns, daß im Malen ein Gedanke neben der Darstellung den Componisten begeistert und treibt, der im Werke schwebt, in diesem, wie es einmal ist, nicht fehlen könnte und dürfte, ohne ihm seine Schönheit und den Inhalt zu nehmen, oder ohne es zu zerstören; daß aber Shakspeare, Sophokles, Cervantes und manche andere nicht auf diese Weise gedichtet haben, und daß wol eben deshalb, weil in Lenz der lenkende Gedanke eben so grell isolirt dasteht, wie die übrigen Theile des Werks, der einsichtige Schröder vielleicht verleitet wurde, diesen Fehler als nicht gar wichtig zu betrachten und die Selbständigkeit der übrigen Darstellung, die so frei auf eigne Hand lebt, wol eben deshalb etwas zu hoch anzuschlagen.

Wenn Sie Recht hätten, fiel der Rechtgläubige ein, so wären Goethe's, so wie Lenzens Dramen eigentlich mehr Novellen in Dialog, als ächte Schauspiele.

So ist meine Meinung, sagte der Ketzer, auch werden Sie zwischen Werther, Meister und den Wahlverwandtschaften, oder Dorothea, mit den Schauspielen desselben Dichters, ja zwischen diesen und mancher guten Erzählung keinen so wesentlichen Unterschied finden, wie sich etwa zwischen Homer und Sophokles, oder den italienischen und andern Novellisten und Shakspeare offenbart.

Ein Brief des Paradoxen.

Da ich, Freunde, nicht zu euch kommen kann, so will ich versuchen, meine mündliche Rede schriftlich fortzusetzen.

Es ist keine Frage, daß das Schauspiel eben dadurch nur ein solches ist, weil es mir eine That, einen geschehenen Vorfall unmittelbar vergegenwärtigen; ein längst Vergangenes, eine Begebenheit, die sich in fernen Gegenden zugetragen, mir vor die eigenen Augen führt und mich selbst erleben läßt. Die Lyrik läßt die Umstände eines Vorfalls unaufgeklärt, sie gibt die unmittelbare, erhöhte Empfindung des Augenblicks in Freude und Schmerz; das erzählende Gedicht entfernt sich vom Gegenstande und dieser unmittelbaren Aeußerung, trägt mit Ruhe und Behagen das Geschehene vor, und ergetzt sich im Ausbilden von Nebenumständen, wirkt durch Beschreibung der Lokalität, malt Luft und Licht hinein, und erhöht den Zauber oft, indem es uralte Zeiten mit unbekannten Wunderkindern, und die Ferne in die Darstellung hineinwebt. Wenn uns dann die Sage oft an diese Bedingungen, die unserer Umgebung fremd und widersprechend sind, erinnert, so wird durch diese Erinnerung an das Fremde häufig Gelerit und Täuschung verhaßt. Die kühnste Verwandlung und die höchste Stufe der Dichtkunst ist das Drama. Nicht Empfindung mehr, Malerei, Erinnerung, nicht Vortrag dessen, was gewesen soll uns ergetzen, nein, vor unsern Augen geschieht etwas Großes und Wunderbares, die Ursachen, die geheimen Motive der Handlung muß derjenige, wer gefühlt wird,

eine längst in alten Zeiten ausgeübte, sei die Begebenheit

in den fernſten Ländern, ja in fabelhaften Gegenden vorgefallen, wir können uns für ſie nur intereſſiren, wir können nur getäuſcht und wie von etwas Wirklichem überzeugt werden, wenn wir in ſeltſam poetiſchem Wahn glauben, die Sache geſchehe erſt jetzt in dieſem Augenblicke. Dasjenige, was mich belehrt, pedantiſch daran erinnert, daß es nicht ſo iſt, ſei die Erinnerung auch ſcheinbar nöthig, ergötze oder belehre ſie ſelbſt den Unterrichteten, wird dieſe Täuſchung feindſelig zerſtören. Eine Täuſchung, die, wie jede künſtleriſche, nicht die brutale des Vogels iſt, der nach den gemalten Weinbeeren fliegt, ſondern eine wie vor der Malerei, das Erkennen einer höhern Natur, indem man vor dem beſten Portrait weiß, man ſtehe vor der Leinwand, und doch mehr auf ihr ſieht, als am nachgeahmten Menſchen ſelbſt.

In der alten Tragödie ſind die drei Arten der Poeſie muſterhaft verbunden, und aus ihrer Vereinigung tritt im Sophokles eine vollendete Form hervor. Zwar iſt der lyriſche Theil dem dramatiſchen nicht nur untergeordnet, ſondern ſelbſt noch immer dramatiſch, ſo ſehr er ſich auch vom Dialog und der Rede des Trimeter erhebt. Die Klagen des Oedipus, Kreon oder der Antigone, dieſe Ausbrüche des Schmerzes, wenn ſie auch im lyriſchen Maße gedichtet ſind, würden doch für ſich ſelbſt keine lyriſchen Gedichte geben. Die Chorgeſänge, wenn nicht ganz ſo ſtreng, ſind dennoch auch dem dramatiſchen Charakter des Singenden untergeordnet, und nur wenige ſind als wahre Hymnen oder Feſtgeſänge, die für ſich ſelbſt vollendet wären, zu betrachten. Der Stand, das Alter, ob der Chor [illegible] dramatiſch. So muſterhaft die Erzählungen im Sophokles

sind, so verleugnen sie doch niemals den dramatischen bewegten Charakter, sie gehen immer aus der Stimmung, aus dem Wesen der Person und den Umständen hervor. So im Oedipus, in der Antigone, ja selbst der erdichtete Tod des Orest in der Elektra ist so ergreifend, rührend und ganz wie geschehen vorgetragen, daß die Hörenden getäuscht werden müssen.

Das neuere Drama ist offenbar vom alten wesentlich verschieden, es hat den Ton heruntergestimmt, Motive, Charakterzeichnung, die Zufälligkeiten des Lebens treten mehr hervor, die Gemüthskräfte und Stimmungen entwickeln sich deutlicher, die Composition ist reicher und mannichfaltiger, und die Beziehung auf das öffentliche Leben, die Verfassung, Religion und das Volk ist entweder zum Schweigen gebracht, oder steht zum Werke selbst in einem ganz andern Verhältniß. Die Bedeutung des Lebens, dessen Verirrung, das Individuelle, Seltsame ist mehr zur Sprache gekommen, und diejenigen Autoren, die zuweilen den runden, vollen Ton der alten Tragödie haben anschlagen wollen, sind fast immer in Bombast und den Ton des Seneca gefallen, auch nachher, als dieser Lateiner nicht mehr so hoch gestellt wurde, als es unsre Vorfahren thaten. Ich will damit aber nicht gesagt haben, daß die Neueren so unbedingt unter den Alten stehen: auf seinem Wege erreicht Shakspeare vielleicht noch mehr, als sich jene vorsetzen konnten; unser Goethe hat hier auch eine Stimme und Calderon darf wol ebenfalls ein Wort mitsprechen.

Denn kann einer in Form und der Anwendung der dichterischen Elemente mit den Alten verglichen werden,

gen Versen. Welche Malerei, welches Feuer der Erzählung in eben diesen Lyren, Romanzen und Ottaven. Kein Schauspiel, fast kein Akt ist ohne solche Prachtstücke, diese gehören recht eigentlich zum Wesen des spanischen Drama, nur freilich sind sie eben auch mitunter nur kalte, hie und da sogar schwülstige Prachtstücke, die sich zuweilen mit Bewußtsein, doch ein anderes Mal, wol auch ohne Absicht, selbst parodiren.

Die Spanier abgerechnet, die die Erzählung in ihren Schauspielen lieben, oft sogar eine müßige, weitschweifige, wie Lope und seine Zeitgenossen deren viele haben, so ist von den andern Nationen das epische Element fast ganz aus dem Drama verbannt. Wo es sich zeigt, wie zuweilen bei den frühern Engländern, ist es nur kalt und vorbereitend, schlicht und ohne allen Schmuck, oder es wird mehr lyrisch und malend, wie in Shakspeare's fünftem Heinrich. Dagegen die Katastrophe bei den Alten fast immer erzählt wird, und wenn die Neueren auch oft in der Einleitung erzählen, so ist es doch niemals mit diesem Aufwand, die Erzählung wird niemals so selbständig, wie bei den Spaniern oder Griechen.

Wenn nun das Drama so recht eigentlich in einer ersonnenen Gegenwart lebt, die es zur wirklichen macht, wenn es deshalb alles Fernliegende, halb Unverständliche, an vorübergegangene Umstände und Zeiten zu sehr Erinnernde verbannen muß, so ist es nothwendig, daß es, um lebhaft zu sein und zu ergötzen, um zu rühren und zu überzeugen so wie um ganz verständlich zu sein, seine Kräfte, Gedanken und Beziehungen aus einer gegenwärtigen, allgemein

setzte, mit Shakspeare's Coriolan und Cäsar sind wir in der ersten Minute vertraut.

Die griechische Zeit des Perserkrieges, des Perikles und der Demokratie spiegelt sich in allen Dramen dieses Volks, doch Plautus und Terenz erinnern uns kaum daran, daß sie Römer sind und für solche dichten.

Bei diesem Volke, wenn dergleichen möglich war, hätte ein ganz anderes Originaldrama mit ganz anderen Gesinnungen erwachsen müssen. So finden wir mit Recht bei den Franzosen ihre Denkungsweise und den Hof ihres Ludwig wieder; zu tadeln ist nur, daß sie dies mit der griechischen Gesinnung, die sie nicht verstanden, verbinden wollten: die Galanterie einer konventionellen Feinheit mit der erhabenen Naivetät einer Heldenvorzeit, wodurch sie Ungeheures und Widersprechendes erschufen, so daß die Natur (was sie so nannten) lächerlich erscheint. Der Cid, Athalie und manche andre Tragödien lassen diesen Tadel nicht zu, indem das falsche griechische Ideal, oder eine erträumte Römerwelt sie hier nicht störten. Der Spanier hat gleich vom Anbeginn diese falschen Bestrebungen aufgegeben, und wie vieles in seinen Gedichten auch konventionell, Hofsitte, wortreiche Galanterie und Phrase ist, so verbindet es sich fast immer schon mit dem Grundton des Werks, das immer eben so sehr Märchen als Wahrheit sein will. Diese poetische Feinheit und redselige Höflichkeit ist es grade, was die poetische und prosaische Welt in der Regel so glücklich verbindet, und weil das Unmögliche, worauf der Franzose ausging, vom Anbeginn ist aufgegeben worden, so sieht der Zuschauer Griechen, Römer, Perser und Inder, Nordländer und Neger in den seltsamsten Verbindungen, die nun-

und deren Gewöhnung und Sitten irre zu werden, oder sie zu vergessen. Seit drittehalb Jahrhunderten besitzt der Spanier eine Nationalbühne, deren spanischer Charakter eben darin besteht, daß sie alles auf diese Weise verschmelzen und gebrauchen kann, so daß jeder, der in den Saal tritt, auf das Bestimmteste weiß, was ihm bevorsteht.

Der Engländer, so national er in allen seinen Gedichten ist, hat sich nicht in einer so engen Manier beschränkt. Die Wahrheit, die er in der Größe der Leidenschaft, wie in der Deutlichkeit der Motive sucht, das Menschliche, das ihm durch keine konventionelle Manier soll verdrängt werden, bestimmt ihn, größer anzulegen, weiter auszuholen und sich tiefer zu begründen. Er ist also psychologischer, origineller und seine Weltansicht (wie wir es jetzt nennen) begnügt sich nicht an Allegorie oder einem gewissen Mysticismus, um so weniger, da die Religion, die der Spanier so häufig auf der Bühne braucht, ganz aus dem Spiele bleibt. Beim ersten Anblick mag manchem Freunde der Spanier, oder diesen selbst, Shakspeare prosaisch erscheinen, in der Tiefe ist er aber wol eben um so poetischer, als er mehr Mannichfaltigkeit entwickelt. Von den Deutschen und ihrer Weise ist in dieser Hinsicht nur schwer zu sprechen, da sie so oft alles erreichen wollen, und eben deshalb auch im nahe Liegenden zu kurz kommen.

Kann denn nicht aber auch ein Lied dramatisch sein? Gewiß, und wir haben deren vortreffliche, so wie dramatische Romanzen, Erzählungen, die fast ganz in Schauspiel und Dialog aufgehen, und diese drei Hauptarten der Poesie (unter welche sich wol alle zu künstlichen und gesuchten Abtheilungen der [illegible] lassen, wie wol [illegible] sich die

Agnes. Hier. — Den goldnen behalte ich noch zurück.

Peter. Wozu denn?

Agnes. Zum Angedenken.

Peter. Närrchen.

Agnes. Nein, ich gebe ihn Dir im Ernst noch nicht zurück, ich will Deine Ungeduld einmal auf die Probe stellen.

Peter. Ich werde leicht ungeduldig.

Agnes. Und doch ist unsre Ehe noch zu jung, als daß wir uns jezt schon zanken sollten.

Peter. Nach dem Zank folgt eine desto angenehmere Versöhnung.

Agnes. Du traust mir gewiß nicht recht; und siehst Du, lieber Mann, darum will ich, Dir zum Possen, den Schlüssel noch zurück behalten.

Peter. Meinetwegen. — Aber Du giebst ihn mir doch, wenn ich recht ernstlich darum bitte.

die Basis sein muß. Klagt man doch auch (und neuerdings mit mehr Recht und Ursache, als je), daß unsere Dramen allzu lyrisch werden, daß so viele andere aus Romanen und epischen Gedichten geradezu abgeschrieben sind, oder, wo dies nicht geschehen, oft wol eine gute Erzählung statt eines verfehlten Bühnenstückes abgeben könnten.

Man kann aber auch wol, ohne den Sophisten zu spielen, diese Eintheilung und die charakteristischen Kennzeichen auf ganz andere Dinge, z. B. auf den Staat, die Bürger desselben, auf ihre Verhältnisse untereinander, und was dem ähnlich sieht, übertragen. Die unmittelbare Noth und Freude des Lebens, der einfache Genuß, das Ringen nach diesem, Schmerz, Freundschaft, Liebe, alle diese Empfindungen und Verhältnisse, die sich aus ihnen erzeugen, lassen sich wohl mit der Lyrik vergleichen, sie scheinen eben so selbständig und mit den künstlicheren Verhältnissen kaum in Verbindung zu treten. Das Wesen der Regierung, in ruhigen, geordneten Zeiten, die Stellung nach außen, Gesetze, die nicht unmittelbar in das Wesen der Familie eingreifen, der Krieg in der Fremde, der geschlossene Friede, die Gegenwart oder Abreise des Regenten, seine Vermählung, sein Hofstaat, alles dies ergötzt den Beschauer aus einer gewissen Ferne, die den Zustand behaglich macht; diese Ferne rückt zuweilen näher und tritt wieder zurück. Man möchte diese Zustände episch nennen. Was aber immer in den innersten Kreisen der Familie sich ununterbrochen mit fortbewegt, dessen dramatische Gegenwart niemals kann verkannt werden, ist eben das Leben und Verhältniß der Familie selbst, die Pflichten der Kinder und Eltern, das Band der Ehe, die Heiligung des Kreises durch die Religion, der

Herren, die Unmöglichkeit des Widerstandes. Dieses und was ihm verwandt ist, so manche Anstalten des Staates, die oft wohlthätig, oft drückend jeden Einzelnen anfassen, das Vertrauen auf das Wohl des Landes und dessen Sicherheit, berührt und umgibt in jeder Minute seines Lebens den Kleinsten wie den Größten, es ist niemals entfernt, sondern nahe, und das Nächste selbst so sehr, daß es mit dem Leben des Menschen verwachsen und eins mit diesem ist.

Das Drama entwickelte sich in Europa zu einer Zeit, als große Stürme über alle Länder gegangen waren, als nach Umwälzungen und neuern Gestaltungen der größten Verhältnisse Friede und Sicherheit wieder eingekehrt war, aber der geistige Kampf und das Ringen nach neuern Erkenntnissen immer noch fortdauerte. Es war wol nicht möglich, daß das Theater sich früher frei bewegen und ausbilden konnte, weil ganz andere Angelegenheiten und Bedürfnisse den Menschen in Anspruch nahmen. Eine große Zeit der Poesie lag hinter aller Erinnerung schon weit zurück, die Gestalt der Kirche, der Fürst, die größten Angelegenheiten waren vormals weit näher und unmittelbarer mit dem Leben verbunden gewesen, Volksfeste, Aufzüge, Prozessionen, poetische Feierlichkeiten bei jeder Veranlassung, Krönung, Vermählung der Großen, die Repräsentation überhaupt, die sich früher mit dem Dichterischen verband, gaben allen Ständen fast ein fortwährendes Schauspiel: und das ganze Leben hatte sich gleichsam in ein großes Drama verwandelt, in welchem jedermann abwechselnd Mitspieler und Zuschauer war. Nachdem nach eintretender Verwilderung die Zeit ermattet war, nachdem die Kirche in vielen Gegend[illegible]drängt und die Bedeu-

und das bewegte Geschlecht im Streit über Religion etwas ruhiger geworden, entstand mit vielen andern Bedürfnissen das Theater.

So wie es in und von der Gegenwart lebt, nahm es natürlich in seinen ersten Versuchen jene religiösen Streitigkeiten auf, die damals die Welt so lebhaft beschäftigten. Sehen wir ja schon so früh den patriotischen Aeschylus den Sieg seines Vaterlandes über die Perser dramatisch verherrlichen: ein großes und merkwürdiges Gedicht und ein Musterbild, wie vom wahren Dichter auch das Nächstliegende, kaum Vergangene, würdig kann als Gemälde aufgestellt werden. Hat doch schon Aristophanes im Schlimmen wie im Guten seine eigene Zeit hingestellt, als Spötter, Rathgeber, Ankläger und Verfolger, doch immerdar als Dichter. Wüßten wir nur erst mit mehr Gewißheit, ob wir ihn Demokraten, Demagogen oder Aristokraten nennen sollen, oder ob er abwechselnd alle diese Namen verdient. Die genaueste Kenntniß der Zeit und ihrer Umstände kann nur erst den Standpunkt angeben, von wo wir ihn ganz verstehen. Längst ist es dem Euripides vorgeworfen worden, daß er oft die Bühne gebraucht, nicht blos seine Zeit zu schildern, sondern selbst dem Thörichten oder Bösen, was in ihr wucherte, zu schmeicheln, oder seine Privatmeinungen und philosophischen Ueberzeugungen durch das Theater zu verbreiten. Diese aufregende demagogische Gewalt der Bühne hat sie auch, fast in allen Zeitaltern, einer strengern Censur, als alle andere Kunstproduktionen, und nicht mit Unrecht, unterworfen, wenn diese Aufsicht nicht, selbst wieder verfolgend und bösartig, gegen das Gute und Schöne gerichtet wird.

Wenn das Theater die Stelle einnimmt, die ihm ge-

es eben durch den Reiz, den die Gegenwart darauf ausübt, für feinere Sinne ein schnell zeigendes Zifferblatt aller innern Triebwerke des Staats und der Bewegungen, die die Zeit ausspricht und in sich aufnimmt. So bei den Griechen, Shakspeare's Bühne, den Spaniern und zum Theil den Franzosen in der besten Epoche. Sinkt das Theater zur Belustigung und zum Zeitvertreib hinab, gaukelt es nur noch, so kann es der müßigen Menge nur behagen, wenn es den großen Erscheinungen und Gesinnungen ganz aus dem Wege geht; Fratzen, Carikaturen, Unwahrheit und Lüge, so wie verleumdende Polemik werden an die Stelle des ächten Spiegels der Zeit treten und um Beifall buhlen.

Von jenem Kampf für und gegen den Staat, den uns die griechische Bühne zeigt, von jenem Streiten für die Formen der Religion, die Verherrlichung des Hofes und dergleichen finden wir bei dem großen Briten nichts, wohl aber die tiefsinnigsten Andeutungen und Entwickelungen der Staatsweisheit, der Seelenlehre, der Leidenschaft und des innersten Wesens der Phantasie, mit dem Verstande und der Vernunft, dem Witz und Humor, bis zum Spaß hinab, im innigsten Bunde. Wieviel dieses Gemüth auf seine Zeit und Nachwelt gewirkt habe, und vielleicht, ja wahrscheinlich noch in die Zukunft hinein wirken werde, ist schwer zu bestimmen. Mit dem zunehmenden Verständniß kann aber die Wirkung nicht ausbleiben. Dieses kann aber auch abnehmen, und vielleicht einmal auf eine Zeit lang verschwinden.

Wie in den Werken dieses größten Geistes durch die tiefste Erschütterung der menschlichen Natur, oft durch die scheinbare Vernichtung aller Wirklichkeit die Wahrheit und

Weisheit immer ſiegend emporſteigen und aus dem Chaos der Leidenſchaft und Verzweiflung neue Kräfte mit ſich heraufbringen, ſo waren die früheren Franzoſen, Molière abgerechnet, in Nachahmungen und Originalwerken ganz rhetoriſch, ihre Bühne ſtrebte nicht nach Wahrheit und Natur, ſondern begnügte ſich mit dem Konventionellen, dem Schmuck der Rede und einer erhitzten Leidenſchaftlichkeit. Voltaire und deſſen Zeitgenoſſen entdeckten ein neues ergiebiges Feld und im Gewinn neuen Reiz, indem ſie in die Darſtellung und Poeſie zogen, was ihre Vorfahren ganz unberührt gelaſſen hatten. Die Zeitumſtände hatten ſich ſo geändert und verwandelt, daß das Königthum, das vorher in ehrwürdiger Ferne ſtand, ohne Glanz und Blendung näher gerückt, daß ſein Anſehen geprüft, ſeine Macht drückend gefunden und getadelt war, und bald der Satire preisgegeben ein ſcharfes Gewürz wurde, um dem ſatten Gaumen neue Gerichte annehmlich zu machen. Unſchuldige Stellen früherer Dichter, die, mit Verehrung des gegenwärtigen Herrſchers, naiv über Tyrannei und Despotismus geſprochen und den Frevel geſchildert hatten, erhielten zugleich eine verdächtige Beziehung, und auf jene unangefochtenen geſtützt, ſtellten die neuen, ſehr bewußtvollen Schriftſteller ſich eben ſo unſchuldig, um ungeſtraft, aber nicht unbemerkt ihre Bitterkeiten an den Mann zu bringen. Dadurch wurden Macht, Königthum, Fürſten und Geſetzgeber, die kurz vorher noch in einer Ferne ſtanden, die ich epiſch nannte, durch immerwährende Beziehung zum nahen und nächſten Bedürfniß des alltäglichen Lebens herabgezogen, und ſie ſelbſt, ſo wie die Angriffe auf ſie, wurden dramatiſch und allgemein verſtändlich gemacht. Die Religion und Prieſterſchaft, ihre nahe und unmittelbare Verbindung mit dem Volk und Leben, ihre beſtändige Gegenwart

oben dramatisch genannt hatte, wurden noch mehr und schärfer der Prüfung des Menschenverstandes, des Witzes und Gefühls übergeben und von der Bühne herab die schon aufgeregte Menge zu Schiedsrichtern über eben so heilige als tiefsinnige und vielseitige Gegenstände aufgerufen, eine Menge, in der sich durch diese Würdigung auch der Geringste als Philosoph und Gesetzgeber erscheinen durfte. Dies gab Voltaire seinen Ruhm und seine Popularität, dies erregte den Gegenkampf der Bessern, die aber für den Augenblick erlagen, weil die Strömung der Zeit ihnen entgegenfloß, der aufgeregte Geist sich ihnen in der Ueberzahl der guten Köpfe entgegenstellte, nicht selten auch feile Scribenten, die mittelmäßige Autoren und schlechte Menschen waren, die Vertheidigung verdächtig machten. Gegen diese modernen Angreifer gehalten ist Molière's Tartuffe ganz unschuldig, und Lessings Nathan spielt einen weit edlern Krieg in ein ganz anderes Feld hinein. Seit jener französischen Wendung der Poesie aber, vorzüglich der dramatischen, haben alle Nationen an dieser Polemik Theil genommen; viele, und oft nicht zu verwerfende, Autoren zogen ihren Enthusiasmus und Ruhm aus dieser Widersetzlichkeit, indem ihre Begeisterung an der Hand des planen Menschenverstandes ihnen allenthalben Unsinn und Verächtlichkeit zeigte, wo die Vorfahren Heiligthum, Würde, Weisheit und Nothwendigkeit des Schicksals anbetend und verehrend wahrgenommen hatten. Es gibt kaum eine Einrichtung und Ueberlieferung, Stiftung oder einen Stand (den letzten des Bettlers oder Sklaven ausgenommen, wenn man hier noch von Stand sprechen kann), der nicht verspottet, erniedrigt und angeklagt wäre, und der treffliche Coleridge in seiner Lebensbeschreibung bezeichnet mit Recht viele der gefeierten Tragödien der neuesten Zeit, die in Eng-

land den größten Beifall erhalten haben, mit dem Namen der jakobinischen *).

Deutschland war, als sich die schönste Periode seiner Literatur mit den ersten begeisternden Werken Goethe's einstellte, aus einem langen Schlummer, aus einer Trägheit, die alle Kräfte aufzuzehren drohte, durch Friedrich, Voltaire, Lessing, Klopstock, Fielding und Sterne, durch That und Rede aufgerüttelt worden.

Die neuere bessere Zeit war vorbereitet, sie konnte wol nicht ausbleiben, aber es war eine Gunst des Schicksals, daß sie von einem so hohen Genius, wie Goethe, ausging; daß das Edelste und Eigenthümlichste der deutschen Natur, das bis dahin gleichsam todt und unerkannt dalag, jene Treuherzigkeit und Kraft, jene biedere Schalkheit, die allein nur, trotz dem Geschmacklosen, manche unsrer ältesten Autoren liebenswerth machen, die Süßigkeit und reine Unschuld der Sprache, nebst der Bedeutsamkeit und Fülle, jenes bewegte, schöne Gemüth und tiefgerührte Herz, daß dies Alles jetzt zuerst in Schönheit und Gestalt aufblühte und darum auch die ganze Nation ergreifen und entzücken mußte. Denn Klopstocks großes Talent war mehr orientalisch als deutsch, Wieland mehr Franzose, und Lessing, so deutsch sein Wesen und Streben war, kein Dichter, worüber man sich nun endlich, ohne dem großen Mann im mindesten dadurch zu nahe zu treten, wol vereinigen könnte.

Jene französischen oder auch die jakobinischen Dramen (wie wir sie nennen wollen) anderer zerstören, wie ich habe andeuten wollen, sich selbst und die Gattung, der sie ange-

*) Um nicht mißverstanden oder vorsätzlich mißgedeutet zu werden, bemerke ich nur, daß von den kräftigen Werken eines Byron hier nicht die Rede sein kann.

hören möchten; denn als Drama wollen sie das nächste Leben, was ich als selbst dramatisch bezeichnete, vernichten. Die Wirkung ist scheinbar und für den Augenblick um so ergreifender; aber ohne jene Unschuld und Ruhe, die aller Poesie und Kunst eigen sein muß, ist auch kein ächtes Schauspiel möglich, und schon deshalb müssen sich alle jene bezeichneten in einer niederern Sphäre bewegen, so vortrefflich auch viele von ihnen in ihrer Art sein mögen. Der Republikaner Aristophanes gehört einer ganz andern Region an.

Goethe nun zeigt sich in seinem Götz sogleich als ächten Dichter, wenn auch nicht historischen Poeten. Die Begebenheit, die er wählte, lag fern genug, um den richtigen poetischen Augenpunkt fassen zu lassen. Der Hinblick auf die neuere, als geringere Zeit, ist nicht bitter polemisch, wenn auch nicht im Geist des dramatischen Gedichtes. — Die Zeit des Dichters, vielleicht etwas vom Dichter selbst (wie beides auch die übrigen Figuren färben mag), ist aber in Weislingen, seiner Schwäche und der Entschuldigung dieser Schwäche sichtbar gemacht, und so, daß es scheint, mag das strenge Schicksal auch schlichten und strafen, so hart es wolle, als müsse Schönheit des Gemüthes und Schwäche im Manne ein und dasselbe sein und werden.

So finden wir die Erscheinung im Clavigo wenigstens wieder, noch auffallender im Ferdinand der Stella; selbst Faust ist schwach, so wie er in das Verhältniß zu Gretchen tritt; Egmont läßt sich mehr lieben, als er geliebt wird, und im Tasso traut man der Prinzessin auch mehr Liebeskraft, als dem stürmisch begeisterten Dichter zu. Diese Schwäche ist im Meister und den Wahlverwandtschaften, wie es der Roman gestattet, noch sichtlicher und umständlicher ausgeführt. Wie in der Stella [illegible] dramatische Nähe

der Ehe, alle angebornen und angewöhnten Gesinnungen oder edle Vorurtheile, durch ein Drama erschüttert oder vernichtet werden sollen, hat jedermann damals und noch jetzt gefühlt, und der Titel: „ein Schauspiel für Liebende" war ein ungenügender Prolog, so wie das neueste Ende durch Gift und Pistole verletzender ist, als es das ganze Stück vorher je sein konnte.

Ein Gemüth, dem alles, was es sieht, hört und denkt, in Dialog und in Scene zusammentritt, das, wie Goethe, statt einer Bemerkung oder Kritik, ein kleines Drama dichtet, wird von Natur und durch Gewöhnung bald Alles wie auf einem kleinen oder größern Theater sehen. Fällt eine so producirende und rasch erregte Phantasie in eine Zeit, wo die Bühne sich noch nicht begründet hat, laufen ganz verschiedene, oft entgegengesetzte Manieren mit gleichem Beifall über das Theater, ist nichts ächtes Ueberliefertes da, was geschützt und geschont werden muß, so kommt ein so begabter Geist (falls er nicht ausdrücklich zum dramatischen Dichter geboren ist) in die Gefahr, den Gegenstand, den er sich wählt, nicht mehr genau zu prüfen. Vielleicht verkennt er die unerläßlichen Gesetze des Drama und wirft sie unbesehen in den Abgrund zu jenen konventionellen Regeln, die Natur und Kunst immerdar verkrüppelt haben, — und die Aufgabe seines Genies wird vielleicht sein, jeden, auch den widerspenstigsten Gegenstand, zum Schauspiel umzubiegen, den unpassendsten vielleicht am liebsten. Durch Kraft wird er die Lücken ausfüllen, durch poetische Seltsamkeit, durch geniale Kühnheit das Unmögliche, wo nicht zur dramatischen, doch zur poetischen Einheit erheben und ein Werk liefern, welches selbst der eigensinnige Kenner, wenn er es auch nicht Schauspiel nennen kann, doch nur um so mehr verehrt und liebt, als in den Verletzungen

sich vielleicht am glänzendsten der wunderliche, herrlich kräftige Genius des Dichters verkündet.

Und so ist dieser treffliche Götz auch, wie gesagt, kein historisches, vaterländisches Schauspiel, denn die Reformation, die die Welt anders stellte, der ungeheure Bauernkrieg, Maximilian und die neuere Zeit Karls des Fünften, ja selbst Sickingens merkwürdige Händel erscheinen nicht als große, wichtige Momente, sondern werden nur angedeutet oder kurz vorübergeführt, die Hauptgruppen stellen sich um einen glücklichen und ehrenwerthen Freibeuter und um jenen ganz ersonnenen Charakter, dessen Schwanken und zu weiches Gemüth das eigentliche Interesse dem Kunstwerke gibt. Hier schon offenbarte sich kein historisches Genie, das die wichtigen Epochen aus der vaterländischen Geschichte zu seinem Gewebe brauchen konnte. Wie trefflich diese vorüberziehenden Episoden gearbeitet, mit welcher Menschenkenntniß alle Charaktere gezeichnet, in welcher dramatischen und herrlichen Sprache das Ganze geschrieben ist, braucht nicht erörtert zu werden. Das Werk ist meisterhaft als dramatischer Roman oder scenische Novelle, oder man nenne es, wie man will, nur kein Schauspiel für die deutsche oder irgend eine wahre Bühne. Darum konnte es auch nur vermittelst gewaltsamer und zerstörender Verkürzungen und Aenderungen gegeben werden, die den Verehrer des Dichters schmerzen müssen, am meisten wol die, die in spätern Jahren Goethe selbst mit diesem seinen lebensfrischen Jugendgedichte unternommen hat, die eigentlich das Werk ganz zerstören, und ein anderes mit ganz andern Elementen an dessen Stelle schieben.

In demselben Sinne ist Egmont (der gewiß zu den frühesten Arbeiten gehört) kein historisches, sondern ein Goethesches Drama und Meisterwerk, kein Theaterstück, da

Agnes. Wenn ich es Dir nun abſchlage!

Peter. Je nun, ſo magſt Du ihn ganz behalten.

Agnes. Ich habe Dich noch nicht bei ſo guter Laune geſehn.

Peter. Mir iſt heut wohl, es geht mir alles nach Wunſch. — Nun, kindiſche Frau, gieb mir den Schlüſſel.

Agnes. Hier —

Peter. Nun gut, — wir wollen hinuntergehn und frühſtücken.

Mechthilde. Komme, gnädiger Herr.

Peter. Was fehlt Dir denn? (mit dem Schlüſſel ſpielend)

Agnes. Nichts; — wollen wir gehn?

Peter. Was iſt denn das hier für ein Fleck?

Agnes. Ein Fleck? — Iſt der vielleicht jezt hinaufgekommen?

Peter. Jezt? — Heuchleriſche Schlange.

deſſen Schluß nach ſo vielen Ereigniſſen, Motiven und Charakterſchilderungen ganz lyriſch ausgeht, in eine jugendlich edle Heldenbegeiſterung, in der wir, von ihr entzündet, vergeſſen müſſen, daß wir uns für die ferneren Schickſale der Bürger, Albas und Oraniens wol intereſſiren ſollten. Alles iſt eben auf das Gemüth und auf etwas Unſichtbares bezogen. Der Streit um Freiheit, Nachgiebigkeit, Duldung der religiöſen Sekten, Anſicht des Volks und der Herrſcher, über dieſe Gegenſtände, ſowie die Verherrlichung Egmonts, durch das ſchöne Gemüth ſeiner bürgerlichen Geliebten ſichtbar gemacht, iſt muſterhaft und tief bewegend; aber die Handlung ſelbſt wird nur unſicher fortgeſchoben, bleibt oft ſtille ſtehen und vieles, was nicht blos angeknüpft, ſondern genau ausgemalt wurde, wie der Bürgerſtand, tritt ſchweigend und ohne Erfolg ganz von der Bühne, was in einem ächten Drama ganz unmöglich iſt.

Eben ſo der tiefſinnige Fauſt: große Scenen, Entwickelung des Gemüths, aber keine Handlung im ſtrengeren Sinne. Indeſſen hätte dieſer Vorwurf wol nie ein eigentliches Drama werden können, auch wenn der Dichter ihn beendigt hätte. Wie meiſterhaft iſt das Jahrmarktsfeſt, ohne in dieſe Abſicht auch nur einzugehen. Hier fügt ſich Scene und Epiſode an Epiſode, um ſo ein humoriſtiſches, poſſenhaftes Weſen durchzuführen, das eben, weil es ſo menſchlich und in der innern Abſicht ſo edel und weder bitter noch gemein iſt, durch eine poetiſche Magie trefflich in eine geiſtige Einheit zuſammentritt.

Wenn Goethe alles mehr auf eine unſichtbare, als eine wirkliche Bühne bezieht, wenn es ihm wichtiger iſt, die Stimmungen des Gemüthes, deſſen Verirrungen und die Gefühle des Herzens, die in zarter Wehmuth, in Sehnſucht und Liebe, in Freude und Leid räthſelhaft ſpielen und

ch gegenseitig durchdringen, mit fester Hand des reifen
ünstlers zu zeichnen, als eine eigentliche Handlung darzu-
ellen, die aus Veranlassungen und dem Zusammentritt
erschiedener Gestalten und Charaktere hervorgeht, und im-
erdar äußerlich sichtbar werden muß, so ist er, wie ich es
egreife, weit mehr erzählender Roman- oder Novellendich-
r, als dramatischer. Sagt er doch selbst einmal (ich weiß
icht, ob mit Recht), man könne sich ein Schauspiel in
Briefen denken; daß man sich aber Erzählungen, Romane
n geistreichem wahren Dialog nicht nur denken könne,
ondern daß sie wirklich da sind, und oft musterhaft, das
aben uns schon die Verfasser der spanischen Celestina be-
iesen, dann Lope in seiner Dorothea und manche andre;
ie Krone und das classische Muster für alle Zeiten werden
ber vielleicht die dramatischen Gedichte unsers deutschen
Meisters bleiben. Denn er hat sich hier, in seinen wahr-
aft vollendeten und großen nämlich, eines so sichern und
ften Reiches bemächtigt und es begründet, daß ihn schwer-
ch je ein anderer darin die oberste Herrschaft entreißen
ird. Diese wunderbare und einzige Darstellung, in wel-
er die sanften, fernen und dunkeln Gefühle in reine
Schönheit aufgehen, von den süßen, tiefrührenden Liedern
nd Romanzen an, bis zu Erwin und Claudine; diese
immlische Klarheit der reinen Seele, die gleichsam nackt
n der Fülle der Liebe und Unschuld uns gezeigt wird, in
örtchen, Clärchen und andern Gebilden; dieses Verständ
ß des Herzens und die Aufdeckung seiner Geheimnisse
ie durch Offenbarung und doch so einfach und kindlich
aiv, zugleich von Scherz umwoben, von Tiefsinn und
Weisheit ernst begleitet, mit tausend Durchblicken in alle
Regionen des Lebens und des Wissens hinein, alles dies ist
verbunden und vollendet früher noch niemals dagewesen

aber alles charakterisirt auch den schildernd-erzählenden, den großen Romandichter und Seelenmaler.

Im Werther zeigte sich die ganze ungeheure Macht des jungen Autors. Vielleicht hat noch niemals ein Buch eine solche Wirkung auf eine ganze Nation hervorgebracht. Wesentlich ist die Form nicht von den Dramen des Dichters verschieden.

Angeregt durch einen wirklichen Vorfall gab der Dichter dieses Werk, und sehr oft, fast immer hat er sich bestrebt, die unmittelbarste Gegenwart in seine Dichtung hineinzuführen. Ich zeigte, daß der dramatische Dichter seine Gegenwart nicht entbehren könne, aber es war mehr wie einmal auffallend, in welcher Weise und wie mit zu weit getriebener Absicht Goethe hierin verfuhr. Aus Beaumarchais' Memoiren, die dieser zu seiner Rechtfertigung herausgab, entlehnte der Dichter dessen Zwiespalt mit dem Spanier Clavigo, und der letztere, indem er noch lange in Madrid nachher lebte, mußte, wie oft, auf den deutschen Bühnen sterben. Dieser Mord und Schluß des Schauspiels ist mit einer gewissen Gewaltsamkeit, aber großem Talent, an das Uebrige dieses Stückes geschoben und kann nur durch gutes Spiel des Schauspielers gerechtfertigt werden. In einer Erzählung, wenn sie auch den Clavigo auf ähnliche Art entschuldigen wollte, wäre diese zu große Entfernung von Wirklichkeit und Wahrheit nicht nothwendig gewesen; oder, verfuhr die Laune des Dichters auch eben so gewaltsam, war doch in der Erzählung diese Verletzung weniger auffallend. Die Umgestaltung des Egmont, so wie sie da ist, ist an sich selbst ein Meisterstück, und diese jugendliche Begeisterung und Liebe, welche die Wirklichkeit und Zukunft gewissermaßen allegorisch abbildet, war dem jungen Dichter wichtiger, als die große Begebenheit selbst.

ſtoriſch iſt dieſes Schauſpiel nur durch durch die hiſtori-
e Weisheit, die Machiavell, Alba, Egmont, Oranien
d ſelbſt die Bürger gelegentlich ausſprechen. Die ſon-
rbarſte Erſcheinung iſt die Stella. Die alte Legende vom
rafen Gleichen iſt uns, mit den erzählten Umſtänden und
rſamen, wol einzigen, Fügungen glaublich; unſere Phan-
ie ergötzt ſich an der Sage, und der Dichter, wenn er
erzählen verſteht, kann uns wol ſelbſt dieſe doppelte
ebe, das Erwachen des männlichen Herzens zu neuer
ugend und zugleich die Unentbehrlichkeit der früheren Ge-
bten und Gattin begreiflich und annehmlich machen. Im
rama, ſelbſt wenn die Geſchichte in der poetiſchen Ferne
s Mittelalters ſtehen bliebe, wäre die Aufgabe weit ſchwie-
ger, die Löſung viel miſslicher. Aber in unſre Zeit und
chſte Umgebung hineinverlegt, kann ein junger, umſchwär-
ender, wilder und flatterhafter Mann, ungenügſam und
nlich, empfindſam und ſchwankend, in dem man faſt
ortrait oder Confeſſion erkennen möchte, und die Geſchichte
s Drama vor unſern Augen dargeſtellt, weder Glauben
ch Beifall abgewinnen. Jene innere Dramatik des Le-
ns, Ehe, Familie und die nächſten Bedingungen werden
willkürlich aufgelöſt und, möchte man ſagen, parodirt,
ronie und Satire ſtellen ſich beim Schluß ganz von ſelbſt
n, wenn man den Dichter auch als ſolchen bewundert.
ie Phantaſie kann unmöglich das Leben der Weſen, für
e wir uns ſo innig intereſſirt haben, weiter fort denken.
nd doch müſſen wir es, denn die Möglichkeit, eine ſolche
ereinigung in der Liebe darzuſtellen, war ja eben die
ufgabe des Schauſpiels. Hier greift der Dichter revolu-
onär die Bedingungen unſers Lebens im Staat und in
r Familie an, zwar mit edlern Waffen, mit dem rein-
n Willen, durch das erhöhte Gefühl und durch Rührung,

er kann daher weder hier, noch in andern Werken, wo etwas Aehnliches geschieht, jenen Franzosen oder einigen unserer Landsleute gleichgestellt werden.

Als späterhin Goethe den allgemein besprochenen Cagliostro, für den wol nur wenige Partei nahmen, und die bekannte Halsbandgeschichte auf das Theater brachte, zeigten sehr viele seiner vormaligen Freunde und Verehrer ein lautes Mißfallen, weil sie, selbst noch befangen, diese Anklage der Schlechten und die Entschuldigung und Rechtfertigung der Schwachen und Hohen nicht wollten gelten lassen; dasselbe begegnete auch dem Bürgergeneral. Eben so nahm wieder nach Jahren der Dichter die sonderbaren Memoiren der Bourbon-Conti zum Gegenstand eines Drama, das, eben weil es zu sehr berechnet, so allgemein gehalten, und mit großer Anstrengung zu bewußtvoll geschrieben ist, alle Welt, auch seine Freunde und Verehrer, kalt gelassen hat.

So wenig die Eugenie Eindruck machen konnte, so allgemeinen hatte früher Dorothea erregt. Keine wirklich neuerdings vorgefallene Begebenheit wird erzählt, wol aber stützt sich das Gedicht auf nahe Erinnerungen und Gegenwart, an welche der große Dichter das Edelste und Schönste reihen konnte, hier auch die Vaterlandsliebe, indem die schöne Seite des geringeren Standes ohne Uebertreibung und poetische Unwahrheit sichtbar gemacht wird. In diesem epischen Gedichte ist die ganze Art und Weise so, wie Goethe sonst seine Gegenstände dramatisch faßt, die Entwickelung ist eben so ganz aus dem Gemüth, wie er auf ähnliche Art die Iphigenia und das Idyll: die Geschwister, beschließt. Wie die Gegenwart und Zeit im Meister und den Wahlverwandtschaften dargestellt ist, ist oft genug bemerkt worden.

Iphigenia und Taſſo ſtehen ſcheinbar der Gegenwart ferner; im Taſſo aber hat ſich ſo ganz die edelſte Perſönlichkeit des Dichters, gleichſam die geſteigerte Verwandlung des Clavigo und ſo manche Schwächen der Menſchheit, in poetiſchem Reiz und Leidenſchaftlichkeit ausſprechen können, daß dieſes Werk, ausgeſtattet mit Lehre und Weisheit, Verſtand und Tiefſinn, der zierlichſten Rede, und wahrer Humanität, wol immer als ein Muſterbild uns und den Fremden, die ſich zur Erkenntniß erheben können, daſtehen wird. Wollten wir die Schönheit des Gemüthes einem zeigen, der ſie noch nie geſchaut hat, ſo dürften wir ihm nur die Iphigenie nennen. Was dieſes Gedicht ſo hoch ſtellt und mit ſüßem Reiz durchdringt, iſt eben, daß es nicht griechiſch, ſondern ganz deutſch und Goethiſch iſt. Der Anklang der Vorzeit, die Mythe und das Fremde iſt eben nur benutzt, um das Eigenthümliche zu geben. Eine Nation, die ein ſolches Werk wahrhaft fühlt, ohne Heuchelei und ohne der Mode zu folgen, braucht nicht geringe von ſich zu denken.

Indem das Werk ganz auf dem Gemüthe ruht, Entſchluß und Entwickelung aus dieſem hervorgeht und ein Unſichtbares darſtellt, das gleichſam aller That und Handlung entgegengeſetzt iſt, ſo iſt es eben durch ſeine größte Schönheit undramatiſch, wenn auch manche Scenen von dramatiſcher Wirkung ſind.

Vom Triumph der Empfindſamkeit ſpreche ich ungern, weil die zu beſchränkte Aufgabe, die auch der Moment und Widerſpruch erzeugte, um die Empfindungen, die der Dichter ſelbſt am meiſten erregt hatte, wieder mit dem Leben und der Vernunft in Gleichgewicht zu ſetzen, durch Humor, Witz und Poeſie zu ſchwach ausgeführt iſt. Eben ſo ſchwach iſt die Aufgabe der Lila gelöſt, ſo Goethiſch der Gedanke

ist; Scherz, List und Rache ist witziger, und die Fischerin befriedigt im kleinen Umfange mehr, als Lila, Claudine nicht zu nennen, oder jene reizende Elmire. Nur sonderbar, daß im letzten Idyll die nahe gerückte Gegenwart die Sache unwahrscheinlich macht. In Spanien oder Italien, in einer ältern Zeit, wie wäre da jene Beichte natürlicher erschienen, oder in einer Erzählung, wo wir leicht glauben würden. Hier, wie in den meisten Dramen des großen Dichters ist das Nahe durch die dramatische Verwandlung etwas zu dicht vor das Auge gerückt.

Was nun aber den Dichter ebenfalls charakterisirt, so wie jenes Ergreifen des Nächsten und Unmittelbarsten, um uns dieses in Dialog oder dramatischer Form vorzuführen, ist ein begleitender Hauptgedanke, der seine Werke gleichsam umfaßt, und uns zwar nicht die innere Deutung, aber doch einen Faden für das äußere Verständniß an die Hand gibt. Mehr oder minder, vieldeutiger oder einfacher, bezieht sich diese äußere Umgebung auf alle Theile des Gedichts und das innere Verständniß desselben. Die Wahrheitsliebe der Iphigenia, der Lebensüberdruß Werthers, die Lebensstörung in den Wahlverwandtschaften, die Unbestimmtheit des Meisters, die unpraktische leidenschaftliche Stimmung Tasso's, wie das Faustrecht im Götz, der heroische Leichtsinn des Egmont, die Unempfindsamkeit des Triumphes, die Phantasie in Lila, die sich selbst heilen soll, ja vom Faust bis zum kleinsten Werke hinab, ist ein lenkender, ausgesprochener Gedanke in jedem sichtbar, ganz anders wie in der Antigone, der alten Iphigenia, dem Prometheus oder Hamlet. Kurz, an diesem Gedanken und an der eigenthümlichen Art, ihn zu gebrauchen, zu entwickeln, mit den übrigen Gedanken zu verbinden, erkennt derjenige, der Geister unterscheiden kann, sogleich unsern Goethe. Aber

niemals, und das charakterisirt unsern größten und mildesten Dichter, entfernt er sich von der Schönheit, der zarten Scham und allem jenen Menschlichen und Lieblichen, was ihn so hoch stellt und ihm seinen Ruhm für alle künftigen Zeiten sichert. Anders, wie Shakspeare, milder, einfacher, scheuer, anders wie Sophokles, grübelnder, ungewisser, aber beiden, so unähnlich er ihnen in sehr vielen Rücksichten sein mag, verwandt, so wie durch seine Süßigkeit, dem so oft verkannten Euripides. Nicht so, um doch nach langem Umwege zu diesem zurückzukehren, unser Lenz. Dieser leitende Gedanke nimmt bei diesem weit mehr Herrschaft ein, ist viel mehr isolirt und sich seiner bewußt. Ja, es kümmert ihn auch nicht, ob diese Absicht und Lehre ihn in das Gebiet des Häßlichen und Widerwärtigen führe. Scheint er es doch oft gestissentlich aufzusuchen. Und vielen Dichtern ist es, seit Shakspeare, schon so ergangen, daß sie das Unreine, Unedle in ihrer Schwäche für Kraftäußerungen halten und einen gewissen Cynismus, der der Ohnmacht und erkalteten Phantasie nahe liegt, für Titanengesinnung erklären möchten. Zerrissenheit, Widerspruch, Verzweiflung und Krampf hat uns manchen verkehrten Michel Angelo der Poesie erzeugt. Wissen doch auch viele der Besseren aus Hamlet, Lear oder Othello sich nichts Höheres herauszulesen. — Nicht ganz so tadelnswürdig ist unser Lenz, wenn er auch im Hofmeister zuweilen erschütternd das Widerwärtige darlegt, und noch mehr im neuen Menoza, wo das Mißverständniß den Disput und die Entschuldigung über die Ehe mit der Schwester herbeiführt, die freilich um zwanzig Jahr später im Sonderling Kotzebue mit noch kälterer Frechheit rechtfertigen wollte. In den Soldaten ist der ausgesprochene Hauptgedanke, daß als Menschenopfer Mädchen immer noch dem Staate auf ähn-

liche Weise, wie in der Mythe Andromeda dem Ungeheuer dargebracht werden müssen, um die großen Heere und die Ehelosigkeit dieser möglich zu machen, ergreifend und überzeugend. Hier will der Dichter nicht, wie in Menoza, die heiligen Vorurtheile der Religion und des Staates angreifend zerstören, sondern das Rechte und Wahre schützen und vertheidigen, indem er den Frevel, den viele ein nothwendiges Uebel nennen wollen, in allen seinen entsetzlichen Folgen, mit den lebhaftesten Farben ausgemalt, zeigt.

Wenn wir hier die Zerrissenheit des Herzens, Wahnsinn und Unheil aller Art, zerruttete Familien, zerstörtes Lebensglück und die Verzweiflung, die aus der Liebe und der schönsten Anlage des Menschen hervorbricht, so überzeugend mitempfinden, so ergreift das Gemälde um so mehr, da es stets durch Zartheit, Sinn, Ruhe und Wehmuth wieder gemildert wird. Nirgend Phrasen, Krampf der Schwäche, keine poetischen Lückenbüßer, sondern alles ist aus Ueberzeugung und eignem Gefühl hervorgegangen.

Nannte ich das innigste Wesen der Goethischen Muse eine gleichsam nackte Schönheit, so ist die des Lenz, so schön und wahr, naiv und lieb die Erscheinung sein mag, doch mit verletzendem Plunder aller Art behängt, die barbarisch die vollen glänzenden Schultern, den schwellenden Busen mit Zierrathen, Ketten und Decken entstellen, den Glanz freilich auch pikanter hervorheben, aber ebenfalls das Gefühl und die Scham der Nacktheit dadurch erregen, was uns bei der Antike, dem Sophokles und Goethe niemals begegnet.

Wenn Goethe's Muse und Grazie in seiner Iphigenia, Clärchen, Mariane, Gretchen und fast allen Gedichten in ihrer nackten Schöne triumphiren, so hat Kleists Käthchen von Heilbronn, wenn sie auch unschuldig auftritt, doch schon

ange und ſchwere Ohrgehänge einer Wilden über Hals und Schultern hängen, die ſie, wenn auch nicht eigentlich entſtellen, doch ihr Ohr beſchweren, und uns, wie alles Wilde, einen kleinen Schrecken machen.

An euch iſt es nun, meine Epiſtel zu verſtehen, auszulegen, fortzuſetzen, oder — —

Oder ſtreiten und anderer Meinung ſein, rief der Rechtgläubige aus, als die Freunde wieder verſammelt waren.

Meinetwegen, erwiderte lachend der Ketzer: dadurch wird wenigſtens bewieſen, wenn wir auch ſonſt über einzelne Behauptungen nicht einig werden, daß unſer Meiſter ſich ſo mannichfaltig und vielſeitig ausgeſprochen hat, daß ſeine Werke von ſo verſchiedenem Charakter ſind, daß die ihn verehrenden Freunde ſich im Lobe ſeiner ſättigen können, und daß die am meiſten einverſtandenen doch über ihn ſtreiten, und alſo mit weniger oder vielfacher Rede und Betrachtung ſein Weſen nicht erſchöpfen mögen.

Doch mein' ich immer, wendete der Fromme ſchüchtern ein, es ſei ſchon Verletzung eines Mannes, dem wir alle ſo viel zu verdanken haben; es ſei Kränkung jener Pietät, die uns heilig ſein ſoll, nur irgend zu mäkeln und zu wähnen, weil wir uns eigentlich ſelber dadurch Wunden ſchlagen.

Ich fühle auch immer, fügte der Vermittler hinzu, daß wir nur ſtreiten, um uns das recht deutlich zu machen, worin wir alle einig ſind. Es iſt gleichſam nur Vor- und Nachſatz, die ſich gegenſeitig erläutern müſſen.

Doch nicht ganz ſo, erwiderte der Hiſtoriker; möcht' ich doch eher umgekehrt behaupten, man könne an einem großen Manne und einem vielſeitigen Talente nicht dies und jenes ganz lieben und verehren, wenn nicht hie und da

O Agnes, ich dachte nicht, Dich so schnell wieder zu verlieren. So geschwinde hat mich noch keine meiner Weiber verlassen, denn mein Befehl galt ihnen immer doch in den ersten Wochen etwas, und Du —

Agnes. Ihr erzürnt Euch!

Peter. Verfluchte Neugier! — (er wirft zornig den Schlüssel hin.) Durch dich kam die erste Sünde in die unschuldige Welt, und immer noch lenkst Du den Menschen zum Verbrechen. Seit Eva neugierig war, sind es alle ihre nichtswürdigen Töchter, keine, keine ausgenommen. — Wehe dem betrognen Mann, der sich auf Eure falsche Zärtlichkeit, auf Eure unschuldigen Augen, auf Euren Händedruck verläßt! Betrug ist Euer Handwerk; und um bequemer betrügen zu können, seid Ihr schön. Man sollte Euer ganzes Geschlecht von der Erde vertilgen. — Das Weib, das neugierig ist, kann ihrem

Mann

auch eine Ansicht, eine Gesinnung bei ihm hervorginge, mit der wir weniger übereinstimmen, ja die uns auch wol recht im Innersten entgegenstehen und zuwider sein kann. Ist es mir nachher vergönnt, das Mannichfaltige in seinem Zusammenhange zu betrachten, so sehe ich freilich von einem höheren Standpunkte vielleicht ein, daß alles, wie es da ist, sein mußte, aber in dieser Ueberzeugung darf ich dennoch meine eigensten, nächsten Gefühle und jene andern Einsichten und Ueberzeugungen nicht aufgeben, die mir denn doch am Ende näher stehen, als der liebste Künstler und seine besten Werke.

Der Historiker, sagte der Ketzer, wird sich zu mir neigen, denn ich verlange ja auch nur, daß das Bedingte nicht zum Unbedingten erhoben werde.

Der Rechtgläubige erwiderte hierauf: Das Wunderbare und auf der andern Seite Nachtheilige ist es, daß uns der große Autor erst erzogen und verzogen hat. Er selbst gibt uns die Richtung und Bildung, die unsere eigensten Kräfte entwickeln. Im errungenen Besitz geht freudig jeder seinen Weg fort, verändert sich, je nachdem Schicksal, Leidenschaft und Stimmung ihn anregen und umwandeln, oder wie vielleicht ein selbst entwickeltes Talent diese und jene gewisse Beschränkung und einseitige Richtung ihm gewissermaßen zur Pflicht machen. Der Kern, den er früher von seinem Lieblinge mitnahm, ist nun in anderm Boden, unter ungleichem Klima in anderer Gestaltung aufgegangen, und nun wundert oder erzürnt sich der Liebhaber wol, daß jener Verehrte, dem er gern alles verdanken, mit dem er ganz und auf das innigste einverstanden sein möchte, indessen andere Lebensquellen aufgegraben hat, die Schönheit in andere Gestalten kleidet und auch wol Weisheit, Fülle, Natur und Wahrheit entdeckt und in Tönen verkündigt, die

früheren zu widersprechen scheinen, so wie die gefundenen Schätze selbst dem Freunde, der jetzt von anderer Stelle zurücksieht, nicht ganz so in das Auge leuchten mögen, wie sie es denn doch, bei unparteiischer Prüfung, verdienen.

Und darum, fuhr der Fromme fort, muß, wie bei allem Großen und Heiligen, der vorwitzige Zweifel sich beugen, die fast immer unnütze Grübelei sich dem Glauben gefangen geben, durch welchen wir nach kurzer Zeit auch das verstehen mögen, was uns auf Zeiten lang als Räthsel erscheinen kann.

Und so, sprach der Vermittler in demselben Sinne weiter, habe ich es selbst, wie oft, erlebt, daß gerade jene mir anstößigen Stellen oder unverstandenen Werke mir nach Jahren, indessen ich meine Zweifel und Einwürfe ruhig hatte liegen lassen, ohne sie nur anzuhören, gerade die liebsten und überzeugendsten wurden. Dann entbindet und befreit dasjenige oft unsre eigenthümlichste Natur, was uns anfangs widerstrebt und viele Kräfte in uns bezwingen mußte.

Alles wahr, rief der Historiker aus: nur, Freunde, gebe ich euch zu bedenken, daß, wenn diese Wahrheit nicht wieder vollständig begrenzt wird, wenn wir unsre tiefsten Vorurtheile so ganz zum Schweigen bringen wollen, wir auch auf dem Wege sind, alles eigentliche Urtheil einzubüßen. Hüten wir uns aber auch, statt des edeln Glaubens uns jene unbedingte Skepsis anzueignen, die von dem ächten Zweifel eben so weit entfernt liegt, wie von der Kraft des Glaubens der schwärmende und ohnmächtige Aberglaube. Der vollendete Thor, der Verbrecher, der Wahnsinnige, sie sind auch ein Gemisch von Zuständen, Gesinnungen und Thaten, die, wenn ich mir jene unfruchtbare Unbefangenheit erhalten, oder sie mühsam aufsuchen will, mich auch

zur Ueberzeugung führt, alles in ihnen sei nothwendig und bilde ein Ganzes und Unabänderliches. War das doch eigentlich die Lehre jener Psychologie, die in unserer Jugend auch so manche Liebhaber fand. Hier gerathen wir auf die Ebene, wo wahr und unwahr, schön und häßlich, thöricht und weise eins und dasselbe werden. Dies ist, so lebendig sich auch anfangs dergleichen Forschungen anstellen mögen, der absolute Tod, der Gegensatz alles Lebens. Dieselben Waffen kann man nun auch gegen das Verdienst, das Edle und die Poesie und Kunst richten. Und was haben jene jetzt verrufenen aufgeklärten Zeiten anders gethan, als in diesem Sinne für einen andern Abgott, die Richtigkeit, gefochten? Jeder Götze aber, wenn er auch früher etwas Göttliches bedeutet, wird zum Nichtigen; und um dieses, für dieses wird thöricht oder fanatisch gekämpft, mag das Richtige und der Götze auch diesen oder jenen Namen führen.

Das ist meine Meinung, sprach der Ketzer und Verketzerte sehr lebhaft; hüten wir uns also ja, unsern verehrten Meister nicht eben dadurch herabzusetzen, wodurch wir ihn am meisten zu verehren glauben. Scheint er ja doch selbst nicht anzunehmen, daß es einem Sterblichen gegönnt sei, durchaus vollendet, immerdar vortrefflich zu sein und in allen kleinen und großen Werken ein Musterbild darstellen zu können. Mag er doch lieber dem Shakspeare Unrecht thun, wie er ihm früher Recht widerfahren ließ, um nur nicht unbedingt ihn loben zu hören, und wenn etwas seine unbeschränkte Bewunderung erregt, so scheint es wol mehr die Masse des sogenannten Alterthums, die Epoche einer Kunstzeit zu sein, die er sich lieber zu einem Individuum verwandelt, als daß er in irgend einem Künstler die Erfüllung der Kunst sehen möchte. Ich sage auch nur, mir

ſcheint es, denn ich muß meine Unwiſſenheit oder Mangel an Einſicht geſtehen, daß ich auch hier unſern Freund nicht ganz begreife. — Und wieder jenen früheren Gedanken aufzunehmen: iſt denn der Zweifel in uns, der rechte nämlich, nicht auch heiliger Natur und unſterblicher Abkunft? Soll er den Glauben nicht eben ſo tränken und nähren, wie unſern ſterblichen Leib, gleichwie in dieſem der Geiſt von der Erde und den Elementen unterhalten wird? Derſelbe Geiſt, der den Shakſpeare und deſſen Vollendung ſo kurz weg bezweifelt und ſie ihm abſpricht (wenn es auch Mißverſtändniß in ihm iſt), muß mir erlauben, ja es von mir fordern, daß ich auch ſeine Weihe nicht in allen Dingen und Zeiträumen für unantaſtbar halte. Wo ich ihn verſtehe, verehre ich ihn, und ſein Jugendgeiſt hat den meinigen erweckt; in ſpätern Zeiten iſt mir manches, was ich ganz zu verſtehen glaube, entgegen, meiner Einſicht ſowohl, wie meinem Gefühl; und anderes, wo ich ihn nicht faſſe, iſt denn vielleicht — vielleicht ſage ich — aus Eigenſinn, Laune, Widerſpruch, unmittelbarer Stimmung hervorgegangen, und es muß ermittelt werden, ob die Urſache des Nichtverſtehens an mir oder am Autor liegt.

Der Hiſtoriker ſtimmte bei, die übrigen wurden erſt unruhig, dann heftig. Man ſtritt hin und wieder und ſchien ſich immer weniger zu verſtehen, ſei es nun, daß der Geſichtspunkt zu ſehr verrückt war, oder daß alle im Eifer übertrieben. Endlich ſagte der Ketzer: meine Freunde, wir wollen nichts entſcheiden, aber uns vorläufig über Einen Punkt vereinigen. Goethe hat eine lange Laufbahn und in dieſer ſehr verſchiedene Perioden durchmeſſen und verſchiedene Studien und Töne verſucht. Streitet fort, aber vereinigt euch darüber, welcher Goethe, ob der jugendliche, reife, ältere und alte, euch der liebſte ſei, welchen ihr in

früheren Jahren oder jetzt genau gekannt haben möchtet, von welchem ihr euch den meisten und besten Einfluß auf euch, den liebsten Genuß versprechen müßtet. Und damit ich euch nicht bestieche, oder durch Vorliebe zum Widerspruch reize, so laßt uns jenes Experiment des Fortunat wiederholen. Schreibe jeder verdeckt einen Zettel, alle wollen wir dann vergleichen.

So geschah es; und als der Ketzer die Stimmen zählen wollte, fand er auf jedem Blättchen geschrieben: Der jugendliche Dichter, bevor er nach Italien ging: — ein paar lauteten: ehe er Frankfurt verließ.

Brief des Rechtgläubigen an die verbündete Gemeine.

Durch das gestrige Kunststück sind wir eben doch alle nur, wie durch einen geschickten Taschenspieler, auf einen Augenblick hintergangen worden. Es kann unter uns, die wir uns einander und den Gegenstand, über den wir streiten, kennen, nicht davon die Rede sein, was unserer Imagination, Bequemlichkeit, unsern Angewöhnungen und dergleichen in dem großen Manne zusagt. Gewiß hat der talentreiche Jüngling, der ächte Genius, in seiner frischen ahndungsreichen Jugend alles für sich, die Herzen zu gewinnen und die Imagination zu bestechen. Er ist für uns zugleich ein Uebermenschlicher, der mit Zauberkraft unsere edelsten Kräfte und geheimsten wunderbarsten Träume erweckt und zur Klarheit belebt, und er selbst ist zugleich im unbewußten träumerischen Zustand fast noch von der zarten Blüte der Kindheit umschimmert, wir fühlen im noch unentfalteten geheimnißreichen Wesen die ganze Zukunft,

Mann und Greis, im Muthwillen und fröhlichen
erz die Weisheit und den Ernst des tiefsinnigen For-
rs. Ein so Begabter tritt im Morgen seines schonen
ens immer wie eine Gottheit, wie die sichtliche Offenba
g des Himmlischen unter uns; und wer würde sich nicht
ezogen und in der Nähe einer solchen Erscheinung be-
ert fühlen, wenn der Genius zugleich edeln Leib und
erde angenommen, wenn er von den Göttern mit dem
nz der Schönheit begabt ist? Und unser Goethe muß
einer Jugend in jeder Art wie ein Wunder unter sei-
Freunden und Zeitgenossen dagestanden haben. Und
ein, da die Ahndung für unsere Phantasie immer mehr
als die Erfüllung, sei diese auch noch so reich: im
gling offenbart sich das Unendliche, Unbedingte und
egreifliche, weil wir ihn eigentlich weniger kennen, als
ihn schwärmen und träumen.

Aber wie sich der Jüngling als Mann entwickelt, wie
us dem Unbestimmten, Ahndungsvollen die Wahrheit
r und mehr erkennen lernt, auf welche Art er sich
breitet und in sein Wissen, Denken und Dichten man-
faltige, fernliegende Gegenstände aufnimmt, um Natur
Geschichte, Philosophie und Poesie, alles gegenseitig zu
hdringen, aus einem für das andre zu gewinnen, das
die Aufgabe für den wahren großen Mann, um sein
alter zu erleuchten und der Nachwelt sich und seine
enwart interessant und lehrreich zu machen. Und hat
irgend ein Autor gethan, der weit mehr erfüllte, als
e versprach, der den ganzen Umkreis des Daseins, so
ihn ein edler Geist umfangen möchte, durchlebt, durch-
r und das Ganze wie jedes einzelne Verhältniß durch
Strahlen seines Genius erleuchtet und uns erklärt hat,
ist es ohne Zweifel unser Landsmann, unser verehrter

Goethe mehr wie irgend ein Autor der alten und neuern Zeit, zu deſſen Bekanntſchaft ich habe gelangen können. Dürftig, knapp, eng, verdüſtert erſcheinen mir, gegen ihn gehalten, die meiſten, und unter dieſen die beſten ſelbſt. Denn dieſes Allumfaſſende, daß ihm nichts, was menſchlich iſt, ſei es in Wiſſenſchaft, Natur, Kunſt, Poeſie, Geſchichte und Sitte fremd geblieben, daß das ganze vollſtändige Leben in ſeinen Werken und Worten aufgegangen iſt und vor uns daliegt, iſt es eben, was ihn charakteriſirt. Mag man ſich hinwenden wohin man will, in die entlegenſten, faſt nie beſuchten Gebiete, ſo wird man, indem uns wieder ein Werk dieſes großen Mannes entgegenleuchtet, unvermuthet einen Wink, eine Erklärung, ein ſo helles Licht gewahr werden, daß wir oft erſt durch ihn das Seltene, Fernliegende erkennen und uns aneignen, oder daß er uns über das lebendig belehrt, worin wir glaubten, recht ſicher und allgegenwärtig zu Hauſe zu ſein. Sein Reichthum läßt ſich nicht ermeſſen und zählen und er kann ſagen: „Nur Bettler wiſſen ihres Guts Betrag.“

Darum iſt er auch nicht Dichter blos, ſondern auch Weiſer, ja Prophet, deſſen Begeiſterung Vorzeit, Gegenwart und Zukunft durchdringt, um in klaren, tiefen, geheimnißvollen und räthſelhaften Sprüchen abwechſelnd die Myſterien alles Daſeins anzudeuten, aufzuſchließen und in heiliger Weihe mitzutheilen. Wer ſich in ſeiner erhabenen Gegenwart nicht beſinnt und noch der Zerſtreuung und Nichtigkeit anheimfällt, der möchte wol nie zum Bewußtſein zu bringen ſein.

Ein Autor, der auf ſolcher Höhe ſteht, gehört eben ſowol der Welt, als ſeinem Vaterlande. Soll er aber eine ſolche Reife erlangen, ſo wird und muß er manches wegwerfen und vernachläſſigen, was ſeine Zeitgenoſſen gern

von ihm gewürdigt und anerkannt sahen, um den
ß, die Bildung, die sie selbst im Innern als schwan-
anerkennen, sich auf eine Zeitlang scheinbar noch zu
stigen. Doch „wenn die Nachwelt mit genießen soll,
muß des Künstlers Mitwelt sich vergessen."

Und läßt sich denn der Bildung, die ein solcher Geist
ebt und sich aneignet, irgend eine Richtung, ein Gesetz
schreiben? Wenn irgendwo Schicksal und Charakter,
heit und Nothwendigkeit zusammenfallen, so ist es hier,
m eine solche begabte Natur das Höchste, was dem
nschen vergönnt und erlaubt ist, sich zu eigen zu machen
t. Muß ein solches Individuum nicht manches Indi-
uelle entfernen, um das Allgemeine zu erfassen? Es ist
nicht mehr davon die Rede, ein Talent auf das Be-
mteste, sondern den Menschen selbst bis in seine Tiefe
seinen weitesten Umfang zugleich auszubilden.

Gewiß ist es leichter, den Künstler als solchen, an sich
t und an andern zu messen. Die Werke und die Ge-
hte der Kunst, sowie die ächte Kritik geben einen festen
ndpunkt, die Kunst und Poesie zu würdigen, das Bes-
, Höchste und Schwache abzuschätzen. Die Ungewißheit,
der Schwindel, der sich auch dem Kühnsten entgegen-
t, der das Verdienst Goethe's, sein Verhältniß zu Na-
orschern, Kunstkennern, Politikern, Philosophen, Poe-
und Gelehrten messen und bestimmen wollte, erregt
manchem die Vermuthung, dergleichen dürfe nicht sein,
das Zagen, was nicht Bewunderung zu werden wagt,
t sich lieber wohlgemuth in den Tadel, um nur irgend-
festen Fuß zu fassen.

Schwerlich hat sich schon ehemals ein großer Mann in
Grade die Gesammtbildung der Menschheit aneignen
en oder können. Dieser Dichter ist zugleich selbst als

Mensch ein vieldeutiges, tiefsinniges und vollendetes Kunstwerk geworden. Sollten wir uns und ihn so mißverstehen, mit ihm kümmerlich zu rechten, daß er dieses hätte thun, jenes unterlassen mögen, um in ein anderes Bild hinein zu wachsen, da eine einseitige Vorliebe für diese und jene seiner Eigenschaften aus ihm schnitzeln möchte? Wenn wir dankbar sind, daß er unser ist und uns gebildet hat, wenn wir ihn ohne Heuchelei bewundern und immerdar von ihm lernen, so haben wir genug gethan. Büßen wir hie und da Poesie ein, die er uns vielleicht gegeben hätte, wenn ihn nicht andere Studien beschäftigt, hätte er vielleicht als Dichter manches übertroffen und ergänzt, wo wir jetzt bei andern oder ihm Lücken wahrzunehmen glauben, so beruhige uns für ihn und für uns selber das tiefsinnige Wort: „Der Mensch gewinnt was der Poet verliert."

Rede oder Predigt des Paradoxen in der Gesellschaft, als alle Freunde versammelt waren.

Nun ja, freilich, so ist es, Amen. — Glaubt ihr nicht, meine theuern Zuhörer, daß ich alles, was unser Rechtgläubiger gesagt und erwiesen hat, gern und mit vollem Herzen unterschreibe? Gewiß und ich hoffe, wir sind alle, so wie wir hier versammelt sind, darüber einig. Wenn aber der Streitende, der Paradoxe, oder wie er heiße, auch einverstanden ist mit dem Stärksten und Besten, womit sein scheinbarer Gegner den scheinbaren Streit zu endigen scheint, so ist darum die Sache noch nicht allemal abgemacht und beschlossen. Ein so bedeutendes Thema (und ein solches ist es, oder wir haben gar keins) spinnt sich ins Unendliche fort und zukünftige Geister werden noch einst zu unserm

Colloquium hinzutreten, um Recht zu geben, Tadel einzuwerfen und vieles, was uns nur halb klar bleiben muß, aufzuklären. Denn was wollt ihr, wenn wir auf dem zuletzt angegebenen Punkt bleiben? Etwas Großes und Allzugroßes, was wir gewiß nicht schlichten können. Nicht nur einen der größten Männer in allen seinen Eigenheiten erkennen und verstehen, sondern zugleich die ganze Kunst und Wissenschaft. Nicht wahr? Und das ist für uns, mögen wir uns viel zutrauen, allzuviel. Ich setze voraus, daß wir nicht leere Phrasen und Komplimente ausspielen; und so zieh' ich mich denn von diesem unermeßlichen Umkreise, für den mein Auge zu schwach ist, zurück, um lieber mich und meine einseitige Meinung zu erläutern. Denn das Einseitige, Bestimmte ist es denn doch, was faßlich ist: und ist es nur nicht willkürlich, Grille, Armuth und Unbeholfenheit, so wird es von selbst die tieferen Gedanken aufregen und das Richtige und Wahre andeuten können.

Meine Werthgeschätzten: ich darf voraussetzen, daß mir Keiner das Wort im Munde umdreht, denn sie sind keine Recensenten. Ich weiß, daß sie alle denken, studiren, lernen und mit der Wissenschaft Ernst machen. Durft' ich glauben, daß sich einer hier eingeschlichen habe, der nur gewohnt ist, Tageblätter zu lesen, um sich das Denken abzugewöhnen? „Denn etwas denken ist doch immer nütze," sollte das Motto der meisten dieser Blätter sein, das sie vergessen und immerdar das Gegentheil durch die That ausrichten. Auch so schwachsinnig ist Keiner, daß er meint, oder sich vor noch Schwächeren das Ansehen einer solchen Meinung gibt, ich wolle einen großen Mann lästern, erniedrigen, beschimpfen, oder mich selbst über ihn stellen, — wenn meine Bewunderung und Verehrung nicht blos eine kindisch lallende ist, wenn sie sich des großen Gegenstandes

Mann nicht treu seyn, der Mann der ein neugieriges Weib hat, ist in keiner Stunde seines Lebens sicher. Neugier ist die Sünde, die jede andre nach sich zieht, denn der Verbrecher sieht kein Ende, keinen Augenblick, wo er mit seinen Erfahrungen stille stehn könnte. Die Neugier hat die entsetzlichsten Mordthaten hervorgebracht, sie war der Sturz der bösen Engel, sie verwandelt die beste Natur in eine schändliche. — O ich will kein Wort mehr sprechen, denn es ist doch nur verschwendeter Athem; dies Laster wird die Welt immer noch beherrschen. — Gut, Du hast Dir selbst Dein Schicksal gewählt.

Agnes. Ihr seid mir fürchterlich, erbarmt Euch meiner.

Peter. Alte, nimm den Schlüssel auf.

Mechthilde. Ich soll wohl das Kabinet aufschließen? — Gut. — Nun seht Ihr, nun kommt Ihr ja immer noch früh genug in die Kammer. (ab.) M

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12039/680

bewußt werden will. Was kann das Anstaunen der Knaben, oder das Schreien der Menge doch den Künstler und großen Mann interessiren? Demüthigen muß es ihn, wenn er darnach hinhört, weil dieselben Vergötterer auch das Unwürdigste anbeten, dann schmähen, um endlich, wenn das Gold verpulvert ist, aus Lehm das Kalb zu bauen, um welches sie tanzen.

Wer von unserm Goethe nicht lernen kann, er sei Staatsmann, Philosoph, Naturkundiger, Poet, Maler oder Denker und Geschäftsmann, bis zum Bürger und Bauer hinab, der kehre nur schnell um, um seinen Trost in den vielen Boutiken der Literatur zu suchen, die allenthalben zur Schmach der geistigen Regierung und Polizei offen stehen. Das prophetische Wort eines solchen Geistes ist belehrend, ermunternd, tröstend, lebenerfrischend, das heißt, es ist, wie es dem wahren Dichter eigner und geziemt, prophetisch.

Wir wissen alle, was uns die Propheten des alten Bundes bedeuten können. Trost, Muth, Kraft, Weisheit, Lebensfülle kann jeder aus ihnen schöpfen. Aber zu kurz gekommen ist jeder, herabgewürdigt hat sie immer der, der das Nahe und Nächste, den Gang der Zeitläufe aus ihnen erforschen und wahrsagen wollte: denn er machte das Auge, das in Zeit und Ewigkeit schaut, wieder kurzsichtig, weil es die Gewinne des Lotterades errathen und verkünden sollte.

Wenn ich nicht zu strenge und folgerecht spreche, so vergeßt nicht, daß ich nur ein neues Fragment den vorigen Fragmenten habe hinzufügen wollen.

Auch Homer galt den Alten so, wie unserer Zukunft wol Goethe dastehen wird: sie fanden alle Weisheit in ihm, aber die Virgilischen Loose und Orakel waren Thorheit, so wie die aus der Bibel gezogenen Schwärmereien, und der

Held, der aus der Ilias Heldenbegeisterung nahm, konnte wol nicht den Schlachtenplan aus ihr lernen wollen. Buonaparte soll in der Jugend viel den Ossian gelesen haben, aber gewiß nicht, um von Fingal seine Manöver zu lernen. Camoens und Ariost, Shakspeare und Schiller dürfen und werden begeistern, aber nicht in jenem engen Sinn einer unmittelbaren Anwendung.

Wenn wir die ächten Dichter auch weise Dichter nennen, so meinen wir doch ganz etwas anderes, als wenn wir von Weltweisen, von weisen Staatsmännern oder Heerführern sprechen. Das prophetische Wort des Tiresias steht höher, als die irdische Klugheit des Augenblicks, und wird deshalb vom Eigennutz verkannt oder verspottet, aber die Kraft des Schauens ist darum noch nicht die Fähigkeit des Regierens. Will der Prophet zu sehr in das Individuelle eingreifen, so gibt er seine Weisheit preis, und will der Handelnde und Verständige nicht vom Propheten Rath und Warnung annehmen, so ist er verblendet und unweise.

Könnten Robertson, Hume und Joh. Müller nicht von Goethe lernen, große Wahrheiten von ihm vernehmen? Jene Geistesblitze auffassen, „die in Einem Wink Himmel und Erde entfalten?“ — Gewiß. — Aber dennoch, — wer von uns hier wird daran zweifeln, daß andere Dichter, namentlich Shakspeare, weit mehr wahren und historischen Sinn zeigen und entwickeln? Keines von Goethe's Werken verbindet eigentlich die Historie mit der Poesie, wie Shakspeare in seinen Bürgerkriegen und den römischen Tragödien. — Der Zweifel, ob Goethe seine Zeit und die Größe und Wichtigkeit derselben erkannt habe, liegt sehr nahe. In der größten Krise, als die Welt sich neu gestaltete und ein Kampf vor den Augen Europas gerungen wurde, der mit den Wundern der alten Welt und dem Edelsten der

glichen werden darf, war sein Mißtrauen stärker als die Wahrheit, die sich ihm aufdrängte, er glaubte immer noch nur die Verirrung eines zweifelvollen ungeschickten Volkes und die nüchterne Schwärmerei der Jugend zu sehen. Der Mann des Volkes, der die Gelegenheitsgedichte so hoch stellt, konnte durch diese mit kämpfen und siegen, er konnte jene früheren für den fremden Eroberer vergessen machen, aber erst spät ließ er sich in einem vieldeutigen Festspiel vernehmen, das in kein Gemüth eindringen konnte. Und doch hat er uns früher Hermann und Dorothea gesungen, doch hatte Egmont niemals so viel Bedeutung, als kurz vor diesem großen Kampfe, und dem Streite über und für unerlaßliche Volksfreiheit und Eigenthümlichkeit war durch die nächste Noth Feuer auf die Zunge gelegt. — Daß seine historischen Stücke, so viel Weisheit in Wink, Gedanke und Gefühl auch sich vernehmen läßt, doch eigentlich der Geschichte aus dem Wege gehen, bestätigt meine Meinung, wenn auch der Dichter als solcher nicht dabei zu kurz kommt, sondern im Gegentheil für seine individuelle Absicht wol gewinnt. — Herrliche Lebensworte hat Goethe über Poesie ausgesprochen, allenthalben hat er uns zum Quell der Wahrheit hingeführt, — aber ist er darum ein Kritiker? Soll derjenige, der sich seine großen Gedanken zu Nutze machen kann, auch darum einzelne bestimmte Ansichten und Meinungen annehmen und unterschreiben? — Durch unvergängliche Dichtungen hat Goethe gewirkt, und es hat sich gewissermaßen aus diesen eine Schule gebildet. Diese könnte und müßte aber viel kräftiger, eigenthümlicher dastehen, und hätte weit mehr gewirkt und die Zeit bestimmt, wenn der Meister deutlich sein Streben ausgesprochen, seine Lehre mehr als errathen lassen, und in Kritik überall mehr eine Ueberzeugung und Meinung kräftig erfaßt hätte. War sei-

nem großen Gemüthe nichts fremd, verstand er die fernsten Zeiten und Länder gleichsam an ihrem Lallen, errieth er die geistigen Ahndungen, die sich so eben nur meldeten, war sein Vaterland allenthalben, und kündigte er eben so gern der Gegenwart und deren Verirrungen, wie sie ihm erschienen, den Krieg an, wie er eben so oft in Schutz nahm und vertrat, was Anderen als Mißverständniß oder als Geringes und Tadelnswerthes sich darstellte, so hat dies poetische schwankende Herumtasten ihn auch eben gehindert, einen festen, unerschütterlichen Mittelpunkt in Besitz zu nehmen, von wo Stärke erst Kraft, und Verstehen Einsicht wird. Eine zu große poetische Reizbarkeit, die allenthalben Verständniß findet, wo die übrigen Menschen nur tadeln und schelten, oder nicht begreifen, hindert eben so wie zu große Eingeschränktheit das Centrum der Wahrheit zu finden. Und so kann der Dichter, auch der große, leicht jener beschriebene werden, dessen Gemüth ganz uneingenommen und ganz frei, ja leer sein muß, damit die Musen Raum in seiner Seele finden. Die einzelnen Lebensworte, die Goethe in allen seinen Schriften, bis zu jenen Gnomen hinab, ausstreut, und die so oft über Schönheit, Wahrheit und Poesie belehren, werden niemals verhallen, sondern wol erst in Zukunft die besten Früchte tragen, aber sie sind eben wie herrliche Samen von Gewürz und Frucht, die Sommerluft und duftender Baum zufällig ausstreuen und anmuthig umhertragen. Im Tasso ist poetisch mehr kritische Weisheit ausgesprochen, wie der Dichter als Philosoph es je vermochte.

Erfordert es aber nicht ein reifes Gemüth, einen fast eben so genialen Geist, als den, der sie ausspricht, um sie richtig zu verstehen und zu würdigen? um die Widersprüche, mit denen ein Wort gegen das andere, eine frühere Lehre

gegen die frühere streitet, zu schlichten? Ueber jeden Text und jedes Thema dieses Mannes läßt sich eine Rede und Predigt ausarbeiten, aber die Harmonie zu finden, den Mittelpunkt zu entdecken, aus welchem alle diese köstlichen Fragmente ein Ganzes bilden, dürfte auch dem Besten und Eingeweihten unmöglich fallen. Und so findet es sich denn auch, daß viele der schwächeren Verehrer, die zum Buchstabenglauben hinneigen, alles, was sie wollen und bedürfen, aus diesen Sätzen heraus erklären, und daß diese Sprüche (wie es eben immer mit den prophetischen geschieht) in manchen Gemüthern eben so viel Irrthum als Wahrheit verbreiten.

Soll und kann ein großer Mann gänzlich von Launen und Grillen frei sein? Sollen ihn nicht auch Verstimmungen des Aergers und Verdrusses heimsuchen dürfen? Und es ist interessant, ergötzlich und zum Theil belehrend, ihm zuzuhören, wenn er bald mit Humor, Witz, Ironie und Parodie, zuweilen auch wol ganz ehrbar und im strengen Ernst sich alsdann in Sentenzen, Sprüchen, Behauptungen und Einfällen Luft macht. Aber wie bedenklich, wenn Manche, die mit ihm auf gleicher Höhe zu sein glauben, weil ihr Sinn wandelbar ist, die gern alles tadeln, weil sie nirgend Wahrheit und keinen festen Standpunkt gefunden haben, alsdann aus diesen Launen und Verstimmungen ihre höchste innigste Meinung herausdemonstriren, und von Grillen aus gegen und für dieses und jenes kämpfen wollen?

Wie sonderbar steht Goethe in den wenigen Mittheilungen, die er uns als Kritiker gegeben hat, andern Autoren gegenüber! Genug, um seine Laune zu rechtfertigen, um seinen Geist zu bewundern, ist in dem Büchelchen: „Rameau's Neffe" über Diderot und andere Franzosen gesagt; aber auch, um Andere zu belehren und ihnen den richtigen

Standpunkt zu zeigen? Die orientaliſchen oder halborientaliſchen Gedichte haben, wie es nicht anders ſein konnte, Freunde und Verehrer gefunden, Andre haben dieſes Entfliehen oder dieſen Rückzug aus Deutſchland weniger verſtanden, und dieſen muß ich mich ebenfalls anſchließen. Den hiſtoriſch-kritiſchen Anhang ganz zu würdigen, iſt eben deshalb ſchwer, weil wir, die wir den früheren Goethe zu verſtehen glauben, hier einen anders ſchaltenden Geiſt antreffen, der uns das frühere, wie das neuere Bild verdunkelt. Derſelbe Geiſt, der „die Wiſſenſchaft und die Natur" umfaſſen will, der mit eben ſo viel Anſtrengung und Mühe als Tiefſinn, das Höchſte in allen Erſcheinungen ergreift, hat niemals das Bedürfniß gehabt, in dem Reich, in welches die Natur ſelbſt ihn als König einſetzte, in der Poeſie, die Grenzen, den Umfang, die Zeiten und das gegenſeitige Verhältniß der mannichfaltigen großen Erſcheinungen zu ergründen, oder nur kennen zu lernen. Gerade hier, wo man meinen ſollte, alles habe das meiſte Intereſſe für ihn, hat er es faſt dem Zufall überlaſſen, welche Kenntniß ihm würde. Er ſelbſt ſagte uns zuerſt wieder von Hans Sachs und jener alten deutſchen treuherzigen Biederkeit und redlichen Geſinnung in jenem herrlichen Gedicht, das wir alle auswendig wiſſen, wenn wir es gleich nicht als ein kritiſches Urtheil annehmen dürfen. Aber, was nun ſo nahe lag, die große Zeit der Minneſinger, Wolfram, Gottfried die Nibelungen blieben von ihm unbemerkt und unbeachtet. Am wunderlichſten iſt ſein Verhältniß aber zu Shakſpeare. Er nennt ſelbſt die Verehrung des Briten, wie er ihn in der Jugend kennen lernte, eine Anbetung. Dieſe war Leidenſchaft, Taumel und gewiß mit Willkür und Laune gemiſcht, und jenes abſtoßende Element im Fremden, welches den Deutſchen nachher immer wieder im Anziehn entfernte,

war vielleicht damals das innigste Band der Liebe. Ueber Wielands Gottschedische Anmerkungen war er damals empört. Wie weit der Verfasser des Götz, wie gründlich oder oberflächlich die schnell entstandene neue Schule Shakspeare kannte und zu würdigen wußte, ist jetzt schwer zu entscheiden. Dieser William hatte sie alle begeistert, und das richtige Gefühl erregte sie alle, daß, wenn unsere dramatische Dichtkunst eine Stütze suchen wolle (wie sie es denn muß, da sie nicht aus sich selbst entstanden ist), wenn sie eine Wurzel erstrebe, oder eine unerschütterliche Grundlage, so müßten es nicht die Franzosen, sondern dieser Engländer sein. Ist er ja doch der Anfang und die vollendete Ausbildung der germanischen Bühne, im Gegensatz der romanischen oder südlichen, die in Lope und noch bestimmter in Calderon ihre Vollendung gefunden hat, und von welcher die französische ursprünglich nur eine Abzweigung war. Merkwürdig ist die Auseinandersetzung Hamlets, die uns Goethe in späteren Jahren im Meister gab. Nur ein solcher Genius und ursprünglicher Dichter kann in einer und derselben Entwickelung so viel innigstes Verständniß der geheimsten Räthsel des Autors mit einem so großen Mißverstehen desselben vereinigen. Wie sehr es ihm aber mit dieser Erklärungsweise Ernst, und nicht etwa nur eine noch höhere Ironie des Romandichters war, daran zweifelt wol keiner von uns. Auch verspricht er in jenem Buche, seine Bearbeitung des Hamlet drucken zu lassen. Diese ist, nach der Beschreibung, eben so wie die Bemerkungen im Meister, ein Ankämpfen gegen das damalige Mißverstehen, gegen die Entstellung der Tragödie, der schwächlichen Nachgiebigkeit gegen die falschen und unkünstlerischen Forderungen einer unwissenden und verwöhnten Menge. So groß Schroder als Schauspieler war, so mußte doch dieser be-

gründete Tadel auch ihn treffen. Aus den früheren Studien Goethe's ging in diesem polemischen Theil seiner Anmerkungen eine so klare Ansicht über den Engländer hervor, eine so schöne Würdigung des unergründlichen Geistes, daß auch der weniger Unterrichtete unmittelbar auf einen ganz andern Standpunkt der Kritik versetzt wurde, als jener gewöhnliche war, von welchem man wenig oder nichts sieht. Kein anderer neuer Dichter verdient oder erträgt auch eine solche geistige Zergliederung, als Shakspeare. Die Art, mit welcher Goethe sein großes Vorbild verbessern wollte, mußte freilich dem Kenner bedenklich erscheinen, und er mußte im Gegentheil wünschen, daß Goethe lieber tiefer geforscht, noch mehr an seinen Autor geglaubt hätte, um noch mehr und gründlicher ihn zu erkennen und das wundersame Getriebe der Composition klar und überzeugend darzulegen, ohne am Ende doch die wichtigsten Räder herauszunehmen, um andere schwächere einzusetzen, und dadurch eben so viel neuerdings zu verwirren, als er erst in Ordnung gebracht hatte. Er glaubte aber, alle Kritik erschöpft zu haben, und hielt damals die Sache für abgethan. Neuerdings nimmt er dadurch, daß er die Sache auf den ältesten Standpunkt zurückdrehen möchte, stillschweigend alle früheren Behauptungen und Untersuchungen zurück, wiederholt nicht nur, genau genommen, die unbedeutenden Bemerkungen Wielands in der Uebersetzung des Dichters, sondern macht auf diesem Wege jede Erforschung des tiefen Geistes, jede Untersuchung und jedes Eindringen unnütz und überflüssig. Noch niemals hat augenblickliche Laune und Verstimmung eines großen Mannes dem bösen Willen und der Unfähigkeit des Haufens so zum Munde geredet. Schon in jenem früheren merkwürdigen Aufsatze: „Shakspeare und kein Ende" konnte man deutlich wahrnehmen, wie diese beiden

großen Geister sich nur auf eine gewisse Weite nahe kommen, wie Goethe den größeren Dramatiker nie eigentlich verstehen kann. Ihn stört es immerdar, daß Shakspeare so durchaus nirgend Goethe ist. Hätte der Brite in jener früheren Zeit jemals den Gedanken fassen können, etwas unserm Goethe Aehnliches schreiben zu wollen, so würde er wahrscheinlich in diesem Gebiet des süßen, wunderbaren und leicht verletzlichen Gefühles gegen seinen Mitstreiter ohnmächtig erschienen sein. Konnte Goethe jemals mit dem Engländer auf dessen Gebiete ringen wollen, so mußte er gewiß verloren geben. Aber niemals hat Goethe nachahmen wollen, wenn er sich auch vom Shakspeare und Euripides begeistern ließ. Steht es aber wirklich so, daß Shakspeare in seinen großen und schönen Werken nicht vollendet und untadelig ist, trifft jeder mäkelnde Einwand, aus Laune und Unkenntniß hervorgegangen, zum Ziel, so hat auch Gottsched, oder wer immer, dem Sophokles gegenüber, Recht, so dürfen ja die Franzosen an Goethe's Tasso und seiner Iphigenie mit grobem Unverstand einreißen und anbauen, und die schwächlichen Ungeheuer ihrer Bühne sind die höher gestellten Werke des Euripides, Sophokles und Aeschylus. „Wenige Deutsche, ja wol wenige Menschen sind fähig, ein Ganzes zu verstehen und zu genießen, sie werden immer nur von Einzelnheiten entzückt," dies ohngefähr sagt Goethe selbst einmal; aber warum will er denn zu diesen Deutschen gehören? Aus dem Genuß der Einzelnheit kann niemals auch nur die schwächste Kritik hervorgehen.

Es mag schwer sein, Geister, wie Sophokles, Aeschylus, Shakspeare und Goethe ganz und vollständig zu würdigen und Worte zu finden, wenn auch unser Geist ganz in ihren Kunstwerken aufgegangen ist, um das Wahre auszusagen, und ihre Stellung zur Kunst, zum Höchsten und

Agnes. (kniet nieder.) Habt Mitleid! vergebt mir meinen Fürwitz, es soll Euch nicht gereuen, ich will Euch mit aller meiner Liebe dafür lohnen.

Peter. Wenn ich Euch nicht kennte! Ihr verabscheut mich jezt, Ihr würdet entfliehn, so bald sich nur eine Gelegenheit zeigte.

Agnes. So jung, und ich soll schon eines so schrecklichen Todes sterben? — O verstoßt mich als Eure Gattin, und laßt mich als eine Magd hier dienen, laßt mich der Alten unterthänig seyn, nur schenkt mir das Leben.

Peter. Alle Deine Bitten sind vergebens, es ist gegen mein Gelübde.

Anne. (kniet nieder.) Seid meiner Schwester gnädig, und wir wollen Euch beide als eine Gottheit verehren. Seht die Angst des armen Mädchens, laßt Euch meine Thränen zu Herzen gehn.

zu sich selbst genügend zu bezeichnen. Ein anderes aber ist es, wenn man das Vollendete als ein solches erfaßt und erkannt hat, aus diesem sichern Mittelpunkt die Angriffe von denjenigen, die nicht das Totale und Vollständige ergriffen haben, abzuweisen. Das Erste wird vielleicht, trotz des ernsten Bestrebens, beim Shakspeare nicht ganz gelingen; aber was die Einwendungen betrifft, so ist es keine so schwierige Unternehmung, alles, was je gegen Shakspeare gesagt ist (und ich glaube alles gelesen zu haben), von Gildon, Pope, Johnson bis Goethe und Schiller zu entkräften, weil diese Angriffe den Dichter und seine Absichten nicht treffen, sodaß in der Regel dieser Tadel, wenn man in den Dichter eingedrungen ist, zum Lobe wird. Ein anderes ist es freilich zu sagen: er hätte diese Absichten gar nicht haben sollen! Dann fragt man zurück: was will, was soll die Kunst? und diese Aufgabe, wenn wir die größten ausübenden Künstler, aus deren Werken uns nur die Theorie werden kann, als ungenügend abweisen, dreht sich alsdann in nichtige Forderungen und Systeme hinein, die vom Nebel umzogen und um so enger und dürftiger sind, als sie erst den Schein eines größeren und unendlichen Umfanges gewähren.

Eine andere Ausrede ist: Die Gedichte geziemen oder passen unserm Theater nicht. Wenn ich frage, was unser treffliches Theater sei, so dürfte mir wol kein Intendant, Regisseur, Dichter oder Theaterkritiker eine Beschreibung, Definition oder Antwort geben können. Was Goethe für das Praktische des Theaters gethan, ist bekannt und gerühmt. Einige Talente hat er geweckt, in dem Bereich, den er beherrschte, manches Unziemliche, manche Ungezogenheit verbannt. Aber seine Wirkung (wie es auch von jener kleinen Bühne aus nicht möglich war) läßt sich nicht mit

dem vergleichen, was Garrick in England, oder Eckhof und Schröder in Deutschland thaten. Es ist mehr ein Negatives, was er gewirkt hat, als daß das Theater durch ihn vorgeschritten wäre. Es ist wahrscheinlich, daß die leere, aufgeblasene Deklamation, die jetzt unsere Bühnen so langweilig macht, zwar nicht durch ihn veranlaßt, aber sich, ihn mißverstehend, durch ihn in ihrer falschen Manier um so mehr bestärkt hat.

Für Kunst hat Goethe, wie wir Alle wissen, viel gethan. Herrliche Worte, eine unvergleichliche Novelle, gründliche Untersuchungen besitzen wir von ihm. Er ist gewissermaßen das Haupt einer Schule, die, einem neu eindringenden Geist, fürchtend, dieser möchte zu viel einreißen, sich gegenüber stellt. Auch Kunstausstellungen hat er vor manchen Jahren veranlaßt, Preise ausgesetzt, Werke gekrönt und dadurch bekannt gemacht. Ich wiederhole — weil man zu leicht mißversteht — wer von Goethe auch in der Kunst nicht lernen, sich große Gedanken einprägen, zu Visionen gelangen, sein prophetisches Wort im Herzen forttönen lassen kann, damit es einst Wahrheit werde — wer dies nicht vermag, der kann wol überhaupt nicht lernen, und für einen solchen ist es kein Glück, in der Zeit oder Gegenwart eines großen Mannes zu leben. Ist aber eine Schule der Kunst durch ihn entstanden oder gefördert worden? ein neuer Enthusiasmus erwacht? Hier, auf ähnliche Art wie in Geschichte und Politik, hat er wol den Geist seiner Zeit verkannt. Aus dem Entgegengesetzten dessen, was er fördern wollte, hat sich wieder Geist entwickelt und befreit, aus jener Begeisterung, die er bekämpfte, ist Kunst, Schule, Untersuchung und Verständniß hervorgegangen. Fand er damals, als er die Preise den Künstlern austheilte, nicht Nachahmung und Sinn der Antike, und die Annäh-

rung zum Beſten da, wo man nur einen neueren und ſchwächeren Van der Werf anerkennen mochte?

Großes hat unſer Freund in Naturforſchung geleiſtet. So ſprechen die Kenner, und ſo weit ich ihm folgen kann, iſt in einzelnen Worten wie großen Werken ſein Genius und ſein Sinn gegenwärtig. Seine Gedanken über Philoſophie, ſeine Winke über Religion erfreuen und erwecken Gedanken; ſeine Anſicht des Chriſtenthums, wie er ſelbſt als Philoſoph oder Religiöſer in unſerer vielſeitig bewegten Zeit daſtehen mag, iſt nicht ſo leicht zu erkennen. Der fromme Sinn braucht nicht immer dieſelben Formen und Buchſtaben, und manches erſcheint dem gewöhnlichen Betrachter von ſeinem frommen Standpunkte aus leicht feindlich, was ein Blick von höherer Umſicht wieder vereinigt.

Wenn wir hier die Gedanken, die ſich anbieten, verfolgen wollten, würden wir in Kampf und Streit mit ſo vielen Mißverſtändniſſen nicht weit in die Ferne gerathen müſſen? In welches Meer von Erläuterungen, Anſichten und Widerſprüchen. — Ich kehre um, allen Freunden ihre eigenen Gedanken, die ſie ohne Zweifel haben werden, unberührt laſſend.

Wahr iſt es, kein Dichter, ſo weit wir die Geſchichte kennen, hat in ſo mannichfaltige Zweige des Wiſſens eingewirkt, und mit ſo vieler Kraft und Eigenthümlichkeit das Leben erhöhen und ſein Zeitalter faſt in allen Strömungen durchdringen wollen. Nicht leicht iſt einer auch von den Unſterblichen ſowohl wie Sterblichen ſo begünſtigt worden. Wer kann das Schickſal tadeln oder gar ändern wollen? Ich am wenigſten. Aber Wünſche, Vermuthungen, Zweifel ſind aller Orten, auch an den heiligen erlaubt, und wie man ſich dem Unabänderlichen beugt, ſo verletzt man das Geheimniß durch das Gefühl, daß es doch auf anderm Wege auch hätte anders ſein können, am wenigſten.

Ich komme also auf den Anfang meiner Rede zurück. Eben darum, meine Freunde, weil der Poet zugleich Prophet ist, und mehr ist und weniger als der Philosoph und der praktische Mensch, weil er sein Bestes in sich selbst nicht verstehen kann, weil die That, und immerdar nur die That, ihn verkündiget, so hat der geborne, wahre Dichter gar keinen höhern Beruf, als eben diesen Geist des Verkündigens immerdar walten zu lassen, für diese Begeisterung, das Anschauen, die Visionen, die ihn besuchen, alle Kräfte zu sammeln und alle Zeit zu sparen. Erscheint ihm das Wissen selbst, das Eingreifen in die Begebenheiten der Welt und dergleichen, als das Höhere, Bessere, so wird er in solcher Verstimmung oder Zerstreutheit schon auf eine Zeit lang sich und seinem hohen Berufe ungetreu. Ihr werdet mich nicht so mißverstehen, ausgezeichnete Männer (denn ihr seid doch nicht einfältig), daß ich verlange, er solle nicht studiren, nichts lernen, nicht die Welt kennen, denn eben hier soll er ja Nahrung und Stoff suchen und finden, um die Welt, die sich ihm hier darbietet, durch seine Kunst zu verklären.

So war Goethe in seiner Jugend Anfang und Mittelpunkt einer ächt deutschen Schule, die, wenn sie sich fester begründet, vielseitiger ausgebildet, und nicht bald wieder Glauben und Vertrauen zu sich verloren hätte, wol eben so kräftige, mannichfaltige und glänzende Erscheinungen hervorgebracht hätte, wie früher in England durch jene Geister geschah, die sich unbewußt und bewußt um Shakspeare versammelten.

Ohne hier zu erörtern, welche Weihe oder Talent Klopstock und Wieland für die Dichtkunst empfangen hatten, so bleibt immer unbezweifelt, daß der mächtigere Geist sich einen Orientalismus gebildet, eine Darstellung und Sprache

erfunden, die in allen seinen Gedichten, die unter sich von sehr verschiedenem Werthe sind, nicht in unsere Sitte, Weise und Gesinnung hineinklingen. Der zierlichere, lebensfrohere war, in besserer Weise als seine Vorfahren, ein wohllautender Nachhall jener französischen Gesinnung, die sich als vornehmer Leichtsinn dem ernsten Deutschen einimpfen sollte, der unter der Last dieser Leichtfertigkeit sich noch schwerfälliger als unter seinen biderben Tugenden bewegte. So wie Klopstock eine fabelhafte Deutschheit in seinen späteren Werken erfunden hatte, so hatte Wieland eine märchenhafte Griechheit ersonnen, die ihm helfen mußte, seine leichten, sophistisirenden Gebilde auszuspinnen. Von den andern früheren Zeitgenossen, von so vielen Versuchen für Sprache und Versbildung in aller Art schweige ich hier. So viele ausgezeichnete Männer, so große Talente bemerkt und gerühmt werden müssen, wie in der Geschichte der Literatur dies und jenes wichtig und nothwendig wird, Opitz bedeutend, Gryphius merkwürdig, Günther großartig und Wieland gebildet, zierlich und vielseitig, Klopstock mächtig, stark, und in den früheren Gesängen wahrhaft begeistert ist — so kann man doch, wenn man sich versteht und nicht vorsätzlich irre machen will — darin übereinkommen: daß Goethe der wahrhafte deutsche Dichter war, der sich nach langer Zeit, nach Jahrhunderten, wieder zeigte.

Kein Land in Europa hat darin ein so sonderbares und hartes Schicksal erlebt, daß nach dem glänzenden Zeitpunkt des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts seine Dichtkunst so zerrissen, abgebrochen, wie vernichtet wurde, und sich schwach, ungenügend und später nur Fremdes nachahmend, wieder zum Leben und ihrer Bestimmung zurückfinden konnte. Bald lateinisch, holländisch, französisch, spanisch — immer ungewiß, immer ohne Bezug auf das Leben

und die Gesinnungen, mehr Rarität (höchstens Luxus), als Kraft und Fülle des Daseins, die sich behaglich und freudig kund gibt, um das Leben wieder zu erhöhen. Vaterland, Geschichte, deutsche Sitte, Familien- wie Staatsleben war längst in unsern Gedichten erloschen.

Inwiefern Deutschland, seine Eigenthümlichkeit und Tüchtigkeit verschwunden war, ist eine andere und hier abzuweisende Frage. So wie Goethe nur die Augen aufthat und sie andern wieder öffnete, war Deutschland unmittelbar auch da, und so viel herrliche Anlagen, Trefflichkeit, Gesinnung und Gemüth, Herzlichkeit und Wahrheit, kurz, so viel eigenthümliche Kennzeichen, die den Deutschen kund geben und von allen Völkern so sicher absondern, zeigten sich auf einmal, daß der Erweckte sich selbst anstaunte, in einem solchen Lande der Wunder, in einer solchen poetischen Gegenwart zu leben. Es ist kein Bild mehr, daß ein Frühling mit unzähligen Blüten und Blumen, aus allen Zweigen, Wäldern und Fluren drang, — und der trockne, alltägliche Kleinstädter verdutzt dastand, und seinen Gesinnungen nur in Zweifel und Tadel, oder in Hoffnung, daß dieser thörichte Blütensegen mit der Zeit abfallen würde, Luft machen konnte.

Denn nicht das Talent und die Vollendung ist es allein, die Goethe, mit dem also nach meiner Einsicht die neue deutsche Poesie anhebt, charakterisirt, sondern die deutsche Gesinnung, die Verklärung des Volks und Vaterlandes, das durch ihn gleichsam im Bewußtsein erst entstand und entdeckt wurde.

Wer hatte vor ihm auf diese deutsche, naive, zarte, sinnliche und wehmüthige Weise von der Liebe gesprochen? Wer hatte sich nur träumen lassen, daß man alte Erinnerungen, erloschene Verhältnisse, so für die Phantasie beleben

könne? Allenthalben, wo trockne Steine, dürre Haide, Langeweile und das traurige Altfränkische gewesen waren, kamen Geister, hold und freundlich, um den Menschen wieder zu dienen, so wie der Glaube an sie wieder bei den Sterblichen eingekehrt war. Ueber Lebensverhältnisse, Religion, die Herrlichkeit unserer deutschen Baukunst, über deutsche Natur ließen sich Lebensworte vernehmen.

Der warme Sommer ruft alles ins Leben. Mit der Nachtigall kommt auch der Kukuk, mit der Frucht auch das Unkraut, und strenge Ordnung und Zweckmäßigkeit, Regel und Zwang sind der Entwickelung neuer, bis dahin ungekannter, poetischer Kräfte völlig fremd. Ob der Sänger sich zu Zeiten im Uebermuth, im Gefühl seines Genies überhob? Wer mag es messen? Daß die Schule, die sich um ihn bildete, Thörichtes trieb, Blößen gab, daß der trockne Verstand ihr gegenüber, mehr wie einmal Recht hatte, daß Goethe selbst wol manches billigte, was er nachher anders sah und fühlte, und daß der schadenfrohe Haufe jubilirte, im Wahn, das Reich dieser Träume müsse an eigner Nichtigkeit wieder zerfallen — es wäre unnatürlich und dem Gange der menschlichen Dinge ganz entgegen gewesen, wenn es sich nicht so ereignet hätte.

Unter denen, die durch Goethe zuerst erwachten und sich an ihn schlossen, steht Lenz, durch sein Talent, Humor, Witz und Seltsamkeit obenan. So begeistert er vom Shakspeare war, so ahmte er ihn doch eigentlich so wenig nach, wie Goethe: die eigne Natur war in beiden zu übermächtig. Was aber bei Goethe Laune ist, wird bei Lenz schon Grille, die Grille Goethe's wird hier schon Fratze. Er hat aber manches Treffliche, was wir, so sonderbar gestaltet und grell hervortretend, auch bei Goethe nicht finden.

Klinger war beschränkter und kälter. Sein erstes Trauerspiel, „die Zwillinge," erregte mit Recht die größte Erwartung. Sonderbar kämpft er in darauf folgenden Stücken mit eigner Leidenschaft, wie es scheint, die er seinen Gestalten einprägen will, es soll nicht blos ein erlebtes Gefühl sein, sondern auch so ausgedrückt, daß Dichter und Leser es selbst unmittelbar, ohne Vorbereitung und Entwickelung, in demselben Moment erleben. Goethe's Art und Weise in seinen früheren Werken konnte wol diesen Mißverstand veranlassen, der auch schon bei Lenz hier und da zur sonderbaren Manier wird. Ward doch auch Shakspeare darauf angesehen und bewundert, wie ein einzelner Ausruf, wurde es doch an Volksliedern gepriesen, wie ein Fluch oder Seufzer mehr wie alle Poesie sagen. So gibt es im Lenz und Klinger Stellen, wo der Dichter fast nur mit Gedankenstrichen und Ausrufungszeichen dichtet. Die seltsamste Weise herrscht in Simsone Grisaldo, der neuen Arria und ähnlichen Stücken Klingers. Er wendete sich früh zum Lustspiel, das er in einer gewissen abstoßenden Kälte suchte, so wie den Humor in einer Stimmung, die wie zwischen Crebillon dem jüngern und dem handfesten Cynismus eines Rabelais schwankt. Diese Romane und früheren Schauspiele haben, trotz ihres Pochens auf Kraft, den Charakter unbestimmter Schwächlichkeit. Späterhin wollte er die Antike nachahmen, so wie große sittliche Gemälde aufstellen. Der Mann von Verstand und Einsicht zeigt sich allenthalben, aber in der Kälte des Bewußtseins und schematischen Absichtlichkeit verschwindet der Dichter fast ganz. So in seinen halb philosophischen Romanen vorzüglich, die, je neuer sie sind, um so mehr Weltkenntniß, Beobachtung der Menschen, richtiges Urtheil und scharfsinnige Bemerkungen enthalten, an denen der ältere

Leſer ſich erfreut, und die dem jüngern von großem Nutzen ſein können. Das Regelrechte des Alters ſteht dem oft leeren Stürmen einer dennoch genialen Jugend faſt zu ſchroff gegenüber.

Von Wagner, einem Befreundeten Goethe's, beſitzen wir nur, ſo viel ich weiß, die Kindermörderin und eine launige Abweiſung altkluger Recenſenten, in Form von Monologen, unter Bildchen geſetzt. Das Trauerſpiel iſt Goethe, wie dieſer ſelbſt erzählt, gewiſſermaßen entwendet, zeugt aber von Kraft und Eigenthümlichkeit. Und die zweite Compoſition ſpricht einen Humor aus, der dem Goethe's ſelbſt verwandt iſt. Die erſten Bücher Stillings mit ihrer herzlichen Sprache und Darſtellung gingen unmittelbar von Goethe's Einwirkung aus, und niemals hat der Verfaſſer ſich wieder zu dieſer Innigkeit erhoben, nie dieſen ländlich-heimatlichen volksmäßigen Ton wiederfinden können.

Auch in die Ferne wirkte die neue Art und Weiſe. Bürger und Stolberg erhöhten ihre Begeiſterung und ihr Talent an Goethe; der treffliche Asmus ſprach in einer der Goethe'ſchen ähnlichen Sprache im Wandsbecker Boten: ſo deutſch populär hatte noch Niemand geſchrieben, um die heiligſten Wahrheiten und Vorurtheile durch Scherz, Spaß und Humor annehmlich zu machen, daß der Leſer durch Thränen lächeln könne. Der ungeſtüme Maler Müller drängte ſich mit ſeinen poetiſchen, ſehr bedeutenden Verſuchen an dieſe Schule, und hätte gewiß, wenn er in Deutſchland geblieben wäre, eine große Rolle als Dichter geſpielt. Zwar iſt in keinem jener früheren Werke die mißverſtandene Nachahmung, faſt Concentrirung Shakſpeare's, ſo ſichtbar, als in deſſen Genoveva, die er nach längeren Zeiträumen beendigte.

Was der edle Jacobi als Dichter leistete und ve
suchte, ist durchaus, Darstellung und Sprache betre
fend, durch Goethe geweckt und diesem nachgebildet. Wen
Goethe das Einfache des Lebens, die Leidenschaft, das Ge
fühl in der Natur darstellen will, so geht Jacobi scho
darauf aus, die zartesten Mißverständnisse, die verborgen
sten geistigen Leiden in den fernsten Seelennerven aufzusu
chen und darzulegen.

Heinse mit allem seinem Feuer und Rauch schloß sich
dieser Schule an, und so viele, deren Namen jetzt verschol
len sind. Der Verfasser des Siegwart, Miller, wurde
damals besonders bemerkt und bewundert, und nachher,
wie es so oft den Lieblingen ergeht, unbillig geschmäht.
Wo er gut ist, ist er vortrefflich, seine Herzlichkeit hinrei
ßend, und die zu künstlich und weitläufig ausgesponnenen
Gefühle und Weichlichkeiten sind uns oft nachher von an
dern noch unnatürlicher, von spätern Lesern bewundert,
ängstlich hervorgepeinigt worden.

Unsere ganze Literatur hat durch Goethe, bis in die
schwächsten Autoren hinab, ihren Ton bekommen, denn er
hat allen die Zunge gelöst. Es ist fast komisch, und in
ernster Darstellung fast unschicklich, an die vergessenen Lieb
linge Cramer, Spieß, Schlenkert oder Lafontaine zu erin
nern. Jene, die sich damals in die Welt, die Goethe aufge
schlossen, getheilt hatten, um die neue Entdeckung der Menge
zu überliefern. Diese Ritterwelt, Wunder, Dialoge, Staat,
deutsche Geschichte und Familie, Liebe und Herz. Was
seitdem in der Mode an die Stelle getreten, ist nicht bes
ser als jene Veteranen. Die Zukunft wird es für noch
schlechter erklären.

Auf der Bühne rasselten Panzer und Helm des Götz,
ohne dessen Verstand und Gemüth. Aber auch hier bildete

Peter. Alles iſt umſonſt.

Agnes. Jede Bitte iſt vergebens?

Peter. Bei Gott!

Agnes. (ſteht ſchnell auf.) Nun, ſo ſteh auf, Schweſter, entweihe Deine Knie nicht länger, und ſo höre mich denn noch zuletzt, Du kaltblütiges, blutdürſtiges Ungeheuer, höre, daß ich Dich verabſcheue, daß jeder Menſch Dich verabſcheuen muß.

Anne. Wären nur noch zwei Mädchen hier, ſo wollten wir Dir mit unſern Nägeln die kleinen blinzelnden grauen Augen auskratzen.

Agnes. Widerliches Unthier! kein Menſch, ſondern eine Mißgeburt. Als Deine Mutter Dich gebohren hatte, hätte ſie Dich wie einen jungen Hund erſäufen ſollen, damit Du nicht Unglück in die Welt gebracht hätteſt.

Peter. Hoho! was hält mich denn ab, Euch beide von hier oben hinunterzuſtürzen?

sich eine Schule fort, die auf Goethe zurückweist, und die, wie man sie jetzt auch schmähen mag, deutsch und eigenthümlich war. Dasselbe gilt von Iffland, der seine vielfachen, zu langen und leeren Spiele gleichsam aus wenigen Worten Goethe's schöpfte. Auch Kotzebue muß hier genannt werden, wenn er gleich, mit sehr beschränktem Talent, aus Verstand Unverstand machte. Er beherrschte lange seine Zeit, weil er ihr in aller gemächlichen Schwächlichkeit und im Heucheln nachgab, ja sie erst recht in beiden unterrichtete.

Auch Schiller mit seinem großartigen Streben ist unmittelbar aus Goethe hervorgegangen und hat sich an diesem begeistert. In der Uebertreibung der deutschen Weise war früh ein Verkennen derselben, und es meldete sich im Zarten und Schönen, so wie im runden Ton der Tragödie auch schon etwas spanischer Seneca. Dieser Ton, mit Grübeln und Denken im Fühlen und der Leidenschaft, ist neuerdings der volksmäßige, allgemein beliebte und verstandene geworden. Dieses Spanische, was sich in Schillers Arbeiten, am meisten in der Braut von Messina häufte (wenn auch etwas Gongorismus der Gesinnung in allen Werken ist), mußte, wenn es so unbedingt durchdrang, von selbst zu den Spaniern führen: um so mehr, da Schlegel, Gries und Malsburg durch treffliche Uebersetzungen den aufgeregten Sinnen entgegenkamen. Wie dieses ungermanische Element, diese Form, uns fremd in Sitte, Gesinnung, Gesetz und Lebensverhältniß, durch die blendende Kraft eines großen Dichters gewirkt; wie es mißverstanden, wie die noch mehr unverstandene Antike und Aeschylus und Sophokles, sammt Schicksal und Verhängniß, Grausamkeit und Schwäche, Pedanterie und Leichtsinn fort und fort gearbeitet haben, beweist eben die neueste

Literatur des deutschen Theaters, das undeutsch geworden, und auf einem Umwege zu weit schlimmern Gallicismen zurückkehrt, als die waren, von denen Lessing so glücklich unsere Bühne reinigte. Denn die verstärkten alten Gallicismen des Schwulstes, der Unnatur, des Unmöglichen und Unmotivirten, der steifen Convention und Grausamkeit ist es doch, was eine halbe und Viertels-Gelehrsamkeit den Spaniern abgesehn hat.

Wir gewannen aber durch Goethe und seine frühe Schule nicht nur Grund und Boden im eigenen Lande. Erst durch Götz, Werther und andere Werke ähnlichen Charakters, wenn auch nicht so vollendet, war es möglich, den Shakspeare zu verstehn und sich anzueignen. Ein Dichter ist darum noch nicht da, wenn er geschrieben hat, oder gedruckt ist; das haben alle Zeitalter bewiesen. Ein Element, eine geistige Aufregung, ein Bedürfniß nach ihm, ein Hungern und Dursten nach seinen Herrlichkeiten muß schon da sein, dann nur kann er wirken und andere Bedürfnisse des Geistes wecken, um auch diese zu befriedigen. Nur der verliebt sich, in dem wie im Romeo das Gefühl, die Sehnsucht nach Liebe, schon arbeitet. Was sollten die Gottschedigen Deutschen, oder die von Klopstock orientalisch begeisterten Leser doch wol mit Shakspeare anfangen? So wenig, wie Wieland, konnten sie sich aus ihm finden, dessen schiefe Anmerkungen und Auslassungen der wichtigsten Gedanken und Bedingnisse nur dazu dienten, Dichter und Leser noch mehr von einander zu entfernen, statt sie sich näher zu bringen. — Jetzt hatte ein großer Dichtergeist uns das Vaterland, das zu unsern Füßen erstorben schien, wiederbelebt, alte Zeiten verjüngt, die Vorzeit zurückgerufen, die Liebe in herzdurchdringenden Tönen verkündigt, vom Wunder der Natur prophe-

zeit und Allen da Gedicht, Phantasie, Herrlichkeit und Kraft gewiesen, wo vorher nichtige Oede war. Nun wagten sie, den Shakspeare als Poeten anzusehen, sie verstanden und fühlten ihn mit dem Gemüth, und der Bann der sogenannten Regeln fiel von selbst von dem verschlossenen Park der Phantasie herunter. So ward Shakspeare im Zimmer und auf der Bühne Landsgenosse, und wir erkannten, wie er es ist, den nächsten Blutsfreund in ihm, wenn Calderon nur Vetter a la mode de Bretagne sein wird. Das Lebensgefühl ging durch alle Adern, und was die Zeit [illegible] eichen konnte im verständigen Fielding, im gefühlvollen Sterne, war deutsch und vaterländisch, und es war plötzlich ein Reichthum da, eine Fülle, ein Ahnden neuer Schätze, daß man sich gern seines neuen Glückes überhob; auch etwas kindisch mitunter, wie es allen schnell reich gewordenen begegnet.

Durch Götz ward zuerst wol W. Scott, durch Faust und andere Produktionen Byron erregt und begeistert. Und haben wir als Deutsche von drüben so viel empfangen, so können unsere Landsleute dort sich bei der Goethe'schen Schule bedanken, daß sie ihrer, in Form und Phrase erloschenen Poesie einen ganz neuen und originellen Lebensquell eröffnet und mitgetheilt hat. So wird sich, was ich Goethische Schule genannt habe, fortbewegen, sich wieder anderswo anzünden, neue Kräfte, neue Erscheinungen hervorrufen, und es müßte schlimmer werden, als es jemals war, wenn dieses ewig schaffende Wort, wenn dieser durch alle Kräfte unsers Volkes dringende Ton jemals wieder verhallen sollte. Deutscher Dichter wird nur der sein können, der Goethe's Geist und vaterländische Gesinnung weiter dichtet.

Und doch wurde der Meister seines Werkes müde, noch

bevor es Mittag war, und verließ seine Gesellen und Lehrbursche, die denn auch ermüdeten oder irre wurden und wieder in alle Welt gingen.

„Ach! da ich irrte — sang er um die Mittagsstunde — hatt' ich viel Gespielen" —

Aber war es denn auch wirklich ein Irren? Ich glaube nicht — ich fürchte eher, daß das zweite Wort: „seit ich dich (Wahrheit) kenne, bin ich fast allein" — wenn nicht vollständiger Irrthum, doch ein kleines Ab- und Verirren von der eben gesuchten Wahrheit möchte gewesen sein.

Denn wo wohnt sie? Wie ist sie zu erfragen? —

Doch wol nur im Glauben an Beruf und Kraft, in der unermüdlichen Lust, diese zu üben und zu prüfen, in der nie ermattenden Liebe zum Schönen, Guten und der Ausbildung des Talentes. Warum denn verschwanden dem Prometheus so schnell sein Vaterland, seine Gebilde, sein Reichthum? Weil „nicht alle Blütenträume reiften?" Die Ungenüge am Nächsten, das Ermüden an den Aufgaben, der Zweifel am Besten, — diese wankende Untreue in der Liebe, die meist ein Ueberheben der Kräfte, ein Ueberbieten der Fülle ist — erzeugt Leere, Schwindel und Greifen nach Phantomen, die alsdann ein willkürlicher Trotz zur Wesenheit verkörpern will. — Weil das Edelste auch Thorheit hervorbrachte, weil die Kälteren auch mit Recht spotteten, weil mancher Schüler nicht recht wußte, was er that, und dem Meister auch die Schellen angehängt, die bunten Läppchen umgeworfen wurden, mit denen sich eine etwas verrückt gewordene Genialität im Ernst und als ehrwürdig zu schmücken glaubte? Beim Keltern, in der Ueberfülle des jungen Mostes, wird Knabe und Greis trunken, der Knecht und der Narr wird ungeziemend, der berauschte Weise fabelt und lallt wol selbst — und

doch ist Dionysos ein Gott und stammt vom höchsten Zeus!

Jenes Streben nach Ideal, Antike, Ferne, dem Vollendeten und Fremden — wem möchte es verschlossen bleiben? Es ist zum Erringen da — aber nicht um das Nähere, das Bessere zu verlieren. Der Geist ernüchtert, die Kraft wird schwach, ja bis zur Vernichtung kann dieses Jagen nach dem Antiken, Fernen, Idealen führen — das uns in anderer Gestaltung, wenn wir es nur erkennen mögen, ja dicht vor den Füßen liegt. Heil suchen müssen wir? In anderer Gegenwart? In fremder Zeit? — Vielleicht kann der Philosoph (und ich zweifle doch) Kosmopolit sein, der Künstler nicht, und der Dichter kann am allerwenigsten des Vaterlandes entbehren. Aber die Weihe des Dichters, seine Pflicht ist es, es zu sehen und zu verkünden, wenn auch alle weltlichen und verblendeten Menschen es längst verloren und vergessen haben.

Und so — der Griechen zu geschweigen — gelang es unserm großen, in der neuern Zeit einzigen Shakspeare, das Höchste im Nächsten, Alles im Einfachen zu entdecken und sich selbst zu genügen. Und soll es denn etwa nicht möglich, ja nothwendig sein, von dem Standpunkt aus, den man immer als Gegensatz der Kunst, des Ideals oder des Wissens, den der Natur hat nennen wollen, alles zu finden? Ob Zeit und Umstände dem Engländer günstiger waren, als dem Deutschen, ist schwer zu entscheiden. Der engere Kreis, in welchem William sich bewegte, die Nothwendigkeit, die seinen Fleiß stets rege erhielt, war diesem mächtigen Genius vielleicht das größte Glück. Auch war die Welt damals noch zu gesund, um irgend jenen Trieb der Pansophie aufkommen zu lassen.

Es sagte einmal jemand: würde die Anstrengung, die

zu einem guten Seiltänzer erfordert wird, auf die Tugend gewendet, wie viele Catonen, Scipionen und Sokrates müßten wir besitzen! Und ich spreche jenem nach: überwände man so viele Vorurtheile, ließe man sich so viele Entsagungen gefallen, machte man so viele Studien, erforschte man so viel Mühseliges und Kleinliches, ginge man mit demselben eifernden Glauben zur Sache (wie wir Alle, um das Alterthum kennen und schätzen zu lernen, daran geben müssen), um unsre Zeit, unser Vaterland, Eigenthümliches und das Ehrwürdige unserer Geschichte und des neuen Lebens kennen zu lernen, so würde sich eine Gesellschaft von ächten Patrioten bilden, die wol einen Gegensatz zur Sekte jener früheren Philologen machen könnte.

Wer möchte sich, wenn er sie kennt, Homer, Herodot und Sophokles rauben lassen? Aber zu wünschen wäre es, daß ein eben so genialer Kopf, wie Rousseau oder Fichte war, mit derselben scharfen, wo möglich noch schärferen Einseitigkeit, als diese über den geschlossenen Handelsstaat und den Schaden der Wissenschaften geschrieben haben, darthun möchte, welchen Nachtheil uns die Kenntniß der Alten gebracht hat. Wie alles bis dahin noch in Erinnerung Bestehende zum Verächtlichen herabgesunken, wie alles neue, gute und richtige Bestreben gehemmt, wie das Eigenthümliche, Vaterländische oft durch eine verkehrte Anbetung und halbes Verständniß der Alten, als es wieder im Abendlande erwachte, ist vernichtet worden. Wissen doch selbst manche treffliche Philologen und umsichtige Gelehrte nicht Greul und Finsterniß genug auf das zwölfte und dreizehnte Jahrhundert zu häufen, als wenn mit dem vierzehnten und funfzehnten, als man anfing, Cicero anzubeten, ohne wie er reden zu können, als man Lucan über Virgil setzte und diesen dem Homer vorzog, erst wieder ein Strahl des ersten

Lichtes, der Vernunft und der Menschlichkeit aufgegangen wäre. Diese Gelehrten vergessen, daß eine große Kirche, ein herrliches Kaiserthum, zwei Institute, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte, schon im Zerbrechen waren, daß eine große europäische Dichterzeit vorüber war, deren merkwürdige Erzeugnisse man schon zu vergessen anfing und die man eben, durch die neu entdeckte Wirksamkeit des Alterthums geblendet, immer geringer achtete, bis man weder Sinn noch Gelehrsamkeit mehr hatte, um sie irgend zu würdigen. Ein wahrer Aberglaube beherrschte lange die Welt, den eine Sekte der Philologen verwaltete, die ihre Wissenschaft nur so hin trieben, unbekümmert, ob sie die alte Zeit aufklärten, oder der ihren nutzten, unsäglichen Fleiß aufwendeten, um sich gegenseitig zu lästern, oder zu ergänzen, und das Alterthum nur brauchten als eine Grundlage ihres Handwerks, das niemand als ihnen selber frommte. Diese erzogen in Schulen die Jugend so, daß die meisten Zöglinge vergessen mußten, daß ein Vaterland da, oder nur möglich sei. Ein so isolirtes Wesen, wie ein Philolog der vorigen Jahrhunderte, ist wol in frühern Zeiten niemals möglich gewesen, denn nur durch Verbreitung einer gewissen Gelehrsamkeit konnte diese seltsame Erscheinung entstehen. Allgemach verklärte sich dieses Studium, drang wieder ins Leben ein, bedurfte der Gegenwart wieder und ward gleichsam menschlicher. Da erzeugte sich, durch große Männer veranlaßt, der archäologische Aberglaube und der einseitige Wahn der alten Kunst als der unbedingt einzigen. Diese Sekte ist noch im Kämpfen. Könnte aber ein scharfer Geist (wie einseitig gleichviel) diese Nachtheile recht ins Licht seyen, so würde die wahre Gelehrsamkeit, die Liebe des Alterthums, die Verehrung ihrer Kunstschätze eine um so freiere und reinere werden. In dieser Freiheit wür-

den wir unbedingt für das Erkennen der neuen Welt und ihrer Kunst und Wissenschaft gewinnen.

Und ein solcher, dies Land erobern zu helfen, war unser Goethe in seiner Jugend. Nachher ist er eben auch Sektirer für das Alterthum geworden, und weil vieles in der Art des deutschen Lebens ihn drückte und drängte, wollte er in jene Zeit mit seinem Geiste flüchten, die freilich, weil sie mit wirklichen Bedingnissen uns nicht mehr umgibt, eine scheinbare, unbedingte Freiheit gewährt.

Besteht also auch eine Goethisch-deutsche Schule und wird bestehn, um wol noch in Zukunft erst die schönsten Früchte zu tragen, so hat sie doch, durch Schuld des Meisters, weder so festen unerschütterlichen Grund gelegt, noch hat sie sich so ausgebreitet, noch ist sie so schnell und sicher fortgewachsen, wie etwa die spanische, seit Lope, oder die englische durch Shakspeare, oder die griechische durch Aeschylus. Die deutsche ist irre, schwankend geworden, das völlig Entgegengesetzte, was wieder zum Barbarischen zurückführt, hat auch Glück gemacht, das Elendeste in der Fortsetzung der Goethischen Weise hat lange gegolten, und keiner darf zürnen, daß Publikum, Kritiker und Dichter irre werden, heute dieses, morgen etwas anderes suchen und behaupten, wenn der große, gottbegeisterte Stifter mehr wie einmal an sich selbst und seinen Bestrebungen, an seiner Welt und seinen großen Vorbildern irre geworden ist.

Daß ein Vaterland durch den Dichter sich seiner bewußt wird, daß die Kunst also auch eine politische Wichtigkeit hat, braucht Kundigen nicht gesagt zu werden. Schiller und Goethe, Klopstock und Herder, Jean Paul und andere mehr haben kräftig mit gestritten; Shakspeare hält sein hoch gestiegenes Inselland mächtig empor, und Spanien wäre wol nicht so gesunken, wären die Genien nicht früher schon

vernachlässiget und vergessen worden. Im Homer und den Dichtern erkannte sich noch lange Griechenland, und erneute sich an begeisternder Erinnerung, und wie viel Camoens zur Selbständigkeit Portugals mag beigetragen haben, ist nicht zu berechnen. Denn einen geistigen Halt will der Mensch allenthalben, und da besonders, wo Religion und Philosophie ihn verlassen, die von dem Adel und der Unentbehrlichkeit des Vaterlandes nur wenig wissen.

Goethe mußte damals in Deutschland, er mußte vielleicht auch noch früher in seinen bürgerlichen, freieren Verhältnissen bleiben; die Gunst des Schicksals ist zuweilen wieder Ungunst. „Des Lebens Last, des Lebens Weh zu tragen, mit Stürmen sich herum zu schlagen" — wer kann sagen, welchen Goethe uns dann das Schicksal ausgearbeitet hätte. Die Stellung am Hofe, so sehr sie zu erheben scheint, hat, wie der weiß, der die Welt kennt, so viel Hemmendes, Bedingendes, Peinliches, daß viel Widerstand und Selbständigkeit nöthig ist, um nicht alles von diesem bestimmten Gesichtspunkt aus anzusehn. Ein kleiner deutscher Hof hat in Deutschland für Wissenschaft und Kunst mehr gethan, der freisinnige Fürst hat edel und groß mehr Einfluß ausgeübt, als es der mächtige Ludwig oder die Philippe in ihren unermeßlichen Monarchien konnten oder wollten. Er wird genannt und gepriesen werden, so lange man von Goethe und den andern großen Männern, die das kleine Städtchen zum Mittelpunkte Deutschlands machten, spricht: — und doch hätte ich unserm Goethe den Standpunkt draußen, in der mehr bewegten Welt, oder in noch größerer Einsamkeit gewünscht, um alle seine Kräfte noch freier entwickeln zu können.

Mit einem Worte, der Jüngling Goethe, der so kühn begeistert auftrat, der die Welt mit sich fortriß, und da-

mals alle beſſern Geiſter ſeiner Nation zum ſchönern Leben aufregte, dieſem war damals in dieſer Stimmung alles gegeben, um das Höchſte zu erreichen. Wie kann man nur zweifeln, daß die Naturbegeiſterung, wenn wir ſie einmal ſo nennen wollen, unmittelbar und an ſich wahre Inſpiration ſei, im Fall ſie nur die ächte, wirkliche iſt, und keine aufflackernde Hitze. Es gibt und kann keine höhere geben, ſie hat die ganze Fülle der Welt in ſich und bringt ſie dem Dichter, der durch ſie Erfindung, Größe, Kraft und Vollendung erhält. Jene, die ſich ſchon vorſätzlich mit Gegenſtänden verbinden will, die ein Ideal ſucht und erſtrebt, das ſie mit Bewußtſein über ſich ſtellt, iſt ſchon die wahre und urſprüngliche nicht mehr. In dieſer bewußtvollen Bildung, die nach Ideen ſtrebt, aus Vorſatz, im äußerlichen Gedanken ſich wieder zurecht finden will, und gegen den wahren göttlichen Geiſt faſt mißtrauiſch wird, kann viel Edles und Bedeutendes errungen werden, aber niemals das Höchſte. Von dieſem mehr philoſophiſchen Suchen und Zweifeln hat ſich Goethe freilich nur ſelten in ſeinen Arbeiten regieren laſſen, aber manche ſeiner größern Werke, wie Meiſter, wären wol anders durchgeführt und geſchloſſen worden, wenn nicht die vornehme Miene, die ſich dieſe allgemeine Lebensbildung gibt, die faſt verachtende, die das Ideal aus der Ferne auf die ächten Geſtaltungen, auf die kräftigen Triebe und friſche Regſamkeit wirft, das Beſte und Schönſte des Buches verkümmert hätten. Eine falſche untergeordnete Ironie vertreibt die ächte, die Schweſter der Begeiſterung, aus dem Werke, dieſe edle, die im Götz, Werther, Iphigenia und Taſſo ſo herrlich die Gedichte vollendet. Aus der Begeiſterung, die das Individuelle erfaßt und durchdringt, erwächſt die Vollendung; ſo fanden die Griechen, ſo Shakſpeare die Kunſtwelt und das Unüber-

— Beſinnet Euch doch, Ihr ſeid ja toll! — Iſt das eine Sprache für Mädchen? — Nun komm, Agnes, unten iſt aufgeſchloſſen.

Agnes. Und es iſt alſo Dein Ernſt? — O weh! ich kann nicht mehr, meine Kräfte ſind erſchöpft.

Peter. Komm!

Agnes. Ein Gebet zum Himmel zu ſenden — ſo viele Zeit wirſt Du mir doch noch übrig laſſen?

Peter. Aber mach ſchnell, ich warte unten auf Dich — (ab.)

Agnes. Ach, Schweſter, wäre es nicht eben ſo gut, wenn ich jetzt gleich hier hinunterſprünge? — Aber mir fehlt der Muth. — (ſie kniet nieder.) Ich will beten. — Wenn doch jetzt meine Brüder kämen — Schweſter, ſieh doch einmal ins Feld hinaus; es wäre ja doch möglich. — Ach! kein Gedanke zum Himmel! — Siehſt Du nichts?

treffliche, ſo Dante, und Cervantes in ſeinem Don Quixote. In dieſe Sphäre der höchſten Vollendung gehört Calderon nicht, ſo nahe er auch hinzutritt, wenn man ſich erſt über die Bedingungen vereinigen kann.

Wir dürfen aber auch niemals zugeſtehen, daß Goethe ſpäterhin in ſeiner Begeiſterung, Dichterkraft und Anſicht höher geſtanden habe, als in der Jugend, wenn wir nicht auf ähnliche Art, wie er, an uns ſelbſt untreu werden wollen. Wir fühlen unbedingt, im Götz und Werther iſt das Höchſte erreicht, unſer Gefühl und Verſtändniß, die Begeiſterung, die in uns übergeht, laſſen ſich nicht, als ſchwächere, andern, höheren unterordnen. Goethe war als Jüngling ſchon ganz Goethe; gelernt hat er, ohne als Dichter höher zu ſteigen, ſeine Ungeduld, ſein Streben nach dem Vielſeitigen hat ſeine Kräfte zerſplittert, ſein bewußtvolles Umblicken hat ihm Zweifel erregt und auf Zeiten die Begeiſterung entfernt, er hat weniger gedichtet und einſeitig und ungenügend gelehrt, ſtatt gottbegeiſtert Weisheit des Dichters zu verkünden, und hat auf ſeinem Wege ſich groß, mannichfaltig ausgebildet, was ihm auf dem erſten Wege der individuellen Ausbildung wol anders, ſcheinbar geringe im Umfange, aber lebenskräftiger und eigenthümlicher gekommen wäre. Hätte das Schickſal unſerm Vaterlande dies gegönnt, ſo ſtünde er, wahrhaft wie Homer und Shakſpeare, allem Verfall und allen Verirrungen der Zeit und Zukunft als deutſcher, patriotiſcher Dichter, als Heeresfürſt aller Genien, die ſich ihm anſchließen müſſen, kämpfend, ſiegend und unüberwindlich entgegen; anſtatt daß jetzt Deuteln, Mißverſtand, vorſätzlicher und unſchuldiger, ſeine Wirkung ſchwächen und andere Geiſter von Zeit zu Zeit als Vorkämpfer hintreten, deren Kraft dem Widerſtande nicht gewachſen iſt, und in deren Gefolge des-

halb auch die Geister des Unwahren, Richtigen, Abgeschmackten schwächlich oder scheinbar mitkämpfen, um nachher am Siege und der Beute Theil zu nehmen.

Hoffentlich wird die Zeit nie kommen (obgleich schon Vorspuke sich gezeigt haben), daß Deutschland seinen größten, seinen ersten wahrhaft deutschen Dichter verkennt, aber die Klage darf sich hören lassen, daß er es verschmähte, durchaus und ganz Dichter zu sein. Ich wenigstens, der ich mein Vaterland so liebe, wie ich muß, der ich nichts als Deutscher sein kann und will, muß nach langer Prüfung, mit der vollkommensten Verehrung, in Liebe des Mannes, der meine Seele weckte, diese Klage aussprechen — et salvavi animam. — —

In der nächsten Sitzung wurde über diese lange Predigt gesprochen und gestritten. — Worte, Begründungen, Bilder und Einfälle, die wir vielleicht ein andermal mittheilen — als plötzlich eine Maske eintrat, sich verbeugte, einen Brief abgab und sich schnell wieder entfernte. Man war erstaunt, aber das Erstaunen wuchs, als der Rechtgläubige die Aufschrift des Briefes ablas, die so lautete: „Der unbekannte Obere an die Loge zum Götz von Berlichingen."

Man lachte und drängte sich um den Orthodoxen, dieser bat, ruhig zu sein und sich wieder zu setzen, weil er den so sonderbar überbrachten mysteriösen Brief laut vorlesen wolle. Er erbrach das Schreiben, welches diesen Inhalt hatte:

> Gegeben aus der Zukunft, von unserm hohen Wolkensitze, von wo wir alles genau überschauen, wenn die Nebel nicht gerade zu dicht sind.

Geliebte Brüder in Goethe!

Ihr werdet schon manchen Brief aus eurer Gegenwart empfangen haben, ihr laset wol auch nicht wenige aus der Vorzeit, von denen der Sevigné bis zum Cicero hinauf, darum wird es euch, schon der Abwechselung wegen, angenehm sein, auch einmal ein Schreiben aus der Zukunft zu erhalten. Ich weiß nicht, ob in eurer Loge jetzt der Rechtgläubige oder Paradoxe Meister vom Stuhl ist, ob der Vermittler, oder der historische Mann die Mühe des Bruder Redners auf sich nimmt, aber jedenfalls schließe, wer auch lese, die Thüren, damit die Laienbrüder nicht einwandern und Worte erschnappen, die sie mißverstehen müssen und auf dem Markt alsdann, als unnütz, gegen Gemüse oder Fisch vertauschen; laßt auch keinen zugegen sein, der nicht wenigstens drei Grade empfangen hat, und so nehmt denn meine Worte zu Herzen.

Daß ich mit euren Arbeiten nicht ganz unzufrieden bin, sollt ihr fürs Erste erfahren, nur freilich, da ihr alle, selbst der Meister vom Stuhl, nicht so hoch sitzt als ich, so fehlt euch natürlich die Vogelperspektive, von wo ich hinunter alles im klarsten Einverständniß und Verhältniß zu einander sehe, wo euch oft ein Gegenstand den andern noch verdunkelt. Und welch ein Mann würde ich sein, und einige wenige euch eben so unbekannte Obern, hier hoch in meiner Wolkenburg thronend, wenn die verdammten Nebel nicht wären, die oft so plötzlich nicht nur die beste, sondern jede Aussicht verdecken. Lieben Brüder, könntet ihr chemisch, galvanisch, philosophisch oder psychologisch, ja sei es auch nur elektrisch, gegen die augenbeizenden Uebel kämpfen und in eurer Seelengemüthnaturforscherei irgend ein Mittel entdecken, sie entweder auf immer, oder doch nach Gut-

dunken zu präcipitiren, so wäre mir außerordentlich geholfen, und mittelbar auch euch; denn alsdann könnte ich euch die Landkarte unter mir, in der ihr auch nur die wandernde Staffage seid, ausdeuten. Was ich aber bei klarem Wetter von hier gesehen und entdeckt habe, sei euch hiermit ohne Weiteres gegönnt, so weit ihr es nach euern subalternen Stellungen verstehen möget.

In eurer Forscherei, Geisterprüfung und Poesiezersetzung seid ihr, lieben Brüder, noch niemals auf einen Punkt gekommen, oder habt ihn nur berührt mit ungefährem weggleitenden Finger, wo die Krankheit, die unterhalb arbeitende, unsichtbare Wunde liegt, und darum haperts mit allen euern Entdeckungen. Gebe ich zu, daß es schwer ist, Worte zu finden, die Gedanken entwickeln sollen, die gewissermaßen unzugänglich, oder unverständlich werden müssen, weil alle Welt das Ding auf den Kopf stellt, so entschuldige ich eure Aengstlichkeit, oder eure so mit fortschwimmende Unwissenheit. Der Punkt ist nämlich eure Ethik, moralische Bildung, die Art und Weise, wie die Moralität in Kunst aufgehen muß, ob sich beide trennen dürfen, ob Kunst wol das Gegentheil sein darf, wer dann verliert oder gewinnt, oder ob es Moral geben könne, die nicht Kunst sei, und umgekehrt.

Da liegt nun ein Land gerade unter meinen Füßen, wo über alle diese zur Frage gestellten Gegenstände die allergrößte Confusion herrscht. Wie die Ameisen laufen alle durcheinander, und schleppen sich mit Ansichten und Grundsätzen, Vermuthungen und Behauptungen, Seufzern und Klagen, Ach und Weh und Schelten, daß für unser einen hier oben das Ding possirlich genug aussieht, da wir hier so ziemlich nicht nur Ansicht und Umsicht, sondern auch die Hinuntersicht haben, und fast zu lachen versucht werden.

Wol habt ihr nicht Unrecht, Freunde — werdet aber nicht stolz, wenn ich euch so nenne — daß die Geschichte der Welt zugleich die Geschichte des menschlichen Gemüths und Geistes sein müsse. Wol „leuchtet uns auch die Sonne Homers" — aber abgerechnet, daß sie, wie man jetzt weiß, von Zeit zu Zeit ihre Flecken wechselt, auch welche ansetzt und wegzieht, — so ist unser Auge, das auf unserm Herzen steht, welches wieder ganz eigen und anders in seinen bürgerlichen, religiösen u. s. w. Bedingungen wurzelt, ein verschiedenes, um die Strahlen aufzufangen, — wenn ich auch gar nicht einmal in Anschlag bringe, daß Deutschland kein Jonien ist, wie ich denn selbst, so hoch ich mich auch geschwungen habe, täglich von den fatalen Nebeln sehr inkommodirt werde. So schauen, fühlen und ahnden wir natürlich immer in das Aelteste, Einfachste hinaus, und alle Zeiten sind uns verständlich, Mond und Sterne nahe Spielkameraden; auf der andern Seite steht unsere Gegenwart, die unser Gemüth gebildet, zugerichtet, zerkrankt und zerknittert, oder das Herz in Trotz roborirt hat, und wir können von dieser unserer Selbstheit, durch so vielfache Zeit und Umstände modifizirt, nicht loslassen, und sollen es auch nicht, mögen wir uns zur Morgenröthe schwingen, oder in die Bibel oder den Homer blicken, diese Selbstheit folgt uns, wir sind es selbst, und jenes und dieses, Altes und Neues gibt uns nur Genuß, ist nur für uns da, indem wir es mit diesem geistig zubereiteten Auge erfassen. Was ist also Verstehen? Was die Wahrheit, die einfache, einzige, allgemein gültige, die so viele Menschen suchen? — Halt! da zieht eine Wolke vorüber und stört mich.

Aber sich in Zeiten und Gedanken versetzen, stimmen kann man sich. Und je frischer ich mein wahres, nächstes Leben erfasse, um so mehr ich mich gewöhnt habe, im Na-

ben, Alltäglichen, das Wunder und das Treffliche zu erkennen, um so mehr ich weiß, daß ich meiner Zeit angehöre, daß sie mich gebildet und geformt, wie ich wieder auf sie zurückwirke, um so freier, leichter, heiterer und gewisser kann ich mich auch in fremde Zustände und Bedingnisse versetzen, ohne von meiner unerläßlichsten Freiheit etwas einzubüßen, und durch falsche Sehnsucht, scheinbare Liebe gegen ferne Schätze mein eigen Selbst und die ewige Wahrheit, gegen Truggestalten und lockende Gespenster, auf das Spiel zu setzen und wol zu Zeiten zu verlieren. Wer das Nahe kennt, versteht das Ferne. Im innigsten Einverständniß fällt die Scheidemauer; und möchten manche nur das Ferne recht herzhaft und einfach erfassen und durchdringen, so würden jene, die oft daran verloren gehen, von selbst in das Nahe zurückgeschnellt werden und ihr eigenes Selbst finden.

Ist die Zeit kraftvoll in der Entwickelung, so hat sie nicht eben Zeit, über sich selbst viel nachzudenken. Thaten, Kämpfe, Urbarmachen, Ernten, Bauen und einfach den Göttern dienen, wird im Schweiß der Arbeit ein ganz artiger Zeitvertreib sein. Strafe und Lohn lösen sich ab, Liebe und Haß, alles in großen einfachen Verhältnissen. Aus unraffinirter Leidenschaft werden sich Verbrechen erzeugen, aus Begeisterung große Tugenden. Alle Lebensgeister leben und weben noch ganz nahe an dem Naturboden in uns, der noch weder Blumengarten noch Park, weder chinesische Brücken noch Orangeriehaus aufzuweisen hat, sondern Frucht und Nahrung erzieht, und Baum und Fels und Quell poetisch wild durcheinander. Immer noch werden Engel und Jehova, oder die Götter der Wälder und der Fluten den Menschen naiv besuchen und sich ihm mittheilen, denn der ungetrübte frische Blick des Sterblichen

reicht noch so kindisch und kindlich gerade (wie das blauäugige Staunen des Kalbes) ohne Fernröhre in die Unsterblichkeit hinein.

Eine große Entwickelungsgeschichte haben uns die Raritätenkabinetter aufbewahrt, wo wir fast Schritt vor Schritt folgen, aus großen Anlagen Kultur und Kunst, aus dem Edelsten die Verderbniß fast in wenigen Jahren sich lehrreich aussprechen sehen, und wir wol das Rechte lernen können, wenn wir gesunde Augen haben. Ich meine den Glanzpunkt der griechischen Bildung, vorzüglich Athens.

Können Künste, Wissenschaften, Theater und Poesie sich bei einem ganz gesunden Volke zu einer bedeutenden Höhe erheben? Ich will es weder mit Rousseau ganz verderben, noch ihm Recht geben, denn die Frage beantwortet und begütigt sich von selbst. Die innere Sehnsucht, der Stachel der Seele, der sie nicht ruhen läßt, hat sie erst das Irdische bezwungen, ist freilich ein Zustand, den man dem einfachen, starkmuthigen gegenüber Krankheit nennen mag. Ist doch, so angesehen, die Seele selbst die Krankheit ihres Körpers.

Die Heroenzeit, die jedes Volk hat, ist vorüber, Unthaten und Frevel stempeln aber eine Zeit eben so wenig zu einer verderbten, als leuchtende Tugenden und Thaten sie zur edeln erheben können, denn die Leidenschaften ersterben nie, und der Adel des Gemüthes erhebt sich oft in Drangsal und Noth, zur Zeit der Bosheit und des Verderbens. Als Athen geistig bereichert seinen Geist erst genossen, dann gefühlt hatte, und nun im Bewußtsein der Herrlichkeit sich auch Mißbehagen, Unlust und Grübelei einstellten, konnte die Poesie, so wie sie ihre Nahrung aus der Gegenwart nahm, nicht anders als die verschiedenen Bildungsstufen deutlich bezeichnen und angeben.

Der heroiſche Aeſchylus, ſo erhaben naiv wie Pindar, die ganze Fülle des Lebens und der Leidenſchaft zeigend, ohne je grübelnd irre zu werden. Thaten und Unthaten der Götter und Menſchen, Mord und Rache, Hinterliſt und Wahrheit zeigen baar, aber groß ihr Angeſicht. Milder, aber leidenſchaftlicher, harmoniſcher, aber Gefühl und Gedanke ſchon mehr im Bewußtſein verbindend, ſetzt Sophokles das poetiſche Seelengeſpräch fort. So viel die Poeſie damals vermochte, ſo war es doch wol die Bühne, die recht eigentlich den Lebensgang abſpiegelte und des Gemüthes geheimnißvolle Geſtaltung offenbarte. Aber der fortſchreitende Geiſt, die höhere Kultur, die nie ohne Luxus und deſſen Begleiter ſein kann, hatten den Geiſt erhöht und geſchärft, und an dieſer feinen Schärfe mußte ſich das zum Bewußtſein gediehene Leben prüfen; im Bewußtſein war neben Glück und Behagen, Unglück und Unluſt nicht abzuleugnen, das unbewußte Gleichgewicht war verſchwunden, und das Gemüth ſtrebte die Widerſprüche auszugleichen.

Doch geſchah dies auf ganz andere Weiſe als früher. Die Sage von Göttern und Heroen, das Uebermenſchliche in That und Leiden war angeſtaunt, bewundert, angeklagt worden. Jetzt wollte die höhere Sittlichkeit mehr da verehren, wo ſie ſchelten mußte; das Große, Furchtbare genügte nicht mehr als Sage, um verehrt zu werden. Phantaſie, Gemüth, Vernunft und Glaube ſchwankten ungewiß hin und wieder, das Wohlgefallen, die Rührung und Luſt an den Geſtaltungen wollte ſich vor einem Tribunal rechtfertigen, das ſich erſt kürzlich eingerichtet, und das jene für ein höheres anerkennen mußten. Familie, Liebe, Ehe, Bürgertugend, Vaterlandsliebe nahmen aber, ſo wie Verſchwendung, Hinterliſt, offener Betrug, Heuchelei und Egoismus ſich zeigten, andere Geſtaltung an. Die Sokratiker und

uripides sind das ausgesprochene Bewußtsein dieser Ueber-
ngsperiode. Euripides mußte etwas anderes wollen, als
ne Vorgänger, sofern er seinem Zeitalter angehörte, und
kann nur etwa die Frage sein, ob sein Genius mächtig
nug war, seine Vergangenheit und Gegenwart ganz auf-
fassen, um auch die Zukunft zu lesen, nicht, ob er an
h selbst ein großer Dichter war, von welcher Stellung
n die neue Kritik, zur Unbilligkeit von Aristophanes ver-
itet, der in ihm mehr die neue Partei, als den Dichter
nfolgte, zu eilig hat verstoßen wollen. Ist er weniger
armonisch und vollender als Sophokles, so berührt und
cht er Stellen des Gemüthes, Gefühle der Menschen,
underbare Gegenden, die seine Vorgänger nicht ahnden
nnten, und darum ist er im Verhältniß zu jenen, uns
rern so verwandt und nahe, in einigen seiner Werke
st romantisch zu nennen.

Aber dieser Kampf des Schönen mit der Moral, die-
s Suchen nach Harmonie, die sich nicht immer findet,
ese weichen, süßen Töne, die aus einem zartbesaiteten
Gemüth erklingen, und schon vieles beschönigen und ent-
chuldigen wollen, was der Unbefangenere schlechthin verwirft,
rwandelt oft seine Milderung in härtere Anklage, zwingt
n, den Weicheren, oft härter und grausamer zu sein als
ine Vorgänger. Die Anklage der Götter ist oft herbe,
ie Darstellung des Bösen zuweilen peinigend. Indem er
en über die bisherige attische Bühne hinausgreifen wollte,
m sich in neuen Regionen zu versuchen, das Gemüth an
ch selbst schon zu entwickeln, die Geheimnisse des Herzens
u enträthseln strebte, und immerdar fühlte, wie die neuere,
trengere Moral nicht ausreichte, oder mit sophistischer Kunst
ben auch das Unrechte billigen konnte, erlag er wol hie
nd da im Kampfe; aber Aaathon und andere Zeitgenossen

haben ſich ſchwerlich auch je wieder zu der Art des Sophokles zurückfinden können. Gewiß war der Impuls zu mächtig, die Forderung, die Aufgabe des Euripides vollſtändig zu löſen, rückte immer näher, bis Staat und Volk immer mehr verwilderten und die Künſte ſanken. Sophokles, der als vollendet und harmoniſch in der Mitte ſteht, wiederholt in den wenigen Tragödien, die wir beſitzen, dieſelbe Form; Aeſchylus erſtrebt in jedem Werke eine neue, aber weit mehr noch Euripides, von dem uns die meiſten erhalten ſind.

Dieſer Punkt aber, in welchem die Krankheit des Staats, des Familienlebens, des Gemüths und Glaubens in Bewußtſein tritt, iſt in jedem Zeitraum und Volk eine ſehr merkwürdige Wetterſcheide, ein Wendepunkt, von wo ſich vor- und rückwärts alles erklärt, und die Wendung, welche die Ausgleichung nimmt, kann nicht bloß Geſchichte der Kunſt bleiben, ſondern wird zugleich die des Staates und Geſchlechtes. Der Kampf gegen das Verderbliche, ſei es ſcheinbar, ſei es wirklich, geht oft bis zur Verfolgung des Schönen und Vernichtung aller Kunſt, wie die Bilderſtürmer, Puritaner, Wiedertäufer und andere Sekten zeigen: die Liebe zum Schönen wird oft in Verweichlichung und Wolluſt das Gegentheil von ſich ſelbſt, große Kunſtzeiten überſtürzen ſich oft und verſchmachten an ihrer Fülle, wie in Italien nach Raphael geſchah, das Gemüth, das zu ſehr ſich von Begier und dem Reiz der Sinne reinigen will, erzeugt auch wol auf dieſem Wege eine unreine, unkeuſche Phantaſie. Beiſpiele letzter Art dürftet ihr, Befreundete, am erſten unter euren Zeitgenoſſen aufweiſen können. Die naive heroiſche Zeit nimmt auch Begier, Liebe, Luſt im naiven Sinne, ohne zu klügeln. Die Verfeinerung muß ſich hüten, hier nicht zu fein zu werden; die Schneide

Peter. (von unten) Agnes!

Agnes. Sogleich.

Anne. Ich ſehe nichts als Feld und Bäume, alles ruhig, kein Wind regt ſich: — die Bäume hindern hier etwas die Ausſicht.

Agnes. Wenn Du nicht ſchwindlicht würdeſt, wollte ich Dich wohl bitten, auf den Pavillon hinaufzuſteigen — aber falle ja nicht. — Siehſt Du noch nichts?

Peter. Agnes!

Agnes. Den Augenblick!

Anne. Nichts, Bäume, Felder und die Luft ſchlägt auf dem Boden kleine Wellen, ſo warm ſcheint die Sonne.

Agnes. Ach, und ich kann nicht beten, immer ruf ich innerlich wider meinen Willen: Simon! Anton! als wenn mir dadurch geholfen würde.

Peter. Agnes, Du machſt mich ungeduldig.

ſpringt, Scharten entſtellen nicht nur, ſondern die Klinge iſt nun ſtumpfer, als bevor ſie nur noch halb geſchliffen war.

Nicht wahr, jene Zeit Karl des Neunten und Heinrich des Dritten in Frankreich möchtet ihr nicht mit dem ausgearteten Griechenland, kaum mit dem geſunkenen Rom und Byzanz vergleichen? Iſt der Frevel erſt ſo hoch geſtiegen und hat faſt alle Adern des Lebens vergiftet, ſo kann weder von Krankheit noch Geſundheit mehr die Rede ſein. Was ſind die Verirrungen der Liebe und Leidenſchaft, die Heftigkeit der Begier, das Wolluſtige der Kunſt und Sitten in Griechenland, oder zu Zeiten der früheren Mediceer, oder die witzige Frechheit des Boccaz jenen Tagen gegenüber, in denen Meineid, Bosheit, Lüge, Unzucht, Blutdurſt, Grauſamkeit, Fanatismus und Bigotterie, mit Gottesleugnung im Bunde, ihr dreiſtes Spiel trieben? Jenes kann uns, an dieſes gehalten, faſt wie Unſchuld erſcheinen. Glaubt ihr denn nicht, daß die franzöſiſche Kunſt und Poeſie gerade ſo ſein muß, als ſie ſeit faſt zweihundert Jahren erſcheint? Gewiß, ſie iſt der erklärende Schlüſſel ihrer Geſchichte. Aber wir können auch eben darum mit ruhiger Ueberzeugung ſagen, daß ſie nicht die deutſche iſt und niemals hätte werden ſollen.

Denkt zurück, Freunde, wie Deutſchland ſchon ſeit langer Zeit verwüſtet war. Immerdar in ſeinen Kräften zerbrochen, iſt es faſt wunderbar, daß die Lebenskraft ſich ſo ſchnell wieder herſtellte, ja daß von ihm die größten Reformen in Kirche, Staat, Philoſophie und Wiſſenſchaft ausgingen. Ein tüchtiges Lebensprincip entwickelt ſich immer wieder und erregt ſelbſt fremde Nationen, kann aber, ſo ſcheint es, niemals geſchloſſene, befriedigte Eigenthümlichkeit, Kunſt und Poeſie, bewußtvolle Verfaſſung, Gemeinſamkeit der Stämme und ſichere Macht im Innern wie nach Außen

hervorbringen, sondern muß wol den Anschein des Chaotischen behalten, um den weissagenden Geist nicht zu verlieren.

Sehe ich nun auf euer Deutschland hinab, so ist es klar, daß weder die Hussiten, noch die Reformation, Bauernkrieg, Faustrecht, oder was es sei, so tiefe unheilbare Wunden, die noch nicht ganz vernarben wollen, geschlagen hat, als dieser fürchterliche, vernichtende dreißigjährige Krieg. Handel, Ackerbau, Städte, Dörfer, Wälder und Fluren waren verwüstet und vernichtet, ganze Provinzen menschenleer; Ermüdung, Erschöpfung hatten den Frieden herbeigeführt. Aber eine phlegmatische Schläfrigkeit, ein Erstarren aller Kräfte, eine dumpfe Gleichgültigkeit blieb, bis auf die neuesten Zeiten hinab, zurück. Früher war wol nirgend, und auch wol damals in keinem andern Lande, eine so trübselige Spießbürgerei, eine solche Angst vor allem Großartigen, ein solcher Widerwille gegen den hohen Styl des Lebens eingebrochen und allgemein geworden.

Die Heldenzeit nicht nur, die Zeit des geistigen Kampfes, selbst die der Rohheit war vorüber, ohne eine bessere oder ähnliche an die Stelle zu setzen. Eine Dämmerung trat freilich in die Finsterniß ein. Wie alle Wurzeln des Lebens, der Selbständigkeit und der Geschichte abgegraben waren, so konnte freilich die benachbarte Nation, die damals, durch Elend hindurch zum Glanz gelangt, ihre Geschichte beschloß, auf Gesinnung, Denkweise und sogenannte Poesie unbedingt einwirken. Eben so später eine Art von Philosophie, die ohne zu forschen das Höchste und Tiefste an den einfachen gesunden Menschenverstand führte, um von diesem stets Verneinenden zu erfahren, daß es weder Wunder noch Gedanken geben könne. Beides, der französische Geist und dieser deutsche, vereinigten sich sehr gut mit jener unwissenden Spießbürgerei, deren Tugend war, fast wie die des Diog-

nes, seines Bechers selbst zu bedürfen, sondern so recht eigentlich von der Hand in den Mund zu leben.

Doch meldete sich der Geist und die ewig unauslöschliche Sehnsucht. Kommt ja doch auch jedes Jahr der Frühling wieder. Die steife Ehe, die langweilige Familie, die drückende Etikette, der schroffe Unterschied der Stände, die verletzende Anmaßung der Höheren, die grobe Unwissenheit des Adels, die veralteten Institutionen, das fast wahnsinnige Festhalten an Einrichtungen, die zermorscht durch sich selbst einzubrechen drohten, der Mangel jeder Freiheit und Leichtigkeit im Umgange und Gesellschaft, alles dies, von steifer Altklugheit, oder nachgeahmter unpassender Frivolität gerechtfertigt und angegriffen, war, die finstern Farben nur zusammengerückt, das damalige Leben. Wo Poesie hernehmen? Was sollte sie nur bedeuten? Wer war da, sie zu genießen? Schien es doch, als bedürfe kein Mensch ihrer.

Nur aus dem Widerstande gegen diese Schroffheit, nur aus der Auflösung dieser Bande konnte sie hervorgehen, früheren Zeiten ganz unähnlich, gewissermaßen entgegengesetzt, die von Heroen, Kämpfen, Begebenheiten, Leidenschaften und sinnlicher Begeisterung anheben. Wie war dies in Jahren möglich — „wo Vernunft Unsinn, Wohlthat Plage" — im Verlauf der Zeiten geworden war? Das Eis mußte schmelzen, um dem neuen Grün und den Blumen Raum zu geben.

Eine Auflösung, die durchdringen soll, mußte die steife Tugend verdächtig machen, den Hochmuth erniedrigen, die geschwächte Vergangenheit rechtfertigen, und das verkannte Herz, auch in seinen Schwächen, die sich nur aus dem Edelmuth erklären und erzeugen, vor dem Richterstuhl einer starren trägen Vernünftigkeit entschuldigen. In Wehmuth blüht der Frühling und geht das Schöne sichtbar auf. Das

Eine kann man nicht ohne das Andere wollen. Und so drang Goethe's Frühlingsgeist lösend und erfrischend in die Welt, durch seine Zartheit so kräftig, daß es Vielen wie Sturm erschien. Die Ströme brachen, indem die Blütenbäume wehten, so schnell, daß Schollen und Erde und kleine Krautgärtchen, manche moralische Observationshäuserchen mitfortgerissen wurden.

Was der steife Zuchtmeister Verbrechen genannt hatte, was der Unempfindliche verabscheute, trat nun als Gefühl, Rührung und Schönheit unter die erstaunten Menschen. Ein höheres Recht offenbarte sich im mächtigen Gedanken, der, mit dem Gefühl innigst verbunden, unmittelbar aus dem reinen Born der Natur geschöpft wurde. Wo ist in Frankreich, England, Italien und Spanien eine Zeit, die man mit dem wunderbaren Auftreten Goethe's vergleichen könnte? Welche Nation hat Lieder gesungen, wie jene wundersamen Sehnsuchtsgesänge? Wo ist je so, wie Andromeda, die nackte Schönheit vom Felsen entfesselt worden, die dem Meerthier zum Raube bestimmt war?

Daß dieser Zartheit gegenüber auch Cynismus, derber Humor, sich vernehmen ließ, war in diesem Gegenkampfe natürlich und nothwendig. Hat doch der frühere Klopstock auch, weil er keine große Zeit vorfand, ebenfalls auf seine Weise, sich und individuelle Begebenheiten, die Zweifelsucht des Tages, alle Forderungen jener Jahre, wunderlich genug seinem heiligen Gedichte eingewebt; man hat die Zufälligkeit der Liebe, die aufgeschobene Vermählung in der Episode der Cidli bewundert, die Doppelheit des Abadonna, die wiederkehrenden Zweifel so mancher Sünder und Bekehrten am Dasein Gottes. Der größere und poetischere Milton verleugnet zwar den Puritaner nicht, wie aber seine Aufgabe dem Bildsamen näher steht, so hat seine einfachere

Zeit und sein mehr fester Charakter auch nicht so viel Schwierigkeiten und Widersprüche in seinem Gedicht anzuerkennen und zu lösen gehabt.

Wenn ich also den Euripides nicht anklagen mag, daß er, mit herrlichem Talent, aber doch mit ungenügenden Mitteln, das berührte und erklärte, was seine Vorgänger nicht kannten und kennen wollten, was aber dennoch die bewegte Zeit hervorarbeitete, so um so weniger unsern Goethe, der keine heroische Zeit, keine Sagenwelt, kein blühendes Land, keinen poetischen Kultus, keinen Homer oder Pindar, keine vollendete tragische und herrliche komische Bühne, keinen Phidias oder Polygnot vorfand — sondern ein verwirrtes, nichtiges Wesen in dem, bis zur Zeit der Erlösung, auch die edelsten Triebe untergehen mußten.

Aber freilich, die Aufgabe, die Goethe, sich unbewußt, in der Macht der Begeisterung gesetzt hatte, ist eine unendliche, eine gewagte, eben um so mehr, weil kein Zeitalter sie früher hatte oder haben konnte, und Euripides nur ein fernes Parallelgemälde bildet. Das Zarte, Phantastische, Liebebegeisterte, welches die Menge noch zur Schwäche oder Verbrechen stempelte, rechtfertigend und sieggekrönt hindurchzuführen, erinnerte an die schöne Legende, wie der Heiland Adam und Eva aus der Hölle nahm. Die unterirdischen Mächte mußten zürnen: die Begeisterung kann auch nicht wägen und messen — war denn nicht auch vielleicht das Heiligste, Unverletzlichste gekränkt? Schimmerte nicht auch durch den Muth Uebermuth?

Lessing kämpfte eben damals für die Wahrheit einen ähnlichen Kampf gegen die oberflächliche und naseweise Zweifelsucht, die sich der Philosophie wie Offenbarung so hochmüthig entgegenwarf. Auch Lessing erschütterte mit dem Irrthume zugleich manches Unverletzliche. Und es ist rüh-

rend zu sehen, seit wie lange der edle Mann nach deutscher Poesie ausgesehen hatte, wie eifrig er für den Shakspeare und gegen die schwächliche Nachahmung nüchterner Vorbilder gelehrt hatte, und da nun endlich das Rechte kam, erschien es ihm in zu großer Gestalt, und er wendete sich unwillig ab.

Aber freilich hatte er auf seinem Standpunkte doch auch Recht, wenn selbst ein Nicolai nicht ganz Unrecht hatte. Verstand dieser den Werther auch nicht, so lag das Abgeschmackte seines Büchelchens doch nur in der Art und Weise desselben, nicht in der Grundbehauptung. Er mußte in diesem Kampfe unterliegen, wenn auch dem großen Lessing schwerlich ein cynisches Schlußkapitel zum Werther gelungen wäre. Aber freilich ist hier der Hauptpunkt und die Hauptfrage liegt hier: ob denn jene steife Altklugheit, Spießbürgerlichkeit, Verkennen des Schönen, so sehr sie dermalen Carikatur und Fratze war und jede Verfolgung verdiente, nicht ebenfalls auf ewigen Gesetzen ruhte, auf dem Edelsten und dem Unantastbaren der Menschheit? — — Dies fühlte wol Lessing, und er, der Revolutionaire, stand in diesem Streite auf der Seite der Alltagsmenschen. — Ist denn, fragen wir wieder aus der Zukunft heraus, nicht diese herrliche Poesie, die zeitgemäße nothwendige, so vollendet, so einzig sie sein mag, nicht dennoch, so wie die des Euripides, eine revolutionaire? —

Will man entgegen fragen: ist es in diesem Sinne nicht eine jede? — so ist dies nun wahr oder halbwahr, oder ein Viertel, indem alle Poesie sich des Geistes der Zeit bemächtigt, ihn ausspricht und zu höherem Leben erhebt. Denn es hat wol noch keinen Poeten gegeben, der nicht den Wunsch gehabt hätte, zu gefallen und sich allgemeinen Beifall zu erringen. Ein Dichter muß in diesem Sinne

Demagog ſein, aber es iſt doch ein großer Unterſchied, ob ein Perikles oder Kleon, ein Goethe oder Kotzebue die Menge begeiſtert. Hat aber doch Goethe ſelbſt Herrmann und Dorothee und die Iphigenia geſchrieben, die in keinen Gegenſatz zur Zeit treten, ſondern nur das Edle, Wahre, über welches kein Zweifel ſtattfinden kann, beſtätigen und in das Licht der Verklärung ſtellen. Und ſo hat die Poeſie die Kraft und Fähigkeit, immer noch wieder im alten, naiven Sinn die Gebilde nur als ſolche zu nehmen, ſie klar und vollſtändig zu entwickeln, gleichſam aus ſich ſelbſt zu befreien, und auf dieſe Weiſe zwar erhebend, aber auch kühlend und beruhigend zu wirken.

Der Punkt oder die empfindliche Stelle iſt aufgefunden, wo die Frage unmittelbar entſteht, wie Schönheit und Sittlichkeit eins und daſſelbe werden können? Das Gefühl iſt erweckt, welches ſich verletzt fühlt, und eine philoſophiſche, ächt pſychologiſche Kritik iſt entſtanden, die Grund und Urſache des Mißfallens, Geſetze, nach welchen es vermieden werden ſoll, aufſtellen will. Zeigt ſich Deutſchland in einem Punkt vorgeſchritten, ſo iſt es in dieſem. Eine neue Kriſis, eine künftige Schule iſt im Begriff, ſich zu bilden, wenn ſie nicht zu eilig ihre Unterſuchungen ſchließend fertig zu ſein glaubt, bevor ſie noch recht angefangen hat. Denn England und Frankreich laſſen ſich von dergleichen Fragen und Gefühlen nichts träumen; das Erſtere hat ſein ſtrenges moraliſches Syſtem und zweifelt niemals, kann darum auch das meiſte von Goethe als unſittlich abweiſen, das zweite iſt längſt auch mit ſeinem moraliſchen Ideal fertig. Von Spanien und Italien kann in dieſer Hinſicht nicht die Rede ſein. Sonderbar genug, da alle dieſe Nationen, Spanien abgerechnet, in den neueſten Zeiten die Deutſchen wol an poetiſcher Produktivität übertroffen haben.

Nicht zu früh soll man, wie ich sagte, abschließen, denn leider liegt die Barbarei, das alte Spießbürgerwesen, selbst die hartherzige Heuchelei so dicht und nahe im Wege, den man gehen muß, daß es schwer ist, das Geringe nicht mit dem Edeln zu verwechseln. Es muß wol schwer sein, denn nun stehe ich wieder an derselben Stelle, von welcher ich ausgegangen bin, und meine, gerade hier ist bei den jetzigen Deutschen das größte Chaos unauflöslicher Verwirrung, wo Philosophie und Kritik noch lange zu thun haben werden, bevor sie etwas Licht und Ordnung erschaffen haben. Denn nicht von den Schreiern der Menge bloß, auch von den Stimmführern geht die Verwechslung und Confusion aus.

Auch sehe ich noch jetzt nicht ab, wie ihr beizukommen ist, da das der verwundbare Fleck ist, die Eitelkeit der Zeit, ihre Tugend und ihr Stolz, mit der Heuchelei so wie mit dem Besten, selbst den edelsten religiösen Gefühlen nahe verwandt, der sentimentalen Erziehung zunächst verbrüdert, der Fleck, weshalb so viele wohlgesinnte Seelen sich an mancher Poesie erbauen, so wenig sie auch poetisch sein mögen, — kurz, es ist die verkehrte Welt, das Aufdenkopfstellen der Begriffe und Gefühle, eine in Instinkt und Glauben übergegangene Verdrehtheit, die selbst in meiner jetzigen Zukunft noch nicht ganz überwunden ist, geschweige in eurer Gegenwart. Und doch kann nur diese Aufklärung alles gut machen oder alles verderben.

Als ich noch vor Jahren unter euch wandelte, und noch lange nicht reif genug war, um in eure Loge aufgenommen zu werden, wenn sie damals schon existirt hätte — konnte ich manches nicht fassen, was die Welt verehrte, und fand so oft zu meinem Nachtheil abgeschmackt, was so vielen und trefflichen Menschen edel und musterhaft vorkam. Eine Kleinigkeit. Selbst die Kinder kennen und lieben Paul und

Virginie; Kupfer, Tapeten, Gemälde erzählen die Geschichte, so populär ist die anmuthige Geschichte geworden. Ich reisete einst mit einem Libertin, einem Mann ohne Grundsätze, und, wie man so spricht, kam die Rede auf das Buch, das er lobte, den Schluß aber, als höchste Reinheit und Adel der Seele, als Blüte jungfräulicher Sitte bewunderte, daß Virginie lieber umkommt, als sich entkleiden und zur Rettung an das Ufer zu ihrem Geliebten will tragen lassen. Einen Schluß, den ich immer höchst albern gefunden und treuherzig geglaubt hatte, er könne keinem Menschen anders vorkommen. Ich entdeckte aber, daß nicht bloß dieser Wüstling, sondern fast das ganze Zeitalter dies und Aehnliches bewunderten und priesen. Wer kennt nicht Rousseau's Heloise? Mag man doch die Glut dieser Leidenschaft, welche alle bürgerlichen Verhältnisse vergißt, schelten, die höhere Sittlichkeit vermissen, und beklagen, daß das Talent so überzeugende und rührende Gemälde entworfen hat — aber, Rousseau, sagen alle, hat durch den tugendhaften, edeln Schluß, durch diese Erfüllung der Gatten- und Mutterpflicht alles vergütet. Und, mag ich erfahren und denken, wie viel ich nur mag, mag ich alt und älter werden — so dünkt mich der Schluß gerade jetzt wie in meiner Jugend, das Verletzendste, mit dem ich mich auf keine Weise aussöhnen kann. Die Leidenschaft, die unglücklich wird, die sich und andere vernichtet, aber noch anerkennt, ist im Verderben mehr zu entschuldigen, der tragische Autor ist sittlicher, als derjenige, der erst das Gesetz, und nachher das Gefühl der Leidenschaft selbst verletzen und vernichten läßt. Werther, der leben bliebe, und seine Leidenschaft vergäße, oder über sie moralisirte, wäre in meinem Sinne höchst unsittlich, und der jetzige ist rein und tragisch. In der Stella haben wir jetzt einen Schluß, der schlimmer ist, als der frühere.

Das Gegentheil ist aber jetzt unter euch (ich weiß nicht, in wiefern die Loge daran Theil nimmt) die allgemeine Gesinnung. Der Sudler mag Obscönitäten schreiben und klecksen, wenn er nur nachher moralisirt, Lebensrettung, Reue und Gebet anbringt: eine Casuistik der Begier und Sinnlichkeit, der verletzten Treue, der Keuschheit (denn darauf läuft die Aufgabe, der Reiz und die Erhebung immer hinaus) ist Euch behaglich, anziehend, wenn die Moral des Autors, die bis zur Grausamkeit gehen darf, auch nur nachher den Bösewicht oder die Sünderin recht verabscheuen läßt. Diese Verderbniß der Phantasie, in der Hülle der Sitte zeigen unter euch so viele und selbst edle, hochbegabte Autoren. Als wenn der Dichter es damit gut machte, daß er oft das Abscheuliche, Widerwärtige erfindet, die Begier oft brutal walten läßt, und dann die Empfindungen der Reue oder die unglücklichen Folgen verletzend ausspinnt, um ein Exempel auseinander zu setzen. Daß er so erfindet, ist, was man ihm vorwerfen muß; Motive, scheinbare Nothwendigkeit können hier nicht entschuldigen. Und dergleichen Dichtungen werden dann als Muster der Sittlichkeit gepriesen und der Jugend empfohlen. Dagegen Spaß, als solcher, naive Sinnlichkeit oder muthwilliger Scherz dünkt euch, und ihr zweifelt gar nicht mehr daran, unbedingt verwerflich, und jener haut goût des Widerwärtigen setzt Tugend, Herz und Sinn aller Hochgebildeten, Jungfrauen und Greise in erfreuliche Bewegung, und ihr würdet erschrecken (obgleich man früher auf Wieland nicht schelten durfte), wenn man euch sagte, daß sein Neuer Amadis vielleicht dessen bestes und unschuldigstes Gedicht sei, und im dreisten Scherz viel unschuldiger, als so manches sentimentale Zerrbild, das ihr jetzt als Muster anstaunt, und aus welchem die Häßlichkeit betäubend herausschreit. Darum ist euch auch die Unschuld,

Agnes. Nur noch ein klein Gebet. — Siehst Du noch nichts?

Anne. Ich sehe Staub aufsteigen.

Agnes. Wohl! wohl!

Anne. Weh! weh! es ist eine Heerde Schaafe.

Agnes. (steht auf) Bin ich aber auch nicht eine Thörinn, auf etwas unmögliches zu hoffen? Ich will mich in mein Schicksal ergeben, und der Tod ist mir jezt lieb. Komm herunter, Schwester, ich will Abschied von Dir nehmen.

Anne. Still! ich sehe einen Reiter —

Agnes. Wie? sollt' es möglich seyn?

Anne. Er stürzt wie ein Bliz den Berg herunter —

Agnes. O Gott!

Peter. Agnes, jezt komm ich hinauf.

Agnes. Ich bin schon auf dem Wege zu Euch, meine Schwester umarmt mich nur noch einmal.

ja Erhabenheit von Romeo und Julie nicht deutlich zu machen, und darum wird noch manch Jahrzehend —

Ich sehe die unglückseligen Wolken aufsteigen — — „kurz laßt mich sein" — darum schelten auch die, die sich an jenen Dingen erbauen, die sich mir als häßlich im Gewand der Tugend aufdringen, Goethen und dessen Sinnlichkeit und Mangel an höchster Sitte, obgleich die Zeit nichts hervorgebracht hat, was neben Iphigenia und Tasso treten dürfte — — und Clärchen, Gretchen — und Naturgefühl, die Frische des Reizes — —

Aber — — immer dichter wird die Masse — von derselben Gegend aus, da Nicolai, nach ihm so viele Moralisten, nach diesen Pusikuchen (allegorischen Andenkens) auftraten, werden immer wieder und geistiger, tiefsinniger dieselben Angriffe auf Goethe's Poesie geschehen müssen — bis das Urtheil endlich ein wahres philosophisches geworden ist, — bis wir wissen, was die Ethik in der Kunst sei, — zwar hat unser Freund Solger vorgearbeitet und von ihm, Freunde, lernt — die Meisten, weiß ich wohl, verstehen ihn nicht, und wollen ihn auch nicht verstehen —

Massen von Schicksal, Reue, Isidor, Oerindur, Schemen der Hegelianer — immer dichter wirbelts — die Wolken und Nebel werden zu dick, Linda und Roquairol, Eboli und Milford, Beweis, daß Meisters Wanderjahre ein vollendetes Kunstwerk — — es ist ganz finster.

Ich lege in der Eile noch folgenden Aufsatz bei. — Es ist eine Probearbeit eines sehr bekannten Mannes, der sich unter die Unbekannten wollte aufnehmen lassen. Sein Wunsch ist erfüllt, und er sitzt jetzt als der Letzte zu unterst unter den unbekannten Obern.

Schickſalsnovelle vom jungen Wolfgang und der alten Philiſtria.

Ja wol war ſie ſchon ziemlich alt, die widerwärtige Alte. Doch war das gerade ihr geringſter Fehler. Hätte ſie nur nicht mit dem auch nicht mehr jungen Herrn von Spießbürger in wilder Ehe gelebt und ſelbſt Kinder mit ihm gezeugt, die fatale Altklugheit, deren lange ſpitze Naſe über alles hinwegſah, den übrigens ſoliden Haberecht und noch einige des Gelichters. Wo der eigentliche Gemahl der Philiſtria hingekommen, wußte Niemand zu ſagen, auch munkelte man, ſie, die Alte, habe nicht immerdar dieſen wunderlichen mythologiſchen Namen geführt, auch von einem Sohn, der verſchwunden, ging eine dunkle Sage. Aber kurz, ſie beſaß doch das Erbe, gab Geſetze, bezog das Einkommen, und den Ihrigen ging es, bis auf eine unſterbliche Langeweile, recht gut, die ihnen aber doch zuſchlug, weil ſie immer ſtärker und feiſter wurden.

Durch Wald und Thal wandelte ein Jüngling, ſchöner Geſtalt, kühnen Blicks, allen Menſchen wunneſam anzuſchauen. Apollon ſelbſt begegnete ihm oft unter Trümmern auf den Felſen am Ufer des Stromes, in der Heiligkeit des dunkeln Waldes: in Menſchengeſtalt kam er zum Jüngling, und machte ſich zu deſſen freundlichem Geſellen. In einer geweihten Stunde entdeckte ihm der Gott, daß der Gemahl der Alten, ein großer edler König, von ihrer verruchten Hand ermordet ſei. Seitdem ſei alle Schönheit des Landes und der Zeit erſtorben: große Helden, freiſinnige Sänger, Tanz, Muſik und Lautenſpiel ſeien alle entſchwunden und verwelkt, die Welt ſähe ſich nicht mehr ähnlich ſeitdem, und er, der Wolfgang ſei dazu beſtimmt, die alte gute

Zeit wieder herzustellen. Das zog sich Wolfgang zu Gemüthe, um so mehr, da Apollon sein Inkognito fallen ließ und sich ihm als den großen Beherrscher des Parnasses und aller Musen zu erkennen gab.

Mit glänzenden Waffen, mit Siegermiene trat er in das gemißbrauchte Königshaus. Sie fiel, die Alte, unter seinen Händen, die widerwärtigen Kinder ebenfalls, und so sehr sich auch der Herr von Spießbürger mit seinem kleinen Degen wehren wollte, so schlug der Held ihn doch diesen mit solcher Kraft aus der Faust, daß der Porzellangriff des Schwertes klirrend in hundert Stücke brach, Spießbürger im Entsetzen entfloh, die große Stiege des Hauses hinunterfiel und den Hals abstürzte. Da nun reiner Tisch gemacht war, so kamen auch Helden und Sänger wieder in das verödete Land, Wolfgang beherrschte die Gegend und die Freude war allgemein. Da kamen Freunde und schlossen sich dem muthigen Wolfgang an, da waren Diener, die ihm folgten, die Heiterkeit des Gesanges durchströmte alle Gegend. Aber in der jungen Freude zerstörten die Gesellen auch den Hausrath der Gestorbenen, warfen alles durcheinander, störten Recht und Gericht, und das Land fing an zu verwildern. Zugleich verbreitete sich, erst still und furchtsam, dann lauter und dreister das Gerücht, Wolfgang sei der verlorne Königssohn und habe zwar den herrlichen Vater gerächt, aber auch an der Mutter gefrevelt. Bald darauf stiegen aus den Zimmern, Wäldern und Bergen die traurigen Gestalten der Erynnien auf, die mit Vorwürfen, mit finstern Blicken und Scheltworten dem Wolfgang sein Leben verkümmerten. Er verlor nicht Muth und Fassung, aber verdrießlich ward er je zuweilen und wünschte sich der Gesellschaft der Lästigen zu entziehen. Auch fiel ihm das Treiben der Freunde zur Last, die in seinem Namen manches

Ungebührliche verübten. Immer verfolgt von den Vorwürfen der traurigen Moralpredigerinnen machte er sich auf, seinen Freund, den Apollon aufzusuchen und dessen Angesicht wieder zu schauen. So reiste er durch Land und Stadt, über Hügel, Berg und Strom. Er wollte das Orakelland besuchen. Groß war seine Freude. Alles sprach zu ihm: Vorzeit und die Nymphen; aber hinter ihm wandelten jene Verfolger. Er fragte und forschte nach dem Ideal. Hier, dort wurde er hingewiesen. Jeder kannte es, keiner hatte es gesehen. Die Wohnung wurde in den verschiedensten Richtungen angegeben. Wolfgang wünschte nur seinen göttlichen Freund wieder zu schauen. Die einfältigen groben Scheltworte der Verfolgerinnen schallten indeß von allen Seiten. Er suchte sie so oder so zu versöhnen, er that manches, um, wie er glaubte, sie zufrieden zu stellen, aber vergeblich. Viele Tempel sah er freudig und hoffend, viele herrlichen Geschenke brachte er dar. Endlich begegnete ihm auch Apollon und verhieß ihm Befreiung von seinen Verfolgern.

Der Areopag wurde versammelt, die Klage geführt, öffentlich; weise Männer bildeten den Senat, Apollon vertheidigte seinen Liebling, auch Pallas Athenä trat hinzu. Die Klage ward vernommen, Zeugen abgehört, auch die wilden Umschweifenden wollten ihren Prozeß gewinnen. Der jugendliche Gott war milde und freundlich, tadelte jene Verfolgerinnen, lobte die That des Jünglings, wollte aber nicht Recht finden, daß er, nachdem er sein glänzend Angesicht einmal geschaut, und nur gethan, was er, der Gott, ihm aufgetragen, sich irgend habe schrecken lassen. Auch wollte er das Umirren nicht rühmen, lächelte über das Forschen nach jenem Ideal, das nirgend sei, so weit sich auch sein abergläubiger Dienst verbreitet habe. Du warst mein

Eingeweihter, fuhr der Gott fort, ich hatte dein Herz entzündet; was bedurftest du mehr? Hülfe haſt du bei Natur und Kunſt geſucht in der Nähe und Ferne, und haſt auch jenen proſaiſchen Verfolgern zu Zeiten allzuviel nachgegeben, denen du es nimmer recht machen konnteſt. Als Herrſcher wärſt du mit deinen Satzungen durchgedrungen, und ein neuer Dienſt hätte ſich mir aufgebaut, auf unerſchütterlichen, ewigen Pfeilern ruhend. Warum genügte ich dir nicht? Iſt meine Macht zu geringe?

Da nahm die Advokatin, die älteſte jener Verfolgerinnen, das Wort und ſprach: ja wol ſollte ein neuer Götterdienſt gegen Fug und Recht aufgerichtet werden; aber, ſind wir denn nicht auch göttlicher Abkunft? Iſt denn unſere Familie, ſind denn unſere Anſprüche nicht älter? Wollt ihr die Freiheit, das Edle, Große, wie ihr es nennt, ſo unbedingt, ſo zertretet ihr unſere Satzungen und Tempel, die auch auf dem Edeln, Ewigen, Feſten und Naturgemäßen ſich ſtützen. Zerſtört ihr unſer Weſen, die Sicherheit, die Grundlage alles Daſeins, ſo werden eure Gebilde auch nur Schimären, und verflattern von ſelbſt in Luft. Ihr wollt die Welt in Traum, Liebe und Sehnſucht auflöſen: aber Vernunft, Sitte, Regel, Geſetz kann ſie nur zu einer menſchlichen machen. Aber ihr kehrt die Sache um. Was nur als Luxus, als Zier und Spiel da ſein darf, wollt ihr zur erſten, nothwendigen Bedingung des Lebens erhöhen, und nicht nur erklärt ihr uns, die ältern Götter, für überflüſſig, ſondern kündigt uns, als feindſeligen, zerſtörenden Gewalten, den Krieg an. Soll aber etwas leben, bleiben, dauern, ſo iſt es die Sitte, das ewige Geſetz, auf dem alle Bürgertugend ruht, wodurch der Bund der Staaten nur möglich iſt, wodurch der Menſch, ſeinen irdiſchen Beruf veredelnd, ſich den Göttern gleichſtellen kann. Und mit dieſen

ewigen, allerhöchſten und heiligſten Satzungen, die ihr nur die alten Vorurtheile nennt, iſt eure ſchwärmeriſche, leidenſchaftliche Poeſie im Kampf, ja eure Begeiſterung entzündet ſich an dem Widerwillen, am Haß gegen uns. Können wir uns nicht einigen, und wir wenigſtens wollen es nicht, ſo müßt ihr uns das Feld räumen, und jenen Oreſtiſchen Wolfgang uns zum Opfer geben, der zwar eine Verbrecherin hinrichtete, aber in dieſer auch ſein eigenes Blut, ſein Herz ſelbſt verletzte. Ja wol ſind wir die alten Vorurtheile. Wir ſind es, ohne welche kein ſpäteres Urtheil entſtehen kann: unſer Weſen iſt ſo heilig, unſere Geburt ſo alt und ewig, daß wir keines Beweiſes, keiner Hülfe der Vernunft für uns bedürfen, auf welche ihr neuern Abkömmlinge, trotz eures Hochmuths, euch immerdar berufen müßt.

Apollon wollte in ſeinem Götterzorne mit Heftigkeit erwidern. Aber Pallas, welche in ihrer Weisheit vorausſah, daß auf dieſem Wege die alten und neuen Götter ſich immer grimmiger entzweien, vielleicht für alle Zeiten feindſelig trennen würden, nahm das Wort und beſänftigte durch kluge Rede beide Parteien. An jener alten Frau, fuhr ſie fort, nachdem beide ſchon ruhiger geworden waren, war, beim Lichte beſehen, eben nicht viel verloren, darüber ſind wir alle einig. Nebenher kann ich euch als gewiſſe Wahrheit verſichern, daß dieſer Dichterjüngling ihr Sohn nicht war, wenn auch mit ihr verwandt, aber der ächte Sprößling des ermordeten Fürſten iſt er wirklich. Ihr, Vorurtheile, ihr ehrwürdigen, nehmt aber die Partei gegen ihn, mehr, weil er euch verletzt und eure Wohnſitze ſtört, als daß ihr die Hingerichtete rächen wollt, die euch freilich eine liebe Freundin war. Aber warum wollt ihr als zürnende, anklagende und verfolgende auftreten? Zanken, keifen, wüthen, um große und kleine Urſachen? Ihr Lieben, warum

wollt ihr nicht lieber den Namen der ehrwürdigen, der heiligen, der unverletzlichen tragen? Um eure Freundschaft möcht ich bitten, aber ihr müßtet auch so fromm und gütig sein, diesen Drachencharakter, der euch wirklich nicht liebenswürdig zu eurem Gesichte steht, abzulegen. Ihr Trefflichen, ihr seid alt, das ist wahr, aber darum gar nicht so häßlich, wie ihr vielleicht selber von euch glaubt, und euch darum fast willkürlich in so grimmigen Zorn warft. Ich und mein Bruder Apollon sind wol mit ewiger Jugend geschmückt, aber ihr könntet doch auch mitunter in unsere Gesellschaft treten, alt mit jung, jung mit alt macht zuweilen trefflichen Umgang. Ihr erzähltet uns von alten Zeiten, ich kann von euch lernen, ich theile euch meine Gedanken mit, und wenn der wilde Lockenkopf sich auch nie ganz mit euch verträgt, oder ihr mit ihm, so ist die freundliche Annäherung schon genug.

Die Alten fühlten sich geschmeichelt, ihre Miene wurde milder. Selbst Apollon und sein Liebling, indem sie jene Weiber genauer betrachteten, fanden sie jetzt nicht mehr so unangenehm, wie vorher. Die Stimmen wurden über den Dichter gesammelt, und Pallas, die keine Mutter hatte, die unmittelbar vom Zeus entsprungen war, und ohne Leidenschaft weder die Poesie noch Kunst unbedingt wollte, eben so wenig aber die zerstörende Vernünftigkeit, sprach, da die Stimmen gleich waren, den Dichter los für alle seine früheren Werke.

Hier — war der Schluß des Senats: versöhnt sich die Kraft leicht mit dem Vorurtheil, denn die unsterbliche Schönheit, die ewige Natur durchdringt die Dichtung, und die Vernichtung des alten Gesetzes ist nur scheinbar, denn aus der höchsten Region dringt ein noch älteres, vergessenes, wieder ein, und muß daher die lieben alten versöhnten Vor-

urtheile am allerleichteſten beſchwichtigen. Der Uebermuth der Epigramme und Elegien iſt wahrhaft unſchuldig, wie die alte Zeit. Was Meiſter betrifft und deſſen Fortſetzung, ſo hat der Dichter hier ſeinen alten Feindinnen zu viel recht machen wollen, und ſie dadurch am meiſten verletzt; die Wahlverwandtſchaften, das tiefſinnige Werk, dringt in die tiefſte Wunde der Zeit ein; hier ſtritten die alten Verfolger am meiſten mit dem Gott Apollon, und beide geriethen in Zorn.

Alle gaben ſich die Hand zur innigen Ausſöhnung, und Pallas fügte hinzu: warum hat Apollon dieſen unſern Dichter und manchen ſchon begeiſtern wollen, um das zu ſingen, was er ſelber nachher hie und dort tadeln muß? Dies wird aber nun aufhören, Friede wird im Lande ſein und die Tugend, die wahre, ungeſchmückte Sittlichkeit erkannt werden. Scherz und Witz werden wieder unſchuldig und keinen mehr verletzen. Durch Naivetät, ächte Erhabenheit, Milde iſt der Gongorismus der Tugend wieder zerbrochen worden, der im Gefühl eben ſo wenig ſchön und richtig iſt als im Vers.

Die Göttin ging nach dem Olymp, Apollon weihte den Dichter und lud ihn zu ſich und den Göttermahlen ein, die Vorurtheile hatten durch den Verluſt des Prozeſſes mehr gewonnen als verloren, und im Frieden blühte Oelbaum und Lorber friſcher als zuvor. — —

Der letzte Schluß der Verſöhnung iſt aber, wie ſich von ſelbſt verſteht, aus unſerer Zukunft heraus zu euch antedatirt.

Die Freunde hatten ſich ſchon oft während des Vorleſens forſchend angeſehen, ob einer von ihnen ſich in dieſe ſonderbare Rolle geworfen habe. Aber auf keinen konnte

der Verdacht fallen. Sie beschlossen, den Schreiber zu erforschen, um ihn wo möglich, aus seiner erhabenen Stellung zu ihrem gewöhnlichen Club herunterzuziehen. — —

Wie diese Forschungen abgelaufen, was sich weiter in diesem Club zugetragen, davon findet sich wol noch künftig eine Gelegenheit, manches mitzutheilen, wozu hauptsächlich, wenn diese Mittheilungen irgend auf eine Art von Vollständigkeit Anspruch machen sollen, eine genaue Charakteristik der Werke unsers großen Dichters unerläßlich ist. Der geneigte Leser nehme für jetzt mit diesen einleitenden Fragmenten vorlieb, die ihm doch ungefähr den Standpunkt angeben werden, von welchem diese Gesellschaft Goethe, Lenz, jene Schule und ihre ganze Zeit von verschiedener Perspektive aus anzusehen pflegen.

Lenz.

Es ist schwer, jetzt etwas Bestimmteres, nähere Umstände seines Lebens zu erfahren, da die meisten Freunde und Bekannte jener Zeit, als Lenz bekannt, eine Zeit lang sogar berühmt war, nicht mehr leben. Es machte mich auch, gestehe ich, etwas saumseliger, als ich außerdem wol würde gewesen sein, da Herr Doktor Dumpf in Oerskiol in Liefland seit Jahren an einer ausführlichen Lebensbeschreibung des unglücklichen Dichters arbeitet, die mit der Sammlung dieser Schriften zugleich erscheinen sollte. Ich habe, in Erwartung dieser Biographie, mit der Herausgabe der Schriften gezögert. Jene Lebensbeschreibung wird ohne Zweifel interessant und befriedigend ausfallen, da der Herausgeber die Familie des Verstorbenen und alle seine Verhältnisse genau kennt, auch viele Briefe von ihm und

an ihn in Händen hat, die literarisch und in psychologischer Hinsicht wichtig sein müssen. Als Hr. Dr. Dumpf vor Jahren von meinem Vorsatz hörte, an die Gedichte unsers fast vergessenen Lenz durch eine neue Ausgabe derselben wieder zu erinnern, interessirte er sich sogleich lebhaft für diesen Plan, und gab mir einige Nachweisungen, sendete mir auch bald einige Manuskripte, die der Leser zum Theil als Anhang des dritten Bandes finden wird. Diese sind theils noch bisher ungedruckte Gedichte, die Lenz in Weimar oder selbst früher schrieb, theils einige prosaische Fragmente. Die letzten Gedichte, so wie zwei größere prosaische Aufsätze, die auch nicht geendigt sind, sind aus seinen letzten Jahren, in Moskau geschrieben, wo seine Kraft bald abnahm, und er ermattet und siech in ein frühes Grab sank.

Jakob Michael Reinhold Lenz war 1750 zu Seßwigen im wendischen Kreise in Liefland am 12. Januar geboren. Er war der zweite Sohn des Pfarrers und Propstes des wendischen Kreises, der zu seiner Zeit auch als theologischer Schriftsteller in seiner Heimat nicht ganz unbekannt war. Dieser ward 1759 als Prediger nach Dorpat berufen, hier zeigte sich bei dem Sohne, Reinhold Lenz, früh eine Neigung zur Dichtkunst. Im Jahre 1768 ging Lenz auf die Universität nach Königsberg, wo er 1769 sein Gedicht: „Die Landplagen" drucken ließ. Von hier begab er sich mit einem kurländischen Edelmann nach Strasburg. In Berlin besuchte er Ramler und Nicolai, und hatte damals Pope's Essay on Criticism in Alexandrinern übersetzt, welche Uebersetzung aber, so viel ich weiß, niemals ist gedruckt worden. (S. Archiv der Zeit, Berlin, Jahrgang 1796, S. 269.)

In Strasburg lernte er Goethe kennen (S. Goethe's Wahrheit und Dichtung), diese Bekanntschaft und der fort-

Anne. Er kömmt immer näher und näher.

Agnes. Kennst Du ihn nicht?

Anne. Nein, — doch, — es ist Simon. — Er weht mit dem Schnupftuche. (sie läßt ihr Tuch wehen.)

Agnes. Wie ist mir? — Ich weiß nicht mehr, ob ich lebe, oder todt bin.

Anne. Er ist schon ganz nahe!

Agnes. Welch ein seltsamer Traum! — Wenn ich doch erst erwacht wäre! (sie sinkt nieder.)

Peter. Ins Teufels Namen, Agnes! —

Anne. Braver Bruder! — (Getümmel unten.)

Peter. Was ist denn das? — Ich glaube die Burg steht offen? — Ha! was willst Du, Lösewicht? — (Gefecht.)

Simon stürzt herauf, findet Agnes, nimmt sie in seine Arme, küßt sie und eilt so mit ihr davon. Anne folgt.

gesetzte Umgang des großen Geistes brachte in dem sanften und weichen Gemüth des jungen Dichters eine schnelle und gewaltsame Revolution hervor; diese begeisternde Zeit war das höchste Glück und später das Unglück seines Lebens.

Schnell entwickelte sich sein Talent, der Reichthum seines Geistes mußte ihn selbst in Erstaunen setzen. Seine Arbeiten entstanden rasch, der Gegenstand begeisterte ihn, aber eben so sehr die Manier, die sich sogleich in aller Schärfe meldete. Die Laune genügte nicht, auch Grille mußte sich einweben, so wie eine isolirte Polemik, die durch That und Wort den Leser recht eigentlich vor den Kopf stoßen sollte, und sich dessen recht bewußtvoll erfreute.

Von den Jahren 1773 bis 1776 war wol das poetische Talent unsers Lenz rege, früher, als der Götz von Berlichingen erschienen war, hat er wol nichts Größeres, das Bedeutung hatte, ausgearbeitet. Als Goethe nach Weimar gekommen war, hat er auch einige Zeit dort gelebt. Manche der Gedichte im Anhang sind aus dieser Periode. Leidenschaftlichkeit und Ueberhebung, zu große Meinung von seinem Genie, dem abwechselnd eine desto schmerzlichere Geringschätzung, ja Verachtung seiner selbst, folgte, zerstörte sein Wesen. Wie schwach und unzusammenhängend sein Charakter war, sehen wir z. B. daraus, daß er früher jede Gelegenheit ergreift, Wieland zu schmähen, und doch bald darauf ein so ungehöriges, schmeichelndes und unterwürfiges Gedicht an ihn richtet.

Im Jahre 1777 war er wieder in den Rheingegenden. Er hat dort den Tod der Schwester Goethe's, der trefflichen Schlosser, erlebt. Auf diesen Vorfall bezieht sich das Gedicht an die Frau Saraffin in Basel. Sein Schmerz, die Verwirrung aller seiner Gemüthskräfte brach in Schlossers Hause bald in Wahnsinn und Raserei aus. Man

mußte den Armen an Ketten legen. Weil er nicht zu zwingen war, und das Elend in der Nähe zu traurig wirkte, gab ihn Schlosser aus seinem Hause zu Emmedingen in die Nachbarschaft in Aufsicht. Ein Schuhmacher nahm sich seiner an, und ein junger Gesell, Namens Conrad, war sein Wächter. Dinte, Feder und Papier waren dem Kranken untersagt. Zu seinem Aufseher gewann der Unglückliche eine solche Liebe und Freundschaft, daß er von ihm das Schuhmacherhandwerk lernte. Nach drei Monaten verließ ihn Conrad, sein Freund, um auf die Wanderschaft zu gehen, und in diesen Umständen haben wir von dem Beklagenswerthen folgende Briefe an Herrn Saraffin in Basel, die Keiner ohne tiefe Rührung lesen wird, am wenigsten der Menschenfreund und Kenner der Poesie, der sein großes Talent zu würdigen weiß.

1.

„Lieber Herr S. Es freut mich, daß ich Ihnen wieder schreiben kann. Ich habe eine große Bitte an Sie, die Sie mir nicht abschlagen werden: daß Sie so gütig sind, und meinem besten Freunde und Kameraden, dem Herrn Conrad Süß, doch einen Meister verschaffen, wenn er außer der Zeit nach Basel kommt, weil jetzt die Handwerksbursche stark gehen, und ich den Herrn Hofrath bitten will, daß er seinem Vater zureden soll, ihn noch länger als Johannis bei sich zu behalten, damit ich die Schusterei bei ihm fortlernen kann, die ich angefangen habe, und er ohnedem bei seinem Herrn Vater und mir viel versäumt. Es wird das nicht schwer fallen, da er gewiß ein guter und fleißiger Arbeiter und sonst wohlerzogenes Kind ist, und

Sie werden mich dadurch aus vieler Noth retten, die ich Ihnen nicht sagen kann. Ausgehen ist mir noch nicht gesund, und was würd' ich anfangen, wenn er auch fortginge, da ich gewiß wieder in meine vorige Krankheit verfallen müßte. Hier bin ich dem Herrn Hofrath gegenüber, und ist mir so wohl, bis es besser mit mir wird. Wenn es nur einige Wochen nach Johannis sein könnte! Melden Sie mir doch, ob sich dort keine Meister finden, die auf die Zeit einen Gesellen brauchen. Wenn Sie nur wollten probiren, sich von ihm Schuhe machen zu lassen, ich bin versichert, daß er sie gut machen wird; besonders wenn er einige Zeit in Basel gewesen, und weiß wie Sie sie gern tragen. Fleißig ist er gewiß, davon bin ich Zeuge, und er arbeitet recht nett, besonders wenn er sich angreift. Viel tausend Grüße an Ihre Frau Gemahlin und an den Herrn Hofmeister und an die Kleinen. Ich bin bis ans Ende Ihr gehorsamer Freund und Diener.

Lenz."

„Er soll jetzt das erstemal auf die Wanderschaft, und ich bin jetzt bei seinen Eltern ein Vierteljahr lang wie das Kind im Hause gewesen. Er ist mein Schlafkamerad, und wir sitzen den ganzen Tag zusammen. Thun Sie es doch, bester Herr Saraffin, lieber Herr Saraffin, es wird Sie nicht gereuen. Emmedingen, einige Tage vor Johanni 1778. Ich könnte mich gewiß nicht wieder so an einen andern gewöhnen, denn er ist mir wie ein Bruder."

II.

„Lieber Herr S. Ich habe ein großes Anliegen, ich weiß daß Sie meine Bitte erhören werden. Es betrifft

meinen Bruder Conrad, der für mich auf der Wanderſchaft in der Fremde iſt: daß Sie ihm dazu verhelfen, daß er für Sie arbeiten kann. Er war ſchon fort, als ich Ihr werthes Schreiben erhielt, und ſeine Abreiſe war ſo plötzlich und unvermuthet, daß ich ihm kein Briefchen an Sie mitgeben konnte. Seitdem hab' ich immer auf Nachricht von ihm gewartet, bis er endlich ſchrieb, daß er in Baſel keine Arbeit bekommen, ſondern in Arlesheim, einem katholiſchen Orte, anderthalb Stunden von Baſel. Nun hab' ich kein Anliegen auf der Welt, das mich mehr bekümmert, als wenn ich nur ſo glücklich ſein könnte zu hören, daß er bei Ihrem Schuhmacher wäre und Ihnen arbeiten thäte. Das würde mich in kurzer Zeit geſund machen. Erzeigen Sie mir dieſe Freundſchaft und Güte. Die Freude und der Troſt, den ich daran haben werde, wird unausſprechlich ſein: denn das Waſſer allein hilft mir nicht, wenn meine Freunde nicht mit wollen dazu beitragen. Ich kann Ihnen das nicht ſo beſchreiben, warum ich ſo ernſtlich darum bitte: er iſt auf Mannsſchuhe beſprochen, und ich hoffe, wenn er nur erſt Ihre Gedanken weiß, wie Sie's gerne tragen, Sie werden gewiß mit ſeiner Arbeit zufrieden ſein, wenn auch das erſte Paar nicht gleich gerathen ſollte. Herr Süß hat mir verſprochen, ſo bald Sie ihn unterbringen, ſoll er ſeinem Meiſter in Arlsheim aufkündigen; und ich bin verſichert, er wird es aus Liebe für mich thun, und aus Liebe zu ſich ſelbſt, welches einerlei iſt: denn ich werde keine ruhige Stunde haben, wenn er an dem katholiſchen Orte bleibt, und wenn er jetzt ſchon weiter wandern ſollte in der großen Hitze, das würde mir auch keine Ruhe laſſen.

Es freut mich recht ſehr, daß Sie wieder einen Hofmeiſter haben, und Ihre Frau Gemahlin ſich geſegneten Leibes befindet. Gott wolle ihr eine glückliche Entbindung

ſchenken, daß Ihre Freude vollendet werde, und Sie auf dieſer Welt Nichts mehr zu wünſchen haben mögen. Dann werde ich auch geſund werden, und wenn der Conrad für Sie arbeitet.

Weiter weiß ich nichts zu ſchreiben, als, ich gehe alle Morgen mit meinem lieben Herrn Süß ſpazieren, und bekomme auch alle Tage den Herrn Hofrath zu ſehen. Nun fehlt mir Nichts, als daß es alles ſo bleibt, und Gott meine Wünſche erhört, und Sie meine Bitte erfüllen, daß der arme Conrad wieder zu ſeinen Glaubensgenoſſen kommt. Und ich verharre unaufhörlich und zu allen Zeiten

Ihr

bereitwilliger Diener und gehorſamer Freund,

J. M. R. Lenz."

„Ich trage Ihren Brief immer bei mir, und überleſe ihn oft: er hat mir eine große Freude gemacht, und daß Sie ſich auch meines Conrads ſo annehmen."

III.

„Ich kann in der Eile Ihnen, theurer Herr und Gönner, nichts ſchreiben, als hunderttauſendfältigen Dank, für die Freundſchaft und Güte, die Sie für mich und meinen lieben Conrad haben, an den ich mir die Freiheit nehme einige Zeilen mit beizulegen, und Ihnen zu melden, daß ich jetzt nach Wiswyll hinausreiſen ſoll, wo ich brav werde Bewegung machen können, mit der Jagd und Feldarbeit. Ich bin ſo voller Freude, über ſo viele glückliche Sachen, die alle nach meines Herzens Wunſch ausgeſchlagen ſind,

daß ich für Freude nichts Rechts zu ſagen weiß, als Sie zu bitten, daß Sie doch ſo gütig ſind und Ihr Verſprechen erfüllen, den ehrlichen Conrad für Sie Arbeit zu geben, weil es mir nicht genug iſt, wenn er bei Ihrem Meiſter Schuhmacher iſt, und nicht auch für Sie arbeitet. Verzeihen Sie meine Dreiſtigkeit, ich bitte doch um Nachricht von Ihnen und Ihrer Familie, auch nach Biswyll. Zwar iſt der Herr Hofrath jetzt auch nach Frankfurt verreiſt; der Conrad wird mir aber Ihr Briefchen ſchon durch ſeinen Vater zuſchicken: ich werde wol einige Zeit ausbleiben. Hunderttauſend Grüße Ihrer Frau Gemahlin und ſämmtlichen Angehörigen.

Ihr gehorſamer Freund und Diener
Lenz."

IV

„Eben jetzt, theurer Gönner, erhalte ich noch den Brief von Conrad zu dem Ihrigen, und muß hunderttauſend Dank wiederholen, daß Sie ſo gütig ſind, und für uns beide ſo viel Sorge tragen, und ſich auch nach mir erkundigen wollen. Auch Herr Süß und ſeine Frau haben mir aufgetragen, Ihnen doch recht viele Dankſagungen zu machen, für die Güte die Sie für ihren Sohn gehabt, und daß der Herr Hofrath nach Frankfurt verreiſt ſei, ſonſt würden ſie es auch durch ihn haben thun laſſen. Gott wolle Ihnen alles das auf andere Art wieder vergelten, was Sie mir für Freude gemacht haben. Ich habe jetzt auf lange Zeit genug an des Conrad's Brief, den ich im Walde recht werde ſtudiren können. Sagen Sie nur dem Conrad, er ſoll Wort halten, und ſeine Eltern vor Augen haben,

am meisten aber Sie seinen Wohlthäter, und dann auch den Herrn Hofrath Sch., und dann auch mich und meinen Zustand der Zeit her, daß es ihm nicht auch so ergehe, wenn er nicht folgt. Sein Sie hunderttausend Mal gegrüßt alle zusammen, nochmals von Ihrem gehorsamsten

Lenz."

Geheilt kam er nach einiger Zeit nach Petersburg, von da nach Moskau, wo er, so viel ich weiß, bald nach 1790 gestorben ist.

Die neue Herausgabe dieser merkwürdigen Schriften ist weder für Kinderstuben noch Mädchenpensionen bestimmt. Daß ein junger, sonderbarer, oft unbegreiflicher Dichter, dem Goethe, Wieland, Jacobi und mehrere berühmte Männer jener Zeit ihre Achtung nicht versagen konnten, nicht verdient, ganz vergessen zu werden, bedarf keiner Erörterung.

Die Schriften haben sich so selten gemacht, daß einige vielleicht ganz verloren sind. Als Bild der Zeit und des damaligen Strebens in einer Hinsicht, und in der andern, um einen Genius kennen zu lernen, der es verdient, und ihn zu studiren, wenn man die Poesie für mehr als Zeitvertreib hält, sind die Werke unsers Lenz außerordentlich lehrreich.

Auf einem Blättchen unter Lenzens Papieren, das für den Druck bestimmt war, findet sich:

„Da es mehrere Lenze in Deutschland gibt und ich meinen Herren Recensenten in der Allgemeinen Deutschen

Bibliothek ein für allemal das Exemplar schuldig bin, so habe ich zur Vermeidung alles Mißverständnisses und zum Nachtheil meiner Namensvettern meinen ganzen Namen mit allen seinen Unterscheidungszeichen hersetzen wollen.

„Jakob Michael Reinhold Lenz (geboren zu Seßwegen in Liefland), Verfasser

> des Hofmeisters, der Soldaten, der beiden Alten, der Algierer, der Laube, der Catharina von Siena und einiger Recensionen im deutschen Merkur

soll nun, im Fall es zu grob kommt, meine ganze Gegenwehr sein."

Ob diese Anzeige irgendwo gedruckt wurde, weiß ich nicht, ich kann selbst nicht sagen, wann sie geschrieben ist, der Hand nach zu urtheilen um die Zeit, als Lenz sich in Weimar aufhielt. Hat diese Anzeige auch keine Beweiskraft gegen die Schriften, die er nicht nennt (denn die Lustspiele nach Plautus, so wie die Uebersetzung der Shakspeareschen Komödie, die doch ohne Zweifel von ihm herrühren, werden hier nicht aufgezählt), so muß er doch Autor von denen sein, die er hier namhaft macht. Die Catharina von Siena scheint also sogar schon gedruckt gewesen zu sein, aber ungeachtet aller Bemühungen habe ich nichts von ihr entdecken können, obgleich man sagt, daß Lenz selbst diese Arbeit am höchsten unter seinen Gedichten gehalten habe. Auch von der Laube habe ich nichts in Erfahrung bringen können.

Der Erste Band enthält:

1) Den Hofmeister, das frühste und merkwürdigste Drama des Autors, aus der Zeit, als er Goethe kennen gelernt hatte. Schröder spielte es in Hamburg und übernahm die Rolle des Majors.

2) Der neue Menoza. Gegen die moderne Aufklärung, gegen die sich damals diese ganze Schule richtete.

3) Das leidende Weib. Dieses Schauspiel fand unter den alten Verlagsartikeln der früheren Handlung der jetzige Verleger und erkannte es sogleich als eine Arbeit unsers Lenz. Einige haben es Klinger zuschreiben wollen; aber abgesehen, daß es Ton und Manier dieses Autors gar nicht hat, so ist nicht zu begreifen, warum Klinger in seine Sammlung, in welcher Sturm und Drang, und Simsone Grisaldi erschien, nicht auch dieses weit bessere Schauspiel hätte aufnehmen sollen. Es hat auch ganz den Ton und die Manier unsers Lenz, und bei vielen Gebrechen grose Schönheiten, neben krampfhafter Uebertreibung viel Wahrheit und Natur. Der Dokter, der hier erscheint, soll wol ein Portrait von Goethe sein. — In Wielands Merkur 1775 S. 1777 wird dieses Stück einem Nachahmer Lenzens zugeschrieben. Doch ist dies vielleicht nur schonende Bitterkeit eines Freundes von Wieland, der wegen Angriffe auf diesen unter diesem Schein der Unwissenheit besser angreifen und den Freund vertheidigen konnte. Denn ist das Stück nicht von Lenz, — von wem? Wer konnte seine Art so nachahmen? — In derselben Kritik wird auch ein Trauerspiel Otto, als von demselben Verfasser aufgeführt, welches ich, wie sehr ich mich bemühte, nicht habe erhalten können. Nach Einigen soll das letzte Schauspiel auch von Klinger sein. Nur die eigene Prüfung könnte mir eins oder das andere wahrscheinlich machen. Ich bitte über diese beiden Punkte um Belehrung von irgend einem Freund der Poesie, der beides genauer bestimmen kann.

4) Die Freunde machen den Philosophen. — Das Lieblingsschauspiel Schröders, der lange gewünscht hat, es auf die Bühne zu bringen. Sonderbar genug. Indeß ehre

ich Schröders Einsicht so sehr, daß ich glaube, er habe außer den Trefflichkeiten, die auch ich wahrnehme, noch andere gesehen, die mir entgangen sind.

5) Die Soldaten. Ein ausdrucksvolles, markiges Gemälde, wo die Schönheit durch die Häßlichkeit mancher Figuren gehoben wird.

6) Der Engländer.

Im zweiten Theile finden sich die Lustspiele nach Plautus, von denen ein unsicheres Gerücht ging, daß Goethe mit an ihnen gearbeitet habe. Dann folgt die Uebersetzung der Love's labour's lost von Shakspeare, nebst dem sonderbaren Aufsatz über das Theater. Ueber diesen siehe Goethe's Wahrheit und Dichtung.

In den flüchtigen Aufsätzen findet sich ein kleines Schauspiel: „Die beiden Alten"; das früheste Vorbild der Räuber, oder des Vaters vielmehr, der von seinem Sohn eingesperrt und für todt ausgegeben wird. Als wirkliche Begebenheit erzählt diesen Vorfall auch Dutens in seiner Lebensbeschreibung.

Im dritten Bande sind die Jugendversuche des Dichters, bevor er Goethe kannte, enthalten; einige aus dem Merkur abgedruckte Aufsätze und einzelne Gedichte und Fragmente, meist in Weimar gearbeitet. — Den Beschluß, mehr als psychologische Merkwürdigkeit, macht ein Gedicht und zwei dialogische Fragmente in Moskau geschrieben. Das Genie war erloschen, von Talent und Humor zeigen sich noch schwache Spuren. Auch die Entfernung von Deutschland wirkte nachtheilig auf Lenz. In den „Gesprächen über die Feinheit der Empfindungen" scheint er eine gewisse Verstimmung in Deutschland im Auge zu haben, auch schimmert eine Bitterkeit gegen Goethe hie und da durch, die den wehmüthigen Eindruck der Blätter vermehrt. — Manches

(Saal.)

Agnes auf einem Sopha. Simon neben ihr. Anne.

Simon. Sie ſchlägt die Augen wieder auf. Gott ſei Dank!

Anne. Iſt er todt?

Simon. Dieſer Degen war in ſeiner Bruſt. Wie mir leicht iſt! — Die Alte hat ſich zum Fenſter hinausgeſtürzt.

Anne. Iſt Dir auch wohl, Bruder? — Wie Du geritten biſt.

Simon. Wie Gottes Strafgericht, ich begreife noch nicht, wie ich hieher gekommen bin, — und als ich Eurer Burg erſt anſichtig ward, als ich gar erſt Dein Schnupftuch wehen ſah, da ſtürzt ich immer ſchneller

von diesen Manuskripten ist mühsam aus einer Schrift mit fast erloschener Bleifeder wieder hergestellt.

Nachschrift oder Epilog.

Es fand sich Gelegenheit, einem Freunde, der ein eben so selbständiger als tiefsinniger Forscher ist, und Enthusiasmus mit Gründlichkeit verbinden kann, vor dem Drucke meine Handschrift mitzutheilen. Er antwortete durch nachfolgenden Brief, den er bekannt zu machen mir erlaubt hat, und den ich gern mittheile, weil er einige Ansichten von einem andern Standpunkte aus näher beleuchtet. Dieser treffliche Geist, der im Club, wenn er ein Mitglied werden wollte, den Namen des Resoluten annehmen müßte, stellte sich noch viel straffer, als der Ketzer, so manchem entgegen, was der Rechtgläubige in Schutz nehmen möchte. Alles Tüchtige muß sich selbst vertreten, und deshalb ist es, besonders hier, völlig überflüssig, auszuführen, in wiefern ich ihm beistimme oder manche Aeußerungen nicht ganz so verstehen und unterschreiben kann, wie sie hier fest und sicher ausgesprochen sind.

Nur Eine kurze Bemerkung. Ich glaube angedeutet zu haben, daß Schiller und Goethe sich gewissermaßen entgegengesetzt sind. Dies hindert aber nicht, daß der spätere Genius vom früheren geweckt werden konnte. Der neue Waverley ist gewiß nicht aus dem Götz von Berlichingen hervorgegangen, aber durch dieses Meisterwerk ist wol früh das Gemüth des schottischen Dichters zu andern Versuchen entzündet worden, als wozu die Schule des Pope ihm Muth machen konnte. Wenn Goethe wol nicht ohne Shakspeare sich und seinen Geist erkannt hätte, so ist darum doch im

Werther keine Zeile, die man im Shakspeare als eine frühere nachweisen könnte. Wie ungeschickt später im Kenilworth die Hofmaskerade des Egmont zu wörtlich nachgeahmt ist, braucht nur erwähnt zu werden. Auch hat die sogenannte School of the lake, wenn sie vom deutschen Geiste etwas in sich aufgenommen hat, schon früh auf W. Scott, wie auf Byron gewirkt, mag sich der letzte ihm nachher auch noch so feindselig gegenüberstellen.

Jetzt die Worte meines trefflichen Freundes.

L. T.

An Herrn L. Tieck.

Ich sende Ihnen, theuerster Freund, Ihr Manuscript, wie Sie verlangten, noch heute zurück: so ungern ich mich auch davon trenne, um es, wenn es gedruckt sein wird, zum zweiten und gewiß noch öftern Male zu lesen. Der Inhalt ist so reich, und die Gemälde der deutschen Sinnesart und Bildung in der Mitte des vorigen Jahrhunderts, und der neuen Denk- und Empfindungsweise, die sich mit einer von der Nation selbst nicht geahneten Energie entwickelte, sind so treffend und wahr, daß ich sie mit einem wirklich erhebenden Gefühle gelesen habe. Sie haben sogar einige Züge, die zu der Zeit, als Sie anfangen konnten, selbst zu beobachten, schon matt geworden waren, errathen. Das Bild ist durch die Kraft der Darstellung, die Feinheit der Beobachtung, und die Lebendigkeit des in die schönste Sprache gekleideten Ausdrucks höchst anziehend: und höchst lehrreich für die bessern Leser unserer Zeit, die in der allgemeinen unsichern Bewegung der Meinungen und des Geschmacks einer Zurechtweisung bedürfen, und die sich davon

terrichten mögen, wie die Gesinnungen ihrer Zeit, die doch immer einigermaßen theilen, aus der frühern, ihr r unähnlichen, hervorgegangen sind. Auch das hat mein vollkommensten Beifall, daß Sie die ganze Geschichte r erneuerten Nationalität in Gesinnung und Geschmack, die ersten Werke des Dichters binden, den ich mit Ihn für den größesten anerkenne, den Deutschland gehabt t. Goethe war in der That der erste wirklich nationale ichter unsers Volks, das keine rechte Vorstellung davon tte, was dieses sagen will, es aber aus der Wirkung fuhr. Alles, was bis dahin so große Ansprüche machen rste, Lessings Minna von Barnhelm, ein wirklich einhei sches, und für die Bühne geeignetes Drama, ein voll nmenes Kunstwerk; daneben Gleims Kriegslieder, Ram to Oden: dieses Alles, wenn es gleich zusammengenommen mmtliche Stände und Klassen des Volks ansprach, war ch nur in den preußischen Staaten national: und konnte eses nur in dem ganz militairischen Volke und Staate n. Für den allgemeinen Sinn des deutschen Stammes aren nur Gellerts Fabeln. Diese stellen die eigensten amilienzüge desselben dar, und befriedigen den bescheidenen uslichen Sinn, mit ihrem, in Ernst und Scherz, immer iv bürgerlichen Tone. Sie haben sich daher länger im meinen Leben erhalten, als irgend eine Dichtung ihrer eit, und sollten aus demselben nicht verschwinden.

Aber die in der Tiefe des Gemüths schlummernden, im starrten öffentlichen Leben erdrückten Gedanken und Gefühle! urch Goethe wurden sie erweckt. Die ersten Schöpfungen ines Genies entsprangen im Herzen des deutschen Reichs. iesem gehörten die abgeschiedenen Geister an, die im Götz n Berlichingen aus einer Zeit hervorgezaubert wurden, ren Verhältnisse noch immer auf mannichfaltige Art, so-

gar durch die sinnlichen Eindrücke der Kaiserwahlen, in der Erinnerung frisch erhalten wurden. Das gebrechliche Gebäude der Reichsjustiz, welches in dem zweiten Meisterwerke des jungen Dichters weit mehr als eine bloße Staffage in der Landschaft bedeutet, machte den Mittelpunkt des matten und kränkelnden öffentlichen Lebens aus, welches die ehrgeizigen Unternehmungen und Entwürfe der großen Mächte dem deutschen Volke noch gelassen hatten. Die aus alter Geschichte erzeugte Darstellung kräftiger Menschen, die von Allem, was sie umgibt, aufgefordert werden, das innwohnende Gefühl des Rechts, mit eigener unabhängiger Energie des Willens geltend zu machen, erregte einige, doch schwache Zuckungen solcher Gemüther, welche die Fesseln, von denen sie sich gedrückt fühlten, hätten abwerfen mögen. Das zweite, der lebenden Welt angehörende Gedicht war für Alle, die in der äußern Unmöglichkeit und innern Unfähigkeit, Unternehmungen auch nur zu träumen, eine Schadloshaltung in Gefühlen suchen und das Handeln verschmähen. Die Gemüther dieser großen Zahl waren durch Rousseau wohl vorbereitet. Seine unzusammenhängenden Darstellungen aller Fehler und Mißverhältnisse der bürgerlichen Gesellschaft sprechen, eben wegen der Inconsequenz, so viele Menschen an. Es war nicht der Emile und die wenig gelesene, dem deutschen Sinne nicht zusagende Neue Heloise; noch weniger der Discours sur l'inégalité und andere Schriften, die so viel wirkten: sondern der Totaleindruck, den seine Deklamationen auf einzelne Köpfe gemacht hatten, pflanzte sich von diesen fort, auf unzählige Andere, die ihn nicht gelesen hatten. Nun ward in Werthers Leiden die innerste und tiefste Quelle ihrer Gefühle und ihnen selbst unerklärlichen Gedanken aufgedeckt. In dem dargestellten Gemüthe sind die edelsten Empfindungen mit der reizbarsten

Perſönlichkeit verbunden. Jene erregten Bewunderung und Liebe: dieſe ein ſympathetiſches Gefühl. Es ward erlaubt, Gedanken laut werden zu laſſen, die man einſt gewagt hatte, ſich ſelbſt klar zu machen; Geſinnungen zu äußern, die man ſich ſelbſt nicht hatte geſtehen dürfen. Bald wird es etwas Schönes, dieſes Alles zur Schau zu tragen.

Werther iſt der Welt abgeneigt. Nicht weil er ſie beobachtet und erkannt hätte, ſondern weil er mit dem Gefühle einer großen Beſtimmung, von der er ſich keinen klaren Begriff machen kann, das Bedürfniß einer ſtarken Leidenſchaft verbindet, zu der er ſich nicht zu erheben vermag. Dieſes iſt es, das ihn drängt, ſich das Leben zu nehmen: nicht die Liebe. Eine verzweifelnde Begierde nach dem Beſitze eines Gegenſtandes, der zur fixen Idee geworden, kann wol zum Selbſtmorde führen. Ein Gemüth hingegen, deſſen innerſtes Weſen Liebe iſt, wird durch dieſe befriedigt. Durch eine erfolgloſe und unglückliche ſowol, als durch eine glückliche. Werther wird zu der raſchen Handlung, weder durch den Ungeſtüm der Begierde, noch durch das Gefühl einer unerträglichen Ermattung getrieben. Der Gedanke, daß er ſich um dieſer Lotte willen das Leben genommen, könnte ſchon durch die Dürftigkeit der Schilderung verdächtig werden, die er im höchſten Enthuſiasmus von ihr entwirft. Die größere Zahl der Leſer hat zwar nur Lotten im Munde geführt, aber der tiefere Eindruck des Gedichts auf Gemüther von ſtärkerer Anlage iſt dem Gefühle zuzuſchreiben, mit welchem Werther ſich über die Welt erhebt, die er verläßt, weil er ſie verachtet. Von der Wirkung dieſes Eindrucks können ſich gegenwärtig nur wenige jetzt Lebende eine angemeſſene Vorſtellung machen.

Ich war ſiebzehn Jahre alt, als Werther erſchien. Vier Wochen lang habe ich mich in Thränen gebadet, die

ich aber nicht über die Liebe und über das Schickſal des armen Werther vergoß, ſondern in der Zerknirſchung des Herzens; im demüthigenden Bewußtſein, daß ich nicht ſo dächte, nicht ſo ſein könne, als dieſer da. Ich war von der Idee befallen: wer fähig iſt, die Welt zu erkennen, wie ſie wirklich iſt, müſſe ſo denken, — ſo ſein: — ſich auch das Leben nehmen? — das haben Einige gethan. Aber Tauſende ſind innerlich zerriſſen, und auf lange Zeit, manche wol auf immer an ſich ſelbſt irre geworden und des Ankers beraubt, deſſen jeder Menſch bedarf, und den er irgendwo findet, wenn er ſucht. Mich zog ein lebhafter Trieb nach wiſſenſchaftlicher Erkenntniß, der im akademiſchen Leben reiche Nahrung erhielt, bald aus dem gefährlichen Strudel.

Der Widerſtand, den vernünftige Leute der ſich verbreitenden Anſteckung entgegenſetzten, war nicht vermögend, dem Strome eine andere Richtung zu geben. Das gut gemeinte, nüchterne und geſchmackloſe Nachſpiel von Nicolai gab ſchwächlichen Wertherfreunden Aergerniß. Andere, die Werthern ſelbſt gram waren, mußten hierüber wol die Achſeln zucken. Was ſonſt über eine Erſcheinung geſagt ſein mag, die in ganz anderem Sinne Furore machte, als heutiges Tages eine Sängerin, ward nicht gehört und iſt längſt verhallt. Nur ein kräftiges Wort, das Leſſing hingeworfen hat, und welches in der Sammlung ſeiner Briefe bekannt geworden (im 27. Bande der Werke) gibt Anlaß zum Denken. Jedes Wort eines Mannes, deſſen ſcharfes Urtheil immer eine von Andern verkannte, oder mit flüchtigem Blicke überſehene Seite der Sachen traf, muß beachtet werden. Dieſesmal aber iſt es nicht die Eigenthümlichkeit ſeines Geſichtspunktes, welche dazu auffordert, ſondern nur die Dreiſtigkeit, womit er ausſpricht, was Andere, aus

furcht als Profane geſchmäht zu werden, nicht zu ſagen wagten.

Leſſing iſt mit dem Werther unzufrieden. Die Kraft der Dichtung wird er wohl gefühlt haben. Aber der Gegenſtand mißfiel ihm. Er hielt vermuthlich dafür, daß ein Geſchöpf, deſſen ganzes inneres Weſen auf Zerſtörung ſeiner ſelbſt angelegt iſt, nicht verdiene, ſo ſchön dargeſtellt zu werden. Seinem hellen Blicke erſchien die Idee ſelbſt, oder die Abbildung, verzerrte Natur. Deswegen verlangt er, daß der Zuſchauer durch eine Nachſchrift zurechtgewieſen werde, und dieſe Zurechtweiſung, ſagt er, „je cyniſcher, deſto beſſer.“

Wieland hätte ein ganzes Buch darüber geſchrieben. Es iſt an ſich klar, was gemeint iſt, und das ſagt dem hausbackenen Sinne braver Leute, die ſich geärgert hatten, vermuthlich zu. Aber die Zurechtweiſung hätte Leſſing ſelbſt ſchreiben müſſen. Der Geiſt, der in ſeinen eigenen Schöpfungen das Gewebe der feinſten Fäden in allen Beziehungen ſo vollkommen ausbildete, und in der Kritik, auch dann durch eine geſchickte Wendung ſiegt, wenn das Gefühl widerſtrebt: der würde ſchon ausgefunden haben, wie der vom Fieber ergriffenen Phantaſie beizukommen war, und eine ſo weit verbreitete, ſo tief erſchütternde Bewegung der Gemüther hätte verdient, die Feder zu beſchäftigen, der wir die Geſpräche von Ernſt und Falk verdanken. Aber vom Dichter durfte er nicht fordern, daß er ſeiner Figur einen beſchriebenen Zettel zur Erklärung aus dem Munde gehen laſſen oder daß er ſelbſt einen Bußpſalm anſtimmen ſolle.

Wenn der Dichter Hand anlegen ſollte, ſo mußte er der Geſchichte eine andere Wendung geben, um das herzzerreißende Ende zu vermeiden, und das haben wol manche

Leſer, wenn ſie ſich geſammelt hatten und reflektirten, gedacht: einige geſagt. Aber wie ſollte das bewerkſtelligt werden?

Das Heilmittel des überſpannten Gemüths, das ſich in überirdiſche Gegenden verloren hat, iſt ein tüchtiger Stoß in die Sinnlichkeit, von der es ſich mit ängſtlicher Scheu abwandte. Das weiß man längſt, und die Anwendung iſt ſehr leicht: da Goethe's Werther ſelbſt einmal von dem überwältigenden Gefühle ergriffen wird, daß die Natur einen reellen Beſitz und Genuß verlangt. Aber bei dem ſchlägt der erregte Sturm zurück, und vernichtet alle Wünſche, und die Möglichkeit eines Entſchluſſes. Und eben hierin zeigt der Dichter, wie tief er in den Abgrund eines ſolchen Gemüths geſchaut hatte. Sein Werther kann nur den Gedanken nicht ertragen, daß einem Andern ſein ſolle, was er für ſich nicht begehrt. Denn bei dem Gedanken an eigenen Beſitz wird er von einer Scheu vor ſich ſelbſt ergriffen. Er ahnet, was darauf folgen würde. Nun laſſe man ihn ſtatt deſſen, nach dem Rathe, den nicht ein Kunſtrichter, ſondern nur ein Menſchenfreund dem Dichter geben könnte, damit gute Seelen doch ſehen mögen, wohin es führt, wenn man ſich ſeinen Leidenſchaften überläßt, in einer allzugünſtigen Stunde unterliegen. Wer es ſich zutrauet, der male, damit doch auch der Poeſie ihr Recht widerfahre, die vorbereitenden Umſtände, die Umgebungen, die halbdunkle Scene in roſigem Schimmer. Aber auch den zweiten Moment! und dieſen ſo, daß Goethe das Gemälde anerkenne! Es ſei am nämlichen Tage, oder am folgenden oder auch ſpäter: aber das bedinge ich aus, daß es nicht erſt nach einer zweiten Umarmung ſei. Werther iſt entzaubert, fällt aber um deſto tiefer in ſeine frühere unnatürlich-natürliche Stimmung zurück. „Das iſt es alſo! Nur das!“

Ich gehe zu meinem Vater, ihm zu klagen, daß der Demiurge seine Ideen in der materiellen Nachbildung so verpfuscht hat. — Der Pistolenschuß ist unvermeidlich: und das bliebe er immer, die Geschichte möchte übrigens einen Lauf genommen haben, wie es beliebt. Ist es vor der Heirath mit dem Bräutigam geschehen: — so fragt sich nur, ob Werther mit Lotten davongehen, oder ob diese den hölzernen Albert anführen soll. Entflieht Werther mit ihr, so wird er sich bald an die Welt gefesselt fühlen, die er verabscheute. Er muß Lotten wieder verlassen. — So unmenschlich kann er doch nicht gedacht werden. Er muß also ein ordentlicher braver Mann werden, um sie zu ernähren. Er werde ein liebender sorgsamer, oder ein mißmuthiger verdrießlicher Ehemann wie Andere, denen so etwas begegnet ist. — Wie es auch gemacht werde, so ist es nur ein Taschenspielerstreich. Der Werther wird escamotirt, und eine Spießbürgerseele untergeschoben, die sich in nebulösen Gestalten verkuckt hatte und wieder nüchtern geworden ist. Es ist nichts anderes, — Werther — falls es wirklich Werther ist, der, um nicht einen gemeinen schlechten Streich zu machen, die Ehe einging, — erschießt sich. Dafür ist es doch besser und wahrlich sittlicher: er thue es gleich, nachdem er zur Besinnung gekommen, oder noch lieber: — vorher, so wie in Werthers Leiden.

Soll es nach der Heirath mit Albert geschehen sein? es ist um nichts besser: und nicht anders kann es endigen, als wir es schon haben. Der verschrobene Kopf schaudert vor den bürgerlichen Verhältnissen, aber er mag sie nicht verletzen, und er will dieses nicht. Der Gegenstand seiner befriedigten Begierde wird ihm zum Abscheu. Aber er fühlt, daß nicht die geliebte Person, sondern die Liebe selbst mit der Wolke verschwunden ist, wonach er die Hand ausstreckte;

mit innigster geheimer Zufriedenheit, sie nicht greifen zu können. Was ist aber ein Leben ohne Liebe! Auch die lieben Kleinen, die ihm das unschuldige Herz abgewannen, sind ihm nichts mehr. Denn sie werden heranwachsen zu Figuranten in dieser verführerischen und verhaßten Welt. Also wieder der unselige Pistolenschuß.

Wollen Sie es recht eigentlich cynisch haben, verehrter Lessing?

Werther muß des ungestümen Blutes los werden. Sie kann er nicht besitzen. Aber etwas muß er erfassen, besitzen, durch und durch lieben. Er muß es, er will es. Dalila verlockt ihn: oder ein gutmüthiges Geschörf, das den armen Menschen, der im Grunde so herzig gut und lieb ist, bemitleidet, gibt sich gern her. — Es ist immer wieder das nämliche. Mit der Kraft und Schnelligkeit des Blitzstrahls entzaubert der Moment. Ein Kampf ergreift sein innerstes Wesen. Zu Lotten kann er nicht zurückkehren. Er ist ihrer nicht mehr würdig. Er mag sie auch nicht mehr: denn sie ist doch des nämlichen Geschlechts, wie jene: — der Pistolenschuß fällt.

Unser Dichter, der die eigene Einbildungskraft beherrscht, mit welcher er das Gemüth der Leser unterjocht, hat einen andern Ausweg gefunden, aber nur angedeutet. Daß Schwärmer, Phantasten, oder auch starke Seelen und edle Gemüther, aus der Ueberspannung übersinnlicher Gefühle, durch die Befriedigung der groben Sinnlichkeit gezogen werden, ist so abgenutzt, daß man es nicht mehr hören mag. Solche Plattheiten gehören in die Alltagswelt. Aber dem Schönheitsgefühle ist auch Werthers Gemüth nicht verschlossen. Einiger Sinn für körperliche Reize, den sichtbaren Abglanz einer schönen Seele — wie es in einem technisch gewordenen Ausdrucke heißt, — ist sogar zur Vollständigkeit

und ſchneller, mir vergingen unter dem Sauſen der Luft alle Gedanken.

Agnes. Wo bin ich? — Ach Gott! Simon! Du biſt wirklich da? — Wo biſt Du hergekommen — Wo iſt der Ritter?

Simon. Sei ruhig, Schweſter, er iſt todt; Du biſt nun außer aller Gefahr.

Agnes. Wie hat ſich alles ſo ſchnell geändert! — Simon, mein Beten zu Dir war doch nicht umſonſt.

Simon. Tröſte Dich nur, und faſſe Deine Vernunft wieder zuſammen.

Anton tritt ein.

Anton. Und es iſt doch wahr geweſen? — O meine Schweſter! — Bruder, da haſt Du einen braven Streich gemacht.

Simon. Das Schloß war durch einen Zufall offen, ſonſt wäre doch alles vergebens geweſen.

Charakters nothwendig. Von dieser Seite ist er also
gänglich. Sein Weg würde aber nicht der sein, auf den
Dichter hinweiset. Dieser hat doch an seinem Meister-
rke nicht so gefrevelt, seine unnatürliche Geschichte in das
dicht selbst aufzunehmen. Er führt den Gedanken nur
einer spätern Zugabe aus. Aber er ist so wenig zu ge-
uchen, daß der Schöpfer des Werkes selbst bei dieser
handlung nur die kläglichsten Mißgriffe thun konnte. Er
ählt; aber der zweifelnde Ton gibt schon zu erkennen,
s er sich selbst nicht traute: er erzählt also, Werther **solle**
r seiner Bekanntschaft mit Lotten durch die Neigung zur
nst verleitet worden sein, die Schönheit auch weiblicher
ize näher kennen zu lernen, als die Sitten da verstatten.
Lais sich nicht auf einer Bühne vor dem Volke sehen
sen darf, so wie Gott sie geschaffen. Er läßt errathen,
hin ein solches Zweispiel des schönheitstrunkenen Auges
d der Gefallsucht führen mag. Aber der Leser wird un-
llig, erboßt ruft er aus, das ist nicht wahr. Mein
erther, den du mir geschenkt hast, zeichnete die Natur-
nen, die sein schwermüthiges Gefühl mit besänftigender
ilde ansprachen: den Nebel, in dem alle Formen ver-
melzen, und die Einbildungskraft mehr ansprechen, als
Sinne: oder das Paradies einer Unschuldswelt. In die-
, eine Mutter mit spielenden Kindern: die Trauer der
arie von Moubins. Aber keine Venus und Adonis.
äre Werther bei den Griechen geblieben, und mit dem
ophokles statt des Ossian vermählt, so hätte er weder
tten geliebt, noch sich erschossen. Sollte er aber ein Ama-
r werden, so kann dieses nur so gedacht werden, daß es
ch einer Trennung von der Lotte geschah; daß die Pi-
le etwa versagt, oder irgend eine Erscheinung — welche,
gen die Götter wissen — ihn aus der unseligen Ver-

zückung gerissen: und daß er darauf Künstler geworden, wie ein Anderer. Wer kann das glauben? Auch daß die Scene nach Genf verlegt wird, ist noch ein kleiner Mißgriff nebenher. Im Palais Royal geschah es. Ausgedacht aber ist die ganze Geschichte weder auf den Alpen, noch im Schneegestöber des Taunusgebirges, sondern im Salon, wo auch die Wahlverwandtschaften mit gähnendem Entzücken genossen werden.

Der junge Wolfgang behält also gegen alle Verbesserer und gegen alle Moralisten, auch gegen den Minister von Goethe, Recht. Soll indessen durchaus ein Versuch gemacht werden, einen jungen Dämon die Schule irdischer Erfahrungen durchlaufen zu lassen, so könnte man auch wol noch andere als Liebesabenteuer ausdenken. Der Krieg könnte etwa das ganze pedantische Nest zerstören, in welchem Werther sich so übel und so wohl befand. Er könnte dadurch zu Thaten aufgerufen werden, die sein Gemüth heilen. Das wäre gut für Romanschreiber, die unterhaltende Verwicklungen zur Ergötzlichkeit fabriziren, und für eine verkleidete Predigt. Die Anbeter des bezaubernden Gedichts haben Recht. Es leidet keine andere Auslegung, als die wir kennen, mit welcher der Faden, der nicht abgesponnen werden kann, zerrissen wird. Mußte dieses aber geschehen: so ist es, je früher, desto besser. Es werde kein Wort geändert, keine Zeile zugesetzt. Die Stimmung, in die der Schluß versetzt, mag sich selbst in der Stille läutern.

* * *

Eben so treffend und wahr, als Ihr Gemälde der ersten Katastrophe der deutschen Dichtkunst, ist Alles, was Sie von der zweiten sagen, die nicht lange ausblieb. Der Sturm und Drang, der Alles zertrümmern sollte, was für unverletzlich gehalten war, gab Stoff zu einem kräftigen Gemälde.

Die folgende, in Urſachen und Wirkungen ſehr complicirte Bewegung hingegen mußte erklärt werden. Sie haben vortrefflich entwickelt, wie es zugegangen, daß die Nation durch eben den, welchem ſie ihre Regeneration verdankte, ſo bald auf ganz andere Wege geleitet ward. So ingeniös indeſſen die Wendungen auch ſind, die Sie den Orthodoxen in Ihrer Loge nehmen laſſen, wenn er beweiſen will, daß die Signoria immer recht und weiſe erkennt, wenn ſie heute tadelt, was ſie geſtern gut hieß, ſo wird doch der Vorredner der Inſel Felſenburg wol recht behalten, wenn er behauptet, daß auch das größte Genie ein Kind der Zeit iſt, welche es mit ſeiner Fackel erleuchtet und entzündet.

Was es auch geweſen ſein mag, das Goethen in der Bewegung mißfiel, die er ſelbſt erregt hatte, ſo würde ſein Werk den Angriffen Anderer wenigſtens kräftigern Widerſtand geleiſtet haben, wenn er nicht ſelbſt den von ihm angeführten Haufen irre gemacht hätte. Er haſchte unabläßig nach den mit dem feinſten Seherblicke ausgeſpäheten Lieblingen des flüchtigſten Augenblicks, um die Gunſt aller Parteien zu feſſeln. Auch das Idealiſiren in mancherlei Form ſollte dazu dienen. Aber den rechten Weg zu der Herrſchaft fand Schiller. Dieſer traf das, was die Deutſchen eigentlich wollen: Denken und Grübeln, ſich in Abſtraktionen verſenken, mit hochtönenden halbverſtandenen Sinnſprüchen ſich erheben, ſich rühren, ſich ergötzen laſſen. Er erkannte den Sinn ſeiner Nation und er fühlte in ſich ſelbſt den Deutſchen. Bei ihm darf die Freude ſelbſt nicht heiter und fröhlich ſein. Auch ſie muß ſich in den Abgrund des menſchlichen Herzens und Schickſals verſenken, damit der Würde der Dichtkunſt nichts vergeben werde. Mit dieſem Dichter mußte Goethe wol die Herrſchaft über die Nation theilen, und dieſes, was auch die Anbeter des

letzten dagegen einwenden mögen: — offenbar in ungleichen Hälften.

Hier aber komme ich auf einen Punkt, der von Ihnen näher beleuchtet zu werden verdient. Sie erwähnen des Einflusses, den Goethe auf Schiller gehabt habe. Es läßt sich in der That nicht denken, daß gleichzeitige Dichter gar keine Art von Einfluß aufeinander gehabt haben sollten. Kaum wäre dieses möglich, wenn sie in weiter Entfernung von einander gelebt hätten. Diese aber standen sich sehr nahe. Jahre lang haben sie sich ihre Gedanken vertraulich mitgetheilt. Doch hat Schiller eben in dieser Zeit das ursprüngliche Gefühl für theatralische Wirkung verleugnet, welches er vor Goethe voraus hatte. Von diesem hat er jedoch die sententiöse Manier nicht, in welcher der Sinn für Wahrheit und Kraft in Empfindung und Handlung untergeht. Goethe erhebt immer nur individuelle Empfindungen zur allgemeinen Verständlichkeit und Sympathie. Ueberhaupt in Genie und Talenten, Gemüthsart und Grundsätzen über die Kunst, ganz verschieden, konnte unter ihnen nie eine immer wahre Uebereinstimmung stattfinden, und einige Zeilen in den bis jetzt gedruckten Briefen hinterlassen eine Empfindung, als ob Schiller sich sogar aus der Iphigenia gar wenig gemacht habe, welche doch unter allen Werken des Dichters am meisten einer idealischen Welt angehört, unter welcher Schiller sich aber etwas ganz Anderes dachte, als Goethe. Und doch hat unstreitig das Verhältniß zwischen ihnen einen großen Einfluß — wenn ich einer geheimen Ahndung trauen darf, zu beider Nachtheile — gehabt. Worin hat er bestanden? Der versprochene vollständige Briefwechsel wird es vielleicht offenbaren. Aber es werde diese Hoffnung erfüllt, oder wie wir beide besorgen, getäuscht, so verdienen die Spuren, die sich in den Werken selbst finden

mögen, aufgesucht zu werden, und die Auflösung dieser Aufgabe ist es werth, Sie zu beschäftigen, und damit die Beurtheilungen der beiden Dichter zu vollenden, die Sie mit so treffendem Blicke und so zarter Schonung des Gefühls befangender Bewunderer entworfen haben.

Ueber den Einfluß auf die englische Dichtkunst, den Sie unserm großen Dichter zuschreiben, erlaube ich mir eine Bemerkung zu machen. Es befremdete mich, daß Sie Walter Scott hier nennen. Sie haben mich zwar darauf belehrt, daß dieser wirklich Goethe's Werke nicht allein gekannt, sondern den Götz von Berlichingen ins Englische übersetzt hat. Dennoch kann ich nicht glauben, daß dieses eigenthümliche deutsche Gedicht Anlaß zu dem viele Jahre später entstandenen, ganz einheimischen Romane des schottischen Schriftstellers gegeben habe. Die englischen Kritiker, welche den Einfluß der deutschen Literatur auf den englischen Geschmack zugeben, ohne sich eben darüber Glück zu wünschen, beschränken sich ausdrücklich auf die Lake school of Poetry. Walter Scott der metrische Dichter und Scott der Romanschreiber sind zwei ganz verschiedene Wesen. Waverley, die schreckliche Braut von Lammermoor und noch ein paar Erzählungen aus dem Hochlande sind so ächt schottisch, und die Sinnesart, die Begriffe und die Sitten des erdgebornen Geschlechts dieser Gebirge sind so eigenthümlich, daß ich keine Spur eines Einflusses weder von Goethe, noch von dem viel nähern Shakspeare entdecken kann. Ich würde es für einen Frevel an dem Heiligthume der wahren Originalität halten, wenn man den Ursprung dieser Dichtungen in der Fremde suchen wollte. Der schottische Clan ist etwas ganz anderes, als deutsches Ritterwesen, und Flora Mac Ivor ist sehr verschieden von Allem, was Goethe gedichtet hat, der eine solche Exaltation nie hat schildern wollen — noch können.

Lord Byron hat ſelbſt Anlaß gegeben, Goethe für ſein Vorbild zu halten. Da er mit der ganzen Welt im Widerſpruche ſtand, — und ſtehen wollte, — ſo kann ihn die Laune angewandelt haben zu ſagen, er ſympathiſire mit einem einzigen, einem Ausländer, und das, dem größten Dichter der Deutſchen. Was er gegen dieſen ſelbſt geäußert hat, iſt ein bloßes Compliment, und ich bin überzeugt, daß der edle Lord Jedem, der es ihm nachgeſprochen hätte, den Rücken zugekehrt haben würde. Byron's Gedichte erinnern nie an Werther. An Fauſt kann man dabei denken: aber Alles, was in den Gedichten des Engländers an den Fauſt erinnern kann, iſt nach meinem Gefühle ſehr weit über dem Fauſt, und die Empfindungen des Engländers und ſeine unvergleichlich ſchönere Sprache ſind ſo eigenthümlich, daß ich jenes Gedicht unmöglich für ſein Vorbild halten kann.

XIV.

Die geschichtliche Entwickelung der neueren Bühne.

1831.

Ein Freund der dramatiſchen Literatur und der Bühne hat mit Vorliebe für Schröders Arbeiten dieſe geſammelt, und übergibt ſie dem Publikum, um dieſes an die Verdienſte des großen Künſtlers wieder zu erinnern. Da ich dieſe Vorliebe für Schröder mit dem Herausgeber theile, ſo ſei es mir erlaubt, dieſe Sammlung mit einigen Worten der Leſewelt und den Bühnen zu übergeben, die vielleicht dazu beitragen, manche der ſchon halb vergeſſenen oder vernachläſſigten Schauſpiele und Nachbildungen des großen Darſtellers den Freunden des Theaters zu empfehlen.

Betrachtet man die Umſtände, unter welchen ſich die alte Poeſie und die neuere entwickelt haben, ſo zeigen ſich die größten Verſchiedenheiten und Gegenſätze. Alles ging bei den Griechen vom öffentlichen Leben aus, vom religiöſen Cultus, und berührte und bewegte wieder die Nation, indem ſich jedes geiſtige Erzeugniß ſogleich den Geſinnungen und nächſten Bedürfniſſen innigſt verbinden konnte. Seit lange war die Bildung der Neueren im Gegentheil vom Einſamen, Iſolirten ausgegangen, um wieder auf Einſame, Zurückgezogene zu wirken, und ſie gegen das gemeinſame, öffentliche Leben noch gleichgültiger zu machen. Erſt in den neueſten Zeiten iſt der Trieb und Wunſch wie-

der erwacht, Kunſt und Wiſſenſchaft mit Staat und Volk zu verbinden, und vielfach hat man verſucht, Muſik, Malerei, Poeſie und Denken wieder mit Kirche und wirklichem Leben zu einigen.

War dies bei den Griechen ganz aus der Natur und aus dem edelſten Inſtinkt des Menſchen erwachſen, und die Kunſt auf dieſem Wege ſchnell zur Vollendung gediehen, ſo war auch bei uns in früheren Jahrhunderten durch Frömmigkeit, Macht und Reichthum der Kirche, für Baukunſt, Malerei und Muſik ſo viel geſchehen, daß dieſe die Welt verherrlichten, ſich dem religiöſen Gefühl willig anſchloſſen und es eine Zeit lang erhoben und beförderten.

Nahmen dieſe Künſte eine andre, faſt entgegengeſetzte Richtung, als bei den Alten, ſo iſt der Unterſchied, wenn wir die Geſchichte des Theaters betrachten, noch viel auffallender. Aus großen religiöſen und Volks-Feſten erwuchs die atheniſche Bühne; der Pomp, die Seltenheit, die Begeiſterung erhoben durch die Theilnahme des Haufens wie der Würdigſten die geprüften und dargeſtellten Gedichte. Es war eine Angelegenheit des Staates, die Geſinnung der Zeit, des geſammten öffentlichen Weſens, ſprach ſich in der Poeſie aus, und der gebildete Grieche erkannte in jeder Rede und in jeder Strophe ſein Streben, ſeine Liebe und Tugend. So entſtand eine Feſtlichkeit als die edelſte Anſtalt, daß die Unterhaltung des Volkes zugleich die größte Sammlung und Erhebung des Geiſtes wurde. Zeitvertreib und Zeitverderb konnte kein Grieche in ſeinem Theater ſuchen. Wer dergleichen bedurfte, mußte ſich als ein Weichling dieſer Kunſt des Volkes abwenden und in ſchlechter Geſellſchaft und ſinnlichem Genuß ſeinen Trieb befriedigen.

So unmittelbar an den Staat, die Geſchichte und den religiöſen Cultus gelehnt, empfing das dramatiſche Gedicht

Anne. Er iſt erſt heut von einem Zuge zurückgekommen, und da waren alle Knechte noch voller Freude.

Simon. Künftig tadle meine Ahndungen nicht, und ſprich nicht von Raſerei. — Kam ich nur einen Augenblick ſpäter, ſo war es zu ſpät.

Vorige. Leopold. Brigitte.

Leopold. Guten Tag, Brüder, Ihr mögt nun wollen oder nicht, ſo müßt Ihr mich mit meiner Geliebten ſchützen.

Simon. Von Herzen gern. — Es wird aber gar nicht nöthig ſeyn, das ſagen mir meine Ahndungen.

Leopold. Nun, deſto beſſer.

Simon. Ich muß gehn, und das ganze Schloß in Augenſchein nehmen. (ab.)

Brigittte. Wie mir wohl iſt, daß wir

von diesen Beziehungen Würde und höchste Bedeutung, wie von edler Tempelarchitektur das Gemälde und die Bildsäule höheres Leben und Bewegung erhalten. In früheren Zeiten klang auch bei uns der größte Styl der wahren Kirchenmusik durch die kunstverzierten Hallen, und verwandelte auf eine ähnliche Art den Kultus, die Andacht und Messe für denjenigen, der sich nicht unbedingt der Andacht hingeben konnte, oder der sie mit freiem Gemüth dem Buchstaben entheben mochte, in ein Empfinden der vollendeten Kunst, welches Architektur, Skulptur und Musik harmonisch erweckten.

Wie anders das Theater der Neuern! Zwar könnte es scheinen, daß die früheren religiösen und kirchlichen Spiele, die Mysterien, sich auf ähnliche Art entwickelten und wohl auf würdige Weise sich hätten ausbilden können. Diese Mysterien aber waren so unmittelbar im Dienst der Kirche, daß keine freie Poesie sich in ihnen entfalten konnte. Es waren auch keine Dichter von Ruf und Namen, die sich diesen Arbeiten widmeten; ebensowenig bestrebte man sich, durch wahre überzeugende Darstellung, durch ein kunstreiches Spiel zu täuschen, oder ein Kunstwerk hervorzubringen. Wissenschaft und Forschen, wenn dies nicht Religion und Theologie selbst betraf, war damals von der Kirche getrennt und stand oft in feindlichem Gegensatz mit dieser. Die Spieler selbst waren Geistliche oder ehrbare Bürger, und es kam weit mehr darauf an, den Buchstaben, hergebrachte und geheiligte Meinung und Lehrsatz in Erinnerung zu bringen und festzuhalten, als Leidenschaft zu erregen und in gewagten Reden die Menge zu begeistern, die nur allzuleicht von dem Gegenstande selbst zu Zweifel und Streit auf diesem Wege sich wenden konnte. Das Abgeschmackte und der Aberglaube vertrugen sich besser mit diesen dürren

Legenden und dialogiſirten Geſchichten des alten und neuen Teſtamentes.

Von dieſen Verſuchen, deren nicht viele auf uns gekommen ſind, ſind nicht alle unbedingt zu verwerfen. In manchen, vorzüglich einigen franzöſiſchen, blizt Laune und ein poetiſches Bild hie und da auf, man findet an manchen Stellen den Verſuch, einen Charakter zu zeichnen, aber nirgend zeigt ſich Kraft der Darſtellung, Witz, glänzende Schilderungen und alle jene Lieblichkeiten, die ſo reich die älteren franzöſiſchen oder deutſchen erzählenden Gedichte des dreizehnten Jahrhunderts charakteriſiren. In den ſpaniſchen Autos sacramentales, ſo wie in vielen Schauſpielen und Legenden ſpaniſcher Dichter, ſehen wir dieſe vergeſſenen Myſterien mit neuer Kraft und oft mit vieler Poeſie ausgeſtattet neu erſtanden.

Wie Kirche und Wiſſenſchaft in Europa lange getrennt waren, wie ſich weltliche und geiſtliche Macht befeindeten oder einander vermieden, wie Adel und Bürger in verſchiedenen Kreiſen lebten, ſo war auch Zeitvertreib und Luſt, Unterhaltung und Spiel der verſchiedenen Stände getrennt. Die Turniere und Kirchenfeſte waren von dem Mummenſchanz, Schönbartlaufen und Faſtnachtſpielen der Bürger und Bauern abgeſondert, und die letzten, aus welchen das neuere Theater, vorzüglich der Deutſchen, erwuchs, waren nur geringe, oft unfläthig, geckenhaft, erſt von H. Sachs mit Spaß, Scherz und Witz zu anmuthiger Unterhaltung nicht ſelten erhoht. Bei dieſen dramatiſchen Verſuchen war alſo an Verſammlung und Belebung der Nation nicht zu denken, jener erhabene Wahnſinn, jene geregelte Trunkenheit der begeiſterten alten Welt konnte ſich, auch nicht einmal in der Erinnerung, in dieſen Hütten der Bürger und Bauern melden. Wie die Feſte der Großen ausſahen,

nächſt den Turnieren, lernen wir aus der Chronik des Oliver de la Marche kennen, der den burgundiſchen Hof Philipp des Guten beſchreibt, Feſte, die wie die großen kirchlichen, eine Art von dramatiſchem Charakter hatten, und jenem Adel auch das Drama gewiſſermaßen erſetzten.

In den Städten ſpielten Bürger und Handwerker dieſe kleineren oder größeren Komödien; in den geiſtlichen Stücken halfen ſie den Prieſtern, oder übernahmen ſie ebenfalls ganz, und von einem ächten Spiel, wie von Täuſchung der Zuſchauenden konnte wol nicht die Rede ſein. Wie ſich in Frankreich unter dem Schutz der Geiſtlichen die verſchiedenen Truppen der Schauſpieler ſpäter entwickelten, iſt aus der Geſchichte des franzöſiſchen Theaters bekannt genug.

Wie alt in Europa jene herumziehenden Banden der Komödianten waren, die von den eben bezeichneten Spielern ganz unterſchieden ſind, wiſſen wir nicht mit Genauigkeit anzugeben, da ſie zu allen Zeiten mit Bänkelſängern, Taſchenſpielern, Jongleurs, Grimaſſenſchneidern, ja ſelbſt mit Dieben und Vagabunden aller Art zuſammenfallen und eins werden.

Gegen dieſe Peſt der Geſellſchaft finden wir in vielen Ländern, beſonders in England, die ſtrengſten Geſetze. Nach der Reformation war es nicht ſelten, daß in Form allegoriſcher oder ſatiriſcher Schauſpiele wichtige Fragen abgehandelt, oder Prieſter, Obrigkeiten und angeſehene Männer beſchimpft wurden. Zuweilen ſchrieben freilich Geiſtliche oder Gelehrte ſelbſt für dieſe oder anſtändigere Geſellſchaften, um ihre Meinungen und Ueberzeugungen unter dem Volke zu verbreiten. Dies machte in den Ländern, in welchen die neue Lehre gegen die alte kämpfte, noch ſtrengere Aufſicht über dieſe bedenklichen Spiele nothwendig.

War die griechiſche Tragödie gleichſam der Geſammt-

ausdruck des begeisterten Volkes, so scheint die Komödie in Attika doch auch ähnlichen geringen Ursprungs gewesen zu sein. So erzählen die griechischen Schriftsteller selbst, und Aristophanes rühmt sich mehr als einmal, daß er die frühere Trivialität und den rohen Scherz erst zur Poesie und Kunst erhoben.

Aus jenem Muthwillen, der das Leben und seine Anstalten geringe achtet, der das Würdige verspottet und im Rausch der Freude und des Gelächters weder Menschen noch das Heilige verschont, und in kühner Umkehrung der Verhältnisse im Großen und Feierlichen das Abgeschmackte und Thörichte wahrnimmt, wie er das Geringe mit Adel umkleidet; aus dieser Stimmung ist die Komödie allenthalben erwachsen. Schreitet selbst der edle Geist zuweilen im Taumel über die nothwendigen Schranken, so ist den rohen Gemüthern das Thor geöffnet, in der Gemeinheit zu schwelgen und das zum Ernst zu stempeln, was nur in der Gestalt des Scherzes Sinn und Freude hat; diese Barbaren erniedrigen das Leben selbst, statt daß es sich in der üppigen Erhebung nur aller seiner Kräfte bewußt werden soll.

Nur ist es schwer, „Scherze zu messen und abzuwägen," und eine ängstliche Moral oder engherzige Heuchelei wird auch das Beste und Edelste in dieser Art voreilig für unerlaubt erklären. Daß die Menschen zur Freude sagen: „du bist toll!" ist schon eine alte Krankheit. Das Hin- und Herstreiten über das Erlaubte und Unerlaubte in Spaß und Lust macht bei allen Nationen einen großen und nicht erfreulichen Theil der kritischen Literatur aus, und wird sich auch wahrscheinlich niemals erschöpfen.

Diese dem Moralisten oft verdächtige Kunst hat die Komödie erschaffen, welche sogleich durch den Genius des

Aristophanes eine so mächtige Höhe erstieg, daß oft spätere Geister nur zu ihr haben mit Schwindel hinaufsehen können, wenn nicht ein völliges Mißverstehen sie dieses unbehaglichen Gefühls entledigte. Diese Kunstvollendung der wahren Komödie war nur unter damaligen günstigen Umständen, welche in der Geschichte niemals so wiederkehrten, möglich, und als diese mächtigen Stützen sanken, mußte selbst der wunderwürdige Stifter dieses Lustspiels um einige Stufen herabsteigen.

Die neuere griechische Komödie, deren Vortrefflichkeit von edeln Geistern gerühmt wird, können wir mit unserm geistigen Auge nur als Schatten wahrnehmen und errathen. Ein zweites, meist unverstandenes großes Lustspiel, welches in Vollendung und Herrlichkeit sich dem Aristophanes wol gegenüberstellen darf, und dessen Waffenschmuck nicht bloß vom Hephästos, sondern auch mit Hülfe der Charis, seiner Gattin, gearbeitet wurde, ist das von Shakspeare. Dieser Genius steht mit diesen Werken, Sommernacht, Liebesmüh, Was ihr wollt, und Wie es euch gefällt, einzig da, und hat nur einseitige Bewunderer gefunden, doch ist die göttliche Rüstung, den Kampf fortzusetzen, nie wieder gebraucht worden. Er vermählte das Süßeste der Poesie und der Liebe, den Schmerz der Sehnsucht und den Adel des Heldenthums mit Schalkheit und Muthwillen, ja die tragische Wirkung und den Schmerz über untergehende Größe in seinen historischen Komödien mit der Posse und dem Lächerlichen.

Diejenigen, welche irgend eine ernste Geschichte oder das Rührende und Seltsame mit der Komödie haben vereinigen wollen, stehen dem Shakspeare eben so fern, als dem Aristophanes. Die Mode der neuern und neuesten Zeit, welche verlangt, daß eine Liebe, leidenschaftlich und

ernſt, ſelbſt erhebend und hochpoetiſch angekündigt und durchgeführt werden ſoll, hat dem ächten Luſtſpiel den meiſten Schaden gethan, ſo wie dieſes Vorurtheil oder dieſe Verwöhnung auch auf die Tragödie und deren Größe und Einfachheit einen ſchädlichen Einfluß ausgeübt. Die berühmten und oft muſterhaften neuen Komödiendichter, wie Ben Jonſon, Moliere und Holberg ſind eine ſchwächere Abſchattung des großen Griechen; ſelbſt mit größerem Talent hätten ſie doch nur auf dieſem Wege den Anforderungen ihrer kleineren, beſchränkteren Zeit genügen dürfen, die jenen großartigen Uebermuth in keines ihrer Verhältniſſe einführen konnte, ohne dieſe zu zerſtören.

Ariſtophanes, auf die Beſten ſeiner Zeit geſtützt, die er wenigſtens mit redlichem Sinn und großer Anſchauung der Welt für dieſe erkannte, in Erinnerung einer Heldenzeit und eines Patriotismus, die ihm mit jedem Jahre mehr zu verſchwinden ſchienen, durfte alle Beſtrebungen ſeiner Umgebung, der Staatsmänner, Redner, Dichter, Philoſophen und Bürger lächerlich und verwerflich finden, indem er jeden Unglauben und die Sophiſterei ſeiner Tage verſpottete, um der Gottesverehrung, dem Bürgerſinn, der Vaterlandsliebe im Kämpfen Platz zu gewinnen. Ihm war es auf ſeinem hohen Standpunkt erlaubt, ſelbſt einen großen Charakter, wie Perikles und deſſen Streben, wie den ächten Menſchen Sokrates und ſeine Schule, und mit dieſer das glänzende Talent eines Euripides zu verkennen. Seine Begeiſterung reißt uns mit auf die Höhe, auf welcher er ſelber ſteht, und von hier zeigt ſich die Welt und ihr Beſtreben läppiſch und abgeſchmackt, verderbt und elend, und doch gehen alle dieſe Empfindungen ſo in Unſchuld und Wohlbehagen auf, daß die Polemik, die Erniedrigung des Menſchen uns nicht verwundet und peinigt, ſon-

dern wir uns durch die Kunst des Dichters in einem wahrhaft beseligten Zustande befinden. Durch die Gewalt dieser ächten Ironie wird das Feindselige selbst in der Gestalt der Thorheit und des Unsinnes uns befreundet, und der begeisterte Dichter nimmt auch in sein lustiges Bild zum Theil die Bilder und Gesinnungen auf, für welche er kämpft, und lacht im glücklichsten Behagen auch über den Ernst, die Tugend und die Götter, deren Vernachlässigung und Verkennung er so herbe rügt, ohne daß in dieser durch und durch heitern Fröhlichkeit die Würde dieser Gegenstände vernichtet würde. Sein Geist ist so reich und steht auf seinem Standpunkt so unerschütterlich fest, daß auch die ächte Poesie mit ihren großen, entfalteten Flügeln unter seine Larven hineinrauschen darf, ohne das künstliche Gebilde zu irren oder zu zerstören.

Glückselige Zeiten, in denen ein solcher Scherz und Witz möglich ist, die ihn dulden, verstehen und in edelster Freiheit des Gemüthes erzeugen. Freilich muß man aus dem Lethe trinken, wenn man so eben diese Olympische Tafel verlassen hat, um sogleich das als schmackhaft und gewürzt anzuerkennen, was uns die Neuern als Komödie anbieten.

Denn der Dichter wie der Genießende muß sich den Umständen und den Zeiten fügen. Es ist nicht bloß der Staat und dessen Gesetze, nicht die Machthaber und Vorsteher allein sind es, die den Genius zügeln und ihm nur in Schranken sein Spiel zu treiben erlauben, sondern die Schwachheiten und alberne Gewöhnung des Jahrhunderts oder Jahrzehends, die leidenschaftlichen Stimmungen, welche Aberglauben oder Unglauben, Sitte oder Unsitte, politische und gelehrte Faktionen erregen, denen sich der Dichter, wenn er, von der Bühne herab, gefallen will, fügen, oder welche er künstlich umgehen muß, weil sich diese willkürlichen

Verblendungen Sitte, Religion, Freiheit, Anstand, Glaube, Adel, Bürgersinn, oder wie noch, taufen, um zu herrschen, und so oft das Edelste verfolgen und zu vernichten streben.

Immerdar wird es die Aufgabe des komischen Dichters bleiben, den Schein vom Wesen, die Lüge von der Wahrheit zu unterscheiden, und die leeren Schatten der Wirklichkeit als solche hinzustellen, um im Rausch der Lust sie als das Possirliche, Thörichte und Widerwärtige zu belachen. Ist das Volk unbefangen und gutmüthig, nicht leidenschaftlich hiehin und dahin erregt, so wird es mit Freude in diesen Spiegel schauen, wenn ein großer Geist die Bilder hervorführt, und oft haben Dichter ihre Zeit erheben und stärken können. Kann die Menge die Wahrheit nicht ertragen, so wird der Dichter bald überschrieen und entmuthigt werden. Der tiefsinnige Geschichtsforscher wird an Gedichten, die im Theater gefielen, die Zeit erkennen. Daß Shakspeare verstanden, Volksdichter und so lange beliebt war, beweist für die Jugendfrische und ächte Freiheit jener Tage mehr, als manche Zeitgenossen preisen können, oder als das Schelten und die Zweifel jetziger Kurzsichtigkeit bedeuten mögen, die sich in diese ihr völlig unähnliche Zeit nicht mehr zurücksetzen kann.

Ist das öffentliche Leben verschwunden, so kann im Ernst oder Scherz nicht mehr von ihm die Rede sein. In Zeiten großer Bedrängnisse oder des Despotismus kann es Verbrechen oder Sünde sein, das Große, was sich zuträgt, belachen zu wollen. In Zeiten des Kampfes für diesen oder jenen Glauben, wo soll die Freiheit und das Behagen entstehen, so hochwichtige Fragen, deren tiefer Ernst, ja ewiger Tod und seliges Leben, für jene, die sie verhandeln und erzeugen, sich von selbst versteht, mit witziger Dialektik,

oder in scherzhafter Parodie aufzufassen; denn nur dem heitern, sichern Gemüth ist Alles rein und unschuldig. In Zeiten engherziger Spiesbürgerei wird Niemand, der nicht verfolgt sein will, über das Ehrwürdige der Muhmen- und Vetterschaft, über hergebrachte Sitte, die für heilig gilt, spaßen dürfen. Die klösterliche Zucht gewissensklemmer Ehen mit Witz antasten, dürfte oft und in vielen Gegenden für Gottlosigkeit geachtet werden. Herrschen wo Pietisten, so greift der das Heiligthum selbst an, der die Thorheit und Heuchelei der Sekten, die baare Unvernunft bloslegen will, der sie sich so oft schuldig machen. Wieder gab es Zeiten, wo der bei den meisten vervehmt war, welcher Glaube, Vaterland, das Unsichtbare gegen eine übermüthig herrschende Freigeisterei mit Waffen des Witzes in Schutz nehmen wollte. Vor Zeiten durfte kein Minister, jetzt kein anmaßlicher Volksvertreter lächerlich gemacht werden.

Dieses und Aehnliches hat in verschiedenen Zeiträumen und neuerdings in immer schnelleren Abänderungen in Europa sein Spiel getrieben, am schlimmsten aber ohne Zweifel in unserm deutschen Vaterlande. Seit Goethe ihn einführte, ist der Name „Philister" bei uns eingebürgert, und von allen Seiten hört man ihn von denen brauchen, die das Geniale, Freimüthige, Edle gegen das Engherzige und Beschränkte in Schutz nehmen wollen. Aber nur zu oft sind diese Vertheidiger der Genialität selbst die schlimmsten Philister, denn es charakterisirt den Deutschen, daß er jeder neu auftuckenden Thorheit, verkündet sie ein neues Heil der Menschheit, neumodische Erziehung, Heilmethode, unerhörte Vaterlandsliebe, Deutschheit, hohen Glauben, Freiheit ꝛc. unbedingt und Kopf über sich in die Arme wirft, und auf lange Zeit nichts sehen und hören will, als was diese Lieblingstöne anschlägt und in der privilegirten Uniform wan-

delt. Jeder Zweifel, Einwurf, oder gar Scherz, wird von dieſen fanatiſirten Philiſtern als Kurzſichtigkeit oder gottloſe Bosheit abgewieſen, was der freien Genialität, der ſie ſich gern widmen möchten, am meiſten entgegenſteht.

Herrſcht bei einer Nation ein ſolcher Eifer vor, der zwar mit den Gegenſtänden ſeiner Verehrung wechſelt, aber immerdar wieder ſich den Blick verfinſtern läßt, ſo findet das Theater niemals, und am wenigſten das heitere Luſtſpiel, einen günſtigen Boden.

Lange blieb deshalb, auch in mehr begünſtigten Ländern, die Komödie in den Händen jener herumziehenden Banden, die dem gemeinen Volke durch Gemeinheit und Unſittlichkeit gefallen wollten. Ohne Gegenſtand des Spaſſes mußte die Unzucht ſelbſt, der Schmutz des Lebens als das Lächerliche und als Witz gelten. Dieſer dürftigen und verächtlichen Geſtaltung mußten ſich edle Dichtertalente annehmen, um das neuere Luſtſpiel und Theater, meiſt unter bedrängenden und unerfreulichen Umſtänden, zu bilden.

Konnten die Dichter nicht das größere Leben und deſſen Verhältniſſe in ihrem Spiegel auffaſſen, ſo blieb ihnen faſt nur ein Spott über Mädchen, Frauen, Eiferſüchtige und die Ehe, nebſt den Verwickelungen des kleinen, beengten Daſeins. Hier iſt es ſchwer, die Grenze zu beſtimmen, wo der Muthwille unſittlich wird, und der Scherz, indem er ſich unmoraliſch zeigt, ſich auch von ſelbſt mit dem Häßlichen und Widerwärtigen verbindet. Fragen wir unſre Zeit und die geltende Geſinnung, ſo iſt alles faſt, was eine freiere Vorwelt ſich hierüber erlaubt hat, jetzt ungeziemend.

Könnte eine Jury aus den Geiſtesverwandten eines Moliere, Holberg, Dancourt, Regnard und Sheridan berufen werden, ſo würden dieſe ohne Zweifel ſehr Vieles, was

doch wieder unter Menſchen ſind! — Ach mein Vater!

Vorige. Hans. Reinhold. Caſpar.

Hans. Du mein Kind? — Nein, es iſt nicht wahr! — Ein Kind entläuft ſeinem alten Vater nicht, — und Du haſt ſo mein graues Haar vergeſſen können? — Geh! das heißt Undank! — Und die Vorſicht vergeſſen!

Brigitte. Vater!

Reinhold. Seh ich recht? Anne — (ſie umarmen ſich.)

Anne. Reinhold!

Reinhold. Immer hab' ich an Dich gedacht, Tag und Nacht, Du warſt die Urſach, daß ich in mein Vaterland zurückkam. — O Vater, ſeht wie glücklich ich bin, ſie

seit 1790, und noch mehr seit 1810 für erlaubt und selbst moralisch gegolten hat, als völlig unsittlich verdammen. Ob nicht selbst ein Wilh. Schlegel in seinem berühmten und trefflichen Werk über die dramatische Literatur dem George Dandin von Moliere etwas mit moralischen Bedenken zu nahe gethan hat, mag dahingestellt sein. Ein so zarter Punkt läßt sich nicht in einigen Perioden oder Seiten abfertigen. Haben manche Andre, die sich nicht aus der Ferne mit dem Geschmack oder der großartigen Gesinnung meines Freundes vergleichen lassen, unbedingt den Stand der Ehe als einen heiligen ansehen wollen, den mit Witz anzutasten schon eine Sünde ohne weiteres sei: so ist diesen die gleissende Tugend und schlecht verhüllte Unsittlichkeit so vieler Neueren nicht anstößig, sie erdulden selbst gern Frechheit und Lüsternheit, die sich als Naivetät wollen gelten machen, wenn nur eben so anstößig Gebet, Wohlthätigkeit, eheliche Treue und Aufopferung in andern Scenen ihre Rollen spielen.

Wenn der Scherz gern Obrigkeiten und Vorgesetzte antasten möchte, so verhöhnt die bittere Ausgelassenheit noch lieber den geistlichen Stand. Die Polemik gegen diesen zeigte sich schon in den frühesten moralischen Spielen: am dreistesten zu der Zeit, als die Monarchen und Adlichen keine Einrede ertrugen.

Der Mißbrauch der Bühne, auf der so oft die feindseligsten Gesinnungen, die Verhöhnungen der Religion und Sitte ihr anstößiges Spiel getrieben hatten, führte nicht bloß zur Censur und gesetzlicher Einschränkung, sondern erweckte auch die Begeisterung anders gestimmter Dichter, die die Bühne, welche so oft als Schule der Laster erschien, in eine Anstalt verwandeln wollten, auf welcher sie die Tugend zu lehren suchten, um sie geradezu zum Anhang der

Kirche oder zum Erziehungsinstitut zu machen. Noch löblicher erschien dieser Vorsatz, wenn man die so oft mißverstandene Stelle des Aristoteles, von der Reinigung der Leidenschaften durch die Tragödie, auch auf die Komödie übertrug, um durch Rührung und Ueberzeugung wol noch mehr zu leisten, als sich die Tragödie auf jenem Wege versetzen konnte.

Indem so mit Bewußtsein den Fehlern und Lastern der Krieg angekündigt wurde, ward nach und nach aus diesem Streit für das Heilige ein Kampf gegen Geistliche, Vornehme, Fürsten und Ordnung und Gesetz. Die Stimmung der Zeit wollte alles, was die Denkenden Vorurtheil nannten, hinwegräumen, und wie die politischen Umwälzungen und Streitschriften war das Theater behülflich, neue Zeit und Lehre herbeizuführen. Wir haben es erlebt, daß auch die Reformation und das Religiöse, Legende und altertümlicher Glaube wieder sollten auf der Bühne verherrlicht werden. Nach den Schilderungen kleiner Familienverhältnisse wurden wieder blutige, grausame Schauspiele beliebt, die wildesten Leidenschaften, zerreißenden Schilderungen und Verwirrungen, die nur von den wahrhaft abscheulichen Melodramen überboten werden konnten, die wir uns von den pariser Vorstädten herüberholen, um hoffentlich so die höchste Stufe der Barbarei erklimmt zu haben, von wo wir uns denn nun wieder zum Menschlichen, Verständigen und Heitern herunter verfügen werden.

Wenden wir unsern Blick nach Spanien, von wo die frühere französische Bühne zum Theil wenigstens ausgegangen ist, so sehen wir dort, bis zu den neuesten Zeiten fast, weniges von diesen Verirrungen und diesem Hin- und Herfahren der Mode. Die Bühne wurde früh national und selbständig, die Dichter bildeten eine Schule, und waren

die Gegenstände gleich sehr mannichfaltig, Staatsbegebenheiten, Legenden, Hofintriguen, Mordgeschichten, Wunder, wahre Historie, possirliche Vorfälle, so war doch alles, so vielfach der Stoff sich darbot, schon während Lope, der Stifter der Bühne, noch lebte, einer bestimmten Form unterworfen, die auch das Wildeste und Seltsamste regelte, und ihm durch das Conventionelle eine gewisse Grazie mittheilte. Als das Volkstheater dreißig oder vierzig Jahr später Hofbühne wurde, stand alles schon so fest und war durch das Herkommen und viele große Talente so geheiligt, daß sich der Charakter dieser Poesie nicht wesentlich veränderte. Jedes der bessern Stücke eines Lope, Mira de Mescua, Montalvan, Calderon, Moreto, Roras und anderer ist wie ein zartes hochpoetisches Märchen behandelt, in welchem sich auf jedem Schritte Widersprüche und Gegensätze begegnen, Wunder, ungeheures Unglück in den Tragödien, künstlich herbeigeführte seltsame Zufälle in der Komödie; alles ist, auch das fernste Alterthum, auch die Einsamkeit des Gebirges, das Furchtbare der Räuberbanden durch die Sprache und den wohllautenden Vers des Hofes, nahe gebracht, in die nächste Gegenwart versetzt und aufgelöst und durch spitzfindige Dialektik, künstliche Rhythmik, selbst Künstelei in Anlage und Ausführung in die verständlichste Erleuchtung der Bühne und in das Leben derselben gezogen: so, daß Alles in Einer Linie dicht vor den Augen des Zuschauers geschieht, ohne der Zeit und dem Raum, dem Costum, den Sitten, der Chronologie und den Kenntnissen der Geschichte irgend etwas einzuräumen, um die Herrschaft dieser sich so gestaltenden Poesie durch nichts anders als sich selbst beschränken zu lassen. So wenig sich diese gelehrten Bedingungen melden dürfen, so unerschütterlich fest steht fast ein für allemal ausgemacht, was Glaube sei,

Religion, Ketzerei, Ehre, Königthum, Ritterſinn, Galanterie, Freundſchaft, Liebe, der Charakter und Scherz, das Graziöſe, ja Natur und die Farben, die uns Licht, Meer, Blumen, Gebirge, Wald u. ſ. w. zu malen gebraucht werden müſſen.

Freiheit alſo, die ungebundenſte, charakteriſirt dieſe groſſen Theaterwerke, und eben ſo die Gebundenheit, das Herkommen, das Konventionelle in ihrem Innern. Iſt alles auf dieſe Weiſe abgeſchloſſen und herkömmlich, ſo hat dieſe glanzreiche Komödie, die man mit einem zauberhaften Märchen vergleichen kann, weil ſie auch die Begebenheiten des alltäglichen Lebens auf dieſe Weiſe vorträgt, noch einen großen Vorzug, den ſie mit den Werken des griechiſchen Alterthums theilt: eine Erhabenheit der Unſchuld und eine Reinheit, die auch das Nackte ohne Störung mit unbefangenem Auge anſchauen kann. Die lüſterne, ſo wie die verdorbene Phantaſie wird durch dieſes geſtört oder beängſtigt. Alles ächt Menſchliche, alles, was Elend, Verzweiflung und das höchſte Unglück hervorbringt, die großartige, frevelnde Leidenſchaft und der Adel des Gekränkten, wenn es ſchön und poetiſch vorgetragen wird, ſtört den hochgeſtimmten Spanier nicht. Eins von dieſen merkwürdigen Gedichten iſt Calderons Schultheiß, Alkalde, von Zalamea (ſ. Gries und Malsburg Ueberſetzungen). So vortrefflich, muſterhaft, muſikaliſch und erhaben die erſte Scene des dritten Aktes auch iſt, ſo könnte ſie doch kein franzöſiſches Publikum ertragen, weil konventioneller Anſtand, Prüderie und verdorbene Imagination dieſe Töne, die eben ſo aus der tiefſten Natur, wie aus der ſchmerzlichſten Muſik herausklingen, nicht mehr hören können. Vor Louis XIV. war es anders. Die Deutſchen ſind eben ſo befangen, wenn auch aus andern Urſachen.

Prosaismus und falsche Kritik sind erst später in die spanische Poesie eingedrungen, und haben nach mißverstandenen Regeln die früheren großen Werke gemeistert und völlig verkannt. Die Poesie des Theaters mochte sich zugleich erschöpft haben und die feststehende Form keine neue Erfindung und Variation mehr zulassen. Die neuen Produktionen sind meist ohne Leben, und der gerühmte Moratin weder an Reichthum noch Laune nur einem Goldoni zu vergleichen.

Aus der Bühne kann der Historiker hier ebenfalls die Lage des Volks, sein Verhältniß zum Regenten und zu den Priestern lesen und alles wird das aufmerksame Auge entdecken, was, trotz allen großen Anlagen, dem edeln Charakter, dem poetischen Sinn, diese Nation mehr und mehr erniedrigt hat.

Dem Kenner, der wirklich die Poesie erfaßt hat und der über der gewöhnlichen Mode steht, braucht nicht gesagt zu werden, daß Shakspeare in allen seinen Werken sittlich sei, und daß dieses große Gefühl, welches ihn niemals das Heilige verletzen läßt, ihn in seiner Vollendung charakterisirt. Nur die konventionelle Ehre, Religion und Sitte der Spanier verschmäht er, und ist ohne Maske und Entstellung der Dichter der Wahrheit. Wenn seine Zeitgenossen schon der Lüsternheit, dem falschen Witz, um dem gemeinen Volke zu gefallen und die Langeweile Vornehmer zu schmeicheln, der Lüge und dem Unsittlichen manches Opfer brachten, so war das Theater unter Karl II. doch recht eigentlich die Bühne der Ausgelassenheit und Unzucht. Nicht mehr waren es einzelne Scenen oder Charaktere, die reizen und ein vielleicht unschmackhaftes Gerücht würzen sollten, sondern unzählige Schauspiele selbst, von den guten Köpfen jener Zeit geschrieben, waren fast durch und durch auf das

Anstößige, auf Verlachung der Tugend, Wahrheit, der ehelichen Treue, der Keuschheit gegründet. Die Bühne hörte aber auch auf Volksbühne zu sein, und war in beschränkterem Streben ein Theater für den verderbten Hof und die Gebildeten, die sich diesem anschlossen. Was vor langen Zeiten die wandernden Banden verächtlich gemacht und dem Zorn der Gesetze preisgegeben hatte, war jetzt zur feinen Hofsitte und zur Poesie der vornehmsten Welt erhöht worden. So verwerflich die Produkte jener Tage sind, wenn sie sich als Kunstwerke wollen geltend machen, so ist doch nicht zu leugnen, daß sie neben dem Tadelnswürdigen unendlich viel Witz, Scherz, ächte Lustigkeit enthalten, treffende Satire, gut gezeichnete Charaktere und oft lebhaften geistreichen Dialog. Wycherley, Congreve, Etheridge, Farquhar, Vanbrugh, und noch manche nicht so Bedeutende dürfen von keinem, der das Theater und glänzende Talente will kennen lernen, übergangen werden. Das Anstößige, Unzüchtige oder Zweideutige der Sitten und Charaktere ist es nicht allein, was ihre Produkte, trotz des vielen Witzes verwerflich macht, denn ein größerer Geist dürfte dies vielleicht und noch mehr wagen, und doch der Kunst genügen; sondern das Unfreie, Niedrige im Charakter der Dichter selbst, ihre moralische Ohnmacht ist es, welche ihren Gebilden den Tod eingehaucht hat. Sie bekriegten die Sitte selbst, die Natur und Wahrheit, durch Lüge beschränkt, selbst Heuchler für die Untugend, da sie mehr die Verderbten spielten, um als genial aufzufallen, als sie es waren oder sein konnten. In kleinlicher Eitelkeit befangen, konnten sie das Große, Uebermenschliche nicht sehen, die göttliche Anschauung eines Aristophanes war ihnen so fern, daß sie jede andere Natur eher fassen konnten, als diese erhabene; der Sinn für diesen Genius, so wie für Shakspeare,

war ihnen genommen. Darum lästerten fast alle diese Witzigen auf die Geistlichen und suchten den Stand als solchen verächtlich zu machen. Der Aberglaube einer seichten Freigeisterei trieb sie, den bunt gemischten ihrer zweideutigen Schüsseln dadurch noch mehr zu überwürzen.

Nachher ist die Bühne wieder milder geworden, ohne eigentlich viele große und wahrhaft poetische Erscheinungen hervorzubringen. Ohne Shakspeare, der wieder mehr anerkannt wurde, und dessen Kraft unbewußt in alle Adern und Nerven des Volkes einströmt, ist schwerlich zu erraten, zu welchen Verirrungen das Theater sich wieder hätte verleiten lassen. Cumberland, Sheridan, Colman haben uns treffliche Lustspiele gegeben. Bürgerliche, rührende Gemälde haben sich auch in die Reihe der übrigen stellen dürfen. Seitdem sind verwirrte Trauerspiele, Melodramen und manches höchst Nüchterne oder Krampfhafte Mode gewesen und die eigentliche Bühne ist in England, wie allenthalben, gesunken.

Nachdem die französischen Dichter die Studien nach den Engländern aufgegeben hatten, ward ihre Bühne beschränkter und gab das Romantische auf, dem sie bis dahin, gewissermaßen unbewußt, entgegengegangen war. Die Tragödie bildete sich ganz zur konventionellen, und das Lustspiel gewann jene Freiheit und Vollendung, die wir in den vorzüglichen Werken bewundern. Nach einiger Zeit aber machten sich Dramen wieder Platz, die, ohne im mindesten romantisch zu sein, auf einen Roman und dessen vielseitiger Entwickelung und überraschende Entdeckungen gegründet waren, und durch diese undramatischen Bestandtheile Glück machten. Nachher faßten einige vorzügliche Köpfe den Gedanken auf, mit Bewußtsein polemisch gegen die bestehende Bühne, die allen als eine nationale erschien, durch Werke

eines ganz andern Styles zu kämpfen. An diese schlossen sich diejenigen an, die den Streit zugleich gegen Staat, Sitte, Ordnung und Obrigkeit führten. Eine menschenfeindlich aufgeregte Gesinnung, Haß gegen die Reichen, Vornehmen, Geistlichen mußte die poetische Begeisterung ersetzen. In der allerneuesten Zeit haben große Talente wie Vitet und Merimee einen neuen Sturm, von einem ungleich höhern Standpunkt und mit edlern Kräften gegen das Bestehende versucht, und es wird sich nun zeigen, ob Wahrheit und ächte Poesie, Sprache und Charakteristik jene konventionelle Tragödie verdrängen und eine neue erschaffen kann.

Die Italiener haben im wahren Sinne niemals eine Nationalbühne besessen. Immer noch ist Goldoni der vorzüglichste, wol einzige, der einen Theil des Volkslebens mit verständigem Auge aufgefaßt und manches Lustspiel mit Witz und Laune ausgestattet hat. Weil er kein Poet war, hat er freilich auch trivialem Geschwätz in seinen Scenen zu vielen Raum gegönnt.

Wenn Holberg gewissermaßen als ein Deutscher anzusehen ist, so war in jener trübseligen Zeit, um 1720, sein Einfluß auf die deutsche verkümmerte Bühne wahrhaft erfrischend. Unter jenen steifen Uebersetzungen französischer Trauerspiele und den eigenen lahmen und geschmacklosen Produktionen mußten seine Lustspiele, gut dargestellt, unendlich erfreulich sein. Um 1600, mehr als ein Jahrhundert vor dieser Periode, schien das deutsche Theater und Publikum für ächte Dichter alles vorzubereiten, um ein eignes, poetisches und national großartiges Schauspiel zu erschaffen. Nachahmungen guter englischer Schauspiele wurden von herumziehenden Komödianten aufgeführt, die Beifall fanden. Dasselbe war in den Niederlanden geschehen.

und die frühere holländische Bühne spielte viele Nachahmungen der englischen populären Stücke. Doch Mangel an Dichtern, politische und Kriegsdrangsale vernichteten in Deutschland den Keim, aus dem schon so früh das Rechte hervorwachsen konnte. Seit Goethe und noch mehr seit Schiller zeigt es sich deutlich, was die deutsche Bühne will und muß, wenn sie sich erhalten und nicht in Modetheorien untergehen soll. Auch um 1700 war dies Bestreben in schwachen Anfängen sichtbar, und was man so verächtlich bis 1750 und noch einige Zeit später bei den schlechten herumziehenden Banden als Haupt- und Staatsactionen ansah und verspottete, war doch der Ueberrest jenes englischen Schauspiels, das nun in historischen vortrefflichen Dichtungen in unserer Zeit endlich seine Würde erlangt hat. Wenn es ans Komm und national geworden ist und sich in verschiedenen Formen entwickelt hat, so sollten die bewundernden Nachahmer desselben nur einsehen, daß die Gestaltung desselben sich in unendlicher Mannichfaltigkeit ausbreiten kann. Die steife Ausführung und Wiederholung des Zufälligen ist eben so hemmend und nachtheilig, als das Uebertreiben und Verrenken der Natur, jene Unmöglichkeit und das Widerwärtige selbst, in welchem manche nicht unbedeutende Talente die Tragödie, und zwar die höchste Gestaltung derselben, gesucht haben.

Wenn ich nach diesen allgemeinen Andeutungen noch Einiges über Schröder selbst hinzufüge, so setze ich bei den Lesern dieser Blätter und seines Theaters voraus, daß sie Meyers Lebensbeschreibung dieses großen Schauspielers kennen. Auch sei mir erlaubt, an meine dramaturgischen

Blätter zu erinnern, sowie an meine Vorrede zum Altenglischen, wie zum Deutschen Theater, ebenso an die Einleitungen zu Shakspeare's Verschule.

Deutschland in viele, von einander unabhängige Staaten zerrissen, ohne Hauptstadt, ohne einen sichtbaren Mittelpunkt und ein allgemeines politisches Interesse, hatte sich schon seit lange entwöhnt, die großen Verhältnisse der Staaten oder des Vaterlandes mit prüfendem Auge, oder großartiger Theilnahme zu betrachten. Unwissenheit über das Ausland, England und Spanien, war auch in den höhern Zirkeln nicht anstößig, und das Reichsverband war durch Preußens Friedrich völlig aufgelöst, er bewachte mit großem Sinn die Gesetze, deren wohlthätiger Arm sich jeder Unterthan erfreute. Er ließ dem Gedanken, dem Grübeln, den Sekten und Zweiflern alle Freiheit; denn er wußte daß seine Rechte, den Thron, seinen Willen Niemand antasten würde. Das Herkommen schien unerschütterlich, selbst noch, als ein Werther die jüngern Gemüther bis auf den Grund erregt, und den älteren umsichtigen Aergerniß gegeben hatte.

So war der Deutsche in seinen Scherzen und Darstellungen, wenn er nicht übersetzen wollte, nur auf die Bücher oder auf die Zufälligkeiten eines kleinen bürgerlichen Lebens hingewiesen. Die Ausmalung eines solchen langweiligen Bildes und Familienzustandes in dem „geschäftigen Müssiggänger" hielt schon Elias Schlegel für ein Lustspiel.

Man könnte aber auch, ohne zu irren, behaupten, daß es in der Natur des Deutschen selber liege, das Nächste, die Familie, das kleine Leben, häusliche Freuden und Leiden, Kinder, Verwandte und Nachbarn und alles das, was ihn als Menschen berührt, mit einem andern Auge anzusehen, als etwa der Franzose, oder Italiener und Spanier.

liebt mich noch, Ihr wolltet damals Eure Einwilligung nicht geben, und ich verließ Deutschland. — Laßt Euch jezt erweichen.

Hans. Sei glücklich mit ihr. — Und Du heißt Leopold? — Also doch kein Spielmann?

Leopold. Nein, Vater.

Hans. Ziemlich vorlaut. — Indessen muß ich Gott danken, daß Ihr doch noch ein Ritter seid, ich hatte mir's noch schlimmer vermuthet.

Reinhold. Macht uns alle glücklich.

Hans. Du kömmst von einer langen Reise zurück, und hast also schon das Recht, ein Wort mehr zu sprechen. — Nun da hast Du mein Kind, Leopold, aber Ihr müßt bei mir wohnen.

Leopold. Mit Freuden.

Er war in dieser Gefühls- und Lebensweise von je dem Engländer verwandt, nur daß es diesem unmöglich war, sich zu isoliren und vom Staate abzutrennen, was dem Deutschen gewissermaßen zur Pflicht gemacht war, wenn er im strengen Sinne ein guter Bürger sein wollte. Finden wir doch schon bei den frühesten Engländern und bei ihrem größten Dichter die Vorliebe für diese Schilderungen, die bald rührend, bald komisch sind. Will man seinen früheren tragischen Versuch den „Arden von Feversham" ihm absprechen, soll selbst „der Londner Verschwender" nach der Meinung der Kritiker nicht von ihm herrühren, so ist es doch ausgemacht, daß die Yorkshire Mordgeschichte ein bürgerliches Trauerspiel seiner reifsten Jahre ist. Und kann man das vollendete Werk, den „Othello," einer andern Klasse einschreiben, in welchem Staat und Krieg so völlig zur Nebensache werden, und die romantische Poesie, die den Cymbelin und andere Werke belebt, völlig zurücktritt, um den Schrecken dieser Wahrheit und Wirklichkeit Platz zu machen? Man muß jene Tage vor und zu Gottsched's Zeiten kennen und sich zugleich in sie zu versetzen wissen, um es zu begreifen, wie ein eben so plattes, wie inhaltsleeres Stück, „der Hamburger Nocksbeutel," so erfreuen konnte, daß es oft mit allgemeinem Beifall gegeben wurde. So geschah es, daß Lillo's „Kaufmann von London," als bürgerliche Tragödie, zuerst Gottsched's Herrschaft mächtig erschütterte, und in Deutschlands Bühnengeschichte Epoche machte, welches schwache Schauspiel auch durch die einfache prosaisch gehaltene Wahrheit in England viele Aufmerksamkeit erregt hatte. Von dieser Zeit war die Vorliebe der Deutschen für diese Gattung ausgesprochen, die sich bald im Ernsten, bald in eigentlichen Familiengemälden oder moralischen Bildern entwickelte.

Es iſt nicht abzuſehen, warum dieſe engeren Lebensverhältniſſe, edel aufgefaßt, nicht ebenfalls der Darſtellung würdig ſein ſollten, um „der Natur den Spiegel vorzuhalten und dem Jahrhundert und Körper der Zeit den Abdruck ſeiner Geſtalt zu zeigen.“ Auch gegen die bürgerliche Tragödie wird die Kritik nichts ſo Gründliches erheben können, daß ſie mit Recht völlig vom Theater entfernt werden ſollte, in der Meinung, ſie wäre mit der ächten Poeſie des Drama unvereinbar. Die Kritik der Franzoſen iſt immer dieſer Meinung geweſen, und die Verſuche, die ſich ihr entgegenwarfen, ſelbſt Diderot's, haben nicht Autorität erlangen können. Die Spanier haben die bürgerliche Tragödie oft genug, aber in ihrer Geſtalt, ſo daß dieſe Bilder mit den franzöſiſchen oder deutſchen dieſer Art gar keine Aehnlichkeit zeigen. Die Engländer, wie ſchon erwähnt, liebten ſie von je, nur gab ihnen Lillo zuerſt jene dürre abſtoßende Wahrheit, die unpoetiſch iſt, und wodurch ſie gerade in ihrer Zeit Beifall fanden. Die Deutſchen ſind alſo nicht zu tadeln, daß ſie dieſe Art und Weiſe ausbildeten, ſondern, daß ſie ſie eine Zeitlang zur herrſchenden machten und von ihnen alle andere Gattungen verdrängen ließen; zu tadeln iſt es, daß ſchwache Dichter dieſe übertriebene Vorliebe benutzten, um mit dieſen Bildchen gegen alle höhere Beſtrebungen der Zeit, Wiſſenſchaft und Poeſie, zu kämpfen.

Schon früh hatte Leſſing ſeine „Sara Sampſon“ dem deutſchen Theater mit Beifall gegeben. Er übertraf, einige Weitſchweifigkeit abgerechnet, ſeinen Vorgänger Lillo in dieſem jugendlichen Verſuche unendlich, vorzüglich in der Charakteriſtik der Verführerin, die in Leſſing's Schauſpiel ein großartiges Gemälde bildet. Später übertraf er ſein jugendliches Werk in einem ernſten Charakterluſtſpiel, ſo wie in

einer Tragödie, die man, obgleich ein Fürst die Verwickelung veranlaßt, eine bürgerliche nennen muß. Unter den Dramatikern, denen die strengere Kritik den Namen der Dichter versagen muß, steht Lessing noch immer obenan. Beobachtung, Scharfsinn, Witz, Menschenkenntniß und treffliche Charakteristik, ächter Dialog und Gedankenreichthum sind die Vorzüge der Werke, auch der schwächeren, die uns dieser große Mann hinterlassen hat. Der wahre Dichter hat uns in den „Geschwistern" ein meisterhaftes Familienbildchen mit tiefsinniger Kunst gezeichnet, das herrliche Original, aus welchem so viele verzerrte Copien unsers Kotzebue hervorgegangen sind. Im Egmont und im Faust ist es Goethe gelungen, durch das ächt Menschliche und Rührende des kleinen Familienlebens die politische Tragödie zu erheben und wundersam dem entzückten Gemüth ganz nahe zu rücken, so wie im größten Werk das Phantastische und Furchtbare durch die Kindlichkeit der Natur in das hellste Licht zu stellen, und das Uebermenschliche, Grauen und Aberwitz mit dem Nächsten und Menschlichsten auf das innigste zu vermählen.

Auch in seinem Götz gehört die Schilderung des Hausstandes, der ritterlichen bürgerlichen Schlichtheit, mit zu dem Besten und Reizendsten des herrlichen Werks.

Als die Wirkung dieses Gedichtes uns einige minder oder mehr erfreuliche Rittergeschichten auf die Bühne gelockt hatte, liefen bald eine Menge ungezogener Gesellen pfeifend und schreiend über die Bretter, die sich für Helden und Freiheitskämpfer ausgaben. Die Begebenheit, Kampf, Fehde, Vertheidigung des Guten, Verfolgung böser Fürsten gab sich von selbst, die Ritterfprache war so leicht nachzumachen, die Ausdrücke des Genies, die sich dem Herkömmlichen und Reactechten widersetzt hatten, waren wohl

feil zu kaufen und noch leichter zu überbieten, sodaß eine Menge von Mißgeburten sich drängten, und der Besonnene ängstlich fast nach dem Alexandriner und den Conventionen um Hülfe ausschaute, um nur von dieser zu natürlichen Natur nicht belästigt zu werden.

Um dieselbe Zeit entstanden auch jene kleinen Gemälde des häuslichen Lebens, die erst bemerkt und bald so beliebt wurden, daß sie allgemach jene Ritterkämpfe verdrängten. Immer trivialer und weitschweifiger wurden diese Lieblingsstücke, und Kotzebue, der Alles versuchte und Alles nachahmte, war nicht karg mit seinen Bösewichtern, ungezogenen Kindern und ruinirten Vätern. Wurde das Große und ächte Tragödie und Komödie auch nicht völlig vergessen, so war die Menge doch schon so an die nächste scheinbare Wahrheit und die dürre Verzerrung des Lebens gewohnt, daß die Sehnsucht nach der Poesie fast erloschen schien.

Die ächte Tragödie zeigte sich wieder. Wenn sie anfangs auch weniger Eindruck hervorbrachte, so schaffte sie sich doch allgemach Bahn und überzeugte durch ihre Kraft die irrende Menge von der Nüchternheit jener Autoren, die man bis dahin überschätzt hatte. So vielen Einfluß der verehrte Dichter auch auf die Nation gewonnen hatte, so hat er doch die Anarchie der Bühne nicht aufheben und diese wieder zur Ordnung zurückführen können. Vielmehr ist die Verirrung seitdem mit jedem Jahre gestiegen, und man begreift nicht, von welcher Gegend das Bessere kommen und wieder als siegend auftreten soll.

Eckhof und Ackermann waren die Begründer der deutschen Schauspielkunst. Es ist schwer, von Deklamation und Geberdenspiel, Auffassung der Charaktere und Allem, was das Theater lebendig macht, ein Bild zu entwerfen

und in Worten dem mitzutheilen, der die Bühne und ihre Personen nicht selber gesehen und gehört hat. So wie die körperliche Beredtsamkeit sich entwickelt, wird sie zuerst das Schroffe und Herbe, vor allen Dingen aber das Gemeine, Unedle vermeiden wollen. Der Ton, der sich zum Würdigen und Edeln erheben will, wird unvermerkt, um dem Nüchternen zu entgehen, sich zu stark heben, schwülstig und schluchzend werden, oder sich nach und nach in eine Art von Gesang verwandeln. Ist erst der Grund gelegt, sind Spieler und Hörer erst an diese Manier gewöhnt, so wird die Unnatur immer stärker, die Recitation wird oft aus dem Scheingesange, bei einem rauhen Organ und zu großer Anstrengung in ein Heulen ausbrechen, das alsdann auch seine Bewunderer findet und für den großen tragischen Ton, für das Wunderbare und Uebermenschliche gilt. In den neuesten Zeiten hat sich hie und da zu diesen Unarten noch ein plötzliches schreiendes Stoßen und ein übertriebener Accent gesellt, der in jedem Verse wenigstens Ein Wort übermäßig heraushebt, wodurch es fast unmöglich gemacht wird, dem Sinne des Autors zu folgen. Werden dann noch die kurzen Sylben nachgeschleppt, oder gar auch als die stärkeren herausgestoßen, wie in Le—bén, Lie—bé, Schur—ké! — so ist die Unnatur, das Widerwärtige und Abgeschmackte vollendet. Und doch sind es nicht die schlechtesten, so wenig wie die unberühmtesten Schauspieler, die wir jetzt so oft in großen Rollen auf diese Weise herschreien sehen.

Denn jene angeschwollene, dem Singen nahe gebrachte Recitation ist in verschiedenen Zeiten immer von großen Talenten, oft auf wunderwürdige Weise, eingeführt, von Nachahmern übertrieben und dann endlich durch Verwöhnung bis zur Unnatur entstellt worden. Die Recitation

der französischen Tragödie ruht auf dieser Manier, und vielleicht waren nur Baron und Talma Ausnahmen dieser Schule. Eckhof neigte, den Beschreibungen nach, in der Tragödie dahin, nur daß er nicht in klagende Sangweise verfiel, an welcher die Schönemannische Truppe litt, und welche in neueren Zeiten die oft gelobte Albrecht wieder einführte, und die man noch in vielen Gegenden, vorzüglich von Frauenzimmern vernimmt, die nicht selten glauben, daß Gefühl und Rührung nicht anders auszudrücken sei. Iffland, der seiner Natur nach die eigentliche Tragödie niemals hätte spielen sollen, hatte sich auch einen künstlich klagenden, seufzenden und zitternd unbestimmten Ton gebildet, der die höchsten Ausbrüche der Leidenschaft ersetzen sollte. John Kemble sang und tremulirte viel in seinen besten Rollen, wie es wol von je in England gebräuchlich war, und schwerlich hätte Garrick sich so schnell berühmt gemacht, wenn er nicht im Anfang seiner Laufbahn ganz natürlich und wahr gesprochen, und so diesem pathetischen Singen, Klagen oder Schluchzen mit der einfachen großartigen Redeweise entgegengetreten wäre.

Diese singende Manier, um das kurz zu nennen, was eben hat charakterisirt werden sollen, ist blendend, bestechend, für das Ohr der Meisten rührend und überzeugend. Virtuosen in dieser Gattung bilden immer viele Schüler, und das Talent, das volle, runde Organ sieht auf diesem Wege die Möglichkeit, bald zu einer gewissen Vollendung zu gelangen, so wie das schwache und ungenügende die Mittel und Möglichkeit findet, durch Künstelei und Abweichung von der Natur die Mängel zu maskiren, oder sie sogar für Schönheiten und Tiefsinn zu verkaufen.

Die Deklamation oder Recitation, die dieser gegenüber steht, ist die einfache und natürliche. Sie gibt auch in der

Poesie und Tragödie den gewöhnlichen Ton der Rede zu vernehmen, nur erhoben, würdig, edel, steigt im Pathos auf, verstummt oft im Schmerz, gibt den Zorn und das Ungeheure der Wuth und Verzweiflung mehr durch Zurückhaltung, Selbstbezwingung, unterdrückte Töne zu erkennen, um dadurch den Ausbruch der Leidenschaft in den vollen, donnernden Tönen noch mehr hervorzuheben, und kann von der höchsten Höhe unmittelbar, ohne Affektation oder Effekterkünsteln zum einfachsten Naturlaut, zum Seufzen, leisen Accent zurücksinken. Dies wahre Sprechen ist unendlich schwerer, als jenes Deklamiren zu erlernen, und es fordert, um es zu finden, eine eben so reiche als bewegliche Phantasie, ein tiefes Gefühl, große Beobachtung und Selbstbeherrschung, so wie Enthusiasmus und nie ermüdende Begeisterung. Auf welchem andern Wege läßt sich auch der Adel der Rede finden, die Sicherheit in der höchsten Bewegung und Erschütterung? Jene Sprünge, bedeutungsvolle Pausen, in denen der Hörende Reihen von zwischenliegenden Gedanken und Empfindungen denkt und fühlt? Routine und Nachahmung großer Vorbilder hat ehedem manches vermocht, um denjenigen, der zur Mittelmäßigkeit bestimmt war, wenigstens so viel über sich selbst zu erheben, daß er dem Künstler nicht störend entgegentrat.

Derjenige, der ohne Talent jene erst geschilderte singende Deklamation und das gesteigerte falsche Pathos vermeiden will, fällt leicht in das Nüchterne, Unbedeutende und Unedle. Viel haben wir oft von diesen dürren Rednern leiden müssen, die natürlich zu sein meinen, wenn sie trivial sind und gewichtige Worte und große Gedanken gleichsam unter sich wegwerfen, immerdar den Zusammenhang zerreißen und den Sinn zerstückeln, und jede Erhebung Schwulst, und die Würde und Majestät Unnatur nennen. Jene

Hochtrabenden, Schwülstigen sind oft im Drama selbst copirt und lächerlich gemacht worden, selten nur diese Verehrer der dürftigen Natur, die es nicht weniger verdienen.

In dieser angedeuteten zweiten Art des Spiels war Schroder groß und vollendet, und wir müssen ihm glauben, wenn er versichert, daß Ackermann in vielen Rollen, vorzüglich im Lustspiel, vortrefflich und unverbesserlich gewesen sei. Wenn nun auch großartige Manieristen und merkwürdige Virtuosen zwischen diesen beiden angedeuteten Arten des Schauspiels hin und her schwanken konnten, bald von dieser oder jener Seite das Gute wie das Schlechte aufnahmen, wenn es manchen sogar vergönnt war und andern wol noch ist, das Nüchterne mit dem Schwülstigen, das Gemeine und das Uebertriebene, Krampfhafte und Kalte in einer und derselben Rolle zu vereinigen, so bleiben diese beiden Unterscheidungen doch kenntlich genug, wenn wir darnach Schulen bezeichnen wollen. Und diese starke, edle Natur, diese Einfachheit und Wahrheit ist es, was Schröder charakterisirte, daß er keine bestechende Manier sich zu eigen machte, niemals in der Deklamation ohne Noth in Tönen auf und ab stieg, niemals dem Effekt, bloß um ihn zu erregen, nachstrebte, nie im Schmerz oder der Rührung jene singende Klage anschlug, sondern immer die natürliche Rede durch richtige Nuancen führte und nie verließ.

Sein Meisterspiel wurde auch verstanden, und es ging von ihm eine Schule der Bühne aus, die ich eigentlich die deutsche nennen möchte, zum Unterschied der Manieristen, die, wenn sie auch als Virtuosen merkwürdig sein können, niemals den Namen einer deutschen Kunst oder Schule verdienen. Von Eckhof, wenn sein Spiel auch vielleicht nicht ganz die starke Wahrheit erreichte, war schon der Ton und die Anschauung des Richtigen und Aechten verbreitet, und

begegnete sich später mit den Bemühungen Schröders. Um die Zeit, als Goethe auftrat, war das deutsche Theater in seiner Blüte und behielt seine Kraft und seinen Charakter ohngefähr bis zum Ende des Jahrhunderts. Die besseren Schauspieler jener Tage hatten ohngefähr dasselbe Bestreben, man sah Adel und Wahrheit, der tragische Ton war zugleich der natürliche, und wenn auch nicht gar viele den Namen der vollendeten Künstler verdienten, so erfreute an den meisten der Ausdruck des Gefühls, Würde und Anstand und das Bestreben, der Natur getreu zu bleiben.

Immer sind es nur große Talente, die die entstehende oder gereifte Kunst aus der rechten Bahn lenken, und so ward durch einen hochbegabten Schauspieler, durch Iffland, jene Sophisterei auf die Bühne geführt, die Glück machte, dann blendete, den Sinn für Wahrheit abstumpfte und eine andere Sekte oder Schule gründete, durch welche jene bessere in Vergessenheit gerathen ist. Iffland war in der Jugend in heitern und übertriebenen Rollen des Lustspiels vorzüglich, sein Talent bildete sich später für das Feinkomische aus, sowie für die höhere Komödie. Er war in vielen seiner Rollen gewiß unübertrefflich, und wenn man von manchen Darstellungen, die gewiß auch gefielen, behaupten konnte, daß sie sich auf eine andere, sehr verschiedene Art ebenfalls wahr darstellen ließen, so blieben doch auch diese erfreulich und lehrreich. Alles, was er gab, war aus Beobachtung geschöpft, und was sein Humor und seine Phantasie von diesem Einzelnen zu einem Ganzen verbinden konnte, zeigte den Meister. Aber seine Phantasie war nicht schöpferisch, sein Humor war nicht poetisch. Sein Spiel war fein und verständlich und empfahl sich den Gutmeinenden, die gern alles mit dem Verstande auffassen und erklären wollen, weil er von jeder Geberde, jedem Ueber-

gange Rechenſchaft zu geben wußte, und alles mithin Bedeutung und Vernunft zu haben ſchien. Als Iffland ſich nun mit ſeinem wahren aber beſchränkten Talent an das Große und die Tragödie wagte, bewunderten ihn jene halb Philoſophirenden auch hier, welche immer das ſcheinbare Verſtändniß der Poeſie und Kunſt höher achten, als Poeſie und Kunſt ſelbſt, dagegen derjenige, der mit Sinn für dieſe hohen Dinge begabt iſt, unmittelbar ergriffen wird und mit ſeinem ahndenden Gefühl weiter ſieht und tiefer eindringt, als jene, die mehr Freude am Räſonniren haben, weil ſie der Begeiſterung und Entzückung nicht fähig ſind. Dieſe von der Kunſt Begeiſterten ließen ſich von Iffland niemals täuſchen, wie ſie von den zu künſtlichen Erklärungen und Entwickelungen des Spiels dieſes Meiſters nicht hintergangen werden konnten, da ſie das Beſſere und Aechte geſehen hatten.

Manche Wohlwollende haben dieſe Widerſprüche vereinigen wollen und ausgeſprochen, Schröder wie Iffland ſeien jeder auf ſeine Weiſe in der Tragödie vortrefflich geweſen. Bei ſolcher Vermittelung und Unparteilichkeit, die univerſell ſein will, iſt es mit jeder Kritik zu Ende. In allen Künſten gibt es einen großen und einen kleinen Styl, das Aechte, Erhabene und geſuchte Künſtelei. Bernini iſt keine Nuance der Antike, ſondern ſteht dieſer entgegen; eine künſtlich gebildete, aber dünne Singſtimme kann von Manchem, der die Muſik nur ſinnlich faßt, in neuern italieniſchen Modeopern bewundert werden, wenn daſſelbe ſchwache Organ aber den Gluck, oder die Geſänge eines Paläſtrina und andere aus jener alten Schule vortragen will, ſo wird die Unfähigkeit jedem deutlich werden. Noch ſchlimmer, wenn die Virtuoſin etwa Alceſte und Iphigenia eben ſo wie den Roſſini ſingen wollte. Gluck würde ſich nicht wieder erkennen. Und

Vorige. Simon. Der Rathgeber. Claus.

Simon. Hier hab ich noch vortrefliche Leute gefunden, die ſich furchtſam in einen Winkel zuſammengeduckt hatten. — Nun, Anton, Du wirſt wohl dieſe Burg in Beſitz nehmen, ich bleibe bei Dir mit dieſen beiden weiſen Männern.

Leopold. Und ich beſuche Euch manchmal.

Anton. Reinhold bewohnt dann unſre Burg mit unſrer Schweſter, denn Agnes wird hier nicht gern bleiben wollen.

Agnes. Nein, fort! fort!

Rathgeber. Und Ihr verlangt doch nur ſelten Rath von mir?

Anton. Wie meint Ihr?

Claus. Er iſt Rathgeber geweſen, und kömmt jezt auf die Penſion. — Wenn es mir

auf ähnliche Weise faßte Iffland, der weder Stimme noch großartige Geberde hatte, die Tragödie, das Ernste, Gewaltige auf. Hier war der bestimmte Gegensatz gegen Schröder und dessen Manier und Schule, und einer von beiden konnte nur Recht und der andere mußte Unrecht haben.

Früher schon hatten die Melodramen „Medea" und „Ariadne" Glück gemacht. Gestaltungen, die eigentlich das Theater, Zusammenspiel, Dialog, motivirte Handlung, kurz alles auflösen, wodurch die Bühne als solche besteht und die unzählbaren Vortheile vor der Erzählung oder einfacher Recitation sich errungen hat. Diese Erscheinungen waren aber nur vorübergehend und wurden, so viel es möglich war, tragisch und im großen Styl deklamirt. Als Iffland bewundert wurde, war die Verwirrung schon so weit gediehen, daß Viele, und Manche, die sich eine lehrende Stimme zutrauten, den Pygmalion, der geradezu komisch und widerwärtig war, ebenfalls bewunderten. So fand die Seiltänzerei und die kleinliche Unnatur immer mehr Eingang; man brachte, als künstlerischen Versuch, Schillers Glocke, dramatisch dargestellt, auf einige Theater, man begeisterte sich immer mehr, wenn einige isolirte Monologe und lyrische Stellen von den Schauspielern ganz aus dem Zusammenhang gerissen wurden, man erfreute sich an der Braut von Messina, die größte Verirrung des großen Dichters, wo man wol fragen darf, wie sie gesprochen werden soll, und ob sie denn je eine wahre Darstellung werden kann: man fand sogar die Chöre (hier gewiß Chöre, nicht der Chor, wie bei den Griechen) in ihrem widerwärtigen Unisono und dem taktirten, stoßenden Gekreisch dramatisch, theatralisch, und erzwang sich vor diesem ganz kalten vornehm thuenden Gemälde eine Täuschung und Rührung

ab, in die der unbefangene, natürliche Menſch nicht gerathen kann.

Wenn Schillers Wallenſtein, ſeine Maria und Jungfrau damals von ſo manchen kleinen Geiſtern aus Neid oder Unverſtand angefeindet wurden, ſo lächelte man in jener Zeit und hat es jetzt vergeſſen. Es gibt aber eine ächte Kritik, die auch im Bewundern wol tadeln darf und auf Schwächen oder Launen des Dichters aufmerkſam machen, beſonders wenn er, wie es bei Schiller der Fall war, nicht frei und mächtig der Muſe und Begeiſterung folgt, ſondern zugleich durch aufgeſtellte Exempel eine einſeitige Theorie will geltend machen. Dies war der Fall vorzüglich mit der Braut von Meſſina. Wenn es verlauten wollte, daß ein Mann wie Schröder ein ſolches Gedicht, und in den übrigen manche Scene tadelte und für das Theater unpaſſend fand, ſo darf man eine ſolche Stimme nicht für ſo unbedeutend wie die jener Kläffer halten. Denn auf dem Theater war er doch wol Meiſter und Herrſcher, verſtand es und kannte ſeine Beſtimmung, ſeine Gebrechen wie ſeine Herrlichkeit. Hatte er ſchon früher gegen die Räuber und deren Aufführung geſprochen, ſo läßt ſich auch dies begreifen und der Verſtändige wird ihm nicht unbedingt Unrecht geben. Er hatte den Charakter des Königs Philipp mit ſeinem ihm gewöhnlichen Fleiß ſtudirt, er hatte uns den Götz, wie den Shakſpeare, auf die Bühne geführt, Lenz und Klinger neben Congreve, Farquhar und Moliere und Destouches. Kurzſichtigkeit, Eigenſinn, Unfähigkeit, das Große der neueren Gedichte unſers Schiller zu erkennen, war es alſo gewiß nicht, was ihn bedenklich machte. Er hatte ſchon 1798, vor der Erſcheinung des Wallenſtein, dem Theater entſagt, alſo waren es auch nicht perſönliche Rückſichten, die ihn ſtimmen konnten, um ſo weniger, da

amals er von der Bühne selbst nur geringe dachte und
e auf mehrere Jahre ganz aus den Augen verlor.

War doch Iffland, so gern er die Schillerschen Helden
ielte, die er entstellte, ebenfalls nicht mit Schiller, wenn
r aufrichtig war, einverstanden. Der Theaterkenner mußte
ühlen, daß diese neueren Bühnenstücke zu wenig auf die
Bühne selbst Rücksicht nahmen, daß ihre Auctorität und
er Einfluß, den sie dadurch gewonnen, der wahren Schau-
pielkunst nachtheilig werden konnten. Hatte man geglaubt,
aß früher nur ein Naturalist von regem Gefühl nothwen-
ig sei, um die rührenden Trivialitäten Ifflands wahr dar-
ustellen, fürchtete man, bei diesen, wie bei den Naturkin-
ern und Fehlgeburten Kotzebue's gehe alle Kunst des
Schauspielers unter, indem sie überflüssig werde, so fühlte
er Kenner wohl, daß Schiller durch diese Monologe, Schil-
erungen und lyrischen Ergüsse zur Künstelei, zur isolirten
Deklamation, die nichts mehr mit dem Theaterspiel einer
Scene zu thun hat, aufforderte. Die glänzendsten Poesie-
ücke seiner Jungfrau, ihr erster Monolog, sowie der zweite
roße vor dem Aufzuge und manches im Tell kann schwer-
ich, der Wahrheit gemäß, auf ächte theatralische Weise ge-
eben und gesprochen werden. Der Dichter herrscht vor,
er gewöhnliche Deklamator reißt sich noch mehr los, wir
ehen, wir hören ein Deklamatorium, wir sind im Con-
ert und stehen vor einem Melodrama, das wieder dem
Schauspiele später Platz macht. Gewiß gibt es eine Kunst,
uch diese Stellen, die für den wahren Theaterfreund jedes-
al alle Täuschung aufheben, so zu sprechen und zu spie-
en, daß sie wiederum wahr und natürlich werden. Wenn
ies aber ohne Zweifel einem Schröder die allerhöchstee An-
trengung, ein unermüdetes Studium gekostet hätte, ist es
illig oder zulässig, eine solche Kunst von unsern Schau-

spielern jetzt zu verlangen? Und wenn sie diese Aufgabe in der That lösen könnten, würde dann ein Melchthal, Tell oder Maria und die Jungfrau bei diesen berühmten Stellen, die jeder auswendig weiß, so ungestüm beklatscht werden, wie es jetzt zu ihrer Aufmunterung und Belohnung geschieht?

Diese Schilderung und dieses lyrische Element, was sich nicht mit dem Drama eng verbindet und dadurch bei unserm Publikum nur um so mehr Glück macht, hat nach und nach durch die falsche Manier der Schauspieler und durch andere Lieblingsdichter, die noch verwegner Luxus damit getrieben haben, das wahre Theaterspiel und die richtige Deklamation zerstört, hat die Zuschauer immer mehr verwöhnt, nicht mehr vom Ganzen, von artikulirter Geberde und natürlicher Rede und dem Zusammenspiel hingerissen und getäuscht zu werden, sondern nur vom Einzelnen, schroff Hervorragenden, sich Vordrängenden, wo Natur und Zusammenhang nicht mehr in Rechnung stehen. Viele Schauspieler sind nun auch schon gewöhnt, jede Rolle, wenn sie auch ohne diese lyrischen Tiraden ist, auf dieselbe Art zu bearbeiten und sich diese Oasen zu bilden, die grell in die Augen fallen und ergreifend packen, mag das Stück (wenn es ein älteres ist) zusehn, wie es zurecht kommt.

Abgesehen von aller Kritik, so ist es deutlich, daß es vortreffliche, gelungene Gedichte geben kann, die dem Schauspieler, wenn er Künstler ist, unendliche Schwierigkeiten anbieten, um sie scenisch wirklich zu machen. Es bleibt ausgemacht, daß der Theaterkenner lieber ein schwächeres, unpoetischeres Schauspiel auf der Bühne sieht, wenn es der Kunst des Schauspielers entgegenkommt, so daß wahre Künstler in ihm die Gelegenheit finden, ihr Talent vielsei-

ng zu entfalten und durch ihr Zuſammenwirken etwas Vollendetes zu erſchaffen.

Werner überbot im Lyriſchen bei weitem Schillern; der Verfaſſer der Schuld, ſo wie der der Ahnfrau ging noch weiter. Wie kann etwas auf wahre, naturgemäße Art dargeſtellt werden, dem Natur und Wahrheit, Motiv und aller poetiſche wie proſaiſche Zuſammenhang abgehen? Goethe ſagt in ſeinen Annalen, die Schuld habe doch das Verdienſt, daß es den Schauſpieler zwinge, ſich zuſammenzunehmen.

Es hat ſich aber ausgewieſen, daß dieſe Stücke es vorzüglich ſind, welche unſre Schauſpieler der Natur ganz entfremdet haben, da die Wirkungen ganz auf die einzelnen Stellen berechnet ſind. Wie viele Derindur und Jaromir haben wir wenigſtens geſehen, deren kräftige Stimme und übertriebene Geberde den größten Beifall fanden, die an vielen Orten beklatſcht und herausgerufen wurden, und die nicht im Stande waren, einen Charakter oder einen jungen Mann in einem Stücke von Iffland zu ſpielen, ſo völlig entfremdet war ihnen der Converſationston und die natürliche Sprache des gewöhnlichen Lebens. Es iſt jetzt auch in der Ordnung, daß die jungen Leute damit anfangen, ſich in dieſen übertriebenen Rollen zu üben, anſtatt mit den einfachen zu beginnen. Daher auf unſern Bühnen, trotz der Uebertreibung und krampfhaften Anſtrengung, dieſe Kälte und Monotonie.

An dieſer Uebertreibung, die ſo oft in das Frazenhafte fällt, leidet auch unſer ſogenanntes Luſtſpiel. Charakterſtücke werden nur ſelten gegeben, und machen noch ſeltner den gewünſchten Eindruck, weil wol die Darſtellung nicht genügt und die Zuſchauer auch ſchon gewöhnt ſind, ſchlechten Spaß (Lokalſpäße oder Lokalſtücke, wie man ſie gemein-

hin nennen will) zu vernehmen; Provinzdialekt, Anekdoten, Carikaturen, den Ton der Studenten oder des allergemeinsten Lebens. Alles dies wird vorgestellt, belacht und vergessen, denn es veraltet eben so schnell, als es entsteht; dazu matte Uebersetzungen von pariser Scherzen, die wir Deutsche kaum verstehen, weil Sitte und Verhältniß uns fremd sind, oder jene criminalistischen Melodramen. Ein Anblick von Chaos und Anarchie, und nie, indem die Bühne gesunken ist, hat man so viel von Kunst, Bildung und Sittlichkeit geschwatzt, um das Gegentheil derselben recht grell hervorzuheben.

Auch darin zeigt sich ein Widerspruch, daß das Publikum und die Schauspieler selbst so vieles Gute, wenn es nicht aus der neuesten Fabrik ist, veraltet nennen und unbrauchbar finden. Aber schon Kotzebue hat alte, selbst verrufene Stücke geplündert und ausgeschrieben, manche ganz wieder auf das Theater gebracht; nach ihm ist es noch häufiger geschehen, und wenn diese Sachen, immer schlechter als das Original, als neu und ohne Nachweisung, woher sie entlehnt sind, aufgeführt werden, so gefallen sie, und niemand merkt, daß sie alt sind. Es dürfte, bei der fast allgemeinen Unkenntniß, eine Direktion nur den Muth haben, den so viele Autoren besitzen, ältere Schauspiele als neue zu geben, so würden viele ohne Zweifel Beifall finden.

Da wir uns in einem so engen Zirkel bewegen, und so nüchterne Erscheinungen, beim Mangel der neuen Originalwerke, in flüchtig gemachten Uebersetzungen das Theater beleben müssen, so wäre der Versuch anzustellen, die ältern, guten Theaterstücke, die wahrlich nicht so veraltet sind, als man sie verschreien will, wieder geltend zu machen. Gotter übersetzte und bearbeitete nur die Schauspiele der Franzosen, die nicht bloß den Werth der Neuheit und

Rede hatten, man könnte es mit Moliere und Destouches versuchen, manche Schwänke Dancourts überwiegen ohne Zweifel viele neueren. Holberg und Goldoni sind verrufen, und doch könnten sie von neuem Ergötzen gewähren. Jüngers Bearbeitungen und Erfindungen sind nicht ohne Anmuth; allein wie man neuerdings manches von ihm, als wäre er ein Alter, hat bearbeiten wollen, ist nicht glücklich ausgefallen. Die Engländer, Farqhuar, Congreve u. s. w. könnten, Shakspear ungerechnet, die Bühne beleben, wie Gozzi und Calderon, des letzteren Lustspiele vorzüglich. Manches unserer vergessenen Deutschen, Brandes, selbst Stechani könnte, etwas erneut und verkürzt, von neuem unterhalten. Was in dieser Art schon hie und da versucht ist, ist manchmal nur verunglückt, weil man es mit zu weniger Zuversicht und Anstrengung unternahm. Die besseren Stücke Ifflands und Kotzebue's würden auch durch diese Konkurrenz in ein erfreulicheres Licht treten. Warum also ahmen wir nach und übersetzen jetzt nur das Neueste der Franzosen? Epigrammatische, halb sentimentale Gemälde einer verfeinerten Rohheit und verdorbenen Welt, Sitten, die uns fremd, Beziehungen und Anspielungen, die uns unverständlich sind? Alles, was wir verwerfen, liegt uns näher und ist uns verständlicher. Italiener, Spanier, Engländer, Franzosen und Dänen besitzen diese guten Lustspiele noch und erfreuen sich ihrer, weil sie menschliche Charaktere, Situationen und witzige Verwickelungen darstellen.

Unsere neuere Bühne, die täglich spielen und unterhalten soll, kann also nicht so, wie die der Griechen, auf der Poesie gegründet sein. Glücks genug, wenn sie nicht durch ihren Einfluß auf das Volk den Sinn für Poesie abstumpft oder tödtet. Eben so wichtig ist es, daß dieses Schauspiel, das nicht unmittelbar zur Poesie gehört, nicht die Sitte verletze, oder

das Gefühl für Wahrheit und Adel vernichte, oder irre führ
Unter denen, die am edelsten für die Bühne gearbeitet ha
ben, ohne im eigentlichen Sinn Poeten zu sein, steht b
uns Deutschen ohne Zweifel der große Lessing obenan
Schröder, so wenig er sich mit diesem in Vollendung de
Sprache und Feinheit des Ausdrucks messen darf, nimm
dennoch wol seinen Platz zunächst diesem ein, und darum
ist es zu loben, daß ein Freund des Theaters die mannich
faltigen und zerstreuten Arbeiten dieses tüchtigen Mannes dem
Publikum und den Theatern übergibt, um zu erinnern, daß
vieles, vielleicht das Meiste, von ihm zu brauchen sei.

Schröder hat viel und ungleich gearbeitet. Bald mit
mehr Fleiß, bald flüchtiger. Deshalb ist seine Sprache un-
gleich. Aber er hat unverdrossen geändert und gebessert,
wo ihn die wiederholte Aufführung der Stücke Fehler oder
Uebereilungen deutlich machte.

Das bürgerliche Trauerspiel hatte Lessing bei den Deut-
schen in seiner Sara Sampson schon zu einer bedeutenden
Höhe erhoben. Brandes und manche Unbekanntere mach-
ten Glück, indem sie das bürgerliche, enge Leben bald et-
was heiterer, bald rührend und finster zu malen strebten.
Doch brachte Schröder in dem eigentlich rührenden Drama
durch seinen „Fähndrich" zuerst eine große Wirkung als
Originalschriftsteller nach Diderot's Hausvater hervor. Man
muß nicht vergessen, daß dieses Schauspiel drei Jahr vor-
her geschrieben war, ehe Iffland sein bestes Stück, die Jä-
ger, gab. Der Hauptcharakter ist ergreifend und mit Mei-
sterhand gezeichnet, mit jeder Scene, fast mit jeder Rede
schreitet das Stück vor, die wechselnden Situationen span-
nen und erschüttern, und das Gemälde ist auf diese löb-
liche Art ganz dem Spiel der Künstler anheimgegeben, ohne
durch Lehren, Gesinnungen oder Modephilosophie und Phil-

anthropismus, noch weniger durch Ankämpfen gegen etwas Höheres zu bestechen. Der Humor und die komischen Scenen erheitern das düstere Bild. Die Tochter und Haushälterin sind nur schwach, doch ist auch dieser Mängel an höherer Bildung des Mädchens motivirt; der entehrende Verdacht ist dem irren menschenfeindlichen Sinne gemäß, und freilich muß man sich kleinlichen Bedingungen fügen, um an einem gut ausgeführten Kleingemälde Gefallen zu finden.

Im folgenden Jahre, 1784, erschien „Der Vetter von Lissabon" auf dem Theater. Dieses vortreffliche, kurze, scharf umrissene und mit wahren menschlichen Charakteren belebte Schauspiel ist eigentlich der Vater und Stammherr so vieler Iffländischen und Kotzebuischen Familiengemälde, welche ihren bessern Vorfahr von der Bühne verdrängt, indem sie durch gesteigertes Elend, nichtssagende Predigten und falsche Sentimentalität dies Gemälde für eine Zeitlang verdunkelten, welches gerade nur so viel Licht und Schatten hat, als nöthig ist, um die dargestellten Gegenstände herauszuheben. „Alte Zeit und neue Zeit" von Iffland ist diesem Vetter am ähnlichsten; die Caricatur dieses Schauspiels: Kinder, die sich auf diese Weise gegen die Eltern betragen, ein solcher Vater, sein Verhältniß zur Frau, alles ist so in das Widerwärtige, ja Abscheuliche hineingezogen, daß Schröders Darstellung, in welcher die Leidenschaft viel höher, ja bis zum Furchtbaren steigt, dagegen milde erscheint.

Nähern sich diese beiden Schauspiele dem Romanhaften, so ist „Victorine," die Schröder in demselben Jahre schrieb, ganz aus dem beliebten Roman „Eveline" der Miß Burney entstanden. Schröder hat auch nicht die Schwierigkeit überwunden, die jeden Theaterdichter hemmen wird, der nach einer guten Erzählung arbeitet; das Stück ist zu Ende,

ziemlich lange vorher, ehe es beſchloſſen iſt. Der Charakter der Franziska iſt glücklich aufgefaßt, und gut geſpielt müßte das Luſtſpiel mit abgekürzter Entwickelung immer noch von Wirkung ſein.

„Das Gemälde der Mutter,“ welches 1786 zuerſt geſpielt wurde, hat ſich noch immer mit Beifall auf der Bühne erhalten. Ein wahres, ächtes Luſtſpiel und Charaktergemälde. Das Rührende und Ernſte dient, um die heitern Partien um ſo heller herauszuheben.

Nach den Italienern hat Schröder nur zwei Stück bearbeitet und ſchon 1778 nach Gozzi's Doris mit Gotters Hülfe „Juliane von Lindorack“ gegeben. Ein ergötzliches, ſcharfes Gemälde. Wie Schröder hier geändert hat, iſt ſehr zu loben. Nicht ganz ſo glücklich iſt ſein „Diener zweier Herren“ nach Goldoni ausgefallen, der erſt 1793 erſchien. Ich kenne noch keine einzige deutſche Bearbeitung des Goldoni, die ich dem Original vorzöge. Dieſer Dichter muß ſeine weitſchweifige Leichtigkeit, Nachläſſigkeit und das Wiederholen von Trivialitäten behalten, wenn man ihm nicht Unrecht thun will; auch der Humor der Alten darf ihm nicht geſchmälert, oder zu ehrbar gemacht werden, wenn ſeine Zierlichkeit nicht verlieren ſoll. Können unſre Schauſpieler ſeine beſſern Stücke, die ſich mehrmals bis zur Grazie erheben, noch ſpielen, ſo iſt es unbegreiflich, daß wir ſie nicht auf der Bühne beſitzen. In früheren Kritiken wird Goldoni oft ein Poſſenreißer genannt, ein Schimpfname, den er am wenigſten verſchuldet, ſelbſt nicht in dieſem Diener zweier Herren.

Auch ſchon im Jahre 1778 arbeitete Schröder den „Amtmann Graumann“ nach dem Alcalde de Zalamea von Calderon, eine der edelſten und glänzendſten Darſtellungen dieſes großen Dichters. Schröder hat das Stück wol nur nach

erlaubt iſt, vernünftig zu ſeyn, iſt es mir auch lieber und bequemer.

Simon. Wir werden uns ſchon mit einander vertragen.

Anton. Welcher glückliche! welcher wunderbare Tag!

Linguet's spanischem Theater kennen gelernt und niemals im Original gelesen. Es ist lehrreich, die Bearbeitung mit dem Gedichte selbst zu vergleichen; doch zu beklagen, wenn ein trivialer Prosaismus mildern, ergänzen und überzeugen soll, wo ächte große Poesie verletzt und den dürftigen Konventionen des Theaters und einer mißverstandenen Sittlichkeit sich nicht fügen will. Freilich ist Schröders Stück immer noch bei weitem der Arbeit des Stephani vorzuziehen, der den großen Gegenstand noch viel mehr entstellt.

„Ehrgeiz und Liebe" ist 1786 gespielt nach einem Stück des la Chaussee. Der Gedanke des Lustspiels ist originell, und gut und mit Innigkeit gespielt, müßte es noch von Wirkung sein.

Was Schröder nach den Franzosen gearbeitet hat, sind meist rührende, moralische Schauspiele. Von dieser Art ist das Stück „Die Gefahren der Verführung," schon 1778 gespielt. Mercier, von Diderots Hausvater begeistert, faßte den Entschluß, das französische Theater der Wahrheit und Natur näher zu bringen. Er suchte also Lillos Barnwell, oder den Kaufmann von London, so viel als möglich französisch zu machen, um den jungen, verführten Menschen zu retten. Sein Jenneval, welchen Schröder hier nachgeahmt hat, ist nicht ohne Verdienst. Die Bühnen könnten, nachdem das Stück Schröders seit manchem Jahr vergessen ist, den Versuch machen, ob es nicht von neuem Beifall gewönne. Die Scenen sind gemildert, die Lösung ist geschickt herbeigeführt, und wahre Talente fänden Gelegenheit, ihre Einsicht und Fähigkeiten zu entwickeln.

„Adelaide" nach Dudoyer ist ein nicht so glücklicher Gegenstand. Die Empfindung ist mehr weichlich als zart, die Aufgabe ist gesucht und die Lösung erkünstelt. Werden die beiden Hauptpersonen, vorzüglich Adelaide, meisterhaft

gespielt, so kann der Charakter, der sonst leicht qualend ist, anmuthig erscheinen. Im französischen Theater von Dok, Bd. 7, steht auch eine Bearbeitung dieses Stücks von Gotter.

„Der eifersüchtige Ungetreue" nach Imbert ist leicht und witzig. Dergleichen leichte Schauspiele, die wahre Charaktere geben, unerwartete Begebenheiten, nicht bittere Satire, sollten immer wieder von Zeit zu Zeit auf der Bühne sichtbar werden. Nur haben wir freilich seitdem den Gegenstand oft variirt und meist plump und roh gesehen.

„Der vernünftige Narr," nach Patrat, ist 1784 aufgeführt worden. Derselbe Gegenstand, welcher auch unter dem Titel: „Jack Spleen" gespielt worden ist.

„Die Heirath durch Irrthum," ebenfalls nach Patrat 1784 bearbeitet, ist eine anmuthige Kleinigkeit.

„Die Heirath durch ein Wochenblatt" ist dem versificirten Mercure galant des Boursault nachgebildet. Das Original hat sich noch bis vor kurzem auf dem französischen Theater, wegen des vortrefflichen Spiels großer Schauspieler, erhalten. Da es keinen eigentlichen Zusammenhang hat, so gab man es nur im Auszuge. Auch Schröder hat das weitschweifige Stück sehr zusammengezogen. In andern Ausgaben ist manches in der Rolle des Wilibald geändert. Einiges ist wirklich, was die auftretenden Personen betrifft, veraltet, doch ist das Stück, so viel ich weiß, noch immer auf dem Repertoir mancher Bühne. Diese Stücke à tiroir sind seitdem in Deutschland sehr beliebt worden.

Die meisten seiner Schauspiele hat Schröder nach dem Englischen gearbeitet. Einige von diesen trefflichen Arbeiten werden immer noch mit Vergnügen auf unsern Bühnen gesehen.

Fletcher, der Zeitgenoß Shakspeare's, ist ohne Zweifel

er der großartigsten und erfindungsreichsten Poeten. Da aber, aus unhaltbarer Theorie, stets die Natur, Wahrt und Wahrscheinlichkeit überbot, so ist er in seinen Tradien schwülstig und phantastisch, und seine Komödien treiben Charaktere und Begebenheiten bis über die letzte Linie s Möglichen hinaus. Wenn andere Dichter aus Unkenntß, Flüchtigkeit oder erhitzter Phantasie die Natur verletzen, thut er dies jedesmal mit Vorsatz und vollem Bewußtn, und setzt eben hierin sein poetisches Verdienst. Seine chauspiele sind darum denen des Shakspeare sehr unähnch, sie bilden vielmehr mit denen des Ben Jonson einen estimmten Gegensatz zum großen und vollendeten Dichter, em es unmöglich ist, die Milde der Natur und die Schranke er Wahrheit zu verkennen. Shakspeare's Lustspiele sind urchaus romantisch poetisch, bei denen des Fletcher ist ie Poesie untergeordnet und zufällig; ein Gedanke, eine Grille, eine phantastische Seltsamkeit ist es, was Begebenheit und Verwickelung herbeiführt und die Charaktere, die die Handlung hervorbringen, in ihrer Laune oft bis zum Wahnsinnigen und Aberwitzigen treibt. Alles geschieht mit Geist, Humor und Witz, und das seltsame Gebäude schwimmt auf einem klaren durchsichtigen Strom einer höchst gebildeten Sprache. An jeder Schöpfung dieses außerordentlichen Dichters erfreut man sich, lernt, ist hingerissen und entzückt, und keine einzige befriedigt, keine darf auf den Namen eines Kunstwerks Anspruch machen. Aber ein Gewinn wäre es für die englische Bühne, wenn sie mehre dieser phantastischen Gebilde hätte beibehalten mögen, und für uns noch heilsamer, wenn Dramatiker uns so verständig andere Lustspiele herüberführen könnten, wie es unserm Schröder mit der Komödie „Stille Wasser sind tief" nach „Rule a wife and have a wife" gelungen ist.

Die Ausgelassenheit der Sitten und des Witzes ist in den Gedichten des Shakspeare'schen Zeitalters mehr eine Freiheit des Geistes und der Laune, welche oft alle Schranken durchbricht, als daß im Volke oder den Vornehmeren selbst das häufig geschah, woran sich alle in der Schilderung lachend ergötzten. Anders war es wol in Frankreich und Italien, wo die unzüchtigen Gedichte mehr aus der Verdorbenheit der Gesellschaft entstanden. So weit die Ausgelassenheit der Poeten unter Elisabeth, und selbst unter Jakob und Karl, gehen mag, so fühlt doch jeder Leser eine gewisse Unschuld und Gesundheit ihres Wesens, im Gegensatz jener Dichter unter Karl dem zweiten, wenn freilich schon manches kurz vor der Rebellion mehr auf Sittenlosigkeit hindeutet.

Und so ist der Hauptgedanke des berühmten Schauspiels von Fletcher, daß ein junges, reiches, übermüthiges und leichtsinniges Mädchen, um ganz ausgelassen und frech leben zu können, einen dummen Jüngling zum Manne sucht, der sie in nichts beschränken darf, für ein Lustspiel ein höchst glücklicher Gedanke. In einem Zeitalter, in welchem Heuchelei und Tugend noch nicht mit einander verwechselt wurden, durfte der Dichter keck seine Scenen malen, ohne Anstoß zu erregen. Man freut sich, daß die List des jungen Mannes gelingt und die Uebermüthige gedemüthigt wird, die sich nur ungern, und erst nachdem sie die Würde des Mannes und ihre eigene Schlechtigkeit eingesehen hat, zur Tugend bequemt. Indeß hat es doch Fletcher vorgezogen, die Scene nach Spanien zu verlegen, wozu ihn auch zum Theil die Episode des Perez und der Estifania veranlaßte, die er in einer Novelle des Cervantes fand.

Dies hat auch wol mitgewirkt, da die Komödie zugleich eine der bescheidensten Arbeiten Fletcher's ist, daß das jetzige

englische Theater sie immer noch, bis auf unbedeutende Aenderungen, Auslassungen und Zusätze, wörtlich spielt. Garrick war groß im Charakter des Leon, des verstellten einfältigen Liebhabers.

C. G. Schmidt gab um 1770 ein Englisches Theater heraus, in welchem diese Komödie, nebst vielen andern Schauspielen, steif und zum Theil unrichtig übersetzt ist. Schröder, bevor er sein Stück schrieb, spielte nach dieser mißrathenen Verdeutschung den Perez, oder den sogenannten Kupferkapitain; in Wien gab er seine Bearbeitung 1784, zehn Jahre später, der Bühne, und spielte jetzt den Wiburg. Den Oheim hat er in seinem Stücke, um den Wiburg zu heben, hinzugefügt; die Baronin macht er zur Witwe, um sie zu entschuldigen. Die Entwickelung geht bei ihm aus dem bewegten, edeln Gemüth des jungen Mannes hervor, der erst während des Stückes wahre Liebe zu seiner schönen Frau gewinnt, und sie, durch sein Gefühl erschüttert, sieht endlich die Verirrung ihrer Phantasie ein. Gewiß ist dieser Schluß der Katastrophe des Originals, die sich ohne Noth verzögert, weit vorzuziehen.

Immer zeigt sich bei Schröder, besonders in seinen reifen Jahren, ein ächt sittliches Gefühl, welches völlig jener süßen Heuchelei entgegensteht, jener schwankenden, eiteln Moral ohne Ernst und Würde, die uns unsere Lieblingsschriftsteller so oft gepredigt haben. Der große Dichter ist durch sich selbst sittlich: wie aber die Sittlichkeit eines Aristophanes denen deutlich machen, die sie nicht einmal im Shakspeare wahrnehmen können? Wie die Menge davon überzeugen, daß ein verzogenes, eitel weichliches Herz niemals in seiner Schlaffheit die wahre Sittlichkeit finden und fühlen kann? Und dies ist der Punkt, auf welchem ein

beliebter Vielschreiber, wie Kotzebue, nicht bloß der Kritik, sondern auch dem Richterstuhl der Moral anheimfällt. So viel er und andere Moral predigen, oft bis zum Ueberdruß, so ist es ihm weder Ernst mit der Sitte selbst, noch kennt er sie. Sein Beifall, seine Wirkung auf die Zeit beruhten eben auf seiner Sophistenkunst, allen schwachen Leidenschaften zu schmeicheln: der Lüsternheit durch seinen Witz, der Verwerflichkeit durch seine Thränen. Bei seinen Gemälden, wie bei denen ihm ähnlicher Autoren, kann ein ernster Geist die Stellung seiner Figuren wie seine Argumente häufig umkehren: denn Verirrung der Leidenschaft, Verworfenheit und Laster selbst können, wenn der Kern gesund geblieben ist, noch besser sein, als jene süßliche halbe Tugend, als eitle, sich brüstende Reue und Demuth, als endlich jene Wohlthätigkeit, die immer Liederlichkeit und alle schlechte Gesinnung mit schlaffer Rührung vertreten und mit den Zuschauern versöhnen muß. Auch Iffland kann man von dieser Verkehrtheit nicht freisprechen, manche Neuere, wie Clauren, noch viel weniger. Eben so demoralisirend haben die Schriften unsers Lafontaine gewirkt, und alle süßlichen Autoren, die ihm ähnlich sehen. Die einzelnen Romane, die Schauspiele selbst, welche entzückten, werden vergessen, jeder verlacht sie, wenn sie aus der Mode gekommen sind, und doch bleibt der Menge der Eindrücke und ein verschobenes Gefühl, daß sie, mißleitet, nicht mehr die Wahrheit, freien Scherz, die Unschuld, ja die ächte Moral ertragen können. Diese falsche Stimmung ist bei uns der Niederschlag jener süßlichen Autoren. Daß die nichts weiter sei, als Heuchelei, gestehen die Freiern, wenn sie unter sich sind, aber eben so bekennen sie die Lehre, daß öffentlich geheuchelt werden müsse.

Dieſer Armſeligkeit ſtand Schröder, als ein wahrer, ſittlicher Mann, unendlich fern; ſein Gefühl für Sittlichkeit war ſo rein und wahr, daß er es verſchmähte, jener Gleisnerei jemals näher zu treten. Noch ein Jahr früher, ehe er Fletchers Stück umarbeitete und zum Theil verbeſſerte, wagte er ſich an Farquhars „Constant couple.“ Sein „Ring,“ den er dieſem witzigen Luſtſpiele nachbildete, gefiel damals und noch lange nachher auf allen deutſchen Bühnen. Auch nach der engliſchen Revolution und als wieder tugendhafte Regenten den Thron zierten, blieb der Bühne noch die vorige Unſitte und Liederlichkeit. Die früheren: Wycherlei, Etheredge und ſelbſt Dryden, ſind freilich noch zügelloſer. Es iſt ein Widerſpruch mit dem faſt zu ſpröden Charakter der Engländer, daß ſie, einige Stellen abgerechnet, dies verwilderte Stück, „The constant couple“, noch beinah wörtlich geben. Der große Schauſpieler Wilks, das Muſterbild in Darſtellung eines ausgelaſſenen Gentleman, erhielt das Stück, ſo wie ſpäter die Mrs. Jourdan, die witzige Komödiantin, die die Hauptperſon mit aller Ausgelaſſenheit des Humors ſpielte.

Schröder hat vieles benutzt, vieles verſtändig geändert, und ſo viel erfunden, daß dieſes vorzügliche Luſtſpiel faſt für eine Originalarbeit gelten kann. Es iſt verſtändig, daß Klingsberg kein Jüngling mehr iſt, ſondern ein erfahrner Mann, der die Welt geſehen und genoſſen hat. Daß er von der Dame, bei der er zu ſehr ſeiner Eitelkeit vertraut, hintergangen wird, iſt komiſch, mehr aber noch, daß er zu einem unſchuldigen Mädchen von Stande, durch die Empfehlung eines Heuchlers geräth, die er für eine leichte Waare hält und ſich, dieſer Einbildung gemäß, benimmt. Dieſe Scenen ſind es aber, die in unſerer allzu züchtigen Zeit dieſes erfreuliche und wahrhaft moraliſche Luſtſpiel

vom Theater verbannt haben. So lange es Reiche gibt, die leichtſinnig aus Grundſatz ihrem Vergnügen nachgehen, ſo lange jedermann weiß, daß es zweideutige Mädchen gibt, daß der Weltmann ſich nicht ſcheut, ſie aufzuſuchen, ſollte dies kein Grund ſein, das Luſtſpiel zu verfolgen. Vorzüglich da gerade dieſer Umſtand die Veranlaſſung wird, daß dieſer leichtſinnige Klingsberg ſich und die Liebe kennen lernt, ſich beſſert und ein wackerer Ehemann wird, was er früher lachend für unmöglich hielt.

Möchte indeſſen ein puritaniſcher Rigorismus zu weit in ſeiner Aengſtlichkeit gehen, wenn dieſelbe verurtheilende Menge nur nicht das wahrhaft Schlechte und unmoraliſch Liederliche mit unbegreiflicher Vorliebe hegte und pflegte. Der Ring und die Fortſetzung dieſer Komödie waren ſo allgemein beliebt geworden, daß ein populärer Autor, Kotzebue, den Namen und Charakter des Klingsbergs auffaßte und die Luſtſpiele auf ſeine Art mit einem dritten, „Die Klingsberge" fortſetzte. Der Weltmann iſt ein Greis geworden und erfreut ſich eines erwachſenen Sohnes, der verliebt, wild und ausgelaſſen iſt. Dieſer Greis hat eine Maitreſſe, die aber auch die Bekanntſchaft des Sohnes iſt; der Greis beſchützt ein armes Weſen, das er verführen will, er beſucht die wahre Geliebte ſeines Sohnes, ein edles Mädchen, in der Hoffnung, ſie zu verderben, und der feine Spaß beſteht darin, daß Vater und Sohn ſich immerdar auf ihren verbotenen Wegen treffen. Dieſes rohe und ganz verwerfliche Produkt, das immer noch gern geſehen wird, unterrichtet denn doch unſchuldige Mädchen und Kinder auf ganz andere Weiſe von Dingen, die ſie beſſer nicht wiſſen, als Schröders Komödie. Dieſe gibt Anſtoß, aber alle jene Bühnenfreunde, die von 1783 bis 1800 den Ring gern ſahen, würden ſchwerlich damals die Klingsberge

ben zu Ende spielen lassen. So lange dieses Stück noch f der Bühne sein darf, so lange sich noch Schauspieler dieſen Rollen drängen, spreche man nicht davon, daß r in Kunst oder Sitte weiter gekommen.

„Die unglückliche Ehe durch Delikatesse" kann noch ehr als das vorige Lustspiel für ein Original Schröders lten. Die Feinheit dieſer Komödie, der verständige Plan d die überraschende Entwickelung haben ihm stets, wenn von guten Schauspielern gut gespielt wurde, den Beill erworben, den es verdient. Diese Komödie ist ein rüfstein der Spielenden, und jedes Theater sollte sie im ahre wenigstens Einmal aufführen, um sich selbst Rechenaft abzulegen, ob es nicht zurückgegangen sei. Erst fünf ahre nach dem Ringe, 1788, ward es von Schröder in amburg gespielt.

Eines der lustigsten und ausgelassensten Stücke Fletchers „The little French Lawyer", der kleine französische echtsgelehrte. Die Mode der Duelle, die damals in rankreich, Italien und England bis zum Unsinnigen geegen war, wird hier mit Laune und Spaß, bis auf die gte Grenze getrieben, verspottet. Verschiedene Edelleute rdern sich, Zufälle zwingen den einen Sekundanten, ausbleiben, man beschließt, den ersten Vorübergehenden zu erchen, oder, wenn es nicht anders sein kann, zum Sekundirn zu nöthigen. Mit seinen Schriften kommt ein kleiner dvokat, der feigste aller Menschen, des Weges. Es kostet ie! Ueberredung und Drohung, bevor man ihn bewegen ann, den Degen in die Hand zu nehmen. Die Angst beeistert ihn und er entwaffnet seinen Gegner, so wie den weiten Edelmann. Alle bewundern seine Geschicklichkeit nd seinen Heldenmuth. Nun wird durch dieses Glück aus

diesem stillen, friedfertigen Menschen der unerträglichste Zänker und Raufer; jeden Handel will er durch die Schneide des Schwertes schlichten, das unbefangenste Wort nimmt er übel und hoch auf, er ist gegen alle Welt, selbst gegen seinen Präsidenten unverschämt und kann nur von seiner Zanksucht endlich dadurch geheilt werden, daß ihm jemand ein Loch in den Kopf schlägt; mit dem strömenden Blute entfließt ihm auch der Heldenmuth wieder. Cumberland hat ohne Zweifel dieses Stück gekannt, und hat es gewissermaßen in seinen „Brüdern" nachgeahmt. Hier ist es ein Mann, furchtsam gemacht von der Frau, diese zwingt ihn zu einem Duell, wodurch er unerwartet die Herrschaft des Hauses wieder gewinnt. Diese komische Rolle soll eine von Schröders vorzüglichsten Darstellungen gewesen sein.

„Irrthum auf allen Ecken" ist nach Goldsmiths „She stoops to conquer". Schröder hat einiges geändert, vielleicht nicht alles mit Glück. Dieses Stück ist von 1784, „Das Blatt hat sich gewendet" ist zuerst 1785 in Wien aufgeführt worden. In diesen Jahren war Schröder außerordentlich fleißig.

„Die Eifersüchtigen" und „Der Spieler" sind auch im Jahre 1785 geschrieben. In beiden Schauspielen sind die Arbeiten englischer und französischer Dichter mit einander vermischt.

„Die unglückliche Heirath" ist einer Tragödie des Southern nachgebildet. Von diesem Autor rührt auch die Tragödie „Oronocko" her, die ehemals noch häufiger in Deutschland gespielt wurde. Bei unserm jetzigen Mangel an Theaterstücken verdienten beide mit einigen Abänderungen wieder dargestellt zu werden. Die Siddons hat in England die unglückliche Heirath durch ihre große Darstellung der Isabelle berühmter und beliebter gemacht, sonst hat de

Der blonde Eckbert.

Oronocko wol mehr tragiſche Situationen und einen lebhaf
teren Gang der Handlung.

Es gibt ein eben ſo feines, als heiteres poetiſches, wie bizarres Luſtſpiel des Spaniers Moreto „No puede ser" — „es kann nicht ſein," es iſt unmöglich, nämlich ein Mädchen zu hüten. Karl II. von England, der einiges, wenn auch nicht vieles, von den Spaniern kannte und auf ſeine Art liebte, wünſchte dieſes Luſtſpiel bearbeitet zu ſehen. Ein engliſcher Theaterdichter Crown fügte ſich dieſem Wunſch, nahm den Gegenſtand frei, fügte hinzu, ließ hinweg, erhöhte das Poſſenhafte und brachte ein Stück unter dem Titel „Sir Courtly Nice, or It cannot be" hervor, welches lange ſich auf dem Theater erhielt und immer mit Luſt geſehen wurde. Es war in jener Zeit häufig, daß man die ſtrengen Puritaner lächerlich machte, und ſo kommt auch in Crown ein Bedienter vor, als frommer Heuchler und Betbruder, den Schröder in ſeiner Bearbeitung, die er ſchon im Jahr 1773 aufführte, beibehielt. Luſtig iſt die Komödie genug, gut und lebhaft geſpielt, muß ſie unterhalten, obgleich ſie mehr der Farce, als dem Luſtſpiel angehört. In den neuern Zeiten hat ein franzöſiſcher Dichter den Gegenſtand wieder anders gewendet und ihn als „Guerre ouverte" den Bühnen wieder beliebt gemacht. Nach dieſem Stück iſt die „Offene Fehde" gearbeitet, welche die Deutſchen oft unterhielt. Dieſer Schwank iſt jetzt eben ſo, vielleicht noch mehr als der von Schröder, veraltet, welcher letztere wenigſtens mehr Handlung enthält. Es wäre alſo wol der Verſuch zu machen, zu dieſem zurückzukehren, oder es mit dem edeln Spanier ſelbſt zu verſuchen, um ein neues Luſtſpiel zu gewinnen.

„Der taube Liebhaber", nach Pilon, iſt nur ein leichter

Scherz, durch den des Franzosen „l'Auberge pleine" verdunkelt. Die „Wankelmüthige" nach Cibber, dürfte als ein Charakterstück mit gut angelegter Intrigue noch immer gefallen. „Um sechs Uhr ist Verlobung", nach Fielding, ist nicht ohne Verdienst, doch eine der schwächern Arbeiten. Fielding selbst war als Theaterdichter nicht glücklich. „Glück bessert Thorheit", nach Miß Lee, müßte noch immer Glück machen. (S. meine „Dramaturgischen Blätter", wo von einer neuen Umarbeitung dieses Stückes gesprochen wird.)

„Wer ist sie?" nach dem „Foundling", einem beliebten englischen Stück, könnte gefallen, noch mehr aber „Inkle" nach dem jungern Colman. Durch unsern Gellert war die Geschichte ehemals, und wol noch, jedem Kinde bekannt; sie ist hier dramatisch sehr gut und unterhaltend vorgetragen, der glückliche Schluß und die Besserung fügen sich auch recht natürlich.

„Die heimliche Heirath" nach Colman und Garrick ist eins der vorzüglichsten neueren Lustspiele, welches in England noch sehr beliebt ist und von unserm Theater nicht hätte verschwinden sollen. Es ist wol nicht ganz ausgemacht, wie vielen Antheil Schröder an der Bearbeitung dieses Lustspiels hat, das er früher schon nach Schmidts steifer Uebersetzung spielte. Aus dieser haben sich auch einige Fehler in die Umänderung eingeschlichen, z. B. A. II. Sc. 10 (S. 20 dieser Ausgabe). Sterling sagt hier: „Aus dem alten Waschhause habe ich eine Laube gemacht, das Brauhaus in ein Fichtenwäldchen verwandelt." — Man begreift nicht, wie dergleichen möglich sein kann; im Original: Then I made a greenhouse out of the old boundry, and turned the brewhouse into a pinery. — Green-house ist keine Laube (die ließ sich im Garten überall anbringen),

sondern ein Gewächshaus, und pinery ist ein Treibhaus für Ananas. Der letzte Fehler kömmt öfter bei deutschen Uebersetzern vor.

S. 21 sagt der Lord: Sie sind überhaupt ein unvergleichlicher Oekonom, Herr Sterling; was Sie mit Wenigem thun könnten, das thun Sie mit Vielem. — Unbegreiflich; dies wäre gerade schlechte Oekonomie; der Lord spottet über den kleinen Raum, in dem so vieles angebracht ist und sagt: you are a most excellent economist of your land, and make a little go a great way; also umgekehrt, wie bei Schmidt und Schröder: Sie wissen so ökonomisch mit Ihrem Lande zu verfahren, daß sie auf einem kleinen Raum vieles ausrichten. Später sagt Sterling, da er dem Lord die Ruinen in seinem Garten lobt: Sie werden denken, sie stürzen Ihnen alle Augenblicke über den Kopf zusammen. It has cost me a hundred and fifty pounds to put my ruins in thorough repair. Hundert und funfzig Pfund hat es mich gekostet, meine Ruinen fertig zu machen oder vollständig auszubauen. Der Spaß, daß repair und ruins sich widersprechen und einander aufheben, ist im Deutschen freilich schwer wiederzugeben, und es kann entschuldigt werden, wenn Sterling bloß sagt: Sie haben mir 150 Pfund gekostet.

Der schweizerische Kammerdiener, welchen Schmidt ohne Noth ausgelassen hatte, ist geschickt wieder hergestellt, nur könnte die Mistreß Heidelberg affektirter und mit mehr Fehlern sprechen, wenn sie die vornehmen Redensarten brauchen will.

„Das Testament" hat Schröder im Jahre 1781 auf die Bühne gebracht, ein Lustspiel, welches damals, und noch lange nachher, in Deutschland mit Vergnügen gesehen wurde.

Wer das Original kennt und zu würdigen versteht, wird zugeben, daß es ein Meisterstück sei, welches nur durch wenige schwächere Stellen den großen Eindruck mindert, den das Ganze, mit Aufmerksamkeit gelesen, hervorbringen wird. Dies alte Schauspiel trägt am befriedigendsten in neuen Sitten die Parabel vom verlornen Sohne vor. „The London Prodigal" wird von späteren Editoren (der dritten Folio) dem Shakspeare zugeschrieben, und es ist nur eine zu weit getriebene Aengstlichkeit für den Ruhm ihres größten Dichters, wenn die englischen Kritiker nicht einsehen und gestehen wollen, daß das Stück höchst wahrscheinlich eine Jugendarbeit des großen Mannes sei, die er in reiferen Jahren mit Vorliebe wieder überarbeitete und nur einige Scenen des alten Gedichts, in ihrer steifen Ungeschicklichkeit, aus Eile, oder weil er sie nicht wichtig nahm, stehen ließ. Gegen dieses Werk fällt dem kritischen Auge freilich die zu willkurliche Umänderung Schröders auf, denn es bricht in ein mißverstandenes, kleinliches Gemälde zusammen. Das bürgerliche Leben in The London Prodigal breitet sich aus, ist mit Ironie aufgefaßt, der Charakter des Vaters, seine seltsame Verkleidung, sein Hang zu Abenteuern, den das Alter ihm nicht hat nehmen können, die Unwahrheit, die sich daran knüpft, die es veranlaßt, daß der Sohn, statt sich zu bessern, noch schlechter und leichtsinniger wird, diese heitere, leichte Behandlung, welche nachher sich dem Tragischen nähert, ist bei Schröder verschwunden, der Ernst der Familie, die Würde der Moral soll mehr im Einzelnen hervortreten, statt daß der englische Dichter sie als Resultat des Ganzen dem Gefühl des Zuschauers mehr überläßt.

So sind auch alle komische Nebenpersonen fast verschwunden. Der Schwiegervater ist nicht mehr der rohe einfäl-

nige Landjunker, den zu betrügen so leicht ist, dessen Habsucht und Gefühllosigkeit uns nicht sehr interessiren, aus dessen Hausfreunde, Wetterhahn, ist ein Licentiat, ein rechtlicher Mann geworden, der sogar unser Mitleid in Anspruch nimmt. Die blödsinnige Franziska und ihr ganz einfältiger Bräutigam, beide höchst behaglich und nur so viel Platz einnehmend, als die Hauptabsicht erlaubt, haben besseren Gemüthern Platz machen müssen, und so ist alles in die Farbe gemalt und in den Raum hineingezogen, den wir Deutsche recht passend ein Familiengemälde nennen. Das Wilde, Schwärmerische, die weitgreifende Anlage, wodurch das tiefe Versinken des Jünglings unserm Auge begreiflich, erträglich und das Gemälde zugleich großartig wird, hat Forderungen und Gewöhnungen einer neuern Zeit weichen müssen, wodurch es das Originelle verliert und sich ziemlich einklingend in jene Stücke fügt, deren Ton schon durch Mercier, Sedaine und Andere nach Diderot, dem deutschen Publikum bekannt, gewissermaßen für moralisches Räsonnement unentbehrlich geworden war. Publikum wie Schauspieler würden erschrocken sein, wenn sie die ganze Ausgelassenheit des Originals, alles Leichtfertige und Komische, die Frechheit des Jünglings, seine Heuchelei so baar hätten hinstellen sollen, ohne gleich moralische Mißbilligung hinzuzufügen, indem der Dichter, der nur vom Ganzen bewegt ist, bei jeder einzelnen Bosheit so kalt und ruhig scheint. Das ist aber der Charakterzug jener großen poetischen Zeit der Elisabeth, daß das Theater alles aufnahm und keinen Zustand und keine Darstellung verschmähte, aber auch dem kleinlichen Leben der Gegenwart, fast ohne es zu suchen, einen größeren, kräftigeren Stempel aufdrückte. Die Miniaturmalerei der Poesie war noch nicht entdeckt. Dabei

ist dieser Shakspeare'sche verlorne Sohn von London ein so vollendetes Gemälde, daß auch das Werk eines fähigen Kopisten verlieren muß, wenn er Figuren ausläßt oder hinzufügt.

Wie sehr sich Schröder um den Shakspeare durch die Aufführung des Hamlet, Lear, Macbeth, Othello und einiger Schauspiele verdient gemacht hat, braucht nur in Erinnerung gebracht zu werden. Der größte Schauspieler unserer Nation hätte nicht seine Vollendung erreicht und die Fülle seiner poetischen Kräfte nicht kennen gelernt, wenn er nicht diese größten und wundersamsten Schöpfungen durch seinen Genius belebt und so Vielen verständlich gemacht hätte. In meinen Dramaturgischen Blättern habe ich über seinen Lear einiges bemerkt. Sonderbar ist es in seinem Hamlet, daß die Erschütterung und Reue des Königs, so wie der Monolog Hamlets, in welchem er vom Morde wieder absteht, schon vor dem aufgeführten Schauspiele eintritt, da in diesem doch der König erst argwöhnen muß, daß Hamlet um sein Verbrechen wisse. Es ist fein und milde im Original, daß die charakterlose Mutter um die Ermordung ihres ersten Gemahls nichts gewußt hat, bei Schröder gesteht sie sterbend ihr Mitwissen. Auf dem Kirchhofe sehen wir den Todtengräber und hören sein Gespräch mit Hamlet, aber die wichtige Veranlassung, die Beerdigung der Ophelia, bleibt aus.

In England ist man mit jedem Jahre mehr zu den Originalen Shakspeare's zurückgekehrt, und die Bühnenfreunde sehen ein, wie jede Aenderung dieser vollendeten Werke nur eine Entstellung sein kann. In Deutschland erheben sich einige Stimmen gegen diese Lehre. Wenn Lear deswegen unser Mitleid verlieren soll, weil wir seinen

eilich unvernünftigen Zorn in der ersten Scene selbst
hen und erleben, so verstehe ich von der Natur des
Mitleidens wenig; so müßte man den Kreon der Antigone
uch schwerlich beklagen können. Doch diese Betrachtun-
n führen hier zu weit und müssen anderswo fortgesetzt
erden.

Schröder hat noch Vieles gearbeitet. Manches hat sich
zt vielleicht verloren; viele Manuskripte, die meist mehr
kizzirt, als ausgearbeitet sind, erwarten noch die geschickte
hand, um sie zu vollenden und, nach Schröders Wunsch,
en Theatern mitzutheilen. In den Jahren 1807, 1808
nd 1809 war Schröder wieder außerordentlich fleißig.
in vortreffliches und ausgeführtes Schauspiel ist „Die
Stimme der Natur," die, gut gespielt, sich allenthalben
Beifall erringen muß. „Der Schneider und sein Sohn"
at auch auf den Theatern Glück gemacht, „Wohlfeil Le-
en" weniger. „Adelheid von Salisbury," eine ältere
Arbeit Schröders, hat er im Jahre 1807 von neuem mit
Fleiß umgeändert.

Um nicht ein Buch zu schreiben, breche ich hier ab.
Ich setze voraus, daß jedermann, der Schröder gekannt,
achtet und geliebt, die Biographie des großen Mannes,
welche Meyer 1819 herausgab, kennt und besitzt. Für
Schauspielfreunde, vorzüglich aber für Schauspieler, gibt
es kein zweites, so lehrreiches Buch. Wo man aufschlägt,
findet man Rath, Wahrnehmung, Beobachtung, Wink
über eine Rolle, Andeutung, wie ein Charakter gegeben,
wie die und die Rede gesprochen werden müsse. Was von
Schröder selbst herrührt, ist unschätzbar.

Worin ich, bei meiner nur geringen Kenntniß Schrö-
ders, mit Meyer, seinem vieljährigen Vertrauten, nicht

übereinſtimmen kann, habe ich hier und anderswo angedeutet. Schröder ſtand, wenn ich alles in wenigen Worten zuſammenziehen ſoll, nicht nur hoch über Iffland, ſondern, als der Erklärer der Natur, dieſem oft ganz entgegen. Und ſo ſteht die alte Schule, die er und Ackermann geſtiftet hatte, mit ihren größeren oder geringeren Talenten eines Reinicke, Brückner, Fleck, Scholz, Brockmann, Unzelmann und deſſen Frau, der Stark, der Brückner, der Engel, gegen die neuere ſophiſtiſirende, die Iffland hervorbrachte, im beſtimmteſten Widerſpruch. Die neueſte mag wol den Weg zur Wahrheit wiederfinden; Wolf und ſeine Gattin und einige andere geben uns dieſe Hoffnung.

XV.

Zur Geſchichte der Novelle.

1834.

ald das Lesen unterhaltender Schriften ein Bedürfniß
Publikums geworden ist, so zeigen sich in jedem Lande
te, die es zu befriedigen suchen. Neben der eigent-
Literatur der verschiedenen Völker läuft stets der
n der Mode und Neugier, der wechselnd bald diese
ene Gestalt, die heitere oder finstere Manier, das Ge-
oder Unmoralische, falsche Frömmigkeit oder aufge-
ktes Laster, oder was es nur sei, auftauchen läßt.
s, was der Augenblick schafft, gehört oft, ohne sich
bewußt zu sein, der Kunst und der Geschichte der
e an: vieles zeigt nur die Stimmung des Jahrzehends,
die Menge fodert und erwartet, und dem feinern
des wahren Geschichtforschers sind oft Produkte, die
ächte Kritik als ganz nichtsnutzig verwerfen muß, als
ptome der Krankheit, als Ahndungen der Zukunft, als
wußte Prophezeiung merkwürdig und lehrreich.
Es ist ganz in der Ordnung, daß jedes Zeitalter die
rn Moden in der Kleidung häßlich oder unpassend fin-
eben so ist es mit den meisten Schriften, die der Un-
ltung des Tages dienen sollen. Die ältern Bücher
en von der Gegenwart in der Regel langweilig gefun-
und nur ein geübtes Auge unterscheidet in den bessern
Scharfsinn, Menschenkenntniß oder Kunstanlage. Sel-
nur klingt ein vergessenes Buch in die Stimmung der
wieder so laut und harmonisch hinein, daß es von
m auftauchen kann und wieder beliebt wird.

Der wahre Autor, der ächte Dichter, der große Künstler ist ein Sohn seiner Zeit: in seinen Produktionen spiegelt sich das Beste des Jahrhunderts, dessen Streben, die wahre Bildung, Vergangenheit und Zukunft sind in den Resleren der Lichter erkennbar. Mode, Stimmung, Vorurtheil, Krankheit, Fanatismus und Leidenschaft gehören der Zeit, machen sie aber nicht, sind nicht diese. Ein Autor, der nur dem Zufälligen nachgeht, mit dem Strome schwimmend, das Nichtige für das Wahre hält und so sich hinreißen läßt, daß er diese Hitze mit der ächten Begeisterung verwechselt, wird nie etwas hervorbringen, das ihn überlebt. Die Zeit selbst vertritt die Stelle der Kritik und bewahrt das auf, was würdig, macht vergessen, was unbedeutend ist. Oft trifft sie es recht und ergänzt oder ersetzt die wahre Kritik; oft aber ist sie nur vergeßlich wie das Alter, und es hat sich wol getroffen, daß ächte Kunstwerke auf eine Zeit lang in die Polterkammer gelegt oder manierirte Dichtungen als Muster in spätere Jahre herübergeschleppt wurden.

Die natürlichste Unterhaltung, der nächste Zeitvertreib und die wohlfeilste Ergötzung in den ältesten wie neuesten Zeiten, bei rohen wie kultivirten Völkern, ist die Erzählung. Derjenige, der ohne Vorbereitung in der Gesellschaft eine Begebenheit und Geschichte gut und interessant vortragen kann, ist beliebt, jedes Auge hängt an seinem Munde, und ein langweiliger betäubter Zirkel lebt auf und erheitert sich, wenn der Begabte in den Kreis tritt.

Nicht einem Jeden hat die Natur dies Talent verliehen und so wie sich im Leben Dieser und Jener als begabt auszeichnet, so scheint es mit Gesellschaften, Zeiten und Völkern zu sein. Jedes Kind wird durch den Zauber der beiden großen Homerischen Gedichtserzählungen ergriffen; warum aber weder früher noch später etwas dem Aehnliches

ſtrat, warum dieſe Werke nur jener Zeit angehören konn-
, iſt ſelbſt der gründlichſten Kritik nicht ſo gar leicht be-
mmt darzuthun. Weshalb kein Buch in unſern heiligen
chriften, nichts im Heſiodus, oder den ſpätern Dichtern
mit jenen Liedern nur fern vergleichen darf. Und doch
annten Jahrhunderte und Philoſophen und ächte Dichter
vor nicht langer Zeit dem Virgil, ja ſelbſt dem Lucan
n Preis und ſtellten den Homer tiefer als dieſe. So
üh war der ioniſch-griechiſchen Zunge dieſe Magie, das Ohr
feſſeln verliehen, und große, ſtaunenswürdige Sachen
rzutragen, oder ſelbſt kleinen, geringfügigen Gegenſtänden
rch den Vortrag ein Intereſſe zu verleihen.

Viele der ſpätern mileſiſchen Märchen, die leichten Ge-
rten einer nur ſpielenden Phantaſie, ſind untergegangen:
e Fabel Lucians iſt ſo artig erfunden und reichhaltig, daß
Apulejus mit neuem Reiz ausſtatten und ein Italiener
mit Glück neu bearbeiten konnte. Dieſe drei Werke
enzen nahe an das Kunſtwerk und können ihrer Vortreff-
hkeit wegen niemals wieder vergeſſen werden. Weniger
ücklich und witzig, weil ſie ſchon dem falſchen Effekt und
ner ſchwachen Sentimentalität huldigen, ſind die wenigen
brig gebliebenen griechiſchen Romane der ſpätern Zeiten,
gleich auch dieſe ihre Freunde und Bewunderer hie und
n gefunden haben.

Schon ſehr früh zeichneten ſich die Italiener im lieb-
chen, witzigen und ſcharfen Vortrag von kleinen Geſchich-
n, Tagesneuigkeiten, komiſchen Begebenheiten aus, und
Boccaz kann als Muſter und vollendeter Meiſter, als Künſt-
r und wahrer Dichter in dieſer Gattung genannt werden,
enn ſeine erſtern, großern Werke, ſeine „Fiammetta",
Filocopo" u. ſ. w. nur theilweiſe großes Lob verdienen
nd ſein Heldengedicht, die „Theſeide", faſt ganz vergeſſen

iſt. Man kann den Boccaz als den Vater und Erfinder gewiſſermaßen der kleinern proſaiſchen Erzählung anſehen. In ſeiner Zeit fingen jene großen Gebilde des Mittelalters, die Sagenkreiſe des Artus ſchon an, in der Meinung der Gelehrten zu ſinken: eine einſeitige Freude an den großen Schätzen des neuentdeckten römiſchen Alterthums blendete das Auge der meiſten Gebildeten, die auf der Höhe des Zeitalters zu ſtehen meinten. An die hohe Vollendung des Boccaz reicht keiner der vielen italieniſchen Novelliſten, aber faſt jeder hat ſeine Vorzüge, und unter denen des zweiten Ranges ſteht Bandello wol obenan, deſſen Schärfe, Präciſion und Lebendigkeit das größte Lob verdient. Manzoni in ſeinen „Promessi sposi" hat uns einen Roman geliefert, der mehr als ein Jahrhundert überdauern und leben wird, wenn viele der jetzt berühmten längſt vergeſſen ſind. Waren die Italiener in dieſer Gabe der Erzählung immerdar ausgezeichnet, und neben den Novellendichtern ſtehen mehr oder minder glänzend ihre epiſchen, ſo konnten ſie dagegen das wahre Drama niemals finden. Und umgekehrt, ſo viele Kränze die Spanier mit ihren Komödien errangen, wo neben Calderon, den man vollendet nennen muß, der reichbegabte, immerdar mannichfaltige Lope glänzt, Mira de Mescua, Guevara, de Caſtro, und ſpäter Roras, Diamante, Moreto, Cannizares, und wie Viele ſchimmern, ſo hinken durch Convenienz und falſche Poeſie die meiſten Novellen des Lope, des Montalban und vieler Andern, wenn Einzelnes auch vortrefflich zu nennen iſt, und nur wenige Erzählungen von dieſen Fehlern auszunehmen ſind. Hier ſteht nur Cervantes mit ſeinen leuchtenden Novellen und ſeinem einzigen „Don Quixote", dem erſten modernen Roman, auf einer noch bis jetzt unerreichten Höhe.

Ein hundert Jahre und mehr vorher waren große, weit-

weifige Geschichtserzählungen in den Romanen der Ama-
s, der Reinold, Tirante u. s. w. in Europa beliebt ge-
esen. Diese, in welchen der forschende Kenner manches
oetische entdecken kann, waren doch gleichsam der prosaische
dte Niederschlag jener großen Poesien des Mittelalters,
e seit und durch Petrarch schon anfingen verkannt zu
erden. Es ist eine beliebte, aber irrige Meinung, daß
ervantes seinen „Don Quixote" gedichtet habe, um diese
chriften zu verdrängen und lächerlich zu machen.

Wäre der Ursprung dieses Buches nicht tiefer, so wäre
s schon längst, wie so viele Parodien und engherzige Sa-
iren vergessen worden. Aber dieser große Erfinder wies
ie Leser und Autoren auf das wirkliche Leben hin, und
ein großer Genius zeigte, wie das Alltägliche und Geringe
den Schimmer und die Farbe des Wunderbaren annehmen
könne, und seitdem besitzen wir die Erzählungen und Dar-
stellungen aus der wirklichen Welt, jene Zufälligkeiten und
Schwächen des Lebens, die zuletzt auch nicht die niedrigsten
Armseligkeiten verschmäht haben. Galt der Abschreiber der
Jämmerlichkeit doch seitdem jezuweilen für einen Dichter.
Seit Cervantes hat sich in Spanien kein ausgezeichneter
Erzähler gemeldet.

Früh entwickelte sich in England ein großartiges Volks-
theater; die herrlichsten Talente widmeten diesem ihre Be-
mühungen, und das mag zum Theil die Ursache gewesen
sein, warum unter den Engländern erst spät sich das Ta-
lent dem Vortrag einer Begebenheit in der Erzählung wid-
mete. In Chaucer's „Canterbury Märchen" oder Erzählun-
gen sind die komischen musterhaft und haben schon ganz den
Styl der ächten und guten Komödie. Seitdem schweigt in
England das Epos, denn die „Feenkonigin" Spencers, so
schön Einzelnheiten sind, sowie die gereimten Geschichten

Draytons oder Daniels kann man nicht rechnen, und Shakſpeare's „Adonis" und „Lucretia" verdienen aus anderer Rückſicht eine tiefſinnige Betrachtung. Die einſt bewunderte „Arcadia" des Phil. Sidney, welche unſer berühmte Opitz verdeutſchte, verdient weder das ungemeſſene Lob der Zeitgenoſſen, noch die ſcharfe Kritik der Neueren, denn das verdienſtvolle ſinnreiche Buch iſt für den Kenner und Liebhaber der engliſchen Poeſie immer noch wichtig und bedeutend. Nur gehört das nicht immer dem Volke, was dem Forſcher lehrreich ſein kann. Mit Richardſon meldet ſich erſt bei den Engländern das erzählende Talent, oder, wenn man will, etwas früher mit De Foe's „Robinſon", der auch manche andere populäre Erzählung ſchrieb, die früher verſpottet ward und jetzt wol zu hoch gewürdigt ſein möchte. Dieſe Zergliederungen der Seele, dieſe patentirte Pruderie, der Hochmuth der Geſinnungen, ſo viel Lobenswerthes auch von der „Clariſſa" vorzüglich geſagt werden kann, wurden von Fieldings heiterm „Tom Jones" verdrängt und gewiſſermaßen lächerlich gemacht. Seitdem gab Smollet in ſeinen oft willkürlichen, ſtets gut colorirten Gemälden den Ton noch tiefer an, Goldſmith ward wieder gemüthlicher, und ſo hat mancher, wenn auch keiner der Berühmten und weniger Bekannten zu den eigentlichen Poeten gerechnet werden darf, viel Gutes dargeſtellt und geleiſtet, die Schweſtern Lee in einer ſehr vorzüglichen Art. W. Scott erſchlug auf eine Zeit lang faſt jeden frühern Namen, und wenn man ihn überſchätzte, ſo war es doch für dieſes ſo ausgezeichnete Talent eine zu herbe Unterſchätzung, daß man nachher ſeine ſchwächern Nachahmer über ihn hinaufſtellen wollte. Durch ihn, indem er den Weg wies, wie ſich ein erzählendes Buch einrichten ließ, ſind unzählige Werke faſt in allen europäiſchen Sprachen ge

ieben worden, die ihren Werth haben und eine Zeit lang das Gute und Beſſere geachtet worden.

Der bewegliche Geiſt der Franzoſen hat ſich früh auf ſchönſte und edelſte Weiſe in poetiſchen Schöpfungen er Art erwieſen. Immer iſt noch nicht kritiſch entſchieden, as dieſer Nation an der großen poetiſchen Zeit, die im ittelalter das gebildete Europa enthuſiasmirte, gehört, was nd wieviel ſie wirkte. Schon lange vor Boccaz und Dante ufen ſie die großen epiſchen Romane, deren ewiger Glanz och in Arioſt und Taſſo zurückleuchtet; ſie ſangen jene uthwilligen Märchen und Neuigkeiten, von denen Boccaz egeiſtert ward, und deren er verſchiedene faſt nur über- ßte. In allen Geſtaltungen erzeugten ſich dieſe Novellen, Geſchichten, Romane, heiter, wunderbar und ſeltſam: das eiſtliche wie das weltliche Leben ſpiegelte ſich mannichfaltig b in dieſen Erzählungen. Ihr Theater war eben ſo reich nd wunderbar, es verknüpfte ſich dem wahrhaft romanti- chen, und erwartete nur die großen Dichter, um vielleicht in Gegenbild zu dem zu erſchaffen, was ſeitdem das Er- ſtaunen der Welt und das Muſter der Kunſt geworden iſt. Ein wunderliches, noch nicht hinlänglich erklärtes Verhäng- niß lähmte dieſe poetiſche Kraft, welche ſich noch nicht aus- gebildet hatte, und Convenienz, Rhetorik, Eleganz, kalte Galanterie und Unnatur, die ſich alle in thörichter Einbil- dung auf die ewigen Werke eines Sophokles zu ſtützen glaubten, hemmten jeden ächten tragiſchen nationalen Auf- ſchwung. Voltaire's Gewandtheit und Rednergabe benutzte die Geſinnungen der Zeit, um auch von der Bühne herab polemiſch zu wirken. Was ſeitdem die Meiſten hervorge- bracht, die den Namen der Romantik zum Spott gemacht haben, iſt bekannt genug. Schon unter Ludwig XIII. ent- ſtanden jene allegoriſchen Hofromane, die faſt unter ſeinem

Nachfolger noch mehr gefielen, dieſe weit ausgeſponnenen kalten Galanterieen in den Werken des d'Urfé, der Scudery und ähnlicher. Der Hof war für die Franzoſen der Garten der Poeſie geworden, und jene Bücher, die jetzt nur noch dem Gelehrten den Namen nach bekannt ſind, waren damals die Erbauung aller Poeſiebedürftigen. Das gläubige Deutſchland, das immer das Fremde mit Aberglauben hinnimmt, entzückte ſich auch an dieſen froſtigen Gebilden. Der Adel ehrte ſich, indem er franzöſiſche Bücher las, und jeder Bürgerliche beſſern Standes und unterrichtet genug, um ſie zu verſtehen, glaubte faſt, ein Adeliger zu ſein, wenn er ſeine Zeit zwiſchen dieſen Redensarten verlor. Faſt auf gleiche Weiſe macht es jetzt unſer Theater ſo. Die unzähligen Nichtswürdigkeiten, die in Paris entſtehen, und dort nur in vier Wochen wegen der Anſpielungen verſtändlich ſind, überträgt nach ſechs Wochen das große Heer unſerer ſchnellfingrigen Ueberſetzer raſch genug, und wir ſpielen die Thorheit, ohne ſie zu verſtehen, weil weder eine ähnliche große Stadt, noch Sitte, noch Klätſcherei und Anekdote uns das würzen können, was dem Pariſer nur unter dieſen Bedingungen auf wenige Wochen intereſſant werden kann.

In der Erzählung blieben die Franzoſen immer reich und vielſeitig. Der jetzt vergeſſene Scarron ſelbſt iſt in ſeinen Novellen nichts weniger als verächtlich. Die ſpäteren, Marivaux, Hamilton, Prevoſt und viele andere leſenswerthe ſind bekannt genug. Die neueſten Romanciers haben einen ſonderbaren Aufſchwung genommen, dem man mit eben ſo viel Verwunderung als Mißfallen zuſehen muß. Junge Männer von großem Talent haben recht eigentlich das Unſchöne, Häßliche, Greuelvolle und Unmenſchliche ſich zur Aufgabe ihrer Dichtungen gemacht. Nur wahre Talente können ſo ihre Zeit beleben und hinreißen, daß ihre

ıtgenossen das Widerliche, was allem Behaglichen und
chönen durchaus gegenübersteht, nicht nur erträglich, son-
rn selbst interessant finden; und große Talente sind es von
an gewesen, die ihre Umgebung und ihr Jahrzehend irre
leitet haben. Diese Lust am Scheußlichen, den körper-
hen Martern, einer mehr als feigen Todesangst inmitten
r furchtbarsten Grausamkeit, alles dies, indem es gefällt
nd hinreißt und immer wieder Nachahmer entzündet, er-
cint als ein sehr bedenkliches Krankheitssymptom: es ist ein
waltsamer Galvanismus, nicht blos für übersatte und er-
laffte, sondern für völlig erstorbene Gemüther, ähnlich
n Romanen des jungern Crebillon zur Zeit Ludwigs XV.
Das „Theater der Clara Gazul", und noch mehr „Etats-
- Blois", ein Meisterwerk, begreife ich unter dem Vorigen
icht.) Wenn ich diese Erscheinung auch fasse, so verstehe
h doch darin die Franzosen nicht, daß sie ihren Victor
ugo als den Fürsten dieser neuesten Schule betrachten.
Nach meiner Einsicht ist das Talent eines Balzac und
harles Nodier weit gediegener, etwas mehr Humanität
ischt sich den Erfindungen dieser Erzähler bei, und nicht
Alles ist so auf die Spitze der Unmöglichkeit getrieben, auch
t die Bitterkeit und der Menschenhaß mehr motivirt, als
ei jenem neuen Höllenbreughel in seinem „Notre Dame",
der in seinen ganz verwerflichen Theaterstücken. Doch hat
ich manches Talent neuerdings gezeigt, und selbst ein Paul
Lock ist beachtenswerth, denn so sehr er sich wiederholt und
n jedem Buch dieselben Späße ausspielt, so ist die schlechte
Gesellschaft vielleicht noch nie vor ihm so geistreich geschildert
worden. Sein Leichtsinn und seine Frevel gegen Religion
nd Priester sind auch weit unschuldiger und erträglicher
ls die seines Vorfahren Pigault Le Brun. — Ein merk-
würdiger Mann, Retif de la Bretonne, machte sich schon

vor der Revolution bekannt. Er gehört zu jenen Autoren, die zu viel geschrieben haben, um sich einen dauernden Ruf zu erhalten. Wo er gut ist, ist er vortrefflich, und wo er schlecht wird, ist er vielleicht schlechter, als irgend ein Schriftsteller. Die sogenannte Wirklichkeit, das Leben der kleinen Gesellschaft, die Tugenden und Gebrechen dieser hat er sehr gut aufgefaßt und dargestellt. Um 1780 ward er gepriesen, nachher vergessen, dann verachtet und verschmäht, und es wird die Zeit kommen, wo man seinen wahren Werth zu würdigen und sein Gutes von seinem Schlechten zu sondern weiß.

Vielleicht hat kein Volk in Europa ein so altes Nationalepos gehabt als wir Deutschen. Die Untersuchungen über die Nibelungen und ihre verschiedenartigen Abzweigungen sind noch lange nicht geschlossen. Daß es vergessen werden konnte, beweist, welche Drangsale, welche Unglücksfälle aller Art, politisch, religiös und bürgerlich die Nation, die mehr wie einmal ihrer Auflösung nahe war, überlebte. Alle jene großen epischen Gedichte, die vielleicht ursprünglich den Franzosen nachgeahmt waren, können wegen der Vollendung in der Ausführung und der musterhaften Sprache ebenfalls für originell gelten. Nach dem Interregnum und mit Rudolf dem Habsburger schon tritt für Poesie, Bildung und Literatur jene trostlose Zeit ein, die immer dunkler wird, die sich erst allgemach wieder aufhellt, und erst wieder, wenn wir aufrichtig sein und es genau nehmen wollen, mit der Erscheinung Göthe's sich als vorübergegangen ankündigt, weil mit ihm erst das wahrhaft Nationale, Großartige, die eigenthümlich deutsche Natur in ihrer edelsten Gestaltung wieder an das Licht tritt. Von 1300 bis 1580, auf H. Sachs, besitzen wir in der erzählenden Poesie nichts Bedeutendes; den Meistersängern selbst kann nur ein bedingtes Lob zugestanden werden, und was

In einer Gegend des Harzes wohnte ein Ritter, den man gewöhnlich nur den blonden Eckbert nannte. Er war ohngefähr vierzig Jahr alt, kaum von mittler Größe, und kurze hellblonde Haare lagen schlicht und dicht an seinem blassen eingefallenen Gesichte. Er lebte sehr ruhig für sich und war niemals in den Fehden seiner Nachbarn verwickelt, man sah ihn nur selten außerhalb den Ringmauern seines kleinen Schlosses. Sein Weib liebte die Einsamkeit eben so sehr, und beide schienen sich von Herzen zu lieben, nur klag-

hundert Jahre später der Simplicissimus uns etwa sein kann, wird jedem Unbefangenen einleuchten. Seit 1700 haben in geometrischer Progression die Deutschen mehr und mehr an Erzählungen hervorgebracht. Nachahmungen aller Art, Robinsonaden, Avanturiers, Räuber, galante Helden, Liebesgeschichten, so wie häusliche Begebenheiten, moralische so wie freigeistige Darstellungen. Was einst gepriesen wurde, ist großentheils vergessen und selbst das Bessere etwa nur noch dem Literator merkwürdig und bekannt. Mit dem „Meister" von Goethe beginnt die glänzende Periode unserer Romanen- und Novellenliteratur (denn „Werther" gehört wol in eine andere Region), und eben so verkünden seine „Wahlverwandtschaften", wie die kleineren Erzählungen, den vollendeten Künstler. Ueber die „Wanderjahre W. Meisters" wird die Kritik wol eine andere Meinung haben dürfen. Schiller zeigte sich in der Erzählung „Verbrecher aus Infamie" groß, und auf immer zu bedauern ist es, daß er den „Geisterseher", dies merkwürdige Buch, dessen Sprache musterhaft ist und seiner Zweckmäßigkeit, Kraft und Innigkeit nach weit seinen historischen Darstellungen vorzuziehen, nicht vollendet hat. Jakobi, Heinse und Andere folgten dem Vorbilde, das ihnen Goethe gegeben hatte; aber gleichzeitig kam den Freunden der Lektüre eine so seichte und barbarische Romanenliteratur entgegen, und ward mit Liebe und Begierde aufgenommen, daß es jetzt schon lächerlich ist, die Namen jener Lieblinge nur zu nennen. Zahllose haben sich seitdem des gutwilligen Publikums bemächtigt, und es ist wenigstens so viel deutlich geworden, daß man zu einer Zeit, wo man kaum ein Gedicht mehr ansehen, kein Theaterstück, wenn es auch in der Aufführung gefallen hat, lesen will, immer mit erneuter Begier nach den Romanen und sogenannten Novellen greift. Frankreich

abgerechnet, zählt man im übrigen Europa das Theater nicht mehr zur Literatur: es treibt sein Wesen, wie die Mode des Anzugs, oder dergleichen; nicht selten steigt es zu den Künsten der Seiltänzer und Taschenspieler hinab und darf sich alsdann des lautesten Beifalls erfreuen. Sagen uns doch jetzt auch die Klügern, vom pariser Melodram müßten die Engländer wie die Deutschen ihr erneutes und verbessertes Theater holen. Das heißt den an Schierling Vergifteten durch Arsenik kuriren wollen.

Ist also die Freude an Novellen so allgemein, wie man dessen geständig ist, so muß es den gebildeten Freunden der Novellenliteratur erwünscht sein, wenn ein Kenner und Freund dieser Gattung der Poesie ihnen das Charakteristische und Merkwürdige der Italiener, Spanier, Franzosen und hie und da der Engländer und unbeachteter Deutschen vorführt. Diese interessante Sammlung beschäftigt sich aber natürlich mehr mit dem Seltenen, jetzt nicht mehr am Wege Liegenden, als mit jenen allgemein bekannten Erzählungen des Boccaz, die, wie alles, was eben so weltkundig und in Jedes Bereich, ausgeschlossen bleiben. Selten, oder fast nie ist der Bearbeiter seinem Original ganz treu geblieben, er hat abgekürzt, unnütze Zier, Zufälligkeit und alles, was Mode und Manier eingeführt haben, unterdrückt und sich bestrebt, den Gebildeten unserer Tage diese ältern und neuern Erzählungen verschiedener Nationen annehmlich zu machen. In vier Bänden wird der fein auswählende Bearbeiter hundert größere und kleinere Erzählungen der Lesewelt mittheilen; ohne Zweifel eine interessante Galerie, in welcher mancher Beschauer eine selbst erlebte Begebenheit, oder ein Portrait aus seinem Familienkreise zu erblicken wähnen möchte; denn trotz aller Veränderungen, bleibt der Mensch sich gleich in allen Zeiten.

XVI.

Adelheid Reinbold.

(Franz Berthold.)

1839. 1841.

Es ist be
ältere Schr
kannt zu
so wie un
Herder und
Autoren ist
dig. Ich
Autoren,
mehr als
ten. Die
wahren Ta
berechtigte,
die unter
Appun in
Vorrede ei
von einem
ben wohlw
wie ich hö
und Wohl

Die
einem Pr
aufgenomm
druckte: „
lage zum
Charaktere

I.

uns in Deutschland nicht ungewöhnlich, daß
tsteller jüngere aufstrebende dem Publikum be-
achen versuchen. Wir besitzen viele schätzbare
edeutende Vorreden dieser Art; Manches von
Jean Paul, von W. v. Schlegel und anderen
für den Freund der Literatur sehr achtenswür-
habe es befreundeten Verlegern wie jüngeren
eren Talent ich ehrte, nicht abschlagen können,
mal einleitende Worte an die Lesewelt zu rich-
aufrichtige Freundschaft, welche mich mit einem
ente verband, das uns zu schönen Hoffnungen
veranlaßte mich, einige seiner früheren Versuche,
em angenommenen Namen Franz Berthold bei
Bunzlau erschienen, ebenfalls mit einer kleinen
zuführen, die gewiß nicht mit zu großem Lobe
jungen Freunde sprach. Jene Erzählungen ha-
llende Leser an vielen Orten gefunden, sie sind,
e, in manchen kritischen Blättern mit Nachsicht
vollen beurtheilt worden.

agmente eines Trauerspiels: „Saul", welche in
ger Unterhaltungsblatte erschienen, sind günstig
en, und dies Schauspiel, so wie jenes schon ge-
Der Prinz von Massa" zeigen eine wahre An-
ramatischen Dichter, der Plan ist verständig, die
sind scharf gesondert, die Sprache ist passend und

klar. Am schönsten aber bewährte sich das Talent in der trefflichen Novelle: „Irrwisch Fritz", welche wol den Beifall aller Leser, die sie in der Urania kennen lernten, gewonnen hat. Dieses kleine meisterhafte Bild ist so ächt deutsch, niederdeutsch, so einfach, naiv, schalkhaft, die Begebenheit alltäglich und doch wunderbar, daß man dieses Gemälde ländlicher Zustände den gelungensten Zeichnungen beigesellen kann.

Seit Jahren ist der Saul geendet und vom Verfasser mehrmals umgearbeitet, ein „Masaniello", dramatischer Roman oder auch Tragödie, ist ebenfalls längst vollendet und verschiedene Male geändert und verbessert, ein Gedicht, welches dem „Prinzen von Massa" vorangeht; mehrere Novellen, mit mehr oder weniger Schönheiten, kräftige Schilderungen, können dem Publikum mitgetheilt werden, und man darf sich nicht wundern, daß ein fleißiges Talent diese zahlreichen Blätter erzeugte, wenn man erfährt, daß diese Schriften nicht seit kurzer Zeit, sondern seit verschiedenen Jahren entstanden sind. Einige der kleineren Erzählungen, die Arpun verlegte, waren schon vor geraumer Zeit im Cotta'schen Morgenblatt erschienen und hatten sich den Beifall der Leser erworben.

Ich übergebe nicht ohne Vertrauen diesen historischen Roman: „König Sebastian", dem Publikum. Er gehört zu den früheren Arbeiten des Verfassers; wer die Lage unsers Buchhandels kennt, wie schwer es dem noch nicht bekannten Schriftsteller wird, Eingang zu finden, wird sich nicht wundern, daß dieses Buch später erscheint. Der Verfasser hat (wie es bei dieser seltsamen, immer noch nicht völlig aufgeklärten Geschichte wol erlaubt war) seinen Stoff sehr willkürlich behandelt. Am meisten hat er sich dieser Freiheit beim Schluß bedient, der vielleicht etwas zu eilig

führt ist. Die Schilderungen der Wüsten Afrikas, lenzustände der handelnden und leidenden Personen, der Karavanen, religiöse Sitten, wunderbare, über- e Begebenheiten, großartige Leidenschaft und auch gehende halbkomische Episoden sind mit Wahrheit und der Kraft geschildert, so daß es keine übertriebene ng ist, dieses bunte, mit Beobachtung, Menschen- und Geist ausgestattete Buch werde sich den Bei- gebildeten Leser erwerben und den Wunsch erregen, ne oben genannten noch ungedruckten Werke kennen n. Wenigstens ist es keiner unwürdigen Feder an- allen, die großen, halb oder ganz verhüllten Leiden chicksale Sebastian's und die Folgen jener weltberühm- lacht zu schildern.

---

rch den plötzlichen unerwarteten Tod eines der geist- und kräftigsten Wesen ist es schon bekannt, daß fasserin dieser Schriften ein Fräulein Adelheid Rein- ar. Von einer angesehenen hannöverschen Familie mmt, umgeben von verständigen Freunden, erwachte n für geistige Beschäftigung früh. Noch jung ward der Familie des berühmten Geheimen Cabinetsraths bekannt, und die Gemahlin dieses herrlichen Man- ne wahrhaft gebildete, edle Frau, nahm sich mütter- r aufblühenden Jungfrau an. Familienverhältnisse ßten sie, sich nach Wien zu begeben, um in einer edeln Familie die Erziehung einer Tochter zu über- . Sieben Jahre lebte sie im Hause des Barons reira und schied aus diesem wohlwollenden, großmü- Kreise, mit einer bedeutenden Pension belohnt, die die gewöhnlichen Sorgen des Lebens erheben konnte.

In Wien hatte ſie den berühmten v. Hammer und andere Gelehrte kennen gelernt. Es ſchien ihr Pflicht, da ſie die Kraft in ſich fühlte, für ihre noch unerwachſenen Brüder zu ſorgen, und ſie verwendete, ſo viel nur irgend entbehrlich, von ihrem Einkommen auf deren Erziehung und Bildung. Sie zeichnete und malte Miniaturen, um ihr Einkommen zu vermehren, aber die Schwäche ihrer Augen zwang ſie bald, von dieſem Vorhaben abzuſtehen. Als ſie in München mit ihren Verwandten, der Familie unſers Philoſophen Schelling, lebte, ſendete ſie einige ſchriftſtelleriſche Verſuche in das Morgenblatt, welche Beifall fanden. Seitdem bemühte ſie ſich, durch dergleichen Arbeiten ihre Geſchwiſter, deren ſie ſich mit der zarteſten Mutterliebe annahm, zu unterſtützen. Sie kehrte auf einige Zeit zu ihrer Familie zurück, ſah in Göttingen Rehberg, deſſen Gemahlin und Töchter wieder, und lebte nachher die meiſte Zeit in Dresden. Noch einmal machte ſie den Verſuch, in einem vornehmen großen Hauſe Erzieherin und Geſellſchafterin zu ſein, doch drängte ſich ihr da, ſo wie auch nachher in Dresden, von wo ſie eine Dame nach Carlsbad begleitete, die Erfahrung auf, daß ein freier ſtarker Geiſt, der Ordnung, Klarheit verlangt und ſeine Selbſtändigkeit nicht ganz aufopfern mag und kann, leicht in ſeinem beſten Streben verkannt wird. So ſehr ihr edles Weſen jeden Opfers fähig war, ja wie ſie gewiſſermaßen in einer beſtändigen Selbſtaufopferung für die Ihrigen und ihre Freunde lebte, ſo ſagte ihr doch ihr Wahrheitsſinn und die klarſte Ueberzeugung, daß man jeden äußeren Vortheil auch müſſe aufgeben können, wenn unſere beſſere Natur zu erliegen drohe. Doch immer wieder, da ſich der Druck ihrer Schriften verzögerte, ſuchte ſie auch in England eine ihr paſſende Stellung in wohlhabenden Familien, und unſer Freund, Fried

v. Raumer hat sich mehr als einmal für sie, die er als
ote Freundin ehrte, bemüht.

In der Blüte der Jahre, gesund, kräftig, schön, uner-
et thätig, von keinem Wechsel der Witterung gestört,
ankte sie plötzlich an der brandigen Halsbräune und war
acht Tagen gesund und todt. Wie erfreut war sie, als
den Beifall ihrer Novelle, in der Urania abgedruckt, so
das Lob aller ihr Befreundeten erfuhr, von denen die
nigsten damals sie als Verfasserin kannten. Denn auch
Bescheidenheit gehörte zu ihren Tugenden. Sehr ermuntert
r sie, als sie die ersten Bogen ihres Sebastians, den eine
angesehensten Verlagshandlungen übernommen hat, cor-
iren konnte. Doch stand der Todesengel schon neben ihr.

Es ist schwer zu ermessen, was etwa die Literatur an
möchte verloren haben. Verschiedene sehr kecke und
istreiche Kritiken und Anzeigen finden sich von ihr in
rockhaus' literarischen Blättern, welche rühmlich beweisen,
ie sehr ihr gesunder Sinn, ihr reifes Urtheil fremdes Ver-
enst erkennen und thörichten Unwitz witzig verspotten konnte.
uch im Fache der Kritik würde sie noch manches Löbliche
eleistet haben. Was aber ihre Freunde an ihr verloren
aben, hier in Dresden sowol wie auswärts, kann um so
icherer ausgesprochen werden, da ein heftiger Schmerz und
Schreck alle, als sie das unerwartete Unglück erfuhren, er-
griff. In meinem Hause ist seitdem eine nie ausfüllbare
Lücke entstanden, denn sie war mir und meinen Töchtern
wie Schwester und Tochter; so war sie meiner verstorbenen
Gattin. Vielleicht ist ihr Verlust noch schmerzlicher von
unserer verehrten Freundin, der Gräfin von Finkenstein,
empfunden; denn die unermüdliche Gefälligkeit der Verstor-
benen, ihre Dienstleistungen der oft kränkelnden Freundin,
ihre treue Liebe und Hingebung ist in der Welt ebenso sel-

ten, als sie schwer in Worten auf würdige Art zu schildern ist. Eben so einheimisch war sie in der Familie des Geheimenraths von Ungern-Sternberg, dessen Gemahlin und Töchter auch das liebenswürdige, stets muntere Wesen schmerzlich vermissen. Der Kammerherr v. Bülow, wie dessen Gemahlin, unsere Freundin, Frau v. Lüttichau, die talentvolle Malerin, Frau v. Locquestie, auch viele fremde Familien, die hier nur auf Zeiten verweilen, betrauern ihren Verlust. Sehr befreundet war sie mit Herrn v. Kraus und dessen Gemahlin, diesen feinen Kennern der Kunst; die Nichten des ausgezeichneten Mannes sah sie oft hier in Dresden wie in dem schönen Landgute Weißtropp. Jeder gebildete Fremde, Gelehrte, Philosophen und Vornehme, Italiener, Engländer wie Deutsche, mußten diesen reichen Geist in dieser anmuthigen, stets heiteren und jugendlichen Gestalt bewundern; alle unterhielten sich gern mit ihr und freuten sich ihrer Bekanntschaft, denn so geläufig wie in ihrer Muttersprache wußte sie sich im Französischen und Englischen auszudrücken. Bei dieser hohen vielseitigen Bildung war sie zugleich ein Muster der Häuslichkeit, indem sie es nicht zu gering hielt, Wäsche, Kleider und Alles, was dazu gehörte, selbst zu besorgen und zu arbeiten, so daß sie in keinem Augenblick ihres Lebens müßig war. Dürfte man vieles aus ihren Tagebüchern oder vertrauten Briefen abdrucken, so würden selbst kalte und zweifelnde Gemüther sich einer wahren Bewunderung dieses starken Geistes wie dieser steten Aufopferung, die zuweilen an Qual und Marter grenzte, nicht enthalten können. Die vertrauten Freunde, die viele dieser Umstände kennen, dürfen sie mit Recht im Schmerz des großen, unersetzlichen Verlustes verehren, um so mehr, da sie ihr gequältes Herz nur in den seltensten Augenblicken zeigte und stets heiter,

ten ſie gewöhnlich darüber, daß der Himmel ihre Ehe mit keinen Kindern ſegnen wolle.

Nur ſelten wurde Eckbert von Gäſten beſucht, und wenn es auch geſchahe, ſo wurde ihrentwegen faſt nichts in dem gewöhnlichen Gange des Lebens geändert, die Mäßigkeit wohnte dort, und die Sparſamkeit ſelbſt ſchien alles anzuordnen. Eckbert war alsdann heiter und aufgeräumt, nur wenn er allein war, bemerkte man an ihm eine gewiſſe Verſchloſſenheit, eine ſtille zurückhaltende Melankolie.

Niemand kam ſo häufig auf die Burg, als Philipp Walther, ein Mann, an dem ſich Eckbert ſehr gehängt hatte, weil er an ihm ohngefähr dieſelbe Art zu denken fand, die er ſelbſt hatte. Er wohnte eigentlich in Franken, hielt ſich aber oft über ein halbes Jahr in der Nähe von Eckberts Burg auf,

ienstfertig und zuvorkommend erschien, in heiteren Gesprächen, deln Geisteswerken und eignen Arbeiten Erholung, Trost nd ächtes Leben suchend und findend.

Die Leser dieser Einleitung, die selbst so glücklich gewesen sind, wahre Freundschaft gefunden zu haben, werden mir diesen Erguß meines Schmerzes, wie diese nicht übertriebene Schilderung eines edeln Wesens, dessen Andenken ich erhalten möchte, gewiß danken; bei jenen, die dieses Glück niemals erlebt haben, will ich mich nicht entschuldigen.

II.

Mit größerm Vertrauen, als den König Sebastian, dürfen wir diese Sammlung von Novellen unserer Freundin, der frühe gestorbenen Adelheid Reinbold, dem Publikum übergeben; denn die Leser, welche unterscheiden können, haben die Vorzüge, Eigenthümlichkeit und das Originelle und Kräftige jener historischen Erzählung gefühlt, sie haben sich der mächtigen Eindrücke dieser Darstellung nicht erwehren können. Die Verfasserin besaß das große und seltene Talent, ihren Anschauungen die Wahrheit wirklich erlebter Begebenheiten einzuprägen, sodaß die Bilder, die sie uns vorführt, so überzeugend vor unserer Phantasie stehen bleiben, daß sich die poetische Täuschung nur schwer und spät unserm geistigen Auge wieder entzieht.

Diese Kraft ist nur dem wahren Talente eigen und wird nur selten gefunden. Mancher Autor, welcher Achtung verdient, schreibt gut und klar, weiß die Sprache zu behandeln, und doch sind seine Gebilde unbestimmt, seine Figuren ohne festen Umriß oder plastische Deutlichkeit, sie schwanken und zerrinnen, und die rhetorische Künstelei, die uns be-

ſtechen und überreden möchte, läßt uns kalt und ermüdet unſere Aufmerkſamkeit. Dieſe männliche Kraft, dieſe ſichere Zeichnung iſt es vorzüglich, was unſere Verfaſſerin vor ſo vielen begabten Schriftſtellerinnen unſers Vaterlandes auszeichnet.

So eröffnet ſich die Sammlung dieſer Novellen mit einer Erzählung Ruſſiſche Scenen, die man, ohne Uebertreibung, wol ein Meiſterwerk nennen kann. Mit ſicherer Hand iſt jedes Verhältniß und jede Situation uns vorgezeichnet; überzeugend wirkt das Colorit, welches Klima, der vornehme oder geringe Stand, die Leidenſchaft, Armuth, der Adel oder das Verwerfliche der Geſinnung über jeden Gegenſtand mit dem richtigen Licht und Schatten verbreitet. Es darf und muß Darſtellungen geben, die, ohne die Grenzen des Edeln und Menſchlichen zu überſchreiten, uns dennoch in dem behaglichen Gefühl des gewöhnlichen ſichern Lebens ſtören, um verborgene Kräfte unſeres Gemüthes durch Erſchütterung, Darſtellung der Leiden und menſchlichen Elends aufzuregen: dieſe tragiſchen Gefühle waren von je einfachen und geſunden Naturen willkommen, um ſich über die Erſcheinungen und den Schlummer der Gewöhnlichkeit zu erheben. Leidenſchaft und Tiefe des Gemüthes, der wahre Anblick des Unglücks und des vielverſchlungenen Lebens muß freilich in dieſen Schilderungen die Gemälde der Grauſamkeit und Bosheit verklären, ſie mit des Verfaſſers edlem Gemüthe färben und durch Beziehung auf Schickſal und moraliſche Kraft ihnen ächte Bedeutung geben. Fehlen dieſe Bedingungen, die dem ächten Menſchen ſo natürlich, ja ſein Inſtinkt ſind, ſo artet die Luſt am Tragiſchen wol in rohe Grauſamkeit, in frevelhafte, blutdürſtige Gelüſte aus. An Belegen und Beiſpielen zu dieſer Behauptung fehlt es unſerer neuen Literatur nicht.

Theurer als der Fisch von Alagon ist eine heitere
leinigkeit, die in ihrem harmlosen Wesen keine großen
nsprüche machen kann.

Auch das Wunder im zweiten Theil macht nur auf
nterhaltung durch seine leichtere Darstellung Anspruch.
n den Kreisen unsers Vaterlandes haben diese frohen Ge-
hichten, die durch keinen schweren Ballast niedergezogen
erden, immer großen Beifall gefunden.

Die Nebenbuhlerin ihrer selbst ist wieder ganz
on dem großmüthigen und edeln Geist der Verfasserin durch-
rungen. Sie hat diese schöne Erzählung zweimal gearbei-
et, wie sie denn einer billigen Kritik überhaupt sehr zu-
änglich war und keine Mühe scheute, wenn der Tadler sie
atte überzeugen können. Der Grund der Geschichte ist
in wahres Erlebniß, welches der Dichterin selbst zur größ-
en Ehre gereicht. Zufällig erfuhr sie, daß nahe an ihrer
Wohnung ein junger Edelmann lebe, ein Fremder, welcher
urch Schicksal und zum Theil Leichtsinn dem größten
Elende, fast dem Hungertode ausgesetzt sei. Ohne Kleider,
um sich zeigen zu können, ohne Freunde und Unterstützung
hatte er sich in einem fernen Lande, von allen Angehörigen
weit entfernt, jener dumpfen Resignation der Verzweiflung
ergeben, die es dem Verlorenen unmöglich macht, sich sel-
ber zu helfen. Ohne ihn persönlich kennen zu lernen, suchte
sie Hülfe bei seinen reichen und vornehmen Landsleuten.
Nur wenige, wenn auch edelfühlende Menschen haben die
Kraft, ironische Abweisungen, Späße der Vornehmen, oder
bestimmte abschlägige Antworten zu ertragen.

Da die Verfasserin aber die Welt und diese Leute
kannte, die in andern Stunden, vorzüglich die Damen, sie
wieder mit ihrem Vertrauen beehrten, so setzte sie dennoch
durch ihre unerschütterliche Beharrlichkeit die Rettung des

jungen Mannes durch, der nachher auf anſtändige Weiſe in ſein Vaterland zurückkehren konnte, und kaum erfuhr, wem er, jene Vornehmen abgerechnet, zunächſt Dank zu ſagen hatte. Dieſe Begebenheit hatte ſie, als getreue Darſtellung des wirklichen Erlebniſſes, einfach und ohne allen poetiſchen Schmuck niedergeſchrieben. Auf meinen Rath fügte ſie andere Umſtände hinzu, dieſes anmuthige Verhältniß, ſodaß durch dieſe poetiſche Verwickelung die Erzählung, nach meiner Einſicht, ſehr an Reiz gewonnen hat.

Vom Irrwiſch Fritz iſt ſchon in der Vorrede zum Sebaſtian geſprochen worden. Die Verfaſſerin zeigt hier, wie genau ſie auch den Landmann und deſſen Eigenheiten beobachtet hat, mit welcher Kenntniß, ohne alle ſogenannte poetiſche Verſchönerung, ſie auch dieſe Zuſtände darzuſtellen weiß, und mit welcher Kunſt ſie ſelbſt das Alltägliche und Geringe zum Wunderbaren zu erheben verſteht. Ein ächtes bäuriſches Idyll iſt dieſe Erzählung, aus unſerer Gegenwart, niederdeutſche Sitten und Menſchen mit der höchſten Treue und Wahrheit abgeſchildert. Dieſes vortreffliche Werk, ſchon in der Urania abgedruckt, hat ſich auch durch ſeine Vollendung, man kann wol ſagen, eines allgemeinen Beifalls erfreut.

Es iſt zu hoffen, daß nach dieſen Erzählungen das Publikum auch die dramatiſchen Erzeugniſſe, ſowie mehrere lyriſche Gedichte und einige Kritiken und Aufſätze aus den Tagebüchern der liebenswürdigen Dichterin ebenfalls günſtig aufnehmen werde.

Betrachtet man mit Ernſt die Hinfälligkeit unſers Lebens, ſo wünſcht man ſoviel wie möglich für Mit- und Nachwelt als Denkmal und Nachlaß einer ſo ſchönen Erſcheinung und eines ſo kräftigen Geiſtes zu retten.

Bleibe ihr das Andenken edler und dichteriſcher Gemüther.

XVII.

Ein Brief an Friedrich Laun.

1802.

kann es nicht leugnen, geehrter Freund, daß es mir roßes Vergnügen machte, als ich vernahm, daß Sie uswahl Ihrer Schriften veranstalten und dem Publi- welches jetzt dergleichen Sammlungen zu lieben scheint, benuß und Angedenken übergeben wollten. Wir beide denke ich, ungefähr von demselben Alter und wenn uf die bedeutende Anzahl Jahre zurücksehen, so kön- ir uns nur mit Verwunderung jener vielen unerwar- ja wunderbaren Begebenheiten und großen Schicksale rn, die vor unsern Augen die Welt und ihre Verhält- umgestaltet haben.

bgleich weniger ernst, ist doch jene Betrachtung auch ich, wenn wir überdenken, was wir in der Literatur Poesie, den Wissenschaften und Künsten erlebt haben. uns in der Geschichte sowol, wie in den Entwicke- n, Blüten und dem Unkraut des Geistes und der ft, alles auch noch zu nahe vor den Augen steht, um r Gesammtheit den festen, ruhigen Blick der ächten und der wahren und richtigen Schätzung zu gewinnen, ird doch kein Einsichtiger leugnen können, daß diese welche schon mehr als ein halbes Säkulum umspannt, jetzigen und noch mehr dem künftigen Forscher die viel- ste, schnelle, tiefsinnige, wie übereilte, seltsame, wie ndernswürdige Entwickelung aller Kräfte und geistigen

Fähigkeiten darbietet. Wir können uns nicht [illegible] daß uns ein wohlwollendes Schicksal in den Mittelpunkt der wunderbarsten Ereignisse gestellt hat, und wessen Auge nicht gestärkt und umsichtig, wessen Geist und Herz [illegible] erweitert und größer geworden, der hat nur seine eigene blöde Nachlässigkeit anzuklagen.

Schon im Jahre 1801 machte ich Ihre Bekanntschaft hier in Dresden, durch unsern gemeinschaftlichen Freund, den Maler Hartmann. Wir sahen uns oft und unter freundlichen Menschen, denn der Maler Runge gesellte sich zu uns, Steffens, etwas später Friedrich Schlegel, seine Schwester und Schwager, der Advokat Kuhn, und so manch jener aufstrebenden, mehr oder minder ernsten Geister. Sie hatten damals eben Ihre ersten Bücher herausgegeben, die sogleich mit allgemeinem Beifall aufgenommen wurden. Von Ihnen, Kuhn und Winkler wurde jener literarisch-gesellige Verein gegründet, welcher sich später unter dem Namen des Liederkreises ausdehnte, viel von sich reden machte und selber viel von sich sprach, von dem Sie aber in jenen Jahren seines Ruhmes sich zurückzogen. Zu den früheren Gästen der ersten, bescheidenen Stiftung gehörte der damals schon alternde, sehr vorzügliche Schauspieler Christ, einer der besten aus jener achten alten Schule der deutschen Kunst, sowie der preußische Legationssekretair Lautier, ein nicht unwitziger Gesellschafter und selbst Schriftsteller, der aber, so viel ich weiß, niemals etwas von seinen dramatischen und andern Schwänken hat drucken lassen.

Sie hatten das Glück oder auch Unglück, sogleich ein Lieblingsschriftsteller der deutschen Nation zu werden. Leser, wie Kritiker, kamen Ihnen mit gleicher Freundlichkeit entgegen und Ihre Produktionen folgten schnell aufeinander. Ein allgemein beliebter und populärer Autor kann aber nur

uns werden, der immer sich in derselben Manier in
Buche darstellt, die die Lesewelt einmal günstig auf-
nen hat. So geschieht es denn auch, daß dasselbe
m, welches erst den Autor beinahe verzogen hat,
ehr oder weniger Jahren die Unbilligkeit noch weiter
als fruher die Gunst, und die Kritik, die bei uns
r Mode fast immer verschwistert und eins ist, schilt
n Bücher, die sie früher, wol auch in Uebertreibung,
nstwerken erhoben hat. In jenem geselligen Kreise
h damals, schon 1801, Zeuge, wie zwei Befreundete
it edler Anstrengung zu einem löblichen Versuche ver-
n, zur Uebersetzung des Gedichtes des großen Cameens.
meine Erinnerung und Kritik ward freundlich aufge-
en.

n derselben Zeit war zugleich der heftigste literarische
in Deutschland entstanden, in welchem die Gegner
euen Bestrebung sich nicht scheuten, die unwürdigsten
en zu gebrauchen und nicht selten zu Lüge und Ver-
dung ihre Zuflucht nahmen. Ich, kein Freund litera-
r Fehden, war, fast wider meinen Willen, in diesen
uf hineingezogen worden. Und was war denn nun
tlich die Helena dieses giftigen Streites? Daß meine
nde und ich es zuerst dreist und sicher aussprachen,
the sei unser größter und nationalster Dichter, eine
hrheit, die jetzt jedes Kind nachlallt und welche die Hy-
ritiker unserer Tage zu einer so schneidenden Spitze hin-
getrieben haben, daß ihr Urtheil jene früheren Bewun-
er des großen Mannes wol schwerlich unterschreiben
chten. Es ist in jenem literarischen Aufsatze Herders,
er zwar auch in Aufregung jener Tage schrieb, viel
ahres, wenn er Rechtlichkeit, Ehrlichkeit, das honette
esen der guten und einfachen Autoren so hoch erhebt

Einem beliebten Autor jener Tage war es leicht, mit einigen Federzügen und wenigen Worten die Liebe ſeines Publikums zu vermehren, wenn er auch gegen die neuere Kritik ſchalt und ſich den Recenſenten hie und da zugeſellte die ihn ſelber prieſen und hoch erhoben.

Und hierin eben, wackerer Freund, zeigte ſich Ihr biederes einfaches Weſen ſo achtenswerth, daß Sie auf dieſe Ihre Lobredner nicht hinhörten, und, wenn Sie auch gleich nicht den Beruf hatten, ſich in Produktionen dieſer neuern Beſtrebung oder Schule anzuſchließen, doch das Große Edle der ächten Dichtkunſt verehrten und nicht das Mindere nachgaben, um irgend jenem Zeitgeiſt zu dienen, der ſich damals, laut genug, ſelbſt um zu betauben mit ſeinen Orakeln vernehmen ließ.

Als ich nach langer Zeit endlich im Jahre 1819 wieder in Dresden meinen Wohnſitz aufſchlug, fand ich Sie noch ebenſo treu, wahr, redlich und der Welt weder dienend noch ſie fürchtend. Sie lebten ſo ſtill und zurückgezogen, daß Sie in edler Unſchuld ſelbſt von allen jenen kleinlichen Machinationen und Armſeligkeiten nichts erfuhren, die mich verfolgten und mir meine Wirkſamkeit für die hieſige Bühne mehr wie einmal verleideten. Wir ſahen uns weniger als in frühern Jahren, aber ich ehrte Ihre beſcheidene, einfache Weiſe, wie Sie nur Ihren heitern Beſchäftigungen in der Literatur, ſich und Ihrer Gattin leben mochten.

Es brach die Zeit der ſonderbarſten Poeſie und Romanenliteratur herein, von Deutſchen erregt, aber von den Franzoſen doch eigentlich nur mit Sicherheit und Virtuoſität behandelt, die man ſo recht eigentlich dem Vernünftigen, Wahren und Edeln gegenüber, die romantiſche hat taufen wollen. Ein Mißverſtand unſerer Tage, wie ſo manche andere Irrthümer. Als wenn wir ſeit dem Mittelalter, im

ſammelte Kräuter und Steine, und beſchäftigte ſich damit, ſie in Ordnung zu bringen, er lebte von einem kleinen Vermögen und war daher von Niemand abhängig. Eckbert begleitete ihn oft auf ſeinen einſamen Spaziergängen, und mit jedem Jahre entſpann ſich zwiſchen ihnen eine genauere Freundſchaft.

Es giebt Stunden, in denen es den Menſchen ängſtigt, wenn er vor ſeinem Freunde ein Geheimniß haben ſoll, was er bis dahin oft mit vieler Sorgfalt verſteckt hat, die Seele fühlt dann einen unwiderſtehlichen Trieb, ſich ganz mitzutheilen, dem Freunde auch das Innerſte aufzuſchließen, damit er um ſo mehr unſer Freund werde. In dieſen Augenblicken geben ſich die zarten Seelen einander zu erkennen, und zuweilen geſchieht es wohl auch, daß einer vor der Bekanntſchaft des andern zurückſchreckt.

Es war ſchon im Herbſt als Eckbert an

enſatz der Griechen, irgend eine andere Poeſie, als die
antiſche haben könnten! Und als wenn ſo Vieles je-
alten Dichtkunſt nicht ſchon zu uns ahndungsreich her-
winkte und den Gefühlen und der Sehnſucht und Traum-
t, die, wie Viele wähnen, erſt mit dem Chriſtenthum ent-
den und möglich geworden, freundlich die Hände reichte!
Dieſe Poeſie der Zerriſſenheit und Verzweiflung, die
ch das Gräßliche, eben ſo Unwahre, als Unmögliche, die
müther erſchütterte, nicht nur alle Schönheit und den
el der Menſchheit vernachläßigend, ſondern ihnen geradezu
Krieg erklärend, wurde durch eine junge diktatoriſche
itik als Erlöſung und Freigebung der Menſchheit prokla-
rt, die manches ſtrebende Gemüth verſchüchterte und auf
rze Zeit zum Proſelyten machte. Alles war nach den
ueſprüchen dieſer Prieſter des Typhon abgelebt, verweſet,
ngſt todt, was nicht gegen göttliche und menſchliche Satzun-
n kämpfte, in Blut und Wunden und widernatürlichen
aſtern ſchwelgte, nicht geradezu der Religion, dem König-
ume und Geſetze den Krieg ankündigte. Dieſe wohlfeilſte
Genialität ſchien ſich unbedingt die Herrſchaft anzumaßen;
ie wenigen Stimmen, die muthig widerſprachen, wurden
berſchrien, und man vernahm, daß dieſer Widerſpruch
egen alles Menſchliche, welches unſer Leben von dem des
Thieres unterſcheidet, die ächte Philoſophie, Religion und
Poeſie, ſo wie das wahre Geſetz ſei: die Annäherung zur
Vollendung der Menſchheit.

Von ſelbſt, ohne ſonderliches Entgegenſprechen, hat ſich
unſere deutſche, edle und verſtändige Nation wieder beſon-
nen und abgekühlt, und bald werden dieſe merkwürdigen
Seltſamkeiten nur noch als Meteore oder Sternſchnuppen
beachtet werden, die, mögen ſie glühende Steine oder Licht-
ſtreifen ſein, niemals Welten erzeugen können.

Nach diesem unnatürlichen Blutdurst einer Nationalen oder Epelhochzeit hat sich bei uns und auch anderwärts das Bedürfniß gemeldet, wieder sich an Erzählungen und Darstellungen heiter zu ergötzen und den vom Leben und lästigen Geschäften oder schmerzhafter Krankheit ermüdeten Geist auszuruhen. Vielleicht wird man auch bald in der Musik den schönen Trieb wieder erwachen sehen, den Menschen behaglich, glücklich und selig zu stimmen, statt das Herz zu zerreißen und das Ohr zu betäuben.

Und so war mir die Nachricht von einer neuen Ausgabe Ihrer Schriften eine wahrhaft erfreuliche. Wie die Eltern sich damals an diesen heitern Produktionen [illegible] so werden es jetzt die Kinder und Enkel von diesem [illegible] Heiterkeit, Frische, Lachen, Ironie, Scherz und das ganze Gefolge der munteren, neckenden und ironischen Grazien in unserm kranken, übersättigten und hypochondermachten Jahrhundert am meisten Noth. Es wird aber der Abwechslung wegen gut sein, (wenn ich rathen darf) manches Einzelne sogleich in den Beginn der Sammlung aufzunehmen, so daß auch jetzt Heiterkeit und selbst Spaß als wirkende Macht und Gegensatz gegen jene Ueberreitheit, die immer nur Zerstörung und Erschöpfung führt, zu empfehlen sind. Wenn Sie diese gleichsam krampfstillenden Dosen, [illegible] der Zerrissenheit überdrüssig zu verlangen scheint, mit ernsten Gegenständen. Ich kenne nicht alle Ihre Schriften, aber einige Märchen, die bald ernst und bald launig sind, ersuche ich Sie, geehrter Freund, nicht zu vergessen, da ich diesen manche Erheiterung schon früher in trüben Stunden verdankte. Ich hörte gelegentlich, wenn auch nicht von Ihnen selbst, daß Ihr Verleger irgend ein Vorwort, eine Einleitung oder dergleichen von mir unter meinem Namen wünschte. Das Vorurtheil dieses Mannes ist mir

schmeichelhaft und möge nur seine Meinung von mir und meinem Einfluß auf unsere Lesewelt ihn nicht täuschen. Kann also dieser vertraute Brief nur irgend die Stelle eines solchen Prologs vertreten, so ersuche ich Sie und bevollmächtige Sie, diese Worte eines alten Freundes den Werken vorzudrucken, zum Beweise mindestens dienend, wie sehr ich die Gesinnung eines alten, treuen, bewährten Freundes, wie Sie es mir immer waren, zu achten und zu ehren weiß.

XVIII.

Ueber nordiſche Volksmärchen.

1812. 1816.

haben mich, geehrter Herr, durch die Mittheilung
r Handschrift sehr erfreut und belehrt, und ich halte
ür meine Pflicht, Ihnen dafür meinen Dank zu sagen.
Hätte mich diese Mittheilung vor vielen Jahren in der
amkeit des Landes getroffen, so würde ich über den be-
elten Gegenstand Ihnen weit mehr, als jetzt, sagen
en. Damals, es mögen jetzt mehr als dreißig Jahre
ossen sein, hatte ich mich ganz in diese altnordischen
dien, um die Nibelungen mir ganz aneignen zu können,
ieft. Alle die alten nordischen Sagas, Kämpferromane,
nanzen, und vorzüglich die Gedichte der Edda waren
damals vollkommen geläufig, ich hatte mir, wie jeder,
steme und Hypothesen gebildet, ich suchte und fand hi
ischen Zusammenhang und war von den großartigen Er-
innungen jener Geschichten, sowie von ihrer poetischen
rklärung, wahrhaft begeistert.

Seit geraumer Zeit sind diese Studien wieder in den
ntergrund getreten, andere Arbeiten und Interessen haben
r jene lichten Bilder wieder verdunkelt, und ich bin in
rlegenheit, Ihnen über das inhaltvolle und wichtige Werk,
ssen Uebersetzung Sie übernommen haben, etwas Genü-
ndes zu sagen.

Vieles Neue ist mir in dem werthvollen Buche erschie-

nen, viele alte Erinnerungen haben sich bei mir wieder gemeldet und das Ganze habe ich durch die klare Darstellung die historische Entwickelung, sowie durch die eingemischten Gedichte, eben so anmuthig als lehrreich gefunden. Ich hoffe, das Publikum soll Ihnen, geehrter Herr, für die gelungene Ueberseßung dankbar sein. Wie Vieles ist seit der neueren Zeit, um diese Gegend aufzuhellen und zu bereichern, gearbeitet, aufgefunden und erklärt! Es ist so interessant, dies Gebiet zu durchforschen und sich mit den mannichfaltigen Erscheinungen vertraut zu machen. Wohin man blickt, großartige Ueberlieferung, ganz eigenthümliche Naturansicht, riesenhafte Heldengestalten, Sagen, die sich mehr oder minder mit wirklicher Geschichte verbinden, oder aus dieser verschönernd, mit manchen andern Begebenheiten und Erinnerungen sich vermischend, erwachsen sind: dann die in großartigen Räthseln spielende Mythologie, die sich bald in Naturanschauung, bald in urakte Historie auflösen wollen: die reiche, symbolische Sprache der alten Gedichte, die uns aus neblicher Ferne geheimnißvoll zuwinken, und deren Deutung so vielfach möglich ist, und demnach nie ganz befriedigend gelingen wird: die düsteren, einfachen Romanzen und Sagen, die oft wie stammelnd nur andeuten, und die durch Verschweigen so anziehend sind: die Volksgeschichte, die scheinbare, oft deutliche Verbindung mit unseren deutschen alten Gedichten und unserer Geschichte, — es gibt, so meine ich, für den Historiker, Sprachforscher, Naturkundigen, Etymologen und vorzüglich für den Dichter nicht leicht ein Gebiet, das mehr aufforderte, sich ganz mit voller Lebensluft in diese Masse von Erscheinungen und Offenbarungen zu stürzen, um Boden zu gewinnen und sich frei in diesen verschiedenen Elementen zu bewegen.

Denn das ist das nothwendige und natürliche Wunder

ß eine staunenswürdige That, eine Offenbarung der Be-
isterung, eine grauenhafte Erscheinung, hier, dort, früher,
äter, in dieser, in jener Umwandlung wiederkehrt, die
uhsten Erinnerungen sich begegnen, Zeit und Raum ver-
winden und der Sinn des Volkes, die Sage und Dich-
ung, unbekümmert um Kritik und Zweifel, sich so gestaltet
nd austönt, wie die Natur selbst ihr prophetisches Brau-
n der Wasserfälle, ihr Waldrauschen und den Vogelgesang
es Frühlings immer wieder so inhalt- und deutungsvoll
en Kundigen vernehmen läßt. So sehen wir Palnatoke
nd den jüngeren Schützen Tell, so deutet so Vieles vom
Norden nach Asien und dem fernen Indien hin. Ist das
Indische in Subtilität der Begriffe und Allegorien, ein kla-
es Himmelslicht fast in Duft und Schimmer aufgelöst und
wiegen sich die Erscheinungen in ebenso unbestimmter wie
onventioneller Poesie: so ist dafür die verwandte Allegorie
und Sage des Nordens handfest und überkräftig, Gebilde
sind es, die einen starken, dunkeln Schatten nachziehen, die
Lichtpunkte sind nur sparsam und in kurzer, schweigsamer
Sprache wird mehr angedeutet als ausgesprochen. So viele
Stadien hat unsere Kritik durchlaufen. Die scharfsinnigste,
welche Alles verbindet, indem sie Alles auflöst, die die Hel-
densagen, die Liebespoesie des Westen, wie des Orient und
Norden in Naturkräfte, Bergwissenschaft, in Erden und
Elektricität und wer weiß, was nicht alles zersetzt, diese
allegorisirende Manier, die nach Zeiträumen immer mit neu
erworbener Schärfe wiederkehrt, ist für den Dichterfreund
die allerunbrauchbarste. Als Getäuschter glaubt der poetische
Leser im Taumel seiner Begeisterung Alles als Wahrheit,
als Geschichte: sieht er ja, wenn er ein Auge dafür hat,
im Selbsterlebten das Symbolische, Allegorische: die Wirk-
lichkeit (was wir gemeinhin so nennen) verliert ja ihren

Gehalt, wenn wir die traumartige Vision, die ſie umſchwebt, zu haarſcharf von ihr trennen wollen — „das Wunder iſt des Glaubens Kind“. — Später darf der beſonnene Hiſtoriker freilich wohl, um für den Geiſt [illegible] zu gewinnen, dieſe trüben oder lieblichen Geſpenſter verſcheuchen.

So nehmen Sie dieſe Worte, geehrter Herr, freundlich auf, die meinen Dank für die Mittheilung der Handſchrift unbeholfen genug ausdrücken mögen. Sie äußerten den Wunſch, daß ich Ihnen eine Einleitung oder Vorwort geben möchte: dies, ſo gern ich es möchte, zu thun, fühle ich mich in meiner jetzigen Zerſtreuung, ohne meine Bücher und Papiere, unfähig und zu ſchwach; kann Ihnen aber dieſer eilige Brief zu Ihrer Abſicht von einigem Nutzen ſein, ſo kann ich nichts dagegen haben, wenn Sie ihn öffentlich machen wollen.

II.

Vor funfzig Jahren etwa waren bei vielen einfachen ſelbſt gebildeten Leuten die Märchen, Erzählungen von Feen und ſeltſamen Erſcheinungen von Geſpenſtern und Geiſtern in üblem Ruf. Die Geſchichten der Tauſend und Einen Nacht genoſſen bei poetiſchen Gemüthern einige Achtung, ſie waren wenigſtens von den Leihbibliotheken nicht ausgeſchloſſen. Die Erzählungen meiner Mutter Gans waren über ganz Europa verbreitet, doch nur in den Händen der Kinder. Einige Jahre früher hatte unſer deutſcher Muſäus ſeine humoriſtiſchen Volksmärchen faſt als ſtärkendes Mittel in die damals überflutende weichliche Sentimentalität hineingeworfen, und ſie fanden allgemeinen Beifall, den ſie

einem neblichten Abend mit seinem Freunde und seinem Weibe Bertha um das Feuer eines Kamines saß. Die Flamme warf einen hellen Schein durch das Gemach und spielte oben an der Decke, die Nacht sah finster zu den Fenstern hinein und die Bäume draußen schüttelten sich vor nasser Kälte. Walther klagte über den weiten Rükweg, den er habe, und Eckbert schlug ihm vor, bei ihm zu bleiben, die halbe Nacht unter traulichen Gesprächen zuzubringen, und dann noch in einem Gemache des Hauses bis am Morgen zu schlafen. Walther ging den Vorschlag ein, und nun ward Wein und die Abendmahlzeit hereingebracht, das Feuer durch Holz vermehrt, und das Gespräch der Freunde ward immer heitrer und vertraulicher.

Als das Abendessen abgetragen war, und sich die Knechte wieder entfernt hatten, nahm Eckbert die Hand Walthers und sagte zu ihm:

auch bis jetzt sich erhalten haben, obgleich das poetische Element dieser alten Volkssagen und Dichtungen nicht selten durch Anspielungen auf ganz moderne Dinge und zu prosaische Zustände versinstert ist. Man rechnete aber diese erotischen Pflanzen und Blumen nicht zur eigentlichen Literatur, und als ich um 1796 meine Versuche in dieser Art herausgab, und uralte Geschichten in ein anderes Gewand kleidete, wurde ich von vielen meiner Freunde und Wohlwollenden sehr ernsthaft getadelt. Wie hat sich seitdem diese Gegend der Bücherwelt verwandelt! Eine ganze reiche Literatur dieser Märchen ist entstanden und aus allen Ländern der Erde zusammengetragen.

Viele von diesen Volks- und Kindermärchen sind durch Tradition und viele Jahre verwandelte und verderbte epische Gedichte, und es ist interessant und rührend überraschend, wenn von Zeit zu Zeit in verschüttetem Grunde der alte Baum noch grünend wiedergefunden wird, den gedächtnißlose Jahre in ein unkenntliches Sträußchen zusammengetrocknet haben. Ergeht man sich in diesen Forschungen, so wird unser Sinn endlich verwirrt und schwindelnd, weil bei zu genauer Untersuchung Indien und Frankreich, Deutschland und Italien mit Island und dem Nordpol zusammenfließen. Alle Völker, alle Kinder haben sich von je an größeren und kleineren Märchen ergötzt, Kinder selbst haben manche erfunden, oder die sie hörten, auf ihre Art nachgeahmt, andere, alte und junge Frauen haben diese auf ihre Art wieder umgebildet, und so findet der Suchende jetzt in allen Ländern zum Theil dieselben Sagen wieder, mehr oder minder vom Klima, dem Süden oder Norden gefärbt.

Und so nehme man auch diese Sammlung freundlich auf, diesen nordischen Strauß von Spätblumen und einigen seltsamen Pflanzen. Die interessantesten möchten wol die

Erzählungen ſein, die von einem leichten, gutmuthigen Humor angefärbt ſind.

Wenn Aſchenbrödel, Blaubart und manche gan. allgemein verbreitete Legenden oft und unter mancherlei Geſtalten vorkommen, ſo laſſe man ſich auch die oft nicht bedeutende Variation gefallen, und bei einfachen, natürlichen Kindern müßten die meiſten dieſer Geſchichten Eingang und eine freundliche Aufnahme finden.

Immer in ähnlicher Geſtalt mit zwei bis neun Köpfen erſcheint der ungeſchlachte, boshafte Rieſengeiſt Trell. Um 1790, als W. v. Schlegel noch in Göttingen lebte, und ſehr befreundet war mit unſerm deutſchen Dichter Bürger, ergingen ſich Lehrer und Schüler auch oft in den Wäldern nordiſcher Poeſie. Damals war ſelbſt unter Gelehrten in Dänemark und Schweden nicht viel Kunde von dieſer Region, und ſo bildete ſich der poetiſche Bürger ein, unſer deutſches Wort drollig ſei von dieſem ſchadenfrohen Nordgeiſte abgeleitet, und in dieſem Glauben bildete Schlegel nachher in ſeinem Sommernachtstraum den Kobold Trell, ſtatt des engliſchen altnationalen Puck, welcher freilich ein ganz anderer und mehr komiſcher Geſell iſt, als dieſe Irrgeiſter ſich zeigen.

Schon vor vielen Jahren ſtritt ich mit Schlegel über dieſen (vielleicht unbedeutenden) Punkt, bis denn zu Maria Webers Oberon ein Engländer ſelbſt ſeinem Puck ungetreu geworden iſt, und dieſen neu beförderten Geiſt Trell ſingen und ſprechen läßt.

Meinen Dank dem kundigen Ueberſetzer, der mich dieſe Sagen hat kennen lernen, und deſſen Wunſch ich gern genügt habe, ein kleines einleitendes Wort dieſer Sammlung vorzuſetzen.

XIX.

Ein Brief an den Ueberſetzer der Elektra.

1843

haben mich, werthgeschätzter Herr, in mehr als einer durch Ihr Werk angenehm überrascht. Ich gestehe es en, daß ich anfangs ein großes Vorurtheil dagegen hatte, Sie mir sagten, daß Sie anstatt des Trimeters unsere öhnlichen Jamben in den Reden der Personen gebraucht en. Ich hatte den Glauben, daß, wie wir uns bemü- , die spanischen Verse in den Komödien der Spanier hzuahmen, wir ebenso, so viel als möglich, den Ton und ung der griechischen Tragödie nachahmend aussprechen ten. Die Erhebung der Rede, der volle Ton, den wir on in Solgers Uebersetzung des Sophokles so schön ver- hmen, der sich (so ähnlich sie sich sind) von Jamben so ßartig unterscheidet, schien mir anfangs unerläßlich. So e Sie mir Ihre Arbeit vorlasen, verschwand mit jeder cene mehr und mehr mein Vorurtheil oder Aberglaube. s ist Ihnen nach meiner Meinung gelungen, die volle edle prache, den tiefen Gedanken, das Leidenschaftliche der ede vollkommen in dem kürzeren Verse wiederzugeben. Wenn wir es einmal doch versuchen, wörtlich und genau, hne willkürliche Veränderungen, diese Meisterwerke der Al- en theatralisch darzustellen, so ist es ein Gewinn, wenn ichts in der Würde und dem Gedanken verloren geht, sie n einem Verse hören zu lassen, der bei uns seit lange ein- gebürgert ist, und an den sich unser Ohr gewöhnt hat. Ich

meine, da der Dichter in Ihrer gelungenen Ueberſetzung nichts eingebüßt hat, ſo iſt es für den Sprechenden wie Hörenden gleich vortheilhaft, dieſen gewöhnlicheren Vers zu vernehmen, der für uns leichter und ungezwungener iſt. Denn bei allen Bemühungen unſerer beſten Ueberſetzer iſt es nicht zu leugnen, daß bei der vielleicht zu wörtlichen Genauigkeit manche undeutſche und undeutliche Conſtructionen ſich eingedrängt hat, manche gezwungene Wendung oder auch bei der lieblichen und gelinden Redſeligkeit der griechiſchen Sprache öfter im gedrungenen Deutſch ein unnützes Füllwort, ein kleiner Zuſatz, um nur den Vers vollſtändig zu machen.

Denn das ſcheint mir ein Hauptvorzug Ihrer Uebertragung, daß die Sprache ſo ganz dramatiſch, ſo ungeſchwächt und ungezwungen iſt, daß ſie jedesmal Leidenſchaft richtig ausdrückt, ohne die oft etwas linkiſchen und erzwungenen Wendungen zu gebrauchen, in welche der Gelehrte der Philologe oft verfällt, der ſich nicht die wirkliche Rede, den natürlichen wahren Dialog des Theaters deutlich machen kann.

Sie ſprechen, wie Sie mir ſagten, bei der Arbeit laut Ihre Verſe, ändern und verbeſſern ſie ſo, indem Sie ſie hören, verſetzen ſich leidenſchaftlich in die Lage der ſprechenden Perſonen, und ſo vollendet ſich langſam und mit oft wiederholter Anſtrengung das Gedicht. Es erſchien mir bei Ihrem Vorleſen darin alles ſo wahr und natürlich, ſo kräftig und wirklich deutſch und verſtändlich. So können wir uns ohne Anſtrengung dieſe Elektra aneignen, und ich hoffe, daß vielleicht im künftigen Jahre ein Verſuch kann gemacht werden, dieſe Ihre Arbeit theatraliſch darzuſtellen. Ich will damit nicht behaupten, daß der Trimeter aus unſern Ueberſetzungen verbannt ſein ſollte. Dieſer edle Vers kann ſich

enfalls ohne Zweifel auf die wahre Art ausarbeiten. In
efern er den alten erreicht oder ihm nahe kommt, oder
n erreichen kann, bleibt freilich immer noch die Frage.
enn was den wahren dramatischen Vers anbetrifft, sind
ir ja selbst bei unsern Originalwerken und den Uebersetzun-
en anderer Poeten noch immer in Ungewißheit. Bald neh-
en wir uns zu wenige, bald zu viele Freiheiten, mancher
Neuere hat sogar wieder vorgezogen, die Prosa anzuwen-
en, und auch in dieser haben Viele die kühne Mannich-
altigkeit, den kecken Wurf des Dialogs, die Charakteristik
er Personen verfehlt.

Den Trimeter der Rede haben Sie in den Jambus
ufgelöset; aber mit Recht, so viel wir es fassen können im
Original, die alten Sylbenmaße des Chors beibehalten. Ei-
nige haben es versucht, den Chorgesang in Reimen ertönen
u lassen. Diese Neuerung oder Modernisirung halte ich
für ganz unstatthaft. Unser Reim widerspricht dem griechi-
schen Charakter der Poesie so vollständig, daß die Tragödie
durch die Einführung der gereimten Strophen völlig ihren
Charakter einbüßt. Statt des Schwunges, der Mannich-
faltigkeit, der Erhabenheit und des rhythmischen Tanzes des
Gedichts, erscheint solche Umbildung nothwendig monoton,
einförmig und matt. Mag sein, daß wir mit unserm mo-
dernen Ohr den Rhythmus des alten Chors nicht ganz so
wie die Griechen vernehmen können, mag sein, daß die
Verseintheilung nicht immer die richtige ist, so ist die An-
näherung an den alten Chorgesang doch unerläßlich, weil die
Tragödie sonst in Stücke bricht und sich dann zwei Fra-
gmente, die sich nie verbinden lassen, gegenüberstehen.

Der edle Wille eines großartigen Königs hat es veran-
laßt, daß die Antigone des Sophokles dem Publikum ist
vorgeführt worden. Sie hat auf die meisten Zuschauer er-

hebend gewirkt. Ein verſtändiger Mann äußerte es ſei ſonderbar, daß ein Werk, das uns Schule, Unterricht gelehrtes Beſtreben immer in unſerer Phantaſie in weite, nebelichte Ferne rückte, nun durch dieſe Darſtellung friſch und lebendig überzeugend uns nahe ſtehe, als wenn es heut gedichtet ſei. Ohne Zweifel hat dazu die Anordnung vieles beigetragen und gleichſam erklärend gewirkt. Dieſe Abſonderung der Orcheſtra von der Bühne, dieſe Stufen, auf denen ſich manche Figuren bewegen, der Altar in der Orcheſtra, um den der Chor wandelt und auch deſſen Stufen zu Stellungen benutzt, alles dieſes brachte Bewegung, Leben und Mannichfaltigkeit der Scene hervor. Wie größer würde die Wirkung geweſen ſein, wenn die Scene um vieles breiter, die Orcheſtra größer an Umfang geweſen wäre.

Soll man hoffen, daß dieſe Beſtrebungen einen guten Einfluß auf unſer geſunkenes Theater haben können? Hoffen wir und wenden wir unſere Kräfte an, um Verſuche anzuſtellen.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Dramaturgische Blätter.

Zum ersten Male vollständig gesammelt

von

Ludwig Tieck.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.

Freund, Ihr solltet Euch einmal von meiner Frau die Geschichte ihrer Jugend erzählen lassen, die seltsam genug ist. — Gern, sagte Walther, und man sezte sich wieder um den Kamin.

Es war jezt grade Mitternacht, der Mond sah abwechselnd durch die vorüberflatternden Wolken. Ihr müßt mir verzeihn, fing Bertha an, aber mein Mann sagt, daß Ihr so edel denkt, daß es unrecht ist, Euch etwas zu verhehlen. Nur müßt Ihr meine Erzählung für kein Mährchen halten, so sonderbar sie auch klingen mag.

Ich bin in einem Dorfe gebohren, mein Vater war ein armer Hirte. Die Haushaltung bei meinen Eltern war nicht zum besten bestellt, sie wusten sehr oft nicht, wo sie das Brodt hernehmen sollten. Was mich aber noch weit mehr jammerte, war, daß mein Vater und meine Mutter sich oft über ihre

Kritische Schriften.

Zum ersten Male gesammelt und mit einer Vorrede herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Dritter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorbericht.

Diese Bände enthalten nicht nur die „Dramaturgischen Blätter", welche im Jahre 1826 bereits gesammelt erschienen, sondern auch viele später geschriebene, theils wenig bekannt gewordene, theils noch gar nicht publicirte.

Bis auf die, im Anhange des zweiten Theils befindlichen Aufsätze, sind alle aus den lebendigen Anregungen hervorgegangen, welche Ludwig Tieck von den Darstellungen des dresdener Hoftheaters empfing, und aus seiner Absicht — die selbst in den allgemein gehaltenen Betrachtungen fühlbar ist — zunächst auf dieses Institut zu wirken.

Der Einfluß seiner meisterhaften dramatischen Vorlesungen sowol wie seines leitenden Urtheils hatte sich, bald nachdem er seinen Wohnort in Dresden gewählt, geltend gemacht. So war für die Darstellung des „Kaufmanns von Venedig" von Shakspeare schon im Januar 1821 eine dreiaktige Einrichtung von ihm, sowie sein Rath über Rollenbesetzung u. s. w. benutzt worden. Sein Interesse für Heinrich v. Kleist's Dichtungen —

dessen Nachlaß er in demselben Jahre herausgab — bewirkte die Aufführung des „Prinzen von Homburg" und erzeugte damit die ersten beiden Aufsätze über dieses Stück. Sie erschienen im December 1821 in der dresdener „Abendzeitung".

Dasselbe Blatt brachte in den Jahren 1823 und 1824 die ganze Folge von Kritiken, welche dieser erste Band enthält, bis auf die „Bemerkungen über einige Charaktere im Hamlet".

Nachdem das Amt eines Dramaturgen am Hoftheater für Tieck geschaffen worden, schrieb er die „Bemerkungen, Einfälle und Grillen über das deutsche Theater", welche den zweiten Theil eröffnen, auf einer Reise, die er im Mai und Juni des Jahres 1825 mit seinem neuen Chef, dem Hofmarschall von Lüttichau, behufs einer Theaterschau unternahm.

Die hierauf folgenden Arbeiten erschienen im Jahre 1827 als eine Beilage zur dresdener „Morgenzeitung", deren kurzer Bestand und geringe Verbreitung sie nicht über den damaligen Lesekreis jener Stadt hinaus hat bekannt werden lassen. Sie sind dem großen deutschen Publikum ganz neu.

Unter ihnen befindet sich die geschichtliche Abhandlung über das deutsche Drama, welche Tieck, im Schlußworte der ersten Ausgabe der „Dramaturgischen Blätter" verheißen hatte.

Der Cyklus dieser Aufsätze läßt die Angehörigkeit des Autors an die dresdener Hofbühne, das amtliche Interesse, die amtliche Rücksicht merklich hervortreten,

der Einfluß, den er empfing, wie der, den er ausübte, ist daraus nicht undeutlich zu übersehen; um so mehr mußte die Aufbewahrung der kleinsten Tageskritik, jeder von flüchtigem Anlasse hervorgerufenen Bemerkung geboten scheinen, sofern sie nur zuverlässig von Tieck geschrieben, sofern sie selbständig und abgeschlossen waren.

Für die Betrachtung der Kunstentwicklung und des Antheils, den Tieck daran genommen, ist keines dieser Zeugnisse unbedeutend.

Da zu dieser großen Gruppe von Aufsätzen — durch Zeitfolge, Entstehung und beabsichtigte Wirkung zusammengehörig — die Bemerkungen über das englische Theater vom Jahre 1817 nicht in Beziehung stehen, eben so wenig die, erst im Jahre 1851 niedergeschriebenen und noch gar nicht publicirten Notizen über verschiedene hervorragende Unternehmungen des berliner Hoftheaters, so bilden beide einen Anhang zu dieser Sammlung.

Möchte mit Auswahl und Anordnung dieser Blätter das Vertrauen Ludwig Tieck's, meines innig verehrten Freundes und Meisters, das mir dazu die Vollmacht gab, gerechtfertigt, und dieser dramaturgische Schatz nach seinem Werthe verwaltet erscheinen!

Eduard Devrient.

Vorrede zur ersten Ausgabe.

Es waren äußerliche Veranlassungen, die mich bestimmten, vor einiger Zeit über unser deutsches Theater mich vernehmen zu lassen. Diese Aufsätze, welche ich hier dem Leser gesammelt und mit einigen Zusätzen vermehrt übergebe, wurden mit Beifall aufgenommen — ein Beweis, daß es noch viele Liebhaber und Kenner gibt, welche mit der Richtung, die unsere Bühne seit Jahren genommen hat, nicht zufrieden sind. Man möchte im Gegentheil glauben, daß Alle, denen man eine Stimme zugestehen darf, sich dahin vereinigen, unser Theater stehe seinem völligen Untergange ganz nahe. Wenn dies der Fall sein sollte, so ist es kein überflüssiges Beginnen, zu zeigen, wo das Uebel liegt, anzudeuten, wie es könne geheilt oder verbessert werden; denn eine öffentliche Anstalt, die es unternimmt, die Besseren sowie die Menge zu einer geistreichen Erheiterung, oder zum Kunstgenuß zu versammeln, die jetzt von den Städten

und Fürsten so auffallend beschützt wird, für welche große Summen ausgegeben und prächtige Tempel errichtet werden, von der man in allen Gesellschaften spricht, und die man, wie es scheinen möchte, in diesen Tagen des Friedens fast zur wichtigsten National-Angelegenheit erhoben hat, verdient ohne Zweifel beachtet, und nicht als etwas ganz Unwürdiges vom Freunde der Kunst bei Seite geschoben zu werden.

Soll nun aber die Untersuchung eingeleitet werden, woher es komme, daß sich das Theater, sowol die dramatische Kunst selbst, wie die des Schauspielers, so auffallend verschlechtert habe, und fortfahre, immer tiefer zu sinken, so entdeckt der Kenner so viele und mannichfaltige Ursachen, daß er bei den vielverschlungenen Fäden in Versuchung geräth, im Ueberdruß zu ermüden, und lieber das verwirrte Gewebe sich selber zu überlassen.

Als unser deutsches Theater sich bildete, gewann es dadurch Kraft, daß es sich lange fast selber überlassen war. Es fand nur wenige Beschützer, die Anzahl der Freunde war nicht übermäßig groß, und die Schauspieler waren zufrieden, sich hinzufristen und nur zuweilen von Kennern aufgemuntert zu werden. So bildeten sich große Talente, fast in der Einsamkeit, und eine deutsche Schule entstand, die den Le Kain's, Preville's und Garrick's vielleicht eben so vollendete Künstler entgegenstellen konnte. Als nach und nach die Menge Theil nahm, als die Schauspielhäuser sich mehr füllten, nahm diese wohlwollend auf, was ihr verständig gebo-

ten wurde, und überließ es den Kennern, mit Kritik zu loben oder zu tadeln.

Statt des Luſtſpiels und der Tragödie ward es bald die Liebhaberei der Deutſchen, eine Gattung auszubilden, die, zwiſchen beiden ſchwebend, die Erſcheinungen des Lebens mit allen ihren Zufälligkeiten abzuſchildern ſtrebt, und ohne jene Begeiſterung des Lächerlichen oder Erhabenen durch eine leicht zu gewinnende Rührung Bilder intereſſant zu machen, die gewiſſermaßen ohne allen Kunſtrahmen hingeſtellt werden. Die frühere Schule hatte eben nicht viel Vortreffliches aufzuweiſen, aber ihr Streben war ein anderes, und es iſt eben nicht nöthig, daß eine Schule, ſo wie ſie nur erſt gegründet iſt, lauter Meiſterſtücke hervorbringe; es iſt ſchon Gewinn wenn die Schüler ſich nur des Weges, den ſie gehen ſollen, bewußt ſind. Dieſe Luſt aber an der Rührung, die den Deutſchen ſo auffallend charakteriſirt, bemächtigte ſich verblendend bald ausſchließend des Theaters, und eine Anzahl von Kleingemälden mit falſcher Sentimentalität und ſchwächlichen Schilderungen menſchlichen Elends und verächtlicher Erbärmlichkeit erfüllte unſere Theater. Dieſe Neuerung verdrängte die Anlage zu einer deutſchen Schule ſo völlig, daß man dieſe Schilderungen jetzt ſelber ſo nennen müßte, weil ſie lange Zeit faſt ausſchließend herrſchten. Dieſe Bilder, roh aus dem Leben aufgegriffen, hatten noch den Nachtheil, daß ſie die Schauſpielkunſt faſt überflüſſig machten, und den Zuſchauer gewöhnten, nur das Natürliche, Unbedeutende, ohne weiteren Zuſammenhang mit der Kunſt,

gern zu ergreifen, und die grobe Täuschung für die wahre und ächte zu nehmen. Nun war es der Menge leicht, nach augenblicklichen Gefühlen ein Urtheil zu fällen, und schon damals entstand eine sonderbare Kritik, die um so mehr zu loben fand, je mehr sich jene schwächlichen Geburten von aller Kunst entfernten, die Begeisterung verhöhnten und der Natur selbst einen so schlecht geschliffenen Spiegel vorhielten, daß nur Ungeheuer und Fratzen sich in ihm abbildeten.

Jeder Künstler will erkannt sein, er wünscht Stimmen zu hören, die sein Bestreben rechtfertigen oder auf die bessere Bahn lenken. Eine mannichfaltige Kritik bestrebte sich auch, mit mehr oder minder Glück, diese Forderung zu befriedigen. Eigene Blätter waren dieser Liebhaberei gewidmet, die nur der Schauspieler oder Theaterfreund las. Aber mit der wachsenden Lust am Schauspiel, die freilich mehr ein Bedürfniß ward nur die Zeit auszufüllen und zu vertreiben, vermehrten sich auch die Tagesblätter in jeder Stadt in demselben Maße, als eine nüchterne, stets hungernde Lesegier diejenigen peinigte, die, zu wenig gebildet, um in ächten Schriften sich zu unterrichten, doch von der Welt und ihren Erscheinungen erfahren und Gedanken in sich hervorbringen wollten, die auf das Edle und Schöne hinzudeuten schienen.

Nach manchen Versuchen unserer besten Schriftsteller, das Publikum für Untersuchungen über die Kunst zu interessiren, nach einer vorübergehenden Anstrengung der Nation, sich für Philosophie und Wissenschaft zu begei-

Armuth entzweiten, und einer dem andern dann bittere Vorwürfe machte. Sonst hört' ich beständig von mir, daß ich ein einfältiges dummes Kind sei, das nicht das unbedeutendste Geschäft auszurichten wisse, und wirklich war ich äußerst ungeschickt und unbeholfen, ich ließ alles aus den Händen fallen, ich lernte weder nähen noch spinnen, ich konnte nichts in der Wirthschaft helfen, nur die Noth meiner Eltern verstand ich außerordentlich gut. Oft saß ich dann im Winkel und füllte meine Vorstellungen damit an, wie ich ihnen helfen wollte, wenn ich plötzlich reich würde, wie ich sie mit Gold und Silber überschütten und mich an ihrem Erstaunen laben wollte, dann sah ich Geister herauffschweben, die mir unterirdische Schätze entdeckten, oder mir kleine Kieſel gaben, die sich nachher in Edelsteine verwandelten, kurz, die wunderbarsten Phantasien beschäftigten

ſtern, iſt an die Stelle einer vielleicht einſeitigen Energie eine faſt allgemeine Schlaffheit eingetreten, eine träge Skepſis, die jeder Wahrheit wie Unterſuchung ſcheu aus dem Wege tritt und in anmaßender Sicherheit nur den Effekt, und immer wieder den Effekt predigt, jede Zurechtweiſung verlachend, als wenn Bildung und Kunſtſinn nicht eben jene Wirkungen verſchmähend von ſich wieſen, die den rohen Haufen ſo oft entzücken.

Dieſe Meinungen des Haufens, ſeine Lobpreiſungen, ſein irrer Tadel und poetiſches Faſeln, alle dieſe Ergieſſungen der Unwiſſenheit finden heut zu Tage ihren Platz in jenen Magazinen unſerer zahlloſen Tagesblätter. Nicht daß ſich in manchen nicht lobenswerthe Arbeiten von vorzüglichen Schriftſtellern finden ſollten, oder einige dieſer Blätter ſelbſt ein beſſeres Beſtreben ausſprächen: der Mehrzahl geſchieht kein Unrecht, wenn man ſie zum Abfall und Kehricht unſerer Literatur rechnet. Denn hier haben Stimmen Gelegenheit, ſich hörbar zu machen, die ſich ehemals nirgend durften vernehmen laſſen, die ungeſalzenſten Erzählungen, die ärmſten Späße, die verwirrteſten Meinungen, die ſich die Miene der Kritik geben, finden hier ihre Stelle. Die Leſenden gewöhnen ſich immer mehr an dieſes Geſchwätz, und werden immer unfähiger, ein Buch zu verſtehen. Das Seichteſte in dieſer Maſſe iſt ohne Zweifel, was man in dieſen Blättern über die verſchiedenen deutſchen Theater findet. Und was ſoll man zu den ſogenannten Kritiken über die Schauſpieler ſagen? Den meiſten ſieht man Unkunde und Parteilichkeit beim Aufſchlagen an. Manche wollen

durch scharfe Bitterkeit auffallen, aber die Mehrzahl lobt in allen Tönen. Wehe den armen Schauspielern über dieses Lob und diesen Tadel! Am meisten aber sind die Schauspielerinnen zu bedauern! Was sollen sie doch mit diesen gedruckten Liebeserklärungen anfangen, die so oft im Tone eines Faunen oder schmachtenden Weichlings sich vernehmen lassen? Schämen wenigstens sollten sie sich dieser zu öffentlichen Huldigungen. Ein auffallender Widerspruch ist es, daß unsere Zartheit jetzt im Theater so leicht von einem Scherz eines älteren Dichters verletzt wird, daß oft die Künstlerinnen diese und jene Rolle versagen, an denen man ehemals keinen Anstoß nahm, und das feine Gefühl doch von jener lauten Anbetung nicht beleidigt wird, die so oft an den Ton der Frechheit grenzt. Sonderbar ist es, daß so unbedingt und laut von allen Stimmen jugendlicher Reiz, üppige Formen u. s. w. gefordert werden, und Jedermann zu vergessen scheint, daß eine Unzelmann-Bethmann noch im Alter junge Rollen vortrefflich spielte, und eine Siddons selbst hochbejahrt in der Tragödie als Jungfrau bewundert wurde.

Diesen Sinnenreiz suchen also die meisten männlichen Zuschauer im Theater, und sprechen unverholen diesen Wunsch aus. Ist es zu verwundern, daß die Schauspielerinnen, um zu gefallen, diesem Wunsche entgegenkommen? Viele wenigstens, und unter diesen nicht unberühmte, stellen die Natur und sogenannte Naivetät so dar, daß es das wird, was man ehemals übertriebene Koketterie nannte. Die Zuschauer selbst wissen dies

eigentlich auch, aber sie sind zufrieden, wenn sie nur gereizt sind.

Wie kann bei solcher Stimmung noch von einem Kunstgenuß die Rede sein? Wahrlich, die Theater und ihre Besucher bieten von dieser Seite allein den Zeloten, deren Stimme jetzt wieder erwacht, eine schlimme Blöße.

Als der Alexandriner, vorzüglich durch Lessing's Bemühungen, vom Theater verdrängt wurde, glaubten die besseren Köpfe damals viel für die Freiheit gewonnen zu haben. Sie sahen freilich nicht vorher, daß das Dürftige, unter dem Titel der Natur, sich nach einer gewissen Zeit so durchaus des Theaters bemächtigen würde. Doch wurden zu Lessing's Zeit und bald nach ihm alle unsere wahrhaft großen Schauspieler gebildet. Auf dieser Prosa ruhte ihr größtes Verdienst; und wie sie diese zu behandeln verstanden, mit welcher Kunst sie sprachen, wandelten und sich geberdeten, davon ist freilich den jüngeren Schauspielern und Zuschauern auch jede Ahnung entschwunden. Die Zeit jener Familiengemälde schadete ihrer Kunst wesentlich, noch mehr aber jener fruchtbare Schriftsteller, der, selbst ohne Arg darüber, sich die Aufgabe gesetzt zu haben schien, die Natur in allen ihren Erscheinungen zu entstellen. Wo Natur und Wahrheit in der Dichtung völlig mangeln, da kann der Schauspieler zwar überkleiden und verhüllen, um die Carikatur wieder zu einem Gemälde zurecht zu rücken; soll er aber lange diese mißliche Uebung vornehmen, so wird er endlich erschlaffen, er wird auch die

grellen Uebergänge nicht mehr scheuen, sich in der Uebertreibung und den groben Pinselstrichen gefallen, und der Zuschauer wird sich verwöhnt bald überreden, dieses rohe Bild sei die wahre Erscheinung der Natur, und durch ungeziemenden Beifall den Darsteller um so sicherer, und vielleicht auf immer, verderben.

Doch auch diese Zeit liegt schon hinter uns. Ein großer Dichter nahm sich der sinkenden Bühne an, ließ den Vers wieder ertönen, und schenkte uns edle Werke, die recht eigentlich jetzt mehr als alle andere deutschen Produktionen der ganzen Nation angehören. Die älteren Schauspieler widersetzten sich mehr oder minder, öffentlich oder in Geheim, diesem neu erscheinenden Verse. Nicht, daß sie ihn nicht hätten sprechen können, denn wir werden ihn nicht so recitiren hören, wie wir ihn von Schröder, Fleck oder Brockmann vernommen haben; sondern weil alle Spieler ahneten, daß die Freiheit, in der sie sich bewegten, gehemmt werden, daß die ächte Darstellung eine falsche Richtung nehmen dürfte.

Der Erfolg hat wenigstens ihre Besorgniß gerechtfertigt. Es wäre ungerecht, zu behaupten, daß unser Schiller zunächst die Veranlassung gegeben hätte. Einige seiner Werke streben zwar zu einer lyrischen oder epischen Ausschmückung hin, die das Spiel und die Recitation vereinzeln, die den Schauspieler fast zwingen, etwas aus dem Zusammenhange zu reißen; aber das dramatische Element ist bei ihm so überwiegend, daß es den schädlichen Einfluß auf die Bühne nicht hätte äußern

können, wenn sich ihm nicht Andere angeschlossen hätten, die gewissermaßen eine Schule bilden, und die in diesem Fehler mit vollem Bewußtsein ihre größte Kraft entwickeln wollen. Durch diese Bemühungen sind die Schauspieler, vorzüglich die jüngeren, verleitet worden, daß sie jetzt aus manchem gerühmten Trauerspiele nichts mehr als ein Deklamationsconcert machen, und der Hörer, der schon an diese vollendete Unnatur gewöhnt ist, um so mehr entzückt wird, je mehr der junge Mann oder die verehrte Schöne eine Stelle ganz vereinzelt und aus dem Zusammenhange reißt, um sie unter seltsamen Zuckungen dem Parterre entgegen zu schreien, um alle übrigen Mitspielenden völlig unbekümmert. Bald darauf tritt dann ein zweiter hervor, der es auf ähnliche Art wiederholt, und so fort, sodaß man völlig Theater und Gedicht vergißt, und nur noch eine Uebung schreiender Stimmen anhört, wie sie wol sonst auf Schulen, oder bei den ersten Anfängern im Deklamiren gewöhnlich war.

Lange klagte man in Deutschland, daß es so wenige stehende Theater gebe, und daß kein Fürst sie beschütze. Jetzt geschieht es, und jede bedeutende Stadt hat ihr eigenes Theater, wenn nicht mehr. Aber wir haben vielleicht zu viel damit gewonnen, als daß es noch ein ächter Gewinn sein könnte. So viel gibt die Erfahrung, wenn man es nicht schon vorher gewußt hätte, daß zu große und prächtige Säle, besonders bei der Beleuchtung der Lichter, unser Schauspiel völlig vernichten. Wenn man nicht Menschen und Gesichter mehr

sieht, die feinen Uebergänge im Gespräch nicht mehr versteht, so kann kein Bemerken des Spieles und kein Vergnügen daran stattfinden. Für die Oper mögen diese großen Häuser vortheilhaft sein; die Oper verdrängt aber, wo diese Prachtsäle sind, früher oder später, das Schauspiel aus dem Hause.

Um nun harmonisch und würdig das Ganze darzustellen, malt man Dekorationen, die keine solche mehr, sondern selbständige Kunstwerke sein wollen. Geschehe dies immerhin der Oper zu Gefallen, nur verschone man das Schauspiel damit. Aber, um Zuschauer zu locken, um doch durch etwas Sinnenreizendes das verlorene Theater zu ersetzen, ordnet man große, kostspielige Aufzüge an; Pferde, je mehr je lieber, übertäuben die Redenden; Feuerwerke sprühen und ängstigen; seltsame Beleuchtungen blenden; Seiltänzer und Ballet füllen die Lücken, und ein Kostüm aller Jahrhunderte prahlt mit kindischer Gelehrsamkeit, um auf alle Weise den Haufen zu bestechen, und ihn, so weit als nur möglich, von einem edeln geistigen Genusse entfernt zu halten: als verstände es sich nicht von selbst, daß in der Theaterkunst, wie in Malerei und Skulptur, das Gewand und Kostüm nur den höheren Absichten dienen, und hundertmal für den anmaßlichen Kenner unrichtig sein müsse, um nur passend und kunstgemäß zu bleiben.

Trefflich in diese Verwirrung hinein haben die neueren Dichter gearbeitet. Ob es ein lyrisches Drama geben könne und solle (wenn es sich nicht als Oper darstellt), darüber läßt sich viel streiten. Manche Stücke

von Calderon nähern sich vielleicht der Lösung dieser schwierigen Aufgabe. Aber durch die „Jungfrau von Orleans“ und die „Braut von Messina“ ermuthigt, haben uns Werner, Müllner, Grillparzer, Houwald, Raupach und Andere, Gedichte in so seltsamen Formen gegeben, daß die meisten formlos zu nennen sind. Durch die gräßlichsten Situationen, dadurch, daß sie den Menschen unter das Thier erniedrigen, wollen Manche das ermattete Gefühl reizen und erschüttern, in derselben Zeit, in welcher man noch immer einem Ideale nachjagt, das sich in ein Nichts von Zartheit auflöst: andere dieser Gedichte sind so schülerhaft componirt, daß man sich in jene frühen Anfänge der dramatischen Kunst versetzt glaubt, in welchen die dialogische Form erst entdeckt wurde. Andere Verfasser scheuen sich schon gar nicht mehr, für Dekorationen, leeres Geräusch und unnützen Pomp ihre Stücke einzurichten, während wir zugleich von den französischen Vorstadt-Theatern mit Malefikanten aller Art versorgt werden, deren Darstellung ziemlich das Gefühl bei einer wirklichen Hinrichtung erregen mag.

Und unser neuestes Lustspiel! Lange quälten uns die kleinen epigrammatischen Stücke von zwei oder drei Personen, in denen gar nichts geschah. Jetzt hat uns ein weitberühmter Autor wieder mit Handlungen versorgt, in denen wir die gemeinsten Redensarten und Scherze vernehmen, bei welchen wir uns freilich die schwächsten Compositionen von Kotzebue und Iffland wieder zurückwünschen müssen

Kurz, Tragödienschreiber wie Spieler, Lustspiel und Ballet und Dekoration, Kostüm und gräßliche Mordgeschichten, Alles mit Dichtern und Tänzerinnen und Schauspielerinnen im Bunde, arbeitet nur dahin, den groben Sinnenreiz zu erwecken, sei es auf welche Art es wolle, und Kunst, Kritik, Satire, Scherz und Witz schweigt nicht nur dazu, sondern strengt sich, zwar in Schwäche sich abmühend, im Gegentheil an, das Beginnen mit Bitterkeit oder Lob, in Gedichten oder Abhandlungen zu rechtfertigen.

Ich wollte in nachfolgenden Blättern auf das Verfehlte wie auf das Bessere aufmerksam machen. Schilt man entgegen und beruft sich auf die vollen Schauspielhäuser, so wird immer zu fragen erlaubt bleiben: ob dieselben Säle nicht, wenn die Sache wieder eine bessere Wendung nehmen sollte, von anderen Zuschauern ebenfalls gefüllt sein würden? Ob nicht viele der jetzigen Bewunderer auch das Bessere bewundern lernten? Und ob nicht alle dabei gewönnen?

Dresden, 1826.

Ludwig Tieck.

Inhalt des dritten Bandes.

	Seite
Vorbericht	V
Vorrede zur ersten Ausgabe	IX
Einleitung	1
Ueber die bevorstehende Aufführung des Prinzen von Homburg	5
Brief an einen Freund in Berlin, über die Aufführung des Prinzen vom Homburg	11
Anna Boleyn, von Conrad Pfeffel	19
Die beiden Duennen, und die Ratifikation	34
Die Pilgerin, von der Frau von Weißenthurn	35
Die Piccolomini. Wallenstein's Tod	37
Des Herzogs Befehl, von Löffler	62
Offizier in Dresden	63
Der Unschuldige muß viel leiden, von Th. Hell	81
Käthchen von Heilbronn, von Heinrich von Kleist	82
Cervantes' Portrait	86
Jery und Bätely, von Goethe	88
Der Herbsttag, von Uhland	89
Leyer, von Th. Körner	90
Der Zinngießer, nach Helberg	97

Seite

Das Portrait der Mutter, von Schröder 100
Der Leuchtthurm, von E. von Houwald 104
Die Waise von Genf, von Caſtelli 125
Clavigo, von Goethe 128
Marie und Marliese, oder mehr Glück als Verſtand 134
Der Fürſt und der Bürger, von Houwald 145
Preciosa, von P. A. Wolff 162
Die Drillinge, von Bonin 166
Romeo und Julia, von Shakſpeare 171
Der Bräutigam von Mexiko, von Clauren 202
Der Empfehlungsbrief, von Töpfer 212
Der Wollmarkt, von Clauren 216
Der Lügner von Goldoni 219
Hermann und Dorothea, von Töpfer 224
Lear, von Shakſpeare 226
Bemerkungen über einige Charaktere im Hamlet 243
Nachtrag. Ueber Hamlet's Monolog 293

mich dann, und wenn ich nun aufſtehn mußte, um irgend etwas zu helfen, oder zu tragen, ſo zeigte ich mich noch viel ungeſchickter, weil mir der Kopf von allen den ſeltſamen Vorſtellungen ſchwindelte.

Mein Vater war immer ſehr ergrimmt auf mich, daß ich eine ſo ganz unnütze Laſt des Hausweſens ſei, er behandelte mich daher oft ſehr grauſam, und es war ſelten, daß ich ein freundliches Wort von ihm vernahm. So war ich ungefähr acht Jahr alt geworden, und es wurden nun ernſtliche Anſtalten gemacht, daß ich etwas thun, oder lernen ſollte. Mein Vater glaubte, es wäre nur Eigenſinn oder Trägheit von mir, um meine Tage in Müſſiggang hinzubringen, genug, er ſezte mir mit Drohungen unbeſchreiblich zu, da dieſe aber doch nichts fruchteten, züchtigte er mich auf die grauſamſte Art und fügte hinzu, daß

Einleitung.

Es kann mißlich, oder wenigstens sehr überflüssig scheinen, in dieser Zeit die Feder aufzunehmen, um Gesinnungen, Meinungen und Urtheile über unser deutsches Theater bekannt zu machen. Seit lange schon hat sich diese Anstalt der Kritik entzogen, statt des Geschmacks wird sie von der Mode beherrscht, alle Autoritäten sind gestürzt, Jeder urtheilt, recensirt, Keiner hört; Alles, Kenner und Liebhaber, klagt über den Verfall des Theaters und den Untergang der Kunst, und doch sind die Schauplätze noch niemals so angefüllt gewesen, noch nie hat die Meinung dieses oder jenes Mannes so wenig Einfluß auf die Menge ausgeübt. Die darstellenden Künstler sind außerdem so durch Lob verwöhnt, daß sie auf keine Erinnerung mehr hinhören, und da Alles Partei ist, fast Keiner aus wahrer Liebe zur Kunst seine Stimme vernehmen läßt, so ist es ihnen nicht zu verübeln, wenn sie gegen jede Kritik gleichgültig, gegen das größte Lob, noch mehr aber gegen Tadel mißtrauisch werden. Wenn man die verschiedenen Berichte aus den vielen großen und

kleinen deutschen Städten lieset, so sind wir mit unzähligen Le Kain's, Garrick's und Schröder's gesegnet, und wenn hie und da ein kleiner Prophet im Vaterlande nicht recht gelten kann, so darf er nur eine sogenannte Kunstreise unternehmen, um seinen Weg mit enthusiastischen Lobpreisungen seines vortrefflichen Spieles bestreut zu sehen. In welchem Tageblatte wird nicht über Theater gesprochen? Dürfte man diesen vertrauen, so wäre die Dichtkunst noch niemals so glänzend über die Bühne gegangen. Aber alle diese Lobpreisungen finden nirgend Glauben, selbst unter den Befreundeten nicht. Die wenigsten dramatischen Dichtungen machen einen Anspruch darauf, zur deutschen Literatur zu gehören, zwischen dieser und den Bretern ist eine grose Kluft befestigt; manche Spiele tauchen auf eine Zeitlang empor, und werden nur etwas später vergessen. Unser großer Meister selbst hat vor kurzem die ganze Anstalt und jedes Bestreben dieser Art mit verachtender Unfreundlichkeit von sich gewiesen, und jenen finstern Gemüthern beinahe Recht gegeben, die von je das Theater als eine verderbliche Schule und die Ausübung der Kunst als den sündlichsten Mißbrauch haben verwerfen wollen.

Dennoch läßt sich, wenn man der Billigkeit Gehör geben will, auch Vieles anführen, was die trostlose Lage mit milderem Licht erhellet. Unsere Bühne, die täglich spielen, und fast immer, bei der Ungeduld der Menge, etwas Neues bringen soll, bedarf einer breiten Unterlage. Eine Anstalt, die so Vieles, so Mannichfaltiges, allen Sinnen Zusagendes hervorbringen soll, kann nicht lauter Kunstwerke darstellen, ja, sie soll es gewissermaßen nicht, weil das Beste, bei diesem täglichen Verbrauche, leicht entweiht werden dürfte. Sind doch aus diesem Chaos die ächten Gedichte bei uns, wie bei den Engländern und Spaniern erwachsen, und da

sich immer wieder, oft bei den hoffnungslosesten Umständen, Geist und edler Sinn entwickelt haben, so dürfen wir auch in unsern Jahren nicht geradehin das Theater verzweifelnd aufgeben. Auch ist es nicht ganz passend, wenn die Kritik sich völlig mit der Entschuldigung zurückziehen wollte, daß es unnöthig sei, zu sprechen, da die Theater immer gefüllt und alle Zuschauer, noch mehr die Schauspieler zufrieden seien; als könne es scheinen, daß man dies gegenseitige Wohlgefallen und Vertrauen nur zu stören suche. Man muß bedenken, daß fast in allen Städten die ehemaligen Schauspielfreunde sich zurückgezogen haben, daß es von grossem Nutzen für die Anstalt sein dürfte, diese wieder in das Theater zu locken. Es steht auch nicht zu leugnen, daß bei guten Stücken die Häuser wenigstens eben so angefüllt sind, wie bei den schlechten, und daß bei aller Lauheit und Gleichgültigkeit der Deutsche gewiß nicht die Werke seines Schiller zu wenig verehrt, und immerdar ein Bestreben zeigt, vorzuschreiten und das Verständniß fremder Dichter und ihrer Vortrefflichkeit sich anzueignen. Wird doch Calderon wie Shakspeare in Deutschland mehr als in Spanien und England vergöttert. Diese Betrachtungen haben mich bewogen, meine Erfahrungen, Beobachtungen und Einfälle, einen Lieblingsgegenstand betreffend, bekannt zu machen, und ich habe zu diesem Endzweck meine Bemerkungen an die Darstellungen einer Bühne gereihet, die der Aufmerksamkeit würdig ist, und deren Talente den Billigen zu vielfachen Hoffnungen berechtigen.

Ob es zu loben ist, daß ich so viele Stunden meines Lebens daran gewendet habe, die Bühnen meines Vaterlandes, sowie fremder Gegenden, kennen zu lernen; ob ich nicht zu viel und zu oft die Theaterschriften der Franzosen, Spanier und Engländer gelesen, ist schwer auszumachen.

Wenigstens ist mir der Gegenstand, über welchen ich sprechen will, nicht unbekannt. Doch stehe diesem Geständniß zugleich ein anderes gegenüber. Meine Vorliebe ist seit zehn Jahren nicht mehr stark genug gewesen, mich um viele der seitdem erschienenen Theaterdichtungen zu bekümmern. Auch darf ich meinen Lesern nicht verhehlen, daß es vorzüglich mein Bestreben sein wird, auf die Schwächen und Verkehrtheiten, welche unser Theater zu vernichten drohen, aufmerksam zu machen. Von den Darstellern werde ich daher nur selten sprechen, weil das mittelmäßige Spiel eines schwachen Stücks keine sonderliche Aufmerksamkeit verdient. Dagegen ist es nicht unwichtig, hie und da zu zeigen, wie die Schauspieler, im Bündniß mit manchen der neuen Dichtungen, nahe daran sind, Schauspielkunst und Drama aufzuheben, durch Stücke, die alle Formen des Drama vernachlässigen, und durch Deklamation, die der Kunst und Natur gleich ferne steht.

Ueber die bevorstehende Aufführung des „Prinzen von Homburg", von Heinrich von Kleist, auf der Dresdener Bühne.

Dieses Schauspiel Heinrich's von Kleist ist schon in Wien, Breslau und Frankfurt am Main gegeben worden. Da die Dresdener Bühne es in diesen Tagen ebenfalls darstellen wird, so ist es vielleicht nicht überflüssig, die Leser dieser Blätter auf Einiges aufmerksam zu machen, damit ihr Vergnügen und ihre Theilnahme ungestört sein möge, und sich nicht voreilig von dem trefflichen Werke abwende.

Die kunstreiche Form des Schauspiels, indem es eine Handlung unmittelbar vor unsern Augen entwickelt und durchführt, uns die Motive zeigt, die Charaktere und Gesinnungen malt, zwingt den Dichter, Manches nur anzudeuten oder völlig zu verschweigen, und die Enträthselung dem Scharfsinn oder erweckten Gefühl des Zuschauers zu überlassen. Ja, dieses Verschweigen ist zugleich ein Vorrecht des Dichters, welches er nicht aufgeben wird, wenn ihn auch die Form des Schauspiels nicht dazu zwänge, denn er kann hierin seine Weisheit nicht minder, als in dem, was er ausspricht, zeigen, und der gebildete Zuschauer wird

auch nur das Werk anziehend finden, in welchem, wenn einmal seine Theilnahme gewonnen ist, der Dichter ihn gleichsam auffordert, thätig mit einzugehen, und durch Witz und Poesie die Theile zu ergänzen, die sich dem Auge entziehen müssen. Nicht anders glauben wir vor Gemälden Verkürzungen, oder verdeckte Figuren ganz zu sehen, wenn anders der Maler sein Handwerk verstand, und unser Auge geübt ist, Bilder anzuschauen. Wir würden es im Gegentheil dem Künstler keinen Dank wissen, der uns, statt der Gruppirung, alle seine Gestalten in gerader Linie vorführte, um nur klar zu bleiben und die Verwicklung zu vermeiden.

Wie sich die zeichnende Kunst schon früh von dieser zu treuherzigen Anordnung entfernte, so mußten die Theaterdichter auch schon seit lange den chronikartigen Styl und die zu steife Symmetrie vermeiden, und Vor-, Mittel- und Hintergrund anlegen, um ein vieldeutiges, mannichfaltiges Kunstgebilde zu erzeugen. Jedes Zeitalter, jede Schule und jeder einzelne Meister wird wieder durch das charakterisirt, was ihm Neben- und Hauptsache ist, was er mit Vorliebe ausmalt, oder andeutet und verschweigt; ja es gibt treffliche Künstler genug, die geradezu die Hauptsache zur Nebensache machen, weil sie der Zier mehr, als dem Ausdruck gewachsen sind, weil die Nachahmung der Natur ihnen wol, aber nicht die Erhebung derselben zu Gebote steht.

Lessing's Scharfsinn spielt in seinen Dramen mit dem Zuschauer, und was dieser errathen muß, ist zuweilen das Beste, ja Nothwendigste.*) Große Dichter, wie Goethe,

*) Der Hamburger Bearbeiter des „Prinzen von Homburg" (siehe: Dramaturgische Blätter von Zimmermann, 1822, S. 304) gibt einen Beweis, wie man oft das Nächste und Nöthigste übersieht, indem man ein Fernliegendes und Ueberflüssiges erklügelt, und ein Werk

bedürften keiner Erklärung, wenn Alles zu sagen erlaubt und möglich wäre; es gäbe dann nicht die oft komischen Mißverständnisse, die sich jetzt, nach mehr als vierzig Jahren, wieder zu erneuern scheinen. Woher der Streit bei Shakspeare's Meisterwerken, vorzüglich bei seinem wundersamsten, dem Hamlet, wenn dieser witzigste, wie tiefsinnigste aller Dichter nicht so oft, eben so gutmüthig als großmüthig, vorausgesetzt hätte, daß seine Leser und Zuschauer neben ihm ständen, und also den richtigen Augenpunkt seiner Gemälde gefaßt hätten? Wenn Calderon und die Spanier weniger verschweigen, so üben sie dagegen den Zuhörer im Auffassen von allegorischen Beziehungen, im Festhalten reicher Verwickelungen, im Aufmerken auf Kleinigkeiten, die bedeutsam werden und wichtig und erklärend wiederkehren; und die deutsche neuere Schule, wenn man sie so nennen

---

verdirbt, indem man es verbessern will. Natalie hat ein Regiment, dem sie mit der Autorität eines Generals vorsteht. Ob dies damals war, weiß ich nicht; der Dichter braucht sie, um in der Noth die Prinzessin eine Ordre geben zu lassen, daß ein Reiterregiment seinen Standort wechselt und nach Fehrbellin kommt, gegen den Willen, hinterrücks des Kurfürsten. Die Freunde des Prinzen, Natalie benutzen dies: man droht indirekt mit einer scheinbaren Empörung. Dies entwickelt die große deutsche Gesinnung im Kurfürsten, und als er nun entdeckt, daß die Prinzessin die Ordre ausgestellt hat, kann er nur lächeln und die Sache übergehend billigen, er müßte denn Natalie auch vor ein Kriegsgericht ziehen wollen. Zugleich erwägt er aber auch, wie die Freundin den Prinzen liebt, wie sehr die Soldaten dem Verurtheilten anhangen, und sein Sinn wird noch weicher und nachgebender, und der Leser und Zuschauer muß mit behaglicher Ironie diese wahrhaft hinreißenden Scenen betrachten können. Diese Verkürzungen im Gemälde hat Zimmermann ganz richtig verstanden und gewürdigt; der Bearbeiter aber hat hier und überall das klare Gedicht in einen drückenden Nebel hinein gerückt.

darf, hat das Publikum gewöhnt, Dinge zu verbinden und zu betrachten, die demſelben wol früher als eine zu große Anſtrengung erſchienen wären.

Dieſe Verſuche haben wenigſtens wieder die Aufmerkſamkeit und Combinationsgabe in Anſpruch genommen, die bei den ſogenannten Familiengemälden, in denen oft kaum etwas vorfiel, faſt ſchlummern durften. Wären dieſe Bilderwerke nur dem Styl der niederländiſchen Kunſt treu geblieben, ſo durften ſie, trotz ihres geringen Inhalts, immer noch auf Meiſterſchaft Anſpruch machen, hätten nicht die meiſten die Anmaßung, in dieſem engen Raume das Größte in das Kleinſte herabzuziehen und darüber die Beiwerke, das Natürliche, zu vernachläſſigen, welche dieſen Schöpfungen nur durch Wahrheit einen gewiſſen Zauber verleihen können.

Durch die letztgenannten Verſuche iſt es aber hauptſächlich dahin gekommen (obgleich die Gewohnheit oder Verwöhnung ſelbſt ſchon ziemlich alt iſt), daß gewiſſe Tugenden und Geſinnungen der Aufopferung, Großmuth, Freigebigkeit, Mutter- und Kindesliebe u. ſ. w. an und für ſich, ohne weitere Veranlaſſung, als nothwendig und unerläßlich bei den ſogenannten Helden eines theatraliſchen Werkes angeſehen werden. Dieſe höchſten Empfindungen, ja man möchte ſagen, die heiligſten der Natur, werden bei den geringſten und unbedeutendſten Veranlaſſungen willkürlich angeſchlagen, und die Mehrzahl der Zuſchauer, daran gewöhnt, folgt dann, ohne weiter darüber zu denken, der Rührung, ja verſchmäht in einer gewiſſen Erhebung alle Kritik, die ihr dieſe Thränen verdächtig machen möchte. — Vor allen aber iſt es die Liebe und Verachtung der Gefahr und des Lebens, welche die jungen Helden charakteriſirt, für die wir uns intereſſiren ſollen. Ob es immer der

Natur gemäß sei, so zu empfinden, ob ein aufrichtiges Bewußtsein, ob die Erfahrung diesen einmal angenommenen Rausch der Großmuth in allen Lagen des Lebens bestätige, darnach fragt man nicht mehr, denn er scheint eben so unerläßlich, wie die Jugend des Liebenden und die Schönheit der Geliebten, und mit Romeo's früherer Leidenschaft, bevor er Julien kennt, sowie mit Hamlet's Zaghaftigkeit und Härte gegen Ophelien, will sich die Menge noch immer nicht versöhnen, wenn auch diese Seltsamkeiten nothwendig zum Kunstwerke gehören.

Schlimmer noch und besorglicher steht es um den Prinzen Kleist's, denn der junge Dichter hat es gewagt, die Sache noch auffallender zu machen. Als den Helden des Stücks ein Kriegsgericht nach einem Siege, wegen Mangel an Subordination, zum Tode verdammt hat, bittet er, zerstört und vernichtet, um sein Leben, gibt, von den Schauern des Todes schon umfangen, Ruhm und Thaten, ja selbst seine Liebe auf, die noch vor kurzem als das Licht seines Lebens erschien. Diese auffallende Scene ist der Mittelpunkt des Schauspiels; der Prinz sammelt sich wieder, er kehrt zum Bewußtsein seiner Würde zurück, und wird nun, nach überstandener Erschütterung, eben so in entschlossener Festigkeit Held, wie er es vorher nur im Taumel, im Traum und in der Leidenschaft war. Möchte diese hier dargestellte Seelenstimmung auch nicht unnatürlich zu nennen sein, so wäre sie doch weder dem Schauspiel angemessen, noch an sich interessant, wenn nicht durch die leidenschaftliche Aufregung, durch das traumähnliche Leben des Prinzen diese Sonderbarkeit, diese Todesfurcht begründet und gerechtfertigt würde. Er ist ein Nachtwandler; in seine verschlossenen Sinne dringt ein Theil der Wirklichkeit, wie eine Vision, diese erhöhet seine stürmende Liebe, und durch diese begei-

stert stürzt er, halb rasend, die Warnung der Freunde nicht achtend, in das Getümmel der Schlacht, und hilft einen glänzenden Sieg erfechten. Nur wenig wird sein Rausch durch die Nachricht abgekühlt, daß sein verehrter Freund und Fürst gefallen sei. Er erhebt sich im Gegentheil noch mehr, und will Land, Witwe und Geliebte beschützen. In dieser höchsten Sicherheit seines Herzens sieht er sich plötzlich gefangen genommen, vor ein Gericht gestellt, er muß endlich glauben, der angedrohte Tod sei Ernst: — und Leben, Sicherheit, Freund, Ruhm, Vaterland und Geliebte verschwinden, die Erde bricht unter ihm, dieser bittern Erfahrung ist sein junges und verwöhntes Herz nicht gewachsen, und er stürzt nun eben so tief, als er sich zu hoch im Schwindel erhob. Auf irgend einem Lebenspunkt muß jeder Held und Weise die Todesfurcht besiegen, um das Leben zu finden, und dieser junge, übermüthige Krieger wird hier durch Selbstvernichtung und Verachtung seinem bessern Geiste zugeführt. Er fühlt nun erst, daß er Tod und Leben noch nicht kannte; nach dieser furchtbaren Schule sieht er sein früheres Leben wie Traum und Nebel vor sich liegen, und Alles, was ihn in diesem verwirrten Zustande begeisterte, kann nun erst ächte Kraft und Wahrheit gewinnen; nach seinem auf kurze Zeit gebrochenen Herzen wird ihm Liebe und Glück, Ruhm und Muth erst Wirklichkeit und Leben.

So vorbereitet wird den Zuschauer die grelle Scene des dritten Aktes zwar immer noch überraschen und erschrecken, aber sie wird kein störendes Mißfallen hervorbringen, um ihm den Genuß eines der vorzüglichsten Werke zu verkümmern, welche die neuere Zeit hervorgebracht hat. Den Freunden des verstorbenen Dichters und den Liebhabern des Schauspiels muß es erfreulich sein, daß ein Theater,

dieſe Strafe mit jedem Tage wiederkehren ſollte, weil ich doch nur ein unnützes Geſchöpf ſei.

Die ganze Nacht hindurch weint' ich herzlich, ich fühlte mich ſo außerordentlich verlaſſen, ich hatte ein ſolches Mitleid mit mir ſelber, daß ich zu ſterben wünſchte. Ich fürchtete den Anbruch des Tages, ich wuſte durchaus nicht, was ich anfangen ſollte; ich wünſchte mir alle mögliche Geſchicklichkeit und konnte gar nicht begreifen, warum ich einfältiger war, als die übrigen Kinder von meiner Bekanntſchaft. Ich war der Verzweiflung nahe.

Als der Tag graute, ſtand ich auf und eröfnete faſt ohne daß ich es wuſte, die Thür unſrer kleinen Hütte. Ich ſtand auf dem freien Felde, bald darauf war ich in einem Walde, in den der Tag faſt noch gar nicht hineinſchien. Ich lief immerfort, ohne mich

wie das Dresdener, das so vieles Treffliche und Schwierige befriedigend darstellt, sich auch diese nicht leichte Aufgabe vorgesetzt hat. Auch hier, von gebildeten Künstlern dargestellt und von Zuschauern beurtheilt, die des Guten gewohnt sind, wird dieses Gedicht erfreuen, und nach seinem Tode wird ein ausgezeichneter Schriftsteller immer mehr gewürdigt werden, der, so lange er lebte, verkannt, und selbst in seinem Vaterlande nicht so beachtet wurde, wie er es verdiente.

Brief an einen Freund in Berlin, über die Aufführung des „Prinzen von Homburg", auf der Dresdener Bühne, am 6. December 1821.

Schon seit lange haben Sie mich aufgefordert, Ihnen einige Nachrichten von der Dresdener Bühne zu geben. Die meisten Bemühungen dieser Art fruchten freilich nur wenig, und fast alle Theater-Kritiken sind, kaum entstanden, schon vergessen; oft geschieht aus Parteilichkeit oder Unkunde den Schauspielern Unrecht, noch öfter werden sie mit unbilligem Lobe überschüttet, sie lernen weder, noch werden sie auf dem rechten Wege bekräftigt; der ferne Leser erhält, trotz allem Schildern, kein Bild, und das spielende Personal muß sich am augenblicklichen Beifall und schnell erregten Enthusiasmus immer noch am liebsten begnügen, so unkritisch oder auch verkehrt dieser häufig sein mag. Und doch gehört diese Kritik einmal zum Bedürfniß der Zeit, und Sie und ich, da wir unsere alte Vorliebe für das Theater

noch immer nicht aufgeben können, schlagen gern zuweilen in Zeitschriften und Kalendern die Beurtheilungen verstorbener oder verschollener Schauspieler nach, oder versetzen uns in ferne Zeiten und in jenen jugendlichen Enthusiasmus zurück, der allen lebhaften Gemüthern auf eine Zeitlang die Bühne so theuer und wichtig macht. So will ich denn auch meine Trägheit überwinden, und nach vielen Jahren einmal wieder eine Beschäftigung versuchen, die ich wol in früheren Zeiten mit ausgezeichneter Vorliebe betrieb.

Ich wartete auch nur auf ein bedeutendes Schauspiel, um Ihr Verlangen zu erfüllen, sowie ich es für billig hielt, das Dresdener Theater erst etwas näher kennen zu lernen. Denn wenn der Einheimische meist in alle Manieren seiner Schauspieler zu sehr eingewohnt ist, und selbst die schlechtesten zuweilen trefflich findet, so muß der Fremde sich hüten, nicht im Gegentheil unbillig zu werden, und sich zu leicht von einem harten Ton, falschen Accent und dergleichen zurückstoßen zu lassen, oder gar an irgend einem Stümper Kunst zu entdecken, dessen plumpe Unbeholfenheit zufällig einmal mit seiner Rolle passend zusammen trifft. Noch mehr muß ein Einsamer, wie ich, diese Vorsicht üben, der seit lange das Theater aus den Augen verlor, und nur auf Reisen fremde und einheimische Bühnen beobachten konnte.

Wir sind darüber einig, daß unser Theater schon seit lange im Sinken ist, und ich will Sie jetzt nicht mit Aufzählung der Ursachen ermüden, eben so wenig die etwanigen Mittel vorführen, durch welche es sich vielleicht wieder heben könnte. Aber ich versichere Sie, wäre jedes Publikum so liberal, wie das Dresdener, das für alles Gute und Aechte empfänglich ist, wenn es auch nur selten auffallende Theilnahme zeigt, stimmten allenthalben die Schauspieler s

zusammen und wären der Begeisterung für das Gute und Treffliche so fähig, so dürften wir wol hoffen, wieder ein deutsches Theater aufstehen zu sehen, wie es sich zu Schröder's, Reinecke's und Fleck's Zeiten so glänzend zeigte.

Am erfreulichsten hat sich dieses edle Zusammenwirken bei der Aufführung dieses Werkes von unserm verstorbenen Kleist gezeigt, für welches Sie, sowie die meisten meiner Freunde, meine Vorliebe theilen. Ich kann dessen entübrigt sein, noch einmal zu sagen, weshalb ich dieses Schauspiel für ein vorzügliches, und den Dichter desselben für einen ausgezeichneten Geist halte, indem ich Sie auf die Vorrede zu Kleist's nachgelassenen Schriften verweise. Wenn wir auf unserm Theater so Vieles spielen, welches den Boulevard-Stücken nachgeahmt, oder an sich unbedeutend ist, und nur einer vorübergehenden Laune der Zeit dient, so gehört dieses Werk ebensowol der Literatur, als der Bühne, und schließt sich an das Beste, was wir in der Gattung des historischen Schauspiels besitzen.

Es war nicht leicht, dieses wunderbare Drama auf eine würdige Art darzustellen, und zunächst dem Talent der Künstler, vorzüglich dem des Hrn. Julius und dessen Bemühungen haben wir es zu danken (indem er diesmal der ganzen Bühneneinrichtung sich widmete), daß die Aufführung so correkt und präcis war, wie ich noch keine gesehen habe, sodaß auch nichts in den Nebensachen stockte, zweckwidrig erschien, oder störend in die Sinne fiel. Die Rolle des Prinzen, die dieser Schauspieler mit der befriedigendsten Kunst gab, ist ohne Zweifel eine der schwierigsten, die noch auf der Bühne dargestellt sind. Dieser Charakter geht durch alle Töne, und ihn eben so jugendlich, als heftig aufwallend, träumerisch, zart, heroisch aufzufassen, immer den Soldaten in jedem Moment der Aufwal-

lung, der Liebe und Freundschaft durchblicken zu lassen (jene Scene ausgenommen, in welcher der junge Krieger völlig zusammenbricht und in ohnmächtiger Verzweiflung uns zum tiefsten Mitleiden erschreckt), ist eine Kunstaufgabe, die fast unmöglich zu lösen scheint und dennoch zur Befriedigung aller Kenner ausfiel. Der Künstler zweifelte selbst lange Zeit, ob er, der über jene Jugend hinaus ist, die der Dichter dem Prinzen beilegt, sich an die Darstellung wagen dürfe: eine ängstliche Bescheidenheit, die nicht jedem Schauspieler eigen ist, zu der aber das sonderbare deutsche Publikum seine Künstler fast zwingen will. In Frankreich und England weiß man von der eigensinnigen Forderung nichts, daß Schauspieler die jugendlichen Charaktere abgeben sollen, wenn sie durch Uebung und jahrelanges Studium erst dahin gekommen sind, sie gut darzustellen. Der Deutsche kommt immer mehr in die wunderliche Gewöhnung, die Hauptsachen aufzugeben, wenn alle Nebendinge, bis auf das Unbedeutendste hinab, nur fein natürlich sind: er sieht das Gemälde kaum an, wenn das Schnitzwerk und die Vergoldung des Rahmen nur seiner Erwartung entsprechen. Aber man vermißte auch hier die frische Jugendblüte in der Darstellung nicht: der träumerische Zustand, die Zerstreutheit, der aufbrausende Heroismus, das Siegesgefühl nach der Schlacht wurden vortrefflich herausgehoben. Eben so die unwillige Stimmung im Gefängniß, die sich in heitere Gleichgültigkeit zu verbergen sucht, bis eine plötzliche Ueberzeugung des Untergangs erschreckend in die junge Seele tritt. Unnachahmlich schön ward die Scene gegeben, die der Mittelpunkt des Stückes ist, und die, wenn sie nicht im Sinne des Dichters aufgefaßt wird, wegen ihrer überraschenden Neuheit das Schauspiel leicht stürzen kann. Diese Perioden, die von der Angst und dem auflösenden

Entsetzen immer wieder zerrissen werden, wurden so erschütternd, schnell und mit dem wahren Ausdruck der aufgeschreckten Imagination gesprochen, daß die Rührung allgemein werden und eine zu genau nehmende Kritik erlöschen mußte. Das Erwachen des Helden, sein edler Entschluß, die sich wiederfindende Kraft, waren eben so begeisternd. Kurz, dieser Künstler hat in dieser Aufgabe gezeigt, was er vermag, und ich gönnte Ihnen, theurer Freund, den Genuß, diese Darstellung selbst zu sehen, oder den Künstler als Tellheim, Tempelherrn oder Don Cesar in Donna Diana, oder in der höchst schwierigen Rolle des Marinelli kennen zu lernen. In diesem letzten Charakter sah ich mehr als einen großen Schauspieler, aber keiner von allen hat ihn, nach meiner Meinung, so meisterhaft durchgeführt.

Herr Werdy, der noch wenige Tage vorher den Shylock trefflich gab, in der Art ungefähr, wie wir uns aus unserer Jugend wol der Darstellung Fleck's erinnern können, mußte in dem Charakter des alten Kottwitz die allgemeine Theilnahme erregen. Die letzte schöne Rede sprach er so herzlich, daß ich durch diese Töne der Natur, durch die leisen Uebergänge und das einfache Geberdenspiel mehr als einmal an Schröder erinnert wurde.

Herr Helwig ist ein gewandter Schauspieler, sein Talent ist liebenswürdig, was er in der Rolle des Perin in „Donna Diana", sowie im „Leicester", am trefflichsten in „Nathan dem Weisen", beurkundet, und man kann auch mit der Darstellung des Kurfürsten, vorzüglich im letzten Akt, sehr zufrieden sein. Doch wünschte ich, er hätte sich von der Größe des Charakters noch mehr durchdrungen, daß wir noch mehr den wahren Fürsten gesehen hätten, dessen hohem Sinne alle Regungen der Menschlichkeit, des Zorns und des Unwillens nur untergeordnet sind. So machte

ſelbſt der treffliche Monolog: „Wenn ich der Dey von Tunis wäre" — nur wenig Eindruck. Wenn man auch alle übrigen Charaktere des Stückes loben muß, ſo iſt in der Schilderung des Fürſten der Dichter doch über ſich ſelbſt hinausgegangen; hier weht ein Athem Shakſpeare's, wenigſtens erinnere ich mich keines andern deutſchen hiſtoriſchen Schauſpiels, in welchem der Fürſtencharakter ſo genügend gezeichnet wäre, und es iſt kein Zweifel, daß der Schauſpieler, der ſich ganz von ihm durchdringt, alle übrigen Künſtler und ihr gelungenes Spiel in den Schatten werfen muß.

Madame Schirmer zeigte in der Rolle der Natalie, was ſie vermag. Feiner Anſtand, Gefühl und Adel, rührender Ausdruck und Herzlichkeit ſtehen ihr zu Gebot. Am trefflichſten war ſie in der Scene des vierten Aktes, in welcher ſie für den Prinzen bittet: „Ach, was iſt Menſchengröße, Menſchenruhm!" — Man wird nicht vergeſſen, wie ſie mit dieſem erhabenen Seufzer die Rede ſchließt; dieſe wenigen, eindringlichen Schlußworte bezeichnen am beſten das Gefühl, welches das Schauſpiel durchdringt. Vor einer gewiſſen Feierlichkeit, die leicht Manier werden kann, muß die treffliche Künſtlerin ſich bewahren; mit dieſer ſprach ſie die Rede des dritten Aktes: „Geh', junger Held, in deines Kerkers Haft" u. ſ. w. Dadurch wurde der Eindruck geſchwächt, und ihre eigene Erſchütterung nicht ſichtbar genug; man bemerkte darüber auch die erhaben-wehmüthige Bitterkeit nicht, die in den Worten liegt: „vielleicht gelingt es mir ſein Herz zu rühren und dich von allem Kummer zu befrein!" — Meiſterhaft gibt dieſe treffliche Frau die Porzia im „Kaufmann von Venedig", und ſo mehrere Rollen des edleren Luſtſpiels.

Madame Werdy, als Kurfürſtin, trefflich. Ihr Spiel

edel und ihre Sprache herzlich. Der Charakter zeigt sich nur wenig, und sie konnte ihr großes Talent hier nicht auf eine ähnliche Art entfalten, wie wir sie vor kurzem in der Königin Elisabeth gesehen haben, in der sie jeden Kenner der Bühne, wenn er nicht zu eigensinnig ist, befriedigen muß.

Herr Kanow, als Hohenzollern, verband alle Theile des Schauspiels sehr gut, und die letzte, schwierige Erzählung wurde mit Sinn gesprochen. — Ich zweifle, ob man den Tod Froben's schöner und ergreifender vortragen könne, als durch Herrn Pauli geschah; dagegen war dem Rittmeister Mörner mehr militairische Haltung und Ruhe zu wünschen, wodurch der Contrast dieser beiden trefflichen Erzählungen mehr hervorgetreten sein würde. Dieser Schauspieler übrigens, Herr Unzelmann, ist eins der trefflichsten komischen Talente, das ich noch auf der Bühne gesehen habe.

Diesen, sowie manchen andern kleineren Fehler abgerechnet, gewährte die Darstellung dieses Werkes einen ächten Kunstgenuß, wie er mir seit Jahren nicht geworden war. Auch war ich über die Art erfreut, mit welcher die Verse gesprochen wurden. Der Ausdruck des Dichters ist nicht immer ein glücklicher, die Inversionen, die Zerstückelungen, die gewagten Uebergänge sind häufig, und dadurch hat der Schauspieler Manches zu überwinden, was auch auf die befriedigendste Weise geschah. Manche Härten und Anstöße wären auch wol ausgeglichen worden, wenn unser Freund Solger nicht gestorben wäre, der in der Correktur dem Verse hie und da hätte nachhelfen können. Doch kann es nicht Jeder sich unterfangen, diese männliche, edle Sprache zu corrigiren, die so schön mit so manchen neueren Stücken contrastirt, wo Alles so mit Blümeleien und ausgesponnenen Metaphern überschüttet wird (was Viele schöne Diktion

nennen wollen), daß für Handlung und Charakter kaum Raum übrig bleibt. Es war von manchen älteren großen Schauspielern doch keine ganz ungegründete Furcht, daß Vers und Rhythmus gar leicht einmal Handlung, Sprache und Drama zerstören möchten. Wir sind bei manchen neuen Deklamationsstücken, in welchen ein Wüthender durch alle Sylbenmaße und Reimverkettungen springt und tanzt, indeß sein Gefährte ruhig gegenüber steht und abwarten muß, bis auch an ihn Trochäen, Daktylen und lange und kurze Verse mit ihrer Bilderpracht kommen werden, schon ziemlich weit vom ächten Drama entfernt. Die Besorgniß jener älteren Künstler, daß man verlernen würde, die Prosa zu sprechen, ist bei manchem deutschen Theater in Erfüllung gegangen, und was noch schlimmer ist, die Schauspieler haben auch nur selten die Kunst, die Verse zu recitiren, gefunden. Es läßt sich auch wol die Frage aufwerfen, ob so manche neue, zu künstliche und gewagte Versuche sich überall auf dem Theater richtig und mit wahrem Anstand sprechen lassen, wenn unsere Bühne nicht in eine sophisti-sirende Deklamationsanstalt ausarten soll. Es ist noch zu wenig erörtert, was der theatralische Vers sein kann, und unter welchen Bedingungen er in die Lyrik, Romanze oder andere undramatische Formen hinüberschweifen darf. Das leere Phantastische ist freilich auch hier das Leichteste, und blendet auch am ersten solche Sinne, die kein Bedürfniß für Natur und Wahrheit haben, und die sich mit derselben Kälte für leere Schwärmereien verstocken, mit welcher ähnliche in früheren Jahren nicht von der trockensten und beschränktesten Prosa loslassen wollten. Es ist erfreulich, daß man hier in Dresden nur selten (und im „Homburg" geschah es gar nicht) den singenden Abfall und die monotone Wiederkehr des Aufschwunges hörte, mit denen jetzt viele

Schauspieler Verse recitiren. Auch nur selten schleppte das kurze e nach, welches in Prosa und Vers immer am unangenehmsten auffällt.

Das Costume (um auch davon zu sprechen) war passend und anständig, ohne in das Grillenhafte zu verfallen, womit man jetzt auf manchen deutschen Bühnen, sowie mit überladener Pracht der Dekorationen, die Gedichte geradezu erdrückt.

„Anna Boleyn", von Eduard Gehe.

Die Geschichte dieser unglücklichen Königin ist schon früher auf dem deutschen, wie englischen Theater vorgestellt worden. Ein junger Dichter, welcher eines tragischen Stoffes bedarf, wird nicht leicht eine Begebenheit antreffen können, die sich fast von selbst der Dichtung bietet, in welcher ein großes Schicksal so plötzlich ein liebenswürdiges Wesen überrascht, es von seiner Höhe wirft, vernichtet, und allen Glanz und das Glück, welche die Arme mit Heftigkeit und jugendlichem Schwindel genoß, in Trauer und Schatten verwandelt. Selbst eine gewisse Dunkelheit, die über dieser Begebenheit schwebt, ist dem Dichter vortheilhaft, denn er darf, falls er ein Kenner des menschlichen Herzens und dem Gegenstande gewachsen ist, den Geschichtschreiber ergänzen, und uns Alles in ein volles und überzeugendes Licht rücken, was in der Geschichte selbst noch Zweifel zu-

laſſen möchte. Ja dieſer Umſtand ſcheinbarer Widerſprüche in der Begebenheit müßte wol großentheils ſeine Begeiſterung hervorrufen, indem er, völlig durchdrungen von Anna's ſonderbarem und Heinrich's dunklem und heftigem Charakter, alle jene Widerſprüche durch die Leidenſchaften und die Sophiſtik, ohne welche dieſe nie auftreten, zu löſen wüßte. Dem Dichter, ſollte ich meinen, wäre in dieſer tragiſchen Begebenheit Alles klar, wo der Hiſtoriker immer noch einen gewiſſen Zweifel walten laſſen muß, weil dieſer die eigene moraliſche Ueberzeugung nicht ſo unbedingt ſeinen Darſtellungen einweben darf. Dies macht die hiſtoriſchen Werke Shakſpeare's ſo groß, und der Geſchichtſchreiber, der aus ihnen nicht lernen kann, iſt ſeiner eigenen Kunſt noch nicht gewiß.

Durch die Umſtände und die Politik der Höfe wurde die Leidenſchaft, welche der nicht mehr jugendliche König Heinrich von England zu einer Hofdame ſeiner Gemahlin faßte, zur Weltbegebenheit. Der Proceß der Scheidung und Heinrich's ungeſchwächte Liebe währten ſechs Jahre, und ganz Europa war auf die Entſcheidung geſpannt, denn die katholiſche Kirche, ſowie die neu entſtandene proteſtantiſche Gemeine, knüpften an den Erfolg vielfache Hoffnung und Furcht. Durch den Ausſpruch der Univerſitäten und durch Cranmer, den kürzlich ernannten Erzbiſchof von Canterbury, wurde endlich die Trennung Heinrich's von Katharinen geſetzmäßig, in welche dieſe, ein großer, frommer Charakter, niemals einwilligte, und ſich Königin nannte, ſo lange ſie lebte; auch die römiſche Kirche erkannte die Scheidung nicht an, ſondern betrachtete ſie als einen Akt der Willkür. Schon einige Zeit vor dem Ausſpruche Cranmer's hatte ſich der König heimlich mit Anna vermählt, jetzt wurde ſie öffentlich gekrönt. England entzog ſich völlig der

umzusehn, ich fühlte keine Müdigkeit, denn ich glaubte immer, mein Vater würde mich noch wieder einholen, und durch meine Flucht noch grausamer gegen mich werden.

Als ich aus dem Walde wieder heraustrat, stand die Sonne schon ziemlich hoch. ich sah jezt etwas dunkles vor mir liegen, auf dem ein dichter Nebel lag. Bald mußte ich über Hügel klettern, bald durch einen zwischen Felsen gewundenen Weg gehn, und ich errieth nun, daß ich mich wohl in dem benachbarten Gebürge befinden müsse, und ich fing an, mich in der Einsamkeit zu fürchten. Denn ich hatte in der Ebene noch keine Berge gesehn, und das bloße Wort Gebürge, wenn ich davon hatte reden hören, hatte meinem kindischen Ohre äußerst fürchterlich geklungen. Ich hatte nicht das Herz zurückzugehn, sondern eben meine Angst trieb mich vorwärts; oft sah ich mich erschrocken

Herrschaft Roms. Daß viele Gemüther sich dieser Wendung nicht erfreueten, die Rechtgläubigen die junge Königin nur als eine eingedrängte betrachteten, Viele sie haßten, manche der Höheren und Niederen sie mit Augen des Neides und der lauernden Bosheit beobachteten, ist begreiflich und natürlich. Anna war tugendhaft und edel; der König wußte aus eigener Erfahrung, welche Kämpfe und Opfer es ihn gekostet hatte, sie zu der Seinigen zu machen. Neben diesem Edelmuth war ihrem Charakter zugleich Koketterie und Leichtsinn beigemischt, die sich nun erst mit Sicherheit und Lust entfalteten, da sie nichts mehr zu fürchten, nichts mehr zu erringen hatte; ja sie bildete diese Anmuth und Gabe zu fesseln wol noch geflissentlich, als Talente, aus, weil diese Launen ja Heinrich zuerst, im Contrast mit der feierlichen Katharina, entzückt und den König und das Land zu ihren Füßen hingeworfen hatten. Sie vergaß aber, daß sie als Königin, als Mutter, als Verfolgte, jetzt eine andere Aufgabe zu lösen hatte, als in früheren Jahren. Sie fiel in den Irrthum, dem die leichtsinnige Gutmüthigkeit niemals entgeht, so daß sie sicher, ja verblendet wurde. Sie kannte ihren Gemahl wenig, lernte sich nicht in seine Launen ein, lächelte, ja scherzte und schäkerte mit ihren eigenen Dienern, freuete sich, ihre Schönheit auch von Niederen angebetet zu sehen, mochte es dulden, wenn Blicke, selbst Worte, ihr Leidenschaft gestanden. Katharina starb. Auch das Letzte, was ihr Glück noch trüben konnte, war hinweggeräumt. Indessen hatte eine weibliche Schönheit, ihr ganz unähnlich, still, demüthig, ohne Ansprüche, die Augen und das Herz des Königs gewonnen. Johanna Seymour war Hofdame der Anna und verdrängte sie, wie sie Katharinen verdrängt hatte. Laune, Ueberdruß und eigene Beobachtungen Heinrich's kamen Neidern und Ver-

läumdern auf mehr als halbem Wege entgegen. Den König mußte es erbittern, Lachen und freundliche Blicke, halbvertraute Wörtchen an seine Diener verschwendet zu sehen, nach denen der Monarch ehemals hatte geizen müssen; die Wuth des Despoten wurde aufgeregt, wenn er wol dachte, daß man ihm nur so streng gewesen sei, weil Anna, ohne ihn zu lieben, blos den Thron im Auge gehabt habe, jetzt aber ihrem Herzen folge. Schon von einer neuen Liebe begeistert, mochte er, nachdem er ihr Bild in seinem Innern erst völlig entweiht hatte, nicht mehr zweifeln; es war ihm bequem, sie durchaus schuldig zu wissen. Anna war unvorsichtig, einer Elenden, der Gemahlin ihres Bruders zu vertrauen. Plötzlich brach der Grund, nachdem ein unterirdisches Feuer längst den Boden ausgesogen hatte. Bei einem Fest in Greenwich, an welchem der König ganz heiter erschien, ließ er plötzlich die Königin, ihren Bruder, Norris, den Cavalier der Königin, nebst Smeton, einem Musiker, und etlichen Anderen nach dem Tower als Gefangene führen. Anna verfiel sogleich in einen Zustand des halben Wahnsinnes. Sie betete, sie weinte, sie gestand sogleich zerknirscht alle ihre kleinen Fehler und Vergehen, ihr Verletzen des Anstandes, ihr Scherzen mit ihren Dienern, leugnete aber jedes Verbrechen, lachte dann wieder und wechselte in diesen unnatürlichen Anspannungen. Ihr Bruder ward hingerichtet, Smeton gestand einen unerlaubten Umgang mit der Königin, nahm aber nachher sein Wort zurück. Dem Norris versprach man das Leben, wenn er gegen Anna zeugen wolle, dieser aber, der wol von einer edeln Leidenschaft für die Unglückliche begeistert war, betheuerte feierlich die Unschuld der Angeklagten und starb. Anna, der man nie ihre Ankläger gegenüber gestellt hatte, wurde ebenfalls nach wenigen Tagen

hingerichtet, und schon am folgenden Tage feierte der König seine Vermählung mit Johanna Seymour.

Hier ist Alles, wie von selbst, zur Tragödie abgerundet, die Charaktere sind tragisch, wichtig und interessant, weltberühmte Namen, wie ein Cranmer, mit seiner ungeschminkten Tugend, dürfen auftreten, den Hintergrund bildet das in gespaltenen Meinungen ringende Europa, und in Anna selbst wird uns ein Bild vorgeführt, wie wir es fast täglich noch in so mancher zerrütteten Familie bewundern und bemitleiden können, in ihr auf die höchste tragische Spitze getrieben, um das Tiefste in uns zu erschüttern, und auf dem Wege der Furcht und des Mitleids uns die größten Erscheinungen und die tiefsinnigste Befriedigung im Schmerze zuzuführen.

Wenn der junge Dichter Vieles hiervon, ja das Meiste, nicht hat brauchen können, so sei ihm dies eben nicht zum Vorwurf gemacht. Man hat so oft behaupten wollen, der Jugend gelinge ein Trauerspiel leichter als ein Lustspiel, weil letzteres durchaus Reife und Erfahrung erheische. Dieses Vorurtheil kann nur von Solchen herrühren, die keine Einsicht in das Wesen der Tragödie haben. Gewiß kann der Jüngling leicht irgend einen Gegenstand rührend und sentimental auffassen, und Wehmuth oder auch Thränen erregen; aber er hat damit noch keine Tragödie geschrieben: so wenig, wie der ein Lustspiel gedichtet hat, der irgend einen Schwank possirlich ausstaffirt. Die Sache ist wol, wenn man sie genauer betrachtet, diese, daß Mittelmäßigkeit oder Mangel an Talent mit einer schon gebildeten Sprache, mit überlieferten Phrasen, Situationen und Gesinnungen, die gleichsam schon gestempelt da liegen, eher etwas hervorbringen werden, das einem Schauspiele ähnlich sieht, als dieselbe Unfähigkeit das Lächer-

liche erfindet, wozu doch wenigstens eine gewisse Laune gehört.

Der Verfasser hat sich schon an mehreren und großen Gegenständen versucht. Er hat einen „Gustav Adolph", „Heinrich IV. von Frankreich" und „Peter von Rußland" geschrieben. Vielleicht ist sein neuestes Stück sein schwächstes, und das sollte ihn bei seinen Bestrebungen aufmerksam machen. Denn nichts ist dem jungen Dichter, besonders dem dramatischen, so gefährlich, als wenn ihm die Arbeit zu leicht wird; das sicherste Zeichen, daß er noch nicht auf den Punkt hingelangt ist, die Schwierigkeiten einzusehen, viel weniger sie zu bewältigen. Vielleicht sind es dann nur Reminiscenzen, allgemeine Tiraden, schwache Charaktere und sogenannte poetische Schilderungen, die er willkürlich und auf gut Glück einschiebt. Statt einen Plan zu ersinnen, muß sich dann die Geschichte wol nach Lieblings-Situationen oder Moden des Tages bequemen und beugen, und wir werden dann weder Natur, noch Kunst, noch Originalität des Dichters gewahr.

Das Schauspiel zerfällt in drei Akte (Abtheilungen, wie man jetzt fast allgemein, eben so unkünstlerisch, als unphilosophisch sagt, denn Abtheilungen kann jedes Ding haben, Akte oder Handlungen, Aufzüge nur ein Drama), dazu ein Vorspiel. Diese Vorspiele sind seit einiger Zeit sehr beliebt, und man hilft sich oft damit (wie in der Umarbeitung des „Käthchen's von Heilbronn"), den ersten Aufzug so zu nennen, um wegen der Bühnenerforderniß nicht sechs Akte zu veranlassen. In diesem aber erfahren wir die Liebe des Königs zu Anna, und seine Scheidung von Katharina, worauf dann zwischen dem Prologe und dem Stücke drei Jahre verfließen. Diese Eintheilung ist nichts weniger als glücklich, und da so viel Zeit mit Masken, Aufzügen und

überflüssigen Schilderungen vergeht, so erfahren wir nicht mehr, als was man uns im Stücke selbst in wenigen Versen erzählen könnte. Diese Ungeschicklichkeit wird noch auffallender, da es fast scheint, als setze der Dichter die Geschichte schon als ganz bekannt bei seinen Zuschauern voraus; so lange währt es unter Hin- und Hersprechen, bis wir nur erfahren, wovon denn eigentlich die Rede sei. Dasselbe ist ihm bei seinem „Heinrich IV." begegnet; ein Beweis, daß er sich selbst zu wenig in seinen Gegenstand verliert und mehr die einzelnen Stellen, als das Ganze bedenkt. Dürfte der Komödienzettel auf diese Weise in Anspruch genommen werden, so könnten wir auch gleich Motive und Charakter dahin verweisen (an denen es so häufig in den neuen Dramen gebricht), wie es wirklich bei alten Stücken im Personenverzeichniß zuweilen geschehen ist.

Daß der Dichter die empörende Anklage wegen Ehebruchs mit dem eigenen Bruder nicht beachtet hat, ist zu loben; zu entschuldigen, daß er auf die Religionsparteien und ihren Streit keine Rücksicht nimmt, und Gardiner, nachdem er schon Bischof von Wincheſter geworden, als Staatssekretair auftreten läßt. Aber warum Norris nicht Diener am Hofe der Königin ist, wodurch ihre zu herablassende Vertraulichkeit mit ihm möglich wird, ist nicht so leicht einzusehen. Er konnte auch schwärmerisch und leidenschaftlich lieben, er konnte so edel gezeichnet werden, daß eine Vorliebe der Königin für ihn, im Vergleich mit dem stürmenden Tyrannen, gewissermaßen verzeihlich, vorzüglich aber begreiflich wurde. Aber freilich, dann hätte der Dichter den Vortheil eingebüßt, ihn als Warner, als ganz uninteressirten Jugendfreund und Gespielen, als erste Liebe der Anna einführen zu können. Dadurch soll er noch edler und größer werden: nur muß er dann freilich auch unsere

Theilnahme aufgeben. Er ordnet ſich dann unter die Fahne jener neugeworbenen Weſen, die in vielen neuen Stücken auftreten, die nur lieben und durchaus nichts Anderes, als lieben wollen, die keine Leidenſchaft, kaum einen Wunſch kennen, die ſo paſſiv-edel, ſo gutmüthig und großmüthig ſprechen, und im wirklichen Leben meinethalben vortrefflich ſein mögen, nur endlich wieder vom Theater verbannt werden müßten. Die Deutſchen haben oft über die Vertrauten der franzöſiſchen Tragödie gelacht, daß dieſe auch ſogar nichts, als ſogenannte Vertraute ſind. Aber iſt denn ein ſo vollkommener Liebhaber, der auch nicht hört und ſieht, und ſo gar keinen andern Charakter, keine Eigenthümlichkeit zuläßt, etwa weniger lächerlich? Trifft in manchem neuern Drama ein ſolcher liebevoller Mann nun etwa mit einer eben ſo reinen Mädchennaivetät, einem durchaus nur herzlichen Vater, oder einer pur überſchwänglichen Mutterliebe zuſammen: ſo entſteht ein ſo vielſtimmiger Satz von Rührung aller Art, daß ein armer Zuſchauer, der in dem Wahn gelebt hat, Charakter, Wahrheit und Ironie ſeien dem Schauſpiel unentbehrlich, ſeinen Verdruß manchmal nur in einem Lachen der Verzweiflung auslaſſen kann.

Aber Norris iſt freilich, wie geſagt, noch ein Warner. Er beobachtet, er fürchtet, dieſer leichte, argloſe Sinn werde die Königin ſtürzen. Er bittet um Gehör. — Wozu? Dieſe Kleinigkeit, in wenigen Worten konnte er ihr bei der nächſten Aſſemblée ſagen. Wollte er die große Welt vermeiden, ſo hatte er ja wol noch einen Freund oder eine Freundin, die etwas ſo Argloſes ſeiner Jugendgeſpielin überlieferten. Indeſſen lauert vielleicht der Böſe unter der Maske der Tugend im Hinterhalt, und es iſt dem jungen Mann (ohne es ſich ſelbſt zu geſtehen) mehr darum zu thun, die ſchöne Königin einmal vertraut zu ſprechen, ſich ohne

iele lästige Zeugen an den Erinnerungen ehemaliger Gunst u freuen. Es sei. Wird sie aber so schnell seinem Wunsche ntgegen kommen, und ihm eine Zusammenkunft gewähren, die einem Rendezvous so ähnlich sieht? O ja, die Königin — d. h. wohlgemerkt, die unsers jungen Dichters — weiß Rath: der Mann ist auf der Jagd, es ist schon Abend, ja Nacht, indeß, da man morgen über Land soll, o bittet sie ihn in aller Unschuld noch in dieser einsamen Nacht, ohne Zeugen, zu sich. — Wo ist denn dergleichen n irgend einem Hofe jemals möglich gewesen? Welche Königin wird denn, wenn nicht die ungeheuerste Noth sie drängt, dergleichen veranstalten? Gewiß, Heinrich hatte Recht, eine so Kopflose, die gar kein Gefühl für Anstand hat, wieder von sich zu entfernen. Der König (eine kleinliche Scene) behorcht sie, und ihr Schicksal ist entschieden. Zu kleinlich, zu kokett ist ebenfalls dieses Anstecken, Weggeben und Wiederfordern des Ringes.

Anna selbst hat etwas mehr Schimmer von Charakter. Sie glaubt, man führe sie in den Tower, um sie zu krönen. Dieses Spielen mit den Reichskleinodien, ihr Wahn (dem der Dichter hier die wirkliche Geschichte aufgeopfert hat) währt zu lange. Sie betrachtet die Residenz im Tower vor der Krönung als eine veraltete Sitte. Aber Eduard VI., Johanna Gray, Maria und Elisabeth residirten auch vor der Krönung im Thurme. Schwerlich wurden damals Künstler aus Frankreich verschrieben, weil Franz I., wie bekannt, selber Maler und Bildhauer aus Italien berief, auch war gerade dazumal der deutsche Holbein in London thätig und berühmt; Kleinigkeiten, die aber vermieden werden mußten, eben weil sie bekannt sind.

Katharina lebt noch in dem Schauspiel des Dichters. Wenn es der Tragödie nothwendig, wenn der Gewinn des

Verfaſſers ein bedeutender iſt, ſo können wir auch wol über dieſen Verſtoß und über noch größere gegen die Wahrheit hinwegſehen. Schon im Vorſpiel bereitet ſie ſich den Schluß des Drama vor. Sie verſpricht einem frommen Diener und Freunde, da ſie blutige Tage vorherſieht, es bei Heinrich als letzte Gunſt auszuwirken, daß dieſer Redliche einen Poſten erhalte, wo ſeine Milde nützlich ſein kann. Vielleicht alſo als Staatsrath? Nein, er ſoll Lieutenant des Towers werden. Es iſt ſchwer zu begreifen, warum dieſe Stelle ihm ſo beſonders geziemt. In der Tragödie ſelbſt eröffnet die geſchiedene Königin den dritten Akt, man ſieht ſie unter Kindern, die ſie freundlich in weiblicher Arbeit unterrichtet. Die ſtolze Katharina von Aragonien! Sie liebte zu ſticken, es iſt wahr, und auch beim Shakſpeare ſehen wir ſie mit ihren Frauen beſchäftigt, als Wolſey und Campeggio ſie beſuchen. Aber dieſes Kleinleben, ſo ſentimental vorgeſtellt, welches uns ſchon ſo oft in Iffland'ſchen Gemälden beängſtigte, iſt hier am wenigſten an ſeiner Stelle. Nun erſcheint dieſer Lieutenant des Towers (wir begreifen nicht, wie er ſeinen Poſten verlaſſen darf, und warum er der Botſchafter ſein muß) und bringt verſchiedene Nachrichten. Zuerſt, daß Katharina ihre Tochter Maria ſehen ſoll, von der ſie ſchon ſeit lange getrennt iſt. Große Freude. Aber — Anna Boleyn iſt im Gefängniß in Verzweiflung, Niemand nimmt ſich ihrer an. — Die Königin fühlt plötzlich, es ſei ihre Pflicht, dieſe zu tröſten: um ſo dringender und edler, da ſie den Beſuch ihrer Tochter aufopfert, die ſie nur wenige Stunden ſehen kann. — Es iſt wieder Edelmuth auf Edelmuth: unrichtige Heraldik. Im Tower hat ſeitdem Mancher um Hülfe geſeufzt: es könnte Annen auch wol gar einfallen, ihre ehemalige Herrin wolle ſich an ihrem Falle laben, und ſchon dies mußte die Feinfühlende

urückhalten. Wären unſere Dichter nur etwas ironiſcher, o würde ich mich auch zuerſt und am liebſten mit dieſer Meinung vertragen, und mich freuen, daß uns ſo einleuchtend gezeigt würde, wie viele Masken von Tugend und Edelſinn unſer thörichtes Herz vornimmt, um Andere, und ich zuerſt, zu hintergehen. Aber der gute Dudley iſt nicht umſonſt gekommen. Seine dritte Neuigkeit iſt für Katharinen faſt die wichtigſte. Der König hat ein blutjunges Mädchen entführt, um ſie zu ſeiner Geliebten zu machen, und die Mutter dieſes Kindes iſt Katharinens Freundin geweſen. Hier geht die Tragödie offenbar in die komiſche Situation eines Luſtſpiels über, denn die vielſeitige Herrſcherin will dem Gemahl dieſe Unſchuldige entreißen. Wie? Dieſem Tyrannen? Ja, ſie faßt den großen Entſchluß und hofft auf ein Gelingen, ob ſie gleich erlebt hatte, daß Heinrich mit unermüdlicher Energie, ſechs Jahre hindurch, ſich der Kirche, dem Kaiſer Karl, ſeiner Geiſtlichkeit und ihrem eigenen ſtarken Charakter widerſetzte: obgleich er ſo ſtark und leidenſchaftlich iſt, daß er daſſelbe Weſen, um welches er dieſe Kämpfe beſtand, jetzt dem Beile überliefert. Aber freilich iſt dieſer Heinrich denn auch gewaltig aus der Art geſchlagen, wenigſtens verräth uns der Dichter hier etwas, wovon die Geſchichte und alle Zeitgenoſſen (unter denen manche Böſes genug von ihm erzählen) nichts wiſſen. Auf einer Jagd verirrt er ſich, durch künſtliche Veranſtaltung, und lernt ein junges Mädchen bei ſpäter Abendzeit in ihrem Waldaufenthalte kennen. Gleich liebt er ſie, und wird nun tief erſchüttert, wie er hört, daß ſie Katharina heißt. Der wirkliche Heinrich heirathet ſpäterhin noch zwei Weiber, die Howard und die Parr, welche beide Katharina heißen. Damal mußte er dieſe Nervenſchwäche ſchon verwunden haben. Aber jetzt vernichtet ihn die Witwe mit wenigen Wor-

ten, er gibt seine Beute zurück und der Scheltenden oben-ein die Erlaubniß, die Gefangene im Thurme zu besuchen. Hierbei muß durchaus etwas Unnatürliches im Spiel sein, und ich fürchte, ein gewisser Argwohn, der mir sogleich nahe trat, wird nicht so ganz Unrecht haben. Der König geht übrigens frei durch, aber dies, daß die junge Person Katharina heißt, daß die erste Katharina ihm die zweite jetzt so wohlgemuth, kaum ohne zu fragen, wegnimmt, wird seine Strafe und sein Schicksal sein.

Gewiß, es ließe sich eine artige Erzählung von den sonderbaren Schicksalen des Schicksals schreiben, von jener Zeit, als unser Schiller es zuerst in seinem „Wallenstein" und den „Epigrammen" benannte, wie es sich von da durch die Fata der „Jungfrau" winden, und in der „Braut von Messina" schon als Spuk erscheinen mußte, in der „Schuld" gemartert wurde, das Februarfieber kaum überstanden, von der „Ahnfrau" und dem „Bilde" matt und leblos aufgefangen ward, und nervenschwach nun wol endlich hier an dieser schwachen Erschütterung wird verschieden sein.

Nach diesem Siege bringt Katharina in den Tower, von Anna's Unschuld überzeugt. Sie tröstet die Leidende, und von Dudley erfahren wir, daß Cromwell, dem Norris verwandt ist, erlaubt, daß dieser seine Jugendfreundin vor dem Tode noch einmal sehen darf. — (Wie? dies wagt Cromwell so auf seine Gefahr hin? Man muß gestehen, dieser Heinrich hat trotz seiner Tyrannei wenig Furcht erregt). Katharina stimmt gleich darin ein, und unter ihren Augen nehmen sie Abschied, und das Stück ist geschlossen.

Diese schwache Composition, die keine Charaktere zeigt, keine große tragische Situationen bietet, sich nirgend zum Pathetischen erhebt, und deren Sprache hie und da anmuthig mit Blümchen spielt, aber ohne Energie und Würde

un, wenn der Wind über mir weg durch die Bäume fuhr, oder ein ferner Holzschlag weit durch den stillen Morgen hintönte. Als mir Köhler und Bergleute endlich begegneten und ich eine fremde Aussprache hörte, wäre ich vor Entsetzen fast in Ohnmacht gesunken.

Ihr vergebt mir meine Weitschweifigkeit; so oft ich von dieser Geschichte spreche, werde ich wider Willen geschwätzig, und Eckbert, der einzige Mensch dem ich sie erzählt habe, hat mich durch seine Aufmerksamkeit verwöhnt.

Ich kam durch mehrere Dörfer und bettelte, weil ich jezt Hunger und Durst empfand, ich half mir so ziemlich mit meinen Antworten durch, wenn ich gefragt ward. — So war ich ohngefähr vier Tage fortgewandert, als ich auf einen kleinen Fußsteig gerieth, der mich von der großen Straße immer mehr entfernte. Die Felsen um mich

sich bewegt, konnte durchaus keine Wirkung hervorbringen. Ist es dem Dichter ein wahrer Ernst, auf der Bahn fortzuschreiten, ist der Beruf, den er sich gewählt hat, ein heiliger und keine leere Anmaßung der Eitelkeit (wie ich am wenigsten von seinem lebhaften Interesse an dem Guten und Schönen glaube), so wird er selbst sehr bald die Gebrechen seines Versuches einsehen, eine andere Arbeit mit mehr Ernst und Strenge unternehmen, und seinem Kritiker nicht zürnen, der ihn auf die Schwächen seiner Dichtungen aufmerksam macht. Nur mit einem solchen, den der Kritiker achtet, dem er Talent zutraut, darf er ernst sprechen; von einem zu Verachtenden schweigt man am besten.

In einer Sache kommen alle jetzigen neueren Theaterdichter überein, so unähnlich sie sich auch sonst sein mögen: in der Vorliebe zum Kleinleben, zu Miniaturen, Allegorien, bedeutungslosen Beziehungen auf dieses und jenes im Stücke. Eine Symmetrie, wie in überladener französischer Baukunst, statt eines lebendigen Organismus. Und das in einer Zeit, wo vor unsern Augen die größte Weltgeschichte vorübergegangen ist, und noch nicht stille steht.

Von Shakspeare's „Heinrich VIII." hätte der Dichter Ton und Stimmung nehmen sollen. Dieses Werk ist als ein großartiger Epilog zu den Bürgerkriegen anzusehen: oder als eine Verherrlichung der Gegenwart, der Elisabeth und des Friedens und Glückes ihrer Regierung. Die Charaktere sind zum Bewundern gezeichnet, und man weiß nicht, was man mehr preisen soll, das Talent des Dichters, der den König ganz, so wie er war und lebte, zu zeichnen wagte, der seine Launen, seine Heuchelei und so manches Schlimme nicht verschwieg, und ihn doch edel und liebenswürdig zeigen konnte, — oder eine Regierung, die die Aufführung dieses Stückes zuließ. Denn es wurde noch unter Elisabeth gespielt.

Shakspeare endet mit der Geburt der Prinzessin, aber Calderon hat im Cisma d'Inglaterra die Begebenheiten der Scheidung, Wolsey's Sturz und Anna's Hinrichtung vorgetragen, auf seine Weise, allegorisch, mit Prophezeiungen, d als eifernder Katholik. Die Schmähung und Rechtfertigung der Kirche ist der Stützpunkt seines Werkes. Viel war für unsern jungen Dichter hier zu lernen, der in seinem Drama mehr zum Allegorischen, als zur Schilderung der Wahrheit hinneigte.

Man könnte noch fragen, was denn eigentlich ein historisches Schauspiel sei, und ob es sich denn nie von der Wahrheit entfernen dürfe? — Es wird Gelegenheit geben, öfter auf diesen Gegenstand zurückzukommen, und ihn von mancherlei Seiten zu beleuchten. Die Franzosen, welche aus der Tragödie ein rhetorisches Kunststück gemacht haben, entfernen alles Naheliegende wie alle Wirklichkeit; ferne Zeiten müssen ihnen die Materialien liefern, und ihre Kritiken verrathen, naiv genug, daß ein ganz fernliegendes, noch besser, ziemlich unbekanntes Land, China, die Tartarei u. dergl., das Alterthum gewissermaßen ersetze, und man also auch neuere Geschichten jener Gegenden darstellen dürfe. Ein Ruhen auf dem Vaterlande, ein Berufen auf das Höchste im Staat und in eigener Geschichte ist ihnen nicht nur gleichgültig, sondern geradezu störend. Auf diesem Wege haben sie ihr sogenanntes Ideal der Tragödie gefunden. Als in Deutschland zuerst Shakspeare populair wurde, schlugen Manche den ganz entgegengesetzten Weg ein. Sie konnten nicht Zufälligkeiten, ja Armseligkeiten genug aufgreifen, die sie nebst allen Anekdoten, Reden, wie sie sie fanden, roh in ihre Dramen hineinpackten, und dies Beginnen Natur nannten. Aber man sehe nur genauer hin, so findet man bei diesen so viele allgemeine unpassende Moral,

te Reflexion u. dergl., die nichts weniger, als aus der
ſammtheit ihres Werkes hervorgehen. Und wieder ſpie-
t jede franzöſiſche Tragödie doch das Leben der Nation
, was ſie will und erſtrebt, und die ganz modernen Ge-
nungen contraſtiren anmuthig genug mit dem Pomp der
leigerten Sprache.

Shakſpeare, der größte dramatiſche Dichter, zeigt ſich
ch in ſeinen hiſtoriſchen Compoſitionen als den größten
ſchichtsmaler. Wie er aber immer neue Formen ſchafft,
auch in den Hiſtorien. Jedes vaterländiſche Drama iſt
f eine neue Art behandelt, wieder anders die römiſchen
ücke, und von allen andern verſchieden ſein „König
hann".

Wie er mythiſch die Hiſtorie verwandeln könne, zeigt er uns
„Lear", „Hamlet" und „Macbeth". Goethe's „Egmont"
d „Götz" ſind für den Liebhaber unerſchöpfliche Studien.
ie hiſtoriſchen Gedichte Schiller's, vor allen ſein „Wallen-
in", bleiben uns Deutſchen herrliche Denkmale. Hat doch
einrich Kleiſt gezeigt, wie tiefſinnig man eine hiſtoriſche
nekdote nehmen, und auf ein hingeworfenes Wort ein
es Werk gründen könne. Otway iſt es im „geretteten
enedig" gelungen, das verworrene Gewebe einer Staats-
litik auf das Menſchliche und Herzliche zurückzuführen.
d ſo zeigen ſich gewiß dem begeiſterten Blick gerade in
r Geſchichte die mannichfaltigſten Formen und vielfachſten
ſcheinungen.

„Die beiden Duennen" und „die Radikalkur."

Das erste ein artiger Scherz, und das zweite ein Luſtſpiel einer bekannten und fleißigen Verfaſſerin. Sie nimmt es mit Wahrſcheinlichkeit und ſelbſt Möglichkeit nicht gar genau und überſchreitet hier offenbar die Grenze. Denſelben Gegenſtand, aber viel geiſtreicher und wahrer, hat Goldoni behandelt, der jetzt faſt vergeſſen ſcheint, und deſſen beſſere Stücke, mit einigen Abkürzungen, für unſere Theater ein Schatz und für unſere Schauſpieler eine Schule werden könnten. „Die Verliebten" („Gli Innamorati") von Goldoni (im 4. Bande der Saal'ſchen Ueberſetzung) ſind darum ſchon bei weitem dieſem Stück vorzuziehen, weil das Mädchen faſt noch ärger als der junge Mann an willkürlicher Eiferſucht und böſer Laune leidet. Mit dem lebendigſten Witz iſt die komiſche Quälerei bis auf die Spitze getrieben, und ohne alle Sentimentalität iſt bei dieſen Liebenden, die alle Grade der komiſchen Feuerprobe durchgegangen ſind, leichter an eine Heilung zu glauben, als bei dem heftigen jungen Manne im deutſchen Luſtſpiel. Mit wenigen Abänderungen kam das Luſtſpiel des Goldoni auch 1778 und unter dem etwas kindiſchen Titel heraus: „Sind die Verliebten nicht Kinder?" Gewiß iſt es dazumal, und auch früher, auf den deutſchen Bühnen gegeben worden.

Goldoni hat ſeinen Liebenden einen prahleriſchen Vormund und Oheim beigegeben, der mit ſeinem phlegmatiſchen Bedienten höchſt ergötzlich iſt. Dieſes Luſtſpiel ſah ich im Jahre 1805 in Verona, in einer Bude der Arena,

vortrefflich darstellen. Das Spiel der beiden jungen Leute gehörte zu dem Vollendetsten, was mir vorher und seitdem auf irgend einer Bühne vorgekommen ist. Auf dem Dresdener Theater gelingen die raschen, leichten Lustspiele offenbar am besten, und es wäre wol möglich, hier dem italienischen Dichter ziemlich Genüge zu leisten. Herr Unzelmann ist in allen komischen, poetischen und phantastischen Darstellungen (weniger in den gehaltenen Charakteren) vortrefflich. Sein Truffaldin im „Diener zweier Herren" von Goldoni ist meisterhaft. Diese Laune, Leichtigkeit, so ächter Humor, der sich nirgend derbe ausspricht, läßt nichts zu wünschen übrig. In Italien sind, so viel ich habe beobachten können, die Maskenspieler schwach. Dieses nämliche Stück habe ich an mehr als einem Orte gesehen, aber der Italiener war, gegen das reizende Spiel unsers Deutschen, immer schwerfällig, unbeholfen, ja plump. Vielleicht wäre auch mit diesem erfreulichen Talent der Versuch zu machen, dieses phantastische Lustspiel mehr nach dem Original auf die Bühne zu bringen, denn Schröder, der sonst glücklich umänderte, hat hier Manches, den Ausgang besonders, geschwächt, und die Unwahrscheinlichkeit vermehrt.

„Die Pilgerin", Schauspiel in vier Aufzügen, von der Frau von Weißenthurn.

Wie im „Johann von Paris" der Fürst inkognito seiner Braut entgegenreiset, so kommt hier die Herzogin als Pil-

gerin an den Hof ihres Bräutigams, um ihn kennen zu lernen und zu sehen, ob er ihrer Liebe würdig sei. Der Herzog verliebt sich in sie und ist natürlich um so glücklicher, als er nachher seine Verlobte in ihr erkennt. Ein dünner Plan, der aber doch durch Neckerei, Schalkheit und Muthwillen hätte aufgeschmückt werden können. Die Pilgerin muß, nach dem Entschluß, den sie fassen kann, mit weniger Begleitung an den Hof zu gehen, von ziemlich unternehmendem Geiste sein. Man erwartet, wie sie nun sieht, daß der Herzog sie liebt, den Witz und Muthwillen eines Moreto, oder wenigstens eine gewisse dialektische Grübelei und einen wunderlichen Streit, etwa in Marivaux's Manier, ob sie zürnen oder sich durch diese Liebe geschmeichelt fühlen sollte. Es ist nicht unbillig, wenn der Zuschauer hofft, auch manche spaßhafte Zufälle mit den umgebenden Figuren sich entwickeln zu sehen.* Aber von alle dem geschieht wenig oder nichts. Die Pilgerin ist so sittig und tugendsam, daß sie dem Herzoge, als er ihr seine Liebe erklärt, eine recht ausdrückliche moralische Strafpredigt hält, und bei jeder Gelegenheit werden wir mit längst ausgeprägten Sentenzen über Herz und Frauenwürde, Sittlichkeit und dergleichen überschüttet. Wie feierlich und prüde erscheint in so vielen neuen Produkten die ehemals muthwillige Thalia!

Am meisten verwundert man sich, daß der Herzog, als er die Entdeckung macht, wie er getäuscht ist, sich nicht ebenfalls in die Brust wirft, und denselben Text, den sie ihm ausgelegt hat, auf die abenteuerlich wandernde Fürstin anwendet, und sich wenigstens eine kleine Erklärung ausbittet, wie ihre Maske mit jener so stark ausgesprochenen Sittlichkeit zu vereinigen sei? Indessen, wie gesagt, Ironie, Feinheit und schalkhaften Muthwillen müssen wir nicht von

unſern neuen Produktionen erwarten, aber wol eine oberflächliche Moral, die auch als ſolche keine nähere Prüfung beſteht.

Der Spaßmacher des Stückes iſt ein alter Hofmarſchall, der immer daſſelbe ſagt. Ich habe den Scherz und Witz dieſer Rolle nicht finden können.

Bei der großen Unfruchtbarkeit unſers neuern Theaters, bei dem Mangel an ſelbſt mittelmäßigen Dramen, iſt dieſer gutgemeinte Verſuch mit Wohlwollen und Dank aufgenommen worden, und ich finde, das Publikum hat Recht.

„Die Piccolomini." „Wallenſtein's Tod."

Als Schiller nach einer langen Pauſe mit dem dramatiſchen Gedichte „Wallenſtein" wieder auftrat, fühlten Alle, daß die Erſcheinung dieſes großen und merkwürdigen Drama eine neue Epoche in unſerer dramatiſchen Literatur beginne. Es ſchritt damals mächtig in die ſchwachen Geburten des Tages ein, und plötzlich ſah man, wie gebrechlich das innere Weſen dieſer Gebilde ſei, und wie unzuläſſig jene Anmaßung, mit welcher ſie damals ausſchließlich unſere Theater beherrſchten. Dieſen ſogenannten Familien- oder häuslichen Gemälden, rührenden Dramen u. ſ. w. an ſich ſelber den Krieg anzukündigen, wäre unbillig, unduldſam, es hieße auch wol die reiche Vielſeitigkeit der Kunſt verkennen, wenn man ſie von der Bühne verbannen wollte. Was gut und trefflich in ihnen iſt, was die Verfaſſer wirk-

lich der Natur abgelauscht haben, wird immer lobenswerth bleiben, ja der vollendeten Unnatur, einer schwülstigen Manier, einer Dichtung in lauter leeren und hohlen Worten gegenübergestellt, könnten sie gewissermaßen als Musterbilder, als erfreuliche Zeugen der Wahrheit gelten. Jene Idylls aber, diese niederländischen Gemälde aus dem kleineren Leben, ließen sich so wenig Zeit, ihre wahre Bestimmung und ihre Kunstform zu finden, daß sie vielmehr, von dem betäubenden Beifall der Zeitgenossen verlockt, sogleich über alle Kunstformen und Beschränkungen hinauswuchsen, bethört sich nicht nur für das wahre und höchste Leben gaben, sondern sich auch ausdrücklich polemisch der Kunst, Wissenschaft, sowie den höheren Ständen gegenüberstellten. Wie bald vergaß Iffland die ländliche Treuherzigkeit seiner „Jäger"! wie viele sentimentale Carikaturen führte man, dem Beifall des Publikums vertrauend, auf die Bühne! In seinen früheren Schauspielen erschütterte Kotzebue's betäubende Weichlichkeit so vieles Aechte und Wahre, daß man damals, und auch wol späterhin, ihm nicht Unrecht gethan hat, ihn wirklich unmoralisch zu nennen. Wie ist in Goethe's „Geschwistern" das hellste und reinste Gemälde Allen als ein leuchtendes Muster gegenüber zu stellen, was so Viele in weit größerem Umfange nicht haben erreichen können. Jene beiden Lieblingsdichter hätten aus diesem schönen Werke, oder aus dem Stoff von Jery und Bäteln leicht durch Deklamation, große Noth, Wohlthätigkeit, und einige herzlose Bösewichter zur Zugabe, fünf Akte ausfüllen können.

Wir haben es in Deutschland erlebt, daß es gewissen Stimmungen sehr leicht wird, sich unserer Bühne zu bemeistern. Verschrobenheit muß nur zu oft für Edelmuth, das Abgeschmackte für das Große gelten: und was vermö-

gen Kritik, Witz und Philosophie gegen jene unüberwindliche deutsche Rührung, die jedem gutgemeinten poetischen Versuche schon auf drei Viertheil des Weges entgegenkommt? Daß Ironie mit ächter Begeisterung verbunden nur eins sein muß, daß gewisse Dinge den Gebildeten weder zum Lachen noch zum Weinen reizen sollen, wird die Einsicht immer der Menge umsonst predigen, wenn auch unter denen, die das Antlitz der Wahrheit geschaut haben, darüber kein Zweifel walten kann.

Unter diese blassen Tugendgespenster jener Tage trat Wallenstein's mächtiger Geist, groß und furchtbar. Der Deutsche vernahm wieder, was seine herrliche Sprache vermöge, welchen mächtigen Klang, welche Gesinnungen, welche Gestalten ein ächter Dichter wieder heraufgerufen habe. Als ein Denkmal ist dieses tiefsinnige, reiche Werk für alle Zeiten hingestellt, auf welches Deutschland stolz sein darf, und ein Nationalgefühl, einheimische Gesinnung und großer Sinn strahlt uns aus diesem reinen Spiegel entgegen, um zu wissen, was wir sind und vermögen.

Als Goethe auftrat, ward er von dem jüngeren Theil der Nation mit Freude bewillkommt, der sich an ihm bildete, mit ihm fortschritt und von ihm lernte; die Aelteren nahmen Anstoß an ihm. Schiller's erste Erscheinung wirkte auf viele Gemüther mehr berauschend als begeisternd; die Ruhigeren, selbst unter der Jugend, standen ihm entgegen. Erst durch den „Carlos", der ganz aus der Zeit und ihren Bedürfnissen entsprungen war, versöhnte er sich die Menge und machte auch die Philosophirenden zu seinen Freunden und Schülern, indem er allen ihren Wünschen und ihrem verwirrten Begehren geflügelte Worte lieh. In dieser aufgespannten Stimmung wurde ihm eine Zeitlang Politik, Philosophie und Geschichte wichtiger, als die Ausübung der

Poesie. Doch führte ihn der Genius zur Bühne zurück, und eben „Wallenstein" war die Frucht eines siebenjährigen Studiums.

Seitdem ist Schiller immer mehr und mehr der Dichter der Nation geworden. Das sicherste Zeichen, daß sie sich an ihm hinaufgebildet hat, daß er ihr gerade genug entgegen gekommen ist, um ihr verständlich zu sein, daß eben unser Volk in der Poesie einen gewissen Ernst, eine Erhebung und Belehrung sucht, eine Wiederkehr großer Gedanken und feierlicher Situationen, und daß, wenn nur diese Forderungen, die es für die unerläßlichsten hält, erfüllt werden, es dann gern über kleine Flecken, Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten hinwegsieht, oder sie in der Erhebung selbst nicht bemerkt. Ob von allen seinen Bewunderern das Beste in ihm immer verstanden wurde, ist zu bezweifeln: aber das geht deutlich hervor, daß seine enthusiastischen Verehrer sich selten zum Verständniß Goethe's erheben, oder gar in diesem den größeren Meister und die vollendetere Kunst erkennen mögen.

Die jüngeren Dichter haben nachher fast alle diesen Ton Schiller's nachzusingen versucht. Hätten sie nur auch seinen tiefen, ernsten Geist überkommen! möchten sie wenigstens seine Lust am Studium geerbt haben! Aber die Nachahmung besteht darin, links und rechts, wie der Säemann, mit vollen Händen, Reflexionen und Sentenzen auszustreuen, unbekümmert, ob sie aufgehen oder von dem nächsten Sperling weggenascht werden. Sie glauben von ihm gelernt zu haben, wenn sie einen todten, außer dem Gedicht liegenden Begriff erfinden, und dieses von ihm unterjochen lassen. Späterhin haben sie diese kalte Redseligkeit mit dem Allegorienspiel des Calderon verbinden können, ohne von dessen Begeisterung etwas zu fühlen, und

her gewannen jezt eine andre, weit seltsamere Gestalt. Es waren Klippen die auf einander gepackt waren, und das Ansehn hatten, als wenn sie der erste Windstoß durcheinander werfen würde. Ich wuste nicht, ob ich weiter gehn sollte. Ich hatte des Nachts immer im Walde geschlafen, denn es war grade zur schönsten Jahrszeit, oder in abgelegnen Schäferhütten; hier traf ich aber gar keine menschliche Wohnung und konnte auch nicht vermuthen in dieser Wildniß auf eine zu stoßen, die Felsen wurden immer furchtbarer, ich mußte oft dicht an schwindlichten Abgründen vorbeigehn, und endlich hörte sogar der Weg unter meinen Füßen auf. Ich war ganz trostlos, ich weinte und schrie, und in den Felsenthälern hallte meine Stimme auf eine schreckliche Art zurück. Nun brach die Nacht herein, und ich suchte mir eine Mooßstelle aus, um dort zu ruhn. Ich

seitdem haben Spuk, Laster und Bosheit, verklärte Gespenster, Blut Schuld und Schande in allen möglichen und unmöglichen Versarten dithyrambisch ihr wildes Wesen getrieben, und das Haupt des edeln Volkssängers auf eine Zeitlang mit dicken Nebeln und fratzenhaften Wolkengebilden dicht verhüllt.

Es war eine glückliche Wahl, daß Schiller einen wichtigen Gegenstand aus der deutschen Geschichte nahm. Die historische Tragödie kann keinen edlern und poetischern Anhalt finden, als das eigene Vaterland. Die Liebe zu ihm, die Begeisterung für dieses, die großen Männer, die es erzeugt, die Noth, die es erlebt hat, die glänzenden Perioden, durch welche es verklärt ist, alle diese Töne werden in jeder Brust um so voller widerklingen. Das poetische Auge des Dichters, dem sich die Geschichte seines Landes eröffnet, sieht und erräth auch, wie alte Zeiten in der seinigen sich abspiegeln, wie das Beste seiner Tage nur durch edeln Kampf oder Drangsal der Vorzeit möglich wurde, und indem der Sänger Alles mit dem ächten Sinn des Menschlichen umfaßt, wird er zugleich ein Prophet für die Zukunft, er wird Geschichtschreiber, und das gelungene Werk ist nun eine That der Geschichte selber, an welcher noch der späte Enkel sich begeistert, seine Gegenwart aus diesem klaren Bilde erkennen und sich und sein Vaterland an ihm lieben lernt.

Ich rede also hier nicht von jenen Gegenständen, die man willkürlich und auf gut Glück aus der Geschichte aufgreift, irgend eine Verschwörung, ein seltsamer Mord, eine Hinrichtung, Bürgeraufstand und dergleichen: wo der Dichter dann diese Begebenheit, um sie sich und seinen Zuschauern interessant zu machen, mit Leidenschaft und starker Liebe, mit einigen höchst edeln und bösen Charakteren auf-

ſchmückt, und als Virtuoſe oder Dilettant ſein Thema abſpielt, mit Variationen, die auch bei anderer Gelegenheit, unter ganz anderen Umſtänden, ſich mit Beifall dürften hören laſſen.

Ein großer Moment in der Geſchichte iſt eine Erſcheinung, die ſich nur dem Seherblicke erſchließt. Hingeriſſen, befeuert wird auch das ſchwächere Gemüth von einer großen Begebenheit: um ſich dieſe anzueignen, wird es aber bald eine einſeitige Vorliebe, einen unbilligen Haß müſſen wirken laſſen. Ganz von dieſer Hitze iſt jener Enthuſiasmus verſchieden, der im Kleinen wie im Großen das ewige Geſetz wahrnimmt, ſieht, wie eins das andere erzeugt, wie die Klugheit ſcheitert, und eine höhere Weisheit die mannichfaltigen Fäden verbindet, und ſelbſt Zufälligkeiten noch einflechten kann, um die Erſcheinung, das Weſen möglich zu machen, das nun eben ſo wunderbar, als gewöhnlich, eben ſo verſtändlich, als geheimnißreich wird, und an dem dieſe ſcheinbaren Widerſprüche ſich zu einem nothwendigen Ganzen verbinden. Geht in einem Dichter die Geſammtheit einer großen Geſchichtsbegebenheit auf, ſo wird er um ſo poetiſcher und um ſo größer ſein, je näher er ſich der Wahrheit hält, ſein Werk iſt ſo vollendeter, je weniger er ſtörende, ſpröde Beſtandtheile wegzuwerfen braucht: er fühlt ſich ſelbſt als der Genius der Geſchichte, und die Dichtkunſt kann ſchwerlich glänzender auftreten, als wenn ſie auf dieſe Weiſe eins mit der wahren Wirklichkeit wird.

Dieſen Weg hat, außer dem großen Shakſpeare, noch kein anderer Dichter wieder finden können. Die Form ſeiner hiſtoriſchen Schauſpiele iſt die größte und vollendetſte. Es dürfen ſich dieſem Dichter wol ſelbſt, was Verſtändniß des Ganzen, und wahre Auffaſſung von Zeiten und Men-

ben betrifft, nur wenige Geſchichtſchreiber an die Seite
ellen laſſen.

Die Begeiſterung des Dichters kann aber auch wol,
ne die Geſammtheit des Wirklichen poetiſch zu vereinigen,
n Element finden, in welchem ſein Gegenſtand ſich ver-
ärt, und „Egmont", wie „Götz", ſind glänzende Beiſpiele
on dieſer Weiſe. Selbſt die Dichter, die durch ihre Kraft
e hohe Wahrheit ganz in Manier verwandeln, wie einige
ngländer und Deutſche, können noch ihre großen Ver-
ienſte haben.

Wenn Schiller damals den Entſchluß hätte faſſen kön-
en, oder wenn ſein Enthuſiasmus ihm den Muth gege-
en hätte, uns, ſtatt des Wallenſtein, in verſchiedenen
Stücken den unglückſeligen Krieg jener furchtbaren dreißig
Jahre hinzumalen, ſo hätte er ſeiner Nation etwas Aehn-
liches gegeben, wie Shakſpeare für alle Zeiten ſeinen Eng-
ländern hinterlaſſen hat. Nur freilich konnte der Deutſche
nicht mit jenem Glücke beſchließen, welches „Richard den
Dritten" nach ungeheurem Elend, in der letzten Scene ſo
erfreulich und beruhigend endigt, oder ſich in „Heinrich VIII."
in einer prophetiſchen Rede von den Segnungen des Frie-
dens, der Ruhe und des Heils unter der Regierung der
Eliſabeth ergießt. Jener deutſche Krieg verwüſtet alle Pro-
vinzen, Elend häuft ſich auf Elend, auf keiner Seite ſteht
das Recht klar und rein, den Eingriffen des Kaiſers ſtellen
ſich die ſchlimmſten Grundſätze entgegen, Abenteurer be-
nutzen die Stimmung und das Unglück, Fremde ſollen das
Heil bringen, da die einheimiſchen Fürſten in Schwäche und
Widerſpruch keine feſten Entſchlüſſe faſſen können, gegen
Tilly's kalte Grauſamkeit und Wallenſtein's dunkles Ge-
müth hebt ſich Guſtav's Erſcheinung leuchtend hervor, aber
auch dieſe fallen, und ſchlimmer als ſchlimm hauſet nun

Feldherr auf Feldherr eigenmächtig, bis die allgemeine Ohnmacht einen Frieden herbeizwingt, der zugleich, wie ein offenes Grab, alle bis dahin frische Kraft Deutschlands, alles regere Leben, ja alle Hoffnung verschlingt, und dem jene finstere Zeit des Stillstandes, der Lähmung folgen mußte, die erst wieder durch Friedrich und noch später zum Erwachen konnte aufgerüttelt werden. Diese bittere Wehmuth hätte also durch alle Begebenheiten des großen Gedichtes tönen müssen. Die Noth des Vaterlandes, der Untergang der Völker, das Brechen der Kräfte in Fürst und Unterthan, die Hoffnung, das Heil, das von Fremden kam, und sich in Uebermuth und Drangsal verwandeln mußte, der Glanz einzelner Erscheinungen, welche alle die finstere Nacht verschlang: dies Alles, wenn es gelang, bildete dann ein vaterländisches großes Gedicht, wie es, wie schon gesagt, eben nur bis jetzt einmal da ist.

Doch Schiller hat es vorgezogen, den Untergang des Wallenstein abgesondert herauszuheben. Wie sehr er die ganze Zeit kannte, welche Studien er gemacht hat, beweist das Stück selbst, und außerdem sein „dreißigjähriger Krieg". Ich glaube aber, das Schauspiel zeigt auch zugleich, wie er es fühlte, daß diese abgetrennte Begebenheit kaum verständlich oder interessant, und noch weniger groß und tragisch genug sei, um sich der Dichtkunst als eine vollständige zu bieten. Man sieht wenigstens deutlich den Kampf des Dichters, in welcher Anstrengung er mit seinem Gegenstande ringt, wie er alle Kräfte aufbieten muß, um ihn zu bezwingen, und es am Ende doch wol zweifelhaft bleibt, ob der Held oder der Dichter erliegt.

Schiller muß sein Werk in zwei Theile und einen dramatischen Prolog scheiden. Aber diese Theile sind nicht nothwendig von einander geschieden, sondern nur willkür-

h von einander getrennt, sie fließen in einander über, nd der Prolog ist nur gleichsam ein Stück des Stückes, n Gemälde ohne Handlung, trefflich, lebend in niederländ- scher Manier, Styl und Haltung ganz und durchaus an- rs, als die der Tragödie. Ja diesem dramatischen geht och ein anderer einfacher Prolog, voll trefflicher Wahrhei- n, voraus, um die Gemüther vorzubereiten und für die anz neue Erscheinung empfänglich zu machen. Die beiden älften waren, so lange das Werk noch Manuskript blieb, nders, wie jetzt, abgetheilt: das erste Schauspiel, „die Pic- olomini", faßte sieben Akte der beiden Tragödien, denn es ahm noch die zwei ersten von „Wallenstein's Tod" in sich uf, und schloß da, wo Isolan und Buttler bewogen wor- en, zu ihrer Pflicht zurückzukehren. Damals war die etzte Hälfte, die nur die drei letzten Akte der jetzigen aus- nacht, wahrscheinlich in den Reden gedehnter. Aber der Einschnitt war besser, als jetzt, wo das erste Schauspiel mit der Erklärung des Max Piccolomini gegen seinen Vater ndigt, daß er seinen Feldherrn selbst befragen wolle. Zwi- schen diesem und dem folgenden liegt wenig Zeit; die Tra- gödie hebt nicht mit neuen Empfindungen an, sondern knüpft sich an die vorigen. Hätte der Aufenthalt in Eger mehr Handlung und Begebenheit, so bildete dieser wol am schick- lichsten den zweiten Theil. Man sieht nur, wie schwer sich die äußere Form dem Gegenstande hat fügen wollen.

Schiller fand den Charakter seines Helden, ja selbst die Ursachen seines Unterganges etwas dunkel und unge- wiß. Seine Verschwörung hat nie können erwiesen wer- den, die Unthat seiner Hinrichtung hat man entschuldigen müssen. Der Feldherr hatte sich auf eine gefährliche Höhe gestellt, sein Amt selbst, seine Vollmacht und Unabhängig- keit waren furchtbar, ihm sowol, wie seinem Herrn. Alles

dies hat der Dichter selbst vortrefflich gesagt und entwickelt. Er geht aber weiter, und diese geschichtliche Anschauung verleitet ihn, über die Geschichte hinauszuschreiten. Er zeigt uns den Helden, der endlich gezwungen wird, das zu thun und zu werden, was er sich nur als ein freies Scherzen der Gedanken erlaubte: dieses Spiel mit dem Teufel, wie er es nennt, erzeugt das ernste Bündniß mit diesem. Wallenstein's wunderliche Seelenstimmung, die ungewisse Dämmerung seines Gemüthes, sein Wanken, wie seine Unfähigkeit einen Entschluß zu fassen, soll uns eben die große Lehre einprägen, daß das Leben ein Einfaches, Wahres erstreben müsse, wenn es nicht in Gefahr kommen will, dunkeln und räthselhaften Mächten anheim zu fallen. Durch diese Aufgabe, die vielleicht mehr eine philosophische, als eine poetische zu nennen ist, wird Wallenstein aber selbst ein Räthsel, der Glaube an ihn schwankt, das Interesse für ihn ermattet, er verliert, mit einem Worte, als tragische Person. Jener Begriff (oder jene Lehre, wie es oben genannt ist), den der Dichter mit vieler Kunst und großer Anstrengung, besonders aber mit klarem Bewußtsein seinem Werke einlegt, ist bei ihm ein Theil von dem, was er in diesem Gedichte das Schicksal nennt, das eben hierin zur Anschauung gebracht werden soll. Diese willkürliche Stellung (so wahr übrigens jene Lehre an sich selbst sein mag), diese bewußtvolle Absicht des Dichters macht aber aus jener großen Erscheinung des Schicksals, die aus der Gesammtheit, aus der innersten Anschauung hervorgeht, und die zwar in der hohen Begeisterung des Dichters, in der Phantasie, nicht aber in einem äußeren Begriffe einheimisch sein kann, etwas ganz Anderes und Beschränkteres, als sie sein soll. Jene beschränktere Lehre liegt auch bewußt und unbewußt in jener erhabenen Anschauung, aber

ein viel geheimnißvolleres, nicht in Reflexionen aufzulösendes Wesen umfaßt dieſen, wie noch viele andere Gedanken. Die Idee ſchafft dieſe, nicht aber umgekehrt. So wird Wallenſtein von vielen, ja zu vielen Motiven ſeinem Untergange entgegengetrieben, Selbſtändigkeit, Kampf iſt nicht mehr möglich, und er erliegt den Umſtänden, der herbeigeführten Nothwendigkeit; es legt ſich dies ſelbſterregte Schickſal, wie die Schlangen des Laokoon, dicht und dichter um die Bruſt des Leidenden und erdrückt ihn. Der freie Herkules auf dem Oeta, Ajax, Oedipus und Niobe ſind aber ohne Zweifel größere Aufgaben für die Tragödie, als jener Laokoon.

Dies iſt auch die Urſache, weshalb der Schluß des „Wallenſtein" nur wenige Wirkung hervorbringt: vorzüglich im Verhältniß zur Anſtrengung, oder gegen einzelne mächtige Scenen des Gedichtes gehalten. In den beiden proſaiſchen Tragödien des Dichters iſt der Schluß furchtbar und erſchütternd, weniger im „Fiesko", den die Willkür ſchwächt. Man hatte Schiller vorgeworfen, ſeine Entwicklungen ſeien zu gräßlich, wild und blutig. Im „Carlos" iſt die Kataſtrophe ſchon ungenügend, das Drama ſchließt eigentlich mit Poſa's Tod und der Gefängnißſcene: und ſeitdem hat Schiller in keiner ſeiner Tragödien einen wirklich befriedigenden Schluß wiederfinden können.

Daß der Dichter Kraft und Geſinnung hatte, jene Folgenreihe von Schauſpielen zu geben, geht aus dem Werke ſelbſt hervor, denn das Kriegeriſche, Politiſche und Hiſtoriſche iſt das Herrlichſte in demſelben. Es war ohne Zweifel eine einſeitige Theorie, die ihn veranlaßte, der Dichtung die gegenwärtige Geſtalt zu geben. Wie trefflich, unvergleichlich iſt der Prolog. Alles lebt, ſtellt ſich dar, nirgend Uebertreibung, nirgend Lückenbüßer, ſo der ächte militairiſche gute

und böſe Geiſt jener Tage, daß man Alles ſelbſt zu erleben glaubt; kein Wort zu viel, noch zu wenig. Zur Handlung ſelbſt, von welcher er ſich auch ſchon durch Sprache und Reimweiſe abſondert, gehört er freilich nicht, auch fällt nichts in ihm vor, es iſt Schilderung eines Lagers und der Stimmung deſſelben. Es ließe ſich aber wol die Frage aufwerfen, ob unſer Theater nicht mehr dergleichen kleinere Gemälde haben könnte und ſollte, und ob ſie nicht eine eigene Gattung bilden dürften. Schilderungen anderer Art, eines ruhigen, kleinen Lebens, hätte vielleicht Iffland dichten und uns Meiſterwerke geben können: Verknüpfung, Plan, Handlung, dieſe Forderungen ſind es, die ihn und ſo manches andere Talent, weil ſie ihnen nicht genügen konnten, ſo weit in das Leere und Nichtige hineingeführt haben.

Meiſterhaft iſt die Eröffnungsſcene der „Piccolomini"; trefflich die Audienz im zweiten Akt; in jedem Worte ſpricht der vollendete Meiſter, man ſieht, man glaubt Alles, ja ſogar der Hintergrund des ſchon überlebten Krieges wird lebendig und überzeugend, der Zuſchauer fühlt ſich ganz in jene Zeit zurückverſetzt. Die Tafelſcene hat wiederum großen Charakter: nur iſt es wol nicht unbedingt zu billigen, daß das Gemälde, wie manche des Veroneſe, uns ſo geordnet vorgeſchoben wird, daß Schenken und Dienerſchaft als Hauptperſonen den Vorgrund füllen, und die wichtigen Charaktere verkleinert mehr in den Hintergrund treten. Das kurze Geſpräch der Diener hält der Dichter für nothwendig, aber es will ſich nicht einfügen, und es gleicht den Zeilen in Büchern mit einer Hand bezeichnet: man wird zum Aufmerken ermuntert, aber man fühlt die Abſicht des Dichters zu ſehr.

Im folgenden Schauſpiel ſteht die Scene Wallenſtein's mit Wrangel für meine Einſicht ſo hoch und einzig da, daß

ich sie die Krone des Stücks nennen möchte. Jedes Wort, jede Andeutung und Erinnerung tritt groß und mächtig in die Seele. Dabei das Muster einer schwierigen Unterhandlung. Diese Auftritte müssen studirt werden, um sie gehörig würdigen zu können. Dieser überzeugende Glaube fehlt, bei übrigens großen Schönheiten, der Scene, in welcher Wallenstein die Kürassiere wieder auf seine Seite zu ziehen sucht; man fühlt wieder die Absichten des Dichters zu deutlich. Die letzten Scenen, in welchen sich der Held zeigt, sind ergreifend, sein dunkles Vorgefühl, die Unzufriedenheit, ja Verstörtheit seines Gemüthes sind trefflich geschildert; aber dieselbe Mattigkeit, von der Wallenstein niedergedrückt wird, an welcher Gordon zu sichtlich leidet, theilt sich auch dem Zuschauer mit, und tiefe Wehmuth, Ueberdruß des Lebens, Verachtung seiner Herrlichkeit, Zweifel an aller Größe und Kraft des Charakters ist es, was uns am Schlusse beherrscht und stimmt. Und gewiß sollte eine Tragödie, die sich diesen großen Vorwurf gewählt hat, die mit so trefflicher Kraft ausgestattet ist, nicht mit diesen Empfindungen schließen.

Wie, wenn Wallenstein (wie wir auch glauben müssen, wenn wir die Geschichte ernst ansehen) viel weniger schuldig, gewissermaßen ganz unschuldig war? Ich glaube, Alles würde dann nothwendig größer, nur fehlte freilich noch jener Grund des Gemäldes, der es zum Bilde machte. Als einzelne Geschichte, wie ich oben schon sagte, konnte es noch immer kein wahres vaterländisches und geschichtliches Schauspiel werden.

Die französische Tragödie begreift es nicht, wie selbst ein Philoktet ohne eine Liebesgeschichte existiren könne. Wir Deutschen haben den Sophokles schon längst über diesen Mangel gerechtfertigt, ja wir finden die Forderung unserer Nachbarn lächerlich, und fühlen, wie auch Shakspeare's Bür-

gerkriege ohne dieſe Zugabe, die faſt das ganze neuere Drama beherrſcht, ſein dürfen. Aber dennoch beſitzen wir kein Gedicht („Caspar der Thoringer" und „Otto" etwa ausgenommen), das ſich bis zur allgemeinen Beliebtheit Bahn gemacht hätte, ohne eine Beimiſchung der Liebe und Leidenſchaft. Wo die Frauen, ſei es durch Verſtand oder Schönheit, eine große Rolle in der Geſchichte geſpielt haben, muß der Dichter ohne Zweifel ſie ebenfalls einwirken laſſen, und es wäre mehr als thörichter Eigenſinn, ſie hier abweiſen zu wollen. Auch in einem dramatiſchen dreißigjährigen Kriege darf im Anbeginn die Prinzeſſin Eliſabeth nicht fehlen, ſelbſt ſpäterhin kann ſie noch ein epiſodiſches Intereſſe erregen. Goethe's Egmont iſt, ſo wie ihn der Dichter in trunkener Begeiſterung ſchön empfangen und vollendet hat, ohne die Figur Klärchens gar nicht zu denken, eben ſo wenig ſein Götz ohne Maria und Adelheid; wenn auch ein anderer großer Dichter dieſe Begebenheiten ohne Einwirkungen der Liebe hätte darſtellen können. Aber für unſere Literatur iſt es zu bedauern, daß Schiller damals nicht den Entſchluß faſſen konnte, jenen grauenhaften Bürgerkrieg der Wahrheit gemäß auszumalen, und ſich, zu ſehr der hergebrachten Form folgend, mit einer unbefriedigenden Epiſode begnügte. Da er das mächtige Intereſſe für das Vaterland fallen ließ, ſo mußte er ſich freilich nach Weſen und Tönen umthun, die der ſpröden Materie Geiſt und biegſames Leben einflößen konnten.

Wer kennt in Deutſchland nicht Thekla und die Erhabenheit ihres Schmerzes! Wie viele Thränen ſind dieſem edeln Bilde ſchon gefloſſen! Die Abſchiedsſcene vom Geliebten, die Erzählung von ſeinem Tode, ihre Klagen um ihn, im erſten, wie im zweiten Schauſpiele, gehören, als einzelne poetiſche Stellen, gewiß zu dem Schönſten, was

konnte nicht schlafen, die Nacht hindurch hörte ich die seltsamsten Töne, bald hielt ich es für wilde Thiere, bald für den Wind, der durch die Felsen klage, bald für fremde Vögel. Ich betete und schlief nur spät gegen Morgen ein.

Ich erwachte, als mir der Tag ins Gesicht schien. Vor mir war ein steiler Felsen, ich kletterte in der Hofnung hinauf, von dort den Ausgang aus der Wildniß zu entdecken, und vielleicht Wohnungen oder Menschen gewahr zu werden. Als ich aber oben stand, war alles so, wie um mich her, so weit nur mein Auge reichte, alles war mit einem trüben Dufte überzogen, der Tag war grau und trübe, und keinen Baum, keine Wiese, kein Gebüsch selbst konnte mein Auge entdecken, einzelne Sträucher ausgenommen, die einsam und betrübt in einigen Felsenritzen empor geschossen waren. Es ist

Schiller je geschrieben hat. Außer der Rührung hat er aber auch eine höhere Absicht mit dieser Gestalt. In dieser reinen Liebe und wahren Natur soll sich die ganze Verwerflichkeit jener düster-verworrenen Plane spiegeln: bei der großen Frage zwischen dem Freunde, der Leidenschaft und Pflicht spricht sich Thekla's Herz, eben weil es liebt, als ungefälschtes Orakel aus; sie und Max, und selbst Wallenstein's Freude an ihm, muß nun untergehen: und daß diese schönen Naturen ohne alle Schuld auch mit in den Abgrund gerissen werden, ist eben wieder jenes Schicksal, welches der Dichter so bewußtvoll, ja gleichsam in deutlicher Figur aufrichten läßt. Es wird aber dadurch, daß Schiller selbst bestimmt und unzweideutig auf diese Einschreitung hinweist, weit mehr ein äußerer Begriff, als daß dieses furchtbare Wesen unmittelbar als Erscheinung mit überzeugender Nothwendigkeit aus der Dichtung selbst emporstiege. Dasselbe, was Schiller hier zeigt, geschieht im „Hamlet" auch, noch stärker im „Lear"; aber ein weit höherer Standpunkt läßt dies Untergehen der Unschuld mehr als Lehre, die wir beiher auch wol fassen, auf uns eindringen, als daß es nun die Sache der Tragödie selbst würde, deren Furchtbarkeit uns mit viel höheren Geheimnissen erschüttert. Auch Piccolomini knüpft ein Gewebe, dessen Fäden er nachher nicht mehr regieren kann. Wie schärft im „Othello", in „Richard II." und allen historischen Werken Shakspeare diese Lehre ein; aber auch sie kann bei ihm nicht so bewußtvoll in die Gesammtheit seiner wundervollen Compositionen eindringen, daß sie dort, sowie hier, den höchsten Thron im Geisterreiche einnähme.

Wallenstein hinterließ, als er starb, eine Tochter von drei Jahren, Piccolomini hatte keinen Sohn, wol aber einen Neffen; nicht der Vater Piccolomini, sondern Gallas

war das Haupt der Partei, die dem Wallenstein gegenüber gestellt wurde. Indessen, wenn der Dichter nur den Platz, den er sich erwählt hat, unüberwindlich vertheidigt, so ist es kleinlich, mit ihm darüber zanken zu wollen, auf welche Art er die Bewaffnung stellt und vertheilt. Die Gräfin Terzky, die Schwester des Helden, befindet sich im Lager, die Herzogin kommt an, und die Tochter wird vom jungen Piccolomini aus ihrem friedlichen Aufenthalte geholt. Die kluge Terzky, die den Bruder und dessen stolze Plane ziemlich kennt, im Uebermuthe sich noch höher, als er selber, versteigt, bildet sich nun ein, der Feldherr sende den jungen Obersten vorzüglich deswegen hin, damit eine Leidenschaft für Thekla in ihm erwachen und sich bilden solle, durch welche dieser nachher dem Empörer um so gewisser und fester mit seinem Regimente verbunden sei. Sie befördert also diese Liebe, die sich wirklich erzeugt hat, sie ist die Mitwisserin, sie veranstaltet, daß die beiden jungen Leute sich sehen und sprechen. — Dieser mit Recht bewunderte Prachtbau dieser Liebe, gewissermaßen der Mittelpunkt des Palastes, — auf welchen dünnen Säulchen ruht er in ängstlicher Haltung!

Durch das ganze Werk empfindet man, trotz aller Anstrengung und Kunst, das Hereingezwungene und Unpassende der weiblichen Figuren. Die Herzogin wirkt so wenig, sie erregt nur so geringe Theilnahme, sie ist so allgemein gehalten, und kann immer und immer nur wieder von ihrer Sorge und ihrem Schmerze sprechen, daß man deutlich fühlt, sie habe den Dichter selbst beängstigt, so oft er sie mußte auftreten lassen. Die Terzky, die diesen ganzen leidenschaftlichen Theil zusammenhalten soll, ist im Grunde eben so überflüssig, daher auch ihr letztes Erscheinen keine tragische Wirkung hervorbringen kann; und die Liebe selbst

ist eine schön gedichtete Episode, gegen welche sich aber das übrige Werk, und zwar das Beste und wahrhaft Historische in ihm, mit allen Kräften sträubt, die daher auch nicht, mit dem Ganzen verflößt, harmonisch mit diesem zusammenklingen kann. Daß viele jugendliche Gemüther diesen Theil dem Ernstkriegerischen und Großhistorischen, die sanften, zarten Töne dem vollen Klang und der Rede der ächten Tragödie vorziehen, ist an sich nicht unlöblich, kann aber der Kritik keinen Eintrag thun.

Schiller hat in der Schöpfung seiner weiblichen Charaktere keine große Mannichfaltigkeit bewiesen; dies ist gerade der Punkt, wo seine Schwäche am meisten sichtbar wird. Alle seine Heldinnen sind so ganz von Liebe durchdrungen, daß sie in ihrer hohen und edeln Leidenschaft unüberwindlich erscheinen; sie sprechen sich gleich beim Auftreten so stark und voll aus, daß kaum eine Steigerung möglich bleibt. Daher ist bei ihm die Liebe ein hoher Rausch, oder eine edle Resignation, und wir hören in allen diesen Gestalten weit mehr den Dichter, als die Natur sprechen. Sonderbar, daß ihm gerade dieser Mangel die Herzen scheint gewonnen zu haben.

Ganz dithyrambisch ist seine Amalie in den frühern Räubern, die Louise in „Kabale" ist ihr ganz ähnlich, die Lenore im „Fiesko" ist nur das geschwächte Bild dieser, weil hier die Intrigue und mannichfaltige Geschichte vorherrscht. Die Königin im „Carlos", eben so groß, edel und ergeben: von der Eboli und ähnlichen Charakteren können wol selbst die einseitigen Verehrer des Dichters nicht ganz leugnen, daß sie verzeichnet sind. In der Thekla spricht sich diese Weiblichkeit, die mehr Abstraktion als Wirklichkeit zu nennen ist, am edelsten aus. In der „Maria Stuart" wurde der Dichter von der Geschichte gezwungen, ihr etwas mehr Wahrheit,

Schwäche und Verirrung zu geben, und sie ist auch wol sein gelungenster weiblicher Charakter. Die sonderbare Jungfrau erscheint im Anfang spröde und wunderlich, in ihrer unbegreiflichen Liebe aber wieder in der Manier des Dichters, ganz so die Braut von Messina und das Fräulein im „Tell".

Findet man bei unserm größten Dichter auch, daß Clärchen und Margarethe, diese wundersamen Schöpfungen, eine ähnliche Physiognomie haben, ja möchte man selbst die Marien im „Clavigo" und „Götz" ihnen gewissermaßen zugesellen, sowie die Mariane der „Geschwister", so sind dennoch die reine Iphigenie, die Prinzessin Lenore, und wie viele treffliche Gebilde zu berücksichtigen, die uns aus seinen kleineren Werken, sowie aus seinen Romanen und Erzählungen entgegen leuchten, daß wir in ihnen die reiche Schöpfergabe des Dichters, sowie in seinen Gestalten die Wahrheit und in so verschiedenen Modifikationen die ächte Weiblichkeit bewundern müssen. Unsere verwirrten Tage und die immer mehr einbrechende rohe Anarchie machen es nöthig, dergleichen in Erinnerung zu bringen, was ehemals überflüssig erscheinen konnte.

Schiller leiht auch seinen Männern oft Gesinnungen und Reden, die den Umständen und ihrem Charakter nicht ganz angemessen sind, und in welchen man nur den reflektirenden Dichter vernimmt: aber groß und wahr, selbständig und lebendig sind die meisten seiner Figuren, und es wäre unnütz, dies noch beweisen zu wollen, da man bei ihnen wol einzelne Reden tadeln, aber an ihrer Individualität nicht so, wie bei den meisten Weibern des Dichters, zweifeln kann.

Mich dünkt, man kann es fast in allen Scenen nachweisen, wie es den Dichter selbst gedrückt hat, so heterogene

Stoffe zu vereinigen. Im ersten Schauspiele, als Max auftritt, die Partei Wallenstein's nimmt, diesen rechtfertigt, unwillig, ja unartig gegen den gemessenen Questenberg wird: wie charakterisirt jedes Wort den jungen Soldaten, der seinen Feldherrn mit Liebe verehrt; nun aber, als die Rede auf den Frieden kommt, er, wie berauscht, jene schöne poetische und berühmte Stelle deklamirt — wo bleibt da jener Max, der noch eben gesprochen hat? War er so gestimmt und zwingt er sich so wenig, diese Stimmung zu verbergen, so mußte er auch anders auftreten, oder er mußte hier etwas anders sprechen. Diese Contraste wollen sich nicht vereinigen. Im dritten Akte finden wir die sonderbare Scene, wo die Gräfin Terzky den Liebenden eine Zusammenkunft veranstaltet. Thekla, die ungeduldig den Freund erwartet hat, die es weiß, daß nur flüchtige Minuten ihnen vergönnt sind, muß (denn so lenkt der Dichter den Dialog) uns gleich umständlich den astrologischen Thurm und dessen Bilder beschreiben. Max vertheidigt recht schön den Glauben an die Gestirne, aber wir fühlen, daß dies Alles gezwungen herbeigeführt ist, um uns mit diesen Umständen bekannt zu machen. Als die Gräfin sich entfernt, zeigt Thekla unverholen ihr Herz und ihre Liebe.

In deiner Seele lebt
Ein hoher Muth, die Liebe gibt ihn ein —
Ich sollte minder offen sein, mein Herz
Dir mehr verbergen: also will's die Sitte.
Wo aber wäre Wahrheit hier für dich,
Wenn du sie nicht auf meinem Munde findest?
Wir haben uns gefunden, halten uns
Umschlungen, fest und ewig.

Schön. Julie im „Romeo" gibt sich in der Mondnacht auf eine ähnliche Art kund. Aber sie kommt liebetrunken

vom Ball, ist im Hause, hauptsächlich von einer nicht sehr gewissenhaften Amme, nicht im Kloster erzogen. Auch Miranda im „Sturm" sagt fast die nämlichen Worte: — aber auch hier sind die Umstände sehr verschieden, und besonders das Mädchen selbst ein ganz anderer Charakter. Der Gesang Thekla's entfernt uns, so schön das Lied ist, zu sehr aus jener militairisch-historischen Welt, bringt das Schauspiel dem Romantischen allzunahe, worin es doch auf keine Weise aufgehen kann und soll.

„Es geht ein finst'rer Geist" u. s. w. Diese berühmten Verse, die sich durch den Reim noch besonders herausheben, gehören zu denen, wo der Dichter die Person fast ganz vergißt, und sie das sagen und poetisch ausmalen läßt, was der Hörer wol mehr oder weniger bestimmt empfinden und denken wird. Es klingt ganz wie das Gedicht eines tiefempfindenden Zuschauers auf das Stück selbst. Dergleichen hat Schiller in allen seinen Werken, und daß diese schildernden Sentenzen, diese gewissermaßen gesungenen Gesinnungen so isolirt stehen, aus dem Werke herausfallen, das ist es gerade, was sie so beliebt gemacht und so viele Nachahmungen veranlaßt hat. Diese undramatische Eigenheit ist in der „Maria Stuart" einige Mal noch stärker, auffallender noch in der „Jungfrau", und in der „Braut" auf die höchste Spitze getrieben. Dies Tadelnswürdige hat begeistert, und ist seitdem verzerrt in Nachäffungen wiedergegeben worden, und man kann darum behaupten, daß Schiller selbst, sowie er gewissermaßen erst unser Theater gegründet hat, auch der ist, der es zuerst wieder zerstören half.

— Es schleudert selbst der Gott der Freude
Den Pechkranz in das brennende Gebäude.

Ich sagte oben, die Gräfin Terzky sei eigentlich überflüssig; aber doch scheint ja der Dichter auf gewisse Weise

en Ausschlag von Wallenstein's Schicksal in ihre Hand zu egen. Nachdem schon alle Motive in Thätigkeit gesetzt ind, nachdem der Unterhändler Seni gefangen ist, dem Feldherrn kein Ausweg mehr bleibt, und er in einem langen Monolog seine Lage erwägt, endlich den Schweden Wrangel kommen, ihn aber ohne Entscheidung wieder fortgehen läßt, rscheint die Gräfin, hört von diesem unbegreiflichen Wankelmuth, stellt ihm Alles noch einmal von andern Seiten und in einem andern Lichte dar, und bringt so durch die Kraft ihrer Beredtsamkeit den Zögernden zum Entschluß. Ich muß gestehen, daß dieses die einzige Stelle des Werkes ist, in der ich den Dichter niemals verstanden habe. Sie sagt ihm nichts, sie kann ihm nichts sagen, was ihm die Freunde nicht schon, er sich selbst aber weit mehr, eben so gründlich und tief vorgetragen. Mit seinem Verstande, der so ungern Andere über sich erkennt, wäre es nur eine spielende Bemühung, diese leichten Sophismen in ihr Nichts aufzulösen. Der Anfang ihrer Rede erinnert sehr bestimmt an die Lady Macbeth in jener Ueberredungsscene der einsamen Nacht, und ich müßte sehr irren, wenn Schiller sie nicht auch im Auge gehabt hätte. Aber wie sind dort Menschen und Umstände so völlig andere! Eine angebetete Gattin, die Einsamkeit, der von Ehrgeiz und Bezauberung schon Wahnwitzige, das gewisse, nahe liegende Glück, das ein einziger kühner Dolchstoß erringen kann. Dort kann Macbeth durch sein Zaudern und seine Schwäche nur besser, durch die Ueberredung, die ihn endlich bestimmt, nur milder erscheinen; hier aber verliert der Feldherr zu viel von seinem Charakter, da ihn nichts bestimmen kann, als endlich die nicht sehr durchgreifenden Gründe einer Frau, die er nicht sonderlich achtet.

Im dritten Akte hemmen die Scenen mit den Frauen

die Handlung erst zu lange; die Vertheidigung der Astrologie, nachdem er schon alle bösen Nachrichten vernommen hat, ist im Munde Wallenstein's unwahrscheinlich, wenigstens etwas zu umständlich. Der Abschied des Max, da nun Alles die höchste Spitze erreicht hat, ist ergreifend. Als einzelne Scene wird diejenige, in welcher Thekla den Tod ihres Geliebten erfährt, mit Recht gelobt, doch wünsche ich wieder, nach der rührenden Erzählung und dem edeln Schmerz, die Reime weg, welche ihren Monolog schließen, und die freilich wieder die beliebtesten sind. Der Schluß dieser:

— Da kommt das Schicksal. — Roh und kalt
Faßt es des Freundes zärtliche Gestalt
Und wirft ihn unter den Hufschlag seiner Pferde.
— Das ist das Loos des Schönen auf der Erde.

ist wieder wie bittere Reflexion aus fremdem Munde. Daß das Schicksal hier, noch mehr aber das Schöne selbst personificirt worden, gibt der Stelle einen leisen komischen Anhauch, weshalb sie sich auch schon so oft zu Parodien hat hergeben müssen.

Daß Schiller die Liebe ernst und feierlich nimmt, stürmisch und enthusiastisch, niemals im Rausch die edlere Sinnlichkeit die Grundbasis der Leidenschaft und alles Schönen, anklingen läßt, das ist es allerdings, wodurch er keusch und sittlich erscheint; und da er nie diese Erhebung dramatisch-ironisch behandelt, sondern die Erscheinung rein lyrisch, als ein Gedicht im Gedichte, sprechen läßt, so ist er dadurch ausdrücklich des Beifalls derer gewiß geworden, die im Schauspiel nur Rührung und Erschütterung suchen.

Eine des großen Werkes unwürdige Scene ist die zweite des fünften Aktes, in welcher Buttler die beiden Hauptleute zum Morde des Feldherrn auffordert. Sie ver-

letzt zu herbe, und man sieht auf keine Weise ihre Nothwendigkeit, da hier eine Abkürzung, im Vorübergehen dem Zuschauer den Zusammenhang nur zu verstehen gebend, so recht an ihrem Orte gewesen wäre. Die Scene der Mörder, welche den Herzog Clarence umbringen („Richard III."), mag wol das Vorbild gewesen sein. Doch hier spricht aus dem Munde der Verruchten die Nemesis selbst auf die furchtbarste Weise, ihre Gemeinheit verwandelt sich in Schauer und Entsetzen, da uns bei Schiller ihre Rohheit und ein gewisser Blödsinn nur beleidigt, und hier gegen den Schluß ein so geringer und dünner Ton einklingt, wie keiner im ganzen Gedichte, wodurch das Ende noch mehr geschwächt wird.

Wird nun, nach des Helden Tode, der Kaiser ihn vermissen? Wird die Armee noch dieselbe bleiben? Werden die Schweden jetzt nicht ohne Widerstand das Land beherrschen? Von allen diesem, selbst von Octavio's Schicksal erfahren wir nichts, können auch nichts ahnden, und das ganze Gedicht ist also auch hier, wie so manches neuere, unmittelbar an den einzigen Mann geknüpft; er fällt, und Alles ist vorüber, ohne daß dasjenige gelöset würde, was doch oft genug im Werke selbst unsere Aufmerksamkeit fordert. Es ist beschlossen, aber nicht vollendet. Es gleicht dadurch manchen Gebäuden der Vorwelt, die groß begannen, aber nachher durch Mangel und Drang der Zeiten nicht haben ausgebauet werden können.

Ich kann diesen Gegenstand nicht verlassen, ohne auch noch in die oft gehörte Klage über die Kunst des Schauspielers, welche keine Spur zurück läßt, einzustimmen. Wenn man des Wallenstein's gedenkt und sich seiner Herrlichkeit freut, sollte man auch zuweilen an den trefflichen Fleck in Berlin erinnern, der sein reifes Mannsalter durch das Stu-

dium dieſer Rolle verherrlichte. Gewiß, wer ihn damals, als das Gedicht zuerſt erſchienen war, dieſen Helden darſtellen ſah, hat etwas Großes geſehen. Ich habe faſt auf allen deutſchen Theatern auch der Aufführung dieſes Gedichtes zu verſchiedenen Zeiten beigewohnt; Vieles war zu loben, dies und jenes gelang, aber nirgend ward mir etwas ſichtbar, das dieſem wahren Heldenſpiele nur von ferne wäre ähnlich geweſen. Wenn Fleck ſagte:

Von welcher Zeit iſt denn die Rede, Max?
Ueber der Beſchreibung da vergeß' ich
Den ganzen Krieg.

oder:

Tod und Teufel!
Ich hatte, was ihm Freiheit ſchaffen konnte, —

ſo ſah und fühlte man die tiefſte Abſicht des Dichters. Wo iſt je der große Monolog, und dann die Scene mit Wrangel, wieder ſo geſprochen und geſpielt worden! Welche Würde, welche ſichtbare Viſion, als er den Traum erzählt, die Worte:

Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,
Und Roß und Reiter ſah ich niemals wieder

eröffneten einen Blick in eine unendliche wundervolle Weite. Wenn er in der höchſten Seelenbedrängniß ſagte:

Max! bleibe bei mir! — Geh' nicht von mir, Max!

ſo war in dieſem milden, faſt gebrochenen Ton ſo viel Geſchichte der ganzen innern Seele, ſo viel Poeſie in den wenigen Worten, daß hier wirklich kein Dichter, auch der große nicht, den großen Schauſpieler erreichen kann. Als der Held ohne Erfolg ſein Angeſicht den wüthenden Truppen gezeigt hat, und er nun wiederkehrt und blos: Terzky! im Zurückkommen ruft, — wer malt oder erzählt wieder, was

unbeschreiblich, welche Sehnsucht ich empfand, nur eines Menschen ansichtig zu werden; wäre es auch der fremdeste, hätte ich mich auch vor ihm fürchten müssen. Zugleich empfand ich einen peinigenden Hunger, ich sezte mich nieder und beschloß zu sterben. Aber nach einiger Zeit trug die Lust zu leben dennoch den Sieg davon, ich rafte mich auf und ging unter Thränen, unter abgebrochenen Ausrufungen den ganzen Tag hindurch, am Ende war ich mich meiner kaum noch bewußt, ich war müde und erschöpft, ich wünschte kaum noch zu leben, und fürchtete doch den Tod.

Gegen Abend schien die Gegend umher etwas freundlicher zu werden, meine Gedanken, meine Wünsche lebten wieder auf, die Lust zum Leben erwachte in allen meinen Adern. Ich glaubte jezt, das Gesause einer Mühle aus der Ferne zu hören, ich verdop

in dieſem einzigen Worte lag? Schiller ſelbſt ſagt uns weder, daß er erſchüttert, oder vernichtet, oder blaß u. ſ. w. zurückkehrt (wie manche Dichter nicht Beiſchriften der Art genug erfinden können), er hatte aber damals in Fleck's Perſon für einen ſo ſchöpferiſchen Genius gearbeitet, daß er ihm in dieſer Scene gern die ganze Poeſie überlaſſen durfte, die er ja hier mit Worten doch niemals ſchaffen konnte. Glückliche Zeiten, wenn Genien ſich ſo begegnen!

Iffland gab damals den Piccolomini vortrefflich, und wenn die übrigen Darſteller auch mehr oder minder Tadel zuließen, ſo ſprachen doch ſelber die Schwächeren die Verſe in jenen Jahren viel beſſer, als man es jetzt ſogar von den Guten gewohnt iſt. Denn Alle, die in Proſa und Charakterſtücken gezwungen waren, natürlich zu erſcheinen, die individuell zu ſein ſtrebten, hatten (ohne eben den Vers ſonderlich zu kennen) noch nicht jene ermüdende Monotonie gefunden, die jetzt die deutſche Tragödie auf der Bühne ſo ſehr entſtellt. Scheint es doch, als haben die Schauſpieler die Verſe zu deklamiren erſt verlernt, ſeit Alles in Verſen, ſei es übrigens auch noch ſo unbedeutend, geſchrieben wird.

Was vor fünfundzwanzig Jahren der Meiſter ſeinen Zeitgenoſſen zurief, gilt leider auch noch jetzt, vielleicht ſogar mehr als damals:

— Denn nur der große Gegenſtand vermag
Den tiefen Grund der Menſchheit aufzuregen;
Im engen Kreis verengert ſich der Sinn.
Es wächſt der Menſch mit ſeinen größern Zwecken,
Und jetzt, an des Jahrhunderts ernſtem Ende,
Wo ſelbſt die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen ſehn,
Und um der Menſchheit große Gegenſtände,

Um Herrschaft und um Freiheit wird gerungen,
Jetzt darf die Kunst auf ihrer Schattenbühne
Auch höhern Flug versuchen, ja sie muß,
Soll nicht des Lebens Bühne sie beschämen.

Was hat der Dichter selbst nicht seit 1798 erlebt, und wie viel Größeres und Wundervolleres hat sich seit seinem Tode 1805 zugetragen! — aber wenn wir unsere Bühne fragen, welche Lehre sie daraus gezogen hat, so muß ihr Mund, wie so mancher verstummen, der wol Antwort sollte geben können.

„Des Herzogs Befehl", von Töpfer.

Anekdoten, unbedeutende Vorfälle, wenig Witz, das Ganze nur ein Schwank und an die Unterhaltung eines Kabinets von Wachsfiguren grenzend. Von dergleichen Versuchen, die auf allen Theatern gespielt, und allenthalben gern gesehen werden, kann in der Literatur gar nicht die Rede sein; und diese unschuldigen Spielwerke sind auch so bescheiden, dies nicht zu erwarten.

Aber warum sieht man sie allenthalben so gern und so oft? Weil sie gut gespielt werden, weil unsere Schauspieler einer solchen Composition mächtig sind, ja weil die meisten sogar darüber stehen. Dadurch kommt ein gewisser Humor und Witz in den Schwank, wovon sich im Texte nichts findet.

Der wahre Schauspieler muß seinen Dichter nicht nur verstehen, er muß ihn auch an vielen Stellen überbieten können. Wie der Musiker in der Oper sich des Textes bemei-

stiert, so gibt es im größten Dichterwerke viele Stellen, wo der Poet zurückstehen muß, und die Herrschaft der Bühne beginnt, wo der Genius des Schauspielers allein regieren muß.

Erschiene Friedrich II. in seiner wahren, eigenthümlichen Größe, wäre der Inhalt dieser Farce ein würdiger, so würden die großen Schwierigkeiten von den Schauspielern schwerlich beseitigt werden.

Auch die Mode will ihr Recht, und diese Possen sind wenigstens unschuldiger, als jene grausamen und blutigen Melodramen nach dem Französischen.

Eßlair zu Dresden. Brief an einen Freund zu B.

Sie wollen es mir also zur Pflicht machen, über das Spiel des berühmten Eßlair einige Worte zu sagen? Sie meinen, da ich mir einmal die Rolle zugetheilt, über das deutsche Theater Meinungen auszusprechen, so sei es mehr als Nachlässigkeit, von einem Manne zu schweigen, den ganz Deutschland kennt und bewundert, von dem mehr als einer behauptet hat, daß er jetzt unser einziger, vielleicht letzter tragischer Schauspieler sei. — Sie mögen nicht so ganz Unrecht haben, obgleich mich der Ausdruck „Pflicht" erschreckt hat, indem er mich an eine noch schlimmere Verabsäumung erinnert, nicht über das musterhafte Spiel des trefflichen Wolff und seiner Gattin Einiges, meinem Versprechen gemäß, bemerkt zu haben, so sehr ich auch im vorigen Jahr durch die Darstellungen dieser ächten Künstler gerührt und erfreut war. Erfülle ich also heute auf gewisse Weise Ihre

Forderung, so müssen Sie sich auch nicht wundern, wenn ich nächstens das Versäumte über Wolff noch nachhole, wovon mich auch Krankheit und manch Hinderniß bisher abgehalten haben.

Eben diese Krankheit ist auch die Ursache gewesen, daß ich Eßlair's „Theseus" und „Tell" nicht gesehen habe, sondern nur „Dienstpflicht", „Wallenstein" und „Otto von Wittelsbach". Es ist anmaßend, einen wahren Schauspieler nach so wenigen Darstellungen beurtheilen zu wollen; was ich bemerken kann, wird daher mehr Einfällen, als einer wahren Kritik ähnlich sehen.

„Dienstpflicht" von Iffland ist ein quälendes, widerliches Schauspiel, in welchem ohne wahre Nothwendigkeit die Noth und das Elend eines geringen Lebens uns so nahe gerückt werden, daß wir uns gern von diesem Gemälde wegwenden, weil ihm die innere höhere Wahrheit gebricht. Den alten Dallner habe ich von Iffland selbst und mehrern andern wackern Schauspielern gesehen: aber alle suchten eben nur auch in dieser Rolle das Stück zu erklären, und durch Härte und Schroffheit das Verhältniß zum Sohn darzustellen, gegen welche übertriebene Stärke die spätere Weichheit freilich einen Widerspruch bildet, der sich alsdann weder beim Dichter noch Schauspieler in ein harmonisches Ganze auflöst. Wie überraschend erfreute mich Herr Eßlair, als er sogleich im ersten Auftreten diese scheinbar nahe liegende Forderung der Natürlichkeit aufgab, um seine Rolle in etwas viel Höheres und Kunstgemäßeres zu verwandeln, in eine poetische und wahre Darstellung, die das Schauspiel selbst in eine lichtere Region erhebt, und aus dieser auch die Motive des Dichters, soviel es möglich ist, in bessere verwandelt. Für den ächten Schauspieler wäre es eine traurige Beschränkung, wenn er mit klarem Bewußtsein, oder poetischem

nſtinkt niemals das ihm oft ſo dürr und unverſtändig Dar-
ebotene freier und kühner auffaſſen, und in ſeiner Region
ns ein Kunſtwerk erſchaffen dürfte, das oft, wenn er nur
em ſogenannten Dichter folgte, unmöglich hervorzubringen
äre; vorausgeſetzt, er iſt ſeiner Sache gewiß, er liefert
n harmoniſches Ganze, und gibt uns wirklich, ſtatt jener
ngſtlichen gequälten Malerei, ein Gemälde im großen Styl.
Dieſe Behauptung iſt auch nichts weniger als parador, denn
ie wäre es ſonſt möglich geweſen, daß Schröder in ſo
nanchen Darſtellungen ganz und gar das Gegentheil von
em gezeigt hätte, was ſo Viele an Iffland oder andern
Künſtlern bewunderten.

Und eben jene alte, große Schule unſerer deutſchen Schauſpielkunſt hat mir Eßlair im Dallner einmal wieder vor die Seele geführt. Dies war wieder einmal ein leben-
ig gewordenes Theater, Spiel und Rede ſtatt des Herſa-
gens und Herbetens unſerer jüngeren Deklamatoren, Wahr-
heit, Natur und Größe, die höchſte Täuſchung, deren wir
jetzt ſo oft entbehren müſſen, ja die uns jüngere Kritiker
wol gar als etwas Ueberflüſſiges ſchildern möchten. Meine
höchſte Bewunderung erregte es, daß (gerade wie Schröder
und ähnliche) der treffliche Mann dies ſo ohne Anſtrengung
und ohne viele Mittel hervorbrachte, ſo einfach Alles und
naturgemäß, daß wir alle vom erſten bis letzten Augenblick
der Ueberzeugung waren, es könne und dürfe gar nicht
anders ſein. Vielmehr vergaß Jedermann den Schauſpieler,
und die Rührung und Erſchütterung am Schluß des vierten
Aktes werde ich ſo wenig, wie Alle, die zugegen waren,
jemals vergeſſen. Dieſe Momente, geſtehe ich ohne Zu-
rückhaltung, gehören zu den größten, die ich nur jemals in
einem Theater erlebt habe.

Jüngere Schauſpieler, die ſich zum Schwulſt oft nur

zu gern verlocken lassen, können in dieser Darstellung die Natur und Wahrheit, die einfache Größe und Erhabenheit erkennen lernen. Die Freude, die uns allein das Schauspiel geben kann, daß uns diese Empfindungen und Anschauungen so bedingt und modificirt zugeführt werden, daß Nüancen, die alle, so mannichfaltig sie auch sein mögen, aus einer Grundform, aus einem Grundton hervorgehen, uns so das Höchste erscheinen lassen, hatten wir an diesem Abend in vollem Maße. Wir sahen den rüstigen Greis, in Geschäften, in den Schreibzimmern aufgewachsen und alt geworden, einen Mann, der eben darum zart und weich empfinden kann, weil er stark und in allen Dingen consequent ist, der seinen Werth kennt, ohne je vor sich oder Andern zu prahlen; ruhig stolz, ohne Eitelkeit; fest, ohne Rohheit; weich, ohne schwächliche Empfindsamkeit. Seine Kränkungen fühlt er tief im Herzen, er ist zu männlich, sie auf umständliche oder auffallende Art zu äußern, aber wenn wir seinen Schmerz wahrnehmen, so erschüttert er uns nun auch um so gewaltiger. Sein Betragen gegen den Fürsten, seine Klagen und Rechtfertigungen, Alles höchste Wahrheit, immer in Ton und Geberde des Subalternen, aber immer der Greis, der Geschäftsmann, der Mann von Erziehung. — Kurz, mein Freund, um Alles, was ich sagen könnte, in wenige Worte zusammenzufassen, diese Darstellung war eine vollendete; wer hier noch etwas vermißte, oder anders wünschte, der würde mir eigensinnig und verwöhnt erscheinen. Gewährte uns nur das Theater monatlich zweimal eine ähnliche Erscheinung, nähmen wir nur zu Zeiten dergleichen Eindrücke von dort mit uns, so wäre alles Schelten über diese Anstalt höchst überflüssig.

Also gar nichts bei diesem trefflichen Künstler von der neueren Schule? Und doch. Er läßt zu Zeiten das stumme

e nachschleppen, ja er gönnt ihm mitunter einen bebenden Accent: etwas, woran man alle neueren Recitirenden erkennen kann, und woran sich mein Ohr durchaus nicht gewöhnen will. Aus der Verlegenheit, die den Spielenden so manche der neueren Verse erregen, hat sich diese Unart erzeugt. Hören wir doch in Lieben, Leben u. dergl. so oft den Hauptaccent auf die letzte stumme Sylbe gewaltsam werfen, und den Perioden in der Höhe wie eine Frage endigen, und selbst von berühmten Schauspielern und Schauspielerinnen!

Ueber Eßlair, als Wallenstein, wird mein Urtheil sich anders beschränken und ausdrücken müssen. Es ist gewiß, das tragische Spiel der Franzosen, dem man wol zu verschiedenen Zeiten nachgeeifert hat, kann und wird nie auf unserer Bühne, so wenig wie auf der englischen, einheimisch werden. Die Gründe, warum, liegen viel tiefer, als daß es eine Sache nur eines vorübergehenden, wandelbaren Geschmackes sein sollte. — Haben doch selbst Eckhof und Ackermann in früheren Zeiten, als man alle Trauerspiele der Franzosen bei uns gab, und Elias Schlegel und Andere in dieser Manier dichteten, niemals ganz jenen rednerischen Schwulst, jene Uebertreibung den Deutschen annehmlich machen können; sie vermieden jene Art, wenn sie auch an sie erinnerten, und suchten sich jenes Spiel, jene Rhetorik zu erschaffen, die auch einfache Natur und erhabene Naivetät nicht ausschließen, welche die Franzosen auf ihrer tragischen Bühne durchaus nicht brauchen können und wollen. (Wer möchte übrigens in Abrede sein, daß schülerhafte deutsche Schauspieler nicht ihr Spiel und ihre Rede wol könnten nach guten französischen Vorbildern regeln lernen?)

In einer Geschichte des Theaters verdient es wol untersucht zu werden, warum die Tragödie der Franzosen so

ward und werden mußte, was sie in diesen conventionellen Regeln festhält, und weshalb auch das Beste, was gegen diese angewöhnte und von einseitiger Kritik gerechtfertigte Manier geschieht, immerdar als Ketzerei von der Literatur ausgeschlossen bleibt, und nur als seltsame Erscheinung einen bald erlöschenden, wenn auch heftigen, Enthusiasmus erregt. Denn selbst der Zweifel kann noch erhoben werden, ob denn die tragische Bühne der Franzosen eine wahre nationale sei, ob denn nicht doch einmal eine Zeit eintreten könne, die dieser Usurpation ein Ende mache. Es dürfte aber schwerlich blos durch gelehrte Kämpfe geschehen, es setzt diese literarische Begebenheit eine politische Regeneration voraus, die wol noch in weiter Ferne und unkenntlich wandelt.

Sowie das englische Theater sich bildete, entwickelte und vollendete es seine Tragödie, die jenen Insulanern, wie uns, wol immer zum Vorbilde dienen wird. Leidenschaft, Wahrheit, Tiefe wollen erheben und erschüttern, und drängen die Rhetorik in den Hintergrund, verschmähen jene conventionellen und schon fertigen Phrasen für Leidenschaft und Größe, und suchen nicht nur im Natürlichen, sondern selbst im Humor, ja zuweilen im Komischen Hülfe, um das Gemälde recht treu und ergreifend zu machen. So wie die Deutschen sich besinnen lernten, suchten sie sich diese Formen anzueignen, und selbst in allen Verirrungen und Entstellungen blickt dies Bestreben durch, welches ohne Zweifel ein ächtes und nationales ist. Immer ist auch die Kunst des Schauspielers diesem Geiste gefolgt, und in England sowol wie in Deutschland waren die größten Tragödienspieler diejenigen, die auch im Lustspiel, in Charakterrollen als die vorzüglichsten erschienen. Wie man einen tragischen Charakter des Shakspeare groß und wahrhaft darstellen kann, ohne eben so, wie der Dichter gethan hat, hie und da, aus dem Schau-

spiele einen Ton, einen Anklang und Anhauch, einen Uebergang, eine Pause u. dergl. mehr hinüber zu nehmen, ist mir unbegreiflich, auch waren Eckhof, Schröder, Reinicke, Brockmann, gerade wie Burbadge, Betterton und Garrick im Komischen, wie im Tragischen, große Künstler.

So wenig Schiller's Werke mit den Shakspear'schen Aehnlichkeit haben mögen, so sind sie doch darin trefflich und ihnen verwandt, daß sie die Töne der Natur, die einfache Rede, die Naivetät nicht ausschließen, sondern auch in der Erhebung die ächte Simplicität nicht verscheuchen. Dies ist es auch, was den Wallenstein, so wenig er sich einer ergreifenden Wirkung erfreut, national gemacht hat, und was ihn auf der Bühne immer als ächtes Volksschauspiel erhalten wird. Wenn also Esslair in der Darstellung des Charakters so Vieles hinüber nimmt, was man wol prosaisch, natürlich, untragisch nennt, so ist er deshalb nur zu loben, denn nur dadurch kann er der Schöpfung des Dichters Wirklichkeit und Leben mittheilen. Der natürliche, ungezwungene Ton dieses Schauspielers ist durchaus edel und geistreich, so seine Geberde, sein Auftritt und alles das, was die Natur schon muß gegeben haben, um aus einem begabten Mann einen Künstler zu bilden. Man wird durch ihn nicht leicht an das Theater erinnert, und leere Deklamation, oder jene Lückenbüßer der Geberde, die bei gewöhnlichen Spielern so oft vorkommen und nichts bedeuten, kann man an ihm nicht tadeln. Trefflich war die Erzählung des Traumes, ganz Handlung, ganz wieder belebte Gegenwart; diese Weise, eine Erzählung des Dichters in eine wirkliche Vision zu verwandeln, steht nur wenigen Schauspielern zu Gebote, die immer nicht begreifen wollen, daß ein epischer Vortrag ein ganz anderer, als der des Dialogs oder Monologs sein müsse. Seine Klage über Octavio: „Das war kein

Heldenstück, Octavio!" u. s. w. war durch den einfachen Ton erhaben, rührend und eindringlich, die Rede: „Es ist entschieden, nun ist's gut" u. s. w. durch den kräftigen, vollen Ton des schönen Organs erschütternd. Die Scene mit den Kürassieren, die Art, mit welcher der Fürst sie überreden will, ist trefflich, Alles wirkend, handelnd, kein Ton schwach und unbedeutend: die höchste Rührung mußte jeden Hörer ergreifen, als Wallenstein den Max wieder zu sich hinüber führen will; diesen herzlichen Tönen konnte sich kein Gemüth verschließen; auch in den lezten Scenen war fast Alles zu loben, der Anstand war oft groß und majestätisch, die Art, wie sich Geberde und Stellung entwickelten, oft überraschend und doch edel und natürlich.

Und dennoch! — Hatte mit allen diesen Vorzügen und großen Eigenschaften uns der Künstler nun wirklich den Schiller'schen Wallenstein gegeben, oder auch ein Gebilde eigener Imagination erschaffen, das durch innere Consequenz und begeisterte Anschauung, Haltung und Wahrheit bekommen hätte? — — Ich zweifle am lezten, wie am ersten.

Jene Töne der Natürlichkeit, jenes Fallenlassen der tragischen Rede, die oft wie in einem Seufzer erstickt, wie in einer elegischen Klage verhallen kann, bringen, recht eingesezt, ohne Zweifel die größten, die erschütterndsten Wirkungen hervor. Darin bestand zum Theil die große Macht Schröder's, das Gemüth erschrak, wenn im Schmerz plözlich nun ein hingeworfener, wegfallender, wie verschwindender Laut die Größe der Verzweiflung und zugleich die rührendste Ermüdung der Seele ausdrückte. Oder, wenn der Jammer sich zuweilen wie in einer willkürlich humoristischen Umkehrung in sein Gegentheil Luft machen wollte, und durch das krampfhafte Ringen nach erlogener Heiterkeit nur wie durch einen Blizstrahl die Tiefe des Elends noch

pelte meine Schritte, und wie wohl, wie leicht ward mir, als ich endlich wirklich die Gränze der öden Felsen erreichte, Wälder und Wiesen mit fernen angenehmen Bergen lagen wieder vor mir. Mir war, als wenn ich aus der Hölle in ein Paradies getreten wäre, die Einsamkeit, meine Hülfloſigkeit ſchien mir nun gar nicht fürchterlich.

Statt der gehoften Mühle, ſtieß ich auf einen Waſſerfall, der meine Freude freilich um vieles minderte, ich ſchöpfte mit der Hand einen Trunk aus dem Fluſſe, als mir plötzlich war, als hörte ich in einiger Entfernung ein leiſes Huſten. Nie bin ich ſo angenehm überraſcht worden, als in dieſem Augenblick, ich ging näher und ward an der Ecke des Waldes eine alte Frau gewahr, die ſich auszuruhn ſchien. Sie war faſt ganz ſchwarz gekleidet, eine ſchwarze Kappe bedeckte ihren Kopf und einen großen Theil

gräßlicher erhellte. Hier schien, möchte man sagen, die Komödie wie aus der Ferne in den Schmerz der Tragödie hinein, trat aber nicht wirklich selbst als solche im Trauerspiel auf, — und das Letzte ist, wie ich glaube, eben das Uebertriebene einer eigentlichen Schönheit, wodurch Eßlair so oft seine herrlichsten Wirkungen gewissermaßen parodirt und geradezu vernichtet.

Denn es gibt einen Ton des Ernstes, der nicht nur in der Tragödie, sondern selbst im Drama, ja im Lustspiel nicht zu plötzlich abfallen, und sich völlig in die Region einer trockenen Nüchternheit versenken muß. Dies hebt ein für allemal jede Täuschung auf, und zeigt uns nur den Schauspieler, der sich diese Manier zu eigen gemacht hat. Und das ist es, wodurch Eßlair in dieser Rolle mehr als einmal die Dichtung zerstört hat. Selbst durch die Art, wie er die Erzählung des Traumes, die so trefflich war, schließt, fällt die schon aufgerichtete, uns so nahe gebrachte Vision wieder völlig zusammen. Die Verse:

Und dieses Thieres Schamlosigkeit entrig
Mich Bannier's verfolgenden Dragonern.
Mein Vetter ritt ein Pferden an dem Zaß,

spricht der Darsteller voll und mit starkem Accent, am meisten hebt er den dritten heraus, dann macht er eine lange Pause, geht vor, und sagt prosaisch, gebrochen, nur eben noch verständlich, im leichtesten Ton der Conversationssprache:

Und Roß und Reiter sah ich niemals wieder.

Es macht Effekt auf die Menge, aber einem solchen Effekte mußte ein so wackerer Künstler vielmehr aus dem Wege gehen, weil die Unnatur und Unrichtigkeit Jedem, der das

Gedicht fühlt, zu sehr in die Augen fällt. Daß der Vetter an jenem verhängnißvollen Tage den Schecken ritt, ist es ja nicht, was des Helden Imagination erfüllen und sein Gemüth erschüttern kann, — sondern daß Roß und Reiter (sei dieser auch, welcher er wolle) niemals wieder gesehen wurden, das ist es, was die Hörer erschrecken soll, wovor Wallenstein wieder von neuem staunt. Nach einer kleinen Pause muß gerade dieser letzte Vers am meisten hervorgehoben werden, sowie Fleck ihn sprach, der dann von neuem in die Leere starrte, als ob er das Bild und seine Bedeutsamkeit sich wieder vergegenwärtigen wollte.

Schon früher erwähnte ich bei Gelegenheit des Wallenstein dieses großen Schauspielers. Und freilich, wenn man gegen das Andenken eines Künstlers gerecht sein will, so muß man gestehen, daß er es verstand, dem Gedicht eine Einheit und Vollendung zu geben, die in dieser Rolle durchaus nichts mehr entbehren ließ. Sein großartiges Ahnungsvermögen erklärte manche Stelle, und setzte sie in ein so helles Licht, in welchem sie dem Dichter vielleicht selbst nicht so deutlich vorgeschwebt hatte. Eßlair ist im Gegentheil zu wenig Wallenstein, er verkürzt den Dichter in vielen seiner schönsten Scenen, und unsere Imagination sieht beim Lesen weit mehr, als der Schauspieler unsern Sinnen darstellt. Und doch ist das nur ein wahres Theaterspiel, wenn selbst die schöpferische Phantasie des Zuschauers, der mit dem Gedichte innig vertraut zu sein wähnt, durch neue Entdeckungen überrascht wird, wenn das Ganze, sowie einzelne Scenen und Stellen, dem Kenner in ein neues, überraschendes Verhältniß treten, wenn bei Wiederholung auch das Alte, vorher Unbeachtete in frischer Bedeutung sich erhebt, mit einem Worte, wenn das Spiel zu einem wahren, für sich lebenden Kunstwerke erhoben wird.

Eßlair nimmt aber sogleich vom Anbeginn den düstern, grübelnden Helden zu leicht, zu fröhlich und hell, das finstere Gemüth wird uns nicht sichtbar, und so blieb der erste Monolog, gewissermaßen der Mittelpunkt der ganzen Dichtung, zu unbedeutend. Hier war es, wo Fleck tief erschütterte, indem er uns die wahrhaft tragische Situation, das Gespenstische in Wallenstein's Gemüth deutlich machen konnte; um so schlagender ergriffen uns die Wahrheiten, die dieser Geist in seiner hohen Spannung auszusagen gezwungen ist. Eßlair's Wallenstein scheitert nicht sowol, weil er zu tiefsinnig und grübelnd schwerfällig ist, sondern weil er aus Leichtsinn die Mittel nicht achtet, die er nothwendig gebrauchen muß. So erschien die Scene mit Wrangel bei weitem nicht groß genug, und die verschiedenen tragischen Unglücksfälle wirkten viel zu wenig auf das Gemüth und die Stimmung des Helden, der immer wieder in seinen zu leichten und hellen Ton zurückfiel. Niemand wird mich so mißverstehen, als wenn ich verlangte, daß er klagen und winseln sollte; er darf, wie ihn auch der Dichter gezeichnet, seine große heroische Seele nicht verkleinert zeigen; aber es gibt gewisse Erschütterungen, die die Seele so tief in ihrer Wurzel erfassen, daß auch selbst die Töne der Freude von dem ewigen Schmerze nachklingen. Und daß wir dies fühlen und verstehen ist die Aufgabe einer jeden Tragödie.

Wol mag es keine leichte Aufgabe sein, die Rolle des Wallenstein genügend und als ein Ganzes darzustellen, alle scheinbaren Widersprüche zu verflößen, das Wunderbare mit dem Gewöhnlichen, den Astrologen mit dem Feldherrn, den Fühlenden, sich Mittheilenden mit dem einsamen, zurückstoßenden Grübler zu vereinigen. Am schwersten wird

es immer, den Aſtrologen mit ſeinem Wunderglauben, mit der Lehre, die er bei jeder, zuweilen unpaſſenden Gelegenheit leidenſchaftlich predigt, zu einer wahrhaften und überzeugenden Anſchauung zu bringen. Dieſe Sonderbarkeit war es gerade, welche Fleck aufgriff, um ſie zum Vorherrſchenden im Charakter des Helden zu machen. So wie dieſer auftrat, war es dem Zuſchauer, als gehe eine unſichtbare ſchützende Macht mit dieſem; in jedem Worte berief ſich der tiefſinnige, ſtolze Mann auf eine überirdiſche Herrlichkeit, die ihm nur allein zu Theil geworden war; ſo ſprach er ernſthaft und wahr nur zu ſich ſelbſt, zu jedem Andern ließ er ſich herab, und ſchaute auch während des Geſprächs mit jenem in ſeine Träume hinein. So fühlte man, daß der ſo mannichfach, ſo wunderlich verſtrickte Feldherr wie in einem großen, ſchauerlichen Wahnſinn lebe, und ſo oft er nur die Stimme erhob, um wirklich über Sterne und ihre Wirkung zu ſprechen, erfaßte uns ein geheimnißvolles Grauen, denn gerade dieſe ſcheinbare Weisheit ſtand mit der Wirklichkeit und ihren Forderungen in einem zu grellen Contraſte.

Dadurch erhielt Alles Wahrheit und tragiſche Tiefe, ſelbſt Manches, wo es den Leſer dünken möchte, als habe der Dichter ſeinem poetiſchen Gelüſte zu ſehr nachgegeben. In der Scene des zweiten Aktes, in welcher Wallenſtein ſein Vertrauen zu Octavio rechtfertigen will, und endlich dem Terzky und Illo, ſo ſehr er auch dieſe verachtet, jenen Traum erzählt, und wie er ein Pfand vom Schickſal bekommen habe, und wie dieſe ſcheinbare Wunderbegebenheit natürlich die ganz proſaiſch Geſtimmten nicht überzeugt, — iſt es eine erhabene Ironie des Dichters, die uns Fleck ſo fühlbar machte, daß der Zuſchauer erblaßte, wenn er nun die Worte hörte:

Seid ihr nicht wie die Weiber, die beständig
Zurück nur kommen auf ihr erstes Wort,
Wenn man Vernunft gesprochen Stunden lang!

Diesen Wahnsinn, der seine erzählte Vision „Vernunftsprechen" nennt, schien Eßlair nicht zu fühlen, denn er nahm die Stelle zu gewöhnlich ehrbar, die Fleck mit höhnendem Uebermuth und im ganzen Gefühl der höhern Weisheit sprach, wodurch uns eben die tiefe Verwirrung des unglücklichen Wahnsinnigen recht fühlbar wurde.

Wenn Fleck's Wallenstein nun zu Zeiten von dieser Traumhöhe einbrechend herabsank, um ganz Mensch zu werden, wie in den Scenen mit Max, in seinen Klagen über Octavio, am Schluß, und nachdem er ohne Wirkung die Armee angeredet hat, so war die Erschütterung in der That so stark und angreifend, daß es schwer ist, Worte dafür zu finden. Wie es denn überhaupt der Triumph und das Unglück des mimischen Künstlers ist, daß der Augenblick sein gelungenes Werk so vor unsern Geist und die Sinne hinstellt, wie es keine andere Kunst vermag, und daß sich von dieser Herrlichkeit nichts festhalten und aussagen läßt, sondern nur noch die Erinnerung elegisch sich den Genuß zurückrufen kann.

„Otto von Wittelsbach" und einige ähnliche Ritterschauspiele mußten uns, seit Goethe in seinem herrlichen „Götz" uns ein deutsches Nationalschauspiel gegeben hatte, bis auf Schiller's große Arbeiten, als Surrogate der Volksdramen dienen. Starke und beredte Leidenschaftlichkeit, das Vorführen einer großen, thatenreichen Zeit mit ihren biedern Gesinnungen, vorzüglich aber das unvergleichliche Spiel der damaligen Schauspieler machte diese merkwürdigen Versuche allen Provinzen des deutschen Reichs annehmlich. Dazu kam noch bei den meisten dieser Stücke

ein gewisser demokratischer, ja demagogischer Geist, der bei Dichtern wie Zuschauern die Stelle der ächten poetischen Begeisterung vertrat, und dem biedern Ritter gegen seinen Fürsten, oder dem Fürsten gegen den Kaiser große und eindringliche Worte in den Mund legte. Selbst der Kaiser durfte sich mit Beifall vernehmen lassen, wenn er es mit der Geistlichkeit oder gar mit dem Papste zu thun hatte, und so war eine treffliche Stufenleiter von Recht und edelmuthigen Gesinnungen gebildet, auf welcher Dichter so wenig wie unterrichtete Zuschauer irren konnten. Freilich wurde in andern bürgerlichen Stücken selbst der Adel wieder auf empfindliche Art zurecht gewiesen, und sogar bürgerliche Obrigkeiten mußten auf einer tiefern Linie von Bauern oder der Armuth wieder ihre Lektion empfangen, und nur in alten, damals verworfenen komischen Stücken war etwa noch jene poetische Unbefangenheit anzutreffen, die, wie die Nemesis oder der Tod, alle Stände ohne Unterschied ergreift, und komisch oder tragisch zu mannichfaltigen Endzwecken braucht.

Doch spotten wir nicht über jene Dichter, die noch immer nicht ganz unter uns ausgestorben sind. Wissen doch manche gelesene und berühmte Geschichtschreiber sich auch nicht die großartigen Welthändel verflossener Tage anders, als durch engherzige Beschränktheit mit parteiischer Vorliebe zu erklären: gibt doch auch ein Sismondi jedem Kaiser unbedingt gegen jeden Papst Recht, welches der weltliche Monarch freilich sogleich wieder einbüßt, wenn er sich mit den freien Städten in Kampf einläßt, mögen übrigens die Umstände, die Aufforderungen sein, welche sie nur immer wollen.

Philipp von Schwaben, ein edler Hohenstaufe, wird in der Blüte seiner Jahre und seines Glücks, nachdem sich

endlich alle Widersprüche, die ihm feindlich waren, zu lösen scheinen, von einem wilden, jähzornigen Mörder auf abscheuliche Weise überfallen, und meuchlerisch hingerichtet. Seine unmündigen Kinder begehren bei der Reichsversammlung Rache und Hülfe, alle Fürsten sind erschüttert und gerührt über den plötzlichen Fall menschlicher Größe, und der Mörder, den die Geschichte kaum kennt, von dem nur ungewisse Sage die Ursachen vermuthet, die ihn zu diesem Frevel vermocht haben, wird endlich gestraft. Diese große Begebenheit, ein ächter Vorwurf nationaler Tragödie, wartet noch auf ihren Dichter. Indessen hat es damals dem Verfasser des „Otto von Wittelsbach" beliebt, fürs Erste die Sache umzukehren, den Mörder in aller Hinsicht zu entschuldigen, wenn auch nicht ganz zu rechtfertigen, und den edeln Kaiser dafür an den Pranger zu stellen. Denn etwas Anderes ist diese schülerhafte Zeichnung wol nicht zu nennen, die als ein widerliches Zerrbild ausfallen mußte, um die Tugenden und die Seelengröße des Otto nur desto leichter von der Leinwand heben zu können *).

Indessen will ich diese Entstellung und Umkehrung der wahren Geschichte, die einer kräftigen und eindringlichen Manier aufgeopfert ist, bei einem Schauspiel, das immer noch nicht zu unseren schlechteren gehört, nicht allzu ängstlich aufstechen. Trotz der ganz schwachen Composition und dem Mangel an Charakteren ist es dem Dichter gelungen, dem

*) Leser, die sich für Geschichte interessiren, kann man in Hinsicht dieser Begebenheit, wie der meisten wichtigen Unterhandlungen des sogenannten Mittelalters, auf das klassische Werk des Hrn. von Raumer über die Hohenstaufen verweisen. Jetzt sollte nun wol endlich, nachdem sich die Stimme der historischen Weisheit hat vernehmen lassen, das thörichte Verlästern und das unmündige Vertheidigen des Mittelalters verstummen.

Zorn eine groſse und würdige Sprache zu leihen, und dem Gefühl gekränkten Verdienſtes ein groſses Intereſſe zu geben. Es war ſeitdem die Aufgabe der Schauſpielkunſt, dieſen edeln, erhabenen Zorn uns in ſeinem höchſten Feuerglanz zu zeigen, ſodaſs uns aus dieſer, auf das äuſserſte getriebenen Leidenſchaft ein überirdiſches Bild, etwas Unendliches anſchaute, und uns ſo in die höchſten Regionen des Fühlens entrückte. Eine wahrhafte Idee konnte aufgehen, und dann vergaſsen wir Alle gern über der Vollendung des Spiels die Schwäche des Dichters.

Eſslair's Otto war im Auftreten ganz der biedere Ritter, der ſo naiv und anſpruchlos ſein Weſen verkündigt, daſs alle Herzen ihn lieben müſſen. Sein Gang, ſeine Stellung, Geberde und Sprache waren vom Wallenſtein, noch mehr vom Dallner, verſchieden, und dies Beſtreben, jede Rolle in alle ihre Nüancen hinein zu individualiſiren, iſt ſehr zu loben. Sein Ton in den herzlichen, einfachen Reden war unvergleichlich, ich möchte ſagen muſterhaft, ſowie die Erzählung von den beiden Hunden, die Scene mit dem blauen Ritter, das Geſpräch mit dem Fräulein, in welchem die edle Naivetät rührte, das Gefühl ſeiner Kränkung, ſowie Alles, was nicht die Gegend des Zornes oder der Wuth berührte. Trefflich unterſchied der Künſtler, daſs ſich ſein Gefühl weit mehr als das einer gekränkten Freundſchaft, als des beleidigten Stolzes äuſserte; jeder Ausruf, jeder Tonfall war erſchütternd und hinreiſsend. Aber die Hauptſache, durch welche dieſe Rolle ehemals mit Recht ſo berühmt geworden iſt, war verfehlt; dieſe groſse Zeichnung (wenn man nämlich unſere älteren Schauſpieler geſehen hat) war kaum wieder zu erkennen.

Scholz und Fleck (und gewiſs hat Reinicke in demſelben Sinne geſpielt) hatten für dieſe Scenen der ſich ſteigernden

Wuth noch ein ganz anderes Organ, ganz andere Töne aufbewahrt, als man bis dahin von ihnen vernommen hatte. Dieser übermenschliche Zorn in seiner edelsten Gestalt drückte sich nämlich in einer wunderbaren Redekunst, in rollenden, donnernden Perioden aus, in denen jede Pause, jedes scheinbare Ermatten der Stimme, den fürchterlichen Eindruck verstärkte und zu noch schreckhafteren Klängen der Wuth und Raserei vorbereitete. Wenn endlich der Kaiser die letzte Geduld des Gemißhandelten erschöpft hatte, so erfolgte jene gräßliche Pause, und der schreiende, wild ausgestoßene Ruf: „Herzog Philipp!“ — Im Wahnsinn das Hauen mit dem Schwert, und dumpf, fast lachend, die sonderbare Rede: „Was wollen die Hunde mit ihrem Gebell?“ — Dann stürzt der Pfalzgraf hinein, und nach langer Pause, die hier sehr tragisch wirken kann, kehrt er bleich, sich auf sein Schwert stützend, und „Kaisermörder“ stammelnd, wieder aus dem Gemach, indem der Bruder den halb Ohnmächtigen fast mit Gewalt fortzieht und forttreibt.

Diese größte Entwicklung vermißte man in Eßlair's Darstellung nun ganz. Sei es Mangel an Organ, sei es ein falsches Studium, im Ausbruch des Zorns zerstörte er selbst alle Täuschung, indem er langsam, Sylbe für Sylbe stark accentuirend, die Worte monoton herausstieß, statt sie in vollen, eilenden bald, bald zögernden Perioden, einem Strome, einem Gewitter gleich dahin rollen zu lassen. Auch blieb hier wieder sein Angesicht zu heiter und freundlich. Das „Herzog Philipp“ brachte endlich gar keine Wirkung hervor, was er auch selber fühlte, indem er den Ausruf drei oder vier Mal auf und hinter der Bühne wiederholte. Als er zurückkam, sank er, wie man es jetzt immer sieht, zu Boden, was unter diesen Umständen nur von schwacher oder gar keiner Wirkung ist.

Den Monolog des fünften Aktes „Gib mir Frieden, Wittelsbach!“ sprach er nachher in einem heitern, unbefangenen Ton, als wenn nichts Besonderes vorgefallen wäre, in der Art wie er manche Stellen im „Wallenstein“ fallen ließ.

Doch genug des Tadelns und Hofmeisterns eines schönen, ausgezeichneten Talentes, und schlimm, daß die Kritik in dieser Kunst mehr, wie in einer andern, das Persönliche berühren muß. Ich wäre weniger umständlich, am wenigsten öffentlich, gewesen, wenn ich nicht Eßlair für einen der wenigen ausgezeichneten Schauspieler unserer jetzigen Bühne hielte. Wie gern hätte ich seinen „Lear“ gesehen, um zu wissen, in wiefern er mit meinen Vorstellungen von dieser Rolle, oder mit Schröder und Fleck zusammentrifft. Wie sehr habe ich beklagt, selbst seinen „Tell“, der allgemein gefiel, sowie seinen „Theseus“, versäumen zu müssen. Ist mir nach so wenigen Proben seiner Kunst ein bestimmtes, scharfes Urtheil erlaubt, so möchte ich sagen: es fehlt ihm nichts, um ein großer Schauspieler zu sein, als daß er jene große Schule eines Schröder, Reinicke, Fleck und Anderer, gesehen hätte, um sich früh nach diesen Mustern zu bilden, damit er das Ideal, das in seinem Innern lebt, um so anschaulicher hätte ausgebären können. — Und wieder, — sollte ein Mann, der eine solche Schöpfung, wie den Dallner, liefern kann, — nicht auch ohne äußere Beihülfe im Stande sein, das Größte und Schönste vollendet hervorzubringen?

des Geſichts, in der Hand hielt ſie einen Krückenſtock.

Ich näherte mich ihr, und bat um ihre Hülfe, ſie ließ mich neben ſich niederſetzen und gab mir Brod und etwas Wein. Indem ich aß, ſang ſie mit kreiſchendem Ton ein geiſtliches Lied. Als ſie geendet hatte, ſagte ſie mir, ich möchte ihr folgen.

Ich war über dieſen Antrag ſehr erfreut, ſo wunderlich mir auch die Stimme und das Weſen der Alten vorkam. Mit ihrem Krükkenſtock ging ſie ziemlich behende, und bei jedem Schritte verzog ſie ihr Geſicht, worüber ich im Anfange lachen muſte. Die wilden Felſen traten immer weiter hinter uns zurück, wir gingen über eine angenehme Wieſe, und dann durch einen ziemlich langen Wald. Als wir heraustraten, ging die Sonne grade unter, und ich werde den Anblick und die Empfindung dieſes Abends nie

„Der Unschuldige muß viel leiden", Lustspiel in drei Aufzügen von Th. Hell, nach dem Französischen.

Die Variation eines Thema, das schon oft da gewesen ist. Leicht und unterhaltend befriedigt der Scherz, ohne sich für etwas Höheres zu geben, als wofür er gelten kann. Ich weiß nicht (da ich das französische Original nicht kenne), wie viel von dem glücklichen Erfolg dieses leichten Lustspiels dem deutschen Bearbeiter zuzuschreiben ist; auf jeden Fall kann der fremde Gast sich wol über seine neue Gestaltung nicht beklagen. Vielleicht war es unmöglich, die Einleitung, die sich etwas gewaltsam in einem langen Monologe vorträgt, umzuändern; viele neue französische Schriftsteller lieben es, sich auf diese Art die Sache leicht zu machen. Ein altfränkischer Prolog wäre unter solchen Umständen vielleicht am besten, und ließe eine Art von Witz zu (indem die Zuschauer selbst in das Spiel hineingezogen würden), von dem wir jetzt zu selten etwas hören können.

Am Abend der ersten Darstellung war das Publikum so günstig gestimmt, daß es in der That recht erfreulich mitspielte. Kein Einfall wurde überhört, jede Beziehung ergriffen. So sollte es wol immer sein, um Dichter und Schauspieler zu unterstützen; es würde dann Manches möglich werden, was jetzt nur vergebliche Wünsche scheinen. Der Billige mußte auch die Darstellung loben, die sich durch Raschheit und Präcision auszeichnete.

„Käthchen von Heilbronn", von Heinrich von Kleist.

Ein ächtes Volksschauspiel, von einer Kraft und Innigkeit, wie wir noch kein anderes besitzen. Die Fehler, die man an ihm rügen muß, sind auch dem blödesten Auge sichtbar, und es könnte Verwunderung erregen, daß derselbe Dichter, der die Gewalt hatte, die beiden Hauptpersonen zu erschaffen, der diese ergreifenden Situationen, die jedes Herz erschüttern, malen konnte, sich so ohnmächtig bewies, Alles zu einem Ganzen zu runden und befriedigend zu schließen.

Zu sehr hat sich der entzückte Dichter von den Hauptfiguren hinreißen lassen, und so zum Schluß, ehe dieser vorbereitet ist, etwas zu gewaltsam hingearbeitet, sodaß das eigentliche Ende mehr einem glücklichen Zufall, als seinem Studium überlassen blieb. Ein solcher Zufall tritt aber niemals ein, und ist der Autor mit seiner Arbeit erst so weit vorgedrungen, so ist es dann auch zu spät, im Anfange und im eigentlichen Plane noch viel ändern zu wollen. Ein Volksschauspiel wird es uns aber dennoch bleiben, da es die Gefühle aufregen muß, die in jeder Brust schlummern, da es sich weder an die Bildung, noch an die Launen dieses oder jenes Standes, oder vorübergehenden Bedürfnisses anschließt, sondern Wahrheit und Natur selbst malt. Die besten Werke der Nation sollen und werden immer auf diesem Fundamente ruhen, und der Dichter, der nicht für sein Volk, sondern etwa für die Höheren und sogenannten Gebildeten schreiben will, gibt in diesem Vorsatze schon sein schönstes Vorrecht auf. Man verstehe mich aber nicht so, als wenn es nicht auch herrliche Werke geben

könne, die sich selbst einen engern Kreis ziehen. Besitzen wir dergleichen doch auch.

Das Drama Kleist's ist an vielen Stellen gar zu schwach, auch springt es zuweilen sonderbar, überläßt zu viel unserm Errathen, und malt in andern Scenen Alles bis in die geringste Kleinigkeit hinein aus.

Man erlaube mir, die Worte zu wiederholen, die ich als Herausgeber des Kleist'schen Nachlasses über dieses Werk gesagt habe: „Kleist wendete sich zu einer in allen neueren Sprachen wiederholten Romanze von der wundersamen Treue und Ergebenheit eines weiblichen Wesens gegen den Mann, den es liebt. Diese alte, oft variirte Sage, hat der Dichter von neuem auf seine Weise verwandelt, und ein Gemälde gebildet, so ganz vom reinsten Hauch der Liebe beseelt und erfrischt, so rührend und bezaubernd, dem Wunder des Märchens und doch zugleich der höchsten Wahrheit so verschwistert, daß es gewiß als Volksschauspiel immer unter uns leben wird. Der Charakter dieses Mädchens und ihres Geliebten, der sein Gefühl für sie sich kaum gestehen will, ist so zart und kräftig, so rührend und erschütternd, daß sich wol nur wenige Gemüther diesen Eindrücken verschließen können. Jeder neue Gegenstand muß dem dramatischen Dichter eine neue Form liefern, und Kleist ist deshalb nicht zu tadeln, wenn er dieses Gedicht, welches er ganz als Volkssage behandelt, nur locker verknüpft, wenn die Theile nicht ängstlich genau zusammengefügt sind. Diese leichtere Art, welche Episoden zuläßt, Charaktere etwas mehr ausmalt, als es, genau genommen, der Gegenstand erfordern würde, Begebenheiten anreiht, die den Anschein des Zufälligen haben, verstattet eben auch dadurch einen Durchblick in die große, freie Natur, welches Alles zusammen die Lieblichkeit des Inhalts noch heimischer und zau-

bereicher durch die Contraste macht. Aber es scheint fast, daß der Dichter sich dennoch mehr von seinen Lieblingscharakteren, als von dem gereiften Plane des Gedichtes habe durchdringen lassen; denn die Art, wie Entwicklung geschieht, wie der Schluß vorbereitet wird, ist etwas zu gewaltsam und steht ganz isolirt; der Kaiser, der auf diese Art das Stück beendigt, und in einem Monologe, der abgerissen und unbedeutend ist, seinem Herzen Luft machen und uns den wahren Zusammenhang erklären muß, erscheint weder zu seinem eigenen, noch zu des Dichters Vortheil, auch wird durch die Erkennung das herzliche Gefühl des vermeintlichen Vaters ziemlich verdunkelt; die märchenhafte Häßlichkeit der Kunigunde ist übertrieben, und für die Phantasie um so unmöglicher, sie sich vorzustellen, jemehr der Dichter das widerwärtige und unnatürliche Bild uns nahe bringen will. Dies ist wieder die Lust, über Natur und Wahrheit hinauszugehen. Was die Visionen, das Nervenfieber und das Bleigießen betrifft, so wird man hier wieder an die kleinliche Katastrophe des Schroffenstein erinnert, obgleich die gegenwärtigen Bedürfnisse schon weit außerhalb des Schauspiels liegen, und auch geschickter und poetischer benutzt sind; sie stören aber dennoch, weil sie der Würde und Poesie des Gegenstandes widersprechen, indem der Dichter diesen Aberglauben roh, und ohne ihn seinem Werke inniger zu verschmelzen, hat auftreten lassen. Es dürfte eine gewagte Unternehmung sein, diesen wunderbaren, duftigen Strauß neu zu ordnen und zu binden, ohne etwas von dem zarten Blumenstaub zu verwischen, und den frischen Morgenthau zu verschütten."

So ängstlich ist nun der Bearbeiter freilich nicht verfahren, denn er hat nicht nur den alten Fehlern noch auffallendere neue hinzugefügt, sondern auch zuweilen dadurch,

daß er eine Rede aus ihrem Zusammenhange gerissen, sie aus einer Schönheit in etwas Unbedeutendes verwandelt. Der Cherub, der Käthchen aus dem Brande rettet, ist Allen, ihr selber unsichtbar. Nur so ist er poetisch. Der Umarbeiter läßt ihn von Allen gewahr werden, die Landschaft spricht nachher über diese Erscheinung, ja sie muß noch einmal sichtlich bei der Vermählung mit dem Hochzeitkranz, wie ein Gratulant, erscheinen, um mit dem beliebten widerwärtigen Feuerwerk das Stück auf eine mehr als poetische Art schließen zu können. Ob der nämliche Cherub nachher auch ordentlich mit zu Tische sitzet, bleibt der Imagination anzunehmen oder zu bezweifeln überlassen.

Und dennoch muß der Dichter diesem Bearbeiter dankbar sein, weil durch seine Bemühung Kleist's Worte doch zum Volke gedrungen sind. Gewiß, er wandelte noch unter uns, und hätte sein treffliches Talent höher ausgebildet, wenn ihm nur einige Anerkenntniß geworden wäre, wenn er nicht so bitter an sich selbst hätte verzweifeln müssen. Er war aber in jeder Hinsicht zu unglücklich. Wie viele Erzählungen besitzen wir Deutsche, deren Verfasser beliebt und belohnt wurden; aber wo sind diejenigen, die man höher als die Kleist'schen stellen dürfte, welche kein Mensch kennt und würdigt?

In dem vorliegenden dramatischen Werke des Verfassers ist es der größte Uebelstand, und für die Empfindung am meisten verletzend, daß die Hauptperson sich am Ende als die Tochter des Kaisers ausweiset. Dadurch wird der so edle Schmerz, die Liebe des Vaters und sein Charakter selbst zu sehr in den Schatten gerückt, das Hauptverhältniß, welches das wunderbare Märchen zusammenhalten soll, wird unpoetisch und widerwärtig. Vielleicht ließe es sich von einer geschickteren Hand dahin abändern, daß Käthchen

die Enkelin des alten Waffenschmiedes ist; seine einzige, schöne Tochter ist an der Geburt des Kindes gestorben; sie hat ihm keine nähere Bestimmung über ihren Verführer oder unbekannten Geliebten geben können; nur eine sonderbare Münze, die sie vom Unbekannten selbst erhalten hat, um sich dadurch einst kenntlich zu machen, erbt der Vater von der Sterbenden. Kriege, Bedrängnisse, Begebenheiten in der eigenen Familie entfernten Alles aus dem Gedächtnisse des Kaisers. Theobald, der das Andenken seiner Tochter nicht will geschmäht sehen, entfernt sich mit dem neugebornen Kinde, und siedelt sich wieder in einer entlegenen Gegend an, wo er für den Vater des Mädchens gilt. In der heftigen Klage vor dem Kaiser verräth er sich in der Leidenschaft, und die Entdeckung geht vor sich. Eben so schwierig ist es aber, den Aberglauben, der durch die Verwirklichung keiner sein soll, zu veredeln, oder ihn überflüssig zu machen.

Die Darstellung, wenn sie einmal ganz gelänge, müßte von bezaubernder Wirkung sein. Aber noch schwerer ist es, einen Schauspieler für den Grafen Strahl, als eine Künstlerin für das Mädchen zu finden.

„Cervantes' Portrait", nach dem Französischen.

Diese Kleinigkeit erhält vorzüglich ihren Werth durch das vortreffliche Spiel des Herrn Pauli. Wir haben das Talent dieses Mannes sich in kurzer Zeit zum Bewundern schnell entwickeln sehen. Mit welcher Schärfe und Be-

stimmtheit gibt er jeden der komischen Züge. Auch im ernsten Spiel zeigt er oft ein edles Streben, wie im „Burleigh". Da es ihm mit seiner Kunst Ernst zu sein scheint, so ist zu wünschen, daß er mit dieser derben Kraft zugleich Jovialität, Humor und Leichtigkeit verbinden lerne. Er ist in Gefahr, in dieser zu einseitigen Manier sich völlig zu isoliren, wozu sein Maler im „Portrait des Cervantes" schon den Beleg gibt. Bestrebt sich der Schauspieler, sich in jedem Worte ganz und völlig auszusprechen, so gibt es keine Gradation mehr, keine Bewegung und Leben, so wenig als Ruhe. Man hört dann vor lauter Accent keine Rede mehr. Dann tritt der Fall ein, daß der Darsteller gar keinen Dialog mehr führt, sondern Alles als Monolog oder Melodrama spricht; er eignet sich dann das ganze Stück zu, spielt Keinem mehr entgegen, und kann auch das Spiel Anderer nicht mehr im seinigen brauchen. Dies ist eine eigene Art von kalter Uebertreibung, an welcher schon mancher Tragödienspieler, der trefflich anfing, zuweilen aber auch Komiker, zu Grunde gegangen sind. Der Maler muß, leichter gespielt, fließender gesprochen, von weit mehr Wirkung sein: das Komische, wo es sich am höchsten steigern soll, versagt aus den eben angegebenen Ursachen.

Das Stück selbst ist leichte, fast zu leichte Waare, indessen lacht das Publikum und fühlt sich unterhalten. Um so sonderbarer, daß man diese Scherze alsdann, nach genossener Heiterkeit, so strenge recensiren und die eigene Lust daran verdammen will. Eben so war es mit der heiteren „Reise nach der Hochzeit". Die Kritik muß ernst einschreiten, wenn irgend ein unbedeutender Versuch sich eine vornehme Miene gibt, wenn nach großen Anstalten nur Langeweile erfolgt, oder wenn ein sinnlicher Effekt,

Grauſen, Tod und Mord gemißbraucht werden, um uns auf frivole Weiſe, ohne allen tragiſchen Aufſchwung, durch leere Spannung zu amüſiren. Uebrigens war Murillo (immer Murillio auszuſprechen) 1616, als Cervantes ſtarb, gerade drei Jahre alt, und kam, ſchon im Alter, als Schüler zum berühmten Velasquez, auch kaum ein Zeitgenoſſe des großen Dichters. Die Kunſtgeſchichte meldet auch nichts von ſeinem Geiz; er war, ſo grell ſeine Gemälde auch ſind, ein ſanfter Mann von ſchwächlichem Körper, ſtarb aber doch erſt im hohen Alter. Dies zur Erinnerung der Freunde der Kunſt. Man darf alſo gegen leichte Sachen wol tolerant ſein, vorzüglich, da ſie in der Regel vortrefflich geſpielt werden, wodurch ſie ſich, wenn dies ganz gelingt, den Kunſtwerken für den Augenblick wieder nähern. Die Charakter- und Converſationsſtücke fallen ſchon weniger gut aus, es fehlt zuweilen hie und da: und poetiſche Werke, oder Tragödien, ſieht man, der Mängel der Darſtellung wegen, am wenigſten gern. Dieſe Skala wird wol auch für das übrige Deutſchland paſſen. Uebrigens gibt es hier, wie anderswo, auch ſehr zu lobende Ausnahmen dieſer Regel.

„Jery und Bätely", von Goethe.

Es iſt erfreulich, auch dieſe Kleinigkeiten auf der Bühne erſcheinen zu ſehen. Sie ſind aber keine, ſo wenig für den verſtändigen Zuſchauer, als Schauſpieler. — Im Jahr 1801 bemühte ſich die unvergleichliche Unzelmann (Beth-

mann) in der Fülle ihrer Kraft vergeblich mit der kleinen Rolle der Bäteln, aus welcher sie in Vorliebe ein eigenes Studium gemacht hatte. Ihre Darstellung ward unbedeutend, gefiel nicht, und erreichte die Absicht des Dichters nicht.

In diesem kleinen Dichterwerke muß Alles gehalten gegeben, rund und bestimmt, aber eben so fließend vorgetragen werden. Die Schauspieler werden es aus Erfahrung wissen, daß sich kein Dialog schwerer, als der Goethe'sche recitiren läßt.

Es wäre zu wünschen, der Dichter hätte statt des letzten Finale, welches nicht zum leichten, idyllischen Charakter des Ganzen paßt, auch mit einigen Liedchen geendigt.

„Der Herbsttag", von Iffland.

Ein schwaches, gebrechliches Stück, fast ohne alle Handlung. Die thränenreiche Person wird zu lästig, und ihre Rolle hätte wol etwas verkürzt werden mögen. Sonst verlohnt es sich doch der Mühe, dies Schauspiel zu sehen, denn die sonderbar und gut durchgeführte Rolle des Licentiaten wird von Herrn Werdy vortrefflich gespielt. Sie ist eine seiner gelungensten Darstellungen, und könnte ihr noch etwas Humor beigemischt werden, so ließe sie vielleicht gar nichts zu wünschen übrig.

„Tony", Drama in drei Aufzügen, von Th. Körner.

Dieſes Drama iſt nach einer Erzählung Heinrich's von Kleiſt, welche man, wenn auch die Sprache hie und da vernachläſſigt iſt, ein Meiſterwerk nennen darf. (S. den zweiten Theil ſeiner Erzählungen, die Verlobung in St. Domingo.)

Wie ſchwer es ſei, aus einer vortrefflichen Erzählung oder Novelle ein wahres Schauſpiel zu bilden, iſt nur von Wenigen eingeſehen worden. Viel öfter hört man die entgegengeſetzte Meinung vortragen, daß in guten Novellen dem Schauſpieldichter mehr als halb vorgearbeitet ſei, und daß ſelbſt Shakſpeare ſein Glück und ſeinen Ruhm gewiſſermaßen jenen alten Novelliſten zu danken habe. Diejenigen, welche dieſer Meinung zugethan ſind, bedenken nicht, daß Shakſpeare keine einzige muſterhafte Novelle zu ſeinen Arbeiten wählte, daß er Traditionen, wie die Menechmen, oder halbgelungene Romane (in „As you like it") und fabelhafte Volkserzählungen (im „Kaufmann" u. a.) vorzog. Nur in der Jugend hatte er eine Novelle des Boccaz („Ende gut") gewählt, und dieſes dem Italiener abgeborgte Luſtſpiel gehört gewiß nicht zu ſeinen vorzüglichſten. Seine Zeitgenoſſen haben Boccaz, Bandello und Cervantes geplündert, und ſelbſt große Talente entſtellten die herrlichen Erfindungen des letztern mehr und zogen ſie in das Widerwärtige hinab, als daß es ihnen gelungen wäre, aus dieſen vollendeten Schöpfungen ein neues dramatiſches Leben in friſcher und unerwarteter Beweglichkeit hervorgehen zu laſſen.

vergessen. In das sanfteste Roth und Gold war alles verschmolzen, die Bäume standen mit ihren Wipfeln in der Abendröthe, und über den Feldern lag der entzückende Schein, die Wälder und die Blätter der Bäume standen still, der reine Himmel sah aus wie ein aufgeschlossenes Paradies, und die Abendglocken der Dörfer tönten seltsam wehmüthig über die Flur hin. Meine junge Seele bekam jezt zuerst eine Ahndung von der Welt und ihren Begebenheiten. Ich vergaß mich und meine Führerin, mein Geist und meine Augen schwärmten nur zwischen den goldnen Wolken.

Wir stiegen nun einen Hügel hinan, der mit Birken bepflanzt war, von oben sah man in ein kleines Thal voller Birken, mitten in den Bäumen lag eine kleine Hütte. Ein munteres Bellen kam uns entgegen, und bald sprang ein kleiner behender Hund die

Alte

Dieſer Irrthum hat alſo ſchon ſonſt Talente irre geführt, und doch liegt es ſo nahe, ihn zu faſſen und einzuſehen. Wie vortrefflich, wie malend, wie hinreißend ſind die letzten Geſänge der Odyſſee, wie erſchütternd und furchtbar groß der Untergang der Freier; Alles iſt in Rede aufgelöſt und dem Drama ſcheinbar entgegen getragen: und wie ſonderbar müßte der Verſuch ausfallen, den Homer beim Wort zu nehmen, in dem Wahn, man habe als Tragiker die Rückkunft des Odyſſeus gedichtet, indem man nur abgeſchrieben. Ganz in Drama verwandelt, würde Alles kalt, leblos, ſchleppend erſcheinen, was uns im Epos ängſtet und begeiſtert.

Wie vortrefflich iſt die „Griſelidis" des Boccaz! Vielleicht die ausgearbeitetſte ſeiner Novellen. Es iſt ſchwer, ſie ohne Thränen zu leſen, und auch ſie ſcheint ſich ſchon beim Novelliſten zu einem wahren Drama von ſelbſt abzurunden. Verſuche es aber der Dichter, und er wird finden, daß er von allen Schönheiten, die ihn in der Erzählung erſchüttern, faſt keine brauchen kann, daß es völlig unmöglich iſt, ſich auf dieſe Weiſe mit der Herrlichkeit eines älteren Helden zu ſchmücken, ſondern daß er im Gegentheil eine ſo ganz neue Rüſtung, ganz eigenthümlichen Schimmer erbeuten und anlegen muß, die wieder jener Novellendichter ſich niemals hätte aneignen dürfen, ohne ſeinen Beruf zu verkennen.

Der Maler, der wirklich malen kann, wird keine antiken Basreliefs in Farben abzeichnen wollen, und kein Bildhauer wird Raphael und Michel Angelo, am allerwenigſten aber Tizian oder Correggio, auf ſeinen Marmortafeln brauchen können. Aber auch dieſer Irrthum hat viel Verworrenes zur Welt gefördert.

Man wird ſchwerlich irren, wenn man den obigen

Satz umkehrt. Eigene Erfindung wird dem dramatischen Dichter am leichtesten, viel schwerer aufgenommene Fabel, Tradition und Geschichte, am schwierigsten aber ein Werk zu verwandeln, das schon in einer anderen Region auf den Namen eines Kunstwerkes Ansprüche machen darf.

Was in der Erzählung wirkt, kann niemals dieselbe Wirkung im Drama hervorbringen. Und wozu auch? Stehen dem Schauspieldichter, wenn er seinen Vortheil kennt, doch ganz andere Effekte zu Gebote, die jene des Erzählenden, sei er auch noch so geschickt, seinem Gegenstand noch so gewachsen, weit überbieten. Kann er aber nicht schöpferisch die eigene Gegend beherrschen, die er sich zu seinen Wundern auserwählt hat, zweifelt er an seiner Macht, und schaut neidisch in das fremde Gebiet, um von dort herüber zu holen, was seine trägen Elemente beleben könnte, so entsteht jedesmal ein Grenzkrieg, in welchem der Dramatiker auf jeden Fall den Kürzeren ziehen muß. Es ist zu umständlich, Beispiele anzuführen, aber sie laufen Jedem entgegen, der nur prüfen kann.

Viele Bewunderer Shakspeare's nahmen es einer Frau Lenor sehr übel, als sie ein eigenes Buch daran wandte, um des großen Mannes Dichtungen mit jenen älteren Erzählungen und Novellen zu vergleichen, und zu beweisen, der Gefeierte habe, wie ein stümpernder Knabe, nur jene Geschichten verdorben, indem er sie unvernünftig, unzusammenhängend, zuweilen selbst unmoralisch umgeformt. Sie ist auf jeder Seite ernsthaft überzeugt, der ironische Dramatiker habe wirklich nicht die Fähigkeit besessen, jene Geschichten zu verstehen. Für den Kenner ist ihr albernes Buch lehrreich genug, denn, ohne es zu wissen und zu

wollen, berührt sie unaufhörlich den wesentlichen Unterschied des epischen und dramatischen Gedichtes.

Eben daß Shakspeare's muthwillige Kraft so oft die besten und stärksten moralischen oder ernsthaft gemeinten Glieder jener Erzählungen herausbrach, und den Narren oder Schwätzer reden ließ, wo man Sentenzen, oder Schwüre der Liebe und Treue erwartete, machte sein Gedicht zum Drama: daß er in unscheinbaren Nebensachen die Fülle der Gedanken, nothwendige Motive und interessante Figuren entdeckte, war es ja eben, weshalb er die Verwunderung seiner Zeitgenossen und das Staunen der Nachwelt wurde. Die Anderen hatten jene Geschichtchen so gut gelesen, wie er, ja besser, kannten die alten Musterbilder genauer, glaubten auch Kritik zu besitzen, und doch ist es Keinem, als nur ihm gelungen, durch den Zauber der Alchemie jenes unscheinbare Blei in Gold zu verwandeln.

Ist es also gewiß, daß der Dramatiker von jenen Kräften, die den Erzähler als Erzähler trefflich machen, nichts brauchen kann, so besinne er sich, ob ihm auch, wenn er so viel wegwerfen muß, noch genug bleibt, daß es der Mühe lohnt, den gegebenen Stoff in ein neues Element zu führen, und ob ihm auch so viel Erfindung zu Gebote stehe, das Verlorene vier- und fünffach mit neuer Herrlichkeit zu ersetzen, die den Erzähler nur würde erdrückt oder thöricht gemacht haben.

Es könnte scheinen, wenn man mich nicht ganz versteht, als wollte ich damit auf eine einzige Form des Drama hinaus. Dieses wäre aber meiner Meinung so entgegen, daß ich vielmehr wiederhole, jedes Schauspiel müsse seine ihm eigenthümliche Form haben; und daß es in der unendlichen Menge dieser Gestaltungen auch welche

geben könne und müſſe, die ſich ſcheinbar hie und da dem Epiſchen nähern, iſt zu begreifen und zu rechtfertigen.

In der Erzählung muß Zeit und Ort beſtändig anklingen, um ſo mehr, als es Alterthum oder ferne Gegend iſt; das Detail der Umſtände macht die Spannung, die ſich des Gemüthes bemeiſtert, ſanft und künſtleriſch; die hereinbrechende Entwicklung, die unvorhergeſehenen Zufälle und Perſonen, die oft dem Anfange widerſprechen dürfen, das Anknüpfen der Hauptbegebenheit an Kleinigkeiten, ihre Löſung durch nicht zu berechnendes Ungefähr: alles dies kann der Erzählung Reiz und wunderbaren Charakter geben. Aber alle dieſe Zauber müſſen vor der blendenden Nähe der Gegenwart verſchwinden, in welche der Dramatiker die Begebenheit dicht vor unſere Augen reißt. Die Ferne der Zeit und ihre Dauer ſchwindet völlig, eben ſo die Fremdheit des Ortes, weil beides im ächten Dichterwerke völlig in Gegenwart aufgeht. Aber auch hier hat jedes Kunſtwerk ſeine eigene Regel, welche niemals eine allgemeine werden kann. Es iſt eben ſo thöricht, den „Lear" franzöſiren zu wollen, als wenn man den „Racine" und „Corneille" in engliſche Formen hinüber martern wollte.

Dieſe Einſicht, die ſich Jedem von ſelbſt bietet, wenn er unbefangen iſt, quält aber noch immer die Kritiker aller Nationen, weil ſie Zeit und Raum für etwas Weſentliches und Mitſpielendes halten, da doch Jeder von uns (falls ihm der poetiſche Sinn nicht mangelt) gewiß ſchon von einem Traume ſo iſt genarrt worden, daß er im erſten Aufwachen noch einige Sekunden wähnte, der geſtrige Abend ſei mindeſtens ſieben oder acht Jahre entrückt worden.

Th. Körner, der im edelſten Kampfe, in einem ſchö-

nen Berufe fiel, hat mit Recht der Jugend Deutschlands als ein begeisterndes Vorbild gegolten. Bei Vielen knüpfte sich an diese Rührung zugleich eine übertriebene Verehrung seiner Dichterwerke: eine unparteiische Kritik wird aber eingestehen müssen, daß er durch seine jugendlichen Proben einen Beruf für dramatische Kunst noch nicht beurkundet hat. Er arbeitete leicht, und hielt, wie so viele Jünglinge, diese Leichtigkeit für Talent. Er ist ein schwacher Nachahmer Schiller's, in dessen Tiefe er wol schwerlich gedrungen ist, denn seine Aufgaben, die er sich setzte, sind entweder unbedeutend, oder verrathen, wenn sie Größeres beabsichtigen, nur geringes Studium. Er hat damals die Stimmung der Welt in seine Produktionen mit hineinsprechen lassen, und so erfolgreich dies ist, um augenblickliche Begeisterung und heftigen Beifall zu gewinnen, um so gefährlicher fällt der Versuch aus, wenn die nämlichen Werke noch nach späteren Jahren fortwirken sollen.

Seine erste Wahl fiel auf die treffliche Kleist'sche Erzählung; allein der Versuch mußte, da er der Jugend des Dichters zu schwer fiel, verunglücken. Das Große bei Kleist ist der Charakter dieses wilden Mädchens, deren edler Sinn aus angewöhnter Verruchtheit zum Menschlichen und Hohen auf eine sehr natürliche Weise geweckt wird. Die Leidenschaft des Jünglings erhält dadurch, daß die Mestize einer hingerichteten Geliebten ähnlich sieht, die sich ihm opfert, einen um so höheren Charakter. Tony wird falsch, zweideutig und heroisch aus Liebe zu dem Manne, dem sie mit Leib und Seele auf ewig anzugehören glaubt. Ueberrascht und überfallen, weiß sie den Bräutigam nur durch ein plötzliches Festbinden zu retten, wodurch der mordsüchtige Neger und die eigene Mutter getäuscht werden kön-

nen. Sie benutzt die Nacht, waffnet die Freunde, diese bezwingen die Neger, erlösen den Gefesselten, aber sie fällt, das Opfer seiner Wuth, des Irrthums und des zerstörten Herzens: ein Selbstmord kann sie, als er die Wahrheit erfährt, nur traurig rächen.

Man lese den Kleist, und bewegt von dem dunkelschrecklichen Gedicht, erschüttert von seiner Wahrheit, muß Jeder fühlen, daß der Dramatiker eine ungeheure Aufgabe zu lösen hatte, wenn er mit dem Erzähler nur irgend um den Vorzug ringen wollte. Was bleibt aber vom Inhalte übrig, wenn Tony gleich beim ersten Auftreten ein sogenanntes edles Mädchen unsers Theaters ist? Gewiß weniger als nichts; nur Unnatur, Unwahrscheinlichkeit, und das Unmögliche als Störung. Wie kann sie denn bei diesen Gesinnungen nur so lange in der Gesellschaft der verruchtesten Mörder bleiben? Warum entfernt sie denn den jungen Officier nicht, noch bevor er eingetreten ist? Wie anders im Original, wo sie sich selbst freut, wieder eine neue Beute herein zu locken. Wie lebt, bewegt sich hier Alles so verständlich und doch so tiefsinnig in einer schauerlichen Umgebung.

Doch der schlimmste Fehler ist gleich die Einleitung des Dichters. In Sturm und Regen, wie er seit Menschengedenken, nach Ausspruch der Alten, nicht gewüthet hat, haben die beiden Personen Gelegenheit und Ruhe genug, sich allerhand zu erzählen und mancherlei Sentenzen vorzutragen. Die ganze Scene ginge viel schicklicher im Zimmer vor, das Hülfeflehen von außen machte dann sogar mehr Effekt, und der Auftritt des Officiers würde theatralischer.

Das Festbinden, in der Novelle so wunderbar und nothwendig, ist im Drama von gar keiner Wirkung. Der

Jüngling zweifelt auch nicht an ihrer Treue, und so kann Alles glücklich endigen. Jene tief ergreifende Erzählung wird im Schauspiel nun nichts, als die Geschichte einer glücklichen Errettung von Leuten, für die man sich nicht interessirt. Das Gelingen selbst ist nicht ergreifend, denn die Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen, sind nicht sehr hemmend.

Man fragt sich also mit Recht: warum St. Domingo und der Negeraufstand? warum diese Tony? kurz, warum diese Erzählung unsers trefflichen Autors, die man nur zerbrochen, entstellt, und die schwächsten Fragmente und Reminiscenzen davon wieder zu einem sogenannten Drama, vermittelst eiliger und unpoetischer Verse, zusammen gebunden hat? Die Erzählung ist untergegangen, aber kein Drama ist aus ihr geschaffen worden; und so leistet dieses Schauspiel für denjenigen, der sich ernstlich damit beschäftigen mag, das beste Exempel, alle meine obigen Behauptungen an dem Dramatiker und Novellisten zu messen.

„Der Zinngießer", Vaudevilleoper, nach Holberg.

Es war für die deutsche Bühne eine gute Zeit, als viele der Holberg'schen Lustspiele mit Wohlgefallen gesehen wurden. Damals hatten die Deutschen freilich nur noch wenige Fortschritte in ihrer Sprache und Poesie gethan; die Engländer waren ihnen noch unbekannt; aber doch wurden viele der feineren Lustspiele nach dem Französischen gegeben, man freute sich an den Trauerspielen in Alexandrinern, die Bildung, die sich die Meisten aneignen wollten, war aus

der Literatur der Franzoſen herübergeholt: es iſt alſo ſehr zu loben, daß dieſelben Menſchen den ehrlichen, treuherzigen Holberg ihrer Geſellſchaft nicht unwürdig fanden, und daß es ihnen möglich war, ſich an einem Geiſte zu ergötzen, der keiner Verzärtelung ſchont, ſondern das Lächerliche in aller robuſten Kraft und großartigen Wirklichkeit hinſtellt.

Es war ſchon ein ſchlimmes Zeichen, als in den Jahren 1770 bis 1780 ungefähr der Geſchmack der Deutſchen ſo verfeinert wurde, daß ſie dieſe alten däniſchen Gemälde nicht mehr ertragen mochten, und der Dichter ſo verrufen wurde, daß Holberg und Rohheit für eins und daſſelbe galt. In jener Zeit überſetzte und ahmte man den Goldoni fleißig nach, deſſen beſte Luſtſpiele und wohlgerathene Charaktere ſich mit dem Wohlgefallen am Holberg und Moliere doch gut vertragen können. Iſt Goldoni's Witz leichter, und ſchwebt für das Auge der Meiſten eine feinere Ironie über ſeinen Spielen, ſo iſt Holberg dafür humoriſtiſcher, mannichfaltiger, und beherrſcht das wahre, hohe Komiſche, welches man, dem neuern Sprachgebrauch zufolge, das Niedrige zu nennen pflegt. Holberg war faſt vergeſſen, als Kotzebue und einige Andere ſein Andenken auf der Bühne zu erneuern ſuchten. Der wahre Freund des Dichters, der ſeine Trefflichkeit verſteht, wird die Aenderungen, die die Umarbeiter für nöthig gehalten haben, gewiß nicht loben können; denn man hat dem alten Komödienſchreiber da nachhelfen wollen, wo er keiner Hülfe bedarf, man hat Geſinnungen und Scenen ausgeſponnen, die er vorſätzlich geringe und als Nebenſache nahm, und dadurch die ächte Kraft ſeines Talentes gebrochen und entſtellt.

In unſern Tagen, in denen ſo Vieles verſucht, alles Ausländiſche und Fremde mit Vorliebe ergriffen wird, wo keine, noch ſo ſeltſame Form uns erſchreckt, ja ſelbſt die

Formloſigkeit ihre Freunde findet, wäre es wol werth, von neuem den Verſuch zu machen, den luſtigen Veteran wieder bei uns einzubürgern. Sind doch, trotz aller Ueberſetzungen, ungeachtet der Menge der neueren Dichterwerke, die Repertoires unſerer Bühnen ſo klein und unzulänglich! Beliebte Stücke jener Autoren, die noch vor wenigen Jahren Günſtlinge waren, ſchmelzen hinweg, wie der Schnee im Frühling, weil Jeder fühlt, wie dieſen Dramen Reiz und Leben entflohen iſt; manches neuere Machwerk geht in ſein Grab, ohne gelebt zu haben, und auch viele krampfhafte Geburten, welche von Talenten hervorgebracht ſind, können ſich, ſo ſehr ſie von Freunden und Verblendeten angeprieſen werden, vor dem geſunderen Sinne des deutſchen Volkes nicht als fortlebende erhalten. Freilich (und das iſt die größte Schwierigkeit) müſſen die Holberg'ſchen Luſtſpiele in dem Sinne dargeſtellt werden, in welchem ſie geſchrieben wurden. Ja der Schauſpieler muß Genie genug ſein, auch da noch mit Humor und Ironie auszuhelfen, wo der alte Moraliſt ernſthaft und ehrbar wird. Und wo finden wir dieſes ſcharfe, aber ruhige Spiel, jene komiſche Laune, die uns ohne Vorbereitung täuſcht, jene durchgeführte Charakteriſtik, die auch das Widerſprechende der Geberden und Situationen zu einem vollſtändigen Ganzen zu vereinigen weiß? Da aber die Deutſchen ſo nachſichtig ſind, ſich ſelbſt an ſchwachen Wiener Produkten zu ergötzen, bei denen durch Mangel des Dialekts und der Lokalität mehr als der halbe Spaß verloren geht; ſo iſt doch wol der Verſuch nicht abzuweiſen, jene veralteten Komödien wieder bei uns einheimiſch zu machen. Der Meiſterwerke, die mit wenigen Aenderungen und Abkürzungen aufgeführt werden könnten, ſind nicht wenige. Auch würde uns hier die neuere Ueberſetzung von Oehlenſchläger Hülfe geben. Ich nenne hier vor allem

„den vortrefflichen Geschäftigen" (im Original: der Mann, der keine Zeit hat), „die Maskeraden", „den Barbier", „den Pfalzgrafen", „Pernillens kurzer Fräuleinstand", „Heinrich und Pernille", ja selbst „die Hexerei" dürfte in unsern Tagen eine neue komische Anwendung erhalten. Was sich der Ausführung dieser und ähnlicher Wünsche am meisten widersetzt, ist eine sehr tadelnswürdige Verzärtelung, die sich für moralische Bildung gibt. Diese kränkliche Schwäche erträgt zwar täglich das Empörendste, ja, erbaut sich daran, erschrickt aber vor jedem derben Spaß, und meint in jeder ächten Posse und Schalkheit die Tugend gefährdet. Ob sich diese Stimmung jemals wieder zu einer bessern, gesundern und mehr moralischen wird verarbeiten lassen, steht dahin. So viel aber ist deutlich, daß ohne diese moralische Nervenschwäche tausend Mißverständnisse, unzählige Vorurtheile, und mit ihnen die Unfähigkeit, das Wahre zu erkennen, gar nicht da sein würden; dann wären auch viele Kritiken, sowie Warnungen, wie diese, völlig überflüssig.

„Das Portrait der Mutter", Lustspiel in vier Aufzügen, von Schröder.

Dieses Stück, welches Schröder schon im Jahre 1786 vollendet hat, muß noch jetzt, nur irgend mittelmäßig gespielt, auf jeder Bühne gefallen. Die Handlung ist mannichfach und anziehend, die Hauptcharaktere sind interessant, und die Entwicklung, in welcher die Bühne die Bühne parodirt, überraschend und neu. Dabei sind alle Fäden so leicht geschlungen, Alles begibt sich so natürlich und einfach, daß der

Alte an, und wedelte, dann kam er zu mir, beſah mich von allen Seiten und kehrte dann mit freundlichen Gebehrden zur Alten zurück.

Als wir vom Hügel hinunter gingen, hörte ich einen wunderbaren Geſang, der aus der Hütte zu kommen ſchien, wie von einem Vogel; es ſang alſo:

Waldeinſamkeit
Die mich erfreut,
Es morgen wie heut
In ewger Zeit,
O wie mich freut
Waldeinſamkeit.

Dieſe wenigen Worte wurden beſtändig wiederholt; wenn ich es beſchreiben ſoll, ſo war es, faſt, als wenn Waldhorn und Schallmeye durcheinander ſpielen.

Meine Neugier war außerordentlich geſpannt; ohne daß ich auf den Befehl der Alten wartete, trat ich mit in die Hütte. Die Dämmerung war ſchon eingebrochen, al-

Zuschauer niemals in seiner behaglichen Stimmung gestört wird. Künstlich genug sind die Scenen eingefugt, die Schröder fast wörtlich aus einem alten, englischen Stücke (wahrscheinlich des Shakspeare) übersetzte; namentlich die Gefangennehmung Rekau's und die witzige Art, mit welcher er die Häscher hintergeht. Dieses soll, beiber gesagt, ein Zug aus der wahren Geschichte des George Peele, eines ältern Zeitgenossen Shakspeare's sein, und der englische Dichter nahm vielleicht in seiner „Puritanerin", oder „der Witwe aus der Watlingstraße", diesen Zug auf, weil er im Volke schon allgemein bekannt war.

Bei jeder Nation werden sich, neben den Schauspielen, die zur Poesie und Literatur gehören, auch andere, glücklich erfundene, auf der Bühne erhalten, welche die Kritik nicht zu den Dichterwerken rechnen kann. Ja manche treffliche Dichtung wird wieder vom Theater verschwinden müssen, weil sie der Zeit und ihrer Umgebung nicht mehr angemessen ist, welche dennoch ein edles Eigenthum des Volks bleiben muß. Beispiele aufzuzählen, die sich aus jeder Literatur herzudrängen, ist überflüssig. — Wenn wir also auch, im strengern Sinne, Schröder keinen Dichter nennen können, so war er doch ohne Zweifel einer der glücklichsten Autoren für die Bühne. Aus der geschickten Art („das Testament" vielleicht abgerechnet), Theaterstücke der Engländer für uns zu verpflanzen, kann jeder Kenner und Dichter lernen, und seine Originalschauspiele werden noch lange brauchbar und ergötzlich sein. Unter den Deutschen hat kein Autor, der zugleich Schauspieler war, bei jeder Zeile die Bühne so fest im Auge behalten, wie er; denn mit jeder Rede rückt die Handlung vor und entwickelt sich der Charakter, Schröder gestattet nirgend der Polemik, oder Lieblingsgedanken einen Raum, die das rasche Vordringen

der Begebenheit, wie es von so vielen Andern geschehen ist, hemmen könnten. Meistentheils malt er nur einige Charaktere humoristisch und bestimmt aus, indem er die Rolle schon kannte, die er sich zutheilen wollte; andere sind schweigsam und zurückgezogen, und dienen sehr oft den erstern mehr zur Folie, als daß sie selbständig wären. Alles aber, bis auf das Kleinste hinab, ist darauf berechnet, ineinander zu greifen, und mit Lebhaftigkeit die Handlung fortzuführen. Die Sentimentalität Schröder's ist daher eine ganz andere, als die seines Nebenbuhlers Iffland. Wo dieser in seinen glücklichen Details naiv und herzlich ist, möchte man ihn, besonders in der früheren Zeit, fast einen Dichter nennen; die Handlung steht oft bei ihm still, er gibt vielen Episoden, oder Herzensergießungen Raum, aber diese sind oft von so zarter Natur und anmuthiger Wahrheit, daß ihn selbst größere Genien um diese frische Malerei beneiden können. Dies war es auch, was ihm die Herzen der Deutschen, die sich in allen Zeiten zum Sentimentalen neigten, so unbedingt gewann. Im Verfolg seiner Laufbahn vergaß er aber oft in späteren Jahren den dramatischen Dichter gänzlich; die ehemalige Herzlichkeit wurde geschwätzige Pedanterie, und diese und jene Vorliebe der Jugend verwandelte sich in langweilige und ganz unhaltbare Polemik gegen Dinge, die dem Schauspieldichter meist so hoch standen, daß er sie wol nicht begreifen konnte. Jemehr er in der Begeisterung zu lehren glaubte, je trivialer und unpassender wurden seine Predigten, und dies ist die Ursache, weshalb so viele seiner letzteren Stücke seit lange schon vergessen sind, und niemals wieder erscheinen können. Auch Schröder hat die Trivialitäten in mancher seiner sentimentalen Scenen nicht vermeiden können und wollen; sie liegen aber niemals außerhalb des Stückes, und können daher, herzlich und

innig gesprochen, den Zuschauer ergreifen, weil sie nicht als Lehre, um ihrer selbst willen, sondern nur dem Schauspiele dienend, sich vernehmen lassen. Deshalb bleibt „der Vetter von Lissabon" ein gutes Stück, was unsere Bühne bei ihrer jetzigen Armuth nicht vergessen soll; der Fähndrich ist, trotz der Kleinigkeiten und Trivialitäten, ein merkwürdiges Bühnengemälde, und der Hauptcharakter eine der schwierigsten Aufgaben, selbst für den großen Schauspieler. Jene bekannte Xenie trifft, vom Standpunkt der Kunst aus, dies Schauspiel verwundend, wie unzählige andere Dramen unsers Theaters; doch muß, wie schon gesagt, eine mildere Kritik auch die Arbeiten zu retten suchen, die nur der Bühne als solcher, wenn auch nicht der Dichtkunst, angehören, weil sie ihr Leben und ihre Vollendung erst vom Spiele der Darstellenden erhalten sollen. Kotzebue, dem Manches gelungen ist, der mit der Bühne nicht unbekannt war, schwankte unendlich oft, noch schlimmer als Iffland, über die Grenze hinüber. Er ging keiner Gelegenheit zu lehren, zu kämpfen, zu satirisiren, aus dem Wege, nahm Alles, was sich ihm bot, um über Zeitgeist, Kultur, Wissenschaft und Kunst von seinem schnell erbaueten Katheder verwirrt und unverständig zu predigen, ja am liebsten und sichersten über Dinge, von denen er gar nichts begriff, wie über Philosophie oder Naturforschung, und träumte Siege, wenn eben so unverständige Zuhörer Dinge verlachten, die ihnen ihr Dichter in Fratzen verwandelt hatte. Daher sehen wir aber auch Stück für Stück dieses ehemaligen Günstlings verschwinden; wodurch er sich lebendig und reizend erhalten wollte, das ist es gerade, was ihn jetzt schon, auch dem blödern Auge, als abgeschmackt darstellt. Im Vergleich mit diesen beiden Autoren ist Schröder zwar trockner, ruhiger und weniger scharf, dagegen hat er nie die edle und feine Haltung des

gebildeten Mannes aufgegeben, die man an jenen beiden nur zu oft vermißt, und die auch die Hoffnung veranlaßt, daß seine Stücke bei einem gebildeten Publikum, und von Schauspielern dargestellt, die ihrem Berufe gewachsen sind, noch lange nicht veralten werden: womit freilich nicht behauptet werden soll, daß nicht auch bei ihnen Abkürzungen und Verbesserungen an ihrer Stelle wären.

„Der Leuchtthurm", Trauerspiel in zwei Akten, von Ernst von Houwald.

Dieses Stück ist auf dieser Bühne schon öfter und neulich wieder dargestellt worden. Einen Freund, den ich seit vielen Jahren nicht gesehen hatte, traf ich, der Abrede gemäß, schon in meiner Wohnung. — Wie? so verstimmt? redete er mich an; ich wette, Sie haben wieder Ihrer unglücklichen Leidenschaft für das Theater nicht widerstehen können, und bringen nun, wie ich Sie schon vor langer Zeit eben so kannte, eine Laune mit nach Hause, die Sie und Ihren Freund bedrücken wird. Können Sie sich denn nicht abgewöhnen, etwas Vollkommenes zu verlangen? Die Unbilligkeit der Forderung abgerechnet, würde ich mich doch überhaupt einer Kunstausstellung ganz entziehen, wenn sie, statt mir Freude zu gewähren, mich nur krankhaft verstimmte.

Sie wissen ja, erwiderte ich, daß das von mir schon oft geschehen ist; ich habe Jahre lang ohne Theater gelebt und leben können, auf dem Lande, wie in der Stadt: aber wenn ich Ihnen heute sonderbar erscheine, so ist es etwas Anderes, als gewöhnliche böse Laune, die einen wol über

mißrathene Darstellungen, oder peinigende Dramen quälen kann.

Fr. Und was wäre es denn?

Es wird mir schwer, Ihnen meine Stimmung zu beschreiben.

Fr. Um so begieriger machen Sie mich, und um so mehr dringe ich in Sie, es dennoch zu versuchen.

Sie kennen mich genug, um zu wissen, daß ich nicht so durchaus ein eigensinniger Kostverächter bin. Ich kann mich an schwachen Stücken ergötzen, wenn sie gut gespielt werden, und in Italien erfüllte mich oft eine gelungene Darstellung des Goldoni (gegen den Sie durchaus unbillig sind, weil Sie ihn für keinen Poeten halten) so ganz, daß mir für einen solchen glücklichen Abend kein Wunsch übrig blieb. Ja, ich bin fähig (und halte es für ein Talent), mich zu ergötzen, wenn auch nur dieses oder jenes gut oder geistreich ist, und ich werde erst dann strenger, wenn der Dichter anmaßlich das Höchste der Menschheit aussprechen will, indem er diese noch gar nicht kennt, oder die Schauspieler weder Ernst noch Scherz fassen, sondern eine Langeweile hervorzaubern, wie man sie kaum in der Gesellschaft antrifft.

Fr. Noch mehr, ich habe Sie ja, was ich nie begriff, von Marionetten gut unterhalten gesehen, oder gar vom „Donauweibchen", von der „Teufelsmühle" und andern dergleichen wohlgerathenen Gedichten, die von Wiens Vorstadt aus unser Theater überrennen.

Ich bekenne mich schuldig, denn ich sehe in diesen albernen Produktionen eine gewisse unbewußte poetische Kraft, die sich aussprechen will, und kein Organ findet. Meine Vorliebe für das Seltsame, wenn es auch albern erscheint, sowie mein zu weit getriebener Haß gegen die vornehme, steife Regel haben mich in jüngeren Jahren dergleichen Toll-

heiten wol überschätzen machen, denn wo ich nur Luft und Leben entdeckte, schien mir die Narrheit nicht ganz verwerflich. Aber eben darum, weil ich in dieser sonderbaren Richtung nicht an Einseitigkeit zu kranken glaube, bin ich heut verdrießlich, indem ich die Menschen, d. h. mich selber, nicht verstehe.

Fr. Einer, der Alles verstehen will, muß oft verdrießlich sein. Mich ficht dergleichen Krankheit nicht an, wenn ich nur das Nächste, Nöthigste fasse.

Das Nächste? Und — wenn ich ein ganzes Schauspielhaus zufrieden, gerührt, Manche entzückt vor mir sehe, und ich kann weder weinen noch lachen, ja nur den Faden des Verständnisses im Labyrinth in sofern ertappen, um zu wissen, ob ich zürnen soll, ob die Sache schlecht sei, — so soll mir diese Verwirrniß meiner oder der Andern nicht so nahe gehen, daß ich darüber grüble?

Fr. Sie haben heut, wie ich nach den Anschlagzetteln weiß, den „Leuchtthurm" gesehen, — dieser existirt für Sie also gar nicht, wenn ich Sie anders verstehe.

Und doch — denn sonst könnte mir ja die Aufgabe, warum ich an diesem Produkt gar kein Interesse nehmen kann, während andere Seelen damit bis zur Erschütterung angefüllt werden, kein so intrikates Problem anbieten.

Fr. (lachend). Nun, das heißt wahrlich, die Gewissenhaftigkeit zu weit treiben! sich darüber zu ängstigen, daß man noch nicht albern genug ist!

Fallen Sie mir mit der Thüre nicht ins Haus. Wir wissen noch gar nicht, wie man jene Gerührten oder mich Ungerührten bezeichnen soll: denn Mangel an Theilnahme, Unfähigkeit der Hingebung und Fähigkeit für die Langeweile sind wahrlich keine beneidenswerthe Eigenschaften, derentwegen man sich brüsten dürfte.

Fr. Mit Ihnen iſt ſchwer auszukommen. Was verlangen Sie denn?

Sie ſollen mich über meinen Zuſtand aufklären helfen; ich will Ihnen den Inhalt und die Art und Weiſe des Stückes erzählen, und Ihre Bemerkungen, mit den meinigen vereinigt, führen mich vielleicht zu einer Beruhigung.

Fr. Sollte dieſe Weiſe wol eine richtige und erſprießliche ſein?

Bei einem Kunſtwerke gewiß nicht; denn wer auf dieſem Wege zum Verſtändniß von „Wie es euch gefällt", gelangen wollte, würde ſich nur immer tiefer in die Verwirrung hinein epitomiren und raiſonniren. Aber in ſo weit bin ich meiner Sache ſchon gewiß, und für ein Kunſtwerk hat der beſcheidene Verfaſſer ſein Stück ſelber gewiß niemals gehalten.

Fr. So erzählen Sie denn.

Ich muß aber vor dem Beginn des Stücks mit der Vorzeit anfangen.

Fr. Wenn das Werk ſelbſt nicht eigentlich Anfang und Ende hat, wie ich faſt vermuthen muß, wenn es zwiſchen Exiſtenz und Nichtexiſtenz ſchwankt, ſo kommt es auf einige Jahre nicht an.

Ein junger, ſchöner, reicher Graf Holm ſieht auf ſeiner Reiſe die junge, ſchöne, aber nicht reiche Gattin ſeines Freundes Ulrich Hort, der ſparſam lebt, doch froh ſein Feld bebaut. Plötzlich iſt des Grafen bisherige Unruhe geſtillt, alle Stimmen ſeines Innern rufen: Siehe! das iſt dein Ideal!

Fr. O weh!

Hinter dem Rücken des Freundes bewirbt ſich der Graf um deſſen Gattin, und ſie erhört ihn.

Fr. Ja wol, Ideal! Was die Neueren ſo Ideal nennen. Den nächſten Nachbar am Nichts.

Dem Bruder des hintergangenen Ulrich, Caspar genannt, wird eine Tochter geboren, die Gattin aber ſtirbt, und Ulrich eilt zum unglücklichen Bruder hin, ihn über dieſen Verluſt zu tröſten. In des Grafen Hände übergibt er indeß Gut, Weib und Kind.

Fr. Das unglückliche Ideal hatte auch ſchon ein Kind?

Ja, einen Sohn von drei Jahren. Es gelingt dem Verführer, die Gattin zur Flucht zu bereden, und beide nehmen, um das Maß zu füllen, auch den Sohn auf ihre Reiſe mit.

Fr. Auch den Sohn? Auf die Flucht? — Sehen Sie, da begreif' ich ſchon Vieles, ja Alles nicht. — Das Weib muß alſo den Knaben unendlich lieben — und wie kann ſie ſich dann ſo leicht, gerade unter dieſen Umſtänden, zur ſchnöden Flucht entſchließen? Oder iſt ſie wirklich ein modernes Ideal und taugt ganz und gar nichts, — warum läßt ſie im Leichtſinn dem armen hintergangenen Manne nicht das Kind wenigſtens zurück?

Zum Glück liegt dies ſeltene Verhältniß noch außerhalb des Stückes, und der Dichter kann uns zumuthen, die Sache auf Treue und Glauben von ihm anzunehmen. Wiſſen Sie nicht, wie auch Kotzebue's Eulalia ſagt: „Sie ſtoßen da auf eine Unbegreiflichkeit in meiner Geſchichte."

Fr. Ja, Sie werden ſich aber auch erinnern, wie wir immer über dieſe Stelle gelacht haben. — Doch fahren Sie fort; wenn nicht mehr Unbegreiflichkeiten eintreten, will ich dieſe eine zur Noth dem Dichter erlauben.

Die Mutter liebt den mitgenommenen Sohn ſo ſehr, daß der Graf, um dem Gatten jede Hoffnung, oder auch alle Gedanken an Rache zu nehmen, das Gerücht ausbreiten läßt, das Schiff ſei mit ſeiner ganzen Ladung von den Wellen verſchlungen.

Fr. Die Schändlichkeit der nichtswürdigen Menschen ist vollendet, um so schändlicher, da die verworfene Mutter doch die Aussicht hat, noch mehr Kinder zu bekommen.

Uebereilen Sie sich nicht. Den beiden Entflohenen ist seit ihrer Unthat so bange ums Herz, daß kein Lächeln, keine Freude ihnen nahe kommt. Scheint es doch fast, als wenn innere Vorwürfe es ihnen unmöglich gemacht haben, sich je wieder auf liebende Weise zu vereinigen.

Fr. Nun, das heißt denn wahrlich, sich dem Teufel um nichts und wieder nichts zu eigen geben. Wenn sie eine wüthende Leidenschaft befriedigen, oder in Bosheit und Rachsucht giftig einander anschnauben, so kann ich vielleicht noch mit ihnen sympathisiren, aber, was will denn nun diese Armseligkeit von mir, die nicht einmal einer Kraft und Liebe fähig ist? Oder wie? Soll dieser verächtliche negative Zustand wol gar wieder Tugend sein?

Ich weiß nicht. Den Sohn, Walther, erzogen sie aber beide mit desto mehr Liebe.

Fr. Und was ist denn aus dem Gatten geworden? dem Ulrich? so hieß er ja wol?

Freilich dem ging es übel; es war nicht zu verwundern, wenn ihn eine Krankheit niederwarf, wenn er, von dieser genesen, wahnsinnig wurde.

Fr. Nein, gewiß schnarrte er nicht sans rime et sans raison über: Grund genug dazu, und ich vermuthe auch, daß sich seine Verrücktheit auf neumodische Weise in vielfachen Reimen kund geben wird.

Natürlich; sein Bruder Caspar, da er sieht, daß dem Unklugen noch am wohlsten in der Nähe des Meeres ist, von dessen Fluten er immer die Gattin und sein Kind zurück zu erwarten scheint, verkauft sein kleines Gut, und siedelt sich mit dem Wahnsinnigen und seiner Tochter am Seeufer

an, indem er zugleich die Stelle eines Wächters beim Leuchtthurm übernimmt.

Fr. Wie? Was Sie mir sagen, Freund! War es denn nicht genug, am Meere zu wohnen? Die Freundschaft mit dem reichen Grafen setzt doch voraus, daß diese Brüder, wenn auch arm, Leute von Familie sind? Oder geht es ihnen so elend, daß sie ohne diese Wächterstelle gar nicht mehr leben können? Ich falle aus den Wolken. Machen Sie mir die Sache deutlich.

Der Dichter läßt uns über diese prosaischen Bedingnisse völlig im Dunkeln: genug, der eine Bruder ist ein poetischer Thurmwächter, welcher eine poetische Tochter hat, der andere ist ein poetischer Wahnsinniger, der auch nach achtzehn Jahren noch nichts als seine Liebe denkt, wenn man den Ausdruck „denken" von ihm gebrauchen darf. Aber ich muß auch glauben, daß die Leute von vornehmer Abkunft sind, denn der Verständige treibt, wie Sie sehen werden, sein Amt als Thurmwächter ganz als Dilettant.

Fr. Ich errathe nun fast schon das sogenannte Drama: der Entführer wird zurückkehren wollen?

Ja, der Graf ist in einem fernen Welttheil, aber, von seinem Gewissen geängstigt, sagt er dem Sohne, als dieser einundzwanzig Jahr alt ist, mit Bewilligung der Mutter, Alles, und sendet ihn nach Europa voraus, um seinen wahren Vater, wo möglich, aufzusuchen.

Fr. Warum reiset die Mutter und der Graf nicht gleich mit ihm?

Sie war tödtlich krank, und dies war auch die Ursache, dem Sohne, Walther, Alles zu eröffnen. Ein Sturm überfällt das Schiff, auf welchem der Sohn vorausreiset, er wird gerettet, hauptsächlich durch den Thurmwächter Caspar, und dessen Tochter Dorothea. In diese verliebt sich der Jüng-

les war ordentlich aufgeräumt, einige Becher ſtanden auf einem Wandſchranke, fremdartige Gefäße auf einem Tiſche, in einem kleinen glänzenden Käfig hing ein Vogel am Fenſter, und er war es wirklich, der die Worte ſang. — Die Alte keichte und huſtete, ſie ſchien ſich gar nicht wieder erholen zu können, bald ſtreichelte ſie den kleinen Hund, bald ſprach ſie mit dem Vogel, der ihr nur mit ſeinen gewöhnlichen Worten Antwort gab: übrigens that ſie gar nicht, als wenn ich zugegen wäre. Indem ich ſie ſo betrachtete, überlief mich mancher Schauer, denn ihr Geſicht war in einer ewigen verzerrten Bewegung, indem ſie dazu wie vor Alter mit dem Kopfe ſchüttelte, ſo daß man gar nicht wiſſen konnte, wie ihr eigentliches Ausſehn war.

Als ſie ſich erholt hatte, zündete ſie Licht an, deckte einen ganz kleinen Tiſch und trug

ling, sie liebt ihn, er sieht den wahnsinnigen Vater täglich, aber keiner weiß vom andern.

Fr. Was das hübsch ist! Aber warum erkennen sie sich denn nicht? Holm muß diesem Walther doch wol die Namen genannt, doch wol Kennzeichen gegeben haben. Hat denn der junge Mensch gar kein Gewissen, um nicht nach seinem Vater zu forschen? Wird er nicht weiter reisen, ihn zu suchen?

Sie stoßen wieder auf Unbegreiflichkeiten in dieser Geschichte, die der Dichter nur um ein Zehntheil oder Zwanzigtheil rechtfertigt.

Fr. Ja wol, Unbegreiflichkeiten über Unbegreiflichkeiten! Doch kennen Sie ja auch die Allmacht der Liebe; diese hält den Jüngling wenigstens fest. Ueberdies, damit ich dem Dichter nicht Unrecht thue, sendet er diesem Verliebten auch eine Krankheit, die ihn zwei Monate dort fesselt. In Motiven ist der Verfasser nicht erfindungsreich. Wir sind aber nun zum Anfang des Stücks gelangt.

Fr. Doch schon? Ich sehe wol, es ist eins von denen, in welchen die Vorzeit Verbrechen einbrockt, die die Gegenwart an einem Tage als Entwicklung und Schicksalsvergeltung mit dem Löffel der Reue hastig auseſſen muß.

So ist es. Man sieht den Thurmwächter mit seiner Tochter im Zimmer des Thurms; das Meer draußen ist sehr stürmisch, darüber wird natürlich viel, auch in poetischen Bildern, gesprochen. Ein wirklicher Sturm macht sich auf; der Vater befiehlt der Tochter, die Lampenschnur zu lösen, damit er die Deckel heben könne und dem hartbedrängten Schiffer die Lichter anzünden. Er geht, und sie knüpft eine an der Wand befestigte Schnur los, welche nun von der Decke frei herabhängt.

Fr. Das versteh' ich nicht recht. Aber warum sind Sie über dieses Bagatell so weitläufig?

Weil das Schicksal der Menschen oft aus eben so dünnen Fäden gewebt ist. — Der wahnsinnige Ulrich tritt nun auf, und will eben den Thurm besteigen, so sehr auch Wind und Wetter rasen. Indessen hat Caspar die Lampen angezündet, deren Schein durch die Kuppel in das Zimmer fällt. Er kommt wieder, und muß den wahnsinnigen Bruder mit Gewalt abhalten, daß dieser nicht die angezündeten Lichter wieder auslöscht: dies kann leicht geschehen, denn er darf nur an der frei herabhängenden Schnur ziehen, so wirft sich ein großer Bon soir über alle Lampen, und Alles ist draußen wieder finster.

Fr. Immer kommen Sie auf diese fatale Schnur zurück, anstatt mir vom Stück zu erzählen; diese Vorliebe für eine armselige Mechanik ist mir an Ihnen ganz neu.

Sie haben Recht, daß dergleichen nicht zum Stück gehören darf. Ulrich besteht nun immer wieder darauf, daß man ihm erlauben soll, die Lampen auszulöschen.

Fr. Da haben wir's, was ich mir immer dachte, daß es von dem klugen Bruder unklug sei, den Unklugen so nahe bei sich zu haben. Narrenwächter und Feuerwächter läßt sich gewiß schwer vereinigen; es muß doch in der Familie selbst auch etwas Unbegreifliches sein.

Plötzlich hört man ein vom Sturm bedrängtes Schiff einen Nothschuß thun. Ulrich geht, trotz der Abmahnungen, mit seiner Harfe zur Kuppel hinauf, um dort im Freien zu singen.

Fr. Im Sturm und Platzregen? Welche dauerhafte Harfe, wenn ich auch nicht die Gesundheit des alten Mannes bewundere!• Mit den Stürmen stehen die Poeten des Continentes auf einem zu vertraut freundschaftlichen Fuß;

wenn man einige erlebt hat, wie ich, so streicht man dergleichen, als Unmöglichkeiten, aus.

Das Schiff gibt neue Signale; Gaspar geht mit Laterne und Sprachrohr hinunter, um, wenn es der Sturm erlaubt, am Ufer Feuer anzuzünden, damit das Boot sich retten könne, im Fall selbst das Schiff untergehen müsse.

Fr. Ist wieder nicht recht begreiflich oder möglich, wenn man sich einen wahren Sturm vergegenwärtigt; das Feuer draußen brennt nicht, die Menschen werden zu Boden gerissen: man hat ja eben deshalb die Leuchtthürme erbaut.

Der Vater hat der Tochter beim Abgehen die Lampen noch einmal dringend empfohlen, damit sie den auf dem Meere Geängsteten ja als Signal und Hülfe leuchtend bleiben. Jetzt hört man von oben im Sturm den Wahnsinnigen auf seiner Harfe spielen, und der verliebte Walther tritt zu Dorothea in das Zimmer. Er erzählt ihr seine Geschichte und vom Unglück seiner Aeltern: er erinnert sich, wie Dorothea ihn im Sturm vom Tode gerettet, die Liebenden erklären sich, und der Bund ist für die Ewigkeit geschlossen. Indessen sie sich umarmt halten, tritt der verrückte Ulrich wieder herein, ohne daß sie ihn bemerken; er benutzt diesen Augenblick, wo Dorothea etwas Anderes, als die Lampen, zu bedenken hat, zieht schnell an der herabhängenden Schnur, worauf die Lichter des Leuchtthurms verlöschen; ernst und groß, auf die Harfe gestützt, bleibt er hinter ihnen stehen.

Fr. Nun, — und? Soll das tragisch sein, was so ganz gegen alle Natur, Wahrheit und Vernunft streitet?

Jetzt hört man durch das Sprachrohr von unten dumpf rufen: „Dorothea! Die Lampen sind verlöscht!“ Aber ihr entzücktes Ohr vernimmt den Ton so wenig,

als das Auge den Schein der Lampe vermißt hat. Beide würden auch noch nicht aus ihrem Taumel erwachen, wenn der Wahnsinnige nicht zwischen sie träte. Nun ist die Tochter in Verzweiflung; die Lichter erlöschen; keine Möglichkeit, sie anzuzünden; die armen Seelen draußen müssen untergehen: so stürzt sie hinaus, um ihren Vater zu suchen, und der Akt ist beschlossen. — Warum sind Sie so stumm und sehen mich so forschend an?

Fr. Ihre letzte Relation kann unmöglich wahr sein, Sie müssen sie verfälscht haben.

Wie so?

Fr. Abgesehen davon, daß in diesem ganzen Akte eigentlich nichts vorgegangen ist, als Sturm und Ungewitter draußen, ein bedrängtes Schiff, eine ferne, außerhalb, so scheint es wenigstens, liegende Begebenheit, über welche, sowie über die Vorzeit, die Menschen des Stücks nur sprechen, und gar nichts thun —

Und das Verlöschen der Lampen.

Fr. Darauf wollte ich eben zurückkommen. — Warum werden diese von Dorothea und Walther nicht sogleich wieder angezündet?

Ich habe Ihnen ja gesagt, daß der Vater die Laterne mitgenommen hat. Mit dem Lichte, wie Dorothea bemerkt, lassen sie sich nicht anzünden, weil es der Sturm verweht; auch war es erst viel ruhiger, als Caspar hinausging, das Signal zum Leuchten zu bringen.

Fr. Haben die Leute denn nur die einzige Laterne im Hause?

So scheint es.

Fr. So sollten sie, selbst im Sturm (hat der Alte doch dort eben musiciren können) Licht auf Licht packen, und

dem Winde trotzen, um die Lampen nur irgend wieder zum Brennen zu bringen.

Ja, wer weiß, vielleicht haben sie auch nur das eine Licht im Hause.

Fr. Scherzen Sie nicht; wenn die Sache so steht, so ist derjenige, welcher den Leuchtthurm erbaut hat, noch unkluger, als der Verrückte im Schauspiel, und er trägt eigentlich die Schuld, wenn das Schiff und noch mehrere untergehen. Kann ein Baumeister den Blödsinn weiter treiben, als die Sache so einzurichten, daß man zwar von innen in der Kuppel die Lichter auslöschen, nicht aber den Kranz ganz herunterlassen kann, um sie auch von innen anzuzünden und dann empor zu ziehen? Ich habe diese Thürme oft an den Ufern leuchten sehen, aber nie hatt' ich mir träumen lassen, daß man in der einfachsten Einrichtung so zurück sein könne. Auf der nächsten Reise untersuche ich die Sache, und schreibe darüber, um dieser Barbarei abzuhelfen. — Aber immer kann ich noch nicht glauben, daß irgend ein Feuerthurm auf Erden so seltsam construirt ist.

Nun sind Sie noch heftiger und viel weitläufiger, als ich vorhin. Sie sehen aber nun doch, wie viel auf jenen unscheinbaren Faden ankommt, denn das Schiff ist richtig untergegangen, und der Graf Holm, sowie die entführte Gattin des Verrückten, befanden sich auf ihm.

Fr. Ein vollständiges Schicksal, wie es die neue Tragödie brauchen kann, hätten wir also; wenn aber die Regierung nicht eben so poetisch gebaut ist, wie der Feuerthurm, so, denk' ich, wird der thörichte Caspar, der nicht einmal bei seinem wichtigen Amte sich zwei Laternen hält, in schwere Verantwortung fallen.

Immer wieder kommen Sie auf den Thurm zurück.

Da dieſer doch außerhalb des Dramas liegt. Kann der Dichter ihn nicht conſtruiren, wie er will? Kann er die Meublen, Laternen u. ſ. w. nicht einrichten, wie er es bedarf? Denn wenn recht viel vernünftige Vorſicht in dergleichen Haushaltungen wäre, ſo würde manches Unglück nicht entſtehen, und wie ſähe es dann um Poeſie und Tragödie aus?

Fr. Sie mögen Recht haben. Fahren Sie fort, obgleich ich nach dem Vorigen auf den zweiten Akt nicht ſo ſonderlich begierig bin.

Die Scene iſt jetzt am Ufer, unter Klippen und Felſen. Es wird eben Morgen, und der Wahnſinnige iſt mit ſeiner Harfe ſchon dort. Der Thurmwächter hat genug zu thun, um ſeine Tochter zu tröſten; von einer Regierung, Obrigkeit und dergleichen, die ihn zur Verantwortung ziehen möchte, iſt gar nicht die Rede. Er entſchuldigt die Liebe der Tochter; nur, ſagt er, iſt das arme Schiff verſunken, und vielleicht trägſt du die Schuld; — da ruft Ulrich mit ſtarker Stimme von ſeinem Felſen herab:

Kind, dein Schuldbrief iſt zerriſſen! —
Wenn das Schickſal hält Gericht,
Will es nicht der Menſchen Licht,
Drum hab' ich's verlöſchen müſſen! —
Sie hat keine Schuld, — ich nur
War geſandt von höh'rer Macht;
Kräftig zog ich an der Schnur,
Und ihr Recht behielt die Macht!

worauf er bald darauf mit der Harfe wieder abgeht.

Fr. Wenn der Autor uns vielleicht auf dieſem Wege die Lehre von neuem hat einprägen wollen, daß Kinder und Narren die Wahrheit ſagen, ſo werden wir uns doch niemals die Ueberzeugung aufdrängen laſſen, daß hier das Schickſal, der Himmel ſelbſt durch ſeine Verrücktheit hin-

durch gehandelt habe. Man ſieht aber wenigſtens, daß ſein Gelüſt, die Lampen auszulöſchen, nicht blos das eines Blödſinnigen war. Bedeutung liegt allerdings darin.

Plötzlich ſehen Vater und Tochter auf einer Klippe einen vom Schiffbruch Geretteten: auch iſt der junge Walther ſchon mit einem Nachen unterwegs, um ihn an das Ufer zu führen; es gelingt, und der Sohn fährt ſeinen Vater an das Land zu Dorothea und Caspar.

Fr. Und was geſchieht nun mit dieſem Vater?

Was ſich von ſelbſt ergibt: er iſt traurig, zerknirſcht, er beichtet nachher in einer langen Erzählung dem redlichen Thurmwächter alle ſeine Verbrechen.

Fr. Das mein' ich nicht: wird er nicht gleich in ein warmes Bett gelegt? Sorgt ſein eigener Sohn nicht für eine ſtärkende, durchwürzte Suppe oder Glühwein?

Wie kann man nur ſo materiell, ſo unpoetiſch ſein! Der Graf ſchüttet vielmehr ſein Herz aus und erleichtert ſein Gewiſſen.

Fr. Beſter Freund, das verſtehen Sie nicht: Ungewitter, ein Schiff, welches ſcheitert, ein Mann, der durch die Brandung ſchwimmt, und ſich kaum eine Klippe hinauf rettet, dort oben die ſtürmende Nacht und die noch kältere Morgenluft in naſſen Kleidern und nüchtern überſtehen muß, — ich verſichere Sie, ein ſolcher bedarf Ruhe und Erquickung, und kann unmöglich, ohne ſich umzukleiden, im freien Bekenntniſſe ablegen.

In der Wirklichkeit mögen Sie Recht haben, aber was kümmern ſich unſere Dramen- und Romanſchreiber um die Wirklichkeit? Unſern neuen Nordlandshelden werden noch ganz andere Dinge geboten, und die haben nicht einmal einen Fluß in den Zähnen davon.

Fr. Wenn Sie die neuen poetiſchen Dramen mit jenen

dem soll eine darin liegen. Daß wegen der ungetreuen Frau mancher Unschuldige ertrinken muß, und der größte Sünder doch mit dem Leben und einiger Reue davon kommt? Daß sich dazu der Himmel des Wahnsinnigen bedient, der die Lampen auslöscht? — Die Handlung oder das Erleiden einer Begebenheit, eines Zufalls, ist originell und neu, aber durch die Unnatur, die Unmöglichkeit und das Hinweisen auf den Lenker der Schicksale widerwärtig, und ich kann mir nun wol die Empfindung und Stimmung denken, mit welcher Sie das Schauspiel verlassen haben. Denn es ist kein solches; es hat weder Charaktere noch Handlung, weder Motive noch Entwicklung; Willkür und Unnatur lenken und verflechten es durchaus, und an jene Ironie, die Sie immerdar predigen, ist gar nicht zu denken. Es würde mich auch kalt lassen.

Da berühren Sie den Punkt des Gefühls: es läßt kalt, weil es selber eiskalt ist, und immerdar statt der Empfindung nur gesuchte, oft schwülstige Schilderungen derselben gibt. Wenn man diesen neueren Dichtern vorwirft, daß ihre Compositionen ohne jenen tiefen dramatischen Verstand, ohne jene Weisheit sind, die den Schauspieldichter so ehrwürdig machen, so wollen die Liebhaber sie rechtfertigen, indem sie Begeisterung und unendliches Gefühl in ihnen finden. Als wenn die Begeisterung nicht eben alle jene Einwürfe wegbannte, die ein richtiger Verstand machen kann; als wenn das wahre Gefühl im begeisterten Anschauen nicht eben den tiefsinnigen Plan ersonne und zur Wirklichkeit brächte! Denn nie wird der rechnende Scharfsinn, oder kalte Beobachtung jene Unendlichkeit von Beziehungen, Absichten, Anordnungen, kurz alle Herrlichkeiten liefern können, die, wie in einem Blitzstrahl, die Begeisterung dem Schaffenden zuführt. Aber an diesem, sowie am Gefühl,

gebricht es gerade; die Kälte, die magere, poetisch aufgestutzte Reflexion ist es ja, die ich schon sonst habe rügen wollen, und wo mir einer antwortete, Gefühl sei doch mindestens so viel werth, als Verstand. Wenn Miranda im Sturm die armen Seelen bedauert, die sie hat untergehen sehen, und von denen sie Niemand kennt, ja das schöne Schiff selbst, und Prospero sie zwei-, dreimal beruhigen muß, daß kein Unglück geschehen sei, — so spricht sich hier ohne Sentimentalität ein ganz anderes Gefühl aus, als in unserer Dorothea, die den Schiffbruch veranlaßt: der Clown im „Wintermärchen" macht uns zwischen Spaß und Ernst die Greuel eines Schiffbruches zum Schauder lebendig; in wenigen Worten erschüttert uns Edgar über das Elend seines Vaters; von Walther vernehmen wir nichts, als seine Liebe. Caspar ist so ziemlich über Alles beruhigt, denn er ist das klare, reine Gemüth des Schauspiels. Kurz Schilderungen, Phantasien, Bilder, Einfälle erfüllen jenen Raum, der von Liebe, Schmerz, Empfindung und Gedanken sollte durchdrungen sein. Das ist es aber eben; wer diese hinein dichten könnte, würde keinen solchen Plan erfinden.

Fr. Wenn wir jetzt in unseren Meinungen einverstanden sind (und oft kommen auch die Freunde des Theaters ungefähr darin überein), so will man doch immer einen Punkt nicht fallen lassen; ich höre nämlich von den meisten dieser neueren Stücke sagen, die Diktion sei schön, und es sei unmöglich, von einzelnen Stellen nicht hingerissen zu werden.

Diese Diktion ist eben viel zu schön, wenn man den Ausdruck brauchen darf, d. h. zu blumen- und bilderreich, Gleichnisse, Schilderungen, Naturbeschreibungen jedem der Charaktere, bei jeder Gelegenheit, ohne Unterschied in den Mund gelegt. Sehr oft ist es nichts, als eine schwülstige

das Abendeſſen auf. Jezt ſah ſie ſich nach mir um und hieß mir einen von den geflochtnen Rohrſtühlen zu nehmen. So ſaß ich ihr nun dicht gegenüber und das Licht ſtand zwiſchen uns. Sie faltete ihre knöchernen Hände und betete laut, indem ſie immer ihre Geſichtsverzerrungen machte, ſo daß es mich beinahe wieder zum Lachen gebracht hätte; aber ich nahm mich ſehr in Acht, um ſie nicht boshaft zu machen.

Nach dem Abendeſſen betete ſie wieder, und dann wies ſie mir in einer ganz kleinen Kammer ein Bette an; ſie ſchlief in der Stube. Ich wachte nicht lange, ich war halb betäubt, aber in der Nacht wacht' ich einigemal auf, und denn hörte ich die Alte huſten und mit dem Hunde ſprechen und den Vogel dazwiſchen, der im Traum zu ſeyn ſchien und immer nur einzelne Worte von ſeinem Liede ſang. Das machte mit den Vi-

Umschreibung und Umgehung der gewöhnlichsten Gedanken. Man könnte auf diese Weise jedes ältere prosaische Stück in dergleichen neue Poesie übersetzen. Ich sehe wirklich, daß oft Zuhörer von diesen Einzelnheiten hingerissen sind; ich habe mich von früher Jugend so daran gewöhnt, von einem Drama ein zusammenhängendes Ganzes zu erwarten, daß es mir erst, wenn ich aufmerksam darauf gemacht worden, bei den vortrefflichen, die ich oft auswendig weiß, bemerklich wird, diese und jene Stelle sei, auch aus dem Zusammenhange gerissen, schön. Meinen Sie denn nicht überhaupt, es sei weit schwerer, in einer schlichten, trefflichen Prosa ein Schauspiel zu schreiben, in welchem jede Person ihrem Charakter gemäß spricht, als einen Dialog in der neuen schwärmerisch phantasirenden Manier zu dichten, in welcher in demselben Sylbenfall, in der gleichen Strömung monotoner Redensarten alle Charaktere und alles Individuelle sich auslöschen? vorzüglich in diesen trochäischen Versen, die seit einiger Zeit bei den Dichtern so beliebt sind. Bei den Spaniern ist diese Art und Weise von ganz anderer Bedeutung; diese wiederholen gewisse Kunstformen, denen sie treu bleiben, und Lyras, Stanzen, selbst Sonette, führen die Rede in den Jambus hinein. Wir aber nehmen blos den elegischen, trochäischen Fall (die Romanze bei den Spaniern klingt fast immer muthig und heftig), binden uns an keine Regel, lassen den Reim kommen, oder nicht, unmittelbar, oder verschränkt, auch wol zwei- und dreimal, so wie es dem phantasirenden, verwöhnten musikalischen Ohre beliebt, und so entsteht denn eine Anzahl von Deklamationsstellen, in denen sich der jüngere Schauspieler sehr gefällt, indem er sie ohne Melodie, Fluß, oder Ausdruck hersagt, meist monoton, mit einem plötzlichen Abfall am Ende, um nur Effekt zu machen, und zuletzt noch gar

träumt, Schröder und Reinicke hätten einem solchen Kunststück erliegen müssen.

Fr. Sie scheinen also diese Versarten und den Bilderüberfluß für die zu gewürzte Schwelgerei eines verdorbenen und übersättigten Magens zu halten.

So ist es, und darum wirkt sie auch auf den Nüchternen und Unbefangenen nicht. Wenn in der ersten Scene des Stückes Caspar, der Vater, aus Furcht vor den Leiden der Liebe, Dorotheen zuredet, in ein Kloster zu gehen, so antwortet sie: ihre Erziehung auf dem See, indem sie, sogar im Sturm, vom Vater habe den Nachen lenken lernen, widerspreche diesem Berufe zu sehr; der Vater habe sie mit dem Meere vertraut gemacht, — worauf sie dann das Meer und den Aufgang der Sonne mit der Kirche und dem Gottesdienste vergleicht:

Und, wenn bei des Morgens Dufte
Mich der Vöglein frühes Lied
Zu der ersten Hora rufte,
Hab' ich in dem weiten Dome
Freudig vor dem Herrn gekniet:
Unten rauschen Meereswogen
Feierlichen Orgelklang;
Wolken kommen ernst gezogen,
Stellen sich das Chor entlang;
Und die hohe Priesterin
Steigt in ihrem Festgewande
An des Horizontes Rande,
Wie am Hochaltare auf,
Breitet ihre Strahlenarme
Mit den Friedensworten aus:
„Wachet auf, ihr Millionen
„Wesen, die auf Erden wohnen,
„Liebt und freut euch allerwegen;
„Ich verkünd' euch Gottes Segen! —"

Eine der blendendsten Stellen; wie sie aber hieher kommt, in den Mund dieses jungen Mädchens, ja was sie, genau genommen, sagen soll, ist nicht so leicht zu begreifen.

Fr. Bei Ihrer Schilderung, die, wie ich glaube, die meisten neueren Dramen charakterisiren wird, ist mir eben noch etwas eingefallen, das mir beinahe das Wichtigste scheint. Man ist von der gemeinen Prosa des Lebens scheinbar so sehr zurückgekommen, daß man die peinlichen Arbeiten eines Iffland fast zu sehr heruntersetzt. Und dennoch scheint man das Quälende, die Armseligkeiten des Lebens, das Kleinliche in den Motiven, kurz alles Tadelnswürdige auch in diese neue Manier hinüber genommen zu haben. Nun vereinigt man dieses Kleinleben mit dem Atrocen (ich weiß nicht gleich den passenden deutschen Ausdruck), was mir noch viel schlimmer dünkt, als diese Iffland'sche Manier. Statt der Schulden und Geldnoth ein Verbrechen, Entführung, Ehebruch, Mord und Blut; statt des Onkels, strengen Vaters, wunderlichen Alten, oder Generals den Himmel selbst, der aber noch viel eigensinniger ist, als jene Familien-Charaktere, und obenein grausam, weil er keine andere Entwicklung kennt, als „Todesangst und Begräbniß", um mit Oheim Tobias zu sprechen. Es würde mir also besser gefallen und zweckdienlicher scheinen, wenn, in der Manier jener Kabinetsstücke, der Holm etwa, mit dem Vermögen des Ulrich fortgelaufen, jetzt Sohn und Frau wiederbrächte, in Reue und Buße; Ulrich wäre melancholisch; da bräche vielleicht der Wagen des Verführers in der Nähe des kleinen Gutes, auf welchem Ulrich wohnt; die sündige Frau würde krank; der Sohn, der noch von nichts wüßte, lernte Dorothea, seinen Vater und Caspar auf wunderliche Weise kennen; man vereinte, versöhnte und

liebte sich. Auch könnte die Frau zurückgeblieben und nur der Sohn verloren gewesen sein. Mit einem Wort, mir scheint, wir haben seit Iffland durch diese neue Schule (man kann sie wol so nennen, da sie so bestimmte Kennzeichen hat) im Drama nur Rückschritte gemacht, obgleich unsere Bühne damals wahrlich nicht zu loben war.

Ich bin Ihrer Meinung, und manchmal, wenn ich in so vielen neueren Produkten blättere, habe ich die Empfindung, als wenn Kinder über Goethe, Schiller, Shakspeare und die Spanier gerathen wären, und nun auf ihre Weise auch Schicksal, Menschheit, Leidenschaft und das Pathetische spielen wollten. Manchmal scheint es wieder, als rührten diese Versuche von Leuten her, die gar kein Schauspiel kennen, sondern die Form gleichsam von neuem erfinden müßten; so sehr sehen wir die bloßen Uranfänge der Kunst; baufällige, unendliche Monologe, Unmöglichkeiten im Plan, eine Exposition, die sich immer wieder verwickelt, oder sich wie die Marionettenspiele ankündigt, statt der Entwicklung ein Zerschneiden, und dazu die völlige Abwesenheit der Charaktere, statt deren höchstens Gesinnungen.

Fr. Ich fürchte nur, die Anarchie und aller Mangel an Kritik ist so weit gediehen, daß Viele Ihre Worte nicht verstehen werden. Denn seit Alles kritisirt, ist die Meinung untergegangen. — Doch, um gerecht zu sein, ich habe hie und da in Erzählungen und Gedichten so Manches von Houwald mit Wohlgefallen gelesen.

Ich ebenfalls, und auch aus seinen dramatischen Arbeiten schaut ein freundlicher, kindlicher Sinn hervor. Nur ist er zu weich und befangen, um im wahren Sinne ein Schauspieldichter sein zu können; er verehrt selbst die Personen und die Liebe, die er schildert, er ist selbst am meisten gerührt und erschüttert, und darum bezwingt ihn das

Gedicht, anſtatt daß er es beherrſchen ſollte. Hieraus ſeine Weichlichkeit, die Unnatur ſeiner Charaktere, die Unmöglichkeit ſeiner Plane. Dieſe Fehler kann er aber nicht wahrnehmen, ſo ſehr iſt er leidend und ſelbſt von ſeinen Werken getäuſcht.

Fr. Da möchte ich Ihnen aber mit einem Verſe des Horaz kommen, der ſolchen Dichtern Recht zu geben ſcheint.

Kein neues weitläufiges Geſpräch, bitte ich, wie dieſes werden müßte. Sie verſtehen mich gewiß, und wiſſen auch, wie jene Vorſchrift des Lateiners zu nehmen iſt. Ein andermal über dieſen Gegenſtand, ſowie über den eben ſo wichtigen, wie ein ächter Dichter auch wol das Gewöhnliche, Natürliche ſcheinbar verletzen darf, und warum die Widerſprüche im „Wintermärchen", in „Cymbeline", vorzüglich aber in: „Wie es euch gefällt", ganz anders ſind, indem ſie aus Uebermuth und Ironie entſpringen, als die oben getadelten Verirrungen. Vom heutigen Stück aber, wie von den meiſten neueren, ſagt Horaz auch ein gutes Wort:

Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi!

„Die Waiſe von Genf", nach dem Franzöſiſchen, von Caſtelli.

Dies Schauſpiel iſt allenthalben, und auch hier, mit Beifall gegeben worden. Es war eine gute Zeit, als unſere Bühne die ächten Luſtſpiele von den Theatern unſerer Nachbarn herübernahm, oder jene drolligen Schwänke

und allerliebſten Operettchen, wie die kleinen „Savoyarden“ und dergleichen. Mercier und ähnliche ſandten uns zwar auch ſchon jene rührenden Dramen, die wir zu ſehr nachgebilde. haben, doch blieb eine gewiſſe heitere Laune, oder wenigſtens das Schickliche und Anſtändige immer noch oben auf. Die kleinen Theater der Vorſtadt von Paris kämpften meiſt nur um den Preis des Lächerlichen; die witzigſten Dichter konnten darauf rechnen, vom Volk, ſowie von den Kennern, als Sieger gekrönt zu werden. Dies hat ſich aber ſeit manchem Jahre ſchon, und nicht zum Vortheil der Franzoſen oder des Witzes, auffallend geändert. Um die Menge anzuziehen, um ſich die Sache leicht zu machen, nehmen ſchwache Talente Greuel und Criminalgeſchichten, Mordthaten und Verbrechen, ſuchen den ungebildeten Zuſchauer durch eine verfolgte Unſchuld, durch einen anfangs ſiegenden Böſewicht zu ſpannen, verſchmähen nach Gelegenheit weder Geiſter, noch Gewitter und Brand, und die Maſſe wird von Empfindungen erſchüttert, die das Theater, wenn es ſeine Würde verſtände, niemals erregen ſollte. Die franzöſiſchen Kritiker glauben ſeitdem in dieſen Melodramen und atrocen Schauſpielen ebenfalls die engliſchen und Shakſpeare'ſchen Formen zu beſitzen, die gebildete Welt iſt nun ganz beruhigt, daß ſie mit großmüthiger Kunſtkenntniß dieſe Ungeheuer dem unwiſſenden Bürgerſtande der Vorſtädte zur Erbauung überlaſſen kann, und durch dieſe Ableiter die Claſſicität und Unumſtößlichkeit des wahren franzöſiſchen Theaters nun wieder um ſo feſter gegründet und anerkannt ſieht.

Dieſe Criminalgeſchichten aber, die der gebildete Franzoſe ſelber nicht zu den Theatererzeugniſſen rechnet, hätten wir jenem Volke laſſen ſollen. Denn der Uebelſtand (da die meiſten deutſchen Städte nur Ein Theater beſitzen) iſt

zu groß, daß auf derſelben Bühne Goethe und Schiller und dieſe Fratzen figuriren ſollen. Da aber bei uns jede Hemmung eingeriſſen (wie wehrten ſich ehemals Engel und Schröder gegen ſo manche Unform?), da es ſo weit gekommen iſt, daß auch die beſſeren Direktionen gegen ihre eigene Ueberzeugung handeln müſſen, ſo betreten denn auch dieſe Verzerrungen unſere Bühne, und gefallen meiſt, weil Beifall und Kritik jezt nur noch in ſeltenen Fällen Hand in Hand gehen. Dieſe Dinge rühren dann, werden beklatſcht, in den Tagesblättern geprieſen, und nach einiger Zeit wieder, was bei unſerer Vielſeitigkeit noch das Beſte iſt, vergeſſen.

Zum Glück iſt bei uns das Theater der Salon der reicheren, unbeſchäftigten Welt, die ſich zerſtreuen will. Ich ſage, zum Glück. Denn beſuchten die Stände, die das eigentliche Volk ausmachen, und die nach den Beſchwerden des Tages ihre Ergötzungen ernſthafter nehmen, mehr unſere Schauplätze, ſo könnten ſie durch viele ſolcher Vorſtellungen völlig demoraliſirt werden. Daß die Gebildeteren wenigſtens in der Verwirrung zunehmen müſſen, iſt wol keinem Zweifel unterworfen.

Wir beſitzen ſchon ſeit Jahren eine witzige Parodie unſerer neumodiſchen Schickſalstragödie, die mit wahrem komiſchen Geiſt und ohne Bitterkeit geſchrieben iſt. Dieſer Schickſals-Strumpf, den ich meine, ſcheint aber bei meinen Landsleuten kein großes Glück gemacht zu haben; und das iſt ein ſchlimmes Zeichen. Denn es beweiſt, wie befangen ſie im Gemüthe ſind, wie ſehr ihnen eine falſche Manier (die Viele im Geheim und öffentlich verwerfen) doch immer noch imponirt, daß ſie den Spaß nicht ganz ſpaßhaft finden können. Dieſes im Ganzen trefflich gelungene Gedicht, das mir und meinen Freunden große Freude

gemacht hat, schreibt die allgemeine Stimme dem Herrn Castelli zu. Kennt er die Lage der Dinge so gut, und sieht sie so scharf an, weiß, auf welchem unglücklichen großen (Vers-) Fuß unsere jetzige Bühne lebt, und wo sie der neu angemessene Schuh drückt, so müßte ein so guter Kopf wol etwas viel Besseres thun können, als solchen französischen Mißgeburten zur Hebamme für unser deutsches Publikum zu dienen.

„Clavigo", von Goethe.

Diese Jugendarbeit des großen Dichters machte, als sie erschien, auf allen Theatern Deutschlands großes Glück, sie wurde sogleich einheimisch und national, und so Vieles auch seitdem versucht ist, so mancherlei die Stimmung des Publikums auch auf andere Wege geführt hat, so erhält sie sich selbst auf der Bühne in frischer Jugendkraft, und überdauert so viele Modeerzeugungen dort, die eine vorübergehende Begeisterung als ächt und groß zuweilen stempeln möchte. Dieses Werk, welches sich im nächsten Leben und den gewöhnlichsten Verhältnissen desselben bewegt, spricht sich so deutlich und faßlich aus, daß Jedermann es versteht, es erregt in seiner Einfachheit das höchste Interesse, es rührt, erschüttert und überrascht durch die tiefen Geheimnisse, die es gelinde dem Gefühl überliefert und als Seelenmalerei eben so sehr belehrt, als durch seine weiche und melodische Sprache, die alle Tonarten fast durchspielt, ergötzt und hinreißt. Denn nur wenig Handlung ist in dieser bürgerlichen

Tragödie, aber es ist dem Dichter gelungen, diese Seelenzustände, das Schwanken eines schwachen, aber liebenswerthen Charakters, durch das Unglück, welches aus diesem Schwanken entsteht, in die äußere Anschauung zu bringen, und dadurch die Bewegungen des Gemüthes und die Betrachtungen eines gesunden, derben Verstandes in Handlung zu verwandeln.

Dieses Schauspiel hat darum auch mehr theatralische Wirkung, als die übrigen Werke des großen Dichters, dem es, trotz seiner Vielseitigkeit und seiner wunderbaren Kunst, sich in jede Person zu verwandeln und ihr die geziemendsten Reden in den Mund zu legen, nie hat gelingen wollen, das wirkliche Theater sich anzueignen. Vielleicht, weil er hier einem Memoire folgte (ja sogar aus diesem eine Scene fast wörtlich übersetzte), der Erzählung eines Mannes, welcher bewiesen, wie sehr er Bühne und Dialog in seiner Gewalt hat. Es kann sonderbar scheinen, daß Goethe einen Vorfall seiner Tage auf die Bühne brachte, und noch mehr, daß er den tragischen Schluß hinzufügte, über welchen der auf dem Theater ermordete Archivar in Madrid oft gelächelt hat, der mit deutschen Reisenden nicht ungern über seine Geschichte und deren poetische Darstellung auf unsern Schauplätzen sprach. Die Zeit hat die beiden Charaktere dieser Tragödie in ein anderes Licht gestellt, als sie der Dichter damals ahnen oder brauchen konnte. Clavigo ist ein ruhiger Gelehrter und fleißiger Mann in einem beschränkten Wirkungskreise geblieben, und Beaumarchais hat in seiner Jugend, sowie im Alter, unter dem Könige, sowie zur Zeit der Revolution die sonderbarsten Rollen gespielt, und ist endlich, von allen Parteien verlassen, und ohne Freunde gestorben. Es ist unbillig, beim Schauspiele an diesen intriguirenden Verfasser des „Lustigen Tages" zu

denken, und die große Kraft der Dichtung hebt uns auch über alle dieſe ſtörenden Anſichten hinweg. Nur unſer Dichter durfte in einer ſolchen kräftigen Jugend wagen, dieſen Stoff zu nehmen, an ihm dieſe wunderbare Seite zu finden, und ihm einen ſo ſeltſamen, aber doch den einzig befriedigenden Schluß zu geben.

Es ſei mir daher eine kritiſche Würdigung der Tragödie erlaſſen, und man erlaube mir diesmal einige Bemerkungen über die Darſtellung. Es war eine Freude, ja ein wahres Feſt, ein ſo gediegenes Werk einmal wieder zu ſehen, zu bemerken, mit welcher Liebe und mit welcher Anſtrengung es von den Schauſpielern gegeben wurde, die wol einſahen und fühlten, daß hier andere Töne anklangen, als wir ſie gewöhnlich anſchlagen hören. Für den Künſtler iſt es aber auch ermunternd, wahrzunehmen, wie das Publikum hier das Treffliche durch geſpannte Aufmerkſamkeit zu ehren weiß, wie gern es ſich hinreißen und entzücken läßt, und wie nachſichtig es über Fehler hinwegſieht, die der weniger Billige oft an andern Orten mit Schärfe, wenn nicht mit Bitterkeit, rügt.

Die Darſtellung war im Ganzen eine gelungene zu nennen, und Beaumarchais (Herr Julius) war ſo vortrefflich, daß er nur wenig zu wünſchen übrig ließ. Die Scene ſeines erſten Auftretens wurde zu tumultuariſch gegeben, wodurch ſie an Klarheit und Leben verlor. Dergleichen Auftritte, voll lebhafter Bewegung, die in kurzen Reden und Unterbrechungen beſtehen, müſſen wohl eingeübt werden; der Schauſpieler muß hier mit der größten Sicherheit ſprechen, um nicht ſtatt Lebendigkeit nur verwirrende Unruhe hervorzubringen. Beaumarchais' Erzählung im zweiten Akt wurde mit aller Kraft, Beſonnenheit und Würde vorgetragen, welche dieſe Scene erfordert. Seit lange war mir

ken, die dicht vor dem Fenſter rauſchten, und mit dem Geſang einer entfernten Nachtigall ein ſo wunderbares Gemiſch, daß es mir immer gar nicht war, als ſei ich erwacht, ſondern als fiele ich nur in einen andern noch ſeltſamern Traum.

Am Morgen weckte mich die Alte, und wies mich bald nachher zur Arbeit an, ich mußte nemlich ſpinnen, und ich lernte es nun auch bald, dabei hatte ich noch für den Hund und für den Vogel zu ſorgen. Ich lernte mich bald in die Wirthſchaft finden, und alle Gegenſtände umher wurden mir bekannt; nun war mir, als müßte alles ſo ſeyn, ich dachte gar nicht mehr daran, daß die Alte etwas ſeltſames an ſich habe, daß die Wohnung etwas abentheuerlich liege, und daß an dem Vogel etwas Außerordentliches ſei. Seine Schönheit fiel mir zwar immer auf, denn ſeine Federn glänzten mit allen

keine solche meisterhafte Darstellung erfreulich vor das Auge getreten. Gang, Stellung, Geberde, Ton, Alles kündigte, bis zu den kleinsten Zufälligkeiten, den Mann von Stande, der seinen Zorn unterdrückt, und ihn endlich eben so edel und gehalten zeigt, unverkennbar an. Wie verschwindet doch diese Haltung, dieses Gewogene, Gemessene immer mehr von unserer Bühne! Aber gerade hierin muß man diesem Künstler ein großes Lob beilegen, der viel kann, wenn er will, und oft das Trefflichste erreicht, wenn er seine wahre Stellung findet.

Im vierten Akte schien er der ungeheuern Leidenschaft, die der Dichter von ihm fordert, nicht gewachsen, wenigstens konnte seine Anstrengung die Täuschung nicht hervorbringen, die uns bis dahin so wohl gethan hatte.

Carlos (Herr Pauli), eine der schwersten Rollen, wurde sehr lobenswerth gegeben. Der verständige Schauspieler sah wohl ein, daß dieser Charakter nicht unter die sogenannten Intriguants, oder gar unter die Bösewichter zu werfen sei. Er hatte ihn studirt, er gab ihn mit Anstrengung und mit weit mehr Leichtigkeit der Sprache, als wir an ihm gewohnt sind. Nur hie und da blickte der komische Schauspieler durch, manchmal waren die Accente scharf und erregten einige Male Lachen, wo höchstens Lächeln das gelungene Spiel belohnen soll. Denn man muß nicht vergessen, daß ein an die rechte Stelle gelegter Accent, wenn er zu stark ist, wieder ein falscher wird. Zuweilen wurde man auch, wenn gleich nur schwach, an die Bösewichter erinnert, in deren Darstellung dieser Schauspieler hier so viele Bewunderer findet, und deren Schärfe und Gräßlichkeit ich immer um Vieles gemildert wünsche. So geschah es, daß dieser sonst löblichen Zeichnung noch ein gewisser Anstand, eine vornehme, ruhig kalte Haltung fehlten, die dieser Rolle

ganz unentbehrlich sind, wenn wir die Meinung des Dichters in ihr wiederfinden sollen. Denn Carlos ist in seinen Ausdrücken zwar derb, dem weichen Clavigo gegenüber prosaisch, selbst hart, aber der Ton des feinen, wohlerzogenen Mannes, der mit den Vornehmsten lebt, darf ihm darum nicht fehlen. Als Weltmann, als älterer Mann von Erfahrung, sieht er Alles mit kalter Klugheit; er arbeitet und denkt nur für den Freund, den er, so abgeschlossen er ist, so sehr er die Menschen verachtet, innig liebt: wie viel in dieser Liebe Egoismus oder Herrschsucht sein mag, hat uns der Dichter nicht verrathen, doch sind diese auch nicht einmal nöthig, um den Charakter, so wie er vor uns liegt, zu verstehen. Er geht mit Clavigo ganz redlich zu Werke, er opfert ihm endlich sogar seine Ueberzeugung auf, und verlangt nur, dieser soll entschlossen handeln, er soll wissen, was er eigentlich will. Diese Aussprüche und Forderungen des geraden Menschenverstandes sind es freilich, die so oft im Leben dem verweichlichten Egoismus als Bosheit erscheinen, und es ist eine große Feinheit des Dichters, daß der einfache, derbe Carlos (der freilich in der Welt mit gelaufen ist und auch die halb unerlaubten Mittel nicht scheut) auf den schwankenden Freund gerade so einwirkt, wie in so vielen Schauspielen und Tragödien ein verruchter Böse-wicht es thut. In dieser Politik und Weltklugheit thut sich freilich immer jener Fehler hervor, daß sie allzuklug ist, daß sie Schwächen und Empfindungen zu wenig in Rechnung bringt, die sie selber nicht kennt, und darüber auch das wahrhaft Edle der menschlichen Natur mißkennt und übersieht, das sich so oft aus gering geschätzten Schwächen, aus verächtlichen Fehlern plötzlich und wahrhaft tragisch entwickelt. Auch dies hat uns der große Dichter gezeigt, und lieber die Wirklichkeit und Geschichte verletzt, als daß

er seinem Schauspiele einen ungenügenden, untragischen Ausgang gegeben hätte.

Clavigo (Herr Karl Devrient) ist eine der allerschwersten Aufgaben der Bühne. Der junge bescheidene Schauspieler fühlt es wol selbst, daß er einer Darstellung, wie das Gedicht sie fordert, noch nicht gewachsen ist. Die Weichheit, Geschmeidigkeit und, im Schwanken der Unbestimmtheit, das zarte Liebenswürdige dieses Wesens habe ich noch nie auf eine genügende Weise ausdrücken sehen. Man sah, daß sich der hiesige Darsteller Mühe gab, daß er über seine Rolle nachgedacht hatte; aber, wenn ihm auch Manches gelang, wenn man auch an vielen Stellen ein löbliches Bestreben nicht verkannte, so versagte doch die Hauptsache. Es scheint, daß diesem Manne, den die Natur in vieler Hinsicht begabt hat, das Gefühl mangelt, um dem Dichter folgen zu können. Seinem Tone, der stark und voll ist, fehlt Herzlichkeit, und mit dieser das Schmiegen und weiche Hindurchwinden durch die mannichfaltigen, sich widersprechenden Gefühle. Seine Stimme wechselt daher mit einer unbedeutenden Nüchternheit und einem plötzlichen, unmotivirten Aufschreien und falschen, hohlen Tone und Accent. Er ist auf dem Wege, sein gutes Organ zu verderben. Dieselbe Unsicherheit und Uebertreibung charakterisirt sein Geberdenspiel. Könnte er doch nur etwas von der Sicherheit und Haltung unsers Beaumarchais lernen. Gewaltsame Verdrehungen des Körpers können unmöglich Ausdruck bedeuten, am wenigsten tragischen. In den ersten Akten trug den Darsteller noch der Text so ziemlich, man fühlte nicht so deutlich die Ohnmacht, als im letzten. Den tragischen, kühnen Schluß bereitet der Dichter vortrefflich durch den Monolog des Clavigo vor: dieser führt uns in diese neue, nicht erwartete Welt durch eine Fülle von Ge-

fühlen und wunderbar wechselnden Tönen. Diese Scene muß ganz anders, wie die übrige Rolle, gesprochen werden, um der Absicht zu genügen.

Marie (Madame Schirmer) ward am meisten verfehlt. Es ist zu beklagen, daß diese verdiente, treffliche Schauspielerin, die so viel leisten könnte, sich in der Tragödie einen falschen, hohlen Ton, eine schleppende Monotonie angewöhnt hat, die sie hier auch auf einen Charakter des bürgerlichen Lebens übertrug. Warum denn nicht „leicht von der Zunge weg", wie Hamlet vorschreibt? In jeder Scene hörten wir diesen zu langsamen, feierlichen Ton, und dadurch verlor das Gemälde an Lebendigkeit und Bewegung. Einigemal hob die Darstellerin einzelne Worte heftig und willkürlich heraus, um eine plötzliche, aber falsche Wirkung hervorzubringen. In allen Künsten gibt es eine falsche Art zu studiren, wenn man Wahrheit und Natur aus den Augen verliert: könnte die begabte Schauspielerin doch jene frühere Art und Weise wiederfinden, die ihr so oft verdienten Preis erwarb, so würde ihr unverkennbarer Fleiß, ihr fortgesetztes Bestreben sich auf viel dankbarere Weise belohnen.

„Marie und Marliese, oder mehr Glück als Verstand". Lustspiel in vier Aufzügen.

Dieses Lustspiel hat auf der Dresdener Bühne kein Glück gemacht. Der Verfasser hat sich nicht genannt; doch sieht man, daß er nicht durchaus Anfänger sein kann, wenn ihm auch das dramatische Feld noch ein unversuchtes sein

mag. Es ist nicht zu tadeln, daß er ein älteres, jetzt vergessenes Stück wieder auf die Bühne brachte; denn bei unserer jetzigen Armuth möchte man im Gegentheil dazu aufmuntern, auch ist das, was neu hinzugefügt ist, wie die Figur der Frau von Meerfeld und die Anspielungen auf die modernsten Thorheiten, vielleicht das Beste des Stückes, so wie es jetzt daliegt; aber dennoch erreicht es in Ansehung der dramatischen Anordnung und der komischen Kraft das Original nicht, welches eine Engländerin, Miß Lee, geschrieben hat, und welches sehr beliebt war. Gewiß ist, daß es sich in der theatralischen Wirkung nicht mit der deutschen Bearbeitung dieses Gegenstandes von Schröder vergleichen läßt, welche dieser schon 1782 in Wien spielen ließ, als er damals Mitglied der dortigen Bühne war. Die Einleitung, die Entwicklung der Handlung, die Charaktere und Alles ist dort besser. Es wäre daher zu wünschen gewesen, ein so guter Kopf wie der neue Bearbeiter zu sein scheint, hätte nur die veraltete Sprache etwas erneuert, und die schleppenden Stellen und Scenen abgekürzt. Freilich muß in Betrachtung gezogen werden, daß Schröder, als ächter Schauspieler, immer die Truppe im Auge hatte, für welche er schrieb, daß er seine Erfindungen und Nachahmungen den Kräften seiner Schauspieler, sowie dem Verständniß und der Stimmung seines Publikums anzueignen strebte, und daß er sich, als wahrer Kenner und Meister, nur selten irrte. Der General (bei ihm ein Gouverneur, von St. Croix zurückgekehrt) war seine Rolle, und man kann sich vorstellen, wie seine unnachahmliche Kunst und Wahrheit, da diese Rolle bei ihm das ganze Stück trägt und bindet, zu Lachen und zu Thränen zugleich bewegt hat, da dies eben sein großes Talent war, in humoristischen Charakteren die grellsten Absprünge und Ueber-

gänge so zu contrastiren und zu verschmelzen, daß das Unbegreiflichste und Seltsamste in seinem Spiel auch zugleich das Natürlichste und Verständlichste war, eine Vollendung, die niemals einer seiner Zeitgenossen wieder erreicht hat, und die wir schwerlich jemals auf der Bühne wieder sehen werden.

Was hier wol den meisten Anstoß erregt hat, ist die Magd mit ihrem unrichtigen, platten Sprechen, welche lange für die entführte Tochter gehalten wird. Dergleichen kecke Versuche, die so leicht in die wahre Gemeinheit verfallen, müssen vom Autor mit großer Kunst und Geschicklichkeit, und von den Recitirenden mit Sicherheit, ja ich mag wol sagen, mit edler Feinheit gehandhabt werden. Schrödern kam hierbei Vieles zu Statten, was dem neuen Bearbeiter abgegangen ist. Er fügte dem unerzogenen Mädchen noch einen plattsprechenden Bauerburschen hinzu, der in jene Person verliebt ist. Dadurch wird das Widerwärtige, wenn es durch Mißgriffe entstehen sollte, schon gemildert, indem zwei Figuren daran zu tragen haben. Die Sprache selbst und alle Rohheiten rechtfertigen sich auch mehr durch diese Vertheilung der Albernheit. Was aber vorzüglich zu erwägen, ist, daß damals die berühmte Adamberger, geb. Jaquet, diesen komischen Charakter darstellte, sie, die von Wien vergöttert und von jedem Fremden wegen ihrer Grazie und Natürlichkeit bewundert wurde. Gewiß ist es, daß nur vollendete Schauspieler dergleichen gewagte Schilderungen unternehmen dürfen, die ihrem eigenen Humor, ihrer Gewandtheit und Erfindungskraft, aber auch der Gunst des Publikums unbedingt vertrauen dürfen. Was aber eben so wichtig ist, ist wol, daß Schröder in Wien eine bekannte, längst autorisirte Bauernsprache vorfand, die schon seit vielen Jahren komisch auf der Bühne verarbeitet war, und die mit ihrem Jargon zugleich launig

und witzig ist. Als er nach einigen Jahren dies nämliche Stück auf dem Hamburger Theater gab, fand er es dort in dieser Hinsicht noch bequemer, denn alles Gesinde, die Bauern und zum Theil die Bürger, sprachen ein anderes Deutsch, als die gebildeten Stände, ja es war nichts Seltenes, daß die Herrschaften mit den Dienstboten sich nur im Plattdeutschen verständigten.

Das Stück selbst war gleichsam schon für Holstein und Dänemark berechnet, wohin die Hauptperson, als Gouverneur von St. Croix (einer dänischen Insel in Amerika) zurückkehrt. Jeder Zuschauer verstand den platten Dialekt, und niemals kam der Spaß in Gefahr, eigentlich gemein zu werden. Schon Eckhof spielte vor Jahren den Bauer mit der Erbschaft (nach Marivaux) plattdeutsch, weil er in diesem Dialekte Meister war; späterhin versuchte Brandes ein Stück in dieser Mundart; manche Romane, wie „Sigfried von Lindenberg", lassen sie auch oftmals sprechen und in unseren Tagen hat wiederum ein Hamburger Dichter mit Glück diese Bahn betreten.

In England ist seit lange ein Jargon auf der Bühne gebräuchlich, der Bedienten und Bauern manchmal in den Mund gelegt wird, und den man, genau genommen, nirgend so spricht: doch ist diese Sitte autorisirt, und schon Shakspeare bindet sich nicht genau an den Dialekt von Devonshire, noch einen andern Irländer und Schotten ist man in England auf dem Theater gewohnt, sie sind gewissermaßen unentbehrlich, aber seit den ältesten Schauspielen prüft man ihre Mundart nicht mit der größten Strenge, sondern ist mit mehr oder minderer Annäherung, auch in der Aussprache selbst, zufrieden. Doch hat die komische Bühne dort immer den Vorzug, daß es kaum einen Einwohner Londons geben kann, der nicht mehrmals Gelegen-

heit gehabt hätte, die Dialekte der Provinz, oder der beiden mit England vereinigten Königreiche zu hören.

Da Paris nicht so wie London mit allen Provinzen des Reichs in Berührung kommt, so hat die französische Bühne von frühester Zeit einen halb willkürlichen Jargon erfunden und eingeführt, den in lächerlichen Stücken Bürger und Bauern reden. Die Italiener haben bei ähnlichen Veranlassungen das Spanische durchklingen lassen, die aber überdies in dem großen Vortheil sind, die bestimmt geschiedenen Dialekte zu besitzen und großentheils zu kennen, und namentlich den venezianischen, bergamischen und den von Neapel längst für ihre Lustspiele ausgebildet haben. Bei den Spaniern meldet sich die galizische Mundart hie und da, besonders bei den Dichtern, die in Madrid leben, weil sie hier diese an den vielen galizischen Tagelöhnern kennen lernen. Wir Deutschen haben uns oft bemüht, die Redeweise des Franzosen mit seinen komischen Ausdrücken auf der Bühne hören zu lassen. Es scheint also wol, daß es in allen Zeiten und bei allen Völkern das Bedürfniß war, die Sprache verderbt und bäuerisch sich zur Ergötzlichkeit vortragen zu lassen. Nur sind wir Deutschen am übelsten daran, weil sich unsere Buchsprache später entwickelt und gebildet hat, weil das Deutsch, welches der Gebildete spricht und sprechen soll, in keiner Provinz und in keiner Hauptstadt, weder in Berlin, Wien, noch Dresden oder München geredet wird, sondern Jeder, der an diesen Orten geboren und erzogen wird, wenn er die Kunst der Rede auch schon völlig besitzt, immer noch zu kämpfen hat, um den Accent nicht hören zu lassen, der ihm als Märker, Franke, Sachse oder Oesterreicher anhängt. Eine platte, schon poetisirte Bauernsprache haben wir gar nicht. Die Salzburgische oder Oesterreichische, die sich am besten dazu eignen würde,

ist allen übrigen Provinzen zu fremd, ja wol ganz unverständlich. Um seinen Dichter nachzuahmen, hat Schlegel in der Uebersetzung „Heinrich's des Fünften" sich einen eigenen Dialekt bilden müssen, um nicht unedel zu werden, oder den Ton und die Harmonie des Gedichtes zu zerstören: dies scheint auch wol, wenn es die Gelegenheit fordert, der einzige Ausweg zu sein, denn wie sehr es dem Wesen unserer Sprache widerstehe, das Plattdeutsche bei solchen Veranlassungen zu wählen, beweisen eben einige Versuche der Art. Unser platter Dialekt ist fast eine ganz andere Sprache, steht dem Hochdeutschen durch seine unbestimmte Weichheit völlig entgegen, und ist außerdem, die Orte abgerechnet, wo man ihn noch hört, den andern Provinzen völlig unverständlich. Auch weicht er so in den verschiedenen Gegenden ab, daß der Neumärker sich kaum mit dem Holsteiner, dieser wieder schwer mit dem Westphälinger verständigen kann. In seiner wahren Richtigkeit wäre also keiner dieser Dialekte, schon wegen seiner Fremdheit in den übrigen Ländern, zu brauchen. Schröder konnte daher wol in seinem Stücke: „Glück bessert Thorheit", den Hamburgischen sprechen lassen, weil die Hamburger ihn alle verstanden. Es kann aber unmöglich die Absicht sein, jeder Provinz Deutschlands eine für sich bestehende Literatur oder Bühne zu wünschen, wenn auch hie und da einzelne geistreiche Versuche, als solche, zu loben sein möchten.

Seit einigen Jahren ist es beliebt worden, den platten Berlinischen Dialekt in Stücken anzubringen. Die märkische platte Sprache unterscheidet sich sehr von den übrigen Mundarten des nördlichen Deutschlands, und es wäre zu wünschen, daß Sprachkenner dieser bis jetzt vernachlässigten Mundart ihre Aufmerksamkeit schenkten. In der Neumark hat man englische Wörter, wie rather für lieber, eher, und

dergleichen mehr; dieſe Unterſuchungen könnten auch dem Geſchichtforſcher wichtig werden. Lange wurde in Berlin auch ein beſtimmtes Plattdeutſch, wie auf dem Lande, geſprochen, das Hochdeutſch wurde nur ſpät und nach und nach einheimiſch; es konnte ſich aber hier weniger wie irgendwo richtig und geſchmackvoll ausbilden, weil die höheren Stände um dieſelbe Zeit anfingen, ſich mit der franzöſiſchen Sprache vertraut zu machen und ſie völlig, wie es nirgend in Deutſchland ſo ſehr geſchehen iſt, ſich als die ihrige anzueignen. In dieſem Gelüſt wurden ſie noch mehr beſtärkt, als der große Kurfürſt die franzöſiſchen Flüchtlinge in ſeinen Staaten aufnahm, deren viele von allen Ständen in Berlin ihr Unterkommen fanden. Bald galt es unter den Vornehmern für eine Art Schande, deutſch zu verſtehen; es wäre lächerlich geweſen, ſich in der angeborenen Mundart gut ausdrücken zu wollen. Daher hörte man aus dem Munde mancher vornehmen Staatsbeamten die Sprache des geringen Volks mit allen Fehlern und Lächerlichkeiten, und dem gemeinen Manne fehlten die Lehrmeiſter völlig, die ihm als Beiſpiel hätten vorangehen können. Denn aus Gewohnheit und Inſtinkt, nicht durch Belehrung, ſpricht das Volk in andern Provinzen Deutſchlands richtiger.

Da der platte Dialekt, ſowie die engliſche Sprache me für mich und mir gebraucht, und der Berliner, als er die platte Sprache abwerfen wollte, von Niemand den wahren Gebrauch lernte, ſo führte ſich die Verwechſelung des Accuſativ und Dativ bei ihm ſo lächerlich ein, an welcher ſein Ohr noch krankt, obgleich ſich mit der zunehmenden Kultur der höheren Stände auch die Sprache des gemeinen Mannes nach und nach verbeſſert. Beim Pöbel aber haben ſich Redensarten, Metaphern und Ausdrücke gebildet, die man nirgend in dieſer ſcharfen und geiſtreichen

möglichen Farben, das schönste Hellblau und das brennendste Roth wechselte an ihm, und, wenn er sang, blähte er sich stolz auf, so daß sich seine Federn noch prächtiger zeigten.

Oft ging die Alte aus und kam erst am Abend zurück, ich ging ihr dann mit dem Hunde entgegen, und sie nannte mich Kind und Tochter. Ich ward ihr endlich von Herzen gut, wie sich unser Sinn denn an alles, besonders in der Kindheit gewöhnt. In den Abendstunden lehrte sie mich lesen, ich begriff es bald, und es ward nachher in meiner Einsamkeit eine Quelle von unendlichem Vergnügen, denn sie hatte einige alte geschriebene Bücher, die wunderbare Geschichten enthielten.

Die Erinnerung an meine damalige Lebensart ist mir noch bis jezt immer seltsam, von keinem menschlichen Geschöpfe besucht, nur in einem so kleinen Familienzirkel einhei-

Niederträchtigkeit hört. Dies ist zugleich ein Zusammenfluß und Entstellen aller Redensarten und Worte aus allen möglichen Sprachen, aus gangbaren Romanen und Komödien, mit eigenen überraschenden Erfindungen aufstaffirt, die sich mit jedem Jahre erneuern und daher unerschöpflich sind und nie veralten. — Es ist die Frage, ob es einem Autor erlaubt sein dürfte, wenn wir Theater, wie die Pariser, für alle Bedürfnisse hätten, einmal sich in diesem Felde nachahmend zu versuchen. Schlimm aber ist es, daß seit der Bildung dieser Pöbelsprache auch jeder Berolinismus an diese erinnert, und sich dem Verwerflichen zu nähern scheint, und da überdies in allen diesen Späßen, Schimpfworten und Eigenthümlichkeiten keine naive Gutmüthigkeit, sondern niedrige Bosheit und Entwürdigung vorwaltet, so ist mir der Versuch immer mißlich erschienen, das sogenannte Berlinisch auf irgend eine Weise (wenn es nicht Parodie, und dann nur dem geborenen Berliner verständlich ist) in die Büchersprache oder auf das Theater zu führen. Dazu kommt, daß es wenige Schriftsteller genau kennen; wenn z. B. unser ungenannter Verfasser die Marliese sagen läßt: „Ei du meine Güte, hätte ich das doch mir **gemurken**!" so ist dies ganz unwahr: in schlechten Gesellschaften Berlins, die mit Spaß nicht übervoll versehen waren, habe ich diese Entstellung wol als willkürlichen Scherz gehört, aber nie im Munde des Volks.

Wir möchten den geistreichen Verfasser noch auf Einiges aufmerksam machen: wenn er z. B. seinen General in der Freude sagen läßt: „Nun, dann soll sie auf meinem Gute eine Milchkammer haben, wie keine Kaiserin sie hat. Schüsseln, Näpfe und Schalen vom feinsten Krystall, Eimer von Mahagonyholz, ein massiv silbernes Butterfaß laß ich ihr machen": — so ist dies ganz, wie Görge in den

„beiden Billets" mit Recht ſpricht, hier aber ein groſer Verſtoß gegen das Dekorum, wie ſich ihn Schröder weder in dieſem, noch in irgend einem andern Stücke zu Schulden kommen läßt.

Man muß niemals aus den Augen verlieren, was die Bühne uns in unſern Tagen bedeuten kann, um nicht unbillig zu werden. Da die meiſten Theater im Jahr dreihundertmal ſpielen, manche noch öfter, ſo wäre es wol die lächerlichſte aller Forderungen, eben ſo viele Kunſtwerke auftreten, eben ſo oft meiſterhaft ſpielen ſehen zu wollen. Neben den verſuchten Meiſterwerken muß ſich unſere Bühne an den meiſten Abenden in eine anſtändige und geſchmackvolle Unterhaltung verwandeln. Erfindungen, Scherze, Dramen, die den Geiſt und die Verfälle des Tages leicht und heiter wiedergeben, ja Poſſen dürfen nicht mangeln und verſchmäht werden. Nur iſt die Rede davon, daß dieſe leichteren Arbeiten geiſtreich, geſchmackvoll, witzig, oder wenigſtens anſtändig ſein müſſen. Kann man nicht neben den Werken des Théâtre français die unzählbaren heiteren Scherze der Pariſer kleineren Theater gleichſam wie ein einziges Luſtſpiel anſehen, an welchem, in gewiſſem Sinn, die ganze Nation fortſchreibt? Selbſt der Geſchichtforſcher, oder der Beobachter, der das Volk will kennen lernen, wird dieſen Gaukeleien nicht unbedingt den Rücken kehren. Aber hier iſt der Punkt, wo der Freund des deutſchen Theaters ſo viele Urſachen zu klagen findet. Nicht, daß nicht auch an heiteren Erfindungen oder Nachahmungen manches Löbliche aufträte, ſondern daß die groben ſinnlichen Eindrücke, die Art, ſich täuſchen oder hinreißen zu laſſen, denen der Gebildete mit Widerwillen aus dem Wege geht, immer mehr überhand zu nehmen drohen. Dahin rechne ich zuvörderſt jene Criminalgeſchichten, die auch ſeit einigen Jahren den Beifall

der sonst so heiteren Pariser gewinnen, wobei diese aber doch den Vortheil genießen, daß sie jene unangenehmen Produktionen erst in den Vorstädten aufsuchen müssen, wir sie aber alle auf unseren sogenannten Nationaltheatern anschauen sollen. Eben so verderblich sind indeß manche jener neuesten Lustspiele, die völlig Scenen und Späße so niedriger und platter Art enthalten, als sie kaum in den französischen Paraden auftreten dürfen. Rechnet man noch hinzu, was an so vielen Orten der Unfug wirkt, der mit zu trefflichen, glänzenden Dekorationen und Kleidern getrieben wird, dazu Geister, Pferde und Hunde u. s. w., welches sich bunt auf unserer Bühne bewegt, und immer nur die Gunst des Augenblickes haschen will, (wie Alles das denn auch in London fast noch schlimmer geschieht): so wird man überzeugt, daß, trotz allen Krankheitsanfällen, unsere Bühne denn doch noch eine leidlich gesunde Konstitution besitzt, weil sie sonst längst in Seiltänzerei und Pferdekunststücke völlig würde ausgeartet sein.

Diese Erfahrung und Ueberzeugung muß man sich dicht vor das Auge halten, um nicht in manchen Zeiten den Muth völlig zu verlieren und die ganze Anstalt zu den schädlichen Verirrungen der Gesellschaft zu rechnen. Mit dem Entstehen der Bühnen suchte man sogleich durch sinnliche Eindrücke ihre Wirkungen zu erhöhen, und Aeschylus und Sophokles werden deshalb von den Alten gepriesen, daß sie das Theater geschmückt und durch Zier vollkommener gemacht haben. So lange Dekoration, Kleidung, Musik, Tanz, ja Gaukelei nur das Schauspiel erhoben, es nicht unterdrücken, sind alle diese Dinge zu loben. Kommt man aber erst dahin, in einer Tragödie das Schauspiel blos wegen eines Krönungsmarsches zu besuchen, kann man ohne Feuerwerke oder Pferdegetrappel, oder ungehörige Ballette

gar nicht mehr fertig werden, ſo iſt die Kunſt des Dichters, wie des Schauſpielers, völlig abgeſtorben; beide ſtehen dann ſchon als Nieten unter den Gewinnſten dieſer Lotterie, und man ſollte es dann lieber geradehin verſuchen, ohne dieſen Umweg die Zuſchauer zu entzücken.

Es wird ſich ein andermal die Gelegenheit finden, gründlicher in dieſe Anklage einzugehen. Um auf den Punkt zurückzukommen, von welchem dieſe Betrachtungen anhoben, ſo wäre es wol zu wünſchen geweſen, der Verfaſſer jenes Luſtſpiels nach Schröder hätte einen andern leichten und humoriſtiſchen Gegenſtand, der früher auf unſerer Bühne war, erwählt, und ihn weniger gewaltſam verändert. Man muß freilich nicht vergeſſen, daß die meiſten jener älteren Luſtſpiele auch die ganze Vortrefflichkeit jener älteren Schauſpieler erfordern. Der Verſuch, geringe Charaktere als vornehme auftreten und ſich auf dieſe Art verwickeln und ängſtigen zu laſſen, iſt ſchon oft gemacht, und viel glücklicher, als in dem oben genannten Luſtſpiele. Der Verfaſſer des „Poſtzuges“ (Ayrenhof in Wien), den Friedrich II., indem er ihn vorzugsweiſe in ſeiner kleinen Schrift über die deutſche Literatur nannte, unverhältnißmäßig bekannt gemacht, und den ich ſonſt nicht als dramatiſchen Schriftſteller, am wenigſten als Tragödiendichter rühmen möchte, hat in einem Luſtſpiele: „Erziehung macht den Menſchen“ (1785) dieſe Aufgabe vortrefflich gelöſt. Ohne je gemein zu werden gibt die als Bäuerin erzogene Gräfin bei der Veränderung ihres Standes, wie ſie nach der Erkennung ihrem Vater gegenübertritt, wie ſie ſich den Geliebten ausbittet, wie ſie Glück und Leiden trägt, unendlich viele Veranlaſſung, ſie und ihre Gutmüthigkeit zu belächeln und zu belachen. Wer noch die treffliche Unzelmann ehemals in Berlin in dieſer Rolle ſah, wird mir mit Freuden Recht geben: könnte dieſer Charakter

nur einigermaßen mit dieser Wahrheit und Liebenswürdigkeit, der Vater nur in einer Annäherung an Fleck's Manier gespielt werden, so dürfte man mit geringen, jetzt nothwendigen Veränderungen dieser Komödie die glänzendste Wirkung versprechen: sie wäre dann ein ächtes Beispiel jener Unterhaltungsstücke, von denen ich oben sprach, die, ohne je zur Poesie und Literatur gezählt zu werden, dem Gebildeten, wie demjenigen, der nur auf Zeitvertreib ausgeht, auf anmuthige und geistvolle Weise einige Abendstunden erheitern könnten.

Houwald's „Fürst und Bürger".

Es wäre unbillig, mit dem gutmeinenden Dichter zu rechten, ob sein Drama ein passendes Gelegenheitsgedicht sei. Es hat schon manchen trefflichen Dramatiker gegeben, dem doch die Geschicklichkeit versagt war, bei Vermählungs-, Geburtstags- oder anderen Feierlichkeiten seine Laute mit Glück erklingen zu lassen, oder gar die Personen der Bühne in Beziehungen redend einzuführen. Und warum soll ein Schauspiel, welches nicht zu dieser oder jener Gelegenheit paßt, nicht dennoch für das Theater vortrefflich, ja vielleicht eben darum um so vortrefflicher sein?

Es scheint aber, daß die Bühnen nicht dieser Meinung sind, und da der Dichter, wie er in der Vorrede sagt, es in wenigen Wochen erfunden und vollendet hat, und es selbst eine flüchtige Arbeit nennt, so darf man sich darüber nicht wundern. Wenn es schwer ist, dem Theater zu genügen, so wird es vielleicht fast unmöglich, sollen Beziehungen auf

eine Feierlichkeit, auf geliebte Fürſtenkinder, auf die Regenten und Bürger eines Staates und ihren Patriotismus das Werk heben und tragen. Wenn der Dichter auf dieſe Wirkungen, die außerhalb ſeines Werkes liegen, gerechnet hat, er darüber nun das eigentliche Drama, Charakter, Verwickelung verſäumt, ihn aber dann jene berechneten enthuſiaſtiſchen Einwirkungen verlaſſen, weil man das Stück, wer weiß aus welcher Urſache, nicht paſſend findet, und er darüber weder Schauſpiel, noch Gelegenheitsdrama geſchrieben haben ſollte: ſo hieße das, ſich zwiſchen zwei Stühle niederſetzen.

Doch ernſthaft geſprochen, ſo muß ſelbſt ein oberflächlicher Blick dem Kundigen ſogleich entdecken, daß dieſer Verſuch für die beſtimmte feierliche Gelegenheit höchſt unpaſſend war. Ein junger Prinz, der ſich vermählen will, und der deshalb inkognito reiſet, um erſt das Land ſeines künftigen Schwiegervaters und deſſen Unterthanen kennen zu lernen, — den wir zuerſt in der Schenke, in Geſellſchaft eines widrigen Wirthes und gemeiner Häſcher erblicken, die ſich, im Namen des Landvoigts und von deſſen Tyrannei geſchützt, Gewaltthätigkeiten erlauben, — dieſer Gegenſtand iſt zu gering und unanſtändig, um nur irgend der Aufgabe zu entſprechen. Die Frage, die hier erörtert und angedeutet werden ſoll, in wiefern der gemißhandelte Unterthan gegen ſeine Obrigkeit Schutz ſuchen, oder ſich ihr widerſetzen dürfe, dieſe in unſern Tagen ſo oft angeſprochene Materie von der non-resistance iſt hier etwas zu oberflächlich und auf die ganz gewöhnliche ſentimentale Art gehandhabt, als daß ſie irgend poetiſch oder politiſch auch nur von fern befriedigen könnte. Der Fürſt endlich, der als ſein Landvoigt auftritt und ſich ſo dem jungen Prinzen, der ſchon im Begriff ſteht, die Vermählung aufzugeben, weil die Unterthanen des Lan-

des gedrückt werden, entgegen stellt, ist mehr darauf bedacht, den reisenden Freiwerber, oder das Parterre zu überraschen, als seiner Würde zu genügen. Dies, und daneben die Episode der Liebenden, ist so ehrbar bürgerlich, so ohne Humor und Ironie aufgefaßt, daß wir eben nur um so ungläubiger lächeln können, um so mehr sich der Dichter die lehrende, feierliche Miene geben und die sentimentale Thräne hervorlocken möchte.

In jenen Tagen, als Iffland und das sogenannte Familiengemälde unsere Bühne gewissermaßen ausschließlich beherrschten, wurde von den Theaterfreunden so oft darüber, und wol nicht mit Unrecht, Klage geführt, daß alle anderen Stände, vorzüglich aber die Fürsten und Herrscher, von dem Theater verbannt wären. Diese sind nun in so manchem Stücke wieder erschienen, aufgeputzt mit schönen Gesinnungen, Reimen, in Trochäen oder selbst Stanzen sprechend, — aber, wenn sie nur den Namen des Fürsten führen, und dabei sich alle jene bürgerlichen Schwächen und Thorheiten erlauben, die wir jetzt an Iffland's und Anderer Versuchen oft so scharf rügen, wenn ihre Gesinnungen, Thaten und Projekte die nämlichen sind, so dächte ich doch, wir kehrten ganz einfach zu jenen verschmähten Hofräthen und Amtleuten zurück, und bestrebten uns nicht, Herrscher und ihre großen Verhältnisse in dasselbe kümmerliche Licht zu versetzen, welches uns schon jene bürgerlichen Verschränkungen und Gruppen zu knapp und sparsam beleuchtet. Es könnte ja wol gar geschehen, daß auf diesem Wege eine etwas boshafte Hermeneutik da Satire fände, wo der Dichter mit reinstem Sinn und nicht ohne Begeisterung nur die edelste und wahrhafte Vaterlands- und Fürstenliebe hätte aussprechen wollen. Denn, wie ich schon öfter angedeutet habe, der dramatische Dichter kann durchaus jenen Fragen und

Forderungen des Verstandes nicht aus dem Wege gehen, auf welche der Lyriker wenig oder gar nicht, und selbst der Erzähler nur bedingte Rücksicht zu nehmen hat. Und je mehr der Verfasser einer Tragödie oder eines Schauspieles jene unerlaßliche Ironie vermeidet, um so mehr wird sie sich dem Leser seines Werkes, oder dem prüfenden Zuschauer aufdrängen.

Könnte es nicht z. B. ein ganz gutes, unterhaltendes Schauspiel geben, wenn statt eines Prinzen etwa ein junger Baron auf diese Weise unter fremdem Namen reisete, um seinen künftigen Schwiegervater und dessen ganze Art und Weise kennen zu lernen? Wenn dieser Schwiegervater, Baron oder Graf, nun ein recht tüchtiger, gediegener Mann wäre, dabei Humorist, der es erfahren, daß der junge, leidenschaftliche Mann, der wol zu Uebereilungen, aber nicht zu richtigen Beobachtungen aufgelegt ist, ihm so auf den Zahn fühlen wolle, und er schon seine Vorkehrungen getroffen hätte, diesem Examen auf eine witzige und überraschende Art zu begegnen? Mir däucht, es wäre dann nicht uneben, wenn der junge Reisende, so gut und liebenswerth er sonst auch sein möchte, mit trefflichen Anlagen, Gutmüthigkeit und dem besten Willen ausgestattet, etwa als einer jener neumodigen Welt- und Staatenverbesserer aufträte, die gerade hitzig und unerfahren genug sind, um treuherzig zu meinen, Alles, was sie nicht begreifen, sei verderblich, und Alles, was sie schlecht finden, müsse sich im Augenblick, wie man eine Hand umdreht, verbessern lassen. Wenn nun unser tugendhafter Reformator auf eine sonderbare Liebesgruppe stieße, die er retten, gegen die Bosheit eines Amtmanns, der seine Gewalt mißbraucht, beschützen wollte. Nun träte ihm der in diesen Amtmann verkleidete Humorist und künftige Schwiegervater entgegen und über-

gäbe seiner Einsicht und Kraft jene verwickelte Geschichte mit aller anscheinenden Treuherzigkeit, um sie auszufädeln, die Unterdrückten zu beglücken, die Liebe zu retten und die Tyrannei zu bestrafen. Der Enthusiast, als Richter, fände nun aber Schwierigkeiten, Knoten, verschlungene Fäden, und so viel Widerspruch und Mühseligkeit am Haspel, bei dem er nun angestellt ist, daß er anfinge an seiner schönen Theorie und an seiner eigenen Fähigkeit zu zweifeln. So entstände hier gleichsam ein Gegenstück zu des trefflichen Holberg's Meisterwerke, dem „Politischen Kannengießer", dessen Weisheit auch für unsere Tage noch nicht verloren sein sollte. Es wäre nicht unmöglich, daß, nachdem der junge Brausekopf schon aus mißverstandener Tugendliebe Alles verdorben, er sich ein Labyrinth erschaffen, in dem er nicht mehr vor und zurück könnte, es sich allgemach immer deutlicher ergäbe, daß er die rechtschaffensten Leute verfolgt, gemißhandelt und in das Gefängniß geworfen, dagegen Gauner und Schelme in seinen großmüthigen Schutz genommen hätte. Auch dergleichen kommt wol vor. Nun wirft er sich endlich dem verkannten Amtmann in die Arme, und dieser gibt sich als wohlmeinender Vater zu erkennen, indem er ihn von allen den lästigen Gespinnsten befreiet, die der junge Schwärmer sich erst so tugendhaft kräftig um Haupt und Sinne geschlungen hatte.

Dazu ein muthwilliges Mädchen, das den jungen Mann, trotz seiner Thorheit, liebt, und scheinbar in diese einstimmt, noch ein paar lustige Figuren dazwischen, die die Parodie erhöhen, so könnte dieses Thema, nach meiner Einsicht, ein ganz gutes Lustspiel geben. Es würde freilich ein ganz anderes Stück, als das des Verfassers, es stände diesem gewissermaßen entgegen, es könnte schwerlich zu einer Hoffeierlichkeit gebraucht werden, aber es würde vielleicht als

wahres Volksschauspiel auftreten dürfen, das in Lustigkeit, Ironie und heiterm Witz zugleich eine Lehre einschärfte, die wol nicht ganz zu verschmähen ist. Statt aller andern Zurechtweisung dürfte man den meisten Weltumwälzern nur ein ganz kleines, scheinbar unbedeutendes Geschäft an der großen, vielseitigen Staatsmaschine übergeben, und sie würden bald dieselbe Erfahrung des guten Hermann Breme machen, die uns dieser so ergötzlich ausspricht: daß die anscheinende Einsicht so selten die richtige ist.

Der Dichter hat dieses Schauspiel in gereimten Jamben geschrieben, die sich aber keiner Regel unterwerfen, bald länger, bald kürzer sind, bald den Reim unmittelbar, bald nach zwischenliegenden Versen folgen lassen. Da der Verfasser so eilig arbeitete, so ist nicht gleich zu begreifen, warum er zu so vielen anderen Schwierigkeiten noch diese fügte, welche zu überwinden allein schon Zeit und Anstrengung kostet; wenn ihm Reim und Vers nicht etwa haben dichten helfen. Denn es kann wol sein, daß in der so ausgedehnten Unbestimmtheit der Prosa oder den gewöhnlichen Hendekasyllaben sich unsern neueren Dichtern nicht Stützpunkte genug bieten, und ein gewisser Zwang Gedanken herbeiführt, die sich williger in diesem Rahmen (wenn ich so sagen darf) darstellen und einschmiegen, als in jener weiten, unbestimmten Freiheit. Aber der Gewinn ist doch nur scheinbar.

Es gibt vielleicht unter den neuesten Autoren Talente, denen es geradezu am leichtesten würde, in Stanzen oder gar Sonetten ein Schauspiel zu schreiben, weil ihnen die noch festere Form am schnellsten Alles zuführte, was sie könnten zu sagen haben. Das Drama würde aber auf keinen Fall dadurch besser werden. Alle Künstelei ist überhaupt gar nicht so schwer, als sie beim ersten Anblick aus-

miſch, denn der Hund und der Vogel machten denſelben Eindruck auf mich, den ſonſt nur längſt gekannte Freunde hervorbringen. Ich habe mich immer nicht wieder auf den ſeltſamen Namen des Hundes beſinnen können, ſo oft ich ihn auch damals nannte.

Vier Jahre hatte ich ſo mit der Alten gelebt, und ich mochte überhaupt ohngefähr zwölf Jahr alt ſeyn, als ſie mir endlich mehr vertraute, und mir ein Geheimniß entdeckte. Der Vogel legte nemlich an jedem Tage ein Ei, in dem ſich eine Perl oder ein Edelſtein befand. Ich hatte ſchon immer bemerkt, daß ſie heimlich in dem Käfige wirthſchafte, ich hatte mich aber nie darum genau bekümmert. Sie trug mir jezt das Geſchäft auf, in ihrer Abweſenheit dieſe Eier zu nehmen und in die fremdartigen Gefäße wohl zu verwahren. Sie ließ mir meine Nahrung zurück und blieb nun länger aus, 2Wochen,

ſieht. Die ächte Kunſt, die ſich verbirgt, die den Schein des Zufälligen annimmt, die ganz wie Natur erſcheint, iſt weit ſchwerer zu erreichen. Es iſt dem Verfaſſer nachzuſehen, daß ſeine Verſe leicht und oft nachläſſig ſind, daß ſeine Sprache dem Gegenſtande nur ſelten angemeſſen iſt; bedenken wir die Kürze der Zeit und die Eile der Arbeit, noch dazu die Schwierigkeit der Aufgabe, ſo iſt im Gegentheil Manches zu loben. Aber es iſt auch zu beklagen, daß der Autor nicht einmal wirklich mit Liebe und Anſtrengung das Schauſpiel und ſeine Geſetze ſtudiren, und nachher mit Fleiß ſein Talent ausbilden will.

Als wir unſere Tragödie von den gereimten Alexandrinern frei gemacht hatten, und anfingen, ſie in Proſa zu ſchreiben, glaubten wir einen großen Sieg davon getragen zu haben. Seit Andreas Gryphius war der Alexandriner den Deutſchen zum Trauerſpiele unentbehrlich, und dieſe Versart, die wir den Franzoſen abborgten, hat eine groſe Fähigkeit, das oratoriſche Pathos auszuſprechen. Da dieſes damals und lange nachher für Tragödie galt, ſo verſuchten ſich alle Dichter mit verſchiedenem Glück in dieſer pomphaften, aber ſehr einförmigen Versweiſe. Als man die Engländer kennen lernte, und in Nachahmung ihrer Abwechſelung einfacheren Ausdruck und verſchiedene Formen des Schauſpiels ſuchte und verſuchte, fühlte man, daß dieſer rhetoriſche Vers nicht mehr zu brauchen ſei, und in der Proſa glaubte man auf lange, da ſie den freieſten Ausdruck, die mannichfaltigſten Perioden, die kürzeſten Reden und die größte Abwechſelung zuläßt, den beſſeren Geſchmack gerettet zu haben. Doch blieb ein Kampf in Deutſchland, nur war die ſchwächere Partei zu ſehr unterdrückt, um ſich geltend machen zu können. Die Anhänger der franzöſiſchen Schule ſahen die damalige Neuerung immer nur als eine Uſur-

vation an, und Manche wagten es, ungeachtet Leſſing und alle Stimmführer gegen ſie waren, in Alexandrinern zu überſetzen oder ſelbſt zu dichten. Das franzöſiſche Ohr iſt an dieſes Maß ſo gewöhnt, daß Tragödie, ja ächtes Luſtſpiel ihm nur mit dieſem vereinbar iſt. Alle galliſchen Kritiker kommen darin überein, daß der fünffüßige Vers nüchtern, komiſch, ſelbſt niedrig laute, daß niemals ein Held ſich in dieſem äußern, niemals Schmerz oder Trauer in dieſem Theilnahme, keine verkannte Tugend in ſolchem gereimten oder ungereimten Maße Hochachtung erwarten dürfe. Der Deutſche und Engländer, Italiener und Spanier verſtehen dieſe Behauptungen nicht, und ſelbſt dieſe ſcheinbare Kleinigkeit weiſet auf einen tief begründeten Unterſchied unter dieſen Nationen hin. Selbſt die Revolution hat den Alexandriner nicht ſtürzen können, er bewies ſich ſtärker, als die meiſten herkömmlichen Einrichtungen, die dem Ungeſtüm nachgeben mußten.

Wenn man aber auch die Alexandriner in Deutſchland ziemlich allgemein fallen ließ, ſo entſtand doch die Meinung, und ließ ſich erſt einzeln und ſtill, nachher lauter und von mehreren Stimmen vernehmen, eine ächte Tragödie müſſe in Verſen geſchrieben ſein. Hatte doch auch Leſſing zu ſeiner letzten Arbeit den Jamben genommen, der zwar nicht muſterhaft gebraucht, aber doch keine Proſa mehr war. Der Mönch von Carmel und einige noch ſchwächere Verſuche gaben ſich für Schauſpiele in Verſen aus, und kündigten nur den wahren Vers an, den wir bald darauf ſo vollendet und ſchön, wie ihn die deutſche Zunge nur austönen kann, in der „Iphigenia“ und im „Taſſo“ vernahmen: dadurch um ſo meiſterhafter, daß Sprache und Vers ſo durchaus dem Gegenſtande aneigneten, daß ſie eins mit ihm wurden. „Don Carlos“, wenn auch einzelne Verſe trefflich ſind,

war doch wie ein Rückschritt anzusehen, weil der Dichter über den Gebrauch der Jamben noch so ungewiß schien. Der Vers des „Wallenstein" und der „Maria Stuart" ist wenigstens ein ganz anderer. Die Prosa behielt auf unserm Theater aber immer noch das Regiment, bis ungefähr seit 1800 durch die letzten Arbeiten Schiller's, durch Schlegel's „Shakspeare" und „Calderon", durch Versuche, das Drama lyrischer zu machen, als man es bis dahin für möglich geachtet, plötzlich der entscheidende Sieg des Verses über die Prosa in allen Gegenden des deutschen Reiches ausgerufen wurde. Doch, was sage ich, des Verses? Vielmehr der Einbruch und die Herrschaft aller Arten von Versen, nicht blos des Jamben, sondern des Trochäen, der gemischten und wechselnden Verse, der Reime und Unreime, der phantasirenden Versmaße, der Stanzen, Espinelen, Romanzen, Canzonen und Lyren, ja Hexameter wollten sich in der römischen Octavia unsers erfindungsreichsten Dichters vernehmen lassen, und Trimeter, auch künstliche Strophen des Chores, Alles hat im buntesten Durcheinander seine Stimme erhoben,

Und die erstaunte Welt erkennt nicht mehr
An ihrer Frucht und Art, wer jeder ist; —

sodaß man sich billig fragen muß, ob es denn keinen dramatischen Vers gebe, und ob seit Aristoteles, der schon den jambischen empfahl und für den natürlichsten hielt, sich die Schauspieldichter aller Nationen geirrt haben, oder ob vielleicht diese bunte Musterkarte, mit allem Spiel der wechselnden Farben, die höchste Aufgabe sei, die sich die neuere Kunst mit Recht zu ihrer Lösung gesetzt habe. Doch man muß billig sein. In den Produkten, welche auf dem Theater Glück gemacht haben, herrscht entweder der Jambe, oder der Trochäe, wenn auch manchmal im bunten Wechsel:

man hat sie nicht vereint, und noch weniger gewagt, eigentliche Prosa dazwischen reden zu lassen. Aber Vers ist einmal Alles, und selbst der „Tagesbefehl" und mehrere andere, denen man es gewiß nicht anmerkt, wenn man es nicht schon vorher weiß.

Die Griechen brauchten neben dem jambischen Trimeter auch andere Sylbenmaße; ihre Tragödien und Lustspiele sind auch in dieser Hinsicht architektonischen Kunstwerken zu vergleichen, oder musikalischen Aufgaben, die sich in vielfachen Tonarten entwickeln und befriedigend schließen. Den prachtvollen, tönenden Trimeter haben wir, bis auf wenige Ausnahmen, nicht angenommen, sondern den zehn- und elffüßigen Jamben, seit wir den veralteten Alexandriner verlassen haben, obgleich Goethe in seiner „Iphigenia" einigemal mit einem chorartigen Versmaß wechselt, um einen Ton des Wunderbaren höher, feierlicher und alterthümlicher erklingen zu lassen.

Die Italiener nahmen schon früh die Hendekasyllaben zu ihren Tragödien, und wechselten oft willkürlich mit kürzeren Versen. Auch Moliere's trefflicher „Amphitryo" ist in freien, wechselnden Reimen geschrieben, welche Manier nach ihm manche Autoren selbst auf ernsthafte Schauspiele haben anwenden wollen. Die größte Mannichfaltigkeit, Vollendung und Bedeutsamkeit der Sylbenmaße zeigen die Werke Calderon's auf, der sich in der Mehrzahl seiner Schauspiele als einen Meister in der musikalischen Composition beweiset. In Cervantes' frühesten Werken kämpft das trochäische Maß noch mit dem jambischen, Lope braucht oft noch elfsylbige Jamben ohne Reime; diese verlieren sich bei seinen Schülern, und finden sich bei Calderon niemals mehr, der nur Stanzen als prachtvolle Beschreibungen, Lyras als leidenschaftliche Ausbrüche oder Naturgemälde, und künstliche Sonette

zu Antitheſen oder geſpitzten Fragen und tiefſinnigen, bizarren Antworten gebraucht. Die Terzine erſcheint nur bei den früheren Dramatikern häufig, nachher ſelten. Uebrigens hat im ſpaniſchen Theater, dem einzigen in Europa, das trochäiſche Maß unbedingt den Sieg davon getragen. Ariſtoteles ſagt, das jambiſche ſei darum das natürlichſte für das Schauſpiel, weil man oft unbewußt in dieſen Verſen ſpreche, ſie ſich alſo der gemeinen Rede am meiſten nähern. Es kann wol ſein, daß dieſer Ausſpruch auch von den modernen Sprachen gilt. Es wird daher gewiß nicht etwas Zufälliges oder Gleichgültiges ſein, welches Verſes ſich der Dichter zu ſeinem Werke bedient; weder eine Rede, noch das ganze Schauſpiel wird noch den nämlichen Charakter haben können, ſo wie er es in trochäiſchen oder jambiſchen Versmaßen ſchreibt. Könnte er dies aber dennoch möglich machen, ſo bewieſe das eben, daß ihm der Ton des Verſes nur etwas Zufälliges, ganz Willkürliches, und daß er ſelbſt ſchwerlich ein Dichter ſei. Für den Kenner braucht es nicht erörtert zu werden, daß das ſpaniſche Schauſpiel niemals dieſe Geſtalt hätte gewinnen können, wenn es ſich, wie das Engliſche, mit dem elfſylbigen Jambus begnügt hätte. Dem Spanier lag das trochäiſche Maß näher, als anderen Völkern; die Romanzen, in denen von Dichtern und Liebhabern Gegenſtände aller Art mit Kunſt oder aus dem Stegereiſe ſchon ſeit alter Zeit geſungen wurden, hatten dieſen Sylbenfall ihrem Ohre längſt einheimiſch gemacht. Als daher die erſten Schauſpieldichter die Proſa verließen, lag es ihnen am nächſten, die Romanze und die Redondillen aufzunehmen: ſo finden wir es auch in der „Numancia", die aber mit Stanzen und andern jambiſchen Tönen wechſelt. Wie ſchon geſagt, dieſe verloren ſich ſpäterhin immer mehr, und eine reiche Fülle von Pracht und Glanz einer gebildeten

musikalischen Sprache in bedeutsamem Wechsel entzückt uns in Calderon's süß erklingenden Träumen. Darum war das Verfahren Schlegel's, in welchem ihm seitdem Gries und von Malsburg gefolgt sind, das richtige, ihn genau in seinen Formen nachzuahmen, so großen Schwierigkeiten der Uebersetzer auch auf diesem Wege begegnet. In wiefern unsere Bühne die Uebersetzungen gebrauchen kann, mag jetzt nicht erörtert werden. So viel ist aber gewiß, daß kein Bearbeiter leichtes Spiel hat; denn wer darauf ausginge, nur die verschiedenartigen Verse etwa in dramatische Jamben aufzulösen, übrigens aber Bilder und Gedanken ganz so stehen ließe, wie er sie vorfindet, würde uns ein Ungeheuer liefern. Bei jedem ächten Dichter ist die Form, in welcher er sich ausspricht, eines und dasselbe mit seinem Geiste und Wesen.

Viele unserer neueren Bühnendichter aber haben die trochäischen Versmaße nicht in der künstlichen Beschränktheit und musikalischen Vollendung des spanischen Theaters, sondern auf willkürliche, gewissermaßen wild-phantasirende Weise genommen. Wie in Calderon die Symmetrie seiner Werke, die scharfsinnigen Gegensätze, die musikalischen Effekte, die mit den dramatischen immer zusammenfallen, nur Bild und Gegenbild seiner Sprache und abwechselnder künstlichen Verse sind, so ist in den deutschen Versuchen von diesen Kunstabsichten nichts zu entdecken, sondern die Dichter, scheint es, haben sich mehr von dem elegischen Tonfall der Trochäen hinreißen lassen, und haben gefühlt, wie dieser, eben weil er weniger Rede und Gesprächsart hat, leichter deklamatorische Schilderungen, umständliche Darstellung leidenschaftlicher Stimmungen begünstigt, deren isolirte, übertriebene Ausmalung man, wie von undramatischen Tönen überdeckt, weniger durch das getäuschte Ohr klar vernimmt und kritisch unterscheidet.

Das Gefühl gibt es uns, ohne weiteres, daß die aufstrebende jambiſche Tonweiſe männlicher und friſcher ſei: Kritiker und Kenner, vorzüglich aber Dichter, werden auch erfahren haben, daß ſie die mannichfaltigſten Wendungen des Geſprächs, die kühnſten Uebergänge in pathetiſchen Reden, die gewaltſamſten Ausbrüche der Leidenſchaften, Unterbrechungen, Pauſen und Alles zuläßt, wodurch die theatraliſche Rede Geberde und das ihr eigenthümliche Leben erhält. Freilich iſt das Studium des theatraliſchen Verſes bei uns noch ſehr einſeitig und mangelhaft betrieben; wir wiſſen noch nicht, wie viel er ſich erlauben darf, wie vielſeitig er ſich wenden und gebrauchen läßt. Muſterhafte Vorbilder, wie die „Iphigenie", „Taſſo" oder „Wallenſtein", haben viele Nachſprecher hervorgebracht, die dieſe Töne auf ganz andere Gegenſtände übertrugen, wo ſie nicht geziemten: andererſeits wird der Vers bei uns ſo entſtellt und leichtſinnig gehandhabt, daß man ihn oft eine verkrüppelte Proſa nennen kann.

Auch in dieſem Gebiete iſt von Shakſpeare unendlich zu lernen, der den Vers in jedem Schauſpiel, ja in jedem Charakter deſſelben anders anwendet: er zeichnet ſich hierin, wie durch jedes Talent, unter ſeinen Zeitgenoſſen aus. Fletcher's Vers iſt fließend, aber einförmig, Maſſinger iſt in ſeiner Weiche noch mehr monoton, und der gelehrte Ben Jonſon gedankenreich, aber hart. Marlow und die älteren nähern ſich Shakſpeare's Art und Weiſe mehr, aber nur in der muſikaliſchen Schmiegſamkeit, oder dem Pomp ſeines Verſes. Dieſer Gegenſtand iſt auch von den Engländern noch wenig berückſichtigt: unter Karl's des Zweiten Periode vernachläſſigte man die Verskunſt des Theaters, ſpäterhin ſah man mehr auf Correktheit und Eleganz, ſodaß in neueren Tagen die Freiheit und Mannichfaltigkeit,

die vielseitige Entwicklung der dramatischen Jamben verloren gegangen ist.

Wir stehen noch am Anfang, und haben noch Vieles zu lernen. Aber auch in diesem Gebiete ist die Künstlichkeit leichter als die Kunst, und wenn sich auch Manches entdecken und ausmachen läßt, so kann man doch den richtigen Gebrauch nicht unmittelbar lehren.

Wie glücklich man den Alexandriner im beschränkten Lustspiele brauchen könne, hat uns schon Goethe in seiner Jugend gezeigt; in dieser Hinsicht, wie in der der Sprache, werden „Die Mitschuldigen" immer als ein Muster für uns dastehen. Müllner hat denselben Vers in seinen Nachspielen mit Geschick angewandt, wenn er gleich bei ihm schwerfälliger, spitzer und auch mehr berechnet ist; welchen Charakter übrigens auch diese kleinen Dramen selbst nicht verleugnen, von denen aber die besseren der glücklichen Einfälle nicht entbehren.

Der ältere Alexandriner war eins der frühesten Versmaße in Europa, vielleicht der früheste Versuch, sich poetisch auszudrücken, denn noch ist es nicht gelungen, durch Forschung seinen ersten Ursprung zu entdecken. Sei es nun, daß er eine Nachahmung des alten Trimeter vorstellen, oder daß er den lateinischen Hexameter ersetzen sollte, oder (was mir wahrscheinlicher dünkt) daß er die Waffentänze jener tapferen Nationen musikalisch begleitete, und eine originale Erfindung war: unsere alten deutschen Heldenlieder sind großentheils, vor allem die „Nibelungen", in diesem Versmaße gedichtet. Die „Nibelungen" zeichnen sich vornehmlich vor vielen anderen epischen Gedichten des Mittelalters durch die größere Länge des vierten Verses aus, sodaß sich das Werk dadurch in Strophen ordnet. Der alte spanische „Cid" (das epische Gedicht, nicht die Romanzen,

welche Herder unter uns bekannt gemacht hat) ist in diesen früheren Alexandrinern, so die ältesten französischen Heldengedichte, und auch in Italien finden wir schon im dreizehnten Jahrhunderte diesen Vers, wo man ihn schon damals den Martellianischen nannte. Dieses Sylbenmaß unterscheidet sich dadurch, daß es in der Mitte eine weibliche Cäsur hat, dadurch eine Sylbe, aber auch zugleich mehr Freiheit und Mannichfaltigkeit gewinnt. Die französischen Tragiker handelten gewiß ihrem Vortheile entgegen, als sie die männliche Cäsur in die Mitte des Verses stellten, und dadurch jene Einförmigkeit und den Taktschlag einführten, die zu umgehen und zu verbergen dem Schauspieler Mühe genug kosten, Sie mochten wol dazu gestimmt werden, um sich nur von der Bänkelsängerei zu entfernen, in welche jener ältere Vers gesunken war, und in die er auch sehr leicht verfallen kann, wie wir in England und Deutschland Proben an so manchen alten Volksgeschichten sehen können, die dieses Sylbenmaß, als ein bequemes, beibehielten. Ich möchte aber überhaupt zweifeln, ob der Alexandriner, auch in der ältern Gestalt, in der Tragödie zu gebrauchen sei. Für die Komödie ist er trefflich, und das hat auf unserm Theater kürzlich der talentvolle Verfasser des witzigen Nachspiels „Blind und lahm" (Robert) bewiesen: der einzige Versuch in dieser Art, der mir bis jetzt vorgekommen ist. Dieser Vers verträgt aber noch mehr Freiheit; er läßt in der Mitte einen Daktylus zu, er erlaubt Anapästen, er gibt die sonderbarsten und bizarrsten Abwechselungen. Wie recht hatte also Goldoni, ihn in vielen seiner Lustspiele beizubehalten; sein leichtes, schnelles Talent hat uns in diesem Maße einige vortreffliche Komödien geliefert. Man muß freilich so glücklich gewesen sein, in Italien einige gute Darstellungen gesehen zu

haben, um ſie ganz würdigen zu können. Gozzi's Spott und Parodie dieſes Verſes trifft daher nur halb, ſeine Stärke iſt aber auch der dramatiſche Vers überhaupt nicht, der bei ihm großentheils in Ausrufungen beſteht.

Nicht nur dreizehn oder vierzehn Sylben, ſondern bis zwanzig geben die alten Italiener dieſem Verſe, und ſo finden wir ihn auch bei den Engländern wieder. In einem merkwürdigen alten Schauſpiele (1578 gedruckt, wol etwas früher geſchrieben), „Promos and Cassandra", tritt die ganze Verskunſt jener Tage auf und entwickelt ſich bedeutend genug. Dieſen Vers, der wegen ſeiner Länge leicht einen leiernden, matten und niedrigen Ton bekommen kann, nannten die Engländer doggerel verse. Shakſpeare hat ihn in den „Irrungen", der „Liebe Mühe" und noch einige Male nicht verſchmäht. — Alles kann gut und trefflich ſein, wenn es ſich dem Gegenſtande und dem Geiſte des Werkes aneignet. Zu wünſchen, oder gar zu gebieten, Alles ſolle in dieſem oder jenem Versmaße gedichtet werden, hieße den freien Geiſt der Poeſie verkennen. Willkür und Verworrenheit folgen freilich auch der verkannten und gemißbrauchten Freiheit, und die Deutſchen neigen ſich zu dieſer literariſchen Anarchie, die aber wenigſtens nicht ſchlimmer iſt, als der franzöſiſche abergläubige Pedantismus; vielleicht beſſer, weil ſich aus ihr wol immer wieder die vernünftige Regel entwickeln kann.

Die Holländer nahmen früh den Alexandriner der Franzoſen zu ihrer Tragödie und dem überſetzten Luſtſpiele, aber in ihren Poſſen oder Schilderungen aus dem gemeinen Leben finde ich die ſonderbarſte Art eines Verſes, der eigentlich Proſa iſt und ſich nur mit dem vorhergehenden Satze reimt. Beide ſind oft von ziemlicher Länge; z. B.:

Monathe; mein Mädchen ſchnurrte, der Hund bellte, der wunderbare Vogel ſang und dabei war alles ſo ſtill in der Gegend umher, daß ich mich in der ganzen Zeit keines Sturmwinds, keines Gewitters erinnere. Kein Menſch verirrte ſich dorthin, kein Wild kam unſerer Behauſung nahe, ich war zufrieden und ſang und arbeitete mich von einem Tage zum andern hinüber. — Der Menſch wäre vielleicht recht glücklich, wenn er ſo ungeſehn ſein Leben bis ans Ende fortführen könnte.

Aus dem wenigen, was ich las, bildete ich mir ganz wunderliche Vorſtellungen von der Welt und den Menſchen, alles war von mir und meiner Geſellſchaft hergenommen; wenn von launigen Menſchen die Rede war, konnte ich ſie mir nicht anders vorſtellen, wie den kleinen Spitz, prächtige Frauenzimmer ſahen immer wie der Vogel aus,

Ha! ha! Jungfrau, ſind' ich Euch nun endlich zu Haus?
Kommt, kommt, nun ſollt Ihr Geld her-
ausſchießen,
Ehe denn ich noch geh', denn das Warten fängt an mich zu
verdrießen:
Kommt! kommt! gebt her.

K.

Wie kamt Ihr in das Haus?

A.

Durch die Thür,
die offen ſtand, trat ich in den Flur.

B.

Die hatt' ich vergeſſen zuzumachen, da ich hereinkam; hört,
lieber Freund, kommt wieder in einem
Stündchen nur; u. ſ. w.

oder ungefähr auf dieſe Art:

Die ſind nicht zu verachten, im Gegentheil ſehr zu preiſen.

K.

Aber wie ſoll ich das wiſſen?

A.

Auf dem neuen Deich, auf der Warmeſtraße fragt nur nach
Jan Klaſens Leuten, das kleinſte Kind
wird Euch die weiſen.

Es gibt ein altes, herzlich ſchlechtes Schauſpiel, „Pedro und Ines", ein Originaltrauerſpiel, das ſchon 1771 in Wien gedruckt iſt: der Verfaſſer nennt es Schauſpiel in Verſen, und alle Reden ſind auch versweiſe abgeſetzt. Es iſt aber nicht in den damals noch üblichen Alexandrinern geſchrieben, doch bedeutend lange vor unſern neueren Werken, die die zehn- und elfſylbigen Jamben verſuchten. Eine Rede (und in dieſer Manier iſt das Ganze) lautet z. B. ſo:

Ines.

Ich umarme mit Wolluſt den Erretter!

Pedro.

Noch bin ich es nur halb; ich muß euch ganz erretten!
Laßt uns das Aeußerste wagen; uns nochmals zu den
Füßen des Vaters nahen; flehen, ihn beſchwören; iſt er
Taub für die Natur; dann laßt uns fliehen; laßt uns dieſes
Reich verlaſſen, wo die Menſchlichkeit nicht mehr wohnt! —
Ja, liebſte Söhne, ja, angebetete Ines!
Thron, Scepter, Vaterland, Freund, Aeltern und Verwandte
Verlaß' ich gern um euch! Ohne euch ſcheint mir ein Thron
Eine Wüſte, und mit euch eine Wüſte ein Thron! —
Er kommt; laßt uns jetzt den letzten Angriff wagen! —
Menſchlichkeit! du Mutter, Erhalterin, Wolluſt der
Sterblichen, komm' und gieß in ſein väterliches Herz
Jene gefühlvollen Regungen, den Segenthau,
Der die Erde ſeligt! — Laßt uns ihm kühn begegnen. u. ſ. w.

Da ſo viele junge Theaterdichter durchaus nicht mehr Proſa ſchreiben wollen, ſo wäre dieſe Manier wol die leichteſte Auskunft, ihrem Gelüſte Genüge zu thun.

„Preciosa", Schauſpiel in vier Aufzügen, von P. A. Wolff.

Dieſes anmuthige Schauſpiel hat ein ſonderbares Schickſal gehabt. Indem es auf allen deutſchen Bühnen großes Glück macht, und bei öfteren Wiederholungen immer noch die Schauſpielhäuſer füllt, iſt es unſeren Kritikern auf der andern Seite ſo ſehr ein Stein des Anſtoßes, daß man aus vielen Blättern bittere Recenſionen, auch von bedeutenden Stimmen gehört hat, als wenn ſich alle guten Köpfe das Wort gegeben hätten, ihren Zorn über dieſe Produktion auszuſchütten.

Es ist leider nur zu wahr, daß Prunk, Dekoration, Tanz und dergl., was außerhalb des Schauspiels und seiner Kunst liegt, durch Sinnenreiz, der oft ziemlich plump ist, das Theater selbst immer mehr vom Theater verdrängen und den recitirenden Künstler fast überflüssig machen; es ist zu loben, wenn die Einsichtvollen dagegen eifern und zu retten suchen, was noch zu retten ist; auch in die Klage Jener kann man einstimmen, welche die Delinquentenstücke, oder jene gräßlichen Werke von der Bühne wieder verbannen möchten, die durch noch schlimmeren Reiz viele Gemüther verblendet haben: aber, kann man fragen, soll es einem harmlosen, heitern Geiste nicht erlaubt sein, auch einmal auf unschuldige Weise die Sinne in Anspruch zu nehmen? Es ist nicht nothwendig, daß ein trefflicher Schauspieler ein großer Dichter sei; wenn aber Wolff die Lust an der Deklamation und an Versen, an leichtem Scherz und Musik, an jener Stimmung des Publikums, die so oft das Blendende dem Tiefern vorzieht, benutzt, und es ihm gelingt, ein liebenswürdiges, leichtes Schauspiel zu erschaffen, das uns kein ungeheures Schicksal, keine tiefsinnige Lehre, oder widerwärtige, schauderhafte Empfindungen einprägen will, so begreife ich nicht, warum wir eine Gabe nicht in dem Sinne annehmen sollen, in welchem sie uns geboten wird. Eine tiefe, ernste Kritik scheint mir hier überflüssig, weil der heitere Scherz die Anmaßung nie mit sich führt, zu den Werken der Literatur zu gehören, oder das Wesen des Schauspiels in ein höheres Licht zu rücken, wie so manche irre geführte Talente sich bei uns bestrebt haben, bei denen es dann allerdings die Pflicht der Kritik ist, sie auf die rechte Bahn zurückzuführen.

Ist es wol das Pferd oder Maulthier, welches erscheint und den Zorn der Puristen erregt? Schiller erlaubt sich

auch dergleichen, und im gedruckten Stücke Wolff's sehe ich keines erscheinen, Preciosa wird am Schluß des zweiten Aktes auf einer Trage fortgeführt: das Maulthier ist also ein Zusatz des Theaters. Und sähen wir doch nur dort keine anderen Maulthiere!

Ich weiß nicht, ob Deutschland eine Preciosa besitzt, die Alles erfüllt, was Dichter und Publikum von ihr fordern dürfen; wo sie gefunden wird, muß ohne Zweifel dieses romantische Spiel mit einer solchen Hauptfigur, mit den Waldtönen, mit Scherz und Spaß und heiterer Entwicklung ein reizendes Ganzes bilden. Die hiesige Darstellung ist eben nicht zu tadeln, doch zeigt sich nur Wiarda (Madame Hartwig) als Künstlerin ganz im Sinn der Rolle.

Daß ich nicht die trochäischen Verse, die meist regellos sind, oft auch ohne Reim, billige, geht schon aus dem vorigen Aufsatze hervor.

Es ist unbillig, das Drama zu strenge und nahe mit dem Werke des Cervantes zu vergleichen. Ich habe schon sonst bemerkt, daß es überhaupt eine mißliche Aufgabe sei, aus einer trefflichen Novelle ein eben so treffliches Drama erschaffen zu wollen. Und diese Gitanilla ist vielleicht die Krone unter den Erzählungen des spanischen Dichters. Diesem Zauber der Darstellung und der Sprache wetteifernd nachzuspielen, ist vielleicht ein unerlaubtes, wenn nicht unmögliches Beginnen; ein Lustspiel aus dieser Novelle schaffen, ist nur wie eine annähernde Uebersetzung, oder als eine Nachahmung von Hörensagen zu betrachten. Doch wünschte ich, der Dramatiker hätte sich in Ansehung der Verhaftung des jungen Zigeuners näher an die Erzählung gehalten; das Stück hätte dadurch an Handlung gewonnen. Es hieße doch wol die Delikatesse zu weit treiben, wenn die falsche Anklage eines Diebstahls ein so schlimmes Licht auf

den jungen Edelmann werfen könnte, daß er dadurch den Augen der Zuschauer unerträglich würde.

Schon zu Shakspeare's Zeiten, oder bald nach ihm, wurde diese Novelle auch auf die Theater von London gebracht. Middleton und Rowley, wie dergleichen oft geschah, vereinigten sich in der Bearbeitung. Es war gleich ein großer Mißgriff, daß diese Autoren (denen, sonderbar genug, diese reiche Novelle nicht genug anzubieten schien) die Zigeunerin in ihrer „Spanish gipsey" mit einer andern Novelle des nämlichen Dichters, „La fuerça de la sangre", verbanden. Etwas stolpernd gehen nun die beiden Geschichten neben und durch einander und werden noch mit anderen Vorfällen und Episoden belastet und gestört. So unbeholfen sich das Machwerk im Anfange ausnimmt, so leidlich geschickt und erfreulich wird es gegen das Ende, doch gehört es augenscheinlich zu den schwächeren Produkten der alten englischen Bühne.

Antonio de Solis, ein Zeitgenosse des Calderon und gepriesener dramatischer Dichter seiner Tage, außerdem als Geschichtschreiber durch „Die Eroberung von Mexico" bei den Spaniern und im Auslande mit Recht berühmt, hat auch in seiner „Gitanilla de Madrid" dieselbe Novelle dramatisch bearbeitet. Sein „Alcazar del Secreto" ist eigentlich das Schauspiel, weswegen ihn seine Landsleute bewundern, und gewiß steht die „Gitanilla" tief unter diesem sinnreichen Werke. Nicht, daß es nicht auch sinnreich wäre (denn darüber kann man bei den älteren Spaniern nicht leicht Klage führen), es ist vielleicht zu sinnreich, um wahrhaft erfreulich zu sein. Man findet in diesem Stücke nichts als die gewöhnlichen Mißverständnisse der spanischen Bühne, Eifersucht, Verwechselung, ein Hin und Her von Empfindung und Bewegung der Figuren, Alles an den dünnsten

Fäden der Zufälligkeit hangend. Die Zigeuner treten zurück, nur einmal zeigt sich die Hauptfigur mit einer Zigeunersprache, und das Ganze ermüdet, ja erzürnt, wenn man aus diesem verfinsterten Labyrinth an den klaren Himmel der Novelle zurück denkt.

Vielleicht haben Spanier wie Engländer öfter diesen Gegenstand benutzt; von diesen drei Bearbeitungen, die ich kenne, gebe ich unbedingt der deutschen den Preis. Deswegen wird der wahrhaft bescheidene Verfasser sich als Poet nicht über Middleton, Rowley oder Solis stellen.

„Die Drillinge", von Bonin, nach dem Französischen.

Es ist einer der ältesten Theaterspäße, Zwillinge, die durch große Aehnlichkeit ihre Bekannten täuschen und sich und Andere dadurch in mancherlei Verwicklungen bringen, lustig und ergötzlich darzustellen. Wer kennt nicht des Plautus „Menächmen"? Die Italiener haben schon vom Trissino „I Simillimi", ein Lustspiel, sogar mit Chören. Dieser Scherz, wenn er sinnreich benutzt wurde, hat immer allenthalben eine gute Aufnahme gefunden. Die vorliegende deutsche Bearbeitung, die auch bei uns schon ziemlich alt ist und vergessen war, hat wahrscheinlich von allen Versuchen ähnlicher Art die nüchternste Seite des Gegenstandes entdeckt und ausgebildet; nur kann ich nicht entscheiden, wie viel von dieser Armuth sie dem französischen Vorgänger mag zu danken haben, und ob dieser sich in seiner Gestalt glänzender, oder vielleicht noch unansehnlicher ausnimmt. — Wenn ich nicht irre, hat Devrient in Berlin

diese Komödie nach manchem Jahre wieder geltend gemacht, in welcher er sich als Meister zeigen soll. Wenn das geschieht, so verwandelt der Darsteller durch Laune, Witz und Erfindungsgabe das Machwerk des Verfassers in ein Gedicht: er wird dann der Poet oder Schöpfer, und in der Lust vergessen und vergeben wir es seinem Reichthume, sich mit der Armuth in Handelsverhältnisse gesetzt zu haben.

Auch auf der hiesigen Bühne erschien das Stück mit Glück, und wenn Herr Unzelmann den Liebenden, der unbeholfen genug ist, etwas oberflächlich gab, so ergötzten die beiden anderen Figuren um so mehr. Im Lustspiele ist durch seinen Abgang eine unersetzliche Lücke entstanden, denn, wenn es ihm auch nur selten gelang, eine Charakterrolle richtig zu geben, so waren dafür seine poetischen Masken, wie der Diener zweier Herren, diese Drillinge, seine Scherze in den Opern und in poetischen Figuren, die Lebendigkeit, Witz und Laune zuließen, unvergleichlich. Wem so Vieles verliehen ist, der sollte sich auch beschränken können, und Rollen, in denen Anstand vorherrschen muß, lieber freiwillig aufgeben, als sie unwillkürlich jenen komischen Masken näher bringen, mit denen sie sich auf keine Weise vereinigen lassen.

Dergleichen Rollen, wie diese Drillinge, sind weit gefährlicher für einen jungen Schauspieler, der sich für die Tragödie bilden will, als das eigentliche, wahre Lustspiel. Das Studium, diesem zu genügen, kann den Darstellungen der Tragödie schwerlich Eintrag thun; es wird sie vielmehr fördern, denn der Schauspieler ist gezwungen, Wahrheit und Charakter zu suchen.

In diesen albernen Scherzen aber bewegt er sich in einem weiten, freien Raume von Willkür und Unzusam-

menhang, und nur der ächten Genialität kann es gelingen, das in Geſtalt zu binden, was eigentlich geſtaltlos iſt. Ein gewiſſer Effekt, das Lachen, muß den ja nicht beſtechen, dem es um ein Höheres, um die Kunſt zu thun iſt, denn dies, ſowie die Thränen, bleiben immer ein verdächtiger Beweis des Gelingens.

Es gibt auch eine Art, dieſe und ähnliche Rollen zu ſpielen, daß man auf gewiſſe Weiſe der Sache genug thun, ſehr ausgezeichnet, berühmt und applaudirt werden, und darum doch noch kein Schauſpieler ſein kann. Dieſer, der wahre Schauſpieler, muß niemals Mittel gebrauchen, die eine gewiſſe unkünſtleriſche Wahrheit erſchaffen wollen. Von der Nachahmung geht die Kunſt aus, ſie muß aber ſogleich das Unſichtbare, Geiſtige hinzufügen, was nirgend äußerlich wahrgenommen wird. Es gibt indeß Talente, die dieſes Höhere nie finden, und daher nicht daran glauben können, in der niederen Sphäre aber ausgezeichnet, geiſtreich und vortrefflich ſind. Täuſchend ahmen ſie nach, was ſie ſehen und hören, Stimme, Gang, Geberde; mit Proteiſcher Wundergeſchicklichkeit verwandeln ſie ſich in unzählige fremde Geſtalten, die lebendig, wirklich ſcheinen, ſo lange ſie von dieſem Element der Nachahmung genährt werden können, die aber, wie weſenloſe Schemen, zuſammenfallen, wenn ſich dieſes ihnen entzieht. Der wahre Schauſpieler ſoll auf dieſe Weiſe niemals ein Proteus ſein wollen, ſo oft man auch dieſen Ausdruck gebraucht hat. Ich ſoll ſeine Perſönlichkeit vergeſſen, ich ſoll getäuſcht werden, aber doch nur ſo, wie es die Kunſt vermag und darf. Mein Bewußtſein der Täuſchung muß bleiben, ſowie vor dem gelungenſten Gemälde des größten Malers, wo ja auch der Genuß aufhören würde, wenn ich je vergeſſen könnte, daß ich vor einem Bilde ſtehe. Gewiß muß der Schauſpieler Stimme,

Geberde, Gang ſeiner Abſicht nach wechſeln, verändern können, alle Töne, alle Bewegungen müſſen ihm zu Gebote ſtehen, aber durch alle täuſchenden Erſcheinungen muß ſeine edle Perſönlichkeit hindurchſchimmern, die Maske, die er annimmt, muß nie zu einem wirklichen Geſpenſte werden.

Der Mime, mit einem Wort, iſt eigentlich ganz etwas Anderes, als der Schauſpieler, oder der Hypokrit. Der erſte ſucht die Wahrheit, der Gegenſtand ſelbſt zu werden, der zweite gibt ſich ihm nur hin, nimmt die Poeſie in ſich auf, oder erhebt das Unbedeutende durch ſeine edle Perſönlichkeit. Bei uns iſt der Ausdruck Mime, der doch nur den Nachahmer bezeichnet, vornehmer, als das Wort Schauſpieler, ſelbſt als Künſtler geworden. Der Engländer zieht richtiger eine Linie zwiſchen dem Player und dem Mime, und es iſt gut, wenn die Gattungen der Kunſt ſich bewußtvoll ſcheiden, weil dadurch doch in etwas die fortſchreitenden Irrthümer gehemmt werden. Der berühmte Foote (deſſen poetiſche Produktionen man eine Zeitlang, beſonders in Deutſchland, weit überſchätzte) war zum Verdruß aller ſeiner Feinde und Freunde ein unvergleichlicher Mime, alle ſeine Komödien ſetzten dieſes Talent in Thätigkeit, er konnte ſeine Stimme, ſeinen Körper mannichfaltig verſtellen, und dennoch war er ein höchſt mittelmäßiger, ja ſchlechter Schauſpieler. Tate Wilkinſon überbot ihn nachher, nachdem er ihm ſeine Künſte abgelernt hatte, und ſtellte den Foote auf des übermüthigen Foote Theater ſelber dar; dieſer konnte Garrick und hundert Andere täuſchend nachahmen, und war auch im eigentlichen Schauſpiel nur wenig zu gebrauchen. Wenn er Garrick lächerlich machte (der ihn nur ein Exotikon nannte), ſo hatte er gewiß zufällige Schwächen und falſche Manieren an dieſem großen Schauſpieler bemerkt, die bis dahin jedem andern Auge unſichtbar geweſen waren, aber es blieb ihm

vielleicht die Herrlichkeit dieſes Talentes, und was daran groß und überirdiſch war, verſchloſſen. Der Schauſpieler Wurm iſt bei uns bekannt genug; diejenigen, die ihn haben belachen können, werden wenigſtens eingeſtehen, daß er ſelten im eigentlichen Luſtſpiel ſeine rechte Stelle fand. Der berühmte Volange, der in den Jahren 1795 und 96 ſeine mimiſchen Künſte in Deutſchland zeigte, war nie ein Schauſpieler, ſelbſt ſein noch größerer Vater nicht, und wer von den Nachahmern hat wol ſeine Grazie und Leichtigkeit nur von fern wieder erreicht? Der „Schauſpieler wider Willen", den er damals zuerſt gab, und den Kotzebue viel ſpäter überſetzte, war die ergötzlichſte Unterhaltung: aber wie mancher höchſt mittelmäßige Komödiant hat nicht ſeitdem auch ganz leidlichen Spaß in dieſem Stücke gemacht, der kaum noch in einigen anderen leichten Rollen auftreten konnte? Der Künſtler ſoll ſich alſo vor dieſem Gelüſte hüten, und nicht die Grenze überſchreiten, die ihm gezogen iſt. Es iſt zu fragen, ob der erfindungsreiche, geniale Devrient in Berlin nicht in dergleichen Studien zu viel gethan hat, welche ihm doch vielleicht die Ausbildung des ächten Schauſpielertalentes, mit dem ihn die Natur ſo reichlich ausgeſtattet hat, etwas verkürzten.

Die „Menächmen" des Regnard, welche Schröder ſchon früh auf die deutſche Bühne brachte, können nur künſtlich dargeſtellt werden, ſie erfordern den wahren Schauſpieler. Die „Irrungen" Shakſpeare's ſind wol das geiſtreichſte Gedicht über dieſen Gegenſtand: Großmann bearbeitete ſie, aber ſie machten kein Glück, doch iſt ſeine Umänderung auch nicht zu loben.

Wenn ich den Mimen auch unter den Schauſpieler ſtelle, ja wenn er mir auch gewiſſermaßen die ächte Kunſt aufzuheben ſcheint, ſo kann ſich doch ein jedes Theater Glück

alle alte Frauen wie meine wunderliche Alte. — Ich hatte auch von Liebe etwas geleſen, und ſpielte nun in meiner Phantaſie ſeltſame Geſchichten mit mir ſelber. Ich dachte mir den ſchönſten Ritter von der Welt, ich ſchmückte ihn mit allen Vortreflichkeiten aus, ohne eigentlich zu wiſſen, wie er nun nach allen meinen Bemühungen ausſah: aber ich konnte ein rechtes Mitleid mit mir ſelber haben, wenn er mich nicht wieder liebte; dann ſagte ich lange rührende Reden in Gedanken her, zuweilen auch wohl laut, um ihn nur zu gewinnen. — Ihr lächelt, wir ſind jezt alle über dieſe Zeit der Jugend hinüber.

Es war mir jezt lieber, wenn ich allein war, denn dann war ich ſelbſt die Gebieterin im Hauſe. Der Hund liebte mich ſehr, und that alles was ich wollte, der Vogel antwortete mir mit ſeinem Liede auf alle meine Fragen, mein Rädchen drehte ſich immer munter, und ſo fühlte ich im Grunde

wünſchen, das ein ſolches Talent beſitzt. In epiſodiſchen, ſchnell vorübergehenden Figuren kann es auch in Kunſtwerken trefflich eingeführt werden, und Shakſpeare hat es nicht verſchmäht, auch für dieſe Eigenthümlichkeit zu dichten. Alles, auf die rechte Art gebraucht, iſt gut.

„Romeo und Julia", von Shakſpeare, nach Schlegel's Ueberſetzung. Brief an Fr. von Raumer in Berlin.

Endlich iſt dieſes Trauerſpiel des großen Dichters auf der Dresdener Bühne gegeben worden. Man hat den gewagten Verſuch gemacht, ſo viel als möglich vom Originale beizubehalten. Ich ſehe Sie ſchon über dieſes „ſo viel als möglich" lächeln, weil ich weiß, daß Sie mit mir übereinſtimmen, jenes alte Sprichwort: „man müſſe aus der Hippokrene in vollen Zügen oder gar nicht trinken" auf den Shakſpeare anzuwenden, den man wahrlich ganz kennen, ganz verſtehen, und alſo unumſchränkt bewundern, oder ihn lieber ignoriren muß: denn jene halbe Kennerſchaft, oder das Naſchen an ſeinen Werken, ſie hie und da billigen, umgeſtalten, aufputzen und mit einigem hinzugefügten Flitterſtaat, nachdem man die Schönheit unter Schminke begraben hat, ſie unſern Bühnen und dem Volke zu geben, hat immer nur zu Unheil geführt. Da ich weiß, daß Sie neben Ihren ernſten Forſchungen nicht dem abgeneigt ſind, was das Leben des Menſchen erheitert, da Sie unſer Theater lieben, wenn es ſich nicht ſelbſt entweiht, ſo hören Sie mir gewiß gern zu, wenn ich Ihnen vom Gelingen oder Mißlingen dieſes gewagten Verſuches etwas erzähle.

Aus mündlichen Gesprächen wissen Sie schon, wie sehr ich jenem ältern Gerüste, welches Shakspeare und seine Zeitgenossen besaßen, vor unserm Theater den Vorzug gebe, ja, daß ich jenes für unsere eigentliche Bühne halte, da es sich doch nun wol endlich entschieden hat, daß wir uns nicht auf die Weise der Franzosen beschränken können und wollen. Die höhere Ausbildung und größere Kunst unserer Dekorationen hat das Uebel nur ärger gemacht, statt ihm abzuhelfen; denn sie wollen keine Verzierungen mehr, sondern sehr häufig selbständige Kunstwerke sein, und die Beschauer geben sich in der Regel auch nur allzu gern der Träumerei hin, die sie erregen, um Dichter und Darsteller darüber zu vergessen. Soll man dem britischen Dichter nun nicht selten seine besten Kräfte rauben, da er in den meisten seiner Werke auf seine Bühne rechnete, da sie fast immer, und mit Recht, eine mitspielende Person bei ihm ist, so muß man in unser Theater hineinbauen, um das wieder herzustellen, was uns völlig mangelt. Da aber die Veränderung der Bühne, die er nur anzudeuten brauchte, bei uns immer eine wirkliche ist, da diese sogenannte Verwandlung Zeit und Bewegung, Hin- und Hergehen erfordert, und wir durch die Landschaftspartie, oder den Saal auf eine Wahrheit und Wirklichkeit hingewiesen werden, an welche der Dichter niemals dachte, so macht dies schon, um den Uebelstand nicht zu arg auffallen zu machen, manchmal eine Aenderung nothwendig. Und so ist das Verhältniß des Theaters und der Zuschauer ein jenen früheren Zeiten ganz entgegengesetztes geworden. Ein neuerer gewöhnlicher Theaterfreund würde, wenn er jene Bühne besuchen könnte, sich nicht fassen können, daß er keine gemalten Blumen und Bäume sähe, wenn die Leute von einem Garten sprächen, bei dem Worte Straße müssen Häuser und

Thürme wirklich erscheinen; dagegen würde einer jener alten Engländer über unsere Barbarei erstaunen, die ein beständiges Einliefern und Wegräumen von Sesseln, Tischen und Schränken nothwendig gemacht hat, und daß der Vorhang zu Zeiten fallen muß, um das Theater erst aufzubauen, wenn Balkon, Stadtmauer und dergleichen erfordert wird. Ich habe schon öfter mit Ihnen darüber gesprochen, daß ich es für möglich halte, ein Medium zu erfinden, eine Bühne zu errichten, die sich architektonisch der ältern der Engländer näherte, ohne daß wir Malerei und Dekoration ganz verbannten, ja es könnte wol so eingerichtet werden, daß diese Täuschungen, an welche wir uns einmal gewöhnt haben, noch magischer und mannichfaltiger, aber auch zugleich zweckmäßiger und mehr bühnengerecht sich darstellten, sodaß sie die Wirkung des Schauspieles erhöhten, statt sie, wie jetzt so oft geschieht, zu schwächen oder zu vernichten. (Je mehr ich die sogenannten Masken des B. Jonson studire, je mehr überzeuge ich mich, daß auch schon damals dergleichen gelungen war; Inigo Jones war gewiß auch in der Theatereinrichtung ein großer Architekt, und die gemeinen Theater konnten seine Erfindungen wol nur deswegen nicht brauchen, weil sie zu kostspielig waren). Dazu müßten aber viele Theater (das hiesige gewiß) wenigstens noch einmal so breit sein, als wir sie gewohnt sind, man müßte die Tiefe, die bei uns Alles verdirbt, und wodurch die Scene eben so unmalerisch, als undramatisch ist, wieder aufgeben, und alle Aufzüge, Bewegungen, das Entfernen und Abgehen, die Bedienten vorzüglich, aus den ersten Seitenflügeln kommen und in diese wieder verschwinden lassen; man müßte also die Sache gerade umkehren, und Alles, so zu sagen, ins Profil ziehen, was sich uns jetzt en face präsentirt. Könnte man nur mit Einem Schauspiele Shakspeare's einer

Verſuch in meinem Sinne anſtellen, ſo würden wir erſt ſehen, wie klar, leicht und ſceniſch alles das wird, was bei uns auch bei guten Darſtellungen noch dunkel und verworren bleibt, oder was wir, dem Lokale zu Gefallen, geradezu auslaſſen müſſen; wir würden uns dann überzeugen, daß ſogar ein Garrick oder Schröder nicht völlig hinreicht, um uns ganz die Meinung des Dichters zu enthüllen, und ſelbſt Luſt, Schauder und Schreck würden großartiger und ſicherer erfolgen, denn, wie geſagt, das Bühnengerüſt ſelbſt war beim engliſchen Dichter ein bedeutender und großer Mitſchauſpieler, der ſo viel, wie nur die beſten, mitwirkte. Und war es denn beim Sophokles und Ariſtophanes anders? Wer ſich den Schauplatz nicht vergegenwärtigen kann, verſteht ihre Meiſterwerke nur halb. Hätten wir nur erſt eine genügende Beſchreibung dieſes Theaters. — Die Griechen ſowol, wie Shakſpeare, würden für unſere Bühne, ſo wie ſie da iſt (abgeſehen vom Sinn der Nationen), kein einziges ihrer Werke ſo einrichten, wie wir dieſe gegenwärtig vor uns haben. Schröder hat ſo oft gewünſcht, eine Tragödie des Sophokles darzuſtellen. Es wäre, auch mit Weglaſſung des Chors, eine ſchwierige Aufgabe geweſen, unſer Theater irgend dazu herzuſtellen.

Außer den Veränderungen der Dekoration zu Gefallen waren mit unſerer Liebestragödie noch einige nothwendig, um Beichte, den Prieſter und dergleichen, was man hier ungern auf dem Theater nennt, zu mildern, oder zu entfernen. Ein unſichtbarer Prior von San Zeno traut die Liebenden, Lorenzo iſt ein Eremit, und dergleichen mehr.

Dies Alles hat aber ſo wenig Einfluß auf das Gedicht gehabt, daß man es kaum bemerkt, auch ſieht man wol über die kleinen Widerſprüche weg, die daraus hervorgehen, vergibt es ſelbſt dem Einrichter, daß er hie und

dort einen Vers wegzustreichen oder zu ändern vergessen hat, weil jeder hiesige Theaterfreund weiß, warum man geändert hat. Das Wichtigste ist, daß man deshalb eine Scene aus der weimarischen Bearbeitung aufgenommen, weil Julia nicht zur Beichte gehen durfte; nach dem Zorn des Vaters also beruhigt sie die Amme, daß Lorenzo mit Bewilligung der Aeltern kommen werde, um sie zu trösten und daß auch Graf Paris da sei, sie zu besuchen. Paris tritt, etwas gegen Schicklichkeit und Sitte, zu ihr ein, entfernt sich aber schnell, um dem Bruder Lorenzo Platz zu machen. Nun folgt mit diesem die Scene, in welcher Julia den Schlaftrunk empfängt, ganz wieder so, wie im Original. Die Scene mit Paris ist viel kürzer, als in der weimarischen Bearbeitung, und auch noch so fällt sie mit ihren kurzen, zweisinnigen Reden gar wunderbar auf; man fühlt sogleich, daß ein fremder Geist hier waltet. Es ist überhaupt nur einem so großen Dichter, wie jenem, erlaubt und zu vergeben, wenn er das Meisterwerk eines Andern grausam behandelt, wie mit diesem Trauerspiel wirklich geschehen ist, in welchem man vom Original nur wenig wiederfindet, und wo selbst das, was noch da steht, durch die sonderbaren Umänderungen in einem ganz andern Lichte erscheint, und seine wahre Bedeutung verloren hat.

Diese eben genannte ist die vorzüglichste Veränderung, sonst würden Sie, Abkürzungen abgerechnet, zu Ihrer Freude das ganze Original in der herrlichen Sprache Schlegel's sehen und hören. Einige Zusätze in Mercutio's Rolle, dem so Vieles genommen werden mußte, sind unbedeutend, und sollen ihn nur einigermaßen für den Verlust entschädigen: glücklich angebracht, wenn man sie gar nicht bemerkt.

Ueberdenkt man nun, wie viele Schwierigkeiten sich einer solchen Darstellung, die treu sein, die genügen will, ent-

gegenstemmen, sieht man, was an Dekorationen, Fenstern, Erhöhungen u. s. w. eingerichtet, wie viele unbeholfene Menschen, damit diese nicht, als die stummen Figuren, Alles verderben, künstlich und mühsam abgerichtet werden müssen, wie nicht nur das Spiel der Recitirenden, sondern Maschinen, Handlanger, Botenläufer, rasch und präcis ineinander greifen müssen, so erschrickt man, und möchte das Chaos lieber gleich sich selbst überlassen. Um so erfreulicher aber ist es auch, wenn ein solcher Versuch gelingt, und um so mehr müssen wir einem Künstler, der außerdem noch die wichtigste Person des Stückes darzustellen hat, danken, daß sein unermüdlicher Eifer alle diese verworrenen Massen in Heiterkeit und vergnügliche Klarheit hervorgerufen hat.

Und gelungen kann man die hiesige Darstellung, wenn man nur irgend billig sein will, gewiß nennen. — Alle mechanische Anordnung entwickelte sich deutlich, alle Figuren bewegten sich verständig und abgemessen durcheinander, keiner verdrängte oder verdunkelte den andern, nichts blieb unbedeutend oder im Schatten, jedes heitere Wort, der Scherz, die Töne des Gefühls, Zorn und Wuth, Gram und Leid, das süße Geschwätz der Liebe, Alles erklang so, wie es beabsichtigt ist, und so ward dieses wundervolle Gemälde des Dichters in lebhaften Farben sichtlich vor unser Auge hingestellt, daß unsere alltägliche Bühne an diesen Abenden wie von einem zauberischen Lichte verklärt war, daß wir doch auch einmal das Edle und Große über dieselben Bretter schreiten sahen, die so viel Flaches, Trübes, mitunter Verächtliches tragen und halten müssen.

Wahrlich, mein Freund, Sie hätten sich auch hinreißen lassen. Mir ist gewiß das Schauspiel bekannt, wie irgend wem, aber durch die Aufführung selbst hat mein Auge doch noch Manches entdeckt, meinem Sinn ist Manches in frische-

rer Kraft aufgegangen, was ich zum Theil übersehen, zum Theil nicht so lebendig gefühlt hatte. Und das wird uns auch jedesmal eine Bühnenvorstellung geben, wenn sie nicht ganz eine mißrathene ist. Ich rede hauptsächlich von der zweiten Aufführung, die sich sehr von der ersten unterschied, welche fast als die letzte Probe anzusehen war, und Vieles mehr andeutete, als ausführte, wo auch noch hie und da Pausen und Stockungen entstanden, und in welcher mir einige der Darstellenden wie ermüdet schienen.

Und es wäre also nichts zu wünschen übrig geblieben? höre ich Sie fragen. — Jede Darstellung eines solchen poetischen Werkes wird immer nur eine Annäherung, auch beim besten Spiele, sein und bleiben; schon Ruhmes genug, wenn das Ganze nicht verdorben und entstellt ist, wenn einzelne Theile frisch und lebendig heraustreten. Es ist schwer zu sagen, wann und wie ein so reich ausgestattetes Werk, vom Größten bis zum Kleinsten hinab, vollständig, wie es sein muß, aufgeführt wird; es ist noch die Frage, ob dies selbst Shakspeare mit seiner Gesellschaft hat machen können: nach ihm möchte ich wol behaupten, wie auch schon aus den Bearbeitungen hervorgeht, daß immer dies und jenes, selbst Bedeutendes, gemangelt habe. Der größte Gewinn ist es gewiß, und am meisten zu loben, wenn das Ganze in eine reizende, befriedigende Harmonie tritt, und dies ist hier geschehen für Jeden, der nicht zu eigensinnige Forderungen in das Theater mitbringt.

Wird ein Kenner, der eine Oper Mozart's auswendig weiß, wol jemals ganz befriedigt sein, auch wenn die Ausführung lobenswürdig gewesen ist? — Wird ihm nicht doch dieses Tempo ein wenig zu langsam oder schleppend, jenes zu schnell oder stoßend genommen dünken? Hier macht sich ein Instrument um ein Geringes zu laut, dort fällt ein

anderes nicht haſtig und präcis genug ein. Und nun gar die Sänger, ſelbſt die vortrefflichen! Der herrlichen Stimme iſt es nicht immer gegeben, den Sinn der Muſik zu verſtehen. Hier wird jener Kenner das Schmelzende des Ueberganges vermiſſen, dort wird ihm die Kraft gemißbraucht, an jener Stelle die Ironie verfehlt dünken. Und ſo ins Unendliche fort. Und dennoch kann die Ausführung lobenswerth ſein, der Kapellmeiſter einſichtsvoll und die Wirkung des Ganzen ergreifend.

Iſt dies nun ſchon bei muſikaliſchen Darſtellungen der Fall, wo Alles doch weit beſtimmter, weit mehr faßlichen Regeln unterworfen iſt, wo Noten, die genaueſten Bezeichnungen jeden Ton regieren und ihm ſeine gehörige Stelle anweiſen — wie mehr bei der Schauſpielkunſt, die ſo ganz der Willkür preisgegeben, dem Zufall, der Deutung eines jeden Recitirenden anheim geſtellt iſt. Sieht man aber auch hier Anſtrengung, den Wunſch, Genüge zu leiſten und übereinzuſtimmen, iſt Jeder vom Geiſt ſeiner Rolle durchdrungen, ſo muß eine wahre Kritik das Edle dieſes Beſtrebens anerkennen und geſtehen, wo es gelungen iſt. Nur jener träge Hochmuth, jene Nachläſſigkeit, jene verachtende Anmaßung, die auf Dichter und Publikum herabſieht, muß mit Bitterkeit gerügt werden. Man ſah aber in der Aufführung, daß Jeder, bis zum Geringſten hinab, es fühlte, welche Aufgabe ihm geworden ſei, wie er ſich bemühte, dem großen Werke des Dichters, ſo viel er nur vermochte, genug zu thun.

Ich ſprach oben von zu eigenſinnigen Forderungen mancher Zuſchauer. Es gibt ſolche, die man lieber ungereimte nennen ſollte; z. B. die, welche jetzt faſt durch ganz Deutſchland ertönt, daß eine Schauſpielerin, welche junge Rollen ſpielt, auch ſelbſt jung, wenn irgend möglich, nicht älter,

als es das Stück besagt, sein müsse. So möchte man also immer die Kinder, so wie sie entwöhnt werden, zu Liebhaberinnen bilden, damit in aller Kraft und nothwendiger langer Uebung eine vierzehnjährige Julia uns bezauberte. Wenn sie aber auch achtzehn Jahre alt ist, und man vielleicht diese Aenderung vergibt, der Darstellerin auch wol noch ein paar Jahre in den Kauf gibt, — was heißt denn dieses thörichte Begehren? Der Zuschauer soll nicht eben so, wie Romeo, in Julien verliebt werden; er soll die Kunst sehen und fühlen, das Gedicht empfinden und verstehen, nicht aber verlangen (was jetzt wol allenthalben geschieht), daß die zufällige Persönlichkeit des weiblichen Wesens seiner eigenen Persönlichkeit zusage, daß er selbst gereizt werde, und er, statt des Zaubers der Poesie, in einen Taumel gerathe, der eben nicht poetisch zu nennen ist.

Man möchte nur aus den Taufscheinen das Alter gleich auf dem Komödienzettel anmerken, damit der einsichtsvolle Zuschauer wüßte, woran er wäre, und seine Kritik um so sicherer ausspräche. Wie denken Engländer und Franzosen hierin vernünftiger, die ihre Dumesnil und Clairon, die Oldfield, Cibber und viele Andere, vor Allen aber die Siddons auch im hohen Alter mit Freuden in denselben Rollen sahen, die sie bewundert hatten, als jene Frauen noch im Reize der Jugend prangten. Es gibt eine natürliche Grenze, wo die verständige Frau es von selbst fuhlt, daß sie nicht mehr muthwillige Mädchen und Liebesschwärmerinnen darstellen kann; die Sinne verlangen auch ihr Recht, nur kann man ihnen jenes nicht zugestehen, was verwöhnte oder ungebildete Menschen jetzt als Gesetz gern einführen möchten. Schauspiele und Tragödien darstellen ist eine Kunst, die dem Menschen nicht angeboren wird; durch Studium und Uebung nur ist sie zu erringen, und wenn junge Anfänger

auch zu Zeiten einen glücklichen Wurf thun, oder die Menge blenden, so kann es ihnen unmöglich überlassen werden, die höchsten Aufgaben so nach Zufall und Glück völlig zu vernichten, oder sich kümmerlich hindurch zu winden.

Ohne Zweifel macht Theater wie Publikum, auch wenn es sich dessen nicht bewußt ist, einen Vorschritt, beide lernen durch die Darstellung eines Werkes von Shakspeare: es ist also nichts Gleichgültiges, ob es gegeben werde oder nicht, ob es gelinge oder breche. Für den Kenner, für den Gebildeten wird es eine Angelegenheit von Bedeutung, der Künstler empfängt auf lange wieder Adel und Weihe, und wenn es also wünschenswerth erschien, diese Tragödie aufzuführen, so konnte unter den Einsichtsvollen auch wol keine Frage mehr sein, von wem die beiden wichtigsten Charaktere gespielt werden müßten. Sie konnten Mängel vorhersehen, aber auch, daß diese nicht die Sache selbst aufhöben. Jüngere konnten vielleicht diesen und jenen Fehler vermeiden, aber die Tragödie selbst mußte dann ohne Zweifel zu Grunde gehen.

Ob wir wirklich in Deutschland eine Julie haben, die mehr leistet, die mehr im Sinne des Dichters spielt, als Madame Schirmer? Ich weiß es nicht, denn ich habe keine von den gerühmten gesehen. Ich weiß nur, daß ich, so sehr ich das Stück kenne, so vielen Eigensinn man mir oft, besonders in Ansehung der Shakspeare'schen Rollen, vorwirft, zufrieden, möcht' ich doch fast sagen, völlig zufrieden war. Diese treffliche Künstlerin entwickelte Mittel, und sprach in Tönen, die mich überraschten, und die ich nicht an ihr kannte. Was vermag diese Frau nicht, wenn sie will, auf welcher viel höheren Stufe stände sie ohne allen Zweifel, wenn sie sich nicht einige Jahre hindurch einem mißverstandenen Studium, einer falschen, dumpfen Sprach

nie einen Wunsch nach Veränderung. Wenn die Alte von ihren langen Wanderungen zurückkam, lobte sie immer meine Aufmerksamkeit, sie sagte, daß ihre Haushaltung, seit ich dazu gehöre, weit ordentlicher geführt werde, sie freute sich über meinen Wachsthum und mein gesundes Aussehn, kurz, sie ging ganz mit mir wie mit einer Tochter um.

Du bist brav, mein Kind! sagte sie einst zu mir, mit einem schnarrenden Tone; wenn Du so fortfährst, wird es Dir auch immer gut gehn: aber nie gedeiht es, wenn man von der rechten Bahn abweicht, die Strafe folgt nach, wenn auch noch so spät. — Indem sie das sagte, achtete ich eben nicht sehr darauf, denn ich war in allen meinen Bewegungen sehr lebhaft; aber in der Nacht fiel es mir wieder ein, und ich konnte nicht begreifen, was sie damit hatte sagen wollen.

weise und monotonen Deklamation ergeben hätte? In dieser Rolle waren aber nur wenige Spuren davon, Alles klar, frisch und lebendig, leicht und jugendlich. Man hörte nicht die auswendig gelernte Rede, sondern die Sprache des Herzens, welche hinreißt und die Schauspielerin vergessen macht. Die ersten Auftritte gab sie ganz als das kindliche, unbefangene Mädchen, lieblich in der Erscheinung, welche aber auch schon ahnen läßt, daß die Knospe der Sehnsucht wol nur die Gelegenheit abwartet, um mit aller Lebenskraft als Blume aufzubrechen. So sehen wir sie auf dem Balle und rührend in der Gartenscene der Nacht, eine Scene, wie sie in aller Poesie nur dies einzige Mal geschrieben ist. Einschmeichelnd, mit silbernen Tönen vernahm man das süße Liebesgeschwätz, jede Nüance gefühlt, kein Ausdruck, kein Vers verloren. Die Scenen mit der Amme vortrefflich; sie fühlte so richtig, wie in diesem Stücke sich Komödie und Tragödie immer begegnen; sie war immer jugendlich und heftig, ohne geringe zu werden, gehalten und edel, ohne in jene leere Deklamation zu fallen. Der Abschied von Romeo wahrhaft zärtlich, ihr Zorn vorher groß gehalten, ohne Uebertreibung kräftig. Mit dem Gefühl ihres Unglücks verändert sich ihr Wesen; der Geist, der zur Besinnung gekommen ist, springt plötzlich aus jener kindlichen Naivetät in die größte Bestimmtheit über; sie widersetzt sich, sie fleht und klagt, — jenes Amen, das so vielsinnig ist, in dem sich tausend Gedanken und Gefühle vereinigen, sagte sie der Amme auf eine schreckliche Weise. Sie lernt nun auch trügen und gegen den Vater falsche Worte sprechen: das Spiel und die Sprache des Monologs, in welchem sie den Schlaftrunk nimmt, war meisterhaft, die Ausführung der Gemälde, die Steigerung vortrefflich, der Schluß erhaben.

Alles dies war Spiel und herrliches Spiel; ich lernte jetzt erſt dieſe Künſtlerin kennen und was ſie vermag. Maria Stuart iſt keine Julia; aber könnte ſie denn auch in jenen Charakter nicht Vieles von dieſem Leben, dieſer Wahrheit und Lieblichkeit übertragen? Es käme doch auf den Verſuch an, und an ein ſo großes Talent darf man auch große Anforderungen machen. Die Thekla liegt noch näher, und kann dieſer Frau eigentlich nicht mißlingen, wenn ſie das falſche Pathos vermeidet, jene ſchweren Drucker, jenes Anhalten der Stimme, in welchem der lebendige Ton erſtirbt. Was Julia betrifft, ſo könnte das Erwachen im Grabe noch kindlicher, froher und naiver ſein, ganz Luſt und Freude, das Leben wieder zu genießen, den Freund zu ſehen; der Aufſchrei, wie ſie Romeo todt findet, iſt überflüſſig: ihr inneres Leben erliſcht ſo plötzlich, ſie iſt ſo bitter getäuſcht, ſo ſchmerzlich um ihre Hoffnung betrogen, daß die Wirklichkeit nur wie ein wildes Geſpenſt vor ihr ſteht. Scheinbar ruhig und kalt, wie es der allergrößte Schmerz immer iſt, kann ſie endigen. Am meiſten verfehlte ſie jene Scene, in der ſie vom Mönch den Schlaftrunk empfängt: hier vernahm man wieder jenen ſchweren Ton, der die einzelnen Gedanken zwar richtig abſetzt, aber nicht geiſtig bindet; einen Ton, der weder dem Alter noch der Jugend ziemt oder natürlich iſt, ſondern eine wahre Theaterſprache, die noch dazu nicht angenehm ins Ohr fällt. Aber, wie geſagt, gegen die Vortrefflichkeit des Ganzen ſind dies nur ſchwache Flecken, und der Einſicht und Kunſt der Schauſpielerin muß es eine Kleinigkeit ſein, auch dieſe zu tilgen und in eben ſo viele Schönheiten zu verwandeln.

Was nun meine Art und Weiſe betrifft, ſo dreiſt meine Meinung zu ſagen, ohne auf die Möglichkeit, anzuſtoßen,

Rücksicht zu nehmen, so mag ein Anderer meine Rechtfertigung führen: — „Ich weiß einem Künstler, er sei von meinem, oder dem andern Geschlechte, nur eine einzige Schmeichelei zu machen, und diese besteht darin, daß ich annehme, er sei von aller eiteln Empfindlichkeit entfernt, die Kunst gehe bei ihm über Alles, er höre gern frei und laut über sich urtheilen, und wolle sich lieber auch dann und wann falsch, als seltener, beurtheilt wissen. Wer diese Schmeichelei nicht versteht, bei dem erkenne ich mich gar bald irre, und er ist es nicht werth, daß wir ihn studiren. Der wahre Virtuose glaubt es nicht einmal, daß wir seine Vollkommenheit einsehen und empfinden, wenn wir auch noch so viel Geschrei davon machen, ehe er nicht merkt, daß wir auch Augen und Gefühl für seine Schwäche haben. Er spottet bei sich selbst über jede uneingeschränkte Bewunderung, und nur das Lob desjenigen kitzelt ihn, von dem er weiß, daß er auch das Herz hat, ihn zu tadeln."

So weit Lessing in der Dramaturgie. Freilich muß Lob und Tadel unparteiisch sein. Es ist dem Schauspieler unserer Tage eher zu verzeihen, wenn er nach gar keiner Kritik mehr hinhören mag, da in der Regel die stumpfesten Federn zu dieser Art der Schriftstellerei gebraucht werden, wo der Tadel dann nicht aus Einsicht, sondern nur um irgend einem Götzen zu opfern, ausgesprochen wird.

Herr Julius (der Romeo der Tragödie) ist gewiß kein Künstler, der nach jungen, leidenschaftlichen Rollen geizt; er hat lange gezögert, diesen Charakter zu übernehmen, wie er auch nur den „Prinzen von Homburg" spielte, weil eben durchaus Niemand anders für diese Darstellung war. Mit der Art, wie er beide Charaktere gab, jeder in seiner Art außerordentlich schwierig, kann man einverstanden und befriedigt sein; er leistet so viel, daß es eben dadurch erlaubt

iſt, an das zu erinnern, was etwa mangelt. Nicht, als ob der einſichtige Schauſpieler dieſen Mangel nicht ſelber kennte. Er weiß es recht gut, daß ſein Gefühl, ſein feiner Takt, ſeine Theaterſicherheit und ſeine Bildung überhaupt ihn vor allen Uebertreibungen ſicher ſtellen; er wird niemals die Linie des Anſtändigen und Schicklichen überſchreiten, man wird ihm nie vorwerfen können, daß er ſeine Charaktere herabzöge, oder ſie geringer hinſtellte, als es die Abſicht des Dichters iſt. Dieſer Anſtand, der den meiſten neueren Schauſpielern nur zu ſehr fehlt, dieſe gehaltene Männlichkeit, dieſe Feinheit des Gebildeten begleitet ihn nur zuweilen in Leidenſchaft und Rührung hinüber, wo jene Vorzüge zwar nicht erlöſchen, aber doch dem Pathos weichen ſollen, und daher kommt es, daß der Mann, der Hamlet's erſte Vorſchrift ſtets befolgt, zuweilen gegen die zweite des Prinzen anſtößt, und weniger thut, als er ſollte. Mit einem Worte, er iſt oft zu beſonnen, noch gemeſſen und gehalten, wo wir nur das Toben der Leidenſchaft, die Thräne, die rollenden Töne des Zornes hören und ſehen wollen. Soll aber ein Mangel ſein, ſo würde ich dieſen für den kleineren halten; denn mancher Schauſpieler, der wol mehr Kraft und ein ſtärkeres Organ beſitzt, verdirbt durch Unerzogenheit und verletzten Anſtand weit mehr, als er durch jene Anlagen wieder gut machen kann. Was die Darſtellung des Romeo, dieſes ſonderbaren Charakters, betrifft, ſo iſt bei dieſem weit mehr zu loben als einzuwenden, es iſt das Größere erreicht. Der Schluß, der Abſchied, die heftige Scene des zweiten Aktes wurden vortrefflich dargeſtellt. Mit dem auffallenden erſten Theil der Rolle ſchien der Künſtler in einiger Verlegenheit. Shakſpeare gibt allen ſeinen Leidenſchaften der Liebe plötzliche Entſtehung, plötzlichen Ausbruch; allein unterſuchen

wir tiefer, so wird dieses Plötzliche des unbegreiflichen Gefühls immer nur Schein sein. Das Herz muß sich schon längst mit Bildern und Vorstellungen genährt, die Sehnsucht muß schon längst die Seele bemeistert haben. So ist es mit Julien: die Gespräche der geringen und leichtfertigen Amme sind wol nicht vergebens geführt, die Sinnlichkeit ist längst erwacht, und gestaltet sich nun zur edeln und ernsten Leidenschaft. Alle Kräfte des Geistes verlassen den Schlummer, und was nur die Liebe Süßes, Liebliches, Großes und Tändelndes, Kindliches und Verzweiflungsvolles aussprechen kann, hören wir von diesen begeisterten Lippen. Das Leben selbst, Tod und Vernichtung erscheinen ihr, im Verhältniß zu ihrer Liebe, unbedeutend; sie möchte im Spiel das Leben wegwerfen, sei es für den Geliebten, oder um sich ihm treu zu erhalten und ihrem Jammer zu entfliehen. Romeo gegenüber zeigt sich in der Leidenschaft weniger erhaben, sein Gemüth ist wilder, sein Feuer rascher und unbesonnener, er fordert das Schicksal mehr heraus und trotzt ihm ungestüm, als es ihn beim Wort genommen und jene heftige, frevelnde Rede:

Dann thue
Sein Aeußerstes der Liebeswürger, Zeit!

zur Prophezeiung gemacht hat. Romeo's Gemüth ist viel finsterer, als das der Julia; in der Gartenscene blüht seine Seele licht auf, aber im Glück wie im Unglück ist er heftig und rauh. Diese Männlichkeit, welche so leicht die Grenze des Milden und Zarten überspringt, die sich und Andere verletzt und in Zorn und Wildheit Maß und Haltung verliert, diese ist es aber auch, die so vielfältig im Leben Leidenschaft erregt und selber groß und kräftig empfindet. Die Ueberfülle des Lebens reißt sich und den geliebten Gegenstand in den Abgrund, früher oder später,

auf dieſe oder andere Weiſe; und dieſe Lehre iſt es, die der Mönch dem Uebermüthigen immerdar predigt. Gibt es eine ganz idealiſche Liebe, rein und ohne Beimiſchung des Egoismus, der Sinne oder der Eitelkeit, ohne jene verfinſternde Leidenſchaftlichkeit, die freilich den Glanz des Entzückens wieder um ſo heller anfacht, gibt es eine ſolche ganz heilige, reine, ſtille Flamme, die, durchaus göttlicher Natur, von Jedem, der ſich ihr nahet und ſie wahrnehmen darf, unbedingte Verehrung, ja Anbetung fordern muß: dieſe, wenn ſie wirklich iſt, iſt wol keiner poetiſchen Darſtellung, und am wenigſten der dramatiſchen fähig. Man werfe mir nicht den Taſſo und Goethe ein, dieſe edle Blüte deutſcher Kunſt: auch hier iſt Alles bedingt, die hochgeſtimmte Prinzeſſin durch Krankheit und Leiden: dieſes Gefühl, wie Alles in dieſem Meiſterwerke, iſt zugleich ein Commentar zu Taſſo's „Jeruſalem". Ich weiß es wol, daß die neueſten Zeiten jenes Wunder immerdar haben faſſen, daß ſo viele dichteriſch Geſtimmte es haben malen wollen, daß gerade ſo viele der neueſten Dramen nur zu erfüllt davon ſind: aber Shakſpeare wenigſtens würde in die größte Verlegenheit gekommen ſein, wenn man es ihm zur Aufgabe gemacht hätte, eine ſolche unbedingte Liebe zu ſchildern.

Der erzählende Dichter muß ſchon mehr irdiſchen Stoff, mehr Bedingniſſe hinzufügen, als der lyriſche, obgleich dieſer in jenem leeren Raum, den ſo Viele idealiſch nennen, auch bald mit ermatteten Schwingen niederfallen würde; der Dramatiker muß noch lebendiger, eigenthümlicher und überzeugender ſein. Wer alſo dieſe ſogenannten idealiſchen Liebenden beim Shakſpeare ſucht, der findet ſich getäuſcht, er findet nur Romeo und Julia, Menſchen mit dieſen Vorzügen und Fehlern, die mit ihrer Eigenthümlichkeit unter den gegebenen Umſtänden ſich auf ihre Weiſe entfalten, die

ihrem Charakter gemäß dem Drang der Verhältniſſe widerſtehen und erliegen; daß aber dieſe Charaktere, alle Verhältniſſe und Umgebungen bis in die kleinſten Zufälligkeiten hinab ſo treu, wahr, lebendig aufgeführt ſind, das gibt dieſem Gemälde das Rührende und Hinreißende, das eben löſt auch die Zungen, um dieſe wundervollen Worte über die Liebe auszuſprechen. Denn ſo wenig ein ſolcher Geiſt, wie Shakſpeare, den Täuſchungen und dem Selbſtbetrug geringerer Menſchen unterworfen war, ſo ſchrieb er doch wol alle dieſe Ergüſſe aus vollem Herzen; ja man irrt vielleicht nicht, anzunehmen, daß er ſich ſelbſt darſtellte und Zuſtände malte, welche er damals erlebte. Ehe Romeo Julien findet, iſt ſein Herz ganz mit Zärtlichkeit und Sehnſucht erfüllt; dieſer Kraft der Liebe fehlt ein Gegenſtand, und er trägt ſeine Gefühle mit leidenſchaftlicher Willkür auf ein Weſen über, welches ihn nicht verſteht, und ſeine Empfindungen nicht zu erwidern geſonnen iſt. Dieſe Roſalinde iſt vielleicht nur ſchön und nicht liebenswerth, ſie bedarf vielleicht der Liebe noch nicht, kurz, ſie entfernt den Bewerber, und Romeo verſinkt in eine müßige Träumerei, in ein willkürliches Spiel mit ſeiner Leidenſchaft, von welcher man nicht einmal weiß, ob ſie ſo ernſthaft iſt, als er uns will glauben machen. Seine Melancholie iſt nicht ohne Humor; ja er gefällt ſich darin, dicht an dem Wahnſinn zu ſtreifen, und ſeinen Freunden, welche er zugleich vermeidet und aufſucht, theils in jenen ſpielenden Antitheſen, von welchen alle italieniſche Liebesdichter voll ſind, theils in Schilderungen ſeiner Geliebten, oder in Anſpielungen auf Selbſtmord ſeine Gefühle mitzutheilen. Daß dieſer Zuſtand dem Gedichte nothwendig ſei, bedarf kaum einer Erklärung. Hätte Romeo Julien ſchon längſt geliebt, wäre er einer ruhigen Trauer, einer Reſignation in die Zukunft, einer

Ergebung in das Schickſal fähig (wie man ihn wol ſo verändert, und noch Mehrere ihn gewünſcht haben), ſo wäre ſein tragiſches Ende, Alles, was er thut und veranlaßt, durchaus unmöglich. — Für den Schauſpieler iſt dieſe frühere Sinnesart darzuſtellen eine ſehr ſchwierige Aufgabe. Ich hätte hier mehr Ungeſtüm, heftiges Abſpringen von einem Gefühl zum andern gewünſcht, einen Humor, der an den des Hamlet ſtreift.

Manche haben es tadeln wollen, daß der Schluß der Tragödie blos durch einen geringen Zufall herbeigeführt wird. Dieſer Zufall iſt nur ſcheinbar; die Tragödie und das Schickſal ruhen in Juliens, vornehmlich in Romeo's Charakter. Wäre er ruhiger, vorſichtiger, nicht gleich mit dem Gedanken des Selbſtmordes vertraut, ſo wäre er nicht Romeo: er hätte dann erſt geforſcht, ſich unterrichtet, den Pater beſucht, und die Tragödie war unmöglich. Er muß, Julie muß untergehen; dieſe Nothwendigkeit liegt in ihnen ſelbſt. | Und daß mit ihnen dieſe Liebesblüte ſo ſchnell erſtirbt, daß ihr ganzes Lebensglück ſich in kurze Stunden einer Sommernacht zuſammen gezogen hat, iſt in der Tragödie das tief Rührende; dies iſt die elegiſche Klage unſerer Sterblichkeit, die aus allen Freuden und aus allem Schönen ertönt. Aber noch in keinem Gedicht ſind Sehnſucht, Liebe, Wolluſt, Zärtlichkeit, und Grab, Tod, Verzweiflung mit allen Schrecken der Verweſung ſo nahe verbunden worden, noch nie haben ſich dieſe Gedanken und Gefühle ſo nachbarlich und ſo unmittelbar berührt, ohne ſich gegenſeitig zu vernichten, als in dieſer einzigen wunderſamſten Schöpfung.

Wie ſehr ein Verbeſſerer irrt, wenn er vor dem Tode des Romeo Julien erwachen läßt, bedarf keiner Erläuterung; und doch iſt Garrick in dieſen großen Fehler gefallen, und

viele Zuſchauer haben dieſer barbariſchen Verſtümmelung ihren Beifall gegeben. Eine ſo gräßliche Situation hebt alle frühere Theilnahme wieder auf, ja führt vielmehr die Rührung bis an die Grenze des Lächerlichen und Abgeſchmackten. Wenn dies keine tragiſche Situation ſein kann, iſt es wol noch weniger eine muſikaliſche; doch iſt in der Oper des Zingarelli dieſe Scene eines der wichtigſten und leidenſchaftlichſten Singſtücke.

Sehr Recht aber hat der Dichter damit, nicht mit dem Tode der Julia ſeine Tragödie zu ſchließen, ſo ſehr unſere moderne Ungeduld dies auch zu fordern ſcheint. Nicht nur die erſchütternde Verſöhnung der beiden alten Feinde und die Rechtfertigung des Mönches macht die Verzögerung nothwendig, ſondern hauptſächlich, daß nun, nach ganz vollendetem Unglück, das Bild des Trauerſpiels, der verklärte Sinn deſſelben in unſere Seele ſteige, die bis dahin ſelbſt zu ſehr erſchüttert, von den Begebenheiten zu ſehr hingeriſſen war, um den innerſten Sinn des Gedichtes, den ſchmerzlichen, aber doch klaren Ueberblick des Ganzen zu gewinnen. — Schiller äußert in ſeiner Vorrede zur „Braut von Meſſina" den mehr als ſonderbaren Gedanken, Shakſpeare's Werke bedürften eigentlich noch eines Chores, nach Art der griechiſchen Tragödie, um ihren völligen Sinn auszuſprechen. Hier, und in allen Shakſpeare'ſchen Tragödien, iſt, ohne jene Form, wenigſtens eben ſo viel, wenn nicht mehr; und es iſt unbegreiflich, wie ein Geiſt, wie der unſeres Dichters, dies nicht ſehen, und von Vorurtheilen ſo ſeinen Blick konnte trüben laſſen.

Mercutio (Herr Hellwig) erſchien friſch und heiter; man fühlte und ergötzte ſich am Lebendigen dieſes Charakters, wenn auch noch etwas von jener poetiſchen Leichtigkeit fehlte, die ihn im Original ſo wunderbar charakteriſirt. Auch in

ihm iſt eine ſolche Ueberfülle von Leben, daß er gleichſam nicht eilig genug ſein kann, es los zu werden. So ſehen wir in der erſten Hälfte des Gedichtes Laune und Luſt, ein mannichfaltiges Daſein ſich fröhlich, ſcherzend und übermüthig bewegen, bis jeden von dieſen Tod oder Unglück ergreift, und ein ungeheurer, entſetzender Schlag endlich alles Mißverſtändniß löſt und in elegiſchen Klagen das Ganze befriedigend ſchließt.

Von jenem Leben, das uns anzog, ergötzte und erſchreckte, iſt Alles bis auf die letzte Spur verſchwunden. Selbſt der ruhige, vernünftige Benvolio erſcheint am Schluß nicht wieder. Es war nur ein nüchterner Einfall eines Engländers, zu ſagen, Shakſpeare hätte den Mercutio umbringen müſſen, um von ihm nicht umgebracht zu werden. Der Dichter hat ihn gerade mit ſo viel Humor, Witz und Eigenthümlichkeit ausgeſtattet, daß wir uns für ihn intereſſiren können; er ſtirbt, weil es der Plan des Werkes ſo erfordert. Daß es dem witzigſten Geiſte nicht ſchwer war, auch einen ähnlichen Charakter bis zum Ende hindurch zu führen, hat er durch ſeinen Benedikt in „Viel Lärm um Nichts" deutlich genug bewieſen.

Tybalt (Herr Pauli) trefflich; ſcharf beſtimmt, ohne ſich je vorzudrängen, jugendlich zornig, ohne Uebertreibung. Er, wie Mercutio und Romeo, das Leben nur wie ein Spiel anſehend, um es im Uebermuthe zu verlieren.

Capulet (Herr Burmeiſter) zu loben. Alles bedacht und empfunden, die Scene des Zorns wurde brav gegeben: nur verlor ſich der Schauſpieler etwas zu ſehr in kleinlichen mimiſchen Ausmalungen.

Die Amme (Mad. Drevitz) iſt wegen der Leichtigkeit zu loben, daß ſie nicht ſcharf accentuirte, wodurch dieſe Rolle leicht unangenehm und anſtößig werden könnte. Nur war

Ich überlegte alle Worte genau, ich hatte wohl von Reichthümern geleſen, und am Ende fiel mir ein, daß ihre Perlen und Edelſteine wohl etwas Koſtbares ſeyn könnten. Dieſer Gedanke wurde mir bald noch deutlicher. Aber was konnte ſie mit der rechten Bahn meinen? Ganz konnte ich den Sinn ihrer Worte noch immer nicht faſſen.

Ich war jezt vierzehn Jahr alt, und es iſt ein Unglück für den Menſchen, daß er ſeinen Verſtand nur darum bekömmt, um die Unſchuld ſeiner Seele zu verlieren. Ich begriff nemlich wohl, daß es nur auf mich ankomme, in der Abweſenheit der Alten den Vogel und die Kleinodien zu nehmen, und damit die Welt, von der ich geleſen hatte, aufzuſuchen. Zugleich war es mir dann vielleicht möglich, den überaus ſchönen Ritter anzutreffen, der mir immer noch im Gedächtniſſe lag.

ihr Spiel, wie ihre Sprache, noch etwas zu monoton. Es iſt zu beklagen, daß man dieſer Rolle Vieles von ihrem gemeinen Geſchwätz, ſowie dem Mercutio von ſeinem flüchtigen Witze hat ſtreichen müſſen. Wir ſind nicht mehr unſchuldig und unbefangen genug, um dieſe Scherze nur als Scherze zu hören; unſere Sittlichkeit wird dadurch herausgefordert, und dieſe läßt ſich bei ſolchen und noch ſchwächeren Veranlaſſungen auch niemals träge oder eingeſchlummert finden. Wie ſie in neueren Stücken viel ſchlimmere Sachen applaudirt, ſich erbaut und durch ſie geſtärkt fühlen mag, iſt für denjenigen kein Räthſel, der einſieht, daß wir in dieſer Hinſicht immerdar in einer verkehrten Welt leben. In einer Tragödie, die ſo, wie dieſe, die Liebe ſich zum Thema geſetzt hat, und zwar auf dieſe vielſeitige Weiſe, von dieſem hohen Standpunkte angeſehen, dürfte die entgegengeſetzte Seite, Scherz und Spaß, nicht mangeln, der freilich den empfindſamen Gemüthern immer feindlich erſchienen iſt. Indeſſen fehlt er jetzt, und noch Manches hat unterdrückt werden müſſen. Durch das ganze Stück gehen die Stimmen der jungen Leute oft wie in einem vielſtimmigen Muſikſatze harmoniſch durcheinander, löſen ſich ab, und fließen wieder in, und contraſtiren gegeneinander: Benvolio der ruhige, Tybalt der wilde, Mercutio der witzig-geiſtreiche, Romeo der ſchwärmeriſche, Paris der zarte, gebildete Jüngling, ja man kann auch den Herrſcherton des jungen Prinzen hinzufügen, den ich mir immer jünger gedacht, und auch als ein Gegenbild der übrigen vorgeſtellt habe. — Als Julie im Scheintode auf ihrem Bette liegend gefunden wird, erhebt ſich von vielen Stimmen ein Klage- und Wehgeſchrei: der Vater, die Mutter, der Graf laſſen abwechſelnd ihren Jammer ertönen, im Originale auch am lauteſten die Amme. Dieſe hat man hier ſtumm müſſen auftreten laſſen, um

keine Mißverständnisse zu veranlassen. So rührend der Vater trauert, so ist hier noch nicht das wahre tragische Gefühl, weil wir recht gut wissen, daß Julie wieder erwachen wird; darum hat der Dichter den Jammer fast nur in einzelnen Ausrufungen sich aussprechen lassen und in einer gewissen Symmetrie, um nicht zu tief zu erschüttern. Die Mutter ist darum schon gemäßigter, und Paris recitirt nur einige zierliche Phrasen, die gar nicht tragischer Ernst zu sein brauchen, sondern nur seine Grazie, seinen edeln, liebenswürdigen Sinn aussprechen. Der übertriebene, fast Alle überschreiende Jammer der Amme dient recht gut dazu, die Scene nicht eigentlich tragisch werden zu lassen; sie kann komisch und störend erscheinen, und dem Dichter war es damit noch nicht genug, sondern er läßt noch den witzigen Peter auftreten und einen Auftritt allerliebster Albernheit mit den Musikanten behaglich spielen, um nur die früheren Eindrücke in unserer Seele wieder zu schwächen und sie für die künftigen, noch mehr erschütternden durch dieses Ausruhen, durch diese Zerstreuung fähig zu machen. Um so verständlicher dann Romeo's heiterer Monolog, um so ahnungsvoller und um so zerschmetternder der plötzliche Schlag. Jene komische Scene ist, wie gesagt, weggefallen, sowie das Wehgeschrei der Amme, weil die Mehrzahl der Zuschauer bei einem Werke von Shakspeare sich schon in einer fremden Welt befindet, mit der sie sich erst nach und nach bekannt machen kann. Wollte man ihr zu viel zumuthen, so dürfte sie ganz das Verständniß verlieren. Dergleichen Scenen müssen auch gerade am meisterhaftesten gespielt werden, um nicht ganz läppisch zu erscheinen; und wo die Meister unter den Nebenfiguren hernehmen? Der Sinn und die Bedeutung des Stückes werden durch diese Auslassungen freilich geschwächt.

Der Prinz (Herr Manow) war eine treffliche Maske, wie ein Portrait jener Tage. Sein Spiel war zu loben, nur war er in der ersten Scene zu undeutlich, was ihm fast immer begegnet, wenn er seine Stimme zu sehr anstrengt. In der letzten Scene war Ton und Geberde sehr gut. In dieser nothwendigen Verlängerung des Stückes muß Alles rasch und bedeutend Schlag auf Schlag erfolgen, kein Stillstand, kein schleppender Ton. Das Wort „rasch" soll eben nicht sagen, daß Alles schnell müsse gesprochen werden; haben langsame und schwere Worte Innigkeit und drucken sie Gefühl aus, so vergißt der Zuschauer, daß sie langsam gesprochen werden. Nur kein Besinnen muß stattfinden, kein Warten auf den Einhelfer.

Bruder Lorenz (Herr Werdy) ist wol nächst den beiden Hauptfiguren die schwerste Aufgabe des Stückes. Der Charakter ist außerordentlich fein, ich möchte sagen, mit Zärtlichkeit behandelt. Ich vermuthe, diese Rolle hat der Dichter für sich selbst geschrieben, denn in ihr entwickeln sich alle Töne, ohne daß sie je in die Höhe der Leidenschaftlichkeit steigt: goldne Worte, theils lehrend, theils sänftigend oder tröstend, endlich erschallen die Seufzer und Klagen des bekümmerten Unglücklichen von diesem frommen Munde. Die Maske des Schauspielers war vortrefflich; sie stellte uns gleich, wie in einem schönen Gemälde, den liebenswürdigen Alten dar, zu welchem seine beiden Beichtkinder, die er wie ein Vater liebt, das unbedingteste Vertrauen hegen. Vortrefflich ward die erste Scene gegeben, nicht minder der Schluß des zweiten Aktes. In der Vermahnung, die den verzweifelten, wilden Romeo zähmt und beruhigt, konnte mehr Majestät, mehr eindringliche Kraft vorherrschen, denn nirgend im ganzen Stücke ist der Greis so im vollkommenen Rechte; die Steigerung der Deklamation gibt dann

auch dem ſtummen Spiel des Jünglings mehr Raum und Gelegenheit. Dieſe Rolle iſt deswegen ſo ſchwer, weil ihr faſt immer lange Reden zugetheilt ſind, die langſam, wie von einem Greiſe und Prieſter, geſprochen werden müſſen. Doch darf dieſes langſame Tempo nicht ſich ſelbſt und die Uebrigen aufhalten und ſtören; es muß alſo immer eine innige Bewegung, eine rührende Theilnahme, eine einfache Erhabenheit der eigenen Ueberzeugung die Mitſpielenden, wie den Zuſchauer, hinreißen. In der ſpäteren Scene, als Julie ihm ihr Unglück klagt, darf er ſelbſt außer Faſſung ſein, und ſein Troſt, wie die Anempfehlung ſeines Mittels, mögen die Spuren von Verzagtheit und Verlegenheit tragen. Denn ſeine eigene Ehre, ſeine Freiheit, Alles ſteht hier mit auf dem Spiele. Der gute Alte hat aus Liebe zu ſeinen jungen Freunden, und in der Abſicht, auch für die Stadt etwas Heilſames auszurichten, ſich in einen Streit begeben, zu welchem ihm ſowol Muth, wie Waffen fehlen. Er hat, wie es den gefuhlvollen Planmachern ſo oft geht, auf keinen Widerſtand gerechnet, er hat den glücklichen Erfolg ſo ins Unbeſtimmte hin angenommen und hinausgeſchoben. Nun zeigt ſich dieſer Widerſtreit, der natürlichſte von der Welt, und das Einfachſte wie Räthlichſte wäre es wol, den Aeltern die ſchon geſchloſſene Verbindung zu entdecken, es darauf wagend, welchen Erfolg dieſe Erklärung beim Vater und Fürſten haben würde. Dieſem furchtbaren Vater gegenüber, fällt dies einfachſte Mittel aber weder Julien, noch dem ängſtlichen Mönche ein. Ein künſtliches, gewagtes, abenteuerliches, ja furchtbares muß an die Stelle treten. Dem nahen Zorn eines Menſchen wird dadurch vorgebeugt; aber nun fällt auch das Schickſal der Liebenden dafür gänzlich andern, unbekannten Mächten anheim, die ſich noch weniger berechnen oder bezwingen laſſen! Welche künſtliche

Reden muß der geängſtete Bruder Lorenz beim Scheintode Juliens ertönen laſſen! Hier darf denn auch der Schauſpieler die ganze Rede- und Geberdenkunſt geltend machen. Das verhält ſich freilich im letzten Akte ganz anders mit ihm. Sein ganzes Spiel iſt verloren, ein unermeßliches Elend liegt vor ihm, ein ungeheures Unglück iſt geſchehen, ſeine Liebſten ſind auf die ſchmerzlichſte Weiſe, durch einen Irrthum, den er doch immer zum Theil veranlaßt hat, dahingerafft; ſchon immer furchtſam und ſchüchtern bricht hier ſeine ganze Kraft zuſammen, in ſeinem tiefen Gram und Schreck lebt der Jammer von Romeo und Julie gleichſam noch fort, und in dieſem unausſprechlichen Leiden, in dieſer Troſtloſigkeit ſpricht er zugleich in der Erzählung das Erhabene aus; dadurch eben wird ſein zerſchmettertes Wort wie ein überirdiſches. In dieſen letzten Reden darf man ihn kaum wieder erkennen, denn es iſt ſein eigener Schwanengeſang; der Kummer um ſeine Geliebten, das Bewußtſein, dieſes Schickſal geführt und erlebt zu haben, muß ihn bald tödten. — In dieſen Andeutungen liegt zugleich, was ich etwa noch an der Darſtellung des trefflichen Schauſpielers vermißte.

Um auch noch von dem Coſtume zu ſprechen, ſo war es nicht ängſtlich von Kupfern oder alten Gemälden zuſammengeſucht, aber es war theatraliſch, erfreulich und paſſend. Es half zugleich die Gruppen und Parteien ſondern.

Sie ſehen, mein Freund, wie umſtändlich ich diesmal mit einer Kritik geweſen bin, der ich ſonſt lieber aus dem Wege gehe, weil dieſe allgemeine Anſtrengung, dieſer gute Wille, welcher ein ſeltenes Gelingen und ein harmoniſches Ganzes hervorbrachten, ein aufrichtiges Lob und alle Aufmunterung verdienen. Viele Zuſchauer waren, ſo wie ich, erfreut und hingeriſſen: viele wußten ſich in dieſer fremd-

artigen Welt noch nicht zurecht zu finden. Dieſe werden den Gegenſtand bei öfterer Wiederholung immer lieber gewinnen. Ich wünſche nur, daß den Spielenden dieſelbe Liebe verbleiben möge, damit ſie nicht ermatten. Mir dünkt wenigſtens, die Rolle des „Shylok" abgerechnet, kommen die letzten Vorſtellungen des „Kaufmanns von Venedig" den früheren nicht mehr gleich.

De las Roxas, ein Zeitgenoſſe Calderon's, hat dieſen Gegenſtand unter dem Titel: „Los Vandos de Verona", auf das ſpaniſche Theater gebracht. — Sie würden ſich aber ſehr irren, mein Freund, wenn Sie auch nur noch einen Funken von jener Liebesglut des Engländers wieder zu finden erwarteten.

Streit, Mißhelligkeit, Intrigue und Kampf, Intereſſen, die ſich durchkreuzen; Antitheſen, die mit vielem Scharfſinne, wie in den meiſten ſpaniſchen Schauſpielen jener Zeit, entwickelt ſind.

Sehen Sie doch einmal wieder die Bearbeitung unſers Weiße an, beſonders leſen Sie die merkwürdige Vorrede. Es iſt lehrreich, einen Blick in jene Tage zurück zu thun, und zu ſehen, was ein geachteter und geehrter Autor ſo dreiſt über Shakſpeare in den Tag hinein ſchreiben durfte. Manche, ja Viele denken wol noch ſo; einige ſelbſt laſſen wol dergleichen drucken, nur ſind es nicht diejenigen, die man hört, die irgend eine Stimme bei uns haben. Weiße meint ganz ehrlich, Shakſpeare habe nach einer ſchlechten Ueberſetzung der Novelle gearbeitet, welche die Hauptkataſtrophe, das Erwachen Juliens, indem Romeo noch lebt, vergeſſen habe, und darum ſei dieſer Gedanke (der eigentlich wol jedem Stümper einfallen muß) vom Dramatiker nicht aufgefaßt worden.

Im Franzöſiſchen hat man einige Mal, doch ohne Glück,

die Geschichte dem Theater geben wollen. Mercier, der sich als Opposition des herkömmlichen Theaters ankündigte, und eine schwächliche Sentimentalität, die gewiß noch irriger und kränker als die Tragödie war, für Natur, Wahrheit und Begeisterung ausgab, hat unter seinen larmoyanten Dramen auch einen Romeo, unter dem Titel: „Les Tombeaux de Vérone." In der Vorrede heißt es, er habe erst das Werk des Shakspeare bearbeiten wollen, aber bald eingesehen, daß man diesem großen Dichter seine ganze Originalität lassen müsse: ihn corrigiren wollen (sagt er vernünftig genug) heißt, ihn vernichten. Ducis, fährt er fort, hat eine Tragödie daraus gemacht, in welcher mehr die Rache des Montague, als die Liebe Romeo's und Juliens geschildert wird. — Er rühmt sich dann, in Benvolio der französischen Bühne einen bis dahin unbekannten Charakter gegeben, und eine überraschende, theatralische Entwicklung herbeigeführt zu haben.

Dies machte mich neugierig, das Machwerk zu durchblättern und ich wurde allerdings überrascht, aber auf eine andere Art; denn das Stück ist, besonders in den ersten Akten, eine genaue Nachahmung, fast Uebersetzung der Arbeit unsers Weiße, ohne daß es der Franzose nöthig gefunden hätte, unsern Landsmann zu nennen. Sein Benvolio ist freilich ein ganz anderer als der deutsche, ein so tugendhafter, schwärmerischer, erhabener, reiner, überirdischer Charakter, daß er ein trefflicher Narr, gegen den Willen des Verfassers ist, und um so mehr, weil dieser vorzügliche Greis wie geckenhaft selbst in die reizende Julie verliebt ist, was er freilich nur innige Freundschaft nennt. Gleich in seinem ersten Auftreten sagt er: „Man lebt nur so viel, als man liebt. Man ist nur um so viel glücklich, als man das Glück seiner Nebengeschöpfe genießt. — Ich liebte

Romeo mehr, als einen Bruder. Die reine und heilige Freundſchaft, die mich euch verbindet, iſt ein Band, zu ſehr über dies ſchwache Begreifen der Sterblichen, als daß ſie es würdigen könnten; niemals werden ſie daran glauben. Ich aber, der ich lieben lernte, danke dem wohlthätigen Weſen, welches in meine Seele die köſtliche Empfindſamkeit goß, die mich an alle Menſchen feſſelt, welche die Liebe unglücklich macht. — (Er hat nämlich, wie bei Weiße, die Vereinigung der Liebenden befördert.) Andere, fährt er fort, werden mich verdammen; aber im Angeſichte der Natur, der Geſetze ewigem Muſter, werde ich das erfüllt haben, was der Himmel rechtfertigt und gebietet." — Und ſo faſelt er fort, in einem ſo erhabenen Style, daß dieſem Manne, der Alles aus reiner Begeiſterung für das Gute thut, faſt nichts zu einem ächten Ideale zu gebrechen ſcheint. — „Was kümmert mich, ſagt er ſpäter, die vererbte Feindſchaft, die Eure Familien trennt? Iſt Haß die Gottheit niederer und irdiſcher Seelen, ſo iſt die Liebe die meinige: ich liebe, hege, vertheidige die geheiligten Weſen, die ihre göttliche Flamme fühlen; ich werde ihr Bruder, ihr Freund, ihr Gefährte; meine thätige Zärtlichkeit folgt, beobachtet ſie und ruht, wie die Natur, nicht eher, bis ich ihre gegenſeitige Verzückung geſehen habe." — Nachher ſagt er ſelbſt, Julie könne ſeine Empfindung nicht ganz verſtehen und würdigen, vierzig Jahre früher würde er ſich um ihre Hand beworben haben: „Ich habe Eure Entzückungen gefühlt; ich wag' es zu ſagen, ich war glücklicher, als Ihr; die Thränen, die Ihr am Buſen der Wonne weintet, ſind nicht ſeliger, als die meinigen geweſen."

Sie müſſen aber nicht glauben, daß dieſe Tollheiten ſo in der Kürze ſich ausſprechen; der Autor iſt unermüdlich, dieſem abgeſchmackten Charakter erhabene Phraſen und Ge-

fühle ſeines Glücks in den Mund zu legen. Er iſt es denn auch, der Romeo kommen läßt, ihn beim Grabe am Selbſtmord verhindert, die beiden feindlichen Familien, die ſich dort bekämpfen wollen, durch ſeine majeſtätiſche Redekunſt verſöhnt und Alles glücklich zur allgemeinen Zufriedenheit zu Ende führt. Sie ſehen, dieſe Entwicklung iſt ſeine Erfindung; aber es iſt nirgend zu ſeinem Vortheil, wo er von ſeinem deutſchen Vorbilde abweicht.

Wäre ich nicht ſchon ſo umſtändlich geweſen, und könnte man ſich nicht geiſtreicher unterhalten, ſo wäre ich wol in die Verſuchung gekommen, Ihnen mehr aus dieſer franzöſiſchen Thorheit mitzutheilen (die am Ende doch ſo recht erfüllt, was Viele von einem guten Schauſpiele verlangen), um, wie es ehemals Sitte war, jedes ernſte Schauſpiel mit einer Poſſe zu beſchließen. Doch ich breche ab und bin — u. ſ. w.

Nachſchrift. Sie ſehen, mein Freund, ich ſpreche in dieſem Aufſatze, wie in allen vorigen, immer in der erſten Perſon, und ich hoffe, Sie und kein Verſtändiger werden es mir ſo auslegen wollen, als ahmte ich die ſpaniſche erhabene Unterſchrift: Yo el Rey, dadurch nach. Ließe ſich doch auch noch darüber ſtreiten, ob die Art deutſcher Souveraine: Wir, von Gottes Gnaden, — oder die päpſtliche die beſcheidenere ſei. Davon kann bei allen Sitten und Gebräuchen überhaupt nicht die Rede ſein. Aber es iſt mir ſeit Jahren ſonderbar aufgefallen, daß unſere Recenſenten (um von großen Gegenſtänden auf kleinere zu kommen) endlich doch durch das ewige Necken, Scherzen und Satiriſiren ſo unzähliger geiſtreicher, wie geiſtloſer Gegner ſich haben einſchüchtern laſſen, und in den Literaturzeitungen faſt allenthalben das angefochtene Wir aufgeben.

Sehr zu ihrem Nachtheil, wie es mir vorkommt, ja auch zum Nachtheil der wahren Bescheidenheit, die doch dadurch errungen werden soll. Es braucht ja kaum daran erinnert zu werden, daß bei einem Institut, an welchem viele ungenannte Mitarbeiter angestellt sind, Jeder, indem er anonym bleibt, im Namen des Instituts, im Namen aller seiner Collegen spricht, als wenn sie mit ihm einverstanden wären. Der Redakteur prüft und billigt ja auch jeden Aufsatz, und wenigstens sind also jedesmal zwei einig, die sich doch wol mit Recht wir nennen dürfen. Da die Recensenten so oft gegen das Neue, Paradoxe, Originelle kämpfen, das Mittelmäßige hingegen, sei es aus Ueberzeugung, sei es aus Rücksichten, loben müssen, so hat unter allen Machthabern schwerlich Jemand mit mehr Recht sich Wir nennen dürfen, als ein solcher deutscher Recensent, der sich mit dem ruhigsten Gewissen am Abend mit der Ueberzeugung niederlegen konnte, er habe im Namen von Tausend seiner Landsleute gesprochen, wenn er etwa sagte: Wir sind weit entfernt, dieses und jenes einzusehen, oder zu billigen: — wogegen sich jetzt die Phrase nur schwach ausnimmt, wenn es heißt: Recensent gesteht, nicht zu begreifen u. s. w.

Viel sonderbarer aber ist es, wenn in Blättern, in denen die Beurtheiler sich nennen, und nur als Individuen auftreten wollen, fast Jeder seit einigen Jahren mit einer sonderbaren Aengstlichkeit, wie die Kinder, das Ich vermeidet, und sich lieber in den sonderbarsten Krümmungen dehnt und windet, um diesem kurzen Laut, diesen beiden Buchstaben aus dem Wege zu gehen. Selbst in Büchern findet man schon den Ausdruck: „Schreiber dieses;" — oder: „Schreiber dieser Zeilen;" — ein weitschweifiges, aufgedunsenes Ich, welches uns wieder einem steifen, ungelenken

Im Anfange war dieser Gedanke nichts weiter als jeder andre Gedanke, aber wenn ich so an meinem Rade saß, so kam er mir immer wider Willen zurück, und ich verlohr mich so darinn, daß ich mich schon geputzt sah und Ritter und Prinzen um mich her. Wenn ich mich dann so verlohren hatte, konnte ich ordentlich betrübt werden, wenn ich wieder aufsah, und mich in der kleinen engen Wohnung antraf. Wenn ich meine Geschäfte that, bekümmerte sich die Alte nicht weiter um mich.

An einem Tage ging meine Wirthin wieder fort, und sagte mir, daß sie diesmal länger als gewöhnlich ausbleiben würde, ich solle ja auf alles ordentlich Acht geben und mir die Zeit nicht lang werden lassen. Ich nahm mit einer gewissen Bangigkeit von ihr Abschied, denn es war mir, als würde ich sie nicht wiedersehn. Ich sah ihr lange nach und wußte selbst nicht, warum ich so beäng-

Kanzleistyl zuführt, dem wir doch mit Glück entronnen waren. In Tagesblättern heißt es immerdar: „Endesgenannter sagt aus" — „Berichterstatter dieses." —

Werden wir doch auch bald in philosophischen Schriften lesen: „Denker dieses Gedankens nimmt sich heraus ꝛc." — „Erfinder dieser Vorstellung will hiemit gesagt haben ꝛc." — Oder warum nicht, wenn diese Bescheidenheit doch eine ausgemachte Tugend ist, wie es bei der allgemeinen Nachahmung scheint, in beschreibenden Gedichten:

„Dichter dieser Zeilen ging zum nahen Wald."

Man nimmt sich aber doch schon wieder viel heraus, wenn man sich Dichter nennt, und man sage also etwa: „Der Sänger dieses schwachen Versuches trat in den Hain ꝛc." — „Der Jüngling, dessen Wunsch es ist, künftig einmal als Dichter genannt zu werden, wandelte zu den Cypressen ꝛc."

Es hat kein Ende mit diesen Umschreibungen. Und vielleicht greift dieser Barbarismus so um sich, daß bald unterrichtete Setzer das Ich, wo es sich findet, in diesen schleppenden Umschweif verwandeln, sowie sie schon die oft ganz nothwendigen s des Manuskriptes nicht mehr berücksichtigen, und mir meine Ahndung immer in Ahnung umdrucken, obgleich ich diesen Unterschied nicht anerkenne.

Wenn ich Lessing und seine Zeitgenossen aufschlage, finde ich von dieser seltsamen Affektation keine Spur. Die Bescheidenheit muß im Innern, im Herzen sein, und ein kurzes Ich ist das bescheidenste, natürlichste, einfachste, wenn ich eine Meinung denkenden Lesern zur Prüfung vorlege.

„Der Bräutigam von Mexiko", Luſtſpiel in fünf Aufzügen, von Clauren.

— — Das war freilich ein Abfall! murrte der verdrüßliche Kritikus vor ſich hin: — ungefähr wie aus dem heißen ruſſiſchen Bade in den Schnee! Nur, daß ein ſolcher nicht ſtärkt, wie jener Contraſt es thun ſoll, ſondern die Nerven und den Geiſt lähmt. Vom „Romeo" zu dieſem „Bräutigam!" Wenn jene Tragödie von einem verklärten Geiſte herrührt, der ſich herabläßt, den Sterblichen ſein Weſen zu offenbaren, ſo möchte dieſes Luſtſpiel im Verhältniß ungefähr von dem Denker verfertigt ſein, welcher der Amme den Fächer nachträgt. Und doch hat auch dieſer Peter Geiſt und Scherz erlebt, und die gute und beſte Geſellſchaft wenigſtens aus der Ferne geſehen.

So traf den Murrenden ein Freund, der nur immer der Kosmopolitiſche genannt wurde, aus Scherz, weil er Alles in der Welt, das Nahe, wie das Ferne, das Große, wie das Kleine, gleich ruhig, und keines mit einem vorherrſchenden Intereſſe betrachtete. Dieſer Freund begriff unter allen unbegreiflichen Dingen das am wenigſten, wie man ſich irgend etwas, das uns nicht perſönlich berührt, zu Gemüthe ziehen könne, irgend ein fremdes Unglück, die Leiden des Vaterlandes, oder gar einen Mißwachs in der Gelehrſamkeit, ein verfehltes Kunſtwerk, eine Albernheit, die die Gunſt der Menge gewinnt, u. dergl. Natürlich war er in fortwährendem Streit mit dem Verdrüßlichen, der ſich dergleichen in manchen Stunden nur zu ſehr zu Herzen nahm.

Warum, fing er auch heut an, ſoll dergleichen nicht

gelten, den Moment auszufüllen, wie so manches Schlechte, was den Haufen ergötzt und unterhalten hat? Alles bewegt sich im Zirkel. Das Vortreffliche in Kunst und Wissenschaft erschöpft sich, die Menge ermüdet daran am ersten, das Geringe, Gemeine, Thörichte, was eine Zeitlang wie vergessen war, erhebt sein Haupt und athmet wieder, es schaut um sich, ergreift nach und nach Besitz, macht sich Platz, verdrängt, was ihm im Wege steht, und herrscht. Auch dieses Zustandes, auch der Freude am Nichtigen werden die Menschen wieder satt, und ohne alles Zuthun von Euch Kritikern, ganz von selbst macht das Edle, Große und Erhabne einmal wieder Glück. Und den Trost müssen Sie doch wenigstens aus Ihrem heutigen Kunstgenuß geschöpft haben, daß wir nun zum Keller die allerletzte Stufe hinabgestiegen sind; es gibt keine tiefere, also müssen wir ja, der Veränderung wegen, von selbst wieder höher hinauf.

Das ist wahr, erwiderte der Zürnende: der Autor kann, wie Prinz Heinrich, sagen: „Ich habe den allertiefsten Ton der Leutseligkeit angegeben." I have sounded the very base string of humility. Denken aber hätten wir es doch nicht können, daß es einmal so kommen würde.

Nicht? — Ei, warum nicht, wer A gesagt hat, muß auch B sagen. Ein altes Sprichwort!

B! Mag's sein, der nächste Buchstabe des Alphabets, — aber so bald ins Z zu gerathen! Warum denn nicht die Sache mit mehr Oekonomie getrieben? Dazu hätten ja unsere Enkel noch Zeit gehabt. Hören Sie gefällig einige Erinnerungen an.

So viel Sie wollen, seien es nun Erinnerungen früherer Tage, oder Admonitionen. Nur nicht jenen menschenfeindlichen Zorn um ein Bagatell, der Sie nicht kleidet,

oder den Sie sich wenigstens für einen etwas wichtigeren Gegenstand aufheben können.

Nicht wahr, wir Alle klagten in unserer Jugend, daß durch das Ausmalen der kleinen bürgerlichen Verhältnisse, durch alle jene weichlich-rührenden Situationen, die durch falschen Reiz, auch ohne gute Darstellung, die Herzen der Zuschauer gewannen, die wahre Kunst des Schauspielers, wie des Poeten, zu Grunde gehen müsse?

Wir Alle? Ich nicht; ich sah das Ding mit an; es war eine Erscheinung, Krankheit, was Sie wollen, interessirte mich aber nicht sonderlich.

Unterbrechen Sie mich wenigstens nicht, wenn ich im Namen aller Kunstfreunde spreche.

Meinethalben! fahren Sie fort; ich sage nur, ich war damals weder unter den Gerührten im Parterre, noch unter Ihren Klagenden.

Es zeigte sich wenigstens bald, daß in jenen Stücken jeder junge Mensch von anständigem Aeußern, wenn er auch von der Kunst gar nichts wußte, einen leidlichen Schauspieler abgeben konnte: die Rührung, die Befangenheit der Zuschauer spielten statt seiner. Wie es sich immer tiefer neigte, lachten wir oft in unsern lustigen Kreisen, wenn wir uns den ungeheuren Abstand dachten, welcher vom Sophokles bis zu Iffland hinab stattfand und unsere Imagination in Thätigkeit setzte.

Der Contrast kann nicht stärker sein, das ist wahr.

Mit Ihrer Erlaubniß, das ist nicht wahr! Denken Sie sich, welches Stück von Iffland Sie wollen, und stellen Sie es dann in Ihrer Phantasie diesem „Bräutigam" gegenüber, so müssen Sie fühlen, daß von Iffland zu diesem ungefähr derselbe Zwischenraum, wie zwischen Sophokles zur Reise nach der Stadt, oder ähnlichen Komödien ist. Bei

jenen Hofräthen, Prahlern, Nichtsnutzigen, guten und mittelmäßigen Einfällen wandelt uns, wenn wir Alles mit dem heutigen Stück vergleichen, wie eine große Sophokleiſche Rührung und Erſchütterung an, und wir verwundern uns gleichſam, daß wir früher dergleichen Erſcheinungen erlebt haben. Denn in jenem Nichtigen, ſo verzerrt es auch ſchon zuweilen ſein mochte, lag doch noch der Trieb nach Wahrheit zum Grunde, hie und da war der Natur ein Zug abgelauſcht, zuweilen ſogar ein ſchöner. Nenne ich gar die „Jäger", ſo iſt des Wahren, Aechten und Anmuthigen mehr, als des Schiefen und Widrigen. Im Naiven iſt ſelbſt ein gewiſſer Adel, ſowie eine Art von Großheit in Verbrechen aus Ehrſucht. Aber hier —

O hören Sie auf! Was würde die Welt ſagen, wenn ſie dieſe Parallele erfahren ſollte? Wiſſen Sie denn nicht, daß dieſer Autor jetzt der geleſenſte, beliebteſte iſt? Wer kennt nicht ſeine Bücher, wer erfreut ſich ihrer nicht? Die Matrone, wie die zarteſte Jungfrau, die Ausgelaſſene, wie die Züchtige, der Geſchäftsmann, wie der Müßiggänger, ja, um Alles zu ſagen, der Vornehme im Prachtzimmer, ſowie die Soubrette und der Bediente im Vorſaale können dieſen Romantiker kaum mehr entbehren. Er iſt wahrhaft ein Mann des Volks geworden.

Des leſenden doch wol nur, d. h. jenes, welches durch ein Buch die läſtige Zeit vertreiben will. Und freilich erheben ſich Viele nicht höher, als daß ſie überzeugt bleiben, die Künſte ſeien nur dazu erfunden und ausgebildet. Dieſen muß ein ſolcher Autor willkommen ſein. Nur werden Sie mich nie überreden, daß dieſe Leſekranken irgend ein Volk, am wenigſten unſer deutſches, repräſentiren dürfen.

Nein, dieſe ſind alle mehr Kosmopoliten.

Aber in einem ſo armen Sinne, mein Freund, wie ich

den Ausdruck doch nie auf Sie, oder ähnliche Phlegmatiker habe anwenden wollen. Sie verlieren freilich auf Ihrer kalten Höhe, von wo Sie Alles im Zusammenhange übersehen wollen, die Schönheiten der Thäler und Berge, Sie wollen aber doch das Große und Edle, nur gleichgültig, Sie ziehen es doch dem Niedrigen vor, wenn Sie auch über dieses nicht zürnen können.

Und darum sein Sie auch weniger finster und moralisch. Wollen Sie ja doch sonst immer die moralischen Forderungen nicht bei der Schönheit gelten lassen.

Sie scherzen, denn Sie können mich unmöglich so wie Manche mißverstehen, die in allen Werken der Dichtkunst nur ein moralisches Räthsel oder eine Charade suchen, die sie dann nach Sylben angelernter Tugend auflösen können; die die hohe, ächte Moral eines Shakspeare, seine Weisheit nicht begreifen, ihn tadeln, oder sich mit süßlichem Hochmuth von ihm wenden, und dann etwa die Büchlein dieses Autors in die Hände nehmen, von denen ihr gewöhnliches Gefühl so wenig gestört wird, daß sie sich sogar an ihnen erbauen und zum Guten stärken können. Aber abgesehen davon: das wahrhaft Geschmacklose, wenn es sich in dieser ärmsten Nüchternheit zeigt, ist ohne Weiteres schon unmoralisch.

Mit Ihnen ist heute nicht auszukommen.

Dies Kapitel ist zu weitläufig, um es jetzt und so in der Kürze abzuhandeln. Doch welch Gefühl, die Menschheit in der Figur des Vaters und der Töchter, dieses Suschens und der Tante, des jungen verliebten Gecken so an den Pranger zu stellen, entkleidet von allem Menschlichen, von allen Zügen, die nur irgend noch an die Wahrheit grenzen!

§ Soll es denn aber gar keine Carikaturen geben?

Warum nicht? Auch das Kleine soll sein. Nur mit Witz, mit Geist ausgestattet, aus welchem dann wieder die Wahrheit hervorleuchtet. Welches künstlerische Auge liebt nicht einen Ostade, oder einen Teniers? Aber wenn ein Anstreicher dieselben Gegenstände jener geistreichen Künstler malen will, wenden wir uns mit Widerwillen ab. Gibt es etwas Beschlosseneres, Kleineres, aber auch Heimlicheres und Lieblicheres als Vossens „Siebzigsten Geburtstag"? Das Muster eines Idylls! Wenn wir nur dergleichen auf unserm Theater hätten, so wollte ich gern Handlungen, große Charaktere und Leidenschaften in den Kauf geben. Findet man auf der andern Seite ärgere Fratzen, als jene komischen Scenen in Gherardi's „Théâtre italien"? Aber kennen Sie viele Sachen, die witziger sind, als diese? Die großartigsten Späße, von denen ein Moliere und Holberg lernen und sie nachahmen durften!

Da bringen Sie mich auf jene italienischen Pantomimen, „Harlekin als Bettler", als „Zauberer" u. dergl. Sie sind im Stande und behaupten, auch diese seien lustiger, witziger und geschmackvoller, als das heutige Stück.

Sie haben ganz meine Meinung errathen. Nur daß diese bizarren Tollheiten niemals zum Theater gehörten, vorübergehende lustige Erscheinungen waren, und mit keinem matten, nichtssagenden Dialoge, mit keiner falschen Tugend, mit keiner Gewaltsnaivetät, mit keiner Liebe, mit keinem Grabe der Mutter, keinem Beten beim Kartoffelschälen ausgestattet sind. Der Fall in das Wasser, der Brand in der Küche, die Spritzen, sind Begebenheiten, die sonst wol dem Pierrot durch die Zauberpritsche des Harlekin zustießen, ja er fiel wol selbst in den Wurstkessel und kam speisend wieder heraus, oder Harlekin wurde ergriffen und in Stücke geschnitten, die dann wieder lebendig wurden;

doch dieſe Masken und Fratzen gaben ſich für nichts Anderes, und konnten dergleichen Feuer- und Waſſerabenteuer beſſer, als zwei junge Fräulein, ertragen. Dies Stück aber kann kaum zu dem gerechnet werden, was die Franzoſen Paraden nennen.

Ich habe den Ausdruck ſchon neulich einmal gehört, aber ich bekenne meine Unwiſſenheit, ich verſtehe ihn nicht und bitte um eine Erklärung.

Sie wiſſen, wie ſich immer neben dem eigentlichen franzöſiſchen Theater kleinere unter allerhand Vorwänden aufzubauen ſuchten, auf Jahrmärkten, in den Vorſtädten, bei dieſer und jener Gelegenheit. Hieraus ſind in unſern Tagen die Vaudevilles, die Variétés und wie ſie alle heißen mögen, jene Theater auf den Boulevards entſtanden. Geiſtreich, witzig, luſtig, oft ausgelaſſen ſind ſie alle; ausgenommen jene unglücklichen Melodramen, die jetzt dort, und noch mehr in Deutſchland ſpuken, in denen ſtatt des Witzes Empfindſamkeit, und ſtatt einer heitern Erfindung und Intrigue Mord und Verbrechen, mit Muſik und Deklamation gemiſcht, die Herzen erſchüttern. Im Anfang des achtzehnten Jahrhunderts ſchlichen ſich aber in den Vorſtädten jene Paraden ein, kleine Stücke von niedriger Erfindung, meiſt anſtößig, im Jargon geſchrieben, in welchen ein Gilles oder Arlequin die Hauptperſon macht. Die Literatur hat nie Notiz von ihnen genommen, ſie werden nur zuweilen ſprichwörtlich erwähnt, um in einem kurzen Worte das Niedrigſte anzudeuten. Im Jahr 1756 wurden drei Bände gedruckt. Sehen Sie nur die Titel: „La chaste Isabelle", „Le doigt mouillé", „Isabelle grosse par Vertu", ſo können Sie ſchon den Inhalt errathen. „Le muet, aveugle, sourd et manchot" ſchlage ich gerade auf; eine, was am wenigſten anſtößig, aber vielleicht auch minder

witzig, als die anderen, ist. Wie in alten Possenspielen bei Avrer, oder jenen in Deutschland vor 150 Jahren gedruckten Komödien und Tragödien der Engländer, schickt der Herr seinen einfältigen Diener mit einer Summe Geldes aus. Ein Schelm macht sich an ihn und bittet um Barmherzigkeit, weil er stumm sei. Stumm? fragt Gilles. Ja, erwidert Jener; bei einer sonderbaren Veranlassung habe er sich die Zunge abgebissen, ein Doktor habe ihn aber so kurirt, daß er nach drei Monaten wieder würde reden können, die müssen wol gerade um sein, weil es scheine, er spreche jetzt. Dann bittet er um Almosen, weil er auch blind sei, er kann aber das größere Geldstück von der kleinern Münze unterscheiden, nachdem er vorher eine nicht erbauliche Geschichte seines Blindwerdens vorgetragen hat. Taub ist er dann auch, und kann es nur hören, wenn man ihn Schelm und Spitzbube nennt. Zum Ueberfluß ist er auch ein Krüppel, eine Kugel hat ihm den Arm weggenommen, ohne den Aermel zu zerreißen, ungefähr, wie der Blitz den Degen schmelzen und doch die Scheide unverletzt lassen kann. Indem Gilles dies untersuchen will, untersucht der Schelm Jenes Tasche, wird aber vom Eilfertigen ertappt. Ha ha! ruft er, was habe ich da gefunden? — Was? — Eine Hand! — Den Arm auch daran? — Allerdings! — Ha, wie vielen Dank, theuerer Freund, bin ich euch schuldig! das ist die Hand und der Arm, die mir so lange verloren gegangen. Gilles ruft: Diebe! Diebe! Doch der Dieb, ohne die Fassung zu verlieren, beweis't dem Dummen, er sei der Räuber und könne nicht leugnen, denn er habe schon bekannt, seine vermißte Hand habe sich in seiner Tasche gefunden, der Arm sei daran, er habe ihm also beides entwendet; darum habe er so lange nicht arbeiten können, er fordere Schadenersatz, und wenn er seinem General

den Fall erzähle, so werde Gilles ohne Zweifel gehängt, denn noch mehreren anderen Soldaten seien Arme und Beine verloren gegangen. Gilles kauft sich in der Angst mit dem Gelde seines Herrn los.

Freilich nichts Besonderes, mein Freund, aber mir däucht doch, komischer, als irgend etwas in dem besprochenen Stück. — Wie waren Sie denn mit den Schauspielern zufrieden?

Ach, lieber Kosmopolit, die Leute erregten mir eine wehmüthige Empfindung. Was hilft es doch, daß sie sich mit dem Namen von Künstlern brüsten, daß sie zu den Staatsdienern gerechnet werden, daß sie Gesellschaften besuchen und selbst zu Zeiten Moral, Kritik und Philosophie sprechen wollen, wenn sie dann doch wieder dergleichen Erfindungen sprechen, handeln und ausführen müssen? Ich war so gerührt, daß ich kaum noch den Wunsch fassen konnte, sie möchten das Niedrige etwas mildern und adeln.

Wären damit aber nicht vielleicht die Zuschauer unzufrieden gewesen? Haben Sie nicht gesehen, wie gespannt und erfreut Alles war. Das ist bei den besten Stücken selten der Fall. Bemerkten Sie nicht die vergeistigten Gesichter, die unverwandten Blicke die Küche und ihre Evolutionen betrachteten?

Ja, Freund, diese Umgebung hat mich noch mehr erschüttert, als das Stück selbst. Eine Furcht wandelte mich an, mich unter so vielen Menschen ganz einsam zu fühlen, ja eine Art von Grauen, daß in meiner Seele auch nicht die fernste Ahnung jener Lust war, die Alles um mich her zu Lachen und Fröhlichkeit erregte. So setzte sich mir das Ganze zu einer recht häßlichen Tragödie um.

Sage ich es doch, daß Sie krank, nicht blos melancholisch sind. Sprechen Sie mit Ihrem Freunde, dem Arzt; da

ſtigt war, es war faſt, als wenn mein Vorhaben ſchon vor mir ſtände, ohne mich deſſen deutlich bewußt zu ſeyn.

Nie hab' ich des Hundes und des Vogels mit einer ſolchen Ängſtigkeit gepflegt, ſie lagen mir näher am Herzen als ſonſt. Die Alte war ſchon einige Tage abweſend, als ich mit dem feſten Vorſatze aufſtand, mit dem Vogel die Hütte zu verlaſſen, und die ſogenannte Welt aufzuſuchen. Es war mir enge und bedrängt zu Sinne, ich wünſchte wieder da zu bleiben, und doch war mir der Gedanke widerwärtig; es war ein ſeltſamer Kampf in meiner Seele, wie ein Streiten von zwei widerſpenſtigen Geiſtern in mir. In dem einen Augenblick kam mir die ruhige Einſamkeint ſo ſchön vor, dann entzückte mich wieder die Vorſtellung einer neuen Welt, mit allen ihren wunderbaren Mannigfaltigkeiten.

helfen nur Medikamente und keine Ermunterungen. Aber sehen Sie doch, was ich gerade hier in der alten Wochenschrift von Steele, dem Schwätzer, aufschlage: ich übersetze Ihnen gleich im Lesen, hören Sie zu: — „Das Stück wurde diesen Abend vor einer ansehnlichen Versammlung gegeben, die außerordentlich von dieser Masse Schlechtigkeit und Abgeschmacktheit ergötzt wurde. Der Unwille, den Eugenio, ein Mann von gebildetem Geschmack, empfindet, wenn er die menschliche Natur in ihren Ergötzungen so tief sinken sieht, veranlaßte ihn, sich so über diesen Gegenstand vernehmen zu lassen. Von allen lebenden Menschen, sagte er, bemitleide ich die Schauspieler am meisten (die doch verständig und gebildet sein müssen, um ihren Beruf zu erfüllen), daß sie gezwungen sind, Dinge herzusagen und mit Geberden zu begleiten, deren sich ihre Vernunft schämen muß, und deren Beifall sie an ihren Zuhörern verachten müssen. Nur Leute von Bedeutung können diese armseligen Ermunterungen dadurch wieder gut machen, daß sie die Darstellung edler Charaktere, wie sie Shakspeare und Andere zeichnen, begünstigen, welche man nicht sehen kann, ohne starke Eindrücke der Ehre und Humanität zu empfinden. Hier wird das Unglück mit allen seinen Ursachen und Folgen vor uns entwickelt, und unser Mitgefühl wird nach dem Verdienst der Niedergedrückten gestimmt. Wären Schauspiele dieser Art dem Geschmacke der Stadt annehmlicher, so würden Männer von Genie sich bemühen, sich auf diesem Wege auszuzeichnen." — Sehen Sie her, Freund, so schrieb man in London im Jahre 1709. Die Welt bleibt immer dieselbe.

Das gebe ich Ihnen doch nicht ganz so zu, denn es würde mir ein Leichtes sein, Ihnen zu beweisen, daß jenes jetzt vergessene Stück unendlich besser ist, als unser heutiges.

Kann sein und ist mir auch gleich viel. Sie können dergleichen Kunstwerke, ich dergleichen mürrische Kritiken nicht vertragen: und so leben Sie denn wohl, bis ich Sie in einer aufgeweckteren Stimmung wieder finde.

„Der Empfehlungsbrief", Lustspiel in vier Akten, von Töpfer.

Leichter Dialog, leichte Späße und überhaupt leichte Waare. Dennoch ist dieser Versuch vielleicht ein Fortschritt, wenn man ihn an die früheren Komödien dieses Autors hält. Vielleicht! denn es ist schwer, fast unmöglich, Dinge, die sogar nicht ins Gewicht fallen, gegen einander abzuwägen.

Der Verfasser, der nicht ohne Scharfsinn ist, macht sich seine Arbeit immer gar zu bequem. Redensarten, die sich Jemand angewöhnt hat, Sprichwortlichkeiten, Trivialitäten aller Art, ja Gemeinheiten verschmäht er nicht, um nur irgend einen vorübergehenden komischen Effekt hervorzubringen; es kümmert ihn nicht, wenn seine Zuschauer sich auch nachher ihres Lachens schämen; er ist zufrieden, wenn sie nur überrascht sind und gelacht haben. Mit einem so weiten und leichten Gewissen kann nichts hervorgebracht werden, was nur irgend, auch einer leichtsinnigen Kritik, Genüge leistete.

Die beiden ersten Akte dieses Stückes nehmen sich noch leidlich aus. Für viere reicht aber die schwache Erfindung nicht aus; das herbeigezwungene Mißverständniß wird schleppend und ermüdend, weil es noch zwei Akte ausfüllen soll. An drei Aufzügen hätte sich der Verfasser wol begnügen können.

Von Wahrheit, Natur oder Charakteren ist gar nicht die Rede. Diese zu erfinden, jener nahe zu kommen, das erfordert Studium, Talent und Genie. Leichter ist es, Anekdoten aneinander zu reihen, Scherze und Schwänke, seien sie alt oder neu, passend oder nicht, dieser oder jener Person in den Mund zu legen. Die beiden Kränklichen verrathen aber zu sehr den Anfänger, indem sie unaufhörlich dasselbe sagen, zur Handlung nichts thun, und die Geduld des Zuschauers auf eine zu harte Probe stellen.

Ein Stück, in welchem die Intrigue vorherrscht, kann sich wol ohne scharfgezeichnete Charaktere behelfen, aber die Verwicklung muß dann in der That fein gesponnen sein: Nothwendigkeit, Zufall und Mißverständniß müssen sich dann so geschickt einander ablösen und gegenseitig durchdringen, daß man selbst keine Kleinigkeit aus ihrer Stelle nehmen kann, ohne das Ganze zu zerreißen. Auch gibt es wol Lustspiele, in welchen die Charaktere so vortrefflich gezeichnet sind, daß wir gern den schwachen Plan übersehen. Wo aber beides zu auffallend mangelt, da ist es schwer, zu bestimmen, wohin ein solcher Versuch zu rechnen sei. Wie viel besser wäre es daher, wenn wir zu manchen Burlesken nicht die alten Masken verschmähten, gleich statt des Vaters einen Pantalon, statt der Tochter eine Colombine vor uns hätten; der lebhafte Liebhaber würde als Harlekin mehr Wahrheit, der alte Onkel als Capitain oder Doktor mehr Possirlichkeit zeigen, und das Ganze bewegte sich freier in jenem Elemente, dem es angehört. Nur freilich, wenn dabei gesprochen werden müßte, so könnte man dieser bizarren poetischen Aufgabe den ächten Witz, ausschweifende, tolle Einfälle, treffende Satire und, mit einem Worte, das wahre Poetische niemals erlassen; und das dürfte diesen Autoren des Tages wieder sehr unbequem fallen.

Die Muſter der Luſtſpiele ſind diejenigen, wo alle oben genannten Eigenſchaften ſich mehr oder minder vereinigen. Ich will die Werke des Shakſpeare dieſer Art hier nicht näher bezeichnen; ſie ſtehen ſo einzig da und in ſolcher Höhe, daß ſie immer noch weniger, als die Tragödien dieſes Dichters begriffen werden. Wie trefflich aber hat Moliere in ſeinen wahrhaft komiſchen Gedichten Alles zu verbinden gewußt, was auch eine ausſchweifende Erwartung nur irgend fordern kann. Wie iſt es dem Holberg gelungen, ſich in ſeinen beſten Werken dicht neben dieſen Genius zu ſtellen, in einigen ſich vielleicht über ihn zu ſchwingen. Und welche glänzenden Tage unſerer Theaterannalen waren es, als es möglich war, dieſe großartigen Scherze durch wahres Charakterſpiel lebendig zu machen, den feineren, aber auch oberflächlicheren Destouches, den ſcharfſinnigen metaphyſiſchen Marivaux, bis zu Dancourt oder zu den Poſſen des italieniſchen Theaters hinab mit Kraft und Wahrheit vorzuſtellen. Dazu als Gegenſatz den ausſchweifenden, wilden Witz eines Congreve, die Seltſamkeit eines Farquhar. Zwiſchen dieſen bewegten ſich beſcheidener die Verſuche eines Krüger, Elias Schlegel, ſelbſt Brandes, Romanus, oder Stephani's Schilderungen, die bürgerlicher, ängſtlicher, mitunter auch geringer waren, beſonders des letztern Arbeiten. Aber immer zeigte ſich das Beſtreben, wahr, ſcharf und richtig zu zeichnen und warm zu coloriren. Bei mancher Aufgabe hatte auch der größte Schauſpieler genug zu thun, ſie nur zu erreichen; andere mußte er erſt durch ſeinen eigenen Geiſt erſchaffen und wie vom Schlummer erwecken, doch traten durch dieſe gelungene Bemühung faſt alle zu derſelben Linie hinauf. Aber jetzt — wo iſt ein Theater, das den Moliere ſpielt, oder ſpielen kann? Und unſer Publikum? Wie verwöhnt, wie herabgeſtimmt, wie unfähig, das Aechte zu

genießen, und dazu meist so unerfahren in der Kunst, daß es fast immer falsche Erwartungen in das Theater mitbringt. Was dürfen diese neuesten Autoren, wie der Verfasser dieses Stückes, „des Bräutigams von Meriko“ und wie Viele, ihren Zuhörern bieten? Einen so familiären Ton, daß auch Studentenspäße und Ausdrücke, das Trivialste aus der Bedientenwelt, abgegriffene Scherze der schlechten Societät nicht verschmäht und von den Genießenden mit freundlicher Dankbarkeit angenommen werden. Dieselben würden sich aber gewiß über Holberg entrüsten, auch wenn er trefflich dargestellt würde; es ist die Frage, ob sie Goldoni ertragen könnten. Denken wir uns aber die Zuschauer jener früheren Tage, die sich an diesen ächten, wahren Komödien auf gesunde und verständige Weise erfreuten — was würden sie wol sagen, wie würden sie erstaunen und uns barbarisch nennen, daß wir uns diese Machwerke, diese ungezogenen Versuche ungebildeter Anfänger als Lustspiele aufschwatzen lassen?

Im April 1768 schrieb Lessing: — „Daher kommt es denn auch, daß unsere schöne Literatur, ich will nicht blos sagen, gegen die schöne Literatur der Alten, sondern sogar fast gegen aller anderen Völker ihre, ein so jugendliches, ja kindisches Ansehen hat, und noch lange, lange haben wird. An Blut und Leben, an Farbe und Feuer, fehlt es ihr endlich nicht, aber Kräfte und Nerven, Mark und Knochen mangeln ihr noch sehr. Sie hat noch wenig Werke, die ein Mann, der im Denken geübt ist, gern zur Hand nimmt, wenn er, zu seiner Erholung und Stärkung, einmal außer dem einförmigen, ekeln Zirkel seiner alltäglichen Beschäftigungen denken will! Welche Nahrung kann so ein Mann wol z. B. in unsern höchst trivialen Komödien finden? Wortspiele, Sprichwörter, Späßchen, wie man sie

alle Tage auf den Gassen hört; solches Zeug macht zwar das Parterre zu lachen, das sich vergnügt, so gut es kann; wer aber von ihm mehr, als den Bauch erschüttern will, wer zugleich mit seinem Verstande lachen will, der ist einmal da gewesen und kommt nicht wieder."

Es wäre undankbar, nicht zu gestehen, daß seitdem viel, wie viel für unsere vaterländische Literatur gethan ist; — aber auch für das Lustspiel? — Mich dünkt, diese Worte passen auf die meisten Arbeiten unsers Kotzebue, Ziegler und wie sie alle heißen mögen, — vorzüglich aber auf diese neuesten komischen Versuche.

Immerdar ist das Lustspiel die schwache Seite unserer Literatur gewesen; immer haben ungünstige Verhältnisse aller Art die Ausbildung desselben gehindert, und in unsern Tagen darf es uns wieder leid thun, daß ein so feines Talent, wie das des Contessa, sich nicht ganz mit Begeisterung und fleißigem Studium der Ausarbeitung wahrer Komödien hingegeben hat; mich dünkt, er hätte Alles, was dazu gehört, wenn er sich die Sache nicht zu leicht machte, und nicht zu sehr in der schon ausgefahrenen Straße bliebe.

„Der Wollmarkt", von H. Clauren.

Ist der Zuschauer einmal so gleichgültig geworden, daß es ihm im Schauspielhause nur um Zeitvertreib zu thun ist; bedarf er in seiner Unterhaltung nicht mehr der Wahrheit, der Natur und des Witzes; sind ihm grobe Späße recht, Unnatur und Widerspruch erträglich: so mag er sich denn auch

auf seine Weise an diesem Produkte ergötzen. Meinen doch in unseren Tagen Viele, die sich sogar die Miene der Kenner geben, alle Kritik sei nur dazu erfunden, um ihre unschuldigen Freuden zu stören, und den Kinderglauben ihrer unbegreiflichen Entzückungen irre zu machen; sie setzen voraus, der sogenannte Kritiker quäle sich seine Einwürfe, seinen Tadel nur ab, wenn er gleich selbst eben so hingerissen und gerührt sei, wie sie selber: sie zürnen daher, wenn vernünftige, oder gar überzeugende Gedanken sie selber irre machen und der grobe Lack von ihrem Spielwerke abfällt. Diese Frommen im Lande können es freilich nicht fassen, daß der Gebildete schon aus Instinkt, aus dem einfachsten Gefühle sich vom Abgeschmackten mit Widerwillen abwendet, daß es nicht nur barbarisch, sondern in einem gewissen Sinne auch unsittlich ist, sich daran ergötzen zu können.

Kritik wäre also bei diesen und ähnlichen Produktionen verschwendet. Nur ist es wol gut, daß eine Stimme sich zu Zeiten hier und dort gegen sie erhebt, sei es auch mit wenigen Worten, um die Schlafsucht zu stören, die jetzt das Publikum der meisten deutschen Schauspielhäuser befallen zu haben scheint. Es ist auch unnöthig, auf die Unnatur, die groben Widersprüche, den Mangel an Charakter und Zusammenhang, sowie an manchen anderen Dingen, die man ehemals an einem Lustspiele für nothwendig hielt, aufmerksam zu machen; denn wer dergleichen bedarf, hat es sich längst selbst gesagt, und jene oben bezeichneten Rechtgläubigen, die den Zweifeln als Freudestörern aus dem Wege gehen, bieten uns doch nur ein taubes Ohr.

Wir müssen Herrn Werdy danken, daß er seine unnatürliche Carikatur so edel und leicht nahm, und die Sache, so viel als möglich war, verbesserte. Da wir immer noch keine Theater der Vorstädte haben, sind unsere Schauspieler

zu bedauern, daß der Zeitgeist dergleichen Darstellungen von ihnen fordert. Wenn sie oft in solchen Dichtungen auftreten müssen, dürfen wir sie nachher schelten, wenn sie Goethe und Schiller, oder selbst Iffland zu spielen verlernen?

Nützlich ist es vielleicht, daran zu erinnern, daß wir alles das, worüber wir jetzt als Unverständige lachen müssen, vor Jahren als gebildete Zuschauer belachen durften. Des Doctor Goldsmith: „She stoops to conquer", „Sie läßt sich herab, um zu siegen", oder „Irrthum an allen Ecken", wurde noch vor weniger als zwanzig Jahren mit großem Beifalle auf unseren Theatern gegeben. Ist die deutsche Bearbeitung gleich keine ganz gelungene, so hat sie doch das Meiste des Originals beibehalten. In diesem Lustspiele finden wir den Irrthum, daß ein junger Mann bei einem Edelmann einkehrt und ihn für einen Wirth hält, wir finden denselben jungen Mann, seiner Geliebten gegenüber, höchst verlegen; der alte Mann, den man für den Gastwirth nimmt, ist jovial und hat Humor, ein verzogenes Muttersöhnchen ist höchst ergötzlich, und Alles ist ziemlich gut motivirt, verwickelt und möglich gemacht, und ich wüßte nicht, was in dieser neuen Parade irgend sein könnte, was wir nicht in der älteren, wahren Komödie besser und auch bei weitem lustiger anträfen. — Aber freilich fehlt diese Erfindung der Apotheke, die fast unbegreiflich den Schwank eröffnet. Beim Engländer finden wir dagegen einen Klubb gemeiner Charaktere im Wirthshause, bei welchem jener ungezogene Landjunker präsidirt; eine Scene, die mit ächt englischer Laune geschrieben ist, die aber der damalige deutsche Bearbeiter ausgelassen hat, aus Scheu vermuthlich, sie möchte seinen deutschen Landsleuten allzu stark sein. Es war in jenen Tagen wirklich nicht voraus-

aufsehen, zu welchem wunderbaren Utopien (Schlaraffenland übersetzen es zuweilen unsere groben Vorfahren) das Schiff unserer Bühne in so kurzer Zeit steuern würde.

Von Dancourt hat man ein unterhaltendes Nachspiel, welches Vanbrugh selbst nach England übertrug: „La maison de campagne.“ Von Besuchen überströmt, faßt ein Bürgerlicher, der auf dem Lande eine Besitzung hat, in der Verzweiflung den Entschluß, sein Haus für ein Gasthaus auszugeben. Leicht und spaßhaft, wie die meisten Arbeiten dieses Lustspieldichters vom zweiten oder dritten Range, aber auch für unseren jetzigen Zustand zu fein, obgleich die Kritiker damals diesen Scherz zu grob und platt, und seines Verfassers, sowie der französischen Bühne unwürdig erklären wollten.

„Der Lügner“, von Goldoni.

Nach einem Zwischenraume von mehreren Jahren ist auch einmal wieder der „Lügner“ von Goldoni gegeben worden. Aber — armer Goldoni! Ein gewisser Herr Ehrimfeld hat sich die unnütze Mühe gegeben, das leichte, graziöse Gewebe des Italieners in ein recht grobes und gemeines Bauerntuch umzuwirken. Wie man wol eine Tragödie dadurch parodirt, daß man ihre großen und tragischen Verhältnisse in gemeine und lächerliche umkehrt, so ist dem mir unbekannten Verfasser gelungen, durch Verwandlungen der heiteren Situationen, durch Umstellung der komischen Personen in ehrbare, durch Wegnehmen aller Ironie, die durch Tugend und Moral ersetzt werden soll, eine wöchst

widrige Parodie des ächten Luſtſpiels hervorzubringen. Wenn außer dem Lügner auch Florindo, Brighella, die beiden Mädchen, noch mehr aber die beiden Väter komiſch ſind, und hier dafür alle dieſe Perſonen ſich ehrbar und ſteif hinſtellen, ſo kann man wol ſagen, von der Komödie ſei kaum etwas übrig geblieben, wenngleich die Scenen faſt alle beibehalten ſind. Dafür iſt aus dem ruhigen Ottavio ein Eiferſüchtiger gemacht, der nur läſtig werden kann. Und welche Sprache!

Dieſes Luſtſpiel, welches man zu Goldoni's Meiſterſtücken rechnen muß, behält nur Wahrheit und Inhalt, wenn die Scene in Venedig, wie dieſe Stadt ehemals war, ſpielt. Die Masken dürfen nicht fehlen. Der Vater, Pantalon, muß auch im Schmerz poſſirlich bleiben: dieſe Rührung, ja ſelbſt Würde des rechtlichen, ſchwer verletzten Mannes verträgt ſich recht gut mit dem Komiſchen, und eine ſolche Aufgabe zu löſen, iſt eben der ſchönſte Beruf eines talentvollen Schauſpielers.

Der Doktor muß im Gegentheil eigennützig, breit und grob ſein. Nur dadurch, daß die Mädchen ganz gewöhnliche, faſt geringe Geſchöpfe ſind, iſt das ganze Stück möglich. Florindo's Zaghaftigkeit darf lächerlich, ſelbſt läppiſch ſein, um den Contraſt zu erhöhen und die komiſchen Situationen hervorzubringen. Der beſcheidene Liebhaber Ottavio, der vornehme Mann von Erziehung, ſteht dann ruhig und gebildet zwiſchen dem Unverſchämten und dem Verſchüchterten.

Wenn man gute italieniſche Schauſpieler dergleichen darſtellen ſieht, ſo erfährt man, wie es gemeint iſt. Dieſe Umſtümperung iſt weder deutſch noch italieniſch, und es wäre zu wünſchen, das Theater verſuchte das Original mit einigen Abkürzungen und mit den Masken zu geben. Dann

Ich wußte nicht, was ich aus mir ſelber machen ſollte, der Hund ſprang mich unaufhörlich freundlich an, der Sonnenſchein breitete ſich munter über die Felder aus, die grünen Bicken funkelten: ich hatte die Empfindung, als wenn ich etwas ſehr Eiliges zu thun hätte, ich nahm alſo den kleinen Hund, band ihn in der Stube feſt, und nahm dann den Käfig mit dem Vogel unter den Arm. Der Hund krümmte ſich und winſelte über dieſe ungewohnte Behandlung, er ſah mich mit bittenden Augen an, aber ich fürchtete mich ihn mit mir zu nehmen. Noch nahm ich eins von den Gefäßen, das mit Edelſteinen angefüllt war, und ſteckte es zu mir, die übrigen ließ ich ſtehn.

Der Vogel drehte den Kopf auf eine wunderliche Weiſe, als ich mit ihm zur Thür hinaustrat, der Hund ſtrengte ſich ſehr an mir nachzukommen, aber er mußte zurückbleiben.

müßte aber das Spiel Aller auch zugleich leichter und präciser sein.

Dies Lustspiel ist schon alt, und, wie man sagt, von Lope zuerst bearbeitet. Dieses spanische Original habe ich nie gesehen. Das Stück, welches Pierre Corneille nach dem Spanier bearbeitet hat („Le Menteur"), ist bekannt. Hier geht Alles edler, romantischer und adeliger zu. Die Sache ist verständig und großartig gehalten; doch ist zu vermuthen, daß der Franzose Vieles weggelassen hat, was er nicht brauchen konnte. Die unvergleichliche Scene der Erzählung, in der Schrank und Repetiruhr und Pistole so trefflich figuriren, findet sich auch hier. Hat aber Goldoni wirklich nur ungefähr so viel vorgefunden, so verdient er um so mehr Lob, daß er seinen Stoff so leicht und eigenthümlich hat auseinander wickeln können, diese Episoden geschickt einweben, und Alles durch leichten Scherz, biegsame Sprache verbinden, und mit einer Moral schließen, die eben um so besser wirkt, weil sie nicht schwer drückend, oder mit anmaßlicher Sentimentalität sich ankündigt. Gozzi, Goldoni's Gegner, hatte es hauptsächlich immer mit der verkehrten, weichlichen Moral oder Unmoral des geschwätzigen Dichters zu thun. Dies Kapitel auseinander zu führen, in wie fern er Recht oder Unrecht haben mag, ist hier zu weitläufig; auch ist ein deutsches Publikum in diesem Punkt hartfühlig, wie die lange, stets aufgemunterte Laufbahn seines schreibseligsten Bühnendichters beweist.

Goldoni hat sich überhaupt seiner deutschen Bearbeiter von jeher nicht so allerdings zu erfreuen gehabt. Selbst Gotter, gewiß der geistreichste von allen, hat ihn schwerfälliger gemacht. Am schwierigsten ist es, den naiven venetianischen Dialekt in der Rolle des Pantalon, oder der geringen weiblichen und anderen Figuren, zu ersetzen. Kommt dann noch

der leichte Ton von Bergamo und der breite von Bologna hinzu, um mit dem florentiniſchen zu contraſtiren, ſo wird ſchon dadurch, daß der deutſche Bearbeiter alle dieſe bedeutenden Nüancen völlig aufgeben muß, ganz von ſelbſt ein von dem originalen Luſtſpiel durchaus verſchiedenes Stück.

Gotter beſaß die Grazie der Sprache, und dieſe war einem Schletter, ſelbſt einem Bock, welche die damalige Saal'ſche Ueberſetzung bei ihren Arbeiten zum Grunde legten, ziemlich fremd. Man ſieht gleich aus den Titeln ſelbſt, wie ſie noch, außer dem einfachen Luſtſpiel, dem geſchwätzigen Goldoni eine Art von ſatiriſcher Moral beimiſchen, die ihm fremd iſt. „Sind die Verliebten nicht Kinder?" ſtatt der Verliebten; — „Die Holländer, oder was vermag ein vernünftiges Frauenzimmer nicht?" „Der ſeltſame Zufall, oder geſchwind, eh' es Jemand erfährt". Prof. Mayer, der die Lebensbeſchreibung des berühmten Schröder in zwei Bänden herausgegeben hat, ein Buch, aus welchem Schauſpielliebhaber, vorzüglich aber Schauſpieler, unendlich viel lernen können, wenn ſie nur wollen, ſagt vom letztgenannten vortrefflichen Luſtſpiel, die Bock'ſche Veränderung ſei das Muſter einer Umarbeitung, ſowol was Ton, als die Art und Weiſe betreffe, es zu nationaliſiren. Ich unterſchreibe gern viele Urtheile dieſes Buches, in welchem man auf ſo manchen Seiten den wahren Kenner vernimmt, der nicht nur Ein Theater, ſondern viele, faſt alle in Europa, und nicht blos als Dilettant geſehen, ſondern geprüft und genau beobachtet hat. Aber jene Umarbeitung des „Un curioso accidente" möchte ich dennoch eine verfehlte nennen. Die beſchränkte Handlung iſt durch längern Dialog ausgeſponnen, da das Originalſtück ſelbſt ſchon etwas zu lang iſt, und die Zuſätze, die Sprichwörtlichkeiten, die Lokalitäten und derben Deutſchheiten erdrücken die Anmuth

dieſes Luſtſpiels. Der Bearbeiter ſchrieb in einer Zeit, wo ein gewiſſer herzlicher, oder wie man ihn damals nannte, herziger Ton in Deutſchland aufgekommen war, der, weil er einen großen Dichter kleidete, nun von Jedermann nachgelallt wurde, ſodaß man dieſen Dialekt einer ſeltſamen Deutſchheit auch da anwendete, wo er der Sache am ungeziemendſten war.

Ich weiß recht gut, daß man jene alte Ueberſetzung des Saal, die in den Sechzigern in elf Bänden in Leipzig erſchien, damals in allen kritiſchen Blättern herabgeſetzt, und daß ſie noch jetzt im ſchlimmſten Rufe ſteht: ich geſtehe aber, nicht einzuſehen, wie Goldoni, wenn er einmal überſetzt werden ſoll, in deutſcher Mundart viel anders ſprechen könnte, wenn ich jene, jetzt veralteten Complimentsformen der Anſtandsſprache herausnehme. Für den Schauſpieler iſt Saal's Sprache ohne Zweifel die bequemſte und mundgerechteſte, ſie kommt (die Dialekte und die italieniſche Grazie abgerechnet) dem Original am nächſten, und ſo wäre es wol gut, gerade den „Curioso accidente, den ſeltſamen Zufall", eines der feinſten und beſten Luſtſpiele Goldoni's, einmal auf hieſigem Theater nach jener alten verrufenen Ueberſetzung (mit einigen Aenderungen und Auslaſſungen) zu verſuchen, ohne auf jene gerühmte Bock'ſche Verbeſſerung Rückſicht zu nehmen, der wir jetzt wol auf jeden Fall entwachſen ſind.

„Hermann und Dorothea" von Töpfer.

Wie ſich denn die Extreme oft berühren, ſo hat es ſich auch gefügt, daß das deutſche Epos unſers Dichters durch Hrn. Töpfer iſt auf das Theater geführt worden.

Man möchte ſich eher darüber verwundern, daß dies nicht ſchon längſt, als daß es überall geſchehen ſei, beſonders da die Sache, wie der Erfolg ausweiſet, ſo unendlich leicht iſt, daß ſich nach dem Erſcheinen faſt Jedermann nur hinſetzen, und die Hexameter in Jamben auflöſen durfte, um auch die Bühne und deren Freunde an der Herrlichkeit des Werkes und ſeiner Bewunderung Theil nehmen zu laſſen. Gewiß wäre dies auch geſchehen, wenn im Jahre 1800 unſer Theater nicht ein ganz anderes geweſen wäre, als das jetzige.

Es mußte erſt die neueren Revolutionen erleben, die es gegen Unwahrſcheinlichkeiten und Unmöglichkeiten ſo tolerant, und eben darum, nach Gelegenheit, gegen das Vortreffliche ſo unduldſam gemacht haben, um ein Schauſpiel aufzunehmen, das eigentlich, ſo wie es da liegt, gar keine Handlung vorträgt, denn es iſt faſt nicht anders, als wenn das epiſche Gedicht geradezu von einer etwas unleſerlichen Hand abgeſchrieben wäre. Eben ſo, wie dieſes, fängt das Schauſpiel an, eben ſo endigt es; man vernimmt oft die nämlichen Worte, nichts iſt hinzu erfunden, ſondern Manches, ſogar ſelbſt dramatiſch Charakteriſche, weggelaſſen, und das Auffallendſte der Umarbeitung beſteht nur darin, daß der Geiſtliche, vorzüglich aber der Apotheker, als durchaus müßige und überflüſſige Perſonen auftreten, die weder etwas

Ernſtes, noch Spaßhaftes zu ſagen wiſſen. Warum der Doktor es ſo pleonaſtiſch ein idylliſches Familiengemälde nennt, iſt nicht ſo recht zu begreifen, wenn er nicht durch den Titel vielleicht allen Argwohn einer Handlung oder eines dramatiſchen Stückes in uns vernichten will: denn daß ihm dies „bildchenartige Gemälde" nur ſo unachtſam, wie etwa der Ausdruck „theatraliſches Theaterſtück" entfahren ſein ſollte, iſt nicht anzunehmen; obgleich ſich auch dies entſchuldigen ließe, denn wie viele Theaterſtücke haben wir nicht heut zu Tage, die nicht im mindeſten theatraliſch ſind?

Alſo mit dem Autor keinen Streit darüber, daß ſein Drama ſo wenig dramatiſch iſt, daß er die Nebenfiguren nicht zu Epiſoden gebraucht hat, daß der Apotheker nicht ſchärfer, als im Originale auftritt, wozu ſchon die Verpflanzung auf die Bühne von ſelbſt führen mußte, wenn der Autor ſeines Stoffes nur irgend mächtig war. Es könnte vielleicht auch der idylliſchen Unſchuld ſchaden, wenn der Vater etwas mehr Verſtand hätte, und nicht jeden Zank ſo aus dem Blauen holte und die Verſöhnung eben ſo oft wie in Zerſtreutheit erfolgte. Der große, bewegte Hintergrund, auf welchem Goethe's Meiſterwerk ſchwebt, hätte dem ächten Dichter auch Stoff genug geboten, um, wenn er dieſen und jenen Vorfall in den Vorgrund zog, zu rühren und zu erſchüttern, ſowie herrliche Gedanken zu entfalten, die beſonders in unſeren Tagen der Verwirrung geſagt und kräftig wiederholt werden ſollten. Auch wegen der verkümmerten Dorothea ſoll der Bildchenmaler nicht in Anſpruch genommen werden, daß dieſe herrliche Erſcheinung hier faſt zum Nichts verſchwindet, und daß man von der Heldin keine That wahrnimmt, als wie ſie Wäſche ausſpreitet. Idylliſch vielleicht, ſchwerlich dramatiſch, noch weniger heroiſch. Ein Poet hätte ſich wol erdreiſtet, ſie

irgend etwas vor den Augen der Zuschauer thun zu lassen, was der Schilderung, die der patriarchalische Schulze von ihr entwirft, entspräche. Aber ein ächter Dichter, der Muth genug in sich spürte, als Hektor dem Achilles gegenüber zu treten, hätte doch vielleicht bei dem Anblick des Götterkindes, in Hephästos' Rüstung glänzend, die Flucht ergriffen, und wir hätten auch nach einigen zwanzig Jahren noch kein Drama aus diesem allbekannten, geliebten Gedichte erhalten, welches die meisten Deutschen auswendig wissen, oder doch wissen sollten. Und so möchte man dem Bühnenschriftsteller noch dafür danken, daß seine Arbeit wenigstens keine Parodie, keine Satire geworden ist, sondern sich nur ganz unschuldig neben seinem großen Vorbilde hinbewegt.

„Lear," Tragödie von Shakspeare.

Wenn diese Tragödie und „Macbeth" und „Hamlet" die merkwürdigsten, größten und unergründlichsten Schöpfungen der neueren tragischen Kunst sind, so ist unter diesen wieder das Leben des britischen Königs, wenn auch nicht das geheimnißvollste, doch gewiß das erschütterndste Werk. Noch niemals hat die tragische Muse auf so ungeheure, so furchtbare Weise das Schicksal entfaltet und das Leben dargestellt; es ist wirklich, als sähe man die ganze Welt und alle Kräfte derselben zusammenbrechen, und alle Schönheit, Liebe, Tugend und Leben einer allgemeinen Zertrümmerung, dem alten Chaos entgegeneilen.

Mit der Schuld muß die Unschuld fallen, mit dem Laster das Schöne, der ungeheuerste Wahnsinn springt aus

der Uebereilung und der gesteigerten Leidenschaft, wie ein gewappneter Riese, hervor, das Furchtbare und das Aberwitzige, der tiefste Schmerz und die Fratze berühren sich nicht nur, sondern sie werden durch das seltsamste und doch verständlichste Räthsel eins und dasselbe, und das Menschenherz, das von dieser wundersamsten Schöpfung nicht auf eine mehr als gewaltige Art erschüttert wird, muß entweder sehr stark und tapfer, oder von eiskalter Gefühllosigkeit umschlossen sein.

Erwägt man, was der Dichter alles in einem kurzen Zeitraum von drei Stunden in Thätigkeit setzt, welche Gefühle und Rührungen er anklingen läßt, welch große, fast unübersehbare Masse der verschiedenartigsten und tiefsten Gedanken er vorüberführt, wie viel Raum ihm noch zu Witz und Scherz übrig bleibt, welche Erschütterungen er selbst erlebt haben muß, um so innig vertraut von allen diesen Schrecknissen sprechen zu können, und wie er dennoch in diesem Wirbelwinde aller Leidenschaften in dieses scheinbare Chaos der Verzweiflung Licht und Ordnung mit so sicherer Hand wirft, mit welchem milden, lächelnden Blick er alle diese Geister und Gespenster beherrscht: so ist es wol schwer, das Maß unserer Bewunderung eines solchen Genius nur irgend anzeigen oder gar beschränken zu wollen; denn dem Sinne, der ganz in dieser Schöpfung aufgeht, entschwindet alle übrige Größe, und das beseligende Gefühl, daß wir als Menschen im Verständniß der Herrlichkeit Theil an ihr haben, erfüllt, nach überstandenen Schmerzen, den ganzen Raum unseres Wesens mit beruhigender Kraft.

Ueber das Gedicht selbst genügend zu sprechen, dazu wird ein Raum erfordert, den diese Blätter nicht gewähren können. Auch kann es nur im Zusammenhange mit den übrigen Werken des Meisters geschehen, darum erlaube

man mir hier einige flüchtige Betrachtungen oder Anmerkungen. Der Zuſchauer oder Leſer kann ſich auch, indem er auf ſo große Art erſchüttert wird, des Verſtändniſſes hier am wenigſten erwehren; bleibt ihm gleich manches Einzelne räthſelhaft ſtehen, ſo wird er dennoch durch die Wirkung, die ihn ergreift, in jene überirdiſche Region entrückt, wo ihm die Idee entgegenkommt.

Die Darſtellung des Gedichtes kann man wol, mit billigen Einſchränkungen, eine gelungene nennen. Genie, ungewöhnliches Talent, jene Erhabenheit, die durch ſich ſelbſt das Uebermenſchliche darſtellt, kann ſich Niemand geben: dergleichen zu fordern, beſonders wenn man die Bedingungen einer jeden Hervorbringung nicht als Kenner zu würdigen weiß, iſt höchſt unbillig, ja es kann zu Zeiten wahre Grauſamkeit ſein. Jene fliegende Hitze, oder vornehme, wegwerfende Manier, die Alles tadelt, die niemals mit bereitwilliger Gutmüthigkeit der Täuſchung und dem Anerkennen entgegen geht, iſt der Barbarei verwandter, als ſie ſich ſelber wird eingeſtehen wollen. Soll der „Lear" mit allen ſeinen Perſonen und unzähligen Bedingniſſen nur ganz vortrefflich dargeſtellt werden, ſo muß das deutſche Theater, noch mehr aber das engliſche, auf dieſes Werk, ja wol auf alle des großen Dichters Verzicht leiſten. Auch bei der Geſellſchaft des Dichters wird im Jahre 1608 Manches gefehlt haben, Manches ſchwach geweſen ſein, ſo ſehr ich auch überzeugt bin, daß die Theaterkunſt damals in London auf einem hohen, vielleicht auf dem höchſten Punkte der neueren Zeiten ſtand. Es iſt aber nicht nur Gewinn, es iſt eine Nothwendigkeit, die Gedichte des Briten von Zeit zu Zeit wieder in der Darſtellung zu verſuchen, weil ſie den früheſten und ſicherſten Grund unſeres neueren Theaters ausmachen, weil unſere neueſte

Zeit nur von ihnen, sowie die griechische vom Homer, anhebt.

Es ist erfreulich und beweist für die menschliche Natur, daß nach allen Verirrungen unserer Tage der Sinn für Shakspeare bei der Menge noch nicht erstorben, ja kaum gelähmt ist. Mag die Begier, ihn zu fassen, nicht so scharf, wie in den siebenziger Jahren sein, so müssen wir doch gestehen, daß unsere Einsicht vielseitiger geworden ist, daß uns gewisse arme Beschränkungen dieser einzigen Dichtungen nicht mehr so nothwendig dünken, als es damals selbst die Ausgezeichneten fanden. Das hiesige Theater verdient das Lob, daß es vielleicht das Erste und bis jetzt das Einzige in Deutschland, selbst in dem neuen England ist, welches versucht hat, diese Schauspiele unverkürzt und unverändert zu geben. (Ich sage vielleicht, denn ich kenne die Bearbeitung nicht, nach welcher der „Lear" in Berlin gespielt wird.) Die frühere Bearbeitung von Schröder und Bock konnte dem Freunde des Dichters und dem Kenner noch weniger genügen; die englische des Tate, die man lange in London beibehalten hat, ist durchaus thöricht, und entstellt die Tragödie, vorzüglich durch die lächerlichen Liebesscenen, die der Cornelia und dem Edgar gegeben sind, die sich in der Wüste wiederfinden.

Die Aufführung hier war aber deswegen eine gelungene zu nennen, weil alle Mitspielenden, oder die meisten, von der Größe der Aufgabe durchdrungen waren, und alle Kräfte anstrengten, um sie würdig zu lösen. Da die Schauspieler bei einer so großen Anstrengung ihrer Kräfte, sowie Maler und Bildhauer bei den Kunstausstellungen, gewissermaßen ein Anerkennen, oder einen zurechtweisenden Tadel fordern können, wenn einmal über diese Theatererscheinung gesprochen wird, so werde ich hier einige Betrach-

tungen über das Spiel, aber auch nur hingeworfen, folgen lassen, weil man nach einer ersten Aufführung nicht mehr geben kann, oder die genauere Auseinandersetzung zu weit führen dürfte.

Herr Hellwig entwickelte als Lear eine Kraft und Mannichfaltigkeit der Geberden, die mich erfreulich überraschte; er war so ganz in seiner Rolle aufgegangen, daß man das Individuum des Schauspielers vergaß: ein Lob, was man in unseren Tagen nur selten den Künstlern, wenn man aufrichtig bleiben will, gewähren kann. Seine Kraft verließ ihn nie, wenn er sie auch zuweilen mehr steigern konnte. Am furchtbarsten war die Scene des vierten Aktes. Das Meiste im ersten trefflich, vorzüglich der Schluß. Die Riesengestalt des Königs erschien immerdar würdig. Dieser starke Mann ist es, dieser unbezwingliche, an dem Gram, Verzweiflung, Wahnsinn und Schmerzen aller Art lange zu zehren haben, bevor sie ihn völlig überwältigen und er endlich mit ganz gebrochenem Herzen seinem Schicksal unterliegt.

Wie wunderbar benutzt Shakspeare die größten Ausbrüche der Leidenschaft, ja des Wahnsinns und der Raserei, um seinen Personen in diesen Zuständen die erhabensten Wahrheiten, die tiefsinnigsten Gedanken in den Mund zu legen. Die Art, diese zu sprechen, ohne daß der Gedanke, oder die Erschütterung der Leidenschaft darunter leide, ist eine Kunst, die wohl studirt und gefühlt sein will. Hier war es auch, wo, ungeachtet aller löblichen Bestrebungen, der Schauspieler noch Manches zu wünschen übrig ließ. Nach der letzten, riesenhaften Anstrengung, in welcher er Cordelia in den Armen herbeiträgt, muß er auch wol noch schneller und gewaltsamer zusammenbrechen. Schön war das Erwachen vom Wahnsinn, trefflich die Art, mit der er den verstellten Wahnwitzigen betrachtete; aber auch hier

Ich vermied den Weg nach den wilden Felsen, sondern ging nach der entgegengesezten Seite. Der Hund bellte und winselte immerfort, und es rührte mich recht inniglich; der Vogel wollte einigemal zu singen anfangen, aber da er getragen ward, mußte es ihm unbequem seyn.

So wie ich weiter ging, hörte ich das Bellen immer schwächer, und endlich hörte es ganz auf. Ich weinte und wäre beinahe wieder umgekehrt, aber die Sucht etwas Neues zu sehn, trieb mich vorwärts.

Schon war ich über Berge und durch einige Wälder gekommen, als es Abend ward, und ich in einem Dorfe einkehren mußte. Ich war sehr blöde, als ich in die Schenke trat, man wies mir eine Stube und ein Bette an, ich schlief ziemlich ruhig, nur daß ich von der Alten träumte, die mir drohte.

Meine Reise war ziemlich einförmig, aber

konnte vielleicht seine ganze Darstellung, vom Augenblick der Erscheinung des Nackten noch eine plötzlichere Umwendung nehmen, weil diese unvermuthete, entsetzende Figur ihn fast zwingt, in einen ähnlichen Ton des Aberwitzes einzustimmen.

Ungefähr von 1770 bis 1790 kann man als die goldene Zeit unserer Schauspieler bezeichnen. Schröder war damals in seiner entwickelten Kraft und unternahm die Darstellung der verschiedensten Rollen; mit jeder Schwierigkeit wuchs seine Kunst; er brachte den „Hamlet", „Othello", „Macbeth", „Lear" bald nach einander auf die Bühne; er war vom „Götz von Berlichingen" begeistert, „Clavigo" erschien, die seltsamen Compositionen von Lenz zogen ihn an, und derselbe mächtige Anstoß, der damals unserer Literatur einen ganz neuen und merkwürdigen Umschwung gab, theilte auch den Schauspielern und dem Publikum einen frischen Enthusiasmus, ein kräftiges, großartiges, wenn auch zuweilen ungebildetes, Wollen mit. Diese Jahre, von 1773, in welchen Goethe zuerst als Schriftsteller auftrat, werden in der Geschichte unserer Literatur immer die merkwürdigsten bleiben; ich erinnere mich nicht, schon irgendwo die Darstellung dieser geistigen Erneuung auf die gehörige Weise gezeichnet oder gewürdigt gelesen zu haben. In jenen Tagen selbst waren die Parteien zu aufgeregt, um den großen Gegenstand gehörig vertheidigen oder bestreiten zu können. In diesen Jahren geschah durch die That, was Lessing viel früher schon als seinen herzlichen Wunsch ausgesprochen hatte, daß man den Tragödien der Franzosen den Rücken wendete und sich mit den großen Erscheinungen der englischen Bühne befreundete. Dazumal, obgleich Eckhof im Anfang dieser Periode starb, wurde das Theaterspiel, hauptsächlich durch Schröder, festgestellt, welches wir das deutsche

nennen müſſen: die wahre Recitation, das ächte Sprechen, im Luſtſpiel, wie in der Tragödie, welches jenen monotonen, ſich immer wiederholenden Tonfall nicht kennt, der in dieſer ſcheinbar künſtlichen Deklamation ſie in falſchen, übeltönenden Geſang verwandelt; dieſe Rede ſteht dem ſchwülſtigen Aufblaſen und Feſthalten einzelner Worte und Phraſen, ohne welche die franzöſiſche Tragödie nicht fertig werden kann, eben ſo fern, als jener klappernden, gemeinen Nüchternheit, durch welche uns ſo manche deutſche mißrathene Schauſpieler verletzen. Gewiß die ſchwerſte Aufgabe, immer nur zu ſprechen, und doch der Sache angemeſſen, ſtets würdig, ausdrucksvoll, in jedem Seufzer, im leiſeſten, wie im ſtärkſten Tone des Gefühls, die Dichtung, die Leidenſchaft reden zu laſſen. Die Deklamation, auch die blendendſte, iſt bei weitem leichter zu erſchwingen. Dies Kämpfen eines gewiſſen Sing-Sangs mit der ächten Sprechweiſe, indem bald dieſes, bald jenes auf eine Zeit den Sieg davontrug, iſt die Geſchichte aller neueren Theater. Baron, wie Garrick, wurden dadurch berühmt, daß ſie auf mehrere Jahre den falſchen Geſang verbannten und die Natur wieder einführten. Und immer wieder, um nur das Geringe und Nüchterne zu vermeiden, welches freilich höchſt widerlich iſt, fallen große Talente auf dieſen Geſang, auf jenes Aufbauſchen des Tones zurück, um Zärtlichkeit, Würde, Schmerz oder Verzweiflung ausdrücken zu können. Jener falſche Geſang herrſcht auch jetzt auf unſerem deutſchen Theater faſt allenthalben, und die meiſten Schauſpieler wiſſen wirklich nicht mehr, wie ſie Verſe anders, als mit dieſem unangenehmen Tonfall, vortragen ſollen.

In jener oben bezeichneten trefflichen Zeit verwarf man aber mit dem franzöſiſchen Trauerſpiele und ſeiner Manier es darzuſtellen, nicht die feinen und ergötzlichen Luſtſpiele

derſelben Nation. Die komiſchen Schauſpieler in Deutſchland, Frankreich, Italien und England haben ſich auch immer näher geſtanden, als die tragiſchen: die Nothwendigkeit, Charaktere zu erſchaffen und Lachen zu erregen, zwingt ſie, der Natur und Wahrheit getreu zu bleiben. Dieſe Vermiſchung des engliſchen und franzöſiſchen Theaters bewahrte vor zu großer Einſeitigkeit und hemmte jene falſche Hitze etwas, die überſtürzend in mehr oder minder geiſtreichen Nachahmungen ſich oft ſo weit vergaß, daß ſchwache Talente den „Lear" und „Hamlet" noch überbieten wollten, oder in wilder Verwirrung ein Cento von Shakſpear'ſchen Effekten aus allen ſeinen Schauſpielen zuſammen würfelten, zum Entſetzen der Nüchternen, die dann oft in blöder Angſt Racine und Ariſtoteles und die ſogenannte Regel als ſchützende Gottheit anriefen, deren Dienſt die neuere Schule auf immer vernichten wollte.

Mit Schröder zugleich war Reinicke mit Recht berühmt, auch Brockmann und Borchers; manches herrliche Talent, von großen Vorbildern auf die rechte Art begeiſtert und geführt, gedieh; Fleck's Kraft entwickelte ſich in der Beſtrebung, Shakſpeare zu faſſen, und ſpäter, Schiller zu verherrlichen. Iffland, der ſich ſchon wieder der franzöſiſchen Art annäherte, hat durch Beiſpiel und Lehre jenen großen, ächten Styl der deutſchen Darſtellungsweiſe zuerſt wieder verdunkelt, und Künſtelei, Zufälligkeit, ausgerechneten Scharfſinn nur zu oft an die Stelle der Wahrheit und Natur geſetzt.

Dies, als Neuigkeit, riß auch wieder hin, und wurde, weil es leichter zu erreichen ſteht, nachgeahmt. Bemerken, künſteln kann Jeder, ſchaffende Phantaſie haben nur Wenige, und dieſe war es auch, die Iffland fehlte. Darum war er in manchen Rollen des Luſtſpiels trefflich, in eini-

gen musterhaft; aber in der Tragödie, wo keine Nachahmung stattfindet, wo der Schauspieler Alles aus seiner Phantasie nehmen muß, konnte man ihn ohnmächtig nennen, wenn man unbefangen war, und Schröder oder andere große Schauspieler gesehen hatte. Sein „Lear" war beinahe komisch, so bestrebte er sich, ihn aus Zufälligkeiten, die lieber fehlen durften, Künsteleien, die nur störten, aufzubauen. Von Shakspeare's Geist und Absicht blieb gar nichts übrig.

Die Forderung wäre eine ungerechte, daß alle Talente eine Rolle auf dieselbe Art spielen sollten. Shakspeare hat seine Charaktere auch so vieldeutig angelegt und so reich ausgestattet, daß es schon Gewinn ist, wenn ein Schauspieler nur eine Seite richtig auffaßt: er wird immer noch Ruhm davontragen, wenn er auch Vieles im großen Dichter nicht vernommen hat. Und wer möchte zu behaupten wagen: er könne und werde den Shakspeare ganz ergründen und erschöpfen? Hat doch der Schauspieler Gelegenheit, selbst hie und da einen Zug zu erleuchten, ein Wort zu verdeutlichen, was der Dichter selbst vielleicht nicht ganz so beachtet hatte. Aber die arme Gebrechlichkeit, die schwächliche Blödigkeit, mit welcher Iffland diesen Charakter erläutern wollte, war ganz zu verwerfen, weil sie der Wahrheit und der Absicht des Dichters völlig widerspricht, und überhaupt dem Wesen der theatralischen Darstellung durchaus fremd und ungeziemend ist. Ein solcher „Lear" wird ein verzerrtes und widriges Leidenspiel.

Unser Darsteller hebt vorzüglich die Kraft heraus, und zeigt wol zu wenig die Schwäche des Greises: in der letzten Scene besonders war eine gewisse schwankende Verlegenheit sichtbar. Auch der stärkste Greis kann sich nicht so rüstig vom Boden erheben. Herr Hellwig verdient das Lob,

daß er niemals deklamirt. Hüte er sich vor dem Gegentheil, dem geringen, oder nüchternen Ton. Jedermann muß anerkennen, wie viel er in dieser Rolle, die so ungeheure Anforderungen macht, geleistet hat, wie Vieles ihm gelungen ist. Noch einige solche Studien, in die der Schauspieler sich mit dieser Liebe versenkt, und es ist keine Frage, daß er einen viel bedeutenderen Platz erringen kann, als auf welchem wir ihn jetzt wahrnehmen. Er hat durch die That bewiesen, daß es ihm an den Mitteln nicht fehlt.

Fleck hob mehr auf eine wahrhaft wunderbare Weise den Humor heraus, ohne welchen Shakspeare keinen einzigen seiner tragischen Charaktere gelassen hat. Diese sonderbare Kühnheit, die den meisten Schauspielern abgeht, weil sie es ohne Beruf freilich nicht wagen dürfen, einen Anklang des Komischen mit dem Ernst zu verbinden, und selbst in die Töne der Verzweiflung und des tiefsten Schmerzes eine gewisse Kindlichkeit, Naivetät, wunderlichen Widerspruch mit sich selbst, oder man nenne es, wie man wolle, hineinzuwerfen, dieses seltsame Talent war Fleck's Größe und ihm, ohne Anstrengung, das natürlichste. Es ist nicht zu beschreiben, was durch diese Gabe sein „Macbeth" in vielen Stellen, und eben so sein „Othello", oder „Lear" gewannen. Alle jene sonderbaren Reden und Uebertreibungen, die ja auch oft genug die englische schwache Kritik angemerkt und bedauert hat, wurden durch Fleck's poetische Kraft eben so viele Schönheiten: das erschütterte eben, was Manchem dürftig oder überflüssig schien, und dieser merkwürdige Mann hätte mit Sicherheit den ungefälschten, ganzen Text des großen Dichters brauchen und uns mehr, wie alle englischen Commentatoren, jene Stellen erläutern können, die auch ein Garrick nicht beachtete, oder anstößig fand, der sich überhaupt, in seinen Umarbeitungen wenigstens, nicht als

der Künstler zeigt, der seinen verehrten Bühnenvorfahr hinlänglich verstand.

Reinicke, den ich nicht gesehen habe, mochte vielleicht mehr das Herzliche, Edle und Rührende der Rolle herausheben. Alle Kenner stimmen darin überein, daß er groß und unverbesserlich in ihr erschien.

Meyer sagt in seinem Werke, daß man über Schröder's „Lear" allein ein eigenes Buch schreiben könne, wenn man ihm volle Gerechtigkeit widerfahren lassen. Ich glaube es gern, denn wer könnte wol die schaffende Phantasie dieses Mannes, seine Kunst, die immerdar mit der Natur Hand in Hand ging, ergründen? Er hat es ja bewiesen, daß der Schauspieler sich in seinem Gebiete als der größte Dichter bewegen könne. Alles, was Schröder that, zeigte von großem Verstande und tiefer Einsicht, und dadurch konnte er das verwirklichen, was ihm der Schatz der reichsten Phantasie darbot, und durch die Kunst vermochte er es, die Natur zu besiegen, die ihn, für die Tragödie besonders, nicht günstig ausgestattet hatte. Denn so edel seine Physiognomie war, so war doch sein Auge matt und sein Organ mangelhaft.

Wüßte ich nur Alles das, was ich zu seinem unbedingten Lobe als Schauspieler sagen muß, mit seiner Art und Weise zu reimen, wie er die Werke seines bewunderten Shakspeare für Deutschland bearbeitete. Es gibt freilich eine Tyrannei des Publikums, der sich auch der größte und beliebteste Künstler nur vergeblich widersetzen wird; aber Schröder weicht oft von seinem Autor ab, wo diese Rücksicht ihn nicht dazu zwingt. Es ist daher an diesem großen Manne merkwürdig und lehrreich, wie er mit seinem tiefen Verständniß, mit seiner Schöpferkraft, die den Dichter verklärte und verherrlichte, ihm doch nur bis zu einer

gewissen Weite folgen konnte, dort den Glauben an ihn verlor und zaghaft umkehrte, um im Gediegensten und Nothwendigsten auch nur einen Dichter zu finden, der schwach oder eigensinnig ist, dessen Schwächen aber auch so, fast unbewußt, schöne einzelne Stellen entfallen. So furchtbar die Gewitterscenen sind, die die menschliche Natur zu erschöpfen scheinen, so ist dennoch der Auftritt im kleinen Zimmer, wo der entkräftete Lear phantasirt, der Narr einstimmt, und der verstellte Edgar sich durch Unsinn trösten will, im Zusammenhange noch ungeheurer, es ist — man hört ein ganzes Chor

Von hunderttausend Narren sprechen —

Und dieser Aberwitz dringt durch seinen Schmerz in die tiefste Seele, hier ist der höchste und schwindelndste Punkt des Schauspiels. Diese Scene konnte Schröder als solche nicht gebrauchen, aber vorher, und vorzüglich gegen den Schluß, nimmt er fast alle Reden auf, die hier der König spricht. Und der große Menschenkenner bedachte nicht, daß nach allen Schmerzen, nach allem Toben und Fluchen sich nun endlich die erschöpfte Natur durch wirklichen Wahnsinn hilft und rettet. Dieser und der Schlaf machen eine Epoche im Leben Lear's; die mordende Spitze des Grams ist abgebrochen, er ist irre, und faselt und spricht weise, tiefsinnige Gedanken aus, sein früherer Schmerz fliegt nur von Zeit zu Zeit wie ein Schatten über sein beruhigtes Gemüth. Nach dem zweiten Schlaf, aus welchem wir ihn erwachen sehen, ist er schwach und kindisch, die Naturkraft ist erschöpft, und wenn er noch leben soll, wird er dem Blödsinne nahe stehen. Einmal noch erhebt sich der Riese, als sie sein Kind ermorden wollen; er kann sie nicht retten, trägt sie aber selbst herbei, und nun, in einer kurzen Scene, sehen wir noch einmal in wenigen Reden das frühere Lei-

den, die ganze Furie des Schmerzes, kindiſche Freude, d
er Cordelien erwacht glaubt, das Unbewußte des blöde
Alters, und endlich das ſanfte Auslöſchen des Dochtes, de
nach dem letzten Schmerz, nach dem ganz gebrochenen Her
zen kein Oel des Lebens mehr zufließen kann.

Dies iſt in kurzer Andeutung die naturgemäße, nothw
wendige Aufeinanderfolge von Lear's Gram, Verzweiflung
Wahnſinn und Tod. Jene Umſtellungen ſtören ohne Zwe
fel den Sinn des Gemäldes, und wie viel Kunſt hat
Schröder anwenden müſſen, um dieſe Unnatürlichkeit wied
in Natur zu verwandeln. Beim Shakſpeare können d
Schauſpieler dergleichen organiſche Verletzungen immer nu
auf gewiſſe Weiſe wieder gut machen: ihre täuſchende Kra
kann den gewöhnlichen Zuſchauer blenden und befriedige
wer aber mit dem Dichter völlig einverſtanden iſt, de
wird dergleichen ſo ſchmerzhaft fallen, als wollte man au
dem „Tyrannos" einige Reden in den „Oedipus in Kol
nos" verſetzen. — Und doch beharren unſere Verände
Shakſpeare's immer noch auf dieſem Wege, wenn ſie
nicht noch ſchlimmer machen. Und die Engländer ſind hie
noch weiter zurück, als die Deutſchen.

Es iſt nichts leichter, als, um die Veränderungen d
Theaters zu vermeiden, verſchiedene Scenen Shakſpeare's
eine zu ziehen, manches Vorfallende erzählen zu laſſen, u
dergleichen mehr, was auch zu allen Zeiten den Verbe
rern zu Gebote geſtanden hat. Wäre Shakſpeare ein
ſchwacher Dichter, daß er die Mannichfaltigkeit ſeiner Sc
nen nur ſo aus Zerſtreutheit, oder um wieder ein Blatt
füllen, vorführte, ſo wäre es auch an der Ordnung,
auf dieſe bequeme Art zurecht zu weiſen. Kann mit irg
einer Wahrſcheinlichkeit die Dekoration ſtehen bleiben, wo
die Sprechenden abgegangen ſind, ſo laſſe man ſie; iſt

völlig unmöglich, so verwandle man. Lassen wir uns diese Umänderungen der Scene, von der der Brite nichts wußte, doch so mancher armseligen Effekte wegen gefallen: warum denn nicht auch, um einem großen Geiste nicht die Folge seiner Gedanken zu unterbrechen, welche er für eine nothwendige hielt, um sich uns gerade auf diese Weise mitzutheilen? Will man strenge sein, und eine gewisse prosaische Wahrheit fordern, so dürfte dies Verschwinden und Erscheinen der Dekoration wol nur in Zauberstücken stattfinden: da wir sie uns aber einmal auch in bürgerlichen Familiengemälden gern gefallen lassen, da unser Auge einmal daran gewöhnt ist, was thut es denn einem vernünftigen Wesen, wenn dies Umändern zwei oder drei Mal mehr geschieht, als in Schauspielen, die nur wenige Handlung und sehr oft noch weniger Gedanken vortragen? Nur kehre man sich freilich nicht an die Ueberschriften, die alle erst von den Editoren Shakspeare's hinzugefügt sind, denn sonst möchten vielleicht in manchem Schauspiel mehr als hundert Scenenverwandlungen aufzuzählen sein. Ich gebe auch zu, daß, wenn Shakspeare in unseren Tagen leben könnte, und er sich die offenbare schlechtere Einrichtung des Theaters gefallen lassen müßte, er seine Stücke anders stellen würde, daß er selbst Vieles zu seinem Vortheile würde zu gebrauchen wissen: aber seine großen Meisterstücke, wie wir sie jetzt einmal besitzen, werden gestört oder verdorben, wenn die Zufälligkeit oder die Mängel unserer Bühne uns so wichtig und unerläßlich sind, daß wir ihnen die geistigen Schönheiten und den Sinn der Gedichte opfern. Der Verständige wird sich doch lieber eine Ungeschicklichkeit, oder kleinere Unwahrscheinlichkeit gefallen lassen, als jenes gewaltthätige Auseinanderreißen von Gefühlen, Gedanken und Uebergängen, oder das Wegnehmen von Ruhepunkten, die der Weise

Dichter alle mit Ueberlegung einführte, um uns auch das höchste Entzücken zu geben, welches die dramatiſche Kunſt nur erſchaffen kann. Dem Kenner wäre es ohne Zweifel am liebſten, dieſe Werke auf einem verſtändig eingerichteten Theater ohne alle Dekorationen zu ſehen, und erſt dann würden wir ihre ganze Bühnenbedeutung verſtehen, wenn wir uns einmal eine der ſeinigen ähnliche Scene wieder herſtellten. Iſt die Einrichtung der Scene einmal dem Geſchmacke nicht zuwider (und wir haben ſie ja, wie ſie jetzt iſt, angenommen, um verändern zu können), ſo kann in der öfteren Verwandlung das Unerlaubte und Unkünſtleriſche nicht liegen.

Es mag verdrüßlich ſein, dies ſo oft zu hören: muß man aber nicht immer wieder darauf zurückkommen, wenn man ſieht, daß ein Sinn, der das Widrigſte und Unerlaubteſte aller Art verträgt, ja ſich daran erfreut, nicht über ſolche Zufälligkeit hinausſehen kann, um einen ſchönen Genuß wahrzunehmen? Ich kann darum Schröder's Zuſammenziehen vieler einzelnen Scenen nicht loben, noch weniger, daß er den märchenhaften Anfang des Trauerſpiels ganz unterdrückte. Nach ſeiner Anordnung müßte Gloſter, die Epiſode, die Haupthandlung hervorbringen.

Schröder war ſo groß, daß dieſe Bemerkungen ſeinen Ruhm nur wenig ſchmälern können. Seine Kunſt war Natur, ſein Effekt Wahrheit, und er verſchmähte jene Künſtlichkeiten, epigrammatiſche Feinheiten und gedrechſelte Seltſamkeiten, die manchem Spätern einen übereilten Beifall der Menge erworben haben. Der Ruhm des Kean und Booth in London, ſowie mancher Anderen, beruht auf dergleichen Unnatürlichkeiten, die John Kemble verſchmähte, aber dennoch dem Vorwurfe der Manier nicht entgehen konnte. Die engliſchen Schauſpieler gehen recht eigentlich

je weiter ich ging, je mehr ängstigte mich die Vorstellung von der Alten und dem kleinen Hunde; ich dachte daran, daß er wahrscheinlich ohne meine Hülfe verhungern müsse, im Walde glaubt' ich oft, die Alte würde mir plötzlich entgegentreten. So legte ich unter Thränen und Seufzern den Weg zurück; so oft ich ruhte, und den Käfig auf den Boden stellte, sang der Vogel sein wunderliches Lied, und ich erinnerte mich dabei recht lebhaft des schönen verlassenen Aufenthalts. Wie die menschliche Natur vergeßlich ist, so glaubt' ich jezt, meine vormalige Reise in der Kindheit sei nicht so trübselig gewesen als meine jetzige, ich wünschte mich wieder in derselben Lage zu seyn.

Ich hatte einige Edelsteine verkauft, und kam nun nach einer Wanderschaft von vielen Tagen in einem Dorfe an. Schon beim Eintritt ward mir wunderſam zu Muthe, ich er-

darauf aus, den bekanntesten Stellen Shakspeare's, die Jeder auswendig weiß, durch Pause oder Accent, oder etwas willkürlich Hinzugefügtes, einen neuen, bis dahin noch nicht bemerkten Sinn unterzulegen, Lesearten, wie sie es nennen: ein Gebrauch, der, wenn er zum Mißbrauch wird, wie es in unseren Tagen geschieht, den Sinn des Dichters gewaltsam zu zerstören droht. Betterton las schon im „Othello" und „Macbeth" zwei bekannte Stellen anders, und es war bei ihm zu loben, daß er durch eine Pause und einen Accent dem Verse einen höheren Sinn unterlegte. Aber der Beste kann leicht auf diesem Felde sophistisiren. Brockmann, der Schüler Schröder's, spielte in Wien den „Lear" und ward von Allen bewundert. Im vierten Akt bestieg er bei den Worten: „ich will euch predigen", einen Baumstumpf, der ihm dazu hingestellt wurde. Diese Aktion ist weder nothwendig, noch verschönernd. Als Schröder in derselben Rolle in jener Stadt auftrat, zeigte er sich in dieser Scene so schwach und erschöpft, daß sein zitternder Fuß den alten Körper nicht zu dieser Erhöhung hinaufheben konnte, um den Zuschauern zu zeigen, wie sein Vorfahr nur etwas Unächtes in die Handlung hineingelegt hatte, eine Zufälligkeit, die besser fehlen konnte. Ein noch lauterer Beifall belohnte ihn. Der verständige Schröder mußte sich aber wol im Stillen sagen, daß er hier noch sophistischer, als Brockmann, verfahren sei, denn, wenn der Alte so schwach war, konnte er gewiß nicht im Felde umherschwärmen, und noch jetzt seine Aufsucher nach sich laufen machen.

Das Zusammenspiel auf hiesiger Bühne ist sehr zu loben. Kent (Herr Julius) war vortrefflich, Anstand, Adel, tiefes Gefühl, und als Cajus ein eigener, treuherziger Humor, der nach und nach der Empfindung wieder Platz

machte. Auch die letzte Scene der sterbenden Erschöpfung war schön. Gloster (Herr Werdy) etwas zu monoton: der Schluß des dritten Aktes trefflich.

Edmund (Herr Pauli) brav, vielleicht etwas zu scharf, die heftigen Scenen trefflich. Wenn Talent und Einsicht sich vereinigen, so wird ein Schauspieler eine Aufgabe nie verfehlen.

Edgar (Herr Karl Devrient) ist, nächst Lear, die schwierigste Aufgabe des Stücks. Bei der Wiederholung hatte der Schauspieler seine Rolle besser und edler gefaßt, als das erste Mal, wo er sie zu schwer nahm, auf Alles Accent legte und die Wahnsinnsscenen dadurch verlängerte.

Der Narr (Herr Burmeister) sehr originell, komisch und herzlich zugleich; die Uebergänge in die Rührung wurden vortrefflich angedeutet, und die Anforderung, daß kein Scherz verloren gehe, und doch kein ungeziemendes Lachen die Tragödie störe (eine schwere Aufgabe), befriedigend erfüllt.

Die bösen Töchter wurden dadurch sehr gut dargestellt, daß sie so milde, als möglich, erschienen. Wo der Schauspieler starke Zeichnung findet, darf er nie fürchten, mißverstanden zu werden. Die Ruhe und scheinbare Milde der Regan thut sehr gut. Uebertreibung hätte hier Alles verderben können. Schade, daß Cordelia die schönen Sachen, die sie sagte, wieder mit jener monotonen Deklamation gab. Cordelia kann nicht einfach und kindlich genug gesprochen werden.

In Ermangelung einer guten Uebersetzung legte man die des jüngeren Voß zum Grunde, die an verschiedenen Stellen gebessert ward. Sie spricht sich ziemlich gut: aber welch ein Unterschied gegen jene musterhafte Schlegel's, gegen jene unvergleichlich musikalische Sprache, in welcher

wir hier den „Romeo" und den „Venetianiſchen Kaufmann" vernehmen. Zwar hat der „Lear" weniger Stellen von der Lieblichkeit jener früheren Stücke, in welchen natürlich der Gegenſtand eine zartere Sprache fordert, indeſſen iſt in der Ueberſetzung mancher Vers ſchleppend, und zu oft muß ein uneigentlicher Ausdruck den richtigen vertreten. Zwei oder drei Mal hat man einige Worte aus der neueſten Ueberſetzung des älteren Voß genommen, die ſich ſonſt wol auf keine Weiſe dazu eignet, von der Bühne gehört zu werden. Dies wird nur für die etwanigen Kritiker angemerkt, ſowie der Umſtand, daß einige Mal Leſearten aufgenommen ſind, die die engliſchen Editoren ohne Noth verworfen haben.

Bemerkungen über einige Charaktere im „Hamlet", und über die Art, wie dieſe auf der Bühne dargeſtellt werden könnten.

Jene Zeit, in welcher Schröder den „Hamlet" zuerſt auf die Bühne brachte, kann man wol mit Recht das goldene Zeitalter der deutſchen Schauſpielkunſt nennen. Es dürfte einem Geſchichtſchreiber des Theaters, der ſich bemühen wollte, deſſen verſchiedene Perioden darzuſtellen, nur ſchwer fallen zu beſtimmen, wie weit ſich dieſe Epoche erſtreckte. Daß ſie ſchon längſt hinter uns liegt, darüber kann unter Kennern keine Frage ſein, und die Hoffnung, daß etwas Aehnliches ſich in Zukunft einmal wieder hervorthun werde, iſt eine ſchwache.

Als Schröder uns zuerſt den „Hamlet" erklärte und ver-

ständlich machte, so war er doch im Geiste seiner Zeit so befangen, daß er das sonderbarste Meisterwerk, was je auf der Bühne erschienen ist, entstellte und in einen so unkünstlerischen Gesichtspunkt hineinschob, daß es lange währte, ehe man alle die Vorurtheile verscheuchen konnte, an welche der treffliche Künstler uns gewöhnt hatte. Dies soll ihm keinesweges zum Vorwurf gereichen, denn es scheint fast, als habe Shakspeare's unbegreiflicher Genius dies kühne Werk mit in der Absicht gedichtet, Anstoß zu erregen. Derjenige, der sich ganz in dieses Labyrinth wunderbarer Absichten, verdeckter Motive und zweideutiger Charaktere vertieft hat, wird eben so wenig mit den Engländern, wie mit der Erklärung und Umgestaltung unsers großen Dichters (s. W. Meister) einverstanden sein, so trefflich letzterer auch oft beobachtet, so fein er auch an so vielen Orten bemerkt hat.

Es kann nicht meine Absicht sein, in diesem beschränkten Raume das Gedicht zu zergliedern, oder nur einen neuen Versuch zu machen, den Hauptcharakter zu entwickeln. Dies bleibe einer Arbeit von längerem Athem vorbehalten. Ich will jetzt nur den Versuch machen, einige Charaktere, die in der Regel auf der Bühne vernachlässigt werden, in ein helleres Licht zu stellen, und denkenden Schauspielern über diese einen Wink zu geben. Ich weiß wol, daß meine Absicht nur ganz kann verstanden werden, wenn ich über das Werk selbst im Zusammenhange spreche; indessen sei auch dies Einzelne versucht, da man doch bei dieser wundervollen Schöpfung schon so viel beim Leser voraussetzen muß.

Schrödern, sagte ich, kann kein Vorwurf daraus gemacht werden, wenn er das Gedicht in vieler Hinsicht mißverstand. Ging es doch den Zeitgenossen Shakspeare's, die

seine Seltsamkeiten gewohnt waren, nicht besser. Vielleicht war seit 1603 keins seiner Werke so populär und berühmt, vielleicht wurde keins so oft wiederholt, aber auch keins seiner Stücke ist von seinen Gegnern (zuweilen auch Befreundeten) so oft angegriffen, parodirt und in einzelnen Stellen persiflirt worden. Manche Verse wurden zu Sprichwörtern. Ja, Fletcher's Philaster versteht man wol nur ganz, wenn man die Absicht erkennt, wie der so viel schwächere Dichter zeigen will, auf welche Weise sich ein zurückgesetzter Prinz zu nehmen habe. Natürlich lauter Großmuth, Entschlossenheit und Heroismus, wovon wir beim Shakspeare das traurige Gegentheil wahrnehmen können. So geringe dachten die Dichter der sogenannten Kunstschule von dem hohen Genius, und so wenig ächte Kritik gab es in jenen Tagen, daß wir nirgend, allgemeine und oft enthusiastische Lobpreisungen abgerechnet, eine gesunde Antwort auf Vorwürfe finden, die nur in der irrigsten Voraussetzung eine Art von Sinn haben können.

Fast noch mehr Anstoß, als Hamlet's Wahnsinn, erregte die Verrücktheit der Ophelia. Auch hierüber hat Fletcher in einem noch späteren Stück unsern Dichter belehren wollen, wie dergleichen Charaktere der Wahrheit und Kunst gemäß hätten behandelt werden müssen. Ich meine die Tochter des Kerkermeisters in „the two noble Kinsmen", einem Stücke, an dem, der Sage nach, Shakspeare selbst soll gearbeitet haben. Eine ganz irrige Nachricht, die, wenn sie einen Sinn hat, ganz anders zu verstehen ist. Diese Tochter des Gefangenwärters nährt auch eine heftige Leidenschaft für den einen der eingekerkerten Prinzen, und verliert darüber den Verstand. Alles in Fletcher's greller, aber geistreicher Manier, und um so interessanter, weil die Zeichnung Scene für Scene eine Anklage Shakspeare's sein soll, und

ein Musterbild, nach welchem er, wie Fletcher träumt, die unnatürliche Ophelia hätte malen müssen.

Wahrscheinlich muß sich Shakspeare auch unter seinen Freunden und wohlwollenden Beschützern einsam gefühlt haben, weil er sich nicht verantwortete und keinem das innere, wunderwürdige Triebwerk aufdeckte. Wäre dies geschehen, so hätten wir, wenn auch entstellt, Winke oder Klätschereien darüber. Es gibt aber auch eine Einsamkeit der Gesinnung, einen völligen Mangel ächter Kritik, wodurch für den Dichter wol die Unmöglichkeit entsteht, sich anders, als durch die That selbst, auszusprechen. Und haben wir doch noch, und unsere fernen Nachkommen werden auch in dem Fall sein, so viel an diesem Geiste zu entdecken, müssen wir uns doch jetzt noch so viele Urtheile und Vorurtheile abgewöhnen, um ihn zu verstehen, daß wir zu danken haben, daß er sich weder durch die gelehrte Kritik des Tages, noch durch geistreichen Spott abhalten ließ, der Nachwelt für alle Zeiten Musterbilder aufzustellen, an denen sie genießen und denken lernen kann.

Es ging dem berühmten Lope auf ähnliche Art. Ich will ihn auf keine Weise mit Shakspeare vergleichen, wenn er auch immer ein großer Dichter bleiben wird. In der Fülle seines Ruhmes ging man ihn an, da auch so viel von der Verletzung der Regeln gesprochen wurde, sich dagegen zu verantworten. Dieser Aufruf war nicht ohne spanische Feierlichkeit geschehen. Der gefeierte Liebling der Nation setzte sich auch nieder und arbeitete ein eigenes Gedicht zu seiner Vertheidigung aus: gewiß das abgeschmackteste, das er jemals geschrieben hat, denn es ist für Ernst zu possirlich, und für Scherz zu steif. Er erkennt Horaz, Aristoteles und die Regeln an, klagt, daß man diese in Spanien nicht brauchen könne, meldet, wie er Terenz und Seneca wegschließe.

wenn er dichte, und meint endlich, das Volk, das die Stücke bezahle, könne auch vorschreiben, wie sie sein sollten. So wenig war ihm von seiner eigenen Größe im Bewußtsein aufgegangen, so wenig ahnete er von der Vortrefflichkeit und nationalen Nothwendigkeit der neueren Formen, und wohl ihm, daß sein Genie und Talent weiter sahen, denn nach dieser Probe hätte er die fadesten und verächtlichsten Schauspiele liefern müssen. Diese beiden großen Beispiele belehren uns aber, daß die Kunst oft schon unermeßlich groß ist, wenn die Kritik noch in der Wiege liegt. Das ist es auch, womit sich neuere Dichter, wenn sie getadelt werden, trösten. Die ächte Kritik wird der Poesie nie zu nahe treten, sie stärkt und kräftigt diese vielmehr: aber sie selbst weiß es auch, daß ein jedes neue Werk des Genies auch neue Regeln und Gesetze gebiert; diese sucht sie, und ist wahrlich, wenn sie ihren Beruf erfüllt, ebenfalls von schaffender, dichterischer Kraft.

In Schröder's erster Bearbeitung Hamlet's war das ganze Interesse auf den jungen melancholischen Prinzen versammelt. Alle übrigen Personen standen im Schatten, und ihnen war nur gerade so viel Raum vergönnt, als sie nothwendig bedurften, wenn das Ganze nicht unverständlich werden sollte. Der junge Prinz war so liebenswürdig und geistreich, Alles war entfernt, was die Vorliebe für ihn stören konnte, sodaß er recht eigentlich ein Musterbild eines interessanten jungen Mannes geworden war, und somit war es auch ganz natürlich und dieser Umarbeitung angemessen, daß der Schluß ihn am Leben und, so viel möglich, glücklich werden ließ. Aus dem Munde des Helden, dem man unbedingt Alles glaubte, wurden die übrigen Personen gerichtet, getadelt und gelobt, und nach seiner Anweisung gespielt. Daß der König, der Usur-

pator, der Mörder, dabei am ſchlechteſten fuhr, ergibt ſich von ſelbſt.

Seitdem hat faſt jeder Schauſpieler dieſe Rolle ungern übernommen, und das Vorurtheil gegen ſie iſt auch in die Aufführungen übertragen worden, die ſich der muſterhaften Schlegel'ſchen Ueberſetzung bedienen. Es hat nichts fruchten wollen, wenn ich gegen mehr als einen Kühnſter behauptete, daß, wenn der König ſo dargeſtellt würde, wie es der Dichter verlangt, der gute Hamlet nur ſorgen möge, daß er noch die Hauptperſon bleibe. Denn gewiß muß ein mittelmäßiger Hamlet vor dem Könige, wird dieſer mit aller Eigenthümlichkeit geſpielt, ziemlich verdunkelt werden.

Der König, aus einer Heldenfamilie entſproſſen, hat viele große und treffliche Eigenſchaften, die aber durch eben ſo viele ſchlimme und niedrige reichlich aufgewogen werden. Aber in einem iſt er ganz und durchaus königlich, ſeine Repräſentation iſt immer eine würdige; er kann ſchlecht und heillos, aber niemals geringe erſcheinen; Verrath iſt ſeine Natur, Zweideutigkeit und Treuloſigkeit ſein eigentliches Weſen, aber alle dieſe Abſcheulichkeiten umkleidet er mit Adel und Liebenswürdigkeit. Er iſt ſtark und groß, aber ein ſchöner Mann; der Geiſt ſelbſt nennt ihn in der heftigen Anklage verführeriſch, und Hamlet ſchildert ihn zwar hinterrücks als ganz abſcheulich und niederträchtig, iſt aber in ſeiner Gegenwart ſelbſt immer befangen und verlegen, und kann keines der großen Worte an ſeinem Gegner gut machen, die er ſich in der Einſamkeit nur allzugern vorſagt. Der Uſurpator iſt weder ganz ſo verwerflich, noch der hingerichtete König ganz ſo vortrefflich, als ſie der leidenſchaftliche Sohn in jener ungeheueren Scene mit ſeiner Mutter darſtellt.

Als der König zuerſt erſcheint, ſehen wir ihn in der

ganzen Würde eines Monarchen; seine Rede ist zweckmäßig, sein Betragen edel, auch das Geschäft behandelt er, nachdem dem Ceremoniel Genüge geschehen, einsichtsvoll. Jetzt wendet er sich mit übertriebener Höflichkeit und Herablassung zu Laertes; er schmeichelt diesem, und dessen Vater Polonius noch mehr, dessen Gunst und Treue ihm natürlich wichtig sein muß. Laertes hat die unbedeutende Bitte, wieder nach Frankreich zu gehen, ausgesprochen und gewährt erhalten, als der König sich mit zärtlicher Freundlichkeit zu Hamlet wendet. So liebevoll der Eingang ist, so wird doch dadurch, daß von Hamlet zuletzt die Rede ist, schon das ganze Verhältniß des erniedrigten Prinzen angegeben. Dieser antwortet so gut wie nichts, und bricht nur gewaltthätig und mit gesuchter Heftigkeit los, als die Mutter, die er geringe achtet, ihm eine triviale Wahrheit ans Herz legen will. Hierüber, wie billig, zürnt der König, und der Prinz muß es sich gefallen lassen, eine recht eigentlich hofmeisternde Rede, der aber viel Richtiges zum Grunde liegt, geduldig anzuhören. Er will auch reisen, muß aber den scheinbaren Bitten des Königs nachgeben, und bleiben. Wie bei jeder Gelegenheit, feiert der König auch diese Zusage durch einen Schmaus. Er ist Schwelger, Wüstling und unmäßig; aber der Geist klagt ebenfalls, daß auch er in der Sündenblüte, unmittelbar nach dem Mahle, hinweggerafft sei. Die beiden Brüder haben unter sich, und wieder mit Hamlet, eine auffallende Familienähnlichkeit; Alle hören sich gern sprechen, und sie haben die Gabe der Rede; Sentenzen, Beobachtungen und Maximen lassen sie, aber auch alle übrigen Personen des Stückes, gern hören, und diese Halbheit, die im Hamlet keinen Charakter, trotz alles Talentes, aufkommen läßt, lähmt auch mehr oder minder jede Erscheinung in dieser Tragödie

Als Hamlet die Verrücktheit angelegt hat (was der König sogleich durchschaut), läßt Claudius die Schulkameraden des Prinzen holen, die diesen ausforschen sollen, warum er so sonderbar verfahre. Diese Thoren kommen ihm so unbedingt, so knechtisch und erfreut über die Ehre entgegen, daß der König sie leicht und von oben herab behandelt. Polonius meint aber, die Ursache, warum Hamlet toll geworden sei (denn er hält dessen Wahnsinn für ächt), schon ergründet zu haben, und erzählt mit vielen Umschweifen, daß es nur eine unglückliche Liebe zu Ophelien sei. Hier thut der König, so sehr er sich bemeistert und freundlich bleibt, zuerst einen Blick in das Gefahrvolle seiner Lage, und welches große Spiel Hamlet, der vom Volke angebetet wird, mit Leichtigkeit spielen könne, wenn er den ersten Staatsmann durch Versprechungen für sich gewinne. Er kann, Polonius mag sagen, was er will, das alte Vertrauen zu diesem nicht wieder finden; welches dieser auch bemerkt, und darum die Unterredung zwischen der Tochter und Hamlet vorschlägt, die er mit dem Könige belauschen will.

Dies geschieht. Der König ist durch die Entdeckung, wie nahe er seinem Untergange war (nicht über die Liebe Hamlet's, an die er nicht sonderlich glaubt), verwirrt, und Polonius sagt im allzugeschäftigen Vertrauen, indem er um jeden Preis seine völlige Unschuld darthun will, ein ungefähres Wort, das das Herz des Königs erschüttert. Hamlet kommt und sie verbergen sich. Dies lasse man auf dem Theater doch ja so geschehen, wie Shakspeare es sich gedacht hat, daß die beiden Lauscher die ganze Scene hindurch hinter einer Wand unsichtbar bleiben. Ein horchender König, der bald im Hintergrunde erscheint, und bald wieder verschwindet, bedeutende Minen macht und Winke gibt, ist

ſchrack und wußte nicht worüber; aber bald erkannt' ich mich, denn es war daſſelbe Dorf, in welchem ich geboren war. Wie ward ich überraſcht! wie liefen mir vor Freude, wegen tauſend ſeltſamer Erinnerungen, die Thränen von den Wangen! Vieles war verändert, es waren neue Häuſer entſtanden, andre die man damals erſt errichtet hatte, waren jezt in einem baufälligen Zuſtande, ich traf auf Brandſtellen; alles war weit kleiner, gedrängter als ich erwartet hatte. Unendlich freute ich mich darauf, meine Eltern nun nach ſo manchen Jahren wieder zu ſehen; ich fand das kleine Haus, die wohlbekannte Schwelle, der Griff der Thür war noch ganz ſo wie damals, es war mir als hätte ich ſie nur geſtern erſt angelehnt, mein Herz klopfte ungeſtüm, ich öfnete ſie haſtig, — aber ganz fremde Geſichter ſaßen in der Stube umher und ſtierten

mich

gar zu unedel. Doch habe ich diesen Auftritt einmal so spielen sehen. Nun ist der König entschlossen; Hamlet muß fort; aus dem, was der Prinz gesprochen, ersieht der Usurpator, daß jener gefährlicher ist, als er glauben konnte.

Es liegt nur am Spiel des Königs, um jene Scene, in welcher das kleine Schauspiel aufgeführt wird, zu einer der merkwürdigsten zu machen, die den Theaterfreund nur entzücken können. Der König hat sich wieder gesammelt; wenn er selbst noch unruhig ist, so verbirgt er dies in Gegenwart seines Hofes. Er spricht freundlich mit Hamlet, er scherzt mit der Königin, oder mit anderen Damen und Großen des Hofes, er ist so in Lachen und Gespräch vertieft, daß er die Pantomime (the dumb show), in welcher, nach der Weise des alten englischen Theaters, schon Alles verrathen wird, gar nicht bemerkt. Doch Hamlet's wiederholtes Hinwinken, die Accente desselben erregen endlich seine Aufmerksamkeit. Da sich Hamlet gar nicht mehr bezwingen kann, so muß er inne werden, daß etwas Besonderes, sich auf ihn Beziehendes im Werke sei. Da nun der Vergifter auftritt, den Schlafenden so ermordet, wie er es dem Bruder gethan, da er dies sieht und zugleich erfahren muß, daß seine Sünde kein Geheimniß mehr ist, so bricht endlich sein Gewissen durch alle Heuchelei; entsetzt entflieht er, wie vor einem Gespenst. Die Entwicklung, die Vorbereitung dieser Begebenheit, ihr plötzliches Eintreten müssen, wahrhaft dargestellt, vom größten Interesse sein, und in dieser Scene den König unbedingt zur Hauptfigur machen. Um den ganzen Effekt hervorzubringen, wäre es freilich gut, wenn man die Scenerie ungefähr so einrichten könnte, wie sie auf dem Shakspeare'schen Theater war. In einem nicht tiefen Raum müßten dann der König und die Königin auf einer erhöhten Estrade hinten sitzen, seitwärts Ophelia, und Hamlet

auf einer Schwelle zu ihren Füßen; dann entbehrte man jene kleinliche Bühne im Hintergrunde, die die Absicht des Dichters fast vernichtet. Shakspeare ließ im Gegentheil diese zweite Tragödie im Vorgrunde, natürlich ohne Vorhang und ohne die mindesten Anstalten, spielen. Der König und die Königin in der kleinen Tragödie spielten Alles im Profil, auch nahm man es nicht zu ängstlich, wenn sie dem versammelten Hofe den Rücken zukehrten. So blieben, neben den nahen Schauspielern, der König vorzüglich, aber auch seine Begleitung, immer im Auge. Bei unserer Verwöhnung ist schwer zu hoffen, daß wir einmal versuchen sollten, die Scene auf diese Weise darzustellen.

Jetzt sehen wir den Mörder im höchsten tragischen Pathos auftreten; er fühlt die ganze Schwere seines Verbrechens und wünscht Vergebung. Ohne Trost erhebt er sich vom Gebet. Ruhelos umhergejagt, da Polonius ausbleibt, geht er zur Königin, welche Hamlet eben verlassen hat. (Frühere Herausgeber hatten hier, ganz gegen den Sinn, den Akt schließen lassen. Es ist nicht einmal der kleinste Zwischenraum der Zeit zwischen Hamlet's Abgang und dem Eintritt des Königs. Schlegel ist ohne Noth dieser unrichtigen Eintheilung gefolgt). Der König erfährt die Ermordung des Polonius; seine Unruhe, die Zerstörung aller seiner Kräfte wird immer sichtbarer. Ihm liegt Alles daran, Hamlet zu entfernen und seinen Untergang zu beschleunigen. Er kann kaum beim Abschiede vom Prinzen eine sichtbare Fassung gewinnen, der wilde Witz des Jünglings erschüttert ihn, erst, nachdem er ihn entlassen, gewinnt er wieder, in der Hoffnung eines bessern Zustandes, einigen Muth. Die Stimmung, die Haltungslosigkeit des Königs in diesen letzten, kurzen Scenen, seine brütende Abwesenheit und düstere Zerstreutheit, diese nur vorübergehenden Züge sind das

Gemälde, das wir gewöhnlich auf unseren Theatern durchaus in der Person des Königs gewahr werden. Wenn die engländischen Schauspieler dem Charakter etwas mehr Haltung lassen, so machen sie ihn dafür, wo möglich, noch trivialer, als die deutschen.

Von neuen Sorgen belastet tritt der König auf. Ophelions Wahnsinn erregt ihm nur einen vorübergehenden Schreck. Hamlet ist entfernt worden, aber ein weit schlimmerer Feind, Laertes, ist zurückgekehrt, benutzt die Unzufriedenheit des Volks, nimmt den Tod seines Vaters zum Vorwande, um den Regenten in die gefährlichste Lage zu versetzen. Der junge Mann erscheint wirklich an der Spitze eines Meutererhaufens, und so wenig sind der Soldat, die Schweizergarde und alle militairische Umgebungen für diesen eingedrängten König zu thun gesonnen, daß alle schon vor dem Angriff fliehen, und nichts dem armen Könige zum Troste bleibt, als eine wohlgesetzte Rede des anmeldenden Edelmanns. (Mit welcher Weisheit hat der Dichter hier angedeutet, welch leichtes Spiel Hamlet haben würde, wenn er, diesem Oheim gegenüber, nur irgend einer Entschlossenheit fähig wäre). In dieser höchsten Drangsal, da Laertes seine schlimmsten Vorsätze nicht verschweigt, zeigt sich der König als unerschrockner Held, er tritt ihm in majestätischer Sicherheit, mit dem ganzen Gewicht seiner Würde entgegen, und hemmt fürs Erste das Böseste, bringt den Rebellen zum Sprechen, verwirrt ihn, daß er es nicht mehr wagt, den einzigen, ihm glücklichen Augenblick zu ergreifen, und beschwichtigt ihn wieder, als die Erscheinung der wahnsinnigen Schwester seiner Wuth neue Kräfte gibt.

Es ist gelungen. Der Haß des Laertes ist für jetzt auf Hamlet gewendet. Dieser ist durch den sonderbarsten Zufall von seiner Reise zurückgekommen. Das verrätherische

rische Duell wird zwischen dem Könige und Laertes verabredet; dieser will seinen Degen vergiften. Sehr wahrscheinlich ist es schon geschehen, als er mit dem blanken Schwerte zum Könige hereinstürzt. Der ältere Verräther übersieht und durchschaut den jüngeren, dieser läßt sich hintergehen. Nach diesen Vorfällen und Eröffnungen kann der König dem jungen Manne niemals wieder trauen, ja dessen Untergang muß ihm noch wichtiger, als der des Neffen sein. In dieser Scene kommt im Könige ein so tragischer Lebensüberdruß zur Sprache, solche Ungenüge selbst an seiner Liebe zur Gemahlin, daß seine Gesinnung, so verwerflich seine Handlungen sind, tief in jene furchtbar melancholische einklingt, die dieses Schauspiel so eindringlich und erschütternd macht.

Jetzt hat der König seine vielseitige Rolle zu Ende geführt; in der letzten Scene erscheint er noch, um Alles zu beschließen und selbst zu sterben. Die Perle, die er vor Aller Augen in den Wein wirft, ist doch wol eine zerstoßene, und also das Gift, welches er bereitet hatte. Das Gefecht geht vor sich. Laertes (so heißt es in der stage-direction) verwundet den Hamlet; darauf wechseln sie in der Hitze des Gefechtes die Rappiere, und Hamlet verwundet den Laertes.— Diese Andeutung, die man erklären kann, wie man will, verstehen die Engländer wirklich so, daß beide Duellanten handgemein werden, Hamlet dem Gegner den vergifteten Degen, und dieser jenem den andern entreißt. — Ein grober Mißverstand. — Denn wie konnte nur ein zierliches Fechterspiel, nach allen Regeln der Kunst ausgefochten, jemals so endigen? Wolf in Berlin sucht sich auf andere Weise bei dieser Schwierigkeit zu helfen. Laertes wird aber niemals das vergiftete Rapier aus den Händen lassen, falls er es noch hält. — Die stage-direction in den englischen

Ausgaben sagt nach Laertes' Worten: Have at you now! „Laertes wounds Hamlet; then, in scuffling, they change rapiers, and Hamlet wounds Laertes." Diese neuere Anordnung hat gar nichts zu bedeuten, denn die Herausgeber sind bei diesen Nachweisungen mit der größten Willkür verfahren. Die Folioausgabe von 1623 sagt: In scuffling they change rapiers. Die früheren und späteren Quartausgaben melden gar nichts *), um die Entwicklung zu erläutern.

Wenn auch, wie schon gesagt, diese Anzeigen gar kein Gewicht haben (denn nicht nur Shakspeare, sondern alle seine Zeitgenossen achten durchaus nicht auf die Erklärung ihrer Werke; diese wurden gespielt, und nicht leicht las sie Jemand, der nicht der Aufführung mehr als einmal beigewohnt hatte), so ist diese älteste, die die Schauspieler nöthig fanden hinzuzuschreiben, doch in einiger Art zu berücksichtigen. Nach dem jetzigen Sprachgebrauch ist scuffle handgemein werden, raufen; auch Shakspeare selbst gebraucht es so: ursprünglich aber kommt es wol von to shuffle her, und ist auch dann mit diesem Wort eins. In scuffling oder shuffling also, im Durcheinanderwerfen, in der Verwirrung verwechseln sie die Rappiere. They, warum müssen dies Hamlet und Laertes sein? Ist es nicht viel begreiflicher, wenn es einer der Kampfrichter auf den Befehl des Königs thut, der König selbst, oder ein Page, der vom Regenten einen Wink erhält? Man muß sich dann denken, daß nach jedem Gange des Gefechtes eine Pause entsteht, in welcher die Fechtenden, um sich zu erholen, auf und nieder gehen,

*) Die eben entdeckte und gedruckte von 1603: They catch one anothers rapiers, and both are wounded. — Dies catch kann meiner Erklärung auf keinen Fall widersprechen.

die Rappiere werden an einem bestimmten Orte niedergelegt. beim letzten Gange werden sie verwechselt, damit, auf Veranlassung des Königs, Hamlet den Laertes ermorden kann.

Ich habe schon oben angedeutet, daß nach Allem, was vorgefallen ist, der König dem Laertes niemals wieder trauen kann; er darf ihn noch weniger, als den Neffen, leben lassen. Es ist ihm gelungen, den jungen, verwegenen Mann einzuschläfern, Verrath und Meuchelmord sind seinem mißtrauischen Gemüthe die nächsten Hülfsmittel, die Auskunft, die Laertes findet, Hamlet fortzuschaffen, ist gar zu bequem, auch den Empörer zur Ruhe zu bringen. Die Worte des Laertes:

> Gefangen in der eignen Schlinge, Strick!
> Mich fällt gerechter Weise mein Verrath,

sowie die folgenden:

> — meine Arglist
> Hat sich auf mich gewendet:
> — — — —
> — des Königs Schuld, des Königs!

erhalten auch dann erst, besonders die letzten, wahren Sinn und Bedeutung. Denn ohne die neue Treulosigkeit des Königs, welche Laertes sogleich durchschaut, konnte er wol nicht sagen, daß das scharfe und vergiftete Rappier nur eine Veranstaltung von jenem sei.

Es käme auf den Versuch an, die letzte Scene nach dieser Andeutung auf der Bühne einzurichten; dadurch werden wenigstens die Schwierigkeiten, die sich außerdem melden, gehoben, und der König bleibt vom Anfang bis zu Ende seinem verrätherischen, tückischen Charakter getreu, durch welchen er aber auch selbst zu Grunde geht.

In der Rolle des Polonius ist zwar ein herkömmliches Spiel gebräuchlich, aber doch setzt sie die meisten

Darsteller in Verlegenheit, und es gelingt nur selten, die scheinbaren Widersprüche harmonisch aufzulösen. So trefflich Goethe den Charakter in den Gesprächen des Meister schildern läßt, so kann doch auch dies nicht genügen, ihn uns ganz verständlich zu machen. Die meisten Darsteller nehmen ihn als einen schlauen, alten Mann, dessen Schwäche es ist, klüger zu thun, als er sich in Wahrheit fühlt, und der eben dadurch die Zielscheibe des witzigeren Hamlet wird: oft grenzt sein Betragen an Blödsinn; das recht Verständige, was er sagt, ist mehr, wie ein auswendig gelerntes Pensum, als daß es aus dem Gemüthe kommen sollte. So ungefähr sprechen auch die Engländer über ihn, und nimmt man es nicht genauer, so kommt der Dichter am Ende zur Noth mit dieser Erklärung durch.

Ich sehe im Polonius einen wahren Staatsmann, der klug, politisch, einsichtig, mit Rath bereit, nach Gelegenheit schlau, dem verstorbenen Könige wichtig war, und dem neuen Herrscher für jetzt unentbehrlich ist. Wie viel er über die Hinwegräumung des vorigen Regenten argwohnt, oder wie er den Todesfall treuherzig annimmt, ist vom Dichter nicht erklärt: das aber sehen wir, daß er gewußt hat die Macht und Thronbesteigung des Usurpators durchzusetzen, und daß er jetzt der Vertraute von diesem ist. In der ersten Scene sagt er nur wenige Worte, aber seine Redseligkeit ergießt sich desto freier im Abschied von seinem Sohne. Die Lehren, die er diesem einprägt, sind ganz die eines vornehmen Weltmanns, das Wichtigste mit dem Unwichtigsten gemischt, denn beides gilt ihm ungefähr gleich. Vortrefflich ist Alles, was er sagt, und die herrlichen Worte:

Dies über Alles: sei Dir selber treu,
Und daraus folgt, wie die Nacht dem Tage,
Du kannst nicht falsch sein gegen irgend wen —

kommen in diesem Augenblick ganz aus seinem Gemüthe, denn welcher Vater wünscht wol nicht, daß sich sein Sohn zum edeln Menschen ausbilden möge, wenn er auch späterhin eben so ehrlich und ganz treuherzig sagt:

— Wir sind oft hierin zu tadeln —
Gar viel erlebt man — mit der Andacht Mienen
Und frommen Wesen überzuckern wir
Den Teufel selbst.

Diese Reden müssen also im edelsten und hochherzigsten Tone vorgetragen werden, nur leicht von dem flachen Wesen vieler Vornehmen angefärbt.

Jetzt wendet er sich zu Ophelien, und es wird von ihrem Verhältniß zu Hamlet gesprochen. Er spielt den Unwissenden; er habe es erst von Anderen vernehmen müssen, daß die Tochter den Prinzen spreche, und oft, und vertraut. Hier offenbart sich ganz der schlaue Hofmann, denn die Besuche konnten ihm wol in seinem Hause nicht unbekannt bleiben. Diese Besuche fallen aber in jene Zeit, als der vorige König noch regierte, dann in die Zwischenperiode, bevor der neue Herrscher den Thron bestiegen hatte. Die Wahl war zweifelhaft; Hamlet, wie wir wissen, hatte das nächste Anrecht, und die Aussicht, der Schwiegervater des Königs zu werden, war reizend. Hamlet aber, der gar keine Fähigkeit hat, Umstände zu benutzen, und selbst das ihm Gerechteste durchzusetzen, läßt sich fallen, und was er nun am Hofe durch eigene Schuld ist, hat Polonius selbst so eben noch bei der großen Versammlung gesehen. Er warnt also, ja verbietet in doppelter Hinsicht den Umgang mit dem Prinzen, weil dieser jetzt nichts gilt, und weil der König, wenn er diesen Umgang erfuhre, darüber Argwohn schöpfen könnte. Er drückt sich, nach anderen Wendungen, so stark aus:

Ihr sollt mir, gleich heraus, von heute an
Die Muße keines Augenblicks so schmähn,
Daß Ihr Gespräche mit Prinz Hamlet pfleget.

In dieser Scene zeigt sich der Vater zugleich als Mann, der mit der Leidenschaft der Liebe und ihren Verirrungen sehr vertraut ist; er erwähnt es öfter, daß er aus Erfahrung spreche, und man darf es ihm glauben, denn diese eigene Leidenschaftlichkeit seiner Jugend erklärt, warum er nachher so fest von dem Gedanken durchdrungen bleibt, der Prinz sei aus Liebe wahnsinnig geworden.

Nach einiger Zeit sehen wir Polonius wieder erscheinen, indem er seinen Diener, der den Sohn beobachten soll, nach Paris sendet. Shakspeare, dessen Werke in der Regel ohne Zwischenakte gespielt wurden, schob diese Scene, wie so manche, kunstmäßig ein, um nach den Schrecknissen der Nacht das Gemüth der Zuschauer zu einiger Ruhe kommen zu lassen, und sie nach der Abspannung von neuem spannen zu können. Ich kann auch hier nicht finden, daß der Alte sich wie ein Thor beträgt; er ist offenbar zerstreut, andere, wichtigere Gedanken veranlassen seine Abwesenheit, und dies macht die Scene komisch. Dabei begeht er nur den menschlichen Fehler, den man an vielen Vornehmen, vorzüglich älteren Leuten, beobachten kann. Er übergibt gern dem Untergeordneten, dem Diener, ein wichtiges Geschäft, eine Sache des Vertrauens, die, wenn sie irgend gelingen soll, beim Ausübenden Einsicht und nicht gewöhnlichen Verstand voraussetzt: aber eben, weil die Vertrauenden dies fühlen, wollen sie den Verstand und die Einsicht erst recht wecken und schärfen, ermahnen, lehren und predigen darüber so weitläufig, als wenn ihr Unterhändler ein Blödsinniger wäre. — Ophelia erschreckt ihn mit der Nachricht von des Prinzen Wahnsinn; dieser ist grausam genug gewesen, seine

Rolle bei ihr zu beginnen, und sie meint gutmüthig, dadurch, daß sie sich von ihm zurückgezogen habe, sei seine unglückliche Krankheit entstanden. Der Vater ist außer sich:

Geht mit mir, kommt, ich will den König suchen —

ruft er aus, denn er fürchtet, daß Hamlet's Verrücktheit selbst seine Leidenschaft ausplaudern werde, daß das Verhältniß also nun auf keine Weise mehr geheim zu halten ist. Er gibt uns aber auch eine Aufklärung über seine wahre Meinung:

Es thut mir leid, daß ich mit besserm Urtheil
Ihn nicht beachtet. Ich sorgt', er tändle nur
Und wolle Dich verderben: doch verdammt mein Argwohn!
Uns Alten ist's so eigen, wie es scheint,
Mit unsr'er Meinung über's Ziel zu gehn,
Als häufig bei dem jungen Volk der Mangel
An Vorsicht ist. Gehn wir zum König, komm.

Er sieht kein anderes Mittel,

Er muß dies wissen, denn es zu verstecken,
Brächt' uns mehr Gram, als Haß, die Lieb' entdecken.

Hamlet gilt nichts; ob er über diese Entdeckung zürnt, ist gleichgültig: dem König aber darf es nicht verschwiegen werden, weil uns dies großes Unglück zuziehen könnte.

Mit diesem Muth tritt er zur Majestät: indessen ist ihm unterwegs die große Schwierigkeit der politischen Aufgabe, die er jetzt mit Klugheit lösen soll, noch klarer geworden. Die Ursache von Hamlet's Wahnsinn ist seine Liebe zur Tochter des Ministers, dem Vertrauten des Königs. Der Vater muß doch irgend einmal diese Liebe geduldet, vielleicht gebilligt, wol gar befördert haben; dies ist dem Könige verschwiegen worden, bis es sich nicht mehr verbergen läßt. Wie erscheint hierbei der alte Vertraute? Die

mich an. Ich fragte nach dem Schäfer Martin, und man sagte mir, er sei schon seit drey Jahren mit seiner Frau gestorben. — Ich trat schnell zurück, und ging laut weinend aus dem Dorfe hinaus.

Ich hatte es mir so schön gedacht, sie mit meinem Reichthume zu überraschen, durch den seltsamsten Zufall war das nun wirklich geworden, was ich in der Kindheit immer nur träumte, — und jezt war alles umsonst, sie kennten sich nicht mit mir freuen, und das, worauf ich am meisten immer im Leben gehofft hatte, war für mich auf ewig verlohren.

In einer angenehmen Stadt miethete ich mir ein kleines Haus mit einem Garten, und nahm eine Aufwärterin zu mir. So wunderbar, als ich es vermuthet hatte, kam mir die Welt nicht vor, aber ich vergaß die Alte und meinen ehemaligen Aufenthalt etwas mehr, und so lebt' ich im Ganzen recht zufrieden.

Entdeckung läßt sich nur bei guter Laune des Herrschers wagen, weil auf dem Vater immer ein Schatten von Zweideutigkeit haften bleibt. Zum Glück sind die Gesandten mit glücklichen Nachrichten von Norwegen zurückgekommen; dies ist das Fest, welches er dem Könige bereitet, seine Eröffnung soll nur der Nachtisch sein. In dieser, da ihm der Unwille der Königin sehr gleichgültig ist, sucht er den Prinzen durchaus lächerlich und abgeschmackt zu schildern, jede seiner komischen Wendungen soll dessen Unbedeutenheit darthun, er selbst spielt dabei so den Treuherzigen, Arglosen, daß er nach allen diesen Vorbereitungen endlich glaubt, der König sei aufgeheitert genug, um die Sache zu erfahren.

Allein wie nahm
Sie seine Liebe auf?

ist dennoch die erste, ganz ernsthafte Frage des Königs, der gleich wissen will, was ihm einzig dabei wichtig ist. Und nun muß der Alte eine Lüge aus Halbwahrheit und Verdrehung spinnen, die ihn in das unschuldigste Licht stellen soll, die aber dennoch dem König nicht genügt. Polonius, allzu geschäftig, weil er sich nicht schuldlos weiß, und seine Unschuld eben deshalb mit Gewalt darstellen will, schlägt eine Zusammenkunft der Tochter mit dem Prinzen vor, die er und der König dann belauschen wollen.

Und vor lauter Klugheit ist er denn doch nicht klug gewesen. Aber der Schreck hat ihn zu sehr übernommen; Hamlet hätte von seiner Liebe vielleicht nicht gesprochen, oder es war möglich, dem Könige diese Reden als die eines Verrückten gleichgültig zu machen.

Aus dieser sonderbar isolirt erscheinenden Scene haben übrigens manche Schauspieler die Veranlassung genommen, den Polonius als einen Schalksnarren darzustellen.

Der alte Staatsrath drängt sich dazu, den Prinzen auszuforschen, und dieser, gekränkt durch die Art, wie man ihm erst den Zutritt zu Ophelien erleichtert und nachher versagt hat, mißhandelt ihn bei jeder Gelegenheit.

Kennt Ihr mich, gnädiger Herr? fragt er den Prinzen.

Vollkommen. Ihr seid ein Fischhändler.

Das nicht, mein Prinz.

So wollt' ich, daß Ihr ein so ehrlicher Mann wäret.

Im Original:

Excellent well; your are a fishmonger.

Not I, my lord.

Then I would you were so honest a man.

Ich weiß nicht, ob man das ganze Gewicht dieser Stelle, die nur wie Spaß aussieht, verstanden hat. Ich konnte an Kemble und Kean, die ich beide in London in der Rolle des Hamlet sah, nicht bemerken, ob sie die Bitterkeit fühlten. Die Editoren haben etwas anders zu thun, als dergleichen zu erklären. Vielleicht findet man auch, wenn das Wort ausgesprochen ist, daß der Sinn so nahe liegt, daß kein Mensch ihn verfehlen kann. I would you were so honest a man — but — you are a fleshmonger: — Ihr seid ein Kuppler, kein so ehrlicher Mann, als ein fishmonger, ein Fischhändler. Der Prinz wirft dem Alten geradezu vor, er sei für seine Tochter und ihn ein Gelegenheitsmacher gewesen, und die bald folgende Rede: — „Denn wenn die Sonne Maden" u. s. w. — setzt die Verachtung, die Hamlet gegen den Vater und die Tochter ausspricht, nur fort. (In dieser schwierigen Stelle möchte übrigens wol die alte verworfene Lesart a good kissing carrion, wofür die Herausgeber a god, kissing carrion gesetzt haben, die richtige sein. Es ist aber hier nicht der Ort, Stellen kritisch zu erörtern). Im ganzen Stück spricht

Hamlet mit der größten Geringschätzung von Ophelien, so behandelt er sie auch, wenn er in ihre Nähe kommt; nur einmal, beim Leichenbegängniß, erwacht sein besseres Gefühl, eben so viel aus Trotz gegen Laertes, in einer übertrieben emphatischen Rede, und nach dem Schluß derselben wird sie von ihm selbst nicht mehr erwähnt.

Der Vater fühlt nicht, was Hamlet sagen will, und sieht immer nur den Wahnsinn der Liebe. Es ist weit mit ihm gekommen, sehr weit! sagt er zu sich selbst, — und wahrlich, in meiner Jugend brachte mich die Liebe auch in große Drangsale, fast so schlimm, wie ihn.

Mir hat es immer weh getyan, wenn ein Schauspieler diese Worte so sagte, daß sie nur Gelächter erregten. Ein schmerzliches Lächeln war wol die Absicht des Dichters hervorzubringen durch diesen Rückblick in des Alten Jugend, und durch die Aussicht, daß Hamlet, so geistreich, witzig und beißend überlegen er jetzt gegen den Alten erscheint, in dessen Jahren doch ungefähr ihn wieder darstellen würde.

Um es dem Könige nur recht zu machen, um den Prinzen nicht aus den Augen zu lassen, erniedrigt sich der alte Staatsbeamte immer mehr zum Botenläufer, damit nur kein Zweifel obwalte, zu welcher Partei er gehöre. Er meldet die Schauspieler und läßt sich wieder vom Hamlet verspotten. So eilt er, den Prinzen und seine Tochter zusammen zu bringen, so schlägt er vor, daß die Mutter nach dem Schauspiele den Sohn scharf befragen soll, indeß er sich in das Gehör der Unterredung stellen will; und so rennt er, überdienstfertig, verblendet, von einem nicht reinen Gewissen aller Haltung beraubt, auf ähnliche Art, wie Rosenkranz und Güldenstern, in sein Verderben.

Von allen Rollen des wunderbaren Schauspiels wird in der Regel die der Ophelia am meisten mißverstanden.

Es mag schwer sein, da der Dichter meist nur angedeutet hat, dieser bezaubernden Mischung eine Haltung zu geben, in welcher Eitelkeit, Koketterie, Sinnlichkeit, Liebe, Witz und Ernst, tiefer Schmerz und Wahnsinn sich nach und nach oder auch in demselben Momente zeigen sollen. Ich habe noch keine Ophelia gesehen, die mich nur getäuscht, viel weniger meine Bewunderung erregt hätte. Selbst die unvergleichliche Unzelmann (Bethmann) war in dieser Darstellung, einzelne Genieblitze abgerechnet, unbedeutend; von den beiden Ophelien in Drury und Coventgarden, die ich im Jahre 1817 sah, kann gar nicht die Rede sein. Gewöhnlich sehen wir in den Spielerinnen eine anfangs zu vernünftige und späterhin zu verrückte Person. Die ehemalige Miß O'Neal mag auch als Ophelia groß und einzig gewesen sein.

Wie viel Schönes, fein Beobachtetes läßt Goethe im „Meister" über diesen Charakter sagen; aber wenn ich den Shakspeare nicht ganz mißverstehe, hat der Dichter im ganzen Stück andeuten wollen, daß die Arme im Rausche der Leidenschaft und Hingebung dem liebenswürdigen Prinzen schon längst so viel gewährt hat, daß die Warnungen und Winke des Laertes viel zu spät kommen. Es ist zart und des großen Dichters würdig, daß er dies Verhältniß, wie so vieles Andere, als ein Räthsel in sein Stück niedergelegt hat; aber von diesem Augenpunkt erhält Hamlet's Betragen erst seine Bitterkeit, ihr Schmerz und Wahnsinn Zusammenhang und Haltung: und daß Alles in diesem Wesen, die Hölle selbst, wie Laertes sagt, schön und liebenswerth erscheint, versöhnt wieder und macht die Lösung der Aufgabe für die Darstellung freilich um so schwieriger.

Als sie zuerst mit Laertes auftritt, der von Hamlet's Liebesgetändel sagt, es sei nur wie ein Veilchen, fragt sie

naiv, lächelnd, und in ihrem Innern, wie sie glaubt, eines ganz Anderen sich bewußt: nichts weiter? Nach der fortgesetzten Rede des Bruders antwortet sie:

— doch, lieber Bruder,
Zeigt nicht, wie heilvergeßne Pred'ger thun,
Den steilen Dornenweg zum Himmel Andern,
Derweil als frecher, lockrer Wollüstling
Er selbst den Blumenpfad der Lust betritt,
Und spottet seines Raths.

Ich begreife nicht, wie ein unschuldiges Mädchen so antworten könnte, eine Antwort, die ganz von jener Warnung abführt. Aber sie glaubt den Bruder zu kennen, sie fühlt recht gut das Abscheuliche, daß diese Lehren erst jetzt kommen, da man bisher dies Verhältniß mit dem Prinzen geduldet oder ignorirt hat. Gegen den Vater ist sie schon viel zurückhaltender; sie will nicht zu viel sagen, sie begnügt sich mit einigen allgemeinen Ausdrücken, und muß mit Schmerz inne werden, daß dieser plötzlich, als strenger Vater, den Prinzen mit Verachtung behandelt.

Erschreckt, tief erschüttert, fast zerstört meldet sie den Besuch des wahnsinnigen Prinzen. Hier müssen wir schon im voraus fühlen, auf welcher schwindelnden, ungewissen Höhe ihr ganzes Dasein wandelt. Diese Scene wird immer zu kalt und besonnen gegeben.

In dieser Verstimmung muß die Arme sich gebrauchen lassen, ihren wahnsinnigen Geliebten auszuhorchen. Hier muß die Darstellerin ihre ganze Kunst aufbieten, um das Schmerzliche dieser unwürdigen Aufgabe zu zeigen, die Seelenpein, sich vom Vater und vom König behorcht zu wissen, dem Geliebten gegenüber, den sie nicht mehr sehen darf, und dem sie also bei einer so günstigen Gelegenheit so Vieles zu sagen hätte: sie muß sich ihm jetzt nothgedrungen in

einer fremden, ganz unnatürlichen Gestalt zeigen, sie muß seine Schmähungen, Bitterkeiten, die an das Brutale grenzen, erdulden und darf kein Wort zu ihrer Rechtfertigung sagen, bis sie denn endlich, als sie wieder unbeobachtet ist, in die Wehklage ausbricht. Gewiß, für die Künstlerin die verwickeltste Aufgabe. Statt dessen sieht man gewöhnlich das Mädchen die Sache ganz ruhig abhandeln, und nimmt der Prinz, weil es oft geschieht, die Scene dann leidend, klagend und sentimental, so ist die allergrößte Entstellung des Dichters fertig.

Hamlet, als sie ihm die Geschenke zurückgeben will, ruft sogleich: Ha ha! Seid Ihr tugendhaft? Ha ha! are you honest? — was auch noch bitterer heißen kann: Ihr seid tugendhaft? weil er das Fremde, Linkische und Verlegene sieht, was er nur für eine neue Beleidigung halten muß.

Bei der Aufführung des Schauspiels muß sie sich vor dem versammelten Hofe von Hamlet Ungezogenheiten sagen lassen, er behandelt sie ohne Achtung, die sie ihm längst nicht mehr zu verdienen scheint. Der Prinz wird fortgeschickt, ihr Vater ist von diesem umgebracht, und ihr lange schon verhaltener Schmerz, die Zurücksetzung, die Erinnerung schöner Stunden, Alles bricht über sie ein und bemeistert sich ihres wankenden Verstandes. Ihr Liebeswahnsinn nimmt gleichsam den Schmerz um den Tod des Vaters zum Vorwand, um sich ganz unverholen zu zeigen: sie wechselt mit Leichengesang und der muthwilligen Romanze, in der sie wol ihr eigenes Schicksal enthüllt.

Er war bereit, thät an sein Kleid,
Thät auf die Kammerthür,
Ließ ein die Maid, die als 'ne Maid
Ging nimmermehr herfür.

Und dann:

Sie sprach: eh' Ihr gescherzt mit mir,
Gelobtet Ihr mich zu frei'n. —
Ich brach's auch nicht, beim Sonnenlicht!
Wärst Du nicht kommen herein.

Als Ophelia in derselben Scene noch einmal wahnsinnig auftritt, hat ihre Krankheit schon mehr eine feste Gestalt gewonnen. — Beim Shakspeare, der die Natur beobachtet hatte, um sich nie von ihr zu entfernen, haben die Wahnsinnigen immer ein gewisses Bewußtsein und eine Art von Vernunft; ja Lear spricht in seinen wilden Ergießungen die erhabensten Gedanken aus. Auch spielen sie zuweilen willkürlich mit ihrem Zustande, und davon zeigt uns Ophelia etwas. Sie hat Kräuter und Blumen mitgebracht, welche damals in England eine eigene allegorische Bedeutung hatten. (Oft sieht man die Kranke auf der Bühne nur Strohhalme austheilen, die sie so oder so benennt: dies ist ganz gegen die Absicht des Dichters.) Zum Laertes geht sie mit den Worten: „Da ist Vergißmeinnicht, das ist zum Andenken: ich bitte Euch, liebes Herz, gedenket meiner! und da ist Rosmarin, das ist für die Treue."

Im Original: There's rosemary, that's for remembrance; pray you, love, remember; and there is pansies, that's for thoughts.

Der Rosmarin ward in England, wie in Deutschland, bei Hochzeiten ausgetheilt: noch jetzt aber geschieht es bei uns auf dem Lande auch bei Leichenbegängnissen; wahrscheinlich findet sich auch wol noch in England hie und da diese Sitte. Sie gibt den Rosmarin, des todten Vaters wegen, dem Laertes; eben so die Stiefmütterchen, pansies, die pensées der Franzosen: auch diese sollen thoughts, das melancholische Angedenken, aufbewahren.

Da iſt Fenchel für Euch und Agley — (there's fennel for you and columbines) fährt ſie fort, indem ſie dieſe Gewächſe dem Könige überreicht. Fenchel hatte vieldeutigen Sinn, ſprichwörtlich bedeutet er Schmeichelei, aber auch Sinnlichkeit, Luſt; die columbines kommen in verſchiedener Bedeutung vor, ſehr häufig als Allegorien der Untreue und wüſter Sinnlichkeit.

Da iſt Raute für Euch (indem ſie ſich zur Königin wendet), und hier iſt welche für mich — Ihr könnt Eure Raute mit einem Abzeichen tragen. Da iſt Maßlieb u. ſ. w.

There's rue for you; and here's some for me: we may call it herb of grace o' sundays: — you may wear your rue with a difference. — There's a daisy — etc.

Wie im Mittelalter reuen zugleich leid thun, beklagen heißt, ſo geht im Engliſchen rue und ruth in einander auf, doch ſteht es in jenen Tagen auch ſehr oft für repentance, für Reue, bereuen, und ſowie die Reue das Herz der Beſſerung und Andacht öffnet, und dadurch die Vergebung möglich macht, ſo heißt die Raute (die Reue, rue) auch herb of grace, Kraut der Gnaden. Es iſt unbegreiflich, daß ſelbſt die gelehrten Engländer nicht beachten, wie to rue in Shakſpeare's Zeitalter noch oft bereuen heißt; es kommt ſelbſt bei dieſem Dichter einige Mal ſo vor. Bewieſen ſelbſt die zu freien Romanzen nichts für meine obige Behauptung, ſo würde dieſe Stelle ſie doch rechtfertigen. Denn nach der Symbolik jener Tage konnte Ophelia, als eine verlaſſene Geliebte, ſich nur mit dem Weidenzweige ſchmücken (wie ſie denn auch ihren Selbſtmord von einem Weidenbaum veranſtaltet), nicht aber die Reue (die Raute) tragen. Sie gibt etwas davon der Königin, wegen ihrer unerlaubten Ehe, — wir mögen dieſe Reue wol. Kraut der Gnaden an den Sonntagen nennen — (vielleicht wegen

des Gottesdienstes: die Stelle hat ihre Schwierigkeiten) Ihr könnt sie mit einem Abzeichen tragen. (Weil Jeder von uns sich in einer verschiedenen Sündhaftigkeit befindet.) Da ist auch Maßlieb, a daisy — die Blume des Leichtsinns, die Leichtgläubigkeit bethörter Mädchen, wie sie öfter so vorkommt.

Was die Darstellung dieser Scene betrifft, so kann sie nur von der Wirkung sein, die der Dichter beabsichtigt, wenn Spiel und Rede rasch und fließend, vorzüglich aber reizend sind, sowie Laertes seine Schwester beschreibt. Es ist eben die Aufgabe, jenen Liebreiz, die anmuthige Koketterie, die die schöne Ophelia so auszeichneten, auch noch in diesen zerrütteten Zustand überzutragen, vom Wahnsinn dann plötzlich, wie von einer vorüberschwebenden Wolke, verdunkelt. Die Uebergänge von Freude zu Leid, und umgekehrt, müssen grell und plötzlich sein, aber sich alsbald wieder in Reiz und Lieblichkeit auflösen. Gibt man aber eine gespenstische Erscheinung, die entsetzt, dehnt man die Worte und Gesänge, setzt starke Accente und macht dadurch den Auftritt zögernd und schleppend, so ist diese Erscheinung, mit welcher Shakspeare so viel beabsichtigte, widerwärtig und kann unleidlich werden, was Viele dann freilich einen großen, starken Effekt nennen.

Vom Laertes ist weniger zu bemerken. Es ist schon hinreichend, wenn der Schauspieler sich nicht verleiten läßt, ihn als durchaus edeln und empfindsamen Sohn und Bruder zu nehmen. Im Anfange erscheint er ganz als ein galanter, junger Mann jener Tage, Ophelien warnt er in einer schön gesagten blumigen Rede, in welcher er sich selber gern hört, eine Eigenschaft, die er mit allen Personen des Schauspiels theilt.

Dann verlieren wir ihn aus dem Gesicht, bis er plötz-

lich, nach dem Wendepunkte des Stückes, als Empörer, roh und mit ſchroffem Uebermuthe wieder auftritt. Mag er um ſeinen Vater trauern (welchem Menſchen traut man dieſe Gefühle nicht zu?), ſo heftig er kann, ſo iſt ſein Schmerz, den er zeigt, doch nur ein vorgeſpiegelter, um den raſch geformten Traum ſeines Ehrgeizes wirklich zu machen. Was hat, bei einiger Ueberlegung, ſein Aufſtand mit dem Tode des Vaters gemein? Indeſſen wird der beſſere Geiſt in ihm durch die heroiſche Perſönlichkeit des Königs geweckt, der Moment, dieſen zu ermorden, iſt verſäumt, und die beginnende Verlegenheit des ſtürmenden Jünglings wird durch den Eintritt der wahnſinnigen Schweſter in neue, theatraliſche Wuth verwandelt. Gewiß liebt er dieſe auch, der Anblick muß ihm ſchmerzlich, zerreißend ſein, aber nicht auf dieſe Weiſe, wie er es vor dem Könige zeigt.

Als er etwas mehr beruhigt iſt, ſieht man in der verrätheriſchen Verhandlung mit dem Könige, wie er ſeinen Vortheil nie aus den Händen geben will, obgleich er fühlt, daß der wahre Augenblick, ſeine Abſichten zu erreichen, ſchon verloren iſt. Der Tod ſeiner Schweſter regt ihn von neuem auf. So mancher Erklärer des Dichters hat die Sprache des Laertes, den Ausdruck ſeines Schmerzes unnatürlich und affektirt genannt; man hat den Dichter über etwas verklagen wollen, was ihn gerade als Lob freiſprechen ſollte.

Eben ſo gewaltſam iſt ſeine hyperboliſche Rede am Grabe, die auch Hamlet veranlaßt, ihn durch größere Uebertreibung zu überbieten. — Von dem Gefecht, durch welches die Tragödie beſchloſſen wird, habe ich ſchon oben geſprochen.

Der Geiſt ſoll eine der kunſtreichſten und ergreifend

Der Vogel hatte ſchon ſeit lange nicht mehr geſungen, ich erſchrack daher nicht wenig, als er in einer Nacht plötzlich wieder anfing, und zwar mit einem veränderten Liede. Er ſang:

Waldeinſamkeit
Wie liegſt du weit!
O Dir gereut
Einſt mit der Zeit.
Ach einzge Freud
Waldeinſamkeit!

Ich konnte die Nacht hindurch nicht ſchlafen, alles fiel mir von neuem in die Gedanken, und mehr als jemals fühlt' ich, daß ich Unrecht gethan hatte. Als ich aufſtand, war mir der Anblick des Vogels ordentlich zuwider, er ſah immer nach mir hin, und ſeine Gegenwart ängſtigte mich. Er hörte nun mit ſeinem Liede gar nicht wieder auf, und er ſang es lauter und ſchallender, als er ſonſt gewohnt geweſen war. Je mehr ich

sten Darstellungen Schröder's gewesen sein. Ich bin davon überzeugt, obgleich ich ihn nicht selbst in diesem Charakter gesehen habe. Was aber seitdem auf den deutschen Bühnen als eine Nachahmung dieses großen Künstlers gilt, ist gewiß nicht zu billigen. Ich meine jenes dumpfe, langsame, monotone Recitiren, fast von keiner Geberde begleitet, wodurch die Scene schleppend und die Täuschung geradezu zerstört wird. Der alte Hamlet hat zwar nicht mehr Fleisch und Blut, aber doch alle menschlichen Leidenschaften des Zorns, der Rachgier, der Eifersucht. Wenn auch modificirt, muß man doch die pathetische Rede als solche vernehmen. Er darf also zürnen in Wort und heftiger Geberde. In London war der Geist auf beiden Theatern geradezu lächerlich, so ohne Anstand und Haltung wackelte er auf und ab, und sagte wie kühle Vorlesung seinen Theil her.

Wenn man den Hamlet das wunderlichste und eigensinnigste Werk des Dichters nennt, so thut man ihm gewiß nicht Unrecht, falls man es nur auch als das allertiefsinnigste zu schätzen weiß, aus dessen Gesammtheit eine so ungeheure tragische Empfindung heraus brennt, die sich wol nur schwer mit Worten bezeichnen läßt. Wie abwechselnd die tiefsten Töne der Tragödie erklingen, so vernimmt man, in der Regel ohne Uebergang, den Schmerz, die Heiterkeit eines scheinbaren Lustspiels: ja es gibt kein Gedicht, in welchem Shakspeare seinem Publikum so vertraulich nahe gekommen, und, so zu sagen, es mit Händen berührt hätte, sodaß nach den gewöhnlichen Vorschriften beschränkter Kritiker schon allein dadurch Täuschung und Würde, Interesse und Wahrheit unwiederbringlich zu Grunde gehen müßten. Es werden Schauspieler eingeführt, die ein Stück spielen sollen. Diese sind aber nicht etwa unbestimmt,

allgemein gehalten, sondern es sind die vom Globus, die nämlichen, die den Hamlet selbst aufführen. Und um darüber gar keinen Zweifel zu lassen, spielt der Verfasser sogar auf die literarischen Fehden an, die die Dichter und Schauspieler des Globus (der Shakspeare'schen Truppe) mit den Kindern der königlichen Kapelle und deren Autoren hatten. Der Schauspieler, der sich beim dänischen Prinzen aufführt, ist nun geradezu Burbadge, der Heldenspieler Shakspeare's, der den „Macbeth", „Lear", „Richard III." darstellte, und höchst wahrscheinlich in diesem Stücke zugleich den Geist übernahm. Dieser Mann, der berühmteste seiner Tage, und vielleicht der größte Tragödien- und Charakterspieler (denn er übernahm auch im Lustspiel die wichtigsten Rollen), der jemals in England aufgetreten ist, erschien hier in seiner gewöhnlichen Kleidung, in der man ihn zu sehen gewohnt war. Die Erzählung vom rauhen Pyrrhus ist der höchste Ton, den Shakspeare im ganzen Stücke anklingt, und Burbadge verändert dabei die Farbe und hat Thränen im Auge. (Beiläufig, diese Bemerkung hier macht das, was Hamlet den Schauspielern von der weisen Mäßigung lehrt, erst zur eigentlichen Lehre, und hätte schon längst den alten Streit schlichten können, in wiefern und wiefern nicht der Schauspieler hingerissen sein dürfe.) In der kleinen Tragödie übernahm dieser Darsteller die Rolle des Königs, die um so mehr, da sie ohne Pathos und in alterthümlicheren Versen geschrieben ist, mit edler Präcision und Kraft muß gegeben werden. (Nur nicht, wie schon oben gesagt ist, unbedeutend in den Hintergrund verschleppt, wo Alles matt und unverständlich wird.) Furchtbar mußte alsdann dem wirklichen Könige dies nachgeahmte Bild sein, aus dem ihm die Aehnlichkeit mit dem Bruder strafend entgegenleuchtete. — Wenn der Geist nachher durch das

Schlafzimmer der Gattin schreitet, muß er gewiß nicht in der Rüstung, sondern im Hauskleide sein*). Ein Geist hat also, dürfte ein Spötter fragen, eine Garderobe? Warum nicht? Alle Gespenstergeschichten tragen es uns so vor, und der alte Hamlet erscheint auf der Wacht als Held im Harnisch, um zur Rache aufzurufen, und im Schlafgemach in der bequemen Tracht, wie er leibt und lebt, nach Hamlet's Ausdruck.

Zum Beschluß nur noch eine Bemerkung, die dem Modegeschmack unserer Theater völlig entgegen ist. Shakspeare hatte eine so reiche Truppe vortrefflicher, eingeübter Schauspieler, wie wir es jetzt kaum für möglich halten, daß es je so sein konnte. Er und viele der Zeitgenossen durften nicht so schreiben, wie sie thaten, so Schwierigkeit auf Schwierigkeit häufen, so das Bizarre und Seltsame fordern, wenn sie nicht viele und große Schauspielertalente fanden. Aber dennoch war es nichts Seltenes, daß ein Schauspieler in mehr als einer Rolle auftrat. Und warum wollen wir, bei unseren ungleich dürftigeren Mitteln, diesen Ausweg bei Schauspielen, die an Personen reich sind, verschmähen? Es ist doch nur eine mißverstandene Vornehmheit, das unschicklich zu finden, worin uns als Beispiele Shakspeare, Eckhof und Schröder vorangegangen sind. Wie vortheilhaft für Anfänger, die so oft zurückgesetzt werden müssen, sich in verschiedenen Nebenrollen an Mannichfaltigkeit zu gewöhnen; wie belehrend für den gereiften Künstler, indem er aushilft, das ganze Wunder seiner Kraft, sein vollendetes Studium zu zeigen! Man wende mir nicht die Aufhebung der Täuschung ein. Diese materielle, grobe Illu-

*) Dies bestätigt uns geradezu die Quartausgabe von 1603: Enter the ghost in his night gowne.

ſion, die von dergleichen geſtört wird, kann und ſoll im Theater nicht ſtattfinden. Die Stümperei, das Verderben der Werke, wenn Rollen wegen Mangel an Spielern verkürzt oder ausgelaſſen werden müſſen, ſtört weit ſchlimmer.

Ich habe es vermieden, etwas über die Hauptperſon des Stückes zu ſagen, weil es mich, ſo viel auch ſchon über dieſen Gegenſtand geſprochen iſt, in zu vielfache Unterſuchungen, Widerlegungen und Erklärungen verwickelt haben würde. Es iſt auch jetzt meine Abſicht nicht, meine Anſichten über „Hamlet" darzulegen, ſondern ich will die Freunde des Dichters nur auf wenige Verſe aufmerkſam machen, auf jenen berühmten Monolog über den Selbſtmord. Wer auch eben nicht mit den Werken des Dichters vertraut iſt, kennt doch, wenigſtens oberflächlich, den „Hamlet"; ja wer ſelbſt dieſen nie geleſen haben ſollte, hat gewiß dieſes Selbſtgeſpräch gehört und bewundert. Wie oft iſt es überſetzt, commentirt, nachgeahmt! Keinem Franzoſen, der von Büchern weiß, keinem Spanier, der gebildet iſt, iſt die Kunde davon verborgen geblieben, und es hat wirklich den Anſchein, als beſitze man in dieſen Verſen gewiſſermaßen eine Quinteſſenz dieſes Dichters, als vernehme man in ihnen die ganze Tiefe ſeines unergründlichen Geiſtes auf die kürzeſte und nachdrücklichſte Weiſe, als habe man ſo den bequemſten Auszug in wenigen Worten, die man Jedermann entgegenrufen könne, der an der Herrlichkeit neuer Poeſie, am Tiefſinn unſerer Kunſt etwa zweifeln wollte.

Ich muß ein Bekenntniß meiner Schwäche oder Unbeholfenheit ablegen, daß ich nämlich lange mit mir gekämpft habe, um die Empfindung und Einſicht zu erringen, von der ich alle Menſchen begeiſtert ſah, die ich in allen Büchern wieder fand, in welchen man dieſe Stelle bewun-

dernd erklärte, und die sogar die Gegner des Dichters rühmend anerkannten.

Ich nannte es meine Schwäche, weil es mir immer, und auch jetzt noch, schwer geworden ist, diese und jene einzelne Stelle in einem gelungenen Schauspiel, oder gar einem Meisterwerke, besonders herauszuheben: früh schon hat sich mein Geist gewöhnt, das Ganze in seinem nothwendigen Zusammenhange zu verstehen, und beim Shakspeare namentlich, der seit Jahren mein ununterbrochenes Studium war, fand ich mich so vom Strome seiner Werke mitgenommen, daß ich mich oft nur verwundern konnte, wenn man diese und jene Verse so vorzüglich heraushob, die mir als nothwendig und trefflich, aber nicht mehr als die übrigen, aufgefallen waren. Dafür aber fand ich auch da meistentheils große Schönheiten, wo man den Dichter kritisch tadeln, wo man ihn verbessern wollte, weil man eben, sich immer am Einzelnen haltend, die Bedeutung, den wahren Sinn dieser angefochtenen Stellen übersehen hatte.

Freilich wird, befriedige uns ein poetisches Werk auch noch so sehr durch seine innere Nothwendigkeit und harmonische Vollendung, dennoch diese und jene Scene durch ihre hohe Vortrefflichkeit einen helleren Glanz der Schönheit in unsere Seele spiegeln. Dieser Erfahrung hatte ich mich ebenfalls nicht entziehen können, denn es wäre nur Gefühllosigkeit, nie auch vom Einzelnen ergriffen und erschüttert zu werden, vorzüglich wenn es die Stellen sind, die der weise Dichter selbst uns als solche ankündigen möchte. Kann man die Raseſcenen des Lear jemals vergessen, wenn man sie einmal vernommen hat? Oder den Monolog Macbeth's vor, seine Erzählung nach dem Morde? Die Wuth Othello's? Clarence's Traum in „Richard III.“,

oder den Tod des alten York und deſſen letzte Rede im dritten „Heinrich VI.?“ Talbot's Abſchied von ſeinem Sohne im erſten Theile? Den Tod des Wincheſter oder Gloſter im zweiten? Viele Eindrücke verliert die Seele wieder, dieſe und mehr ähnliche in Shakſpeare's Werken niemals. — Meine Unbeholfenheit nannte ich es daher auch, weil ich durchaus nicht, ſo oft ich las und wieder las, die ausſchließliche Bewunderung dieſes berühmten Monologs mit den übrigen theilen konnte. Die treffliche Sprache, die paſſenden Bilder begriff ich, aber hätte nicht die Welt ſeit einigen Jahrhunderten dieſes Blatt beſonders bezeichnet, ſo hätte ich in meiner Weiſe darüber, wie über Manches hingeleſen, und noch ungeſtörter, wenn mich nicht eine gewiſſe Dunkelheit, ja Unzweckmäßigkeit wider Willen feſtgehalten hätte.

Mir ſchien nämlich, als wenn der große Dichter einem brütenden, melancholiſchen Gemüthe, das endlich gar auf den Punkt kommt, das Leben freiwillig abzuwerfen, noch ganz andere Worte hätte in den Mund legen können. Er hat ſonſt keinen ſolchen Charakter gezeichnet: denn Lucretia in ſeinem epiſchen Gedicht faßt dieſen Entſchluß unter anderen Umſtänden und mit anderer Seele, Brutus und Caſſius denken und ſterben als Römer, Othello ermordet ſich im Uebermaß ſeines Schmerzes, der ihm das Leben unerträglich macht, raſch, und ohne vorhergehende Ueberlegung ſeiner That. Eben ſo Julia, und auf ähnliche Weiſe Romeo. Nirgend ſonſt bei dieſem Dichter das Gelüſt, dieſen Seelenzuſtand, welcher den Wunſch des Selbſtmordes emporwachſen läßt, zu ſchildern oder zu ergrübeln. Nur Hamlet ſagt ſchon in ſeinem erſten Monolog, indem ihn das ganze Treiben dieſer Welt anekelt: „O möchte ſich doch dieſes zu feſte Fleiſch in einen Thau auflöſen, oder

hätte der Ewige ſein Gebot nicht gegen Selbſtmord gerichtet." Er ermordet ſich nachher nicht wirklich, und darum kann ſeine Rede wol ſpäter in jenem Monolog nicht jene Eindringlichkeit, jene furchtbare Tiefe des Werther haben; aber es könnte doch Einiges von der wunderbaren Rührung des Deutſchen in den Dänen übergegangen ſein, doch einige Töne jener ergreifenden Wahrheit, die dieſes Buch durch ſeine Kraft und Ueberzeugung zum einzigen in der Welt erheben. Es iſt verzeihlich und begreiflich, daß Hamlet im Beginn des Stückes, im Gefühl über den Verluſt eines theuern Vaters, über den Unmuth einer vormals geliebten Mutter, aus ſeinem Recht und vom Thron verdrängt, im Bewußtſein einer gewiſſen moraliſchen Ohnmacht wünſchen kann, es ſei erlaubt, ſelbſt den Ausgang aus dieſer widerwärtigen Welt zu ſuchen. Jetzt aber, nachdem er auf die wunderbarſte und erſchütterndſte Weiſe erfahren hat, daß ſein Vater nicht natürlich geſtorben, ſondern ſchändlich ermordet iſt, nachdem er dem Geiſte Rache und Genugthuung verſprechen müſſen, nachdem er eine Rolle übernommen, deren Spiel ihn freilich, ſtatt ihn dem Zwecke näher zu führen, vielen Gefahren ausſetzt, und er ſich ſelbſt über ſeinen Leichtſinn, über ſeine Unentſchloſſenheit in einer leidenſchaftlichen Rede geſcholten: — jetzt ſoll er in einer ganz anderen Lage, als in welcher wir ihn zuerſt ſahen, jenes göttliche Gebot, welches er dort ſcheut, vergeſſen, und, um ſich jener aufgegebenen That zu entziehen, den Entſchluß faſſen können, lieber das Leben freiwillig aufzugeben? Hier fand ich, wie geſagt, Dunkelheit, Widerſpruch, und das Gemüth Hamlet's, wenn es auch zerrüttet ſein ſoll, war mir geradezu unverſtändlich.

Aber iſt es denn auch nothwendig, daß dieſer Monolog vom Selbſtmord handelt? Hat ihn denn Shakſpeare

wirklich so gemeint? Zu dieser Frage sollten meine Bekenntnisse nur den Leser vorbereitend führen, die außerdem höchst überflüssig wären. — Ich weiß, welche angewohnten Vorurtheile man mir entgegensetzen wird, wie schwer es mir selbst geworden ist, Alles abzuweisen, was ich in Büchern darüber gelesen hatte; aber dennoch ist mir schon seit Jahren, und immer fester und klarer die Ueberzeugung geworden, daß sich Erklärer und Bewunderer des Dichters geirrt haben, daß dieses Selbstgespräch unmöglich den Sinn haben kann, den sie ihm unterlegen.

Zur Zeit des Dichters kann man diesen Monolog auch nicht so genommen haben, obgleich uns Zeugnisse darüber mangeln. So oft Hamlet von den Zeitgenossen angeführt wird, so oft die Gegner über diesen Charakter, selbst über diesen Monolog spotten; so ist mir doch keine Stelle bekannt, in welcher die moderne Auslegung hindurch schiene. Ob Betterton die Verse schon im Sinn des Selbstmordes gesprochen hat, weiß ich nicht*); daß aber Garrick und

*) Ich finde in der Wochenschrift: The Tattler, von Steele, daß Betterton, nachdem er schon über siebenzig Jahr alt war, als ein Gichtkranker noch einmal im September 1709 den Hamlet zu seinem Benefiz spielte. Dies war zugleich, so viel ich weiß, das letzte Mal, daß dieser große Schauspieler auftrat.

Steele beschreibt bei dieser Gelegenheit, als wenn ein Freund es ihm erzählte, wie vortrefflich der Veteran, und wie kräftig er Alles gesprochen habe. Auch der Monolog, wo er mit der berühmten Sentenz: Sein, oder nicht sein, anfängt.

Dies verräth nur so viel, daß man dieses Selbstgespräch schon damals vorzüglich auszeichnete. Wäre es aber selbst damals in gewöhnlich angenommener Bedeutung gesagt oder verstanden worden, so fragt es sich immer noch, ob Betterton, der 1658 oder 59 zuerst die Bühne betrat, auch in der Jugend, und noch mehr, ob seine Vorgänger ihm den gewöhnlichen Sinn untergelegt haben.

viele Andere vor ihm sie schon nicht anders verstanden haben, ist eine bekannte Sache. Rowe's Ausgabe des Shakspeare ist mir nicht zur Hand, um zu sehen, ob er vielleicht eine Andeutung über diesen berühmten Monolog gibt, oder auf eine frühere Erklärung und Tradition hinweist.

Beim ersten Anblick möchte es scheinen, daß die Stelle gar keine andere Auslegung zuließe. Diejenigen, welche sie nur aus Uebersetzungen kennen, werden um so mehr dieses Glaubens sein, da jeder Uebersetzer nothwendig seine Ueberzeugung mit überträgt, und unbewußt der Sache, wenn auch nur um ein Geringes, nachhilft. Es kommt auf den Versuch an, aus dem Ganzen der Dichtung, und dann aus einzelnen Worten die Stelle zu erklären, ob sie so in das gehörige Licht gerückt werden kann, daß sie jeden Freund des Dichters überzeuge.

Hamlet erscheint gleich im Anfang durch und durch verstimmt, und die Audienzscene muß seinen Verdruß noch vermehren. Seine Bitterkeit bricht gegen die Mutter ziemlich unangemessen, fast unartig aus, worüber er vom Könige, der ihm immerdar imponirt, eine weitläufige Zurechtweisung ertragen muß, nachdem schon das wichtigere Anliegen des Erbprinzen, der es fühlt, daß er eigentlich König sein müßte, dem unbedeutendern Gesuch des Laertes nachgestellt ist. Nun sein Monolog, der Lebensüberdruß, sogar den Wunsch, daß es erlaubt sein möchte, sein Dasein willkürlich zu enden, sowie Bitterkeit gegen seine Mutter und den König ausspricht. Durch die Nachricht von der Erscheinung des Gespenstes wird seine Aufmerksamkeit ganz auf dieses gerichtet. In der Nacht bricht durch die Gegenwart und die Erzählung des Geistes sein ganzes Gemüth zusammen; er weiß sich nicht zu fassen, und ersinnt die List, sich wahnsinnig zu stellen: ein Plan, von dem

man nicht mit Gewißheit zu ſagen weiß, ob er ihn ergreift, den Wahnſinn zu vermeiden, oder weil er ſchon von dieſer Seelenkrankheit völlig beherrſcht iſt. Mit dieſem Vorſatz erſchreckt er Ophelien, benutzt ſeine Verſtellung, um den Polonius hart anzulaſſen, und vergißt ſich nachher mit den Genoſſen ſeiner Jugend und den Schauſpielern faſt gänzlich wieder. So heiter, beinah ausgelaſſen er auf Augenblicke iſt, ſo kehrt doch auch ſein Trübſinn oft plötzlich wieder, und ſeinen Ekel vor der Welt und den Menſchen trägt er in herrlichen Worten vor. Doch muß man ſie freilich auch nicht zu buchſtäblich nehmen, denn wenn er dem Roſenkranz ſagt, daß er ſeither alle gewohnten Uebungen aufgegeben habe, ſo widerſpricht dem ſeine Eitelkeit kurz vor dem Rappiergefecht mit Laertes geradezu, wo er den Horatio mit der Verſicherung beruhigt, daß er ſeit Laertes' Abreiſe ein fleißiger Fechter geweſen ſei. Als die Schauſpieler ihn verlaſſen haben, fällt ihm in der Einſamkeit ſein Mangel an Muth und Entſchloſſenheit bitter auf das Herz, er läſtert auf den Uſurpator, und noch mehr auf ſich ſelbſt, er findet ſich niederträchtig, daß der Mord des Vaters und deſſen Aufruf zur Rache ihn noch zu keiner That hat anſpornen können. — „Bin ich eine Memme?" fragt er ſich ſelbſt; „würde ich mich beſchimpfen und mißhandeln laſſen, ohne augenblickliche Rache zu nehmen? — Ja!" ruft er, ſich ſelbſt ſchmähend, aus: „ich würde es Alles dulden, weil es mir an Galle, an Kraft der Erbitterung fehlt, um Beleidigungen zu ſtrafen." — Ohne Ueberzeugung, plötzlich bricht er ab, faſt wie ein Zerſtreuter; findet eine Ausrede vor ſich ſelbſt, die ihn für dieſen Augenblick beruhigt. Die Erſcheinung kann eine böſe, deren Ausſage eine Lüge geweſen ſein, um ſein melancholiſches Gemüth zu beſtricken. Schon vorher iſt es ihm eingefal-

ihn betrachtete, je bänger machte er mich, ich öfnete endlich den Käfig, ſtekte die Hand hinein und faßte ſeinen Hals, herzhaft drükte ich die Finger zuſammen, er ſah mich bittend an, ich ließ los, aber er war ſchon geſtorben. — Ich begrub ihn im Garten.

Jezt wandelte mich oft eine Furcht vor meiner Aufwärterin an, ich dachte an mich ſelbſt zurück und glaubte, daß ſie mich auch einſt berauben oder wohl gar ermorden könne. — Schon lange kannt' ich einen jungen Ritter, der mir überaus gefiel, ich gab ihm meine Hand, — und hiermit Herr Walther iſt meine Geſchichte geendigt. —

Ihr hättet ſie damals ſehn ſollen, fiel Eckbert haſtig ein — ihre Jugend, ihre Unſchuld, ihre Schönheit, und welch einen unbegreiflichen Reiz ihr ihre einſame Erziehung gegeben hatte. Sie kam mir vor wie ein Wunder, und ich liebte ſie ganz unbe-

durch ein Schauspiel, in welchem die Ermordung, wie sie ihm der Geist enthüllt, gespielt werden soll, den Oheim zu prüfen, und, wenn dieser die Probe nicht besteht, darnach seine Maßregeln zu nehmen.

Aber nur auf Augenblicke war er beruhigt; er kann den Gedanken über sich, das Beobachten seiner selbst so schnell nicht aufgeben; er sucht es noch einmal in einer ruhigen Stimmung zu ergründen, warum es ihm denn so schwer werde, den Entschluß, die That, die von ihm gefordert werde, auszuführen, und in dieser tiefsinnigen Frage an sich selbst sehen wir ihn wieder erscheinen. Shakspeare, es ist wahr, muthet uns oft viel zu, aber hier noch etwas mehr, als gewöhnlich; doch konnte er auch dem Commentar seines Schauspielers vertrauen. Lassen wir freilich zwischen jenen heftigen Monolog und diesen ruhigen den Vorhang niederfallen, so wird die Gedankenverbindung, die der Dichter bei uns voraussetzt, die wir schnell wieder anknüpfen sollen, etwas zu gewaltsam unterbrochen. Ich erinnere nochmals, daß Shakspeare nur selten eine Abtheilung von Akten annahm, die meisten seiner Stücke wurden in einer ununterbrochenen Folge gespielt: will man aber eine Unterbrechung haben, so darf sie wenigstens hier nicht stattfinden. Der erste Akt muß dann nach Hamlet's Scene mit dem Geiste und der mit seinen Freunden schließen, und der zweite erst nach diesem berühmten Monolog und der Rede des Königs über den Prinzen. Der dritte Akt reicht bis zu Hamlet's Abreise, und der fünfte fängt mit den Todtengräbern an.

Hamlet also geht, nachdem die Schauspieler sich entfernt haben, nach seinem heftigen Monologe ebenfalls ab, unmittelbar tritt der König mit Polonius und Ophelia auf; diese wird von ihrem Vater abgerichtet, und der König

und sein Rath verbergen sich, um den Prinzen zu behorchen. Dieser ist noch von seinen eben ausgesprochenen Gedanken beunruhigt: Bin ich eine Memme? Würde ich mich beschimpfen lassen? — Was hält mich denn also ab, als Rächer aufzutreten?

To be or not to be, that is the question. —

Sein, oder nicht sein, das ist hier die Frage. —

Es kommt darauf an, sagt er zu sich (wenn der Zuschauer alles Vorige noch im Gedächtniß behalten hat, und diesem scheinbaren Sprunge der Gedanken folgt), es handelt sich einzig darum, ob der Mensch lebt, oder nicht lebt, d. h. mehr, als das Leben kann ich nicht wagen und verlieren, also einzig um das Leben handelt es sich, ob ich dies daran setzen will. Diese Betrachtung ist ganz richtig, dieser Gedanke schon oft ausgesprochen worden, denn wer den Tod nicht fürchtet, braucht eben nichts Anderes zu fürchten.

Whether 'tis nobler in the mind to suffer
The slings and arrows of outrageous fortune,

Ob's edler im Gemüth, die Pfeil' und Schleudern
Des wüthenden Geschicks zu dulden.

Es kann aber, fährt er nach einer Pause fort, der höchste Edelmuth sein, auch das Aeußerste mild und ruhig zu ertragen, jene Geduld zu üben, die man, um sie zu preisen, die christliche nennt, die eben so viel Kraft und Seelengröße, als der Widerstand fordert,

Or to take arms against a sea of troubles,
And, by opposing, end them?

oder:

Sich waffnend gegen eine See von Plagen,
Durch Widerstand sie enden?

— dieſe Plagen nämlich: aber wie? durch Selbſtmord? Wäre dann dies opposing? — ein wirklicher Widerſtand? Würde dann take arms, die Waffen ergreifen, wol richtig und paſſend ſein, wenn dieſe Waffen ſich nur gegen den richten ſollten, der ſie ergriffen? Nein, dadurch geſchieht es, daß ich dieſe Plagen ſelbſt vernichte, daß ich meinem Gegner den Garaus mache. Dies muß mir auch gelingen, im Fall meine Geduld nicht ſtark genug iſt, wenn ich nur den Gleichmuth beſitze, mein eigenes Leben nicht zu hoch anzuſchlagen; denn freilich, das kann gefährdet werden: aber ich darf dieſe Gefahr um ſo weniger ſcheuen, da Sterben ja doch nur ein Ausruhen von allen irdiſchen Beſchwerden iſt:

— To die — to sleep, —

— Sterben — ſchlafen —

No more; — and, by a sleep, to say we end
The heart-ach, and the thousand natural shocks
That flesh is heir to, — 'tis a consummation
Devoutly to be wish'd. To die, — to sleep —

Nichts weiters — und zu wiſſen, daß ein Schlaf
Das Herzweh und die tauſend Stöße endet,
Die unſres Fleiſches Erbtheil — 's iſt ein Ziel,
Aufs innigſte zu wünſchen. Sterben — ſchlafen —

Es iſt aber freilich nicht der Augenblick des Todes, und der Schmerz, der ihn begleiten mag, nicht das Verlaſſen eines Lebens, welches uns oft ſo peinigend ängſtigt, nicht das iſt es, was uns abhält, entſchloſſen zu ſein, um unſerem Feinde es unmöglich zu machen, uns ferner zu ſchaden, oder was unſeren Arm lähmt, ihn zu ſtrafen —

To sleep! perchance to dream; — ay, there's the rub.

Schlafen! Vielleicht auch träumen! — Ja, da liegt's.

Das ist (wörtlich) der Anstoß, das, was beim Kugelsp
auf der Wiese die Kugel im Laufe entweder anhält, o
ihr eine andere Richtung gibt.

For in that sleep of death what dreams may come,
When we have shuffled off this mortal coil,
Must give us pause: There's the respect,
That makes calamity of so long life.

Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,
Wenn wir den Drang des Ird'schen abgeschüttelt,
Das zwingt uns, still zu stehn. Das ist die Rücksicht,
Die Elend läßt zu hohen Jahren kommen.

Diese geheimnißvolle Furcht, diese Furcht vor etwas
bekanntem ist es, welche Elend, Unglück, Kränkung
alle Leiden den Sterblichen so viele Jahre hindurch
gen läßt.

For who would bear the whips and scorns of time?
Denn wer ertrüg' der Zeiten Spott und Geißel?

Dies kann im Allgemeinen, aber auch insbesondere
den Pasquillen und giftigen Ausfällen jener Tage gem
sein, in denen sich viele Schriftsteller gefielen, und
denen auch Shakspeare mehr als einmal hatte leiden mü
Oefter, als man es jetzt bemerkt, spielt Shakspeare
seine nächste Umgebung und sich selber an, und im Ha
vorzüglich.

The oppressor's wrong, the proud man's contumely,
Des Mächt'gen Druck, des Stolzen Mißhandlungen,

The oppressor's wrong, ist mehr, als die Ueberse
sagt, nicht blos Druck, sondern ein Unrecht, eine Kränk
die der Unterdrücker ausübt. Für proud man's lies
„Folio", welcher die Editoren in dieser Scene sonst ganz
gen, poor man's, welches auch einen guten Sinn gibt;

es sind Fälle, wo selbst der Höhere über den Hohn und die Schmach und Lästerung des Geringern verzweifeln, und ihn wol dafür vernichten möchte, wenn er es mit Sicherheit könnte.

The pang of despis'd love, the laws delay,
Verschmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufschub,

Der Gequälte, der seine Rache an der Geliebten selbst, oder an einem Nebenbuhler ausübt, welcher ihm die Verachtung zuzieht. Dispriz'd liest hier wieder die „Folio", nach meinem Gefühl, schöner: die mißgeachtete Liebe, eine Verhältniß, wie zwischen Othello und Desdemona, der diese umbringt, und auch Kassio aus dem Wege zu schaffen sucht, oder wie zwischen Posthumus und Imogen. Freilich müssen es pangs, Qualen, Folterschmerzen sein, wie diese sie erleben, denn nicht jedes verkannte Gefühl wird sich gleich so blutig rächen wollen.

The insolence of office, and the spurns
That patient merit of the unworthy takes,
Der Uebermuth der Aemter, und die Schmach,
Die Unwerth schweigendem Verdienst erweist,

wer trüge dies Alles,

When he himself might his quietus make
With a bare bodkin?
Wenn er sich selbst in Ruhestand setzen könnte
Mit einer Nadel bloß?

Dies ist nun die Stelle, die etwas Anderes sagt, als im Originale steht, und welche zu sehr auf den Selbstmord hinweist. Schröder erklärt noch mehr hinein, indem er übersetzt: „denn wer erträg' ꝛc. — wenn er mit einem blanken Messerchen machen dürfte, daß man ihm mit der Sterbeglocke läutete." — Quietus kann aber Ruhestand nur

metaphoriſch, nicht wörtlich bedeuten: es iſt beim Gericht der Abſchluß der Akten, wenn Alles vorüber iſt; bei Rechnungsabnahmen die völlig austilgende Quittirung, ein juriſtiſcher, ein Ausdruck des gewöhnlichen Lebens. So ſagt im „Spieler" von Shirley (Dodsley IX.) ein Vormund zum Spieler, dem er die Mündel verheirathen will:

A brace of thousands, Will, she has to her portion:
I hop'd to put her off with half the sum:
That's truth: some younger brother would ha' thank'd me
And given my quietus.

Irgend ein jüngerer Bruder wäre mit der Hälfte zufrieden geweſen und hätte für Alles ein für allemal quittirt. Bodkin iſt ein altes Wort, das ſchon beim Chaucer vorkommt, und immer einen kleinen Dolch bedeutet, dann aber auch Pfriemen, ein Inſtrument, mit welchem man Bänder durch Putz zieht, oder auch die Haare kräuſelt. Für Nadel, oder pinneedle wird es, ſo viel ich weiß, niemals gebraucht. Es ſagt daſſelbe, was stelo, stilo, stiletto bei den Italienern, bei uns Stilett, ein Wort, welches wir von ihnen angenommen haben: ein Dolch, der nicht gerade am Degen, oder im Gürtel getragen wird, ſondern meiſt verſteckt iſt. Vielleicht iſt bodkin, eben ſo wie stiletto, ein Diminutiv. In Italien tragen freilich Mädchen und Frauen, vorzüglich auf dem Lande, ſo große und ſtarke Nadeln in den Haaren, daß dieſe füglich als Dolche gebraucht werden können. A bare bodkin iſt auch ein bloßer, nackter Dolch. Wollte der Dichter jenen Sinn der Geringfügigkeit, wie der Ueberſetzer, geben, ſo hätte er but brauchen müſſen; bare bezeichnet zugleich, daß dieſes ſpitze Eiſen, ſelbſt ohne Scheide, indem es ſo leichter zu verbergen, genug iſt. Der Sinn unſerer Stelle iſt nun alſo der: Wer ertrüge wol alle jene eben erzählte Drangſale, wenn er mit

einem kleinen, bloßen Dolch sein quietus, seinen völligen Rechnungsabschluß, zu Stande bringen könnte, d. h. wenn er den Gegner zum Schweigen brächte, die See von Leiden durch einen einzigen Dolchstoß von sich triebe: nicht aber, daß der Leidende sich selbst ermordete; ein kleiner, unscheinbarer Dolch ist hinreichend, wo das Schwert nicht gebraucht werden kann; auch der mächtigste Gegner ist mit diesem zu erreichen. Der Selbstmörder hat Wasser, wie Ophelia, Hunger oder auch Gift zu Gebot. Indessen ist es auch gar nicht nöthig, daß wir die Erklärung fortsetzen.

Who would fardels bear
To groan and sweat under a weary life?

But that the dread of something after death, —

That undiscovered country, from whose bourn
No traveller returns, — puzzles the will;

And makes us rather bear those ills we have
Than fly to others that we know not of?

Thus conscience does make cowards of us all,

Dies also ist, was nicht blos nur, sondern allen Menschen den Muth lähmt. — Hier schließt der Redner nun wieder seine Gedankenfolge unmittelbar an jenen bewegten Monolog des Hamlet

And thus the native hue of resolution
Is sicklied o'er with the pale cast of thought;

Der angebornen Farbe der Entschließung
Wird des Gedankens Blässe angekränkelt;

außerordentlich schön gesagt, im Originale, wie in der Uebersetzung.

And enterprizes of great pith and moment,
With this regard, their currents turn awry,
And lose the name of action. —

Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck,
Durch diese Rücksicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren so der Handlung Namen. —

Im zweiten Verse liest man auch wol mit der „Folio" besser turn away für awry. Wer nun aber auch bis auf diese letzten Verse, sei es selbst etwas gewaltsam, die bisherige Erklärung hat beibehalten können, dem sollte es doch wol mit diesem Schluß, wenn er aufrichtig zu Werke geht, sehr schwer, wenn nicht ganz unmöglich, fallen. Ist denn jeder Selbstmord eine Handlung, ein Unternehmen voll Mark und Nachdruck? Und könnte Hamlet sich wol selbst so ungeheuer belügen, die gemeine Feigheit, sich jetzt, unter diesen Umständen, selber umzubringen, um nur seiner ihm lästigen Aufgabe zu entfliehen, so vornehm zu benamen? Er ist überhaupt kein Held, er zeigt, wie er auch Ophelien gesteht, Schwächen aller Art; fast alles Gute und alles Böse des Menschen kommt in ihm zur Sprache: aber es hieße doch allzu tief sinken, wenn er jetzt darüber nachsinnen könnte, ob er sich nicht lieber umbringen sollte, und selbst dieses nur wieder aus Furcht unterließe. Mich wundert nur, daß ihn seine Freunde und Bewunderer so tief haben sinken lassen, ohne sich mit Unwillen von ihm abzuwenden. Ein gewisses Gelüst zum Selbstmord und der

Lebensverachtung, welches eine Zeitlang die Gemüther beherrſchte, iſt vielleicht mit Urſache, daß man dieſen Monolog mißverſtand und einſeitig und übertrieben bewunderte. Sehen wir nun aber von dieſem Schluß auf alles Vorige zurück, leſen wir ihn nach meiner Erklärung noch einmal, ſo iſt Alles natürlich, bedeutend und paſſend: Unternehmungen voll Mark und Nachdruck, z. B. einem Uſurpator das Reich entreißen, einen ermordeten Vater rächen, die Stelle als König einnehmen, auf welche Geburt und Landesrecht Anſpruch geben, Soldaten, Volk und Große für ſich zu dieſer Umwälzung gewinnen, ja, dies iſt allerdings Handlung, Unternehmung, — und dieſe, wie ähnliche große Plane, werden aus der Bahn gelenkt und erſterben im Vorſatz, weil der Unternehmer zagt, weil es ihm nicht gleichgültig iſt, ob er in dieſem Kampfe ſelbſt zu Grunde geht. Noch iſt zu bemerken, daß Hamlet nur Leiden anführt, die uns von Anderen zugefügt, und an dieſen geſtraft werden können, nicht aber ſolche, die den Selbſtmord am erſten entſchuldigen könnten, wie: unheilbare Krankheit, tiefe Melancholie, ein Ekel am Leben, der nicht mehr zu überwinden iſt, Gram um Freund oder Geliebte, um unerſetzliche Güter, die ſo leicht allen Reiz dem Leben nehmen können, oder das Elend eines unfreiwilligen Mordes, und dergleichen. Von allem dieſen wird nichts berührt. — Nach meiner Auslegung verſtehe ich nun in Hamlet's Charakter alles Vorhergehende und Folgende; wenn er nun die Schauſpieler ermahnt, ſich während des Spiels vor dem Könige vergißt, und doch die Gelegenheit verſäumt, als dieſen ſein Gewiſſen verrathen hat. Als er ihn betend findet, zagt er wieder, den entſcheidenden Streich zu thun, und bildet ſich lieber eine mehr als unmenſchliche Rachſucht vor, um nur wieder eine Urſache, aufzuſchieben, um

nur vor ſich ſelbſt eine Entſchuldigung zu haben. Das Gegenſtück iſt Laertes, der, trotz ſeiner Frechheit, mit der er hineinſtürmt, ebenfalls vor dem Könige zagt, zweifelt, den Augenblick verſäumt, der nicht ſo wiederkehrt, und ſich auch wol einbildet, eine andere und beſſere Stunde in Zukunft anzutreffen. Bei ſeiner Mutter läßt der Prinz ſeinem bittern Unwillen freien Lauf; der Geiſt mahnt ihn wieder, er aber, der keinen feſten Plan hat faſſen können, läßt ſich dennoch vom Könige nach England ſchicken. Polonius iſt wie durch Zufall ermordet worden; ſein Tod iſt ſo wenig tragiſch, daß ihm faſt ein Anſchein von Poſſirlichem beigemiſcht iſt. Auf der Reiſe wird Hamlet auf wunderbare Weiſe gerettet; er kommt zurück und wendet ſeine koſtbare Zeit dazu an, auf dem Kirchhofe trübſinnig zu philoſophiren, um ſeinem Widerwillen gegen das Leben ein Feſt zu geben. Seine Eitelkeit und ſein Gefühl zugleich verurſachen, daß er ſich gegen Laertes ganz vergißt; er zaudert, er iſt von Ahnungen bewegt, als man ihm den Zweikampf vorſchlägt; wieder erwägt er, wie ängſtlich es ſei, das Leben zu wagen, und wie gering man es doch ſchätzen müſſe. So geht er ſeinem und dem Untergange des Königs entgegen.

Dieſe Verachtung des Lebens, verbunden mit einer überreizten Anhänglichkeit an daſſelbe, charakteriſirt Hamlet in den meiſten Scenen: dies wird auch ein Kennzeichen aller jener Gemüther ſein, die durch verletzten Stolz und gekränktes Gefühl die Friſche des Daſeins, und durch Grübeln die ruhige, ſichere Haltung verloren haben. In dieſem trüben Weſen Hamlet's zeigen ſich alle Leidenſchaften finſter; Rache, Zorn, Tücke, Neid, Stolz und Ehrſucht thun ſich abſchreckend hervor, aber wieder ſo durch Gefühl, Witz, Geſchmack, Kenntniſſe und Adel der Perſönlichkeit gedämpf-

ſchreiblich. Ich hatte kein Vermögen, aber durch ihre Liebe kam ich in dieſen Wohlſtand, wir zogen hieher, und unſre Verbindung hat uns bis jezt noch keinen Augenblick gereut. —

Aber über mein Schwatzen, fing Bertha wieder an, iſt es ſchon tief in die Nacht geworden, — wir wollen uns ſchlafen legen!

Sie ſtand auf und ging nach ihrer Kammer, Walther wünſchte ihr mit einem Handkuſſe eine gute Nacht, und ſagte: Edle Frau, ich danke Euch, ich kann mir Euch recht vorſtellen, mit dem ſeltſamen Vogel, und wie Ihr den kleinen Strohmi füttert. — Ohne zu antworten ging ſie hinein.

Auch Walther legte ſich ſchlafen, nur Eckbert ging noch unruhig im Saale auf und ab. — Iſt der Menſch nicht ein Thor? fing er endlich an; ich bin erſt die Veranlaſſung, daß meine Frau ihre Geſchichte er-

tigt und verklärt, daß diese wunderbare Erscheinung anzieht und fesselt, daß selbst ihre abstoßenden Eigenschaften nicht ohne Glanz, oder aller Größe entkleidet, sich verkünden. Diese bizarre, unergründliche Vereinigung von Thorheit und Weisheit, Seelengröße und Kleinheit, Liebe und Haß, Eitelkeit und wahrem Stolz; dieser Liebende, der Leidenschaft zeigt, und dem man doch keine Liebe zutrauen kann, der als edler Freund spricht und fühlt, der durch seine Liebenswürdigkeit, die er anlegen kann, so oft er will, ein Abgott des Volkes ist, der in gewissem Sinne seine ganze Umgebung übersieht und doch der Betrogene eines Jeden ist; diese Mischung von heterogenen Bestandtheilen, der wir so oft, nur im kleineren Maßstabe, im wirklichen Leben begegnen, und die man in neueren Zeiten recht eigentlich mit dem Namen des „Interessanten" hat taufen wollen; diese wundersamen Widersprüche, an denen fast jeder begabte Mensch mehr oder minder leidet, kurz, das alles hier Zusammengefaßte ist wol die Ursache gewesen, warum diese Tragödie und dieser Charakter so allgemeines Glück gemacht haben. Glaubte doch Jedermann, und mit einem gewissen Recht, hier den Dichter zu verstehen; meinte doch fast Jeder, die nämlichen Gefühle, oder ähnliche, erlebt zu haben. Darum hat auch die wunderbarste Composition in der Geschichte der Poesie Epoche machen müssen; seitdem haben wie viele englische Dichter diesen Hamlet nachahmen, fortsetzen wollen, und unter den deutschen Dichtern, wo findet man den Dänenprinzen, möchte man fragen, und Anklänge von ihm nicht wieder? Dies Werk hat sowol jener Zeit, wie der unsrigen, ein Auge, oder einen Sinn mehr gegeben: so tiefsinnig, vielseitig war die Menschheit bis dahin noch nie aufgefaßt; so keck, lustig bis zum Verzweifeln und tragisch bis zum einfachen

Kinderton hinab waren die Geheimnisse des Herzens noch nie ausgeplaudert worden. Die Schauder der Geisterwelt, die verstellte Politik des Palastes, der Aberwitz des gemeinen Sinnes, Melancholie und Spaß hatten sich noch nie so nahe an einander vernehmen lassen. Wie Buonarotti's „jüngstes Gericht" verdrehte dies Werk auch eine Zeitlang alle Köpfe in England, wie es bei uns noch manchem unentwickelten Geiste schwere Beängstigungen oder den kitzelnden Trieb der Nachahmung und Ueberbietung zuführt. Es steht aber selbst schon in seiner gewagten Größe so an der allerletzten Grenze des Möglichen, wie auch „Macbeth" und „Lear", daß das geringste Ueberschwanken, sei es auch nur um eine Linie, nothwendig in das Abgeschmackte hinabstürzen muß.

Wie die Welt von dieser unergründlichen Schöpfung begeistert und ergriffen ward, so vergafften sich Viele auch nur darin, und konnten eben deshalb den lenkenden Geist, den spiritus rector, nicht finden. Die Meisten aber begingen den menschlichen Fehler, den Helden des Gedichtes allzu liebenswürdig zu sehen, über seine Mängel hinwegzublicken, und ihn nur edel, zart, weich, und nichts als eine liebenswürdige Melancholie in ihm zu finden. Schröder that in jenen Jahren vielleicht nicht Unrecht, diesem Bedürfniß, so viel es irgend möglich war, nachzugeben; und darum konnte, weil Alles gemildert war, sein Hamlet auch leben bleiben. Die Zauber der Tragödie hätten sonst wahrscheinlich unsere Landsleute damals nicht angesprochen; ist es doch mißlich, das Werk selbst gegenwärtig noch ganz für sich reden zu lassen! Wir haben immer noch daran gedeutelt und gekünstelt. Squenz und seine Gesellen haben nicht so Unrecht, wenn sie bei ihrem Pyramus wiederholt die Warnung ausrufen: „Und das kön-

nen die Damen nicht vertragen!“ Viele unſerer Herren aber auch nicht, und die Welt iſt ſich immer ziemlich gleich geblieben.

Nachtrag.

Ueber Hamlet's Monolog.

Viele Freunde des Briten haben meinen Bemerkungen über dies berühmte Selbſtgeſpräch nicht unbedingt ihren Beifall geben können. Einige der Scharfſinnigſten, die ſich mir mitgetheilt haben, können ihre frühere Anſicht nicht ganz fahren laſſen, ohne mir doch völlig Unrecht zu geben: ſie meinen, man könne jenes ältere Verſtändniß vielleicht mit dem meinigen verbinden, ſodaß ſich mit der erſten Hälfte des Monologs doch neben dem Gefühl der Rache ein Gelüſt des Selbſtmordes ausſpreche, und erſt in den letzten Verſen ſich dieſes unbedingt verliere, und meiner Erklärung Raum geſtatte. Es iſt mir wenigſtens gelungen, dieſe verſtändigen Leſer irre zu machen; doch, wie es zu geſchehen pflegt, haben ſie auch mich wieder auf Augenblicke an meiner Auslegung irre gemacht. Daß in den Worten — to die, to sleep, — eine Todesſehnſucht ſich vielleicht wieder auffinden, und, auf eine, nur dem geſchärften Auge ſichtbare Weiſe, mit der Luſt zum Selbſtmorde verbinden ließe, iſt vielleicht manchem Sinne klarer, als dem meinigen, und es bleibt am Ende hier, wie im ganzen Gedicht des Hamlet, Manches unauflösbar, und entzieht ſich einer feſten, unwandelbaren Ueberzeugung. Es gibt auch

im „Macbeth" einige poetiſche Räthſel aufzulöſen, — und welches Stück des großen Dichters böte ſie nicht dar, wenn man wahrhaft, mit den Augen der Seele, und nicht blos obenhin lieſt? Wenn ich auch meine Erklärung beibehalte, ſo lerne ich doch gern von geiſtreichen Kennern des Dichters, wenn ſie mit Scharfſinn Anſichten vertheidigen, die mir fern liegen.

Die früheſte Ausgabe des Hamlet, die wir bisher kannten, war eine in Quart von 1604, welche im Weſentlichen mit der Folioausgabe völlig übereinſtimmte. Mir war daher die Nachricht, daß ſich eine Quartausgabe von 1603 gefunden habe, ſehr wichtig. Nicht, als wenn ich glaubte, es ließe ſich irgend etwas entdecken, wodurch der Dichter, oder ſein Meiſterwerk, uns in Hauptſachen anders erſcheinen könne, wie manche Bewunderer in Deutſchland und ſelbſt in England geträumt haben: ſondern ich war überzeugt, einzelne Lesarten würden klarer werden, einige Vermuthungen ſich beſtätigen, und das Ganze uns vielleicht einen Anblick gewähren, in welcher Art der Dichter ſeine Werke anfangs ſchneller entwarf, um ſie nachher, nachdem ſie ſchon auf der Bühne erſchienen waren und Glück gemacht hatten, zu überarbeiten. So hat es ſich auch beſtätigt. Wir verſtehen offenbar jetzt einige Stellen beſſer, über welche vorher viel geſtritten wurde, und ich freuete mich, daß meine Vermuthung, der Geiſt des Vaters müſſe im vierten Akt in Hauskleidung, und nicht in der Rüſtung erſcheinen, hier beſtätigt wurde, denn es ſteht ausdrücklich vorgeſchrieben, daß er im Nachtgewande (in his night-gown) auftritt. Meine Anſicht des Polonius (der hier Carambis heißt) wird auch durch manche Züge, die in der ſpäteren Ausgabe weggeblieben ſind, gerechtfertigt, z. B. daß er, nachdem ihm die Tochter von des Prinzen Wahn-

ſinn erzählt hat, ausruft: „Laß uns zum König; dieſer Wahnſinn, wenn er auch eine Weile tobt, kann für deine Liebe doch günſtig ausfallen.“ Uebrigens iſt dieſe Edition ſo nachläſſig und fehlerhaft gedruckt, ſo manche Verſe fehlen oder ſind falſch geſtellt, daß man ſieht, ſie iſt ſehr eilig verfertigt, um nur ſchnell der Begierde des Publikums genug zu thun; und wenn ſie auch keine unrechtmäßige Ausgabe iſt, ſo ließ man dem Dichter wol nicht Zeit, ſie durchzugehen, ſondern nahm das Buch des Souffleurs und druckte ohne Kritik ab. Man könnte auf die Vermuthung gerathen, die Abſchrift ſei nach dem Gehör verfertigt, und der Schnellſchreiber habe Vieles auslaſſen müſſen, ſodaß es nur die unvollſtändige Copie von 1604 ſei, wenn nicht ſo Manches anders abgefaßt wäre, wenn die Edition nicht manche Schönheiten enthielte, die der Dichter nachher wieder auslöſchte, und wobei man ein- oder zweimal in die Verſuchung geräth, mit ihm zu ſtreiten, ob er auch Recht beim Ausſtreichen gehabt habe.

Was nun jenen berühmten Monolog betrifft, ſo kann man hier beide Meinungen beſtätigt, ja vielleicht noch eine dritte und vierte finden; er lautet nämlich, ſeltſam genug, alſo:

Sein, oder nicht ſein, — ja, das iſt der Punkt. —
Zu ſterben — ſchlafen. — Iſt das Alles? Ja Alles.
Nein! ſchlafen, träumen, — ja wahrlich, dahin geht's.
Denn in dem Traum des Tod's, wenn wir erwachen,
Und vor den ew'gen Richter hingeführt,
Von wo kein Reiſender noch je zurück kam, —
Das unentdeckte Land, — bei deſſen Anblick
Der Sel'ge lächelt, der Verdammte flucht: —
Um dies allein, um dieſe freud'ge Hoffnung,
Wer trüge Hohn und Schmeichelei der Welt,
Verhöhnt vom Reichen, der Reiche verflucht vom Armen?

Die Witwe unterdrückt, gekränkt die Waise, —
Des Hungers Qual, oder des Tyrannen Zwang,
Und tausend Leiden außer diesen noch, —
Zu stöhnen, schwitzen unter Lebensmühsal, —
Wenn er den vollen Abschluß machen könnte
Mit einem bloßen Dolch? Wer trüge dies,
Als nur durch Hoffnung auf etwas nach dem Tode?
Dies stört den Kopf und macht den Sinn verwirrt,
Daß wir die Uebel, die wir haben, lieber
Ertragen, als zu unbekannten fliehen.
Ja dies, o dies Gewissen
Macht Feige aus uns Allen. —

Fehlen hier Worte oder Verse? Oder sind beide hie und da ungehörig gestellt? Oder kam dieser Monolog zuerst ganz so aus der Feder des Dichters? — Alle drei Fälle lassen sich, wenn man diese Ausgabe aufmerksam liest, vertheidigen.

Was aber vielleicht am meisten zu betrachten ist, ist die Stelle, an welcher dieser Monolog eingeschoben ist: zugleich die größte Abweichung von der Gestalt des Gedichtes, wie wir es jetzt besitzen. Nachdem Hamlet den Aufruf zur Rache aus dem Munde des Geistes vernommen, und seine Gefährten ein unbedingtes Stillschweigen über das Vorgefallene hat beschwören lassen (der Schluß des Ersten Aktes, nach den gewöhnlichen Eintheilungen), sehen wir Polonius (Carambis), der seinen Diener nach Paris sendet, um Laertes beobachten zu lassen (Akt II), Ophelia tritt erschreckt ein, um von Hamlet's Wahnsinn dem Vater die Kunde zu bringen, der sich sogleich entschließt, dem Könige den Vorfall mitzutheilen. Hierauf sieht man den König und dessen Gemahlin mit Rosenkranz und Güldenstern, welche berufen worden sind, um den Hamlet zu erforschen. Polonius, von der Tochter begleitet, tritt ein, und mel-

det die Gesandten, welche von Norwegen zurückgekommen sind: — Alles ungefähr in der Ordnung, wie es in der späteren Bearbeitung sich findet. Man sieht Hamlet lesend kommen, der König und Carambis verbergen sich, ihn zu behorchen, und der Prinz tritt nun, nach der Geisterscene des Ersten Aktes, zuerst mit jenem oben mitgetheilten Selbstgespräche auf, welches späterhin so berühmt geworden ist; darauf folgt die Scene mit Ophelien, ungefähr so, wie in unseren Ausgaben; dann entfernt sich der Prinz, um sogleich zurückzukehren, den Polonius hart anzulassen, den er einen Fischhändler nennt, und sich dann des Besuches von Rosenkranz und Güldenstern, der alten Schulgenossen, zu erfreuen, deren Absicht er aber bald durchschaut. Diese sagen ihm von den angekommenen Schauspielern, welche sofort erscheinen. Der Tod des Priamus wird vorgetragen, und Hamlet ergießt sich in einem heftigen Monologe über sich selbst. Hier also ist Alles umgekehrt. Der Wahnsinn des Prinzen fängt mit jenem Monologe über Tod und Leben an, der in der zweiten Ausgabe erst allen diesen Scenen folgt, so, daß wir ihn, nach der hergebrachten Eintheilung, erst im dritten Akte finden. Eine Umstellung der Scenen, eine Verwirrung beim Abdruck, ist bei näherer Prüfung nicht anzunehmen. Es ist also sehr merkwürdig, daß der Dichter bei mehr Muße den Ideengang, der uns jetzt in seinem Werke so nothwendig erscheint, aufnehmen, und den früheren fallen lassen konnte.

Liest man diese frühere Edition, offenbar eine eilige Arbeit des Dichters, sowie die erste Ausgabe der „Lustigen Weiber", oder den Quartdruck „Heinrich's des Fünften", von 1608, so hat man die wunderbare Empfindung, daß der größte dramatische Dichter, oder der größte Genius

überhaupt, sich etwas näher an die Reihe der gewöhnlichen Sterblichen schließt. Es war also nicht blos Ueberfülle eines ungezähmten Genius, die ihn um eine ganze Kopflänge alle anderen überragen ließ, sondern zugleich Ueberlegung, ruhige Betrachtung und Fleiß. Darum sind seine Aenderungen und Ueberarbeitungen so lehrreich, wie seine Werke selbst.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Kritische Schriften.

Zum ersten Male gesammelt und mit einer Vorrede herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Vierter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.

zählt, und jezt gereut mich diese Vertraulichkeit! — Wird er sie nicht mißbrauchen? Wird er sie nicht andern mittheilen? Wird er nicht vielleicht, denn das ist die Natur des Menschen, eine unselige Habsucht nach unsern Edelgesteinen empfinden, und deswegen Plane anlegen und sich verstellen?

Es fiel ihm ein, daß Walther nicht so herzlich von ihm Abschied genommen hatte, als es nach einer solchen Vertraulichkeit wohl natürlich gewesen wäre. Wenn die Seele erst einmal zum Argwohn gespannt ist, so trift sie auch in allen Kleinigkeiten Bestätigungen an. Dann warf sich Eckbert wieder sein unedles Mißtrauen gegen seinen wackern Freund vor, und konnte doch nicht davon zurückkehren. Er schlug sich die ganze Nacht mit diesen Vorstellungen herum, und schlief nur wenig.

Bertha war krank, und konnte nicht zum Frühstück erscheinen, Walther schien sich nicht

Inhalt des vierten Bandes.

Seite

Bemerkungen, Einfälle und Grillen über das deutsche Theater. 1825.

Prag. Der Gasthof zur goldenen Sonne, von Glauren 3

Gestüm 4

Wien. Burgtheater. Der Wunderschrank, von Holbein . . 22

Jupiter in Wien. Leopoldstädter Theater 24

Flattersinn und Liebe, von Gurländer 25

Die Schroffensteiner, von H. v. Kleist 26

Emilie Galotti, von Lessing 29

Die Reise nach der Stadt, von Iffland 32

König Lear, von Shakspeare 33

Ueber das Tempo, in welchem auf der Bühne gesprochen werden soll 37

München. Die beiden Grenadiere 51

Don Juan 53

Dienstpflicht, von Iffland. Moses in Aegypten 54

Tanz. Ballet 55

Seite

Stuttgart. Der Freischütz. Schröder, über zu leichtes Spiel 60
Strasburg. Mlle. George 62
Die Makkabäer 63
Macbeth 64
In Horace: Mlle. Duchesnois 68
Dekorationen 72
Karlsruhe. Die Entführung von Jünger 74
L. Robert. Staberl in höheren Sphären 75
Mannheim. Othello, von Rossini 78
Soll der Schauspieler während der Darstellung empfinden? soll er kalt bleiben? 79
Darmstadt. Das Kamäleon 82
Bühneneinrichtung 85
Frankfurt a. M. Belmonte und Constanze. Uebertreibung . . 86
Darmstadt. Iphigenia in Tauris, von Gluck 89
Oper. Operette 91
Wiesbaden. Der Brief von Cadix, von Kotzebue 95
Neue und vornehme Redensarten 96
Braunschweig. Das war ich. Sieben Mädchen in Uniform . . 97
Alexander und Darius, von Uechtritz 98
Das dresdener Hoftheater im Januar 1827 109
Ueber die neueren französischen Stücke auf dem deutschen Theater 132
Das deutsche Drama 142

Bemerkungen über einige Schauspiele und deren Darstellung auf der dresdener Hofbühne.

Flatterſinn und Liebe 217
Der Unschuldige muß viel leiden. Die Malteser v. Ed. Gehe 219

Seite

Kabale und Liebe, von Schiller 220
Julius Cäsar, von Shakspeare 222
Othello, von Shakspeare 223
Die unglückliche Ehe durch Delikatesse, von Schröder . . . 226
Der Taubstumme oder der Abbé de l'Epée, v. Kotzebue nach dem Französischen 230
Die Stimme der Natur, von Schröder 237
Flitterwochen nach dem Französischen 243
Die Benefiz-Vorstellung nach dem Französischen 244
Das Mäuschen, von Breyner 248
Torquato Tasso, von Goethe 251
Gastspiel der Mad. Mebius 259
Der Löwe von Curdistan von Auffenberg 261
Wilhelm Tell, von Schiller 267
Correggio, von Oehlenschläger 270

Anhang. Ueber das englische Theater. Zum Theil aus Briefen vom Jahre 1817.

Cymbeline in Coventgarden. John Kemble 317
Julius Cäsar. J. Kemble: Brutus 324
Heinrich IV. Erster Theil. J. Kemble: Hotspur 326
Heinrich VIII. J. Kemble: Cardinal Wolsey 330
Hamlet. J. Kemble: Hamlet 335
Coriolan. J. Kemble's Abschied 337
Othello 344
Der Apostat. Miß O'Neal — Macready 346
Richard III. 347
Kean als Hamlet 349
Macbeth in Drurylane. Kean: Macbeth 353
Kean als Richard III. 358

Vergleichung der Darſtellungsweiſe in England — Frankreich
— Deutſchland . . . . . .
Das engliſche Luſtſpiel . . . . . .
Bemerkungen über einige Schauſpiele und deren Darſtellung
auf der berliner Hofbühne.
Antigone, von Sophokles . . . . . .
Medea, von Euripides . . . . . .
Der Sommernachtstraum, von Shakſpeare . . . . . .
Der geſtiefelte Kater, von L. Tieck . . . . . .
Oedipus in Colonos, von Sophokles . . . . . .
Der Blaubart, von L. Tieck . . . . . .
Columbus, von Werder . . . . . .
Hippolytus, von Euripides . . . . . .

359
363
371
373
375
377
379
379
381
382

Bemerkungen, Einfälle und Grillen

über

das Deutsche Theater,

auf einer Reise

in den

Monaten Mai und Juni des Jahres 1825.

„Der Gasthof zur goldenen Sonne", von Clauren.

Prag, den 9. Mai.

Eine üble Vorbedeutung. Warum gibt man dies Stück, da es nicht einmal den geringen Reiz der übrigen Arbeiten des Verfassers hat? Mademoiselle Pistor war recht anmuthig; sie kann trefflich werden, wenn sie sich auf die rechte Art bildet. — Das kleine Lustspiel: „Nein!" wurde als Zugabe aufgeführt. Ich kann dieser Kleinigkeit keinen Geschmack abgewinnen.

Wie anders erschien mir im Jahr 1813 das hiesige Theater, als der treffliche Liebich es dirigirte, der ohne Zweifel zu den vorzüglichsten Schauspielern gehörte, die nur die deutsche Bühne je betreten haben. Im Lustspiel, im Drama, in unserm deutschen Familiengemälde war er unvergleichlich. Zum Trauerspiel konnte er sich nicht erheben. In Flugblättern und Zeitungen ist nur wenig von ihm die Rede gewesen. — In jenem Jahre, als ich mich den ganzen Sommer hindurch in Prag aufhielt und das Theater fleißig besuchte, war die hiesige Bühne vielleicht die vorzüglichste in Deutschland.

Coſtüm.

Dies Wort hört man jetzt von den Theaterfreu
Kritikern, Direktionen und Schauſpielern unaufhörlich,
lobt damit, man tadelt, man vergleicht daran die Ve
der verſchiedenen Theater, und ſo oft ich mich auch b
habe, habe ich mir niemals deutlich machen können,
man denn eigentlich erſtrebt, ob man das vorgeſetzt
erreichen könne, oder ob man beim Gelingen denn w
viel, oder nur irgend etwas gewonnen habe.

Daß man in der Tracht Luſtſpiel und Trauerſpiel
und neue Zeit, Soldaten- und bürgerliche Bekleidung
ſcheidet, den Römer nicht wie den Osmanen auftreten
iſt ganz natürlich, und man fing ſchon früh an, we
nur irgend das Vermögen des Theaters erlaubte, au
Unterſcheidungen Rückſicht zu nehmen. Armuth de
rektionen auf der einen Seite, angewöhntes Vorurth
der andern, und endlich auch Unwiſſenheit hinderten e
die Bekleidung ſelten oder faſt niemals einem gelehrten
genügen konnte. Selbſt als man ſich zum Geſchm
hoben hatte, und Bauermädchen und niedere Figu
reicher kleidete, als es die Wahrheit erfordert hätte,
ſchied man in Ritterſtücken die Jahrhunderte nicht
nahm Helm und Harniſch, Mantel und Schärpe n
wie dieſe Dinge den theatraliſchen Bedürfniſſen ang
waren, als daß man Rüſtkammern, Kupferſtiche, o
Leichenſteine ſtudirt hätte, um nicht etwa das Coſt
Jahres 1109 zu verletzen, wenn eine Kleidung ve
war, die man vielleicht ungefähr ſo im Jahre 1500 g
hatte. Dies war namentlich der unkritiſche Zuſta
berliner Theaters, als Engel die Direktion führte.
in Hamburg unter Schröder nicht beſſer, vielleicht g

schlimmer aus; in Wien war man auf demselben irrigen Wege, und hat selbst jetzt noch keine bedeutenden Fortschritte gemacht; wie wenig in London geschieht, ist oben schon angedeutet, und die Pariser bemühen sich etwa nur mit der römischen Tracht und lassen übrigens auch fünfe gerade sein. Nur wir gründlichen Deutschen haben in den neuesten Zeiten bei einigen unserer Bühnen auch die Kleidergelehrsamkeit ausgebildet, und wissen uns natürlich viel damit.

Als die wahre Bühne in Europa um Shakspeare's Zeit (denn früher, wenn wir strenge sein wollen, können wir kein ächtes Theater annehmen) und zwar auch nur in England anfing, war die Tracht noch malerisch, jede Nation hatte minder und mehr ihre Nationalkleidung, und da das reiche London als Seestadt Menschen aus allen Staaten bei sich sah, so ist es begreiflich, daß die englischen Schauspieler Venetianer, Franzosen, Dänen und Russen auf ihren Bühnen unterschieden. Mit dem Alterthum nahm man es gewiß nicht so genau, die Gegenwart spielte bestimmt sehr merklich in dieses hinüber, und wie weit der gelehrte und etwas pedantische Ben-Jonson die Tracht in seinem „Sejan" oder „Catilina" damals genau hat ausführen können, ist jetzt nicht zu entscheiden. Bei den Masken am Hofe, wo man oft gelehrt genug verfuhr, sah man doch weit mehr auf Pracht und Glanz, und befriedigte mehr den Geschmack der Zeit, als daß man jene Allegorien, Götterfiguren und Helden ganz in dem Sinne ausgeführt hätte, wie das Alterthum sie sich dachte, weshalb sie auch so große Summen kosteten. Nach der Rebellion spielte man alte und neue Geschichte in den Kleidern der Mode, mit einigen wenigen willkürlichen Abzeichen. So geschah es auch in Frankreich, und wie arm die Garderobe der früheren deutschen Theater war, braucht nicht erinnert zu werden.

In Frankreich versuchten es zwei Damen zuerst, d
Costüm der Wirklichkeit und Natur näher zu bringe
Wenn die Soubretten und Bauermädchen auch nicht gera
die Reifröcke ganz so groß trugen, wie die Heldinnen
Tragödie, so traten sie doch niemals ohne Frisur, we
Handschuhe und allen Schmuck auf, den sie sich hatten
eigen machen können; fehlte er ganz, so wurde er gelieh
In einem kleinen Stück von Favart: „Les amours
Bastien et Bastienne", versuchte es 1753 die Frau
Dichters zuerst, ohne ungehörigen Schmuck ganz als na
Bäuerin aufzutreten, ja sie ging im Nachahmen der N
türlichkeit gleich so weit, daß sie in Holzschuhen ging.
die übrige Kleidung diesen Schuhen genau entsprochen ha
wird uns nicht erzählt, doch zweifle ich daran. Im Ja
1755 warf die berühmte Clairon auch als Heldin
Voltaire's „Orphelin de la Chine" den Reifrock weg,
das hochauffrisirte Haar fallen, und ging in wahren chi
sischen Kleidern. Die Favart hatte noch Widerspruch
fahren, aber ihre Bewunderer hatten die neue Ma
durchgefochten, die Clairon und Le Kain, der ihr in di
Verbesserung beistand, hatten nicht viel zu kämpfen,
im Jahr 1761 wurde in Soliman II., oder die drei S
taninnen, das strenge türkische Costüm mit ungetheil
Beifall aufgenommen; man hatte die neuen Kleider wir
in Konstantinopel machen lassen, und die Clairon nahm
nachher zum Muster ihrer Tracht.

Die Deutschen folgten später dieser Reform, sowie
Engländer, und endlich war man in Deutschland um
Jahr 1790 auf den meisten Theatern so costümirt,
man es geschmackvoll nennen konnte. Niemand w
gestört, wenn Ritter, Knappen und Fräulein nicht g
der Zeit nach gekleidet waren, weil man jene früh

viel darum zu kümmern, und verließ auch den Ritter ziemlich gleichgültig. Eckbert konnte sein Betragen nicht begreifen, er besuchte seine Gattin, sie lag in einer Fieberhitze und sagte, die Erzählung in der Nacht müsse sie auf diese Art gespannt haben.

Seit diesem Abende besuchte Walther nur selten die Burg seines Freundes, und wenn er auch kam, ging er nach einigen unbedeutenden Worten wieder weg. Eckbert ward durch dieses Betragen im äußersten Grade gepeinigt, er ließ sich zwar gegen Bertha und Walther nichts davon merken, aber jeder muste doch seine innerliche Unruhe an ihm gewahr werden.

Mit Bertha's Krankheit ward es immer bedenklicher, der Arzt schüttelte den Kopf, die Röthe von ihren Wangen war verschwunden und ihre Augen wurden immer glühender. — An einem Morgen ließ sie ihren

Zeiten fast nur aus den dramatischen Gedichten kannte. Selbst in jenen Tagen, als zu viele Ritter und ihre Fehden und derben Gesinnungen unsere Bühne fast erdrückten, fiel es Keinem ein, die Kleider sonderlich zu mustern, man sprach nur über Spiel und Ausdruck. Der Literat schüttelte mehrmal wol etwas den Kopf, wenn die selten auftretenden Griechen und Römer sich im Anzuge zu sehr vergriffen, indessen hatten doch die Ariadnen und Medeen die Reifröcke abgelegt, und selbst die englische Königin Elisabeth erschien zuletzt ohne diesen.

So viel ich weiß, war Iffland, und auch nur in seinen späteren Tagen, der Erste, der eine genauere Nachahmung der wirklichen Trachten beabsichtigte. Zwar spielte er selbst seinen Pygmalion in einem seidenen Mantel, für einen Bildhauer ein doppeltes Vergehen: aber, wenn er auch oft noch fehl griff (und das wird in diesem Felde dem Gelehrtesten begegnen), so habe ich ihn und seine Mitspieler nachher oft in so seltsamen Kleidungen gesehen, daß sie gewiß den Zeiten und Ständen nachgeahmt sein mußten, weil man sonst gar nicht begriffen hätte, woher sie gekommen und was sie bedeuten sollten. Als Pierre im „Geretteten Venedig" erschien er so wunderlich, daß es anfangs schwer war, nicht zu lachen: und ich vermuthe, irgend ein Bild von einem venetianischen Capitain hatte ihn zu dieser Sonderbarkeit verleitet. Noch später sah ich in Berlin ein Stück, das zu den Zeiten der Mediceer spielte. Der Herzog, ein ernster, ja würdiger Charakter, erschien in einer so eigenen Mütze, daß ein Fremder, der unsere Sprache nicht verstand, ihn leicht für den Lustigmacher in den ersten Scenen halten konnte. Ich habe manches Portrait der Mediceer gesehen aber diese Kleidung war mir völlig unbekannt; doch bin ich fest überzeugt, daß es irgendwo eine ähnliche Abbildung

gibt, denn es erlaubt ſich nicht leicht Jemand dergleichen aus eigener Phantaſie zu veranſtalten.

Ich kannte vor Jahren einen Schauſpieler, der nicht ohne Talent war, der ſich aber mehr geſchmeichelt fühlte, wenn man ſein Coſtüm, als wenn man ſein Spiel lobte. Er war immerdar mit Kupferſtichen und Zeichnungen umgeben, und je ſonderbarer ein Bild auffiel, um ſo lieber wurde es von ihm nachgeahmt, ohne je Einrede oder Tadel anzunehmen. In Kotzebue's Trauerſpiel ſah er als Rolla ganz ſo aus, wie wir etwa in Bertuch's Bilderbüchern oder alten Reiſebeſchreibungen die Kaziken wahrnehmen. Die langen Ohrgehänge, und aller jener enſtellende Schmuck hinderten ihn nachher ſehr, um ſeine gut europäiſche und moderne Verzweiflung auszudrücken. Als Graf von Savern trug er, mit bunten Schnüren befeſtigt, einen großen Hut auf dem Rücken. Es half nichts, ihm zu bemerken, daß ſo etwa die Gemſenjäger in den Alpen ſich trügen, denen es oft wichtig war, ſich mit einem Zug der Schnur den Hut auf das Haupt ſetzen, oder ihn wieder abwerfen zu können, ohne daß er ihnen verloren ging. Er berief ſich auf ſein Bild, und ſo war der Proceß gegen ihn verloren. — So wurde auch in Dresden vor einigen Jahren Antonio im „Kaufmann von Venedig" mit einem langen Gewande geſehen, ſeltſam, faſt orientaliſch geſchnitten, und in einer fremdartigen Mütze: weil man einen Kupferſtich aus Dürer's Zeit gefunden hatte, unter welchem mit deutlichen Worten ſtand: „Ein Kaufmann von Venedig". Man hätte eben ſo gut die Maske des Pantalon nehmen können, denn dieſer Alte iſt recht ausdrücklich der Kaufmann von Venedig. Daß Shakſpeare's Dichtung völlig dagegen iſt, und daß um 1598 dieſe Kaufleute ſich wie die Fürſten trugen, wurde nicht beachtet, oder man vergaß es.

Manche Direktionen haben seitdem diese Liebhaberei für ein gelehrtes Costüm bis an die Grenze des Möglichen getrieben. Wenn man erst Kleinigkeiten untersucht, nachschlägt, deshalb correspondirt, sich aus fernen Gegenden belehren läßt, ob ein Soldat damals diese oder jene Nüance einer Farbe getragen habe, so liegt es als Nothwendigkeit ganz nahe, sich das wirkliche lederne Koller zu verschaffen, in welchem Gustav Adolph fiel, oder Wallenstein ermordet wurde, und Karl der Kühne und seine Ritter müssen sich aus der Schweiz erst die Helme und Rüstungen verschreiben, die dort aufbewahrt werden. Dies Wichtignehmen des Unwesentlichen ist ein Spiel mit dem Spiel, die eigentliche Darstellung kann nun nicht mehr so beachtet werden, wie sie sollte. Das Publikum wird verwöhnt, und ist es an manchen Orten schon; die Kleider werden mehr als das Gedicht beachtet, die Zuschauer untersuchen mit ihren Gläsern, ob auch an Sammt oder Spitzen Alles ächt sei; die Schauspielerinnen nehmen jede Gelegenheit wahr, sich umzukleiden, mögen die störenden Pausen auch noch so lange dauern; die Männer, vorzüglich die jungen, ahmen ihnen nach, und sind fast stärkere Koketten als jene, und es ist nicht unmöglich, wenn die Liebhaberei an vielen und neuen Kleidungen erst recht allgemein geworden ist, daß die Regie für ihr Repertoire die Stücke vorzieht, in denen recht viel Gold und Seide zur Schau getragen wird. Nun überfüllt sich nach Jahren die Garderobe, Vieles, das trefflich und poetisch ist, kann nicht gebraucht werden; will man es nun nicht ungenutzt verderben lassen, so fände ich den letzten Vorschritt nicht verwerflicher als die vorigen, etwa einen Dichter zu berufen (und es gibt ja Gelegenheitsdichter aller Art) und ihm aufzugeben, sich an den vielen reichen und mannichfaltigen Kleidungsstücken zu begeistern, um eine Tragödie oder ein großes

Schauspiel zu erschaffen, in welchem aller dieser Prunk wieder ins Leben treten könnte.

Die Vollendung, die wir auf diesem Wege zur Wahrheit suchen, ist eine ganz unerreichbare, und wir würden uns täuschen, wenn wir uns dies nicht redlich gestänben. Mögen wir Chroniken, Kupferstiche und Bildergalerien plündern, soviel wir wollen, so bin ich überzeugt, daß uns jeder Schneider aus dem 14. oder 15. Jahrhundert verlachte, wenn er unsere aufgestutzten Modelle sehen könnte. Ben-Jonson, der jeden Gegenstand, den er erwählt, auf die gründlichste Art erschöpft, läßt in seinem Lustspiel „Cynthia's Revels" zwei Beau's seiner Tage auftreten, die vor Kennern eine Art Turnier in Stutzerkünsten mit ihrem Anzuge, ihren Bändern, Schleifen, Farben u. s. w. halten. Hier kann man lernen, wie wenig bei diesen dargestellten feinen Geistern dazu gehörte, um sich im Anzuge lächerlich zu machen; es sind so zarte Delikatessen, daß auch ein auf Putz und Schicklichkeit eingeübtes Auge weder den Verstoß, noch das Richtige erkennen und unterscheiden würde.

Setzen wir aber den fast unmöglichen Fall, unsere Bemühungen drängen dennoch hindurch — was hätten wir damit gewonnen? Unser Theater hat nun in einem durchlaufenen Zeitraum allerhand versucht, — es hat oft gepredigt gegen Fürsten, Adel und Geistlichkeit bekämpft, Fehden und Turniere dargestellt, gegen Brown, Gall und den Magnetismus polemisirt, die Häuslichkeit empfohlen, Spieler und Betrüger an den Pranger gestellt, Malefikanten bestraft, Lebensrettungen, haarbreit vor dem Untergange, anziehend und spannend vorgetragen, Hunde ihre Künste und Pferde ihre Exercitien machen lassen; — soll es nun auch noch eine Musterkarte von den Trachten der verschiedensten Völker in allen Jahrhunderten werden? Ist die Bühne etwa dadurch

„ein Spiegel der Zeit", wenn man uns viele und mannichfaltige Röcke kennen lehrt?

Vieles, was ehemals und noch gegenwärtig getragen und durch die Mode gerechtfertigt wird, ist unschön, oft sogar häßlich. Sehr vieles Fremde oder Alte ist nach unseren eingewohnten Begriffen, von denen wir uns nicht so schnell losmachen können, lächerlich. Soll etwa in der „Athalie" der Hohepriester mit klingenden Schellen erscheinen? Oft legt man den Darstellern, die sich rasch und kräftig bewegen sollen, so schwere Mäntel um, daß sie wie Dante's Hypokriten, nicht wie jene auf der Bühne der heiteren Griechen, nur langsam und matt sich bewegen können.

Die Damen können und mögen sich auch niemals diesem Schulzwange fügen. Oft stehen sie sogar im seltsamsten Widerspruche mit demselben. So sah ich vor Jahren die keusche römische Oktavia in so durchsichtigem Gewande, daß Kleopatra ihr gegenüber züchtig erschien, und es war (auch ohne die Dichtung) ein komischer Auftritt, als sie ihren Schleier zwischen Antonius und dessen Kinder breitete. In Brüssel sah ich eine so leicht drappirte Phädra, daß ich bei ihrem wüthenden und ausdrucksvollen Spiel für den armen Hippolyt fürchtete. Aber freilich mag man vielleicht glauben, daß die Bekleidung in jener frühen Heroenzeit keine sonderliche gewesen sei. Die Clairon, die man als die Stifterin des richtigen Costüms ansehen kann, warnt in ihren Memoiren sehr verständig, keine Tracht irgend eines Zeitalters oder eines Volkes zu genau und buchstäblich nachzuahmen, und nicht ins Kleinliche und Häßliche zu verfallen. Keine Dame, wenn sie etwa eine Geliebte von 1740 spielen sollte, würde sich in einer leidenschaftlichen tragischen Rolle bewegen lassen, jetzt in jenen ungeheueren Reifröcken, den mit Pomade hoch aufgethürmten Haaren, mit Puder

geweißt, mit Schönpflästerchen das Geſicht geſchwärzt, aufzutreten, und ſie hätte Recht, ſich zu widerſetzen, wenn die Direktion es etwa aus übertriebener Liebe zur Wahrheit verlangen ſollte.

Jede Kunſt hat ihre eigenthümliche Wahrheit, und kennt jene wirkliche, außenliegende gar nicht; ſie bewegt ſich in ihrem eigenen Elemente, und nimmt keine Kenntniß davon, wenn man ihr etwas Fremdartiges aufdrängen will. Die Farbe iſt ſchön und reizend, aber der Bildhauer, wenn er kann, wehrt ſich dagegen, wenn man ihm ſeine Bildſäulen anſtreichen will, um ihnen eine größere Wahrheit zu geben. Er wird den verlachen, der ihn auf die Wirklichkeit hinweiſet, wo keine Figur ohne Farbe erſcheint. So täuſcht die Statue, ohne zu täuſchen; der Kunſtgenuß iſt nur möglich, indem ich weiß, daß ich mich vor einer Statue befinde. Der Maler verſchmäht die Erhöhung ſeiner Figuren im Raum; aus der Fläche ſollen ſie ſich heben, und ihn kümmert es wenig, ob die Apoſtel und die Jungfrau die Gewande zu ihrer Zeit wirklich getragen haben, die er ihnen umlegt. Er kann Stellungen erfinden, die beim Bildhauer lächerlich ſein würden, mit Licht und Schatten ſpielen und zaubern. Das größte, das höchſte Leben bewegt ſich freilich im aufgeführten Drama vor unſeren Augen, aber die Schönheit darf auch hier nicht verletzt werden, um ſie einer ganz unwahren Wahrheit aufzuopfern. Weg alſo mit Allem, was das Auge beleidigt, oder den Spielenden hemmt. Jene Helme mit Greifenflügeln, von denen wir noch vor zwanzig Jahren nichts wußten, jene langen Aermel, jene Mäntel mit hohen-Kragen mögen wieder verſchwinden, ſowie alle die falſche Gelehrſamkeit in Schilden, Schwertern, Kragen, ſtachlichten Knieſchienen u. dgl., die auf das Theater gar nicht hingehört. Jemehr der Zuſchauer dieſelben anſtändigen

Kleidertrachten wieder ſieht, die er ſchon gewohnt iſt, deſto weniger wird er im Genuß der Poeſie und des Spieles geſtört; deſto leichter wird es dem Spieler, vortrefflich zu ſein, weil er in jene Trachten, die er kennt, ſchon eingeübt iſt. Es gibt, mit einem Wort, ein Theatercoſtüm, wie es ein Maler- und Bildhauercoſtüm gibt; von dieſem wird der verſtändige Schauſpieler nur wenig abweichen, um dieſes und jenes Volk, oder einen ſcharfgezeichneten Charakter zu nüanciren; dieſe Modifikationen werden aber auf einem allgemeinen Elemente ruhen, auf einer poetiſchen und maleriſchen Theatertracht, die in ſolchen Hüten, Mänteln, Wämmſen und Stiefeln vielleicht niemals ſo getragen wurde; wie ich vom guten Schauſpieler verlange, daß ſeine edle Individualität durch die Nachahmung durchſchimmere, damit ich nicht einen wirklichen Betrunkenen, Verbrecher oder Galeerenſklaven vor mir zu ſehen glaube.

Wie macht es denn auch jeder Dichter? Wenigſtens bis jetzt? Hätte jene gerügte Beſtrebung nur einigermaßen Recht, ſo müßte die Tragödie von Wallenſtein nur aus Reden beſtehen, die dieſer General wirklich geſprochen.

Es iſt traurig, daß auch in dieſer Hinſicht die Verirrung unſerer Tage ſo hoch geſtiegen iſt, daß man Worte darüber verlieren muß.

Darum hatte auch Madame Favart, als ſie die Poſchen und langen Handſchuhe als Bauermädchen ablegte, gewiß Unrecht, Holzſchuhe anzuziehen, und mich wundert, daß der Mann dieſe Uebertreibung der Natur duldete, da er doch recht gut wiſſen mußte, daß er dergleichen Schuhe in ſeine naiven Koketten und lüſternen Verſe nicht hinein gedichtet hatte. Hier, im unbedeutenden Nebenwerk, grobe Wahrheit, und dort, in der Hauptſache, die reizende und kitzelnde Lüge. Nicht, daß ich die Operettchen Favart's, von denen

die beſſeren recht anmuthig ſind, anfeinden möchte; iſt aber der Idyllendichter kokett und ganz im Geiſte ſeiner vornehmen Zuſchauer üppig in Scherz und Schilderung, ſo mögen ſich ſeine Weiber, da ſie ſo manches Ein- und Zweideutige auszuſprechen haben, auch nur kokett und reizend kleiden.

Es iſt daſſelbe mit der franzöſiſchen Tragödie. Treten die Spieler zu einfach und coſtümgerecht auf, ſo fürchte ich ſehr, daß ſie ſich nicht ſo darſtellen, wie der Dichter ſie in ſeiner Phantaſie geſehen hat. In den Verſen, Geſinnungen und Leidenſchaften iſt ja doch dieſelbe Unnatur geblieben, die zu jener Zeit mit dem Widernatürlichen der Kleidung recht gut harmonirte. Darum konnten auch die Zeitgenoſſen an dieſer keinen Anſtoß nehmen, und es erhob ſich eine Darſtellung, die uns jetzt als Maskerade und geſpenſtiſch erſcheinen würde. Die Schauſpieler verfielen auch auf dieſe Abänderung nur, als die Moden, die unter Ludwig dem Vierzehnten immer noch etwas maleriſch geweſen waren, ſich dreißig bis vierzig Jahre nach ſeinem Tode bis zur widerlichſten Thorheit geſteigert hatten: auf dieſer letzten Höhe meldete ſich der Trieb ſchon, ſich der Natur wieder zu nähern, und man huldigte ihm auf der Bühne zuerſt.

Mit einem poetiſchen Poeten, wie mit Shakſpeare, müſſen die Coſtümſtudirenden in die größte Verlegenheit gerathen; mit ihm, der in den meiſten ſeiner Compoſitionen Raum und Zeit ganz als etwas Unweſentliches behandelt. Wenn er in ſeinen Bürgerkriegen ungefähr noch das Zeitalter mit Richtigkeit behandelt, und in ſeinen römiſchen Tragödien beinahe ſtrenge zu nennen iſt, ſo verfährt er in ſeinen mythiſchen, wie „Macbeth", „Lear" und „Hamlet", deſto willkürlicher, und die meiſten ſeiner Luſtſpiele ſtehen auch nur in poetiſchem Raum und phantaſtiſcher Zeit.

Wenn man nun den Lear in der Chronik, in jener fabelhaften Heidenzeit, lange vor Chriſti Geburt aufſuchte, und bildete ſich, vielleicht nicht ganz unrichtig, die Kleidung eines britiſchen Häuptlings der Tage aus: — wie müßte er auftreten? Und wie vertrüge ſich ſein Aeußeres mit dem Inhalt und den Geſinnungen des Stücks, den neuen Verhältniſſen, dem Hof und der Etikette, den Anſpielungen auf die neueſten Begebenheiten, kurz, mit der ſtillſchweigenden Vorausſetzung, daß alle Figuren des Schauſpiels Alles wiſſen und kennen, und von allen jenen Lebenselementen umgeben ſind, wie der Dichter ſelbſt? Wollte man den Hamlet als jenen alten Dänenprinzen herausputzen, von dem uns Saxo Grammaticus ſo Wunderliches aus einer wunderlichen Fabelzeit erzählt, man müßte dann doch ohne Zweifel über den Prinzen lachen, der ſo zart und modern empfindet, der das Theater liebt, ganze Rollen auswendig weiß und repetirt, und der in einem Spielduell auf Stoßklingen umkommt. Theſeus, als griechiſcher Heros, den Handwerkern und ihrem Piramus gegenüber, müßte ſich ſeltſam ausnehmen. Der zarte Calderon, der immerdar das Fernſte mit dem Allernächſten verknüpft, und zwar immer auf dieſelbe Weiſe, indem er auf Raum und Zeit noch weit weniger Rückſicht nimmt, als Shakſpeare, müßte, ſcheinbar gelehrt coſtümirt, als Parodie von ſich ſelbſt erſcheinen.

Wie kommt es denn aber, daß Dichter von ſo großem Geiſt und Sinn etwas aus der Acht gelaſſen haben, das ſchwächeren Kräften ſo leicht zu erreichen iſt, und welches Viele für ſo nothwendig halten? Die Urſache davon liegt im Kunſtwerke ſelbſt, in ſeiner Form und Bedingung. Wenn uns der Erzähler eine ſonderbare Geſchichte oder ein Märchen vorträgt, ſo gewinnt er unſere Einbildung oft und ſtimmt ſie im voraus für den Eindruck, wenn er uns die

Zeit der Begebenheit in eine ferne, faſt unkenntliche Zeit verlegt, wenn er uns in entlegene Räume und ſonderbare Umgebungen verſetzt. Dann wirkt oft, wenn es ſein Zweck ſo erfordert, das Nahe der allgemein verſtändlichen Geſinnungen um ſo mehr Leid und Freude, kurz das Menſchliche wird auf dem Grunde des Fremdartigen und Wunderbaren um ſo glänzender hervorgehoben. Sowie der Dichter aber dieſelbe Begebenheit ſelbſt handelnd und ſich vollendend, d. h. in Dialog und Drama, vorträgt, ſo verlangt er, daß wir ſie nicht mehr durch das Medium eines Dritten genießen und verſtehen ſollen; ſondern wir befinden uns ſelbſt unmittelbar unter den handelnden und ſprechenden Figuren. Alle Zauber eines fernen Raums, einer alten Zeit kann er nun nicht mehr brauchen, denn in unſerm Zimmer geſchieht ja Alles, als eben jetzt entſtanden. Durch dieſe kühnſte Figur und Umkehrung in der Dichtkunſt wird das Intereſſe lebendiger geſteigert, die Empfindung bis auf den tiefſten Grund ergriffen und erſchüttert, und ganz andere Bedingungen, Geſetze, Formen, eine ganz andere Natur und Wahrheit treten ein, als beim Erzähler. Weil ich ſelbſt mit in der Begebenheit ſtehe, verlange ich vom Dramatiker eine ganz andere Wahrheit, als von jenem. Dem Erzähler glaube ich Manches auf ſein Wort, manches Unglaubliche wird durch den Schleier der Ferne nicht ſo verletzend ins Auge fallen: der Dramadichter ſoll ſeine Wunder verſtändig, begreiflich einrichten, er ſoll mir von Allem Rechenſchaft geben, je tiefer er motivirt, um ſo beſſer, Abſprünge, Lauxen, bloße Zufälle, die in der Erzählung mich ſo wenig ſtören, daß ſie ihr im Gegentheil neue Reize geben können, ſind im Drama verletzend, und heben das Intereſſe und die Täuſchung auf. Dieſe unerläßlichen Forderungen, die die Nähe des Drama erzeugen und die Phantaſie und Launen zu beſchränken ſcheinen

Mann an ihr Bette rufen, die Mägde mußten sich entfernen.

Lieber Mann, fing sie an, ich muß Dir etwas entdecken, daß mich fast um meinen Verstand gebracht hat, das meine Gesundheit zerrüttet, so eine unbedeutende Kleinigkeit es auch scheinen mag. — Du wirst Dich erinnern, daß ich mich immer nicht, so oft ich von meiner Geschichte sprach, trotz aller angewandten Mühe auf den Namen des kleinen Hundes besinnen konnte, mit dem ich so lange umging. — An jenem Abende sagte Walther beim Abschiede plötzlich zu mir: Ich kann mir Euch recht vorstellen, wie Ihr den kleinen Strohmi füttertet. — Ist das Zufall? Hat er den Nahmen errathen, oder hat er ihn mit Vorsatz genannt? Und wie hängt dieser Mensch dann mit meinem Schicksale zusammen? — Zuweilen ist es mir eingefallen, ich bilde mir diesen Zufall nur

nen, werden aber reichlich aufgewogen durch jene Kühnheit der Abkürzung und der Verlängerung des Stoffes, durch Verschweigen und Herausheben der Gegenstände, durch keckere Laune und geistigere Ironie, durch die unmittelbare Erregung der Leidenschaft (der poetischen), durch den Taumel des enthusiastischen Zaubers, in welchen der große Tragiker und Komiker uns versetzt, daß er wieder kühn eine Menge von Widersprüchen und Unwahrscheinlichkeiten uns bieten darf, die wir dem Erzähler ganz anders nachrechnen würden, die wir aber, von einem höheren Interesse fortgerissen, gern aus der Acht lassen und vergessen, oder, von unzeitigen Kritikern daran erinnert, nur deren Kleinmüthigkeit belächeln.

Daher kommt es, daß der ächte dramatische Dichter (jeder Poet, nur der Dramatiker mehr als Alle), wenn er Fremdes, Seltenes, Unverstandenes und Vorzeit aufgibt, wieder seine schönsten Kräfte und poetischen Elemente aus seiner Gegenwart nimmt. Ohne diese würde er weder verständlich sein, noch weniger aber große Wirkungen hervorbringen können. Wie er aber seine Gegenwart benutzt und kennt, wie sehr er sich ihrer bemächtigt, indem er über ihr steht und sie dadurch mit erhabenem Instinkt mit Vorzeit und der fernsten Zukunft verknüpft, das eben ist es, wodurch er erst zum wahren, zum großen Dichter wird: ist er nicht über seiner Zeit, mißversteht er sie wol gar und ist ihr nicht gewachsen, sondern wird selbst von einem schwachen Rieseln ihrer Flut mit hingerissen: so gehört er eben zu jenen schwachen Geistern, über die die Nachwelt und meist schon ihre Mitwelt das richtige Urtheil spricht.

Es ist im Sophokles groß, wie er die Tragödie auf seine Zeit bezieht, und die ferne Begebenheit seinen Zuschauern ganz nahe rückt, ohne ihr dadurch ihre Würde zu nehmen, wie Athen, das Vaterland, seine Religion und Sitte immer

durchklingt. Der Chor wird großentheils mit dazu gebraucht, das nächste Gefühl über das Vorgefallene zu erregen, sowie er in Hymnen die Götter preist, und Naturschilderung, Gebet, Verehrung ausströmt, oder fernliegende Mythen und ihre Wunder berührt, oder selbst klagt und weint. Diese Gegenwart regt sich im Euripides schon zu bestimmt, oft auf ganz moderne Weise sophistisch nur besiechend. Aber er fühlte richtig, wie unentbehrlich sie dem dramatischen Dichter sein muß.

Vom Shakspeare ist hierüber schon angedeutet, wie sehr er seine Zeit und Bildung, ja seine Umgebung in seine Werke hineinspielen ließ. In jedem seiner Gedichte auf andere Weise, denn in jedem wird eine neue Welt erschlossen. Calderon und alle Spanier verfahren auf dieselbe Weise. Nur mischen sie schon weit mehr eine feststehende Convention ein, eine künstlich gebildete Galanterie und Ehre, eine Hofsitte und Hofgesinnung, die zuweilen schon der Natur scharf und verletzend entgegen tritt. Hier bezwingt ein vorübergehendes Vorurtheil schon sehr oft die Wahrheit und die ächte Poesie; nicht nur der dargestellte Gegenstand leidet bei Calderon zuweilen, sondern das menschliche Gefühl selbst.

Viel schlimmer ist es freilich noch bei den Franzosen. Ihre Hofgalanterie und das bunte Flämmchen ihrer Liebe parodirt fast immer die dargestellte Geschichte, weil sie diese nicht poetisch und wunderbar so hoch hinaufrücken, wie Calderon, sondern sie in einer gewissen klassischen Kälte mit vornehmem Bewußtsein wollen stehen lassen. Ob diese Art und Weise, wo eine zu überwiegende Gegenwart eine ohnmächtige Poesie völlig erdrückt, Nationalgesinnung und Bedürfniß sei, ist schwer auszumitteln: daß aber die französische Bildung von den Pyrenäen bis zum Rhein dem

heit widerspricht, anzugewohnen und anzueignen, ist bekannt genug.

Aus obiger Betrachtung erklärt sich leicht, warum es immer ein ungenügendes, mehr mühsames als erfreuliches Spiel war, Griechen und Römern ganz auf ihre Weise nachzudichten. Alle diese klassisch sein sollenden Tragödien der Italiener, vom Speroni bis zu den Neueren herab, so manche Versuche der Deutschen, von Apel und Anderer, was können sie uns als Gedicht bedeuten? Darin zeigt sich auch die Größe unseres deutschen Dichters, und daß er als Poet geboren ward, daß er in seiner „Iphigenia" sich nicht unnütz bestrebte, griechisch zu sein, sondern die schöne Fabel ganz als Deutscher nahm, und sie auf seine eigenthümliche Weise noch schöner auslegte.

Dieses Gefühl von der Wichtigkeit der nächsten Gegenwart im Drama, ist ja auch die Ursache, daß, als es sich klein und krankhaft ausbildete, und die Poesie gänzlich fallen ließ, es in Frankreich und weit mehr in Deutschland jene Unzahl von Rührgemälden und weinerlichen Bagatellen hervorgebracht hat, nebst jener armseligen polemischen Richtung gegen Wissenschaft, Kunst und Geschichte in so vielen falsch empfindsamen Schauspielen. Diese demagogische Fähigkeit des Theaters hat auch veranlaßt, daß es immer einer strengern Aufsicht, als die anderen Künste unterworfen war.

Hat also die dramatische Poesie selbst nun ihre eigene Wahrheit, so auch das Theater, und die Schauspielkunst. Darum, um auf den Gegenstand zurückzukommen, wovon wir ausgingen, ist ein poetisches allgemeines Theatercostüm die Grundlage, auf die sich mit geschmackvollen Modifikationen Alles gründen muß, was für die äußere Zier geschehen

fähr in allen Jahrhunderten daſſelbe ſein, die ſogenannte ſpaniſche Tracht wird, neben jener Kleidung, für alle poetiſchen Darſtellungen ſo ziemlich aushelfen, und wenn man noch auf die Zeit des dreißigjährigen Krieges, ſowie auf die Peters des Großen eine billige Rückſicht nimmt, iſt man dabei nur einigermaßen der griechiſchen und römiſchen Kleidung gewiß, ohne zu arg zu verſtoßen, ſo hat, die neueſten Kleider hinzugerechnet, jedes Theater wol, was es braucht.

So war es auch unter Schröder's und Engel's Direktion, die mir auch in dieſer Hinſicht noch jetzt als eine muſterhafte erſcheint.

Iſt man mit mir in den obigen Bemerkungen einig, ſo fällt auch das Lächerliche ganz weg, wenn man hört, daß Garrick den Hamlet einigemal in moderner Kleidung geſpielt hat. Wo der Dichter die Perſonen ſo ganz nahe an uns rückt, iſt es dem Schauſpieler wol auch erlaubt. Er thut nichts, als was Dürer und viele italieniſche Maler gethan haben, die alte Geſchichten in den Trachten ihrer Tage malten, um ſie recht vertraulich nahe zu bringen. Beim „Hamlet" wird es freilich immer beſſer ſein, jene allgemein poetiſche, oder ſogenannte ſpaniſche Kleidung anzulegen, weil eine zu beſtimmte Wirklichkeit in den Nebenſachen dem Adel der Hauptſache ſchaden könnte. — Als aber „Othello" in meiner Jugend von Fleck in rother Generalsuniform, mit dreieckigem Hut mit weißen Federn, und die übrigen Offiziere eben ſo modern, ſowie die anderen Figuren, der venetianiſche Senat in ſchwarzer Kleidung geſpielt wurden, ſo ſtörte dies ſo wenig, daß es vielmehr die Wirkung erhöhte. In dieſer Tracht war der Mohr edel und kräftig, durch die Zeichen des Standes, die wir Alle kennen, würdig. Dies Familiengemälde, oder b[illegible]liche Trauerſpiel wurde durch dieſe Nähe

dung des Mohren muß durchaus immer ſtörend und widerwärtig ſein.

Als Eckhof den Canut in einer Lockenperücke und einem modernen Sammtkleide ſpielte, ſtand er dem Richtigen näher, als mancher Held jetzt in ſeinem bizarren Coſtüm, denn die Zuſchauer waren gewohnt, Staatsmänner und Fürſten, ſowie alle Vornehmen, die ihnen würdig und ehrbar erſchienen, ſo zu ſehen, und der Dichter ſelbſt berührte nichts, und ließ keine Geſinnung und kein Gefühl ertönen, das mit dieſer allgemein bekannten Kleidung nicht in Eintracht geweſen wäre.

Nur noch wenige Worte zum Beſchluß einer langen Anmerkung, die für den Kenner völlig überflüſſig iſt.

Es iſt bekannt, daß die Geſchicklichkeit, zu ſtricken, eine ziemlich neue Erfindung iſt. Eben ſo die Weberei, die daſſelbe ſchneller verrichtet. Am neueſten iſt aber die Mode des Tricot, ſie kam erſt kurz vor der Revolution nach Deutſchland. Daß dieſe das Nackte gut erſetzt, wo es nothwendig iſt, iſt ausgemacht, daß die Tänzerinnen es ſich aneigneten, iſt begreiflich, und wenn der Tanz wollüſtig ſein ſoll, unerläßlich. Die Männer aber (die Tänzer ausgenommen) verſchmähten dieſe Tracht und mit Recht. Ich erſtaunte, als ich in Florenz im Jahr 1806 einen jungen Ritter zum erſten Mal in einer Tragödie ſo auftreten ſah, wie ich es, wenn nicht unanſtändig, doch gewiß unmännlich nennen würde. Er ſah, im farbigen kurzen Seidenjäckchen, mit Gold behangen, und übrigens ganz in Tricot gekleidet, ganz wie ein Seiltänzer oder engliſcher Reiterkünſtler aus, die beide zu ihrem Geſchäfte, das die ganze Geſchicklichkeit der Glieder und die größte Behendigkeit erfordert, dieſe Tracht wol in Anſpruch nehmen dürfen. Trotz allem Schwatzen vom richtigen Coſtüm nehmen die jungen

männlichen Schauspieler bis in die frühsten Jahrhunderte hinauf diese ungeziemende Kleidung; ja ich habe selbst einen Heinrich II. von England, als Vater erwachsener Söhne, in diesen langen Beinkleidern, mit kleinen Pantöffelchen und goldnen Sporen an denselben, auftreten sehen, sodaß er völlig das Ansehen eines Lustspringers hatte. Mögen Viele diese Kleidung reizend finden, mit Großheit, Würde, oder gar Majestät läßt sie sich nicht vereinigen. War etwas Aehnliches in früheren Jahrhunderten Gebrauch, so vergesse man nicht, daß diese Kleidung aus Tuch oder Seide geschnitten wurde, daß oftmals die Sittengesetze gegen sie, als gegen etwas Sträfliches eiferten, und daß diese Mode immer wieder schnell vorüberging, und die Tracht der Narren wurde.

Den 12. Mai sah ich in Wien:

Den „Wunderschrank", von Holbein.

Es steht doch trübselig mit unserem Theater, daß uns allenthalben diese ganz schwachen und verfehlten Geburten entgegentreten. Man wünscht, mit einigen Aenderungen die alten Lustspiele eines Brandes oder gar Stephanie wieder auftreten zu sehen, und so Manches aus früheren Jahren, was jetzt ganz vergessen ist, und darum recht gut für neu gelten könnte. Dieses Lustspiel ohne Charakter und Wahrheit hat bei uns in Dresden fast mißfallen, hier aber gefällt es sehr, weil es so viel besser gespielt wird. Ich muß gestehen, die Darstellung war so vortrefflich, daß sich mir, gleich nach den ersten Scenen, das Stück in ein gutes Lustspiel umsetzte. Unvergleichlich spielte Madame Korn, als die reine Mündel; jedes Wort ward durch dieses lieb-

lichen Vortrag witzig und bedeutend; in der Aussprache hört man nur etwas Dialekt. Herr Koberwein, als Rührig, sehr lobenswürdig, nur versagte ihm das Gedächtniß, auch sprach er zuweilen zu stoßend. Madame Löwe, als Baronesse, sehr anmuthig und leicht, obgleich nicht mehr so glänzend als im Jahr 1813 in Prag. Dem Herrn Korn schadet sein heiseres Organ, bis man sich etwas an ihn gewöhnt hat. Mlle. Weber war ungemein zierlich und lieblich durch die Frische ihres schönen Organs und die anmuthige Heiterkeit ihres Spiels. Ich fühlte hier wieder, was eine so vortreffliche Gesellschaft mit dieser feinen Sitte und ächten Laune aus einem jeden Stücke machen kann. So war auch der Veteran Herr Krüger in seiner überladenen Rolle sehr zu loben, indem er sie sehr verständig mäßigte, ohne ihr die Laune zu nehmen. So wurde Alles veredelt, Alles zur Feinheit erhoben, jedes Wort ertönte wahr, die Züge wurden alle nüancirt, und jede Seltsamkeit vorbereitet. Durch solche Darstellung wird das Publikum freilich verwöhnt und geblendet. Es erfreute mich auch, daß es, wie hier immer, mitspielte und jeden gelungenen Charakterzug und Scherz empfand und belohnte. — Zu tadeln wäre freilich auch: der gereimte Monolog am Schluß des ersten Aktes, der wie vom Himmel in die Scherze hineinfällt, wurde von der braven Schauspielerin ganz schülerhaft hergebetet. Das ist so oft der Fall, daß die Spielenden glauben, sie müssen sich in die Brust werfen, wenn sie Verse zu sprechen bekommen. — Für mein Ohr war auch das Tempo, in welchem gesprochen wurde, etwas zu langsam. Doch wußte ich schon, daß diese Sitte in Wien herrscht.

Den 13. Mai sah ich in der Leopoldstadt:

„Jupiter in Wien."

Eine arge und tolle Posse, die mich aber doch durch ihre Laune ergötzte. Man thut nicht zu viel, wenn man Ignaz Schuster einen großen Schauspieler nennt. Diese Ruhe und Gemessenheit ist zu bewundern. Auch war Herr Korntheuer zu loben.

Dieses Theater ist eigentlich das einzige freie in Deutschland, sowol was die Censur betrifft, als auch die Sittlichkeit, mit allen ihren oft unverstandenen und nur verderbt vornehmen Forderungen. Auch erwartet man hier keine Bildung und Poesie, und die Kritik schweigt. Leider haben sich immer nur mittelmäßige Talente dieser Bühne bemeistert, und da oberflächlicher Spaß und seichter Witz, oft wahres Gewäsch und platte Gemeinheit, Alles in der Regel von ausgezeichneten Talenten vorgetragen, der Menge auch gefallen und den Zweck erfüllen, so läßt man natürlich die schwierigeren Aufgaben liegen.

Als ich mich im Jahr 1808 den größten Theil des Sommers in Wien aufhielt, habe ich das Theater sehr fleißig besucht. Es war damals auch um Vieles besser, als jetzt, wenigstens was die aufgeführten Stücke betrifft, deren man von den neueren jetzt viele gedruckt lesen kann. Das fiel damals dem H. Perinet und anderen Autoren nicht ein, daß diese wilden Scherze und freien Späße, die oft durch lokale Anspielungen nur Salz erhielten, auch das Ausland interessiren könnten. Viele wackere Wiener, die wahrhaft patriotisch waren, schämten sich vor Fremden dieses Theaters. Jetzt besitzen wir schon viele Sammlungen von neueren Produkten dieser Bühne, ja man sendet schon die Manuskripte ins Ausland, und bildet sich ein, diese Erfindungen könnten

auch dort gefallen. Um es dahin zu bringen, schreibt man schon mit halbem Willen nur für diese Vorstadt, und grelle Fratzen dieser Componisten sind denn auch wirklich schon in Prag und an anderen Orten mit Beifall gegeben worden. So wird sich diese Anstalt selbst zerstören, um der Eitelkeit zu huldigen, und die Thorheiten hier werden bald keine wienerischen mehr sein, sondern allgemeine lahme und unbedeutende Possen. — Ein ächter Dichter fand hier noch vor einigen Jahren einen so vortrefflichen Boden, daß er ihm die edelsten Früchte der Phantasie und Poesie hätte einsetzen können. Jetzt herrscht von Seiten der Schreibenden, wie der Zuschauer, ein so modernes Bewußtsein der Eigenthümlichkeit und Seltsamkeit vor, daß die Sache schon deshalb nüchtern ausfallen muß, weil jene naive Unschuld verloren gegangen ist, in welcher jenes Phantastische, das gesucht wird, einzig nur gedeihen kann.

Den 11. Mai, auf dem Burgtheater:

„Flattersinn und Liebe", nach dem Französischen von Curländer.

Ich zweifle, daß dieses Stück, weil die Intrigue nur unter wenigen Personen sich umdreht, und gewissermaßen an die Grenze des Erlaubten und Anstößigen streift, auf irgend einem anderen Theater Glück machen könnte, denn es gehört dies vollendete, runde Zusammenspiel aller Personen dazu, um es klar und bestimmt herauszuheben, und es zugleich mit der leichten Grazie zu umkleiden, die nothwendig ist, um diese Kleinigkeit so liebenswürdig zu machen, wie sie hier erscheint. Für das Lustspiel ist das hiesige Theater jetzt ohne Zweifel das beste in Deu[illegible] Herr

Korn, Madame Weißenthurn und Mlle. Müller zeigten sich in wahrer Virtuosität.

Den 15. Mai, im Burgtheater:

„Die Schroffensteiner", von Heinrich v. Kleist.

Ich habe über diesen ersten merkwürdigen Versuch dieses talentvollen Dichters in meiner Vorrede zu dessen Nachlaß umständlicher gesprochen. Wir besitzen vielleicht kein zweites Gedicht, in welchem das Schöne und Verständige so unmittelbar im Kampfe mit dem Unmöglichen und Widersinnigen sich befindet. In dieses Chaos von Widersprüchen Licht und Ordnung zu bringen, ist für den Bearbeiter eine schwierigere Aufgabe, als selbst aus eigener Kraft eine gute Tragödie zu erschaffen. Die Aufgabe wäre vielleicht selbst dem wahren Dichter zu verwickelt. Und doch muß man beklagen, daß so viele und große dramatische Schönheiten ungenutzt bleiben sollen. Darum kann man auch mit dem Bearbeiter nicht hadern, der freilich, kritisch betrachtet, die Sache vielleicht noch schlimmer gemacht hat, als er sie vorfand. Mit der Gewaltsamkeit, wie es hier geschehen ist, war die Sache leicht zu lösen, und dennoch müßte ein besserer Einrichter wahrscheinlich noch weiter gehen, und das Gedicht ganz wie ein veraltetes spanisches oder englisches behandeln, blos die erste Hälfte im Ganzen beibehalten, und aus eigener Kraft ein zweites neues Schauspiel in dieses hinein dichten.

Man sagt, der junge Dichter habe früher die Scene in das spanische Ritteralter verlegt. Gewiß vortheilhafter, als die jetzigen Bedingungen. Wieland soll ihm gerathen haben, die Personen zu deutschen zu machen. Sie treten un-

ein, aber es iſt gewiß, nur zu gewiß. — Ein gewaltiges Entſetzen befiel mich, als mich ein fremder Menſch ſo auf meine Erinnerungen half. — Was ſagſt Du, Eckbert?

Eckbert ſah ſeine leidende Gattin mit einem tiefen Gefühle an, er ſchwieg, und dachte bei ſich nach, dann ſagte er ihr einige tröſtende Worte und verließ ſie. — In einem abgelegenen Gemache ging Eckbert in einer unbeſchreiblichen Unruhe auf und ab. Walther war ſeit vielen Jahren ſein einzger Umgang geweſen, und doch war dieſer Menſch jezt der einzige in der Welt, deſſen Daſeyn ihn drückte und peinigte. Es ſchien ihm, als würde ihm froh und leicht ſeyn, wenn nur dieſer einzige Menſch aus dem Wege geſchaft wäre. — Er nahm ſeine Armbruſt, um ſich zu zerſtreuen und auf die Jagd zu gehn.

Es war ein rauher ſtürmiſcher Wintertag, tiefer Schnee lag auf den Bergen und bog

dadurch näher, aber jene Umgebung hätte Manches wahrscheinlicher gemacht. Und wie Vieles mag der Dichter geändert und verschlimmert haben; denn das Schauspiel ist mehrmals umgearbeitet worden!

Abgesehen vom poetischen Werth oder Unwerth der Kleist'schen Gedichte, bieten sie dem Schauspieler große Veranlassungen, seine Kunst zu zeigen, aber zugleich gehört es zu den allerschwierigsten Aufgaben, sie befriedigend, oder auch nur so aufzuführen, daß die Absichten des Dichters nicht ganz verloren gehen. Alle diese Charaktere müssen sehr scharf umrissen werden, das Colorit ist grell, und beides, Umriß wie Farbe, verschwindet zu Zeiten beinahe wieder ganz, und dem Schauspieler ist die Ergänzung, gewissermaßen die Schöpfung, unbedingt anvertraut. Es ist immer noch leichter, Widersprüche vereinigen, was dem guten Schauspieler oft genug geboten wird. Dann ist die Sprache und der Dialog dieses Autors oft so sonderbar gespitzt und gesucht, die Construktion so wenig mundgerecht, auch für den nicht verwöhnten Sprecher, daß die sonderbaren Vorstellungen und Gedanken dadurch noch seltsamer erscheinen. Aus dieser Gesuchtheit blitzt dann wieder so klare Vernunft in so klaren Worten und Bildern hervor, ein so tiefes und inniges Gefühl, daß unmittelbar unsere Liebe und Bewunderung in Anspruch genommen wird. Am eigenthümlichsten hat Kleist die Gestalten seiner Liebenden genommen, er ist hier der Theaterkonvenienz und den hergebrachten süßen Phrasen oder gewöhnlichen kalt-leidenschaftlichen Aufwallungen am meisten ungetreu geworden. Diese Figuren haben alle eine herbe Frische, aus ihrer scheinbaren Alltäglichkeit spricht das tiefste Herz. In diesen Schilderungen Kleist's ist etwas so Originelles, ganz neu Erschaffenes, daß es ein ganz neuer Genuß sein müßte, diese Schöpfungen

auch einmal auf der Bühne verwirklicht zu sehen. Aber wie verfehlt sieht man das Käthchen, wie alltäglich, höchstens kokett und nur hie und da ein Anflug der wundersamen Innigkeit; der Graf von Strahl ist noch deklamirender, und so wurde es mir denn auch bei dieser Gelegenheit nicht so gut, die kindliche Agnes wahrhaft gespielt zu sehen, obgleich einige Stellen von der jungen Künstlerin recht schön gesprochen wurden. Sie hüte sich überhaupt nur, daß sie nicht schon früh in die Manier falle. Ottokar hatte auch einige gute Momente, aber das Verständniß dieses Charakters war nicht sichtbar. Warum Jerome so jung und ohne allen Humor gegeben wurde, ist mir ganz unverständlich. Hat der Bearbeiter dies vielleicht geändert, und nicht gefuhlt, wie gut diesem Alten seine Sprache und sein Benehmen steht, den Jünglingen und den Greisen gegenüber? Johann wurde nur deklamirt, und Sylvester war ohne alles Leben; Rupert, der zu loben war, war doch zu oft schwülstig und hob die großen Momente viel zu wenig heraus; Sylvester's Frau winselte, und die Mutter Ottokar's wurde in der bekannten Manier jener Schauspielerin gegeben, die, mit großem Talent begabt, nach Art mancher Engländer, in Pausen, Aufschrei, übertriebenen Accenten, Niederstürzen und dergleichen Willkürlichkeiten, nur zu oft erschreckt und erschüttert. Sie und Eßlair haben auf diesem Wege durch grelle Manier auch dazu beigetragen, die Bühne zu verschlimmern. Was aber noch mehr als die einzelnen Fehlgriffe oder Uebertreibungen störte, war der gänzliche Mangel an Zusammenspiel, der mich um so mehr überraschte, weil das hiesige Lustspiel musterhaft zu nennen ist. Kurz Kraft, Raschheit, Einheit fehlte, jene Präcision und das Ineinandergreifen aller Theile, die am vorigen Abend so hinrissen.

Das Trauerspiel in Deutschland lahmt an allen Gebrechen, und ich mußte mich verwundern, daß die Zuschauer doch lauten Beifall gaben, und daß das Schauspiel, so verfehlt in der Darstellung, dennoch zu begeistern und zu erschüttern schien.

Den 17. Mai, auf dem Burgtheater:

„Emilia Galotti."

Es gab eine Zeit in Deutschland, wo es nothwendig war, darauf aufmerksam zu machen, daß Lessing, nach dem wahren Sinne des Wortes, kein Dichter genannt werden könne, weil eine einseitige Bewunderung des großen Mannes fast nur den großen Dichter in ihm sehen, und in dieser Tragödie, trotz einiger Mängel, das vollendetste Trauerspiel unserer Nation erkennen wollte. Diese Tage sind vorüber, und es kann wieder von Nutzen sein, unsere leer phantasirende Jugend auf Lessing auch als Dichter aufmerksam zu machen, auf den Scharfsinn und die Tiefe seiner Compositionen, auf die Gründlichkeit seiner Motive, auf den Adel der Charaktere und den philosophischen Witz seiner Sprache. Wer das Theater studiren will, muß durchaus den Bemühungen Lessing's, auch seinen Schauspielen, eine wiederholte Aufmerksamkeit widmen.

Der „Nathan" ist jetzt in manchen Städten aus höheren Rücksichten wieder vom Theater verschwunden. Für das Theater kein großer Verlust, so ehrwürdig, groß und eigenthümlich sich auch in diesem Werke der edle Geist Lessing's offenbart. Jede Bühne aber, die sich achtet, sollte immer wieder zu Zeiten Emilie und Minna mit ihren angestrengtesten Kräften darstellen. Es wird dem Theater selbst

vom größten Nutzen sein, sich in dieser edeln, fein abgewogenen Sprache zu üben, es bleibt dadurch immer noch eine Möglichkeit übrig, sich wieder zum Bessern, zur Wahrheit und zum Adel hinauf zu winden. Das Theater muß von Zeit zu Zeit auch etwas für sich selbst thun, um zu lernen und sich zu erheben, selbst wenn das Publikum diese Bemühungen nur lau aufnehmen sollte; aber glücklicher Weise ist dies nicht der Fall, sondern dieser wahre deutsche Genius wird auch immer noch vom Volke erkannt. Darum wäre es vielleicht zweckmäßig, gerade jetzt auch einige andere seiner dramatischen Arbeiten der Bühne wieder zurückzugeben, von denen selbst die schwächsten den größten Theil der besseren unserer Tage so weit überragen.

Die Darstellung dieser Tragödie war denn freilich auch eine ganz andere, als die der „Schroffensteiner". Man fühlte deutlich, wie lebendiger und wahrer jedes Wort gesprochen wurde, weil der Vers den Recitirenden nicht die Pflicht (wie sie sich meist einbilden) auflegte, hohl und leer zu deklamiren. Jene Monotonie, die das Trauerspiel auf unseren Theatern so langweilig macht, war glücklich vermieden. Am Zusammenspiel, an jener wahren geistigen Einheit fehlte es freilich wieder: und wie konnte es anders sein, wenn die Rolle des Prinzen so ganz aus dem Gemälde heraus fiel, so durchaus allen Absichten des Dichters widersprach? Bei so schwierigen Aufgaben zeigt sich recht der Mangel der neuen deutschen Schauspielerschule (wenn man das Schule nennen kann, wo eben Alles fehlt), daß sie das Rechte niemals finden werden, weil sie selbst nicht wissen, in welcher Gegend sie es suchen sollen. Der Anstand muß schon sicher sein, die Sprache völlig ausgebildet, um die Grazie durch Studium zu erringen, die zu dieser Rolle erfordert wird, die ganz und Alles mit dem Zauber der Lie-

benswürdigkeit bezahlen und so ihre Bosartigkeit vergessen machen soll. Sonst wird aus diesem Prinzen nur ein roher, begehrlicher Jüngling, der mehr wie einmal an das Gemeine streift. Alle Leidenschaften und Schmerzen, Bosheit wie Tugend müssen sich in den Kreisen der Feinheit und des Anstandes bewegen. So hat es wenigstens der Dichter verlangt; ob auf diesem Wege die wahre Tragödie zu erreichen ist, ist eine andere Frage, deren Erörterung nicht hierher gehört.

Odoardo war zu loben, hatte nur zu viel Spiel, war aber besser, als ich diese Rolle seit Jahren gesehen hatte. Uebrigens hat mich noch kein Schauspieler in diesem Charakter befriedigt. Eckhof's Größe soll sich in früheren Zeiten hier am trefflichsten gezeigt haben. Fleck verfehlte den Charakter fast ganz.

Mlle. Müller war als Emilie vorzüglich, jedes Wort Kraft und Leben. Diese Rolle habe ich noch nie mit diesem Feuer, mit dieser ergreifenden Wahrheit auf irgend einem Theater gesehen. Gleich ihr Auftritt, wie meisterhaft! eine Scene, die sonst immer verfehlt wird, und fast ohne alle Wirkung ist. Mit diesem Organ, diesem regen Leben, dieser Phantasie müssen sich große Wirkungen hervorbringen lassen. Warum ist die Schauspielerin in Kleinigkeiten unachtsam? Sie sagt, sie wolle als Braut sogleich wieder erscheinen, kaum mit merklicher Veränderung der Kleidung. Sie hat aber erst ein schwarzes Kleid an, und nachher ein weißes. Das heißt der Zerstreuung des Appiani zu viel zumuthen.

Madame Schröder entwickelte als Orsina ein großes, herrliches, möcht' ich doch fast sagen, ein klassisches Spiel. Auch diesen schwierigen Charakter habe ich niemals so trefflich darstellen sehen. Aber warum zeigt sie ihn selbst in

ſo verſchiedenem, faſt entgegengeſetztem Styl? Ich erinnere mich vor einigen Jahren eines ſo übertriebenen und manierirten Spieles, daß ich Leſſing, auch überhaupt das Wahre und Schöne nicht wieder erkannte. Dieſes große Talent, dieſe Kraft und Einſicht hätte unſere Bühne zu einem hohen Standpunkte führen können, wenn Manier und augenblicklicher rauſchender Beifall nicht etwas ſo ſehr Verlockendes hätten. Nur einigemal (z. B. in der Scene, als der Prinz ihr raſch vorübergeht) nahm die treffliche Frau einen Anſatz, in dieſe tadelnswerthe Manier zu verfallen, aber ſie warf ſich augenblicks wieder in das Edle und Schöne. Nur ihr Anzug war zu tadeln. Sie ſah zu wenig einer Dame gleich.

Marinelli war ſchwach; der Schauſpieler, der ihn vertreten mußte, ſtand heute nicht an ſeinem Platze. Warum er nicht gleich in Uniform auftritt, und ſo bleibt, iſt nicht zu begreifen. Dieſe ſchwere Rolle wird immer der Triumph des Herrn Julius bleiben. Ich wenigſtens kann nicht begreifen, wie der Marinelli trefflicher dargeſtellt werden könnte.

Den 18. Mai, im Burgtheater:

„Die Verwandtſchaften", von Kotzebue.

Ein ſehr ſchwaches Produkt, in welchem aber Madame Anſchütz als Gretchen ſehr liebenswürdig war.

Den 15. Mai:

„Die Reiſe nach der Stadt", von Iffland.

Eines ſeiner beſſeren Stücke, das viele komiſche Gemälde hat und manches gemüthliche Wort ausſpricht.

Der treffliche Koch, jetzt der älteste Schauspieler hier, zeigte sich in der Rolle des Einnehmers noch immer als ein großer und vollendeter Künstler. Diese natürliche Art, eine Rede anzufangen, einen Einfall so wie ganz von ungefähr anzubringen, einzufallen, und was der kleinen Künste mehr sind, durch welche diese schlichten, oft unbedeutenden Schilderungen Beredsamkeit erhalten, sieht man bei unseren jungen Schauspielern durchaus nicht mehr. Seine Versöhnung mit der Frau (Madame Weißenthurn) war so ergötzlich und herzlich zugleich, daß ich mich mit Freude an diesem Abend in meine Jugend zurückdenken konnte. Und doch gab Fleck diese Rolle des Einnehmers viel schärfer und humoristischer, sehr vorzüglich, aber Koch gefiel mir weit mehr.

Den 20. Mai, im Burgtheater:

„König Lear", von Shakspeare.

Lange noch begleitete mich das Entzücken dieses Genusses und die Erinnerung davon auf meiner Reise. Wien kann sich freuen, ein so großes Talent wie Anschütz für die Rolle des Lear zu besitzen. Der Künstler muß, um diesen Charakter so ausführen zu können, außerordentliche Studien gemacht haben, und sein Fleiß und Eifer ist ihm auch auf die schönste Weise belohnt worden; denn man kann diese Darstellung fast eine vollendete im höchsten Styl nennen. Fleiß und Studium, selbst mit bedeutendem Talente verbunden, genügen aber nicht, um diese ungeheure Aufgabe zu lösen; es muß im Schauspieler ein Strahl jenes wunderbaren Geistes selber leuchten, der dieses ungeheure Werk erschaffen, es so vollenden, und mit so großer Schönheit und tiefer Weisheit umkleiden und ausstatten konnte.

Tritt eine so große Erscheinung auf, dann ist freilich das Theater an solchem Tage etwas Höheres, als es sonst, auch bei seinen besseren Darstellungen, sein kann, und die Eindrücke, die es erregt, lassen sich kaum noch an anderen Kunstgenüssen messen. Darüber hinsehen muß man wol, daß die gutmüthigen Wiener durchaus nicht den alten, mehr als lebenssatten König wollen sterben, und noch weniger die zarte Kordelia umbringen lassen, und dadurch den Schluß der großen Tragödie zerstören; indessen hat der Bearbeiter es doch so milde eingerichtet, daß so wenige Schönheiten des Dichters, als nur immer möglich, dadurch verloren gehen. Wie unpassend ein solcher Schluß selbst sei, braucht nicht erörtert zu werden: diese Forderung einer unpoetischen Weichlichkeit ist eben so barbarisch, als wenn man den Oedipus aus unkünstlerischem Mitleid am Leben erhalten wollte. Was wird ihnen denn damit geschenkt?

In den ersten drei Akten (nach den gewöhnlichen Eintheilungen) war der Eigensinn, der heroische Zorn und die Schwäche des Königs trefflich charakterisirt. Erschütternd war der Schmerz und die Verzweiflung des Greises, und wahrhaft erhaben das Anwachsen des Wahnsinnes. Nur blieb hie und da in diesen Scenen Manches zu wünschen übrig, wenn auch das Meiste gelang. Es ist zu bedauern, daß alle neueren Schauspieler nicht genug ihr Organ, und wie sie es behandeln müssen, studiren, darum hört man oft, auch von den allerbesten, heisere und ohnmächtige Töne; sie übereilen sich in der Heftigkeit des Einsatzes, und machen sich dadurch ein wahres Anwachsen und Steigern bis zum höchsten Punkt und zur wahren letzten Kraft der Stimme schwer, oft unmöglich: darum fällt auch die oft schön gesprochene Rede des Zornes oder der Verzweiflung zu plötzlich ab, sie verhallt zu schwach und nüchtern, und

der neue Ansatz erfolgt dann wie übereilt und ohne gehöriges Motiv und die wahre Nüance. Dies bringt immer eine gewisse Monotonie hervor und schwächt die edle und majestätische Haltung, die in diesen mächtigen Aufgaben der Kunst das Unerläßlichste sind. Mit einem Worte, es fehlt diesem sehr ausgezeichneten Künstler zuweilen noch das wahre Portamento der Stimme, um, wenn er sein Ohr fein genug bildet, den Mangel zu vernehmen, noch weit größere Wunder hervorzubringen. Auch ist sein Geberdenspiel noch etwas zu gleichförmig und reißend, wodurch auch hier zuweilen etwas Uebereiltes sichtbar wird, was den Adel der Darstellung schwächt. Wie unrecht handelte aber der Beobachter, der über diese kleine Makel die hinreißende Großheit, das Erschütternde und die mächtige Furchtbarkeit übersehen wollte, die dem trefflichen Schauspieler in den Scenen des Fluchs und der Raserei so poetisch zu Gebote stehen.

Wahrhaft und unbedingt als großer Meister zeigt er sich aber in der letzten Hälfte der Tragödie. Es erfordert eine seltene schaffende Phantasie, um die sonderbaren Forderungen des Dichters in Wirklichkeit zu setzen, ihn zu erklären, und für alle jene kühnen Uebergänge in Stimme, Geberde und Stellung einen poetischen Zusammenhang zu finden, und dabei doch alle bizarren Unterbrechungen, alle Annäherungen an das Komische und Lächerliche in ihrer ganzen Kraft stehen zu lassen. Wer mit dem Dichter innigst vertraut ist, immer und immer wieder diese Scenen seiner Phantasie vorgeführt hat und jedes Wort auswendig weiß, für einen solchen gibt es kein größeres Entzücken, als von einem wahren Schauspieler sich Vieles in einem neuen Lichte vorstellen, gewissermaßen ganz neu erklären zu lassen, überrascht zu werden durch große poetische Wahrheit,

die ganz nahe und in der Sache ſelber liegt. Dies iſt die wahre Art, den einzigen Dichter zu verherrlichen und ſich ſeinem Geiſte nahe zu ſtellen, nicht aber jenes Jagen nach willkürlichen neuen Leſearten, das die Engländer auf einige Zeit ſo von der Bahn des Richtigen und Schönen entfernt hat.

Dieſe Darſtellung der erſchöpften Raſerei, die nun in einen ſchwärmenden Wahnſinn übergegangen iſt, hatte mich durch ihre Neuheit und Wahrheit ſo tief ergriffen, wie es mir wol nur in meiner früheren Jugend begegnet iſt. Unbeſchreiblich ſchön war das Erwachen des Greiſes und das allmälige Wiedererkennen Kordelia's. Hier und in den letzten Scenen ward das Kindiſche, ganz hingegebene Alberne, und in dieſem die tiefſte Rührung, der erhabenſte Schmerz und die erſchütterndſte Freude mit ſolchen Farben gemalt, daß keine Worte demjenigen, der das Schauſpiel ſelber nicht ſah, eine Anſchauung oder Ahnung von dieſer wundervollen Malerei geben können. In dieſen herrlichen Scenen war der Künſtler Fleck und Schröder ganz unähnlich, er hat ſich hier einen ganz neuen Weg entdeckt, und das Große, was er hier geleiſtet hat, iſt nach meiner Einſicht nicht genug zu loben.

Mlle. Müller, als Kordelia, trefflich, ſie ſprach ſehr herzlich, doch glaube ich, könnte dieſe Rolle noch einfacher gegeben werden.

Welche Wirkung müßte dieſe Tragödie auf der Bühne hervorbringen, wenn Alles in dieſem Geiſte dargeſtellt würde, und jede nothwendige Virtuoſität dann harmoniſch, alle Theile zu einem ſchönen Ganzen vereinigt, zuſammenklängen! Aber alles Zuſammenſpiel mangelte völlig, alles Uebrige ſchleppte, die gedehnteſte Monotonie ermüdete, wenn Lear nicht zugegen war, ſodaß es faſt war, als wenn in-

die Zweige der Bäume nieder. Er ſtreifte umher, der Schweiß ſtand ihm auf der Stirne, er traf auf kein Wild, und das vermehrte ſeinen Unmuth. Plözlich ſah er ſich in der Ferne etwas bewegen, es war Walther, der Moos von den Bäumen ſammelte; ohne zu wiſſen was er that, legte er an, Walther ſah ſich um und drohte mit einer ſtummen Gebehrde, aber indem flog der Bolzen fort und Walther ſtürzte nieder.

Eckbert fühlte ſich leicht und beruhigt, und doch trieb ihn ein Schauder nach ſeiner Burg zurück; er hatte einen großen Weg zu machen, denn er hatte ſich weit hinein in die Wälder verirrt. — Als er ankam, war Bertha ſchon geſtorben, ſie hatte vor ihrem Tode noch viel von Walther und der Alten geſprochen.

Eckbert lebte nun eine lange Zeit in der größten Einſamkeit, er war ſchon ſonſt immer etwas

dessen das Schauspiel stille stände. Kein Feuer, keine Raschheit, keine Präcision. Kent in Laune, Zorn, Mitleid, als Kent und Cajus stets dieselbe Monotonie; so Gloster, Edgar ganz außerhalb des Stückes, und Edmund unbedeutend. Unbegreiflich, wie eine Bühne, die man im Lustspiel vollendet nennen kann, so ganz vergessen hat, dieselbe Vortrefflichkeit auf die Tragödie überzutragen.

Das Publikum ist zu loben, daß es das Schöne anerkennt. Die Rolle des Lear wurde so stark mit Beifall begrüßt, daß das Schauspiel bei einigen großen Momenten stille stehen mußte, um diese rauschende Freude nur erst wieder verstummen zu lassen. Man ist freilich auch gegen das Verkehrte und Falsche zu tolerant, weil man sich schon daran gewöhnt hat, und Wien, wie jede Stadt, hat ein sonderbares patriotisches Gefühl für seine Schaubühne.

Ueber das Tempo, in welchem auf der Bühne gesprochen werden soll.

Diese Frage hängt genau mit der zusammen, die in unseren Tagen so oft in Anregung gekommen: auf welche Weise der Vers recitirt werden soll.

In früheren Tagen war darüber kein Streit und keine Verlegenheit. Die verschiedenen Theater kamen darin überein, daß die Art und Weise, wie Jedermann im gemeinen Leben sprach, beim Lustspiel sowol wie bei der Tragödie zum Grunde gelegt wurde. Verschiedenheiten, merklichere oder unbedeutendere, gab es freilich auf den verschiedenen Bühnen, und dem Norddeutschen, der nach Wien kam, fiel

es auf, daß hier von allen Schauspielern langsamer gesprochen wurde, und zwar in einer Weise, die man wol zum Unterschiede von Berlin und Hamburg eine Predigt nannte, indem alle hier, aus Furcht undeutlich zu werden, eine zu große Deutlichkeit, ein zu merkliches Herausheben, auch der unbedeutenden Worte und Sylben vorwalten ließen, und dadurch dem Ohr der Norddeutschen jener leichte, spielende und lebendige Hauch verloren ging, welchen diese, von ihren trefflichen Schauspielern so verwöhnt, zu einer guten Darstellung unerläßlich fanden.

Man nimmt gewöhnlich an, daß sich die Dehnung, das Anhalten oder die Behendigkeit und Schnelle der Rede nach der Größe oder Kleinheit des Raumes richten müsse, in welchem gesprochen wird. Aus diesem Grunde haben auch, besonders vormals, sich viele Prediger einen eigenen langsamen, halb singenden, halb schreienden Ton angewöhnt, um nur vernehmlich zu bleiben, ohne zu bedenken, daß eine so monotone Deutlichkeit die Zuhörer ermüden und einschläfern müsse. Es hat sich aber erwiesen, daß auch die großen Säle, wenn sie nur sonst akustisch gebaut sind, die schnellwechselnden Töne eben so vernehmlich, als die gedehnten und stark accentuirten erschallen lassen, und die neueren Geistlichen bestreben sich auch immer mehr, ihren Vortrag in gewöhnlicher Redeweise zu halten, und nur hie und da mit feierlichen Klängen die Aufmerksamkeit zu erregen, oder die inhaltschwersten Gedanken dadurch heraus zu heben. Im Drurylane, dessen Saal eben so groß ist, als der in Coventgarden, verstand man auch die behende Rede Kean's eben so gut, als im zweiten Hause den langsamen Kemble. Stört ein Echo, verhallt der Ton in den Mauern und wird nicht getragen, oder ist der Raum zu unverhältnißmäßig ausgedehnt, so kann freilich dem entfernten Zuhörer

die schnelle Rede leicht unverständlich werden. Ohne Noth hat sich aber seit zwanzig Jahren ungefähr ein hohler langsamer Ton auf unsere Bühne, statt des früheren lebendigen, verpflanzt, den die Lehrer in den Kirchen mit so vieler Einsicht großentheils aufgegeben haben.

Warum soll der Grundton des Trauerspiels langsamer sein, als der des Lustspiels? Unsere früheren großen Schauspieler nahmen in dieser Hinsicht keinen Unterschied an. Daß einzelne Reden, Scenen und Worte herausgehoben werden, daß nach den Umständen eine einzige Sylbe so angehalten und accentuirt werden kann, daß sie einen großen Sinn ausspricht oder selbst dadurch eine tragische Wirkung hervorbringt, braucht kaum erinnert zu werden. Ich habe auch nirgend bemerkt, daß man sich bemüht, die „Emilia Galotti" in ein langsameres Tempo zu setzen, als die gewöhnlichen Lustspiele. Es ist also wol hauptsächlich der Vers, der in neueren Zeiten diese Veränderung in Deutschland hervorgebracht hat.

Der monotone Alexandriner hat die Franzosen gezwungen, eine eigene künstliche Deklamation zu erfinden, in welcher es oft die größte Anstrengung kostet, den Vers und Reim nicht hören zu lassen. Weil diese Manier aber, consequent durchgeführt, den Vers und sehr oft auch die Absicht des Dichters vernichten würde, so muß er an vielen Stellen wieder durchklingen, und wo und wie oft es geschehe, ist ganz der Willkür oder dem Geschmacke des Recitirenden anheim gestellt. Die französische Tragödie, die sich so bewußtvoll aller Wahrheit gegenüber stellt, muß den Spieler natürlich auch zu einem Ton und einer Erhebung begeistern, die niemals an das gewöhnliche Leben erinnern. Hier wird nun auch ganz von selbst und auf lobenswerthe Art ein langsames Tempo eintreten, um immerdar ver-

ständlich, und immer würdig, edel und majestätisch s
vernehmen zu lassen. Baron, der, nach dem Urtheil äl
rer Kenner, Natur und Wahrheit am herrlichsten mit d
Adel der Tragödie vereinigte, behandelte den Vers mit d
größten Willkür, ließ ihn fast nie vernehmen, setzte Paus
wo Keiner sie vermuthete, und band Zeilen zusammen,
jeder Andere trennte, sodaß in seiner schönen Sprache d
schlechteste Vers wie der beste klang, und alle sich nur
freie rhythmische Sätze vernehmen ließen. Dabei aber spr
er, vorzüglich im Alter, die meisten Stellen so langsa
daß, wenn er spielte, die Stücke fast eine halbe Stun
länger währten, als gewöhnlich.

Das gereimte Lustspiel geben die Franzosen fast imm
rasch, und hier stoßen sie freilich noch öfter mit jener W
kür vier oder fünf Verse zusammen, und sprechen so schn
daß man kaum folgen kann, als in der Tragödie, in w
cher diese Manier bei ihnen auch beliebt ist.

Den Martellianischen Vers, von dem schon früher e
mal die Rede gewesen ist, sprechen die Italiener im Lu
spiel rasch und bestimmt, außer wo seine Schwerfälligk
charakteristisch sein soll. Von der Tragödie jenes Vol
kann nicht die Rede sein, denn sie liegt ihnen so fern, d
die tragischen Darstellungen, die sie zuweilen versuch
höchst langweilig, monoton und ermüdend sind.

Diese Monotonie, an welcher die Darstellung der d
schen Tragödie jetzt ebenfalls fast allenthalben leidet, fin
man wenigstens bei den Franzosen (den guten Schaus
lern) niemals, mag auch eine gegründete Kritik gegen
Spiel sonst Vieles einzuwenden haben. Bei uns aber
unleugbar die Einführung des Verses die Recitirenden
alle irre geführt, denn sie haben sich durch ihn eine skan
rende Singweise angewöhnt, einen wiederkehrenden Ab

und ein gleichmäßiges Aufsteigen der Stimme, daß ich oft die Geduld der Zuschauer bewundern muß, die eine lange Tragödie sich in dieser falschen Deklamation zumessen lassen, und dabei ziemlich befriedigt sind.

Wird diese unpassende Feierlichkeit einmal angenommen, und zugleich jener dumpfe Ton, der sich von dem des gewöhnlichen Lebens entfernen und einen edleren bedeuten soll, so folgt auch ganz von selbst, daß ein langsames Tempo eintreten muß, in welchem sich denn dieses hin- und hergeschwungene Recitiren gleichmäßig fortbewegt.

Die wunderbare Fähigkeit unserer Seele, in der Zeit Eindrücke vermöge der Worte einen nach dem anderen aufzunehmen und aus ihnen Bilder, Gedanken, Ueberzeugungen und Ideen zu bilden und zu finden, hat die redenden Künste, Poesie, Musik, Beredtsamkeit und alle Erscheinungen hervorgebracht, durch welche die tiefsten und heftigsten Leidenschaften, die seligste Beruhigung, Thränen der Rührung und Lachen der Lust und Freude, die seltsamsten Vorstellungen und die Sprünge der Laune abwechselnd unseren Geist beherrschen. Es läßt sich vielleicht keine Regel auffinden, gewiß aber darüber nachdenken, in welchem Zeitmaß die Worte einander unter gegebenen Bedingungen ablösen müssen, um den nothwendigen und bezweckten Eindruck hervorzubringen, und unsere Seele so zu erschließen, daß sie in aufgeregter Kraft durch die schaffende Phantasie alle die einzelnen Laute, Bilder und Redetheile so zu einem Ganzen verbindet, damit jene seltsame Täuschung möglich sei, die die Passivität des Zuhörers in so große Aktivität verwandelt, daß er mit dem Dichter dichtet, und fast eben so viel Geist als dieser hinzufügt, um wahrhaft das Kunstwerk, hier und dort gleichsam zwischen beiden getheilt, zu erschaffen. Je größer die Aufgabe ist, desto mehr wird

auch beim Drama der dritte Künſtler, der Schauſpieler hinzuthun müſſen, um die vorgeſetzte Wirkung nicht zu ſchwächen.

Es bedarf keiner Frage, daß ein großartiges Gedicht in nüchterner Schnelligkeit hingeſchwatzt, ſchnell vorübergleitend nicht unſere Seele bis auf den Grund erſchüttern könne. Ebenſowenig aber kann jene Leidenſchaftlichkeit, in welcher, als in ſeinem Elemente, das Dichterwerk aufgehen ſoll, erregt werden, wenn Pauſen, Langſamkeit, Anhalten die Worte und Bilder immer wieder ſtören und unterbrechen, die jenen Strom oder Sturm hervorrufen ſollen, an welchem in geiſtiger Kraft die Geſtaltung des Ganzen, die Durchdringung aller Theile zur Einheit ſich kräftigen und erſcheinen ſoll, um jene überirdiſchen Gefühle zu erregen, jene Anſchauungen und Erſchütterungen, die dem Ungerührten jenſeit des menſchlichen Vermögens zu liegen ſcheinen. Ob ſich alle Menſchen, ob ſich nur Viele je zu dieſer ächten Begeiſterung erhoben haben, ja ob ſie es nur vermögen, iſt die Frage. Ein anderer Zweifel möchte der ſein, ob auf alle Gemüther, auch wenn ſie erregbar ſind, das gleiche Zeitmaß auf dieſelbe Weiſe wirke.

Ich glaube, daß die wenigſten Menſchen von der Kunſt jene oben beſchriebene Erſchütterung, dieſes völlige Aufgehen ihres ganzen Selbſt in ihr auch nur verlangen. Die Meiſten ſind mit leichten Rührungen zufrieden und dieſe werden ihnen, im Komiſchen wie im Tragiſchen, von jenen Schauſpielern erregt, an welche ſie gewöhnt ſind. Ich geſtehe aber, daß mich ſchon Iffland's langſame Art in ſeinen ernſthaften und empfindſamen Rollen ängſtigen konnte, um einen jeden ächten Genuß verkümmern, indem meine Ungeduld ihnen zuvoreilte, um das Wort und die Rede zu ergänzen, mit der er oft ſo quälend zögerte. Kemble in London konnte mich durch dieſe Dehnung faſt niem

täuschen, ich sah immer nur (bis auf wenige Ausnahmen) den Schauspieler und seine Manier vor mir. Ich muß auch bekennen, daß mir bei aller Vortrefflichkeit des Vortrags die Wolf'sche Deklamation, sowol von ihm als seiner Gattin, immer um ein Geringes zu langsam ist, sodaß es meiner Phantasie etwas schwer wird, recht leicht und behaglich den Künstlern zu folgen.

Die frühere deutsche Schule kannte, wie schon gesagt, diesen Unterschied des Tempo, diese neuere Langsamkeit, nicht, und ich halte diese Art und Weise für die richtige. Sie ist aber auch, um die Tragödie zu recitiren, viel schwieriger, als die neuere Erfindung, weil das Unbedeutende, die Nüchternheit, ihr ganz nahe liegen, und weil die Aufgabe, Majestät, große Gesinnung, Leidenschaft auf diese natürliche Weise auszudrücken, wie Schröder, Fleck oder Reinicke thaten, weit schwerer zu erringen ist, als sich gleich vom Anfang in einer Sprache feierlich vernehmen zu lassen, die der natürlichen fern liegt. Dies wissen auch die besseren unserer jetzigen Schauspieler selber recht gut, und ziehen es aus Sicherheit vor, sich in dieser Manier zu bewegen.

Der Rhythmus der Conversationssprache müßte also wol die Basis auch des Trauerspiels sein und bleiben. Die prosaischen Tragödien werden auch so genommen, denn Jeder fühlt, daß sich die unendlich wechselnden Sylbenmaße einer „Emilia Galotti", dieser scharfe Witz, diese Geistesgegenwart der verständigen Prosa unmöglich so dehnen und taktmäßig accentuiren lasse, wie so viele neue Verse, in denen der Dichter oft mit dem Schauspieler um die Wette schläft.

Obige Behauptung muß aber dahin verstanden werden, daß dieser Grundton nur das Element sein kann, in welchem sich in allen möglichen Modifikationen die Kunst des Sprechers bewegt. Eben jene neuere Monotonie soll aufhören,

und in jener freien Art müſſen ſich alle Tempi, die raſcheſten wie die langſamſten, das Largo wie das Allegro rauſchend und abwechſelnd bewegen, wohlverſtanden, ſo wie es der Gegenſtand erfordert, und nicht Alles in jedem Gedicht, wie es wol die Franzoſen zu machen pflegen. Nur dadurch ſind jene Anhaltungen, bedeutenden Pauſen, jene einzelnen Worte, die das ganze Theater auf lange füllten, auch wieder möglich, die man jetzt niemals vernimmt, weil in der ſchläfrigen Monotonie doch wieder ein Mangel an Haltung herrſcht, der jene großartigen Momente zu früh überholt und verdunkelt.

Die Hauptſache aber iſt, daß der dramatiſche Vortrag ſich unter keine allgemeine Regel bringen läßt, weil er noch weit mannichfaltiger, geiſtiger und vielſeitiger iſt, als es nur jemals der Ausdruck, der Ton oder die Zeitmaße der Muſik ſein können. Darum kann er auch nicht bezeichnet und feſtgehalten werden. Dramatiſche Schulen können Unarten verbannen, auf Fehler aufmerkſam machen, aber das Rechte, das Größte muß immer dem Künſtler ſelbſt anheim geſtellt bleiben. Dieſer muß ſich freilich einer vielſeitigen Bildung befleißigen, die Muſter im Auge behalten, ſeinen Geſchmack läutern, in der heftigſten Empfindung beſonnen bleiben, als Darſteller ſelber Poet ſein, um zu wiſſen, wo er an des Dichters Stelle treten muß, um ganz ſeinen Beruf zu erfüllen. Und eben, weil Manier und Unnatur ſo viel näher liegen, weil der Beifall der Menge um ſo wohlfeileren Preis zu bekommen iſt, ſo ſehen wir in der Regel das Gegentheil jener Forderungen eintreten. Und weil dieſe, ſo übertrieben ſie ſcheinen mögen, im Inſtinkt des ächten Genies unentwickelt liegen, und deſſen wahre Bildung nur in der Entwicklung beſtehen kann, Genie ſelbſt aber eine ſo gar ſeltene Erſcheinung iſt, ſo bleibt ſchon deswegen der Beruf

des Schauspielers ein höchst mißlicher, auch beim besten Willen des Talentes, weil er das im Augenblick hervorzaubern soll, wozu sich Dichter, Musiker und Maler wenigstens mehr Zeit und Einsamkeit gönnen. Weil bei ihm die Widersprüche der Forderungen und ihr seltsamer Contrast mit der Möglichkeit und Gegenwart am grellsten ins Auge fallen, so haben Viele überall bezweifeln wollen, ob die scenische Darstellung nur eine Kunst zu nennen sei. Eine selbständige muß sie wenigstens nicht werden wollen, sondern sich innigst an die dramatische Dichtkunst selbst schmiegen. Die manierirte, oder fast pantomimische, oder die, die sich immer, selbst am liebsten, mit schlechten Schauspielen begnügt, strebt eine selbständige zu sein, und richtet sich auf diesem Wege zu Grunde.

Es muß, wenn auch auf dem Grunde der natürlichen und gewöhnlichen Rede, jedes Schauspiel sein eigenes Zeitmaß haben, in diesem jeder Charakter, und in diesem wieder jede Scene, jedes Gefühl, jeder Vers. Die „Iphigenie" muß etwas gehaltener und feierlicher durchaus gegeben werden, als der „Tasso", der sich leichter und geistreicher bewegen darf. Aber freilich wird die Priesterin doch anders sprechen, als Thoas, Pylades leichter und beweglicher als Orest. Die Erzählung der Greuel ihrer Familie wird Iphigenie anders vortragen, als die Verlegenheit, mit welcher sie Arkas und Thoas ausbeugen will. Tasso wird im Zorn schneller sprechen, als in jenem schönen Monologe seines tiefsten Schmerzes; und wie wird sich auch in diesem jeder Vers, jeder Ausruf und Seufzer anders und wieder anders, langsamer, schneller, klagend oder resignirt bewegen und verhalten. Der Fürst ist auf ganz andere und leichtere Weise ein gehaltener Charakter als Antonio, und wenn die Prinzessin und Leonore in derselben Weise sprechen, und Antonio

und Alphons in gleichem Tone, so ist eben jene Einförmigkeit da, über welche ich Klage führe.

Wird Jago nicht fast immer sich schneller und behender äußern, als Othello? Wird in des Letzteren Wuth nicht selbst eine anstoßende Rauheit, ein Zögern vernehmbar bleiben? Lear und Gloster, beide Greise, beide in ähnlichen Lagen, werden gewiß auf verschiedene Weise ihren verwandten Schmerz äußern.

Wie könnte man die Unendlichkeit dieser unzähligen Nüancen auch nur andeuten wollen? Für den, der sie nicht sieht und fühlt, wären es doch nur unnütze Worte.

Es fragt sich noch, in wiefern der Vers als Vers gelten soll? ob man ihn so völlig unhörbar machen darf, wie Baron that? ob der Reim, und wie stark er darf vernommen werden? Auch hierüber kann man nur in einzelnen Fällen, nicht im Allgemeinen, eine bestimmte Antwort geben. Es ist auffallend, wie die Franzosen ihren Reim behandeln. In Brüssel und Paris hörte ich ganze Scenen der „Phädra" und anderer Tragödien so schnell und reißend vortragen, als wenn diese Verse aus Anapästen oder noch schnelleren Maßen, beständen, z. B. gleich Hippolyt's erste Rede:

Le dessein en est pris, je pars, cher Théramène,
Et quitte le séjour de l'aimable Trezène,
Dans le doute mortel dont je suis agité,
Je commence à rougir de mon oisiveté:
Depuis plus de six mois éloigné de mon père,
J'ignore le destin d'une tête si chère,
J'ignore jusqu'aux lieux qui le peuvent cacher.

ſchwermüthig geweſen, weil ihn die ſeltſame Geſchichte ſeiner Gattin etwas beunruhigte, er hatte immer ſchon einen unglücklichen Vorfall befürchtet, der ſich ereignen könnte: aber jezt war er ganz mit ſich ſelber zerfallen. Die Ermordung ſeines Freundes ſtand ihm unaufhörlich vor Augen, er lebte unter wenigen innern Vorwürfen.

Um ſich zu zerſtreuen, begab er ſich zuweilen nach der nächſten großen Stadt, wo er Geſellſchaften und Feſte beſuchte. Er wünſchte durch irgend einen Freund, die Leere in ſeiner Seele auszufüllen, und wenn er dann wieder an Walther zurückdachte, ſo erſchrack er ſchon vor dem Worte Freund; er war überzeugt, daß es ihm nothwendig mit allen ſeinen Freunden unglücklich gehn müſſe. Er hatte ſo lange mit Bertha in einer ſchönen Ruhe gelebt, die Freundſchaft Walthers hatte ihn ſo manches Jahr hindurch beglückt, und

In England vernahm ich in Shakspeare's Gedichten niemals den Unterschied von Vers und Prosa, am wenigsten in Kemble's Redeweise. Wir Deutschen aber lassen unsern Jamben, selbst wenn er ganz prosaisch, oft sogar matt ist, immer durchhören, und unsere Schauspieler setzen einen Vorzug in diese taktschlagende Weise. Der wahrhaft gute Vers wird sich im verständigen Munde bei uns nie ganz vernichten lassen, wenn der fühlende Schauspieler nur immer nach dem Sinne des Dichters spricht. Bildet man sich aber ein, man müsse nach jedem Verse eine kleine Pause eintreten lassen, in der Mitte desselben hinauf, gegen den Schluß mit der Stimme hinabschwingen (oder umgekehrt, wie man es auch wol hört), so entsteht eine so schülerhafte Deklamation, daß das matteste prosaische Familiengemälde der besten Tragödie, so vorgetragen, vorzuziehen ist.

Unsere Schauspieler, die gelehrt genug sind, um den Jamben zu kennen, verletzen aber den Wohllaut dadurch noch empfindlicher, wenn sie jede sogenannte Länge wollen geltend machen, z. B. in der „Iphigenie", 1. Sc.

Heraus in eure Schatten, — —

— — — —

Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hieher:

statt zu sprechen:

Und es gewöhnt sich nicht ꝛc

wodurch dieser Vers, im Contrast mit den vorigen und folgenden erst schön und wohllautend wird.

Im Gegentheil muß wieder dieser Vers eine lange Sylbe gewinnen:

Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken,

Wenn Ariel im „Sturm" (Sc. 2) dem Prospero Nachricht gibt, und er in der Schilderung des Ungewitters sagt:

Jeus Blitze, die Verkünder
Des schrecklichen Donnerschlags, sind schneller nicht
Und Blick-entrinnender; das Feu'r, die Stöße
Von schwefelichtem Gekrach, sie stürmten, schien's, ꝛc.

so würde der Redende alle die Sprachschönheiten, die ein so trefflicher Verskünstler wie Schlegel hier so bedeutend und glücklich eingelegt hat, nicht nur zerstören, wenn er die gewöhnlichen Jamben taktmäßig wollte hören lassen, sondern diese schöne, rasche, geistermäßige Rede würde auch noch dadurch sehr schleppend und matt erschallen.

Für den Kenner bedarf es keiner Erinnerung, daß alle Versmaße auf die verschiedenste Weise in den dramatischen Jamben hineinklingen, daß aber der große Schauspieler, der ein feines Ohr und eine schöne volle Stimme hat, noch weit mehr rhythmische Schönheiten einweben kann, und daß derjenige, der sich nun glaubt der Jamben bemächtigt zu haben, indem er uns taktschlagend ein einförmiges Geklapper vormißt, besser thäte, sich seine Rolle als Prosa abschreiben zu lassen, um doch jener Wahrheit etwas näher zu kommen, mit welcher er unbewußt in „Emilia" oder „Minna von Barnhelm" spricht. Freilich vernimmt man auch schon hie und da einen gezwungenen, aufgeschraubten Ton in der Prosa, wenn sie sich zum Edeln erhebt.

Man wird also beobachten müssen, in welchen Stücken, oder Charakteren, oder Scenen, oder einzelnen Stellen der Vers gewissermaßen ganz verschwinden darf und als Prosa klingen, und eben so umgekehrt, wo und wie er vorherrschen darf. Die Verse in Goethe's oben angeführten Meisterwerken müssen gewiß mehr und anders gehört werden, als in „Wallenstein", und in diesem wird der Charakter Thekla's me

lodischer müssen recitirt werden, als der der Gräfin Terzky, oder der übrigen Personen. Die Jungfrau muß die gereimten Zeilen anders, als die übrigen vortragen, ohne in leere Deklamation überzugehen, und die schönen gereimten Scenen der „Sommernacht", oder das „Romeo" müssen sich in anderer Art, als die Verse des „Sturms" vernehmen lassen.

Wäre es einmal möglich, daß der Sophokles'sche Trimeter von unseren Bühnen tönte, so müßte dieser freilich, wenn ihm sein Recht geschehen sollte, langsamer als unsere Hendekasyllaben gesprochen werden, auch wol auf ganz andere Weise, voller, mächtiger und mit einer fortwährenden Anstrengung, die bei jedem neueren Stück, so unausgesetzt angewendet, als ein lächerlicher Schwulst erscheinen würde. Ein solcher Versuch, wenn sich Künstler von so großem Geiste fänden, die auch das unerläßliche os rotundum hätten, müßte freilich ganz das Gegentheil von dem werden, was Schiller und die deutschen Schauspieler mit der „Braut von Messina" versucht haben. Soweit von der Wahrheit hat sich unsere Bühne wol noch nie verirrt, und es bleibt ein unbegreiflicher Irrthum des großen Dichters, auf diese Weise, die das Schauspiel aufhebt, statt es zu ergänzen oder zu verklären, den Chor der Alten für uns ersetzen zu wollen. Dieser Mißgriff, und die vornehme Autorität, die so Vielen imponirte, die so gern das griechische Drama mit dem unserigen ausgleichen möchten, hat dadurch sehr geschadet, daß schwächere Geister sich nun ermuthigt sahen, andere Versuche unserem nachgiebigen Theater aufzuzwingen, wodurch es auch auf lange aus seiner Bestimmung verrückt wurde.

Will man uns den Calderon nach dem Original vorführen (was bei diesem großen Dichter auf jeden Fall den Bearbeitungen seiner Werke vorzuziehen ist), so würde hier

der Grundvers, der trochäiſche, wo möglich noch ſchneller, wenigſtens bewegter, als im Zeitmaß der gewöhnlichen Converſation geſprochen werden müſſen. Wir nehmen den trochäiſchen Vers gewöhnlich, im Gegenſatz der Jambe'ſchen, als einen weicheren, langſamen, weshalb ihn viele Neuere auch in Trauergedichten, und den modernen Elegien angewendet haben. In den alten Tragödien tritt er als das raſchere, ſchnell mit ſich fortreißende Versmaß auf: etwas Aehnliches iſt die Romanze der Spanier, die ſo häufig den Charakter der unmittelbaren Begeiſterung trägt. Die Erzählungen, die langen Reden in Calderon, die faſt immer mit der Aſſonanz vorgetragen werden, müſſen daher mit der größten Lebendigkeit und Raſchheit, und wo es die Scene will, mit ſtarker Leidenſchaft geſprochen werden, denn nur ſo wird die ausgeführte Malerei, die Parentheſe in der Parentheſe, die Wiederholung begreiflich, und kann durch den Redner bis zur größten Schönheit erhoben werden; wie es gegentheils wol das geduldigſte Ohr nicht ertrüge, dieſe langen Reden langſam, gemeſſen und in dem ſinkenden Tonfall anzuhören. Die gereimten Trochäen, die meiſt zärtlich oder ſpielend, witzig und geiſtreich, ſeltener leidenſchaftlich ſind, können etwas langſamer und leichter geſprochen werden. Gehalten, ſelbſt ſchwer darf der Vortrag ſein, wenn der Dichter die Stanzen, oder gar das Sonett wählt, denn hier iſt der Jambe, im Gegenſatz des Trochäen feierlich; am pomphafteſten muß aber die Lyra auftreten, in der der Dichter ſeine ganze Pracht der Sprache und Malerei entfaltet, und ſelbſt in den komiſchen Reden parodiſch ſtets einen großen Accent auf dieſes Sylbenmaß legt.

Für den verſtändigen Schauſpieler braucht kaum erinnert zu werden, daß er das angewöhnte Geberdenſpiel der gewöhn-

lichen Stücke hier auch nicht anwenden kann, und daß dieses, mit der Recitation in Harmonie tretend, auch fremdartig, stärker, majestätischer oder leidenschaftlicher sein muß. Auch dürfen jene Pausen des Abgehens und Eintretens nicht einfallen, die das immer schnell strömende Gedicht zu prosaisch unterbrechen und die zarte musikalische Zusammensetzung zerstören würden.

München.

Den 23. Mai besuchte ich das neu aufgebaute prächtige Theater. Der Eingang ist imposant, die Vorhallen groß, die Treppen würdig, Säulen, große Verhältnisse, Alles macht einen edeln Eindruck. Inwendig Pracht auf Pracht, Goldverzierung, wohin man sieht; das Auge ist fast geblendet. Das Theater ist rund, und faßt in den Logen und im Parterre sehr viele Menschen. Dabei ist es hoch und gewölbt, was auf jeden Fall für eine Schaubühne ganz unzweckmäßig ist, weil der Ton verhallt. Behaglich fühlt man sich auch in dieser prächtigen Umschließung nicht. — Ich nehme endlich den Komödienzettel zur Hand, um zu sehen, welche große, erhabene Begebenheit sich nun in diesem mächtigen Raum vor meinen Augen entwickeln soll, die nur irgend diesem Gebäude entsprechen könnte, und lese:

„Die beiden Grenadiere, oder die verwechselten Tornister."

Es ist eins der Lustspielchen, nach dem Französischen.

Die Figuren erschienen in dem ungeheueren Raum wie Pygmäen: um zu verstehen, war große Anstrengung nöthig, denn die Töne verhallen oben in der Wölbung, wie ich vorausgesehen hatte. Eine Bühne muß durchaus ein flaches

Dach haben, um den Ton ſtark hinaus zu werfen, und es wäre zu wünſchen, man könnte ſie oben, über der Scene ſelbſt, durch Architektur ſchließen, damit nicht auch hier ſchon zwiſchen gemalter Leinwand die Worte in die leeren Räume hinauf verhallten.

Der komiſche Schauſpieler war ſehr zu loben. Sonſt ſchien man zu glauben, es gebe raſches Spiel, wenn eins dem andern die Worte aus dem Munde fängt, indem ſie noch kaum geſprochen ſind. Ich vermißte daher dieſes ſichere Maß, jene Feinheit, wodurch man in Wien ſelbſt mit den mittelmäßigſten Stücken ausgeſöhnt wird.

Ein Ballet folgte, mit Flugwerk, Amor, Nymphen, Lufterſcheinungen und vielerlei Sprüngen und Umkräuſelungen. An dieſen Kunſtproduktionen kann ich einmal kein Intereſſe nehmen, und ich verſtehe ſie nicht zu würdigen. Ein Groteskotänzer, La Roche, zeichnete ſich ſehr zu ſeinem Vortheile aus.

Die edeln Fürſten, die, wie hier geſchehen iſt, ſoviel zur Unterſtützung der Kunſt thun, und ihr ſo große Paläſte bauen, ſollten noch einen Schritt weiter gehen, und mit derſelben Großmuth für deutſches Schauſpiel und Komödie ein kleineres, geſchmackvolles und zweckmäßiges Haus aufführen laſſen. Denn wenn auch Opern und Ballette hier vielleicht gewinnen, ſo geht das Theaterſpiel, Scherz, Witz und Ausdruck der Mine und Geberde hier völlig verloren und zu Grunde. — Der Liebhaber des Theaters muß es wenigſtens immer bedauern, wenn er dieſe zu großen Säle aufmauern ſieht.

Den 24. Mai:

„Don Juan", italienisch dargestellt.

Dieses große Musikgedicht stellt sich so, ohne Gespräch und manche später eingeflochtene Späße, edler dar. Im Ganzen wurde es sehr gut gesungen, obgleich man sich fast alle Figuren besser denken konnte, auch wol das Meiste schon besser gesungen ist. Donna Anna war vortrefflich, der Buffo wegen seines gehaltenen Spiels zu loben, obgleich seine Stimme erloschen ist; die Stimme Don Juan's frisch und jung, aber ohne Gefühl und Innigkeit. Zerline löblich. Elvira nur mittelmäßig und Ottavio unbedeutend.

Zuletzt denn, wie allenthalben, die Hölle. Aber welche vortreffliche! So wahrhaft majestätisch und schauderhaft ist sie den frohherzigen Sündern im Theater noch niemals vorgehalten worden. In dem breiten hohen Raum bewegen sich auf der Hinterwand gigantische Verdammte, in verschlungenen Gruppen, wie aus Buonarotti's „Jüngstem Gericht". Am herrlichsten ist aber der Mittelpunkt des großen Gemäldes. Er ist ein ungeheuerer fratzenhafter Kopf, dessen Augen sich rechts und links bewegen, und dessen bewegliche Kinnbacken ebenfalls gräßliche Hauer von Zähnen zeigen. In diesen Rachen, der sich weit aufreißt, wird denn zuletzt auch der böse Don Juan von den Teufeln hinein geschleudert.

Nun lache man doch noch über manche altdeutsche Uhrwerke mit beweglichen Figuren, wo sich die Apostel vor dem Heilande neigen, oder Zeit und Tod auftreten, oder über den unschuldigen Spaß auf dem baseler Brückenthurm, wo mit dem Perpendikel sich die Augen eines Kopfes drehen, der auch abwechselnd zugleich eine rothe Zunge herausstreckt.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.
3-598-52957-0
FN. 12040/081

Den 25. Mai:

„Dienstpflicht", von Iffland.

Die Verehrer Eßlair's kommen faſt alle darin überein, daß der alte Dallner die vorzüglichſte Rolle des Künſtlers ſei. Die Darſtellung machte mir aber an dieſem Abend nicht völlig den reinen großen Eindruck, wie vor einigen Jahren in Dresden, ſei es nun, daß der Künſtler wirklich noch mehr in der Manier zugenommen, oder daß das unpaſſende Theater durch ſeine Höhe und Tiefe alles wahre Spiel verdirbt und dem Zuſchauer durch Entfernung und Undeutlichkeit jenen behaglichen Sinn raubt, der zu jedem Genuß der Kunſt, vorzüglich aber der Bühne, unerläßlich iſt.

Sonſt war an den Spielenden viele Manier und Uebertreibung ſichtbar, vorzüglich im Spiel des jungen Dallner. Wohin ſoll dieſe falſche Steigerung führen? Einigemal, wo mir das Spiel den meiſten Tadel zu verdienen ſchien, wurde es am lauteſten beklatſcht.

Den 27. Mai:

„Moſes in Aegypten", Oper von Roſſini.

Vielerlei muſikaliſcher Lärmen aller Art. — Dieſe Sachen bringen zuweilen eine eigene Art von Ermüdung hervor, die man nur durch gewiſſe Kunſtwerke kennen lernt; die Anſtrengung dieſer mit allen Mitteln ſcheint faſt dieſen Effekt zu bezwecken.

Tanz. Ballet.

Mein Freund, Herr von Raumer hat vor einiger Zeit geistreiche und inhaltvolle Worte in der Abendzeitung von Dresden über den Unsinn des neuen Tanzes und die sogenannten Ballette gesagt. Was mich betrifft, so muß ich geständig sein, daß ich in manchen Dingen so wenig mit dem Zeitgeiste Schritt halten kann, daß für mich manches Gepriesene, indem ich es nicht begreife, gar nicht da ist; und zu diesen nicht da seienden Dingen gehört die neuere Tanzkunst, zu der sich so Viele, wenn die Bühne ein solches Schauspiel gibt, hinzu drängen, und welcher ich eben so gern aus dem Wege gehe.

Unter allen menschlichen Erfindungen ist es vom Tanz immer am zweifelhaftesten, ob man ihn der Kunst beizählen soll. Diese zweideutige Kunst steht so unmittelbar an der Sinnlichkeit (ohne welche es freilich gar keine Kunst geben kann), daß man sie schon deswegen, um ihren Stand zu retten, in verschiedenen Zeiten zu Aufgaben hat gebrauchen wollen, die ihrem nächsten Beruf fast zu widersprechen schienen. Sie hat schon die erhabensten Leidenschaften ausdrücken, erschüttern, entsetzen, und die Moral befördern sollen, und welch ein seltsames Räthsel- und Geberdenspiel, wovon wir uns keine deutliche Vorstellung machen können, die Pantomimen der Alten waren, ist bekannt genug. In neueren Zeiten hat Noverre vielleicht die Grazie und Bedeutsamkeit der Tanzkunst auf den höchsten Gipfel geführt, und hie und da sind immer noch löbliche Versuche gemacht worden, Leidenschaft, Grazie, Anmuth, Adel und Lieblichkeit in den

jezt waren beide so plötzlich dahingerafft, daß ihm sein Leben in manchen Augenblicken mehr wie ein seltsames Mährchen, als wie ein wirklicher Lebenslauf erschien.

Ein Ritter, Hugo von Wolfsberg, hing sich an den stillen betrübten Eckbert, er schien eine wahrhafte Zuneigung gegen ihn zu empfinden. Eckbert fand sich auf eine wunderbare Art überrascht, er kam der Freundschaft des Ritters um so schneller entgegen, je weniger er sie vermuthet hatte. Beide waren nun häufig zusammen, der Fremde erzeigte Eckbert alle möglichen Gefälligkeiten, einer ritt fast nicht mehr ohne den andern aus, in allen Gesellschaften trafen sie sich. kurz, sie schienen beide unzertrennlich von einander zu seyn.

Eckbert war immer nur auf kurze Augenblicke froh, denn er fühlte es deutlich, daß ihn Hugo nur aus einem Irthume liebe; er

Bewegungen der Figuren selbst, sowie in künstlichen Zusammenstellungen von Gruppen hervorzubringen. Aber so oft auch Vestalen haben tanzen müssen, so neigt doch am leichtesten von allen Künsten diese zur Ueppigkeit hin, und es kann ihr daraus auch kein Vorwurf gemacht werden, wenn sie durch körperliche Anmuth und sinnlichen Reiz nur selten (in unseren Zeiten wenigstens) heroische oder religiöse Gesinnung, das Erhabene oder Furchtbare ausdrücken kann und will. Aber deswegen eben muß sie am strengsten bewacht werden, eine verständige Aufsicht muß es verhindern, daß sie nicht ganz zum Wollüstigen und gemein Sinnlichen übergeht.

Dies letztere aber ist dem Tanze unserer Zeiten sowol von strengen Sittenrichtern, als auch von manchem Geschmackslehrer, der in allen Ergötzungen des Menschen noch immer etwas Edles antreffen will, immer wieder von neuem vorgeworfen worden. Wenn es sich so verhielte, so stände es freilich um die sittliche Seite des Ballettes schlimm, indessen es könnte als ein ausgearteter Theil einer früheren bessern Tanzkunst wenigstens um so freier allen Reiz der Körperschönheit entfalten, und so eine Trunkenheit, einen immer noch halbpoetischen Taumel erregen, der zwar vielleicht einer männlichen kraftvollen Nation nicht geziemte, aber doch als Luxus dem Kenner der Antike und einem freigeisternden Kunstsinn einen verhohlenen Beifall, aber doch einen Beifall abgewönne. Daß die Griechen und Römer, als sie ausgeartet waren, dergleichen merkwürdige Ergötzlichkeiten hatten, und daß Perser und Indier, wie andere verweichlichte Nationen des Orients an dergleichen, was wir unerlaubt nennen, sich bei ihren Gastmahlen erfreuten und noch erfreuen, ist bekannt genug.

Man thut aber unseren Tanzenden Unrecht, wenn man

diese Beschuldigung auf sie wälzen wollte, sowie unseren Freunden der Ballette, wenn man sich daraus ihre Freude an diesen Darstellungen erklären wollte. Habe ich doch bei dem Anblick dieser Verrenkungen nach dem Takte fast die entgegengesetzte Empfindung. Der Reiz und die Schönheit des menschlichen Körpers verschwinden mir so sehr, daß er mir abgeschmackt und widerwärtig erscheint. Bein und Schenkel, die ein Mann so von sich streckt, daß sie mit dem übrigen Leibe einen rechten Winkel bilden, — wo da eine Schönheit in dieser Stellung übrig bleibt, ist mir unmöglich einzusehen. Kann eine Tänzerin dasselbe Kunststück, wird Bein und Schenkel sogar noch mehr zu einem stumpfen Winkel erhoben, berühret die Fußspitze noch mehr aufwärts schwebend das Gesicht, dreht sie sich dann vielmals behende auf dem stehenden Beine kräuselnd um, so sehe ich in dieser ganzen Anstalt so wenig etwas Reizendes oder Uepriges, daß mir diese Verrenkung vielmehr so garstig vorkommt, daß wir sie auf der Bühne gar nicht dulden sollten. Es mag sein, daß Tänzer und Tänzerinnen diese unnatürlichen Ausdehnungen des Körpers in ihrer Gewalt haben, daß sie sich darin üben müssen, um die wahre Tanzkunst zu erringen; verschone man uns aber mit dem unangenehmen Anblick dieser Studien, und noch weniger berede man uns, daß dies der Tanz schon selber, und zwar der vollkommenste sei. Aus diesen ängstlichen Posituren aber besteht hauptsächlich der neueste Tanz.

Oft hatten Kenner mich, wenn sie mein geringes Wohlgefallen an diesem ängstlichen und völlig ungrazienhaften Umspringen bemerkten, auf Paris und das dortige weltberühmte Ballet vertröstet. Endlich sah ich es dort, und zwar eins der größten und beliebtesten, „Zephyr und Flora". Ich fand aber nur denselben Verdruß und die nämliche

Langeweile. Eine matte Allegorie, einige Flugwerke durch die Luft, ziemlich geſchickt eingerichtet, einen jungen Mann, der Kraft und Grazie genug hatte, um ein guter Tänzer zu werden, wenn ihn der Modeſinn nicht zu denſelben Albernheiten gezwungen hätte. Die Frauenzimmer waren natürlich alle in fleiſchfarbenem Tricot, mit geſteiften, aber ganz durchſichtigen Florkleidern darüber, die faſt wie luftige Reifröcke abſtanden. Dieſe formirten oft ſogenannte Gruppen, daß zehn bis zwölf von jeder Seite ſich mit dem Oberleibe niederbeugten, und das eine Bein weit in die Luft ſtreckten. Dann richteten ſie ſich auf, ſtanden gerade, und ſtreckten das andere Bein rechtwinklig von ſich.

Die Pariſer waren entzückt, und ich hütete mich wol, meine völlige Unerfahrenheit und Unfähigkeit, dieſe Kunſt zu genießen, zu geſtehen. Man wird freilich Alles gewohnt, und ſo, wenn irgend eine Bühne jetzt ein Ballet aufführt, ſo weiß ich freilich ſchon, was mir bevorſteht. Im Carneval zu Rom und nachher in Florenz ſah ich Groteskotänzer, die auffſpringend ſo niederfallen konnten, daß ſie mit den Schenkeln rechts und links gerade aus auf dem Boden eine völlig gerade Linie bildeten, der Leib feſt aufſitzend in der Mitte, wie man ſonſt nur Puppen ſo gelenkig glaubte. Das erſte Mal entſetzte ich mich bei dieſem ſchauderhaften Anblick, und war überzeugt, die Kunſt ſei unwillkürlich und im Gegentheil ein tödtlicher Sturz. Das zweite Mal, als man es wiederholte, erſchrak ich nur noch nachher blieb ich kalt und gleichgültig; es war mir zuwider, aber ich war es doch gewohnt worden, und meinte ſchon, es müſſe zum Ballet gehören. Warum hat man dieſes Kunſtſtück nicht auch in Deutſchland ſchon nachgeahmt? — Man könnte ohne Zweifel eine große Anzahl von dergleichen merkwürdigen Pas erfinden, — und warum ſollte

sich aus diesen nicht ein treffliches Ballet zusammensetzen lassen?

Im Jahre 1805 sah ich in Bologna noch ein wahres, ächtes Ballet in einer Oper, in welcher auch die berühmte Banti, nicht gar lange vor ihrem Tode, noch mit aller Kraft und Fülle ihres Tones sang. In dieser Oper trat ein Zug von Bacchantinnen auf, die in Stellung und Geberde an die schönen Basreliefs der Antike erinnerten und das lebendigste und reizendste Schauspiel aufführten, das ich in dieser Art jemals gesehen habe. Sie tanzten aber wirklich, und erlaubten sich jene Verrenkungen nicht; sie entwickelten auf schöne Weise, eine übermenschliche Begeisterung darstellend, die an Wildheit grenzte, die wunderbarsten Gruppen, das Schwärmen einer bunten Schar, vom Gotte trunken, indem die Edleren auch in diesem Rausche mäßiger erschienen. Zehn Jahre früher sah ich oft die damals berühmte Vigano, und sie tanzte wirklich reizend, lieblich, zuweilen an das Wollüstige, doch nur auf zarte Weise streifend. Ihre Darstellungen waren aber völlig das Gegentheil jener Seltsamkeit, die wir jetzo gewohnt sind.

Ich bin nicht der Meinung, daß der Zuschauer nach jedem größeren, bei uns so oft ernsten Lustspiel, oder nach einer Tragödie, nicht noch eines Genusses fähig sei, der dem höheren gewissermaßen entgegengesetzt ist. Wir haben schon seit vielen Jahren, die, wie ich sie nennen möchte, vornehme Meinung angenommen, und halten die Poesie für entweiht, wenn etwa noch ein Schwank, ein komischer Tanz oder dergleichen, das Theater beschließt. Unsere Vorfahren dachten nicht so, und auch in England hat man dieses Vorurtheil nicht angenommen. Es gibt freilich Tragödien, wie „Hamlet" oder „Richard", die durch ihre Länge und Ueberfülle von Gedanken und Empfindungen auch den hungrigsten Zu-

schauer völlig sättigen können. In der Regel aber ist es wol unserer Natur gemäßer und poetischer, auf jedes große Stück noch ein kleines Nachspiel folgen zu lassen, um den Geist wieder ruhiger zu stimmen und in die gewöhnliche Gefühlsweise zurückzuführen. Zu diesem Zweck waren die in meiner Jugend gebräuchlichen Divertissements, kleine charakteristische Ballets, von Kosaken, Landleuten, Handwerkern u. s. w., sehr dienlich, die bald leicht und rasch einen possierlichen Schwank, eine ländliche Scene, ein Erntefest, eine kleine Liebesintrigue, oder die Werkstätte eines Faßbinders, Tischlers, Friseurs, oder was es der Art sein mochte, darstellte. Oft habe ich mir diese guten, heiteren Scherze einer älteren Zeit zurückgewünscht, und opferte ihnen gern unsere großartigen Erfindungen auf. Ein so leichter, frischer Tanz, in welchem irgend ein gegebener Charakter durchschimmert, ist noch Tanz; eine Annäherung (aber auch nicht immer) sind die gewöhnlichen Figuranten; ihr natürliches Schreiten und Hüpfen ist es wenigstens, was in der Regel bei den großen Balletten noch einiges Vergnügen gewährt.

Stuttgart, den 31. Mai:

„Der Freischütz."

Ich bin an bessere Ausführung dieser Oper gewöhnt. Der Saal, der etwas zu finster war, scheint auch der Musik nicht günstig zu sein. Die Theaterzeit war eigentlich schon vorüber und die Ferien eingetreten.

Schröder bemerkt in seinem Tagebuche auf einer Reise im Jahre 1791 (s. Schröder's Leben, Bd. II. S. 94) über

die Aufführung der damals oft gespielten „Klara von Hohenеichen“: — „Adlungen, Fleck. Leicht, wie im Lustspiel. So spielen wir bei unsern Proben.“

Es kann sein, daß Fleck, der vielleicht von Schröder's Anwesenheit nichts wußte, und der die Rolle damals schon oft gegeben hatte, sich an diesem Abend vernachlässigte. Dieser Charakter war überhaupt keine seiner besseren Darstellungen. Als ich im Jahre 1794 die hamburger Bühne zuerst kennen lernte, der ich mich von früher Jugend an die berliner gewöhnt hatte, erschienen mir alle Spielenden dort, Schröder ausgenommen, zu leicht und unbedeutend, es war mir auch ungefähr, als wenn sie nur in der Probe spielten.

Es ist sehr schwer, die Linie zu bezeichnen, auf welcher eine Darstellung durchaus stehen müsse. Sehr oft haben wir, selbst bei guten Schauspielern, die Empfindung, wie vor einem Gemälde, auf welchem die Farben eingeschlagen sind. Oft wird man durch zu große Schärfe, durch übertriebenen Accent verletzt, indem Stellen oder Scenen zu sehr herausgehoben und widrig werden, die wir leichter, vorübergehender verlangen. Dieser Takt, wie leicht, wie schwer, wie gleitend, glänzend oder dunkel ein Charakter, oder ein ganzes Stück festgehalten und dargestellt werden müsse, kann allein dem Gefühl und Geschmack anheim gestellt werden, hierüber läßt sich kein Gesetz im Allgemeinen aussprechen, denn diese geistige Vollendung ist das größte Geheimniß der Kunst.

Gewöhnung vertritt hier, wol oft auch bei Kennern, die Stelle der wahren Kritik, und diese Angewöhnung scheint mir auch nur jene Worte Schröder's veranlaßt zu haben.

Den 5. Juni waren wir in Strasburg. — Es traf sich glücklich, da wir schon einige Theater geschlossen gefunden hatten, daß hier die ganze theatralische Welt in Bewegung war, denn die berühmte Mlle. George von Paris gab hier Gastrollen, und heute war ihr Benefiz.

In Frankreich hatte ich das schlimmere Glück, daß diese Schauspielerin und ihr Begleiter, der noch berühmtere Talma, immer eben abgereiset waren, wohin ich kam. In London hatte ich sie eingeholt und beide gaben im Opernhause ihre Vorstellungen, nur einzelne Scenen, zwar im Costüm, aber für den wahren Theaterfreund immer höchst ungenügend, weil alle Motive, Uebergänge, die eigentliche Größe und Wahrheit des Spieles fehlen müssen. Auch verliert, so ohne Rahmen des Gedichtes und Theaters, die Vorstellung das Element, in dem sie sich verständig bewegen soll, und kann höchstens eine Virtuosität, nicht aber jene Weisheit des Künstlers beurkunden, der wir doch eigentlich nur unsere wahre Bewunderung zollen. Dies ist auch der Grund, warum ich niemals unseren Deklamatoren (die sich zum Glück jetzt vermindert haben), selbst wenn sie besser gewesen wären, Geschmack hätte abgewinnen können. — Der Eingang für Talma's fragmentarische Darstellungen wurde mit Einem Pfunde und fünf Schillingen, fast auf mehr als englische Weise, bezahlt; indessen sollte ich dennoch mit meiner Neugier noch im Hafen Schiffbruch leiden, denn da ich den ganzen Tag auf dem Museum gearbeitet hatte, so war mir keine Zeit geblieben, mich umzukleiden, und selbst bei diesem hohen Preise war es nicht erlaubt, anders, als in Schuhen den Saal des Opernhauses zu betreten. Um so erwünschter mußte es mir sein, die gepriesene George wenigstens hier in Strasburg kennen zu lernen; aber beinahe wäre auch hier meine Hoffnung zu Grunde gegangen,

denn kaum war für meinen Reisegefährten und mich noch ein Platz zu finden, und nur nach Kämpfen und Bitten erhielten wir in der Loge über dem Proscenium Raum, das Orchester wurde wegen des Andranges weggeräumt, und das ziemlich große Haus war von Bewunderern und Neugierigen überfüllt.

Aber ein merkwürdiger und seltener Fall war es auch gewiß, denn es wurden zwei große Tragödien gegeben, beide von fünf Akten, und in beiden spielte die George die Hauptrollen. Zuerst die „Makkabäer", in welchem Stück sie als Mutter der Märtyrer, und dann „Macbeth" nach Shakspeare, worin sie als Lady Macbeth auftrat. Die Bearbeitung war zwar die schwächliche des Ducis, indessen war es eigen auf dem Anschlagzettel bemerkt, daß die Scene, in welcher sie als Nachtwandlerin auftritt, vorzüglich merkwürdig sei und die größte Aufmerksamkeit verdiene.

Um halb sechs Uhr fing das Schauspiel an und endigte erst um halb elf, und es ist gewiß, daß dieser merkwürdige Abend mir große Eindrücke für mein ganzes Leben zurückgelassen, daß ich etwas der Art noch niemals gesehen hatte, und daß die wunderbarsten Empfindungen und seltsamsten Ueberraschungen in meiner Seele abwechselten. Wie oft gehen Kunstwerke an uns vorüber, die einen gefälligen Eindruck, einen lieblichen Nachklang in uns zurücklassen; andere erschüttern uns theilweise, machen an einigen Stellen einen tieferen Eindruck, indessen wird das Ganze durch Zerstreutheit und Zurückkehren zum Gewöhnlichen fast wieder vergessen. Aber vielleicht noch nie war es mir begegnet, daß ich ein Ganzes so auf die seltsamste Art erlebte, und dennoch nichts weniger als beruhigt oder befriedigt war, sondern diese große Erscheinung im Gegentheil in meinen Gefühlen nur schmerzhaft hin und wieder riß, und Er-

ſtaunen und Ueberraſchung der wahren Begeiſterung geradezu widerſtritten und ſie unmöglich machten.

Die George iſt groß und jetzt übermäßig ſtark, aber man ſieht noch, daß ſie ſchön war. Ihr Antlitz iſt ſprechend, vorzüglich ihr Auge: ihr großer Blick iſt vom höchſten Ausdruck, im Zorn, im Abſcheu furchtbar, und die Verachtung, die ſie in ihn legen kann, vernichtend. Ihre Geberde iſt erhaben, mächtig, ſtark, aber Alles ſchnell, ungeſtüm, ſelten vorbereitet, nur hie und da ein Uebergang von einem Aeußerſten zum andern. Ihre Stimme iſt im tiefen Alt, der niemals unangenehm oder knirſchend klingt, ſo gewaltig, daß, im buchſtäblichen Sinn, beim Ausruf des Schmerzes oder Zorns, ja beim Ach! das ganze Haus widertönt, und der Seufzer des Schmerzes, das Aechzen des Grames noch laut und kräftig erſchallt. Sowie dieſe Rieſin auftrat, erſchienen alle Mitſpielenden als Zwerge, und ſelbſt manche volle Männerſtimme verſchwand als ein unbedeutendes Schwirren. Denn es iſt nicht blos der gewaltige Ton ſelbſt, ſondern die Art, wie ſie ihn gebraucht, anhält, ausſtößt, die Rede unvermuthet zu noch größerer Kraft erhöht, und zuletzt noch mit einer Macht endigt, die man nach dieſen Anſtrengungen für unmöglich gehalten hätte, was dieſe erſtaunlichen Wirkungen hervorbringt.

Auf dieſelbe Art gebraucht ſie Geberden und Mienenſpiel. Indem ſie, die Augen plötzlich rollend, ihren Mitſpieler anblickend, ſchnell vorſchreitet, erregt ſie Entſetzen; in keiner Stellung verweilt ſie, keine Geberde bereitet die zweite vor, Alles überraſcht, verwundert, und ſowie die Stimme plötzlich aus dem gehaltenen Ton erſchreckend in einen raſchen Sturm und Wirbelwind donnernder Worte übergeht, ſo ſchnell ſich überſtürzend, daß das Ohr kaum folgen kann, ſo endigt dieſe Fülle dann eben ſo plötzlich in einen gewalt-

samen Aufschrei, in einen herzzerreißenden Seufzer, oder verliert sich in ein stummes Hinstarren und eine fürchterliche Pause.

Niemals habe ich einen so lauten, immerdar angestrengten, vollen und mächtigen Ton auf irgend einer Bühne vernommen. Denn wenn auch Fleck in einzelnen Scenen das Uebermenschliche erreichte, so war seine Rede doch immer im natürlichen Zeitmaß, die Stimme, so voll und kräftig sie war, war doch seine natürliche, und der Natur gemäß brauchte er die Pausen, die Scenen geringerer Leidenschaft zum Ausruhen, und seine höchste Anstrengung, wenn sie auch erschrecken und verwundern konnte, erstrebte keinen Ton, der über seinen Bereich hinaus lag, der anders gewesen wäre, als wir ihn im Leben vernehmen, nur hier voll und rund, auf das schönste ausgebildet, und in der größten Heftigkeit niemals diese Grenzen des Natürlichen verlassend. Bei dieser Künstlerin aber war der erste Grundton, auf welchem Alles ruhte, schon ein erhabener, ich möchte sagen, übermenschlicher, und diese so stark angestrichene Saite konnte noch so viel stärker, höher, reißender und bis zu einer riesenhaften Anstrengung zum Klang gereizt werden, ohne daß man Mattigkeit oder Erschlaffung spürte, oder daß der Ton sich überschrie und in sich selbst zerbrach.

In den Scenen der höchsten Leidenschaft, als die Mutter alle ihre Kinder vom Tyrannen schlachten sieht, als sie klagt und diesem zürnt und flucht, wieder für das Letzte bittet, und es doch zum Sterben mit heroischer Lebensverachtung ermuthigt, war Alles in ihrer Geberde Todeskrampf, Geheul, die ungeheuerste Darstellung, die die Phantasie nur erschwingen kann. Und dann wieder zurückgerissen in Mattigkeit, Ohnmacht und Vernichtung, nur um dann so plötz-

kannte ihn nicht, er wuſte ſeine Geſchichte nicht, und er fühlte wieder denſelben Drang, ſich ihm ganz mitzutheilen, damit er verſichert ſeyn könne, in wie fern jener Freund ſei. Dann hielten ihn wieder Bedenklichkeiten und die Furcht, verabſcheuet zu werden, zurück. In manchen Stunden war er ſo ſehr von ſeiner Nichtswürdigkeit überzeugt, daß er glaubte, kein Menſch könnte ihn ſeiner Achtung würdigen, der ihn nur etwas näher kenne. Aber er konnte ſich nicht widerſtehn; auf einem einſamen Spatzierritt, entdeckte er ſeinem Freunde ſeine ganze Geſchichte, und ſagte ihm, ob er wohl einen Mörder lieben könne. Hugo war gerührt und ſuchte ihn zu tröſten, Eckbert folgte ihm mit leichtern Herzen zur Stadt.

Es ſchien aber ſeine Verdammniß zu ſeyn, grade in der Stunde des Vertrauens Argwohn zu ſchöpfen, denn kaum waren ſie in

licher die vorige entsetzende Anstrengung aller Kräfte und furchtbaren Töne noch zu überbieten.

Es wäre nicht unmöglich, daß Krankheit oder selbst Tod einem solchen ununterbrochenen Krampf von einigen Stunden folgte. Dieselbe Frau aber, die nun schon das Höchste und Wunderbarste ihres Talentes ausgespielt zu haben, schien, hatte Muth und Kraft genug, nach kurzer Zeit (denn im ersten Akt dieses französischen Macbeth trat sie nicht auf) in neuer Gestalt, in frischem, ungeschwächtem Leben herzuschreiten und beinah in dieser ungeheueren Rolle die vorige als die schwächere erscheinen zu lassen. Ihre Stimme war fast noch klarer und klingender geworden, und in den Scenen, in welchen sie den Gatten beredet, von einschmeichelnder Lieblichkeit, die aber bald dem Hohn und Zorn, dem furchtbarsten Ausdruck wieder Raum geben mußte. Mit großer Virtuosität wurde hier der Ehrgeiz einer großartigen Frau, der sich bis zum Wahnsinn und zur Verzweiflung steigerte, sehr richtig völlig vom Charakter jener Matrone des vorigen Trauerspiels unterschieden; kein Ton, keine Geberde erinnerte an jene; Zorn, Verachtung und Hohn waren jetzt von ganz anderer Art, und das Ungeheuere der Leidenschaft, die Furie der Bosheit steigerte sich so, daß die Gestalt der früheren Tragödie für den Augenblick beinah in der Imagination erlosch.

Als Nachtwandlerin und in der letzten Scene erschien sie ohne Schminke und selbst weiß gefärbt, starr, ohne Blick, gespenstisch, oder wie ein fratzenhaftes, bewegliches Bild des Entsetzens aus Stein geformt. Der Anblick war im Grausenhaften fast unerträglich.

Mit einem Worte, ich habe an diesem Abend das Größte, Vollendetste und Unbegreiflichste gesehen, was auf diesem Wege der menschlichen Kraft zu erreichen steht.

Welche lange Bahn mußte ein Theater durchlaufen, wie viele und große Talente mußten auf der schon geebneten Bahn vorangehen, welch unermüdliches Studium mußte sich mit feuriger, schaffender Phantasie, mit allen günstigen Naturanlagen und mit der gesundesten Körperkraft antreffen und verbinden, um das Ungeheuere dieser Kunstvollendung erschaffen zu können! Nichts Aehnliches habe ich auf dem pariser Theater gesehen, nichts anderswo, was ich nur von fern mit dieser Virtuosität in Vergleichung stellen möchte.

Wenn ich diese Darstellung die größte und vollendetste nannte, so war sie aber auch eben so gewiß die thörichtste und widernatürlichste, die nur irgend möglich ist. Denn völlig war auch Natur und Wahrheit vernichtet, und alles Entsetzen und die furchtbaren Aeußerungen der höchsten Leidenschaften nur willkürlich und zum erschreckenden Spiel eingesetzt und mit anderen ergreifenden Zeichen vertauscht, daß man ein solches Schauspiel ein Schwelgen am Grausen und Fürchterlichen, Widernatürlichen und Verzerrten nennen kann. Das Erstaunen endigte nicht, und die Seele des Zuschauers fand keine Rede oder Empfindung, auf welcher sie wieder ausruhen, oder sich dem Strome des Gedichtes überlassen konnte. Es war wie Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag und Erdbeben.

Und dennoch, wie sich denn die Aeußersten immer berühren, ist mir auf der Bühne noch niemals die Anschauung so deutlich geworden, wie der Sophokles gespielt und gesprochen werden müßte. Diese Art und Weise ist es, nur künstlerisch gemäßigt, in der alsdann durch poetische Weisheit und Milderung jene Grazie des Furchtbaren hervorgezaubert werden könnte. Diese Bewunderung einerseits und begeisternde Ahnung, sowie von der andern Seite der bestimmteste Widerwille gegen diese höchste Unnatur, war auch

die Ursache, wodurch mein Gefühl zerrissen wurde, und mir in keinem Augenblick jene ächte Täuschung ward, die selbst in der Erschütterung mit dem poetisch-behaglichen, ja seligen Empfinden eins und dasselbe ist.

Frage ich mich nun, ob dieses Spiel die wahre ächt-französische Tragödie ist, ob Racine oder Corneille, oder irgend ein Dichter seine Verse dichten konnte, um sie auf diese Weise deklamiren zu lassen, so muß ich mir das bestimmteste Nein antworten. Absicht und Sinn der französischen Tragödie, ihre Bedeutung und ihr Wesen müssen auf diesem Wege völlig zu Grunde gehen, und sollte diese wunderbare Virtuosität allgemein beliebt werden, so müßte man ohne Zweifel ganz neue Gedichte für diese Schule erfinden. Das Gehaltene, Würdevolle der französischen Manier, die Ruhe, selbst Kälte in der Leidenschaft, ein Strom schöner Worte, wo die Prosa oft bedeutender wäre, das Conventionelle der Gesinnungen, der moderne Anstand, die Galanterie und Süßlichkeit, Alles ist im völligsten Gegensatze gegen diese Art, das Gedicht darzustellen. Diese Virtuosität, die man allerdings eine vollendete nennen muß, nähert sich wieder jenem unglücklichen pantomimischen Spiel in den widerwärtigen Melodramen, entfernt sich eben so weit von der conventionellen Grazie und Majestät des französischen Theaters, als von der Wahrheit der Natur, und gibt uns deßungeachtet, indem sie unbedingt in die Verkehrtheit stürzt, eine Ahnung und Anschauung von jener Herrlichkeit der griechischen Tragödie, die freilich weder wie Goethe, Schiller, Shakspeare, noch wie Racine und Corneille gespielt und gesprochen werden darf.

Als ich vor mehreren Jahren die Tragödie „Horace" des berühmten P. Corneille in Paris spielen sah, fand ich Alles ungefähr so, wie ich es erwartet hatte, nur trat die oft

gepriesene Würde nicht groß genug hervor, und die schwülstige Deklamation sank oft zur Mattigkeit herab. Alles aber hatte eine bestimmte Haltung, die sich niemals verlor, und so war Gesinnung, Sprache, Deklamation und Geberde, Alles so harmonisch, daß diese beschränkte Art und Weise einer Nation, die seit mehr als einem Jahrhundert an diese Schule und Manier gewöhnt ist, wol ein Kunstwerk bedeuten konnte. Die Duchesnoi, eine der größten Schauspielerinnen, stellte Camille vor. Wie fiel es mir auf, als sie in dem Monolog des vierten Aktes, kurz vor dem Streit mit dem Bruder und ihrer Ermordung, willkürlich und plötzlich aus dieser Manier fiel, und so in meinen Augen das ganze Schauspiel vernichtete! Die Verse des Dichters, die Empfindungen, die er ausspricht, sind eben so, wie alles Uebrige; eben so die Gegensätze, die Schilderungen, der Fluß der Worte, Würde und Anstand. Die Künstlerin aber ließ sich, wie ohnmächtig, in den Sessel fallen, und sprach den langen Monolog wie abwesend, fast so stoßend, abgebrochen, wie wir Lady Macbeth als Nachtwandlerin oft sehen, sylbenweise, aufstarrend, in die Leere schauend, dann wieder wie blödsinnig am Kleide zupfend, ein Wort verschluckend, und ein zweites desto stärker schreiend, lauter Pause, Krampf und Unterbrechung. Kein Vers wurde ganz gehört: und dieses Spiel, welches mir thöricht erschien, und jene schwache Illusion, der ich mich hingegeben hatte, völlig zerstörte, ward noch lauter, als alles Vorige applaudirt. Ich begriff die Künstlerin und ihr Publikum nicht. Corneille war, ohne Frage, untergegangen; von jener Tragödie und Schule, die die Franzosen immerdar als die richtige preisen, von jener Deklamation, die sie der nüchternen Gewöhnlichkeit entgegensetzen wollen, und die englische Manier deshalb eine gemeine schelten, war auch die letzte Spur verloschen. Regt

ſich denn das Bedürfniß nach Natur, Seltſamkeit, Vernichtung des Conventionellen, auch in ihrer Bruſt mit ſolcher Gewalt, daß ſie es ſelbſt in dieſer Willkür, an der ganz unpaſſenden Stelle, und in dieſer völlig unkünſtleriſchen Uebertreibung anerkennen und dieſe ſcheinbare Erfüllung mit Freude begrüßen? Denn weder Lady Macbeth, noch irgend eine Figur im Shakſpeare dürfte in Verzweiflung und Wahnſinn einen Monolog oder eine Stelle ſo ſonderbar ſprechen, wie es hier die berühmte Ducheſnoi that. Wenn das Volk, darf man weiter fragen, dergleichen Natürlichkeit, ſelbſt krampfhafte, wirklich fordert, wie kann es nur an ſeine Tragödie gerathen? Wenn es dieſe aber ſo einſeitig, ja fanatiſch verehrt, wie kann es die Vernichtung derſelben nur dulden, und gar durch enthuſiaſtiſchen Beifall dazu auffordern?

Jene Darſtellung in Paris war freilich nur ein kleines und mattes Vorſpiel zu dem, was die George hier in Strasburg mit Rieſenkräften leiſtete.

Ein Herr Adam ſpielte mit ihr die Hauptrollen, der ſich einen Schüler Talma's nannte. Im erſten Stücke geberdete er ſich leidlich, aber als Macbeth war er eigentlich die Parodie der George. Seine Gewiſſensbiſſe und ſein edles Gemüth erlaubten ihm nicht, auch nur einen Augenblick ruhig zu ſtehen; nicht Einen Vers ſprach er fließend, Alles ſtoßend, abgebrochen, wie ſich ſelbſt vergeſſend und vor ſich ſelbſt erſchreckend. Als er aber recht in Verzweiflung gerieth, ſpielte er nicht anders, als wenn er ſich aus ſeinen Kleidern ſchütteln wollte.

Die „Makkabäer" habe ich nicht geleſen; die Tragödie hatte viele wahrhaft pathetiſche Stellen und war auf jeden Fall eine viel würdigere Abhandlung dieſer Legende, als jenes deutſche, völlig mißrathene Gedicht, das Werner uns

in seinen letzten Jahren gab. Ducis Macbeth war komisch genug. Der Held ist weich und edel, ermordet den König sehr ungern, läßt sich aber weder durch Bitten, Drohungen, noch Hohn dahin bringen, auch an den unmündigen Thronfolger Hand zu legen; und doch ist, ohne diesen zweiten Mord, die That nur halb gethan, da er selber einen Sohn hat, den er, und die wüthende Königin noch mehr, liebt. Sie selbst will den Prinzen, der im Schlosse ist, ermorden; ihre Leidenschaften, ihre Wildheit haben sie zur mondsüchtigen Nachtwandlerin gemacht, und in diesem unbewußten Zustande ersticht sie ihr eigenes Kind statt des Prinzen. Ihr Entsetzen nach der That macht es dem großmüthigen Macbeth, der öffentlich seine Verruchtheit bekennt, noch leichter, sich selber umzubringen und dem rechtmäßigen Erben den Thron wieder zu geben.

In Paris sah ich im Jahre 1817 den „Macbeth" von Franconi zu Pferde spielen. In dieser Stellung war er ganz Bosheit, und der Mittelpunkt der tragischen Darstellung war das Gefecht in Birnam's Walde, der wirklich rechts, links, im Vor- und Hintergrunde mit Truppen von Bäumen heran marschirte, ihn so verstrickte, und seinen kämpfenden Feinden den Untergang des Wüthrichs erleichterte. Dafür war diesmal die Königin ganz Milde, und hatte mit Lebensgefahr den Thronerben gerettet und im eigenen Hause verborgen gehalten. Abgesehen von dem großen Gedicht war diese Bearbeitung für vierfüßige Zwecke nicht eben die schlimmste.

Dekorationen.

In Hinsicht der Verzierungen und Gemälde sehen unsere jetzigen Theater den früheren nicht mehr ähnlich. Es fragt sich nur, ob Landschaften, Tempel, Durchsichten, Gebirge und Wasserfälle wirkliche selbständige Kunstwerke sein dürfen, ob sie als solche nicht schaden, und nicht geschmackvolle, aber unbedeutendere Malerei, die den Zwecken des Theaters und Dichters dient, vorzuziehen sei. Ohne Zweifel. Denn der Luxus der Malerei schadet dem Schauspiel und verdrängt es von der Bühne.

Mit der großen Oper ist der Fall anders. Hier darf man weder vom Gedicht, noch von der Darstellung jene Wahrheit fordern, die dem Schauspiel unerläßlich ist. Von je ist auf den dramatischen Gesang, und mit Recht, Pracht und Schmuck gewendet worden. Die Musik selbst, die uns schwärmerischer und phantastischer stimmt, die durch ihr Verweilen und die Wiederholung der Melodie uns mehr in süßen, oder bewegten träumerischen Zustand versetzen soll, verträgt recht gut die Verbindung aller Künste, des Tanzes, der Malerei, der Deklamation und des Gesanges. Nur die eigentliche Schauspielkunst ist hier ausgeschlossen, und der Sänger, der seine Rolle so, wie in einem Drama spielen wollte, würde seinen Beruf mißverstehen.

Es ist zu beklagen, daß man in allen Dingen, denen etwas Wahres zum Grunde liegt, die Grenzen überschritten hat. Das ist eben die Thorheit; denn eine völlige, reine, die nicht auf etwas Richtigem fußte, gibt es nicht. Deshalb wird auch Jeder, der über die Gebrechen der Bühne spricht,

von den neueren Theaterfreunden so leicht mißverstanden. Warum soll die Bühne nicht geschmückt sein? wo es paßt, Aufzug, Tanz erheitern? ein Gewitter nicht natürlich vorgestellt werden? Es ist nur die Rede davon, daß dies nicht die Hauptsache werde, und den Dichter und Schauspieler verdränge; oder daß man Shakspeare's und Schiller's Poesie dadurch zu verherrlichen glaube, daß man sie durch ein lästiges, zu lange weilendes Augenschauspiel, Musik, Lärm u. s. w. erdrücke. Der Aufzug in Schiller's „Jungfrau" ist freilich der Wendepunkt ihres Schicksals, ihre höchste irdische Verherrlichung unmittelbar vor ihrer tiefsten Erniedrigung; aber desungeachtet könnte Schiller es nicht billigen, wie dieses Außerwesentliche in Berlin z. B. so die Hauptsache geworden ist, daß alle Worte des Dichters nach diesem Prachtaufzuge nur nüchtern und matt klingen, und auch den besten Zuschauer langweilen müssen.

Auch Shakspeare hat dergleichen nicht ganz verschmäht; den meisten Raum nimmt der Krönungszug in „Heinrich VIII." ein; Anna war aber die Mutter der Elisabeth, und diese, die am Schluß als Kind wieder im Zuge getragen wird, die unmittelbare Gegenwart, welche durch diese Feierlichkeit verherrlicht werden sollte.

Warum soll denn auch diese Lust an Perspektive, Landschaft, Beleuchtung, Zauber des Mondlichtes und Allem dieser Art nicht befriedigt werden? Ja, ist denn diese Lieblichkeit und Lust an der Täuschung etwas so Verwerfliches, daß es sich gar nicht zum wahren Kunstgenuß erheben ließe? Ich bin im Gegentheil von dieser Möglichkeit überzeugt. Die Anlage dazu ist auch schon da gewesen. Man lese einen sehr interessanten Aufsatz des Herrn Bibl. Semler in den „Musen" von Kind, was man vor vielen Jahren schon in Paris mit Dekorationen, Durchsichten, Beleuch-

tung u. dergl. erreicht hat. Ein eigenes Gebäude war dazu eingerichtet.

Man konnte in die zauberhaften Wirkungen des Abend- und Morgenrothes eine paſſende Muſik ertönen laſſen, in leichter Poeſie die Fabel des Endymion, des Tithon und der Aurora, oder aus der neueren Poeſie magiſche und romantiſche Geſtalten, ſowie reizende Tänze auftreten laſſen. Hier könnte und dürfte ſich, unbeſchadet anderen Zwecken, die Kunſt des Malers, die Zauberei des Lichtes auf das vollkommenſte entfalten, der Zuſchauer, auch der gebildete, einen wahrhaft künſtleriſchen Genuß finden, und Effekte könnten auf dieſem Wege hervorgebracht werden, von denen das Kühnſte, was bis jetzt geſchehen iſt, nur ein Anfang zu nennen wäre. So lenkte man Alles, was unſer Schauſpiel immer mehr verdirbt, und was doch bei dieſem nie einen ganz ungeſtörten Boden findet, ab, und erſchaffte eine neue Gattung, die auch der ſtrenge Kritiker rühmen müßte. Barbarei und Geſchmackloſigkeit beſteht nur darin, daß man Alles in Alles hinein packen will; wie Kinder, die ihr Spielzeug zerſtören, wenn ſie es zu verſchiedenen, entgegengeſetzten Zwecken brauchen wollen.

Karlsruhe, den 7. Juni:

„Die Entführung", Luſtſpiel von Jünger.

Keins von Jünger's beſten Stücken, denn die Leichtigkeit iſt etwas zu leicht, und der Witz meiſt von der wohlfeilſten Art. Unter den Darſtellern zeichnete ſich Herr Demmer ſehr vortheilhaft aus, ſein Spiel war Leben und Geiſt. Auch ging das Ganze rund und gut zuſammen. Nur

schien mir, daß es etwas unter der Linie blieb, auf welcher jedes richtig gespielte Lustspiel erscheinen sollte. Das schien mir auch mit dem sehr lobenswerthen Spiel des Herrn Demmer der Fall zu sein. Dem zu Grellen, zu scharf Accentuirten steht das Erbleichte, Ermattete gegenüber. Es war, als läge ein feiner Schleier auf dem guten Gemälde.

Es war mir sehr erfreulich, einen längst gekannten Freund, [illegible]n Robert, in Karlsruhe wieder zu sehen. Er theilte mir sogleich ein Lustspiel, oder eine Posse mit, wie er es genannt hat. Mit diesem letzteren Namen sind die Deutschen etwas zu freigebig gewesen, um oft das wahre, lachenerregende Lustspiel zu bezeichnen; manchmal zugleich in die Benennung eine Entschuldigung für leichte Arbeit zu legen, die denn freilich oft zu leicht ist, und nicht selten sogar einer eigentlichen Composition ganz ermangelt.

Die Deutschen haben schon früh, besonders in Wien, einen Anlauf genommen, sich etwas Aehnliches zu erschaffen, wie die Franzosen schon zu Moliere's Zeiten an ihrem Théâtre italien besaßen. Dieses ist in den neueren Zeiten in den mannichfaltigen Vaudevilles, und wie diese Abarten alle genannt werden, zahmer und feiner, aber nicht witziger geworden. Jene früheren Späße, Possen, Schwänke, Parodien waren eine treffliche Nebengattung des gebildeteren Lustspiels, sie ertrugen und forderten Tollheiten und gewagte Scherze, die dieses nicht brauchen konnte. Beide gediehen, und eine Gattung lernte und kräftigte sich von der anderen. Die Masken sind der leichteren und wilderen Gattung ganz unerläßlich, denn mit der gewohnten Gestalt, die jeder Zu-

den Saal getreten, als ihm beim Schein der vielen Lichter die Mienen seines Freundes nicht gefielen. Er glaubte ein hämisches Lächeln zu bemerken, es fiel ihm auf, daß er nur wenig mit ihm sprach, daß er mit den Anwesenden viel redete, und seiner gar nicht zu achten schien. Ein alter Ritter war in der Gesellschaft, der immer sich als den Gegner Eckberts gezeigt, und sich oft nach seinem Reichthum, nach seiner Frau, auf eine eigne Art erkundigt hatte; zu diesem ging jezt Hugo, und beide sprachen eine Zeitlang heimlich, indem sie beständig nach Eckbert hinsahn. Dieser sah jezt seinen Argwohn bestätigt, er glaubte sich verrathen, und eine schreckliche Wuth bemeisterte sich seiner. Indem er noch immer hinstarrte, sah er plözlich Walthers Kopf, alle seine Mienen, die ganze, ihm so wohlbekannte Gestalt; er sah noch immer hin, und ward über

schauer kennt, ist Charakter und Lustigkeit schon gegeben, und das neuere Stück führt nur das frühere weiter und bereitet schon auf morgen das neueste vor. So tummelten sich lange in Paris die Arlekin, Pantalon, Mezzetin, Crispin, und in neueren Zeiten die Jocrisse auf den Bühnen, nur alte Späße erneuernd, alte Erfindungen wieder durch neue Beziehungen an den Mann bringend. Etwas Verwandtes, wenn auch weder mit demselben Witz, noch der nämlichen leichten Grazie, geschah schon vorlängst in Wien, als der Bernardon berühmt und beliebt war. Aus einem ganz unbedeutenden Stücke hat sich in unseren Tagen durch witzigere Fortsetzungen „Herr Staberl" zu einer Maske erhoben, als ein Beweis, wie sehr dergleichen dem Lustspiele nothwendig ist, da hier ursprünglich gar kein Charakter angelegt und kein Witz vorhanden war, sondern nur einige gute Schauspieler sich des flachen Scherzes bemächtigten. Der Arlekin wird immer die vorzüglichste Maske bleiben; diese Mischung von liebenswürdiger Einfalt mit harmloser Schlauheit, Grazie mit Plumpheit, Unfähigkeit zu begreifen mit unfreiwilligem Witz und Menschenkenntniß ist so häufig in der Wirklichkeit anzutreffen und für den ächten Dichter eben so brauchbar, wie für den gebildeten Zuschauer verständlich daß an diese Figur, als die herrschende, die des Raufers, des ganz dummen Knechtes, oder des lächerlichen Alten sich nur anlehnen, und von ihr erst Bedeutsamkeit erhalten können. Wie mannichfaltig, indem bald diese, bald jene Eigenschaft überwog, bis zur naiv-komischen Sentimentalität sogar, haben die Franzosen ihren Arlekin ausgebildet! Der Clown der Engländer (man kann Clown nicht übersetzen, Rüpel, wie ihn Voß neuerdings wieder genannt hat, ist völlig unpassend) ist, sowie der Gracioso der Spanier, nur eine andere Nüance derselben Maske. So

war Jocrisse, und so ist Staberl ebenfalls diesem alten Bilde nahe verwandt.

Eine der witzigeren Fortsetzungen der „Bürger in Wien" sind „Staberl's Reiseabenteuer" und „Staberl in Reichsgeschäften". Die Reiseabenteuer des bekannten Mannes voraussetzend, hat Robert den letzten Schwank (der aus manchen Ursachen hie und da anstoßen konnte) bei seiner neuen Posse, die er „Staberl in höhern Sphären" nennt, zu Grunde gelegt, den früheren Scherz erweitert, Scenen und Begebenheiten hinzugefügt, und so etwas sehr Heiteres, Erfreuliches und Harmloses hervorgebracht, das mich sehr zum Lachen reizte, und auf jeder Bühne Glück machen müßte, wenn sich unserem Lachen nicht so oft tiefsinnige Philosophie, oder vornehme Stimmung, sogar Politik, und im schlimmsten Falle Parteisucht widersetzte.

Der Verfasser hatte das Stück der Königsstädter Bühne in Berlin gegeben, und diese es ohne den Namen des Autors gespielt. So viel ich erfahren habe, freute man sich daran, bis, so harmlos das Werkchen auch ist, kritische Zuschauer unerlaubten Liberalismus entdeckten und dessen Fall verursachten. Kann auch sein, daß die Liberalen eine Verspottung ihres Wesens und zu weit getriebenen Royalismus erspähten, denn, wenn man will, kann man beides in diesem Schwank, wie in jeder Lustigkeit sehen, die irgend etwas berührt, wovon gesprochen, oder worüber gestritten wird.

Diese Scharfsichtigkeit ist in unseren Tagen bis zum Fanatismus gesteigert. Wo wittert man nicht Obskurantismus, Liberalismus, Ultramonarchismus, Jakobinismus, und wie die Namen alle heißen, die die erhitzten Parteien, die sich in der Leidenschaft selber nicht verstehen, gebrauchen, um den Gegner zu lästern, der so oft, wenn man auf die

vernünftige Mitte treten könnte, nichts weniger als ein Gegner iſt? Wahrlich, unſer Dichter dürfte in unſeren Tagen ſeinen luſtigen Kumpanen nicht den harmloſen Vers in den Mund legen, mit welchem ſie die Wohlhäbigkeit der Katze beſchreiben:

Hatt' ſich ein Mänzlein angemäſt't
Als wie der Doktor Luther —

ohne ſogleich für einen Läſterer und Verläumder des großen Reformators ausgerufen zu werden. Man möchte ihn ſchwerlich anhören, wenn er erwiderte, daß der mäßige Spaß nur den armen Sinn dieſer nüchternen Geſellen bezeichnen ſolle. Hat er doch ſchon ähnliche Auslegungen erfahren.

In Mannheim ward den 9. Juni:

„Othello", von Roſſini,

deutſch geſungen.

Ich hatte doch wenigſtens mehr Leidenſchaft von dieſer Muſik erwartet; ich fürchtete, zu viel; aber auch dieſe Furcht war überflüſſig. Was müſſen die guten Deutſchen durch dieſes irre muſikaliſche Weſen irre werden!

Auch von den Sängern und Darſtellern hatte ich mir mehr verſprochen. Alles erhielt aber lauten Beifall.

Soll der Schauspieler während der Darstellung empfinden? soll er kalt bleiben?

Diese Frage ist schon oft aufgeworfen, oft beantwortet worden, vielleicht immer ungenügend (wenigstens habe ich noch manchen Streit über diesen Gegenstand gehört), und wenn sie so schwierig zu entscheiden scheint, so liegt es vielleicht daran, wie das so oft der Fall ist, daß sie genauer betrachtet, gar keine Frage ist.

Sie hängt genau mit dem alten Streit über Natur und Kunst zusammen. Auch dieser ist für Viele noch immer nicht geschlichtet. Begreiflich, da die Wenigsten sich deutlich machen können, was sie unter Natur oder Kunst verstehen sollen.

Wenn Anfänger mit jugendlicher Hitze die Kunst des Schauspielers für überflüssig erklären, so meinen sie, daß ihr eigenes Gefühl, mit welchem sie das Ausgesprochene des Dichters ausfüllen, mehr als hinreiche; und ihre Empfindung, die ganz an die Stelle von der des Dichters tritt, und welche sie Enthusiasmus und Begeisterung nennen, soll jene kalte Besonnenheit entbehrlich machen, von welcher ältere Künstler so viel gesprochen, und sie als die unerläßlichste Bedingung der Kunst obenan gestellt haben.

Diese Vertheidiger der Besonnenheit und des ruhigen Bewußtseins sagen: eure Begeisterung ist vorübergehend, euer Gefühl unsicher und wechselnd, und wenn ihr zufällig diese Stimmung verliert, wie so leicht geschehen kann, so ist der Zuschauer völlig um jeden Genuß betrogen. Euer individuelles Gefühl wird nach Gelegenheit auch ein rohes,

völlig ungebildetes ſein, ein Strohfeuer, oder eine wilde Glut, die, durch Kunſt und Bewußtſein nicht gemildert, gar nicht auf das Theater gehört.

Dieſe berufen ſich auf die Clairon, die in ihren Memoiren ſagt: „Indem ich mich meines Studienplanes erinnere, verzeiht man mir hoffentlich, wenn ich zugleich daran denke, wie ich oft über die Thorheiten gelacht habe, die ich hören mußte, wenn man mir einen Vorwurf daraus machte, daß ich Kunſt habe. Nun, was ſollte ich denn ſonſt haben? War ich denn in der That Roxane oder Amenaide? Sollte ich denn dieſen Rollen meine eigenthümlichen Empfindungen und meine gewöhnliche Art und Weiſe geben? Nein ganz gewiß nicht. Was konnte ich denn alſo ſtatt meiner Gedanken, Empfindungen, kurz, meines ganzen Weſens geben? Kunſt, weil es nichts Anderes gibt.“ —

Dieſelben Vertheidiger der Beſonnenheit erzählen von ihrem großen Meiſter Schröder ſogar, daß er ſo wenig von ſeiner Rolle und dem Gedicht hingeriſſen geweſen, daß er ſogar während der Raſeſcene des Lear, oder als Wegfort im „Schmuck“, ſeinen Mitſpielenden habe witzige Einfälle und komiſche Bemerkungen zuflüſtern können.

Die Gegner der Clairon, welche die Dusmenil für die größere Schauſpielerin hielten, antworteten: daß wir die Kunſt an dir bemerken, iſt es ja eben, was uns ſtört, wir verlangen, daß du eben ſowol, wie die vortreffliche Schauſpielerin, die du ſo unbillig behandelſt und erniedrigſt, ſo viel mehr Kunſt und Enthuſiasmus aufwenden ſollſt, damit wir die Abſicht nicht mehr gewahr, und von jener Täuſchung begeiſtert werden, die allein nur die ächte iſt, und welche ſich nicht mehr an dieſer und jener Wahrheit und an einzelnen Schönheiten faſt kritiſch erfreut, ſondern vom Strom und Sturm der Leidenſchaft, des Großen und Er-

habenen, der Erschütterung und Rührung ergriffen und unwiderstehlich mit fortgerissen wird.

Es ist nicht zu leugnen, daß diese Ansicht schon ziemlich dasjenige ausspricht, was man vom vollendeten Meister in jeglicher Kunst fordern darf. Wer die höchste Stufe erstiegen hat, dem wird es leicht, die scheinbaren Widersprüche, die sich nur als solche in der niedrigern Stellung zeigen, zu vereinigen, ja dies, was das Schwerste und gewissermaßen Unmögliche scheint, wird ihm das Leichteste und Natürlichste sein, denn es ist ja die erste und letzte Aufgabe aller Kunst. Die höchste Begeisterung, der wahre Enthusiasmus sind zugleich die ächte Besonnenheit und schaffende Klarheit. Muß der Dichter, der sein Werk erschafft, nicht tiefer und inniger ergriffen sein, als irgend einer seiner gerührten Leser? Wenn er sich aber und seine dichtende Kraft bei dieser und jener ergreifenden Stelle verzehren wollte, so würde er immer nur eine schülerhafte Arbeit eines Anfängers hervorbringen können. Indem das Ganze mit allen seinen Theilen allgegenwärtig in seiner Seele lebt, ist seine Begeisterung so groß und über das Einzelne erhaben, daß sie jene göttliche Ruhe nicht ausschließt, die, vom schaffenden Feuer durchdrungen, einzig und allein hervorbringen kann, da jene flatternde Unruhe, jene wilde einseitige Erhitzung höchstens nur zerstören kann, indem sie sich selbst vernichtet.

Wenn es in allen Künsten so ist, und nothwendig so sein muß, warum sollte es beim Schauspieler anders sein? Auch hier stehen sich Kunst und Natur, Besonnenheit und Feuer, Gefühl und Beobachtung so wenig entgegen, daß vielmehr Eins ohne das Andere, genau betrachtet, in ein Nichts zerfällt. Sollte also jene Sage von Schröder auf etwas Wahrem beruhen, so hätte der große Meister im

Uebermuth seiner Kunst etwas eben so Nichtiges und Armes ausgerichtet, als der Naturalist, der seine Rolle nur auswendig lernt, und seinem ungebildeten Gefühl es überläßt, mit den Worten des Dichters zu schalten, wie es die Begeisterung, oder richtiger, der Zufall will.

Hamlet empfiehlt die Besonnenheit, Mäßigung, auch im Sturm und Wirbelwind der Leidenschaften; er selbst ist aber hingerissen, tief erschüttert, als ihm der Schauspieler, der ihm gewiß als ein wahrer gilt, die Rede vom rauhen Pyrrhus und Priamus' Ermordung vorträgt, und Thränen im Auge und ein erblaßtes Antlitz zeigt, indem seine Stimme selbst vor Schmerz zuletzt gebrochen und zitternd wird.

Dem großen Talent, wie viel mehr dem Genie, ist das immer das Leichteste, wo der Anfänger und der mittelmäßige Geist unauflösliche Widersprüche sieht; das Genie fängt da an, wo das untergeordnete, selbst kräftige Talent niemals hingelangen kann.

Darmstadt, den 10. Juni. Hier sah ich unglücklicher Weise die schwache Darstellung eines schwachen Stückes:

„Das Kamäleon"

wurde nämlich gegeben.

Das Theater ist ebenfalls unbehaglich und für Schauspiele schon zu groß und tief, wenn es gleich nicht die unbequeme Form, wie das in München hat. Es erinnerte mich an die Bühnen in London, und die Einrichtung des strasburger Theaters ist wol zweckmäßiger. Wenigstens vernimmt man in Strasburg allenthalben ohne Anstrengung, was bei der Bühne in Darmstadt nicht der Fall ist.

Indem sich, durch eine kühne Umkehrung, irgend eine Erzählung oder Begebenheit in augenblicklich gegenwärtige Handlung umsetzt, die vor unseren Augen durch Gespräch und Geberde vorbereitet und entwickelt wird, so verlangt der Zuschauende ohne weiteres, dieser Handlung ganz nahe zu treten, und wenn es möglich ist, sich unter die auftretenden Personen selbst zu begeben. Als die neueren Theater noch wirkliche Schaubühnen waren, und noch nicht durch Perspektive, Landschaften, Aufzüge, Ballette und dergleichen, dem Drama nur fremde Dinge, wirken wollten, waren die Logen so eingerichtet, daß sie sich bis auf die Bühne zogen, daß die Zusehenden nicht nur auf das Proscenium, sondern selbst von der Bühne auf die Spielenden herabsahen. Unser sogenanntes Orchester gab es in früheren Zeiten gar nicht, und in London saßen (den Shakspeare'schen Globus abgerechnet) Zuschauer vorn auf der Bühne selbst. Ueber diese Störung wird in den alten Stücken oft genug vom Dichter geklagt, der wol durch Satire und Spott die Stutzer zu vertreiben suchte, die sich dieser Plätze hauptsächlich bemächtigten, um von den Leuten bemerkt zu werden. In Paris ging dieser Gebrauch oder Mißbrauch noch weiter. Bei neuen oder beliebten Stücken, oder Benefizvorstellungen wurde noch auf dem Theater selbst ein eigenes Amphitheater errichtet, sodaß oft die Spielenden sich durchdrängen mußten, oder kaum Raum zur Darstellung fanden, indem zugleich die Zuschauer unten, wie in den Logen, am Sehen verhindert wurden. Diesen Uebelstand konnten erst ziemlich spät die Clairon und Le Kain in Paris abstellen. Indessen ist in London, und noch mehr in Paris dafür gesorgt, daß die Sehenden nahe an das Theater gelangen können, vorzüglich in Frankreich, wo die meisten Bühnen sehr bequem eingerichtet sind.

Jene ältere Sitte, daß die Zuſchauer gewiſſermaßen die Spielenden vom Theater verdrängten, war der Mißbrauch und die Ausartung der allernatürlichſten Forderung, daß man im Schauplatze wirklich ſchauen will und zwar die Menſchen und was ſie auf dem Gerüſte vornehmen, das für ſie errichtet iſt. In Deutſchland ſind wir nach und nach auf die entgegengeſetzte Seite, wenigſtens in manchen Städten, hingetrieben worden. Man rückt das Spiel gleichſam in eine fabelhafte Ferne, ſodaß der wahre Bühnenfreund ſchon deswegen das Theater aufgeben möchte. Ich habe ſchon erwähnt, daß manche, ſelbſt kenntnißreiche Schauſpieler, ſich eingebildet haben, da, wo der Vorhang niederfällt, müſſe die Grenze ihres Spielgebietes ſein, indem ſie, unpaſſend, meinen, ihre Darſtellung ſei ein bewegliches Gemälde, und müſſe, als ſolches, mit einem beſtimmten Rahmen umgeben ſein. In Darmſtadt z. B. iſt das Proſcenium rechts und links eine bedeutende Wand, ohne Loge, der Vorhang iſt natürlich hinter dieſen, dann folgt auf der Bühne die Andeutung, die die jetzigen Theater den Mantel nennen, und dieſe Linie ſollen die Darſtellenden nicht überſchreiten. Dazu kommt nun noch hier ſowol wie in München die Breite des Orcheſters, die mit jedem Jahre zugenommen hat, weil wir in der großen Oper nicht Geräuſch und Betäubung genug haben können, da vor vierzig Jahren, ſelbſt in guten Theatern, eine einzige Reihe von Violinen ganz paſſend das erfüllte, wozu die Muſiker in den Schauſpielen, um ſich in den Zwiſchenakten hören zu laſſen, doch nur dienen können.

Alles Zufällige, Unwesentliche wird auf der Bühne immer mehr die Hauptsache. Wie schleppt man sich mit den praktikabeln Thüren, damit Jeder durch eine wirkliche Thür gehen und sie zumachen könne. Früher waren in der Hinterwand oft Vorhänge angebracht. Auf jeden Fall zweckmäßiger.

Ist die Bühne tief, welch Begleiten, Hin- und Herreisen! in kleinen Gemälden von Iffland unerträglich; der Schauspieler weiß nicht, wann er sprechen soll, und er wird verlegen, wenn er nach einer Rede, besonders der Empfindung, noch weit zu wandern hat. Es ist auch unnatürlich und ungeziemend. Und dennoch sieht man sie nur selten aus den Flügeln kommen und dahin gehen.

Thöricht genug, daß sich auch die Gewöhnung eingeschlichen hat, vorn an den Lampen sei der vornehmere Platz, und hinten sei der Eingang von der Straße. Man sollte es lieber umkehren. Der Fürst sitzt, klingelt, er spricht mit dem Kammerdiener, der weit hinten erscheint und an der Thür stehen bleibt. Er wendet sich zu diesem, und die Zuschauer vernehmen und sehen von beiden nicht viel. Bildete man sich ein, vorn sei der geringere Platz, die Vorzimmer wären in den Flügeln, und die inneren Gemächer draußen, träten Besuchende und Diener am Proscenio heraus, und alle diese Auftritte spielten sich deutlicher und anständiger. So war es auch ehemals. Die neueren Dichter schreiben aber das Verkehrte schon vor, und lernen vom verwirrten Theater.

zeugt, daß Niemand als Walther mit dem Alten spreche. — Sein Entsetzen war unbeschreiblich, außer sich stürzte er hinaus, verließ noch in der Nacht die Stadt und kehrte nach vielen Irrwegen auf seine Burg zurück.

Wie ein unruhiger Geist eilte er jezt von Gemach zu Gemach, kein Gedanke hielt ihm Stand, er eilte von entsetzlichen Vorstellungen zu noch entsetzlichern, und kein Schlaf kam in seine Augen. Oft fiel er auf den Gedanken, daß er wahnsinnig sei, und sich nur selber durch seine Einbildungskraft alles erschaffe, dann erinnerte er sich wieder der Züge Walthers, und alles ward ihm immer mehr ein Räthsel. Er beschloß eine Reise zu machen, um seine Vorstellungen wieder zu ordnen; den Gedanken an Freundschaft, den Wunsch nach Umgang hatte er nun auf ewig aufgegeben.

Frankfurt am Main, den 11. Juni. Wieder eine Oper. Diesmal aber doch die unvergleichliche:

„Belmont und Constanze", von Mozart.

Jedes Werk dieses großen Meisters, das man zuletzt hört, ist immer das beste. Das große Duett, welches schließt: für den Geliebten sterben — ist so, daß es auch wol kälteren Menschen Thränen entlocken kann. Herr Nieser sang den Belmont vortrefflich und spielte ihn gut.

Uebertreibung.

Was nennen wir so? — Kann das Spiel des Lear in den Rasescenen wol, wenn wir die Worte genau nehmen, übertrieben werden? Kann im lustigen Lustspiel der Spaßmacher zu komisch sein? —

In allem Genuß der Kunst muß unser Geist die Darstellung beleben und ergänzen; damit das Schauspiel ein wirkliches sei, muß die Imagination des Zuschauers zur Hälfte mitspielen. Daß die Einbildung wirken und arbeiten könne, muß sie nicht ermüdet, der Geist muß nicht erschreckt und entsetzt werden. Das aufgeregteste Gefühl, die tiefste Erschütterung muß in der Imagination noch etwas Furchtbares ahnden können, das nicht erscheint, immer aber in geistiger Nähe schwebt. Tritt dieses Unsichtbare einmal wirklich sichtbar auf, so erlahmt die Phantasie, und Täuschung und Genuß sind vernichtet. Hieraus erklären sich Horazens Regeln, was auf dem Theater geziemend sei, die man, und noch weniger Aristoteles' Aussprüche,

recht verſtanden, nie als ausgemachten Irrthum ganz wird verwerfen können.

So darf das ſtärkſte Organ nicht die allerletzte Kraft des Tones ausſprechen, weil unſer Ohr, auch beim Mächtigſten, noch etwas Ungeheureres ahnen will. Schon deswegen ſollten die neueren Componiſten ſich mäßigen, die aber mehr ihre Muſik nach dem zu meſſen ſcheinen, was das Gebäude, als was das Ohr ertragen kann.

Der Schauſpieler oder Dichter, der alſo einmal oder öfter, das Letzte, Aeußerſte berührt und erſcheinen läßt, welches niemals wirklich auftreten ſoll, von einem ſolchen kann man mit Recht ſagen, er übertreibe. Der Tod iſt alsdann in das Leben gedrungen und hat dieſes vernichtet.

Es gibt aber noch eine Uebertreibung anderer Art in allen Künſten, durch welche wir das Ohnmächtige, Ungenügende bezeichnen wollen. Und dieſe Uebertreibung iſt es, die wir nur zu häufig auf unſeren Theatern antreffen.

Ein Darſteller ohne Gemüth und Phantaſie ſoll das Uebermenſchliche ausmalen. Er hat entweder ein Vorbild im Sinne, welches er überbieten will, oder er erfindet mit anmaßlicher Genialität, und wir vernehmen ein widriges Geſchrei, und werden von unendlich vielen Geberden und überſpringenden Stellungen geängſtigt, deren krampfhafte Anſtrengung wir unbedingt verwerfen, weil wir fühlen, alles dies gehe aus leerer Abſicht hervor, der anmaßliche Künſtler ſei ohne alle Phantaſie und Empfindung, und er verkaufe uns ſeine phlegmatiſche Rohheit und ſchreiende Ungezogenheit als das Erhabenſte und Mächtigſte, als die Sichtbarmachung des Uebermenſchlichen.

Eben ſo der Spaßmacher ohne Humor, der Charakterzeichner ohne Phantaſie. Geberden, Stellungen genug, aber ohne innere Nothwendigkeit, und weil Alles nur leeres,

nüchternes Schaugepränge ist, nennen wir es Uebertreibung. Selbst das Stärkere in Ausdruck und Ton würde uns entzücken, wenn es aus dem Gemüth und der Einsicht hervorginge.

Wenn man die späteren Florentiner kennt, wie ruhig und einfach erscheint selbst Buonarotti's „Jüngstes Gericht." Und welche Bewegung, indem das Auge eindringt, in diesem, gegen jene kalte Verzerrung der überbietenden Schüler, die dennoch leblos gegen ihn erscheinen. Welche krampfhafte Geburten sind aus „Lear" und „Macbeth" schon hervorgegangen; und in welchen Tod sind sie zurückgesunken! — Den matten Geist gelüstet immer am meisten, dasjenige nachzuahmen und zu übertreffen, was schon das Genie auf die allerschmalste und letzte Linie der Möglichkeit hinauf gestellt hat. Es gibt Aufgaben, bei denen selbst der Genius, verläßt ihn die Weisheit einen Augenblick, — oder — ist ihm das Glück entgegen, — in das Abgeschmackte stürzt. Diese kaltblütigen Nachahmer, die sich so hitzig geberden, fühlen sich aber in diesem Elemente gleich wohlgemuth zu Hause.

So wagten Schröder und Fleck Dinge, die nur ihnen geziemten. — Aber Schröder's Ruhe und Sicherheit, seine herzliche, eindringliche Sprache, diese Fülle des Gefühls, das sich in geringer Anstrengung offenbarte, seine unerschöpfliche Laune, sein komischer Witz, alles dies, was wol eine Schule hätte stiften sollen, ist, so scheint es, auf immer verschwunden.

Darmstadt, den 13. Juni:

„Iphigenia in Tauris", von Gluck.

Die Ausführung dieses großen Musikwerkes in Berlin, als die Schick in ihrer größten Kraft war, wird jedem, der es damals genossen hat, unvergeßlich bleiben.

Aber die Stimmung aus jenen Tagen und Monden, die mich damals in meiner Jugend begeisterte, wollte mich heute nicht besuchen. Die Sänger waren schwach, die Iphigenia verstand man nicht. Die Stimmen waren zu geringe, und das Orchester zu gewaltig; es trug nicht den Gesang, sondern es kämpfte ihn, wie im Zorn, zu Boden, wie es heut zu Tage nur gar zu häufig geschieht. Für diese Sänger war es gewiß zu stark besetzt, vielleicht aber auch überhaupt. Ich, der ich mir einbildete, die Oper noch genau zu kennen, fand sie wie neu. In das Recitativ, in allen Gesang rissen die Instrumente plötzlich und gewaltsam hinein, zuweilen bis zum Erschrecken. Die Tempi, das eigentliche Geheimniß des musikalischen Vortrags, schienen mir nicht die gewohnten, ehemaligen. Der Furienchor, der flatternd, schwirrend, wie in Träumen sich um den Schlafenden bewegt, und ihn mit den einfachen grauenhaften Tönen ängstigt, wuchs nicht an, kam nicht näher, trat gleich mit voller Kraft auf, und verfehlte so, wenigstens bei mir seine Wirkung.

Selbst schwache Stimmen sollen von den Instrumenten getragen werden; der Virtuos kann durch diese Unterstützung selbst den Kenner blenden, indem die Schwächen durch die Begleitung verdeckt, durch Glanz gekräftigt werden. Der wahre tragische Ton fährt dann triumphirend wie ein großes Schiff mit vollen Segeln auf dem bewegten Elemente. Jetzt ist die Instrumentalbegleitung ein Meer

im Sturm, das auch den ſtolzeſten Segler umwirft und beſchädigt, die ſchwachen Fahrzeuge aber beim erſten Auslaufen vernichtet.

Im Jahr 1808 hörte ich nach manchem Jahr dieſes Gedicht Gluck's in Wien wieder, als der berühmte Salieri noch die Muſik dirigirte. Damals war die geprieſene Milder, die jetzt der Stolz Berlins iſt, noch nicht, was ſie jetzt, nach dem Urtheil aller Kenner, ſein muß; ſie erreichte die Großartigkeit und den edeln Ausdruck der Schick (wie dieſe um 1794 war) bei weitem noch nicht. Aber ganz unter meiner Erwartung war damals die Begleitung der Inſtrumente; Alles ſchwach, dünn, es waren zu wenige, und die wenigen faſt ſchläfrig. Der gute alte Salieri dirigirte auch das Ganze mit einer ſaumſeligen Gleichgültigkeit; ſo, daß mir auch damals, nur aus entgegengeſetzten Urſachen, die Oper faſt wie eine fremde erſchien.

Wie ſteht es aber um die Muſikwerke, wenn ſelbſt die klaſſiſchen, und von trefflichen Meiſtern eingerichteten, ſo verſchieden erſcheinen können? Und iſt nicht eine Zeit möglich, wo alle Tradition (die hier ebenfalls eine Rolle, und keine unbedeutende, ſpielt) untergegangen ſein kann, und mit dieſer vielleicht das Verſtändniß? Und doch hat die Muſik mehr beſtimmende und bedingende Zeichen, als irgend eine Kunſt.

Die Anordnung der Chöre der Prieſterinnen war vortrefflich. Ich mußte wieder an Sophokles denken, und mein Lieblingstraum erſchien mir von neuem, von dieſem großen Dichter einmal ein Werk auf unſerm Theater zu ſehen. Die Chöre möchten nicht die größten Schwierigkeiten machen; hier wenigſtens war, für eine ähnliche Aufgabe, ſchon viel geleiſtet.

Oper. Operette.

Die lezte iſt ſchon ſeit zehn Jahren in Deutſchland ſo gut wie untergegangen. Während wir eine Anzahl von ſogenannten Luſtſpielen haben, die aus zwei oder drei Perſonen beſtehen, die ſehr ſchlechte Verſe, oder noch ſchlechtere Reime ſprechen, und gar nichts thun, das einer dramatiſchen Handlung nur ähnlich ſähe: iſt die deutſche große Oper immer ungeheurer angewachſen, und drückt jezt mit ihrer Erhabenheit das arme Schauſpiel völlig zu Boden.

Ob es viele große ernſte Opern geben könne? — Man wird mich auf die Unzahl verweiſen, die etwa ſeit einem Jahrhundert geſchrieben und an den verſchiedenen Höfen aufgeführt ſind. Allenthalben aber nur als ein Werk des Luxus, als eine künſtliche Treibhauspflanze: zu Vermählungen, Geburtsfeſten, Thronbeſteigungen und ähnlichen feierlichen Gelegenheiten beſtimmt. In Italien, wo dieſe Produktionen ſchon mehr das Volk intereſſiren, wird dieſe Erfindung doch eben nur auch ſo genommen und genoſſen, wie man eine Einrichtung nicht entbehren mag, an die Eitelkeit und Gewöhnung den Menſchen feſſeln. Das auflodernde Feuer der Italiener über Muſik und Sänger, ihr tobendes Schreien und Lobpreiſen möchte ich wenigſtens für keinen ächten Enthuſiasmus oder Kunſtgenuß ausgeben. Sie hätten ſich ja ſonſt nicht mit demſelben Feuer dem Verwerflichſten zuwenden können, nachdem ſie das Beſſere und Gute gekannt haben.

Auch — und welcher Kenner und Enthuſiaſt wird nicht in dieſes Bekenntniß einſtimmen, wenn er anders aufrichtig

iſt? — welche Seelenermüdung, welche Mattigkeit aller Lebensgeiſter, ja welcher Ueberdruß an der Kunſt wie am Leben befällt uns ſo häufig nach dem Genuß auch der guten großen Opern? — Vielleicht ſoll uns in dieſer Form die Muſik und das Leidenſchaftliche derſelben, die Macht der Töne, die Gewalt der Chöre ſowie der vielſtimmigen künſtlichen Sachen in kleineren Maſſen zugemeſſen werden, um beim Schluß noch jenen Triumph der Tonkunſt zu feiern, in welchen unſere Seele ſo gern in den gelungenen Stellen aufjauchzt.

Iſt denn dieſe Opera seria auch wirklich wol eine Gattung? eine beſtimmte Form?

Auch dieſe Frage ſcheint mir, ſo viele Werke der Art wir auch ſchon haben, immer noch aufzuwerfen.

Als die Muſik in der Kirche ſchon längſt ihre edelſte Beſtimmung und Vollendung gefunden hatte, entſtand, faſt zufällig eine Abart der Tragödie in Italien, die anfangs mit weniger, bald mit mehr Muſik ausgeſchmückt und gehoben wurde. Nach einiger Zeit glaubte man die wahre Form der großen Oper entdeckt zu haben: eine Annäherung an die franzöſiſche Tragödie; das beſte dieſer Compoſitionen bleibt immer noch, was Metaſtaſio darin geleiſtet hat, wenn man nicht dem verſchmähten Quinault den Vorzug geben will, der ſich aber in den Singſtücken am vortheilhafteſten zeigt, wo er ſich dem Romantiſchen nähern darf. Seitdem iſt dieſe Form oder Unform als etwas Vollendetes und Unabänderliches ſtehen geblieben, und Dichter, Componiſten und Zuhörer fühlen nur zuweilen, wie unbequem und unbehaglich ihnen das ganze Weſen iſt, und werden durch dieſe unheimliche Empfindung auf kurze Zeit aus der gewohnten Ruhe aufgeſtört.

Gluck, indem er ſich ganz von der herkömmlichen Weiſe

entfernte, erſchuf etwas Neues und Großes, eine edle muſikaliſche Tragödie, die zwiſchen dem Geſange und der Recitation ſchwebt, und die deswegen vielleicht gar nicht an ſo vielen Orten auf die rechte Weiſe darzuſtellen iſt. Seine Werke haben das Geſchrei ſeiner Läſterer und Feinde überlebt, die ſeine Originalität nicht begreifen konnten, und ihn verſpotteten, weil er mit ſo wenigen Mitteln ſo Großes ausrichtete.

Als man die Muſik zum Pathetiſchen der Tragödie gebraucht hatte, machte man, ebenfalls in Italien, den Verſuch, ihr Humor, das Poſſierliche und Lächerliche beizubringen. Dieſe Gattung hat ſich wenigſtens ſehr originell ausgebildet und ſich in mannichfaltigeren Formen bewegt, als jene ernſte Oper, bei der man wol zweifeln darf, ob ſich viele Gegenſtände finden können, die die Vollendung der Werke Gluck's, oder einiger von Sachini und noch anderer weniger Meiſter zulaſſen.

Aus der Opera buffa bildete ſich bei den Franzoſen jene leichte und lichte Gattung, in der Gretry, Dalayrac und Andere ſo erfreulich erſcheinen, eine beſtimmte Annäherung zum wahren Romantiſchen, und dieſer komiſchen Oper haben wir die unſterblichen Werke unſeres Mozart zu danken, der die Kunſt gleich bis an ihre äußerſten Grenzen geführt, und der Muſik eine Form gegeben hat, in welcher ſie, als in einer wahren und nothwendigen immerdar fortwirken, wachſen, ſich neu verwandeln, und unermüdet ſpielen und ringen kann, und neue Modifikationen und Geſtaltungen dieſer wahren romantiſchen Kunſt zu erſchaffen, und eben ſowol ſcherzend als tiefſinnig auszubilden. Hier wenigſtens ahnet und ſchaut meine Phantaſie noch unendliche neue und mannichfaltige Geſtalten, wenn mir im Gegentheil die ernſte Oper erſchöpft und nur als Ausnahme, als Abart, nicht als Gattung erſcheint.

Wenige von den neueren Componiſten, auch den beſten, haben ſo rein und vollſtändig die wahre romantiſche Oper aufgefaßt, als Mozart, ſie ringen meiſt mit einer Unbeſtimmtheit und Unentſchloſſenheit, die ſie immer wieder in die willkürliche Form der Opera seria wirft. Die kalte Pracht dieſer in die bewegliche Vielſeitigkeit und Grazie der romantiſchen herüber zu nehmen, ſcheint immer mehr die Abſicht der neueſten Componiſten zu werden.

Mag aber die Opera seria für Höfe und Liebhaber bleiben was ſie iſt, mag die romantiſche Oper nicht ihre Beſtimmung und reife Ausbildung finden, und der Italiener ſich an ſeiner Opera buffa ergötzen, von denen der Deutſche nur die wenigſten hat ſpielen und ſingen können: ſo bleibt fürs Erſte noch die Frage übrig, warum wir auf unſerem Theater, das ſo wenige ächte Luſt- und Trauerſpiele, ſondern meiſt nur kleine unbedeutende Schwänkchen darſtellt, faſt immer nur von den größten Opern erfreut oder betäubt werden? Die Erfindungen der Sarti, Martini, Gretry und ähnlicher, ſind völlig verſchwunden. Sollten ſich denn die Liebhaber der Muſik in der That ſo verwöhnt haben, daß alle dieſe reizenden Melodien und lieblichen Erfindungen ihnen zu dünn und unbedeutend erſchienen? daß ſie es für einen unerlaubten Rückſchritt hielten, ſich an ihnen zu ergötzen? daß ſie wol gar die Meinung hegten, dieſe leichtere Gattung dürfe nicht wieder vernommen werden, weil man ſich wol von der größeren neuen abwenden, und deren Erhabenheit mißverſtehen und verkennen lernte?

Ich glaube im Gegentheil, eine Art hebt die andere und gibt ihr den Reiz der Neuheit. Abgeſehen von aller Kunſt oder Vortrefflichkeit, iſt es zu bedauern, daß jene Opern oder Operetten von unſerer Bühne verſchwunden

ſind, die man vielleicht die Converſationsmuſik nennen könnte, die eben nur erheitern und den Reiz des Lebens erhöhen wollen. Warum nicht die Muſik ebenfalls, wie es die Poeſie nur zu oft thut, in einer demüthigen Geſtalt auftreten ſollte, und ſich herablaſſen, nur unterhalten zu wollen, iſt wenigſtens nicht zu begreifen. Erfreulich wäre es mir, neben allen jenen vortrefflichen Operetten, auf die ich ſo eben hingedeutet habe, auch jene kleinen Unterhaltungsſtücke, wie das „Milchmädchen" und die „Beiden Jäger" den „Hufſchmied" und ähnliche Scherze nach ſo manchem Jahre wieder zu vernehmen; vorzüglich nach jenen aufſpannenden Tragödien, oder erſchütternden Gemälden, nach welchen das Gemüth auf dieſen leichten Tönen, auf eine ländliche Begebenheit, Bauernintrigue im heitern Dorf, ausruhen und ſich an ihnen erholen kann; auf dieſelbe Weiſe, wie ich jene veralteten charakteriſtiſchen Tänze zurück wünſche, für die ich gern unſere großen Ballette hingeben würde.

Beides iſt vielleicht ſchlimme Ketzerei vor den Augen der Sachverſtändigen.

Wiesbaden, den 11. Juni:

„Der Brief von Cadir", von Kotzebue.

Ein armſeliger, unwahrſcheinlicher Roman in ſchlechten Dialog geſetzt, eine Manier, die ſich ſo oft bei dieſem fruchtbaren Autor findet.

Das Spiel konnte dies Weſen, welches ſo unnatürlich iſt, daß es nicht einmal ſpannt und intereſſirt, nicht heben, denn es war matt und unbedeutend.

Er zog fort, ohne sich einen bestimmten Weg vorzusetzen, ja er betrachtete die Gegenden nur wenig die vor ihm lagen. Als er mit seinem Pferde einige Tage durchtrabt hatte, sah er sich plötzlich in einem Gewinde von Felsen verirrt, in denen sich nirgends ein Ausweg entdecken ließ. Endlich traf er auf einen alten Bauer, der ihm einen Ausweg, einem Wasserfall vorüber zeigte: er wollte ihm zur Danksagung einige Münzen geben, der Bauer aber schlug sie aus. — Was gilts? sagte Eckbert zu sich selber, ich könnte mir wieder einbilden, daß dies Niemand anders als Walther sei, — und indem sah er sich noch einmal um, und es war Niemand anders als Walther. — Eckbert spornte sein Roß, so schnell es nur laufen konnte, durch Wiesen und Wälder, bis es erschöpft unter ihm zusammenstürzte. — Unbekümmert setzte er nun seine Reise zu Fuß fort.

Neue und vornehme Redensarten.

Vor Zeiten ſagte man Akteur, Komödiant, wenn man vom Schauſpieler ſprach, dann wurde er auf dieſe Weiſe auch Darſteller oder Künſtler genannt, zuletzt Mime, der unpaſſendſte Ausdruck von allen.

Er agirt gut, ſagte man vor funfzig Jahren, er ſpielt, hieß es dann; nachher wurde es Darſtellung, jetzt ſpricht man nur von Leiſtungen, vielleicht weil Alles über Einen Leiſten geſchlagen iſt. Wird man uns nächſtens den Schauſpieler einen Leiſtenden oder Leiſter tituliren?

Daß ein Stück drei oder fünf Aufzüge hat, iſt natürlich, weil bei uns der Vorhang wirklich fällt und ſich hebt. Man hat dieſe Unterbrechungen von jeher auch Akte genannt, und mit Recht, weil in jedem die Handlung vorrücken ſoll, und eine Nebenhandlung entwickeln, deshalb nannten Puriſten ſie wol auch erſte, zweite Handlung geradezu, oder Abhandlung, wie der alte Ueberſetzer des Holberg. Jetzt haben viele, die meiſten Schriftſteller ſogar, das ganz unpaſſende Abtheilung eingeführt, was man von jedem Tiſch und Schrank gebrauchen kann. Ja, wir haben viele dieſer neuen Schauſpiele in Einer Abtheilung.

„Das Stück iſt in die Scene geſetzt worden," ſtatt, man hat es zur Aufführung gebracht, iſt ebenfalls allgemein gebräuchlich: „Dies Schauſpiel iſt über die Bühne geſchritten", ſtatt: es iſt aufgeführt worden, klingt vornehm.

Es ſcheint, als wenn der treffliche Piſtol ſich der Sache angenommen, und einige ſeiner hohen Redensarten eingeführt hätte, um die Sache feierlicher zu machen.

Braunschweig, den 19. Juni:

„Das war ich!“ Lustspiel.

Dies Stückchen, welches ganz nahe an das Ungeziemliche streift, nach einer Erzählung des alten La Fontaine gearbeitet, hat mir noch niemals ein so reines Vergnügen, als an diesem Abend, gewährt. Es gibt eine Frische des Zusammenspiels, eine Lebendigkeit, die ohne eckig und scharf zu werden, doch jenem glatten und runden Spiel völlig unähnlich ist, was leicht zu abgeschliffen und unbedeutend werden kann. Man sieht, daß ein verständiger Direktor die guten Talente stellt und regiert.

Hierauf:

„Sieben Mädchen in Uniform.“

Auch dieser Schwank wurde musterhaft dargestellt; bestimmt, scharf und doch leicht und schnell; werden Stellen in dergleichen Possen lahm gegeben, so sind sie völlig unerträglich, wie sie es mir denn auch beim besten Spiel sind; das heißt solche, wie diese, ohne Handlung und Charakter, und in denen die Menge sich nur daran freut, daß junge Frauenzimmer als Soldaten auftreten und das militairische Exercitium machen. Wie diese Langeweile unterhalten kann, begreife ich nicht; im französischen Original finde ich auch, daß es nur einmal geschieht, und wahrscheinlich nur einen Augenblick. Wir Deutsche haben hierin unser französisches Vorbild übertroffen, und machen dies zur Hauptsache.

Das französische Stück: „Les femmes Soldats“, wurde schon im Februar des Jahres 1809 auf dem Theater du Vaudeville in Paris gegeben. Sechszehn volle Jahre hat es also doch bedurft, um unser Publikum für diese Erscheinung

reif werden zu lassen. Von fünf zu fünf Jahren kann man bei unserm Theater immer einen merklichen Abfall spüren.

Ob es nicht wieder eben so in Perioden steigen wird? Zu wünschen wäre es, und die höchste Zeit, daß es geschehe, ist es auch, denn sonst können wir wirklich ohne alle Uebertreibung gestehen, daß wir gar kein Theater mehr haben. Der Gewinn, den der finstre Moralist darin sieht, wenn es dahin kommt, möchte aber wol nur ein scheinbarer sein: es ist im Gegentheil, wenn man die Sache unbefangen betrachtet, ein wirkliches Unglück zu nennen, denn der Untergang einer anständigen öffentlichen Unterhaltung muß sich irgendwo empfindlich rächen. Auf Cromwell's Verschließung der Theater folgte die sittenlose Zeit Karl's des Zweiten.

Unter so manchen eingesendeten Schauspielen hat mir seit lange keines eine so reine Freude gewährt, als das Trauerspiel des H. v. Uechtritz in Berlin:

„Alexander und Darius."

Der junge Dichter hat schon verschiedentlich seine Fittige geprüft. Er hat einen „Chrysostomus", einen „Otto den Vierten" und einen „Spartacus" drucken lassen. Jeder Autor muß seine Feder erst ausschreiben, um sich und Anderen vernehmlich zu werden. Es ist sehr begreiflich, daß ein junger Dichter noch nicht die Geheimnisse der dramatischen Form inne hat, daß er das Theater erst muß kennen lernen, daß er Zeit und wiederholte Versuche nöthig hat, um den Platz nur auszumitteln, der ihm aneignet. Die Nebensache, das Gerüst des Drama wird ihm leicht zur Hauptsache, und so ist es dem Verfasser des „Darius" bei seinem ersten Versuche „Chrysostomus" ergangen. Der

Vorbereitungen sind zu viele, die Erläuterungen, sowie die gelehrte Kenntniß der Zeit und des Ortes ermüden, und die Begebenheit selbst ist keine dramatische Handlung. Sein „Otto" und „Spartacus", so groß der letzte Gegenstand an sich auch ist, sind im Gegentheil mehr als historische Anekdoten behandelt.

Ueber den Titel der neuesten Tragödie erschrak ich. Denn wahrlich, diesen Götterjüngling redend und handelnd einzuführen,

Wer neben diesen Mann sich wagen darf,
Verdient für seine Kühnheit schon den Kranz.

Ich fürchtete besonders Bombast, Gaskonaden, denen dieser Charakter, auch bei einem talentvollen Darsteller, leicht ausgesetzt ist.

Dieses Gedicht aber, ob es gleich noch keinen Meister verräth, und in Sprache und Versbau vorzüglich noch Vieles zu wünschen übrig läßt, berechtigt doch zu der schönsten Hoffnung, denn Vieles und sehr Schwieriges ist dem jungen Dichter schon gelungen, und was das Erfreulichste ist, es ist in Begeisterung empfangen, und schöne, ächte poetische Begeisterung spricht daraus wieder, dem Gegenstande angemessen, ohne doch jene historische Weisheit und Mäßigung zu verleugnen, die so großen Vorwürfen unentbehrlich sind.

Die fünf Aufzüge bieten gleichsam fünf, nicht unmittelbar zusammenhängende Gemälde dar, die nur durch den dichterischen Geist und eine gewisse Allegorie, wenn man es so nennen will, zusammen gehalten werden. Aber alle Theile sind klar und reihen sich ungezwungen aneinander. Den Sturz des ungeheuren persischen Reichs personificirt der weiche, liebende, stolze Darius, dem Tyrannenlaunen nicht fremd sind, die aber immer wieder durch menschliche Milde besiegt werden. Noch inniger, aber träumerischer,

überspannt in Liebe und Gefühl, stellt sich diese untergehende Herrlichkeit in Statira, der Gemahlin des Darius dar. Sie schwärmt, sie ist herzenskrank, und kennt nur einen Wunsch und ein einziges Glück, mit dem Geliebten zu leben, wenn auch vergessen, arm und verachtet. Diese Empfindungen contrastiren sehr schön gegen die aufstrebende griechische junge Kraft und Macht, und gegen deren Repräsentanten, Alexander. Der junge Heros ist würdig, obgleich mit seinen Schwächen, dargestellt, die ihn aber poetisch verklären, und uns das Bild des siegestrunkenen Dionysos in die Seele rufen sollen.

Im ersten Akt sehen wir den schwermüthigen Darius, dessen weichere Natur von seiner Umgebung nicht verstanden wird. Unvermuthet sendet ihm Alexander die Gemahlin Statira, welche gefangen war, zurück. Sie wird ohnmächtig vor Freude, und nach dem Erwachen streiten beide einen Kampf zärtlicher Empfindungen und eifersüchtiger Liebe.

Im zweiten Aufzuge sehen wir den heldenkühnen Alexander, der von seinem alten Feldherrn Parmenio nicht begriffen wird. Hephästion selbst gibt das Heer, das bei Arbela von der persischen Uebermacht fast umzingelt ist, verloren. Die persischen Gesandten, die ihm die Länder bis zum Euphrat anbieten, werden dennoch abgewiesen. Alexander sagt seinem Freunde:

Wer Unterdrücker mich der Griechen schilt,
Er irrt! — —
Allein die Zügellosigkeit der kleinen
Freistaaten Griechenlandes, die einander
In nichtigwilden Kriegen niederwerfen,
Zu preisen und — zu dulden war sie nur,
So lang der Griechen auch nicht Einer würdig,
Ganz Hellas zu beherrschen. Daß ich mich
Für solchen Einen halte, nenn' es Stolz!

— — Nicht zur Unterdrückung,
Nein zur Verherrlichung der Griechen hat
Jupiter Ammon mich gezeugt! —

Im dritten Akt spricht Darius über die Verblendung des griechischen Feldherrn, den er auch verloren wähnt, nur trüben bange Ahndungen seine Siegeszuversicht.

Statira ist in der größten Angst, sie ruft:

Weh, wenn du im Getümmel bist und dann
Vor Alexander deine Völker fliehen,
Weh! welch ein Bild! zerbrochen, umgewälzt
Dein goldner Wagen, vorn die edeln Rosse,
Nicht mehr gezügelt, in entsetzter Flucht!
Zerquetscht, im Staube hingeschleift mein Gatte,
Mit blut'ger Hand nach Rettung greifend!

Die Trompeten rufen den König ab; sie betet, daß wenn Darius geschlagen werden sollte, Ormuz ihr in demselben Augenblick den Todesengel senden möge.

Frauen und Mädchen treten in das Zelt, den Siegern Kränze zu winden; Siegesnachricht kommt; die aufgereizte, herzenskranke Statira ist in der Freude eben so ausgelassen als in Gram und Furcht. Sie legt ihren Brautschmuck an, um den Sieger, den Gemahl im festlichsten Putz zu empfangen; ihre Begeisterung fleht zu Ormuz, sie zu entrücken, ihr die Schlacht zu zeigen; ihre gesteigerte Angst, unnennbare Freude und unsäglicher Schmerz versetzen sie in einen Zustand, in welchem sie in einer Vision die Schlacht, den Sieg Alexander's, und den Untergang der Perser erblickt. Dieser Akt ist glänzend von poetischen Schönheiten, und diese kühne Dichtung ist vorzüglich zu loben.

Sie ruft in ihrem Hellsehen:

Wer ist auf dem steigenden Roß
Jener Leuchtende dort,
In seinen Blicken den Sieg!

Es ist Alexander!
Wehe! Die Perser fliehen!
O heiliger Ormuz, wo ist Darius?
Wo ist mein Darius? — — —
Dort, dort
Im entfernteren Thale —
O, ich will ihn nicht sehen!
Fortgerissen von schäumenden Rossen
Auf goldnem Wagen,
Sein weites Gewand nachflatternd im Winde,
Seine Hände krampfhaft
An den Rand des Wagens geklammert,
Zurückstarrend sein versteinerter Blick!
Es ist Darius!
Von seinem Haupte weg die Tiara! — —

Unmittelbar darauf tritt Alexander als Sieger ein, und sie stürzt, als wenn er ihr erflehter Todesengel wäre, todt vor ihm nieder. — Alle diese Gedanken, wenn sie sich auch mehr dem lyrischen oder erzählenden Gedicht aneignen, wirken doch vortrefflich, und sind in ihrer inneren Wahrheit groß und ergreifend.

Im vierten Akt sehen wir den trunkenen Helden in seinem Siegesfest in Persepolis, eine Kühnheit, die ihm mancher zaghafte Vernünftige nicht verzeihen wird, wenn es gleich die Geschichte erlaubt, die Construktion des Drama erfordert, und die edle, gelungene Darstellung es rechtfertigt.

Alexander ruft begeistert:

Bringt mir des Dionysos goldnen Wagen!
Ich will hinein! Wo ist sein Löwenpaar?
Jocht es davor! Laßt die Mänaden tanzen! —

Thais, eine Schauspielerin aus Athen, tanzt die Amazone Hippolyta vor ihm; in der Begeisterung fordert sie eine Fackel, und in Erinnerung, wie die Perser einst unter

Xerxes die griechischen Tempel verbrannten, zündet sie den Reichspalast, das Palladium an, an welches alle Orakel die Wohlfahrt und die Existenz des Perserreiches geknüpft haben. Alexander, trunken, begeistert, steht ihr in diesem wilden Unternehmen bei und sagt:

Wie für die Ewigkeit gegründet schienen
Die Persermacht und diese Mauern. Wird,
Was meine Hand gepflanzt, wohl fester wurzeln?
Oder gab ich mir selbst nur ernste Lehre,
Als ich die Fackel an den Teppich hielt? — — —

Darius erscheint im fünften Aufzuge, von neuer Hoffnung belebt, und den Plan fassend, Alexander noch einmal zu bekämpfen. Er erfährt, daß Statira nicht mehr lebt. Sein Schmerz ist schön ausgedrückt:

Verwaister König, nun erst bist du König,
Denn keine Seele hast du, die dich liebt,
Und keine Seele liebst du mehr. Nun stehst
Du erst in königlicher Einsamkeit,
Nun bleibt dir nichts auf Erden, als zu — herrschen!

Daß Persepolis Schutt und Asche ist, erschüttert ihn eben so tief, als der Tod seiner Gattin. Er will sich furchtbar an Griechenland rächen, aber Nabarzanes und Bessus nehmen ihn gefangen, er wird gefesselt, so auf einen Wagen gelegt, und fortgeführt. Ein verwundeter Macedonier tritt auf, um seinen Durst an der Quelle zu löschen, und blutend, im zerrissenen Gewande, kommt Darius sterbend zurück. Die scheu gewordenen Pferde haben ihn geschleift und verwundet. Er trinkt von dem kühlen Brunnen aus seiner Hand.

O daß du wie ein Bettler trinken mußt,

sagt der Fremde. Und der König antwortet:

Welch köstlich edlern Becher gibt es wol
Als eines Königs Hand?

Wie doch mit Unrecht
Ich Alexandern zürnte! Cyrus saß
Vormals auf unerschütterlichem Thron,
Ein mächt'ger König — und weil rings mir Stimmen
Zujauchzten: „Heil dir, Erbe seiner Macht!"
Hab' ich in stolzen Traum mich wiegen lassen.
Doch endlich floh der Traum im besten Träumen,
Wie alle Träume, die mit Glück uns täuschen —
Der Palast von Persepolis verschwand —
Und was ich für des Cyrus Thron gehalten,
War nur ein Knäul von Nattern, die empor
Sich ringelten, mir in das Herz zu stechen. —

Was weinst du? Weil ich nun erwacht bin, Lieber?
— — Bedenk, auch Alexander bleibt der Sklave
Des Todes und all' seine Siege können
Ihn nicht loskaufen! Zwischen Königsgräbern,
Zerbrochnen Säulen, halbversunknen Mauern,
In ew'ger Stille sitzt der Tod, und freut
Sich seiner Schätze, die gedrängter immer
Sich um ihn häufen! Alexander's Grab
Wird bald der liebste Schatz des alten Sammlers!

Er stirbt, und Alexander tritt mit seinen Feldherren ein.

Der König weint —

sagt Parmenio; und Alexander:

Von deinen Sklaven wurdest du verrathen,
Wohl! so wird Alexander dich bedienen!

indem er ihn mit seinem Mantel bedeckt.

Und ist der Erde Macht und Herrlichkeit
So nichtig und vergänglich, wie der Rauch,
Der prächtig aufgestiegen schnell zerfließt, —
Warum denn, Zeus, hast Alexandern du
In solche Welt herab gesandt, wo nichts
Als ein zerbrechlich Spielwerk zu erringen?

Warum mit Götterkräften ihn begabt?
Mag aber Alles, was ich wirk', in Staub
Zerfallen, wie die Leiche des Darius,
Mag mich in Jugendkraft des Todes Pfeil
Versammeln zu des Orkus bleichen Schatten,
Mein Name doch wird bleiben, wie der Name
Achill's, begeisternd, großer Seelen Vorbild,
So ewig, als die Erde! — Wie, so ewig? — —
Bist du denn ewig, Erde? — — —
Und bist du ewig, oder wirst auch du
Dich einst dem Tod vermählen, alte Erde,
Bräutlich geschmückt mit deiner Söhne Ruhm?
— —

Eine glänzende Siegesmusik fällt ein, indem er abgeht und das Heer auffordert, ihm nach Indien zu folgen.

Die Form dieses Gedichtes ist neu, und Sprache wie Composition erinnern, was ebenfalls zu loben ist, weder an Goethe noch an Schiller, oder neuere Autoren. — Die Bahn ist gebrochen, und die Bühne darf auf dieses junge Talent, wie auf ein ächtes, mit Vertrauen blicken. Aber weiter schreiten, sich noch bestimmter entwickeln muß der Dichter, und in Zukunft sich selbst eben so wenig, als Andere, nachahmen.

Er ſtieg träumend einen Hügel hinan, es war, als wenn er ein nahes munteres Bekken hörte, Birken käuſelten dazwiſchen, und er hörte mit wunderlichen Tönen ein Lied ſingen:

Waldeinſamkeit
Mich wieder freut,
Mir geſchiehet kein Leid,
Hier wohnt kein Neid
Von neuem mich freut
Waldeinſamkeit.

Jezt war es um das Bewußtſein, um die Sinne Eckberts geſchehn, er konnte ſich nicht aus dem Räthſel herausfinden, ob er jezt träume oder ehemals von einem Weibe Bertha geträumt habe, das Wunderbarſte vermiſchte ſich mit dem Gewöhnlichſten, die Welt um ihn her war verzaubert, und er keines Gedankens, keiner Erinnerung mächtig.

Eine krumgebückte Alte ſchlich huſtend mit einer Krücke den Hügel heran. — Bringſt Du

Das dresdener Hoftheater

im Januar 1827.

Indem ich nach einiger Zeit der Ruhe den Faden wieder aufnehme, um jene Arbeiten über das deutsche Theater fortzusetzen, erinnere ich nur, daß es meine Absicht nicht sein kann, jene nur allzuhäufigen Blätter zu vermehren, die oftmals ebensowol ohne Kenntniß als Unbefangenheit von allen großen und kleinen Bühnen Deutschlands, über wichtige und armselige Dramen, diese oder jene spielende Person lobpreisend oder bitter tadelnd, laut sprechen und schreien, und im verwirrten Chor sich gegenseitig anfeinden, widerlegen und binnen Kurzem vergessen werden. Denn wen, der mit seinem Tage umzugehen weiß, kann dergleichen interessiren? Wer, sei er auch noch so unerfahren, kann aus diesem Wirrwarr etwas Belehrendes heraushören?

Da ich es aber immer noch nicht aufgeben kann, zu glauben, daß der Schauspieler seinen oft traurigen und niederschlagenden Beruf zur wahren Kunst erheben könne und müsse, da ich das Theater, so sehr es gesunken ist, als eine wichtige und dem Volke bedeutsame Anstalt ansehe, so werde ich über dramatische Gedichte wie über Schauspielkunst fortfahren, dasjenige mitzutheilen, was nach meiner Einsicht fördern kann, und in der Hoffnung, daß meine Bemühungen nicht ganz ohne Nutzen sein werden, mir den

Ostracismus der Menge gefallen lassen müssen, wenn sie schreit: er soll Unrecht haben, eben weil er vielleicht im Rechte ist!

Will ein Kritiker, um sich bei der Menge, und auch bei furchtsamen Schauspielern, in Autorität zu setzen, scharf und bestimmt den ausübenden Künstler tadeln, so liegt, da er die Persönlichkeit immer mit berühren muß, ein gewisser wohlfeiler Witz sehr nahe, der, nach den Gaben und dem Charakter des Schreibers, bald beißende Satire und Humor aussprechen, oder auch wol in Grobheit und Ungezogenheit ausarten wird, wenn nicht Bosheit in die Injurie selbst übergeht, die hier schwerer wie irgendwo sich vor Gericht sicher ausmitteln läßt, weil der Libellist sich fast immer hinter seinem vorgegebenen Kunsteifer wird verschanzen können, und von dort aus, in scheinbarem Recht, rufen: der Schauspieler sei weit mehr, als irgend ein anderer Künstler, eine öffentliche Person, und Spott über Geberden, Stimme, Angesicht, Gang und Tragung des Körpers sei erlaubt, alles dieses gemein, lächerlich, abgeschmackt u. s. w. zu nennen, sei Pflicht eines wahren Kritikers.

Da also, wenn einmal über das Talent des Darstellers gesprochen werden soll, der Schauspieler ganz der Diskretion und dem feinen Gefühl seines Kunst- oder Nachrichters (der so oft von leidenschaftlichem Vorurtheil gestachelt wird) preisgegeben ist, so muß er sich früh resigniren und diese trübe Seite seines Berufes verschmerzen lernen, wenn es auch noch so innig fühlt, daß aller augenblickliche Beifall oder unbedingtes und übertriebenes Lob diese Wunden nicht mit ihrem Balsam heilen können.

Die hiesige Bühne ist seit einiger Zeit mehr wie irgend eine in Deutschland verunglimpft worden, nachdem sie früher (was vielleicht noch schlimmer war) durch unbedingtes und übertriebenes Lob verherrlicht werden sollte. Wenn

bitterer Tadel eines Nichtkenners nichts fruchtet, sondern höchstens nur verstockt oder verschüchtert, so ist jenes Loben unbedingt schädlich, macht den Spieler träge, und um so empfindlicher für den kleinsten Tadel, um so weniger er das Lob hochachten konnte.

Diese und jene Bitterkeit, hämische Angriffe, Uebertreibungen und Einseitigkeiten, die den einen Künstler herabsetzen, um den anderen zu heben, auf irgend eine Weise zu beantworten, kann wol meines Amtes nicht sein. „Aus Zänkereien", sagt der edle Heinrich Jacobi in seinem Briefwechsel, „Katzbalgereien sich ein Geschäft, einen Zeitvertreib machen, ist thöricht und schändlich." — Gehe Jeder seinen Weg, und mir erlaube man, da es vielleicht von Manchem hier erwartet wird, und mancher Freund des Auslandes mich dazu aufgefordert hat, eine kurze und unparteiische Charakteristik der hiesigen Schauspieler mitzutheilen, die ich schon vor einiger Zeit von einem unbefangenen Beobachter erhielt *), dem es nicht darauf ankommt, einseitig zu preisen, oder hämisch und unbillig zu schelten, weil ihm der Gegenstand selbst wichtig ist, und er durch lange Beobachtung die Schwierigkeiten der Kunst zu sehr kennt, um nicht gern da billig zu sein, wo die Vorzüge die Fehler überwiegen. Sollten die Schauspieler Lob und Tadel dieses Beobachters auch nicht ertragen können, so würde man in der That (was ich niemals annehmen werde) ihren Beruf zur Kunst bezweifeln können.

Herr Becker ist erst seit einem Jahre hier einheimisch, nachdem er früher in Gastspielen großen und verdienten Beifall hier erwarb. Eine schöne Stimme, ein anmuthiges

*) Dieser Beobachter ist L. Tieck selbst; er hielt diese Wendung seinem amtlichen Verhältnisse zu den Künstlern angemessen.

Anm. d. Herausg.

Aeußere, ein ſicheres und feines Betragen auf der Bühne charakteriſiren ihn, ſo daß er Männer der vornehmen Welt (was jetzt ſo ſelten iſt) liebenswürdig und wahr hinſtellt, Witz und Humor ſichtbar macht, und niemals jene Linie verläßt, die auch im Scherz und Spaß gehalten werden muß. Sein Rekau im „Portrait der Mutter", ſein Baron Wiburg in den „Stillen Waſſern", ſein „Leichtſinniger Lügner" und dergleichen muntere Rollen, ſind trefflich; der Rekau um ſo mehr, weil Empfindung, Rührung und Erſchütterung mit derſelben Wahrheit und ohne Affektion vorgetragen werden. Sein Fleiß iſt zu loben, der die Sicherheit des Gedächtniſſes erzeugt, ohne welche wol kein wahres Schauſpiel möglich iſt. Eine Darſtellung, die zu dem Schönſten gehört, was ein Redner liefern kann, iſt die ruhige, ſchildernde Rolle des Don Manuel in Schiller's „Braut von Meſſina." Lobenswerth iſt ſein „Maler Spinarosa", ſowie alle ernſten Rollen, die Gefühl und Innigkeit erfordern. Sein Brutus in Shakſpeare's „Cäſar" hat ſchöne Momente, läßt aber in Anſehung der Würde, der Heldenruhe des Charakters, noch Manches zu wünſchen übrig. Der junge Künſtler iſt jetzt auf dem Punkt (obgleich er ſchon früher manche Rollen der Art mit Beifall geſpielt hat) ſich das Fach der Helden und der älteren Männer anzueignen, und hierbei ſteht ihm noch die neue Schule, die ſich in allen jungen Schauſpielern, auch den beſten, meldet, im Wege. Seine Geberden ſind noch zuweilen zu rund, elegant, grenzen zuweilen an das Tänzermäßige, vorzüglich wenn das taktmäßige Vorſchreiten mit dem zu plötzlichen unmotivirten Aufſchrei der Empfindung, oder des Zornes, zuſammenfällt. Dadurch ward ſein „Don Gutierre" zu ſchwach und geſucht: doch iſt nicht zu zweifeln, daß bei ſeiner Beharrlichkeit und ſeinem wahren Eifer für die Kunſt er alle dieſe Fehler beſeitigen wird, wie

er schon manche Angewöhnung aufgegeben hat. Sein Antlitz ist in älteren Rollen immer noch zu jugendlich. Unbedingt möchte man dagegen (selbst wenn man eigensinnig fordert) seine Darstellung des Alexander im Schauspiel des H. v. Uechtritz loben, und der Dichter darf diesem schönen Talente den Beifall seines Gedichtes auf der hiesigen Bühne zum Theil danken. Wir sahen wahrhaft den begeisterten, jugendlichen Helden und ohne diesen erst kürzlich angekommenen Schauspieler war es auf keinen Fall zu wagen, dieses poetische Drama dem Publikum vorzuführen. Hier schien im Darsteller das Beste der französischen Schule mit der deutschen Art vereinigt. Es ist zu zweifeln, ob irgendwo auf unseren Bühnen dieser Charakter so trefflich wird dargestellt werden. Was man an diesem jungen Schauspieler (der einer jeden Bühne zur Zierde gereichen würde) am meisten tadeln kann, ist ein zu hastiger Aufschrei in der Empfindung, wodurch der Ton oft undeutlich und selbst unedel wird.

Mad. Bergmann. Erscheint nur selten, läßt es aber, in größeren wie kleineren Rollen, niemals an Fleiß und Aufmerksamkeit fehlen.

Mad. Borkmann. Nebenrollen.

Herr Böhm. Ist seit einiger Zeit vorgeschritten; muß sich nur bemühen, seinen Dialekt und die kalte Monotonie ganz abzulegen. Spielt Nebenrollen.

Herr Burmeister. Einer der fleißigsten und brauchbarsten Schauspieler, unermüdet, nie fehlend (außer wenn Krankheit ihn hindert) und für das deutsche Lustspiel, für die Väter unserer Familiengemälde, mit den besten Gaben ausgestattet. In den „Advokaten" von Iffland, „Verbrechen aus Ehrsucht", „Dienstpflicht" und wie vielen Rollen dieser Art ist fast Alles an ihm zu loben, und ich zweifle, ob ihn Viele in Deutschland in diesen Rollen übertreffen

werden. Biederherzigkeit mit Humor gepaart, (wie im „Paraſiten" von Schiller), gutmüthige Plumpheit, Albernheit in manchen neuen Komödien, anmaßliche Schlauheit (wie kürzlich in: „Er weiß Alles", nach Picard), ſtellt er höchſt ergötzlich hin, und bleibt immer natürlich, indem er nicht leicht übertreibt, oder affektirt. In dieſem Gebiete des bürgerlichen Schauſpiels kann er oft eindringlich, auch rührend, ſelbſt erſchütternd werden. In Rollen der vornehmen Stände täuſcht er uns weniger, weil ſeinen Geberden, ſowie dem Ausdruck ſeiner Stimme eine gewiſſe Feinheit abgeht. Es fehlt ihm nicht an Anſtand, ſelbſt nicht an Würde, aber der Ton und das Spiel der Tragödie ſtehen ihm nicht zu Gebot. Er iſt nie ſchwülſtig, affektirt, ſchreiend, ſondern auch im Trauerſpiel natürlich; aber hier muß eine gewiſſe Natürlichkeit oft wieder unwahr werden, wenn ſie ſich nicht eben ſo viel erheben als ſenken kann. Schon der Dialekt, den man noch hört, ſowie eine gewiſſe Trockenheit der Stimme fallen dieſem übrigens ſehr verdienten Schauſpieler hier hinderlich. Allen iſt nicht Alles möglich, und ihm bleibt in ſeinem, ihm eigenthümlichen Fache, in welchem er feſt und ſicher ſteht, des Ruhmes ſo viel, daß er ihn nicht auf ein gefährliches Spiel zu ſetzen braucht. Wo Herzlichkeit ausreicht, wie in der bewegten Rede des Sklaven in der „Sappho", und bei ähnlichen Gelegenheiten, iſt auch ſein poetiſcher Vortrag zu loben.

Herr Fr. Burmeiſter (Sohn). Ein junger Mann, der in jeder neuen Rolle lernt, und durch ſeinen Fleiß ſchnelle Fortſchritte macht. Naive junge Leute, Dümmlinge, ſelbſt Carikaturrollen und komiſche Alte gelingen ihm. Das Fach der Liebhaber, welches er zuweilen übernehmen muß, läßt ihn am ſchwächſten erſcheinen. Doch war ihm ſelbſt die ſchwierige Rolle des Alkander im „Alexander und Darius"

so gelungen, daß er sie sicher und mit edler Haltung gab. Schade, daß seine Stimme an Heiserkeit leidet. Vielleicht hat er zu früh auf Privattheatern leidenschaftliche Rollen und tobende Alte gespielt. Das ist ein Fehler von vielen jungen Schauspielern, daß sie zu früh die tiefen Töne erzwingen wollen, wodurch dann die hohen belegt und pfeifend werden. Dieser Mangel erzeugt zugleich in der Tiefe eine gewisse dumpfe Unbestimmtheit. Wie beim Sänger muß das Organ erst ganz ausklingen, bevor man neue Töne erschaffen kann. Dieser junge Schauspieler verspricht demungeachtet für die Zukunft ein schönes und mannichfaltiges Talent zu entwickeln. In „Alter und Neuer Zeit" und einigen anderen Stücken verdient er schon jetzt ein volles Anerkennen.

Herr Theob. Burmeister. Anfänger.

Herr Detroit. Ein wahres komisches Talent, nur, wie es scheint, noch nicht ganz entwickelt. Der Schauspieler, der manche komische Maske sehr ergötzlich darstellt, ist vielleicht noch unentschieden, ob er sich für den Charakter, oder die willkürliche Carikatur entscheiden soll. Die Letzte hat seit einigen Jahren in Deutschland vieles Glück gemacht. Dieses Talent hat das Gefährliche, daß es sich gern isolirt, und des Zusammenspiels mit den übrigen nicht bedarf: daher Wurm und ähnliche Mimen gern Stücke wählen, die nicht viel bedeuten und nur durch willkürliche Maske, Dialekt, Seltsamkeit, oft übertriebenen Spaß, ja Fratze, gehoben werden. Im „Hippeldanz", im „Wirrwarr", und einigen anderen Stücken, gab uns der junge Schauspieler Veranlassung, ihm auch Charakterspiel zuzutrauen. Auch jene Carikatur ist selbst im wahren Lustspiel nicht zu verwerfen, wenn sie nur hingestellt wird, wohin sie gehört, und nicht mehr Platz einnimmt, als ihr geziemt.

Herr Carl Devrient. Ist ein junger Schauspieler von

Du meinen Vogel? meine Perlen? Meinen Hund? ſchrie ſie ihm entgegen. Siehe, das Unrecht beſtraft ſich ſelbſt. Niemand als ich war Dein Freund Walther, Dein Hugo —

Gott im Himmel! ſagte Eckbert ſtille vor ſich hin, — in welcher entſetzlichen Einſamkeit hab' ich denn mein Leben hingebracht! —

Und Bertha war Deine Schweſter.

Eckbert fiel zu Boden.

Warum verließ ſie mich tückiſch? Sonſt hätte ſich alles gut und ſchön geendet, ihre Probezeit war ja ſchon vorüber. Sie war die Tochter eines Ritters, die er bei einem Hirten erziehn ließ, die Tochter Deines Vaters.

Warum hab' ich dieſen ſchrecklichen Gedanken immer geahndet? rief Eckbert aus.

Weil Du in früher Jugend Deinen Vater einſt davon erzählen hörteſt: er durfte ſeiner Frau wegen dieſe Tochter nicht bei ſich

der Natur selbst für die Tragödie bestimmt worden, so ist es ohne Zweifel dieser. Sein natürlicher Sprachton, seine Intonation, erinnern unmittelbar an die schönste Zeit des deutschen Trauerspiels. Auf dieser Basis kann, wenn die Imagination gebildet und der Fleiß nicht gescheut wird, das Edelste ausgeführt und vollendet werden, und die Hoffnung auf ein wahres deutsches Tragödienspiel liegt ganz nahe. Wer möchte leugnen, daß der junge Schauspieler seit seinem Aufenthalte in Dresden sein Talent entfaltet habe? An Beifall, ihn zu ermuntern, hat es gewiß nicht gefehlt, obgleich er im Anfang weit mehr Gegner als Freunde hatte. Doch müßte er ohne Zweifel schon viel weiter sein, hätte er nur selbst eben so viel für sich gethan, als sein freundliches Geschick. Schwerlich wird man noch sonst wo in Deutschland diesen vollen, reinen Ton des bewegten Gemüthes vernehmen, der am schönsten und rührendsten ist, am edelsten und eindringlichsten, wenn der Schauspieler nur wenig dazu thut, um ihn zu erheben und zu verstärken. Wie ist es zu bedauern, daß dieses erfreuliche Talent sich im Lustspiel oder in ruhigen Rollen fast immer vernachlässigt, daß das Gedächtniß versagt, und der leichtnehmende Künstler diese Mängel fast für Genialität zu halten scheint. Und doch ist es das Lustspiel, sind es jene Rollen, die der Leidenschaft und des Interessanten entbehren, in welcher der junge Schauspieler Anstand und Sicherheit gewinnt, um von diesen eroberten Punkten aus nachher das Uebermenschliche oder Gewaltsame ohne Fehl und mit Grazie wirken und erschaffen zu können. Viele Rollen sind daher von diesem jungen Manne zu loben, aber selbst keine tragische führt er so durch, daß sie Haltung hätte. Dieser Mangel der Haltung veranlaßt ihn daher sich zu überspringen, einzelne Stellen zu übertreiben, und die ganze Tonleiter seines

wohllautenden Organes vernehmen zu lassen, wo die Hälfte oder das Drittheil dieser Skala wirksamer und natürlicher sein würde. Dieser Mangel an Haltung ist ein Charakter der ganzen neue Schule, und es wäre unbillig, nicht die Hälfte des Tadels wenigstens auf unsere Dichter zu wälzen, die vorsätzlich auf lyrische Weise einzelne Stellen, Tiraden und Scenen heraushebgn, um den Zusammenhang und die Wahrheit, oder wie sich die übrigen Spielenden dabei benehmen können, unbekümmert. Schon der verehrte Schiller ist nicht hievon, besonders in seinen letzten Stücken, frei zu sprechen. Welcher Schauspieler soll wol im „Tell" Melchthal's lange Rede über die Blindheit und den Verlust des Lichtes natürlich sagen? Vielleicht wäre es nur weinend und schluchzend möglich, und kaum könnte dies die Unwahrheit entschuldigen. Wie aber erst die Rollen des Derindur, des Jaromir in der „Ahnfrau", der Houwald'schen Charaktere und fast aller Neueren? Jemehr sich der Schauspieler, in so fern man sich schon an ihn gewöhnt, und er dadurch des Beifalls sicher ist, isolirt, herausreißt, um das Folgende und Vorhergehende, sowie um die Mitspieler völlig unbesorgt, um so mehr wird er gefallen und hinreißen, da unser Publikum (das keine, oft nothwendige, längere Tirade in den älteren prosaischen Stücken mehr ertragen kann) in diese falsche Lyrik so verliebt ist, daß es für diese blendenden Monologen gern Dialog und Schauspiel preisgibt. Es ist nur zu bedauern, daß so schöne Talente sich diesem Prunke zu sehr hingeben und darüber das Studium der Natur vernachlässigen. Glänzend und fast ohne diese gerügten Mängel zeigt sich der junge Schauspieler im „Don Carlos", eine Rolle, die er wol am meisten als ein Ganzes faßt. Sehr vorzüglich ist sein Antonius in Shakspeare's „Cäsar", wenn er nicht, selbst in der trefflich ge-

ſprochenen Rede, etwas zu viel Intrigue andeutete. Sein Mortimer iſt zu loben; aber ſein Fürſt in „Iſidor und Olga", obgleich mit Anſtrengung gegeben, zu gewaltſam. Im „Romeo" iſt die leidenſchaftliche Scene mit dem Mönche trefflich, aber ſein Edgar im „Lear" ſchwach, weil eben hier, in dieſer vielſeitig unendlich ſchwierigen Rolle, die höchſte Aufgabe eines Zuſammenſpiels mit den übrigen (ſo einſam der Verlaſſene auch wieder ſteht) gelöſt werden ſoll. Hier reicht die Heftigkeit nicht aus, ſondern erhabene Größe und Innigkeit muß uns das Wunder erklären. Eine Aufgabe, vielleicht nicht unbedeutender, als den Lear ſelbſt darzuſtellen. Sein Max Piccolomini iſt etwas zu unruhig, und in Luſtſpielen, wenn der Schauſpieler treuherzig ſein will, ertönt zu ſtark der ganz accentloſe berliner Dialekt. Trefflich iſt ſein Spiel in: „Der Unſchuldige muß viel leiden", wenn er auch Wolf's Uhlen nachahmt, ſein Ferdinand in der „Kabale" ſchön und keine ſeiner höchſt dankbaren Rollen in den Tragödien ganz ohne Werth. Aber er ſoll weit mehr werden, weil er es kann. Uebrigens verſtehe man mich nicht auf die Art falſch, daß ich etwa meinte, nachdem ich ſo viele Wünſche für dieſes Talent ausgeſprochen, Deutſchland habe ſehr viele junge Spieler, die unbedingt höher ſtänden. Daß die ganze Kunſt geſunken iſt, daß wir billiger ſein müſſen als vor dreißig Jahren, daß wir unſer Theater immer mehr durch hundert außenliegende Künſte vernichten, iſt das Klagelied, auf welches wir immer wieder zurückkommen müſſen.

Mad. Drewitz ſpielt alte komiſche Mütter, oft mit Laune, immer mit Fleiß. Die Amme im „Romeo" iſt in ihrer Darſtellung zu loben.

Herr Geiling. Unſere Bühne hat ſehr verloren, ſeit Krankheit dieſen Veteran hindert, ſeine trocken komiſchen Alten (in welchen er nicht leicht übertroffen werden wird) zu ſpielen.

Herr Geiling (Sohn). Nebenrollen. Die Aufmerksamkeit und der Fleiß, sowie die Fortschritte sind nicht zu verkennen.

Herr Gence. Erst seit kurzem hier. Durch Sicherheit und schönes Organ ein sehr brauchbarer Schauspieler. Er muß sich mehr entwöhnen, den Ton im Sprechen zu tief zu halten.

Dlle. Gley*). Unser Publikum, das sonst nicht so zuvorkommend und aufmunternd ist, wie das lebhaftere in Wien, hat die ersten Versuche dieses jungen Talentes im vorigen Jahr sehr freundlich begrüßt. Daß sich die junge Schauspielerin dieser ehrenden Aufmunterung nicht unwerth gemacht hat, beweisen die Fortschritte in der Kunst, die auffallend genug sind, um uns in ihr eine wahre Schauspielerin für die Zukunft versprechen zu können. Die naiven Charaktere gibt sie mit einer Herzlichkeit und Wahrheit, die hinreißen. Ihr Ton ist der Ton der Natur, rein und voll, ganz Gefühl. So die Margarethe in den „Hagestolzen", „Das Mädchen von Marienberg", Polyrene in „Kunst und Natur", und mehrere andere. Auch im ernsten Schauspiel und in der Tragödie hat sie glückliche Versuche gemacht. Was ihr noch fehlt, ist Haltung. Noch ist zuweilen Verlegenheit, und in den wichtigsten Momenten, an ihr sichtbar. Aber früh, und mit weniger Vorbedeutungen ist von ihr in kurzer Zeit schon Vieles und Bedeutendes geleistet worden. Ihr Wesen hat eine große Verwandtschaft zu dem der unvergleichlichen Sophie Müller in Wien. Vielleicht daß sie dieser trefflichen Künstlerin in Zukunft nahe kommt. Rechnet man, wie viele Mängel sie schon abgelegt hat, die schwer zu verbessern schienen, so hofft man wol nicht mit Unrecht, daß sie auch die letzten tilgen wird, die ihr erfreuliches Talent hemmen könnten.

*) Später Frau Rettich.

Anna Grund. Hat sich seit einem Jahre in Kinderrollen ausgezeichnet, und erweckt, wenn man darauf fußen dürfte, daß die Fortschritte in demselben Maße zunehmen, die Hoffnung, eine merkwürdige Schauspielerin in ihr zu erziehen. Dieses sinnige Kind spricht und betont alle Reden mit einer Einsicht und einem Gefühl, die weit über sein Alter zu sein scheinen. Man hat blos dieses Kindes wegen einige unbedeutende Stücke wieder erwecken können, die durch sein Spiel Leben erhalten. Das Publikum ist der Madame Hartwig vielen Dank schuldig, daß sie sich die Mühe gibt, diesem verständigen kleinen Wesen die Rollen so richtig einzustudiren.

Herr Haas. War schon vor mehreren Jahren hier, um in Dresden sich zuerst zu versuchen. Seitdem hat er auf anderen Theatern viele und große Rollen gespielt. Ein empfehlendes Aeußere, ein kräftiges Organ und dreistes Spiel zeigen ihn in mancher Rolle erfreulich, nur muß er den falschen Accent der neueren Schule, eine zu weichliche Aussprache, wodurch oft sein Vortrag undeutlich wird, verbessern lernen.

Mad. Hartwig. War lange in Leipzig wie in Dresden, worin die Theaterbesucher einstimmen, die Zierde der Bühne im Lust- wie Trauerspiel. Garrick, John Kemble, und manche weniger berühmte Namen, erstrebten nicht mehr große und viele Rollen, selbst als ihr Gedächtniß noch ziemlich gut war, und sie vielleicht noch lange hätten spielen können, wenn sie unbedingt ihrer Lust gefolgt wären. Sie traten zurück, die Clairon noch früher, weil sie ihren Ruhm nicht auf das Spiel setzen wollten. Gehört denn nicht die Pause, und daß der Künstler weiß, wann er aufhören soll, ebenfalls zur Kunst? Das Gedächtniß versagt jetzt oft dieser ausgezeichneten Frau, so trefflich sie auch noch hier und

da eine Rolle gibt; vorzüglich die Biarda in der „Preciosa", deren Darstellung man wol eine vollendete nennen kann.

Herr Häcker. Nebenrollen.

Herr Heine. Trefflich in einigen komischen Darstellungen dummer Bedienten oder Fats, bei welchen ihm sein guter Accent im Französischen sehr zu statten kommt. Für die Tragödie, oder ernstere Rollen eignet sich seine Persönlichkeit nicht. Seine zu unruhige Beweglichkeit stört die Wirkung dieser Darstellungen. Herr Heine hat zugleich das Talent des Zeichners, er besorgt mit eben so vielem Fleiß als Geschmack das Costüm des Theaters, das sich in der Zweckmäßigkeit und Zier wol mit den übrigen Bühnen in Deutschland, auch den größeren messen darf, wenn gleich manche von ihnen auf diese Ausschmückung weit größere Summen, als die hiesige, verwenden.

Herr Julius. Ein wahrer Künstler, der uns in den feinen Rollen der Weltleute den feinsten Anstand, ein gewogenes, anmuthiges Betragen und in der „Emilia Galotti" das Muster eines wohlerzogenen Marinelli aufstellt. Physiognomie und Wuchs sind noch immer jugendlich, und es ist zu bedauern, daß er jetzt viele jener Rollen abgegeben hat, die frische Jugend zu erfordern scheinen, denn der „Prinz von Homburg" hat seitdem verloren, der Herrn Julius großentheils den Beifall auf hiesiger Bühne verdankte. Gelang auch der Ausdruck der höchsten Leidenschaft und Verzweiflung nicht ganz, so erschien dieser wunderbare Jüngling doch so schwärmerisch, innig und heroisch, daß der Zuschauer die Absicht des Dichters verstand und hingerissen wurde. Diese zurückgehaltene Leidenschaft des Don Cäsar in „Donna Diana" ist von Herrn Julius immer so meisterhaft gezeichnet worden, daß jeder seiner Nachfolger in dieser schwierigen Rolle uns schwerlich so befriedigen wird.

Sein Tellheim iſt trefflich, und Vieles im „Romeo" war ſehr zu loben, vorzüglich der Monolog in „Mantua", die Scene mit dem Diener und Apotheker: „Iſt es denn ſo? Ich biet' euch Trotz, ihr Sterne!" wird man vielleicht ſo ſchön und erſchütternd nicht wieder ſprechen hören. Denn im Zurückdrängen, Verſchließen der Leidenſchaft, die nur, wie in allen dieſen angedeuteten Darſtellungen, ſich groß-artig und mächtig andeutet, liegt die Kraft und Kunſt dieſes Künſtlers. Darum befriedigten die Scenen der aus-ſtrömenden Leidenſchaft im „Romeo" auch weniger, denn bei allen ſeinen großen Verdienſten fehlt dem Künſtler doch der eigentliche tragiſche Ton, der die übermenſchlichen Er-ſcheinungen in unſerer Phantaſie hervorruft. Mancher treff-liche Virtuos weiß den Cimarosa und ähnliche Componiſten meiſterhaft vorzutragen, ohne deswegen mit ſeiner Stimme das zu vermögen, was Gluck, oder der alte heilige Kir-chengeſang des Paleſtrina verlangt. Wie dieſe Muſik, ver-langt die Tragödie (wie „Iphigenia" z. B.) vom Anbe-ginn einen volleren, innigeren Ton, der uns ſogleich in jene Welt des Dichters entrückt. Steht der „Taſſo" gleich unſeren Sitten näher, ſo will er doch ebenfalls auf jene poetiſche Weiſe lebendig gemacht werden, die nur wenige unſerer jetzigen Schauſpieler in ihrer Gewalt haben. Im Shakſpeare erhebt ſich das Furchtbare, Ueberirdiſche der Er-ſcheinung immer nur aus dem Ganzen des Gedichtes und erſchüttert uns in einzelnen Stellen, darum kann dem Darſteller, wenn er auch nicht im Ganzen befriedigt, in dieſen berühmten Schauſpielen manches Einzelne gelingen. So iſt der Kent im „Lear", der nicht dieſen höchſten Ton erfordert, jenes Portament der Stimme, von dieſem Dar-ſteller trefflich zu nennen. Die elegante Rolle des Baſſanio, deſſen Leidenſchaft (bis auf ſeinen Schmerz um den Freund)

so ganz zierliches Gedicht und zarter Ausdruck ist, schien ganz eigen für diesen Künstler geschrieben, aber hier genügte sein Spiel nicht, vielleicht, weil er die Sache zu ernst behandelte. Die Darstellung der höchsten Leidenschaft erfordert, außer dem tönenden Organ, auch eine schaffende Phantasie, die das, was nie in der Wirklichkeit erschaut wird, darstellen kann: und oft entbehren große Talente (wie Iffland z. B.) diese Gabe und Begeisterung. Man kann und soll aber auch vom Künstler nicht Alles fordern. Genug, daß Herr Julius im Lustspiel meist trefflich ist, daß er mit Grazie, Laune und Charakter vorträgt, Militair- und vornehme Personen in ihrem wahren Anstande zeigt, und selbst den Darius und ähnliche Rollen mit lobenswürdiger Anstrengung gibt, die, wenn sie auch, wie in Allem, wo die große Leidenschaft spricht, nicht das Höchste erreicht, doch mehr Veranlassung zu loben, als zu tadeln gibt.

Herr Kanow. Hat im prosaischen Vortrag sowie im Vers eine richtige und leichte Intonation, und ist in mehreren Rollen des Lustspiels, bei seinem unausgesetzten Fleiß, sehr zu loben. Es ist zu bedauern, daß seine wohllautende Stimme, wenn er Leidenschaft ausdrücken will, in einen geschliffenen und kreischenden Ton fällt, der, ohngeachtet der Anstrengung, oft undeutlich wird. Er würde gewinnen, wenn er immer ruhig vortrüge, sowie es in manchen Rollen geschieht.

Herr Keller. Sänger, der einige komische Rollen mit Beifall und Laune spielt. Könnte er die gesangartige Manier seiner Sprache verbessern und lebendiger und mannichfaltiger im Ausdruck werden, so würden seine Darstellungen sehr gewinnen. Doch ist selbst in wichtigen Rollen, wie der Wirth in „Minna von Barnhelm", Manches zu loben.

Mad. Mayer. Soubretten und kleine Rollen, zuwei-

len mit Laune und Leichtigkeit. Der Ton der Sprache ist zu spitz und hoch, und wird dadurch unbedeutend.

Mad. Müller-Bachmann. Fängt jetzt an, ältere Rollen zu spielen. Fleiß und Anstrengung, welche auch oft gelingen, sind zu loben, nur könnten fast alle Darstellungen leichter und lebendiger sein.

Herr Pauli. Ein Talent von jener Art, zu dessen Besitz sich jede Bühne Glück wünschen muß. Einsicht, Verstand und Darstellungsgabe, mit unermüdlichem Fleiß und nie versagender Willfährigkeit verbunden, dazu ein treffliches Gedächtniß und stets rege Aufmerksamkeit, sind gewiß Gaben und Vorzüge, die selten, auch bei großen Talenten, sowie hier vereinigt sind. Daher hat dieser Schauspieler auch mit Recht Rollen aus sehr verschiedenen Fächern, er ist selbst als Selicour in Schiller's „Parasit", zu welchem sich seine Persönlichkeit nicht zu eignen scheint, mit großem und verdientem Beifall aufgetreten. Viele seiner komischen Charakterrollen sind vortrefflich, und selbst sein Burleigh in „Maria Stuart" ist eine ausgezeichnete, lebendige Darstellung, deren geringen Mängeln ein so glückliches Talent auch noch mit Leichtigkeit abhelfen könnte. Die meisten seiner Rollen im Trauerspiel (z. B. im „Tell"), sowie im Lustspiel sind zu loben. Zugleich hat er das bedenkliche Fach der Intriguanten und Bösewichter, deren oft übertriebene Schilderung er immer mit dem größten Beifall dargestellt hat. Bedenklich sind, selbst für den talentvollen Künstler, diese groben Carikaturen in so manchem neueren Schau- und Trauerspiele, und es läßt sich wol die Frage aufwerfen, ob es nicht eine Pflicht der Kunst sei, diese schlechtgemalten Bilder etwas zu mildern, und eben dadurch zu veredeln, wie es ja doch der Schauspieler auch mit den vielen Gemeinheiten der neuesten Lustspiele versuchen muß. Freilich

setzt der Schauspieler dann den Beifall der Menge auf das Spiel, indessen wird diese durch Nachgiebigkeit leicht so verwöhnt, daß sie immer grellere Farben verlangt. Herr Pauli bringt aus jenen Rollen zuweilen Blick und Ton in die besseren hinüber, und es hindert ihn das häufige Spiel jener Bösewichter vielleicht, den Carlos im „Clavigo" mit der Wahrheit und Männlichkeit zu geben, die diesem wirklich denkenden Künstler (ein oft sehr gemißbrauchtes Lob) außerdem wol zu Gebot ständen. Ein zu scharfer Accent, eine zu große Deutlichkeit stören oft seine besten Darstellungen (z. B. im „Just", in der „Minna von Barnhelm", wo er Manches zu bitter spricht), und könnte er nur etwas leichter sein und in den Ausdruck seiner komischen Charaktere etwas mehr Gutmüthigkeit legen, so ließen viele seiner Lustspielrollen kaum noch etwas zu wünschen übrig.

Mad. Pauli. Im Lustspiel, in launigen, leichten Rollen, sowie in den ruhigeren des ernsten Schauspiels sehr lobenswerth. Leidenschaftlicher Ausdruck scheint ihr versagt.

Herr Nisse. Sänger, spielt Nebenrollen.

Herr Rosenfeld hat bis jetzt nur Gelegenheit gehabt, sich in nicht bedeutenden Rollen zu zeigen.

Mad. Schirmer. Eine Künstlerin, deren Name bekannt genug und mit Ruhm bekannt ist. Von Natur mit Grazie und einem wohllautenden Organ begabt, durch Studium und Fleiß ihr Anstand und Ausdruck immer geistreich und gebildet, ist ihre Lebhaftigkeit und Charakterzeichnung immer liebenswürdig und edel. Eine wahre Künstlerin für das Lustspiel, vorzüglich des feineren, welches auf unserem deutschen Theater immer mehr zurückgestellt wird. Ihr gelingt der Ausdruck des Muthwillens, des Leichtsinnes, der Feinheit, und Alles, was sie im Lustspiel wagt und versucht, ist trefflich. Dieser runde edle Ton, diese Fähigkeit,

erziehn laſſen. denn ſie war von einem an-
dern Race. —

Eilbert lag wahnſinnig in den letzten Zü-
gen, dumpf und verworren hörte er die Aer-
ſprechen, den Hund bellen, und den Vogel
ſein Lied wiederholen.

ſich in Formen und Ausdruck zu ſchmiegen, kommt der Künſtlerin auch in ernſten Rollen zu ſtatten, die ſie oft mit Feuer und hinreißender Anmuth gibt. So war das Meiſte in ihrer „Julie“ des Shakſpeare zu loben, vielleicht noch mehr die Portia im „Venetianiſchen Kaufmann“, vorzüglich in den erſten Darſtellungen, eben ſo die Natalie im „Prinzen von Homburg“. In früheren Zeiten ſind gewiß auch Emilia Galotti und ähnliche tragiſche Charaktere tief und innig von ihr dargeſtellt worden, obgleich ſie für die Tragödie nicht ſo reich, wie für das Luſtſpiel, von der Natur ausgeſtattet iſt. Denn im Trauerſpiel hat ſie, vielleicht durch falſches Studium verleitet, einen feierlichen, einförmigen Ton, welcher ermüdet, und nur ſelten jene Innigkeit und Herzlichkeit zuläßt, durch welche ſie hinreißen konnte. Die ſchwächſte Darſtellung dieſer Manier iſt wol die Maria Stuart, indem ſie dieſe große Rolle faſt in allen Scenen und Reden in demſelben Tempo ſpricht. Und wie oft muß man die Bemerkung wiederholen, daß die Tragödie in Deutſchland vorzüglich geſunken iſt, und ſich auch wol ſo bald nicht wieder heben wird, da Alles dagegen arbeitet, zu ihr den rechten Weg wieder zu finden. Dieſe gerügte kalte Feierlichkeit verfolgt die Künſtlerin auch zuweilen bis in ihre Rollen des Luſtſpiels, wenn dieſe ernſte oder rührende Scenen haben. Aber bei alledem wiederholen wir die obige Bemerkung, daß eben nicht viele Schauſpielerinnen in Deutſchland ſie im Tragiſchen übertreffen werden, da Mißverſtändniſſe und falſche Manier ſich bei Anderen nur auf andere Weiſe äußern.

Herr Werdy war lange Zeit der Liebling eines gebildeten Publikums in Frankfurt und muß, wie eine ſtrenge Kritik auch vielleicht eine gewiſſe Einförmigkeit rügen dürfte, zu den wenigen wahren Künſtlern gerechnet werden, die Deutſch

land noch besitzt und denen dieser Name mit Recht beigelegt werden darf. Er hat den großen Vortheil, noch verschiedene große Schauspieler aus der alten Schule beobachtet zu haben, und dadurch ist es ihm um so viel leichter, der Natur treu zu bleiben und auf die richtige Art zu charakterisiren. Denn mögen andere Talente in Tagesblättern und Schriften so großen Ruhm haben, wie sie immer wollen, so zweifle ich doch, ob jetzt in Deutschland irgend ein Schauspieler den Shylock Shakspeare's so meisterhaft und im Sinne des Dichters darstellen wird, eine Rolle dieses würdigen Künstlers, an welcher auch der strengste Richter vielleicht nur ein Geringes vermissen wird, um sie vollendet zu finden. Meisterhaft ist sein Kottwitz im „Prinzen von Homburg", eben so der Alte in „Herrmann und Dorothea", zu den schönsten Darstellungen gehört sein Buttler im „Wallenstein", und der Oberförster, der alte Ahlden und ähnliche Charaktere sind vortrefflich zu nennen. Weniger genügend ist der Mönch im „Romeo", und Alba im „Don Carlos" vielleicht die schwächste Rolle dieses Virtuosen.

Mad. Werdy, eine Künstlerin aus einer guten Schule, und die in allen Rollen, denen ihre Kraft gewachsen ist, die Meisterin bekundet. Herzlichkeit, Laune, Naivetät und Alles, was zum komischen Spiel älterer Rollen gehört, hat sie vollkommen in ihrer Gewalt; in anderen ist ihr Anstand, die Natürlichkeit und richtige Art aufzufassen, so sehr zu loben, daß jüngere Schauspielerinnen von ihr in allen diesen Punkten sehr viel lernen können. Dieser sichere Anstand, diese Haltung, in welchen sie zum Muster dienen kann, verschwinden auch immer mehr von unseren Bühnen.

Herr Wilhelmi. Nebenrollen.

Herr v. Zahlhaas, ein sehr begabter Schauspieler, der lange, bevor er anerkannt wurde, mit Parteien und deren

Einfluß hier zu kämpfen hatte. Seine Figur, sein Gesicht, Gang und Stellung ist Alles theatralisch und von großer Wirkung. Im Lustspiel ist seine Laune, wie im Epigramm als Hauptmann, höchst liebenswürdig. Im ernsten Schauspiel gelingen ihm die Rollen, welche ein ruhiges, gehaltenes Spiel erfordern, am meisten; in der Leidenschaft überschreitet seine Geberde, und noch mehr sein Ton das rechte Maß, denn so gut seine Sprache ist, so wird sein Organ alsdann kreischend, selbst geringe, und der breite österreichische Dialekt wird dann hörbar. Darum ist sein Wallenstein, so viel man auch Einzelnes loben muß, noch sehr unter der Forderung des Dichters, dagegen ist sein Präsident in Schiller's „Kabale" trefflich, eben so sein Menschenhasser, der Brite in dem kleinen Lustspiel, der König im „Don Gutierre", sowie Philipp im „Carlos". Meisterhaft ist sein älterer Chorführer in der „Braut von Messina", und, was Einige tadeln wollen, zeigt von Einsicht, daß er diese recitirende in eine spielende Rolle verwandelt, denn dadurch erhielt das Unnatürliche dieser Chöre etwas mehr Wahrheit. Im Lustspiel muß er sich ebenfalls vor dem Uebertriebenen hüten, weil er alsdann auch, wie in Schröder's „Stille Wasser rc." den Charakter zu niedrig komisch auffaßt, der dort (eine von Iffland's Meisterrollen) mit Feinheit will gespielt sein. Aber Lebendigkeit, richtiger Ausdruck, Gefühl ist diesem talentvollen Schauspieler nicht abzusprechen, wie er auch kürzlich in Shakspeare's „Cassius" bewiesen hat. Das Herumwerfen mit der Toga war allerdings auch hier, wie bei manchen seiner Mitschauspieler, viel zu gewaltsam.

So weit der Beobachter. — Ich füge nur noch hinzu, daß, wenn man andere Bühnen gesehen hat, man der hiesigen (obgleich nicht so großes Rühmens von ihr, wie von so manchen anderen, in öffentlichen Blättern gemacht wird)

vor vielen, ja vor den meisten in Deutschland, große Vorzüge zugestehen muß, dessen auch viele Reisende, welche ein Auge für das Schauspiel haben, eingeständig sind. Man sieht hier, vorzüglich in den Lustspielen, Familiengemälden und Dramen, mehr ein Ganzes, ein Zusammenspiel, als auf den meisten deutschen Bühnen, wenn ich das wiener Burgtheater und vielleicht das hamburg'sche ausnehme. Vom Trauerspiel läßt sich nicht das Nämliche behaupten, doch geschieht, wenn auch einzelne Virtuosen vielleicht anderswo im Ganzen höher zu stellen sind, auch hier mehr für richtige Anordnung und Zusammenspiel als in Wien, oder England, wo sich, wie in Berlin, Alles vereinzelt hat. Darstellungen auf der hiesigen Bühne, wie „Alexander und Darius", „Die Braut von Messina", „Der Prinz von Homburg", „Der Kaufmann von Venedig", „Romeo und Julie", sind trefflich, auch der strenge Richter findet weit mehr zu loben, als zu tadeln; sie geben, sowie Shakspeare's „Cäsar", ein glänzendes Bild und machen einen bleibenden Eindruck. Auch „Wallenstein", „Emilia Galotti", „Clavigo", und Andere, wenn deren Ausführung auch nicht so hoch, wie die jener obigen Gedichte gestellt werden kann, dürfen, besonders im Verhältniß zu anderen Theatern, immer noch gerühmt werden.

Dies ist die löbliche Seite des hiesigen Theaters: die tadelnswürdige ist die, daß es vielleicht auf keinem andern so viel Zeit erfordert, ein neueinstudirtes Stück zur Aufführung zu bringen. Und doch hat der Schauspieler hier mehr Feiertage als irgendwo, denn außer dem Freitage fallen für die italienische Oper noch Mittwoch und Sonnabend im Winter weg, vor Weihnachten und Ostern wird das Theater jedesmal fast drei Wochen geschlossen, im Sommer wird nur drei- oder viermal gespielt, und Alles, was den Künstler

in Berlin und an anderen Orten so sehr zur Thätigkeit aufruft, fällt hier weg. Vielleicht ist aber gerade die größere Ruhe die Ursache dieser Saumseligkeit. Der Schauspieler gewinnt an Gedächtniß und Sicherheit durch häufiges, tägliches Auftreten, und da Kunst (so oft man auch davon spricht) nicht immerdar aufgewendet wird, oder auch nicht gebraucht werden kann, spornt ihn die Unruhe und in der Arbeit lernt er doch für seine besseren Rollen. Hier ist oft eine gewisse Schläfrigkeit nicht zu verkennen. Schlägt man ehemalige Repertoires nach, so sieht man, daß Schröder, Fleck und Reinike häufig in Einem Monate 13, 14—16 Rollen gaben, und in Einer Woche wol „Lear", „Macbeth" und ein großes Lustspiel, indem sie zugleich einen neuen Charakter, wie den „Menschenhasser", zum ersten Male in demselben Monate spielten; dergleichen wird jetzt (wenigstens hier) für völlig unmöglich erklärt. — Herr Burmeister der ältere und Herr Pauli machen eine sehr lobenswerthe Ausnahme, die noch niemals die Aufführung eines Stücks verzögert haben.

Was ein Regisseur leisten kann, um der Direktion zu helfen, geschieht durch Herrn Remy mit unendlichem Fleiß, musterhafter Pünktlichkeit und künstlerischer Einsicht. Ihm hat das Publikum Vieles beim Gelingen der Schauspiele, was durch verständige Aufsicht und Anordnung, Proben u. dgl. geschehen muß, zu danken.

Fragt man nun, warum bei so vielen Mitteln nicht mehr geschieht, warum das Repertoire nicht besser sei, u. s. w. so muß man darauf die Antwort schuldig bleiben. Wer mehr als das Parterre kennt, wird wissen, daß der Hemmungen zu viele sind, die oft genug auch diejenigen mit verursachen, die auf das Schlechtere schelten. Ob das deutsche Schauspiel sich je einmal wieder heben wird, ob

eine Direktion, wie ehemals Engel und Schröder, wieder nach Plan und Kunstabsicht wird handeln können, steht dahin: selbst in Wien, wo doch noch am meisten für das Bessere geschieht, bleibt doch, eben dieser Hemmungen weger, so viel zu wünschen übrig.

Jene schlechten Kritiken, von denen dieser Aufsatz anhob, sind keines der geringsten Uebel, um die wahre Ausbildung eines Publikums und der Schauspieler zu hindern. Sieht man auf die gedruckten Liebeserklärungen, auf das leere Lobpreisen und die ekelhaften Schilderungen des Reizes, den die gepriesenen Grazien und Tänzerinnen ausüben, so möchten jene bitteren Schmähungen fast als leidlich erscheinen. Und selbst als rechtlich und großartig dürften sie sich in ihrer Bitterkeit ausnehmen, wenn sie auf den Uebermüthigen, Trägen, Unheilbaren ihr Gift loslassen (was freilich selten geschieht, da meist persönliche Rücksichten sprechen) und der Schreiber dann allen Gewinn und Verlust auf seinen offenen Namen nimmt. Die schlimmsten Libellisten sind diejenigen, die anonym, in Correspondenzen, oder mit fingirten Namen bald jenen loben, um diesen zu verfolgen, über Dichter und Schauspieler klatschen und lästern, und nach einigen Wochen denselben zu den Wolken erheben, den sie kürzlich verfolgt, oder umgekehrt, je nachdem sich die Gevatterschaft, oder der Wind des gegenseitigen Lobes gedreht und das armselige Bedürfniß des Hasses und Neides gewechselt hat. Könnten wol mehrere Halbliteraten, oder Viertels- und Achtelsberühmte Autoren die Auferstehung ertragen, wenn plötzlich alle die widersprechenden Aufsätze, die bald Raphael, Michel Angelo, Guido, Domenichino oder Hans und Kunz unterzeichnet sind, als eben so viele Glieder den Eignern dieser Aufsätze namenkundig zuflögen, und sie so mit ihren Lügen bedeckt in ihrer ärmsten Blöße dastünden? — Doch es ist

beſſer, ſo lange es möglich iſt, von dieſem Auswurf unſerer Schreibſeligkeit keine Kunde zu nehmen. Die Forderung aber, daß ein anmaßlicher Kritiker, wenn er einen Schauſpieler läſtert, ſich nenne, iſt von Seiten der Schauſpieler keine unbillige, weil die ganze Perſönlichkeit des ausübenden Künſtlers völlig preisgegeben iſt, und der Libelliſt beim beſſern Publikum nicht einmal, wenn er anonym ſchreibt, ſeinen guten oder ſchlechten Namen daran wagt.

Ueber die neueren franzöſiſchen Stücke auf dem deutſchen Theater.

So verſchieden auch die Anſichten der Bühnendirektionen in Deutſchland ſein mögen, ſo mannichfaltig ſie den Umſtänden nachgeben, und wol oft nachgeben müſſen, ſo ſollten ſich doch alle, denen noch irgend an einem guten Schauſpiele liegt, wenigſtens darüber das Wort geben, von den neueſten kleinen franzöſiſchen theatraliſchen Produkten ſo wenig Notiz als möglich zu nehmen, oder, um nicht in der Wahl doch zu irren, ſie auf einige Jahre gänzlich von der Darſtellung auszuſchließen.

Sieht man die Repertoires durch, ſo trifft man faſt nur auf dieſe Armſeligkeiten, und wie ſehr ſie unſerer ſchon kranken Bühne geſchadet haben, und noch zu ſchaden fortfahren, iſt von Kennern längſt eingeſehen und auch ſchon ausgeſprochen worden.

Als unſere Bühne ſich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts entwickelte, war der erſte Schritt ihres Bewußtſeins zum Beſſern, ſich von dem franzöſiſchen Theater frei zu machen, um ein originales, deutſches zu finden. Wie

ſehr Leſſing durch eigene Werke und eben ſo viel, ſelbſt noch mehr, durch Kritik, dahin gewirkt hat, braucht kaum erinnert zu werden, und dennoch waren es damals die Meiſterwerke der franzöſiſchen Bühne, gegen welche der Kampf mit Glück ausgefochten wurde, um die mehr oder minder gelungenen, oder auch ſchlechten Ueberſetzungen derſelben zu verdrängen. Daß die fremde Tragödie bei uns in ſchlechten Ruf kam, daß man das krampfhafte unnatürliche Spiel derſelben verbannte und daß ſich der Beſſeren ein gewiſſer Widerwille gegen die ganze franzöſiſche Literatur auf eine Zeit lang bemächtigte, ſollte er auch ſpäterhin als etwas übertrieben erſchienen ſein, war gewiß dem Deutſchen damals ſehr heilſam, um zur Beſinnung zu kommen; denn es läßt ſich aus der Literaturgeſchichte aller Völker der Beweis führen, daß in Zeiten, wann die franzöſiſche Literatur herrſchte, oder vorzüglich begünſtigt wurde, der Sinn für das Nationalvaterländiſche völlig verſchwand und alle Eigenthümlichkeit, ſowie die eigene Produktion lähmte und unmöglich machte. So war es früher niemals geſchehen, als abwechſelnd die Italiener oder Spanier ihre Poeſie anderen Völkern geliehen. Doch laſſen wir dieſe Betrachtung, die uns hier zu weit führen würde, liegen, ſowie die Bemerkung, daß die wahre Poeſie der Engländer ſeit der früheſten Zeit mit der deutſchen innigſt verwandt iſt, und von dort aus jener angedeutete böſe Einfluß nie ſtattfinden kann.

Man war aber auch damals, zu Leſſing's Zeiten, billig genug, das Kind nicht mit dem Bade auszuſchütten, denn viele Meiſterwerke des franzöſiſchen Luſtſpiels erhielten ſich auf der deutſchen Bühne, und ſo national Schröder war, ſo ſehr er die Engländer vorzog, ſo ſpielte er ſelbſt mit Enthuſiasmus die Rollen des Moliere, Destouches, Marivaux und Anderer, und verſchmähte ſelbſt nicht Stücke der

Franzosen nachzuahmen. Daß diese größeren Lustspiele des Moliere und Destouches von unserer Bühne verschwunden sind, ist auch kein Vor-, sondern ein sehr bedeutender Rückschritt. Ein feiner Geist, Gotter, gab uns einige übersetzte Lustspiele, deren Sprache, wie in Sedaine's „Unversehene Wette", noch zum Muster dienen kann. Hein (Anton Wall), ein zierlicher Schriftsteller, übertrug einige Kleinigkeiten des Florian, die so gut geschrieben sind, daß sie noch bis jetzt gern gesehen werden. Schatz und manche jetzt nicht mehr Genannte (den berühmteren Weisse ungerechnet), bemühten sich, Lustspiele, die in Frankreich viele Vorstellungen und Beifall erlebt hatten, mit Anstrengung und besonnener Arbeit uns zierlich zu geben, und nur das, was Dyk in seinem komischen Theater selbst übertrug, war leblos und kalt, so Vieles auch von diesen trockenen Umarbeitungen damals gespielt wurde, und auch mit den neuesten Uebersetzungen wieder siegend in die Schranken treten darf. Schiller selbst verschmähte es nicht, das Lustspiel des Picard, welches wol sein bestes ist „Médiocre et Rampant", unter dem Namen „Der Parasit" auf die Bühne zu bringen, indem er die Reime des Autors in eine bequeme, vortreffliche Prosa auflöste. Ein schwächeres Stück desselben Autors „Der Neffe als Onkel" wurde ebenfalls von ihm gut verdeutscht, und an diesen Bemühungen könnten die Heere unserer Uebersetzer lernen, wie sie schreiben sollen.

Alle diese Stücke wurden übertragen, weil man sie in ihrer Art für trefflich hielt, und weil die meisten von ihnen (die Opern und wenige abgerechnet) auf dem großen, französischen Nationaltheater mit Beifall und immer wieder gegeben wurden, oder auf jener sogenannten italienischen Bühne, die, wenn sie auch weniger correkt war, es doch mit der nationalen in Witz und lebendiger Darstellung aufnehmen konnte.

Wie hat sich aber seitdem die Sache in Paris und Deutschland geändert! In Deutschland sind wir freilich schon längst an Gemeinheiten unserer Bühne gewöhnt worden. Kotzebue hat kein Bedenken getragen, die Theater aller Nationen (so weit nur seine Unwissenheit reichte) zu plündern und das Geistreiche und Edle in ihr Gegentheil zu entstellen. Es ist ein unverkennbares Zeichen der Rohheit, wenn dieser Vielschreiber ein anerkanntes Lustspiel der Engländer in fünf Akten „Die eifersüchtige Frau" in einen kurzen Plan zusammendrängt, und die kunstreiche Rolle, die früher der Ehrgeiz der berühmtesten Schauspielerinnen in London wie in Deutschland war, durch grobe Pinselstriche zur Farce herabzieht. Rohheit und Mangel an Kunstsinn ist es zu nennen, wenn man sich nicht mehr an einem ausgeführten Gemälde ergötzen kann, sondern den Effekt, wie eine Quintessenz zusammengedrängt in wenigen Minuten überstehen und erhaschen will. Das ist es aber, daß unsere Zuschauer an das Grobe gewöhnt sind und jeder eigenen poetischen Anstrengung sich entziehen, daß ihre Passivität wieder unsere sogenannten Dichter bildet, und diese gegenseitige Armuth sich im Kreise umjagt.

Auf ähnliche Weise geschieht es jetzt in Frankreich. Nicht aber gerade auf ihrem Nationaltheater, sondern auf den vielen kleinen Bühnen der Vorstädte. Dem Beobachter (wie ich schon anderswo angedeutet habe) werden alle diese Farcen, Melodramen, Thorheiten und Abgeschmacktheiten lehrreich erscheinen, in den besseren wird er gleichsam das sich fortbewegende Lustspiel anerkennen, was, des Phantastischen wegen, auf der correkten Bühne keinen Platz finden kann, — aber es wird ihm nicht einfallen können, uns Deutschen diesen Wirrwarr aller Vorurtheile, Gesinnungen, Parteiung, Klätscherei, Narrenpossen, oder Henkerspäße mit

Die Geschichte

von den Heymons Kindern,

in zwanzig altfränkischen Bildern.

Empfindſamkeit verſetzt, als Theaterſtücke vorzuſetzen. Denn von jenem fortſchreitenden Witz des alten „Théâtre italien" iſt in Paris nur wenige Spur noch übrig. Der Theater ſind mehr, das Publikum iſt frivoler geworden, und um ſo mehr mit Bewußtſein, um ſo weniger alle dieſe flüchtigen Produktionen zur Theaterliteratur gerechnet werden.

In dieſer Verworrenheit, Eile und Uebereilung, nehmen dieſe frivolen Schriftſteller der Franzoſen, die ſich weder für Dichter noch Autoren halten, täglich aber dem überſatten und ſtumpfen Gaumen etwas Neues liefern ſollen, zu allen Mitteln, die die Imagination nur anbietet, ihre Zuflucht. Bald iſt es liberale Oppoſition, ſoviel ſie die Polizei umgehen können, bald grobe Schmeichelei des Hofes, heut eine Wundergeſchichte, morgen eine anſtößige Begebenheit, dann ein Geklätſch der Stadt, eine neue Verordnung, eine Anekdote, Hoffnung und Furcht, Krieg und Frieden, was eben nur ein Intereſſe, ſei es auch nur auf achtundvierzig Stunden, ſei es ſelbſt bei den oberflächlichſten oder gemeinſten Menſchen, erregen kann, wird ergriffen, um daraus ein Theaterſtück mit Geſang oder Tanz, Mord oder Geſpenſtern, oder ſehr eindeutigen Zweideutigkeiten zu arbeiten, um zu leben, Geld einzunehmen, und es morgen, die leichtſinnigen Zuſchauer ſowol wie der Dichter, zu vergeſſen.

Iſt einmal ein ſolches Bedürfniß des Zeitvertreibes da, ſo muß es auch befriedigt werden. Aber der Vornehmere oder Gebildetere in Paris, wenn er in der Vorſtadt ein Melodram mit Mord und Todtſchlag, Böſewichtern und Galeerenſklaven anſieht, bildet ſich nicht ein, im Theater geweſen zu ſein, er zuckt die Schultern und bedauert die Bourgeoisie, für die es geſchrieben iſt, und die natürlich noch weit hinter den feinen Einwohnern der Provinz in Bildung zurückſteht. Mag Potier die Farce noch ſo vor-

trefflich geben und Brunet mit ihm wetteifern, keinem Pariser wird es einfallen, diese witzigen oder groben Späße mit den Stücken auf dem Théâtre français zu vergleichen. Aber wir Deutsche sind gut genug, um uns Alles in schlechten Uebersetzungen vorspielen zu lassen, ohne Potier's und Brunet's zu besitzen, ohne daß uns die Armuth durch Lokalbeziehungen und durch witzige Anspielungen gewürzt würde, und ohne diesen matten Produkten in einem bessern Theater ausweichen zu können. Schlecht nannte ich jene Uebersetzungen: und wie könnte die Eile, mit der jeder der Verdeutscher dem Andern voranlaufen will, sich die Zeit lassen, gut und mit Bedacht zu übertragen, die Stücke selbst zu sonden? In mehr wie einer Stadt erwartet man die Post, um schnell, schnell die erste Scene zu übersetzen, wenn man vielleicht oft die letzte noch nicht kennt. Ich hörte vor einiger Zeit in einem Possenspiele den schlechten Spaß, daß Jemand eine Dampfmaschine erfunden habe, in welche diesseits die lebenden Kälber hineingetrieben würden, um jenseits sogleich als fabricirtes Leder wieder herauszukommen. Der platte Scherz blieb mir nur im Gedächtniß, weil ich sogleich an diese pariser Dramen und die deutschen Manufakturisten denken mußte.

Seit Kotzebue, angeblich für Familien auf dem Lande, seinen Theateralmanach anfing, wie unzählige Nachahmungen, Erfindungen, Albernheiten, falsch-, epigrammatische Dramchen sind seitdem fabricirt, und wie man sich jetzt ausdrückt, über die Bühne gegangen. Unzählige dieser, nebst den Uebersetzungen, sind hinübergegangen, ohne jemals wieder zurückzukehren. Und die wenigen, die ihr Angesicht noch zuweilen zeigen dürfen, wie „Die Galeerensklaven", oder „Die Waise von Genf", sind gewiß nicht von der Art, daß man dieses längere Scheinleben ihrer gesunden Constitution zuschreiben dürfte.

Am wunderlichſten iſt es aber, daß dieſe franzöſiſchen Bühnenſtückchen ſehr oft nicht einmal original ſind. Mir ſind ſchon vier oder fünf vorgekommen, die allein von Shakſpeare's „Taming the Shaew" (der Keiferin) herrühren, eben ſo viele von „Den luſtigen Weibern", aber freilich in einem, höchſtens in zwei Akten, und wahrſcheinlich vom zweiten oder dritten Hörenſagen. Daß von der Großheit, dem ächten Witz des Originals, und der verſtändigen Zeichnung nichts übrig geblieben, verſteht ſich von ſelbſt. Die Engländer ſcheinen aber jenen Tagesdichtern doch unverſtändlicher, als die Deutſchen, und ſo finden wir denn nicht ſelten alte, von uns vergeſſene, Geſchichten und Intriguen, etwas geändert, umgeſetzt, oder auch ziemlich wörtlich nachgeahmt, dort wieder, und da die Aufſicht bei der Eile des Schreibens ſchwer, faſt unmöglich iſt, ſo kommen wir in die Gefahr, ſchlechter gewordene Stücke ſchlecht überſetzt zu ſehen, die wir früher als Originale beſeſſen, und die längſt im Druck erſchienen, auf kürzerem Wege und wohlfeiler für unſere Theater zu erlangen ſind.

Und daß man mich etwa nur nicht der Uebertreibung beſchuldige. Jener lächerliche Fall iſt ſchon da geweſen. Die Theaterfreunde (wenn ſie nicht zu jung ſind) werden wiſſen, daß ſchon 1803 ein junges Talent, Stoll, in Weimar, ein niedliches und witziges Nachſpiel auf die Bühne brachte, welches mehr verſpricht als der Autor nachher geleiſtet hat. Denn dieſes „Scherz und Ernſt", 1804 gedruckt, iſt wol unter jenen kleinen epigrammatiſchen Dramchen eins der witzigſten, wo nicht das vorzüglichſte, wie es denn auch vielleicht das früheſte dieſer Abart war. Auf allen Theatern, großen und kleinen, iſt es gegeben worden, und wird nach Gelegenheit noch jetzt geſpielt, und Wolf und ſeine Gattin haben ſich als Cephiſa und Cleant oftmals meiſterhaft gezeigt.

In dem Almanach dramatiſcher Spiele für 1826 findet ſich ein Luſtſpielchen „Wie du mir, ſo ich dir", nach dem Franzöſiſchen frei bearbeitet, welches nichts anders iſt, als jenes bis zum Abgeſchmackten verhunzte „Scherz und Ernſt" von Stoll. Die freie Bearbeitung ſcheint wol hauptſächlich darin zu beſtehen, daß man die Reime in völlig ungereimte, ſchlecht klingende Verſe aufgelöſt hat. Wie viel oder wie wenig Stoll ſelbſt ſchon Original oder nur Copiſt iſt, wage ich nicht zu beurtheilen, da er auf der letzten Seite ſeines Büchleins ſagt, daß er ſeinen Verſuch einem Luſtſpiel „Défiance et Malice" von einem gewiſſen Dieulafoy frei nachgebildet habe. Das Nachſpiel kam alſo aus Frankreich zum erſten Mal, ging dahin wieder zurück (denn der neuere franzöſiſche Autor iſt gewiß nicht jener oben genannte, ſonſt könnte Stoll ſeine Arbeit keine freie Nachbildung nennen) und ein Stümper nimmt die wahrſcheinlich ſchlechte Nachahmung, um ganz etwas Elendes, als freie Ueberſetzung zu liefern. Läßt mich der Zufall ſo etwas finden, der ich in dieſem Zweige der Literatur nur wenig bekannt bin, wie viele komiſche Entdeckungen muß der wahre Kenner in dieſem Gefilde machen, dem mehr Zeit zu dergleichen Forſchungen gegönnt iſt.

Oft kreuzen ſich die Ueberſetzer, oder arbeiten von neuem, indem ſie den Vorgänger nicht kennen. So ſteht ſchon in Caſtelli's dramatiſchem Sträußchen für 1825 ein „Großpapa" nach Scribe, den ich kürzlich als neueſte Neuigkeit in einem Manuſkript von einem andern Ueberſetzer geleſen habe. Noch abenteuerlicher erſchien es mir, daß ich vor einiger Zeit jenes oben von Gotter gelobte verdeutſchte Luſtſpiel „Die unverſehene Wette", ohne angegebene Quelle, als Original, in ſpaniſchen Trochäen wiederfand, ſowie derſelbe Arbeiter es der Mühe werth gefunden hatte, ein Schau-

ſpiel, „Ella", von dem bekannten Chatterton, nachzuahmen. Dieſer begabte junge Engländer fingirte, wie bekannt, Poeſien aus dem 14. Jahrhunderte, die ein Rowley geſchrieben haben ſollte. In dieſer Maske dichtete er vorſätzlich ein kindiſches Trauerſpiel, mit allen Mängeln des Plans, die man in jenem Jahrhundert, wenn es Schauſpiele hätte haben können, vorausſetzen muß; und dieſe abſichtlich fehlerhafte Compoſition ahmte glücklich der Deutſche nach und bot ſie dem Theater an. Ein Anderer ſendete ein Militairgemälde vergangener Tage. Das Werk war nichts anders als „Die Werbeofficiere" Stephanie des jüngeren, die dieſer, frei dem Farquhar nachgeahmt, um 1765 drucken ließ. Der Titel ſollte wol das Plagiat entſchuldigen, wenn es entdeckt würde.

Um zu den franzöſiſchen Nachſpielen zurückzukehren, ſo muß man beklagen, daß Autoren, wie Caſtelli und Th. Hell, die doch ſchon Beſſeres geleiſtet, mit dieſen Uebertragungen ihre Zeit verderben, und die flüchtigen Arbeiten nachher noch mit ihren Namen drucken laſſen. Herr v. Kurländer mag vielleicht langſamer arbeiten und ſcheint feiner auszuwählen. Doch wer kann dergleichen wirklich behaupten, und dieſe Dinge muſtern, die, da ſie auf keinen Fall auch nur zum kleinſten Nebenzweige unſerer Literatur oder des deutſchen Theaters gehören, keine Aufmerkſamkeit deſſen, der ſeine Zeit irgend braucht, verdienen?

Die Direktionen haben ſich mit dem Geſumme dieſer Tagesfliegen ſehr geſchadet. Man muß nicht glauben, daß das Einſtudiren eines Stücks von Einem Akt nur den fünften Theil der Zeit und Mühe eines fünfaktigen koſte. Die Hälfte muß man, oft mehr rechnen. Die Schauſpieler verlieren durch dieſe gehaltloſen Späße ihre Sicherheit immer mehr, und das Publikum, wenn es nicht er-

müdet, entwöhnt sich völlig, einem größeren kunstreicheren Werke mit der nöthigen Aufmerksamkeit zu folgen.

Klagen unsere Autoren mit Recht, daß ihre Theaterwerke ihnen zu geringe von den Bühnen honorirt werden, so zeigt sich auch hier ein schadendes Mißverhältniß, das das Bestreben wahrer Talente abschrecken muß. Ist für ein Trauerspiel ein Honorar von 30 Dukaten schon ein sehr ansehnliches, wie selbst die größten Bühnen annehmen, so sind jene Uebertragungen (die doch Jedermann machen kann) der Nachspiele, mit sechs Dukaten bis zehn viel zu ansehnlich honorirt. Das Originalwerk wird auch vielleicht nur auf zwei oder drei Bühnen gegeben, da jene undeutschen Kleinigkeiten wol auf zehn oder zwölf rechnen können, eben weil sie weniger Kräfte erfordern, und manche Bühnen das Kleinere zuweilen aufnehmen müssen, um doch wieder etwas Neues zu liefern. Da nun viele Schauspieler selbst, oder Autoren, die mit Bühnen in weiterer oder enger Verbindung stehen, diese Verdeutscher machen, so könnte es, wenn die Direktionen nicht strenge wären, bald dahin kommen, daß jeder dieser Arbeiter dem Andern hülfe, um wieder von ihm geholfen zu werden, ja sie könnten eine förmliche Assekuranz errichten, und das wenige Gute, was noch auf unseren deutschen Theatern sich findet, müßte völlig zu Grunde gehen.

Gibt Wien jährlich gewiß 350 und Berlin vielleicht 300 deutsche Vorstellungen, Dresden aber höchstens 150 Schauspiele, so muß die letzte Bühne ohne Zweifel, wenn sie das Gute will, in dieser Hinsicht die strengste in Deutschland sein.

Das deutsche Drama.

Fragt man nun aber auf der andern Seite, was soll eigentlich geschehen, wenn diese dürftigen, schlecht geschriebenen Späße völlig verschwinden, so kommt freilich der strenge Richter, der thöricht genug ist, das Bessere zu wollen, wie heut zu Tage immer, in die größte Verlegenheit. Es ist unnatürlich und unmöglich, sich nur mit dem Alten zu begnügen. Nur wenige Kunstwerke stehen so hoch, um nicht von den Zufälligkeiten und von dem vorüberschwebenden Kleingeist ihres Jahrzehends so gefärbt zu sein, daß die Kenntniß oder das Theilnehmen dieser verschwundenen Zeit ihnen nicht die Würze, das Salz, oder gewissermaßen das Verständniß gäbe. Wie schnell die Gewänder, die in manchen Fabriken gefärbt sind, erbleichen, sehen wir an unserm Iffland und Kotzebue, deren zu leichte Waare jetzt so leblos erscheint, daß nur das Wenigste von ihnen einen Reiz ausübt, und die früheren Bewunderer, die das Verhöhnen jener Manufakturen nicht begreifen konnten, selber ihren Augen mißtrauen und ihre ehemalige Begeisterung für Jugendthorheit erklären.

Wenn nur wenige Stücke von Iffland, die auch eine strengere Kritik in mancher Rücksicht billigen kann, und späterhin von Kotzebue eine noch kleinere Anzahl, die dieses und jenes Verdienst haben, auf dem Theater und für das Publikum stehen bleiben werden, so ist freilich der Einwand nicht ungegründet, daß auch die besten dieser Stücke deswegen nicht mehr so gefallen, wie ehemals, weil die Schauspieler sie nicht mehr spielen können, und daß auch manche

der schwächeren noch Beifall haben würden, wenn nicht jene frühere Kunst der Darstellung untergegangen wäre. Wenn man dies schon zugeben muß, wie sieht es aber alsdann mit der Möglichkeit aus, die guten englischen und französischen älteren Lustspiele, sowie frühere Originalwerke zu geben? Denn Viele behaupteten schon vor Jahren, Kotzebue und Iffland zerstörten dadurch alle Bühnenkunst, weil jeder Mensch ohne Studium und Talent ihre Stücke mit Beifall darstellen könne, weil die Weichlichkeit des Tages, die höchste Alltäglichkeit des Lebens, süßliche Empfindung, falsche Moral, Liederlichkeit und gesuchte Situationen die verwöhnten Zuschauer so bestächen, daß sie, zufrieden mit dem Flachen, Charakter, Kunst und ächte Täuschung nicht mehr verlangten. Nach dieser Zunahme an Verschlechterung ist es gewiß um so löblicher und den Schauspielern um so ehrenvoller, wenn allenthalben in der Armuth des Tages die Direktionen nach veralteten Schauspielen greifen, und diese nur irgend Glück machen: denn es ist der Anfang einer bessern Zeit, wenn unsere Darsteller und Künstler wieder spielen und unsere Zuhörer wieder hören und sehen lernen, und sich des bloßen Schauens nach und nach etwas mehr entwöhnen.

Wie sieht es mit den neueren Originalwerken aus? Es hatte einmal den Anschein, als wenn Clauren sich fürs Erste der Bühne mit seinem Lustspiel bemächtigen würde. Aber obgleich die ausgesprochene Verachtung dieser Gemeinheiten anfangs auffiel, so ist es doch in den wenigen Jahren schon dahin gekommen, daß sich die Bühnen dieser Stücke schämen und der Zuschauer die unzusammenhängende Farce langweilig findet. Es ist der Ton des Tages und der schwächste Kritiker stimmt ihn an, auf jene Ritterstücke, die vor mehr als dreißig Jahren das Publikum entzückten, mit Verachtung hinabzusehen und von der Rohheit, Wildheit

und Plattheit dieser Produkte zu sprechen. Aber ist denn die neuere Sekte oder Schule, welche Tragödien liefert, etwa besser? Ich will jene vergessenen oder vernachlässigten Stücke weder loben noch rechtfertigen, aber eine vergleichende, unbefangene Kritik wird ihnen wenigstens den Vorzug vor den neueren Modewaaren geben müssen. Im „Wittelsbach", „Agnes Bernauer", dem „Thorringer" war ein Streben nach Charakter, dramatischer Kraft und großer Leidenschaft nicht zu verkennen. Konnte man gegen die Gesinnung, den Patriotismus und das Uebertriebene und Unnatürliche mit Recht eifern, war dies Alles schon über das Maß und die Schönheitslinie hinaus, die uns der „Götz" gewiesen hatte, so stehen diese Erzeugungen einer verirrten Kraft doch immer noch als Adel und Natur den ganz verwirrten Gespenstbildungen eines Müllner, Houwald und Raupach gegenüber. Wie hat man nicht auf die „Räuber" gescholten? Sie sind sogar von vielen Theatern verbannt, und selbst die Verehrer des edeln Dichters glauben die Jugend und den Titanenübermuth nur entschuldigen zu können und gestehen die Unmoral, das Unmenschliche und Gräßliche dieses Werkes ein, das mit Recht die Zeitgenossen in ein erschreckendes Erstaunen setzte und vielleicht späterhin vom eigenen Dichter verkannt wurde. Bedarf es aber wirklich einer tief gehenden Kritik, um einzusehen, daß das Grausamste in diesem Gedicht, das Wildeste und völlig Ueberspannte nicht dennoch Milde, Humanität, Wahrheit und Natur sei, gegen eine „Schuld", „Ahnfrau", „Albaneserin", „Isidor und Olga" gehalten und gemessen? Wir stehen in diesen Produktionen, die sich fast eines allgemeinen Beifalls erfreut haben, auf einem so sonderbaren Punkt roher Barbarei, daß sich in früheren Zeiten kaum etwas Aehnliches, selbst in Paris, während der Revolution, auf dem Theater wenigstens nicht, gemeldet hat. Und um

so schlimmer, weil es mit einer falschen Sentimentalität, weichlichen Empfindsamkeit und idealischen Liebe (wie diese Dichter meinen) verbunden ist. Es gemahnt den Unbefangenen, als wollte man, um den Freund oder die Geliebte näher kennen zu lernen, sie anatomiren, oder als gäbe sich das Skalpiren nur für ein etwas gründlicheres Herumtasten nach den Gall'schen Schädelorganen aus. So völlig ist aus jenen bezeichneten Gedichten die unerläßliche poetische Scham und Scheu entwichen, die den Menschen zum Menschen macht und das Gute und Edle in ihm bindet. Wird diese Scheu in uns vernichtet, wird von einem rohen Gelüst, um den Rohen zu erschüttern, jene Grenze überschritten, so wird aus der Poesie, Kunst und Tragödie ihr widerwärtiges Gegentheil, und entweder stellt sich das rein Abgeschmackte dar oder das Abscheuliche selbst tritt uns entgegen. Meist ist beides verbunden und Witz und Lachen können den gesunden Sinnen diese Erscheinungen nur erträglich machen. Möchte man nicht fast glauben, diese Spektakel seien für ein Nationaltheater der Caraiben, oder von Leibeigenen selbst im wildesten Haß gegen ihre Herren gedichtet worden? Das moralische Gefühl so Mancher, die von den scheinbar Begeisterten von oben herab verspottet wurden und werden, hatte denn doch in Hinsicht dieser Gedichte aus bloßem Instinkt das Rechte getroffen, und es wird jene angekündigte Kritik über diese neuere dramatische Schule der Deutschen diese Anklage zu begründen und den Beweis zu führen suchen, daß diese Dramen so wenig an die alte Kunst des Sophokles oder Euripides grenzen, oder nur irgend etwas von dem erfüllen, was Aristoteles fordert, daß sie vielmehr das völlig Entgegengesetzte jener großen Aufgaben darstellen, und freilich in dieser Hinsicht für die Kritik wieder sehr lehrreich sein können.

Haben alle dieſe neueren Beſtrebungen in ſo hohem Grade die Schönheit verletzt und jene allerletzte Grenze überſchritten, die auch dem verwegenſten Streben unverletzbar ſein muß, ſo wird jene moraliſche Aengſtlichkeit, die ſich ſchon von den „Räubern" abwendete, hier mit noch größerem Rechte ihre Anſprüche dürfen geltend machen. Das Theater kann wenigſtens nicht darauf rechnen, ſich auf dieſem Wege wieder herzuſtellen. Und noch viel weniger durch die Unzahl der Tagesblätter, von denen die Mehrzahl verſchmachten müßte, wenn ſie nicht vom Theater ſchwatzen, urtheilen und Anekdoten erzählen könnten. Soll hier der Zuſchauer, ſoll der Spieler etwas lernen, oder nur den Verſuch machen? Die Menge wenigſtens, die Schwätzer an öffentlichen Orten, die Arbeiter an dieſen Blättern ſelbſt ſchöpfen hier freilich ihre Weisheit und Kenntniß. In dieſem Chaos der Unwiſſenheit iſt es dahin gekommen, daß die alltäglichſten und weltbekannten Dinge dieſen Kritikern und Lehrern Staunen erregen. Seit Manche, die ſich früher von dieſen Blättern ganz zurückzogen, hie und da ein verſtändiges Wort in ihnen haben vernehmen laſſen, verwundern ſich hundert Correſpondenten und Bewunderer, daß Goethe ein größerer Dichter als Schiller ſein ſoll: Viele halten noch immer ganz treuherzig die „Braut von Meſſina", dieſes kalte Prachtſtück der Redekunſt mit ſeinen unmöglichen Chören für das Muſterbild der Tragödie: ein Anderer ſetzt in langen Reden die tiefſinnigen Motive eines franzöſiſchen Vaudeville auseinander. Jener weiß ſich nichts Erfreulicheres, als ein armſeliges Melodrama: ein Anderer widerlegt und ſchilt einen ähnlichen Kritiker, und beide wiſſen nicht, wovon ſie ſprechen. Man könnte dieſen Gelehrten mit Sicherheit die Leſſing'ſche Dramaturgie abſchreiben, und ſie würden faſt alle über die ungeheueren Paradoxen, über die abenteuerlichen und übertriebenen Behauptungen ſchelten und ſatiriſiren, und vor Ge-

danken erschrecken, mit denen sich unsere Großväter schon vertraut gemacht hatten. Dieser Gattung von Lesern und Kritikern würde es aber selbst mit Stellen aus dem „Englischen Zuschauer" oder Steele's „Schwätzer" nicht besser ergehen, denn die meisten haben von diesem Autor oder Addison selbst nicht einmal je reden hören.

Wenn der wahre Schauspieler sich um alle diese Dinge nicht kümmert, so thut er Recht, im Fall er nämlich die wenigen Schriften, aus denen er wirklich lernen kann, liest und studirt. Aber die meisten Spieler tragen redlich dazu bei, die Verwirrung des Haufens zu vermehren. Mit ihren unzulänglichen Einsichten mengen sie sich mehr als je unter das Publikum und lehren und richten, wenn die noch Schlimmeren verhetzen und intriguiren. Die Zurückgezogenheit, die ehemals diesem Stande so nützlich war, ist zu seinem und des Publikums Nachtheil nur zu sehr verschwunden, denn dieses hat dadurch alle Unbefangenheit verloren und ist fast immer Partei.

In wiefern eine Direktion, wie die eines Engel oder Schröder, jetzt das erneuerte Theater wieder bessern, oder im Publikum ein Interesse für Kunst und Poesie von neuem erregen könnte, ist eine Frage, die sich schwer beantworten läßt. Denn wenn eine Anstalt nur verliert oder gesunken ist, noch aber auf ihrer Basis ruht, so ist es der vernünftigen Einsicht möglich, das Gute wieder herzustellen. Ist aber die völlige Zerstörung aller Grundlagen eingetreten, so möchte es kaum anders möglich sein, die Anarchie aufzuheben, als indem man ganz von vorn wieder anfängt. Als sich unser Theater von den Uebersetzungen in schlechten Alexandrinern jener Werke, die uns nicht aneignen, frei machte, ward es, durch Lessing's Aufmunterung und die Arbeiten mancher guten und trefflichen Schriftsteller, ein deutsches Theater. Entstand auch

nicht jenes Nationaltheater, das man allenthalben erwartete, und an manchen Orten mit vielem Prunk verkündete, so sprach sich doch in Lessing, Gotter, Klinger, Goethe, Lenz, Wetzel, Schröder und in so vielen schwächeren ein deutscher Geist und Sinn aus; auch in den Ausartungen, im Abwege, auf welche hie und da ein Talent, seiner Kraft zu viel vertrauend, gerieth. Früh wurde die Lehre von Natur und Natürlichkeit, von jener Wahrheit, die Lessing eingeschärft hatte, mißverstanden, oft, wie in Lenz und den früheren Arbeiten Klinger's, mit bewußtvollem Gegensatz der Künstlichkeit und Unnatur, bis zum Eigensinn durchgearbeitet. Entfernte man sich vorsätzlich von der Kunst, so offenbarte sich doch geistreiche und große Manier, und zwar auf eine Weise, die ächt deutsch und nur in Deutschland möglich war. Selbst Jünger und jene schwächere Schule, die wieder zum französischen Lustspiel ihre Zuflucht nahm, schmiegte sich diesem Streben an und Schiller's gigantischer Auftritt war nur im Sinn seiner Zeitgenossen und ihres Geistes. Das Beste wie das Schlechteste in Iffland ist deutsche Art und Weise, und selbst der vielseitige Kotzebue, so ungereimt er auch so Vieles versuchte und nachahmte, hat doch nicht jenes Gebiet, welches wir, sei es noch so thöricht, als vaterländisch anerkennen müssen, verlassen. Wie sehr jene jetzt verrufenen Ritterschauspiele einen früheren deutschen Geist abzuspiegeln suchten, ist bekannt, und eben so, wie sehr die Thorheit der Zeit des Autors und sein Mißverständniß der Geschichte und Poesie in die meisten dieser Produkte übergegangen ist. Aber alle diese mannichfaltigen Bestrebungen hielten, so zu sagen, eine und dieselbe Strömung, und sie gaben den großen Schauspielern jener Periode Veranlassung, ihre Kunst auf ächt deutsche Weise, im Gegensatz der französischen Manier, auszubilden.

Es ist nicht zu leugnen, daß die übrige Literatur, Roman, Gedicht, Erzählung sich diesem Bestreben anschloß, und daß in allen Produkten, auch den am meisten ausgearteten, auch in den schwächsten, das Streben nach Natur und Wahrheit sichtbar war, und sich in jedem Werke der Geist offenbarte, den wir als deutsch anerkennen müssen. Wie verschiedenartig, bunt und ungleich sich die Literatur gestaltete, wie sinnreich auch 1800 A. W. Schlegel in seiner Triumphpforte des Kotzebue über die Weitschichtigkeit des deutschen Theaters scherzen konnte, so war dennoch, wenn wir uns auch bald in Sibirien, bald in Afrika, heut unter geharnischten rebellischen Rittern, morgen in einer winselnden armen Tagelöhnerfamilie befanden, eine gewisse Einheit nicht zu verkennen, vorzüglich wenn wir die damaligen beliebten Werke an die Erscheinungen unserer Tage halten.

Um dieselbe Zeit versuchte es Schiller, den erregten Geist jener Tage, der sich in der Poesie verkündigte und recht eigentlich Vorzeit und ihre Gesinnung, befruchtet von einer näheren Kenntniß spanischer und italienischer Dichtung, auf eine neue Weise verherrlichen wollte, zu benutzen, diesen Trieb gleichsam zu erklären und auf dem Theater populair zu machen. Er nannte deshalb auch seine Johanna oder „Jungfrau von Orleans" ein romantisches Trauerspiel, wol um recht bestimmt dem „Wallenstein" und der „Maria Stuart" gegenüber zu stellen. Hatte Schiller im „Carlos" seinem Hange zu Reflexionen und Sentenzen freudig nachgegeben, so hatten sich im „Wallenstein", sowie in „Maria Stuart" bereits lyrische schöne Stellen gemeldet, die sich, strenge genommen, schon völlig vom Drama lossagten, um auf eigene Hand den Beifall zu erstreben, der ihnen auch reichlich ward. Diesem poetischen Gelüst ward noch viel

mehr in der „Johanna“ gehuldigt, und dies treffliche Werk war trotz seiner vielen und großen Schönheiten ein Musterbeispiel von mannichfaltigem Mißverständniß und des Zerstörens eines wahren Schauspiels, von vielen Zeitgenossen aber lobpreisend als die höchste Krone aller dramatischen und tragischen Vollkommenheit begrüßt. Was hier im sogenannten romantischen Sinne geschah, ward nachher in der „Braut von Messina“ mit kaltem Prunk, der uns die antike Tragödie geben sollte, noch luxuriöser ausgeführt.

In dem letzten herrlichen Werke dieses edeln Geistes spricht wieder völlig ein ächter deutscher Geist, ein großer und reiner Sinn für Freiheit, Recht und Sitte. Diese Gesinnung hat die Herzen der Deutschen gewonnen und ihren Enthusiasmus für den Dichter aufs neue entzündet. Wenn aber manche, selbst bedeutende Kritiker, dieses Werk für das beste, für die Krone Schiller's haben erklären wollen, so kann ich so wenig mit diesem Urtheil übereinstimmen, daß ich vielmehr das Schauspiel im Schauspiele vermisse, und daß, wie ich glaube, die ganze Virtuosität und Erfahrung eines gereiften Dichters dazu gehörte, um aus diesen einzelnen Scenen und Bildern, aus diesen Reden und Schilderungen, fast unmöglichen Aufgaben und Begebenheiten, die meist undramatisch sind, scheinbar ein Ganzes zu machen. „Wallenstein“ und „Maria Stuart“ sind Kunstwerke in einem viel höheren Sinn und das Fragmentartige des „Tell“ beweist sich schon darin, daß man ohne Nachtheil, vielleicht mit Gewinn den Schluß weglassen, und die Scene der Liebe ausstreichen könnte, die durchaus nicht mit dem Ton des Ganzen zusammenklingen will. Dieses Werk ist eben ein Beweis, wie leicht wir Deutschen uns, vorzüglich die Deutschen der neueren Zeit, an Gesinnung und

Schilderung begnügen. In England und noch weniger in Frankreich könnte der „Tell" selbst mit Veränderungen und Beschränkungen kein Glück machen, außer wenn man ihn (was die Musen verhüten werden) in London zu einem Melodram oder Dekorationsstück umschüfe.

Eine große Autorität hatte nun aber die Bahn gebrochen, alle Formen zu zerstören, alle nothwendigen Gesetze der Bühne aufzuheben, und sie mit den Conventionen, Angewöhnungen und veralteten oder mißverstandenen Regeln in eine Klasse zu werfen. Und viel schlimmer und durchgreifender war es geschehen, als Goethe im Jahre 1773 durch seinen „Berlichingen", und später durch kleinere Versuche gethan hatte. Denn jene Gedichte eigneten entweder dem Theater nicht und ließen es frei, oder störten nur jenen Schlaf saumseliger Verwöhnung und Nachahmungssucht; denn was wir wahren deutschen Geist und vaterländische Gesinnung nennen müssen, zeigt sich zuerst bestimmt in jener merkwürdigen Periode und Revolution unserer Literatur.

Jetzt war für die Nachahmer und kunstlosen kaltherzigen Nachsprecher ein unendliches Feld der Freiheit und der Darstellung geöffnet. Ein ächtes Drama zu dichten, Charaktere zu erfinden und zu malen, das Ganze durch Motive, Kunst und Plan zu runden, so zu spannen, daß mit jeder Wiederholung das Interesse wächst, statt nachzulassen, diese schweren Aufgaben, die vielleicht, wenn sie völlig gelingen sollen, die höchsten Dichteranstrengungen verlangen, und dann auch wol den obersten Gipfel des Musenberges einnehmen, ließ man völlig fahren. Kotzebue, Iffland und früher manche Schwache, hatten schon genug gegen diese Kunst gesündigt, aber doch gleichsam nur mit bangem Gewissen, sie verleugneten doch die höhere Regel

nicht. Jetzt aber ward dieſe entweder durch die That, oder auch als ausgeſprochene Kritik, als überflüſſig, läſtig, als Mißverſtand und Hemmung angeſehen, und dasjenige, was das Theater aufhob und zerſtörte, erſchien dem unkundigen Eifer als Fortſchritt der Poeſie und des Zeitalters.

Kann es ein lyriſches Drama geben? Die verlorenen Schauſpiele der Griechen, die recht eigentlich ſo ſein ſollten, können uns keinen Begriff von dieſer Art geben und die Lyrik der drei großen Meiſter iſt bei dieſen eben ſo national, als nothwendig, aber, wie Jedermann weiß, himmelweit von dem verſchieden, was ich hier habe bezeichnen wollen. Unſere Oper ſollte wol ein lyriſches Schauſpiel ſein, wenn Dichter wie Muſiker einen deutlichen Begriff von der Aufgabe ihrer Kunſt hätten. Calderon und die Spanier ſind auch im Drama lyriſch genug, und ſie bilden gewiſſermaßen den kunſtreichen Gegenſatz zum griechiſchen Alterthum, indem ſie auch Elemente zu vereinigen ſuchen, die ſich zu widerſtreben ſcheinen. Verwirrt haben uns die Spanier genug gemacht, ohne daß wir von ihnen etwas Tüchtiges und Brauchbares gelernt hätten. Unſere Nachkünſtler haben es völlig vergeſſen, oder verlacht, daß jene in ihren kunſtmäßig gezogenen Kreiſen national waren, daß wir Deutſche, ſo vielſeitig man uns auch rühmen mag, doch auch wol in Kunſt und Sitte, Geſinnung und Charakter, Sprache und Vers eine volksthümliche Grundlage haben dürften, die man nicht erſchüttern, oder ſchon als völlig geſtürzt anſehen müſſe, um in leeren Formen, ohne alle Kunſt, zu ſchwärmen und zu ſchwelgen, von denen ſich auch der Spanier unwillig abwenden würde, und die Nachahmung ſchwerlich wiedererkennen.

Als die Bühne noch ganz national, vielleicht ſogar

kleinstädtisch deutsch war, hatte sich eine merkwürdige, höchst barbarische Verirrung beliebt gemacht, die man damals auch lyrisch finden wollte. Ich spreche von jenen komischen Melo- oder Mono- oder Duodramen, wie man sie nannte, einer „Medea", „Ariadne auf Naxos" und „Pygmalion", in welcher Ab- und Unart auch Goethe seinen trefflichen Monolog der Proserpina schon früh gedichtet hat, ihn aber späterhin, fast parodirend, einem größeren witzigen Rahmen eingefügt hat. Diese Monologe aber, immerwährend von Instrumenten, malend, ausdrucksvoll, oder wie man will, unterbrochen, sodaß weder Poesie noch Musik zu Wort kommen konnten, waren nur zu entschuldigen, weil sie vielleicht Virtuosen Gelegenheit gaben, an tragischer Haltung und Kraft zu gewinnen. Ich sage vielleicht, denn ich habe wenigstens, obgleich ich alle diese Monodramen zu verschiedener Zeit und von den berühmtesten Künstlern habe deklamiren hören, nur einen barbarischen Mißbrauch des Drama gesehen, und nicht bemerkt, daß die Spieler in dieser seltsamen Uebung etwas für die wahre Kunst gewonnen hätten.

Ob und in welcher Art wir einmal ein wahres lyrisches Drama (wenn es nicht im Gluck und Mozart bestimmt und vorgezeichnet ist) erhalten und finden werden, bleibe dahingestellt. Ich will nur darauf aufmerksam machen, daß wenn auch die Gesinnung, Gemüth und Sprache, dieser edle Kampf gegen Tyrannei (im „Wilhelm Tell"), als deutsch zu rühmen sind: wir doch den Mangel an Form, an ächtem Zusammenhang, an Handlung, kurz den Mangel des wahren Drama unmöglich deutsch nennen können, weil dies eben so wenig englisch, französisch oder spanisch, sondern nur die zu weit getriebene Freiheit eines großen Dichters ist. In der „Johanna" kommt auch noch die Gesinnung und das Gemüth des Dichters in Betracht. Daß die Geschichte dieses

heldenmüthigen Mädchens großartiger, in der Wahrheit selbst wunderbarer und tragischer, also auch viel poetischer sei, als Schiller uns diesen Charakter und die Begebenheit umgearbeitet hat, ist schon von Vielen behauptet und bewiesen worden. Das Wunder ihrer Erscheinung, dessen, was sie wirklich that, um ihr Volk zu befreien, ist schon groß und unerklärlich genug, sodaß Imagination und Vernunft schon viel zu verarbeiten finden und der Dichter auch ohne weiteres einen schweren Stand hat, uns nur das glaublich zu machen, wovon ein ganzes Zeitalter Augenzeuge war. Ist es ihm aber wol erlaubt, noch eigentliche Mirakel, von denen die Geschichte wie die Legende seiner Heldin nichts erwähnt, zu erdichten? Ihr eine magische Gewalt im Blick, ein Allwissen zuzuschreiben? Darf er, ohne irgend psychologisch, oder poetisch, oder wie es sei, diese Mirakel zu erklären, uns anmuthen, sie zu glauben, oder sie für Gegenstände zu erkennen, die der theatralischen Darstellung fähig sind? — Es soll, wird man mir antworten, eben ein romantisches Trauerspiel sein. — Gut: ich habe bis jetzt alle neueren dafür gehalten, indessen mag der neue Unterschied gelten, wenn er in der That eine Art bezeichnen kann, wenn er uns nicht das Unmögliche, stets Unglaubliche entschuldigen soll.

In Spanien, wo das Theater nicht so scharf, wie bei uns, der Kirche und dem religiösen Cultus gegenüber steht, sondern zu Zeiten wol der Volksreligion hat dienen müssen, sieht man auch Mirakel, Erscheinungen, ersonnene, wie solche, die die Legende erzählt. Die theatralische Censur hat in neueren Tagen dergleichen, was sie jetzt Mißbrauch nennt, immer mehr vom Theater entfernt. Ob die Spanier bei dem Austausch gegen französische Armuth viel gewonnen haben, steht auch noch zu bezweifeln. In ihren historischen

Schauspielen sind sie, wie sich von selbst begreift, Gegner der Reformation, und allen Ketzereien ist, ohne poetische Proceßführung und Untersuchung, ein für allemal das Urtheil gesprochen. Das protestantische Theater hat es ihnen zu Zeiten heimgegeben und nicht ermangelt, gehässige Pfaffen, jesuitische Intriguen und dergleichen mit oder ohne Witz, zulässig oder ungezogen und roh aufzuführen. Aber beiden Parteien schien es unziemlich, die Sache ihrer Ueberzeugung und Kirche, als Unterhaltung und Polemik den Zuschauern der Bühne vorzuführen, im richtigen Gefühl, daß auf diesem Wege etwas Heiliges und geschichtlich wie politisch zu Großes und Wichtiges entweiht werden möchte. Lessing glaubte nicht, als er seinen „Nathan" vollendet hatte, daß er fürs Erste auf irgend einer deutschen Bühne gegeben werden könne; aber, ruft er, Heil derjenigen, wo es zuerst geschehen kann und wird. Er konnte nicht voraussehen, daß es nicht gar lange nachher kaum eine kleine Stadt oder Dorfschenke gab, wo man gelegentlich nicht dieses merkwürdige Gedicht zur Ergötzung der Gebildeten vorführte. Warum zweifelte er denn also damals an dieser Möglichkeit, um deren Erfüllung in dieser Weise er gewiß keinen seiner Verse würde geschrieben haben? Wahrscheinlich doch nur, weil er das Gedicht und die große Absicht desselben verstand. Er konnte wol nicht darauf fallen, daß man diese tief gehende Zweifellehre eben auch nur wie einen rührenden Spaß, wie Zeitvertreib aufnehmen werde, und das bestimmteste Verbot, die gehässigste Verfolgung mußten ihm, seiner großen Natur nach, lieber sein, als diese dumpfe Gleichgültigkeit, dieses blöde Nichtverständniß, mit welchem seitdem die Zuschauer vor seinen Figuren gesessen haben. Er legte ja nur den Accent auf das Werk, weil es ihm zu weit aussehend schien, daß die Staaten die offenbarte

Kurze Vorerinnerung.

Lieber Leſer,

Ich weiß nicht, ob Dein Gemüth zuweilen ſo geſtimmt iſt, als das meinige, daß Du Dich gern und willig in die Zeit Deiner Kindheit zurück verſetzeſt, Dich aller damaligen Eindrücke erinnerſt, und gern vergiſſeſt, was Du ſeit dem gelernt und erfahren haſt. Es gewährt einen eignen ſonderbaren Genuß, Dein Jahrhundert und die Gegenſtände um Dich her aus dem Gedächtniſſe zu verlieren. Du biſt vielleicht irgend einmal krank geweſen, geliebter Leſer, oder haſt Dich einige

christliche Religion als das Fundament ihrer Existenz aufgeben würden. Mochten die Weiseren oder Gleichgültigeren in der Einsamkeit das Gedicht verstehen, tadeln, oder ihren Zweifeln aus ihm neue Kräfte geben, der Verfasser fühlte ganz richtig, daß es der Menge durch die Aufführung nicht könne preisgegeben werden, weil sie es gar nicht oder nur in einem falschen Sinne verstehen würde. Darum sind auch jene Direktionen, die dieses Gedicht wieder von der Bühne entfernt haben, nicht zu tadeln, denn es handelt sich hier noch um ein anderes, als ein poetisches Verständniß.

Kann der Christ, auch der Aufgeklärte, also kaum wünschen, daß der „Nathan" von diesen nur zu sehr entweihten Bretern herab belehre, so dürfte dem protestantischen wie dem katholischen Zuschauer (wenn beide nicht ganz und gar alle Ueberzeugung, sowie alles Gefühl, worauf diese ruht, vor den Lampen vergessen) doch auch wol die Frage und der bescheidene Zweifel erlaubt sein: ob diese Visionen, die Mirakel, von denen keine Legende spricht, sich von der Bühne herab, um zu unterhalten, verkündigen dürften? Die Beichte in der „Maria Stuart" war schon anstößig, und die meisten Theater unterdrücken sie: aber ist es denn Recht, alles Nationale, Angewöhnte und Anerzogene, alle Gesinnung und Ueberzeugung diesem Bühnenschmuck zu Gefallen aufzugeben? — Man wende nicht ein, daß der Gespensterglaube im „Hamlet", die Zauberei in Opern und anderen Schauspielen, die griechischen Götter in Tragödien der alten Zeit nur dieselbe Bedingung fordern. Weder Euripides, noch Shakspeare, Goethe so wenig wie Schröder oder Weiße und alle früheren konnten uns als Poesie vorführen, was den Bedingungen unseres politischen und religiösen Seins widersprach, und ich glaube nicht,

daß der Poesie auf der öffentlichen Bühne diese Emancipation, ohne großen Nachtheil, gestattet werden darf *).

Diesen Nachtheil werden mir viele Leser nicht eingestehen wollen, und den Tadel des gleichgültigen Indifferentismus, den ich auch in der Poesie nicht billigen kann, für einen fast abergläubischen Eifer erklären. Soll denn also die Romantik der Tragödie etwa darin bestehen, daß ich mich passiv den buntwechselnden Eindrücken überlasse, Zusammenhang, Wahrheit, Begründung nicht so genau verlange? Dann ziehe ich mich auf „Macbeth", „Lear", „Egmont", „Götz" zurück, welches ebenfalls romantische Tragödien sind.

Diese Andeutungen, die mehr unser Schwanken bezeichnen sollen, in welchem wir zu leicht gestimmt unser Verhältniß zum Staat, zur Kirche und unserer Ueberzeugung vergessen, soll nicht eine eigentliche Kritik über die „Jungfrau von Orleans" überflüssig machen. Auch verdient der jetzt berührte Gegenstand, das Revolutionaire unserer Poesie (denn das wird denn doch wol der eigentliche Name dafür sein) noch eine gründlichere Ausführung. Daß es nicht meine Absicht sei, den auch von mir verehrten Dichter zu schmähen, füge ich kaum hinzu, denn wer mich und mein Bestreben so verkennen kann, sollte sich billig um meine Erörterungen nicht kümmern. Daß der Götzendienst mit Schiller's Werken (wie jeder Götzendienst) unserer Literatur großen Schaden gethan hat, ist von Verständigen längst anerkannt und ausgesprochen worden.

---

*) Darf ich mein eigenes Gedicht, die „Genovefa" citiren, die früher erschien, so konnte ich nie erwarten, daß sie in dieser Gestalt auf die Bühne kam. Und doch scheint mir hier Alles weit mehr menschlich erklärt und durch die Leidenschaften gerechtfertigt: die Wunder liegen außerhalb, werden erzählt, und sind nicht Mittelpunkt und Bedeutung des Gedichts.

Der Nachtheil, von dem ich spreche, den diese Auffassung veranlaßt hat, ist aber nicht blos jener Krönungsaufzug, der bei Schiller freilich der Mittelpunkt des Stückes ist, der aber zuerst alles jene Schaugepränge unserer Bühnen veranlaßte, das durch prächtige Gewänder alles Verständniß und poetische Interesse verschattete; ein böserer Schaden, ein tieferes Mißverständniß, aus der poetischen Verwöhnung erzeugt, meldete sich bald darauf, als die Protestanten sich auf ihren Bühnen den Helden ihrer Verehrung, als Fratze vorführen ließen, und sich erbaut, erhoben und belehrt fühlten. Daß Luther's Größe und Kampf sich schwerlich zu einem Bühnenstücke eignet, ist eine andere Betrachtung: daß man aber erst nach Jahren einsah, wie in der Weihe der Kraft von Werner der große Charakter des Frommen, die weltgeschichtliche Wichtigkeit des Gegenstandes, die Kraft der deutschen Nation nur entweiht und herabgewürdigt sei, daß man erst nach Jahren den Mißverstand von der Bühne wieder entfernte, war ein schlimmes Zeichen. Werner, mit großem Talent begabt, ist ein belehrendes Beispiel, wohin das größte Talent führt, wenn es sich nicht mit Charakter vereinigt, und von Vernunft beherrscht wird. Sein „Kreutz an der Ostsee", „Attila", sowie seine übrigen Gedichte, setzen nur jenen Irrthum fort, der sich schon in den „Söhnen des Thales" in so kräftigen Zügen meldet. Wie der größere Schiller die Romantik in seiner „Jungfrau" mißversteht, so treibt sein Nachtreter ein noch schlimmeres Spiel mit der Mystik, die er, ohne sie zu kennen, zur willkürlichen Thorheit, zum seltsamen Zierrath und fratzenhaften Spaß erniedrigt.

Soll nun in dieser Haltungslosigkeit, oder in dem Chaos aller möglichen dunkeln und unkünstlichen Bestrebungen etwa die deutsche Freiheit und Universalität bestehen? Oder in

Verleugnen alles Ernstes, des Festen und Unwandelbaren? Konnte Aristophanes schon nicht mit Unrecht den Tragödien des Euripides eine demoralisirende Kraft vorwerfen: was sollen wir von unseren neuen und neuesten Schauspielen sagen? Wenn der Schönheitssinn eines Goethe schon in der „Stella", und hie und da in seinen Werken über die Gebühr die menschliche Schwäche vertritt und entschuldigt, so haben nachher Kotzebue und Iffland der Armseligkeit im Menschen und dem Schnödesten nur zu sehr zu Maule geredet. Aber späterhin, wie in so vielen Schicksalstragödien, Schauergemälden u. s. w. hat man geradezu das Verworfene, Schändliche und Brutale, das sich in verwahrloster Menschennatur auch wol zeigt, gerechtfertigt und zur Poesie und zum Erhabenen gesteigert, welches denn auch von nicht Wenigen ist bewundert und gepriesen worden. Auf unserer tragischen Bühne würde es jetzt eine sehr passende Inschrift sein: „Es geht ein finsterer Geist durch unser Haus." — Schon vor vielen Jahren ließ sich der talentvolle Wächter in Stuttgart verleiten, in einem Almanach zu diesem Verse der Thekla im „Wallenstein" eine Zeichnung zu machen. Die Musen sind nicht in allen Stunden günstig. Lächerlich genug geht wirklich ein riesenhafter, schwarzer und nackter Unhold hinter der Prinzessin mit einer komischen Geberde, die fürchterlich sein soll, durch das Zimmer. Soll dieser wilde Rüpel nun wirklich und im Ernst der Musaget und Apollo unserer deutschen Tragödie sein? Ist dieses nun endlich der deutsche Ernst, die germanische Tiefe? oder wie jene Namen alle lauten mögen, mit denen man uns so oft hat schmeicheln wollen? Mir scheint jener Recke im Gegentheil die Vorahndung und das wahre Bild unserer gegenwärtigen Barbarei.

Unsere Bühne ist also undeutsch, chaotisch, völlig anarchisch geworden. Vielleicht kann man dasselbe von unserer

ganzen Literatur sagen. Wie ein Schauspieler, selbst ein begabter, sein Talent bilden soll und Sicherheit gewinnen, der heute den „Galeerensklaven", morgen den „Burleigh"; an diesem Abend im „Bräutigam von Merico", am folgenden im „Tasso" figuriren muß, bald als Mörder oder Gespenst im Melodram, oder Gaukler in einer salzlosen undeutschen Posse erscheinen und unmittelbar darauf dem „Wallenstein" oder „Hamlet" soll sein Recht widerfahren lassen, ist schwer einzusehen.

Mit dem Genuß des Zuschauers und dessen Bildung oder Kritik sieht es nicht besser aus. Er kann vor Vielseitigkeit, dem Mannichfaltigsten und Widersprechendsten, das ihm geboten wird, unmöglich zur Besinnung kommen. Auf der einen Seite eine Rohheit des Schauspiels, wie jene Melodramen und Criminalstücke alle sind (wie neulichst der „Erbvertrag", ein Originalschauspiel), oder eine gemeine, Plattheit des Lustspiels und der Farce, wie die allermeisten aus dem Französischen übersetzten, (welche Produkte man unseren Vorfahren schwerlich hätte bieten dürfen) und zugleich die Werke Schiller's, von denen die meisten jetzt offenbar mehr gefallen, als in jener besseren Zeit, als sie geschrieben wurden, die Anmuthung, neben jenen ganz barbarischen Stücken die „Iphigenia", oder gar den „Tasso" zu verstehen, die Werke Shakspeare's, dem Original näher gebracht, als man es früher für möglich hielt, oder den „Standhaften Prinzen", oder „Das Leben ein Traum" von Calderon, mit allen künstlichen Versen und ausgemalten Schilderungen. Fügt man nun noch den Familiengemälden zuweilen eine „Phädra", „Merope" und „Tancred" mit abwechselnden Balletten hinzu, so fehlt fast nur noch ein „Oedipus" des Sophokles oder des Aeschylus „Prometheus", um die allerbunteste Musterkarte, mit den Blutflecken unserer neuen Tragödie vergräßlicht, aufzuweisen.

Dann noch die Opern, Tänze, Dekorationen, Prachtaufzüge, kostbare Kleidungen aus allen Zeitaltern, Feuerwerke, Verwandlungen, Brillant-, rothes, grünes, bengalisches Feuer. Alles findet seine Stelle, wird erwartet und nach Gelegenheit gefordert, manches Publikum zieht diese wilden Thorheiten unbedingt vor und mancher Direktor prüft seine ihm eingesendeten Manuskripte daran, ob das Trauerspiel in allen Versarten ihm auch zugleich zu allfarbigen Feuerwerken, oft wechselnden Dekorationen oder dem Prunk vielmals geänderter theueren Kleidungen Gelegenheit gebe. Bei den Bühnen, die nicht mehr auf Kosten des Unternehmers verwaltet werden, schwelgen manche Intendanten in diesem schädlichen Luxus, und haben anderen Städten ein böses Beispiel gegeben. Denn der frühere Wunsch, daß die Theater Hofbühnen werden möchten, hat, wie man ehemals erwartete, nicht die glücklichen Folgen für die Kunst herbeigeführt, sondern im Gegentheil die Ausartung derselben fast allenthalben beschleunigt. Da die Theater gewissermaßen Staatsanstalten geworden sind, so vertritt eine gesicherte Kasse alle Ausfälle. Es ist gar kein Verhältniß, was die Theater ehemals, mit den jetzigen verglichen, wohlfeiler waren. Nicht blos die gesteigerten Gehalte, sondern die Verwöhnung, eine unnütze, oft geschmacklose, nicht selten widersinnige Pracht zu zeigen, veranlaßt die meisten Ausgaben. Die schlechten Stücke verlangen diese meist ausdrücklich und der Regent muß zu Hülfe kommen, um den verwöhnten Liebhabern, schwachen Schauspielern und talentlosen Dichtern ihre Freude nicht zu verderben. Indem Kenner und wahre Liebhaber sich vom Theater zurückziehen, stumpfen sich jene Müßigen immer mehr ab, verlangen immer grellere Effekte, immer größere Pracht und bunteres Feuer, und die Direktion, die schon zu viel ausgegeben hat,

muß wieder eine noch kostbarere Thorheit zubereiten, um das leere Haus zu füllen, weil jene verwöhnten sinnlichen Theaterfreunde ebenfalls ausbleiben, wenn der grobe Gaumen nicht durch noch stärkere Gewürze neue Begier erhält. Neue Auslagen werden gefordert, um die alten zu decken, es wird, nachdem die Direktion erst das Publikum verwöhnt hat, scheinbare Pflicht, der Kasse durch das Abgeschmackte aufzuhelfen, und es dreht sich thörichtes Erwarten und Erfüllen im Kreise um, bis doch endlich, früher oder später, jede deutsche Bühne an dieser Verirrung verschmachten und sich als bankerott erklären muß. Alsdann wird man doch, was man jetzt nicht will, von vorn anfangen, sich mäßigen, gute Schauspiele gut spielen, und das jetzige Streben als ein durchaus verkehrtes und unnützes anerkennen müssen.

Oder sollte diese Verirrung vielleicht alsdann schon so eingewohnt sein, daß man sie vom Staat aus für eine nothwendige und unwandelbare erklären würde, und die Gesetze und Regierung alsdann in das Mittel träten, um die Kunst aufrecht zu erhalten? Ich zweifle und kann es nicht wünschen, obgleich Perikles auf diese Art verfuhr. Der Unterschied ist freilich der, daß er sein Athen durch Gebäude und Kunstwerke verherrlichte, sowie das Volk durch Bühnenspiele erhob, die für alle Zeiten Muster und Bewunderung bleiben werden. Bei uns würde das Umgekehrte geschehen, und das Volk selbst nicht einmal ergötzt sein, da es von der Theilnahme am Schauspiel fast ganz ausgeschlossen ist.

Alles, was ich gesagt habe oder künftig noch sagen kann, ist freilich mehr als überflüssig, wenn man sich zu

jenem Standpunkt erhebt, zu welchem Viele schon gelangt sind: daß man alle Unterhaltung nicht so genau nehmen müsse, daß man durch Kritik und Einwenden eben doch nur diesen passiven Genuß störe, und daß, wenn man sich irgend besinne, die ganze Sache nicht der Rede werth sei. — So vieles Kritisiren, Loben, Preisen und Reden unserer Tage läuft freilich auf dieses nahe Verständniß hinaus: dann ist aber unser Theater von einem Cirkus des Astley in London, oder Sadlers-Wells in nichts verschieden, und es ist eben meine Furcht, die ich mir und anderen Schwachen durch mein wiederholtes Einsprechen in der Finsterniß versingen möchte, daß wir allerdings schon dahin gelangt sind.

Als Gottsched um das J. 17.. sein deutsches Theater herausgab, that er gewiß in vieler Rücksicht etwas Gutes. Er half unsere Bühne von dem eigentlichen Pöbelhaften, Unsaubern reinigen, da man sie bis zu seiner Zeit ebenfalls allzusehr als eine Anstalt des Spaßmachens, womit man es nicht genau nehmen müsse, angesehen hatte. Er wirkte mit dahin, den Stand des Schauspielers zu veredeln, und suchte den Zuschauer zu verleiten, beim Genuß des Theaters zugleich Verstand und Scharfsinn zu bilden, um sich von seiner Lust oder Unlust Rechenschaft geben zu können, denn „etwas Denken ist dem Menschen immer nütze."

Aus der Sprache verbannte er den Canzleistyl und seine Bemühungen wären ganz lobenswerth gewesen, wenn er sich nicht aus Eitelkeit übernommen und seine Schwäche ganz verkannt hätte. Lese ich seine Vorreden, Erläuterungen, Kritiken, so finde ich keinen wesentlichen Unterschied in Ton und Absicht mit dem, was jetzt unsere Tagesblätter hier und

auswärts wollen und verbreiten. Es ist, als wenn dieser Zeitraum von fast neunzig Jahren gar nicht da gewesen wäre: als führen wir im Schlaf da fort zu lehren, wo er aufgehört hat.

Einen Unterschied sieht man denn wieder auch, und einen wesentlichen. Denn Gottsched war es Ernst, vorzüglich im Anfang, er ging redlich zu Werk, und war von seiner Ueberzeugung, über welche er nachgedacht hatte, innig durchdrungen. Die neueren Gottschedianer kämpfen freilich auch, aber zürnen über das, was ihnen im Wege steht, ohne einen eigenen Besitzstand zu verfechten: in ihrer trivialen Kritik handelt es sich nur um „leben und leben lassen." Ueber Shakspeare habe ich hie und da Aeußerungen und Meinungen gesehen, die Gottsched wahrscheinlich auch hatte, sie aber in einem besseren Deutsch würde ausgedrückt haben.

Denn auch jener, von Gottsched vertriebene Canzleistyl, mit allen barbarischen Unbehülflichkeiten, meldet sich dreist wieder, und zwar am meisten in jenen Uebersetzungen der kleinen französischen Thorheiten. Um so leichter und unbedeutender diese sind, um so schwerfälliger und undeutscher, oft kaum über die Lippen zu bringen ist das vorgebliche Deutsch, in welchem sie sich vernehmen lassen. Vielleicht um dem zu leichten Schaum etwas deutsche Schwere beizumischen. Und auch darin unterscheidet sich der alte Gottsched, daß er und seine Frau viel besser und viel bessere Sachen übersetzten. Man könnte aus den neueren Uebertragungen der Tagesstücke eine ergötzliche Blumenlese veranstalten.

Als Klopstock mit seiner großen Kraft jener Wasserflut entgegenbaute, die von Leipzig und Sachsen aus Deutschland zu überschwemmen drohte, verlor Gottsched bald nicht nur alle Schüler und Bewunderer, sondern in der Freude über den neu entdeckten Weinbau, auch die billigen Beurtheiler. Er hatte als Reformator das Mittelmäßige zu sehr

beschützt, und selbst die besten Muster in dieser Gattung des Langweiligen vorgearbeitet. Sein mächtiger Antagonist führte neben vielem Trefflichen einen fernliegenden Orientalismus, eine fremdartige Sprech- und Denkweise ein, die von seinen Nachahmern bis zur Verzerrung überboten wurde. Auch eine undeutsche Deutschheit wurde schon damals ersonnen, und wäre wol mehr durchgedrungen, wenn Ruhige und Wissende nicht dem zu schnell lodernden Feuereifer verständig entgegen gewirkt hätten.

Ein anderer Sachse, und einer der größten Deutschen und Männer aller Zeitalter, Lessing, erhob sich bald, um der deutschen Literatur zu einer festen Grundlage und einer großen Wirkung auf das ganze Leben zu verhelfen. Sein Scharfsinn, Muth und seine Redlichkeit hob völlig den Kleinhandel und stürzte die Wechseltische nicht nur der Gottschedianer, sondern anderer Kleinmeister im Tempel des Geschmacks und der Kritik um. Mit Vorliebe nahm er sich der Bühne an, und sein Bestreben hätte wol mit einem besseren Erfolge gekrönt werden sollen, da wir nach so langer Zeit statt vorzudringen, wieder so bedeutend hinter seine Zeit, zurückgeschritten sind. Wenn er mit vollem Recht den „Geschäftigen Müßiggänger" von El. Schlegel zu unbedeutend und nüchtern findet, die Deutschen bedauert, daß sie sich begnügen, das, was sie natürlich nennen, ohne Witz und Humor abzuschreiben und es dann als geistige Unterhaltung vorzusetzen — was müßte er zu unseren neuesten Studentenlustspielen, mit ihren Studentenspäßen, mit jener breiten Trivialität und dem armen Scherz sagen? Oder von anderen Komödien, die den berliner Dialekt, und nichts als diesen, und wiederum diesen geben sollen, ohne daß die Autoren ihn kennen und verstehen? In den Gesinnungen der geringeren Klasse von Berlin, nicht im verwechselten Mir

Stunden hindurch in einer unvermutheten Einſamkeit befunden; von allen Zerſtreuungen verlaſſen, kann man denn zuweilen an alten wunderlichen Zeichnungen oder Holzſtichen ein Vergnügen finden und ſich in ihnen verlieren; man betrachtet dann oft aufmerkſam ein unzuſammenhängendes und faſt unverſtändiges Bild, wo vorn eine Rathsverſammlung im königlichen Pallaſte ſizt und man hinten das Meer mit Schiffen und Völkern, ohne alle perſpektiviſche Kunſt, wahrnimmt. Möchteſt Du doch, o mein lieber Leſer, ein ſolches und kein andres Vergnügen in gegenwärtigen altfränkiſchen Bildern erwarten, die wir Dir jezt vor die Augen führen wollen. — Lebe wohl! —

und Mich, in den Redewendungen, Bildern und Armuthſeligkeiten, die die Gemeinheit hervorbringt, liegt das Charakteriſtiſche, das eben nicht erfreulich oder komiſch iſt, und dieſes haben die Liebhaber ſolcher ſeichten Luſtigkeit und Empfindung als vollkommen ausgeſprochenen Berolinismus in allen Werken des H. Clauren, ſowie die Griechen, aber nicht ſo weitläufig, den lieblichſten attiſchen Dialekt in den Schriften des Xenophon beſaßen.

Leſſing's tiefer Geiſt, indem er uns vom Alexandriner, Gottſched und der franzöſiſchen Tragödie, auf immer, wie es ſchien, befreite, veranlaßte, zugleich von Diderot begeiſtert, den Irrthum, die Natur als ſolche darzuſtellen. Er ſelbſt wußte recht gut, was er wollte und ſuchte, aber die Menge, die ihm nachſprach und nachahmte, verfiel dennoch in das Triviale, um nur dem Gekünſtelten und Schwülſtigen aus dem Wege zu gehen. Eine wunderliche Verknüpfung von Mißverſtändniſſen veranlaßte es ſogar, daß der Name Leſſing auf lange das Feldgeſchrei anderer Gottſchedianer war, wenn ſie gegen das Mächtige und Ueberirdiſche in Poeſie, Wiſſenſchaft und Philoſophie zu Felde zogen.

Die größte und erfreulichſte Revolution in deutſcher Poeſie ging von Goethe aus. Nicht eben, daß unſer darſtellendes Theater ſo unmittelbar durch ihn gewonnen hätte. Der Sinn der Menſchen aber ward aufgeſchloſſen, das ächte Deutſche, wonach ſie lange geſucht hatten, ward ihnen gegeben, das Große, Dauernde ihnen auf die mildeſte Weiſe mitgetheilt. Das Schöne vermählte ſich mit dem Bekannten und Alltäglichen, und Natur und Gemüth, Scherz und Ernſt, Ironie und Verſtändniß des Höchſten ſchienen einheimiſch zu werden.

Hatte Leſſing ſeine Nachfolger gegen ſeinen Willen wieder zum Trivialen geführt, indem ſie die Natur er-

haschen wollten, so nahmen die Schüler Goethe's, geistreicher und talentvoller, bald das Seltsame, Wunderliche, Bizarre, insofern es nur dem Hergebrachten, sei es Poesie oder Denkweise, widersprach, als Natur und das Natürliche auf. Eine der seltsamsten und lehrreichsten Erscheinungen zeigte sich dem Beobachter, wie die großen Kräfte gegen das Unmögliche kämpften, dem Wallfisch gleich, den ein Sturm auf das Land wirft, der seine Riesenkräfte nur gebrauchen kann, um außer seinem Elemente, sich bis zur Ohnmacht hinzuringen. Aber wie viel Geist ward durch Lenz, Klinger, Müller, Wagner und viele Andere gewonnen, und ihr Irren war ohne Zweifel großartiger, als der geistlose Spaß vieler Nüchternen jener Tage, die nichts als verletzte Grammatik und Convenienz wahrnehmen konnten.

Das Beste der Engländer, zu denen uns schon Lessing hingewiesen hatte, trat uns näher, und im Aufregen aller Geisteskräfte ging die todte Autorität völlig unter.

Schiller erschreckte anfangs zu sehr, wie er nachher vielleicht zu sehr belehrte. Mit ihm und Goethe, später durch die edeln Bemühungen der Schlegel, schien Poesie, ächte Kritik, Würdigung alles Schönen in Deutschland feste Wurzel zu fassen. Nur führte Schiller zu viel Bewußtsein, Absicht und Philosophie in die Poesie ein, und Goethe veranlaßte, daß man einem leeren, nichtigen Ideal huldigte; mit der kritischen Einsicht, die die Schlegel verbreiteten, erzeugte sich zugleich eine Ueberschätzung und falsche Nachahmung der südlichen Poesie, und so ward nach jedem Aufklimmen aus Irrthum und Nüchternheit immer wieder von der Menge etwas ergriffen, was sich bald als Uebertreibung oder neuer Irrthum zeigte.

Stets aber waren in allen diesen geistigen Reformen und Revolutionen Wissende, die, wenn sie auch

lernten, nicht verblendet hingerissen wurden, sondern gesammelt und fest über den dahin rauschenden Wogen standen. Und so sollten auch jetzt die Klügeren und Besonneren zusammen stehen, und sich sagen, daß wir in unserer Bühne jeden festen und vaterländischen Standpunkt verloren haben, sonderbar genug, in und nach einem großen politischen Kampfe, wo sich eine Deutschheit kund gab, die kaum noch die alltäglichsten Worte brauchen wollte, wenn sie streng genommen, keine deutschen waren. Das Ueberdeutsche im Undeutschen, ein Poesie-Fanatismus ohne Poesie, eine Allseitigkeit ohne Grund und Boden, und ein erhitztes Bewundern ohne Liebe: dies sind die Kennzeichen unserer Literatur, und, wie immer geschieht, hat die wirkliche Geschichte auch redlich hiermit Schritt gehalten.

Nicht auf einem kostbaren, glänzenden Wege, so wenig durch Hofanstalten als Kritik und Gelehrsamkeit, nicht durch einzelne Virtuosen oder Dichter, welche die Menge mit sich fortreißen, gewiß nicht durch gelehrte Schneiderkunst oder Balletkünste kann unser Theater wieder zum Theater werden, sondern, wenn ihm dies bessere Schicksal noch irgend vorbehalten ist, wol nur auf unscheinbare, geringe Weise, sowie es vor nun fast hundert Jahren anhob. In Buden, bei wenigen Dekorationen, mit einfachen Kleidern, bilden sich vielleicht ächte Schauspieler wieder, denen sich nach und nach Komödienschreiber, dann Dichter anschließen, der Bürgerstand, die ächte Volksklasse, will sich nach seiner Arbeit verständig ergötzen, der Gebildete, sei es Gelehrter oder Geschäftsmann, vereinigt sich mit diesen, aus der Liebhaberei wird Bedürfniß, und das Talent erhebt sich wieder zur Kunst.

Träume über Träume! die mir aber mit neuer lebendiger Kraft aufgingen, als vor einigen Jahren in Berlin ein

zweites Theater, dem königlichen gegenüber, gegründet wurde. Hier schien die Erfüllung ganz nahe zu liegen, daß wieder einmal etwas für die Nation geschehen könne, indem man von neuem eine ächte Bühne und ein wirkliches Publikum bildete. In einer großen, bevölkerten Vorstadt, wo viele Einwohner noch niemals ein Theater gesehen hatten, fand der Direktor einen frischen unbefangenen Sinn, der ohne verzärtelte Langeweile und halbe Gelehrsamkeit nur die Ergötzung wünschte und suchte. Der mehr kritische Theil der Stadt brachte gar keine Erwartungen und Forderungen in dieses Haus und wollte sich nur unterhalten. Gelang es also den Einrichtern nur, wahre Schauspielertalente (die jetzt freilich selten sind) nur irgend zu finden, so war gewiß mit mäßigen Auslagen ein erfreuliches Theater gegründet, das eben deshalb, weil ihm der Wetteifer mit dem königlichen in denselben großen Schauspielen und Tragödien untersagt war, auch auf dieses die beste Rückwirkung ausüben mußte. Bei der falschen Richtung, die unsere Bühnen genommen haben, sind alle älteren Stücke entweder von der Menge vergessen worden, da die Direktionen sie selbst nicht mehr kennen, oder die eingerissene falsche Manier der Darsteller hindert, daß sie nicht mehr annehmlich und verständlich gemacht werden können. Fanden sich nur irgend unterrichtete junge Schriftsteller, die gut schrieben, so konnten sehr viele unserer älteren Theaterstücke von Brandes, Stephanie und anderen gleichzeitigen, abgekürzt und hie und da geändert von neuem ins Leben treten, die vernachlässigten Stücke von Lessing, sowie Schröder's treffliche Arbeiten nicht zu erwähnen. Alsdann die Nachbildungen Gotter's und der guten Uebersetzer aus dem Französischen nach Moliere, Destouches, Marivaux, selbst bis zu Dancourt hinab. Goldoni, etwas verkürzt und gut gespielt, würde für

Deutschland von neuem, sowie er es noch immer für Italien ist, ein Schatz von Charakteren sein und mannichfaltige Unterhaltung anbieten. Was hinderte, selbst die Märchen und Masken des Gozzi zu versuchen?

Unser neues Theater ist nicht so witzig und lustig als Holberg, dessen Meisterstücke, charakteristisch dargestellt, ihre Wirkung nicht verfehlen könnten. Die guten englischen Lustspiele von Congreve und Farquhar bis auf Colman hinab gaben eine reiche Ausbeute. Die wundersamen Gedichte Shakspeare's, die noch kein deutsches Theater versucht hat, sowie seine Charakter-Komödien konnten einstudirt werden und machten wahrscheinlich Glück, weil sie mit keiner anderen Darstellung gemessen wurden. Fletcher, Benj. Jonson, Massinger sind zugänglicher als ehemals, und Schröder hat selbst in späteren Jahren mit großem, nur zu eiligem Fleiß bewiesen, wie viel hier zu schörfen ist. Das spanische Lustspiel ist schon früh von den Franzosen und später von den Deutschen gekannt und benutzt, der Scharfsinn und Witz dieser Dichtungen boten ein interessantes Studium dem Zuschauer sowol wie dem Darsteller an. Kurz, ein Direktor konnte auf diesem frischen Boden um sein Repertoire gewiß nicht in Verlegenheit sein, immer vorausgesetzt, daß seine Truppe gut war oder wurde, daß nicht Kleidungen, Dekorationen und aller jener Tand sein Augenmerk waren, der unsere Bühnen erniedrigt hat und sie gänzlich zu Grunde richtet. Fanden sich nun noch Talente, die je zuweilen eine Posse, einen Schwank dichteten, irgend eine Anekdote, nach Art der früheren Italiener in Paris zum Besten gaben, so war Alles geschehen und vielleicht mehr als nöthig war, vorzüglich im Anfang, wenn man zuweilen ein französisches Operettchen mit seiner faßlichen, anmuthigen Musik zur Abwechslung leicht hin spielen und singen ließ.

Das sogenannte große Theater mußte, falls diese vorausgesetzten Forderungen nur irgend erfüllt wurden, den unmittelbarsten Gewinn von dieser Neuerung ziehen, die das Alte, Vergessene wieder in das Gedächtniß zurückrief. Die wahre Theaterliebhaberei ist nur diejenige, welche ein Bedürfniß wird. Täglich müssen die Theater gefüllt sein; das Aechte und Große muß mit Liebe und Begeisterung, das Witzige und Edle mit Freude, und das Mittelmäßige, dem, wenn es nur nicht herrscht, niemals ganz ausgewichen werden kann, mit billiger Nachsicht aufgenommen werden. Es ist nicht zu leugnen, daß so bei den Zuschauern Gewöhnung und Verwöhnung entsteht, ein Ueberschätzen dieses oder jenes Talents, aber die Kennerschaft kann auch nur auf diesem Wege ausgebildet werden. War der Sinn für die Bühne in jenen unbefangenen Berlinern erwacht, so besuchten diese gewiß auch, sei es anfangs auch nur aus Neugier, oder um zu vergleichen, ihr größeres Theater. Dieses ältere sah, daß man auch mit wenigem Aufwand unterhalten könne, die Künstler beeiferten sich wieder Schauspieler zu werden und erneuten auch wol und belebten durch gutes Spiel Komödien, die man schon für gestorben geachtet hatte. Ein Wetteifer, nicht dieselben Sachen, aber Alles gut zu spielen, entstand, und ein Publikum, das vergleichen konnte, bildete sich unter den Liebhabern Kenner, die durch unbefangene Sicherheit Allen helfen konnten.

Trafen diese Voraussetzungen ein, so konnte es nicht fehlen, daß die übrigen deutschen Theater auf diese Erscheinung aufmerksam wurden, das Deutsche, Vaterländische, Aeltere und Bessere gewann wol allgemach und unbemerkt das Uebergewicht über alle die neueren Verkehrtheiten, und Berlin, dem wir so manches Gute zu danken haben, sowie manches Unweise auch von hier ausgegangen ist, hatte auf

eine Reformation des Theaters einen bestimmten Einfluß ausgeübt.

So weit der Traum. In der Wirklichkeit ist freilich Alles ganz anders, fast auf die entgegengesetzte Art geschehen. Alles hat neu, originell sein sollen, die Farce, das Grelle und Gemeine hat den Sieg davon getragen, vor allen aber die unglückselige Oper, die unser deutsches Schauspiel überall in den Grund gesegelt hat, und doch von diesem erhalten und ernährt werden muß. So erzeugte sich ein Wettstreit, mehr der Eitelkeit, als der Kunst, zwischen beiden Bühnen, der beiden schaden mußte. Parteien, leerer, unfruchtbarer Streit hat sich gebildet, statt Freude an der Bühne, Lust am Dargestellten zu erzeugen, und so hat die neue Anstalt mehr dazu gedient, die Verwirrung zu vermehren, als irgend etwas Löbliches hervorzubringen. Das, woran das Theater an der Wien untergegangen ist, kunstreiche Bestien, oder bestialische Künstler haben zuletzt noch in empfindsamen oder gräßlichen Verhältnissen etwas zur Veredlung der Menschheit und Vermehrung der Kasse thun sollen, und das königliche Theater wird früher oder später diesen animalischen Magnetismus ebenfalls nicht verschmähen, die übersatten, ermüdeten Zuschauer mit neubelebter Empfindung vor seine Kunstausstellungen zurück zu rufen.

Wenn diese Andeutungen, wie wir unser Theater wieder retten und erheben könnten, zu fern liegend, zu weit aussehend scheinen sollten, so gibt es auch ein näheres Mittel, das, wie man glauben möchte, mehr in unserer Gewalt steht: daß nämlich das, was dort gleichsam unvermerkt, aus Instinkt, Neugier und Lust am Scherz hergerichtet werden sollte, sogleich, von heut zu morgen mit Bewußtsein geschehe: ja sogar, wenn wir es recht scharf ins Auge fassen, ist es das einzige Mittel, und eine Hülfe, die, wenn sie

einmal in Thätigkeit und Wirksamkeit gesetzt ist, uns niemals wieder verlassen kann — nämlich das Publikum selbst.

Es ist gewiß, die Künstler liefern in allen Zeiten, was das Bedürfniß fordert. Fürsten und Päpste konnten die Architektur erwecken und den Sinn für das Große befördern, aber früher oder später gedieh die Baukunst nur, wenn Städte, Communen, Vornehme und Reiche bis zum Bürger hinab diese Liebe und Leidenschaft für die Baukunst theilten. Als jeder Privatmann das Bedürfniß fühlte, seinen Wohnsitz durch Gemälde verschönern zu lassen und sich und seinen Freund in Bildnissen vor sich zu sehen, war die edelste Erfindung nicht blos für Paläste und Kirchen geschäftig. Zwei Jahrhunderte nach der größten Kunstepoche, als es Bedürfniß geworden war, im Kleinen und Niedlichen das Poetische der Welt zusammengezogen in seiner Nähe zu haben, entsprachen große Meister auch dieser Forderung, und so war in Musik, Baukunst, Skulptur und Poesie immer das gefördert und im Ueberfluß da, was die Welt, das Publikum verlangte, und nach diesen Bedürfnissen und der Art, wie sie erfüllt wurden, läßt sich eben so gut eine Kunsthistorie, sowie eine Geschichte der menschlichen Cultur schreiben, wie von einem idealen, oder kritischen Standpunkte aus. Die Verwilderung oder der Leichtsinn, der Frevel oder die Gemeinheit, die edle Humanität und Kunstsinn, oder rohe Unvernunft und Widersinnigkeit lassen sich hier am sichersten erkennen.

Wir drehen uns freilich scheinbar hier im Zirkel. Denn wäre ein solches Publikum da, wie hier gefordert wird, so könnte das Schlechte und Abgeschmackte an sich selbst nicht existiren. Es kann aber hier auch nur von einer Annäherung zum Besten die Rede sein, — und da fragt sich's zunächst: was sollen wir ein Publikum für die Ausstellungen

der Bühne nennen? Konnte Apelles von einem Schuster lernen, so dürfte der dramatiſche Dichter und der Schauſpieler noch viel weniger die Einreden, auch des Unbeholfenſten, wol nicht ganz aus der Acht laſſen, im Fall nur nicht vom Schuh zur Phyſiognomie oder Compoſition ſelbſt geſprungen wird, vorausgeſetzt, daß Apelles, und nicht etwa einer ſeiner Farbenreiber, getadelt wird.

Ein Publikum nun, was man wirklich ſo nennen muß, iſt ehrwürdig und verdient ganz die Huldigung und zarte Scheu der Dichter wie Schauſpieler, die dieſe ihm in allen Zeitaltern bewieſen haben. Es bezahlt ſeine Unterhaltung nicht nur, ſondern veredelt durch Lob und Tadel, durch Aufmunterung und Verachtung den Stand des Schauſpielers und die Anſtalt der Bühne. Nicht die blinde Menge iſt es, die kein Urtheil erſchwingen kann, aber eben ſo wenig der eigenſinnige Kritiker, der entweder aus einſeitigen Syſtemen, oder aus Parteigeiſt lobt und ſchilt; am wenigſten aber können jene Müßigen es vorſtellen ſollen, die das Theater nur, um die Zeit zu tödten, beſuchen, ſchwatzen, gähnen, ſtören, das Abgeſchmackte dem Guten vorziehen, und zu jeder Intrigue und Verhetzung, theils aus Nüchternheit, theils weil ſie mit den Schlechteren verbunden ſind, Hände und Füße bieten. Die Anzahl dieſer hat ſich in neueren Zeiten allenthalben gar ſehr vermehrt, und das beſſere, das wahre Publikum von den Sitzen verdrängt. Hielten aber die Beſonnenen, Unterrichteten, Wohlmeinenden mehr zuſammen, ſprächen ſie ſich mehr aus, ſchwiegen ſie nicht, wenn die Unwiſſenden ſchreien und urtheilen, ließen ſie, wo es recht iſt, Beifall und Tadel vernehmen, ſo wäre das ächte Publikum, ein wahrer Senat des Theaters, in Wirkſamkeit, und vieles Schlechte würde unmöglich.

Wenn dieſe Ernſteren und ihr edler Wille ſich vernehmen

ließe, so könnte nie die gemeine Intrigue, das Hetzen jener kleinen Geister und Friedenstörer, deren es allenthalben gibt, und die immer das Bessere hindern, weil sie darin eine Beeinträchtigung ihrer selbst sehen, irgend das Gute hemmen, oder unmöglich machen. Dieser stille Bund der Verständigen würde dann eben so wol das Theater bewachen, daß nicht das Unziemliche geschehe, nicht das Abgeschmackte geboten würde, der Schauspieler sich nicht vernachlässigte, oder durch Kabale den Beifall zu erschleichen suchte, den seine Partei zu erstürmen strebt: als er auch die Direktion in guten Absichten unterstützte, die Kritik, wenn sie sich auf eine würdige Art hören läßt, prüfte, und sich mit dieser und der waltenden Ordnung, wenn sie eine gerechte ist, einigte, um so Stärke zu gewinnen und zu geben. Der ächte Kritiker kann von einem gebildeten Publikum lernen, das Publikum lernt von ihm, das spielende Theater erhebt und unterrichtet beide, wenn es irgend seinen Zweck erfüllt, muß aber gegenseitig die verständigen oder scharfen Einreden anhören und sich nach ihnen reguliren.

Kann man einer Direktion nicht nachweisen, daß sie eigensinnig, oder nach einseitigen Grundsätzen handelt, daß sie nur für den äußern Sinnenreiz wirkt, oder gar nichts für ihn thut, daß sie nur gewisse Stücke aufführt, und andere ausschließt, daß sie nicht jedem Schauspieler Gelegenheit gibt, sein Talent zu üben: so wird es fast eine Pflicht gebildeter Geselligkeit, daß Direktion und Publikum sich verstehen und unterstützen. Es kann gut oder nothwendig sein, daß auch das von allen Theilen als abgeschmackt Anerkannte sich von Zeit zu Zeit darstellt, wenn es einmal der Modegeschmack oder die falsche Richtung verlangt, und es auf anderen Theatern schon einheimisch geworden ist, sei es auch nur, um die Neugier zu befrie-

Erſtes Bild.

Die Pracht des Königs Carl.

Um Pfingſten hielt König Carl, dem man den Zunamen des Großen beigelegt hat, gewöhnlich in Paris ein großes Feſt. Allda erſchienen alle Herren, Baronen und Fürſten, und goldene und ſilberne Geſchirre ſtanden auf den Tafeln, und eine ſchöne Muſik klang durch die Gemächer. Es war bei dieſem Feſte alles verſammelt, was man nur prächtiges ſehn mochte.

Der König ſaß in allem ſeinen Schmuck, mit ſeiner glänzenden Krone am Tiſche, um ihn her ſeine Freunde, die Ritterſchaft und

digen, oder durch Zaudern und Zurückschieben den Gegenstand nicht bis zu einer Wichtigkeit zu steigern, die ihm nur selten zukommt. Wenn die Direktion auch den Geschmack zu befördern wünscht, wenn sie auch das Bessere einsieht, muß sie doch durchaus nicht einseitig erscheinen, denn auch das Kleine und Unbedeutende verlangt zuweilen neben dem Thörichten sein Recht. Was half es dem trefflichen Engel, daß er auf Jahre lang die „Zauberflöte" hinausgeschoben hatte? Gewisse Dinge lassen sich einmal nicht aufhalten, so wenig wie Schröder, der im Alter etwas zu strenge wurde, weder durch eigene Arbeiten, noch sein treffliches Spiel der Verwirrung des Modegeschmacks einen Damm entgegensetzen konnte. Das Verkehrte heilt sich oft selbst durch Uebersättigung und Ekelkrankheit. Als Goethe in seinem Theater dem Hunde Platz machte, that er freilich nur das Rechte, und hier tritt der Fall ein, wo die Direktion gegenkämpfen muß oder weichen, besonders wenn sie und das Publikum, wie in Weimar, so löblich eins gewesen waren. Wir können auch weder in Erleuchtung, noch Dekoration oder Kleidung, durch bloßen steifen Vorsatz wieder in jene Art und Weise zurück, die zu Eckhof's Zeiten unanstößig und beliebt war, ein Anderes jedoch ist es, dem Unvermeidlichen nachgeben, es aber mit Geschmack und den Forderungen der Kunst verbinden und nach Gelegenheit mäßigen, oder es muthwillig befördern, und das Ueberflüssige und Lästige bis zum höchsten Uebermaß steigern, und dann doch wieder diese Ausgaben beklagen, die das Bessere unmöglich machen, wie so manche Direktionen in Deutschland gethan haben, die ihrem und anderen Theatern ihre Bestimmung verwirren.

Ein solches Publikum, wie ich es eben geschildert habe, und wie es sich von Zeit zu Zeit zusammenfindet, wie es

Jahre lang Schröder, unsern größten Künstler unterstützte, wie Engel es vorfand, wie es in Weimar bestand, und in Wien fast immer die Stimme führt, wird sich selten oder nie von den Schauspielern für oder gegen ein Stück, feindlich oder freundlich gegen andere Mitspieler stimmen lassen. Schröder hatte es schwer verpönt, daß seine Schauspieler von neuen Stücken an öffentlichen Orten gut oder böse sprachen: und mit Recht; denn wie selten, daß auch der Talentvolle Einsicht in die Poesie hat? — Und wenn er sie hat, warum soll er durch sein Urtheil falsche Erwartung oder Verstimmung erregen? Auch der Beste beurtheilt die Stücke nur nach der Wirkung, die er sich von seiner Rolle verspricht, wenn er sie selbst wichtig findet, aber jede undankbar nennt, der er keine Einsicht abgewinnen kann. Dabei haben fast Alle (oft auch die Verständigen), die Gemüthskrankheit des bekannten Zettel, der Pyramus, Thisbe und den Löwen zugleich spielen will, der brüllen und fistuliren kann, und dabei ein so schöner Mann ist, wie man nur an Festtagen sehen kann, und gleich forscht, fragt, denkt, in welchem Bart, in welchem Rock, mit welcher Mütze er seinen Liebhaber oder Tyrannen ausstaffiren soll, selbst bevor er noch die Rolle oder das Stück kennt. Diese Gattung wird niemals ausgehen, und diejenigen sind natürlich am begehrlichsten, bei denen sich das Ohr wie bei Zettel, schon poetisch meldet.

Vertrauen des Publikums zur Direktion, Entgegenkommen dieser den billigen Wünschen und Forderungen, gegenseitige Mittheilungen, sei es durch Freunde oder in öffentlichen Schriften, Alles dies, wenn es wieder hergestellt wird, kann das Theater vielleicht von neuem erheben, und ist erst hier oder anderswo das Bedürfniß allgemein, vernimmt man von Kennern und Liebhabern die Forderung

wieder, daß man gute Stücke gut will spielen sehen, so werden sich auch Talente von neuem melden und bilden, wir werden Komödianten (wie ehemals die Besseren ausschließlich hießen, denn spielen, darstellen kann am Ende Jeder, aber Komödiant sein, ist nur Wenigen verliehen; das Wort ist ohne Noth in Verruf gekommen) wieder entstehen sehen, Dichter werden dafür sorgen, das Theater mit besseren Produkten zu versorgen und man kann dann wieder, wie vormals, den Gang der Bildung auch am Theater abmessen, statt daß jetzt in einer Reihe von Jahren die Bühne im schreiendsten Widerspruch mit den Forderungen auch der billigsten Kritik sich befindet.

Nur können wenige Schreier, einige Hetzende, denen es allenthalben daran liegt, das Publikum in ein Mißverhältniß zur Direktion zu setzen, wenn es ihnen einmal mit einer kleinen Faktion gelingt, ein Stück oder einen Schauspieler durch ihr Getümmel scheinbar fallen zu machen, unmöglich für den Ausdruck und die Stimme des ächten und ehrwürdigen Publikums gelten. Wir haben hier (und wo geschieht nicht Aehnliches?) das Beispiel gehabt, daß einige Stücke, die Lieblingsschauspiele geworden sind, im voraus verdammt waren, und daß man es allgemein wußte, sie sollten gestürzt werden. Viermal oder fünfmal mißräth ein solcher Versuch, irgend einmal ändert sich die Conjunktur, und Schauspieler etwa, die früher beschützten, stimmen ein, ein Werk fallen zu lassen, und wenige Friedenstörer können den Sturz, wenn die besseren ruhig sind, scheinbar herbeiführen, und auf das Publikum alsdann den Schein der eigenen Geschmacklosigkeit werfen. Wenn alle Gebildeten und Ungebildeten über ein Werk entscheiden, so wäre es anmaßend, wenn irgend eine Direktion es mit Gewalt erhalten wollte. Aber diejenigen, die die Geschichte des Theaters kennen, werden auch wissen,

daß in Wien, Paris und London unzählige Stücke bei der ersten Aufführung durchgefallen sind, die nachher so die Lieblinge wurden, daß das Publikum wie Theater stolz auf sie waren; denn auch die Unterrichteten können wol beim ersten Anblick irren, wenn ein Werk durch Feinheit und Scharfsinn große Aufmerksamkeit der Zuschauer fordert, oder vielleicht durch einen seltsamen Humor, oder gewaltige Begebenheiten erst mehr erschreckt als befriedigt. Allenthalben ist der Versuch gemacht worden, anerkannte Meisterwerke, wenn sie zuerst keinen Eingang fanden, einer zweiten genaueren Prüfung zu unterwerfen. Um so natürlicher, wenn wol von demselben Autor schon andere Stücke dem Publikum bekannt sind, und zu den Lieblingen gehören. Verbreiten dann die Intriguenführer allenthalben, die Direktion wolle das Publikum tyranniſiren, achte die Aussprüche desſelben so wenig, daß es die Zuhörer im Gegentheil roh und ungebildet nenne: finden alsdann dieſe und ähnliche Lügen Eingang, so läßt sich auch wol der Ruhigere und Einsichtige im Unmuth verleiten, mit dem Kabalenmacher gemeine Sache, die er alsdann für die gute hält, zu verfechten, um mit bezahlten Lärmenden und Ruheſtörern die unveräußerlichen Rechte des Publikums wieder zu erobern, ohne daran zu denken, daß sich die Verständigen nur hergeben, um schlechte Absichten, Gemeinheiten, die mit dem Publikum so wenig wie mit dem Theater etwas zu thun haben, durchzusetzen.

Wenn dergleichen vorfällt, so thut dasſelbe Publikum, wenn es sich so hat hintergehen und übereilen lassen, nur das, was ihm geziemt, wenn es bei einer andern Veranlassung gegen die scheinbaren Freiheitsverfechter mißtrauiſcher wird, und näher und kälter prüft, um seine Würde zu behaupten. Sollte es nöthig sein, so würde sich auch ein

andermal die Gelegenheit finden, dieſe Andeutungen näher und beſtimmter auszuführen. Ein dramaturgiſches Blatt muß zu Zeiten auch auf die allernächſten Bedürfniſſe Rückſicht nehmen, und auch wol (wenn es nur nicht ſelbſt gemein wird) gegen die gemeinſten Erſcheinungen kämpfen, oder ſie erklären und enthüllen.

Nach allem Vorausgeſchickten entſteht nun freilich noch eine Frage und ein Zweifel, die eigentlich in den Vorgrund können geſtellt werden, — nämlich: ob wir Deutſchen denn auch wol überall eine dramatiſche Nation ſind: d. h. eine ſolche, deren Charakter, Sinn, Neigung ſich wirklich zum wahren, ächten Theater richtet, die deſſelben bedarf, und in ihm ſeine beſten Kräfte der Poeſie, des Witzes und Scharfſinnes entwickelt. Nachdem wir ungefähr ſeit einem Jahrhundert eine Bühne beſitzen, ſo darf dieſer Zweifel, der vor funfzig Jahren ſich unbillig zu früh gemeldet hätte, jetzt wol aufgeworfen werden. Und wenn er Grund haben ſollte, ſo wäre hieraus genügender, wie aus allen Forſchungen, die Erſcheinung erklärt, warum unſer Theater, indem es mit dem beſten Willen des Publikums zugleich, bald dieſen bald jenen enthuſiaſtiſchen Anlauf nimmt, doch immer noch nichts Feſtes und Würdiges geworden iſt, und der Verfall ſich immer, in unſeren Tagen am ſchlimmſten, nach kurzer Blüte wieder meldet.

Ein Volk kann darum ſehr begabt ſein, ſo gut, wie ein einzelner Menſch, und dennoch dieſes Sinnes für Theater und Drama entbehren. Jahrhunderte, die darum nicht ſchlechter waren, haben ſich ohne Bühne beholfen und den Mangel nicht empfunden. Wenn wir irgend genau ſein wollen, ſo können wir nur von drei Nationen behaupten, daß ſie in neuerer Zeit ein wahres Theater gehabt haben, das den Sinn und die Neigung, den Geiſt und Charakter

des Volkes wahrhaft darstellt, mit einem Wort, eine nationelle Bühne besaß, das heißt überhaupt Bühne; denn ein Theater, das nur das Fremde zahm oder ungeschickt nachahmt, ist nicht in Rechnung zu stellen. So verhielten sich schon die Römer gegen die große Erscheinung der athenischen Bühne.

Die Engländer haben die älteste Bühne in Europa, die schon durch Shakspeare, seine Zeitgenossen und einige Vorgänger so begründet wurde (um 1580), wie sie noch gegenwärtig ist. Nicht nur, daß die meisten Werke des größten Dichters fast ganz unverstümmelt gespielt werden, und daß Schauspieler und Publikum auf diese stolz sind, und sie für das Größte halten, was die Bühne erschwingen kann: auch der Geist des Lustspiels sowol, wie der Tragödie, ist, wie schwach auch Manches erscheint, doch einem und demselben Streben treu geblieben. Jeder fuhr da fort, wo sein Vorgänger aufhörte, und ein großartiger Verstand, ein scharfer Witz, mannichfaltiger Humor, eine erhabene Ansicht der Welt, der Geschichte und des Lebens, in der Begeisterung der Poesie eine Scheu vor Schwärmerei und Unvernunft, ein Widerwille gegen das Kleinliche, Vorliebe für Tiefsinn und große mannichfaltige Begebenheiten, dies charakterisirt die englische Bühne, dies ist der Stempel, den alle Verirrungen niemals haben verwischen oder gar umprägen können. Das Schwächste und Aermste schließt sich als letztes Glied der Kette an das Größte von Shakspeare und Benj. Jonson, und nicht allein aus diesem kann der Geschichtforscher, Staatsmann, Denker und Philosoph lernen, oder der Witzige und Scharfsinnige über den Geist erstaunen, sondern auch kleineren und späteren Autoren ist die richtige Lebensansicht, das Große, das Oeffentliche, das tiefsinnige Geheimniß des Staates nie ganz abhanden gekommen, und

weder die Revolution noch Rebellion, weder Karl II. und sein Hof, weder der französische Einfluß noch die Bekanntschaft mit Spaniern und Deutschen hat dieses Fundament nationeller Poesie erschüttern können.

Die spanische Bühne ward durch Lope de Vega fast so früh, als die englische gegründet. Von diesem großen Dichter finden sich Arbeiten fast in allen möglichen Formen. Das bürgerliche Leben, das in der Auffassung sich selbst der Art des Goldoni nähert, die wundersamsten Märchen, Heldengeschichten, Staatsbegebenheiten, religiöse Legenden, Mord- und Gespensterhistorien, Lustspiele, in denen bald Charakter bald Intrigue, hier Leidenschaften dort seltsame Zufälle vorherrschen, eine so überraschende Mannichfaltigkeit zeigt sich, daß nicht leicht ein Schauspiel dem andern ganz ähnlich sieht. Man hat oft genug Lope den spanischen Shakspeare genannt. Wol nur, weil die meisten das Individuelle des britischen Dichters nicht kennen, und das dafür halten, was allen seinen Zeitgenossen gemein war, was überhaupt die Eigenthümlichkeit der englischen Bühne, besonders der älteren, ausmacht. Alle solche sprichwörtliche Benennungen sind immer ungeziemend, denn jeder große Meister ist eben darum groß, weil er der einzige ist. Als die Deutschen unmittelbar von der Bekanntschaft mit den Franzosen zuerst zum Shakspeare kamen, verwunderten sie sich unbillig über die Art, mit Zeit und Raum umzugehen; dies, und einige Seltsamkeiten, wie die Leidenschaft mancher Scenen, sowie die scheinbare Vermischung des Tragischen und Komischen, waren und sind Vielen noch die Kennzeichen, woran sie den großen Genius unterscheiden. Haben Manche doch, aus derselben Ursache, sogar den Gozzi den italienischen Shakspeare genannt. Dergleichen Seltsamkeiten, Vermischung des Ernsten und Lächerlichen, findet man denn

bei Lope auch, aber im Wesentlichen ist Lope und Shakspeare, ja die englische und spanische Bühne völlig einander entgegengesetzt. Durch die Autos Sacramentales, diese öffentlichen geistlichen Bühnen, durch die Sitte, daß die Priester und Mönche, ohne Anstoß zu erregen, das Theater besuchen dürfen, ist die Bühne mit dem Tempel, die dramatische Dichtkunst mit dem Cultus der Religion nicht in den scharfen Gegensatz getreten, wie in den übrigen europäischen Ländern, wo die Kirche zuweilen feindlich gegen das Drama einschritt. Wunder, Legenden, Messe, Kirchendienst, Erscheinungen Christi oder seiner Mutter, sind daher in den Schauspielen der Spanier nichts Seltenes, und eben so häufig treten böse Geister oder Lucifer auf, und der Dualismus des Guten und Bösen kämpft gegen einander in Thaten und Worten, dialektisch und rhetorisch, fromm und gottlos. Von jener individuellen Zeichnung der Charaktere, die die englische große Zeit charakterisirt, kann hier gar nicht die Rede sein, eben so wenig von den richtigen Motiven, der nothwendigen Fortschreitung der Handlung, von dem großartigen Verstande, oder der Weisheit des Plans: wol aber von dialektischem Scharfsinn, der oft bis auf die feinste Spitze getrieben wird, künstlichen und ergreifenden Gegensätzen, großer Erschütterung, Anregung der geheimsten Kräfte der Phantasie, und einem poetischen Allegorismus, der alles Leben, statt ihm eine klare, richtige Bedeutung zu geben, in Vision auflöst und Traum, die eben so geistig als gespenstisch, eben so wahr als unwahr, unsere Phantasie an einen Abgrund führt, aus welchem Ewigkeit und Vernichtung zugleich räthselhaft heraufspiegeln. Diese Aufgabe, welche sich diese religiös mystische, oder allegorische Poesie gesetzt hat, löst sie oft durch phantastische Erhabenheit, erzeugt aber eben so oft das wahrhaft Abge-

ſchmackte und Läppiſche, und in den meiſten Fällen, wenn ein Dichter, wie Calderon, ſich des Stoffes bemeiſtert, wird ſich beides vermiſchen und innigſt durchdringen. Dieſe poetiſche und ſeltſame Weiſe, zu erklären ohne zu erklären, die Thatſachen unbedingt als ſolche, ohne Motiv, hinzuſtellen, daß ſie dem Glauben in einer, dem Zweifel in einer andern Geſtalt erſcheinen, ſodaß Alles mehr oder minder Allegorie wird, und der Schluß immer ein willkürlicher ſein muß, hat der Spanier auch auf alle andere Gattungen des Schauſpiels übertragen. In den mythologiſchen Gegenſtänden, oder denen aus der Geſchichte, muß Scharfſinn, Witz, irgend ein Gedanke, der oft außerhalb des Gedichtes liegt (viele Neueren nennen dies Idee), das Ganze binden und zuſammenhalten. In einer Staatsrevolution, dem Untergange eines Königs oder Reiches ſuche man ja nicht jene tiefſinnigen und überzeugenden Motive des Shakſpeare, die uns eben ſo viel Pſychologie wie Politik entwickeln, und dadurch im Gedicht ein wahres Studium auch dem anbieten, der noch etwas Anderes, als die Poeſie in ihm ſucht: ſondern die Thatſache wird auf Treu und Glauben angenommen, die Erklärung wird ſchon vorausgeſetzt, und die Handlung an Legende und Anekdote, Leidenſchaft oder Liebe geknüpft, um ſie, nach dem Begriffe des Spaniers, dramatiſch und intereſſant zu machen. Daher erſcheint auch jede Begebenheit, mag ſie von großem oder kleinem Umfange ſein, gleich wichtig. Mit dem Luſtſpiel wird eben ſo verfahren. Die Begriffe der Ehre, Liebe, Treue, ſchweſterlicher Unterwürfigkeit und brüderlicher oder väterlicher Herrſchaft werden vorausgeſetzt und ſind immer dieſelben; Launen, Grillen, Unvorſicht kämpfen nur mit dem Zufall, der immerdar, ähnlich dem Grazioſo, in derſelben verfolgenden und verwirrenden Geſtalt auftritt. Die Leidenſchaft hat

ebenfalls eine gewisse Norm, und was von der Glut, Heftigkeit, und dem Ueberschwenglichen südlicher Gefühle bei Calderon und Anderen gesagt und bemerkt wird, muß mit mäßigender Vorsicht geglaubt oder wiederholt werden, denn Shakspeare und Goethe sind ohne Zweifel inniger und herzlicher. Wenn Lope oder seine Zeitgenossen Charaktere vorherrschen lassen, so sind auch diese keine deutschen oder englischen, sondern mehr aus Launen, schroffen, einzelnen Zügen zusammengesetzt, und die Umänderung derselben ist meist willkürlich. Kurz, was dem verständigen Deutschen oder Engländer das Wichtigste ist, wird vom Spanier als Nebensache behandelt, oder gar nicht beachtet, und was dem Spanier die wahre Poesie und Drama ist, liegt uns so fern, daß wir uns erst daran gewöhnen müssen und nie unser Erstaunen darüber ganz verlernen können. In die Bedingungen eingehend, sich den Forderungen fügend, muß jeder Sinn Calderon, Lope, Moreto, Montalvan, Roxas und viele Andere bewundern. Schon vor 1630 hatte sich das Drama der Spanier so fest gestellt, daß Calderon diese Form, die in Antithesen mit unerschöpflichem Witze spielt, zu der Vollendung führen konnte, die wir in seinen unsterblichen Werken verehren müssen. Wie Spanien früher auf die französische Bühne wirkte, so äußerte diese seit Philipp V. einen Einfluß auf die spanische; aber wie oft auch ausgezeichnete Talente, kritisch oder durch Schauspiele, den Geschmack haben umstimmen und dem französischen nähern wollen, so ist es doch niemals gelungen, die eigentliche Nation von ihren verehrten Dichtern, oder der Form ihres eigenthümlichen Theaters abwendig zu machen. Auch dieses hat geistreiche und patriotische Vertheidiger gefunden, und man kann wol mit Gewißheit behaupten, daß weder Racine noch Shakspeare die spanische Bühne umwandeln

die Damen, junge Edelleute warteten auf, damit es nirgends, weder an Speiſe noch an Trank, fehlen möchte.

Bei dieſem Feſte war auch Heymon, Graf von Dordone, gegenwärtig, ein angeſehener und tapferer Rittersmann, der in allem Kriegsweſen überaus erfahren war, ſo daß auch jedermann Achtung vor ihm hatte. Mit ihm war zugleich da ſein Schweſterſohn Hugo, ein Jüngling von ſchönem Angeſicht und langen goldgelben Haaren. Dieſer näherte ſich mit freundlichem und ehrerbietigen Anſtande dem Könige, und ſagte ihm, daß der Graf Heymon auch gegenwärtig ſei, er erinnerte ihn, daß der Graf der einzige wäre, der keine Wohlthat von Seiner Majeſtät genoſſen hätte, er möchte ihn wenigſtens mit den Gütern wieder belehnen, die dem Grafen gehörten, und die er ihm aus Ungnade entzogen hätte.

werden, weil sie so ganz auf den Bedürfnissen des Volkes und seiner Gesinnung gegründet ist.

Es ist bekannt, daß das wahre, nationale französische Theater sich um Vieles später begründete. Zu Shakspeare's und Lope's Zeiten, als Garnier und einige Andere schrieben, sind die Trauerspiele nur noch Deklamationen, ohne alle dramatische Verbindung und tragischen Charakter. Die Lustspiele sind Possen, ziemlich grob, und von wahrer Komödie, den uralten Advokaten Patelin etwa ausgenommen, zeigen sich nur so eben die Spuren und Anlagen. Was die lustigen Gesellschaften unternahmen, grenzt doch eben nur an die Fastnachtsspiele unsers Hans Sachs. Als sich die spanische Bühne gebildet hatte, ahmten die Franzosen deren Schauspiele nach, oder übersetzten sie, und es ist bekannt genug, daß viele Dramen der beiden Corneille, und selbst der berühmte Cid des größern Bruders hier ihren Ursprung nahmen. Dieses Trauerspiel, welches übrigens dem spanischen Original nur wenig zu verdanken hat, ist der Wendepunkt der dramatischen Bildung der Franzosen. Pierre Corneille, Moliere und Racine sind die Autoren, die den Geschmack der Nation, die Bedeutung ihrer Bühne für alle Zeiten bestimmten. Die Tragödie ist ihnen seitdem eine künstliche rhetorische Darstellung, in der die Leidenschaften wie Charaktere sich dieser vollen, angeschwollenen Rede fügen müssen, und conventionell (wie bei den Spaniern in anderer Art) über Liebe, Ruhm, Patriotismus, Rache, oder was es nun sei, sich vernehmen lassen. Die Natur und Wahrheit, welche die Engländer suchen, ist den Franzosen eben so fremd und unverständlich, wie den Spaniern, sie theilen mit diesen den Hang zum Schwülstigen und Ueberladenen, aber diese Unnatürlichkeiten verbergen sich in der Künstlichkeit einer feineren und eleganteren Rede-

kunſt. Wie die ganze Handlung unter dieſen oratoriſchen Geſichtspunkt gezogen iſt, ſo muß ſich auch die verwickelte nach Stunde und beſchränktem Raum bequemen, und der Franzoſe ſieht gern über Unnatur und Unmöglichkeit hinweg, wenn nur nicht ſeine Redefigur, wie ſeine Dichter und Kritiker ſie feſtgeſtellt haben, verletzt wird. Ueberflüſſige Vertrauten, unpaſſende Liebesintriguen und Galanterie ſtören ihn nicht, eben ſo wenig die Lückenbüßer, die auch bei der reichſten Handlung die leeren Stellen ausfüllen müſſen, die ſich immer melden, weil eben die Handlung ſelbſt nicht als ſolche, ſondern nur als eine, die beſprochen wird, gelten ſoll. Von der bunten Mannichfaltigkeit der Spanier und dem tiefen Ernſt und der begründeten Wahrheit der Engländer ſind dieſe Compoſitionen in ihrer ermüdenden Einförmigkeit gleich ſehr unterſchieden. Das Wichtigſte, was zunächſt liegen und auf ein gebildetes Volk am meiſten wirken ſollte, die vaterländiſche Geſchichte mit ihren großen Begebenheiten, können die Franzoſen ſo wenig brauchen, daß es ſogar ein Geſetz der Kritik bei ihnen geworden iſt, die tragiſche Handlung müſſe in der Vorzeit liegen und die Entfernung des Orts, China, die Tartarei, Amerika, erſetze vielleicht das frühere Jahrhundert. Da Alles, was in der Gegenwart keimt und blüht, ſtört, ſo iſt eben das Allgemeine, Unbeſtimmte nur das Poetiſche, und die Deklamation muß die allgemeinen Begriffe und die aller individuellen Wahrheit entkleideten Gefühle in ſchöntönende Reden auflöſen. Die hohe Milde und Großheit des Sophokles iſt es, die ſie auf ihrem Wege, aber natürlich verbeſſert, gefunden zu haben glauben. Aber die Kraft der witzigen ſpaniſchen Antitheſen, die Reden der römiſchen Hiſtoriker und der tragiſche Seneca ſind es doch, die die tragiſche Begeiſterung ihrer Dichter erregt haben, und die auch in

ihren Werken widerklingen. Den Römern entnehmen sie daher gern den Stoff zur Tragödie, und diese so gut wie die Griechen müssen sich dann ein Drangsal der Liebe, die oft seltsam genug dem Hauptgegenstande widerspricht, gefallen lassen, eine französische Hofgalanterie der Gesinnung, von der die Alten weder in Scherz noch Ernst ein Wort verstanden hätten. Fügt man sich aber den festgestellten Bedingungen dieser rhetorischen Kunstwelt, so ist bei den anerkannten Dichtern, so grausam, selbst unmenschlich oft die Gesinnung und der Kern der Tragödie sein mögen, Vers, Sprache, Ausdruck gebildet und glänzend, und wird die Scene so deklamirt, wie es die Kunst fordert, das heißt gemildert und der Natur wieder näher gebracht, indem der Würde nichts vergeben wird, so kann auch der Deutsche und Engländer hingerissen und geblendet werden.

Sei diese Tragödie aber auch nach unserer Einsicht beschaffen, wie sie wolle, so spricht sie das Eigenthümliche der Nation aus und erfüllt ihre Sehnsucht des Tragischen. Daß sie keine ächte Tragödie sei, trotz dem, was Eitelkeit und Vorurtheil an ihr bewundern, haben alle ihre Kritiker, ja die vorzüglichsten Dichter selbst eingesehen und in künstlichen Wendungen oder offen eingestanden und bekannt. Aber Keinem ist es gelungen, am wenigsten den geistreichen Revolutionairs, wie einem Diderot, das Gebäude zu erschüttern. Es ist so fest gegründet, daß es selbst die Stürme der Revolution überdauert hat, und jeder junge Dichter, der bei seinem Volke für einen solchen gelten will, muß sich dem gestempelten Geschmack fügen. — Kein Franzose hat wieder so viele mannichfaltige Formen und Töne des Lustspiels versucht, als Moliere. Wenn die Tragödie das Nahe, Unentbehrliche, ohne welches die Griechen und Shakspeare kein Trauerspiel hätten dichten können, recht gestissentlich

vermeidet, so nimmt das französische Lustspiel dagegen das Allernächste, alle Verhältnisse des unmittelbarsten Lebens, Sitten, Verirrungen und Thorheiten der Zeit auf witzige Weise in sich auf und eine milde Weisheit zeigt in ihrem Spiegel das Mannichfaltigste und Wunderlichste des Menschen in verständiger Beschränktheit. In dieser Bahn haben sich die Franzosen als Sieger in einer beneidenswerthen Bildung gezeigt, und durch die mannichfaltigen Kreise der Dichter, deren Werth sehr unterschieden ist, spielt dieser heitere Geist freundlich ergötzend. Das wahre französische Lustspiel hat einen eben so bestimmten Charakter, wie die Tragödie. Was Bitterkeit, Politik, Philosophie, Moral oder äußere Absichten auch zu verschiedenen Zeiten als Poesie haben einschwärzen wollen, so ist es ihnen doch nie gelungen. Noch lange wurde aus dem Spanischen nachgeahmt, aber Alles, was auch vorübergehenden Beifall erlangte, konnte sich niemals dem eigentlichen Stamm der dramatischen Literatur einimpfen. Das Familiengemälde, das rührende Drama, die Tragikomödie konnten, so viel Anhänger auch Diderot, später Mercier und früher la Chaussée und Andere zu verschiedenen Zeiten haben mochten, so wenig einen wahren Einfluß auf das Lustspiel äußern, daß dieses dadurch hätte verdrängt oder vergessen werden mögen, so wenig wie de Bellon oder die Nachahmungen Shakspeare's, wie bürgerliche Tragödien der Engländer, oder wunderbare, den Romanen entlehnte ernsthafte Schauspiele je Corneille oder Racine haben in den Weg treten dürfen. Die Nation hat zu bestimmt ausgesprochen, was sie will, als daß sich erwarten ließe, sie würde jemals von diesen Gesinnungen abweichen.

Die Italiener hatten früher als alle anderen Nationen in Europa ein geschmücktes und theueres Theater. Deko-

rationen, die sich zu Kunstwerken erhoben, geräumige ed
Bühnen, welche Fürsten von den berühmtesten Baumeister
errichten ließen, zierten mehr wie eine Stadt Italiens
Schon der große Arioſt, Macchiavell, Bibiena verschmähte
es nicht, für das Theater zu arbeiten, sowie viele Männe
der florentinischen Schule früher und später; Schauspie
im poetischen Geiste dichteten Tasso und Guarini. No
leben manche dieser Gedichte, wenngleich nicht mehr auf d
Bühne, und es gab Zeiten, wo bei Vermählungen od
Thronbesteigungen sich die Blüte Italiens in diesem od
jenem Orte versammelte, um ein neues, oder ein aus d
Alten übersetztes Schauspiel zu sehen; und Speroni, e
tragischer Dichter wie scharfsinniger Kritiker, und mand
ausgezeichnete Geister wetteiferten mit Tasso und wenig
berühmten Namen um die Krone im Schauspiel. Me
wie einmal schien eine Theaterfeierlichkeit schon im Anfan
des 16. Jahrhunderts ein großes Nationalintereſſe zu err
gen, sodaß nach diesem Eifer, sowie nach der großmüthig
Unterstützung, die prachtliebende Fürsten der Bühne ang
deihen ließen, zu einer Zeit, da in England und Frankrei
noch nichts von dieser Art geschah, man glauben sollte, v
Italien aus hätte das Musterbild der Theater sich für d
übrigen Völker gestalten müssen. Es hat sich aber hi
recht deutlich das Gegentheil gezeigt, wie nämlich keine Au
munterung von oben, kein Streben der Gelehrten und au
gezeichneten Geister eine Bühne gründen, oder ihr die Ri
tung geben können, wenn das Volk nicht diese Bestrebung
unterstützt, und daß im Gegentheil diese Anstalt nur wa
sen und gedeihen kann, wenn sie vom Volk und dessen Eig
thümlichkeit, Kraft und Luſt ausgeht, damit, wenn sch
ein dauernder Grund gelegt ist, der Kritiker, Denker u
gebildete Dichter den Instinkt und Trieb zur Kunst verede

So geschah es in Athen, England und Spanien, gewissermaßen auch in Frankreich, wo, wenn der Hof hier sehr bestimmt früh einwirkte, er wenigstens mit der Hauptstadt einverstanden war. Alle diese italienischen Bemühungen verschwanden aber und wurden vergessen, nur von den Gelehrten studirt und bewundert, und so zeigte sich schon früh in Italien die Erscheinung, daß, bis auf wenige Autoren, die allerdings im Munde des Volkes sind, das, was der gebildete Geist hervorbringt, in einem abgesonderten Elemente, das das Volk nicht berührt, sich bewegt, und daß jene Uebersetzungen aus Plautus, Terenz, Euripides und die Nachahmungen des Sophokles oder Seneca nur für den Gelehrten und Kritiker da waren, und das Volk seinen alten improvisirten Späßen, jenen phantastischen Tollheiten getreu blieb, die so wenig Verstand und Vernunft bedürfen, daß diese im Gegentheil jene lustigen Erscheinungen vernichten würden. Diese Scherze und Schwänke, Masken und Obscönitäten, die wol schon aus dem Alterthume herüber gekommen sind, machen noch immer das eigentliche Nationaltheater der Italiener aus, wenn man es so nennen will: es ist wenigstens das, was ihr Genuß, der mit Passivität verbunden sein muß, fordert, wobei sie freilich wieder einen poetischen Sinn für das Phantastische, Bizarre und Tollwitzige zeigen und entwickeln, der den übrigen Europäern nicht zu Gebote steht. Die poetische Leidenschaft bildeten sie späterhin auf große Weise in der Musik und ihrer Oper aus, bis diese in den neuesten Zeiten sich ebenfalls jener Passivität hat bequemen müssen. Wie vielmal ist von edeln Gemüthern der Anlauf genommen worden, um eine Tragödie zu erschaffen, die immer nur von der Schule gepriesen wird, da ein tragischer Sinn dem Italiener nicht beizuwohnen scheint. Maffei, Monti, und so mancher poetische Geist

hat weder den Ton und die Art gefunden, die das Volk verſteht und es anſpricht, noch ſind ihre Werke auf dem Theater, oder im Gedächtniß geblieben. Wie iſolirt ſteht als Parteihaupt der ſchroffe Alfieri da, deſſen Kraft und Oppoſition ſtark genug waren, ſich Anhänger, aber kein wahres Publikum zu bilden, deſſen Mangel an ächter Poeſie, ſowie ſeine harten undramatiſchen Compoſitionen freilich wol nirgend das Volk bilden und hinreißen könnten. Aber der Diktator einer Sekte von Gelehrten iſt er geworden, wie Italien dieſe Erſcheinung ſchon ſonſt hervorgebracht hat. In den neueſten Zeiten hat man mit Kraft und Geiſt den Verſuch gemacht, ſogar Politik und Staatsangelegenheiten, das Leben und den Fall großer Männer der neueren Geſchichte zum Gegenſtand der Tragödie zu nehmen. Es wird ſich zeigen, ob dieſe Erſcheinung durchdringen und populär werden könne, im Beſtreben und dem Gedichte ſelbſt iſt Vieles zu loben. So wiſſen wir alſo noch nicht, ob es überall eine italieniſche Tragödie geben könne, und eben ſo wenig, wenn ſie möglich iſt, wie ſie beſchaffen ſein würde, weil alle bisher verſuchten Formen als unbrauchbar immer wieder ſind zerbrochen worden. Schon früh (um 1580) entſtand die Tragikomödie, oder ein romantiſches Schauſpiel, in welchem vorzüglich Baptiſta della Porta ſich auszeichnete. Dieſe Manier beherrſchte völlig alle Theater und die Nation, ſeitdem von Neapel aus die Spanier ihr ihre Bühnenſtücke von Lope und deſſen Zeitgenoſſen mitgetheilt hatten, ſodaß die Anzahl der nach den Spaniern überſetzten, nachgeahmten, oder in dieſer Manier gearbeiteten Komödien im buchſtäblichſten Sinne unzählbar iſt. So kam auch Calderon und deſſen Schule früh nach Italien hinüber; doch Alles, was in dieſem Sinne geſchehen war, verſchwand, und ließ keine Spur zurück, als wenn es nie da geweſen wäre, ſowie erſt die ſpaniſchen

Dramen alle früheren in Vergessenheit gebracht hatten. — Das eigentliche Lustspiel, wenn es seine gelehrte Miene und die Erinnerungen an die Lateiner etwas mehr abgelegt hatte, wurde auf die verschiedenste Weise gebraucht und gemißbraucht. In Florenz, Venedig, Mailand wurden oft die wunderlichsten Dinge vorgetragen. Nicht blos benutzte der berüchtigte Peter Aretin seinen Ruf, um ziemlich unzusammenhängende Komödien herauszugeben, wir besitzen selbst vom tiefsinnigen Jordanis Bruno ein seltsames Lustspiel. Oft wurde keins von allen, die in der Literatur bekannt sind, auf der Bühne gespielt, und selbst die Komödien des Ariost wurden nicht populair. Dem Goldoni gelang es späterhin, sich der Nation gewissermaßen zu bemächtigen, indem er durch eine große Anzahl von Komödien in allen Theilen Italiens sich großen Beifall erwarb. Er ist wol der einzige Dramatiker der Italiener, der eine Seite des Nationalcharakters, die Passivität, Schwäche, das kleinliche Leben und die armen Leidenschaften mit Beobachtung und Geist aufgefaßt, und sie mit etwas dünnem, aber oft anmuthigem Witze hingestellt hat. So ungleich seine Komödien sind, so müssen doch die meisten zu den ergötzlichen Produkten gerechnet werden, besonders wenn man es so glücklich trifft, sie in Italien selbst von guten Truppen dargestellt zu sehen. Der poetisch gebildete Italiener unserer Tage will seinen Landsmann nicht mehr anerkennen. Chiari ist viel schwächer, Federici gewissermaßen schon deutsch, und viele der neuesten französisch. Gozzi machte den Versuch, das Maskenspiel und die Kunst des Improvisirens in Märchen oder Schauspielen, die er wieder den Spaniern nachbildete, zum Nationaltheater zu erheben und Goldoni und dessen kleinliche Schilderungen zu verdrängen, aber mit dem Absterben der Truppe Sacchi sind auch seine geistreichen Versuche in Italien

für immer gestorben, und der deutsche Leser muß sich gestehen, daß Gozzi's Polemik gegen Goldoni eine einseitige und unbillige ist, da dieser überdies mannichfaltiger und reicher in seinen Gemälden sich zeigt, als Gozzi, der mehr blendet als befriedigt. — Von einem Volke, das keinen Dichter nennen kann, der auf lange hinaus die Theater beherrscht, das jedem Modegeschmack weicht, dem fremden wie einheimischen, das kein einziges wahres und großes dramatisches Meisterwerk aufzuweisen hat, kann man wol, ohne unbillig zu sein, behaupten, es habe kein Theater, und zwar deswegen, weil es ihm wahrscheinlich an dramatischem Sinn mangelt. Wie reich ist es dagegen an musterhaften Novellen. Erzählen ist das glänzende Talent der Italiener.

Die Deutschen setzen in Lehrbüchern und Geschichten ihrer Literatur den Anfang ihres Theaters oft früh genug. Die Klosterübungen der Roswitha zu nennen ist überflüssig, und es ist mehr komisch als patriotisch, wenn man schon oft dem großen Lope de Vega und der außerordentlichen Summe seiner Schauspiele unsern treuherzigen Hans Sachs mit seinen vielen Komödien hat gegenüber stellen wollen. Dessen Fastnachtspiele kann man für dramatische Schwänke gelten lassen, die wol auch im Zimmer zur Erlustigung gespielt werden mochten; seine Schauspiele sind eben nur Geschichten in Gespräch gesetzt, welches kein Gespräch ist, und seine moralischen oder allegorischen Gedichte in Dialog haben weit mehr dramatischen Charakter. Sein Landsmann und Nachfolger Ayrer ist nicht viel weiter vorgeschritten, und er ist nur darum merkwürdig, weil er schon manche Schauspiele des ältesten englischen Theaters nachgeahmt hat. Diese Nachahmungen verbreiteten sich bald darauf noch mehr und gefielen vorzüglich im nördlichen Deutschland, als nach wenigen Jahren, (wol schon vor 1600) eine Schauspielergesellschaft, die sich die englische

nannte, umherreiſte und in manchen Städten ihre Stücke gab, die wol alle dem Shakſpeare, Decker, Marlow, Haywood, Maſſinger, und zugleich dem Lope de Vega und deſſen Schülern nachgearbeitet waren. Dieſe merkwürdigen Verſuche, die ſich bis auf unſere Tage noch immer kenntlich in den Manuſkripten mancher umziehenden Marionettenſpieler erhalten haben, ſind die Vorfahren jener Darſtellungen, die ſpäterhin zum Theil extemporirt, von neueren Aufgeklärten unter dem Namen der Haupt- und Staatsaktionen zu voreilig verdammt und beſchimpft wurden. Denn dieſe Form, die Holberg in ſeinem Ulyſſes von Ithacia mit lebendigem Humor und Witz verſpottet, iſt doch nur diejenige, die wir für Trauerſpiel und Hiſtorie nach einem langen Zeitraum von wechſelnden Anſichten durch Schiller's und Goethe's Autorität wieder erobert haben: nicht als die einzige Form ernſter dramatiſcher Werke, ſondern nur als zuläſſige Freiheit für große und vielſeitige Gegenſtände, die ſich nicht enger binden laſſen, ohne ihre Bedeutung zu verlieren.

Es iſt zu beklagen, daß ſich nicht ſchon im Anfange des 17. Jahrhunderts Dichter und Dichterfreunde fanden, um ſich dieſer, uns zuſagenden Geſtaltung zu bemächtigen, und ſie in vielſeitiger Ausbildung einheimiſch zu machen. Deutſchland, das überall die Poeſie faſt vergeſſen und ſeine Sprache verlernt hatte, ging aber einem ſo blutigen Trauerſpiel in ſeiner wirklichen Geſchichte entgegen, daß von jenen Schatten auf lange nicht die Rede ſein konnte. Rohheit, gemeiner Sinn hatte ſich indeſſen durch die Noth beim Volk erzeugt, und was man hie und da als Komödienſpiel jener Tage erwähnt findet, erregt mehr Ekel und Widerwillen, als es Aufmerkſamkeit verdient. Als Gryphius wieder ſchrieb, war der Faden, der dieſe Art der Dichtkunſt mit dem Volke verband, ſchon zerriſſen und er ahmte,

Über dieſe Anrede ward König Carl ſehr ergrimmt; er antwortete: daß er dem Grafen Heymon nie in etwas willfahren wolle. Hugo ſagte hierauf ſehr ernſthaft, daß jedes redliche Gemüth das Betragen des Königs mißbilligen müſſe. Kaum hatte er dieſe Worte ausgeſprochen, ſo ſprang Carl auf, zog ſein Schwerdt und hieb den Jüngling nieder, daß er ſogleich todt blieb. Alles gerieth in die größte Verwirrung, Ritter und Edle ſprangen auf, die Tiſche fielen über den Haufen, die Muſik verſtummte, und die Spielleute entflohen, kurz, aus der größten Freude entſtand plötzlich die größte Traurigkeit.

Zweites Bild.

Krieg; endlich wird Frieden geſchloſſen.

Der Graf Heymon verließ ſogleich mit ſeinem Anhange die Stadt; er bot alle ſeine

nur für den Gelehrteren, in den meiſten ſeiner Schauſpiele die Holländer nach, die ihr Schauſpiel ebenfalls von den Spaniern und Engländern empfangen hatten. Darum kann er auch eben ſo wenig wie Lohenſtein, der nach den Italienern arbeitete, zu den volksmäßigen Theaterdichtern gerechnet werden, ſo wenig wie die Unzahl jener Schuldramen, die ſchon früher auf den Gymnaſien gebräuchlich waren.

Nach langer Verſäumniß erwachte erſt wieder in Gottſched's Tagen das Bedürfniß zu einem wahren Schauſpiel. Der Stimmführer jener Zeit kannte nur die Franzoſen als Meiſter und Gründer ächter Kritik, als Muſter der Dichtkunſt und als vollendete Hof- und Weltleute, die einzig in Europa Witz hatten und verſtanden. England hatte ſich nach der Rebellion mehr als früher iſolirt, das ſinkende Spanien war faſt vergeſſen, und die franzöſiſche Literatur war in vollſter Kraft und Wirkung, wenn ſie auch vielleicht ſchon ihren Culminationspunkt überſchritten hatte. Ihr Einfluß auf Europa, vorzüglich aber auf Deutſchland, dem in einer traurigen Zwiſchenzeit alle geiſtigen Stützpunkte waren geraubt worden, war allgemein und ſchien unerſchütterlich.

Man war überzeugt, die franzöſiſche Tragödie müſſe auch die deutſche ſein. Die engliſche, wie die ſpaniſche Form, ſowie Alles, was dieſer eilig angenommenen Mode zu widerſprechen ſchien, wurde Barbarei geſcholten. C. Schlegel, der Erſte, der in einigen Luſtſpielen: „Die ſtumme Schönheit", „Der Triumph der guten Frauen", einen eigenthümlichen Sinn zeigte, ſchrieb ſeine Trauerſpiele in der Manier der Franzoſen. Gottſched und ſeine Schüler kannten nichts Höheres als dieſe Manier. Leſſing zeigte zuerſt wieder, was die deutſche Sprache vermöge, und nach einigen merkwürdigen Verſuchen erſchuf er ein ächtes deutſches

Schauspiel, „Minna von Barnhelm", welches noch jetzt der Bühne unentbehrlich ist, weil es die Gesinnung des Tages, den Charakter der Nation, die Soldatenehre jener Tage so großartig schildert, daß nach so vielen Verwandlungen der Zeit das Gemälde noch immer wirkt. Daß auch die spätere „Emilie" wahrhaft der Nation, nicht als vorübergehende Erscheinung, sondern als ein bleibendes Denkmal angehöre, hat der Erfolg bewiesen. Es schien sich eine wahre deutsche Schule zu bilden, um so mehr, da durch Eckhof und Ackermann auch Schauspieler in demselben Sinne auftraten, und ihren Zöglingen die wahre Darstellung der Natur und des Charakters zeigten. Alles schien für unser Theater gewonnen, als Goethe sein ganzes Zeitalter begeisterte. Um dieselbe Zeit erreichte auch die Kunst der Bühnendarstellung ihre Vollendung, und da der Deutsche nun, später zwar als andere Völker, seine Eigenthümlichkeit gefunden, und sie so schön und klar ausgesprochen sah, schien für alle Zeit eine nationale Bühne, die mit der früheren englischen und spanischen wetteifern konnte, gegründet. Die Dichter, die sich dem Genius Goethe's zuerst anschlossen, hatten zwar weder dieselbe Gewalt, wie er, noch lenkte sie derselbe klare Geist; sie zeigten sich mehr kühn, als stark, und verwandelten schon früh die Natur und Mannichfaltigkeit ihres Meisters in Manier: aber Klinger gab uns in seinen „Zwillingen" ein ächtes Trauerspiel, das mit Recht damals über einen geistreichen Nebenbuhler, als wahrhaft dramatisch und theatralisch den Preis errang, das von den Zeitgenossen mit allgemeiner Begeisterung bewillkommt wurde, und uns wol noch als ein herrliches Werk erfreuen könnte, wenn es nicht an einer monoton krampfhaften Sprache litte, die den Fluß der Reden und Scenen immerdar unterbricht und gleichsam die Sache immer wieder von vorn anfängt.

Klinger hat niemals dieſe ächte tragiſche Begeiſterung wieder erlebt, und ſeine ſpäteren Sachen leiden an Kälte und proſaiſcher Moral, wie die früheren, die den „Zwillingen" folgten, an geſuchter Seltſamkeit und Manier. In jener Zeit, als alle Kräfte in Deutſchland erwachten, führte uns Leſſing, die Schule Goethe's und viele unſerer beſſeren Schriftſteller zu den Engländern, und lehrten uns Shakſpeare's Größe kennen. In jenem früheſten und kräftigſten Werke Goethe's, ſeinem „Götz", war es eben ſo auffallend als bedenklich, daß das Gedicht in ſeiner wunderbaren Größe und Mannichfaltigkeit ſo wenig ſich dem Theater fügte, ja wol nicht blos dieſer und jener Bühne, ſondern aller theatraliſchen Darſtellung widerſprach und ſie unmöglich machte. Dieſer ſonderbare Mangel, bei dem Ueberfluſſe jedes anderen Talentes, hat ſich auch nachher in allen dramatiſchen Werken dieſes größten Dichters der Deutſchen ſowie der neueren Zeit, bemerklich gemacht, und hat wol hauptſächlich mit dazu beigetragen, daß unſer deutſches Theater keinen ſicheren Grund hat legen können.

Seelenmalerei, trefflicher Dialog und muſterhafte Sprache, große Gedanken und Begebenheiten, Entwicklung und Zeichnung der Charaktere, alles dieſes, nebſt glänzenden Schilderungen und meiſterhaften Verſen machen immer noch kein wahres Bühnenſtück. Und ſo ſind die „Wahlverwandtſchaften", „Werther", die unvergleichlichen Novellen deſſelben Dichters, ſowie ein großer Theil ſeines „Meiſter", gleichſam nur durch Verſatz nicht in dramatiſcher Form gebildet, und ſein „Taſſo", „Götz", „Egmont", die „Iphigenia" und „Natürliche Tochter", ſowie „Clavigo", „Stella", „Claudine", wie die übrigen dramatiſchen Gedichte ſind Meiſterwerke in Dialog geſetzt, aber, wenn wir es ſtrenge nehmen wollen, keine ächten dramatiſchen Gedichte. Sie können

auch, als solche, auf dem Theater keine große Wirkung hervorbringen. Der nähere Erweis dieser Behauptung, deren Richtigkeit jeder Bewunderer unseres Dichters schon längst gefühlt haben muß, bleibt einem anderen Blatte vorbehalten. Goethe's wunderbare Natur hätte wol in seiner Poesie wenigstens eben so viel aufopfern müssen, wenn er die theatralische Wirkung gefunden hätte, als er durch dieses Gelingen nur irgend gewinnen konnte.

Lessing, der die französische Tragödie entfernen, und Diderot's Hausvater bei uns einheimisch machen wollte, der in seinen dramatischen Arbeiten sowol, wie in seiner Kritik auf die Natur hinwies, hatte Goethe und dessen Freunden vorgearbeitet, sowie diese durch vielfache merkwürdige Versuche den Sinn für das Einheimische, Einfache und Familienleben erhöhten. Schröder, unser größter Schauspieler, aber weder tragischer noch komischer Dichter, zeigte in seinen dramatischen Arbeiten, wie das wahre Verständniß der Bühne dem Schriftsteller dichten hilft. Die meisten seiner Schauspiele halten jene oft getadelte Mitte zwischen dem Rührenden und Komischen, einige sind umgestellte Novellen, andere mit Einsicht alten englischen Komödien mit eben so feiner Sittlichkeit als heiterer Anmuth verbessernd nachgeahmt: andere zeigen rührende und erschütternde Verhältnisse, genau und wahr, aber nicht kleinlich oder in Carikatur gemalt, aus unserer deutschen Bürgerwelt. Von einem höheren Standpunkt, wenn der Kritiker von der Bühne nur das Große und Vollendete verlangt, ist es leichter, auf diese Gemälde mit Hohn hinab zu blicken und sie zu verspotten, als ihren ganzen Gehalt zu würdigen und ihnen mit Unbefangenheit des Kenners den Platz anzuweisen, der ihnen auf dem wahren deutschen Theater gebührt. Der Schauspieler, sowie der dramatische

Dichter, der aus ihnen nichts lernen kann, mag wol nur ein Talent zur Bühne bringen, deſſen Aechtheit man bezweifeln dürfte. Denn die Entwicklung wie Vorbereitung der Charaktere und Sachen, das Fortſchreiten der Handlung in jeder Scene und Rede iſt ſo trefflich und meiſterhaft, daß Schröder eben einer jener Autoren iſt, welche beweiſen, daß es Talente gebe, die ohne wahrhaft poetiſch begeiſtert zu ſein, durch Kenntniß der Bühne und Kunſt, gelenkt von edlem Geiſt und ſtarkem Charakter, vom Spiel des Theaters auf die rechte Art unterſtützt, allerdings Werke hervorbringen können, die ſich der Poeſie anſchließen und auch den ſtrengen Kenner befriedigen. Die Sprache dieſes Autors iſt dabei im Ganzen noch ſo friſch und lebendig, eben weil ſie wahrhaft dramatiſch iſt, daß ſeine Stücke von jedem deutſchen Theater hochgehalten und mit Fleiß und Liebe geſpielt werden ſollten. Schröder war es auch, der, wenn auch nicht zuerſt, doch mit großem Eifer und Erfolg Shakſpeare auf unſer Theater verpflanzte. Wie es ihm gelungen, in wiefern er den Dichter verſtanden, ob er ſeiner Zeit und ihren Vorurtheilen zu viel nachgegeben, ob er ſie gehörig gekannt, alle dieſe Fragen mögen an einer andern Stelle erörtert werden. Auch Garrick iſt mit dem größten Dichter nicht mit dem großen Sinn und der Billigkeit verfahren, die man erwarten konnte, und nur die neuere engliſche Bühne iſt immer mehr zu den Originalen zurückgekehrt, und hat die Verfälſchung derſelben mit jedem Jahr mehr vermieden. In Wien muß noch heut zu Tage der mehr als lebensſatte Lear am Leben erhalten werden, und hie und da melden ſich allerdings wieder Stimmen, die die Größe des Dichters tadeln und ſie zur bequemen Kleinlichkeit herabziehen möchten. Kein Zeitalter wird vielleicht wieder mit der geſunden Lebensfülle ſich an der ächten

Tragödie so ergötzen können, wie die Athener von ihren Dichtern, oder die Einwohner von London, als Shakspeare lebte, von seinen mächtigen Gebilden sich heiter und kräftig von dem Höchsten der Bühnenkunst durchdringen ließen. Die Schwächlichkeit kann sich wol am Grausamen, aber nicht am Erhabenen erfreuen. — Als Schröder in Wien, und dann in Hamburg lebte, und hier das Theater führte, war die deutsche Bühne wol auf dem Gipfel ihrer Kunst. Auch war in jenen Jahren der Geschmack und die Liebe des Volkes am wenigsten einseitig. Alle Fähigkeiten im Darstellen wie Dichten wurden ausgebildet. Shakspeare wurde mit Enthusiasmus begrüßt, sowie die neue frische Lebenskraft, mit der sich Goethe und dessen Schule ankündigte. Aber diese Gemälde aus dem Leben und den nächsten Umgebungen hatten nicht den Sinn für die Feinheit oder den Muthwillen der französischen Komödie vernichtet, jene Rührung hatte dem Lachen und Scherz keinen Eintrag gethan, und dieser gebildete Witz schloß wieder nicht die kräftigen Lustspiele der Engländer und die Dramen eines Otway und seiner Zeitgenossen aus, so wenig wie Goldoni's wahre und leichte Charakteristik, und wenn Bock, Stephanie, Gotter, Bode und Andere übersetzten, nachahmten, oder Brandes und manche Schwächere oder Stärkere einen eigenen Weg sich suchten, so war in dem Erfreulichen dieser Mannichfaltigkeit, in dem vielfachen Streben doch ein gemeinsames, wahres und deutsches Element, was Alle verband, vorzüglich durch die Art und Weise, in welcher diese Gestaltungen auf dem Theater lebendig, ohne Uebertreibung wahr und natürlich, ohne Nüchternheit, das Lustspiel witzig ohne Verzerrung, die Tragödie mit ächter tragischer Größe ohne Krampf, oder widrige, vornehme Monotonie gespielt und ausgeführt wurden. — Die Natürlich-

keit war in Deutschland durchgedrungen, sie zu verehren, war die herrschende Stimmung. Wenn aber der Haß gegen Affektation oder Verfolgung nichtssagender Phrasen und der Etikette der Empfindung so abschließt, daß das Gemüth Alles, was diesem blos entgegengesetzt ist, hochhält, also mit dem Natürlichen und Wahren auch das Rohe, Nüchterne, Gemeine als poetisch und edel anerkennen will, eben in so fern es als Wirkliches vor unseren Augen lebt und webt, so ist der Mensch dann in einem Irrthume befangen, der ihn vielleicht von Kunst und Wahrheit noch weiter entfernt, als ihn jemals hergebrachte conventionelle Formen verschlagen können. Ein schwaches, reizbares Gemüth, mit schönem Talent vereinigt, ward von dieser Stimmung beherrscht, um sie nachher selbst zu beherrschen, und seine Landsleute auf lange, als sein ergötzliches Idyll „Die Jäger" erst Eingang gefunden hatte, mit Rührung, Unbedeutenheit, falscher Natur und Verzerrung des Einfachen zu ängstigen. In allen Stücken Iffland's muß die Gesinnung, das Gemüthliche, wie er es nannte, die Situation, durchaus die Handlung und die dramatische Bewegung vertreten. Er bildet eben hierin den lehrreichsten Gegensatz zu Schröder. Wie viel hat er aus diesem entlehnt und geplündert (zu der Zeit, als seine Gemälde die seines besseren Vorgängers verdunkelten), nur nicht das dramatische Leben. Vergleicht man z. B. den „Vetter aus Lissabon" mit „Alte Zeit und neue Zeit", so sieht man, wie Iffland jene reinen Umrisse nicht brauchen konnte, sondern wie er die schon verletzenden Kinder in die ärgsten Carikaturen umschuf, das Elend noch drückender machte und ihm dadurch alle Würde raubte, aber dafür in jeder Scene Gesinnungen auslegte, indeß in jedem Auftritt die Handlung still stehen muß. Narkotisch betäubend wirkten diese Produktionen auf das deutsche

Publikum, und der Schlaf wäre wol noch schwerer geworden, wenn nicht um dieselbe Zeit ein Genius diese Mattherzigkeit, wenn auch etwas zu ungestüm, aufgestört hätte. Von einem höheren Standpunkt, als dem der sogenannten Natur und Wahrheit konnte Schiller's ungestüme Jugend auch nicht ausgehen, nur wurde das Gemeine bizarr und das Rohe zum Entsetzlichen gesteigert. Alles, was der Forscher an Goethe bewundern muß, und worin er immer mehr Schönheit entdeckt, je tiefer er ergründet, fehlte dem stürmenden Jüngling. Seine Motive sind schwach und ungenügend, oft bis zum Komischen, seine Charaktere übertrieben, den genügenden Schluß konnte er in seinen drei ersten Trauerspielen nicht finden. Wird der Zuschauer aber von Uebertreibung, falschem Pathos, Willkür und oft Umkehrung des Wahren nicht zu sehr verstimmt, so entdeckt er in jedem dieser Werke eine Fülle ächten dramatischen Talentes, jenes theatralischen Instinktes, der Alles vor unseren Augen und der Phantasie in Leben und Thätigkeit setzt. In jeder Rede schreitet die Handlung vor, jede Frage und Antwort gibt Theaterspiel, die Spannung steigt, Alles, was hinter dem Theater und in den Zwischenakten geschieht, belebt die sichtbar gemachte Gegenwart. Franz Moor bleibt Fratze, und er war jener gebildeten Zeit der Schauspielkunst wenig zusagend, wie es noch unbegreiflich ist, daß Iffland, sowie manche Schauspieler, die das Studium liebten, auf die Darstellung dieser Unnatur großen Werth legen konnten. Aber die theatralische Wirkung, das Fortschreiten, das Lebendigwerden durch das Spiel, diese Gaben, die dem Dichter mit der Geburt geschenkt sein müssen, indem er sie nicht erwerben, nur ausbilden kann, gaben die Hoffnung, daß aus diesem Ungeheuern, Mächtigen, Rohen und doch Poetischen sich [illegible]

dramatiſche Dichter, wenn er nur erſt das Antlitz der Wahrheit geſchaut hatte, hindurch arbeiten würde. Hatte er doch alle jene Vorzüge, die dem ſo viel größeren und reicheren Geiſte, dem klaren Goethe, in deſſen Dichtungen ſich die Schönheit mit Wohlgefallen ſpiegelte, fehlten, und die dieſer, ſo vielſeitig er ſtrebte, nicht finden konnte. Nach wenigen Jahren aber war Verwirrung und Verwöhnung im deutſchen Publikum ſchon ſo weit gediehen, daß man nicht mehr Anſtand nahm, vom Theater ſchon vieles Andere, nur nicht mehr das Theater zu erwarten. „Don Carlos" entzückte noch mehr, als die vorigen Arbeiten des Dichters. Es war natürlich, daß die große Angelegenheit der Staaten und des Menſchengeſchlechtes, die damals auch politiſch ſchon und praktiſch verhandelt wurde, die ganze Zeit ſowie den Dichter anzog und bewegte. Daß ſich der Geiſt, der neue Philoſophie wie Staatskunſt ſchuf, ſich auch im Theater vernehmen ließ, war begreiflich; in Tragödien aus der Geſchichte, die ähnliche Verhältniſſe im Staate darboten, und dieſelben Fragen erzeugten, die unſere Nachbarn zu verhandeln anfingen, konnte man es ſogar fordern, und haben doch einige der größten Schönheiten des früheren „Egmont" eben daher ihren Urſprung. Erwarten durfte man aber mit Recht, daß dieſe Erörterungen dramatiſch und im Sinn und Bedürfniß des Theaters geſchehen würden. Doch, ſeltſam genug, der aufgeklärte, freiheitsſchwärmende Poſa, ſo unmöglich wie Franz Moor, läßt, ſo oft er erſcheint, das Stück ſtillſtehen, die berühmteſte Scene der Tragödie, die den meiſten Enthuſiasmus erregte, und noch wol jetzt die größte Theilnahme erweckt, iſt die, wo ohne Möglichkeit und Wahrheit, ohne alle Nothwendigkeit der eigenwilligſte Tyrann in die Schule genommen wird, und halb bekehrt von dannen geht. Intrigue, (die das

Trauerspiel nicht verträgt) sieht man, zu viele Bewegung, aber wenig Handlung, große Schönheiten, aber wenig Wahrscheinlichkeit, die Motive eben so schwach, wie in den ersten Versuchen, in der höheren Kunst hat der Dichter nichts gelernt, aber er ist im dramatischen Talent, in theatralischer Beweglichkeit zurückgegangen: Gesinnungen, in welchen die Scenen still stehen, Meinungen, Reflexionen, Untersuchungen und Seelenzustände ersetzen die eigentliche Handlung: und gerade diese Verstöße gegen das Theater wurden dem selbst enthusiasmirten Dichter, der neuen Ansichten seinen Gegenstand aufgeopfert hatte, als eben so viele Vorschritte und Trefflichkeiten angerechnet, sowie er selbst in seinen merkwürdigen Briefen über das Gedicht mit begeisterter Sicherheit die Sache von derselben Seite, wie seine Zuschauer, betrachtet.

Als nun das Publikum schon gewohnt war, Schauspiele mit wenig, oder fast keiner Handlung zu sehen, ward es einem rüstigen, vielschreibenden Talente nicht mehr schwer, sich auf eine Zeit des Theaters fast ausschließlich zu bemächtigen, und im Lustspiel, Schauspiel, rührenden Drama, Historie und Farce, oder allen jenen Ab- und Unterarten, welche der kundige Polonius aufzählt, die Menge von der Bühne herab zu beherrschen und an dem Besseren irre, und für dessen Genuß unfähig zu machen. Die Griechen nannten witzig und wahr den Diogenes einen rasenden Sokrates, und Kotzebue fing damit an, uns anfangs einen rasenden Goethe aufzustellen. Die „Geschwister", „Stella", „Clavigo" mußten in den ersten Arbeiten des raschen Bühnenhelden sich eine wilde Verzerrung gefallen lassen, und dieselbe Natur und weiche Milde, die früher den Einsichtigen gerührt und entzückt hatte, ward jetzt mit viel lauterem Jubel von der Menge begrüßt, indem sie die edleren Ge-

Freunde auf und überfiel damit das Land, um den Tod ſeines Vetters Hugo zu rächen. Da war groß Rauben und Morden allenthalben; da ſah man verwüſtete Dörfer und geplünderte Klöſter, die Leichen der Erſchlagenen lagen auf den Heerſtraßen, denn Heymon war in gewaltiger Wuth entbrannt. Carl ſtellte ſich dem Feinde entgegen, aber ſein Volk mußte immer der Tapferkeit des Grafen weichen.

Carl verſammelte ſeinen Rath und verbannte den Grafen im zornigen Muthe aus ſeinem Lande, ſo daß er aller ſeiner Güter und Titel verluſtig war und gleich einem armen Flüchtlinge umherirrte. Dadurch wurden Heymon und ſeine Freunde nur noch mehr aufgebracht, ſie verbrannten und verheerten das Land noch ärger als zuvor, ſie raubten alles Gold und Silber das ſie fanden, und ſtreuten allenthalben das Elend

bilde nicht kannten, oder berauscht wähnten, in diesen ungeschickten Verzeichnungen einer unkundigen Hand die ächte Menschheit in frischeren Farben wahrzunehmen. Zu leugnen, daß Kotzebue Talent gehabt habe, wäre kurzsichtig; wie Weniges aber das bloße Talent, ohne Studium und Ausbildung, ohne Enthusiasmus und Charakter erreiche, hat eben dieser stets fertige Autor bewiesen, denn man ist nicht unbillig, wenn man behauptet, daß keines seiner Schauspiele trefflich sei, oder auch nur die Prüfung einer halb strengen Kritik ertragen könne. Goethe, Iffland, Schröder, unsere älteren, halb oder ganz vergessenen Lustspieldichter, Holberg, Goldoni, Gozzi, auch Shakspeare und die Engländer, so viele ihm von ungefähr zugänglich wurden, sind von ihm nicht großmüthig geplündert und hart und widerwärtig entstellt worden. In seinen ersten Dramen bestach er das Gefühl durch weichliche Sentimentalität, und ein Schauspiel, das ohne Charakter und Wahrheit ist, etwas Unbegreifliches vorträgt und in Liebe und Frieden eben so seltsam schließt, entzückte Deutschland und nachher Europa. Die zum Sprichwort gewordene „Gurli" hat über unsere vaterländischen Grenzen hinaus weniger Herzen erobert. Indem der Verfasser durch weichlichen Ueberreiz, durch Schwelgerei in kranker Empfindsamkeit Alles bestach, und oft genug die Scene still stehen mußte, um diesen Ergießungen des Herzens Bahn zu machen, war er doch sicher genug, niemals sein Ziel ganz so, wie Iffland, aus den Augen zu verlieren, denn seine Handlung rückt mehr vor, das Theater bewegt sich lebendiger. Auch müssen Gesinnungen, Wohlthun, Rührung, Kitzel wollüstiger Empfindungen, Anspielungen und Zweideutigkeiten, die oft genug aller Grazie entbehren, immerdar für Charakter und Handlung eintreten und die Rechnung des insolventen Dichters bezahlen. Wie

er es nicht verschmäht, zur niedrigsten Posse hinabzusteigen (wo er aber doch am wahrsten und natürlichsten erscheint), so war ihm auch Geschichte, Philosophie nicht zu hoch, um sie abzuhandeln, lächerlich zu machen, und große Erscheinungen der Zeit zu würdigen, oder an den Pranger zu stellen. Immerdar treffen wir ihn als Mitkämpfer und Sieger im Namen der unwissenden Menge und deren Lorbeeren mit ihr theilend: selbst als Werner in seltsamer Verirrung den Beifall seiner leicht getäuschten Zeitgenossen vorübergaukelnd an sich riß, war dem sonst so prosaischen Bühnenhelden auch jene Mystik nicht verwerflich, sondern, wie er im Schutzgeiste versuchte, nachahmungswürdig. So war denn nun das Theater unterwiesen und dahin abgerichtet, daß weder Handlung noch Charakter, weder Würde noch Wahrheit in seinen Schattenspielen nothwendig sei, sondern Anekdoten, Mordgeschichten, rührende Entwicklungen, Novellen, Romane, in denen die Begebenheit ganz außerhalb und in der Vorzeit liegt: oder Abhandlungen, seichte Späße, zügellose Sitten, die komisch sein und das Lustspiel vertreten sollten, das Abgeschmackte ohne weiteres war oft an der Reihe, als dramatische Unterhaltung zu dienen. — Zum zweiten Mal und mit größerer Wirkung erhob sich Schiller's Kraft, um seine Landsleute aus diesem trägen Schlummer aufzurütteln. Der edle Dichter hatte indessen viele Studien durchgearbeitet, über Philosophie, Kritik und seine Kunst gearbeitet und gedacht (vielleicht als Dichter zu viel), und die Resultate eines tiefsinnigen Lebens, sein Ankämpfen gegen das Geringe und Nichtige vertraute er seinen Tragödien und der Bühne, wodurch zwar langsam, aber um so sicherer jene verderbenden Fluten zurückgedämmt wurden. Denn Shakspeare, das ältere Lustspiel der Engländer und Italiener, ja der einheimische Schröder waren vernachlässigt

oder vergessen, Goethe vom Theater fast ganz ausgeschlossen. Was Schiller gewirkt hat und noch wirkt, weiß und fühlt ein Jeder und Deutschland muß ihm für alle Zeiten dankbar bleiben. Er nahm das Regiment aus jener unmündigen Hand, um die Musen durch seinen geweihten Stab wieder zu uns herab zu winken. Wie aber „der Mensch sich von sich selbst nicht trennen kann", so hatte sich im wahren Dichter, vorzüglich durch seine Studien, sein Hang zur Reflexion mit seinen übrigen Eigenheiten ebenfalls ausgebildet, er prägte seinem großen Trauerspiel zugleich jene Theorie über die Kunst ein, die er seitdem als Denker abstrahirt hatte, und zwar nicht in das innerste Wesen desselben hinein, sodaß es mit der Begeisterung aufging, und mit dieser ein und dasselbe wurde; sondern er legte es kenntlich und leserlich als Absicht in die Außenwerke zur Schau, sodaß nicht nur das Doppelte sich aussprach, die Charaktere und ihre Gesinnung, und zugleich mit diesen, was der Dichter über sie und ihre Lage meinte, sondern ebenfalls die Theorie der Dichtungsart selbst und wie sie sich verkündigen müsse. Dies meldet sich in der willkürlichen Abtheilung des „Wallenstein" zu scharf, und hemmt die theatralische Wirkung, die ohne diese zu bewußtvolle Umständlichkeit weit größer sein würde.

Wie der Dichter im „Wallenstein" und der „Maria Stuart" auch vorgeschritten ist, so sind ihm dennoch die Schwächen der früheren Zeit nachgefolgt. Die Handlung ist nicht wahrscheinlich, die Charaktere sind oft mit sich im Widerspruch, vorzüglich aber sind die Motive schwach und ungenügend. Die Katastrophe befriedigt in keinem Werke, und in allen Gedichten, in den letzteren mehr und mehr, ist der Fortgang der Handlung, die Bewegung des Drama jenen lyrischen Ergüssen, oder Reflexionen, Gesinnungen

und Meinungen aufgeopfert, die, sowie das Publikum nun einmal gewöhnt und verwöhnt war, nicht nur dem Werke keinen Eintrag thaten, sondern weit mehr als jene Schönheiten und großen Charakterzüge gerühmt wurden, die ächt dramatisch sind, sodaß es jene Zierrathen oder Hemmungen bis jetzt weit mehr gewesen sind, die den lebenskräftigen Gebilden dieses Lieblings der Musen seinen Beifall und Ruhm bei der Menge erworben haben, als jene Vorzüge, durch welche er ein wahrer dramatischer Dichter ist. Durchdrungen von der Nichtigkeit dessen, was die damaligen Dramatiker beabsichtigten, hatte der Dichter in Kritiken, Epigrammen und in der Tragödie selbst, auf jenes große Schicksal hingewiesen, welches in der alten Welt, und in der neueren im Shakspeare so mächtig auftritt: nur freilich niemals so, wie in den Werken Schiller's, wo Alles darauf hindeutet und der Dichter selber es namhaft macht, wodurch es gleichsam ein äußeres, von den Leidenschaften und Begebenheiten unabhängiges Wesen wird, statt daß es sich beim Briten innigst mit allem Menschlichen, bis auf Laune und scheinbaren Zufall hinab, vereinigt, und der Dichter in der Fülle seiner Darstellung nicht darum zu wissen scheint; oder daß es auf so geheimnißvoll furchtbare Weise wie in der alten Tragödie majestätisch vorüber schreitet. Diese Anschauung, welche Schiller schon in das äußere Bewußtsein herabgezogen hatte, wodurch in den „Feindlichen Brüdern" sie schon ein Räthselspiel, ein willkürliches Auflösen in einen mehr witzigen Verstandesbegriff wurde, ward nachher von den Manieristen leidenschaftlich ergriffen, um uns nun statt Familienelend, kleinlichen Bösewichtern, Schulden und Verschwendung ein noch kleinlicheres, boshaftes und schadenfrohes Wesen aufzudrängen, welches sie Schicksal tauften, und das, weil es eben so ganz willkürlich ersonnen war, von

Natur und Wahrheit, sowie von der Kunst noch ferner stand, als alle jene kleinlichen Schilderungen, denen man nun auf immer entwachsen zu sein glaubte. Wie sehr Schiller immer mehr das eigentliche Drama in seiner „Jungfrau" auflöste, noch mehr in den „Feindlichen Brüdern", es ebenfalls im „Tell" ganz in Rede, Gesinnung, Situation verwandelte, ist schon oben gesagt. Sodaß die beiden Genien, die unsere Literatur und Bühne auf immerdar selbständig machen konnten und sollten, letztere durch Beispiel und Lehre wiederum zum Schwanken brachten, nachdem sie sie gestützt hatten: Goethe, indem es ihm nicht gelang, die Theaterwirkung zu finden; und Schiller, indem er für Publikum und Schauspieler das Herausheben und Isoliren lyrischer und oratorischer Theile rechtfertigte und jene Formen und Ueberzeugungen, die schon einheimisch geworden waren, in Vergessenheit brachte; sowie Goethe durch seine Lehre vom Ideal, die freilich auch oft noch mißverstanden wurde, uns ebenfalls das, was deutsch, eigenthümlich, volksmäßig sein sollte, verdunkelt hat. Die Idealjäger, die meist nur leerem Nebel nachlaufen, sowie die Schicksalsjäger haben sich abgelöst und sind nach verschiedenen Richtungen gegangen, doch rennen beide noch oft aneinander.

Ich glaube, daß seit dem Alterthum bis zu unseren Tagen hinab (indem ich mich freilich nur auf bekannte Gedichte beziehe), die Aufgabe der „Feindlichen Brüder" noch niemals so schwach und ungenügend, dem Drama so völlig widersprechend, ist gelöst worden, als in der Art und Weise, wie Schiller es versucht hat. Ich komme immer wieder auf diese Arbeit zurück, weil sie es vorzüglich ist, die unsere Bühne aus allen Fugen gerenkt hat, sowie die seltsame Vorrede damals Verwirrung verbreitete, die sich erst nach manchem Jahre wieder völlig zerstreuen wird. Hier hat

mit aller Kunst der Rede das völlig Undramatische, das Unmögliche, ja die völlige Auflösung des Theaters gerechtfertigt werden und zu einer Theorie, zum Grundsatz des ächten Schauspiels erhoben werden sollen. Handlung, Charakter, Motive, innere Nothwendigkeit und das Wahrscheinliche werden nun als eben so überflüssig und störend, wie das Nationale, Hergebrachte und das ewige Gesetz der Bühne und der dramatischen Poesie behandelt. Und diese Umkehrung der alten, hergebrachten Ordnung entspringt nicht etwa aus Ueberfülle dichterischer Kraft, aus Ueberschwang sich mißverstehender Genialität, sondern aus irregehender Systemsucht, die ein einseitiges Spekuliren mit Begeisterung verwechselt, und alten Pedantismus durch blendende Gedanken und Reden für das kurzsichtige Auge unkenntlich macht.

Dieser scheinbar große Aufschwung, in dem Viele in diesem völlig undramatischen Werke das größte, ja das einzig klassische unserer Nation sahen, erleichterte auch sogleich jenen kleinen, halb-epigrammatischen Lustspielchen, ohne Inhalt und Charakter, den Eintritt, von denen damals alle unsere Bühnen überschwemmt wurden, in denen zwei, dritthalb Personen empfindsam oder leichtfertig um Nichts mit albernem Witze streiten und handeln. Diese Verirrung der Tragödie hat auch jenen seichten Späßen vorgearbeitet, die der Deutsche immer noch unermüdet von den pariser Vorstädten so demüthig borgt: denn hat man vergessen, daß das Theater Theater sein soll, so wird es natürlich ziemlich gleichgültig, welche wesenlosen Schemen ihr nüchternes Schattenspiel dort treiben.

Die Bekanntschaft mit Calderon hatte schon im Stillen auf einzelne junge Gemüther gewirkt. Seine Größe muß begeistern, seine Sprache entzücken, und das Seltsame, Fremde, für den Deutschen Unnationale, selbst das Unverständliche übt einen gefährlichen Reiz, wenn das Gemüth

einmal aufgeregt ist; denn künstliche Dialektik, die im Plan mit aufgegangen und im Witz der Composition vollendet ist, gibt das von allen Seiten gefangene Gemüth nicht leicht wieder frei, wenn es nicht in zu rascher Willkür das Erhabene und Schöne mit dem, wodurch es vielleicht sich beängstigt fühlt, zugleich aufgeben will. Jenes Schicksal, welches Schiller namhaft gemacht und gleichsam als Persönliches gefordert hatte, das er im Shakspeare nicht gefunden und in den Alten wol verkannt hatte: jene große, göttliche Fügung, in der Geschichte so lesbar und dem reifen Gemüthe in allem Menschlichen so nahe: dieses verständliche Geheimniß, welches Aeschylus und Sophokles schon so großartig sangen, und das Shakspeare so milde und tiefsinnig aussprach, ist in diesen Dichtern wie in der Wirklichkeit nicht jedem Auge sichtbar. Viele verlangen von der Geistesnähe gespenstische Wirkung, das Göttliche, Gott und der Glaube an ihn, soll furchtbar erscheinen, das Geflecht wunderbarer Verhängnisse soll den Reiz eines entsetzlichen Räthsels mit sich führen, und die Nemesis mit dem Greuel einer Empuse erscheinen. Daß die furchtbare Grazie, wie man sie schön genannt hat, eines Sophokles und Shakspeare auch etwas von diesem Gefühle fordert, ist unleugbar, daß aber jener gräßliche Witz nicht vorherrschen darf, ist eben so klar. In diesem aber verkündigt sich sehr oft die Größe Calderon's und der Spanier, und dieses Element des religiösen Gefühls ist es, welches in vielen spanischen Legenden, Wundergeschichten und ihren Autos ausgebildet ist. Ob dieses räthselhafte Wunder, das Grauen in dem Erhabenen und die Angst in der geheimnißvollen Furcht vor dem Göttlichen, wenn es zu sehr überwiegt, und die Wagschale der Heiterkeit, stillen Andacht und des einfachen Glaubens als zu leicht in die Höhe wirft, nicht,

mit Leidenschaft gemischt und in starker Consequenz am Ende das ächte religiöse Gefühl völlig verdunkeln und in sein Gegentheil verwandeln kann, ist hier zu untersuchen nicht Zeit und Raum. Wenigstens gibt es eine höhere Gestalt des Christenthums, die in der Freiheit auch den Glauben rettet, und diejenigen haben ohne Zweifel Unrecht, die den Calderon vorzugsweise einen religiösen oder christlichen Dichter nennen und nicht zugeben wollen, daß Shakspeare fromm sei, und um so mehr, als die Religion nicht in der Oberfläche seiner Gedichte, oder als Stoff selber sich darstellt, sondern als innere, verborgene Kraft seiner Gesinnung wirkt.

Bald war, ohne nähere Kritik, Calderon der Lieblingsdichter unserer Nation geworden. Das Zufällige, Fremdartige, Conventionelle, das seine Zeit ihm auferlegte, oder das er zur Künstlichkeit erhob, wurde dem Wesentlichen, Großdramatischen in seinen Arbeiten nicht nur gleich gestellt, sondern oft dem wahren Dichterischen vorgezogen. Man vergaß auf lange, was man vor kurzem noch an Deutschen wie Engländern bewundert hatte, und so ungleich beide Dichter auch sein mögen, hielt man Calderon und Shakspeare doch wol für Zwillingsbrüder, und Andere, noch mehr Begeisterte, meinten, Calderon fange da an zu sprechen, wo Shakspeare aufhöre, oder führe jene schwierigen Aufgaben auf große Art durch, denen sich der kältere Nordländer nicht gewachsen fühle; selbst Goethe, ja sogar Schiller traten in jener Zeit den Trunkenen in einen dunkeln Hintergrund zurück, jenen Berauschten, die wirklich und im Ernst glaubten, das wahre Heil für die Poesie könne uns nur von den Spaniern, und namentlich von Calderon kommen.

Die Folgen dieser Verirrung zeigten sich bald, und

zwar in einer Gestalt, daß man anfangs unentschieden bleiben mußte, ob man das neue Talent mit Freude begrüßen, oder mit ahndungsvoller Furcht von der Bühne zurückweisen möchte. Calderon, sowie alle seine Landsgenossen, waren nicht blos durch ihren Genius, durch Kritik, oder Vernunft und Gewissen in Schranken gehalten, um in den seltsamen Aufgaben, deren Lösung sie der Poesie und dem Theater vertrauten, gebändigt und gezügelt zu bleiben, damit sie die Gläubigen, poetisch Andächtigen und die Menge nicht verletzten. Wer sich in Schranken bewegt, und diese kennt und achtet, dessen Freiheit gewinnt durch die Hemmung und durch jenen Zügel, den nicht Willkür oder Zufall der Laune dem dichtenden Triebe anlegen, sondern jenes Gesetz, das, in der Entwicklung der Phantasie, so alt ist, als die Phantasie selber. Scheint es doch, als wenn Wunder und Legende sich von der Satzung und dem Worte frei machten, um in ihrer selbstgeschaffenen neuen Region dem Buchstaben des Wortes auf ihre poetische Weise zu widersprechen, oder es in neuer Sprache durch scheinbaren Widerspruch zu beleben und neu zu deuten. Freilich wird es nur neu gedeutet, und die kühnste Erklärung, die sich am weitesten von dem Grundtext zu entfernen scheint, kehrt nach ihrem kühnen Schwunge nur um so demüthiger zu diesem zurück, um ihm selbst durch alle ihre Entdeckungen zu huldigen, und dem todt scheinenden Buchstaben neue Kräfte zu geben. Etwas Aehnliches erzeugt sich in der strengen Form, oder in Bildungen, wo die äußerlichen Verstandesbegriffe vorherrschen und sie lenken. Wie gefährlich es ist, sich von beiden auf eigene Hand, ohne inneren Nachhalt, los zu machen, beweist unser Werner, der gerade treffliche Naturanlagen genug hatte, um als ein glänzendes Meteor aufzusteigen, und nachher in Finsterniß zu versin-

ken. Seine „Söhne des Thales" verſprachen, mochte auch Willkür, Manier, unziemliche Nachahmung das Gedicht entſtellen, mochte gleich der Hauptgedanke unhaltbar, ja ſelbſt empörend ſein, dennoch für die Zukunft einen wahren und großen Dichter. Als er aber das religiöſe Element, erſt, wie er wähnte, im proteſtantiſchen, und nachher im katholiſchen Sinne, zum Gegenſtande der Dichtung erheben wollte, ſo konnte man wahrnehmen, wie nachtheilig dem anmaßlichen Dichter das Schrankenloſe, die unbedingte Freiheit war, die er nur mißbrauchte, nicht, um das, was vor den Augen der Vernunft albern iſt, mit dem Tiefſten unſeres Gemüthes, wie Calderon, zu verbinden, ſondern um unbedingt in der Albernheit und für dieſelbe zu ſchwelgen und zu ſchwärmen. Wie übereilt, daß die Proteſtanten ihn für ihren Apoſtel, und wie vergeßlich, daß die Katholiken ihn für ihren Vertheidiger halten mochten! Und welche Verirrung, dieſe dogmatiſchen und polemiſchen Abſichten nicht nur in die Poeſie, ſondern ſelbſt in das Theater führen zu wollen! Aber auch dieſe Verirrung fand ihre ſchwärmenden Anhänger, und es iſt nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß viele Proteſtanten, die Freunde der Poeſie zu ſein glaubten, zu einer gewiſſen Zeit viel katholiſcher waren, als die eifrigen Katholiken ſelbſt.

Wo blieb das Deutſche, Vaterländiſche, Eigenthümliche? Jene zu weit getriebene Verehrung des Leſſing, das Verſtändniß unſeres Goethe, ja nur eine wahre, ungelogene Verehrung unſeres Schiller? denn Treuloſigkeit, Vergeßlichkeit, das Segeln mit jedem Winde kann doch unmöglich Vielſeitigkeit erſetzen ſollen. Und ſo mußte jenes neue, und nicht unbedeutende Talent, welches ich oben bezeichnete, blenden, hinreißen, berauſchen, gleichſam eine Epoche unſerer Bühne bezeichnen. Die „Schuld" Müllner's iſt, je

des Krieges aus. Malegys, ein Vetter Heymons, that besonders großen Schaden, denn er war in der schwarzen Kunst ein wohlerfahrner Mann. Dieser Krieg währte sieben Jahre, und die Einwohner des Landes kamen endlich demüthig zum König Carl und baten ihn, daß er mit dem furchtbaren Heymon einen Frieden schließen möchte. Carl war anfangs über diese Vorstellung unwillig, schickte aber doch Gesandten mit freundlichem Anerbieten an seinen Feind, denn er sah selbst ein, daß ihm ein solcher Krieg sein Land verderbe. Heymon der jezt im Vortheile war, wollte von keinem Frieden hören, aber Carl schickte eine zweite Gesandschaft, und ließ ihm sogar seine Schwester Aya zur Gemahlinn anbieten, wenn er sich versöhnen wolle. Hierauf ging Heymon den Vertrag ein und der Friede ward geschlossen.

nachdem man den Standpunkt wählt, ein großes, merkwürdiges Gedicht zu nennen, oder auch als die Fülle alles untragisch Gräßlichen und Abscheulichen zu bezeichnen, weil es so ganz, mit Kraft ausgerüstet, die Geburt jener Tage und der Sieg aller Ungebundenheit ist, die alle Schranken verlacht, nicht nur jene der Poesie und Moral, der menschlichen Gefühle und des poetischen Anstandes, sondern auch des Verses, der Möglichkeit und alles Schicklichen. Um so wunderlicher, daß in dieser jakobinischen Freiheit der alte Pedantismus der Einheiten und der mißverstandene Aristoteles (fast auf Art der Franzosen) im grellen Widerspruche schwärmt. Das Verbrechen, als solches, soll interessiren und tragisch sein. Die Losgebundenheit erkennt natürlich weder Moral, noch Kirche, noch jene Scheu, die bis dahin die Schwelle des Theaters bewahrte: und diese Zügellosigkeit ist die tragische Begeisterung, die so Viele damals für den neuen Weg hielten, der uns unmittelbar wieder zu Sophokles führen würde. Ob dieses große, kräftige Talent (das sich aber nur ein einziges Mal so tüchtig ausgesprochen hat) früher oder später sich zu einem wahren Dichter würde ausgebildet haben, ist eine Frage, die niemals kann entschieden werden; was die Zeit vorgearbeitet hatte, wurde von ihm geschickt benutzt, und diese Zeit selbst wurde durch dies Talent auf lange gestimmt und verstimmt; doch ist zu glauben, daß jetzt die letzten Töne fast verklungen sind. Houwald, Grillparzer, und einige jetzt schon vergessene, läuteten schwach, wie mit gesprungenen Glocken, und ziemlich kreischend, nach. Raupach, ein Fortsinger der Unmelodie, klügelt und rechnet aus Verstandesbegriffen, kälter als Alle, seine Compositionen zusammen. Beifall, Schelten, Lob, Tadel tobt und lärmt bald spanisch, bald psychologisch, bald dithyrambisch, kalt kritisch, auch persönlich, und eben

darum giftig, dazwiſchen — und wo iſt eine Spur des deutſchen Theaters von 1760, oder 80, 90, 1804 u. ſ. w.?

Iſt der Deutſche nur Deutſcher, weil er kein Vaterland hat, Alles anerkennt, nichts durchdringt, jedes Neue verſucht, mit eiligem Enthuſiasmus lobt und nachahmt, um es nach zehn Jahren zu vergeſſen, und noch früher verſchmähend mit Füßen zu treten? Ich will es nicht glauben, weil dieſe, mag man die Univerſalität preiſen, wie man will, den Deutſchen erniedrigt. Daß aber unſer Theater ſich ſo gezeigt hat, ſcheint mir ziemlich erwieſen. Können wir nicht Shakſpeare zum Grundſtein unſerer Bühne brauchen, Goethe, Schröder, Schiller, manche von den Tadelnswürdigen hinzufügend, Engländer, Italiener, Franzoſen und ſelbſt Spanier, aber mit Auswahl und beſonnener Kritik, nutzen, ſo wird die Verirrung immer wilder und in ſchnelleren Verhältniſſen ſich ſteigern, und Jedermann wird einſehen, daß wir Deutſchen, mag unſere Literatur auch merkwürdig ſein, doch keines eigentlichen Theaters bedürfen.

Bemerkungen über einige Schauſpiele und deren Darſtellung auf der dresdener Hofbühne.

„Flatterſinn und Liebe."

Gehört zu den wenigen franzöſiſchen Produkten im Deutſchen, die man wahre und gute Luſtſpiele nennen kann. Den Schluß abgerechnet, wird man die Situationen und Charaktere eben nicht neu finden; aber das Ganze iſt fein,

abgerundet, und hält sich im Uebermuth des Witzes in den Schranken des Sittlichen, wenn es auch an jene Grenze streift, die die Franzosen ehemals oft zu keck überschritten. Die Verdeutschung ist gut und fließend, und es kann über so manchen Uebelstand unserer Bühne trösten, wenn ein so leichtes Produkt in der Aufführung gefällt (wie in Wien, hier und an mehreren Orten), denn es will, wenn es seine Wirkung thun soll, sehr gut, sogar vortrefflich gespielt sein.

Herr Julius als Ehemann, Mad. Schirmer, als Frau, und Mad. Werdy, als Mutter, sind in der Darstellung erfreulich, witzig und leicht, Mlle. Gley (ist sie gleich der Rolle entwachsen) als das naive Kind vortrefflich, und in der ruhigen Person des jungen Liebhabers Herrn Karl Devrient ungemein liebenswürdig. Dieser Schauspieler versteht seinen Vortheil sehr wenig, wenn er diesen ruhigen, edel gehaltenen Charakteren aus dem Wege geht und sie nicht mit besonderer Liebe studirt, denn hier hätte er Gelegenheit, den Grundton seiner trefflichen Stimme auszubilden, um mit Sicherheit in heftigen Charakteren wagen zu können. Es würde ihm, nach diesen nothwendigen Vorübungen, nicht so oft begegnen, vom höchsten Pathos und dem tragischen Ton, ohne es zu wissen, in den ganz nüchternen, selbst geringen, herab zu fallen. Er weiß es vielleicht selbst nicht, wie anmuthig und edel er sich in diesen ganz ruhigen Darstellungen zeigt, weil ihnen der laute, meist so zweideutige Beifall nicht wird. — Von diesem leichten Lustspiele kann man sagen, daß es wahr, witzig, und fast in allen Theilen vortrefflich gespielt wurde.

„Der Unſchuldige muß viel leiden."

Schwach und ungenügend, wie dieſe kleine Komödie auch iſt, ſo füllt ſie doch noch immer ihren Platz, und wird, da wir wenig Neues haben, gern geſehen. Herr Karl Devrient hat die Rolle des Unſchuldigen immer mit verdientem Beifall geſpielt, und es iſt eine von denen, die er einer beſonderen Aufmerkſamkeit gewürdigt. Nur hüte er ſich, da er ſie mit jeder neuen Darſtellung ſteigert, nicht über alles Maß des Schicklichen, ja Möglichen hinaus zu gehen. Das letzte Spiel war ſo übertrieben, daß er in einigen Scenen mehr den leidenſchaftlich Blödſinnigen, als jenen ſchlichten Mann aufſtellte, der ſeine Umgebung und deren Argwohn nicht begreift, und nur durch ſeine Argloſigkeit komiſch wird. Zwar lachten Viele, indeſſen wird der beliebte Schauſpieler dieſes ſcheinbare Zuſtimmen auf die rechte Art zu würdigen wiſſen. Die Trödlerin iſt im Deutſchen ſchon von ſelbſt gröber, als im pariſer Ton, und der berliniſche Dialekt, der keiner iſt, zieht die Scene noch mehr herab. Indeſſen wurde auch dieſe belacht.

„Die Malteſer", von Ed. Gehe.

Die bekannte Belagerung von Malta, der la Valette ſo heldenmüthig widerſtand. Der Autor hat viele ſeiner früheren Fehler vermieden, indem er dieſen Gegenſtand mit

größerem Fleiß und mehr Kritik bearbeitete. Dialog und selbst Charakteristik ist ihm in manchen Scenen gelungen, doch konnte er durch diese guten Einzelnheiten die Unwahrscheinlichkeiten und das Unmögliche in seiner Erfindung nicht überzeugend machen. Der Gegenstand ist geschichtlich groß, aber schwerlich für ein Schauspiel geeignet, um so weniger, wenn man nicht die Feinde ebenfalls kennen lernt. Vieles läßt sich durch Eifer, guten Willen und Fleiß erringen, Nachdenken und Aufmerksamkeit kann Schwächen umgehen, oder sie verdecken, aber niemals werden diese die Begeisterung herbeizwingen, und ohne diese läßt sich gewiß kein Trauerspiel dichten.

„Kabale und Liebe", von Schiller.

Dieses Stück wurde eines Gastes wegen gegeben und im Ganzen löblich ausgeführt. Die Darstellung des Musikanten ist eine der trefflichsten des Herrn Werdy, er zeigt sich in dieser Rolle als wahrer Schauspieler und die tief eindringende Herzlichkeit, die Klagen, sein Schmerz und Jammer sind eben so erschütternd, als seine Charakteristik wahr und überzeugend. Herr Karl Devrient, als Major, war nach meiner Einsicht noch an keinem Abend so durchaus lobenswürdig, wahr und edel, und in jedem Moment vom Geist seiner Aufgabe durchdrungen. Dlle. Gley nahm die Rolle der Louise in einem andern Sinne, als man sie wol gewohnt ist, und es ist natürlich, daß viele Zuschauer, wenn sie einen ganz neuen Versuch sehen, an sich oder dem Darsteller irre werden, und der Absicht nicht sogleich folgen

können. Ist man der Monotonie, einer gewissen Klageweise, oder jener Manier, die man immer die predigende genannt hat (und auf wie vielen Theatern Deutschlands herrscht nicht immer noch diese Unart!), erst gewohnt, so kann man wol ermüden, aber nicht leicht gestört, oder beunruhigt werden. Die beklemmende Scene, in welcher dem jungen Mädchen der empörende Brief diktirt wird, kann nur theatralisch interessant werden, wenn die abwechselnden Gefühle der Angst, Sorge, Bestürzung, die kalte Ergebung, der erhabene Zorn und wilde Verzweiflung so abwechseln, wie der Dichter sie angedeutet hat. Dadurch entstehen unzählige Nüancen, viele Pausen, Veränderungen der Stimme und Geberde. In dieser höchst schwierigen Aufgabe zeigte die junge Schauspielerin, daß sie tief fühlt, sie erschreckte durch einige wahrhaft tragische Momente, und bewies, daß sie gewiß den Kranz, nach welchem sie enthusiastisch strebt, erreichen wird. Nur ist freilich der Versuch, eine tragische Rolle so aufzufassen, daß man nie die Theaterrede, nie das Auswendiggelernte vernehmen soll (wo der Redende meist schon weiß, was der Mitsprechende antworten und er selbst alsdann erwidern wird), ein so großes Wagestück, daß in der Rolle (die außerdem nicht ohne innere Widersprüche ist) das Herzliche, Großartige wol hervortrat, aber noch hie und da die geistige Bindung fehlte, jene künstlerische Verschmelzung, die das Disharmonische wieder in Harmonie setzt. Die junge Künstlerin kann eben nur durch Uebung diese Schwierigkeiten besiegen, und durch die Aufmunterung eines Publikums, welches dies Bestreben anerkennt und es für das rechte hält.

„Julius Cäsar", von Shakspeare.

Dieses Stück wurde schon im vorigen Jahre aufgeführt, und es ist erfreulich, daß der Versuch, dieses große Werk auf dem Theater wieder lebendig zu machen, gelungen und auch vom Publikum anerkannt worden ist. Eine frühere Bearbeitung von Dalberg war ungenügend und entstellte die stille Erhabenheit des Gedichtes. Nur wurden jene Scenen, die unmittelbar der Ermordung Cäsar's folgen, von den Darstellenden völlig mißverstanden. Dieser große Moment der Weltgeschichte muß wol Hoch und Niedrig der Anwesenden so in fieberhafte Bewegung setzen, daß man in Unruhe, Geberde, Ton, Blick, krampfhafter Ruhe und starrender Bestürzung der Spielenden fühlt, welch ein Schlag geschehen sei, der durch die ganze Welt nachzittern müsse. Statt dessen sah man fast Ruhe und Gleichgültigkeit, der große Wendepunkt des Gedichtes hatte die Wenigsten berührt, und auch diese Wenigen nicht auf große Weise getroffen. Die Reden des Brutus und Cassius unmittelbar nach der That, der Bote des Antonius (dessen kurze Rede in London fast immer mit lautem Beifall belohnt wird), Antonius selbst, Alles war zu ruhig und nicht mächtig genug aufgeregt. Shakspeare verlangt, Cäsar soll von dem kurzen römischen Schwert, welches die Verschworenen in der Toga verborgen halten, ermordet werden. Statt dessen führten Alle kleine, fast unsichtbare Dolche, sprechen aber davon, wie sie, die Waffen über ihr Haupt schwingend, auf den Markt treten wollen. Cassius und Brutus sagen nachher im Sterben ausdrücklich, daß dasselbe

Schwert sie durchbohre, das den Cäsar traf. Diese Worte hört man und sieht das Gegentheil. Diese Mängel abgerechnet, war die Vorstellung zu loben und eine der gelungensten der hiesigen Bühne, nur konnte Herr Pauli, so geistreich dieser Schauspieler auch gewöhnlich ist, den Humor des Caska nicht finden. Des Dichters starke Farben erblaßten in dieser Darstellung.

„Othello", von Shakspeare.

Ein wichtiger Gewinn für die Bühne, wenn ein so großes Seelengemälde dem Publikum wieder näher bekannt wird. Denn durch sich selbst werfen diese großen Kunstwerke jene schwächlichen Geburten der neuen Zeit in den Schatten, die, ohne diese Erscheinungen, sich zu wichtig machen, und wol gar, wie es schon geschehen ist, den Vorrang in unserer Theaterliteratur auf einige Zeit einnehmen. Herr Becker als Othello verdient großes Lob, denn es war deutlich, daß er diese Rolle mit Eifer und großem Fleiß studirt hatte. Ob er sie ganz erfüllte, ob er Fleck, oder älteren Schauspielern nahe kam (und sind in Deutschland Viele, von denen man dies erwarten kann?), ist eine Frage, deren Erörterung zu weitläufig ausfallen würde und die verschoben werden mag, bis sich künftig einmal ausführen läßt, wie der Schauspieler diesen Charakter ausmalen soll. Mir schien, daß Herr Becker mehr wie eine Stelle unrecht verstand und falsch accentuirte, daß er durch das plötzliche dumpfe Aufschreien in der Leidenschaft oft undeutlich wurde, und seine Kraft nicht gehörig mäßigte, um sie an den

rechten Orten noch steigern zu können. Dies Aufschreien ist eine Unart der neuen Schule, eben so wie der gebrochene Tänzerpas, der sich so oft im Takt mit der leidenschaftlichen Rede zugleich meldet, und es steht zu erwarten, vielleicht zu bezweifeln, ob der vortreffliche Schauspieler, der mit wahrem Enthusiasmus das Höhere erstrebt, diese seine beiden größten Fehler jemals überwinden werde. Doch ist dem Fleiß und dem ernsten Willen Vieles möglich. Wenn aber, wie in dieser Darstellung, bei weitem das Meiste zu loben ist, wenn der Künstler so immer mit ganzer Seele gegenwärtig ist, wenn man fühlt, daß er aus Gemüth und Herz, nicht aus der Eitelkeit und Theaterconvenienz sein Spiel nimmt, so ist der Zuschauer zu tadeln, wenn er bei dieser edeln Anstrengung und dem berühmten Gedicht gleichgültig bleibt, oder gar, wie es sich bei der ersten Aufführung zeigte, Mißfallen kund gibt. Dies war aber auch nicht eigentlich der Fall, sondern wieder nur eine kleine Faction, die sich meldete, und der Einsichtige, das wahre Publikum, ist einmal hier in Dresden zu ruhig und läßt sich stören und seinen Genuß verkümmern, wie es in Wien vielleicht bei jeder Gelegenheit zu laut und stürmisch ist. In der zweiten Vorstellung offenbarte sich die Meinung des Publikums im allgemeinen Beifall. — Herr Pauli, als Jago zeigte sich sehr einsichtig, daß er nicht zu grell den Bösewicht heraushob, wie wol in dieser Tragödie zu oft geschehen ist, den leichten Ton der Conversation und des Lustspiels sehr gut hielt, ihn aber doch um Einiges zu leicht und schnell nahm, und zu wenig den Humor des Soldaten und die Bluntness zeigte, welche glücklich zu affektiren, die Eitelkeit des Jago ist. — Mad. Schirmer als Desdemona that, was sie vermochte, nur ist es immer ein Verlust, wenn die Schauspielerin nicht wirklich singen kann; das Sonderbare, Pein-

liche und zugleich ganz Häusliche jener wunderbaren Scene wird dadurch gestört. Desdemona ist oft von berühmten tragischen Schauspielerinnen gegeben worden, aber da keine große Leidenschaft im Pathos sich entwickelt, da keine Kunst der Deklamation nöthig ist, sondern nur die Darstellung der edelsten Naivetät und der reinsten Kindlichkeit, so muß das junge Talent (ohne deshalb eine OReal zu erreichen) diesen Charakter leicht verstehen und spielen können. Denn jede Gesetztheit, jede Verständigkeit des reiferen Alters, wenn sie in die Darstellung übergeht, wird nothwendig etwas ganz Anderes hervorrufen, als der Dichter beabsichtigte. Nur allzuleicht wird diese Naivetät Ziererei und die Kindlichkeit kokett. Altklugheit soll dann die Herzlichkeit vorstellen und wir verstehen den Dichter nicht mehr, der uns diese Widersprüche vorführt. Die hiesige Darstellerin kann nur Einiges von dieser Bemerkung auf sich ziehen, sie hat gewiß, da sie zu den geistreichen und einsichtvollen Schauspielerinnen gehört, nur ungern diesen zu jungen Charakter übernommen; sie hat Einiges lieblich, Manches wahr ausgeführt, aber freilich jene Monotonie nicht vermeiden können, die sie sich im Vers und der tragischen Darstellung einmal zu eigen gemacht hat. — Desdemona ist recht eine jener Rollen, um ein junges Talent zu prüfen und es in die Tragödie einzuführen, verderben kann die Sache keine nur irgend fähige Spielerin, (wie in der Julie so leicht) und wie viel gewinnt Direktion und Bühne, wenn sie solche Gelegenheiten, die sich nicht so häufig bieten, benutzen, um jüngere Mitglieder hinauf zu bilden. Wie einsichtig erkannte die Direktion das schöne Talent des Herrn Pauli, und gab ihm Gelegenheit, sich schnell und vielseitig auszubilden, und wie reichlich hat er dies Zutrauen belohnt. Es gab auch Einreden von Schauspielern und manchem Zuschauer, der Erfolg hat aber

Drittes Bild.

Carlmann soll zum Könige gekrönt werden.

Heymon führte nun seine Braut in die Kirche, wo sie eingesegnet wurden. Roland begleitete sie dorthin. Das hochzeitliche Mahl sollte eingenommen werden, und Heymon bat König Carl, bei ihm zu bleiben; dieser aber brach schnell wieder auf, und zog nach Paris zurück. Heymon ward ergrimmt, und zog nach seinem Schlosse, wo er mit seinen Freunden die Hochzeit in vierzig Tagen und vierzig Nächten auf's prächtigste feyerte. Heymon hatte immer noch die abschlägliche Antwort des Königs im Sinne, und als er mit seiner Gemahlinn das Bette besteigen wollte, zog er sein Schwerdt und schwur darauf den Tod Hugo's an allen Nachkommen Carls zu rächen. Seine Hausfrau Aya erschrak, denn sie sah die ernsten und

jene Begünſtigung vollkommen gerechtfertigt. Warum Desdemona in der letzten Scene nicht wirklich als Schlafende im Bett liegt, wie es der Dichter verlangt, und wie man es ehemals in Deutſchland anordnete, ſowie es noch heut in London nicht anders geſchieht, iſt nicht zu begreifen. Das Spiel Othello's und der Frau gewinnt, die größere Ruhe macht die Scene ſchauerlicher und größer und Alles wird natürlicher. — Herr Karl Devrient war als Caſſio brav, in den ruhigen Scenen liebenswürdig, nur gab er die Scene der Trunkenheit viel zu grell und geringe. — Daß übrigens Viele die Größe der Tragödie, die edle Milde und menſchliche Weichheit im furchtbar Großen nicht erkennen, ja das Gedicht grauſam und unmenſchlich nennen, iſt ganz in der Ordnung, vorzüglich, wenn es von denen geſchieht, die die zarten Criminalgeſchichten moraliſch und ergötzlich finden.

„Die unglückliche Ehe durch Delikateſſe", von Schröder.

Schule und Uebung ſind dergleichen gute alte Luſtſpiele für Theater und Publikum. Auf löbliche Art wurde die ſchwere Aufgabe gelöſt, Mad. Schirmer als Baronin, ſowie Herr Julius als Major waren vortrefflich, Mad. Pauli als die Frau v. Holm zu loben, und vorzüglich entſprach der Herr v. Zahlhaas den vielfachen Forderungen ſeiner ſchwierigen Rolle, als Klingsberg. Nicht, als wenn er der wahre und untadelhafte Klingsberg wäre, denn ſeine Perſönlichkeit will ſich dem Charakter nicht ganz fügen, aber der Ton der Converſation, den er ſo ganz traf, die witzigen Momente,

die er so richtig hervorhob, bekundeten wieder den erfahrenen und geistreichen Schauspieler. Wie könnte dieser Mann sein schönes Talent für das Komische und Lustspiel ausbilden, wenn er nur ernsthaft wollte, wenn er den Humor, den er finden kann, noch emsiger suchte, seiner Phantasie die Richtung gäbe, daß sie ihm neue Geberde und Charakterzeichnung lieferte, um feiner, edler und eben darum wahrhaft komischer manche Rolle zu zeichnen, in welcher er schon lobenswerth erscheint. Sein tragisches Spiel, so viele treffliche Momente ihm gelingen, so sehr ihm hier Physiognomie, Gang und Stellung zu statten kommt (denn hierin ist er ganz frei von Fehlern der neuen Schule), fällt in das Manierirte, und sein kreischendes Organ, das sich oft überschreit, verkümmert ihm oft die schönsten Wirkungen. Er denkt, sucht und findet oft das Rechte; oft verirrt er aber auch, vorzüglich da ihm sein Gedächtniß nicht treu ist, er es auch wol vernachlässigt. Doch hatte er die Rolle des Klingsberg trefflich memorirt, und gefiel durch seine Gewandtheit und den geistreich witzigen Ton mit Recht allgemein.

Da einmal mit der „Unglücklichen Ehe" der Anfang und zwar mit Erfolg gemacht ist, so sollte billig auch „Der Ring", der diesem Lustspiele vorangeht, wieder auf die Bühne kommen. Schröder hat in der Bearbeitung dieser beiden Lustspiele nach Farquhar eine außerordentliche Geschicklichkeit bewiesen, indem er ihnen die komische Kraft ließ, und alles Herbe, Verletzende milderte, oder unterdrückte. Es ist freilich mit unserer moralischen wie ästhetischen Verwirrung (ich möchte sie Barbarei nennen) so weit gediehen, daß viele Zuschauer an der sonderbar komischen Situation im „Ringe", und an der lächerlichen Verlegenheit des Klingsberg, die Schröder mit so vieler Laune, aber doch ganz in

den Grenzen der Sittlichkeit gezeichnet hat, vielleicht Anstoß nehmen. An Schröder, der den Sinn für das Schickliche nie verletzt hat, kann und soll der reine Sinn sich nicht ärgern, wol aber an jener ganz schlechten Fortsetzung Kotzebue's, die „Beiden Klingsberge", die eben so schal als sittenlos ist. Ich weiß so eben nicht, welcher Engländer von Congreve sagte, er habe zu viel Witz, um ein guter Lustspieldichter zu sein. Er hätte dasselbe von Etheredge, Wicherley, Farquhar und allen Komödienschreibern jener Tage sagen können, die auf und ohne Veranlassung das System der Wollust, die Verachtung der Weiber, oder Verhöhnung der Geistlichen u. dergl., mit vielen Scherzen ausführen, die oft scharf und geistreich genug klingen, selten aber oder nie zur Handlung gehören und aus Charakter und Situationen entspringen, sondern im Gegentheil das Drama in der Regel aufhalten und nur Gemeinsprüche sind, an denen dem Schalk von Dichter oft mehr als an seiner Komödie lag. Ich weiß nicht, wie J. Paul denselben Ausspruch auf Kotzebue hat hinüber setzen können. Dies Hin- und Herschieben leerer Worte, das Anheften der nüchternsten Späßchen, das Unterbrechen, woraus alberne Mißverständnisse entspringen, alles dies, was man findet, man mag den deutschen Nationaldichter aufschlagen, wo man will, kann doch unmöglich für Witz gelten sollen. Derjenige, der der Plattheit ausgesetzt ist, ist Alles noch eher, als witzig. Und jene Engländer glänzen auch nur in diesem boshaften und anstößigen Witz, der aber weder seicht, alltäglich, noch platt ist, weil ihr ganzes Leben nur ein Ausdruck derselben Gesinnung war, und sie nicht wieder an anderen Orten mißverstandene Moral, Prüderie, alberne Tugend predigten, wie unser Komödienschreiber immerdar zwischen nüchternem, abgeschmacktem Laster und einer kläglichen Tugend, die kein

reiner Sinn achten kann, in seinen vielfachen Compositionen hin und her schwankt. Wie muß doch dem feinen Sinne Schröder's diese Fortsetzung seiner „Klingsberge" erschienen sein! Schröder hat den Harry Wildair älter und milder gemacht, dieser hat das Leben genossen, er ist ein reifer Mann, und läßt sich, lebenslustig, leichtsinnig, verderbt von den Manieren der großen Welt, von einem Heuchler ein Mädchen von Stande, als Eine aufschwatzen, die keinen Ruf zu schonen hat. Ein unsittliches Beginnen, ohne Frage, aber der ältere Lebensphilosoph, wie er sich erscheint, wird gedemüthigt, und in dieser Demüthigung erwacht sein besseres Gemüth, er lernt sein Herz kennen, und diese Thorheit macht sein Glück und seine Besserung. Könnte man ihn wol ertragen, wenn er jung wäre, wenn ihn eine sentimentale Liebe begeisterte? Kotzebue nimmt es nicht so genau, sein junger Sausewind ist sterblich verliebt, läuft aber allen Mädchen nach, und hat sogar mit seinem berühmten Vater, der jetzt ein Greis ist, ein und dieselbe Maitresse. Das ist doch gewiß komischer, als Alles, was unserm altväter'schen Schröder gelungen ist. Dieser Greis, der Vater, treibt es noch ärger, und weder Verfasser noch Zuschauer, die doch so leicht verletzlich sind, nehmen einen Anstoß daran. Im „Ring" sind alle Situationen komisch, im Kotzebue alle veraltet, abgenutzt, anstößig, und das lockere, widerwärtige Gewebe nicht, wie bei Schröder, durch eine ernsthafte Geschichte, oder spannende Begebenheit und Verwicklung im Gleichgewicht gehalten. Aber doch! das Duell, die Armuth, die Nähterin, die Braut des Sohnes, die dessen Vater in nicht reiner Absicht besucht. Dieses Duell ist, man weiß nicht, soll man sagen mit mehr Unverschämtheit, oder noch größerer Ungeschicktheit aus Schröder's „Fähndrich" genommen. Ein junger, völlig

hülfloſer Menſch will durch eine aufgeſchriebene Adreſſe eine ſeit vielen Jahren kranke Mutter, die ohne ihn verſchmachten muß, retten; er gibt dieſes Blatt einem reichen Greiſe, und will nun ſterben, wenn er die unglückliche Mutter verſorgt weiß. Bei Kotzebue thut daſſelbe ein verabſchiedeter Officier, aber für eine junge Frau, er gibt das Blatt dem verdächtigen Sauſewind, deſſen Grundſätze zum wenigſten als ſehr leichtſinnig erſcheinen, der aber noch nicht ſelbſtändig iſt, ſich aber dann freilich, wie alle ſolche Bühnengeſchöpfe, eben ſo edel als geiſtreich erweiſt. Was bei Schröder rühren kann, weil es als nothwendig erſcheinen mag, iſt hier überflüſſig, unzweckmäßig, und deswegen albern. Man zähle, wie oft ſeitdem auf allen unſeren Theatern dieſes ſittenloſe Stümperwerk mit Beifall gegeben iſt, wie oft berühmte Schauſpieler auf dieſe Gaſtrollen reiſen, aus denen ſich, weil ſie ſo elend und unwahr gezeichnet ſind, nicht viel machen läßt: und vergleiche, wie ſelten ſeitdem Schröder's witzige und ſittliche Luſtſpiele, und ohne ſonderlichen Beifall gegeben ſind, und man leugne dann noch, daß unſere Bühne bedeutende Rückſchritte gemacht, daß ſie ihre Beſtimmung verloren habe!

„Der Taubſtumme, oder der Abbé de l'Epée", von Kotzebue, nach dem Franzöſiſchen.

Es war eine ſeltſame Anmuthung, daß das Publikum dies Weſen für Schauſpiel und Handlung nehmen ſollte, wo die Begebenheit ganz in der Vorzeit liegt, die Entwicklung hinter dem Theater geſchieht, und die Hauptperſon

eines Werkes, das nur durch Wort und Rede wirken kann, stumm ist und also niemals spricht. Eigentlich war dieses sentimentale Ungeheuer schon ein Vorspuk des bekannten Hundes und alles spätern Gethiers auf der Bühne. Indessen hat diese schwache verkehrte Composition damals in Frankreich Effekt gemacht, und macht ihn auch noch jetzt in Deutschland —; für den wohlthätigen Abbé faßte Iffland eine Zärtlichkeit, sodaß er ihn zu seinen besten Rollen rechnete, und so hat ihn hier im vorigen Jahre Herr Schwartz von Wien auch als Gast trefflich gegeben, der sich nachher im Lorenz Stark noch mehr zu seinem Vortheil zeigte. Man sah sogleich, daß dieser Mann noch ein Zögling der guten alten Schule ist.

Die Bemühung des Abbé l'Epée, die Taubstummen der Gesellschaft nützlich zu bilden, und dadurch ihr Elend zu lindern, hat seinen Namen berühmt gemacht und ihn zu den Wohlthätern des Menschengeschlechts gestellt. Doch scheint es fast, daß man in Deutschland seinen Charakter nur aus Kotzebue's Uebersetzung eines schlechten Stückes kennt; ich sehe wenigstens, daß unser Conversationslexikon nur ungefähr soviel von ihm erzählt, als das Schauspiel uns lehrt, und man erlaube daher, die Sache, wie sie war, in das Gedächtniß zurückzurufen, woraus man erfahren wird, daß dieser Proceß, um welchen die Bühne den Abbé verherrlicht, vielleicht der einzige Flecken seines schönen wohlthätigen Lebens war, und daß das Schauspiel gar nicht hätte geschrieben und eben so wenig übersetzt werden sollen.

Am 1. August 1773 fand der Einnehmer eines Dorfes in der Picardie, als er nach Hause kam, einen taubstummen Knaben, der mit Lumpen bedeckt war, auf dem Boden liegen. Er gab ihm Kleider, Essen, Wohnung, und behielt ihn bis zum 2. September bei sich, worauf der Knabe auf

Befehl des Polizeilieutenants nach Bicetre abgeführt wurde. Hier blieb er bis zum Juni 1775. Als er, Krankheits halber, in ein Spital kam, intereſſirte ſich eine Nonne für den Armen, die ihn dem Abbé l'Epée empfahl, der umſonſt die Taubſtummen unterrichtete. Der Abbé, der ſich ſo viel, als er konnte, von den Umſtänden unterrichtete, reichte bei dem Kriegsminiſter St. Germain eine Note ein, und dieſer ſetzte ſogleich die Marechauſſee des ganzen Landes in Thätigkeit, um die Aeltern dieſes Kindes zu entdecken. Auf dieſe Veranlaſſung ſchrieb eine Dame von Toulouſe, daß 1773 ſie hier den Sohn des Grafen Solard geſehen habe, der taubſtumm und elf Jahr alt geweſen; im Auguſt ſei er abgereiſt, und nicht wieder zum Vorſchein gekommen. L'Epée ſah den Brief, und war, obgleich nicht alle Umſtände paßten, gleich raſch hin überzeugt, ſein Taubſtummer ſei dieſer junge verſchwundene Graf. Indeſſen blieb er ſtill, unterrichtete ſeinen Zögling, bis einſt eine Frau, die die Neugier herbeigeführt hatte, ausrief: Ei, das iſt ja der junge Graf Solard! Auf Befragen erklärte ſie, ſie ſei lange als Geſellſchafterin bei der Mlle. Desgodets, der Großtante des kleinen Solard geweſen, und habe das Kind wöchentlich wenigſtens einmal geſehen, welches damals auf St. Louis in Penſion geweſen ſei. In die Penſion geführt, erkannten die Vorſteherinnen, Mutter und Tochter, ihn für den jungen Grafen. Eine Magd des Großonkels des jungen Grafen, die ihn oft aus dieſer Penſion abgeholt hatte, erkannte ihn ebenfalls. Nun erfuhr l'Epée, daß der junge Solard zu Clermont in Beauvoiſis geboren ſei, und ſich dort ſeine ganze mütterliche Familie befinde. Er begab ſich alſo mit ſeinem Schützling dahin, wo er von neun und zwanzig Perſonen, alles Alters und Standes, erkannt wurde; nachher in Paris erkannte ihn ſelbſt der Vater der

Gräfin Solard. Dies geschah im Oktober 1777. Ein gewisser Cazeaux, Clerc eines Procureurs, mit welchem der junge Solard im Jahre 1773 von Toulouse abgereist war, wurde hierauf, auf Veranlassung des Criminalgerichtes arretirt und als Gefangener nach Paris geführt, im Mai 1778. Seine Vertheidigung war aber so klar, daß sich vor unbefangenen Richtern die Sache gleich hätte endigen müssen. Er bewies nämlich, daß jenes Kind, welches er auf der Landstraße sollte ausgesetzt haben, im Januar 1774 zu Charles in Cominges gestorben sei, als er mit ihm aus den Bädern von Bagnieres zurückgekommen; das bewies ein Auszug aus dem Kirchbuche. Aber selbst abgesehen von diesem Beweise, so konnte der Schützling des Abbé's unmöglich der Graf sein, denn man hatte jenen schon den 1. August 1773 auf der Straße von Peronne, 200 Lieues von Toulouse gefunden, der junge Graf war aber erst den 1. September von hier abgereist, als sich jener Taubstumme schon im Bicetre befand. Auch hatte dieser weder seine vorgebliche Schwester, noch das Bildniß seiner Aeltern, ja selbst diesen Cazeaux nicht wieder erkannt, mit dem der Graf doch jene Reise gemacht hatte. Die Schwester selbst, und andere Personen aus Toulouse, die den jungen Grafen täglich gesehen hatten, leugneten auch, daß dieser Gefundene es sei. Auch behauptete Cazeaux, beide Taubstummen seien sich völlig unähnlich, und jene früheren Aussagen von Menschen, die das Kind nur selten ansichtig geworden, könnten nicht von Gewicht sein. Auch erkannte der Schulmeister von Toulouse, der den Grafen unterrichtet hatte, den Schützling nicht, und dieser eben so wenig seinen Lehrer. Die Leidenschaft der Untersuchenden war aber schon so hoch gestiegen, daß ihnen alles dies nicht genügte; man wollte durch einen Ueberzahn die Identität des Schützlings mit dem

Grafen beweisen; nur war der Unterschied, daß dieser den Zahn in der untern Kinnlade, der Gestorbene ihn aber in der obern gehabt hatte; der angeklagte Clerc wurde, aller Bitten ungeachtet, in strengem Verwahrsam gehalten, und wurde nur frei, nachdem er an das Parlament appellirt hatte. Er mußte aber im August 1779 mit dem Abbé, dem jungen Taubstummen und einer Commission, welches auf Kosten der Regierung geschah, nach Toulouse reisen, um noch an Ort und Stelle Alles genauer zu untersuchen, weil das Todeszeugniß von Charles den Richtern nicht genügte. Der Schützling des Abbé erkannte keinen Palast, Platz, nichts in seiner Geburtsstadt, selbst nicht das Haus, wo der Graf seine Kindheit verlebt hatte. Die Einwohner erkannten ihn nicht als Solard, obgleich seine Schwester von Allen erkannt wurde, auch ihm waren Alle, die er sah, fremd. Dasselbe geschah in Albi, wo der Vater des Solard gestorben war und mit seiner Familie lange gelebt hatte. Von mehr als hundert Zeugen wurde übereinstimmend ausgesagt: daß der angeklagte Cazeaux mit dem jungen Grafen in den ersten Tagen des September abgereist sei, daß Viele ihn im September auf dem Wege nach Bagnieres gesehen hatten, daß Einwohner von Toulouse, und unter diesen angesehene Familien mit ihm, den sie persönlich kannten, sowie mit Cazeaux, im Monat September in Bagnieres gewesen. Mehr als hundert andere Zeugen sagten aus, daß der Aufseher und das Kind zu Charles im Oktober angekommen waren; viele der Zeugen waren ebenfalls von Bagnieres zurückgekommen, der Graf hatte bei der Familie Cazeaux gewohnt, und bei dieser war er im Januar an den Kinderblattern erkrankt und gestorben. Der vorgebliche junge Graf wurde weder zu Bagnieres noch Charles von irgend Jemand für diesen anerkannt. — Das Grab wurde

geöffnet, Boden und Gras zeigten, daß seit jener Zeit Niemand an dieser Stelle war beerdigt worden; man fand die Gebeine und auch jenen Ueberzahn, der so viel beweisen sollte. Der Graf war also wirklich gestorben, daß der zu derselben Zeit in Bagnieres und der Picardie sein konnte, war physisch unmöglich, und die Unschuld des Caseaux war unzweifelbar erwiesen. Nun, ziemlich spät, kamen die leidenschaftlich Verirrten auf die bestimmtere Untersuchung, wer der gefundene Taubstumme sei. Aus vorgefaßter Meinung hatte der Abbé einige frühere Anzeigen aus der Picardie vernachlässigt, von dem Roman geblendet, den die Nachrichten aus Languedoc in seiner Phantasie erzeugt hatten. Die Familie des gestorbenen Chirurgus Blondel zu Méhericourt, fünf Söhne und drei Töchter, Alle über fünfundzwanzig Jahr, sagten aus: daß im Mai 1773 zwei junge Leute, der eine ein Taubstummer, bei ihrem Vater gebettelt; der Sprechende hatte erzählt, sie wären aus den Niederlanden zwischen Charleroi und Namur gebürtig: ihr Vater, der in einer Steinkohlengrube gearbeitet, sei gestorben. Der Chirurg behielt den Redenden, um seine Heerde von ihm hüten zu lassen; da ihm aber der Taubstumme unnütz und beschwerlich war, so beschloß er, beide fortzuschicken. Alexander, der Sprechende, fiel nun auf den Gedanken, sich von dem Stummen loszumachen. Er brachte ihn nach einem Dorfe, das eine Meile entfernt war, und ließ ihn dort. Der Chirurgus nahm ihn wieder von dort zu sich; da der Stumme sich aber von neuem schlecht aufführte, so sagte er in Mitte Juli 1773 dem Alexander, er würde sie beide als überlästig entfernen. Hierauf führte Alexander seinen Bruder nach Orville und ließ ihn dort. Nach kurzer Zeit erfuhr der Chirurg, daß ihn Leraux aufgenommen habe, und daß man Anstalt treffe, ihn nach Bicetre zu

zornigen Gebährden, und fürchtete sehr das Gemüth des Ritters.

Sie ward schwanger, und als sich die Zeit ihrer Entbindung nahte, gedachte sie an Heymons Schwur, er war grade auswärts in einen Krieg verwickelt. Sie begab sich daher in ein Kloster und gebahr einen Sohn, den sie Rirfort nannte, Bischof Turpin und Graf Roland waren die Pathen: darnach ließ sie ihn heimlich erziehn.

Heymon kam zurück und seine Gemahlinn ward zum zweitenmal schwanger, sie gebar einen zweiten Sohn, Writsart, als Graf Heymon wieder auswärts war. Eben so geschah es noch einmal, und der Sohn ward Adelhart genannt. Alle diese Kinder wurden heimlich Säugammen übergeben, und nachher wurden sie in einem verborgenen Zimmer des Schlosses erzogen.

Graf Heymon zog von neuem in den

ſchicken. — In Orville ſelbſt ſagten zwei Bauern aus, daß den 17. oder 18. Juli zwei Bettelnde am Abende zu ihnen gekommen ſeien, der jüngſte ſei taubſtumm geweſen; man habe ſie im Stall ſchlafen laſſen; am Morgen hätten ſie nur noch den Stummen gefunden. Der Bauer behielt dieſen acht Tage bei ſich, ging nach Cuvilly, wo er Geſchäfte hatte, und das Kind lief ihm nach, konnte ihm aber, weil der Bauer zu ſchnell ging, nicht folgen, blieb zurück, und ſo fand ihn Lerour, der ihn alsdann nach Bicetre ſchickte. — So iſt dieſe ſonderbare Geſchichte; ſo ſchnell ließen ſich Richter und Publikum verblenden, gingen der Wahrheit, wie gefliſſentlich, aus dem Wege, um einen Roman zur Wirklichkeit zu erheben, einen Unſchuldigen eines ſchweren Verbrechens anzuklagen, der 140 Lieues, in Ketten, ſeiner Ehre beraubt, geſchleppt wurde, dann dreizehn Monat im Kerker ſaß, ſeine Geſundheit einbüßte, und auch nachher nur bedingungsweiſe ſeine Freiheit wieder erhielt. (So erzählt La Harpe im Jahre 1780, im 3. Bande ſeiner „Correspondance litteraire" ungefähr die Sache.) L'Epée, der Wohlthäter, iſt es alſo, der aus leidenſchaftlicher Verblendung dieſen unſchuldigen Cazeaux verfolgt und ihm dieſe Leiden zubereitet; Eigenliebe, Eigenſinn, Scham zu widerrufen, und Luſt eine chimäriſche Begebenheit zu einer wirklichen zu erhöhen, erhitzen einen trefflichen, rechtlichen Mann ſo ſehr, daß er lieber das Schlechte thun, als ſein Unrecht einſehen will. — Sollte ein Schauſpiel aus dieſer Begebenheit, die den Abbé erniedrigt, gemacht werden, ſo mußte der Unſchuldige wol die Hauptperſon ſein, und der Abbé in einem Lichte erſcheinen, das uns ſeine Verirrung und die Schwäche des Menſchen zeigt. — Nach allem oben Erzählten wird es unglaublich ſcheinen, daß durch einen Ausſpruch des Chatelet zu Paris vom

8. Juni 1781 der Taubſtumme dennoch wirklich für den Grafen erkannt und in deſſen Rechte eingeſetzt wurde. Der Abbé wurde von einem Großen beſchützt. In der Revolution 1792 ward jenes Urtheil wieder aufgehoben, und Bouilly ſchrieb ſein armſeliges Schauſpiel, das lauter Unwahrheiten enthält, welches uns Kotzebue als hiſtoriſches Drama verdeutſchte, indem er ſogar den Namen Solard wieder herſtellte, den der Franzoſe verändert hatte. Der Abbé ſtarb 1784 und der angebliche Solard als gemeiner Küraſſier im Hoſpital.

„Die Stimme der Natur", von Schröder.

Warum nennen die Ausländer noch ſo oft das empfindſame oder rührende Drama das deutſche Schauſpiel? Wir haben es von den Franzoſen empfangen, und die Engländer hatten die bürgerliche Tragödie noch früher. Durch Iffland und Kotzebue war freilich unſere deutſche Bühne zu einſeitig auf kleinliche Scenen und Familiengemälde hin gerichtet worden, und der Geſchmack, der bei uns immer einſeitig zu bleiben ſcheint, hatte die ächte Tragödie gewiſſermaßen verbannt und konnte das eigentliche lachende Luſtſpiel nicht mehr ertragen. Um ſo ſtärker mußte die Kritik gegen dieſen Mißverſtand eifern, als dieſe verfehlten kleinlichen Zeichnungen, um ſo mehr ſie unrichtig und verzerrt wurden, ſich um ſo heftiger anmaßten das Höchſte der Menſchheit auszuſprechen, Freiheit, Tugend und Sitte zu lehren, und gegen Alles, was in den engen

Kreis ihres albernen Mißverſtändniſſes nicht paßte, Krieg zu führen. Dieſe Zeiten ſind vorüber und jene Kritik, die vor dreißig Jahren angefeindet und herzlos geſcholten wurde, weil ſie Albernheit gemißbrauchter Empfindung aufdeckte, hat den Sieg davongetragen. Soll ſich der Deutſche wirklich Glück dazu wünſchen? Dieſer Sieg wäre mehr als ein ſcheinbarer, wenn nicht blos eine neue Partei eine ältere, wenn nicht eine noch engere Einſeitigkeit eine frühere abgelöſt hätte. Es ſcheint wirklich, man habe Diderot's Hausvater völlig vergeſſen, der in ſeiner Art durch Ausführung, Geſinnung, feine Charakterzeichnung und ächten Pathos immer ein Meiſterwerk und Muſter bleiben wird. „Die Jäger", „Verbrechen aus Ehrſucht", und einige ältere und ſpätere Dichtungen dieſer deutſchen Schule werden, erreichen ſie auch jenes dramatiſche Vorbild bei weitem nicht, mit allen Fehlern lobenswerthe Verſuche ſein. Unſere ächt deutſche „Minna von Barnhelm", die ſich halb dieſer Form anſchließt, ſteht noch unübertroffen da, und ſoviel auch verſucht und mißlungen iſt, ſo ſind doch gewiß auf dieſem Felde noch reiche Ernten für den deutſchen Dichter, der ſeine Kunſt und den Charakter ſeiner Nation verſteht, zu ſammeln. Nimmt man mit einigen neueren Kritikern, die ich ſonſt ehre, an: es könne und dürfe keine bürgerliche Tragödie geben; ſo muß man vom „Arden von Feversham" bis auf „Barnevelt" und Moore's „Spieler" hinab viele Werke aus der Zahl der Gedichte ſtreichen; und „Othello" ſelbſt iſt doch mehr bürgerliches als heroiſches Trauerſpiel. Die Behandlung wird wol, ſo gut wie bei den höheren Tragödien, die Aufgabe rechtfertigen oder verdammen, und man möchte vielleicht mit ähnlichen Gründen das Luſtſpiel auf die niedrigeren Klaſſen der Geſellſchaft einſchränken können, und die glänzendſten

Werke Shakſpeare's und anderer Engländer, von der Komödie ausſchließen.

Da das Drama ſo unmittelbar das Leben berührt und von der Gegenwart ausgeht, ſo ſind ihm auch alle Geſtaltungen, Arten und Abarten zuläſſig, inſofern ſie nur das Schauſpiel nicht ſelbſt auflöſen, und die Höhe und Wahrheit erreichen, die in den verſchieden gezogenen Grenzen möglich iſt. Fällt die Kataſtrophe der bürgerlichen Tragödie leicht der Criminaljuſtiz anheim, ſo iſt das neuentdeckte Schickſal vielleicht dem poetiſchen Sinne noch widerwärtiger, und Otway, Lillo, Moore ſollten wol gegen unſere Werner, Müllner, Grillparzer und Raupach auf geradem Wege der Vertheidigung und ohne Sophismen ihren Proceß gewinnen dürfen.

Es gibt ein Drama, welches rührt und das ſelbſt erſchüttern darf, in welchem aber (ohne jene weichliche Empfindung, die in ihrer Krankheit alle Tragödie zerſtört) ſchon die Grundbedingung liegt, daß es heiter und befriedigend ſich auflöſen müſſe. Einige Arbeiten Schröder's ſind in dieſer Art vortrefflich, und man darf den „Fähndrich" und den „Vetter aus Liſſabon" neben dem „Hausvater" Diderot's nennen, wenn die Aufgabe auch anders geſtellt und gelöſt iſt, und jene Feinheit und Menſchenkenntniß nicht zuläßt, die ein junger Dichter beim Diderot ſtudiren kann. Den beſten Arbeiten Schröder's ſchließt ſich dieſes vorzügliche Schauſpiel „Die Stimme der Natur" an, das wir in unſeren Tagen der Verwirrung mit noch mehr Dank, als etwa vor zwanzig Jahren, annehmen ſollten. Es kann für ein Original gelten, ſo treffend auch engliſche Sitten und Charaktere gezeichnet ſind. Der Humor des jungen, wilden Mannes, der ſich von ſeiner liebenswürdigen Frau hat ſcheiden laſſen und ſeitdem, ohne

es sich zu gestehen, in sie verliebt ist, ist sehr originell und unterhaltend. Hastings, ein edler Freund, der Alles vermittelt und zum Guten lenkt, ist, ohne daß er Phrasen und Empfindsamkeit spricht, ehrenwerth, die Entwicklung und Erkennung ist auf eine große Weise erschütternd, und das Elend, die Unthat, welche die Verwicklung und Spannung herbeiführt, nicht so drückend und kleinlich, wie es eine Zeit lang in den deutschen Dramen üblich war. Am originellsten und vortrefflichsten ist der alte menschenfeindliche Lord gezeichnet, und man sieht wohl, daß Schröder diesen Charakter für seine große, darstellende Kunst zubereitet hatte. Dieser bietet auch, und selbst dem geübten, ausgezeichneten Künstler, ein schwieriges Studium, und dürfte wol nur von wenigen der jetzt lebenden genügend ausgeführt werden.

Dieses Schauspiel arbeitete Schröder im Jahr 1807 nach einer englischen Farce „Every one has his fault". Um diese Zeit dichtete Schröder sehr viel nach neueren und vorzüglich älteren englischen Dramatikern, wie wir (S. 237. Bd. II.) aus Meyer's „Lebensgeschichte" des Künstlers erfahren. Ich habe schon früher diese lehrreiche Schrift empfohlen und sie sollte gewiß in der Sammlung eines Schauspielers, dem es mit seiner Kunst Ernst ist, nicht fehlen. „Mir hat (sagt Meyer S. 238.) die Durchlesung so viel Vergnügen gewährt, daß ich es für eine der gelungensten Bearbeitungen Schröder's halte, obgleich er es auf eine Bühne unter französischer Botmäßigkeit nicht bringen durfte, weil die Handlung in London vorgeht. In Berlin ist es, zum ersten Mal am 8. Mai 1812, mit lautem Beifall aufgeführt, nach welchem Iffland den bis dahin verschwiegenen Namen des Verfassers nannte, und diesen in seinen Briefen mit herzlichen Lobsprüchen überhäufte. Ich meine, es müsse überall gefallen."

Wie sehr das Meiste, wo! Alles Schrödern gehört, sehen wir aus einem Briefe Schröder's (S. 239). „Der Brief, den Sie für ächt Englisch erklären, gehört mir ganz. Das Stück, nach welchem ich die Stimme der Natur gemodelt habe, ist mehr Posse als ernsthaft; ich konnte unmöglich viel davon gebrauchen."

In diesen Jahren 1807 und 1808, in welchen Schröder vielleicht zu fleißig war, hatte er auch die Absicht, den Massinger, der damals selbst von den Engländern noch vernachlässigt war, auf die deutsche Bühne zu führen. Er wollte die Direktion wieder übernehmen, selbst wieder spielen und durch diese seine dramatischen Arbeiten dem sonderbaren Geschmack entgegen treten, der, wie er ebenfalls der Meinung war, unsere Bühne völlig aufzulösen drohe. Von allen diesen Projekten gelang, durch die Zeitumstände gehingert, wenig oder nichts, und Schröder wurde der Bühne zum zweiten Male überdrüssig. Am 5. März 1816 schreibt er endlich, nicht gar lange vor seinem Tode (S. 339): „Meine Theaterschmierereien habe ich an den Mann gebracht. Auf Ostern sende ich Alles mit Buchhändlergelegenheit an Theodor Hell. Einige bekommt er in dieser Woche. Er mag damit machen und erwerben so viel er will, verändern nach Belieben; nur soll er sie nicht drucken lassen, und meinen Namen dazu nennen. Ich habe mich nicht entschließen können, der hiesigen Bühne etwas zu geben. Man sieht ja auf ihr lieber das elendeste Zeug, als Stücke von mir, die gefallen haben."

Theodor Hell mußte sich gewiß durch das Vertrauen dieses Veteranen und des größten Schauspielers der neueren Zeit hochgeehrt fühlen. Von der großen Anzahl dieser Theaterstücke, von denen freilich viele nur Skizzen sein mögen, sind hie und da einige mit Beifall gegeben, oder

nicht sehr beachtet worden. Sind mehrere so vortrefflich, wie „Die Stimme der Natur", so sollten die Theater nach ihnen geizen. Bedenklich ist es freilich, wenn Dieser und Jener, wie auch schon geschehen sein soll, an diesen Sachen ändert und hinzufügt, und ich würde, ungeachtet des Verbotes des Meisters, für die Bekanntmachung durch den Druck sein, weil sie dadurch ein Gemeingut für Deutschland würden, aus dem Jeder, der sich die Fähigkeit zutraute, nehmen und verbessern könnte, dann aber auch der Kritik in seiner Blöße sichtbar würde, wenn er, wie es so oft geschieht, verschlechtert hätte.

Bei Eröffnung der Bühne auf dem Bade, die nicht, wie Jeder fühlen muß, mit einer Farce geschehen konnte, da alle Einwohner noch den Schmerz über den Verlust eines allgemein verehrten Fürsten nachempfanden, gab Th. Hell aus seinem Vorrath dieses Drama dem Theater als ein gutes und der Gelegenheit anpassendes. Der Redakteur eines Blattes kann nicht jedes Wort seiner Mitarbeiter vertreten, oder jeden thörichten Aufsatz verständig machen wollen: aber die unnütze Nachricht von der Aufführung der „Stimme der Natur", die sich im Blatte „Einheimisches" Nr. 11 befindet, hätte Th. Hell ausstreichen sollen, wo ein D. v. L. mit dem Ausdruck der Verachtung anfragt: was diesem Stücke in Dresden die Ehre der Aufführung habe verschaffen können. In Dresden? Wo die „Sieben Mädchen", die „Galeerensklaven" u. s. w. so oft und mit Beifall gegeben sind? Im Sommer, auf dem Bade, wo man mit dem Schwächsten oft mit großmüthiger Nachsicht zufrieden ist? — Man sieht wohl (und dergleichen geschieht jetzt an vielen Orten), gute, ältere Schauspiele und Komödien sollen als schlecht und unbrauchbar verrufen werden: dagegen empfiehlt man denn jene Uebersetzungen französischer

Bagatellen, die in der Regel im Deutschen unwitzig werden. Es ist natürlich, daß jeder Markt seine Sprache führt, nur kann dergleichen nicht für Kritik gelten.

„Flitterwochen", nach dem Französischen.

Eine Variation desselben Thema, das uns schon vor Jahren in einem nicht unbeliebten Lustspiel: „Strudelköpfchen" ist gegeben worden. Das neuere ist nur weniger fein und unterhaltend. Ein französisches Vaudeville nimmt in Jahr und Tag dieselbe Geschichte vielleicht noch etwas schroffer und geringer, und wir sehen sie dann wol in Deutschland wiederum ohne die witzigen leichten Arietten und ohne das französische gewandte Spiel. Schröder schreibt vom „Strudelköpfchen" im Jahre 1807 (s. Meyer Bd. II. S. 221.): Es ist Schade, daß man ein so gutes Stück wie „Gaßner der zweite" in ein Nachspiel verwandelt. — „Aehnliche Sünden", fügt Meyer hinzu, „sind täglich anzurügen." — Gewiß ist dieser „Gaßner" von Schink ein gutes Lustspiel, und für jene Zeit lobenswerth nach Shakspeare's „Taming of the Shrew" (die Widerbellerin, die böse Sieben) bearbeitet. Es ist schon einmal gesagt, daß es eine Art Barbarei ist, ein gutes wahres Lustspiel zu einem Nachspiel zu verkürzen, und so gleichsam die Quintessenz und die grellen Effekte in Kürze zu genießen, die doch nur durch die Motive, durch die dramatische Ausmalung und Steigerung einen Werth haben können. Wünschenswerther wäre es freilich noch, mit wenigen

Auslassungen und verständigen Aenderungen das Original selbst auf der deutschen Bühne zu sehen, denn jener mit Recht gelobte „Gaßner" Schink's hat schon sehr viele Schönheiten, manche Episode und Person des Originals nicht brauchen können, die doch dem, der vergleicht, unentbehrlich scheinen werden, da Shakspeare nicht blos Episoden und Personen häufte, um den Raum auszufüllen, sondern durch die sogenannten Nebensachen seine Hauptsache immer nur erklärte und in ein helleres Licht setzte.

„Die Benefiz-Vorstellung", nach dem Französischen.

Sollte einmal das Theater selbst und die Gebrechen und Armseligkeiten der Schauspieler zum Gegenstand des Lustspiels, und der Stand des darstellenden Künstlers dem Spott der Zuschauer preisgegeben werden, so ließen sich wol tiefer gehende Mängel und Thorheiten der Zeit vorführen, als hier geschehen ist, wo auf oberflächliche Weise alte, längst gekannte Späße, mit flachem Witze vorgetragen werden. Wahrscheinlich ist im Französischen die Posse doch schärfer und trifft diesen und jenen Bekannten in Paris. Die Aufgabe selbst ist eine mißliche, auch wenn sie eine stärkere Hand ausführen will. Wird das Lustspiel wirklich gegen das Theater und mit Bitterkeit gerichtet, so spricht der Dichter am Ende doch gegen sich selbst, und will er ein System lehren, um ein anderes zu vernichten, so kann er schwer einer gewissen Pedanterie entgehen, die ein Kennerauge, oder das eines unbefangenen Zuschauers früh genug entdecken wird. Der sehr merkwürdige Poetaster des be-

rühmten Ben-Jonſon gibt davon ein merkwürdiges Beiſpiel. Die engliſche Bühne hatte ſich kaum gebildet, ſie hatte ſo eben die Höhe erreicht, zu welcher ſie ſich ſpäterhin nie wieder aufſchwingen konnte, Jonſon ſelbſt hatte kaum eine nicht weit greifende Autorität errungen, und erfreute ſich des Beifalls nicht zahlreicher Gleichgeſinnten, als er mit der ganzen Kraft ſeines ungeſtümen Geiſtes alles das verächtlich machen und vernichten wollte, was ihm ſelbſt noch vor wenigen Jahren zum Vorbilde gedient hatte. Die heftige perſönliche Satire gegen Dichter wie Schauſpieler kränkte, ſie brachte die erſte bedeutende Störung in der bis dahin ruhig und raſch vorſchreitenden Bildung des Theaters: das aber, was Jonſon einſeitig, wenn auch mit Gelehrſamkeit durchſetzen wollte, geſchah ſo wenig, daß er im Gegentheil nur ſeine Gegner ſelbſt vermehrte. Jonſon war ſelbſt zu jung und zu wenig mit dem Umfange und der Bedeutung des Gegenſtandes bekannt, den er bekämpfte. Er war ſchon und wurde noch mehr ein großer Dichter, konnte aber nie ſeine eigene Pedanterie inne werden, weil ſein großes dramatiſches Talent, ſeine Kraft und Vollſtändigkeit auf dieſer Einſeitigkeit gegründet und eins mit ihr war. Er kämpfte mit ehrlichen Waffen gegen die größten Erſcheinungen, weil er die irrige Ueberzeugung hegte, daß ſich der freie Geiſt und die Unendlichkeit der Erfindung in Begriff und immer zu erklärende Allegorie müſſe auflöſen laſſen, und alle Formen, die aus der ächten Begeiſterung hervorgingen, erſchienen ihm als Willkür, ſodaß ſeine zu eilige Kritik nicht zur ächten Beſinnung kommen konnte, ſondern nur an den Außenwerken ſtreifte, ohne je den inneren geiſtigen Mittelpunkt auch nur zu berühren. Wollen doch Viele auch in unſeren Tagen, mit geringerer Gelehrſamkeit und ſchwächerem Talent uns wieder dieſen Schema-

Krieg gegen die Ungläubigen, und dieſer Krieg dauerte ganzer ſieben Jahre. Nach dieſer Zeit kam er wieder in ſein Vaterland zurück, und hatte ſieben tiefe Wunden an ſeinem tapfern Leile und dennoch ſaß er geharniſcht mit Helm und Schild zu Pferde, ſo, als wenn ihn nichts zugeſtoßen wäre, aber ſein Sinn war groß, denn er hatte gefiegt, und brachte eine koſtbare Reliquie, die Dornenkrone unſers Heilandes, mit ſich. Seine Hausfrau empfing ihn mit großer Freude, beide gingen in das Schlafzimmer und ſie gebahr nach neun Monaten wieder heimlich einen jungen Sohn, der Reinold getauft wurde. Nun hatte Graf Heymon vier Söhne, von denen allen er nichts wuſte, denn ſeine Gemahlinn fürchtete immer noch, daß er ſie ſeinem Eide gemäß umbringen würde, wenn ſie ihm die Sache entdeckte. König Carl hatte auch einen Sohn, Na-

tismus beibringen, indem sie meinen, jede Poesie müsse sich in Begriffe auflösen lassen; Viele nicht einsehen können und wollen, daß jedes Kunstwerk, nicht blos das des Poeten unerschöpflich und unergründlich in gewissem Sinne sein müsse, weil es ohne diese sich aus jedem Standpunkt neu erzeugende Fülle von Beziehungen und Anschauungen kein Kunstwerk sein könnte. Das Verstehen des Kunstwerkes ist ohne alle jene scheinbar philosophischen Begriffe möglich, und oft um so inniger, um so schwerer der Genießende die Ausdrücke findet, um so später sie selbst dem einseitigen Kritiker zu Gebote stehen. Selbst die eigentliche Allegorie läßt sich nicht mit so dürren Anmaßungen handhaben, wenn man nicht alle Kunst in trockenes Schema und zugleich in Charaden und Räthselwesen verwandeln will, wo dann die prosaische dürftige Erklärung und Auflösung Gedicht und Kunst zu einer unerfreulichen, wenn nicht lächerlichen Lebloſigkeit herabgewürdigt. Mit ähnlichen alchemistischen Kunststücken will man aber jetzt nicht blos kritisiren, sondern auch dichten, um nach sicheren Vorschriften und untrüglichen Recepten Blei in Gold zu verwandeln. Wenn Ben-Jonson das Streben seines Zeitalters und die Aufgabe der dramatischen Poesie nicht verstand, so ist er wenigstens dadurch gerechtfertigt, daß seine Begeisterung, durch welche er große Werke und Muster hervorbrachte, mit diesem Mißverständniß eins war: wie dieselbe Erscheinung sich in dem größeren Cervantes auf ähnliche Weise wiederholt, der auch ungenügend, wenn gleich verständig, gegen Lope de Vega und das vielseitige Streben kämpfte, welches dieser mächtige Genius entzündet hatte. Cervantes konnte aber in seinen eigenen dramatischen Produktionen (vorzüglich in den späteren) nicht wie Ben-Jonson ein Gewicht in die andere Wagschale legen, durch welches der Engländer, wenn auch

nicht niederzog, doch wenigstens ein Schwanken und nachher ein Gleichgewicht hervorbrachte, wodurch vielleicht verhindert wurde, daß der herrlichste Aufflug und die großartigste Erhebung nicht durch Uebertreibung und bewußtvolle Steigerung in das Thörichte und Abgeschmackte ungehemmt überschlug. Manche Zeiten und Kunstschulen haben dergleichen erlebt.

Was in unseren Tagen der witzige, von Geist und Laune übersprudelnde Sheridan in London mit seinem „Critic" wollte, ist ihm wol selbst nicht ganz klar gewesen. Die Persönlichkeit seines erfindungsreicheren Nebenbuhlers Cumberland hat er mit bitterer Satire dargestellt, die Absicht, diesen kenntlich zu machen und zu verletzen, ist ihm gelungen, seine übrigen Streiche gegen das Theaterwesen fallen flach, oder ganz neben bei, und derjenige, der (zwar viel später) den deutschen „Pizarro" Kotzebue's auf die Bühne von London brachte, hatte wol kein Recht dazu, Mißbräuche oder Geschmacklosigkeit zu rügen. Die Art, wie Shakspeare in seiner „Sommernacht" auch die Verkehrtheit eines unkünstlerischen Theaters, das seine Aufgabe völlig mißversteht, in die Lieblichkeit seiner reizenden Phantasien ebenfalls bizarr hineinspielen läßt, ist so einzig und unnachahmlich, daß man diese Wunderlichkeit mit keiner anderen Erscheinung vergleichen darf. Unnachahmlich ist diese Parodie, so oft dies seltsame Thema auch mit mehr oder minder Glück ist variirt worden: es hat in allen Variationen immer seine Bedeutung und das Verständniß verloren. Für die meisten Theaterfreunde ist aber auch jetzt der wahre Sinn des Spaßes untergegangen, denn da wir seit mehreren Jahren aus unserem Theater Alles machen, um die eigentliche Bühne zu vergessen, so ist gerade das, was Shakspeare als das Abgeschmackteste und Unmöglichste zeigen will, was seine

unerfahrenen Komödianten ausrichten wollen, jene Wand nämlich, bei uns das Leichteste und so gewöhnlich, daß die Wirkung von mehr als einem bekannten Stücke auf einer solchen zwischengezogenen Wand beruht. Es gibt, wie ich gehört habe, sogar französische Lustspiele, in welchen man zugleich mehrere Etagen sieht, oben, unten, rechts und links Zimmer, und hin und her die Intrigue, ein Haus, so aufgedeckt, wie wir durch Hülfe des diable boiteux in einige hineinblicken. Nicht blos in dieser Anstalt, sondern auch in so manchen anderen, hat unsere Schaulust, die immer das Wahre, Wirkliche will, eine Natürlichkeit, von der auf der Bühne nie die Rede sein sollte, alle ächte Wahrheit zerstört. Wir bequemen uns zu allen Seltsamkeiten, seien sie nur neu und unkünstlerisch, nur nicht zu jenen bescheidenen Forderungen: das zu ordnen, und ein anderes nicht zu berücksichtigen, wodurch uns vom Theater her die Werke Shakspeare's und ähnliche verständlicher würden.

„Das Räuschchen", Lustspiel von Bretzner.

Wie alle Lustspiele dieses Autors leicht von der Oberfläche weggeschöpft, mäßiger Witz, unbedeutende Charaktere, ungenügende Verwicklung und Katastrophe, in einer Sprache, die schon damals nicht leicht und edel genug war. Und dennoch erregt dieses schwache Stück, wenn es gut, oder gar vortrefflich gespielt wird, Wohlgefallen und Freude, und muß jetzt, da das Neue so schnell veraltet, um so mehr geschätzt und anerkannt werden. Da das Stück im Ganzen

hier wirklich vortrefflich, rund, lebendig und mit Ausdruck gespielt wird, so hat es auch mit Recht gefallen, und hat einigemal schnell auf einander mit Beifall gegeben werden können. Herr Burmeister als alter Busch war ergötzlich, nicht minder Herr Pauli als Doktor. Die Scene des Rausches ward mit Heiterkeit und ohne Uebertreibung dargestellt. Vielleicht sollte Busch vorher und nachher noch finsterer, mürrischer und auffahrender sein, um den Contrast noch dreister hervor zu heben. Es läßt sich auch ein Spiel denken, in welchem der Leichtsinn, die Jovialität und Gutherzigkeit des Alten noch mehr hervorgehoben, und die Zeichen des Rausches etwas mehr verschwiegen würden, wodurch die Ausmalung des Charakters noch seltsamer, wenigstens poetischer würde: indessen, wenn dies auch wirklich von trefflichen Künstlern der alten Zeit mehr geschah, kann es doch nicht unbedingt zur Regel gemacht werden, und es ist unbillig, wenn die Erscheinung so heiter und lebendig ist, zu viel anderes zu wünschen; auch kann der Schauspieler über seine Individualität nicht unbedingt hinausstreben, und die Kritik wird ungerecht, wenn sie dies in allen Fällen verlangt. — Wi. sehr Mlle. Gley in ihrer Kunst vorschreitet, hat sie in der Darstellung des munteren, übermüthigen Mädchens bewiesen. Herr Heine als Brand zeigte sich sehr zu seinem Vortheil; die eigene Sprache, die er sich für diese Carikatur gebildet hatte, führte er sehr gut und ergötzlich durch. In ähnlichen Rollen wird er ausgezeichnet und immer vortrefflicher werden, jemehr er die sentimentalen, die ihm nicht zusagen, aufgibt. Auch das naseweise, überkluge Kind wurde sehr possierlich von der kleinen Grund ausgeführt. Vor Uebertreibung wird Mad. Hartwig, die die Alte lobenswerth gab, den kleinen Zögling warnen. Mit einem Wort, ein Stück, welches sich

in keiner Rückſicht zu den bedeutenden rechnen darf, wurde durch geiſtreiches, ſtets lebendiges Spiel zu einem erfreulichen Geiſtesgenuß erhoben, und man fühlte ſich einmal wieder in die gute alte Zeit der ächten deutſchen Komödie zurückverſetzt. — Herr Burmeiſter d. J. mußte zu ſeinem Nachtheil den zweiten Liebhaber übernehmen, da Herr Pabke wieder abgegangen war, nachdem dieſer ihn einmal dargeſtellt hatte. Das Publikum iſt faſt immer gegen diejenigen Schauſpieler, die ſich eine Zeitlang dieſen ausfüllenden Rollen widmen müſſen, unbillig. Man verlangt etwas unbedingt Vortreffliches, Grazie, Ausdruck, vollendetes Spiel, und bedenkt nicht, daß wenn ein Talent ſchon zu dieſer Höhe gereift wäre, es ſich gewiß nicht in den untergeordneten Kreiſen des Schauſpieles bewegen würde. Dieſer junge Mann kann ſich hoffentlich in ſeinem Fache gut ausbilden, wenn es ihm einmal gelingt, bei einer größeren Bühne angeſtellt zu werden, denn Alles, was man an ihm vermißt, ſind hauptſächlich Mängel und Fehler, die ſich auch der Beſte, ſo lange er auf kleinen Bühnen viel und unvorbereitet ſpielen muß, angewöhnt, die er aber auch, wie die Erfahrung ſo oft gezeigt hat, nachher ablegen kann, wenn er ſein Talent auf größeren Theatern übt. Wer [illegible] und furchtſam wird, kann niemals gut ſpielen: Sicherheit und Vertrauen iſt in allen Künſten, vorzüglich den redenden, unerläßlich, und erſchafft die Hälfte der Kunſt.

„Torquato Tasso", von Goethe.

Bei Gelegenheit der Huldigung Sr. Majestät war es schicklich, diesen Tag auf dem Theater durch ein edles Werk zu feiern. Da der „Tasso" von Goethe hier noch nie aufgeführt war, so bot dieses Meisterstück dem Theater die beste Gelegenheit, sich auf eine würdige Art zu zeigen. Und gewiß, derjenige, der die Schwierigkeiten der Kunst kennt und das große Gedicht versteht, wird, wenn er billig ist, eingestehen müssen, daß die hiesige Bühne auch das Edle und Poetische darzustellen weiß, daß ihr auch zu Zeiten das Schwierigste gelingt, welches manchen Bühnen entweder unmöglich wird, oder wenigstens keine Anerkennung findet. Denn es hatte sich zu dieser Vorstellung, die sehr bald mit Beifall wiederholt werden konnte, jedesmal ein Publikum zusammengefunden, wie es sich wol Dichter und Schauspieler immer wünschen mögen, das durch die feinste Aufmerksamkeit das Kunstwerk ehrte, und durch Einverständniß und Theilnahme die treffliche Darstellung anerkannte, mehr, als es so oft durch betäubenden zweideutigen Applaus geschehen kann, der in Deutschland in unserer Zeit so oft gemißbraucht ist, daß er weit öfter Kälte und Partei, als Begeisterung und Gefühl anzeigt.

Es ist schon früher angedeutet worden, daß dieses Meisterwerk, in welchem der deutsche Laut am zierlichsten und lieblichsten sich vernehmen läßt, in welchem eben so viel Tiefe als Zartheit des Gemüthes sich offenbart, und Wahrheit und Poesie gleichsam Hand in Hand gehen, sich für die theatralische Darstellung weniger eignet. Schwerlich fiel

dem großen Dichter damals, als er sein Schauspiel schrieb, die Möglichkeit ein, es irgend einmal wirklich aufgeführt zu sehen. Erst, als so manche lyrische Dramen, oder auch solche, in denen wenig Handlung ist, mit Glück und Beifall sich auf der Bühne zeigten, wurde auch dieses dichterische Meisterwerk versucht.

Wenn man erwägt, wie sehr dieses schöne und tiefsinnige Gedicht allen jenen Schauspielen ungleich ist, die unsere Theater bunt und grell putzen, oder oft entstellen, in welche Trivialitäten oder Rohheiten unsere Schauspieler sich hineinstudiren müssen, ja wie selbst eine ernste Bemühung sie bei den trivialen oder übertriebenen Charakteren nach und nach auf einen falschen Weg lenken muß, so ist es wol unter diesen Umständen zu viel gefordert, daß ein junger Darsteller den Sinn und die Bedeutung der Hauptperson ganz verstehe und untadelig den ganzen Charakter und den Sinn einer jeden Stelle ausdrücken soll. Man kann zufrieden sein, wenn die Ausführung nur nicht den Eindruck aufhebt, den wir beim Lesen empfangen. Und so ist im Ganzen Herr Becker als Tasso sehr zu loben, er fühlte meist, was er sagte, und sein anhaltender Fleiß, sein ernster Wille, seine schöne Stimme und Deklamation ward anerkannt, Vieles rührte, Manches war trefflich. Sein Auftreten war zu schüchtern und schülerhaft, und das Gefühl, daß nun in jene zarte und vornehme Welt plötzlich die dichterische eintrete, ward nicht klar. Im zweiten Akt war Ton und Geberde gegen die Prinzessin bei weitem zu heftig und stark, und ließ nachher kaum noch eine bedeutendere Steigerung zu. Wie dieses Gedicht in seinen Scenen meist die zarteste und edelste Conversation vorträgt, so muß das Geberdenspiel des Darstellers ebenfalls mäßig, fein, gewandt und zierlich sein, und darf sich wol nur in den

letzten Scenen in jenes verlieren, welches wir in unserer jetzigen Tragödie schon zu viel und zu stark sehen. Am ungenügendsten war der schöne Monolog vorgetragen, der den vierten Akt beschließt. Heftigkeit, Anstrengung und alle Theaterroutine reichen hier nicht aus. Indessen ist die Gesinnung so zart, der Ausdruck so glücklich, das Gefühl so tief und innig, und die Uebergänge, die Pausen geben dem Verstehenden zu viel zu denken und zu empfinden, der ganze Monolog ist so geistig schön, daß vielleicht, auch bei der vollkommensten theatralischen Darstellung, etwas von seiner Innigkeit verloren gehen muß. Was ein Kenner und Verehrer des Gedichtes aber auch erinnern und wünschen mag, so wird er dennoch eingestehen, daß der Darsteller seine höchst schwierige Aufgabe glücklich und im Ganzen befriedigend gelöst habe.

Herr Julius war als Fürst würdig, und traf den gehaltenen edeln Ton weit mehr, als es oft in ähnlichen Rollen der Fall ist. Er nahm hier nicht jenes zu kurze Spiel an und jenen sich selbst immer abbrechenden Ton, der der Würde, oder gar Majestät so entgegen ist, sondern war durchaus edel und poetisch vornehm in Gang, Stellung, Sprache und Geberde. „Wie ich zu Dir gesinnt bin, fühlst Du nicht", sagte er, sowie so viele andere Verse, so oft es das Gedicht erforderte oder möglich machte, mit einer so schönen und rührenden Herzlichkeit, daß diese Rolle, die sonst leicht kalt und zu vornehm werden kann, sehr gewann. Immer muß diesem Künstler nachgerühmt werden, daß seine Darstellungen, die er richtig und wahr auffaßt, durchaus vortrefflich sind, ohne Lücke und Gebrechen. Dieses meisterhafte Spiel war auch das Resultat eines wahren und ernsten Studiums. — Irgend ein Tisch, oder Fußgestell für eine Statue, oder eine Gartenbank könnte wol in

der Nähe ſein, um das große Buch aus der Hand zu legen, das der Fürſt dann nur bei den Worten: „Auch Taſſo hat mich bereichert" wieder aufzunehmen brauchte.

Mad. Schirmer als Prinzeſſin ſprach ſo, daß man wohl ſah, wie tief ſie den Sinn ihrer Rolle empfand. Auch dieſe Aufgabe iſt vielleicht in einigen Scenen für jede Theaterdarſtellung zu zart und geiſtig; etwas muß wol verloren gehen, wenn es durch Sprache und Geberde verkörpert werden ſoll. Der gedehnte, zu ſtark angegebene Ton der Schauſpielerin macht es auch nothwendig, daß die Stellen, in welchen das Gefühl, die Klage und Liebe hervortritt, hernach zu merklich unterſtrichen und accentuirt werden müſſen. Machte es ſich Mad. Schirmer im Anfang leichter (und ſie könnte es auch in anderen Rollen), vertraute ſie ihrem Organ ohne dieſe Anſtrengung, ſo würde ihr die Steigerung mehr gelingen, die alsdann auch milder gehalten werden könnte. Man verſteht in unſerem Theater jedes deutlich, richtig geſprochene Wort; die Bemühung, Sylbe für Sylbe faſt ſtoßend zu ſagen, oder mit den Lippen zu kauen, bringt gerade Undeutlichkeit hervor. Daher wird das ſchöne Talent der verſtändigen Frau in der Regel mehr im Luſtſpiel erkannt, in welchem ſie leichter ſpricht und ſpielt, als in der Tragödie, wo das Organ, meiſt aus Bemühung, oft verſagt. Eine Arbeit der Lippen und des Mundes, um die Worte hervorzubringen, muß man auf dem Theater nie wahrnehmen. Auch die gerühmte Schröder hat dieſen Fehler, und ich habe wol junge Schauſpielerinnen gekannt, die ſich bemühten ihn nachzuahmen. — Ohne Zweifel hat Mad. Schirmer in dieſer poetiſchen Aufgabe wieder bewieſen, daß ſie wahren Beruf für das Theater hat, und daß ſie Grazie mit Empfindung, Anſtand mit tiefem Gefühl zu vereinigen weiß.

Mlle. Gley als Lenore Sanvitale hat befriedigend eine Aufgabe gelöst, die, in gewisser Hinsicht, die schwierigste des Schauspiels ist. Haben die übrigen Darsteller zu sorgen, daß Gefühl und Leidenschaft immer edel erscheinen, so hilft in dieser Rolle weder Situation, noch bewegte Empfindung, noch das Bestechende der poetischen Gesinnung. Sie darf sich nie so hoch wie die Prinzessin erheben, und muß doch stets vornehm und Prinzessin bleiben, das kleinste Anstreifen an eine Soubrette, oder nur die gewöhnliche Vertraute, würde stören. Diese frische Natur und das Adelige, welches die Darstellerin in dieser Rolle zeigte und aussprach, war trefflich. Ihre Deklamation wird immer natürlicher und inniger, Stellung und Geberde sicherer. Der äußerst schwierige Monolog des dritten Aktes gelang ihr über Erwarten, und durch die Grazie dieser Darstellung hat sie bewiesen, daß sie eine Schauspielerin ist.

Die ganze Darstellung läßt sich mit einem schön ausgeführten Concert vergleichen, in welchem Virtuosen, die ihrer Kunst mächtig sind, das herrliche Werk eines großen Meisters vortragen, kein Instrument, kein Ton überschreit, oder fehlt, und der Hörer an dieser gleichmäßigen Vollendung, an dieser wahren Harmonie ein so seliges Behagen, eine so glückliche Befriedigung genießen kann, wie ihm wol nur selten im Theater, dem Concertsaal, oder der Oper geboten wird. Es ist zu hoffen, daß jede Wiederholung die Zuschauer mehr erfreuen wird, und die darstellenden Künstler jedesmal besser spielen, und manche kleine Fehler noch verwischen werden, die darum doch da sein können, wenn sie auch nicht immer von den Hörenden bemerkt werden. Zu bedauern ist es, daß eine Rolle so ganz aus dieser poetischen Harmonie und edeln Melodie herausfiel, nämlich der Antonio des Herrn v. Zahlhaas. Dieser Mann, der sonst

mens Carlmann, dieser war mit Reinold von einem Alter und von einer Größe, aber in seinem funfzehnten Jahre wuchs Reinold dergestalt in die Höhe, daß er einen Fuß länger war, als Carlmann. Schon damals war Reinold der größte und stärkste von seinen Brüdern.

König Carl war jezt ein Greis geworden und gedachte seinem Sohne Carlmann die Krone aufzusetzen. Er berief daher die Vornehmsten des Reichs, sammt den zwölf Genossen von Frankreich und dem berühmten Bischofe Turpin. Als alle versammelt waren und eine Stille ausgerufen war, erhob sich König Carl und hielt eine Rede, wie er nun schon alt sei, und das wahre Einsehn in das Reich nicht mehr besize, er habe daher alle gegenwärtige Herren versammelt, um seinen Sohn, der jung und stark sei, zum König krönen zu lassen. Die Fürsten waren

wol seine Aufgaben zu verstehen scheint, war dieser durch ein sonderbares Mißverständniß fast ganz entfremdet. Diese Schroffheit, Unhöflichkeit, der übertriebene Stolz, ja starrer, verletzender Hochmuth, welche er dieser Rolle gab, zerstörten ganz die feine Zeichnung des Dichters und zerrissen jene gerühmte Harmonie der Darstellung, sowie sie die hohe Weisheit des Gedichtes unkenntlich machten. Die schroffe Schalkheit in der Scene mit Lenore Sanvitale war eben so wenig an ihrer Stelle. Der Ton der Rede selbst schrie immerdar über das Gedicht hinaus und dadurch ging gleich im ersten Akt die unvergleichliche Schilderung des Ariost eigentlich verloren. Wie nun dieser feine Staatsmann, der Denker und edle Freund, der Vertraute des Fürsten, in seiner gewogenen Ruhe, in seiner vorübergehenden Aufgereiztheit hätte gesprochen werden sollen? Ungefähr in dem Ton, den Hr. v. Zahlhaas so vortrefflich in dem älteren Chorführer der „Braut von Messina" findet. Ich sage ungefähr: denn ein verständiger Leser wird auch das Verständige mit Sinn auffassen, weil das beste Wort durch Deuteln des bloßen Buchstabens einem im Munde umgedreht werden kann. Die Töne eines leichten Humors, der Artigkeit, des Witzes und Scherzes lassen sich auf diesen Grundton mit Leichtigkeit legen. Und ich weise jene Rolle nur deshalb an, um mich verständlich zu machen, weil unser Schauspieler in ihr so ruhig, edel und gehalten erscheint, ja liebenswürdig und zart, welche Eigenschaften im Antonio fast ganz ausgelöscht waren. Das Wort des Tasso über Antonio: „die Grazien sind leider ausgeblieben", kann unmöglich so gedeutet werden, als dürfe man eine Schroffheit in das Gedicht werfen, wodurch dieses selbst in seinen innigsten Verbindungen zerrissen wird.

Die ganze Anordnung war ebenfalls zu loben, nur

erſchienen die Büſten der Dichter in der erſten Scene als zu unkünſtleriſch, ja dürftig. Dieſe ausgeſchnittene Leinwand, ſchlecht bemalt, war für den Gegenſtand zu unwürdig. Für Virgil und Arioſt im Vordergrunde mußten wol Köpfe von Holz geſchnitten, und als Marmor weiß bemalt, daſtehen. Auch mußte Arioſt, deſſen Bildniß man überdies faſt vor jeder Ausgabe ſeiner Werke findet, wol einige Aehnlichkeit mit Arioſt ſelber haben. Dieſer jugendliche Kopf ſchien, ſo viel man errathen konnte, im Original einen Raphael zu bedeuten. Da der Zeichner aus Raphael's Parnaß den blinden begeiſterten Homer nachgeriſſen hatte, ſo hätte er von demſelben Blatte auch den Arioſt nehmen können. Es ſteht zu erwarten, daß eine Bühne, die für das Aeußere, wie die hieſige, ſo viel thut, vielleicht manchmal zu viel, dieſen Uebelſtand bei der nächſten Aufführung verbeſſern wird.

Iſt es noch nöthig anzudeuten, daß dieſes Werk unſeres größten Dichters das einzige iſt, in welchem genügend der Charakter eines Künſtlers und ſein Schickſal entwickelt wird? „Correggio" von Oehlenſchläger, und wie manche andere ſeitdem, ſind aus dieſem Gedichte mehr oder minder nachahmend hervorgegangen, aber kein Verſuch, mag in einigen auch Manches oder Vieles zu loben ſein, hat jemals ſich ſo vollendet und klaſſiſch ausſprechen können. Dem Verſtändigen Lehren geben, den Unverſtändigen aufklären wollen, iſt beides gleich überflüſſig. Aber wie iſt in dieſem Werke jenes ſchöne Wort unſeres Novalis „Schickſal und Charakter ſind nur Synonyme ein und deſſelben Begriffs" anſchaulich gemacht. Taſſo, vom Fürſten begünſtigt, von Freunden beſchützt, geht einem glänzenden Glück, einer ſeligen Zukunft entgegen, denn ſelbſt die Liebe, die höchſte, verklärteſte in Stand und Geſinnung, will ihn krönen. Er

darf nur mäßig sein, nur sich und Anderen vertrauen: ab
das ist seiner Laune, Heftigkeit, Begeisterung eben die u
mögliche Aufgabe, um so unmöglicher, da die Angebete
ihn selbst seinem Feinde entgegen sendet. Sie scheut sic
diesen selbst anzureden, ihre heiligen Empfindungen de
Klugen, Argwöhnenden kund zu thun: und Tasso, im b
rauschten Gefühl seines Glücks, verletzt eben dadurch de
Stolzen, der zu spät, nachdem das Gemüth des Tasso, ei
zart besaitetes Instrument, schon für immer zerschlagen is
seine Leidenschaftlichkeit bereut. Kein Anderer, als Tasso selb
gräbt den Abgrund vor seinen Füßen, in welchen er stürz
und Alles, was ihm zu Gute kommen soll, wird ihm feind
selig, um ihn zu vernichten. — Dies ist das wahre Schic
sal. Und haben ächte Dichter je ein anderes gekannt od
verkündigt? Denn wenn auch die Tragödie andere Töne
anhebt, so fällt das Göttliche und Menschliche, Freiheit un
Nothwendigkeit doch immer zusammen. „Jeder ist seine
Glückes Schmied" sagt ein triviales, altdeutsches Sprich
wort mit anderem Wort, was Novalis meint und der dra
matische Dichter lehrt.

Schlußbemerkung.

Die Umarmung, mit welcher Tasso sein und Lenoren
Schicksal entscheidet, muß auf der Bühne wol keine nu
angedeutete, kaum bemerkte sein, weil sie sich sonst fa
nicht vom edeln und leidenschaftlichen Gespräche im zweite
Akte unterscheidet. Dieser Wendepunkt des Drama, de
große tragische Moment, muß erschrecken, die Gruppe au

eine Weile kenntlich dastehen, der höchste Accent der Darstellung auf diesem sichtbaren Wahnsinn Tasso's verweilen. Ohne dies ist weder Lenorens Entsetzen, Alfonsens erschreckte Entrüstung, noch Antonio's Erstaunen begreiflich. Daß eine solche Umarmung anständig und nicht anstößig sein müsse, versteht sich von selbst. Es scheint aber, als haben entweder die Schauspieler verlernt, dergleichen edel zu malen und auszudrücken, oder als nehmen die Zuschauer an einem solchen Vereinigen der Arme eben so leicht Aergerniß, als sie sich am Spiel der Beine in unseren schlechten Balletten und deren ungraziösen Gruppirungen in manchen Städten erbauen. Die Entwicklung der Nina und Heilung des Wahnsinns in dieser Oper geschah durch einen Kuß, der immer gespielt und mit Innigkeit gegeben wurde. Wenn freilich die ächte Kunst des Umarmens verloren gegangen wäre, so wäre Spielern wie Zuschauern nicht zu helfen. Um so grausamer ist es alsdann, dem armen Tasso eine bloße Anrührung, eine fast nur zukünftige Umarmung so hoch anzurechnen.

Gastspiel der Madame Mebius.

Mad. Mebius vom Hamburger Theater ist hier in drei Gastrollen aufgetreten, und hat in allen den verdienten Beifall erhalten. Als Lady Milford in Schiller's „Kabale und Liebe" war sie so vortrefflich, daß ich mich nicht erinnere, diesen sonderbar gezeichneten Charakter jemals so musterhaft gesehen zu haben. Sie hob eben so verständig als zartfühlend alle jene Stellen vorzüglich heraus, in

denen die Empfindung, das menschliche und weiche Gemüth zur Sprache kommt. Dadurch ward die Zeichnung verständiger und edler, und ihr Stolz gemildert und verständlicher. Die Scene mit dem Major, mit Louise, sowie der Schluß waren gleich trefflich. An diesem Schluß hatte ich schon manches Talent scheitern sehen, weil es kaum möglich scheint, diesen mit Ton und Darstellung der früheren Scenen in Harmonie zu setzen. Es schien, als wenn die Louise der Mlle. Gley an diesem Tage auch mehr anerkannt würde. In der wunderlichen Scene dieser mit der Lady war ein interessanter Wetteifer beider erfreulich zu bemerken.

Die Gräfin Orsina (das Vorbild der Milford wie mancher Zeichnungen und Carikaturen der deutschen Bühne) wurde von Mad. Mebius trefflich auseinander gesetzt. Ihre Bitterkeit, Geistesgegenwart, ihr Witz: Alles war zu bewundern. Weniger der höchste und eigentlich tragische Ausbruch ihrer Leidenschaftlichkeit, der in der Wuth an den Wahnsinn grenzt. Bei dieser berühmten Stelle that sie zu viel und zu wenig. Zu wenig, weil man nicht an die Wahrheit, an das Gefühl glauben konnte, der Zuschauer wurde nicht überzeugt und hingerissen; und zu viel, weil die gesteigerte Geberde, das zu starke Minenspiel störten, indem sie nicht täuschten. So studirt, gefühlt und geistreich dieser Charakter von der Darstellerin ausgeführt wurde, so läßt sich doch wol noch eine andere Art des Spieles denken. Doch findet sich wol ein späteres Blatt, um über diese Orsina und Emilie überhaupt meine Gedanken mitzutheilen.

Als Minna v. Barnhelm war die treffliche Frau am wenigsten an ihrem Platz. Sie nahm die Rolle nicht jung, fein und edel genug; sie verließ zu oft den Conversationston, um sich in ein gewisses modernes tragisches Spiel zu werfen, das ich auch bei den neueren Tragikern in der Re-

gel nur ungern sehe. Ein Stoßen, Verschlucken der Worte, wodurch oft Leidenschaft und Heftigkeit ausgedrückt werden soll, macht die Rede unverständlich. — Aber wie glücklich ist eine Bühne, die dieses schöne Talent besitzt, und dadurch Schauspiele aufführen und Rollen besetzen kann, die jetzt auf unserm Repertoire eine Lücke bilden.

Mad. Werdy war als Claudia Galotti sehr zu loben, und ein Publikum vielleicht zu tadeln, das eine solche Bemühung, einen so wahren Ausdruck nicht anerkennt. Vorzüglich darum, weil diese Scenen der Mutter im Stücke fast als neu erscheinen konnten, da sie früher nur angedeutet wurden. Mir schien auch, als hätte Herr Werdy seinen Odoardo noch nie so brav ausgeführt, als an diesem Abend. Appiani (Herr Becker) sollte wol noch feiner-fein und besonders das: „Sie sind ja wol ein rechter Affe!" mit mehr Verachtung als Wuth sprechen. Herr Karl Devrient als Prinz ziemlich gut, nur bei weitem nicht leicht und vornehm genug. Herr Julius als Marinelli, wie immer in dieser Rolle, musterhaft.

„Der Löwe von Curdistan" von Hrn. v. Auffenberg.

Die Aufführung war ein Versuch, um zu sehen, wie die Arbeiten eines Autors, der schon viel geschrieben hat, auf das hiesige Publikum wirken, wie sich das Drama und seine Scenen selbst auf dem Theater ausnehmen möchten. Das Schauspiel, in einer leichten Sprache, einem ziemlich fließenden Verse geschrieben, bietet Alles auf, was von

Prunk, Aufzug, Effekt, Leidenſchaft und Verwicklung in der Nähe und Ferne liegt, um zu gefallen. Wenn das Publikum vielleicht neugierig war, die Art und Weiſe dieſes Autors kennen zu lernen, ſo hat es jetzt geſehen, daß er zu denen gehört, die um den Beifall deſſelben mit allen Mitteln buhlen; iſt es für dieſe Bemühung auch nicht gerade ſehr dankbar geweſen, ſo hat es doch wenigſtens das Schauſpiel nicht, wie es an anderen Orten geſchehen ſein ſoll, mit Mißfallen aufgenommen.

Immer ſchon gab es Schauſpiele und ſentimentale Komödien, die, ihrem Weſen nach, mehr Romane als Dramen waren. Es ſind jene, die bei den Engländern und vorzüglich bei den Franzoſen eine weitläufige Vergangenheit, ſeltſame Verhältniſſe und Bedingungen vorausſetzten, um wunderliche Situationen, grelle Effekte, unerwartete Erkennungen und dergleichen auf das Theater zu ſtellen, und in der Entwicklung, zur Ueberraſchung der Zuſchauer, vorgehen zu laſſen. In dergleichen Stücken ſollen nicht Charaktere, Wahrheit und dramatiſche Kunſt ihre ihnen eigenthümlichen Wirkungen hervorbringen, ſondern Leiden, Verwicklung, Erkennung und ſentimentale Geſinnung wirken, die vielleicht einen Roman lehrreich und unterhaltend machen könnten, den dramatiſchen Charakter des Theaterſtückes aber auslöſchen. So la Chauſſée und noch manche ſentimentale Autoren der Franzoſen. Früh ſchon wurde auch beliebten Romanen von Theaterdichtern nachgearbeitet, man ſah einen „Tom Jones" in England und Frankreich auf der Bühne. Schröder hat es nicht verſchmäht, nach der beliebten „Eveline" ſeine „Viktorine" damals für das Theater zu entwerfen. Man bemühte ſich aber, allen dieſen Werken einen ſo ſelbſtändigen Charakter zu geben, daß ſie für ſich ſelbſt intereſſirten und verſtändlich waren, und

hatte man den „Tom Janes" nachgeahmt, so konnte man aus manchen anderen wol rückwärts Romane und Erzählungen schöpfen.

Es ist schon öfter angedeutet worden, wie gefährlich es für den dramatischen Dichter sei, eine Erzählung zu benutzen, wenn er in seiner Kunst nicht schon ganz Meister und den Gegenständen völlig gewachsen ist. Denn eine dramatisirte Erzählung ist noch lange kein Drama. Die äußere Geschichte muß sich dem Bühnendichter völlig umgestalten, sie muß seiner Phantasie (was sich von selbst versteht, und doch nur so Wenige finden) einen anderen Mittelpunkt, andere Bedingungen geben, und er muß gerade dem, was in der Erzählung reizt oder erschüttert, sorgfältig aus dem Wege gehen, um, wenn ihm der Stoff sich innerlich schon zu einem anderen, und der fremden Kunst aneignenden verwandelt hat, die Wendepunkte zu entdecken, die seinen Farben, dem Licht und Schatten der Bühne geziemen, damit er näher, lebendiger und rührender ein Opfer der Iphigenia auf der Leinwand erschafft, das den Zuschauer als Gemälde täuscht und entzückt, und dessen Gegenstand der Farbenkünstler vielleicht vorher auf einem alten Basrelief gefunden hat. Färbt er nur dieses, so hat er in seinem Wettkampf völlig verloren, und wir kehren lieber zum Marmor zurück, der uns vielleicht dieselbe Sache unter den Bedingungen der befreundeten Kunst natürlicher und angemessener erzählt; wir können hier ein Kunstwerk genießen, da wir in der Abschattung nur ungenügende Wiederholung sehen, die um so mehr verletzt, weil sie mit ungeziemenden Farben prunkt.

Es scheint so leicht, die Romane des Walter Scott, in denen die wichtigsten Begebenheiten, oft die Entwicklung in Dialog fortschreitet, nur so geradezu auf die Bühne zu ver-

pflanzen. Es iſt in London, auf den kleineren Bühnen vorzüglich, häufig geſchehen, und ſelbſt in Pantomimen und Melodramen hat man ſie dargeſtellt. Ueber das, was blos der Mode und dem Zeitvertreibe anheim fällt, kann die Kritik ſchweigen, weil es keine Anforderung macht, der Poeſie und Kunſt anzugehören.

Hr. v. Auffenberg hat ſchon viele Schauſpiele geſchrieben, und man ſieht, daß ſein Talent ſich früh, vielleicht ſchon mit dem erſten Verſuch, eine Leichtigkeit zu eigen gemacht hat, die ohne große Anſtrengung jeden Gegenſtand auf gewiſſe Weiſe bewältigt. Geht man den Schwierigkeiten aus dem Wege, ſo kann es wohl ſcheinen, man habe ſie überwunden. Seine ſchwächſten Arbeiten ſind ohne Zweifel diejenigen, die er dem W. Scott, der ihm ſo viel und zu viel vorgearbeitet hatte, nacherzählt. Dieſe Schauſpiele ſind wol keine, ſondern nur zuſammengezogene, anders vorgetragene Romane, in denen, der Kürze wegen, ſo Vieles ungenügend, ja dunkel erſcheinen muß, was im Original anzieht und befriedigt. Verführt nun Eile, oder Wohlgefallen den Copiſten, gewiſſe überflüſſige Dinge, Epiſoden, die im Original vielleicht vorzüglich friſch gefärbt ſind, in die theatraliſche Copie mit hinüber zu nehmen, ſo klemmen und ſtoßen ſich die zu vielfältigen und unpaſſenden Gegenſtände als Scenen noch mehr, als im Roman, und wenn Einiges einem poetiſchen Auszuge gleicht, ſo begreift man von manchem Anderen geradezu nicht, wie es nur in das Drama hineingekommen iſt.

Die neueren und neueſten Romane des berühmten Engländers ſind gewiß nicht ſeine beſten. Die Sucht nach falſchem Effekt verdrängt oft die Wahrheit und Möglichkeit; eine leere Spannung, die oft nicht genügend gelöſt und befriedigt werden kann, muß den Leſer hinhalten, und Manches wird, ſtatt ſich zu entwickeln, nur wie ein

künſtliches, überraſchendes Räthſel aufgelöſt. Ich glaube, daß man dem Talisman alle dieſe Fehler nicht mit Unrecht vorwerfen kann. Der Unterſchied iſt nur, daß ſie demungeachtet die Mehrzahl der Leſer feſſeln und reizen, daß ein poetiſches Colorit, eine durchſichtige, faſt immer edle Sprache ſie annehmlich macht, daß das Drama dagegen zwiſchen Erzählung, Melodrama und Trauerſpiel hin- und herſchwankt, und keinen feſten Anhalt, weder in der Rührung, noch dem Intereſſe, oder dem Geſchichtlichen, den Charakteren oder der Liebe, findet, und das dichteriſche Werk ſelbſt, auf welches es ſich ſtützen will, in jedem Augenblicke nachgibt, ſodaß ein Unbehagen, eine gewiſſe Aengſtlichkeit ſich des Zuſchauers bemeiſtert, wie in einem offenen Saale, wo durch alle Thüren und Fenſter der Zugwind ſtreicht.

Ein Hund ſpielt eine große Rolle, er entwickelt gewiſſermaßen die Verwicklung. Zwar bleibt er unſichtbar und ſpielt alſo nicht perſönlich, aber er iſt dem Werke unentbehrlich. Hier hätte der Umarbeiter merken müſſen, daß dieſer Umſtand, ſo groß ſeine Wirkung im Roman ſein mag, im Drama von gar keiner iſt und ſein kann. Die Verwicklung iſt nur ſcheinbar, denn es intereſſirt nicht, wer der Verbündeten das Banner herunternahm und das getreue Thier verwundete. Die Heerſchau, die angeſtellt wird, um den Thäter durch den Zorn des Hundes zu entdecken, veranlaßt eine lange erzählende Scene, in welcher Blondel vorträgt, was draußen vorgeht, indeß die Prinzeſſin, faſt die Hauptperſon des Stücks, ſtumm dieſer Erzählung zuhören muß. Es iſt unbegreiflich, wie ein Dramatiker, der, wie ich glaube, doch oft Gelegenheit gehabt hat, Theaterſtücke, ſelbſt ſeine eigenen, aufführen zu ſehen, einen ſo völlig undramatiſchen Auftritt, der alles Intereſſe gänzlich aufheben

sich dieses Antrags nicht vermuthet und wußten daher lange nicht, was sie antworten sollten, bis endlich Turpin, der weise Bischof, aufstand und sagte: Mein König, es fehlt in dieser Versammlung noch ein Mann, der zu dieser Krönung unentbehrlich ist, denn er ist fast der tapferste Ritter im ganzen Lande. — Gewiß meint Ihr, antwortete Carl, den Grafen Heymon von Dordone, der mir so großes Leidwesen zugefügt hat, mit Rauben, Brennen und Plündern, aber ich muß es bekennen, er ist ein tapfrer Mann, so daß er fast seines Gleichen nicht hat. Aber ich will nach ihm schicken, wenn Ihr meint, daß es so besser sei.

Die Krönung wurde hierauf noch vierzig Tage verschoben, und man beschloß den Grafen Roland mit einigen andern Herren abzusenden, mit denen der Graf Heymon immer in Frieden und Freundschaft gelebt hatte,

muß, der das ganze Stück parodirt, hat einsetzen können. Hier zeigt es sich recht offenbar, wie gefährlich es dem Dramatiker ist, der Erzählung und ihren Reizen zu vertrauen, oder sie nachschreiben zu wollen. Es sollte mich nicht wundern, wenn diese Scene allein den Fall des Schauspieles nach sich zöge.

Dlle. Gley entwickelte als Prinzessin ein schönes Talent, sie ist in dieser Rolle vortrefflich, und Herr v. Zahlhaas als Saladin in den verschiedenen Masken sehr lobenswerth, vorzüglich durch sein gemäßigtes Spiel.

Das viele bauschende, ungeschickte und wirkliche Blech- und Eisenwerk, der große Schild, die Schienen, womit sich der junge Schotte schleppen mußte, waren sehr störend und unzweckmäßig: immer fürchtet man, Der und Jener werde verletzt, oder von den spitzen Stacheln auf der Brust anderer Knappen und Krieger verwundet. Der Anblick einer solchen Wahrheit (wenn es je so gewesen ist) ist auf dem Theater widerwärtig und dem eigentlichen Zweck des Schauspieles völlig entgegen. Es war überhaupt unmäßig viel Blech sichtbar und das Rasseln desselben hörbar. Den schönen Schein wollen wir immer weniger, und indeß der gute wie der schlechte Dichter ihre Gleichnisse, Bilder und Gesinnungen aus unserer allernächsten Gegenwart entlehnen und entlehnen müssen, plündern wir mit ungeschickter und halber Schulmeistergelehrsamkeit Kapellen, Kirchhöfe, Chroniken, Wappenbücher und Kunstkammern, um nur einen Geierflügel des Helms, eine Schnalle, einen widrigen Kopfputz, Schienen und Wamms, Panzer und unbequemes Schild und Wehrgehenke getreu, und zwar recht getreu, und zwar auch aus Eisen und ächtem Sammt, und versilbert oder bronzirt, nachzubilden, als wenn unsere Zuschauer aus Waffenschmieden oder wieder aufgelebten Schnei-

dern des Mittelalters beſtänden, denen dieſe Richtigkeit der Nebendinge, vom vorigen Handwerke her, vielleicht das Wichtigſte wäre. — Aber freilich, es gibt ſchon viele Schauſpieler, die ſich in dieſe Kindereien vergafft haben, und die, bei einer neuen Rolle, mehr an die Beinſchienen, Bärmützen u. dergl. als an die Scenen der Rolle ſelbſt denken, und ſich das Ungeziemende am liebſten aufladen, wenn es auch das Spiel (was dann freilich die Nebenſache iſt) ganz unmöglich macht; ſowie Zettel in der „Sommernacht" gleich an den Bart denkt, in welchem er ſich darſtellen will. — Die Zuſchauer freuen ſich an vielen Orten dieſer Weihnachtspüppchen auch, und meinen wol, gebildet und unterrichtet zu werden, wenn die Ungethüme ihnen, lehrreich genug, vorübergehen.

„Wilhelm Tell", von Schiller.

Wie ſehr der Dichter ſich in dieſem Werke als Meiſter zeigt, als ein Virtuoſe, den das Schwierigſte nicht mehr in Verlegenheit ſetzt, ſodaß er im Gegentheil dieſes, ja ſelbſt das Unmögliche, aufſucht, um die Sicherheit ſeiner Kunſt zu beweiſen, bedarf für den Kenner keiner Erörterung. — Die Handlung des Schauſpieles iſt mehr eine ſcheinbare, als wirkliche, und die Abenteuer des Tell ſelbſt ſcheinen dem Dramatiker völlig unbrauchbar. — Am meiſten iſt vielleicht die Scene des Schuſſes ſelbſt zu bewundern. Die Steigerung, Hemmung, endlich die That, Alles ſpannt, rührt, überraſcht und erſchreckt, und das Zielen, Schießen, das in der, vor die Augen gebrachten, Abenteuerlichkeit

leicht widerwärtig, oder niedrig werden könnte, ist mit wahrer Kunst geadelt. Das Kunstmittel, durch welches alles dies möglich gemacht ist, ist vortrefflich, und jungen Dichtern, um darüber nachzudenken, zu empfehlen. Rudenz, der, nach einer Scene mit seiner Geliebten, sein ganzes Wesen geändert hat, wird von dieser Unmenschlichkeit auf den höchsten Grad erbittert, und hält sein empörtes Gemüth nicht zurück, sondern läßt es laut in den bittersten Worten ausbrechen. Ein heftiger Streit mit dem Landvogt entsteht, der durch Bertha's Dazwischentreten, durch ihre tiefe Rührung noch interessanter wird. Wir vergessen in dieser neuen, so höchst wichtigen Begebenheit den Tell (und das wollte auch wol der Dichter eben) für eine kurze Zeit völlig; wir erwarten, daß dieser neue Streit zu Kampf und Blutvergießen führen wird, — als er, eben so unerwartet, plötzlich geendigt ist — der Apfel ist gefallen.

Wie soll diese Scene nun anschaulich auf dem Theater dargestellt werden, um der Absicht des Dichters zu entsprechen? Gewiß nur so, daß im Streit der Landvogt, Rudenz und Bertha vortreten, die Landleute, die Aeltesten, am meisten interessirten, stellten sich am nächsten den Streitenden; der Vorgrund wird ganz verdeckt von den verschiedenen Gruppen, und man sieht Tell und das Kind für diese Zeit gar nicht mehr. Bei dem Ausruf des Staufsacher: der Apfel ist gefallen! springen Alle entsetzt auf die Seite und die Scene öffnet sich wieder.

Beim Lesen des Schauspiels war mir nie ein Zweifel über die Anordnung gekommen, bis ich nach Jahren sah, daß die Schauspieler die Sache ganz anders nahmen. Tell blieb immer mit seinen Anstrengungen sichtbar, und das, was der Dichter mit so bewußtvoller Kunst gethan hatte, wurde durch Kurzsichtigkeit vereitelt.

Herr Hellwig, auf diesen Uebelstand aufmerksam gemacht, änderte mit Einsicht die Anordnung, um die Absicht des Dichters zu erfüllen. Denn, wenn es nicht so geschieht, was soll Tell während jenes Streites thun? Immer wieder halb ohnmächtig niedersinken, sich wieder zusammenraffen, beten und sich von seinen Freunden trösten lassen? Oder immerdar zielen? Beides ist für den Spielenden gleich ermüdend, und für den Zuschauer, falls er es noch bemerkt, höchst uninteressant. Hoffentlich sieht er aber auch nach Tell nicht hin, denn er wird ja wol nach jenem Streite, der sich entsponnen hat, und der der ganzen wunderbaren Sache eine unerwartete Wendung geben kann, hinhören? Und nicht blos hinhören, sondern sich auch lebhaft mit interessiren, denn sonst hätte der Dichter wenigstens seine schönen Worte verloren. Oder soll er beides gleich stark ins Auge fassen? Das ist wol nicht möglich und der Dichter hätte dann wenigstens besser jene Zwischenscene sich ersparen können. — Was wird also gewonnen für Dichter und Schauspieler, wenn man jene schon eingeführte Einrichtung wieder aufgibt? Eine Curiosität höchstens, und eine übertriebene Anstrengung des Schauspielers, der den Tell spielt, der aber seine Kräfte zur folgenden Scene indessen hätte sammeln können.

Nach jenem großen Monolog des Tell im vierten Akt entfernt sich der Schütze, da er die nahe Ankunft des Landvogts vernimmt. Der Dichter sagt kein Wort, daß wir den Tell sehen sollen, bevor der Schuß gefallen ist. Der Pfeil kommt unvermuthet von unsichtbarer Hand, der Landvogt will sinken, Rudolf, Armgart und Geßler sprechen noch, und als der Tyrann auf die Bank niedergelassen ist, erscheint (so schreibt es der Dichter vor) Tell erst oben auf der Höhe des Felsen. — Und ganz nothwendig, den

Umständen gemäß. Sieht man Tell früher, so kann ihn auch der Landvogt sehen, sein Gefolge, oder einer der versammelten Bauern. Soll er wieder zielen? die Scene wird dadurch kleinlich und der Schütze möchte sogar das lauernde Wesen des Meuchelmörders bekommen. Wird nun gar ein wirklicher Pfeil von einem schlaffen Theaterbogen abgeschossen, so wird die Sache, der Pfeil mag treffen, oder neben sein Ziel fliegen (was das Wahrscheinlichste ist), kindisch und lächerlich. Der Schreck, die plötzliche Aenderung der Scene, die gerade der Dichter beabsichtigte, ist wieder verloren gegangen. Auf manchen Theatern richtete, zweckmäßig genug für die Täuschung, Geßler, indem er nach dem Herzen faßt, den Pfeil auf, der schon im Wamms war. — Warum wollen nur manche Schauspieler so oft den Dichter verbessern? Und einen Dichter, wie Schiller?

„Correggio", von Oehlenschläger.

Dieser erfindungsreiche Autor gehört den Deutschen fast eben so sehr an, als seinen Landsleuten. Sein „Aladdin", „HakonJarl", sowie manche seiner übrigen Schauspiele sind nicht nur gelesen, sondern auch auf manchen Bühnen mit abwechselndem Beifall gegeben worden, und es ist nicht zu verkennen, daß das Meiste und Beste in diesem Autor, sowie in allen Anderen, die in der dänischen Literatur auf diesem, von ihm betretenen Wege, fortgeschritten sind, der deutschen Art und Weise, namentlich der Schule, die man die Goethe'sche nennen kann, angehört. Von allen germanischen Stämmen hat sich neuerdings keiner den nahver-

wandten Deutschen in der Literatur so nahe angeschmiegt, als der dänische, die neue schwedische Schule als Poesie wird vielleicht, wenn sie durchdringt, ebenfalls eine Abzweigung der deutschen Kunst und Bildung sein. Und vielleicht wird es die Zeit und das Schicksal so ordnen, daß die Deutschen in Zukunft, wenn sie immer mehr und mehr das Bessere vergessen und verkannt haben, von diesen Freunden und Nachbarn Hülfe und Rath zur Vergeltung holen können, indem diese indeß höher gestiegen, die Nachahmung weggeworfen, und zur ächten Originalität gereift sind, die immer, wenn sie die wahre ist, eben so sehr dem eigenthümlichen Volke, als der allgemeinen Dichtkunst angehört. Vor zwanzig oder dreißig Jahren konnte sich der Deutsche mit Stolz in Europa umsehen, weil er so mächtig und schnell in Kunst und Wissenschaft vorgeschritten war: Engländer, Italiener und Franzosen feierten, verkannten sich und ihre Werke und der Deutsche schaffte eigenthümliche, verstand und erklärte die fremden. Wie regt sich jetzt der Geist in Frankreich, welche große Erscheinungen hat England seitdem hervorgebracht, in Italien erwacht und meldet sich eine neue Kraft der Poesie, Dänemark und Schweden bestreben sich, eine neue Schule zu gründen und zu verbreiten, — und was können wir Deutschen in den neuesten Zeiten diesen Geistern entgegen stellen? Eine Art von Betäubung hat die Kräfte gelähmt, eine allgemeine Erstarrung droht das Leben zu vernichten, und nur das Geschrei der Parteien soll Kritik, Poesie, Heiterkeit und Entwicklung vertreten und ersetzen, wie Kinder sich wol überreizen, wenn sie nach fröhlichen Spielen zu sehr erschöpft sind und doch noch nicht schlafen wollen.

Um so lieber müssen wir einen Autor, wie Oehlenschläger, zu den unserigen zählen, wenn auch vielleicht seine

originellſten Gedichte diejenigen ſein ſollten, die bis jetzt nicht in das Deutſche überſetzt ſind. Hat der Poet das Gute und Glänzende der deutſchen Schulen ſich angeeignet, ſo hat ihn die Bekanntſchaft mit denſelben auch wol, von „Aladdin" bis zu ſeinen neueſten Werken, dies und jenes zugeführt, das eben oft als Willkür und Uebertreibung, als falſcher Effekt, oder Sentimentalität die Aufgabe, die der Dichter ſich ſetzte, ſtört und zum Theil aufhebt. Denn Produktivität und Talent genügen nicht, um das Muſterhafte und Vollendete zu erſchaffen: der erregte Geiſt, indem er das Treffliche anſchaut und verſteht, vergafft ſich oft in das Thörichte, welches daſſelbe Zeitalter hervorbringt, und ſo ſehen wir in jenen Dichtern, die mit friſcher Imagination begabt ſind, die Krankheiten und Gebrechen der Zeit oft, ohne alle Ironie, am kräftigſten abgeſpiegelt, wenn das Talent, ohne von Einſicht, Kritik und Charakter unterſtützt zu ſein, wenn es von der ächten Begeiſterung nicht ganz durchdrungen iſt, ſich eben nur der Luſt des Schaffens hingibt, und ſich, den Gegenſtand, ſowie das Zeitalter nicht ganz verſteht. Auch in dieſem Sinne müſſen wir Deutſche Oehlenſchläger, wie ſo manchen Andern, ganz den unſerigen nennen.

Wenige ſeiner Werke ſind ſo allgemein bekannt und haben ſo viel Glück auf unſeren Bühnen gemacht, als die Zeichnung dieſes berühmten Malers Correggio, deſſen ſonderbare Legende (die für Kenner längſt widerlegt war) der Dichter zu einer Tragödie, einer romantiſch-didaktiſchen, hat erheben wollen. Es iſt ihm gelungen, populair und faßlich zu werden, ſein ſonderbares Gedicht ſcheint ein Lieblingsſchauſpiel, und es iſt darum nicht verlorene Mühe, dem Gegenſtand noch einige Betrachtungen zu widmen.

Ein Freund, den ich ſeit vielen Jahren nicht geſehen,

und der seitdem in Italien gelebt hatte, kam unerwartet zurück. Daß er ein Maler, und seit langer Zeit in den hauptsächlichsten Ansichten über die Kunst der Gemälde mit mir einverstanden war, machte mir seine Zurückkunft nach Deutschland um so interessanter.

Er war zuletzt lange in Parma gewesen, um sich mit den Wundern des großen Genius, welcher jene Stadt verherrlicht hat, recht bekannt zu machen. Wie? rief er aus, als wir über unser deutsches Theater sprachen; Sie besitzen ein Schauspiel, welches gegeben wird, über meinen Liebling, den größten vielleicht der großen Maler, der wenigstens meinem Gemüth und Herzen am nächsten steht, und mir von allen am verständlichsten ist? Wahrlich, der Dichter, der es gewagt hat, sein Wesen in einem Schauspiele auszusprechen, muß ihn nicht allein gründlich studirt haben, er muß ihn nicht blos genau kennen, sondern auch innigst mit ihm verwandt sein, seine Phantasie und Bildung muß dieselbe Höhe erreicht haben, wenn er in Poesie, und vollends in der Form des Schauspiels etwas Genügendes über ihn aussagen will.

Jede Erwartung, antwortete ich, die zu hoch gespannt ist, findet niemals, was sie erwartet.

Doch nur, rief der Maler aus, wenn sie etwas Unbedingtes, ganz Unbeschränktes fordert. Ein Geist aber, der Raphael, Michael Angelo, oder Correggio in einem Gedichte zeichnen will, von dem muß man fordern dürfen, daß er dasjenige, was er uns erläutern und recht an das Herz legen will, um das Verständniß des geliebten Gegenstandes zu erhöhen, auch ganz besitze. Und nicht nur fordere ich, daß das Gedicht ein Abglanz und Widerschein des malerischen Gemüthes und großen Talentes sei, sondern auch recht, besonders in der dramatischen Form, eine Belehrung

über daſſelbe, über ſeine Art und Weiſe, warum er dieſer und kein anderer war, welche Begeiſterung ihn zu dieſer Anſicht der Natur und Geſtalten trieb: mit einem Wort, ich will die Aufgabe auf eine ähnliche Art gelöſt ſehen, wie ſie unſer Goethe uns über „Taſſo" ſo muſterhaft als das größte Meiſterwerk der modernen Kunſt hingeſtellt hat. Und, ich mag über Correggio, von dem man ſo wenig weiß, hin und her denken, wie ich will, ſo leuchtet mir eine ähnliche Möglichkeit und Auflöſung durchaus nicht ein, ſo wenig wie über Arioſt, oder Mich. Angelo, ja Raphael ſelbſt.

Warum, erwiderte ich, ſoll der Stand eines Künſtlers und ſein Schickſal, im Fall es der Dichter nur intereſſant zu machen weiß, nicht eben auch, wie der Feldherr, Staatsmann, Bürger und Bauer, Gegenſtand des Drama werden können?

Was kann dem Muſiker oder Dichter eben anders begegnen, antwortete der Freund, als jedem andern Menſchen, daß er Glück oder Unglück, Leiden und Freuden erlebt, daß er Händel hat, Frieden ſtiftet, ſich verliebt, oder ſtirbt? Soll er Spieler, Zänker, Verſchwender, Geiziger oder Verliebter ſein, oder ſchickt ihm der Dichter ſeltſame Begebenheiten, Familienverhältniſſe, Erkennungen u. dergl. zu, ſo begreife ich immer nicht, warum der Dramatiker Alles dergleichen einem Maler aufladet; jeder andere Menſch müßte ihm dazu eben ſo tauglich ſein, ja ſogar brauchbarer, weil der Malerapparat, Kunſtausdrücke, das Malen wol ſelbſt, ſtörend und überläſtig ſein werden, da die wenigſten Zuſchauer dieſe Dinge verſtehen, oder ſich für ſie intereſſiren.

Das Schickſal des Malers, erwiderte ich, ſoll ja aber aus ſeiner Kunſt hervorgehen, und mit ſeinem Talente ein und daſſelbe werden. Solcher Malerdramen haben wir in

Deutschland schon mehrere, z. B. über „Van Dyk", welches nach dem „Correggio" wol das bekannteste ist, und in leichter anmuthiger Sprache Situationen und Scenen aufsucht, die Bilder darstellen, welche Rubens gemalt hat, und uns so gleichsam die niederländische Schule in Gruppen von Soldaten, Bauern und lieblichen Mädchen aufführt. Ein' sinnreicher Gedanke, der um so mehr Beifall verdiente, wenn der Dichter sich in den Grenzen der Idyllenmalerei beschränkt hätte. Dadurch, daß er das Didaktische, Elegische und fast Tragische in seinen Gegenstand hineinzieht, schwächt er die Wirkung und Wahrheit seiner Malerei. Ueber Raphael besitzen wir ebenfalls ein Schauspiel, welches nicht Beifall gefunden hat, ein anderes über Dürer. Vom Bilde, in welchem viel von Solimena und seiner Schule die Rede ist, werden Sie wol haben sprechen hören. Der Held des Stücks ist freilich kein bekannter Maler und das Ganze nur ersonnen: aber ein Portrait, welches eine ganze Familie unglücklich macht, am Hochgericht ausgestellt wird und durch welches der Uebermüthige, der sich hatte malen lassen, umkommt, welches aber ebenfalls, vom Hochgericht weggenommen und den Familienbildnissen beigesellt, den Mord des unschuldigen, liebenden und liebenswürdigen Malers veranlaßt, ist in Deutschland oft gern gesehen und mit lautem Beifall und vielen Thränen belohnt worden. Dieses sonderbare Gedicht ist fast mit eben so vielem Scharfsinn ersonnen, als es mit dramatischen Ungeschicktheiten, ja völlig unmöglichen Begebenheiten und Motiven sich bewegt und interessiren soll. Der verständige Verfasser des „Van Dyk" hat sogar, so wenig ist er Ihrer Meinung, aus Malerdramen eine eigene Gattung erschaffen wollen.

Das ist wol völlig unmöglich, warf der Fremde ein, denn der „Oslade", dessen ich mich jetzt erinnere, und der wel

hatte; denn König Carl traute seinem versöhnten Feinde immer noch nicht, auch wußte er es wohl, wie übel es der Graf empfunden, daß er bei der Heirath mit seiner Schwester sein Mahl verschmäht hatte. Er gab daher den Abgesandten allerlei köstliche Geschenke mit, und einem jeden einen Oli, venzweig in seiner Hand.

So näherten sie sich dem Schlosse Heymons, und Frau Aya gewahrte ihrer, denn sie saß am Fenster, sie erkannte alle sogleich und war für das Leben der Abgesandten besorgt, denn sie kannte die Gemüthsart ihres Herrn. Als die Ritter daher in den Saal getreten waren, verfügte sie sich auch dort hin, um zu sehen, wie es würde, sie hieß sie dort willkommen, und brachte ihnen einen Becher mit Wein; dann sprach sie bei ihrem Gemahl für die Herren, die in der größten Ungewißheit da standen, denn sie

der früheste Versuch dieser Art sein mag, ist ganz aus malerischen Gruppen zusammengesetzt, und begründet sich, nur lustig und heiter, auch auf Malung eines Portraits: aber, so witzig der Spaß ist, kann weder im Scherz noch Ernst die Malergilde ein eigenes Schauspiel bilden, so wenig es Feldherren- oder Ministertragödien als eine Gattung geben kann.

Ich bin Ihrer Meinung, fuhr ich fort, denn jeder Stand oder Gewerbe könnte nachher wol dieselbe Forderung machen, und wir wüßten uns am Ende vor den vielen Gattungen und Untergattungen nicht zu retten. Machen wir doch schon in der Poesie viel zu viel Abtheilungen.

Nur dünkt mir, sagte der Maler, diese Aufgaben, wenn sie gelingen sollen, eignen sich mehr dem Roman, der Erzählung und Novelle, wol selbst dem Märchen. Denn hier kann der Apparat des Malergewerbes, die Ansicht über die Kunst, die Geräthe und Zimmer, Modelle und Studien, sowie Alles, was das Talent bedarf und mit ihm zusammenhängt, schicklicher auf interessante Art ausgebreitet und mit der Geschichte selbst lebendig wirkend verbunden werden. Das Individuelle, was den Maler zum Maler macht, kann geschildert und Alles, was im Schauspiel als überflüssig und störend erscheinen würde, in der erzählenden Darstellung anmuthig werden. Selbst das Didaktische, falls der Erzähler etwas von der Sache versteht, findet hier schicklich seinen Platz. Und haben wir nicht von Goethe selbst eine treffliche Erzählung der Art, „Der Sammler"?

Das Seltsame, erwiderte ich, und selbst Wilde findet seinen Platz hier, wenn es von einem Talent, wie dem Verfasser des „Ardhingello", behandelt wird. Ich nenne dies merkwürdige Buch nur kurz, weil sich über das Gute und Treffliche desselben, sowie über dessen Häßlichkeit und Fehler

nicht in Eile sprechen läßt. Heinse war der Erste, der den Versuch machte, seine Gefühle und Einsichten über die Kunst in einer Erzählung vorzutragen.

Aber nun verstehe ich vielleicht, fing der Reisende wieder an, wie es mit Oehlenschläger's „Correggio" gemeint sein, und worin er vortrefflich sein mag. Denn allerdings gibt es wol einmal einen Künstler und Dichter, in welchem sein ganzes Schicksal sich so gestaltet, sein Glück oder Unglück auf solche Art sich wendet, daß nur diesem einzigen Manne begegnen konnte, was ihm widerfuhr, und daß Alles aus seinem Talent fließt, welches mit seinem Gemüth sich so innigst verbindet, daß Alles, sowie auch die Umgebung, die äußere Lage, ein untrennbares Ganzes wird. Nimmt nun ein ächter und begeisterter Dichter einen solchen Künstler zu seinem Gegenstande, so wird er uns ein wahres Kunstwerk liefern, das aber immer nur als eine Ausnahme dastehen wird. Und so besitzen wir freilich in Goethe's „Tasso" ein solches Musterbild der wahren Poesie und künstlerischen Weisheit, wie ich weder unter Goethe's Arbeiten, noch allen Werken unserer und fremder Literatur etwas nennen könnte, was ich mit diesem vollendeten Gedichte vergleichen möchte.

Sie wissen wol, war meine Antwort, wie sehr ich in diese Verehrung des Meisterwerkes einstimme. Aber diese feine geistige Verbindung des Innern und Aeußern, und das Vorwiegende des ersteren macht das schöne Werk für das Theater auch weniger passend. Die feine Schönheit, der Tiefsinn des Gedichtes kann so wenig durch die beste Darstellung gehoben und auch dem schwächeren Auge verdeutlicht werden, daß das Schauspiel im Gegentheil, auch von guten Spielern recitirt, etwas von seinem Adel, seiner Zartheit und Poesie einbüßen muß. Also auch in dieser

Hinsicht macht dieses unvergleichliche Gedicht eine Ausnahme. Zu Shakspeare's Zeit wurde auf dem Volkstheater ein Schauspiel „Tasso's Melancholie" oft und mit Beifall gegeben. Dieses Gedicht eines Unbekannten hatte gewiß nichts von allen diesen Herrlichkeiten, auf welche wir Deutsche stolz sein dürfen, aber gewiß war der Charakter des Tasso ergreifend geschildert, die Geschichte selbst ganz scenisch und ächt dramatisch vorgetragen, weil das Stück sonst nicht in einer Zeit gefallen konnte, in welcher so viele treffliche und unterhaltende Schauspiele auch von Dichtern dritten und vierten Ranges geschrieben wurden. Von dem Dichter als solchen, von der Würdigung seines Talentes, der Vergleichung mit Ariost, von dem Gemüth der Prinzessin, das Virgil's und Tasso's abspiegelt und liebt, sowie von Leonore und Antonio, die allegorisch den Ariost andeuten, von diesem tiefen Sinn, daß Tasso's Schicksal und Poesie dasselbe mit seinem Gemüthe sind und werden, war in diesem Volksschauspiel gewiß nicht die Rede. Und es dürfte, wenn wir es noch besäßen, Ihrer Meinung vielleicht Recht geben, daß für das Theater Dichter und Künstler eben auch nur wie alle Menschen sind, die etwas Besonderes erleben.

Der Maler fuhr fort: ich meine, daß unser dänischer Dichter etwas Aehnliches, wie Goethe, wird gethan haben, wenn sich seine Dichtung vielleicht auch nicht zu der des Meisters erhebt. Und wahrlich, er hätte dann fast keine glücklichere Wahl, als unsern Correggio, treffen können. Denn weiß man von Tasso mehr, und alle wichtigen Umstände seines Lebens, die zugleich, auch wenn sie nicht einen so merkwürdigen Mann beträfen, höchst interessant sind, so steht dem erfindenden Dichter, was wol noch vortheilhafter ist, ein weites Feld für die Phantasie offen, da man von dem Maler nur wenige und ungenügende Nachrichten hat.

Weiß man nun von ihm, als Menschen, nicht viel, so mögen wir dafür die bunte und poetische Welt seiner Schöpfungen erkennen, und hier werden wir sogleich gewahr, daß er als Maler und Poet weit höher als Tasso sich hinaufgeschwungen hat. Diese lebenskräftigen Erfindungen, die alle aus einem Rausch der begeisterten Phantasie hervorgegangen sind, diese reizenden Gestalten, die Schalkheit, Muthwille, Schmerz und Wehmuth abwechselnd ausdrücken, alle aber mit Reiz umgossen, Uebermuth, Frische und Grazie in jedem Bilde, alles das (rechne ich auch ab, was mich mehr als Andere für diesen Genius begeistern mag) verkündet ein Gemüth, das in sich so sicher, ja selig war, daß das äußere Leben oder Kunstgebilde aus einer andern Region ihn wol niemals in seinen süßen Träumen stören konnten. In einer Gegend lebend, die nicht so häufig besucht wurde, war er vielleicht im Anfang nur von den Nächsten gekannt und geehrt, aber die hohe Sicherheit seines Wesens und der fröhliche Taumel seiner Phantasie bestärkten ihn darin, daß das Schicksal ihm wol mit Recht den Namen Allegri zugetheilt hatte, den er selbst oft auf seinen Bildern in Lieto übersetzte. So kann ich ihn mir wohl denken, daß er manche Schulmeistereien (deren es auch in jenen Tagen gab, wo fast jeder Künstler ein Genie war) mit Lachen und Witz von sich abwies, daß er vielleicht im poetischen Leichtsinn den kecken Humor seines Wesens aus Behaglichkeit in das wirkliche Leben übertragen wollte, daß er dadurch manchen Gönner oder Gewaltigen verletzte, der, wie es wol zu geschehen pflegt, deswegen keinen Spaß verstand, weil kein Ernst und keine Würde in ihm war. Da zu erfinden erlaubt ist, ersinne ich mir eine Leidenschaft der Liebe, die seine Lieblingsgestalten, seine poetische Trunkenheit für Farbe und Licht, seine Sehnsucht, Alles in lebendige, wahre Allegorie

(nicht in die kranke, todte, die auch damals vorkam) einzutauchen erklärt. Kann ein ſolcher Hochbegabter, ſelig Berauſchter, nicht wahrhaft von zu vielem Glücke unglücklich werden? Denke ich nun daran, daß in ſeinen letzten Jahren der große Kaiſer, der fünfte Karl, einige Tage in Correggio zubrachte, als der Herzog von Mantua ihn mit der weltberühmten Jo und Leda unſers großen Dichters beſchenkte, ſo kann der zu hoch Erhobene im Taumel, ſei es im Verletzen Anderer, oder ſeiner ſelbſt, im zu keck geſteigerten Bewußtſein ſeines Talentes und ſeiner Größe, wol, ſei es nun durch Leidenſchaft, oder Feindſeligkeit Anderer, zu ſchmerzlich von ſeinem Taumel erwachen, und in ſein ſelbſt gegrabenes Grab zu unſerm Erſchrecken hinunterſtürzen, indem wir den Liebling unſers Herzens ſchon längſt hätten warnen und zügeln mögen, da es den Sterblichen nicht erlaubt iſt, ihrer Sterblichkeit zu vergeſſen. Nur in der Abhängigkeit von den Göttern und in der Demuth vor ihnen ſind wir von den höheren Gewalten geduldet und geſchützt, der Uebermuth aber, ſei er auch göttlicher Natur, wird von jenen Kräften immerdar ſchmerzlich heimgeſucht. So lehrten die Alten, und mit etwas anderen Worten ſagt unſere Religion daſſelbe. Denke ich nun an die Wunderwerke in Parma, an die große und vielſeitige Thätigkeit des herrlichen Mannes in einem nicht langen Leben, an die Mannichfaltigkeit ſeiner Geſtalten, die die ſüßeſte Unſchuld, wie die Schalkheit der Kinderwelt, und den erhabenen Reiz der Antike, das Erhabene und Mächtige, ſowie das Zarte und Liebliche in tauſend Bildungen durchwandeln, ſo kann ich mir dieſen beglückten Sterblichen ſo vergegenwärtigen, daß ich gleich ſelbſt die Feder ergreifen möchte, um eine Tragödie über ſein irdiſches und himmliſches Walten zu dichten. Wenn ich nun mich überzeuge, daß derjenige, welcher

nicht Gelegenheit hat, sich an jenen Wandgemälden zu entzücken, nirgend in der Welt Gelegenheit hat, meinen Liebling so genau, als hier in Dresden kennen zu lernen (denn mag die berühmte Katharina, die jetzt wieder in Parma steht, noch so trefflich gemalt sein, in Ansehung der Conception und poetischen Composition stehen die hiesigen Staffeleibilder viel höher), so begreife ich am Ende wohl, warum ein dramatisches Gedicht über Correggio in Dresden mehr, als in jeder andern Stadt Deutschlands wirken muß.

Recht schön und gut, war meine Antwort, wenn Ihre lebhafte Schilderung nur im mindesten dem Correggio gliche, den unser dänischer Dichter auf die Breter gestellt hat.

Doch nimmermehr, fiel mein Freund ein, wird jene alte Legende, die Vasari, wer weiß von wem, sich hat aufheften lassen, in ein Drama, ja in eine Tragödie verarbeitet sein! Eine Legende, die schon Tiraboschi und Mengs so augenscheinlich widerlegt, und deren Abgeschmacktheit in neuerer Zeit, sowie ihre Unmöglichkeit, auf das einleuchtendste bewiesen ist. Wahrlich, ein Dichter, der aus dieser Thorheit, daß ein trefflicher Mann, ein Künstler, an einem Sack mit Kupfermünzen, den er schleppt, und an einem kalten Trunk, den er unvorsichtig thut, stirbt, ein gutes Trauerspiel machen kann, der hat in meinen Augen ein noch größer poetisches Wunder als Correggio selbst verrichtet.

Doch ist es so.

Fr. Und wie verträgt sich nun diese wahrhaft klägliche Geschichte, die einen halb Blödsinnigen charakterisirt, der fast betteln muß, mit jenem gesteigerten hochfahrenden Wesen des Malers?

Der ist eben nichts weniger als hochfahrend, sondern im Gegentheil der einfachste und einfältigste, biederste und treuherzigste Mann, die Demuth selbst, die stille Bescheidenheit, so genügsam, daß er wenig braucht, und so ohne Weltklugheit, daß ihm selbst dieses Wenige gebricht. Ein Mittelding zwischen dem Klosterbruder im Nathan und irgend einem rechtlichen Handwerker im Iffland.

Fr. Und dieser schleppt sich am Kupfergeld müde und trinkt sich am kühlen Wasser todt? Und dennoch ist aus diesen Dingen ein vortreffliches Drama gemacht? Das kommt mir vor, als wenn ein Maler den Auftrag erhielte, die Wunderlichkeiten eines Höllenbreughel zu einem Altarblatt zu verarbeiten, oder ganz ehrbar den Propheten Elias aus einem Bombenmörser gen Himmel werfen zu lassen. Malen läßt sich am Ende Alles, wenn es sein muß, aber wie es ausfällt, wie es dem edeln Entzweck und der Schönheit entsprechen kann, das ist dann freilich eine andere Frage.

Und so wiederhole ich: dichten läßt sich am Ende auch Alles, wenn es sein muß.

Fr. Ich sehe aber das Muß nicht ein, da beim Theaterwesen doch fast immer, Gelegenheitsstücke abgerechnet, die ganze weite Welt offen steht, und im Wählen des Gegenstandes sich ja schon zu allererst Geschmack und Genie des Dichters melden müssen. Es setzt doch eine Art Gemüthskrankheit, oder Mangel an Geschick und Sinn voraus, etwas so ganz Ungeziemendes und Unmögliches auszubilden.

Und diese Krankheitsgeschichte, wenn wir es so nennen wollen, ist sie nicht die Geschichte unsers neueren Theaters? Wie viele Schauspiele sind denn nicht seit der „Braut von Messina" von Oehlenschläger und anderen eben so guten Köpfen geschrieben worden, die eine unbefangene, gesunde Kritik geradezu als unpassend und untauglich von der Bühne

weisen würde? Wenn einmal nicht mehr die Rede davon ist, daß eine Begebenheit überzeugend, aus richtigen, verständlichen Motiven, mit allen Umständen so täuschend auf dem Theater vorgetragen werden soll, daß der einfachste Zuschauer wie der gebildete Menschenkenner, der jugendliche Schwärmer wie der reife Beobachter gleich sehr davon ergriffen und belehrt werden, so kommt es wahrlich nicht mehr so sehr darauf an, was vom Nöthigsten hinweggelassen, was vom Unmöglichen hinzugefügt wird. Hört man immer wieder das Einzelne nur loben, schiebt man die eigene Rührung, die schon zum Verkehrten gebildet ist, als Kennzeichen der Kritik immer wieder treuherzig hin, hört man auch von nicht ganz Schwachen den Wunsch und die Bitte, es doch nicht so genau zu nehmen, sondern doch lieber wohlgemuth auch frisch weg zu genießen: gilt diese Passivität schon für Genie, und die Forderung, daß Alles harmonisch sich erfüllen und nothwendigen Gesetzen gehorchen solle, für Pedanterie: — so werden jene Ungeheuer, die Horaz in den ersten Versen seines kritischen Gedichtes als lächerlich schildert, gewiß schon für die ächte Schönheit, das Romantische, oder wie man es taufen will, ausgegeben werden.

Fr. Sie machen mich wenigstens so neugierig, daß ich Sie bitte, mir das Schauspiel etwas näher zu beschreiben.

Das Schauspiel also zerfällt zu merklich in zwei Theile, die sich sehr unähnlich sind, und fast so, daß sie nur eben noch zusammenhangen. Es beginnt mit einem Waldbruder, der die junge Frau des Malers tröstet, und dem Manne einen Kräutertrank bringt, welcher vor kurzem einen Blutsturz gehabt hat.

Fr. Also ist Correggio auch noch schwindsüchtig, oder hat die Anlage dazu? Ich muß ihn also schon als einen

Kranken bemitleiden, der arm iſt, daher fleißig ſein muß, und ſich freilich ſeinen Tod in Bildern herbeiarbeitet, wenn er auch nicht jenes Kupfergeld zu ſchleppen braucht. Dies phyſiſche Mitleid erſchwert im Drama das poetiſche, und iſt ein ganz anderes als jenes, das die Tragödie fordert.

Der Maler kommt und ſchenkt dem Einſiedler zur Belohnung ſeines Eifers und ſeiner mediciniſchen Hülfe ein kleines Bild, welches die büßende Magdalena vorſtellt.

Fr. Ich hoffe doch, es wird nicht die weltberühmte ſein, das Juwel der hieſigen Galerie. Ich zweifle, daß von dem großen Künſtler noch ein anderes Werk ſei, das mit dieſem liebenden Fleiße vollendet, immer wieder übermalt iſt und im Kleinen ſeine Kunſt ſo ganz abſpiegelt. Mag der Künſtler noch ſo beſcheiden ſein, und ſeine Werke nicht hoch anſchlagen, ſo iſt er ſich doch der Mühe bewußt, die er auf ſie gewendet, der vielen Stunden, die ſie ihn gekoſtet haben.

Es ſcheint denn doch dieſes berühmte Gemälde ſein zu ſollen, denn es wird beſchrieben, ziemlich wahr, außer daß der Dichter einen Todtenkopf hinzufügt, der ihm vielleicht von der Magdalena des Battoni hinüber gefolgt iſt.

Fr. Was ſoll aber der Waldbruder mit einem Gemälde des Correggio, und gerade mit dieſem anfangen?

Antonio erklärt es ihm ſelbſt, daß er die Heilige gleichſam als Göttin der Waldesfrömmigkeit dargeſtellt habe, und daß ſie ſich alſo für den Einſiedler beſonders eigne.

Fr. Es thut mir leid, daß dieſer Maler nicht blos jener meiner Phantaſie nicht iſt, ſondern daß er ſo zerſtreut iſt (oder wie ſoll ich mich ausdrücken?), daß er ſeine eigenen Bilder nicht verſteht. Hätte Allegri in ſchöner Begeiſterung nicht jenen Moment des Uebergangs gewählt, in welchem der ſinnliche Menſch zur ernſten Betrachtung

ch wendet und ſich dem Gemüthe, von großer Empfin-
ung erſchüttert, die Ewigkeit aufſchließt, ſo hätte er ſeine
üßende nicht mit dieſer glänzenden Schönheit, mit dieſem
iſchen Reiz, mit der ganzen Fülle der Sinnlichkeit aus-
atten können. Eine ſchon längſt büßende und vor Jahren
ekehrte Magdalena, abgemagert und unſchön, mag ohne
llen Reiz (etwa wie die von Canova im Palaſt Leuchten-
erg zu München) eher ein Bild für einen büßenden Ein-
edler in der Zelle, aber gewiß kein Gegenſtand für den
Maler und noch weniger den Bildhauer werden. Daß
ch aber in Allegri's Kunſtwerke die Weihe des Geiſtes
it der friſchen Heiterkeit der Welt, die Betrachtung mit
er Kraft der Sinne, das unſichtbare Schöne mit der üp-
igen Fülle ſichtbarer Schönheit ſo edel und groß in aller
riſche des Reizes begegnen, das iſt es, was dieſes Bild
o anziehend, blendend, bezaubernd und dennoch ſo rein
nd edel macht. Daß Correggio es an einen alten Wald-
ruder wegſchenkt, iſt thöricht, und daß dieſer es annimmt,
nbeſonnen; denn wenn er nur Augen und Gefühl behalten
at, ſo wird ihn das Bild mehr zerſtreuen als erbauen,
nd jene Göttin der Waldesfrömmigkeit möchte ihn zu
Betrachtungen weiblicher Schönheit, zum Verſtändniß von
Reizen führen, die er hoffentlich längſt vergeſſen und
deren Kenntniß ſeinem Berufe wenigſtens weit entfernt
liegt. Geht der Maler ſo mit ſeinen beſten Werken um,
die ihn die meiſte Zeit gekoſtet haben, ſo ſollte die junge
Frau billig eine Vormundſchaft über den ganz Unver-
ſtändigen führen, und jener Waldmann iſt entweder ein
Kenner und Sammler, oder heimlicher Bilderhändler, der
den Werth derſelben wohl zu ſchätzen weiß, oder er iſt
noch nichts weniger, als dem Schönheitsſinne abgeſtorben,
und will ſeine weltliche, wahre maleriſche Freude an der

hatten ſchon einigemale ihr Begehren angebracht, aber Heymon hatte auch nicht mit einem einzigen Worte geantwortet.

Da ihm nun jezt ſeine eigene Gemahlinn zuredete, ſo ging er ergrimmt im Saale auf und ab, ſo, daß alle zitterten, dann ſchlug er ſich mit der Fauſt vor die Stirn, lehnte ſich an einen Pfeiler des Gemachs und weinte bitterlich. Da das die anweſenden Ritter an einem ſolchen Helden gewahr wurden, ſo hätten ſie beinahe mitgeweint, ohne zu wiſſen, was ihm ſei, ſo erſchütternd war der Anblick; aber die Hausfrau, die eines ſolchen Anblicks ungewohnt war, zerfloß in Thränen und warf ſich zu ſeinen Füßen nieder, und beſchwur ihn, daß er doch Rede und Antwort geben möchte.

Steh auf, unglückſelige Frau, ſagte er ſo leutſelig, wie ſie ihn noch nie hatte ſprechen hören; wohl mag ich Dich, ſo wie mich

herrlichen Frauengestalt haben. Eine Göttin der Waldesfrömmigkeit, die in dem Walde soll verehrt werden, mit wahrem, frommem Waldgefühl: dies verstehe ich entweder gar nicht, oder, falls ich mir eine Vorstellung bei diesen Worten machen könnte, müßte es wenigstens eine ganz andere Gestalt erfordern, die dergleichen Gefühl erregen sollte, als diese wundersame unseres Correggio.

Sie sind zu eigensinnig, denn Sie werden sehen, zu welchem noch größeren Entzweck der Dichter das Bild in den Wald entführen läßt. — Wir sehen nun, in welcher Abhängigkeit der arme Antonio von einem groben, pöbelhaften Gastwirthe steht, der ihm borgt. Dessen Sohn lebt in Rom, um Maler zu werden, der erboste Vater erfährt aber durch einen Brief, daß der talentlose Bursche nicht in der Schule zu brauchen sei, und also zurückkomme. Ein vornehmer Herr (die Figur im Stück, die uns der Dichter wol ganz hätte erlassen können) liebt die junge Frau des Malers, und bestellt den Antonio deshalb nach Parma, damit er dort arbeiten und die Frau auch hinkommen könne. Er kauft auch dem Allegri eine heilige Familie, die eben fertig geworden ist, für achtzig Scudi ab. Dieser Preis dünkt dem armen Gedrückten so ungeheuer, daß er erschrickt und fürchtet, der Reiche möchte hintergangen werden.

Fr. Der Dichter hat sich freilich, und sehr zu seinem Nachtheil, so völlig von der Wahrheit entfernt, daß er sie in seinem Gemälde, das Noth und Kummer ausdrücken soll, niemals mehr brauchen kann. Wenn man weiß, daß der Maler schon in der Jugend für das schöne Bild in seiner ersten Manier, auf welchem sich der heilige Franziskus und der strenge Johannes der Täufer

befinden (iſt auch in Dresden), ſchon hundert Dukaten in jener Zeit erhielt, als das Geld ſeltener war (Raphael wird für viele ſeiner Staffeleibilder nicht mehr bekommen haben), ſo reicht dieſe einzige Nachricht allein ſchon hin, alle jene falſchen Gerüchte niederzuſchlagen, denn ſie beweiſt, daß Allegri ſchon früh geachtet und würdig belohnt wurde. — Aber fahren Sie fort.

Jetzt entwickelt ſich auch erſt das eigentlich Intereſſante des Schauſpiels, denn zwei andere Maler, Reiſende, die nach Mantua wollen, haben in der Nähe den Wagen gebrochen und müſſen nun, bis dieſer hergeſtellt iſt, in Correggio verweilen. Dieſe beiden Männer ſind eben Niemand anders, als Julio Romano und der noch berühmtere Michel Angelo.

Fr. Trefflich! Drei ſo große Maler nun im kleinen Raum beiſammen, welche Contraſte ſind hier anzubringen, welche Verſchiedenheit der Geſinnung und Kunſtanſicht, aber wie zittere ich auch für den Dichter, dieſer Aufgabe zu genügen, da er ſchon, wie Sie mich überzeugt haben, das Weſen des Correggio ſo ganz mißverſtanden hat.

Sie werden aber einſehen, daß dieſe drei großen Talente nicht gleichen Platz einnehmen können, ſondern die Neuangekommenen der Hauptperſon weichen müſſen.

Fr. Gewiß, ſonſt hätte der Dichter ja weder Vor-, Mittel-, noch Hintergrund. Es trifft ſich auch in dieſer Hinſicht gut, daß man von dem einſamen Michel Angelo Vieles auf ſeine Rechnung, ohne anzuſtoßen, dichten kann; er war in früheren Zeiten nach Oberitalien gekommen, und der vornehme Weltmann, Julius, lebte um dieſe Zeit in Mantua.

Buonarotti ſpricht gleich derb mit dem Wirth, der Römer

will ihn beſänftigen, und indeſſen dieſer geht, um die Gemälde in der Kirche zu ſehen, macht Michael auf ſonderbare Weiſe mit dem Maler, deſſen Streben dem ſeinigen ganz entgegengeſetzt iſt, Bekanntſchaft. Der Wirth nämlich, der den großen Florentiner erkannt hat, belügt unſern Allegri, der Fremde ſei ein grober Färber, und ſo gutmüthig Antonio iſt, ſo weiſt er die Urtheile des berühmten Zeichners etwas höhnend zurück, worüber dieſer, der das Talent in dieſer einſamen Gegend ſchon bewundert hatte, mit ſeinem höchſten Ungeſtüm auf den Zagenden einfährt, und ihn im Zorn nicht blos überzeugt, daß ſeine Zeichnung mangelhaft ſei, ſondern ihn auch Stümper und niederträchtig ſchilt. Am Ringe erkennt der Zerſchmetterte den Gegner und iſt in Schmerz aufgelöſt, als er ſich allein ſieht.

Fr. Dieſer Gedanke hat meinen ganzen Beifall, wenn die Sache nur nicht gerade den Correggio beträfe. Trefflich ließe ſich dies in einer Erzählung ausführen, denn hier glaubt man dem Erzähler auf ſein Wort, daß Mich. Angelo der muſterhafte Zeichner, und daß Allegri nicht immer correkt iſt; aber, ich komme wieder auf meinen erſten Einwurf, woran ſoll es auf dem Theater deutlich werden (falls ſelbſt alle Zuſchauer ſo viel vernommen hätten), daß Correggio's Bilder beſſer gezeichnet ſein könnten, daß der heftige Florentiner das Ding beſſer verſteht, und daß der ſchwache Zeichner mit Recht beſchämt und traurig wird? Die Fehler, in die die Leidenſchaft, oder zu weit getriebene Klugheit verfällt, die Wirkungen der Lüge, der Schaden, der aus Unentſchloſſenheit oder Uebereilung hervorgeht, alles dies, wie die künſtlichen Verſchränkungen der Intrigue, die der Zufall noch ſeltſamer macht, verſtehe ich, ſehe ſie vor mir, und ich bin belehrt und überzeugt: aber ob dieſer beſſer colorirt, oder zeichnet, als jener, einer mehr Einſicht in Philoſophie hat, als der andere,

dies und ähnliches kann ich auf dem Theater nicht deutlich, oder zum Gegenstand der Scene machen wollen, ohne das Theater und dessen Bestimmung gänzlich zu verkennen.

Der bedauernswürdige Maler ist jetzt so elend, daß er seine Kunst ganz aufgeben will. Seine Frau, die Tochter eines Töpfers, will ihn trösten, aber er nimmt sich vor, auch irdenes Geschirr zu fabriciren, und etwa nur Sonntags zu malen, und damit schließt der zweite Akt.

Fr. Meinethalben, wenn man nicht annehmen will, daß Correggio selbst von einer anständigen Familie entsprossen ist, und daß die Frau ebenfalls von nicht ganz armen Aeltern abstammte. Wenn ein Kaufmann banquerott wird, wenn ein Spieler alles das Seinige, und auf sein Ehrenwort auch fremdes Gut verliert, wenn einen Feldherrn seine Soldaten verlassen, einem Liebenden sein Mädchen ungetreu wird, so sind dies Alles Dinge, die jeder Zuschauer dem Dramatiker glauben wird, weil er sie sieht und versteht, schwerlich aber, wenn nicht unmöglich, wird dieser es können zur Handlung des Schauspiels erheben, daß ein Künstler an seinem Talente irre wird.

Im dritten Akt sehen wir den noch immer sehr betrübten Antonio; Julius hat indessen die Bekanntschaft seiner Gemälde, besonders der Nacht, gemacht, und sucht durch Lob und Bewunderung dieses einzigen Talentes bei dem überreizten Unglücklichen das wieder zu vergüten, was sein starrer Freund verdorben hat. Antonio ist eben so erschüttert über das, was Julius zu seinem Preise sagt, als über jene grausame Herabsetzung des Michael. Das angelegentlichste Geschäft des römischen Künstlers ist es, den Florentiner von seinem Unrecht und seiner Grausamkeit zu überzeugen, dieser fügt sich, obschon es ein Hin- und Herreden über Kunst gibt, was Ihnen nach Ihrer Ansicht auf keine

Weiſe genügen würde. Buonarotti wird auf den nichtsnutzigen Wirth ſo böſe, daß er nahe daran iſt, ihn mit der Reitpeitſche abzuſtrafen, er betrachtet das getadelte Bild noch einmal, ruhiger, und findet faſt mehr Schönheit, als er ſich geſtehen möchte, hat dann (von Rührung überwältigt) ein allerliebſtes Geſpräch mit dem Knaben des Antonio (die beſte Scene des Stückes), und ſchenkt der Frau des beleidigten Malers zuletzt den Ring, an welchem dieſer ihn erkannte, um ihn ihrem Manne als Zeichen nicht blos der Verſöhnung, ſondern auch der Bewunderung, auszuliefern. Antonio, überglücklich, geht in das Wirthszimmer, um dem größten Künſtler ſeines Jahrhunderts, wofür er den Michael hält, perſönlich zu danken. Eine Scene, Ausſöhnung und Anerkennung, die wir lieber auf dem Theater ſehen möchten (und warum ſie der Dichter uns nicht vorführte, bleibt unbegreiflich): und ſo ſchließt der dritte Akt, und, nach meiner Meinung, eigentlich das Stück.

Fr. So ſcheint es mir auch, und befriedigend, wenn einmal das Unmögliche, völlig Undramatiſche, als ein Gemälde, oder eine Folge von Gemälden, auf dem Theater aufgeführt werden ſoll.

In der Scene mit der Frau muß freilich Michael Angelo anhören, und ſogar billigen, daß ſie feſt und unüberwindlich überzeugt ſei, ihr Mann ſei ein großer Maler, weil ihr Gefühl und ihre Liebe zu ihm nicht irren können. So ſchroff, handfeſt und faſt zu bäuerlich der Dichter auch den merkwürdigen, herrlichen Mann gezeichnet hat, ſo hat er doch nicht gewagt, ihm das in den Mund zu geben, was der ernſte Florentiner etwa auf eine ſolche Liebeskritik und Frauen-Kunſtkenntniß möchte erwidert haben, die der Dichter zu billigen ſcheint, und die nur eine Ausgeburt der modernſten Mißverſtändniſſe ſein kann. Es iſt einer Frau

nicht zu verübeln, wenn sie den Mann, sei er selbst ein Stümper, für ein großes Genie hält; es kann Tugend sein, wenn dies Mißverständniß aus edeln Kräften und Gefühlen hervorgeht, denn es ist keine Pflicht einer Ehefrau, zugleich mit dem gewechselten Ringe auch Kunstkenntniß und Kritik einzutauschen: aber, übel sähe es um Allegri's Unsterblichkeit aus, wenn nur diese liebende Gattin, oder ähnlich gestimmte Gemüther über ihn urtheilen könnten, oder aus ihrer sentimentalen Stimmung (die eben so gut Verstimmung sein kann) seine Verdienste richtig abwägen sollten. Hier ist der Dichter selbst eben so kleinlich befangen, als die gute Gattin, und es ist dasselbe Mißverständniß, aus welchem die berühmte Magdalena, zur Göttin oder Heiligen der Waldesfrömmigkeit umgetauft, einem eben so unwissenden als tief fühlenden Eremiten zum Geschenk gemacht wird, der sie in den Wald und in seine Höhle schleppt, um sie den Augen der wahren Freunde der Malerei und der Kenner zu entziehen. — Hier aber endigt das eigentliche Schauspiel, dem man seinen Beifall nicht ganz versagen kann; ein Spiel von kleinen Begebenheiten, ein Wechsel von Gesinnungen und Trauer und Freude, ein stilles, bürgerliches Gemälde, das, statt der Handwerker, uns Künstler vorführt, die uns an die schönste Zeit der Malerei Italiens erinnern. Da man den unnützen, vornehmen Ottavio ausließ, ward auch, wenn ich mich recht erinnere, vormals auf einigen Bühnen dies Schauspiel als eine Art Idyll dargestellt, indem man diese drei Akte in zwei zusammenzog.

Fr. Was kann nun noch folgen, um zwei Akte anzufüllen.

Wie ich sagte, der zweite Theil des Schauspiels, der sich schroffer und gewaltsamer vom ersten absondert, als

irgend ein Werk des Shakspeare, wenn es aus verschiedenen Theilen besteht. Der vierte Akt dieser wunderlichen Composition ist blos seltsam, schwach und ungenügend, ohne schmerzlich zu verletzen, oder einen großen Effekt zu machen; der letzte (fünfte) dagegen ist widerwärtig, empörend, und so, daß das große Talent des Dichters, indem wir über das Undramatische und Ungeschickte lächeln möchten, uns zum Mitleid, Schrecken, gewissermaßen zum Entsetzen zwingt, und alle unsere Gefühle eben dadurch schmerzlich verletzt, da nichts Wichtiges geschieht, nichts Edles oder Nothwendiges das Peinigende wieder gut macht. Daß dieser kühle Trunk und die besprochenen Kupfermünzen dergleichen hervorbringen können, werden Sie mir kaum glauben, und es gehört die große, wahre Dichtergabe des Verfassers dazu, um es möglich zu machen. Wie ist es zu beklagen, daß eine solche Dichterkraft ihr Vermögen nicht auf das Große und Wahre gewendet hat! — Jener Ottavio also, der gemeine Vornehme, erwartet den Maler mit seinem Bilde: der Gastwirth ist in der Stadt zugleich sein Haushofmeister, und diese gezwungene Bedingung ist nur angenommen, damit dieser Verfolger des Correggio auch in der Stadt thätig gegen ihn sein kann. Der elende Ottavio will die Gattin des Malers nicht verführen, sondern sie ihm geradezu abkaufen, und er ist in der ruhigen Ueberzeugung, obgleich er die beiden Eheleute nur wenig kennt, die Sache werde gar keine Schwierigkeiten haben. Er geht aus der Bildergalerie fort, weil er den Antonio kommen sieht, der selbst sein Bild herbeischleppt. Dieser tritt in den Saal und freut sich, wie ein Kind, so vielerlei Bilder zum ersten Mal in seinem Leben zu sehen. Recht eigentlich wie ein Kind, denn so sehr er nach der Absicht des Verfassers Maler, und zwar ein großer sein soll, so stellt

er doch über die verschiedenen Gemälde eben nur solche Betrachtungen an, wie sie einem jeden Knaben nicht zu ferne liegen würden.

Fr. Also ein Monolog, und wahrscheinlich ein langer — wie undramatisch! Was hat dergleichen, sei es nun Gefühl über Gemälde, oder Kritik derselben, mit dem Theater zu thun? — Und dazu muß nun eine eigene Dekoration gemalt werden, — wozu das Alles? denn ich kann mir nicht denken, daß diese Scene hier eben so etwas Wichtiges veranlassen würde, daß die Sache nicht füglich anders und viel besser könnte gestellt werden.

Eine Stelle, in der sich Correggio's Freude ausdrückt, muß ich Ihnen nothwendig mittheilen; nachdem er einige Bilder besehen, ruft er:

— Ach! was seh' ich!
Nein, das ist gar zu niedlich! hab' ich wol
Mein Tage noch so was gesehn: da steht
Ein altes Weib und scheuert einen Kessel
In ihrer Küche; eine Katze liegt,
Schläft in der Ecke, und der blonde Knabe
Bläst Seifenblasen durch die Tabakspfeife.
Ist es doch nimmer noch mir eingefallen,
Daß solche Sachen auch man malen könnte.
Und hier, hier scheint es doch so blank und nett
Aus ihrer Küche, daß es eine Lust ist!
Man muß es durch die hohle Hand betrachten.
Wie schön die Sonne durch das grüne Laub
Im Fenster in den Messingkessel scheint. — —

Fr. Ich will keinen starken Accent darauf legen, daß der gute entzückte Mann hier Sachen beschreibt, die fast ein Jahrhundert später erst entstanden — ich bemerke nur, daß eine solche Gemäldegalerie damals noch nirgend war, oder sein konnte; zugegeben aber, irgend ein Freund habe

ſchöne Bilder geſammelt, bei denen wir es denn mit de
Zeit auch nicht ſo gar genau nehmen und gern einig
Anachronismen mit einrechnen wollten, ſo bleibt es imme
am meiſten unbegreiflich, wie derſelbe Correggio, der di
Kuppel und die Tribune von S. Johann, ſowie die Kup
pel im Dom mit mehr als hundert Figuren ausgemal
hatte, und alſo viele Jahre in Parma ſelbſt leben mußte
wie dieſer Maler niemals von dieſer Galerie gewußt, ode
ſie geſehen haben ſollte. Soll er ein Neuling ſein, ſo mu
er nie nach Parma gekommen ſein; dies läßt ſich aber ſelbſ
dem Unwiſſendſten nicht glaublich machen: war er aber i
Parma, und lange Zeit, und wurden ihm ſo wichtig
Werke, die wichtigſten und größten Kunſtarbeiten der Stad
anvertraut: wie konnte er ſo Neuling, ſo kindiſch und un
wiſſend ſein? Sie ſehen, wie gefährlich, wie unpaſſend
wol unmöglich es iſt, einen Maler zum Gegenſtande eine
Drama zu machen. Immer wieder komme ich auf dieſe
Gedanken zurück. — Was hätten unſere Vorfahren wol zu
einem ſolchen Monologe geſagt? Wenn ſie auch nicht da
Rechte und Beſte hatten, ſo ſtrebten ſie, ſuchten ſie doch
nach dem Richtigen mit allen Kräften, und niemals haben
ſie durch falſche Gefühle und Sentimentalität oder Mißver
ſtand das Theater von der Bühne weg ſophiſtiſirt.

Wenn ſich der große Maler wie ein Bauernknabe be
nimmt, daß er in demſelben Monologe ſogar einmal vo
Freuden aufſpringt, — ſehen Sie hier das Buch:

— — Sieh da!
Da droben hängen große Stücke: — Tiſche
Mit Blumen, halbe Gläſer Wein, geſchälte
Citronen, Hunde, kleine Vögel. (ſpringt) Ei,
Das iſt doch gar zu hübſch! — Ha ha ha ha!
Vier geiz'ge Greiſe zählen da ihr Geld! —

Wenn er kurz nachher fragt:

Steht nicht der Name
Darunter? (lieſt) „Flamländer, Unbekannter.“
Flamländer? Welcher Landsmann mag das ſein?.
Ob Flamland weit von Mailand liegt? —

So wird er freilich etwas mehr und anders begeiſtert, indem er den Vorhang von dem größten Heiligthum der Galerie hinwegzieht, der die berühmte Cäcilia Raphael's verbirgt.

Fr. Dieſe Cäcilia, wie Sie wiſſen werden, war immer in Bologna und nicht in Parma. Indeſſen laſſen wir dieſe Kleinigkeit hingehen; Correggio wird noch kein Bild von Raphael geſehen haben und ſo iſt dieſes hierher geführt worden, um ihm einen großen Eindruck zu erregen. Ich weiß jetzt eben nicht, wo es zuerſt erzählt wird, daß er dazumal das: „Anch io sono pittore“ ſoll ausgerufen haben: welches nur einen bedeutenden Sinn hat, wenn es vor Leuten geſchieht, die Raphael, und nur den einzigen Raphael für einen groſſen Maler halten wollen, in welchem ſich die ganze Kunſt und alle Erfindung erſchöpft hat.

Allerdings ruft es Correggio auch, aber nur in Gegenwart jenes reichen Nichtsnutzigen, der ihn natürlich auch gar nicht verſteht. Er ſagt vorher (nachdem ſein begeiſtertes Erſchrecken nichts Bedeutendes hat ausdrücken können): „Das wollt' ich auch! dem ſtreb' ich nach in meinen beſten Stunden!“ Einen Ausſpruch, den Sie gewiß nicht unterſchreiben werden.

Fr. Nein, gewiß nicht, denn kein einziger Maler, ſelbſt der groſſe Tizian nicht, iſt ſo durch unendlich weite Klüfte vom Raphael geſchieden und getrennt, als eben unſer Correggio: woher es auch kommt, daß die wärmſten Ver-

ſelber unglückſelig nennen, denn ich habe graues Haar davon getragen, ohne einen Sohn von mir zu ſehn, dem ich meine Habe hinterlaſſen könnte. Keines Siegs, keines Ruhms mag ich mich freuen, denn alles ſtirbt mit mir weg, keiner aus meinem Geſchlechte erwähnt dankbar meiner, und Fremde theilen ſich in meine Güter, in die Fahnen und Waffenrüſtungen, die ich ſo mühſelig erbeutet habe, und nun ſoll ich hingehn und Carlmann, den Erben Carls, krönen helfen, ich ſelbſt ohne Erbe, ohne Sohn. Ich weiß, er meints noch ſchlimmer mit mir, als der Vater, dürften ſie mit mir handeln, wie ſie wollten, ſie ließen mich nimmermehr am Leben.

Heymon konnte vor Grimm und vor Thränen nicht weiter ſprechen, aber ſeiner Gemahlinn ging das Herz vor Freude auf, ſie wußte erſt nicht, was ſie ſprechen ſollte,

ehrer des Raphael diesem Genius so leicht Unrecht thun, indem sie ihn nicht verstehen. Es war, wie schon gesagt, unmöglich, das malerische Talent in Handlung darzustellen, sollte es aber einmal geschehen, so war es gerade interessant, zu zeigen, wie wohl im Allegri eben durch dieses Bild (wenn er noch keins von Raphael gesehen hatte), indem er es ganz würdigte, im klarsten Bewußtsein die völlig verschiedene, ja entgegengesetzte poetische Welt, der er mit allen Kräften nachstrebte, unmittelbar deutlich hervortrat. Hat er wirklich das gewollt, was Raphael dichtete und vollendete, so ist er ohne Frage sehr zu kurz gekommen, fast eben so, als wenn Pergolese wie ein Palestrina oder selbst Leo hätte setzen wollen. — Was fängt unser Maler aber nun mit jenem Ottavio, oder dieser liebe Mann mit dem Künstler an?

Zuerst ergeht sich Antonio noch im Lobe Raphael's, dann trägt Ottavio seine Meinung vor, daß ein Maler ganz der unsichtbaren Göttin, seiner Muse, lebe; Antonio aber behauptet, die himmlische und irdische Liebe müsse für den ächten Menschen und Künstler eine und dieselbe werden, in der geliebten Gattin, worauf Ottavio eben Raphael, der viele Geliebten gehabt, als Beispiel dieser Schwärmerei entgegenstellt. Hier bricht nun Antonio leidenschaftlich aus, bedauert den unglücklichen Raphael, der im Leben die Liebe nicht gefunden habe, dessen Ideal nur jenseit, in der unsichtbaren Welt einheimisch gewesen, und der sich darum betäubend in das Meer der Sinnlichkeit habe stürzen müssen, um im Uebergenuß ohne Genuß und arm zu bleiben. Er selbst aber sei in seiner wahren Liebe viel reicher und glückseliger, im vollsten Gefühl, wie er seine Gattin liebe, und in der sichersten Ueberzeugung, daß sie ihm diese treue, glühende Liebe eben so erwidere.

Fr. Recht schön, und, wenn man will, erbaulich. Nur hat der Dichter dies eben so wenig, wie das Malertalent in anschauliche Handlung setzen können und wollen. Denn wir sehen natürlich diese glühende Liebe nicht als solche, sondern eine ruhige, glückliche Ehe; weder Antonio wird zu irgend einer Untreue verlockt, noch werden der Frau Veranlassungen zum Fehlen und Irren gegeben. Und es ist recht gut, daß es so ist: denn die Wildheit und Verirrung der Leidenschaft, die so oft die interessanten Verwicklungen der Romane und Trauerspiele liefert, sind nur für den Zuschauer, nicht für die spielenden und untergehenden Personen erfreulich. Eine ruhige, glückliche Ehe ist ehrwürdig, die Sittlichkeit und Tugend edel; die wilde Sinnlichkeit verwerflich. Ueber alle diese Dinge kann kein Streit sein, und wir wollen sogar dem trefflichen Correggio auf sein Wort glauben, daß er liebt und geliebt wird (wie wir ja in diesem Drama so Vieles auf das Wort des Dichters hinnehmen müssen), aber woher weiß dieser fromme Maler denn so unbedingt, daß er glücklicher, als jener arme Raphael war, wie er ihn nennt; glücklicher und auch besser, denn er beklagt ihn ja deshalb, daß er im Sinnenmeere untergegangen ist. Er hat also wol von der schönen Bäckerin gehört, von der Nichte des Cardinals und von anderen Liebschaften des großen Künstlers. Soll Antonio (darf er es) sich über Raphael nach dergleichen Berichten ein Urtheil über das Gemüth und Herz des edeln Kunstverwandten erlauben, der ihm größer erscheint, als er sich selber? Wenn Fra Bartolomeo, oder der frühere Angelo da Fiesole, der strenge Buonarotti, oder das feine Gemüth eines Dominichino die Verhältnisse eines großen Mannes so schlechthin wissen, meistern und verwerfen, so sei es ihnen vergönnt, sich den Moralisten, oder eifrigen Religiosen an-

zuſchließen. Es ſei fern von mir (damit Sie mich nicht auch mißverſtehen), unbedingt Raphael vertheidigen zu wollen, oder zu ſagen, er habe beſſer gehandelt, als Dieſer und Jener, der keinen Anſtoß gegeben, und keine Leidenſchaft erlebt: ſondern ich will nur anfragen, ob denn nicht eben darin auch die Huldigung beſtehen müſſe, die ich einem ſo großen Manne, wie Raphael, darbringe, daß ich die Geheimniſſe ſeines Herzens eben als Geheimniſſe behandle, deren Kritik mir nicht ſo erlaubt und möglich, als die ſeiner Kunſtwerke iſt; daß ich alſo ſie eben ſo wenig mit frechem Lobe als Genialität, oder mit moraliſchen Vorwürfen als Vergehungen verkündige. Und mein geliebter Correggio ſollte am allerwenigſten eine ſolche Sprache führen, die in ſeinem Munde faſt etwas in unſere moderne Heuchelei hineinklingt. Raphael's poetiſche Entzückungen ſind oft ſinnlich genug, und müſſen es ſein, wenn er eine Galathea, die Grazien, die Pſyche, oder ſeine Fornarina gut und ſchön malen will. Niemals aber hat Raphael in Kirchengemälden eine Leichtfertigkeit (wie wol ſeine Zeitgenoſſen es haben, ja Manche ſelbſt vor ihm, wie viel mehr die Späteren) ſich zu Schulden kommen laſſen. Er hat nur die Kunſt vervollkommt und zu ihrem höchſten Gipfel erhoben. In früheren Madonnenbildern iſt oft Portraitähnlichkeit, in der Diſputa hat er das, was ſich nicht malen läßt, malen wollen oder ſollen, aber in dieſen beiden Aeußerſten hat er ſich immer als den hohen Genius bewieſen, der ſeiner Aufgabe nichts vergibt, und weder gemeine Natur und Zufälligkeiten noch eine willkürliche Allegorie oder falſche Myſtik in die ächte Kunſt hineinziehen, und das völlig Unkünſtleriſche in dieſe verwandeln will. Wie aber ſteht die ſüße, muthwillige, tiefſinnige und allegoriſche Poeſie des Correggio dieſem klaren, plaſtiſchen Maler gegenüber. Nicht, daß ich

zu jenen strengen Formel- und Buchstabenverehrern mich zählen möchte, welche immerdar behaupten, das Weltliche dürfe und könne niemals himmlisch, das Witzige, Menschliche, Uebermüthige, niemals geistlich werden. Es kommt hier nur darauf an, wie man sich über die Grundbegriffe vereinigt. Wenn aber auch Correggio nach meiner Ansicht gewiß nicht unfromm in seinen Kirchenbildern zu schelten ist, so wird wenigstens auch der stumpfe Blick gewahr, daß etwas ganz Anderes als im Fiesole, Mantegna, Perugino, Dürer, Eyck, oder selbst Raphael uns hier zu einer süßen Stimmung und zum schwärmerischen Wohlgefallen rührt. Ja auch vom Grillandajo und Benozzo Gozzoli, wie von Tizian, Bellino und anderen sind diese Produktionen noch durch weite Zwischenräume getrennt. In meinen Augen besteht Correggio's Größe, weshalb ich ihn so innig liebe und verehre, auch darin, daß er einen neuen poetischen Weg fand, dasjenige, was bis dahin ganz außerhalb der kirchlichen Kunst zu liegen schien, entweder nicht beachtet wurde, oder ihr wol feindlich gegenüber stand, mit der zarten Lieblichkeit des Christenthums und mit allen jenen Gefühlen zu vereinigen, die seit Jahrhunderten die großen, genievollen Maler zum Göttlichen hatten verklären wollen. Wenn aber Raphael in seinen kühnsten Bildern eben durch seine Vollendung noch mit Masaccio, Fiesole, ja Cimabue unmittelbar zusammenhängt, so wird die Nacht, das frommste und tiefsinnigste Bild des Correggio, nur verständlich und kirchlich, indem ich ihm ein ganz anderes Element zugestehe, ihm eine ganz andere Grundlage gebe, als man bis dahin bei christlichen Bildern für möglich hielt. Ich kenne bis jetzt nur ein einziges Bild unseres Antonio, was sich durch Symmetrie der Gestalten wie durch den innern Gedanken, welcher diese belebt, den Kirchenbildern.

wie sie immer genommen werden, anschließt, und dieses ist der heilige Franziskus und die Madonna aus der ersten Manier des Künstlers, dieses merkwürdige, großartige Kunstwerk, welches Sie auch so glücklich sind in Dresden zu besitzen. Wo aber hat Raphael nur etwas Aehnliches gedichtet oder gewagt, wie diese Madonna auf dem St. Georg (auch hier in Dresden), die, wie soll ich sagen? muthwillig oder freundlich, graziös oder schalkhaft zu dem lebenskecken Georg und bacchischen Johannes gutmüthig und hold niedersieht, indeß vorn die Wunderwerke der Malerei, die Genien oder Kinder, an die Faunen der alten Welt erinnernd, mit den Waffen spielen. Wie denn das ganze Bild die einzige gelungene Vereinigung der heidnischen und christlichen Mythe, so weit ich die Kunst der Malerei kenne, zu nennen ist. Ja man könnte dieses wundersame und einzige Bild, weit passender als jene Katharina in Parma, ausdrücklich als Tag, im Gegensatze jener herrlichen, weltberühmten Nacht, bezeichnen. So vom Uebermuth der Poesie beseelt, hat noch kein Maler wieder nach ihm, und noch weniger vor seiner Zeit es gewagt, die beiden scheinbar äußersten Enden der Empfindungen und Anschauungen mit der Grazie eines Amor und der Kraft eines Unsterblichen zusammenzubinden, als dieser Genius in der Sicherheit seiner trunkenen Entzückung. Dieser also, der kecke Himmelsstürmer, will es dem edeln, sanften Raphael verweisen, daß er nicht auf die gehörige Art geliebt habe? Und denke ich nun gar an die Jo und Leda dieses glühenden, phantasiebegabten, großen Dichters! Diese Wunderwerke, die kein Auge, das einem gesunden Sinne gehört, ungerührt, als sähe es die Göttin Venus selbst, anschauen kann. Man braucht mir nicht zu sagen, daß ein Boucher nur niedrig, Manches in der Art nur weichlich reizend, ein

Tizian, wenn auch üppig und wahr, doch naiv, — und daß von dieſen zu jenen Gebilden ein großer Unterſchied ſei. Ich weiß es ſelbſt, daß dieſe, die allerkeckſten Aufgaben des Genies, die gefährlichſten und unbegreiflichſten ſind, wo das gelöſt und befriedigend groß und edel erfüllt wird, wo ein Haar breit daneben das Abgeſchmackte, Gräßliche, Widerwärtige, Alberne, Gemeine, Dumme oder Liederliche liegt. Mich. Angelo und Shakſpeare ſind eben darum bewundernswerth, daß ſie dieſe Linie im jüngſten Gericht und in mehreren Schauſpielen ſuchten, ſtatt vermieden, Raphael iſt zu verehren, daß er das Beſte that, ohne je an dieſe Grenze zu ſtreifen, aber Correggio kann nur angeſtaunt, aber nicht ergründet werden, daß er in jenen genannten Vorſtellungen höchſte Sinnlichkeit mehr als Natur, Phantaſie und Trunkenheit gab, und dennoch edel und poetiſch, ja für den Reinen rein blieb; Werke, die verdienten von einer griechiſchen Zunge geprieſen zu werden, wenn jene von den Göttern Begünſtigten dieſe Wunder hätten beſitzen können. — Und dieſer Correggio will ſo züchtig und hofmeiſternd vom Raphael ſprechen, der ihm gegenüber nur nüchtern erſcheint! — Doch freilich, ich vergeſſe immer wieder, daß mein und der wirkliche Correggio, nichts mit dieſer erſonnenen, kümmerlichen, zuſammengedrückten Nebelgeſtalt gemein hat, und ich bitte mir meine bacchiſche Trunkenheit zu verzeihen, die mich, in Erinnerung jenes Grenzgewaltigen, ſelbſt über alle Grenzen hinüber geführt hat.

Es iſt gewiß, daß Correggio (wenn man auch ſelbſt auf den Maler anwenden will, was ſo oft dem Dichter hat zu Gute kommen müſſen), nicht das mindeſte Recht und die fernſte Urſache hatte, ſich dem Raphael gegenüber als den moraliſchen, züchtigen hinzuſtellen. Der Dramendichter darf nur bis auf einen gewiſſen Grad frei mit ſeinen Figuren

ſchalten. Die Jo, Danae und Leda ſind ja eben ſo weitberühmt als es nur die Stanzen oder die Verklärung ſind. Mag der Maler jener Werke auch züchtig gelebt haben (er hinterließ Kinder und war zweimal verheirathet), ſo ſind dieſe und noch andere Bilder von ihm ſo muthwillig, ſinnlich und keck, daß ſie als die einzigen in der ganzen Kunſtgeſchichte daſtehen, denn dicht daneben, wie Sie ſelbſt bemerkten, liegt das Unverzeihliche und Schamloſe, und es gehört unſeres Antonio ganzes Genie dazu, die Liebe ſelbſt mußte ihm den Pinſel in die Hand geben, und die Grazien waren von der Venus gezwungen mit den ausgelaſſenſten Amorinen in Geſellſchaft zu treten, um dieſe Gemälde hervorzubringen. — Doch wir vergeſſen den Correggio des Drama immer wieder. Der reiche Ottavio, der die Malerei ſo wenig wie den Künſtler verſteht, trägt dieſem in dürrer Rede an, ihm für Geld und gute Worte ſeine Frau abzulaſſen, indeſſen Antonio ganz der unſterblichen Muſe leben möge. Da er aber hört, daß von ewiger, treuer Liebe der Gatten die Rede iſt, zieht er ſich kalt zurück, ſagt auch die für ſeinen Palaſt beſtellten Gemälde auf, und verſichert nur, er werde niemals das als Dieb erſchleichen, was er kaufen könne, Allegri könne alſo in dieſer Hinſicht völlig ruhig bleiben. — Warum uns der Dichter dieſe gemeine Häßlichkeit nicht erlaſſen hat, bleibt unbegreiflich, denn überflüſſig und ſtörend iſt dieſes Motiv und dieſe Scene. Wo hat ein reicher Lüſtling jemals ſich ſo betragen, wenn er nur im fernſten die Ahndung hatte, auf halb rechtliche Leute zu ſtoßen? Dieſe kalte Abſcheulichkeit ohne alle Vorrede und Leidenſchaft erregt Widerwillen, aber das Publikum denkt vielleicht nicht ſo, es ſcheint an dergleichen herben Unſchicklichkeiten nicht leicht Anſtoß zu nehmen, wenn andere Scenen wieder ſentimental erſcheinen oder gleich darauf eine

oberflächliche Moral gepredigt wird; weit empfindlicher ist es gegen unschuldige Scherze und Späße oder Gesinnungen, die vorübergehend die Gemeinheit charakterisiren sollen. In einer Zeit wo so viele beliebte Bühnenstücke recht eigentliche Rohheit aller Art aussprechen, hört man mehr als jemals von der unerträglichen Rohheit der älteren großen Dichter sprechen: ein so grober Mißverstand, daß künftige Jahre ihn anstaunen werden, und die Bemühungen, ihn zu beweisen, wunderbar finden müssen.

Fr. Lassen wir das und sagen Sie mir lieber, was sich nun noch für den armen Correggio im Drama ergeben kann.

Der Gemißhandelte ist so empört, daß er im ersten Zorn den Unwürdigen auf das Schwert fordern will, um Rache an ihm zu nehmen. Doch erinnert er sich zur rechten Zeit seiner körperlichen Schwäche und daß er nicht gelernt hat, mit dem Degen umzugehen; — „so mögen Kugeln denn den Ausschlag thun!" ruft er schmerzlich aufgeregt.

Fr. Kugeln? Dieser ganz moderne Zweikampf, der noch hundert Jahre später etwas Unerhörtes war? Es gibt Anachronismen, die zu sehr die Täuschung des Unterrichteten aufheben, wenn so vieles Andere fast bis zur Aengstlichkeit aus der früheren Zeit genommen ist und an sie erinnern soll. In den Alten und Shakspeare, ja selbst auf vielen Gemälden steht die Sache anders und dieser Tadel trifft nicht, wenn diese Darstellungen so aus dem Ganzen gegossen sind, daß man das Unrichtige nicht wichtig nimmt, oder daß es zu den übrigen Umständen paßt. Den Degen wußte übrigens damals fast Jedermann zu führen. Ich bin aber überzeugt, Antonio gibt auch die Pistolen auf, wenn ich auch so viel nachsehen wollte, daß er damals schon irgendwo welche hätte finden können.

Allerdings, er fühlt sich auch so abgespannt; vom Wege, von der Kränkung und dem Anblick der Bilder so abgemattet

und erschöpft, daß er sich, ohne weiter von den Kunstwerken umher Kenntniß zu nehmen, niedersetzt und einschläft.

F. Einschläft? Sonderbar! — Aber vielleicht benutzt der Dichter diese Ohnmacht seines Helden, um ihn in einer Erscheinung, auf ähnliche Art wie es im Egmont geschieht, zu verklären und ihm die glänzende Zukunft und seinen Ruhm bei der Nachwelt zu zeigen.

Nicht dies, aber etwas Aehnliches geschieht. Ein junges, schönes, reiches Mädchen, Enthusiastin für die Malerei, die selbst schon Bilder nach unserem Correggio copirt hat, tritt mit ihrem gütigen und freundlichen Vater in den Saal. Dieser gibt gern seinen Plan auf, sie mit dem nichtsnutzigen Ottavio zu verheirathen. Er geht, diesem Menschen den Handel aufzukündigen, und Cölestine bleibt allein zurück, um sich an den Bildern zu ergötzen.

Fr. So haben wir also, wenn auch gleich einen unmotivirten, doch einen vernünftigen und erfreulichen Ausgang des Stückes. Die junge Enthusiastin muß den verkannten armen Schlummernden finden, ihn wecken und aus seinen Bedrängnissen, was ihr so leicht wird, erlösen, sodaß ihm, nach dem Sprichwort, das Glück im Schlafe kommt.

Gestehen Sie nur, daß dies ziemlich prosaisch wäre; wollte man Schauspiele oder gar Tragödien so beschließen, so könnte man das Ende dem zweiten, dritten oder vierten Akt willkürlich anfügen, wo es eben beliebte. Das Mädchen, die nur in dieser einzigen Scene erscheint, stellt allerdings auf gewisse Weise die Muse, oder den Nachruhm vor. Sie bringt aus dem Garten einen Lorbeerkranz mit, den sie Raphael's Cäcilia zu Füßen legen will, als sie das neue Bild entdeckt, welches Correggio eben gebracht hat. Jetzt will sie dieses kränzen, als sie den schlafenden Maler selber gewahr wird. Sie erkennt ihn an Mich. Angelo's Siegel-

ring, und begeistert, gerührt, setzt sie mit jungfräulicher Scheu, in Angst, der Schläfer könnte erwachen, dem blassen, kranken Manne den Kranz auf und entfernt sich schnell, als dieser sich ermuntert.

Fr. Da uns der Dichter die Dürftigkeit und hülflose Lage des Malers näher als alles Andere gerückt hat, so muß man, dächte ich, der Enthusiastin zürnen, die etwas mehr thun könnte, als ihm einen unfruchtbaren Kranz auf das Haupt setzen. Mag es symbolisch den unfruchtbaren Nachruhm, und die Leiden der Gegenwart, das Schicksal so mancher Künstlergeister ausdrücken und bedeuten, so könnte diese Cölestine, da sie weniger als Muse aber mehr und reeller als eine Erscheinung helfen kann, sich wol anders benehmen; ja, mich dünkt, sie müßte es, da sie gerade diesen Künstler so vorzüglich verehrt. Aber freilich, die Schicksale des Menschen laufen wunderlich; möglich, daß sie selbst dem gütigen Vater nichts von dem sagt, was ihr begegnet ist; und so muß freilich, nach einem anderen Sprichwort, dem, der Bettler werden soll, das Geld aus der Tasche fallen.

Antonio erwacht von einem begeisterten Traum; er findet mit Erstaunen den Lorbeer auf seinem Haupte. Der Böse-wicht Battista tritt ein, grob und roh, gibt ihm seinen Lohn in Kupfer (er hat, was er fordern konnte, schon abgezogen) und will von keinem Umwechseln hören, so sehr ihn Antonio, der schon erschöpft ist, anfleht, sondern wirft ihm im Gegentheil hämisch vor, daß Allegri's Vater ja selber Lastträger gewesen sei, daß es also gutthun könne, wenn der große Maler sich an diese Abstammung zu Zeiten erinnere. So geht Antonio klagend, gebeugt, mit dem Sack Kupfermünze auf der Schulter und dem Lorbeerkranze auf dem Haupte hinweg, um in der Hitze nach Hause zu wandern.

Fr. Halten Sie einen Augenblick inne, denn hier bei

und erinnerte ihn an den ſchrecklichen Eid, den er in der Nacht nach der Hochzeit geſchworen hatte; aber Heymon ſagte: o Frau, ſolche Eide zu halten, iſt nichtswürdig, hätt' ich nur einen Sohn, und es könnte ein Held aus ihm werden, ſo wollt' ich ihn ſo lieben, wie Carl ſeinen Carlmann nimmehr lieben kann. Nun entdeckte ihm Aya ihren verborgenen Handel, darüber wurde Heymon froh und drückte den angekommenen Rittern die Hand von Herzen; dann verließ er ſie, um ſeine Kinder zu beſehen.

Er kam mit ſeiner Hausfrau vor das verſchloſſene Gemach, in dem ſie lebten, da ſtand er ſtill, um ihr Geſpräch mit anzuhören. Reinold tobte drinnen, und ſchrie über den Speiſemeiſter, daß er ihnen nicht genug zu eſſen, und keinen guten Trunk bringe; Adelhard verwies ſeinem Bruder dieſe Heftigkeit, und ſagte ihm, daß er ſich vor

dieſer Stelle verläßt mich alles Verſtändniß. — Ich will es zum letzten Mal nur erwähnen, daß dieſes Schleppen des Geldes und das Sterben an dieſer Laſt, mögen auch viele Seelenzuſtände und Krankheit den Körper ſchon zerbrochen haben, eben ſo untheatraliſch als undramatiſch iſt. Hat denn aber hier der Dichter, auch als Erzähler, die Unmöglichkeit ſeiner Geſchichte, welche er vorträgt, nicht wahrgenommen? Laſſen wir den armen, kranken Antonio aus einem einſamen, dürftigen Kloſter ſeine Bezahlung abholen, die Mönche haben kein anderes Geld, als Kupfermünze: die äußerſte Noth zwingt ihn, es anzunehmen, die einſame Gegend, es ſelbſt zu tragen. Oder, es ſei in der Hauptſtadt der Gegend, in Parma; dieſelbe Summe in Kupfer werde ihm aus Bosheit aufgeladen; — er fühlt ſich geſund, ſtark, übermüthig, er traut ſich im Jugendgefühl und in leichtſinniger Heiterkeit mehr Kraft zu, als er beſitzt, und eilt ſo mit übertriebener Anſtrengung ſeiner Familie zu, um die Darbenden zu laben. — Dieſe beiden Fälle ſind (vergeß ich einmal den wahren Correggio) möglich: — aber auch der dritte, den uns der Dichter will glauben machen? Der Maler iſt krank, hinfällig, melancholiſch, — er bittet, ziemlich ohne Noth, den tückiſchen Battiſta, das Kupfer in Silber umzuſetzen — warum geht er nicht zum nächſten Wechſlerladen in der großen Stadt, und lacht des Battiſta, der ſich dann ſeines einfältigen Plans, auf den er ſo viel gibt, ſchämen müßte? — Dieſer will ihn dadurch demüthigen, daß er ihn an ſeinen Vater, den Laſtträger, erinnert. Laſſen wir es fallen, daß Correggio's Vater auch Maler war: der Boshafte ſelbſt legt es ja mit ſeinem Vorwurf dem Allegri auf die Zunge, von der nächſten Straße ſelbſt einen Laſtträger zu rufen, um durch Verluſt einer Kleinigkeit, ſich den Weg zu erleichtern und ſchneller zu ſeiner Familie zu kommen. Gewiß, dieſer

Antonio hat nicht nur seine Kunst blos in den Fingerspitzen, sondern auch alles andere Verständniß des alltäglichsten Lebens: mein Erstaunen über diese unerhörte Einfalt übersteigt mein Bedauern seines Unterganges. Muß eine solche Zerstreutheit, oder wie soll ich es nennen? nicht früher oder später das Verderben herbeiführen, wenn auch weder Bosheit, Kabale noch Unglück sich in das Spiel mischen? — Aber noch eine andere Bemerkung ist mir beigefallen. Wenn ich anders den ächten Künstlergeist recht kenne, wenn ich unseren Allegri ganz so annehme, wie ihn uns Oehlenschläger schildert, bescheiden, demüthig, sanft, — so müßte doch, wenn er den Buonarotti für einen der größten Menschen annimmt, seine Versöhnung mit diesem, dessen Anerkenntniß nach der vorigen Schmähung und Erniedrigung, eine große Revolution in ihm hervorbringen, diese Umarmung und das Lob des Florentiners müßte eine Epoche seines Lebens werden, sonst kann ich kaum glauben, daß es ihm mit dem Gefühl seiner Demuth oder mit der Vergötterung des Buonarotti so ganz Ernst gewesen sei. Sonderbar genug: Angelo hätte nur in die Johanniskirche in Parma gehen dürfen, um aus der dortigen Kuppel zu lernen, wie nahe ihm hier das Bestreben des trefflichen Allegri tritt; denn hier sind die großen Figuren im Styl dem Buonarotti so verwandt, daß Viele daraus haben schließen wollen, Allegri müsse die Sixtinische Kapelle im Vatikan gesehen haben. War also dieser Geist auch dem großen Florentiner in der Kunst durch diese Composition verbrüdert, wie dem Raphael durch einige andere; hielt ihn der Herzog von Mantua so hoch, daß er ihn über Julio Romano setzte, indem er nicht von diesem großen Maler, der in seinen Diensten stand, Karl dem Fünften jene merkwürdigen Bilder malen ließ (obgleich in diesen Gegenständen Julio Romano sein Genie am schönsten

entfaltete), ſondern ſie dem Correggio auftrug, — ſo muß nach der geſchloſſenen Freundſchaft mit Mich. Angelo (moch der Dichter auch das obenerwähnte nicht brauchen könn oder wollen), doch gewiß Allegri als ein anderer Mann m ſtolzerem Schritt und feſterem Gang auftreten, und ſich ni mehr vor jedem Elenden ſchwach, und in jedem Gedank ängſtlich fühlen. Dadurch, daß Gemüth und Charakter dürftig bleiben, ſcheint mir das Gedicht etwas ſehr Klei liches und Beklemmendes zu bekommen.

Gewiß; doch um zu Ende zu eilen: der elende Batti ſchickt auch noch einen Diener, der Bandit war, dem Ma nach. Der Räuber will Urlaub, ſeine Mutter zu beſuche indeſſen körnt ihn der Böſewicht, da Jener durch den Wa muß, durch den auch der Maler wandert, mit der Ausſi auf Gewinn, nicht nur des Kupfers, ſondern mehr n jenes unſchätzbaren Siegelrings, des Andenkens von Ange und Correggio wird erſchlagen, wenn nicht höhere Mäc ins Mittel treten. — Im fünften Akt ſehen wir im Wa die Einſiedelei jenes Eremiten, der dem Maler Kräu brachte; der Fromme hat wirklich im Stamme einer Ei jene büßende Magdalene befeſtigt.

Fr. O der Barbar! Für einen Maler, wie ich es b iſt dieſe Grauſamkeit Tragödie genug. Dieſes Juwel v Bild ſo wenig zu achten! Ich ſehe, die Schöne hat faſt gewaltſam, wie jene Ungläubigen, die der Taufende gl nach der Taufe wieder ins Meer warf, zur Waldheilig ſich müſſen bekehren laſſen. Ja der Dichter zeigt ſich hier Barbar: denn dergleichen hätte doch wol kein Italiener erfu den. Es iſt denn doch etwas daran, wenn man von der h ben Natur der Nordländer ſpricht. Doch fahren Sie fort.

Ein Gedicht, deſſen Scene Italien iſt, und keine Ba diten? Und ſo ſehen wir auch hier einen alten Räuber u

Mörder, der aber des Lebens wie seines Gewerbes überdrüssig ist und in dem sich Gedanken der Ewigkeit melden. Der Eremit spricht fromm mit ihm, als Spießgesellen den Sohn des Battista, der als unfähiger Schüler von Rom niederkehrt, herbeischleppen. Die Räuber hassen den tückischen Vater, der mehrere von der Bande angegeben und entdeckt hat; am Sohne wollen sie Rache nehmen. Es würde auch geschehen, wenn der Einsiedler nicht den Mord verhinderte, nicht durch einfache Bitten und Ermahnungen blos, sondern indem er zugleich die Magdalena vom Baume nimmt, und sie dem starren, grauen Verbrecher zeigt. Dies schmelzt den Busen des Unerbittlichen und Battistens Sohn ist gerettet, desselben Battisten, der dem Maler der Magdalena so niederträchtig nach dem Leben steht.

Fr. Das wäre also ein moralischer, ein großer, ja ein unbegreiflicher Nutzen eines solchen Gemäldes. Wohin verirrt sich doch die Phantasie unserer Dichter? Man erzählt, daß Tasso ungekränkt von Banditen schied, weil sie seinen Namen und seine allgemein verbreiteten Gesänge kannten: — vielleicht könnte ein recht bewegliches Ecce Homo, eine Kreuzigung, eine Martergeschichte, Bösewichter erschrecken; — vielleicht! denn es ist mißlich, daß Zeichen mehr als die Wirklichkeit, als Bitten, Thränen und vergossenes, fließendes Blut auf die Entarteten wirken sollten, — aber diese Magdalena, die wir Alle kennen, und deren Schilderung ich vorher versucht habe? — Wir glauben über die früheren Aesthetiker hinweg zu sein, die oft roh genug Bekehrung, Angst, Schreck und Bekenntniß der Schuld als Wirkung der Künste erwarteten: und sehen uns diese Mißverständnisse doch poetisch auf dem Theater wieder vorführen. Lehlenschläger, so viel ich seine Schriften kenne, müßte gewiß am meisten gegen eine solche juristische oder criminelle

Anwendung ſeiner Poeſien proteſtiren; und doch gibt er ein Gemälde ſo ſeltſam preis, das, wenn der alte Böſewicht nicht ganz zum Unthier geworden iſt, nur Wohlgefallen, Freude und die Erinnerung ſeiner Jugend im Abbilde der Schönheit ihm einflößen muß.

Der alte Räuber verbietet auch dem abgeſchickten Diener, den Maler zu kränken, und Alle ziehen ſich zurück, um dem dürſtenden, ganz erſchöpften Antonio Platz zu machen. Von hier bis zum Schluß ſind die Scenen und Verſe, die das Märtyrerthum des Armen ſchildern, höchſt ergreifend, wunderbar rührend, und Schauder, Wehmuth und Entſetzen bemächtigen ſich des Zuſchauers. Um ſo mehr Talent und Kraft hier obwaltet, um ſo mehr ſind ſie aber auch zu tadeln; denn wir wenden uns mit Unwillen von dieſer Täuſchung ab, die auf Koſten eines edleren Sinnes wirken muß. Aber nirgend im Stück bekundet Oehlenſchläger ſo ſehr, daß ihm Dichtergabe verliehen ſei, als hier. — Und ich ſchließe mit der Bemerkung, daß, wenn ein ſolcher Geiſt die ächten Muſter und die großen Vorbilder der alten und neueren Zeit ſtudirte, er ohne Zweifel, wenn er ſich ſammelte und nicht immer von der Kritik (er ſcheint nur eine unächte anzunehmen) geringe gedacht, weit mehr hätte leiſten und ein weit vollendeteres Gedicht liefern können.

Fr. Genug; gehen wir auf die Galerie, um Correggio's Schöpfungen zu genießen, und uns zu erheitern.

Und ſprechen Sie umſtändlicher einmal das aus, was ſie über Correggio denken: mir ſchien Manches neu; die Ausführung kann Ihre hingeworfenen Gedanken erſt erklären.

Fr. Vielleicht nächſtens.

Oehlenschläger hat sich durch mannichfaltige und sehr verschiedenartige Werke bekannt gemacht. Sein Vaterland ehrt ihn und Deutschland schätzt ihn hoch. Seine Arbeiten sind sehr ungleich, und wenn einige dem Vortrefflichen nahe stehen, so leiden wieder manche an den Gebrechen der neueren Zeit, einer falschen Sentimentalität und manchen Mißverständnissen, denen kaum ein Dichter unserer Tage, der gefallen will, entgehen kann. Es ist merkwürdig, daß er außer seiner Muttersprache auch die deutsche so geschickt zu behandeln weiß; kennt er auch nicht ihre ganze Tiefe, und entschlüpfen ihm hie und da unrichtige, oder undeutsche Ausdrücke, so ist seine Schreibart doch fließend, stark und bedeutend. Jene Gedichte, die nicht in das Deutsche übersetzt sind, werden von dänischen Kennern für die vorzüglichsten erklärt. Eine jüngere Partei, die sich seiner mit löblichem Enthusiasmus annahm, als er von Erbitterten verfolgt wurde, erhob sein Verdienst damals über viele der angesehensten Dichter und Schriftsteller; es gibt Manche, die ihn sogar für größer und mächtiger, als unseren Schiller halten. Wenn er auch Mannichfaltigeres versucht hat, so kann er doch im Trauerspiel weder in der Gründlichkeit der Composition, noch im Pathetischen, der tragischen Wirkung, der herrlichen Sprache, noch in dem Adel und der Wahrheit der Charaktere mit diesem deutschen Heros verglichen werden. Auch geht sein Streben nicht auf diese Größe; er vermeidet eher die Tiefe, und ergötzt am Bunten und Lieblichen; seine Charaktere sind leicht genommen, oft derb und wahr, aber schwankend, wenn sie groß und erhaben werden wollen. Seine erfindungsreiche Phantasie webt reizende, bunte Teppiche, mit vielfachen und oft bedeutsamen Figuren: gern ergeht sich der Geist in seinen Gärten und läßt sich gern von den seltsamen Gestalten anziehen und

locken: aber die eigentliche tragische Kraft ist dem Dichter versagt. In jeder seiner Tragödien schwächt, vorzüglich am Schluß, etwas die höchste Theilnahme und stört die Begeisterung, sei es durch Sentimentalität, oder irgend ein ungenügendes, fremdes Element; denn die Katastrophe bekundet eben den vollendeten tragischen Dichter, und manche große Poeten haben sich in dieser schwach und ungenügend gezeigt.

In Deutschland hat vorzüglich sein „Aladdin" Beifall gefunden, und von seinen theatralischen Werken scheint man dem „Correggio" den Preis zuerkannt zu haben, da er die Bühne noch oft belebt. Nach meiner Meinung ist diese Dichtung eine der schwächeren Oehlenschläger's, und ihr „Hacon Jarl" und andere weit vorzuziehen. Mir schien, daß gerade das Schwächliche, Sentimentale und Unzusammenhängende das Glück dieses Schauspiels gemacht habe, und darum mochte es nicht überflüssig sein, auf die Mängel aufmerksam zu machen. Denn Jedermann kann bemerken, daß seit lange schon nicht die meisterhaften Werke und die großen Vorbilder einen bildenden Einfluß auf unsere Bühne ausüben, sondern kleine, mangelhafte, oft ganz undramatische Erzeugnisse. Bleibt nun ein solches krankhaftes Stück lange auf der Bühne, wird es wol zu den Lieblingsdramen gezählt, so bilden sich nach ihm, und ahmen es nach wie viele der Unberufenen; denen erscheint es, sie nennen es auch wol naiv genug so: klassisch, und ihre Abbildung und Fortsetzung des Mißverständnisses ist natürlich noch schwächer, der Aufgabe und allen Forderungen der Bühne noch entfernter. Und so ist es geschehen, daß von fünf zu fünf Jahren das Ungesunde, Unverständige und Unmögliche immer dreister mit unerschütterlichem Vertrauen einheimisch geworden ist, und daß der kritische Zuschauer, wenn er rückwärts sieht, dasjenige, was er vormals scharf tadelte, im Verhältniß zu den

neueren und neuesten Verirrungen loben möchte. So steht auch dieser „Correggio", manchen Neuesten gegenüber, ernst und edel da, so gegründet auch aller ausgesprochener Tadel sein mag. Dies Schauspiel hat ohne Zweifel nachtheilig auf unser Theater gewirkt.

Nannte ich früher die Sprache des Tasso den gebildetsten und feinsten Conversationston einer poetischen Komödie, so läßt sich die Rede des Oehlenschläger's in diesem Schauspiel, das eine ähnliche Aufgabe lösen möchte, fast allzu bürgerlich oder bäurisch vernehmen.

Die Darstellung dieses Gedichts war auf der hiesigen Bühne niemals eine der vorzüglichen. Herr Karl Devrient übertreibt die Treuherzigkeit des Correggio, wie in allen Rollen, wo der Dichter dergleichen fordert. Der Maler wird mehr wie einmal geringe. — Julio Romano sollte, wie er im Leben war, vornehm, fein, mit aller Gewandtheit der höheren Stände erscheinen, um dadurch einen starken Contrast mit dem stürmischen, polternden Buonarotti hervorzubringen, den der Dichter mit sonderbarer Vorliebe etwas zu niedrig gehalten hat. Herr Julius aber nimmt den römischen Maler allzu bürgerlich und ehrenfest, und verwischt gänzlich die vornehme Manier, die diesem trefflichen Schauspieler doch so sehr, wie keinem andern hier, zu Gebote steht. Herr v. Zahlhaas ist in der Rolle des Mich. Angelo vorzüglich, er genügt in diesem Stücke von Allen am meisten, und es ist zu loben, daß er den rauhen Ungestüm des Michael etwas mäßigt und dadurch veredelt.

Anhang.

Ueber

das englische Theater,

zum Theil aus Briefen

vom Jahre 1817.

Heymon hüten müſſe, der ihn gewiß umbringen ließe, wenn er dem Speiſemeiſter etwas zu Leide thäte.

Was kümmert mich Heymon, der graue Hund! rief Reinold erboßt, wenn ich ihn hier hätte, ich wollte ihn ſo mit Fäuſten zuſammenſchlagen, daß er liegen bleiben ſollte!

Dieſer iſt gewiß und wahrhaftig mein Sohn, ſagte Heymon, aber jezt will ich's probiren, ob es auch die andern ſind. — Ohne weiteres ſtieß er alſo mit ſeinem Fuß an die verſchloſſene Thür, ſo daß ſie zerſprang. Kaum aber ſtand er im Zimmer, ſo lief Reinold auf ihn zu und ſchrie: Was haſt Du, alter Graubart, hier zu ſchaffen? und mit dieſen Worten warf er ihn zu Boden. Die andern Brüder kamen auch herzugelaufen, und Heymon der ſich nichts Gutes verſahe, rief: o ihr jungen Helden, ſchlaget mich nicht, denn ich bin Euer Vater, haltet Ruhe, und

„Cymbeline."

Mein Erstes in London war, wie Sie wol denken können, mich zu erkundigen, ob die Jahreszeit des Schauspiels noch nicht vorüber sei. Zum Glück sind die Bühnen noch nicht geschlossen, und es trifft sich zu meinem Vortheil, daß der berühmte John Kemble seine merkwürdigsten Rollen, vorzüglich die des Shakspeare, noch einmal zum Abschiede durchspielt, um dann das Theater auf immer zu verlassen. So habe ich denn gestern, den 30. Mai, „Cymbeline" in Coventgarden gesehen, und ich eile, Ihnen einen Bericht von dem Eindruck zu geben, den mir die Vorstellung dieses Werks gemacht und zurückgelassen hat.

Ohne Zweifel ist dieses Schauspiel das am buntesten geflochtene von den romantischen Werken des Dichters. Fast Alles, was in seinen übrigen Gedichten bezaubert, erscheint hier wieder, aber so mit Laune und Ironie durchzogen, so mit seltsamen Begebenheiten und auffallenden Charakteren variiert und verwirrt, daß Schmerz und Lust, Lachen und Verzweiflung sich im keckſten Uebermuthe begegnen. In dieser Fülle hat der Dichter hier auch Manches vernachlässigt, aber mit Vorsatz und Bewußtsein, was neben dem Schmuck der Poesie seine Werke zu den gründlichsten er-

hebt. Die Motive sind hier schwach und unzureichend, und wie sich Lustspiel und Tragödie begegnen, so verbinden sich auch Wahrheit und großartige Historie mit dem Seltsamen, selbst Kindischen eines Märchens, und der Dichter erwartet, daß der entzückte Zuschauer über Manches hinweg sehen wird, was dieser sonst mit Recht vom Schauspiel fordern darf, und welche Erwartungen auf das höchste zu steigern, ihn eben der kühne und tiefsinnige Shakspeare in den meisten seiner Werke unterwiesen hat. Aber der Dichter mußte den Uebermuth seines kecken Unternehmens ganz fallen lassen, oder er konnte es nur so schaffen, wie es da ist. Da es nach meiner Meinung die letzte seiner Dichtungen ist, so betrachte ich es vor vielen anderen mit gerührtem Wohlgefallen.

Daß ich, wegen der Länge des Stücks und der Unfähigkeit der Schauspieler, die weder alle Rollen, und noch weniger alle gut besetzen können, nicht Alles sehen, und Vieles mittelmäßig dargestellt sehen würde, darauf war ich gefaßt; denn daran sind wir, auch bei schwächeren Gedichten, schon gewöhnt: daß aber auch gar kein Zusammenhang sich zeigen würde, daß viele, und mitunter die schönsten Scenen, auch der schwächsten Täuschung ermangelten, ja daß man selbst gar nicht darauf einzugehen schien, diese nur zu bezwecken; darauf, ich gestehe es, war ich nicht gefaßt. Das Ganze war mehr wie ein Deklamationsconcert eingerichtet, in welchem Einiges vortrefflich, Manches anmuthig gesagt, und Vieles, sehr Vieles, völlig stümperhaft gesprochen wurde, ohne auf den Sinn des Dichters, oder auch nur auf eine gewöhnliche Wohlredenheit Rücksicht zu nehmen.

Oft kam es mir seltsam und lächerlich vor, daß sich die Darsteller nur in ein gewisses Costüm gesetzt hatten, da

ſie eigentlich das Theater ganz ignorirten. Am meiſten fühlte ich dieſe Wirkung in jenen Scenen, die gewiß zu den ſchönſten gehören, welche Shakſpeare nur gedichtet hat, ich meine die jener wunderſamen Einſamkeit, in welchen der alte Bellario und die beiden geraubten Königsſöhne, Guiderius und Arviragus, ſprechen und handeln. Jemehr der Dichter dieſen Scenen ein eigenes Colorit und eine herrliche Friſche gegeben hat, um ſo mehr geberdeten ſich dieſe jungen Leute wie zwei junge Engländer, die etwa eben vom nächſten Kaffeehauſe auf das Theater ſo aus Gefälligkeit hingetreten wären. Die widerwärtigſte Nüchternheit verdarb alle dieſe Scenen, doch ſchienen die Zuhörer eben nichts Weſentliches zu vermiſſen.

Die Bearbeitung dieſes Schauſpiels, ſeine Abkürzungen und Veränderungen ſind nach der leichtſinnigen Weiſe, wie die Engländer dieſes Geſchäft abzumachen pflegen, denn ſeit ſie nicht mehr Umarbeitungen ihres Dichters (wie die von Dryden verfertigte des „Sturms", oder die des „Timon" von Shadwell) darſtellen, ſind ſie mit willkürlichen Abkürzungen zufrieden, unter welchen oft die Verſtändlichkeit des Werks, immer aber der Sinn des Dichters leiden müſſen. Man ſetzt gewiſſermaßen eine allgemeine Bekanntſchaft des Gegenſtandes voraus, läßt die berühmteſten Stellen ſtehen, nimmt auf die vorzüglichſten Schauſpieler Rückſicht, oft mehr, als ſich verantworten läßt, nimmt den Unbedeutenden Reden und Scenen, und gibt ſie den Beliebteren, läßt dieſen Auftritt zur Ermüdung lange ſpielen, und erweitert ihn durch Zuſätze oder ſtummes Spiel, und kürzt andere Scenen ab, oder läßt ſie ganz aus, die zum Verſtändniß höchſt nothwendig ſind, — kurz, man verfährt in der Regel ſo gewaltſam, daß ein Unbefangener dieſe Tyrannei nicht leicht mit jener Verehrung und Anbetung vereinen kann, welche

die Engländer ihrem großen Dichter bei jeder Gelegenheit zu zollen scheinen.

Wenn man die Schauspiele zu lang findet, so möchte diese Rechtfertigung vielleicht in Deutschland gelten können, wo man höchstens drei Stunden im Theater verweilen will, nicht aber in London, wo man fünf Stunden geduldig aushält, und nach jeder großen Tragödie noch eine langgedehnte Oper, oder zwei Lustspiele oder Farcen gern sieht. Es ist der Mangel an Sinn für ein Ganzes, die Abwesenheit des Kunstverstandes, worüber wir auch in Deutschland zu klagen Ursache haben, aber immer noch mehr die Gedichte, als die Briten, achten.

John Kemble erinnerte mich beim ersten Auftreten durch sein edles Wesen, den Wuchs und das sprechende, ausdrucksvolle Gesicht an unsern trefflichen Heinrich Jacobi: nur ist sein Knochenbau stärker, und das Kinn vorragender. Die Engländer kommen selbst darin überein, daß diese Rolle des Posthumus selbst in seiner Jugend eine seiner schwächsten Darstellungen gewesen sei; wie vielmehr jetzt! Sein Organ ist schwach und tremulirend, aber voll Ausdruck, und jedes Wort ist gefühlvoll und verständig betont, nur viel zu sehr, und zwischen jedem zweiten und dritten Wort tritt eine bedeutende Pause ein, und die meisten Verse oder Reden enden in der Höhe. Wie sehr mir dies auffiel, wie es meinem Gehör widerstand, da ich mich schon mit Iffland's Art, ernsthafte Rollen zu deklamiren, niemals vertragen konnte, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Durch diese unendlich langsame Art des Vortrags währte das Stück auch, ob ihm gleich vielleicht die Hälfte genommen war, außerordentlich lange. Diese, so zu sagen, musikalische Deklamation schloß alles wahre Spiel aus, ja machte es gewissermaßen unmöglich; denn wo Alles so unbedingt

uf die kleinen Nüancen der Rede hingewendet wird, und der Monolog und jede Schilderung ein kunstvolles Ganzes usmachen sollen, da kann von Charakterdarstellung, von ahrer Steigerung, von Herausheben und Fallenlassen dieser nd jener Stelle nicht mehr die Rede sein. Hie und da ah man den großen Meister, z. B. im zweiten Akte, wo achimo nach seiner Rückkehr sein gutes Glück erzählt: dies erzweifeln, gemischt mit Zorn, das Schöpfen neuer Hoffung und das Zurücksinken in die Trostlosigkeit wurde vorefflich gesprochen und gespielt, und man sah deutlich, daß, enn Kemble nicht der Manier und einer einseitigen Schule ich ergeben hätte, er ein wahrhaft großer Schauspieler geworden wäre.

Im römischen Gewande erschien er groß, und in den Ausbrüchen der Leidenschaft erhaben. Er weiß wohl, daß hn diese Tracht kleidet und er sich gut und edel in ihr zu eberden weiß, und darum spielt er wol auch diese jugendiche Rolle gern, in welcher er von Anfang bis zu Ende icht jugendlich erscheint.

Young als Jachimo charakterisirte eben so wenig; Miß oote erschien liebenswürdig als Imogen, und in der Tracht es Knaben anmuthig; sie genügte freilich der Aufgabe icht, und fand auch gar keinen Beifall, doch sagte sie im anzen Stücke von Allen meinem Gefühl am meisten zu. ie quält sich, tief, nur zu tief zu sprechen, und das Vorurtheil, daß ein dumpfer oder männlicher Ton der tragische ei, scheint auch hier zu herrschen. Ueber die Sprache der önigin erschrak ich anfangs, weil sie sich in einer Art von nirschendem Baß vernehmen ließ. Dies erinnerte mich an inige italienische Schauspielerinnen, die auch in der Tragödie auf diese Weise Furcht erregen können. Gewiß ist in spitzer, gellender oder pfeifender Ton niedrig, und, wenn

er aufkreiſcht, abſcheulich: aber Niemand, am wenigſten ein Frauenzimmer, ſoll den Diskant, wenn er ihr eigenthümlich iſt, verderben, um einen widerwärtigen, tonloſen Schall ſich anzuzwingen. Noch ſterbend lobt Lear den feinen, zarten Ton ſeiner Cordelia. Shakſpeare, obgleich junge Männer ſeine Frauenzimmer ſpielten, dachte alſo hierüber ganz anders, und welche Schönheiten die Unzelmann-Bethmann auch in der Tragödie entfaltete, braucht nur in Erinnerung gebracht zu werden, obgleich ihr Ton immer weich blieb, und niemals zum tiefen Alt ſteigen konnte.

Das beſtimmteſte und ſchärfſte Spiel zeigte ſich im Cloten. Dies Stottern, Poltern war ſehr bedeutend, und das Ungeſchlachte der Natur ſehr gut ausgedrückt: nur war es ein Mißverſtand, daß die gewiſſermaßen heroiſche Seite des Prinzen in ſeiner Plumpheit gar nicht heraustrat. Er blieb zu ſehr Clown.

Meine Sehnſucht, das weitberühmte Theater von Coventgarden oder Drurylane, und in London ein Werk des großen Nationaldichters geſpielt zu ſehen, iſt alſo nun endlich erfüllt, aber nicht befriedigt worden. Schröder wie Fleck, und auch ihre Umgebung, thaten weit mehr, um den Dichter darzuſtellen: und würde man ſelbſt bei dem jetzigen geſunkenen deutſchen Theater den „Cymbeline" verſuchen, ſo würde man an vielen Orten gewiß mehr ein Zuſammenſpiel erſtreben, und das wundervolle Gedicht nicht ſo unbarmherzig zerſtückeln. — Muß einmal Shakſpeare verkürzt und auseinander geſchnitten werden, ſo denke der ſogenannte Bearbeiter wenigſtens wie Brutus vom Cäſar:

> Laßt Opferer uns ſein, nicht Schlächter, —
> — — — — — —
> Zerlegen laßt uns ihn, ein Mahl für Götter,
> Nicht ihn zerhauen.

Mit der Art, wie die Engländer das Costüm behandeln, kann man nicht zufrieden sein. Posthumus (John Kemble) trug lange gelbe Beinkleider, gestickt nach Art der Husarentracht, ein gelbes Wamms, einen herabfallenden, Wallonischen Halskragen, eine hellblaue Leibbinde von Seide, und über die Schultern herabhängend eine rothseidene Schärpe; dazu einen kurzen Degen, eine Art von Hirschfänger. Er schien gar keine Schminke aufgelegt zu haben, sah daher sehr alt aus, und trug sich auch, wie ein Alter, gebückt, welches bei seiner hohen, schlanken Statur noch mehr auffiel. In der Hand hielt er einen kleinen grauen Hut, der allzu unbedeutend war. Am meisten mißfiel, daß er ohne Mantel erschien. So en cuerpo zu gehen, wie die Spanier sagen, war in den früheren Jahrhunderten und bis auf die neueren Zeiten herab eben so unschicklich, als wenn jetzt ein anständiger Mann in Hemdsärmeln über die Straße laufen wollte. In Spanien tragen selbst die Diener Mäntel, und Jedermann, außer im Kriege, oder dem Reiter auf der Jagd. Aus diesem Mantel bildete sich unter Ludwig XIII. und XIV. der neuere Rock, und aus diesem das spätere Kleid und der neueste Frack; und das Wamms war früherhin das, was wir jetzt die Weste nennen. So gelehrt unsere Theaterdirektionen und Schauspieler thun, so wissen sie doch diese Kleinigkeit nicht, und lassen oft in Reiterkleidern oder im bloßen Wamms ihre feinen Leute in Gesellschaft und zu Aufzügen gehen. Am schlimmsten erschien des Posthumus römischer Gastfreund. Er trug mit Folie und Golde, und auf ähnliche Art ein zweiter Fremder, einen kurzen Reifrock, oder bis auf die Knie reichenden, abstehenden, runden Lauferschurz, was lächerlich und abgeschmackt erschien. In meiner Kindheit sah ich auf dem berlinischen Operntheater die Höllenrichter in dieser anmu-

thigen Tracht. Ich war verwundert, hier in London noch dieſe Thorheit zu finden, da man ſo viel darüber geſprochen hat, welchen Einfluß die berühmte Siddons und ihr Bruder J. Kemble auf die Richtigkeit und Schönheit des Coſtüms gehabt haben. Shakſpeare hat in ſeinem „Cymbeline" gewiß an keine alte römiſche Tracht, oder ihre Stellvertretung gedacht, ſondern er nahm wol die damalige italieniſche, im Gegenſatz ſeiner väterlichen.

„Julius Cäſar", von Shakſpeare, in Coventgarden. J. Kemble den Brutus.

Da nun meine Erwartung nicht mehr eine unbeſtimmte war, ſo war mein Genuß größer. Auch wurde dieſes beſchränktere und verſtändlichere Werk des Dichters deutlicher und richtiger auseinander geſetzt. Brutus wurde freilich nicht geſpielt, ſondern mit Verſtand deklamirt. Die berühmte Scene des Streits zwiſchen ihm und Caſſius (M. Young) machte nur geringen Eindruck: für dergleichen iſt Kemble's Ton viel zu ſchwach. Die Reden wurden gut geſagt: Charles Kemble, der Bruder des berühmten Schauſpielers, gab als Antonius die ſeinige mit großer Anſtrengung; nur lachte er nach ihrem Schluß und der Empörung des Volks zu ſchadenfroh, wodurch der Dichter verkannt und entſtellt ward. Wie dies ſo oft der Fall iſt, daß das untergeordnete Talent vom Seinigen zu viel in den Dichter hinüberträgt, und ihn dadurch auf eine tiefere Stufe hinabzieht. Es kann Manches in anderen Gedichten gut und

und richtig angebracht sein, was der Großartigkeit Shakspeare's nicht geziemt.

Die Volksscene und ihre steigende Unruhe und Abfall wurde sehr gut gegeben. Auch konnte man heute mit dem Costüm ganz zufrieden sein.

Die neueren Theater aber, die für diese Gedichte nicht eingerichtet sind, bieten immer eine Menge Ungeschicktheiten und Unschicklichkeiten dar, die einem gebildeten Auge oft höchst ärgerlich sind. So zeigte sich das Bett der Imogen, und der Kasten, aus welchem Jachimo stieg, unangenehm und dem Theater unangemessen; aber die Ermordung Cäsar's war das Seltsamste, was ich bis jetzt auf einem großen und würdigen Theater gesehen habe. Diese hohen, tiefen Bühnen, die durch keine Architektur unterbrochen sind, machen es unmöglich, eigentliche Gruppen zu stellen; daher bildet sich, wenn viele Menschen zugegen sein müssen, Alles wie in einem modernen Ballet, oder es wird tumultuarisch, unklar und verwirrt, indem das Drängen nach der Tiefe keine Unterscheidung und malerische Anordnung zuläßt. — Das Theater war tief, und Cäsar saß auf seinem Stuhle im fernsten Hintergrund; als ihm die Bitten vorgetragen und von ihm abgeschlagen waren, ordneten sich die Verschworenen, merklich genug, in eine Pyramide, von welcher Cäsar die Spitze bildete, während Brutus vorn im Proscenium links stand. Casca gibt ihm den ersten Stich, und Cäsar wendet sich rechts und empfängt vom zweiten Feinde eine zweite Wunde; er taumelt erschreckt wieder links hinüber, und holt sich, einige Fuß weiter vorn, die neue Verletzung, ebenso rechts; nun wird der Theaterzwischenraum schon größer, und die sonderbare Bewegung des tödtlich Verwundeten seltsamer und künstlicher, aber er muß noch fünf oder sechsmal rechts und links hinüber taumeln,

ich will Euch alle zu Rittern ſchlagen. Als Reinold hörte, daß das ſein Vater ſei, hob er ihn vom Boden auf und tröſtete ihn über ſeinen harten Fall, darauf umarmte der Vater ſeine Kinder nach der Reihe, mit beſondrer Inbrunſt aber ſchloß er Reinold, den jüngſten, in ſeine Arme, ſo daß dieſem die Naſe zu bluten anfing. — Wärt Ihr nicht mein Vater: rief Reinold, ſeht, ſo wollt' ich Euch dafür ſchlagen, daß Ihr ſolltet liegen bleiben. — Aber Heymon ward über dergleichen Reden noch mehr erfreut, und Frau Aya ſtand draußen, und wußte nicht, ob ſie lächeln oder weinen ſollte.

Viertes Bild.

Das Roß Bayart.

Die Söhne mußten ſich nun in dem Saal verſammeln, wo ſie ihr Vater zu Rittern

um von den ruhig stehenden Conspiratoren erstochen zu werden, bis er sich vom Brutus den Tod abholt, und mit den Worten: Et tu? vorne niederstürzt. Diese Scene, wie das geschickteste Ballet angeordnet, verlor alle Würde, und sie wurde durch die anmaßliche Feierlichkeit abgeschmackt. Selbst zu lachen war deshalb unmöglich. Aber wehe auch demjenigen, der in dieser Versammlung, in der Alle mit dem Bewußtsein, sie sähen etwas Erhabenes auf erhabene Weise vorstellen, da saßen, sich so sehr hätte vergessen, und so eine Täuschung und Rührung unterbrechen können, die bei den meisten im steifen Vorsatz lag. Woran die Menschen sich doch gewöhnen können! Ich glaube, keiner der Hiesigen war von dieser grotesken Anordnung gestört.

„Heinrich der Vierte." Erster Theil. Hotspur — J. Kemble.

Wieder ließ ich mich täuschen, und hoffte, ein wahres Spiel, Darstellung, tief eingreifende Charakteristik zu sehen, die als Träger so großartiger Poesie dann im Zusammenklang und der Erhöhung aller unserer Kräfte uns vielleicht den größten Kunstgenuß bietet, dessen der Mensch fähig ist. Allein mir ist nichts Anderes widerfahren, als daß ich Einiges gut habe sprechen hören, und das Meiste und Wichtigste völlig verfehlen und verunglücken sehen.

Es ist nicht unbegreiflich, daß man, im vieljährigen Besitz eines solchen Schauspiels, von frühester Jugend damit bekannt, endlich vergißt, welche wunderbare Aufgabe der Dichter sich gesetzt und mit welchem Witz, Humor und Kunst

er sie gelöst hat. Und so wurde denn dieses historische Lustspiel, dieses kecke Drama, das eben so viel politische Weisheit, historische Größe, als tollen Spaß enthält, so von den Darstellern wie eine tödliche Alltäglichkeit aufgeführt, der man ihr Recht widerfahren läßt. Sonderbar, daß sich diese Composition, so ganz schwach gegeben, hier noch immer in voller Autorität erhält, während sie Schröder's Kunst und Laune den Deutschen nicht annehmlich machen konnte.

Wo war Hotspur's Humor, des jugendlichen, unbändigen Helden, der eben so tapfer, als ungezogen ist? der aus Eitelkeit an Anderen die Eitelkeit haßt? der, als Haupt der Conspiration, die besten Mittel in Händen, so wenig Betragen hat, daß er die mächtigsten Bundesgenossen zurückschreckt? und der als Feldherr, Gatte, Freund, im Unwillen und in guter Laune einen so eigenthümlichen, seltsamen Ausdruck hat, daß auch der flüchtige Leser diese Eindrücke aus seiner Phantasie nie wieder verliert? J. Kemble deklamirte gemächlich, verständig, oft anstreifend an den Humor, aber ihn niemals ergreifend. Er sprach auch hier eben so langsam, wie in seinen vorigen Rollen, machte in jedem Verse zwei oder drei bedeutende Pausen, klagte wieder, accentuirte wieder jedes zweite oder dritte Wort unverhältnißmäßig, endigte wieder so oft in einer Art Gesangesweise in der Höhe, daß ich wiederum einen der protestantischen Prediger zu hören glaubte, die man wol vor zwanzig Jahren in diesem klagenden, langsamen Tempo in manchen Provinzen vernahm. Percy's erste, lange Erzählung vor dem Könige schien K. ganz als baaren Ernst und Wahrheit, nur durch jugendliche Heftigkeit übertrieben, zu nehmen. An diese feierliche, fast ächzende Langsamkeit wurde das Ohr so gewöhnt, daß, als Percy nun an die Stelle kam:

In Richard's time, — What do you call the place? —
A plague upon't! — it is in Gloucestershire; —
'Twas where the mad-cap duke his uncle kept; — etc.

und er ſie plötzlich ſchnell, mit behender Zunge ſprach, dabei wie einer, der ſich nicht ſchnell auf einen Namen beſinnen kann, und ihn im Unwillen ſucht, — das ganze Haus über dieſen ſo plötzlichen Abfall der Stimme und die Veränderung des Tempo in den lauteſten Beifall ausbrach. Es ſteht bedenklich, wenn dergleichen, was ſich von ſelbſt verſteht, und was auch wol der mittelmäßige Schauſpieler leicht erreichen kann, von einem Publikum mit ſolcher Bewunderung aufgenommen wird. Dieſe Manier, die manchmal bei Kemble, wie bei den Anderen, oft auch willkürlich und ohne Grund eintritt, erinnert an die tragiſche Recitation der Franzoſen, die in jeder Scene einige Verſe, nach übertriebenen, feſtgehaltenen Accenten, mit der größten Schnelle über die Reime weggleitend, hinwerfen.

So war denn dieſes gewagte Werk des Dichters durch die Verſchneidung und die monotone Darſtellung in eine nicht ſehr anziehende Hiſtorie verwandelt, die hie und dort auf ungehörige Weiſe unterbrochen wurde. Denn daß Vieles, und oft das für den wahren Zuſammenhang Unerläßliche, fehlte, brauche ich wol nicht erſt zu ſagen. C. Kemble ſtellte den jungen, ausgelaſſenen Prinzen edel und männlich dar, aber ohne jene Liebenswürdigkeit und den leichten Sinn, wie der Dichter dieſen Helden gezeichnet hat. Aus dem unbeſchreiblichen, wundervollen, nie genug zu lobenden Falſtaff machte Young einen trockenen Spaßmacher, der ſich ſelbſt ums dritte Wort belachte.

Ich konnte die Urſache nicht erfahren, weshalb man in der Wirthshausſcene des zweiten Aktes da abbrach, wo der großartige Spaß eigentlich erſt angeht, denn bevor Falſtaff

und der Prinz den König abwechselnd spielen, wird der Sheriff gemeldet. Soll es vielleicht eine zu feine Rücksicht auf den wirklichen König sein? Fürchtet man zu verletzen, wenn der Sohn in harmlosem Scherz die Person seines Vaters vorstellt? — Ließ man dies Witzigste aus, so ergänzte und verlängerte man dafür die Scene der Fuhrleute, die sich über die Flöhe des Wirthshauses beklagen. Durch Pausen, Gesichterziehen, sich immer und immer wieder kratzen, wurde dieser vorübergehende Spaß, zur Freude der Galerie, ziemlich lange festgehalten. Man erstaunt, auf diesen berühmtesten Theatern der Nation, die von Künstlern in verschiedenen Zeiten betreten sind, welche man hier mehr, als irgendwo in Europa, ehrt, Dinge geschehen und belacht zu sehen, die man bei uns auch in Provinzstädten nicht dulden würde. Den erschlagenen Percy nimmt Falstaff auf und trägt ihn fort. Der Dichter, der es mit seinem Falstaff nicht ganz so gemeint wissen will, wie ihn der Prinz und Poins schildern, verlangt, daß der starke, fette Mann ihn schnell aufhebt, und ihn wohl rückwärts faßt, sodaß Rücken auf Rücken liegt. Dieser moderne Falstaff nahm aber die Sache anders, und es währte ungebührlich lange, ehe er mit dieser Aufgabe zu Stande kam. Höchst vorsichtig und furchtsam entfernt er erst mit seinem Degen das eine Bein Percy's; nachdem dies gelungen, streckt er das andere ebenfalls weit aus. In dem Zwischenraume, der so entsteht, setzt er sich behaglich nieder, rutscht rücklings, indem er sich noch mehr Platz macht, an den Leichnam hinan, und macht nun Versuche, die anfangs mißlingen, den todten Helden von hinten über sich herzuziehen, mit dem er endlich, nach langem Kämpfen, mühsam aufsteht. Zu diesen ganz schlechten Hanswurstspäßen mußte sich die edle Gestalt Kemble's (ja man kann sie ohne Uebertreibung eine majestätische nennen) mißbrauchen lassen.

Warum dies J. Kemble, der dies Theater dirigirt, zuläßt, ist mir unbegreiflich; noch unbegreiflicher, wenn er etwa glauben sollte, so habe es der Dichter gemeint, und diese beiden Zwischenspiele gehörten dazu, um den Ernst der poetischen Scenen zu erheitern.

„Heinrich der Achte." J. Kemble der Cardinal Wolsey.

Ein Gedicht, welches für die jetzigen Engländer den größten Theil seiner Bedeutsamkeit verloren hat. Die Wenigsten können sich, weil das Land damals seine jetzige Verfassung noch nicht hatte, die Zeit der Elisabeth als eine glückliche denken. Das Schauspiel wird also nicht mehr in patriotischem Gefühl, sondern wegen einzelner Scenen und der Darstellung wegen, gern gesehen. An dem Spiele war diesmal weit mehr zu loben, als zu tadeln, und J. Kemble, als Wolsey, verdiente Bewunderung. Mein Ohr war endlich an diese außerordentlich langsame, klagende Recitation etwas mehr gewöhnt, und da die Meisten diesmal rascher sprachen, vorzüglich der König, sich auch beim alten Cardinal dieser feierliche Ton leichter annehmen ließ, so machte dieses Schauspiel im Ganzen den richtigsten Eindruck. Heute zeigte sich Kemble als ein wahrhaft großer Künstler, vor allem nach seinem Sturz, als die um ihn versammelten Edlen sich seines Unglücks freuen, und er im Stolz seines Schmerzes und ungebeugt ihnen sein ganzes Gefühl ausspricht. Diese Majestät im tiefen Schmerz, dieses Herz, das schon gebrochen ist, sich aber noch einmal, den schadenfrohen Feinden gegenüber, in seiner ganzen Kraft erhebt, dieses Zittern der

Stimme, die nach schwerem Kampf den festen, männlichen Ton wieder gewinnt, Alles dies war unvergleichlich und von der höchsten Trefflichkeit und Vollendung. Als sich der Greis nun mit Cromwell allein sieht, und von diesem treuen Diener Abschied nimmt, bricht er zusammen, und ergießt als Freund seinen Schmerz, der ihn jetzt, trotz seines Strebens, übermannt; er spricht nun die Lehren, die Ermahnungen als Vater, er tröstet sich selbst auf große Weise, und verläßt mit ächter Größe und Fassung die Bühne des Staates, auf welcher er der Erste war. Diese schönen Scenen wurden durchaus so gegeben, daß alle Wünsche erfüllt wurden, daß die Imagination nichts Vollendeteres erschwingen konnte, und daß der Kenner des Dichters neue Schönheiten fast in jedem Verse entdeckte. Es ist schwer, den Genuß zu bezeichnen, wenn sich ein großer Dichter und ein großer Darsteller auf diese Weise begegnen.

Kemble's Bruder spielte den Cromwell. Um seine Rolle zu vergrößern, hatte man ihm die schöne Rede zugetheilt, die die Kammerfrau der Königin Katharina sagt. Dergleichen nur irgend zu rechtfertigen, kümmert die Engländer nicht, wie es möglich sei, wie Cromwell in diese Verbindung komme u. dgl. Man hält es wol für wichtiger, daß ein vorzüglicher Schauspieler diese Worte richtig und schön vorträgt, als den Dichter und die Wahrheit zu verletzen.

Man sollte es nicht glauben, daß die Engländer auf ihrem Theater so sonderbare Convenienzen festhielten, die der Kunst und aller lebendigen Darstellung so hinderlich sind. Ich begreife nicht, zu welcher Zeit diese thörichten Beschränkungen aufgekommen sind; es wäre sehr auffallend,

wenn sie schon unter Karl dem Zweiten stattgefunden hätten, wo die Dichter das Ausgelassenste und Unzüchtigste auf den Bühnen sprachen und vorgehen ließen. Am meisten verletzt die gezwungene Steifheit, mit welcher die Spieler auftreten und wieder abgehen müssen. Sie dürfen in der Tiefe auftreten, aber dem Zuschauer niemals, unter keiner Bedingung, den Rücken zukehren; darum gehen sie immer seitwärts in den Flügeln ab. Es wäre nicht zu tadeln, da die großen Theater ziemlich breit sind, daß sie meistentheils dorther kämen und dorthin wieder abträten, wenn es nicht mit dieser Peinlichkeit geschähe, damit sie dem Zuschauer nur immer das volle Gesicht bieten können. Deshalb nähern sie sich einander feierlich und gezwungen, langsam und nach einigen Reden, wechseln dann die Stellen, und treten oft ganz so einer zum andern hin, als wenn sie eben anfangen wollten, eine Menuet zu tanzen. Im Wortwechsel, oder in Freundschaftsversicherungen, oder selbst im Zwiegespräche zweier Liebenden, suchen sie eben so allgemach die Nähe der Coulisse zu gewinnen, und Jeder entfernt sich alsdann mit einem Seitenpas mit dem letzten gesprochenen Wort.

In lebhaften Scenen, oder bei großen Begebenheiten, z. B. wenn Richard III. so mit kurzen Tänzersprüngen zur Schlacht von Bosworth in die Coulisse hineingaloppirt, macht dies eine völlig komische Wirkung. Der Schauspieler kann also, um dieser Sitte zu genügen, nicht sein Feuer ganz auf die Scene wenden, er muß sich ängstigen, einen Schritt, wenn er nicht schon berechnet war, wieder näher zu thun, man fühlt ihm den ganzen Auftritt hindurch den Zwang an, und die Absicht, sich nur in gewissen Dimensionen und Pausen der Stelle seines Abgangs zu nähern, um zuletzt, wo möglich, mit einem einzigen Ruck zu ent-

schwinden. Da nicht alle Spieler treffliche sind, so gemahnen dadurch Viele an die Marionetten.

Die beiden Theater in London sind, wie auch viele jetzt in Deutschland, für den wahren Schauspielfreund viel zu groß; befindet man sich nicht in den Logen, die der Bühne die nächsten sind, oder vorn im Parterre, so sieht man wenig und unbequem. Bei der gewaltigen Höhe der Bühne verschwinden die Spieler zu Pygmäen, und in dem weiten, leeren Raum ist kein Anhalt, keine Absonderung, für den einzelnen, wie für Gruppen, kein fester Punkt, wodurch allein schon, da in dieser wüsten Leere Alles ohne Rahmen hingestellt wird, das Schauspiel alle wahre Haltung verliert. Etwas wird die Höhe der Bühne dadurch ermäßigt, daß die oberen Zwischenvorhänge viel tiefer reichen, als bei unseren Theatern; nach dem Schluß der Scene zu senken sie sich mit jeder Coulisse tiefer, sodaß die Hinterwand um so Vieles niedriger ist, als die ersten Coulissen es sind. Durch diesen schnellen Abfall gewinnt die Bühne an Behaglichkeit, und die zu große Leere des Raumes wird dem Auge bedeutend vermindert. Dazu kommt, was bei der großen Breite des Theaters auch zu loben ist, daß die zweite, dritte, vierte Coulisse u. s. f. viel stärker in die Scene hineintreten, als bei uns, wodurch auch auf diese Art das Theater enger gefaßt wird, die Spielenden auch gezwungen sind, soviel als möglich, im Proscenium sich aufzuhalten. Sehr zweckmäßig ist es ebenfalls, daß die eigentliche Dekoration, die Hinterwand, durch die vortretenden Coulissen und die niederfallenden Zwischenvorhänge so bedeutend an Höhe und Breite vermindert, sehr oft aus zwei bemalten Bretern besteht, die sich aneinander schieben. Dies hemmt die zu künstliche Ausmalung der Dekorationen, und wirft die Stimme der Recitirenden voll und stark in das Schau-

ſpielhaus zurück, da bei unſerer Bühnenerweiterung durch den Raum zwiſchen den Couliſſen, durch die viele Leinwand und den Mangel der ſoliden Architektur auf der Bühne ſelbſt, die Stimme ſo oft, auch in der Oper, geſchwächt und verdunkelt wird.

Das Einzige, was an die alte engliſche Bühne hier erinnert, iſt das Proſcenium. Rechts und links nämlich iſt eine Mauer mit Pilaſtern, wie auch bei uns, aber ſtatt der Logen oben und unten, oder einer leeren Verzierung, ſind rechts und links zwei große Thüren angebracht, die ſich in Rollen bewegen, und die in den meiſten Stücken zum Eintreten und Abgehen gebraucht werden. So kommt der Geiſt des Hamlet im Schlafzimmer der Mutter links vom Zuſchauer, vorn im Proſcenium, dicht an dem Orcheſter heraus, und geht über die ganze Breite der Bühne zur gegenüberſtehenden Thüre, die ſich beide öffnen und ſchließen, ab. Durch dieſe Vorrichtung, die ſich im Gegenſatz jener gemalten Thüren ſo edel ausnimmt, wird der Schauſpieler allein ſchon, und bei den wichtigſten Veranlaſſungen ganz vor in das Proſcenium gedrängt, das Vorzüglichſte muß hier geſchehen und ſich entwickeln, und er kann dem Vorurtheil nicht huldigen, welches jetzt ſo viele deutſche Bühnen beherrſcht, das Schauſpiel ſei ein bewegliches Gemälde, und die Figuren dürften niemals jene Linie überſchreiten, auf welche der Vorhang niederfällt. Hier treten ſie faſt immer weit über dieſe Linie hinaus, da die Architektur des Proſceniums ziemlich breit iſt, und der Vorhang, wie bei uns, ſich erſt jenſeits dieſer findet. Wollte man dieſe Einrichtung bei uns nachahmen, ſo müßte man freilich (wie es ſchon immer bei den Engländern geweſen iſt) die unglückliche Behauſung des Souffleurs vom Vorgrunde der Bühne entfernen, welche jedem Auge ſo mißfällig iſt, — dann

müßten freilich auch die Spielenden beſſer auswendig lernen, und manches Heilſame ergäbe ſich außerdem noch bei dieſer Verbeſſerung.

„Hamlet." John Kemble — Hamlet.

Man ſah wohl, daß der Künſtler dieſe Rolle in ſeiner Jugend mit ganz anderer Kraft hatte ſpielen können, aber gewiß hat er ſie damals doch in demſelben Sinne gegeben. Dem Talente wird es kaum möglich ſein, in dieſem vieldeutigen Charakter, der faſt alle Seiten der Menſchheit enthaltet, der die verſchiedenſten Empfindungen in ſo mannichfaltigen Situationen ausſpricht, ganz zu verfehlen. Der melancholiſch Klagende, der edle Leidende war es vorzüglich, welchen Kemble zeigte; er weinte viel und zu oft, ſprach manche Scenen, z. B. die mit den Schauſpielern, vortrefflich, und ging und geberdete ſich als Mann von Anſtand. Aber, wie immer, war faſt gar kein Unterſchied zwiſchen den leichteren und ſchwereren Theilen des Gedichtes, Proſa und Vers konnte man wieder nirgend unterſcheiden. Die großen, leidenſchaftlichen Scenen erſchienen faſt unbedeutend, wenigſtens war der Auftritt mit dem Geiſt ganz ohne Wirkung. Bei ſolchen Stellen, wie beim Anfang des erſten Monologs:

O, that this too, too solid flesh would melt!

verweilt Kemble auf dem O, vielfach tremulirend, einige Sekunden.

ſchlug, erſt den Ritſart, dann Writſart, dann Adelhart, und endlich Reinold. Als er zu dieſem kam, hatte der ſich die goldnen Sporen ſchon angezogen, und das Schwerdt umgehängt, und ſo ging er ſtolz und übermüthig einher. Der Vater ſchenkte ihm ſeine Schlöſſer Pirlapont und Falkalon, weil er ihn für den würdigſten hielt.

Heymon ließ nun ſeinen Söhnen mehrere ſchöne Pferde vorführen, und das ſchönſte gab er dem Reinold; dieſer ſah es an, und da es ihm ſchwach vorkam, ſchlug er es mit der Fauſt vor dem Kopf, daß es gleich todt niederfiel; hierauf ſagte er zu ſeinem Vater: das Roß iſt viel zu ſchlecht, mich zu tragen, gebt mir ein beſſres. Seine Mutter ſagte: auf die Art, mein Sohn, möchteſt Du wohl alle Pferde zu tode ſchlagen, und keins könnte Dir gerecht ſeyn. Aber Heymon ließ ein größeres und ſtärkeres vorführen; dem

Beim rauhen Pyrrhus, wenn Hamlet ſagt:

If it live in your memory, begin at this line: let me see, let me see!

The rugged Pyrrhus, like the Hyrcanian beast, —
'tis not so; it begins with Pyrrhus. — —

war wieder ein allgemeiner Aufruhr des Beifalls im Hauſe, weil dieſes Suchen nach dem Anfange, dieſe Vergeßlichkeit auf ſo natürliche Weiſe ausgeſprochen wurde. Und in der That, wenn man lange Zeit einen langſamen, gleichmäßig klagenden Rhythmus vernimmt, regelmäßig von bedeutenden Pauſen unterbrochen, beſtändig ſtark herausgehobene Accente, ſo überraſcht es ungemein, wieder einmal ganz den Ton der Natur und die Weiſe des gewöhnlichen Geſprächs zu vernehmen.

Neues habe ich in dieſer Vorſtellung nicht geſehen, noch auch etwas gelernt, außer daß Hamlet, nachdem er den König erſtochen hat, indem er ſagt:

Here, thou incestuous, murd'rous, damned Dane,
Drink off this potion: — Is the union here?

dem König wirklich den vergifteten Kelch an den Mund ſetzt, und ihn zwingt, noch ſterbend davon zu trinken, welches ich für richtig halte. Es machte ſich auch gut, daß in dieſer Scene der König einige Stufen höher ſaß. Obige Worte, ſo erklärt und geſpielt, erinnern dann recht beſtimmt an Macbeth's Bild in jenem Monolog des zweiten Aktes:

This even-handed justice
Commends the ingredients of our poison'd chalice
To our own lips.

Mistr. Stephens ſpielte die Ophelia unbedeutend. Ich habe dieſe Rolle noch nie ſo darſtellen ſehen, wie der Dichter ſie ſich gedacht hat, leicht, beweglich, reizend, ſelbſt im Wahnſinn. Dieſer erſcheint immer zu geſpenſtiſch, und die

Abend verſäumen. Ich mußte wieder beklagen, daß man das Stück ſo unbarmherzig verſtümmelt, und die größten Schönheiten weggeſtrichen hatte; was um ſo kindiſcher war, weil man einen überflüſſigen Triumphzug des Helden hinzugefügt hatte, der langſam aus der Tiefe mit Trophäen und Adlern vorſchreitend und über die ganze Bühne wandelnd, ſehr viele Zeit wegnahm. Wenn ich auch nicht ſo unbedingt dieſe Darſtellung für das größte Meiſterwerk des Künſtlers halten kann, wie ſeine hieſigen Bewunderer es behaupteten, da ich den Wolſey für eben ſo gelungen halte, ſo iſt es doch gewiß, daß ſich Kemble wieder in vielen Scenen als großer Schauſpieler zeigte. Der Stolz Coriolan's kann nicht edler und beſtimmter ausgedrückt werden, und Wuchs, Miene und Stimme kamen hier dem Künſtler zu Statten. Der heroiſche Zorn erſchien freilich zu ſchwach, und die Wuth verſagte gänzlich, weil das Organ zu dieſen höchſten Anſtrengungen zu ſchwach war, und der Darſteller es für einige der wichtigſten Momente ſchonen mußte. Am größten und erſchütterndſten war der Schluß; man kann ihn ohne Uebertreibung erhaben nennen. Wenn Coriolan ausruft:

Hear'st thou, Mars!

und Aufidius ſagt:

Name not the god, thou boy of tears. —

ſo war der Schrei: Ha! den Coriolan in höchſter Wuth ausſtößt, furchtbar; unbeſchreiblich die Kraft und der Ton der folgenden Rede, ſowie das Geberdenſpiel:

Measureless liar, thou hast made my heart
Too great for what it contains. Boy! O slave

— — —

Cut me to pieces, Volces! men and lads,
Stain all your edges on me! — Boy! False hound!
If you have writ your annals true, 'tis there,
That, like an eagle in a dove-cote, I
Flutter'd your Volces in Corioli:
Alone I did it. — Boy!

Dies ist das Große der Bühnenkunst, daß sie etwas ausrichten kann, eine so ungeheure Wirkung erregen, daß uns im Moment die Erinnerung an jeden anderen Kunstgenuß schwach und wie ein Schatten erscheint. Freilich geht ihr Erzeugniß auch selbst wieder spurlos, wie ein Schatten, vorüber, und ein ungenügendes Andenken an die großen Momente des Genusses und der Entzückung erfüllt uns mit Wehmuth, denn kein Denkmal kann der Bewunderer diesen entflohenen Erscheinungen setzen, weil keine Worte genügen, und keine Bezeichnungen das kenntlich und deutlich charakterisiren können, was der hingerissene Zuschauer gesehen und gehört hat. Darum ist es billig, daß der lauteste Beifall wenigstens unmittelbar den Künstler, wenn auch nur schwach, belohne, weil er nichts aus seiner Hervorbringung in den nächsten Augenblick hinüber retten kann.

Dieser Beifall, dieses Jujauchzen, Jubel des Entzückens und Thränen der Rührung wurden auch dem edeln Veteranen, dem verehrten Liebling, den das Publikum, an diesem Ort versammelt, nun niemals wieder sehen sollte. Der lauteste Lärmen des Beifalls, den ich je, selbst in Italien, gehört hatte, war nur ein schwaches Getöse gegen dieses unbeschreibliche Toben, das sich, nachdem der Vorhang gefallen war, von allen Seiten, oben und unten, schreiend, klatschend, pochend und mit Händen und Füßen arbeitend, erhob. Tausende waren versammelt und dicht aneinander

gedrängt, und der große, weit ausgedehnte und hocherhabene Saal war wie in eine einzige, ungeheure Maschine verwandelt, die ein übernatürliches Toben und Jubeln hervorbrachte, indem Männer und Frauen riefen, klatschten, mit Fächern und Stöcken gegen die Wände der Logen aus Leibeskräften schlugen, und Alles außerdem noch mit den Füßen arbeitete. Nachdem dieses niegehörte Lärmen eine lange Weile gedauert hatte, trat Kemble, tiefgerührt und in Thränen aufgelöst, wieder hervor. Was völlig unmöglich schien, ereignete sich dennoch, der Lärmen wurde noch größer, sodaß dies Getobe das Gefühl von etwas Furchtbarem und Erhabenem erregte. Kemble verbeugte sich, und setzte einigemal an, um seine wenigen Abschiedsworte zu sagen; er errang endlich die Fassung, wurde aber oft durch Thränen unterbrochen. Kein Laut im Hause, als aus vielen Gegenden ein verhaltenes, leises Schluchzen. Sowie er aber geendigt hatte, brach das Ungewitter von neuem mit allen seinen Kräften wieder aus. Man hatte als Nachspiel ein schwaches Lustspiel: „Das Portrait des Cervantes" angesagt; aber alle Stimmen vereinigten sich, daß der Vorhang niedergelassen werden solle, denn es sei unwürdig, nach Kemble's Coriolan und seinen Abschiedsworten an diesem Abend noch etwas zu vernehmen. Das Theater fiel zu, und nachdem lange applaudirt war, gewann das Toben wieder neue Kraft, und es wurde noch lauter gefordert, daß allerdings gespielt werden solle. Dies war nun die Gegenseite zu dem, was bis jetzt löblich und eine wahre Verherrlichung des Künstlers war. Doch wäre es unbillig, diesen neuen Lärmen, der bis zum widerwärtigsten Unfug stieg, den bessern Zuschauern zur Last zu legen. Die Logen hatten meist ihre Gesellschaften wirklich entlassen, von den wohlfeileren Plätzen und Galerien drangen junge Leute und Unruhstifter von allen

Seiten herein, vor Allen aber diejenigen, die eben erst (wie es in London die Sitte ist) für den halben Preis gekommen waren, um den Schluß des ersten Stücks, und dann das zweite zu sehen. Die Ordnung war ganz aufgelöst, und dieser ausgelassene selbst ungezogene Schwarm, forderte nun das Lustspiel. Die Schauspieler traten auf und begannen ihre Rollen; viele aber von den früheren Zuschauern zischten, pfiffen und trommelten, um sie nicht zu Worte kommen zu lassen und so die Farce zu verhindern. Die Spielenden. gingen. ab:, lautes Brüllen und Toben; die Schauspieler erschienen wieder: sie sprachen, und ebenfalls ein furchtbarer Lärm, denn diejenigen, die erst das Stück gefordert hatten, merkten nun, daß sie auf diese Weise einen Spaß anderer Art haben und selber mitspielen könnten; sie pochten und trommelten also eben so stark und noch lauter, als die ersten. So mußte das Lustspiel, unter fortwährendem betäubenden Lärmen der Zuschauer, als Pantomime gegeben werden, denn kein Schauspieler durfte sprechen, aber dennoch mußten alle Scenen vorübergehend durch ein höchst verlegenes stummes Spiel angedeutet werden. Wie lange dieses Unwesen noch gedauert haben mag, kann ich nicht sagen, denn ich verließ das Haus, sobald das Gedränge es mir erlaubte, froh, der Ungezogenheit zu entrinnen; indem nur zu sichtlich war, daß nur irgend eine Kleinigkeit noch störend hinzukommen durfte, um diese völlig losgelassene Menge zu Gewaltthätigkeit und Zerstörung zu erhitzen. Wie es denn auch schon öfter geschehen ist, daß aus geringen Veranlassungen die Theater und Dekorationen vernichtet wurden. So geschah es einmal unter Garrick, als er den Preis des Parterre erhöht hatte, und öfter noch in den Provinzen, um unbedeutender Kleinigkeiten willen.

Wie die Masse sich zum Beifall, zum Edeln, und zur

Verehrung mit hinreißen läßt, oft ohne zu wissen, weshalb, so noch öfter und leichter zum Verderblichen. Gewiß ist das Volk in England, wenn es einmal aufgeregt ist, lebhafter und ungestümer, als irgend eine Nation in Europa. Bei jedem öffentlichen Schauspiele wird der Fremde, der verschiedene Völker kennt, diese Behaurtung bestätigt finden.

Drei Rollen Kemble's habe ich versäumt. Seinen „Cato" von Addison", aus launenhaftem Widerwillen gegen das langweilige Stück; dann seinen „King John" von Shakspeare, weil ich bei dem trefflichen Bildhauer Chantrey zu Mittag aß, und man sich erst um sieben, selbst acht Uhr an den Tisch sezt, mithin sich ein londoner Mittagsessen mit einem Schauspielabend niemals vereinigen läßt; endlich den „Macbeth", den ich um so lieber gesehen hätte, weil Kemble's Schwester, die berühmte Siddons, an diesem Abend zum lezten Male als die Königin auftrat. Ich war damals noch zu neu in der Stadt, und hatte noch so wenige Bekanntschaften gemacht, daß es mir unmöglich war, bei dem ungeheuren Zulauf einen Plaz zu erhalten.

Aus der Weise Kemble's kann ich mir ziemlich deutlich die Anschauung erschaffen, in welcher Art die Siddons ihre großen, tragischen Charaktere gespielt und deklamirt hat. Gewiß ist jeder Abend, an welchem diese Geschwister gespielt haben, durch diesen oder jenen Moment höchst merkwürdig und lehrreich gewesen, Vieles hat entzückt und ungetheilte Bewunderung verdient, und die Sicherheit und Consequenz, welche nur ein fortgesezter und unermüdeter Studium geben kann, erheben die Darstellungen dieser beiden großen Talente zur Schule, zu welcher wol auch der

Bruder, Charles Kemble, zu rechnen ist. Es wäre zu wünschen gewesen, daß sich dieser Schule noch andere jüngere Schauspieler angeschlossen hätten, um von einer so sicheren Grundlage aus eine festere Charakteristik, eine poetischere Wahrheit zu finden, und so allgemach die zu überwiegende Manier zu mildern und sich der Natur mehr zu nähern. Denn es ist nicht zu leugnen, die Manier ist so stark, selbst so abstoßend, daß man an sie gewöhnt sein muß, um in diesem Element das Schöne und Große nur zu entdecken. Mit einem Worte, Kemble war mehr Deklamator, als Schauspieler, und so viel man ihm zugestehen muß, so ist es doch wol unleugbar, daß Shakspeare sich jede dieser Rollen ganz anders gedacht hat, daß er keine einzige so ermüdend langsam hat sprechen lassen, daß in allen mehr Humor, Bizarrerie und eine ganz eigenthümliche Wahrheit und Natur vorherrschen mußte. Wenn uns alle Charaktere des Dichters schon beim Lesen so überzeugend ergreifen, daß sie völlig lebendig vor uns stehen, wie viel mehr mußte diese Kraft des Lebens, von seiner Gesellschaft gespielt, bis zur letzten Vollendung gesteigert werden. Kemble im Gegentheil verallgemeinert das Individuelle, und wenn er die Seltsamkeit seines Bildes und die wunderbare Mannichfaltigkeit der Gesinnungen, der Ausdrücke und der Empfindung in ein allgemeines Element eines edeln Anstandes, einer stets würdigen Geberde, und eines monoton langsam klagenden, halb singenden Tones herabgezogen hat: so wählt er einige einzelne große Momente, die er mit aller Kunst und Anstrengung auf höchst überraschende Weise wieder zum Individuellen hinauf hebt. Seine Imagination ist aber weder produktiv genug, noch seine Mittel so genügend, um, wie es doch sein müßte, die ganze Rolle eines Hamlet, oder Coriolan auf diese Weise darzustellen; darum müs-

ſen wir uns mit einer Deklamation, ſtatt eines wahren Spieles, begnügen.

Daß ein ſo begabter Mann, wie Kemble, viele Freunde und Bewunderer hat, iſt begreiflich, denn dem Verdienſte geſchieht dadurch nur ſein Recht; ich habe aber doch auch in Geſellſchaften bemerken können, daß es in London, wie allenthalben, Stille im Lande gibt, die zwar ſelten ſprechen, und noch ſeltener verſtanden werden, die aber meine Meinung theilten, daß weder durch die Bearbeitungen, noch durch die Darſteller dem großen Dichter nur irgend ſein Recht widerfahre.

„Othello."

Den „Othello", in welchem Schauſpiel Kemble nicht ſpielte, ſah ich ſpäter noch in Coventgarden. Mit der Darſtellung der Hauptperſon, von Young, war ich durchaus nicht einverſtanden. Der wohlgebildete Mann nahm ſich in ſeinem orientaliſchen Coſtüm ſchlecht aus, und warum er ſich ſo trägt, iſt unbegreiflich, da die Anderen in moderner Kleidung auftreten, in jener Tracht nämlich, die ich oben beſchrieben habe, die an die Huſarenuniform grenzt, und die nun hier, ein für allemal, romantiſche, oder Ritterkleidung bedeuten muß, denn ſo erſchien Percy, der Prinz Heinrich und die meiſten Charaktere, wie Jago und Caſſio wiederum. Den letzteren gab C. Kemble lobenswürdig und ziemlich leicht, aber auf den Jago ward, wie es auch immer in Deutſchland geſchehen iſt, viel zu viel Anſtrengung

und falſches Studium verwendet. Dieſe gehäuften Accente, dies ununterbrochene Mienenſpiel, dies Lauern und Schielen und Blinzeln der Augen ſtört und vernichtet eigentlich, was es hervorbringen ſoll. Wenige Stellen ausgenommen, kann der Jago nicht ſchlicht und einfach genug geſpielt werden, ſo recht ehrlich und treuherzig, wie Jedermann dergleichen erbärmliche Geſellen gekannt hat, die in dieſer angewohnten Maske auch oft den Verſtändigen auf eine Zeitlang hintergehen; wie viel mehr den aufbrauſenden Othello, der ſein Herz und Gemüth nur kennen lernt, um an dieſen Gefühlen unterzugehen.

Roderigo, der zwar einfältig genug iſt, ward zu meiner Ueberraſchung ganz als Clown gegeben; jener talentvolle Schauſpieler, der den Cloten im „Cymbeline" im Ganzen ſo lobenswürdig dargeſtellt hatte, ſpielte dieſen jungen, eleganten und verliebten Venetianer ganz auf dieſelbe roh polternde Weiſe und mit demſelben ſonderbaren Gange und den plumpen Geberden, ſodaß viele Zuſchauer herzlich lachten, ſo oft er erſchien. Weiter kann man das Mißverſtändniß ſchwerlich treiben. Aergerniß ſchien dieſe Entſtellung des Dichters nicht zu geben; man war ſie vielleicht ſchon ſeit lange gewohnt.

Alles aber wurde durch die glorreiche Art gut gemacht, ja mehr als vergütigt, mit welcher Miß O'Neal die Desdemona ſpielte. Dieſe Rolle gilt für eine leichte und ſpielt ſich auch wol wie von ſelbſt, wenigſtens ſollte es ſchwer werden, ſie ganz zu verderben, oder durch ſie kein Intereſſe zu erwecken; aber dieſe Großheit, einfache Naivetät, erhabene Natur, welche in dieſem Spiele ſo rührend und erſchütternd entwickelt wurden, habe ich nie ſo vollendet geſehen, keine Darſtellung, die ſo tief eindringend und doch in jedem Momente graziös geweſen wäre. So ſehr ich das

that Reinold eben wie dem vorigen, man brachte ein noch höheres, da sprang er hinauf, daß er dem Pferde den Rückgrad zerbrach, so daß es bald nachher starb. Vater, sagte er betrübt, was soll ich machen, wenn sich keins der Pferde für mich schicken will! Heymon aber war über die ungemeine Stärke seines Sohnes sehr erfreut, und sagte: mein Sohn, ich wüßte wohl noch ein anderes Pferd für Dich, wenn Du es nur zähmen könntest, es ist in einem festen Thurm verwahrt, mein Vetter Malegys hat es mir geschenkt, und heißt Roß Bayart; es ist schwarz wie ein Rabe, und hat kein Haar und Mähne, und ist wohl stärker, als zwanzig andre Pferde. — Gebt mir das Pferd, rief Reinold, und ich will es bezähmen.

Der Vater rieht ihm hierauf einen Harnisch anzulegen, was Reinold sich erst zu thun schämte, da er es nur mit einem Pferde

Gedicht auswendig weiß, so wurde mir doch jeder Vers neu und erschloß mir ein innigeres Verständniß. Miß O'Neal ist eine schöne Gestalt, ihr Gesicht ein reines Oval, sprechend in allen Zügen, ihre Stimme kräftig und klar, Diskant und tönender Alt. Ich hörte wieder einmal jenen reinen und klaren weiblichen Ton, der das Herz allein schon rührt, nicht jenen tiefen, knirschenden Schall, der Empfindung und Großheit bedeuten soll. Diese schöne Frau erinnerte mich an eine Schauspielerin, die ich oft in Italien gesehen hatte, und die zwar nicht so schön, ihr aber im Wesentlichen ähnlich war, und auch denselben klaren, vollen Ton der Stimme hat, und die in den Lustspielen des Goldoni unvergleichlich spielte, und auch im rührenden Drama die Charlotte Werther's erschütternd darstellte.

„Der Apostat." Miß O'Neal — Macready.

Ein schlechtes Stück, der „Apostat", zog mich nach Coventgarden, um Miß O'Neal noch einmal zu sehen. Eine maurische Geschichte, ein edles Mädchen, das, so sehr sie einen Anderen liebt, doch einen Bösewicht heirathen muß, um diesen Geliebten vom Tode zu retten. Dieser aber kommt an, sie von der schimpflichen Verbindung zu befreien, als es zu spät ist. Alles verbrauchte Geschichten und veraltete tragische Uebertreibungen. Eins der Stücke, deren wir in Deutschland einen Ueberfluß haben. Die Darstellung der Schauspielerin veredelte aber den schlechten Text in so hohem Grade, daß der Genuß dieses Abends zu mei-

nen schönsten Erinnerungen gehört. Die Scene, als sie, schon vermählt, die Trompeten des herannahenden Geliebten vernimmt, dieses Aufjubeln, dieses Lachen im höchsten Schmerz und Niederstürzen war von der allergrößten tragischen Kraft. — Man will zwar sagen, daß sie dieses gewagte Spiel, das an den äußersten Grenzen der Möglichkeit und der Schönheit liegt, zu oft anbringe, daß dieses hysterische Lachen in der Verzweiflung, und diese convulsivischen Bewegungen und krampfhaften Verzerrungen zu oft und willkürlich wiederkehren, oft bei Veranlassungen, wo sie zwar das Herz des Zuschauers zerschneiden, aber doch besser fehlen dürften, um diese Furchtbarkeit nicht zum gewöhnlichen Theaterspiel herabzuwürdigen. Ist dies wirklich der Fall, so ist zu beklagen, daß dieses einzig große Talent sich nicht besser erkennt, um nur das Würdigste zu leisten.

Der Bösewicht, Herr Macready, wurde so vortrefflich dargestellt, so rasch, wahr und kräftig, daß ich mich (wie mir in England noch nicht begegnet war) in die besten Zeiten der deutschen Schauspielkunst zurückversetzt fühlte. Wenn der junge Mann diesen Weg verfolgt, so muß er es weit bringen können.

„Richard III."

In Coventgarden sah ich auch noch durch Booth „Richard den Dritten" vorstellen. Es ist zu beklagen, daß die Engländer noch immer Cibber's elende Bearbeitung dieses mächtigen Schauspiels geben. Nicht nur unverantwort-

liche Auslassungen, sondern auch klägliche Zusätze entstellen dieses Werk des großen Dichters. Auch fängt es früher an, und Heinrich VI. tritt noch im Tower auf, und wird von Gloster ermordet. Zwar setzt „Richard III." die Kenntniß der vorangegangenen Begebenheit voraus, — aber darf man denn vom Engländer nicht annehmen, daß er die Geschichte seines Vaterlandes, oder wenigstens die Bürgerkriege seines Dichters, so kennt, um auch ohne diese ungenügenden Einschiebsel den „Dritten Richard" zu verstehen? Sowie diese Bearbeitung sich gibt, ist sie weder als ein Gedicht Shakspeare's, noch überhaupt als etwas Treffliches anzusehen. Das Original beschließt die Erzählung des Kampfes der rothen und weißen Rose auf eine erhabene Weise. Die letzten furchtbaren Begebenheiten, die Vernichtung der Familie, die das Haus Lancaster verderbt hat, sehen wir vor uns, und der Verderber ist selbst aus dieser Familie York. Ueber kleine Furcht und Rücksichten erhaben, geht der furchtbare Richard auf großartige Weise seinem Endzweck entgegen, ohne deswegen doch glücklich zu sein, nachdem er ihn erreicht hat. Ihm, dem starken, entschlossenen Heldengeiste und seiner kräftigen Verruchtheit stehen nur kleine, zaghafte Seelen gegenüber, die sich durch halbe Maßregeln retten wollen, oder mit gemeiner Klugheit, indem sie sich vor ihm und seinen Planen beugen, ihn zu benutzen glauben, und so mit den Anderen, die sie haben stürzen helfen, selber untergehen. Diese große Lehre, welche die Menschen, so oft sie ihnen die Geschichte auch zugerufen hat, immer wieder vergessen, wird durch die Figur der Königin Margaretha, der einzigen, die dem grausamen Usurpator nicht schmeichelt, noch eindringlicher. Was kann aber von einem Schauspiel gesagt werden, in welchem diese Gestalt, als eine überflüssige, völlig ausgelassen ist? Sie, die gewisser-

maßen den Chorus bildet, und die ferne Vergangenheit mit der Zukunft verbindet? — In einer, von Cibber gedichteten Scene ſehen wir Gloſter gegen ſeine Gemahlin Anna wüthen, der er den Tod ankündigt, und was dergleichen armſelige Verbeſſerungen mehr ſind.

Das groſe Chor der Geiſter, das kurz vor dem Schluſſe noch einmal ſichtlich die ganze furchtbare Vergangenheit zurückruft, war in zwei Geiſter zuſammengeſchmolzen, die als Phantasmagorie ergötzen ſollten. Das Spiel Richard's war kleinlich, geſucht und doch matt. Störend war es, die Mutter Gloſter's nicht älter zu ſehen, als die Königin Eliſabeth, ſie war gewiſſermaßen noch kokett und jugendlich. Kurz, die Darſtellung dieſes berühmten Gedichtes war eine arme, ganz verfehlte zu nennen, und ich empfand nun erſt recht lebhaft, wie viel der treffliche J. Kemble ſelbſt für meinen eigenſinnigen Geſchmack geleiſtet hatte.

Kean als Hamlet.

Der Bühnenheld der jetzigen Tage iſt eigentlich Kean. Diejenigen, die in manchen Tadel Kemble's und ſeiner Manier und Schule nicht ungern einſtimmen, ſetzen voraus, daß ihr vergötterter Liebling über jede Kritik erhaben ſei. Kean iſt ein kleiner, fein gebauter Mann, von raſcher Beweglichkeit und mit braunen, geiſtreichen und ausdrucksvollen Augen. Viele, die Garrick noch gekannt haben, wollen behaupten, Kean ſehe dieſem ähnlich; ſelbſt Garrick's Witwe, welche noch lebt (1817), ſoll dieſer Behauptung beiſtimmen;

vielleicht aber nicht der, daß Kean auch in der Manier Garrick's spiele, und ihn in vielen Rollen noch übertreffe, wie viele von Kean's Bewunderern hier behaupten wollen.

Ich war sehr begierig, seinen Hamlet zu sehen. Alles Heitere, alle witzigen Einfälle, die beißenden, bitteren Stellen wurden von ihm im besten Tone des Lustspiels gegeben. Mit dem tragischen Theil seiner Rolle wußte er eigentlich nichts anzufangen. Seine Recitation ist der Kemble's ganz entgegengesetzt. Er spricht Alles rasch, oft eilig, sodaß die Würde des Gegenstandes darunter leidet. Bei den Accenten und Pausen verfährt er aber noch willkürlicher und gewaltsamer, als Kemble, auch legt er oft durch stummes Spiel oder Anhalten und dergleichen Künste einen anderen Sinn in den Vers, als man gemeinhin in diesem erblicken kann. Sein Starren, Auffahren (starts), Herumdrehen, eine Rede, die er scheint fallen zu lassen, plötzlich mit der größten Kraft wieder aufnehmend, rasch abgehend, langsam, doch unvermuthet wiederkehrend, — an allen diesen epigrammatischen Ueberraschungen hat sein Spiel den größten Ueberfluß, er ist unerschöpflich in Erfindungen, seine Rolle auf diese Weise in tausend kleine pikante Bonmots, tragisch oder komisch, zu zerstückeln, und diese geistreiche Art, seine ihm zugetheilte Aufgabe gewissermassen ganz umzuarbeiten, ist es auch wol, was ihm die Gunst des großen Publikums, vorzüglich der Damen, gewonnen hat. Wird man also bei ihm auch nicht, wie dies bei Kemble der Fall ist, bis zur Ermüdung aufgehalten, so wird man dafür unaufhörlich hintergangen und um den Eindruck, um das Gefühl, welches man mit Recht erwarten kann, wie durch einen geschickten Taschenspieler betrogen. Alles dies geschieht nun von Seiten des Künstlers ganz willkürlich, recht mit dem

Bewußtsein, die Rede mannichfaltig zu machen, und Wendungen und Sprünge anzubringen, wozu meistentheils die Rolle und der Dichter auch nicht die fernste Veranlassung geben. Dies ist also ein Spiel mit dem Spiel, und der Dichter, vorzüglich Shakspeare, wird auf diesem Wege noch weit mehr, als auf jenem deklamirenden, vernichtet.

Wenn er nach dem berühmten Monolog, vom Könige und Polonius behorcht, mit Ophelien spricht, so fällt er nicht in den Fehler so mancher Schauspieler, die diese Scene ganz sentimental und weichlich nehmen, er ist vielleicht eher zu bitter und scharf; die Worte to a nunnery, go! die er zweimal nach einer langen Zwischenrede zu sagen hat, indem er Ophelien schon früher denselben Rath zweimal mit anderen Worten gegeben hat, accentuirte er immer schärfer, zuletzt stark drohend, befehlend, fast schreiend, mit dem Ausdruck bestimmter Grausamkeit in Stimme, Miene und Haltung, worauf er bald abgeht, schon den Drücker der Thüre ergreift, als er inne hält, stehen bleibt, den schmerzlichsten, fast thränenden Blick zurückwirft, so in einer Pause verweilt, dann ganz langsam, so zu sagen schleichend zurückkommt, Opheliens Hand ergreift, mit einem tief geholten Seufzer dieser einen verweilenden Kuß aufdrückt, und sogleich noch stürmischer, als zuvor, aus der Thüre hinausstürzt, die er gewaltsam hinter sich zuwirft. Der schallendste Beifall des ganzen Hauses belohnte diese ausgerechnete Künstelei des Lieblings.

Ich habe in neueren Zeiten so oft lesen müssen, daß die Scenen mit dem Geiste in unseren Tagen durchaus von keiner Wirkung mehr sein könnten, weil die Welt dem Aberglauben entwachsen sei, nur im Zimmer, beim Buche selbst, könne man etwa ahnen, was unsere Vorfahren bei diesen Stellen empfunden haben. Hält man freilich die Rolle des

Geiſtes für ſo unbedeutend, daß man ſie ganz ungeſchickten oder veralteten Schauſpielern anvertraut, die ſich mit ihr keine Mühe geben mögen, ſo muß der Dichter erliegen, mag er auch ſchreiben, wie er will. Wenn das Geſpenſt bei uns in Deutſchland, vorzüglich auf den kleineren Bühnen, nicht immer ganz löblich ſein mag, ſo iſt es doch gewiß bei uns noch nirgend ſo ganz ohne Anſtand und Haltung über die Bühne gewackelt, weder von Qualen noch von Majeſtät eine Spur an ſich tragend. Wenn Hamlet ſchon keine Worte finden kann, um den König herabzuwürdigen; nach welchen Ausdrücken müßte er erſt ſuchen, um dieſes torkelnde Geſpenſt, das weder ſteht, noch geht, und wie aus der ſchlechteſten Taverne herkommend ſich beträgt, das ſo undeutlich und albern ſpricht, gehörig zu charakteriſiren? Könnte der König, der nicht ohne Witz iſt, es nur gewahr werden, er würde uns ſchon in gewählten Redensarten belehren, wie ſehr dieſer armſelige Repräſentant das ganze Geiſterreich herabwürdigt und lächerlich macht. Am ſchlimmſten iſt der Auftritt im Zimmer der Mutter, als das Geſpenſt ſo treuherzig aus der einen Thür tritt, über die Bühne ſtolpert, und, weder Hamlet, noch die Mutter ſonderlich betrachtend, aus der gegenüberſtehenden, die dann hinter ihm zufällt, abfährt, indem Hamlet, ungehörig genug, ihm nacheilen will, und nur von der zuſchlagenden Thür zurückgehalten wird. Bei dieſer Stelle iſt es ſchwer, nicht zu lachen. Ein Freund im Parterre konnte es neulich bei Kemble nicht unterlaſſen, und der nachgehende Hamlet (die ſchließende Thür war auch dort, wie hier) war wirklich komiſch, aber die Engländer, die zwar die Geſpenſter nicht glauben, ſie aber doch nicht wollen verlachen laſſen, empfanden dies ſehr übel. Sie ſind aber im Irrthum, wenn ſie wirklich glauben ſollten, daß die Geiſtererſcheinun-

gen sich zu keiner Zeit furchtbarer ausgenommen hätten, als in Drurylane und Coventgarden, und wir trauen ihnen zu, daß sie sich noch würden entsetzen können, wenn sie Schrödern sehen könnten, der auf diese Rolle ein langes Studium gewendet hatte.

„Macbeth", in Drurylane. Kean — Macbeth.

In dieser Rolle ist Kean noch weit schwächer, als in der des Hamlet. Er findet das Mittel nicht, ein Ganzes hervorzubringen, sondern schwankt mit ungenügender Phantasie von einem Extrem zum anderen. Er hat außer allem oben Gerügten noch den Fehler, daß er nach Art der französischen Tragiker, ganze Scenen mit seiner größten Stärke fast Wort für Wort durch den stärksten Accent und die äußerste Anstrengung seiner Stimme zerreißt.

Die Tragödie konnte keinen großen Eindruck hervorbringen, da alle ihre Elemente entweder nicht auf die gehörige Art beobachtet, oder durch falsche Darstellung in ein ganz anderes Verhältniß gerückt wurden.

So wird hier oft durch die sonderbare Anordnung der Bühne der Eindruck unmöglich gemacht, oder ein ganz fremder gesucht, den der Dichter niemals beabsichtigte. Nach dem zweiten Akte (nach der gewöhnlichen Eintheilung) ist schon von Collmann (wenn ich im Namen nicht irre) vor vielen Jahren eine neue Hexenscene eingelegt worden, die damals von unserem Bürger in seiner Bearbeitung der Tragödie nachgeahmt wurde. Sie ist völlig überflüssig,

nahm aber bei uns wenigstens nicht so viel Zeit weg, als hier in London, wo sie unendlich gedehnt, und dadurch die ansehnlichste Scene des Stückes wird, daß, man erräth nicht, weshalb, außerordentlich viele Hexen alles Alters und von aller Größe auf das Theater kommen, um in vielstimmigem Gesang mit Diskant, Alt, Tenor und Baß ihren Triumph und Sabbath zu feiern. Man kann wenigstens erwarten, daß nach Art der trefflichen Reichard'schen Hexenchöre diese Musik ein wildes Geschrei, ein schadenfrohes und schauderhaftes Jubiliren sein wird. Aber nein, diese funfzig Figuren (denn so viel waren ihrer wenigstens, und unter diesen auch verschiedene recht anständige und reizende) führen ein edles, kunstmäßig gearbeitetes Musikstück durch, in einer großartigen Manier, die mich oft an den Kirchenstyl erinnerte, und der Engländer, der in seinen Opern und überall sich eine unerträgliche Art von schnellem Gesang fast ohne alle Melodie gefallen läßt, vernimmt, ohne Anstoß daran zu nehmen, nun von diesen bösartigen und gemeinen Wesen ein langwährendes Concert, das choral-, fugen- und kirchenmäßig feierlich und mit allem Prunk der Stimmen und begleitender Musik lange Zeit die Tragödie unterbricht, um das Theater, ohne alle Veranlassung, in einen Concertsaal zu verwandeln. Schiller hat die gemeine Gestalt der Hexen doch nur in Schicksalsschwestern verwandelt und sie etwas philosophischer gemacht; hier aber sind sie zu einer zahlreichen Virtuosenschule abgerichtet worden, um sich in so reinen und künstlichen Harmonien hören zu lassen, daß man nur schwer noch an ihre Verworfenheit glauben kann.

Beim ersten Auftreten kam Macbeth mit seinem Zuge über eine Bergwand im Hintergrunde, und stieg so in das Theater herab. Eine unnöthige und störende Erweiterung

der Nebensache. Er war in der schottischen Tracht, die unmalerisch, und noch mehr untheatralisch ist. Dieser Plaid, die nackten Beine und die kleine Mütze gaben dem Helden das Ansehen eines Pfeifers. Weiß man denn, daß diese Tracht in jenem früheren Jahrhunderte schon herrschte, oder in ganz Schottland üblich war, oder daß die Feldherren sie trugen? die wichtigste Frage, ob Shakspeare sich seinen Macbeth so gedacht, gar nicht einmal zu berühren. Banquo sah eben so unbedeutend aus, und war auch ziemlich jugendlich. Da man das Landesübliche so hatte beibehalten wollen, war es um so auffallender, daß Macbeth am Morgen nach dem Morde in einem ganz modernen, weiten seidenen Schlafrocke erschien, sodaß der Held ganz wie ein feiner Geheimrath in unseren Familienstücken aussah.

Ich erinnere mich noch des mächtigen Eindrucks, den ehemals in Berlin die Tafelscene des Schauspiels machte, und des großartigen, unbeschreiblichen Spieles des herrlichen Fleck, als er auf seinem Stuhl das blutige Gespenst Banquo's erblickte. Auf diese Scene, in der eine tiefe Erschütterung kaum ausbleiben kann, war ich begierig, und es ist kaum glaublich, daß sie hier in London ohne allen Effekt vorüberging. Dies veranlaßte die ganz verkehrte Bühneneinrichtung, über welche sich, wenn es sich der Mühe lohnte, bei jedem großen Stücke Klage führen ließe. Es ist fast unbegreiflich, wie man das Zweckmäßige, Naheliegende versäumen kann, um ein ganz unnatürliches Fernliegendes anzuwenden. Der Dichter hat sich die Tafel in einem beschränkten, von Architektur umfaßten Raume gedacht, wie er ihn im Mittelpunkt seiner Bühne hatte. Fehlt auch unserer Bühne diese Bequemlichkeit, so muß die Tafel doch in der Breite des Theaters gestellt sein, die Königin sitzt vom Zuschauer rechts oder links an der schmalen Seite des

zu thun haben ſollte; da er aber hörte, daß Bayart Steine wie Heu zerbeißen könne, panzerte er ſich doch und ging dann mit einem tüchtigen Prügel nach dem Thurme, in dem Bayart ſtand. Viele Ritter und Frauen folgten ihm, um zu ſehen, wie er mit dem Roß handthieren würde.

Als er in den Thurm gekommen war, ſtellte er ſich hin, um Bogart zu betrachten, wie er es mit den übrigen Pferden gemacht hatte, aber Bayart gab ihm einen ſolchen Schlag, daß er zu Boden fiel. Die Mutter weinte und ſchrie: Ach, mein Sohn Reinold iſt todt, Bayart hat ihn erſchlagen, nachdem er drei andre Pferde erſchlagen hat. — Heymon trat auf Reinold zu, und ſchüttelte ihn und ſprach: Sei wohlgemuth, mein Sohn, ich ſchenke Dir das Roß, wenn Du es bezwingſt, denn ich gönne es keinem lieber, als Dir. Nun, ſagte Aya, wie ſoll

Tiſches, um mit Macbeth leiſe ſprechen zu können, ohne ſich von ihrem Sitze zu erheben: in der Mitte des Tiſches, dem Zuſchauer gerade gegenüber, iſt ein Stuhl für Macbeth leer gelaſſen, den das Geſpenſt nachher einnimmt. Bei dieſer Anordnung bleibt freilich die vordere breite Seite des Tiſches von Gäſten leer, indeſſen müſſen wir uns im Theater an dergleichen kleine Verſtöße gegen eine zu nüchterne Wahrheit früh gewöhnen, um das Theater überhaupt nur genießen zu können; und wer wird bei dieſen großen Erſchütterungen die Gäſte Macbeth's nachzählen? Sein Entſetzen, die Furchtbarkeit des Geſpenſtes laſſen uns hoffentlich die Frage vergeſſen, ob alle die Gäſte, die noch an der vorderen Seite hätten ſitzen können, ſo wie Macduff, haben abſagen laſſen. Der Meinung ſcheint aber der hieſige Regiſſeur nicht geweſen zu ſein. Die Tafel war nämlich mit der Länge nach der Tiefe des Theaters zu geſtellt, und ſo konnten nun freilich beide Seiten, rechts und links, mit Speiſenden beſetzt ſein, ohne daß die eine Seite die andere dem Zuſchauer verdeckte. Die Königin ſaß ganz hinten, daher tief hinab, unter einem Baldachin auf einem Thronſitze, und überſah von dort die ganze Geſellſchaft. Kein Stuhl am Tiſche war leer, und ich begriff nicht, welchen Seſſel der Geiſt einnehmen ſollte. Macbeth blieb im Vorgrunde, auf welchem rechts und links, den Couliſſen ziemlich nahe, zwei Lehnſtühle hingeſtellt waren. Macbeth rief ſeine Worte über die ganze Bühne ſeiner Gemahlin zu, und ſie mußte ihm ebenfalls über die ferne Tafel hinüber ſchreiend antworten. Plötzlich, als die Verſe es ſo mit ſich brachten, brach er in Toben und Entſetzen aus, — und links auf dem Seſſel, ganz vorn, weit ab von der Tafel ſaß Banquo, den ich anfangs deswegen gar nicht wieder erkannte, weil er ſich durch ſeine Ermordung, durch

die vielen Wunden, von denen wir hören, und durch seinen tödtlichen Hintritt auch nicht im mindesten verändert hatte. Als ich recht genau hinsah, hatte er einen ganz schmalen rothen Streif, wie einen Faden, rund um den Hals; sonst war er gesund und wohl auf. Nachdem er das Schelten Macbeth's eine Weile angehört hatte, stand er auf und ging wieder in seine Coulisse hinein. Nun merkte ich, daß auf der rechten Seite sich diese Scene wiederholen würde, und so geschah es auch; denn Banquo kam von dort, setzte sich eben so nieder und sah den Macbeth etwas grämlich an, der dann wieder losbrach, bis das ganz anständige Gespenst der Sache überdrüssig war und sich entfernte. Am widersinnigsten war es aber, daß die Königin, die alle Fassung behält, weil sie den Geist nicht sieht, aus ihrem fernen Thron dem Gemahl laut über alle Gäste hinweg zuschreien mußte, er möge sich doch in Acht und auf die Fremden Rücksicht nehmen, er solle ein Mann sein, das Gespenst, das er sehe, sei ein eben so luftiges Nichts, als jener phantastische Dolch, den er in jener Mordnacht erblickt habe. — Gewiß, wenn ganz unerfahrene Kinder, die nie ein Theater gesehen hätten, diese Scene anordnen müßten, sie könnten es nicht schlimmer verfehlen. — Kleinigkeiten! wird Mancher denken. Sie sind es aber nicht, wenn durch sie das große Werk eines Dichters geradezu entstellt und albern gemacht wird.

Kean als Richard III.

Ich hatte schon Booth in Coventgarden in dieser Rolle gesehen, der fast nur eine Copie von Kean ist. Das Original aber zeigte mehr Virtuosität in diesen Stellungen des Auffahrens, Starrens, sich Vergessens, u. s. w., woraus manche Scenen fast ganz bestanden. Die Geistererscheinungen, nur zwei, kamen diesmal aus der Erde (nicht wie in Coventgarden aus der Wand, hinter dem schlafenden Richard); sie blieben als Büsten in ihrer Versenkung, die man deutlich sah, stehen, und predigten nun so gegen den schlafenden Tyrannen. Der Anblick war komisch. Ich lernte auch daraus, daß die Geister das Recht haben, den Zuschauern den Rücken zuzukehren. Sie versanken dann wieder, die rückkehrenden Breter ergänzten das Theater, und Richard fuhr aus seinem Schlafe auf. — Aber wie! — Er hatte sein bloßes Schwert neben sich; auf dieses gestützt wollte er vorgehen, sank in die Knie, stürzte zurück, als er sich doch erheben wollte, hielt nun den anderen Arm hoch empor, der bis in die Fingerspitzen hinein heftig zitterte: so zitternd, mit aufgerissenen Augen, starrend, in stummer Angst bewegte er sich auf den Knieen mit heftigen Convulsionen zwar, aber doch langsam, bis in das Proscenium, immer zitternd, und das Publikum mit weit offenen Augen anschauend. Ich weiß nicht, wie lange dieses thörichte stumme Spiel währte, das mir wie die Künstelei eines Seiltänzers erschien; aber als er nun nach langer Zeit den Monolog hersagen wollte, mußte er wegen

des übermäßigen Beifallklatschens beinahe noch eben so viele Zeit warten, bevor er beginnen konnte.

Vergleichung der Darstellungsweise in England — Frankreich — Deutschland.

Die Darstellung anderer Schauspiele war mir nicht so wichtig, als die des großen Nationaldichters. Eins seiner Lustspiele zu sehen, was mir lehrreich gewesen sein würde, da man noch immer „What you will" und „As you like it" gibt, gelang mir nicht, sowie ich auch die Julie der Miß O'Neal wegen einer Reise versäumte. Es ist gar kein Zweifel, daß diese so ganz geistigen Komödien auch schwerfällig dargestellt, und nur einzelne Theile halb verstanden und mit Anstrengung herausgehoben werden, sodaß hier gewiß noch weniger Zusammenspiel, als bei den Tragödien stattfindet. Denn wenn die Bewunderer des Dichters in ihren Erläuterungen schon in seinen ernsteren Schauspielen selten einen genügenden Mittelpunkt finden können, so lassen sie meist die Lustspiele geradezu stillschweigend fallen, und sprechen immer nur von diesem und jenem Charakter, von einigen Scenen u. dergl. Ich habe gefunden, daß die Darstellung der englischen Tragödie nicht so gar wesentlich von der französischen jetzt unterschieden ist, und daß sie sich gerade in den auffallendsten Mißverständnissen nähern. Im Grunde stehen wir in Deutschland auch auf demselben Punkte, und wenn dies ist, so muß man zugeben, daß die französische Schule und Manier die bessere

und größere sei, denn hier findet sich dasjenige reifer und oft vollendet, was die Deutschen und Engländer zum Theil erst schwankend und Vieles erprobend aufsuchen. Wir müssen aber nicht vergessen, daß die Engländer schon längst ein völlig ausgebildetes Theater besaßen, als die Franzosen noch kaum die ersten, ganz unbedeutenden Versuche in der Tragödie gemacht hatten, die auch erst viel später einen nationalen Charakter bei ihnen fand. So war auch das Spiel der englischen Tragiker völlig ausgebildet und selbstständig, als die übrigen Völker noch gar nichts Aehnliches aufzuweisen hatten. Dieses Theaterspiel war, wie wir aus den Nachrichten wissen und aus den Produktionen mit der größten Sicherheit schließen können, etwas so Vollendetes, daß die besten Talente der späteren Zeiten nur eine Annäherung an diese Kunst gewesen sein können. Eben so befriedigend muß das Zusammenspiel gewesen sein, weil sonst bei ihrem ersten Erscheinen jene großen Werke schon so hätten zusammenfallen müssen, wie sie jetzt wirklich zusammenfallen, oder sie hätten vielmehr gar nicht entstehen können. Dieses Spiel, das ich meine, war aber seiner Natur nach ein ganz verschiedenes von dem, was die Franzosen in ihren Tragödien brauchen können: wahr, einfach, von Laune und Ironie mehr oder minder gefärbt und durchdrungen, ganz das Gegentheil aller Deklamation und falschen Emphase, kein singender Vers, keine unnöthigen Pausen oder falschen Accente. Dieses rasche, lebendige, ganz naturgemäße Spiel, dieser richtige und einfache Vortrag, der gerade nur dadurch alle Nüancen zuläßt und möglich macht, trug und hob die Produktionen Shakspeare's und seiner Zeitgenossen; in dieser Art und Weise waren Burbadge und Allen groß, sowie späterhin Betterton, bis zu Garrick hinab. Darum ist es nicht zu verwundern, wenn mit jenem monotonen und auf-

geblaſenen Spiel und Ton, die ſich der franzöſiſchen Manier nähern, mit dieſer Uebertreibung, die nur aus Mangel an Phantaſie und Schöpferkraft herrühren, die Werke Shakſpeare's heut zu Tage oft nur wenig Eindruck machen. — Sowie bei uns Deutſchen, ſoviel ſpäter freilich, durch Eckhof ein eigenes Theater entſtand, erwachte auch das Bewußtſein deutlich, daß jenes Spiel, welches die Franzoſen für das richtige halten, für uns unnatürlich ſei. Wir wandten uns auch von jenen Tragödien ab, die nur Convenienz als Muſter ſtempeln konnte, da ſie ſo wenig Kunſt mit Natur verbinden, daß ſie vielmehr aller Natur gerade als Gegenſatz gegenüber ſtehen. Dieſe Forderung der Deutſchen (die ſie jetzt wieder mehr zu vergeſſen ſcheinen), daß die Poeſie eine nationale ſein müſſe, iſt das Wichtigſte und Nothwendigſte, wenn ein Volk ſich wahrhaft zur Nation erheben will. Bis dahin iſt Alles, was ſie erſtreben kann, nur Künſtelei und Flitter: findet ſie das Wahre nicht, ſo ſieht es auch um die wirkliche Nationalexiſtenz nur mißlich aus. Darum war Leſſing's Kämpfen gegen das franzöſiſche Unweſen ſo edel, bis eigene Dichter, vor allen Goethe am mächtigſten und für immer, uns die Zunge löſten. Für die Bühnendarſtellung gründete Schröder's univerſelles Talent eine ächte deutſche Schule, die keine andere ſein konnte, als jene oben angedeutete alte engliſche. Dies feſte Beſtehen auf Wahrheit und Natur, dieſe Freude am großartigen Scherz, die Freiheit der Geſinnung, die ſich keinen Convenienzen beugt, ein geläutertes Gefühl, das ſich durch keinen Schwulſt blenden läßt, dieſes mit einem ernſten Streben zu einer ächten und tiefſinnigen Kunſt, iſt, in höchſter Bedeutung aufgefaßt, unſere wahre deutſche Natur. Und deshalb eignet ſich uns, wie kein anderer Dichter, der unergründliche Shakſpeare an. So oft hat man geſagt, um dies und

jenes Aengſtliche zu vermeiden, und die Wahrheit kennen zu lernen, und der Manier zu entgehen, müſſe man Hülfe bei den Engländern ſuchen. Ihre Autoren haben ebenfalls mannichfach geirrt, und oft dieſer und jener Blendung der Zeit das Aechte und die Wahrheit preisgegeben; die wirkliche Hülfe dort iſt doch nur bei jenem einzigen Mächtigen zu finden, deſſen Schöpferſtrahl freilich noch, wenn auch oft nur dämmernd, in ſeinen Landsleuten aufſchimmert.

Wir fanden durch Goethe die deutſche Art und Weiſe in der Kunſt, ſo trefflich auch viele Geiſter vor ihm waren: und Schröder gab uns ein wirkliches deutſches Theater. Was ich ſo nenne, wird Jeder verſtehen, der dieſen großen Künſtler, der Fleck oder Reinicke, Scholz und andere wahre Talente jener Tage noch in ihren beſſeren Darſtellungen geſehen hat. Zu der Vollendung eines deutſchen Schauſpielers zu gelangen, iſt freilich unendlich ſchwerer, als ein großer franzöſiſcher Tragödienſpieler zu werden: ſowie denn die Aufgabe auch eine viel höhere iſt, ein Gedicht im Sinne Shakſpeare's oder Goethe's zu ſchreiben, als eine Tragödie in einer manierirten Beſchränktheit. Mit Iffland kam zuerſt jene Annäherung an die franzöſiſche Manier wieder. Und wo ſtehen unſere Schauſpieler jetzt? Und unter den neueren Dichtern, — wie wenige haben denn nur noch die Abſicht, deutſch zu dichten? Wer von ihnen verſteht denn nur noch die wahre Bedeutung dieſes Wortes?

Das engliſche Luſtſpiel.

Das gute Luſtſpiel wird von guten Schauſpielern bei allen Nationen ungefähr auf dieſelbe Weiſe geſpielt. Das Verſtändniß der Natur dringt inſtinktmäßig leichter und unmittelbarer in den Menſchen ein, er kann ſich durch die Stimmung der Laune und des Lachens der Wahrheit nicht ſo erwehren, wie dort bei der Tragödie, von der die Meiſten erwarten, daß ſie etwas Fremdartiges und Vornehmes behalten ſoll. Die Uebertreibung der Poſſe bei den Italienern, ſowie im Shakſpeare die meiſten ſeiner Luſtſpiele, ſtehen freilich außerhalb dieſes Bezirks, und dieſe geht alſo obige Bemerkung nichts an.

Ich ſah den „Weſtindier" von Cumberland in Drurylane. Er wurde gut geſpielt, ich habe ihn aber ehemals in Berlin beſſer geſehen. Die Art, wie der irländiſche Major O'Flahnrty, eine von Fleck's beſten Rollen, dargeſtellt wurde, war mir neu und auffallend. Dieſen Dialekt nahm der ſehr beliebte Schauſpieler Johnſton ganz weich, ſo war auch ſein Spiel weichlich, komiſch zart, in ſeiner Rede wurde faſt nichts herausgehoben. Wir denken ihn uns mehr barſch und polternd. — Aber dieſer treffliche Spieler erlaubte ſich Zuſätze, die ihm ein kritiſcheres Publikum bei einem der beſſeren neuen Stücke nicht ungerügt ſollte hingehen laſſen. Er iſt nämlich ein beliebter Sänger, und hatte einige ſogenannte Lieblingsgeſänge (favourite songs) eingelegt. So im Streit mit der alten Dame ſang er plötzlich ein ſolches Ding von vielen Strophen her, eine Invective gegen die Weiber, von der ich, des Dialektes und des ſchnellen

Geſangs wegen, das Wenigſte verſtand. Denn wenn der Engländer ſchon eilig und unverſtändlich ſpricht, ſo ſind dieſe favourite songs doch noch viel ſchneller zwiſchen den Zähnen hervorgeworfen. Oft klappern ſie wirklich, wie wenn Erbſen durch eine Röhre geſchüttet würden. — In dieſer Hinſicht iſt die Barbarei hier auf das Höchſte geſtiegen.

Zum Benefiz der Miß Alſop wurde in Drurylane „A Trip to Scarborough, the Devil to pay", und „The Wedding-Day" gegeben. Drei lange Stücke, von denen die beiden erſten bei uns allein ſchon einen Abend füllen würden, ſowie man nach dem Weſtindier noch den „Doktor und Apotheker" und Patrick's „Return" ſpielte.

„A Trip to Scarborough" iſt ein altes Luſtſpiel von Vanbrugh, das ſchon 1696 unter dem Titel „The Relapse" mit dem größten Beifall aufgeführt wurde. Es war im unſittlichen und liederlichen Sinn jener Tage geſchrieben, aber mit vielem Witz; der berühmte Sheridan hat es umgearbeitet, ſoviel vom Original ſtehen laſſend, als möglich war, und ſo wird es noch oft als ein beliebtes Luſtſpiel unter obigem Titel gegeben.

Ich habe auch durch dieſe Vorſtellung keinen vortheilhaften Begriff von der neueren Komödie in London bekommen, denn ich vermißte ſowol Leichtigkeit als Beſtimmtheit. Es wäre mir ſehr erfreulich geweſen, ein Luſtſpiel wie Sheridan's „School for Scandal" zu ſehen, denn eine ſolche Komödie kann, wenn ſie geſpielt wird, nur gut geſpielt werden, weil ſie ohne vortreffliche Darſtellung unerträglich wird.

Miß Alſop gab mit vielem Humor das ungezogene

Landmädchen, man könnte ſagen, mit zu vielem, denn ſie nahm ſich zu grelle Züge nicht übel und erlaubte ſich ſpaßhafte Zuſätze, die in Deutſchland kein Publikum dulden würde. In dem Auftritte, in welchem der wirkliche Lord, den der bäuriſche Vater für einen Schelm hält, gebunden wird, erſcheint ſie mit einem langen Butterbrot, von welchem ſie mit Begierde ißt, und es aus Hohn dem Lord dann an den Mund führt, daß er ebenfalls ſpeiſen ſoll.

Die tolle Oper „The Devil to pay" iſt unſer von Weiſſe bearbeitetes „Die verwandelten Weiber". Der Schuhflicker war vortrefflich, nur Alles greller, als wir es gewohnt ſind. Als die gnädige Frau ihre Leute beim Feſte überraſchte, war ſie nicht damit zufrieden, einmal mit der Reitgerte dazwiſchen zu ſchlagen, ſondern ſie trieb die ganze Geſellſchaft mehrmals über die Bühne, und die ſchallenden Peitſchenhiebe waren nicht blos angedeutet. Als ſie nachher zur Strafe in des Schuſter's Frau verwandelt iſt und herzlich weint, zieht ſie ein blaues, wirklich widriges Schnupftuch hervor, das in der Taſche der Schuſterin ſteckt, und wirft es, als ſie die Thränen damit trocknen will, mit dem größten Abſcheu von ſich. — Alles Späße, die keine Späße ſind und einen gebildeteren Sinn anwidern.

In Coventgarden ſah ich als Nachſpiel ein ächtes Volksſtück von Foote, den „Maire von Garrat". Es ward launig und im Ganzen ſehr befriedigend dargeſtellt.

Ein Benefiz des Herren Knight und Wallock zog mich nach Drurylane. Letzterer, noch ein junger Mann, gab eine Nachahmung der bekannten Schauſpieler in London, in ver-

er denn das Roß bezwingen, da er todt ist? — Schweig, Frau, antwortete Heymon, ist er mein Sohn, so wird er gewiß wieder aufstehn. — Indem ermunterte sich Reinold wieder, und ging mit seinem Prügel auf Bayart loß. Bayart aber nahm ihn und warf ihn vor sich in die Krippe. Es entstand hierauf ein gewaltiger Kampf zwischen dem jungen Ritter und dem Rosse; endlich packte Reinold Bayart beim Halse, und schwang sich auf ihn. Dann ließ er ihm die Sporen fühlen, so daß Bayart mit gewaltigen Sprüngen zum Thurm hinausarbeitete, und über das Feld hin und über breite Gräben sezte. Dann ritt Reinold mit dem Pferde zurück, stieg ab, streichelte es und wischte ihm den Schweiß ab, und Bayart stand und zitterte vor dem Ritter; so hatte Reinold das Pferd bezwungen, und er legte ihn nun auch ein schönes Gebiß an, und puzte es

ſchiedenen Scenen aus Shakſpeare's Schauſpielen. Da ich mit der Manier derer, die nachgeahmt wurden, nicht vertraut war, ſo konnte ich an dieſem Scherze nur wenig Vergnügen finden. Zugleich war aber ein großes Stück „Rugantico", welches in Venedig ſpielte. Ich verſprach mir von dem Titel etwas Neues, wol gar Romantiſches, und war nicht wenig erſtaunt, als ich unſern veralteten und vergeſſenen Abällino ſogleich in den erſten Scenen wieder erkannte, der hier noch in voller Kraft herrſchte. Und wahrlich, viel kräftiger, robuſter, oder wie ſoll ich es ausdrücken, wurde er hier geſpielt, als nur je in Deutſchland. Daß er in ſeinem Räuberanzuge, mit Piſtolen und Harniſch, ſich auf die Seſſellehne neben den Dogen ſetzte, dieſem auf die Schulter ſchlug u. dgl., war nur das Wenigſte.

Gewiſſe Geſchmackloſigkeiten müſſen, wie Krankheiten, austoben. Auch in England wird dies Stück binnen kurzem ganz vergeſſen ſein, ſowie es Viele ſchon jetzt nicht kennen. Darum ſollten ſchlechte Autoren der Kritik gegenüber nicht auf den Beifall des ſogenannten Publikums pochen.

Als das Haymarkettheater geöffnet wurde, habe ich es öfter mit großem Vergnügen beſucht, denn es iſt eine behagliche Empfindung, nach den ungeheueren Sälen in Coventgarden und Drurylane ſich wieder in einem Raume zu befinden, in welchem, genau genommen, unſer Schauſpiel nur möglich iſt. Auf dieſer kleineren Bühne tritt Alles wieder in ſein richtiges Verhältniß, man hört und ſieht, und der Zuſchauer fühlt ſich wieder eins mit dem Theater. Da faſt Niemand in den großen Sälen Alles ſieht und hört, ſo fühlt ſich Jeder unbehaglich.

Dies Theater gibt meiſt nur kleinere Opern und Luſt-

spiele. Die Darstellung mancher Kleinigkeiten war vortrefflich, präcis, ungezwungen und leicht, ohne oberflächlich zu sein. Indeß sah ich auch hier einige der neueren Lustspiele, die allzuwenig Bedeutung hatten.

Das sonderbare Lustspiel, oder die Farce Sheridan's „The Critic", wurde zu meiner Verwunderung auch jetzt noch aufgeführt. Dies Stück hat gar keinen Inhalt und ist eine unglückliche Parodie des Theaters selbst; denn die Satire über die Mängel und Albernheiten tragischer Dichter traf schon damals nicht, wie viel weniger jetzt. Es wurde 1779 zuerst aufgeführt, und erhielt damals einen übertriebenen Beifall dadurch, daß Sheridan seinen Gegner Cumberland unter der Figur des Fretful Plagiary sehr kenntlich aufführte. Diese Privatsatire, die auch nicht sehr fein und witzig ist, füllt den ersten Akt. Diese Rolle des gemißhandelten Poeten wurde meisterhaft dargestellt. Ich weiß nicht, ob der Schauspieler auch Cumberland's Persönlichkeit nachahmte. Alles ging leicht und griff ineinander, aber über die folgenden beiden Akte, wo Alles so übertrieben und das Salz nur dünn gestreut ist, konnte ich mit dem besten Willen nicht lachen.

In einem kleineren Theater wurde Don Juan mit einer elenden Musik gespielt, die Neuheit aber war, daß die Bildsäule auf einem wirklichen Pferde in das Zimmer zum Gastmahl eintritt. Zugleich wurde eine neue Bearbeitung des Deserteurs melodramatisch gegeben. Ein stummer Monolog der Geliebten, der, von Musik begleitet, aus Ohnmachten, Krämpfen, Niederstürzen, Aufstehen und wieder Hinfallen bestand, nahm mit seiner großen tragischen Feierlichkeit eine lange Zeit ein. Möchte diese Abgeschmacktheit

dieſer Pantomimen und Melodramen ſich ganz auf dieſe Winkeltheater zurückziehen! Ob dieſe ganz verwerfliche Manier von Stümpern oder Virtuoſen ausgeübt wird, kommt im Grunde auf Eins heraus.

In Southwark iſt ein Theater für Seiltänzer und Pferdekünſte. Dazu werden Stücke und Pantomimen gegeben. Das Höchſte, was die Geſchicklichkeit des Menſchen und des Thieres erreichen kann, wird hier ſichtbar. Ich ſah das ſtählerne Schloß, in welchem Schauſpiel endlich, unter fortwährendem Schießen und Feuerwerk aller Art, ein Ritter mit ſeinem Gefolge zu Pferde die Burg ſtürmt, und die Roſſe die ſteilen Wälle hinanſprengen. Eben ſo vertheidigen ſie ſich oben. Ich habe bis dahin dieſe Wendungen der Thiere, ihr Hinſtürzen, Springen, und Alles, was ich hier ſah, für unmöglich gehalten. Wohl der Stadt, die dazu eine eigene Bühne hat, und alſo nicht Alles auf das ſogenannte Nationaltheater nehmen darf. Das Tolle und Abgeſchmackte wird um Vieles gemildert, wenn es ſich in einer ihm eigenthümlichen Bahn bewegt, und weder die Erwartung getäuſcht wird, noch das Widerſinnige ſich die Miene der Kunſt und Bildung gibt.

Bemerkungen

über

einige Schauſpiele und deren Darſtellung

auf

der berliner Hofbühne.

Geſchrieben im Jahre 1851.

„Antigone", von Sophokles.

Schon im Herbſt 1841 (am 28. October) wurde die „Antigone" von Sophokles nach der Donner'ſchen Ueberſetzung im Neuen Palais in Potsdam auf Allerhöchſten Befehl aufgeführt. Ich hätte lieber die Uebertragung meines Freundes Solger dargeſtellt, wenn mir nicht alle meine Freunde von dieſem Verſuch abgerathen hätten, weil ſie glaubten, die Schauſpieler würden die Sprache Solger's nicht begreifen und nur mit Schwierigkeit ſprechen können.

Die Vorſtellung gelang im Ganzen und fand allgemeinen Beifall. Man hat die Tragödie auch ſpäter, neu überſetzt, in Paris mit großer Wirkung gegeben. In Berlin iſt die Darſtellung immer reichlich beſucht worden und hat jedes Mal lauten Beifall eingeerntet. Im Ganzen war das Spiel der Schauſpieler zu loben; es fielen keine auffallenden Fehler vor, und das Ganze, von einer vortrefflichen Muſik im Chorgeſang erhoben, verklärte ſich zu einer glänzenden Erſcheinung.

Man hat ſo oft geſagt, und nach meiner Meinung mit Unrecht, daß die griechiſchen Dichter jedes Mal vor dem Schluſſe eine epiſche Erzählung oder mündlichen Bericht mit der Kataſtrophe verbunden hätten. Das wahre Epos

will nur die Darstellung einer entfernten Geschichte mit Ruhe und überzeugender Kraft wiedergeben. In den Tragödien der Griechen ist aber der Bote, oder wer sonst die Erzählung des Unglücks und der großartigen Entwicklung vorträgt, jedesmal ein Augenzeuge der Begebenheit gewesen; die Farben sind dann viel lebhafter, der Ausdruck kräftiger und überzeugender, der Redende von dem tragischen Schicksale tief durchdrungen und bewegt, sodaß dieser Theil der griechischen Tragödie keine Aehnlichkeit mit dem epischen Gesange hat, sondern das eben Erwähnte als ein Gegenwärtiges erschreckt und aufgereizt mit aller Kraft und unmittelbarer Ueberzeugung vorträgt.

Dieser Theil der Tragödie wurde auch zu schwach vorgetragen.

Mendelssohn's vortreffliche Musik hat allenthalben, besonders bei Kennern einen unbedingten Beifall erhalten. Einem Laien, wie ich es bin, war es störend, daß der Chorgesang sich als einzelnen, für sich bestehenden Theil absonderte, da ich glaube, daß die Harmonie des Ganzen die wesentliche Aufgabe des Kunstwerks ist, daß aber die zu reiche Instrumentirung den Gesang unverständlich macht und sich zu sehr von der Tragödie absondert.

Am auffallendsten war es mir, daß das ganze nun schon so alte Kunstwerk verständlich und uns durch die Darstellung so nahe gebracht wurde. Die Kluft, welche wir von Jugend auf zwischen diesen alten Werken und den neueren annehmen, erschien mir jetzt als ein Vorurtheil. Die ächte Poesie ist zu allen Zeiten verständlich und erschüttert und befriedigt das edlere Gemüth. Man konnte in dieser Darstellung das ganze Werk für ein gelungenes der neuern Zeit halten, und wo aus der alten Welt in einem Kunstprodukt etwas stört und die Phantasie weniger

beſchäftigt, ſind es immer mehr oder minder unbekannte Räthſel jener Zeitabſchnitte, die freilich eine philologiſche Erklärung nothwendig machen.

Für die groſſe und aufgeregte Theilnahme wurde dies merkwürdige Schauſpiel in Berlin zu ſelten gegeben, da das ganze Theater bei jeder Aufführung gedrängt angefüllt war. So iſt dieſer gelungene Verſuch als ein Fortſchritt unſerer Bühnenkunſt anzuſehen, als eine neue Erfindung. Nur muß freilich das Orcheſter und die ganze Einrichtung der Scenerie der alten Gewohnheit ſo viel wie möglich entſprechen.

Die „Antigone" beſchließt als drittes Schauſpiel nach dem „Oedipus auf Colonos" und dem „Oedipus tyrannos" dieſe wundervolle Reihe der größten Schauſpiele des Alterthums, und wir können uns Glück wünſchen, in einem Zeitalter zu leben, wo dieſe ſcheinbar fern liegende Poeſie wieder verſtändlich und intereſſant geworden iſt.

„Medea", von Euripides.

Es wurde verſucht, die „Medea" des Euripides auf dem Theater darzuſtellen (am 7. Auguſt 1843); die Muſik dazu war von Herrn Taubert componirt. Der ungefällige Charakter der Medea iſt für unſere prüde Zeit, wo man in der Regel eine falſche unmoraliſche Sittlichkeit erwartet, zu herbe und auffallend, worüber der groſſe Eindruck des Werkes zum Theil verloren ging; beſonders, da Jaſon ſich ſo ungefällig und ſchroff zeigte, daß hier eine falſch angewendete Künſtlichkeit den Gang der erhabenen Begebenheit

nur ſtören konnte. Es war mir aufgefallen, daß durch dieſen Vortrag die letzte Rede des Jaſon, ſein Zubodenſtürzen, falſche Deklamation u. ſ. w. den Ausgang des Werkes zu ermüdend und monoton machte; ich verlangte daher, daß die letzte Rede des Jaſon etwa um 10 Verſe abgekürzt werden ſollte. Der Schauſpieler aber beſtand auf der wörtlichen Wiederholung, wodurch er nach ſeiner Behauptung Alles nur motiviren konnte und in ein deutliches Licht ſetzen, was abgekürzt nur ſeiner Kunſt ſchaden könne. Dieſen überwiegenden Gründen mußte nachgegeben werden. In der Scene, in welcher Medea den Jaſon beredet, ſie noch am fremden Hofe und bei ſeiner zweiten Vermählung zu dulden, muß mit aller jugendlichen Liebenswürdigkeit, mit allen beredten Verführungskünſten vorgetragen werden. Auch dieſes wurde verfehlt.

Wenn Schlegel den Euripides in ſeinen Vorleſungen und ſonſt ſo geringe ſtellt, iſt ihm das Verſtändniß dieſes mächtigen Dichters gänzlich verſchwunden. Er ſteht unſerer Zeit näher als Sophokles und Aeſchylus und hat eine wunderſame Aehnlichkeit mit unſerm großen Shakſpeare. In ſeiner Zeit war die Rhetorik mehr ausgebildet, und er folgte dem Zeitgeiſte in dieſer Richtung manchmal zu ſehr; aber die großen Werke der „Alceſte", „Iphigenia in Aulis", der „Bacchanten" laſſen ſich nicht verkennen. Ebenſo dieſe Medea, in welcher der Untergang Creon's und ſeiner Tochter auf ſo große und furchtbare Art dargeſtellt iſt, wie es kaum ein zweites Beiſpiel in der dramatiſchen Poeſie geben möchte. Der Verſuch, es aufzuführen iſt auch ſeitdem unterblieben, was ich immer beklagt habe.

„Der Sommernachtstraum", von Shakſpeare.

Am 14. October 1843 wurde ein Verſuch gemacht, die „Sommernacht" von Shakeſpeare auf eine neue Weiſe darzuſtellen. Man hatte das alte Theater des großen Dichters gewiſſermaßen nachgeahmt, durch Erhöhung, einen treppenartigen Aufgang zur oberen Bühne, und das Gedicht ſelbſt wurde in drei Akten oder Abtheilungen, wie man jetzt zu ſagen beliebt, gegeben. Es wurde nur einmal verwandelt, die Wohnung der bürgerlichen Theaterdilettanten darſtellend. Mendelsſohn, der geniale Componiſt der berühmten Muſik war von Berlin abweſend, und hatte nach dem gedruckten Exemplar 5 Akte hergebrachter Weiſe angenommen und die eintretenden Perſonen durch charakteriſtiſche Intraden vorbereitet. Dies ſeltſame, höchſt poetiſche Schauſpiel fand allgemeinen Beifall, wurde ſehr oft unter großem Zulauf gegeben, und man ergötzte ſich an dieſer wunderſamen Darſtellung allgemein. Es bewährte ſich, daß dieſe neue Einrichtung des Theaters für die Werke Shakſpeare's ſehr geeignet ſei, und der Berichterſtatter nahm ſich feſt vor, im Allerhöchſten Auftrag mehrere Schauſpiele des großen Dichters ſo einzurichten, obgleich man ſeine Abſicht nicht ganz verſtanden hatte, was ſich in neueren Verſuchen wol noch verbeſſern ließe. Krankheit aber hielt wiederum dieſe Einrichtungen und Aufführungen zurück, ſowie auch der Tod Mendelsſohn's neue Schwierigkeiten erregte.

Im Ganzen konnte man mit der Darſtellung zufrieden ſein, weil das Wichtigſte gelang; nur ſchien mir der Schlafgeſang, in welchem Titania eingewiegt wird, durch zwei

ſo auf, wie man mit andern Pferden zu thun pflegt.

Fünftes Bild.

Reinolds Händel am Hofe.

Heymon ritt nun mit ſeinen Söhnen und den Abgeſandten nach Paris, und König Carl kam ihm entgegen, und freute ſich ihn zu ſehen, denn es war in zwanzig Jahren das erſtemal, daß er ihn unbewafnet ſah. Carlmann folgte ihm ſehr ungern, denn er hatte einen Haß auf Heymon und ſein ganzes Geſchlecht. Nach einem freundlichen Empfange ritten alle nach Paris zurück. Die Ritterſchaft und alle Damen bewunderten Reinolds Schönheit und Stärke, worüber Carlmann ſehr ergrimmt ward, weil er ſich für den ſchönſten und tapferſten Ritter im Lande hielt. Er ging zu Reinold, und ſagte zu

ſtarke Diskantſtimmen von erwachſenen Perſonen mißverſtanden. Denn dieſer Geſang hätte eher dazu dienen können, die Schläferin aufzuwecken, als einzuwiegen. Aber vielleicht fand der Muſiker keine fähigen Kinderſtimmen, die das nach und nach verhallende Lied poetiſch ausführen konnten.

Der größte Uebelſtand aber war die verfehlte Rolle des Puck. Weil unter den jungen und unerwachſenen Männern ſich kein vorragendes Talent entdecken ließ, hatte man eine ſehr beliebte Schauſpielerin, die beſonders in koketten, witzigen Rollen ſich auszeichnete, zur Darſtellung dieſes dienenden Koboldes gewählt. Dieſe Künſtlerin war aber durchaus nicht muthwillig, ſchalkhaft und komiſch, ſondern ſie ſuchte durch Empfindſamkeit die Gemüther der Zuſchauer zu bewegen; auch hatte ſie eine Tracht angelegt, welche die Anzüge des Königs und der Königin überſtrahlte, machte aber Aufſehen, und fand Beifall durch die halbe Entkleidung. Und ſo war durch dieſe ganz falſche Darſtellung wol der Sinn und die Bedeutung des Stückes untergegangen, und das Schlimmſte war, daß eine Nachfolgerin ungefähr in dieſem Sinne ſpielen mußte, da das Publikum ſich an dieſe zu poetiſche Figur gewöhnt hatte. Die Figur des Zettel in ſeiner Verwandlung war nicht anſtößig; dem Lyſander hätte man in ſeiner Gemüthsveränderung etwas mehr Rohheit und Heftigkeit wünſchen können. Das zu ſchmale Theater gewährte zu wenigen Umfang, um die letzten Gruppen in der Aufführung von Pyramus und Thisbe gehörig ordnen zu können. So war denn ein Werk des großen Dichters neu errungen worden, welches ſelbſt von den Engländern vernachläſſigt iſt und nur ſelten und mit bedeutenden Abänderungen gegeben wird.

„Der geſtiefelte Kater", von L. Tieck.

Es wurde in Berlin (am 20. April 1844) nicht auf mein Geſuch, ſondern auf hohen und höchſten Befehl, „Der geſtiefelte Kater" aufgeführt. Dieſer Scherz iſt noch aus meiner Jugend, und es war auf gewiſſe Weiſe das erſte Beiſpiel einer ſolchen komiſchen Poſſe, machte im Jahre 1798 ſehr viel Glück und erregte damals ſo viel Aufſehen, daß der Spaß ſechs Auflagen erlebte, die ſich ſchnell vergriffen.

Der Scherz hat auch in ſpäteren Zeiten Beifall gefunden, weil er ſo harmlos und ohne Bitterkeit geſchrieben wurde; nur Ein Gelehrter (Böttticher) hatte vielleicht Urſache, ſich zu beklagen, weil ſeine Anmaßung, über Theater und Schauſpieler zu ſprechen, von welchen Gegenſtänden er nichts verſtand, etwas kräftig gezeichnet war. Sein unbedeutendes Buch über Iffland's Talent iſt jetzt wol vergeſſen.

Die Darſtellung in Berlin war zu loben; nur das Geſetz, der Popanz, erſchien in zu gewöhnlicher, menſchlicher Geſtalt, da er doch äußerlich etwas Abſchreckendes und Furchtbares haben ſoll. Das anſchauende Publikum zeigte ſich ſo, wie es mehr oder minder immer iſt, und wie es in der Poſſe geſchildert worden. Als der Vorhang zuletzt fiel, und der Epilog geſprochen werden ſollte, entfernten ſich faſt Alle, und verſäumten den nothwendigen Schluß in der Meinung, es ſei nun Alles abgethan.

Manche Freunde des Theaters empfanden es übel, daß einige Stellen aus Schiller parodiſch aufgeführt wurden. Schiller wird mit allen ſeinen Schwächen ein großer Dich-

ter und ſehr merkwürdiges Talent für alle Zeit bleiben; aber es heißt keinen Scherz verſtehen, wenn man dergleichen gut gemeinte Späße übel empfindet und vorausſetzt, daß der Scherzende den Dichter habe beleidigen wollen. Einige excentriſche Royaliſten ſprachen die Meinung aus, man habe durch dieſen einfachen Scherz das Königthum erniedrigen wollen. Ich behauptete, daß die Macht des Königs die natürlichſte, begründetſte und wohlthätigſte von allen politiſchen Einrichtungen iſt. Dem Poeten iſt nun vollends die Erſcheinung eines Königs groß und bedeutend; er wird, ſeinen poetiſchen Standpunkt völlig einbüßen, wenn ihm dieſe natürlichſte Würde und Hoheit nicht mehr mit Glanz entgegentreten ſollte. Die Republik iſt der Proſaismus, und wenn ſie auch große Erſcheinungen bietet, wie es im Alterthum der Fall war, ſo kann ſie ſich poetiſch nicht mit dem Königthum meſſen. Und da, wie ſchon geſagt, der poetiſche Scherz aus ganz harmloſer Gemüthsſtimmung hervorging, ſo irrten dieſe Verehrer eines Königs nur darin, daß ſie das komiſche Gegenbild eines wahren Königs nicht anerkennen wollten, was ſich der Phantaſie von ſelber aufdrängt. So hat der jüngere Crebillon und manche Franzoſen, Wieland bei uns Deutſchen, die Schachs und Sultane komiſch abgefärbt, wie ſich das Unzuſammenhängende, Anmaßende, Inhaltloſe von ſelber zeichnet. Kurz, der Erfolg dieſes Scherzes war ſo, daß der Autor damit zufrieden ſein konnte.

„Oedipus in Colonos", von Sophokles.

Es wurde im königlichen großen Schloſſe in Potsdam (am 1. November 1845) „Oedipus in Colonos" aufgeführt mit Muſik von Felix Mendelsſohn. Der mehr ruhige Gang des Stückes ſchien ſich nicht ſo allgemeinen Beifalls, wie die „Antigone" zu erfreuen; es wurde auch von den Schauſpielern minder gut, wie jenes Gedicht, vorgetragen. Hier iſt die Erzählung von der Weiſſagung des Oedipus, ſeinem Verſchwinden auf eine viſionähnliche Weiſe geſchildert, und hier muß die Rede ganz anders, wie bei anderen tragiſchen Ereigniſſen geſprochen werden. Das Stück wurde auch nachher in Berlin gegeben, und wurde auch mit geringerem Enthuſiasmus als „Antigone" aufgenommen. Es iſt freilich zu beklagen, daß in unſerer Zeit, wo die Schauſpielkunſt ſo ſehr geſunken iſt, kein Organ, kein Talent ſich findet, um uns dieſe und ähnliche Wunderwerke deutlich vor die Augen zu führen. So wurde der prophetiſche Sinn dieſes Kunſtwerks nur ſchwach und ungenügend ausgedrückt. Es iſt ſeitdem nur ſelten aufgeführt worden, was auch zu beklagen iſt, da ſich das Publikum an dergleichen große Erſcheinungen erſt gewöhnen muß, um ſie würdigen zu können.

„Der Blaubart", von L. Tieck.

Ohne mein Geſuch und Anregen wurde hier (am 1. Februar 1846) der „Blaubart" auf dem Theater gegeben.

Ich hatte mich in Proben bemüht, den Schauspielern Andeutungen über die Art der Darstellung zu geben. Vor Jahren schon hatten Wolff und Ludwig Devrient die Aufführung betrieben, doch wurden die eifrigen Vorsätze, ich weiß nicht wodurch, gestört und gehemmt. Mein Freund Immermann brachte nach Jahren in Düsseldorf die Aufführung mit großer Anstrengung zur Wirklichkeit, und das Stück wurde mehrmals mit Beifall aufgeführt. Der Bericht von der hiesigen Darstellung in Berlin muß freilich etwas anders ausfallen, da Wolff und Devrient nicht mehr lebten, und viele Mißgriffe sich bemerklich machten. Der Blaubart selbst wurde von einem beliebten Schauspieler gegeben, doch mit solcher Ruhe und Sanftheit charakterisirt, daß sich kein Kind vor diesem Tyrannen hätte fürchten können. Die Scene mit dem Arzte mißrieth vollständig; am meisten aber mißlang die große Streitscene und der Zank zwischen Hans von Marlow und seinem Knappen, die sich im Zorn überbieten, beruhigen und wieder mit neuer Kraft ihren Zorn fortführen sollten. Es beliebte dem Darsteller des alten Hans aus dem beleidigten wüthenden Vater einen stillen und verlegenen Blödsinnigen zu machen, wodurch alle Theilnahme für diese Scene verloren gehen mußte. Der Narr und Simon wurden löblich dargestellt; nur hatte man ohne mein Wissen die letzten Scenen in ein sogenanntes Melodram verwandelt, und diese musikalischen Zwischenaccorde und die Reden stimmten so wenig zusammen, daß die beliebte Schauspielerin, welche die Agnes darstellte, durchaus in den Schlußscenen keine Wirkung hervorbringen konnte. In frühester Jugend schon war es mir ein Räthsel, wie die berühmte „Ariadne auf Naxos" so vielen Beifall einernten und so oft gegeben werden konnte, da ich nur einen mißverstandenen Ausdruck in der Musik heraus

zu hören vermochte. Die alte Haushälterin hatte sich eine falsche Nase vorgebunden, verfehlte aber jedes Poetische und Grauenhafte, sodaß dieses dramatische Werk die völlig entgegengesetzte Wirkung eines langweiligen Lustspiels hervorbrachte, statt Grauen, Furcht und Entsetzen zu erregen. Und so durfte denn der Verfasser, ohne gekränkt zu sein, wol sein Mißfallen über diese Aufführung ausdrücken, da es nur von seinem Willen abgehangen hatte, das Schauspiel mehrere Jahre früher in Dresden zu geben. Doch die Einsicht der Schwierigkeiten hielt mich ab, dies phantastische Werk der Oeffentlichkeit zu überreichen. Nach Jahren war ich überrascht, in einem großen amerikanischen Zeitungsblatt in drei Colonnen den „Blaubart" abgedruckt zu finden. Ob er jemals in andere Sprachen übersetzt worden, ist mir unbekannt geblieben. Wenn unser Theater sich einmal wieder bessert, ist es vielleicht eine Aufgabe wahrer Talente, ihn darzustellen; doch muß freilich der jetzige politische Schwindel dann vorübergegangen sein.

„Columbus", von Werder (erster Theil).

Es wurde nach geraumer Zeit einmal wieder dem Publikum ein ächt poetisches Werk vorgeführt, welches dieses auch mit vielem Beifall erkannte. Der „Columbus" nämlich meines Freundes, des Professor Werder; am 20. Decbr. 1817. Schwerlich kann eine Weltbegebenheit, der Entdeckung Amerikas ähnlich, in den Registern der Geschichte aufgefunden werden, und wie unterrichtend für den verständigen und reifen Geist des Hörers, wenn ein begabte

Mann, vollkommen ausgeſtattet mit Kenntniſſen und poetiſchem Genie, ein ſolches Thema abhandelt und in dieſem das ganze reiche Leben angedeutet und ſichtbar niedergelegt hat. Selten nur iſt ein ſo merkwürdiger Mann wie Columbus aufgetreten: dieſer feſte, unerſchütterliche Charakter, voll hoher Ehrbegierde, allem Unglück trotzend, und wieder demüthig ſeinem Schickſal ſich fügend, iſt eine nicht oft erſcheinende Geiſteskraft, und auf dieſe Weiſe vorgetragen ein ſehr lehrreiches und einziges Gedicht.

Schon Lope de Vega hatte dieſen Gegenſtand ſehr dreiſt aber ſchwach behandelt. Vor den Augen der Phantaſie iſt dieſe unermüdliche Meerfahrt, der Stolz und das ſichere Benehmen des Columbus beim erſten Anblick kein dramatiſcher Gegenſtand; wenn es aber der Dichter, wie hier geſchehen iſt, verſteht, die große Weltbegebenheit in eine wirkliche Handlung zu verwandeln, ſo hat er den Sieg über die ſcheinbare Unmöglichkeit mit Kraft errungen. Es iſt zu hoffen, daß er im zweiten Theile dieſes Gedichtes den Charakter des Entdeckers in ſeinem mühſeligen und drangvollen Leben auch als ein großes Thema der Geiſteskraft und großer Schickſale deutlich darſtellen werde. Eine Nation darf ſich Glück wünſchen, dergleichen Werke zu beſitzen und ſich ihrer zu erfreuen.

„Hippolytus", von Euripides.

Die Aufführung des „Hippolytus" („Phaedra") am 28. April 1851, fand nur getheilten Beifall. Es wurde nach der vortrefflichen Ueberſetzung meines Freundes, des Herrn

Direktors Fritze, gegeben. Dies Schauspiel ist eins der großartigsten des Euripides; die Zeichnung des jungfräulichen Hippolytus mit seinem Enthusiasmus für Diana, die Göttin der Jagd, ist außerordentlich poetisch. Dieser Charakter hat eine gewisse Aehnlichkeit mit dem des Achilles in der „Iphigenia in Aulis. Theseus und sein Zorn über den Jüngling, seine Verfluchung desselben ist großartig, und die Aufopferung Hippolyt's ist ein Meisterstück in der dramatischen Darstellung. Der Bericht des Boten über die zerstörte Fahrt und Flucht des Jünglings ist von Racine nachgeahmt. Ich konnte meiner Krankheit wegen bei der Aufführung des Schauspiels nicht zugegen sein; es that mir aber leid, daß das große merkwürdige Gedicht nicht öfter dargestellt wurde, wodurch es vielleicht mehr Beifall und Verständniß gefunden hätte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Ludwig Tieck's
nachgelassene Schriften.

Erster Band.

ihm: Vetter, ſchenket mir Euer Pferd, ſo will ich Euch eine andre Gabe dagegen verehren. Reinold antwortete: Es thut mir leid, daß ich Ew. Majeſtät für jezt dieſe Bitte abſchlagen muß, denn ich finde ſonſt kein ander Pferd, das für mich ſtark genug wäre. Carlmann ging zornig beiſeit und ſagte: Nun wohl, ſo ſoll er auch, wenn ich gekrönt bin, kein Lehn empfangen, ſo wie die übrigen. Da Reinold dies hörte, ging er wieder zu ihm und ſagte: Ich danke Gott, daß mir mein Vater ſo viel gegeben hat, daß ich Eurer Lehne nicht bedarf.

Als die Tafel gehalten ward, befahl Carlmann, daß man den Heymons Kindern nichts zu eſſen geben ſollte. Alle Ritter und Edle ſezten ſich, da erſcholl Muſik, und einem jeden ward aufgetragen, ſo viel nur ſein Herz begehrte; nur die Kinder Heymons erhielten nichts, und man that, als wären

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Ludwig Tieck's nachgelassene Schriften.

Auswahl und Nachlese.

Herausgegeben

von

Rudolf Köpke.

Erster Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1855.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

[illegible]

Vorwort.

Ludwig Tieck ist es vergönnt gewesen, ein volles und reiches, ein tiefbewegtes und weithinwirkendes Leben zu Ende zu führen. Voll war es an Jahren und wohlgemessen bis zum Rande menschlichen Daseins. Reich war es an allen Gütern des Geistes, welche den Bevorzugten emporheben über den breiten Strom der Menge; reich an schöpferischer Kraft und hoher Begeisterung, an Offenbarung und Einsicht in die Tiefen des Lebens, reich an dichterischen Werken, an Kunst, an Wissen und allseitiger Entfaltung. Ein tiefbewegtes war es durch Schmerz und Leidenschaft, durch Zweifel und Widerstreit, durch Kampf und Sieg über äußere und innere Schranken. Ein weithinwirkendes, weil er viele Freunde, aber auch viele Gegner fand, und an seinem Geiste sich viele andere entzündeten; weil er sich den großen leitenden Genien der deutschen Dichtung anschloß, und nicht auf das Leben seines Volks allein, sondern auch auf die Li-

teraturen anderer anregend wirkte. Was der Gegenwart vielleicht noch zweifelhaft erſcheinen mag, wird der Zukunft zu erkennen vorbehalten ſein, wenn ſie Leben und Werke des Dichters einſt in klaren und ſichern Umriſſen überſchaut.

Nur mit Goethe läßt ſich Tieck nach allen dieſen Seiten vergleichen, auf den er ſelbſt mit ebenſo viel Demuth als Zuverſicht hinblickte. Wie Goethe trat er mehr als einmal in verwandelter und überraſchender Geſtalt hervor; er ſchien zu Zeiten nur geruht zu haben, damit am Baume ſeiner Poeſie neue Schoßlinge treiben, neue Blätter grünen und Früchte anſetzen möchten. Er war der Dichter der Natur in ihrer Luſt, ihren Schmerzen und Schauern, und nicht minder des religiöſen Gefühls; er war Dichter der träumeriſchen Phantaſie und nicht minder des Humors und der ſcharfen Satire; er war Dichter der maßhaltenden Lebensweisheit und feinen Ironie. Er war Dramatiker und Lyriker, Meiſter der Novelle; er war Kritiker, Forſcher und Gelehrter.

So ſah er faſt drei Menſchenalter an ſich vorübergehen, und die jüngern Geſchlechter hingen an ſeinen Lippen, wie es die ältern gethan hatten. Als ſtürmiſcher Jüngling brach er ſich kämpfend Bahn, als Patriarch der deutſchen Dichtung beſchloß er ſie, den vollen Lorberkranz in ſicherer Hand, den ihm jetzt Niemand mehr beſtreiten konnte. Nach Goethe's Tode hat ihn die Mitwelt zwanzig Jahre hindurch den größten deutſchen Dichter genannt. Tiefer vielleicht noch als ſein

geschriebenes wirkte sein gesprochenes Wort, das er wie selten ein Mensch beherrschte, und das in seinem Munde Gestalt, Geist und Leben gewann.

Diese Stimme, welche die ganze Tonleiter menschlicher Empfindungen anzuschlagen vermochte, erhebt sich hier noch einmal, jetzt eine Stimme aus ferner Vergangenheit, aus dem Grabe. Ein Zug der Pietät ist es, wenn sich die Mitwelt den nachgelassenen Werken ihrer abgeschiedenen großen Dichter mit Vorliebe und Theilnahme zuwendet. Gern knüpft sich die Erinnerung eines reichen Lebens auch an die bescheidenern Zeichen desselben, welche in der Zeit der Fülle unbeachtet blieben. Man möchte dem Meister ein Denkmal errichten aus jenen Steinen, die seine Hand zuletzt berührte, oder für ein künftiges Werk auf die Seite legte. Indem man das Nachgelassene sammelt, möchte man nicht nur ergänzen und abschließen, sondern auch ein klares Bild seines Geistes gewinnen. So wird die Nachlese zugleich zur historischen Pflicht, und diese letzte Ehre zu einem Acte der Gerechtigkeit und des Zeugnisses für die Nachwelt.

Es war natürlich und nothwendig, daß man auf Tieck's dichterischen und literarischen Nachlaß voll Erwartung hinblickte, wie auf den Schiller's oder Goethe's. Aber seine hinterlassenen Schriften unterscheiden sich wesentlich von denen jener beiden Dichter. Mit hoher umblickender Klarheit hatte Goethe Vieles angesammelt, was eine Erbschaft für Zeitgenossen und Nachwelt sein

sollte, wenn er die Augen geschlossen haben würde. Kühn, stets die volle Kraft auf einen Punkt gewendet, hatte Schiller gedichtet, stets hatte er ganz gegeben, was er besaß; darum hinterließ er unter vielen Plänen nur Ein großartiges Werk kaum halb vollendet, es war eben jenes, welches ihn bis zum Tode beschäftigt hatte. Tieck's eigenthümlichste Natur war es, was er lange in sich durchgebildet hatte, mit staunenswerther Schnelle zu vollenden, wenn es reif war; er arbeitete äußerlich mehr stoßweise als mit berechneter Thätigkeit. Was er nicht gleich aus der Fülle der Anschauung vollendete, kam nur selten zum Abschluß. Das Werk, welches er am sorgsamsten vorbereitete, über Shakspeare, für welches er die Hülfsmittel sein Leben lang sammelte, blieb unvollendet. Aber was er wirklich abschloß, gab er der Oeffentlichkeit sogleich hin. Er änderte selten und wenig, ihm war der erste Wurf der glücklichste; zu welchem weitern Zwecke hätte er das Vollendete aufbewahren sollen?

Man darf daher weder einen sorglich vorbereiteten Nachlaß erwarten, bei dem er an die Zeit nach seinem Tode gedacht hätte, noch Werke, an denen er bis zum letzten Athemzuge bildete. Vielmehr sind es Dichtungen einer frühern Zeit, die er selbst als eine längst abgeschlossene betrachtete, welche hier gegeben werden. Scherzend pflegte er diese alten vergelbten Papiere seine Jugend zu nennen. Es ist eine Reihe von Merksteinen, die er als Zeichen seiner Wanderung durch ein langes Leben errichtete. Und wie lang ist dieser Weg! Dreiund-

ſechzig Jahre literariſchen Wirkens ſind es, die er umfaßt; dem Jahre 1789 gehört die erſte Dichtung an, das letzte Wort dem Jahre 1852. Niemand wird darum die Bedeutung dieſer Schriften geringer anſchlagen wollen; ihr dichteriſcher Werth bleibt der er iſt, ihr hiſtoriſcher ſteigt. Nicht auf ſeiner letzten, ſondern auf ſeinen früheſten Entwickelungsſtufen zeigen ſie uns den Dichter. Dadurch war aber auch die Art bedingt, wie der Nachlaß zu behandeln ſei.

Stets werden Jugenddichtungen ungleich ſein. Der ſich bildende Dichter kann nicht die Sicherheit beſitzen, welche den bereits gebildeten auszeichnet. Darum kam es auch hier darauf an eine Auswahl zu treffen. Das erforderte ſchon die ſtoffliche Verſchiedenheit, die fragmentariſche Beſchaffenheit des Nachlaſſes. Nur das Wenigſte von dem hier Vorhandenen hat Tieck ſelbſt dem Drucke übergeben wollen. Aber was er aus guten Gründen der Mitwelt vorenthalten konnte, das darf nicht allein der Herausgeber unter gewiſſen Bedingungen der Nachwelt übergeben, er iſt dazu verpflichtet. Der hingeſchiedene Dichter ſteht zu ſeinen Werken in einem andern Verhältniß als der lebende. Für jenen iſt manche Schranke gefallen, welche dieſen beengte, jener iſt Eigenthum ſeines Volkes geworden, während dieſer auf daſſelbe unmittelbar einwirkte. Der Herausgeber giebt hier eine Auswahl, wie er ſie nach ſeiner Einſicht und beſtem Gewiſſen zuſammenzuſtellen vermochte. Wirklich Bedeutendes glaubt er nicht zurückgelaſſen zu haben; aber er hat auch keinen

Anstand genommen, einige Male das historisch Wichtige einzureihen, selbst wenn es künstlerisch weniger bedeutend war. In der äußern Anordnung schien sich die Sonderung nach Gattungen, und innerhalb dieser die chronologische Folge der einzelnen Stücke natürlich und einfach zu empfehlen.

Am reichhaltigsten ist der dramatische Abschnitt ausgefallen. Er enthält drei abgeschlossene Dichtungen und zwei Bruchstücke, welche aus der Zeit frühester begeisterter Jugend in die romantische Periode hinüberleiten. Die erste dieser Dichtungen, „Die Sommernacht", ist bereits bekannt. Mit Vorwissen des Dichters wurde sie durch E. von Bülow dem „Rheinischen Taschenbuch" für 1851 übergeben. Daraus ist sie in einem einzelnen Abdrucke 1853 wiederholt worden. Sie gehört einem Kreise kleiner dramatischer Versuche an, welche Tieck, als er noch Schüler des Werderschen Gymnasiums war, in den Jahren 1789 und 1790, und zum Theil vielleicht noch früher, entwarf. Für sich, als ein Zeugniß seines Lebens, hat er die reinlich geschriebenen Manuscripte aufbewahrt, die er hin und wieder mit der Jahreszahl bezeichnet hatte. Daß „Die Sommernacht" dem Jahre 1789 angehöre, hat er außerdem mehr als einmal ausgesprochen. Je verschiedener diese Versuche ausgefallen sind, um so anziehender war es, sie zu vergleichen, aber um so weniger konnte davon die Rede sein, sie alle dem Drucke zu übergeben. Die frühesten verrathen noch ganz die knabenhaft ungeschickte Hand, welche instinctmäßig

nach Figuren und Bildern greift, um ein dramatiſches Ganze daraus zu geſtalten. Aber kaum hat ſie dieſelben erfaßt, ſo lernt ſie es, ſie ſicherer zu bilden und zu führen. Das Talent, welches ſeine Bahn gefunden hat, eilt in kühnem Laufe vorwärts. Die ſchwächſten Anfänge, und Dichtungen wie „Die Sommernacht“ liegen innerhalb der Grenzen von nicht voll zwei Jahren. Hier haben ſich ſchon die tiefen Quellen der Poeſie geöffnet; ſchon flüſtern die Bäume geheimnißvoll in der Waldeinſamkeit, die mondbeglänzte Zaubernacht ſinkt herab, und die Elfen umſpielen ihren Liebling. In knabenhafter Hülle offenbart ſich Shakſpeare dem ſelbſt noch knabenhaft träumeriſchen Dichter. Wer erkennte hier nicht alle Begeiſterung und Trunkenheit der ſpätern romantiſchen Dichtung? Aber noch ruht auf ihr der Duft der Unſchuld und Unbefangenheit, der ſie um ſo rührender und anziehender macht. Es iſt mindeſtens ein unwiderlegliches Zeugniß des großen Dichters. Tieck ſelbſt legte darauf einen gewiſſen Werth; in vertrauten Freundeskreiſen pflegte er wol dieſes Gedicht vorzuleſen. Es vertritt dieſe Gattung erſter Verſuche in abgeſchloſſener Geſtalt, daher iſt es zur Charakteriſtik derſelben am geeignetſten.

Den übrigen fehlt es an dramatiſchem Inhalt; ſie ſchildern Zuſtände, in denen einzelne Figuren ſich rhetoriſch oder lyriſch ausſprechen. Nicht ſelten ſind ſie mit Liedern durchzogen, welche zwar die Wirkung des Ganzen ſchwächen, aber Beweiſe lyriſchen Talents ſind.

sie gar nicht zugegen. Als Reinold dieses inne wurde, ging er hinaus, stieß mit einem Fuß die Thür der Küche auf, und nahm von den daſtehenden Schüſſeln ſo viel als ihm beliebte. Der Koch wollte ihm die Schüſſeln nicht verabfolgen laſſen, aber Reinold ſchlug ihn ſogleich, daß er zur Erden fiel. Nun hatte er mit ſeinen Brüdern genug; und König Carl, der den Vorfall hörte, ſagte: er hat Recht gethan. Der Marſchall näherte ſich Reinold und ſagte: Junger Herr, Ihr habt groß Unrecht gethan, den Koch zu erſchlagen, wenn ich einer ſeiner Verwandten wäre, ſo würde ich das ſchwer an Euch rächen. Dazu habt Ihr keinen Muth, ſagte Reinold, und der Marſchall ward über dieſe Antwort erzürnt, und ſchlug nach Reinold; aber dieſer ſchlug ihn mit der Fauſt ſogleich zu Boden, und ſtieß den Leichnam mit dem Fuß, daß er weit in den Saal

Darum ſchien es gerathen einige davon auszuſondern und mit den Gedichten des zweiten Abſchnitts einzeln zu geben.

Das dramatiſche Märchen „Das Reh“ iſt eine Schulübung aus dem Jahre 1790, in dem man die erſten Grundlinien des ſpätern muſikaliſchen Märchens von 1800: „Das Ungeheuer und der verzauberte Wald“, leicht wiedererkennen wird. Auch dies iſt ein jugendlicher Verſuch, aber eine andere Seite von Tieck's Eigenthümlichkeit tritt hier hervor; das Phantaſtiſche, Märchenhafte verbindet ſich mit dem Humoriſtiſchen. Es iſt eine Probe der komiſchen Kraft, mit welcher er ſchon damals humoriſtiſche Charaktere zu behandeln wußte.

Das phantaſtiſche Puppenſpiel „Hanswurſt als Emigrant“, welches nicht Tieck, ſondern der Herausgeber ſo benannt hat, iſt aus einzelnen mit flüchtigſter Eile geſchriebenen Blättern, die ſich nach und nach zuſammenfanden, hergeſtellt. Es entſtand offenbar raſch, im Augenblicke, ohne Vorbereitung, und iſt ein Erguß der heiterſten Laune, ja des Uebermuths. Seine Entſtehung verdankt es, wie der Prolog ſagt, der Feier eines Geburtstags. Es kann für eine Improviſation gelten, und anſpruchslos, wie es gegeben iſt, will es genommen ſein. Schon aus dieſem Grunde iſt es charakteriſtiſch, und ſchien die Erhaltung wol zu verdienen. Die Anſpielungen auf den Sturz der Schreckensherrſchaft in Frankreich, die Erwähnung der „Horen“ und einiger Tagesvorfälle beweiſen, daß es nicht vor 1795, und höchſt

wahrſcheinlich in dieſem Jahre ſelbſt geſchrieben iſt. Es wird zu jenen kühnen und muthwilligen Spielen gehören, welche Tieck um dieſe Zeit improviſirte und dichtete, und deren Darſtellung er im Kreiſe ſeiner Geſchwiſter und Freunde in ſeiner Sommerwohnung, auf dem ſogenannten Mollard'ſchen Weinberge bei Berlin, leitete.

Einen andern Standpunkt nimmt das Fragment „Anti-Fauſt" ein. Niemals vielleicht hat Tieck's Satire ſich kühner und rückhaltloſer ergoſſen als hier. Es ſchien eine Ader des größten antiken Luſtſpieldichters in ihm zu ſchlagen, als er den Ariſtophanes ſelbſt, und in dieſer Weiſe einführte. Ohne Zweifel würde dieſe kühne Dichtung allen frühern Dramen ähnlicher Gattung ſich nicht allein an die Seite geſtellt, ſondern ſie übertroffen haben, wenn ſie vollendet worden wäre. Auch dieſes Bruchſtück pflegte er in heitern Stunden bisweilen vorzuleſen, und gewiß mit vollſtem Rechte zeichnete er es dadurch aus. Heute freilich, über ein halbes Jahrhundert nach der Abfaſſung — es entſtand im Jahre 1801 —, ſind die damals gewaltig einſchlagenden Blitze literariſcher Satire matter geworden. Aber dennoch iſt auch dieſen Scenen genug von dem unvergänglichen Geiſte zu Theil geworden, um ihnen eine bedeutende Stelle unter den Werken des Dichters zu ſichern. Der Stoff iſt aus Ben Jonſon's Luſtſpiel „The devil is an ass" entlehnt. Veranlaßt war es durch die perſönlichen Angriffe und Verunglimpfungen, welche auch Tieck in dem erbitterten literariſchen Kampfe hatte erfahren müſſen, in den

die Schlegel und ihre Freunde mit den altgläubigen, moralisirenden Dichtern und Kritikern verwickelt worden waren. Gegen ihre Dichtungen, ihre Ansichten und Kritiken im „Athenäum" hatten sich nacheinander Nicolai, Kotzebue, Iffland, Falk der Satiriker, Böttiger, Garlieb Merkel, Soltau, der Uebersetzer des „Don Quixote", und Andere erhoben. Die „Neue Deutsche Bibliothek", die „Jenaische Literaturzeitung", auch Wieland's „Neuer Deutscher Merkur" waren ihre Organe. Ueber diese ergeht nun hier ein Aristophanisches Gericht.

Im engsten Zusammenhange mit diesem Lustspiele steht der polemische Aufsatz im vierten Abschnitte: „Bemerkungen über Parteilichkeit, Dummheit und Bosheit", welcher einige Monate früher, gegen Ende des Jahres 1800 in Berlin geschrieben ist. Was dort im Gewande humoristischen Scherzes auftritt, spricht Tieck hier in gerader und scharfer Polemik aus. Es war ein Act der Vertheidigung, den er nach wahrhaft gemeinen Angriffen sich und seinen Freunden schuldig zu sein glaubte. Indeß der literarische Streit in seiner ungemilderten Herbigkeit widerstrebte innerlich der dichterischen Natur, und so wurden diese Blätter nicht veröffentlicht. Heutzutage, wo diese Kämpfe längst Gegenstand historischer Betrachtung geworden sind, scheint es wol der Mühe werth, diese Abhandlung, auch in ihrer unvollkommenen Gestalt, der ursprünglichen Bestimmung zurückzugeben. Sie ist ein historisches Actenstück zur Geschichte eines Streits, dessen Einzelheiten uns viel weniger gegenwär-

tig sind als etwa jene Kämpfe, in welche Schiller und auch Goethe eintreten mußten. Der mitunter nicht correcte Stil, mehr noch die oft schwer zu entziffernde Handschrift beweisen, daß diese Vertheidigung nicht ohne Erregung geschrieben ist. In der Mitte ist ein Blatt, und ein nicht unbedeutender Theil am Schluß verloren gegangen. Doch ist das Vorhandene gehaltreich genug, um eine genügende Ansicht von Tieck's Standpunkt zu geben. Zu besserm Verständnisse der literarischen Anspielungen schien es indeß nothwendig, einige Anmerkungen hinzuzufügen.

Das dramatische Fragment „Melusine" gehört dem Jahre 1807 an. Unter Tieck's Gedichten findet sich der Gesang der Melusine als „Gesang der Feen", und im chronologischen Verzeichniß steht er unter der Jahreszahl 1807. Das dort abgedruckte Gedicht (I, 178, zweite Ausgabe) ist augenscheinlich eine etwas spätere Bearbeitung des im Nachlaß mitgetheilten. Offenbar gehörte auch das gleich darauf folgende, „Die Sirene" (I, 179) aus dem Jahre 1808, ursprünglich diesem Drama an. Die wenigen ausgeführten Scenen deuten auf den spätern dramatischen Stil hin, wie man ihn etwa im „Fortunat" findet.

Gering an Zahl sind die lyrischen Gedichte. Auch von ihnen gehören bei weitem die meisten der frühesten Zeit an. In den spätern Jahren trat bei Tieck vor dem humoristisch-phantastischen Drama, der Novelle, der Kritik die lyrische Poesie immer mehr in den Hintergrund.

Es war als wenn dieſe einfachſte Ausdrucksweiſe des dichteriſchen Gefühls ihm in ſeiner ſpätern Entwickelung nicht mehr genügen wollte. Mit geringen Ausnahmen haben daher ſeine lyriſchen Gedichte wenig Eingang gefunden, und in der That ſind ſie auch nicht frei von Reflexion und Härte in der Form. Ganz anders ſteht es mit den früheſten Liedern. Man könnte ſagen, erſt hier lerne man Tieck den Lyriker kennen. Sie entſtanden alle in einer Zeit, wo das Lied noch der volle Widerhall einer dichteriſchen Begeiſterung und Naturtrunkenheit war. Nur in den Liedern in der „Magelone" hört man dieſen vollen lyriſchen Ton wieder, durch den A. W. Schlegel an Goethe erinnert wurde, und einige Male im „Sternbald". Sie ſind zum größten Theil jenen erſten dramatiſchen Verſuchen von 1790 entnommen, von denen oben die Rede geweſen iſt. Die Lieder 1—7 gehören einem lyriſchen Idyll „Das Lamm" an. Das darauf folgende „Jagdlied" mit ſeinen antiken Anklängen findet ſich in einigen lyriſch-dramatiſchen Scenen „Niobe". Die Lieder 9—11 ſind aus einem kleinen Drama, welches Kämpfe und Sehnſucht eines Gefangenen ſchildert. Aus dieſer Zeit ſtammen auch die ausgewählten „Paramythien", in denen der Jüngling mit dichteriſcher Tiefe und Feinheit Herder's Weiſe wiedergiebt.

Die beiden Oſſianiſchen Geſänge 17 und 18 ſprechen düſtere Schwermuth aus. Nicht minder glücklich läßt er die ſchaurigen Klänge ertönen, welche namentlich ſeit „Werther" auch die deutſche Welt bezauberten. Beide

Gesänge sind bereits gedruckt, aber auch längst wieder vergessen. Friedrich Rambach, Tieck's älterer Freund, hatte sie in einen seiner Romane „Die eiserne Maske" (Frankfurt und Leipzig 1792) aufgenommen, in welchem er die beliebte Ossian'sche Scenerie benutzte. Eben daher ist auch im dritten Abschnitt das Charakterbild Ryno's des Bösewichts, dessen Untergang zu schildern Rambach seinem Freunde übertragen hatte. Es ist das Schlußcapitel jenes Romans. Man wird eine jugendlich gährende Phantasie nicht verkennen, die zwar fortgerissen von Schiller's „Räubern", doch von nicht gewöhnlicher Kraft zeugt. Der Herausgeber glaubt keinen Tadel zu verdienen, wenn er diese Charakteristik, die zu den frühesten Versuchen Tieck's in der erzählenden Dichtung gehört, hier wiedergiebt. In Verbindung mit den Proben dramatischer und lyrischer Poesie schließt sie das Bild des jugendlichen Dichters allseitig ab.

Das Gedicht „Kunst und Liebe" ist ebenfalls bereits gedruckt; es steht in Schiller's „Musenalmanach" von 1799, S. 36; zu diesem Jahrgange allein hat auch Tieck einige Beiträge geliefert. Es läßt sich leicht ermessen, warum er dies Gedicht von seiner Sammlung ausschloß; die ihm widerstrebende antike Haltung desselben missfiel ihm später. Gerade diese machte es aber zu einem eigenthümlichen Beitrage einer Nachlese. Die letzten Gedichte sind aus der dresdener Zeit, doch weder die Jahre ihrer Abfassung noch die Personen, welchen sie gelten, lassen sich mit Genauigkeit bestimmen. Einige

möchten etwa an O. v. d. Malsburg, Wilhelm Müller oder einen nordiſchen Freund gerichtet ſein.

Aus der Zeit der Novellendichtung kann leider nur das räthſelhafte Bruchſtück „Hüttenmeiſter" gegeben werden. Es iſt in der That das Einzige dieſer Gattung, was ſich vorgefunden hat, und die oft ausgeſprochene Hoffnung, unter den Papieren des Dichters könne mindeſtens ein Entwurf zur Fortſetzung des „Aufruhr in den Cevennen" ſein, beſtätigt ſich ſomit nicht. Der mitgetheilte Anſatz einer Novelle iſt wahrſcheinlich in der letzten Zeit in Dresden geſchrieben. Eine nähere Andeutung darüber fehlt, die Schriftzüge ſcheinen aber auf jene Zeit hinzuweiſen. Es kündet ſich hier, wie in der Vogelſcheuche, eine Rückkehr zu ſeiner frühern Behandlungsweiſe der Erzählung an. Das Novelliſtiſch-Ironiſche ſollte mit dem Märchenhaften verbunden werden. In mündlichen Mittheilungen pflegte Tieck dieſe erſten Grundlinien ungefähr in folgender Weiſe auszuführen: „Der Held erzählt ſeine Lebensgeſchichte in jenem alten Manuſcripte. In ergötzlicher Weiſe lernen wir ſeine rathloſe Lage in der Audienz beim Miniſter kennen. Er ſucht anderweitig Hülfe, und kommt mit Myſtikern und Adepten in Verbindung. Er wird Mitglied eines geheimen Ordens, der ſich in einer unterirdiſchen Höhle verſammelt, er wird in deſſen Künſte eingeweiht, und lernt hier Flamel kennen. Nun betritt er ſelbſt die Welt des Märchens und Wunders, für welches ihm die Augen geöffnet werden. Als er eines Morgens erwacht, ſieht er auf dem Rande des Waſſerglaſes, wel-

ches auf einem Tiſche vor ſeinem Bette ſteht, eine zollange Geſtalt tanzen, die endlich, um zu baden, in das Waſſer ſpringt. Der Gnome beginnt ein Geſpräch mit dem ſtaunenden Adepten, und fordert ihn auf, das Waſſer auszutrinken; wage er dies, ſo werde ihm Alles gelingen, denn er werde ihm ſtets als dienſtbarer Geiſt zu Befehl ſein. Zwar ſchaudert der Adept etwas bei dieſem guten Rathe, aber dennoch trinkt er das Waſſer herzhaft aus, und nun gehen jene Vorherſagungen glänzend in Erfüllung. Einſicht, Macht und Reichthum ſtehen ihm zu Gebote, und der Miniſter, der ihn früher ſchnöde behandelte, ſieht ſich genöthigt, ſeine Hülfe zu ſuchen. Er tritt in die große Welt ein, und daraus ergeben ſich neue Verwickelungen." Man ſieht, wie weite Grenzen hier gezogen ſind; Dichtung, Phantaſterei und Lüge ſollten ſich durchkreuzen und zu einem Zeitbilde verbinden, welches zugleich der ironiſchen Betrachtung einen reichen Stoff geboten hätte.

Endlich ſind noch einige Worte über die letzte Nummer des vierten Abſchnitts, „Kritiſches", zu ſagen, in der Mehreres zur Shakſpeare-Literatur geſammelt iſt. Shakſpeare! In dieſem Namen lag für Tieck ein Zauber, der ihn ſein langes Leben hindurch beherrſcht hat; ſein eigenſtes Geſchick lag darin. Wie unendlich oft hat er nicht von ſeinem Dichter, von ſeinem Buche über Shakſpeare geſprochen! Mündlich und ſchriftlich that er es, und oft in einer Weiſe, als ſei das Buch vollendet, als müſſe es zur nächſten Meſſe erſcheinen. Man muß ihn

ganz kennen, um dieſe Erſcheinung zu erklären und natürlich zu finden. Darum hätte die Kritik ſich beſcheiden ſollen, die ihn nicht kannte, und dennoch dem alternden Dichter in höhniſchen Fragen ſein Buch über Shakſpeare vorrückte, das ihm ſelbſt wie Feuer auf der Seele brannte, und nach deſſen Vollendung er ſich ſehnte als einer Vollendung ſeines eigenen Weſens. Zum guten Glücke kann hier wenigſtens die oft ausgeſprochene Vermuthung widerlegt werden, von dem ganzen Buche habe auf dem Papiere niemals mehr exiſtirt als der Titel. Freilich ſind es nur wenige Bruchſtücke im Verhältniß zu Dem, was er wollte und geben konnte, aber ſie beweiſen, daß er immer wieder anſetzte, und auf dieſen einen Punkt immer wieder zurückkehrte. Die Kritik Shakſpeare's iſt ſeitdem auf eine andere Stelle gerückt, und man kann nicht geſonnen ſein, ihren Werth zu verkürzen. Aber in eine ernſte Erwägung wird die Frage zu ziehen ſein, wie es ohne Tieck's Verdienſt um Shakſpeare, ohne ſeine Anregung und ſein Beiſpiel mit Denen ſtehen würde, welche ſich heutigen Tages ſo viel weiſer dünken als er. Dem Epigonen wird es freilich leicht, breite Schritte auf dem Wege zu machen, den die Kraft des Ahnherrn erſt bahnen mußte!

Die vier erſten Nummern bilden in gewiſſem Sinne ein zuſammenhängendes Ganze. Sie geben ein ungefähres Bild davon, wie Tieck in verſchiedenen Abſchnitten ſeines Lebens das Buch über Shakſpeare behandeln wollte. Am bedeutendſten iſt das erſte Stück; es

ſind zwei Capitel der Einleitung. Hier hatte er wirklich Hand ans Werk gelegt, und ſeinen leitenden Grundgedanken die Form gegeben, welche ſie behalten ſollten. Dafür ſpricht das klar und reinlich geſchriebene Manuſcript; es ſcheint unmittelbar für den Druck beſtimmt. Ohne Zweifel iſt es nach der engliſchen Reiſe und vor der Mitte der zwanziger Jahre abgefaßt. Darauf weiſt auch die gelegentliche Erwähnung Friedrich's von Raumer hin, deſſen „Geſchichte der Hohenſtaufen" er im Manuſcripte geleſen hatte; ihr Einfluß iſt unverkennbar.

Tieck ſah in Shakſpeare die Welt, darum erweiterte ſich ihm die Geſchichte Shakſpeare's und ſeiner Werke zur Geſchichte der Welt. Es kann kaum überraſchen, daß ein Buch, welches auf ſo breiten Unterlagen ruhen ſollte, nicht zu Stande kam. Es wäre in dieſem Umfange allein das Werk eines vollen Lebens geweſen, und er ſah darin, wenn auch eine ſeiner höchſten, doch keineswegs ſeine einzige Aufgabe. Selbſt ſeine Begeiſterung und Kraft konnte nur die erſten Grundbauten hinterlaſſen. Auch dieſe beiden Capitel ſind nicht durch Das merkwürdig, was ſie über Shakſpeare ſagen, ſie enthalten vielmehr eine Darſtellung der leitenden Ideen des Mittelalters, und den Anfang einer hiſtoriſchen Betrachtung der religiöſen Entwickelung der Völker. Höchſt anziehend iſt es, dieſem vielſeitigen Geiſte, deſſen Heimat das alte romantiſche Land und der Garten der Poeſie war, auch einmal auf dem Boden der Geſchichte zu begegnen, und den Dichter weltbiſtoriſche Perioden im

hineinrollte. König Carl gebot Ruhe, und daß die Kurzweil und die Muſik ungeſtört fortwähren ſolle; worauf denn alle guter Dinge waren, und ſo der Tag zu Ende ging.

Carlmann gebot, daß man in der Nacht den Heymons Kindern kein Bette anweiſen ſollte, ſo daß ſie in Ruhe ſchlafen könnten. Als dies Reinold inne ward, machte er in der Nacht ein ſolches Getöſe mit ſeinen Waffen, daß alles im Schloſſe aus den Betten fuhr, und bekümmert war und durcheinander lief. Nun legte ſich Reinold mit ſeinen Brüdern in die Betten, die ihnen am beſten gefielen, und diejenigen, die ſo vertrieben waren, brachten die Nacht unter Klagen und Murren hin.

Am folgenden Tage ward Carlmann in der Kirche feyerlich zum Könige von Frankreich gekrönt. Eine ſchöne Muſik ward aufgeführt, und der ritterliche Biſchof Turpin

Großen und das Weſen hiſtoriſcher Entwickelung überhaupt beſprechen zu hören. Auch hier, auf dem fremden Gebiete, weiß er mit freiem und genialem Blicke ſich zurechtzufinden.

Aus einer frühern Zeit ſind die beiden Entwürfe, die in abgeriſſenen Notizen den Weg andeuten, welchen er einzuſchlagen gedachte. Sie ergänzen ſich gegenſeitig, und liegen der Zeit nach wol nur um ein Geringes auseinander. Sie mögen um 1800 niedergeſchrieben ſein; ſie enthalten einige Andeutungen, welche in den damals verfaßten „Briefen über Shakſpeare" weiter ausgeführt wurden („Kritiſche Schriften", I, 133). Auch war wenigſtens der Anfang von Schlegel's Ueberſetzung ſchon erſchienen. Das vierte Stück iſt eine zuſammenfaſſende Charakteriſtik, welche Tieck 1817, kurz vor ſeiner Reiſe nach England entwarf. Lebhafter als je beſchäftigte ihn damals der Gedanke, ſein Buch zu Stande zu bringen, wenn er dort neue Materialien geſammelt hätte. Wahrſcheinlich ſchrieb er dieſen Proſpect zur nähern Kenntnißnahme für einen Buchhändler.

Die beiden letzten Nummern gehören einem andern Kreiſe an. Das eine iſt ein durch Zufall erhaltenes Bruchſtück über „Richard II." aus den Anfängen des Shakſpeare-Studiums; es mag wenig ſpäter als die Abhandlung „Shakſpeare's Behandlung des Wunderbaren" (Kritiſche Schriften, I, 35) geſchrieben ſein. Etwa auf das Jahr 1795 weiſt ſchon das Selbſtcitat aus „Abdallah" hin, wo ſich an der bemerkten Stelle eine ganz ähnliche Reflexion

findet. Es ſind einige numerirte Blätter aus einem ſorglich angelegten und umfaſſenden Manuſcripte, welches den Anfang eines weitläuftigen hiſtoriſchen, äſthetiſchen und kritiſchen Commentars enthalten zu haben ſcheint. Die Charakteriſtik der Lady Macbeth wurde durch eine erneuerte Vorſtellung der Tragödie auf dem berliner Theater im Jahre 1825 veranlaßt. Sie war urſprünglich Beilage eines Briefes an F. v. Raumer, doch wurde ſie ſchon damals zu weiterer Verwendung copirt.

Nicht ohne Bewegung wird man dieſe Entwürfe und Bruchſtücke betrachten können. Wir treten in die Werkſtatt des Künſtlers ein, die er ſoeben nur verlaſſen zu haben ſcheint. Da ſteht die Staffelei, vor welcher er viele und ſchöne Stunden in innerer Entzückung und ſorgendem Fleiße verlebte; da liegen die Farben, aus denen unter ſeiner Hand Gebilde voll Leben und Wahrheit hervorgingen. Und blicken wir auf die lebendigen Umriſſe, mit denen der Meiſter künftige Geſtalten andeutete, die aus dem Hintergrunde ſeiner Seele emporſtiegen, dann meinen wir, er müſſe wiederkehren und den Griffel zur Hand nehmen, um das begonnene Werk zu vollenden. Aber er kehrt nicht wieder, und auch dies bleibt Stückwerk, wie alles Menſchliche nur ein Anfangen und Suchen, ein Ringen und Streben iſt. Dennoch laſſen jene Linien und Umriſſe einen Blick in das innerſte Getriebe ſeiner Arbeit thun; in ſeiner Werkſtätte weht ſein Geiſt, und aus dem Stückwerke ahnen wir das Ganze, das klar und glänzend vor ſeinem Auge ſtand. Das gilt

nicht allein von den Trümmern des Buchs über Shakspeare, sondern von Allem, was hier als Tieck's Nachlaß gegeben wird.

Wer an der Entwickelung dieses reichen und eigenthümlichen Geistes wahren Antheil nimmt, wer die Geschichte unserer Literatur eingehend betrachtet, der wird diese Jugenddichtungen nicht anders aufnehmen, und voll Pietät in ihnen den Dichter ehren, welcher das deutsche Siebengestirn abschließt. Auch gab es kaum Einen, der bei aller Strenge der Kritik selbst pietätsvoller gewesen wäre. Er hat es bewiesen durch seine Hingebung an Shakspeare, und am meisten dadurch, daß er Nachlaß und Werke älterer Dichter und vorangegangener Freunde sammelte, und ihr Andenken erhielt oder erneuerte. So handelte er als Jüngling, so noch als Greis. Und Vielen hat er diesen Liebesdienst erwiesen! Die letzten Abhandlungen seines Jugendgenossen Wackenroder nahm er in seine „Phantasien über die Kunst" auf; er sammelte die nachgelassenen Werke seiner Freunde Novalis und Solger; er erhielt die Dichtungen Heinrich's v. Kleist, und erneuerte das Andenken des vergessenen Lenz; er gab den letzten Roman seiner Schwester Sophie heraus, die Gedichte Karl Förster's, und errichtete der zu früh geschiedenen Adelheid Reinhold ein Denkmal. Allein schon darum mußte auch ihm geschehen, was er an so Vielen gethan hat. Mag seine Verlassenschaft auch geringer sein, als man erwartet hat, im Leben hat er stets große Reichthümer mit voller Hand fortgegeben, und darum

verdient dieſes Vermächtniß um ſo mehr mit warmem und dankbarem Sinne aufgenommen zu werden.

Und hier endlich mag dem Herausgeber noch ein Wort über das Perſönliche verſtattet ſein. Manchem wird es vielleicht ſcheinen, daß Tieck vor Allen, gerade weil er jenen letzten Dienſt ſo Vielen erwies, ein Denkmal von anerkannter Hand verdient habe, daß nur der Dichter den Lorbeerkranz auf des Dichters Grab würdig gelegt hätte. Der Name des Herausgebers wird den Meiſten ein fremder ſein, und die Wenigen, welche ihn von einem andern Gebiete her kennen mögen, werden vielleicht meinen, er habe ſich unberufen zum Dienſte der Muſen gedrängt, oder Anderes zu thun ſei ſeine nächſte Pflicht. Gewiß kann man Jene rühmen, denen Tieck der Dichter, oder der Freund, ein Denkmal errichtet hat, auf welches er ſeinen Namen ſetzte. Aber er ſelbſt kann dieſes Siegels am erſten entbehren. Vollgültig könnte es doch nur der ganz Ebenbürtige aufdrücken, und wo wäre der jetzt zu finden? Doch wo die hohe Kuppel den Meiſter verkündet, iſt es gleichgültig, wer die Steine zuſammengetragen hat!

Der Herausgeber hat das Glück gehabt, dem hingeſchiedenen Dichter während der letzten Lebensjahre nahe zu ſtehen; er hat ihn begleitet bis dahin, wo die Pforte eines andern Lebens ſich ihm öffnete, wie er ihn oft begleiten durfte auf dem Wege heiterer und ſchmerzlicher Erinnerung oder tiefſinniger Betrachtung. Auch in ſein literariſches Vertrauen hat Tieck ihn eingeweiht, und dieſe

Unterhaltungen gestalteten sich ihm unwillkürlich zu einem biographischen Commentar der Werke des Dichters. Auch diese Erinnerungen aus dem Leben Tieck's sind abgeschlossen, und der Herausgeber hofft sie als ein historisches Zeugniß für den eigenthümlichen Entwickelungsgang eines seltenen Geistes dem Publicum bald zu übergeben. Den folgenden Nachlaß hätte er gewünscht früher veröffentlichen zu können. Es ist aus manchen Gründen nicht möglich gewesen. Aber für die Freunde Tieck's, für Alle die seine Bedeutung in unserer Literatur erkennen, wird er auch jetzt nicht zu spät kommen.

Berlin, im Januar 1855.

Rudolf Köpke.

Inhalt des erſten Bandes.

Seite

Vorwort V

I. Dramatiſches.

1. Die Sommernacht. Ein dramatiſches Fragment. 1789. 3
2. Das Reh. Ein Feenmärchen in vier Acten. 1790 21
3. Hanswurſt als Emigrant. Puppenſpiel in drei Acten. 1795 76
4. Anti-Fauſt oder Geſchichte eines dummen Teufels. Ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen. Fragment. 1801 127
5. Meluſine. Fragment. 1807 160

II. Lyriſches.

1. Lila. 1790 173
2. Klage. 1790 174
3. Lila's Schlummerlied. 1790 176
4. Frühlingslied. 1790 178
5. Schäferlied. 1790 179
6. Des Schäfers Glück. 1790 180
7. Tanzlied. 1790 182
8. Jagdlied. 1790 183
9. Troſt des Gefangenen. 1790 184
10. Lied des Gefangenen. 1790 185
11. Der Getreue. 1790 187

Paramythien. 1790.

12. Der Menſchen 188
13. Luna 189

Seite

14. Der Verſtand und die Phantaſie 190
15. Die Leier 192
16. Die Roſe 194

17. Ullin's Geſang. 1791 195
18. Ullin's und Linuf's Geſang. 1791 197
19. Kunſt und Liebe. 1797 205
20. An —. Aus ſpaterer Zeit 206
21—25. Zur Erinnerung an verſchiedene Freunde. Aus der Zeit in Dresden 209

I.

Dramatiſches.

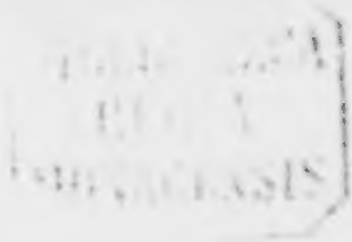

1.

Die Sommernacht.

Ein dramatiſches Fragment.

1789.

Perſonen.

Oberon, der Feenkönig.
Titania, die Feenkönigin.
Puck, Oberon's Diener.
Feen.
Shakſpeare.

(Ein offener Platz, ein Gebüſch und Wald in der Nähe. Auf dem Platze Weiden, Birken, Tannen und andere Bäume.)

laß die Meſſe, und dem jungen Könige ward ein koſtbares Schwerdt umgegürtet, und eine überaus köſtliche Krone auf das Haupt geſezt.

Reinold war vom König Carl zum Speiſemeiſter ernannt, Adelhard zum Mundſchenken, und ſie verſahen ihre Dienſte ſehr wohl, als der Zug zum Pallaſte zurückgekommen war; auch Ritſart und Writſart warteten überaus geſchickt bei der Tafel auf, ſo, daß jedermann die adlichen Sitten bewunderte. Nach der Mahlzeit verſammelte König Carlmann alle Edlen im Garten, und theilte die Lehen aus, aber den Heymons Kindern gab er nichts, worüber Heymon ergrimmt zu König Carl lief, und ihm dieſen Vorfall kund that. Carl verwies in Gedanken die Unart ſeines Sohnes, und gab allen drei Brüdern ſehr anſehnliche Grafſchaften zur Lehen, worüber Carlmann, als

Shakspeare

(ein Knabe kömmt aus dem Walde).

Auch hier — — auch hier noch nicht der Weg nach Hause?
O die verdammten Büsche! Nimmer will
Ich wieder Brombeer'n suchen! Ach, es dämmert schon.
Wie werd' ich nun den Weg nach Hause finden?
Und dann bin ich so müde! Meinetwegen!
Es ist ja Mondschein; leicht ist dann der Weg zu finden.
Ich setze mich hieher! (er setzt sich.) Die Sonne geht schon unter!

(Er fängt an einzuschlafen.)

Ein kühler Abendwind weht durch die schlanken Erlen,
Die Blumen wanken hin und her im kalten Winde,
Ein kleiner Schauder schleicht durch alle meine Glieder,
Der Schlaf drückt mir die müden Augen zu —
Wie schön die Sonne — —

(Eine Musik, die sich nun im Walde hören läßt. Der Knabe schläft ganz ein.)

Puck

(aus dem Walde).

Dort sinkt der Tag hinab; es flattert hinter ihm
Sein golddurchwirkter Purpurmantel, und
Der gold'ne Abschein zittert auf den hohen Wipfeln
Der schlanken Fichten. Dämm'rung schwebt herab;

Schon fängt der Feuerwurm zu glänzen an,
Schon rinnt krystall'ner Thau in jede Blume,
Der bleiche Mond färbt sich mit Gold, es zirpt
Das Heimchen aus dem Stoppelfeld, schon fliegt
Aus ihrem schwarzen Busch die scheue Fledermaus.
Ob ich den Wandrer jetzt von seinem Weg verleite?
Den Durst'gen weiter von dem Bach entferne?
Auf alte Frauen, die beim häuslichen Geschäfte
Sinnickten, Gold in frohen Träumen schütte,
Daß sie sich beim Erwachen ärgern? — Doch
In Dunkel sinkt des Abends letzter Streif!
Ich muß den Feenkönig hier erwarten.

Jetzt schwebt, ihr Feen,
Schnell über Seen!
Schwebt über Felder
Und durch die Wälder.
Ueber Berge, über Thal,
Schnell hieher zum Feenmahl!
Die hellen Sterne,
Sie flammen schon,
Und aus der Ferne
Tönt Heimchenton.
Schwebt auf Thal und Höhen,
Ueber Wälder, Seen,
Hei, ihr luft'gen Feen!

Gesang der Feen

(aus der Ferne).

Wir schwimmen durch gold'ne Nebel,
Wir grüßen den scheidenden Tag,
Wir kommen auf Strahlen des Mondes,
Und folgen voll Freuden dem Ruf

Puck. Feen.

Puck.

Wo zaudert ihr so lange?

Erste Fee.

Die Sonne war
Noch nicht ganz unter, und so lange als
Ihr goldenes Geleise noch am Himmel glänzt,
Ist es uns nicht erlaubt dem Walde zu enteilen.

Puck.

Habt ihr von jungen Rosen schon den Thau gelesen,
Vom Mondenschein erwärmt, in welchem sich
Die hohe Feenkön'gin baden will?

Zweite Fee.

Ich habe ihn in diesen Diamant
Gesammelt.

Dritte Fee.

Und ich las in diese Urne,
Gewebt aus zarten Rosenblättern, von
Dem blauen Veilchenbeete süße Düfte.

Vierte Fee.

Hast du denn deines Herren Willen schon erfüllt?

Puck.

Glaubt ihr, ich wäre minder schnell als ihr?
In wen'gen Augenblicken fliege ich zum Monde,
Ich schweb' in einer Stunde drei mal um die Erde,
Und hätte dies Geschäft in läng'rer Zeit vollendet?

Hier sind die Lilien und die Rosenknospen, die
Ich pflücken sollte, hier die Lindenblüten,
Hier die Gewürze von dem schönen Ceylon.
Was Asien nur und Afrika an fremden Küsten,
In weitentleg'nem stillen Thale sprießen läßt,
Hab' ich hieher gestreut. Ihr werdet hier
Mit zarten Füßen tanzen, und umher
Mit süßem Duft die Abendlüfte würzen.
Dort hab' ich auch der Feenkönigin
Aus weichen Safranfäden und aus Gold,
Vom Fittige des Schmetterlings gestreift,
Das Lager zubereitet.

Erste Fee

Ha, ein schneller Geist!

Puck

Sie nah'n, sie nah'n! Hört, wie jetzt durch den Hain
Ein heilig Rauschen bebt, und Silbertöne
Zu unsern Ohren schlüpfen! Unser König naht!

Chor der Feen

Verstummet, Eulen,
Im finstern Wald!
Entweichet, Schlangen,
Zum fernsten See,
Denn es naht der Feenkönig!

Itzt schwebe Stille
Und Ruhe nieder!
Steht stille, Winde,
Schweigt, liebend Laub,
Denn es naht die Feenkönigin!

Kein Heimchen zirpe,
Kein Lüftchen athme!
Ihr, ſüße Lieder
Der Philomele,
Töner aus dem nahen Walde!

Vorige. Oberon. Titania.
(Von einer leisen Musik begleitet.)

Chor der Feen.

Durch Mondesglanz,
Im Blumenkranz,
Zum Feentanz
Schwebt izt die hohe Königin,
Des Geiſterreichs Beherrscherin,
Zu uns herab.

Titania.

Izt zeichnet uns den purpurrothen Streif,
In welchem ſich der geiſt'ge Reigen drehe:
Dann ſchlinget euch wie Wellen aneinander,
Und ſchwebet auf des jungen Grases Spitzen!
Schon hängt der Thau wie Thränen an den Blumen:
Sie weinen, daß ſie morgen nicht mehr ſind.

Feengesang und Feentanz.

Im zitternden Glanze
Der duftenden Au,
Im flatternden Kranze,
Hellglänzend von Thau,
Schweben
Wir im bürstenden Tanze.

Weben
Beim goldenen Schein
Uns flüchtige Reih'n.
Wir ſchweben
Und leben
In nächtlichen Schimmern;
Wir trinken
Des Abendſterns Flimmern;
Uns nähren
Die Zähren
Der duftenden Blümchen.
Wir ſchweben auf Spitzen des Graſes,
Es heben uns Blumen des Frühlings,
Kein Blümchen zertritt unſer Fuß.
Wir tanzen im Schilfrohr des Sees
Und hüpfen auf ſpiegelnden Bächen,
Kein Bläschen zerknickt unſer Fuß.

Titania.

Verſtummt! Der ſüße Schlummer ſenkt ſich nieder.
Ein Schlaflied ſinget izt, und nehmt den Fächer,
Gewebt aus Roſenblättern und den Flügen
Der Schmetterlinge! Weht mir Kühlung zu,
Und Schatten vor des Mondes Silberſtrahlen!

Ober der Feen

Recht artigerat.

Nachtigallen
Lieder ſchallen,
Düfte wallen
Um das Haupt der Königin.

Blumen gießen
Hier den ſüßen
Duft, und ſprießen
Um das Bett der Königin.

Winde weichen,
Linden neigen
Sich mit Schweigen
Um das Bett der Königin

Titania.

Der Schlummer flieht von den geſenkten Augen:
Es muß ein Sterblicher in unſrer Nähe ſein.

Oberon.

Ein Sterblicher?

Puck.

Wer könnte ſo verwegen ſein?
Ich will ihn ſtrafen, wenn du es befiehlſt.
Ich will vom Sumpfe die Irrlichter holen,
Daß ſie mit ihrem Feuerſtrahl ihn ſtechen:
Ich will im Wald die ſchärfſten Diſteln ſuchen,
Und ſie ihm unter ſeine Kleider ſtecken,
Und Scham ihm auf die Wange geißeln, weil
Er wagte zu entweih'n der Feen heil'gen Tanz.

Titania.

Nein, ſeht! o ſeht! es iſt ein holder Knabe!
Wie harmlos er hier ruht! Der Mondſchein ſpielt
Auf ſeinem Antlitz. Ha, ihm muß ein Traum
Voll Sonnenſchein izt leicht vorüber ſchweben,

Denn ſeht, wie ſüß er lächelt, Oberon,
Erſt geſtern ward gefeiert das Verſöhnungsfeſt;
Soll Strafe denn das erſte Werk der Eintracht ſein?
O, dieſer Knabe gleicht den holden Feenknaben, —
Und ſollten wir die Macht, die wir beſitzen,
Anwenden, ihm zu ſchaden? Wie viel ſchöner,
Um wie viel edler, würd'ger iſt es hoher Geiſter,
Die Macht zu etwas Gutem anzuwenden.
Wie ſelig und entzückend iſt uns das
Gefühl, des Glücks Beförd'rer ſein: es iſt
Ja das Gefühl, wodurch der Sterbliche
Den Göttern ähnlich wird. O drum gewähre mir
Die Bitte, Oberon, daß wir, ſtatt ihn zu ſtrafen,
Ihn mit Belohnung von uns ſchicken!

Oberon.

Doch
Du kennſt ja ſelbſt des Geiſterreichs Geſetze.
Wer ſich den Feen naht — —

Titania.

Und war es ſeine Schuld?
Er hat im Walde ſich verirrt. Soll er
Des Zufalls Fehler büßen, der ihn in
Die Nachbarſchaft von Göttern führte? Nein,
Viel göttlicher iſt es, daß er am Morgen
Den Zufall ſegne. Oberon, es iſt
Die erſte Bitte der verſöhnten Gattin,
Sei nicht ſo grauſam, ſie mir zu verweigern.

Oberon.

Es ſei! — Doch welche Gaben willſt du ihm verleih'n?

Titania.

Nicht Reichthum, dieſen Wunſch der kleinen Geiſter.
Ihr Feen, ſammelt mir Vergißmeinnicht,
Den Duft der Veilchen, denn mit ſchönen Gaben will
Ich ihn beſchenken. Aber bringt mir Blumen,
Die dieſe Nacht erſt aufgebrochen ſind,
Die keine Sonne ſah'n; den zarten Thymian,
Und Lilien, die im Mondenſcheine glänzen.
Seid bald, in wenig Augenblicken wieder hier!

Feen.

Huſch! durch den Wald
Zerſtreut euch alsbald,
Und ſammelt die Düfte,
Und bringt ſie durch Lüfte
Schnell eilend hieher!

(Sie ſchweben davon.)

Oberon. Puck. Titania.

Titania.

Ich will auf ihn den Saft der Blumen gießen,
Und ihn dadurch zum Sänger weihen.

Oberon.

Puck,
Geh ſchneller wie der Mond, und fahr' auf Winden!
Es liegt gen Norden hin ein moosbewachſ'ner Fels,
Ein Waſſerflur; braust von dem Fels herab,
An ſeinem Fuße blühen tauſend Blumen;
Sie ſammle, und dann fliege oſtwärts, über
Den See, deß Wellen raſtlos das erhabne
Geſtade geißeln, wo in ſtiller Nacht

Fernhin das Hallen ſeines Ufers tönt.
Jenſeit wirſt du ein rauh Gebirge finden,
Auf dieſem einen ſchwarzen Tannenwald,
Und in der Mitte dieſes Waldes einen Platz,
Den nie die Sonne, nie der Mond beſcheint.
Dort unter dem verdorreten Gebüſch,
Und zwiſchen moosbewachſ'nen Steinen ſteht
Ein weißes Blümchen; lange rann in ihm
Ein Tropfen Thaues ſchon, er färbte roth
Die weiße Blume. Bringe ſie mir ſchnell;
Verſchütte aber nicht den Thau aus ihrem Buſen.
Izt eile fort, daß du nicht länger weileſt als
Die Feen!

Puck.

Mit den Winden flieg' ich um die Wette.

(Ab.)

Oberon. Titania.

Titania.

Woher kennſt du die Blume?

Oberon.

Als wir noch
Im Zwiſte lebten, wandelte ich oft
Durch dies Gebirge, ſtreifte durch den Wald;
Ich ſaß oft dort in öder Finſterniß,
Und klagte mit den Eulen in den Felſenhöhlen:
Ich ſahe dort den Thau ſich in die Blume ſammeln.
Jegliche Frucht und eine jede Blume
Durchwebt ein Geiſt, der minder oder mehr

er es erfuhr, äußerſt erboßt ward. Er ſagte: ich will jezt probiren an einem Steinwurfe, ob die Edeln meines Landes auch ſtark und gewaltig ſind; ich vermeſſe mich, der ſtärkſte im Werfen im ganzen Königreich zu ſeyn. — Alle Ritter und Edle ſchwiegen ſtill, und Carlmann wiederholte dieſe ſtolzen Worte noch einmal. Der alte Heymon konnte dieſe Vermeſſenheit nicht anhören, und ſagte: Ew. Majeſtät ſollten Gott im Stillen für ſeine große Gnade danken, wenn dem alſo iſt, aber ich kenne einen jungen Helden von zwanzig Jahren, der dieſen Stein wohl weiter werfen könnte, wenn er nur wollte, als Ihr es je im Stande ſeid. — Holt nur Euren Sohn Reinold! rief Carlmann ergrimmt, damit Ihr ſelbſt gewahr werdet, wie Ihr mit Euren prahleriſchen Reden zu Schanden werden ſollt. Da ging Heymon abſeits ſeinen Sohn Reinold aufzuſuchen,

und

Verwandtſchaft mit dem Geiſt des Menſchen hat.
Krankheiten heilen viele dieſer Pflanzen, and're
Erwecken in dem Geiſt die tollſten Hirngeſpinnſte,
Und and're zeugen Ehrgeiz, Haß und Liebe.
Die Blume, die mein Diener holt, entzündet
Die ſtärkſte Glut der Phantaſie. — Sie kommen!

Vorige. Feen. Puck.

Puck.

Ich kam zuerſt!

Erſte Fee.

Wir hörten dich an ferner Grenze
Des Hains ſchon an der letzten Weide rauſchen.

Zweite Fee.

Hier ſind Vergißmeinnicht!

Dritte Fee.

Und hier der Veilchenduft!

Erſte Fee.

Sie keimten alle dieſe Nacht erſt auf.

Puck.

Hier ſind die Blumen von des Felſens Fuß
Am Waſſerfall, und hier die rothe Blume.
Sieh, unverſchüttet glänzt in ihr
Der purpurrothe Thau wie ein Rubin.

Titania.

Ich ſtreue bunte Blumen auf dein Haupt,
Es wehe Veilchenduft um deine blonden Locken,

Und gold'ne Phantaſien ſchweben dir vorüber!
O ſinge, wie vor dir noch Keiner ſang,
Wie nach dir nimmer Einer ſingen wird!
Die wonnigſten Gefühle leg' ich izt
In deine Bruſt. Ergieße, ihr bunten Blumen,
Die Kraft! Entzünde in ihm, Phantaſie,
Die hellſte, reinſte Flamme, wie ſie nimmer noch
In eines Menſchen Bruſt gebrannt! O ſei
Der größte Sänger, den die Vorwelt ſah,
Zu deſſen Höhe nach dir Keiner ſich
Erſchwingen wird. Erblicke mit Entzücken
Der Sonne Aufgang und den gold'nen Abend,
Durchwandle einſam oft den grünen Hain
Im Mondenſchimmer, deine Bruſt durchbebe Wonne,
Wenn junges Frühlingslaub aus braunen Stämmen quillt!
Sei groß, und ohne deine Größe nicht;
Sei milde, nimmer ſchwelle deine Bruſt
Verweg'ner Stolz: erfahr' es nimmer, daß
Du ſeiſt der Erſte aller Sterblichen!

Oberon.

Ich ſchütte dieſen zaubervollen Tropfen
Auf dich herab, und deine Bruſt durchſtröme
Die hellſte, flammendſte Begeiſt'rung! Der
Gedanken höchſter Flug durchbreche Alles,
Was dir entgegen tritt! Wirf Alles nieder,
Und überſpringe jede Kluft mit Kühnheit!
Dein Genius überfliege jede Grenze,
Dein Geiſt belauſche in der Erde Schlünden
Der Zauberei Geheimniß, hebe ſich
Zum Himmel auf! Du wirſt dich oft erfreu'n
Beim nächtlichen Gewitter, wenn der Sturm

Die Eichen von den Bergen reißt, ins Thal sie wirft.
Du wirst mit frohem Muth die Schrecken der Natur
Anblicken, freudig wird dein Busen klopfen,
Wenn du am jähen Absturz stehst, und unter dir
Der kochenden Gewässer wildes Brausen
Verhallt. — O singe, wie vor dir noch Keiner sang,
Wie nach dir nimmer Einer singen wird!
So glänze du, der strahlenreichste Diamant,
So lebe, von Jahrtausenden gepriesen!
Die Ewigkeiten wird dein Ruhm durchleben
Mit immer frischer Jugend, und der spät'ste Enkel
Wird dich beneiden, mit Entzücken denken,
Ich möchte Shakespeare gewesen sein!

Chor der Feen.

Glücklicher Sterblicher,
Welchen der König, die
Göttliche Königin
Also beschenkten!

Glücklicher Sterblicher,
Welchen mit göttlichem
Geiste die göttlichen
Feen beschenkten!

Titania.

Zur Dankbarkeit ermun're dich als Mann
Der heut'gen Nacht, und singe einst bezaubernd,
Was du im Traum geseh'n, der Nachwelt wieder;
Erzähle Oberon's Versöhnung mit
Titania, und ihren Zwist; dies sei dein Dank!

Die Morgenröthe ruft den Tag hervor,
Der Mond erblaßt, es glänzt der Morgenstern;
Wir kehren izt in unsern Hain zurück.
Ich werde oft um dich, du holder Knabe, schweben,
Mit wonnigen Gefühlen deine Seele tränken
In mondenhellen Nächten, wenn du einsam
Am spiegelhellen Bache sinnest, und
Im Frühling aus dem Tannenbusche mit
Entzücken die Gesänge Philomelens hörst.

Oberon.

Izt lebe wohl, du holder Feenliebling!
Ich werde dich umschweben, wenn du ernst
Den Wasserfall vom Felsen stürzen siehst,
Wenn du den schwarzen Tannenwald durchirrst,
Vom Gipfel eines Berges Wetterwolken
Betrachtest, die mit fürchterlichem Schweigen
Von Felsen schweben. Wenn dein Busen pocht,
Dann kühle ich die Hitze deiner Wangen,
Und heil'ge Schauer zittern durch dein Inn'res.

Ober der Feen.

Der Morgen erwacht!
Wir schleichen uns sacht
Zurück in den Hain.
Der Mondschein erbleicht,
Dem Tageslicht weicht
Der nächtliche Schein.
Wir schweben durch Luft
Auf Veilchenduft
In Thäler hinab.

Bis Sterne uns Glanz
Zum nächtlichen Tanz
Mild gießen herab.

(Alle außer Puck ſchweben hinweg.)

Puck.

Ich ſollte von hier gehen und dich nicht
Beſchenken? Doch bin ich ein nied'rer Geiſt,
So ſchöne Gaben kann ich dir nicht geben,
Als Oberon und ſeine Feenkönigin.
Ich ſchenke eine heit're Laune dir;
Die Macht, ſo oft du willſt, aus jeder Bruſt
Den ſchwarzen Kummer zu entfernen. Doch
Vergiß zur Dankbarkeit auch mich einſt nicht!
Nach deinem Tode will ich großen Zwiſt erregen,
Von hundert kleinen Geiſtern lauten Zank.
Die Misgunſt wird an deinen Liedern nagen,
Doch deſto heller wird dein Ruhm dann glänzen.
Vom fernen Dorfe kräht der wache Hahn,
Er weckt den Tag aus ſeinem Schlummer auf.
Es wehen kühle Morgenwinde, immer bleicher
Färbt ſich der Mond, die Eule kehrt zurück
In ihren Wald, die Lerche ſchlägt im Neſt
Den Fittig ſchon — ich darf nicht länger weilen!

(Er ſchwebt hinweg.)

Shakſpeare

(Der nach und nach erwacht).

Wo bin ich? — ha! Wo war ich? — Welcher Rauſch?
Nie athmete ich ſolche reine Luft,
Noch nimmer ſtrahlte ſolche Sonnenhelle der
Gedanken in der Seele. Und die ſüßeſten
Geſänge gaukelten um mein entzücktes Ohr'

Wo iſt die Gegend, in den gold'nen Schleier
Gehüllt? Wohin ſeid ihr entfloh'n, ihr göttlichen
Geſtalten? — Iſt die ſüße Melodie
Verhallt? — Ach, es war nur ein ſchöner Traum!
Die Sonne geht ſchon auf. — Wie leicht iſt mir,
Wie licht, was mir ſonſt ſtets ſo dunkel war!
Welch wonniges Gefühl! Ich athme freier! Ha!
Woher, woher dies ſonderbare Streben?
Woher dies Pochen meines Buſens, und
Die Wehmuth, die mich faſt zum Weinen zwingt?
Noch nie empfand ich ſo! Wie ſo ganz anders
Erſcheint mir heute dort der grüne Wald!
Der Morgenſtern glänzt dort, die Sonne gehet auf,
Und meine Augen weinen! Ha, woher dies fremde,
Dies übermenſchliche, dies göttliche
Gefühl? — Mir iſt ſo wohl, ich fühle mich
So ſtark, ſo groß, als könnte ich hinauf
Zum Monde reichen! Mich beſeelt ein neuer Drang,
Als ſollte ich allmächtig die Natur
In meine Arme ſchließen! Jeder Sinn
Tanzt froh und ſchwelgt in Freiheit. Geſtern ging
Ich hier, und warf mich unter dieſen Baum —
Da war ein jeder Sinn mir feſt geſchmiedet,
Und itzt! Mein voriq Leben gleicht der ſchwarzen Nacht;
Heut geht zuerſt die Sonn auf, und ringsum hebt
Sich aus dem Schatten eine Gegend nach der andern.
O könnte ich mit Adlersfittig durch
Das gold'ne Morgenroth im frohen Taumel ſchweben:
O könnt' ich auf dem flatternden Gewölk
Dahin durchs blaue Meer, vom Wind getragen, fahren!
Die erſten Sonnenſtrahlen ſind das Bett
Des Morgenſternes. Tauſend Feuerſtröme gießen

Sich aus des gold'nen Oſtens purpurrothem Thore,
Die Nachtigall ſingt aus dem fernen Walde,
Die Lerche fliegt mit muntern Liedern hoch!
Ein jeder Athemzug in mir iſt Wonne,
Ein jedes Glied von meinem Körper iſt Gefühl.
Woher? — Woher? — Ich kann mich ſelbſt nicht faſſen! —

2.

Das Reh.

Ein Feenmärchen in vier Aufzügen.

1790.

Perſonen.

Proſpero, König
Erintane, ſeine zweite Gemahlin
Fernando, ſein Sohn von ſeiner erſten Gemahlin.
Lyhebe, eine Zauberin.
Amanda, ihre Tochter, Fernando's Geliebte
Tartaglia, Miniſter am Hofe des Proſpero
Truffaldin, Bedienter des Tartaglia
Ein alter Zauberer.
Lilina, Elfenkönigin.
Elfen.
Bediente

Erſter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Garten des Provere.

Ephebe

(allein).

Jetzt iſt die Stunde da! Die ſchwarze Mitternacht
Liegt hinter mir, es tönt noch aus der Ferne
Der Nachhall von dem letzten Glockenſchlag,
Die Eule heult vom moosbewachſ'nen Thurm,
Die Wetterfahnen knarren in dem Wind.
Dies iſt die Zeit der ſchwarzen Zauberei.

(Sie ſammelt Kräuter.)

Meine Lieder
Hallen wieder
Vom verwitterten Gemäuer.
Der ſchwarze Tod ſenkt ſich in dieſen Trank:
Der Schmerz verläßt izt jeden Erdenſohn,
Und kriecht geſammelt in dies Giftgemiſch.
Die Erde decken
Jetzt ſchwarze Schrecken,
Geſpenſter flattern durch die Luft.
Was einzeln Schreckliches die Pflanzen tragen,
Verſammle ſich in dieſe kleine Flaſche!
Tod und Verderben, dem ich ſie bereite!

Herbei, herbei!
Des Fluches gift'ger Regen!
Verzweiflung, Angstgeschrei,
Herbei, herbei!
Dies ist der Zaubersegen
Ergieße Schmerz
Ihm in das Herz!
Jetzt schüttl' ich noch den Thau vom schwarzen Schierling.
O grüner Thau
Von gift'ger Au,
Gieß in den Saft
Des Todes Kraft!
Er fließt hinzu — der Zauber ist vollbracht!

Zweiter Auftritt.

Ephebe. Printane.

Ephebe.

Wer schleicht dort durch die Nacht? Wer bist du?

Printane.

Die Königin!

Ephebe.

Soeben ist das Werk vollbracht.

Printane.

Hier sind Fernando's Pfeile!

Ephebe.

Ich bestreiche sie
Mit diesem Gift, und sie sind schädlicher.

und weinte bitterlich, denn die Rede Carlmanns hatte ihn gar zu sehr innerlich verdrossen. Reinold sah seinen Vater auf sich zu kommen, und verwunderte sich über die Thränen, die ihm von den Wangen herunterliefen. Heymon erzählte ihm den ganzen Vorfall, und bat seinen Sohn, den Stein doch ja weiter zu werfen, weil er sonst als ein Lügner bestehen müsse, welches ihm in seinem ganzen Leben noch nicht begegnet sei. Reinold wandte ein, daß Carlmann sein König sei, und daß er ihn nicht erzürnen wolle; worauf Heymon sagte: nun gut, mein Sohn, wenn Du Deinen alten Vater umsonst hast weinen lassen, so muß ich sterben, denn ich kann als Lügner nicht weiter leben. Darauf rief Reinold aus: Nein sterben sollt Ihr nicht, ich will den Stein werfen, und wenn gleich mein Gegner der Teufel wäre. So folgte er seinem Vater zur Gesellschaft.

Als alle, welche Hercules ins Blut
Der Schlange aus dem Sumpfe Lerna tauchte.*)

— — — — — — — — — — — — — — —

Printane.

— ſchon auf dem geſpannten Bogen, der gewiß nicht vorbeifliegt. Du weißt, der Prinz bleibt oft mit ſeinen Gefährten länger als einen Tag auf der Jagd; er ſchwärmt dann durch die Wälder, kehrt in die erſte Waldhütte ein oder ſchläft in einer Höhle. So hat er auch beſchloſſen den heutigen Tag zu verleben. Er ſpeiſt dann das Wild, das ſeine Pfeile erlegten, und dies Wild iſt von ſeinen eig'nen Pfeilen vergiftet, und wenn dann —

Cybebe.

Genug, o Kön'gin, nun verſteh' ich dich. —
Sieh, ſchon färbt ſich der Morgenhimmel.

Printane.

Dies meldet uns Aurorens baldige Erſcheinung. Bald wird einer dieſer tödtenden Pfeile von der ſchwirrenden Sehne ſchnellen; er trifft, und — ſie bleiben dann im Walde, ein Raub der Verweſung, und Keiner kehrt zurück, dem Vater dieſe Botſchaft zu überbringen.

Cybebe.

Doch Prospero liebt ihn, wenn —

Printane.

Er wird ihn vergebens aufſuchen laſſen, und wenigſtens wird auf mich kein Funke des Verdachts fallen. Er wird ihn bald vergeſſen. Der Thron iſt leer: denn auch Prospero

*) Hier fehlt ein Blatt.

ſteigt endlich hinab, und ich erklimme der Ehre höchſten Gipfel. So ſei's. — Izt trage ich in das Schlafgemach des Prinzen Pfeile zurück.

Ephebe.

Du bringſt ihm den Tod in dieſen giftigen Pfeilen.

(Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Amanda.

Was hört' ich? — Tod in dieſen Pfeilen? — Wem? —
Doch nicht Fernando? Doch wem anders? ihm
Zürnt Printane. O Himmel, ſchütze ihn!
Sie ſind vergiftet? O ſo will ich ſchnell
Die Gegengifte ſuchen, ehe noch
Die Sonne durch den blauen Himmel glänzt.
Wenn aus der gold'nen Morgenhalle ſich
Die Sonne hebt, dann darf kein Zaub'rer mehr
Vom Thau der Blumen Gift, nicht Gegengifte ſammeln.
Wo ſind' ich ſie? — Von dieſem Schierling iſt
Die Spitze abgepflückt; es muß hier neben ihm
Ein Kräutchen ſteh'n, das ſeinen Schaden tilgt.
Hier iſt es! Von ihm will ich ſchnell die Spitze pflücken,

(Sie ſammelt die Kräuter.)

Aus dieſen Kräutern einen Trank bereiten,
Und dadurch meines Fernand' Leben retten.
Im Oſten wallen ſchon die erſten Purpurſtreifen,
Der Tag bricht an. Hinweg! daß meine Mutter
Mich nicht vermiſſe. Unglückvoller Tag.

O ende dich mit Glück! Könnt' ich den Prinzen nur
Izt seh'n, eh' er zum Jagen eilt! Vergebens
Ist dieser Wunsch, ich muß zu meiner Mutter.

(Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Vor dem Palaste.

Truffaldin. Tartaglia.

Tartaglia

(gähnend, eben aufgestanden).

Ich bin noch halb im Schlaf! — Die Sonne ist
Noch kaum hervorgekrochen, und es geht
Schon wieder auf die Jagd. — Ich bin so müde!

Truffaldin.

Es ist auch kein Wunder. Sie haben ja gestern fast bis Mitternacht am Spieltisch gesessen.

Tartaglia.

Ja, es ist wahr!

(Er lehnt sich an einen Baum und schläft wieder ein.)

Truffaldin.

Nun, da drücken die Ministersorgen sein Haupt wieder auf seine Brust, — er seufzt, und — schläft ein! Kein Wunder! Ich glaube, wenn ich meinen Kopf so anstrengen müßte, ich könnte gar nicht wieder aufwachen. Am Morgen früh wird zum König gefahren, über das Wohl des Staates zu sprechen. Was ist für Wetter? spricht der König, indem er sich die Augen reibt. Mit Ihrer Erlaubniß, Ihro Ma-

zeſtät, es iſt recht ſchönes Wetter! oder: Es regnet! oder: Es iſt ſehr neblicht! oder: Der Wind geht ſehr ſcharf! Oder was es denn nun gerade für Wetter ſein mag, kurz, er muß ſich vorher die Mühe geben, die Naſe aus dem Wagen zu ſtecken. Drauf wird gefrühſtückt. Beim Frühſtück kommt die ſchwere Gedächtnißübung, der Herr Miniſter muß ſeine Träume erzählen. Dann wird die Zeit bis zur Tafel durch ein Spielchen hinweggejagt. Nun tritt die ſchwerſte Beſchäftigung, das Mittagseſſen tritt ein, und der Herr Miniſter ſieht ſich genöthigt, ſeinen Kopf auf die äußerſte Art anzuſtrengen, denn er muß von allen Gerichten koſten, muß auch wohl eine witzige Anekdote von ſich hören laſſen, die er oft erſt ſelbſt erfinden muß, um ſie dann ganz ungeſalzen der Geſellſchaft vorzutragen. Die Tafel wird aufgehoben; er reitet mit dem König auf die Jagd. Nachdem nun dieſes gefährliche Geſchäft, Rehe und wilde Haſen zu hetzen, vorbei iſt, kehrt man zurück, und — neue Qualen warten ſeiner. Da ſteht der Champagner ſchon auf dem Tiſch und harrt ſeiner Auflöſung. Das Schauſpiel geht an. Schon fallen nach und nach ob der vielen Regierungsſorgen dem Herrn die Augen etwas öfter zu. Man ſucht ſich ſo gut als möglich die Zeit zu vertreiben, dies ſtrengt wieder an. Man ſoll klatſchen, Beifall geben, und hat doch weder das Stück noch den Schauſpieler verſtanden. Endlich kehrt man von hier zurück; o unglücklicher Tartaglia! Da ſteht die Tafel, die von Speiſen brechen will, und dieſe ſollſt du, Unglücklicher, heut noch alle zu dir nehmen! Er trinkt, um ſich ein wenig zu zerſtreuen. Es wird mit Mühe ein Gericht nach dem andern verzehrt, er ißt im Schweiße ſeines Angeſichts. Endlich wirſt du nach aufgehobener Tafel doch in dein Bette eilen können? — Aber nein! Du mußt izt mit eigenen, hohen

Händen noch Karten zum Trisett oder Whist austheilen — — das ewige Anstrengen! Endlich bist du frei und kannst dem Schlaf entgegengehen. Nun mußt du heut nach allen diesen kopfangreifenden Arbeiten schon so früh aufstehen. Da stehst du nun mit der Morgenröthe, und wachst für das Wohl deiner Mitbürger. Horch! wie tief er seufzt! Doch ich muß ihn nur wecken, er könnte sonst gar umfallen. Herr Tartaglia! Er hört nicht. Herr Tartaglia! — Die Sonne geht schon auf! Aurora öffnet mit ihren Rosenfingern die großen Flügelthore des Himmels.

Tartaglia.

Meinetwegen darf sich die gute Dame an dem Glas nicht die Finger verderben.

Truffaldin.

Was fehlt Ihnen? Sie drücken ja die Augen so fest zu?

Tartaglia.

Ach, die Sonne blendet mich.

Truffaldin.

Ich bitte in ihrem Namen um Verzeihung, sie ist lieber noch gar nicht da.

Tartaglia.

So? — —

Truffaldin.

Sehen Sie nur, wie der Himmel heut Ihnen zu Ehren den schönsten Purpurmantel anzieht.

Tartaglia.

Er könnte meinetwegen immer in seinem grauen Oberrocke gehen.

Truffaldin.

Die Lerchen singen Entzücken in jede Brust.

Tartaglia.

So? — —

Truffaldin.

Sie sind aber auch nicht ein Bischen empfindsam! Sehen Sie doch nur dort die goldenen Wolken mit der silbernen Einfassung!

Tartaglia

(sich ermunternd).

Was? — wo? — wo ist das Gold und Silber?

Truffaldin.

Ei, dort am Himmel! Sehen Sie doch die schönen Wolken!

Tartaglia.

Ach Possen! Wie könnte ich mich über eine goldene Wolke freuen? Gerade als wollte ich über den Schatten einer Weinflasche oder über den Klang von Goldstücken fröhlich sein!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Fernando.

Fernando.

Seid ihr schon hier, meine lieben Gefährten? Aber Sie sehen so verdrießlich aus, Herr Tartaglia! Sollten Sie noch schläfrig sein?

Tartaglia.

Ei bewahre! Ich gehe schon seit einer Stunde hier

ſpazieren und bewundere den Aufgang der Sonne und die Schönheit der Natur.

Fernando.

Gewiß?

Truffaldin.

Ich kann es bezeugen! Der Herr Tartaglia ſtand eine ganze Weile an dem Baume da, und ſah immer auf einen Fleck hin.

Fernando.

Jetzt wollen wir unſere Pferde beſteigen und im zittern den Morgenglanz über die bethauten Wieſen reiten; dann wollen wir wie die erſten Menſchen in jenem glücklichen Zeitalter durch die Wälder ſchwärmen, von dem Wilde leben, welches unſer Bogen erlegt, und in irgend einer Höhle vor den Stürmen und der Nacht Zuflucht ſuchen. Mir iſt beſonders wohl, wenn ich mich einmal aus den Armen der gähnenden Gewohnheit winden kann, wenn ich einen Tag mir ſelbſt lebe, den blauen Himmel ſehe und den grünen Wald, und kleine Gefahren überſtehe. Dieſe Abweichungen von der täglichen Gewohnheit ſind die Würze meines Lebens: ich würde ohne ſie ewig verdrießlich und ſchläfrig ſein.

Tartaglia.

Ganz recht! ſchläfrig ſein!

Fernando.

Jetzt wollen wir nur unſere Pferde beſteigen. Wo ſind ſie denn?

Truffaldin.

Ich habe ſie hier gleich um die Ecke des Palaſtes angebunden. (Sie gehen ab, man hört hinter der Scene.)

Tartaglia.

Halten Sie! halten Sie! mein Gott! Sie machen ja gleich gestreckten Carrière! Da kann ich nicht nachkommen.

Sechster Auftritt.

Hain der Elfen.

Ullina. Elfen

(welche ein Reh mit Blumen kränzen).

Ullina.

Die Sonne muß schon aufgegangen sein,
Laßt izt zum letztenmale uns im Kreis
In frohem Taumel drehen, und dann nehmt
Mit Sorgsamkeit mein Lieblingsreh, und tragt
Es zu dem Rosenlager, in die Höhle, die
Der Silberquell dort in dem Felsen wäscht.
Dort legt es hin auf zarten Thymian
Und wascht es in dem Silberquell,
Und kränzet es mit frischen Blumenkränzen.

(Einige Elfen tanzen, andere versammeln sich um das Reh, streicheln und schmücken es mit Blumen.)

Chor und Tanz.

Die Lerche singt,
Der Wald erklingt
Vom fröhlichen Jubelgesang.

Am Wasserfall,
Durch Busch und Thal,
Tönt froher Schall
Der Wiederhall

Singt überall
Dem Sonnenball
Entgegen den jauchzenden Jubelgeſang.

Anderer Chor.

In frühen Tänzen
Durchhüpfen die Elfen den Hain.
Mit ſchönen Kränzen
Wollen wir, Ullina, dich weih'n.

Chor der Tanzenden.

Fröhlich hallt
Durch den dunkeln Wald
Der Elfen Chor.
Zum Tanze in ſchwebenden Reih'n,
Zum Tanze im rauſchenden Hain'

Ullina.

Horch! hörtet ihr das Rauſchen durch den Wald?
Vom Thal hinauf, den Berg hinab
Dröhnt bis zu mir durch alle Eichen und Cypreſſen
Das Rauſchen wie von einem Sterblichen.
Es naht! Wer wagt's mit unerhörter Frechheit
Zu treten in den Hain, in dem die Elfen wohnen?
Die keines Menſchen Auge ſchauen darf?
Horch! immer näher! Dort in jenem Buſche raſſeln
Die dürren Blätter ſchon; hinweg von hier!
Hinweg! daß uns das Auge keines Sterblichen
Entweihe! Fort! Enteilt in unſre Höhle!

(Sie ſchweben hinweg und laſſen das Reh zurück.)

Siebenter Auftritt.

Fernando. Tartaglia.

(Sie drängen ſich durch das Gebüſch.)

Tartaglia.

Aber um Gottes willen, gnädiger Herr, wo wollen Sie denn hin?

Fernando.

Nun, auf die Jagd! Wir werden doch nicht vergebens ausgeritten ſein? Sie ſchwitzen ja ſo ſehr: Sie ſind ja außer Athem: woher?

Tartaglia.

Sie fragen noch? Soll man da nicht außer Athem kommen, wenn man ſchneller als der Wind über Berg und See, über Graben und über Alles hinwegſtürzt? Sie ritten ja wahrhaftig, als wenn Sie dem Weltgericht entfliehen wollten, oder als hätten Sie mit der Sonne eine Wette eingegangen, eher denn ſie die Grenzen ihres Unterganges zu erreichen. Ich, etwas ſchwerer und ſtärker als Sie, ſtürzte hinter Ihnen her, wie ein ſtrafender Engel. Wir haben funfzig Aecker ruinirt: die jungen Schonungen haben unſere Pferde durchaus zerſtampft!

Fernando.

Das Pferd war wie raſend, es rannte noch nie ſo wild.

Tartaglia.

Es bäumte ſich, als wollte es zu den Sonnenpferden hinaufſpringen, und wie Sie nun gar mit dem Thiere ſtürzten, — nun, ich fiel per sympathiam mit herunter! — Wahrhaftig, ich dachte, wir wären alle Beide ſchon in den

Carlmann warf den Stein weit weg, die übrigen Ritter warfen auch, aber keiner erreichte Carlmanns Ziel. Reinold nahm ihn und warf ihn viel weiter, als der König gethan hatte. Darauf nahm Carlmann seine ganze Gewalt zusammen, und warf den Stein noch weiter als Reinold, Reinold aber ergriff ihn wieder, und warf ihn mit großer Leichtigkeit so weit über das Ziel hinaus, daß Carlmann den Muth verlohr.

Da der junge König sehr erboßt war, so versuchte es der falsche Ganelon, ihn zu trösten. Er schlug ihm vor, dem Adelhart auf den Kopf zuzusagen, daß er sich ermessen habe, ihn im Schachspiel zu überwinden, er sollte also mit ihm spielen und dabei ausmachen, daß derjenige, der fünf Spiele hintereinander gewönne, dem andern das Haupt abschlagen dürfe. Dem Könige gefiel dieser falsche Rath, und er ließ Adel-

Klauen des Todes. Ach! ach! alle Rippen thun mir von dem Fall noch weh! — Truffaldin!

Fernando.

Was soll er Ihnen?

Tartaglia.

Er hat ein überaus stärkendes Getränk bei sich, und überdies eine herrliche Flasche Champagner — Truffaldin!

Fernando.

Er wird mit seinem elenden Pferde uns nicht haben folgen können.

Tartaglia.

Nun wird der Schurke den Wein allein austrinken! Aber hu! hu! In welche Gegend des Waldes sind wir gerathen? Sehen Sie doch, wie die Finsterniß hinter den Bäumen hervorguckt!

Fernando.

Warten Sie hier einen Augenblick; ich will etwas tiefer in den Wald hineingehen, vielleicht find' ich ein Wildpret.

Tartaglia.

Ich soll hier allein bleiben? Nun, so kommen Sie nur wenigstens gleich wieder zurück.

(Fernando geht ab.)

Achter Auftritt.

Tartaglia.

Nun bin ich also allein! Wahrhaftig, jener Busch sieht gerade so aus, als wenn er mir ein Gesicht machte! Hu! —

wie meine Stimme durch den Wald hinunterschallt! Nun darf ich auch nicht einmal reden, denn es klingt ja, als wenn tausend Geisterstimmen ihren nächtlichen Chor sängen. Wie die Bäume rauschen! — Ich kann hier nicht allein bleiben! (Er will durch mehrere Gänge.) Fernando! Fernando!

Neunter Auftritt.

Fernando.

Wer nicht Tartaglia! — Er ist nicht hier?

(Er erblickt das Reh.)

Ha! Herr das schönste Reh, das ich nur je gesehn!
Den Bogen her und einen spitzen Pfeil!

(Er schießt.)

Getroffen! zischend fuhr der Pfeil in's Herz!

(Er geht hinaus.)

Was seh' ich? — Blumen um die Stirn geflochten!

Stimmen

(ungesehen).

Entweiche, Schändlicher!
Du hast den Elfenhain entweiht!

Fernando.

Was hör' ich? Warum rauscht der Wald so schrecklich?
Der Sturmwind brauset durch die Eichen,
Der Rabe krächzt, die Eule heult,
So tönen Klagestimmen durch den Hain,
Die ganze Waldung schaudert! —

(Es wird verwandelt sich nach und nach in ein Ungeheuer.)

Ha! was seh' ich?
Mein Haar sträubt sich empor, und meine Knie zittern!

Wie die Natur hier ihre Form zerbricht,
Aus dem Metall ein neues Wesen gießt!
Es treiben scharfe Klauen aus den Füßen sich
Hervor, das Auge schießt ein grimmig Feuer,
Ein Drachenkamm pflanzt sich um seine Stirn,
Es blickt mich zornig an! — Was starren meine Füße?
Hinweg von diesem grausenvollen Schauspiel!
Mir ist, als läg' auf mir die ganze Hölle,
Und hätte sich mit allen ihren Schrecken
Auf meine Brust gehängt! Hinweg! hinweg!
O hätt ich Adlers Flügel zu entfliehn!
Ich schaud're! Fort! hinweg! O brause, Sturm!
Betäube meinen Schreck! Hinweg!

(Sie entflieht. Das Ungeheuer verfolgt sie.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Vor dem Palaste mit einem Balkon.

Prospero. Miranda.

Prospero.

Er kömmt noch nicht!

Miranda.

Sei unbesorgt: er kam
Schon öfter nicht zurück, wenn er am frühen Morgen
Zum Jagen ging

Prospero.

Doch nimmer sah' ich solchen Tag!
Voll Schrecken ist die Sonne hinter ihre Wolken
Gestohen. Winseln zittert durch die Lüfte,
Der Sturm hat seine Ketten abgeworfen,
Und stürzt aus Aeols schwarzer Burg, und rauscht
Mit ungestümem Wüthen über Felder:
Er braust durch Haine, reißt die Eichen aus
Und wirft sie gegen Wolken. Brüllende Orkane
Zersplittern Fichtenwälder, werfen sie wie Staub
Zusammen! — Wenn er lebt, so kehrt er heut zurück.
Doch ach! er lebt nicht mehr! Der Aelo hat ihn verschüttet,
Er liegt begraben in der öden Wildniß,
Wo Niemand je sein Grab entdecken wird.

Miranda.

Sei ruhig — —

Prospero.

Nein, ich kann nicht ruhig sein!
O, deine Liebe wird die wachende Besorgniß nimmer
In Schlummer wiegen. Nein, er ist mein Sohn!
Es zürnen mir die Götter, denn so dräuend
Hing nie der Himmel noch auf dieses Reich herab.
Sieh, wie die ganze Flur verlassen steht von Menschen;
Kein Gräschen wagt sich aufzurichten, graue Stille
Ist auf den donnergleichen Sturm gefolgt.
Ein Schwefeldampf erfüllt die ganze Luft,
Das Laub der Bäume, das am Morgen noch
Im frischen Grüne prangte, hängt verdorrt und schwarz
Zur Erde. Welkten nicht der Wiese Blumen?
O Götter, wendet von uns euren Zorn!

Printane.

Blick durch den Nebel! Auf der Grenze
Des Horizontes geht dein Sohn!

Prospero.

Mein Sohn!

Printane.

Dort, wo die alte Weide ſich mit grauem Laub
Beugt über jenen Bach — —

Prospero.

Ach nein, er iſt es nicht!
Denn edler ſind die Schritte meines Sohnes.
Sieh', dieſer Sklave geht, und zittert noch voll Feigheit
Vor der Gefahr, und blickt zur Linken und zur Rechten.
Sein Gang wird ſchneller, wenn ein Buſch ſich regt,
Und wenn ein Vogel übers Haupt ihm fliegt,
Schreckt er zuſammen. Das iſt nicht mein Sohn;
Mein Sohn blickt der Gefahr ins Angeſicht.

Printane.

Er kömmt, wir können wenigſtens erfahren, wo
Fernando ſei geblieben.

Prospero.

Truffaldin!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Truffaldin.

Prospero.

Wo iſt mein Sohn?

Truffaldin.

Ich weiß es nicht, gnädiger Herr!

Prospero.

Du hast ihn, denk' ich, auf der Jagd begleitet?

Truffaldin.

Ja, das wohl, aber wenn der gnädige Herr Sohn eine Partie auf dem Wind machen, so kann ich unmöglich nachkommen.

Printane.

Wie meinst du das?

Truffaldin.

Je nun, wir ritten heute mit dem Aufgange der Sonne aus. Kaum bestieg der Prinz den stolzen Schimmel, der schon lange ungeduldig der Sonne entgegengewiehert hatte, und mit seinem Huf die dröhnende Erde stampfte, da schoß er hin wie ein Pfeil von der straffgespannten Sehne eines Bogens. Sein Pferd schien ein Sonnenstrahl zu sein, der über die grüne Wiese dahinlief. Er glich dem jugendlichen Bachus, der im Fluge den Orient eroberte und hinter sich Freude und Heiterkeit versammelte. Tartaglia eilte ihm nach wie ein trunkener Silen: aber er ereilte ihn so wenig, als am Abend ein Hirsch die Grenze seines Schattens.

Printane.

O du armseliger Dichter! So sage uns doch nur, wo der Prinz ist? warf ihn das Roß ab? liegt er todt auf dem Felde? oder — nun so sprich!

Truffaldin.

Das ist eben die Nachricht, zu der ich Euch vorbereiten

wollte. Es iſt wahr, er ſchoß ſchneller als ein Adler rabin, und ich glaube, er hätte in einem Ritte einen dreifachen Kreis um die Erde gezogen, ehe er geſtürzt wäre. Er ritt über Dornen und Geſträuche, und verlor ſich endlich in der Finſterniß des Waldes wie die Sonne in den Gewitterwolken. Seit dieſer Zeit ſah ich ihn nicht mehr. Kurz darauf zieht die Natur ihr ſchönes Kleid aus, mit welchem der junge Frühlingstag ſie geſchmückt hatte, die Stürme zerzauſen das Haar des Waldes und zerknicken alle Frühlingsblumen, und beinahe wär' ich von einem Stamme, den der Sturmwind ziemlich unhöflich meinem Kopfe vorbeiführte, erſchlagen worden, doch die Muſen retteten mich, und ſo bin ich entronnen.

Printane.

Geh', langweiliger Schwätzer.

(Printane geht ab.)

Dritter Auftritt.

Prospero. Printane.

Printane.

Du ſchweigſt und ſinkeſt immer tiefer in das Grab
Des Kummers. Blicke auf, ſieh' in den Arm der Hoffnung.

Prospero.

Der Hoffnung? — Fort mit dieſer Täuſcherin!
Es iſt gewiß, er iſt nicht mehr; und dieſen Schreckens-
Gedanken will ich nur allein von itzo denken.
Verſuch' es nicht, durch Schmeicheleien mich
Zu tröſten; du vermagſt nicht den Gedanken
Zu faſſen, daß er war und nicht mehr iſt,

Denn er war nicht dein Sohn. — Was ich empfinde,
Hat in dem Busen keines Menschen Platz.
Wir liebten uns so innig, daß wir schienen
Das ganze Maß der Zärtlichkeit erschöpft zu haben.
Nun tritt der bleiche Tod der Lieb' entgegen,
Zerreißt das schönste Band, das je ein Vater
Und der Sohn geschlungen! Alle Rosenknospen
Im Kranze meines Glückes sind verwelkt,
Und nun verschmäh' ich jede andre Blume.
Was ist der Hoffnung Regenbogen Dem,
Der erst in seiner Hand die Schätze Indiens hielt?
Er blickt ihn nur mit Wehmuth an, denn seine Farben
Gleichen ihn an jeden Edelstein,
Den er vorher besaß.

Printane.

Sieh' nicht so starr!
Noch ist die Furcht ja nicht zur schrecklichen Gewißheit
Gereift.

Prospero.

Doch seh' ich schon den Todesbeim,
Der mir den gift'gen Apfel reicht, an dem
Ich mir den Tod soll essen.

Printane.

Er wird leben —

Prospero.

Nein!
Nein! Denn es werfen tausend Klippen sich
Des Todes ihm entgegen. Ein jeder Baum im Walde
Kann ihn zerschmettern, wie der Fels das Schiff
Im Sturme; über jeden Busch kann niederstürzen

Sein Roß, und er des Todes Beute werden.
Er wird nicht leben! — (ſchnell) Ja! Er lebt! er lebt!
Und alle meine Schrecken waren Märchen,
Die meine Phantaſie erlog, die izt
Die Wirklichkeit verhöhnt! Ich zaud're noch?
Komm mit, geliebte Gattin, — laß uns ſchnell
Hinunterſteigen und ihm in die Arme ſtürzen!

(Sie ſteigen vom Balken hinab.)

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Fernando.

Prospero

(in den Armen Fernando's).

Du lebſt, mein Sohn? Nun mag der Himmel ſtürmen.

Fernando.

Ich lebe!

Prospero.

Hu! Wie kalt biſt du, mein Sohn!
Dein Auge rollt mit wildem Feuer auf und ab,
Dein Haar ſtarrt himmelan! Die Muskeln deines
Geſichtes ſind verzerrt, verwiſcht iſt jene Zeichnung,
Und eine neue hat ein Todesengel dir
Ins Angeſicht geſchrieben.

Printane.

Sollte ſchon
Das Gift in dieſen Adern ſchwellen?

Fernando.

Ha Vater, blicke dorthin, ob noch izt
Die Schreckniß hinter mir mit wildem Rauſchen fährt!

Prospero.

Was sagst du, Sohn?

Fernando.

Der Tod!

Prospero.

O weh! du rasest!

Fernando.

Ich rase nicht!

Prospero.

Fernando, sprich, was ist dir?

Fernando.

O wohl mir! itzo bin ich wieder frei!
Ich Unglückseliger! Mich trug in den Elfenhain
Mein wildes Roß; ich traf mit meinem Pfeil
Ein Reh; — doch plötzlich, — grauenvolles Wunder!
Quoll aus dem Reh ein schwarzes Ungeheuer,
Es knirschte mit den Zähnen mir entgegen:
Ich floh und es stürzte hinter mir einher.
Die Sonne löschte aus, die Stürme heulten,
Die Erde bebte, Schrecken trat mir auf die Fersen.
So stürzt' ich her. Ich schwang im Treffen oft
Mein Schwert, ich blickte jedem Krieger kühn
Ins Angesicht, sah oft den Arm zum Todesstreich
Erhoben, — aber nimmer sah mich Einer zittern.
Doch wenn der Tod sich diese Larve nimmt,
Dann starre ich zurück, und Schrecken bebt durch der
Gebeine Mark! Ich weiß nicht, wo ich bin.

hart kommen; dieſer weigerte ſich lange, um einen ſo hohen Preis zu ſpielen, aber Carlmann zwang ihn dazu, und Ganelon bezeugte, daß er ſich vermeſſen habe, den König im Schachſpiel zu beſiegen. Carlmann gewann drei Spiele hintereinander, und Adelhart war ſeines Lebens wegen ſehr beſorgt. Aber er nahm allen ſeinen Verſtand zuſammen und gewann das folgende Spiel, und eben ſo noch vier andre, womit er eigentlich das Haupt des jungen Königs gewonnen hatte. Er neigte ſich gegen Carlmann, und ſagte: Ich begehre nicht den Vertrag zu erfüllen, aber hüte ſich Ew. Majeſtät vor Demjenigen, der Euch dieſen Rath gegeben hat, denn er meint es warlich nicht gut mit Euch. Carlmann aber ergriff das ſilberne Spielbrett, und ſchlug damit Adelhart ins Angeſicht, daß er blutete. Adelhart ging traurig fort in den Stall, lehnte ſei-

Mir iſt, als brüllte noch der Sturm um meinen Nacken,
Als raſſelte noch immer hinter mir
Der Schuppenſchweif des Ungeheuers.

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bote.

Bote.

Verzeihe König, Königin! — Ein Wunder! —
Der Tod fliegt über unſer Land dahin
Und ſchüttelt Gift herab! Es ſtarben Tauſend
Von deinen Unterthanen ſchon! Wer nur
Aus ſeinem Hauſe geht, ſtürzt todt danieder!

(Er eilt hinweg.)

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Amanda.

Amanda.

Er iſt ja wieder da! — Wie? hat der Tod
Mit kalten Händen deine Stirn berührt?
Er ſtrecket ſeine dürre Hand izt über uns.
Er ſtürzte izt zu meinen Füßen meine Kammerfrau.
Ich wandelte auf Leichen zu euch her!
Doch mag der Tod um mich die Menſchen brechen
Wie Blumen, du biſt da, Geliebter, ich
Verlache ihn, wenn du nur lebſt!

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen. Ein Bote.

Prospero.

Warum biſt du ſo bleich? Noch mehr der Schreckensbotſchaft?
O leere mir das Füllhorn des Entſetzens!
Dies iſt der Tag, der mich vertraut mit Schauder macht.
Ich werde nicht erſchrecken, ſprich!

Bote.

Ach, kaum
Kann meine Zunge Worte finden, das
Zu ſagen, was ich ſah! Ein grauenvolles Thier
Steht lauernd, wie der Schreck, im engen Wege,
Der zu dem Hafen führt, verſchlingt dort Jeden, wie
Die Zeit, der dieſe Straße geht. Es hauchet Feuer aus
Und Höllendampf, erſchüttert ſtark die Luft:
Es athmet Peſt in deine Länder, Tauſend ſtürzten
Schon in des Todes finſtern Abgrund. O, entfliehet
Zum innerſten Gemach!

Prospero.

O komm, mein Sohn,
Daß dich das Unglück nicht ergreife!

Fernando.

Ach,
Was liegt an mir? — Weh über meinen Kopf!
Ich bin der Vater dieſes ſchwarzen Unglücks!

(Sie gehen hinein.)

Achter Auftritt.

Zimmer im Palaſt.

Truffaldin.

Wo nur mein Herr bleibt? Wenn den das Ungeheuer, von dem die ganze Stadt ſpricht, erwiſchte! Was man doch nicht alle Tage erlebt! Hätt' ich mir in meinem Leben träumen laſſen, daß es ein ſolches Unthier geben könnte, als dieſes Kind der Hölle ſein ſoll!

Neunter Auftritt.

Tartaglia. Truffaldin.

Tartaglia.

Nun endlich bin ich doch wieder da!

(Wirft ſich in einen Seſſel.)

Truffaldin.

Wo ſind Sie denn bis jetzt geweſen?

Tartaglia.

Wo anders als bei dem verdammten Ungeheuer?

Truffaldin.

Bei dem Ungeheuer?

Tartaglia.

Ja freilich! Ich habe einen langen Kampf mit ihm gehabt. Es iſt entweder ſchon todt, oder liegt doch wenigſtens in den letzten Zügen.

Truffaldin.

Was Sie mir ſagen!

Tartaglia.

Den rechten Vorderfuß hab' ich ihm abgehauen. Ich wollte ihn erſt zum Zeichen der Wahrheit meiner Ausſage mitbringen, habe es aber nachher wieder vergeſſen. Es war ein verdammt ungleicher Kampf: Eiſen gegen Feuer! Ich ſage dir, es ſpeit ganze Feuerſtröme aus; es ſchlägt mit ſeinem Schweife Funken aus dem Boden. Beinah' hätt' es mich überwältigt, — allein —

Zehnter Auftritt.

Die Vorigen. Prospero.

Prospero.

Ich habe Alles zu wagen beſchloſſen. Schick ſogleich eine Anzahl Soldaten, eine ganze Armee gegen das Ungeheuer ab, die einer von den erſten Generalen oder du ſelber anführen magſt. Stirbt es nicht, nun ſo magſt du nachher zur Wohnung des großen Zauberers Bankokam gehen und ihn um Rath befragen.

(Geht ab.)

Elfter Auftritt.

Tartaglia. Truffaldin.

Truffaldin.

Um Vergebung, werden Sie ſelbſt wieder hingehen?

Tartaglia.

Ei, das werde ich wol ſchön bleiben laſſen!

Truffaldin.

Aber, wenn Sie es ſchon einmal bekämpften? Gewiß, das Ungeheuer würde vor Ihnen fliehen, damit es den linken Vorderfuß nicht auch verliert. Thun Sie es ja!

Tartaglia.

Ei was! Es mag ſich auch ein Anderer die Finger verbrennen! Wir haben unſere Sache gemacht!

Truffaldin.

Muth haben Sie gewiß.

Tartaglia.

O, Muth genug, daß, wenn ich ihn in hundert Theile theilen könnte, jeder Theil noch ſo groß als Hercules' Muth ſein würde!

Truffaldin.

Und Ehrgeiz — —

Tartaglia.

O, Ehrgeiz, um bis zum Mond hinanzuklettern.

Truffaldin.

Wenn Sie dieſe beiden Eigenſchaften beſitzen, ſo macht es Ihnen ja offenbar weit mehr Ehre, noch einmal zum Ungeheuer hinzugeh'n.

Tartaglia.

Recht gut, daß ich mich eben erinnere! — Wo haſt du die Flaſche Champagner gelaſſen, die du heut morgen mitnahmſt? Ueber den Schreck hätt' ich das bald vergeſſen.

Truffaldin.

Ach, die zerbrach gleich in meiner Taſche, wie ich ſo hinter Ihnen her galloppirte.

Tartaglia.

O du Schunke! Wir blieben beim Ehrgeiz ſteh'n; den wird mir Niemand abſtreiten wollen. Aber wäre es nicht grauſam, jedem Andern dieſe Gelegenheit zu nehmen, wo es ein ganzes Kornfeld von Ehre einzuernten gibt? Nein! Jeder ſei mit ſeinem beſcheidenen Theil zufrieden, den ihm die Natur gegeben hat!

Truffaldin.

Wenn Sie es nur aufrichtig geſtehen wollten, mich dünkt, ich leſe da Etwas in Ihren Augen, welches keinen Muth zu bezeichnen ſcheint.

Tartaglia.

Du lieſeſt wie ein Narr! — Muth? Was iſt dies oft genannte, ſelten recht verſtandene Wort? Was iſt Muth? Ihr Alle nennt Proſpero und Fernando muthig; Alexander und Hercules waren muthig; hingegen haben ſich einige freche Läſterzungen erkühnt zu ſagen, Tartaglia ſei feig. O über die Verſtandesſchwäche! Wenn ich drauf Anſpruch machte ein Philoſoph zu ſein, ſo könnte ich ſagen, ich wollte nicht zu dem Ungeheuer gehen, weil ich zu muthig bin.

Truffaldin.

Ich wünſchte, Sie wären es, blos um dies anſcheinende Paradoxon von Ihnen erklären zu hören.

Tartaglia.

Ich bin zu muthig hinzugehen, heißt im Grunde weiter nichts als: Ich habe zu viel Muth, als daß ich hingehen ſollte. Was iſt die Triebfeder jeder freiwilligen großen Handlung? — Ehrgeiz! Jeder unfreiwilligen großen That? — Feigheit! So behaupte ich, daß, als Leonidas bei Thermopylä umkam, blos Feigheit ſeinen Tod veranlaßte. Hercules

kämpfte blos aus Feigheit mit der lernäiſchen Schlange. Ihr einziger Zweck war Ehrgeiz. Sie fürchteten ſich, man möchte übel von ihnen ſprechen. Was war dies anders als Feigheit? Ich, Tartaglia, ich würde mich nicht ſcheuen, und wenn die ganze Welt mich verhöhnte; ich bin Tartaglia, und dieſer Name macht mich größer als alle meine Verleumder. Alſo beſitze ich den eigentlichen Muth: und viele der geprieſenen Helden haben ihren Ruhm blos der Feigheit zu danken. Doch was ſchwatz' ich hier ſo lange? Komm! Ich muß die Mannſchaft ausſuchen, die das Unthier bekämpfen ſoll.

(er geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Zimmer im Palaſt.

Printane. Tartaglia.

Printane.

Du weißt nun meinen Entſchluß. Du haſt dieſen Beutel mit Gold, und ich dein Verſprechen. Er muß hinweg! Mag doch der kindiſche Zauberer ſagen, was er will! Fernando muß ſterben; er muß! Hörſt du? Wenn er nicht ſtürbe, wenn du voll Feigheit meinen Plan verriethſt — Sieh, dieſe Flaſche Gift! Sie ſoll dir lohnen!

Tartaglia.

Ich bin gar nicht ſo ſehr begierig nach dieſem Lohn.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Prospero. Fernando.

Prospero.

Du haſt doch alle Anſtalten zur Abreiſe gemacht?

Tartaglia.

O ja, Ew. Majeſtät, das hab' ich.

Prospero.

So reiſe glücklich! Denn jeden Augenblick, den du verzögerſt, den müſſen hundert Leben meiner Unterthanen theuer bezahlen. Geh mit Adlerseile, und bring' uns die Nachricht zurück, wie dieſes Uebel gehoben worden.

Tartaglia.

Ich reiſe ſogleich.

(Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Vorige, ohne Tartaglia.

Prospero.

O, ich bin ein unglücklicher König! Ich ſehe meine Saat vom Mehlthau vergiftet! Wann wird meine Ernte ſein?

Fernando.

Ueber mein Haupt ſchlagen wie Wogen alle Flüche deiner Unterthanen zuſammen; ich bin es, der dieſen Staat vergiftete! O könnte ich, ein zweiter Kodrus, mein Leben für mein Vaterland opfern, ich wäre glücklich!

Printane.

Du ahndeſt!

Prospero.

Es werden beſſere Tage kommen; die ſchwarzen Stunden werden einſt entflieh'n, verfolgt von ſonnenhellen Zeiten, wo die Freude wieder auflebt, Jeder wieder freier Athem holt, und ſich mit wonniger Wehmuth des verfloſſenen Unglücks erinnern wird.

Fernando.

O nimmer werden dieſe Zeiten nah'n!

Printane.

Geliebter Gatte, deine Stirne wird zu finſter. Komm mit mir in den Garten! Der Anblick der Blumen, der Bäume wird dich fröhlicher machen.

Prospero.

Wo hat dieſes Gift Blumen übrig gelaſſen? Sind ſie nicht alle verwelkt? Doch komm, der Anblick der ermüdeten Natur, der verdorrten Pflanzen wird meinem Kummer Nahrung reichen.

(Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Felſengegend. In der Mitte des Hintergrundes ein großer, ſchwarzer Felſen.

Tartaglia. Truffaldin.

Tartaglia.

Siehſt du nun wol, daß mein Muth mich nicht irre geführt hat? Von den Soldaten, die der König gegen das

Ungeheuer ausgeschickt hat, ist kein einziger übrig geblieben, sie sind Alle todt niedergestürzt, wie sie sich nur der Gegend näherten, wo sich das Ungeheuer befand. Aber mich dünkt, wir müssen schon der Wohnung des Zauberers nahe sein?

Truffaldin.

Ach, was das für eine Gegend ist! Die Felsen stehen ja hier alle wie zusammengewürfelt! Diese Gegend sich zum Wohnplatz auslesen, dünkt mich, verräth einen sehr schlechten Geschmack. Wir dürfen daher wol eben keinen sehr vernünftigen Ausspruch erwarten.

Tartaglia.

Du hast Recht. Wie sieht das Alles aus. Ein Felsen ist ja hier über den andern gestolpert.

Truffaldin.

Ach, und der schwarzgeräucherte Felsen da gerade vor mir, der sieht ja aus, als wenn er die Schmiedeesse Vulkan's wäre, nicht aber der Sitz der Weisheit.

Tartaglia.

Ich sehe, du profitirst von meinem Umgange, und hast heut schon einige Male ein paar allerliebste Antitheſen angebracht.

Truffaldin.

Verzeihen Sie, es verhält sich gerade umgekehrt. Ich glaube bemerkt zu haben, daß Sie sich seit einiger Zeit meiner schönsten Wendungen und delicatesten Redensarten zu bedienen pflegen.

Tartaglia.

Wenn ich nicht zu feig wäre, den Tadel vernünftiger Leute zu scheuen, so würde ich dich jetzt ausprügeln.

nen Kopf an Bayart und weinte; dort traf ihn Reinold und fragte ihn, was ihm fehle. er wollte es anfangs verschweigen, weil er den Grimm seines Bruders fürchtete, da ihn aber Reinold selber zu ermorden drohte, wenn er ihm die Wahrheit nicht gestünde, so erzählte er ihm aus Furcht den ganzen Verlauf des gefährlichen Spiels. Da ward Reinold sehr zornig, und sagte: Wie? darf man einem Bruder von mir so begegnen? Kann ich es leiden, daß ich so das brüderliche theure Blut umherfließen sehe? Du hast sein Haupt gewonnen, und ich will es Dir bringen.

Er ließ hierauf Bayart nebst den andern Pferden heimlich aus der Stadt schaffen, dann ging er in Carlmanns Zimmer, bei dem sich Carl und viele Edle befanden; mit grimmigem Gesicht packte er den jungen König bei den Haaren und schlug ihm sein Haupt

Truffaldin.

O, wir zögern wol zu lange? —

Tartaglia.

Da haſt du Recht! Nun ſei ſtill! Favete linguis! Großmächtigſter Zauberer, höre mein Gebet! Du, der du die Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft weißt, vor dem das Buch des Schickſals aufgeſchlagen daliegt, dich bittet durch mich, den Herrn Miniſter Tartaglia, Prospero, der König, uns zu verkünden, wann dieſe verderbliche Peſt ſich enden, wann dieſes todbringende Ungeheuer von unſern Grenzen weichen werde.

Fünfter Auftritt.

(Ein Donnerſchlag. Der Felſen öffnet ſich, ein alter Zauberer ſitzt in dem Felſen, ein Greis mit einem Barte, der ihm bis auf die Füße reicht. Er hat ein Buch vor ſich liegen. Tartaglia und Truffaldin ſtehen wie verſteinert.

Der Zauberer.

Weicht jenes Unthier aus dem Hain,
Dann wird der Staat befreiet ſein.

(Ein neuer Donnerſchlag, der Felſen ſchließt ſich wieder.)

Sechster Auftritt.

Tartaglia. Truffaldin.

(Beide ſtehen noch lange ganz erſtarrt, endlich brechen ſie in ein lautes Gelächter aus.)

Tartaglia.

Nun, wie gefällt dir dieſer Ausſpruch?

Truffaldin.

Gerade wie der Satz jenes alten Philosophen, der eine ganz neue Behauptung erfand, nämlich: Alles, was ist — ist. Das scheint Jedem gleich einleuchtend; aber es muß doch wol ein großer Kopf dazu gehören, es gehörig zu fassen, weil so viele große Männer es behauptet haben.

Tartaglia.

Weicht jenes Unthier aus dem Hain,
Dann wird der Staat befreiet sein!

Als wenn wir daran je gezweifelt hätten!

Truffaldin.

Der alte Herr scheint seine einige hundert Jahre auf dem Rücken zu haben. Ich hätte ihm doch mehr Verstand zugetraut, denn er sieht im Ganzen noch so ziemlich vernünftig aus; aber so ein Ausspruch! Jede Hökerfrau in der Stadt kann ihn ja besser thun! Und die Verse? Mein Gott, sie sind ja wie die eines Schulmeisters, der für zwei Groschen zwei Bogen voll Reime schmiert. Erstlich ist Hain und sein eigentlich ein unreiner Reim. Doch wenn wir auch dem alten Herrn diese licentia poetica erlaubten, wie kann er den schlechten Uebergang durch dann entschuldigen? Wie kann er — —

Tartaglia.

O, so schweig doch, unverschämter Schwätzer! Befohl' ich dich darum, daß du meinen Ohren solch elend Zeug immer zu verdauen geben sollst? Wenn du auf deinem Steckenpferd, der einfältigen Dichtkunst, dich herumtummelst, da kann dir kein Mensch Einhalt thun, bis endlich Reiter und Roß in den Sand gestreckt daliegen.

Truffaldin.

Wenn ich dieſen Ausſpruch auch philoſophiſch betrachte, auch dann hat er keinen Werth. Das einzige Lobenswürdige iſt, daß er ganz gewiß eintreffen wird.

Tartaglia.

Ja, für die Erfüllung will ich mit meinem Leben ſtehen.

Truffaldin.

War dieſe lumpige Idee wol der Unkoſten der beiden Donnerſchläge werth, die ſich der alte Herr machte, ſowie in vielen elenden Stücken noch ein Gewitter vorkommt —

Tartaglia.

O, ſo ſchweig! Wahrhaftig, nun mach' ich mir gar kein Gewiſſen mehr, der Melodie dieſer elenden Wahrſagung einen vernünftigern Sinn unterzulegen. Dies hat die Königin wol geahnet, daß der alte Graubart nur unvernünftiges Zeug ſchwatzen würde, darum gab ſie mir ſchon meinen Verhaltungsbefehl mit.

Truffaldin.

Ich finde es bei alledem doch recht vernünftig, daß ſich der alte Mann ſo in der Einſamkeit aufhält, ja ſich ſogar in jenem Felſen einſchließt. Er muß wol wiſſen, daß die Menſchen ihn nur in ein Narrenhaus bringen würden.

Tartaglia.

Ja, ein Prophet gilt nirgends weniger als in ſeinem Vaterlande! Und unter ſeinen Nachbarn hier, den Steinen und Felſen, mag er leicht noch der Vernünftigſte ſein.

Truffaldin.

Aber ich dächte, wenn wir uns über den alten Schickſalsverwalter luſtig machen wollten, ſo gingen wir ein wenig

weiter von hier weg; denn ohngeachtet ſeiner Verſtandloſigkeit wird er doch noch Verſtand genug beſitzen, daß er hört, wie verſtändig wir ſeinen Verſtand lächerlich machen.

Tartaglia.

Du haſt Recht, wir wollen uns auf den Rückweg machen, der König hat mir überdies geboten zu eilen.

(Sie gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Erſter Auftritt.

Palaſt des Prospero.

Tartaglia. Truffaldin.

Truffaldin.

Bei dem umgearbeiteten Orakelſpruch will es mir gar nicht gefallen, daß er in reimfreien Verſen ſein ſoll.

Tartaglia.

Du biſt ein Narr mit deinen Verſen! Still, der König kömmt!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Prospero. Printane. Fernando.

Prospero.

Nun, biſt du wieder da? Was läßt uns der Zauberer verkünden? — Du ſchweigſt? O, ſo wird die Peſt nicht aus

dieſen Staaten entflieh'n, der giftige Regen wird noch länger fallen, und alle Pflanzen meines Staates verderben? Sprich. Unglücklicher, welche Stürme drohen ſich loszureißen und über mein Haupt dahin zu fahren? Sprich, ich erſchrecke nicht!

Fernando.

O möchten doch die Götter mein Leben fordern, und nur das Unglück von dem Lande nehmen!

Tartaglia.

So iſt es! Denn des Zauberers Ausſpruch lautet:
Fernando kämpfe mit dem Ungeheuer,
Er falle für das Vaterland!

(Tartaglia und Truffaldin ziehen ſich in den Hintergrund zurück.)

Prospero.

O Ausſpruch, ſchrecklicher als der Donner des großen Weltgerichts, wie zermalmſt du mich!

(Er ſteht in Betäubung.)

Fernando.

Nein, Vater, nein! Das kann ich nicht; das kann
Dein Staat nicht fordern! Dieſes Opfer iſt zu groß!
Es zeige ſich der Tod in jeglicher
Geſtalt, nur nicht in dieſer! — Nein, ich ſchaud're
Bei dem Gedanken noch einmal es zu erblicken
Das Unthier, das wie Höllenqualen mir
Nachſchlich. — O werft mich unter Schlangen und Skorpionen,
Stellt mich vor Baſilisken hin! Ich werde nicht
Erſchrecken, — aber — nein, ich geh' nicht hin!

Printane.

Und wo bleibt die geprieſ'ne Heldenſtärke?
Wo iſt der nichtigen Begeiſt'rung Trunkenheit,

Die eben aus dir ſprach? Wo iſt das ſchöne Feuer,
Das deinen Heldenkörper erſt durchſtrömte?
Wie Kodrus für dein Vaterland zu ſterben,
Dies war der kühnſte deiner ſchönen Plane,
Der ſtolzeſte von allen deinen Wünſchen.
Der Ruhm geht dir entgegen, deine Stirn
Mit dem Strahlenkranze der Unſterblichkeit
Zu ſchmücken, und du ſtarreſt bleich zurück?
Der Fittig jenes kühnen Wunſches wird
Vom Pfeil der Furcht gelähmt. Du träumteſt dir
Ein Paradies; die Wirklichkeit macht wahr,
Was du nur träumteſt, und — —

Fernando.

Es iſt beſchloſſen!
Fernando falle für ſein Vaterland!
Der ſchönen Opf'rung! Tauſend Dank dir, Mutter,
Daß du zum Edelmuth zurück mich führteſt,
Als ſchon mein Auge trübe wurde, auf
Des Todes dunkle Tafel hinzublicken, daß du
Mir den Diamant gezeigt! Ich geh'! Es iſt geſcheh'n'
Durch meine Schuld ſind Viele hingeſunken
In Todesnoth; es iſt Gerechtigkeit,
Daß ich durch meinen Tod den Frevel ſühne,
Daß ich des Todes Opfer ſei, und daß
Durch mich das Leben wieder Raum gewinne.
Gerecht iſt dieſer Ausſpruch; ich bezahle eine Schuld,
Zu der die Seufzer aller Unterthanen
Schon lange mich vergeblich mahnten.

Prospero.

Du ſollſt nicht! Nein! ich kann, kann dich nicht laſſen:
Du biſt zu ſchwach, dich loszureißen!

Fernando.

Lebe wohl!

Der Altar winkt, das Opfer wird erwartet.
Ich komme. Denke an die Thränen deines Landes,
An alle Seufzer! Laß mich, laß mich los!
Ich für euch Alle! Lebet ewig wohl!

(Er eilt hinweg.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Fernando.

Prospero.

Er eilt hinweg, und nimmer wird mein Auge ihn
Begrüßen, wenn er rückkehrt! Ach, mein Sohn,
Was wird mich nun in meinem Unglück tröſten?

Printane.

Die Liebe deiner Gattin, wenn nicht jene Schwüre,
Die du mir tauſendmal beim Himmel ſchwurſt,
Meineide waren. Damals ſagteſt du,
Ich ſei dir theurer als die ganze Welt,
Dir mehr werth als dein Land, du liebteſt mich inniger
Als deinen Sohn. Gedenke dieſer Schwüre,
Und laß die Thräne dir vom trüben Auge von
Der Hand der liebevollſten Gattin trocknen!

Prospero.

O wohl mir, daß ich dieſen Stab noch habe!
O kommt, laßt uns zum Tempel eilen, und Gebete
Zum Himmel ſenden, daß er wiederkehre in
Die ſchwachen Arme ſeines alten Vaters.

(Sie gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Amanda.

Er iſt ſchon fort? O weh! Er iſt verloren!
Ich dachte ihn zu ſprechen, eh' er ginge —
O Himmel, ſchicke ihn zurück! Er ſtirbt!
Er ſinkt zum Tod hinab, wenn er nicht wiederkehrt!

Fünfter Auftritt.

Amanda Fernando.

Fernando.

Ich kann nicht fort, ich muß ſie ſeh'n zum letzten Mal.
Ich muß den letzten Abſchiedskuß auf ihre Lippen drücken!
Sie ſelbſt! Amanda! theuerſte Amanda!

(Umarmung.)

Amanda.

O wohl mir, wohl dir, daß du wiederkehreſt,
Der Himmel ſendete dich auf mein heiß Gebet
Zurück!

Fernando.

Ach, dieſen letzten Kelch der Freude
Will ich noch leeren und dann ſterben!

Amanda.

O nein, du wirſt nicht ſterben! Glaube,
Du wirſt in meine liebevollen Arme kehren
Als Sieger und Befreier deines Volks.

Fernando.

Woher die kühne Hoffnung?

Amanda.

Um dich werden
Sich lagern alle Liebesgötter, dich erhalten,
Sie werden deinen Panzer unverwundbar machen —

Fernando.

Was machst du, Liebe? Warum gießest du
Denn diesen Trank auf meinen Harnisch und
Auf meinen Helm?

Amanda.

O laß mich! Gieb mir itzt
Dein Schwert!

Fernando.

Was willst du mit dem Schwerte!

Amanda.

Gieb
Es mir, Geliebter!

Fernando.

Hier ist es! Wie? Auch dieses überstreichst du
Mit diesem Safte? Sollte wahr die Lüge sein,
Daß du nicht unerfahren seiest in den Künsten
Der Zauberei?

Amanda.

O laß dies, wenn du mich
Nur liebst! Nun gehe kühn und trotzend hin!
Vor dir wird nun der Tod erschrocken rückwärts treten.
Du gehst durch alle Schrecken wie ein Gott,
Sie werden flatternd spielen um dein Haupt,
Und du wirst sie nicht achten.

Fernando.

Sprächſt du Wahrheit!
Noch einmal, ach zum letzten Mal, umarm' ich dich!
Noch einmal hefte ich die brennend heißen Lippen
Auf deinen Mund; noch einmal ſeh' ich in
Dein blaues Auge! Lebe ewig wohl!

(Er reißt ſich los und geht ſchnell ab.)

Sechster Auftritt.

Amanda.

Er eilt hinweg! Aus meinem Herzen ſchwärmt
Hervor ein ganzes Heer von Wünſchen! Ha,
Die fliegen dir nun nach und hängen ſich
In deine männlich braunen Locken. Edler Jüngling,
Du wirſt den Kampf beſteh'n fürs Vaterland,
Und größer wiederkehren als du gingeſt.
Der Duft der Kräuter ſchützt dich vor dem Gift
Das in den Lüften ſchwimmt. Das Gegengift,
Das noch an deinem Schwerte klebt, ſobald
Es mit dem Blute ſich des Ungeheuers miſcht,
Wird ſchnell zum Reh das Unthier wieder ſchaffen,
Denn aufgehoben iſt des Giftes Wirkung dann,
Das ſeinen Körper zu dem Schrecklichſten gebildet.
O, iſt die That vollbracht, wer iſt dann auf
Der weiten Erde glücklicher als ich?

(Sie geht ab.)

mit dem Schwerdte ab; worauf er es seinem Bruder Adelhart gab und sagte: Hier hast Du Deinen Gewinnst!

Dann verließen die Brüder mit ihrem Vater die Stadt Paris.

Sechstes Bild.

Die Brüder in der Verbannung.

König Carl war von Schmerz und Erstaunen ganz bewußtlos, er versammelte schnell seine Ritter, und eilte den Flüchtigen nach. Vor dem Thore begann ein hitziges Gefecht. Heymon hielt sich mit seinen Söhnen sehr tapfer, doch wurden allen die Pferde unter dem Leibe umgebracht. Da sprangen die drei Brüder hinter Reinold auf sein Pferd Bayart, daß sie alle viere so schnell davon trug, daß keiner sie ereilen konnte. Aber Heymon blieb zurück, und stritt noch

Siebenter Auftritt.

Tartaglia. Truffaldin.

Truffaldin.

Verzeihen Sie meine Dreiſtigkeit, wenn ich Sie frage, warum Sie heut ſo ausnehmend verdrießlich ſind? So habe ich Sie in meinem Leben noch nicht geſeh'n. Sie eſſen nicht, Sie trinken nicht, und wollen auch nicht ſchlafen.

Tartaglia.

Ach, laß mich zufrieden!

Truffaldin.

Wenn Ihnen damit gedient iſt, recht gern.

(Er geht ab und ab.)

Tartaglia

(nach einer Pauſe).

Nun, warum ſprichſt du denn nicht?

Truffaldin.

Schon wieder der Zug eines Verdrießlichen! Wenn ich rede, ſoll ich ſchweigen, und wenn ich ſchweige, ſoll ich reden.

Tartaglia.

Immer von einem Extrem auf das andere!

Truffaldin.

Wollen Sie wol die Güte haben und mir die goldene Mittelſtraße zwiſchen Reden und Schweigen zeigen? Doch ſtill, ich habe ſie ſchon gefunden.

(Er brummt vor ſich ein Liedchen.)

Tartaglia.

Was iſt denn das für ein Lied, das du ſo in den Bart brummſt?

Truffaldin.

Einige nennen es abgeſchmackt; ich finde es aber recht artig. Es iſt ein gemeines Volkslied:

Traun, ein böſ' Gewiſſen
Iſt ein ſchrecklich Ding.

Tartaglia.

Alle Sticheleien will ich mir verbitten! Still! O weh, wie hab' ich mich da bloßgegeben!

Truffaldin.

Ach!

Tartaglia.

Warum ſeufzeſt du ſo?

Truffaldin.

Um Etwas, das wol ſchwerlich noch des Beſeufzens werth iſt.

Tartaglia.

Was meinſt du damit?

Truffaldin.

Ich meine unſern gnädigſten Prinzen, den das Ungeheuer gewiß ſchon rein aufgefreſſen hat.

Tartaglia.

Ach!

Truffaldin.

Worüber ſeufzen Sie denn?

Tartaglia.

Ueber Etwas, das des Beſeufzens wol noch werth iſt.

Truffaldin.

Was meinen Sie?

Tartaglia.

Meine Ruhe, die ganz und gar zum Henker iſt.

Truffaldin.

Wahrhaftig, — das ſchönſte Wortſpiel, das ich bisjetzt erlebt habe!

Tartaglia.

Ohne Wortſpiel, es gereut mich, was ich gethan habe.

Truffaldin.

Wie gewöhnlich! Die verdammte Reue! Sie muß wenig verdienen, daß ſie ſich noch nicht einmal hat Equipage zulegen können, und noch immer mit ihrem verdammten Krückenſtock daher hinkt. Sie kommt doch auch immer zu ſpät, ſowie jener Doctor, der ſeine Kranken nicht eher beſucht, als bis ſie todt ſind.

Tartaglia.

Ich hätte nicht gedacht, daß Fernando ſo edelmüthig ſein könnte. Truffaldin, du biſt ein Erzſpitzbube!

Truffaldin.

Warum? Wenn Sie heut einmal aufgelegt ſind, Ihre Behauptungen durch Gründe zu beweiſen.

Tartaglia.

Jzt erſt denk' ich daran, daß du einzig und allein an dem ganzen Handel ſchuld biſt. Als ich dir den Beutel voller

Goldstücke zeigte, machtest du wol eine einzige bedenkliche Miene? Schütteltest du wol ein einziges Mal mit dem Kopfe, als ich dir den ganzen Plan der Königin entdeckte? Brachtest du wol ein einziges Aber, Wie, Warum oder dergleichen hervor? Wörterchen, mit denen du doch sonst zu meinem Aerger so freigebig bist? Hast du mir unterwegs wol eine einzige Bedenklichkeit vorgehalten? Als der alte Herr seinen einfältigen Orakelspruch von sich gab, hast du da wol etwas mehr gethan als gelacht, gleichsam als wäre das Leben des Fernando nichts mehr oder weniger werth als eine Stecknadel? Antworte, Bube! hast du dies nicht Alles?

Trufaldin.

Wie fein man es doch anzulegen weiß, wenn man sich selbst hintergehen will! Sie sind Minister, in diesem Titel liegt schon die Idee, daß Sie gar nicht irren können. Um dies auch hier zu beweisen, wollen Sie alle Schuld Ihres Fehlers auf mich schieben. Aber was würden Sie wol gesagt haben, wenn ich zu Ihnen gesprochen hätte: „Aber was wollen Sie denn mit dem Golde machen? Geben Sie hin und werfen Sie es in den ersten Graben! Aber — sind Sie ein Thor (verzeihen Sie, ich sage nur, was ich, wenn ich weniger klug gewesen wäre, als ich wirklich gewesen bin, würde gesagt haben), Sie wollen dem König einen selbstgemachten Orakelspruch, der noch dazu nicht einmal in Reimen abgefaßt ist, bringen? Glauben Sie denn, daß er ein ebenso großer Tölpel sein wird als Sie?" Wenn ich nun dies und Mehreres dergleichen mit einer Ciceronischen Beredsamkeit gesprochen hätte, was würden Sie gesagt haben? Nichts würden Sie gesagt haben, aber ich hätte Schläge bekommen, wie man sie wol in allen vier Welttheilen vergebens besser suchen würde.

Tartaglia.

Schweig! Ich habe mir einen feinen Plan ausgesonnen, wodurch wir auf einmal aus der ganzen Verlegenheit kommen.

Truffaldin.

Wenn er nicht so fein ist, daß ihn gewöhnliche Menschenaugen gar nicht sehen können, so wollte ich wol um die Erlaubniß bitten, ihn in Augenschein nehmen zu dürfen.

Tartaglia.

Wir wollen izt gleich zum Könige gehen, ihm Alles entdecken und um Verzeihung bitten.

Truffaldin.

Sieh Einer, wie fein! Das hätte Ihnen doch früher einfallen können!

Tartaglia.

Hier hast du den Beutel, bring' ihn dem Könige hin, entdecke Alles, und dann will ich hinzutreten und für uns Beide um Verzeihung bitten.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Prospero.

Prospero.

Vielleicht stürzt er izt! O verlaß mich, peinigender Gedanke, verlaß mich! Meine Phantasie hält mir einen Spiegel vor, vor dem ich zurückschaudre. Ich sehe ihn mit dem Ungeheuer kämpfen, ich seh' ihn sinken! O, ich unglücklicher Vater!

Truffaldin

(hält ihm ein Kästchen)

Erlauben Ew. Majestät, daß ich Ihnen diesen Geldbeutel präsentiren darf?

Prospero

Was soll das?

Truffaldin.

Und daß ich zugleich um Verzeihung bitte.

Prospero.

Weswegen?

Truffaldin.

Das kann ihnen der Herr Minister Tartaglia weit besser sagen, als ich.

Tartaglia

(kniend).

Verzeihung!

Prospero

Spannt meine Geduld nicht auf die Folter!

Tartaglia.

Mein Diener Truffaldin, der ohngefähr den Gehalt eines Schelmes werth sein mag —

Truffaldin

Ich protestire feierlich gegen diesen unrichtigen Vordersatz! Folglich wird der Nachsatz wol ebenso falsch sein.

Prospero.

Wollt ihr meiner spotten?

Tartaglia

Zürne nicht, gnädigster König!

Prospero.

So ſage mir, was ſoll dieſer Beutel?

Tartaglia.

Er gehört der Königin!

Prospero.

Meiner Gemahlin Printane?

Tartaglia.

O blicke mich nicht ſo grimmig an, du ſollſt Alles erfahren! Das Orakel war erlogen —

Prospero.

Von wem?

Tartaglia.

Von mir Unglücklichem; beſtochen durch das Geld und durch die Drohungen der Königin —

Prospero.

Fernando! Fernando!

Tartaglia und Truffaldin

(knieend).

Verzeihung! Verzeihung!

Prospero.

Euch elenden Geſchöpfen ſei verziehen. — O mein Sohn, wo ſind' ich dich! Hinweg aus meinen Augen! Führt mir nachher die Königin nach! — O Fernando! Ich will ihn ſuchen. Wenn ich noch lebe, werde ſie beſtraft! — O Tod, halte noch deinen Arm zurück von dem Haupte meines Sohnes! Bin ich todt, ſo ſei auch ihr verziehen! Ich muß fort, ich muß ihn ſuchen, ich werde ihn finden! Ich fühle mich

ſtark, ihn aus den Klauen des Ungeheuers, ja ihn aus den Armen des Todes zu reißen!

(Er geht ſchnell ab. Die Andern folgen ihm.)

Neunter Auftritt.

Eine felſige Gegend. Ein dicker Nebel bedeckt die ganze Landſchaft. Ein Wimmern zittert durch die Luft, welches immer lauter wird und ſich zuletzt in einen unſichtbaren Chor endet.

Chor.

Der Eulen Klagen
Hallt immer mehr,
Und Schrecken jagen
Sich hin und her.
Die Uhu fliegen
Durch Buſch und Thal,
Und Schauder liegen
Ja überall!

Zehnter Auftritt.

Fernando.

Nur muthig weiter! Hin zum Ungeheuer!
Es falle unter meines Schwertes Streichen!
Horch! War es nicht, als bebten durch die Luft
Die Stimmen eines reizenden Geſanges?

Unſichtbarer Chor.

Die Eulen ſchrei'n
Ihr Weh, und dräu'n
Verderben Dem, der's wagte zu entweih'n

Der Elfen heil'gen Hain'
Wo ſind die leichten Reih'n
Beim milden Sternenſchein?
Stumm muß izt jede Freude ſein.
O Schauder, jage ihn hinein'
Er muß des Todes Beute ſein,
Daß wir uns ſeiner Strafe freu'n!

Fernande.

O, ſingt nur euer Unglück prophezeiend Lied'
Ihr ſchreckt mich nicht zurück, ich dringe kühn hindurch'
Mag izt der Tod doch um mein Leben würfeln,
Nun ich erſt ſo weit bin, ſei Alles auch gewagt'

(Er eilt durch den Nebel. Der Chor verſtummt.)

Elfter Auftritt.

Proſpero.

Wo iſt er?

(Er will weiter dringen, aber ſein Beſtreben iſt umſonſt.)

Ha' was hält mich hier zurück?
Es klammert ſich wie Erz um meine Bruſt,
Und hält mich rückwärts wie mit Demantketten.
Der Hölle Schreckniß wickelt ſich um mich herum,
Und ſchmiedet mich an tauſend Felſen hinter mir,
Daß ich vergebens mich mit allen Kräften ſtemme,
Vorwärts zu eilen. Die Winde ſtürmen mir
Entgegen. Nebel werden mir zu Mauern.
Kann ich ſie nicht zerreißen, dieſe Bande? Nicht
Den Wind beſiegen und die Mauern niederwerfen?
Umſonſt!

(Er wollte fortlaufen.)

Was klingt so furchtbar ungestüm
Hin durch die Luft, als rissen alle Saiten der
Natur?

(Er hört ein Lied in der Ferne.)

Ein Reh, gekränzt mit Blumen, eilt vorbei?

(Er verschwindet. Sonnenschein.)

Was seh' ich? Wie ein Vorhang wickelt sich
Der Nebel auf? Die Welt belebt sich wieder?
Die Sonne glänzt am Himmel, aufwärts strebt
Das Laub, die Blumen heben ihr verwelktes Haupt
Empor; ein Wollustschauer fliegt
Durch alle Nerven der Natur, und ihre Pulse
gehn wieder schneller. Aufgezogen ist
Das große Uhrwerk wieder, und es geht von neuem
Den großen Gang. O Götter, welch ein Glück!
Es lebt mein Sohn! Es lebt die Freude auf!

Zwölfter Auftritt.

Prospero. Ferdinand.

(Er kommt sich in die Arme.)

Prospero.

Das Unglück flieht nun hinter jenen Wald,
Die Freude schlägt mit lieblichem Getön
Den tiefen Kittig aneinander, und durchschwebt
Im Sonnenschein des Himmels blaue Wölbung:
Die Sonne spiegelt sich nun itzt zum erstenmal
Mit Wohlgefallen wieder in den treuen Thau's,
In Freudenthränen, die der Wiese Blumen weinten.
Ha, wer zerstört die Wonne meiner Freude?

lange zu Fuß, und gebrauchte ſich ungemein tapfer. Aber endlich konnte er der Macht nicht länger widerſtehn, und gab ſich ritterlich gefangen in die Hände des Biſchofs Turpin, weil er dem Könige Carl nicht allerdings traute und eine ſchwere Rache von ihm beſorgte.

Als Carl daher den Gefangenen wollte hängen laſſen, widerſezte ſich Turpin und die übrige Ritterſchaft, ſo daß Heymon nur ſchwören mußte, ſeine Söhne in die Gefangenſchaft zu überliefern, ſo bald als es ihm möglich wäre.

Reinold kam mit ſeinen Brüdern auf ſeinem Schloſſe an, ſie nahmen zärtlichen Abſchied von ihrer Mutter, und beluden ſich mit vielen Koſtbarkeiten und ſo entflohen ſie nach Spanien; ihr Vater war ein Freund des Königs, und hatte ihm lange gedient, ſie hofften daher dort eine gute Aufnahme zu finden.

Dreizehnter Auftritt.

Die Vorigen. Printane.

Printane.

Ich komme zum Gericht. Verdamm' mich, ſtolzer Richter,
Ich fühle mein Verbrechen, hoffe keine Schonung.

Proſpero.

Mein Mund iſt ſtumm'. Hier ſteht dein Richter,
Er ſpreche über dich das ſchreckliche
Verdammungsurtheil.

Fernando.

Wie, in meine Hand
Legſt du die Strafe, Vater?

Proſpero.

Sie iſt dein'.

Fernando.

(reicht ihm ſeine Hand)

Nun, ſo verzeih' ich dir, und deine Strafe iſt
Verzeihung'. Liebe mich wie einen Bruder,
Ich werde zärtlich dir als Sohn gehorchen.

Eine Stimme.

Verſtumme'. Deine Strafe widerruft
Das ganze Geiſterreich. Ihr werde nicht verziehn'.

Printane.

(in ſtarrer wilder Wahnſinn ergriffen)

Ha' hortet ihr die ſchreckenvolle Donnerſtimme?
Wer raſt ſo hinter mir, wie tauſend Stürme?
Es ziehen hinter mir der Hölle ſchwarze Qualen'

Wohin, wohin treibt ihr mich, graufe Geister,
Mit euren bleichen Fackeln? Welch Gewinsel!
Zurück, du blasser Geist Fernando's, kehre
In seinen Körper! Gebt mir Fackeln! Fackeln!
Verbrennen soll das ganze Weltgetümmel!
Ein wilder Taumel reißt mich fort; mich geißelt
Die Schar der Unterwelt! Hinweg! hinweg!

(Sie will entfliehen und tritt in einen Baum verwandelt.)

Vierzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Der alte Zauberer
(Der auf einem Wagen aus den Wolken herabschwebt.)

Zauberer.

Nun ist der Schluß des Geisterreichs erfüllt!
Fernande werde durch Amanden's Hand beglückt!
Du wardst bestraft! Sieh' hier ein gift'ger Baum,
Zum schreckenvollen Denkmal deiner Bosheit

3.

Hanswurst als Emigrant.

Puppenspiel in drei Acten.

1795.

Prolog.

Es donnern laut Kanonen durch die Ruhe
Der Stadt, wenn uns ein Prinz geboren wird;
Mit Maskeraden und mit bunten Tänzen,
Mit närrischem Gewühl von tausend Narren
Sucht man Geburtstagsfeste bei den Fürsten
Mit Pracht und kom'scher Würde stets zu feiern.
Nicht also nun! Wir wollen Pulver sparen,
Auch keinen Palast hell erleuchten, kein
Weeh Parlet wird Namenszüge weihen;
Und keine andre Maskerade wird
Sich euch am heut'gen hohen Feste zeigen,
Als jene, die nun schon vorüber ist,
Und deren Sinn vielleicht nicht Jeder weiß.
Mit Spaß laßt uns den närr'schen Spaß begeh'n,
Daß heut' vor manchem Jahr ein Mensch geboren ward.
Laßt seh'n, ob uns das kühne Wagestück

Gelinge, jenen Scherz, ob dem die grauen Väter
Der Deutschen oft ihr wackelnd Bäuchlein hielten,
Von neuem zu beleben. Denn es iſt
Das ganze Leben doch nur Marionettenſpiel!
Die Hauptperſonen ſind die Narren. Hohe
Regenten dienen nur durch ennuyante Rollen
Das Komiſche brillanter noch zu machen.
Doch wehe Dem, der nur geſchaffen ward,
Die Prügel, die man austheilt, aufzuladen!
Entfernt euch ſchnell, ihr ſtrengen Kritiker,
Die ihr den Mund ob jeder Farce zieht.
Als wenn ihr ſaure Aepfel ſpeiſen thätet:
Hinweg, gelehrt Geſchmeiß, das nur nach Batteux riecht!
Odi profanum vulgus et arceo!
Wer nicht die Laune ſchon zu unſerm Spiele bringt,
Den wird die ſchauervolle Langeweil' ergreifen.
Und wem die Feier dieſes Feſtes gilt,
Dem wünſchen wir, daß er die Menge Narren,
Die uns oft läſtig vor der Naſe wanken,
Nur ſtets für Marionetten halten möge,
Die eben dort ein kluger Finger regt,
Damit der Menſchenkinder armes Leben
Einförmig nicht und leer von Späßen ſei.
Und fallen ſie uns oft, ſowie die Mücken,
Zur Laſt, ſo laßt uns auch dabei bedenken,
Daß ſie wie jene ſchwärmend, alle Dünſte
Mit ihren Narrenköpfen aus dem Luftraum ſaugen.
Doch daß ich nicht der läſtigſte der Narren
Jetzt werde, ſchweig' ich, und verbeug' mich.

(Er geht ab.)

Erſter Act.

Erſter Auftritt.

Straße. Nacht.

Leander. Liſette.

Leander.

Ach, du vor Allen mir Vertrauteſte,
Hier wären wir nun jetzt in finſt'rer Nacht
Beſchimmert von der Sterne gold'ner Pracht,
Und ich von Liebesflammen angefacht,
Die mich zum Unglückſeligſten gemacht,
Was ich mir ehemals, ach! nimmermehr gedacht!
Es flammt mein Geiſt, die Seele iſt der Dacht,
Es ſtöhnt die Bruſt, das Herzlein kracht,
Die heiße Liebe ſteht dort auf der Wacht,
Und fodert alle Wünſche laut zur Schlacht.

Liſette.

Ums Himmels willen, hören Sie auf! Sie verfangen ſich ja da in lauter unſinnigen Reimen.

Ich finde keine Pracht
Hier in der kalten Nacht:
Bin nicht dafür gemacht,
Vom Winde angefacht.

Der iſt ein dreifacher Gſel und Schlingel, und ſo zu ſagen, um grob zu ſein, ein Dummerjan.

Der hier wie'n Narre wacht!

Sehen Sie, ich kann auch reimen, wenn es darauf ankommt!

Leander.

Hast du denn keine französische Tragödie gelesen? Laß uns doch um Gottes willen die Einleitungsscene ordentlich machen, sonst geht es ja den Zuschauern wie dem Dichter, daß Beide gar nicht wissen, was aus dem Spaß werden soll.

Lisette.

Was daraus werden soll? Ein jämmerliches Puppenspiel soll daraus werden! Aber ich will noch erleben, daß die Zuschauer sich nach einem gesunden Trank Bier umsehen, und sich den Henker um das Nationaltheater hier bekümmern.

Leander.

So laß uns nur, theuerste Vertraute und Gonfidente, fortfahren, damit die Schuld nun nicht an uns liegt.

Lisette.

Ist denn das Stück von Iffland?

Leander.

Nein.

Lisette.

Und Sie hoffen doch, daß was daraus werden wird? — Wußten Sie denn nicht, daß man sich izt von Niemand als von Iffland will ennuyiren lassen?

Leander.

Nun, wenn es darauf ankommt, so wollen wir gewiß nach der Schwerlichkeit ennuyiren. Mit Säcken soll die Langeweile ausgeschüttet, und nur mit geizigen Fingerspitzen

der Pfeffer und das Salz der Laune und des Witzes darunter gethan werden. Du weißt, ich bin ein Liebhaber, und ich habe daher Langeweile genug, um zehn Morgen Landes damit zu beſäen. Aber laß uns fortfahren! Als Puppen ſind wir uns zwar Alle gleich, aber im Stück biſt du das Kammermädchen meiner Geliebten, das mußt du nie vergeſſen.

Liſette.

Aber was ſoll ich denn ſagen?

Leander.

Ach, mein Gott, dummes Zeug! Du biſt ein Frauenzimmer, und es ſollte dir an Stoff gebrechen?

Liſette.

Nun alſo, mein Werthester, — ich finde, daß dieſe ganze ſchöne Nacht, die wie blaues Wagenrad mit kleinen Topaſen über uns hängt, dieſes Weltall, deſſen Stoff die Liebe athmet, dieſes Daſein, das zum Wonnegefühl geſchaffen ward, daß alles dies in den goldenen Abendſtunden, die auf rothglänzenden Schlitten das purpurne Geleiſe hinunter eilen, beim Geſang der Nachtigallen, die ſich wie lodernde Feuerwerke dem Ohr entzünden, — o mein Herr, ich falle in Ohnmacht vor Unſinn! Mir iſt der Kopf geborſten, der Verſtand davongelaufen, und mir iſt ein Stück aus den Hören ſtatt der Seele hineingerathen.

Leander.

Thut nichts zur Sache! Das iſt die neue Art zu ſprechen, die deswegen da iſt, damit man es nicht verſteht.

Liſette.

Alſo, — was willſt du mit alle Dem?

Leander.

Ach, Zarte, Beſte, Edelfühlende,
Vernimm den Klageton des treu'ſten Herzens.
Das je in einem Leibe ſaß! Ich liebe!
Wo ſoll ich Worte finden, dir zu ſagen,
Daß dieſe Liebe edler, größer, hehrer
Als Alles iſt, was je die Dichter ſangen,
Und je die zarteſten Gefühle klangen,
Zur ſchönen Sympathie die Seelen zwangen.
Ach, in der Liebe Kerker ſitz' ich jetzt gefangen!
An ihrem ſchönen Galgen aufgehangen,
Zehr' ich mich ab; es bleichen meine Wangen,
Die Küſſe werden mir zu dürren Schlangen,
Die Hände mir verdorrt und ganz vergangen.

Liſette.

Sie dauern mich! — Und Ihre Geliebte?

Leander.

Es wohnt die Felſenherzige in jenem Hauſe,
Das uns die Thür mit blauer Farbe weiſt.
Sie hört mein Stöhnen und ſieht mein Klagen,
Mein jämmerlich, höchſt jämmerlich Verzagen;
Doch hat ſie mir noch ſtets mein Glück rund abgeſchlagen.
Mit einem Wort, ſie ſcheint gar nicht nach mir zu fragen.
Ich will mich doch gleich jetzo weiter wagen,
Es aber noch einmal mit neuem Muthe wagen,
Im göttlichen Geſang mein Leid ihr anzuſagen.

(Er ſingt Englisch: Wach' Lieben ꝛc. ꝛc.)

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Roſalie
(die aus dem Fenſter ſieht).

Roſalie.

Was für ein Katzengeſicht heult denn da unten ſo jämmerlich?

Leander.

Die Sonne ſcheint,
Mein Auge weint,
Sehnſucht vereint
Uns heut. Es greint
Der Liebende nicht mehr, wenn's die Geliebte meint.

Roſalie.

Nein, ſie meint es nicht, ſondern ſie wird fürs Erſte den Hausknecht wecken, daß er dir den Takt zum Geſange ſchlagen ſoll.

Leander.

Wie lange ſchwingt die raſende Megäre
Die Fackel noch?

Liſette.

Aber, laſſen Sie doch das Schimpfen bleiben!

Roſalie.

Wenn er nicht bald geht, Moſje, ſo werde ich meinen Vater aufwecken, daß er mit Feuer und Schwert dreinſchlage.

Leander.

Ach, laß dich erweichen,
Und gib mir ein Zeichen
Der lieblichen Gunſt!

Mit Prügeln zu ſcheuchen,
Mir Eins zu verreichen
Iſt ja keine Kunſt!

Roſalie.

Ich will nichts weiter hören! Geh'n Sie zu Bett, und danken Sie Gott, wenn ich nicht meine Mutter rufe! Denn —

Leander.

Still! Ihre Mutter ſagte ſie?
Ums Himmels willen fort! denn ärger als die Hämmer
Der Schmiede mir in m ein Ohr betäuben, toller als
Die Peitſe eines Plundermayes,
Iſt mir der gellend helle Ton der Zunge
Der niederträchtigen Mutter dieſer Gottheit.
Schon hör' ich Schlüſſel raſſeln,
Schon hör' ich Feuer praſſeln;
Hier iſt nicht viel zu ſpaßeln,
Ich gehe davon!

(Er geht ab. Liſette folgt.)

Dritter Auftritt.

Roſalie

(im Fenſter).

Wer mag denn der närriſche Menſch ſein? Und es war noch Jemand bei ihm; ich glaube gar, es war Liſette. (Stimme: Roſel!) Ja, liebe Mutter! Wie iſt denn die wieder aufgewacht? (Trinnen: Roſel, ſag' ich! Zu's heiligen Creibeins Namen, Roſel!) — Nun, ja doch! ich komme ja ſchon!

(Sie geht zurück.)

Der König ſah ſie in der Ferne kommen, und erkannte ſie ſogleich an ihrem Familienwappen, er wunderte ſich darüber, daß ihrer vier auf einem Pferde ritten, und beſchloß, ſie ſogleich in ſeine Dienſte zu nehmen, weil er ſich erinnerte, wie treu und tapfer ihm ihr Vater Heymon ehemals gedient hatte. Er nahm ſie daher ſehr gnädig auf, verſprach ihnen Sold und Unterhalt; ſie freueten ſich, und gaben ihm dafür ihren Schatz in Verwahrung, den ſie mit ſich gebracht hatten.

So lange ſie am Hofe etwas Neues waren, wurden ſie gut gehalten, aber bald wurde man ihrer und ihres treuen Dienſtes überdrüſſig, dazu warf man ihnen auch immer vor, daß ſie ihren Vetter Carlmann erſchlagen hätten, und deshalb Landes flüchtig wären.

Reinold war im Herzen ergrimmt, daß

Vierter Auftritt.

Montano

(tritt auf).

Bin ich doch endlich in dieſer Stadt nach vielen Widerwärtigkeiten angekommen! Ein närriſcher Unfall, daß noch vor dem Thor mein Wagen brechen mußte! Das Schickſal hat oft närriſche Launen! Wenn ich nur erſt einen Ort wüßte unterzukommen! Die Sonne iſt noch nicht aufgegangen, und Alles liegt noch und ſchläft. Das hier ſcheint ein Gaſthof zu ſein. Ich will ſo frei ſein und anklopfen.

(er klopft.)

Fünfter Auftritt.

Madame Ubaldo, oben im Fenſter. Montano.

Madame Ubaldo.

Wer iſt da? Was gibt's ſchon ſo früh am Tage für Lärmen? Kann man nicht eine Stunde ruhig ſchlafen und den Aufgang der Sonne genießen? — Was es gibt, frag' ich.

Montano.

Ein Fremder, der gern hier einkehren möchte!

Madame Ubaldo.

Belieben Sie ſich nur immer die Füße abzutreten; es ſoll ſogleich aufgemacht werden. Ich muß Ihnen die Ehre haben zu ſagen, daß mein Mann, der Schlingel, noch auf ſeinen beiden dicken Ohrlappen liegt und wie 'ne Katze ſchläft.

Montano.

Der Morgen iſt friſch —

Madame Ubaldo.

Ja, das haben die Morgen in dieſer Jahreszeit ſo an ſich, da iſt nicht gut draußen zu ſtehen und zu warten; darum gedulden Sie ſich nur ein paar Augenblicke, ſo will ich meinen Mann rufen, daß er den Koch weckt, und der Koch dem Hausknecht klingelt, der Ihnen aufmachen ſoll.

Montano.

Ich bitte recht ſehr, Madame —

Madame Ubaldo.

Nun, Sie ſehen ja, daß ich ſchon aus vollem Halſe nach meinem Gemahl ſchreie. Wenn die Leute nicht Geduld haben wollen, das iſt ein Kreuz und Jammer! Es iſt eine Schande, früher als die Sonne aufzuſtehen, die Reveille iſt ja noch nicht einmal geſchlagen! Wenn Sie zu viel Unruhe machen, werd' ich nach der nächſten Wache ſchicken, daß Sie die Leute in ihren eigenen Häuſern nicht zufrieden laſſen.

Montano.

O ſteh' mir bei, heilige Geduld!

Madame Ubaldo.

Chriſtoph! Chriſtoph! Nun, wo hat denn der Jammerkerl die Ohren? Ich glaube, er hat ſich die Ohren vom Kopf herunter geſchlafen! Siebenſchläfer von Mann! Chriſtoph! Ich ſage, Chriſtoph! Nun ſeh'n Sie, mein Herr, das können Sie mir in meinem Leben nicht vergüten, wie ich mich jetzt, Ihnen zu Gefallen, abgemüht habe.

Montano.

Ich bin Ihnen ſehr verbunden.

Madame Ubaldo.

Undank iſt nur gar zu oft der Welt Lohn: das hab' ich wohl an meinem Manne erfahren. Stellen Sie ſich vor, ich habe den Lümmel blos aus chriſtlicher Barmherzigkeit geheirathet, weil er damals kein Hemd auf dem Leibe hatte, und jetzt will mir der Lumpenhund nicht einmal mehr den Gefallen thun und aufſteh'n. Chriſtoph, ſag' ich, Chriſtoph!

Sechster Auftritt.

Die Vorigen. Ubaldo

(im untern Fenſter in Schlafrock und Nachtmütze).

Ubaldo.

Was hat's da draußen für gräßlichen Spektakel?

Madame Ubaldo.

Fremde Herrſchaften ſind unten: laß geſchwind das Haus aufmachen!

(Sie entfernt ſich.)

Ubaldo.

Nichts weiter? Gedulden ſich! Gleich kommen!

(Er zieht den Kopf wieder herein und macht die Thür auf.)

Montano.

Seien Sie ſo gut —

Ubaldo

(betrachtet ihn aufmerkſam von oben bis unten).

Sind nicht zu Pferde?

Montano.

Nein —

Ubaldo.

Seh' auch keinen Wagen.

Montano.

Ich bin —

Ubaldo.

Sind also, wenn ich nicht irre, zu Fuß?

Montano.

Ich war —

Ubaldo.

Wird hier kein Lumpengesindel aufgenommen!

(Geht wieder hinein und schließt zu.)

Montano.

Herrliche Leute! Ich muß diesem impertinenten Kerl aus dem Wege gehen und einen andern Gasthof suchen.

(Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Leander, Lisette

(die herauskommt).

Lisette.

Nun lassen Sie mich! Ich muß jetzt wahrhaftig ins Haus hineingehen.

Leander.

Noch nicht, du Unvergleichliche. Vernimm
Noch ferner meines treuen Herzens Klagen

Ach Himmel! ſoll ich denn in Feuer, Schwert und Gift
Mich köpflings untertauchen? So zu ſagen,
Dem Lebenslauf ein Ende machen? Sie,
Nur ſie ſteht ewig mir vor meinen Augen!
Kaum heb' ich mir ein Gläschen Bier zum Munde,
So ſchwimmt ihr Bildniß drin! Von jedem Butterbrot
Schneid' ich mit Künſtlerinn mir ihre Silhouette!
Jüngſt trat ich gar ans Fenſter, weil mir war,
Als riefe man „Roſalie" auf der Straße;
Und ſieh! ein altes Weib ſchreit nur Radieschen aus.
So weit geht meines Herzens heiße Sehnſucht!

Liſette
(im Gegentheil).

Und gibt es denn kein heilend Kraut, dem Uebel,
Das ſchon dem Leben nagt, abzuhelfen?
Wo find' ich Troſt für deine kranke Seele?
Ich rathe dir zu einem Gläschen Kümmel,
Und zur Zerſtreuung noch ein Schnittchen friſchen Schinken.

Leander.

Weder Eſſen oder Trinken,
Die mir hold und freundlich winken,
Weder Kümmel oder Schinken
Lindert meiner Seele Schmerz.
Denn es ſieht mein thöricht Herz
In dem blanken Kümmelglaſe
Ach, nur ihre ſchöne Naſe,
Und Schinken mit dem Butterbrot
Iſt Sinnbild von der Wangen Roth.

Liſette.

Nun, ſo weiß ich kein anderes Mittel, als daß Sie ſich hängen.

Leander.

Ach, theuerſte Liſette, höre,
Was ich jetzo den Sternen ſchwöre!

Liſette.

Die Sterne ſind ſchon fort.

Leander.

Was ich jetzo den Wolken ſchwöre!

Liſette.

Es iſt der klarſte Himmel von der Welt.

Leander.

O, ich werde ſchon noch was finden, wobei ich ſchwören kann.

Was ich dem Firmamente ſchwöre,
Daß ich kein Mädchen mehr bethöre,
Und mir den klugen Kopf verſtöre!
So will ich jetzt, — es hört Cythere
Den hehren Schwur — und die Altäre
Der Göttin ſtürzen und — —

Ach Liſette, nun kann ich nicht weiter, mir fehlt der Schlußgedanken. — O laß dich in meine inbrünſtigen Arme ſchließen, laß mein Haupt an deinem Buſen ruh'n, aus dem Lethe die Welle der Vergeſſenheit ſchöpfen, die mich glücklich machen kann!

Liſette.

Beſinnen Sie ſich! Ich bin ja nicht Ihre Geliebte.

Leander.

Es thut nichts zur Sache! Ich muß nun einmal Etwas lieben, ſei es auch, was es ſei.

Liſette.

Da haben wir nun die Beſcherung! Der Menſch iſt aus purer Tollheit verrückt geworden. Gott erbarme ſich in Gnaden!

Leander.

Mir kömmt ein neuer, trefflicher Gedanke!
Damit ich länger nicht erkranke,
Und zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwanke,
Will ich hier über dieſe Planke
Ins Haus der Herzenfeßlerin mich ſchwingen.

(Er will zum Fenſter hineinſteigen, Ubalde ſteckt eben den Kopf durch, und Leander fällt zu Boden.)

Ubaldo.

Was iſt hier?

Leander.

Um Verzeihung, hier wohnt Herr Ubaldo?

Ubaldo.

Aufzuwarten.

Leander.

Ich werde heut' Mittag die Ehre haben, hier zu eſſen.

Ubaldo.

Schon gut' Curioſe beſtellt! Jeder hat ſeine Weiſe.

Achter Auftritt.

Die Vorigen. Montano.

Montano.

Ich glaube, es gibt in der ganzen Stadt keinen andern

Gasthof als diesen hier, in welchem der grobe Esel von Wirth wohnt.

Leander.

Seh'n meine Augen recht? Täuscht sie ein Irrthum?
Kehrt aus dem Schattenreich die Seele wieder?
Bin ich verrückt? Ist Alles nur ein Traum?
Seh' ich dort nicht die Nase meines Oheims,
Mit schwed'schem Kupfer ganz von neuem überzogen,
In stolzer Pracht wie purpurfarb'ne Wogen,
Beim Morgenroth am blauen Himmelsbogen?
Er ist's! Er ist mir noch gewogen;
Ich fühle schnell mich zu ihm hingezogen.
Mein Onkel, also ist's erlogen?
Man hat mit Ihrem Tod mich sehr betrogen!

Montano.

Je, da steht ja mein närrischer Neffe?

Leander.

O, lassen Sie sich schnell umarmen!
Dank dir, o güt'ges Schicksal, daß du deinen Pillen
Doch etwas süßen Zucker beigesellt!
Ich seh's, und ehre schweigend deinen Willen,
Weil du mich jetzt zufrieden stellst.

Montano.

Mein Neffe ist ein Narr geworden. Wie ist das zugegangen?

Lisette.

Er ist so, seit er eingesegnet ist. Jetzt ist er verliebt.

Montano.

Guter Neffe, du kommst mir ganz närrisch vor!

Leander.

O wehe Dem, der jene zarten Saiten
Der Seele roh verkennt, und in den weiten
Gebieten dieſer Welt nur Albernheiten
In jeder Narrheit ſieht! Es gibt zu Zeiten
Der Himmel g'rade den verrückten Leuten
Das Recht, zum Himmel einzuſchreiten.
Dies Freibillet hat jeder fromme Schwärmer,
Und der Verliebte zahlt, wie Kinder thun, nur halb
Zur Galerie den Einlaßzettel.

Montano.

Komm zurück, und laß geſcheit mit dir reden'

Leander.

Der Unſinn nur iſt wahre Weisheit.
Schlagt nur die Horen nach, und was ihr nicht verſteht,
Iſt g'rade Das, was ihr am ſchönſten finden müßt!

Montano.

Meinem Neffen muß ſonſt noch etwas mangeln.

Liſette.

Er iſt ſeit einiger Zeit Schriftſteller.

Montano.

Nun ja, da haben wir's! Bin ich doch auch wol einmal verliebt geweſen, aber ich habe mich doch nimmermehr ſo betragen. Wir wollen ins Haus, die freie Luft kann unmöglich meinem Neffen gut bekommen. Er ſollte was zu ſchwitzen nehmen.

Liſette.

Ich glaube, wenn er ſeine Geliebte heirathete, würde der

poetiſche Wahnſinn gewiß bald verfliegen. Sobald eine Geliebte ſich in eine Frau verwandelt, will ſich kein einziger Vers mehr auf ihren Namen reimen.

Montano.

Wer iſt denn ſeine Geliebte?

Leander.

Um Gottes willen ſchweigt! Es iſt hier nicht der Ort,
Die zarteſten Gedanken meiner Seele
Dem kalten Morgenwinde zu vertrauen.
Es würde jegliches Gefühl als Reif
Im unraſirten Barte hängen bleiben.
Nein, in dem ſüßen Winkel hinterm Ofen,
Die Ofenröhr' geſchmückt mit warmen Aepfeln,
Dort iſt der Ort, wo man vertraulich wird.

Montano.

Nun, ſo wollen wir hinein.

Neunter Auftritt.

(Die Frau kommt heraus.)

Madame Ubaldo.

Nun, da ſteh'n Sie ja noch! Und ich denke, Sie haben ſchon drinnen ein paar Thaler verzehrt!

Montano.

Der Mann wollte mich ja durchaus nicht hineinlaſſen.

Madame Ubaldo.

Ja, der fatale Schlingel! Ja, ſo dick wie er iſt, ſteht er ſich allenthalben im Lichte. Ein rechter Urian iſt er, und wird es mit jedem Tage mehr. Chriſtoph! Chriſtoph!

man ihrer mit jedem Tage weniger achtete; nach drei Jahren endlich gab man ihnen gar keinen Sold, noch Kleider, noch Unterhalt. Reinold schickte einen Knappen Wendelin an den König, und ließ sich wenigstens seinen Schatz ausbitten, um weiter ziehn zu können; aber der König ließ den Abgesandten mit Schlägen zum Pallast hinauswerfen, und Reinold bekam diese üble Botschaft. Er ließ daher sein Roß Bayart satteln, und vor die Stadt führen, nahm seinen Bruder Adelhart mit sich, und ging so in den Pallast des Königs.

Der König saß grade bei der Tafel, Reinold verbeugte sich demüthig, und begehrte in höflichen Ausdrücken seinen Schatz, um sein Glück in einer andern Gegend zu versuchen zu können, aber der König schwieg tükkischerweise still, und gab keine Antwort. Reinold wiederholte sein Gesuch in denselben

Ubaldo

(kommt heraus).

Was iſt?

Madame Ubaldo.

Der fremde Herr ſteht ja noch hier draußen.

Ubaldo.

Iſt ein Lumpengeſindel, kömmt auf Schuhen herspaziert, mit eigener Gelegenheit! Ein blinder Paſſagier, der heimlich vom Poſtwagen geſprungen iſt! Nimmt nur die Krüge aus den Wohnungen und ſteckt heimlich den Stiefelknecht ein, ſowie der —

Montano.

Mein Wagen und Pferde kommen nach, es iſt vor den Thoren etwas daran zerbrochen.

Ubaldo.

An den Pferden?

Montano.

Am Wagen!

Ubaldo.

Kömmt gewiß? Denn darauf, was die Pferde freſſen, verlaß' ich mich immer am meiſten. Die Menſchen eſſen jetzt gar wenig; Alles ſchmal und dünn'

Madame Ubaldo.

Weil du ein ſo dicker Vielfraß biſt, denkſt du —

Ubaldo

Bei Frauenzimmern heißt's: je ſchmaler, je ſchöner! Aber ein Mann ohne Bauch iſt ein Kopf ohne Verſtand. Alſo der Wagen kömmt noch? Nun, ſo wollen wir hineingehen

(Sie gehen Alle ab außer Leander.)

Leander.

O ſchlage noch und frei mein Herz! Ich ſoll ſie ſeh'n!
Ich würde auch im fernſten Walde ſie erſpäh'n:
Drum will ich ſchleunig nur hinein zu ihnen geh'n
Und um Erwidern meiner heißen Liebe fleh'n.

Zehnter Auftritt.

Hanswurſt

(der auf Vogelbrecht einherreitet)

Nun, ſo galoppire ins Teufels Namen! (Vogelbrecht trabt langſam und ſchwerfällig.) Ich gebe ihm nun wahrhaftig die Sporen, ſo viel es nur möglich iſt, und die Kracke ſetzt doch darum keinen Fuß ſchneller von der Stelle. Ich hätte mich nun gern etwas brillanter introducirt, aber die Mähre iſt zu faul und lahm. Ich werde ihm wieder müſſen die Eiſen ſchärfen laſſen, nicht wahr? Holla ho! Iſt hier kein Wirthshaus? Iſt hier kein Menſch in der Nähe? Was iſt das für eine Aufführung gegen einen Mann wie ich bin? Tauſendſapperment, wie lange ſoll ich noch warten? Iſt es nicht genug, daß mein Pferd verſchlägt? Soll ich hier auch noch vor Langeweile crepiren? Wenn ich aus der Stadt wieder herausreite, ohne eingekehrt zu ſein, ſo wird es einer Unglück am meiſten ſein, denn ich bin heut' gerade dazu aufgelegt, viel zu verzehren. Tauſend Millionen Schock Teufel! Bin ich darum Conventsdeputirter geweſen, ſechs mal guillotinirt, zehn mal aus dem Lande verwieſen, mit Dumouriez zu den Oeſtreichern übergegangen, von fürſtlichem Geblüt, um hier wie ein Maulaffe vor der Thür eines Wirthshauſes zu ſtehen? Daß ich nicht hier genöthigt bin, den Degen zu ziehen, ſonſt möchte hier ein grauſames Blutbad entſtehen! — Holla! Iſt Niemand da?

Elfter Auftritt.

Hanswurſt. Ubaldo.

Ubaldo.

Verzeihung, weiß nicht, wo meine Leute geblieben ſind! Belieben Sie abzutreten.

Hanswurſt

(zeigt ab).

Da, Herr Wirth, führe Er das Pferd ein wenig, es iſt heiß. Daß es nicht gleich in den Stall geführt wird! Es iſt daſſelbe Thier, auf dem der König von Frankreich wol ehedem zu reiten pflegte.

Ubaldo.

Si! ei! Sind ſchon heut weit mit geritten?

Hanswurſt.

Zehn Meilen! Es iſt ein guter Laufer.

Ubaldo.

Werden ſich lange hier anihalten?

Hanswurſt.

Ich hoffe nicht! Solange es meine Geſchäfte fodern. Doch Er wird mich nicht ausfragen, Herr Wirth, ich bin verſchwiegen. Wenn man ſich ſo in den Cabineten der Höfe herumtreibt, da lernt man wohl endlich ſchweigen.

Ubaldo.

In Cabineten?

Hanswurſt

Wo meint Er, daß ich jetzt herkomme?

Ubaldo.

Das weiß Gott am beſten.

Hanswurſt.

Geradeswegs aus Frankreich.

Ubaldo.

Aus Frankreich?

Hanswurſt.

Da hab' ich nun die Jakobiner vollends geſtürzt. Nun will ich hin und Polen ſo recht nach meinem Sinn eine Conſtitution geben, und im Vorbeigehen reiſ' ich dann nach Berlin.

Ubaldo.

Liegt weit von hier.

Hanswurſt.

Ich bringe dem Oberconſiſtorialrath Hermes neue Religionsartikel mit. Er hat ſich vor ein paar Jahren den Glauben bei mir ausbeſſern laſſen.

Ubaldo.

So weit her? Ei! ei!

Hanswurſt.

Ja, ich trage ja darum auch die Freiheitsuniform. Hat Er ſie nicht abgebildet geſeh'n?

Ubaldo.

Nein; der Schnitt und die Farbe kommt mir gar ſo bekannt vor.

Hanswurſt.

So? — Nun, was kann man denn hier haben?

Ubaldo.

Befehlen's nur.

Hanswurſt.

Ich weiß recht gut, wir können nicht Alle vornehm ſein, und darum nehme ich auch manchmal gern vorlieb.

Ubaldo.

Geruhen's unterthänigſt zu befehlen.

Hanswurſt.

Er wird vom Prinzen Artois gehört haben?

Ubaldo.

O ja!

Hanswurſt.

Nun, dieſer weltberühmte Prinz bin ich, ſowie Er mich hier vor ſich ſieht.

Ubaldo.

Ach — ich weiß nicht — die Confuſion — Excellenz — und Majeſtäten —

Hanswurſt.

Schon gut, ſchon gut, mein lieber Mann! Ich verlange nicht dieſe Unterwürfigkeit, ob ſie mir freilich wol zukömmt. Und jeder iſt Das, was er iſt, ſo gut er kann, und das iſt die Pflicht eines jeden redlichen Chriſten. Hat Er nicht Schnupfen?

Ubaldo.

S' iſt jetzt nicht die Zeit —

Hanswurſt.

Aber doch wol ein Gericht Nachtigallenzungen?

Ubaldo.

Ach nein!

Hanswurſt.

Auch kein Gericht von dem ſeltenen Fiſch, den die Römer Rhombus nannten?

Ubaldo

Nein, Ihro Durchlaucht.

Hanswurſt.

Aber wol in Zucker eingemachte Canarienvögel?

Ubaldo.

Kenn' ich gar nicht!

Hanswurſt.

Nach den gebratenen Colibris das delicateſte Eſſen, das ich kenne. Aber ihr Leute habt ja hier zu Lande nichts! Was kann man denn eſſen?

Ubaldo.

Wenn 's geruhen — gut Glas Wein —

Hanswurſt.

Pfui! So früh am Morgen Wein zu trinken!

Ubaldo.

Einen Chokolat —

Hanswurſt.

Meint Ihr denn, daß man ſo dick werden will, wie Ihr ſeid?

Ubaldo.

Kaffee —

Hanswurſt.

Nun ja, den hab' ich ſchon zwanzig Mal ſatt und über auf allen Stationen trinken müſſen; das wäre mir nun gerade recht, noch einmal anzufangen!

Ubaldo.

Kalten Braten —

Hanswurſt.

Ihr vergeßt wol, daß ich ein Katholik bin? Es iſt ja heut Freitag und alſo Faſttag für mich.

Ubaldo.

Aber die Durchlauchten geruhten doch, auf Schnepfen Appetit zu haben.

Hanswurſt.

Das ſind ja Vögel, alter Narr, und kein Fleiſch. Ach, ich ſehe ſchon Ihr habt nichts; mit Eurem Gaſthofe iſt es nicht weit her! — Wißt Ihr was, gebt mir geſchwinde, kurz und gut, ein Glas Waſſer!

Ubaldo.

Glas Waſſer? —

Hanswurſt.

Ja, ich will ſelbſt hineingeh'n und eins fodern. — Sorgt fürs Pferd.

(Geht ab.)

Ubaldo.

Die Fürſten ſind doch curioſe Herren! Wenn man's gedruckt lieſt, ſollte man manchmal Wunder meinen, wie ſich's ausnehmen müßte, und ſehen halt ein bischen aus, wie die Narren. Juſt wie unſereiner!

Hanswurſt

(kommt zurück).

Sapperment, auch das Waſſer iſt nicht einmal ordentlich! In welche verfluchte Stadt bin ich hier hineingerathen, in der man für ſein ſchönes Geld nichts haben kann?

Ubaldo.

Ha! ha! ha!

Hanswurſt.

Was lachſt du? Ha! Worüber? Zweifelſt du vielleicht an meinem Fürſtenſtand, daß du dich unterſtehſt zu lachen?

Ubaldo.

Halten's zu Gnaden, kommen mir ſo 'n wenig närriſch vor.

Hanswurſt.

Das iſt ein Beweis, daß ich von fürſtlichem Blut entſproſſen bin! Und du kömmſt mir vor wie ein Eſel, ein Zeichen, daß du zum Unterthanen gemacht biſt.

Ubaldo.

Allzu viel Gnade!

Hanswurſt.

Daß man mir beſſeres Waſſer ſchickt!

(Geht ab.)

Ubaldo.

Ich muß nur gehen; könnte kommen, daß meine Frau nicht den gehörigen Reſpect obſervirte.

(Geht ab.)

Engelbrecht

(gähnt).

Ach! ich bin müde und matt! Ja, es iſt wohl wahr, es iſt viel an Gleichheit nichts; aber daß ich und mein Herr

uns ſo ungleich ſind, daß ich jetzt ſein Pferd ſein muß, will mir doch nicht recht gefallen. Einſt war ich Koch bei ihm, und recht hübſch dick und wohl bei Leibe. Ja das kann ich jetzt ſelbſt kaum glauben, ſo erſtaunlich hab' ich mich verändert! Als er nun nichts mehr zu eſſen hatte, ward ich ordinärer Bedienter bei ihm, als er keinen Bedienten mehr brauchen konnte, nahm er mich als Lohnlakai, und blieb mir den Lohn dann ſchuldig. Und ſo bin ich nach und nach herunter gekommen, immer tiefer, daß ich jetzt wirkliches Zug- und Reitpferd bei ihm geworden bin.

Ubaldo

(kommt).

Curioſer Mann!

Engelbrecht.

Haben Sie nicht noch eine kleine Stube übrig, lieber Herr Wirth?

Ubaldo.

Wie? Was?

Engelbrecht.

Wenn's auch nur eine kleine Dachſtube iſt

Ubaldo

Ein Pferd in einer Dachſtube? Wie wäre mir denn das?

Engelbrecht.

Oder ein Kämmerchen —

Ubaldo.

Ach, rede nicht viel; du gehörſt in den Stall hinein!

Engelbrecht.

Ich bin ja aber kein ordentliches Pferd.

Ubaldo

Brauchst's uns nicht zu sagen! Sehen, daß du jämmerlich abgeritten bist. Komm in den Stall'

(Geht ab.)

Engelbrecht

(will nach und kratzt sich den Kopf).

Nun ja, das kömmt davon, wenn man solchen Leuten über den Kopf gewachsen ist'

(Geht ab.)

Zweiter Act.

Zimmer im Wirthshause.

Erster Auftritt.

Hanswurst. Rosalie.

Rosalie.

Ich kann Ihnen unmöglich glauben, mein Prinz.

Hanswurst.

Warum mir nicht glauben, mein Kind? Es ist wahr, wir können nicht Alle Fürsten sein, und du hast Recht, daß du dem vornehmen Blute nicht vertraust; aber es gibt auch Ausnahmen, mein Kind, und zu diesen gehöre ich gewiß.

Rosalie.

Ich kann Ihnen immer noch nicht vertrauen; Sie haben so ein gewisses Etwas in Ihrem Wesen

Ausdrücken, aber der König ſchlug die Augen nieder, und that, als vernähme er kein Wort. Hierauf zog Reinold ſein Schwerdt und ſagte: Ich ſehe wohl, daß bei Ew. Majeſtät keine Güte hilft, ich muß daher mit Ew. Majeſtät auf eine andre Weiſe ſprechen, ich will Euch das Haupt abſchlagen, wie ich meinem Vetter Carlmann gethan habe, und ſolches als einen Schatz mit mir nehmen. Da der König das Schwerdt ſah, fing er an um Gnade zu bitten, aber es war zu ſpät, Reinold ſchlug ihm das Haupt ab, und gab es ſeinem Bruder Adelhart, es an den Sattel zu hängen, und es als einen Schatz mitzunehmen.

Es entſtand ein großer Aufruhr in der Stadt, und Reinold hatte genug zu thun, um ſich und ſeine Brüder zu ſchützen. Von ihrem Roſſe Bayart ſchlugen ſie manchen Mann zu todt, und verwundeten manchen,

Hanswurſt.

Die große Welt, Engelchen, die feinen Manieren! Sie. roſt, du wirſt das auch bald bekommen.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen. Ubaldo.

Hanswurſt.

Sie haben eine ſchöne Tochter, Herr Wirth, und dabei ein Mädchen, die für das Klima hier noch ſo ziemlich Verſtand beſitzt.

Ubaldo.

Ja, ich habe ſie zu bilden geſucht.

Hanswurſt.

Daß mein Herz nur hier nicht verloren geht!

Ubaldo.

Wie ſo?

Hanswurſt.

Dieſen ſchönen, ſchmachtenden Augen gegenüber.

Ubaldo.

Muß in die Küche gehen.

(ab.)

Hanswurſt.

Ja, mein Kind, das Herz der Menſchen iſt eine wunderbare Waare. Ich weiß nicht, was ich ſpreche, mir ſteht aber der Kopf nicht mehr ſo wie vorher.

Roſalie.

Ich merke keinen Unterſchied.

Hanswurſt.

Ach, mein geliebtes Engelchen, ich habe gar keinen Kopf mehr. Sieh mich hier zu deinen Füßen.

Ich weiß gar nicht, was ich jetzt ſprechen werde;
Doch ſchwör' ich dir bei unſrer Mutter Erde,
Und hör' mich nur munter ohn' Beſchwerde,
Daß ich allein in dieſer Welt dich liebe!

Leander

(kurzer hinein).

Er lügt, o glaub' ihm nicht, dem Böſewicht!
Sieh nur das dumme, ſchelmiſche Geſicht!
O blick' ihn an! Was meinſt du? Sagt es nicht,
Daß es den größten Schurkenkopf bezeichnet?

Hanswurſt.

Wer iſt der Frechе?
Er nehme ſich in Acht,
Daß ich ihm nicht ſacht,
Noch eh' er es gedacht,
Das Hälschen breche!
Ha! meiner Macht
Stulſt du dahin in Todesnacht!

Leander.

Ha! bei der Sonne, bei den tauſend Sternen,
Bei allen Teufeln, die ich jemals kriegte!
Ich ſchwöre dir ſo ſchwarze, blut'ge Rache,
Daß hier ein neues rothes Meer entſteh'n ſoll.

Hanswurſt.

Ich ſchwöre dir beim heil'gen Ritter Jürgen
Ich will dich heut noch wie ein Lämmchen würgen.

Leander.

O glaube nicht den Schwüren dieſes Kerls!
Er iſt nicht werth, daß ihn der Sonnenſchein beglänzt,
Viel weniger, daß deine Gunſt ihn kränzt.

Roſalie.

Aber was wollen Sie hier? Wer ſind Sie?

Leander.

Ich bin der Neffe des reichen Montano, Kaufmann hier in der Stadt und Schriftſteller.

Roſalie.

Viel auf einmal!

Leander.

Und was das Schlimmſte noch von Allem iſt, verliebt.

Roſalie.

Nun, der Fehler kann Ihnen am leichteſten verziehen werden.

Leander.

Du liebſt mich alſo, Göttin meines Schickſals,
Und machſt ein End' dem Labyrinth des Irrſals?

Roſalie.

Sprechen Sie nicht als Schriftſteller, ſondern als Neffe des Herrn Montano.

Leander.

So will ich gar nicht heirathen, denn alle Frauenzimmer ſind verabſcheuungswürdige Geſchöpfe!

Roſalie.

O, ſprechen Sie als Kaufmann!

Leander.

Ich bringe Ihnen ein Vermögen von dreißigtausend Thalern.

Rosalie.

O, so sprechen Sie als simpler Verliebter!

Leander

(kniet nieder).

Ach!

Rosalie.

Nichts weiter?

Leander

(küßt sie).

Dies ist das Lexikon der Liebe!

Dritter Auftritt.

Madame Ubalde. Vorige.

Madame Ubalde.

So? so? Ei, ein schönes Lexikon! Ja, das ist ein wahres Spaßlich, nicht wahr, meine Püppchen? Schämt ihr euch denn nicht? Habt ihr aller Ehrbarkeit den Abschied gegeben?

Leander.

Liebste Mutter —

Madame Ubalde.

Mutter? Ei, das kömmt ein wenig früh'

Leander.

Ja, Sie müssen es werden; bequemen Sie sich dazu denn es hilft doch kein Weigern.

Alles Sinnen iſt vergebens,
Alles Weigern iſt umſonſt!

Madame Ubalde.

Nur nicht ſo viele Umſtände gemacht, das bitt' ich recht ſehr! Denn ich bin nicht eben für die Circumferenzien. Da habt ihr meinen Segen, nun geht mit Gott, denn ich muß in die Küche.

(Ab.)

Roſalie.

Und ich muß mich ankleiden.

(Ab.)

Leander.

Und ich muß noch hier bleiben und mich unglücklich fühlen.
Wird denn noch nicht bald die Sonne ſcheinen,
Die mein ſchönſtes Glück vergolde't?
Ach, es zwingt mich jetzt zum Weinen,
Daß Roſalie mit mir ſchmollt.
Sie muß ſich mit mir vereinen,
Daß der Stein vom Herzen rollt!

Vierter Auftritt.

Leander. Gaukbrecht.

Leander.

Wer iſt denn Jener dort? So abgezehrt
Und ſchauerlich in ſeiner Tracht? Er ſcheinet
Nicht ein Bewohner dieſer Erde, dennoch
Ju er darauf. Ha, biſt du wol ein Weſen,
Das man nach ſeinen Künſten fragen kann,
So rede! Denn hier ſteht ein Mann, der weder

Nach deiner Gunst bemüht ist, aber auch
Vor deinem Haß sich niemals fürchten wird.

Engelbrecht.

Ach Herr, ein armer verkümmerter Bedienter, Engelbrecht mit Namen, im Dienst des Prinzen von Artois, ein ci-devant Mensch, jetzt Reit- und Jagdzeug bei Sr. Excellenz.

Leander.

Du scheinst mir zwar ein wenig im Gehirn verrückt,
Etwas, was sich gar sehr für meinen Diener schickt:
Drum hast du Lust, den Artois zu amüsiren,
Und künftig dich an mich zu attachiren,
So geb' ich Miethsgeld dir hier einen halben Gulden;
Du hast ja so vielleicht noch ein'ge kleine Schulden.

Engelbrecht.

Ach, schönen Dank, wunderschönen Dank, lieber Herr! Mein Prinz ist mir noch außerordentlich viel schuldig, und ich bin hier unten einen Groschen für Brot und Bier schuldig: Gottlob, daß ich den nun doch abbezahlen kann

Leander.

So folge mir nunmehr als mein Bedienter!

Engelbrecht.

O glücklicher Tag!

(Beide gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Ubalde. Hanswurst.

Ubalde.

Leben alle meine Töchter?

Hanswurſt.

Hab' ich's dir denn nicht zugeſchworen, lieber Schwiegervater?

Ubaldo.

Wollen Sie zur Prinzeſſin machen?

Hanswurſt.

So gewiß ich ein Prinz bin! Nun, wie ſteht es mit dem verſprochenen Gute?

Ubaldo.

Ja ſo! Bin nur gerade nicht bei Kaſſe.

Hanswurſt.

Ei was! Was wirſt du nicht bei Kaſſe ſein, ein ſo anſehnlicher, wohlconditionirter Mann!

Ubaldo.

Gehorſamer Diener, zu gütig!

Hanswurſt.

Nein wahrhaftig, ein Mann, der ſolchen ſtattlichen Bauch hat, muß reich ſein, ſonſt iſt er ja ein wahrer Lumpenhund.

Ubaldo.

Das iſt gewiß!

Hanswurſt.

Nun alſo! Iſt dir meine Hypothek, ganz Frankreich, nicht ſicher genug?

Ubaldo.

Wenn wir's nur erſt hätten!

Hanswurſt.

Ich hab' es ja! Du hörſt ja, daß ich einen großen Krieg gegen den Convent führen will. Die ruſſiſche Kaiſerin hat

mir ja dazu einen sehr schönen Degen geschenkt. Es ist so gut, als hätt' ich das Land.

Ubalde.

Ja, wenn das ist' Aber wir sollten doch vors Erste den kostbaren Degen versetzen.

Hanswurst.

Das ist schon geschehen, du Narr, du! Wer wird solche Pretiosen bei sich tragen! Ich bin durch viele Armeen gereist, da wäre er mir weggenommen worden.

Ubalde.

Haben viel darauf bekommen auf den Degen?

Hanswurst.

O genug! Den Titel als Regent von Frankreich und die Ansprüche auf Großbritannien

Ubalde

Ei! ei!

Hanswurst

Wenn ich erst Frankreich erobert habe, dann wollen wir uns wohl sein lassen. Der köstliche Champagner —

Ubalde.

Champagner? Hab' letzt einen preußischen Offizier gesprochen, sagte mir, der Wein taugte nix

Hanswurst.

So! Ja, das macht, die Preußen trinken lieber Rheinwein. Also deine Tochter ist doch nun gewiß mein?

Ubalde.

Ganz gewiß und wahrhaftig!

Sechster Auftritt.

Vorige. Madame Ubaldo.

Madame Ubaldo.

Gewiß? Je ſieh doch! Da würde ich denn auch wol noch ein Wörtchen mitzuſprechen haben, denk' ich! Gewiß? Was kannſt du Tölpel denn gewiß nennen? Ja, wenn du nicht mein Mann wärſt, dann könnteſt du ſo ſprechen; aber ſo will ich dir nur rathen, daß du dich anders aufführſt! Ich will dich ſchon zahm kriegen, oder ich will zeitlebens, und das iſt ein hoher Schwur, keinen Bratenwender mehr anrühren.' Dein Glück, daß ich die Küche beſorgen muß.

(Geht ab.)

Hanswurſt.

Nun, Schwiegervater, du ſiehſt ja da wie geſchlagen. Was iſt dir? Haſt du nicht mehr Courage?

Ubaldo.

Ja, wenn es nur nicht meine Frau wäre!

Hanswurſt.

Sie hat dich alſo wirklich unter dem Pantoffel?

Ubaldo.

Nun, unter dem Pantoffel gerade nicht, aber ſie führt eine tüchtige Fauſt.

Hanswurſt.

Ein Mann ſollte ſich nicht fürchten! Pfui, ich wollte mich ſchämen, wenn ich ſo dick wäre und hätte ſo wenig Courage!

Ubaldo.

Ja, Courage iſt Gabe des Himmels; wer ſie nicht hat bekömmt ſie auch nicht.

Hanswurſt.

Ich ſollte nur ihr Mann ſein! Sieh, ich wollte ſie tractiren, ſo jämmerlich! O, ſie ſollte ſchon Raiſon annehmen! Vors Erſte müßte ſie hungern, das macht zahm.

Ubalde.

Ja, Sie ſind auch aus königlichem Blut, da haben Sie das beſſer abgeſehen.

Hanswurſt.

Dann Prügel!

Ubalde.

Ach, ich würde Gott danken, wenn ich keine kriegte.

Madame Ubalde

(kommt wieder).

Ja, und du wirſt ſie künftig noch weit derber genießen, das glaube mir nur! Alſo ein Complot willſt du da ſchmieden gegen deine Ehefrau? Das ſoll dir verſalzen werden. (Zu Hanswurſt.) Und Sie, mein Herr, Sie wollen ein Prinz ſein? Ein Narr mögen Sie wol ſein, aber kein Fürſt. Sie ſollten Frieden ſtiften und hetzen meinen Mann nur noch auf! In die Augen hinein, bis durch die Seele ſollten Sie ſich ſchämen! Aber was macht's? Ja, die vornehmen Herren geh'n gar nicht mehr in die Kirche und hören da Gottes Wort. Die Gottesfurcht iſt ihnen viel zu geringe; aber wie wird es denn nun am Ende am jüngſten Tage ausſehen? Darauf bin ich ordentlich neugierig. Da werden ſie denn Alle ſtehen wie Butter an der Sonne.

Ubalde.

Nun, Herr Prinz, antworten Sie doch. Sie ſteh'n ja wie geſchlagen. So wenig Courage?

aber sie alle wurden ebenfalls verwundet. Doch hielten sie sich so tapfer, daß sie endlich davon kamen, und nun überlegten sie, was sie zu thun hätten. Der Entschluß fiel endlich dahin aus, daß sie nach Tarracon zum Könige Ivo gehn wollten, der ein abgesagter Feind des Königs in Spanien war, ihm wollten sie das abgeschlagene Haupt präsentiren, und er würde sie denn wahrscheinlich gütig und freundschaftlich aufnehmen.

Da sie nun in Sicherheit, und schon auf seinem Gebiete waren, so stiegen sie vom Pferde, und verbanden einer dem andern die Wunden. Dann legten sie sich nieder und schliefen, weil alle nach so hartem Drangsal der Ruhe sehr benöthigt waren.

Hanswurst.

Frau, Sie wird —

Madame Ubalde.

Nur nicht noch viel gesprochen! Da hilft gar kein Vertheidigen; es ist niederträchtig, man mag einwenden, was man will! Was? in meinem eigenen Hause soll ich nicht sicher sein können? Ei, da kämen Sie mir recht gelegen!

Hanswurst.

Madame —

Madame Ubalde.

Ich bin nicht Ihre Madame! Ich will es Keinem rathen, daß er mir zu nahe kommt, sonst kratz' ich ihm wahrhaftig die Augen aus dem Kopf, das soll er noch erleben!

Hanswurst

(retirirt sich hinter Ubalde, die Frau geht auf diesen zu).

Ubalde.

Mein Kind, ich bin es ja nicht gewesen!

Madame Ubalde.

Es ist auch dein Glück, denn sonst sollte das heilige Donnerwetter — Nun ich will heute nicht fluchen, weil ich noch ins Spital gehe, aber morgen, o, dann soll es gräulich hergehen!

(Ab.)

Hanswurst

(noch hinter Ubalde).

Ist sie fort?

Ubalde.

Ja, kommen's nur wieder hervor. Haben auch nicht überflüssige Courage. Wie wird das mit dem Convent werden?

Hanswurſt.

Ja, vor einem Manne werd' ich mich zeitlebens nicht fürchten!

Ubalde.

Was machen wir nun?

Hanswurſt.

Ja, hier hilft nun weiter nichts, als daß ich deine Tochter werde entführen müſſen.

Ubalde.

Entführen?

Hanswurſt.

Nicht wahr, denn deine Frau wird ſich doch immer wieder unſern Planen widerſetzen?

Ubalde.

Das wird ſie!

Hanswurſt.

Am Ende iſt ſie eine Jakobinerin, daß ſie ſo gegen mich eingenommen iſt.

Ubalde.

Möglich!

Hanswurſt.

Man ſollte ſie angeben und feſtſetzen laſſen. — (zum Parterre.) Meine Herren und Damen, Sie haben doch in der Zeitung die Cabinetsordre geleſen? Nehmen Sie ſich um Gotteswillen in Acht, daß Ihnen unſer Stück nicht misfällt, Sie könnten ſonſt eine ſchwere Verantwortung davon haben! Gottlob! daß nun ein Theaterdichter mit Zuverſicht die Feder anſetzen kann, und wenn es auch ſo langweilig iſt, daß man

zwölf Mal hintereinander nieſt, ſo darf ſich doch kein Menſch rüppeln. Ein lahmer Schauſpieler kann flugs durch eine Cabinetsordre zum Garrick werden. Das ſind gold'ne Zeiten für die Kunſt; nun ſage man noch, daß die Fürſten die Wiſſenſchaften nicht beſchützen! Corrigantur mores ſteht über dem Theater; nämlich die Sitten der Zuſchauer, daß keiner mehr trommeln darf. Ich möchte auch unter den hieſigen Zuſchauern gar gern jedem, dem das Stück nicht gefallen will, das Theater verbieten laſſen; aber ich fürchte zu ſehr, Sie könnten das für eine Belohnung anſehen. Doch wieder zur Sache! Herr Wirth, alſo ich will Ihre Tochter entführen, und das ſobald als möglich. Wenn ſie erſt meine Frau iſt, dann kann Ihre Frau nichts mehr dagegen einzuwenden haben.

Ubalde.

Gut, Sie verführen meine Tochter, und damit holla!

Hanswurſt.

Nun, ſo kommen Sie; ich will Alles dazu veranſtalten und beſonders nach meinem Pferde ſehen.

(Beide ab.)

Siebenter Auftritt.

Leander Montano.

Leander.

Und Sie geben Ihre Einwilligung in mein Glück, theuerſter Onkel!

Montano.

Von Herzen gern, wenn du dann nur vernünftiger wirſt

Leander.

Ha, welche Seligkeit iſt meiner zu vergleichen?
Es laßt Roſalie ſich nun gewiß erweichen;
Der härt'ſte Baum fällt ſelbſt von wiederholten Streichen.
Mir iſt als könnt' ich jetzt bis zu den Sternen reichen!
So will ich jeden Unmuth denn verſcheuchen,
Und freudenvoll mit ihr davon mich ſchleichen.
Doch fort! Ich höre ſchon des Wirthes Athem keuchen,
Es treffen ihn des Himmels ſchwerſte Seuchen!

(Geht ab.)

Montano.

Mein Neffe iſt der größte Narr von der Welt, das iſt ſo klar wie der Tag.

(Ab.)

Achter Auftritt.

Hanswurſt.

Mein Pferd! Mein Pferd! Ganz Frankreich für mein Pferd!

(Ubaldo kömmt.)

Haben Sie mein Pferd auch nicht geſehen?

Ubaldo.

Ich bin noch voller Erſtaunen. Ich gehe in Herrn Leander's Zimmer, da ſitzt Ihr Pferd und putzt deſſen Schuhe!

Hanswurſt.

Das muß ich ſehen.

(Geht ab.)

Ubaldo.

Mit dem Pferde kömmt's mir närriſch vor. Je nun, das kümmert mich am Ende nicht weiter.

Hanswurſt

(kommt zurück).

Wunder über Wunder! Mein Pferd hat rebellirt, ſich gegen mich aufgelehnt und eine neue Conſtitution entworfen. Es hat ſich in Herrn Leander's Dienſte begeben. So rauſche denn, Sturm, und brauſe, Zerſtörung! Mag das Aergſte zum Aergſten kommen! Mag der Donner die Erde ſo flach wie einen Eierkuchen ſchlagen, und ich will noch darüber lachen!

Ubaldo.

Gott behüt' uns in Gnaden.

(Beide ab.)

Dritter Act.

Straße.

Erſter Auftritt.

Leander. Roſalie. Liſette. Montano.

Leander.

Schon ſtrecken ſich des Abends Schatten aus,
Schon ſteigt der Rauch hervor aus jedem Haus,
Schon wird es ſtill und Fledermäuſe fliegen,
Der Mondſchein rückt empor, das Dunkel zu beſiegen,
Es hallt der Glockenton ſchon lauter durch die Nacht,
Es ſchleichen um ihr Grab Geſpenſter leiſ' und ſacht.

Montano.

O du Narr aller Narren, ſo fange doch endlich einmal an geſcheit zu werden!

Engelbrecht

(kommt).

Der Prediger wartet ſchon, Alles iſt richtig, die Kirche ausgefegt, der Küſter ſetzt ſchon die Perücke auf, und der Prediger ſchnallt ſich die Bäffelchen um

Leander.

So laßt uns denn den hehren Zug eröffnen!
Wir geh'n dem ſchönſten Glück entgegen, Theure.
Doch wie, iſt deine Freude denn ſo ſtumm?
Schleicht ſich ein einzig Wort nicht über deine Zunge?

Roſalie

Je, Sie ſchwatzen ja immerfort, daß man gar nicht zu Worten kommen kann. Mir wird wahrhaftig bei Ihnen die Zeit lang genug werden.

Leander.

Nimmermehr ſoll das geſchehen!
Eher ſollten ſich Planeten
Aus den ew'gen Angeln drehen,
Eher ſtammende Kometen
Durch der Sonne Mitte gehen,
Keine Wurſt will ich mehr ſehen,
Nicht mehr zu Herrn Süßmilch gehen,
Noch in ſeinem Laden ſtehen,
Nie ſoll Kümmel meine Naſe rörben,
Wenn ich nicht bis in die ſpäten
Nächte will die Langeweile tödten'

Roſalie.

Du haſt den Schwur gehört, o keuſche Cynthia:
Ich gebe nach, und ſage herzlich — Ja'

Leander.

So laß uns denn nicht länger hier verweilen,
Wir müſſen fliegend jetzt zur Kirche eilen;
Doch will ich nur vorerſt noch die Armee vertheilen!
Wo iſt er denn, mein ausgedörrter Knecht,
Wo iſt der hag're Rieſe Engelbrecht?

Engelbrecht.

Hier ſteht er!

Leander.

Du wacheſt hier, bis wir zurück gekommen!
Und haſt du erſt den Poſten eingenommen,
So ſei du nur ſo gut, dich gar nicht zu geniren,
Laß keine Katze je hier durchpaſſiren.

Engelbrecht.

Aber Menſchen?

Leander.

Verworfner, nein! nicht Eines von den Thieren,
Die man die Menſchen nennt! Will man dich kujoniren,
Da darfſt du kecklich ſie mit deiner Fauſt curiren.
O könnt' ich ſchnell dich nur mit einer Keule zieren!
Doch fort von hier, daß wir ſie nicht verlieren,
Die edle Zeit! ſie kriecht auf allen Vieren,
Doch geht ſie raſcher fort, als thäte ſie kutſchiren.

Montano.

Genug des Unſinns! Wirſt du länger peroriren,
So laß' ich ſelbſt mich mit Roſalien copuliren.

Roſalie.

Da möcht' ich Ihnen doch das Jawort wol negiren.

(Sie gehen ab.)

Engelbrecht

(bleibt).

Hier ſteh' ich nun als Schildwacht! Kein großer Schritt vom Pferde zum Soldaten! Indeſſen ich bin doch jetzt noch immer beſſer daran als bei dem Emigranten, der in freier Luft freien Hunger und Durſt und zwanzig Livres Lohn in falſchen Aſſignaten gab.

Zweiter Auftritt.

Hanswurſt und Ubaldo treten auf.

Ubaldo.

Meine Tochter! Meine Tochter!

Hanswurſt.

Meine Geliebte! Meine Geliebte!

Ubaldo.

Was wird meine Frau mit mir anfangen?

Hanswurſt.

Der ganze Krieg gegen den Convent wird noch ſchief gehen.

Ubaldo.

Ich werde blau geſchlagen!

Hanswurſt.

Ich werde zu den Engländern meine Zuflucht nehmen müſſen. Wenn mir Pitt nicht ſeine Tochter zur Frau gibt, ſo bin ich nun verloren!

Ubaldo.

Ach, Unglück über Unglück!

Hanswurſt

Ich werde am Ende aus Deiveration unter die Jakobi ner geben!

Ubalde

Ich hänge mich auf!

Hanswurſt.

Aha, da ſteht ja der Rebell Engelbrecht! Haſt du nicht Reialien geſehen?

Engelbrecht.

Nein!

Ubalde

Haſt du aber meine Töchter geſehen?

Engelbrecht.

Nein!

Hanswurſt.

Schurke, ſchaff' ſie wieder!

Ubalde.

Ach, meine Töchter!

Hanswurſt.

Wir wollen den hier derbe ausprügeln, damit wir uns doch an Jemand rächen.

Ubalde.

Er hat aber keine Schuld!

Hanswurſt

Thut nichts! Nur friſch drauf zugeſchlagen, wenn wir nur Satisfaction kriegen.

Ubaldo.

O welche königliche Gesinnung!

Engelbrecht.

Bleibt mir alle Beide vom Leibe, sonst nehme ich den Dicken da und schlage damit meinen ehemaligen Herrn todt.

Hanswurst.

Er empört sich! Er hat die Gleichheit der Stände im Kopf, das kann man dem Kerl schon ansehen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen. Madame Ubaldo.

Madame Ubaldo.

Was ist denn hier für ein Lärm?

Hanswurst.

Rosalie ist fort!

Madame Ubaldo.

Nichts weiter? Das freut mich!

Ubaldo.

Nun, wenn es dir recht ist, so bin ich auch zufrieden.

Hanswurst.

Wie? Alles empört sich gegen mich?

Madame Ubaldo.

O, Sie haben gar kein Recht, mitzureden, denn Sie haben ja in unserm Hause noch nicht für einen Groschen verzehrt, da ist der Herr Leander ein anderer Herr!

Siebentes Bild.

Reinold vermahlt ſich.

Als die Brüder ausgeſchlafen hatten, gingen ſie an den Hof des Königs Ivo, und Reinold trug auf ſeinem Speere das Haupt des Königs mit der Krone. Der König Ivo verwunderte ſich über die Maaßen, als er dieſe Herren alle auf einem Pferde ankommen ſah, er rief ſeine Räthe an's Fenſter, und alle erſtaunten gleich ſehr über dieſen Anblick.

Reinold und ſeine Brüder warfen ſich vor dem Könige nieder, und gaben ſich zu erkennen, dann verehrten ſie ihm das Haupt ſeines Feindes, welches er mit großer Freude annahm. Es wurde ihnen ein köſtliches Mahl zubereitet, hernach gab man ihnen ſchöne Kleider und wies ihnen ihre Wohnungen an. Bald hernach fiel Ivo mit ſeinem Heere in Spanien ein, und Reinold und ſeine Brüder begleiteten ihn auf dieſem Zuge.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Alle aus der Kirche.

Leander.

Nun wäre Alles vorüber, und Sie sind meine Frau.

Montano.

Mein Neffe spricht ja ganz vernünftig.

Lisette.

Sagt' ich's nicht? Ach, in der Trauung steckt eine große Kraft!

Ubaldo.

Ich gebe meinen Segen.

Madame Ubaldo.

Ich ebenfalls!

Leander.

Ich danke Ihnen.

Montano.

Aber wer steht denn da?

Ubaldo.

Prinz Artois.

Montano.

Prinz Artois? Bei meiner Seele gut erfunden! Willkommen, Hanswurst, auf deutschem Grund und Boden!

Ubaldo.

Hanswurst?

Hanswurſt.

Ihr Diener! Weil Sie mich alſo doch kennen, ſo will ich nicht länger incognito bleiben. Nun ja, Hanswurſt, der bekannte, berüchtigte, verbannte Hanswurſt, der jetzt wieder gekommen iſt, um ſein Vaterland zu beſuchen.

Montano.

Ich kenne dich noch von ehemals, und bedaure es täglich, daß ich dich nicht mehr auf unſern Theatern ſehe. Wie iſt es dir denn bis jetzt gegangen?

Hanswurſt.

Ach, wunderbar! davon ließe ſich tagelang erzählen. Sie wiſſen, Gottſched vertrieb mich, weil er allein meine Rolle ſpielen wollte. Die Gelehrten machten gemeinſchaftliche Sache mit ihm, weil ich ihnen im Wege ſtand. Leſſing und einige andere gute Leute nahmen ſich meiner zwar an, allein es half nichts; die Stimmenmehrheit war gegen ſie, ich mußte fort. Traurig verließ ich mein Vaterland, ſchweifte in der ganzen Welt umher, war Soldat, Gelehrter, Schriftſteller. Ich habe Trenck's und Dumouriez' Leben beſchrieben, Manches in Kotzebue's Stücken, ſeine ganze Schrift über den Adel, in Wien verfertigte ich die Wiener Zeitſchrift, und mein neueſtes Product iſt die Zauberflöte, und ein paar Abhandlungen in den Horen. Jetzt hat es nun einem ganz neuen Dichter gefallen mich zurückzurufen, (gegen das Parterre) und mich ſogleich in eine ſo hochanſehnliche Verſammlung zu führen. Ach, aber leider iſt es nicht mehr der ordentliche Hanswurſt! Kopf und Gliedmaßen ſind Holz, meine Herren Collegen ſind gar von Leder! Sie ſind ſehr gütig geweſen, wenn Sie uns für wirkliche Perſonen gehalten haben. Seien Sie ebenſo nachſichtig gegen den

Dichter, und bilden Sie ſich ein, Sie hätten ſich bei ſeinen Poſſen amuſirt; dann werde ich und meine Geſellſchaft dieſe Nacht gewiß gut ſchlafen, und wenn Sie nun noch ein wenig in die Hände klatſchen wollen, ſo verlang' ich weiter keine Arbeit von Ihnen, ſondern mögen Sie Alle ebenfalls zu Bette gehen, und ich habe die Ehre, eine gute Nacht zu wünſchen.

4.

Anti-Faust

oder

Geschichte eines dummen Teufels.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen

mit

einem Prologe und Epiloge.

Fragment.

1801

Prolog

(wenn die Liebhaber des Scherzes vielleicht besser überschlagen[1]).

Die Unterwelt.

Merkur erscheint als Psychopomp mit vielen Schatten hinter sich.

Einige Schatten.

Kommen wir nicht bald zur Ruhe, Musje?

[1] Anspielung auf Kalb's „Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire". Die Gestalt des Merkur und manches Einzelne gab Wieland's „Deutschem Merkur", der 1773 begründet, seit 1789 unter dem Titel „Neuer deutscher Merkur" erschien. Ungenannter Mitherausgeber war Böttiger, daher das Botenbericht am Schlusse des Prologs.

Andere.

Liebſter Herr mit der geflügelten Mütze, wohin führen Sie uns denn?

Ein Schatten.

Er ſcheint im Schlaf oder gar betrunken!

Ein Anderer.

Wie die meiſten Poſtillons! Auch ein Mangel an der deutſchen Staatsverfaſſung!

Erſter Schatten.

Und wie es hier ausſieht! Verwildert, dreckig, Kraut und Rüben durcheinander, und Beides verfault!

Zweiter Schatten.

Alles ineinander verwachſen und gedichtet, und Waſſer daneben! So müſſen wir in Schuhen und Strümpfen durch Dick und Dünn ihm nach!

Ein Dritter.

Abhandlungen, die ſich Alles wieder abhandeln laſſen: Aufſätze, die weder Ober- noch Unterſatz haben!

Andere.

O weh uns! Wenn wir nur zur Ruhe kämen!

Alle

(durcheinander).

Schwager auf! Schwager munter!
Wer wird immer ſchlafen wollen!
Sieh', hier geht der Weg hinunter:
Wilder wird es hier und bunter,

Lauter ſchreien jetzt die Tollen!
Wann wir grollen,
Und du machſt uns zu unluſtig,
Gehſt des Trinkgelds du verluſtig!

Merkur

(ermuntert ſich, gähnt und ſpricht).

Welch ein Geſchrei? Welch Toben um mich her?
Wer ſind denn die Geſellen, die mir folgen?
Wie platt ſie ausſeh'n! Wie ſie ſich gebehrden!
Wie kommt ihr dazu, daß ihr Schatten ſeid?
War's euch denn nicht genug, in jenem Leben
Als Leiber euch zu placken, müßt ihr auch
Noch präexiſtiren, daß ihr Seelen ſeid?
Ich weiß nicht, wie mir wird! Wo war ich denn?
Wo iſt denn die antike Unterwelt?
Kein Cerberus mit ſeinem Rachen bellt,
Ich ſehe keine Höllenrichter ſitzen,
Es ſcheint hier ein modernes Reich zu ſein'
Kein Tantalus iſt hier, kein Sisyphus,
Kein Rad Ixion's, keine Danaiden,
Was doch ſo allerliebſt zu ſehen war'
Hier ſtreckt ſich eine wüſte Leere aus,
Ein Schwindel zieht ſich hier durch dies Revier,
Es hat der Lethe ſeiner ſelbſt vergeſſen,
Im eignen Waſſer ſich berauſcht, und weg
Iſt jede Spur von der Gewalt des Dis!
Nun ſag' ein Menſch, daß nicht die Mode ſich
Auf Alles, ſelber auf die Höll' erſtrecke!
Verdammniß muß doch ſein: bin nun curios
Die neue Sorte baldigſt anzuſchau'n!
He! Charon! Charon! Ha! Ich bin wol toll?

Wenn Alles ſich verwandelt, wird der alte Bär
Sich gleichfalls haben müſſen accommodiren;
Dazu iſt hier kein Steyr zum Ueberfahren.
Wer Teufel muß die neuen Einrichtungen
Erſonnen haben, die ſo negativ?
Zur Hölle ſelber taugt die Welt nicht mehr!

Ariſtophanes

(tritt auf und wiſcht ſich den Schweiß ab).

Verfluchte Hitze! Und immer dieſelbe Manier!
Das heißt die Leute doch zu langweilig ſcheeren!
Das Feuer iſt gewiß ein gutes Element,
Doch auf die Dauer nur Feuer, und immer wieder Feuer,
Das macht die ſchönſte Erfindung widerwärtig.
Die armen Flammen krümmen ſich hinauf,
Gutdenkend ſich zur Oberwelt zu lenken,
Der holzarmen Zeit in der Theurung beizuſpringen;
Doch dreht ſie das Schickſal verkehrt herunter,
Die unglücklichen Verdammten zu ennuyiren,
Die ehemals im Leben unmoraliſch.

Merkur.

Sieh' da! Mein Freund! Iſt das nicht der alte verruchte
Ariſtophanes, der uns Götter geplagt und geſchoren?
Du ſchauſt verdrießlich, brümmelnd. Wo fehl's dir, Bruder?

Ariſtophanes.

Für meinen guten Willen, mit Zoten und Schwänken
Die cultivirteſte Nation zu ergötzen,
Für alle die guten Späße, die ich erſonnen —
Du kennſt ſie ſelber zum Theil, Merkur —
Muß mir ein ſo erbärmlicher widerfahren,
Daß ſie mich in das hölliſche Feuer ſtecken.

Zermartern, blamiren, unter Hundsfötter ſetzen,
Von denen der eine geſtohlen, der andre geſchelmt,
Kaum unter Tauſenden Einer kräftig geburt.
Und ſo ſoll ich mich beſſern!

Merkur.

Wer thut dir denn dies Alles?

Ariſtophanes.

Das iſt eben das Unbegreifliche!
Es ſind neue Götter aufgekommen,
Nachdem die alten bankrott und creditlos.
Ein närriſch Weſen, gar heilig und ſauber,
So gar nichts an ihnen, verſtehſt du, vom Alten;
Curios anzuſchau'n, wenn's überall anzuſchau'n wäre!
Ein Gemunkel von ihnen in allen Reichen der Welt,
Als ob's wirklich exiſtirten! Nun geht ein Glauben
Oben und unten, auf allen Seiten im Schwange
Ein' Andacht, ein Beten, ein Wimmern und Winſeln
Daß unſereins davon möchte die Krätze kriegen.
Ach! und was mir mein bischen Verdammniß am meiſten
verkümmert,
Iſt, daß mir nicht iſt alle Hoffnung benommen,
Ich könnte wohl noch befreit und erlöſt werden.

Merkur.

Gemahnſt mich wie ein neuer Prometheus! *)

Ariſtophanes.

Ja — hätte bald was geſagt des Reims wegen!

*) In Kalb's „Taſchenbuch" für 1801. S. 167.

Merkur.

Ich ſage nicht ein alter, ſondern ein neuer,
Den der neue Ariſtophanes hat ſchreiben wollen.

Ariſtophanes.

Ein neuer Ariſtophanes? Wer iſt denn der?
Und was ſoll denn mit ihm wol werden,
Wenn ich hier ſitze und alle Späße ausſchwitzen muß?
Was werden ſie erſt mit einem Andern machen,
Der in ihrer frommen Zeit geboren iſt,
Da ſie für mich noch Regard als Heiden haben?

Merkur.

Sie nehmen's mit dem Namen nicht ſo genau.
Das Ganze iſt nur ein Euphemismus.
Sie brauchen dich als eine Metapher,
Und meinen im Grunde den Falk in Weimar.

Ariſtophanes.

Aha! den kränklichen Geſellen, der ſich ärgern muß,
An Allem, was geſund und derbe, grad' und ſchlank,
Und deſſen ohnmächt'ge Gallſucht ſie dann Satire nennen,
Der ſchon lange dumm war und nun ſchlecht geworden?

Merkur.

Ei, ei! Wie eifrig! Man ſollte ſchwören
Du gehörteſt zur Partei und zur Clique,
Und er hätte dir ſelbſt einen Hieb gegeben.

Ariſtophanes.

Die unſchuldige Creatur? Die ſollte mir was anhaben können?
Die nicht einmal die Schalkheit im ehrlichen Hans Sache begreift?

Der die ſchalen Engländer lauf't, und der ſelbſt dieſes Handwerk
Nicht recht verſteht, und wenn ihm das Stehlen am meiſten glückte,
Er doch nur immer eine Laus erwiſchte?*)
Kurzum, warum führen wir einen ſo unanſtändigen Discurs?

Merkur.

Biſt du denn gegen die Unanſtändigkeit?

Ariſtophanes.

O laß mich zufrieden, und ſtell' dich nicht dumm!
Begegnet dir wohl einmal, ohne dich zu zwingen;
Drum nimm dir nicht den Zuſtand vorweg.
Erkläre mir, wie ich dich hier ſo finde.

Merkur.

Wenn ich's dir ſagen ſoll, ich weiß nicht, wie ich hierher komme.
Ich bin wie aus tiefem Schlaf erwacht,
Mich zog's, daß ich mich dehnte und reckte,
Setzte mein Mützchen auf, nahm den Caduceus,
Trat vor die Thür — Da kamen die Kerle,
Und gaben ſich dreiſt für Seelen aus,
Folgten mir nach im Schwarme, und ſchrien laut,
Ich möchte ſie nach der Unterwelt zur Ruhe führen.
Ich gehe meinen gewohnten Gang,
Und treffe hier Alles verändert;
So begegneſt du mir, und ſo entſteht unſ're Unterhaltung.

*) „Die Lauſiade. Heldengedicht in fünf Geſangen, nach dem Engliſchen des Peter Pindar" in Falk's „Taſchenbuch" für 1801. S. 1.

Das Heer war siegreich, besonders durch die Hülfe der Heymons Kinder, und so zogen sie endlich wieder nach Hause.

König Carl hatte in Erfahrung gebracht, daß sich Reinold mit seinen Brüdern beim Könige Ivo aufhielte, er schickte also heimlich eine Gesandschaft dahin, um die Auslieferung dieser Ritter zu begehren. Ivo wollte sich nicht gern gegen König Carl auflehnen, weil er dessen Macht fürchtete, aber auch nicht gern für undankbar angesehen werden, weil er durch die Hülfe der Heymons Kinder so siegreich gewesen war; er berief daher seinen Rath zusammen, damit dieser entscheiden sollte, wie er sich in einer so bedrängten Lage zu betragen habe. Die meisten der Rathsherren waren den Heymons Kindern ihres tapfern Betragens wegen sehr gewogen, nur einige waren ihnen entgegen, und da einer von diesen vorschlug, daß man sie aus-

Ariſtophanes.

Seelen ſind dieſe?

Merkur.

So wie ſie ſagen!

Ariſtophanes.

Seh'n aus, wie Spinnweben und altes Hausgeräth,
Ineinander gevilzt und geſchimmelt,
Daß eine ganze naturforſchende Geſellſchaft
Genug zu ſäubern und zu ſondern hätte!
Iſt dein neuer Ariſtophanes etwa auch mit darunter?

Merkur.

Ich weiß nicht! Doch warum ſprichſt du ſo ſchlecht von ihm?
Iſt es dein Ernſt oder nur Pikanterie?

Ariſtophanes.

Ich kenne dich gar nicht wieder, du Götterſchalk,
Du Ränkeerfinder, du Liſtenerſinner! Du kömmſt mir
So bekehrt, ſo überaus lauſicht vor.
Haſt dich etwa zum neuen Glauben gewandt?
Biſt in dich gegangen, haſt dich gebeſſert,
Und den gottloſen Wandel umgearbeitet?
Biſt du aus Schalk ein Falk und Valq geworden?

Merkur.

Mein Kind, wer einmal hat Ambroſia genoſſen,
Wer einmal nur über Nektar die Naſe gehalten,
Der weiß zeitlebens — und ein Solcher lebt in Ewigkeit —
Nichts von der Würmerſpeiſe der Humanität.
Ein Solcher hat einen Panzer von Freud' und Frevel ums
Herz.

Kein Reuen ficht ihn an, je mehr er in ſich geht,
So mehr er Luſt und Liebe zur Bosheit find't.
So ſind wir Götter; drum, Toller, Reſpect vor mir,
Und nimm alsbald die Mütze untern Arm!

Ariſtophanes.

Das ſind die Töne, die mir lange fehlten,
Die alte Koſt, das vor'ge Element!

Merkur.

Drum antworte, wenn ich dich frage. Biſt ja ganz
In Langeweile und dem Bischen Verdammniß
Zum Schwätzer und Ueberklugen geworden.
Was geh'n mich die Händel der jetz'gen Oberwelt an?
Ihr Handel und Wandel, ihr Betrug, ihre Finten,
Ihr Quinkeliren und Muſiciren, ihre Kanzelberedtſamkeit,
Sie ſchlagen alle nicht mehr in mein Fach!
Alle Functionen ſind mir abgenommen,
Und drum mag ein And'rer begreifen, als ich,
Warum ich als Schattenführer wieder Dienſte thue.

Ariſtophanes.

Das iſt vielleicht das erſte Stückchen von Mythologie,
Die die Schlegels gern wieder einführen möchten;
Man fängt gelinde an, damit es kein Spektakel macht.

Merkur.

Aber ſieh dieſe Schatten! Sie nehmen das Wort zu genau,
Sie wiſſen nicht, was im griechiſchen Schatten noch für Kör-
per ſteckte,
Dieſe Beſtien, oder, daß ich richt'ger ſpreche,
Dieſe Beſtiolchen haben ja nichts in den leeren Eingeweiden
Als eine erbärmliche Sehnſucht nach Ruhe;

Dabei ſcheint aus den durchſichtigen Kalbaunen
Ein Trieb zu beſſern, zu rühren, zu winſeln hervor!

Ariſtophanes.

Das macht, ſie ſind ſo gut, ſo liebreich erzogen,
Haben Verachtung gegen Prügel, und niemals erfahren,
Welche Gedankenfülle, welche Wucht von Empfindungen
In einem reifen, gutgewachſ'nen Knüttel ſteckt:
Sind niemals damit zum Leben galvaniſirt,
Und haben immer ſo vor ſich hin gedränſelt.
Nun ſollen ſie in das Uebervirotiſche treten,
Und werden zur Verdammniß oder Seligkeit hergeſchleppt,
Und wiſſen nichts, und haben nichts gelernt,
Als mit guter Manier zu hoſiren.
Was ſollen die gewichtloſen Wichte nun hier beginnen?
Sieh, wie ſie Alle die Naſe in die Höhe recken,
Und ſchnüffeln nach ihrer alten Exiſtenz umher!

Erſter Schatten.

Hier ſcheint noch wenig von Cultur hergekommen!

Zweiter Schatten.

Schwerlich einmal eine Leſebibliothek!

Dritter Schatten.

Man muß hier ein Muſeum errichten! Ich weiß damit umzugehen; es kommt nur darauf an, daß man ein paar Spinden anlegt; die Leſer ſetzen ſich bald hin, wenn ſie merken, daß dergleichen in der Nähe iſt.

Vierter Schatten.

Hier kann man vielleicht, wie ehemals von London und Paris, die neueſten Nachrichten aus der Zukunft bekommen,

mit bekleckten Bilderchen, mit Caricaturen. Ach, da ſteckt immer viel Witz darin; vollends, wenn es ein ſcharfſinniger Mann ein wenig auseinander rührt. Da ſpürt man's erſt recht!

Erſter Schatten.

Wer nämlich ſelbſt eine feine Naſe hat!

Mehre.

Herr Merkur, nehmt Euch doch unſer an, und ſchafft uns endlich aus Barmherzigkeit in unſere Charité.

Merkur.

Nun hör' ſie nur!

Ariſtophanes.

Kennt Einer von euch den Falk?

Erſter Schatten.

Ein großes Genie! Hat ſieben Geiſter im Leibe, und den Ariſtophanes obendrein! *)

Merkur.

Wie wird dir, Beſter? Du ſchneidest Geſichter?
Du krümmſt dich? Es wird Kolik ſein!

Ariſtophanes.

Nein, nein! O nein; das, fühl' ich, iſt die rechte Verdammniß!
O, meine Strafe geht nun erſt an! Und nun erſt
Das Feuer, das höllische, all die Ermahnung, das Bußepredigen,
Die waren ſüße Koſt gegen die Empfindung,

*) Das hatte Wieland zu Falk's Empfehlung geſagt.

Die jetzt mein ganzes Gemüth und Leib und Herz erfüllt.
Ach, schont mich, ihr Rachegeister, was plackt ihr mich und zerrt mich?

Merkur.

Ich sehe nichts, du phantasirst!

Aristophanes.

Die unsichtbaren Mächte sind über mich her!
Nun, das heißt wahrlich, die Modernität zu weit treiben:
Wie kraus, confuse, wie menschenfreundlich wird's mir im ganzen Leibe,
Wie häuslich, wie scheußlich! O, wo laß' ich nur diese Aufklärung,
Die Duldung, die Heterodoxie, die mir unbewußt
Muß in den Magen gefahren sein? — —
Ach! nun weiß ich's!
O, zu unmenschlich, ungöttlich, unhöllisch ist diese Rache,
Nun weiß ich, was mir diese Qual veranlaßt.

Merkur.

So sag' ich's doch, du hast dich überfressen:
Laß dir ein Laxirpulver holen, und Alles ist vorüber.

Aristophanes.

Es ist nicht Das, viel innerlicher wüthet's!
Und währt es länger, so gereut mich, was ich that.
Sieh', mein Freund, man hatte wirklich vor,
Eine neue Baumschule von Satire anzulegen:
Ich hörte das von manchem neuen Ankömmling.
Da war der Patsche, von dem wir eben sprachen,
Der fing an sich zu appliciren, zu swiftiren,
Wollte Horaz und Lucian studiren, nachahmen, platiniren,
Fing an meine Komödien so gleichsam zu lesen,

Und ich saß geduldig in meinen Verdammnißflammen!
So, wie du sagst! nehmen mich immer sprichwörtlich,
Sind gern mit gestohlenem Leder freigebig,
Und drum nannten sie ihn gar Aristophanes!
Das Ding verdroß mich nicht. Doch bald geschahe mir
Von einem Mann, der ehemals fromm gewesen,
Gebet't, gesungen, gar säuberlich drucken lassen,
Von seinem Heilande viel gehalten, weil's ihm um Erlösung zu thun,
Der sich plötzlich, wie Vieh vom Gewitter, umgesetzt,
Und drauf einen sauerlichen Schmack bekommen —
Wie, kann man eigentlich selbst nicht sagen —
Kurz, von diesem umgekehrten französischen Gerichte,
Der's immer noch innerlich christlich meint,
Geschah mir die Offerte, in den Kalk wirklich zu geh'n
Und so meiner Verdammniß erledigt zu werden.
So sah ich Land: — doch — Wie Land! — Nein, ich schlug es ab,
Und seitdem, so hör' ich, hat dieser Mann geschworen,
Es mir sein Lebtage zu gedenken.
Aus alter Freundschaft und christlicher Liebe
Thun sie ihm nun gewiß den Gefallen,
Daß sie mich also erbärmlich zwacken.

Angelus oder der Bote
(tritt ein und spricht)

Du hast die Qual der Hölle überstanden,
Wirst nun erlöst von diesen Feuerbanden:
Schon sinkt der Schmerz, es naht der Freudenschein,
Geh' nun zum ew'gen Frieden hin ein.
Dafür, daß du dich hast so schwer vergangen
Ist dir es, Armer, schlimm genug ergangen.

Merkur.

Da kommt ja Hoffnung, Troſt und Hülfe!

Ariſtophanes.

Doch ſag' mir nur, du unerwarteter Bote,
Was war es denn, das mich zu guter letzt ſo kniff?

Angelus.

Da du zu den Freuden eingehſt, kann ich's ſagen.
Derſelbe Mann, von dem du erſt geſprochen,
Hat dich in ſelber Zeit ſchön überſetzt*),
Das Schlimmſte, was dich erniedrigt, ausgelaſſen,
Noch mehr an dir gethan, dich ſauber geſetzt,
Vor aller Welt dich laut entſchuldigt,
Und dreiſt geſagt, du ſei'ſt nicht unmoraliſch.

Ariſtophanes.

O dieſer! dieſer! — Adieu Merkur,
Ich ſehe freilich Land! Doch ach! — Wie Land!

(Geht mit dem Boten ab.)

Merkur.

Sie werden ihn früh genug wieder exterminiren;
Indeſſen will ich geh'n; man möchte an mir
Ebenfalls ein Exempel ſtatuiren!

Schatten.

Merkur! Merkur!

Merkur.

Was ſchrei'n die Dinger?

*) Wieland, „Neuer deutſcher Merkur", 1791, II, 350; III, 3, und „Attiſches Muſeum", II, 1 fg.

Schatten.

Wir ſind noch nicht verſorgt!

Merkur.

Was kümmert ihr mich? Geht zum Satan!
Der iſt euer moderner Beſchützer und Freund.
Doch was ſeh' ich? da liegt ein großes Faß, und treibt im Schlamm umher,
Kein Ghaven iſt da, ſteigt hier fürs Erſte hinein!

Der Böttcher
(kommt aus dem Faß).

Der Böttcher.

Mein Herr, wer ſind Sie? Ich lag ſoeben im Schlaf,
Und hatte einen ſeltſamen Traum vom Merkur
Und andern Dingen, doch nun bin ich erwacht.
Sieh' doch, mein Freund, die Attribute des Hermes,
Nur nicht ſo ganz ſtrenge nach alten Zeichnungen:
So mag gut genug für eine Maskerade ſein!
Und wenn Sie einmal ſich zu mir bemühen,
So wollen wir Sie ganz coſtumiſch accommodiren.
Was haben Sie hinter ſich?

Merkur.

Schatten!

Der Böttcher.

Doch nicht der Pſychopompos? Da fallen Sie in mein Amt,
Und das will ich mir ſehr verbitten, denn es iſt mein Hauptgeſchäft.

Merkur.

Gern überlaß' ich dir, was mir nicht ziemt,
Da ſich die Welt ſo ſehr verändert hat.

(Geht ab.)

Der Böttticher.

Ihr Freunde, Schatten, kommt mit mir,
Denn ich bin der neue Merkur!
Da geht hinein, dort iſt das Schattenreich!

(er treibt ſie in das Faß und ſingt ein Böttcherlied.)

Der Böttticher, Böttticher, bum, bum, bum,
Der nimmt gern auf, was noch ſo dumm.
Kommt, ihr Verzagten,
Angeklagten,
Begebt euch zu mir! Und dick, dack, duck,
Kommt ihr in Druck;
In Dreck, Drack, Druck, Dreck, Drack, Trud!

Erſter Act.

Die Hölle.

Satan

(der nachdenklich umhergeht).

Ich weiß mich in mir ſelber nicht zu faſſen,
So grimmig wächſt der Aerger und Verdruß,
Und fange an dies ganze Reich zu haſſen.
Ich fluche innerlich, weil ich ſo muß,
Denn täglich ſeh' ich's mehr zuſammenbrechen,
Das Ganze taugt nicht eine taube Nuß.
Und kein Ermahnen hilft, kein Thun, kein Sprechen,

Die alte Kraft ſinkt in ſich ſelbſt zuſammen,
Das Schwert iſt ſtumpf, kein Stachel will mehr ſtechen
Ich kenne kaum die vormals tapfern Flammen,
Die Wuth, die Alles in dem Grimm verzehrte,
Daß alle Teufel in der Freude ſchwammen,
Daß ſich die Hölle froh und luſtig mehrte,
In lichten Loben gelten funkelnd brannte,
Das Alter ſchön die junge Brut belehrte;
Daß Jeglicher gleich den Beruf erkannte,
Und treu der Pflicht, ſein Herz voll Muth und Stärke,
Zum Gräulichen mit allen Kräften wandte.
Da gab es noch vortreflich hohe Werke,
Daß droh der Himmel mächtig mußte zürnen.
Jetzt ſind die Teufel miſerable Quärke,
Sie denken nichts in ihren dummen Hirnen,
Der Höllengeiſt iſt abgedampft, verſchimmelt,
Das ganze Reich taugt nicht drei faule Birnen.
Zwar muß ich ſagen, daß es lebt und wimmelt,
Von tauſend aber tauſendein Geſellen,
Geſchmeiß, das kraulich durcheinander kümmelt,
Was tobt und ſchreit, verführt ein gräßlich Bellen,
Meint, daß es könnte treflich was bedeuten:
Doch leider fehlt's auch hier an dem Reellen.
Ja ſonſt, da war Reſpect noch bei den Leuten,
Und Teufel, Hölle, Satan waren Namen,
Vor denen ſich die armen Menſchen ſcheuten;
Da wuchs, gedieh der Hölle edler Samen;
Da ward verführt, dem Teufel ſich ergeben,
Honette Kerl' warn's, die herunter kamen.
Darunter iſt dies jugendliche Leben,
Das Reich will ganz erſtarren und verſteinen,
Erloſchen iſt das feuervolle Streben.

liefern möchte, ſchlug ihm ein andrer von den Räthen zu Boden, weil es ein unedler Antrag ſei.

Reinold erſchien nun ſelber in der Rathsverſammlung, er ließ ſich vor dem Könige auf ein Knie nieder, und begehrte von ihm die hohe einſame Steinklippe im Meere, um ſich dort eine Wohnung zu bauen, und ſicher zu ſeyn. König Ivo bedachte ſich eine Weile, und ſein Rath unterſtüzte Reinold's Geſuch, aber einer war dagegen, und beſtand darauf, daß man die Brüder zum Beſten des Landes ausliefern ſolle, aber ein andrer redlicher Rath ſchlug ihn ebenfalls zu Boden. König Ivo ſagte endlich: Lieben Herren, laſſet mir das, ich will dem tapfern Reinold die Steinklippe geben, wenn er mir verſpricht mein ehrlicher Vaſall zu ſeyn, und mich in Kriegen und Überfällen zu beſchirmen, dazu will ich ihm gleichfalls meine

Seh' ich der Zeiten Zeichen, muß ich meinen,
Daß nicht mehr gar zu fern die ſchnöde Stunde,
In der der jüngſte Tag uns muß erſcheinen.
Es ſteht jetzt Alles mit der Höll' im Bunde,
Und eben Das wird uns ganz ruiniren,
Das eben ſchlägt uns, ach! die tiefſte Wunde!
Da eben gilt jetzt gar nicht mehr Verführen,
Denn Alle ſind uns ſämmtlich zugethan,
Mehr unſer eigen, als ſich will gebühren.
Es ſchießt zur Höllenmaſſe Alles an,
Dadurch wird ſie denn gar zu ſehr verdicket,
Daß ſie nicht mehr, wie vordem, wirken kann;
Wodurch ſich unſ're Herrſchaft ganz zerſtücket,
Daß keine That geſchieht, der Rede werth,
Und das Genie ſich bald total erdrücket.
So kocht ein Jeder jetzt an unſerm Herd,
Und immer matter wird die Kraft und mürber,
Kaum aufgebraucht das Oel, das uns ernährt,
Der Höllengeiſt ſo eingeſchrumpft, als ſtürb' er.

(Die Teufel verſammeln ſich, Mephiſtopheles, Auerhahn, Nickel, der Dummheitsteufel, Gallſüchtig und Andere.)

Mephiſtopheles.

Du ſchau'ſt verdrießlich aus den Augenbrauen,
Iſt irgend was Gut's und Fromm's geſchehen?

Auerhahn.

Soll ich dir'n Bischen um die Ohren krauen,
Was dich ſo beißt, auf deinem Kopfe ſehen?

Nickel.

Ich will zum Spaß wie eine Katze mauen,
Mit vielem Witz vor dir ein Tänzchen drehen.

Wallfüchtig.

Ich will auf dich und Alles mächtig läſtern,
So kommen deine Launen aus den Neſtern.

Satan.

Schweigt ſtill, ihr höchſt erbärmlichen Geſellen,
Ihr facht noch höher an des Zornes Feuer!
Ich ſeh' die Brut aus ihren Lagern quellen,
Sie ſtehn um mich die finſtern Ungeheuer,
Ich hör' die Stimmen, ſonſt ſo lieb mir, gellen,
Doch Keiner iſt jetzt meinem Herzen theuer.
Sie ſind verkummt, verſchrumpft und miſerabel,
Die alte Macht erſcheint mir jetzt als Fabel.

So hört doch, Thiere, thut euch ſelbſt bedenken!
Wohin ſoll die Nichtswürdigkeit denn führen?
Die Hölle muß ſich aus den Angeln renken,
Alſo kann ſich dies Reich nicht mehr regieren.
Wollt ihr Verſtand, Witz, Kraft an'n Nagel henken,
Die Teufelei all' in einander rühren,
So muß die Dummheit ſelbſt ſich überſtürzen,
Es muß der Abgrund in den Abgrund ſtürzen!

Ich ward den Abgrund nur durch ſeine Tiefen,
Das Streben, uns in Tiefe zu verſenken,
Zu wecken Kräfte, die da ruhen ſchliefen,
Das eben machte damals uns zu Teufeln'
Wird jetzt die Tiefe wieder zur Untiefe,
So hör' ich auf dem letzten Loch uns pfeifen,
Ich fühl's, es bleibt uns keine andre Wahl,
Wir werden, wie die ganze Welt, trivial.

Ins Teufels Namen, nehmt doch an Raiſon,
Und ſeht, es kann nicht in die Länge dauern!
Die Dummheit iſt jetzt allenthalben Ton,
Und Keiner läßt ſich ſeine Einfalt dauern:
Ich ſeh' im Geiſt das letzte Ende ſchon,
Es wird ſich Alles felſenfeſt vermauern,
Daß die unendliche Barmherzigkeit
Bald mit dem jüngſten Tage niederſchneit.

Adieu dann, Teufel, Flammen, Höllenreich!
Dann leicht die Finſterniß ſich ſelber aus,
Und Erde, Himmel, Hölle wird ſich gleich,
Und nirgends ſteht das alte Trauerhaus.
Bedenkt nur, Beſtien, den verfluchten Streich,
Und reißt aus eurer Trägheit euch heraus,
Laßt euch die kleine Mühe nicht gereuen,
Beginnt die alten Studien von Neuem!

Nickel.

Ei, beſter Herr, es geht wol nicht ſo ſchlimm,
Ich bin doch nun ſo ziemlich ſchon bei Jahren,
Und habe ſeitdem vielerlei erfahren,
Allein noch keinen jüngſten Tag: ich meine,
Er kommt wol nimmermehr. Ihr habt Ideen,
So a priori, idealiſtiſch, Grillen.
Nehmt nur Vernunft an und beſinnt Euch ſelber,
So findet Ihr den Irrthum ſchon heraus.

Satan.

Du Brut, die ich zuerſt ſo dumm erſchaffen,
Schweig ſtill und ärg're mich nicht mit der Dummheit!

Nickel

(beiſeite).

Er ſchwärmt und wahrlich, wird noch zum Sophiſten.

Auerhahn.

Ach, Lieber, geht doch in Euch; seid doch menschlich!
Wer fährt so auf! Wer wird doch also zürnen!
Humanität! Das ist die große Losung,
Das schönste Wort, das noch erfunden ward.
Wer führt einen guten edlen Teufel doch so an!
Wie inhuman, wollt' man uns ganz vertilgen!
Nein, leben selbst und leben lassen, denkt
Der ewige Geist; das Andre sind nur Fratzen.

Satan.

O Bosheit, Bosheit! Gräuelnummheit! Muß
Mein Herz zerspringen vor den Altersheusalm?
Kein Ton mehr aus der alten Zeit, kein Ernst
Mit ihrer Teufelei, nur Flödelwaare,
Und Lumpenkehricht noch von ehemals!

Gallsüchtig.

Recht so!
Nur brav gelästert, das ist doch das Beste!
Die Zeit, ach ja, die Zeit! Verfluchte Zeit!
Und ihre Zeichen! Alles will nun denken!*)
Der Satan, unser Herr, haut über die Schnur,
Was werden erst die jungen Leute thun!
O Jammerzeit! Wie Alles schwärmt und siedet,
Und tobt, und Keiner auf den Nickel hört.

Nickel.

Gallsüchtig, du bist noch mein bester Freund.

Gallsüchtig.

Ja Freund, und — o ich kann nicht sprechen

*) Hinweisung auf Karl's „Zeitmasken".

Vor Freundſchaft und vor Wuth — da iſt die Hand!
Schlag ein, Geliebter, nimm den Bruderkuß,
Seid Alle Zeugen hier! Wir bleiben dumm.

(Umarmung.)

Mephiſtopheles.

Nun ſieh die Kerle, mächtiger Gebieter!
Doch kühle deinen Zorn; du weißt es ja,
Daß endlich unſer Reich durch ſich zerbricht.
Wir hatten unſre Freud' an der Verbreitung,
Wie Alles nach und nach uns zugehörte,
Die Oberwelt in unſre Arme ſank;
Doch wir vergaßen, daß dadurch die Kraft
Der Geiſter in der Tiefe müſſ' erlahmen.
So iſt's gekommen, mußt dich d'ran gewöhnen.

Satan.

Es komme wie es will, was kann ich thun?
Kein Widerſtreben nutzt; die Oberwelt
Iſt Unterwelt und hölliſch ganz geworden,
Dadurch iſt unſre Macht zu ausgebreitet.
Und wie ſich Gold zum Goldſchaum ſchlagen läßt,
Daß man nicht mehr Gewicht, Gehalt mehr ſpürt,
So iſt ſo dünn die Hölle ausgereckt,
Daß Jeder etwas hat, was Rechtes Keiner.

(Viele kleine Satane treten herein mit Büchern in den Händen; Dümmling bürſt unter ihnen herum.)

Einige junge Teufel.

Papa! Papa! Der Dümmling läßt uns gar nicht zu frieden!

Satan.

Was wollt ihr, unruhige Rangen? Laßt mich zufrieden, ich bin ſchon ſo verdrießlich genug!

Auerhahn.

Laßt ihn, liebe Kinder; der Papa ist heute nicht bei guter Laune. Irritirt ihn nicht weiter.

Mephistopheles.

Was treiben sie denn, die Jungen?

Auerhahn.

Ich habe, Herr Minister, mit dero gütiger Erlaubniß eine kleine Lesebibliothek von guten und nützlichen Schriften etablirt, damit die jungen Bursche doch Bildung und Humanität in den Leib kriegen.

Mephistopheles.

Ist es möglich?

Auerhahn.

Ich und Nickel haben viele Mühe und Nachdenken darauf verwandt, bis es zu Stande gekommen.

Nickel.

Und da ist nun der Dümmling, ein junger, naseweiser Satan, der die Kinder nicht mit Muße und Ruhe studiren läßt!

Dümmling.

Sie lesen nicht die rechten Sachen, sie sind nicht auf der wahren Höhe.

Auerhahn.

Ei, Jüngling, sie lesen gut genug, aber Er irritirt sie übermäßig. Da ist hier der eine, der trefflich in den „Briefen zur Beförderung der Humanität" liest, und recht gutwillig ein Blatt nach dem andern umschlägt: aber aus dem Kinde kann nichts werden, wenn Er, Genie, ganze Bogen heraus-

reißt, Seiten beſchmiert, Eſelsohren in die Blätter macht und dergleichen Unfug mehr, was ebenſo herzlos als ſchweiniſch ausfällt!

Gallſüchtig.

Gebt Ihr, College, denn auch meine Kritiken dazu, daß die Burſche auch Das, was ſie leſen, gehörig verdauen?

Nickel.

Es ſind ganz ordentliche Zirkel, verſteht mich, angelegt, in welchen Eure trefflichen Journale immer herum, wieder herum, und rund herum geh'n, vom erſten zum letzten, was ſich hübſch ausnimmt.

Satan

(über auf die Insel).

Hab' ich im Leben ſo was geſeh'n! Was? Leſ't ihr noch gar? Was haſt du da in Händen, Allerweltsbube?

Ein kleiner Teufel

(der ihm das Titelblatt hinhält).

„Fauſt's Leben", von Klinger, woraus ich gern lernen will, wie man ein hoffnungsvoller Teufel wird.

Ein anderer.

Ich leſe hier in den Morgenſtunden den „Fauſt der Morgenländer". *)

Ein dritter.

Es handelt Alles von unſerm alten Fauſt, der drinne ſitzt und angenehm brennt; wir haben in der Leſebibliothek wol an die funfzig Bücher darüber.

*) Ebenfalls von Klinger.

Ein vierter.

Es geschieht nur, um es faustdick hinter die Ohren zu kriegen.

Satan.

Und daraus wollt ihr lernen, Teufel werden?

Alle.

Ja!

Satan.

Nun sieh, Mephistopheles, Schand' und Spott haben wir an ihnen erzeugt!

Mephistopheles

(nimmt den einen ein Buch weg und gibt ihm eine Ohrfeige).

Dummer Junge, wie kannst du dich unterstehen, dies Buch zu lesen?

Auerbahn.

Warum schlägst du ihn denn? Ist es vielleicht schlüpfrig und unanständig? Hat es ihn wol gar schon verdorben, so müssen wir mit einer saubern Widerlegung hinterdrein.

Mephistopheles.

Geh, Narr! Es ist der Faust, der wirkliche, in dem man mich gezeichnet hat, was ihr, Gesindel, nicht versteht!

Satan.

Steck's weg, das Buch! Nichts Schlimmer's, als wenn diese Lausekerls ein wahres Gedicht über den Teufel lesen! Da wollen sie's nachmachen, und das wird dann erst recht abärmlich.

Dümmling.

Ein gutes Buch, Mephiſtopheles, wer es ſo recht verſteht! Viel drin! Schade, daß es ein Fragment geblieben!

Auerhahn.

Dieſer wäre gut genug, nur ein bischen zu genialiſch. Er hat gar keinen Sinn für das Solide.

Nickel.

Er hat eine ſchöne Anlage zur Dummheit, aber er wählt einen ganz verkehrten Weg, einen Umweg; er kömmt gewiß einmal zum Ziel, aber ich fürchte, ich fürchte, er macht ſich ſeine Ausbildung ſelber zu ſauer.

Dümmling.

Ihr ſeid alt und noch aus der alten Zeit, darum habt ihr gar keinen Sinn für die hohe neue Zeit, die jetzt ihren Anfang genommen hat, für das Genialiſche, für die neue Poeſie und nagelneue Religion.

Alle

(ausrufend).

Religion!

Dümmling.

Ja, ja, ſtellt euch nicht ſo an, brüllt nicht ſo übermäßig! Es kann und ſoll nicht anders ſein. Ach und beſonders die ſchöne katholiſche Religion! Das iſt —

Mephiſtopheles.

Nun wahrlich, mit dem geht es noch weiter, als nur jemals mit dem abandonnirten Abadonna! Ein ſolcher Teufel iſt mir bis dato noch nicht vor die Augen gekommen.

Dümmling.

Darum habe ich ja eben die heilige Genoveva so überaus lieb, denn dort ist es gleichsam am allerzartesten, wahrsten und klarsten hingestellt. O, das ist so hübsch, so niedlich!

Nicket.

Da geht er nun auf seinem breiten Irrwege! Und das Schlimmste ist, unsereins hat gar keinen Einfluß auf ihn, weil er sich so klug und vornehm dünkt.

Dümmling.

Diesen Autor studire ich gar besonders, und ich denke, daß er mich in die neue Zeit recht einweihen soll. Auch die Lectüre thut mir gut. Da ist noch ein köstliches Buch von dem Ludwig Tieck, in welchem Alles singt und spricht, bis auf Tisch und Stuhl*) ganz in einem neuen Genre.

Auerhahn

(schlägt auf).

„Prinz Zerbino", Fortsetzung des „Gestiefelten Katers". Aha, der! Ei, der sollte in keiner Lesebibliothek sein! Wie kömmt die Contrebande in deine Hände?

Dümmling.

Ich habe mir seine Werke eigens verschrieben, damit es in meinem Belieben steht, die vorzüglichsten Stellen mit der Bleifeder anzustreichen. Sieh mal hier, lieber Papa, im „Zerbino" kömmst du auch vor, aber etwas anders geschildert, als man dich gewöhnlich entwirft: verdrießlich, langweilig, und fast etwas einfältig. Danach bilde ich mich gewaltig und bin darum klüger geworden als du selber.

*) Eine Wendung aus der schmähenden Recension des „Zerbino" in der „Neuen allgemeinen deutschen Bibliothek", 1800, LV, 146.

Tochter Clariſſe zum ehelichen Gemahl geben, wenn er mir ſolches verſpricht. Reinold verſprach es, und die Hochzeit ward in Kurzem auf das prächtigſte gefeyert.

Achtes Bild.

Die veſte Steinklippe Montalban.

Bald nach der Hochzeit verſammelte Reinold eine Menge von Maurern und Zimmerleuten, und gründete ſo eine Veſtung, die bald aufgebauet war und die er Montalban nannte. König Jvo kam und beſah die Veſtung, er verwunderte ſich über den Bau und über die Unüberwindlichkeit der Steinklippe, denn ſie lag im Meer, und der ſteile Fels war ſchwer zu erklettern. Da oben hauſte nun Reinold mit ſeinem Gemahl und ſeinen Brüdern, und er hatte viele Unterthanen und auchein anſehnliches Stück Land vom Könige bekommen.

Satan

(lieſt in dem Buche).

Hat man ſo Etwas erlebt? Ueber mich ſelber machen ſie ſich ſchon luſtig! Sie reißen mir (wie ſoll ich doch ſagen?) den wohlverdienten Lorber aus den grauen Locken! Ei der Teufel, ſie behandeln mich romantiſch und zieh'n mich in ihre myſtiſche Sprache!

Wie tief biſt du, o Satanas, geſunken!
Darf man dich ſchon auf Druckpapier ralliren?
Wohin, wohin ſoll dieſer Frevel führen?
So frech verübt von dieſen Haupthallunken?
Sie ſetzen ſtatt bedünken dreiſt bedunken,
Und dürfen keck Perſonen ſelbſt citiren,
Mit meinem eig'nen Namen mich blamiren;
Ich ſchrieb dagegen ein: Erlogen und Erſtunken!
Doch wird auch das den Kohl nicht fetter machen;
Zum Sprichwort dient: Erſtunken und erlogen!
Sie machen Spaß, daß And're drüber lachen.
Was ſoll man doch bei dem Spektakel machen?
Weh mir! ich kann nun keine Ruhe finden.
Man ſtrafe dieſen denn für ſeine Sünden!

Mephiſtopheles

(für ſich).

Kann mich nicht überwinden,
Noch länger dieſe Dummheit anzuhören;
Ich will des Satans Umgang ganz verſchwören.

(Schleicht ſich fort.)

Nickel.

Gerächt wollt Ihr ſein, Herr Oberteufel?

Satan.

Ja, gerächt, gerächt, es ſei auch wie es wolle!

Nickel.

Wartet ein bischen; ich besinne mich schon. Ja, es ist in der That eine Kunst, sich auf die rechte Art zu rächen, ohne sich zu verrechnen. Wie wär's — ja — so ist's recht! — Ich will mich hinter meinen Namensvetter in Berlin stecken; ein trefflicher, alter Mann, und fleißig genug dazu, der soll, — wie heißt es doch? — Kritiken oder Antitiecken über diesen Tieck machen, gleichsam Kriegtieck, worin er ihn widerlegt, in der herrlichen „Deutschen Bibliothek". Er soll ihm den „Gestiefelten Kater" vorwerfen (wozu ich ihn begeistern will, denn ich habe in seinem Leibe Aus- und Eingang) und behaupten, der Verfasser habe sich eingebildet, dieser Kater sei Shakspearisch *). Nicht wahr, das ist gut? Das soll ihn ärgern und er wird sich schämen.

Satan.

Es ist zu dumm, daraus macht er sich nichts.

Nickel.

Das ist schlimm! So muß der berliner Gelehrte wol weiter geh'n und einige Recensionen machen, etwas weitläufigere, Sachen verdrehen, um Spaß zu machen, so um den Berg herum mit einer Dummheit kommen, daß man nicht weiß, ob es Einfalt, Lüge oder Scherz ist.

Satan.

Ich sage dir, es verfängt nichts'

Nickel.

Nichts? Soll denn dem Autor nicht beizukommen sein, Gallsüchtig?

*) In der Anzeige von Peter Lebrecht's „Volksmärchen", 1798, XXXVIII, 439, findet sich dieser Vorwurf nicht.

Gallſüchtig.

Ich will mir alle Mühe geben, daß er ſich über Lügen und Nichtswürdigkeiten ärgern ſoll, ich will den Herrn Soltau eine Anzeige machen laſſen*), die etwas dergleichen enthält.

Dümmling.

Mein Patron iſt auch dagegen gewaffnet, er ſchüttelt dergleichen wieder ab.

Nickel.

Da kommt mir ein Einfall! Ich habe ja den Falk mit ſeinem Witze in Weimar ſitzen, der ſoll ihn in einem Taſchenbuche anbringen, und auf ſeinem Kater reitend in Kupfer ſtechen laſſen.

Satan.

Der iſt auch ſchon zu platt geworden, dieſer herrliche Kopf. Es verfängt Alles nichts!

Nickel.

Nun hab' ich's! Gelt, ich laſſe in der „Jenaer Literaturzeitung" einen weitläufigen und ziemlich lobenden Auszug (ſage Auszug) von dieſem nämlichen „Zerbino" machen!**)

Satan.

Das iſt Etwas! Es wird ihn wenigſtens überraſchen. Und das Beſte will ich dazu thun; ich will ihn verſuchen, daß er ſelber Luſt bekommt, ein Taſchenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire herauszugeben, wozu, wenn es ir-

*) Gegen Tieck's Ueberſetzung des „Don Quixote" in der „Jenaiſchen Literaturzeitung", 1800, Intelligenzblatt Nr. 179.

**) „Jenaiſche Literaturzeitung", 1800, Nr. 320, 321.

gend möglich iſt, ſogar ein Kupferſtich ausgegeben werden ſoll. Fällt er wirklich darauf, nur erſt für die Freunde des Scherzes und der Satire zu ſchreiben, ſo will ich ihm ſein Vergeh'n gegen mich vergeben.

Gallſüchtig.

Daß er Euch dort vielleicht wieder proſtituirt? Ueberhaupt thut doch nicht ſo wichtig mit dieſem! Sprecht doch nicht ſo viel von ihm: er iſt ja gar nicht der Rede werth! Zum Tauſendelement, ich ſag' es Euch, man muß verächtlich thun, man muß ſich zuſammennehmen, ſonſt ſind ſie gar noch auf dergleichen Verfolgung eingebildet! Ein dickes Buch will ich gegen ſie Alle ſchreiben, gegen die Clique! Aber — muß! nicht ein Wort, als wenn ſie in der Welt wären! Gar nicht Notiz von ihnen genommen!

Nickel

(zu Satan).

Der Alte wird einfältig.

Satan

Ja? Merkſt du es wirklich? Saubre Geſellen, die ich zu meinen Dienern habe!

Auerhahn.

Was lieſeſt du denn ſo aufmerkſam, mein Sohn?

Ein ſehr kleiner Teufel.

Den Teufel, wie er ſein ſollte.

Auerhahn.

Ueberſpanne deine Phantaſie nicht ſo gewaltig, liebes Kind; in allen dieſen Büchern wird nur übertrieben, weil die Verfaſſer nicht die wirkliche Welt kennen. Hier haſt du

einen Schilling, dafür kauf' dir ein Buch, wie es ſein ſollte, nämlich der Teufel, wie er ſein kann, und bringe dich wieder in die Richte, ſonſt wirſt du unbrauchbar und ein unnützer Bürger.

(Der kleine Teufel geht auf den Trödel und kauft.)

Dümmling
(kniet vor Satan).

Um eine Gnade bitt' ich, nicht verweig're
Mir dieſe, mein durchlauchtigſter Gebieter.

Satan.

Kurz ſage an, was dir zu ſagen frommt.

Dümmling.

Seit lange haſt du Klage ſchon geführt,
Und mit dir hat dein ganzes Reich getrauert,
Daß jetzt kein ſtarker Geiſt hier unten mehr,
Der ſich hervorthun möchte, Ruhm erwerben,
Die Oberird'ſchen zu berücken, Trug
Und Lügen auszuſä'n, Verführungskünſte.
Die ganze Hölle iſt bankrott geworden,
Seit zweien hundert Jahren ſtieg kein Einz'ger
Hinauf, um ſein Talent dort zu verſuchen.
Gieb mir Erlaubniß, oben nur zu wandeln
Auf kurze Zeit, und unſer Aller Ehre
Iſt wieder hergeſtellt, und wir ſind froh.

Satan.

Du unternimmſt es, jene alte Rolle,
Die Mephiſtopheles mit Ruhm geſpielt,
Von neuem aufzuführen? Du, ein Knirps,
Ein Bücherwurm, und ſelber halb Poet?

Dümmling.

Das eben hat so sehr mein Herz erfrischt,
Mit Kenntniß mich bereichert, Wissenschaft,
Daß es mir nur als Bagatell erscheint,
Die ganze Erde, wie sie steht und geht,
In einem Jahre zu verführen, daß
Die Seelen frisch lebendig nieder kommen,
Die grünen, gelben, rothen Flammen mehren,
Lebendig Knistern durch die Hölle tönt,
Statt daß die Geister jetzt in Torf und Kohlen
Verwandelt, träge um die Oefen liegen,
Nichtsnutzig, faul, weil kein Verdammter mehr.

Satan.

Ich gebe dir Erlaubniß, aufzusteigen;
Doch weil du so geprahlt, mich fast verhöhnt,
Und ein gedruckt Pasquill auf mich gelobt,
So sei der schwersten Züchtigung gewärtig,
Wenn du dem neuen Amt nicht Ehre machst.

Dümmling.

Wenn ich nicht Ruhm und Glanz der Hölle schaffe,
So unterwerf' ich gern mich jeder Strafe.

Satan.

So fahr' denn hin und laß uns von dir hören,
Ich will dir einen Monat Frist gewähren.

5.

Melusine.

Fragment.

1807.

Erste Scene.

Junker Raymund. Schwindel. Der Schulmeiſter. Mädchen. Knaben.

Schwindel.

Stets habt Ihr was zu meiſtern!

Schulmeiſter.

Ja, mein Freund,
So wie Er iſt, kommt Er nicht durch die Welt!
Er lernt nichts, Er treibt keine Kunſt noch Handwerk,
Wenn Er zur Windbeutelei ſo inclinirt!
Ich hab's geſagt und ſag' es immerfort.

Schwindel.

Was giebt's denn aber?

Schulmeiſter.

Kann Er's denn nicht laſſen,
Das Küſſen oder Necken, Naſeweisheit,

Hier beim Probiren? Wie wird es ausfallen,
Wenn wir's in wahrer Handlung darzuſtellen
Verſuchen? Zwanzig Jahr bin ich nun ſchon
Schulmeiſter hier; ich habe Ihn erzogen:
Doch es weiß Gott! Er macht mir wenig Ehre.
Schon oft iſt hier das Frühlingsfeſt gefeiert,
Doch niemals noch hab' ich die Noth gehabt.
Kann Er denn nicht vernünftig ſein, ſo geh' Er
Und abſentir' Er ſich von der Geſellſchaft.
Doch das iſt eitel; dünkt ſich gar ſo klug!
Die Mädchen dann! Er will ſich präſentiren,
Er denkt, es kann gar ohne Ihn nicht geh'n!
Da ſeh' Er nur den allerliebſten Junker,
Den jungen Herrn, den Raymund ſeh' Er an,
Die Züchtigkeit ſelbſt, die Beſcheidenheit.

Schwindel.

Er dünkt ſich gar zu klug.

Schulmeiſter.

Nun, Knaben, Mädchen,
Hübſch die Geſäng' heut Abend noch geübt,
Damit ihr morgen mir nicht Schande macht!
Und nicht die Arm' und Beine wie die Stangen!
Mit Grazie Alles, gleichſam idealiſch,
Nicht, um es kurz zu ſagen, lümmelhaft!
Nach Haus nun! (Die Kinder gehen ab.) Schwindel, repetir' Er!

Schwindel.

An mir wird's nimmer mangeln.

(Ab.)

Schulmeiſter.

Oh Junker Raymund, morgen Frühlings Anfang!
Mit Gottes Hülfe iſt von neuem grün
Die Welt geworden und das Feld voll Blumen.
Ihr, liebes Kind, vergebt mir das Vertrauen,
Seid meine Luſt und Freude ſtets geweſen;
Stets in der Schule obenan, und ſauber, ſittſam,
In Kleidung reinlich, nimmer vorſchnell, laut,
Gelenkſam, klug im Fragen, im Antworten
Vorher bedacht. Jetzt habt Ihr nun die Schule
Quittirt, und der Herr Vater nimmt
Euch ſelber in die Lehre. Reiten, Jagen,
Das wird nun Euer Thun, den Degen faſſen.
Doch legt die Wiſſenſchaften nicht bei Seit'.
Man lieſt in müß'gen Stunden gern, und Cäſar
War mit der Feder groß, wie mit dem Schwerte.
Ja, von der Feder wird das Schwert geſchliffen
Noch heller glänzend. Nur ein artig Beiſpiel!
Doch meidet, Kind, den irren Geiſt, den Schwindel,
Der taugt nicht, ſchwatzt und dünkt ſich ſtets der Klügſte,
Führt alte Männer an. Lebt wohl, mein Junker!

Raymund.

Lebt wohl, Herr Gilbert, mein getreuer Meiſter!

(Schulmeiſter ab.)

Ungern geh' ich ins dunkle Haus zurück;
Die Sonnenluft, die Frühlingswinde, Blumen
Sind wieder da, im grünen Wald die Vögel,
Die Blätter rauſchen wieder ſehnſuchtsvoll.
Ach, Himmel! wenn doch immer Frühling bliebe,
Und ſich die Früchte, Kirſchen, runde Aepfel

Einſchlichen unbemerkt, es keinen Winter
Verkündete, wenn Laub von Bäumen fällt.
So hat man mir von Gegenden erzählt,
Wo immer Blüten duften, grüne Gärten
An ſilberhellen Fluten prangen, Geiſter
In heil'ger Ruhe auf den Wieſen ſpielen.
Fahr wohl, du Einſamkeit! Mein Vater wartet,
Und ſchmält, wenn ich zu ſpät zur kleinen Hütte,
Zum dürft'gen Mahle kehre, und zum Ernſt,
Der von den Lippen der Erfahrung ſpricht.

(Ab.)

Zweite Scene.

Erhard. Schwindel.

Schwindel.

Aber Junker Erhard, ich wollte Euch ja gar nicht beſuchen, ſondern nur Euern Bruder Raymund.

Erhard.

Ihr habt in unſerm Hauſe nichts zu ſuchen, mit Euren Märchen und Schwänken, womit Ihr meinen jungen Bruder in die Eken lockt und ihm lauter Albernheiten in den Kopf ſetzt!

Schwindel.

Ich werd' es Eurem Herrn Vater klagen, wie Ihr mit mir umgegangen ſeid.

Erhard

Meinethalben!

König Carl wollte eine Reiſe nach St. Jago machen, da fuhr er an dieſer Klippe vorüber, und verwunderte ſich über ihre Feſtigkeit. Da er hörte daß das Schloß Montalban heiße und Reinold angehöre, ward er ergrimmt, und ließ es durch Roland auffodern, und daß ſich Reinold mit ſeinen Brüdern auf Gnade und Ungnade ergeben ſollte. Reinold aber verließ ſich auf din Feſtigkeit ſeines Schloſſes, und ließ zurückſagen, daß er ſich nichts um König Carl kümmere, und daß er ihn belagern möchte, wenn er wollte. Das verdroß Carln inniglich; er war daher kaum von ſeiner Wallfarth zurückgekommen, als er eine Menge Volks verſammelte, und damit Reinold in ſeinem Caſtell belagerte; aber es war zu feſt, und er muſte unverrichteter Sache wieder abziehn.

Schwindel.

Und was thu' ich denn Böſes?

Erhard.

Ich kann Euch gar nicht ausſtehen und ich weiß, mein Vater wird es auch lieber ſeh'n, wenn Ihr fortbleibt. Was will ſo ein Gelbſchnabel doch von Natur wiſſen und von Entſtehung der Welt, feuerſpeienden Bergen, Drachen und Feen, und wie die Sonne zuſammengeſetzt iſt und dergleichen Albernheiten mehr!

Schwindel.

Wahr iſt's, ich denke über ſolche Sachen,
Und mein Gemüth ſchaut in den Kern der Dinge.
Ich liebe nicht der Menſchen Alltagsleben,
Der Schöpfung Wunder, der Magneten Kraft,
Die argen, unterird'ſchen Feuerquellen,
Der Waſſer Element, mit jenen eins,
Der Freundſchaft Liebe und des Zornes Eintracht,
Der Sterne Kräfte, die den Menſchen
Bekannt heimſuchen, wie des Bluts Geheimniß
Mit ihrer Liebe und mit Feindſchaft wirken —
Das iſt's, was der Betrachtung einzig würdig!

Erhard.

Und dieſe Albernheiten wollen wir eben hier nicht haben!

Schwindel.

Adieu, Junker! Ich hätte gern mit Raymund wegen des Feſtes geſprochen.

(Ab.)

(Der Vater tritt ein mit dem Grafen.)

Vater.

Ihr nehmt vorlieb, mein Vetter, wie Ihr's findet,
Der Willkommen und ein freundlich's Auge muß
Das Beste sein. — —
Und Eure Frau ist wohl sammt allen Kindern?
Dies ist mein ält'ster Sohn! Wo ist denn Raymund
Und wo die Andern? Grüß den Vetter, Erhard.

Graf.

Genug, mein Freund, ich freu' mich, Euch zu seh'n.
Es war im ganzen Jahre schon mein Wunsch;
Nun kommt das Frühlingsfest, die alte Sitte,
Im Wald entgegen ihm zu zieh'n, da dacht' ich Eurer
Und unsrer jungen Tage, mancher Freuden;
So müßt Ihr mich auf einen Tag bewirthen.

Vater.

So wie Ihr's findet! Etwas Wild und Früchte!
Ihr laßt ein Schloß und kommt in eine Hütte,
Die reiche Tafel für die mag're Kost.

(Raymund kommt.)

Das ist mein Raymund!

Graf.

Grüß dich Gott!

Raymund.

Erlaubt mir, Eure Hand zu küssen, Herr!

Graf.

Kennst du mich denn?

Raymund.

Mir ist, ich sollt' Euch kennen.
Ein zweiter Vater scheint Ihr mir zu sein,

Ein edler, güt'ger Mann, wie in Geſchichten
Man wol von weiſen alten Herrn erzählt.

Graf.

Ein feiner Knabe! Der iſt Euer jüngſter?

Vater.

Die Mutter ſtarb bei der Geburt, Raymund,
Das iſt dein Oheim, den wir oft genannt.

Raymund.

Ich bin ein Kind, und darf darum nicht ſagen,
Willkommen ſeid, ich freu' mich, Euch zu ſeh'n!
Doch hat gewiß auch in dem Namen unſer
Der Vater es gethan.

Graf.

Es iſt ſchön bei Euch
Das Häuschen hier im einſam grünen Wald,
Nah das Gebirge, munt're Waſſerfälle,
Ich freu' mich, hier zu ſein.

Vater.

Doch tretet ein,
Thut meinem armen Haus die Ehre! Euch
Erwartet, wie ich weiß, die Mittagstafel.

Raymund.

Herrlich! Vater, ſieht der Herr morgen unſer Feſt?

Vater.

Ja! Warum?

Raymund.

Ich werd' mich vor ihm ſchämen!

Vater.

Kommt herein!

(Alle ab.)

— — — — —

Meluſine

(allein).

Fließe, Strom, in deinen hellen
Klaren Wellen
Wiegt der Himmel ſich im Bilde.
Abendlüfte hauchen milde,
Und das Lied der Vögel ſchallt
Vom Gebirge her, vom Tannenwald.

Auf der Spule glänzt der Faden
Golden.
Wie das Rad ſich dreht und windet,
Wird das Gold nur mehr entzündet:
Und wann das Gewebe fertig,
Wird der Einſchlag aufgeſchlagen,
Und nach vielen emſ'gen Tagen
Wird das Kleid gewirkt,
Indem wir dann im Sonnenſcheine ruhen,
Uns wiegend auf der Blumen grünen Spitzen,
Wenn Abendſchimmer durch den Himmel blitzen.
Kommt, Schweſtern, kommt herbei!
Wollt nicht in tiefen Schlünden,
Auf fernen Bergen walten!
So iſt der Menſchen Leben,
Wie das Gewinde glänzend:

Ein Kleid gewirkt aus Tagen
Und Glück und Unglück eingeſchlagen.

(Die Mutter kömmt herbei.)

Die Mutter.

Schon wieder hier am Fluſſe? Wirſt du nimmer
Denn müde, hier zu weilen?
Sieh, wie die Wolken eilen,
Und matter ſchon des Abends letzte Schimmer!
Hinein in unſre Kammer! Alle Zwerge,
Der Lüfte muntre Geiſter,
Der Waſſerfluten Meiſter
Erwarten uns zum Mahl im kerzenvollen Berge.
Blandina wühlt noch unten in den Schätzen
Von blutigen Rubinen
Smaragd, Demantenſchienen;
Meliora will auf fernen Bergen ſich ergötzen;
Du hörſt die Waſſer rauſchen, und ſingſt hier wild,
Daß rings die Berge klingen!
Wie leicht mag es gelingen,
Daß drüben geht ein ſterblich Menſchenbild.
Der ſieht die gold'nen Locken, deiner Hände
So zarten Lilienſchnee;
Wie leicht geſchieht's, o weh!
Daß ſich ſein Sinn an der Geſtalt verblende.

Meluſine.

Ich geh', lieb Mütterchen, hör' auf zu ſchmälen!
Die kleinen Bienen ſtehlen
Noch duft'gen Blumen ihre Süßigkeit.
Laß uns zur Kammer eilen,
Das Abendmahl uns zu bereiten.

Wie Abendglocken läutet
Der Käfer Summen; Alles geht zur Ruh',
Die Menſchen beten;
So laß uns treten
In den geehrten, alten heimatlichen Berg.

(Ab.)

Graf. Schulmeiſter.

Schulmeiſter.

Verzeiht, Euer Gnaden, wenn auf ſtädtiſche Weiſe
Nicht unſer Spiel ſich zeigt! Wir ſind zumal
Landleute nur, mit ungeſchnob'nen Naſen.
Der Wille muß allhier das Beſte thun.
Aus ordinären Lümmeln Engel machen,
Adonis gleichſam, gratiöſe Leute,
Iſt zwar unmöglich; doch ich hoffe wol,
Schmuck wird ſich dar der Junker Raymund ſtellen.

Graf.

Stets pflegt ſo löbliche Beſcheidenheit
Bei mächtigem Talent behauſ't zu ſein.

Schulmeiſter.

Ihr Gnaden ſcherzt! Indeß, es iſt nicht ohne,
Daß wer von Gott begabt, wem es vergönnt
Ein Pfund zu haben und damit zu wuchern,
Daß er beſcheid'ner iſt, mit Demuth ſtets
Der großen Kräfte eingedenk, als jene
Von Nichtigkeit Erzeugte, an den Brüſten
Der Albernheit Geſäugte, roh, unwiſſend,
Wie dem Apoll zum Hohn Erwachſene,

Die muſenloſe Zunft der Taugenichtſe,
Die nati nur fruges consumere.
So gönnt auch ein'gen wen'gen Verſen Nachſicht,
Die ſich in dem altfränkiſchen Poem
Vielleicht nicht zeigen dürften. Immer war
Die Nachwelt noch der Vorwelt Hofmeiſter.

Graf.

Ihr ſpannt den Geiſt zu mächtiger Erwartung.

(Schulmeiſter ab.)

II.

Lyrisches.

4.

An Lila.

1790.

Frühlingslüfte,
Blumendüfte,
Schweben über Thal und Feld.
Regenbogen,
Purpurwogen,
Malen sich am Himmelszelt.

Flüstre, Linde!
Leise Winde
Beben durch dein grünes Laub.
Säuselt, Winde,
Blühe, Linde!
Blüten sind des Windes Raub.

Rieselt, Quelle!
Wasserfälle,
Rauschet froh durch lichtes Gras!
Bächlein, springe,
Vöglein, singe
Da, wo neulich Lila saß!

Neuntes Bild.

Reinolds Brüder kommen in Gefangenſchaft.

Als eines Tages Reinold mit ſeinen Brüdern zu Tiſche ſaß, ward er plötzlich traurig und ließ den Kopf ſinken, ſo daß ſich alle über ihn verwunderten. Adelhart fragte ihn, was ihm fehle, und Reinold antwortete: Lieben Brüder, ich muß mich gar ſehr über Euch verwundern, daß keiner von Euch an unſre vielgeliebte Mutter denkt. Ich habe ſie nun in ſieben Jahren nicht geſehn, und weiß nicht, wie es ihr geht, wie ſie ausſieht, ob ſie in der Zeit nicht ſchon zum öftern krank geweſen iſt. Sie denkt vielleicht oft an uns, und ich muß Euch ſagen, ich habe keine Ruhe, bis ich gen Pirlapont gereiſet bin, und ſie wieder mit Augen geſehn habe.

Die Brüder erſchraken, und ſuchten ihm dieſen Vorſatz auszureden, weil eine ſolche Reiſe

Ach, wie ſonnig,
Und wie wonnig
Iſt die holde Frühlingszeit!
Blumen ſprießen,
Bächlein küſſen
Blümlein, das des Mais ſich freut.

Lila ſtrahlet;
Schöner malet
Sich aufs Feld der Frühling nicht.
Wälder ſchweigen,
Lerchen neigen
Sich, wenn Lila lieblich ſpricht.

2.

Klage.

1790.

Brauſet, finſt're Tannen,
Rauſche, Waſſerfall,
Stimm in meine Klagen,
Finſt'rer Eichenwald!

Tönet, ferne Felſen,
Tönet in mein Lied!
Höre meine Klagen,
Ferner Wiederhall!

Wenn ich einſam ſitze,
Und die Sonne ſinkt,
Sitzt am Felſen Lila
Schön im Abendroth.

Wenn ich einſam klage,
Und der Regen rauſcht,
Strahlt wie Regenbogen
Vor mir Lila's Bild.

Wenn aus gold'nem Meere
Sich die Sonne hebt,
Fliegt auf Sonnenſtrahlen
Lila zu mir her.

Grüne Fluren, Berge,
Jeder helle Bach
Hält mir wie ein Spiegel
Lila's Bildniß vor.

Sie ſieht meine Thränen,
Achtet ihrer nicht;
Sie hört meine Klagen
Und bleibt ungerührt.

Ach, vertrocknet, Bäche,
Wälder, ſtreift euch ab!
O verwelket, Blumen,
O verdorre, Flur!

3.

Lila's Schlummerlied.

1790.

Wiegende Wogen,
Lullet mich ein!
Wehende Winde,
Lispelt mir Schlaf!

Wallende Wellen,
Schwatzet und wogt;
Woget mir Schlummer,
Wellchen, herbei!

Lispelnde Birken,
Wieget euch sanft!
Rauschet ihr Linden,
Leises Geräusch!

Woget, woget,
Krause Wellen!
Gieße, Himmel,
Schlummer nieder!
Wellchen, Wellchen,
Winde, Bäume —
Leise — Leise! —

Leiſe
Rieſelt,
Quellen!
Rauſchet,
Bäume,
Ueber
Mir! — Ha!
Süßer Schlummer
Schloß die Augen!
Lieblich iſt der
Schlummer unter
Blumendüften,
Und auf hellen
Frühlingswieſen.

Lieblich beſtrahlt die
Sonne das Feld,
Herrlich bemalt ſie
Golden das Feld.

Rieſelnde Töne,
Vögelgeſang,
Schwimmt durch das Buſchwerk
Rund um mich her!

Hüpfende Vöglein,
Singet nur fort!
Fächelt nun, Winde,
Blumenduft zu!

4.

Frühlingslied.

1790.

Wir kränzen mit Blumen die Maien,
Und tanzen in ſchwebenden Reihen
Mit Geſang,
Mit Geſang!
Wir ſchwärmen wie Bienen
Auf ſonnigen Feldern,
Mit Schallmei'n,
Mit Schallmei'n!

Rauſcht, Wälder,
Hallt, Berge,
Und kleidet euch grün!
Stürzt, Ströme,
Durch Thäler
Im Frühlingsglanz!

Flüſtre du, Weſt, durch
Hangende Maien
Im Sonnenſchein!
Wieg' dich auf Kränzen
Duftender Blumen
Im Sonnenſchein!

Tanze auf Wogen
Rieselnder Quellen
Durch Blumen hin!
Wieget und woget,
Schwingendes Wellen,
Durch Blumen hin!

Wir kränzen mit Blumen die Maien,
Und tanzen in schwebenden Reihen,
Mit Gesang,
Mit Gesang!
Und schwärmen wie Bienen
Auf sonnigen Feldern,
Mit Schallmei'n,
Mit Schallmei'n!

5.

Schäferlied.

1790.

Wenn gold'ne Abendröthe
Sich malt im Glanz des Thaues,
Um bunte Blumen schwebet,
Und sanft im Winde bebet,
Dann kehren wir wieder;
Mit uns auf'e Lieder!

Wenn dann die Purpurſtreifen
Am Horizont zerfließen,
  Wenn Nebel aufwärts ſtreben,
  Sich grau um Wälder weben,
Dann kehren wir wieder,
Mit uns unſ're Lieder!

Wenn Mondſchein durch den Himmel
Hinſchwimmt in gold'nen Wellen,
  Wenn Bäche, Wälder, Weiden
  In gold'nen Glanz ſich kleiden,
Dann kehren wir wieder,
Mit uns unſ're Lieder!

6.

Des Schäfers Glück.

1790.

Den Göttern gleich und ſonder Harm,
Lebt auf der ſtillen Flur
Der Schäfer in dem Mutterarm
Der lieblichen Natur.

Mit Flötenton und Jubelſang
Begrüßet er den Tag;
Mit Flötenton und Jubelſang
Sieht er dem Abend nach.

Der Morgen kömmt: mit frohem Sinn
Betreten wir den Hain,
Die Herde klingelt vor uns hin
Zum Klange der Schallmei'n.

Im Buchenschatten hingestreckt
Am hellen Silberquell,
Allein neben uns, vom Baum bedeckt,
Die Quelle spiegelhell.

Am Abend, wenn die Biene schon
Zu ihrer Zelle kehrt,
Dann führen wir mit Flötenton
Zur Hürd' die Heerd' zurück.

Hinaus winkt uns die Mondnebell',
Hinaus auf sammtne Grün.
Da rollt in Welt der blaue Quell
Durch krumme Ufer hin.

Dann schweben wir in leichten Reih'n
Im frohen Tanz dahin.
Bei Flötenklang und bei Schallmei'n,
Auf sammtem Wiesengrün'

7.

Tanzlied.

1790.

Munter, munter'
Hinauf und hinunter
Webt flüchtige Tänze,
Und flechtet euch Kränze,
Und ſchmückt euch das Haar!
Auf und nieder
Webt die Tänze!
Singet Lieder!
Blumenkränze
Schmücken euer frohes Haupt.

Ha, dreht euch in Kreiſen
Zu fröhlichen Weiſen!
Zum Tanze, zum Tanze,
Im bebenden Glanze
Der ſchimmernden Flur!
Es lacht unſrer Freude
Im goldenen Kleide
Die ganze Natur!

Sterne flimmern,
Wolken ſchimmern
Im Mondenſchein;
Fluren glänzen
Unſern Tänzen
Zu frohen Reihen.

Ha, dreht euch in Kreisen
Zu fröhlichen Weisen!
Zum Tanze, zum Tanze,
Im bebenden Glanze
Der schimmernden Flur!
Es lacht unsrer Freude
Im goldenen Kleide
Die ganze Natur!

8.

Jagdlied.

1790.

Auf, laßt das Horn ertönen,
Und spannt den Silberbogen!
Das schnelle Reh ereile
Der schnellere Wurfspieß!
Weit tönt der Hörner Rufen
Ins dunkle Thal hinunter;
Die dürren Blätter rasseln
Unter den Tritten des Ebers.

Jagt durchs hallende Thal,
Erklettert das hohe Gebirge!
Jagt das flüchtige Reh,
Jagt den eilenden Hirsch!
Spornet das muthige Roß,
Vorüber zu eilen dem Winde!
Mit dem tödtenden Pfeil
Waffne sich eure Hand!

Reiſe thöricht und gefährlich wäre: denn Aya und Heymon hatten ſchwören müſſen, die Kinder gefänglich auszuliefern, wenn ſie ſie je in die Hände bekämen.

Was iſt das Leben, rief Reinold, wenn wir unſre liebſten Wünſche nicht erfüllen ſollen? Und ich ſage Euch, daß ich doch ſterbe, wenn ich meine Mutter nicht zu ſehn bekomme, ich mag nun hinziehn, oder nicht.

Da wurden die Brüder traurig, weil ſie ſahen, daß er ſeinen Sinn feſt darauf geſezt hatte, und daß kein Ausreden etwas fruchten würde. Sie gingen daher fort, und im nächſten Walde begegneten ihnen vier Pilgrimme, in der Pilgerkleidung und mit Palmzweigen in den Händen. Mit dieſen verwechſelten die Ritter die Kleider, und kamen ſo an die Thore von Pirlapont. Aber die Thore waren verſchloſſen, und als ſie deshalb anklopften, fragte der Thorhüter

Es bellen die muthigen Hunde,
Es tönen die silbernen Hörner,
Es stampfen die Rosse und wiehern!
Der kühlende Schatten des Waldes,
Das Rauschen der heiligen Bäume,
Das Wiehern der stampfenden Rosse,
Das Bellen der muthigen Hunde,
Das Tönen der silbernen Hörner,
Sie laden zum Jagen uns ein.

Zur Jagd! Zur Jagd! besteiget
Des stolzen Rosses Rücken!
Itzt spannt den Silberbogen,
Und nehmt der Pfeile schärfsten
Aus dem gefüllten Köcher!
Es schwirre von der Sehne
Mit Klang der schnelle Pfeil, und
Erreich' im Flug sein Ziel!

9.

Trost des Gefangenen.

1790.

Wenn ich trostlos weine,
Sorgen um mich weben,
Sich mir schwarze Schleier
Vor die Augen ziehen;
Wenn ich nichts mehr sehe,
Wenn ich nichts mehr höre,

Jeden Menſchen haſſe,
Und dem Schickſal fluche —
Nahe dich dann, o Freundin,
Holde Muſik, und tritt
Zu meinem ſchwarzen Kummer!
Sprich zu ihm ſchnell dann: „Fliehe!“

Du ſingſt, und webſt
Schnell Sonnenglanz
Um mich herum.
Der Kummer flieht,
Das Lächeln naht,
Das Auge weint,
Die Seele ſchwimmt
In Seligkeit!
Auf jedem Ton
Schwebt holder Troſt
Und Freud' herbei!

10.

Lied des Gefangenen.

1790

Nahe dich, Freiheit,
Daß ich mich ſtürze
Dir in die Arme!
Lächle mir wieder,
Goldene Sonne,
Wehet mich an, ihr
Kühlenden Winde!

Oeffne dich, Kerker!
Sprengt euch, ihr Riegel!
Himmel, wie wollt' ich
Schwelgen in Freiheit!
Ueber mich blicken,
Sehen die blaue
Wölbung des Himmels,
Sehen des Mondes
Goldenen Schimmer,
Funkelnder Sterne
Zahllose Heere,
Hören des Baches
Rieselnd Geschwätze,
Hören das ferne
Rauschen des Waldes!

Dann eilt' ich zum Himmel
Auf Flügeln des Sturmwinds,
Und sauf'te durch Wälder;
Ich flög' über Meere
Und flög' über Berge:
Ich strebte mit Kühnheit
Der Sonne entgegen;
Durchflöge die Sterne,
Und holte vom Himmel
Das Glück mir herunter!

11.

Der Befreite.

1790.

Wenn früh der Tag erwacht,
Und ſein umſtrahltes Haupt
Sich über Berge hebt:
Dann eilen wir hinaus,
Und ſeh'n, wie er des Himmels
Hellblauen Mantel malt,
Mit Golde ihn durchwirkt
Und Silber drunter ſtreut;
Wie helle Wolken ſich
Im Rosenglanze tauchen,
Wie Diamanten gleich
Der Thau am Grase bebt!

Rauſchen des Waldes
Lockt uns herbei: wir
Wandeln in ſtillen,
Einſamen Hainen:
Horchen dem ſanften
Lied Philomelens,
Wie Harmonien
Schön ſich einander
Bebend durchſchwimmen;
Birkengeſäuſel
Wiegt uns zum Schlaf ein

Wir seh'n am Abend
Die Sonne sinken,
Sich niedertauchen
Ins Rosenlager,
Und schön vergoldet
Den Nebel beben,
Die letzten Strahlen
Der rothen Sonne
Die Birkenblätter,
Die Weidenblätter,
Erröthend küssen.

Wir seh'n den Mond dann
Herüberwallen,
Wie er sich spiegelt
In blauen Fluten,
In Wasserfällen
Auf tausend Bläschen
Des Wassers tanzet,
Wie tausend Sterne
Die Fluten küssen.

Paramythien.

1790.

12.

Der Mondschein.

Zeus sah auf seine vollendete Welt herab. Die Elemente wogten friedlich durcheinander, sie wagten es nicht,

den alten Krieg zu erneuern; die Erde prangte in ihrer Schönheit, die Menſchen wallten auf dieſer Erde. Vergnügt ſahe die volle Götterverſammlung herab, ſie hofften Segen und Dank von den Sterblichen aufſteigen zu ſehen, aber nur Unglücksſeufzer flogen gebrochen zu ihnen auf. Tauſend Thränen, tauſend ſtumme Blicke riefen ihnen entgegen: „Warum habt ihr Götter uns unglückſelige Menſchen geſchaffen?“ Der hohe Kronide zürnte, alle Götter zürnten; nur Artemis beweinte der Sterblichen hartes Loos. Sie ſchwebte dahin auf ihrem gold'nen Wagen; ſilberne Wolken küßten ehrerbietig den Saum ihres Gewandes. Sie ſtreute Troſt und Hoffnung herab; die Sterblichen lächelten wieder.

Noch ſchwimmt dein Glanz in manches Unglücklichen Thräne. Aber du ſchwebſt daher, von deinem Gewande fließt milder Troſt herab, die Sterne treten mit Ehrfurcht zurück, und die Sterblichen lächeln dir nach.

13.

Luna.

Endymion, der ſchönſte Schäfer der Flur, weidete im theſſaliſchen Tempe ſeine Heerden. Die Sonne war ſchon untergeſunken, Luna erleuchtete ſchon die grünen Büſche, die Quellen, die Wälder umher. Er ſpielte auf ſeiner Flöte ein ländliches Lied, und das Echo ſang ſeine Töne nach. Ermüdet fielen nach und nach ſeine Augen zu; die Flöte entſank ſeiner Hand, er lag und ſchlief unter einer blühenden Myrthe. Da rollte Luna's Wagen über den duftenden Myrthenhain, ſie blickte herab und ſah den ſchönen Schläfer, da fühlte ſie zuerſt die bitterſüßen Schmerzen Amor's. Sie

ſtieg von ihrem glänzenden Wagen, nahte ſich dem Schlafenden, und ſetzte ſich neben ihn, da er nicht erwachte. Sie küßte ihn, und küßte ihn wieder, tändelte mit ſeinen blonden Locken, und küßte Stirn und Wangen von neuem.

Schon floß das Morgenroth durch den Himmel, und Phöbus erblickte ſeine Schweſter. Bleich vor Schreck beſtieg ſie ſtumm ihren Wagen, und lenkte die ſtürzenden Roſſe des Himmels Wölbung hinunter. Seit jenem Morgen ſprach nie Luna mit ihrem Bruder wieder, denn die Scham verſchloß ihren Mund. Sie flieht ihn, ſie betritt ihre Bahn nicht eher, als bis er die ſeinige ſchon vollendet hat. Daher malt oft der Vollmond ſich mit dem Purpur der Scham, wenn er zu früh ſich über den fernen Horizont erhebt, und Phöbus ihm ins Angeſicht leuchtet; daher erbleicht Luna, wenn ſie ſich verſpätet, und den majeſtätiſchen Bruder in ſeinem goldenen Wagen über des Morgens purpurrothes Gewölk daherfahren ſieht.

14.

Der Verſtand und die Phantaſie.

Vater Jupiter ſaß einſt auf ſeinem Thron, und um ihn wogten in Fröhlichkeit alle ſeine Kinder. Apollon ſang auf ſeiner Leier die Beſiegung der Titanen, die Grazien tanzten mit Terpſichoren, Klio und Euterpe ſangen zu ihrem Tanz; Kalliope ging mit großen Schritten einher und dachte eine Odyſſee, Amor flatterte hin und wieder durch das bunte Gewühl. Lächelnd blickte der Vater auf ſie nieder, da vermißte er zwei ſeiner Kinder. Er blickte umher, und ſah ſein Schoßkind, die Phantaſie, ſtumm und trübe ſitzen, ihr

gegenüber den Verſtand, der aus langer Weile den Takt zur Leier Apollon's ſchlug. „Kommt näher!“ rief der Vater. „Was iſt dir, mein Sohn? (er wandte ſich zum Verſtande) warum biſt du traurig? Du, der du nie lächelſt und deſſen Auge nie eine Thräne entrinnt? Warum biſt du traurig, du, der du den Sand der Erde berechneſt, der die Sterne und des Oceans Tropfen zählt? der du das Weltall auf allmächtiger Wage wägſt, und die Zahl der Luftblaſen des Morgennebels weißt?“

„O, warum, Vater“, rief der Verſtand, „gabſt du mir dies traurige Schneckenleben? Ich lebe, ohne mich meines Lebens zu freuen; die Hoffnung flieht vor mir und ſchilt mich einen langweiligen Thoren, die Muſen und die Grazien haſſen mich, Venus lacht, ſo oft ſie mich anſieht! Geh' ich, um mich zu beluſtigen, in die Geſellſchaft der Scherze, muß ich gähnen, und kaum wittern mich dieſe, ſo ſchlagen ſie ihren ſchwirrenden Fittig auseinander und fliegen davon. O Vater, laß mein ödes, freudenloſes Sein in das dunkle Nichtſein zurückſinken!“

„Und warum biſt du ſo trübe, liebe Tochter“, ſprach der Gott mit mildem Lächeln zur Phantaſie, und der Himmel lächelte in noch hellerm Sonnenſchein; „warum biſt du traurig, du, auf deren Wangen ſonſt ſtets die Freude wohnte? Du ſpielteſt ſonſt ſtets mit meinem Blitze und rollteſt den Donner über unſer Haupt; du beſtiegſt oft eines von des Phöbus goldgeſchirrten Roſſen, und durcheilteſt vor dem diamantgewebten Wagen her das purpurne Meer des Abends. Oder du irrteſt in Wäldern, wackteſt bejahrte Eichen, und ſchütteleſt ihr Haupt gegen den Nordwind, daß die fernen Felſen ſeufzten; oder du flatterteſt auf leichten Gewölken durch die Nacht, und küßteſt im Vorbeigehen die goldgegürtete Luna; oder ſchwebteſt auf leichten Zephyren

über das Meer, und badeteſt dich trunken im Glanz de Morgenſonne. Warum gefällt dir izt keines dieſer Spiel werke?“ „Weil ſie mich nur mit Langeweile nähren“, ſie ihm das goldgelockte Mädchen ein, „ewiges Spielen kann ni erfreuen!“

Da legte der Vater der Götter und Menſchen die Han des Mädchens in die Hand des finſtern Weiſen und ver mählte ſie. An der Hand der Phantaſie lächelte der Ver ſtand zuerſt. Beide wandelten ſtets izt Hand in Hand, ode durchfuhren Beide auf ihrem Wagen den Himmel und di Erde; doch regierte ſtets der Gatte die Roſſe. Oft zwa küßt ihn die Phantaſie, und ſtreichelt ihn, bis er ihr di Zügel übergibt; dann ruht er, und der Schlummer ſchaukel ſich auf ſeinen Augenlidern. Dann ſchwingt die Phantaſi die Geißel der Begeiſtrung, die Roſſe ſtürzen dahin, de Wagen ſchießt durch die Welten, bis vom Eiſe Saturns an geweht, oder von der Leere des chaotiſchen Reichs angegähnt mit Schrecken der Verſtand erwacht, die Zügel ergreift, un den Wagen zurück zur Heimat lenkt.

15.

Die Leier.

Es ruhte Amor müde
Im Schatten einer Myrthe
Im kühlen Lindenhaine.
Es ſchlüpfte weicher Schlummer
Auf ſeine Augenlider;
Es wogten ihm vorüber
Die bunten Traumgeſtalten,

Es tanzten um ihn leise
Die Scherze mit der Freude,
Und fächelten ihm Kühlung.
Der ungespannte Bogen,
Die schnellen gold'nen Pfeile,
Der leichte Silberköcher
Lag zu den Füßen Amor's.
Da schlich sich auf den Zehen
Apollon zu dem Schläfer.
„Ha, izt kann ich dich strafen,
Für alle deine Bosheit!"
Sprach er, und wollt' ihn binden.
Da sah er zu den Füßen
Den schönen Bogen liegen.
Schnell nahm er Amor's Bogen,
Ging in den Hain zurücke.
Er bog den kleinen Bogen,
Und wollte ihn zerbrechen
Er bog die beiden Enden
Mit leichter Müh' zusammen.
Da tönte neue Töne
Des Bogens Silbersehne,
Die erste Lyra tönte!
Es freute sich Apollon,
Bezog mit mehrern Saiten
Die schön gewölbte Leier;
Es bebten durch die Waldung
Die neuen Harmonien.
Die schnellen Winde standen,
Kein Blatt des Waldes rauschte,
Die Scherze mit der Freude
Verließen jenen Schläfer,

von der Zinne der Burg, wer da sei? Wir sind vier Pilgrimme, antwortete Reinold, wir sind viele merkwürdige Städte durchwandert, und kommen nun hieher, und haben großen Hunger und Durst; bitten deshalb Ihr wollet uns einlassen.

Hier ist viel Jammer im Hause, antwortete der Thorhüter, weil wir gestern die Zeitung bekommen haben, daß die vier Söhne Heymons in gefänglicher Hast von König Carl gekommen sind.

Ich bitte Euch um dieser vier Herren willen, antwortete Reinold, daß Ihr uns einlassen wollet.

Der Thorhüter sprach: Wenn Ihr nicht einen so langen Bart trüget, möchte ich Euch fast selber für den stolzen Reinold ansehn; und somit stieg er hinunter und öfnete ihnen das Thor.

Sie gingen zu ihrer Mutter als Pilgrim-

Und tanzten um Apollon
In bunt gewebten Reihen,
Und horchten seinem Liede,
Gesungen seiner Daphne.
Einsam erwachte Amor,
Er suchte seinen Bogen,
Und rieb die trunk'nen Augen,
Und horchte den Gesängen,
Die von den Saiten flossen;
Und seine Augen lachten.

16.

Die Rose.

„Was machst du hier im Garten?" fragte Aglaja den kleinen Amor, der nachdenkend eine Lilie betrachtete: „Aphrodite hat nach dir gefragt; die ganze Versammlung des Olympos hat dich vermißt, ich ward geschickt, dich aufzusuchen." „Ich stehe hier, wähle, und bleibe stets zweifelhaft", antwortete Amor. „Alle Götter und Göttinnen brachten heut meiner Mutter Geschenke; da flog ich schnell hieher, ihr Blumen zu pflücken. Aber — soll ich diese Lilien brechen? Sie werden Aphroditen nicht schmücken; sie ist weißer und zarter als diese Lilien. Diese Veilchen? Ach, ihre Augen sind schöner blau, als diese Blümchen! Diese rothen Glockenblumen? Sie würden vor dem Purpur ihrer Lippen erblassen! Ihr Haar ist schöner blond als diese goldnen Ringelblumen! O, ihr Blumen seid alle zu schlecht! Dich will ich brechen, du silberne Rose, denn — — „Gemach, Knabe!" rief Aglaja: „Rosen haben Dornen!" „O weh! du schelmische Rose!"

klagte Amor, und küßte den ſchmerzenden Finger, und eilte weinend zu ſeiner Mutter. „Ach, Mutter“, rief er, „dies ſollte dein Geſchenk ſein; aber die Roſe hat mich gerizt. Sieh dieſe Blutstropfen auf den Blättern der Blume!“ „Weine nicht!“ ſprach Aphroditens lächelnder Mund. „Von izt ſei dieſe Blume mir geweiht; ſie ſei das Sinnbild der Liebe! Sieh, wie dein Blut ſie mit Purpur durchglüht!“ Sie küßte die Roſe; ſie duftete lieblich, und Amor lachte wieder.

17

Ullin's Geſang.

1791.

Einſt deckt mich das Grab;
die ſilberne Harfe hängt
dann an des ſchallenden Saales
hoher Wand, die ihre Töne
einſt wiederklang.

Auf den Steinen meines Grabes
ſizt dann ein Knabe, und ſingt
die Lieder, die von Malwina
meine Harfe rauſchte.

Er ſingt, und weint, und ſpricht:
„Hier ruht der bied're Ullin,
der Barden erſter,
der Malwina geliebt,
die Königin der Mädchen.“

Dann wallt mein Schatten
über der nahen Tannen
Wipfel empor, der Knabe
ſieht's und ſchauert. Als
Jüngling ſingt er dann Lieder,
wie Ullin ſie nicht ſang,
ſie ſelbſt Malwina nicht ſang,
denn Ullin's Geiſt umweht ihn.

Ja! Er wird ſeine Selina ſingen,
glücklicher als Ullin;
denn mich hört Malwina nicht,
ſie flieht meine Töne,
verachtet meinen Geſang.

Ullin iſt unglücklich,
wenn auch der Enkel
ſeine Lieder ſingt,
wenn auch der Enkel
ſeinen Namen nennt,
und einſt in bejahrten Zweigen
der jungen Eichen, die ſein Grab
umkränzen, ſein Lied noch rauſcht!
Liebt ihn Malwina doch nicht,
flieht doch die Holde ihn,
die weißfüßige Jägerin!

Malwina, laß die Krone,
laß den hellen Königsſaal;
komm in mein kleines Haus,
das Zufriedenheit baute,
und Mäßigkeit erhielt!

Ich bin ſo glücklich,
wenn ich dein gedenke,
braunlockige Jägerin,
und unberühret tönet
die Harfe von Freude

Komm in mein kleines Haus!
hier ſind rothwangige Aepfel
und Nüſſe, braun wie dein Haar,
Wein aus der Väter Burg
liegt ungerüſt noch da;
Wild umlagert die friedliche Hütte,
leichte Rehe und gekrönte Hirſche,
ſie horchen den Tönen meiner Harfe,
und nehmen Laub aus meiner Hand.
Hier iſt eine Harfe,
meiner Einſamkeit Genoſſin!
Komm, braunlockige Malwina,
bring Pfeil und Bogen mit,
und ſei mein, Malwina!
Nur du fehlſt mir,
ſtrahlenäugiges Mädchen!

18

Ullin's und Linuf's Geſang.

1791.

Ullin.

Ertöne, Wechſelgeſang!
Wir wollen kämpfen um unſern Ruhm,

wie leiſe Lüftchen um die Blume kämpfen,
die im Thale lieblich blüht.

Linuſ.

Verkünde, rauſchende Harfe,
den Ruhm verfloſſener Zeiten!
Steigt auf im Strome des Geſanges,
ihr blauen Geſtalten der Vorwelt!

Ullin.

Herauf im Harfengetön,
herauf ferne Vergangenheit!
komme wie ein leiſes Wehen,
wie Abendſchein in unſere Seele.

Linuſ.

Daura ſitzt in ihrer Halle,
um ſie ſitzen funfzig Barden,
alle ſchlagen laut die Harfe,
ihren Kummer zu verjagen.

Ullin.

„Schweige Harfengeſang!“
ſpricht ſie unter Seufzern,
„ach, warum tönſt du meinem Annir nicht entgegen?
Warum tönſt du nicht dem ſiegenden Held?
Ach, wenn er nicht kehrte aus der Schlacht,
wenn er ſchon auf Wolken ſchwebte!“

Linuſ.

„Horch! Da tönt es aus der Ferne!
Horch! Getümmel, Waffengetön!
bringt ihm Siegesgeſang entgegen!

Warum vor ihm her kein Harfenton?
Sind alle Barden in der Schlacht gefallen?"

Ullin.

Sie erhob ſich ſchnell;
da trat Cormac ihr mit frechem Schritt
entgegen, hundert Krieger folgten ihm.
„Was will Cormac in der Halle?"
ſagt Daura, „Annir iſt nicht hier,
er zog zu fernen Schlachten:
harre ſeiner Rückkehr."

Linut.

„Folge mir!" ruft Cormac's Stimme,
„folge mir durch die öde Haide,
durch dunkle Wälder, durch Thal und Forſt,
bis zu meiner ſichern Halle.
Ich liebe dich!"

Ullin.

Daura will fliehen!
Da glänzen hundert Schwerter,
Cormac reißt ſie wüthend rückwärts,
hundert Schwerter ſchießen, Blitzen
gleich, von aller Barden Seite.
Waffengetön! Klagenton!
Alle Harfen zerbrechen klingend.
Schilde klappern, Helme zerſpringen unterm Schwertſchlag,
Panzer raſſeln.
Sterbegewimmer, Wuthgebrüll —
die fernen Hügel ertönen laut.
die Halle brauſt, ſowie der Fels erhallt,
wenn reißende Stürme daher
empörte Wogen ſchleudern.

Linuf.

Die Barden ſind dahin geſtürzt,
und Blut fließt durch die Halle.
Cormac faßt Daura's bebende Hand,
und reißt ſie über Leichen dahin.
Seine Krieger folgen ihm,
folgen ihm über Haiden, durch Wälder,
bis zum fernen einſamen Hügel.

Ullin.

Die Nacht ſteigt ſchwarz im Oſten auf,
in Weſten ſinkt der Tag hinab,
gold'ne Funken glänzen
am blauen Schild des Himmels.
Daura ſinkt ermüdet nieder,
Cormac auf den Speer gelehnt,
ſteht und ſchaut gedankenvoll
in die hellen und düſtern Tage,
die ſeiner harrten.

Linuf.

Bäche flieh'n murmelnd dahin,
Winde rauſchen durch Wälder,
Stürme brauſen im Klippengewinde,
Wolken jagen ſich am Himmel,
zwiſchen ihnen funkeln Sterne.

Ullin.

Horch! Töne wie Wogen am einſamen Fels,
wie Stürme durch ſchwarze verdorrte Wälder!
Es ſchießt ein Flammenglanz daher,
und röthet die ſchweigende Haide:

er fährt auf dem Fittig des Windes einher,
die Wälder erglühen in flammender Glut,
und liegen dann wieder in Finſterniß da.
Um Cormac wogt das Flammengebild.

Linuſ.

Und „Cormac!“ tönt's, wie Abendwinde
durch feuchtes Schilfrohr flüſtern,
und „Cormac!“ tönt's lauter, wie ferner Sturm
in Fichtenwipfeln murrt.
Es beugt ſich aus wogendem Feuergeſtröm
ein bebendes Bildniß hervor.
Es flimmern die Stern' durch die bleiche Geſtalt,
ſie ſtreckt über Cormac den Nebelarm,
und ruft wie Donner am fernen Gebirg:

Ullin.

„Cormac! Mein Sohn!“
Cormac ſieht den ſchwankenden Schatten.
„Was verkündet Trenmor ſeinem Sohne?
Warum ſchwebſt du furchtbar über die Haide?
Siehſt du ſchwarzen Tod in künftigen Tagen?
Soll dein Sohn im Schlachtgetümmel fallen,
meine Hallen zuſammenſtürzen,
und Moos an ihren Mauern flüſtern?“

Linuſ.

Da brüllt es dumpf wie Sturmgeheul
durch enge Felſenklüfte:
„Ich ſehe ſchwarzen Tod!
Fallen wird mein Sohn im Schlachtgetümmel,
fallen ſeine tapfre Schar!
Meine Hallen werden ſtürzen,
Moos um meine Wände zittern!“

Ullin.

Er beugt ſich bebend zu Cormac herab,
doch Morgenwinde wehen,
und rollen zuſammen die Nebelgeſtalt.
Der rothe Morgen glänzt
auf fernen grünen Hügeln.
Die Sterne baden ſich im Morgenroth,
und ſchwimmen in der gold'nen Flut hinweg.
Da nimmt Cormac den gewölbten Schild,
und ſchlägt mit dem glänzenden Schwert
die braune Wölbung.
Da tönen ringsum Berg und Thal,
das Wild entflieht von ſeinen Bächen,
die fernen Felſen ſeufzen wieder,
und plötzlich ſteh'n die Krieger Cormac's da,
es glänzt ein Schwert in jeglicher Hand.

Linuf.

„Und ſoll ich im Schlachtengetümmel ſinken,
ſollen ſtürzen meine Hallen,
nun auf dann! Auf zur blut'gen Schlacht!
Singt, Barden, laute Kriegsgeſänge,
ſchlagt wüthend eure rauſchenden Harfen,
bis tönend alle Saiten reißen!
Denn mit der Sonne ſteigt von jenem Berg
der Feind ins Thal!"

Ullin.

Annir ſtieg gewappnet, gleich dem Blitz
von einer Wetterwolke, mit ſeinen Kriegern
in das weite Thal hinab.
„Ha! dort ſteht der Räuber Daura's!"
und ſtürzt ſich in die Schar der Feinde.

Doch Cormac weicht zurück.
Schlachtgeſang, Waffengeräuſch!
Schilde tönen laut an Schilde,
Helme ſpringen gebrochen von den Häuptern;
wie Sturm und Hagel unter Wettern,
ſo wüthen Krieger gegen Krieger.
Wie aus den Felſen plötzlich oft
ein Waldſtrom brauſend birſt,
ſo bricht der laute Schlachtgeſang
unter Panzergeraſſel hervor,
und verſinkt wieder im Sturmgeheul
des hallenden Kampfs.

Linuſ.

Die Feinde Annir's ſinken auf bethauter Haide,
ſie fliehen zu fernen Wäldern:
Daura will zu Annir eilen,
aber Cormac faßt ſie bei den blonden Locken,
und bohrt verzweiflungsvoll den Stahl in ihre Bruſt.
Dann ſtürzt er brüllend gegen Annir
und ſinkt unter ſeinem Schwert.

Ullin.

„Wo iſt Daura? Daura!" ſo ruft Annir,
daß durch den Wald der laute Ruf ertönt.
Er ſieht ſie auf dem Boden liegen,
ſie reicht ihm ſeufzend die blutgefärbte Hand,
und lächelt einmal noch und ſtirbt!

Linuſ.

Annir weint um ſeine Liebe,
wirft ſich neben ihren Leichnam.
Dann wird ihr ein Grab gehäuft.

me, und baten um eine Mahlzeit, weil ſie eine weite Reiſe gemacht hätten. Sie ſaßen nun zu Tiſche, und Reinold betrachtete ſeine Mutter ſehr genau, er bat ſie endlich, ihm auch einen Trunk Wein zu geben, weil er lange keinen guten Wein getrunken habe. Die Mutter holte ihm ſelber eine Kanne mit Wein aus dem Keller, und ſchenkte ihm ein. Reinolds Herz ward fröhlich, da er ſeine Mutter ſelber ihm einſchenken ſah, und trank über die Maaßen, ſo daß er ordentlicher weiſe betrunken ward. Er taumelte umher und begehrte einen Becher nach dem andern, ſo daß ſich Frau Aya über den luſtigen Pilgrim verwundern muſte. Er ließ ſich immer noch mehr Wein einſchenken, ſo daß ſich wohl ihrer vier davon hätten ſatt trinken mögen, dann taumelte er umher, und ſagte zu ſeiner Mutter: Nun gebt

Steine nennen ſie der Nachwelt.
Moos, auf ihrem Grabe flüſternd,
klagt im leiſen Abendwinde.
Der Jäger auf ihrem Grabe
am Mittag weiß nicht, über wem
die Ulme rauſcht; ſie iſt vergeſſen,
und lebt nur im Geſang der Barden.

Beide Harfner.

Alle werden einſt vergeſſen!
Bardengeſänge werden verſtummen,
einſam und öde die Hallen liegen,
Geiger werden wohnen, wo izt
das frohe Mahl im Kreiſe geht.
Unſre Gräber werden einſam ſteh'n,
der Stein auf ihnen wird verwittern,
und keiner unſern Namen nennen.

Das Leben verweht, wie die Diſtel
am Abhang des Berges verweht;
es ſinkt wie ein Luftgebild unter,
es rauſcht wie die Woge dahin.

Alles ſinkt in Nacht dahin,
Alles wird vergeſſen werden;
nur die Thaten leben ewig,
nur der Ruhm iſt unvergänglich.

19.

Kunſt und Liebe.

1797.

Wandeln nicht viele Geiſter ſchon im Orkus,
Weil der Körper noch träge hier ſich quälet?
Sonn' und Mond, ſie wechſeln und geh'n vorüber;
Sieh, er bemerkt's nicht!

Wunderlich ſteh'n ſie da im Frühlingslichte,
Umgetrieben von toſenden Weltgeſchäften;
Keinen Ton der ſingenden Schöpfung in ihr
Enges Gefängniß!

Gütige Gottheit! Höre was ich bitte!
Noch thun rauſchende Wälder, bunte Blumen,
Nachtigallen, Lerchen, das Frühlingsleben
Mit mir befreundet.

Thränen bezahl' ich noch den großen Meiſtern,
Ihre Schöpfung entrückt mir weltlich Treiben,
Daß ich gleich dem Trunkenen fröhlich taumle
Sonnengeblendet!

Ach, und in ſchönerm Wahnſinn fliegt mir ſelber
Kunſt mit allen den Meiſtern traumgleich abwärts,
Und im einſam glänzenden Aether bleibt nur
Ich und die Liebe!

Gönne mir noch dies ſchöne Jugendleben;
Laß zum nüchternen Hohn mich nie erwachen,
Daß ich ernſt und weiſe dann auf mich ſelber
Lächle voll Mitleid'

Wird die Natur mir fremd, und denk' ich nicht mehr
Zitternd, Rafael: klingt ihr ſüßer Name
Nicht im Herzen, ſchnell, o ihr gütigen Parzen,
Reißet den Faden!

20.

An —

(Aus ſpäterer Zeit.)

Allenthalben blüht die Roſe,
Und mit zärtlichem Gekoſe
Spricht der Traube Blut von dir.
Schaut ſie nicht, um mich zu necken,
Her aus allen Gartenecken?
Ruft mir laut: Ich bin auch hier!

Nein, das iſt kein wähnend Träumen,
Daß von Blumen und aus Bäumen,
Wo ſich Laub mit Blüten kränzt,
Wo der Strom in Tönen klinget,
Wo im Bergwald Nacht'gall ſinget,
Allenthalb' dein Bild erglänzt!

Jener Tage Wonneſtunden,
Kuß und Thräne ſind entſchwunden!
Aber Liebe kennt nicht Zeit.
Unſre Blicke, die ſich fanden,
Geiſter, die ſich ſchon verſtanden,
Alles wahre Glück iſt heut.

Nicht die Monde, noch die Sonnen
Bringen uns der Liebe Wonnen,
Zeugen ſind ſie nur der Luſt.
Jeder Blick ſpricht Ewigkeiten,
Jeder Kuß vertilgt die Zeiten,
Himmel in verklärter Bruſt.

So kann ich mich dein noch nennen,
So muß dir mein Herz entbrennen,
Inniger die Seligkeit!
Ja, wer dieſen Wein genoſſen,
Dem iſt Leben ſchon zerfloſſen,
Der iſt todt in dieſer Zeit!

Da iſt nun kein Nah, kein Ferne,
Spielgenoſſen uns die Sterne
Und der Blumen Kinderwelt,
Alles taucht in unſre Herzen,
Luſt und Wonn' und ſüße Schmerzen
Sind zu dienen uns beſtellt!

O, wo ſind die treuen Augen,
Deren Scheine einzuſaugen,
Ich durchirrte Berg und Wald?
O ihr friſchen Waldesflüſſe,
Euer Murmeln klaget ſüße,
Aber wo ihr Ton erſchallt,

Da iſt Frühling aufgeſproſſen
Und der Sang der Waldgenoſſen
Horcht auf ihres Mundes Lied;
Nachtigall kann nicht gewinnen,

Jeder Sänger muß entrinnen,
Wo ihr Wunderſang erblüht.

Ach, ihr armen ſtummen Reime,
Ach, ihr halbentſchlafne Träume,
Was denn fabelt ihr ſo ſchwach?
Gieß' ich nicht mein ganzes Weſen,
Was ich bin und was geweſen
In ein einzig ſchwelgend: Ach!

Du, o Laut, nimm Schwanenflügel,
Rauſche ſüß von Wald zu Hügel,
Küſſe dann ihr Wang' und Ohr;
Meine Wünſche mußt du nennen
Wie mir Herz und Seele brennen
Klag' in Einem Laut ihr vor!

Sie verſteht es, was ich meine,
In des Herzens Frühlingsſcheine
Blüht der Liebe Wunderpracht,
Und die Roſen wie die Bäume,
Und die Sterne, wie die Träume
Fließen all in Eine Nacht.

Wie die Weſen all entſchwunden,
Sind ſie wieder gleich gefunden
Und zum Leben neu erwacht,
Wenn die Liebe ſich beſonnen,
Daß ſie Liebe; alle Wonnen
Haben dann ſie angelacht.

Und ſo rinnt auf allen Wegen,
Und ſo blüht der Schöpfungsſegen,

Und die Welt iſt Himmelreich;
Und ein Händedruck ſagt wieder,
Worte ſtammeln, ſingen Lieder:
Ja, wir ſind den Göttern gleich!

21.

Zur Erinnerung: an verſchiedene Freunde.

(Aus der Zeit in Dresden.)

Wer empfing einmal der holden Muſe Gruß,
Der wird auch im irdiſchen Gedränge
Nie vergeſſen jenen Himmelskuß.
Er vernimmt — wie ihn umſtürmt die Menge —
Lauſchend doch der zarten Geiſter Klänge:
Selbſt das Leid wird ſchmerzlicher Genuß.
Immer werden Lieder der Camönen
Auch im Weltgebrauſe dich umtönen!

22.

Ihr Frühlingsſtunden, tanzt um ihn mit Träumen,
Zeigt ihm nur lachend frohe Angeſichter,
Beglückt ihn hier, und dort in jenen Räumen;
Ihr Sterne, ſtreut herab die ſchönſten Lichter,
Daß froh, geſund, in ſeinen Heimatbäumen
Sich ſchöpfe friſchen Lebensmuth der Dichter,
Und er mit alter Freundſchaft kehre wieder
Im lauten Klang der neugeſung'nen Lieder.

23.

Für Freundſchaft ohne Wanken
Kann nur die Treue danken.
In vielen ſchönen Stunden
Haſt du dich mir verbunden;
Nimm, treuer deutſcher Mann,
Der ohne Falſch und bieder,
Die ſchönen deutſchen Lieder,
Mein zu gedenken, an!
Dein Herz ſei unverrückt
In Lieb' mir zugewendet;
Sei froh, treu, hochbeglückt,
Bis unſer Leben endet!

24.

Freundſchaft und Liebe knüpfen Fern' und Zeiten,
Sie reichen über jede Kluft die Hand,
So eilt Geſang durch aller Länder Weiten,
Die Dichter aber bleiben ſich verwandt.
Nimm denn von mir den Freundesgruß zur Reiſe
Dein liebes Bild bleibt immer mir zurück;
Und einſt verkünd' in voller Liederweiſe
Den Freunden hier dein Dichterruhm dein Glück.
Doch wo du weilſt, ein freundlich Angedenken
Magſt du alsdann den deutſchen Freunden ſchenken!

25.

Blendend ſtrahlt der Liebe Morgenroth,
Mild ergänzt für Leben bis zum Tod
Freundſchaft, innig Angedenken.
Liebe, Freundſchaft, Treue, Glaubeiſt
Sind die Leuchten unſers Lebens.
Zweifel, Unheil ſtrebt vergebens
Uns ihr tröſtend Licht zu rauben.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Ludwig Tieck's
nachgelassene Schriften.

Zweiter Band.

mir noch einen Becher und ich will meinem Vetter Carl nichts achten. Adelhart erſchrak, als er dieſe Worte hörte, er wollte ſeinen Bruder anſtoßen, um ihn zu warnen, aber Reinold der trunken war, fiel gleich der Länge nach in den Saal hin. Die Mutter warf ſich auf ihn nieder, und umhalſete ihn, und wollte vor Freuden gar nicht wieder von ihm laſſen, ſo daß ſie Adelhart endlich vom Boden aufheben muſte; dann umarmte ſie auch die übrigen Söhne.

Es war aber einer im Saal zugegen, der dem Könige Carl ſehr günſtig war, er ging daher zu Frau Aya und ſagte: Gedenket nun Eures Eides, und liefert nun Eure Kinder Eurem Bruder aus, der auf Euch ergrimmt iſt; wo es aber nicht geſchieht, will ich ſelbſt nach Hofe reiten, und anzeigen, daß ſie ſich hier befinden. — Als Aya dieſe Worte hörte, fing ſie bitterlich an zu weinen, und

Ludwig Tieck's nachgelassene Schriften.

Auswahl und Nachlese.

Herausgegeben

von

Rudolf Köpke.

Zweiter Band.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1855.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12041/082

Inhalt des zweiten Bandes.

III. Novelliſtiſches.

Seite

1. Anno. 1791 3
2. Hutten-Meiſter. Märchen-Novelle. Fragment. Vor 1841. 19

IV. Kritiſches.

1. Bemerkungen über Parteilichkeit, Dummheit und Bosheit. Bei Gelegenheit der Herren Kalf, Merkel und des Luſtſpiels „Camaleon". 1800 35
2. Das Buch über Shakſpeare. Fragment und Entwürfe.
   1. Zwei Kapitel der Einleitung. Wahrſcheinlich bald nach 1820 94
   2. Früherer Entwurf. Um 1800 126
   3. Zweiter etwas ſpäterer Entwurf 136
   4. Ueberſicht des Inhalts in allgemeinſten Umriſſen. Um 1817 145
   5. Bruchſtück eines Kommentars zu „Richard II." Um 1795 148
   6. Lady Macbeth. 1825 154

III.

Novellistisches.

I.

Ryno.

1791.

Mit ſchwankenden Schritten folgte Ryno dem Diener, der ihn auf ſeine Halle führte. Dieſer ſtellte die Fackel in eine Ecke der Halle, und entfernte ſich dann ſo ſchnell, als wäre Ryno ein ſchrecklicher Drache, der mit raſſelnden Flügeln hinter ihm her jagte, um ihn mit ſeinen Baſiliskenaugen anzublicken, oder ihm ſeinen giftigen Hauch ins Angeſicht zu blaſen. Ryno ſaß ſtumm da, die Arme ineinander geſchlungen. Die Fackel loderte wehend empor, und goß einen zitternden Lichtglanz über die Mauern hin. Seine Augen ſchloſſen ſich dem irren Schein, der um ihn herflog, oft ſchnell wie ein Blitz aufſchoß, öfter noch langſam wie ein weites Lichtgewölk ſich auseinander faltete. Da fuhren ihm Schreckgeſtalten aus der Finſterniß entgegen; wie mit Schlangenkörpern wanden ſie ſich zu ihm hinan, der Schauder faßte ihm mit eiskalter Leichnamshand in den Nacken, und Ryno öffnete ſchnell wieder die Augenlider. Er ſtarrte in die Flamme der Fackel; ſein Blick verfolgte ängſtlich jeden Funken, der ſich von ihr losriß und wie ein flammender Stern durch das matterleuchtete Dunkel ſchwamm, denn er

sah in der lodernden Flamme ein Bild des Lebens; er glaubte nicht allein zu sein. Jetzt traten die Bilder der Vergangenheit ernst auf ihn zu, er dachte sich, und schauderte bei dem Gedanken, daß er Nyno sei.

„Ich bin abscheulich!“ sagte er leise, denn er fürchtete einem lauschenden Ohr zu gestehen, was das schrecklichste Gefühl seines Unwerths ihm kaum abzuzwingen vermochte. „Ich bin abscheulich!“ klang's in seinem Innersten wieder, „ausgestoßen bin ich von Allem, was athmet, fühlt und weint und tröstet, allein steh' ich da, wie ein schrecklicher Gott, von Allen gefürchtet, von Keinem geliebt. Die Nachwelt wird meinen Namen nie bei Freudenmahlen in den Muschelklang rufen, er wird ein Losungswort für Mörder sein, wenn sie schreckliche, blutende Rache schwören. Warnend wird der Greis meine Thaten lauschenden Kindern erzählen, er wird fluchen bei meinem Namen, und schaudern und zittern wird der Knabe, wie ich bebte, wenn mein Vater von den Ungeheuern der Bosheit sprach! Hu! mein Bild ist schrecklich! wer bin ich, und wer könnt' ich sein? Könnt' ich sein? Das ist die Frage eines Dummkopfs. Wenn Kräfte wie die meinigen gähren, so kann es nicht anders aufbrausen, als es wirklich aufkocht. Das Schicksal wollte, daß ich Nyno sei, mein Streben wär' fruchtlos gewesen, meine Kraft an seinen Wehren zerbrochen. Ich sollte so verhaßt und abscheulich sein, als ich bin, und wohl mir, daß ich's bin! Die Götter lenken Alles zum Besten! Ich bin so gewiß recht glücklich. — — Glücklich?“

Er erschrak vor diesem Worte und schwieg.

Wie in der Nacht schwere Gewitterwolken langsam und schauernd dem Monde vorüberschweben, wie eine der andern die dunkle Hand bietet, wie ein Gewand an das andere furchtbar wallt, so zogen langsam und fürchterlich vor

klagte: O Du arger und gottloser Verräther, hast Du so lange mein Brodt gegessen, und darfst nun dergleichen Reden gegen mich führen? Und wenn mein Bruder auch noch viel ergrimmter wäre, so will ich ihm dennoch meine Kinder nicht ausliefern.

Der Verräther lief hierauf zum Grafen Heymon, und gebrauchte gegen ihn derselben Worte, aber Heymon erwischte von ohngefähr einen tüchtigen Prügel, und schlug damit den Verräther zu Boden, und sagte: Nun darf ich doch versichert seyn, daß Du es nicht bei Hofe anzeigen wirst. Dann ging Graf Heymon zu seinen Edlen und versammelte sie und viel Volks, daß sie ihm seine Kinder sollten fangen helfen, damit er sie seinem Eide gemäß ausliefern könne.

Die Brüder sahen die Macht auf sich zu kommen, und waren in großen Angsten, sie wußten sich nicht zu rathen, aber endlich

Ryno's Seele alle seine Thaten vorüber. Er fuhr zurück, Alles um ihn war öde; er stand auf dem schmalen Rand eines schroffen Felsens, wie die Nacht lag die Gegenwart um ihn, wie brausende Stürme durch den Eichenforst rauschen, so rauschte ihm die Vergangenheit furchtbar nach; die Zukunft lag vor ihm wie ein Abgrund voll schwarzer Nacht, aus dem ihm Schlangen entgegenzischten, und Wölfe entgegenheulten: Sei unser!

Dies Gefühl war Ryno um so schrecklicher, da er es noch nie empfunden hatte; sein Haupt sank auf seine Brust zurück, ihm war, als stehe er wie ein müder und durstender Wanderer vor einer dürren Haide; er warf seinen trostlosen Blick in die wüste Unendlichkeit hinaus, und zog ihn langsam zurück, ohne nur einen Rasenplatz, eine Quelle, eine Blume, die ihm irgendwo blühte, entdeckt zu haben. Seine Seele stand vor dem furchtbaren Pfade der Verzweiflung. Warum, dachte er, ich, gerade ich, der Ryno, mit dem ich so vertraut bin, warum dieser gerade der Bösewicht Ryno? Warum zuckte diese Hand gerade den Dolch auf Toskar's Brust? — Warum heißt der Frevler nicht Garno?

„Warum?" rief er lauter, und lachte und erschrak. „Warum", zitterten die Lippen noch einmal. „Warum?" ertönte es dumpf im Innern seiner Seele. Die Gedanken flohen. Alles verdorrte um ihn her, Alles verlor Farbe und Umriß, sein Geist versank in einen Moor von dunklen Gefühlen. Ohne Bewußtsein saß er da, und starrte vor sich hin; mühsam wand seine Seele aus diesem Pfade voll Unsicherheit und Untiefen sich auf die feste Bahn der Gedanken zurück.

Plötzlich zuckten die Muskeln seines Auges, ein krampfhaftes Beben wie ein Lächeln spielte um seine Lippen, sein Kopf erhob sich, er wagte es die Augen aufzuschlagen und

umher zu blicken. Seine Lippen bebten noch einmal, und zogen ſich dann plötzlich in ein grinſendes fürchterliches Lächeln. Er fühlte ſich auf einmal ſo unausſprechlich glücklich, eine ſchauerliche Wonne ſtrömte durch ſein ganzes Weſen, er ſahe dem Gedanken: Auch zu verabſcheuenswürdigen Thaten gehört Kraft, und — du biſt der Böſewichter erſter, ſo froh ins Auge, daß plötzlich Dunkelheit und Nacht aus ſeiner Seele ſchwanden. Er hatte ſich einen Unhold geglaubt, und jetzt ſah er auch an dieſem Unholde noch einen verborgenen Reiz. Die ganze Bürde ſeiner Verbrechen erſchien ihm ſo leicht, er hielt ſich für einen Gott, daß er ihre Felſenlaſt ohne Keuchen zu tragen vermöchte, er fühlte ſich ſo groß in dem Gefühl, er wiſſe es, daß er ein Böſewicht ſei, und dieſes Bewußtſein könne ihn nicht niederbeugen.

Er warf den dreiſten Blick weiter, und fand das Ziel ſeines ganzen Strebens, Liebe und Malwina.

„Wär' es nur gelungen", ſprach er, „ich wäre noch jetzt der geachtete Ryno, der ich ſonſt war; Keiner würde es wagen, meinen Sieg zu beſchimpfen. Wenn der Sieger auf dem Hingeſchmetterten kniet, wer darf fragen, durch welche Ränke er ihn niederwarf? — Nur das Mislingen entehrt, — Kraftloſigkeit, Feigheit oder Unwürdigkeit des Preiſes ſchänden den Kämpfer. Was war der Lohn meines Strebens? Was trieb die aufſiedende Kraft über ihre Schranken?" — „Liebe, Liebe! du warſt es! Du Frühlingsgeiſt, der Alles, was athmet, durchweht! Der du alle Blüten ſchöner und großer Thaten aus den Stämmen rufſt, und du ſollteſt Verbrecher bilden? Liebe iſt der Segen der Götter, ihren Lieblingen legen ſie dies Gefühl heiß und glühend an die Bruſt. Reifen Trauben am Dornſtrauch? Blühen Roſen am Diſtelbuſch? Der edle Stamm trägt edle Frucht, die Liebe macht groß, anſtaunenswürdig, nicht

abscheulich. Und wenn — — ha! Malwina war der Preis meines Kampfes, unzertrennliche Ketten rissen mich zu ihr hin; die Allgewalt der Liebe war es, die mich mit Riesenkräften zog! Was kann der Pfeil dafür, den eine starke Hand von der Sehne schnellt, wenn er im Fluge zum Ziel unterwegs eine Fliege tödtet?"

Ein heller emporschießender Schein rief ihn aus seinen täuschenden Träumen, die Flamme der Fackel loderte hoch auf, und warf ein schimmerndes Strahlengewebe gegen die Decke, um dann zu erlöschen, sie sank zusammen und ließ eine rothglühende Kohle zurück. Dämmerung zitterte um Ryno her, die Nacht umgab ihn, und alle Schrecken seiner Seele kehrten wieder, all sein Frohsinn war plötzlich verschwunden, er bebte von neuem.

Seine Blicke starrten jetzt auf die glimmende Kohle, die nach und nach verglühte. Jetzt verlief sich der letzte Funken in der weißen Asche; schwarze Nacht lag um Ryno.

Der Gedanke des Todes trat mit allen seinen Schrecken vor seine Seele.

„Was? todt? Dieser Gedanke wagt's, von mir gedacht zu werden? Er zittert nicht vor mir, dem Schrecklichen, zurück? Ich zittre? Und dennoch steht er da, und bietet mir die Hand zum grausen Bunde der Freundschaft und Vertraulichkeit! Ja, ja, es ist wahrhaftig so! Er wankt nicht zurück, er steht und droht, und ich bebe vor seiner Allkraft!"

Eine schreckliche Pause der Todesempfindung; dann brach er wieder aus, von Schaudern geschüttelt, mit dumpfem, thränenschwangerm Ton:

„Ryno, Ryno! — Sterben — verwesen — sterben! Statt dieser Vertraulichkeit mit jedem deiner Glieder, statt dieser Fülle der Gesundheit, statt dieser Kraft, die deine Muskeln schwellt, daliegen in den Armen der Verwesung

und des Moders! O schreckliches Ziel, das unser am Ende unserer Reise harrt! Nicht sein, nicht fühlen! Alles entbehren, selbst des Gefühls, daß man unglücklich ist! Hier tritt der Gedanke blaß zurück, die Hoffnung stürzt verzweifelnd rückwärts, alle Seelenkräfte erlahmen vor diesem fürchterlichen Thor der Ungewißheit! Unter der Erde liegen, über mir den Tritt des fluchenden Wandrers, der die feuchte Erde noch fester auf mich stampfet? — Auf mich? — Ich bin dann aus dem Gebiet des Seins verloren, liege da, ein Greuel der Ahndung jedes Sterblichen, nicht edler als die Baumwurzel, die neben mir fault. Warum war ich geboren? Nicht geboren sein ist kein Verlust; aber wieder aus dem Leben in das Gebiet der Träume wandeln, ist schrecklich! O warum ward ich geboren? Noch einmal brüll' ich es laut dem Schicksal ins Ohr: Warum ward ich geboren? Um zu sterben! Ja, um zu sterben, um meinetwillen zerbricht die Natur ihre Gesetze nicht! Nun gut, wenn ich denn sterben soll, so gehe Alles unter, damit nichts glücklich sei, weil Ryno es nicht ist!"

Er schwieg. Da schwammen leise Harfentöne aus der Ferne seinem Ohr näher. Sie tönten von Malwina's Händen auf, die im Hochgefühl ihres Glückes, an Carno's Brust gelehnt, die Lieder spielte, die sie einst in Tagen der Freude und des Harms von Ullin lernte. Gleich Freunden riefen diese Töne in Ryno's Brust alle Erinnerungen aus seiner Kindheit zurück; er fühlte es, und — knirschte. Andere sind so glücklich, dachte er izt, und du —! Aber doch schmiegte sich seine Seele ängstlich um jeden Ton: es war Leben, was ihm entgegentönte. Die Töne versanken, wie der Mond hinter einem schwarzen Tannenhain untergeht; sie verloschen, wie ein fernes Licht in der Sturmnacht dem Wanderer auf sumpfiger Haide erlischt.

Da murrte es dumpf vom Gebirge her: es brauste

durch den Eichenwald, ein Donner rollte durch den gewölbten Himmel, ein schwacher Blitz umflatterte den schwarzen Saum des Horizonts. Nyno ging an das Fenster, und blickte starrend in die Gegend hinaus, durch die der flatternde Glanz zitterte. Tannen und Eichen traten fürchterlich wie schwarze Gespenster aus der Erde hervor, die ihre zackigen Arme gegen ihn hinstreckten. Die Wetterwolken schienen ihm Ungeheuer, die ihn im Vorübersliegen anklafften, und von ihren Rabenschwingen Flüche auf ihn herabschüttelten: er fuhr zurück, und ein Donner schwang sich majestätisch durch die ernst brausenden Eichenwipfel.

„Rolle, Donner!" rief Nyno, „daß die Erde unter deinen Schlägen seufze, daß diese fürchterliche Einsamkeit mich nicht zum Kinde mache, diese grauenvolle Oede, die mein Haar emporsträubt, und kalte Thränen des Entsetzens in meine Wimpern jagt. Zerschmettre Alles in Staub, wandle mich plözlich, ohne daß ich es wisse, in Nichts! Begrabe mich und Alles in einen Trümmer, daß die Glücklichen sich nicht ihres Glücks erfreuen können!"

Ein Blitz schoß durch das Gemach und jagte Nyno's Schatten fürchterlich verzerrt die Wand hinab. „Was war das?" rief Nyno. „Ein Schatten? Mein Schatten? Und vor ihm beb' ich? Nyno, Mann! schäme dich, der du, ohne zu wanken, von Garno's Thurm in das Gebiet des Todes hinunterschauen konntest!" Ein zweiter Blitz; und an jedem Gliede verzerrt flog der Schatten noch einmal vorüber, als wenn er erschrocken vor Nyno hinwegflöhe.

Nyno war sich selbst schrecklich geworden; er sah dem Schatten bebend nach. Er empfand izt das fürchterliche Gefühl, einsam dazustehen, eine Beute der Qualen seiner Seele: um ihn her kein Ton, der das Grausen vertönte, keine Gestalt, die die fürchterlichen Bilder des Todes ver-

ſcheuchte. Dieſe feierlich gräßliche Stille konnte Ryno nicht dulden. Er wollte irgend eins der bekannteſten Harfnerlieder ſingen, um in dieſer grauſenvollen Wüſte ſich nicht allein zu ſcheinen, um Töne zu hören, die ihn den Tod vergeſſen ließen, die ihn taub machten für das ächzende Geſchrei der Eule, die von einem verdorrten Baume vor ſeinem Fenſter ein Todtenlied krächzte. Aber ſein Gedächtniß verſagte ihm den Dienſt; er ſuchte in dem Vorrath ſeiner Erinnerung, aber vergebens. Jedes angenehme Andenken war in ſeiner Seele untergegangen, es war ihm unmöglich, ſich izt der Weiſe eines Liedes zu erinnern; nur Eulengeſchrei und Wolfsgeheul tönte in ſeiner Einbildungskraft.

„Unglücklicher Ryno!“ rief er vom Schmerz überwältigt.

„Unglücklicher Ryno!“ hallte es durch die Gemächer, und flog wie das Rauſchen eines Geſpenſtes die Decke hinab. „Ryno!“ hallte es aus den fernſten Gewölben krächzend und gebrochen zurück, und ein Schauder flog über Ryno dahin. Sein eigener Ton, ſeine eigene Stimme war ihm fremd und ſchrecklich geworden. Auch dieſer Weg, auf welchem ihm oft die Blume des Troſtes duftete, war ihm verſperrt; wie ein ſchrecklicher Geiſt ſtellte ſich der Schauder davor. Ryno durfte auch nicht reden, wenn er nicht vor ſich ſelbſt erzittern wollte. Stumm ſaß er da, wagte es nicht, die Augen aufzuſchlagen, und noch weniger ſie zu ſchließen, kaum getraute er ſich zu athmen. Er fühlte es, daß kalte Schweißtropfen auf ſeiner Stirn ſtanden, und hatte nicht das Herz, ſie abzutrocknen, denn ſeine Hand war ihm ſchrecklich, ſie ſchien ihm ſchon izt die Hand eines Todtengerippes; er verachtete, verabſcheute und fürchtete ſich ſelbſt.

Tod war das einzige Gefühl, welches mit Ryno izt tobte und ſpielte, dies der einzige Gedanke, der ihn wie ein gewappneter Rieſe mit allen Seelenkräften gefangen hielt.

Er rang gegen die Stärke ſeines Feindes, wand ſich unter den Qualen des Lebens, welches lachend ihm ſeinen Wermuth bot, aber er zitterte vor dem Gedanken, zu ſterben. Er wollte lieber geneckt ſein von der ſchadenfrohen Gottheit, als ſich dem Rieſen in die Arme ſtürzen, deſſen kleinſte Fiber ihn zermalmt hätte.

Donner rollten furchtbarer, Blitze durchkreuzten leuchtender die ſchwarzen Wolken, die Stürme jagten ſich lauter durch die Tannenwälder. „Nein, ich will leben!“ rief Ryno, deſſen Muth das Geräuſch der empörten Natur wieder aufgerichtet hatte; „leben und glücklich ſein, wie Malwina und Carno es iſt! Ja, wahrlich, ich will es; und — müßt' ich auch werden, wie ſie ſind!“ Thränen ſtürzten häufig aus ſeinen Augen, ein Fieberfroſt lief zitternd über ſeinen ganzen Leib. „O ich will vor meinem Bruder hinſtürzen, er ſoll mein Freund, mein Bruder werden, er ſoll Ryno ſich ähnlich machen! Tondal ſoll mich wieder lieben! Ich will mich nicht mehr über Unglück freuen, ich will glücklich und tugendhaft ſein!“

Eine lange Pauſe, welche er endlich durch ein ſchallendes Gelächter unterbrach.

„Tugendhaft?“ rief er, „Ryno! Aberwitziger! Das Kind zittert vor der Strafe und gelobt Beſſerung, der Mann verachtet ſie! Entſchluß und That koſteten ihn mehr als ihr Schmerz. Ha! Tugend und Biederkeit! Dieſe Schmuckbilder entnervter kraftloſer Heuchler ſoll ich ehren? Ehren, was ich verlachte? Und Todesangſt ſoll das vermögen? Welcher Geiſt denkt die Marter, die mich zwingt, nicht mehr Ryno zu ſein? Und wenn ich mich unterwürfe, wenn ich feige nachgäbe, würden ſie mir glauben? Würden ſie Ryno vertrauen? Nein, Mistrauen und Haß, das fühl' ich, ſchlagen ſo tiefe Wurzeln, daß ſie nur mit dem Herzen zugleich

aus der Bruſt geriſſen werden können; ſie würden mich haſſen, verachten, und, bei den Göttern, das ſollen ſie nicht! Es gibt noch andere Burgen, noch andere Mädchen! Was Vater, Bruder und Vaterland! Malwina iſt nicht die einzige ihres Geſchlechts! Nein, die Brücke iſt hinter mir abgehoben; ich kann nur vorwärts eilen, und das will ich, ich will glücklich ſein, ohne irgend Einem den Stolz zu gönnen, zu ſehen, daß Rymo ſich ändern könne! Niemand ſoll ſehen, daß ich mir ſelbſt miſſiel; Niemand ſoll Rymo einen gemeinen Menſchen ſchelten! Selbſtgefühl halte mein Herz aufrecht! Ich will fortfahren, wie ich begann; ich will in den Armen der Wolluſt ſchwelgen, Jahre an dem Buſen der Freude vorüberrauſchen laſſen, Den morden, der mich in dem Genuß meines Glückes ſtören will! Rymo ſoll ſich ſelbſt nicht verleugnen! So will ich mir treu bleiben und glücklich ſein. Ich fodere das Schickſal und die Götter auf, mich unglücklich zu machen; ſie können es nicht! In meiner Hand ſteht mein Glück und Unglück; ich ſelbſt bin mir Alles!"

„Alles?" fuhr er nach einer Pauſe fort, „Alles? Ach nein! das biſt du nicht! Du wirſt einſam durch die Welt wandeln, du, weder Menſch noch Thier, der Einzige deiner Art! Kein Freundeskuß, kein Freundeshandſchlag wird dir entgegenkommen; du wirſt dich in keiner andern Seele mit Wohlgefallen ſpiegeln, du biſt der Einzige deiner Art! Du wirſt Niemand lieben, und von Niemand geliebt werden, du haſſeſt die Welt, und ſie verabſcheut dich, alle deine Wünſche werden nach dem Schatten eines Ziels laufen, alle deine Kräfte im unnützen Kampfe ringen! Du ſtehſt vor einem breiten Strom, vor deinen Augen eine angenehme Inſel, die Sonne geht hinter dir unter, und ſtreut Gold auf alle Blumen des Eilandes; du wünſcheſt dich hinüber, aber nur dein verlängerter Schatten reicht über den Strom, du kommſt nie

hinüber! Ist die Sonne untergegangen, dann kommt die Nacht, die ewige Nacht!"

„O ihr Götter, laßt mich ein Wesen meiner Art finden, das mich verstehe, mich liebe, und ich lache eurer und eurer Strafe, und ich bin unter Qualen, die euch vernichten könnten, noch glücklich!"

„O Duntan, Duntan! Wie konntest du mich verlassen? Wo bist du? Ständest du noch zu meiner Seite, wir wollten Beide der Menschheit den Rücken kehren, den schauerlichen Bund unserer Seelen fürchterlich halten! Gleich gräßlichen Unholden wollten wir über Leichname stolz unsere Bahn fortwandeln, Blut sollte unsere Ferfen waschen, Schädel sollten unsere Trinkmuscheln, und Sterbegewinsel unsere Tafelfreuden, und Krämpfe und Zuckungen langsam Erwürgter unsere Ergötzlichkeit sein, wenn die Langeweile uns in ihre bleiernen Banden legen wollte! Ja, das sollten sie, aber — — ha! was schwärme ich? Ich bin ja allein! Duntan war ein Mensch wie alle andere, nicht werth des leisesten Freundschaftsdruckes dieser Hand! Er ward bundbrüchig: Eigennutz band ihn an mich, nicht Gleichheit! Oder thue ich dir Unrecht, hält dich die Verwesung in ihrer dumpfen Halle? — Bist du todt? — — todt? — Dann will ich dir in das Grab dein Versprechen nachschreien, dich an deine Verheißung gebieterisch erinnern! O Duntan, Duntan! komm' Nyno, der schreckliche Nyno, ladet dich ein!"

„Ich komme", schallte es aus tiefer Ferne entsetzlich durch alle Gemächer. „Ich komme!" sagte Nyno leise nach, und fühlte, wie sein Haar sich aufrichtete. „Du kommst? Warum denn dieser bange, wimmernde Ton?"

Es brauste wie Windesfittig durch die Halle, wie Gewänder rauschte es die Mauern hinab, es flüsterte über

Ryno's Haupt. Plötzlich sank das Rauschen hinter den Mauern hinab, und eine Todtenstille folgte.

Es flimmerte durch die Ritzen der Thür wie ein Sternenstreif, wie ein einzelner Strahl des Mondes, der aus dem Wolkenschleier durch die grüne Nacht des Waldes schießt. Dumpf dröhnten langsam gezogene Schritte, und leise kreischend schlich der Riegel in seine Krampen.

Die Thür öffnete sich langsam beim Schein eines Blitzstrahls, und Dunkan stand in der Thür; er winkte Ryno mit stummer Geberde. Ryno erhob sich und wollte auf die Gestalt zustürzen, aber Schauder lagerten sich zwischen ihn und das bleiche, bebende Bild; mit eiskalten Armen riß es ihn zurück. Er stand in der Ferne, starrte mit aufgerissenen Augen auf Dunkan hin und rief: „Dunkan, Dunkan! Bist du es! Sprich, rede! Sprich zu deinem Ryno! Ewig verflucht sei'st du dieses Stillschweigens wegen, womit du deinen Ryno ängstigst! Sprich! Welch ein matter Schimmer fließt aus deiner Gestalt! Wie? Wunden in der Brust? Ha, entsetzlich! Du bist Dunkan's Geist!"

Er stürzte zurück und verhüllte sein Haupt. Sonderbar schrecklich war ihm das Gefühl, daß er jetzt vor Dunkan zittre, mit dem er sonst so brüderlich vertraut gewesen war. Schüchtern schlug er endlich die Augen wieder auf, zu sehen, ob der Schrecken noch in der geöffneten Thür stehe, und er stand noch da. Dunkan's Augen rollten wie dämmernde Sterne gräßlich in den tiefen Höhlen umher, seine Züge waren zornig. Er wallte hin und her, wie vom Winde getrieben, und unablässig winkte seine Rechte.

Ryno's Seele kämpfte einen entsetzlichen Kampf. In einem Augenblick schien ihm diese Erscheinung sein alter Freund Dunkan zu sein, und schon setzte er den Fuß vorwärts, ihm zu folgen; dann wagte er es, ihn genauer

trugen sie den trunknen und schlafenden Reinold in ein Gemach, wo sie ihn verschlossen, dann nahmen sie ihre Waffen zur Hand, und widersezten sich dem Volke des Grafen, das eindrang, um sie gefangen zu nehmen. Der Streit dauerte länger als einen Tag, denn die Brüder gebrauchten sich sehr tapfer, und schlugen viel Volks darnieder.

Reinold erwachte nun wieder und war nüchtern, er sah die Bedrängniß seiner Brüder, und eilte sogleich hinzu, um ihnen beizustehn. Er sprang sogleich in das Volk hinein, wo es am dichsten stand, und vor seinem guten Schwerdte stürzte alles nieder und entfloh; worauf Heymon sagte: Ich sehe wohl, daß meine Kinder diesmal werden ungefangen bleiben, denn Reinold hält sich besser, als alle zusammen. Reinold kam in Wuth und drang auf seinen Vater ein, um ihn niederzuhauen; als Adelhart das ge-

anzublicken, und plötzlich ward ihm das Bild fremd und noch schrecklicher. Schnell und zitternd zog er dann seinen Fuß zurück, als hätte ihn eine Schlange gestochen. Dunkan winkte noch immer. Wie eine Welle hob sich Ryno's Brust und sank wieder; wie Wasserfälle brauste es um ihn her, Feuer tanzten vor seinen Augen mit rother Glut, und es war ihm, als zischten Drachen hinter ihm her, die klingend mit den grauen Schuppenflügeln rauschten, und die flammenden Schweife über die Decke herspreizten.

„Ich folge dir!" rief er im Wahnsinn. Er schritt vorwärts; der Geist wallte voran, gleich einer furchtbaren Gewitterwolke, die vor einem Sturme hergeht. Beide gingen durch die Hallen, die Stiegen der Burg hinab. Das Schweigen ging vor ihnen her, der Schreck schlich ihnen mit leisen Schritten nach. Die Wände glühten in einer blassen, schimmernden Glut, wenn Dunkan's Geist vorüber schlüpfte, und Ryno folgte ihm, ohne zu wissen, was er that.

„Horch!" so tönte es aus einem Zimmer, wo Ryno vorüberging; „horch, was schleicht da vor der Thür vorüber? Mich schaudert, mein Carno!" Es war die Stimme Malwina's, die sich fester und inniger an ihren Liebling schloß. Ryno hörte die Stimme, sie war ihm, was dem Zerschmetterten, der langsam auf dem Rade sein Leben verstöhnt, in der Nacht der ferne Ton einer Hirtenflöte ist. Er drängte sich an die Thür, aus welcher dieser sanfte Laut hervorgebrochen war; er hoffte Schutz oder zum wenigsten einen Genossen seines kalten Entsetzens, der seine haarsträubenden Erwartungen theilte. Mit Kampf schlich er weiter.

Vor dem Thor der Burg kam ihm sein liebster Jagdhund entgegen; aber kaum war er seinem Herrn nahe, als er schnell mit heulendem Gewinsel entfloh, als hätte er Mord und Leichenduft gewittert. Ryno wünschte ein Wesen

bei ſich zu haben, ſeine Blicke eilten ihm ängſtlich nach, aber ſie verirrten ſich in der Dunkelheit der Nacht, und kehrten, von allmächtigem Zauber zurückgeriſſen, auf den vor ihm ſchwebenden gräßlichen Schimmer zurück.

Die Nacht wehte Ryno mit Regengeſtöber entgegen. Donner rollten leiſe hinter den fernen Gebirgen, Blitze ſchoſſen durch die düſtern Pfade mit bleichem Schimmer. Ryno folgte dem leitenden Geiſte über die Fluren, die ihm ſo bekannt waren, die er ſo oft beim Jagen durchirrt hatte. Wie Gefecht tönte es um ſein Ohr, wie Schild an Schild und Schwert an Schwert geſchlagen, ſo umklirrte es ihn und betäubte ſeine Seele. Vor ſeinen Augen ſchwammen Dunſtgebilde von Kriegern auf Wolkenroſſen wie Nebel vorüber, ſie ſchwangen ſtrahlende Schwerter, ſchüttelten die lichten Helmbüſche, und blickten verächtlich auf ihn, der durch ſie hinwankte wie ein ehrloſer Flüchtling. Er bückte ſich vor ihrem Zorn, zuckte unwillkürlich unter den Luftſtreichen, und knirſchte.

Izt ſtand er auf der Spitze des Felſens, der die ganze umliegende Gegend überſah. Er blickte nach der Burg zurück, und ſah in der ſchwarzen Steinmaſſe nur noch ein Fenſter erleuchtet, er glaubte in dem Schein aus der Ferne Malwina's Geſtalt zu entdecken, und erwachte aus ſeiner Betäubung, um in eine noch tiefere zu verſinken.

Ein neues empörendes Bild blühte vor ſeinen glühenden Sinnen auf. Noch lag ſchwarz und düſter, wie Felſen, die Burg Toskar's da. Im Augenblicke rollte ſich die dunkle Hülle wie ein Gewölk auf, und eine glänzende Königsveſte trat aus der Nacht hervor. Wie eine ſonnenbeglänzte Eiskoppe ſtand ſie da in tauſendfarbigem Schimmer, um ſie her ein anmuthiger Hain, in deſſen Thauperlen der Morgen ſich ſpiegelte. Sonnen rollten auf den Thurmſpitzen ihre ſtrah-

lenschießende Scheibe, Sterne schossen vom Gebälk und den Zinnen herab ihren zuckenden Schein; ihr Schimmer floß in sanften Wellenbiegungen um das Gesims und um die Bogenfenster her. Trommeln und Hörner tönten aus der Burg, Pauken wirbelten ihren Donner in ihre Stimmen, und sanfte Flöten unterbrachen mit bescheid'nem Ton das Prunkgetöse. In schimmernden Gewändern wandelten Diener über den langen Altan, und breiteten weiche Teppiche hin, Mädchen bestreuten sie tanzend mit Blumen; und lauter tönten Hörner und Trommeten, lauter rollten die Donner der Pauken und sanfter lispelten die Flöten darein.

In ein goldenes Feiergewand gekleidet, mit dem Purpurmantel umhangen, die Krone auf dem Haupte, trat Carno gebieterisch mit sanfter Würde daher, an der zitternden Hand der Königin Malwina. Silbern floß ein langer Bart ihm über die Brust, glänzendweiß lagen die Haare um seine Schläfe und wiegten sich in kleinen Locken; Blässe war über sein Angesicht hingebreitet, das Feuer der Augen flammte zum letzten Male auf. Ein Sohn stand zur Rechten des Königs, blühende Kinder im Kreise um ihn her, unten auf den breiten Stufen der Burg lag ein glückliches Volk, welches zitterte, den letzten Segensblick des besten Königs zu sehen.

Nyno wandte den Blick knirschend von dem Schauspiel; aber Dunkan's Geist hob die Hand gebieterisch auf, und gehorsam folgten ihr Nyno's Blicke.

Carno nahm die Krone vom Haupt, und setzte sie seinem Sohne auf, dann sank er in Malwina's Arme; ihr Kuß schloß sein Auge, und fing seinen letzten Seufzer auf. Das Volk um die Burg her schluchzte in Wehklagen. — Das Gesicht verschwand.

Nyno zitterte. „Dies sein Tod? — Und der meine?"

„Weh! Weh! Du gehſt in den Tod!“ ſo rief eine Stimme dumpf aus der Tiefe des Thals hervor; und wie Geſpenſter ſtiegen ihm Qual und Seelenangſt entgegen. Schon wollte er ſeinen Fuß zur ſchnellen Flucht wenden, als Dunkan's Geiſt zuſammenſchauerte und verſank. Ryno that unwillkürlich einen Schritt vorwärts, und ſtürzte zerſchmettert von dem Gipfel des Felſens in das tiefe Thal hinab. — — Noch ein banges Wimmern von unten empor; dann gräßliche Todtenſtille.

2.

Hütten-Meister,

Märchen-Novelle;

oder

Chaotische Darstellungen,

oder

Wahrheit und Lüge,

oder

Biographie eines lebensmüden Invaliden, nebst Bekenntnissen verschiedener Art und Bemerkungen über verschiedene Gegenstände.

(Vor 1841.)

Vorbericht.

Noch unlängst lebte in einer deutschen Stadt an der Grenze der Schweiz ein sonderbarer Mann, aus welchem, wie man sich sprüchwörtlich auszudrücken pflegt, kein Mensch klug werden konnte. Er war vor seinem Tode oder Verschwinden etwa zehn Jahre in diesem Ort, dessen schöne Lage, vielleicht auch die wohlfeile Lebensart, ihn anziehen mochte. Er schien kurz vor seinem Tode ein Mann von

ſechzig Jahren, war aber, obgleich er ſehr blaß war, noch munter und faſt jugendlichen Weſens. Das heißt, in jenen Stunden, wann er ſo erſcheinen wollte, denn kein Menſch auf Erden war ſich in ſeinen Launen, ſowie in ſeiner Erſcheinung ſo ungleich. Lachte er heut und erzählte fröhliche Dinge, ſo war er morgen ſtumm, melancholiſch und hatte das Ausſehen einer Leiche. Bald war er ſanguiniſch und heiter, bald bämiſch und bitter. Seine Kleidung blieb dagegen immer dieſelbe. Er trug gepudertes Haar, einen Zopf und ſogenannte Vergette, ſodaß er auch ſtets in Sorgen war, der Haarkünſtler jener Stadt, welcher allein nur noch mit dieſem veralteten Schmuck umgehen und ihn wieder herſtellen konnte, möchte vor ihm mit Tode abgehen. Sein Frack, oder im Winter der Ueberrock, war von blauem Tuche; die Pantalons verabſcheute er, und trug daher eng anſchließende kurze Beinkleider, bald blau, bald grün, und eine ſcharlachrothe Weſte, mit kurzen Schößen, gab durch den grellen Abſtich ſeiner Figur etwas ſeltſam Humoriſtiſches. Denkt man ſich noch den kleinen dreieckigen Hut hinzu, ſo ſteht der Mann ziemlich deutlich da, den jedes Kind dort und in der Umgegend kannte, weil er der Einzige war, der ſich auf dieſe Weiſe dem Volke zeigte.

Was dieſer Mann trieb, wovon er lebte, davon wußte man nichts Beſtimmtes, ſondern nur ungewiſſe und widerſprechende Gerüchte trieben ſich in der Stadt um. Vertrauten Umgang hielt er mit Niemand; es gab ſogar Zeiten, wo er in ſeinem Hauſe auf viele Tage eingeſchloſſen blieb, und man ihn nicht ſah, ſondern nur den ſchweigſamen Bedienten, der zuweilen ſtill aus- und einging. Er lebte ſparſam, gab aber zuweilen auch ein glänzendes Feſt, zu welchem viele Menſchen eingeladen wurden, und bei welchem die Gäſte Ueberfluß an Leckereien und guten Weinen fanden.

So wußte man von ihm, daß er Hülfsbedürftige oder Durchreisende sehr freigebig mit bedeutenden Summen unterstützt hatte; es war aber ebenso stadtkundig, daß er oft dem Armen auch den Groschen mit Härte verweigert hatte. Ob er eine Religion habe, oder von welcher er sei, konnte Niemand ergründen, weil er keine Kirche besuchte. Er machte kein Geheimniß daraus, daß er auf Pfänder lieh; er hatte aber auch der Armenanstalt eine bedeutende Summe als Geschenk übergeben.

Es ist begreiflich, daß die Einwohner allen ihren Scharfsinn anspannten, wer dieser sonderbare Mann eigentlich sei; aber jener freiwilligen geheimen Polizei, die sich in Deutschland allenthalben organisirt, war es nicht möglich, etwas Gründliches zu entdecken. So ermittelten aus allen Häusern die freiwilligen Arbeiter an diesem Institute, was gegessen und gesprochen wurde, wie hoch sich die Einkünfte beliefen, weshalb die Dienerschaft gewechselt wurde: aber über den Herrn Ringling, so nannte sich der Sonderling, war gar nichts zu entdecken, oder so unbedeutende Sachen, daß sie nicht die Mühe des Forschens verlohnten.

Der Mann war endlich gestorben. Kurz vor seinem Tode hatte er alle Pfänder, die bei ihm noch im Verschluß waren, unentgeltlich herausgegeben. Man sagte, er habe sich im Garten am Hause begraben lassen. Andere wollten wissen, er sei gar nicht gestorben, sondern sei ganz heimlich nach der Schweiz oder nach Italien gegangen, um dort unter einer andern seltsamen Gestalt wieder einen neuen Lebenslauf zu beginnen. So war also auch dieser Punkt nicht einmal mit Gewißheit ausgemacht, und es war natürlich, daß sich alle frühern Gerüchte neu belebten, der Räthselhafte sei ein Geldmacher und Geisterbanner gewesen, woher ihm sein Geld gekommen. Die Krämern versicherten, er habe, wie

Fauſt, ein Bündniß mit dem böſen Geiſt gehabt, und ſei nun heimlich abgeholt worden. Die Freigeiſter und Denker verlachten dieſen Glauben, und wollten erfahren haben, der Ringling habe Gelegenheit gefunden, in frühern Jahren heimlich einen reichen Juden umzubringen, deſſen Schätze er ſich nach der That angeeignet habe. Andere, die ihm dergleichen Bosheit nicht zutrauten, doch aber eine Vorliebe für jüdiſches Weſen hatten, ſprachen dreiſt die Meinung aus, der Vermißte ſei ſelbſt der ewige Jude, daher ſeine Melancholie, Scheu vor chriſtlichen Kirchen und plötzliche Verſchwindung.

Als die Obrigkeit ein Inventar von ſeinen zurückgelaſſenen Sachen aufnehmen wollte, fand ſie aber faſt gar nichts. Die nöthigſten Tiſche und Stühle vom wohlfeilſten Holz, eine alte Bettſtelle und Betten, ſonſt war nichts zu entdecken; am wenigſten Gold, Silber oder koſtbare Juwelen.

Ein Manuſcript von ſeiner Hand lag auf dem Tiſche. Dieſes reizte den Herausgeber, es zu leſen, und der Inhalt verſucht ihn, es bekannt zu machen. Der vierfache Titel verkündigt den ganzen Inhalt, und enthält gewiſſermaßen die Kritik des Buchs. Man ſieht, es iſt in ſehr verſchiedenen Zeiten geſchrieben, früher und ſpäter; die zwiſchenlaufenden Bemerkungen und Aufſätze rühren von verſchiedenen Perſonen her; kurz es iſt Biographie, Märchen oder Novelle in einer chaotiſchen Darſtellung, oft ohne Zuſammenhang, mit aufgedrungenen Bemerkungen und Einfällen. Manches mag wahre Begebenheit ſein, Vieles Erfindung, oder die Einbildung eines halb wahnſinnigen Mannes. Wer kann in unſern Tagen noch genau Wahrheit von Dichtung ſcheiden?

Erſter Vers.

Dieſe Worte finde ich immer und immer wieder citirt, wenn von der Möglichkeit eines Geiſterreichs, von Geſpenſtern und ſeltſamen Erſcheinungen die Rede iſt. Dieſe Zerſtreuung der Leſer und Kritiker wäre unbegreiflich, wenn nicht tagtäglich dergleichen Fahrläſſigkeiten vorfielen. Man drücke ſich nur recht beſtimmt und einfach aus, ſo wird man gewiß am erſten misverſtanden. Es iſt auch ein Irrthum, den Viele theilen, daß die dunkeln ſchweren Autoren, die verwickelten Phraſen nicht begriffen oder falſch ausgelegt würden; die ganz klaren, faßlichen Schriftſteller veranlaſſen die meiſten und ſchlimmſten Misverſtändniſſe.

Der gute, höchſt aufgeregte Hamlet, den das Forſchen und Fragen ſeiner neugierigen Begleiter verdrießt, kann ja unmöglich meinen: „Ja, ja! Es giebt Geiſter, Geſpenſter und dergleichen, von denen ihr euch in eurer anmaßlichen Weisheit nichts träumen laßt!“ Sie hatten ja ſelber kurz vorher das Geſpenſt ſelbſt geſehen und erkannt; ſogar früher als der Prinz hatten ſie die Erſcheinung beobachtet; ſie ſelbſt hatten dem zweifelſüchtigen Hamlet die erſte Kenntniß davon gegeben. Was iſt es denn alſo, wovon ſich dieſe Schulweisheit nichts träumen läßt? Daß dieſer König, dieſer lächelnde, freundliche Mann, dem Hamlet zwar nicht über den Weg traut, deſſen Ueppigkeit, Leichtſinn, Trunkenheit ſich auch deutlich genug zeigt, daß dieſer ſo hämiſch, auf ſo künſtliche, ſeltſam ausgeſuchte Weiſe den eigenen Bruder hat ermorden können, um ſein Erbe an ſich zu reißen. Ja freilich iſt es das, was einen Jeden von uns in unſerm zerſtreuten Weſen überraſcht, wenn wir eine raffinirte, niederträchtige Schändlichkeit vernehmen. Wer hätte das gedacht! rufen wir dann aus. Wir dünken uns ſo klug,

haben ſo viel gelernt, denken und grübeln; und doch hätte ſich unſere Schulweisheit nie träumen laſſen, daß Der und Jener dieſe und jene Abſcheulichkeit begangen haben könnte. Und doch hat er ſie begangen, wie wir nun erfahren.

Aber ich ſollte auch etwas erleben, wovon ich in meiner Jugend nichts gelernt hatte! Ich war beim Miniſter. Ich wußte ſchon, daß er mir entgegen war; der Gang zu ihm war alſo gewiß kein angenehmer.

Sind uns unſere Vorgeſetzten ſchon oft peinlich, ſo fallen ſie in das Unerträgliche, wenn ſie an uns Subalternen ihr Müthchen kühlen, ohne Urſache ermahnen, ohne Veranlaſſung Verweiſe geben wollen. Ich hatte die Summe, welche ich zur Reſidenz mitgebracht hatte, ſo ziemlich aufgezehrt; ich wußte nicht mehr, was anfangen, um meinem Stande gemäß zu leben. Zwei, drittehalb Jahr hatte ich nach meiner Meinung fleißig gearbeitet, und keinen Heller an Gehalt empfangen. Das Feuer brannte mir, wie man zu ſagen pflegt, auf den Nägeln; und nun hing die Entſcheidung meines Schickſals von dem Manne ab, der mich nicht leiden konnte. Die Rechnung konnte ich mir ſelber ſchreiben, deren Facit Null war. Indeſſen ich hatte mich bei ihm melden laſſen, er hatte mir die Stunde beſtimmt, und ich mußte durch dieſe widerwärtige Unterredung; denn ſo war einmal mein Schickſal!

Als ich die Treppe hinauf ging, bemerkte ich, daß mir die Knie zitterten. Das ſchien mir unmännlich. Vor einer großen Gipsfigur des Hercules, welche in einer Niſche angebracht war, ſtellte ich mich, denkend und mich ſammelnd hin, und dachte: Auch er hat viel gelitten, ſeine zwölf herculiſchen Arbeiten waren in der That kein Spaß; wie viel

wahr ward, eilte er auf ihn zu und hielt ihn zurück. Laß mich nur, rief Reinold aus, ich will ihn lehren seine Kinder fangen. — Aber Adelhart sagte: Bedenke, Bruder, daß man dann bis in die spätesten Zeiten von uns, als von Bösewichtern sprechen wird, daß kein edles Gemüth mit uns wird Gemeinschaft pflegen wollen; nein, es ist schändlich, lieber Bruder, und gegen die Religion, warum willst Du den Vater tödten? Es ist ja sonst noch Volks genug da, das Du umbringen kannst.

Reinold sah die Worte seines Bruders ein, und ließ von seinem Vater ab, aber er wüthete desto ärger gegen die übrigen, so daß alles umkam, oder flohe und sich ihm sein Vater gefangen geben muste. Reinold nahm nunmehr seinen Vater und band ihn rücklings auf ein Pferd, dann gab er den Zügel einem Knaben in die Hand, der es so

Verdruß, Lebensgefahr, Fatalitäten hat er erfahren, bevor er es bis zum Halbgott bringen konnte! Aber er hat es durchgesetzt, und steht nun hier auf der großen Treppe des Ministers mit Muskeln, die wie die großen Klöße oder Wulste seinem lieben Körper nicht sonderlich anstehen.

Der Kammerdiener ließ mich erst eine Weile im Vorzimmer stehen. Hier war kein Hercules, der meinen Muth stärken konnte; das Bild eines Ecce homo in schwarzer Kunst sah mich wie trostlos und verzweifelnd an. Meine Gedanken wurden immer trüber, und ich hätte Vieles darum gegeben, wenn ich einen stillen Rückzug hätte antreten dürfen. Jetzt wurde mir die Thür geöffnet, und ich trat in das Cabinet, in dessen ängstlicher Luft hundert von Schicksalen so armer Subalternen, wie ich selber einer war, gleich schwarzen Gewitterwolken hingen. Der Minister war nicht nur höflich, sondern sogar freundlich; er nöthigte mich, einen Stuhl zu nehmen und mich neben ihn zu setzen. Dies schien mir von guter Vorbedeutung; allein wie ich ihn jetzt — er saß mir im besten Licht gegenüber — genauer betrachtete, so entdeckte ich leider, daß der Ernst seiner langen Nase nicht zu der oberflächlichen Freundlichkeit der Lippen passe. Und das bestätigte sich denn auch bald.

„Junger Mann", so begann der Aeltliche, „es thut mir leid, daß ich Ihnen auf Ihre Eingabe, in der Sie ansuchen, als Assessor und mit Gehalt jetzt, bei eröffneter Stelle, angestellt zu werden, eine abschlägige Antwort geben muß."

„Es thut Euer Excellenz leid", sagte ich; „so könnten Sie ja leicht sich diesen Kummer ersparen, wenn Sie mein Gesuch mir gewährten."

„Es thut mir leid", sagte er ganz ruhig, „insofern es mir lieber wäre, Ihnen das nicht persönlich sagen zu dürfen. Sie wissen ja wol, daß das so eine hergebrachte Redensart

iſt, womit wir die abſchlagenden Antworten immer einleiten. Der Supplicant muß das nicht buchſtäblich nehmen.“

„Sehr wahr! Wo ſollte ſelbſt ein armer Teufel, wie ich bin, alle die gehorſamen Diener laſſen, die ſich nur in jedem Billet als ſolche unterſchreiben?“

„Sehen Sie! Und um nun nicht in dem veralteten Stile fortzufahren, erkläre ich Ihnen lieber offen und geradezu, daß, ſolange ich in Wirkſamkeit bin und mein Wort etwas gilt, Sie ſich auf keine Stelle hier Rechnung machen dürfen.“

Da betrachtete ich den Mann mit aufmerkſamem Auge. Er war noch nicht ſo gar ſehr alt, war munter und roth im Geſicht, ritt alle Tage aus. Es war offenbar thöricht, auf den Tod des Mannes zu warten; machte er doch dazu eine Miene, als wenn er mich überleben wollte.

„Excellenz“, bemerkte ich, „das iſt eine harte Rede. Wodurch habe ich dieſe offenbare Feindſchaft verſchuldet?“

„Durch vielerlei. Erſtlich iſt mir Ihr ganzes Weſen, Ihr Treiben und Thun, Phyſiognomie und dergleichen Alles, was ſonſt noch zu Ihnen gehört, höchſt unangenehm.“

„Thut mir leid, daß Gott der Herr mich ſo geſchaffen hat.“

„Nein, Sie haben ſich ſo geſchaffen! Sie wollen ſich auszeichnen in Tracht, Stellung und Geberde; Sie wollen ein Genie vorſtellen! Sie verachten die ganze Welt, und erlauben ſich über alle Menſchen, auch über mich, beißende Spöttereien.“

„Ich erinnere mich nicht; wie käme ich auch dazu, da meine Verehrung —“

„Still! Denn ſoeben machen Sie wieder das fatale Geſicht, daß man Ihnen nichts glauben kann. Ihre Lippen ſprechen ſelbſt unwillkürlich Hohn und Verachtung aus.“

„Wenn ich nur einen Künſtler wüßte, wollte ich ſie mir zur Hochachtung und Aufrichtigkeit zurechtſchneiden laſſen!“

„Schon wieder ein Einfall, der in meiner Gegenwart ganz unziemlich iſt!“

„Können mir Excellenz vielleicht noch andere Urſachen angeben, weshalb Sie meinen Wünſchen entgegenſtreben?“

„Ich habe Sie mehr wie einmal mit dem Juden Wolf Arm in Arm auf dem öffentlichen Spaziergang wandeln ſehen.“

„Der Mann iſt ein ausgezeichneter Muſiker, und wird ſich wahrſcheinlich binnen kurzem berühmt machen; ich bin ihm in Freundſchaft zugethan, und ſein Talent giebt ihm außerdem Ehre.“

„Talent! Ich ſage Ihnen ja, und alle Welt kennt ihn auch dafür, er iſt ein Jude! Oder haben Sie das nicht gewußt?“

„O ja!“

„Und Sie wollen noch einen Chriſten vorſtellen? Ich laſſe es gelten, wo Geſchäfte und dergleichen die Geſpräche oder Umgang nöthig machen; aber Arm in Arm mit einem ſolchen gehen, auf öffentlichen Plätzen, das heißt ja eine unanſtändige Gleichgültigkeit laut bekennen, und die ganze Welt herausfordern!“

„Das iſt mir nicht dabei eingefallen!“

„Weil Sie leichtſinning ſind; weil Sie die Conſequenzen nicht ſehen und anerkennen! Dann haben mir Ihre Arbeiten völlig misfallen. Sie haben weder Stil noch Orthographie in der Gewalt!“

„Ich habe mich bemüht —“

„Sie ſind ein Neologe bis in die geringſten Kleinigkeiten hinab! Seyn, esse, ſchreiben Sie niemals mit einem Ypſilon wie es doch ſein muß, um es von ſein Antheil, ſein Ge-

danke und dergleichen zu unterscheiden. In Ihrer Probearbeit noch habe ich mir einige Mal den Kopf zerbrechen müssen, weil dies unbestimmte, allgemeine i in sein Zweideutigkeiten und Misverständnisse hervorbrachte."

„Dieser Fehler ließe sich leicht verbessern und ablegen!"

„Und warum ist mein Rath Strumpfweber so böse auf Sie? Weil Sie ihn beleidigt haben, weil Sie grob gegen ihn gewesen sind!"

„Excellenz, hierüber sollte ich wol am wenigsten so harten Tadel erfahren! Dieser Mann beleidigte mich zuerst, was ich zur Noth noch überhören konnte: aber er schalt dann so bitter und heftig auf die Regierung des Landes, auf alle Anstalten und Einrichtungen, ja über Sie selbst ergoß er so grausamen Spott, daß es mir nur Pflicht schien, diesen Unziemlichkeiten etwas zu erwidern."

„Was kümmerte Sie das Reden eines alten braven Mannes? Er war gewiß etwas berauscht, was ihm öfter begegnet! So ein echter Patriot und ein wahrer Freund von mir mag sprechen was er will, so wird man ihm Achtung und Vertrauen nicht versagen können, weil er erprobt ist, wogegen die Vertheidigung eines Zweideutigen den Argwohn nur vermehren muß."

„So scheint also", sagte ich, „indem ich aufstand, ein Fatalismus obzuwalten. Der Eine mag thun, der Andere mag unterlassen was es sei, es wird ihm nur seiner Persönlichkeit nach zugerechnet."

„So ist es", sagte der Minister, „und so wird es auch bleiben."

Ich verbeugte mich anständig, und war froh, als ich mich erst wieder auf freier Straße sah. Es war mir, als wenn alle Vorübergehenden meine fatale Audienz von meinem Gesichte herunterlesen könnten, denn Alle, Bekannte und Un-

bekannte, schienen mir höhnische Mienen und verachtende Blicke nachzusenden. Ich suchte darauf die entlegenern dunkeln Straßen, und gerieth so in ein Stadtviertel, das ich nur selten besucht hatte. Hier trieben sich die die geringen Klassen um. Der Trödelmarkt war in der Nähe, einige Schenken waren mit Soldaten oder Handwerksburschen angefüllt. Ich hörte Jubel und Gesang von heisern Stimmen. Jetzt öffnete sich eine Thür, und man stieß unter Geschrei, Schimpfen und Hohnlachen einen alten Mann aus der Thür, den der Pöbel auf der Straße mit Jubel und Toben empfing. Dem Armen war der Rock, der schon mehr als alt war, im Getümmel zerrissen, den grau gewordenen Hut hatte er auf der Straße verloren, und indem er die Stufen herabtaumelte, schrien Alle: „Fledermichel! Fledermichel!" und suchten ihn zu drängen und zu stoßen.

Mich empörte das Betragen des Pöbels, und der Greis dauerte mich. Ich rief: „Laßt den alten Mann zufrieden! Warum stoßt ihr ihn so?" „Ja, es ist ja der Fledermichel nur!" schrien sie, „dem thut das nichts!" „Er hat wieder nicht seinen Wein bezahlt!" rief der dicke Wirth von seiner kleinen Treppe herab; „so treibt er es immer, und ist denn auch gewohnt, wie man mit ihm umgeht."

Der Alte grinste vor sich hin, und es schien, als wenn er über mich und alle die Andern lachte. Ich nahm ihn beim Arm, um ihn aus dem Gedränge zu retten, und so schaffte ich ihn mit Noth in eine Schenke der benachbarten Straße, während der Schwarm uns immerdar verfolgte, und mit dem Geschrei „Fledermichel!" nicht nachließ.

Als wir das andere Haus erreicht hatten, ließ ich mir vom Schenkwirth ein hinteres Zimmer, welches auf einen kleinen Garten stieß, einräumen. Der alte Wunderlich setzte sich nieder, und betrachtete sich Wände, Hausgeräth und

Kupferstiche, die nicht von der vorzüglichsten waren, ganz genau. Seine Miene war ruhig, der Ausdruck seines alten Gesichts völlig sorglos, und sein dünnes weißes Haar würde ihm etwas Ehrwürdiges gegeben haben, wenn nicht in seinen Mienen ein gewisser Blödsinn sich ausgeprägt hätte, durch welchen der seltsame Mann lächerlich wurde. Dies war auch die Ursache, weshalb er dem Pöbel zum Spielzeug diente. Ich sendete zum benachbarten Trödler, und ließ ihm einen Hut und andern Oberrock holen, weil der eine Schoß vom seinigen abgerissen war, und sich dort mit dem Hute zugleich im Getümmel verloren hatte. Gleichgültig zog er sein ganz zerlumptes Kleid aus, und legte ebenso den fast neuen Rock an. „Paßt gut!" sagte er hierauf; „fast ebenso wie der alte!" Und mit diesen Worten setzte er sich nieder, und sah mich mit sehr bedeutenden Blicken an. Der Wirth lachte. „Warum lacht Ihr?" fragte ich. „Nun will der Alte Wein haben", sagte Jener; „er kennt nichts Besseres als den Wein."

„Ja", sagte Fledermichel freundlich schmunzelnd, „im neuen Kleide muß auch der Wein ganz anders schmecken." Ich ließ ihm eine Flasche geben. Er trank mit vielem Behagen, und kümmerte sich nun nicht weiter um mich. Indeß Jener bei seinem Weine saß, folgte ich dem Wirth in ein benachbartes Zimmer und fragte: „Was ist der Alte eigentlich?" „Weiß Gott!" antwortete dieser, „wir können Alle aus dem Kerlchen nicht klug werden. Ein eigentlicher Bettler ist er nicht, denn er hat zuweilen kleine Münze und bezahlt, was er verzehrt. Ein andermal hat er nichts und verlangt, man soll mit der Kreide seine Zeche anschreiben. Das thun wir aber nicht, und lassen den Taugenichts dann lieber laufen."

„So?" fuhr ich unwillig heraus, „und stoßt ihn auf die Gasse und schmält ihn aus, und so wird er von Euch und

dem Pöbel gemißhandelt! Dieſe Art von Mitleid iſt eigentlich Grauſamkeit!"

„O, gnädiger Herr", ſagte der Wirth mit dem Ausdruck der Gutmüthigkeit, „dergleichen kann und darf man ſo genau nicht nehmen. Glauben Sie nur, der Fledermichel gehört ſchon zum Leben und zur Freude der ganzen Gegend hier; er würde uns Allen ſehr fehlen, wenn er einmal nicht mehr da wäre. Das Spektakel mit ihm ſieht auch eigentlich ſchlimmer aus, als es gemeint iſt; ſie halten ihn oft frei, und ſchenken ihm auch wol Kleidungsſtücke, und ſo iſt er es denn auch ſchon gewohnt, ſich herumſtoßen zu laſſen und der Kinder Spott zu ſein. Seien Sie verſichert, ſo ein Menſch gewöhnt ſich an Alles!"

„Und was iſt er denn eigentlich?"

„Das mag der Himmel wiſſen! Wir ſind damit zufrieden, daß wir ihn den Fledermichel nennen. Als ich vor zehn Jahren von draußen hereinkam, und mein Haus hier übernahm, war er ſchon im Gange. So iſt denn das Spiel fortgetrieben. Einer aus der Vorſtadt, ein Gewürzhändler, wollte mir ſagen, er ſei eigentlich ein Jude. Das glaube ich aber nicht, denn ſein dummes Geſicht hat ganz den chriſtlichen Ausdruck. Ein Jude würde auch nimmermehr ſo viel Wein ertragen können, als das Kerlchen oft in ſich hineinſäuft, wenn er's haben kann, und kein Menſch hat ihn doch jemals noch betrunken geſehen."

„Fledermichel? Was ſoll denn das eigentlich heißen? Meint ihr nicht vielleicht, ihr einfältigen Leute, Vetter Michel, von dem das Lied handelt?"

„Bewahre, Ihr Gnaden!" ſagte der Wirth in Eifer; „ob er Fledermichel getauft iſt, kann ich, weiß Gott, nicht ſagen. Daß der Name aber, wie dazu gegoſſen, auf ihn paßt, giebt der Augenſchein. Sehen Sie, Flederwiſch iſt ein bekanntes

Ding; wir könnten es auch Federwisch nennen, denn es besteht ja aus Federn, aber wir thun es doch nicht. Manche wollen sagen, die Fledermaus hieße von Flattern, Flittern so, oder gar vom Leder, weil sie gewissermaßen in einem feinen Leder sitzt, und man könnte oder sollte sie dieser Flügel wegen Ledermaus nennen. Bewahre! Das ist viel geheimnißvoller, weshalb sie so heißt. Sie ist auch, wie unser Fledermichel, so abgefledert, so zerfledert, so, mit einem Worte gegen die rechtliche, ordinäre Maus gehalten, eine veritable Fledermaus. Wie unser Fledermichel kein gewöhnlicher Michel oder Vetter Michel ist; so wenig wie man einen Federwisch, den man schon gebraucht hat, noch Gänseflügel oder Federwisch nennen wird." — —

IV.

Kritiſches.

an den Hof des Königs Carl führen mußte. Der Thorhüter am königlichen Pallaſte verwunderte ſich ſehr, als er den Grafen ſo ankommen ſah; er fragte erſtaunt: Wer iſt ſo kühn, Herr Graf, daß er es wagen darf, Euch als ein Präſent an den Hof zu ſchicken? Ach, das haben mir meine Kinder gethan, antwortete Heymon, darum, daß ich ſie habe fangen wollen.

König Carl ward ungemein betrübt, als er dieſe Nachricht empfing, er brachte ſchnell eine Macht zuſammen, um die Brüder zu belagern und ſie in ſeine Gewalt zu bekommen.

Reinold ſah, wie ſich die Schaaren verſammelten, und ward in ſeinem Gemüthe ſehr betrübt. Er ſtand auf der Zinne der Burg und ſah wie das feindliche Heer ſeine Gezelte aufſchlug, um ihn und ſeine Brüder zu belagern. Er ging zu ſeiner Mutter und fragte ſie, ob ſie keinen Rath wüßte,

I.

Bemerkungen

über

Parteilichkeit, Dummheit und Bosheit,

bei

Gelegenheit der Herren Falk, Merkel und des Luſtſpiels „Camäleon".

Von

Ludwig Tieck.

An Diejenigen, die ſich unparteilich zu ſein getrauen.

1800.

Ich hatte den Vorſatz, nachdem ich im Jahre 1798 eine Recenſion der Taſchenbücher und mannichfaltiger Almanache für das Archiv der Zeit und des guten Geſchmacks geſchrieben*), dieſem Journale noch einmal eine Anzeige von mir zu geben, bevor das neue Jahrhundert gar über uns hereinbräche, in welchem nach den Beobachtungen einiger Wetterkundigen Friede und Eintracht die politiſche und literariſche Welt beherrſchen ſoll. Ich muß nun umſomehr eilen, da ich höre, daß mit

*) Wieder abgedruckt in Tieck's „Kritiſchen Schriften", I, 75. Das „Berliniſche Archiv der Zeit" gab Rambach ſeit 1795 heraus, ſeit 1799 Rambach und Keßler; mit Ablauf des Jahres 1800 hörte es auf zu erſcheinen.

dem Decemberſtück das „Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks“ ſein letztes Ziel erreicht hat, und ſich in ein Journal von ganz neuem Ton und Charakter umgeſtalten ſoll. Ich ergreife alſo ſtatt des bisherigen Verfaſſers *) des literariſchen und Theaterartikels die Feder, indem ich dieſe beiden Fächer ſogleich in eins verbinde, die Literatur theatraliſch nehme, und mir das Theater gleichſam literariſch vorkommen laſſe, obgleich es gegen dieſe Anſicht ſchon ſeit lange proteſtirt hat.

Aber indem ich zu ſchreiben anfangen will, wird es mir überaus ſauer, den rechten Ton zu finden, um es den Leſern, die meinen Aufſatz nicht leſen, und den Verſtändigen, die ihn nicht verſtehen werden, recht zu machen. Seit einiger Zeit haben etliche Schriftſteller von neuem angefangen eine gewiſſe Würde mit aller möglichen Schärfe zu predigen, die dem ſogenannten Publicum zukomme, und gleichſam ein Schema zu entwerfen, nach welchem man mit dieſem Unbekannten, dieſem Uris ſprechen müſſe. Ich bin in nicht geringer Verlegenheit, wenn ich es über mich nehme, dieſen Forderungen Genüge zu leiſten; und auf der andern Seite entſteht ſogleich wieder ein Geſchrei von Inhumanität, wenn ich es nach meinem Sinn recht mache. Man iſt ſogleich darüber einig, ich habe das Publicum unwürdig, grob, unſittlich behandelt, ohne daß dieſes nicht exiſtirende Weſen, an dem ſo Viele mit echtem Aberglauben hangen, das Geringſte davon weiß oder merkt.

Gäbe es eine deutſche Nation, die in ihren beſſern Mitgliedern einen Zuſammenhang bildete, ja gäbe es nur ein Corps von halb gebildeten Leſern, die guten Willen hätten, und bei denen man eine gewiſſe Maſſe von Kenntniſſen und

*) Bernhardi. 1798, II, 385 fand die Redaction nöthig zu erklären, daß der unter dem Namen Peter Leberecht bekannte Schriftſteller keinen Theil an dieſen Artikeln habe.

Ideen voraussetzen könnte, so würde sich der Ton bald von selbst geben, in dem mit dieser achtungswürdigen Versammlung gesprochen werden müßte. Da aber in der That die blindeste Anarchie herrscht, da jetzt Künstler und gebildete Menschen im schneidendsten Contraste mit der Menge stehen, da jetzt alle Leidenschaften und die verschiedenartigsten Interessen sich durchkreuzen und verwirren, so kann unmöglich, wenn von diesen Albernheiten, Widersprüchen, Unvernünftigkeiten, die sich dadurch erzeugen, die Rede ist, mit höflicher Verbeugung gesprochen werden; sondern der Schriftsteller wendet sich in Gedanken an Diejenigen, die er mit sich auf einer Stufe der Bildung glaubt, und spricht scharf und bestimmt über Gemeinheiten, die dem aufkeimenden Edlen in den Weg treten und es zu ersticken drohen. Und das ist dann gerade die rechte und erlaubte Art der Höflichkeit; dies ist die Achtung, die man den Bessern schuldig ist, weil man sie sonst mit den Uebrigen vermengt. Und in diesem Tone sind alle polemischen Blätter eines Mannes geschrieben, dessen Name jetzt von jedem Unwissenden gemißbraucht wird, ich meine Lessing's: denselben Ton braucht Fichte und mit Recht, weil es in diesem Gebiete keinen andern geben kann und darf. Hier muß für alle bangen Rücksichten, für Brot und Kleidung ein Schwert kaufen, wer irgend einen tüchtigen Apostel des guten Geistes vorstellen will.

In der Aufschrift dieses Aufsatzes habe ich nur diejenige Klasse von Lesern festgesetzt, an welche ich mich in diesen Blättern wenden will, und ich weiß daher im voraus, daß sie keine große Anzahl ausmachen werden. Wessen Urtheil nun schon so bestimmt ist, daß er schon vorher sein Resultat weiß, der nehme sie nicht in die Hand, oder klage nachher nicht über ihren Inhalt. Ebenso will ich alle Diejenigen gewarnt haben, die unbefangen zu sein glauben, weil sie gar

nichts von Dem wiſſen, was vorgefallen oder wovon die Rede iſt, denn dieſen wird Alles eine zu große Kleinigkeit dünken, um nur darüber zu ſprechen. Dann ſind noch Diejenigen übrig, die dieſes Heft aus der lauterſten und unſchuldigſten Langeweile in die Hand nehmen, ſowie jene Schlimmern, die nur am Hetzen ihre Freude finden; und ſo zahlreich die Menge dieſer Leute ſein mag, ſo ſind ſie doch in der Qualität zu unbedeutend, um nur irgend eine Rückſicht auf ſie nehmen zu können. Von Denjenigen, die ſelber perſönlich dabei intereſſirt ſind, kann gar nicht die Rede ſein; denn ſie werden gewiß nicht unterlaſſen, zum Publicum, zur Sittlichkeit, Humanität, oder wenn ſie irgend könnten, zur Obrigkeit ſelbſt, zum weltlichen Arme ihre Zuflucht zu nehmen. Doch ſetze ich voraus, daß Diejenigen, die ich nannte, einen beſtimmten Ton vertragen können, und bin überzeugt, daß ich nie die Grenzen überſchreiten werde, die jedem Vernünftigen vorgezeichnet ſind.

Dieſe Einleitung wäre zu jeder andern Zeit überflüſſig geweſen, und ich kann mich nicht enthalten, ſie komiſch zu finden; aber gerade dieſer armſelige Mißverſtand hat ja zum Theil den großen Zwieſpalt erregt, hat ſo Viele beleidigt, die faſt nur aus dieſer Beleidigung zur neuen Partei übergegangen ſind, die vor kurzem noch die alte war. Deshalb will ich die vorige Umſchreibung hier nur ſo überſetzen: Ich will ſo ſprechen, wie ich es vor mir ſelber verantworten kann; doch werde ich einige gute und bedeutende Wörter, wie Dumm, Gemein, Platt u. dgl. mich nicht zu gebrauchen ſcheuen, wenn ſie nur irgend wohin zu gehören ſcheinen.

Ich konnte es vorausſehen, daß der Muthwille Anſtoß erregen werde, den ich in einigen Schriften in der Vorausſetzung trieb, es gäbe hie und da Leute, welche Witz verſtehen und lieben, es ſei auch einmal Zeit zu verſuchen, ob

man ſich denn ſchon an dem reinen Scherze ohne politiſche und moraliſche Beziehungen ergötzen könne, d. h. ob man nun den Glauben verloren habe, das Leichteſte, was durchaus kein Gewicht haben könne, bedürfe keines ſteinernen Fundaments. Und ſo entſtanden aus der reinſten Luſt, ohne Feindſchaft gegen irgend wen zu fühlen oder mittheilen zu wollen, einige phantaſtiſche Geburten, die ich allen Leſern auf Gnade und Ungnade überließ. In dieſen waren Winke eingeſtreut, wie mir unter gewiſſen Bedingungen nicht allein die deutſche, ſondern die geſammte Literatur, ja alle Kunſt erſcheint, und ich war völlig unbeſorgt, wie dieſe Spiele einer heitern ungetrübten Laune auf ſchwerfällige oder muthwillige Gemüther wirken würden, denn es kam mir nur darauf an, meinem Triebe zu gehorchen. So denke ich auch jetzt über Alles, was ich bisher geſchrieben habe, ſelbſt das Früheſte gereut mich nicht, ob ich gleich jetzt den Leichtſinn abgelegt habe, mit welchem ich meine erſten Verſuche entwarf, weil es in der Natur der Kunſt liegt, daß man anfangs nur ſpielen will, und unvermerkt von der Heiligkeit des Spiels gefeſſelt wird. Aus der Heiterkeit des Geiſtes entwickelt ſich das Licht, und die Aufgabe unſers Lebens wird es, dieſes rein in uns zu erhalten.

So war ich völlig unbeſorgt, und ich freute mich, als meine Arbeiten mich mit Männern verbanden, die ich ſchon früher aus ihren Werken geſchätzt hatte. So entſtand meine Freundſchaft mit Friedrich und Auguſt Wilhelm Schlegel, über welche man ſo viel erzählt, behauptet und gelogen hat. Eine ähnliche Anſicht der Dinge brachte uns näher, ähnliche Arbeiten verbanden uns inniger, und ich glaube gerade in demſelben Verkehr mit allen Künſtlern, die jetzt leben oder ehemals gelebt haben, zu ſtehen. Das iſt unſer reinſter Wunſch, mit allen Geiſtern, die wir ehren müſſen, verknüpft zu ſein.

Man vergebe mir dieſe Erzählung, denn da man uns einmal ſo wichtig gefunden hat, ſo viel über uns zu ſprechen, und unſere Abſichten aus dem verwerflichſten Geſichtspunkte anzuſehen, ſo iſt es das Geringſte, was man uns erlauben kann, daß wir uns vertheidigen mögen. Der ſcharfe Geiſt, der im „Athenäum", noch mehr in der „Lucinde" herrſcht, und das Paradoxe, das dieſe beiden Werke ſo unpopulär macht, brachte bald die Menge gegen ſie auf, die über nichts mehr erzürnt wird, als wenn ſie merkt, daß ihr etwas wirklich unverſtändlich iſt. Und von dieſer Zeit, von dieſer Wahrnehmung datirt ſich alle Verleumdung, öffentliche wie in Geſellſchaften, und Keiner von uns hat es der Mühe werth gefunden, ſich dagegen zu vertheidigen. Einige angeſehene Männer waren angegriffen: man fand daſſelbe in einigen von meinen Schriften. Schon ſeit lange war in jedem Buche die Rede davon geweſen, man müſſe keine Autorität mehr gelten laſſen; von uns geſchah, was jene immer gepredigt hatten. Man fand ſogar Winke, daß man die Autorität dieſer Autoritäten zu unterſuchen geſonnen ſei, und nun war es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß Menſchen, die ſich dergleichen unterfingen, ein böſes Herz haben müſſen, daß ihr ganzes Streben dahin gehe, ſich auf Unkoſten Anderer zu erheben, auf den Sturz von Männern, die den Schmuck Deutſchlands ausmachen, ihr Reich zu begründen. Nun ſagt man, wir loben uns um die Wette, wir bilden ein Complot, eine Cliaue, wie ſich Andere ausdrücken, blos Das zu erheben, was wir hervorbringen, oder etwa noch einige Meiſter, oder etwa noch Diejenigen, die vielleicht mit der Zeit in unſern Bund treten möchten, oder etwa ein paar Verſtorbene, oder auch noch die Alten, oder auch noch Den und Jenen: nur durchaus Die nicht, die von alle dieſem Unfug ſo aufgebracht werden, daß ſie ſich genöthigt ſehen, den armen Unterdrückten

aufzuhelfen, im Grunde nur sich ihrer Galle zu entledigen. Dies geschieht nun in mannichfaltigen Formen und Arten, aber Alles der lieben Parteilosigkeit zu Gefallen, weil dann doch so viel wenigstens ausgemacht ist, daß wir eine Partei bilden.

Und ist denn dies so ausgemacht? Loben wir uns denn so unaufhörlich und unverschämt, wie es verlauten will? Ich weiß, daß die Meisten es ohne weiteres glauben, daß sich aber die Wenigsten um die Wahrheit bekümmern. Die ersten Recensionen in der „Literaturzeitung" sowie im „Athenäum" rührten von August Wilhelm Schlegel her*), ehe wir uns persönlich kannten, ehe er eine Erwiderung von mir erwarten konnte. Im „Athenäum" ist nur vom „Don Quixote" die Rede gewesen**), im „Archiv der Zeit" (das durch ein seltsames Verhängniß ein ketzerisches Journal geworden ist) ist nur neuerlich von der „Genoveva" die Rede gewesen. Und was habe ich denn nun zur Vergeltung für alles Dies gethan? Die Recension des Schlegel'schen „Shakspeare", wo ich mich am meisten in Lobsprüchen hätte ausbreiten können, habe ich der „Literaturzeitung", sowie alle übrigen, zurückgegeben. Seitdem habe ich ihn nur in den „Briefen über Shakspeare"

*) Ueber Tieck's Bearbeitung von Shakspeare's „Sturm" in der „Jenaischen Allgemeinen Literaturzeitung", 1797, Nr. 78; über „Blaubart" und „Der gestiefelte Kater" ebendaselbst, Nr. 333; die Uebersetzung des „Don Quixote" ebendaselbst, 1799, Nr. 230; über Peter Leberecht's „Volksmärchen" im „Athenäum", 1798, I, 167. Vgl. August Wilhelm v. Schlegel's „Sämmtliche Werke", XI, 16, 136, 108; XII, 27.

**) Nämlich nach der persönlichen Bekanntschaft. Vgl. „Athenäum", 1800, S. 295, die Recension von Soltau's Uebersetzung des „Don Quixote". Schlegel, „Sämmtliche Werke", XII, 106. Vgl. auch „Berlinisches Archiv der Zeit" von Rambach, 1800, I, 157. Die Kritik der „Genoveva" ist wol von Bernhardi.

genannt, und ſo, wie er es mir mit ſeinen vielfachen, anerkannten Bemühungen zu verdienen ſcheint; außerdem aber ſind freilich im zweiten Stücke des „Poetiſchen Journal“ Sonette, unter denen auch einige an die Schlegel gerichtet ſind*), und wiederum befinden ſich im „Athenäum“ Sonette über den „Zerbino“ und die „Genoveva“. Leid thut es mir aber, wenn man in meinen Sonetten nur das Lob meiner Freunde findet, und wenn man glaubt, daß „Zerbino“ und „Genoveva“ nicht einmal ein Sonett, vollends von einem Freunde verdienten. Denn was iſt denn nun ein Sonett, von denen ſeitdem ſo oft die Rede geweſen iſt? Ich könnte unzählige ältere, ſpaniſche, italieniſche und deutſche Dichter anführen, die ſich öffentlich und unſchuldig in Sonetten und andern Gedichten preiſen und ihre gegenſeitigen Werke rühmen; ja es gehörte in jener Zeit zu einem poetiſchen Werke, empfehlende Verſe, die immer von Freunden herrührten, davorzudrucken; es war Mode, und iſt nur jetzt vergeſſen worden. Aus niedrigſtem Geſichtspunkte angeſehen, wäre es alſo ein Verſuch, eine alte, vergeſſene Mode wieder aufzubringen, die denn doch nicht ſo durchaus verwerflich iſt. Es möchte das Verſtändniß manches Werkes erleichtert werden, da gerade die Freunde den Freund und ſeine Abſichten etwas mehr kennen müſſen als die übrigen Menſchen.

Und was iſt denn nun das Lob, über das man ſich ſo ereifert? Wenn man fühlt, daß man verkannt, durchaus nicht verſtanden wird, ſollte man da nicht für ſich ſprechen dürfen, nicht ſeinen Freund in Schutz nehmen? Ich ſehe auch nicht ein, warum ein Mann, der Zeit und Kräfte aufwendet, ein Werk zu Stande zu bringen, der in einem Zeitalter lebt,

*) Vgl. „Poetiſches Journal“ von Ludwig Tieck, 1800, S. 31. 186, 187; „Athenäum“, 1800, S. 233, 237; Tieck's „Gedichte“, II, 93, ff.; Auguſt Wilhelm von Schlegel's „Gedichte“, I, 326.

in welchem der Künſtler mehr als ſonſt zum Bewußtſein ſeiner ſelbſt gekommen iſt, warum dieſer ſich nicht ſelber öffentlich beurtheilen oder ſelber loben ſollte, wenn von Dem, was er gemacht hat, auch nicht das Kleinſte erkannt und gefühlt wird. Beſonders wenn er einerſeits keine Unbefangenheit trifft, auf deren unbeſtochenes Gefühl er ſich verlaſſen könnte, auf der andern Seite ohne Unbefangenheit die tiefſte Barbarei, und daneben eine Menge von verworrenen Begriffen, die aus mannichfaltigen Zeiträumen, aus vielfachen Unterſuchungen erbeutet ſind, und an welche er hoffen darf, ſein Streben anzuknüpfen, und deutlich zu machen. Daher geſchieht es auch jetzt, daß ſo wenige Beurtheilungen etwas wirken können, weil ſie bei dem vielfachen Intereſſe, bei den mannichfaltigen Parteien, bei dem Mangel an Unbefangenheit (und weil es faſt Keinem auf die Unterſuchung, ſondern nur darauf ankömmt, den oder jenen Satz beſtätigt zu finden, der ihm ausgemacht iſt, ohne zu wiſſen warum) keinen Boden finden, wo ſie ungeſtört Wurzel faſſen könnten. Daher hat es noch keine Zeit gegeben, in der ſo viele unbefugte Richter in Sachen der Kunſt und Philoſophie aufgetreten ſind, weil auch die Unwiſſendſten feſt darauf rechnen können, in der Confuſion durchzuſchlüpfen oder gar, wenn ſie ſich der empörten Menge anſchließen, Beifall zu finden. Darum, wenn die jetzige Kritik nicht bald ihr Ende findet, wird in kurzem Alles auf Selbſtrecenſionen hinauslaufen müſſen, und wie man ſich da oft ohne Selbſtlob wird herauswickeln können, bin ich nicht im Stande einzuſehen, denn das größte Lob würde es ſein, wenn ein Dichter ſeine Abſichten entwickelte, wenn ein Philoſoph ſeinen Vorſatz erklärte und zeigte, wie er ihn erreicht. Und es iſt überhaupt thöricht, das Selbſtlob, weil es in gemiſchter Geſellſchaft, unter Bekannten und Unbekannten, unanſtändig ſein kann, auf Gegenſtände

ausdehnen zu wollen, die in einem ganz andern Gesichtskreise liegen. Es können Umstände eintreten, wo das Lob seiner selbst nothwendig wird, und jeder Dichter geht blos dadurch, daß er ein Werk von sich herausgiebt, noch viel weiter, denn es geschähe nicht ohne den festen Glauben, daß es vortrefflich sei. Der Dichter will seine eigene Natur mittheilen, und überhaupt kann der Mensch ohne Stolz die rechte Bescheidenheit niemals besitzen. Wäre also ein Zeitalter von Kennern, so würde diese Nothwendigkeit, sich und seine Freunde zu beurtheilen, wegfallen; aber diese würden zugleich so vernünftig sein, einzusehen, daß darauf gar nichts beruhe.

Und welchen Begriff soll man denn nun mit dem oft gebrauchten Worte Partei verbinden? Soll denn das Streben zum Guten und Schönen nicht vereinigen, und ist dies nicht immer geschehen? Die Herren, die jetzt so lästern, bilden wol keine Partei? O ja! sie leugnen es auch selber nicht! Und jene Partei wird für jetzt auch immer um so mächtiger werden, als die Zahl der für das Edle Kämpfenden sich vermehren wird. Und in diesem Sinne bilden wir allerdings eine Partei, weil es unsere Pflicht ist; aber sie möchte denn doch wol größer sein, als es sich diese Herren träumen lassen. Schon fängt die große Absonderung und Scheidung der Hefen und des Geistes an, und wir können stolz darauf sein, wenn wir diese Gährung mit veranlaßt haben; denn vielleicht, daß durch diese gewaltsame Erschütterung ein Publicum, und eine besonnene Theilnahme an der Literatur entsteht. Daher macht es mir eine herzliche Freude, wenn ich höre, wie hier und dort wieder ein bekannter oder berühmter Mann, heimlich oder öffentlich, an der Empörung gegen die neue Lehre Theil nimmt, und es gehört kein prophetischer Geist dazu, um einzusehen, daß dies noch zunehmen muß. Sie krystallisiren sich selber als Basis und dauerhaftes Fun-

denn nun wäre an kein Entrinnen mehr zu denken, er müßte ſich dem Könige gefangen geben. Frau Aya weinte, da ſie ihren tapfern Sohn ſo reden hörte, er wae der jüngſte und ihr der liebſte, und ſie gedachte, daß er noch am erſten ſeine Brüder retten könne, wenn ſie ihm zur Flucht behülflich wäre. Sie ließ ihn daher ſein Pilgerkleid wieder anziehn, dann ließ ſie ihn heimlich zu einer verborgnen Thür hinaus, und ſo entkam Reinold.

Die übrigen Brüder aber waren in der größten Betrübniß, denn ſie fürchteten ſich ſehr vor König Carl, beſonders da ſie jezt ihren Bruder Reinold nicht mehr bei ſich hatten. Die Mutter ſchlug ihnen vor, barfüſſig und in wollenen Hemden in das Lager des Königs zu gehn, und fußfällig um Verzeihung zu bitten; ſie folgten ihrem Rathe, und ſtellten ſich ſo vor König Carl, ihren Feind.

dament des neuen Glaubens, und es ist lustig, wie Gemüther und Tendenzen, die sich geradezu zu widersprechen scheinen, großmüthig diesen Schein ablegen, und in der neuesten Zwietracht ihre vorige Feindseligkeit ablegen. Sie haben nun einen gemeinschaftlichen Punkt gefunden, in dem sie sich Alle herzlich gern vereinigen. Je schneller dieser chemische Proceß vor sich gehen wird, um so besser wird es für die Zukunft sein, denn sie hat dann gewiß nichts von den Irrsalen zu befahren, die früher so viele Widersprüche erzeugt haben, den Wettlauf von Geistern, die ungehörig gemischt waren, wodurch aber die echten Fortschritte aufgehalten wurden. Diese Partei also, die recht eigentlich auf die schlimme Weise Partei ist (ein Complot, das theils aus Eitelkeit, Privathaß, Bitterkeit wegen Beurtheilungen, oder was weiß ich aus welchen persönlichen Absichten zusammengetrieben ist), diese, groß und klein, bekannt und unbekannt, sind Diejenigen, die sich jetzt lächerlicherweise die Unparteiischen nennen, und unter dieser schönen Fahne Alles nicht nur lästern und schimpfen, was wir hervorbringen, sondern auch offenbar und in zweideutigen Ausdrücken und Worten unsere Absichten verdächtig machen, und statt uns zu beurtheilen, uns verleumden! Diese Wahrheit wird man in mannichfaltigen Journalen, Kritiken, Anzeigen und recensirenden Briefen bestätigt finden. Diese sind endlich die Menschen, die über unsere Inhumanität ein Geschrei erheben, wenn wir unsere Ueberzeugung aussprechen, dabei aber den moralischen und bürgerlichen Charakter eines jeden Getadelten in seinen Würden lassen.

Auf diese Art formiren wir keine Partei! Thun wir es aber, sind wir einseitig aus Vorsatz, schlagen wir gegen unser besseres Wissen uns selber und unsern Werth zu hoch an, verkleinern wir aus niedrigem Neid die Verdienste Anderer, in der Absicht durch Verdrehung und Falschheit sie zu ver-

dunkeln, ſuchen wir gemeinen Zank, um Aufſehen zu erregen; — ſo wird die Zeit, die immer gerecht iſt, uns mit Vergeſſenheit, oder noch ſchlimmer, mit verdienter Verachtung beſtrafen. Ich glaube an kein Individuum in der Wiſſenſchaft und Kunſt; und daß ich dieſe Ueberzeugung bei meinen Freunden zu finden glaubte, hat ſie eben zu meinen Freunden gemacht.

Es war vorherzuſehen, daß die Fragmente im „Athenäum" und die „Lucinde" einen großen Widerwillen erregen mußten. Aber man hätte doch darauf rechnen ſollen, daß vernünftige Widerſprüche, ſcharfe Beurtheilungen, voll bitterer Satire und treffendem Witz ſich dagegen erhoben hätten! Ein Gewinn ſowol für die Verfaſſer, wie für die gute Sache, wie für die Gegenpartei; die erſten hätten entweder im Unrecht von übertriebener Schärfe nachgelaſſen, oder wären im Recht noch inniger überzeugt worden, wodurch die gute Sache auf beiden Seiten profitirte. Die Gegner hätten zum wenigſten etwas gelernt, und Allen war geholfen.

Ich wußte voraus, daß man den „Zerbino", wie meine meiſten poetiſchen Verſuche nicht verſtehen würde, und es hat ſich nur zu ſehr bewährt. Denn ſonſt wäre dieſe Schrift völlig überflüſſig, weil ich namentlich im „Zerbino", der „Verkehrten Welt" und darauf in den „Briefen über Shakſpeare" ſowie in dem „Neuen Hercules"*) ernſthaft und ſcherzhaft meine Anſichten deutlich niedergelegt habe; meine Verachtung der Gemeinheit, meine Bekanntſchaft mit allen Abſurditäten meiner vermeintlichen Beurtheiler, und nebenher meinen Spott über die Zeit und den Raum, in welchem ſich

*) „Poetiſches Journal" S. 81 „Der neue Hercules am Scheidewege, eine Parodie"; in Tieck's „Schriften", XIII, 267, unter dem Titel „Der Autor, ein Faſtnachtſchwank".

dergleichen bewegen kann. Aber ich habe mit rührendem Wohlgefallen wahrnehmen müssen, daß faſt Keiner von Denen, die ſich doch ſonſt für verſtehende Weſen halten, etwas davon gemerkt, und daß Herr Falk, ein Satiriker von Profeſſion und ein Markthelfer für ausländiſchen Witz, ſo gar kein Arg daraus gehabt hat. Und doch ſind ſieben Geiſter in ihm verſammelt, von denen ſchon der erſte mich mächtig zu Boden ſchlagen könnte. Ich bin oft darauf gefaßt geweſen, wenn ich mir dachte, daß Ariſtophanes meine Schriften ſähe, daß er ſie unendlich verachten könnte, aber daß er mich nicht verſtehen möchte, iſt mir auch niemals eingefallen. Außerdem iſt doch Swift, wie Lucian und Juvenal, nicht von ſo gar dünnem Verſtande, und Horaz war nicht ſchwer von Einſichten; auch kann Hogarth's engliſcher Witz ſich immer noch mit dem neudeutſchen des Herrn Falk meſſen. Dieſe ſechs Geiſter alſo hätten ihm aushelfen ſollen, da überdies ſein eigener in der Verſammlung den ſiebenten ausmachte*). Doch ich irre mich: es ſind nur ſechs, denn Herr Falk ſelber hat keinen Geiſt! Wie ſoll man es alſo machen? Ich trete daher hier mit dem erſten und letzten Verſuche auf, mich ſo populär, als mir möglich, zu ſtimmen, und in einer ſchlichten Proſa mich jenen Herren etwas verſtändlich zu machen: wobei ich aber immer die Leſer im Geſicht behalte, die ich gleich anfangs angeredet habe.

Ich will mich zuerſt bei dem Herrn Satiriker Falk ein wenig verweilen, deſſen neueſtes Taſchenbuch nun doch wol ſchon in den meiſten Händen wird geweſen ſein. Dieſer Mann wurde uns als ein gewaltiger witziger Kopf angekündigt, und viele Leſer ſind auch gutmüthig genug geweſen, ihn dafür anzunehmen. Mir iſt er nie anders erſchienen als

*) Man vergleiche eben den „Anti Fauſt".

ein Mensch von einem sehr kleinen und bedürftigen Talent zur Poesie, der mit großer Anstrengung vielleicht in der sogenannten ernsten Gattung etwas leisten könnte, der aber ohne sonderlichen Verstand ist, und darum die Satire recht eigentlich für sein Fach hält; der sie nur vom Hörensagen kennt, und bei jedem witzigen Autor es sich immer gegenwärtig erhalten muß, dieses sei nun die oft erwähnte, und ebenso nützliche als angenehme satirische Gattung, um nur zu wissen, was er an einem solchen Schriftsteller habe. Dieser fiel darauf, wie schon Manche vor ihm denselben Weg betreten haben, dieses Fach auch im Deutschen einzuschlagen, weshalb er sich auch stracks in den Orden der Satiriker begab und laut genug rief: „Hier wird Witz gemacht, hier wird gegen Misbräuche geeifert, hier sollen Männer aller Art die Geissel fühlen!" und dergleichen Redensarten mehr, die auch, wie man weiß, bei den sogenannten Satirikern und in unsern Lehrbüchern hergebracht sind. Daß es einen Witz geben könne, der in sich selber spiele und sich damit beruhige, daß es möglich, ja nothwendig sei, die ganze Zeit und Alles, was darin geschieht, für ein scherzhaftes Spiel anzusehen, und daß der rechte Spaß eben der sei, an gar keinen Ernst zu glauben, und so die ganze Welt gleichsam mit einer neuen Sonne zu beleuchten, konnte ihm natürlich nicht einfallen, da es ihm nur um sein Fach zu thun war, und jedes Fachwerk augenscheinlich nur in der Absonderung bestehen kann. Das Höchste gab er also freiwillig auf, weil er es nicht kannte, und also auch kein Bedürfniß danach hatte. Er wollte sich den Zeitschriftstellern anschließen, die in einzelnen Perioden glänzende Rollen gespielt haben, und von denen man Wunderdinge erzählt, wie sie auf den und den lasterhaften Thoren, Misbrauch, die Einrichtungen u. s. w. gewirkt haben. Ob der Dichter hiermit gleich seinen höchsten und schönsten Beruf

aufgiebt, indem er ſich zum Laſtträger oder Conductor der moraliſchen Elektricität macht, ſo nimmt ein ſolcher Satiriker, den ich den bedingten nennen möchte, immer noch einen bedeutenden Rang in der menſchlichen Geſellſchaft ein. Statt in einer ſelbſtgeſchaffenen Welt bewegt er ſich nur in Kreiſen, welche Convention, Mode, Geſetze, vorübergehende Meinungen und abgeriſſene Misverſtändniſſe um ihn gezogen haben. Er gehört nicht mehr der Freiheit an, ſondern handelt nach einem zufälligen Schema, und mit den ungefähren Wirkungen einer zufälligen Zeit iſt auch ſeine Exiſtenz, ja die Möglichkeit eines Verſtändniſſes verſchwunden, weil er aus Misverſtand ein Unbedingtes, ein Idealiſches mit dem Bedingten und Realen zu innig verſchmolzen hatte. Wenn mich Herr Falk hier zu verſtehen glaubt, ſo werfe er mir nicht zu voreilig ein, daß meine Schilderung auch Ariſtophanes treffe, weil er auch ſeine Gegenſtände aus der umgebenden Zeit genommen habe. Denn davon kann hier nicht geſprochen ſein: jeder Dichter braucht ſeine Zeit, und kann ſie nicht entbehren, aber wie er ſie braucht, das iſt es, was ihn zum bedingten oder unbedingten Satiriker macht. So iſt das Beſte im „Swift" ewig, und das Beſte im „Hudibras" in der Zeit, weil Butler nicht den Geſichtspunkt faſſen konnte, der ihn über ſeine Zeit gehoben hätte. Und darum iſt es nur Fabel und Tradition, daß Jahrhunderte ſeinen Ruhm beſtätigt haben, denn er wird ſelbſt in England nicht mehr geleſen, weil man nicht mehr wiſſen kann, was er haben will. Darum iſt der „Don Quixote" ſo groß, weil die Zeit des Cervantes in dieſem Meiſterwerke nichts weiter iſt als eine poetiſche Bedingung, nichts mehr als die angeführten Ritterbücher, als einzelne Figuren, als ein Sonett oder eine Canzone.

Eigentlich iſt die Sache von ſelbſt deutlich, und ich kann

nun fortfahren. Ein Satiriker vom zweiten Range wollte alſo Herr Falk ſeinem Entſchluſſe nach werden. Und wie hat er ſich dazu angeſtellt? Er forſchte herum, was es denn in ſeiner Nähe wol für Thorheiten geben möchte, woran die Menſchen noch litten, und die gab es ſelbſt in Halle, woran Keiner zweifelt: mancherlei Vorurtheile, Einſchränkungen, die gegen die Vernunft ſchienen, ſchlechte Miethspferde und andere Anſtalten, über die ſich eine billige Klage führen läßt. Der Satiriker muß beim Nächſten nicht ſtehen bleiben; und ſo blieb dem Herrn Falk bei genauerer Unterſuchung der Lenhardt'ſche Geſundheitstrank, das Journal über die Akazienbäume nicht unbekannt: im Kriege fallen ſchreckliche Scenen vor; — dies vorerſt trug er nun auf, und ergötzte ſich ſelbſt an dem Gedanken, daß er nun ſich und ſeine Exiſtenz dem Triebe zu beſſern und aufzuklären aufopfere. Gewiß iſt ein ſolcher Sterblicher als ein Held anzuſehen, der ſich nicht ſcheut, ſeine Ruhe und ſein Glück dem Glücke und der Ruhe ſeiner Mitbürger zu widmen: aber es kommt ein wenig poſſierlich heraus, wenn man es anſieht, wie ſich Herr Falk, ſo oft er auch davon geſprochen hat, dieſem unterzieht. Er ſuchte Theologen lächerlich zu machen, die damals in einem ſehr beſchränkten Anſehen ſtanden, und deren vorübergehenden Einfluß Jedermann berechnen konnte; er nannte hie und da einen Schriftſteller mit Namen, und ihm wurde eine grobe Erwiderung zu Theil: er ließ ſich über Blutvergießen und Regenten aus, und erhielt ſo viel, daß ſeine Schriften in einigen Gegenden verboten wurden. Aber alle dieſe Ergießungen enthielten nichts Neues, waren aus ſich ſelbſt nicht nothwendig; alle dieſe Anſichten der Dinge waren gemein und ohne Originalität, und können nimmermehr auf die Zeit wirken, oder ſie noch weniger erſchaffen.

Und dies ist nun eben der Hauptpunkt, daß Herr Falk seine Zeit, und was sie will und was sie gewollt hat, nicht kennt. Er ignorirt den eigentlichen Zusammenhang der Dinge, und erstaunt über etwas, das uns Andern gewöhnlich gleichgültig ist. Hier setzt er nun seine satirischen Brecheisen an, um ein Ding zu vertilgen, dessen Existenz ebenso unbedeutend als uninteressant ist. Dagegen hat er vor dem Gemeinen, vor Dem, was wirklich die Armseligkeiten hervorgebracht hat und noch hervorbringt, vor der Schlafsheit und der Leerheit eine große Hochachtung. Ihm ist es genug, den „Reichsanzeiger" zu studiren, um Anspielungen aus ihm zu entlehnen, die er in Noten erklärt: über Physik und Philosophie zu spotten, ohne von beiden Wissenschaften einen Begriff zu haben, weshalb er die Sachen auch so allerliebst vermengt, daß nur ein scheinbarer Sinn herauskommen kann: es genügt ihm, daß er den Kenner der Poesie und Kunst spielt, ohne nur zu ahnen, was diese Wörter auf sich haben. Kurz, er war ganz dazu geeignet, ein Taschenbuch für Dilettanten des Scherzes und der sogenannten Satire zu schreiben, für ein Publicum, das ebenfalls an so wenigen Begriffen hing und sie ebenso wichtig nahm, das eine Spötterei über Hermes und Wöllner ebenso kühn als nothwendig fand, und das unwissend genug war, Einfälle und ganze Geschichten nicht wiederzuerkennen, die er aus fremden Verfassern entlehnt und entstellt hatte.

Das Resultat dieser Behauptungen (die ich, wenn es noth thut, anderswo weitläufiger beweisen kann) ist, daß es zum echten Satiriker, selbst für seine Zeit, dem Herrn Falk an Genie, und, was noch schlimmer ist, an Verstande fehlt, um zu verstehen, in gewöhnlichster Bedeutung des Worts, was er darstellt und verspottet.

Ohne daß mich Herr Falk jemals beleidigt hatte, schrieb

ich dieſe Behauptungen im „Archiv der Zeit“ 1798 nieder, und habe ſie im „Zerbino“ in anderer Form wiederholt. Iſt nun Jemand nicht parteiiſch (in dem Sinne, wie jene Herren dies Wort brauchen), wenn er blos darum, weil ihn ein Anderer tadelt, gegen ihn auftritt? Ich habe dieſe Fehde, wenn man es ſo nennen will, zuerſt veranlaßt; nun läßt Herr Falk ſeinen Witz gegen mich aus, und nun — man ſehe hier die Verwirrung, welche das Wort anrichtet, — werde ich wol niemals etwas im Scherz oder Ernſt gegen ihn ſagen dürfen, weil man es ſonſt parteiiſch findet, da er gegen mich aufgetreten iſt. Bisher haben meine Ideen über ihn vielleicht hie und da Eingang gefunden: man hat ſie wol näher geprüft, und Mancher mag in ſeinem Argwohn durch mich beſtätigt worden ſein. Aber von jetzt an, ſeit Herr Falk mich in ſeine perſönliche Satire gezogen hat, heißt es, wenn man ihn vielleicht von mir genannt findet: „Der hat jetzt keine Stimme, der muß natürlich erbittert ſein, und iſt parteiiſch gegen ihn!“ Wie kömmt es denn aber, daß dieſes verſtändige Urtheil nicht auch zu meinem und der Schlegel Beſten angewendet wird? Vielleicht, daß man dunkel fühlt, wir wären für ſolche Billigkeit zu ſchlimm oder zu gut? Es ſollte mich freuen! Uebrigens könnte Herr Falk auf dem Wege bald eine unumſchränkte ſatiriſche Monarchie errichten, wenn er ſchnell Jedermann nennte und verſpottete, der ihn vielleicht künftig tadeln oder unwitzig finden dürfte; denn Jedermann müßte ja dieſen Gegner für parteiiſch erklären und nicht auf ihn hören. Ich will alſo hiemit dem Herrn Falk dieſen gutgemeinten politiſchen Rath geſchenkt haben.

Ich ſagte, er ſei parteiiſch geworden; denn wie ſoll man es anders nennen, daß er in ſeinem Taſchenbuche für 1799 auf allen Blättern das „Archiv der Zeit“ und ſeinen Her-

ausgeber nennt und ſchimpft? Jene Recenſion war in aller Unſchuld in dies Journal gekommen, weil es mir das nächſte war, weil es in Berlin gedruckt wurde, weil ich den Herausgeber perſönlich kannte, und dieſer hatte ſich zum Ueberfluß von dieſem Aufſatze losgeſagt und erklärt, daß er die Behauptungen, die er enthalte, ſchwerlich, den Ton dieſer Anzeige aber gewiß nicht billige. Ich finde daher unverſtändig, nun plötzlich über den Herausgeber und ein Journal loszubrechen *), das nichts mehr und nichts weniger als alle übrigen Journale gewollt hat, geleſen werden; und inconſequent, einen Aufſatz mit Ideen, die dem Herrn Falk parador vorkommen, in dem man ihm den Ruhm eines Satirikers nehmen will, mit dieſer gallichten Bitterkeit zu geißeln. Unrechtlich aber war es, die ärgerlichen Behauptungen dem Herausgeber zuzuſchreiben, der ſich ſelber dagegen erklärt hatte. Aber freilich, Herr Falk wußte den wahren Verfaſſer nicht, und ſo lange, bis er ihn etwa erfuhr, durfte das beleidigte Majeſtätsrecht nicht unbeſtraft bleiben. Neben dem Unverſtändigen und Unrechtlichen war es auch inconſequent, daß Jemand, deſſen Fach es recht eigentlich war, alle Menſchen zu verſpotten, ſelbſt die Schwäche zeigte, daß er keinen Spott vertragen konnte. Hiemit verſchwiſtert aber der Satiriker zugleich eine Albernheit, die außer dem Witz und dem Verſtande auch noch einen Mangel der Fähigkeit bewies, die man ſonſt wol den Menſchenverſtand zu nennen pflegt.

Herr Falk ſpricht nämlich von einer unanſtändigen Erzählung, die im „Archiv" geſtanden habe, und ſagt **): Alles

*) Ueber Rambach's Schauſpiel: „Otto mit dem Pfeile", S. 127. Rambach ein Trauercantate. S. 153. 203.

**) S. 150.

geſchehe in Schwaben, und abgedruckt im „Archiv der Zeit und ihres Geſchmacks", im Aprilſtück 1798, alſo in eben dem Hefte, wo ein filius terrae in einer Art von hiſtoriſch-kritiſchem Anfalle ſich über die entſetzliche Gemeinheit in den Voſſiſchen Volksliedern beklagt, und es durchaus nicht begreifen kann, „was in aller Welt wol das Publicum an Leſſing's und Lafontaine's Fabeln für einen Narren gefreſſen habe." Dies iſt die nämliche Anzeige, von der ich oben ſprach, und die von mir herrührt. Uebrigens verwandelt hier Herr Falk meine Behauptungen in etwas Gemeines, was ich nie geſagt habe, ſondern es ſteht in dem Aufſatz ſelbſt erklärt, woher das Vergnügen an den Fabeln rühre; daß ſie aber keine Gattung der Dichtkunſt ſein können, ſondern nur ein Redetheil, eine Unterabtheilung der Allegorie ſind.*) Und nun, was kann denn das „Archiv der Zeit" dafür, daß jene unanſtändige Erzählung oder mein Aufſatz darin ſteht? Hängt es denn etwa ſo zuſammen, daß in dieſem Journale nun nichts abgedruckt werden mußte, was der ſtrenge Recenſent oder ſogar Herr Falk nicht für witzig erkennen will, und für vollendet und meiſterhaft erklärt? Was wußte ich von jener Erzählung, und jener Erzähler von mir? Wie kann ich verantwortlich für Jenen ſein, wie kann Jener es mir recht machen wollen, da wir Beide voneinander nichts zu wiſſen nöthig haben, ſondern im Journale wie auf einem Billard unbekannterweiſe zuſammenkommen. Jetzt verlegt das Induſtriecomptoir Herrn Falk's „Taſchenbuch"; dort werden auch Bilderbücher herausgegeben, und wenn in einem von dieſen es ſich vielleicht fände, daß ein Falk, Sperber oder dergleichen Vogel, ſei es durch Schuld des Zeichners oder des Trucks, einer Gans ſprechend ähnlich

*) „Kritiſche Schriften", I, 119.

Carl war ſehr ergrimmt, und fragte gleich nach Reinold; ſie ſagten, daß er entwiſcht ſei, worüber der König noch mehr aufgebracht wurde, und ſchwur, ſie alle henken zu laſſen, wenn der Reinold erſt zur Geſellſchaft hinzugekommen wäre.

Reinold war indeſſen auf Montalban angelangt, und voller ſchwermüthigen Gedanken. Er warf ſich vor, daß er an der Abreiſe ſeiner Brüder Schuld ſei, und ſie jezt feigherzigerweiſe verlaſſen habe. Er beſtieg ſein Roß Bayart und beſchloß ſie zu erretten. So ritt er mit dieſem Gedanken bis vor die Stadt Paris, wo er im Walde ſtille hielt, und bemerkte, daß ihm ein Jüngling nachgekommen ſei, der in ſeinen Dienſten war. Biſt Du nachgekommen, mich zu verrathen? rief Reinold. Wie ſollt ich, antwortete der Jüngling, zu einer ſo ſchändlichen Abſicht einen ſo weiten Weg zurückgelegt haben?

sähe, so müßte Derjenige, dem das nicht recht wäre, sich nach dieser Logik an den Verfertiger des „Taschenbuchs" wenden, weil dieses sowie die Bilderbücher in einem Verlage erscheinen.

Ich will hier die Gelegenheit nehmen, nur ein paar Worte gegen die Unwahrheit zu sprechen, daß ich Lessing verlästere, ihn mit Füßen trete, wie sich Andere ausdrücken, und immer Gelegenheit suche, meine Superiorität über ihn darzuthun. Es verlohnte sich nicht der Mühe, da es eine Unwahrheit ist, wenn diese Unwahrheit nicht nach und nach Eingang fände, und es sich überhaupt nicht anließe, als wollte sich eine Mythologie von Behauptungen, Verdrehungen, Mißverständnissen und Lügen um uns her bilden, in denen wir uns endlich selbst nicht wiedererkennen. Ich habe in obiger Recension nur im Vorbeigehen von Lessing's Fabeln gesprochen, und bei einer andern Gelegenheit von seinen dramatischen Werken.*) Sie sind für mich keine, sondern Versuche, auf einem Wege etwas Poetisches hervorzubringen, auf dem es unmöglich ist, also Irrthümer, die, wie er selber einmal von sich wünscht, durch sich selbst die Wahrheit auf einem andern Wege veranlassen. Darum kann man eben für „Minna von Barnhelm" mehr als für „Emilia Galotti" sagen, und für „Sarah Sampson" mehr als für die Minna sagen; und wer in „Nathan dem Weisen" die Komödie sucht und findet, der kehre lieber noch fürs erste zu Gellert's, Lichtwer's oder Pfeffel's Fabeln zurück. Aber weil diese Versuche keine Gedichte und Kunstwerke sind, ist ihnen darum alles Verdienst abzusprechen? Kann ich die Arbeit und das Bestreben nicht darum ebenso gut und besser einsehen als jene unbefugten Lobredner, die sich ordentlich, was

*) „Der neue Hercules; poetisches Journal". S. 124

eine Wehmuth erregen könnte, einbilden, ſie müſſen den groſſen Mann in Schutz nehmen und vertheidigen? Es iſt betrübt, daß der Schutt und Staub der Dummheit ſchon ſo früh dieſes groſſe Monument der Ewigkeit zu verſchütten angefangen haben, daß es ſchon jetzt wie eine Ruine unter uns ſteht, und daß Jedermann, wenn Leſſing genannt wird, von der „Emilia", der „Minna" oder den „Fabeln" ſpricht, ſeine eigentliche göttliche Natur nicht kennt, oder wol gar, wie ich dies oft habe mit anhören müſſen, bedauert, daß er ſich in ſo viele unnütze Wortklaubereien eingelaſſen, und nicht mehr von ſeinem Genie und ſeiner Zeit auf das Theater gewandt hat, wie wir denn auch dergleichen fromme Ermahnungen ſogar in dem Briefwechſel mit ſeinen Freunden antreffen. Aber ſie nennen ihn unaufhörlich und kennen ihn nicht. Irgend ein Ausſpruch von ihm, aus dem Zuſammenhange geriſſen, ſoll ihnen wie ein Meduſenhaupt gegen ihre Feinde dienen, und das iſt noch das Beſte, wozu ſie ihn anwenden!

Wie gebildet die Kunſturtheile des Herrn Falk ſind, offenbart ſich am beſten in folgender Stelle aus dem „Armen Thoms", wo der arme Thoms und der Verfaſſer offenbar ineinander fallen *)

Nicht wahr, die Stelle iſt charakteriſtiſch? Aber nicht in dem Sinne, wie er meint! Hier findet man Schriftſteller zum Verſchlingen, um auf dem Schreibtiſche zu liegen,

*) Falk's „Taſchenbuch" für 1798. S. 255. „Schlegel's herrliches Gedicht Ariadne, die lieblichen Lieder zweier Liebenden von Böckingk, Tiedge's rührendes Vergiſsmeinnicht lagen beſtändig auf ſeinem Schreibtiſch: und ſehr gern vergaß er Leſſing's meiſterhafte Dramaturgie bei der ungekünſtelten Natur in Iffland's Dramen; — — jetzt trieb ihn Goethen's ſtürmiſch erhabener Genius auf ſchroffe, überhangende Felſenklippen" u. ſ. w.

um auszuruhen, um aufgesträubte Haare zu bekommen, zum Bewundern, zum Loben, zum Denken, zum Empfinden, und was weiß ich Alles? Welche Flachheit also, der Alles recht ist, und die meint, jede dunkle Stimmung bei einem oder dem andern Gegenstande sei so gut wie ein Kunsturtheil! Bei Iffland's ungekünstelter Natur und seinen Dramen vergißt sie Lessing's meisterhafte Dramaturgie! Ich glaube, wer diese ungekünstelten Dramen liest, thut gut, noch etwas mehr zu vergessen, oder besser, er hat nichts zu vergessen, wie auch bei dem armen Thoms der Fall ist. Ich muß sagen, daß ich bei Lessing's meisterhafter Dramaturgie immer die Dramaturgie vergesse, und ich glaube, daß sie dazu geschrieben wurde. Oder meint der Satiriker, was er aus den „Antiquarischen Briefen" lernen könne, sei Etwas über den oder den Stein, über eine Statue, das Verständniß eines Schriftstellers bei den Alten? Nebenher auch das; die Hauptsache möchte aber wol bleiben, Lessing zu verstehen. Goethe führt ihn auf Felsen; ach der arme Thoms! Es sind denn doch wahrscheinlich dieselben, auf denen der arme Werther in der Nacht seinen Hut verlor? Daß aber der arme Falk auch Das dort verliert, was gewöhnlich im Hute zu sein pflegt, heißt die Nachahmung etwas zu weit treiben.

In seinem neuesten Taschenbuche*) kann er Goethe bequem mit Hagedorn und Andern verbinden. Er findet es wieder einseitig an mir, daß ich Goethe so ausschließend für einen Poeten halte. Hat er Hagedorn seit zehn Jahren gelesen? Ist es geschehen, so kann ich ihm versichern, daß er Goethe nie gelesen hat, so oft er auch in seine Werke mag gesehen haben. Es ist überhaupt nicht so leicht zu lesen,

*) Für 1801, das hauptsächlich gegen Fr. v. Schlegel's „Lucinde" und das „Athenäum" gerichtet ist.

als man anfangs denkt. Ungeachtet meiner Behauptungen können Hagedorn und Andere viele Reime gemacht, Einiges ganz gut nachgeahmt haben, hin und wieder gleichsam einen angenehmen Gedanken haben und dgl. Man spricht einem Menschen noch nicht alle Kenntnisse und allen Menschenverstand ab, wenn man von ihm behauptet, daß er kein Dichter sei. Wird also Herr Falk noch Manches lernen; oder sich, wie er angefangen hat, als den Verfasser recht guter Hexameter zeigen, so kann man ihm in Zukunft über diese Versart und einige andere Gegenstände ein Urtheil zugestehen, wenn es auch nicht gerade über die „Lucinde" und die neue Philosophie sein sollte. Denn wenn er auf eine so unbescheidene Art albern ist, Fichte's Wissenschaftslehre in weitläufigen Reden mit Hermann's Buch „De metris" zu parallelisiren, so kann man kaum über ihn lachen, so oft er auch bei andern Gelegenheiten durch den Witz Gelächter erregt, nicht, den er macht, sondern zu welchem er Veranlassung gegeben hat.

Er spottet einfältigerweise über die abgebrochenen Verse im Namen der Urganda*), wo die letzten Silben dem Leser zu errathen bleiben, wie

Kömmst du, o Buch, zu Bra —
So werden sie dich le —
Und Keiner wird verwe —
So Plan wie Schreibart ta —

u. s. w.

Er meint, er hätte das Gedicht von der Laus**) auch so schreiben dürfen, und nur von den gewöhnlichen Reimen die

*) Tieck's Uebersetzung des „Don Quixote", I, 22.

**) „Die Lausiade. Heldengedicht nach dem Englischen des Peter Pindar in fünf Gesängen", im „Taschenbuch" für 1801.

letzte Silbe unterdrücken. Gewiſſen Leuten ziemt es durchaus nicht, daß ſie ſich dumm ſtellen, weil nur der Kluge dieſe Rolle intereſſant durchführen kann; denn Herrn Falk's Ernſt kann die Behauptung oder dieſer Einfall, ich weiß nicht, was es ſein ſoll, unmöglich ſein. Warum ſchrieb er nicht weiter ab:

Geräth'ſt du unter Scha—
So werden u. ſ. w.

Reimen ſich denn die Braven mit den Schafen oder mit tadeln? Und trifft mich denn dieſer Tadel? Ich fand es im Cervantes ſo, der den loſen Scherz unter den Spaniern erfunden hat, und mußte ihn nachahmen, ſo gut ich konnte, wenn ich meinem Autor nichts rauben wollte. Uebrigens kann ich dem Herrn Satiriker verſichern, daß dieſer Cervantes doch auch nicht ſo ganz hirnlos iſt; aber er hat wol ſchwerlich über die etwaige Bedeutung dieſes Scherzes nachgedacht. Urganda ſpielt im „Amadis" eine wunderliche Rolle, indem ſie bald als Mädchen, bald als alte Frau erſcheint, unverſtändliche Orakel ſpricht und plötzlich wieder verſchwindet. Auch hält Cervantes dieſe Verſe myſteriös, weil er ſich und ſein Buch ſelber darin lobt. Dieſes ſollen die abgebrochenen Verſe bedeuten, die keine Reime ſind, ja nicht einmal Aſſonanzen, wozu ich ſie im Deutſchen habe machen müſſen, um nur verſtändlich zu bleiben. Ich wußte es voraus, daß dergleichen Verſuche, ſo viele Zeit und Mühe ſie mir auch beim Ueberſetzen gekoſtet haben, mir mit wenigem Dank würden gelohnt werden. Und ſo gebe ich ihm und ſeinesgleichen auch die Gloſſe im dritten Bande preis und das darauf folgende Sonett: nur unterſcheide er, was vorſätzlich geſchehen iſt, von Nachläſſigkeit, und tadle nicht komiſche Reime, die ich mit Fleiß wählte, um, da ich das

Spaniſche mit ſeinen Anſpielungen und ſprüchwörtlich nicht genauer geben konnte, etwas Aehnliches an die Stelle zu ſetzen. Wäre ich ein ſolcher Verehrer der freien Ueberſetzungen, wie ſich Herr Falk allenthalben zeigt, ſo wäre mir die Sache um drei Viertel leichter, aber auch um neun Zehntel ſchlechter geworden. Ich kann aus ſeinem Tadel überhaupt nicht herausfinden, was mir und dem Cervantes zukömmt, und er ſcheint mir hier eine ziemlich feige Politik zu beobachten. Ich vermuthe, der Cervantes erſcheint ihm nicht ſo groß, als wir ihn angeſehen haben, und er hat kein Herz, dies fürs erſte gerade herauszuſagen. Er erwartet etwa noch irgend einen Wink oder Ausſpruch einer Autorität, denn das bisherige Lob dieſes Schriftſtellers macht ihn furchtſam. Dabei wird Cervantes immer für einen Satiriker ausgegeben, und gehört alſo in das Fach des Herrn Falk; kurz, er hat in allen dieſen Stellen etwas auf dem Herzen behalten, was gegen ſeine Aufrichtigkeit in dieſem Taſchenbuche zaghaft abſticht.

Ich will ihn nur noch unter vielen andern auf eine Albernheit und einen höchſt müßigen Einfall aufmerkſam machen, und dann meine Rede über ihn beſchließen, weil ſie zu weitläuftig wird, und weil ſeine Freunde mich auch ſchwerlich verſtehen werden, ob ich mich gleich faſt ſchäme, ſo umſtändlich über die gewöhnlichſten Sachen ſein zu müſſen. Die Albernheit ſteht Seite 228. *)

Iſt denn nicht ein Schimpfen, Wüthen, Läſtern gegen die „Lucinde" ziemlich allgemein geweſen? Wo hat ſich ein Künſtler oder ein Moraliſt oder nur ein gewöhnlicher Recenſent vernünftig darüber vernehmen laſſen? Das nennt

*) Zergliederung der Schönheiten des Heldengedichts von der Laus, gegen die „Lucinde" gerichtet.

Herr Falk das Publicum, alle Gebildeten beleidigen! *Eine solche Stelle sollten die Herausgeber in keinem Journale aufnehmen! O Sie gutdenkender Satiriker, eine solche absolute Dummheit hätten Sie auch nicht einmal in einem „Taschenbuch für Freunde des ....." *)

„Seines Fleißes darf sich Jedermann rühmen. Ich glaube die dramatische Dichtkunst studirt zu haben, sie mehr studirt zu haben als Zwanzig, die sie ausüben. Auch habe ich sie so weit ausgeübt als es nöthig ist, um mitsprechen zu dürfen: denn ich weiß wohl, sowie der Maler sich von Niemandem gern tadeln läßt, der den Pinsel ganz und gar nicht zu führen weiß, so auch der Dichter. — — Ich verlange auch nur eine Stimme unter uns, wo so Mancher sich eine anmaßt, der, wenn er nicht dem oder jenem Ausländer nachplaudern gelernt hätte, stummer sein würde als ein Fisch." **)

Ich habe hier auch einmal eine Stelle aus Lessing zu meiner Verantwortung entlehnt. Nur ist der Unterschied jetzt, daß sich Mancher eine Stimme anmaßt, der weder weiß, was Ausländer oder Inländer jemals gesagt haben. Uns wäre bei dieser Unwissenheit ein Leichtes, Behauptungen von Lessing, ja was sage ich von Lessing? von Sulzer oder gar von Batteux, zur schreiendsten Ketzerei, zum schreiendsten Unsinn in den Augen dieser Herren zu machen, wenn Einer einmal den Scherz so weit triebe, dergleichen alte, angenommene Sätze als seine Behauptungen drucken zu lassen. Ich

*) Hier fehlt ein Blatt im Manuscripte. Die Polemik gegen Falk ist beschlossen, und Tieck wendet sich nun gegen Merkel.

**) Lessing, „Hamburgische Dramaturgie", VII, 152.

ſage alſo noch einmal, Herr Merkel*) und ſeinesgleichen können mich ſo wenig loben als tadeln. Ihr Lob würde mir ebenſo verächtlich dünken, als mich jetzt ihr Tadel nicht berührt; ſie müſſen erſt etwas lernen oder begreifen, was ich will. Sonſt wird mir von jedem Kenner, der in der Kritik etwas geleiſtet hat oder leiſten kann, jede Beurtheilung, auch die allerſchärfſte, auch eine, die durchaus gegen mich gerichtet wäre, ſehr erwünſcht ſein. Ich freue mich jederzeit, wenn ich etwas lerne, und ich bin von mir überzeugt, daß ich über dieſe Freude immer meine Perſönlichkeit vergeſſe. Aber dieſes wilde Geſchrei, dieſes Schimpfen, womit man mich zu ärgern denkt oder zu irritiren, daß ich wieder ſchimpfe, kann ich durchaus nicht achten, weil ich nicht darauf höre, weil es für mich gar nicht exiſtirt!

Darum will ich nur auch noch anmerken, daß ich dieſe Herren, ſo ſehr ſie ſich vielleicht auch meine Gegner zu ſein dünken, durchaus nicht für meine Feinde halten kann. Sie kennen mich nicht, ſie wiſſen nichts von mir, und noch weniger, was ſie wollen. Wenn es mir aber gelingt, in Zukunft vielleicht einige von meinen vielen Vorſätzen durchzuführen, wenn ich würdig genug erfunden werde, durch Beiſpiel oder Wort die Kunſt zu erweitern, oder wenigſtens zu ihrem Verſtändniß beizutragen, und es finden mich dann Männer von Wiſſenſchaft oder Talent wichtig genug, meine Abſichten zu verdrehen, oder mich vorſätzlich mißzuverſtehen, und in einem Tone gegen mich zu ſprechen, auf den dieſer Unwiſſende und Talentloſe verfallen iſt, ſo werde ich alsdann auch ſtolz genug ſein, zu ſagen, ich habe Feinde. Bis

*) Merkel. „Briefe an ein Frauenzimmer über die neueſten Producte der ſchönen Literatur", 1800, I. 17 über Tieck's romantiſche Dichtungen.

dahin versichere ich diesen Leuten, daß ich nach dieser Erklärung gar nichts gegen sie thun werde, was einer ernsthaften Widerlegung ähnlich sieht. Denn wer wollte die Mühe über sich nehmen, gegen Unverstand und bösen Willen zu kämpfen, in der Luft zu bauen oder mit einem Siebe einen Fluß auszuschöpfen? Sie müßten denn noch einen Schritt weiter gehen, und lügen und verleumden. Und ich muß gestehen, daß Manches in den Blättern des Herrn Merkel sich dieser Grenze schon nähert, wenn er uns Goethe's Schmeichler nennt, den wir loben, weil er Minister ist, daß wir aber vorsätzlich und gegen unser besseres Wissen Andere herunterseyen.*) Dergleichen Nichtswürdigkeiten halte ich noch jetzt keiner Beantwortung werth; aber sollte dieser einsame Fußsteig sich in eine große Straße verwandeln, d. h. sollten dergleichen Winke vielleicht in Zukunft mehr als Winke werden, so werde ich gewiß nicht unterlassen, ganz so darüber zu sprechen, wie dergleichen es verdient. Schlimm ist es für den Schriftsteller, wenn er sich zur Nothwehr gezwungen sieht, wenn die Unverschämtheit seiner Gegner, ihr Vertrauen auf Vorurtheile und Verwirrung so weit geht, daß sie berechtigt zu sein glauben, keine Art von Schonung gegen ihn beobachten zu dürfen.

Es thut mir leid, wenn ich einen Theil dieser Blätter zu meiner persönlichen Vertheidigung anwenden muß, doch kann ich es nicht ändern, und so will ich mich denn gegen Herrn Soltau wenden.

Ich beziehe mich hier auf die letzte Erklärung des Herrn Soltau, im „Intelligenzblatt der Jenaischen literarischen Zeitung", 1800, Nr. 178.**)

*) „Briefe", I. 118.

**) S. 1494. Vergl. den „Anti-Faust".

Es war vorauszusehen, daß er die Kritik seines „Don Quixote" im neuesten Stück des „Athenäum" nicht so still schweigend hinnehmen würde; aber das war schwerlich vorherzusehen, daß er auf eine so nichtswürdige Weise antworten würde. Ich sage nichtswürdig; und der Leser mag nur nicht erschrecken, wenn ihm dieser Ausdruck nicht glimpflich genug vorkommen sollte. Denn wenn man diese Anzeige beim ersten Anblick flüchtig überliest, so möchte es den Meisten so vorkommen, als wäre sie von der Billigkeit selbst dictirt. Er rechtfertigt sich ja nur über einzelne Fehler, und nimmt seine Uebersetzung in Schutz; er beruft sich ja nur auf die weltbekannte Parteilichkeit der Schlegel, er nennt ja meine Uebersetzung mit dem glimpflichsten Namen, eine von zweideutigem Werth! Der gute Mann hätte sie ja geradezu eine schlechte nennen können, und kein Mensch würde es ihm verdacht haben! Ich muß gestehen, daß ich diesen Glimpf hier nicht erwiedern kann, sondern ich muß geradezu behaupten, daß er in dieser Erklärung eine Sprache führt, die die Verleumdung noch immer gebraucht hat, wenn es ihr an Muth gefehlt hat offen zu Werke zu gehen, und mit der sie gewöhnlich um so sicherer ihren Endzweck erreicht. Eine gelinde Verdrehung ist es nur, wenn Herr Soltau thut, als liefe die ganze Kritik im „Athenäum" auf Unrichtigkeiten in der Sprache heraus. Diese hat Schlegel nur gerügt, weil die Freunde des Herrn Soltau sowie öffentliche Anzeigen ein gar zu großes Gewicht auf seine Kenntniß des Spanischen gelegt haben; nun kömmt es heraus, daß er ungefähr ebenso viele Fehler wird gemacht haben, ja, was noch schlimmer ist, bei Stellen, die ich richtig übersetzt habe, der ich nie in Spanien gewesen bin, der ich diese Uebersetzung mit allen möglichen Schwierigkeiten kämpfend unternommen habe. Ich weiß, daß mir Fehler entschlüpft sind; Keiner könnte sie so gut anzeigen

Nein, ich bin Euer Diener und Ihr könnt meiner vielleicht gebrauchen.

Gut, sagte Reinold, so sollst Du ein Abgesandter von mir an König Carl seyn, doch sieh Dich ja gut vor, daß Du Dir einen guten Bürgen setzen lässest, denn Du sollst ihm harte Worte überbringen. Sage ihm von meinetwegen, daß ich es weiß, daß meine Brüder in seiner Haft sind, aber er solle sich wohl vorsehen, ihnen einiges Leid zuzufügen. Wir sind alle erbötig seiner Majestät treu und ehrlich zu dienen, auch in wollenen Hemden und barfüßig demüthigst um Verzeihung zu bitten, aber er soll sie freilassen, und uns in seine Dienste nehmen. Will er sie aber nicht los und ledig geben, so sag' ihm nur, wollt' ich meine ganze Macht daran strecken, und nicht eher ruhen und rasten, bis ich ihm so, wie dem Könige Carlmann gethan hätte

als ich selber, Schlegel hat sie in der Recension in der „Literatur-Zeitung" nicht verschwiegen, sondern sogar Einiges als Fehler gerügt, wo ich mit Vorsatz vom Original abgewichen war. Herr Seltau aber verläßt sich augenscheinlich auf die Vorurtheile der Menge gegen Schlegel, die er durch seine Anzeige zu vermehren sucht. Er rechnet darauf, daß Keiner die „Literatur-Zeitung" oder das „Athenäum" aufschlagen wird, um den Streitpunkt zu berichtigen, und weiß daß es nur wenige Kenner in Deutschland giebt, die über den Werth der beiderseitigen Uebersetzungen entscheiden können, und daß diese Wenigen vielleicht etwas Wichtigeres zu thun haben. Er freut sich im voraus, daß man auf uns bei der jetzigen Lage der Dinge nicht zu sehr hören wird, und eben dies macht ihn unverschämt genug, eine Anzeige drucken zu lassen, von der ich nicht weiß, ob ich sie mehr albern oder hämisch finden soll. Sie mag Beides sein, wie es sehr häufig ist, daß diese beiden Qualitäten in einen Bund treten, weil sich die erste ohne die zweite doch zu verlassen vorkömmt.

Uebersetzungsfehler lassen sich am Ende noch herauscorrigiren, und sind gewiß im Spanischen verzeihlicher als in einer andern Sprache, da es in Deutschland fast unmöglich ist, viel spanische Bücher zu lesen, oder gar eine Bibliothek der vorzüglichsten Werke zu besitzen. Ich gestehe gern meine Fehler, und bin selbst dabei, die wichtigsten anzuzeigen und zu verbessern, aber es giebt doch außerdem noch ein anderes Erforderniß einer guten Uebersetzung, daß sie nämlich dem Original in Geist und Ton entspricht, daß der Uebersetzer jede Ironie, jeden Scherz seines Autors versteht, daß bei der Uebertragung nichts possierlich oder gemein wird, was der Verfasser ernst und würdig gemeint hatte u. s. w. Herr Seltau muß nothwendig davon gehört haben. Daß ihm

aber die Fähigkeit mangele, den Cervantes und sein Werk zu verstehen, davon war in der Kritik des „Athenäum" vorzüglich die Rede, und es wurde bewiesen, daß in dieser Rücksicht immer noch die Bertuch'sche Uebersetzung vorzüglicher wäre, weil sie sich auf das Poetische und Romantische nicht einläßt, es theils übergeht, theils nur obenhin berührt: Herr Soltau dagegen gar nichts ausgelassen, alle diese Stellen aber travestirt und verdorben hat. Er kann, wenn er Willen und Fähigkeit dazu hat, wenigstens ebenso viel aus der meinigen lernen. Ich habe keinen einzigen Schritt gegen ihn gethan, und ebenso wenig einen veranlaßt, sowie ich es auch gern dulden kann, daß die schlechteste Uebersetzung, die bis jetzt noch vom „Don Quixote" gemacht worden, ich meine die von Florian, von einem großen Theile des Publicums für sehr vortrefflich gehalten wird.

Ich kann diesen Mann, der mir solche Vorliebe für die ehrlichen Waffen zeigt, nicht verlassen, ohne eine Stelle aus seiner Anzeige herauszuheben, die ihn am besten charakterisirt: „Schlegel tadelt mich auch, daß ich die Namen verschiedener Personen u. s. w. spanisch gelassen, und hierin die Sache nach Herrn Tieck's glücklichen Fortschritten rückwärts gestellt habe. Unter andern erwähnt er die bedeutenden Namen aus dem Ritterroman «Tirante der Weiße.» Obwol ich nun glaube, daß ein jeder Leser sich die wirklich bedeutenden Namen wegen ihrer Aehnlichkeit mit dem Französischen leicht selbst erklären kann, und daß man eigenthümliche Namen billig gar nicht übersetzen, sondern sie höchstens (wie ich bei Don Azote und Gigote gethan habe), wenn sie eine besondere Bedeutung enthalten, mit einer Note begleiten sollte, so mag es doch allerdings für die deutsche Literatur interessant genug sein, wenn Herr Tieck (in der von Herrn Soltau angezogenen Stelle) den uralten bekannten Familien

namen Fonseca durch Trockenbrunn übersetzt, und wenn er in der folgenden Zeile die deutsche Sprache mit einem neuen Worte bereichert, indem er den Bullenbeißer (Spanisch alano), mit welchem Detriant ficht, zu einem Alanen macht."

Diese Stelle ist wirklich vollendet, denn ich weiß nicht, wo ich anfangen soll, sie zu erklären, zu widerlegen oder sie albern zu finden. Herr Soltau leugnet nicht, daß bei der angeführten Stelle die Namen wirklich bedeutend sind, aber jeder Leser kann sie sich wegen der Aehnlichkeit mit dem Französischen erklären! Vorausgesetzt, dies sei richtig, warum soll denn jeder Leser, für den übersetzt wird, eben Französisch wissen? Außerdem aber könnte so füglich die ganze Uebersetzung unterbleiben, denn wie gesagt, aus vielen solchen kleinen Künsten besteht die Kunst eines Uebersetzers. Noch sehr viele spanische Worte haben Aehnlichkeit mit französischen, und so dürfte man nur den spanischen Text abdrucken, und die ganz unähnlichen Wörter in einer Note erläutern, wie Herr Soltau bei Azote und Gigote, was eine Peitsche und ein Haschè von Fleisch bedeutet, gethan hat. Billig, sagt er, soll man eigenthümliche Namen (eigenthümliche wie Gigote und Azote, die beide aus dem gemeinen Leben entlehnt sind!) nicht übersetzen. Warum nicht? Ich kann hier gar keinen Zusammenhang finden, und alle bisherigen guten Uebersetzer sind auch gegen Herrn Soltau gewesen, und ich war selbst im Begriff, die Namen Quixote, Rocinante und Pansa mit deutschen zu vertauschen, wenn diese nicht in ganz Europa sprüchwörtlich geworden wären; denn schon dadurch, daß ich sie spanisch gelassen, geht das Komische und Parodirende mancher Stellen verloren. Herr Soltau wirft mir hierauf vor, daß ich die uralte spanische Familie Fonseca nicht gekannt, sondern diesen Namen durch Trockenbrunn gegeben habe. Dies, mein werther Herr, war

nicht der Grund! Der Name wird, auch ohne jemals Spanisch gelesen zu haben, zu oft anderswo genannt, als daß man ihn nicht irgend einmal finden sollte. Ich sage dies, wie ich gern meine Unwissenheit gestehen würde, wäre er mir fremd gewesen, denn ich setze darin keinen Vorzug. Aber bei dieser Stelle, wie in vielen andern des „Don Quixote" fühlt man, daß Cervantes komisch ist durch Anspielungen, durch Verknüpfungen, die uns entgehen und entgehen müssen. Hier scheint es mir die Pflicht des Uebersetzers, etwas Aehnliches, wenn auch Uebertriebenes und Abweichendes zu setzen. Die Stelle ist komisch gemeint: sie ist aber nichts weniger als das, wenn ich die Namen spanisch lasse, sie wird zu einer unbedeutenden Lücke, und damit dies Gefühl beim Lesen nicht entstände, wählte ich auch den Trockenbrunnen, und wollte lieber hier in die Gefahr des Uebertreibens kommen, als daß ich das Original schwächte. Ich habe den „Tirante" nicht spanisch gelesen, Herr Soltau gewiß auch nicht; aus ihm würde sich wol erst ergeben, wer von uns Beiden Recht hätte; vorausgesetzt, daß Cervantes, wie ich glaube, nicht noch andere Anspielungen und Scherze gemeint hätte. Den Trockenbrunn kann ich also retten; aber nicht so ganz den folgenden Vorwurf, wenn Herr Soltau fortfährt: „und wenn er in der folgenden Zeile die deutsche Sprache mit einem neuen Worte bereichert, indem er den Bullenbeißer (Spanisch alano), mit welchem Detriant ficht, zu einem Alanen macht."

Dies Versehen wäre allerdings nicht leicht zu verzeihen. Aber — man schlage meine Uebersetzung auf, und man wird diesen Alanen vergebens suchen. Es steht dort Hund *); ich nahm den Bullenbeißer nicht, weil der Klang in unserer

*) I, 63.

Sprache zu gemein iſt. Hier ſagt alſo Herr Soltau wieder öffentlich und ungeſcheut eine Sache, die nicht wahr iſt, wenn es auch nur eine Kleinigkeit, nur ein Wort betrifft. Iſt es Verſatz, oder hat er wirklich das einzige Exemplar meiner Ueberſetzung in Händen, in welchem ſtatt „Hund“, „Alane“ ſteht? Oder iſt er ſo nachläſſig, daß er nicht von neuem aufſchlug, ſondern ihm nur die Bertuch'ſche Ueberſetzung im Sinne lag, wo allerdings Alane ſteht? Es bleibt eine Unwahrheit, und iſt auf jeden Fall unverzeihlich. Ueberdies, wäre denn dieſer Alane ein neues deutſches Wort? Bertuch hat wol nicht richtig überſetzt, aber er hat kein neues Wort gemacht, von dem man vor ihm noch nichts ſollte gehört haben. Oder hat Herr Soltau, welcher weiß, daß die Fonſecas eine uralte ſpaniſche Familie ſind, niemals die Alanen nennen hören? Das wäre in der That eine arge Unwiſſenheit! Es ſetzte ſo manche andere Unwiſſenheit voraus, denn ſo uralt die Fonſecas ſein mögen, ſo waren doch gewiß eben dieſe Alanen, von denen er nicht weiß, noch früher in Spanien und Portugal; ſie kamen mit den Vandalen und gingen auch im fünften Säculum mit dieſen unter Genſerich nach Afrika hinüber, weil ſie um dieſe Zeit von den Weſtgothen verdrängt wurden. Herr Soltau iſt alſo wol in Spanien geweſen, aber nicht in der Poeſie, die ihm, wie auch die Geſchichte, durchaus fremd iſt. Ich muß hierbei wieder meinen Glauben geſtehen, daß Cervantes vielleicht doch auch dieſe Alanen im Sinne hatte, und daß ich aus ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit nach einem Worte ſuchte, das zugleich an ein Thier erinnerte, denn unmöglich iſt es nicht (doch fehlen alle gelehrten Werke, um dergleichen zu unterſuchen), daß dieſe Bullenbeißer gerade von den Alanen ſo genannt wurden. Aus dieſem Geſtändniſſe kann man ſehen, wie gewiſſenhaft ich bei Kleinigkeiten geweſen bin, die dem

beſſern Ueberſetzer als Nichtswürdigkeiten erſcheinen, ja auf die er nicht einmal fällt. Gerade dieſe Dinge, die jeder Leſer überſieht, ſind es, die mir die meiſte Mühe gemacht haben. Die Alanen werden auch ſchon bei den Alten, bei Claudian und Andern, als ein ſcythiſches Volk erwähnt; doch ich will nicht gelehrt thun, denn es iſt keine Ehre Jemand zu unterrichten, der ſo ganz unwiſſend iſt, ſowie es überhaupt in keiner Rückſicht eine Ehre iſt, dieſen Herrn Soltau zum Gegner zu haben, der, ſo lieb er die ehrlichen Waffen hat, doch mit ihnen ſo wenig ſtreiten kann als will.

Ich beſchließe hier dieſe Epiſode, und eile zur größern Ausbeiterung zu einem Luſtſpiele, dem „Camäleon" von Herrn Beck, das in der That luſtig genug iſt, und das einem großen Theile der berliniſchen Einwohner ſowie vielen Schauſpielern zur Erquickung und Herzſtärkung gedient hat. Ich will lieber ohne Uebergang von Herrn Soltau, dem Alanen und dem Hunde, auf ein Product der ſchönen Künſte kommen, als dieſen langen Aufſatz durch Verſchönerung des Stils noch länger machen. Es iſt bei der jetzigen Lage der Dinge nichts Unnatürliches und Ueberraſchendes, daß ein Komödiant, der hie und da einen Einfall zu haben glaubt, wäre es auch nur eine Reminiscenz, die ihm vielleicht aus einer ehemaligen Rolle aufſtieße, der es ſchon mehrmals in aller Unſchuld verſucht hat, Das zuſammenzuflicken, was man heutzutage ein Stück nennt, daß dieſer, um wieder ſich als Dichter zu zeigen, und nebenher ſein Geld zu verdienen, die Stimmung der Menge benutzt und einige wenige Perſonen namentlich, oder doch ſo, daß man ſie nicht verkennen kann, auf die Bretter bringt: vollends wenn dieſe Wenigen kein anſehnliches Amt, keine bürgerlichen Verbindungen, vielleicht ſelbſt nicht einmal Geld

im Ueberfluß haben, um durch eins dieser Mittel sich in einen furchtbaren Vertheidigungszustand zu versetzen. Wie gesagt, es kann nichts Unschuldigeres, Unsträflicheres, Erlaubteres, ja ich möchte bei dem jetzigen Zustande unsers Theaters hinzufügen, nichts Lobenswertheres geben als diese Absicht.

Und die Leser mögen dies nur nicht für Ironie halten, sondern es ist mein ernsthaftester Ernst. Es ist die lautere Wahrheit, daß ich mich freute (wenn mir nicht der Name des Verfassers diese Freude etwas getrübt hätte), als ich zuerst hörte, daß ein Angriff auf mich, die Schlegel und Bernhardi vom Nationaltheater herunter geschehen sei: ja daß eine Person selbst unsere Partei präsentire oder defigurire. Schön, sagte ich zu mir selbst, daß sie endlich des Geldes, der Schulden, der väterlichen Liebe, die in Scheidemünze ausgezahlt wird (worunter sich viele falsche Sechser befinden), überdrüssig geworden sind! Welch ein Schritt für das Theater, daß es endlich der verwerflichen, misverstandenen Toleranz, mit der es bisher Huren, Diebe, Ehebrecher, Betrüger und liederliches Gesindel aller Art in Schutz genommen und ihre Erbärmlichkeit gepredigt hat, überdrüssig geworden; und daß es sich kriegerisch zeigt, und sich darauf besinnt, gegen Misbräuche, Eingriffe, Uebertreibungen seinen Witz loszulassen! Man hat uns zuerst ergriffen: vielleicht, daß das Theater nun bald seine Waffen gegen sich selbst kehrt, erst sich mit Witz vernichtet, und auf dem völligen Untergange desselben die neue Bühne ihr Reich gründet. Ja, fuhr ich fort, vielleicht daß, da die deutsche Nation keine Bühne hat hervorbringen können, diese Bühne, die freilich nicht existirt, eine deutsche Nation hervorbringen kann!

Bei diesen großen Aussichten wollte ich mich gern als Opfer der guten Sache widmen, und ich sah ein, daß ich mir alle Uebertreibungen gefallen lassen müsse. Denn wenn

man mich und Andere würdig genug fände, lächerlich zu sein, wenn wir dem Publicum als Exempel dienen sollten, so durften wir uns gegen treffliche Zusätze, Hyperbeln, große schlagende Züge nicht sperren, weil sich ohne diese ein individuelles Bild unmöglich zu einem allgemeinen erheben läßt. Auf alles dieses war ich gefaßt, aber wie fand ich mich betrogen, als ich nun dieses „Camäleon" in Augenschein nahm! Dieselbe Gemeinheit und Plattheit! Ein dummer Biedermann, Geld von einem Ende zum andern, eine alberne Figur von liebenswürdigem Mädchen, ein ungewöhnlicher junger Graf, dessen Bedientengesinnungen für ganz etwas Besonderes ausgegeben werden, eine widerwärtige Alte, mit der jetzt alle Lustspiele aufgestutzt werden, und dazwischen ein Schriftsteller, der sich von Allen nach der Reihe muß hudeln lassen, bis auf den Kutscher herunter, und der nun natürlich so verächtlich, so gemein gezeichnet ist, wie ihn sich das menschliche Herz nur wünschen kann, um sich daran zu ergötzen! Er ist ohne Geld, im schlechten Rock; „Der sieht nach nichts aus!" wie der Kutscher sagt; „er trägt eine abgeschabte Jammerfahne", wie sich der Biedermann vom Lande über ihn ausdrückt; er hat eine schmächtige Statur, und ist ohne Bauch; kurz, der arme Lumpenhund hat gar nichts, wodurch er irgend in Betrachtung kommen könnte. Dazu wird er von Gläubigern gedrängt, er muß Nächte in Schilderhäusern zubringen; im Stücke geht es nahe beim Abprügeln her, und wir würden, sowie die guten Herzen im Stücke, Mitleid mit ihm haben müssen, wenn er nicht außer seiner Niederträchtigkeit noch impertinent wäre, Gellert für kein Genie hielte, ja, was alle Begriffe übersteigt, selbst vor den beliebten Theaterdichtern keinen Respect hat, sondern sie menschlich ausschimpft. „Recht so!" muß man nun ausrufen, „dergleichen muß in gut policirten Staaten nicht

geduldet werden! Iſt unſer Theater nun nicht gar ein königliches? Steht es nicht unmittelbar unter dem höchſten Schutze? Sind wir in Berlin nicht ſo glücklich, die beſte Komödiantentruppe, wie man ſagt, zu beſitzen, den biederſten Director, der zugleich der größte Schauſpieler, faſt der beliebteſte Theaterdichter iſt? Wird in unſerm Theater nicht das Gewiſſen geſchärft, das Herz auf alle Weiſe zum Guten und Edlen präparirt? Recht ſo, daß ein ſolcher Abſchaum der Menſchheit an den ſchimmſten Pranger geſtellt wird, daß man ihn auf das Theater bringt!"

Aber, könnte man einwerfen, warum willſt du dich, Verfertiger dieſes Schreibens, zu dieſer erbärmlichen Caricatur wenden und deine Freunde mit hineinziehen? Wer ſagt euch denn, daß ihr der Schulberg ſein ſollt? Keiner von euch ſucht ja in adelige Geſellſchaft zu kommen, und für adelig zu gelten, ohne es zu ſein: ihr ſeid nicht von Schuldnern gedrängt, ihr habt ja Alle ein ordentliches Logis, Bernhardi bewohnt eine ganze Etage, und könnte füglich noch einem dergleichen Lump ein Zimmer abgeben: was wollt ihr denn? Ein Unwiſſender möchte ausrufen: „Ei, ſo ſoll wol das Stück gar nicht gegeben werden? Seht einmal, das iſt ſeit Molière's «Tartüffe» in der Geſchichte des Theaters noch nicht wieder vorgefallen, daß man ſich von einer Rolle ſo getroffen gefühlt, daß man öffentlich dagegen auftritt!" *) Wol, möchte ein Komödiant aus einer unverſtandenen Rolle ſagen: „Der kratze ſich, dem es juckt; wer eine heile Haut hat, den geht es nichts an!"

So hätten wir alſo ja wol einen neuen Molière, oder an dieſem Luſtſpiel wenigſtens einen neuen „Tartüffe"?

*) Dieſe Einwürfe hatte Iffland gegen Tieck's Beſchwerde über Beck's Luſtſpiel gemacht.

Leider keins von Beiden! Denn in dem Stücke iſt keine Art von Verſtand ſichtbar, und keine andere Abſicht, als auf die gemeinſte Art die Menſchen zu amuſiren. Auch könnte man dieſem Unwiſſenden antworten, daß der Engländer Foote, wegen der widerlichen Perſönlichkeit in den meiſten ſeiner Luſtſpiele, vielen Unannehmlichkeiten ausgeſetzt war. Doch will ich ihm, dem Komödianten, und Jedem, der an dergleichen Einwürfen ſeine Luſt fände, auf einmal kürzlich und beſtimmt antworten, warum es mit dieſem Luſtſpiel ein anderer Fall iſt, und wie ich überhaupt dazu komme, darüber zu ſprechen, ſo wenig es eigentlich der Rede werth iſt.

Ich bin nämlich überzeugt, daß der Verfaſſer, wenn er ehrlich herausſprechen wollte, es gewiß in keinem Augenblicke leugnen würde, er habe uns, die nun einmal die Partei genannt werden, mit dieſer Rolle gemeint. Von jedem von uns ſind einige Bezeichnungen entlehnt, und nachher einige Sachen darunter gemengt, die auf keinen von uns paſſen, um, ich will nicht ſagen, das Ganze unkenntlich zu machen, denn dazu iſt es etwas zu handgreiflich, ſondern es vielleicht ſo einzurichten, daß keiner von uns den Muth hätte, öffentlich zu ſagen, er ſei damit gemeint. Ich ſage vielleicht; denn ich will zum Beſten des Verfaſſers annehmen, daß er aus einer Miſchung von Politik und einer Art von Sittlichkeit den Charakter oder die Caricatur ſo mengte und miſchte, daß ſie nicht ſo durchaus perſönlich ausfallen ſollte, und daß ihm nun aus Unverſtand, weil er dem Dinge nicht gewachſen war, etwas unter den Händen daraus wurde, was ziemlich nahe an das Pasquill hinſtreift. Ich will mich gleich näher darüber erklären.

Es giebt eine gewiſſe falſche Scham, die in der bürgerlichen, wie in der literariſchen Welt gleich unerlaubt iſt; und darum habe ich es frei geſagt, daß ich und einige meiner

Der Jüngling wollte gehn, aber Reinold rief ihn zurück. Nein, ſagte er, Gott bewahre meinen Arm, daß ich Seine Majeſtät, meinen König und Vetter umbringen ſollte; das ſei fern von mir, denn es wäre ein grauſames und unmenſchliches Beginnen. Aber ſage mir meine Botſchaft gut und verſtändig, daß er meine Brüder ſoll freigeben und daß wir ihm treu dienen wollen, aber er muß uns vergeben; will er aber meine Brüder henken laſſen, ſo will ich meine ganze Macht daran ſtrecken und es ſoll ihm dann nimmehr gut gehn.

Der Bothe verfügte ſich nun in die Stadt, und ging an den Hof zu König Carl, wo er ſeinen Auftrag ausrichtete. Er ließ ſich aber vorher den König Carl ſelber zum Bürgen ſetzen, daß er frei zurückkönne, und es war gut, daß er es gethan hatte, denn König Carl wurde ungemein ergrimmt über

Freunde mit diesem Schulberg gemeint sind, der ganz und gar keinen Sinn enthält, wenn er nicht diesen haben soll. Ich kann diese Behauptung auch beweisen; zwar nicht juristisch, aber vor jedem andern Forum, und es wäre thöricht, wenn jeder Beweis, der nicht juristisch ist, für keinen Beweis mehr gelten sollte. Jedermann weiß den Verfasser des „Diogenes Laterne"; aber weil die Unverschämtheit dieses Menschen so weit gehen könnte, daß er, wenn man ihn nennte, zum Buche auch noch eine gerichtliche Klage hinzufügen könnte, so darf man seinen Namen nicht sagen. Herr Beck hat sich als Verfasser des „Camäleon" genannt, er muß also sicherer sein, und sich weder des Stücks noch der darin enthaltenen Persönlichkeiten schämen; und er hat Recht! Was soll man im gegenwärtigen Zeitalter mit der Scham anfangen? Der Unverstand findet seine Liebhaber, alle Gemeinheit tritt auf einen Haufen, die, mehr zerstreut, fast zu wenig bemerkt wurde; das Theater muß natürlich mit Front machen. Kotzebue wird wegen des „Hyperboräischen Esels" ein furchtbarer Satiriker genannt, warum sollte Herr Beck nicht auch in den Orden treten? Er kann nicht wissen, ob er nicht bald zu den besten deutschen Schriftstellern gerechnet wird; nur noch ein solches „Camäleon", und dieser Ruf kann ihm ohne Zweifel nicht entgehen.

Hätte ich nun z. B. mich und die sogenannte Partei schildern wollen (und ich weiß nicht, was ich noch thun kann, denn es scheint, als verderben alle Uebrigen nur die Materie), so würde ich zwei Wege vor mir gesehen haben. Entweder ich hätte einen solchen unverhohlenen Lump genommen (wenn ich nämlich auf dem gemeinen Wege zur Erquickung des großen Haufens hätte bleiben wollen), der in Gottes Namen alle möglichen Niederträchtigkeiten begehen konnte, der auch hätte können abgeprügelt werden (doch das erlaubt die Fein-

heit unſers gebildeten Theaters wol nicht mehr!) und den man in eine Portechaiſe könnte kriechen ſehen; vielleicht hätten ihn die Träger nachher unwiſſend zu irgend einem ſeiner Schuldleute tragen können, wo es wieder an ein Prügeln gegangen wäre. Die ſchönſten Situationen ſind, eigenthümlich, nicht benutzt! In allen Lagen konnte er Reden aus dem „Sternbald", dem „Athenäum", den „Romantiſchen Dichtungen" u. ſ. w. herſagen, unſer Bewunderer ſein, und ſo ziemlich derb dieſe Bücher herunterſetzen. Ihm gegenüber konnte ein junger Menſch ſtehen, der die andern ſoliden Schriftſteller liebt, und der niemals geprügelt wurde, ſondern der am Ende eine gute Heirath thut, von allen trefflichen Herzen geſchätzt wird, und dem man am Ende, ihn recht zu ehren, daſſelbe Schilderhaus vor die Thür ſetzt (denn er kann ja durch ſeine Verdienſte vornehm werden), in welchem jener Lump geſchlafen hat. Dieſer edle junge Menſch, um ihn recht intereſſant zu machen, konnte ſo liebenswürdig dumm ſein, daß er Jedweden zu Thränen rührte: eine Note höher als der ungewöhnliche junge Graf. Den Beſchluß machte dann, daß der Impertinente als Mitglied einer Diebesbande entdeckt wird, und die poetiſche Gerechtigkeit für ſein Herabwürdigen aller beliebten und moraliſchen Schriftſteller war herrlich ausgeübt.

Oder zweitens: Man ließ uns perſönlich auftreten, in allem Contraſte mit der umgebenden Theaterwelt, man ließ uns ſo lächerlich werden, daß ſelbſt der Kutſcher Baſtian ſich daran ergötzte. Dieſer hätte etwa einige Fragmente des „Athenäum" examinirt, um zu unterſuchen, ob Verſtand darin ſei, und keinen gefunden, und der größte Theil des Parterre wäre ſeiner Meinung geweſen; mit dem alten Biedermann hätte er in Stanzen aus der „Genoveva" geſprochen, oder man hätte irgend eins unſerer Sonette parodirt u. dgl.

So schwierig es war, da die Komödianten diese Verse gewiß nicht versagen können, so war es eine erlaubte Ergötzung; und da mir Gott die Gnade verliehen hat, über alle Dummheit recht von Herzen lachen zu können, so würde Keiner so wie ich diese Angriffe vertheidigt haben.

Das kann ich nun zwar nicht, wenn ich mich auch gleich ergötzt habe, sowie das Stück gegenwärtig ist, und zwar deswegen, weil der Verfasser nicht einen von beiden Wegen eingeschlagen, sondern sie beide vereinigt hat, wodurch ein ganz anderes Ding daraus geworden ist. Denn es wäre thöricht, zu leugnen, daß sich der ganze Witz dieser Rolle auf mich, Schlegel und Bernhardi bezieht; und eben dadurch, daß die moralische Hälfte so unpassend, so in das Niederträchtige übergeht, wird diese Person des Schulberg pasquillantisch. Schulberg hat „Romantische Dichtungen" herausgegeben; es ist ein Werk von mir unter diesem Titel erschienen. Man hat allerhand romantische Scenen, Darstellungen, Versuche u. s. w., aber kein Buch unter diesem Titel. Und wenn auch! Die Sonette, die der Schulberg und sein Vetter aufeinander machen, sind die oben erwähnten Sonette im „Athenäum" und im „Poetischen Journal". Dieser Schulberg hat vorher unter dem Namen Peter Walther geschrieben; meine „Volksmärchen", zu denen ich mich nachher genannt habe, sind unter dem Namen Peter Leberecht erschienen. Schulberg lobt nun einen oder zwei Männer unaufhörlich, und sie formiren eine Partei von Fünfen, alles Uebrige herunterzumachen; ohngefähr kommen so viel heraus, die öffentlich über den Einen großen Mann so gesprochen haben, und sich bei manchen Andern Zweifel über ihre Größe erlaubten. Das Journal „Der Wahrheitsrachen", der bestimmte Ton (der grobe, impertinente, wie es im Stück genannt wird) soll das „Athenäum" sein, die monatlichen Krittken über Theaterdichter sind die Re-

cenſionen von Bernhardi im „Archiv der Zeit“. Die Rotte von Bilderſtürmern, von denen der Biedermann ſpricht (eine Stelle, die bei der zweiten Vorſtellung ausgelaſſen wurde), ſind wieder wir; die „Lorraine“, das unzüchtige Buch, iſt die „Lucinde“ u. ſ. w. Denn es würde zu weitläufig werden, alle Stellen zu ſammeln, auch iſt mir mein Gedächtniß nicht treu genug; kurz Niemand, der das Stück kennt und etwas von uns weiß, wird es leugnen, daß es ein perſönlicher Angriff ſei, und wie geſagt, das Ganze hätte gar keinen Sinn, wenn es nicht dieſen haben ſollte.

Dieſer Menſch, der alſo zu einer neuen Partei gehört, unter welchem Namen man uns oft begreift, dieſer, der die romantiſchen Dichtungen herausgegeben hat, den Wahrheitsrachen ſchreibt, ein Journal, in welchem ein ſo ſchneidender Ton herrſcht, dieſer, der nur einen deutſchen Schriftſteller für einen großen Mann gelten läßt, iſt neben ſeiner Suffiſance, Impertinenz u. ſ. w. ein Niederträchtiger, und dieſe Rolle hat die Tendenz, um das angefochtene gute Wort hier richtig zu brauchen, die bürgerliche Exiſtenz dieſer Angefochtenen zu beeinträchtigen und zu vernichten. Und das iſt ein Ding, was über allen Spaß hinausgeht: es iſt nun nicht mehr perſönliche Satire, ſondern eine Denunciation, eine Angeberei, und, vom Theater herunter, von der humanen, liebreichen Bühne!

Der Schulberg iſt nicht blos ein ſchlechter Schriftſteller, ſondern er iſt ein Schurke, und will ein altes, niederträchtiges Weib verführen, um ſeine Schulden bezahlt zu machen; er betrügt die Buchhändler, denen er frech Geld abzwingt, wie er nur kann. Ein unglücklicher Buchführer, der durch ihn faſt verarmt iſt, kömmt krank auf die Bühne, und klagt ſein bitteres Leid über den ſchlechten Menſchen, wie er ihn angeführt u. ſ. w. In allen dieſen Umſtänden iſt der Verfaſſer nicht mehr perſönlicher Satiriker, ſondern ein Angeber.

Ich lebe ohne Stand und Einkommen, ein gleicher Fall iſt es mit den Schlegel, wie Jedermann weiß, der von uns weiß. Dadurch alſo, daß ein Umſtand angenommen iſt, der Mangel des armſeligen Geldes, der bei Jedermann, vorzüglich aber bei Dem eintreten kann, der von ſeinem Fleiße lebt, dadurch wird dieſe Schilderung eines Menſchen, der uns repräſentiren ſoll, und der ſich nun alle Niederträchtigkeiten erlaubt, um Geld zu bekommen, pasquillantiſch. Ja, es iſt eine unmittelbare Denunciation, eine Warnung an die Buchhändler vor uns, an jeden rechtſchaffenen Mann, der uns nicht perſönlich kennt. Denn dieſer Punkt iſt nun gerade der, wo entweder der Verfaſſer ſeinen Mangel an Verſtand oder ſeine Niederträchtigkeit an den Tag legt, und Herr Iffland ſeine Unbeſonnenheit zeigt, ein ſolches Ding auf dem Theater zu dulden und aufzuführen, daß dieſe Denunciation an ein gemiſchtes Publicum gerichtet iſt, daß ein jeder Haufe, der zuſammenkommt, ſich zu ergötzen, aus klugen, halbklugen und einfältigen Leuten beſteht (ſehr wahrſcheinlich ſind die Erſten auch hier, wie immer, die ſeltenſten). Dieſe Sammlung Menſchen beſteht aus gelehrten, unwiſſenden und aus ſolchen, die hie und da ein Wort außer dem Zuſammenhange gehört haben. Die Erſten werden wieder die geringſte, und die Letzten die größte Anzahl ausmachen, die alſo bei der Freude an Klatſchereien uns haben nennen hören als Unruheſtifter, als grobe Menſchen, als Parteiſüchtige, ſie kennen auch wol die Namen unſerer Schriften oder gerade nur ſo viel, um die Anſpielungen zu verſtehen, und wenn ſie ſie nicht verſtehen, iſt wol der Nachbar ſo gut, ſie ihnen deutlich zu machen. Dieſe alſo müſſen nothwendig glauben, daß auch die moraliſche Seite unſers Charakters dargeſtellt iſt: und darum ſage ich mit Recht, es war unbeſonnen vom Directeur, dieſe Komödie zu ſpielen. Unter dieſen Leuten, die nur Etwas von uns wiſſen, oder uns erſt durch das Gerede,

dadurch, daß ſie nachfragen müſſen, auf wen dieſe Caricatur geht, weil ſie ohne Beziehung gar keinen Verſtand darin entdecken können, unter dieſen, die uns wol erſt im Theater kennen lernen, kann es viele ſehr achtungswürdige und brave Männer geben. Dieſe werden doch nothwendig glauben müſſen, die Schilderung ſei nicht aus der Luft gegriffen, ſie könne keine Erfindung ſein, da man uns ja ſo gut wie mit Namen genannt: man würde es uns doch nicht bieten dürfen, wenn wir nicht allerdings ſo niederträchtig wären, daß wir nicht zu widerſprechen wagen könnten.

Wie iſt es aber möglich? Wir haben kein privilegirtes Theater, wohin am folgenden Abend alle die Neugierigen gehen könnten, um zu ſehen, wie wir dieſer lügenhaften Darſtellung widerſprechen, wie wir den Verfaſſer und den Directeur des hieſigen Theaters auf unſere Weiſe lächerlich machen. Im Theater ſelbſt unſer Misfallen zu erkennen geben, konnte wol von uns ſelbſt am wenigſten geſchehen; wir ſchreiben alſo vielleicht — und dieſes geſchieht ja auch jetzt — und müſſen ſo verſuchen, die beſſern Gemüther zu überzeugen, daß man uns Unrecht thut, daß man uns beſchimpft, daß man unſere bürgerliche Exiſtenz angreift, daß man uns gegen unſere Mitbürger verleumdet. Aber werden nun auch alle Diejenigen, welche die Komödie geſehen haben dieſe Schrift leſen? Gewiß nicht! So wenig wie dieſelben Komödienfreunde unſere vorigen Schriften, die doch dieſe nichtswürdige Rolle veranlaßt haben, geleſen haben. Oder, wenn ſie ſie leſen, werden ſie ſie nicht vergeſſen, und kann nicht das Theater ſeinen Angriff auf uns ſo oft von neuem auflegen als es ihm einfällt, und dadurch auch dieſen Widerſpruch entkräften oder völlig unnütz machen, weil es durch die letzte Darſtellung immer das letzte Wort behält?

Man ſieht alſo, wie ungleich die Waffen ſind, mit denen

wir mit dem Theater fechten müſſen: wie es ganz etwas Verſchiedenes iſt, wenn Schriftſteller miteinander ſtreiten und rechten; und es war daher auch in dieſer Rückſicht Unbeſonnenheit vom Directeur, dieſe Komödie ſpielen zu laſſen, denn ein ehrlicher Mann wird einen Zweikampf immer nur bei gleichen Waffen für einen Kampf halten. Wie geſagt, hätten wir auch ein offenes, privilegirtes Theater, ſo wäre der Streit gleich; aber dieſe herzerhebende, wahrheitsbeſſernde, humane Anſtalt iſt ja die einzige hier und ſoll es ja nur ſein. Sie hat alſo das Monopol des Lächerlichmachens (denn ich will das Wort Verleumdung nicht brauchen). Dieſes Theater iſt vielleicht — wir wollen einmal fürs Erſte dieſen Fall annehmen — durch mittelbare oder unmittelbare Angriffe von uns in Schriften zu dieſem Schritte bewogen worden, worin aber gewiß nirgends etwas gegen den moraliſchen Charakter eines Theaterdichters oder Schauſpielers geſagt iſt; wir ſind die Unhumanen, die Herzloſen, das Theater iſt ganz Herz, ganz Humanität, ja ſogar in dem „Chamäleon" ſelbſt! Es ſtellt uns dar, und ſucht unſere bürgerliche und moraliſche Exiſtenz zu vernichten! Wem fällt hier nicht der Truffaldin des Gozzi ein, der ſeinen ganzen nichtswürdigen Lebenslauf erzählt, und bei jeder neuen Schlechtigkeit ſagt: „Ich rede mit dem Herzen in der Hand!"

Ja wol, mit dem Herzen in der Hand! Es ſind auch ſo handliche Herzen zum Handel und Wandel!

Ich muß immer noch beſorgen, daß mir Jemand einen Einwurf macht, der gar nicht hierher gehört, indem ich ihn ſchon widerlegt habe. Es könnte nämlich Jemand, dem es ſchwer wird, Unterſchiede zu machen, ſagen: „Warum ſoll denn nun kein Schriftſteller auf dem Theater lächerlich gemacht werden, was ſich bisher alle Stände, ſelbſt die vornehmſten, und dann die Rechtsgelehrten, die Aerzte und andere haben

müſſen gefallen laſſen? Auch in den Schilderungen des Geizigen und anderer Menſchen wird immer hin und wieder ein Zug vorkommen, der auf den und jenen paßt, ohne daß der Dichter ihn gekannt hat; denn dieſer nimmt nur die allgemeinen Merkmale, und ſetzt ſie zu einem Ganzen zuſammen." Ich habe ſchon gezeigt, wie der Fall hier ganz ein anderer iſt. Es ſind nicht allgemeine Züge, ſondern einzelne, beſtimmte. Die Tendenz der Rolle iſt nicht komiſch, ſondern durchaus moraliſch. Meine Exiſtenz iſt vor jedem andern Angriff geſichert, die Cenſur verweigert jedem perſönlichen Angriff auf einen Mitbürger den Druck; nur das Theater iſt frei von aller Verantwortlichkeit, und misbraucht dieſe Freiheit zu perſönlichen Angriffen. Wenn man von Ständen ſpricht, ſo will ich nur ein Beiſpiel vom Arzt hernehmen, was hier paſſend ſein wird. Unzählige Mal iſt ein Arzt aufs Theater gebracht, um über ihn zu lachen, oder ſeine Unwiſſenheit, ſeine Schlechtigkeit darzuſtellen. Es iſt ſehr richtig, daß ſich bisher noch kein Arzt darüber beklagt hat, denn es wäre unvernünftig, wenn es einer thäte. Nehmen wir aber den Fall, daß jetzt in einer Stadt vier, oder in einer Provinz vier oder fünf Aerzte lebten, die dem Brown'ſchen Syſteme folgten, einige Werke über dieſes geſchrieben hätten, und man wollte nun auf dem Theater das Brown'ſche Syſtem lächerlich machen (wer weiß worauf unſere Theaterdichter fallen?) und wählte einen Arzt, der die übrigen repräſentiren ſollte, der die wirklich exiſtirenden Werke mit Namen nännte, der gewiſſe beſtimmte Meinungen dieſer Aerzte vortrüge, und der Dichter hätte ihn nun zugleich als einen moraliſch ſchlechten Menſchen, als einen Verworfenen ohne Gewiſſen gezeichnet, der betrügt und lügt, ohne Kenntniß und Sinn mit ſeinen Kranken verfährt, und er wäre ſo dargeſtellt, daß dieſe moraliſche Schlechtigkeit und das Brown'ſche

System ein und daſſelbe Ding wären, ſo würden dieſe angegriffenen Aerzte ohne Zweifel Klage führen müſſen und behaupten, man habe eine pasquillantiſche Komödie geſpielt. Der Verfertiger dieſer Komödie würde ſich gewiß damit nicht rechtfertigen können, wenn er vielleicht hie und da einen Zug eingeſchoben, der unpaſſend wäre, ja, wenn er erklärte, es ſei ja bekannt, dieſe Aerzte ſeien keine ſchlechten Menſchen, ſondern jene würden gewiß antworten: „Eben darum iſt es ein Pasquill, weil die äußern Merkmale von uns entlehnt ſind, und alles Uebrige nur eine Lüge enthält. Spieltet ihr eure Komödie vor lauter rechtſchaffenen Menſchen, die zugleich Arzneigelehrte ſind und uns perſönlich kennen, ſo wäre uns euer armſeliges Pasquill über eine Sache, von der weder euer Theaterdichter noch ihr Komödianten ein einziges Wort verſteht, durchaus gleichgültig, da aber die größte Anzahl eurer Zuſchauer Unwiſſende ſind, und es ſein müſſen (weil ſie ſonſt an dieſem Product der Abgeſchmacktheit keinen Gefallen finden könnten), ſo ſeid ihr dadurch nichts Beſſeres als Angeber und Verleumder; ihr macht euer Theater, bei welchem ihr angeſtellt ſeid, um die Leute zu vergnügen, zu einer Klatſchbude“ u. ſ. w.

Dieſe Reden könnten ohne Zweifel dieſe Aerzte führen, und ich glaube, daß wir auch etwas Aehnliches werden ſagen können. Denn allerdings iſt die Sache ſo geſtellt, als müßte man ein ſchlechter Menſch ſein, wenn man an den beliebten Theaterdichtern etwas auszuſetzen hat, wenn man Gellert für kein Genie hält, wenn man die Autorität berühmter Männer angreift. Freilich hat keiner von uns frohe Abende herausgegeben, und noch etliche Schriften geſchrieben, die genannt werden! Darum kann ſich der Verfertiger auch nicht damit und mit der Ausrede entſchuldigen, wir wären ja doch gewiß nicht ſo ſchlecht, als er uns geſchildert habe; denn eben darum,

weil wir es nicht ſind, ſind die eingeflochtenen Perſönlichkeiten pasquillantiſch.

Ueber die Abgeſchmacktheit des Stücks ſelber brauche ich nichts zu ſagen, die leuchtet jedem nothdürftigen Menſchenverſtande ein. Man kann darüber auch nichts ſagen; Unvernunft iſt das Fundament unſers Theaters, und ob ein Komödienſchreiber noch ein wenig alberner iſt als der andere, kömmt auf eins hinaus. Sonſt könnte man es ſehr ungereimt finden, daß der Schulberg, der des Geldes wegen ſo Vieles thut, nicht der Dummheit des Biedermanns ein wenig nachgibt, um ſich bei ihm ebenſo als bei ſeiner Frau beliebt zu machen. Man könnte fragen: „Warum verſchließt ſich Schulberg mit dieſer Frau auf der Bibliothek?“ Es iſt nur nöthig, um die Scene niederträchtig zu machen, ſoviel wir es ſoeben auf dem Theater zu dulden gewohnt ſind. Man könnte die Scene mit dem Buchhändler ganz unbegreiflich finden, da ſie nicht einmal ſoviel zum Stücke gehört als die übrigen, folglich noch mehr als überflüſſig iſt. Man könnte dieſen Buchhändler für einen aus Utopien halten, wenigſtens für einen, der ſein Gewerbe gar nicht verſtehen muß; er hat dem Schulberg erſt hundert Thaler Vorſchuß gegeben, und ſcheint dadurch arm geworden.

Die unſchuldige Abgeſchmacktheit des Stücks ſteigt in der Scene am höchſten und zeigt ſich am glänzendſten, in welcher der Biedermann und der Schriftſteller über Gellert ſprechen. Dieſer hält Gellert für kein Genie, und hierüber wird der Biedermann wüthend und ſchreit: „Er war ein ehrlicher Mann!“ und ſchlägt ſich heftig auf beide Taſchen; ein für dieſen Biedermann ſehr oppreſſiver Geſtus, den er öfter braucht, wenn von Ehrlichkeit die Rede iſt; ich habe hier wieder die Feinheit des Herrn Iffland bewundern müſſen. Dieſer Biedermann hat nämlich die „Schwediſche Gräfin“ von Gellert

Reinold und ſeinen Abgeſandten, ſo daß er ihn gewiß würde habe henken laſſen, wenn er ihm nicht ſo ſichere Bürgſchaft zugeſagt hätte.

Reinold wartete im Walde auf ſeinen Bothen, er war vom Pferde geſtiegen und ging unter den Bäumen auf und ab, ſein Pferd hatte er an einen Stamm gebunden. Indem er ſo wartete und über das Schickſal ſeiner Brüder nachdachte, überfiel ihn eine Schläfrigkeit. Er legte ſich nieder, und ehe er es noch bemerkte, war er unter dem Rauſchen der alten Bäume feſt eingeſchlafen. Indem bekam Bayart ein Gelüſte nach dem friſchen Graſe, weil er hungrig war, er ſchüttelte ſich alſo ſo lange, bis er vom Baume los war, dann ging er nach ſeiner Luſt auf der Weide, weil er ſeinen Herrn ſchlafen ſah. Dreißig Bauernknechte ohngefähr waren durch einen Zufall im Walde,

ſehr in Affection genommen und lieſt ſie häufig. Ich will ihm dieſes Vergnügen gönnen, nur erfahre er, da er ſeiner Biederkeit nach unwiſſend ſein muß, ſowie der Theaterdichter, daß dieſer Roman ſeiner Erfindung nach nicht Gellert zugehört, ſondern er iſt nichts weiter als eine Novelle des Cervantes, die ſich nach verſchiedenen Verwandlungen, die ſie im Franzöſiſchen erlitten hat, endlich auch zu Gellert verirrte, der ſie wieder auf ſeine Art verwandelte. Im Spaniſchen leſe ich alſo, und gewiß mit mir viele Freunde des Schönen, dieſe „Schwediſche Gräfin“; im Deutſchen von Gellert iſt es mir nicht möglich, und mehr als einmal wird ſie ſchwerlich irgend ein Mann von Geſchmack bei dieſem Schriftſteller leſen können. Mit dem hahnebüchenen Biedermann iſt es freilich ein anderer Fall! Ich weiß nicht, ob Einer von uns (der Partei) ſchon irgendwo geſagt hat, daß Gellert kein Genie ſei; ich zweifle aber daran, denn es iſt allgemein bekannt, und es wäre wirklich ein armſeliges Ding um die deutſche Kritik, wenn ſie erſt auf uns hätte warten müſſen, um einen Satz aufzuſtellen, der ſich von ſelbſt verſteht und keines Beweiſes bedarf. Aber der Biedermann wirft ein, Gellert ſei ein ehrlicher Mann geweſen, ſeine Schriften ſchaffen Muth im Wandel u. ſ. w. Es kann ſein, und daß er ein ehrlicher Mann war, iſt außer allem Zweifel; aber man könnte doch behaupten, jeder Poet muß zwar ein ehrlicher Mann ſein, aber nicht jeder ehrliche Mann muß ein Poet ſein. Nein, meine Herren Theaterdichter, Künſtler, Komödianten und Biedermänner, ſehen Sie mich nicht ſo an! Es iſt wahrlich kein Unſinn, nichts Myſtiſches, Ueberſpanntes und Unverſtändliches. Sie dürfen nur die vernünftigen Leute fragen; es läßt ſich für dieſen Satz allerdings Manches ſagen. Es iſt auch nichts ſo Neues oder Paradoxes; ich gebe Ihnen mein Wort darauf, es hat ſchon Mancher in den vorigen

Zeitaltern dieſe Sache eingeſehen. Aber freilich, Sie ſind allzu ſehr Künſtler, als daß Sie mit dem gewöhnlichen Menſchenverſtande ſich bemühen ſollten, Ihre Geſchäfte laſſen Ihnen vielleicht zu dergleichen Nebendingen keine Zeit übrig. Daher iſt es dem herzvollen, äußerſt ehrwürdigen Biedermann nicht zu verdenken, wenn er den Schulberg, der dieſen Unterſchied vielleicht einzuſehen im Stande iſt, mit Hunden will von ſeinem Hofe hetzen laſſen. Es thut mir leid um Gellert, und er hat es nicht um uns verdient, daß Hunde ſeine poetiſche Ehre retten müſſen! Dieſe Stelle fehlt übrigens, wenn ich mich recht erinnere, im Manuſcript, und wir haben dieſen glücklichen Zuſatz alſo dem extemporiſirenden Genie des Künſtlers zu danken.

Der Verfaſſer des „Camäleon" zeigt ſich als denkendes Weſen, das etwas mehr kann als Komödien ſchreiben. Er läßt nämlich auch Wieland loben, er weiß alſo, daß dieſer Mann exiſtirt, ja, er iſt noch gelehrter, er kennt ſogar die Prachtausgabe ſeiner Werke. Es iſt mir immer eine angenehme Erſcheinung geweſen, wenn die Leute außer ihrem Handwerke irgend eine Kenntniß verrathen; nur hätte der Komödienſchreiber fühlen ſollen, wie unſchicklich es ſei, daß dieſer Name in ſeinem Stück genannt wird. Ich ſollte denken, einem Manne wie Wieland wäre der bitterſte Angriff lieber, als eine Vertheidigung und Lobpreiſung von einem Theaterdichter wie dieſer und Merkel.

Ich nehme von dieſem ſo reichhaltigen Gegenſtande Abſchied und verſichere nur noch, daß ich nun Alles, nach dieſer Vertheidigung, die ich mir ſchuldig zu ſein glaubte, verachten kann, was geſchehen mag. Unſer Theater iſt etwas ſo Armſeliges geworden, daß es wenigſtens einen pikantern Charakter bekommt, wenn man dieſe Gaukelbude nach und nach zu einer Klatſchbude erhebt. Es iſt mir ſo gleichgültig, daß ich den

Herren Theaterdichtern und Schauspielern aller Art erlauben will, meinen Namen Tieck zu einem ſtehenden, wiederkehrenden Charakter zu machen, wie Farquhar in mehrern ſeiner Stücke einen Irländer Teague hat; wenn ſie mir nur verſprechen wollen, auf meine Unkoſten nur halb ſo witzig zu ſein, als es dem Engländer mit ſeiner Maske gelungen iſt.

Ueberhaupt bitte ich alle die Herren, von denen in dieſen Blättern die Rede geweſen iſt, und alle Gleichgeſinnte, wenn ich vielleicht der Verſuchung nicht widerſtehen kann, in Zukunft ſie in irgend einem neuen „Zerbino" oder einer zweiten „Verkehrten Welt" aufzuführen, nicht zu glauben, als ob von ihnen die Rede ſei, wenn auch ihre Namen genannt werden. Sie exiſtiren insgeſammt nur zum Schein und Scherz; ſie bezeichnen nur die uralte Abgeſchmacktheit, die gewiß ſo alt wie die Sündflut iſt, die große Loge, die in allen Geſtalten wiederkehrt, die nicht zu vertilgen iſt, und deren Brüder ſich unaufhörlich im Stillen erkennen, und die jetzt ihre Arbeiten mit neuen Kräften beginnen.

Ich bin gegen dieſe leeren Namenträger, gegen dieſe Repräſentanten einer ehrwürdigen Sekte auch in dem Vortheil, daß mich Das, was ſie und noch — Beſſere thun, nicht kümmert, weil ich nur an meine Träume glaube, und ich die gegenwärtige Zeit für keine Gegenwart halten kann: ſie wird auch nie eine Vergangenheit werden, ſondern ich ſpüre nur eine gewiſſe Anlage zu einer künftigen Zukunft in ihr. Wenn dieſe da iſt, wird auch Gegenwart und Vergangenheit wieder entſtehen.

Für alle Gaben und Geſchenke der Natur muß man dankbar ſein, jedes muß man auf ſeine Art genießen. So habe ich die Thoren belacht, damit die große Göttin, wenn ſie ſieht, wie wenig man ihre Kunſtwerke bemerkt, nicht

überdrüßig wird, ſie hervorzubringen. Dafür haben die Thoren geſchimpft; nun iſt Alles in der Ordnung!

Und hier ſollte ich nun wol die Feder niederlegen, die, wenn ich nur meiner Neigung gefolgt wäre, ſchon längſt geruht hätte. Denn es kann nichts ſo Widerwärtiges geben, als wenn man über gemeine Geſinnungen ſpricht und ſie entwickelt; wenn man in die Nothwendigkeit verſetzt iſt, ſich durch die Anklage Anderer Recht zu verſchaffen. Ich könnte hier füglich ſchließen, wenn von mir allein oder meinen Freunden die Rede wäre, aber man hat außerdem Verſuche gemacht, die nicht nur uns allein betreffen, die dem allgemeinen Rechte Eintrag thun, und darum will ich hier, ſo widerwärtig mir die Sache iſt, noch Manches erörtern, wozu ich ein andermal keine ſo gute Gelegenheit finden möchte, wenn ich ſie hier vorüberließe. Es gibt jetzt ſo viele Märtyrer; ich glaube, daß ich mich durch dieſen Aufſatz wenigſtens zu Denjenigen werde zählen dürfen, die ſich einer unangenehmen Arbeit zum allgemeinen Beſten unterziehen, und zum allgemeinen Beſten wirkt man immer, wenn man gegen Misbräuche öffentlich ſpricht, die einzureißen und die vernünftigſte und unerläßlichſte Freiheit einzuſchränken drohen.

Es wird hier beſonders vom Theater und von Herrn Iffland die Rede ſein, und ich verſichere, daß es mir leid thut, von einem Künſtler, den ich ſeines großen komiſchen Talents wegen ſchätze, in einem Tone ſprechen zu müſſen, den die Sache nothwendig macht.

Jedermann weiß, wie in der neuen Zeit das Theater, beſonders das deutſche immer nur auf dem Wege geweſen iſt, ſich ſelber wiederzufinden. Wir haben die Schauſpielkunſt der

Alten verloren, und es dürfte noch lange währen, ehe wir dieſe unbekannte Welt wieder entdecken. Dieſe Ideen ſetze ich voraus; auch ſind ſie nicht einmal die meinigen, ſondern Leſſing ſpricht in ſeiner Dramaturgie mehr als einmal davon. Bei den Neuern iſt das Streben des Theaters charakteriſtiſch, und es haben ſich hierin, auch bei den Deutſchen, ganz vorzügliche Talente gezeigt und entwickelt. Dies leugnen zu wollen, oder den Werth dieſer Künſtler nicht anzuerkennen, wäre ebenſo ungerecht als lächerlich, wenn man gleich behaupten kann, daß die Bühne bisher immer noch ihr eigentliches Ziel verfehlt habe, und es den Umſtänden nach habe verfehlen müſſen. Will nun ein Kritiker über das Theater ſprechen, ſo muß er Beſcheid wiſſen, um genau unterſcheiden zu können, was dieſe Umſtände erlauben, was ſie verhindern, was die Bühne in unſerer Zeit ſein kann, und was Theaterdichter, Schauſpieler und Zuſchauer muthwillig und freventlich ſelber verderben.

Ein Kritiker aber, der ſich dieſer Mühe unterzieht, wird ohne Zweifel bei allen Parteien wenig Dank damit verdienen. Die Unwiſſenden werden ihn nicht begreifen, und verbinden ſie damit noch böſen Willen, wie denn dieſer Fall nicht ſelten eintreten ſoll, ſo werden ſie ihn verläſtern. Das ſogenannte Publicum wird keinen Theil an ſeinen Unterſuchungen nehmen, oder ſich ihm endlich gar widerſetzen, in der Meinung, man wolle ihm ſein unſchuldiges Vergnügen verderben und ſtören. Anmaßliche Enthuſiaſten werden etwas von Herzloſigkeit, von Grübeleien des Verſtandes dazwiſchen ſchreien, und der Kritiker kann am Ende Gott danken, wenn ſeine Unterſuchungen nicht in Zank und Vertheidigung ſeiner Perſon ausarten.

So iſt es noch immer gegangen, und ſo wird es bleiben, wenigſtens fürs Erſte, da im Gegentheil jene Blätter, in

denen Alles gelobt wird, in denen ſo kindliche Gemüther ſprechen, daß jede neu beſetzte Rolle, faſt jede neue Decoration und jeder neue Anzug ihnen eine Epoche in der Geſchichte dünkt, die Alles bewundern und anſtaunen, und Das, was ſie angegafft haben und was ſie entzückt hat, niemals in Worte bringen können, da dieſe Schriften freilich keinen Zwieſpalt erregen können, aber auch ebenſo wenig im Stande ſind, ſich bemerkt zu machen, oder noch weniger ſich irgend einen Einfluß auf den öffentlichen Geſchmack zu verſchaffen.

Und doch möchte man glauben, daß eine vernünftige Kritik nothwendig ſei, um die Schritte des Theaters zu begleiten oder zu bewachen, weil die Erfahrung gelehrt hat, daß keine Kunſt ſo leicht als die Schauſpielkunſt Partei macht und ſich am Ende ſelber verwirrt, weil man geſehen hat, daß es hier ſelbſt dem entſchiedenſten Talente nicht unmöglich iſt, einen durchaus falſchen Weg einzuſchlagen. Und es iſt überhaupt ſehr natürlich, daß der Schauſpieler, deſſen größte Belohnung der augenblickliche Beifall iſt und ſein muß, endlich einen zu hohen Werth darauf legt, und das Ausbleiben deſſelben für eine Kränkung hält, für eine Beleidigung ſeiner Perſon. Ein Kritiker alſo, der Kenntniſſe und Urtheil mit der Liebe zur Sache verbindet, ſollte dem Publicum wie den Künſtlern eine ſehr willkommene Erſcheinung ſein. Dem Publicum, weil er deſſen Urtheil klarer und beſtimmter ausſprechen, und dem Schauſpieler, weil er deſſen Verdienſte da bemerken und entwickeln wird, wo ihn die übrigen Zuſchauer überſehen haben.

Die Erfahrung, wie geſagt, lehrt, daß ſich von dieſem immer das Gegentheil zugetragen hat, darum unterließ Leſſing bald ſeine Kritiken der Schauſpieler, wie glimpflich ſie auch abgefaßt waren, und er giebt an einigen Orten nicht

andeutlich zu verſtehen, wie die Schauſpieler ihn ſchief genommen, wie ſie ihn misverſtanden haben.

Wenn ſich alſo Jemand hergiebt, um eine Dramaturgie zu ſchreiben, ſo kann man ganz beſtimmt zu ihm ſagen: „Du wirſt in Händel gerathen, du wirſt Verdruß davon haben. Nimm dich in Acht, daß dieſelben Menſchen, die du liebſt und achteſt, und aus Liebe zu welchen du dein Blatt eben anfängſt, nicht ſchon nach Wochen und Monaten deine Feinde ſind; nimm dich in Acht, daß du dann nicht, wenn ſie dich verfolgen und läſtern, ihre Verdienſte verkennſt und aus Mißmuth oder Zorn Gleiches mit Gleichem vergiltſt! Es iſt menſchlich und verzeihlich; darum hüte dich, oder brich zur rechten Zeit wieder ab!“

Dies konnte man immer voraus wiſſen, aber in unſern Tagen weit mehr, in denen das Theater, eben weil es ſeinem völligen Untergange ganz nahe ſteht, um ſo lieber ſich eine Herrſchaft, ein Anſehen und eine Wichtigkeit anmaßt, die man ihm in den neuern Zeiten noch niemals mit Recht hat zugeſtehen können. Ich ſage, das Theater ſteht ſeinem Untergange ganz nahe, und will damit nicht ſoviel ſagen, daß unſere Komödienhäuſer und Luſt- und Trauerſpiele oder Operetten eingehen werden, ſondern daß es aufhören wird, Theater zu ſein. Es gehört aber auch zu der Zeit, die Alles hat auflöſen wollen, daß ſie mit einer Kunſt, die im Entſtehen war, gleichfalls ſo verfahren iſt, und es iſt nicht zu verwundern, daß Diejenigen, die von dieſer Kunſt Profeſſion machen, nichts davon wiſſen, ja ſich dem Erwachen der alten Kräfte und den Forderungen der Kenner widerſetzen. Dies iſt gegenwärtig die Lage der Dinge.

Wie mislich ſieht es aber aus, wenn ein Kopf, der einzuſehen glaubt, daß unſer Theater nicht mehr da iſt, daß die Komödianten, ſeit ſie ſich Künſtler nennen, meiſtentheils mit

den Anfangsgründen ihrer Profeſſion unbekannt ſind, wenn dieſer mit ſeinen revolutionären Geſinnungen darauf ausgeht, Kritiken des Theaters in einem Tone zu ſchreiben, der mir der einzig paſſende ſcheint, ich meine im komiſchen! Wenn ein angeſehener Schauſpieler zugleich Theaterdirector, nicht von einer Privattruppe, ſondern von einem ſogenannten Nationaltheater, und zugleich Theaterdichter, ja, was noch mehr, einer von Denen iſt, die am meiſten die Verkehrtheit und Unkünſtlichkeit, die Auflöſung des Ganzen verurſachen, dann weiß ich kaum, wie ein Kritiker, wenn ſeine Gegner nicht die Sache mehr lieben als ihr kleinliches Intereſſe, bei ſeinen Bemühungen fahren wird, vollends wenn er rein heraus und ohne Umſchweife ſpricht, lieber die Sachen ſagt, als ſie zu verſtehen giebt. Alle dieſe Umſtände ſind bei Bernhardi wie bei Herrn Iffland eingetreten, und alle Diejenigen, die von dieſen Kritiken und dieſem Dichter etwas wiſſen, werden auch im Ganzen wiſſen, welchen Ausgang es genommen hat; im Ganzen, denn die nähern Umſtände auseinanderzuſetzen, habe ich eben dieſer Schrift vorbehalten.

Es iſt hier nicht der Ort dazu, zu unterſuchen, auf welchem Wege die Kunſt der Komödianten ſowol wie des Theaterdichters nach und nach ſo geſunken iſt, daß von beiden faſt gar nichts übrig geblieben. Aber es iſt augenſcheinlich, daß unſere ſogenannten Dichter weder Verſtand, noch Kritik, noch irgend eine Eigenſchaft, deren ſich die ehemaligen Poeten bis auf die geringſten herab befliſſen, nöthig zu haben glauben, um unſer Herz zu rühren. Sie ſind in den allertiefſten Naturalismus hinabgeſtiegen, und jede halbweg vernünftige Geſellſchaft muß beſſere Stücke extemporiren können. Es iſt genug, immer und immer wieder Verhältniſſe zwiſchen Vater und Sohn, Mann und Frau, Liebhaber und Geliebten, mit Böſewichtern, Schulden und Verbrechen dazwiſchen zu wiederholen,

um eine Disharmonie hervorzubringen, die den Gebildeten zum Lachen oder zum peinlichsten Widerwillen bewegen muß, und die der rohe Haufe für Rührung und Gefallen am Schönen hält. Daß diese anmaßlichen Poeten, die so gar nichts wissen und wissen wollen, die weder Charaktere zeichnen, noch gruppiren, noch eine zusammenhängende Erfindung ersinnen können, durchaus nicht verstehen, was Moral sei, was moralisch heiße, ergiebt sich beim ersten Anblick dieser Machwerke. So stürmisch sie auch auf Besserung und Veredlung hinarbeiten wollen, sie kennen weder den Menschen noch die Menschheit. Und daß sie so unaufhörlich gegen Sachen eifern, die ihrer Eingeschränktheit als Vorurtheile erscheinen, oder daß sie Armseligkeiten wichtig und feierlich nehmen und meinen, man könne ein Zeitalter formen, indem man sich gegen den Menschenverstand verschwört und selbst nicht weiß, was man will, beweist eben ihre Untauglichkeit zu irgend einer Anstrengung des Geistes. Sie wollen eben nur Genies und nichts als Genies sein; sie wollen weder Kunstregeln noch Kritik — — —

2.

Das Buch über Shakspeare.

Fragmente und Entwürfe.

I.

Zwei Capitel der Einleitung.

(Wahrscheinlich bald nach 1820.)

Erstes Capitel.

Indem ich ein längst begonnenes Werk nach vielen Jahren wieder vornehme, um endlich eine Arbeit zu beendigen, die mich einen großen Theil meines Lebens mit fast ausschließlicher Vorliebe beschäftigt hat, fühle ich das Bedürfniß um so deutlicher, in der Darstellung und Entwickelung der Werke dieses großen Dichters einen tiefen Zusammenhang mit der Vorzeit und seiner Nachwelt zu begründen, damit die Art seines Geistes, sein Individuum, sowie seine Kunst mit richtigem Maßstabe könne gemessen werden. Es ist nicht zu bezweifeln, daß Engländer und Deutsche nicht manche treffende Bemerkung, manche reichhaltige Anschauung oder große Begeisterung zu eigenen Werken den Gedichten Shakspeare's entschöpft haben, aber die Behauptung, daß bisjetzt noch

wo sie Holz fällten, diese wurden das Roß Bayart gewahr und erkannten es sogleich, daß es Reinolds Pferd sei. Sie machten den Plan, das Roß zu fangen, und umgaben es mit Bäumen und Zweigen von allen Seiten, so daß es nicht davon kommen konnte. Dann banden sie es und führten es nach Paris. Carl war erfreut, daß er das Roß erobert hatte, er schenkte es sogleich dem Grafen Roland, der im Herzen heimlich betrübt darüber war, daß man es seinem Vetter Reinold entwendet hatte.

Reinold erwachte und sah, daß sein treues Roß fort war, er suchte es lange im Walde und war überaus bekümmert. Als er es aber nicht wiederfand, ward sein Jammer groß, er zog den Harnisch aus und warf ihn in's Gebüsch, eben so sein Schwerdt und seinen Schild. Wohl bin ich nun wie ein Thor bestraft, rief er aus, ich Unglück-

Keiner ihn und sein Leben, seine Zeit und Vorzeit, seine Kunst und Bildung, in Streit oder Einklang mit seinem eigenthümlichen Charakter, in seinem ganzen Umfange gefühlt oder dargestellt habe, ist gewiß nicht zu gewagt, da wir sonst schon längst mehr über ihn unterrichtet, über das Wesen des Dramas selber aufgeklärt, sowie über die verschiedenen Perioden seiner Kunst und Bildung nicht mehr so sehr im Zweifel sein müßten. Darf ein Studium von vielen Jahren, das sich aus verschiedenen Standpunkten und nach mannichfaltigen Richtungen wiederholte und erneuerte, Bekanntschaft mit den Zeitgenossen des Dichters, einigermaßen berechtigen, diese Lücke über die merkwürdigsten Erscheinungen der neuern Zeit auszufüllen, so kann der Verfasser mit einer Art von Vertrauen beginnen. Sieht er aber zurück auf die Masse von Verwirrung und Widerspruch, die in ältern wie neuern Tagen die Kritik und die Erklärung der Dichter und der Kunst veranlaßt haben, bedenkt er die geringe Ausbeute an wirklich gediegenem Guten, und wie sich nach jeder Bestrebung die Zweifel von neuem erheben, wirft er sein Auge auf die Uneinigkeit, die selbst unter den Gleichgesinntesten herrscht, so ist er in der Stimmung, seiner Arbeit auch keinen günstigern Erfolg zu versprechen, und seine aufgewandte Mühe möchte ihm dann fast unnütz erscheinen. Da es aber nicht zu tadeln ist, wenn Jeder nach seinen besten Kräften die edelsten Erscheinungen der Menschheit zu würdigen sucht, den Eifer der Besten zu erheben und zu stärken, so läßt auch der Verfasser alle jene Bedenklichkeiten fahren, die so oft seine Arbeit unterbrochen haben, um wohlwollenden Lesern, die sich für seinen Dichter interessiren, die Ansichten, Untersuchungen und ihre Resultate zur Prüfung vorzulegen, welche er auf seinem Wege glaubt gewonnen zu haben.

Jeder Leser von Gefühl, indem er den Shakspeare auf-

geſchlagen hat, iſt hingeriſſen, entzückt und geblendet worden von der Kraft der Darſtellung, von dem Reichthum der Gedanken und Bilder, von den richtigen Zeichnungen der Charaktere, vorzüglich aber von der tragiſchen Kraft, ſeltſam angezogen und oft ebenſo zurückgeſtoßen von dem Hang des Dichters zum Seltſamen und Bizarren. Ein höherer Standpunkt zeigt ſich Demjenigen, dem ſich die tiefe Künſtlichkeit, die große, verſtändige Abſicht des Dichters offenbart; im Contraſt mit gleichzeitigen oder ſpätern Dichtern, oder gar mit der franzöſiſchen Bühne zeigt ſich die Größe des Dichters noch glänzender. Will der kritiſche Leſer die Geſetze der Täuſchung, die richtigen Motive, die Conſequenz der Charaktere und das Befolgen dieſer unſichtbaren wahren Kunſtregeln im Gegenſatz jener conventionellen, willkürlichen und durch Misverſtändniß aus den Alten entwickelten Regeln ſich deutlich machen, ſo läßt ſich ſchwerlich ein Dichter entdecken, der mehr und triftigere Belege als Shakſpeare lieferte, der viele, ja die meiſten ſeiner Werke wie mit in der Abſicht ſcheint geſchrieben zu haben, daß ſie die Entwickelungen der tiefſinnigſten Kunſtanſichten nicht nur zulaſſen, ſondern ſelbſt nothwendig machen. Iſt der Kritiker lange genug in dieſer Region einheimiſch geweſen, ſo will er auch in den abſichtlichſten Kunſtwerken, in welchen der Dichter ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft wie auf ewig zu entfliehen ſcheint, die Eigenthümlichkeiten des Menſchen wiederfinden. Je größer der Reiz ſeiner Werke war, um ſo ſehnlicher wünſcht er von ſeinem eigenen Charakter, von ſeinem Schickſal, von dem Wechſel ſeiner Leidenſchaften oder Geſinnungen etwas zu erfahren. Er will entdecken, was in den Werken ausdrücklich ihm angehört, was zufällig aus Gewohnheit oder Stimmung ſeiner Zeit mit eingefloſſen iſt, wo er Original, wo er Nachahmer war, in welchem Werke er am ſtärkſten oder ſchwächſten iſt,

und zugleich was ihre ſonderbare Verſchiedenheit bewirkt hat. Er fühlt endlich deutlich, daß aus dieſen Anſichten, wenn ſie errungen ſind, ſich eine höhere Würdigung des Künſtlers und ſeiner Werke, zugleich mit dem Weſen ſeiner Kunſt und der Poeſie überhaupt mit mehr Sicherheit müſſe gründen laſſen; denn aus verſchiedenen hiſtoriſchen Unterſuchungen und Entwickelungen dieſer Art müſſen in Zukunft die philoſophiſchen ſich leichter und unbezweifelter ergeben. Wir mußten über unſere Erde irren, bevor Amerika entdeckt war, und ſo trägt Jeder, der einen einzelnen Gegenſtand gründlich durchzuarbeiten vermag, zur Kenntniß des ganzen Gebietes der Poeſie und Kunſt bei. Wir haben früher zu oft allgemeine Grundſätze auf die Producte der Kunſt anwenden wollen, oft ohne zu bedenken, ob das Werk ſelbſt in jenen Unterſuchungen, die das Reſultat gegeben haben, konnte geahndet werden. Die hiſtoriſche Entwickelung kann nur dann gefährlich werden, wenn der Kritiker ſelbſt in ſeinem Gegenſtande zu ſehr befangen iſt, und dieſe Befangenheit irriger weiſe, wie freilich ſchon oft geſchehen iſt, für Begeiſterung nimmt.

Unter dieſen geſchilderten Leſern ſteht die erſte Klaſſe, wegen der friſchen Neuheit des Gegenſtandes, oft ſehr richtig. Sie ſehen wie im Fluge die ſonderbarſten Scenen in einer ſeltſamen Beleuchtung, gleichſam Berg, Thal, Wald und blumige Ebene in der ſchnellſten Abwechſelung, ſcheinbar ohne Harmonie und Zuſammenhang. Die kühne Zuſammenſtellung heterogener Maſſen verwirrt, aber entzückt den natürlichen Sinn, und aus dieſer Begeiſterung haben die meiſten Nachahmer Shakſpeare's ihren Geſang angeſtimmt. In jener ſchönen Zeit der deutſchen Literatur namentlich, in welcher mit Goethe's Jugend ein friſcher Morgen hereinbrach, hat der Brite als Stellvertreter Deſſen, was man Natur nannte,

hauptsächlich gegen Künstlichkeit, die ermüdet hatte, weil sie unnatürlich war, gegen Flachheit und Unbedeutendheit als erregende Kraft wirken müssen. Viele dieser deutschen Bewunderer haben uns freilich auch statt der gepriesenen Natur einen Cento, ja oft eine Quintessenz aus den furchtbarsten Ingredienzien der auffallendsten Meisterwerke des großen Engländers geliefert, da ihnen, besonders aus Mangel an Kenntniß der Sprache, in einer sonst löblichen prosaischen Uebersetzung, Alles ohne Perspective, ohne Licht und Schatten gezeigt wurde, und ihr ungewöhnter, unkünstlicher Sinn diese Mängel gerade für Vorzüge hielt. Es ist gewiß, daß wenn wir damals schon eine Schlegel'sche Uebersetzung hätten besitzen oder würdigen können, eine Menge vormals gefeierter poetischer Producte gar nicht erschienen wäre, und unser Publicum früher zum Bewußtsein der Kunst und Harmonie gekommen wäre.

Die zweite Klasse der Leser hat sich erst seit einigen Jahren bedeutend vermehrt. Früher war Lessing gewissermaßen der Einzige, der es versuchte, ein Kunstwerk aus sich selbst zu erklären, da vor ihm auch die Besten nur von einzelnen Schönheiten oder einzelnen Fehlern zu sagen wußten; doch ist seine Kritik auch in der Regel mehr polemisch, und Shakspeare diente ihm mehr zum Gegensatz der französischen Bühne. Auf diesem seitdem mehr betretenen Wege läßt sich mit Scharfsinn und Vorliebe aus Shakspeare's Werken eine vollständige Aesthetik des Schauspiels entwickeln, Beispiele lassen sich für alle Regeln finden, und jeder Versuch dieser Art, wie z. B. Richardson's Charakteristik und viele ähnliche englische und deutsche Zergliederungen werden ihren Werth behalten, und oft zum Verständniß des Dichters beitragen. Nur ist hierbei zweierlei zu besorgen. Erstlich kann das zergliedernde Auge sehr leicht, indem es den feinern Zusammenhang

im Bau entdecken will, den größern überſehen, und darüber vergeſſen, zu Zeiten bei jener erſten Periode der ſcheinbaren Unbekanntſchaft wieder in die Schule zu gehen. Denn eine empfängliche Natur wird, von der Gewalt dieſer Dichtungen angeregt, oft als Uneingeweihter richtiger ſehen können und tiefer fühlen als jener ſtudirende Kenner, wenn er auf halbem Wege ſtehen bleibt; vorzüglich, wenn ſich ihm irgend ein Syſtem vor oder während des Studiums angebildet hat, das er aus ſeinem Dichter beſtätigen will. Oder dieſer kritiſche Leſer wird auch wol zweitens, indem er tiefe Abſichtlichkeit erſt aus dem Dichter kennen lernt, dieſem ſelbſt zu enge Grenzen ſtecken, ihm nicht Abſicht und Plan genug zutrauen, und den Weiſeſten mit ſeinen eigenen Waffen ſchlagen wollen. Dieſes iſt unſerm großen Dichter bei ſeiner vortrefflichen Zergliederung des „Hamlet" begegnet; er ſcheint mir wirklich am Ende nach meiſterhaften Entwickelungen den Hamlet im „Hamlet" zu verlieren.

Kam dieſe Verirrung wol nicht großentheils daher, daß Goethe ſich des dritten Standpunkts noch nicht genug bemeiſtert hatte? Denn von hier aus läßt ſich doch nur erſt überſehen, was Shakſpeare wollte und nicht wollte, was er vermochte und wo ihm ſein Talent verſagte. Iſt hier eine Ueberzeugung errungen, ſo läßt ſich erſt aus dem Reichthum ſeines Geiſtes ein Blick in die Kraft und Kunſt ſeiner Vorgänger und Nachfolger thun, und endlich mit ſicherer Hand die Grenze ziehen, wo das Dramatiſche, Rührende oder Schöne aufhöre und aufhören müſſe, dieſe hohe Psychologia vera, die man, ohne daß man geradezu wußte, wie viel man ſuchte, von früher Zeit bis auf unſere Tage als einen Stein der Weiſen hat entdecken wollen, und die die Franzoſen und die Anhänger ihrer Regeln gefunden zu haben meinen, ohne nur zu wiſſen, wovon die Rede war. Aber auch abgeſehen von

dieſem höchſten Standpunkt, den ganz zu erklimmen immer nur Wunſch bleiben wird, iſt nur noch wenig geſchehen, um Shakſpeare recht in ſeinem innern Weſen zu begreifen, das Zufällige und Nothwendige in ſeinen Werken zu ſondern. Die Engländer haben ſich bemüht, ſeine Werke zu klaſſificiren und chronologiſch zu ordnen, Sitten ſeiner Zeit, Stellen aus andern Büchern aufzufinden und zu erklären, die Beſchaffenheit des Theaters ſowie die Moden im Publicum deutlich zu machen, aber alle dieſe Bemühungen, die weiter unten gewürdigt werden ſollen, geben uns wenigſtens kein deutliches Bild des Dichters.

Alle Werke eines Schriftſtellers wachſen wieder zu einem Werke zuſammen. Man kann ihn im Zuſammenhange mit ſeiner Zeit, mit der Geſchichte ſeines Landes, ja nicht nur den Gang und die Veränderungen der Poeſie, der Sitten, des Glaubens ſeines Vaterlandes, ſondern ſelbſt die Bildungsgeſchichte der ganzen neuern Welt als Erſcheinungen an einem Individuum betrachten, und es wird alſo nur darauf ankommen, wie vielen Raum aus der Vorzeit man nöthig findet, um die merkwürdigſten Erſcheinungen der neuern Tage zu erklären und zu begreifen. Wir wünſchen nur, daß der Leſer unſern Liebling merkwürdig genug finden möge, um uns gleich gern zu den allgemeinen Betrachtungen wie bis in die genauen Details zu folgen, die ſonſt leicht, ohne die Vorliebe des Verfaſſers zu theilen, zu entfernt oder zu kleinlich ſcheinen möchten.

Zweites Capitel.

Wir beſitzen vortreffliche Werke über den Zuſammenhang der Kunſt und Bildung der Alten, ſowie wir ihre Geſchichte

ſchon früh in ihrer Einheit ergriffen und verſtanden haben. Aber theils Mangel an beſtimmten Nachrichten, theils Mangel an Sinn ſind die Urſache geweſen, daß wir die Geſchichte der chriſtlichen Staaten und der neuern Cultur und Bildung nicht als ein nothwendiges Ganzes in ſeinem Zuſammenhange haben anſehen können und wollen.

Wie der einzelne Menſch ſeine Talente, ſeinen Charakter und Gemüth entwickelt, und ſein Schickſal mit allen ſeinen Anlagen bald im Kampf begriffen ſcheint, bald Alles, was er will und wünſcht, befördert, und ſo im Alter, in hellen ruhigen Stunden, dem beſchauenden Sinn ſich Alles, was er erfuhr, verſuchte, fühlte und dachte, nur als ein Nothwendiges, das entſtand, ſich verwickelte und entwickelte, erſcheint, ein Spiel und Ringen aller, oft der verſchiedenſten Kräfte: eine ähnliche Entwickelung, ein ähnliches Schickſal iſt es, was Staaten und Länder bewegt, vereinigt und trennt, friedlich aneinander knüpft, oder feindlich eins dem andern gegenüberſtellt.

In der Ruhe giebt es keine Geſchichte, ſowol bei einzelnen Menſchen wie bei Staaten; Erfahrung, Bewegung, Kampf und Einheit und das wechſelnde Ringen der Triebe iſt es, was die Folge der Erſcheinungen hervorbringt, die wir mit dem ehrwürdigen Namen der Geſchichte belegen. Sowie uns der Menſch nur als ein fortſchreitendes, ſich veränderndes Weſen nach einem unendlich entfernten, nie wahrhaft nahe rückenden Ziele, zum Studium und zur wiederholten Betrachtung merkwürdig genug iſt: wie es uns anzieht und belehrt, den wechſelnden Strom ſeiner Gedanken, Empfindungen und Leidenſchaften zu beobachten; wie er uns um ſo intereſſanter und reicher erſcheint, um ſo mehr er ſcheinbare Widerſprüche vereinigen kann, ohne ſein Ziel aus den Augen zu verlieren; um ſo erler und wahrhaft göttlicher iſt er, um ſo

weniger er Triebe in ſich zu ſchwächen oder zu vernichten braucht: ebenſo erſcheint uns die Geſchichte der Staaten in einem höhern Lichte, wenn wir dieſen Reichthum wahrnehmen. Ohne Freiheit giebt es keine wahrhafte Geſchichte eines Menſchen wie eines Staats.

Denn nicht das Unbedingte, Schrankenloſe iſt Freiheit zu nennen, weil nichts ſo ſehr als dieſe Anarchie der wahren Freiheit entgegenſteht und ſie zu vernichten ſtrebt. Es iſt keinem Zweifel unterworfen, daß in uns ſelbſt eine Regierung, ein Zwang errichtet und eingeführt werden muß, um zu gebildeten, zu freien Weſen, zu Menſchen werden; Triebe müſſen, Talente ſelbſt gebeugt und geſchwächt, oder vielleicht Schwächen in uns aus dem Schatten gerufen und gekräftigt werden. Das iſt von je die Aufgabe geweſen, die Denker, Religiöſe, Geſetzgeber, und unbewußt die Dichter haben löſen wollen. Nur durch die Beſchränkung geht der Weg zur wahren Freiheit, und der Streit kann nur darüber entſtehen, welche Kräfte und Anlagen im Menſchen die niedrigern bleiben ſollen, um den höhern zu dienen. Wäre es gut, alle Hemmung zu vernichten, ſo würde die Erſcheinung der Thoren und Verrückten nicht unſere Verachtung und Mitleid erregen, denn ſie ſind jener Bande los, die den edlen Menſchen zügeln.

Ebenſo entwickeln ſich verſchiedenartige Anlagen und Triebe in der Geſammtheit der Staaten; andere treten dieſen entgegen, ſie bekämpfen ſich gegenſeitig, neue entſtehen und alte werden vergeſſen; eine unreife Anlage, die ſich früh ankündigte, zeigte ſich ſpäterhin in vollendeter Geſtalt; manche Triebe, die ſich früher zu bekämpfen ſchienen, werden vereinigt und ſtärken ſich gegenſeitig, ſowie andere, die in der innigſten Einigkeit verbunden wirken, im Lauf der Zeiten ihr feindliches Princip entdecken, und ſich gegenſeitig zu vernichten ſuchen. Dieſe verſchlungenen Fäden zu ſehen, ihnen zu folgen,

ſie zu entwirren, und nie den oft ſeltſamen Lauf aus den Augen zu verlieren, iſt das Talent und die Aufgabe des Geſchichtſchreibers. Auch er wird das Geſetz entdecken können, daß es ebenſo wenig wie beim einzelnen Menſchen eine unbedingt allgemeine Ausbildung und Entwickelung geben könne: und welche Kräfte unterdrückt, welche gehoben, welche vernichtet werden im Lauf der wechſelnden Zeiten, wird die Epochen bezeichnen und die Nationen, in denen mehr, oder minder Freiheit herrſchte, in welchen mehr oder weniger edle und glänzende Talente hervortreten konnten.

Neben dem Triebe zur Vollendung und Bildung wohnt in jedem Menſchen der unvertilgbare Wunſch, ſeine Eigenthümlichkeit zu erhalten: und jene nothwendigen Schranken, die die Freiheit möglich machen, entſtehen durch dies doppelte richtige Anerkennen. Alle Eigenthümlichkeit ohne höhere Bildung muß in Hirngeſpinſt, Affectation und Armſeligkeit endigen, alle Bildung, die nicht aus der Wurzel einer geſunden und feſten Eigenthümlichkeit wächſt, wird bald leer, duft- und farblos erſcheinen, wenn ſie auch anfangs ihre Blätter ſchnell zu entfalten ſcheint. Iſt der Menſch ſelbſt frei, eigenthümlich und gebildet, ſo wird er mit Wohlgefallen an andern Weſen dieſelben Vorzüge, anders geſtaltet und neu entwickelt, anerkennen und ſich ihrer freuen; denn das iſt der unerſchöpfliche Reichthum der Natur, daß ſie ſtrebt, unendlich in ihren Erzeugungen zu ſein. Der vollkommenſte, der reichſte und talentvollſte Menſch könnte weder ſich ſelbſt erkennen, noch erkannt werden, wenn ſich nicht ſchon andere Naturen vor ihm auf andere Weiſe entwickelt hätten, und ſich und ihn herauszubilden fortführen.

Derſelbe Trieb zur Eigenthümlichkeit iſt die heilige Wurzel der Staaten, die Quelle der Vaterlandsliebe, die außerdem nur ſchöner Wahn ſein würde: er ſoll auch hier die Bildung

in das Allgemeine beſchränkend feſthalten und dadurch möglich machen, ſich aber von dem Triebe zur Veränderung, zum Höhern beleben und vergeiſtigen laſſen. Darum ſind auch nicht blos zum Ergötzen des Beſchauers, ſondern wahrhaft zum Glücke der Menſchheit viele, unter ſich getrennte und verſchiedene Staaten nothwendig, weil es keine einzelnſtehende Eigenthümlichkeit geben kann. Das Geſtorbene als todt, den Geiſt als das Belebende zu erkennen, nicht blind Trieben folgen, die oft vorſchnell mit leerem Wort Geiſt der Zeit genannt werden, aber wol den Strom und ſeine Richtung erkennen, der Alles trägt und führt oder, unverſtändig gehemmt, zertrümmert, den verderblichen aber zur rechten Zeit und an den rechten Stellen durch Dämme zu beſchränken: dieſes ſind die großen Aufgaben des genievollen Staatsmanns.

Es giebt Staaten wie Menſchen, die aus Wahn, um etwas Großes und Edles feſtzuhalten, die meiſten Anlagen zur Bildung in ſich zerſtören, um das Einſeitige deſto ſtärker und dauernder in ſich zu bewahren, ſo Judäa, ſo Sparta im Alterthum; ganz formal ſcheint Aegypten und Indien geweſen zu ſein, ſowie ſich Athen in allſeitiger Bildung, nach herrlichem und einzigem Glanz in der Geſchichte, mit allen helleniſchen Staaten ſchwächte und dadurch verblühen mußte.

Doch iſt noch keine Zeit geweſen, als jene glanzreiche der Hellenen, in welcher ſich in ſo kurzem Zeitraum ſo allſeitig Triebe und Talente erzeugt, entwickelt und ausgebildet hätten, keine Zeit, in welcher ſo vielfältige Menſchen und Staatsbildungen, Kunſt, Religion, Sitten, ſich in raſchem Fortgange dargeboten hätten, von Heiterkeit, Liebe und Luſt umſpielt und angeregt. Kunſt und Poeſie erſtiegen den höchſten Gipfel, den ſie auf dieſem Wege erreichen konnten, und ihre Werke ſind daher mit Recht als Muſter für alle Zeiten anerkannt. Es war der Welt damals gelungen, die große Aufgabe zu

ſeliger! der ich dem Könige Carl ſo große Worte ſagen laſſe, und nun nichts davon in's Werk richten kann. Was für Macht ſoll ich nun daran ſtrecken, um ſie zu befreien? Bayart iſt mir geſtohlen, und ich möchte hier im wilden Walde lieber gleich umkommen, denn meine Brüder ſind verlohren, und ich kann gar nichts thun, um ſie zu erretten.

Solche Klagen trieb Reinold und warf ſich dann auf den Boden und machte die wunderlichen Gebehrden eines Menſchen, der in Verzweiflung iſt.

Zehntes Bild.

Die Kunſt des Malegys.

Indem trat ein alter Pilgrimm aus dem Gebüſche und ging auf Reinold zu. Er hatte weiße Haare und einen langen Bart, ſeine

lösen, die Eigenthümlichkeit zur Bildung umzuschaffen, ohne daß sie selbst verlorengegangen war, sondern im Gegentheil dadurch nur desto klarer dastand. . Aus sich selbst, rein national, ohne unmittelbaren fremden Einfluß hatte diese Vollendung sich geschaffen.

Auf jene Zeiten und auf die Geschichte eines andern frühern Volks, das keine nationale Kunst und Literatur aufzuweisen hat, hatten sich seit lange die Blicke zu einseitig geheftet. Wir hatten darüber verlernt, jene große Welt, aus welcher die unsrige hervorgegangen ist, als ein gegliedertes Ganzes zu betrachten, sondern wir sahen nur ein Chaos ohne Licht und Schöpfung. Die Geschichtschreiber nahmen ohne Frage und Untersuchung ihr Jahrzehend für das gelungene reife Product jener ungeheuern Jahrhunderte, und leuchteten mit dürftigen Lampen gerade nur so weit in jene Naturwunder hinein, um den Contrast auffallender zu machen, und durch jene traumähnlichen Gestalten die neuern, verständlichern zu erklären oder herzuleiten. So wußte man im Ganzen gut von der Entstehung der Verfassung Rechenschaft zu geben, man beschrieb und pries nicht ohne Enthusiasmus den Sturz der Hierarchie und das Aufwachen einer schönen Freiheit, man konnte selbst einzelne literarische Bruchstücke würdigen, aber den nothwendigen geschichtlichen Zusammenhang jener Zeiten, ihre Größe unparteiisch zu würdigen, ihre Kunst im Leben und Dichten zu begreifen, ihre scheinbaren Wunder und Unbegreiflichkeiten zu erklären, war Keinem, auch nur in poetischer Ahndung, als möglich erschienen. Darum wurde lieber lange Zeit die Geschichte jener Jahrhunderte entstellt, und in gutmeinendem Irrthum knüpfte man die glänzende Epoche der Poesie an die der Alten, und mußte daher das Größte übersehen, um nur mit den dürftigen Nachahmungen beginnen zu können, und aus diesen alle spä-

tern, nationalen und unnationalen Erſcheinungen zu erklären.

Daher in unſern Tagen, in welchen die beſſere Geſchichte erwacht iſt, der Streit für und gegen das Mittelalter. Eigentlich ein überflüſſiger Krieg, da man ſich noch nicht einmal vereinigt hat, welchen Zeitraum man ſo nennen will. Alle großen Thaten, edle Geſinnungen, Muſter von Großherzigkeit und Aufopferung, Beiſpiele der Begeiſterung, der höchſten Freundſchaft und Liebe, Reichthum wundervoller Begebenheiten, und herrliche Poeſie leugnen wollen, hieße ſich ſelbſt verblenden, und alle Greuel, Tyrannei, Ungebundenheit und Unthat jener kräftig freien Zeit vertreten oder gar rechtfertigen wollen, hieße das Gute und Gerechte ſowie alle Geſchichte verkennen und misverſtehen.

Sehr Viele nehmen das Mittelalter in dem ausgedehnten Zeitraum von der erſten Völkerwanderung an, oder wenigſtens von der Abſetzung des Romulus Auguſtulus bis zu Karl V., oder gar bis zum Dreißigjährigen Kriege. Dieſe Zeit iſt mit anderm Namen die Geſchichte von Europa nach Untergang der römiſchen Weltherrſchaft. Dieſen großen Zeitraum theilt man bequem in folgende Abſchnitte ein, und ſchon durch dieſe Eintheilung kann ſich deutlich ergeben, was man meint, wenn man von den Wundern des Mittelalters ſpricht.

Die erſte Periode befaßt die Jahre, in welchen die römiſche Monarchie geſtürzt wurde, und Vandalen, Gothen und Hunnen mit den ihnen verbündeten und bezwungenen Völkern neue Reiche ſtifteten, neue Sitten, Geſetze und Anſichten der Welt mitbrachten und verbreiteten, ſich endlich alle früher oder ſpäter dem Chriſtenthum fügten, und von dieſem milde Sitten annahmen. Dieſe Zeit iſt die epiſche Zeit der deutſchen wie aller europäiſchen Geſchichte, eine Zeit, die noch in keiner Hinſicht hinreichend aufgeklärt iſt: in dieſer Periode

wurde der Grund zu den verschiedenartigen Verfassungen gelegt, die alle die Aufgabe lösen sollten, den Völkern wie den einzelnen Menschen die höchste Freiheit zu gewähren. Karl der Große beschließt diese Epoche, ein Mann, der ganz seine Zeit und ihr Bedürfniß verstand, der alle einzelnen Kräfte zu verbinden suchte, der die weltliche Macht durch die geistliche verstärkte, welche er sich zuerst gegenüber errichtete, der Deutschlands Wohl durch die Bezwingung der freien Sachsen gründete, der Alles seinem Zwecke zuführen wollte, wohin die Welt in den verschiedensten Richtungen gestrebt hatte. War es, weil Alles in der Weltgeschichte seine Reife erlangt und dann verdirbt, oder nur die Unfähigkeit seiner Nachfolger, daß wir unmittelbar nach ihm alle seine Einrichtungen zerbrechen sehen, ja alle Formen im Begriff sich aufzulösen, um späterhin eine ganz andere Welt und neue Bedürfnisse und Verfassungen hervorzubringen?

Die zweite Periode hebt mit der unglücklichen Zeit der Karolinger an. Die Ordnung, die sich gebildet hatte, verwandelt sich wieder in Verwirrung und Anarchie. Bürgerkriege, Verletzung aller Rechte, Willkür und Grausamkeit, und gegenüber unwürdige Priester, entartete Bischöfe, und ein feiler römischer Stuhl, der von Weibern verkauft wird, charakterisiren diese Zeit. Die Einfälle der Barbaren zerrütten Deutschland von neuem, bis aus dem Lande und aus dem Regentenstamme, welchen der große Karl besiegt und gestürzt hatte, sich die Vertheidiger des Großen und Edlen, die Retter Deutschlands erheben. Die Hierarchie wird durch fromme Kaiser vorbereitet, die die Geistlichkeit unabhängiger machen, die geistliche Fürsten mit weltlicher Macht einsetzen, die die Gewalt des Papstes vergrößern, die freie Städte und Staaten in Deutschland und Italien gründen. Dem Ritterthum wird zugleich der aufsprießenden geistlichen Herrschaft gegen-

über die erſte Grundlage gegeben. So bildet ſich das Wechſelverhältniß des freien Bürgers, der unabhängigen Kirche, des auf ſich ſelbſt verwieſenen Ritters, und am Ende dieſer Zeit erwacht auch ſchon mit dem dritten Heinrich der Hang zum Despotismus, welcher nun die ſonderbarſten, lehrreichſten und verwickeltſten Kämpfe veranlaßt, und alle Kräfte des Menſchengeſchlechts für und gegen ſich aufbietet.

Mit Heinrich IV. und dem großſinnigen Gregor ihm gegenüber beginnt die dritte und größte Periode, oder die Zeit, die wir wol ausſchließlich das Mittelalter nennen ſollten, und welche mit dem Tode des großen Kaiſers Friedrich's II. beſchloſſen wird. Denn dieſe Zeit iſt es, in welcher das Gemüth der Menſchheit ſich am vielſeitigſten entwickelt, in welcher die Hierarchie und Kaiſerthron den größten Glanz verbreiten, in welcher Freiheit und Despotismus mit edlen Anſtrengungen ringen, in welcher der Krieg in neuer Geſtalt auftritt, und ſich am innigſten mit der Religion verbindet, wodurch Aſien unmittelbar mit Europa verknüpft, und alle europäiſchen Nationen in eine chriſtliche Familie verwandelt werden; welches durch das nun vollendete Ritterthum, das als eine lange unbegriffene Erſcheinung der Liebe und der Ehre dageſtanden hat, noch mehr geſchieht, ſowie durch neue Mönchsorden und Stiftungen aller Art, die neue Sehnſucht und Kraft entzünden. Unter den Künſten zeigt ſich die Poeſie in einer Vollendung und allgemeinen Verbreitung, wie ſie vorher und nachher nie wieder erlebt hat; auch Eine gemeinſchaftliche Poeſie hat die ganze chriſtliche Welt, und die Sänger ſind Mitglieder eines freien, brüderlichen Bundes. Die wahre große Welt ſtellt ſich in dieſer Zeit dar, die größte und reichſte Geſchichte, großartige Politik und edler poetiſcher Krieg, Begeiſterung für Religion und Liebe, die Anbetung des Weibes, und mitten in dieſer aufgeregten Welt

die Einsamkeit der thebaischen Wüstenbewohner in den Schülern der Bettelorden, die zugleich diese thätige Welt kräftig berühren und ihre Thaten lenken.

Mit den Hohenstaufen verschwindet dieser große Geist der Welt und der Geschichte. Das Kaiserthum zieht sich zurück, gleichsam um ein Privatleben zu führen. Der wackere Rudolf der Habsburger hat genug gegen die Anarchie in Deutschland zu kämpfen, und giebt gern die Weltplane seiner Vorfahren auf, um die Macht seines Hauses zu gründen. Wie durch Abredung vergessen zu gleicher Zeit die Vorsteher der geistlichen Gewalt, worüber gekämpft und gestritten wurde, die Päpste bestreben sich immer mehr weltliche Regenten zu werden, und können Demüthigungen, Spaltungen der Kirche nicht vermeiden; sie lassen die Zügel der Welt fahren, um einer kleinen, einseitigen Politik zu huldigen; und in der allgemeinen Vergessenheit und Verwirrung kämpfen Ghibellinen bald für die Freiheit, und Guelfen für die Unterdrückung. Es befremdet nicht mehr, die frömmsten Religiosen als fanatische Vertheidiger der ersten, und ungläubige, freche Menschen als erhitzte Kämpfer für die letzte Partei zu finden. Die Kriege mit dem Orient hören auf, aber Ketzer werden in allen Ländern mit den Waffen verfolgt. Das gemeinsame Band der Nationen ist gelöst, und jeder Staat glaubt das Rechte zu ergreifen, wenn er sich auf sich selbst beschränkt. Mehrere Sprachen, die vorher nicht als dichtend und schreibend aufgetreten waren, bilden sich aus, und jede Nation fängt nun an eigene Literatur und Poesie zu haben. Man entdeckt die Alten, und ein neuer Enthusiasmus ergreift die Besten, um die herrlichen Werke der frühern Jugendtage vollends ganz zu verkennen. Diese vierte und letzte Periode ist ein Nachhall aus dem Mittelalter: die Baukunst aber stellt ihre Wunder in jenen außerordentlichen Werken auf, die wir wol altdeutsche

und nicht gothiſche nennen müſſen. Dieſer Zeitraum ſchließt ohngefähr mit 1500. Er macht, nachdem die alten Bedürfniſſe und Erinnerungen immer mehr und mehr erlöſchen, die Vorbereitung zu einer neuen Zeit, die durchaus andere Wege wandelt. Dieſe neue Zeit beginnt mit der Spaltung der Kirche, mit der Reformation, die ſchon lange vorbereitet war. Sowie ein neues Religionsverhältniß in Europa auftritt, erſcheint auch ein neues Syſtem der Politik, kurz zuvor vom großen Lorenz dem Mediceer zuerſt deutlich empfunden und verſucht, das Syſtem des Gleichgewichts, das beim Untergange des Rechts faſt bis zu unſern Tagen Sinn und Anwendung gehabt hatte. Spanien wird durch conſequente Politik vereinigt, Amerika entdeckt, die Buchdruckerkunſt erfunden, und Italien, Deutſchland und die Niederlande haben eigenthümliche und große Malerei. Mit ſchönerm Eifer und tieferer Einſicht werden die Alten wieder ſtudirt, von Italien aus entzündet ſich ein neuer Dichtergeſang, um bald Spanien zu ergreifen. Dieſes und die zunehmende Verwirrung der Welt, die mancherlei Verſuche, die Ordnung wieder zu erfinden, iſt der Inhalt der neuen Geſchichte.

Jenes eben geſchilderte Mittelalter von Heinrich IV. und Gregor bis zum Untergange der Hohenſtaufen ſcheint mir die Zeit zu ſein, in welcher alle Keime aus der erſten und zweiten Periode zur Reife kamen; es war ſo reich und überfließend an Leben, daß man die darauf folgenden Zeitalter zugleich als die Schwächung und Verdunkelung dieſer glänzenden Zeit anſehen kann. Es fehlt uns an kenntnißreichen und unparteiiſchen Schriften über dieſe Zeit, bei welcher es nicht darauf ankommt, aus dem Standpunkt eines Guelfen und Ghibellinen, oder gar eines neuen und aufgeklärten Proteſtanten*)

*) J. Müller, Sismondi, Raumer. (Randnote Tieck's.)

zu declamiren, und die Begebenheiten nach diesem Bedürfniß in Licht und Schatten zu stellen, sondern ein Geschichtschreiber mit offenem Sinn, der Alles zu fassen und zu ordnen vermöchte, der die freilich sehr mangelhaften Quellen verstehen, und durch Kenntniß der Poesie oder durch tiefes Forschen ergänzen könnte! Friedrich II. war der große Mann, der ziemlich alle Anlagen seines Zeitalters in sich entwickelt hatte; auch regte sich schon in ihm der Geist einer spätern Zeit. Seine Ansicht der Welt und der Politik war durchaus großartig und genialisch, sein mächtiges Streben benutzte oft den Geist und die Stimmung seiner Welt; ebenso oft griff seine ungeduldige Willkür durch, und noch öfter ward sein Sinn misverstanden. Er war kein großer Dichter, aber die Poesie war in ihm, er war fromm und zur Religion geneigt, aber nicht von ihr begeistert und beherrscht, und in vielen Lebensmomenten scheint eine Zweifelsucht und kecke Freigeisterei mit seinem Gefühle gekämpft zu haben. Er sah ein, wie die Kreuzzüge nicht mehr Das waren, was sie ehemals gewesen, und suchte auf friedliche Weise das Morgen- und Abendland noch inniger zu verknüpfen; er fürchtete, die Mannichfaltigkeit der Welt zu stören, und war darum nicht für die Bekehrungssucht vieler Zeitgenossen, obgleich sein Hang zum Despotismus gegenüber viele Blüten der Freiheit zu ersticken drohte. Sein Kampf gegen die Hierarchie und die Päpste war die Aufgabe seines Lebens, der er, wie die Welt und ihre Verhältnisse sich seit lange gestaltet hatten, nicht aus dem Wege treten konnte; er siegte nicht, aber er erlag ebenso wenig, und mit ihm ging der Glanz des Kaiserthums unter. Er beschließt die Reihe von Regenten, die seit Heinrich IV. entweder groß regiert, oder wenigstens nicht ohne treffliche Anlagen gewesen waren, und so fand er, sehr den neuern Zeiten ungleich, eine Schule von Staatskunst vor sich, die sein

Talent und großer Sinn würdig endigte. Daß auch endlich im Freundesverhältniß, in jener dunkeln Begebenheit mit seinem Kanzler, sein Mistrauen über sein Herz siegte, ist wol die bitterste Erfahrung seines Lebens gewesen.

Ob die Hierarchie zu loben oder zu verwerfen, ob ihr Einfluß heilsam, ob er verderblich gewesen sei, ist eine Streitfrage, die oftmals ist erörtert worden. Vielleicht ein unnützer Streit, wenn man sich über die Sache versteht. Sie war in einem Zeitalter entstanden und ausgebildet worden, welches wahrlich kein Zeitalter der Schwäche war. Von der größern Zahl der bessern Köpfe unterstützt, suchte diese geistliche Gewalt die Begebenheiten der Welt zu lenken und das Recht geltend zu machen, welches der höhere Sinn immer über den beschränktern ausgeübt hat. Sie war an der Zeit, denn sonst wäre sie niemals zu dieser ausgebreiteten Macht gelangt; und will man auch von einem andern Standpunkte die Wohlthaten leugnen, die man ihr nachrechnen möchte, so wird man wenigstens schwerlich leugnen können, wenn man Sinn für Geschichte mitbringt, daß sie die größten Kräfte und Anstrengungen aufregte, um gegen sie in den Kampf zu treten. Frühere Kaiser hatten sie begründet, um die Macht der Fürsten zu schwächen; diese unabhängige Geistlichkeit, die sich alle mit dem Papst vereinigt hatte, diese Priester, die selber Fürsten waren, kämpften bald darauf mit diesen gegen die Gewalt der Kaiser, die ihnen und einem großen Theil der Nation, der Freiheit gefährlich schien. So vertrat die Kirche oft die Freiheit, und führte ihre Anhänger gegen Willkür und Despotismus in das Feld, wie sie späterhin so oft die Freiheit zu unterdrücken suchte. Der geistlichen wie der weltlichen Gewalt veränderte sich im Verlauf der Zeiten die Stelle, um welche sie stritten; beide wollten im Anbeginn weniger als sie nachher abwechselnd eroberten, und beide

ermatteten und vergaßen ſpäterhin in einzelnen Kämpfen den hohen Preis, um welchen ſie ehemals gefochten hatten. Dieſer war auch entſchwunden, und wie alle großen Gedanken, die einſt Leben und Thätigkeit der Welt gegeben hatten, in der Erinnerung des Buchſtabens leere Form geworden. Auch die Päpſte hatten eine hohe Schule conſequenter Politik. Da um nichts Kleinliches mit kleinlichen ungewiſſen Mitteln geſtritten wurde, da jeder ſich den Gegenſtand laut geſtehen durfte, nicht heimliche Liſt gegen Zerſtörung, Schwäche oder Blödſinn in den Kampf geführt wurde, oder der Klügere den Klugen überliſten wollte, ſondern große Ideen es waren, die den Heldenkampf vor der zuſchauenden Welt ausſtritten, ſo konnte jeder Papſt das Werk ſeines Vorgängers in demſelben Sinne fortſetzen, und der Stuhl war mit lauter Männern von hoher Geſinnung und feſtem Charakter geſchmückt, unter welchen Innocenz III. als der leuchtendſte hervorſtrahlt. Bonifaz VIII. war es, welcher zuerſt alle Haltung verlor.

Dieſe beiden Gewalten, die weltliche und geiſtliche, die ſich ſcheinbar einen langen Zeitraum hindurch unaufhörlich bekämpften, waren es, die durch ihren Zwiſt das reichhaltige vielſeitige Leben jenes Jahrhunderts in allen ſeinen Adern erweckten. Der Menſch wächſt mit der Größe und Wichtigkeit des Gegenſtandes, für welchen er lebt; neben ſeinem perſönlichen Vaterlande hatte der Menſch damals noch einen großen Weltgedanken, dem er ſeine Thätigkeit widmen konnte, und der, indem er ſich durch alle Verhältniſſe auf die wunderbarſte und mannichfaltigſte Weiſe ſchlang, ſeinen Geiſt niemals ermatten ließ. So war auf eine große Art dafür vom Schickſal geſorgt, daß Stadt, Provinz und Land das Gemüth nicht zu bürgerlich und geringe beengten; ſowie noch weniger ein liebloſer Kosmopolitismus möglich war, weil Vaterland, Heimat und Stadt zu ſehr und innig mit dem ganzen Leben

verwachſen war, um ſich trennen zu laſſen, auch dieſe Liebe erſt Kraft und Athem zu jeder That herleihen mußte.

Der geiſtliche Stand war ein freier und ungeſchloſſener, alſo am weiteſten von dem Kaſtenweſen der orientaliſchen Stiftungen entfernt, die den Prieſterſtand am ſtrengſten geſchloſſen hielten, am wenigſten Krieger, Landleute und Bürger in dieſe heilige Innung aufnahmen, um ihn nicht zu entweihen. Die milde Sitte des Chriſtenthums, die allgemeine Befriedigung, welche dieſe Religion allen Trieben der Sehnſucht, allen Wünſchen, ſich der unſichtbaren Welt zu verknüpfen, gewährt, hatte im Gegentheil von frühen Zeiten an dieſem Stande alle äußern Schranken abgenommen, und ohngeachtet er für den erſten galt, doch den Zugang zu ihm für Jedermann möglich und leicht gemacht. In ihm waren alſo Fürſten, Edelleute, Bürger, Bauern und Bettler vereinigt, verſchiedenen Gelübden gehorchend, mancherlei Obliegenheiten erfüllend; die Abteien, Bisthümer, ja die Würde des Papſtes war keinem unter ihnen verſagt, und die ſonderbarſten Schickſale konnten ſich in dieſer Laufbahn entwickeln. Hatte die weltliche Macht und Herrlichkeit, der kühne Soldat, das Talent, die Kunſt ſeinen Ruhm und glänzende Vorbilder, denen es nachſtrebte, die es ſich eigen zu machen ſuchte, ſo war in der ſtillen Kirche den Armen, den Entſagenden, den Nothleidenden, Allen, die in ſteter Rührung über die Verworrenheit des Lebens und die Leiden der Welt, ſich nur allein in die Beſchauung der Liebe Gottes vertiefen wollten, ein noch glänzenderes Aſyl geöffnet. Die Märtyrer dieſer Entſagung, dieſe ſtillen Beſchauer wurden, ähnlich dem Gebrauche in Indien, aber feierlicher, leuchtender und mehr zum Nacheifern begeiſternd, heilig geſprochen, man ſtellte ſie neben die Apoſtel und erſten Helden der Kirche als Mittler zwiſchen dem Unbegreiflichen und dem ſchwachen Menſchen, und jeder Be-

Augenbraunen hingen ihm über das Gesicht, so daß er durch die Haare sehen mußte, und man von ihm glauben konnte, daß er wohl an zwei hundert Jahr alt sei. Er ging an einem Pilgrimmsstabe und hinkte langsam daran einher. Reinold verwunderte sich über die alte Gestalt, die auf ihn zukam.

Der Alte sagte: ei, junger Herr, worüber trauert Ihr denn so sehr? Ich bin weit und breit die Länder durchzogen, aber nirgends, das mag ich sagen, habe ich eine Person angetroffen, die so traurig gewesen wäre, als Ihr es zu seyn scheint. — Ich habe auch die größte Ursache zur Traurigkeit, antwortete Reinold, denn meine Brüder sind verlohren, und ich kann ihnen nunmehro auch nicht helfen, weil man mir mein Roß Bayart gestohlen hat. Ich hatte mir große Thaten vorgesezt, und wollte sie befreien, aber Gott hat es anders gelenkt, darum will

ich

drängte oder ähnlich Begeiſterte durfte ſich nun einen unſichtbaren Freund und Bruder wählen, dem er ſich nach ähnlichen Schickſalen oder Gemüthsbewegungen näher wähnte, und dem er ſeine Bitten und Wünſche übergab, um ſie dem Ewigen vorzutragen. Dieſer Stand der Geiſtlichen war es, der durch Gottesdienſt, Beichte, Taufe, Einſegnung der Geburt, der Ehe und des Todes in die wichtigſten Lebensfunctionen aller Stände eingriff: als mächtiger, begütert, geehrt und unabhängig, in der Armuth, die nur eine freiwillige war, heilig. Dieſer weitverbreiteten Geſellſchaft war die Bewahrung des Himmliſchen, der Sitte und aller Güter anvertraut, die den Menſchen erheben; ſie wollte den Frieden, und kämpfte gegen alle Leidenſchaft, gegen Krieg und Wildheit, Eigennutz und alles Irdiſche. Der Geiſt der Krieger, die Luſt an Kampf und Gefahr, welche jene frühe Welt begeiſterte, hatte ſich der Religion gebeugt: aber dieſer gelang es nie, ſo ſehr ſie ſtrebte, ihn zu brechen, wodurch ſie auch wol ſelbſt ihre kräftigſte Stütze würde verloren haben.

Es braucht wol nicht erinnert zu werden, daß allenthalben Abirrungen von dieſen Beſtimmungen, wie in allen menſchlichen Einrichtungen, beſonders in dieſen idealiſchen, weitgreifenden, und welche ſich durch viele Zeitalter erſt ausbildeten, hervortraten. Denn ſchon der Beruf ſo vieler Prieſter und Fürſten und Vorſteher ihrer Gemeinden, als Oberherren von Rittern und andern Edelleuten, verleitete ſie in jener kriegsluſtigen Zeit, neben andern Abſchweifungen, oft auf ſeltſame Art ihren Beruf zu vergeſſen. Wie ſich denn nothwendig durch die vielfach verſchlungene Verfaſſung, durch das Wechſelverhältniß der Lehnsherrſchaft und Belehnung, durch den Stand des Schützers und Beſchützten, alle Verhältniſſe oft feindlich und freundlich berührten mußten. Das Ritterthum war dem Prieſterthum gegenüber eine geſchloſſene Zunft oder

Kaste, in welcher nur die schon Edelgeborenen Zutritt erhalten konnten. Wie die Priester die himmlischen Kräfte im Menschen erheben wollten, und ihr Ziel, so sehr sie auch die irdische Welt regieren mochten, ein unsichtbares war, so strebte das Ritterthum, irdischen Glanz, menschliche Kraft, Muth, Scherz mit der Gefahr, Leben und Tod, im Ruhme zu verherrlichen. Sein Höchstes war ebenfalls ein unsichtbares, ein verklärtes Ehrgefühl; Liebe, die Anbetung des weiblichen Geschlechts, Kampf, adelige Sitte, von dem wunderbaren Geist ihrer Stiftung durchdrungen, und von einem poetischen Glauben und Trunkenheit der Liebe und der Natur umschwebt*). Wie die Kirche durch Feste und Processionen, Musik und Pracht, edle Tempel und Reichthum sich gläubig zeigen wollte, um dem Höchsten in inniger Liebe und Ergebung Alles darzubringen, auch das Gemüth der Gemeine zu begeistern und zu erfreuen, wie dem Triebe im Menschen genugzuthun, der sich sehnte, die Regungen seines Herzens und seine Rührung sichtbar und glänzend außer sich hinzustellen: so feierten die Ritter im Dienst der Welt ihre prachtvollen und oft gefährlichen Kampfspiele, ein phantastisches buntes Leben, durch Alles erhoben, was Glanz der Metalle, Schönheit der Männer und Weiber, bunte anmuthige Tracht, Lob und Dienst der Liebe gewähren kann; es entzückte Diejenigen, die daran Theil nehmen durften, und blendete das Auge der zuschauenden Menge. Auch dieser Stand war wie der der Geistlichen durch den größten Theil von Europa verbreitet, und ebenso durch ein hohes Ziel unter sich selbst verbunden, nur fehlte ihnen ein sichtbares Oberhaupt, weil sie dem Kaiser und ihren Fürsten fast ebenso oft entgegenstanden, als sie für sie kämpften. Denn wenn der Geistliche Ghibelline war, so waren die Ritter noch

*) Worte über Lichtenstein. (Aus Tieck's)

häufiger Quellen, sah man zuweilen einen Bischof oder Abt in der Rüstung des Kriegsmannes, so war das Schauspiel viel gewöhnlicher, daß ein tapferer Ritter als Mönch in der Einsamkeit des Klosters endigte.

Es bildeten sich Vereinigungen, die die Obliegenheiten und Gelübde der Mönche und Ritter verbanden, wie die Tempelherren, die deutschen Ritter, die Johanniter und andere kriegerische Orden dieser Art; eine seltsame Erscheinung, die aber ganz im Sinne jener Zeiten war, Wohlthätigkeit, Krankenpflege, Gottesdienst, Entsagung der Weiber mit Ritterthum und Kriegsthaten zu vereinigen. Diese Brüderschaften, die als wunderliche, unverständliche Ruinen ohne Bedeutung noch lange nachher dagestanden haben, wirkten unendlich zur Belebung der Kräfte; sie trugen mit ihrer Begeisterung Bildung und Religion nach fernen Ländern, die ohne sie noch lange unzugänglich würden gewesen sein. Wollen Neuere diesen Trieb als Einseitigkeit und Unduldsamkeit verdammen, so kann man diese Meinung nicht bestreiten, wenn sie nur nicht die Einseitigkeit und Modegesinnung ihres Jahrzehends jenem Alterthum so sehr aufdrängen wollen, daß sie die Kraft, Seelengröße und Begeisterung ganz verkennen, sowie die großen und wohlthätigen Folgen dieser Unternehmungen.

Ist es schwierig, durch große Zeiträume jene Verwickelungen und Entwickelungen zu verfolgen, die den Gesammtstaat von Europa bildeten, weil es uns an Quellen gebricht, den tiefern nothwendigen Zusammenhang der widersprechenden Erscheinungen einzusehen, ist der Sinn verwirrt oder geblendet worden, um jene ruhige Unbefangenheit hervorzubringen, die dem Geschichtschreiber so unentbehrlich ist, so ist diese Unparteilichkeit sowie dieser offene Sinn fast noch mehr vermißt worden, um die Geschichte der Kirche, der weltlichen Entwickelung gegenüber, auf die gehörige Art darzu-

ſtellen, ob uns gleich hier die Quellen, der Zuſammenhang der Erſcheinungen, die Urſachen und Wirkungen nicht mangeln. Aber ſchon ſeit lange iſt die kirchliche Geſchichte noch weit mehr als die der Staaten polemiſch geworden, und die beiden Parteien ſtreiten heftig für und wider, ohne einen gemeinſchaftlichen Mittelpunkt zu haben, auf welchem ſie friedlich zuſammenkommen könnten.

„Religion", ſagte Jacobi ſchön und wahr, „iſt der Inſtinct des Menſchen." Sie iſt zugleich das innigſte Bedürfniß des Menſchen zu allen Zeiten, in allen Gegenden, denn die wenigen Ausartungen der Menſchheit in thieriſche Stumpfheit, oder in Verdorbenheit und Aberwitz einer kranken Vernunft, können nicht in Rechnung gebracht werden. Der religiöſe Sinn, ſo vielſeitig er auch gebildet werden kann, ruht auf zwei unerläßlichen Forderungen, die er ſich nie will abbeweiſen oder nehmen laſſen; nämlich auf der Demuth und Furcht vor etwas Hohem und Unbegreiflichem, dem der Menſch ſich unbedingt unterordnet, und den Glauben an dieſes unnennbare Weſen zum Grundſtein ſeines Daſeins macht: und zweitens auf der Sehnſucht, etwas Unſichtbares, Unbegreifliches zu lieben, und dieſe wunderſame innige Liebe lebendig zu machen und zu verklären. Der einzelne Menſch, wie Völker und Zeitalter werden eine vorwiegende Neigung für ein oder das andere Element der Religioſität ausſprechen, ja die Geſchichte der Religionen ſelbſt, inwiefern ſie gegen ſich ſelbſt oder gegen andere Religionen ſtreiten, iſt nichts als ein Kampf dieſer beiden Elemente, die feindlich einander gegenüber treten, ob ſie gleich in der Bruſt des Frommen einig und unzertrennlich beiſammen wohnen.

Die Völker der alten Welt, von denen wir Kunde haben, ſtellen uns in ihren Religionsſyſtemen und Mythologien, die mannichfaltigſten Miſchungen dieſer Elemente dar, doch iſt in

allen das zweite Element der Liebe und des Bildungstriebes vorwiegend. Diese innere Liebe, welche ferne, unsichtbare Gegenstände sucht, und die Unendlichkeit und den leeren Raum bevölkert, strebte zugleich die Welt und ihre wundersamen verwandelnden Kräfte, die Entstehung des Seins der Erde und ihrer vielfältigen Gestalten, die ewigen Gestirne und ihre Einflüsse zu begreifen und zu erklären. Waren dieses nun uralte Ueberlieferungen oder Offenbarungen, die, anfangs rein, von der Zeit und den wechselnden Generationen, durch neue Triebe und vielfach verwandelte Sehnsucht verändert und entstellt wurden, oder waren es Träume begeisterter Phantasie, so ist es jetzt wenigstens schwer, vielleicht unmöglich zu sondern, was in den sonderbaren indischen Sagen dem frühesten Alterthum, was spätern Zeiten angehört. Es ist ein sinnreiches, aber misliches Unternehmen, gewisse Vorstellungsarten durch alle Zeiträume und Länder zu führen, und aus einander abzuleiten und zu erklären, da es schon dem einzelnen Menschen, der viel in seinem Innern erlebt hat, eine fast unmögliche Aufgabe wird, ein zusammenhängendes, aus einander folgendes System seiner Visionen, Empfindungen, Ueberzeugungen und Ahndungen in einer wahrhaften Darstellung zu geben. In gewissen innern Vorstellungen scheint es fast, daß die verschiedensten Zeiten und Länder von selbst übereinkommen, und wir würden dies bestimmter behaupten können, wenn wir uns nur sichere Rechenschaft geben könnten, daß unser Standpunkt selbst nicht viel bestimmt und richtet, und doch aus unserm Auge die Perspective der Linien und der Luft sich bildet.

So ähnlich die Aegypter den poetischen Indiern sind, so auffallende Verschiedenheiten lassen sich auch in ihren religiösen Vorstellungen wahrnehmen. Bei ihnen scheint mehr die Furcht und Grauer, das Bild des Todes und der Vernich-

tung vorgewaltet zu haben. Dieſes Feſthalten der Sitten, Verfaſſung, Religion und Wiſſenſchaft, wie in ſteinerne Kerker eingemauert, drückt eine Verzweiflung an ſich ſelbſt aus, wie eine melancholiſche Furcht von dem Reichthum des Geiſtes und der edlen Verwandlungsfähigkeit des höhern Menſchen.

Die unüberſteigliche Einrichtung der Kaſten iſt aus demſelben Gefühl herzuleiten; wie wir Neuern denn in allen großen Dingen die Conſequenz der alten Welt bewundern müſſen, wie feſt und gediegen alle ihre Anſtalten waren, und keine Ausnahmen, keine Nachgebung bei ſo felſenfeſter Ueberzeugung ſtattfinden durften. Dergleichen aber zu preiſen oder gar nachahmen zu wollen, wäre Misverſtand und Gipfel der Thorheit. Dieſe Zeiten mußten unendlich viele Kräfte verloren geben, um Einiges zu retten, und die Aufgabe des Staats wie der Religion iſt, die möglichſt kleinſte Summe der Freiheit und des Gemüths einzubüßen. Die neuere Zeit hat das Räthſel gelöſt, alle Fortſchritte und Verwandlungen freizugeben, und nie das Urſprüngliche ganz aus den Augen zu verlieren.

In allen alten Religionen war Naturdienſt oder Verehrung der Naturkräfte, doch überwog dieſe Vorſtellung bei den Perſern und einigen andern Orientalen die mehr geſchichtliche Religion des Mythus.

Auf welche Stammſagen die Sagen des griechiſchen Volks, auf welche Länder und Zeiten ſie zurückzuführen ſind, wird wol nie bei der vielgezweigten und geaderten Verbindung, bei der Unſichtbarkeit der erſten Quellen, mit Gewißheit ausgemacht werden können. Aber um ſo deutlicher wird uns das Gefühl, daß in dieſer Religion ſich alle Abndung, Tradition, Naturanſicht, und ſtrenger und fanatiſcher Myſticismus durch die Kraft thätiger Liebe bis zum heiterſten Tageslicht hindurchgearbeitet hat. Dieſe hatte Alles, was in heimlichen

Stunden die Bruſt bewegt und ängſtigt, was in Stimmungen der Inſpiration den Menſchen über ſich und die Erde erhebt, was er zu ſchauen glaubt in der Tiefe der Natur, was alte Sage und Geſchichte verworren und dunkel darbot, in lebendige, fortſchreitende, ſich durcheinander bewegende Geſtalten verwandelt. Mögen andere Religionen Bedeutung, Allegorie und Myſticismus darſtellen wollen, in dieſer iſt die Schönheit ſichtbarlich aufgegangen, und die Poeſie hat ſich ihrer zu den herrlichſten und heiterſten Spielen bemächtigt. Dieſer Standpunkt wird immer der richtigſte bleiben, um dieſe reiche Welt zu verſtehen, denn in dieſer Harmonie der Schönheit ſind die verſchiedenartigen Beſtandtheile aufgelöſt; und wenn es lehrreich iſt, ſie wieder zu trennen, um den ältern Urſprung aufzufinden, ſo muß man doch nie, wie einige ſcharfſinnige Neuere angefangen haben, dieſe myſtiſchen, aſtronomiſchen und etymologiſchen Erklärungen zu allgemeinen Anſichten erheben wollen, denn wenn auch geiſtreicher und gründlicher, ſind ſie doch ebenſo einſeitig wie die frühern unhiſtoriſchen oder allegoriſch-moraliſchen Entwickelungen. In dieſem reichen Lebensbilde der griechiſchen Fabel hat Poeſie und Kunſt unendlich viele Farben und Fäden ägyptiſcher, phöniciſcher und indiſcher Weisheit und Tradition verwebt, und wir verlieren gewiß die wahrhaft griechiſche Anſicht, wenn wir den Teppich umkehren, um in den Knoten Anknüpfung, und in den durcheinander geſchlagenen unharmoniſchen Farben die urſprünglichen Elemente jener Völker wiederzuerkennen.

In der griechiſchen Religion war am vollſtändigſten und auf die befriedigendſte Art der Trieb der menſchlichen Natur geſättigt, die Erde, die Wälder, Berge und Quellen, das Meer und den unſichtbaren Himmel mit Weſen zu bevölkern,

die um uns wissen, Theil an uns nehmen, denen wir uns durch Liebe und wohlgefällige Ceremonien nähern können und ihres unmittelbaren Einflusses gewürdigt werden. Die mannichfaltigen Glieder dieser großen Dichtung waren wie von selbst in schöne und ebenmäßige Verhältnisse getreten, die heiterste Lebenslust hatte alle Adern durchdrungen, und jene Furcht vor dem Geheimen und Unbegreiflichen war in den tiefen Grund zurückgesunken, und wirkte in den dunkeln Vorstellungen des Schicksals und in den Fabeln von den alten Göttern. Wenn nun Geschichte und Bildung das Da sein von Sitten, Gewohnheiten und Vorstellungen rechtfertigen kann, so mag man wol glauben, daß alle alte asiatische Cultur nur da war, um in der griechischen verwandelt in Blüte zu treten.

Alle Religionen dieser Völker hatten sich in begeisterter und frommer Liebe der Natur und dem Urheber aller Dinge nähern wollen, und da sie einmal den Ursprung verlassen hatten, wurden ihnen immer mehr und mehr Bilder nothwendig; sie vertieften und vergafften sich immer mehr in die Materie, und das Sterbliche trug den Sieg über das Unsterbliche davon. Bei den Griechen war die Religion mit Poesie und Kunst zusammengefallen, und mußte sich endlich auf diesem Wege verflüchtigen. Hätte das Schicksal Alexanders Plan begünstigt, orientalische und griechische Cultur miteinander zu verschmelzen, so wären auch ohne Zweifel in den Religionen dieser Völker überraschende Erscheinungen hervorgetreten.

In einem unbekannten Winkel der Erde, zwischen dem Sitz uralter Lehren und Tempel und umstreifenden Gebirgsvölkern eingeklemmt, handelnden und schiffahrenden Städten ganz nahe, wohnten Völkerstämme mit den ältesten, ungeschmückten Sagen, die in ihrem Mangel an poetischer Zier

um so herzlicher sind, von strenger Gesetzgebung bewacht, und, wie die meisten Völker des Orients, lange Zeit von Priestern beherrscht. Unähnlich ihren Nachbarn in den meisten Theilen ihrer Verfassung und Gesetze, waren sie es am meisten in der Religion. Finden wir bei allen Völkern die beiden Elemente der Religion gemischt, und die Liebe vorwaltend in ihrem bildenden Triebe, so war bei diesen dies Princip gänzlich unterdrückt und ihnen zur gräßlichsten Sünde gemacht, und sie waren ganz der Furcht, der Demuth, der unbedingten Aufopferung zitternd hingegeben. Es kann darüber gestritten werden, ob die Vernunft als solche, und ohne eine höhere Kunde, die wir Offenbarung nennen, auf den Glauben und die Vorstellung des einigen Gottes kommen könne, und darum mag es wol wunderbare Fügung der Vorsehung gewesen sein, in einem eng beschränkten Kreise, durch die bindendsten Gesetze, durch die strengste und einseitigste Verfassung diesen Glauben dem Menschengeschlecht für bessere Zeiten aufzubewahren. Diese jüdische Nation, welche ohne Handel, ohne Schiffahrt, ohne Gemeinschaft mit den übrigen Völkern, ohne Wissenschaft und Kunst lebte, mußte freilich die meisten und besten Theile ihres Lebens aufopfern, um dieses eine, unendlich theure Kleinod aufbewahren zu können. Um die eine innere Freiheit zu retten, und nicht von den sinnlichen Begeisterungen, von dem glänzenden Götterdienst fremder Völker abhängig zu werden, mußten sie alle andern Freiheiten des Geistes einbüßen, um aus ihrer Mitte in künftigen Zeiten die neue Belebung der großen Idee, durch Liebe verklärt, ausstrahlen zu können. So zeigt uns dieses Volk ein uraltes Vorbild von allen jenen Sekten, wie einzelnen Menschen, die im starren, kräftigen Willen einen festen und einfachen Glauben in ihrem Herzen bewahren, und alle

Zier, alle Ausschmückung, Alles, was Liebe und Phantaſie in Viſionen und Begeiſterung geſehen haben, um dieſelbe Lehre zu verherrlichen, als Verführung, Sünde und Götzendienſt fliehen. Auch muß in der liebevollſten Bruſt, die entzückt um ihr Inneres alle jene Schätze ſammelt, doch derſelbe ſtrenge Geiſt verborgen ſein, und zu Zeiten waltend erwachen, um doch nicht ſein Theuerſtes wie die geblendeten Wilden um leeren Glanz und Spielwerk zu vertauſchen. Alle Religion entſpringt aus Begeiſterung; die Kraft zu ſchauen und zu glauben iſt ihr reiner Quell, durch ſo mannichfaltige Felſen, Wälder oder Blumenufer er ſich auch ergießen mag; der trockene, misverſtandene Buchſtabe, die leere Ceremonie, der Glaube auf Hörenſagen ohne bewegtes Gefühl iſt zu allen Zeiten Aberglaube und Irreligion geweſen. Verloren die übrigen heiligen Stiftungen ihren frommen Geiſt, ſo war es nur der Gang der Natur, daß auch der jüdiſche Glaube erſtarb und ohne Kraft ward, ſo oft auch die Propheten im Kampf mit Königen und Volk, die zum Götzendienſt, Anarchie und Deſpotismus neigten, friſche Brunnenquellen der Begeiſterung hatten aufgraben wollen.

Die Römer, welche ſo merkwürdig und lehrreich ſind in Anſehung ihrer Staatsverfaſſung und Herrſcherkünſte, die durch ihre Wiſſenſchaft des Kriegs und der Politik ſich endlich zu Herren der damals bekannten Welt machten, nahmen von Fremden Religion und Literatur an, aber ihre Weltherrſchaft, die eben damals vollendet war, als das Chriſtenthum zuerſt entſtand, erleichterte es dieſem neuen Glauben, ſich ſchnell und von allen Seiten auszubreiten. Von dieſer Epoche beginnt eine wahrhaft neue Zeit, die in ihren hauptſächlichſten Richtungen derjenigen, welche bis dahin war, entgegengeſetzt iſt. Dadurch, daß die Seele zu einer neuen, bis dahin ungekannten Sehnſucht geläutert wird, erwachen

ich auch nicht länger widerſtreben, ſondern mich für überwunden erkennen und mein ganzes Leben aufgeben, denn ich fühle eine groſſe Luſt in mir zu ſterben. — Das muß nie ſeyn, antwortete der alte Pilgrimm, richtet Euch wieder auf, die Hülfe iſt oft am nächſten, wenn man ſie am wenigſten vermuthet, und verehret mir ein Almoſen, damit ich für Euch und Eure Brüder beten könne.

Reinold bedachte ſich, weil er kein Geld bei ſich hatte, da fielen ihm ſeine goldene Sporen ein, die ihm jezt gar nichts mehr nütze ſeyn konnten, da er Bayart verlohren hatte. Er band ſie alſo los und gab ſie dem Pilgrimm der ſie ſogleich in einen Sack ſteckte. Wenn Ihr mir noch etwas zu geben habt, ſagte der alte Pilgrimm, ſo gebt es mir, und ich will in meinem Gebete Eurer dafür gedenken. — Wenn ich mich nicht

eben ſo fremde Triebe, die in das Unendliche fort ſich neu erzeugen, und neue Geſtalten des Innern aufſchließen, und ſowie die Griechen die ſichtbare Welt verherrlichten und verklärten, ſo wird jetzt die unſichtbare, das Gemüth ſelbſt mit ſeinen Geheimniſſen nach und nach in glänzende Geſtaltung, in die vielſeitigſte Bildung verwandelt. Der Tod und die unſichtbare Welt ſchwebten in der griechiſchen Dichtung nur als weſenloſe Schatten, er iſt der ewige Gegenſatz des Lebens, im Chriſtenthum iſt er das Leben ſelbſt, und das wirkliche irdiſche Daſein nur ein verdunkeltes Schattenbild dieſer Verklärung.

Mit wundervoller Schnelle entwickelten ſich die ungekannten Kräfte des menſchlichen Geiſtes, eine Sehnſucht entzündete die andere, ein neues Geheimniß ſtrebte das vorige aufzulöſen, und die Fortſchreitung dieſer Entwickelung, die Darſtellung ihrer Harmonie wird einer künftigen Kirchengeſchichte im höhern Sinne aufbewahrt bleiben. Denn nicht nur daß der todt gewordene Buchſtabe des Judaismus wieder lebendig gemacht wurde, ſondern es wurde die geheimnißvolle Stelle in der Geiſterwelt entdeckt und verkündigt, wo aus einem Punkt mit wunderbarer Elaſticität ſich die Kraft allſeitig ausbreitet, um jeden Wunſch, jedweden Trieb, jedwede Sehnſucht, alle Stimmungen und Bedürfniſſe der mannichfaltigſten Geiſter in den Umfang ihrer Klarheit aufzunehmen, zu tröſten und zu befriedigen.

Denn das war der innere Schrecken der meiſten Religionen, am meiſten der jüdiſchen geweſen, daß ſie die Abtödtung der herrlichſten Anlagen, der liebſten Wünſche als erſtes Opfer begehrten. In der griechiſchen hatte die milde Hand der Kunſt und Schönheit den feſt verſchürzten Knoten zu löſen verſucht, und die Welt und der klare Tag waren verherrlicht, für das Irdiſche, Anmuthige, Reizende und Hohe

fand jeder Geiſt die Befriedigung in kunſtvollendeten Bildern; aber die Geheimniſſe der innerſten Bruſt, die Räthſel der Liebe mußten ſchweigen, und ein dunkles, ungeſtaltes Schickſal ſah ſelbſt mit Augen des Entſetzens auf die Verſammlung der Götter hinab. Im Chriſtenthum durften alle Geiſter ſelig befriedigt, ſich wie die Tauſende der Ströme in das mütterliche Meer ergießen.

Das Chriſtenthum hat nicht eine Geſtalt, oder einige, ſondern unendlich viele, und es darf und ſoll jedem Gläubigen ſich auf ſeine Art aneignen. So verſtanden iſt es katholiſch, oder allgemein, und in dieſem Sinne darf ſich die Kirche wol die alleinſeligmachende nennen.

2.

Erſter Entwurf.

(Um 1800.)

Frauenzimmer von Männern geſpielt; darauf wird zu viel geſchoben, denn Damen waren Zuſchauerinnen. Wir haben uns verwöhnt durch neue Darſtellungen, daß wir oft die Natur darin nicht wieder erkennen wollen. Die Alten ſpielten in Masken. Einfluß auf die Darſtellung der Leidenſchaften; keine Uebergänge wie im Leben möglich, was ſich blos durch Mienenſpiel äußert.

Ausgaben: Rowe. — Theobald. — Pope. — Hammer. — Warburton. — Warburton und Pope. — Johnſon. — Steevens. — Steevens und Johnſon. — Malone, zweite Ausgabe. — Capell. — Farmer. Neueſte Ausgaben.

Ueberſetzungen. Deutſch: Julius Cäſar alt. — Wie-

land. — Eschenburg. — Lenz. — Schlegel. — Reime: Alexandriner. Franzosen; Holländer. Schwierigkeiten zu übersetzen. Richardson über Shakspeare.

Die drei Einheiten.

Griechen. Hatten keine unbedingte Kunst, wie Schlegel beweisen will. Unnützes Streben nach Griechheit in unsern Tagen, da bei ihnen Kunst an die Politik und Religion grenzte, was bei uns unmöglich. Wir denken uns immer das Zeitalter reizend und auf die höchste Art verfeinert: mir erscheint es mehr groß und kolossal. Homer hatte Alles so gestimmt.

Die Griechen in allen ihren Festen dramatisch poetisch. Alle ihre Sagen schon dramatisch abgerundet. Oedipus, Tantalus, die Trojischen Geschichten, Philoktet, Alles macht schon einen Cirkel, eine Vollendung. Das Leben der Griechen öffentlich, hat Alles zu einem Körper vereinigt, besonders in Athen. Dies machte nothwendig, daß sie sich und ihre Begebenheiten dramatisch, das heißt, als ein Ganzes betrachteten. Ursache und Wirkung lag hier immer nahe zusammen.

Wenn wir ihre Fabeln betrachten, so sind es immer wunderbare Erscheinungen, die im Moment entstehen und schnell vorübergehen, furchtbare Erschütterungen, gewaltige Zertrümmerungen des Schicksals, Mord. Alles Vorhergehende war den Zuschauern bekannt; der Dichter konnte sein Stück eröffnen, wo er wollte. Prologe des Euripides mit Recht vertheidigt. Träume; weniger künstliche Expositionen zu suchen, liegt in der Natur der Sache.

In diesen bedingten Kunstwerken, die alle strebten, den

griechiſchen Geiſt darzuſtellen, entſtand die Einheit der Zeit von ſelbſt; es wäre ſchwer geweſen, ſie zu verletzen. Obgleich lächerlich ſie genauer zu beſtimmen. Einzelne Verſtöße finden ſich. Oeffentliche Tragödie; Familiengeſchichte. Hieran grenzen Shakſpeare's hiſtoriſche Schauſpiele. Alles bei den Griechen klar und hell, in feine Spitzen zuſammengedrängt.

Einheit des Orts. Auch natürlich; alle große Begebenheiten geſchehen öffentlich. Daher die Decoration ein Palaſt; Lager ſelten. Daher Regel, daß ſie im Hintergrunde abgehen, der Chor und die übrigen Perſonen zu den Seiten; alſo Vorſchriften, die in unſern Bühnen ſo lächerlich klingen. Dieſe maſſive Decoration machte auch Einheit des Orts nothwendig. Einrichtung dunkel. Man ſagt, Bäume dazwiſchengeſtellt, wenn Wald oder Feld vorgeſtellt werden ſollte. Dann wäre die genaue Beſchreibung im „Philoktet" lächerlich. So Caſaubonus. Ob ſie verwandelt? Schwerlich! In den Wolken unnöthig. Böttiger.

Einheit des Orts durch den Chor nothwendig gemacht; welcher offenbar in vielen Stücken das Volk repräſentirt, ſo daß dann Theater und Bühne Eins ausmachten.

Einheit der Handlung war immer da; mußte da ſein. Keine Schule der Leidenſchaften, ſondern Geſchichte. Selbſt Homer ſchon Einheit der Handlung; Virgil verſchieden.

Franzöſiſche Tragödie. Nachklang der Galanterie aus dem Mittelalter. Witz das Hauptſächlichſte in Erfindung, Compoſition, Sprache. Nachahmung der Natur in der Tragödie würde vom ganzen feinen, gebildeten Volke verabſcheut ſein. Sie wollten im Theater der Natur entfliehen, daher gibt dies einen ganz andern Geſichtspunkt. Wir müſſen dieſe Producte ſo würdigen, wie ſie gewürdigt ſein wollen. Sie wollen unter Bedingungen täuſchen und ergötzen.

Die Perſonen ſprechen in Verſen. Keine genaue Abſtu-

lung der Perſonen, aber ein eng verbundenes Ganze; Begebenheit von kleinem Umfang. So gut wie eine plötzlich eintretende natürliche Schilderung, eine ſeltſame Scene, das Ganze ſtören würde, ſo auch Verwandlungen oder Verletzungen der Zeiteinheit. Charakter der ganzen franzöſiſchen Kunſt, Zierlichkeit. Es ſoll nichts ergreifen, nichts erſchüttern. Wie die Franzoſen über ihren paysan parvenu urtheilen, ſo über Shakſpeare.

Dieſe dramatiſchen Gemälde, in denen der Witz ſpricht, könnten als eine eigene Gattung vortrefflich und vollendet ſein, wenn nicht ihr größter Fehler darin beſtände, daß ſie keine Einheit der Handlung haben.

Die Situationen ſind nämlich mit Witz geſucht; daraus entſteht eine klemmende, ängſtliche Empfindung. Es ſind immer nur häusliche Familiengemälde: daher hätte auch der tragiſche Schluß faſt immer wegbleiben müſſen, da alles Uebrige gemildert iſt. So laſſen ſich die Bewunderer und Verächter dieſes Theaters vereinigen.

Shakſpeare's Tragödien (nicht die engliſchen). Von den Leſſing'ſchen wird beſonders geſprochen.

Sein Genie. Nicht blos in Natürlichkeit. Tiefes Ergreifen des Ganzen, man will ihn ſtellenweis ſchön machen: und ſo wird er angeſehen. Natürlichkeit, kein Verdienſt, ſteht Vielen zu Gebot. Lenz: betäubende, chaotiſche Empfindung. Klinger: jeder Zug ſteht einzeln für ſich da, unverbunden mit den andern, noch weniger mit dem Ganzen.

Die moderne Welt der vergangenen ganz entgegengeſtellt. Nichts öffentlich: ſelbſt die Fürſten führen ein Privatleben. Urſache und Wirkung einer Erſcheinung liegen unendlich weit auseinander; die dramatiſche Anſicht der Welt daher erſchwert.

ja faſt unmöglich. Jeder wird ſich nur für den kleinen Cirkel intereſſiren, in dem er ſich bewegt.

Ein wunderbarer Geiſt aber könnte darauf verfallen, oder in ſeine Darſtellungen unwillkürlich die hohe Anſicht ſeiner Nation hineinmiſchen. Dies iſt der Fall mit Shakſpeare, ja, er hat noch mehr gethan. Jedes ſeiner Kunſtwerke liefert uns eine hohe Anſicht der Welt, des Gemeinſamen in den Schickſalen, des Verworrenen und Wiederaufgelöſten. Sie ſind nicht eng und beſchränkt, ſie beruhen nicht auf Einem Satze, ſondern Alles iſt die höchſte Willkür, die doch dem Dichter dient. Vergleichung mit Homer.

Natur; ein misverſtandener Begriff. Kann in keiner Kunſt Copie ſein, daher die Niederländer keine Künſtler. Shakſpeare iſt nicht in dieſem Sinne Dichter der Natur. Er ſieht die Welt mit ſeinem weiten, großen Blicke an, und eine ſolche idealiſirte Welt liefert er.

Natur nicht zu Einem Endzwecke verbunden, daher kann ſie nie ſo, wie ſie iſt, für die Kunſt ſein. Lenz; Shakſpeare vereinigt Alles zu einem Stoff. Sein Reichthum liegt nicht darin, daß ihm Vieles einfällt, daß er erhaben ſchildert, ſondern daß er ſo vieles Mannichfaltige zu einer Einheit verbindet.

Illuſion; wird beim Drama zu ſehr gefodert. Nicht ſo bei den übrigen Künſten. Vergleichung iſt das Vergnügen. Folglich kann es durch Verwandlung, durch Verletzung der Zeit nicht geſtört werden; denn eine ſolche Illuſion ſoll gar nicht ſtattfinden. Hat moderne Dichter verführt. Erreichen der Wirkung durch täuſchende Copie der Natur. Diderot; unnütze Trivialitäten. Deutſche noch unendlich mehr; geiſtlos aber wahr.

Zeit: ganz relativer Begriff. Jedes Kunſtwerk hat ſeine eigene Uhr. Das franzöſiſche Luſtſpiel mißt nach

Stunden, das Wintermärchen nach Jahren. Die Zeit gibt keine Anſchauung; in dieſen weiten Kunſtwerken kann ſie nicht verlangt werden.

Bei den Franzoſen mehr Witz als Charakter. Beides zu verbinden. Denn Holberg z. B. misfällt durch die zu große Natur in ſeinen Caricaturen.

Caricaturen: verſchiedenartige. Alles Komiſche, ſowie alles Grufthafte muß übertrieben werden, ſchon weil es zu einem Ganzen geordnet wird: in der Natur ausſchweifender. Wenn das Charakterloſe übertrieben wird, widrig; oder in eine heftige Wildheit ausartet. Hogarth läßt ſich Beides zu Schulden kommen: wir ſind gutmüthig, wenn wir ihn oder Lichtenberg's Commentar ertragen, oder gar ſchön finden. Ben Jonſon ſteht ihm in manchen Scenen gegenüber: vergl. Beaumont und Fletcher.

Zweierlei an Shakſpeare's komiſchen Charakteren merkwürdig:

1) Phlegmatiſch: warum? 2) Alle komiſchen Charaktere haben eine gewiſſe Erhabenheit, Laune, die ſie über die äußern Verhältniſſe hinüberſetzt. Der Zuſchauer wird dadurch nicht an die phyſiſchen Bedürfniſſe, an die Beſchränktheit der Lagen und des Lebens erinnert. Harpagon. Don Ramudo.

Luſt- und Trauerſpiele, die auf Geldnoth beruhen. Der Dichter muß ſich dann ſehr beſchränken. Wir finden nur ein äußeres Hinderniß, keine eigentliche Handlung; dies könnte in jedem Momente aufgehoben werden, und das Stück wäre zu Ende.

Bei Shakſpeare alle Launen; Eitelkeit, unnütze Wichtigkeit, Aufſchneiderei. — Zergliederung der Charaktere.

In dieſen Abweichungen liegt ein Theil des Genuſſes: ſie drücken ſämmtlich den Geiſt des Kunſtwerks aus. „Macbeth"; „Lear"; hiſtoriſche Stücke.

Leidenſchaften richtet Shakſpeare gemäßigt ein, läßt ſich nicht ſelbſt von ihnen hinreißen. Charakter der modernen Dichter, daß ſie über Das, was ſie darſtellen ſollen, erſtaunen, daß ſie ſich im Drama mit entzücken. Bei ihm dienen Leidenſchaften dem Ganzen.

Effect, wahrer und falſcher; einzeln und im Ganzen.

Poetiſche Stimmung. Nicht allein Darſtellung der Welt, ſondern jedes Kunſtwerk vom andern abgeſondert durch Etwas, das ſich nicht beſchreiben läßt. Die Griechen Feſte, Aufzüge, Geſänge: jedes für Stimmungen, die ſie ausfüllten, die den dunkeln Trieb des Gemüths auf eine ſchöne Art befriedigen. Die Neuern nichts Aehnliches; und doch liegen dieſelben Forderungen in uns. Jedes Stück Shakſpeare's iſt aus einer eigenen, ſchönen, poetiſchen Stimmung entſtanden, aus einer eigenen Anſicht der Welt. Wir müſſen erſt dem Dichter mit einer ähnlichen Stimmung entgegenkommen, um ihn zu genießen und zu verſtehen. Dies iſt ſo fein, daß man es oft in langer Zeit nicht erreicht. Dies iſt bei Shakſpeare Geſchmack.

„Jery und Bätely" aus einer Stimmung hervorgegangen, aber keine weitere Anſicht, ſondern die Schönheit liegt hier eben in der völligen Beſchränktheit. Sentimental und naiv. — Er beides.

Genie braucht gar nicht zu wiſſen, daß es ſo wirkt: die Aufklärung über ſich thut ihm vielleicht Schaden. Es wirkt nach dunkeln, innern Geſetzen, ſein Kunſttrieb iſt ſein Geſetz, und eben deswegen iſt es Genie. Denn wie wäre es möglich, daß Jemand durch Raiſonnement auf Anſicht der Welt, auf Stimmungen verfallen könnte? Daher unbillig,

ſolche Auseinanderſetzungen zu verwerfen, weil ſie für Shakſpeare geſucht ſcheinen.

Nachfolger haben nur die Form beobachtet, die dann der engen Einheit widerſtrebt. Viele, wie Otway, haben ſich nach den Franzoſen gebildet. Dieſes Engliſche Theater verdient allerdings die Vorwürfe, die man ihm gewöhnlich macht.

Leſſing.

Es iſt ſchwer, ihn ganz als Künſtler zu würdigen. Das Höchſte, was Kritik leiſten kann: moraliſche Tendenz. In „Emilia" Situation.

Studium der Franzoſen, beſonders Diderot's und das Shakſpeare's vereinigt. Man kann ihn hierin nicht Manieriſten nennen. Nicht individuell, auch nicht franzöſiſch allgemein.

Darſtellungen des gebildeten Menſchen, nicht des Menſchen überhaupt. Wie er das Stück erzeugte, ſo muß es auch genoſſen werden.

Keine Tragödie erfordert keine Stimmung, paßt für jede, man kann es zu Ende genießen. Es iſt ein Dichter, den ſein Zeitalter hervorgebracht hat. Seine Stücke mehr Commentare über die Vollendung, die er ſich in der Schauſpielkunſt dachte, als Stücke. Schrieb nichts unwillkürlich: Alles mit der höchſten Beſonnenheit. Genie geheimnißvoller, daher wirkt Leſſing beſtimmter und künſtlicher auf uns. Vom wahren Dichter aber läßt ſich Inſpiration unmöglich trennen.

Goethe.

Die wunderbarſte Erſcheinung in den neuern Zeiten. Schwer über ihn zu ſprechen, aus vielen Rückſichten; noch nicht zu Ende. Jeden geſtorbenen Künſtler kann man als vollendetes Bild betrachten.

Nicht Manieriſt, echter Dichter: vereinigt Alles in ſich. Seine Bildung der Shakſpeare's entgegengeſetzt. Man könnte ſagen, ſeine Bildung, ſein fortſchreitendes Genie hat mit ſeiner innern Vollendung, ſeiner Aufklärung gleichen Schritt gehalten. Seine poetiſche Bildung war der Weg, ſich ſelber aufzuklären. Ein ſchöner Weg vom „Werther" und „Götz" bis zum „Fauſt" und „Meiſter."

Außerdem noch zweierlei merkwürdig:

1) Pſychologiſche Probleme in ſeinen Stücken aufgelöſt: hängt mit dem vorhin Angeführten zuſammen. Mit der reinſten Kunſt und Zartheit, iſt alſo doch von dem Ungewöhnlichen ausgegangen. Shakſpeare ganz umgekehrt. 2) Hat den Verſuch gemacht, ſich in allen dramatiſchen Gattungen zu zeigen. Dies wieder mit ſeiner Bildung zuſammenhängend. Allenthalben wird man einen gewiſſen eigenſinnigen, genievollen Humor gewahr. Der Stoff drängt ſich ihm nicht allein mannichfaltig zu, ſondern auch in den mannichfaltigſten Formen. Er erfüllt das Geſetz unter den Neuern am deutlichſten, daß der Stoff den Dichter immer auf eine eigene Art begeiſtern müſſe.

„Götz"; Shakſpeare verſchieden, wird gezeigt.

„Stella", „Clavigo", Schauſpiele.

Opern: „Jery und Bätely"; „Erwin und Elmire", „Scherz, Liſt und Rache"; „Claudine"; „Lila."

„Die Mitſchuldigen", deutſches Luſtſpiel, ohne ſeine Fehler. „Geſchwiſter", Familiengemälde.

ſchämte, fuhr Reinold auf, ſo wollt' ich Dich das Bettlerhandwerk lehren, daß Du daran gedenken ſollteſt. Er meinte nemlich, ihm mit dem Schwerdte eins zu verſetzen, wenn der Pilgrimm nicht zu alt und hinfällig geweſen wäre.

Warum werdet Ihr böſe? fuhr der Alte fort, der guten Gaben kann man niemalen zu viele ſammeln, und im Alter kommen ſie einem gut zu ſtatten; darum, wenn Ihr noch etwas zu geben habt, ſo gönnt es mir lieber, als einem andern.

Reinold zog hierauf ſein koſtbares Unterkleid aus, und ſagte: ſiehe, ich gebe Dir das, davon magſt Du eine lange Zeit leben. Der Pilgrimm nahm das Kleid und ſteckte es in den Sack und ſagte: Ich danke Euch, Herr Ritter, wenn Ihr noch etwas zu geben habt, ſo gebt es mir, ich will Eurer Brüder dafür in meinem Gebete gedenken.

„Iphigenie", griechische Tragödie. „Tasso", französisch mit italienischer Phantasie. Idyllenton: Einheit; guter Schluß. „Egmont", politisches Trauerspiel. Schicklichkeit der Debatten. Reine Menschlichkeit.

„Faust", höchste Naivität. Allegorische Darstellung.

Satire: „Groß-Kophta", Intriguenschauspiel; erfahrener Menschenkenner.

Fastnachtsspiele: Altdeutscher Hans Sachs: echte Deutschheit. Nicht blos dramatische Einkleidung von Wahrheit. „Jahrmarkt", satirisches Gemälde aus dem Leben. „Die Vögel", Aristophanes, italienische Masken; „Triumph der Empfindsamkeit", satirisches Drama. Satire, Gozzi's Märchen.

Eintheilung der Dramen Shakspeare's.

Lustspiel: „Der Liebe Müh' umsonst"; „Die lustigen Weiber von Windsor"; „Die Widerbellerin".

Schauspiel: „Ende gut, Alles gut"; „Die beiden Veroneser"; „Wie es Euch gefällt"; „Maß für Maß"; „Viel Lärmen um nichts".

Märchen: „Die Irrungen"; „Sommernachtstraum"; „Wintermärchen"; „Sturm"; „Kaufmann von Venedig"; „Cymbelin".

Satiren: „Was ihr wollt"; „Troilus"; „Timon".

Historische Schauspiele.

Bürgerliche Trauerspiele: „Othello"; „Romeo und Julie".

Trauerspiele: „Coriolan"; „Cäsar"; „Antonius"; „Macbeth"; „Hamlet"; „Lear".

3.

Zweiter etwas ſpäterer Entwurf, namentlich der Einleitung.

Allgemeine Ideen uber das Drama.

Ueber Manier.

Manier heißt in den Künſten zunächſt, daß man den größten Stoff nach ſeinen Fähigkeiten bequem macht. Wenn ein Maler nicht bei jeder Begebenheit, die er darſtellen will, ſeine Studien von neuem macht, ſo daß er ſelbſt ſein Product erfindet, und es zu einem Ganzen macht, das von ſeinen übrigen Arbeiten ganz unabhängig iſt, ſondern die Perſonen in Anſehung der Gruppirung, in ihren Stellungen nach ältern Darſtellungen bequemt, die ihm geläufig ſind; ſo iſt er ein Manieriſt. Es gibt natürlich verſchiedene Arten von Manieriſten, und in gewiſſem Sinn wird jeder Künſtler ſo genannt werden können (in welcher Rückſicht Shakſpeare, ſiehe unten).

Der echte Künſtler ſollte ſich jedesmal von dem Geiſte ſeines Stoffs hinreißen laſſen, daß er ein neues, abgeſondertes Kunſtwerk daraus hervorbringe. Und eben weil dies bei Shakſpeare der Fall iſt, ſo hat dies zu vielen Mißverſtändniſſen Anlaß gegeben, weil es beim erſten Anblick ſcheint, als hätte man keinen feſten Platz, aus welchem man dieſen wunderbaren Dichter beobachten könne.

Alle dramatiſchen Schriftſteller ſeit Shakſpeare, Goethe

ausgenommen, kann man ohne Bedenken Manieristen nennen, und ich werde unten von diesem Unterschiede noch weitläufiger sprechen.

Ueber Consequenz in Urtheilen von Geschmackssachen.

Consequenz ist bei jeder Sache, über die man urtheilen will, nothwendig, und also auch beim Geschmack. Der Trieb, ein System zu bilden, ist einer der hauptsächlichsten in der Seele des Menschen, dem wir viel zu danken haben. Denn von jedem Gedanken wird der Geist des Menschen weiter ins Unendliche getrieben; durch Analogie verbindet er entfernte Gedanken, und trifft Verwandtschaften unter seinen Begriffen an. Durch diese Operation wird das Denkvermögen gestärkt, und je mehr der Geist zu arbeiten fortfährt, je mehr entwickelt sich in ihm nach und nach und unbemerkt ein System. Denn Begriffe, die wir nicht mit den schon existirenden zu verbinden wissen, sind immer für uns ganz unbrauchbar und uninteressant. Je mehr der Mensch verbindet, je mehr er Alles zu brauchen weiß, um so mehr ist er vollendet, um so mehr Energie hat sein Geist. Für einen solchen gibt es endlich nichts, was ganz uninteressant wäre, weil er bei jedem Begriff und bei jeder Vorstellung zusehen wird, wie dadurch eine vorhergehende erläutert und commentirt wird.

Je mehr nun Jemand belesen ist, je mehr er über das Gelesene gedacht, und die Gedanken Anderer geprüft hat, um so gebildeter, um so umfassender wird auch sein Geschmack sein. Dieser wird sich vorzüglich äußern, und um so feiner sein, wenn er seine gesammelte Erfahrung und Resultate auch auf solche Kunstwerke anzuwenden weiß, die beim ersten

Anblick etwas Fremdartiges zu haben ſcheinen. Kurz, wenn auch hierin Jemand ein gewiſſes Syſtem hat, wenn er conſequent ſpricht, ſo ſchreiben wir ihm Geſchmack zu.

Das Streben der Seele nach einem Syſtem iſt aber hier weit gefährlicher, denn Jedermann muß nothwendig von einzelnen Erfahrungen und einzelnen Bemerkungen ausgehen. Er fühlt, daß Etwas auf ihn wirkt, und in demſelben Augenblicke wird eine andere Idee in ihm angeſchlagen, die oft eben nur aus der Ferne mit der erſten verwandt iſt, und die er nun, getäuſcht, für mehr verbunden mit jener hält. Zwiſchen allen unſern Erfahrungen und Bemerkungen ſind auch immer Klüfte befeſtigt, die die Seele mühſam auszufüllen ſucht: folglich werden zwiſchen dem Erſten und dem Letzten Gedanken eingeſchoben, die jene Kluft ausfüllen ſollen, ohne daß ſie es wirklich thun; und ſo entſteht am Ende ein gewiſſer ſyſtematiſcher Geſchmack, deſſen erſte Sätze ganz richtig waren, deſſen Folgerungen aber ganz falſch ſind. Daher kömmt es, daß jede Aeſthetik etwas Wahres enthält, und man dennoch unmöglich alle eben gezogenen Reſultate zugeben kann; ja man möchte faſt daſſelbe von jeder äſthetiſchen Abhandlung behaupten. Man kann ſich nicht genug in Acht nehmen, daß man die Erfahrung oder Exempel nicht aus den Augen verliert; denn es kann etwas theoretiſch ſehr conſequent ſein, dem doch der erſte Dichter, beſonders ein Genie geradezu widerſpricht. Da man nun Erfahrungen genug ſammeln kann, ſo liegen gewiß in jeder Vortrefflichkeit, die nicht unſern bis dahin gemachten Abſtractionen zuſagen will, feinere Nuancen, die noch erſt bemerkt werden müſſen, um die Theorie mit der Praxis auszuſöhnen. Denn ſelbſt in einem Werke, das dem Ungebildeten gefällt, muß doch trotz aller Verwerflichkeit etwas Gutes liegen, etwas Wirkendes, das vielleicht den Gebildeten, anders geſtellt und in andern

Combinationen, ebenſo ſehr entzückt; daher Kotzebue verdient, über ihn mehr nachzudenken, als die gewöhnlichen Recenſenten thun.

Ich werde daher auf die allgemeinen Unterſuchungen über Erhabenheit und Schönheit auch weiter keine Rückſicht nehmen, weil mir dies weiter keinen Einfluß auf Shakſpeare's Darſtellungen zu haben ſcheint, mit denen wir uns ausſchließlich beſchäftigen wollen.

Entſtehung des Theaters.

Nur zwei Zuſtände: Alte griechiſche, moderne Bühne. Gottesdienſt; Chor; Aeſchylus.

Aeſchylus wird immer zu ſehr als lyriſcher Dichter betrachtet; man muß ihn verehren als Darſteller des großen tragiſchen Gefühls, dem es nicht um Charaktere, Begebenheiten zu thun iſt, ſondern um die Einheit einer hohen, erhabenen Empfindung, die ſehr dramatiſch durchgeführt iſt. Er will nicht täuſchen, ſondern durch ſeine Poeſie hinreißen; er kennt keine Motive, keinen von jenen feinen Kunſtgriffen, um die äſthetiſche Täuſchung zu bewirken, ſondern das hat bei ihm nur den einen Zweck, die Seele zu exaltiren und zu erſchüttern. Er prätendirt gar nicht, ein kunſtgerechter Dramatiker zu ſein. — Handlungen, motivirte Begebenheiten, Charaktere werden erſt ſpäter erfunden. Freier lyriſcher Ausguß, obgleich kein lyriſcher Dichter. Shakſpeare in manchen Stücken ihm ähnlich. „Timon".

Sophokles, Muſter des dramatiſchen Denkers. So auch immer vorgeſtellt.

Euripides, mehr Charakter; jener mehr Allgemeinheit, dieſer individueller.

Griechiſcher Sinn; Maſſe von Schönheit, Andern als Griechen zum Theil unverſtändlich, und unſinnig, wenn man hätte auf neue Kunſtwerke ihre Einheit übertragen. Denn wäre dieſelbe Kunſt in den Darſtellungen fremder Begebenheiten geweſen, ſo würde ſie der Grieche ganz ohne Zweifel albern gefunden haben; ſo aber die Begebenheit, ja ſelbſt Darſtellung gleichſam nur Nebenſache. Patriotismus, Religion, und edle, ſchöne Gefühle Hauptzweck. Dies iſt einer der vorzüglichſten Unterſchiede zwiſchen altem und modernem Theater.

Ariſtophanes kein Luſtſpieldichter im gewöhnlichen Sinne des Worts; man würde es nicht wieder kennen; ſondern Humor, Laune ſein Zweck. Wenn man ſich an die neuen Erfindungen gewöhnt hat, kommen Einem anfangs ſeine Plane kindiſch vor; aber natürlich. Ergriff zuerſt das Nächſtliegende; Satire, Witz, Trunkenheit der Phantaſie in einer dramatiſchen Vorſtellung. Daher paßt Alles hinein, nichts machte hier einen fremdartigen Theil aus; ſein großes Genie wußte das zum bezauberndſten Gemälde zu verbinden. Kennt keine Decenz, weil dieſe der Laune Feſſeln anlegt. Shakſpeare ihm in manchen Stücken, beſonders in einzelnen Scenen ähnlich.

Theater eingeſchränkt, und dadurch das Genie. Auf der einen Seite gefeſſelt, auf der andern ein neues Thor der Kunſt geöffnet. Es entſtand nämlich das eigenthümliche Luſtſpiel mit Plan, Charakteren, Anordnungen, mit Einmiſchung von ernſthaften Begebenheiten, ja an dieſe war das Komiſche faſt immer gereiht. Man könnte es nach ſeiner Entſtehung und Zuſammenſetzung das abgeartete, ſo in den Dramen der neuen Komödie, nennen. Grenzt an die Tragikomödie der Modernen. „Captivi".

Plautus: noch viel von der erſten Komödie, beſonders

in einzelnen Scenen, die getadelt werden, wo die Handlung steht, und der Dichter sich blos in Laune ergießt (fünfter Act des „Pseudolus"). Man muß sie aus dem rechten Gesichtspunkt betrachten.

In allen diesen neuern Stücken immer schon Täuschung der Zweck des Dichters, etwas, das beim Aristophanes nur sehr Nebensache war.

Terenz grenzt sehr an moderne Dramen. Ist weit undramatischer als Plautus, obgleich im Detail mehr gefeilt; daher hat er den Vorzug bei Vielen vor Plautus.

Das Theater der Neuen entstand zum Theil aus religiösen Festen, und zum Theil aus Nachahmung der Ueberreste der Alten.

Schon in den frühesten heiligen Spielen oder Darstellungen aus unserer Religion finden wir das Ernsthafte und Lächerliche gemischt, und wenig ließ sich auf eine schöne poetische Art darstellen. Die Absurditäten der Mönchslegenden führten von selbst auf das Niedrigkomische. Das Ernsthafte hatte keine Würde, sondern bestand aus moralischen Phrasen und Allegorien; das Komische hatte keine Laune, sondern war gemein und possenhaft, und diente nur dazu, das Langweilige der moralischen Scenen zu vergüten. Hier ist schon ganz die spätere Komödie und Tragikomödie, wo der ernsthafte Gang fast nur ein nothwendiges Uebel für den Dichter ist, um seine komischen Personen zwischenzuschieben, wo er den Muth nicht hat, ein reines Lustspiel zu schreiben. Lange Zeit hat man auch Shakspeare's Lustspiele (oder Tragikomödien, wie Viele sie nennen) so angesehen, und Viele thun es noch jetzt.

Durch das Studium der Alten verfiel man endlich auf das moderne Drama. Die frühesten Dichter fühlten es schon, daß es ganz abweichen müsse. Die neue Welt besteht aus nebeneinander gehenden isolirten Lebensläufen, statt daß die alte Welt nur eine große Masse ausmachte, wo Jeder Rechte daran hatte, und Jeder Theil daran nehmen durfte. Die alte Kunst in jedem ihrer Zweige spiegelt diesen Charakter ab, und hat dadurch etwas Freies, Unbegrenztes. Die neuere Kunst mußte ein Spiegel der neuern Welt werden, sie hat daher allenthalben den Charakter des Engen und Begrenzten. Man machte nun Versuche, die Komödie und Tragödie zu trennen: man suchte fremdartige Stoffe zu Dichtungen, statt daß diese sich den Griechen von selbst darboten. Die Kunst verlor ihr heiliges Ansehen, und wurde mehr und mehr ein Spiel. Ihre Vortrefflichkeit konnte nun nur noch darin bestehen zu täuschen, und in sich selbst vollendet zu sein, da sie alle äußere Beihülfe entbehren mußte. Je mehr ein Dichter nunmehr seinen Stoff verwickeln konnte, um so mehr war er Dichter: Etwas, das bei den Griechen lächerlich gewesen wäre.

Täuschung.

Das Gesetz der Täuschung ist im modernen Drama allgemein herrschendes Gesetz geworden. Alle Theorien gehen von diesem Begriffe aus, und wollen Vorschriften entdecken und mittheilen, wie diese Täuschung bleibt, wie diese Illusion nie gestört wird. Sowie die neuern Dichter ihre Schöpfungen anfahen, den Zweck, den sie vor Augen hatten, ist dieses Gesetz auch allerdings richtig. Diese Schöpfungen waren berechnet, die Phantasie und Aufmerksamkeit des Zuhörers gefangen zu nehmen: jemehr daher ungewöhnliche Situationen

und Charaktere dem gewöhnlichen Leben nahe gebracht wurden, e kürzer der Zeitraum war, in dem ſich ein ſolches Kunſtwerk ewegte, je genauer jede Erſcheinung motivirt und längſt vor er im Gange der Begebenheiten angekündigt war, um ſo iel williger gab ſich die Imagination der Täuſchung hin. Die alten Kunſtwerke exiſtirten unter der Bedingung, daß ie vaterländiſche Geſchichte und Fabel darſtellten, in denen as Beſchränkte, die Einheit ſchon im Stoff lag, ohne daß arum der Künſtler eingeſchränkt war; jetzt entſtand aber ine Menge von neuen Bedingniſſen, die in dem Weſen die er Kunſtproducte allerdings gegründet lagen. Es iſt daher benſo unbillig, in der franzöſiſchen Tragödie Shakſpeare's Kraft und ſeine Natur der Leidenſchaften haben zu wollen, ls wenn man verlangt, dieſer ſolle die franzöſiſche Politur nd ihre Beſchränktheit darſtellen.

So entſteht nun die Frage, ob es nicht verſchiedene Arten der Täuſchung giebt, und ob nicht Kunſtwerke exiſtiren, ei denen Täuſchung nicht die erſte Bedingung, das Haupt eſetz ausmacht.

Ueber den Begriff der Täuſchung werde ich unten über aupt noch weitläufig ſprechen.

Die engliſche Bühne. Allegorie.

Charakter der ganzen modernen Poeſie, ſchon bei den talienern die Allegorie, Dante, Arioſt. Wenn der Dichter icht aus der Natur ſelbſt entlehnt, ſondern durch einen ge iſſen willkürlichen Gang, oder keinen Stoff in der Ge ſchichte des Vaterlandes findet, ſo ergreift er die neuere Dar ellung.

Wenn noch keine Kunſt im Ganze iſt, liegt die Alle orie am nächſten. Es iſt ein höchſt bedingtes Kunſtwerk,

eine Umſchreibung eines moraliſchen Satzes. In ſolchem Zeitalter würde es unmöglich ſein, ein echtes, reines Kunſtwerk hervorzubringen. Daher Allegorie ein echtes Zeichen des Ueberganges. Sünde, im Homer Allegorie ſuchen zu wollen: oft Metaphern, die man nicht damit verwechſeln muß. Er ſtellt nicht nur Ideen unter Metaphern dar, ſondern auch Naturerſcheinungen, ebenſo die alte Mythologie.

In ganz Europa Allegorie beliebt. Alle Gedichte erfüllt davon, beſonders die dramatiſchen.

Mysteries; Moralities; Aufzüge am engliſchen Hofe. Gammar Gurton's „Needle"; Allegorie um ſo näher, beſonders da die Engländer gar kein reales Luſtſpiel hatten.

Spenſer beſtimmt noch mehr den Geſchmack des Zeitalters, Urtheil über ihn. Shakſpeare weicht ganz davon ab. Ben Jonſon. Charaktere, Allegorie. Beaumont und Fletcher voller Allegorie; ſehr ſpitzfindig. Molière; Diderot.

Die Art, wie neuere Dichter erfinden, ganz allegoriſch, dadurch beſchränken ſie ſelbſt ihr Kunſtwerk. Sie liefern immer nur Figuren, nie Charaktere, und werden dadurch unwahrſcheinlich: Shakſpeare nie ſo.

Darunter verſtanden die Dichter ihr Idealiſiren; eine ganz falſche Art das Drama anzuſehen. Täuſchung und Belehrung erſter und letzter Zweck; die Belehrung immer in dieſen Compoſitionen ein nothwendiges Uebel, die keine Kunſteinheit haben, die nicht ſich ſelber erfüllen. Eine Idee lenkt das Ganze; Begebenheit und Nebenperſonen werden hiezu erfunden; das Ganze iſt zu willkürlich ſpaßhaft, um ernſt zu belehren, und doch zu ſchwerfällig, um auf eine ſchöne Art zu beluſtigen.

Da ward Reinold zornig, und zog ſein Schwerdt und hieb nach dem Pilgrimm; der aber ſprang zurück und verwandelte ſich in einen ſchönen Jüngling von zwanzig Jahren, aber gleich darauf war er wieder der Alte. Reinold erſtaunte, und holte noch einmal mit dem Schwerdte aus, der Pilgrimm ſprang aber wieder zurück und ſtand als ein ſchöner Jüngling da. Darauf wurde Reinold verwirrt und ſagte: Jezt iſt mein Unglück auf das Höchſte geſtiegen, meine Brüder ſind todt, dazu iſt mein Roß Bayart geſtohlen, mich ſelber wird man aufhängen, und der Teufel kömmt nun gar noch und fängt an mich zu vexiren: das kann und ſoll nicht ſo ſeyn! Er ſtürzte nun mit Wuth auf den Jüngling zu, um ihn niederzuhauen, der aber fürchtete ſich und rief: Seht Euch vor, was Ihr thut, denn ich bin Euer Vetter Malegys!

4.

ebersicht des Inhalts in allgemeinsten Umrissen.

rscheinlich kurz vor der Reise nach England im Jahre 1817.)

Nach den drei verschiedenen Lebensperioden des Dichters
lt das Werk über Shakspeare von selbst in drei Theile.
Im ersten wird als Einleitung vom Geiste des Mittel-
, den großen Erscheinungen seiner Literatur und Dicht-
gesprochen werden, dem Untergang dieser Zeit und was
veranlaßte, welche Wendung hierauf die Geschichte und
ihr die Kunst nahm. Boccaz in Italien, Chaucer und
er in England an der Grenzscheide der größten Epoche.
England um diese Zeit ein neu aufblühendes Heldenalter
Ritterthum, aber ohne sonderlichen Einfluß auf die
e, gleichsam ein Nachsommer. Auflodern eines Helden-
s unter Heinrich V.: dann die Vorbereitung der Bür-
iege, indem sich in Deutschland die Reformation vorbe-
. Einfluß dieser Umwandlung, die unmittelbar in eini-
Ländern alle Lebenstheile durchdringt. Untergang fast
Poesie. In England ist ihr Einfluß schnell, allgemein,
von anderer Art. Glückliche Stimmung der Nation
Shakspeare: ihre Lage. Charakter der Elisabeth. Die
ugeschichte des Dichters: hauptsächlich unter Widerle-
der gewöhnlichen hergebrachten Märchen über ihn. Er
t früh nach London. Beweis für die Echtheit der ge-
lich sogenannten unechten Stücke: der Verfasser schreibt
aber noch viele andere zu. Ueber die gleichzeitigen
er und ihren Einfluß auf Shakspeare. Das Theater
dieser ersten Zeit ganz Volkstheater. Die frühern
ten Shakspeare's werden charakterisirt.

In der zweiten Periode (im zweiten Bande zugleich) erhebt und verändert ſich der Genius des Dichters auf eine auffallende Weiſe, vorzüglich durch die Bekanntſchaft mit dem jungen Southampton und durch die Leidenſchaft für eine Frau. Die Sonette werden erklärt; die epiſchen Gedichte. Die Tendenz des Dichters zum Luſtſpiel, zum hereiſch-vaterländiſchen wie zum Romantiſchen. Er trennt ſich von der vorigen Truppe, und errichtet mit Andern ein eigenes Schauſpielhaus. Die ſchicklichſte Veranlaſſung, genau die Einrichtung des Theaters darzuthun, und deſſen Vorzüge vor unſern neuern Bühnen. Hieraus ergiebt ſich auch ein anderes Verſtändniß der Werke ſelbſt. Shakſpeare's literariſche Streitigkeiten, hauptſächlich mit Ben Jonſon, den er auf das Theater bringt; deſſen Rache. Viele Details dieſes Verhältniſſes. Charakteriſtik des Ben Jonſon und ſeiner Anhänger; was dieſer aus dem Schauſpiele machen wollte im Gegenſatz Shakſpeare's. („Richard II.", „Heinrich IV.", „Heinrich V.", „Was ihr wollt", „Wie es euch gefällt", „Der Liebe Müh' umſonſt", „Die luſtigen Weiber", „Veroneſer" u. ſ. w. charakteriſirt.) Ueberſicht dieſer Periode und ihr Verhältniß zur erſten.

Wir ſehen eine dritte völlige Umwandlung des Dichters, hauptſächlich durch den Tod des Eſſex, Southampton's Unglück, und den bald erfolgenden Tod der Königin verurſacht. Sein großes Gemüth erleidet die gewaltſamſte Zerſtörung; er rafft ſich in heroiſcher Verzweiflung wieder auf, und dieſen Charakter nehmen nun die bedeutendſten ſeiner Werke an („Hamlet", „Lear", „Macbeth", „Timon"). Sein ernſterer Sinn wendet ſich wieder zur Geſchichte, aber er findet das alte Vaterland, die kindliche Unſchuld ſeines Publicums nicht mehr. Herber aber nicht größer, abſichtlicher aber nicht kunſtvoller, ſind die römiſchen Stücke als ſeine

Bürgerkriege („Coriolan", „Cäsar", „Antonius"). Der neue „König Johann" im Verhältniß zum ältern. Wir finden ihn wieder heiter und ruhig, großartig ironisch und höchst gebildet im „Troilus"; aber im „Wintermärchen", „Sturm", „Maß für Maß" herrscht nicht mehr die Lieblichkeit, die frohe Jugend der „Sommernacht" und der andern Lustspiele. Fletcher verdrängt ihn fast aus der Gunst des Publicums; Einfluß davon auf seine Werke, z. B. der „Cymbelin". Sein Tod. Zustand der Poesie nach ihm, und wie sich das Theater späterhin aus ihm, Ben Jonson und Fletcher formirte, wie aus der Nachahmung der Franzosen.

Die erste Periode ist also groß und episch, heroisch und wahrhaft erhaben. Nur sieht man im jungen Dichter zuweilen den Anfänger in Gegenständen, die er nicht ganz aus dem Gemüthe nimmt; Kunst und Geschicklichkeit versagen ihm zuweilen. Er versucht die reine Tragödie, das bürgerliche Lustspiel, und ihm gelingt die große Darstellung der Bürgerkriege. In der zweiten Periode ist das Romantische sein hervorstechender Charakter, und der Hang zum Lustspiel selbst: die Historie wird ihm große Komödie, er entdeckt das romantische Lustspiel und vollendet es.

Die dritte Periode zeigt ihn als den großen Menschenkenner, als welchen ihn auch das blödeste Auge erkennen muß. Hier sehen wir die Resultate seiner großen Lebensansicht. Er ist ganz vollendeter Künstler, und erlaubt auch hier und da seiner Laune, dem Bewußtsein seiner Virtuosität Verirrungen und Eigenheiten, die ihm früher fremd sind.

Dies ist im Groben der Hauptinhalt des Buches, für welches ich die Briefform gewählt habe, theils um vertraulicher und ohne Affectation, zuweilen poetischer sprechen zu

können, theils um die Details mancher ſcheinbar kleinlichen Unterſuchungen mehr zu beleben.

So viel Gutes auch über Shakſpeare geſchrieben ſein mag, ſo wird dieſes Werk (außerdem daß es, wie ich ohne Eigenliebe behaupten kann, mehr als eine neue hiſtoriſche Entdeckung über dieſen Genius enthält) der erſte Verſuch ſein, den Dichter nicht mehr als eine iſolirte Erſcheinung zu betrachten, ſondern ihn aus ſeiner Zeit und Umgebung abzuleiten, hauptſächlich aber ihn aus ſeinem eigenen Gemüth zu entwickeln, und darzuthun, daß alle ſeine Werke ebenſo ſehr ſubjectiv ſind, als ſie objectiv erſcheinen können, und daß gerade dies das Wunder ihrer Meiſterhaftigkeit iſt. Denn Shakſpeare iſt ein Dichter, der ſeine Poeſie durchaus *erlebt* und nicht *gemacht* hat, und daher ſeine Gewalt und Wirkung. Er hat nichts von Hörenſagen, wie die meiſten Poeten.

5.

Bruchſtück eines Commentars zu „Richard II."

(Um 1795.)

Erſter Act, erſte Scene.

Wenn es aber bei einigen Dichtern Regel iſt, daß alle ihre Helden ohne Ausnahme einmal wahnſinnig ſein müſſen, ſo iſt dies ebenſo großer Unverſtand als es bei Shakſpeare Schönheit iſt, der immer genau unterſcheidet. Macbeth wird nicht wahnſinnig, aber der ſchwache Lear. Es iſt gewiß eine größere Kunſt, als manche Dichter und Kritiker glauben.

Weſen ohne Charakter, wie Richard iſt, intereſſant zu zeichnen. Solche Zeichnungen wie der Landgraf in „Klara von Hoheneichen“ ſind freilich ſehr leicht, aber das Wanken von einem Gefühl und von einem Entſchluß zum andern, iſt noch kein richtig gezeichneter Charakter. Denn wenn man auch ſagt im gemeinen Leben, er habe keinen Charakter, ſo hat er ihn doch allerdings, und der Dichter muß ihn äſthetiſch noch conſiſtenter machen, denn ſonſt erſcheint ein ſolches Weſen ſtets in dem verächtlichen Lichte einer Maſchine, an der mehrere Experimente gemacht werden, wie ſich wol die oder die Gefühle an ihnen äußern möchten. In den erſten Scenen iſt Leichtſinn im Charakter des Königs ſehr hervorſtechend. Sehr richtig iſt es aber, daß er nachher im Gefühl des Schmerzes ſehr tief fällt. Solche Charaktere bleiben im Unglück nicht gemäßigt, ſie gehen mit einem Male nach dem Extrem, und kommen nach und nach zum leichtern Schmerz zurück; der feſtere Charakter gräbt ſich aber im Gegentheil in ſeinen Schmerz immer tiefer hinein.

Johann Gaunt. Nebenperſon; ein alter Mann und zärtlicher Vater Bolingbroke's. Er hat wenig individuelle Züge.

Die Einleitung in dieſem Drama iſt, wie faſt alle Einleitungen Shakſpeare's, leicht und natürlich, und führt auf geradem Wege zur Hauptſache.

Bolingbroke. Der Dichter hat dieſen Charakter äußerſt ſchön in der Idee gedacht und ebenſo ſchön durchgeführt. Ein junger kühner Held, der jede Gefahr verachtet, von einem hohen Stolze begleitet, mit einem tiefen Gefühl für Schande und Vaterland. Er handelt durchgehends mit einer ſehr feſten Männlichkeit, er erzwingt die Achtung der ganzen Welt, er iſt über alle ſeine Freunde erhaben, und Alle gehorchen ihm, ohne es zu wiſſen. Der lebendigſte und

ſchönſte Contraſt mit Richard, zu dem die Geſchichte dem Dichter die erſte Idee gab. Dieſer Contraſt iſt aber nie grell. Kaum ſind die Wünſche Heinrich's erfüllt, als er in ſeiner Heftigkeit ſchon weiter geht, und Forderungen macht, an die er vorher gar nicht gedacht hatte. Alles kommt ihm entgegen, ohne es ſelbſt zu wollen. Er beſteigt den Thron, und Alles fürchtet und ehrt ihn; Jedermann unterwirft ſich, und hält es für ſeine Pflicht, ſein Unterthan zu ſein. Es iſt einer der treffendſten Charaktere. Der Zuſchauer kann ihm nie ſeine Achtung verſagen, wenn auch ſein Mitleid für Richard noch ſo ſtark wird.

Mowbray. Nebenperſon; rauher und trotziger als Heinrich. Der Dichter hat den Umſtand ſehr gut benutzt, daß es nicht ausgemacht wird, wer von Beiden ein Verräther war. Dieſe Dunkelheit bringt eine Art von Furcht gegen Heinrich hinein, die aber, wenn ſie zur Gewißheit würde, ſich in Haß verwandeln müßte.

Schon in dieſer Scene zeigt ſich der Charakter des Königs ſehr deutlich; die plötzlichen Abänderungen in der Art ſeines Benehmens, der Leichtſinn, mit dem er den ganzen Vorfall anſieht. Er contraſtirt mit der Hartnäckigkeit Mowbray's und Bolingbroke's, die auch Beide ſeine Befehle nicht ſehr achten. Gaunt geht ab. Ein ſehr guter Charakterzug; er wünſcht den Zweikampf nicht aufgehoben, und mag den König auch nicht geradezu beleidigen. Er iſt in der engliſchen Geſchichte als ein außerordentlich tapferer Mann bekannt, ſo ſehr, daß ſein Name zum Sprüchwort geworden war; Anſpielung Falſtaff's. Im Hintergrunde der Seele des Königs liegt ein kleines Mistrauen gegen Bolingbroke, dem er aber auch nie ernſthafter nachdenkt.

Dritter Act, zweite Scene.

Dies iſt eine außerordentlich ſchöne Scene, eine von denen, in welchen der Dichter am meiſten ſeine Kenntniß der menſchlichen Natur zeigt: es iſt eine Scene, welche Johnſon in ſeiner Eile gar nicht verſtanden hat. Man erinnere ſich der obigen Charakteriſtik Richard's, und man wird dann das Schöne der Scene in ganz etwas Anderm als Johnſon finden. Der ſchwache Richard iſt gelandet; er hat von Bolingbroke gehört, und ſeine Furcht und Aengſtlichkeit, die er verbergen will, äußert ſich in einer Art von Schwärmerei, indem er ſein Land und die Erde grüßt und um Hülfe anruft. Ein Menſch von Richard's Charakter tröſtet ſich auf eine ganz eigene Art, wenn ihn die Furcht irgend eines Unglücks befällt. Er zweifelt im Grunde ſeines Herzens an jedem glücklichen Erfolge, an jeder Hoffnung; aber da ihm dies Gefühl verhaßt iſt, ſo ſucht er ſich ſelbſt auf die inconſequenteſte Art zu belügen und zu betäuben. Er haßt alle mühſame Thätigkeit, um irgend ein Unglück hinwegzuräumen. Es gibt für ihn alſo gar keine Mittelideen; entweder, ſo ſchließt er, ich bin verloren, oder Das, was ich fürchte, iſt unmöglich. Dieſe Unmöglichkeit iſt für ihn der einzige, denkbare Troſt. Er kämpft mit der Furcht und dieſem Glauben lange, und ſo ſpannt ſich Richard zu einer Art von Schwärmerei, in welcher er dieſe Idee ausdrückt und ſo die Erde grüßt und beſchwört.

Man vergleiche mit dieſer Idee die Stärke des unglücklichen Macbeth. Man vergleiche mit dieſer ganzen Scene das Benehmen des ſchwachen Heinrich VI., der dem Richard doch von ſo vielen Seiten ähnlich iſt, und man wird die Kunſt des Dichters verehren. Richard hat nicht jene Frömmigkeit, jenes beſtändige Gefühl von der Richtigkeit des ir

dischen Glücks, jene unaufhörliche Idee der Vergänglichkeit aller Dinge, wie Heinrich. Daher fehlt ihm jene ruhige Gelassenheit und Resignation, die sehr leicht an das verächtliche Phlegma, aber ebenso leicht an das hohe Edle grenzt, und die Johnson ganz mit Unrecht in dieser Scene findet.

Carlisle bestätigt gewissermaßen diesen Glauben des Königs. Dieser glaubt nun Menschen gefunden zu haben, die von jener Unmöglichkeit, die er blos wünschte, überzeugt sind. Mit einem Male vertraut er nicht nur seinem Glücke, sondern er geräth sogar in eine Art von blinder Kühnheit, eine Empfindung, die ganz an die Macbeth's grenzt, nur sich dort anders äußert. Er spricht zugleich mit einem hohen Stolz, der erhaben sein würde, wenn ihn nicht Schwäche erzeugte. Diese ganze Scene ist überhaupt ein musterhaftes Beispiel von dem schnellen Fallen und Steigen der Ideen in der Leidenschaft. Home hätte sehr gut daraus Vieles erläutern können.

Ein neues Unglück wird ihm gemeldet, und er will eben in die schlaffste Träumerei sinken, als er sich nur gewaltsam wieder emporrafft. In sich selbst aber Hülfe zu suchen, ist er nicht gewohnt; er selbst aber kann nicht thätig sein. York ist seine letzte Hoffnung, und es ist bei seiner Schlaffheit eine Art von Vergnügen darin, auch diese verloren zu geben. Denn es gehört gewiß eine Art von Seelenstärke dazu, im Unglück noch die letzte schwache Hülfe zu ergreifen. Die Seele, die durch Furcht niedergeschlagen und durch Unglück gebeugt ist, findet es weit natürlicher und angenehmer, blind das ganze Spiel aufzugeben, als mühselig ein schon einstürzendes Gebäude wieder aufzubauen zu suchen. (Siehe „Abdallah", drittes Buch, Anfang des zweiten Capitels.) Daher ahndet er die traurige Botschaft des Salisbury, und überläßt sich nun gänzlich einer kalten Verzweif-

lung, die er, und Johnſon mit ihm, ſehr unrichtig für Seelenſtärke anſieht. Schon damit er nicht länger mit Zweifeln zu kämpfen braucht, wünſcht er in einer Art von Bangigkeit die Gewißheit ſeines Unglücks. Von einer andern Seite die erareifende Empfindung Macbeth's.

Die Schlüſſe des Verſtandes und die Empfindungen des Herzens hängen bei den meiſten Menſchen ganz genau zuſammen. Der blos ſinnliche Menſch kennt keine Thätigkeit und kein Vergnügen der Seele: für ihn giebt es nur angenehme oder unangenehme Empfindungen einer Art geradezu gegenüber geſtellt, Langeweile und Unterhaltung. Aus dieſer Art zu empfinden bildet ſich bald eine Art zu ſchließen, die allenthalben die Extreme gegenüberſtellt, und dieſe Art zu ſchließen hat wieder, wie ſehr natürlich, auf die Empfindungen großen Einfluß. Daher kömmt Richard jetzt mit einem Sprung an das äußerſte Extrem, an die letzte Vorſtellung ſeines Unglücks: er überſieht ganz und gar die dazwiſchen liegenden Vorſtellungen. Brutus im Unglück bleibt immer kalt und gemäßigt; er hat ſich gewöhnt, eine Sache ganz zu überſehen, und ein Gefühl nach allen ſeinen Abſtufungen und Graden durchzuempfinden, ihm kann daher eine ſolche ſchmähliche Ueberraſchung, wie Richard hier, nie begegnen. Aber gerade wie dieſer zeigt ſich der vortreflich gezeichnete Timon. So hängt gewiß faſt immer von den Analogien des Denkens der moraliſche Charakter, die Stärke oder Schwäche eines Menſchen ab, und man ſollte daher auf die Art, Ideen zu verbinden, ſehr aufmerkſam ſein.

6.

Lady Macbeth.

1825.

Es iſt eine alte Sitte, dieſe Rolle zu übertreiben und ſie als Furie zu nehmen; auf dieſem Wege haben manche Schauſpielerinnen Ruhm erlangt, und ſo ſind alle die leiſen und feinen Winke des Dichters, die er aber oft giebt, unbeachtet geblieben.

Macbeth und ſeine Gattin ſind urſprünglich edle, ſelbſt weiche Naturen; nur Beide heftig, ſich in der Leidenſchaft überſpringend, wie ſo oft die ſchwachen Charaktere. Er ein jugendlicher Held, kräftig, großartig, doch der Liebe fähig: keine Spur von einem Richard III. In ihr keine Ahnung einer Margarethe in „Heinrich VI.“ Shakſpeare hat es vermieden, dieſe Art von Weiber zu ſchildern, und im „Cymbeline“ die Königin ſo kurz als möglich abgefertigt. Die Furie im „Titus Andronikus“ iſt nur von der jugendlichen, unſichern Hand des Dichters gezeichnet. Für das Aeußerſte der menſchlichen und weiblichen Natur nimmt man aber die Lady Macbeth. Sie aber, ſo gut wie er, werden ganz aus ihrer Stellung geriſſen, und verlieren Faſſung und Haltung durch ein prophetiſches Wort gemeiner alter Weiber; das Edle vergafft ſich am Niedrigen, und wird von dieſem beſtrickt und verzaubert. Das Wort, daß alle menſchliche Leidenſchaften eine Bezauberung ſind, wird hier ſichtbar, und ſo könnte man die Hexen, wenn man wollte, allegoriſch nehmen. Denn brauchte der Dichter ſie nicht noch zu andern Zwecken, ſo wäre die tolle Ehrſucht hinreichend, ihn und ſie zum Morde zu ſtacheln.

Kaum hatte Reinold dieſe Worte vernommen, ſo fiel er auf ſeine Knie nieder und bat um ſeine Verzeihung und um ſeinen Beiſtand. Malegys nahm ihn in die Arme, tröſtete ihn mit kräftigen Worten und verſprach ihm, ihm ſein Roß Bayart wieder zu ſchaffen. Reinold wurde wieder froh und ſo machten ſich beide Ritter auf den Weg nach Paris.

Malegys aber verwandelte den Reinold in einen ganz alten und ſchwachen Pilger, und ſo machte er ſich auch ſelber wieder zu einem alten Mann. So kamen ſie in die Stadt und ſezten ſich auf die große Brücke nieder, und die Vorbeigehenden gaben ihnen Allmoſen, denn ſie ſahen gar zu erbärmlich aus, beſonders Reinold, der für einen Todtkranken in einer Ecke der Brücke lag. Es war grade an demſelben Tage, an welchem Roland ſein geſchenktes Pferd probiren

Als ſie daher den Brief lieſt, wird ſie gleich ebenſo von Verrücktheit befallen, wie er, als er die Hexen ſieht. Im Ton des Leſens, in Allem muß es angedeutet werden. Aber zugleich ihre Liebe und ſeine liebenswürdige Menſchlichkeit, indem ſie ſeine Schwäche ſchildert. Der König kömmt; nun der berühmte Monolog. Sie fühlt die Möglichkeit der Unthat und ihre eigene weibliche Schwäche; nur dieſe reizt ſich auf mit dieſen gräulichen Worten, mit den Bildern des Aeußerſten und Unmöglichſten. Wäre ſie die eingefleiſchte Furie, ſie würde gar nichts oder ganz andere Worte ſagen. Groß, erhaben muß hier geſpielt und geſprochen werden, aber nicht ſo, wie ich es immer geſehen habe. Die Schönheit muß nicht untergehen, die menſchliche Milde muß durchſchimmern. Sie beſchwört ja Nacht, Geiſter und Alles, ihr eben dieſe menſchliche Milde zu rauben, weil ſie ſie fühlt, Reue und Gewiſſen zu erſticken, weil ſie weiß, daß ſie dieſe nicht zurückhalten kann. So begrüßt ſie den Mann, und hier muß man in ihrem Benehmen Liebe und Liebenswürdigkeit wahrnehmen.

In der Begrüßung des Königs die Heuchlerin, überhöflich und ergeben. Nun die Nachtſcene. Bald ſchmeichelt ſie dem unentſchloſſenen Mann, dann verhöhnt ſie ihn: großthuende Verachtung wechſelt mit Liebkoſung. Hier muß ſie Alles, was von zarter Liebenswürdigkeit in ihr iſt, aufbieten, alle Großheit ihres Herzens, allen Zorn und Hohn, deſſen ihr Auge und Geſicht fähig ſind. So verwandelt ſie ſich dem Zuſchauer in ein geſpenſtiges Weſen, das um ſo ergreifender iſt, wenn zu Zeiten ganz das liebende Weib durchblickt.

Act II. Noch Nacht. Sie kömmt, als er den König mordet. Es iſt gut, wenn man ihn eine Treppe hinaufſteigen ſieht; ſie kömmt dann unten mit einem Nachtſchlüſſel aus den Gemächern. Er hört ſie ſprechen, erſcheint noch einmal oben,

fragt, geht in der Verwilderung, ohne Antwort abzuwarten, wieder hinein. Sie muß auch blaß und in der Spannung erschöpft sein, wie er: sie rafft nur kräftiger alle ihre Lebensgeister auf. So sprechen Beide, wie im Traume, als er nach der That wieder herunter kömmt, flüsternd Alles, kaum hörbar, Beide zitternd. „Ueber solche Thaten muß man nachher nicht denken", sagt sie, wie gezwungen lachend, indem die Thränen des Grausens in den Augen stehen. Als sie die Dolche nimmt und zurückkehrt, faßt sie sich übermenschlich; aber doch ist es diese Nachtscene, die sie ihr ganzes Leben hindurch verfolgt, die sie uns am Schlusse so gräßlich vorspielt. Sie ist also nichts weniger als felsenfest hier. Nur durch die durchschimmernde Weichheit, durch Weiblichkeit, wird dies Gebilde ein schönes, rührend ergreifendes. Shakspeare hat sich hier eine Aufgabe gesetzt und gelöst, die in der Poesie nicht wieder vorkömmt, und freilich so geistig gezeichnet, daß, da der Commentar seiner Spieler verloren ging, man ihn seitdem misverstanden hat. Noch einmal, sie ist keine Klytämnestra, nicht einmal eine Elektra. Shakspeare hat gewiß an eine Lady Macbeth, wie wir sie auf den Bühnen immer sehen, gar nicht geglaubt, oder eine solche Ausmalung, in welcher sich seitdem so viele Dichter geübt und gefreut haben, für ganz unziemlich gehalten. Wie treten im „Lear" die Töchter zurück, wie flach und unschuldig die Königin im „Hamlet"; wie groß im Bösen und Guten Margarethe Anjou; welche Macht in der leidenschaftlichen Kleopatra; aber nirgend eine Spur von diesem poetischen Aufjauchzen an gräßlichen Freveln. Die Verstellung bei der Nachricht des Mordes, die Ohnmacht, Alles leicht und natürlich, aber scharf im Ton, schärfer als vorher.

Act III. Sie ist Königin, aber in der neuen Würde so unglücklich wie er: der erträumte Genuß ist nirgend, dafür

Angſt, Sorge, Furcht. Dieſe Qual löſcht Mitleid und Menſchlichkeit aus. Nur der Gatte iſt immer noch der Gegenſtand ihrer zarteſten Aufmerkſamkeit; ſie tröſtet ihn, wenn ſie ihn ſieht, ſie ſtellt ſich heiter, ſo tiefſinnig ſie iſt, ſie macht ihm Muth. Sowie ſie allein iſt, ſieht man an ihr die tiefe Seelenkrankheit, die ſie nachher völlig zerrüttet, und wäre ſie jetzt ruhiger, ſo könnte ſie nicht durch Selbſtmord untergehen. Wie ſie in der folgenden Scene auftritt, iſt ihre erſte Frage nach ihm, ihre größte Sorge um Macbeth. Der kleine Monolog die tiefe Seelenbetrübniß: wie er eintritt, zwingt ſie ſich zur Heiterkeit, und er treibt ihr gegenüber faſt daſſelbe Spiel.

Scene 4. Das Gaſtmahl. Die Tafel in der Mitte, in der Länge, ein rother Vorhang dahinter, hinter welchem der Geiſt eintritt, den Stuhl in der Mitte einnimmt, wieder hinter den Vorhang mit einem Schritte ſchreitet. Rechts in einem Prunkſeſſel die Königin, ſo daß ſie mit Macbeth ſprechen kann, ohne von den Andern gerade gehört zu werden. Die vordere Reihe am Tiſch iſt natürlich leer. Die Königin iſt gleich im Anfange ſo in ſich ſelbſt verloren, daß Macbeth ſie erinnert, worauf ſie ſich ermuntert. Immer muß das Gefühl durchleuchten, ſie hat den Mord aus Liebe zu ihm hauptſächlich gewünſcht, ihr wahnſinniger Ehrgeiz hat niemals dieſen Gegenſtand ihrer Liebe aus den Augen verloren: er wieder hat die That zum Theil aus Liebe zu ihr begangen, und Beide ſind dadurch elend, daß ſie ihr eigentliches Weſen völlig verkannt haben.

Als er mit den Mördern ſpricht, und nun ebenſo trübſinnig iſt, wie ſie vorher erſchien, ermuntert ſie ihn. Seine Reden an das Geſpenſt ſetzen ſie außer ſich; die höchſte Spannung, eine Aufmunterung zur Fröhlichkeit, die ganz abenteuerlich, befehlend, geängſtet, wild und wie abweſend klingen muß. Höhnend, zurechtſprechend gegen ihn ſelbſt, und doch muß

man ihr die Erschütterung anmerken. Hier ja nicht kalt, stolz, eisern, im Gegentheil, in gespenstischer Angst, tief erzitternd, aber Fassung erheuchelnd und so ziemlich darstellend. Nachher das „Edler Herr, Eure Freunde vermissen Euch!“ wieder ganz heiter. Die zweite Aufforderung an die Gäste, als das Gespenst wieder erschienen ist, muß nun freilich noch krampfhafter gesprochen werden. Wie sie sie entläßt, ist sie offenbar außer aller Fassung, schwer beängstet, sie möchten von dem verrückten Macbeth nur mehr und mehr hören und erfahren. Die Antwort „Im Kampf fast mit dem Tag!“ ist schon poetisch verrückt, und kann, gut gesprochen, wahrhaftig tragisch wirken. Ebenso die Aufforderung, zu schlafen.

Die berühmte Scene im fünften Acte muß ja nicht zu lange währen, sie muß schnell und mit Grazie gespielt werden. Das Furchtbare bleibt nicht aus; leicht aber kann, wenn das Gespenstische zu sehr fest gehalten wird, der große Auftritt widerwärtig werden und die Wahrheit einbüßen.

BIBLIOTECA
CENTRALĂ
UNIVERSITARĂ

Druck von A. W. Brockhaus in Leipzig.

Berichtigungen.

Erſter Band.

Seite 102, Zeile 7 v. u., ſtatt: Ein, lies: Ein
» 151, » 15 v. o., » ſchrieb, l.: ſchreib'
» 201, » 12 v. o., » Meiger, l.: Meier

Zweiter Band.

Seite 17, Zeile 11 v. u., ſtatt: bes, lies: des
» 53, » 2 v. u., » Trauercartate, l.: Trauercantate
» 73, » 9 v. o., » drr, l.: der
» 93, » 5 v. u., » vrrſchwört, l.: verſchwört

Aun sino llora!

Abdallah.

Eine Erzählung.

The poet's eye, in a fine frenzy rolling,
Doth glance from heaven to earth, from earth to heaven;
And, as imagination bodies forth
The forms of things unknown, the poet's pen
Turns them to shapes, and gives to airy nothing
a local habitation, and a name.

Shakspeare.

Berlin und Leipzig.
Bey Carl August Nicolai.
1795.

UNIVERSITAETS·BIBLIOTHEK·MUENCHEN

Vorrede.

Ich hatte anfangs die Absicht, dieser abentheuerlichen Erzählung eine weitläuftige Apologie vorzusetzen, um jene Geburten der Phantasie zu rechtfertigen, die jetzt von vielen Kritikern als unpoetisch und kindisch verworfen werden; aber ich will diese Rechtfertigung lieber meinen Lesern überlassen. — Der Hang zum Wunderbaren

liegt so tief in der Seele des Menschen, daß keine Aufklärung oder Freygeisterey die Eindrücke schwächen wird, die der große Dichter auf uns macht, wenn er Wesen aus jenen furchtbaren Regionen unsrer Phantasie vorüberführt; ich bin auch überzeugt, daß jenes Grauen, das uns im Macbeth oder Hamlet befällt, keinen nachtheiligen Einfluß auf die Ausbildung unsrer Vernunft haben könne. Freylich ist nicht zu läugnen, daß seit einiger Zeit der Hang zum Wunderbaren von vielen Schriftstellern, der Menge zu gefallen, gemißbraucht werde; unsre Erzählungen sinken nach und nach wieder zu den albernsten Ammenmährchen hinab, man behandelt die Lesewelt wie Kinder, die desto mehr Unterhaltung finden, je unwahrscheinlicher und unzusammenhängender die grotesken Erdichtungen sind. Das Gebiet des Abentheuerlichen und Schrecklichen wird erschöpft, um den Leser eine langweilige Stunde zu verkürzen, der die Natur und das gewöhnliche Leben

ga

wollte und es lief viel Volks zuſammen, und viele Ritter und Damen, um den Kurzweil mit anzuſehn. Reinold hatte ſich ſeine Epoxen heimlich wieder anziehn müſſen, um deſto beſſer gerüſtet zu ſeyn.

Es kam nun König Carl über die Brücke mit dem Grafen Roland, und Bayart ward hintennach geführt. Der König ſah die Pilgrimme, gab dem Malegys ein Allmoſen und ließ ſich mit ihm in eine Unterredung ein. Malegys erzählte viel von den Ländern, durch die er gereiſet war, eben ſo auch von der ſeltſamen Krankheit ſeines Gefährten; indem ſo kam Bayart näher, weil er ſeinen Herrn witterte, und ſchnupperte den Reinold freundlich an. Da Malegys das ſah, ſchlug er das Roß mit ſeinem Stabe zurück, gleichſam als wenn ſich ſein Gefährte davor fürchtete. Darauf ſagte er zum Könige, daß ihm ein weiſer Einſiedler geſagt hätte, ſein

ganz aus den Augen verliehrt, um seine Nerven in eine fieberhafte Spannung zu versetzen; — ohne Erweiterung seiner Begriffe kömmt er endlich von seiner Wanderung zurück, matter, abgespannter und seelenloser, als nach dem langweiligsten Tage. — Ich hoffe, daß man den Zweck meiner Erzählung nicht verkennen werde, wenn man sie zu Ende gelesen hat.

Vielleicht habe ich in einer andern Rücksicht die Entschuldigung der Leser und die Nachsicht der Kritik mehr zu erbitten: ich meine, in Ansehung des Tons, in welchem diese Erzählung geschrieben ist. Es ist schwer, bey der Bearbeitung des Wunderbaren einen gewissen enthusiastischen Styl zu vermeiden, der den Verfasser nach und nach immer mehr von seinen Lesern entfernt, oder gar in leeren Schwulst ausartet. Die gespannte Phantasie sucht ungewöhnlichere Bilder, die oft eben darum weniger natürlich sind; man will den gemeinen Ausdruck

vermeiden, er wird pomphaft und das Uebertriebene wird uns so gewöhnlich, daß wir endlich das Fehlerhafte darin nicht mehr bemerken. Ich überlasse es der Kritik zu entscheiden, ob ich in diesen Fehler gefallen bin, er war schwerer zu vermeiden als der erstgenannte, und ich kann daher vielleicht mit einigem Recht auf ihre Nachsicht Anspruch machen.

Der Verfasser.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Ein Theil der Tartarey ward vom Sultan Ali beherrſcht. Die Gegend war eine der fruchtbarſten in Aſien, alle Wohlthaten der Natur waren in vollem Maße über das Land ausgeſtreut und dennoch fühlten ſich deſſen Bewohner elend, denn die Tyranney ihres Herrſchers entzog ihnen faſt jeglichen Genuß, den ihnen die Natur gönnte, oder die Furcht des Verluſtes und das Gefühl der Unterdrückung trübte wenigſtens jeden Augenblick der Fröhlichkeit. — Dem Tyrannen entgeht der Haß nie, mit dem ihn ſeine Unterthanen verfolgen und Ali betrachtete ſie bald als eben ſo viele Feinde, über die ihn nur ſeine Grauſamkeit und ſein Anſehn erhalten könnten: mit andern Freuden unbekannt, ſollte ihm das Gefühl ſeiner Macht jeden Mangel erſetzen.

Freundschaft und Wohlwollen war seinem Herzen stets fremd geblieben, in einer ewgen Einsamkeit, von den übrigen Geschöpfen losgerissen war ihm endlich der Gedanke gewöhnlich geworden, die Gottheit habe ihn als ihren Liebling über sein Volk gesetzt: darum hielt er seine Befehle für unwiderrufliche Gesetze und seine Launen für Winke des Schicksals; er betrachtete die ganze Natur als ihm unterthan, nur geschaffen, das unaufhörliche Mißbehagen in ihm auszufüllen, ihn mit sich selbst zu versöhnen. Er stürzte sich von Vergnügen zu neuen Vergnügen und kehrte immer unbefriedigter zurück, von Wollust übersättigt, von allen Freuden auf ewig verabschiedet, sank er nun zu der Kälte hinab, mit der er voll Hohn auf die Welt und alle Menschen herabsahe: er verachtete izt jeden Genuß der Sinne eben so sehr, als er ihm vorher nachgejagt war, er hielt diese Kälte für eine Wirkung seines gebildeten Geistes, da sie nur aus einer abgestumpften Sinnlichkeit entstand und zwang sich zuweilen darüber eine Verehrung seiner selbst ab. Aber von der frühsten Kindheit hatte ihm kein Wunsch, kein Bedürfniß Gelegenheit gegeben, sich selbst und seine Kraft zu erforschen, alles ward ihm entgegengebracht, alles erfüllt noch ehe er es aus-

forach, — so war ihm der Gedanke fremd geworden, daß er irgend einen Genuß im Innern seiner Seele auffinden könne.

Ohne Begriffe, ohne zu denken, ohne nur Seelengenuß zu kennen war er zum Greise geworden und in einer unerschöpflichen Leere schmachtete er izt jedem neuen Tage entgegen. Wenn er zuweilen einen Blick in den Grund seiner Seele that, so verachtete er sich selbst, aber es that ihm weh, sich dies Gefühl zu gestehen, er drückte es gewaltsam nieder und im Kampf mit seinem Stolze warf er die Menschheit bis unter das Thier hinab, damit er sich nur selber als der Edlere erscheinen möchte. — Selbst der Frühlingsstrahl der Liebe hatte den Kerker nicht erhellen können, in dem er nach einem Sonnenblicke lechzte, eine dunkle Ahndung dieser hohen Empfindung lag wie ein Keim in seiner Seele, aber im Harem erzogen ward diese zarte Pflanze vor der Blüthe von sinnlichen Gefühlen zertreten. Mehrere seiner Gemahlinnen starben und er begrub sie mit eben der Gleichmuth, mit der er den Untergang der Sonne sahe, die, wie er wußte, jenseit des Horizonts wieder heraufstieg, — selbst sein einziges Kind Zulma liebt

te er nicht, nur Stolz war es, was ihn an dieſe feſſelte, da das ganze Land ſie für die Krone der Schönheit anerkannte. — So lebte er in einer kalten todten Selbſtliebe, ohne Wünſche, ohne Entwürfe ſtand er da in einer leeren ausgeſtorbenen Natur, mit ſich und der Welt zerfallen, von keinem Gefühle angeſprochen. Der einzige Stolz, die einzige Freude die ihm das karge Schickſal noch mit Verachtung zuwarf, war: daß ſeinem Ruf das Volk erzitterte, der Jüngling erblaßte und das Mädchen zuſammenfuhr.

In der Hauptſtadt des Landes lebte Selim in einer weiſen Eingezogenheit, ohne eine öffentliche Bekanntſchaft, ohne daß man viel von ihm ſprach ward er von allen geliebt. Er war freygebig ohne Prahlerey, ſparſam ohne Kargheit und ſein Aufwand unterſchied ſich ſehr von der Pracht des Vezirs und der übrigen Großen. Er hatte viel geduldet und erfahren, und dadurch war ſein Geiſt zur Reife gekommen. Sein Unglück, das ihn nie muthlos gemacht hatte, gab ihm einen Ernſt, der ſehr der Kälte glich, es hatte ihn hart und unbiegſam gemacht, denn er forderte von allen Menſchen eben das, was er ſelbſt geleiſtet hatte. Man ſahe ihn ſelten

vergnügt, eine düstre Schwermuth warf einen Schatten über sein Gesicht, er dachte viel und war gern allein, seit einiger Zeit schien er vorzüglich mit sich selbst beschäftigt und in Gedanken versunken, er war ungewöhnlich finster und zeigte sich nur selten öffentlich.

Aus seinen Leiden hatte er stets seine grosst starke Seele gerettet, aller Jammer war von seinem felsenharten Sinn zerbrochen zurückgeprallt, sein feuriger Geist verschlang und versammelte alles in sich, was ihm nahe genug lag um es zu ergreifen, alle Empfindungen gingen bis auf den Grund seiner Seele, seinen Haß konnte nichts aussöhnen, aber eben so unauslöschlich war seine Liebe. — Mit dieser dauernden Liebe umfing er seinen Sohn Abdallah, das Einzige, was ihm seine geliebte Gattinn zurückgelassen hatte. Nach ihrem Tode versammelte er alle Liebe zu ihr in seinem Sohne, von ihrem Grabe pflückte er die letzten Blumen und flocht sie sorgsam in den Kranz seines Glücks; sein Sohn war ihm ein Unterpfand vom Himmel gegeben, daß er nie unglücklich werden könne, so lange er diesen besitze; alle seine Entwürfe und Hofnungen ruhten auf ihm wie auf

einem festen Grunde, alles versammelte sich in diesen Mittelpunkt seiner Freuden.

Mit eben der Zärtlichkeit erwiederte Abdallah die Liebe seines Vaters. Er stand izt in der Blüthenzeit des Lebens, seine Einbildungskraft hielt ihm einen goldnen Spiegel vor, aus dem ihm alles schön und hold entgegenlächelte. Unbefangen liebte er sich und die ganze Welt: die Zukunft blühte ihm wie ein Sommermorgen entgegen und so schwamm er unbesorgt den Strom der Zeit von einem Tage zum andern hinab. Tausend Freuden umtanzten ihn und hielten ihn an zarten Fesseln, alles trat in einem angenehmen Bilde vor seine Seele, Unglück hatte er noch nie deutlich gedacht, es schlummerte für ihn in einer tiefen finstern Höhle. — O wehe dir Abdallah, daß du diesen Schlummer für Tod ansiehst! Es steht in seiner schwarzen Gruft auf und steigt empor, da schwebt es über dir mit raubbegierigen Klauen, aber du siehst es nicht, du hörst nicht, wie es freudig die rasselnden Flügel schlägt und mit glühendem Auge auf dich, als seine gewisse Beute herabsieht! — Du wardst nur geboren, um den Pfeilen des Jammers ein Ziel zu seyn, die Verzweif-

Geſelle würde ſogleich geſund werden, wenn er nur einmal ſo glüdlich ſeyn könnte, auf dem Roſſe Bayart zu reiten. Der König antwortete: welch ein glücklicher Zufall, denn das iſt eben das Roß Bayart, welches wir mit uns führen, und ſeht, das unverſtändige Thier ſchnuppert immer nach Eurem Geſellen hin, das muß fürwahr ein wunderbarer Mann ſeyn.

Darauf befahl er, daß Graf Roland den kranken Pilgrimm nehmen und auf das Pferd ſetzen möchte; es geſchah, aber der Pilgrimm fiel ſogleich wieder ab. Roland ſezte ihn zum zweitenmale hinauf, und der Pilgrimm fiel von der andern Seite wieder ab, endlich als Reinold zum drittenmale in den Sattel geſezt ward, blieb er aufrecht ſitzen und das Roß ſpürte nun ſeinen Herrn wieder und bäumte ſich, und wollte von dannen laufen. Da gab ihm Reinold noch die Sporen und

zweiflung ſteht lauernd im Hinterhalt, im Begriff hervorzuſpringen und dich durch's Thal des Lebens zu jagen, ſie verfolgt dich unermüdet, bis du tief hinab in den Abgrund des Todes ſtürzeſt.

Zweytes Kapitel.

Die Sonne war ſchon untergegangen als Abdallah und Omar durch ein ſchönes Gehölz wandelten. Omar war der Lehrer Abdallahs, ein ehrwürdiger Greis, deſſen flammende Augen tief in eines jeden Seele ſchauten, ſeine Stirn und ſein Blick trugen Ehrfurcht vor ihm her, aber ein ſüßes Lächeln, das faſt immer ſeinen Mund umſchwebte, verjüngte ſein Geſicht durch eine liebenswürdige Freundlichkeit und lockte zur Mittheilung aller Gefühle und einer kindlichen Aufſchließung des Herzens.

Sie traten izt in einen freyen Platz, wo ein ſtiller See im bleichen Licht des Mondes glänzte. Der letzte Streif der Abendröthe glimmte durch die Fichtenwipfel und durch die zitternden

den Cypreſſen bebten ungewiß die Sterne. Verſpätete Mücken ſpielten im Mondſtrahle, Käfer ſummten träge und ſchläfrig um ſie her, und laut erklang durch die ruhige Einſamkeit des Waldes das zirpende Lied des Heimchens.

Siehe Omar, begann Abdallah, wie ſchön! — Ha! der ruhige See über den ſich der Mondſchein ſo lieblich herabſenkt, — der Abend, der noch in den hohen Wipfeln der Bäume ſäuſelt, das Lied der Nachtigall, das mit tauſend abwechſelnden Melodien aus dem Walde heraufſchallt, — o ſieh Omar! wie alle Geſchöpfe ſich freuen, wie alles lebt und im Leben glücklich iſt! Sieh, wie die kleinen Fliegen von der Abendröthe Abſchied nehmen, und der Käfer der Nacht ſeinen dumpfen Willkommen entgegenſummt. — O die lebendige Kraft die aus der Natur ſo unerſchöpflich quillt und unzähligen Weſen Athem und Daſeyn gibt, — dieſer Anblick erfüllt das Herz mit lautem überſtrömenden Dank gegen den, der ſo gütig alles aus dem Nichts hervorrief und zum Staube ſprach: Lebe und ſey glücklich! —

Omar lehnte ſich auf den Stamm eines abgehauenen Baums und ſahe ſtarr vor ſich nieder.

Abdallah. Du biſt traurig, mein Omar, kann dich dieſer Anblick nicht heiter machen?

Omar blickte auf und faßte ſeine Hand. — Sieh, ſprach er, die Abendfliegen ſind verſchwunden, ſie ſangen der Sonne ſo wehmüthig nach, denn es war das letztemahl, daß ſie ſich in ihrem Strahl erquickten. — Dieſe Woge wirft das Leben an den Strand, die nächſte Welle kömmt, verſchlingt es wieder und ſenkt es in die tiefſten Abgründe. — Eine unendliche Schöpfung ſpielt izt lebendig um dich herum, — und in der folgenden Stunde — liegt ſie todt und verweſt. — Eine Lebenskraft fliegt durch die Natur und Millionen Weſen empfangen wie ein Allmoſen auf einem Augenblick einen Funken Leben, ſie ſind — und geben dann ihr Leben wieder ab und werden todter Staub. Die Welt iſt ein Geſang, wo ein Ton den andern verſchlingt und vom nächſten verſchlungen wird. —

Abdallah. Dieſe traurige Wahrheit, Omar, wirft meine ſchöne Begeiſterung mächtig nieder. — Ach ja, alles geht durch die Natur hindurch und verläuft ſich wie ein Funken in der Aſche. Alles wird nur geboren um zu ſterben, alles wandelt wieder dahin zurück, woher es

gekommen iſt. — O Omar, wenn ich dich nun fragte: Warum glänzt dieſer Mond? Warum funkeln dieſe Sterne und wozu haucht ein lebendiger Geiſt in meinem Innern?

Omar. Wozu? — O Jüngling, laß die Erde unaufgewühlt, du findeſt ein ſcheußliches Todtengerippe! Laß dieſe Geheimniſſe ewig deiner Seele verſchloſſen bleiben. —

Abdallah. Verſchloſſen? — O nein, mein drängender Geiſt ſteht vor dieſer Pforte und klopft ungeſtüm an. — Was der Menſch faſſen kann, will auch ich begreifen.

Omar. Du vertrauſt dich einem Meere, das dich nie an's Land zurücktragt, Zweifel wälzen dich auf Zweifel, Woge ſtürmt auf Woge, dein Ruder iſt unnütz und die unendliche See dehnt ſich dir furchtbar unermeßlich entgegen.

Abdallah. Ich könnte nicht ruhig ſeyn, wenn ich wüßte, daß etwas da ſey, was in meinem Gehirne Raum hätte und dem ich den Eingang verſagen müßte.

Omar. Aber unſre Weisheit findet eine Felſenmauer vor ſich, an die ſie vergebens mit allen Kräften anrennt, — wir ſind in einem ehernen

nen Gewölbe eingeſchloſſen, wir ſehen nichts, was wirklich iſt, die ſchimmernden Geſtalten die wir wahrzunehmen glauben, ſind nichts, als der Widerſchein von uns ſelbſt im glatten Erze, — o ſchon viele Weiſen ſtürzten mit Ohnmacht von dieſen Schranken zurück, — und ſtarben. — Der Zweck unſers Daſeyns? — O wer hindurchſchauen könnte durch das Geheimniß der unendlichen Nacht, wenn doch vom Thron der Gottheit nur ein Sonnenſtrahl herniederſchöſſe! — Wir tappen ängſtlich umher — und finden nur die Wände die uns eingeſchloſſen halten. Wir ſehen nichts, als daß wir Gefangene ſind, — warum wir es ſind, müſſen wir mit Geduld vom Ausſpruch des kommenden Gerichts erwarten.

Abdallah. O warum verlieh uns der Schöpfer nur ſo viel Kraft, dieſe Schranken zu ſehn und nicht zu durchbrechen? — Warum ward eine Ahndung in unſer Herz gelegt, die nie zur Gewißheit reift? Eine Centnerlaſt liegt auf unſrer Bruſt, und wir kämpfen vergeblich ſie abzuſchütteln.

Omar. Vielleicht werden alle dieſe Räthſel einſt gelöſt. — Ein großer Schwung wälzt ſich

ſich durch alle Theile der Natur, durch alle Weſen klingt ein Ton, Eine Kraft drängt ſie zu einem Mittelpunkt: Genuß! — Alles ſchöpft aus dem nie verſiegenden Quell und legt ſich dann zum Schlafe nieder. — Die Welt iſt eine reiche Tafel, an der ſich alles niederſetzt und geſättigt aufſteht, der Schöpfer ſchickte die Millionen Weſen in die Wüſte hinaus, ſie ſind Staub und in ſich ſelber eingekehrt, — aber er gab ihnen tauſend Mittel auf den Weg, ihr Daſeyn zu empfinden und alles freut ſich, alle Weſen kommen, genießen und ſterben dann, ohne es zu wiſſen, ſo wie ſie geboren wurden, — nur der ungeübte Menſch verfehlt ſein vorgeſtecktes Ziel.

Abdallah. Der Menſch? — Wie? der Preis der Schöpfung? Um deſſentwillen die Natur ihre reichen Schätze aufthut? Um den ſich die Beſtimmung alles Erſchaffenen dreht?

Omar, O des Stolzes! — Die Beſtimmung alles Erſchaffenen? Kein Menſch weiß ſeine eigne Beſtimmung, er taumelt ſelbſt verlaſſen in der Finſterniß und maßt ſich an, den Weſen ihren Rang und ihren Zweck anzuweiſen. — Allen Weſen ward ein gleiches Für-

ger-

gerecht ertheilt, der ausgeartete Menſch reißt ſich aus der Kette des Erſchaffnen, ſtatt zu genießen wie alles genießt, ringt er im ewigen Kampfe mit dem Tode und ſeinem Verhängniß, alle ſeine Kräfte kämpfen raſtlos von der Zeit eine Stunde und eine Minute nach der andern zu erbetteln, — um auch in dieſer zu fürchten, um auch in dieſer mit Gedanken zu ſtreiten, deren Auflöſung weit außer ihm liegt.

Abdallah. Wenn Genuß der höchſte letzte Zweck unſers Daſeyns iſt, wodurch iſt dann der Menſch vom Thiere unterſchieden?

Omar. Und wozu des Unterſchiedes? Der Menſch wäre glücklich, hätte er nie höher geſtrebt, die Natur umfings ihn dann noch mit ihren liebevollen Armen, hegte ihn und ſpielte mit ihm als ihrem Kinde, — aber der Stolze hat ſich von ſeiner Mutter losgeſchworen, ſieht die Sterne, die über ſeinem Haupte hängen, erklimmt eine ſchroffe Klippe und ſchreit ihnen zu: ich bin euch nahe! Wehmüthig lächelnd blicken die Sterne auf ihn herab und er ſteht nun verirrt am ſchwindelnden Abſchuß, zur blühenden Wieſe, die er erſt verſchmähte, hat er den Rückweg verlohren. —

Abdallah. Und nichts als diesen verächtlichen Uebermuth hätte der Mensch vor den Thieren des Waldes voraus?

Omar. Nichts als ihn. Mit verachtendem Fuß stößt er die Erde zurück und will sich an die Gottheit drängen, aber seine klägliche Natur zieht ihn allmächtig zurück. Seine Weisheit, seine Tugend, mit der er sich brüstet, — Wolkenschatten, die der Wind über die Ebne jagt und denen der Wahnsinnige nachtaumelt.

Abdallah. Tugend, Omar, nur ein Schatten? — Der Lasterhafte und der Edle ständen hier in einer Reihe? Die beyden Enden, Größe und Verächtlichkeit, schlängen sich zusammen? Aus einem Samen sproßte der Schierling und die heilende Pflanze? — Unmöglich! —

Omar. Und warum unmöglich?

Abdallah. Wo ich anbetend in den Staub sinke, wo mein Geist in verehrender Demuth die Flügel zusammenschlägt, wo mein ganzes Wesen sich in Ehrfurcht auflöst, — an diesen Stolz der Menschheit wäre die Scham der Welt mit unauflöslichen Ketten geschlagen?

Omar. Derselbe Gesang auf einer andern Laute.

Abdallah. Nein, Omar, nein. — Die Gerechtigkeit des Ewigen wird durch dieſen Glauben angeklagt. — Wie könnte der Gütige dem Edlen Belohnung und dem Böſewicht Strafen aus jener ſchwarzen Thür am Ende ihrer Bahn entgegenſchicken?

Omar. Abdallah, wir wiſſen nicht, woher wir kommen, wir wiſſen nicht, wohin wir gehen. Ob uns ein Gedanke folgt, wenn wir hier Abſchied nehmen, ob wir mit allen unſern Träumen in das kalte Grab eingeriegelt werden — o das iſt ein Räthſel, vor dem die Weiſen ewig forſchend ſtehen werden. — Strafe, — Belohnung, — Tugend, — Laſter. — Wenn ich dich fragte, wo du die Scheidewand zwiſchen Tugend und Laſter gründeteſt, du würdeſt um eine Antwort verlegen ſeyn. — Die Gewohnheit lehrt uns Worte ſprechen, bey denen wir uns oft nur wenig denken.

Abdallah. Omar, du machſt, daß ich mir ſelber miſstraue. —

Omar. Wir ſind mit unſrem Lob und unſrer Verdammung ſo freygebig und kurzſichtig genug, um nicht wahrzunehmen, wie ungerecht wir oft beydes vertheilen. — Wir ahnden nicht,

daß es nur eine Kraft ist, die in der Tugend und im Laster lebt, beydes eine Gestalt, aus demselben Spiegel zurückgeworfen. — Nur ein kalter eigensinniger Thor trat hinzu, schied und sagte: dies sey gut, dies nicht!

Abdallah. Ein Thor?

Omar. Dieses Leben, das uns geliehen ward, ist zu kurz uns selbst zu kennen, — in unserem eignen Innern herrscht ein wüstes Dunkel und mit vorwitzigem Blick treten wir zu unserm Nachbar und wollen in seiner Seele lesen.

Abdallah schwieg und sahe starr vor sich nieder. Omar fuhr fort:

Alle meine Handlungen sind Gestalten, die aus meinem Innern aufsteigen, von tausend innern Kräften gereift, von hundert Neigungen gepflegt schießt die Pflanze empor, — nur ich, der Schöpfer, bin mit ihrer Entstehung bekannt, ich verstehe mich selbst nur, ich handle nur für mich, der ich mich selbst kenne, — alle übrigen Menschen sind für mich in einer mindern Abstuffung fremde Wesen, wie mir der Wurm und der Krokodil Fremdlinge sind.

ließ ihm den Zügel ſchießen, und das Roß ſprang gar behende davon und kam den Rittern bald aus den Augen. Malegys erhob über ſeinen Gefährten ein groſſes Klageges ſchrei, der gewiß den Hals brechen würde, und Turpin der Biſchof, Roland, Olivier und Ogier ritten dem entflohenen Pferde nach.

Im Walde hielt Reinold ſtill, weil er dieſe Herren nachkommen ſah, und gab ſich ihnen zu erkennen, denn er wußte, daß ſie es alle gut mit ihm meinten. Sie verſprachen ihm auch, bei dem Könige für ſeine Brüder zu bitten, und ritten ſo zur Stadt zurük. Zum Könige ſagten ſie, ſie hätten das Roß nicht ereilen können, worüber Malegys ein noch lauteres Klagegeſchrei erhob; der König bedauerte ihn und gab ihm eine Verehrung. Dann entfernte ſich der liſtige Zauberer, als wenn er zum Beſten ſeines verlor-

Abdallah. Omar, du wirfſt mich in eine fürchterliche Einſamkeit, ich verliere mich ſelbſt in der ſchrecklichen Wüſtniß. —

Omar. Ich handle, wie mein innrer Sinn es mir befiehlt, und — ein Fremdling, der nicht in das Gebäude meiner Seele hineinſchauen kann, der die Leiter nicht entdeckt, von der die Ahndung zum Gefühl, das Gefühl zum Gedanken, zum Vorſatz und dieſer endlich zur Wirklichkeit aus dem unergründeten Brunnen heraufſtieg, — dieſer tritt mit kaltem und verſchloßnem Sinn herbey und ſagt: deine That iſt ein Laſter!

Abdallah. O ich verſtehe dich! weiter! weiter!

Omar. Aus derſelben Quelle wird eine andre Schale heraufgezogen und man nennt ſie Tugend. — Beyde ſteigen aus der Tiefe einer Seele hervor, aus einem Stoff gewebt — und man hält ſie für Feinde.

Abdallah. Fürchterlich ſonderbar!

Omar. Wo iſt der Böſewicht, der nicht zum Engel würde, wenn er den Richter in die geheime Werkſtätte ſeiner Seele führen könnte? —

Abdallah, wir sind Brüder aller Mörder, die je die Geschichte mit Abscheu genannt hat und schwesterlich schließt sich unsre Seele an alle, die einst bewundert und angebetet wurden. — O ihr Thoren, laßt den nichtigen Rangstreit, sein Hauch weht in allem Leben, — freut euch dieses Hauches, er kehrt nicht zurück, wenn er entflohen ist.

Abdallah. Du führst mich durch Labyrinthe, Omar. —

Omar. Als die erste Gesellschaft zusammentrat, als man das erste Gesetz niederschrieb, da veräußerte der Mensch selbst sein hohes, heiliges Recht. Dem Ganzen opferte jeder Einzelne seine Freyheit, allmächtig ward eine Schnur zwischen Gut und Böse gezogen und unglückliche Vorurtheile keimten auf. Vorurtheile, die Menschen gegen Menschen hetzten, das Blut von Tausenden vergossen. — An den Gedanken Verbrecher knüpfte man Haß und Unversöhnlichkeit und eine ewige Verfolgung wühlt durch das ganze Menschengeschlecht. — Seit der Zeit ist der große Spruch gesprochen; in einem nichtigen Tau mel greift der eine zur Belohnung seiner Tugend nach der Sonne und

tritt

tritt gewaltsam seinen Bruder unter sich, der nach dem Uebereinkommen ein Verbrecher ist. —

Abdallah. Ha! die ewigen Schranken stürzen ein!

Omar. Strafe und Belohnung? — Hier unten sind sie entschieden, — aber wen soll der Richter dort belohnen oder strafen? — Sandte er nicht alles was ist, aus seiner Hand in die Sterblichkeit? Ist es nicht sein Athem, der den Staub belebt? — Alle Handlungen kommen zu ihm zurück und melden sich als ihm angehörig; sein Schatten wandelt in tausend Gestalten umher, wo er hinsieht, erblickt er sich nur selbst in dem Spiegel der unendlichen Naturen, — soll er, kann er sich selber strafen? —

Abdallah. Omar, halt ein! immer neue Wundergestalten stehn aus einem Abgrund auf, mich zu schrecken. —

Omar. Von einer unbekannten Macht der Welt übergeben, tritt der Mensch seine Bahn an, nicht aus sich selbst hervorgebracht, ohne seinen Willen in das Leben geworfen. — Er lebt und vereinigt tausend Pflanzen und Thiere mit seinem Selbst, sein erstes Wesen geht durch-

aus verlohren, — alle Lagen, von Kindheit an bis in sein Greisenalter prägen sich in treuen Abdrücken in seinen Geist; alles um ihn her modelt und formt ihn anders, er selbst geht unter und aus seiner Nahrung, seinem Vergnügen, aus den todten Gegenständen die ihn umgeben, tritt ein andres fremdes Wesen an seine Stelle, — das nach und nach von einem neuen wieder verdrängt wird.

Abdallah. So sind wir nur eine Hütte, in die ein Fremdling nach dem andern einkehrt und sie dem folgenden überläßt.

Omar. Wer handelt nun? — Wer ist gut, wer böse? — Soll des Mörders Dolch bestraft werden, oder sein Arm, sein Herz, sein Blut? Oder der Gedanke, den er vielleicht vor zwanzig Jahren dachte? — Sein Blut, das er sich nicht selber gab? Der Gedanke, der durch tausend Formen wandelnd, von einem Sonnenstaub seinen Weg antrat und beym gräßlichsten Morde aufhörte?

Abdallah. Undurchdringlich ist das Gewebe, das sich seit Ewigkeiten her verschlang.

Omar. Eigne Kraft ist uns versagt, was wir unsern Willen, unsern Vorsatz nennen, ist nur

nur der Einfluß fremder Dinge, wir sind nur ein Stoff, an welchem fremde Kräfte sichtbar werden; ein großes Spiel von einer fremden Macht regiert, der eine steht als König der andre als Sklave da, — und alle sind sich gleich, nichts als hölzerne Zeichen, obgleich der König und der Ritter stolz auf das Fußvolk vor sich hinabsehn, — das Spiel ist zu Ende — und Laster und Tugend hört auf verschieden zu seyn. — Ein Wirbel dreht sich durch die Welt, alles bis zum kleinsten wirkt in den großen Plan; der eine Augenblick gebiert den folgenden, eine Handlung stößt die andre vor sich her, eine unendliche Kette, die sich rund um alle Welten zieht. Kein Glied kannst du herausreissen, ohne das vorhergehende und folgende zu zerstören und eine allgemeine Vernichtung zu bewirken.

Abdallah. O entsetzlich! — Omar, — ich schaudre, — wenn ich gerade dieſen Schritt izt nicht thäte, — nicht gerade dieſen Gedanken dächte — so könnte die Welt nicht erschaffen seyn! —

Omar. Nothwendig. — Eine große Schwungkraft belebt die Unendlichkeit, alle Kräfte weben und wirken durch einander von Ewigkeit

keit berechnet, die treibende Gewa't ermattet nie, das Leben fliegt durch alle Pulse der Natur und so geht das große Werk den allmächtigen Gang. — Wie will dies kleine Weſen, der Menſch, ſich gegen ewige Geſetze ſtemmen? Wie in ſeinen engen Geiſt den Schöpfer mit all ſeinen Planen faſſen? Eigenmächtig gegen das Weltall wirken und durch ſein jämmerliches Daſeyn noch Verdienſt erringen? Ohnmächtig kämpfend wird er fortgeriſſen, der eine Ton verklingt in der allgemeinen Harmonie.

Beyde ſchwiegen düſter vor ſich hinbrütend. Ein hohes Roth flog über Omar's Wangen, ein neues Feuer fuhr in ſeinen Augen auf, er faßte heftig Abdallah's Hand.

Jüngling! rief er aus, was wir gut, was wir böſe nennen, verſchwimmt in ein Weſen, alles iſt nur ein Hauch, ein Geiſt wandelt durch die ganze Natur und ein Element wagt in der Unermeßlichkeit — und dieſes iſt Gott!

Abdallah fuhr zurück.

Omar. Wo ſollte der Unendliche jenſeit der Schöpfung Raum für ſich finden? — Er umarmt und durchdringt die Welt, die Welt iſt Gott, in einem Urſtoff ſieht er in Millionen

lionen Formen vor uns, wir ſelbſt ſind Theile ſeines Weſens! — Dies iſt der tiefe Sinn von der Lehre ſeiner Allgegenwart. — Wirft er einſt die Kleidung wieder von ſich, dann gehn im Ruin die Welten und ſeine Himmel unter, dann ſteht er wieder da, er vor ſich ſelbſt, in der ewigen Wüſte. —

Eine tiefe Stille. — Um Abdallah war alles rund umher verſunken, er ſtand mit geſenktem Haupte und betrachtete in ſeinem Innern die geſtaltloſen Bilder, die auf- und niederſchwebten. — Omar, ſagte er nach langer Zeit, — nun iſt die Kraft meiner Seele verſiegt, alle meine ſchönen Entwürfe, meine wonnevollen Schwärmereyen liegen wie Leichen um mich her, alle Freuden ſind verwelkt, alle Hoffnungen in meiner Bruſt verweſt. — Ein Kampf raſtloſer Zweifel wüthet da, wo ehedem meine Himmel ſtanden.

Omar. Du haſt es ſo gewollt, du haſt das fürchterliche Todtengerippe ausgegraben, wo du einen Schatz zu finden hoffteſt. — O, wohl dem, der mit verbundnen Augen durch das Leben taumelt! der nie ſich ſelbſt anſchaut und furchtſam fragt: Wer bich ich?

Abdallah warf ſich unter eine Cypreſſe nie-
der. Sein Geiſt war von hundert neuen Vor-
ſtellungen verwirrt, ohne ſich feſthalten zu laſſen
flohen tauſend Geſtalten ſeiner Seele mit Blitzes-
ſchnelle vorüber.

Der Mond ſtand izt hinter den dunkeln
Zweigen der Tannen und von zitternden Schatten
getheilt, goſſen ſich goldene Streifen über die
Wieſe aus. Ein leiſer Abendwind wiegte ſich in
den Wipfeln der Bäume und ſpielte mit einem
Blatte, das auf den glatten See ſchwankend
tanzte, ruhig betrachtete ſich die Gegend ſelbſt-
gefällig in dem Waſſerſpiegel und der Duft der
Nacht ſtieg ernſt und langſam aus dem Schoos
der Erde.

Die ſchöne Landſchaft, mit all den lieb-
lichen Träumen, die über ihr hingen, vermiſchte
ſich nach und nach mit den Gedanken Abdallah's,
er hatte ſich ſchon den Spielen ſeiner Einbil-
dungskraft überlaſſen, als er noch zu denken
glaubte.

Die Wipfel ſäuſelten immer leiſer und lei-
ſer, vom Winde angehaucht lief ein ſtilles Flü-
ſtern durch das Rohr des Sees, — immer wun-
derbarer ſpielte das Mondlicht um die buſchich-
ten

ten Tannenzweige, — noch einigemahl blickte er mit mattem Auge empor und ſahe wie vom nahen Berge ein Greis in die Arme ſeines Omar eilte, — beyde hielten ſich umarmt — als die Gegend allgemach wie hinter einem ſchwarzen Vorhang hinabſank. —

Aus den Cypreſſen ſtiegen Träume auf ihn herab, durch ſeine Augenlieder dämmerte ſchwach in ſeine Traumgeſtalten die monderhellte Gegend. —

Plötzlich rollt es dumpf wie ferne Donner, ein wildes Rauſchen, wie wenn die erboßte Fluth gegen Felſen hinanheult, fuhr immer lauter und lauter über ihn dahin, — Abdallah erwachte.

Da ſtand er einſam in ſchwarzer Nacht, Stürme hatten den Mond hinter ferne Gebirge hinabgeſchleudert, groſſe Wolken wälzten ſich krauß durch einander, die hohen Wipfel der Cedern ſchlugen krachend zuſammen. — Ein Schaudern ſpringt aus dem Walde hervor und packt ihn an mit eiskaltem Arm. Omar! ruft er mit bebender Stimme, aber hönend ſtürmt der Orkan durch ſeine Töne und wirft ſie zerriſſen in die Lüfte.

Ein leuchtender Glanz flammte plötzlich in den Wolkengebirgen auf, eine Feuerkugel flog durch den Himmel, von einer andern verfolgt, die tausend blendende Funken von sich sprühte. — Jeder Funken sprang mit einem Donner los, der sich furchtbar auf des Sturmwinds Schwingen über alle Wälder hinabwälzte. — Mit lautem Gebrüll sank die Kugel nieder und die stille Nacht stand wieder um Abdallah. —

Eine bleiche zitternde Gestalt fährt aus dem nahen Busche und ergreift kalt Abdallahs Hand, — es war Omar. — Krampfhaft preßte er die Hand des Jünglings in die seinige und riß ihn mit sich fort. —

Abdallah folgte schaudernd.

Sie kamen in die Stadt und eilten auf ihr Gemach, Omar's Gesicht war lang und verzerrt, sein Auge rollte wild. Abdallah wagte kaum, ihn anzusehen. — An Geist und Körper müde, legte er sich schlafen, Omar ging noch lange gedankenvoll umher.

---

nen Gefährten eine heilige Wallfahrt vornehmen wollte.

Eilftes Bild.

Malegys errettet die Brüder aus dem Gefängniſſe.

König Carl ließ nunmehr ſeinen Rath verſammeln, um über die drei gefangenen Brüder ein Urtheil zu ſprechen. Er ließ ſie in den Saal bringen, und ihnen wie Miſſethätern die Hände auf den Rücken binden. Darwider ſetzte ſich Biſchof Turpin und behauptete, daß ſich das nicht gezieme, weil dieſe Herren von fürſtlichem Geblüte ſeien. Carl aber that einen Schwur, daß er ſie wollte henken laſſen, weil ſie ſeinen Sohn Carlmann umgebracht hätten. Turpin verſetzte dagegen, daß er es nimmermehr zugeben würde, und daß gewiß der gröſßte Theil der Ritterſchaft ſeiner Meinung wäre, weil

Drittes Kapitel.

Abdallah erwachte, als Omar ſich ſchon entfernt hatte. Der Tag ſah trübe durch die Fenſter und eine ſchwermüthige Erinnerung des geſtrigen Abends kam ihm ſogleich entgegen. Sein Leben trat izt eine neue Bahn an, alles, was er vorher gedacht hatte, war von einem Strudel kämpfender Zweifel verſchlungen. Alle ſeine früheren Gedanken ſchienen ihm unreif und kindiſch, er hatte mit Leidenſchaft die Lehre Omars ergriffen und doch that es ihm weh, ſeine ganze Pflanzung, die er ſo ſorgfältig aufgezogen hatte, zerſtört zu ſehn. — Wie eine ſchwarze Nacht ſtieg es in ihm auf, wenn ſein Geiſt noch einmahl über alle die Gedanken hinwegſahe, die er ſeit geſtern dachte, er hätte es ſo gern nicht geglaubt, er hätte ſo gern den vorigen Sonnenſchein zurück gerufen, die vorige Unſchuld ſeiner Seele zurückgezaubert, aber ſein Verſtand wies mit verachtendem Ernſt alle ſeine früheren Gedanken zurück, die wieder in ihm aufdämmern wollten.

O heilige Tugend! rief er aus, — vor deinem Bilde ich einſt niederkniete, — dein Altar iſt umgeſtürzt! Du Sonne biſt erloſchen, zu der ich mit kühnem Fittig emporſtieg wollte und

der

der Pfeil des Zweifels hat meine Schwingkraft gelähmt. — Wer bin ich, wenn dieſe Gottheit todt iſt, die mich ſonſt mit mütterlichem Lächeln zu ſich lockte? — Ich muß mich ſelbſt verachten, wenn ich nicht mein eigen bin, wenn nur eine finſtre Nothwendigkeit mich durch das Leben jagt, wenn ich dem Druck einer fremden Macht nachgeben muß, die mich wider meinen Willen zu Gräueln oder edeln Thaten drängt. — Doch, was ſchwatz' ich? — Mein Wille ſinkt im Triebwerk des Ganzen unter und mit der Tugend iſt das Laſter zugleich geſtorben, ich bin ein abgerißnes Blatt, das der Wirbelwind nach ſeinem Gefallen in die Lüfte wirft. — Der Unendliche, den ich ſonſt ſchwindelnd dachte, auf deſſen Vaterſorge und Allmacht ich ſo feſt vertraute — er und das Schickſal iſt mir entriſſen. Im Felſen und im Geſträuch ſieht der Unfaßliche vor mir, mir näher gebracht und dadurch um ſo entfernter. Omars Lehre hat mich zu einer Waiſe, mich mir ſelbſt verächtlich gemacht — und doch bin ich ein Strahl jener Gottheit! —

Er ſchwieg und verlohr ſich immer tiefer in ſeinen Träumen, Gefühle wollten ſich izt in ſeine Seele zurückdrängen, die ihn einſt ſo bezaubert und die Ausſichten des Lebens ſo verſchönt hatten, aber kein Klang aus der Vorzeit ſchlug wie ehedem

an ſeine verſtimmte Seele. O! rief er aus, gib mir meine glückliche Unwiſſenheit zurück, Omar, loß mich wieder zum Kinde werden, wie ich war, mein Geiſt iſt zu ſchwach für dieſe Laſt, er ſeufzt gekrümmt unter der drückenden Bürde.

Raſchid trat izt zu ihm herein. Er war kein Freund Abdallah's, aber einer von den angenehmen Geſellſchaftern, an die der Jüngling ſich ſo leicht ſchließt und ſie eben ſo leicht wieder verliehrt. Er war Aufſeher über die Gärten des Sultans und kam izt zu Abdallah um Troſt zu ſuchen, denn er war gewöhnlich finſter und verdrüßlich. Abdallah ging ihm freundſchaftlich entgegen. „Willkommen ſprach er, indem er ihm froh die Hand drückte, — ich habe dich lange nicht geſehn.“ — Er freute ſich, daß ihn jemand aus ſeinen Träumereyen riß, die er gern von ſich abwarf und ſich dem Wohlwollen überließ. — Willkommen! rief er noch einmahl.

Raſchid war traurig, ſein Geſicht war bleich und ſein Auge eingefallen. Ein ſchweres Leiden ſchien ſeine Seele zu drücken, eine tiefe unbeſtechliche Schwermuth ſahe aus ſeinem ſchwarzen tiefliegendem Auge, nichts vermochte eine Heiterkeit über ſein Geſicht zu werfen, ſeine Stimme war langſam und ohne Feuer. —

Dein Anblick wird immer kränker, fuhr Abdallah fort.

Raschid. Kränker? — Wirklich? — Vielleicht geh' ich dem Tode entgegen.

Abdallah. Dem Tode? —

Raschid. Ich hoff' es.

Abdallah. Du hoffst es?

Raschid. Mein Geist erträgt die Leiden nicht mehr, die sich immer höher thürmen.

Abdallah. Deine Liebe, Raschid, wird dich in dein Grab hinuntertragen. — Sey heitrer, verabschiede deinen Gram und werde wieder der blühende Jüngling, der du warst. — Die Liebe soll ja, wie man sagt, in Felsen Paradiese auferstehen lassen und dir —

Raschid. O glücklich, daß du davon wie von einem unbekannten Lande sprichst. — Doch nein, du bist unglücklich. — Ein Wesen ohne Liebe, — eine Laute ohne Saiten. — Für die göttlichsten Empfindungen todt kriecht der Gefühllose im Staube, wenn der Liebende den glänzenden Fittig im Morgenrothe wiegt. —

Abdallah. Und dennoch nennst du dich elend. —

Raschid. Ja und doch möcht' ich meine Liebe nicht zurückgeben, — Freund, nur ein

Blick

Blick aus ihrem Auge — ach! er würde den Frühling in meiner Seele wieder auferwecken! — Eiſerne, unzerbrechliche Ketten halten mich zurück, — ich liebe und darf nicht hoffen, — ich wünſche und meine Wünſche überſchreien meinen Verſtand; wenn er zuweilen die Stimme erhebt, — o dann treten ſie alle bleich zurück. — Mein Unglück hat alle Blumen um mich her ausgeriſſen und in den Wind verſtreut, die Freude hat mich in eine düſtre Nacht geworfen und mir ewig ihre Thür verſchloſſen, — ach Abdallah, ich ſterbe gern: denn welcher Wunſch, welche Hoffnung ſoll mich in's Leben zurückhalten? —

Abdallah. Wer würde nicht wenigſtens hoffen? —

Raſchid. Ach! wenn ich nur hoffen dürfte! wenn ich nur eine Spalte in der hohen Felſenmauer entdeckte, durch die ich mich hindurchwinden könnte!

Abdallah. Du haſt mir aber noch nie den Gegenſtand deiner Liebe genannt — wen liebſt du?

Raſchid. Laß dies noch izt ein Geheimniß bleiben. — Ach! ich möcht' es mir ſelber nicht geſtehn, daß der Menſch ſich ſeinem Glücke Mauern in den Weg baute, die ſeiner

Ohnmacht spotten, daß — ich kam hierher mich zu trösten und ich gehe trauriger von dir als ich kam.

Abdallah. Wodurch kann ich dich trösten?

Raschid. Nein, ich mag auch nicht getröstet seyn. — Lebe wohl — dieser Schmerz ist mir lieb, denn ich leide ihn für sie, — ich will in der Einsamkeit meine Thränen weinen, ich finde keinen Menschen, der mich versteht.

Er ging und Abdallah sahe ihm traurig nach, dann versank er wieder allmählig in sein vorriges Nachdenken. Omar kam. — Du bist tiefsinnig, Abdallah?

Abdallah fuhr auf und sahe ihn bestürzt an.

Worüber dachtest du? fragte Omar.

Abdallah. Ueber deine gestrigen Lehren.

Omar. Sie haben dich traurig gemacht.

Abdallah. Ich irre in einer ausgestorbenen Wüste, alles ist hin, was einst mein war, ich selbst habe mich verlohren. Du hast mich Verachtung meiner selbst und der Welt gelehrt, wohin mit meiner Liebe, mit der sonst so warm die Natur umfaßte? —

Om

Omar. Und muß denn Abdallah Haſſen, um lieben zu können? — Ich habe dir deinen Haß genommen und um ſo gröſſer ſollte deine Liebe ſeyn, du ſollſt alles lieben auch den, den die ſchmähende Welt mit Füßen tritt.

Abdallah. Alles? — Ach Omar, kann es der Menſch?

Omar. Er ſoll es wollen.

Abdallah. Mein Geiſt ſträubt ſich gegen dieſen freudenleeren Glauben.

Omar. Weil er deinen Stolz kränkt. — Vieles iſt geſtürzt, auf das du bis izt eingebildet dich für beſſer als tauſend andre hielteſt, es iſt dir genommen und du ſinkſt zu den übrigen Menſchen hinab. Aus Eigennutz biſt du unzufrieden und bildeſt dir ein, es geſchehe der Tugend wegen. —

Abdallah. Omar, du haſt tief in meine Seele geſchaut. — Kann aber die ſterbliche Natur ſich ganz vom Eigennutz losreißen? du ſagteſt ſelber, jeder handle nur für ſich, bin ich daher nicht der erſte Zweck meiner Entwürfe und müſſen die übrigen Weſen nicht mir ſelber weichen?

Omar. Du ſollſt und kannſt dich nie von dieſer Schwäche trennen, — nur der Stolz ſey

dieſer Eigennutz nicht, ſey eigennützig im Genuß, ein Traum iſt kein Genuß. —

Ein Sklave kam und rief Abdallah zu ſeinem Vater Selim.

Omar. Und verſchließe dieſe Lehren tief in deine Bruſt, ſie taugen für kein ander Ohr.

Abdallah. Für mich allein haſt du alſo dieſe Troſtloſigkeit ausgeleſen?

Omar. Abdallah, ſey nicht undankbar. — Der Weiſere kann mich nur verſtehn.

Abdallah ging.

Viertes Kapitel.

Selim ſaß in tiefen Gedanken, als Abdallah zu ihm hereintrat, er bemerkte ſeinen Sohn und ſtand auf. Ich habe dich rufen laſſen, ſagte er, um dir eine wichtige Nachricht anzukündigen, hat dir Omar nichts davon geſagt?

Nichts, antwortete Abdallah, — aber dieſer Nahme den du genannt haſt, lieber Vater, erinnert mich an eine Bitte, — ſage mir, wer iſt dieſer Omar?

Und

Und wie kömmſt du ſo plötzlich zu dieſer Frage, fragte Selim, du kennſt ihn ſchon ſo lange und noch nie iſt es dir eingefallen, etwas näher von ihm unterrichtet zu ſeyn.

Dieſer Omar, antwortete Abdallah iſt mein zweyter Vater, nach dir lieb' ich ihn am meiſten, ja vielleicht, wenn ich aufrichtig ſeyn ſoll, habe ich zwiſchen dir und ihm meine Liebe ganz gleich vertheilt. — So tief meine Erinnerung in die Vergangenheit hinunterreicht, eben ſo lange kenne ich auch dieſen Omar, er war der Spielgenoſſe meiner Kindheit und iſt der Lehrer meiner Jugend, als Knabe konnt' ich mir Gott nie anders, als meinen Omar denken und izt iſt er mir ein Bild der Weisheit. Alles, was ich denke und weiß, habe ich aus ihm geſchöpft, — ohne ſeine Liebe könnte ich nicht glücklich ſeyn. — Er iſt mir bekannter, als meine eigne Geſtalt, ſein Geiſt iſt meiner Seele ſo vertraut, ich ſchmiege mich ſo kindlich an ihn, alle ſeine Züge hab' ich ſo oft betrachtet und tief in meine Seele geprägt, — nur geſtern am Abend, war es die magiſche Nacht, die meine Einbildung mehr als gewöhnlich hob, — oder war es das nüchterne leere Erwachen von einem Schlummer, wo uns

ſogleich in der freyen Landſchaft hundert verwor-rene Gebilde entgegentreten, als ich geſtern durch den Wald mit Omar zur Stadt zurückging, trat mich plötzlich das ſonderbare Gefühl an, als wenn ein fremder Mann zu meiner Seite ge-he, — ich war hundertmahl im Begriff, mei-ne Hand aus der ſeinigen zu ziehn, ich wagte es nicht, ihn anzuſehn, der Schein der Nacht flatterte ungewiß um ihn her und verſtellte alle ſeine bekannten Züge, — ich war aus mir ſelbſt herausgeriſſen, — ich ſchigte ihm ſchaudernd.

Selim. Aehnliche Empfindungen über-raſchten mich zuweilen in meiner früheren Ju-gend. In den Jahren, wo die Einbildungs-kraft unſre Amme iſt, ſpielen tauſend Schwär-mereyen und trügende Gefühle um uns herum, die, wenn wir nach ihnen greifen, in Luft zer-fließen und unſern Geiſt zu einer trägen, thä-tenloſen Beſchaulichkeit führen. Der männliche Jüngling muß alle dieſe kindiſchen Einbildungen mit ernſtem Blick zurückweiſen, auf ſeiner Bahn ungeſtört weiter gehn und dieſen Morgenbäuſten nicht einmahl ein zurückgeworfenes Auge ſchenken.

Abdallah. Seit geſtern aber beunruhigt mich der Gedanke. Sage mir, wer iſt dieſer Omar?

Ich

die meiſten mit den Gefangenen verwandt wären. Darüber wurde König Carl zornig und ſchlug nach Biſchof Turpin, der Biſchof aber ergriff den König beim Halſe und hätte ihn beinahe erwürgt, wenn nicht Roland und andre Genoſſen hinzugeſprungen wären und die Einigkeit wieder hergeſtellt hätten. Es wurde endlich beſchloſſen, daß die Gefangnen noch auf einige Zeit verwahrt gehalten werden ſollten, worauf man ſich denn nachher noch einmal bedenken wollte.

Es entgingen die Brüder noch dem Tode, denn dieſer Tag war für ſie ein gefährlicher Tag geweſen, und ſie hatten ihr Leben ſchon für verlohren geachtet.

In der Nacht machte ſich Makegys auf und ging nach dem Gefängniſſe. Vor ſeiner Kunſt ſprangen ſogleich alle Thüren auf, auch fielen den Gefangenen die Ketten von den Händen. Er gab ſich ihnen zu erkennen und

Ich will dir alles ſagen, was ich von ihm weiß, antwortete Selim, du haſt ihn bis itzt als deinen Lehrer und Freund geliebt, du wirſt ihn nun auch als deinen Wohlthäter ehren. — Ali, der wie ein verzehrender Brand in dem Körper ſeines Landes wüthet, gegen den tauſend Flüche der Witwen und Waiſen raſtlos um den Thron Gottes ſchweben, Ali hatte auch mich unter Tauſenden elend gemacht. Ich war reich und meine Schätze lockten ſeine Habſucht, er entriß mir alles, was ich beſaß, — nur deine Mutter und du — weiter blieb mir in dieſer Welt nichts übrig. Du warſt damahls einen Sommer alt und lächelteſt am Buſen deiner Mutter unverſtändig dem Elend entgegen. — Wir verließen die Stadt und wanderten über unbekannte Berge zu fremden Gegenden, der Jammer ging neben uns und reichte uns die ärmliche Nahrung, alle meine Freunde verließen mich, als hätten ſie mich nie gekannt, Sorge und Dürftigkeit waren unſre einzigen unzertrennlichen Gefährten: ſo wandelten wir von Stadt zu Stadt und lebten kärglich von den Allmoſen, die uns das Mitleid der Menſchen zuwarf. — Ein ſtiller Gram wühlte unſichtbar in dem Herzen deiner Mutter, ſie reichte mir lächelnd den Abſchiedt

ſchiedskuß — und ging nach einigen Stunden in ihre beſſere Heimath zurück. Ich blieb mit meinem Unglück in der Einſamkeit.

Traurig ſchwieg Selim einige Zeit, dann fuhr er fort:

Sie ward begraben. Die Erde fiel feucht und ſchwer auf ſie hinab, ein Dolch ſchnitt durch meine Seele, wenn du mit kindiſchem Lächeln nach deiner Mutter fragteſt und an den Grabhügel pochteſt, um ſie wieder heraufzulocken; aber dein Lächeln war das letzte ſchwache Band, das mich damahls an dieſe Welt zurück hielt, unverletzliche Pflichten ſprachen mich aus deinem freundlichen Auge an, du lebteſt noch und darum war mir das Leben noch etwas theuer. Ich konnte mich nicht aus der Gegend entfernen, in der Zamiri ruhte, ihr Geiſt ſchien dort zu ſchweben und mich in dem Wohnorte meines Grams zurück zu halten. — Ach Abdallah, es waren traurige Tage, — wenn das junge Morgenroth ſo glühend heraufſtieg und zitternd auf mein ſchlafloſes Auge ſchien, wenn der goldne Abend über die Berge zog und die traurige einſame Nacht mit hundert neuen Sorgen langſam aufſtieg, — die Erinnerung dieſer Tage, —

der

der Mensch muß viel erdulden, aber sein Muth muß ihn nie verlassen.

Eine kleine Stille. Aufmerksam und traurig hörte Abdallah die Erzählung seines Vaters, dieser sprach dann weiter:

Ich besuchte täglich den Kirchhof, auf dem sie ruhte, ich betete andächtig auf ihrem Grabe und flehte um Stärke. Im innigsten Gefühle meines Elends saß ich einst auf dem Grabhügel, du spieltest unbefangen vor mir im tiefen Grase, die Vergangenheit trat freundlich auf mich zu und setzte sich traulich an meine Seite, und männliche Thränen rannen heiß über meine Wangen und fielen auf gelbe Todtenblumen, die auf dem Grabe blühten. — Plötzlich sah' ich einen Derwisch, der sich mir aus dem Schatten der Bäume näherte. Er hatte mich in meinem Glücke oft besucht und in seiner Gegenwart empfand ich stets eine heilige Ehrfurcht, denn ein stiller Schauer hauchte mich an, als wenn aus ihm der Geist des Propheten wehte. Mein Unglück schien ihn zu rühren: Grabe, sprach er, hinter jenem verfallnen Hügel und ein neues Glück wird dir entgegenblühen. — Ich grub und fand einen großen Schatz, der mir

mehr erſetzte, als mir Ali genommen hatte, — als ich dem Derwiſch meinen heißen Dank bringen wollte, konnt' ich ihn nirgends entdecken — und dieſer Derwiſch iſt Omar!

Abdallah. Omar?

Selim. Dein Lehrer Omar. — Ihm dank' ich alles, was ich beſitze, alles was ich habe iſt nur ein Gut, das er mir geliehen hat. — Ich ließ mich an der fernſten Gränze des Reiches nieder, veränderte meinen Nahmen und nannte mich Selim. Hier war ich vor Ali's Grauſamkeit und Habſucht ſicher, bis er nun ſeit einem Jahre ſeinen Wohnſitz verändert und ſich hierher begeben hat. — Ich war izt ſo glücklich, als ich nur werden konnte, als nach dreyen Jahren eine ſeltſame Erſcheinung mein Haus beſuchte. Ein hagrer ausgedörrter Greis reichte mir ſeine lange Hand, die wie ein Todtengebein klapperte, der Tod ſahe aus ſeinen tiefen eingefallnen Augen, kraftlos wankte der Schädel hin und her und ſeine Sprache war nur das Keuchen eines Sterbenden. Ich erſchrack bey dieſem Anblick des Jammers und erſt nach langer Zeit erkannte ich in dieſem Todtengerippe — deinen Omar.

Abdallah. Omar?

Selim. Ich nahm ihn auf, wie meinen Wohlthäter, verpflegte ihn wie einen Vater, bis er von seiner Siechheit genaß. Als seine Gesundheit und seine Kräfte zurückgekehrt waren, nahm er freundschaftlich meine Hand und sagte: „du bist mein Wohlthäter Selim, du hast „mein Leben gerettet und ich will nicht undankbar seyn, du hast einen Sohn, ihm will ich „bezahlen, was ich dem Vater nicht bezahlen „kann.“ So ward unser Wohlthäter dein Beyspiele, dein Lehrer, dein Freund.

Abdallah stand nachdenkend. Eine neue Dankbarkeit band ihn fester an Omar und hing an seine Lehren ein noch größeres Gewicht; seines Lehrers Tugend war unbezweifelt, um so zuverläßiger mußte also seine Weisheit werden, der Lasterhafte, der die Tugend läugnet, wird nicht gehört, aber wenn der Edle dem Böse wicht die Hand reicht und ihn ungescheut Bruder nennt, dann zagt die stolze Tugend und sieht zweifelhaft in ihr Innres.

Du schweigst, begann Selim von neuem, bist du nun nicht begierig, die Nachricht zu hören, die ich dir anzukündigen hatte?

Abdallah. Verzeih mein Vater — ich höre. —

Selim. Du sollst dich vermählen.

Abdallah. Dein Gebot ist mein Wille.

Selim. Des edlen Abubekers Tochter.

Abdallah. Du willst es und sie ist meine Gattinn.

Selim. Diesen Gehorsam hatte ich von dir erwartet, mein Sohn. Abdallah wird seines Vaters Liebe nicht mit Undank vergelten.

Abdallah. Nein, nie mein Vater.

Selim. Du liebst also nicht, mein Sohn?

Abdallah. Ich liebe nur dich und Omar. —

Selim. Laß diese kindliche Liebe nie in deinem Busen verlöschen. — Abubekers Tochter, — oder meinen Fluch!

Selim sahe ihn mit einem durchbohrenden halbzürnenden Blick an, den Abdallah nicht verstand. Es war ein kalter fester Blick, der sich unauslöschlich mit dem fürchterlichen Worte Fluch in Abdallah's Gedächtniß grub; bey diesem Blicke kehrte plötzlich wie ein Blitzstrahl die sonderbare Unbekanntschaft mit Omar in seine Seele zurück, — als dieser hereintrat.

Er

Er ſahe ihn an und es war ganz wieder der alte, freundliche, bekannte Omar, er ging froh hinweg und alle ſeine ängſtlichen Beſorgniſſe waren verſchwunden.

Fünftes Kapitel.

Itzt trat auch Abubeker in das Zimmer und mit ihm mehrere von ſeinen und Selim's Freunden.

Abubeker war ein Greis von ſiebenzig Jahren, ſein Geſicht war lang und hager, ſein Auge ſanft und ſein ſilberweißer Bart ſank ehrwürdig auf ſeine Bruſt herab. Schon ſeit langer Zeit war er der Welt abgeſtorben, ohne daß er ſie, oder ſie ihn vermißte, er lebte mit ſeiner Tochter in einer häuslichen Einſamkeit, nur von ſeinen Freunden gekannt und geehrt. Er war im Felde erzogen und unter der Rüſtung ein Greis geworden, die Feinde hatten ſeine Tapferkeit gefürchtet und in ſeinem männlichen Alter war Abubekers Nahme durch das ganze Land bekannt geweſen; aber mit den Dienſten

des

des Feldherrn verſchwindet zugleich der Dank des Volkes, der Ruhm gleicht dem Nebel, der ſich über das ganze Gefilde ausammender wickelt und am weiteſten ausgeſtreckt, verſchwindet. Im Lager und in Schlachten hatte Abubeker ſeinen Geiſt nur wenig bilden können, er dachte daher nur langſam und beharrte unerſchütterlich auf jede gefaßte Meinung. jede ſeiner Ueberzeugungen ließ er ſich ungern nehmen und eine neue an ihre Stelle ſetzen: denn das, worüber er einmahl gedacht hatte, ſchien ihm die einzige und letzte Wahrheit.

Selim bewillkommte ihn und ſeine Begleiter, und ſie ſetzten ſich.

Eine kleine Stille weilte über die Verſammlung, als Selim endlich aufſtand, Abubekers Hand ergriff und wie von einem heiligen Feuer ergriffen, alſo redete:

Abubeker, du biſt mein Freund und mehr als mehr iſt, ein wackrer Mann, das ſeyd Ihr alle, die Ihr zugegen ſeyd, und wäre einer unter uns, der dies große Gefühl nicht in ſeinem Buſen trüge, der entferne ſich, ehe ich weiter ſpreche, denn meine Worte taugen für kein unedles Ohr. — Aber nein, — die edelſten Män-

Männer des Staats ſind hier verſammelt und darum ſollen ungeſcheut meine Gedanken und Worte einerley Weg wandeln. Zum Biedermanne muß der Biedermann ohne Umſchweif ſprechen und eben dies war die Urſach meiner Einladung.

Alle ſchwiegen, Selim ſtand und ſahe in der Verſammlung umher, dann fuhr er fort:

Abubeker, du erinnerſt dich vielleicht noch der goldnen Tage, als der Scepter des weiſen Alfargo dieſes Land beherrſchte, als ein ewiger Friede an den Gränzen des Reiches wachte, als eine unzerbrechliche Treue alle Unterthanen in ein ſchönes Band vereinte und die Rüſtung des Fürſten war, als das Glück in unſern Häuſern wohnte, als — wozu der ſchönen Erinnerung, Freunde? dieſe Zeit war und iſt nicht mehr, der Sonnenſtrahl, der ſcheu an des Gefängniſſes Mauern zittert, macht dem Gefangenen den Kerker enger, dieſe Erinnerung iſt uns das, was dem verirrten Wandrer in der Sturmnacht das ausgelöſchte Licht. Wir waren glücklich, aus dieſem Gedanken ſpringt die traurige Ueberzeugung: wir ſind unglücklich! — Wie beym Gewitter hängt die Luft

ſchwer

ſchwer und drückend über unſerm Vaterlande, die Arbeiter haben furchtſam das Feld verlaſſen und verbergen ſich in Höhlen; das Gras zittert leiſe dem kommenden Sturm, die ganze Natur athmet ſchwer und harrt mit banger Ungeduld dem einbrechenden Wetter. — Dies iſt das Bild unſers Vaterlandes, Freunde, kein Geſicht lächelt, als das der unverſtändigen Kinder, kein Auge glänzt, als das Auge des Sterbenden, keine Fröhlichkeit lacht aus bekümmten Herzen, — traurig, mit geſenktem Haupte, in uns ſelbſt verſunken, von keinem heitern Gefühl aus unſern ſchwarzen Träumen geweckt, ſtehn wir verlaſſen auf einer ſpitzen, meerumheulten Klippe und klagen in das wilde Rauſchen der See. — Und warum hängen unſre Thränen ſo ſchwer an den rothgeweinten Augenlidern? Warum ſchwellen unterdrückte Seufzer unſre Bruſt ſo hoch? — Sind die blühenden Felder um uns her Wüſten von Sand geworden? Entfaltet die Sonne nicht mehr ihren Mantel über dieſes Reich? Hängt eine verzehrende Seuche über unſern Häuptern? Sind unſre Freunde verſchieden? —

Ach ja, unſre Freunde ſind verſchieden, eine Peſt ſchaut wild auf uns herab, die Sonne

iſt

führte sie bis an die Brücke vor Paris, dann sagte er: ich muß nun noch zu König Carl gehn, denn ich habe vergessen ihn um Erlaubniß zu fragen. Ritart antwortete: Ach, Vetter, diese Erlaubniß wird er Euch nun vermuthlich geben, denn er hat seine Freude daran, daß er uns will henken lassen.

Aber Malegys ging vor das Bett des Königs Carl, der noch im tiefsten Schlafe lag, und fragte ihn, ob er ihm erlauben wolle, die Brüder aus dem Gefängnisse zu führen. Carl antwortete: Führe sie, wohin Du Lust hast, denn mich kümmert es nicht, es wußte vermuthlich der König nicht, was er reden oder sagte. Darum nahm Malegys zugleich auch das Schwert und die Krone Carls, so daß dieser es sah, dann verließ er ihn und eilte mit den erretteten Brüdern nach Montalban.

König Carl war sehr ergrimmt, als er

iſt uns untergegangen und die Blüthe unſrer Fluren iſt dahin! Ein liebliches Morgenroth ſpielte im fröhlichen Wogengeräuſch um uns her, die Fluth ſinkt zurück und unſer Nachen ſteht auf einem dürren Felſengrund eingeklammert. — Das Glück hat uns ſeine Hand zum ewigen Abſchied gereicht und wir ſehen mißvergnügt ſeinem Scheiden nach. — Un' tröſtet uns denn kein Erſatz über unſern Verluſt und ſind wir auch nicht einmahl begierig, die Urſach unſers Elends zu erfahren?

O zum Allgütigen laſt eure Klagen nicht dringen, denn er zürnt uns nicht, die freygebige Natur hält keine karge Hand über uns ausgeſtreckt. — Aber welche übermenſchliche Gewalt ſchnürt unſre Bruſt ſo mächtig zuſammen? Wer ſchlägt dies verfinſternde Gewölke um uns her? — O daß ich es ſchaamroth ausſprechen muß, — ein Fremder würde ſtaunend unſrer Schwachheit ſpotten, — ein Menſch!

Ihm tragen unſre Felder, zu ihm fließt, wie zu einem geizigen Meere, alle unſre Arbeit zurück, wir leben nur für ihn, für den Einzigen kämpfen im unnützen Streit alle unſre Kräf-

te. — Ihm haſt du, dem Undankbaren, dei-
ne Schlachten gefochten, Abubeker, er iſt die
Peſt, die das Land verzehrt, hinter ſeinem Thron
iſt unſre Sonne untergegangen, in ſeiner fürch-
terlichen Allmacht liegt der Tod aller unſrer
Freunde. — Leben und Vernichtung hält er
auf der verfälſchten Wage, an ſeinen Launen
hängt ſchwankend unſer Glück, Gewitter don-
nern aus ſeinem zürnenden Auge, das Lächeln
ſeines Mundes iſt unſre erquickende Frühlings-
ſonne, ſeine Worte des Ewigen unveränderliche
Geſetze, — wir ſtehn da, und fühlen daß wir
elend ſind, und o der Schande! — wir begnü-
gen uns damit, daß wir es fühlen!

Sind wir alle ſchon ſo tief in Kraftloſigkeit
verſunken, daß wir auch nicht einmahl mur-
ren? Sind wir uns ſo fremd geworden, daß
wir auch nicht einmahl unſer Schickſal geändert
wünſchen? Daß wir uns mit dem begnügen,
was er uns aus der Verheerung zurückwirft und
uns der Gnade freuen, die uns noch unter den
Trümmern unſrer vorigen Heimath zu wandeln
vergönnt? Die Schlange verwundet wüthend die
Ferſe ihres Mörders, die ſchuldloſe Taube
kämpft ohnmächtig gegen den Zerſtörer ihres
Neſtes

Nestes, ja der zertretene Wurm krümmt sich zürnend unter dem Fuße des Wandrers — und wir! — Wer ist der Schändliche, der sich nicht der Ketten schämte und sie gern von seinen Armen streifte? — O er gehe hin und erzähle All meine Rede!

Sklave und freyer Bürger sind in unsern Zeiten gleich, das Reich kennt nur einen freyen, wir alle sind seine Sklaven, das Vaterland und seine Bürger sind in dem Einzigen untergegangen, unsre Wünsche knien vor seinem Willen, das hohe Recht, das jeder Mensch mit auf die Welt bringt, haben wir an diesen Betrüger verspielt. Unser Daseyn können wir nicht Leben nennen, wir sind todte Massen ohne eignen Willen, Steine, die ein muthwilliger Knabe zum Spielwerk am Abend in das Meer wirft. — — Und wer ist dieser Allgewaltige? Ein Riese mit ehernem Körper, von dem zerbrochen jeder Stahl zurückprallt? — Nein, eine Sammlung Staub, wie wir, von einem aufgehabnen Arm auf ewig zu Boden gestürzt.

Wo ist der Muth der in unsern Vätern focht und die Feinde erzittern machte? Sind alle

Dolche ſtumpf? Iſt keiner mehr, der zu den Waffen greift und ſich und ſeine Brüder rächt? Keiner? — O ich habe mich geirrt, ich vergaß, daß ich jetzo lebe, izt, wo Knechtſchaft ehrt, wo unſer höchſter Wunſch iſt, der ſchändlichſte ſeiner Sklaven zu werden. — Die Zeit hat ihren Kreis gemacht und alles Edle aus unſern Jahren hinweggenommen, nur mich Unglücklichen hat ſie einſam ſtehen laſſen.

Er ſchwieg. — Die Männer glühten, die Arme der Jünglinge zuckten unwillkührlich. In vielen Augen ſtand die Thräne der hohen Begeiſterung, viele wollten aufſpringen und ihre Dolche ſchwenken, als der weiſe Abubeker mit langſamer bedächtiger Stimme alſo ſprach:

Selim, deine Stimme iſt die Stimme der Wahrheit, das Reich iſt unglücklich, die Tyranney herrſcht mit erſchlichener Gewalt von ihrem Thron herab, das Volk ſeufzt tiefgebückt unter dem ehernen Joch, — aber höre mich als Freund und zürne nicht. — Ich ſtehe auf einem hohen Gipfel, von dem ich über ſo manche Jahre hinweg ſehe, die zu meinen Füſſen ausgebreitet liegen, das Alter und die Erfahrung tritt endlich an die Stelle der Weisheit. — Haſt du nie,

nie, Selim, eine Fluth gesehn, die verheerend das Gefilde überschwemmt, und es gedüngt und fruchtbarer wieder verläßt? Einen Stamm, den der Blitz verbrennt und aus dessen Asche ein schönerer mit frischer Kraft hervorschießt? — In dem gegenwärtigen Uebel liegt oft die Geburt eines künftigen Glücks, nur daß das sterbliche Auge nicht durch die Dunkelheit der Zukunft dringt, daß unser kleiner Blick nur das umfaßt, was vor uns, nicht, was oft dicht daneben liegt. — Schon vielen Völkern sandte der Herr zur Züchtigung einen eisernen Scepter und schon viele erkennten die bessernde Hand. — Ali ist vielleicht nur der Abgesandte einer höhern Macht, der uns von dorther den Krieg ankündigt: können wir rebellisch gegen den Ewigen aufstehn und seine weisen Plane meistern und verwerfen? Ziemt es dem Sklaven, seinen Herrn zur Rechenschaft zu ziehn? — Tausend Diener horchen auf das Gebot des Unendlichen und vollbringen die Befehle seines Zorns. Er darf nur winken und Ali wird vom Blitz durchbohrt, vom Sturm zerrissen. Er vermag die Erde aus ihren Angeln zu heben, und im Unmuth mit dem Hauch seines Mundes gegen die Gränze des Weltalls zu zerschmettern, — und er sollte nicht

einen Staub zum Staube wieder hinabſenden, wenn es ſein Wille wäre? — Nein, wir wollen dulden, Selim, und im Dulden unſre groſſe Seele zeigen. Rache brüllt nur aus den Thieren, der Menſch dulde und verzeihe! —

O Greis! rief Selim aus, das Alter, das all' unſre Kräfte verzehrt, ſpricht aus dir. Der Stunden, die du noch zu leben haſt, ſind dir zu wenige, um für ſie zu handeln, — aber unſre Kinder, Abubeker!

Abubeker. Wacht nicht über ſie das groſſe Auge, das ſich niemahls ſchließt? — Laß ſie die Tugend und Gott verehren und ſie können nicht elend werden.

Selim wandte ſich unwillig hinweg und Omar fing an zu ſprechen:

Du ſprachſt mit tiefer Weisheit, Abubeker, die Hand aus den Wolken lenkt oft ſichtbar die Schickſale der Menſchen, das dunkle Verhängniß tritt oft aus ſeiner Finſterniß hervor, und zwingt ſelbſt den kühnſten Zweifler zur ſchauderns den Verehrung.

Selim. Und auch du, Omar? der du meinen groſſen Entwurf zuerſt zur Reife brachteſt?

Omar.

Omar. Oft aber waltet die Allmacht in ihrer Undurchdringlichkeit und lagert vor die frechen Augen Finsterniſſe um ſich her. Oft tritt das unerbittliche Schickſal zurück, es zerreißt den Faden, an dem es den Menſchen lenkt und läßt ihn ohne Leitung gehn. Dann ſchaut es auf den Weg des Wanderers herab und zeichnet ihn mit ewigen Zügen auf der unvergänglichen Tafel. Dann wird des Menſchen Nahme unter die Seeligen oder Verdammten eingeſchrieben, ohne fremden Druck ſtehn aus dem Herzen die Tugend oder das Laſter auf.

Abubeker. Ich faſſe den Sinn deiner Rede, Omar. Wenn das ewige unwandelbare Schickſal niemahls den Menſchen aus ſeiner Hand ließe, dann trieben wir einen reiſſenden Strom hinab, der ohne unſre Schuld den Nachen vielleicht an einen Fels zerſchellte, oder in die See verſenkte.

Omar. Alle Widerſprüche vereinten ſich dann in einen Mittelpunkt, die ganze Natur wäre eine Flöte, auf der ewig die Töne des ſchaffenden Künſtlers erklängen, keine That gehörte uns, unſchuldig kehrten alle zum Schöpfer zurück. — Nein, Abubeker, wenn der Ewige auch

auch nach seiner Güte das Laster zuläßt, so ist er es doch nicht selbst, der den Lasterhaften führt, das hieße ihn aus seinem Wesen hinausscheiten, denn er ist ja das Gute selbst; blind ihn aus seinem Glanz vernünfteln, mit eben der Vernunft, die er uns lieh, ihn zu erkennen.

Abubeker. Ein Irrthum täuschte mich, Omar.

Omar. Ein Athem seines Wesens streifte leise den irrdischen Staub und es entstand der Mensch. Dieser göttliche Funke, der aus der Nacht sich ihm freundlich zugesellte, ist es, der ihn aus den Thieren des Waldes, den Bäumen und Felsenwänden herauehebt, dieses ist das große Zeichen, an dem die Menschen sich erkennen, das untrügliche Unterpfand, daß uns jenseit ein neues Leben entgegentrete, wenn die Seele hier den Staub wieder von sich abschüttelt und zürnend das Thal verläßt, um einen schönern Hügel zu ersteigen.

Abubeker. Deine Worte wecken in meiner Seele eine Sonne, die das Dunkel erleuchtet.

Omar. Dieser Verstand lehrt uns die Wunder der Natur finden. Wie der Schnecke und dem Wurme Fühlhörner gegeben sind, um ihre

Nah-

Nahrung zu ſuchen und ihre Feinde zu fliehen, ſo verlieh der Gütige dem Menſchen den Verſtand. Der Zweck des Wurmes iſt das Leben, dem edleren Menſchen iſt das Leben nur ein Weg, auf dem er zu ſeinem Endzweck geht: durch ſeinen Verſtand ſich ſelbſt und Gott erkennen; je näher er dieſem Ziele gekommen iſt, je mehr hat er die Krone des Siegers verdient. — Ohne dieſen Stern, der unſer Schiff regiert, lebten wir, wie der Maulwurf, unter tauſend Wundern, ohne ſie zu bemerken. — Die Kraft der Heilung liegt in tauſend Pflanzen ausgegoſſen, aber der Schöpfer tritt uns nicht unmittelbar in den Weg, die ſchwache menſchliche Natur würde zu ſehr vor ihm zuſammenſchaudern, er legt ſeine Furchtbarkeit ab und in ſchönen Blüthen findet der Verſtand des Menſchen die Kraft des Gütigen wieder, und Tod und Krankheiten fliehen vor dem wohlbekannten, allbelebenden Hauch, der ihnen aus den Kräutern entgegen duftet.

Abubeker. Deine Gedanken über den Ewigen ſind wie der Schein des Mondes, ſie leuchten auf den Pfad, ohne zu blenden, du verſchlingſt die Allmacht mit der Lieblichkeit und

vor dem wonnevollen Bilde kann der Menſch anbetend in tiefer Ehrfurcht knien, und es zugleich lieben.

Omar. Der Verſtand regiert wie ein Steuermann unſern Willen gegen Wind und Wogen der Leidenſchaften und des Unglücks. — Der Verſtand formt aus dem ungeſtalten Zufall eine Säule; ſtatt uns ſelbſt die Hand zu reichen und durch das Dunkel zu führen, haucht der Ewige an dieſen Funken und er leuchtet heller. — Dann werden große und edle Thaten gebohren, Tyrannenthronen geſtürzt, des Vaterlandes Feinde geſchlagen, Völker beſiegt und des Propheten Glaube über Meere getragen. — Dieſen Fingerzeig der Gottheit nicht achten, heißt ſeiner Güte ſpotten, da er uns einen Schatz anvertraute, den wir nicht benutzen, dann wird er uns einſt ſchwer zur Rechenſchaft ziehen, daß wir ein Gut verachteten, das uns ihm ähnlich macht. — Es waren Propheten, die die Zukunft weiſſagten von Gottes Athem angeweht: wenn nun der Ewige ſelbſt in unſre Seelen dieſe Gedanken geſendet hätte, wenn er durch uns Ali ſtrafen und das Reich wieder glücklich machen wollte und ſeine Allmacht dabey unſichtbar erhal-

am Morgen ſeine Krone, ſein Schwerdt und ſeine Gefangenen vermißte.

Zwölftes Bild.

Die Damoiſellen mit Pferden.

König Carl bekam Luſt, das beſte Pferd in ſeinem ganzen Lande kennen zu lernen, um es für Roland zu kaufen, damit dieſer ſich dann deſto zuverläſſiger dem Reinold widerſetzen könne, denn durch Roß Bayart war Reinold ſelbſt dem mächtigen Roland überlegen. Der König ſetzte alſo die neue Krone, die er ſich hatte machen laſſen, zum Preiſe aus, für denjenigen, der mit ſeinem Pferde zuerſt das Ziel erreichen würde, er wollte demjenigen Ritter dann die Krone für ſein vortreffliches Pferd abkaufen, dazu auch das Roß; auf dieſem Wege hoffte er das beſte Roß zu erhalten.

erhalten, wenn wir die Pflanzen wären, aus denen der Gütige mittelbar Geneſung unſern Brüdern zuſendete?

Abubeker dachte tief den Worten Omar's nach, die übrigen horchten aufmerkſam auf ſeine Rede.

Omar. Iſt es dann nicht unſre Pflicht, ſeinem Wink zu folgen und unverzeihliche Trägheit, wenn wir die Arbeit, die er uns in den Weg legt, verdroſſen liegen laſſen? — Auf dann! tretet alle Zweifel unter euch, beginnt das Werk und ſagt der Ewige „Nein" zu unſrer That, — nun, dann wird das Unglück unſern Schritten folgen und uns von ſeinem Zorne Nachricht bringen.

Abubeker. Du haſt mich überwunden, Omar, ich gebe deiner Weisheit nach.

Omar. Ha! wenn wir keine Leuchte hätten, die uns durch die Nacht begleitete! — aber wir tragen ſie in unſerm Buſen. — Glaubet! ruft uns der Ewige ſelbſt zu — und handelt nach eurem Glauben und Herzen! Daher jagt das nagende Gewiſſen den Böſewicht, dies iſt der gute Engel, der den Menſchen zu edeln Thaten winkt. — Ein jeder muß nach ſeiner Ueber-

zeu-

zeugung handeln — und wer glaubt nicht, daß wir alle glücklicher wären, wenn Ali von seinem Thron herunterstiege? Unser Recht? — o er hat unser Recht verletzt, er hat unsre Menschheit gekränkt, er zwingt uns, unser Wort zu brechen, das wir ihm gaben, er ist unser Feind, nicht unser Fürst. Wir suchen das Unglück über die fernen Gebirge, das izt so drauend über uns hängt, wir sind die Retter unsers Vaterlandes, aus seinem Grabe wird das Glück dann wieder auferstehn und uns dafür belohnen, unsre Brüder werden Freudenthränen weinen, — ha! wer steht noch müssig? Wer kann noch furchtsam zurückzagen? — Nein, Abubeker, Freunde, — wir wollen nicht die Krone von Ali's Haupte reissen, wir müssen es, — das Land liegt kniend zu unsern Füßen, des Ewigen ernstes Auge schaut anmahnend auf uns herab, die Nothwendigkeit reicht uns den blutigen Dolch, — wir können nicht zurücktreten und den furchtbaren Arm von uns weisen.

Selim. Nein, wir können, wir dürfen es nicht. Die Gefahr streckt uns ihren blökenden Rachen entgegen, — stürzt auf sie zu, Freunde, sie verherrlicht unsern Triumph! Welcher

cher Feige würde nicht mit dem Edlen um jeglichen Kampfpreis ringen, wenn die Furchtbarkeit nicht die große nie zerfallende Scheidemauer zöge? Daß wir unſer Leben wagen, o das iſt es, was unſer Unternehmen zu einer großen That ſtempelt, das iſt es, warum ſie Männer und keine Knaben fordert. Das Glück ſchwebt um uns her, faßt mit ſtarkem Arm den ehernen Ring und haltet ihn feſt, — dreht er ſich allmächtig weiter, — nun was können wir mehr als ſterben? Und können wir in tauſend Jahrhunderten einen ruhmvollern Tod finden, als im Kampf mit der Tyranney dahinzuſinken? — O wem das Leben das höchſte Gut iſt, der mag zagen, ihm ſey es erlaubt zu zittern, er mag ſich hinter Ali's Thron verkriechen und ſich feſt an ſeine Ketten klammern und an den Pfahl, an dem er gefeſſelt iſt, — wir kämpfen, ſiegen oder ſterben für's Vaterland und unſre Brüder, — das Schild am Arm, den Säbel in der Fauſt ſtürzen wir vor Ali hin und fordern uns ſelbſt von ihm zurück, — wir verſchwinden in dem großen Ganzen, eine Woge im Meer; was liegt an mir, wenn ich auch untergehe? — Die Gefahr nicht achten, heißt ſie todten, ſich ſelber muß der Edle freudig ſeinen Brüdern

opfern

opfern können. — Wer so denkt, der reiche mir seine Rechte!

Alle sprangen auf, man lief eilig durcheinander, jeder wollte der Erste seyn, der die Hand des edlen Selim faßte. — Es ist kein Schändlicher unter uns! riefen alle, wie aus einem Munde, auch Abubeker trat hinzu und umarmte Selim und Omar. Eine große Begeisterung wandelte durch den Saal, alle Gesichter glühten, alle Augen funkelten.

Brüder! rief Selim aus, — das Loos ist gefallen! — Er kniete nieder. — Hier schwör' ich bey dem Ewigen und seinem Propheten, bis auf meine letzte Lebenskraft gegen Ali zu kämpfen, mein Vaterland zu retten oder zu sterben!

Alle knieten und schwuren ihm den großen Eid nach, dann umarmten sie sich von neuem, drückten sich die Hand und küßten sich wie Brüder. Ein Gedanke lebte in allen Seelen, eine Entzückung, ein Geist wehte durch die ganze Versammlung.

Freunde! sprach Omar, — und wer soll denn an Ali's Stelle treten und eine neue Sonne über unser Reich heraufgehn lassen.

Alle schwiegen und Omar fuhr fort.

Das

Gedanke. — Omar, wie konntest du dem weisen, tapfern, erfahrnen Abubeker vorübergehn? — Hier steht unser Herrscher! Er verdient das Diadem zu tragen, das Ali entweiht. —

Er warf sich vor dem Greise nieder und berührte mit der Stirn dreymahl den Boden, alle übrigen folgten seinem Beyspiel. Der erstaunte Abubeker war gerührt und konnte ihnen nur durch Thränen antworten.

Du bist unser Abubeker, sprach Selim, freywillig zu uns hinübergetreten, von keinem äußern Zwange gedrückt. Der Edle muß aus eignem Willen handeln und damit auch nicht der kleinste Schein von Eigennutz auf dich fiele, hab' ich dir noch eine Nachricht vorbehalten, die du izt erfahren sollst. — Ali, nach deinen Schätzen begierig, hat das Ziel deines Lebens näher rücken wollen, Omar hat durch seine Weisheit diesen Anschlag vernichtet und dich uns gerettet.

Der Greis Abubeker drückte ihm schweigend die Hand. — Selim, sprach er dann, ich bin dir sehr viel schuldig, dir dank' ich meinen Reichthum, du wandest ihn aus den Händen ungerechter Feinde, du schätztest mein Leben gegen einen Räuber, dessen Säbel schon über mein

meinem Schädel blinkte, — erinnerſt du dich noch jener Tage, als wir uns ewige, unzerbrechliche Freundſchaft ſchwuren. Wir haben unſern Eid gehalten und wollen ihn noch ferner halten. — Damahls ſchwurſt du feyerlich in meine Hand, dein Sohn Abdallah ſollte der Gatte meiner Tochter werden, iſt es noch dein Wille?

Selim. Ich ſchwur und ich hätte keinen Willen mehr, wenn es nicht mein ſehnlichſter Wunſch, mein freudenvollſter Gedanke wäre.

Abubeker. Mein Kind vermählt ſich deinem Sohne.

Selim. Und wenn auch das Unglück uns verfolgt, auch wenn ich tauſend Schätze beſäße und du wärſt eben ſo elend, wie ich einſt war, — ſie wird meine Tochter, — nimm dies Verſprechen noch einmahl vor dieſer feyerlichen Verſammlung.

Abubeker. Eben dies verſpreche ich dir, wackrer Selim. — Dein Sohn wird der meinige, — aber wo iſt er? Meine Augen haben ihn ſchon vorher vermißt. Sollte er keinen Theil an dieſem groſſen Schauſpiel nehmen?

Omar trat hervor. — Der zarte gefühlvolle Jüngling, sprach er, taugt noch nicht für Männer Unternehmungen. Tausend zärtliche Besorgnisse für seinen Vater würden sein Innres zerreissen; sein Geist steht izt noch in der Blüthe und kann noch keine Früchte treiben, diese Gedanken würden ihm Ruhe und Schlaf rauben und seine Hülfe würde uns unnütz sein. — So tragen wir ihn schlummernd den steilen Fels hinan, auf dem ein Schwindel ihn nachend seiner Vernunft berauben würde. Wenn er oben steht, dann wecken wir ihn sanft und er wird uns unsre zärtliche Sorgfalt danken.

Alle stimmten ihm bey und man beschloß am folgenden Tage sich von neuem zu versammeln, um über die Mittel zur Ausführung ihres Entwurfs zu berathschlagen. Dann ging man froh auseinander und ein jeder nahm große Gedanken und schöne Entwürfe in seiner Brust verschlossen mit sich.

Sechstes Kapitel.

So untergruben Selim und Omar den Thron Ali's, unbefangen ging Abdallah neben allen Gefahren hin, die er nicht sahe, das Gewitter zog sich in schwarzen krausen Wolken über ihn zusammen, aber er hörte nicht den Sturm, der von allen Bergen her die Dämpfe zusammenjagte, unbesorgt ging er in seiner Unwissenheit dreist einher, wo er, in das Geheimniß der Verschwörung eingeweiht, sorgsam prüfend den Fuß auf die schwankende Brücke gesetzt hätte und zitternd sich umgesehn, ob nicht unter ihm die Pfeiler stürzten.

Der Sonnenschein hatte ihn aus seinem Hause gelockt, er wollte eben die Stadt verlassen, als ihm Raschid begegnete.

Sey mir willkommen Freund! rief ihm Abdallah entgegen.

Raschid war traurig wie gewöhnlich und erwiederte Abdallah's Gruß mit niedergeschlagenem Blicke.

Du bist traurig, sprach Abdallah, komm mit mir in die schöne Natur, der Frühling wird dich heitrer machen.

Izt nicht, antwortete Raſchid, nöthige Geſchäfte rufen mich zu Ali, aber wenn die Sonne untergeht, dann erwarte mich auf der ſteinernen Bank, dem Pallaſt gegen über. — Er entfernte ſich ſchnell und Abdallah ging durch die Thore der Stadt.

Der ſchönſte Frühlingstag war aus dem Meer emporgeſtiegen, die Luft athmete lau, Düfte von tauſend Blumen lagen auf den Schwingen des Weſtwindes, über die Berge war der glänzende Himmel wie ein blaues Zelt ausgeſpannt, unter welchem lichte Wolken in leichter Bewegung tanzten. — Izt hatte er einen Hügel erſtiegen, der die ſchönſte Gegend überſahe. Ein Thal ſchlich ſich zwiſchen waldbewachſenen Bergen hin, der Wald rauſchte ernſt und feyerlich und durch ſein zitterndes Grün blinkte ein Strom verſtohlen hervor, der bald verſchwand und dann wieder ſchön gekrümmt wie ein weiter See im Sonnenſchein glänzte. Friedliche Hütten lagen traulich unter den Zweigen der Bäume, der Sonnenſchein ſpielte in mannigfaltigen Strahlen auf das friſche Grün des Raſens, das bald heller bald dunkler ſich den Hügel hinuntergoß, Cedern ſtanden feyerlich ſchwarz auf den Bergen, die den

Hori-

Malegys und Reinold hörten von diesem Turnier, und sie machten sich alsbald mit den Brüdern auf den Weg nach Paris. Unterwegs aber verwandelte Malegys den Reinold in einen Jüngling von vierzehn bis funfzehn Jahren, so daß ihn Niemand erkennen mochte; eben so vertrieb er dem Rosse Bayart die schwarzen Farbe und machte ihn zu einem großen und starken Schimmel, über welche Kunststücke Reinolds Brüder sehr lachen mußten, denn sie erkannten selber ihren Bruder und das Roß Bayart nicht wieder. So zogen sie fort und kamen in Paris an, die Brüder aber blieben außerhalb der Stadt.

Als sie in der Herberge abgestiegen waren, ging Malegys in den Stall und band Bayart den einen Schenkel fest, so daß er nicht recht gehen konnte, dazu verwandelte er ihn auch so, daß er ein ganz dürres und mageres Ansehn hatte. Der Wirth war höch-

Horizont begränzten. Alle Weſen, von der Fliege die im Sonnenſchein ſummte bis zum Hirſch im Walde und dem Adler in den Wolken, waren froh und glücklich, von jedem Zweige des Waldes rauſchte die Freude, in tauſend Geſängen bunter Vögel zwitſcherte ſie in das Geräuſch der Waldung.

Abdallah ſtand und betrachtete mit Entzücken die glanzumſchlungne Gegend. O der ſchönen Welt! rief er endlich aus. Wie freundlich es aus dem Thale zu mir heraufweht! Wie göttlich eine Wonne mich, wie ihren Freund umarmt! Alle meine Sorgen liegen unbedeutend weit hinter mir, alle meine Sinne thun ſich dem wohlthätigem großen Gefühle auf. — Welch ein Feuer in meinem Buſen lodert! Wie tauſend flammende Empfindungen zum Herzen ſtrömen! — O unglückſeliges Gedächtniß! — Nur Tod brütete in dieſer unendlichen Pracht? — Mein Geiſt nur ein leiſerer Ton von dem, der im Walde rauſcht? — Mit dieſer funkenſprühenden Begeiſtrung bin ich nichts mehr, als dieſer Strauch? — Und doch drängt ſich alles ſo zu mir herauf, alles kniet vor mir und meinen Gefühlen nieder, in meinen Empfindungen

ſchwimmt ein ätheriſcher Glanz, der von mir ſelbſt Bewunderung erzwingt, ich ſchlage an die goldnen Saiten der Natur und verſtehe den großen Klang, — ja, ich bin ein edler Weſen, als die todten ſtummen Maſſen, — hinweg mit dir du Weisheit, die mich verſchmachten läßt, — du raubſt mir den Genuß und Genuß iſt ja das erſte und letzte Ziel dieſes Erdenlebens.

Er lagerte ſich am grünen Abhang des Hügels und ſchaute in die unendlichen Reihe hinaus, die ſich nach und nach dem aufmerkſamen Auge unaufhörlich auseinander wickelten. — Eine heilige Ruhe ſchwebte mit leiſem Fittig über die Gegend, hundert neue Schönheiten goſſen ſich aus, wenn ſich der Schatten vor den Wald hin ausſtreckte und die Berge höher hinanlief, über das weite Gefilde lagen Dunkel und Sonnenſchein freundlich zuſammen und wechſelten und ſpielten durch einander. Ein gelber ſchräger Sonnenſtrahl ſchimmerte gebrochen durch die fernen Cedern und erglühte durch die Zweige wie Flammenſtreifen auf dem grünen Berg, die im Rauſchen des Waldes funkelnd auf und nieder zuckten.

O! daß ich mich ſtürzen könnte in das Meer der unermeßnen Göttlichkeit! rief der wonnetrun-

netrunkene Abdallah, — dieſe tauſendfachen Schätze in meinen Buſen ſaugen! Könnt' ich ſie feſſeln und ewig wach erhalten in meiner Bruſt dieſe göttlichen Gefühle, die izt durch meine Seele zittern! Ach, daß der Geſang durch die Laute rauſcht und nachher verſtummt! — Ich höre das Pochen meines ungeduldigen Geiſtes: was iſt dieſe unnennbare unausfüllbare Leere, die mich ſtets im Genuß ſo kalt und todt ergreift? Ein fremdes Streben ringt mit meiner Begeiſterung und wirft ſie nieder. Ich ſchwindle auf der Freude höchſten Gipfel und ſtürze in den Staub betäubt zurück. — Alle meine Gefühle drängen mich weiter hinaus zu einem unbekannten Etwas, zuweilen flattert unſtät ein Schein durch die Dämmerung und wie eine holdſeelige Erinnerung winkt es mir zu, aber er verliſcht plötzlich und die ungeſtümen Wogen wälzen ſich von neuem durcheinander.

Ein Abendwind bließ durch die Waldung, ein rother Duft ſchwebte um den Horizont, die ungewiſſen Widerſcheine floſſen nach und nach zuſammen und ein Kranz von Gold, Purpur und Violet flocht ſich rund um die Stirn des Himmels. Ein friedlicher Rauch ſtieg aus

den Hütten und vermiſchte ſich mit dem Nebel, der leiſe und langſam über die Fluren ſchritt und in tauſend blendenden Sternen flimmerte, von einem Sonnenſtrahl durchbrochen. Ein Schäfer zog mit ſeiner klingenden Heerde den Abhang herauf und ſeine einſame Flöte tönte ſanft in das Thal hinab.

Abdallah ging mit ſeinen Träumen zur Stadt zurück, das Rauſchen des Waldes hallte ihm noch immer wider, in ſeinem Ohr tönte noch die Flöte, die vom Berg herab ihm mit ihren Melodieen flüſternd gefolgt war.

Er ſetzte ſich auf die ſteinerne Bank, dem Pallaſt des Sultan's gegenüber, in tauſend verworrenen Gefühlen verſunken. Die Leere der Staot mit ihrem abendlichen Geräuſch und der lärmenden Emſigkeit umgab ihn, die Kaufleute verſchloſſen ihre Thüren, der Handwerker verließ ſeine Läden, die Ausrufer gingen durch die Straßen, von den Moſcheen ward die Stunde zum Gebet gerufen und durch das verwirrte bedeutungsloſe Getöſe hallte ihm noch wehmüthig froh der Flötenklang, in das Bild der dämmernden Straßen ſchwamm noch ein Widerſchein von der reizenden Landſchaft und bildete

eine

eine Geſtalt, die ihn mit ſchwermüthigem Lächeln anſah. Das Getön einer Thür riß ihn aus ſeinen Träumen, er ſchlug die Augen auf und ſahe — Zulma, des Sultans Tochter.

Schlank und mit majeſtätiſcher Anmuth trat ſie her ey, um auf dem Altan die Blumen und jungen Citronenbäume zu begießen und auf einen Augenblick die Kühlung des Abends einzuathmen. Ihr dunkles Haar floß geringelt auf ihre Schultern, ihr ſchwarzes Auge brannte wie ein Stern durch die Wolkennacht. Um ihre zarten Lippen ſpielte eine ſüße Freundlichkeit und die Liebe ſelbſt legte den Mund in das lieblichſte Lächeln.

Weitgeöffnet ſtarrte Abdallah's Auge zum Altan hinauf, er verſchlang mit glühendem Blicke die reizende Geſtalt und jede ihrer kleinſten Bewegungen, er glaubte ein Seeliger des Paradieſes zu ſeyn und in Zulma die ſchönſte der Hauris zu ſehn, — unter ihm hätte ein Erdbeben unergründliche Schlünde reißen können — er hätte es nicht gefühlt, — hätten tauſend Donner um ihn her gebrüllt, — er hätte ſie nicht gehört, — alle ſeine Sinne waren todt, ſein Geiſt war aus ſeinem Körper

entflohn und brannte wüthend und verzehrend in seinen Augen. — Zulma ging wieder zurück und Abdallah starrte noch immer zum Alten hinauf, er glaubte noch immer den Schimmer des weißen Arms durch die grünen zitternden Blätter zu sehn, zu sehn, wie die Rosen von ihrem Anhauch schöner glühten und von Zulma's Glanz die Lilien heller leuchteten.

Endlich erwachte er aus seiner Betäubung, so wie der Wandrer in der Nacht erwacht, der müde auf dem Felde einschlief und den ein Reisender mit einer Fackel weckt. Er steht auf und sieht ohne Besinnung umher, er kennt die Gegend und sich selber nicht, von allen seinen Erinnerungen abgerissen, taumelt er dumpf seine Straße fort, die Berge um ihn her wanken im Schein und die Gegend liegt dunkel wie ein Räthsel vor ihm. — Aus diesem Gewirre kehrte Abdallah endlich zurück, — er sah, er hörte wieder, seine zugeschloßnen Sinne thaten sich wieder auf, — aber er erkannte sich selbst nicht wieder. So wie er izt sah, hatte er noch nie gesehen, so hatte noch kein Klang sein Ohr getroffen: eine neue Sonne schien ihm entgegen, aus jedem Ton grüßten ihn holde Melodieen.

Ihm

Ihm war als ſtiege er aus einer finſtern feuchten Gruft heut zuerſt dem Licht entgegen, hundert Beſorgniſſe ſchüttelte er von ſich ab, er fühlte ſich frey, ſtark und groß, kühn zu jedem Unternehmen, ausdauernd für jede Arbeit, unerſchrocken vor jeder Gefahr, feiner fühlend für Schönheit und Edelmuth. — Rothe Wolken ſchwammen durch den Himmel und glänzten vorüberfliegend an den hellen Fenſtern, Schwalben zwitſcherten um ihn her, alles war ihm theuer, alles war ihm neu und ein neugewonnener Freund. — Er ging über die Brücke des Fluſſes, der die Stadt durchſtrömte. Eine flammende Gluth brannte durch den Himmel, das Abendroth ſank hinter den Fluß nieder und warf ein bleiches goldnes Netz nach dem Abendſterne, der ſeinem Glanze folgte, der Strom glühte in Purpur, vom Kuß des Himmels erröthend, in ſanften Krümmungen ſchlich ſich das erhabne Ufer neben den Strom hin, und ſpiegelte ſich in ſeiner Fluth, roſenrothe Wellen plätſcherten an das grüne Geſtade und lockten in der Ferne eine Heerde, die auf einem ſchmalen grünen Landſtreif ſich in den Strom drängte und aus den goldnen Wellen trank, eine Guitarre ſprach in zärtlichen Tönen vom Fluß herüber, — Abdallah

dallah ſahe in jeder Schönheit Zulma's Geſtalt, die jeden Reiz erhöhte, er ſchwamm in einem Meer von Wonne, er ſtürzte ſich und verſank in die ſchönſten, erhabenſten Gefühle.

Izt ſank der letzte goldne Streif des Abends nieder und aus Oſten ſtiegen Schatten mit großen Schritten auf, er weinte und wußte nicht, warum eine Thräne ſich ſo heiß aus ſeinem Auge drängte.

Sinnend ging er auf ſein Zimmer, wiegende Wogen trugen ihn auf dem Bache der ſüßen Schwärmerey hinauf und hinab, ermüdet ſchlief er ein.

Die Zukunft ſtrömte ihm hell und glänzend entgegen, wie ein Quell dem durſtigen Wanderer, goldne Träume umfingen ihn und Zulma's Geſtalt ſtand in den Träumen. — Er war ſo glücklich, daß er nie hätte erwachen mögen.

Siebentes Kapitel.

Die Traumbilder wickelten ſich leiſe aus Abdallahs Armen und er erwachte. Zulma war ſein erſter Gedanke, der geſtrige Abend ſtand vor

vor ihm und seine Einbildung holte ihm jede seiner gestrigen Empfindungen zurück. Alles lag ahndungsvoll wie ein Traum vor seiner Seele, oder wie eine mondbeglänzte Gegend, er zweyfelte an allen seinen Gefühlen, durch ihre ganze Harmonie wand sich sein Geist hindurch und suchte die Quelle, aus der dieser Strom seiner umgewandelten Empfindungen geflossen sey.

Ein früher Stral des Morgens zitterte durch sein Fenster, er öffnete es und sahe sinnend in die schöne Gegend hinaus. — Ein frischer, kühlender Hauch kam ihm entgegen, die Sonne schimmerte auf den Wellen des Flusses und brannte golden an den Fenstern der hundert Paläste umher, ein dünner Nebel sank in den Fluß zurück und durch den Himmel war ein purpurnes Meer ausgegossen. Durch jedes Wolkengebilde blickte Zulma's Gestalt hindurch, sie stand in den Sonnenstrahlen die sich auf den Wellen brachen und lächelte ihm entgegen, in den Gebüschen am gegenüberliegenden Berge säuselte ihr Nahme, die ganze Natur umher war nur ein Widerhall seiner Empfindungen. — Dürftig und ohne Reiz schien ihm alles, was er vor dieser Umwandlung gefühlt hatte, seine Phantasie

taſie war nun erſt mündig geworden und verſchmähte ihr voriges kindiſches Spielwerk, ſeine erhabenſten Gedanken reihten ſich willig an das, vor dem er ſonſt kalt und ohne Empfindung vorübergegangen war, ein heiliges Entzücken flüſterte im Graſe und ſpielte in der Gluth der Wolken, wie ein groſſes verſchloſſnes Buch hatte ſich ihm die ganze Natur aufgeſchlagen.

Raſchid trat herein, als Abdallah ſich noch ſeinen Schwärmereyen überließ, er wollte ſeinem Freunde Vorwürfe machen, daß er ſein Wort gebrochen und ihn am Abend nicht erwartet habe, dieſer aber hörte nicht, was er ſagte, ſondern ſprach mit ſeinen Träumen und wußte kaum, daß Raſchid neben ihm ſtand. Dieſer verließ ihn endlich voll Verdruß, als ihm Abdallah nur durch einzelne unzuſammenhängende Töne antwortete.

Abdallah hatte ſich und ſein ganzes Weſen vergeſſen, er hing glühend an ſeinen Phantaſien und Omar und ſeine traurige Weisheit war von ſeinen neuen Gefühlen verſchlungen. — Wordem hatte er mit Kindlichkeit die Tugend und ſich geliebt, alle Räthſel die vor ihm lagen hatte ihm Niemand Räthſel genannt

und

lich darüber verwundert, und ſagte ſchmähend zu Malegys: O du böſer Geſelle, der du dieſes gute Roß alſo verderben haſt, ganz gewiß bis du Malegys und dein Geſelle dort der verbannte Reinold, ich will gleich zum Könige gehn und es anzeigen. Als Reinold dieſe Worte hörte, zog er ſogleich ſein Schwerdt und hieb dem verräthe-riſchen Buthe das Haupt ab.

Es war nun der Tag, an dem das Thurnier gehalten werden ſollte. Malegys ritt auf der andern Seite zur Stadt hinaus, und Reinold kam mit ſeinem dürren und hinkenden Kleppet auf den Turnierplan. Alle Ritter ſpotteten des Jünglings und ſeines Pferdes, nur ein ſchalkhafter Knecht war unter ihnen, welcher ſagte: wenn ich anders den Reinold je geſehen habe, ſo iſt es dieſer Jüngling, und dieſes ſein Roß muß Roß Bayart ſeyn. Bayart, der dieſe Worte ver-

und er ſtand unbefangen vor ihnen, ſeit jenem Abend an welchem Omar ihn in ſeine Weisheit eingeweiht hatte, ſchien ihm alles Glück der Einbildung erloſchen, die ſchöne Hülle war von der Natur abgefallen und er ſahe nur das nackte Gerippe, er hatte ſchon daran verzweifelt, daß ihn je wieder ein Strahl aus den glücklichen Tagen ſeiner Unwiſſenheit anfliegen könnte, — und izt ſchmückte ſich alles ſchöner als je, ſo zauberreich ſtand noch nie die Wirklichkeit vor ihm, ſo geläutert und rein hatte noch kein Gefühl in ihm geklungen.

Omar trat herein, aber Abdallah bemerkte ihn nicht. — Worüber denkſt du? fragte ihn dieſer. — Ueber nichts, fuhr Abdallah erſchrocken auf und Omar entfernte ſich wieder. Abdallah war ſo froh, als ihn ſein geliebter Lehrer verließ, als wenn eine läſtige Geſellſchaft von ihm gegangen wäre, er überließ ſich ungeſtört ſeinen Schwärmereyen, wie jemand, der in einem ſchönen Traum erwacht und wieder einzuſchlafen ſucht. — Was iſt dir, mein Abdallah, ſprach Omar nach einiger Zeit, indem er von neuem hereintrat.

Abdallah ſchwieg. — Was hat dich ſo tiefſinnig gemacht? fragte ihn Omar mit freundſchaftlicher Unruhe.

Omar! ſtammelte Abdallah, ſieh die Natur, die unendliche, unbegränzte, ſieh wie tauſend Schönheiten mich anlächeln und tauſend ſchlafende Empfindungen in meinem Buſen wecken. Sieh, wie die Herrliche ausgegoſſen von mir liegt, vom himmliſchen Reiz umfangen. Wie des Morgens Gluth ſich durch die Wolken ſchwingt, wie die blühende Erde ſich lächelnd in die Arme des Himmels ſchließt, ſieh, wie alles rund umher in dem lebendigen Glanze ſchwelgt, — o daß ich dieſe Göttlichkeit an mein Herz drücken könnte und mit Seeligkeit geſättigt in den hohen allgemeinen Wohllaut zerfließen!

Es iſt nicht das, ſprach der ernſte Omar, indem er Abdallah's Hand ergriff, du willſt deinen alten Freund hintergehen und das ſollteſt du nicht. Du warſt mir noch nie verſchloſſen, noch nie vergaßeſt du über deine Empfindungen mich, noch nie brannte dein Auge ſo wie izt, — noch nie ſuchteſt du deinen Blick meinen Forſchungen zu verbergen, — nein Abdallah, noch nie ſtrebteſt du deine Hand aus der Hand deines Freundes zu ziehn. —

Abdallah ſahe nieder und ſchwieg. Omar hatte die geheimſten Geberden ſeines Geiſtes verſtanden, er ſuchte daher beſchämt ſeine Geſinnungen zu verbergen und dann war er wieder im Begriff, dem Freund mit ſeinen innigſten Gefühlen entgegen zu gehn. Sein Geſicht glühete, ſeine Blicke irrten ungewiß auf den Boden umher und ſuchten einen Gegenſtand, der ſie feſſeln könnte. — Omar fuhr fort:

Haſt du denn alles Vertrauen zu mir verlohren? — Bin ich nicht mehr Omar, dein Freund? Warum willſt du dich mir verbergen? Entdecke dich mir, unſre Seelen ſind ſich ja verſchwiſtert, laß mich dein Glück oder Unglück mit genieſſen oder leiden; ſeit wann iſt Abdallah ſo eigennützig geworden?

Er ſchwieg und Abdallah wollte ſprechen, aber eine heiße Thräne ſtieg in ſein Auge, ein großer Seufzer erſtickte ſeine Worte, ſeine Hand zitterte in der Hand Omars, dieſer ließ ſie mit freundſchaftlichem Unwillen fallen.

Ich habe mich geirrt, dies iſt nicht mehr mein Abdallah, ſo ſtehen Omar und er nicht mit einander. — Gut, ich muß dein Vertrauen noch erſt zu verdienen ſuchen. — Er wollte gehn. —

Nein, nein, Omar, rief ihm Abdallah heftig nach, bleib! o ich will ja zu dir sprechen. — Doch was soll ich dir sagen? Wie wirst du mich verstehn, da ich mich selbst nicht verstehe? — Es gibt keine Worte, keine Sprache, in der ich alles so lebendig, so lauter hingießen könnte, wie es hier in meinem Herzen strömt und lebt! — Könnt' ich dein Herz in das meinige legen, deinen Geist in den meinigen schmelzen, — o dann, dann würdest du mir die Worte ersparen und mich ohne Sprache verstehn!

Omar. Seelen, die sich so vertraut sind, wie die unsrigen, legen in die Worte jene Empfindungen hinein, die keine Beschreibung auffällt, den geistigen Hauch, der sich in keinen Tönen festhalten läßt, — darum werd' ich dich verstehen.

Abdallah. Aber kann deine ernste Weisheit auch dem jungen Freunde verzeihen?

Omar. So sehr kann Abdallah nicht fehlen, daß für sein Vergehn keine Verzeihung seyn sollte.

Abdallah. Ach nein, ich bedarf keiner Verzeihung, das sagt mir mein Herz, die Unbefangenheit, mit der ich den Blick in mein

Inne

Innres werfe. Es iſt kein Verbrechen, denn alles, die Natur, ich ſelbſt, du mein Omar, alles iſt mir unendlich theurer als vorher, das Lebende und Lebloſe iſt meinem Herzen näher gerückt, ich fühle mich größer, edler, geiſtiger, — o mein Omar, laß dir alles in einem Wort' enträthſeln: ich liebe!

Omar. Du liebſt?

Abdallah. O du möchteſt lächeln! Ach nein, es iſt nicht das, nein, es iſt nicht jenes Gefühl, das unſre Dichter ſo oft beſchreiben, — kein Menſch hat noch je dieſes hohe, heilige, unausſprechliche Weſen in ſeiner Bruſt beherbergt, Liebe iſt es nicht, es iſt das Gefühl der Seeligen, mir allein ſeit Ewigkeiten aufbewahrt, mich aus dieſer Welt hinauszureiſſen; eine allmächtige Woge hat mich auf der hohen gähen Spitze einer Klippe geſchleudert, die Welle ſinkt ins Meer zurück und ich ſtehe ſchwindelnd über Wolken, von allen Menſchen die einſt waren und ſind auf ewig abgeriſſen, die Unendlichkeit um mich her, — die Gottheit hat heut mein Leben von neuem berührt und durch die leiſeſten Töne hindurch zittert der allmächtige Stoß. — Wer würde nicht dies Verbrechen mit mir theilen und welcher Freund mir nicht verzeihen?

Omar. Dir verzeihen, daß du liebst? Ist Liebe nicht der Zweck alles Erschaffenen, das, was uns die öde Welt in einen Garten umwandelt?

Abdallah. Du sprichst zu meiner Seele, wie ein Vater zu seinem kranken Kinde; ja, es ist die schönste Vollendung des Menschen, ich fühl' es, Liebe ist die einzige Tugend; nimm mir alle, laß mir nur diese übrig und ich werde sie nicht vermissen.

Omar. Sie bleibe dir ewig. Werden aber auch deine Geliebte, — nenne mir ihren Nahmen.

Abdallah. Omar, du bist ein Gottesläs-terer! — Sehe das Paradies auf die eine und Zulma auf die andre Seite, und ich wer Zulma ohne Bedenken wählen. — Ich sah sie gestern und seitdem sehe ich nichts, als sie, mir war's, als fiele ein lächelnder Blick ihres holden Angesichts auf mich herab, — o wär' Wahrheit, ich wollte mein Leben gegen noch nen dieser Himmelsblicke tauschen!

Omar. Zulma? — Ali's, des Sohnes Ali's Tochter?

Abdallah ſchwieg, dann fuhr er langſamer fort: Ach Omar, warum haſt du die freundliche Binde von meinen Augen genommen? Ich war ſo glücklich, als ich nicht daran dachte, warum gönnteſt du mir nicht dieſen lieblichen Betrug?

Omar. Wo willſt du Adlersfittige hernehmen, dich zu dieſer Sonne empor zu ſchwingen?

Abdallah. O die Liebe, die Allmächtige wird ſie mir reichen! — Der Verzagte verliehrt ewig, dem Kühnen geht das Glück ſelbſt entgegen.

Omar. Du ſtehſt vor einem Abgrund, der ſich zwiſchen zwey Felſen reißt, ein dichter Nebel liegt wie Land dazwiſchen und du trittſt mit vertrauendem Fuß in die Luft, aber du wirſt in die Tiefe ſtürzen.

Abdallah. Ach Omar, ich habe dir mein Geheimniß entdeckt, kannſt du nichts, als es tadeln, haſt du keinen mitleidigen Troſt, keinen Rath für mich?

Omar. Und wenn ich ihn hätte?

Abdallah. O dann wollt' ich vor dir knien und dich meinen Erſchaffer nennen. — Nur Hoffnung und ich bin nicht ganz elend!

Omar. Nicht elend? Wenn aber tausend Gefahren —

Abdallah. Die Unmöglichkeit soll unter das Joch den ehernen Nacken beugen, Gefahren will ich wie Blumen brechen und sie Zulma entgegentragen, ich will durch wilde Ströme schwimmen, über Abgründe springen, durch hundert Schauder unerschrocken gehen, mich durch Klüfte drängen, durch die kein Leben wandelt, wenn sie nur am Ziel der schreckenvollen Wanderung steht. — O sprich! nur ein Strahl, der mir aus der Ferne leuchtet und ich will ihm mit Adlersflug entgegenfliegen!

Abdallah! rief Omar aus, sein Gesicht war feyerlich ernst, seine Augen durchschauten wild den Jüngling, — heut in der Nacht will ich dich wieder sprechen. Dann ging er und Abdallah sah' ihm staunend nach.

Unglücklicher! rief er aus, — wo sind nun alle deine hohen, himmlischen Schwärmereyen? Sie sind vor einem Worte wie Nebel niedergesunken, und eine kahle Felsenwand steht vor dir, wo erst ein goldner Duft im tausendfachen Schimmer spielte. — Welche Kette hängt an dem Worte Ast, die mich so gewaltsam von Zul-

ma

me zurückreißt? Lieg' ich in den Staub gebunden und glänzt ſie ewig unerreichbar wie ein Sirius über mir? — Nein, ich will eine Leiter bis in den Himmel legen, ohne ſie gibt es kein Glück, kein Leben für mich, bey dieſem Spiele kann ich nur gewinnen.

Er ſchwieg und ſein Blick ſenkte ſich, als wenn ihn ein Gedanke plötzlich überraſchte.

Nur gewinnen? fuhr er dann langſam und traurig fort. — Und mit deines Vaters Fluch, Elender, verliehrſt du nichts? — O eine ſchwarze Ahndung breitet ſich über meine Seele aus. Mit dieſem Tage nimmt vielleicht das Elend meines Lebens ſeinen Anfang, ich ſtehe hier vielleicht am Scheidewege, wo ich in einen dunkeln, unendlichen Wald hineingehe und die freye helle Flur auf immer verlaſſe. — Mein Vater ſelbſt tritt mir in den Weg und hält mich an, mein Vater liebt mich, um mich elend zu machen. — Alle meine Hoffnungen ſtürzen von dieſem Fels zurück und hinter mir ſtehn ſchwarze Klippen furchtbar aufgepackt, und verſperren mir den Rückweg. — Omar, leite deinen Freund aus dieſer Irre! —

Er überließ ſich ſeinen Gedanken, die bald den vorigen Schwärmereyen weichen mußten,

bald wieder kalt und verweisend ihre Stelle einnahmen. — So träumte und dachte er bis zum Abend.

Achtes Kapitel.

Schwarz lag die Nacht auf dem Gefilde, als Omar und Abdallah die Stadt verliessen.

Wolken gossen sich gedrängt und düster von den Bergen herab, in hohen unendlichen Gebirgen aufgewälzt, wie eine dicke gewölbte Mauer hing der schwarze Himmel mit seinen wankenden Riesenschatten über ihnen, kein Stern sah durch die Hülle, kein Strahl des Mondes zitterte durch die Wolkenwildniß: ein Regen rauschte in den nahen Bäumen, durch den fernen Wald wandelte der Sturm dumpf murrend, die Wächter riefen aus der Stadt die Stunden der Nacht, die Natur schwieg mit feyerlichem Ernst und ein heimliches Grauen stieg von den finstern Bergen. — Beyde gingen schweigend und in tiefen Gedanken versunken. — Nach einer langen Stille begann Omar:

Sieh

ſtand und für ſeinen Herrn beſorgt war, ſchlug von hinten aus, ſo daß der Knecht todt niederfiel. Die Ritter ſagten: das Roß hat Recht gethan, warum hat er es alſo belogen?

Der Wettlauf nahm nun ſeinen Anfang, und die übrigen Ritter waren mit ihren Pferden ſchon weit voraus; da löſte Reinold dem Bayart heimlich den gebundenen Schenkel, und von Stund an bekam das Pferd ſein friſches und geſundes Ausſehn wieder, und der König und ſein ganzes Gefolge verwunderten ſich über die Maaßen. Das Roß trieb nun ein Springens und Laufens, wie es faſt noch nie gethan hatte, ſo daß es bald allen übrigen Pferden zuvorkam, worüber ſich Reinold ungemein erfreute, denn er hatte eine große Begierde zu der Krone. Als er endlich an das Ziel gekommen war, nahm er die Krone von dem Orte weg, wo

Sieh Abdallah, wie der hohe Himmel mit seinen unabsehbaren Finsternissen über uns schwebt, wir treten wie in eine unendliche Wüste hinaus. Wie fürchterlich verliehren wir uns in diesem Wogensturm, der sich schwarz um uns her wälzt, — sieh, wie es durch einander wogt und flieht und sich zerrissen jagt! — Kaum ist ein ferner Schimmer des Mondes sichtbar, der uns aufhörlich mit der Finsterniß kämpft, der Regen fällt in schweren Tropfen auf die Flur und der Sturmwind heult durch den dichten Wald, wie ein verlohrnes Kind, das in der Irre winselt.

Abdallah schloß sich fester an den Arm seines Freundes. — Omar, sprach er mit beklemmter Stimme, — o diese Nacht ist das Bild eines unglücklichen Lebens! — So schwebt der Elende am Finger der Allmacht in die Nacht des Jammers verlassen hinausgehalten, von keinem Lichtstrahl erquickt. — Horch! wie sich der Strom in wunderbaren Tönen an dem Ufer bricht! Wie verworren alles vor uns liegt, — Omar, diese Nacht ist fürchterlich!

Omar. Fürchterlich?

Abdallah. Noch nie hab' ich mich so einsam in der Natur gefühlt, so einsam unter

tauſend Schaudern und fremden Gefühlen, ſo losgeſpühlt wie ein Sandkorn und an ein fremdes Geſtade angeworfen. Dies wunderbare Gefühl der Einſamkeit, Omar, macht mich ſchaudern.

Omar. Mich begeiſtert dieſe Einſamkeit zu hohen Gedanken und Träumen; ſo in der ſtillen Nacht umherzugehn, ſo den Flug der Wolken zu ſehn, das einſame wimmernde Plätſchern des Ufers zu hören, — o dann iſt mir, als ſtiege ich tief in eine Grube hinab, wo ich nur noch in einer weiten Ferne unvernehmlich ein leſes Weben dieſer Welt verſtünde, dann iſt mir oft, als könnt' ich den ewigen Weltgeiſt durch die Glieder ſeiner Weltordnung ſtillſchaffend wandeln hören, als könnte mein entkörperter Blick durch das große Gebäude dringen und die hohe Ordnung verſtehn. — Ja, Abdallah, eine ſolche Nacht winkt der Schwärmerey, hier wehen tauſend kühne Gedanken, die vor dem kalten ernſten Tageslicht zurückzittern, hier tritt unſre ungeſtammte Furcht wieder in ihre Rechte, hier machen uns dieſelben Gedanken erblaſſen, die wir frech im Sonnenſchein verlachen; der Spötter ſinkt nieder und ruft: Gnade! der Zweifler greift gängſtigt nach ſeinem Zweifeln und dem

Wel

Weisen verſtummt das dumpfe verworrne Getöſe der Zeitlichkeit, er vernimmt den Gang der ewigen Naturgeſetze, die Kleidung fällt von der Endlichkeit ab und er ſieht mit anbetendem Schauder die unendlichen Kräfte durch einander weben und die Räder im ewigen Schwung ſich drehen.

Abdallah. Sieh, wie hier verlohren ein Glühwurm mit mattem Fluge ſummt und ſich in das feuchte Gras ſetzt, ſo einſam und traurig wie die verarmte Wittwe, die im engen Gemach bey der kleinen Lampe weinend betet und ſie nicht auslöſchen will, um mit dem Strahl nicht auch das Bild eines Freundes zu verlieren. — Ach Omar, dieſer kleine Wurm verliehrt ſich ſo armſeelig unſern Blicken, das aufkeimende Gras iſt ihm ein Wald, unſer Auge muß ihn ängſtlich wiederſuchen, — und wie verliehren wir uns in dieſem mitternächtlichen Gefilde, und dieſe unbegränzte Flur wird auf der Erde kaum bemerkt. —

Omar. Und wie verſinkt dieſe Erde in der Unermeßlichkeit der Welt? — Abdallah, unſer kühnſter Schwung fällt lahm von dem Gedanken zurück, — dieſe Welt, — o vielleicht,

daß

daß für Wesen jenseit unsrer Gedanken dieser Mond und diese Sterne nur Feuerwürmer sind, die der Erde wie einem Grashalm einen grünen vorüberscheidenden Lichtstrahl zuwerfen, — und die höchsten Gedankenschwünge dieser Wesen schlagen gewiß noch nicht an die Gränze des Weltalls. Die Unendlichkeit wirbelt sich noch immer höher und höher, Millionen Arme streckt sie durch die ernste Ewigkeit und in jeder Hand hält sie tausend Welten.

Abdallah. Der Gedanke stürzt unter dieser Gewalt zusammen. Wo die Orionen und die Macht der Sterne wie Nebelblasen schwinden; o was bin ich da und dieser Verstand, der diese Wunder fassen will?

Omar. Ja, Abdallah, der Donner kann sich nicht durch die schwachen Saiten der Laute wälzen, sie brechen unter seiner Last. Je ebener der wir diesem Gedanken folgen, je weiter flieht er von uns hinweg und um so lauter spottet ein höhnendes Gelächter unsrer Schwachheit.

Abdallah. Eine fremde Hand streckt sich uns entgegen, aber wir verstehen ihr Winken nicht.

Omar.

Omar. Die Gottheit zieht an die große Kette des Lebens und vom Elephanten bis zum Wurm, den unser Auge kaum bemerkt, zittern alle ihre Glieder, ein Faden, der alle diese Perlen schüttelt. — Du wirst Gewürme gesehen haben, Abdallah, die nur wenige Stunden leben, die sich freuen und ihr armseeliges Geschlecht nicht untergehen lassen, — für uns sind sie nur Wesen eines Augenblicks, — auf uns lächeln vielleicht eben so mitleidig andre Geschaffene herab, denen unser Daseyn nur ein Athemzug scheint; ihr Leben scheint höhern Wesen nur ein Tropfen Thau's, den der erste Sonnenstrahl aufküßt, und diese verwehen doch nur wie ein Staub in der Dauer der Ewigkeit.

Abdallah. Das Leben ist nur eine Wasserblase, die sich aus der Fluth emportaucht und im Auftauchen zerspringt.

Omar. Darum sagte jener große Sänger: „Jahrtausende sind vor dir nur wie ein Augenblick." — Und doch kriechen die nichtigen Gewürme auf der Erde umher und nennen sich dem Ewigen ähnlich, und brüsten sich mit Weisheit und tiefen Forschungen, und verachten den, der nicht ihre Weisheit kennt, — o Abdallah,

dies

dies ist ein Anblick, der den Unbefangenen zur Verzweiflung bringen könnte. — Eine alberne Mummerey, wo ein jeder nur darauf sinnt, seine Larve nicht Lügen zu strafen, — wenn wir sie nach Hause begleiten und die Larve abnehmen sehn — so sind sie nichts als Knochen und verächtliche Verwesung. — Ha! sie wollen den Ewigen fassen und sind sich selber unbegreiflich, und brandmarken alles Lüge, und verlachen alles, was in ihren engen Sinn nicht geht.

Abdallah. Verachtung sey ihre Strafe!

Omar. Ihr Verstand, eine Sammlung Staub, der wieder in Staub zerfällt, der nichts als Staub ist, in eine unkenntliche Form gemodelt, der aus Würmern ward und wieder zu Würmern wird, — o des Erbarmens! mit diesem verläugnen sie den Finger, der seinen Nahmen in die Unendlichkeit hineinschreibt.

Abdallah. O sie sollten verehrend niederknien, blinde Anbetung des Ewigen sollte ihre Weisheit seyn.

Omar. Die Weiten sollen in ihrem Gehirn ihren Lauf vollenden und sie können die Lebenskraft der Schnecke nicht begreifen, ihre armseelige Erfahrung stempeln sie Gesetze der Natur,

tur, daß die Sonne auf- und untergeht, hat ihrem dumpfen Sinn die Gewohnheit begreiflich gemacht, aber daß sie einst stille stände, oder an den Gestirnen zerträmmerte, — dagegen sträubt sich ihr Glaube und die Welt nennt sie Weise.

Abdallah. Der blöden Thoren!

Omar. Wir stehn unter unendlichen Räthseln, nur die Gewohnheit hat sie uns weniger fremd gemacht; vom Baum bis zum Grase, vom Elephanten bis zur Mücke, wer sind diese Fremdlinge, die an uns vorübergehn? O könnten wir an diese Wunder allmächtig schlagen und Antwort fordern; — aber es ist nur der Ton unsers Arms, der durch den Felsen dröhnt, — sie ziehn vorüber und bleiben stumm. — Wir selbst sind uns eben so unbegreiflich, als der Geist, der auf Mondstrahlen niederschwebend durch die Wolken flattert und Wälder mit einem Hauch ausrottet.

Abdallah. O könnte der richtende Mensch von allen Wesen Rechenschaft fordern!

Omar. Empfandest du nie, Abdallah, daß wenn dein Verstand durch tausend Stufen auf der höchsten schmalen Spitze schwindelnd taumelte, — daß er dann wieder zur thierischen

Dümpf-

Dumpfheit, zur Unbehülflichkeit des Steins herabstürzte?

Abdallah. Oft Omar. Dann liegt die Menschheit am verächtlichsten vor mir, wenn wir endlich gegen unsre Schwäche kämpfend im Begriff sind ringend den Preis zu gewinnen, und ohnmächtig hinsinken, und nichts als verworrene Gefühle davontragen, dunkler und körperlicher als die unmittelbarsten, die rohen Gegenstände um uns unsern Sinnen reichen. — O es sind Augenblicke, wo ich mein Wesen mit dem Wesen der Schwalbe austauschen möchte!

Omar. Auf dieser gähen Spitze gelingt es zuweilen dem Forscher, diesen fliegenden Augenblick zu fesseln. Dann weht es ihn wie mit reineren Lüften an, dann sieht er, wie durch einen dicken Vorhang, ein Licht über die nächtliche Haide wandeln, dies ist der fürchterliche Augenblick, wo der Verstand zwischen höherer Weisheit und Wahnsinn ungewiß hängt, ein Windstoß von hier oder dorther jagt ihn auf ewig auf die eine oder auf die andre Seite. — Dem Weisen fallen dann der Wesen vorgehaltene Bilder nieder, er erkennt was ist, ihm antworten die Wunder umher, sein Blick gräbt bis

auf

auf den Mittelpunkt der Erde. — Verſtehſt du mich, Abdallah?

Abdallah. Ich folge deinem Geiſte.

Omar. Dieſen iſt dann die Binde von den Augen genommen, der Verblendete nennt ſie Thoren, die Welt bewundert oder verachtet ſie dumm, doch ihre Weisheit iſt ihnen genug, der Geſunde bedarf keiner Krücken. Sie ergreifen die großen Zügel der Natur und lenken ſie nach ihrer Willkühr, ſie rufen Geiſter aus dem Abgrund, ſie laſſen die Jahreszeiten wandeln, das Meer ſinken und anſchwellen, ſie faſſen ein Glied von der großen Kette des Schickſals und laſſen ſie bis tief hinunter wanken. — Die Weiſen der Welt ſehn mit Verachtung auf ſie herab und der Weiſere klagt ſie nicht ihrer Blindheit wegen an, er greift dreiſt an die Handhabe der Natur, er hat die verborgenen aber einfachen Geſetze geſehn und er iſt Herr der Welt, durch Zuverſicht hat er die Herrſchaft gewonnen, nichts kann ſie ihm entreiſſen, daher ſagte ein weiſer Prophet mit tiefem Sinn zu ſeinen Schülern: Glaubet, und ihr werdet Berge verſetzen! und ſie glaubten und die Natur gehorchte ihnen.

Abdallah stand in tiefen Gedanken und Omar fragte ihn leise: Liebst du Zulma noch?

Abdallah fuhr auf. — Zulma? — Du hast alles um mich her ausgelöscht, Omar, aber in tiefer Ferne winkt mir aus der dicken Nacht noch ein freundlicher Funke, — ja, Omar, ich liebe sie, ich werde sie ewig lieben. — Ich stoße die Verächtlichkeit der Welt auf die Seite, ich gehe unwissend ihren Räthseln vorüber, — diese Weisheit ist nicht für ein sterbliches Gehirn, — meine Weisheit sey Genuß, mögen Wunder und Furchtbarkeiten um mich spielen, ich verhülle mich an ihrem Busen und sehe sie nicht.

Omar. Wenn dich aber nur dies Reich der Geister glücklich machen kann?

Abdallah. Ich gehe freudig jeden Weg, der mich zu dieser Krone führt.

Omar. Fühlst du dich stark genug für die furchtbare, zermalmende Vertraulichkeit?

Abdallah. O ich will zentnerschwere Bürden mit allen ihren haarsträubenden Schaudern, mit allem kalten Grausen auf meinem Rücken nehmen, — denn Zulma steht vor mir und lächelt und sie drücken mich nicht.

ſie aufgeſtellt war, ſprang mit dem Roſſe in die Flut und ſchwamm behende an das jenſeitige Ufer. König Karl war erſtaunt und erſchrocken, er rief dem Ritter nach, aber Reinold hatte drüben ſchon ſeinen Bruder Malegys gefunden und rief zurück: ſieht, ich bin Reinold, und dieſes hier iſt mein Roß Bayart, kein beſſeres giebt's in der ganzen Welt mit Laufen und Springen, es iſt daher nur vergebene Mühe von Ew. Majeſtät, ein beſſeres aufſuchen zu wollen.

König Karl erſchrak heftig und bat ihn zurückzukommen, er wolle ihm und ſeinen Brüdern vergeben und ihnen Ämter ertheilen, daneben ihm die Krone für den vierfachen Werth mit Gold abkaufen. Aber Reinold ſagte: Ich traue Eure Majeſtät nicht ſo viel, überdies, was wollt Ihr mit einer Krone? Ihr ſeid ja ein Roßräuber geworden und dürft alſo keine Krone tragen. Mit dieſen

Omar ergriff ſchweigend die Hand des Jünglings. Abdallah! rief er laut, Abdallah! ſo erfahre, was du nie erfahren ſollteſt und laß es tief in deinem Innern widerhallen, — Omar iſt mehr als dein Freund, mir ſind die Geſetze der Welt unterthänig!

Abdallah fuhr zurück und riß ſeine Hand aus der Hand Omars. — Wie? — Omar? — Ha! wie eine eiskalte Hand mich fürchterlich von dir hinwegreißt! Omar, dieſer bekannte Omar mehr als Menſch? Er tauſend Stufen höher als ich — und doch derſelbe, mit dem der Knabe Abdallah ſpielte? — O fürchterlich! fürchterlich!

Omar. So jämmerlich ſinkſt du unter dieſem Grauſen zuſammen und ſollſt es nur bis zu deiner Zulma tragen?

Abdallah. Nein, Omar, ich ſinke nicht. — So ſey denn mehr als Menſch, laß die mächtigen Riegel der Zukunft aufſpringen, und die Welt ſich unter deinen Sprüchen krümmen, laß alle deine Kraft meinen Wünſchen nachfliegen und aus meinen Träumen Wirklichkeit ſchaffen.

Es ſey, ſprach Omar langſam und ernſt. — Sie waren in ein kleines Felſenthal gekommen, in dem ſich ein Waſſerfall ſchäumend von einem Hügel goß. — Wo ſind wir? rief Abdallah aus, — dieſe Gegend ſah ich noch nie. — Omar ſchlug mit ſeinem Stab dreymahl auf den Boden und ein dumpfes Dröhnen und Pochen unter der Erde antwortete ihm. Man ruft dich, ſprach Omar und zugleich riß ſich eine ſchwarze Kluft klingend in den Boden. — Omar faßte die beide kalte Hand Abdallah's. — Hier ſteige hinab und gehe im geraden Wege, ſo weit du gehen kannſt, dort wird ſich dir die Zukunft enthüllen.

Abdallah ſetzte langſam den Fuß hinein und ſahe ſeinen Lehrer zweifelhaft an, Eulen heulten ihm aus der Kluft entgegen, aus tiefer Ferne rief der Wächter in der Stadt die Mitternachtſtunde, — Omar ließ die Hand Abdallah's fahren und dieſer taumelte hinab. — Die Erde verſchloß ſich wieder.

Die Wolken entflohen und der Mond und die Sterne ſahen durch das blaue Gewölbe, zuweilen rauſchten die Bäume und ſchüttelten raſſelnd den Regen von den Blättern, Omar ſtand ſinnend an eine Felſenwand gelehnt.

Ein

Ein fernes Winseln zitterte unter der Erde, Omar ſchlug auf den Boden — und Abdallah trat bleich, mit verzerrten Zügen und ſtarren Augen wie ein Geſpenſt aus der Grube, ſeine Knie zitterten. — Er ſtürzte wüthend nieder und betete mit einer Inbrunſt die der Raſerey ähnlich war.

Neuntes Kapitel.

Abdallah hatte geendigt und ſtand langſam auf. — Ha! rief er fürchterlich, — welch ein bleiches Feuer ſchlägt über mir zuſammen und nagt an meinen Gebeinen? — Warum ſieht das richtende Schickſal aus tauſend glühenden Augen ſo fürchterlich auf mich herab?

Abdallah, ſprach Omar und ging ihm näher, Abdallah, der Mondſchein umgibt dich und die Sterne flimmern über dir.

Der Mondſchein? Die Sterne? O ſie ſind auf ewig untergegangen! — Sie werden mich nicht wieder grüßen, — dann ging Abdallah zu

Omar, und sagte zu ihm leise und langsam: Omar! bewahre mich vor Wahnsinn!

Was hast du gesehen? fragte ihn Omar.

Abdallah stand in Gedanken und schwieg, bis sich das wilde Keuchen seiner Brust etwas besänftigt hatte, dann sprach er:

Ich stieg in die Kluft hinab wie ein Träumender, der laute Donner der zusammenspringenden Felsen weckte mich aus meinem Taumel. — Ich tappte unendliche kalte, feuchte Wände hinab, eine fürchterliche Stille ging vor mir her, ich hörte in der entsetzlichsten Einsamkeit nichts als das Wehen meines Athems, der sich die Mauer hinabschleifte und das Dröhnen meiner Tritte. — Meine Zähne klapperten vor kaltem Schauder, und ein Grausen setzte mir die Hände in den Rücken und trieb mich weiter. — Plötzlich kam es mir wie ein Heereszug entgegen, mit Trommeten und Paukenwirbeln, wie einem Sieger, der in seiner Heymath empfangen wird. — Donner wälzten sich durch die hallenden Gewölbe, Waldströme stürzten sich rauschend herab, und ein Hohngelächter borst mir von allen Seiten entgegen. O es war ein Gewirre, das jeden meiner Sinne betäubte

und

und zu neuen Schrecknissen wieder weckte. — Oft schwieg es und wie Flöten und Nachtigallengesänge flüsterte es über mir und weckte hämisch die Erinnerung meiner Kinderjahre in meinem innersten Herzen, — und plötzlich brachen dann wieder die Donner und Siegestöne hervor, und das Hohngelächter schallte von neuem und jagte meine Seele zur Verzweiflung. —

Izt versank und erlosch alles wieder rund umher und die Einsamkeit und Stille streckten sich wieder vor mir aus, tausend Schrecken flogen um mich herum und sausten mit kaltem Fittig um mein Haupt. — Eine nasse Felsenwand stand vor mir, — ich tappe zur Seite, — unerbittlich streckt sich mir ein Fels entgegen, — ich stürze rückwärts, — auch dort der Weg durch eine Klippe verriegelt.

Ich warf mich nieder, ich zerfleischte mein Gesicht, mein Gebrüll sprang fürchterlich von den Felsen zurück, ich verfluchte mich und dich und betete und fluchte von neuem in noch gräßlichern Verwünschungen. — Plötzlich wehte es wie ein Wind über mir hin, es flüsterte und zischte und aus dem Felsen leuchteten sanfte Schimmer. — In mannichfaltigen Verschrän-

lungen webten und flutheten ſie in tauſend Farben zuſammen, die Strahlen ſchoſſen hin und her und leckten die Felſenmauer und rollten ſich dann in eine große Flamme. Aus der Flamme ſtreckte ſich langſam ein weißgebleichtes Todtengebein hervor und ſteckte kalt und klappernd an meinen Finger einen Ring, dann ging die Hand wieder in den Schein zurück. — Izt fuhr das Feuer wüthend auf und ab und ein heller Sonnenſchein ſprang plötzlich aufrecht und ſtieß mit dem Haupte an die Felſendecke, und izt ſah' ich — o wären meine Augen ewig verblindet! — Hätte vor dieſer Stunde mich der Todesengel mit ſeinem Schwert geſchlagen, ich ſahe, — o verflucht, dreymahl verflucht ſey die Stunde meiner Geburt! den Leichnam meines Vaters, fürchterlich geſchwollen und mit entſtellten Zügen und die ſcheußliche Hand reckte ſich noch einmahl hervor und zeigte auf ihn hin. —

Der Schein verſank, die Felſen ſprangen krachend auseinander und das ſchauderhafte Getön kömmt mir wieder ſchneidend entgegen, wie ein Heer von böſen Engeln, die in gräßlicher wüthender Schadenfreude mit den Höllenpauken die Verdammten begrüßen, — das Hohngelächter

lächter trat mir wieder frech entgegen, ach! und hinter mir ſchleppte ſich das fürchterliche Bild meines gemordeten Vaters, als wenn es die Hand ausſtreckte, mich feſtzuhalten, — ich floh mit kalten Schweißtropfen auf der Stirn, bis mir endlich das verworrene Getöſe nur wie aus tiefer ungewiſſer Ferne nachtönte. — Ich ging durch hundert Gewölbe, ich drängte mich durch unendliche Klüfte, wand mich durch tauſend Felſenſpalten kalt und ohne Leben hindurch, — und immer weiter dehnte ſich mein Weg, ich ſchrie um Hülfe, mein Geſchrey drängte ſich durch hundert gewundene Oeffnungen und verhallte wie der Wind in der Ferne, — ich ſtürzte durch neue Felſengemächer und alle meine Klagen kamen ohne Troſt zu mir zurück. — Schon verließen mich meine Kräfte, ſchon wollt' ich mich verzweifelnd niederwerfen und lebendig eingegraben ein Daſeyn enden, das mir nur Qualen verhieß, — als ein mächtiger Donner die Erde über mir auseinander riß. — Dem gräßlichſten aller Tode entronnen ſtürzte ich der Rettung und dem Lichte entgegen und dankte.

Abdallah ſchwieg und ein neuer Schauder ergriff ihn. — Omar! Omar! ſchrie er plötzlich

ſich auf. — Sieh! ſieh! da liegt das bleiche, fürchterlich verzerrte Bild und ſieht mich mit den todten Augen an, — o warum haſt du es nicht in die Kluft zurückgeſchleudert, und ſie dann auf ewig, auf ewig verſchloſſen!

Omar antwortete nicht und ſahe ihn wehmüthig an. — Abdallah ſtand lange und ſtarrte auf einen Punkt, dann fragte er ohne ſich umzuſehen; — Nur meines Vaters Tod kann mich glücklich machen?

Das Schickſal hat es ausgeſprochen, das fürchterliche Wort, antwortete Omar.

Beyde gingen langſam und ſchweigend zur Stadt zurück.

Zehntes Kapitel.

Abdallah erwachte nur erſt ſpät, fürchterliche Träume hatten ihn gequält und ſeine Kräfte erſchöpft, er fuhr ſchreyend aus dem Schlafe auf und ſeine Augen ſuchten Omar, aber vergeblich, denn dieſer hatte ſchon früh ſein Gemach verlaſſen.

Er

Er ſtand auf und brütete mit finſtrer Seele über ſein Unglück, er ſuchte umſonſt nach tröſtenden Gedanken. — Wenn er an Zulma dachte, ſo ſtellte ſich ihm der Fluch ſeines Vaters und das gräßliche unterirrdiſche Bild entgegen, der Freund Omar war ihm entriſſen und dafür ein fremdartiges übermenſchliches Weſen untergeſchoben, in ſich ſelber konnte er nicht zurückfliehn, denn aus ſeinem Innern heulten ihm tauſend Ungeheuer entgegen, eine troſtloſe Lehre hatte ihm die Vorſehung und Tugend genommen und dunkle Zauberdämonen grinsten ihn in ſeiner ſchwarzen Wüſte an; alles, was ihm ſo theuer geweſen, war ihm geſtohlen, ſeine Begeiſterung, die einſt für das Große und Edle ſo rein gebrannt hatte, war von ſchwarzen Dämpfen erſtickt, in denen Schreckengebilde auf- und niedertanzten. Für eine Freundesſeele, der er ſich hätte aufſchließen können, hätte er die Hälfte ſeines Lebens dahingegeben, hundertmahl ſtieg der Gedanke in ihm auf, ſeinen Jammer in den Buſen ſeines Vaters zu ſchütten und ſeinem hohen angebildeten Glück zu entſagen, in einer beſchränkten Zufriedenheit zu leben, und ſeine goldnen Träume zu verabſchieden, aber dann fühlte er wieder lebhaft, daß er die Ketten

die

die Omar und Zulma ihm angelegt hatten, nie wieder von ſich abſchütteln könnte, ſein Elend hatte ihn ſo feſt verſtrickt, daß ſeine Lebenszeit zu kurz ſchien, die verwickelten Fäden auseinander zu löſen. Der Strudel hatte ihn ergriffen, er konnte nicht rückwärts, ſondern mußte ſich den Wogen überlaſſen, die ihn dürren Felſenmauern vorüberwälzten, Zulma war die einzige Blume, die in der ſtarren Wildniß ihn mit ihren lieblichen Farben erquickte.

„O ich ſehe den grauſen Finger, der mich „in das Thal des Jammers ernſt hineinwinkt, „unerbittlich jagt das Verhängniß hinter mir „her, nur das todte Opfer kann es verſöhnen, „der Abgrund gähnt bereitwillig unter mir und „hinter mir ſteht das Schikſal und läßt mich „nicht entrinnen,. ich ſträube mich vergebens, „mein Wille iſt zu ſchwach, ich muß hinunter. „In der Sterblichkeit iſt keine Rettung und „Gott — o dieſer Grundſtein iſt verſunken, alles „iſt eingeſtürzt und die wüſten Trümmern rufen „mir wehmüthig zu: es war!“

Erſt mit der Dämmerung kam Omar zurück. Er fand Abdallah in Gedanken verſunken und den Ring betrachtend, den er in der Nacht

aus

Worten ritt er mit der Krone fort, und keiner wagte es, in die Seine zu springen, weil sie die Kunst des Zauberers Malegys fürchteten.

Die Brüder waren sehr erfreut, als sie den Reinold mit der kostbaren Krone ankommen sahn, aber König Carl war sehr betrübt, daß er nun auch seine zweite Krone verlohren hatte, die er sich erst neu hatte machen lassen.

Dreizehntes Bild.

König Ivo ein Verräther.

Es nahte sich jezt das Pfingstfest, an dem König Carl immer seine Edle und Fürsten zu versammeln pflegte; er muste sich daher zu dieser Feierlichkeit eine neue Krone verfertigen lassen, damit er in seinem Schmukke und dem schicklichen Glanze erscheinen könne.

aus der unterirrdiſchen Grube gebracht hatte. Omar ſetzte ſich neben ihn und Abdallah ſah ihn mit ſtarren Augen aufmerkſam an und ſagte: Omar, — ja ich erkenne noch jene Züge, die einſt meinem Freunde zugehörten. — Er konnte ſich nicht länger zurückhalten, er fiel ihm lautweinend in die Arme, — ja Omar, rief er aus, — es war eine ſchöne Zeit!

Omar umarmte ihn feurig; Abdallah, ſagte er, du ſprichſt von ihr, als wäre ſie nicht mehr. Ich war und bin dein Freund, wandre durch das weite Aſien und du wirſt vergeblich ein Weſen ſuchen, das dich inniger liebte als ich. —

Abdallah machte ſich aus ſeinen Armen los. O gib mir zurück, Omar, was du mir genommen haſt, ſagte er mit klagender Stimme, als ich mit kindlichem, leichtem Herzen noch durch das Leben ging. Mit frohen Ahndungen ging ich der verſchloßnen Welt vorüber, du haſt ſie mir aufgethan und verächtlich liegt die häusliche Armſeligkeit der innern Natur vor mir. Die Brücke iſt hinter mir eingeſtürzt, ich kann nicht wieder rückwärts. Mit ſicherm Fuße ſtand ich einſt auf dieſem Ufer, der Triebſand ſchießt unter mir zuſammen und verſenkt mich in den Abgrund.

Omar. Deines Omars Liebe wirft dir einen Balken zu, ergreife ihn und rette dich.

Abdallah. Als ich noch auf deinen Knien ruhte und mit deinem Barte spielte, und mich in deinen Augen lächeln sah, — o wie glücklich war ich damahls! Rufe jene Jahre zurück, Omar, und ich gebe dir freudig alles wieder, was ich von dir empfangen habe. Gib mir die Liebe zurück, mit der ich dich damahls liebte, da gehörtest du mir, ich dir. — Omar, ich liebe dich noch, aber ein geheimes Grauſen hält Wache um dich her und läßt meine Liebe nicht in das Innerſte deines Herzens dringen. — Da ſtehſt du verklärt in den Wolken und ich ſeufze zu dir hinauf, der Menſch kann nur den Menſchen lieben, dem Gotte gebührt Anbetung.

Omar. Das ſoll nicht ſeyn, Abdallah. Ich bin derſelbe Freund, der ich war, bleibe auch du derſelbe.

Abdallah. Ich? — O von dem Abdallah iſt nichts mehr als der Nahme da, alles übrige gehört den böſen Geiſtern.

Omar. Ermanne dich Abdallah, und vergiß die Begebenheiten dieſer Nacht.

Ab-

Abdallah. Vergeſſen? — Er zeigte auf den magiſchen Ring, — o ſieh den ernſten unermüdlichen Mahner, nein, ich werde ſie nicht vergeſſen.

Er betrachtete den ſchwarzen Ring, auf dem wunderbare magiſche Charaktere eingegraben waren. — Sieh, Omar! rief er aus, — hier ſteht in unverſtändlichen Zeichen mein Unglück geſchrieben, dies iſt der Pfandbrief meines Elends, meines Vaters gräßliches Todesurtheil, der ſchwarze Gränzſtein meines Lebens; — wie eine Blutſchuld hängt dieſer Ring an meinem Finger.

Omar. Nimm Abſchied von mir, Abdallah, denn ich werde dich heut noch verlaſſen. — Du fährſt zurück? Nicht auf lange, nur auf wenige Tage. — Nur höre meine Bitte: liebe mich ſtets, laß keine Verläumder ſich zwiſchen unſre Freundſchaft drängen, ich bin dein auf ewig, dein Glück iſt der Endzweck meines Lebens. Laß keinen Wurm der Läſterung ſich auf die Blume unſrer Liebe ſetzen und ſie vergiften. — Verſprichſt du mir das?

Abdallah. Ja. — Aber warum reiſeſt du? — Und warum gerade izt?

Davon ein andermahl ſagte Omar, und umarmte ihn. Abdallah hielt ihn ängſtlich feſt

um-

umschlossen, er drückte ihn lange an seine Brust. — Mir ist Omar, seufzte er, als würdest du mich lange nicht wiedersehn, oder noch unglücklicher als itzt!

Bald und glücklich, sagte Omar und machte sich aus Abdallahs Umarmung los, — vergiß nicht meine Bitte. Auch abwesend will ich dich nicht verlassen, mein Schutz soll eine Rüstung um dich legen. Verfolgen dich Gefahren, so nenne meinen Nahmen, drehe diesen Ring und du bist gerettet.

Bey diesem Ringe soll ich an meinen Omar denken? fragte Abdallah mit schwerem Schmerz. Omar sah ihn mit einem ungewissen Blick an und wollte gehen, er kehrte wieder zurück. — Noch, sagte er, habe ich dir eine Botschaft zu bringen, die dein Herz bis oben an mit Freuden erfüllen und jeden Kummer ertränken muß, oder meine Freundschaft hat vergebens gehandelt. Höre!

Abdallah erwartete ungeduldig die Nachricht.

Zulma liebt dich! rief Omar.

Zulma? und zugleich sprang Abdallah heftig auf, — o dann bin ich mit mir selber wieder aufgesöhnt! — Zulma? — Unendliche

Wonne

Wonne kömmt mir in dieſem Ton entgegen! — Zulma? — Nicht möglich! — So plötzlich kann die feindſelige Wirklichkeit nicht auf die andre Seite ſpringen! — O Himmel! wie nichtig liegen dann alle meine Klagen vor mir! — Sie liebt mich? — O nun — nun mag das Unglück gedrängt um mich wimmeln — vor dieſem Worte flieht alles rückwärts. — Omar, dieſer Talisman ſchützt mehr als der deinige, nun bin ich dir wieder gleich, denn nun bin ich mehr als ein Menſch! — Dein Freund und Zulma's Geliebter! O wo iſt der Sterbliche, der mit mir um den Rang nach der Gottheit ſtritte? — Aber nicht möglich! — Wie kann — ſo du willſt mich täuſchen, Omar, um mich wieder lächeln zu ſehn, du grauſam zärtlicher! In eben ſo vielen Worten wird noch tauſendfacher Elend liegen, als dieſe Seligkeit enthielten. — Omar, ſprich, ſchweige nicht, — in einem Worte Seligkeit oder Verdammniß, — o auf Jammer bin ich nun ja ſchon gefaßt, — ſprich es aus: ſie liebt mich nicht!

Omar. Nein, beym Schickſal! ſie liebt dich, — laß mich ſprechen. Ich ſahe in die ſchwarze Tiefe deines Unglücks und ſuchte einen goldnen Sonnenſtrahl in die Todtengruft hinab

zuleiten. Schnell mußte die Rettung seyn, oder du warst verlohren. — Ich eilte zu Zulma, (wie ich die hundert Schwierigkeiten überwand, das sey dir izt gleichgültig) ich sprach vor dir, sie kannte dich, sie hat dich schon seit langer bemerkt, ohne von dir bemerkt zu werden, ich schilderte deine Liebe, sie ward gerührt. — Ja! rief sie aus, ich will ihn erhalten! Gehe mit dem Geständniß zu ihm zurück, daß ich keinen als Abdallah liebe.

Abdallah. Keinen als Abdallah? — O nun erst ist mir dieser Nahme theuer, von izt an will ich stolz werden, Abdallah zu seyn. — O Omar, wäre diese Empfindung nicht so übermenschlich, sie würde mich unglücklich machen, denn nun bleibt mir ja nichts zu wünschen übrig. —

Omar. Auch nicht sie zu sehen, sie zu sprechen?

Abdallah. Zu sehn? Zu sprechen? Zeige mir die Möglichkeit, und ich muß, ich muß sie sehen! —

Omar. Abdallah, laß nur die Vorsicht neben deiner Liebe gehn, und die Trunkene durch die Gefahren sicher geleiten. — Sie selbst hat mir die Möglichkeit gegeben. — Dort, jenseit des Flusses siehst du die Mauer, die sich um den

Gar-

Garten des Sultans zieht, eine alte Cypreſſe ſteht dort am Ufer, nach jener Stelle fahre in der Nacht, in dieſer Nacht, du wirſt Geſang und die Töne einer Guitarre hören, antworte mit deiner Laute und überſteige dort die Mauer des Gartens, — und du findeſt Zulma allein, nur von einer vertrauten Sklavinn begleitet.

Abdallah umarmte Omar wüthend, er ſchluchzte vor Wonne, und Thränen erſtickten ſeine Worte. — Fort! rief er, ich kann nicht danken! —

Omar ging und ſprach einige Worte, um den berauſchten Abdallah noch einmahl an die Vorſicht zu erinnern, die bey ſeiner Liebe ſo unentbehrlich war. — Dann ging dieſer allein mit großen Schritten auf und ab, er küßte ſeine Laute und ſchlug mit brennendem Entzücken in ihre Saiten. Er ſahe nach dem Abend, ob er nicht bald heraufdämmern wollte und der Nacht die Zügel der Welt übergeben, er hätte ungeduldig den zögernden Himmel herumrollen mögen und die ſchwarze Seite mit dem Mond und ihren Sternen heraufreißen. Dann ſah er wieder nach der Mauer hinüber, die ihm aus der Ferne entgegen ſchimmerte, er erinnerte ſich, wie oft er

ſeit ſeiner Kindheit ohne Gedanken zu ihr hinüber
geſehn, und wie ſie izt ſein Glück und alle ſeine
Wünſche umfaſſe. Aus allen ſeinen Träumen
herausgeriſſen tanzten tauſend goldne Hoffnungen
vor ihm her, Zukunft und Vergangenheit waren
vor ihm und hinter ihm untergegangen, dieſe Nacht
war die einzige Heymath ſeiner Träume Wün
ſche und Gedanken.

Selim und Abubeker hatten indeß ſchon
mehrmahls ihre Freunde verſammelt, der Strom
war hoch gegen ſeinen Damm angeſchwollen, und
erwartete noch die letzte Welle, um ihn zu durch
brechen und über die Flur ſeinen verderblichen
Grimm auszugieſſen.

Sklaven wurden im Pallaſt Selims verbor
gen gehalten und bewaffnet, jede Art der Rüſtun
gen in unterirrdiſchen Gewölben verwahrt, heim
liche Zeichen unter den Verſchwornen verabrede
die ſich durch heilige Eide verbanden. Ein mäd
tiges Feuer loderte in allen Herzen und brann
zur Vernichtung Ali's, Redlichkeit hielt den g
heimen Bund mit unzerbrechlichen Feſſeln zuſa
mmen. — Omar trat izt zum letztenmahl in ih
Verſammlung, dann nahm er Abſchied und a
ſeine Reiſe an.

Zwe

Zweytes Buch.

könne. Dann lud er sie alle zum Feste ein, vorzüglich aber den König Joo von Tarracon. Als sie erschienen waren, wurde jeglichem sein Sitz angewiesen, und eine überaus schöne Musik erklang; König Joo aber aß mit König Carl an einem besondern Tische, so daß ihm also dadurch eine große Ehre wiederfuhr.

Nachdem man die Tafel aufgehoben hatte, nahm Carl den König Joo bei der Hand, und beide gingen im Garten spazieren. Carl sagte: Mein König, es wird Euch bewußt seyn, wie Euer Eidam meinen Sohn Carlmann erschlagen hat, es ist mir unmöglich, den Mörder in meine Gewalt zu bekommen; so Ihr ihn mir aber ausliefern wollt mit seinen Brüdern, will ich Euch eine große Summe Goldes dafür verehren.

König Joo freute sich, als er diesen Vorschlag hörte, denn er liebte das Gold über

Erſtes Kapitel.

Izt ſchwamm der Mond in ſilbernen Wolken über die Spitze eines fernen Berges herüber und ſtreute einen freundlichen Schein über den Strom; Abdallah beſtieg einen kleinen Nachen. Er hatte ſchon ſeit langer Zeit auf dieſen Augenblick gehofft, ſchon hundertmahl den Kahn losgebunden und wieder befeſtigt, die Wellen ſchienen ihn mit ihren Murmeln einzuladen, die Winde ihm zuzurufen; er war lange ungeduldig auf- und abgegangen, es war faſt Mitternacht, der Dampf der Nacht ſtieg in leichten Streifen dem Himmel und ſeinen Sternen zum Opferrauch entgegen, und kaum goß ſich izt der erſte goldene Schimmer des ſüßen zauberiſchen Lichtes über den Fluß aus, ſo ſprang Abdallah raſch in den Nachen, nahm das bunte Ruder und fuhr in

den glatten Strom hinein. — Er ſchwamm wie in einem Meere von Wonne, leicht von ſpielenden Wellen getragen, von kleinen lauen Abendwinden geneckt, die um ihn ſäuſelten. Der Fluß ſchien ein Becher voll goldenen Weins, in tauſend Schimmern rieſelten die Wellen durcheinander und hüpften hin und her, wimmelten funkelnd um den Nachen herum und ſchienen ihn zu küſſen, Wolken durchzogen abſpiegelnd den Fluß und kleine ſchießende Goldwellen jagten ihrem ſilbernen Saume nach, die geſtirnte Wölbung lag im Waſſer ausgebreitet und wogte ſanft auf und nieder. Dem Liebenden könnte das Plätſchern des Ruders und das Rauſchen des Kahns wie Sirenengeſang in die ſüße Wellenmelodie.

Er landete und verbarg den Kahn im hohen Schilf, das äuſelnd ſeine grünen Schwerter im Mondſtrahle blitzen ließ und unaufhörlich gegen Abendfliegen kämpfte, die ſummend am Ufer des Stromes ſchwärmten. — Die alte Cypreſſe ſtand wie ein Freund am Ufer und ſtreckte dem Jüngling ihre Zweige wie Arme entgegen, er ging in ihren Schatten und harrte mit klopfendem Herzen auf den erſten Klang, der ſich auf

aus der Laute Zulma's losreiſſen würde, mit ängſtlicher Furcht erwartete er dieſen ſchönen Augenblick, die höchſte Sehnſucht erſchrickt vor dem langerhofften Gegenſtand. Wonnevolle Qualen ſtürmten durch ſeinen Buſen, Gefühle, deren Daſeyn er nie geahndet hatte. — Der Schall eines Fußtrittes kam längſt dem Fluß herab, er ſchloß ſich dichter an den Baum; der Schall kam näher und Abdallah erkannte das Geſicht Raſchids, der traurig und gedankenvoll vorüberging, ohne ihn zu bemerken. — Denkend und träumend, hoffend und fürchtend ſtand er an den ſchattigen Stamm des traulichen Baumes gelehnt und lächelte ſeine Träume an, alles flüſterte ſo heimlich und liebevoll um ihn her, ein ſtiller Wind luſtwandelte durch die Blumen des Ufers und beſchenkte die blauen Kinder des Frühlings mit hellen kryſtallenen Tropfen, Meerlilien trieben muthwillig auf ihren ſchwimmenden grünen Blättern in dem Strom umher, bläuliche Waſſerſchmetterlinge haſchten ſich im einſamen Graſe, der Geſang der Nachtigall ſchallte aus Zulma's Garten her und verhallte in immer leiſeren Accenten und ſchwoll dann wieder wollüſtig in hohe ſilberne Töne hinein, die weithin durch das Laub der Bäume zitterten. — Izt — ein

freudiger Schauder fällt mächtig auf Abdallah herab und zuckt pochend bis in die kleinſten Adern, — izt erklang eine leiſe Guitarre über die Mauer des Gartens und ſang:

Mondſchein winkt,
Welle lockt,
Den Geliebten,
Zu der Fluth. —

Und der Mond winkt,
Und die Welle lockt, —
Kömmt der Geliebte
Durch die goldnen Sternen?

Sprich aus deiner hohen Palme,
Holde Sängerinn der Nacht:
Kömmt er durch Weidengeflüſter?
Naht er durch der ſpielenden Wogen Melodie?

Strahlt er ſilbern unter goldnen Schimmern,
Die in lichten Kreiſen um ihn zucken,
Um die Locken eine Strahlenkrone wehen?
Sprich ihm mit traulichem Geſchwätz entgegen.

Wie ich harre,
Auf ihn hoffe,
Und die holde Nacht
Neben mir ſchlummert. —

Univ.-Bibl. München

Der letzte Ton verwehte wie ein leiſes Liebeln im Geſtändniß der Liebenden. Abdallah horchte noch und die ganze Natur ſchwieg, als horchte ſie mit ihm auf neue Melodien, in lieblicher Stille ſchmiegte ſich der Himmel umar-

mend

mend um die Erde. — Mit zitternder Hand ergriff Abdallah die Laute und ſang:

Sonne der Nacht!
Himmel meiner Seele!
Verſchleierte,
Schönheitgekrönte,
Ich nahe deiner Gottheit!

Er hing die Laute auf die Schulter und nahte ſich der Mauer. — Selbſt die lebloſe Natur ſchien ihn zu begünſtigen, die Zeit hatte aus der Mauer viele Steine herausgenommen und ſo Stufen gebaut, auf denen er leicht bis auf die oberſte Decke der Wand ſtieg. Mit einem kühnen Sprunge ſtand er dann in dem Garten.

Verworren ſtanden hier tauſend Lieblichkeiten durcheinander, Bäume ſchienen in Bäume verſchlungen. Die Winde wühlten in tauſend Wohlgerüchen und jagten und verließen ſie wieder, und die Blumen ſchütteten zutraulich ihr Haupt gegeneinander. — Abdallah eilt mit großem Schritt durch den Garten, er hat vergeſſen wo und wer er iſt, er fliegt zu einer blühenden dunkeln Laube von Jasmin, erkennt die reizende Zulma, in einer ſchönen Stellung auf einen Raſenſitz hingegoſſen und ſtürzt in nahmenloſen

losen Entzückungen ohne Sprache, ohne Besinnung vor ihr nieder. —

Zulma beugte sich schüchtern über ihn. — Abdallah! flüsterte sie leise, — Abdallah!

Abdallah hob langsam sein Haupt auf und legte es zitternd auf ihr Knie.

Steh auf, Abdallah, sprach sie, und setze dich hieher.

Er gehorchte. — Und es ist wahr, rief Abdallah, was mir noch der kühnste Traum nicht gegeben hat? Es ist wahr, Zulma? — O ich darf dich ja nicht fragen, denn die Traumgestalt wird von meinen Wünschen bestochen seyn.

Zulma faßte seine Hand. — Es ist kein Traum, Abdallah, nein, so schön sind Träume nicht.

Abdallah. Nein, nein Zulma, denn wenn sie es ja sind, so muß uns das hohe Entzücken aus dem Schlafe reissen, — dies ist mein Trost, ja es muß Wahrheit seyn.

Sie hielten sich beyde schweigend Hand in Hand. — Die Blätter säuselten, die Blüthen dufteten, der Mondschein schlummerte süß auf dem

dem grünen Raſen, durch die Guitarre Zulma's klang ein leiſer Hauch.

Abdallah. O Zulma, wie hab' ich dieſem Augenblick entgegengeſehn! — Was hatt' ich dir zu ſagen, — und nun — meine Zunge iſt ſtumm, kaum bin ich mich meiner ſelbſt bewußt.

Zulma. Wo findet die Liebe Worte? — o Abdallah, wie glücklich machſt du mich, — wie haben dich ſeit drey Monden meine Augen nun ſo oft vergebens geſucht, als ich dich an jenem Feſte unter meinem Fenſter erblickte, tauſend heimliche Seufzer ſind dir nachgeflogen, — und nun ſind alle meine Wünſche erfüllt!

Abdallah. O wie werd' ich mich von der Qual dieſer Wonne wieder erholen können? Wie wird mir nun die Welt dort drauſſen leer und öde ſeyn! — O Zulma, könnt' ich hier, hier zu deinen Füſſen ſterben, daß mein Geiſt aus einem Paradieſe in das andre ſchlüpfte!

Er warf ſich nieder und bedeckte die Hände Zulma's mit Küſſen. — Zulma beugte ſich zärtlich auf ihn herab, eine Thräne, halb von Freude, halb von Wehmuth glänzend, trat in ihr

ſchwar-

ſchwarzes Auge. „Liebſt du mich wirklich, Abdallah?“ fragte ſie mit der rührendſten Unſchuld.

O laß mich ſchwören! rief der trunkene Abdallah aus, bey dem Hauch der Liebe, der durch den Garten wandelt, bey der Liebe, die aus dem Himmel mit tauſend goldenen Augen auf uns herabſieht, —

Zulma ergriff ſeine Hand. — Lügner, ſagte ſie leiſe, und dieſer Ring, — ſie hielt ihm den Zaubertalisman an der linken Hand entgegen.

Ein dumpfe Bangigkeit zog durch Abdallah's Herz, als würden furchtbare Geſtalten aus den rauſchenden Gebüſchen hervortreten; er verſchloß die Augen und verbarg ſein Haupt an Zulma's Buſen.

Nein, ſagte er betäubt, dies iſt ein Geſchenk der Freundſchaft, ein heiliges Verſprechen meines Glücks, ein Unterpfand, das mich deines Beſitzes verſichert. — O Zulma mein, auf ewig mein!

Zulma. Auf ewig?

Abdallah. Es ſoll, es wird ſeyn! — warum würde ſich alles ſo wunderbar fürchterlich an einander reihen, wenn es nicht dazu wäre?

wäre? O das Schickſal häuft nicht Begebenheiten, um ſeine Menſchen elend zu machen; ich würde glücklich ſeyn!

Zulma. Ich verſtehe dich nicht, Abdallah.

Abdallah. Ach ja, Zulma, Zulma liebt mich! o Thörichter, was willſt du mehr?

Er umarmte ſie und drückte ſich inniger an ihren Buſen, ſein Mund fiel glühend auf den ihrigen; eine Stille der Mitternacht lag um ſie her. Das Herz ſprach zum Herzen in verſtändlichen Schlägen, die Geiſter beſprachen ſich in der hohen Entzückung, — ein heiliger Hauch wehte wie ein Schutzgeiſt um ſie her, die Sterne glänzten goldener, die Natur lächelte mütterlich auf ihre glücklichen Kinder hin.

Ein Händeklatſchen aus dem nahen Buſche. — Wir müſſen ſcheiden, ſagte Zulma ſeufzend; geh zuweilen dem Pallaſt meines Vaters vorüber, dann ſollen dir die Blumen Nachricht geben, ob du wieder zu mir kömmſt. Die blaſſe Lilie bedeutet Furcht, der Citronenbaum Unmöglichkeit, das Veilchen vergebliches Hoffen, die Roſe biſt du, — wenn dieſe auf der Mitte des Altans ſteht, dann kömmſt du wieder hieher, ſobald

sobald dich meine Laute gerufen hat. — Sie drückte ihn noch einmahl feurig an ihre Brust und Abdallah ging wie im Traume taumelnd zurück. —

Als er in den Nachen stieg, tönte es ihm silbern aus dem Garten nach:

Walle sanft auf stillen Wellen,
Dich geleitet meine Seele
Säuselnd durch die blaue Flut.

Er ließ das Schiff vom Strome fortreiben und sang leise zurück:

Doch bei dir weilt meine Seele;
Wie der abgerissne Blumen
Schwimmt sie durch die blaue Flut.

Die Töne verklangen bezaubernd in dem seligen Wogengeräusch. — Der Nachen landete.

Abdallahs Brust war zu voll von hoher Begeisterung, alle seine Gefühle waren zu laut aufgeschlagen, in seine stille enge Wohnung konnte er itzt nicht zurückkehren. Er eilte in's Freye, wo der Mond über das Gefilde ausgegossen lag und heimlich in den dichten Wald durch kleine Spalten blickte. — Er überließ sich allen seligen Empfindungen, die durcheinander strömten. — Das Rauschen eines Wasserfalls weckte ihn endlich

die Maaßen, dazu ſo ſchmeichelte ihm das Vertrauen und die Freundſchaft König Carls, auch hatte er nun ſchon die treuen und redlichen Dienſte der Heymons Kinder vergeſſen, ſo daß er dieſerwegen den Handel einging, und die vier Brüder ohne Wehr und Waffen nach Falkalon zu liefern verſprach. Hierauf umarmten ſich beide Könige von Herzen, und Ivo zog ſogleich nach Montalban, Carl aber ſchickte viel Volcks nach Falkalon, um die Brüder gefangen zu nehmen, und ſie ſich todt oder lebendig überliefern zu laſſen, damit die verdrüßlichen Händel ein Ende gewinnen möchten.

Reinold war mit ſeinen Brüdern auf die Jagd gezogen, und er ritt nun mit ihnen nach ſeinem Schloſſe Montalban zurück. Aber plötzlich überfiel ihn eine große Traurigkeit, ſo daß er den Kopf ſinken ließ, und gebückt und bekümmert auf ſeinem Pferde ſaß. Die

lich aus seinen Träumen, er sahe auf und stand wieder in dem Felsenthal, wo Omar ihn neulich unter die Erde hinabgesandt hatte. Vom Berge rann im Mondschein der Strom wie schäumendes Blut hinunter.

Ein groſser Schauder verschlang alle seine süſsen Empfindungen, mit kalter Hand griff ein Grausen in seine Brust und zerriſs das zarte Gewebe.

Welche dunkle Macht hat mich hierhergeführt? rief er aus: — Der Jammer verfolgt mich ungestüm bis in die Wohnung der Seeligen. — Alle gräſslichen Erinnerungen steigen wieder von diesen Felsen herab, es kömmt mir wild und zähnknirschend entgegen! — Das Bild meines Vaters regt sich unter meinen Füſsen und will sich zu mir emporarbeiten. — Hinweg! hinweg! —

Er entflohe mit bleichem Antlitz, als es aus den Bergen hinter ihm „Abdallah!" rief.

Ein neuer Schauder warf sich ihm entgegen. Er stand. — Ein Greis stieg von dem Berge herab und eilte auf Abdallah zu.

Wer bist du? rief ihm der Jüngling entgegen.

Dein Freund, antwortete der Greis. —

Eine dunkle Erinnerung ſchwebte in dem Geſicht des Alten, Abdallah hatte ihn ſchon geſehn; nach langem Nachſinnen entdeckte er, daß es eben der Greis ſey, der in jener fürchterlichen Sturmnacht in die Arme Omars geeilt ſey, ehe er unter der Cypreſſe einſchlief. —

Der Greis reichte ihm ſtumm eine Sammlung von Palmblättern.

Was ſoll das? fragte Abdallah erſtaunt.

Nimm, antwortete der Greis, — lies und ſey gerettet!

Gerettet? rief Abdallah aus. —

Ein böſer Geiſt, antwortete der Fremde, ſteht in der Geſtalt deines Freundes Omar neben dir, nimm die Warnung des alten Nadir gütig auf, der auch einſt ſein Freund geweſen iſt, verlaß dieſe Schlange, die dich mit ihren giftigen Knoten umſtrickt.

Omar? ſagte Abdallah, Omar? — O nenne ſeinen Nahmen mit Ehrfurcht, deine Läſterungen werden nicht an mein Herz und meine Freundſchaft hinanreichen.

Lebe wohl, antwortete Nadir, ich darf nicht zu lange weilen und ein heimliches Grauen, das von dir ausſtrömt, jagt mich zurück.

Der

Der Greis verſchwand wieder in den Felſen. —

Ein wacher Hahn krähte von einem Dorfe durch die Monddämmerung, Hunde heulten in der Gegend umher, und Abdallah ging in einem tiefen Nachdenken langſam zur Stadt zurück.

Er wollte noch izt dieſe Blätter leſen, aber die Gefühle, die ihn durchſtürmt hatten, hatten ihn ſo ermüdet, daß er nach wenigen Augenblicken in einen tiefen Schlaf verſank.

Zweytes Kapitel.

Die Verſchwornen hatten ſich in dieſer Nacht wieder in dem Pallaſt Selims verſammelt und man war izt im Begriff, heimlich auseinander zu gehen. — Der morgende Tag, ſprach Selim, iſt alſo zur Ausführung unſers großen Entwurfs beſtimmt? — Ihr habt es ſelbſt beſchloſſen, es ſey. — Das Glück geht uns entgegen und reicht uns zu unſrer Unternehmung die Hand.

Am folgenden Tage ward im Pallaſt des Sultans ein groſſes Feſt gefeiert, zu dem ſchon alles bereitet war. Der ganze Pallaſt war dann in Freude und Wolluſt berauſcht, faſt jedermann hatte dann Zutritt, die Wachten vernachläßigten ihr Amt und auf dieſes Feſt hatten die Verſchworuen ihren Anſchlag gegründet. — Man hatte Selims Freunde und Sklaven in dieſer Nacht gerüſtet, alles ſtand bereit zu dem fürchterlichen Schlage, einem jeden war zu dieſem groſſen Augenblick ſein Amt angewieſen. Rüſtungen und Harniſche erklangen dumpf in den ſtillen Gewölben und durch die Einſamkeit der Nacht, Erwartung ſtand auf jeglichem Geſicht, alle Seelen waren ſtark wie die Sehne eines Bogens angezogen, ſchon zitterte der Pfeil, losgeſchnellt nach ſeinem Ziel zu fliegen.

Seht! rief Selim, ſchon wankt die graue Dämmerung des Tages herauf, ſchon drängt ſich ein blutrother Streif hervor und erinnert uns an unſre Unternehmung. — Seyd ihr es noch itzt zufrieden, daß heut der groſſe Wurf gewagt werde?

Alle bejahten es einſtimmig, nur Abuheir lehnte ſich ſtillſchweigend an die Mauer.

Nun

Nun dann, rief Selim aus, so sind wir frey!

Ich schwieg in eurer Versammlung, begann endlich Abubeker, denn die Menge hätte mich doch überstimmt, aber izt laße mich sprechen und handelt dann nach eurem Willen. — Diese Nacht war fürchterlich, ein kaltes Grausen nach dem andern ist meinen Rücken hin beschlichen; mögt ihr mich doch einen thörichten Greis nennen, den das Alter wieder in die Kindheit zurückgeführt hat. — Als Omar von uns Abschied nahm und aus der Thür ging, hörtet ihr da nicht aus der Ferne ein Gelächter, das mein Blut in Eis verwandelte? — Hörtet ihr nicht über dem Pallast ein Gekrächz von Raben, die über uns, als ihre Beute hinwegflogen? Die Eulen winselten um das Dach und Hunde heulten vor der Thür, als wäre das Haus mit Leichen angefüllt. — Mir war, als sähe ich schadenfrohe böse Geister mit hönischen Gesichtern durch die Spalten der Thür sehen und einen schwarzen Strich durch unsern Anschlag ziehen, der Todesengel hat uns in sein Buch eingezeichnet, sein Schwert liegt auf den Wink des Schicksals bereit. —

Der Morgen stieg in Säulen von Dampf empor und ein gedrängtes Heer von Raben flog krächzend von Osten her, und flatterte von neuem über das Dach des Pallastes. —

Sehet! rief Abubeker, — da steigt die Unglücksvorbedeutung von neuem herauf! Diese Vögel des Todes krächzen uns noch einmahl unser Schicksal entgegen. Der heutige Tag sträubt sich unwillig unter der Last, die wir auf ihn legen wollen, wartet auf einen günstigeren, wo uns das Glück seine holden Zeichen entgegensendet. —

Die ganze Versammlung sahe auf Selim, der izt zu reden anfing:

Ihr tretet alle ungewiß zurück, von einer schwarzen Ahndung hart angeredet, ihr werfet zaghaft euren Vorsatz von euch und entflieht, und ihr glaubt, daß auch ich zu euch hinübertreten werde und dem großen Entwurfe Lebewohl sage. — Abubeker, du hast das Blut aus allen Wangen gejagt und die Furcht sitzt auf derselben Stelle, auf welcher der Muth vorher thronte. Ha! wessen Auge darf sich anmaßen, in die Geheimnisse der Natur zu schauen und ihre Winke zu deuten? Wer versteht die räthselhafte

haſte Schrift, in der der Ewige der dienſtbaren Welt ihre Geſetze ſchreibt? Sie enträthſeln wollen, heißt nicht den tiefen Sinn verſtehen. Deine Aengſtlichkeit hat hier geirrt, Abubeker; welches kühne und groſſe Unternehmen wird erſt auf die Einwilligung ungewiſſer Vorbedeutungen warten? Wer könnte handeln, wenn Thiere erſt ſeinen Vorſatz beſtätigen müßten? Ward der Menſch darum über dieſe Weſen geſetzt, um vor ihnen zu zittern? — Und laß dieſe Vorbedeutungen ſelbſt Wahrheit ſagen, laß die Hunde der Nacht um unſern Leichnam heulen, muß darum unſer Unternehmen nicht in Erfüllung gehen? Wenn wir nun zugleich mit Alle ſterben, ſo ſind wir nicht unglücklich, denn unſer Tod macht unſre Freunde glücklich. — Was werdet ihr bey den Gefahren thun, wenn ihr ſchon vor der dunkeln Ahndung der Gefahr zurückzittert? — Kein ſo begünſtigender Tag als der heutige wird uns wieder entgegengehn, unverzeihliche Trägheit iſt es, wenn wir unſre Arbeit ſtets von einem Tage zum andern uns ſelber aufbewahren, euer Muth erkaltet, der Sultan wird von unſerm Vorhaben benachrichtigt, und dann erſt haben dieſe unglücklichen Vorbedeutungen Wahrheit geſprochen. Wenn

das Schickſal uns zürnt, ſo iſt es mir erwünſchter, noch heute ſeinen Zorn zu erfahren, als unter ängſtlichen Erwartungen zu leben.

Abubeker ſelbſt ſtimmte ihm etwas unwillig bey und die übrigen folgten ſeinem Beyſpiel. — Man beſchloß am Abend mit gewaffneter Hand in den Pallaſt zu dringen und Ali und ſein Gefolge niederzumachen. — Alle warteten ungeduldig auf die erſten rothen Streifen des Abends.

Drittes Kapitel.

Abdallah erwachte und tauſend verworrene Gefühle, traurig und froh, drängten ſich ihm mit den erſten Strahlen der Sonne entgegen, Ahndungen die ihn mit Schaudern umgaben und doch mit hohen Entzückungen ſeinen Buſen ſchwellten; in ſeiner Seele ſchwebte eine Dämmerung, die hundert Flammen durchzuckten und von der kalten Finſterniß wieder ausgeblaſen wurden. Zulma, die ihn geſtern ſo liebevoll aufgenommen hatte, ſtand neben dem blutigen Strom im Felſenthal, jene wollüſtigen Empfindungen waren

ihm

ihm nachgeſchwommen und kämpften izt mit den Schreckenserinnerungen, ſeine Seele rang mit Freude und Verzweiflung, Qualen und Seligkeiten wechſelten in ſeinem Buſen, wie eine Welle, die bald der Schatten überfliegt, bald wieder ein blendender Sonnenſtrahl vergoldet. — Die Palmblätter lagen neben ihm, er nahm ſie und wollte zu leſen anfangen.

Deine Ahndung, edler Freund, ſprach er, hat dich nicht getäuſcht, die Schmähſucht will das Band zerreiſſen, das meine Seele an die deine knüpft, man will dich aus meinem Herzen jagen und mir auch das letzte Andenken meines vorigen Glückes rauben, auch den letzten Becher will man von meinen brennenden Lippen nehmen. — Ob ich dieſe Blätter leſe? Oder ſie ungeſehn in den Strom auf ewig verſenke? Kein Verdacht hat dann meine Freundſchaft befleckt, dann kann ich ohne Scheu dem zurückkehrenden Omar entgegengehn und ihm den Kuß der Liebe geben. — Verdacht? — Himmel! was kann dem großen, allmächtigen Omar an dem Wurm Abdallah liegen? — Ihm ziemt es, von ſeiner Freundſchaft Rechenſchaft zu fordern, nicht mir, — ſein Sonnenglanz ſieht mit mil-

der Güte auf mich Verlaſſenen herab — und ich will ihm mißtrauen? Was kann er denn von mir gewinnen, das er nicht ſchon tauſendfach beſäße? Was kann ich verliehren, das er mir nicht unendlich erſetzen könnte? — Mein Omar, dein Abdallah wird nie undankbar ſeyn, du pflanzeſt für ihn einen Garten, deſſen Kühlung ihn erquicken ſoll, und ich will dankbar dein Geſchenk annehmen. Haſt du mir nicht in dieſer Nacht Himmelsſeligkeiten zubereitet? Das feindſelige Verhängniß kämpft gegen deine Güte an, es fordert laut mein Elend, aber du hältſt einen Schild vor meine Bruſt. — Deinen Freund Nadir haſt du verlohren, mich ſollſt, mich kannſt du nicht verliehren, wenn du mich nicht ſelbſt verächtlich von dir wirfſt, und darum will ich ohne Scheu' dieſe Blätter leſen, ich will dieſe Verläumdungen erfahren, um deſto unzertrennlicher an dir zu hangen.

Er nahm die Blätter und fing an zu leſen:

Abdallah, ich beſchwöre dich bey allem, was dir auf dieſer Erde und jenſeit des Grabes theuer iſt, weiſe dieſe Worte nicht mit der Kälte zurück, mit der man einen verdächtigen Fremden

abzu

Brüder wurden beſorgt und fragten ihn, was ihm fehle, daß er ſich alſo in Gedanken verliehre. Reinold antwortete: ach, meine lieben Brüder, ich kann es Euch nicht ſagen, wie es geſchieht, daß ich allen meinen Muth ſo plötzlich verliehre, ſo daß ich ſagen möchte, mir iſt wie einem ſchwachen Greiſen zu Sinne, der das Ende ſeines Lebens wünſcht. Der Wald hier, in dem ich ſo oft gejagt habe, kömmt mir ſo finſter und traurig vor, ich freue mich auf nichts und fürchte innerlich ein Uebel, das uns bevorſteht. — Die Brüder ſagten: Du biſt müde, Reinold, denn wir haben den ganzen Tag gejagt.

Indem kamen ſie aus dem Walde, und Reinold gewahrte viel Volks auf der Zinnen ſeiner Burg. Heiliger Gott! rief er aus, wie viel Volks ſeh ich da oben? Was mögen ſie wollen, und wo mag mein Gemahl und mein Vetter Malegys ſeyn? Ein Vo-

abzuweiſen pflegt, grabe ſie tief in die Tafel deiner Seele und laß ſie dort durch kein Mißtrauen, durch keinen täuſchenden Verdacht wieder auslöſchen. Zweifle in der ganzen Zukunft deines Lebens, nur izt nicht, denn dieſe Zweifel könnten dich um alles bringen, was je ein Wunſch und eine Hoffnung ahndete, was je ein Geiſt zu erlangen ſtrebte. O ich bin glücklich, es iſt die edelſte That meines Lebens, und der Zweck meines Daſeyns iſt zehnfach erfüllt, wenn dieſe Blätter nicht zu ſpät in deine Hände fallen, der Baum iſt geſeegnet, auf dem ſie hervorſchoſſen, das Rohr ein Heiligthum, das dieſe Züge niederſchrieb, dann kann ich dem Richter jenſeit mit Vertrauen entgegentreten und meine Rechnung ſeinen Händen überliefern, dieſe That löſcht alle meine Sünden in ſeinem ſchwarzen Buche aus. —

Aber du möchteſt mich nicht verſtehen und in meinen Worten nur Verläumdungen finden, darum will ich zu dir wie zu einem Verbündeten ſprechen, der ſchon in die Geheimniſſe der Nacht eingeweiht iſt. Du ſtehſt einmahl jenſeit der glücklichen Unwiſſenheit und es wäre Frevel, von Geheimniſſen zu ſchweigen, deren Mittheilung

lung dich vielleicht noch von dem Abgrund zurückreiſſen kann, vor dem du ſchwindelnd im dumpfen Nachſinnen ſtehſt. —

Eine ſchwarze Nacht liegt um dich her und du knieſt vor einem verdorrten Stamm, den du für das Bild eines Gottes hältſt, du verehrſt in Ohnmacht die Macht, die über die Menſchenkraft hinausgreift, du ſiehſt ihn auf der Spitze eines Felſen, zu der du den ſchroffen Abſchuß vergebens hinaufklimmſt, — o dürft' ich ganz die Hülle von deinen Augen nehmen und einen Stern in dieſer Nacht erwecken! du ſiehſt einen prächtigen Nebel in der Abendſonne in hohen gewundenen Säulen brennend emporſteigen — und vergiſſeſt, daß es nur Dampf und nichtiger Rauch iſt. — Könnteſt du ohne Blendung in die weſenloſe Pracht hineinblicken, du würdeſt da verachten, wo du izt verehrſt. — Die Mauer der Allmacht iſt unüberſteiglich, kein Sterblicher wird je in das Innere des Heiligthums dringen, eine unwiderſtehliche Hand hält den Staub unerbittlich von dem zurück, was nur dauernde Geiſter ſehn und begreifen können, uns iſt ein Feld angewieſen, wo wir über Blumen denken dürfen, jene unendlichen Wälder ſind unſerm Blick zu groß,

kaum

kaum hören wir zuweilen von der Mauer ihr dumpfes Rauſchen herüber, kein Auge wird ſich je in den Garten des Ewigen wagen. — Jene Kraft, die der Getäuſchte für einen Theil der Allmacht hält iſt nichts, als ein Blendwerk das in ſeinen eignen Augen ſchwimmt, er ſelber bringt wider ſeinen Willen das hervor, was er glaubt, vom Himmel herabſteigen zu ſehen.

Welcher Wurm kann ſich ohne Flügel zum Glanz der Sonne aufwärts ſchwingen? Ein Strahl zittert auf ihn hernieder und er glaubt ſie ſteige auf ſein Gebot zu ihm herab und ſpiele neben ihm im Graſe, aber es iſt nichts, als ein Tropfen Thau's, in welchem ihm ihr Bild aus einem kleinen Spiegel entgegenlächelt. Die Hand des Menſchen wird nie in ewige Geſetze greifen und ihnen Stillſtand gebieten; wer würde noch zum Allmächtigen beten, wenn der Hauch des Staubes die Weltendonner ſeiner Sprache überſchrie, wenn ein Sonnenſtaub ſich ſeinem Willen entgegenwärfe und das groſſe Gewebe ſperrte? — Nein Abdallah, du glaubſt zu ſehen, was du nicht ſehen kannſt, in dir ſelber ſchlägſt du die Töne an, die du aus den Wolken zu hören glaubſt, die Unendlichkeit ſteht deinem

Lehrer

Lehrer nicht zu Gebot, aber deine ſchwachen Sinnen vermag er zu beherrſchen, das große Geheimniß, vor dem du verehrend zurückſchauderſt, iſt nichts, als ein gemeiner Betrug, den du an einem armſeligen Künſtler verachten würdeſt.

Darum höre mich und ſey was du warſt, verliehre den Freund und gewinne dich ſelber der Verrätherey wieder ab, ſprich das belebende Wort über die Leichen aus und laß auf ihrem Grabe die Seligkeiten wiederkommen, die du ſelbſt ermordet haſt; laß das ſchlachtende Meſſer inne halten und binde ſorgſam die letzte Roſe auf, die ſchon in der Sonnenhitze verſchmachten will. —

Mein Nahme iſt Nadir, ich trete mit dem morgenden Tage in mein achtzigſtes Jahr, traue meinem Alter, das mich bald vor den Thron des Richters bringen wird, wo man mir jede Lüge entdewahrt. — Seit meiner Kindheit brannte in mir eine unauslöſchliche Ungeduld, alles zu erfahren und zu wiſſen, was nur in der Seele des Menſchen Raum für ſich fände, als Jüngling ſchweifte ich bald mit meinen Gedanken über die Gränze hinaus, die eine gütige und grauſame Hand unſerm vorwitzigen

Geiſte

Geiſte geſetzt hat. Mein Verſtand wollte das Unendliche umſpannen und das Undurchdringliche durchdringen, die Schwäche der Menſchheit hielt ich nur für die Schwäche meines Geiſtes, meine Sinne ſchweiften durch alle Regionen der kühnſten Zweifel und der verwegenſten Irrthümer, ich riß alles um mich her aus, und bepflanzte die leere Schöpfung dann mit den Weſen meiner Einbildung, ich glaubte nichts, um alles zu glauben. Alle meine Kräfte bot' ich zum Kampfe auf und fühlte mitten im Streit meine Schwäche, ich hatte durch meine Kühnheit Gott und das Schickſal verlohren und doch genügte ich mir nicht ſelbſt in der traurigen Einſamkeit, ich hatte die Vorſehung geläugnet und fing nun an, die Macht fremder Weſen und Dämonen zu glauben, Aberglaube und Nichtglaube berühren ſich unmittelbar auf der Gränze, aus einem Feinde der Andacht ward ich ein Schwärmer. Von izt lebte ich unter Wundern und Unbegreiflichkeiten, zu denen ich mich hinandrängen wollte, die Aehnlichkeit der Gottheit ſchien mir darin zu liegen, die geheimen Winke der Natur zu verſtehn, und das Unmögliche möglich zu machen, ich taumelte auf einem ſchmalen gefähr-

fährlichen Wege durch das Gebiet des Wahnsinns, von blendenden Hoffnungen begleitet.

Auf dem Gipfel des Caucasus, hört' ich, wohne der weise Achmed, der die große Auflösung zu den Millionen Räthseln gefunden habe, den Stab, mit dem er an die Sonne und die Sterne reichen könne und dem sich die Zukunft aufthue. Ich verließ mein Vaterland, um diesen Gott zu sehen und sein Schüler zu werden, wenn er mich für würdig erklärte. Er nahm mich auf und ich überstand fünf harte Probejahre, in denen er mich durch tausend Mühseligkeiten zurück zu schrecken versuchte, aber meine Wißbegierde ertrug alle Lasten leicht und tröstete meine Ungeduld, die zuweilen erwachte, mit dem herrlichen Augenblick, in welchem meinen Augen der ewige Vorhang niederfallen würde. — Omar war wie ich ein Schüler Achmeds, — der erharrte Tag erschien endlich und ich ward in den schwarzen Bund aufgenommen. — Wir müßten beyde dem edeln Achmed mit einem heiligen Eide schwören, nur durch unsre Macht Glück und Freude zu verbreiten, dem Elenden beyzustehn, den Schändlichen zu strafen und so dem Ewigen ähnlich zu werden. — Wir schwuren es und Achmeds Gewalt war die unsrige.

Nun

Nun erſt ſah ich ein, daß meine Wünſche jenſeit der Schranken der Menſchheit lagen, daß das, was ich verlohren gegeben hatte, mehr werth ſey, als mein Gewinnſt. Alle meine großen Hoffnungen waren hintergangen, ich war im Begriff mich ſelbſt zu verachten. Tauſendmahl wünſcht' ich die Vergangenheit zurück, in der ich noch nicht an die Gränze der menſchlichen Kraft gekommen war, wo mich eine unbarmherzige Schrift hönend zu den Thieren des Feldes zurückwies. Ich hatte gehofft, daß ſich mir die Ewigkeit aufſchließen würde, wo ich im Heiligſten die Gottheit ſchaute und den großen Plan der Welt ſähe, den ſie gezeichnet hat — und ich ward vor einen Spiegel geführt, in dem ich nun meine eigne Verächtlichkeit ſahe und eine Kunſt ward mir verliehen, die mir durch armſeligen Betrug den großen Verluſt nicht erſetzen konnte, eine Macht, die Niemand an dem Beſitzer beneiden würde, wenn er nur einen Blick durch den blendenden Glanz zu werfen vermöchte.

Omars Freundſchaft tröſtete mich in meiner Troſtloſigkeit und verſöhnte nach und nach mein Mißvergnügen, wir tauſchten unſre Seelen gegen einander aus, und ein jeder gewann.

wir ſchloſſen einen heiligen Bund und jeder Gedanke, jedes Gefühl floß in das Weſen des Freundes hinüber.

Endlich trennte ſich Omar von mir und ich blieb allein bey meinem Lehrer, und lebte in einer ſtillen Einſamkeit und Ruhe, von der Welt und ihren Geſchäften geſchieden, in ſteten Betrachtungen der Natur und der Weisheit Gottes. Ich dachte oft an meinen Freund Omar und wünſchte ihn zu mir zurück. Zwanzig Jahre waren ſo verfloſſen, als ich von meinem Lehrer Achmed den Auftrag erhielt, ihn aufzuſuchen, denn meine Reiſe, ſetzte er hinzu, könnte wichtige Folgen haben.

Ich durchreiſte Arabien und Perſien vergebens und fand ihn endlich in dieſem Theil der Tatarey wieder, an jenem Abend, als du unter einer Cypreſſe eingeſchlafen warſt und ein brauſender Sturm dich aus deinen Träumen weckte. — Er eilte in meine Arme, es war eine wonnevolle Stunde des Wiederſehens, wir erzählten uns unſre Schickſale und Omar ſprach alſo:

„O! daß der Menſch in ſeinem eignen Buſ„en einen unverſöhnlichen Feind mit ſich herum„tragen

„tragen muß, der ihn unabläßig quält! daß dies „heilloſe Drängen unſrer Seele, dies Streben „gegen die Unmöglichkeit uns den Genuß unſers „Daſeyns raubt und uns gegen uns ſelbſt ver„derbliche Waffen in die Hand gibt!“

Wir hatten uns weiter hinein in den Buſch entfernt, die Nacht ſah ſchweigend auf uns herab, die Bäume wiegten ſich leiſerauſchend und Omar fuhr alſo fort:

„Wir ſprachen ſchon damahls, Nadir, als „wir beyde noch den Unterricht des weiſen Ach„meds genoſſen, von jenem Sturm, der unaufhörlich in dem Baum unſers Geiſtes wüthet „und ihn zu zerſtören droht. Kaum hatte ich „von dir Abſchied genommen, ſo verfolgten mich „alle meine Wünſche mit erneuerter Wuth, mein „brennender Durſt war nicht geſtillt, ſondern „durch Achmeds Kenntniß nur von neuem angefacht, mein Vordrängen war vergebens geweſen, denn noch in dichtem Nebel eingehüllt lag „der große Felſen in der Ferne, hinter welchem „die Sonne wohnte, die ich ſuchte. Ich fühlte mich eingeengt und gepreßt und war unglücklicher, als ich je geweſen war.“

„Furchtbare Gedanken ſtanden izt leiſe in „meiner ſchwarzen Seele auf, wie Verbrecher, „die die Ketten von ſich ſtreifen und ſich frech im „düſtern Kerker erheben. Weisheit war mir „der edelſte, der einzige Zweck des Menſchen, „die einzige Krone, die ſeine Stirn ſchmücken „könnte, ein Zweifel an alle Tugend machte mir „dieſe geprieſene Gottheit verächtlich — und ich „wagte endlich vermeſſen einen Schritt, von dem „ich vorher wußte, daß ſich hinter mir ein Ab„grund reiſſen würde, um mir den Rückweg „ewig unmöglich zu machen.“

Omar hielt ein und mit geſpannter Aufmerkſamkeit horchte ich auf ſeine Rede. — Mein Freund fuhr fort:

„Am Ende der Welt, in einem fürchtlichen „Schlund, der ſich zwiſchen die Klippen des „Atlas wirft, an einer Stelle, wohin noch kein „Menſchenfuß ſich verirrte, wo zwiſchen ewig „einſamen Felſenwänden das Grauſen wohnt „und kaum ein verirrter Wind mit ſeinem „Fittig gegen die hohen Steinmauern ſtreift, „dort, — ſo ſagte eine alte Sage, — wohne „ſeit Jahrtauſenden ein furchtbarer Sterblicher, „der hier im kalten Haß der Ewigkeit entgegen„warte,

che kam ihnen entgegen und ſagte ihnen, daß König Ivo auf dem Schloſſe wäre, worüber ſich Reinold ſehr erfreute, denn er gedachte nicht, daß ihm ſein Schwiegervater einen ſolchen Poſſen ſpielen könne.

Reinold wollte den König Ivo küſſen, aber dieſer ſagte: Laß das, mein Sohn, ich kann das Küſſen jezt nicht vertragen, denn ich habe einen Fluß am Haupte. Reinold erkundigte ſich nun nach der Urſach ſeines Beſuchs, und Ivo ſagte ihm, daß er bei König Carl geweſen wäre, und zwiſchen ihm und den vier Brüdern einen Frieden geſchloſſen hätte. Reinold freute ſich ſehr, als er dieſe Neuigkeit erfuhr, denn er wünſchte nun endlich in Sicherheit leben zu können; die andern Brüder aber ſezten ein Mißtrauen in die Rede des Königs. Reinold wollte mit tauſend Mann aufbrechen, um doch einigen Schuz zu haben, wenn Carl gegen ſein

„warte, von Menſchen und Engeln losgeriſſen,
„ein Weſen, einzig, ohne je ein Leben zu fin-
„den, deſſen Seele mit der ſeinigen gleichge-
„ſtimmt ſey. — Greiſe erzählten mir unter
„Schaudern, daß er ein höherer Geiſt geweſen
„ſey, der ſich vom Ewigen losgeſchworen und in
„die leere Wüſte der Strafe der Allnacht ent-
„ronnen ſey, Mondal, ſo nannten ſie den
„Schrecklichen und ſagten, daß der große Ver-
„worfene keiner Strafe bedürfe, denn er ſelber
„ſey ſeine Verdammniß. Man ſprach von den
„Wundern die er ehedem gethan und denen die
„Völker in Demuth erzittert wären, von gräß-
„lichen Strafen, mit denen er ſich an ſeinen Feind-
„de gerächt, ſein Nahme war die Looſung zum
„Schrecken."

„Ihn wollt' ich aufſuchen und mich an ſei-
„ne fürchterliche Größe drängen, hier die Flam-
„men meines Buſens kühlen, oder ein unaus-
„bleibliches Verderben finden. — Ich wander-
„te durch die unzähligen Wüſten von Afrika, ich
„ging über die hohen unermeßlichen Gebirge
„und näherte mich endlich der langerhofften Ge-
„gend. Das Gebirge lag fürchterlich aufge-
„thürmt, wie die Mauer der Welt vor mir,

„die Wolken des Himmels ſchienen ſcheu um den
„Fuß zu flattern und frech hoben ſich die Spitzen
„des Klippengebirges in die unendliche Leere des
„Himmels, immer höher und höher aufgewälzt
„und immer furchtbarer und kühner aufge
„thürmt.“

„Ich beſtieg die unterſten Gebirge, die ſich
„nur wie Hügel an die unbegränzte Felſen
„mauer lehnten. Die Erde lag unter mir mit
„allen ihren Schätzen und Städten ausgebreitet
„und ſchien mir Lebewohl zu ſagen, das Meer
„unermeßlich ausgegoſſen rief unter mir. Ja
„tauſend Herrlichkeiten winkte mich die Sterb
„lichkeit zurück, ſie ſtreckte die Arme liebevoll nach
„ihrem verlohrnen Sohne aus und rief mich mü
„terlich an ihren Buſen hin, an dem ich in
„der Kindheit meines Geiſtes mit ſo inniger Lie
„be gehangen hatte. — Aber ich ging vor
„wärts und ließ hier meine Menſchheit zurück
„ich warf alles von mir ab, was der Endlich
„keit gehörte, ich riß auf ewig das große Band
„entzwey, das mich an die Schöpfung hielt, ich
„ſetzte den Fuß vorwärts, von dieſem Augen
„blick ganz mein eigen, die Menſchheit hinter
„mir auf ewig zugeſchloſſen, ich auf ewig in die

„Unendlichkeit des Meeres hinausgewieſen, von „keinem Ufer jemahls wieder angewinkt zu „werden.“

„Mein Pfad wand ſich immer ſteiler die „Felſen hinan, immer unfreundlicher die Natur „umher, die Bäume ſtarben aus, die Sträucher „und endlich erloſch auch der letzte Schimmer des „grünen Graſes unter meinen Füſſen. — Itzt „lag die Erde und das Meer in eins verſchwom„men ungewiſſer wie ein Nebel unter meinem „Blicke, wie in einen ſchwarzen Schleyer eins „gewickelt; ſo weit mein ſchwindelnder Blick ſich „wagte, über mir und unter mir und neben meinem „Schritte die unendliche gedankenloſe Leere. — „Bey jedem Schritte zog ſich ein härterer Pan„zer um meine Bruſt, keine meiner vormahligen „Empfindungen wagte es, mir in den eiſernen „Aufenthalt zu folgen, nur von nackten Felſen „und dem Himmel umgeben hatt' ich ſchon ver„geſſen, daß ich einſt ein Menſch geweſen ſey.“ —

„Ich kam in Gegenden, die die Natur zu„letzt in ihrer Ermüdung geſchaffen zu haben „ſchien, Felſenmauern, auf denen der Himmel „ruhte und über die kein Sonnenſtrahl zu leuch„ten wagte, kein Leben, kein Moos, das die

„Felſen hinaufkroch, erinnerte mich an die Welt,
„die ich verlaſſen hatte. Hier ſchien der Tod
„ſeine Behauſung zu haben, eine Welt ſchien
„hier einſt untergegangen und dies ihre ſchauder-
„haften Ruinen zu ſeyn. Ein kaltes, unaufhörliches
„leiſes Grauen begleitete mich, immer gröſſere
„Furchtbarkeiten kamen mir entgegen, alle mei-
„ne Gefühle gingen nach und nach in meiner
„Bruſt unter, und nichts als mein Vorſatz und
„das Bewuſtſeyn meines Daſeyns blieb mir
„übrig."

„Jtzt ſtand ich auf einer Felſenſpitze, die in
„ein Thal hinabſahe, das rings von kahlen
„ſchwarzen Klippen eingeſchloſſen war, ein Schau-
„der brütete über dieſem Schlund, in den ſich
„tauſend Höhlen riſſen und ein verworrenes Ge-
„bäude bildeten, kein Luftzug rauſchte durch die
„Felſenwüſte, kein Ton, der ein Leben verrieth,
„ſchlich ſich hervor; die geſpalteten Klippen
„grinſten mir aus dem Abgrund entgegen, das
„Thal lag jenſeit der Natur, die Vernichtung
„ſahe ſich hier ſelbſt mit Wohlgefallen an und
„beherrſchte ſich in der ſchauderhaften Stille."

„Dies iſt ſeine Behauſung! rief ich unwill-
„kührlich aus und der erſte Klang warf ſich zer-
„ſchmet-

„ſchmettert die gewundenen Klippen hinab, ich „ſelber fuhr erſchrocken zurück und der Ton ver„lohr ſich winſelnd in den fernſten Schlün„den.“ —

„Die letzte Furcht faßte mich zweifelhaft an. — „Soll ich hinunterſteigen? fragte ich mich leiſe. — „Noch, noch ſteht mir der Rückweg offen! Noch „darf ich ſelber über meinen Willen gebieten. — „Doch was ſoll ich in der Welt? — Ein Engel „darf, ein Menſch mag ich nicht ſeyn, nur die „Hölle bleibt den Unbefriedigten übrig. — ich „kann nicht anders, ich würde nichts vom Men„ſchen wieder rückwärts bringen: — und zu„gleich ſtieg ich in das fürchterliche Thal hinab.“

„Wie mit tauſend kalten Armen hielt es „mich eingeklammert, wie in den unerbittlichen „Tod ſchritt ich hinunter. Eine Stille, wie ſie „einſt nach dem Untergang der Welten ſeyn „wird, ſetzte mich in eine blinde Wuth, ich hät„te brüllen mögen und Gott und das Schickſal „läſtern.“

„Plötzlich fuhr ich bebend zurück. — In „einer halb dunkeln Grotte ſaß ein Greis und „lächelte mir mit einer Freundlichkeit entgegen, „die mehr dem Zähngeknirſch eines Ungeheuers

„g'ich. Ein weiſſer Bart ſank bis auf ſeine Füſſe „hinab, ſeine Geſichtszüge waren ſeit Jahrhun„derten verwiſcht und kaum mehr zu errathen. „Ein fremdes mir unbegreifliches Weſen ſah aus „ſeinen wilden Augen, er hatte blos das Ge„ſehn eines Menſchen um die Menſchheit von „ſich zurückzuſchmettern. — Sein Anblick hat„te mich bis in das Innerſte meiner Seele erſchüt„tert und ich wagte es nicht, die Augen zum „zweytenmahl auf ihn hinzuwerfen: ich hatte al„len ſanften Gefühlen Abſchied gegeben und die „Schauder vertraulich in meinem Buſen aufge„nommen, — aber hier fand ich ein Weſen, „vor dem meine Frechheit Demuth ward, alle „meine Verwegenheit ſich in banges Grauen „auflöſte.“

„Wer biſt du? rief er mir in Tönen ent„gegen, wie ohne Klang und Athem, ſie kamen „zu mir, wie aus einer fernen Welt und ſpra„chen in Accenten, von denen kein ſterbliches Ohr „eine Ahndung hat und haben kann.“

„Ein Weſen, ſchrie ich ihm entgegen, das „ſich ſelber nicht begreift! Meine Menſchheit „hab' ich jenſeit dieſen Klippen ausgezogen! — „Das Leben hat keinen Reitz für mich, ich will „in der Wildniß meine Freude ſuchen.“

„Wens

„Mondal ſchwebte mir entgegen und ſtier„te mich mit einem Blicke an, der meine Seele „mit Rieſenkräften zuſammendrückte.“

„Du biſt das erſte Weſen, ſprach er, das „mein Angeſicht ſieht, ich ſitze hier und faſte „der Ewigkeit entgegen und noch kein Staubge„bohrner hat es gewagt, mich in meinem Hauſe „zu beſuchen, wo ich mit dem Grauſen ſpiele „und Schauder mir die Zeit verkürzen. — Was „ſuchſt du hier?“ —

„Was ich hier oder nirgends finde, ant„wortete ich zitternd, ich ſchäme mich ein Menſch „zu ſeyn, nimm du mich in deine Geſellſchaft „auf und vergönne, daß ich deinen Geiſt be„greife und dir ähnlich werde.“

„Er ſahe mich an und lachte fürchterlich auf, „daß die Felſen umher in ihren Wurzeln wank„ten. — Vermeſſener! rief er dann: — Du „verläugneſt die Menſchheit und doch zeigen dei„ne Worte, daß du ihr noch zugehörſt. Ein „Funke, der von mir zu dir herüberleuchtete, „würde dein Weſen zerſprengen. Dank' es mei„ner Verachtung, daß mein Anblick dich nicht „tödtet!“

„Nun

„Nun dann, sprach ich mit knirschender „Verzweiflung, so bleibt mir keine Hoffnung „übrig, als meine Vernichtung!“

„Vernichtung? antwortete der Furchtbare „und zog den Mund in ein Grinsen, so kalt und „todt wie die Felsen umher. Was ist, kann „nicht vernichtet werden, die Ewigkeit hält dich „fest, so lange die Zeit dauert, dauerst du selbst. „Du kannst dich tödten und in eben dem Augen„blick stehst du ein neues Wesen in deiner eignen „Verdammniß wieder da, — so hat es der Gü„tige dort gewollt, der alles mit seiner Milde „umfängt. O! wenn Vernichtung möglich „wäre, wenn wir uns selber angehörten und be„herrschten — o dann wäre noch Glück in sei„ner Schöpfung!“ —

„Ich fuhr mit Entsetzen zurück. — Voll „Frechheit kömmst du hierher, sprach Mondal „weiter, und bedachtest nicht, daß dein Wesen „sich nie dem meinigen nähern könne. — Nein, „Sterblicher, ganz kannst du mich nicht verste„hen, denn tausend Naturen stehn zwischen uns, „die Gedanken, die du begreifst, sind nicht mei„ne Gedanken, unser Urstoff ist verschieden, wir „können uns in keiner Empfindung begegnen.“

„We

„Wo find' ich dann, rief ich mit bitterm „Unwillen aus, ein Weſen, das mich verſteht? „Mir iſt alles verſchloſſen, in der ganzen „Schöpfung kein Laut, der in mir denſelben ans „ſchlüge. Vernichte dies Streben in meiner Bruſt, „das mich durch alle Welten drängen würde, du „verwirfſt mich als deinen Schüler, erniedrige „mich bis zum Wurm, der ſich dumpf und ohne „Bewußtſeyn zu deinen Füßen windet."

„Ich verwerfe dich nicht, ſagte Mondal, „deine Natur hält dich gefangen! Ich will dir „geben, was ich kann, — aber du wirſt mei„ne Bedingung nicht erfüllen."

„Alles, alles, ſprach ich haſtig, — nur „reiß mich aus dieſem peinvollen Daſeyn, mach, „daß ich mich nicht verachten muß, ſollt' ich „mich auch dafür verabſcheuen!" —

„Mondal ſchwieg eine Weile, dann ſagte „er: Ich ſtehe nicht über die Menſchheit, ich „bin nur ein fremdartiges Geſchöpf, deſſen Ge„danken und Gefühle Strahlen ſind die nie mit „jenen in ein Licht zuſammenfließen, ſondern ſich „ewig zurückſtoßen. Die Menſchen haben von „ihrem Gotte jenen Trieb, alles zu ordnen und „in ein Ganzes zu bringen, meine Freude iſt

„Zer-

„Zerſtörung. Ihrem Triebe genug zu thun, ar-
„beiten ſie in einer ewigen Thätigkeit an Ord-
„nung und Harmonie, Sklaven eines Herrn,
„dem ſie dadurch ſchmeicheln wollen, Schönheit
„und Tugend nennen ſie das Gebäude, das ſie
„aufführen, für mich gibt es keine Tugend als
„ihre Laſter. — Kannſt du deine angeborne
„Menſchheit bis auf die letzte ſchwächſte Ahndung
„ablegen und mir voll Vertrauen die Hand
„reichen, kann ein heiſerer Mißklang dir eben ſo
„viel Freude geben, als jener Wohlklang dort
„unten, verliehrſt du nichts an jenem Gott dort
„oben, ſo biſt du mein!“

„Ich reichte ihm mit erzwungener Feſtig-
„keit die Hand.“

„Zerſtörung! rief er mit wilder Freude,
„dein Hauch ſey Vernichtung, jeder Pulsſchlag
„ein Verbrechen, verfolge ihre Tugend und ſey
„der Freund des Böſen, kehre in die Welt zu-
„rück und zerreiß das Gewebe, mit dem ſie ſich
„an ihre Gottheit knüpfen wollen, dies beſchwö-
„re mit mit einem großen Eid und unter dies-
„ſen Bedingungen will ich dich jenſeit den Men-
„ſchen ſtellen, zeigen, was kein Auge ſieht.
„Fern iſt noch der letzte Tag, wir wollen wir-
„ken, bis die Zeit zum Greiſe wird.“ —

Omar

Wort handeln ſollte, aber Ivo ſagte ihm, daß der Vertrag ſo gemacht wäre, daß ſie ohne alle Waffen und barfüßig nach Falkalon auf Eſeln reiten ſollten, dann ſollten ſie vor König Carl auf die Knie fallen und ſo würde er ihnen dann vergeben. Darüber wurde Reinold auch nachdenklich und er antwortete: daß er darüber erſt mit ſeiner Hausfrauen Clariſſe und mit ſeinen Brüdern rathſchlagen wolle; worüber Ivo erſchrak, denn er fürchtete, daß ihm ſeine Liſt nicht gelingen werde.

Clariſſe fiel ihrem Gemahl, Reinold um den Hals und weinte und beſchwur ihn, daß er nicht wegreiſen möchte, weil ihr ihr Herz irgend ein Unglück weiſſage. Reinold fragte: Was ſollte mir begegnen? Euer Vater hat einen guten Frieden geſchloſſen, und wir werden hinführo in aller Sicherheit leben können. Ach, antwortete Clariſſe, ich ſehe

Omar hielt hier in seiner Erzählung ein. — „Und du schwurst den Eid?" rief ich erschrocken aus. —

„Ich schwur ihn," antwortete er langsam und fuhr dann in seiner Erzählung fort: „Es „war ein Schwur, o, mehr ein Fluch, unter dem „sich die geängstigte Erde hätte bäumen mögen, „ich wag' es kaum, ihn in Gedanken zu wieder„holen, wollte ich ihn aussprechen, die Welt „würde in tausend Schrecken unter uns zusam„menstürzen und in krampfhaften Zuckungen „die nackten Felsengebeine hervordrehen." —

„Wie ein Vorhang fiel es vor meiner Seele „hinweg, alle meine Gedanken waren zu Riesen „aufgewachsen, die gegen den Himmel anstürm„ten, meine vorige Frechheit schien mir itzt Feigheit, „alle meine Gefühle waren ehern, mein Busen „Diamant."

„Ich ward in seine fürchterlichen Geheim„nisse eingeweiht, Flüche seegneten mich ein, „Grausen stieg mir aus den unendlichen Labyrin„then entgegen und Schauder waren meine Er„frischung. Meine Gedanken dachten das Un„gedachte, ich war über den fernsten Gränzstein „der Menschheit hinausgeschritten und wandelte

„nun,

„nun, ein fremder Pilger, jenſeit dem Leben „auf der dürren Haide. — Die Vergangenheit „kam meinem Auf zurück, die Zukunft ſchloß „ſich meinem Blicke auf. — Wyndel zeigte „mir ein ungeheures Buch, in welchem auf je„dem ſeiner Millionen Blätter tauſend Punkte „gezeichnet waren. — Dies iſt mein Alma„nach, ſagte er lächelnd, ſo viel Punkte du aus„gelöſcht ſiehſt, ſo viele Tage hab' ich durchlebt, „die übrigen ſind die Tage, die noch bis zum „letzten Tage übrig ſind, ihre Zahl iſt unzähl„bar; aber endlich nahet ſich nach und nach die „Zeit ab, auch der letzte Punkt wird ausgelöſcht „und die ungedehnte Ewigkeit wandelt über den „Ruin der Welten. Bis dahin ſieht mein Auge, „was dann ſeyn wird, iſt ein Geheimniß, das „ich ſchon ſeit Jahrtauſenden zu enthüllen „ſtrebe."

„Mein Geſchäft war nun geendigt und ich „ging in die Welt zurück, nicht um zu leben „und zu genieſſen, ſondern um Genuß und Leben „zu zerſtören. Alle meine vormahligen Freunde „kamen mir wie eben ſo viele Feinde entgegen, „ich zerſtörte und vernichtete, ſo weit nur mei„ne Gewalt reichte, Jammergeſchrey folgte mei-

nen

„nen Schritten und Flüche der Witwen und „Waiſen, mein Weg war mit Thränen benetzt „und Grabhügel waren die Denkmahle, die von „meiner Durchreiſe ſprachen. — Der Ewige hat„te mich in ein Leben verwieſen, das ich ver„achtete und ich ſättigte mich im Genuß der Rache, „ihn ſelber konnte mein Arm nicht erreichen, aber „ſeine Geſchöpfe mußten meinem Zorne büßen! „Das Daſeyn quälte mich, wie eine Gewiſſens„angſt, Vernichtung war nicht möglich, Flüche „nicht genug, ich mußte ihn ſtrafen.“ —

„Ich kam in mein Vaterland und der Sul„tan Ali ward mein Freund, er war im Be„griff, ſeinen Unterthanen ein guter Fürſt zu „werden, aber ich lehrte ihn die Menſchheit und „ihre Tugend verachten und ſo kam er endlich zu „jener kalten Grauſamkeit, die ſeinen Nahmen „zum Schrecken des Landes gemacht hat. Durch „mich ließ er tauſend Schlachtopfer fallen und „tauſend eine Beute des Mangels werden, un„ter dieſen war auch Selim, Ali nahm ihm „ſeine Schätze, Selim entflohe mit ſeiner Gat„tinn und einem kleinen Sohne, auch die Gat„tinn mußte ſterben und ihn ſein Sohn nur noch „gewaltſam in ein qualvolles Leben zurückhal-

„ten. — Ich ging unter den Menſchen in ei-
„ner ewigen Einſamkeit, wie dienſtbare Henker-
„knechte gingen Schrecken vor mir her und ſchlu-
„gen gewaltſam jedes Gefühl, jeden Menſchen-
„gedanken von mir zurück, — ſo fand ich den
„armen, vormahls glücklichen Selim, weinend
„auf dem Grabe ſeiner Gattinn ſitzend, — da
„flog mir wie ein ferner Schein der Wunſch vor-
„über, wieder in den entweihten Menſchener-
„den zu treten. — In dieſem unſeligen Augen-
„blick vergaß ich meines Amts und meines Herrn
„und ließ den trauernden Selim in den Schooß
„des Glücks zurückkehren, meine Macht ließ ihn
„einen Schatz finden, der ihm dreyfach erſetzte, was
„er verlohren hatte. — O wie hab' ich Jahre-
„lang dieſen einzigen Augenblick verflucht, wie
„gern hätt' ich ihn zurückgenommen und Selim's
„Glück mit neunfachem Jammer ausgetauſcht,
„wenn es dem Zauberer vergönnt wäre, ſein ei-
„gen Werk wieder zu vernichten."

„Unaufhaltſam jagte es mich ſeit dieſer Zeit
„zu Mondals Wohnung zurück, ich ſträubte mich
„vergebens gegen die drängende Macht. —
„Mondal trat mir entgegen. Schon ſo früh
„kömmſt du wieder? ſagte er mit gräßlichem
„Hohn-

„Hohnlächeln, — du haſt deine Menſchheit abs
„geſchworen, dein Vertrauen war ſo frech —
„und doch kämſt du wieder zurück, dich anzu
„klagen? Stumm ging er mit mir zu einem
„fernen, verſteckten, einſamen Klippenmeer, er
„ſpaltete einen Felſen und warf mich bis an die
„Hüften in die Oeffnung, die donnernd wieder
„zuſammenſprang.“ —

„Mich zermalmten unausſprechliche Mar
„tern. Eine heiſſe Gluth webte ſich am Tage
„um mich her und nagte und ſaugte an meinen
„Gebeinen, Flammen bohrten ſich glühend in
„mein Inneres und in der Nacht jagten ſich kal
„te Nordwinde um mich herum und bliesen mich
„mit ihrem Athem an, ein Panzer von Eis ums
„gab meinen Körper und zerſchmolz wieder an
„der Gluth des Morgens. Siedende Waldſtrö
„me ſtürzten brauſend auf mich herab und ſchmet
„terten ſpielend mein Gebein gegen hervorra
„gende Felſenſpitzen. Mein Geheul erklang
„fürterlich den Abgrund hinab, und ſprang
„von Klippe zu Klippe, die Eulen flohn erſchrocken
„den fürchterlichen Aufenthalt, in welchem ich
„meine Qualen duldete, eine taube ſtumme
„Einſamkeit lag kalt und ohne Mitleid um mich

„her. — So brüllte ich vier Jahr meine Flüche
„und meine Bitten dem unerweichlichen Mondal
„entgegen, aber er hörte mich nicht; zuweilen
„flog er auf einer braunen Wolke über mein
„Haupt, sahe höniſch auf mich herab, freute
„ſich meiner Qualen und überließ mich dann von
„neuem den unerbittlichen Martern. — Endlich ſchien er gerührt, oder der alten Ergetzung
„überdrüßig, denn welches Mitleid ſollte dieſe
„ſteinerne Bruſt bewohnen? — Ich will dich
„von deiner Kette losnehmen, rief er und neigte ſich wie ein Gewitter auf mich herab, aber
„nur unter einer ſchweren Bedingung geb' ich
„dich frey." — — — —

Abdallah wollte unter Schaudern weiter leſen, als ſich ein lautes Getümmel im Hofe des Pallaſtes erhob. — Beſtürzt eilte er an's Fenſter — und die furchtbaren Palmblätter entſanken ſeiner Hand. —

Viertes Kapitel.

Säbel glänzten im Schein der Sonne und leuchteten Abdallah wie Blitze entgegen, in einem fürchterlichen Getümmel kämpften Selim's Sklaven mit der Leibwache Ali's, sein Vater stand in der Mitte des Gefechts. Mit entblößtem Säbel stürzte er hinaus.

Ein wildes Geschrey flog über den Hof des Pallastes, Ali's Sklaven wütheten gegen Selims bewaffnete Freunde, das Geklirre der Säbel an die Schilde geschlagen, rasselte furchtbar. Abubeker lag mit seinem weissen Barte vor ihm, in seinem Blute gewälzt, das Geschrey und der Klang der Waffen schlug gegen die Mauern des Pallastes, Blut floß in Strömen, einige Sklaven flohen, andre stürzten todt nieder, — und izt sahe Abdallah auch seinen Vater unter einem Säbelhiebe sinken.

Er stürzte sich wüthend in das Gedränge und metzelte um sich her, eine blinde Wuth gab ihm Riesenkräfte, er fühlte die leichten Wunden nicht, die er erhalten hatte und tobte wie ein Rasender in dem Gewühle auf und ab, — eine

bekannte Stimme rief seinen Nahmen aus, — es war sein Freund Raschid. — Auch du? rief Abdallah wüthend, — auch du bist mit meinem Elende einverstanden? — Nur wider meinen Willen, antwortete Raschid und gab ihm die Hand; rette nur deinen Vater, setzte er leise hinzu, sieh' er lebt noch.

Abdallah blickte nieder, sein Vater lag zu seinen Füßen und sahe ihn mit einem matten Blicke an, Abdallah ergriff ihn stark und trug ihn aus dem Getümmel, Raschid begleitete ihn und half den verwundeten Selim aus dem Hofe des Pallastes führen, alle Krieger machten ein bekannten Raschid Platz, weil sie den Verwundeten für einen Diener Ali's hielten: so brachte Abdallah seinen Vater aus dem Pallast und durch das Thor der Stadt.

Selim war stumm und in sich selbst verschlossen, heftige Gedanken schienen ihn zu beunruhigen, nur zuweilen stahl sich ein Seufzer aus seiner Brust, den er aber seinem Sohne zu verbergen suchte.

Ich kann nicht weiter, sagte er endlich und setzte sich auf einen Erdhügel am Wege. Sein Gesicht war bleich, seine Wunde, die Abdallah ver-

verbunden hatte, fing von neuem an zu bluten. — Warum haſt du mich nicht ſterben laſſen? ſagte er dann, da das Schickſal auf mich zürnt? — Du hätteſt mich jenen Dolchen laſſen ſollen, denen du mich entriſſeſt, denn ich gehörte ihnen an, von Verrätherey dem Tode verkauft. —

Abdallah kam izt erſt aus ſeinem Staunen, ſeiner Wuth und Angſt nach und nach zurück. Er war bis izt in eine unwillkührliche Thätigkeit geworfen, er hatte nicht empfunden und nicht gedacht, über die Gefahr ſeines Vaters hatte er ſich ſelbſt vergeſſen. — Vater! rief er aus, — o daß ich dich habe retten können, daß ich dich aus dem Gemetzel herausriß und dem Leben wiedergab, — o das iſt das erſtemahl, daß dein Sohn dir etwas mehr als Dank ſagen kann, — eine Stunde, wo ich dir durch Thaten meine Liebe zeigen könnte, habe ich ſo lange gewünſcht, — ach! und ſie mußte ſo ſchrecklich, ſo unvermuthet kommen!

Abubeker, ſagte Selim, der redliche Greis iſt todt, mein großer Entwurf iſt dahin! — deine Ahndung, alter wackerer Mann, hatte Recht, warum hörten wir nicht auf deine Stimme? Wozu leb' ich noch, da die ſchönſte Hoffnung

nung meines Lebens umgesunken ist? — Ich habe ein großes Spiel gewagt, ich setzte verwegen mich und Ali dem Verderben zum Pfande aus — und das Schicksal rief Selim!

Schmerzt dich deine Wunde, Vater? fragte Abdallah.

O ich weiß kaum, daß ich verwundet bin! rief Selim unwillig aus, ich weiß nur, daß ich habe entfliehen müssen. — O warum kann ich nicht der verächtliche Hund jenes müden Wanderers seyn, der den Berg herunterzieht? Er ist freyer und glücklicher, als ich! —

Dann ging Abdallah mit seinem Vater langsam weiter. Oft ließ er ihn auf Rasenhügel sich niedersetzen und wenn er erquickt war, mahnte er ihn sogleich wieder zur Flucht, weil er die Verfolgung seiner Feinde fürchtete. — So gingen sie langsam bis zum Abend und wandten sich zu einem kleinen unbesuchten Nebenweg, der in einen Wald hineinführte. —

Die rothen Streifen des Abends wallen durch den Himmel, sagte der Greis, sie wollen den trägen Selim zu seinem Vorhaben rufen, aber ihr kommt zu spät und findet nur noch meine Schande. — O dürft' ich eure verhaßten

Flam-

wohl. Ihr kennt meinen Herrn Vater noch nicht, denn ich muß Euch sagen, er ist sehr geldgeizig und hat Euch ganz gewiß an den König Carl verrathen. Hierauf wurde Reinold zornig und sagte: Ihr seid eine sehr schlechte Tochter, daß Ihr also von Eurem leiblichen Vater reden dürft, nein, nun will ich ihm um so mehr vertrauen und kühnlich nach Falkalon zu König Carl ziehn, denn warum soll mich Ivo, mein zweiter Vater verrathen? Hab ich ihn doch von jeher nichts als lauter guter Gutes erwiesen und treue und redliche Dienste geleistet, das wird er nicht also geschwinde vergessen können, daß er mich verrathen sollte, will mich also stracks auf den Weg machen.

Clarisse wurde sehr betrübt, da sie ihren Herrn so entschlossen sah; sie rief heimlich Ritsart zu sich und sagte: Ritsart, ich halte dafür, daß Euch allen Vieren großes Un-

Flammen nicht erblicken, oder ſpiegeltet ihr euch in Ali's Blute! — Meine Freunde ſind für mich gefallen und der feigherzige Selim fliehe und rettet ein freudenleeres Leben. O des edeln Greiſes Abubeker! deſſen Silberhaar ſo ſchrecklich auf den Steinen ausgebreitet lag und vom Blute trieſte! — verzeih Abubeker, dem unvorſichtigen Freunde, der deiner ältern Weisheit nicht traute. —

So klagte Selim auf dem Wege und hörte nur wenig auf den Troſt ſeines Sohnes. — Das Schickſal, ſprach er endlich, nachdem er lange bey ſich gedacht hatte, erprobt den Mann durch tauſend Gefährlichkeiten und mannigfaltiges Unglück, mein Muth ſoll vielleicht noch härter geſtählt werden, um dann deſto gröſſere Funken zu ſchlagen. Der Mann muß vor ſeinem Tode nichts verloren geben, ſeine Entwürfe müſſen ihm ſo unverletzlich ſeyn, wie Heiligthümer die man ihm zum Aufbewahren anvertraute, der nächſte Tag verſöhnt mich vielleicht mit dem heutigen. —

Er ging getröſtet weiter.

Fünftes Kapitel.

In einer entfernten Gegend des Waldes, wo die Bäume am meiſten verwachſen waren, wo das dichteſte Dunkel ſich unter den verſchränkten Zweigen herabſenkte und man kaum von der fernen Landſtraße zuweilen ein dumpfes Getöſe hörte; dort ſtand unter Büſchen verſteckt ein kleines ländliches Haus, das Selim ſich vor vielen Jahren hatte erbauen laſſen, um hier auf der Jagd einen einſamen, unbekannten und ſtillen Aufenthalt zu finden. Nur Omar, Selim und ſein Sohn kannten dieſen Aufenthalt, kein Weg führte zu dieſer Wohnung, nur ein Fußſteig, der ſich in hundert Krümmungen wand und den kein Fremder auffinden konnte. Seit vielen Jahren war dieſe Wohnung unbeſucht geblieben, ſelbſt Selim fand izt den Weg dahin nur mit Mühe. Büſche und hohes Gras hatten den kleinen Fußſteig verſchlungen, ſie mußten ſich durch junge Bäume drängen, die in einander gewachſen waren, ſie verlohren oft den Pfad und fanden ihn nur mühſam wieder, erſt mit der Finſterniß kamen ſie an die Hütte. —

Alles

Alles war verwildert, das Dach mit Moos bedeckt und vom Regen durchlöchert, durch die Fenster hatten sich junge Gesträuche gedrängt und Epheu schlängelte sich in grünen Labyrinthen die Wände hinan, Heimchen nisteten in ihren Schlupfwinkeln und ziepten einsam durch die Stille der Nacht und das Rauschen des Waldes; Eulen hatten sich auf den benachbarten Bäumen niedergelassen und heulten nach dem Hause hinüber. Der Aufenthalt begrüßte sie traurig und verfallen, wie ein kranker Freund, der auf dem Sterbebette Abschied nimmt.

Sie traten in das Zimmer und der ermattete Selim ließ sich sogleich auf ein kleines Ruhebett nieder. — In der Nähe rieselte eine Quelle vom Berge herab und Abdallah schöpfte aus dem frischen Wasser einen Trank für seinen entkräfteten Vater. — Ich bin erquickt, sprach dieser, — o daß ich dich noch übrig habe, daß das Schicksal dich nicht von meiner Seite genommen hat, das ist ein Glück, dessen Größe ich mit inniger Dankbarkeit verehre.

Abdallah verband von neuem die Wunde Selims und bat dann seinen Vater, ihm zu sagen, woher dieses Unglück so plötzlich auf ihn einge-

stürmt

ſtürmt ſey, was es veranlaßt habe und womit ſein Vater den Zorn Ali's ſo heftig aufgereizt habe. — Dieſe Wunde, ſagte Selim, die mir plötzlich ſo tödtlich geſchlagen wurde, iſt mir ſelber unbegreiflich, ſchon ſeit lange wälze ich alle meine Gedanken umher, dieſes Räthſel zu verſtehen, alle meine Freunde und Sklaven laſſe ich in Gedanken vorübergehn, aber auf kein einziges Geſicht ſteht der Nahme Verräther. — Der Himmel ſelber wirft ſich mir allmächtig entgegen und drängt den Strom gegen ſeine Quelle zurück. — Dann erzählte er ihm die Entſtehung der Verſchwörung gegen Ali's Leben und nannte ihm alle Urſachen, die ſie veranlaßt hatten. — Ich wollte das Land glücklich machen, ſo ſchloß er, aber der Ewige will, daß ſein Elend noch ferner dauere, er zürnt auf mich, daß ich ſeinen weiſen Rathſchlüſſen habe vorgreifen wollen und an ſeine Stelle treten. Der Sterbliche muß nur der Hand folgen die ihn leitet, nicht aber mit Vorwitz den geheimen Plan der Gottheit zu überſehen glauben, ſein Frevel beſtraft ſich ſelbſt. — Der Tyrann herrſcht und ich beſeufze hier verlaſſen mein Unglück, ohne Rath und Hülfe, ohne Freund, — o wenn nur Omar zurückkäme, auf ihm und ſeiner

Weis-

Weisheit ruht izt meine letzte Hoffnung: aber wenn er auch zurückkömmt, kann er das, was geſchehen iſt, ungeſchehen machen? Er kann nichts als tröſten, und Troſt ohne Hülfe iſt kein Troſt für mich. — meinen Freunden wird endlich kein Dienſt übrig bleiben, als mich in mein Grab zu legen.

Es war im Zimmer dunkel geworden und Selim fühlte einige Thränen heiß über ſeine Wangen fließen, er ſchämte ſich ſeiner Schwäche und nur die Finſterniß, die die Zähren ſeinem Sohne verbarg, tröſtete ihn etwas über ſeine Unmännlichkeit. Abdallah ergriff die Hand ſeines Vaters und drückte ſie ohne zu ſprechen an ſeine brennenden Lippen, Selim umarmte ihn ſchweigend und eine wehmüthige Stille war um ihren Schmerz ausgegoſſen. — Durch die Fenſter dämmerte ein irrer Schein der Sterne und eine Fledermaus ſchlug mit rauſchendem Flügel an die äuſſern Wände. Selim ſahe mit ſtarren Augen nach dem matten Sterngeflimmer, das ſich durch die grünen Gebüſche brach, vom Wege und ſeiner Wunde müde ſchloß ſich endlich das geſpannte Auge und er verſank in einen ſanften Schlummer. Abdallah ſtand in

tiefen

tiefen Gedanken neben seinem Vater und schien auf das Athemhohlen Selims zu horchen.

Sechstes Kapitel.

Alles um Abdallah her war still wie das Grab, die Quelle in der Nähe plätscherte immer leiser und leiser, das Rauschen der Bäume verhallte immer dumpfer und Selims Athem röchelte schwach, wie der Athem eines Sterbenden. Abdallah stand an die Wand gelehnt und sahe in einer kalten Seelenträgheit dem wunderbaren Spiele seiner Gedanken zu. Sein Vater hatte den Nahmen Omar genannt und mit diesem Nahmen waren die Schreckenserinnerungen reissend wie ein Waldstrom in seine Seele zurückgekommen, schon hatte er alles vergessen, aber dieser Ton brachte ihm mit Wucher zurück, was er so gern nicht angenommen hätte, was er so gern auf ewig von sich zurückgewiesen hätte. — Omar! sprach er leise zu sich selbst. — Omar! wiederhohlte er mit zitternder Stimme. Sein Geist wandte sich scheu vor dem Gedanken

zu

zurück, der ſich unüberwindlich zu ihm hinan-kämpfte. — Omar hatte die kindliche Liebe ſchon verlohren, mit der er ihn ehedem geliebt hatte, ſeit jener Nacht, die ihn zum Vertrauten ſeiner übermenſchlichen Gewalt gemacht hatte, hatte ſich ſeine Liebe mit Furcht und einem fremden Gefühl, einer Art von Anbetung vermiſcht: aber er war immer noch der Freund Omars geblieben, ſeine Liebe hatte ſich gleichſam nur ein anderes Gewand gewählt, ohne ihr Weſen zu verändern, — aber zu der Empfindung, die izt ſeine Seele durchſchnitt, hatte bis dahin auch kein Keim, keine Ahndung in ſeiner Bruſt gelegen: es war nicht Mißtrauen, nicht Haß, nicht Abſcheu, nicht Entſetzen; ein ſchwarzes Gewebe aus allen dieſen Gefühlen gewürkt, ein Todtengewölbe hatte ſich ihm aufgethan, in welchem grinſende Gerippe, Moder und ſcheußliche Verweſung in tauſend gräßlichen Vermiſchungen vor ihm lagen, das ganze Heer des Entſetzens zog mit ſchadenfrohem Lächeln an ihm vorüber und wie in Nebel gehüllt tobten neue Furchtbarkeiten aus der nächtlichen Ferne auf ihn zu, er ſahe einen unendlichen engen Felſenweg vor ſich, durch den er ſich hindurch drängen ſollte, um ſich dann in einen Abgrund zu zerſchmettern.

Omar!

Omar! ſagte er leiſe, wie fremd klingt mir izt dieſer Nahme, der einſt meinem Vater zugehörte? der die Looſung zur Freude und zur Liebe war! — Izt iſt es der Nahme eines Ungeheuers, das ſeine Tigerklauen nach mir ausſtreckt. — Oder war alles, alles nur ein Traum? Es kann nicht Wahrheit ſeyn, unmöglich! Wie könnte ſo die Zeit ihr Gewand umkehren? Wie könnte ſo plözlich der Zorn aus demſelben Auge ſehen, in dem ſo eben noch die Freundlichkeit thronte? — Wenn Omar ſtatt mir die Hand zu reichen, mir einen ſchuppigen Drachenhals entgegenreckt, — wer ſoll mich dann aus der Gruft ziehen, in der ich an den feuchten Wänden, ein verlohrner Wurm, umhertappe? Was iſt Wahrheit, wenn der Ort, wo meine Seele ſonſt am liebſten verweilte, ſich ſo plözlich in einen Kerker umwandeln kann? — Ich ſchwindle vor den tauſend Geſtalten zurück, die aus einem rauhen dunkeln Abgrund ſo drohend ihr Haupt emporheben und mir ſtill und ſchweigend wie unverſöhnliche ewige Strafen zunicken! — Nein, ſo fürchterlich ſieht die Wirklichkeit nicht aus, nur Träume verweben ſich in ſolchen verworrenen Wolkengebilden. Wo war mein guter Engel, als dieſe Phantaſien in meiner Seele aufſtiegen

ſtiegen und auch den letzten Strahl verſchlangen, der noch kärglich in ihre dunkle Tiefe hinunter leuchtete? — Wer würde dann noch zaudern und ſich bedenken, aus dieſem Leben herauszugehn, wenn es ihn mit ſo entſetzlichen Speiſen fütterte? — Nein, nein, o Verzweiflung wäre für ein ſolches Unglück zu wenig, es kann nicht Wahrheit, es ſoll ein Traum geweſen ſeyn! —

Er ſchwieg, eine dunkle Stille ſäuſelte um ihn her, in der finſtern Nacht und der leeren Einſamkeit ſahe er nichts als ſeine Gedanken ſchwimmen, ein Widerhall ſeiner Seele wiederhohlte unzähligemahl der Nahmen Omar.

Und doch iſt es Wahrheit, fuhr er leiſe fort. — Ich erinnere mich der Stelle, wo ich jene ſchrecklichen Worte las, o ich weiß es zu gut, wann und wie es war, mein boshaftes Gedächtniß wiederhohlt mir mit hämiſcher Freude die geſtrige glückſeelige Nacht und ſtellt mir noch einmahl den alten Nadir hin, der mir die Blätter reicht. — Nein, es iſt kein Traum, wenn unſer ganzes Leben nicht ein einziger ſchwarzer Traum iſt und wir ſelbſt ein beſtandloſes Traumbild, ein Dunſt, der durch die Leere ſeegelt

und den ein nichtiger Schein anfliegt, bis ihn ein Wind verweht. — Blas't mich Wirbelwinde gegen Felsen, daß mein Wesen in tausend Luftblasen zerspringe und sich niemahls wieder zusammen finde! — Wo Grausen und Unglück wohnen, wo der letzte leuchtende Funke knisternd aus der Asche springt, wo eine ewige Einsamkeit auf tausend Verderben brütet, — o da, da finde ich mich jederzeit wieder, dort ist die Heimath meiner Seele, dahin kehrt nach allen seinen Streifereyen mein müder Geist zurück, dies ist das Ziel, wo ich endlich ruhen soll, nach welchem mein schwarzer Engel mich hohnlachend peitscht; alles weicht aus meiner Bahn zurück, nur meine Verächtlichkeit bleibt mir übrig und die Hölle, die hinter mir ras't.

Omar ist mir auf ewig verlohren, es ist ausgesprochen, das unbarmherzige Urtheil, das fürchterliche Geheimniß ist wie ein Todtengerippe aus seinen verhüllenden Gewändern herausgeschritten, — zurück, zurück von meinem Halse, Scheusal! — Es klopfte ja ein Menschenherz in dir, als ich dich verhüllten Fremdling an meine Brust drückte, wo hast du Betrüger dein Herz gelassen? —

glück begegnen wird, nimm deshalb dieſe vier Schwerdter, aber laß meinen Herrn Reinold nichts davon merken, darunter iſt eins, Florenberg„ das an Vortrefflichkeit ſeines Gleichen ſucht.

Ritſart nahm die Schwerdter und verbarg ſie unter ſeiner Kleidung, und nun zogen die Brüder aus auf vier Eieln und barfuß und in wollenen Hemden. Es war am frühen Morgen, und Reinold fing an mit lauter Stimme ein Lied zu ſingen, um ſein trauriges Herz etwas zu erheitern, welches ihm aber ſein Bruder, der betrübte Adelhar', heftig verwieß.

So zogen ſie fort und kamen gen Falkalon. Schon in der Ferne ſahen ſie viel Volks ſtehen, das bewaffnet war und auf ſie wartete. Da wurde Reinold betrübt und ſagte: Ach, meine Brüder, ich ſehe nun wohl ein, daß uns mein Schwiegervater Joo

Habe ich jene grauſenvollen Blätter bis zu Ende geleſen und ihre ganze Gräßlichkeit in meinen Buſen geſogen? — Nein, nein, — ein freudiger Funke glimmt in der Nacht wieder auf, die Auflöſung des Räthſels iſt noch übrig, — ja, du wirſt mir wieder geſchenkt werden, mein Omar! Ja, der Ort kann izt noch keine Wildniß ſeyn, auf welchem ſo eben noch dieſer freudenreiche Tempel ſtand. — Ja, Omar hat ſich von Mondals fürchterlichem Bunde losgeriſſen und in die Arme der Menſchheit zurückgeworfen, ja, er liebt, er liebt mich, er iſt wieder ein Menſch geworden, die übrigen Blätter werden, müſſen es enthüllen. —

Er faßte den Entſchluß in die Stadt zurück zu gehn und jene Blätter wieder aufzuſuchen, die ſein Schickſal enthielten, er bückte ſich leiſe auf ſeinen Vater herab und hörte, ob er noch ſchlummere, dann verließ er ſchnell das Zimmer. —

Er drängte ſich durch die Labyrinthe der Gebüſche und tappte in der wüſten Nacht mit den Händen umher, um den verborgenen Pfad zu entdecken. — Rauſchend jagten ſich Wolken durch die hohen Baumwipfel, die Sterne

weinten kalten Thau herab, Sturmwinde spielten heulend im dichten Walde. — Abdallah stürzte oft gegen Bäume und fuhr durch rasselnde Gesträuche, flimmernde Lichter führten ihn oft trügend tiefer in den Wald hinein, wo ihm die Nacht noch dumpfer entgegenkam; endlich trat er auf die Heerstraße. —

Er ging durch das Thor und durch die stillen Straßen der Stadt, auf der Brücke hatten zwey Fischer ihre Netze ausgeworfen und unterredeten sich leise. — Abdallah stellte sich an das Ufer und dachte mit wehmüthiger Verzweiflung an den Abend zurück, an welchem der Untergang der Sonne sich so schön in dem Flusse spiegelte, als auf allen Wogen kleine Nachen schwammen, die für ihn mit Seeligkeiten landeten, als jede Welle den Nahmen Zulma und Abdallah lispelte und mit dem Abendwinde streit, wer „Zulma" am süßesten säuselte, er dachte an die Himmelsnacht zurück, als sich ihm das Paradies mit allen seinen unendlichen Wonnen aufgethan hatte, — er sahe nach der Gartenmauer, — aber eine neidische Finsterniß warf sich vor sie, die Wogen schauerten in verschlungenen Ringen im kalten Winde der Nacht und wank-

wankten in einer düſtern Dämmerung, ein Stern blickte zuweilen wehmüthig hinter den ſchwarzen Wolken hervor und warf traurig einen flüchtigen Blick auf die dunkle Fluth. — Er ſtand in tiefen Gedanken und maß ſein Elend an der Größe ſeines vorigen Glücks. Das Geſpräch der Fiſcher flüſterte leiſe in das Rieſeln der Wellen.

Wie ich dir ſagte, Sadi, ſprach der eine, auch keine Mauer von ſeinem Pallaſte will der Sultan ſtehen laſſen, er hat den unglücklichen Selim mit den gräßlichſten Flüchen verflucht. Sein Zorn iſt noch nie ſo fürchterlich geweſen, Niemand wagt es, ſich ihm zu nähern.

Aber man ſagt, fing der andre an, Selim habe dem Sultan nach dem Leben getrachtet, wenn das iſt, ſo verdient er auch die Strafe, da er ſeine Hand an den Geſalbten des Herrn hat legen wollen.

Aber Sadi, antwortete der erſte, Selim war von jeher ein wackerer Mann, er hat mich vom Hungertod gerettet, er muß gewiß Urſachen gehabt haben, ſo zu handeln, denn er iſt ein edler Mann.

Aber den Sultan, fing Sadi von neuem an, hat Gott über uns geſetzt und ihn verlehen, heißt Gott verletzen und darum hat er den Zorn und die Strafe Ali's verdient.

Sie ſtritten noch länger und zogen dann ihre Netze aus dem Fluſſe, ſie hatten nichts gefangen und gingen verdrießlich nach Hauſe. Abdallah hatte ihrem Geſpräche traurig zugehört und näherte ſich dem Pallaſt ſeines Vaters.

Kein Licht brannte im Hauſe, alles war ſtill wie ein großes Todtengewölbe. Er ſchlich ſich durch das Thor und trat in den Hof, wo ſeine einſamen Tritte die Wände hinabſchallten, er ſtieß mit dem Fuß an die Körper der Erſchlagenen, die man mit Verachtung hatte liegen laſſen und aus einem Winkel des Hofes ſeufzte ein Halbgeſtorbener und röchelte fürchterlich. Abdallah ſchritt bebend über ſie hinweg und trat in die Gemächer des Pallaſtes. Alles war einſam und verödet, ſo ſtill, als hätten niemahls Menſchen zwiſchen dieſen Mauern gewohnt, — izt kam er in ſein Zimmer. — Mit zitternden Händen ſuchte er auf den Tiſchen und am Boden umher und fand die fürchterlichen Blätter nirgends. — Wie? — rief er aus, — ſollte

ich

ich unter ewigen Zweifeln umhergeworfen werden und auch nicht einmahl meinem Elende in's Angesicht sehen können? Sollte das schadenfrohe Schicksal mir auch selbst diese fürchterliche Freude der Gewißheit rauben wollen, damit meine Verdammniß in unaufhörlicher Angst bestehe?

Aengstlicher durchsuchte er das Zimmer noch einmahl: — es gilt deine Liebe, Omar! ob ich mich mit dir aussöhne, oder nicht, hängt von diesem Augenblicke ab, jetzt weiß ich nur genug, um unaufhörliche Qualen zu dulden und nicht zur Verzweiflung reif zu seyn. — Er suchte lange und unermüdet, endlich sprang er wüthend auf und wollte gehen, sein Fuß stieß an eine Rolle, die sich rasselnd auf dem Boden wälzte, er streckte seine Hand darnach aus, — es waren die erwünschten fürchterlichen Palmblätter, die ein Schreck ihm heut am Morgen aus der Hand geschlagen hatte. —

Siebentes Kapitel.

Die Hände Abdallah's zitterten, als er die Blätter ergriff und mit ihnen durch die Gemächer

zurückeilte, alles, was er in ihnen geleſen hatte, trat wieder vor ſeine Seele, er drückte krampfhaft die Fauſt zuſammen und eilte durch die Zimmer. Als wenn Drachen mit klingenden Flügeln hinter ihm herjagten, ſo entflohe er über den Hof des Hauſes und durch die Stadt, nur vor dem Pallaſt des Sultans ſtand er ſtill. — Nur ein einziges Licht wandelte noch hinter den Vorhängen umher und ſeine Einbildung ſchuf Zulma's Geſtalt in dem Zimmer hinzu, er ſahe ſie unruhig auf und niedergehn, er hörte ſeinen Nahmen nennen und ſtarrte lange mit unverwandtem Auge zum Pallaſt hinauf. — Das einzige lebendige Licht in der großen todten Steinmaſſe des Pallaſtes, die Erinnerung Zulma's neben ſeiner Verzweiflung ließ einen wunderbaren Schein in die tiefen Schachten ſeiner Seele fallen, ſo wunderbar wie eine verirrte Blume, die zu früh in einem ſchönen Wintertage auftritt. Das Liebliche und die Gräßlichkeit ſahen ſich an und wollten ſich die Hand reichen, aber Abdallah trat zwiſchen beyde und ging mit dem Schauder, ein dichter Nebel verfinſterte Zulma's Sonne in ſeiner Seele, ſie ging in ihm auf, aber nur hinter einem Wolkenvorhang, es war die wehmüthi

ge Erinnerung einer Freude, auf die er nicht mehr zu rechnen wagte.

Er ging langsam weiter und eine Gestalt kam ihm durch die schwarze Nacht entgegen, es war Raschid, sein Freund. Raschid kehrte mit ihm zurück und ging lange schweigend neben ihm hin, aber Abdallah bemerkte ihn kaum, in die Verworrenheit seiner Träume verlohren.

Nun bin ich ganz unglücklich, begann Raschid, nun ist mir alles genommen, ich sehe keinen Ausweg, als die Verzweiflung. Alles, auch der letzte fernste Abendschein meiner Hoffnungen ist mir auf ewig untergegangen. — Ich bin aus Ali's Pallast entflohen und habe mich vor seiner Wuth gerettet, denn er hat mir den Tod geschworen, — er glaubt, daß durch meine Hülfe dein Vater seiner Rache entronnen sey, denn er weiß, daß ich dein Freund war. — Ist dein Vater gesichert?

Mein Vater? fuhr Abdallah auf, — ja! —

Sey wachsam, Abdallah, antwortete Raschid, Ali wüthet, wie er noch nie gewüthet hat, er hat es beym Grabe des Propheten geschworen, deinen Vater lebend oder todt zu ha-

kommen, er raſ't im Palaſt umher, wie ein Tiger, dem ſeine Beute entriſſen iſt jeder entflieht ſeiner zertrümmernden Wuth. Dem Vater hat gewagt, was noch Niemand wagte, dieſe blutige Verſchwörung, dieſes Unternehmen, von dem er glaubte, es ſey für einen Menſchen zu kühn, hat ſeine Rache ſo heißhungrig gemacht, daß ſie nur durch Selims Tod wird gebändigt werden können. — Dein Haus wird zerſtört werden und ein Fluch des Himmels darüber ausgeſprochen. Schöne Selim, denn ſein Schickſal würde fürchterlich ſeyn, wenn ſein Aufenthalt dem Sultan verrathen würde.

Raſchid ging zurück und Abdallah verließ die Stadt und eilte nach der einſamen Hütte zurück. — Der bleiche Morgen ſchimmerte ſchon durch die Wipfel der Bäume und jagte ein nüchternes Licht durch die Schatten des Waldes als Abdallah von der dunkeln Anhöhe hinunterging und ſich im Waldgrunde der einſamen Wohnung ſeines Vaters näherte. — Ich habe dich ſchon vermißt, mein Sohn, rief ihm dieſer entgegen, ich dachte, auch du hätteſt mich verlaſſen, denn der Elende muß jeder Furcht und keiner Hoffnung trauen. —

Du ſiehſt bleich und krank aus, mein Vater, ſagte Abdallah.

Ich bin erquickt, antwortete Selim, dieſer Schlaf hat mir meine Kräfte zurückgegeben. — Sieh, wie das Morgenroth ſich durch den verwachſenen Wald zu meinem Fenſter drängt, um mich zu grüſſen, wie der Himmel mich mit munterm feurigem Auge aus der Ferne anſieht, ja, ich will noch hoffen, ein Sturm hat mich in das Meer des Elends hineingeworfen, aber ich will nicht unterſinken, auch dieſes Unglück will ich noch auf meine Schultern nehmen und mein Haupt aufrecht halten, ja Abdallah, mögen tauſend Donner um mich ſchelten, ich will mich nicht furchtſam vor ihrer Stimme in eine Höhle verkriechen, ſondern ihnen mit Kühnheit antworten. Du biſt ja noch mein und dieſer Stab wird nicht unter mir zuſammenbrechen, noch einen Faden hat mir das gütige Schickſal übrig gelaſſen und an dieſen will ich das Gewebe meines Glückes unverdroſſen von neuem beginnen, wenn dieſer reißt, dann erſt will ich die Arbeit auf ewig aus den Händen werfen.

Er umarmte feurig ſeinen Sohn. Ja, Vater, rief Abdallah aus, ich bin noch dein und

werd'

werd' es bleiben. Laß dich von dieser Freude noch in diese Welt zurückhalten.

Die Wunde Selims war minder gefährlich als gestern, aber er war ermattet, selbst das Sprechen ward ihm schwer. Abdallah blieb bey seinem Vater, er brannte vor Begierde den Inhalt der Blätter zu erfahren, aber es war unmöglich, den Kranken, dem seine Hülfe so unentbehrlich war, zu verlassen. — Am Abend stellte er ein kleines Ruhebett neben das Bett seines Vaters und zündete eine Lampe an, die er in einem benachbarten Zimmer gefunden hatte.

Schon zitterten die Sterne durch die fliehenden Wolken, die Nacht stieg aus ihrer schwarzen Behausung auf und breitete durch den Himmel ihren Mantel aus, Selim schlief nach und nach ein und die kleine Lampe warf durch das enge Zimmer eine matte Dämmerung, Abdalleh zog aus seinem Busen die Palmblätter, sein Auge durchflog sie von neuem und alle Schreckgestalten traten mit neuem wirklichen Leben auf ihn zu. — Nein, sagte er zu sich selbst, Omar kann mir nicht zurückgegeben werden, diese Warnungen hier lassen mich das Schrecklichste fürch-

verrathen hat, denn dort ſind viele gewaffnete Leute, die auf uns warten, dazu haben wir keine Rüſtung und Waffen, auch kein Pferd als unſre Eſel. Indem kamen die Feinde näher, und der Anführer der Schaar rannte mit ſeinem Speere voraus, um Reinold nieder zu ſtechen, indem er rief: Ergieb Dich nun, ſtolzer Reinold, denn Dein Schwiegervater hat Dich um eine große Summe Goldes dem Könige verkauft. Reinold ließ ſich ſchnell von ſeinem Eſel zur Seiten ab, aber der Speer traf ihn doch, ſo daß er für todt auf der Erden lag. Darüber wurden die Brüder ſehr bekümmert, aber Reinold richtete ſich bald wieder auf: da ging Ritſart zu ihm und gab ihm das Schwerdt Florenberg in die Hand und ſagte: ſieh, mein Bruder, das hat mir Deine Hausfrau Clariſſe zu unſerm Schutze gegeben; gab auch den andern Brüdern jedem ein Schwerdt und behielt

fürchten, die grauſamen Blätter werden mir ihn nicht wiedergeben, — er durchlas ſie ſchnell von neuem und fuhr dann fort:

— — — — — „Endlich ſchien er ge„rührt, oder der alten Ergetzung überdrüſſig, „denn welches Mitleid ſollte dieſe ſteinerne Bruſt „bewohnen. — Ich will dich von deiner Kette „losnehmen, rief er und neigte ſich wie ein Ge„witter auf mich herab, aber nur unter einer „ſchweren Bedingung geb' ich dich frey."

„Sprich ſie aus, Gräßlicher, heult ich ihm „entgegen, o ſprich, nur nimm mich wieder „aus dieſer Höllenpein, ſprich es ſchnell und ich „will das Unmögliche möglich machen!" —

„Der Felſen bog ſich auseinander und gab „mich frey, voll von der wonnevollen Empfin„dung der Freyheit lag ich lange ohnmächtig „und ohne Bewußtſeyn, endlich kam mein Geiſt „zu mir zurück, Mondal ſtand noch neben mir."

„Wandre zur Welt zurück, ſagte er mit „fürchterlicher Stimme, und nur das fürchter„lichſte, vor dem der Sterbliche beym Anhören „zurückſchaudert, kann dir meine Verzeihung „erwerben. — Keine gemeine und leichte That

„ſöhnt

„ſöhnt dich mit mir aus, wohlfeil kannſt du dich „nicht loskaufen. Izt verſuche deine Kraft; „nur ein Sohn kann dich befreyen, der, ohne „vom Wahnſinn umhergejagt zu werden, ſeinen „eignen geliebten Vater dem Tode übergibt. „Vollendeſt du dieſe Arbeit nicht, ſo will ich „Qualen für dich erſinnen, die im Augenblick „dich zermalmen und mit noch gräßlichern Schmer„zen dich wieder in's Leben zurückreiſſen, alle „meine Kunſt will ich dann aufbieten und mei„nen ganzen Scharfſinn an dir in Thätigkeit „ſetzen. Ungeſtraft ſoll ein Menſch meiner „nicht ſpotten dürfen. — Geh zurück und lies „dir einen Sterblichen aus, der dich löſe, nach „zwanz'g Jahren erwart' ich deine Rechenſchaft."

Ich ging. — Für Selim, ſprach ich, habe ich gelitten, er ſoll meine Qualen bezahlen. — „Und dort Nadir," rief Omar izt mit lauter Stimme, — „dort liegt mein Unterpfand!"

Omar hielt ein und ſtand in tiefen Gedanken. Schauder und Erſtaunen hatten bis izt meine Zunge gelähmt, ich fühlte mich von Omar mit tauſend Armen zurückgeriſſen. — Dort unter jener Palme? rief ich nach langem Stillſchweigen aus. —

„Ja,"

„Ja," antwortete Omar, „er bezahlt die „groſse Schuld, auf ihn bin ich von Mondal „angewieſen, er iſt meine Speiſe, an der ich „meine Rache ſättige."

Ich fuhr zurück und wollte auf dich zueilen, dich zu wecken und dir alles zu ſagen. — Omar hielt mich mit Gewalt zurück. — Unglücklicher! erwache! rief ich mit lauter Stimme, du ſchläfſt und ſiehſt den Felſen nicht, der über deinem Haupte zuſammenſtürzen will!

„Nadir! mein Freund!" ſchrie Omar, — „o hab' ich mich an der Menſchheit wieder ge„irrt? Ich hoffte auf dein erquickendes Mitlei„den, dein Bedauern wäre mir ein friſcher Son„nenſtrahl geweſen, — und du willſt deinen „Omar zu unendlichen Martern zurückſenden? „Iſt dir dieſer Unbekannte mehr als dein „Freund?" —

Fort von mir, Entſetzlicher! rief ich mit wilder Stimme, fort mit deinen Händen! Du haſt die Verdammniß angetaſtet, die Hölle hängt an dir!

Ich wollte auf dich zueilen, aber Omar riß mich gewaltig zurück, wir rangen einen hartnäckigen Kampf, wüthend ſtritten wir in hundert

dert Geſtalten, als Tiger, Löwen und Elephanten, unermüdet jagten wir uns durch viele Leben hindurch, Omar verwandelte ſich endlich in eine große glühende Feuerkugel um mich zu zernichten, ich warf mich ihm in eben der Geſtalt entgegen und wir fuhren donnernd gegen einander. Endlich mußte ich der hölliſchen Uebermacht Omars weichen, die Donner und Sturmwinde erweckten dich aus deinem Schlafe.

Ich ſahe dich mit ihm zur Stadt zurückgehn, er hielt dich feſt und wachte über dich, wie ein Tiger über ſeine Beute.

Ich konnte dieſen ſchrecklichen Abend nicht vergeſſen, durch die Gewalt, die Achmed mir verliehen hat, ſchwebte mein Geiſt unſichtbar um dich her, ich entdeckte die Kunſt, mit der Omar dich der ſchwarzen Sinne allgemach entgegenführt, er hat dir deinen Glauben an Gott und die Tugend genommen, die Welt iſt dir verächtlich, deine Leidenſchaft kämpft gegen die Liebe deines Vaters, das Zaubergeheimniß führt dich dem Wahnſinn entgegen, du ringſt mit hundert furchtbaren Wogen, die dich verſchlingen wollen, dein Weſen zuckt in ewigen Todeskämpfen, nur Zulma hält deine Sterblichkeit noch

noch zuſammen. Liebe beglückt die Natur, nur dir iſt ſie eine Quelle, in der dir Tod ſprudelt, auf dieſem Nachen fährſt du in den unvermeidlichen Strudel hinein, — o Abdallah, Abdallah, rette dich! Ich habe dir die Zukunft aufgethan, du weißt nun deine grauſenvolle Beſtimmung, o ich beſchwöre dich, glaube meinen Worten, laß keine blendende Lehre dein Herz dem Ewigen untreu machen, vergiß nicht ſeine heiligſten Gebote. Wenn du mir mißtrauend zu deinem vorigen Freunde zurückkehrſt, o ſo biſt du unfehlbar verlohren, er führt dich gewiß endlich auf dem verderbenvollen Wege zu ſeinem gräßlichen Endzweck, ich biete dir die Hand zur Rettung, o ergreife ſie mit kühnem Muth, bin ich gleich ein Fremdling, nicht dein bekannter Freund, ſo glaube mir dennoch, denn beym Ewigen, meine Gedanken ſind lauter, mein Herz ſchlägt noch für die Tugend.

Ja, Jüngling, es iſt Tugend, o verachte den, den ſie auf ewig von ſich geſtoßen hat und der ſie aus boshafter Rache verläugnen will. Suche dieſen Diamant wieder, der den werthloſen Ring adelte. Wir wanken unter Räthſeln umher, aber fühlteſt du nicht ehedem ein Feuer

in dir, das dieſer Gottheit loderte? Das Gefühl der Tugend ward uns mit auf die Welt gegeben, um hier unten an dieſem goldenen Gewebe weiter zu arbeiten und es einſt vollendet zurück zu bringen. Dies Gefühl, das in unſerm Buſen glüht, iſt mit der Natur des Menſchen verſchmolzen und keine Vernünfteley wird es je verbannen, nichts löſcht dieſen Glanz aus, der auch wider des Böſewichts Willen niedergedrückt ſtets von neuem in ihm aufleuchtet, dieſe Stimme ſchreit immer wieder im Buſen des Verbrechers; der innere Richter ſchläft nie ein, ſein Buch liegt immer offen und unverfälſcht da. — Dieſes himmliſche Gefühl iſt der Fittig der uns einſt zum Thron der Gottheit hinaufſchwingen wird, o lähme nicht dieſe Flugkraft, dieſer Muthwille würde dich einſt an jenem Tage allmächtig niederwärts halten. Kehre zurück und baue die wilden Trümmern wieder auf, laß dein Menſchengefühl von keiner falſchen Vernunft zu Boden ringen, der Thron des Ewigen wird unerſchüttert ſtehen, wenn auch tauſend Zweifel gegen ihn anſchlagen, die Welt geht ewig ihren großen Gang und kein Menſchenauge, kein andres Auge als der Blick des Schöpfers wird in das innere Geheimniß dringen. Glaube es, Abdallah,

wie

wie du es ehedem geglaubt haſt, daß der Menſch höher ſtehe, als das Thier, das unverſtändig über die Pracht der Schöpfung hinweggeht, ohne in ihr den Widerſchein der Gottheit zu ſehn; in dem Buſen jedes Sterblichen liegt das hohe Gefühl, das ein Abglanz des Himmels iſt, Abdallah, laß dir nicht heimtückiſch dies Kleinod entwenden, du findeſt keinen Erſatz in der Sterblichkeit. Ein großes Netz iſt um dich her geworfen, zerbrich muthig das eiſerne Gewebe, ein Verbrechen iſt dir zubereitet, an dem noch kein Menſch der Verdammniß zueilte, durch den zärtlichſten Sohn ſoll der Vater ſterben, Liebe und täuſchende Lehren haben ihre ehernen Haken nach dir ausgeworfen, du mußt verbluten, wenn du dich nicht retteſt, Dämonen tanzen um dich her und ſchleppen dich dem Meere zu, wo du auf ewig unterſinkſt.

Du ſiehſt traurig auf dieſe Worte hin und fühlſt, daß du Zulma's Liebe nicht verlohren geben kannſt, du zweifelſt ob du dieſes Unterpfand deines Glücks ſelbſt gegen die Tugend austauſchen ſollteſt, du kannſt nicht zurückſchreiten, ohne den Fuß über den Strom zu ſetzen, der dein Glück und Unglück ſcheidet. — Deines Vaters Fluch wirft ſich deiner Liebe entgegen

und Omar will dich auf der Bahn des Laſters über dieſe Unmöglichkeit hinwegführen, du glaubſt keinen andern Pfad zu ſehen, aber vertraue dich mir und ich will dich glücklich machen. Die Geheimniſſe des Geiſterreichs ſind dir nicht unbekannt, in einer Nacht ſoll ſich in dieſen magiſchen Gefilden dein groſſes Glück entſcheiden Ohne deine Menſchheit zu zertrümmern will ich dich über den Fluch deines Vaters hinweg, in die Arme deiner Zuima führen, dieſen einen Weg, nur mir bekannt, hat dir das Verhängniß offen gelaſſen, reich' deinem Freunde Nadir die Hand und du wirſt nicht in der Irre wandeln. O wie leicht, voll von Seeligkeiten wird dein Herz in deinem Buſen klopfen, wenn du am ſonnbeglänzten Ziele die Krone des Siegers empfängſt, Zuima in deinen Armen, dein Vater neben dir und dich ſelber dem ſchwarzen Verderben wieder abgekämpft; Freuden umgeben dich dann, wie eine Seele die zum Paradieſe aufſchwebte, wie einen Hausvater, der tauſend Gefahren auf der Reiſe entronnen, wieder in den traulichen Kreis ſeiner geliebten Kinder tritt. Alle Schrecken die dir nachjagten, fliehen dann mit flatterndem Haar zur Hölle ihrer Heimath zurück, glänzend ſteht die Ge-

gen-

genwart wieder neben dir, die Zukunft geht dir mit Rosenkränzen entgegen. O Jüngling, betrachte dies wonnevolle Bild und kehre zurück. — Kannst du je selbst in Zulma's Armen glücklich seyn, wenn der schwarze Wurm in deinem Busen ewig frißt und an deiner Seele mit giftigem Zahne nagt? Wenn du dir selbst unaufhörlich einen Spiegel vorhältst, aus dem dir das todte Haupt deines Vaters von einem unerbittlichen Antläger entgegengestreckt wird? Wenn Verzweiflung dir den Becher reicht und die bleiche Reue dir auf jedem Schritte folgt? Wenn selbst die Thräne endlich in deinem Auge vertrocknet und du mit banger Gewissensangst vor deinem eigenen Schatten zurückstürzest? — Verehre den Schöpfer und seine Welt, gib dir selbst deine Achtung wieder, o wenn du einst Zulma nicht mehr lieben solltest, so wirst du auch nur in ihr den gemodelten Staub und die Hülle eines leblosen Gerippes finden, laß den Vorhang wieder fallen, den du vorwitzig von dem Innern der Natur hinweggezogen hast, das Auge des Menschen kann und darf nicht den großen Weltenschöpfer meistern, ehedem sahst du in jeder Fliege Schönheit, izt steht in jedem Leben ein unbekanntes Ungeheuer vor dir, dein einseitiger

Blick muß ewig irren. Du verachteſt die Welt, weil ſie ſich nicht in deine Launen fügt, du klagſt den Ewigen und ſeine Schöpfung an, weil er dich beym großen Gebäude nicht um Rath befragte.

Wenn du dich zum Kampfe gewappnet haſt, der dir Zulma erkaufen ſoll, ſo komm in der Mitternachtſtunde in jenes Felſenthal, in welchem ſich ein Waſſerfall vom Berge gießt: du mußt mit dem Geiſterreich vertraulich werden und durch tauſend Schauder unerſchrocken gehen. Wenn du auch nicht die Möglichkeit der Auflöſung begreifen kannſt, ſo iſt ſie doch da, durch Muth mußt du Zulma gewinnen; um dein Glück in Ruhe zu genießen, um ewig von dieſen ſchwarzen Dämonen der Nacht unangefochten zu bleiben, mußt du dich kühn hinein in ihre Mitte wagen, dann wirſt du aber immer ihre Furchtbarkeit von dir abſchütteln. — Sieh ihnen dreiſt entgegen, es ſind nichts als leere Schreckgeſtalten, die vor dem Blick des Muthigen ſich zurück in ihre Nichtigkeit retten. — In jenem Thal' erwart' ich dich.

Den Zauberring reiß von deinem Finger, er feſſelt dich unauflöslich an Omar und dein Elend,

auch für ſich eins. Als Reinold das Schwerdt ſahe ſagte er: O Bruder, nun ich meinen Florenberg in die Hand habe,! bin ich voll guten Muths, und ich will nicht mehr Reinold heiſſen, wenn ich alle dieſe fürchte.

Das Volk war indeſſen mit ſeinen Anführern angerückt, und es entſtand ein blutiges Treffen; alle vier Brüder gebrauchten ſich ſo tapfer, wie es nur je die größten Helden haben thun können, vorzüglich aber Reinold, der mehr Thaten that, als ſonſt ein Menſch zu thun im Stande iſt. So dauerte das Gemetzel bis in die Nacht; da zogen die Brüder die Harniſche der Erſchlagenen an und ſtiegen auf ihre Pferde.

Am Morgen erneuerte ſich der Kampf, und Britfart wurde im Gedränge gefangen genommen, denn das Pferd war ihm unter dem Leibe zu Tode gekommen. Eine Schaar führte den Gefangenen weg um ihn König

Elend, er iſt das letzte Glied der ſchwarzen Kette, an der der Meineidige dich hinter ſich ſchleppt, wirf ihn von dir und das Band zwiſchen dir und ihm iſt zerriſſen und du gehörſt der Menſchheit wieder zu.

Ich ſtehe hier auf dem Felſen wie ein Leuchtthurm, der dich im Wogenſturm in einen ſichern Hafen winkt, ſäume nicht, Abdallah, neun Nächte erwart' ich dich hier, kömmſt du nicht, ſo will ich für dich beten.

Achtes Kapitel.

Abdallah hatte die fürchterlichen Blätter geendigt und ſein Auge ſahe noch immer ſtarr auf die letzten Worte hin, er verlohr ſich in tauſend wunderbaren Gedanken und Gefühlen und eine ſtumpfe Betäubung hielt endlich alle ſeine Sinne gefangen. — Das ſchwarze Buch der Nacht mit der goldenen Schrift war durch den Himmel aufgeſchlagen, die Erde ruhte ringsum in einem heiligen Schlummer; die Lampe im Zimmer brannte matt und blau und zuckte ſterbend um die

die rothe Gluth des Dochtes, izt hob sie sich zum letztenmahle und verflog in die Finsterniß, die rothe Kohle zersprang knisternd und die Funken erloschen nach und nach, immer leiser und leiser flüsterte es um Abdallah her.

Nun ist es ja gelöst, sprach er endlich, das große Räthsel. O daß die Hölle Raum in so wenigen Worten findet! Hinweg mit dem schändlichen Nahmen Omar aus meinem Gedächtniß! Hätt' ich ihn nie nennen hören! dieser Nahme — o ich kann diesem Gedanken nicht folgen, bey dem mein Verstand erlahmt — dieser Nahme ist das Zauberwort der Hölle und doch so fest in mein Leben verwachsen: aber ich will ihn auf ewig ausreissen, die Vergessenheit soll ihren Kittig über ihn schlagen und dann ist es, als wär' es nie gewesen. Eine neue Hoffnung tritt auf mich zu, Zulma und doch Mensch bleiben, meine Liebe und meinen Vater erhalten, — ja, Omar, fahre wohl, ich nehme diesen Weg, fahre wohl, wir sehn uns nie wieder. — Gehe du zu deiner kalten Verdammniß zurück, ich gehe in die Wohnung der Seeligen und finde dort alle jene Schätze wieder, die einst mein waren. Mögen die Stunden verflucht seyn, die ich mit

dir

dir verlebte, dreymahl verflucht! — Doch ſtill, Unbeſonnener, du verfluchſt dein ganzes voriges Leben! —

Er zog den Ring vom Finger und wollte ihn eben durch das Fenſter in die Gebüſche werfen, aber plötzlich hielt er ein, — ein Gedanke überraſchte ihn. —

Was willſt du thun? fuhr er fort, — auch das letzte Bret fahren laſſen, das dir der Schiffbruch übrig gelaſſen hat? — Hat Omar mich nicht ſelbſt vor den Verläumdungen der Läſterer gewarnt? Wodurch hat es dieſer Fremdling verdient, daß ich ſeinem Märchen und ſeiner ungeprüften Redlichkeit mehr glaube, als meinem längſt erprobten Freunde? Ihn will ich zurückſtoßen und mich einem ungewiſſen Schickſal in die Arme werfen? Wie kann ich wiſſen, in welchem dunkeln Winkel ein neues, noch gröſſeres Elend für mich geſponnen wird, und dieſe Erfindung iſt vielleicht zum Eingang in das Jammerthal beſtimmt. Und wie kann dieſer Nadir die Unmöglichkeit unter ſich niederkämpfen? Wie meines Vaters Gebot mit meiner Liebe vereinigen? Auf welchem Wege ſollen ſich dieſe Widerſprüche begegnen? — Es kann nicht Wahrheit

seyn, es ist ein Betrug, ein Fremdling will auf dem Thron sitzen, den mein Omar bis izt eingenommen hat. — Aber wenn es Wahrheit wäre? O welcher Schmerz, welche Wuth erschöpften dann mein Elend? Was könnte mir dann meine Seeligkeit bezahlen, die ich wie ein muthwilliger Knabe verspielt hätte? - Ich will hinaus und das Unternehmen wagen, für Zulma ist jede Gefahr nur ein Spiel! Und dieser Ring hier sey mein Anker, den ich an das Land werfe, wenn Wogen mich zu verschlingen drohen.

Mit diesem Entschlusse ging er leise aus dem Zimmer und suchte durch den Wald den Weg nach jenem furchtbaren Felsenthal. Wild lag die Nacht über der Natur ausgebreitet und tausend schreckliche Phantome ruhten auf ihrem schwarzen Mantel, Irrlichter schweiften durch den Wald und rothe Strahlen kräuselten sich um die Krone der schlanken Fichten, Ungewitter zogen am Horizont mit fürchterlichem Schweigen auf, aber Abdallah drängte sich durch die Nacht und ihre Furchtbarkeiten hindurch, er fand endlich die Heerstraße und das enge Thal.

Willkommen! Willkommen! rief ihm eine Stimme freudig entgegen, o glücklich, daß du mein

meiner Einladung gefolgt bist. Nadir flieg schnell von einem Felsen herab und eilte ihm entgegen. — Wenn ich dich retten kann, Abdallah, so bin ich glücklich. dein Geist ist edel, dein Herz sanft und so tief zum schändlichsten Verbrechen solltest du herabsinken? In dir stießen tausend Quellen der Seeligkeit und alle sollten dir mit Qualen entgegenrauschen?

Abdallah reichte ihm zagend die Hand. — Ich will mich dir vertrauen, rief er aus, ich will dir glauben, so gern ich dir nicht glauben möchte. — Zeige mir den Weg zu meinem Glücke!

Du wirst durch eine Menge von Schreckgestalten gehen, sagte Nadir, aber laß dich von keiner auf deinem Wege zurückhalten, es sind nur leere Gebilde, die wie ein Rauch um dich wehen und sich wieder in Nichts verwandeln; wenn du durch alle Schrecken hindurchgezogen bist, so bist du nur von einem schweren Traum erwacht. Um nie wieder vom Geisterreich und seinen Phantomen im Glücke beunruhigt zu werden, mußt du durch das ganze magische Gefilde wandeln, laß dich von keiner Furcht überraschen, denke unaufhörlich daran, daß es dein

Glück

Glück oder Elend entscheidet, wenn du zitterst, oder sie muthig verachtest. —

O laß mich durch das Reich der Nacht hindurchdringen, rief Abdallah aus, laß mich mein Glück erjagen und mich tausend grauenvolle Bilder verfolgen, Zulma sey mein Kriegsgeschrey, ich will ihr Bildniß in meiner Fahne tragen und mich kühn durch alle Schrecken kämpfen. —

Nadir ergriff seine Hand und sprach einige Worte. — Plötzlich sank unter ihren Füßen die Erde ein und sie standen in einem weiten unabsehlichen Felsengewölbe. Eine matte Dämmerung goß sich durch das Steingemach aus, an tausend hervorragenden Spitzen zuckte ein bleicher Schimmer und fluthete in grünen Strahlengeweben durcheinander, ein betäubender Duft wälzte sich in leichten Wolken empor und schimmerte wie ein Nebel, oben lag eine schwarze Finsterniß, eine Mauer, durch die kein scheuer Strahl des Sternenlichtes zitterte. Ein leises Brausen rauschte wie ein Gespenst in der Ferne dahin und aus den Steinen sprangen Strahlen und verflogen wie sinkende Sterne.

Vergiß meine Worte nicht, sagte Nadir noch einmahl, laß dich nicht täuschen, sondern

gehe

gehe kühn durch jene Gestalten, die sich dir mit allen Schaudern entgegenwerfen werden. So ungestalt und wunderbar, in so seltsamen Schreckgebilden sich auch die Nichtigkeit verkleiden mag, so vergiß nie, daß es nur Dünste sind und keine Wirklichkeit, daß alles ohne Gewalt um dich herum spielt und nicht an dich hinandringen kann ein ehrner Schild ist vor deiner Brust gehalten, laß die Wesen daran vorüberrauschen, so lange dein Muth dich aufrecht hält, können sie dir nicht schaden. —

Und wann, fragte Abdallah, wann ist mein Glück entschieden? —

Noch in dieser Nacht, antwortete der Greis, löst sich alles auf, gewinnst du das Kleinod, so ist es dein vor dem Aufgang der Sonne, so kömmt dir dein Vater und Zulma mit der Morgenröthe entgegen und bringt dir deine verlohrne Ruhe wieder. —

Aber nur eine Ahndung, sagte Abdallah dringend, nur ein Wink meinem Geiste, wie dieses schwere Räthsel aufzulösen möglich sey. —

Ich darf nicht sprechen, antwortete Nadir mit ernstem Blick, denn sähest du in der Tiefe der Ungewißheit den Nachen der Zukunft schwimmen,

men, dränge dein Blick bis auf den Boden des Abgrunds, in den du hinuntersteigen sollst, o so wäre dein Unternehmen kein Kampf, vor dem man zurückzagen könnte, das Verdienst des Wagens ginge unter und Abdallah wäre ein falscher Spieler, der dem Schicksal mit Betrug sein großes Glück abgewönne.

Er schwieg und ließ dann unwillig die Hand Abdallahs fahren. — Aber du traust mir nicht, setzte er mit Verdrossenheit hinzu, das sagt mir dieser Ring. — O möge dich dies Mißtrauen nie gereuen! — Jzt lebe wohl. —

Er ging zurück und verschwand plötzlich in die Felsenwände.

Neuntes Kapitel.

Abdallah sahe ihm lange nach, er war ungewiß, ob er noch izt den Ring vom Finger reissen solle, oder nicht, er versuchte es, aber der Zauberring klemmte sich fest und gab dem Drucke nicht nach. Abdallah ging mit langsamen Schritten vorwärts.

Das

Das Gewölbe ſchloß ſich immer dichter hinter ihm zu, als wenn es ihm den Rückweg zur Welt verſperren wollte, gewaltſam hielt ihn die Unterwelt in ihren Armen, lebendig eingegraben war ihm zum Tage durch tauſend Klippen die Rückkehr verriegelt, vor ihm eine ſchwarze, undurchdringliche Nacht, unter bangen Räthſeln und Erwartungen gefangen, war er oft im Begriff, ſich umzuwenden und den Rückweg durch die Klippenlabyrinthe zu ſuchen. Aber dann dachte er wieder an jene unterirdiſchen Gewölbe, zu denen ihn Omar hinabgeſandt hatte, er ſahe den Leichnam ſeines Vaters vor ſich liegen und ging weiter, indem er laut den Nahmen Zulma rief und ſich durch die dicke Finſterniß drängte.

Der bleiche Schimmer glitt nach und nach von den Wänden herab und die Dunkelheit wuchs immer dichter zuſammen, endlich verſank der letzte Strahl und eine ſchwarze dichtere Nacht fuhr wie in tauſend Wolken nieder. — Die Felſenmauern endigten ſich und er trat in ein groſſes unendliches Gefilde, über das ein dürrer Wind hinwehte. — Er athmete bange empor, drückend lag die Finſterniß auf ihm gewälzt, er ging

ging wie ein Schatten durch die ſchwarze Nacht dahin wie ein Geſpenſt, das auf dem öden Schlachtfelde in ſtiller Nacht ſeinen Leichnam ſucht, er wagte es kaum, Athem zu hohlen und den Fuß hörbar aufzuſetzen, eine Stille, ſo einſam und todt lag um ihn her, daß er den Wurm vernahm, der durch das erſtorbene Gras mit kniſterndem Fuße ging. Bey jedem Schritt verſchlang ihn eine dickere Dunkelheit, bey jedem Fußtritt glaubte er in ein neues Grab zu treten, das über ſeinem Kopf zuſammenſchlug; wohin er auch das bange Auge warf, ſtand die kalte Nacht dicht vor ihm, kein Strahl zuckte mitleidig durch das ſchwarze Gewölbe, kein Funke erglühte und warf ſich durch das Dunkel, ſelbſt kein Laut trat freundſchaftlich ſeinem Ohre nahe, ihn zu tröſten. —

In dumpfer Betäubung wandelte er durch die dunkle ausgeſtorbne Leere, als er plötzlich an der fernſten Gränze der Finſterniß ein blaues Licht entdeckte, das wie eine kleine Sonne grüne Strahlen um ſich warf, in hundert Krümmungen zuckte und in wechſelnden Farben ſpielte, die Nacht ſog begierig den Schein in ſich und zitterte dämmernd und ungewiß um die ferne Helle.

Carln zu überliefern; Adelhart wurde es zuerſt inne, daß ein Bruder fehle und ſagte es dem Reinold, dieſer wurde wüthend und drang darauf, daß man Britſart wieder frei machen müſſe; aber Adelhart ſagte: Lieber Bruder, es iſt uns für dieſes mal unmöglich, wenn wir ihnen nachſetzen, wird uns die Menge umzingeln und überwältigen; immer noch beſſer, daß der eine verlohren geht, als wir alle. Aber Reinold wurde zornig und ſagte: Sollen wir es dulden, daß ein Bruder von uns gehenkt werde? daß man nachher ſage: ſehet, das ſind die Brüder, die ſo lange gegen König Carl geſtritten haben, und es doch am Ende haben leiden müſſen, daß man einen von ihnen gehenkt hat? Nein, lieber will ich mein Leben dran ſetzen, denn fürwahr, das wäre uns eine ſehr ſchlechte Ehre.

Er ritt alſo durch das Gedränge und

Helle. — Abdallah ging mit erneutem Muthe dem Lichte näher, das ihn mit tausend hellen Fingern zu sich winkte. — Schon sah er deutlicher den Weg unter sich, schon zog die Dämmerung immer schneller von seinen Augen hinweg, — als er vor einem Pallaste stand, aus welchem ihm das Licht entgegen glänzte. — Ein breiter Fluß rauschte dem Schlosse vorüber und eine Brücke führte zum Eingang des Pallastes. — Der Strom floß still und schwermüthig hin, seine Wellen murmelten leise wie das Schluchzen eines Weinenden, das hohle Ufer klagte ihnen in zimmernden Tönen nach.

Abdallah betrat die Brücke, lehnte sich gedankenvoll auf das Geländer und betrachtete den Funken des Pallastes, der sich in trüben Streifen in den Wogen spiegelte, hundert Welle flossen unter ihm hinweg und wollten den flehenden Schein mit sich hinwegwälzen, aber hartnäckig sprang er wieder von dem Rücken der Woge herunter und sie floß weinend und klagend weiter. —

Er verließ die Brücke und sie zog sich hinter ihm auf; Abdallah fuhr zusammen. — Jes

des Grausen stieß ihn vor sich her, übergab ihn dem benachbarten Schauder und sprang dann auf ewig von ihm zurück, wie ein Felsenstück, das ein Wasserfall von der höchsten Spitze des Berges reißt, eine Klippe wirft es spielend der andern zu, ein Abgrund dem andern, zurück führt es kein Sturm und kein Wassersturz, die Klippen beugen sich nicht herab, um es wieder aufwärts zu tragen. —

Izt stand er vor dem Eingang des Pallastes; über der Thür waren diese Worte geschrieben:

„Wanderer, der du über den Thränenstrom gegangen bist, sieh hinter dir, der Rückweg ist unmöglich, nur durch diesen Pallast geht der Pfad der Rettung. — Fühlst du aber keinen Muth in deinem Busen, so wirf dich in den Strom, denn Schrecken lauern auf dich hinter der Thür."

Abdallah trat in das große Thor und sein Fußtritt hallte laut in den hohen Gewölben, wunderbare Töne kamen ihm entgegen, flogen über ihn hinweg und streiften die Mauer, die Gebäude schienen den Fremdling staunend anzublicken, ein ungewisses Gewirre von gebrochenen Lauten wimmelte um ihn her. — Er ging über den

den gepflaſterten Hof, jeder Schritt hallte dreyfach an den unermeßlichen Mauern, auf denen ſich die Nacht zu ſtemmen ſchien. Er ging durch eine Thür und trat in ein dunkles ſtilles Zimmer, er ging durch das Gemach hindurch, um eine andre Thür zu öffnen, die ihn auch in ein leeres unerleuchtetes Gemach führte, das Grauſen ſchien dieſen Pallaſt zu bewohnen, alles rundumher war ſtill wie ein Grab. — Er eilte mit leiſen Schritten und verhaltnem Athem durch viele Gemächer und alle fand er leer, endlich eröffnete er eine Thür und ein ſchwacher Schimmer brach ihm entgegen.

Eine Lampe hing in der Mitte des Zimmers, die es erleuchtete wie der Mond durch ſchwarze Wolken das Gefilde, alles war ſtill und feyerlich umher. ein heiliger Dunſt umgab ihn und auf einem Ruhebette lag ein Greis und ſchlief, ſein ſilberweiſſer Bart fiel ehrwürdig auf ſeine Bruſt herab, ſeine Füße ruhten auf einem koſtbaren Teppich. Er glich dem Propheten Gottes an Majeſtät, Engel wären vor ihm niedergekniet. —

Abdallah ſtand in einer ehrerbietigen Entfernung und betrachtete den ſchlummernden Greis, der Schlaf ſchien ſich mit Wohlgefallen über ihn zu neigen und ein Traum ihm den Himmel aufzuſchließen, er lächelte im Schlaf und Abdallah fühlte, daß ſich Thränen heiliger Ehrfurcht und Anbetung in ſeine Augen drängten.

Endlich trat er näher und eine leiſe Muſik ſchwebte wie ein Abendnebel vom Boden empor und wiegte ſich zitternd durch die Dämmrung, wie ein Duft ſtieg ſie auf und verhallte im leiſen Nachklang an dem Gewölbe und quoll von neuem in ſüßeren Melodien auf, Wohllaut ergoß ſich auf Wohllaut, wie kleine Wellen ſich im Mondſchein übereinanderjagen, von wankenden Blumen angerührt, jeder Ton ſchwamm ſo ſüß hinab, wie der letzte ſterbende Klang der Flöte, jeder Ton ſchien den Wonnegeſang zu ſchließen und immer neue Accente goſſen ſich aus, wie ein ſtiller Quell, der ſich unaufhörlich aus der Wieſe hervordrängt. Heilige Wolluſtſchauer zitterten durch Abdallahs Bruſt, ſeine Seele verlohr ſich in den entzückenden Melodien.

Wie eine Waſſerblaſe langſam aus dem Meere aufſteht und ſich immer größer und größer aus-

ausdehnt, bis ſie endlich zerſpringt, — ſo hob ſich izt der Greis von ſeinem Ruhebette langſam und nach dem Fluß des Geſanges auf, er ſtand, dehnte ſich und ſank von neuem zurück und erhob ſich von neuem, ſeine weit ausgeſtreckten Arme ſchienen ſich von dem gewundenen Körper loszureiſſen, ſeine Züge und ſeine Geſtalt waren nicht körperlich, er glich einem leichtgewundnen Nebel, — endlich öffnete er die Augen, es war, wie wenn der erſte Strahl des Morgens durch den nächtlichen Rauch bricht.

Wer ſchlägt den heiligen Talisman an, ſprach er leiſe und langſam, und erweckt mich vom Schlummer? Die Melodie zerreißt das goldene Netz, das ein ſchöner Schlaf um mich her geflochten hat, mein Geiſt kömmt über den Fluß zurück, der die Erde und den Himmel ſcheidet. Wer iſt es, der die große Glocke anzieht, die mich zu erſcheinen zwingt?

Abdallah ſchwieg. — Ha! biſt du es Jüngling, fuhr der Greis freundlich fort, auf den ich hier ſchon ſo lange harrte? Glücklich, daß du mich gefunden haſt. — Ich will deinem Blicke das Reich der Weisheit aufſchließen, du ſollſt

in die Tiefen der Erkenntniß dringen, ich will dir eine Leuchte geben und du sollst in die finstern Schachten steigen, um Gold von schlechtem Erze zu sondern. Auf dem Pfad des Lebens will ich dich begleiten und in den Sonnentempel der Tugend führen, dich dem Glanzthrone der Gottheit näher bringen, du sollst den Blick in die flammenden Meere wagen und sehen, was nur der Cherub sieht.

Plötzlich fuhr er mit der Hand nach der Brust, ein innerer Krampf schien ihn heftig zu erschüttern, wie Meereswogen sank und stieg sein Busen ungestüm, eine wilde Wuth schien in seinem Innern zu ringen und gewaltig seine Seele gegen die Mauern seines Körpers zu schleudern.

Tugend? rief er geängstigt, — o wo geht der Strahl auf, nach welchem die Menschheit so ungestüm sich drängt? — Wo ist der Grund, auf dem der Thron der Gottheit ruht? —

Der Wahlspruch der Unendlichkeit, die Loosung aller Wesen heißt Genuß! — Was kann der Staub, den das Ohngefähr im Spiele modelte und zum Scherz in die Wirklichkeit warf

warf, — wie kann er ſich ſo trotzig aufrichten und nach den Sternen als ſeinen Brüdern die Hand ausſtrecken? — Wie kann er vermeſſen den ewigen Richter auffordern, um ſich auf der untrüglichen Waage abwägen zu laſſen? — Er geht im Trotze zur Verweſung zurück und träumt von Unſterblichkeit; ein herrſchſüchtiger Sklave, der ſich von der eiſernen Kette des harten Nichtſeyns losgeriſſen hat und verächtlich den Tyrannen ſpielt, ein Wurm, der ſich aus ſeiner engen Höle an das Licht verirrt hat und ſich für den Herrn der weiten Schöpfung hält. — Ein Weſen, das die Tugend erfand, um ſich in ſeiner Tyranney noch mehr zu brüſten; ſein Nahme iſt Verächtlichkeit, er gehört der Verweſung, die Elemente arbeiten an ſeiner Zerſtörung, ſie ſenden den Stolzen zurück, woher er gekommen iſt, die Erde läßt ſich unerbittlich die Schuld wieder bezahlen, ihrer ſtrengen Rechnung iſt noch keiner entronnen.

Welcher Sohn des Staubes kann in ſeinem engen Buſen den Gedanken der Gottheit beherbergen? Sie faſſen ihn nicht, den Unendlichen und ſtreben ihm entgegen, wie die Mücke, die der Sonne zufliegen will und ſich am Schein der

Lampe verbrennt: ſie glauben und können ihn nicht begreifen, ſie drängen ſich einander in undurchdringlicher Nacht, ohne zu wiſſen wohin, alle Pfeile fliegen nach einem Ziele, das niemahls aufgeſtellt wurde. Anbetung ohne Glaube und Glaube ohne Ueberzeugung.

Es iſt kein Gott! rief er lauter, die Ewigkeit verſpricht ihn vergebens, tauſend Ewigkeiten ſind verfloſſen, die Welten rollen ſich durch die Unendlichkeit und ſehen ihm mit harrendem Auge entgegen, aber er kömmt nicht. Wo ſteht er verborgen und ſpottet der Erwartung?

Das Kochen ſeines Buſens ward wüthender, er ſchlug heftig an ſeine Bruſt. Sein Kopf drehte ſich gewaltſam hin und her und ſeine Augen glühten und ſchwangen ſich herum wie Feuerräder. Ein Grinſen fletſchte plötzlich aus ſeinem Munde hervor, er brüllte und hielt dem bebenden Abdallah ein knirſchendes Lächeln in ſtarrer Wuth entgegen. Abdallah fuhr mit einem lauten Schrey zurück, denn in der Nebelgeſtalt wankte es hin und her wie Omars Geſicht. —

Es iſt kein Gott und keine Tugend! rief er noch einmahl. Genuß iſt die Tugend des Menſchen, er ſelbſt ſein Gott, die Kette des Schickſals iſt zertrümmert, ein blindes Ohngefähr ſtreckt durch die Welten die eherne Hand aus, — alles iſt Staub und Würmer, die Verächtlichkeit thront in der Schöpfung!

Vatermörder! ſchrie Omar's Stimme aus der Geſtalt heraus, dein Vater wirft ſich deinem Glück entgegen, — Vatermörder! Stoß ihn nieder und ſey mir gegrüßt!

Das wankende Bild ſtreckte die bleiche Hand gegen Abdallah aus, der mit zitterndem Knie aus dem Zimmer entfloh. Ein kalter Schauder goß ſich über ſeinen Körper aus, ſein Herz ſchlug laut, ein eiſiger Schweiß benetzte ſeine Stirn.

Er ſammelte ſeine Kräfte und ging dann langſam weiter. Viele Gemächer und Säle öffnete er und ging hindurch, alle ſtanden leer in wüſter Dunkelheit, von einem heimlichen Grauen durchſäuſelt. — Er kam an eine Thür, durch deren Spalten ſich kleine Lichtſtreifen drängten. — O es iſt fürchterlich, ſagte er leiſe, eine

unbekannte Pforte zu öffnen und zu wiſſen, daß mir Schrecken entgegenſpringen.

Er öffnete die Thür furchtſam und fuhr mit einem krampfhaften Schauder wieder zurück. — In einem großen hellerleuchteten Saal wütheten ſtumm und ohne begleitendem Geſang tauſend Ungeheuer in Weibergeſtalten tanzend auf und ab. — Ein Rieſenkopf mit verzerrten Zügen wankte auf zwergartigen Körpern ſchrecklich hin und her. Sie verſchlangen ſich in wilden Gruppen und ſtürmten wie Meereswogen ſtumm durch den Saal, ſie rauſchten immer ſchneller und ungeſtümer vorüber, die Flammen der Kerzen zitterten. — Vatermörder! ſchrie ihm eine wilde Geſtalt entgegen und riß ihn in den Saal in die Mitte der ſchwärmenden Ungeheuer, man führte ihn taumelnd in den fürchterlichen Reigen und eine Unholdinn warf ihn der andern zu, im lauten Brauſen wand man ſich von neuem auf und ab, die Täntzerinnen ſprangen und ſchwebten wild durcheinander, mit lächerlicher Entſetzlichkeit wälzten ſie ſich um einander her und hüpften mit fürchterlichen Gebärden. — Dies iſt deine Hochzeit, raunte ihm eine ſchreckliche Geſtalt vertraulich

in's

traf auf die Schaar, die ſeinen Bruder Writ-
ſart wegführte; der eine von ihnen ſah ſich
um und ſagte: ſeht, da kömmt Reinold
und gebehrdet ſich nicht wie ein Menſch, ſon-
dern wie ein wahrer Teufel, laſſet uns alle
davon fliehen! Reinold kam herangeſprengt
und hieb die erſten nieder, die übrigen flo-
hen, und ſo war Writſart wieder frei; wor-
auf Reinold ſagte: Bruder, ich habe Euch
diesmal wieder frei gemacht, aber ich ſage
es Euch, es geſchieht nicht wieder; war-
um laſſet Ihr Euch ſo gar leichtlich fangen?
Writſart ſagte: Bruder Reinold, es war
nicht meine Schuld, mein Pferd war todt,
dazu ſo hatten ſie mir im Handgemenge
mein Schwerdt zerſchlagen. Nun, es ſoll
Euch für diesmal vergeben ſeyn, ſagte Rei-
nold; und ſo ritten ſie wieder in den Kampf
hinein.

Die Schlacht dauerte fort, aber es kam

in's Ohr und Abdallah fuhr zuſammen; eine andre trat leiſe hinzu und flüſterte: ſiehe rückwärts, deine Zulma ſteht hinter dir. Abdallah wandte ſich ſchnell und ein gräßliches Weſen ſtand hinter ihm und fletſchte ihn mit einem wahnſinnigen Grinſen an, alle ihre Züge waren fürchterlich verzerrt. Sie reichte ihm eine lange dürre Todtenhand und Abdallah entfloh, ſie verfolgte ihn mit lautem Gebrüll, ſchon hielt ſie ſein Gewand, als Abdallah von einem Altan, auf den er ſich gerettet hatte, hinunterſprang. —

Zehntes Kapitel.

Abdallah ſtand in einer weiten leeren Gegend, die ſchwache Mondſtrahlen durch finſtre Wolken nur mit einer einſchleiernden Dämmerung erhellten. Ein ſchneidender Regen wehte ihn an, über das einſame Gefilde wehte traurig ein lauter Wind. Wie ein verſchüttetes Grab fiel es hinter ihm zu.

Unbekannte Weſen ſchauerten ihm vorüber und entflohen eiligſt, Geſtalten gingen vorbey

und

und schienen ihn mit mitleidigem Erstaunen zu betrachten, er war in eine Welt von Ungeheuern eingesperrt und ging mit wankenden Schritten durch ihre Einwohner, ein unbekannter Fremdling.

Wohin soll ich mich retten? rief er. Welche Schrecken stehn noch im Hinterhalt und lauern auf ihre Beute? Welche Schauder sollen noch in dem Mark meiner Gebeine wühlen? Meine Wünsche reichen zur Welt nicht zurück, die Gedanken, die ich von dort mitnahm, sind an dem gräßlichem Thor angehalten, Grausen umgibt mich, alle meine Gefühle zerschmelzen in Schaudern, meine Gedanken werden Wahnsinn. In eine ungeheure Wüste hinausgestoßen, begrüßen mich nur die Ungeheuer der Nacht. — Ueber welche Steppen soll mein Fuß itzt wandeln? Wie Gestide der Nichterschaffung streckt es sich vor mir aus, wo noch das wilde Chaos ungeordnet liegt und die Zeit nicht in die Tiefe hinabsieht, wo alle trägen Elemente im Todtenschlafe liegen und Leben und Verwesung sich umarmt, wie eine Gegend, die den schaffenden Ruf der Allmacht nicht hörte, aufgespart, um eine Hölle hier aufzubauen.

Er

Er ging über eine groſse Haide, von einer ſchweren Bangigkeit gedrückt, von jedem Troſt feindſelig zurückgeſtoſſen, von jedem erquickenden Gedanken abgewieſen. Endlich hörte er aus der Ferne einen Geſang, wie von Stimmen geſungen, die in krampfhaften Zuckungen und Todesſchmerzen den letzten Schrey ausbrüllen, es glich dem Geraſſel eines Wagens, der zerſchmettert von Felſen ſtürzt, dem Schreyen des Waſſerſturzes, der auf Klippen zerſpringt:

Wir ſind des groſsen Hauſes
Gewaltge Wächter. —
Das Thor iſt Verzweiflung
Der Eingang Wahnſinn.
Jammergeſchrey,
Schaudergebeſſ
Sind die jauchzenden
Wonnegeſänge,
Die aus der Wohnung
Dem Fremdling tönen. —
Ewig! Ewig!
Zieht der Gequälte
Marterzermalmte
Mit ſchwerem Aechzen
Nach der letzten Qual.
Aber ſie kömmt nicht.
Aber ſie naht nicht,
Nimmergeſättigt

Rauſcht

Knirscht der grausame Zahn
An ihren Gebeinen. —

Ein wilder Klang ertönte zu der gräßlichen Melodie des Gesanges, die schaudernde Nacht wagte es nicht, die Töne nachzusprechen, die frech über die Haide schallten, Abdallah kam näher. —

Zwey riesengroße nackte Gerippe standen vor dem Eingang eines engen Felsenweges der sich in geschlängelten Krümmungen wend. Sie standen gebleicht und zitterten mit den wankenden Häuptern, nach der Melodie des Gesanges schlugen sie mit Todtenbeinen klingend gegeneinander, ihr weißer Schädel nickte fürchterlich, einzelne dunkle Haare schweiften flatternd durch die dämmernde Finsterniß und seufzten in dem feuchten Nachtwind, mit den leeren Augenhöhlen starrten sie in die Wüstniß hinaus und aus den grinsenden nackten Gebissen drängte sich der zerschmetterte Gesang hervor.

Abdallah fühlte sich von einem kalten Wahnsinn angefaßt und ging in einer dumpfen Gleichgültigkeit den entsetzlichen Gestalten entgegen. —

Kam-

Vatermörder!
Auf des Vaters Leichnam
Tritt in das Heiligthum der Schauder! —

ſo brüllte es ihm aus den Wächtern des Felſenwegs entgegen, er kam ihnen näher.

Vor dem Eingang lag der Leichnam ſeines Vaters gewälzt, blaß, mit geſchwollenem Geſicht und fürchterlich aufgeriſſenen Augen. — Er ſchritt über den Leichnam ohne Beſinnung hinweg und der Geſang fuhr ihm knirſchend nach; wüthend und geängſtigt, von tauſend Foltermartern verfolgt rannte er wie ein Raſender durch den Felſenweg: er war kühn durch die Geſtalten hindurchgeſchritten und fuhr izt ſelbſt vor dieſer Erinnerung bleich und zitternd zurück. Aus der Ferne hörte er den Geſang und das Klingen der Todtengebeine, er ſtürzte mit Verzweiflungseil durch die Krümmungen des Pfades, die ſchrecklichen Gerippe folgten ihm, er hörte ihren Vernichtungsgeſang und ſtürzte brüllend weiter. —

Plözlich ſtand er ſtill. Die Felſen verliefen ſich in einen ſpizen ſchroffen Winkel, er hörte das Nahen der Geſpenſter, ſchon ſahe er ihre

ihre Schädel über die Felsen her blinken, — stumm, ohne Gefühle stander da, eine Distel, die sich von der Felsenwand beugte schoß in seinem dämmernden Auge zum Baum empor, alles wankte zitternd hin und her, — er sank zur Erde, nannte den Nahmen Omar und drehte den Zauberring.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

Abdallah erwachte am Morgen auf dem Ruhebette in der kleinen Hütte, er öffnete langſam die Augen und fuhr zuſammen, als er die ſo bekannten Gegenſtände wiederſahe: ſein Vater ſchlief noch neben ihm. Er ſtarrte die Decke und die Wände des Zimmers lange mit weit geöffneten Augen an, es ſchien ihm unmöglich, daß er das ſähe, was vor ihm ſtand. — Der Morgen ſäuſelte in den Gebüſchen vor dem Hauſe, ein früher Strahl ſchlüpfte durch das grüne Gewebe des Waldes und zitterte flimmernd durch das Fenſter, — lautſchreiend bedeckte er ſeine Augen mit den Händen, denn Omar ſaß neben ihm. — Er ſtritt lange mit ſich ſelbſt, ob er es wagen ſolle, noch einmahl nach dieſer Ge-

ſtalt hinzublicken, alles ſchien ihm nur eine neue Einbildung und die ſchrecklichſte, die räthſelhafteſte von allen.

Abdallah, du kömmſt aus einem ſchweren Traum zurück, ſagte Omars freundliche Stimme.

Abdallah ließ ermüdet die Hände fallen, er ſahe betäubt vor ſich nieder. — Aus einem Traum komme ich wieder? ſprach er mit erſtickter Stimme, — o wo fängt die Wahrheit an? Wo ſteht die Gränzſäule? Laß mich ſie finden, denn alle meine Sinne haben ſich verwirrt. —

Omar wollte ſeine Hand ergreifen, Abdallah zog ſie haſtig und mit plötzlichem Schrecken zurück. — Was iſt dir? ſagte ſein Lehrer; warum ſieht mein Abdallah nicht zu mir auf? Warum erſchrickt er vor meiner Stimme?

Warum? rief Abdallah lauter. — Ha biſt du nicht Omar, der der Nacht und ihre Schrecken gehört, was ſuchſt du auf der Oberwelt? Willſt du den Flüchtling einhohlen, der d entlaufen iſt? — Geh, wo mitternächtlich Schauder wandeln, wo das Verderben wohn dort iſt deine Behauſung, taſte mich nicht a Unhold, ich bin ein Menſch!

zu den Feinden eine Verstärkung. Ritsart war schwer verwundet, und so mußte endlich Reinold mit seinen Brüdern die Flucht ergreifen.

Vierzehntes Bild.

Die Belagerung auf dem Berge.

Reinold nahm den verwundeten Ritsart hinter sich aufs Pferd und er und die andern Brüder flohen auf einen nah gelegenen Berg. Derselbe Berg war sehr hoch und steil und ganz aus Marmorstein, und so beschaffen, daß nur immer ein Mann heraufgehn konnte. Von oben warf Reinold nun mit gewaltigen Steinen herunter, so daß Roß und Mann starb und Niemand sich dem Berge zu nähern getraute. Graf Calop, der das Heer anführte, sprach mit Ogier, der gerne seinen bedrängten Verwandten beigestanden

Ist das der erste Gruß, sagte Omar klagend, den mir mein Abdallah bey meiner Zurückkunft gibt?

Abdallah hörte nicht was er sagte, sein Geist stand vor einem gräßlichen Schlunde, in welchem tausend Mißgestalten sich übereinander wälzten und verschlungen, ein hundertfaches Leben wie in einem Körper wimmelte, sein Blick strebte die Ungeheuer zu sondern und jedes einzeln mit festem Auge zu betrachten, aber ein trüber Schleyer zog sich vor sein Gesicht.

Ich habe in dieser Nacht eine gräßliche Bekanntschaft gemacht, sprach er, die Hölle hat sich mir aufgethan und in ihr Innres eingeführt, ein großes Siegel hat sich mir gelöst, ein böser Engel hat dir einen Brief gebracht und vorwitzig hab' ich ihn erbrochen. Ja, Omar, ich weiß nun alles, alles, deine Geheimnisse haben sich in meinen schwachen Menschenbusen gewagt, die Hölle wohnt in meinem Herzen; alle Schauder, die du pflanztest, sind mächtig emporgeschossen und ihre Frucht hat dich selbst vergiftet. — Fort! sey was du warst und denn komm zu mir zurück, bis dahin will ich dich verkennen, bis

du mir ein Zeugniß bringſt, das dich wieder unter die Menſchen einſchreibt.

Abdallah! Abdallah! rief Omar aus, deine Träume ſprechen noch aus dir, nein, ſo kannſt du nicht zu deinem Freunde Omar reden, oder hat dich Zulma in der neulichen Nacht zum Wahnſinnigen gezaubert?

Zulma! rief Abdallah aus, — dieſer Klang iſt der einzige in der ganzen Natur der freundlich an die Saiten meines Herzens ſchlägt, dieſe Melodie iſt mir in der großen Zertrümmerung übrig geblieben, alle meine Seeligkeiten habe ich verſpielt und dieſe einzige dafür gewonnen. — O alle meine Erinnerungen ſind Lügner, aber du warſt es, der mir dieſen Diamant in der Finſterniß ſchenkte.

Omar. Ich that es, — aber mein Abdallah lohnt mich mit Undank. Oder hat mich ein Läſterer aus deinem Herzen geriſſen? — Welche Hand hat jene Gemählde verlöſchen können, die ich ſeit deiner Kindheit in deiner zarten Seele zeichnete? Iſt denn von jener Liebe alles, auch die Wurzel verdorret und vermodert? Hat ein Sturmwind allen Blüthenſamen in das Meer verweht, daß auch nicht eine grüne Sproſſe

von

von neuem aus dem Boden keimt? — o dann hab' ich meine schönsten, meine letzten Jahre wie ein Knabe verschwendet, alle meine Hoffnungen und Wünsche einer Morgenröthe anvertraut, die hinter schwarzen Gewitterwolken untergeht, — dann hab' ich keine Freude mehr, als das Grab. —

Abdallah. Du willst in meinem Herzen Fürsprechen erwecken, die ich selber nicht wiederfinden kann. — Ach, Omar, Omar, bin ich vielleicht wahnsinnig? Was sprech ich? Wer bist du und was ist diese Welt? — O allenthalben renn' ich an eine Mauer wüthend an, die mich unbarmherzig zurückwirft. — Wen soll ich fragen und wo nach Wahrheit forschen? Ach, vielleicht bin ich ein Wesen, einzig und ohne Freund und Feind in einer leeren Wüste, das eingeschlafen ist und von allen diesen irdischen Possenspielen und Furchtbarkeiten träumt und beym Erwachen sich selbst verspottet.

Er dachte diesem Gedanken weiter nach und wandte sich dann von neuem zu Omar. Sey es, wie es sey, sprach er, ich will dir Rechenschaft geben, wie lange ich mit dem Vermögen ausreichte, das du mir geliehen hast, unbesonnen

gen verſchleudert hab' ich es nicht. Mein, Omar, der Kampf mit dir hat mir Arbeit gekoſtet, du ließeſt dich von meinem Mißtrauen nur ſchwer zu Boden ringen.

Er erzählte ihm den Inhalt der Palmblätter, die ihm Nadir in der Nacht gegeben hatte und die Erſcheinungen der Unterwelt. — Siehe, ſchloß er ſeine Erzählung, dies ſind die Begebenheiten dieſer fürchterlichen Nacht, o alle Erſcheinungen weiſen mit ihren Gräßlichkeiten nach einem Mittelpunkt, meinem Elende hin; der Greis, der dir glich, der mich mit täuſchender Freundſchaft empfing und mit Gotteslängnungen von ſich jagte, — ja nur das Grauſen wird mich mit Zulma vermählen, meine Hochzeit wird ſeyn, wie ich ſie in dieſer Nacht geſehen habe und auf dem Leichnam meines Vaters werde ich in die Wohnung der Verdammten ſteigen, ja, die Hölle hat mir einen Spiegel vorgehalten, in dem mir die Zukunft vorübergezogen iſt.

Omar. Aber ermanne dich nur Abdallah und ſiehe, daß alle dieſe Geſtalten nur Traumgeſtalten waren, die neckend um den Schlafenden gaukeln und bange vor dem erſten Blick des

auf-

aufwachenden Auges zurückfliehen; denn ich kam in der Stunde der Mitternacht hierher und fand dich ſchlafend.

Abdallah. Du fandeſt mich? ſchlafend? hier auf dieſem Bette?

Omar. Beym Propheten!

Abdallah. Nun, dann will ich alles Unbegreifliche glauben und auf die wunderbarſte Erzählung, wie auf Wahrheit ſchwören. — Was ſind alle meine Sinne, wenn ſie ſolche Täuſchung nicht bemerken? — Wenn der Herr in ſeinem eignen Hauſe ſich verirrt und von einem Fremden wieder zurechtweiſen läßt? — Omar, dann bin ich mir noch nie unbegreiflich geweſen, als izt, wie ſoll ich dann die Wahrheit feſthalten, die wie eine Schlange meinen Händen entſchlüpft? — Woran ſoll ich dann nicht zweifeln, wenn ich daran zweifeln ſoll, daß ich dieſe Hütte verließ, daß ich die Sterne über mir flimmern ſah, daß ich jene Blätter las? Wer ſtellt mir dann für mein Daſeyn einen Bürgen? O ich möchte nicht auf dieſe bedenkliche Behauptung ſchwören! — Welchen Gehalt hat dann der Verſtand des Menſchen, wenn ſeine Sinne, durch die er ſeine Schätze

wählt, ſo betrügeriſche Sklaven ſind? Alles, was wir wiſſen und glauben iſt dann nur ein Irrthum, unſre höchſte Weisheit verkriecht ſich dann vielleicht beſchämt, wenn einſt ein erleuchtender Strahl in die Dämmerungsvolle Grube fährt.

Omar. Irrthum iſt des Menſchen Nahrung und hält ihn feſt in den Kreis der Menſchen; wenn im Mondſchein die ſchwächere Täuſchung möglich iſt, den Stamm eines Baumes für einen bekannten Freund anzuſehen, warum willſt du an jener zweifeln, die dich im Traum über eine Haide und zu geſpenſterbewachten Felſen führt? Wer hat nicht ſchon irgend einmahl ſo lebendige Geſtalten im Traum geſehn, daß er ihn Wahrheit nennen möchte?

Abdallah. Aber auf dieſe Art, in ſolchem Zuſammenhange mit meinem Schickſal! Ein Traum iſt ſtets ein unzuſammenhängendes verwirrtes Gewebe.

Omar. Wären deine Geſichte weniger zuſammenhängend, dann eben wärd' ich ſie um ſo leichter für Wirklichkeit halten, aber weil ſie ſich ſo genau an dein Schickſal ſchließen, ſcheinen ſie mir nur Traumgeſtalten. — An jenem

nem Abend, an welchem ein Sturm und der Glanz einer Feuerkugel dich aus dem Schlafe wekte, — an jenem Abend fannest du über neue, dir unbekannte Lehren, dein Lehrer war dein Freund, deine Schule eine ſchöne mondbeglänzte Gegend, liebliche Bilder wiegen dich in den Schlaf, — ein Greis eilt auf deinen Omar zu, — wer könnte Omar haſſen, da du ihn liebſt? Deine Augen ſehen die Umarmung zweyer Freunde — und du biſt eingeſchlafen. Aber deine Augen täuſchten dich, dieſer Nadir iſt ſchon ſeit vielen Jahren mein Feind, er verfolgt mich von einem Ende der Welt bis zum andern und als ich ihn an jenem Abend vom Berge ſteigen ſahe, warf ich mich ihm zu einem hartnäckigen Kampf entgegen, wir ſtritten in mannigerley Geſtalten gemodelt und jagten uns endlich glühend durch den Himmel; ich ſahe dein Erſchrecken, aber damahls wollt' ich dir dieſe Erſcheinung nicht erklären, es wäre grauſam geweſen, dem weichen Jünglings-Herzen den menſchlichen Freund zu nehmen und ihm ein fremdes, kaltes Weſen dafür zurückzugeben. — Du liebſt Zulma, die Unmöglichkeit geht dir entgegen, nur von der Noth gezwungen, entdeck' ich dir, wer ich bin. — Eine neue Thür

zu

zu einem unbekannten Gemache geht dir auf, du staunest, Schauder führen dich in die Geheimnisse der Mitternacht und du erfährst den grausamen Ausspruch des harten Schicksals. Du denkst nun deinen Omar nicht mehr mit der kindlichen Unbefangenheit, mit der du ihn ehedem dachtest, an seinen Nahmen knüpfst du dein Unglück und durch eine verzeihliche menschliche Täuschung verwechselst du ihn in eben diesem Augenblick mit der Ursach dieses Unglücks. — Ich nehme Abschied von dir und warne dich besorgt vor Liebkosungen, die deinen Freund verläumden würden, du bist gerühret und kaum bin ich entfernt, so steht ein leiser Argwohn nach und nach in deiner Seele auf, du hältst meine Besorgniß für Bangigkeit des Bewußtseyns. Was ich fürchtete, tritt ein, mein Feind Nadir benutzt meine Abwesenheit und warnt dich vor deinem Lehrer, der dich unglücklich machen will. — Du kömmst in Gedanken zurück, du bist nicht der einzige, der mistraut, selbst ein Freund Omar's steht auf und zeugt gegen ihn, du verliehrst dich in schwarze Träume. — Nadir will dich retten, Omar will dich elend machen. — Nur etwas Großes, Fürchterliches kann Omar bewegen, dein Elend zu wollen, —

in dieſem Gedanken verſammelſt du alle fürchterliche Träume deiner Kindheit, ſo entſteht das ungeheure Märchen, das du in den Palmblättern zu leſen glaubſt. — Aber iſt denn kein Ausweg aus dieſem Felſengewinde? Soll dir Zulma ewig verlohren ſeyn? — Dieſer Wunſch, der nach einer Befriedigung ſchreit, greift nach einer Hoffnung, mit den nächtlichen Geheimniſſen vertraut ſiehſt du nur in der Allmacht der Geiſter die Möglichkeit der Rettung, ein unbekanntes Weſen winkt dir und lockt dich durch ſüße Verſprechungen an ſich und du ſchläfſt ein. — Schwarze Traumgeſtalten nehmen dich in Empfang, alle Gedanken, die du am Tage dachteſt, kommen in der Nacht in Phantaſien gekleidet, wieder, Omar iſt ein Ungeheuer, Zulma dein Unglück, dein Vater liegt vor dir und Geſpenſter bewillkommen dich mit hölliſchen Geſängen. — In dieſem Traume finde ich dich, von meiner Reiſe zurückkehrend: du ſiehſt, nichts als eine Täuſchung hat das ganze Gewebe zuſammengeſchoben. Allen Verdacht in dir zu tödten, dürft' ich dir nur die Urſach meiner Reiſe erzählen, aber ſey damit zufrieden, daß ſie dich deinem Glücke näher gebracht hat, etwas muß mein Abdallah mir auf mein Wort glauben, dies

ſey

das Zeichen, daß er ſich mit ſeinem alten Freunde wieder ausgeſöhnt hat. — Ja Abdallah, du mußt mir es glauben, o bey allem, wobey ein Weſen ſchwören kann, ich liebe dich! — Meine Weisheit, meine Gewalt genügt mir nicht, mein Herz verſchmachtet und dürſtet nach Liebe, — dich hab' ich gefunden, dich hab' ich ausgewählt, deine Liebe ſoll mich glücklich machen, oder ich muß mich in mein Grab einſchließen, — o Abdallah, laß dieſen Traum dein einziges Verbrechen an meiner Freundſchaft ſeyn, gib mir deine Seele zurück, willſt du mich aus allen meinen Hoffnungen hinausſtoßen und einſam und verlaſſen durch meine letzten Tage wandeln ſehn? Nein, nein, das wird, das kann mein Abdallah nicht, dann hätt' ich ihn nie mit dieſer innigen Vaterliebe lieben können, dann hätte er nicht ſo lange bey mir ausgehalten. — Ja, Abdallah, du biſt wieder mein!

Abdallah ſahe ihn mit feſtem Blicke an, als wollte er in ſeinem Auge die Seele wiederſuchen, die ehedem aus ihm geſprochen habe; in allen Zügen redete ihn jener Omar ſo herzlich, ſo dringend an, den er als Knabe geliebt hatte, — er fiel weinend an ſeine Bruſt. — Ja! ja! rief

er

hätte, wenn ers gewagt hätte, ohne für einen Verräther angesehn zu werden. Er ging dem Berge näher, um mit Reinold Unterhandlungen zu pflegen und ihn zu fragen, ob er sich ergeben wolle, oder noch länger zu fechten gedächte; er rief daher hinauf, daß Reinold mit Steinwerfen inne halten solle, er habe etwas mit ihm zu reden. Als er oben kam, sah er, daß die andern drei Brüder auf ihren Knien lagen, und Gott um Hülfe anflehten, und daß Reinold nur noch allein wacker sey. Er rieth ihnen hierauf, den Berg nicht zu verlassen und ging wieder fort, indem er sie in den Schutz Gottes befahl.

Reinold hatte auf Montalban einen Jüngling zurückgelassen, der die Wissenschaft verstand, in den Sternen des Firmaments bei der Nacht zu lesen; dieser stand oben auf der Burg und sah aus dem Lauf der Gestirne,

er laut ſchluchzend, ich bin wieder dein, keine Gewalt ſoll unſre Seelen auseinander reiſſen!

Selim erwachte. — Du begrüßeſt deinen Lehrer, ſagte er, er iſt in dieſer Nacht zurückgekommen, aber du ſchlieſeſt ſo ſanft, daß wir dich nicht wecken wollten.

Omar. Wir ſehn uns traurig wieder, Selim, das Schickſal hat eine ſchwere Hand gegen dich ausgeſtreckt.

Selim. Ja, Omar, aber meine Wunde ſchmerzt mich nicht mehr, meine Kräfte kehren zurück und ich will mich gewaltſam an die letzte Hoffnung halten, — ſieht deine Weisheit noch in irgend einer Ferne ein Mittel, meinen großen, edlen Verſatz auszuführen?

Omar. Ich ſehe nichts. —

Selim. O dann, ja dann will ich meine Kräfte fallen laſſen und mich verdroſſen in den Wellen untertauchen. — Nun erſt fängt mein Unglück an, mich zu drücken, die Hoffnung hatte mir bis izt noch einen Stab gegeben, auf dem ich mich ſtützte, — aber izt wird mir das Leben eine Laſt, nun wünſch' ich zu ſterben. Seitdem ich weiß, daß mein Tagewerk ganz ge-

predigt iſt, bin ich ermüdet und will mich ſchlafen legen. — In dieſer trägen Unthätigkeit ſollt' ich leben, hier, wie ein Thier in der Wildniß, von allen Menſchenrechten ausgeſchloſſen? Wie eine Pflanze nach und nach verwelken, die in ihrem Sumpfe unter trägen und verfaulten Dünſten emporwuchs und war und dann nicht mehr iſt? — Nein, Omar, blicke noch einmahl über den Horizont deiner Weisheit hin und ſchaue mit Seherkraft umher, — kann nichts, auch mein Tod nicht durch die Mauer bringen, die das Schickſal vor mein Vorhaben geſtellt hat?

Omar. Dein Tod könnte dein Volk vielleicht glücklich machen.

Selim. O dann iſt ja noch nicht alle Hoffnung aufgebrannt. — Aber ich Unglücklicher! meine Geſundheit kömmt ſchadenfroh zu mir zurück und ſelbſt den Ausgang aus dieſem Thal des Lebens zu ſuchen, iſt Frevel, — o ſage mir, wie ich ohne Sünde ſterben kann und mein Volk iſt glücklich.

Omar. Dieſen Aufſchluß mußt du nicht von mir, ſondern von der Zeit erwarten, noch

liegt

liegt alles dunkel und verworren vor meinen Blicken. —

Abdallah verließ das Zimmer.

Zweytes Kapitel.

In tiefen Gedanken ging der Jüngling unter dem lauten Rauſchen des Waldes auf und ab. — Ja, — ſprach er zu ſich ſelbſt, — Omar iſt mir zurückgegeben, alles umher liegt in wüſter Verwirrung von ſchwarzer Nacht bedeckt, er iſt mein Freund, er ſoll es ſeyn, mir und dem Schickſal zum Trotz; ich habe ihn wieder in meine Seele aufgenommen: denn wo fänden meine Zweifel ſonſt ein Ziel? Durch dieſe einzige Gewißheit, die ich eigenmächtig zur Untrüglichkeit ſtemple, fallen alle Zweifel die mir boshafte Geiſter entgegenhielten, wieder zur Erde, und ich ſtehe da in der freyen uneingeſchränkten Gegend. Meine Rechnung iſt richtig, wenn dieſer einzige Fehler ausgelöſcht wird, ich will meiner Mühe ein Ende machen, er ſey vernichtet! Ich gebe unangeſehen dieſen Verluſt preis, um einem langweiligen Spiel ein Ende zu machen.

Mein Vater wünscht zu sterben, — o ich sehe schon in der Ferne die Woge schwimmen, die auch die letzte kleine Bergspitze, auf der ich stehe, herunterschlagen wird, sie wälzt sich immer näher und näher. — Das Schicksal rückt den schwarzen Zeiger und stellt ihn nach und nach auf jene fürchterliche Stunde, unvermeidlich schlägt sie an und ich stehe plötzlich, ohne es ändern zu können, ohne meine Beyhülfe jenseit der Gegenwart. — Traurig wie der Mond geht dann mein Vater unter und zugleich steigt Zulma mir gegenüber mit tausendfacher Pracht unter goldnen Flammen auf, — das Verhängniß läßt mich zwischen dem Vater und der Geliebten wählen, — o verzeihe, großer Prophet, ich wähle Zulma! Es muß seyn, es kann, es will nicht anders. — Welcher Sterbliche kann den Eigensinn des Schicksals brechen?

Unter diesen Gedanken war er nach und nach aus dem Walde herausgegangen und stand itzt auf der Landstraße. — Die Stadt mit ihren runden Moscheen lag vor ihm, die Fenster im Pallast Ali's glänzten blendend in der Sonne, er glaubte Zulma's Gestalt an jedem Fenster zu sehen, seine Schwärmerey sahe ihre Blicke,

mit

mit denen ſie wehmüthig nach ihm hinſtarrte: ohne an die Gefahren zu denken, denen er ſich unbedachtſam Preis gab, ging er in die Stadt hinein.

Der zürnende Ali hatte indeß auf Befriedigung ſeiner Rache geſonnen. Daß Selim ungeſtraft dieſe Verſchwörung ſollte unternommen haben, daß er ihm ſelbſt entflohen ſey, ohne daß irgend jemand wiſſe wohin, dieſe Gedanken reizten ſeine Wuth ſtets von neuem auf. Er hatte einen fürchterlichen Eid geſchworen, ſich an Selim zu rächen und dieſer Schwur quälte ihn unabläßig, er hatte daher an dieſem Tage ſeine Vertrauten zu einer geheimen Rathsverſammlung berufen, um ſich von ihnen Mittel vorſchlagen zu laſſen, die den verborgenen Selim entdecken müßten, er hatte beſchloſſen, alles auf dieſe Wolluſt der befriedigten Rache zu verwenden, nichts ſollte ihm zu koſtbar ſeyn, den verwegenen Aufrührer zu ſtrafen.

Abdallah ſtand vor dem Pallaſt des Sultans und ſahe mit brennenden Augen nach den Fenſtern des Altan's hinauf, — er ſahe Zulma, ſie blickte verſtohlen hinter einem zurückgezogenen Vorhang auf die Straße, kaum aber ſahe

ſie Abdallah's Geſtalt, als ſie ſogleich ſchnell und erblaſſend zurückflohe. Er ſahe ihr feſtgezaubert nach, bis auch der letzte Schimmer ihres Schattens verſchwand, dann warf er ſich auf eine Bank und ſahe nach den Blumen des Altans. — Die Roſe war hinter den Citronenbaum geſtellt und in der Mitte des Altans ſtand die bleiche Lilie, das Sinnbild der Furcht. —

Er ging weiter und kam über die Brücke der Stadt an den Pallaſt ſeines Vaters. — Wehmüthige Thränen traten ihm in die Augen, als er ſo unbarmherzig den Ort zerſtört ſahe, den er ſeit ſeiner Kindheit ſo geliebt hatte, mit dem er ſo bekannt geweſen war. Einzelne Mauern und Thüren ſtanden wie verſpottet unter dem Schutt, im Hofe lag alles wild umher, Steine und Balken aufeinander gehäuft. Traurig ſuchte er die Stelle des Zimmers auf, das er ehedem bewohnt hatte; die Stufen waren abgebrochen, auf denen man auf das Dach hinaufſtieg, ein Theil des Daches lehnte ſich noch auf eine Mauer und drohte in jedem Augenblick den Einſturz. Das bekannte Haus, das ihn ſo oft ſo freundlich und väterlich aufgenommen hatte, das die Freuden und Schmerzen ſeiner Kindheit

mit

mit ihm getheilt hatte, lag izt zerriſſen vor ihm. Selbſt das Lebloſe, in welchem er ſonſt glücklich geweſen war, war vernichtet, auch ſelbſt das Andenken ſeiner Seligkeit ſchien ihm der zürnende Himmel nehmen zu wollen und bis auf die letzte Wurzel alles auszureiſſen, was ihn einſt mit den ſchönſten Freuden genähret hatte.

Abdallah ſtand noch immer in ſeinem traurigen Nachdenken, als er das laute Schmettern einer Trompete hörte, von einem verwirrten Getöſe und Geſchrey des Volks begleitet; er kümmerte ſich nicht um das Geräuſch, nur klang es ihm, als wenn er den Nahmen Selim laut habe nennen hören. — Izt kam der Zug bey ihm vorüber und er ſahe einen Herold auf einem Pferde, der dicht neben ihm ſtill hielt, einigemahl in die Trompete ſtieß und dann laut ausrief:

„Daß derjenige, und wäre er ſelbſt ein Sklave, welcher den Verräther Selim lebendig in die Hände des Sultans lieferu würde, ſeine berühmte, ſchöne Tochter Zulma als Gemahlinn dafür zum Lohn erhalten ſolle.“

Wieder das Schmettern der Trompete und der Zug lärmte vorüber. —

Dumpf und ohne Gedanken verließ Abdallah die Stadt, traumend wie ein Mann, der vom Schlafe erwacht und ſein Haus in praſſelnden Flammen ſieht, die ſchon ſein Bette lecken; er ſpringt auf und ſteht betäubt und ohne Bewußtſeyn vor dem leuchtenden Element, das wüthend durch ſeine Beſitzungen geht, er hat ſich nur gerettet um deſto unfehlbarer zu verderben: — ſo kam Abdallah faſt ohne es zu bemerken zur Hütte im Walde zurück.

Drittes Kapitel.

Fürchterliche Gedanken warfen in der Nacht Abdallah hin und her, ſein Auge ſtarrte in die Finſterniß hinaus. Gräßlichkeiten zogen durch ſeinen Buſen, Schauder jagten ſich durch ſeine Gebeine, er wünſchte mit Sehnſucht den Tag, die Dunkelheit um ihn her machte ſeine Seele noch ſchwärzer, oft ſchleppten ſeine heißen Wünſche ſeine ſanftern Gefühle in Ketten hinter ſich, oft riß ſich ſein Gefühl wieder los und rang ſeine Wünſche nieder. Er ſchien in zwey feindſelige

ſelige Weſen zerriſſen, die unermüdet gegeneinander kämpften.

Endlich erſchlafften alle ſeine Kräfte, in ſeiner müden Seele ſtarben alle ſeine Wünſche und Hoffnungen aus, gewaltſam ſchloß er in der Ermattung mit ſich ſelbſt einen Frieden.

Er ſprang von ſeinem Lager auf, als kaum die erſte graue Dämmerung des Tages die Schatten ſpaltete. Selim ſchlief noch und Abdallah verließ die Hütte. Er ging ſchnell unter den Bäumen auf und ab, er athmete die friſche Luft des Morgens ein und wollte gewaltſam alle Gefühle von ſich abwälzen, die ihn, wie lebendig eingegraben gleich Steinen drückten, aber er ſchlug vergeblich gegen die Mauern der Grube, kein Strahl des Tageslichtes wagte ſich hinein.

Omar näherte ſich ihm izt und beyde gingen ſchweigend auf und ab, Abdallah ſcheute ſich, ſeinen Freund einen Blick in die Wüſte ſeiner Seele thun zu laſſen.

Was wühlt in deinem Innern ſo gewaltig? begann Omar, in der Nacht hört' ich dich ſeufzen. — Was iſt dir, mein Abdallah?

Abdallah ſchwieg noch. — Nein, rief er plötzlich, — meine Seele iſt zu ſchwach für

diesen ewigen Streit! — die menschliche Natur erliegt dieser Gewalt, ich bin endlich müde und will mich selbst besiegt zu Boden werfen. — Er ergriff Omar's Hand. — Ja, Omar, höre das Gelübde, das ich vor dir ablegen will, — ich will, ich muß Zulma entsagen, mein Vater bleibe mir und Zulma gehe mir verlohren; ich ward gebohren, um den Becher des Glückes nicht zu kosten, ich willige in diese traurige Nothwendigkeit. —

Omar. Und was hat dich zu diesem Entschluß gebracht, der dir alle deine Hoffnungen kostet?

Abdallah. Meine Menschheit, — o! ich bezahle sie mit dem kostbarsten, was ich besitze, vielleicht weit über ihren Werth, denn ohne Zulma ist mir die Welt ausgestorben; ich entsage der höchsten Seligkeit auf ewig, das Gefühl der Liebe wird nie in meinem Busen wieder aufwachen, nur ihre Schmerzen bleiben mir auf immer zurück.

Abdallah erzählte seinem Lehrer izt, was er gestern in der Stadt gesehn habe. — Diese Erinnerung, fuhr er dann fort, hat mir diese Nacht schlaflos gemacht, wenn ich die Augen schloß,

daß Reinold ſich mit ſeinen Brüdern in der gröſten Gefahr befinde, und daß er auf einem Berge belagert ſei, imgleichen, daß König Jvo ihn um eine große Summe Goldes an Carl verrothen habe. Er lief ſogleich zu Malegys, um es ihm anzuſagen; dieſer ſtand luſtig in der Küchen und ordnete ein Abendeſſen an, weil er glaubte, daß die Brüder noch in dieſer Nacht wiederkehren würden. Da Malegys das Unglück hörte, wollte er ſich ſelber erſtechen, ſo ſehr war er in Verzweiflung; aber der Jüngling ſagte: Malegys, was ſollte Euch das helfen, wenn Ihr Euch umbrächtet? Suchet lieber Eure Vettern zu erretten, und nehmt derohalben Kriegesknechte mit Euch und ſezt Euch auch auf das gewaltige Roß Bayart. Malegys fand den Rath gut, er foderte die Knechte auf und ging in den Stall, um auf Bayart zu ſteigen. Aber Bayart ſchlug und biß um

ſchloß, weckten mich Ungeheuer durch Zuckungen auf, — o Omar, Omar, gibt es auf der Erde ein Weſen, das ſein Elend mit dem meinigen meſſen könnte?

Omar. Und Abubekers Tochter wird deine Gattinn?

Abdallah. Niemahls, das Schickſal nimmt mir Zulma, aber kein andres Weib ſoll auch jemahls in dieſen Armen ruhn, dieſe Freyheit wird mir noch bleiben. Nein, ich will den Schwur nicht brechen, den ich zu Zulma's Füßen ſchwur. — Jeder Freude, jeder Hoffnung ſage ich Lebewohl, mit meinem Elend will ich in die Wüſte ziehn und dort das Morgenroth mit meinen Thränen begrüßen und den Abend mit Klagen rufen, Seufzer ſollen meine Sprache werden und die Wehmuth meine Geſpielinn. — Ja, Omar, dieſes Glück iſt mir noch übrig, dieſe Freude iſt die einzige, die mir nicht kann genommen werden.

Omar. Auch nicht durch deines Vaters Gebot? — Er will, du ſollſt der Gemahl Roxanens werden.

Abdallah. Nein, das kann er nicht wollen, wenn ich ihm dies Opfer bringe. Nein,

ich komme ihm entgegen, o er wird es auch thun, er iſt ja mein Vater, er liebt mich ja ſo wie ich ihn liebe: Zulma kann nicht meine Gattinn werden und Roxane ſoll es nicht. —

Omar. Und dann wirſt du in deiner Einſamkeit mit leerem Herzen glücklich ſeyn? —

Abdallah. Ich glaube es izt, und wenn ich es nicht kann, ſo will ich es wenigſtens glauben. Alle meine Hoffnungen laſſe ich dann in der Welt zurück, dem erſten Thoren will ich ſie ſchenken, nur meinen Schmerz und die ſchönen Erinnerungen nehme ich mit mir. —

Omar. Wenn aber dein Vater auch zu dieſem Glück nicht ſeine Einwilligung gäbe?

Abdallah. O, er kann es mir ja nicht beneiden; er iſt nicht grauſam. — Tauſend Gedanken fahren durch meine wüſte Seele, lange empfand ich nicht ſo wie izt, dies ſind ſeit vielen Tagen die erſten Menſchengefühle wieder. — Ich will izt gleich zu meinem Vater gehn, er ſoll mir mein voreiliges Verſprechen erlaſſen. — Dann geh ich aus der Welt und eine geräumige Höhle wird meine Wohnung, Bäume und Thiere ſind meine Geſellſchaft, ach,

nach

nach und nach werd' ich vergeſſen, was ich verlohren habe, in der Geſellſchaft meines Kummers werd' ich zum Greiſe und erzähle mir dann zum Abendzeitvertreib, wie ein geſchwätziges Kind, meine Leiden ſelbſt. — Nicht wahr, Omar? die Zeit legt Balſam auf jede Wunde? wir werden uns nach Jahren ſelber unkenntlich, was mir izt Thränen auspreßt, darüber kann ich einſt vielleicht lächeln? Endlich ermüdet ſich die Qual an mir und geht verdroſſen hinweg, die Stunde durchläuft ihren Kreis und wir ſtehn an der ſchwarzen Pforte, und alles was wir litten, alles worüber wir uns freuten, liegt wie Schaum des Meeres hinter uns, dann erſt ſehn wir, daß wir nur nach Schatten griffen, wie Kinder die die Hand nach dem Morgenroth ausſtrecken und den fliehenden Regenbogen haſchen wollen. — Alles iſt in mir geſtorben und wird nie wieder aufleben, die Flammen meiner Seele ſind ausgelöſcht, mein Buſen iſt Eis. Zulma iſt todt, meine Liebe iſt verſchwunden und was ſonſt in dieſem Herzen braunte, das haſt du erſtickt, — nein, zürne nicht, Omar, ich verlange es nicht zurück, unter Felſen und verdorrten Wäldern brauch' ich nicht ein Menſch zu ſeyn, was nützt mir dort die Tugend und

der

der Glaube an Gott? — Ich will mich auf ewig von der Menſchheit losreißen und mit den Thieren verbrüdern. Mögen die Glücklichen in der Welt zurückbleiben, ich haſſe ſie und verachte mich ſelbſt, alles was ich voll Liebe anrührte, ſprang mir feindlich entgegen, die Natur ſtieß mich von ſich. — ich verliehre Zulma und was kann ich dann noch gewinnen? — Ja, Omar, ich gehe zu meinem Vater.

Er kehrte ſchnell in das Zimmer zurück. Selim war noch nicht erwacht und Abdallah kniete vor ſein Bette nieder und betrachtete aufmerkſam ſeinen Vater, der ſüß lächelte, in holdſelige Träume verlohren. — Nein, ſagte er leiſe, — jene Gedanken, die ſich in der Nacht zu mir hinanſchlichen, ſind verflucht, — Gott! wie konnt' ich ſie mir denken, ohne mich zu verabſcheuen? — dieſen Greis, der mein Vater iſt, — dieſen, — nein, ich mag es mir ſelber nicht geſtehn. — Nein, dazu bin ich nicht in die Welt getreten, noch iſt Rettung möglich, noch iſt nicht die letzte Oeffnung zugefallen, durch die ich aus dem Felſenſchlund entrinnen kann. — Wie ſanft er ſchläft! — Wie er mich auch im Schlaf anlächelt! — Seine Vaterliebe fühlt

die

die Nähe des geliebten, des einzigen Sohnes, — als meine Mutter geſtorben war, war ich es der ihn an das Leben feſthielt, und ich! — Nein! die Hölle mag ſich einen andern Zögling ſuchen, — meine Seele findet hier noch einen Ankergrund!

Der Vater erwachte und ſahe Abdallah neben ſich. — Was will mein Sohn? fragte er. —

Abdallah küßte ihn und umarmte ihn glühend. — O Vater! rief er aus, — kannſt du deinem Sohne eine Bitte abſchlagen, die einzige, die letzte, die er von dir erflehen wird?

Selim. Was kann der arme Selim noch beſitzen, das ſeinem Sohne nicht auch gehörte? — Doch nein, Abdallah, — mein Vermögen ſind Thränen und Jammer, dies werde dir nicht.

Abdallah. Gib mir deinen Segen, Vater. —

Selim legte die Hand auf das Haupt ſeines Sohnes.

Abdallah. Nein, Vater, ich will dich nicht täuſchen, ſegne mich nachher, wenn ich dir meine Bitte geſagt habe.

Selim.

Selim. Sprich mein Sohn, warum gehſt du dieſen Umweg zum Herzen deines Vaters?

Abdallah. O mein Vater! — Wenn du mich liebſt, wenn dein Sohn nicht von dir gehaßt wird, — o ſo nimm jenen Fluch zurück, mit dem du mir einſt drohteſt. — Abubekers Tochter kann nicht meine Gattinn werden. —

Er bedeckte mit den Händen das Geſicht und warf ſich nieder, Selim ſahe ſtarr auf ihn hin. —

Sie kann nicht? — fragte er kalt, — und was hat der Sohn an dem Willen ſeines Vaters zu tadeln?

Abdallah. O nicht dieſen Ton der mich verurtheilt, ſprich gütiger mein Vater, oder ich muß verzweifeln! —

Selim. Du verlangſt Güte, wo du mir nur Trotz gibſt? Auch gegen den ungehorſamen Sohn ſoll ich zärtlich ſeyn?

Abdallah. Nein, ungehorſam ſchelte mich nicht, — kein andres Mädchen ſoll meine Gattinn werden, aber auch Roxane nicht. —

Nur

Nur widerrufe jenen Fluch, Vater, wenn du nicht meine Verzweiflung ſehen willſt! —

Selim. Ich widerrufe nicht.

Abdallah ſtand auf und ſahe ihn mit einem feſten Blicke an. — Vater! rief er aus, — an dieſem Fluch hängt das ganze übrige Glück meines Lebens, meine letzte Tugend, mein Schickſal jenſeit dieſer Welt! — Widerrufe, Vater, du ſollſt, du mußt es, — o ja und du wirſt es auch. —

Selim. Nein. In dreyen Tagen wird Roxane deine Gattinn, oder alle Verwünſchungen die ein Vater für ſeinen ungehorſamen Sohn vom Himmel herabflehen kann, fallen auf dein Haupt.

Ich kann nicht, ſagte Abdallah kalt und langſam. — Du liebſt mich, ja, Vater, — o wie wenig koſtet dich dieſe Zurücknahme, — ach! und wüßteſt du, wie viel ſie mir gälte!

Selim. Zurück Ungehorſamer! ich widerrufe nicht, das ſchwör ich beym Himmel und der Pracht ſeiner Sonne! — Mein Wort kann ich nicht brechen, das ich Abubeker gab, um die thörichten Launen eines Jünglings zu befriedigen, der ſeinem Vater trotzen will.

Abdallah warf ſich wüthend nieder. — Du ſchwörſt? rief er heftig. — Nun ſo ſchwör' ich hier auch beym Grabe des großen Propheten, beym Himmel und allen ſeinen Engeln, daß Roxane nie, nie, nie meine Gattinn wird! —

Selim ſtand zornig auf. — Ich habe keinen Sohn mehr! ſprach er heftig. — Iſt das die Sprache in der ein Sohn zu ſeinem Vater ſprechen muß? Glaubſt du mich durch Trotz zu beugen? O hier ſtoßen Felſen auf Felſen, ich wanke nicht in meinem Vorſatz. — Du haſt den Sohn verläugnet, nun ſo will ich denn auch den Vater verläugnen! — Ich werfe meinen Fluch auf dich hin und mit Centnerlaſt möge er dich drücken. — Alles Unglück jage hinter dir dreymahl verfluchten her, der Himmel wende ſein Angeſicht von dir ab, wenn die Hölle nach dir die Arme ausſtreckt; wenn du am Buſen der Geliebten liegſt, ſo freſſe ein kaltes Grauen das Mark deiner Gebeine, in der Einſamkeit liege der Leichnam deines Vaters vor dir, den dein Ungehorſam zum Grabe reif macht; von Gewiſſensangſt gefoltert, von allen Schrecken zum Leib eigenen erkauft, ſtirb unter Krämpfen und Verzuckungen.

Abdallah. O wirf nur Fluch auf Fluch, der Ewige hat mich ſchon ſeit der Geburt verflucht, dein Höllenſegen findet nichts mehr zu vollenden. — Hm! ſo ſpricht ein Vater zum einzigen Sohn? dies iſt die Einſegnung, die er mir auf die groſse Reiſe gibt. — Wer ſoll mich ſegnen, wenn der Vater mich mit dieſen Flüchen verwünſcht?

Selim. Fort aus meinem Angeſicht! Du haſt meinem Unglück die Krone aufgeſetzt! — Du gehörſt mir nicht mehr! Ich haſſe deinen Anblick! hinweg! daſs ich nicht verſucht werde, dir noch mehr zu fluchen!

Er verlieſs das Zimmer wüthend.

Nein! ſchrie Abdallah, mir ſoll keine Rettung bleiben! Ich ſteh in der Verdammniſs eingekerkert und mein Vater ſelbſt nimmt den Schlüſſel zur Pforte und wirft ihn auf ewig in's Meer, nun iſt keine Befreyung möglich, die Hölle ſtreckt den Arm über mich aus und läſst mich nicht entrinnen! — Er warf ſich ohne Bewuſstſeyn in einen Seſſel und Omar trat herein. — Er ſahe lange den Jüngling mit forſchendem Auge an: Hat er deine Bitte erhört? fragte er beſorgt.

Abdallah. Du ſiehſt dies Kochen meiner Bruſt und fragſt noch? O! wann könnte mir auch eine Hoffnung in Erfüllung gehn, wäre ſie auch ſo armſelig, daß ſie der Bettler auf ſeinem Wege liegen ließe! — Ich darf nur wünſchen und tauſend Stimmen ſchreyen: Nein! in meinen Wunſch. — Das Schickſal hat mich unter Millionen zu ſeinem grauſamen Spiel erleſen. — O warum ward ich ein Menſch geſchaffen? — Warum mußte ich hinter dem Vorhang hervorgeſtoßen werden, um den Zuſchauern zum Beſpött zu werden?

Omar. Und dein Entſchluß?

Abdallah. O was kann ich noch wollen? — Welchen Entſchluß kann ich noch faſſen? Selbſt das Elend, das ich mir wählte, iſt keine Freyſtätte mehr für mich, wohin ich auch fliehen will, hält mich ein Abgeſandter der Verdammniß feſt, die Erde ſtürzt unter mir ein, jede Scholle, an der ich mich empor arbeiten will, gibt treulos nach, — was kann ich anders als mich dem Verderben überlaſſen?

Omar ging mit großen Schritten auf und ab, ſeine Augen funkelten, ſeine Mienen drohten fürchterlich. — Ha! rief er endlich aus, — hier

ſich, wollte Niemand aufſteigen laſſen, denn allein Reinold; Malegys aber erwiſchte einen Prügel, in der Meinung, das Roß mit Gewalt zu bezwingen, aber Bayart ſezte ſich auf die Hinterbeine und hätte den Malegys faſt zerriſſen, wenn er nicht ſchnell zurückgeſprungen wäre. Da wurde Malegys betrübt und ſagte: O du ſchändliches Roß! willſt du nun in der Noth deinen Herrn Reinold verlaſſen, der ſich in Lebensgefahr befindet? Kaum hörte Bayart dieſe Worte, ſo ließ er ſich demüthig auf ſeine Knie nieder, ſo ſtieg Malegys auf und der Zug folgte ihm.

Oben auf dem Berge lagen nun die vier Heymonskinder und waren von einer großen Macht belagert, Ritſart lag ſchwer verwundet und konnte ſich nicht aufrichten, Adelhart und Wrutſart waren auf ihren Knien und flehten zum barmherzigen Gott um Rettung

dies iſt der zärtliche Vater, der ſeinen Sohn ſo innig liebt! —. Worte ſind ſeine Liebe, unbarmherzig läßt er den Sohn an dieſem ehernen Eigenſinn verbluten! Kalt läßt er ihn liegen, und ſterben, hat er doch ſeine Vaterrechte behauptet! — Und dieſer Grauſame nennt ſich meinen Freund! — Wie kann er ein Freund ſeyn, da er kein Vater iſt? Liebe iſt ihm fremd, ſeine Tugend iſt Trotz, Eigenſinn ſeine Standhaftigkeit! — Ich kündige ihm meine Freundſchaft auf, wer meinen Abdallah haßt, den haſſe auch ich, Selim iſt aus meinem Herzen geſtoßen, ich will ſeinen Nahmen aus meinem Gedächtniß reißen! — Dir auch dieſes Glück nicht zu gönnen! — Dieſe Hölle war ihm noch zu ſchön für ſeinen Sohn, er hat härtere Strafen für ihn erſonnen. — Die Liebe ſey verwünſcht, mit der ich einſt ſein Freund war, für dich geb' ich die feindſelige Welt verlohren, was liegt mir an dieſem Selim? —

Abdallah. O wär' ich nicht Selims Sohn, o dann, dann wär' ich glücklich! — Aber boshaft weht mir das Schickſal alle Unmöglichkeiten zuſammen! Nur für mich wird alles angeordnet zum fürchterlichen Scherz. — O

könnt' ich den Sohn verläugnen, dann würde Celims Eigenſinn beſtraft werden können, — aber, — es kann, es darf nicht ſeyn!

Omar. Du wollteſt ihn verlohren geben um Zulma zu gewinnen. Seinen Eigenſinn gegen deine Liebe. — Er ſollte dir eine Verſchreibung werden, durch die du einen Schatz einlöſen teſt, der dich auf ewig vor dem Mangel ſicherte? — Ha, Abdallah, nein, nein, es kann, es darf nicht ſeyn! — Die Tugend, die Pflicht, — o wer kann es alles nennen, was dich von dieſem Gedanken zurückreißt? — Nahmen, die jeder mit Ehrfurcht nennt, halten dich von d in m Glück zurück. — ach! daß dieſe Nahmen nichts als, — doch, ich will ſchweigen, mein Herz im Buſen zerſpringt.

Abdallah. O ich ſchmachte nach andern Speiſen, ich bin mit Grauſen geſättigt. — Führt mein Pfad zur Hölle, o ſo iſt es beſſer durch einen kühnen Sprung, als durch Umwege dahin zukommen. Aber noch ſpricht eine Stimme in mir, die mich Sohn nennt, die laut um Hülfe ſchreyen würde, wenn ich ſie erſticken wollte, hundert Gefühle ſind mit dieſem Ton verbunden. — Das Entſetzen der Natur wäre in den Abdallah

verkleidet, wenn ich so sehr alles vergessen könnte, was den Menschen zum Menschen macht.

Omar. Nein, du darfst dich nicht von ihnen losreißen, verachte sie, nur halte dich treu in ihrer Mitte, o dürftest du nicht die Freyheit, ein Mensch zu seyn, mit allen Schätzen dieser Welt bezahlen! — Ja, die Unabhängigkeit stellt sich fürchterlich vor den Eigensinnigen hin und beschützt ihn unverwundbar, — aber Abdallah! sorge auch bey Tage und in der Nacht, wachend und schlafend, daß niemand die Wohnung deines Vaters entdeckt und ein Sklave den Preis erringe, nach welchem du strebst. — Wenn dir nun Zulma auf ewig, auf ewig verlohren ist, und du vergebens die vergangenen Augenblicke zurückrufst? — Wie dann?

Abdallah. O, ehe ich Zulma in eines andern Armen sehe, ehe —

Omar. Ehe?

Abdallah Will ich sterben. —

Omar. Dann hast du die Leiden der Welt abgeschüttelt, aber keine der behagenden Freuden geht mit dir. —

Abdallah. Ach Omar, dann bin ich todt und die Welt nennt mich tugendhaft. — Doch

wenn wir Gedanken folgen, wohin keiner unſrer Erdengedanken dringt, — ach Omar, — werden wir dann nicht Freuden begegnen, die ich izt nicht begreifen kann? — Kann ich izt wünſchen, was ich nicht begreifen kann? — Nur der Thor und der Verzweifelte tauſcht ein gewiſſes Gut gegen ein ungewiſſes aus und glaubt zu gewinnen.

Omar. Und wenn nun unſre Rechnung hier unten ſchon völlig geſchloſſen würde? Wenn alle Anweiſungen auf jenſeit falſch und untergeſchoben wären, und wer wird dich für ihre Aechtheit verbürgen? o dann — doch zurück von dieſen Troſtloſigkeiten! nein Abdalloh, ich habe dir nichts geſagt, — Tugend iſt ein leerer Klang, wenn du nun der Meinung dies Opfer brächteſt und dann zu denken, zu ſeyn aufhörſt? o Abdalloh, was haſt du dann gegen deinen großen Verluſt gewonnen?

Abdalloh. Ich habe mich ſelbſt verloren und das iſt für den Elenden Gewinns genug. Denn drückt mich kein Gefühl und kein Gedanke quält mich, ich liege im kühlen Bette von der Vergeſſenheit auf ewig zugedeckt, kein Morgenſtrahl erweckt mich, keine Abendſonne beſcheint mich.

mich. Alle Martern ſuchen mich dann vergebens auf, ſie finden mich nicht, in den mütterlichen Armen der Erde gehalten ſcheucht die Zärtliche jedes Ungemach von dem ſchlafenden Sohne hinweg, eine ewige Ruhe umwebt mich, kein Traum ängſtigt meinen Schlaf, kein Schrecken kann mich zurückrufen.

Omar. Nicht ſeyn? — O die menſchliche Natur fährt vor dem Gedanken zurück, — wer wird Leben gegen Nichtſeyn austauſchen? Kalt da zu liegen, ohne Gefühl und Gedanken, Würmern eine Wohnung, todt, vermodert und verächtlich, ein Scheuſal jedem lebenden Auge: kein Schlaf, keine Ruhe, kein Schlummer, — ſondern aus dem Reich der Lebendigen auf ewig hinausgeſtoßen, da geweſen und nicht mehr, — gibt es in der Sterblichkeit einen troſtloſern Gedanken als: nicht da zu ſeyn?

Abdallah. Nichtſeyn! O es iſt wahr, die Einbildung erbloßt vor dieſer Vorſtellung, — Leben und Nichtſeyn. — Und wenn ich nun alles dem Halsſtarrigen und ſeinen Entwürfen aufgeopfert habe, wenn leere Phantome und Eitelkeit die Schwelle meines Glücks bewacht haben, Omar, und ich gehe dann unter, auf ewig unter,

unter, — das Weſen, dem ich meine Seligkeiten ſparte, iſt nirgends aufzufinden, — o iſt dies etwas anders, als die unſinnige Rechnung des Geizigen, der im ganzen Leben kargt, um nicht zu genießen und im Tode alles hinter ſich läßt? —

Omar. Die Ewigkeit lacht ſpottend hinter dir her, — aber was willſt du thun? du willſt hingehn und mit eigner Hand den Vater in den Abgrund ſtoßen?

Abdallah. Ha! wer verdirbt nicht den Freund um die Geliebte zu retten? Wer wagt nicht die Hälfte ſeines Vermögens, um das Ganze zu erhalten? — Und ſoll ich dem Eiſenharten, oder dem Befehl des Fürſten gehorchen? Er fordert ihn, Ali mag ſein Recht an ihn beweiſen, der Diener darf nicht die Aufträge ſeines Herrn prüfen, ohne ungehorſam zu ſeyn. — Und wo iſt die Gränze zwiſchen Recht und Unrecht? — Mir iſt es ewig verborgen, welche meiner Handlungen gut und welche böſe wirkt, was die Menſchen Tugend und Laſter nennen, verſtrickt ſich hier oft unauflöslich. — Die Zukunft bildet unſern Willen aus, ohne uns um Rath zu fragen. — Raſchid war mein Freund, war ich es nicht, der

ihn

ihn elend machte? — Wird er zu Alt zurückgebracht, o so hat ihn meine Freundschaft ermordet, ohne mich wäre er noch glücklich. — Unsre Thaten wandeln oft über viele Stufen unschuldig hinweg, ehe sie Verbrechen werden, — kann die Schuld auf uns zurückfallen? Sollen wir den Fehler des Zufalls büßen? — Diese That — o ich mag sie nicht denken, — warum könnten ihre Folgen nicht glücklich werden? könnte sie sich nicht in den unergründlichen Strom weiß und unschuldig waschen? —

Omar. Aber den Vater, — dem du das Daseyn dankst, das Leben, — zwar nicht ein Daseyn voll Freuden —

Abdallah. Nein, voll Todesschmerzen, o wie kann ich ihm für diese Welt voll Qualen danken?

Omar. Nein, für dein Daseyn kann der Felsenharte keinen Dank von dir fordern, denn dann hättest du Unrecht über seine Halsstarrigkeit zu klagen, über den fürchterlichen Fluch zu jammern, den er auf dich gelegt hat. — So lange er dann nicht dein Leben endet, hast du keine Ursach auf ihn zu zürnen?

Abdallah. In eine Hölle hat er mich verwieſen und dafür ſollt' ich ihn lieben?

Omar. Er konnte aber nicht vorherwiſſen, daß dies Leben dir Pein zubereiten würde. — freylich, eben ſo wenig, ob es dich glücklich machen würde.

Abdallah. Nicht er, ein blindes Ohngefähr hat mich in das Leben gerufen. — Wußte mein Vater denn im voraus, daß gerade ich, dieſer Abdallah, ſein Sohn werden würde? —

Omar. Jenes Gefühl, das die Menſchen ſo feſt in ihr Weſen verwachſen glauben, iſt nur eine Schwäche der Thoren, die nur die Gewohnheit handeln lehrt, die ihren eignen Willen verläugnen. Der eine ſieht vom andern, wie er leben, denken und empfinden muß, ihre Vernunft iſt unnütz, ſie würdigen ſich ſelbſt zu nachäffenden Spiegeln herab. — Wäre es nicht die Pflicht des Sohnes, vor dem raſenden Vater Schutz bey den Geſetzen zu ſuchen?

Abdallah. Vater, Sohn, nichts als leere Nahmen, der Verſtand muß ſich nicht vom Geſchrey der Menge betäuben laſſen, er zieht der Wahrheit ihre Hülle ab und ſieht ſie ohne Kleidung, Gewohnheit und Sitten hindern ihn nie

in ſeiner Forſchung. — Nicht wahr, mein Omar?

Omar. Halt ein, Abdallah! Soll der Leichtſinnige der zärtlichen Vaterliebe, der Fürſorge vergeſſen? Soll er die Sorgen mit kaltem Undank vergelten? — Dankbarkeit iſt das groſſe Band, das ſich unzertrennlich durch alle Weſen webt, jeder handelt für den andern, um ſich in ſeiner Bruſt einen Pallaſt zu erbauen, an Dankbarkeit knüpft ſich Liebe und Wohlwollen. Wohlthaten und Dank wechſeln ſich in dem Herzen der Aeltern und Kinder aus, ein Magnet in jeder Bruſt, der ſich ewig anzieht.

Abdallah. Dies, ja dies iſt das letzte Gefühl; das mich noch an ihn gefeſſelt hält, alle Fäden hat er durchgeſchnitten, nur dieſer eine iſt ihm treu geblieben. —

Omar. Deine Erziehung war Selims Pflicht, aber nicht die hundert kleinen Wohlthaten, die er dir erzeigte, die tauſend Freuden, die er dir zubereitete, das Wohlwollen mit dem er dich durch das Knabenalter in die Jünglingsjahre begleitete, — dafür mußt du ihm danken.

Abdallah. Ach ja, Omar, es iſt meine Pflicht ihn zu lieben.

Omar. Doch mit diesem furchtbaren Fluch nimmt der Geizige hundertfach zurück, was er dir gab, die Freude, die das große Glück deines Lebens entscheidet, versagt er dir mit eigensinniger Laune, Spielwerke hat er dir gegönnt, aber Lebensfreuden beneidet er dir, — er schenkt dir ein glänzendes Glas und fodert mit eigenmächtiger Gewalt alle schönen Hoffnungen deiner Zukunft von dir ein, du mußt in einer heissen Wüste verschmachten, weil er dir einst einen Trank aus der Quelle schöpfte, du hast einer Freyheit genossen, wie ein Gefangener, der nicht weiter gehn darf, als seine Kette reicht, strebt er über ihr Maas hinaus, dann fühlt er die täuschende Freyheit, dann fühlt er sich an der unbarmherzigen Mauer festgehalten. —

Abdallah. O es ist schrecklich! — Welch ein Recht, welches Gesetz liegt in dem Worte Vater, um diese unumschränkte Gewalt über ein Wesen zu haben, das er Sohn nennt? — Darf dieser Ton die Gesetze der Vernunft umstoßen und aus Menschenfreyheit schändliche Sklaverey machen? — Der Tod des Vaters macht den Sohn glücklich, — warum soll er sich nicht freuen dürfen, daß endlich das kneifende Band

auf-

und Hülfe, nur der ſtarke Reinold war noch wacker und munter und hielt den Feind von dem ſteilen Berge zurück, indem er beſtändig große Felſenſteine hinunterwarf. So verging ein Tag und eine lange Nacht und keine Hülfe war ſichtbar. Auch der mächtige Reinold wurde ſchon ermüdet und alle Brüder waren in ihren Herzen tief betrübt, ſo daß ſie endlich beſchloſſen, ſich zu ergeben und zu ſterben. Indem gewahrt Reinold in der Morgenſonne einen fernen Reuter und verkündigt's ſeinen Brüdern: ach! theure Brüder, rief er aus, ich erkenne mein Roß Bayart und meinen Vetter Malegys. — Da erhoben ſich Writſart und Adelhart von den Knien und ſahen hin und erkannten ebenfalls das Roß und ſeinen Reuter. Da wurden ſie voll Muths, und jauchzten und dankten Gott dem Herrn. Ritſart, der alles gehört hatte, ſagte: meine lieben Brüder,

ich

aufgelöst wird? — Ist der Vater nicht hundertfach grausamer, der seinem Sohn in das Leben einen gräßlichen Fluch mitgibt, von dem er hofft, daß er ihn elend machen soll? — Selim stirbt, — und Abdallah schleppt ein langes Leben wie eine unendliche Kette hinter sich und an jedem Gliede hängt sich die Pein mit hundertfachen Martern, alle Glückseligkeiten fliehen vor dem fürchterlichen Gerassel zurück, — ist dies ein Vater, der seinen Sohn liebt, oder ein Unmensch, der sich an Todeszuckungen labt?

Omar. Ja, den Tod erdulden ist leicht, gegen den Schmerz der Pfeile, die ein qualvolles Leben auf uns abschießt.

Abdallah. Warum ward dem Menschen die Vernunft gegeben, wenn er sich von einer blinden Gewohnheit will beherrschen lassen? Die Vernunft soll ihn begleiten und über seine Unternehmungen wachen. Die Gewohnheit darf nur den Unverständigen hinreissen, dem dieses Steuerruder fehlt, dieser muß furchtsam landen, wo er die übrigen landen sieht, und mit ihnen sein Schiff wieder ausfahren lassen. Wagt er sich einst mit unnützer Kühnheit allein in die See hinaus, so wird er den spottenden Winden und Wellen ein

Spiel.

Spiel. — Und welche Vernunft, — Omar, ich ſpreche es aus, — welche hält mich zurück? — — Sprich, denn ich ſehe nichts! —

Omar. Unſre Vernunft prallt ohnmächtig von allen Dingen zurück, die jenſeit der Menſchheit liegen, wir verſtehen nicht den Gang der Welt und die Schrift der Sterne, die ſchaffende Kraft und die Entſtehung der Weſen wird uns ewig ein unbegreifliches Geheimniß bleiben, — aber eben dadurch, daß dieſe Weisheit nicht für das irdiſche Gehirn iſt, werden wir deutlich auf die andre Seite zurückgewieſen. Die Natur winkt ihren Kindern zu und eine laute Stimme ladet alle Weſen zur reichen Tafel ein und ſagt ihnen laut: genießt!

Abdallah. Daß wir da ſind, um zu genießen, das iſt die Weisheit, die unſer Verſtand begreift. Jedes Weſen lebt nur in und für ſich ſelbſt in einer großen Leere, jeder einzelne Menſch iſt das letzte Ziel auf das ſich alle Beſtrebungen der Natur beziehen. — Sein Genuß iſt es, warum er geſchaffen ward, er hat das Recht, ja des andre Weſen, das ihn im Genießen hindert, aus ſeiner Bahn hinwegzuſtoßen. Der Stärkere beſiegt den Schwächern, der Löwe bekämpft den

Löwen,

Löwen, der Tiger den Tiger, der Menſch den Menſchen. — Noch iſt kein Geſtorbener zurückgekommen und hat gegen dieſe Weisheit gepredigt, noch hat keiner die Geheimniſſe der Ewigkeit verrathen, — bis der Leichnam wieder kömmt, bis todte Zungen dagegen läſtern, werd' ich an dieſe Lehre glauben.

Omar. Was wir Tugend nennen, iſt bloß Gewohnheit, nichts als ein Geſetz, um die Geſellſchaft, die der Menſch errichtet hat, aufrecht zu erhalten, ohne dieſe würde ſie ſich ſelbſt vernichten. — Helden, Geſetzgeber, Weiſe ſind tugendhaft, weil ſie das Band der Geſellſchaft feſter ziehn, Mörder und Diebe nennen wir Böſewichter, weil ſie dies Band zu zerreiſſen ſuchen. Sicherheit und Eigennutz ſchrieben zuerſt den Unterſchied dieſer Nahmen. Daher kann Laſter oft zur Tugend werden, wenn es das Wohl der Vereinigung befördert, ſchon mancher Mord war heilſam und mancher Diebſtahl löblich, nur dies beſtimmte Selims Vorſatz, den Dolch gegen Ali's Bruſt zu ſchleifen.

Abdallah. O ja, Laſter und Tugend fließen in einen Strahl zuſammen, es iſt hohe Weisheit, daß man den Unverſtändigeren glau-

ben

ben läßt, ſie wären von Ewigkeit her geſchie-
den. —

Omar. Ach, Abdallah, daran hatt' ich nicht gedacht, daß du mir einſt dieſe Lehren ſo fürchterlich wiederholen würdeſt, — o wäre mein Scharfſinn gewachſen, damit ich dir widerſpre-
chen könnte! — Zulma mag es einſt verſuchen.

Abdallah. Zulma? — O Himmel! Omar, ſollte ſie mich nicht zu Thaten aufrufen dürfen, durch die ich ſie dem hartnäckigen Schick-
ſal abränge; nur dieſe That führt mich in ihre Arme und ſie wird mein Zögern ſchelten.

Omar. Doch wenn nun dieſe That, dieſe einzige, dich auf immer elend machte? —

Abdallah. O wenn ich daran glauben ſoll, ſo kann ich meinem Elende auf keinem We-
ge entrinnen. — In Zulma's Armen bin ich unglücklich, meines Vaters Fluch liegt auch in der einſamen Wüſte ſchwer auf meiner Seele, noch größeres Elend ſteht neben Noramen. — Welcher Ausweg bleibt mir übrig?

Omar. Nun ſo ergreife den Pfad, auf welchem die meiſten Blumen blühen, wo der Raſen am hellſten lacht, wo der Himmel blau

über

über der freundlichen Landſchaft liegt. Izt, izt eben ſtehſt du am Scheidewege. —

Abdallah. Werd' ich aber mit Zulma glücklich ſeyn? —

Omar. Hör' ich dieſen Zweifel aus Abdallah's Munde? Von denſelben Lippen, die neulich in trunkener Wonne nicht Worte fanden? — Oder iſt es nur Schwachheit, die aus dir ſpricht? Eine Unentſchloſſenheit, die gern glücklich ſeyn möchte, ohne doch die Schwierigkeiten der Unternehmung zu tragen? die Fluth ſtürmt hinter dir her, aber du ſcheuſt dich, den ſchroffen Felſen zu erklettern, der dir die Rettung anbietet.

Abdallah. Nein, — nein, — Selim ſtirbt, und kann ich ihm ſein voriges Glück wieder zurückgeben? Wird ſein ganzes Leben nicht eine einzige wehmüthige Erinnerung ſeyn? Ein ewiger Kampf von Schmerz und Hoffnung? — Er verliehrt hier nichts, er kann im Tode nur gewinnen, er dauert, oder löſcht aus, — es iſt beſſer, nicht zu ſeyn, als an dem Joch eines qualvollen Lebens zu ſchleppen. Selim kann mit Zuverſicht ſterben, er muß es jenſeit beſſer finden: denn er läßt keine Freude zurück, den letzten

Kranz, Vaterfreude, hat er ſelber muthwillig zerriſſen.

Omar. Der ſchwache Greis, der ſchon an der Schwelle des Todes ſteht —

Abdallah. Hm! wenn meine große Aufopferung ihm Unſterblichkeit gewönne, — ha! dann könnt' ich dieſen Kampf in meinem Buſen dulden, dann könnt' ich Noranens Gatte werden, oder ohne Klagen mit meinem Fluch in die Wüſte ziehn, — ja, könnt' ich ihm durch meine Qualen auch nur noch ein Menſchenalter erkaufen, — aber der unerbittliche Tod lacht über mich. Selim muß ſterben, bald ſterben, vielleicht iſt er ſchon in wenigen Stunden nicht mehr.

Omar. Wer würde dir dann nicht verzeihen, wenn du bereuteſt, daß du mit dieſem unvermeidlichen Tod dein Glück nicht der eilenden Zeit abgekauft hätteſt? — Dieſer Athemzug erwirbt dir Zulma, iſt er ausgelöſcht, dann kannſt du dieſes Kleinod durch tauſend Leben nicht erkaufen.

Abdallah. Und liegt ihm denn ſelbſt an dieſen wenigen Stunden, die ihm noch zugezählt ſind? Du haſt es ſelbſt gehört, wie ſehr er den Tod wünſcht, ſeit er mit ſeiner letzten Hoffnung zer-

zerfallen iſt. — Izt würde der Tod ſeine Hoffnung ſeyn, wenn wir eine Gewißheit hoffen könnten. — Soll ich mich bedenken, ihn glücklich zu machen, oder warten, bis er ſich ſelbſt den Dolch in die Bruſt ſtößt? — Wenn er jenſeit des Grabes lebt, ſo wird er dann auf das Glück ſeines Sohnes herunterlächeln und ihm danken, daß er ihn von einer Feſſel losgemacht hat, die er ſelbſt zu zerbrechen ſcheute. — Mein Blut fängt an bey dieſem Gedanken kälter zu werden.

Omar. Das Land mit ſeinen Bürgern war die Freude deines Vaters, einſt ein neues Glück zu ſäen und die ſchöne Saat aufſchießen zu ſehen, dies war der feurigſte ſeiner Wünſche, die kühnſte ſeiner Hoffnungen. Für ſeine Mitbürger unternahm er das große Wageſtück, auf das er ſein Glück und ſein Leben ſetzte, — die Würfel fielen unglücklich. — Roxane ſollte deine Gattinn werden, um die Aernte jener Ausſaat einzunehmen, aber das Verhängniß verſchwor ſich gegen ihn und an einem Tage ward alles zernichtet. — Der Wille deines Vaters könnte entſchuldigt, deine Aufopferung gelobt werden, wenn du auch izt auf dieſem Wege den Zweck dei-

nes Vaters erreichen könnteſt, — aber ſieh umher, tauſend Unmöglichkeiten ſpotten deines Scharfſinns. —

Abdallah. Aber Zulma, Zulma kann mich dorthin führen, wohin mich Roxane führen ſollte, ſie gibt mir den Thron dieſes Reichs und ich rotte die Dornen aus, die Ali pflanzte, dann kömmt der ſchöne, der groſſe Entwurf meines Vaters zur Reife, neue Sterne gehen über dieſes Land auf, ich verwandle es in einen Garten voll ſchöner Blüthen. — Nicht wahr, Omar, mein Vater würde ſich nicht einen Augenblick bedacht haben, mich dem Wohl des Landes aufzuopfern? — Und ich ſäume ihn dem Glück der Bürger hinzugeben? Das Opfer thut meinem Herzen wehe, aber der Segen der Nachkommen wird mich einſt belohnen.

Omar. Und Zulma! — Sollte ſie in den Armen eines andern deiner vergeſſen? Solteſt du einſt ihrem Pallaſt als ein unbekannter Sklave vorübergehn und ſie von ihrem Gatten umſchlungen, einen fremden Blick auf dich herabwerfen? — Solteſt du einſt als Bettler vorübergehn und von der geliebten Zulma mit Verachtung abgewieſen werden?

Ab-

Abdallah. Nein, nein, das soll nie geſchehen, ſo lange ein Herz in meinem Buſen ſchlägt iſt ſie mein, noch mein letzter Blutstropfe würde für ihren Beſitz kämpfen, ſo lange ich noch Gedanken habe iſt ſie der Inhalt meiner Gedanken und alle meine Kräfte laufen nach dieſem Ziele.

Deiner Beſtimmung, ſagte Omar, kannſt du dich nicht widerſetzen. Steht dieſe That in jenem großen Buche, welcher Finger will die ewigen Züge verlöſchen? Deinetwegen wird das große Gewebe nicht inne halten, der Faden wird hineingeſchlagen und nicht um ſeinen Willen gefragt. —

Abdallah ſtand in tiefen Gedanken. —

Du kannſt nicht gut, du kannſt nicht böſe handeln, fuhr Omar fort, ein Geiſt iſt es, der in den Millionen Leben glüht, du und ich, Selim und Zulma ſind nur ein Weſen, du arbeitest ſtets für und gegen dich, du kannſt eigenmächtig über deine Handlungen den Ausſpruch fällen, und dieſe gut und jene böſe nennen, wer mag dir widerſprechen?

Abdallah ſahe ſtarr vor ſich nieder, dann wollten beyde das Zimmer verlaſſen, Selim kam

ihnen zornig entgegen. — Fort! Verbannter! rief er aus, ſo lange der Fluch auf deinem Haupte liegt, ſo lange haſſ' ich dein Angeſicht! Hinweg! damit ich dich nicht mit neuen Verwünſchungen belade!

Omar blieb bey Selim zurück und Abdallah ging traurig und zürnend in das Dickicht des Waldes, wo eine einſame Stille ihn begrüßte, nur von einem leiſen Wiegen der Baumwipfel unterbrochen. Dunkle Schatten lagen übereinander, kein Sonnenſtrahl ſchlich ſich auf den grauen Raſen herab. —

O der Eiskalte! rief Abdallah laut, — wie leicht es ihm wird ewige Qualen auf mich herabzubitten! — und ich zögre und bedenke ſeinen Tod, — ihm wird es ſo leicht, mich ewig zu verderben, und ich kann dieſe Gefühle in meiner Bruſt nicht niederwerfen. Kann dieſer einzige Verluſt nicht tauſendfachen Gewinn geben? Kann das Land und Zulma nicht laut dies Leben von mir fordern? und da er es ſelbſt verachtet und für ſeine Mitbürger hinzugeben brennt? —

Ach und was vermag ich gegen das eiſerne Schickſal? gegen die dicken Mauern ſchlagen vergebens meine Kräfte an, — wenn es ſeyn ſoll, —

ich bin so schwer verwunndet, daß ich mich nicht durch eigene Kraft auf meine Beine stellen kann, ich bitte Euch, Ihr wollet mir aufhelfen, damit ich doch auch zu meinem Troste das Roß Bayart gewahr werde. Da hoben sie ihn auf und hielten ihn brüderlich in ihren Armen, und er sah ebenfalls das Roß Bayart, worauf er sagte: Ach! mich dünkt, ich bin nun schon ganz gesund und von allen meinen Wunden genesen, seitdem ich dieses gute Roß gesehn. — Bayart aber machte sehr große Sprünge, um zu seinem Herrn zu kommen, es warf mit einem gewaltigen Stoß den Malegys ab, senkte dann vor Reinold seine Knie und ließ ihn aufsteigen.

Es entstand ein neues blutiges Gefecht, Reinold brachte den Grafen Calon um, und die Kriegsknechte, die Malegys gebracht hatten, hielten sich sehr tapfer, so daß der

o dieſer Gedanke ſelbſt iſt mir vor meiner Geburt ſchon vorgeſchrieben, ich kann nichts als ihn nachdenken, — in den ewigen Geſetzen liegt die Sünde, — die Hand mordet, die den Dolch ergreift, nicht das Werkzeug, das der größern Kraft wider Willen nachgeben muß. — O das iſt ein Gedanke, der mich dem Wahnſinn entgegen führen könnte. — Alle meine Wünſche gehen hier unter, mein Wille iſt todt, — ich muß, ich muß es vollbringen, und dann erſt wird das Werkzeug aus den Händen gelegt. — Wo finden meine Gedanken auf dieſem Meere einen Ort der Ruhe? — Wo eine Inſel, an die ſie im Sturme landen können? —

Er ſetzte ſich in das Gras unter einem dichten Baum und ſahe ſtarr dem Spiel der Mücken und Gewürme auf der Erde zu. —

Viertes Kapitel.

Ein Geräuſch dicht neben ihm im Buſche ſchreckte ihn auf, Raſchid ſtand vor ihm. —

Er ſprang auf und fiel ſeinem Freunde ſchnell in die Arme. — O, rief er, das iſt es, was ich ſuchte, ja, ein Menſch, ein Menſch hat mir gefehlt und dieſer wird mir izt geſendet.

Wir ſind beyde unglücklich, ſagte Raſchid, Elend verſchwiſtert unſre Seelen.

Abdallah. Du elend? — O worin kannſt du unglücklich ſeyn?

Raſchid. [redacted] — Ich irre in der Nacht und am Tage [redacted] verlaſſene und wüſte Gegenden, ich wünſ[redacted] hoffe und verzweifle in demſelben Augenblick, — ach Abdallah! Abdallah! du weißt vielleicht, was Unglück iſt, nicht wahr, du würdeſt mich glücklich machen, wenn du es könnteſt?

Abdallah. Ja ich weiß was Elend iſt, Unglück iſt mir nicht fremd. — Aber was kannſt du bey mir wollen? Suchſt du Qualen und Verzweiflung? — o die kann ich dir geben, — ſieh! dies ſind meine Schätze!

Sie gingen mit einander, in Abdallah's Buſen lag es zentnerſchwer, er wollte zu reden anfangen und ſchwieg dann wieder furchtſam. Endlich umarmte er ihn noch einmahl glühend: Raſchid! Raſchid! rief er, du biſt ein Menſch, nicht

nicht wahr, es ſchlägt ein fühlendes Herz in dieſer Bruſt? deine Seele iſt für Mitleid nicht taub, — o ſprich! nur ein Wort der tröſtenden Linderung! —

Raſchid. Du ſchweigſt? vertraue deinem Freunde den Sturm, der in deiner Seele wüthet. — Was kann dich ſo mit Rieſenkräften niederdrücken?

Abdallah ſchwieg noch immer, — ich liebe Zulma! rief er dann plötzlich. — Ach, ich muß dies fürchterliche Geheimniß in einen Menſchenbuſen ausſchütten. o tröſte mich, — verzeihſt du mir, nennſt du mich Bruder, wenn — haſt du je die Allmacht der Liebe gefühlt?

Zulma? rief Raſchid und ſtürzte bleich zurück, Zulma? O Unglücklicher!

Abdallah. Nur ein Wort aus deinem Munde! Darf ich ſie wünſchen? — macht mich meine Liebe zum Ungeheuer? — warum ſtarrſt du mich ſo an? Willſt du mir keinen Troſt geben?

Raſchid. Troſt? — Dieſes Entſetzen hat mich zu dir gejagt, ich kam zu dir, um zu deinen Füßen mir mein Glück zu erbetteln, — du liebſt Zulma, — o Unglücklicher, ſo wiſſe,

ſo erfahre es denn und ſchaudre bis in das Innerſte deiner Seele, — auch Raſchid liebt dieſe Tochter der Sonne! aus dieſer Quelle ſind alle meine Martern gefloſſen, dies hat mich ſeit Jahren gepeinigt und an der Wurzel meines Lebens genagt.

Abdallah. Du liebſt ſie? du? — O Raſchid, hinweg! du biſt nicht mehr mein Freund! — ich verlange einen Ton der mich tröſtet, ich ſchlage verzweifelnd an die Laute, — aber alle ihre Saiten ſind zerriſſen, kein Widerhall in der ganzen Schöpfung!

Raſchid. Darum bin ich hier, Selim ſollte mich glücklich machen, du ſollteſt mir ihn abtreten.

Abdallah. Nein! nein! — O beym Unendlichen, alles thürmt ſich immer höher und höher, alle Schrecken wachſen zu Rieſen auf und werfen ſich mir entgegen. — Nein, nein, Raſchid, du darfſt nicht, Selim iſt mein und Zulma mein, deine Hand darf es nicht wagen, in mein Glück zu greifen.

Raſchid. Hinweg Freundſchaft und Mitleid! die Liebe kömmt ihren Thron zu beſteigen! Ich bin nicht mehr Raſchid, nicht mehr dein Freund — Ja, ich will den großen Kampf mit

dir eingehen, Abdallah, unſre Freundſchaft ſey zerriſſen! Fluch um Fluch, Hölle um Hölle, alle Schrecken gegen einander, — Zulma iſt mein! mein, ſag' ich, — endlich hat der Himmel den Verſtoßenen wieder angenommen, ich bin mit mir ſelber ausgeſöhnt.

Abdallah. Raſchid, ich ziehe allmächtig dieſe Wage nieder, die zu den Wolken aufgeſchnellt wird, dieſer Baum iſt mein, in deſſen Schatten du dich lagern willſt, — Zulma liebt mich! —

Raſchid. O ſie wird, ſie muß mich einſt lieben, deines Vaters Elend iſt eine Leiter, die mich in den Himmel trägt, ich will verwegen bis auf die letzte ſchwindelnde Sproſſe ſteigen und wie ein Gott auf die armſelige Welt hinabſehen.

Er wollte gehen und Abdallah hielt ihn mächtig zurück. — Wohin willſt du? rief er aus, Schrecklicher!

Zu Ali antwortete Raſchid, dein Vater iſt ein Unterpfand, das mir nicht entrinnen wird, ich bin nicht vergebens deinen Schritten nachgeſchlichen, o ich muß eilen, denn ich fühl' es im Innern meiner Seele, für Zulma würd' ich freudig meinen Vater und meine Mutter der Schlachtbank überliefern.

Sie

Sie rangen hartnäckig mit einander. — O noch, noch verweile, rief Abdallah, nur diesen einzigen Tag noch, nur diese Stunde ſchenke mir noch mitleidig!

Um in dieſer um meine Seligkeit betrogen zu werden? antwortete Raſchid. — Nein! zurück von mir! — Er riß ſich gewaltſam los und entflohe mit der Eil des Windes, auch keinen flüchtigen Blick warf er ſeinem Freunde rückwärts. —

Abdallah ſahe ihm betäubt und ſchwindelnd nach. — Ha! nun iſt es ja entſchieden, ſagte er mit unterdrücktem Lächeln, meine Martern habe ich umſonſt geduldet, Zulma iſt mir ewig, ewig verlohren. — Ha! wie es in meinem Innern tobt und wüthet! — Kalt ſteh' ich da und ſehe, wie auch meine letzte Freude von einem fremden Vorübergehenden lachend gemordet wird. — Er verhöhnt Freundſchaft und Liebe und fliegt nach ſeinem glänzenden Ziel, — nur ich zögere der Thor ſchlage mich mit tauſend Zweifeln und verliehre den großen Augenblick. — Zulma nicht mein, Raſchids? — O das, das kann, das ſoll nicht ſeyn! So weit dürfte dieſer Fremde ſich in mein Paradies hineinwagen? — Was

hält

hält mich denn zurück? — Wollte er nicht sei-nen Vater dieſer Wonne ohne Bedenken opfern? — O er iſt ja auch ein Menſch, — er liebt ja Gott und betet das Schickſal und die Tugend an und dennoch, — mir iſt alles genommen und doch zögert meine Trägheit noch? Wie mit hundert Stricken wird mein Arm zum tödtlichen Streich herabgeriſſen und ich kämpfe noch gegen dieſen Schlag, — und muß Selim nicht dennoch ſter-ben? — Er muß — und ich und Zulma ſind unglücklich, — ja, ja, es muß ſeyn, — ich höre die Stimmen umher brüllen, die mich zur That anmahnen. —

Er drängte ſich in wüthender Eil durch die Gebüſche und ſahe auf der Landſtraße Raſchid ſchon weit voraus, der der Stadt zueilte. Geäng-ſtigt rennt er ihm nach und ſtürzt wie beflügelt hinter ihm her, ſeine Augen ſahen den Weg nicht, ſein Athem röchelte laut, oft biß er knir-ſchend die Zähne zuſammen. — Endlich er-reichte er ihn matt und ohne Bewußtſeyn. — Halt! rief er laut, — halt an mit deiner Beu-te, Betrüger!

Raſchid ſahe rückwärts und erblickte Abdal-lah, er wollte ihm von neuem entfliehen, aber gewal-

gewaltig ergriff ihn Abdallahs Arm und hielt ihn zurück. — Nein, du ſollſt mir nicht entrinnen, ſchrie er wüthend, ſchwöre hier durch einen gräßlichen Eid dich von Zulma los, — oder beym Propheten! ich vergeſſe unſre Freundſchaft, ſo wie du ſie vergeſſen haſt.

Raſchid wollte ſich los machen, aber Abdallah ſchlug ſeine Arme um ihn und hielt ihn mit der Kraft eines Rieſen an ſeine Bruſt geklammert. — Zurückgeriſſen von dem Sonnenglanz, rief er, ſollſt du in einem ewigen Dunkel verſchmachten, ſchwöre Zulma ab und wirf deine frechen Wünſche hinter dir, — ha! Selim iſt mein Vater, nur Vatermord kann dich Zulma's würdig machen.

Ich ſchwöre nicht! ſchrie Raſchid auf, — von mir Schändlicher! für Zulma ring' ich mit dir um Leben und Tod. —

Er verſuchte es, ſich mit allen Kräften aus Abdallah's Armen zu ſchleudern, aber dieſer drängte ihn zu feſt an ſich, Raſchid biß ihn mit den Zähnen wüthend in den Arm, um ſich frey zu machen. — Sie rangen unter einem dumpfen Gebrülle gegen einander, kräftig warfen ſie ſich hin und her, die Erde dröhnte unter ihren Tritten.

ten. — Endlich warf Abdallah den ermüdeten Raſchid nieder, er kniete auf ihn hin. — Willſt du izt Zulma zurückgeben? ſchrie er und ſtierte ihn mit einem eiſernen Blicke an. — Nein, nein, und müßt ich ewig dafür verdammt werden, nein! brüllte ihm Raſchid zu. — Abdallah zog einen Dolch und ſtieß ihn in die Bruſt des Ueberwundenen, — ein großer Blutſtrom ſtürzte hervor und floß über die Erde; — Unter krampfhaften Zuckungen ſtarb Raſchid endlich, ein Schleyer zog ſich über ſein ſtarres hervorgetriebenes Auge, er lag bleich und unbeweglich da. —

Abdallah ſtand über ihm und betrachtete ihn mit fürchterlicher Schadenfreude. — Warum ruffſt du nicht mehr Zulma's Nahmen aus? ſagte er bitterlächelnd, wirſt du mir ſie izt noch abkämpfen wollen? — Kann ich nun ruhen, ohne deine Eile zu fürchten? — Nun wirſt du ſie nicht gewinnen, die Würmer nehmen dich in Beſitz! Nun iſt ſie mein, mein! o ich will es dir in die Ohren ſchreyen, bis du von neuem fluchſt, — Zulma iſt mein! — Ha, warum biſt du im Augenblick ſo kalt, gleichgültig und träge geworden? — Liebſt du Zulma nicht mehr?

mehr? — verdient ſie izt nicht mehr die Huldigung deiner Wünſche? —

Ein plötzlicher heftiger Schauder fiel ihn an und zitterte bis in die fernſten Pulſe, er wandte ſich und flohe mit Windesſchnelligkeit zur Stadt.

Fünftes Kapitel.

Er ſtürzte wild in die Stadt hinein und eilte wie ein Raſender durch die Straßen, alles wich ihm furchtſam auf ſeinem Wege aus, man hielt ihn für einen Wahnſinnigen, der ſeinem Kerker entſprungen ſey und jedermann ſahe ihn mit Furcht und Mitleid nach. Er ſchweifte wüthend umher und ſtand izt vor dem Pallaſt des Sultans. Als er hineinſtürzen wollte, hielten ihn die Leibwächter zurück. Er wollte ſich mit Gewalt hindurchdrängen, er ſchrie laut, man ſollte, man müßte ihn zum Sultan führen, man ſtieß ihn wie einen Unſinnigen fort, da er aber ſtets von neuem und ſtets dringender bat, nahm man ihm endlich ſeinen Dolch ab und ließ ihn in den Pallaſt treten. Mehmed, der Vezier begegnete ihm, Abdallah's

Feind endlich die Flucht ergreifen mußte. Die Brüder waren ungemein erfreut und dankten Gott aus tiefem Herzen; aber Reinold schwur den verrätherischen König Ivo mit dem Schwerdte hinzurichten. Dieser aber hatte schon Nachricht erhalten, und war in ein Kloster geflohen, dort war er ein Mönch geworden, um seine Sünden abzubüßen.

Als Reinold zurückkam auf Montalban, wollte er erst seine Hausfrau Clarisse nicht ansehn, weil ihr Vater ihn ohne Ursach verrathen habe. Aber sie versöhnten sich bald und aßen und tranken, und Reinold gedachte der verlaufnen Thaten nicht mehr.

Funfzehntes Bild.

Reinolds Kampf mit Roland.

Roland wurde sehr zornig auf den König Ivo, daß er nun sein Wort doch nicht ge-

lah's Knie zitterten, ſeine Stimme war nur ein gebrochenes Lallen. Der Vezier ſahe ihn mißtrauiſch an und ging endlich in das Gemach des Sultans. — Abdallah ſtand zitternd auf dem langen Gange vor den Thüren der Zimmer, er wußte nicht mehr, wer er war und was er wollte, vorübergehende Sklaven betrachteten ihn mit Erſtaunen, wie einen niegeſehenen Fremdling, er ſahe ſcheu umher, alle fuhren vor ihm, wie vor einem Mörder zurück. Sein Zuſtand war fürchterlich und doch wünſchte er ihn verlängert, ſehnlich wartete er auf die Eröffnung der Thür und konnte ſich dieſen Augenblick nie als wirklich denken; ein wehmüthiges Entſetzen, eine fremde Verzweiflung, die ihn mit einer kalten Freude erfüllte, herrſchte in ſeiner Seele. Izt war ihm nichts werth und nichts verhaßt, er war ſich ſelber abgeſtorben, in einem dumpfen Nachſinnen verlohren, gab er ſich endlich Mühe zu entdecken, warum er dort ſtehe und auf was er harre. — In einzelnen Streifen brach ſich der Sonnenſchein durch die Fenſter und er betrachtete aufmerkſam die kleinen zitternden Strahlen, die ſich zuſammenwebten und wieder auseinander flogen, ſein unverwandtes Auge verlohr ſich in aufmerkſamen Betrachtungen von hundert Kleinigkeiten, dann

ſahe er wieder nach den Sklaven, die vor ihm zitterten und eine leiſe Ahndung ſprach in ihm an, als müßte er ſich vor ihren Blicken ſchämen. — In der Ferne flog ein Schall den langen Gang hinab, mit ſeinem todten eiskalten Blick ſah er hin, es war Zulma, die mit einigen Sklavinnen dicht vor ihm vorüber in ein Gemach ging, ein Schleyer bedeckte ihr Geſicht, aber er erkannte ihren Gang und den Glanz ihres Auges durch die Verhüllung. Alle ſeine gefeſſelten wüthenden Leidenſchaften wurden plötzlich von eiſernen Banden wie Wirbelwinde losgelaſſen, er kam zu ſich ſelber zurück und fand jedes Entſetzen in der grauenvollen Wohnung wieder. Er ſtarrte dem Schimmer ihres Gewandes lange nach, ſie hatte ihn nicht erkannt. — Wo biſt du? fragte ihn ein aufwachender Gedanke, — und was willſt du? — Ha! die Verdammniß hält dir noch einmahl die trügende Speiſe an der giftigen Angel hin, war es nicht Zulma, die vorüberging? — Es iſt meine Zulma, ſprach er in ſich weiter, ſie iſt mein, jetzt geh' ich hin und bezahle den groſſen Kauf, die Hölle reicht mir ihre Verſchreibung. — Jetzt, jetzt wird der fürchterliche Augenblick nahen, der mich zum ernſten Verhör fordert, doch auch er wird

vorübergehen, die Zeit verſchlingt geizig alles. — Aber auch mein Glück wird verſchwinden, es wird eine Zeit kommen, in der ich ſagen werde, Zulma war mein und dann? — Nein, nein, ich will die Zeit feſtſchmieden und ihre Räder zerbrechen, ihm ſoll ſie langſamer von dannen ſchleichen. Die Wonne der Liebe ſoll mich berauſchen bis ich wahnſinnig werde, wenn ich Zulma in meinen Armen halte, dann ſoll ſich die Hölle nicht an mich hinanwagen, ihre Schuld einzufordern, o, ich will, ich will glücklich ſeyn, — ich will ſchwören, daß ich nicht elend ſeyn werde, der Fluch Selims trifft mich im Paradieſe an, und flattert ſcheu zurück, in Zulma finde ich die Tugend und Gott, nur hier will ich anbeten, ich will mir ſelber Troß bieten; die Seele iſt verächtlich, die nicht Muth hat, von ſich zurückzuſchleudern, was feindlich in ihre Seligkeiten bricht nur der Furchtſame leidet, durch ſeine feige Einwilligung iſt der Elende elend, — ha! ich trotze dem Schickſal und der Allmacht, ich will kühn ſchroffe Klippen erklettern und mit hohnlachendem Triumph meine Kränze aus den Schrecken pflücken, — wer, wer kann mir verbieten glücklich zu ſeyn? Wer will meinen freyen Geiſt beherrſchen? Wer in Zulma's Armen Elend

auf mich herabſprechen? — o er verſuch' es, de
Ewige, — mich treffen ſeine Flüche nicht, —
mein Glück iſt meine Tugend, ohne Zulma bi
ich unglücklich, — Tugend iſt ein nichtiger Schal
der verdammende Richter hat in ſeinem Buſe
nie die Menſchheit gefühlt, — ein tyranniſch
Schickſal hat eherne Geſetze für uns geſchriebe
der Ewige hielt ſeine Erſchaffenen für Engel,
er ſelber verſteht die Menſchheit nicht, — d
um zertrümmert dieſe Geſetze, er wird einſt v
zeihen, oder er iſt ein Tyrann, der die Schöpfu
beiebte, um ſich ihrer Qualen zu freuen. —

Die Thür des Gemachs öffnete ſich. D
Wezier des Sultans trat heraus und führte Abd
lah in ein prächtiges Zimmer; Ali ſaß in ein
kalten empörenden Muth auf einem Seſſel
ſahe dem eintretenden Abdallah ſtarr entge
der Jüngling warf ſich vor ihm nieder.

Eine lange Stille. Ali blickte auf ihn e
herab, Abdallah wagte es nicht, die Augen
zuheben. Seine Sinne hatten ihn verlaſſen,
ächzte laut in einer todten Betäubung. —
willſt du? fragte ihn endlich der Sultan
zurückſchreckender Kälte.

Abdallah hob ſein Haupt auf und blieb
den Knien liegen. — Was ich will? —

wortete er leiſe. — O dieſen groſſen, ſchrecklichen, einzigen Augenblick wollt' ich. — Izt, izt iſt er da! — Was ſuch ich hier? — Wars um kam ich hierher? — Wer bin ich?

Er iſt wahnſinnig! ſchrie Ali auf, hinweg mit dem Unſinnigen!

Sklaven näherten ſich und wollten ihn hinwegführen, Abdallah widerſetzte ſich ihnen ſtumm, — nein, rief er endlich aus, laſſt mich! Ich muß hier bleiben, eine groſſe Entdeckung führte mich vor deinen Thron, darum höre mich an. — Ali winkte, und die Sklaven entfernten ſich wieder.

Nun ſprich! ſagte Ali, oder bey meinem Zorn, du gehſt nicht lebendig aus dieſem Saal!

Ich will ſprechen, ſagte Abdallah. O ich muß ſprechen, von izt an hab' ich keinen Willen weiter. — O Zulma! Zulma! — Ali, du haſt ein groſſes Kleinod ausgeboten, du haſt dem Zulma verheiſſen, der Selim deiner Strafe uberliefern würde.

Ali. Ja.

Abdallah. Wirſt du dein Verſprechen halten?

Ali. Beym Propheten!

Abdallah. O ſo iſt ſie mein! ich bringe dir das Geheimniß, gegen das du ſie austauſchen mußt.

Ali sprang heftig auf. — Selim? rief er, Selim? O meine Rache lechzt nach diesem Blu te, sprich es aus, wo ist er? Wo kann ich ihn finden? —

Abdallah schwieg. —

Sprich! rief Ali noch einmahl, mein Wuth steht mit neuer Macht in meinem Bu,en auf, foltre meine Ungeduld nicht länger, — oder beym Propheten

Was hab' ich gethan? sagte Abdallah. — Hab' ich es ausgesprochen, das fürchterlich Wort O nein, nein, ich habe nichts gesagt ich fr g dich Sultan, sprich, nicht wahr, ich habe nic gesagt? — O laßt mich, laßt mich schweig meine Worte werden zu Mißgeburten, die mei nen eignen Busen verwunden, ich bin an di Schwelle der Verdammniß gekommen, o laßt mi wieder rückwärts schreiten.

Sein Körper zitterte in einer fürchterliche Angst, er wollte sich aufheben, aber er sank wi der kraftlos nieder.

Verwegner! sprach Ali zürnend, bist d Frecher hierhergekommen, meiner zu spotten? Du kannst nicht wieder zurückfordern, was d gesagt hast; sprich, oder Foltern sollen die W rich

richten aus die herausquälen, die du mir verweigerst. —

Abdallah. Und es muß also seyn? die fürchterliche Frage ist nun auf ewig entschieden? — Nun so sey es denn!

Er hob sich mühsam auf, seine Stimme zitterte, sein Gesicht war bleich, sein Blick starr. — Er beschrieb dem wüthenden Ali den Pfad, der zu der Wohnung Selims führte, er nannte ihm die Zeichen, an denen man den Weg erkennen könnte. Ali befahl seiner Leibwache, diesen Weg aufzusuchen und Selim zu ihm zu führen. — Abdallah wollte mit dieser wieder aus dem Saal hinauswanken. —

Nein, rief Ali, so steht unser Spiel nicht, du verweilst hier, bis die Abgeordneten zurückkommen, sind deine Nachrichten Lügner gewesen, so soll dein Leben für deine Frechheit büßen.

Abdallah blieb zurück und sahe wieder starr vor sich nieder.

Ali. Hast du Wahrheit gesprochen, o dann werde dieser Tag als ein Fest gefeyert, Jubelgesänge sollen durch den Pallast jauchzen, durch die ganze Stadt eine laute Freude brausen. Was Selims Frechheit wagte, hat noch kein Sterblicher

her gewagt, er werde gestraft, wie noch kein Sterblicher gestraft worden ist. Ich will darauf sinnen, wie ich ihn martre, allen meinen Launen will ich an diesem Verworfnen ein Fest geben, heut will ich nach langer Zeit wieder fröhlich seyn. Fürchterlich will ich unter meine Feinde treten, alles um mich her will ich verwüsten, was mich haßt. Auf Liebe darf ich nicht mehr hoffen, aber fürchten soll man mich immer, so weit ist es mit mir noch nicht gekommen, daß man mich ungestraft verachten dürfte. — Ich will den Trotzigen zittern sehn und sollt' ich mein Gehirn mit Erfindung von Martern zersprengen, Selim läugnet mir meine Menschheit ab, nun so mag er denn einen Tiger in mir finden. Nur durch Martern will ich zu ihm sprechen, die Folter soll mein Dollmetscher seyn.

Bebend hörte Abdallah die Worte Ali's, er sahe ihn mit einem stieren Blicke an, kalt und ohne Leben wie das Gesicht eines ehernen Bildes. Ali fuhr zornig fort:

O daß das Leben nicht meinem Rufe gehorcht, ein Tod ist zu wenig, um diesen Frevel abzubüßen, ich wollte ihn mit Flammengeisseln durch hundert Tode und hundert Leben peitschen,

in

in die Vernichtung geworfen und wieder zum Daſeyn aufgeſchreckt wollt' ich ihn mit Qualen jagen, bis er in Demuth zitternd um Gnade flehte und den letzten Tod als ein Geſchenk erwinſelte. — Hat der Böſewicht nicht Freuden genoſſen, mit denen ich niemahls Bekanntſchaft machte? War ich nicht von je ein Bettler gegen ihn? Und mit niedrigem Neide ſteht er auf, mir auch das letzte zu ſtehlen, das Leben, ein Gut, das er verachtet, das einzige, was mir nur übrig blieb, da dieſe Menſchen, die er liebt, mir alles genommen haben. Meine einzige Perl? — O dafür ſoll er keine Verzeihung finden, und wenn er mir alle Schätze ſeines Buſens wie einem Erben hinterlaſſen könnte.

Abdallah erlag unter der Laſt dieſer Gedanken, länger konnte er ſie nicht ertragen, er riß mit Gewalt ſeinen Geiſt von dieſen gräßlichen Vorſtellungen zurück. Und Zulma? fragte er mit zitternder Stimme.

Ali. Sie iſt dein, ſie iſt deine Gattinn, und du biſt mein Sohn, mein ganzes Reich ſoll es erfahren, daß du mein Sohn biſt. — O ich bin glücklich, daß dieſe Tochter, mein Stolz, eine Lockſpeiſe meiner Rache geworden iſt, durch dieſe

eine That belohnt ſie meine väterliche Zärtlichkeit.

Zulma mein? — ſtammelte Abdallah. —

Aber wer biſt du? fragte Ali, du haſt mir deinen Nahmen noch nicht genannt.

Abdallah fuhr erſchrocken auf. — Wer? ſchrie er laut. O daß ich es vergeſſen dürfte! daß dies Andenken ſich nicht ſo fürchterlich an mich hinge! — Ha! wer ich bin?" — — Nein, kein Menſch, kein Thier, kein Teufel, — o hinweg mit der Scham! ſelbſt dieſe geziemt dem Verworfenen nicht mehr. — Ich bin ſein Sohn.

Abdallah? Selims Sohn? ſchrie Ali auf. —

Ich war einſt Abdallah, antwortete er.

Ali fuhr bleich zurück, erblaſſend ſah ſich das Gefolge des Sultans an, ein ſtarres Entſetzen bemächtigte ſich eines jeden, man betrachtete den Jüngling als ein fremdartiges Weſen, das der Menſchheit, ſeiner Mutter, auf ewig entlaufen ſey.

Ihr fahrt zurück? ſagte Abdallah. — Selbſt Ali erbleicht, vor dem ſchüchtern jede menſchliche Empfindung zurückbebt, ha dieſer Lichtſtrahl dringt allmächtig durch den ſteinernen Harniſch ſeines

halten habe, die Brüder auszuliefern; es war ihm lieb, daß sie auf die Art errettet waren, aber er wollte durchaus eine Rache an dem Verräther Ivo nehmen. Er zog daher mit den Genossen vor das Kloster, in welches Ivo geflohen war und hielt es belagert, in der Meinung, Ivo aufzuhängen, sobald er ihn in seiner Gewalt haben würde. Ivo vernahm diese traurige Bothschaft und schrieb einen überaus kläglichen Brief an Reinold, seinen Schwiegersohn, daß er ihm helfen möchte, weil er sonst eines schmählichen Todes sterben müsse. Reinold wollte sich nichts um den Verräther kümmern. Clarisse, seine Hausfrau, saß mit ihrem jüngsten Söhnlein, das sie Adelhart genennt hatte, grade neben ihm, als dieser klägliche Brief ankam, und sie weinte über das Unglück ihres Vaters so heftig und so von Herzen, daß Reinold dadurch über die Maaßen gerührt

ſeines Buſens! er fühlt es, er freut ſich, daß er ein Menſch iſt! Wie war es denn möglich, daß ich über dieſe unermeßliche Kluft ſprang? und nicht im Springen zerſchmettert wurde? — Nun ſteh' ich jenſeit und ſtrecke die Arme nach der Vergangenheit aus. — Ha! warum erblaßt ihr? — Ihr fahrt zurück wie vor einem Verbrecher, der an die letzte fürchterliche Gränze aller Laſter gekommen iſt, ihr ſcheut euch mich Bruder zu nennen, ach, ein hartes Verhängniß weht mich wie einen Staub umher, ich muß der ſeyn, der ich bin. —

Ali ſah ihn lange mit einem ſtaunenden Blicke an. — Ich nannte dich ſo eben Sohn, ſagte er langſam und leiſe, — Zulma bleibt dir. — aber mein Sohn kannſt du nicht werden. —

Abdallah. Weil ich dieſen Nahmen auf ewig gebrandmarkt habe, ha! Väter werden bey dieſem Ton zuſammenfahren und Mütter ſchaudern; ſeit Abdallah ſeinen Vater verrieth, zittert ein ſchneidendes Gefühl durch die Bruſt der Aeltern, die Hölle jauchzt, der Himmel weint, Greiſe wetzen Dolche für den ungebohrnen Enkel, mein böſer Engel hat ſein ſchwarzes Buch geſchloſ-

ſchloſſen und ſteht müſſig zu meiner Rechten, dieſe That endigt das Verzeichniß meiner Sünden, alles, was ich nun noch thun kann, iſt nichtswürdig gegen dieſen glänzenden Triumph.

Alle ſchwiegen und Abdallah ſprach heftiger weiter:

Nun ich über den Gränzſtein hinausgeſchritten bin, o Himmel, nun ich jenſeit aller Menſchen wohne, o ſo nimm mir auch das Bewußtſeyn und meine Gedanken, — was ſollen ſie mir dort in der verbrannten Wildniß? — Gieß den Wahnſinn in vollen glühenden Schalen auf mich herab! — Izt, izt kann ich wahnſinnig werden, ich fühl' es, — ich gebe dir den Funken zurück, den du mir grauſam geliehen haſt. — Aber das Schickſal ruft fürchterlich: Nein! Ja mir ſelbſt wächſt unaufhörlich der Wurm, der mich in Todeskrämpfen zittern läßt, zum Bewußtſeyn verdammt zieh' ich ſelber die Feuerflammen und Verdammnißqualen um mich herum, dieſer Geiſt iſt meine Hölle und gibt mich nie wieder frey. — Izt iſt auch die letzte, die traurigſte Blume der Hoffnung verwelkt, ich habe die Verzweiflung überſtanden und bin noch der ich war, o warum iſt unſre Tugend und Ruhe nicht ſo felſenhart

und

und unzerbrechlich, als dies kalte quälende Bewußtſeyn?

Unglücklicher! ſagte Ali, wie war es möglich —

Abdallah unterbrach ihn: — Kann ich es ſelbſt begreifen? das Verhängniß und Zulma, — ich habe dieſen Preis gewonnen, was iſt es mehr, wenn ich mich ſelbſt dabey verſpielte? — Zulma, Zulma ſoll es mir alles erſetzen, ha! oder ich will einſt den Richter jenſeit bitter anklagen, daß er mich um mein Leben betrog, daß er mir hämiſch einen großen Tauſch anbot — und mich ſchadenfroh hinterging —

Halt ein! rief Ali, der Wahnſinn ſpricht aus dir! du läſterſt den Herrn, Elender! — Was hilft es, daß du gegen die Laſt kämpfeſt, du wirſt ſie niemahls abwerfen. —

Ali ſahe ſtarr vor ſich nieder, ſein Geſicht ward milder, ſein Auge menſchlicher. Er dachte über einen Gedanken nach, der ihn wehmüthig machte.

Ha, Mehmed! ſagte er endlich und wandte ſich zu ſeinem Vezier. — Wer tadelt mich nun noch, daß ich die Menſchheit verachte? Wer darf noch murren, wenn ich ihren prahlenden

Beglaubigungsſchein nicht als gültig anerkennen will? — Sie ſelber ſendet einen aus ihrer Mitte, der ihre ſchwarze Verrätherey entdeckt, der den verächtlichen Betrug entlarvt. Bis izt hab' ich noch immer gefürchtet, an dieſem Geſchlecht zu irren, aber nun ſind meine Zweifel gehoben, ich bin überzeugt! — Was hat Selim von mir gewollt, da ſein Sohn, den er liebt, der ihn liebt, ſelber gegen ſeine Stimme ſchreyt? — Wo ſoll ich ehren, wo lieben, wenn Verächtlichkeit und Meineid mir warnend auf der Gränze entgegenkommen? dieſen Botſchafter hier nennen ſie ſelber tugendhaft und er ſchlägt das Vermögen unter, das ſie ihm anvertrauten und entläuft knechtiſch mit ſeiner Beute. — O hinweg von mir, was ſich mit dem Nahmen Menſch brüſtet! Ihr Stolz iſt Niedrigkeit, ihre Tugenden ſind nur unterdrückte Verbrechen, von izt ſollen ſie an mir einen unerbittlichen Richter finden, der ſich durch keinen blendenden Glanz beſtechen läßt. Ich will ihren Stolz verfolgen, bis er zur Demuth wird, ſie verkaufen ſich um eine Nichtswürdigkeit der Hölle, ihre eignen Sinne ſind die Angelhaaken, die ſie für die ewige Verdammniß gefangen nehmen. Selim haßte mich, weil ich die Menſchheit hatte, weil ich ſie nicht

nicht lieben konnte, wollte er das Band meines Lebens zerreiſſen, dieſen hat er für ſeine Menſchheit erzogen und er verläugnet ſie auf ewig. — Mit Selim will ich mein ſtrenges Amt beginnen, ſtatt zu verachten will ich das Siegel izt verhöhnen, auf das dieſe Elenden ſo ſtolz ſind. Es iſt Tugend, dieſe Brut zu verfolgen, über ihre allgemeine Vernichtung würde die Erde und der Himmel jauchzen. Selim iſt die erſte Beute, die mir aus dieſer ſchändlichen Rotte zugeworfen wird, an ihm will ich dreift ſündigen, an ihm ſollen ſie eine Probe ihrer Verfolgung ſehn und zittern. — Kömmt er noch nicht? Ich ſchmachte nach ſeinem Anblick, izt will ich ihm mit Kühnheit entgegenahn, denn unſer groſſer Streit hat ſich entſchieden, ich habe meine Anklage gewonnen, er ſoll zuſammenfahren. Alle Qualen will ich an ihm ermüden und ihn dann erſt des Spielwerks überdrüſſig, in die Vernichtung werfen.

Abdallah hatte bis izt in tiefen Gedanken verlohren da geſtanden, er hatte kaum Ali's Worte verſtanden. Plötzlich brach wieder ein Ton durch die taube ſtumme Leere ſeines Innern, eine Tageshelle ſtand unvermuthet unter

den

den flüchtigen Schatten, er wachte wie aus einem Rausche auf.

Mächte des Himmels! rief er plötzlich in lauter Angst, — was, was hab' ich gethan? Ha! wie bin ich hierhergekommen? — Wer ist es, der aus meinem Busen spricht? das ist nicht das Wesen, das sich einst Abdallah nannte, ein Fremdling hat ihn aus seiner Behausung geworfen und zerstört seine Wohnung, o könnt' ich ihn aus diesem Herzen reissen! — Nein, dies hat vor mir noch kein Mensch empfunden! Diesen Brand im Innern meiner Seele hat noch kein Sterblicher erduldet. —

Er stürzte wüthend nieder.

Allmächtiger! rief er. — Was hab' ich gethan? — Vernichte mich, Gräßlicher, damit ich aus diesem Traum erwache! — Nur einen, einen Donner auf mein Haupt, laß ihn zerstörend durch mein Herz rollen und den Blitz durch diese Brust flammen, — wirf mich in die Hölle hinab, nur rette mich von diesem Gefühl, laß die Verdammniß mich nur von dieser Qual erlösen! — Himmel! wie ein Nachtwandler wache ich plötzlich auf und finde mich in eine Todtengruft verirrt. — Reißt mit glühenden Ketten,

mit

mit Feuerhaken dieſen angeklammerten Drachen aus meinem Buſen, der wüthend mit ſcharfem Zahn in mein Eingeweide beißt! — Beſchützt mich Geiſter der Hölle und ſchlagt dieſe Erinnerungen zurück, die zu mir heranſpringen! — O Ali, Ali, — ruf deine Henker und laß mich vernichten, wenn noch ein einziges Menſchengefühl unter den vermoderten Ruinen liegt, — findeſt du nur noch eins, das letzte, — o ſo laß mich ſterben. —

Ali ſahe kalt auf ihn herab. — Du ſollſt leben, ſagte er.

Abdallah. Leben? — Ha! du geizeſt mit deinem Tode! Selim ſoll ſterben, ich bin dieſer Wohlthat nicht werth. O wenn du nur noch einen Klang von der zerriſſenen Harmonie in dir ſpürſt, wenn meine Qual dir denkbar iſt, — o ſo laß ihn nicht ſterben, gönne dir ſelber dieſen erſten großen Sieg, verſuch es nur diesmahl, nur dies einzigemahl, — und wenn dich dein Gefühl nicht belohnt, o dann, dann freue dich der Todeszuckungen.

Ali. Selim muß ſterben. —

Abdallah. Sterben? — O wie kalt du dies eine Wort ausſprichſt, an das ſich meine

ganze Seligkeit gehängt hat. — Sterben? — Fühlst du, was ich in diesem einzigen Wort verliehre? — mehr als mir tausend Kronen ersetzen können, mehr als diese Erde werth ist. — O Ali, denke den groſsen Gedanken, durch einen Hauch deines Mundes kannst du dich zu meinem Gott emporschwingen, der mir mit freygebiger Güte den Himmel schenkt, der groſsmüthig mich aus der Hölle nimmt und sie verschönert, — o Ali, sterben kann mein Vater durch den Dolch eines jeden Sklaven, — aber dann steht die ganze Schöpfung da und kann den Hauch des Lebens nicht wieder fesseln, der flüchtig den Körper verlieſs, — nur die Allmacht kann zu ihm wieder sagen: lebe! O Ali, du darfst izt des Allmächtigen Stelle vertreten, das Leben liegt im Winke deiner Hand; sey groſsmüthig, sey menschlich. —

Ali. Er muſs sterben. —

Abdallah. Nein, laſs ihn den Wink des Ewigen erwarten. — Du findest ihn dort einst wieder, laſs ihn die als Freund entgegengehn. Wünsch' es, daſs du den heutigen Tag einst im Buch deiner Tugenden aufgezeichnet findest.

Ali. Nein, er muß ſterben, heut ſterben. — Wer biſt du mir? Und für dich ſollt' ich dieſe Freude verlohren geben? —

Abdallah. Sterben? und unter Martern ſterben? — Nichts kann dieſen fürchterlichen Ausſpruch vernichten? — Unter Martern, die bis in die fernſten Pulſe der menſchlichen Natur zucken? — Nun ſo häufe Qual auf Qual, ſinne mit Henkersſcharfſinn auf Schmerzen, trinke ſein Blut und laß dir ſeine Gebeine vorſetzen, fülle das Maas meiner Verdammniß bis oben an, daß auch keine Faſer von mir der Hölle entrinne. — Nun es Flüche gilt, o ſo ſtürme die Unendlichkeit mit Millionen Flüchen auf mich ein, — nun bin ich einmahl tief hinein in Raſerey verirrt, nun mag kommen was da will. — Siehe, Gräßlicher, nun zittre ich nicht mehr, nun ſcheu' ich nicht mehr den Blick deiner Augen, ſo verworfen ich bin, ſo fühl' ich doch noch, daß ich ihm verzeihen würde. — Ich unternahm das fürchterliche Spiel, um mein Glück, um Zulma zu gewinnen, — du aber ſtehſt von deiner Felſenkälte gepanzert da — und freuſt dich blos der Todesqualen. Du gewinnſt durch ſeine Schmerzen nichts und ich verliehre

alles. — O nun dränge ſich Verderben auf Verderben, nun die Würfel einmahl gefallen ſind, nun ſtürze der Himmel und die Erde zuſammen und begrabe alles in eine Hölle und ich will dazu lachen. Sieh, du haſt meine Geduld verſpottet und mich zur fürchterlichen Gränze des Wahnſinns geriſſen und nun troh' ich dir und Gott. Was kann ich noch fürchten, da ich ſelbſt mein größtes Entſetzen bin? — Ich könnte frech den Ewigen zum Zweykampf fordern und fluchend niederſinken. —

Er ſtürzte zu Boden, brüllte laut und ſchlug heftig mit den Fäuſten ſeine Bruſt, der Vezier trat hinzu und wollte ihn hinwegreißen, aber Ali hielt ihn zurück. —

Laß ihn, Mehmed, ſagte er mit bitterm Lächeln, mich ergeht die Ohnmacht dieſes Wurms. Er möchte ſich ſelber entfliehen und unzerbrechlich iſt ſein Bewußtſeyn an ſein Verbrechen geſchmiedet. — Sieh, dies iſt der Menſch, der Widerſchein des Ewigen. — Sieh, wie er in der Wuth ſich wälzt und wie ein Raſender brüllt, — würdeſt du ihn dir als einen Edelſtein unter verächtlichen Gewürmen hervorleſen? Laß ihn liegen, — o beklage mich, daß ich zum Menſchen ward, ich ſchäme mich meiner ſelbſt!

Ali

wurde und ſogleich ſeinen Harniſch anzog, und auf Bayart ſtieg, um den Verräther zu retten.

Als er vor das Kloſter kam, war es ſchon erobert, und Roland machte eben Anſtalt, den König Ivo aufzuhängen. Reinold ritt ſchnell hinzu, nahm im zornigen Muthe ſeinen Schwiegervater hinter ſich auf's Pferd und floh mit ihm davon. Roland verfolgte ihn, weil er ſeinen Raub nicht fahren laſſen wollte, hatte aber kein ſo gutes Pferd als Bayart war, deshalb entkam ihm Reinold. Darüber wurde er ſehr ergrimmt und ſchalt Reinold einen Verräther, und die beiden Ritter ſezten ſich einen Tag feſt, um ihre Sache auszukämpfen.

Reinold brachte daher ſeinen Schwiegervater nach Montalban, und wollte dann bald wieder zurück, weil er mit Roland einen Streit halten müſſe. Clariſſe weinte

Abdallah's Bewußtseyn kam zurück. — Derſelbe Leichnamsblick kömmt mir wieder entgegen? ſprach er matt und leiſe. — Sieht ſo ein Menſch aus? — O dann will ich zu den Teufeln flehen und ich werde ſie mitleidiger finden, als dich.

Ali. Ich bedaure dich. —

Abdallah. Es iſt nicht möglich, — dann würde dein Auge eine andre Sprache reden.

Ali. Es thut mir weh, ein Weſen zu ſeyn, das mit dir einen Rang in der Schöpfung hat, ich bemitleide mich ſelbſt und darum bedaure ich dich. Weil ich euch verachte, will ich deinem Vater die Qualen erlaſſen, mir ekelt, das Auge auf die Menſchheit zu werfen, auch ihre Schmerzen können mich nicht vergnügen. Stehe auf, ich erlaſſe ſie ihm.

Abdallah ſtand langſam auf, er ging betäubt zurück und ſtand ohne Bewußtſeyn und Gedanken an die marmorne Mauer gelehnt, Ali ſahe ſtarr vor ſich nieder.

Es erhob ſich ein Geräuſch im Hofe des Pallaſtes, der Vezier eilte an's Fenſter.

Was iſt dort? fragte Ali. —

Selim, antwortete Mehmed, wird von der Wache hereingeführt. — Wie ſtolz der Verwegene ſeine Ketten trägt! —

Man hörte laut Ketten klirren, Abdallah fuhr aus ſeinem Totenſchlafe auf. —

Ketten? ſagte er leiſe. — Ketten? — O wohin ſoll ich mich verbergen? —

Das Geräuſch kam näher, Abdallah drückte ſich feſter an die Mauer und bedeckte mit den Händen das Geſicht.

Sechstes Kapitel.

Selim trat mit der Wache herein, die ihn vor Ali führte. Er ſtellte ſich ſtumm vor ihn hin, Ali ſahe ihn mit einem durchbohrenden Blick an, Selim hielt unerſchrocken dieſen Blick aus, ohne die Augen niederzuſchlagen.

Du biſt mein! rief Ali aus. —

Ja, antwortete Selim, das ſtrenge Schickſal hat es ſo gewollt.

Ali. Und du zitterſt nicht?

Selim.

Selim. Nein. —

Ali. Da du in meiner Gewalt biſt? —

Selim. Was ſoll ich fürchten? Du haſt die Gewalt mich zu tödten und ich wünſche den Tod. —

Ali. Auch einen martervollen Tod?

Selim. Endlich muß doch die letzte Marter zu mir kommen, die mich mitleidig frey macht. Wie ſoll ich Martern fürchten, wenn ſie nicht ewig dauren? — Wie kann ein Mann ſo kindiſch ungeduldig einige ſchmerzvolle Stunden ſcheuen? —

Ali. Du wünſcheſt den Tod und dies könnte mich verſuchen, dich nicht zu tödten.

Selim. Seit mein Entwurf dahin iſt, gibt es keine Freude, keine Hoffnung mehr. Ich mag nicht in einer Welt leben, wo dein Wille, dein Befehl alle Seelen lenkt. O verſuch' es, ich werde mit gröſſerer Kaltblütigkeit ſterben, als du Muth haſt, meinen Tod auszuſprechen. — Ich hatte auf dieſen Fall gerechnet; daß ich ſterben konnte, daß du Sieger ſeyn konnteſt, dieſe Möglichkeit hatte ich nicht vergeſſen und darum bin ich darauf vorbereitet. Auf beydes machte ich mich gefaßt, ent-

weder ich ſprach dein Todesurtheil, oder du das meinige. —

Ali. Du hätteſt mich dem Tode übergeben?

Selim Ja, denn du machſt dein Volk unglücklich und es verdient glücklich zu ſeyn —

Ali. Du hätteſt mich unter Martern ſterben laſſen.

Selim. Nein, für dich wäre der Tod die größte Strafe geweſen.

Ali. Du verachteſt mich?

Selim. Lehre mich, wie ich dich ehren kann. —

Ali. Du kannſt mich haſſen, nur verachten ſollſt du mich nicht. —

Selim. Nimm mir meine Meinung.

Ali. Du wirſt zittern!

Selim. Vor dir? — Niemahls! — dies iſt alſo der Ali, vor dem Aſien bebt? das Schrecken des Volks, der Mann, mit deſſen Nahmen Mütter ihre Kinder zur Ruhe bringen? — Ich hätte ihn ſchrecklicher geglaubt. — Dies iſt der Blick, der Tauſende bleich macht, dies die Hand, auf deren Wink das Leben wie ein Hauch entflieht? — O verſperre dich, Sul-

tan

can, in deinem Palaſte, werde von Niemanden geſehen, ſonſt wird es bald dahin kommen, daß keiner vor dir zittert.

Ali. Du wagſt es, mich zu verſpotten?

Selim. Was kann ich wagen? — Das Leben haß' ich, ſo wie ich dich haſſe, deine Martern verach' ich, wie ich dich verachte, — nenne mir ein Wort, das die Farbe von meinen Wangen jagte, einen Ton, der mich erzittern macht; du kannſt es nicht. — Sieh, ich bin über dir und über dem Schickſal erhaben. — O ſieh' mich nicht ſo drohend an, dein Blick fällt vergebens ſo flammend auf mein Angeſicht, ich bin kein Verbrecher, ich darf mich nicht vor deinem Auge verkriechen, trag' ich nicht dieſe Ketten, o ſo müßteſt du in meiner Gegenwart zittern, ein Verräther hat dir dies Zittern erſpart, ein Verräther hat meinen Vorſatz vernichtet, auf ihn komme das Elend des Volks, nicht über dich. —

Ali. Nicht über mich?

Selim. Nein, — du verachteſt die Menſchheit, du verkennſt ihren Werth, Menſchen gelten dir weniger als Pflanzen, durch Schätze kannſt du ſie nur belohnen, durch Hin-

richtung nur beſtrafen, du haſt keine Ahndung von dem Gefühl, das den Menſchen zum Menſchen erhebt, — und darum bemitleid' ich dich, darum verzeih' ich dir.

Ali. Verwerfner? du verzeihſt mir? — Welcher Stolz ſpricht aus dieſem Sklaven? — Führt ihn hinweg!

Die Leibwache wollte ihn wegführen, als Selim ſich noch einmahl zu Ali wandte: —

Und was gewinnſt du mit meinem Tode? — ſprach er mit feſter Stimme, — wird dein Zittern enden mit dieſem Schlag? — Wirſt du weniger beym Schall des Windes und vor deinem Schatten zurückſchrecken? — Die Tyrannen tragen ihre Strafe in ihrem eigenen Buſen. — Dein Volk haſt dich und du weißt es, die Welt verachtet dich und du verachteſt dich ſelbſt. — Hartnäckig ringſt du mit dir, dich aus dieſer Selbſtverachtung, aus dieſer Seelenträgheit herauszureiſſen, — aber du vermagſt es nicht. — Ich ſterbe und du lebſt, — aber beym Allmächtigen! ich möchte dein Schickſal nicht mit dem meinigen vertauſchen! — Schon daß ich dich im Tode verlehre, iſt ein Gewinn, ein Leben, über das du in jeder Stunde gebieten

ten kannſt, iſt kein Gut für mich, ein Glück, das von dir abhängt, kann kein Glück ſeyn. — Und welches Leben, welches Glück bleibt dir zurück? o ſieh in die Zukunft hinaus und erzittre vor der nimmerendenden freudenleeren Wüſte. — Ohne lieben zu können und ungeliebt, verachtet und verachtend gehſt du jeder Stunde entgegen. Eine ewige Langeweile, von keiner Freude vertilgt, ein ewiger Durſt, der nie eine löſchende Quelle findet. — Deine Bruſt iſt hohl, du ſchämſt dich ein Menſch zu ſeyn, du kennſt keine Seligkeiten, treulos haben ſie dich alle verlaſſen. — So lebſt du — und ſtirbſt endlich, ohne gelebt zu haben. Du hoffſt ſtündlich Freuden und vertrauſt dich unbefriedigt jedem neuen Tage, der letzte ſinkt unter, — du biſt nicht mehr und glaubſt auch nicht geweſen zu ſeyn. — Und darum, weil ich dich bemitleide, verzeih' ich dir!

Ali ſtand nachdenkend. — Noch dräut der Mordſtahl in deiner Hand, fuhr Selim fort, noch erzittert alles rund umher vor deinem Machtſpruch, — aber eine freudige Ausſicht thut ſich mir auf. — Unaufhaltſam bricht der Wogenſturm heran, unaufhaltſam rauſcht es immer näher, arm-

armſelig wird deine Schreckensſtimme in dem Brüllen der Orkane verwehen, dann, — o ſie kann nicht fern ſeyn, dieſe Zeit, — dann fühlt die Menſchheit ihre groſſe Kraft und fühlt zugleich ihre Ketten, ſie zerſpringen mit einem furchtbaren Klang und du zitterſt! — Dann löſcht kein Mord die hellen Flammen aus, dann gehn deine Geſchlechter unter und die Menſchheit fordert ihre ewigen Rechte zurück, — ich kann ruhig ſterben, denn dieſe Zukunft lacht mir entgegen.

Selim wandte ſich hinweg, um den Saal zu verlaſſen, Abdallah eilte hervor und ſtürzte vor ſeinem Vater nieder. —

Du hier? fragte Selim freundlich, glücklich, daß ich dich gefunden habe, mein Herz ſuchte dich ſchon auf dem Wege, aber doch wird mir der Abſchied von dir dieſe Reiſe erſchweren. —

Du gehſt um zu ſterben, Vater? ſagte Abdallah mit dumpfer Stimme. Er klammerte ſich ſchmerzhaft um ſeine Knie, alle ſeine Pulſe ſchlugen gewaltſam, ſeine Bruſt röchelte, ſein Auge ſtarrte brennend zum Vater hinauf.

Stehe auf, mein Sohn, ſagte Selim, komm in die Arme deines Vaters. — Er umarmte ihn. — Mit dieſem Kuſſe, fuhr er fort, neh-

me

me ich den Fluch wieder von dir, den ich voreilig über dich ausgesprochen habe, wenn ich dir fluche, welche Seligkeit lasse ich dann auf dieser Welt zurück? — Nein Abdallah, aller Segen des Himmels komme auf dein Haupt herab. — O vergib dem Vater, der vom Zorne übereilt ward, vergib ihm, geliebter Sohn! —

Vater! Vater! schrie Abdallah laut, — dein Segen brennt glühend auf meinem Haupte, gib mir meinen Fluch zurück, er machte mich glücklich. Fluche mir, Vater, fluche mir dreyfach, wenn du mich nicht ganz elend machen willst. —

Selim. Du sprichst im Wahnsinn, Abdallah, hat dich mein Unglück in diese Wuth gesetzt? — o laß mich, ich sterbe freudig. Ehre das Andenken deines Vaters und Abubekers Tochter werde deine Gattinn.

Abdallah. Fluche mir, Vater, oder ich bin verlohren! die Hölle ist mein Paradies, Flüche sind meine Freude.

Selim. Ich mußte ja doch bald sterben, Abdallah, — laß mich, du bist nicht Schuld an meinem Tode, wir sehn uns einst wieder.

Abdallah. Nein, nein! du bist mir ewig, ewig verlohren, wir sehn uns nie wieder, ach! du weißt nicht —

Selim. Wir wollen Abschied nehmen, nur auf ein Menschenalter. Ich lasse dir meinen besten Segen zurück, mein Geist wird über dir wachen, meine Seele der Wächter deines Glücks seyn. Ich will der Schütze deines guten Engels werden, — nur verzeih meine Härte, geliebter Sohn, mit der ich heut am Morgen mit dir sprach, ich habe sie nachher tief bereut. —

Abdallah schloß sich ohne Bewußtseyn krampfhaft an seinen Vater, Selim hielt ihn in seinen Armen und sahe wehmüthig auf ihn hin. — Komm zurück, sagte er zärtlich, denn ich muß scheiden, von dir und von dieser Welt, ich habe genug gelebt, bleibe du zurück, entfliehe von hier und suche dir ein besseres Vaterland, hasse den Bösewicht und liebe den Tugendhaften, ehre Gott und seine Gesetze, und das Elend wird vergebens gegen dich anstürmen, du wirst in dir selber stets eine unversiegbare Quelle von Glück entdecken, das dir kein Tyrann und kein Bosshafter rauben kann, an den Edlen reicht das Unglück nicht hinan, ihn erreicht keine Grausamkeit,

ſehr, als ſie dieſe Nachricht hörte, denn Roland war ein Mann, der, wenn er gepanzert war, weder von Schwerdt noch Spieß verwundet werden mochte. Aber Reinold ließ ſich nicht irre machen und reiſte ab.

Er bezeugte ſich erſt demüthig gegen Roland, weil er ſein Vetter war, da aber Roland trotzig war, ſagte er: Ihr müßt nicht etwa glauben, daß ich mich vor Euch fürchte, nein warlich nicht, und wenn gleich Eurer fünfe wären, und zog gleich ſeinen Harniſch an und ſtieg auf Bayart. Sie ſtieſſen heftig auf einander und mit ſolcher Gewalt, daß Roland ſammt ſeinem Pferde zu Boden ſtürzte, welches ihm ſonſt noch in keinem Kampfe mit keinem Ritter begegnet war. Er erſtaunte ſelber darüber, und raffte ſich wieder auf, aber die übrigen Genoſſen litten es nicht, daß der Kampf fortgeſezt wurde.

keit, kein Böſewicht kann ihn niederdrücken, er lebt und geht aus dem Leben hinaus ohne zu klagen, denn er weiß, daß er dort den Lohn ſeines Edelmuths empfängt. —

Nimm mich mit dir! rief Abdallah. — An deiner Seite wird man es nicht wagen, mich vom Eingange des Paradieſes zu verſcheuchen. O laß mich mit dir ſterben!

Selim. Nein, Abdallah, du bleibſt zurück, bis dich der Richter fordert, bis die Jahre ihren Kreis gemacht haben, bis die Welle deines Lebens in das große Meer der Ewigkeit fließt, — bis dahin ſey ruhig, wir ſehn uns wieder. — Tröſte dich mit dem ſchönen Augenblick, in welchem ich freudig meinem Sohn entgegen gehen werde, wo die Ewigkeit unſre Liebe unzertrennlich verbindet, wo wir uns mit Lächeln von den hieſigen Träumen erzählen, — o halte mich nicht länger von dieſem ſchönen Aufenthalt zurück, der Tod iſt nur eine Brücke, die mich dorthin führt. — Lebe wohl! —

Er wollte ſich von Abdallah losmachen, aber dieſer hing ſich feſt an ſeinen Vater. — Ich laſſe dich nicht, ich kann dich nicht laſſen, ſchrie er wüthend, fluche mir und ich gebe dich frey, über-

übergib mich der Hölle und ich will dich dem Paradieſe laſſen. — Vater, du weißt nicht, wen du in deinen Armen hältſt.

Meinen Sohn, meinen geliebten Sohn, antwortete Selim. —

Als du mir heut zürnteſt, antwortete Abdallah, als du mir fluchteſt, da liebt' ich dich, da warſt du mein gütiger Vater, hinweg! itzt muß ich dich haſſen, denn du labſt dich an meiner Höllenpein.

Abdallah ſtieß ſeinen Vater wüthend von ſich, Selim ſahe ihn befremdet an. —

Iſt das mein Sohn? ſprach er leiſe. — Welcher böſe Engel ſpricht aus deinem Munde?

Abdallah. O erſt haſt du mich in die Verdammniß tief hineingeſtoßen, dein Arm iſt zu ſchwach, mich wieder zurückzureiſſen, dein Segen wird den Fluch nicht von mir hinwegnehmen, der in allen meinen Gebeinen raſt, dieſer Waſſertropfen kann den ſchrecklichen Brand nicht löſchen.

Selim. Hat deines Vaters Zorn dich wahnſinnig gemacht, geliebter Sohn? — Komm aus deiner Raſerey zurück, ich muß fort, lebe wohl.

Er

Er umarmte ihn noch einmahl zärtlich, ſein Kuß ruhte lange auf den Lippen ſeines Sohnes, Abdallah lag erſchöpft in ſeinen Armen, ſein Auge hing matt an den Blicken ſeines Vaters. — Lebe wohl, ſagte der Jüngling ſchluchzend, Thränen ſtürzten über ſeine Wangen. Sein Vater wollte ihn verlaſſen, er drückte ſtumm die Hand des Sohnes, Abdallah hielt ſie feſt in der ſeinigen eingeſchloſſen; endlich wickelte er ſich von ihm los, Abdallah taumelte zurück und ſank gefühllos gegen die Mauer. —

Auch dies hab' ich überſtanden, ſagte Selim, und wandte ſich zu Ali, dies war die Marter, die mir meinen Tod ſchmerzhaft machte, izt magſt du dich an meinen Schmerzen ergetzen und kein Stöhnen, kein Aechzen ſoll dir einen ſchadenfrohen Triumph gönnen. —

Ali ſahe ihn mit einem leichenkalten Blick an. —

Du glaubſt, fragte er ihn höniſch, nichts kann dich mehr erſchüttern, nun dieſer Abſchied vorüber iſt?

Selim. Nichts. —

Ali. Hüte dich, daß ich dich nicht ſchamroth mache und du als ein Lügner vor mir ſtehſt.

Selim. Ich wiederhohle es, nun mag kommen, was da will, ich will ihm mit festem Auge in's Angesicht sehen. — .

Ali. Du stirbst gern? —

Selim. Ja.

Ali. Du liebst, du achtest die Menschheit?

Selim. Würd' ich dich sonst je haben hassen können? — Ja, könntest du mir diesen Glauben an die Menschheit nehmen, dann würd' ich dich für meinen Sieger anerkennen, dann, nicht eher, würd' ich mein Leben bereuen, dann, dann hätt' ich umsonst gelebt, dann wäre mein Stolz eine verächtliche Traumgestalt, die Arbeit meines Lebens ein nichtiges Kinderspiel gewesen, ich würde die Stunden zurückwünschen, in denen ich Menschenglück aufbaute und an dem Reichthum meiner Seele sammelte, dann würd' ich wünschen, Ali gewesen zu seyn.

Ali. Und wenn ich dich nun dahin bringen könnte?

Selim sahe ihn mit einem furchtsamen Blick an. — dann, sagte er schüchtern, dann würd' ich vor dir zittern. — Aber nein, unmöglich, diesen Glauben kannst du mir nicht nehmen, du bist kein Mensch, was willst du von ihrem Adel wissen? —

Ali lächelte ihn höniſch an. — Biſt du nicht neugierig, den kennen zu lernen, der mir deinen Aufenthalt verrieth? fragte er mit funkelnden Blicken.

Nein, antwortete Selim, ich habe ihm verziehen, ſey es, wer es wolle.

Ali ergriff die Hand Selims und führte ihn dann zu Abdallah. — Dieſer iſt es! ſagte er ſchnell.

Selim fuhr blaß zurück. — Soll ich dieſer Lüge glauben? ſagte er nach einigem Stillſchweigen, nein Ali, dazu iſt ſie nicht fein genug erſonnen.

Dieſer iſt es! ſagte Ali noch einmahl mit ſchadenfroher Miene.

Selim. O Lügner, ſieh dies Auge, dieſe entſtellten Züge, dieſe Todesblässe, und wiederhohle dann deine Worte noch einmahl.

Ali. O dann wäre mein Triumph noch tauſendmahl herrlicher, wenn er izt nicht bereute. —

Selim ſchwieg, er ſahe mit einem ſchweren Blick auf Abdallah hin, Abdallah ſchlug die Augen nieder, alle ſeine Glieder zitterten.

Und mein Sohn antwortet nicht? fuhr Selim auf. — Nicht mit einem Ton, durch einen Blick widerlegt er dieſe gräßliche Lüge? — Soll ich dies Stillſchweigen für Bewußtſeyn halten?

Abdallah drängte ſich feſter an die Mauer, er wünſchte, daß ihn die Erde verſchlingen möchte und ſchwieg.

Soll ich es glauben? ſprach Selim erſchrocken. — O wenn ich hier zweifeln ſoll, dann iſt alles, was ich glaubte, Irrthum, dann — o ich Unglückſeliger! — dann Ali, geb' ich mich beſiegt. — O Himmel! Abdallah! Abdallah! ſprich zu deinem Vater, höre meine letzte Bitte. — Er faßte die Hand Abdallah's. — Sprich, und zerriſſe der Ton mein Ohr, nur eine Sylbe, nur einen Athemzug: ſprach er Wahrheit? —

Abdallah's Herz wollte ſpringen, er zitterte ſtärker, ſein Buſen kochte, mit matter ſtockender Stimme ſtammelte er endlich: Ja!

Ja? — ſagte Selim und ließ plötzlich ſeine Hand niederfallen. Ja? — Nun dann bin ich von einem tiefen Schlaf erwacht. — Auch dir hab' ich verziehen. —

Ali ſahe ihn mit einem durchbohrenden Blicke an. — Auf dieſe Verdammniß hätteſt du nicht

nicht gerathen und hätteſt du dein Gehirn zerſprengen ſollen? fragte er ihn boshaft. — Du liebteſt ihn, er liebte dich? Er gehört zu den Edelſten der Menſchheit? — Sieh, dies ſind die Verehrungswürdigen unter der Natterbrut. — Selim, nun kann ich dir dreiſt in's Auge ſehen, nun iſt mein Triumph vollendet, der Eid, den ich beym Ewigen ſchwur, iſt kein Meineid, — ich habe, was ich wollte, ich ſehe dich zittern!

Ein Fieberſchauder ſchüttelte Selims Gebeine. Ich habe die Menſchheit nie gekannt, ſagte er ſehr ernſt. — Noch einmahl ſahe er mit ſtarrem Auge nach ſeinem Sohn, dann verließ er ſtumm den Saal, — die Leibwache folgte ihm. — Ali ſahe ihm ſchadenfroh nach. — Ich bin gerächt! ſprach er freudig, für die Menſchheit hat er gekämpft und ſie fällt in ſeiner letzten Stunde treulos von ihm ab, ha! nun wird ihm der Tod einen bittern Kelch reichen! So groß hätt' ich meinen Sieg nie geträumt. — Er wagte es nicht, mich anzuſehen, — nun kann ich ihn verachten!

Abdallah ſtand ohne Bewegung, ohne Leben, ſein Geſicht war todtenbleich, alle Glieder

in einer fürchterlichen Erſchlaffung erſtarrt, man ſahe kaum, daß er Athem hohlte.

Verlohren! verlohren! ſchrie er dann plötzlich. — Er ſchwieg wieder, alles war ſtill, nur zuweilen tönte ein abgeriſſener brüllender Schrey Abdallah's durch den Saal. — Eine innere Wuth arbeitete in ſeiner Bruſt, tauſend ſeiternde Schmerzen duldete er in einem Augenblick zugleich, Angſt und Verzweiflung, Wuth und Entſetzen ſtürmten durch ſeine Seele. — Mein Vater! mein Vater! rief er dann von neuem mit lauter Stimme. — O dies war ſein letzter Blick! — dies! — o Ewiger, warum ſtarb ich nicht vor dieſem Blick? — Er hat mir vergeben? — Nein, eine heißhungrige Qual nagt an mir. Alles iſt zerſtört und vernichtet, — o mein Vater! — Stille, daß ich dieſen Nahmen nicht nenne! Vater? — Ich bin kein Sohn, ich habe keinen Vater! — Nein, wie Abdallah ſieht kein Sohn aus, — ich bin von der Menſchheit ausgeſtoßen! Teufel ſind meine Brüder, die Hölle iſt meine Heimath.

Ein Sklave trug einen Giftbecher durch den Saal, Ali winkte ihm: man gebe ihm den Trank noch nicht, ſagte er. Der Sklave ging.

In

In diesem Becher, rief Abdallah, wird meinem Vater der Tod gebracht! — Ha, wie die bösen Engel alle hohnlachend um mich grinsen! Nun gehör' ich ihnen leibeigen, nichts wird mich loskaufen. — Mein Nahme ist aus der Zahl der Lebendigen ausgestrichen, im Buch der Verdammniß steh' ich eingeschrieben, — bald wird mir die fürchterliche Rechnung vorgelesen werden! — —

Ali ging ihm näher und sagte: Verweile hier, ich gehe um Selim sterben zu sehn. — Izt wird er den Giftbecher nicht so muthig, so verächtlich leeren. Höhnisch lacht ihm die Menschheit nach, er wird sich seiner Thaten und seiner Begeistrung schämen. — Diese Wonne will ich mir nicht versagen.

Ali ging und der Vezier und die übrigen begleiteten ihn. — Abdallah blieb in dem weiten Saal allein, alles um ihn her schien ihn mit fürchterlichen Gesichtern anzublicken, er stieß wüthend seinen Kopf gegen die Mauer.

Izt! izt! — sprach er leise, — Izt trinkt er den Becher, izt lachen Ali und sein schändliches Gefolge über die Todeszuckungen meines Vaters; Selim denkt an seinen Sohn und dieser

Gedanke dreht ihn in noch schrecklicherm Krämpfen. — O Abdallah! Abdallah! — Wardst du darum gebohren? — O nun ist jenes fürchterliche Ziel herangerückt! — Auf ewig, auf ewig bin ich verlohren! — Selim! — Abdallah! — Die ganze Natur wird in ihr Chaos zurückspringen, denn die Liebe ist todt, alle Elemente werden von neuem feindselig gegen einander kämpfen und die Welt in Trümmern schlagen. — O warum gerade ich, unter Millionen ich der Verworfene, der seinen Vater ermorden muß? — Nur ich? — In diesem Gedanken grinst mich die ganze Hölle an.

Er stand von neuem in einer dumpfen Betäubung.

Siebentes Kapitel.

Omar trat in den Saal. Abdallah fuhr auf als er ihn sahe und stürzte sich wild in seine Arme. Rettung! Rettung! schrie er heftig. — Omar, reiß mich durch deine Gewalt aus diesem Strudel, der mich zerschmettert, o wo bist du

gewe-

Er ritt Reinold mit frohem Herzen nach Montalban zurück, und Roland that eine Wallfarth zum heiligen Jakob von Compostella.

Sechszehntes Bild.

Reinold errettet seinen Bruder Ritsart.

Als Roland von seiner Wallfarth zurückkam, traf er in einem Walde den Ritsart, der dort jagte. Roland ritt auf ihn zu und sagte, daß er sich gefangen geben müsse. Ritsart wollte sich ihm anfangs widersetzen, aber da ihm Roland versprach, ihn gegen König Carl zu schützen, so ergab er sich in sein Geleit und zog mit ihm nach Paris.

Malegys, der im Walde verborgen war, brachte diese Kundschaft sogleich den Brüdern auf Montalban, sie machten sich bereit, Ritsart zu erlösen, Malegys aber ging nach

geweſen? Warum haſt du mich ſo unbeſchützt allen dieſen fürchterlichen Qualen überlaſſen? — Bin ich deiner Hülfe nicht mehr werth? Liebt kein Weſen mehr den Abdallah, ſeit er der Menſchheit untreu geworden iſt? — Omar! rette mich vor mir ſelbſt! ſieh, ich bin faſt wahnſinnig, o könnt' ich es ganz werden, ich wäre glücklich!

Ich erſchrecke vor dir, ſagte Omar, ich glaubte dich nicht ſo zu finden.

Abdallah. Nicht ſo? — O und wie anders? Wie kann ich anders ſeyn? — Wundre dich, daß du mich noch lebendig antriffſt, kein Sterblicher hat noch mit ſo vielen Martern gerungen. — Ich ſollte ruhig ſeyn, izt, da mein Vater unter gräßlichen Schmerzen knirſcht? —

Omar. Er leidet nicht mehr. —

Abdallah. Izt?

Omar. Er iſt todt!

Abdallah. Todt? — Todt? — Er war und iſt nicht mehr. Todt? O wie viel liegt in dem armſeligen kleinen Worte. Nun hat er mein Verbrechen abgebüßt. —

Er ſank wieder in ein tiefes Nachdenken, das Omar vergeblich zu zerſtreuen ſuchte. — Ich habe ihn gehabt, fuhr er dann fort. — Gehabt? — O Himmel, mein Vater, den ich ſo zärtlich liebte, der mich ſo innigſt liebte, dieſer iſt todt. Von ſeinem Sohn geſchlachtet, hingegeben der Mordgier durch Abdallah. — Ah, Omar! Omar! — So eben hätt' ich durch Zulma ſeine Martern abkaufen mögen und nun klag' ich darüber, daß er ſie nicht mehr fühlt. —

Omar. Sey weiſe, Abdallah. Laß das, was vergangen iſt, vergangen ſeyn. — Was haſt du gewonnen, wenn dich dieſe Gedanken ewig quälen? Zweifle an allem was war und lebe nur in der Gegenwart, alle deine Hoffnungen kommen dir gekrönt entgegen, ſiehe, es fehlt keine in ihrem feyerlichen Zuge, geh mit heiterer Stirn auf ſie zu, wie es dem Glücklichen ziemt. — Hinweg mit dieſen Falten! Sieh aus wie ein Bräutigam, der ſeine Braut erwartet, Tauſende ſind unglücklich, ohne des Glücks zu genießen, das dein iſt. Zulma! rufe dieſen Nahmen nur und alle Sorgen werden zurücktreten, feigherzig entflieht dann jeder Kummer.

Abdallah. Zulma? — O das war eine Seligkeit, auf die ich einſt ſo ſehnlichſt hoffte, aber auch dieſer Strahl iſt hinter Wolken untergegangen, auch dieſe Freude hab' ich verſpielt, um nichts zu gewinnen. — Du zeigſt um mich zu tröſten, auf ein Grabmahl hin, in welchem ein Freund ſchlummert, der einſt meine Wonne war. —

Omar. O Zulma, Zulma iſt dir nicht geſtorben, ruf nur einen Strahl jener Entzückungen zurück, mit denen du ehemahls ihren Nahmen dachteſt. —

Abdallah. Ach Omar, ſie wird mir ein ewiges Verzeichniß meiner Verbrechen ſeyn, alle beſeligenden Gefühle ſind auf ewig von mir hinweggeflohen, nur die entſetzlichen ſind mir geblieben, dieſe knüpfen ſich an jedes Weſen, an jede Erwartung. —

Omar. Reiß dich aus dieſer trägen Seelentaubheit, zeige den Schaudern eine Heldenbruſt, und ſie werden zurückſtürzen!

Abdallah. Nein, Omar, auf welche Freude darf der Vatermörder rechnen? Jedem andern Verbrecher verzeiht der gütige Himmel einſt, aber des Vatermörders Gebet darf ſich nicht

nicht in seine Himmel wagen, die Engel würden erzittern und der ewige Glanz seines Thrones erbleichen. Seit Ewigkeiten ward ich ausgelassen, ein Spott des grausen Verhängnisses zu seyn und dies fürchterliche Spiel wird sich niemahls enden. — Ach! könnt' ich wieder werden was ich war, könnt' ich zu dir sagen: weck mich auf! und ich erwachte dann wie aus, alles wäre nur ein Traum gewesen, stände dann der Abdallah wieder von dir, der einst vor dir stand, wärst du derselbe Omar, der du ehedem warst, — ach! als ich deine Lehren noch mit kindlicher Unbesangenheit in mich sog, als ein zürnender Blick meines Vaters oder von dir das Unglück dieser Erde für mich war, als ich froh an jedem Abend einschlief und der Strahl des Morgens mich zu neuen Freuden weckte, als ich mich so unbesorgt und mit kindlichem Lächeln jedem Tage überließ, der mich dem folgenden überlieferte, — o wenn kann ich wieder eine dieser Seligkeiten kosten! Wie ist dieser Abdallah so plötzlich jenseit aller Verbrechen und Laster geschleudert? — Gib mir jene Tage zurück, Omar, — o und ich will dir den Himmel dafür geben. Zaghaft bleibt die Erinnerung in der Ferne stehn, kaum kann ich deutlich jene Gefühle in meine Brust zurückrufen,

sie

ſie ſind taub für des Vatermörders Bitte. — Vatermörder! — Himmel! wie nahe lieat mir die Zeit, als ich noch vor dem Gedanken Mörder zurückbebte? — Und ſelbſt ein Mörder ſeyn und der verworfenſte von allen Mördern, Vatermörder! — o dürft' ich an die Unmöglichkeit glauben, dürft' ich der Unwahrſcheinlichkeit vertrauen und mich keck mit mir ſelber wieder verſöhnen. — Aber nein, es iſt! Nicht wahr, Omar, es iſt? —

Omar. Es war.

Abdallah. Nein, es iſt! die Ewigkeit, der Allmächtige ſelbſt kann mein Verbrechen nicht von mir wieder abkaufen. — Ach, Omar, als mein Vater hörte, daß ſein Abdallah ihn dem Verderben verrathen habe, — ach, da ſahe er mich mit einem Blicke an, — o es war ein entſetzlicher Blick, nie wird meine Einbildung dieſen Blick verliehren, keine Stunde meines Lebens war mir noch ſo fürchterlich, als dieſe, noch nie war meine Seelenangſt ſo hoch geſtiegen, als bey dieſem Blick des Auges; alles Entſetzen lag darin. Laß mich nur dieſen Blick vergeſſen, Omar, und ich will das freche Verſprechen wagen, alles übrige zu vergeſſen!

Omar.

Omar. Dein Vater hat dir verziehen, verzeih dir ſelbſt. —

Ali und ſein Gefolge kamen zurück. — Auch keinen Schrey konnte ihm der Tod auspreſſen, ſagte Ali mürriſch, ſein Tod war ſo halsſtarrig wie ſein Leben, er ging in die Vernichtung wie ein andrer ſich zum Schlafen auf ſein Lager wirft; der Schmerz wühlte in allen ſeinen Zügen und trieb ſeine Glieder ſürchterlich geſtaltlos auf, aber er ſahe dem gräßlichen Anblick wie einem Spiele zu. — Auch kein Seufzer iſt ihm entſchlüpft. —

Ali winkte und einige Sklaven traten hervor, die den betäubten Abdallah in ein Bad führten. In Träumen verlohren that er ohne Beſinnung alles, was man von ihm verlangte. Man ſalbte ihn dann mit köſtlichem Balſam und ſchmückte ihn mit reichen Kleidern, er bemerkte kaum dieſe Veränderungen. — Mit Gold und Purpur geſchmückt ward er in den Saal zu Ali zurückgeführt.

Alle Großen des Reichs waren hier verſammelt, der Saal ſchimmerte von Edelſteinen, himmelblaue Polſter mit Gold geſtickt lagen an den Seiten des Saales. Jedermann begrüßte

grüßte Abdallah ehrerbietig, alles neigte ſich tief, er zwang ſich heiter umherzuſehen und jeden Gruß mit Freundlichkeit zu erwiedern.

Prächtig gekleidet trat Zulma izt herein, Abdallah hatte ſie noch nie ſo ſchön geſehn, er fuhr unwillkührlich auf und eilte ihr entgegen: mit ihr trat ein Prieſter herein. —

Ali nahm die Hand Zulma's und legte ſie in die Hand Abdallah's. — Ich gebe ſie dir, ſprach er, ſo wie ich ſie dir verheißen habe, deine Treue gegen deinen Fürſten hat dir dieſen Lohn erworben, werde nie untreu, und meine Gnade und die Gunſt des Himmels wird ewig auf dich herunterblicken.

Der Prieſter ſprach den Segen über beyde aus, die Gäſte warfen ſich nieder und wünſchten ihnen Glück. — Abdallah ſahe immer ſtarr vor ſich nieder, nur zuweilen drückte er heftig und ſtumm Zulma's Hand, ſie ſahe oft beſorgt nach ihm hin, aber er bemerkte ihre Blicke nicht und brütete wieder in ſeinem dumpfen Rachſinnen weiter.

Die Feyerlichkeit war geendigt, Ali und die Gäſte entfernten ſich, um im Garten die friſche Kühle der Abendluft einzuathmen, Abdallah und Zulma ſtanden allein im Saale. —

O ſo

O ſo iſt denn endlich, begann Zulma, der groſſe, der fürchterlich ſchöne, der langerwünſchte Augenblick herangekommen, an dem ich von jeher zweifelte? — So ſind denn nun alle meine Wünſche erfüllt? — O wie zagt' ich geſtern, und flohe erſchrocken zurück, als ich dich vor dem Paſs laſt ſtehen ſahe, ich wußte wie ſehr mein Vater dem deinigen zürnt, — aber nun iſt ja alles vorüber, — ich ſinne vergebens, wie du durch die Unmöglichkeiten hindurchgedrungen biſt und dich zu mir gekämpft haſt, — aber ſey's, auf welche Art es wolle, ich halte dich in meinen Armen und bin glücklich, und was will ich denn noch mehr als dieſes Glück? Daß ich glücklich bin, davon weiß ich genug, alles übrige iſt mir heute gleichgültig und ohne Werth. — Aber warum biſt du ſo ſtumm, Abdallah? Meine Freude ſchwatzt und die deinige ſchweigt in ein ſtilles Nachſinnen verlohren?

Abdallah ſahe auf — Fühlſt du dich glücklich in meinen Armen? fragte er leiſe.

Zulma. So glücklich wie im Paradieſe.

Abdallah. Ganz glücklich?

Zulma. Könnteſt du daran zweifeln? —

Abdallah. O ſo iſt der Fluch des Ewigen nicht auf meine Stirn geprägt, — und du fühlſt nicht, daß du in den Armen eines Mörders liegſt?

Zulma. Eines Mörders?

Abdallah. Hörteſt du den Herold nicht das ſchreckliche Gebot ausrufen?

Himmel! — du haſt nicht, — ſagte Zulma mit banger Ahndung, — ſie konnte, ſie wagte es nicht, weiter zu ſprechen.

Ja! rief Abdallah lautlachend, — ich gab meinen Vater verlohren, um dich, dich zu gewinnen!

Zulma fuhr erblaſſend zurück, ſie wollte ohnmächtig niederſinken, aber Abdallah fing ſie in ſeine Arme auf. Mit halbgeſchloſſenen Augen ſahe ſie ihn ſtarr an, ſie konnte nicht ſprechen, ihre Lippen zitterten, ſie wollte ſich aus ſeinen Armen losmachen, aber in einem ſchrecklichen Krampf hielt er ſie feſt an ſeine Bruſt gedrückt. Du biſt mein! mein! ſchrie er laut, — ich habe dich der Hölle abgerungen und keine Hölle ſoll dich mir wieder rauben, — ſo wie du mir gehörſt, gehörte noch kein Weib dem Manne, jedes Haar deines Hauptes iſt durch einen Fluch

erkauft. — O Zulma! Zulma! auch du willſt mich verlaſſen? — Für dich hab' ich mich ja der Verdammniß verpfändet, für dich, nur für dich bin ich der Natur und meiner Menſchheit abtrünnig geworden und habe wüthend an meinen eignen Gebeinen genagt, — o hier iſt noch die letzte Freyſtatt meiner Seele, in kein andres Gebiet darf ſich der gebrandmarkte Verbrecher wagen, nur die Liebe nimmt ihn gütig auf. — O Zulma! an deinen Buſen geſchmiegt ſollen mich deine ſüßen Lippen Vergeſſenheit lehren, hier will ich dem Himmel zum Trotz Seligkeiten genießen, — o dich hatt' ich vergeſſen, als ich dem Ewigen meine Freuden aufkündigte.

Ein Mörder? Ein Vatermörder? ſchrie Zulma ſchrecklich auf. — O hinweg Ungeheuer aus meinen Armen, du biſt nicht mehr Abdallah!

Zulma! Zulma! rief Abdallah, hier iſt meine letzte Hoffnung, nimm mir dieſe und meine Wolluſt iſt Raſerey und Gotteslästerung! — Wenn mir auch dieſe Seligkeit untreu wird, o ſo will ich mich in einem Sturz in das ganze Meer der Verdammniß hineinwerfen, da Rettung doch unmöglich iſt! — Nein, Zulma muß mir bleiben, oder der Allmächtige iſt mehr als

grau

Paris, um zu ſehen, wie es mit Ritſart werden würde.

Malegys kam als ein kranker Pilgrimm mit geſchwollenem Bein und einem dicken Bauche, dazu in einen rauhen Mantel gehüllt, ganz alt und unanſehnlich zu König Carl und begehrte um Gottes Barmherzigkeit willen eine Mahlzeit von ihm. Carl aber ſchlug ihn derbe mit einem Stecken und ſagte: ich traue keinem Pilgrimm mehr, ſeit mich Malegys betrogen hat. Da gebehrdete ſich Malegys gar kläglich und fing als ein kranker Mann an zu weinen und zu ſchluchzen, ſo daß es König Carl wieder gereute, daß er einen heiligen Pilgrimm geſchlagen hatte, der noch überdies krank war. Er ließ ihn alſo an einen Tiſch niederſetzen und Speiſe und Trank reichen, dazu bediente er ihn ſelbſt, aus demüthiger Reue. Malegys dachte in ſeinem ſchalkhaften Sinne: ich ſollte dir wohl gerne

grauſam, er hat ja eine ganze Ewigkeit vor ſich, mich zu martern, er laſſe mir dieſe wenigen Jahre hier unten.

Gräßlicher! ſagte Zulma. — O du haſt mir ein entſetzliches Geheimniß enträthſelt. — Liebe ſollte ſich in deine Bruſt hineinerkühnen? Wo das Grauſen auf einem ſchwarzen Throne ſitzt und Schauder ſeine furchtbaren Wächter ſind? — Nein Abdallah, — meine Liebe iſt ſeit dieſem Augenblick erloſchen, o Entſetzlicher, ich fürchte dich, wie ſollt ich dich lieben können?

Zulma! ſchrie Abdallah, o es gilt nun alles, alles, ich fluche dir mit entſetzlichen Flüchen, denn um dich hab' ich die That gethan, ich weihe dich zur Verdammniß und zum Grauſen ein, ich klammre mich feſt an dich und reiſſe dich mit mir in die Hölle, die meiner wartet.

Zulma. Du raſeſt, Abdallah. — O haſt du mich ſo gewinnen wollen? — So? — hinweg! — die Menſchheit hat dich ausgeſtoßen, was will der Verworfne in meinen Armen? Ich gehöre ihr noch an, — ich habe meinen Vater nicht ermordet, — wenn ich mit ſeinem Blute beſprützt zu dir komme, dann wollen wir uns lieben, bis dahin ſey mein Abſcheu!

Abdallah ließ ſie fahren. — Dieſe Furchtbarkeit, ſagte er, fehlte noch an der gräßlichen Zahl, Zulma weicht zurück, nun ewige Qualen nehmt mich in Empfang! — die Liebe vergibt mir nicht, — was ſoll ich von dem ſtrengen Richter dort hoffen? Alles ſagt ſich von mir los, nur ich ſelber bleibe mir übrig. Vernichtung, ſtürme hervor! Brauſe heran, Verderben! — Hölle, öffne deine Arme! Sey verflucht Zulma, und der Augenblick, in welchem ich dich zuerſt erblickte!

Abdallah warf ſich erſchöpft auf ein Polſter, Zulma wagte es nicht, ihn anzuſehen, ſie trocknete ſich heimlich kalte Thränen des Entſetzens von den Augen. — Ihr Vater kam mit den Gäſten aus dem Garten zurück.

Achtes Kapitel.

Auch Omar trat izt mit den übrigen Gäſten herein und bewillkommte Abdallah. — In einem bunten Gewühl durchkreiste ſich alles fröhlich und ſprach und ſchwazte mit einander; Sklaven und Sklavinnen liefen durch den Saal und bereiteten die

die Tafel und die feſtliche Mahlzeit; Lichter glänzten auf goldenen und ſilbernen Leuchtern und blendende Schimmer zitterten durch das Gemach. Alle Augen ſahen fröhlich umher, alle lachten und ſcherzten, nur Abdallah ſtand mitten unter ihnen, wie ein Gegenſtand ihres Spottes, ſein Auge verirrte ſich in der Verſammlung und ſtarrte dann wieder unbeweglich auf den Boden hin, oft fing er an mit dem, der ihm am nächſten ſtand, zu ſprechen, aber ſogleich brach er wieder ab, ohne es ſelbſt zu wiſſen, und verlohr ſich in ſeinem gräßlichen Stillſchweigen. — Zulma wandelte verlegen durch den Saal, bald ſprach ſie mit ihrem Vater, bald ſahe ſie nach dem lebloſen Abdallah hin. — Endlich erblickte Abdallah ſeinen Omar im Gedränge, er eilte ſogleich auf ihn zu, er hatte ein bekanntes Weſen endlich aufgefunden, das mit ſeinen Gefühlen vertraut war. Abdallah und Omar gingen auf und ab.

Auch das letzte Glück, ſagte endlich Abdallah, iſt mir abtrünnig geworden, Zulma liebt mich nicht.

Sie liebt dich nicht? fragte Omar erſtaunt.

O ſie verabſcheut mich, antwortete Abdallah. — Dieſe Liebe war nur ein ſehr kurzer

Frühling, der ſchwarze Winter kömmt zurück. Siehſt du, wie mir alles, alles ungetreu wird? — Ach, Omar, ich wanke wie in einem Traum einher, — könnt' ich mich ruhig in mein Grab hineinlegen! O hätt' ich nie gelebt!

Omar wollte ihn beruhigen, aber Abdallah hörte nicht auf ſeine Worte, er blieb in ſich ſelbſt zurückgezogen und ſeufzte ſchwer.

Das Gaſtmahl war indeß angeordnet, die Lichter glänzten in helleren Schimmern, das Gewühl verlohr ſich izt, man ordnete ſich und ſetzte ſich an den Tiſch. Zulma ſaß zur Linken Abdallah's, Omar zur Rechten.

Man aß und alle waren froh und vergnügt, Sklavinnen tanzten, ſangen und ſpielten auf Guitarren und Theorben, andre ſchlugen kleine Handpauken, andre Cymbeln.

Abdallah ſprach nur wenig, er ſahe ſtarr vor ſich nieder, Zulma anzuſehen wagte er nicht. —

Unter einer fröhlichen Muſik tanzten die Sklavinnen und ſangen:

Schwebt in ſüßen Melodien
Sanftgeſungne Hochzeitslieder,
Und in immer ſtärkern Tönen

Grüßt

Grüßt das Bräutigams
Grüßt das Ohr der Braut. —

Wonnelieder
Sprechen in den frohen Tanz,
Jauchzende Gesänge
Schweben in leisem Flügel
Um euer beglücktes Haupt.

Wie ein goldner Blüthenregen
Schwimme Glück auf euch herab,
Wie nach Wettergewölken
Sich Regenbogen
Durch die Finsterniß spannen,
So komme stets nach trüben Stunden
Die Freude unermüdet wieder. —

Die Tänze verwebten sich in immer neuen Verschlingungen, ein zauberischer Wohlgeruch floß durch den ganzen Saal, alle Gesichter lachten und glänzten von Fröhlichkeit. Abdallah war betäubt, er hatte alles vergessen, die Tänze und Gesänge hatten ihn so sehr aus sich selbst herausgerissen, daß er mit der Freude eines Wahnsinnigen jedem fröhlich entgegenlachte. Von einer wilden, thierischen Fröhlichkeit berauscht umarmte er bald Omar und dann wieder Zulma, selbst Zulma lächelte zuweilen und spiegelte sich munter in seinen Augen. Die Gesänge jauchzten und Abdallah jauchzte zuweilen laut in die tanzenden Chöre. Auch Ali schien fröhlich, seine

Rache

Rache war befriedigt und der furchtbare Selim, der einzige Mann in ſeinem Reiche, vor dem er zitterte, war nicht mehr. —

Eine lange Geſtalt drängte ſich izt aus dem Gewühl hervor, dicht eingewickelt in ſchwarzen Gewändern zog ſie einher, ein ſtiller Schauer begleitete ſie, alles wich zurück. — Zu einer Laute hörte man leiſe ſingen:

Die Hölle hat den Sünder angenommen. —
Dem Frommen ziemen keine Kronen,
Nur der Muth kann ſie erringen;
Geht ihr den Frevler
Unwiſſend
Neben ſeinem Verderben ſtehn? —

Abdallah fühlte, wie ein kaltes Grauen ſeinen Rücken hinunterging. Die ſeltſame Geſtalt zog izt bey Abdallah vorüber, ſie ſchlug das Gewand vom Kopf zurück, es war Nadirs altes todtenbleiches Geſicht; er trug einen Spiegel unter ſeiner Hülle. — Omar's Geſicht ſpiegelte ſich von ohngefähr, — und o des Entſetzens! es zeigte ſich ſo, wie es Abdallah in dem wunderbaren Zauberpallaſt geſehen hatte.

Der Greis verlohr ſich wieder in dem Gedränge.

Omar!

Omar! ſagte der ſchaudernde Abdallah leiſe zu ſeinem Freunde, — horch! — hörſt du nicht unter den Geſängen eine Stimme leiſe: Vaters mörder! ächzen? — horch! horch! wie der Ton eines Sterbenden, — das iſt ſein Geiſt, — Vatermörder! ſeufzt es ſo ſchwer, ſo abgeſtoßen, wie mit einer innigen Herzensbangigkeit. — O! ſchlagt die Guitarren und Theorben! rief er laut, bis ihre Saiten ſpringen! überſchreyet dieſen verwegenen Manen und jagt ihn betäubt aus dem Saale, laßt die Pauken lauter donnern! — Schlagt alles in einen furchtbaren Klang zuſammen, daß keine fremde Stimme hörbar werde! —

Die Geſänge wurden lauter und wilder, die Tänze wüthender, wie ſchießende Flammen, ſo ſchnell flohe und verfolgte man ſich, in immer künſtlichern Geweben verſchlungen:

Schlag' an das Sternengewölbe
Stürmender Wonnegeſang!
Daß weit durch die ſtille Nacht
Die rauſchende Freude töne!
Trage zum Meeresſtrande
Tönender Widerhall
Unſern Wonnegeſang!
Daß ferne Klippengeſtade
Den Nahmen Abdallah hallen,
Daß über grüne Wieſen
Der Nahme Zulma wandle,
Die Blumen ſchöner färbe.

Daß der Mond ſich freue
Und goldner ſcheine,
Und die Zügel der Nacht nicht fahren laſſe
Vor der Sonne fliehend.

Abdallah hatte ein bleiches Geſicht auf die gegenüberſtehende Wand geheftet, ſeine Augen ſtarrten fürchterlich aufgeriſſen wild in die Leere hinaus. — Befremdet fragte ihn Omar: was iſt dir?

Sieh! Omar! ächzte Abdallah. — Sieh, die ſeltſame Erſcheinung dort vor mir! — Eine weiße dürre Todtenhand klemmt ſich heimlich und unbemerkt aus der Wand heraus und winkt mich unermüdet hinein, — was mag es ſeyn, das mich ſo ruft? — Noch immer winkt ſie mir ernſt und befehlend, — ſieh' den zernagten gekrümmten Finger! — Ha! es hat dich geſehn, denn die Hand hat ſich zurückgezogen! — Omar, ſie kömmt wieder, — ſieh, der Arm dürr und knochicht bis zur Schulter, — es will ſich aus der Mauer herausdrängen, — ſollte das mein Vater ſeyn, der durchaus zu mir will, um an meiner Freude Theil zu nehmen? — Stich mir die Augen aus, Omar, ich mag es nicht länger ſehn! —

Omar lächelte ihn wehmüthig an. — Omar, ſieh umher! ſagte Abdallah ängſtlich, — mir iſt plötzlich, als ſitze ich hier unter todten fremden gemietheten Maſchinen, die beſtimmt den Kopf drehen und die Lippen öffnen, — ſieh doch, wie der abgemeſſen mit dem hölzernen Schädel nickt, der ſich Ali nennt, — ich bin betrogen! — das ſind keine Menſchen, ich ſitze einſam hier unter lebloſen Bildern, — ha! nickt nur und hebt die nachgemachten Arme auf, — mich ſollt ihr nicht hintergehn! — Sieh doch, dies hier ſollte Zalma ſeyn? — Ha! ein beinernes Gerippe, ſcheußlich mit Fleiſch eingehüllt, — ſieh! izt eben werden ihr die todten Augen aus dem Schädel fallen, — hu! ich ſitze unter Moder und Verweſung, wie in einer Schlachtbank bey aufgehäuftem Fleiſch, — rette mich, — o hinweg! du biſt nichts beſſer als dieſe!

Die Geſänge übertönten ihn: —

Im goldnen Wolkenſchleyer
Steigt die ſchöne Tochter der Nacht
Ihre Himmelsbahn hinan.
Fröhlich rauſchend
Hüpfen Meereswellen
Ihr mit holdem Gruß entgegen. —

Sie muſtert ernſt ihre Sternenreihen,
Alle Sterne neigen ſich mit Ehrfurcht,
Sie wandelt ſtill -- --

Plötzlich fielen alle Lauten mit einem mächtigen Klang auf den Boden, alle Geſichter am Tiſch wurden plötzlich ſtarr und blaß, jeder ward unwillkührlich in einer gräßlichen Stellung feſtgehalten, wie zum Spott aufgeſtellte Leichname ſaßen alle da und ſahen ſich unter Schaudern an. — Abdallah ſprang auf, ſeine Zähne knirſchten entſetzlich. — Vatermord! — Vatermord! — ſchrie er, — die Hölle kriecht unter unſern Füßen umher, — der bleiche Tod ſteigt aus der Wand heraus und kömmt drohend auf mich zu! —

Alle fuhren auf. — Er iſt raſend! — ſchrie Ali laut und ein plötzlicher Schreck fiel auf alle herab, ſie entflohen hinweggejagt, Abdallah's Augen funkelten, — er wollte Zulma mit Gewalt zurückhalten, ſie riß ſich mit einem lauten Geſchrey von ihm los, und ließ ihren Schleyer in ſeinen Händen; ſchäumend warf er ihr brüllend ſeinen Dolch nach, er fuhr in die Wand.

Unſichtbare Weſen tobten hinter den Entflohenen her, ſie zertraten die Lauten und pol-

terten

deinen Schlag wieder vergelten; als ihm daher der König einen ſchmackhaften Biſſen in den Mund ſtecken wollte, ergriff er gar behende mit den Zähnen deſſen Finger und biß ihn tüchtig. Der König ſezte ſich vor Schmerzen abſeits und ſagte: Du ſchelmiſcher Pilgrimm, warum thuſt du mir alſo? Du hätteſt mir beinahe den Daumen abgebiſſen, wenn ich dich hätte gewähren laſſen. — Malegys ſagte: Verzeihen mir Ew. Majeſtat, ich war ſo gar ſehr hungrig, daß ich nicht recht Acht darauf gab, ob es die Speiſe oder Euer Daumen war, daher geſchah es ohne meinen Vorſaz.

Indem kam Roland mit dem gefangenen Ritſart in den Saal. König Carl war ſehr ergrimmt, als er ihm ſah, und ſchwur, ihn ſogleich aufhängen zu laſſen. Roland aber wollte es nicht zugeben, weil er ihn ſicheres Geleit zugeſagt hätte; eben ſo waren auch

terten fürchterlich durch den Saal, — Stürme hausten klingend in den Fenstern, seltsame Töne schrien aus den Mauern hervor, es rasste durch den ganzen Pallast wie ein fliehendes Heer. — Abdallah sank auf seinen Sitz zurück. —

Es ward still und als er die Augen wieder aufschlug, tanzten stumm durch den Saal die grauenvollen mißgestalteten Zwerge aus dem Zauberpallast, das Ungeheuer Zulma hatte sich ihm gegenüber gestellt, einzelne lange Haare wiegten sich auf dem nackten Schädel, aus dem ungeheuern Kopf grinsten ihm wild verzerrte Züge und Zähnknirschen entgegen, sie nickte ihm einen freundlichen Gruß zu, bot ihm die Hand, warf einen blutigen Ring auf den Tisch, und versank dann lächelnd unter die Erde.

Mit ihrem freundlichen Grinsen begrüßten ihn alle Ungeheuer und verflogen dann in die Wände.

Neuntes Kapitel.

Abdallah blieb lange ſtumm, der Mond ſchien blutig durch die purpurnen Vorhänge auf den Boden, im kalten Ernſt ſaß Omar neben ihm.

Omar! rief endlich Abdallah, von der entſetzlichſten Angſt und Verzweiflung gefoltert, — Omar! er umſchlang ihn wüthend mit den Armen. — **Alles, alles** iſt fort, — nur du bleibſt unauflöslich mein, ja, du haſt es mir geſchworen, — du liebſt den Vatermörder noch, — o ja, du kannſt ihn nicht haſſen. — O könnt' ich mich ſtürmend in deinen Buſen drängen und dort meine Wohnung bauen, und in dir mich gegen alle dieſe Schrecken verſchanzen. — Könnte ſich meine Seele in die deinige retten! — du antworteſt nicht, mein Omar, — o ſprich! — Horch! wie entſetzlich die Todtenſtille um uns flüſtert! — ſprich!

Omar lachte laut auf, Abdallah bebte zurück. —

Du lachſt? — ſchrie er wüthend, — Omar, komm, wir wollen nun beyde wahnſinnig ſpielen und mit den Nägeln unſre Geſichter zerkratzen,

damit

damit ich mich im Spiegel nie wieder kenne! — Omar, willſt du deinen Freund nicht ſchützen?

Suche Schutz beym Schickſal und bey Gott! ſagte Omar lachend.

Du haſt ſie mir geſtohlen! rief Abdallah aus, gib mir mein Eigenthum zurück! —

Er ſtürzte auf Omar zu und ergriff ihn wüthend bey der Bruſt.

Ich kann es dir nicht wiedergeben, antwortete Omar kalt, ich gehöre Mondal an. —

Abdallah ſtürzte mit neuen Schrecken rückwärts. — Mondal? ſchrie er, — o ſo iſt es dennoch alles wahr? — Mondal!

Er ſaß ſtarr und leblos da, alle Fürchterlichkeiten hatten ſeine Kräfte erſchöpft. —

Izt mußt du alles wiſſen, ſprach Omar, dieſe Qualen hab' ich dir bis zuletzt aufgeſpart, damit du nicht darben dürfteſt. — Wiſſe, ich war es, der Ali Selim's Verſchwörung verrieth, meine Abreiſe war eine Lüge um dich und Selim zu täuſchen. — Mondal! meine Rechnung iſt richtig und ich bin frey!

Abdallah wand ſich in zuckenden Krämpfen, es zermalmte ſeinen Buſen und er konnte lange

nicht ſtrechen. — Du haſt es meiſterlich vollbracht, ſagte er endlich, ich möchte dir verzeihen, wenn ich es nicht wäre, der zum Abdallah verdammt worden iſt, o wechsle mich mit dem elendeſten Gewürme aus, und ich will jauchzen. — Sogar der armſeligſte Troſt fehlt mir, mich zu laben, es iſt auf dieſer Erde kein Elenderer als ich, der gefolterte Sklave, der geſpießte Verbrecher würde ſich nicht gegen der glücklichen Gemahl Zulma's austauſchen laſſen, — o könnte mir die Wonne werden, daß ich ein Böſewicht würde, der unter Millionen Qualen auf der Folter in Stücken geriſſen würde, und nicht dieſer Abdallah. —

Omar ſahe triumphirend auf ihn hin: — Es war keine leichte Arbeit, ſagte er, dieſe ſchöne Seele ſo zu verſtümmeln.

Abdallah fuhr auf. — Erinnere mich daran nicht, ſchrie er mit den Zähnen knirſchend, Hämiſcher! nicht dieſe Erinnerungen! — Omar, ſieh wie weit du mich in den Abgrund hinabgeriſſen haſt, laß mich nun ganz hinunterſpringen! — Du gehſt zu Mondal zurück, o nimm mich mit dir, laß mich nicht zurück, — ich muß ihn kennen lernen und ſein Freund werden, ich will ihm

bald

bald ähnlich seyn, meine Prüfung habe ich schon überstanden.

Er blickte matt empor. — Omar war nicht mehr da, ein unbekanntes gräßliches Wesen saß neben ihm. — Abdallah stürzte wie eine Leiche zurück. —

Das hagre Gesicht beugte sich fürchterlich auf ihn herab. — Elender, krächzte es, — dies ist Omars wahre Gestalt, wenn er die lästige Larve abnimmt, — so kannst du ihn ewig nicht ertragen. —

Abdallah lag noch ohne Bewegung auf dem Polster. —

Es hob sich neben ihm auf, ging zur Thür, er hörte sie öffnen, der Fremde ging hinaus und schloß sie hinter sich wieder zu. —

Zehntes Kapitel.

Abdallah war auf seinen Sitz zurückgesunken. — Alles war still um ihn her, er schlug die Augen wieder auf.

Der

Der runde Mond ſahe durch die purpurnen Vorhänge der Fenſter, die Stunde der Mitternacht ward ausgerufen. — Alle Lichter im Saale waren erloſchen, nur ein einziges brannte in der Ferne noch matt und blau und zuckte ſterbend und flimmernd auf und nieder. — Izt erloſch es und ein kleiner Strahl von Dampf zog ſich aufwärts und verflog in der Dämmerung. —

Nun bin ich allein, ſagte Abdallah leiſe, — nun ihr Schauder, nun werft euch alle auf einmahl über mich! — Ihr Flüche Selims, kommt heran, izt habt ihr Zeit, mich zu zermalmen. — O ſie ſind ſchon gräßlich in Erfüllung gegangen, ich habe alles erduldet und überlebe die fürchterliche Zerſtörung. — Die Schauder mögen ſich izt an mir verſuchen, ich ſpiele vertraulich mit ihnen, die Gräßlichkeit iſt meine Braut geworden, ich erſchrecke nicht mehr vor ihr. —

Allem Entſetzen Preis gegeben, will ich izt ſelbſt einen kühnen Schritt meinem Feind entgegenſetzen. Hier unten finde ich kein neues Grauſen mehr, ich will nun durch unbekannte Gefilde wandeln und dort meine Freunde ſuchen. —

Er ſuchte nach ſeinem Dolch auf dem Polſter umher, als ſeine Hände plötzlich das kalte

Ge-

Geſicht eines Leichnams fühlten. — Eine Leiche iſt mein Bett! rief er und taumelte bebend auf. — Der Mond ſchien auf das weiſſe Antlitz, aufgeſchwollen, mit weit hervorſtarrenden Augen und verzerrten Zügen lag der Leichnam ſeines Vaters vor ihm. —

Darauf hätt' ich mich nicht beſonnen! ſchrie er raſend, — der Scharfſinn der Hölle übertrifft den meinen, — ſie hat geſiegt! —

Er ſahe ſtarr auf den Leichnam hin. — Regte er ſich nicht? — ſprach er leiſe. — Er ſtarrte von neuem auf ihn hin. — Ha! er regte ſich wieder! —

Wie das Stöhnen eines Schlummernden ſchallte es izt aus der fürchterlichen Leiche heraus. — Abdallah hörte es bebend. —

Er ſchläft! — Er ſchläft! — ſprach er im Wahnſinn. — O in der ſtillen Mitternacht neben einem Schlafenden zu ſtehn, iſt fürchterlich, ich muß ihn wecken! — Er ſchlug mit der Fauſt auf die Bruſt des Todten. —

Biſt du's, geliebter Sohn? — erhob ſich eine dumpfe Stimme. — Die Leiche hob ſich langſam auf. — Komm in meine Arme! —

Komm

Komm! — Ich muß von Tugend und Gott zu dir ſprechen. —

Die Todten kommen wieder! ſchrie Abdallah, — meine Lehre war falſch. —

Der Todte kam mit offnen Armen auf ihn zu. — Abdallah fuhr zurück. — Hinweg! hinweg! brüllte er, — wir kennen uns nicht mehr!

Dann ſtürzte er auf ihn zu und ſchlug ihn wüthend mit der Fauſt auf den Schädel, daß er laut und fürchterlich erklang. — —

Als die Sklaven ſich am Morgen zitternd in den Saal ſchlichen, fanden ſie Abdallah mit wild verzerrtem Geſicht todt auf der Erde liegen.

Wegen Entfernung des Druckortes haben ſich ſehr viele Druckfehler eingeſchlichen, deren Verbeſſerung man dem Leſer ſelber überlaſſen muß. Folgende aber könnten den Sinn entſtellen:

Seite 120. Z. 13. lies tönte ſtatt konnte.
— 160. Z. 12. v. u. l. neugeborne ſt. ungeborne.
— 184. Z. 7. v. u. l. aufbricht, ſt. auftritt.
— 198. Z. 8. v. u. l. auf ſt. aber.
— 252. Z. 9. v. u. l. nur ſt. mir.
— 268. Z. 7. v. o. l. eigenmächtiger ſt. eigenmäßiger.
— 336. Z. 10. v. u. l. daran ſt. davon.
— 345. Z. 10. v. o. l. Mahner ſt. Manen.
— 350. Z. 2. v. u. l. uns ſt. nun.

Lovell

cf. p. 278.

die übrigen Genoſſen dagegen. Der König fragte alle nach der Reihe herum, ob keiner es über ſich nehmen wolle, den Ritſart aufzuhängen, aber alle ſchlugen es ab. Da that ſich einer her, genannt Rype von Rypemont, der ſagte, daß er es ſich unterſtehen wolle, wenn die Genoſſen ihm alle angeloben wollten, deshalb keine Rache an ihm zu nehmen. Alle ſagten es ihm zu, außer Ogier, der unwillig im Saale auf und abging. Der König wurde ergrimmt, daß dieſer es nicht auch verſprechen wollte, gleich den andern; Ritſart ſah indeß den Malegys in einer Ecke ſitzen, er näherte ſich dem Ogier daher und ſagte: Ogier, gebt nur Euer Wort, denn ich ſehe dort Malegys ſitzen, und ſo komme ich gewiß nicht an den Galgen. Ogier gab alſo auch ſein Verſprechen, und Carl ſezte nun den Tag feſt, an welchem Ritſart zu Falkalon ſollte aufgehängt werden.

William Lovell.

We make ourselves fools, to disport ourselves;
And spend our flatteries, to drink those men,
Upon whose age we void it up again,
With poisonous spite, and envy. Who lives, that's not
Depraved, or depraves? who dies, that bears
Not one spurn to their graves of their friend's gift?

SHAKESPEARE.

Leihbibliothek
von
H. H. Nordm
Deutsch. Lan.
Luiser. Bi

von L. Tieck.

Erster Band.

Berlin und Leipzig,
bey Carl August Nicolai.
1795.

C907435*6

I. 2

Vorrede.

Ich will und kann hier nur wenig ſagen. Dieſe Geſchichte hat vielleicht für diejenigen Leſer einiges Intereſſe, die in einer Erzählung die Karaktere und ihre beſtimmte Zeichnung für die Hauptſache halten: diejenigen, die ſich daran gewöhnt haben, nur abentheuerliche, unzuſammenhängende Begebenheiten anziehend zu finden, werden dieſes Buch verdrüßlich aus der Hand werfen. Ich wende mich hier vorzüglich an alle die

Leſer, die irgend einen Beruf zum Recenſi-
ren fühlen, um ſie zu erſuchen, dieſer Ge-
ſchichte, die in drey Theilen erſcheinen
wird, nicht bloß nach dieſem erſten ein Ver-
dammungsurtheil zu ſprechen.

Geſchichte

des Herrn

William Lovell.

Erſtes Buch.

I.

Karl Wilmont an seinen Freund Mortimer in London.

Bonstreet in Yorkshire
am 17. May . . .

Wie kömmt es denn in aller Welt, daß Du nicht schreibst? Hundert Muthmaßungen sind mir schon durch den Kopf geflogen, aber auch nicht eine hat eine bleibende Stelle finden können. Bald halt ich Dich für todt, bald für verreist, bald glaub' ich Dich irgend wodurch erzürnt zu haben, bald Deine Briefe auf der Post verloren. Doch, wie gesagt, von allem kann ich nichts glauben. — Oder bist Du etwa auch ein Ueberläufer geworden und hast zur schwarzen Fahne der traurigen, langweiligen Ernsthaftigkeit geschworen? — Es sollte mir leid um Dich thun; aber wenn Du mir nicht launige Briefe schreiben wollst, so schicke mir wenigstens ernsthafte: doch, wie gesagt, ich will es nicht von Dir hoffen

sen, denn du bist wie dazu geboren, aus Deinem ganzen Leben einen Scherz zu machen und in der Laune, wie in Deinem Elemente zu leben. Ich habe noch bei Niemand diese glückliche Mischung des Temperaments gefunden, die ihn mit vollen Seegeln über die tanzenden Wellen hinführt, indeß ihm die zeitlichen Sorgen schwer, unbeholfen und mit zerrissenem Thauwerk nachrudern, ohne ihn jemals einzuholen. — Ich schreibe Dir diesen Brief als eine Bittschrift, oder als eine Kriegserklärung, antworte mir freundschaftlich oder ergrimmt, — nur schreib! — Sei traurig, wehmüthig, großherzig, kriegerisch, lustig, ernsthaft; lobe, tadle, verachte, schimpfe mich, — nur schreib!

Nach dieser pathetischen Anrufung bleibt mir nun nichts weiter übrig, als meinen eigentlichen Brief anzufangen, der Dir also vor's Erste sagen mag, daß ich hier in dem angenehmen Bonstreet noch gesund und wohl bin, daß ich an Dich denke, daß ich Dich zu sehn wünsche, daß London nicht Bonstreet und Bonstreet nicht London ist, und daß, wenn ich diesen Brief in dieser Manier zu schreiben fortfahre, Du ihn schwerlich zu Ende lesen wirst.

Nicht wahr, Du siehst mir das langweilige Leben hier auf dem Lande schon an? — So abgetrieben war mein Witz nicht, als ich in Euren lustigen Gesellschaften in London war, wo Wein, Gesang, Tanz und Küsse von den reizendsten Lippen uns begeisterten, wo unsre Laune mit sechs muntern Pferden über die ebne Chaussee des Leichtsinns und der Vergessenheit aller Wichtigkeiten und Annehmlichkeiten dieses Lebens dahinrollte, — nun, wir werden uns wiedersehn! — Hier komm' ich mir vor wie eine Schnecke, die nur immer furchtsam mit halbem Leibe ihre Behausung verläßt und langsam und schwerfällig von einem Grashalme zum andern kriecht; — zwar ist die Gegend sehr schön, der Garten angenehm, auch veranstaltet uns der Himmel manchen prächtigen Sonnenuntergang, — aber was ist eine Gegend, sei sie noch so schön, ohne Freunde, die unsre Freuden mit genießen? nichts als ein Rahm ohne Gemählde: wir sehn nur die Veranlassung, die uns vergnügen könnte. So leb' ich hier einen Tag fort, wie den andern, zuweilen bekommen wir Besuche und erwiedern sie, — und so leben wir im Ganzen nicht unangenehm. Wenn nur das ewige Einerlei nicht wäre!

Mein beständiger Gesellschafter ist William Lovell, der lebhafte, muntre Jüngling, den Du im vorigen Jahre einigemahl in London sahst, er ist zum Besuche seines Busenfreundes Eduard Burton hier. William ist ein vortreflicher junger Mann, der mir noch viel theurer seyn würde, wenn er nur einmal erst neben mir seßen Fuß fassen wollte; aber er gedeiht in keinem Boden. Kein Adler steht mit dem Aether und allen himmlischen Lüften in so gutem Vernehmen, als er; oft fliegt er mir so weit aus den Augen, daß ich ganz im Ernste an den armen Ikarus denke, — mit einem Wort: er ist ein Schwärmer. — Wenn ein solches Wesen einst fühlt, wie die Kraft seiner Fittige erlahmt, wie die Luft unter ihm nachgiebt, der er sich vertraute, — so läßt er sich blindlings herunterfallen, seine Flügel werden zerknickt und er lauft nachher in Ewigkeit kriechen.

Es mag an feuchten Abenden, besonders für einen Mann im Amte, recht angenehm seyn, einen weiten warmen Mantel zu tragen, — aber wenn man ihn nie ablegen sollte, wenn man ihn zum Schlafrocke und zum Jagdkleide brauchen

Malegys begab ſich indeſſen in groſſer Eile nach Montalban zurück, und ſagte den Brüdern den Tag an, und daß ſie ſich rüſten ſollten. Sie ritten alſo aus, und lagerten ſich nahe bei in einem Walde, von wo ſie den Galgen genau ſehen konnten. Sie ſtiegen ab und ſezten ſich in das Gras, wo Malegys ihnen die Geſchichte erzählte, wie er dem König Carl im Finger gebiſſen habe, und indem ſie noch ſprachen, überfiel ſie eine Schläfrigkeit, ſo daß ſie alle einſchliefen.

Der Zug mit Ritſart kam indeſſen zum Galgen, und Roye ſpottete ſeiner und ſagte, daß er nun weiter auf keine Hülfe zu hoffen habe. Ritſart aber ſchaute ſich ſehr betrübt nach ſeinen Brüdern und Malegys und Bayart um, daß ſie ihm helfen ſollten, und da er keinen von ihnen allen gewahr ward, brach er in Thränen aus und ergab ſich in ſein Schickſal, denn ſie ſchliefen alle im

müßte, ſo möcht' ich dafür lieber beſtändig in meinem ſchlichten Fracke gehn. Der Trunk der Hippokrene mag ein ganz gutes Waſſer ſeyn, aber ſich den Magen damit zu erkälten und ein Fieber zu bekommen, kann doch ſo etwas beſonders Angenehmes nicht ſeyn. Es giebt aber Leute, die ſich für die entgegengeſetzte Meinung todtſchießen ließen; und unter dieſen ſteht William wahrhaftig nicht im letzten Gliede. Wir haben ſehr oft unſre kleinen Disputen darüber, und was das ſchlimmſte iſt, ſo werd' ich jedesmahl aus dem Felde geſchlagen; aber ganz natürlich, denn wenn ich etwa nur Luſt habe, mit leichter Reuterei zu ſcharmuziren, ſo ſchießt er mir mit Vier und zwanzigpfündern unter meine beſten Truppen: wenn ſich zuweilen nur ein paar Huſaren von witzigen Einfällen an ihn machen wollen, ſo ſchleppt er mit einemmahle einen ganzen Train ſchwerer Allgemeinſätze herbei, als: Lachen ſei nicht der Zweck des Lebens, unaufhörliche Luſtigkeit ſetze einen Mangel aller feinern Empfindung voraus, u. ſ. w. Oder er zieht ſich unter die Kanonen ſeiner Weſtung, ſeufzt und antwortet gar nicht.

Du wirſt gewiß fragen: was den unbefange-

new, leichtherzigen William zu einem so schwermüthigen Träumer gemacht habe? — Ich will Dir die Ursache entdecken, ob er gleich gegen sich selbst geheim damit thut, — er ist verliebt! — Liebe, die den Menschen froher, glücklicher machen, die seinen Ellenbogen einen Centner Kraft zusetzen sollte, um alle Sorgen aus dem Wege auf die Seite zu stoßen: — die Liebe, — o Himmel! was hat die Liebe nicht schon in der Welt Böses gethan?

Wenn noch irgend ein Stück von dem ehemaligen Mortimer an Dir ist, so wett' ich, Du wirst wissen wollen, wer denn die allmächtige Sonne sei, die mit ihren brennenden Strahlen das Herz des armen William, — Niemand anders, als meine Schwester. — Sie hat gewiß seine Liebe bemerkt, aber er scheint es nicht bemerkt zu haben, daß ihr diese Bemerkung nicht mißfallen hat, denn es fehlt nur wenig, so liebt sie ihn wieder. Es giebt die lächerlichsten Scenen, wie er ihr oft im Garten ausweicht und sie ängstig in der nächsten Allee wieder sucht, wie sie Stunden lang mit einander zubringen, ohne fast nur eine Sylbe zu sprechen; wie er seufzt und sich wunder wie un-

glücklich fühlt, daß sie sich ihm nicht freiwillig in die Arme wirft; um kurz zu seyn: er ist unglücklich, weil er glücklich ist, — aber auch wieder glücklich, weil er an Unglück Ueberfluß hat, denn glaube mir nur, er würde seine poetischen Leiden um vieles Geld nicht verkaufen.

Plötzlich kam die Nachricht: meine Schwester solle von hier abreisen. Ihr Besuch bei mir und beim alten Burton war so immer schon von einer Woche zur andern verlängert; — der Barometer stieg um viele Grade und immer mehr, je näher es dem Tage der Abreise kam. Fast Jedermann bemerkte seine Schwermuth, er behauptete aber jedem mit einer kecken verdrossenen Traurigkeit in's Gesicht: er wäre noch nie so aufgeräumt gewesen. Er machte sich itzt zuweilen an mich und ging auf den Spaziergängen lange neben mir auf und ab; ich fürchtete immer, plötzlich in die Rolle eines Vertrauten geworfen zu werden, und unter Bedrohung des Todtschlages, des Untergangs der Welt, oder einer ähnlichen Kleinigkeit, ein öffentliches Geheimniß zu erfahren; aber nein, ich hatte geirrt, dazu hätt' ich wenigstens vorher mein Probestück in Seufzen und Weinen ablegen müssen. — Mit

einer ſo erzwungenen Kälte, daß ihm faſt die Thränen in den Augen ſtanden, fragte er mich: ob ich meine Schweſter nicht zu Pferde begleiten würde? — nun merkte ich, wo er hinaus wollte. — Er wünſchte, ich möchte meine Schweſter einige Meilen begleiten, damit er einen Vorwand haben könnte, mitzureiten. Es hat mich wirklich gerührt, daß ihm an dieſer Kleinigkeit ſo viel lag, er iſt ein ſehr guter Junge, — ich ſagte ſogleich ja, und bat ihn ſelbſt, um ſeine Geſellſchaft. — Morgen reiten wir alſo. —

Sind die Menſchen nicht närriſche Geſchöpfe? Wie manches Unglück in der Welt würde ſich nicht ganz aus dem Staube machen und ſein Monument bis auf die lezte Spur vertilgt werden, — wenn nicht jeder ſorgſam ſelbſt ein Steinchen oder einen Stein auf die große Felſenmaſſe würfe, — bloß um ſagen zu können: er ſei doch auch nicht müßig geweſen, er habe doch das Seinige auch dazu beigetragen? Gingen wir ſtets mit uns ſelbſt gerade und ehrlich zu Werke, ließen wir uns nicht ſo gern von kränklichen Einbildungen hintergehn, glaube mir, die Welt wäre viel glücklicher und ihre Bewohner viel

beſſer. — Aber denkſt Du, daß ich es wage, ihm ſo etwas zu ſagen? — Nie. — Sonderbar, daß ein Menſch vorſetzlich einſchlafen kann und ſich nachher nicht aus ſeinen Träumen will wekken laſſen, weil er ſich ſchon wachend glaubt, — und ihn mit kaltem Waſſer zu begießen, halt' ich für grauſam.

Du ſiehſt, wie mir die Landluft bekommt, ich, ich fange an zu moraliſiren, — doch, auch das gehört unter die menſchlichen Schwächen und irgend eine Abgabe zur allgemeinen Kaſſe der Menſchlichkeit muß doch jeder brave Erdbürger einreichen.

Gott ſchenke Dir ein recht langes Leben, damit ich mir keinen Vorwurf daraus zu machen brauche, daß ich Dir durch einen langen Brief ſo viel von Deiner Zeit genommen habe; doch willſt Du mein Freund bleiben, ſo ſoll es mich eben nicht ſehr gereuen, noch hinzuzuſetzen, daß ich bin

der Deinige.

Nachſchrift. So eben leſe ich meinen Brief noch einmal durch und bemerke mit Schrekken, daß ich Dir einen Bündel Stroh ſchicken,

in welchem Du, mit Shakſpear zu reden, auch nicht ein einziges Korn finden wirſt. Ich ſetzte mich nehmlich nieder, Dir zu ſchreiben, daß meine Schweſter nach London zurückgeht und daß Du ſie nun alſo kannſt kennen lernen; daß ich nicht nach London reiſe, weil es der alte Burton eben ſo ungern als ſein Sohn ſehen würde, — der alte Mann ſcheint an meiner Geſellſchaft Geſchmack zu finden, — und wer weiß, ob ich es auch außerdem gethan haben würde.

Wie ſo? hör' ich dich fragen. — Könnt' ich nun den Brief nicht ſchließen und Dich mit Deiner Frage im offnen Munde ſtehn laſſen und das Petſchaft beſehn? — Hätteſt Du nicht Gelegenheit, in einem Briefe an mich Deinen Scharfſinn zu zeigen und mir tauſend Erklärungen zu ſchicken, ohne auch nur der wahren mit einer Silbe zu erwähnen? — —

Der junge Burton, — (der wirklich ein vortreflicher Jüngling iſt; Schade, daß ich zeitlebens nicht ſo ſeyn werde) — der junge Burton alſo hat eine Schweſter, die zugleich die Tochter des Alten iſt —

Sei nur ruhig, ich werde nie in die Grube fallen, die ſich Lovell gegraben hat!

Ich habe mir ernſthaft vorgenommen, daß es keine Liebe werden ſoll, — denn, — ſieh, wie ſchön das zuſammenhängt! — denn mein Vermögen iſt gegen das ihrige viel zu geringe. —

Du lachſt? — Und würde die Welt nicht über Dich lachen, wenn Du den Zuſammenhang hier vermißteſt? —

Auch William Lovell kömmt nächſtens nach London, und darum bilde Dir ein, daß ich ſoviel von ihm geſchrieben haben könnte. —

Ich bin noch einmahl, — (denn ſo etwas kann man nicht zu oft ſeyn) — Dein zärtlichſter Freund.

Karl Wilmont.

2.

William Lovell an Eduard Burton.

am 15ten May —

Ich ſchreibe Dir, Eduard, aus einem Wirthshauſe hinter York, es iſt Nacht und Karl ſchläft im Nebenzimmer, — alles umher iſt feierlich und ſtill, die Klocke eines entfernten Dorfes tönt manchmal wie Grabgeläute zu mir herüber. —

Einſam ſitz' ich hier, wie ein Elender, der aus einem goldenen Traume in ſeiner engen Hütte erwacht. — Die ſchmelzenden Accorde der Symphonie ſind geſchloſſen, das Theater iſt zugefallen, ein Licht nach dem andern verlöſcht. — In dieſem Gefühle ſchreib' ich Dir, Freund, Bruder, meine Seele ſucht Theilnahme und findet ſie bei Dir am reinſten und wärmſten.

Ich bin nie ſo aufmerkſam als in dieſen Augenblicken darauf geweſen, wie von einem kleinen Zufalle, von einer unbedeutenden Kleinigkeit oft die Wendung unſers Charakters abhängt. Ein unmerklicher Schlag richtet und formt unſern Geiſt oft anders; wer kennt die Regeln, nach

denen unſer ſchützender Genius ungewechſelt wird? — Eduard, eine dunkle, ungewiſſe Ahndung hat mich befallen, als ſei hier, in dieſen Momenten eine der Epochen meines Lebens, mir iſt, als ſäh' ich meinen guten Engel meinend von mir Abſchied nehmen, der mich nun unbewacht dem Spiel des Verhängniſſes überläßt, — als ſei ich in eine dunkle Wüſte hinausgeſtoßen, wo ich unter den dämmernden Schatten halb ungewiſſe feindſelige Dämonen entdecke.

Ja Eduard, ſpotte nicht meiner Schwäche, ich bin in dieſen Augenblicken abergläubig wie ein Kind, Nacht und Einſamkeit haben meine Phantaſie geſpannt, ich blicke wie ein Seher in den tiefen Brunnen der Zukunft hinab, ich nehme Geſtalten wahr, die zu mir emporſteigen, freundliche und ernſte, aber ein ganzes Heer furchtbarer Gebilde. Der ehne Faden meines Lebens fängt an, ſich in unauflösliche Knoten zu verſchlingen, über deren Auflöſung ich vielleicht vergebens meine Exiſtenz verliehre.

Bis itzt iſt mein Leben ein ununterbrochener Freudentanz geweſen, kindlich habe ich meine Jahre verſcherzt und mich lachend der flüchtigen Zeit überlaſſen, in der hellen Gegenwart genoß

ich und weidete mich an Träumen einer goldenen Zukunft, in der glücklichſten Beſchränktheit liebt' ich Gott wie einen Vater, die Menſchen wie Brüder und mich ſelbſt als den Mittelpunkt der Schöpfung, auf den die Natur mit allen ihren Wohlthaten ziele. Jetzt ſteh' ich vielleicht auf der Stufe, von wo ich in die Schule des Elends mit ernſter Grauſamkeit verwieſen werde, um mich vom Kinde zum Manne zu bilden, — und werd' ich glücklicher ſeyn, als ich war, wenn ich vom harten Unterrichte zurückkehre?

Und hab' ich denn ein Recht über mein Unglück zu klagen? und bin ich wirklich unglücklich? — Liebt mich denn Amalie, iſt ſie mein, daß mich ihre Entfernung traurig machen darf? Bin ich nicht der Sohn eines zärtlichen Vaters, der Freund eines edlen Freundes? und ich ſpreche von Elend? — Woher dieſer Eigenſinn, daß ich mir einbilde, nur ſie ſei meine Seeligkeit? Ja, Eduard, ich will meiner Schwäche widerſtehn, aber Sehnſucht und Wünſche ſind nicht Verbrechen. Ich will nicht mit dem Schickſal rechten, aber Klagen ſind der Schwäche des Menſchen vergönnt; wer noch nie ſeufzte, hat noch nie verlohren.

Walde, außer Bayart, der noch munter war. Da mußte nun Ritsart wie ein Verbrecher auf der Leiter liegen, und als er fast oben war, sah ihn Bayart aus dem Walde heraus. Das Pferd fing ein großes Geschrei an und wüthete und tobte so lange, bis Reinold aufwachte. Der sagte: Ei, du böser Schalk, das bin ich an dir ungewohnt, und wenn es schlagen, aber da sah er seinen Bruder oben beim Galgen und schnell stieg er auf Bayart und weckte die übrigen, und alle rannten mit voller Gewalt aus dem Walde heraus. Reinold schlug unter das Volk, so daß sie flohen oder umkamen, und Ritsart war wieder frei, und Rype ward genommen und an den Galgen gehangen, weil er sich unterstanden hatte, den Ritsart aufzuhängen.

Ritsart war so froh und guten Muths, daß er sich noch die Rüstung des Rype an-

Wie ein Gewicht drückt eine ängstliche Beklemmung meine Bruſt, wenn ich an dir wenigen glücklichen Tage in Bonſtreet zurückdenke und damit die lange, lange freudenleere Zukunft vergleiche. Die Liebe zog mich an's Licht, das Morgenroth ſchwang durch den Himmel ſeine purpurrothe Fahne, alle Berge umher glühten und flammten im freudenreichen Scheine, — itzt iſt die Sonne wieder untergeſunken, eine öde Nacht umfängt mich. Ich habe meinen lieben Gefährten verlohren und rufe durch den dunkeln Wald vergeblich ſeinen Nahmen, ein holes Echo wirft mir ihn ohne Troſt zurück, die weite einſame Leere kümmert ſich nicht um meinen Jammer. Ein ſchneidender Wind bläſt ſchadenfroh über mein Haupt dahin und ſchüttelt das letzte Laub von den Bäumen.

Schwarz war die Nacht und dunkle Sterne brannten
Durch Wolkenſchleier matt und bleich,
Die Flur durchſtrich das Geiſterreich,
Als feindlich ſich die Parzen abwärts wandten
Und zornge Götter mich ins Leben ſandten.

Die Eule ſang mir grauſe Wiegenlieder
Und ſchrie mir durch die ſtille Ruh
Ein gräßliches: Willkommen! zu.

Der bleiche Gram und Jammer ſanken nieder
Und grüßten mich als längſt gekannte Brüder.

Da ſprach der Gram in banger Geiſterſtunde:
Du biſt zu Qualen eingeweiht,
Ein Ziel des Schickſals Grauſamkeit,
Die Bogen ſind geſpannt und jede Stunde
Schlägt grauſam dir ſtets eine neue Wunde.

Dich werden alle Menſchenfreuden fliehen,
Dich ſpricht kein Weſen freundlich an,
Du gehſt die wüſte Felſenbahn,
Wo Klippen drohn, wo keine Blumen blühen,
Und nimmer matt der Sonne Strahlen glühen.

Die Liebe, die in allen Weſen klingt,
Des Erdenglükkes ſchönſte Freuden,
Die Götter ſelbſt dem Menſchen neiden,
Durch die er ſich zum höchſten Äther ſchwingt,
Vermeſſen mit dem Glück des Himmels ringt —

Die Liebe ſei auf ewig dir verſagt.
Das Thor iſt hinter dir geſchloſſen,
Auf der Verzweiflung wilden Roſſen
Wirſt du durch's öde Leben hingejagt,
Wo keine Freude dir zu folgen wagt.

Dann ſinkſt du in die ewge Nacht zurück,
Sieh tauſend Elend auf dich zielen,
Im Schmerz dein Daſein nur zu fühlen!
Nur erſt im ausgelöſchten Todesblick
Begrüßt voll Mitleid dich das erſte Glück. —

Ich komme mir in vielen Momenten wie ein Kind vor, welches jammert, ohne ſelbſt zu wiſſen, worüber. Ich komme ſo eben von einem kleinen Spaziergange aus dem Felde zurück: der Mond zittert in wunderbaren Geſtalten durch die Bäume, der Schatten flieht über das Feld und jagt ſich hin und her mit dem Scheine des Mondes; die nächtliche Einſamkeit hat meine Gefühle in Ruhe gewiegt, ich ſehe mich und die Welt gemäßigter an und kann itzt mein Unglück nur in mir ſelber finden. Ich ahnde eine Zeit, in welcher mir meine jetzigen Empfindungen wie leere kindiſche Träume vorſchweben werden, wo ich mitleidig über dieſen Drang des Herzens lächle, der itzt meine Qual und Seeligkeit iſt, — und ſoll ich es dir geſtehn, Eduard? — Dieſe Ahndung macht mich traurig. — Wenn dieſes glühende Herz nach und nach erkaltet, dieſer Funke der Gottheit in mir zur Aſche ausbrennt und die Welt mich vielleicht verſtändiger nennt, — was wird mir die innige Liebe erſetzen, mit der ich die Welt umfangen möchte? — Die Vernunft wird die Schönheiten anatomiren, deren holder Einklang mich itzt berauſcht: ich werde die Welt und die Menſchen mehr kennen, aber ich werde

ſie weniger lieben, — ſobald man die Auflöſung zum ſinnreichſten Räthſel gefunden hat, erſcheint es abgeſchmackt.

Mein Brief ſcheint mir itzt übertrieben, ich möchte ihn zerreißen, ich bin unwillig auf mich ſelbſt, — aber nein, ich will mir meine Beſchämung vor Dir nicht erſparen. Ich will Dir daher auch geſtehen, daß, indem ich ſchrieb, eine Art von Troſt für mich in dem Bewußtſeyn lag, daß ich auch Dich nun bald verlaſſen müſſe; dadurch ſchien mir meine Bitterkeit gegen mein Schickſal gerechtfertigt. — Doch itzt ſind alle dieſe Träume verſchwunden, itzt fühl' ich es innig, daß Du meiner Exiſtenz unentbehrlich biſt, aber eben ſo tief empfind' ich es auch, daß mir das Andenken an Amalien nie wie ein trüber Traum erſcheinen wird, in einem Momente nur konnte mich dieſe Ahndung hintergehn, — ihre Gegenliebe würde mich zum Gott machen! Nie werde ich den Blick vergeſſen, mit dem ſie mich ſo oft betrachtet hat, die holdſeelige Güte, mit der ſie zu mir ſprach, alles, alles hat ſich ſo in alle meine Empfindungen verflochten, ſo innig bis an meine frühſten Erinnerungen gereiht, daß ich nichts davon verliehren kann,

ohne an Glück zu verliehren. — Ach, Eduard, — wenn ſie mich liebte! — Mein volles Herz will vor Wehmuth bei dem Gedanken zerſpringen, — wenn ſie mich liebte, — warum bin ich dann nicht an ihren Buſen geſünken, — warum ſitz' ich dann hier und ſchreibe nieder, was ich empfinde und empfinden könnte? — Als der freie Platz im Walde kam, wo wir Abſchied nehmen wollten, — alle Bäume und Hügel ſchwankten um mich her, — eine unbeſchreibliche Angſt drängte und wühlte in meinem Buſen, — der Wagen wollte halten, ich ließ ihn weiter fahren und ſo immer in Gedanken von einem Baume zum andern fort, — immer noch eine kurze Friſt gewonnen, in der ich ſie ſah, in der ich den Klang ihrer Stimme hörte, — endlich ſtand der Wagen. — Wir ſtiegen ab. — Sie umarmte ihren Bruder lange Zeit, — ich nahte mich zitternd, — ich wünſchte dieſen Augenblick im Innerſten meines Herzens vorüber, — ſie neigte ſich mir entgegen, — ich ſchwankte und ſahe ſie an, — ich war im Begriffe in ihre Arme zu ſtürzen, — — ich bog mich ihr entgegen und küßte ihre Wange, — eine eiſige Kälte überflog mich, — der Wagen rollte fort.

Bei einer Waldecke sah sie noch einmahl mit dem holden göttlichen Blicke zurück, — o mir war's, als würd' ich in ein tiefes unterirrdisches Gefängniß geschleppt. —

Warum hab' ich ihr nicht gesagt, wie viel sie meiner Seele sei? — Wenn ich ihren letzten Blick nicht mißverstand, — war es nicht Schmerz, Traurigkeit, die daraus sprachen? — aber vielleicht für ihren Bruder? — Aber die Innigkeit, mit der sie mich betrachtete? — O, eine schreckliche Unruhe jagt das Blut ungestümer durch meine Adern!

Jtzt schläft sie vielleicht. 'Ich muß ihr im Traume erscheinen, da ich so innig nur sie, nur sie einzig und allein denken kann. — Bald kömmt sie nun in London an, macht Bekanntschaften und erneuert alte, man schwatzt, man lobt, man vergöttert sie, schmeichlerische Lügner schleichen sich in ihr Herz — und ich bin vergessen! — Kein freundlicher Blick wendet sich zu mir in der nüchternen Einsamkeit zurück, ich stehe dann da in der freudenleeren Welt, einer Uhr gleich, auf welcher der Schmerz unaufhörlich denselben langsamen einförmigen Kreis beschreibt.

Karl lächelte als wir zurückritten. Ich hätte

weinen mögen. — O, warum müſſen denn Menſchen ſo gern über die Schmerzen ihrer Brüder ſpotten? — Wenn es nun auch Leiden ſind, von denen ſie keine Vorſtellung haben, oder die ſie für unvernünftig halten, — o ſie drücken darum das Herz nicht minder ſchwer. — Ich bedurfte Mitleid, ein empfindendes Herz, — und ein ſpottendes Lächeln, eine kalte Verachtung, — — o Eduard, mir war als klopft' ich im Walde verirrt an eine Hütte und nichts anwortete mir aus dem verlaſſenen Hauſe, als ein leiſer, öder Wiederhall. —

Lebe wohl. Ich will izt gleich auf einige Tage meine Tante Buttler in Waterhall beſuchen, — grüße Deine liebe Schweſter und verzeih mir meine Schwäche; doch ich kenne ja Dein Herz, das alle Leiden der Menſchheit mitempfindet, über nichts ſpottet, was den Muth des ſchwächern Bruders erſchüttert, der ſich mit den Fröhlichen freut und mit den Weinenden weint. — Lebe wohl.

3.

Der alte Willy an seinen Bruder Thomas, Gärtner in Waterhall.

Bonstreet.

So wie ich's vernommen, so hält sich ja jetzt mein lieber junger Herr auf deinem Gute auf. — Bewirthe ihn recht ordentlich und ich will es ansehen, als wäre es dem alten Willy geschehn — Er ist also, wie gesagt, entweder schon da, oder er wird noch hinkommen, zu Pferde saß er wenigstens schon vorgestern und das so hübsch und geschickt, als nur ein Mensch in den drei Königreichen zu Pferde sitzen kann, der ein Frauenzimmer begleiten will, die in einer Chaise nach London fuhr. — Wie gesagt, Fräulein Malchen ist vorgestern also auch abgereist. So wirds nun nach und nach bei uns leer, aber der lustige Herr Wilmont ist gestern schon mit seinem Schimmel zurückgekommen, er war ordentlich etwas müde und hatte nebenher ein Eisen verlohren.

Der alte Toby hier im Dorfe ist nun endlich wirklich gestorben, von dem wir es immer schon vor 20 Jahren zusammen prophezeihten, — und

ich dachte dabei an Dich, guter Tom, denn Du biſt faſt eben ſo alt, als er nun geweſen iſt, — aber ich hoffe, Gott wird Dir noch einmal einen kleinen Vorſchuß thun, wie vor zehn Jahren, als Du die große Krankheit hatteſt, und ich immer des Nachts ſo viel für Dich beten mußte. — Dafür rechne ich nun aber auch auf Dich, was das Beten anbetrifft, vollends da ich nun bald in fremde Länder komme, wo man meine Sprache nicht mehr verſteht.

Ja, lieber Tom, — Du kannſt Dich immer wundern, ging es mir doch um kein Haar beſſer und ich hatt' es doch ſchon vorher gewußt. — Ich ſoll mit meinen alten Augen noch fremde Länder ſehn, — Italien, Frankreich, — je nun, wenn's nur nicht in die Türkei iſt, ſo lange ich noch Religionsverwandte antreffe, denk ich immer noch unter guten Freunden zu ſeyn, wo aber die Türken angehn, da iſt es mit der Freundſchaft aus, — denn wer nicht meinen Gott liebt, der kann auch mich nicht lieben, ſie ſollen a part einen Gott ganz für ſich haben, und des Brod ich eſſe, des Lied ich ſinge.

Wenn ich aber meinen lieben Bruder nicht wiederſehn ſollte? Denn der Herr William ſprach

da so etwas von ein Paar Jahren, die die Reise kosten würde; (das Geld abgerechnet) — Ja, wollt' ich nur sagen, wenn ich nun so wieder käme und hätte die ganze Welt gesehn, — was häif es mir, wenn ich meinen Bruder Tom nicht mehr sehen könnte? — Mir war schon immer, als säh' ich ein schwarzes Kreuz auf einem grünen Hügelchen da in der Ecke des Kirchhofs stehn, wo der große Nußbaum gewachsen ist, — und Deinen Nahmen Thomas, mit großen Buchstaben darauf, so recht als mir zur Kränkung; o lieber Bruder, ich würde lieber wünschen mit Dir hinterm Ofen gesessen zu haben, um uns vom Schottischen Kriege zu erzählen. — Darum besuche mich, ich hätte gestern fast geweint, und das schickt sich doch nicht, Thomas, für so einen alten Mann. Nicht wahr, darinn giebst Du mir Recht?

Vom Gelde sprich nicht wieder. Du bist ja mein Bruder, wir sind ja alte Männer; könnt' ich Dir mit aller meiner Armseeliakeit noch Leben ankaufen, frage nicht, ob ich's thäte. — Komm nach Bonstreet, oder laß Dich herfahren, denn Deine Füße sind in dem Alter nicht mehr zum Gehn gebohren. — Das Geld ist Dein, Du

zog und auf ſein Pferd ſtieg, um ſich vom König Carl den verſprochenen Lohn auszahlen zu laſſen. Reinold mußte lachen, da er ſeinen Bruder noch ſo gutes Muthes ſah, er folgte ihm von ferne mit Malegys und den übrigen Brüdern.

Carl ſah mit Ogier grade aus dem Fenſter, als ſie in der Ferne einen Ritter über den Plan reiten ſahen, den ſie für Rype hielten. Carl war ſehr erfreut, weil er glaubte, Ritſart ſei nun gewiß und wahrhaftig gehangen, aber Ogier ward zornig und ging fort, um ihm entgegen zu reiten um mit ihm handgemein zu werden. Carl verſammelte ſeine Ritterſchaft, weil er fürchtete, daß Ogier den Rype umbringen würde, ritten ihm alſo alleſammt nach. Aber Ritſart gab ſich dem Ogier zu erkennen, als ſie zuſammen kamen, und der war nun zufrieden. Indem kam König Carl mit ſeinem Gefolge

biſt lange krank geweſen, und mein Herr giebt mir immer mehr als ich brauche. — Wie kann ein Bruder dem andern etwas ſchuldig ſeyn? Gott ſind wir alles ſchuldig, und der behüte Dich deswegen.

Willy, Dein Bruder bis ewig.

4.

Eduard Burton an William Lovell.

Bonſtreet.

Ich vermuthe, daß Du einige Tage in Waterhall bleiben wirſt und darum ſchick' ich Dir dieſen Brief, der geſtern angekommen iſt. — Sei mein Freund, mehr kann ich Dir nicht ſagen, und wenn Du es biſt, ſo ſei heitrer, kälter. — Ich füge nichts mehr hinzu, denn Du biſt in einer Lage, in der Du mich faſt mißverſtehen muſt; könnteſt Du mich ganz verſtehen, ſo wäre überdies alles überflüßig, was ich Dir ſagen könnte. — Vergiß aber nie, daß Dein Wohl meinem Herzen näher liegt, als mein eigenes.

Eduard Burton.

5.

Der alte Lovell an ſeinen Sohn.

(Einlage des vorigen.)

London.

Du haſt lange nicht geſchrieben, lieber William, und daraus ſchließe ich und Deine Mutter, daß es Dir noch immer in den Armen Deines Freundes und der ſchönen Natur gefalle. — Dieſe Jahre, in denen Du lebſt, ſind die Jahre des reizendſten Genuſſes, darum genieße, wenn Du auch etwas von dem vergeſſen ſollteſt, was Du ehemals wußteſt: wenn Dein Verſtand in der ſtillen Betrachtung der Natur und ihrer Schätze bereichert wird, ſo kannſt Du gewiſſe Gedächtnißſachen indeß als ein Kapital irgendwo unterbringen und Du bekömmſt ſie nachher mit reichen Zinſen zurück. Vielleicht wird dadurch auch Deine Geſundheit ſo ſehr befeſtigt, daß Du nicht, wie ich, von tauſend Unfällen zu leiden haſt, ungehindert können dann alle Deine Kräfte in der glücklichſten Thätigkeit wirken, wenn der Schwächere erſt von tauſend umgebenden Kleinigkeiten die Erlaubniß dazu erbitten muß.

Seit

Seit einigen Tagen bewohne ich ein Landhaus, ganz nahe bei London, daſſelbe, von dem ich Dir ſchon mehrmahls geſchrieben habe, daß ich es vielleicht kaufen würde. Es liegt ziemlich angenehm, im Garten hat man eine ſchöne Ausſicht, das Haus iſt gut gebaut, ſimpel, aber mit Geſchmack, alles ohne Pracht, aber auch ohne unbequeme bäuriſche Einfalt. — Meine Unpäßlichkeiten ſcheinen zurückgeblieben zu ſeyn, ich halte die Luft hier in der Ebene für reiner und geſunder, als dort auf den Bergen. — Meine neuliche Krankheit hat mich aber wieder auf die Zerbrechlichkeit des Lebens aufmerkſam gemacht, ich komme in ein Alter, in welchem man ſich mehr von der Welt zurückzuziehn wünſcht, und einen kleinen lieben Zirkel zu bilden, in dem ein jeder Gedanke und jedes Gefühl bekannt iſt, — o lieber William, ich hab' es mir ſo ſchön ausgemahlt, was für ein Leben ich führen will, wenn Du nun als gebildeter Mann von Deinen Reiſen zurückgekehrt ſeyn wirſt, wie ich dann meine letzten Tage in vollem frohen unbefangenen Genuß verleben will; dann will ich von allen Stürmen ausruhn, die ſo oft den Horizont meines Lebens trubten, —

nur muß ich mich hüten, dieſen Genuß zu weit hinauszuſchieben, ich muß anfangen mit meinen Stunden zu ſparen, ein Jahr iſt ſchon eine ſehr große Summe für mich, das der verſchwendende, im Ueberfluſſe frohlockende Jüngling oft ſo gleichgültig anſieht. Ich ſah von ohngefähr in den Spiegel, meine Haare fangen wirklich ſchon an grau zu werden, darum wünſcht' ich ſehnlich, daß Du Deine Reiſe ſobald als möglich antreten mögeſt, noch früher, als wir neulich ausgemacht hatten, — antworte mir doch hierauf ſogleich, oder beſuche uns lieber ſelbſt. Für einen ältern Freund zu Deiner Begleitung will ich indeſſen Sorge tragen. — Lebe wohl, bis ich Dich wieder an mein Herz drücken kann.

Dein Vater, Walter Lovell.

6

William Lovell an seinen Freund Eduard Burton.

Waterhall.

In einigen Tagen komme ich zu Dir zurück, um auf lange Abschied zu nehmen. Mein Vater wünscht meine Abreise aus England früher, er ist fast immer krank und ich fürchte wirklich viel für ihn. Es ist also Kindespflicht, es ist die Pflicht des Menschen, daß ich jedem seiner Wünsche zuvorkomme, es könnte sonst eine Zeit kommen, wo es mich sehr reuen würde, nicht ganz seine Zärtlichkeit gegen mich erwiedert zu haben. — Mein Vater wohnt izt nahe bei London — und Eduard, ich werde sie wiedersehn! — Meine traurigen Ahndungen sind izt nichts als Träume gewesen, über deren Schrecken man beim Aufgange der Sonne lacht. Hofnungen wachen in meinem Busen auf, ich vertraue der Liebe meines Vaters; wenn ich es nun wagte, ihm ein Gemählde von dem Glücke zu entwerfen, wie ich es in ihren Armen genießen werde, wenn ich ihn in das innerste Heiligthum mei-

nes Herzens führte und ihm jenes reine und ewige Feuer zeigte, welches der holden Gottheit lodert? Würde er so hart seyn, mich von dem Bilde zurückzureissen, mir meine schönsten Empfindungen zu nehmen, die Hallen des Tempels zu schleifen, um von den Ruinen eine armseelige Hütte zu erbauen? — Aber ich fürchte, mein Vater betrachtet mein Glück aus einem ganz verschiedenen Standpunkte, er ist älter und jenes schöne Morgenroth der Phantasie ist von der Gegend verflogen, er mißt mit dem Maasstabe der Vernunft die Verhältnisse des Pallastes, wo der jüngere Enthusiast in einer trunkenen Begeisterung anstaunt, — ach Eduard, er berechnet vielleicht mein Glück, indem ich wünsche daß er es fühlen möchte, er sucht mir vielleicht eine frohe Zukunft vorzubereiten und schiebt mir seine Empfindungen unter; er knüpft Verbindungen, um mir Ansehn zu verschaffen, um mich in der großen Welt empor zu heben, ohne daran zu denken, daß ich den ländlichen Schatten des Waldes vorziehe und in jener großen Welt nur ein unendliches Chaos von Armseeligkeiten erblicke.

Ich habe hier einige Tage in einer süßen

Schwermuth verlebt, mir selbst und meinen mannichfaltigen Empfindungen überlassen, ich beborchte in mir leise die wehmüthige Melodie meiner wechselnden Gefühle, man entdeckt in der Einsamkeit eine Menge von Ideen und Empfindungen in sich selbst, die man vorher nicht wahrgenommen hat, man schließt mit seiner Seele eine vertrautere Bekanntschaft: —; und man ist auch nicht ganz einsam, es giebt in der Natur keine todte Wüste, alles umher sprach zu mir und meinem Schmerze. — Der Wald sprach mir mit seinem ernsten Rauschen freundlichen Trost zu, die Quellen weinten mit mir. Man kann nirgend verlassen wandeln; so lange man kein Bösewicht ist, tritt dem leidenden Herzen die Natur mütterlich nach, Liebe und Wohlwollen spricht uns in jedem Klange an, Freundschaft streckt uns aus jedem Zweige einen Arm entgegen.

Jetzt lacht der Himmel mit mir in seinem hellsten Sonnenscheine, die Blumen und Bäume stehn frischer und lieblicher da, das Gras nickt mir am See freundlich entgegen, die Wellen tanzen ans Ufer zu mir heran: — ich zweifle jetzt, ob mich je eine Empfindung bis zur Ver-

zweiflung führen könnte, ich glaube, daß dieſe tiefe Schmerz eine unedle Selbſtliebe vorausſetzt die jede Freundſchaft, jede entgegenkommende Liebe zurückſtößt. Ein edler Geiſt trägt di ſchwere Bürde ſtets mit Anſtand und ohne jen wilden Verzuckungen, die ihn ſich ſelber unähn lich machen.

Lebe wohl, ich ſehe Dich bald.

Lovell.

7.

Eduard Burton an ſeinen Freund William Lovell.

Bonſtreet.

Ich freue mich innig, daß Du heitrer biſt, ich habe Deinen zweiten Brief mit Vergnügen geleſen, komm bald nach Bonſtreet und ich will noch einige frohe Tage mit Dir genießen! dann gehſt Du einer Menge von intereſſanten Gegenſtänden entgegen, Du betritſt die heiligen Gegenden, die die Heimath meiner lieblichſten Träume ſind, Du wirſt in den hohen Geiſt der Künſte eingeweiht, Du wirſt zu jenem Tempel des Genies hinzugelaſſen, den ich nur aus der Ferne anbeten darf.

O könnt' ich doch Dein Begleiter ſeyn! Dürft' ich mit Dir zugleich in jene Heiligthümer treten, jene Schönheiten der Natur durchwandeln! Aber ich habe dieſe, einſt meine liebſte Hofnung, ſchon ſeit lange aufgegeben, mein Vater würde die Zeit, die ich auf dieſe Art anwendete, für verlohren anſehn, abtrotzen möchte ich ihm ſeine Einwilligung nicht. Er

haſt die Begeiſterung, mit der ich zuweilen von den Heroen des Alterthums, oder der Göttlichkeit eines Künſtlers ſprach, er ſieht mit Verachtung auf dieſe kindiſchen Aufwallungen des Blutes hinab, wie er jeden Enthuſiasmus nennt, daher hat ihm auch ſtets mein Umgang mit Dir mißfallen. Er liebt Menſchen, die ſich nie aus den Gegenſtänden von denen ſie umgeben werden, verlieren können, er ſpottet über alles, was man Erhabenheit der Gedanken und Gefühle nennt. Es giebt vielleicht wenig Menſchen, die Vorurtheile und Begriffe der Konventien ſo tief in ihr ganzes Daſeyn haben verwachſen laſſen, — auch ich mißfalle ihm ſehr, er nennt mich zuweilen einen jugendlichen Schwärmer, der die Welt nicht kennt und ſie aus armſeligen Büchern beurtheilen will. Iſt dies Menſchenkenntniß, die aus ihm ſpricht, o ſo beneide ich ſie ihm nicht, aber er muß ſie theuer erkauft haben, da er ſie für ſo richtig hält. — Kann es nicht aber auch das enge egoiſtiſche Gefühl ſeines eigenen Herzens ſeyn? Iſt dieſer Glaube nicht auch vielleicht bloß aus Studium ſeiner ſelbſt entſtanden? — Wir glauben ſo oft einen Blick in die Seele andrer gethan zu haben,

näher, und lobte den vermeintlichen Rype, daß er ſein Verſprechen ſo wacker ausgeführt habe. Darüber wurde Ritſart zornig und ſagte: ich bin nicht Rype, der hängt am Galgen, ſondern Ritſart! und rannte mit ſeinem Speer auf Carl zu und gab ihm einen ſtarken Stoß auf die Bruſt. Darüber wurde ein Gefecht und Reinold kam mit ſeinem Gefolge herzu und alle wurden mit einander handgemein. Reinold ſprang von Bayart und ergriff König Carl und warf ihn hinter ſich auf's Pferd, in der Meinung, ihn mit ſich nach Montalban zu nehmen. Als die übrigen ſahen, daß König Carl gefangen war, ſetzten ſie dem flüchtigen Bayart nach und das Gefecht ward noch hitziger; Reinold aber ſah zurück und ſah, daß ſeine Brüder mitten unter den Feinden kämpften, er warf daher den König Carl wieder von ſich, ſo daß er weit in's Feld hinein flog.

wenn wir bloß das Flüſtern unſers eignen Geiſtes vernommen hatten.

Er verzeihe mir die kleine Bitterkeit, die zuweilen und itzt eben in mir aufſteigt, aber ich muß oft von ſeiner Kälte leiden. Er iſt älter als ich, er kann oft betrogen ſeyn, die ſchönſten Gefühle ſind vielleicht an ihm meineidig geworden, er hat vielleicht mit Mühe alles aus ſeinem Buſen vertilgt, was ehemals ſo ſchön und herrlich blühte; — aber er wird nie verlougen, daß ich ſeinen Erfahrungen ungeprüft glaube, oder wenn ich ſie beſtätigt finde, daß ich darum ein Hartherziger werde und den Glauben an jeden harmoniſchen Klang verliehre, weil alle Tangenten die ich anſchlage auf zerſprungene Saiten treffen, — nein, er ſoll in mir einen Sohn erziehen, der einſt die Schuld bezahlt, die er mir zum Erbtheile läßt, — es thut mir weh, denn er iſt mein Vater — aber glaube mir, William, ich werde manchen Armen zu tröſten und mancher Waiſe zu erſtatten haben.

Zu Dir und zu Niemand anders darf ich alſo ſprechen. — Wie beneid' ich Dich Glücklichen! Du wirſt neue Gegenden und neue Menſchen

ſehn! — Du wirſt das Grabmal Virgils beſuchen und den Ort, wo Brutus den Dolch der Freiheit ſchwang, — indeß ich eingekerkert hier in Bonſtrees ſitze und mir in der Phantaſie die ſchönen Scenen mahle, auf denen Du voll hohen Enthuſiasmus wandelſt. — Ich darf mir den traurigen Gedanken nicht weiter ausdenken. — Lebe wohl.

8.

Amalie Wilmont an ihren Bruder Karl Wilmont.

London.

Ich bin gestern in London angekommen, das Gewühl der Stadt, das Geräusch der Wagen und die lärmende Munterkeit kontrastirte sehr mit der Ruhe des Landes, die ich so eben verließ. — Es war traurig, wieder in die Straßen hineinzufahren, die ich so freudig verlassen hatte, mir war es, als wären es die Mauern eines großen Gefängnisses.

Seitdem hab' ich oft an Dich und an meinen schönen Aufenthalt in Bonstreet gedacht. Die Gegend war doch sehr angenehm, die kleine Gesellschaft so zutraulich, man war mit jedem Gefühle und Gedanken des andern vertraut, alle machten gleichsam nur eine Seele, — und alles das im Glanze der Frühlingssonne, die so lieblich auf uns herabschien, — ach, ich bin vielleicht in sehr langer Zeit nicht wieder so vergnügt.

Grüße Lovell und danke ihm für seine freundliche Begleitung, — suche ihn doch fröhlicher zu machen, er schien immer so traurig.

London kömmt mir, ohngeachtet der vielen Menschen, sehr einsam vor, meine Zimmer sind mir ganz fremd geworden, alles ist so eng und düster, man sieht kein Feld, keinen Baum, — wenn ich dagegen an den reizenden Wald denke, an den kleinen Wasserfall neben der Wiese, an den grünen Hügel, von wo man die romantische Aussicht über den Fluß und die Felsenwände hat; — wie schön war es doch, wenn die Sonne hinter den Felsen unterging und der krummgewordene Strom in einen rothen Glanz erglühte, — und dann jene Allee, wo die Nachtigall am Morgen im Lindenbaume sang, wo Lovell mir oft den Ossian vorlas, — ich war nur so kurze Zeit von hier entfernt, aber ich habe mich schon ganz verwöhnt.

Meine Eltern sind wohl, sie freuten sich recht herzlich, mich wieder zu sehn, ich wollte, ich hätte mich ganz so freuen können, wie sie, — sie hatten aber auch unterdeß London nicht verlassen.

Lieber Bruder, weiter hätt' ich Dir nun nichts mehr zu ſagen, auſer daß Du Lovell grüſen ſollſt, — doch das hab' ich ja ſchon einmahl geſagt, das fatale Lärmen auf den Straßen hat mich ſchon ganz verwirrt gemacht. — Ich bin u. ſ. w.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.
3-598-52957-0
FN. I2042/083

9.

Mortimer an ſeinen Freund Karl Wilmont.

London.

Warum ich Dir ſo lange nicht geſchrieben habe, willſt Du wiſſen? Du ſollteſt Dich doch ſchon daran gewöhnt haben, daß es in dieſer Sterblichkeit eine Menge von Vorfällen, Wirkungen, Handlungen, Unterlaſſungen ohne Urſache giebt, andre die, wenn ſie Urſachen haben, oft ſchlimmer als gar keine Urſachen ſind. — Es giebt Leute, die bei einem Allegro weinen können, oder die beim ſchmelzendſten Adagio einen unwiderſtehlichen Beruf zum Tanzen fühlen, — wer wird hier nach den Urſachen fragen? Dieſe Leute ſind nun einmahl ſo und nicht anders. Eben ſo habe ich zu gewiſſen Zeiten, Perioden von Trägheit, wo mir jede Feder zuwider iſt, wo mich ein Billet, was ich ſchreiben ſoll, in Schrecken ſetzen kann, ich bin aber noch nie darauf gefallen, tiefſinnige philoſophiſche Betrachtungen darüber anzuſtellen, ob die Seele oder der Körper daran Schuld ſey, von welchen Mittelideen und Kombinationen die ganze Erſcheinung abhänge.

Wir wollen alſo ganz davon abbrechen, erwarte keine Entſchuldigungen, denn ich habe keine, ich kann Dich auch nicht um Verzeihung bitten, denn ich weiß, Du haſt es nicht übel genommen; nur ſoviel will ich Dir zur Entſchädigung ſagen, daß dieſe Trägheit mit zu jenen Eigenſchaften gehört, die ich mir mit der Zeit abgewöhnen will.

Deine Muthmaßung iſt übrigens nicht ganz unrichtig, daß ich, wenn Du es durchaus ſo nennen willſt, ernſthafter geworden bin. Mit Dir verließ uns der Geiſt unſrer luſtigen Geſellſchaften, und man darf nur etwas aufrichtig gegen ſich ſelbſt ſeyn, ſo liegt ſo etwas Oberflächliches in dieſer ſogenannten genußreichen Art zu leben, eine Nüchternheit, in der ich mir oft die Langeweile des Tantalus recht lebhaft habe denken können. — Ich habe mich itzt darum aus dieſer Geſellſchaft mehr zurückgezogen, ich bin mehr allein und — Du wirſt vielleicht lachen, — ich habe oft wieder angefangen zu ſtudiren und mich deſſen zu erinnern, was ich auf meinen Reiſen gelernt habe.

Halte mich aber nicht für einen ſo ſchwachen Menſchen, der aus einer Anwandlung von

Langeweile ſich gleich über Hals und Kopf in eine ſo ſteinharte Ernſthaftigkeit wirft, daß ihn die Hunde auf der Straße anbellen; denke nur etwa nicht, daß ich itzt mit einem eßigherben Geſichte daſitze und wunder wie ſehr meinen Geiſt zu beſchäftigen glaube, indem mir die Kinnbacken vor Gähnen zerſpringen möchten; halte mich nicht für ein Weſen, das ſich ſeine Zeit verdirbt, indem es ſich tauſend unnütze Geſchäfte macht und ſich ſelbſt zur Bewunderung über die Menge ſeiner Arbeiten zwingt, — nein Karl, ich bin noch immer der ſimple, unbefangene Mortimer, der noch eben ſo gern lacht, als zuvor, und der nichts ſehnlicher wünſcht, als einmahl mit Dir ein herzliches Duett lachen zu können. O ich möchte meine Dinte in ſchwarze Klagelieder ergießen, oder die erſte beſte Stelle aus Youngs Nachtgedanken abſchreiben, um es Dir recht fühlbar zu machen, wie ſehr Du mir fehlſt.

Wenn das alles wahr iſt, was Du mir von William Lovell ſchreibſt, ſo ſteht es ſchlimm mit ihm, ſehr ſchlimm, es thut mir jedesmahl weh, wenn ich einen jungen Menſchen ſehe, der ſich elbſt um die Freuden ſeines Daſeyns

bringt.

bringt. — Giebt es etwas abgeſchmackters, als zu ſeufzen, zu weinen und alle Freuden der Welt aus einer Metapher in die andre zu jagen, — und zwar, wie äußerſt ſinnreich und vernünftig! — weil ein andres Weſen nicht auch jammert und klagt — und zwar darüber, weil ich es thue. — Denn wahrlich, ich habe ſchon Liebhaber geſehn, die ſo geliebt wurden, daß nur noch ein Gran gefehlt hätte und es wäre ihnen ſelber zur Laſt gefallen, — die aber beſtändig die unglücklichſten Geſchöpfe in der Welt waren; denn ihr Mädchen war ihnen lachend entgegengekommen und ſie hatten ſie ſich gerade weinend gedacht, weil ſie einen Abſchied auf zwei ewig lange Stunden nehmen ſollten, um eine große Reiſe in die nächſte Gaſſe zu ihrem Onkel zu thun, der ihnen einen Wechſel auszahlen wollte. — Es ſind Schauſpieler, die ſich einen ellenhohen Kothurn angeſchnallt haben, der nur dazu dient, ſie in jedem Augenblicke fallen zu machen; ſie ſind unendlich über alle fade Sinnlichkeit erhaben und ſitzen da und können ſich taaelang von ihrer Geliebten über die Farbe eines Bandes unterrichten laſſen; der Schooßhund ihres Mädchens iſt ihnen mehr

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12006/047

werth, als ein halbes Menschengeschlecht, sie schwärmen in allen Regionen der Phantasie umher, um endlich doch dahin zurückzukommen, wo sie sich wieder in die Reihe der übrigen sterblichen Menschen finden; denn, ich hoff' es zur Ehre der Menschheit, daß von diesen Mondsüchtigen noch keiner die Ansprüche gemacht hat, seine Geliebte ohne Augen zu sehn und ohne Ohren zu hören, wenn sie auch vergessen haben, daß die Sinnlichkeit zu dem Hause das sie bewohnen die erste Etage ist, — am Ende sind sie eben dem Winde ausgesetzt, und sie ziehen wieder herunter.

Merkutio hat Recht, wenn er sagt, das fadeste Gespräch hätte mehr Sinn, als das Selbstreinigen dieser verlohrnen Söhne der Natur, die sich von Träbern nähren und diese in einem beklagenswürdigen Wahnsinne für Ambrosia halten.

Deine Schwester hab' ich heut schon besucht, sie ist schön und scheint eben so verständig, ausser — daß sie traurig war und gewiß um Lovell, — es thut mir leid um sie. —

Es wäre übrigens wohl möglich, daß Du Dich in Deiner Einsamkeit ganz ernsthaft ver-

liebtes. Dein Auge sieht keinen andern Gegenstand der Dich zerstreuen könnte, und die Gewohnheit ist auch hierinn die zweite Natur. Diese allmächtige Gottheit macht ja sogar, daß so mancher mit seiner Frau zufrieden ist, die er auserdem gegen einen Staar austauschen würde. Die müßige Phantasie nährt sich mit jeder reizenden Form; Regentropfen machen einen Stein hohl, und es wäre nicht das erste Beispiel, daß der größte Antiplatoniker zum Regenbogenhinaufsiegendem Schwärmer geworden wäre.

Ich erwarte also nächstens einen Brief voller Seufzer und mit einer Thräne gesiegelt; bis dahin bin ich Dein treuer Freund

Mortimer.

10.

William Lovell an Eduard Burton.

London.

Ich bin auf dem Landhause meines Vaters, nahe bei London, ich sehe die Thürme der Stadt, die Amalie bewohnt, ich höre ihre Klocken aus der Ferne, — o das Herz schlägt mir ängstlich und ungestüm daß ich sie so nahe bei mir weiß und sie noch nicht gesehen habe, — ja, ich muß sie heut noch sehn.

Mein Vater war ungemein fröhlich, da er mich wieder sah, seine Freude hatte einen Anstrich von Melancholie, die mich gerührt hat, er sah bleich und krank aus, er umarmte mich mit einer Herzlichkeit, in der ich ihn noch nie gesehn habe, er findet überhaupt sein Glück in dem meinigen und in der Zukunft die er mir ebnen will, er sprach so manches von Verbindungen, die er meinetwegen suchen würde, er schien mir ankündigen zu wollen, wie sehr er einst meine Verheirathung mit der Tochter der Lady B*** wünschen würde, — wer weiß, wie viel Unglück mir noch die trübe Zukunft auf-

bewahrt. — Ich überlasse mich zuweilen mit einer unbegreiflichen Trägheit der Zeit, um den Knäuel auseinander zu wickeln, der mir zu verworren scheint.

Von Dir hab' ich also nun auf lange Abschied genommen? — Bald werden sich Städte und Meere zwischen uns werfen, bald wird ein Brief von Dir zu mir Wochen auf seiner Reise brauchen. — Den Abend vor meiner Abreise von Bonstreet ging ich noch einmahl durch die mir so bekannten Gärten, ich nahm von jedem Orte Abschied, der mir durch die Zeit, oder irgend eine Erinnerung werth geworden war, von der Linde, in die Amalie ihren Nahmen geschnitten hat und ich den meinigen so dicht daneben eingrub, daß auch nicht der kleinste Zug eines feindlichen andern Nahmens Raum zwischen uns findet. Ich stand lange und betrachtete die Charaktere, — dann zu der Allee, wo wir so oft den Ossian lasen, — ach Eduard, manche Stellen daraus werd' ich nie, nie vergessen, die Seele des großen Barden sprach oft so innig mit der meinigen und eine wehmüthige Freude zuckte durch alle Nerven, wie der erinnernde Anhauch einer frühern Bekanntschaft. —

Aus den Wipfeln fiel eine schwere Ahndung auf mich herab, daß ich nie dort wieder wandeln würde, oder im Verluste aller dieser großen Gefühle, die den Geist in die Unendlichkeit drängen und uns aus unsrer eigenen Natur herausheben.

Wenn ich nun einst wiederkehrte, der Busen mit den schönsten Gefühlen angefüllt, mein Geist genährt mit den Erfahrungen der Vorwelt und eigenen Beobachtungen, — wenn ich nun bemüht gewesen wäre, die Schönheiten der ganzen Natur in mich zu saugen, — um dann ein fades, alltägliches Leben zu führen, von der Langenweile gequält, von allen meinen großen Ahndungen verlassen: — wie ein Gefangener der seinen Ketten entspringt, im hohen Taumel durch den sonnbeglänzten Wald schwärmt, — und dann zurückgeführt, von neuem an die kalte gefühllose Mauer geschmiedet wird. —

Doch, ich sehe Dich lächeln, — nun wohl, ich gebiete meiner Phantasie, sie winkt mit ihrem Zauberstabe, und diese schwarzen Gestalten sinken mit ihrem nächtlichen Dunkel vom Tuche herab, und ein liebliches Morgenroth dämmert hervor, — da hebt sich nun die ganze Land-

ſchaft majeſtätiſch und ſchön aus dem chaotiſchen Nebel empor, wie von der Hand eines Gottes angerührt ſteht die Natur in ihrer reizendſten Schöne da und die Phantaſie verliert ſich in den Gebirgen, den Gränzen des Horizontes. — Schon iſt die Natur geſchäftig, in fernen Landen alle meine Ideale zu realiſiren, ſchon ſeh' ich jede Landſchaft wirklich, die ich einſt als Gemählde bewunderte oder von der ich in einer Beſchreibung entzückt ward, die Kunſtwerke des großen Menſchenalters ſtehn vor mir, die die grauſame Hand der unerbittlichen Zeit ſelbſt nicht zu zernichten wagte, um nicht die glänzendſte Periode der Weltgeſchichte auszulöſchen, — die heiligen Haine, in denen die Nymphen und Dryaden wohnten, — meine Phantaſie ſchwärmt ſchon in den ehrwürdigen Gebieten Griechenlands umher und wandelt mit heiligem Schauer unter den Trümmern, die uns freundlich ernſt daran erinnern, was ſie vordem waren. Ich muß auf der Stelle ſtehen, wo Leonidas fiel, wo Miltiades die Feinde ſchlug, — und freilich, wo Alexander mit einer kindiſchen Zerſtörungsſucht die Blüthe vom Baume herabſchlug, ehe ſie zur Frucht gereift war. —

Meine Aussicht wird heiterer, — Italien und Griechenland liegen perspektivisch vor mir, — hundert frohe Erwartungen erwärmen mein Herz, — wenn Amalie mich liebte! — Eduard, ja, ich werde sie heut noch sehn!

II.

William Lovell an Eduard Burton.

London.

Eduard, o freue Dich mit mir, Freund mit Deiner brüderlichen Seele, alle Zweifel sind gehoben, alle Räthsel aufgelöst, — Amalie liebt mich! — Dieses neue Bewußtseyn hat mich aus allen kleinen armseeligen Gefühlen zum hohen Genusse eines Gottes emporgerissen, ich bin zu Empfindungen gereift, von denen mir auch keine Ahndung etwas sagte, ich stehe in einer Welt, wo der gütige Schöpfer Freude und Wonne an jeden Zweig gehängt und über jeden Hügel hingegossen hat, — alles was ich sehe, was ich höre, — alles was lebt ist vom Hauche der Liebe, — vom Hauche Gottes beseelt.

Wie unter mir alles zusammenschrumpft, was ich einst für groß und wichtig hielt! — Ich nehme es mit der Zukunft und allen ihren Begebenheiten auf, ein Aetheralanz ist auf mich herabgefallen, ein Gott hat meine Seele angerührt.

Wie gleichgültig und öde kam noch gestern

die ganze Welt meinem Blicke entgegen, alles iſt heut mein Freund, alles lächelt mich liebevoll an. — Eduard, — wie ſoll ich Dir die Empfindung beſchreiben, als ich nun die Straße betrat, in der ſie wohnt, — als ich vor ihrem Hauſe ſtand, — es war ſchon Abend, ein blaſſer Schimmer des Mondes brach ſich durch graue Wolken, — mein Herz klopfte hörbar, als ich dem Bedienten meinen Nahmen ſagte und die Treppen hinaufging. — Sie war allein, ich trat in das Zimmer. — Himmel! war es nicht, als käme mir ein Engel entgegen, um mich im Paradieſe zu bewillkommen, wie ein heiliger Duft wehte mich die Luft an, in der ſie athmete, — ich weiß nicht, was ich ihr ſagte, ich weiß nicht was ſie antwortete, aber meinen Nahmen ſprach ſie einigemahl mit einer unausſprechlichen Süßigkeit. — Wir ſetzten uns, ich war in einer wehmüthigen freudigen Stimmung, — ſie ſprach von der glücklichen Ausſicht einer ſo ſchönen Reiſe, — mir war, als hätt' ich Mühe, meine Thränen zurückzuhalten, — o Himmel, wie gütig ſie zu mir ſprach, wie jeder Ton im Innerſten meiner Seele wiederklang, jede Silbe foderte mich auf, mich dieſer

holdseeligen Güte zu entdecken, — ich sank an ihren Busen und stammelte ihr das Bekenntniß meiner Liebe.

Ich war auf alles gefaßt, auf Zorn und Verachtung, auf Verlegenheit und Schaam in ihrem Gesichte, auf die Bitte, sie nie wiederzusehn, — aber Eduard, nicht auf diese Milde eines glänzenden Engels, mit der sie mich schweigend noch fester an ihren Busen drückte. — Ich zweifelte in diesem Augenblicke an meinem Daseyn, an meinem Bewußtseyn, — an allem. Meine Freude hatte mich einer Ohnmacht nahe gebracht.

Unsre Lippen begegneten sich, ihr Mund brannte auf dem meinigen, — mein Herz ging auf vom ersten Sonnenstrahle getroffen, — wie Blumen thaten sich alle meine Sinne auf, den Glanz in sich zu saugen, der so freundlich auf sie herabstrahlte. Ich drückte sie inniger an meine Brust, ich fühlte das Klopfen ihres Herzens.

Eduard! ich soll ihr schreiben, sie will mir antworten! — O, sie ist ein Engel! Sie würde ihr Leben opfern, mich glücklich zu machen!

Was soll ich Dir noch sagen? Du verstehst mein Herz. — O Freund, welche Seeligkeiten bereitet uns dies Leben, welche Wonnen blühn

und meinte, das Herz im Leibe wäre ihm gesprungen; und so ritt Reinold wieder unter die Feinde und focht tüchtig, bis er seine Brüder salvirt hatte. Dann ritten sie alle nach Montalban.

Siebenzehntes Bild.

Kunststück des Malegys.

Olivier war einst auf der Jagd und stand mit seinem Pferde auf einem hohen Berge. Da sah er unten nach dem Fluß hinunter und gewahrte einen Mann, der am Berge herum krabbelte und Kräuter zu suchen schien; er gedachte gleich daran, daß es wohl Malegys seyn könnte, ritt also hinunter und sagte ihm, daß er sich gefangen geben sollte. Malegys setzte sich zur Wehre, aber Olivier schlug ihm das Schwerdt aus der Hand, und so mußte er sich gefangen geben und dem

in der Liebe! — ich beneide Dir Deine Kälte nicht mehr.

Ich bleibe noch länger als eine Woche bei meinen Eltern, o ich werde sie noch oft sehn, mir ist seit gestern, als dürfte nur dies das Geschäft meines Lebens seyn. — Ich habe schon den Mann kennen lernen, der mich auf meinen Reisen begleiten soll, er heißt Mortimer. — Mein Freund wird er schwerlich werden können, er hat eine gewisse kalte beissende Laune, die mich von ihm gestoßen hat. — Er soll viel wissen, besonders Alterthumskenner seyn, — er hat diese ganze Reise schon einmahl gemacht, er ist älter als ich; alles dies zusammengenommen hat meinen Vater bewogen, ihn zu meinem Begleiter auszuwählen. — Er scheint sehr unterhaltend zu seyn, — aber ich liebe nicht diese Art von Charakteren, — das Satyrische in ihm gefällt mir nicht, diese Erhebung über die andern Menschen, diese Bitterkeit führt sehr leicht zur Menschenfeindschaft, — ich liebe die meisten, möchte sie gern alle lieben und mag über keinen spotten, — jeder bewache seine eigne Schwäche.

Dein William.

12.

Mortimer an seinen Freund Karl Wilmont.

London am 4ten Junii.

Wenn ich gerade aufgelegt wäre, über die wunderbaren Wege der Vorsehung Betrachtungen anzustellen, so hätt' ich heut dazu die schönste Gelegenheit. Denn wahrlich, nichts ist so seltsam, keine Linie läuft in den wunderbarsten Verschränkungen so schief und krumm, um in sich selbst zurückzukehren, — als es so oft die Begebenheiten und Vorfälle in dieser Welt thun. — Den Schilling, den ich heut meinem Bedienten gebe, erhalt' ich morgen vielleicht vom Lord Parton zurück um ihn einem Bettler zu schenken. Wie weit könnte man diese Idee bis ganz jenseit der Ideenwelt verfolgen! — Du bist begierig, welch Resultat endlich aus diesem Wirrwarr folgen soll; nun so höre denn und erstaune. — (Erstaunst Du nicht, so gesteh' ich, daß Du selbst ein erstaunenswürdiges Wesen bist.)

Wer hätte Dir wohl vamahls in's Ohr ge-

raunt, als Du Deinen neulichen Brief an mich schriebest, in welchem von William Lovell die Rede war, daß Du an den achtbaren Gouverneur dieses hofnungsvollen Eleven schriebest? — Und dennoch hat es dem Wesen gefallen, welches seine Sonne über Hofmeister und Zöglinge, über Mortimers und Lovells scheinen läßt, mich dazu zu machen. Um ernsthaft zu sprechen: ich reise mit William nach Italien und Frankreich und kehre dann als ein zweimahl gereister Mann in mein sehnsuchtvolles Vaterland zurück, um auch hier mein Licht glänzen zu lassen. — Ich sehe die Gegenden noch einmahl, die mich schon einst so entzückten. William ist noch so ziemlich ein erträglicher Mensch, und darum hab' ich das Anerbieten des alten Lovell angenommen.

William ist, soviel ich gleich bei unsrer ersten Zusammenkunft bemerken konnte, nicht ganz mit mir zufrieden, ich bin ihm zu froh, zu wenig das, was er ernsthaft nennt. Wer von uns beiden nun den andern aus seinen Verschanzungen zuerst treiben wird, ist die große Frage. In einer Woche ohngefähr reisen wir. Ich will mir alle mögliche Mühe geben, meinen Freund aus ihm zu machen.

Mein alter Onkel hätte beinahe geweint, als ich ihm die Nachricht meiner Abreise brachte; er ist mir mehr gewogen, als ich dachte, er hat es mir so gut wie versprochen, mich zum Erben einzusetzen, wenn er während meiner Abwesenheit sterben sollte, — wie der Himmel will! Einmahl muß er doch sterben, so sehr ich ihn auch wirklich liebe. —

Kann ich über Bonstreet reisen, so würde die Reise noch eine Annehmlichkeit mehr für mich haben, aber einige Leute, die Fait von der Geographie machen, wollen behaupten, es läge ganz auf der entgegengesetzten Seite; und man muß ihnen doch wohl hierinn glauben.

Deine Schwester ist allerdings ein vortreffliches Mädchen, ausgenommen darinn, daß sie gewiß Lovell liebt, — doch vielleicht wird er unter der Anführung eines gescheuten Mannes anders, das heißt, nach meiner Ueberzeugung: besser.

Worüber ich mich verwundre, ist, daß man mich für so gelehrt hält um mit Nutzen der Begleiter eines jungen Mannes zu seyn, der nicht ohne Kenntnisse ist, — der alte Lovell aber ist ein vernünftiger Mann, der weiß, was

meiſtentheils hinter der gewöhnlichen Ernſthaftigkeit ſteckt; vielleicht hat auch eben meine Heiterkeit ſeine Wahl auf mich fallen laſſen, da er mit der zu reizbaren Empfindſamkeit und Schwärmerei ſeines Sohnes nicht ganz zufrieden iſt. —

Und wenn nun auch bald viele Meilen zwiſchen uns liegen, ſo bin ich auch im wärmeren Klima, zwar nicht wärmer, aber eben ſo warm als ihr, Dein Freund, und wenn ich nicht auf dem Kanal untergehe, ſo erhältſt Du aus Frankreich einen Brief von

Deinem Mortimer.

13.

Der alte Willy an seinen Bruder Thomas in Waterhall.

Weiß nicht, lieber Bruder, von wo aus ich Dir schreiben soll, aber ohne daß die Schuld davon an mir liegt: denn ich bin hier ganz nahe bei London, aber doch nicht in London, so daß ich lieber gar kein Datum dabei schreiben will, um Dich nicht konfus zu machen, weil ich weiß, daß Du Dich nicht gut aus den Ortschaften und Ländereien herausfinden kannst, wenn sie eine Meile von dem Garten in Waterhall liegen, — und London, oder das Landhaus hier nahe bei London, ist nicht so nahe an Waterhall, als Du glaubst, ob es freilich wohl ganz nahe an London liegt, so daß man die Klocken kann schlagen hören, wenn sie gerade nicht unrichtig gehn, wie denn das wohl in so einer großen Stadt bisweilen der Fall ist, wo selten alles ganz richtig geht; es macht die Menge.

Der Herr William ist so ein guter Herr, als nur ein Bedienter verlangen kann, wenn er

nicht ſelbſt der Herr werden will. — Er ſagte, er hätte mich mehr aus alter Freundſchaft mitgenommen, als wie einen Bedienten, nun iſt er freilich nicht ganz ſo alt, als ich, aber ſo alt er auch immer ſeyn mag, ſo bin ich doch würklich von der Geburt an ſein Freund geweſen. Du weißt, Tom, was ich meinen will, daß ich ihn nehmlich ſchon vor der Geburt gekannt habe, als ich ſchon lange vorher beim alten Herrn Lovell als ein Bedienter geſtanden habe.

Du glaubſt übrigens nicht, Thomas, wie viel Menſchen es auf der Welt giebt, den Mann wollt' ich ſehn, der die Leute ſo zählen könnte, die ich unterwegs alle Augenblicke gefunden habe. — Der Vikar Winter hat doch Recht, ſo wie in allen Sachen, die er in der Kirche ausruft, es ſind viele Menſchen auf der Welt. Dafür iſt die Welt aber auch ſo ziemlich groß, das hab' ich nun auch geſehn, denn wie wollten ſie ſonſt auch alle Platz darauf finden, wenn nicht neue Einrichtungen gemacht würden. Bis dahin bin ich

Dein getreuer Bruder. Willy.

Weil ſich hier gerade das ſo vortreflich paßte: bis dahin bin ich u. ſ. w. ſo hatte ich mich

dadurch verführen laſſen, daß der Brief hier aufhören ſollte, ich hatte Dir aber noch manches ſagen wollen, unter andern, daß wir nächſtens abreiſen; es komme, wie es geh, ich ſchreibe Dir manchmal, der gute Herr William hat mir erlaubt, ſo oft ich Dir etwas zu ſagen habe, meine Sachen in ſeinen Brief mit einzulegen; ſo koſtet es mir und Dir nichts und ich habe nicht die Mühe, Deine Aufſchrift zu machen und Du brauchſt ſie auch nicht zu leſen, ſondern du weißt denn gleich auswendig, daß jeder Brief, den Du von mir geſchickt kriegſt, an dich gerichtet iſt. — Ferner dein ewiger Bruder.

Willy.

14.

William Lovell an Eduard Burton.

Dover.

London liegt hinter mir mit allem ſeinem Glükke, Frankreich vor mir! — Ich komme ſo eben von den erhabenen Klippen zurück, deren Schilderung mir beide ſo oft in dem gigantiſchen Werke des unſterblichen Shakeſpeare bewundert haben. — Die Natur wirkt wunderbar auf die Seele, mir war's, als könnt' ich in die Zukunft hineinſehn, als wären die Schleier eben im Begriffe herunterzufallen, die ſonſt vor dieſem Schauplatze hängen, — die See rauſchte tief unter mir und wogte und ſchlug ohnmächtig an die unerſchütterlichen Klippengeſtade, Wolken ſtanden aus dem Meere auf und ſchritten durch das ruhige Blau der unüberſehbaren Wölbung, — ohne fröhlich zu ſeyn, ohne Traurigkeit ſah ich in die unendliche Natur hinaus, — der Wind blies über die See hin, die Dornblumen am Felſen zitterten, ich ſtand ruhig. Das Wogen der Fluth rauſchte leiſe herauf, — tauſend Sonnen tanzten in dem wiegenden Meeresſpie-

gel, — ja Freund, der Mensch hält gewiß selbst die Zügel seines Schicksals, er regiere sie weise und er ist glücklich; läßt er sie aber muthlos fahren, so ergreift sie ein ergrimmter Dämon und jagt ihn muthfrohlockend in das furchtbare, schwarze Thal, wo das Elend wohnt. — Darum wollen wir Männer seyn, Eduard, und kalt und ohne Zagen unser Schicksal regieren, auch wenn tausendfaches Unglück den Wagen in den Abgrund zu schleudern droht.

Olivier nach Paris folgen, ob er gleich sehr zornig war.

König Carl freute sich sehr, daß Malegys in seiner Gewalt sei, er wollte ihn sogleich aufhängen lassen, aber Malegys sagte: lasset mich noch bis morgen leben, das ist nicht lange, und mir ist es lieber. Das glaub' ich, antwortete Carl, Du denkst vielleicht mir zu entwischen, aber diesmal soll es Dir nicht gelingen, deshalb kann ich Dich wohl bis morgen leben lassen, dann aber sollst Du dafür gestraft werden, daß Du mir neulich beinahe den Daumen abgebissen hättest. — Wenn ich morgen hänge, antwortete Malegys, so werd ich nun wohl Ew. Majestät nicht mehr beissen. Das denk' ich auch, antwortete der König.

Es wurde zur Tafel geblasen und die Genossen saßen paarweise an kleinen Tischen; der König aber speiste allein; worauf Ma-

15.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Dover.

Mit Thränen ſieht mein Auge rückwärts, das Ihrige blickt mir weinend nach. — Aber nein, kein Zweifel, kein Zagen ſoll in unſrer Bruſt entſtehn, ich will muthig hoffen. — O ja, Amalie, Ordnung, Harmonie iſt das erſte Grundgeſetz aller unendlichen Naturen, ſie iſt das Weſen, der Urſtoff des Glücks, die erſte bewegende Kraft, — auch wir werden von den Speichen des großen Rades ergriffen, wir ſind Kinder der Natur und haben Anſpruch an ihre Geſetze — und gäb' es für mich ein Glück ohne Amalien? — Leben Sie wohl, die Segel ſchwellen, die Winde rufen zur Abfahrt, leben Sie wohl. — Ihr Bild ſoll der Schutzgeiſt ſeyn, der mich begleitet, in dem Augenblicke da Sie mich vergeſſen, bin ich allen Gefahren preiß gegeben, bis dahin fühle ich die Stärke eines Gottes in meinem Herzen.

William Lovell.

Zweites Buch.

I.

Mortimer an seinen Freund Karl Wilmont.

Paris.

Ich bin nun wieder in der Stadt, die die Franzosen die Hauptstadt von Europa nennen, wo man in einer beständigen Verwirrung von Besuchen und Vergnügungen lebt, wo man sehr lange leben kann, ohne zu sich selbst zu kommen und wo man sich, wie William Lovell täglich behauptet, zu Tode langeweilt und ärgert, wenn die gesunde Vernunft nur auf einen einzigen Tag aus ihrer Betäubung erwacht. — Sonst sind wir alle wohl und gesund, und die Reise hieher war recht angenehm; auch William gewöhnt sich an meine Gesellschaft, wir kommen uns näher, so wie ich es vorhergesehn habe, ich muß mich nur hüten, daß ich nicht auf einen gewissen Eigensinn gerathe, ihm zuviel zu widersprechen, so paradox er auch manchmal aus

ſeinen dunkeln Gefühlen philoſophiren will, dies würde uns von neuem entfernen und bei ihm die Sucht veranlaſſen, mir in keiner meiner Behauptungen Recht zu geben: ſo würden alle unſre Geſpräche Gezänke werden und dies führt zu einer Bitterkeit, die am Ende in eine völlige Unverträglichkeit ausartet. —

Ich will dir mit keinen politiſch ſtatiſtiſchen Nachrichten Langeweile machen, ſoviel ich bis itzt habe ſehn können, iſt alles hier beim Alten geblieben und hoffentlich wird es dabei noch eine geraume Zeit bleiben. So lange bitt' ich Dich, die erſte beſte Geographie von Frankreich aufzuſchlagen, wenn Dir hin und wieder einige Zweifel aufſtoßen ſollten. —

William lebt und träumt und raſ't in der vollen Begeiſterung ſeiner erſten Liebe. — O Karl, es iſt doch ein Genuß, den wir niemahls empfinden werden, — ſein Blick, mit dem er die ſchöne Natur betrachtet, — die Heftigkeit, mit der ſein Herz für alles Schöne ſchlägt, — in der ganzen Welt, in allem, was er denkt und empfindet, kömmt ihm ihre Geſtalt verſchleiert entgegen. — Mit Enthuſiasmus kletterte er auf die Klippen bei Dover und las dort eine Stelle

Shakspeares, — o vergieb mir meinen Alexandrinerstolz, — wenn ich nicht Mortimer wäre, möcht' ich wohl William Lovell seyn. — Es thut mir aber dennoch weh, ihn oft so tief in Träumen verlohren zu sehn, — er segelt über einen Strom, wo er eine göttliche Aussicht hat, er fühlt sich seelig, indem er sein Auge an dieser Schönheit der Landschaft weidet; aber das Fährgeld hinüber ist zu theuer und er wird es gewiß selbst bemerken, wenn die Fahrt geendigt ist und er den Fuß an's Ufer setzt. — Er schreibt ihr, so viel ich bemerkt habe, und ich möchte mit mir selber zanken, daß ich zuweilen eine Art von Eifersucht empfinde.

Der alte Willy ist gegen ihn der seltsamste Kontrast, er ist schon itzt mehr unser Freund, als Diener, und William hat ihn selbst aus einer gewissen Vorliebe mitgenommen. — Es ist eins von den geliebten Wesen Rousseau's, von keinen Wissenschaften veredelt und verdorben, von keiner Gelehrsamkeit klüger und dummer gemacht, von Schüchternheit und Prätension gleich weit entfernt: ein Wesen, so natürlich und ungekünstelt, als wenn es die mütterliche Natur nur so eben hätte in die Welt hineinlaufen las-

ſen. Er gafft und ſtaunt alles an und theilt mir dann oft in langen Geſprächen ſeine Bemerkungen mit.

William will ſich mit dem Eigenſinne ſeiner Empfindung gar nicht in den reizenden, ſchnell wandelbaren Charakter des liebenswürdigſten Volkes finden, auf den Gaſſen iſt er betäubt, in Geſellſchaft wird er zu Tode geſchwatzt, im Trauerſpiel ärgert er ſich, im Luſtſpiel gähnt er, in der Oper, — hat er einigemahl ſogar geſchlafen. — Er iſt unvorſichtig genug, ſeine Bemerkungen oft Franzoſen mitzutheilen und dieſe finden dann, daß er den Sonderling ſpielt, daß ſein Geſchmack noch nicht gebildet iſt, — mit einem Worte: daß er kein Franzoſe iſt. Dieſe Diſputen ſind mir immer ſehr langweilig, ein jeder hält die Gründe des andern für trivial und keiner verſteht den andern ganz, und beide haben Recht und beide Unrecht. — Mit einem Baron hat er ſich hier ganz ernſthaft entzweit, weil er den Corneilie für keinen erhabenen Dichter hielt, und ich ſeh' es voraus, daß er auch nächſtens mit einem Marquis brechen wird, weil er die Oper nicht magnifique, superbe und divine findet. — Ach, der arme William findet

itzt nichts als ſein Mädchen divine; wenn das die Leute wüſten, ſie würden ihn gewiß in Ruhe laſſen.

Unter der Menge von Bekanntſchaften haben wir einige ſehr intereſſante gemacht, einige habe ich von meiner vorigen Reiſe aufgefriſcht. — Es iſt oft unendlich leichter, in einer ganz fremden Familie zu einer Art von Vertraulichkeit zu kommen, als in einem Zirkel, in welchem man ehemahls ſehr bekannt war, wo aber die Zeit die Erinnerung ganz ausgebleicht hat. Alles iſt verwittert, die neu aufgetragenen Farben wollen nicht ſtehn, nichts iſt in einem gewiſſen nothwendigen Gleichmaaß: man fürchtet in jedem Augenblicke zu ſehr den Vertrauten, oder den kalt gewordenen Fremden zu ſpielen, man hat die Fugen der Seele indeß vergeſſen und greift auf dem Inſtrumente unaufhörlich falſch. — Den alten Grafen Melun hab' ich wieder aufgeſucht, ſeine Nichte, die damahls ein hübſches Kind war, iſt ein ſehr ſchönes Weib geworden, ihr Verſtand hat ſich nicht weniger ausgebildet. Sie hat im vorigen Jahre einen gewiſſen Grafen Blainville geheirathet, der itzt ſeit einigen Monathen geſtorben

iſt, ſie hat als Witwe das Anſehn des liebens würdigſten Mädchens und ſie würde noch gefährlicher ſeyn, wenn ſich die Kokette in ihr nicht bald verriethe. — Der alte Graf iſt noch ganz der Mann, der er ehedem war, er gehört zu denen Leuten; die wenn ſie ſich ändern ſollen, nothwendig verliehren müſſen, das heißt: ſie ſind auf einen gewiſſen Punkt der Ausbildung gekommen, über den ſie ihre ganze Lebenszeit hindurch nicht wegſchreiten, ſie ſind mit ihrem Verſtande und allen ihren Begriffen glücklich in den Hafen eingelaufen und wagen nun um Alles keine zweite Fahrt. Sein Haus iſt noch immer ſo angenehm, wie vormahls, er verſammelt gern witzige Köpfe, ſchöne Geiſter, Gelehrte und Politiker um ſich her; aus mehreren Strahlen wird doch endlich ein Schein und dadurch würde ihn mancher von unſern Doktoren auf ein ganzes Vierteljahr für einen ſehr geſcheidten Mann halten. — Dort hab' ich auch einen Italiäner Roſa kennen lernen, deſſen genauere Bekanntſchaft ich ſuchen werde. Ich kenne wenige ſo feine Geſichter; ein ſprechendes Auge, das jede ſeiner Behauptungen begleitet und ſie gleichſam deutlicher macht; einen Mund, gleich ſchnell

ſich in das freundlichſte Lächeln und die Falten des bitterſten Spotts zu legen, — ich habe nur noch wenig mit ihm geſprochen, aber alles, was er ſagte, hat mich zu ihm gezogen, ohne es zu wollen hat er meine Aufmerkſamkeit ganz auf ſich geheftet; er iſt kein Enthuſiaſt, aber auch kein kalter, verſchloſſener Menſch, er iſt ſehr empfindlich für das Schöne, ohne zum Deklamator zu werden. Es freut mich, daß er ſich an William ſchließt, von ſolchen Menſchen kann dieſer viel lernen, wenn er erſt den geheimen Haß abgelegt hat, den er gegen Weſen fühlt, die ihm überlegen ſind.

Wir ſind mit einem jungen, aufbrauſenden, ſonderbaren Deutſchen bekannt geworden, dem ſich William ganz und gar hingiebt; er heißt Balder und iſt auch nur ſeit kurzem in Paris. Zwei harmonirende Töne können nicht ſo leicht in einander ſchmelzen, als dieſe beiden Seelen: beide ſind Enthuſiaſten, beide poetiſch geſtimmt, beide begegnen ſich mit gleicher Liebe. — Ich mag noch itzt nichts davon merken laſſen, daß eine ſolche Freundſchaft, von zweien ſo ganz gleichgeſtimmten Weſen geſchloſſen, ſich ſelbſt bald aufzehren muß: es iſt ein ſchnelles auflodernder

legys sagte: für alle diese Herren ist gedeckt, außer für mich nicht, ich denke, ich setze mich zu Ew. Majestät, so machen wir auch ein Paar. — Du böser Schalk, antwortete Carl, darfst Du noch so lose Reden führen, ich dächte Dir sollte die Lustigkeit wohl vergehn, da Du morgen sterben mußt. Aber die Reden des Malegys gefielen dem Roland, und er ließ den Malegys neben sich niedersetzen und sie aßen und tranken mit einander. Malegys wurde immer lustiger und sang einige Lieder, worüber sich alle verwundern mußten, da er so bald sterben sollte. Aber Malegys trank immer fleißiger, und sang:

Sollt' ich denn fröhlich nicht seyn?
Schmeckt mir doch Essen und Wein,
Morgen ist lange nicht heut,
Sterben hat doch seine Zeit,
Jedermann thut es ja leid,
Stirbt doch auch mancher noch heut.

Der

Feuer, das aber keine Hitze hat und ohne Dauer ist, denn wo man nicht fremde Fehler und fremde Vorzüge entdeckt, da kann man nicht verehren und nicht lieben; — aber William würde mir doch davon nichts glauben und darum schweig' ich lieber, und wenn er selbst mit der Zeit diese Erfahrung macht, so bietet er gewiß seinem eigenen Gefühle Trotz, um sich diese unvermuthete Erscheinung abzuläugnen.

Wenn Dir dieser Brief große Langeweile macht, so hast Du die deutlichste Vorstellung davon, wie William hier lebt; — übrigens antworte mir, — ich bin müde, es ist schon spät, lebe wohl, und solltest Du gerade so schläfrig seyn, wie ich, so wünscht Dir eine angenehme Ruhe

Dein Freund Mortimer.

2.

William Lovell an seinen Freund Eduard Burton.

Paris.

Paris, liebster Freund, mißfällt mir höchlich; ich denke oft an Dich und an das einsame Bonstreet zurück, wenn ich mich hier in den glänzenden Zirkeln herumtreibe; dort war meine Seele in einer steten lieblichen Schwingung, hier bin ich verlassen in Felsenmauern eingekerkert, ein wüster Müßiggang ist mein Geschäft, vom Geschwätze betäubt, von keiner Seele verstanden. — Doch nein, ich will mich nicht an dem ~~tus~~ Schicksal versündigen, ich habe hier einen Menschen gefunden, wie ihn mein Herz bedarf, ich habe auch hier einen Freund, der mich für so viele verlohrne Stunden entschädigt. Ich habe die Bekanntschaft eines jungen Deutschen gemacht, er heißt Balder, ein Jüngling, dessen Seele fast allen Forderungen entspricht, die meine übertreibende Empfindung an einen Freund macht; er ist sanft und gefühlvoll, sein Herz wird leicht von der Schönheit und Erhabenheit

erwärmt, ſah allenthalben treffen ſich unſre verwandten Geiſter in einem Mittelpunkte, ohne daß doch unſrer Natur jene Nüancen mangeln, die, wie man behauptet, in der Freundſchaft und Liebe unentbehrlich ſind, um beide dauerhaft zu machen. — Ich habe nicht, wie er, dieſen tiefen Hang zur düſtern Schwärmerei, dieſe Kindlichkeit, mit der er ſich an jeden Charakter ſchmiegt, den er liebt; ich bin kälter und zurückgezogener, meine Phantaſie iſt mehr in ſüßen, lieblichen Träumen zu Hauſe, er wohnt oft unter Miltonſchen Schatten und in der Unterwelt Dante's; alles macht auf ihn einen tiefen bleibenden Eindruck, ſobald er nur eine ſchwermüthige Seite auffinden kann, die Freude kann ihn nur aus der Ferne beleuchten, wie ein ſanfter untergehender Abendſchimmer. Sein Aeußeres hat daher beim erſten Anblicke etwas Zurückſcheuchendes, aber kaum kam ich ihm einen Schritt entgegen, als er ſogleich die ganze zwiſchenſtehende Wand niederwarf, die ſo oft auch die innigſten Freunde noch in manchen Stunden trennt. — Aber ſo ſehr er auch mein Freund iſt, ſo kann ich ihn doch nicht mit der Liebe umfangen, mit der ich Dich liebe, Dein Bild,

niß hängt im Vordergrunde meiner Seele, wo ſich die hellſten Strahlen verſammeln; auch in Balders Geſellſchaft fehlſt Du mir, — könnteſt Du doch bei mir ſeyn, Du würdeſt ihn gewiß lieben, dann reißen wir, drei Freunde mit Einem Herzen durch die ſchöne Welt, — o Eduard, ich möchte weinen, wenn ich mir dieſe Seeligkeit lebhaft träume, — und dann neben dem ſpöttenden, fröhlichen Mortimer erwache, der nur Geſellſchaft und Menſchengeſichter ſucht, um ſich die langweiligen Stunden hinwegzuſchwatzen. — Er kann kein feinempfindendes Herz haben, er lacht beſtändig, oder lächelt in ſeiner Kälte über meinen Enthuſiasmus, auch Balder ſcheint ihm nicht zu gefallen. Ich zweifle nicht an ſeinem Edelmuthe, er ſpricht, ſo ſcheint es mir, oft mit vielem Verſtande, er iſt älter als ich und kennt die Welt mehr, — aber ich zweifle, daß er den holden Einklang jener zarten Gefuhle verſteht, die ſich nur den feinern Seelen offenbaren. — Zuweilen quält er mich wirklich, wenn ich eben unter goldenen Träumen der Zukunft und Vergangenheit wandle, von Deinem Bilde, und der holdſeeligen Geſtalt Amalien's angelächelt; mit ihm zugleich

ein andres feindſeeliges Weſen, das ſich zu mir hinandrängt, ein Italiäner, ein ſogenannter feiner und ausgebildeter Mann, — mein Herz kann ihm nicht vertraulich entgegenſchlagen, mir iſt in ſeiner Gegenwart ängſtlich und beklemmt; ich mag lieber viele Stunden mit dem alten ehrlichen Willy zubringen, ſein gutmüthiges Geſchwätz kömmt aus ſeinem Herzen, ich weiß, daß er nicht über mich ſpottet, daß er mich nicht ſtudiert, um ſeine Menſchenkenntniß zu vermehren. —

Du wirſt mir vielleicht wieder Bitterkeit und Uebertreibung vorwerfen, mags, — aber ich wünſche nichts ſo ſehnlich, als den Tag an welchem ich Paris verlaſſe. Ich finde hier nichts von allem, was mich intereſſirt; die Stadt iſt ein wüſter, unregelmäßiger Steinhaufen, in ganz Paris hat man das Gefühl eines Gefängniſſes, die Pracht des Hofes und der Vornehmen kontraſtirt auf eine widrige Art mit der Armſeeligkeit der gemeineren Klaſſen; alles erinnert an Sklaverei und Unterdrückung. — Die Gebäude ſind mit kleinlichen Zierrathen überladen, man ſtößt auf kein Kunſtwerk, in welchem ſich ein erhabener Geiſt abſpiegelte, die Göttinn der

Laune und des lachenden Witzes hat alles Große zum Reizenden herabgewürdigt und so sind aus den männlichen, kraftvollen Urbildern Roms und Griechenlands gezierte und unnatürliche Hermaphroditen geworden. Von dem großen Zwecke, von der erhabenen Bestimmung der Künste, von jenem Gefühle, aus welchem die Griechen ihren Homer und Phidias an die Halbgötter richten, — davon ist auch hier die letzte Ahndung verlohren gegangen, man lacht, man tanzt — und hat gelebt. — Ach, die goldenen Zeiten der Musen sind überhaupt auf ewig verschwunden! Als sich noch die Götter voll Milde auf dir Erde herabließen, als die Schönheit und Furchtbarkeit noch in gleichgefälligen Gewändern auf den bunten Wiesen verschlungen tanzten, als die Horen noch mit goldenem Schlüssel Auroren ihre Bahn aufschlossen und segnende Gottheiten mit dem wohlthätigen Füllhorne durch ihre lachende Schöpfung wandelten, — ach damahls war die Zeit, in der die Menschheit in ihrer Blüthe stand. Versinnlicht stand die erhabene Weisheit unter den fühlenden Menschenkindern, an mitfühlende Götterherzen gelangte das Gebet des Flehenden, Ge

ter hielten Wacht an dem Lager des ſchlafenden Elenden, — keine Wüſte war unbewohnt, ſeine Götter ſandten mit dem Verirrten an fremden Geſtade, Sturmwinde und Quellen ſprachen in verſtändlichen Tönen, in der ſchönen Natur ſtand der Menſch unbefangen da, wie ein geliebtes Kind im Kreiſe ſeiner zärtlichen Familie, — aber itzt, o Eduard, ſchon oft hab' ich es gewünſcht und ich ſag' es Dir ungeſcheut, — ich bedaure es, daß man den entzückten Menſchen ſo nahe an das ſchöne Gemählde geführt hat, daß die täuſchenden Perſpektive verfliegen: wir lachen itzt über die, die ſich einſt von dieſen grobaufgetragenen Farben, von dieſen verwirrten Strichen und Schatten hintergehn ließen und Leben auf der todten Leinwand fanden, — wir haben den Betrug mit Einem dreiſten Schritte enträthſelt, — aber was haben wir damit gewonnen? Die Geſtalten ſind verſchwunden, aber unſer Blick dringt doch nicht durch den Vorhang, — und wenn er es könnte, würden wir mit dieſen körperlichen Augen etwas wahrnehmen? Iſt der Menſch nicht zur Täuſchung mit ſeinen Sinnen geſchaffen, — wie iſt es möglich, daß ſie jemahls aufhöre? —

Vergieb mir meine Ausſchweifung, aber ich liebe den Regenbogen, wenn man mir gleich beweiſt, daß er nur in meinem Auge exiſtire, — iſt mein Auge nicht ein wirkliches Weſen und darum für mich auch die Erſcheinung wirklich? — Ich haſſe die Menſchen, die mit ihrer nachgemachten kleinen Sonne in jede trauliche Dämmerung hineinleuchten und die lieblichen Schattenphantome verjagen, die ſo ſicher unter der gewölbten Laube wohnten. In unſerm Zeitalter iſt es vielleicht Tag geworden, aber das romantiſche Mondlicht war ſchöner, als dieſes graue Licht des wolkigen Himmels; den Durchbruch der Sonne und das reine Aetherblau müſſen wir erſt von der Zukunft erwarten. —

Wie mich alles hier anekelt! — Man ſpricht und ſchwatzt ganze Tage, ohne auch nur ein einzigmahl zu ſagen, was man denkt; man geht in's Konzert, ohne die Abſicht zu haben, Muſik zu hören; man umarmt und küßt ſich, und wünſcht dieſe Küſſe vergiftet. Es iſt eine Welt voller Schauſpieler und wo man überdies noch die meiſten Rollen armſeelig darſtellen ſieht, wo man die fremdartigen Maſchinerien

der Eitelkeit, Nachahmungssucht oder des Neides so deutlich durchblicken läßt, daß bei manchen keine Täuschung möglich ist. —

Ich bin aus Langeweile einigemahl in's Theater gegangen. Tragödien voller Epigrammen, ohne Handlung und Empfindung, Tiraden, die mir gerade so vorkommen, wie auf alten Gemählden Worte den Personen aus dem Munde gehn, um sich deutlich zu machen, — diese declamirt, auf eine Art, daß man oft in Versuchung kömmt zu lachen; je mehr sich der Schauspieler von der Natur entfernt, je mehr wird er für einen großen Künstler gehalten, Könige und Königinnen, Helden und Liebhaber sind mir noch nie in einem so armseeligen Lichte erschienen, als auf der Pariser Bühne, — kein Herz wird gerührt, keine Empfindung angeschlagen, genug, man hört keine Klingeln und der Vorhang sagt einem am Ende doch, daß nun das Stück geschlossen sey, und so hat man, ohne zu wissen wie, ein chef d'oeuvre des größten tragischen Genie's gesehn. — O Sophokles! und göttlicher Shakespear! — Wenn nun den Busen mit euren Empfindungen

füllt, von eurem Geiſte angeweht dieſe Marionettenſchauſpiele betrachtet!

Und dann die froſtigen langweiligen Luſtſpiele! wo ein ſogenannter witziger Einfall das ganze Parterre wie mit einem elektriſchen Schlage trift, wo nicht Menſchen, ſondern ausgehöhlte Bilder auftreten, in welche ſich der Dichter mit ſeinem Witze verkriecht! — Ein ſchaales, leeres Wortgeſchwätz, alles Ein Weſen, alles Eine wiederkehrende, alltägliche Idee; doch iſt für dieſe Poſſen das Schellengeklingel ihrer Reime etwas angemeſſener. —

In der großen, weltberühmten Pariſer Oper bin ich eingeſchlafen. — Arme und Füße eines Giganten an den Körper eines Zwerges geſetzt, machen doch wirklich ein vortreffliches Ganzes aus! Muſiker, Mahler, Tänzer, Dichter, arbeiten ſich auſſer Athem, um ein armſeeliges Ungeheuer zu Stande zu bringen, das nicht einmahl das Verdienſt der Unterhaltung hat.

Doch hinweg von dieſen Kleinigkeiten! Seit ich Frankreich kennen lerne, fang' ich an, mein Vaterland um ſo höher zu achten, — dort wohnen Freundſchaft und Liebe, dort ſchämen ſich

Der König sagte: Du denkst Dich wohl vielleicht vom Galgen los zu singen, aber darinn sollst Du Dich verrechnen, und sogleich ließ er ihn in einen festen Kerker führen und in Ketten legen und viel Eisen an die Füße binden, damit er durchaus nicht entlaufen könne. Gebt Ihr mich frei? sagte Malegys: gewiß nicht, antwortete der König. Nun, so gebt nur gut auf mich Acht, redete darauf der Schalk, denn um Mitternacht denke ich Euch zu entlaufen. Damit wird es nun wohl keine Noth haben, sagte der König und ließ die festen eisernen Thüren doppelt zuschließen, und die Genossen mussten mit bloßen Schwerdtern die Nacht hindurch vor dem Gefängnisse Wache halten; meinte der König er solle ihm nun gewiß nicht entrinnen.

Aber um Mitternacht schüttelte Malegys die Schlösser von sich und die Eisen fielen

die Menſchen nicht, ein Herz zu haben und ihre Gefühle zu bekennen, — o Amalie! unaufhörlich denk' ich an dich! Ich erwarte nun bald einen Brief von ihr, ich habe ihr ſchon geſchrieben. — An dieſen Nahmen knüpfen ſich tauſend ſüſſe und bittre, ſchwermüthige und frohe Empfindungen: dieſe Hofnung iſt eine Sonne, die meine neblichten Tage vergoldet, in Amaliens Buſen liegt der Schatz, der mich einſt glücklich machen muß. — Ohne ihre Liebe hab' ich keinen Begriff von Glück, und daß ich ſie einſt weniger lieben könnte, iſt mir undenkbar. —

Ich habe indeß ſchon manche ſchönere Geſtalt geſehn, als Amalie iſt, aber ich habe immer ſelbſt in meinem Herzen darüber triumphirt, wie ſie in meiner Phantaſie über alle übrigen hinwegragt. Sie gehört nicht zu jenen Schönheiten, die das Auge augenblicklich feſſeln und die Seele kalt und erſtorben laſſen; ſo iſt die Nichte eines Grafen Melun hier vielleicht das reizendſte weibliche Geſchöpf, das ich je geſehen habe, aber das imponirende ihrer feurigen Lebhaftigkeit iſt ſehr von jener holdſeeligen Herrſchaft verſchieden, die aus Amalien's Augen

über die Seele gebietet. — Alle Vergleichungen, die meine Gedanken vornehmen, dienen nur, sie mit neuen unwiderstehlichern Reizen als Siegerinn in meine Arme zu führen. —

Schreibe mir bald, sehr bald, ich bin

Dein ewiger Freund.
William Lovell.

3.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Paris.

Da ich Dir nun einmahl schreibe, so weiß ich doch wahrhaftig nicht, wo ich anfangen soll, so voll iſt mir der Kopf von merkwürdigen Schreibereien und ich möchte die Feder in beide Hände nehmen, um Dich nur recht viel erfahren zu laſſen, — aber beſonders viel würde es nicht helfen. — Daß der Herr William ein guter Mann iſt, das wirſt Du Dir wohl ſchon mit Deinem bißchen Verſtande zuſammenreimen können, aber daß er ſo gut mit mir umgeht, wie ein Vater mit ſeinem Kinde, das die Pocken hat, das wirſt du vielleicht nimmermehr glauben wollen; aber da kann ich Dir nun nicht helfen, denn es iſt wahr, und der Wahrheit muß man die Ehre geben.

Haſt Du wohl ſchon ein ordentliches Puppenſpiel mit lebendigen Perſonen geſehn? Solche ſind hier viele und man hat beſondre Häuſer dazu für die Leute gebaut, die es auch mit anſehn wollen. Man ſollte nicht glauben, daß

so viele Leute eine solche Neugier in sich hätten. Es ist immer sehr hell bei solchen Gelegenheiten, von den vielen Lichtern nehmlich, Thomas, mußt Du verstehn, die ringsum in dem ganzen Hause brennen, denn sonst würden die Leute, die es gern sehn wollen, wenig sehn, und bei Tage müssen sich doch wohl die Komödiantentruppen schämen, ihre Sachen vorzuspielen, ich wenigstens würde auch ebenfalls am Abende nicht mitspielen, und wenn sie mir auch die vornehmste Rolle geben wollten. — Eine Art von Stücke giebt es, wo man immer weinen muß, ich habe es aber, bei aller Mühe, noch nicht dahinbringen können; die vornehmen Damen sind darinn mehr geübt, aber der gute Herr William nimmt mich manchmal doch wieder mit: er hat auch noch kein einziges mahl darinn geweint, ich denke, es macht, weil wir hier nur Fremde sind. —

In einem andern großen Hause lachen die Leute immer aus vollem Halse, es ist doch wirklich viel, daß das die Komödiantenleute nicht übel nehmen, denn ich wenigstens, so ein alter Mann ich auch sonst bin, ich würde grausamlich anfangen zu schimpfen und zu fluchen. Ich

kann darum hier den jungen Italiäner nicht leiden, der meinen Herrn manchmal besucht, er hat ein paarmal angefangen zu lachen, als ich mit meinem Herrn William eine ernsthafte Rede anfing; das Auslachen kann ich gar nicht leiden, Thomas, Du weißt noch, daß wir uns schon in einigen der ehemaligen Jugendjahre tüchtig ausschlugen, weil Du mich etlichemahl hattest auslachen wollen, doch, das ist itzt vorbei und ich hab' es Dir vergeben. —

Wie ich Dir sagen wollte, so gefällt mir das Ding am besten, was sie hier zu Lande die Oper nennen, da braucht man nicht zu thun, als wenn man es verstünde, denn da wird einem jeden alles weitläuftig vorgesungen und es ist ein recht vernünftiger Gedanke, daß wenn sie überdrüssig sind zu singen, so springen sie etliche Täre herum, nur würde ich diese Tänze nicht mitmachen können, es ist mir zu künstlich. Aber sonst gefällt mir die ganze Sache so ziemlich, die Musik ist Dir immer unter sehr viel Instrumente abgetheilt, damit der Lärmen desto größer wird und die Komödiantensänger nicht die Heiserkeit verlieren, denn das ist nicht ein schlechter Spaß, wenn auf etliche darunter

immer geschossen wird, oder manchmahl werden sie auch ordentlich gestochen und sterben, — so einen Mann möchte ich wenigstens nicht vorstellen. Herrlich sind dabei die Bilder, welche Häuser, oder Gärten, oder so etwas vorstellen, man möchte manchmahl hineingehn, so natürlich scheint es in der Ferne auszusehn. Neulich war eine große Prügelei hier, ich glaube, es war eine Schlacht, die der berühmte Alexander machte. Sie war gut.

Es giebt in Paris erstaunlich viele Menschen, der König muß doch einen großen Kopf haben, der so das ganze Volk regiert. In Paris giebt es auch sehr viel arme Leute; ach Thomas, ich denke doch immer, daß die armen Franzosen auch meine Brüder sind, wenn ich auch im Grunde ein Engländer bin, ich habe manchem schon etwas von meinem Ueberflusse gegeben und die bedanken sich denn immer so sehr, als wenn ich wunder was! gethan hätte, — manche sagen immer, daß sie so sehr hungern. — Wozu doch der liebe Gott wohl die so ganz armen Menschen in der Welt geschaffen haben mag? — Wenn ich erst einem etwas gebe, so kommen gleich eine Menge um mich herum, die mich so

mit barmherzigen Augen anſehn, daß ich es gar nicht laſſen kann, ihnen auch was zu geben; der eine drückt mir dann die Hand, der andre ſieht nach dem Himmel, der dritte weint, — o da hab' ich oft mitgeweint und mich nicht dazu gezwungen, es kamen mir die Thränen ganz unverhofft, — ach, es ſind recht gute Leute, wenn ſie nur ihr gehöriges Brod in der Welt hätten.

Die vornehmen Leute fahren hier in der Stadt ſehr geſchwinde, viel zu geſchwinde, wie ein Jagdpferd. Es werden oft Leute übergefahren und da machen ſie ſich nicht viel draus, ſie fahren über die Menſchen ganz geruhig weg, — Thomas, auch darüber hab' ich neulich geweint, wie ſie ſo einen armen alten Mann übergefahren hatten, der eben ſeinen Kindern Brodt eingekauft hatte, es war gerade ein Feſt und er hatte ſich weiß Brod gekauft, um ſich doch auch eine Freude zu machen, und nun fuhren ſie ihn gerade ſo unbarmherzig über, daß er ſchon am Abende ſtarb. — Es iſt nicht recht, Thomas, ich könnte nicht wieder recht ruhig ſchlafen, aber das iſt hier nicht anders, — wir

zwar beide haben noch Niemand übergefahren, denn wir sind immer zu Fuße gegangen, ausser seit ich mit meinem Herrn auf Reisen bin, da würd' ich nicht sehr gut mit kommen. — Uebrigens bleibe mein Bruder, so wie ich bin

Dein guter Bruder. Willy.

4.

Thomas an ſeinen Bruder Willy.

Bonſtreet.

Ich habe Deinen Brief bekommen, Willy, und es freut mich, daß Du auch immer noch in der großen weiten Welt an Deinen Bruder denkſt, das iſt ſehr brav von Dir. — Ich habe ſchon von ſolchem närriſchen Zeuge und auch von ſolchen Greuelthaten gehört, wie Du mir da ſchreiben willſt, es iſt in der Welt einmahl nicht anders. Ich weiß nicht, ob Du ſchon davon gehört haſt, daß ich itzt in Bonſtreet wohne und in Dienſten beim alten Lord Burton bin. Die Lady Buttler iſt geſtorben und da bin ich nun hierhergekommen. — Der alte Lord iſt bei weitem nicht der Mann, der er ſeyn könnte, wenn er ein recht guter Chriſt wäre, — nun, Du wirſt ihn ja kennen, aber der junge Herr iſt auch ein deſto lieberer Herr, wenn der erſt einmahl die Herrſchaft kriegen wird, da werden ſich die Unterthanen recht freuen, zu denen ich doch itzt auch gehöre. Ich wünſchte wohl, daß ich's noch erlebte, und daß Du, Wil-

ly, mich dann in Bonstreet besuchtest, oder gar hier bliebest, der junge Herr Burton nähme Dich gewiß gleich in Dienste, dann wollten wir unsre letzten Tage noch recht vergnügt zusammen leben. — Grüße doch Deinen Herrn von mir und sage ihm, er möchte mein guter Freund bleiben, so wie ich

der Seinige. Thomas.

Nachschrift. Schreibe mir so oft Du kannst, Willy, nur muß ich Dir noch sagen, daß Deine Art zu schreiben gerade nicht die schönste ist, alles ist immer so dunkel, wenn man nicht selbst etwas Verstand hätte, so würde man Dich nimmermehr verstehn. — Demohnerachtet bin ich

Dein zärtlicher Bruder, Thomas.

ihm von den Füßen; darauf machte er durch seine Kunst die Schlösser und die eisernen Thüren auf und machte, daß die Genossen in einen festen Schlaf fielen und einer über dem andern lag. Worauf er ihre Schwerdter und vieles kostbares Geräthe mit sich nahm so und schwer beladen nach Montalban eilte. Reinold war sehr erfreut, daß er die zwölf kostbarsten Schwerdter in seiner Gewalt habe.

Am Morgen wollte König Carl den Malegys zum Tode führen lassen, stand deshalb ziemlich früh auf. Da fand er die Genossen schlafend, wie einer über dem andern lag, auch waren ihnen die Schwerdter gestohlen und alle Thüren offen, und kein Malegys im Kercker, aber die Ketten und das Eisen war drinn geblieben, worauf König Carl sehr erboßt wurde und einen Eid that, er wolle Montalban belagen und mit eigner Hand die Schwerdter wieder erobern.

5.

Eduard Burton an William Lovell.

Bonſtreet.

Es thut mir ſehr leid, William, Dich in einer ſo menſchenfeindlichen Stimmung zu wiſſen, denn von dieſer zeugt Dein ganzer neulicher Brief. — Ich mag Dir es nicht auseinanderſetzen, wie ich glaube, daß Du die Sachen anſehn müßteſt, Du würdeſt mich zum Theil nicht recht verſtehn und theils würdeſt Du das an Deinem Freunde für Kälte halten, was gerade die wärmſte Freundſchaft aus ihm ſpräche: darum ſchweig' ich und tröſte mich mit dem Gedanken, daß Deine Empfindung ſelbſt, die Dich itzt noch in ſo vielen Stücken unglücklich macht, Dich endlich zu jenem Standpunkte führen wird, von wo Du jede Geſtalt in ihrem wahren Verhältniſſe zum Ganzen ſiehſt. — Wär' ich doch bei Dir! von den Lippen des Freundes faßt man jede Idee leichter und williger, alles ſieht dann freundlich aus, was in der Ferne kalt und verdrüßlich ſcheint. —

In Deiner Anwandelung von Schwermuth

klagst Du über die Verschwindung jener lieblichen Phantome, an die einst die Menschheit so fest hing, Du glaubst, die ganze Menschheit habe soviel dadurch verlohren, als Du in einer elegischen Stimmung zu verliehren glaubst. — Sollten aber die Menschen seit so vielen Jahrhunderten gar nichts gewonnen haben? — Sie sind aus süßen Träumen geweckt und die ersten Empfindungen des Erwachens können freilich nüchtern und unangenehm seyn, — aber willst Du Dir darum einen Schlaf zurückwünschen, der doch nur Schlaf, nur Mittel war, Dich zur Thätigkeit vorzubereiten? Im Kindesalter der Welt unterwiesen Weisere spielend die Menschheit, mit der Phantasie im Bunde traten auf ihr Geheiß neugeschaffene Traumwelten hervor, Dichter und Künstler bauten das Gebäude aus und verschönerten es mit verehrender Liebe. — Das Kind aber ward zum Jünglinge, der Jüngling näherte sich dem Manne, die Zeit stürzte die Grundfesten des schönen Pallastes, dessen Trümmern Du bedauerst: man dachte ohne Bilder, man liebte die Tugend ohne Furcht der Strafe, ohne Hofnung der Belohnung; wären die Jahrhunderte seitdem gleichmäßig fortge-

ſchritten, o ſo könnten wir freilich jenem glänzenden Ziele ſchon ungleich näher ſeyn, das uns nur noch an der Gränze des Horizontes ſchimmert und deſſen Daſeyn daher der Kurzſichtige läugnet.

Und glaubſt Du denn nicht, daß uns jene Trümmern nicht vielleicht einen ſchönern Tempel verſprechen, als wirklich auf jener Stelle ſtand? Es iſt ſchwer die Vergangenheit nicht in einem falſchen Lichte zu ſehn, denn die Phantaſie hat zum Idealiſiren ganz freien Spielraum, unſre Lieblingsträume pflanzen wir in Zeiten, bei denen wir eine Vorliebe empfinden und ſo blüht nach und nach ein Garten auf, der die häßlichen Theile der Landſchaft mit ſeinen angenehmen Schatten verdeckt, — aber laß Dir die Wahrheit lieber ſeyn, als dieſen magiſchen Betrug. — Es gab in allen Zeiten große Menſchen, es gab von jeher verächtliche Weſen: die Schlange ſaugt auch aus Blumen Gift; einige Menſchen verſtehn ewig nicht die Größe ihrer Beſtimmung, dieſe kriechen ſtets im Staube, ſie kennen die Sonnenſtrahlen nicht. Laß die Menſchheit nicht die Verächtlichkeit dieſer büßen, oder Du biſt in Deinem Eifer ungerecht.

Aber Du magſt ſelbſt Recht behalten; mag ſelbſt der Frühlingsgeiſt entwichen ſeyn, der jene früheren Jahre beſeelte, laß die Welt in eine trübe Dumpfheit geſunken ſeyn, den Himmel mit Wolken verhüllt, die uns den Verluſt des Morgenrothes bereuen laſſen, — aber Du wirſt nicht läugnen wollen, daß ſchönere Jahre kommen werden, daß ſie kommen müſſen, daß ſie nicht mehr ſo fern ſind, als uns itzt jenes Zeitalter holder Träume entfernt liegt, — ſcheuſt Du Dich in dieſer Ueberzeugung der höheren Veredlung ein kleines Opfer zu bringen? Laß es auch die ſchönſten Blumen der Flur ſeyn, ſie werden der ſchönſten Gottheit gebracht. —

Was kümmern Dich auch die Weſen umher? Fühlſt Du in Deinen Adern die Kraft des Alciden, o ſo beſteige kühn den Felſen, der Dir der höchſte ſcheint. Spürſt Du in Deinem Buſen Raum für Gottergefühle, ſammle ſie ſorgfältig ein, verbinde im Wachsthume Deiner Seele alles, was Du ſchön und edel nennſt und laß es blühen und reifen. Gegrüßt ſeyſt Du mir dann mit dieſen Schätzen, mit neuer Liebe will ich Dich dann an meinen Buſen drücken und demüthig den Geiſt in Dir verehren, der hoch erhaben über dem meinigen flammt. —

Vielleicht sind die Schatten dieser Melancholie indeß schon vorübergezogen und ein heiterer Brief von Dir ist auf dem Wege hierher: auch in diesem Falle wird mein William seinem Edward verzeihen. — Ich glaube aber, daß Du dem guten Mortimer sehr Unrecht thust, ein falscher Blick in die Seele eines Menschen bei der ersten Bekanntschaft kann uns ihn auf lange unverständlich machen, und ich glaube, daß dies hier der Fall ist, ich habe ihn von Leuten, die ich sehr schätze, loben hören, auch Dein Vater achtet ihn sehr.

Träume, lieber William, und berausche Dich in Enthusiasmus und Begeisterung, — nur glaube mir, daß zum Handeln eine Art von Kälte nothwendig ist, glaube mir, daß jener Taumel sehr leicht zur Erschlaffung führt. Ich fürchte, daß Dein neuer Freund Dir schon itzt seine finstre Laune mitgetheilt hat, die eben so gut, wie die Heiterkeit, ansteckend ist, vorzüglich bei Deinen reizbaren Empfindungen, bei Deiner feurigen Phantasie. — Zürne aber nicht auf mich, wenn ich so oft den Philosophen spiele, wär' ich weniger Dein Freund, so würd' ich [illegible] sein.

Ich lebe hier im einſamen Bonſtreet, in einer Unthätigkeit, die mich unglücklich macht. Mir fehlt alles, denn mir fehlt ein Freund. — Auch mein Vater macht mich oft betrübt, ich kann mich oft nur gezwungen mit dem Gedanken tröſten, das wieder aufzubauen, was er täglich einreißt, — ich mag es mir nicht lebhaft denken, daß er ein ſchlechter Menſch ſey, ich kann es nicht glauben, ſo allgemein und feſt es auch die ganze Welt glaubt, — er iſt ſchwach, er handelt nach Prinzipien, die gewiß falſch ſind, er iſt durch einſeitige und traurige Menſchenkenntniß gegen Mitleid und Theilnahme abgehärtet, — aber er macht mir vielen Kummer, und wenn er auch mit mir väterlicher umginge, ich würde doch ſeinetwegen trauern.

Deine Tante in Waterhall iſt geſtorben, ihr Gut iſt an Dich gefallen, — William, — darf ich mir eine ſchöne Zukunft denken, in welcher Du dort wohnſt, ſo nahe bei mir, wo wir uns dann oft die Hand drücken und in die Arme ſchließen können? Ich verweiſe alle meine Wünſche in jene Zeit, aber eine boshafte Ahndung will es mir manchmal abläugnen, daß ſie ſich je dort erfüllen werden. — Nicht wahr,

William, dieſe Ahndung hat Unrecht? Sie entſteht gewiß nur aus dem Gefühle meiner itzigen Einſamkeit.

Ich bemerke eben, daß mein Brief nun ſelbſt melancholiſch geworden iſt, indem ich noch dem Deinigen einen Vorwurf daraus machte. Du ſiehſt, wie viel leichter es iſt, zu tadeln, als beſſer zu machen; doch laß Dich auch dieſe Wahrheit nicht abhalten, einen recht frohen Brief zu ſchicken Deinem zärtlichen

Eduard.

6.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Paris.

O Amalie, dürft' ich mit diesem Briefe zugleich nach meinem Vaterlande eilen, in Ihre Arme fliegen, o könnt' ich Tage zurückzaubern und alle Seeligkeiten von der Vergangenheit wieder fodern! — Ich sitze nun hier und wünsche und sinne, und fühle so innig die Schmerzen der Trennung, — o wie dank' ich dir, glücklicher Genius, der du zuerst das Mittel erfandest, Gedanken und Gefühle einer todten Masse mitzutheilen und so bis in ferne Länder zu sprechen, — o Amalie! gewiß war es ein Liebender, ein Geliebter, der zuerst diese künstlichen Zeichen zusammensetzte und so die Trennung hinterging. Aber doch, was kann ich Ihnen sagen? daß nur Sie mein Gedanke im Wachen, meine Traumgestalt im Schlafe sind? Daß sich meine Phantasie oft so sehr täuscht, daß ich Sie in fremden Gestalten wahrzunehmen glaube? daß ich zittre, wenn auch das fremdeste Wesen von ohngefähr den Nahmen: -Amalie-,

nennt? — Mit welchen Worten ſoll ich die Gefühle ausdrücken, die mein Herz erweitern und zuſammenziehn? Kein Zeichen entſpricht der lebendigen Gluth in meinem Innern, o der hat nur halb empfunden, der noch Worte ſuchte und Worte fand, — ich kann, ich mag Ihnen nichts vorſchwatzen, — nur ein Wunſch, nur eine Bitte, vergeſſen Sie nicht Ihren aufrichtigen, zärtlichen William, der Sie ewig nicht vergeſſen kann.

7.

Amalie Wilmont an William Lovell.

London.

Mit einer innigen Wehmuth ſetz' ich mich nieder, um Ihnen zu ſchreiben; ich hätte Ihnen ſo manches zu ſagen, ſo manche Antwort von Ihnen zu erbitten und doch bin ich in Verlegenheit, wie ich es Ihnen ſagen ſoll. So unerwartet ich Sie in London wiederſah, eben ſo plötzlich ſind ſie nun wieder abgereiſt, alle meine Empfindungen, frohe und traurige, wiegen mich in einen Traum, in welchem ich keinen Begriff, kein Gefühl feſſein, nachdenken und empfinden kann. Ach William, in der kurzen Zeit, in welcher ich Sie kannte, hatt' ich mich ſo frei, ſo kühn, und (ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll) ſo groß gefühlt, daß ich der Zukunft froh und ohne Scheu entgegenſah, — aber itzt beklemmt eine unnennbare Bangigkeit meine Bruſt, mein Muth verläßt mich, ich fühle mich einſam und verlaſſen, ich bin nie-

Achtzehntes Bild.

Montalban belagert; Frau Aya ſchließt einen Frieden.

König Carl brachte nun eine groſse Macht zuſammen und zog mit allen ſeinen Genoſſen vor Montalban und hielt es belagert. Roland muſte hineingehn und die Veſtung auffodern, daß ſie ſich auf Gnade und Ungnade ergeben ſollte, aber Reinold wollte das nicht thun, ſich aber ergeben, wenn König Carl ihm Verzeihung und Sicherheit verſpräche. Das aber wollte König Carl wieder nicht eingehn, und ſo dauerte der Krieg wieder einige Jahre hintereinander, und ward auf eine blutige Art fortgeführt, ſo daß auf beiden Seiten viele Leute todt blieben.

In einer Schlacht ſtach Reinold den König vom Pferde und hätte ihn gefangen genommen, wenn ihn die Genoſſen nicht errettet hätten; aber an demſelben Tage wurde

der ein Kind, wie ich vorher war. — Ach, ich weiß ſelbſt nicht, was ich von mir will, die Zukunft und die ganze Welt liegt in einer ſüßern Ausdehnung vor mir, ich ahnde, daß die Freuden dieſes Lebens vielleicht die zarteſten Blumen ſind; wehe dem Herzen, in welchem der Frühling zu früh aufgeht, ein einziger wiederkehrender Wintertag läßt alle Blüthen erſterben, dann ruft ſie kein Sonnenſchein in's Leben zurück, keine herabfallende Thräne erquickt ſie wieder. William, wenn dieſer ewige Winter meiner wartete? — Doch, laſſen Sie uns abbrechen, wir können dem Schickſale nicht gebiethen, aber Wünſche ſind doch verzeihlich.

Ihr Vater iſt von neuem unpäßlich geworden, er ſieht ſehr bleich aus, ich habe ihn neulich in London geſehn; doch ſeyn Sie nicht betrübt darüber, etwas iſt er indeß ſchon beſſer geworden. Mit welcher Freude ſprach er von Ihnen! — O wie liebt' ich ihn um dieſer Liebe willen! Ich fühlte mich in Ihrem Lobe ſo geehrt, — und, — ich weiß nicht, ob ich weiter ſchreiben ſoll, — ach William, — und da ſprach er von ſeinen Planen mit Ihnen, von gewiſſen Verbindungen, die ſo gut wie geſchloſ-

ſen wären, er nannte mehrmahls den Nahmen der Lady B. ***, — ich konnt' ihn nicht mehr lieben, alle Freundlichkeit ſeines Geſichts ward für mich plötzlich ein furchtbarer Ernſt.

Leben Sie wohl. Welches Recht hab' ich denn auch, Ihr Glück, das Glück Ihrer Familie nicht zu wünſchen? — Leben Sie wohl.

Amalie Wilmont.

8.

Der alte Lovell an ſeinen Sohn William.

London.

Ich ſchreibe Dir, indem ich mich eben von einer neuen Krankheit erholt habe, die nicht ohne Gefahren war. Jetzt iſt mir beſſer, nur leid' ich von einer Art von Schwermuth, in welcher ich oft den trüben Gedanken nicht los werden kann, daß ich Dich bei Deiner Abreiſe zum letztenmahle geſehen habe. Ich rufe mir dann lebhaft Dein Bild zurück und gäbe alles hin, um Dich in einem ſolchen Augenblicke zu ſehn, ich bin ſchon oft im Begriffe geweſen, Dir zu ſchreiben, daß Du in der möglichſten Eile zurückkommen möchteſt; aber nein, bleibe dort, wo Du Dich vergnügſt und unterrichteſt, lerne Menſchen kennen und bilde Deinen Verſtand aus, ich will meine ganze Kraft aufbieten, dem Tode zu trotzen, dann will ich den geliebten Sohn deſto inniger an mein Herz drücken, dann will ich mich am Anblicke ſeines Glückes laben und ruhig ſterben. — Alle Freuden ſind

mir

mir abtrünnig geworden, aber die Vaterfreuden werden bei mir anhalten. Dein Glück iſt itzt die einzige Hofnung, die mich an dieſe Welt feſſelt, in ihrer Erfüllung will ich am Abende meiner Tage von allen Beſchwerden und Mühſeeligkeiten der Reiſe ruhen. — Ich habe viel erlitten, o William; lerne die Menſchen kennen, wenn ſie Dich nicht elend machen ſollen: begegne nicht jedem mit Deiner heißeſten Liebe, um nicht einſt das ganze Geſchlecht zu haſſen; ſey ſparſam mit Deinem Vertrauen, um nicht einſt in einem ewigen Mißtrauen zu verſchmachten. Sollteſt Du in der itzigen Glut Deiner Phantaſie die Erfahrungen machen, die ich aushalten mußte, — wo wollteſt Du itzt die Stärke hernehmen, um Deine Moralität, Deine Menſchheit nicht untergehn zu laſſen? Das Auflodernde in Deinen Gefühlen hat mich oft um Dich beſorgt gemacht; ohne zu unterſuchen, traueſt Du jedem Weſen, das Dir nicht mißfällt, alle Deine Gefühle zu und findeſt ſie auch in fremden Seelen wieder; aber wenn Du Dich nun in drei Freunden irrſt, ſo wirſt Du allen Glauben an Freundſchaft verlieren; den edelſten Menſchen kannſt Du leicht mißverſtehn, wenn jene

aufleuchtende Flamme, an welcher Du itzt den fühlenden Menſchen vom kalten, den Guten vom Unwürdigen unterſcheiden willſt, zu einer ſtillen innern Glut zurückgeſunken iſt: unbeſonnen vertrauſt Du Dich dem nichtigen Enthuſiasmus eines andern, und findeſt Dich endlich in einer dunkeln, einſamen Gruft verirrt, in der Du ängſtlich nach der Oeffnung tappſt. Charaktere wie Du können am leichteſten um die Freuden ihres Lebens betrogen werden, ſie ſind Maſchinen in der Hand eines jeden Menſchenkenners. — In meiner Krankheit hab' ich mich in manche Scenen meines Lebens zurückgeträumt; vielleicht ſchick' ich Dir nächſtens kleine Bruchſtücke aus meiner Geſchichte, vielleicht lernſt Du aus Beiſpielen mehr, als aus den bloß hingeſtellten Reſultaten meiner theuer erkauften Erfahrungen. Ich war oft einem allgemeinen Menſchenhaſſe nahe, allenthalben ward meine Liebe verrathen; Menſchen, die ich für Pythias und Eurysalus gehalten hatte, eröffneten mir plötzlich einen Blick in ihr Innres, und ich ſahe mit Schrecken elenden, verächtlichen Eigennutz auf demſelben Throne ſitzen, auf welchem ich Wohlwollen und Liebe erwartete: ich war ſchon

im Begriffe, an meinem eignen Werthe zu verzweifeln, aber ich rettete noch die Verehrung der Menschheit und die Achtung meiner selbst. —

Was mir izt noch mehr als meine Krankheit unangenehm wird, iſt, daß ich in einen weitläuftigen Prozeß mit dem Lord Burton gerathen werde. Du weißt, daß einer meiner Vorfahren die Güter von einem Ahnen Burton's kaufte, er zweifelt izt, daß die Summen ausgezahlt und die Kontrakte vollzogen ſind, ſo wie ſie damahls geſchloſſen wurden; der Prozeß iſt ſchon eingeleitet und er wird mir vielleicht viele Sorge, wenigſtens viele Mühe machen. Ich habe ſchon Advokaten angenommen, welche behaupten, kein vernünftiger Menſch könne an der Rechtmäßigkeit meiner Sache zweifeln; ich bin izt noch unbekümmert darüber, denn es wird Burton unmöglich fallen, ſeine Anſprüche zu beweiſen. Es thut mir aber weh, mich auch noch izt von ihm verfolgt zu ſehn, da er einſt, in den glücklichſten Tagen meiner Jugend, mein Freund war; es iſt eine traurige Erinnerung, wenn ich mit meinem Gedächtniſſe jene Zeiten zurückrufe, und ſie mit den gegenwärtigen vergleiche. Die Ausſicht Deiner künftigen, gewiß

feſten Freundſchaft mit Eduard Burton tröſtet mich etwas. Eduard iſt ein edler Jüngling, er hängt feſt an Dir, ihm darfſt Du Dich unbeſcheut vertrauen, aber ich kenne auch noch izt die Menſchen nicht. — Lebe wohl und antworte mir bald.

9.

Louiſe Blainville an Roſa.

Paris.

Welche Urſache in der Welt kann es geben, daß ich Sie ſo lange nicht geſehn habe? — Sie fangen ja an, ſo kalt gegen mich zu werden, wie es ſich mein verſtorbener Mann kaum erlaubte; wenn ich nun zur Strafe meine Neigung auf den jungen reizenden Engländer würfe und Sie völlig verabſchiedete? — oder ſind Sie vielleicht gar ſchon eiferſüchtig auf ihn? — Wenn dies der Fall wäre, ſo würden Sie ſich unnöthige Mühe machen, denn es ſcheint mir, als hielte eine langweilige Duegna von erſter Liebe unerbittliche Wache vor ſeinem Herzen.

Der alte Graf Melun ſcheint irgend einen Anſchlag im Schilde zu führen, er hat vielleicht gar die Idee, mich von neuem zu einer Heyrath zu bereden, — und zwar, — ſo glaub' ich wenigſtens, und Sie werden ge-

wiß mit mir lachen, — zu einer Verbindung mit ihm ſelbſt! — Doch davon mündlich, nur machen Sie, daß ich Sie bald ſehe, ſonſt ſollen Sie zur Strafe von dieſen Vorfällen nichts erfahren. — Adieu. —

10.

Roſa an die Comteſſe Blainville.

Paris.

Wenn ich einen Hang zur Eiferſucht hätte, ſo würde ihn Ihr Brief wahrlich nicht vermindern; ich bemerkte ſchon neulich, daß Ihnen Lovell nicht mißfiel. Doch, — warum ich Sie ſo lange nicht beſucht habe? — Eine Unpäßlichkeit, — eine angenehmere Bekanntſchaft, — ſehn Sie, wie ich mich zu rächen verſtehe, — doch, auch davon mündlich.

Wenn Sie den ſeltſamen Lovell bekehren können, ſo wünſch' ich Ihnen und ihm Glück; mir ſcheint es faſt unmöglich, denn ſeine Vorurtheile ſind ſo tief mit ihm verwachſen, — doch, was iſt den Weibern unmöglich? Sie löſen die ſchwerſten Probleme, und auf die leichteſte und einfachſte Art von der Welt. — Ich werde mich freuen, mit dem jungen Engländer an einem Siegeswagen zu ziehen; dulden Sie es nicht, daß er ein ſo ſchwerer Verbrecher an Ihrer Schönheit wird, ſtrafen Sie

Malegys entwaffnet, und für einen Gefangenen in das Lager des Feindes geführt. Der König wollte ihn am folgenden Morgen hinrichten lassen.

In der Nacht aber brauchte Malegys seine Kunst und ging vor das Bette des Königs und sagte zu ihm: Ew. Majestät, Reinold hat gebeten, daß wir beide zu ihm kommen sollen. Der König war begierig und erwartete: Schon gut, ich wünsche nur sie wären erst unterwegs. Darauf nahm Malegys den schlafenden König auf seine Schultern und trug ihn so gen Montalban. Dort legten ihn die Brüder in ein köstliches Bette und warteten dann, bis er aufwachen würde.

Der König war sehr verwundert und erschrak heftig, als er alle seine Feinde um sein Bette stehen sah. Reinold redete ihn an, er möchte ihm verzeihen und er wollte ihn sogleich freilassen und ihm mit seinen Brüdern

ſeine Kälte, ſie mag nun erzwungen oder natürlich ſeyn, auf eine exemplariſche Art, und ich werde noch mehr ſeyn

Der innige Verehrer Ihres Verſtandes und Ihrer Reize.

Roſa.

II.

William Lovell an Eduard Burton.

Paris.

Ja Eduard, auch in meiner Seele haben ſich nun ſchon ſo manche Träume entwickelt, wie ich einſt glücklich, mit Dir glücklich leben will. — Meine Tante Buttler iſt alſo todt? — Wenn ich einſt in Waterhall wohnen werde, — ſo nahe bei Dir, — vielleicht an Amaliens Seite, — im Schooſe einer ländlichen Einſamkeit, — ich verliere mich ſeit Deinem lieben Briefe ſo oft in dieſen Traum und tauſend Vorſätze und Ideen ſpinnen ſich dann leiſe in meiner Seele aus. — Mit einem kindiſchen Wohlbehagen verweil' ich oft bei meinen Planen und wünſche die Zukunft ſchon herbei, um ſie wirklich zu machen.

Es ängſtigt mich, Eduard, mein Vater iſt krank und hat mir einen ſehr melancholiſchen Brief geſchrieben, er liebt mich gewiß mit der innigſten Zärtlichkeit, aber ich kann nicht an Amalien denken, ohne mich mit Wehmuth meines Vaters zu erinnern: ſo oft mir ſein Bild

vorüberſchwebt, werf ich einen ſchwermüthigen Blick auf Amaliens ſchnell nachfolgendes; dieſe nebeneinander geſtellten Ideen zerſchneiden meine Seele. Ich haſſe mich, Eduard, wenn ich daran denke, daß mich durch Amaliens Beſitz meines Vaters Tod weniger ſchmerzen könnte, — aber ich ſchwöre Dir, es ſoll, es wird nicht ſeyn. Zu dieſem unedlen Eigennutze wird Dein Freund nie hinabſinken. —

Ein böſer Dämon verfolgt mich in der Geſtalt eines Engels, um Amaliens Bild aus meinem Herzen zu reißen; aber dieſer Verſuch wird in Ewigkeit nicht gelingen, ich bleibe ihr und meinen erſten, meinen ſchönern Gefühlen treu. — Ich ſpreche von der Comteſſe Blainville, der Nichte des Grafen Melun; ſie iſt das Modell einer griechiſchen Grazie, ein Zauberreiz begleitet jede ihrer Begwegungen, ſie darf nur lächeln, um die Göttinn der Liebe zu ſeyn, — ein ſanfter Blick ihres Auges, — und ſie iſt das ſchönſte Bild der Schwermuth. — Ich kann ſie nicht betrachten, ohne zu erröthen und ſo oft ihr Blick dem meinigen begegnet, ſchlägt ſie ihn ſogleich furchtſam nieder, ſie ſucht meine

Univ.-Bibl. München

Gesellschaft und scheint sie doch vermeiden zu wollen; so viel Herzensgüte, Sanftmuth und Verstand hab' ich noch bei keinem Mädchen gefunden. Sie ist vielleicht klüger und wirklich schöner als Amalie, — aber sie soll nicht jenes Bild verdunkeln, welches bis itzt immer so hell in meiner Seele gestanden hat. Aber darum kann ich mir ja doch gestehn, daß sie liebenswürdig ist, daß sie zu den Ersten ihres Geschlechts gehört; warum sollt' ich ihr Unrecht thun, bloß um gegen Amalien gerecht zu seyn? — Und sie empfindet wirklich tief, ihre zarte Seele ist nicht durch jenen witzigen Weltton der Franzosen verdorben, sie ist ein einfaches Kind der Natur, ohne alle Prätension und Verstellung, ich habe sie beim Anblicke des Elends gerührt gesehn, — sie ist ein himmlisches Geschöpf!

Ich schäme mich meiner Begeisterung; doch mag ich Dir auch den leisesten Klang meiner Seele nicht verheimlichen, und eben darum will ich Dir auch gestehn, daß mich Deine Gedanken in Deinem letzten Briefe nicht ganz befriedigen. — Der Verstand kann gewiß an jedem

Dinge eine Menge von Seiten auffinden, die in den verschiedenen Gesichtspunkten der Sache selbst eine ganz andre Gestalt geben, — wie leicht kann man aber dadurch verleitet werden, gerade die unnatürlichere Ansicht für die bessere zu halten, weil es dem Geiste größere Mühe kostete, zu dieser zu gelangen? Führt das Gefühl hier nicht vielleicht auf einem kürzern und richtigern Wege zum Ziele? Ich habe oft darüber gedacht, ob dieser Hang des Geistes, den Du zu den ersten Vorzügen des Menschen rechnest, nicht im Grunde an jenen unglücklichen Hang der Griechischen Sophisten gränze, ob er nicht mit diesem fast zusammenfalle. — Es ist so leicht und wieder so schwierig, seinen Charakter durch Grundsätze zu bilden; es giebt eine Menge kalter Thoren, die eben dadurch lächerliche Pedanten geworden sind; das Gefühl wohnt in jeder Brust, dieser Wegweiser verläßt den Menschen nie, mir scheint es natürlicher, ihm zu folgen. —

Ich schließe; Mortimer bringt mir so eben einen Brief. — O Eduard, er ist von Amalien! — Nein, ich bin ein Elender, wenn

ich ſie vergeſſen könnte! — Welche Freude hat dann noch der Garten aufzuweiſen, wenn dieſer ſchönſte Baum in mir verdorrt? — Ich bleibe ewig der Ihrige, ſo wie der Deinige.

William Lovell.

12.

Karl Wilmont an Mortimer.

Bonſtreet.

Ich muß Dir endlich ſchreiben und ſollte auch mein ganzer Brief nichts als die Wiederholung der Phraſe enthalten, daß ich Dir nichts zu ſchreiben wüßte; ein Kunſtgriff, der zuweilen von den gelehrten Alterthumsforſchern auf die glücklichſte Art benutzt wird. — Ich ſchäme mich meiner Nachläſſigkeit und meine ungelenkigen Finger haben das Schreiben indeß verlernt; oratoriſche Wendungen, Tropen, Metaphern und alle Arten von Figuren hab' ich rein vergeſſen, und ich ſelber ſpiele hier an meinem Schreibpulte eine höchſt armſeelige Figur, indem ich die Feder beiße und mir mit der linken Hand in den Kopf kratze, um mich zu beſinnen, was ich Dir wohl zu ſagen haben könnte. Ich möchte den Brief gar gern ins Feuer werfen, aber es reut mich dann, daß ich ihn einmahl angefangen habe, und einen Brief mußt Du doch irgend einmahl von mir bekommen, daher will ich nur einen dreiſten Trott fortreiten, ohne mich

um die Künſte eines Schulpferdes zu bekümmern; ich will Zeug durch einander ſchwatzen, daß Du glauben ſollſt, ein Fragment aus einem unſrer neuſten Romane zu leſen. Wenn es nur Worte ſind, ſo hab' ich die Rechnung bezahlt, und ich habe mir einmahl vorgenommen, daß das, was ich hier angefangen habe, ein Brief werden ſoll, und nun ſoll er auch wahrhaftig zu Stande kommen, und ſollt' ich mich genöthigt ſehn, einige rührende Betrachtungen über die Entfernung zweier Freunde mit einfließen zu laſſen.

Ich fange an, mir hier in Bonſtreet zum Theile weniger, zum Theile beſſer als ehedem zu gefallen. Der gänzliche Müßiggang behagt mir nicht recht, und doch würd' es mir ſchwer werden, ihn aufzugeben. Der Menſch iſt ein wahres Kind, er weiß nie recht, was er eigentlich will, er ſchreit und heult, und eine blecherne Klapper kann ihn zufrieden und glücklich machen; im folgenden Augenblicke wird ſie wieder weggeworfen, und er ſieht ſich um, was er denn nun wohl wünſchen könne. Glücklich iſt dabei noch immer der, der einer Klapper oder einer Roſine habhaft werden kann: miſcht ſich aber

die liebe Langeweile in's Spiel und ein gewiſſes nüchternes Gefühl, das einem im Leben ſo oft zur Laſt fällt, kann man keine Hofnung und keinen Wunſch in ſeinem Gedächtniſſe auftreiben; iſt das Steckenpferd lahm, oder gar zu Tode geritten, — o wehe dir dann, armer Sterblicher! entweder mußt du dann ein Philoſoph werden, oder dich aufhängen. Dieſe Langeweile hat ſchon mehr Unglück in die Welt gebracht, als alle Leidenſchaften zuſammengenommen. Die Seele ſchrumpft dabei wie eine gedörrte Pflaume zuſammen, der Verſtand wächſt nach und nach zu und iſt ſo unbrauchbar wie eine vernagelte Kanone, alles Spirituöſe verfliegt, — da ſitzt man denn nun hinter dem Ofen und zählt an den Fingern ab, wenn das Abendeſſen erſcheinen wird; die Stunden ſind einem ſolchen Manne länger, als dem, den man am Pranger mit Aepfeln wirft; man mag nichts denken, denn man weiß vorher, daß nur dummes Zeug daraus wird, man mag nicht aufſtehn, man weiß, daß man ſich gleich wieder niederſetzt, das drückende Gefühl geht mit, wie das Haus mit der Schnecke. — O Mortimer, Linſen durch ein Nadelöhr zu werfen, iſt dagegen eine geiſtreiche

reiche Beſchäftigung — und wie viele Menſchen vergähnen auf dieſer Erde nicht ſo ihr Leben? — Die magnetiſche Anziehungskraft verlahmt ohne Uebung, ungeſchlagen ſpringt kein Funken aus dem Stahle, ungerieben zeigt ſich keine Elektricität an der Glasſcheibe, — kein Verſtand, kein Gefühl am Menſchen ohne Thätigkeit, Mittheilung und Freunde. Dieſe ſind der Konduktor, welche einen Funken nach dem andern in die Flaſche leiten, bis dann endlich ein großer leuchtender Funken ſchreiend herausſpringt, — dann kommt eine Ilias oder ein verlohrnes Paradies zum Vorſchein, u. ſ. w. ad libitum.

Weil ich aber in ſo kläglichen Tönen wimmere, ſo glaube darum von mir noch nicht, daß ich ſchmachtend und hungernd in einer ſolchen Löwengrube ſitze, oder daß ich ganz und gar an Freunden banquerott gemacht habe, — daß ich zu jenen dumm unbefangenen Menſchen gehöre, die es ſelber nicht ergründen können, wie ihnen zu Muthe iſt, oder die ſo über und über mit einer bleiernen Unbehaglichkeit behangen ſind, daß man ſie auf den erſten Blick nicht vom Rhinoceros unterſcheiden kann; die ſich

dienen. Aber König Carl wollte nicht nachgeben, so viel gute Worte ihm auch Reinold gab, worüber Richart ergrimmte und sein Schwerdt zog, und den König umbringen wollte; aber Reinold hielt ihn zurück und sagte: Das sei ferne von Dir, Bruder, daß Du unsern König umbringen solltest. Alle Brüder [illegible] und auch Malegys, aber Carl bestand auf seinem stolzen Sinn, daß sie sich ihm alle auf Gnade und Ungnade ergeben sollten. So viel wollte aber Reinold dem Könige auch nicht trauen, er ließ ihn daher frei in sein Lager zurück, aber der Krieg ward immer noch mit großer Wuth fortgesezt, obgleich alle Genossen, insonderheit der Bischof Turpin, für Reinold baten.

Das Schloß Montalban war so fest, daß es der Feind durchaus nicht einnehmen konnte, aber der Proviant war den Belagerten gänzlich zu Ende gegangen, so daß sie in die

mit dem kälteſten Blute erſäufen könnten, weil es gerade Donnerſtag iſt: — nein, lieber Mortimer, halt mich meines Geſchwätzes ohngeachtet immer noch für einen Kerl, der ſeine fünf Sinne, im Ganzen genommen, behalten hat; der zur Noth, wenn ihn die Langeweile plagt, auf die Jagd geht, oder nach der nächſten Stadt reitet, oder Whiſt ſpielt oder Romane lieſt, oder Dir einen Brief ſchreibt, wie das zum Beiſpiele itzt eben der Fall iſt; denn freilich bin ich etwas verdrüßlich und übelgelaunt.

Ach, lieber Freund, was für herrliche Sachen ließen ſich nicht über die Allmacht der Liebe ſagen, über jenen kleinen Jungen, der mit verbundenen Augen durch die Welt ſtolpert und mit ſeinen goldenen Pfeilen alle Leute wie Haſen zuſammenſchießt. — Ja Freund, hier oder nirgends in meinem Leben iſt es angebracht, Dir zu zeigen, daß ich meinen Ovid und Horaz mit Nutzen geleſen habe; hier wär' es die ſchönſte Gelegenheit, mich durch ein hoch lyriſches Gedicht bei Dir in eine Art von Achtung zu ſetzen. — Aber, Mortimer, genau betrachtet würde nichts weiter herauskommen, als daß ich

ein Narr bin, und da ich Dir das in Prosa faſt eben ſo deutlich machen kann, ſo wollen wir's auch dabei nur bewenden laſſen.

Du lachſt ſchon im voraus. Du freuſt Dich, daß Deine neuliche Prophezeiung ſo genau eingetroffen iſt; — aber doch nicht ſo ſehr, als Du nun vielleicht glaubſt. Ja, die Einſamkeit, der Mangel an Beſchäftigung, o hundert Urſachen, nach denen man gar nicht fragen ſollte, denn die Erſcheinung iſt ſo natürlich, als der Tag wenn die Sonne am Himmel ſteht, — alle dieſe machen es, daß ich itzt nach und nach verliebt werde. — Ich bemerke es recht gut, und das eben kränkt mich, — und doch kann ich's nicht ändern. Meine Luſtigkeit hat abgenommen und ſteht itzt ſogar im letzten Viertel; ich fange an ſo geſetzt zu werden, wie ein Mann, der zum Parlamentsgliede gewählt iſt; ich werde ſo empfindſam, wie ein Mädchen das den erſten Roman mit Verſtand lieſt. — Wenn man nun alle dieſe herrlichen Progreſſen an ſich ſelber bemerkt, ſollen einem da nicht die Haare zu Berge ſtehn? Doch, man muß ſich in den Willen des Schickſals ergeben, und ich bin

ist überzeugt, daß man das Vertieben mit vollem Rechte ineluctabile fatum nennen kann.

Ich muß ihr oft vorlesen (nehmlich der Emilie Burton, das ist unter uns Liebhabern nun einmahl Sprachgebrauch, daß wir die Nahmen weglassen) und das Vorlesen, besonders empfindsamer und rührender Sachen, ist gewiß die gefährlichste Angel, die nach einem Menschen ausgeworfen werden kann. — Ich habe dabei einigemahl mit einem Pathos deklamirt, daß ich nachher selber erschrocken bin. — Daß ich aber zur Fahne jener seufzeraushauchender und thräneneintrinkender Thoren schwören werde, die nur zu leben scheinen, um über ihr Leben zu klagen, — das wirst Du nicht von mir glauben. — Ich werde mich nie auf lange aus dem gemäßigten Klima entfernen. — Emilie selbst ist ein liebes, sanftes Geschöpf, die mit ungekünsteltem Gefühle sich freut und trauert, so wie es gerade die Umstände fordern; ich mag weder eine Arria, noch eine Ninon, noch eine Clementine lieben. — Doch, damit ich Dir nicht ein Gemählde von ihr entwerfe, muß ich nur von etwas anderm sprechen; denn ich merke,

daß ich eben in Verſuchung war, Dir damit Langeweile zu machen.

Ich werde alſo vielleicht meine Liebe bald aufgeben müſſen; hintergehn mag ich den Vater nicht; ſie von ihm geſchenkt haben, eben ſo wenig, — ja, ich würde mich ſtets beſinnen, ſie von ihm auf irgend eine Art zu verdienen. Er iſt ein gemeiner Menſch. — Ich mache mir oft einen Vorwurf daraus, daß ich noch hier und noch ſo oft in ſeiner Geſellſchaft bin. — Manche Menſchen, die alles entweder aus einem guten oder ſchlechten Geſichtspunkte anſehn müſſen, könnten es gar für die niedrigſte, ſchleichendſte Art von Schmeicheley halten; doch, dieſe Inſekten müſſen einem im Leben nie viel bekümmern, am wenigſten muß man ſich ihrentwegen geniren. Der Sohn, der der edelſte junge Mann iſt, kennt mich, er iſt mein innigſter Freund geworden und er iſt itzt die größte von allen Urſachen, die mich noch hier in Bonſtreet zurückhalten. Ich glaube, daß Emilie mich nicht haßt, — wenn einſt nach dem Tode — doch pfui! wie leicht man doch in der Schwäche von unedeln Gedanken überraſcht wird! — Genug, ich traue mir Stärke genug zu, mei-

ne Leidenſchaft aufzugeben, wenn es nöthig ſeyn ſollte. —

Du wirſt vielleicht ſchon wiſſen, daß der alte Lord Burton auch mit dem Vater Deines jungen Freundes einen Prozeß angefangen hat; es thut mir weh, die Sachen ſcheinen nicht zum Beſten zu ſtehn. Sein Sohn iſt ſelbſt darüber ſehr betrübt. —

In Anſehung Deines alten Onkels wünſch' ich Dir Glück. — Er liebt Dich alſo wirklich? Man kann doch oft gar nicht wiſſen, was in ſolchen alten Leuten ſteckt, ſie laſſen manchmal von ihrem eigentlichen Weſen gar nichts merken. — Jtzt lebe wohl, denn in der Eil wüßt' ich Dir nun nichts mehr zu ſagen, ſo wenig ich Dir auch überhaupt geſagt haben mag. —

13.

William Lovell an seinen Vater.

Paris.

Ihr Brief hat mich sehr betrübt, zärtlichster Vater — o ich möchte zurückeilen, um Sie zu sehn, wenn ich nicht Ihr Verbot und Ihren Unwillen fürchtete. Sie sind krank, und ich soll Sie nicht verpflegen? Traurig, und ich soll Sie nicht trösten? — Sie selbst verlangen, daß ich die Pflichten des Sohnes nicht erfüllen soll? Sie wünschen mir Glück, und ich kann mir itzt kein anderes Glück denken. Sie in Gefahr und ich fern von Ihnen! o jedes Vergnügen, das sich mir darbietet, wird mich wie eine Gewissensangst drücken, ich werde bei den Schönheiten der Natur nicht zu lächeln wagen, denn einen jeden Augenblick, in welchem ich Sie itzt vergessen könnte, würd' ich mir als ein Verbrechen anrechnen. O sprechen Sie wenigstens bald wieder in einem Briefe zu mir, da ich Sie nicht selber sehen kann.

Neuigkeiten werden Sie von mir nicht erwarten; ich bin wohl, soweit man es beim Be-

wußtſeyn ſeyn kann, daß ein geliebter Vater leidet. In einigen Wochen werd' ich Paris verlaſſen; ſollt' ich bis dahin keine Briefe von Ihnen erhalten, ſo treffen mich dieſe in Lyon. — Ich habe hier einen Freund gefunden, einen Jüngling von vortrefflichem Herzen, Balder, einen Deutſchen. Er wird mit mir die Reiſe nach Italien machen. Seyn Sie unbeſorgt, dieſem darf ich trauen, auch Mortimer ſchätzt ihn. — Ein Italiäner, Roſa, wird uns auch begleiten; ſeine Bekanntſchaft wird mir in Italien manche Vortheile verſchaffen, er hat viel Verſtand und feine Welt, aber mein Freund wird er nicht leicht werden können. — Ich hoffe in Ihrem nächſten Briefe zu erfahren, daß Sie gänzlich wieder hergeſtellt ſind; bis dahin werd' ich in beſtändiger Furcht leben.

Nachſchrift: Der alte Willy iſt über Ihre Krankheit ſehr traurig, er hat durchaus ein Blatt an Sie einlegen wollen und ich hab es dem ehrlichen alten Manne nicht abſchlagen mögen.

14.

Willy an den Herrn Walter Lovell.

Paris.

Daß Sie noch auf Ihre alten Tage Krankheiten auszuſtehn haben, hat mich wahrlich herzlich geiammert; doch freilich kommen ſie dann am liebſten, denn dann hat der Menſch nicht mehr ſo viele Kräfte ſich geſund zu machen. Ich möchte Sie gar gerne tröſten und Ihnen noch viel lieber helfen; aber wenn Gott bei ſolchen Gelegenheiten nicht das Beſte thut, ſo will die menſchliche Hülfe wenig ſagen. Es iſt aber Schade, daß ein ſo guter chriſtlicher Herr, wie Ihre Gnaden doch in dem vollſten Maaße ſind, was auch Ihre Feinde nicht von Ihnen abläugnen können, ſo viel Unglück und Leiden in dieſer Welt erdulden ſoll; wenn das nicht nachher, wenn das Leben hier ausgegangen iſt, wieder gut gemacht wird, ſo iſt das nicht ganz recht und billig. Ich wollte, ich könnte Ihnen nur etwas von meiner überflüſſigen Geſundheit abgeben, denn ich bin hier immer, ſeit ich auf die Reiſen gehe, ganz friſch und geſund, und das iſt mein Herr William, Ihren Sohn

mein' ich, auch immer. — Tröſten Sie ſich aber nur, es wird gewiß bald beſſer werden; ſo alt ich bin, ſo möcht ich doch zu Fuße bis nach London gehn um ſie einmahl wieder zu ſehn; nur ſind mir die Füße ſchwach, und es iſt der See dazwiſchen, den die Franzoſen aus Spaß, (wie ſie denn bei allen Sachen dummes Zeug machen) einen Kanal nennen; wenn viel ſolche Kanäle bei uns in England wären, ſo würde von dem Lande eben nicht auſſerordentlich viel übrig bleiben. — Bleiben Sie ja geſund, mein liebſter gnädiger Herr, daß ich Sie mit meinen alten ſchwachen Augen noch einmahl wiederſehn kann. Ich würde viel weinen, wenn ich einmahl wieder die Thürme von London ſähe und Sie wären dann in der ganzen weiten Gegend umher nicht zu finden, als auf dem Kirchhofe und auch da nur todt, — es wäre ein Jammer für mich und jeden andern ehrlichen Mann, beſonders aber auch auſſerdem für meinen Herrn; wenn Sie können, ſo bleiben Sie geſund, wie Ich.

Ihr Willy.

15.

Die Comteſſe Blainville an Roſa.

Paris.

Da Sie mich itzt nur ſo ſelten beſuchen, ſo ſeh' ich mich genöthigt, mich ſchriftlich mit Ihnen zu unterhalten, ſo ungern ich es auch thue, denn ganz Ihrem Umgange zu entſagen, wäre eine zu harte Buße für mich.

Seit Ihrem neulichen Beſuche haben ſich einige nicht unwichtige Vorfälle ereignet. Der Graf wird immer freundlicher und höflicher, er iſt ſchon zehnmal im Begriffe geweſen, mir durch Umwege einen Heirathsvorſchlag zu thun, aber immer iſt ihm noch ſein böſer Genius wieder in den Zügel gefallen. Solche Leute werden ſehr langweilig, wenn ſie nachher in einer Art von Verlegenheit einen andern Weg einlenken; ſie ſind geſtolpert und haben im Schrecke die Steigbügel verlohren.

Doch Sie kennen ja den Grafen, daß er ſich piquirt, gerade dann am geiſtreichſten zu ſeyn, wenn er die Gegenwart des Geiſtes am meiſten vermißt. Ein Hinkender wird aber erſt am mei-

größte Noth geriethen. Alle übrigen Pferde waren ſchon verzehrt, Reinold war in der größten Verzweiflung und rief: Nun muß Bayart ſterben. Er ging mit einem Meſſer in den Stall, um das Roß todt zu ſtechen; aber ſein Bruder Adelhart folgte ihm und hielt ihn zurück und bat für das treue Roß. Bayart ſelbſt fiel demüthig auf ſeine Knie, als wenn er um ſein Leben bitten wollte. Darüber wurde Reinold ſehr gerührt, ſo daß er weinte und ließ dem Bayart Gnade widerfahren.

Turpin hörte von dem großen Mangel, der in der Veſtung herrſchte und wurde ſehr darüber betrübt, daß ſeine Verwandten ſolche Noth leiden ſollten. Er vermochte daher den Roland dahin, daß er beim nächſtun Angriff ſich die Ehre ausbat den Vortrab zu kommandiren, und als das geſchah, ſchaffte er den Brüdern wieder eine große Menge

ſten lächerlich, wenn er ſeinen Fehler verbergen will; dies Stottern, dies Jagen nach Wortſpielen und Verdrehungen des Sinnes, — o es giebt nichts Häßlichers, wenn man ſo eben etwas Vernünftiges geſprochen hat.

Lovell iſt mit ſeiner Naivität allerliebſt, der Galimathias, den er zuweilen ſpricht, kleidet ihn recht gut, und ich habe itzt die Manier gefunden, ihn zu attachiren. Er iſt eigenſinnig genug, nicht durch gewöhnliche Aufmerkſamkeit gefeſſelt zu werden; ein Franzoſe würde über die Art der Rolle lachen, die ich itzt ſpiele. Freilich ſind die Frauenzimmer verdammt immer nur Rollen auswendig herzuſagen, vielleicht auch viele Männer; aber meine itzige liegt mir ſo entfernt, daß ich auf meine Merkworte ſehr aufmerkſam ſeyn muß, wenn ich nicht zuweilen das ganze Stück verderben will. Ich bin ſo empfindſam, wie Rouſſeaus Julie, ein wenig melancholiſch, eine kleine Teinture aus Young und eine ſo langweilige Vernunft- und Moralſchwätzerinn, als die Heldinnen der Engliſchen Romane. Sie würden mich haſſen, wenn Sie mich in dieſer Tragödienlaune ſähen; aber Lovell iſt davon bezaubert; er hält mich in Gedanken

für ein Ideal Richardson's, für ein himmliſches und überirrdiſches Geſchöpf. Wir empfinden ſo ſehr in's Feine hinein, daß mir ſchon oft ein Gähnen angewandelt iſt, das ich nur mit Mühe verbiſſen habe; durch hundert Vorfälle iſt es nun endlich dahingekommen, daß er wirklich verliebt iſt; er will ſich zwar dies Gefühl ſelbſt nicht geſtehn, aber ich mache mich jeden Tag auf eine ſehr pathetiſche Erklärung gefaßt; er iſt ſchon oft auf dem Wege geweſen, aber jedesmahl muß ihn noch das Bild ſeiner Geliebten zurückgehalten haben. —

Geſtern ging er melancholiſch im Garten auf und nieder, ich begegnete ihm, wie von ohngefähr. Er freute ſich und erſchrack zu gleicher Zeit, meine Gegenwart war ihm lieb, aber es war ihm unangenehm, ſelbſt durch mich in ſeinen Träumen geſtört zu werden; er gerieth in eine Art von Verlegenheit. Es war ein ſchöner Abend, wir waren von ohngefähr allein, ich hörte wenig von dem was er ſagte, ſeine Bildung, ſein ſchöner Wuchs, ſein feuriges Auge zerſtreuten meine Aufmerkſamkeit: er iſt einer der ſchönſten Männer, die ich bis itzt geſehen habe. Wir kamen zu einer Laube und ſetzten uns.

Der Abend und die Einſamkeit luden zu mancherlei Träumen ein; ich ſah' es, wie Lovell ſchwer ſeufzte und ein Geheimniß auf dem Herzen hatte.

»An dieſe Abende, fing er endlich an, ich ahnde es itzt, werd' ich in der Zukunft oft mit Schmerzen zurückdenken.«

Mit Schmerzen? — Sie verlaſſen uns alſo ungern?

»Und Sie können noch fragen?«

Sie werden neue Freunde und ſchönere Gegenden finden, und über die letztern die erſtern vergeſſen.

»Sie quälen mich!«, rief er nach einer kleinen Pauſe etwas unwillig.

Ich habe Urſache zu klagen; fuhr ich leiſe fort, um nicht in eine Art von Zank zu fallen, der ſo leicht langweilig und widrig, ſelbſt für beide Partheien, werden kann, wenn man einer ſehr zärtlichen Ausſöhnung nicht äußerſt gewiß iſt; und dies war hier nicht der Fall: — Ich habe Urſache zu klagen, ſagt' ich, denn ich bleibe hier in dieſer öden langweiligen Welt zurück, ich verliehre einen Freund, der mir in ſo kurzer Zeit ſehr viel werth geworden iſt.

Er küßte mir ſehr feurig die Hand. — »Comteſſe!« rief er aus, — »wollten Sie mich nicht vergeſſen!«

Vergeſſen? ſeufzt' ich ganz leiſe. — Meine Rolle ward mir hier äußerſt natürlich und ich ſpielte ſie mit einer täuſchenden Leichtigkeit. Er rührte mich etwas, denn er liebt mich wirklich. — Meine Hand lag von ohngefähr in der ſeinigen, ich drückte ſie ganz leiſe, er erwiederte es mit Heftigkeit, unſre Lippen begegneten ſich. —

Ich ſtand auf wie erzürnt, er ſuchte mich zu verſöhnen. — Wir fingen bald wieder ein melancholiſch empfindſames Geſpräch an, und ſo ward der Streit darüber vergeſſen. — Als wir zur Geſellſchaft zurückkamen, ſtand er oft in Gedanken. —

Beim Abſchiede drückte er auf meine Hand einen ſehr feurigen Kuß. Itzt iſt in ſeinem Herzen die entſcheidende Epoche; indeß verſprech' ich mir über meine unbekannte Nebenbuhlerinn den Sieg. —

Leben Sie wohl.

16.

William Lovell an Balder.

Paris.

Ich bin die ganze Stadt durchstrichen, ohne Dich zu finden, der Abend ist so göttlich, ich hätte Dir so gern alles gesagt, was ich auf dem Herzen habe; ich schreibe Dir daher, weil ich Dich doch wahrscheinlich heut nicht mehr sehn werde. Antworte mir noch heut, wenigstens morgen früh, wenn Du mich nicht selbst besuchen sollteſt.

O Balder, könnte doch meine Seele ohne Worte zu der Deinigen reden, — und so alles, alles Dir ganz glühend hingeben, was in meinem Busen brennt und mich mit Martern und Seeligkeiten quält.

Ja Freund, itzt fühl' ich es, wie sehr Rosa Recht behält, wenn er sagt: der Busen des fühlenden Menschen hat für tausend Empfindungen Raum, warum will der Mensch seiner eigenen Wonne zu enge Schranken setzen? Des Thoren, der da schwört, daß er nie wieder

lieben

lieben wolle! Kann er ſeine Seele zurücklaſſen?

Du kennſt Amalien, ich habe Dir ſo oft von ihr geſprochen: ich bin ihr treulos, meineidig, nenne Du es, wie Du willſt, ich brauche keinen Nahmen dafür, denn ich habe nicht nöthig, mir es zur Tugend, oder zum Verbrechen anzurechnen, ich kann der Allmacht meiner Gefühle nicht widerſtehn. — Louiſe Blainville iſt ein Engel, ſie nicht lieben, heißt die Liebe ſelbſt verhöhnen; ich würde Amalien nie geliebt haben, wenn ich ſie nicht lieben müßte; ich wäre taub und blind für ſo viel Schönheit und Edelmuth; kein fühlendes Geſchöpf darf ſich ihr nähern, ohne der freundlichen Gottheit zu huldigen, die aus jedem Blicke, aus jeder Geberde ſpricht.

Es war ein ſchöner Abend, ich war mit ihr im Garten des Grafen Melun, wir gingen lange einſam auf und ab. Balder, ſie iſt das edelſte weibliche Geſchöpf, das ich bis itzt gekannt habe! ſo viel Natur und Herzensgüte! Ich ſaß im ſtummen Entzücken in einer dämmernden Laube neben ihr; die Blumen dufteten

Liebe, die Vögel ſangen der Göttinn Lieder, ſie wandelte im Hauche des Zephyrs durch den Garten und gaukelte in den Lindenblüthen: mir war's, als könnt' ich unter den goldenen Schimmern des Firmaments den roſengekränzten Engel ſehn, der den tauſendfachen Seegen über die Natur ausgießt; wie ſich die ganze lebende und lebloſe Natur kindlich zu ihm drängt um zu empfangen und ſich zu freuen, — o es war eine der wonnevollſten Stunden meines Lebens.

Ich war hundertmahl im Begriffe, ihr meine Empfindungen zu geſtehn, ſie in einer blinden Begeiſterung an mein Herz zu drücken, mich kühn zu ihrer Hoheit emporzureiſſen, — aber Amaliens Andenken hielt mich grauſam ernſt zurück. — Aber ich will, ich muß ihr geſtehn, was ich empfinde, ohne Mittheilung zerſprengt dies Gefühl meinen Buſen.

Begeh' ich dadurch eine Sünde an Amalien? — Antworte mir hierauf, ich glaub' es nicht, ich liebe ſie, ich werde ſie lieben, aber ſoll mir dieſe Liebe ein Geſetz ſeyn, ge-

gen jede Vortreflichkeit unempfindlich zu ſeyn? — Liebe erhöht die Empfindungen, veredelt ſie, ſonſt würd' ich wünſchen, nie geliebt zu haben. — Antworte mir, oder komm zu

Deinem William.

17.

Balder an William Lovell.

Paris.

William, ich möchte Dir ſo gern nicht antworten, — da komm' ich mit hundert ſchwermüthigen Träumen, mit tauſend läſtigen Gefühlen aus der nüchternen Welt nach Hauſe, — und finde nun noch Dein Billet; — ich will noch einige Zeit anwenden, Dir zu antworten, beſuchen mag ich Dich in meiner izigen Stimmung nicht, wir würden nur disputiren und morgen hab' ich eine Menge läſtiger Geſchäfte: kurz, ich will Dir ſchreiben, nur laß mich nachher nicht öfter darüber ſprechen, denn wir werden nie einig werden.

Die ganze Welt erſcheint mir oft als ein nichtswürdiges, fades Marionettenſpiel, der Hauſe täuſcht ſich beim anſcheinenden Leben und freut ſich; ſieht man aber den Drath, der die hölzernen Figuren in Bewegung ſezt, ſo wird man oft ſo betrübt, daß man über die Menge, die hintergangen wird und ſich gern hintergehn läßt, weinen möchte. Wir adeln

aus einem thörichten Stolze alle unsre Gefühle, wir bewundern die Seele und den erhabenen Geist unsrer Empfindungen und wollen durchaus nicht hinter den Vorhang sehn, wo uns ein flüchtiger Blick das verächtliche Spiel der Maschinen enträthseln würde. — Ich sehe in Deiner neuen Liebe nichts, als eine feinere Sinnlichkeit, Deine Phantasie bedarf beständig eines reizenden Spiels und Du wirst es auch allenthalben sehr bald finden; jenes hohe einzige Gefühl der Liebe, das sich weder beschreiben noch zum zweitenmahle empfinden läßt, hat Deine irrdische Brust nie besucht, bei Dir stirbt die Liebe mit der Gegenwart der Geliebten. —

Ich erinnere mich lebhaft aus den wenigen goldenen Tagen meines Lebens, wie meine ganze Seele nur ein einziges Gefühl der Liebe ward, wie jeder andre Gedanke, jede andre Empfindung für mich in der Welt abgestorben war; in die finstern Gewölbe eines romantischen Hauses war ich so tief verirrt, daß nur noch Dämmrung mich umschwebte, daß kein Ton der übrigen Welt an mein Ohr gelangte. Die ganze Natur wies auf meine Liebe hin, aus jedem Klange sprang mir der Geliebten holder Gruß entge-

Proviants in die Veſtung. So bekam auch Bayart wieder viel Futter und wurde wieder ſo ſtark als er nur je geweſen war.

Aber Reinold ſah ein, daß er ſich am Ende nicht gut auf Montalban würde halten können, weil der Proviant immer ſchnell vergehrt war, er beſchloß daher, ſich mit ſeinen Brüdern nach ſeiner Burg Ardane zu begeben, weil er ſich dort beſſer ſchirmen könne. Er ließ alſo Bayart zu einer heimlichen Pforte hinausbringen; dort ſtiegen alle Brüder auf und ritten ſchnell nach Ardane. Malegys begab ſich auf ſein feſtes Caſtell.

Als König Carl dieſe Nachricht gehört hatte, zog er mit ſeiner Macht vor Ardane und hielt es belagert, denn es war ſein ernſtlicher Wille, die Brüder in ſeine Gewalt zu bekommen. Der Streit wurde heftig fort geſezt und es blieb viel Volk und viele Ritter. Am Ende kam Reinold auch hier in ſehr be-

gen. Sie ſtarb, — und wie Meteore gingen alle meine Seeligkeiten auf ewig unter, ſie verſanken wie hinter einem finſtern fernen Walde, kein Schimmer aus jener Zeit hat mir ſeitdem zurückgeleuchtet.

Und auch nie wird ein Strahl zu mir zurückkehren! Ich ſitze auf dem Grabmahle meiner Freuden und mag ſelbſt kein Almoſen aus der Hand des Vorübergehenden nehmen, mein Elend iſt mein Troſt. —

Ich fürchte, William, Du verſtehſt mich nicht, unſer Gefühl widerſpricht ſich hier. Aber wenn Amalie Dich liebt, ſo iſt ſie durch Deine Liebe elend, denn Du wirſt ihr dann nie zurückgeben, was ſie Dir im vollen Maaße ihrer Empfindungen ſchenkt. Sie ſeufzt um Dich und Du vergiſſeſt ſie, ſie leidet, und Dich bewillkommen neue Freuden, — taufe Deine Sinnlichkeit nicht mit dem Nahmen Liebe, Du beleidigſt dieſe hohe Gottheit: denn iſt nicht Liebe eben dadurch Liebe, daß ſie gänzlich unſern Busen füllet? Unſre Seele iſt zu eng, um zwei Weſen mit einem Gefühle zu umfangen, und wer es kann, der iſt am Herzensgefühl arm geworden.

Hätt' ich doch Deinen Brief zerriſſen, eh' ich ihn las. Schwachheit an jedem Menſchen macht uns traurig, am Freunde ſchmerzt ſie doppelt. Warum verſiegelt der Menſch ſeine Treue durch Schwüre? Beim Feuer der erſten Sonne ſchmilzt das Wachs und er wird zum Verräther an ſeinem Verſprechen; ich will um Amaliens Glück hoffen, daß ſie Dich eben ſo wenig ernſthaft liebt. —

Ertrage übrigens die Launen des Freundes, ſo wie ich die Deinigen ertragen will und gewiß noch oft ertragen werde. — Lebe wohl.

18.

Die Comteſſe Blainville an Roſa.

Paris.

Seit meinem neulichen Briefe hat ſich manche ſehr wichtige Begebenheit ereignet, und geſtern hielt mich Lovell ſo belagert, daß ich Ihnen unmöglich etwas davon ſagen konnte, ich muß daher wieder zum Schreiben meine Zuflucht nehmen.

Mit meinem theuerſten Onkel bin ich ſo gut wie verſprochen, endlich iſt das Geſtändniß über ſeine Lippen gekommen.

Der Graf beſuchte mich neulich, ſo wie er oft thut. Ich war gerade mit einer Stickerei beſchäftigt. Natürlich bewunderte er, was gar nicht zu bewundern war, und lobte, wo nur irgend ein Faden lag; man wird an ſo etwas gewöhnt und ich gab daher gar nicht beſonders darauf Acht. Das Kammermädchen ging von ohngefähr hinaus und nun nahm das Geſpräch eine andere Wendung.

»Sie ſind ſo oft allein, liebe Nichte, wird Ihnen denn nicht zuweilen die Zeit lang?

Nie, — da Sie mir überdies den Gebrauch Ihrer Bibliothek erlaubt haben.

Er nahm einige Visitenkarten in die Hand, die auf dem Tiſche lagen und ſah ſie ganz gleichgültig durch. —

»Roſa?« fing er an, — wie kömmt's, daß ich ihn ſo lange nicht geſehn habe?

Ich weiß nicht, welche Geſchäfte ihn abhalten müſſen —

»Wenn er ſeine Unart nicht wieder gut macht, ſo wird er ſich Ihren Unwillen zuziehn.

Er hat über ſeine Zeit zu gebieten.

»Ich glaube gar, Sie ſind ſchon itzt böſe auf ihn, fuhr er lachend fort. —

Wie kommen Sie zu dieſer Meinung?«

»Je nun, — er legte die Karten wieder auf den Tiſch und that als betrachtete er die Stikkerei, indem er mich verſtohlen aufmerkſam und feſt beobachtete. — Sie haben ihn neu je zu ausgezeichnet und er erwiedert ihre Höflichkeit mit Undank —

Ausgezeichnet? indem ich mit der größten Kälte etwas ausbeſſerte. Sie wollen ſagen, daß er mich oft auszuzeichnen ſchien und oft zu meinem größten Verdruß.

»Verdruß?

Bin ich denn nicht ſeitdem auf einem hohen Tone mit meiner kleinen Freundinn Cäcilie? hat denn der närriſche Belfort nicht ſeitdem gänzlich mit mir gebrochen, der mich ſo oft zu lachen machte? — Ich bin froh, daß dieſer Roſa mir nicht mehr ſo viel Langeweile macht. —

»Wenn Roſa Ihnen Langeweile macht, ſo muß dies mit Ihren übrigen Geſellſchaftern noch mehr der Fall ſeyn.

Leider!

»Und Sie nehmen gar keinen aus? — Er ſah mich mit einem leichten Lächeln an.

»Ein Beſuch iſt mir jederzeit angenehm.

Ein plötzlicher Schreck zuckte wie ein Blitz durch ſeine lächelnden Lippen, er ſah mit einemmahle ſehr ernſthaft aus. — »Und dieſer eine? fragte er, indem er ſich in ein Lachen aufs Gerathewohl hineinwarf, das noch ſo ziemlich natürlich ward, — darf ich ihn nicht wiſſen? —

O ja, antwortete ich ihm munter. Sollten Sie im Ernſte nicht gemerkt haben, daß ich Sie meine?

»Mich? auf dieſes Kompliment war ich freilich nicht vorbereitet.

Es ſoll auch kein Kompliment ſeyn,

-Alſo Ernſt?

Was ſonſt?

-Sie würden dieſe Verſicherung vielleicht bald bereuen, wenn ich in Verſuchung käme, Sie öfter zu ſehn?

Sie werden ſehn, wie groß mein Vergnügen ſeyn wird.

-Wenn ich Ihnen ganz glauben dürfte?

Und warum wollen Sie zweifeln?

-Louiſe, liegt Ihnen wirklich nichts an jenen jungen, witzigen, artigen Geſellſchaftern?

Sie ſind mir läſtig.

-Sie lieben überhaupt nicht die große Welt und ihre Freuden. —

Sie macht mir Langeweile.

-Sie ſind für ein ſtilles, häusliches Glück geboren.

Ich wünſche mir kein andres und werde nichts darin entbehren.

-Glücklich iſt der Mann, den Sie einſt Ihren Gatten nennen. — Er ſtand auf und ging ſchweigend auf und ab, ich war ſtumm und arbeitete an der Stickerei weiter.

-Man gewinnt nichts in jener ſogenannten

groſsen Welt, fuhr er endlich ernſthaft fort, man verliert ſein Leben in einem langweiligen Spiele, man lernt keine Freude des Herzens kennen, man findet im Entbehren ſeinen Stolz und ein eingebildetes konventionelles Glück. Ich habe nun lange in dieſer Welt gelebt, Louiſe, und kein Glück gekannt.

Weil Sie es vielleicht nicht ſuchten.

»Eine elende Eitelkeit hintergeht uns mit betrügeriſchen Verſprechungen, wir ſchämen uns täglich, beſſer als andre zu ſeyn; wir veraehn alle in Einer Langenweile, weil es die ſtrenge Mode ſo fordert, — aber ich will mich itzt von dieſem Vorurtheile losmachen. — Wenn ich ein Herz fände, das ſo wie das meinige fühlte, das eine Ahndung vom wahren Glücke hätte und an einem langweiligen Traume nichts verlöhre —

Sollten dieſe Herzen ſo ſelten ſeyn?

»Sie ſind es, Louiſe. Man wagt es nicht, der Natur und ihrer Lockung zu folgen, — wenn ich eine Seele fände, die mich liebte, der es nicht ſchwer würde, fade Vorurtheile von ſich zurückzuweiſen, — o Louiſe, wenn Sie dieſe wären!

Ich konnte nicht antworten.

»Wenn Sie dieſe wären! fuhr er feuriger, aber immer ſehr ernſthaft fort. — Antworten Sie mir.

Und wenn —

»Ich will Sie nicht übereilen, ich will Sie nicht überreden, fragen Sie Ihr Herz und antworten Sie mir nach einigen Tagen. — Ich bin der Art zu leben überdrüßig. Ich habe Sie erzogen, ich kenne Sie, Sie haben mir ſchon viele Freuden gewährt, meine Vorſorge hat die ſchönſten Früchte hervorgebracht, ich gefalle mir in Ihnen, wie in einem verſchönernden Spiegel. — —

So weit ſchreib' ich Ihnen ungeſcheut alle dieſe Lobeserhebungen, weil mehr als die Hälfte auf ihn ſelber zurückfiel, aber die übrigen verſchweig' ich, weil ſie mich nur allein trafen. — Er verließ mich endlich.

Soll ich Ihnen geſtehn, Roſa, daß ich in einer Art von ſonderbarer Stimmung war, als er mich verlaſſen hatte? Er war ſo ernſthaft geweſen, wie ich ihn noch nie geſehen hatte, er hatte mit Rührung geſprochen. — Sein itziges ganzes Leben iſt ihm flach und unintereſſant

erſchienen, ein Herbſtwind hat die Blätter von den Bäumen geſchüttelt, die Gegend iſt dürr und öde geworden und er überſieht mit einem Durchblicke die lichten Stellen des Gartens, wo einſt die verſteckten Parthieen den höchſten Reiz ausmachten. — Er will ein genußreicheres Daſeyn ſuchen, er appellirt an mein Herz und will ſich von mir eine neue, freudenreichere Exiſtenz erkaufen, — und ſoll ich ihn hintergehn? —

Ich war wirklich weichherzig geworden, meine Schwäche hatte mich ſo ſehr überraſcht, daß ich mir vornahm, (Roſa, ich ſchäme mich, es niederzuſchreiben,) zu jenen kindiſchen Gefühlen und Ideen meiner frühſten Jahre meine Zuflucht zu nehmen, mir ſelbſt alle meine Erfahrungen und reiferen Gedanken abzuläugnen und ſie Lügner zu ſchelten. — Kurz, ich war auf dem Wege, eine vortrefliche Matrone aus der Provinz zu werden, die ihren Töchtern einen gründlichen Unterricht im Katechismus giebt oder über eine Stelle in der Bibel ihre frommen Thränen vergießt; — o die Schwachheit iſt der weiblichen Natur ſo eigen, daß wir ohne dieſe vielleicht aufhören würden, Weiber zu ſeyn: — der eine

Liebhaber rührt uns durch ſeine Schönheit, der andre durch Geſchenke, der dritte durch Zärtlichkeit, ein vierter durch Aufwand von moraliſchen Maximen und beweglichen Bitten, und ſollt' er ſelbſt unſer Onkel ſeyn. —

Ich kam wieder aus meiner Zerſtreuung zurück, meine Eitelkeit, mein Stolz erwachte; ich ſchämte mich vor mir ſelber. So leicht, ſagt' ich zu mir, bin ich alſo zu bewegen, dem angenehmſten Liebhaber den unangenehmern vorzuziehn? Wie wenig Werth muß mein Verſtand haben, da es ſo wenig koſtet, mich dahin zu bringen, die Gedanken eines glänzenden Lebens ſo leicht aufzuopfern? — Es fiel mir ein, nie es vielleicht mehr Eitelkeit als Liebe ſey, die den Grafen zu dieſem Schritte triebe.

Der lezte Gedanke that meiner eigenen Eitelkeit wehe, es ſchien mir am Ende doch, daß er mich wirklich liebe. Ich würde vielleicht noch einmahl den Kampf mit mir ſelber angefangen haben, als ſich Mortimer und Lovell melden lieſſen: da ich alſo jezt keine Zeit hatte, ſchob ich mein Nachdenken und alle Empfindungen darüber bis zu einer bequemern Zeit auf.

drängte Umstände und er sah ein, daß er sich mit der Zeit würde ergeben müssen.

Aber seine Mutter Frau Ana kam mit einem großen Gefolge in das Lager ihres Bruders, Königs Carl, um für ihre Söhne zu bitten. Sie ließ sich vor ihm auf die Knie nieder und weinte heftig und bat um das Leben ihrer Kinder, und daß er sich möchte versöhnen lassen. König Carl hatte seine Schwester in so langer Zeit nicht gesehn, dazu so rührte ihn ihr Knien und ihre bitterlichen Thränen, so daß er ihr versprach, einen guten Frieden zu machen und alles zu vergessen, wenn die Söhne ihm Roß Bayart in die Hände liefern wollten, damit zu schalten, wie er Lust hätte, weil es ihm gar zu großen Schaden gethan habe. Frau Ana war von Herzen froh und ging sogleich in die Vestung zu ihren Kindern, ihnen diese Botschaft anzusagen. Adelhart setzte sich dagegen, daß man

Lovell war sehr ernsthaft und zurückhaltend, ich weiß nicht welche Gedanken ihn mit ganz neuer Kraft überrascht haben mußten, er war still und selbst kalt. Wir waren auf einige Augenblicke allein, und diese benutzte ich so, daß ich ihn aus allen seinen Verschanzungen trieb; er wurde verwirrt, wollte sprechen und konnte nicht, bald nachher verließ er mich sehr unruhig.

Schon gestern am Morgen ließ er sich anmelden; gleich beim Eintritte bemerkt' ich, daß er heut einen großen Coup machen wolle, und ich hatte mich nicht geirrt. Er war in einer beständigen Verlegenheit, er hatte mir immer etwas zu sagen und wagte es doch nicht, er ward roth und blaß.

Endlich als er mich verließ, faßte er den großen Entschluß, er küßte mir außerordentlich feurig die Hand, gab mir ein Papier und eilte aus dem Zimmer. — Dieses Blatt will ich Ihnen beilegen.

Zwei solche auf einander folgende Triumphe müssen meiner Eitelkeit schmeicheln, nicht wahr? — —

Ich sehe daß mein Brief sehr lang geworden ist, das Schreiben fängt an mich zu ennuyiren; leben Sie wohl.

19.

William Lovell an die Comteſſe Blainville.

(Einlage.)

Ich kann den Kampf meiner Seele nicht länger ertragen, ohne zu vergehen, — ich wage auf jede Gefahr das Geſtändniß: daß ich Sie liebe! Eine unerbittliche Nothwendigkeit zwingt mich, vor dieſer Gottheit niederzuknien, mag der Erfolg ſeyn, welcher er will, ich kann mich nicht dagegen ſträuben. Aber weiß ich nicht, zu wem ich ſpreche? Ich kenne ja dieſe Herzensgüte, die allenthalben Mitleiden empfindet, die von jedem Elende gerührt wird, ſie wird ja gegen mich allein nicht Grauſamkeit werden. Ihr entſcheiden Sie über mich, ich habe den Richterſpruch ganz Ihren Händen übergeben, machen Sie mich zum Unglücklichſten, oder erheben Sie mich zu unausſprechlicher Wonne; aber nie werden Sie mir verbieten können, daß ich Sie ewig, ewig liebe.

20.

Andrea Coſimo an Roſa.

Rom.

Wie kömmt es, daß Du uns gar keine Nachrichten von Dir und Deinem Auftrage giebſt? — Haſt Du mich und Deine übrigen Freunde vergeſſen? — Lege un'ern Entwürfen nicht ſelbſt durch Verzögerung Hinderniſſe in den Weg und vergiß nie, daß bei uns vom Argwohne zur Verfolgung und Strafe nur Ein Schritt iſt. —

20.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Paris.

Ich glaube Dir darinn, lieber Bruder, was Du mir von wegen meiner Briefe sagst, ich weiß es auch, daß sie bei weitem nicht die schönsten sind, die einem der Briefträger bringen kann; aber das kannst Du mir doch auf mein Wort glauben, daß sie aus dem allerbesten Herzen kommen. Und dann weiß ich ja auch, daß Du Deinen guten redlichen Verstand hast, der immer gleich weiß, was man sagen will, sonst würd' ich wahrhaftig mit meinem Briefschreiben übel ankommen; aber einem Gelehrten ist gut predigen. Was ich Dir in dem nächsten Briefe geschrieben hatte, ist hier immer noch wahr und ich kann Dir keine andern besondern Neuigkeiten schreiben, ausser daß wir nun bald von Paris abreisen werden. Der Italiäner, von dem ich Dir neulich ein Paar Worte schrieb, reist mit uns, und das ist mir gar nicht ganz lieb, der Mann ist mir sehr fatal, aber ich weiß selber nicht, warum. Du wirst

es auch wohl wiſſen, Thomas, daß einem manchmal Menſchen zuwider ſind, aber man kann es nicht herauskriegen, wie es in aller Welt zugeht; ſo geht es mir mit dem Herrn Roſe, der aus Italien gebürtig iſt. Wir haben noch eine neue Geſellſchaft an dem Herrn Balder, der aus der Gegend von Deutſchland iſt, den mag ich viel lieber leiden: wenn er auch oft etwas verdrüßlich ausſieht, ſo iſt ihm doch immer recht freundſchaftlich zu Muthe, er iſt ein ſehr guter Freund von meinem Herrn William, der Dich auch bei der Gelegenheit herzlich wieder grüßen läßt. Wir bedauern beide die gute Tante, die in Waterhall geſtorben iſt, aus allen Kräften, aber es kann ihr doch nichts mehr helfen; allein es iſt unſre Schuldigkeit und Deine auch, Thomas, und ich traue Dir auch ſo viel chriſtliche Nächſtenliebe zu, daß Du im Stillen dies Bedauern für Dich treibſt, wenn Du mir auch in Deinem Briefe nichts davon geſchrieben haſt.

Was mich wundern ſoll, iſt, wie das Italien ausſehn wird, die Landkarte davon kommt mir närriſch genug vor, an einigen Orten iſt es ſo enge, daß ſich ſchwerlich zwei Wagen aus-

weichen können; ich will Dir doch manches darüber schreiben, so weißt Du es doch von einem Manne, der alles mit Augen gesehn hat und noch dazu von einem Bruder, der Dir also nichts vorlügen wird. Viel Künste sollen sie in Italien können, aber ich glaube doch, daß nichts über das Englische Wettrennen geht, wenigstens hab' ich bis jezt gar nichts schöneres gefunden.

Mir ist hier in Paris die Zeit oft herzlich lang geworden; die Leute, die Pariser, und die Franzosen überhaupt, wollen mir nicht ganz gefallen, sie könnten besser seyn. In England sehn die Leute viel gesunder und stärker aus; wir haben auch Krüppel, die sich gewiß gegen jeden französischen dürfen sehen lassen, aber sie sind nicht so ausgehungert und demüthig. —

Antworte mir, wenn Du Zeit hast; wenigstens bleibe

mein treuer Bruder.

Willy.

22.

Die Comteſſe Blainville an Roſa.

Paris.

Sie zweifelten neulich an meinem Siege, ich ſchreibe Ihnen, nachdem er errungen iſt.

Ich hatte Lovell geſtern Abends zu einem Tete-a-tete zu mir beſtellt. Er ſtellte ſich pünktlich ein, der Graf iſt auf mehrere Tage Tage verreiſt, mein Kammermädchen hatte ihre gemeſſene Ordre. Sein Geſicht hatte ſehr etwas anziehend Schwermüthiges, worunter eine ſanfte Freude hervorleuchtete, er hatte mir ſo viel zu ſagen, aber wir ſprachen nur wenig, Küſſe, Umarmungen, zärtliche Seufzer erſetzten die Sprache. Ich mußte ihm mehrere Sachen auf dem Forteviano ſpielen, der Mond goß durch die rothen Vorhänge ein romantiſches Licht um uns her, die Töne zerſchmolzen im Zimmer in leiſen Accenten. — Sie kennen ja das Gefühl, wo die hochgeſpannte Empfindung uns in ätheriſche und überirrdiſche Entzückungen verſetzt, die doch ſo nahe mit der Sinnlichkeit verwandt ſind; der erhabenſte Menſch glaubt

ſich zu veredeln, indem er ſinkt, und kniet wonnetrunken vor dem Altare der irrdiſchen Venus nieder. — Durch alle jene geheimen Nuancen der Wolluſt ging Lovell; auf jenem Ruhebette, das Sie kennen, ſchwur er endlich in meinen Armen ſeine Kälte und Unempfindlichkeit ab; ich freue mich, ihn bekehrt zu haben.

Leben ſie wohl, ich bin müde und ſchläfrig. —

Louiſe Blainville.

Nachſchrift. Apropos! Was macht die kleine Blondine, von der Sie mir neulich erzählten? Sind Sie noch geſonnen, ſie als Jockey mit auf die Reiſe zu nehmen?

23.

William Lovell an Balder.

Paris.

Balder, ich ſchreibe Dir noch einmahl, ich darf Dir ſchreiben, denn Du ſelber wirſt meinen Gefühlen Recht geben. O Freund, ich bin aus einer düſtern Grabnacht entſtanden, ein flammendes Morgenroth zieht am Himmel herauf und ſpiegelt mir feurig in's Angeſicht. Louiſe iſt mein, ewig mein, ſie hat ſich mir mit dem heißeſten Kuſſe der Liebe verſichert. Ich trotze Deiner Verachtung, der Verachtung einer Welt; unauflöslich mit glänzenden Feſſeln an die Liebe gekettet, wagt ſich kein kleinliches Gefühl der Sterblichkeit in den Umkreis meines Paradieſes; mit einem flammenden Schwerdte ſteht mein Schutzgeiſt an der Gränze und geiſſelt jede unheilige Empfindung hinweg; der ſiegjauchzende Geſang der Liebe übertönt im hohen Rauſchen des Triumphs jeden Klang des irrdiſchen Getümmels.

Ich fürchte, daß ich Dir Wahnſinn ſpreche, aber ich muß mein Gefühl mittheilen; ſei blo-

der Freund, wenn Du mir zuhörst, — nachher magst Du mich tadeln: aber ich bedaure den, der mich tadelt, ohne mich zu beneiden. Ich bedaure die Thoren, die ewig von der Verächtlichkeit der Sinnlichkeit schwatzen; in einer kläglichen Blindheit opfern sie einer ohnmächtigen Gottheit, deren Gaben kein Herz befriedigen; sie klettern mühsam über dürre Felsen, um Blumen zu suchen und gehen betrübt der blühenden Wiese vorüber. Nein, ich habe zum Dienste jener höheren Gottheit geschworen, vor der sich ehrerbietig die ganze lebende Natur neigt, die in sich jene abgesonderte Empfindung des Herzens vereiniget, die alles ist, Wollust, Liebe, für die die Sprache keine Worte, die Zunge keine Töne findet. — — Erst in Louisens Armen hab' ich die Liebe kennen lernen, die Erinnerung an Amalien erscheint mir wie in einer nächtlichen neblichten Ferne; ich habe sie nie geliebt.

Ich hatt' ihr Liebe zugeschworen,
Ich Thor, mit Liebe unbekannt!
Zu keiner Seeligkeit erkohren,
In irre'scher Nichtigkeit verlohren,
Am schwarzgebrannten Felsenstrand

das Roß ausliefern sollte; aber Reinold sagte: wir wollen es thun, lieben Brüder, wir mögen vielleicht für das Roß auch Gnade erlangen.

Und so war denn nach einem langen Kriege der Friede geschlossen.

Neunzehntes Bild.

Das Roß Bayart wird ertränkt.

Die Brüder saßen im Beisein ihrer Mutter dem Könige zu Fuße, er hob sie gnädig auf und alle waren sehr erfreut, besonders ihre Mutter Aya. Hierauf nahm Reinold das Roß Bayart und gab es in die Hände Carls. Der König ließ ihm sogleich zwei Mühlsteine an den Hals binden, und es, wie er gelobt hatte, von der großen Brücke in's Wasser stürzen. Bayart sank unter, kam aber bald wieder in die Höhe und sah nach

In schwerer Dumpfheit tief versunken
Lag um mich her die leere Nacht:
Da grüßte mich ein goldner Funken, —
Ha! rief ich thöricht wonnetrunken,
Dort flammt mir Phöbus Götterpracht!

Doch alle Ketten sind gesprungen, —
Aus Augen sprüht ein Feuerglanz.
Der große Kampf ist ausgerungen,
Mir ist der größte Sieg gelungen, —
Herakles trägt den Götterkranz! —

Nu, mögen nun mit Feuerschwingen
Sich Blitze dicht an Blitze reihn,
Mag Donner hinter Donner springen,
Ich will mit Tod und Schicksal ringen,
Bleibt sie, bleibt sie nur ewig mein! —

Am folgenden Morgen.

Ich erwache, — und erschrecke, Balder, indem ich dies noch einmahl überlese. — Wie ein Schwindel befällt mich die Erinnerung an gestern, — Amaliens Andenken kömmt in der ganzen Heiligkeit der Unschuld auf mich zu, mit herzdurchschneidender Wehmuth, — o Balder, ich möchte vor mir selber entfliehen. — Was ist die Stärke des Menschen? — Ich bin ein Elender. — Tröste mich, wenn Du kannst. —

O ich muß fort, fort von Paris, — ich muß! — Mir iſt, als wollten die Häuſer über mich zuſammenſtürzen, der Himmel hängt tief und trübe auf mich herab. — Wir wollen aufbrechen und nicht mehr ſäumen. — O Baldek, Du haſt Recht, ich bin ein Nichtswürdiger, mein Herz iſt zu klein für jene Götterempfindungen, — verachte, verlaß mich nicht, — und zerreiß dies Papier nicht, bewahr' es und wenn Du mich im Begriffe ſiehſt, Amalien und meine Schwüre zu vergeſſen, dann reiche mir es heimlich und ſchweigend, und mir wird ſeyn, als wenn ein Donnerkeil vor mir niederfiele. —

24.

Amalie Wilmont an William Lovell.

London.

Warum hab' ich ſeit ſo langer Zeit keinen Brief von Ihnen erhalten? — Ich bin darinn wie ein Kind, daß mir immer gleich tauſend Uebel beifallen, die Ihnen zugeſtoßen ſeyn könnten; reißen Sie mich bald aus meiner Unruhe. — Ich bin oft einſam und beſchäftige mich in meinen Träumereien mit Ihrem Andenken, oft durchbohrt der Gedanke mein Herz: er hat dich vielleicht ſchon vergeſſen! und dann wein' ich und jammere, — und werfe mir dann wieder das Unrecht vor, das ich Ihnen thue, und bitte Ihrem kleinen Gemählde, das Sie mir hier gelaſſen haben, meine Uebereilung ab. — O ſchreiben Sie mir, ſelbſt wenn Sie krank ſeyn ſollten; ſeitdem ich keinen Brief von Ihnen erhalten habe, ſeh' ich nichts als Räuber und Banditen, die Sie überfallen und ermorden, ich ſehe Sie ohnmächtig gegen die Wellen kämpfen, — oder höre Sie in einem brennenden Hauſe vergebens nach Rettung rufen, — o ſchrei-

den Sie mir ja sogleich, mir treten oft kalte Thränen des Entsetzens in die Augen. — Ihr Vater ist itzt wieder besser, aber er ist mit dem Lord Burton in einen Prozeß verwickelt, der ihm viel Zeit und Verdruß kostet. Es thut mir sehr weh, daß ich Burton von einer solchen Seite kennen lerne, mein kindisches Herz ist bis itzt noch wenig argwöhnisch gewesen, ich hielt alle Leute für so gut, wie ich selbst zu seyn glaubte; ich war oft zu Burton so zutraulich, wie zu einem Vater, und itzt muß ich ihn hassen. Ich fürchte, es giebt mehr Bosheit in der Welt, als ich je werde glauben können, — es ist sehr betrübt, wenn man so gern alle Menschen lieben möchte. — Leben Sie wohl und antworten Sie mir, sobald als möglich.

25.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Paris.

Wie wohl und wehe Ihre zärtlichen Beſorgniſſe meinem Herzen thun! — ich ſollte Sie vergeſſen? — Nimmermehr! — Nein, halten Sie mein Herz nicht für ſo armſeelig, daß es je die Gefühle verlieren könnte, die es Ihnen zu danken hat; nein, im Innerſten meiner Seele liegen ſie aufbewahrt, als ein Unterpfand meines Werthes. O Amalie, ich hoffe mit Sehnſucht auf die Zeit meiner Rückkehr, mit Sehnſucht auf den Augenblick, in dem ich Sie wiederſehe; dies Glück nach einer ſo langen Trennung wird mich berauſchen, der lange leere Zwiſchenraum wird mich dann dieſe Freude deſto lebhafter empfinden laſſen. — Ich denke oft mit Traurigkeit an meinen grauſam zärtlichen Vater, — o, die Liebe mag mir dieſen Frevel verzeihen, — Ihrentwegen wünſch' ich oft, daß er mich weniger liebte, dann hätt' ich ein größeres Recht, ein ungehorſamer Sohn zu ſeyn. — Aber itzt! — doch wer weiß, welche Freuden

mir noch die karge Zukunft aufbewahrt, um mich durch ihre allmähligen Wohlthaten glücklich zu machen! Die Hofnung ſoll meine Freundinn ſeyn, eben die Liebe meines Vaters iſt mein Troſt, er gönnt mir jede Freude des Lebens, er wird mir die nicht mißgönnen, die die Grundlage meiner Exiſtenz iſt, an die ſich jedes andre Glück nur reihen kann; ſehn Sie, wie ich mir aus meinen Leiden ſelbſt eine Freude herausſuche, denn bei der Gewißheit meines Glücks, ohne dieſe Hofnung, würde mich die Trennung noch länger dünken. — Seyn Sie heiter, auch ich will es ſeyn, verzeihen Sie dem Freunde eine Nachläſſigkeit, durch die er Ihren Zorn verdient hat, ich wollte ſtets meine ſchönſten Stunden wählen, Ihnen zu ſchreiben, bald machte mir dieſe, bald eine andre Urſache böſe Laune und ſo ward das Ganze aufgeſchoben. — O theuerſte, theuerſte Amalie, — es gereuen mich die Worte, die ich niedergeſchrieben habe; todte Zeichen können nie die Empfindungen meines Herzens ausdrücken, alles iſt kalt und ohne Sinn, laſſen Sie die Liebe dieſen Brief leſen, leſen Sie ihn mit der Sehnſucht, mit der trüben fröhlichen Melancholie,

mit der ich ihn ſchrieb, dann werden Sie fühlen, wie Ihr Herz klopft, wie eine unerklärbare Bangigkeit Ihren Buſen zuſammenpreßt, wie die Pulſe raſcher ſchlagen, wie der Geiſt die Hülle des Körpers zu durchbrechen ſtrebt, um in die Umarmung des verwandten Genius zu fliegen, — o dann werden ſie empfinden, wie ich, — dann zerreiſſen Sie das Papier und unſre Geiſter beſprechen ſich unmittelbar in einer hohen entzückenden Begeiſterung.

26.

William Lovell an Eduard Burton.

Lyon.

Wir haben endlich Paris verlaſſen und mir iſt beſſer. Die Reiſe hieher hat mich wieder heiter gemacht, die ſchöne Natur hat die finſtern Phantaſien verſcheucht, die mich marterten, ich denke wieder freudig an Dich und an Amalien, ich habe mit meiner Seele einen Frieden geſchloſſen. — Ach, Eduard, es iſt eine traurige Bemerkung für mich, daß die geprieſene Stärke des Menſchen ſo wenig Konſiſtenz hat; ohne Verſuchung traut man ſich die Kräfte eines Herkules zu, — aber wie bald erliegt der Held im Kampfe. — In Louiſens Armen vergaß ich Dich und Amalien; erröthend ſchreibt es der Freund dem Freunde nieder, ja ich ſchämte mich des Andenkens an euch, weil es mich peinigte, ich ſuchte ihm zu entfliehen; — aber vergebens. — Doch kamen meine ſchönern Gefühle bald zu mir zurück, ich ſöhnte mich bald mit meinen theuerſten Schätzen aus, der Rauſch der Sinnlichkeit ſank itzt zu jener Verächtlichkeit

hinab, in welche er meine reinern Empfindungen des Herzens warf. — Und ſo, Eduard, reich' ich Dir nun, wie zu einem neuen Bunde, die Hand; vergieb mir, vergiß meine Schwäche, itzt ſoll mich der äuſſere Schein und eine elende Heuchelei nicht wieder ſo leicht hintergehn; in Louiſe Blainville hab' ich mich geirrt, aber mir wird kein zweiter Irthum begegnen, es lebt nur eine Amalie, es giebt nur ein Glück für mich. — Ich muß der Auſſenſeite der Menſchen weniger trauen, ihr Betrug wird ihnen ſonſt zu leicht gemacht, ich will Vorſicht lernen, ohne ſie wieder zu erkaufen.

Balder und Roſa, von denen ich Dir geſchrieben habe, begleiten mich nach Italien. Roſa iſt mir itzt ſchon viel lieber als vorher, man muß manche Menſchen nur erſt ſo genau kennen lernen, daß das Fremde bei ihnen verſchwindet, und man findet ſie ganz anders, als anfangs; eben dieſe Erfahrung hab' ich auch bei Mortimer gemacht, deſſen Laune mich itzt ſehr oft unterhält. — Ja, Eduard, ich verſpreche Dir klüger zu werden, mich nicht ſo oft von dunkeln Gefühlen überraſchen zu laſſen, ſondern mehr zu denken und mit freiem Willen zu han-

deln. — Balder iſt ein ſehr liebenswürdiger Jüngling; nur macht ihn ſeine Melancholie ſehr unglücklich. — Lebe wohl, Du erhälſt nächſtens noch einen Brief von mir, ehe ich von Dir eine Antwort haben kann.

---

seinem Herrn Reinold; dann arbeitetete er sich mit Schwimmen an's Ufer, schlug die Mühlsteine von sich und ging zu Reinold und liebkoste ihm. Der König sagte: Reinold, gebt mir das Roß zurück; Reinold nahm es, und gab es dem Könige, der hieß ihm zwei Mühlsteine an den Hals hengen und an jedem Fuße einen und so wurde es von neuem in das Wasser geworfen. Es sank wieder unter, kam aber bald wieder oben, sah Reinold an, stieg an's Ufer und schlug alle Glieder von sich, so daß sich alle über die Stärke Bayarts verwundern mußten. Mit der Hand schlug er Reinold und liebkoste ihm, wie zuvor, wodurch Reinold sehr gekränkt war. Adelhart sagte: Bruder, verflucht mußt Du seyn, wenn Du das Roß wieder aus Deiner Hand giebst! O Bayart, wird Dir nun so gelohnt, daß du deinen Herrn und uns alle so oft errettet hast? Aber

27.

Roſa an Andrea Coſimo.

Lyon.

Dein Mißtrauen, Deine Beſchuldigung der Nachläßigkeit iſt ungerecht, ich habe meinen Auftrag unterdeß nicht vergeſſen. Das Unternehmen gehört freilich nicht zu den ſchwerſten, aber es iſt auch nicht ganz ſo leicht, als Du zu glauben ſcheinſt. Recidive ſind hier mehr zu fürchten, als irgendwo. Wir haben Paris verlaſſen und werden uns auch in Lyon nicht lange aufhalten; ich hoffe, Dich bald in Rom wieder zu ſehn, da magſt Du dann ſelbſt beurtheilen, wie wenig, oder wie viel ich gethan habe. — Lebe wohl.

28.

Fragmore an seinen Neffen Mortimer.

London.

Ich fange diesen Brief mit zitternder Hand an, kaum in der Hofnung, ihn zu vollenden, so sehr haben plötzlich ein Fieber, und alle Anfälle des Alters meine Kräfte erschöpft. — Alle angenehmen Empfindungen haben schon von mir Abschied genommen und unaufhörliche Schmerzen machen mir mein Grab wünschenswerth. Die einzige Freude, die mir noch nicht gleichgültig geworden ist, wäre, Dich noch einmahl zu sehn: doch ich will es nicht hoffen, denn es ist fast unmöglich; wünschest Du aber, lieber Mortimer, mich noch vor meinem Tode zu sehn, so eile. Itzt auf meinem Bette wünsche ich, daß die französischen Chausseen noch besser wären, als sie sind; ich habe eine so innige Sehnsucht, das Wesen noch einmahl zu sehn, welches ich einzig liebe, daß ich mich oft ärgre, daß Du nicht schon vor mir stehst, daß Du überhaupt aus England gereiset bist und daß ich Dich so in die Welt habe hineinreisen lassen.

Ich wünſchte überhaupt, daß Du kämeſt, nicht allein meinetwegen, ſondern noch mehr zu Deinem Beſten, denn ich fürchte faſt, daß meine Anverwandten Dir manche Schwierigkeiten in Anſehung der Erbſchaft machen werden. — Lebe wohl, meine Schwachheit nimmt zu, ich bin ſo abergläubig, daß ich manchmal glaube, ich würde wieder geſund werden, wenn ich Dich noch einmahl ſähe; eile daher, Deinen alten Onkel noch lebendig zu finden, der es von jeher ſo gut mit Dir gemeint hat.

Fragmore.

29.

Walter Lovell an ſeinen Sohn William.

London.

Der Onkel Deines Freundes Mortimer liegt auf dem Sterbebette und wünſcht nichts ſehnlicher, als ſeinen Neffen vor ſeinem Tode zu ſehn: Du wirſt Dich alſo wahrſcheinlich von ihm trennen müſſen und Deine Reiſe ohne ihn fortſetzen. — Ich weiß, daß Du keinen Aufſeher brauchſt, und da Dich zwei andere Freunde nach Italien begleiten werden, ſo wirſt Du ihn weniger vermiſſen. Ich wünſche nicht, daß er ſich durch Gewiſſenhaftigkeit, oder eine Idee von Verbindlichkeit gegen Dich zurückhalten ließe, denn ihn ſcheint hier in London ein Prozeß zu erwarten, der ihm vielleicht, wenn er nicht ſelbſt gegenwärtig wäre, in Anſehung der Erbſchaft manche Schwierigkeit machen könnte; darum ſage ihm nur, daß er ſich ſelbſt keine eingebildeten Hinderniſſe in den Weg legen ſoll, abzureiſen. —

Meine Geſundheit ſcheint itzt feſter zu ſtehn, als jemahls, aber mein Prozeß mit Lord Bur-

ton macht mir viele Unruhe. Er läugnet, daß die Summe für die beiden Güter Orfield und Bosworth jemahls bezahlt sey, er producirt Schriften seines Großvaters, die es zu beweisen scheinen: mein unglückliches Gedächtniß, die Reise hierher und meine neuen Einrichtungen machen, daß ich jene Dokumente nicht finden kann, die ihn des Gegentheils überführen würden; sein Advokat ist der verschlagenste in London. — Ich hoffe aber, daß ich dennoch die Sache gut durchführen werde, denn viele Umstände vereinigen sich gegen Burton.

Um alle Bedenklichkeiten Mortimers zu heben, hab' ich diesen Brief an ihn beigelegt. — Lebe wohl!

30.

Walter Lovell an Mortimer.

(Einlage des Vorigen.)

London.

Ihr sterbender Onkel hat sich auch an mich gewandt, um seine Bitten zu unterstützen, daß Sie nach England zurückkommen möchten, ich erfülle sein Ersuchen itzt, indem ich Ihnen Ihr Versprechen, meinen Sohn nach Italien und zurück zu begleiten, völlig erlasse. — Nicht allein Ihr Onkel wünscht Ihre Gegenwart, sondern die Umstände scheinen sie nothwendig zu machen, denn eine Menge von Verwandten erwarten nur den Augenblick, in welchem das Testament Fragmore's eröffnet wird, um einen Prozeß anzufangen, da sie sein Vermögen schon immer als ihr Eigenthum betrachtet haben. — Ich fürchte nicht, daß für meinen Sohn etwas zu besorgen sey, wenn er sich allein überlassen bleibt, in Ihrer Gesellschaft wird er gewiß schon besser gelernt haben, Menschen zu beurtheilen, da er überdies von Rosa begleitet

wird, den Sie ſelber für einen der ausgebildetſten und verſtändigſten Männer erklären.

Ich hoffe Sie alſo nächſtens in London zu ſehn, um Ihnen mündlich ſagen zu können, wie viel Dank ich Ihnen in Anſehung meines Sohnes ſchuldig bin.

31.

Mortimer an Karl Wilmont.

Lyon.

Mein Onkel will durchaus sterben und ich soll durchaus nach England zurückkommen. — Der arme alte Mann hat mich in einem Briefe sehr gerührt, er wünscht mich noch zu sehen, er kann durchaus nicht eher ruhig seyn. Ist reut mich der Leichtsinn sehr, mit welchem ich ihn oft behandelt habe, er ließ mir aber auch nie von seiner Liebe gegen mich etwas merken, wenigstens nicht mehr, als man von jedem, der mittelmäßigem Onkel mit Recht verlangen kann. — Ich grüße also bald wieder meinen vaterländischen Boden, und dann, Karl, will ich ganz das wilde, unstäte Leben aufgeben, das ich bis ist geführt habe. Ich habe mir schon einen sehr schönen Plan ausgedacht, ich will mich in einer reizenden Gegend anbauen, da mir selber und meiner Phantasie leben, Du bleibst dann bei mir, so lange es Dir in meiner Gesellschaft gefällt; wir lesen, schwatzen, reiten, jagen miteinander. — Die Einsamkeit hat sehr viel Rei-

zendes, wenn man vorher die Welt gesehn und genossen hat, man zieht sich dann einen engen Kreis um die Existenz, den man immer ganz mit Einem Blicke übersehn kann, man lernt alles umher in seinen genauesten Verhältnissen kennen. — Um mich in dieser Lebensart einzurichten, muß ich aber erst vorher ein Mädchen finden, das diesen Genuß mit mir theilen will. Ob ich sie finden werde, ist die große Frage, denn bis jetzt hab' ich noch keine kennen lernen, bei der mir nicht jeder Gedanke an Verheirathung einen Schrecken verursacht hätte.

Suche es doch so zu veranstalten, daß ich Dich in London treffe, auch Deine Eltern würden sich sehr freuen, Dich wiederzusehn. Wenn Dich also nicht Burton's Schwester zurückhält, so eile nach London; bist Du aber verliebt, so will ich Dich nicht einladen, denn das hieße einen Kirchenraub begehn.

William Lovell lasse ich nun in der Gesellschaft Rosa's und Balbers weiter reisen. Er ist weit munterer und menschlicher als ehedem, er fängt etwas mehr an, aus den unnatürlichen Regionen der Phantasie heraus zu treten und sich zu den Menschen herabzulassen, ich hoffe

ihn einſt als einen recht geſcheuten Mann in England wieder zu ſehn, und Roſa iſt gerade der Geſellſchafter, der ihn dazu machen kann.

Der alte Willy iſt ſehr betrübt darüber, daß ich abreiſe; woran dieſer alte Mann ſich hängt, das liebt er wie ein Kind, er hat beinahe geweint und hat mir einen großen Brief gegeben, den ich an ſeinen Bruder Thomas nach Bonſtreet ſchicken ſoll; er iſt unzufrieden mit mir, daß ich William nicht weiter begleiten will; er hat mir aus einem Traume beweiſen wollen, daß es für mich und Lovell ein Unglück ſeyn würde.

Lebe wohl, entweder ich ſehe Dich in London, oder Du erhältſt von dort einen Brief von mir.

Mortimer.

Reinold sagte: Brüder, sollt' ich um des Rosses willen, die Gunst des Königs verscherzen? nahm Bayart wieder und übergab ihn dem Könige mit den Worten: Wenn das Roß noch einmal wieder kömmt, kann ich es Ew. Majestät nicht wieder fangen, denn es geht meinen Herzen gar zu nahe. Da wurden dem Bayart wieder zwei Mühlsteine an den Hals gebunden und an jeden Fuß zwei, und er wurde zum drittenmal von der Brücke hinuntergestürzt. Reinold aber muste fortgehn, damit ihn das Roß nicht wieder sähe und dadurch neue Kraft bekäme. Bayart blieb diesmal länger unter Wasser, dann kam er aber doch wieder mit dem Kopfe hervor und streckte ihn weit von sich, weil er seinen Herrn Reinold suchte, da er ihn aber nirgends gewahr werden konnte, verließen ihn nach und nach die Kräfte, er sank unter und kam nicht wieder ans Tageslicht.

32.

Andrea Coſimo an Roſa.

Rom.

Ich erwarte den Augenblick ſehnlichſt, in welchem Du wieder in Rom ſeyn wirſt; ich habe Dir ſoviel zu ſagen, ſo manches von Dir zu hören; zögre alſo auf Deiner Reiſe nicht unnöthig und vergiß nicht unſre Plane. — Die Rache flüſtert mir in's Ohr und macht mich oft ungeduldig, daß ich dann auf Deine Langſamkeit ſchelte: aber ich weiß, ich thue Dir Unrecht. Die Uhr muß endlich zu Ende laufen, und die Zeit kommen, auf die ich warte; mit dieſem Gedanken beruhige ich mich, bis ich Dich wiederſehe. — Lebe wohl.

33.

William Lovell an Eduard Burton.

Chambery.

Ich gehe itzt ſchon den Oertern entgegen, wo ich ſo hohe Entzückungen erwarte. — Mortimer hat mich in Lyon verlaſſen und iſt nach England zurückgegangen, ſein Onkel ruft ihn dahin, Roſa und Balder ſind meine Gefährten. So ungleich ſich auch ihre Charaktere ſind, ſo liebe ich ſie doch itzt beide faſt gleich ſtark; ich fange an, mich mit Empfindungen und ihren Aeuſſerungen zu verſöhnen, die ich ſonſt haßte, ich ſchätze am Menſchen die Talente, ohne ſeine Fehler zu überſehn, es überraſcht mich nur ſelten mein ehemaliges Vorurtheil, daß ein einziger Fehler mir einen Menſchen durchaus verhaßt macht.

Die Reiſe bis hieher hat mir auſſerordentlich viel Vergnügen gemacht, ſo viele frohe Geſichter, ſo viele Feſte in den Dörfern, ich habe mit Innigkeit an die Jahre meiner Kindheit bei manchen ländlichen Spielen der Dorfjugend zurückgedacht. — Allenthalben die ſchönſte Natur, die keine trübe oder menſchenfeindliche Empfin-

dung duldet; ſchönes Klima, Sonnenſchein, — alles hatte mich in eine wollüſtige Trunkenheit verſetzt, in der ich mich oft ganz vergaß und wie ein Kind der Natur bloß die freie Empfindung eines erquickenden Daſeyns fühlte.

Wie oft hab' ich Dich an meine Seite gewünſcht! Allein zu genießen und einſam zu trauern iſt gleich läſtig; Balder iſt zu melancholiſch, zu ſtumpf für den Eindruck der Freude, Roſa's Empfindung zu flüchtig und keiner eigentlichen Begeiſterung fähig; — o Eduard, Du fehlſt mir noch ſehr oft, dieſe brüderliche Seele hat mich noch nirgends wieder begrüßt, ich werde ſie vergebens ſuchen. — Könnt' ich doch Dich und Amalien an mein ſchlagendes Herz drücken; in einer unaufhörlichen Erinnerung an eure Liebe habe ich mein Verbrechen gegen Amalien abgebüßt, ich bin itzt wieder ihrer würdig.

Dein nächſter Brief wird mich in Genua treffen. Lebe wohl.

William Lovell.

Drittes Buch.

1.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Ich habe Dich nicht in London getroffen, ich ſchließe daraus, daß Du noch in Bonſtreet biſt.

Ich bin ſo ſchnell hierhergereiſt, als es nur möglich war, aber dennoch vergebens, — er war ſchon todt, ſchon begraben als ich in das Haus trat. Ich habe nur ſein Grab beſuchen können. — Bis itzt hat mich noch kein Vorfall in meinem Leben ſo tief geſchmerzt, als daß ich dem guten Manne nicht ſeine letzte Freude, ſeine letzte Hofnung habe erfüllen können; er hat vielleicht in ſeinem Bette ſo oft nach mir geſeufzt, ſo oft nach der Thüre geſehn, in die ich hereintreten ſollte, und immer iſt ſein Erwarten umſonſt geweſen. — Karl, wir fühlen es nie ſo lebhaft, wie viel uns ein Menſch iſt, als von dem Augenblicke ſeines Todes an. Wenn mir auch ein Weſen nicht ganz mit unſrer innigſten

Liebe umfangen, ſo erregt doch der Gedanke nach ſeinem Tode, er war und iſt nicht mehr, einen bangen Schauder in unſrer Seele, eine ſeltſame trübe Empfindung, die unſer Herz zuſammenzieht.

Doch, genug davon, ſo viel ich Dir auch noch über dieſes Thema ſagen könnte, nur hat mir dieſer Tod auf einige Wochen alle Freuden verbittert. Ich hätte gegen Fragmore von Jugend auf dankbarer ſeyn können, erſt itzt fallen mir die mannichfaltigen Beweiſe ſeiner Liebe gegen mich ein, ich nahm ſeine mürriſche Laune ſtets von einer zu ernſthaften Seite, mit einer kindiſchen Empfindlichkeit ſucht' ich oft mühſam manchen ſeiner Aeuſſerungen die ſchlimmſte Bedeutung zu geben: — ach Karl, der Menſch iſt ein ſchwaches Geſchöpf, wie manche Streiche ſpielt ihm ſeine Eitelkeit und ſeine Selbſtliebe, trotz allen philoſophiſchen Vorſätzen! —

Meine und Fragmore's Verwandten ſcheinen durch meine Ankunft in eine Art von Schrecken verſetzt, wir ſtehn auf einem faſt freundſchaftlichen Fuße miteinander; und da er ihnen gewiß Legate ausgeſetzt hat, ſo hoff' ich, daß ſich bei

der Eröffnung des Teſtamentes alles ohne Prozeß entwickeln werde.

Wenn meine Bitten etwas über Dich vermögen, ſo komm nach London und leiſte mir wenigſtens einige Wochen über Geſellſchaft. Ich bin ſo trübſinnig, daß Du mich kaum wiedererkennen wirſt, meine gute Laune kann nur durch einen Freund wieder geweckt werden, der mich ſo genau kennt, wie Du. — Verlaß einmahl Bonſtreet und erbarme Dich einer armen, verlaſſenen Seele die Deiner ſo ſehr bedarf, ich möchte oft zu Lovell zurückreiſen, um mich in Italien zu zerſtreuen: aber ich bin auch des Herumwanderns ſo müde, daß es mir ordentlich wohl thut, die Thürme und Häuſer meiner Geburtsſtadt einmahl wieder ſo dicht vor mir zu haben.

Der alte Lovell, den ich itzt mehrmahls beſucht habe, gehört zu den ſchätzbarſten Leuten, die ich je habe kennen lernen. Ohne die Prätenſion, die bei vielen Gelehrten von Profeſſion eben ſo läſtig als lächerlich iſt, verbindet er eine große Menge von Kenntniſſen mit eben ſo vielen Erfahrungen und einem ſehr ausgebildeten Verſtande. Er empfindet eben ſo fein als

tief und ſteht von den kalten Menſchen eben ſo weit als von denen mit glühenden Gefühlen entfernt, er verehrt die Philoſophie und liebt die Künſte, ohne an ihnen mit Enthuſiasmus zu hangen: aber vorzüglich werth iſt er mir durch dieſe innige Menſchenliebe geworden, mit der er jedem Unglücklichen entgegenkommt, durch dieſe Bereitwilligkeit, mit der ſein Mitleid ſo ſchnell als ſeine Hülfe dem Elenden zugeſichert wird. — Für ſich ſelbſt empfindet er weniger, als für andre, denn er verbirgt gänzlich den Gram, den ihm der Prozeß mit dem Lord Burlyn nothwendig machen muß, beſonders da die Umſtände für ihn nichts weniger als günſtig ſeyn ſollen. Ich nehme, ſeit ich ihn mehr kenne, den wärmſten Antheil an allem, was ihn betrifft: ſo wie ich, ſind alle ſeine Bekannte ſeine Freunde. —

Auch Deine Schweſter habe ich mehrmals geſehn, ſie grämt ſich über Lovell's Abweſenheit, der ſie wahrſcheinlich öfter vergißt, als ſie ihn, wie es denn überhaupt wohl gewiß iſt, daß das Herz eines zarten weiblichen Geſchöpfs feſter und inniger an dem Gegenſtande ihrer Liebe hängt, ihm mit weit ſchönern und bleibendern

Gefühlen entgegenkömmt, als ihr der Mann jemahls zurückgeben kann. Er iſt mir hundertmahl, ihr gegenüber eingefallen, daß ich glücklich ſeyn würde, wenn ſie dieſe Anhänglichkeit und Liebe zu mir herübertragen könnte; ich habe oft lange und aufmerkſam die zarte und geiſtreiche Bildung ihres Geſichtes ſtudiert. — Die Phyſiognomie Deiner Schweſter gehört zu den intereſſanteſten, zu denen, die im flüchtigen Vorüberſtreifen das Auge nicht feſſeln, die aber im Stillen den Blick auf ſich locken, unvermerkt das Herz in Bewegung ſetzen und ein bleibendes Bild in der Phantaſie zurücklaſſen. Ich habe hundertmahl geträumt — doch, lebe wohl, wer wird alle ſeine Träume erzählen? Ich bin jedesmahl aufgewacht, und wenn ich auch niemahls Dein Schwager ſeyn werde, ſo ſey doch überzeugt, daß ich unaufhörlich bleibe

Dein Freund Mortimer.

Alle Brüder weinten und Reinold war im innersten Herzen betrübt, er verschwor es, Zeit seines Lebens wieder Sporen an den Füßen zu tragen, oder ein ander Pferd zu besteigen, zugleich wollte er das ganze Ritterleben aufgeben. Die Brüder blieben bei Feste, er aber ritt nach Montalban, wo er seiner Gemahlin Aymie von Tod Hymarte erzählte; sie fiel in Ohnmacht, als sie diese Botschaft hörte, wurde mit Wasser wieder zum Leben gebracht, daß die Brüder nun wieder mit König Karl ausgesöhnt waren. Darauf ließ Reinold seinen Neffen Malegis zum Ritter und gab ihm die Veste Montalban, auch den übrigen Söhnen schenkte er Land und Leute, dann küßte er sie alle und verließ sie in der dunkeln Nacht.

2.

Karl Wilmont an Mortimer.

Bonstreet.

Ja Freund, bald, vielleicht in wenigen Tagen seh' ich Dich wieder, es ist endlich Zeit, daß ich Bonstreet verlasse. Oder ich hätte es vielmehr früher verlassen sollen, denn um meine ganze Ruhe wieder mitzubringen, ist es itzt zu spät. — Wie viele Lächerlichkeiten und Widersprüche im menschlichen Leben! — Seit Monathen trag' ich mich nun mit einer Wunde herum, deren Verschlimmerung ich recht gut wahrnahm, die ich aber nicht zu heilen suchte, außer itzt, wo sie vielleicht unheilbar ist. Manche Moralisten mögen dagegen sagen, was sie wollen, ich wenigstens finde gerade darinn einen Trost, daß ich an meinem Schaden selber Schuld bin, ich weiß, wie er nach und nach durch meine eigene Nachläßigkeit entstanden ist, und indem ich der Geschichte dieser Entstehung nachgehe, und für jede Wirkung eine hinreichende Ursache entdecke, falle ich unvermerkt in eine Art von Philosophie, und gebe mich so über

das Unabänderliche zufrieden. — Ein Engländer würde mich im Gegentheile toll machen können, das so mit einemmahle, wie aus den Wolken auf mich herabfiele, wo unser Verstand sich lahm raisonnirt, die Ursache davon aufzufinden, — ein Rippenstoß den mir eine unsichtbare Hand beybringt: — nein, diese Ergebung in das Schicksal, Vorsehung, Zufall, oder Nothwendigkeit, wie man es nennen mag, ist mir völlig undenkbar. Ich fühle gar keine Anlage in mir zu dieser Art von christlicher Geduld. Der Himmel gebe daher nur, daß ich so, wie bis izt geschehn ist, an allem, was ich leide, selber Schuld seyn möge, weil ich sonst wahrscheinlich ein großes Lärmen und Geschrei anfangen würde, um mich wenigstens selbst zu betäuben.

Ich weiß nicht, ob ich es ein Glück oder Unglück nennen soll, daß Emilie gegen meine Liebe (denn ich will das Ding nur ungescheut bei seinem rechten Nahmen nennen) nicht gleichgültig ist. Mich wundert, daß noch kein Franzose diese Idee zum Sujet einer Tragödie gewählt hat, denn sie ist wirklich so tragisch, als nur irgend eine in einem französischen Trauerspiele seyn kann. Es ist eine Tantalus-

qual, die zu den ausgesuchtesten und raffinirtesten gehört, etwas recht lebhaft zu wünschen, und doch die Erfüllung seines Wunsches nicht gern sehr zu dürfen. Denn wenn Emilie mich liebt, muß sie sich nothwendig unglücklich fühlen, ich reise bald fort, ihr Vater projektirt wahrscheinlich eine reiche Heirath, — ach, was weiß ich alles, wie viele hundert Umstände sich miteinander verschwören können, um einem guten frohen Menschen die Freuden seines Lebens zu verbittern? — Ich mag gar nicht lebhaft daran denken, so wenig wie an meine Abreise; und doch hab' ich sie in wenigen Tagen festgesetzt.

Wenn man etwas mit sich selber vertraut ist, so muß man sehr oft über sich lächeln. Man nimmt sich manchmahl sehr ernsthaft zusammen; mit aller Gravität setzt sich der Verstand in seinen Großvaterstuhl und versammelt alle Leidenschaften und Launen um sich her und hält ihnen eine gesetzte und ernsthafte Rede alsdenn folgendermaaßen: — »Hört, meine Kinder, ihr werdet es wahrscheinlich alle wissen, »wie das Wesen, welches Mensch heißt, von »uns in Gesellschaft bewohnt und abwechselnd

»regiert wird: ihr werdet es ebenfalls wollen,
»(oder wenn es nicht der Fall ſeyn ſollte, ſo
»bitt' ich euch inſtändig, dieſen Umſtand wohl
»in Ueberlegung zu ziehn,) wie mir, als dem
»geſcheidteſten unter euch allen, die Oberherr-
»ſchaft unter euch anvertraut worden iſt. Ei-
»nige unter euch aber ſind widerſpänſtig und
»ungehorſam, du zum Beiſpiele- (er wendet
ſich hier an einen von ihnen, an die Liebe, oder
den Zorn, oder die Eiferſucht, u. ſ. w.) »drohſt
»mir beſtändig über den Kopf zu wachſen. Aber
»lieben Freunde, alles dies erzeugt nichts als
»innerliche Zerrüttung und Verderben, bedenkt,
»daß ihr den ſogenannten Menſchen dadurch
»in's Unglück ſtürzt, der euch am Ende ſelbſt
»deswegen verwünſchen wird, wie man denn
»davon mehrere Beiſpiele hat. Um das innere
»Glück und die Ruhe zu erhalten, müßt ihr
»alſo nothwendig meine Oberherrſchaft anerken-
»nen und euch willig unter meinem Scepter
»ſchmiegen, denn ſonſt ſcheine ich hier ganz ent-
»behrlich zu ſeyn. Wir wollen darum von nun
»an ein neues Regiment anfangen, und ich lebe
»der Zuverſicht, daß ihr in Zukunft artiger und
»beſcheidener ſeyn werdet. — Nicht wahr? —

Dann neigen ſich alle, und ſagen ein demüthiges »Ja,« obgleich einige heimlich unter der Hand lachen, oder nur etwas in den Bart brummen, was eben ſo gut »Nein,« als »Ja« heißen kann. — Sie treten nun in aller Demuth ab, und der Verſtand fängt an in ſeinem Großvaterſtuhle zu überlegen, was er doch eigentlich für ein herrlicher Mann ſey, der alles ſo hübſch unter dem Pantoffel halte; er macht Entwürfe, wie er künftig immer mehr ſeine Herrſchaft ausbreiten wolle, daß auch am Ende nicht die kleinſte Neigung, der leiſeſte Wunſch, ohne ſeine Einwilligung aus ihren Schlupfwinkeln hervortreten ſollten. Seine großen Plane wiegen ihn nach und nach in einen ſüßen Mittagsſchlummer, bis ihn ein taubes Gelärme, Getobe, Gekreiſche, gar unſanft wieder erweckt? — »Was iſt denn ſchon wieder vorgefallen?« fährt er auf. — »Ach! da hat die verdammte Liebe »wieder tauſend Streiche gemacht, — da hat »ſich die Eiferſucht den Kopf blutig geſtoßen »und in drei andre Köpfe gar Löcher geſchla»gen, — da iſt der Zorn mit einem durch»gegangen, — ach, es läßt ſich nicht erzählen, »wie viele Unglücksfälle ſich indeß ereignet ha-

ben. — Der Verstand schlägt die Hände über den Kopf zusammen und muß mühsam alles wieder alles ins Geleise bringen; oft aber thut er wie ein Regent, der kein Mittel sich zu helfen sieht, plötzlich die Regierung nieder, entwischt aus seinem eigenen Lande — und dann ist alles verlohren, in einer [illegible] zerstreuet sich der Staat selbst. — Der letzte Fall wird hoffentlich nie bei mir eintreten, aber der erste wahrscheinlich noch oft.

So hatt' ich mir gestern fest vorgenommen, gegen Emilien kälter und zurückgezogener zu seyn, ich hatte mir alle Gründe dazu so dicht vor die Augen gestellt, daß es mir nicht anders möglich war, sie nicht zu sehn, als gewaltsam die Augen dicht zuzudrücken. Ich hatte mir ein ordentliches Schema gemacht, wornach ich handeln wollte, und mir bestimmt alle Blicke vorgezeichnet, um in keinem Umstande zu fehlen. — Aber mir geht es oft wie einem ungeschickten Billardspieler, der der Kugel seines Gegners eine ganz andre Richtung giebt, als er wollte, oder sich gar selber verkauft. Denn kaum hatte ich meinem festen, unwandelbaren Vorsatze noch die letzte Kraft gegeben, als mir Emilie bei

Garten, als geschähe es mir zum Possen, begegnete. — Nun hast Du ja die schönste Gelegenheit, dacht' ich bei mir, zu zeigen, wie viel deine Vernunft über Dich vermag, widerstehe der Versuchung wie ein Mann. — Ich wich ihr daher nicht aus, sondern wir gingen unter gleichgültigen Gesprächen auf und ab. Meine Kälte schien Emilien selbst zu befremden, sie äußerte dies einigemahl im Gespräche; aber ich hielt mich standhaft und freute mich ordentlich innerlich über meine wundergroße Seelenstärke. — Von ohngefähr gingen wir an einem Rosenstrauche vorbei und Emilie brach mit der unnachahmlichen liebenswürdigen Unschuld eine Knospe ab, die so eben ihren Busen entfaltet hatte und reichte sie mir mit jener zärtlichen Unbefangenheit, die sich durch keine Worte ausdrücken läßt. Ich kam mir in diesem Augenblicke mit meinen Vorsätzen so albern und abgeschmackt vor, so nüchtern und armseelig, daß — daß ich ihr hätte zu Füßen sinken und Abbitte thun mögen. — Ich weiß nicht, wie es geschah, aber plötzlich kam der Geist Lovell's über mich, — ich drückte mit Entzücken die Rose an meine Lippen. — Unser Gespräch nahm

itzt eine andre und empfindsamere Wendung, ich hatte Abreiſe und alles vergeſſen und ſprach mich mit der größten Unbeſonnenheit in eine Wärme und Vertraulichkeit hinein, die ſich nachher mit einer völligen Erklärung meiner Liebe endigte.

Emilie ſtand verwirrt, erfreut und betrübt zugleich, wie mir es ſchien, ſie wagte es nicht, mir zu antworten, ſie hatte meine Hand gefaßt und drückte ſie ſchweigend, aber herzlich. — o lieber Mortimer, ich hätte einige Jahre meines Lebens darum gegeben, wenn ich dieſen Moment der Seeligkeit hätte feſſeln, und nur auf einige Stunden feſthalten können. — Bedaure meine Umwandelung, denn aus dieſem einzigen Zuge kannſt Du ſehen, wie weit es mit mir gekommen iſt. — Der Vater traf uns in dieſer Stellung; wir waren beide etwas verlegen und Burton warf einen Blick auf mich, — o könnt' ich Dir doch dieſe tödtende Kälte, dieſen Argwohn, Menſchenhaß und dieſe Bitterkeit beſchreiben, die in dieſem einzigen ſtreifenden Blicke lagen. — Dies hat mich vollends beſtimmt; ich reiſe, ich komme zu Dir.

Emilie iſt indeß in meiner Gegenwart in ei-

ner beſtändigen liebenswürdigen Verwirrung geweſen, ſo heimlich vertraulich und dann wieder ſo plötzlich zurückgezogen, ſo entgegenkommend und freundlich, — aber ich reiſe dennoch, ich reiſe eben deswegen. Arme Emilie! und armer Karl!

Doch, was helfen alle Klagen? Die Welt wird darum doch nicht anders, unſre Verhältniſſe werden von dem Wehen unſrer Seufzer nicht umgeworfen. So wenig Laune mir auch übrig geblieben ſeyn mag, ſo wollen wir doch beide verſuchen, uns gegenſeitig zu tröſten; die Freundſchaft hat über das Gemüth eine ſehr große Gewalt, in Geſprächen, in hundert kleinen Zerſtreuungen verlieren ſich endlich jene trüben Empfindungen, eine Freude wäſcht nach der andern den Gram aus unſerm Herzen, — ja, wir wollen dennoch froh mit einander ſeyn. Man kann ſich gegenſeitig tauſendfaches Vergnügen erſchaffen und die gewöhnlichen Freuden erhöhen; in des Freundes Geſellſchaft ſprießen auch Blumen aus dem dürrſten Boden, man lacht und freut ſich über tauſend Kleinigkeiten, die man in der Einſamkeit kaum bemerken würde. — O, ich fange wieder an, aufzuleben, wenn

ich

ich mir alles dies in einem ſchönen Lichte und recht lebendig denke. — Vielleicht machen wir auch beide eine kleine Reiſe nach Schotteland, ein Verwandter hat mich ſchon ſeit langer Zeit dorthin eingeladen. —

Ich wundre mich, daß ich mir die Mühe gebe, Dir ſo vieles zu ſchreiben, da wir uns nun bald mündlich ſprechen können, — darum werfe ich die langſame und langweilige Feder aus der Hand und drücke Dich dafür in einige Minuten eher in meine Arme. — Lebe wohl.

Zwanzigstes Bild.

Reinold ein Eremit.

Reinold empfand die Eitelkeit alles menschlichen Treibens, begab sich deshalb in einen abgelegenen wilden Wald, weil ihm die ganze Welt nunmehr zuwider war. Da traf er einen Einsiedler, von dem lernte er das eremitische Leben und brachte so seine Zeit mit frommen Gebeten und guten Betrachtungen zu. Allenthalben ließ man Reinold suchen, man fand ihn aber nirgends, bis er nach einigen Jahren [illegible] freiwillig hervortam, weil er gern seinen Vater Heymon sehn wollte und seine Mutter, Brüder und Kinder, in Summa, die Seinigen, die ihm theuer waren. Dann ging er wieder in seinen Wald zurück und führte sein stilles Leben weiter und that Buße für die mannichfaltigen Sünden, die er jemals im Laufe seines Lebens begangen hatte. Dann lebte er noch lange in der Ein-

3.

Karl Wilmont an Eduard Burton.

London.

Gott weiß, wie ungern ich Sie verlaſſen habe, um London wiederzuſehn; zwar hab' ich hier meine Eltern, meine Schweſter und meinen Freund Mortimer gefunden, aber Ihre Geſellſchaft und die ſchöne Gegend bei Bonſtreet fehlt mir doch in jeder Stunde. Aber wie wenig Augenblicke giebt es auch im Leben, wo man nicht irgend etwas zu entbehren glaubt? ich will mich alſo tröſten, ſo gut ich kann.

In London ſteht alles noch ziemlich ſo, wie ich es verließ, ob ich gleich nach meiner ziemlich langen Abweſenheit tauſend Dinge anders zu finden glaubte. Aber man beklatſcht noch die elenden Stücke und ſchläft bei den guten ein, man glaubt noch eben ſo gern jede erdichtete Neuigkeit, man leidet noch eben ſo viel von der Langeweile, als ehedem.

Ich habe große Luſt eine Reiſe nach Schottland zu machen; man hat mich ſehr freundſchaftlich dorthin eingeladen, und in London wird mir

die Zeit etwas lang, ich weiß ſelbſt nicht, woran es liegt, aber jeder Tag gähnt mich hier an, ich wünſche Veränderung, neue Gegenſtände. — Mortimer iſt zwar mit dieſem Vorſatze ſehr unzufrieden, allein er wird ſich doch am Ende darinn finden müſſen. — Wie leben Sie itzt und Ihre liebenswürdige Schweſter in Bonſtreet? — Aber warum frag' ich denn? Nothwendig angenehm, da es vielleicht nur wenig Menſchen ſo wie Sie verſtehn, allenthalben Genuß und Freude um ſich anzupflanzen, Sie können auf keine öde Stelle in Ihrem Lebenslaufe treffen, ohne ſie urbar zu machen. Glücklich, wer ſo wenig von den Dingen außer ſich abzuhängen braucht!

Mortimer fängt an, ſich für meine Schweſter ſehr zu intereſſiren, und mir ſelber kömmt ſie klüger vor, als jemahls; aber mich wundert es dennoch, wie ſie der verſtändige Mortimer ſo überaus liebenswürdig finden kann; vielleicht rührt mein Erſtaunen aber auch nur daher, daß ich indeß eine Emilie näher habe kennen lernen.

Glauben Sie um alles in der Welt nicht, daß ich die Abſicht habe, zu ſchmeicheln, ich

haſſe nichts mehr als jene leeren Komplimente, womit ſich manche Leute die Zeit vertreiben; ich wünſche nichts mehr, als daß es einmahl wieder in der Welt Mode würde, ſo zu reden, wie man denkt; darum glauben Sie mir auch, wenn ich Ihnen endlich noch ſage, daß ich mit inniger Hochachtung bin

Ihr aufrichtiger Freund.
Karl Wilmont.

4.

Der Lord Burton an den Advokaten Jackson.

Bonstreet.

Sie werden sich vielleicht wundern, hochgelehrter Herr, von einem Manne einen Brief zu erhalten, gegen den Sie itzt für Mylord Lovell arbeiten. Da mir Ihre Gelehrsamkeit und glückliche Praxis schon seit lange bekannt war, so hatt' ich den Entschluß gefaßt, Sie um Ihre Bemühungen zu meinem Besten zu ersuchen: als mir Lovell hierinn zu meiner größten Unzufriedenheit zuvorkam. Ich bin überzeugt, daß er durch diesen einzigen Schritt den größten Vortheil über mich gewonnen hat, da es mir zu gleicher Zeit leid thut, die Summen, die ich Ihnen bestimmt hatte, an geringere Talente zu verschleudern, und ich überdies weiß, daß Mylord Lovell nie Ihren Fleiß und Ihre Verdienste hoch genug anschlagen wird. Da Sie Ihr Genie nun gar für eine ungerechte Sache aufwenden, so geht Ihre Bemühung in jeder Rücksicht verlohren. — Da Sie mir selbst nun zwar

nicht mehr dienen können, wollte ich Sie wenigstens darum bitten, sich von Ihrem Eifer nicht zu einer eigentlichen Erbitterung gegen mich verleiten zu lassen. Indem Sie auf die Seite der einen Parthei treten, müssen Sie zwar der Widersacher, aber darum doch nicht der Feind der andern werden; diese Erinnerung entsteht bloß aus der Achtung, die ich für Ihre überwiegenden Fähigkeiten habe, die selbst einer ungerechten Sache den Schein des Rechts geben könnten. — Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir in einer kleinen Antwort deutlich machten, wie wenig meine Besorgnisse gegründet oder ungegründet sind.

5.

Der Advokat Jackson an den Lord Burton.

London.

Hochgebohrner Herr,

Meine Bemühungen gegen Ew. Gnaden aufzuwenden, ward mir schon seit einigen Wochen eine unangenehme Pflicht, da ich von der Rechmäßigkeit der Sache, für die ich streite, nicht überzeugt werden kann; seit ich aber durch Ew. Gnaden Neuliches mit der Vortreflichkeit und dem Edelmuthe der Gesinnungen meines hochgebohrnen Herrn bekannt bin, so fühlt Ihr unterthänigster Diener seitdem die Last seines Geschäftes doppelt. Es wird daher stets unmöglich seyn, niedrig genug zu denken, gegen eine nicht unrechtmäßige Sache mit Erbitterung zu streiten, oder einen Herrn zu beleidigen, für den ich die tiefste und innigste Verehrung empfinde, und Ew. Gnaden können versichert seyn, daß ich nichts

eifriger wünſche, als daß meine itzigen Verhältniſſe mich nicht zurückhielten, um ganz zu zeigen, wie ſehr ich bin

Meines Hochgebohrnen Herrn

Ergebenſter und unterthänigſter Knecht.
Jackſon.

6.

Burten an den Advokaten Jackſon.

Bonſtreet.

Ihre Antwort hat mir viele Freude gemacht, denn ich ſehe daraus, daß ich nun vielleicht etwas ruhiger ſeyn kann. Ich wünſchte nur, daß Sie zu meiner Freundſchaft ein eben ſo großes Vertrauen hätten, als ich zu Ihren Talenten habe, dann könnte ich noch um vieles unbeſorgter ſeyn; dann könnte ich glauben, daß die Abſicht meiner Feinde gewiß nicht gelingen werde. Ich kann und darf Sie itzt auf keine Weiſe überreden, Lovell zu verlaſſen und auf meine Seite überzutreten; aber da Sie von der Unrechtmäßigkeit der Sache, für die Sie ſtreiten, überzeugt zu ſeyn ſcheinen, und da ich ſehe, daß ich mit einem braven und verſtändigen Manne ſpreche, ſo hätte ich Ihnen vielleicht einen andern Vorſchlag zu thun. — Wenn es unſre Pflicht iſt, nach unſrer Ueberzeugung zu handeln, und das Gute zu befördern, ſo viel wir können: warum wollen wir uns denn ängſtlich an die äußere Form der Sache halten und

nicht mehr auf unſern Endzweck ſelber ſehn? Wer kann es mir verbieten, Ihre Talente und Ihre Freundſchaft für mich auf das reichlichſte zu belohnen, ſelbſt wenn ſie auch in einem Prozeſſe mein Gegner ſind, und welche vernünftige Urſache kann Sie zurückhalten, zu meinem Vortheile zu handeln, da dieſer mit Ihrer Ueberzeugung zuſammentrifft? Warum ſollte man hier den günſtigen Zufall unbenutzt laſſen, der Sie gerade an einen Ort geſtellt hat, wo ſie mehr für mich thun können, als mein eigner Advokat? Etwa darum, weil es nur Zufall iſt? Als wenn der Lebenslauf des Weiſen und des Thoren ſich nicht eben dadurch am meiſten unterſchiede, daß dieſer hin und her ſchweift, hier die günſtige Gelegenheit rechts, dort eine andre links liegen läßt; der Verſtändigere aber jede Kleinigkeit in ſeinen Plan und Nutzen verbindet und es eben dadurch bewirkt, daß es für ihn keinen Zufall giebt! — Ich bin überzeugt, daß ein ſo vernünftiger Mann, wie Sie, hier nicht lange voller unnützen Zweifel wählen wird. In dieſer Hofnung bin ich

Ihr Freund und Beſchützer.

Lord Burton.

Nachschrift: Ich mache es, weil dies allenthalben meine Gewohnheit ist, zur Bedingung unsrer Korrespondenz, daß Sie mir diesen, wie meinen ersten Brief und alle etwanigen künftigen Briefe zurückschicken; wenn Sie es verlangen, will ich mit den Ihrigen eben so verfahren.

samkeit und kam aus seinem Walde in die Welt, um seine Freunde zu sehn, und nach vielen Jahren sah er als ein frommer Waldbruder, als Vater Klaus [illegible] und Carl gefunden und sein Vaterland, und viele der Helden sich versammelt [illegible]

Und so endigt sich die Geschichte von Juliane und den übrigen Personen [illegible]

Ende des ersten Bandes.

7.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Florenz.

Wir sind nun, lieber Bruder, schon mitten in dem sogenannten Italien, wo mir alles hier herum so ziemlich gut gefällt. Was mir immer närrisch vorkömmt, ist, daß in jedem Lande so eine eigne Sprache Mode ist, so daß mein gutes Englisch hier kein Mensch versteht, und ich verstehe wieder oft gar nicht, was die Leute von mir wollen. Wir sind über Savoyen und Genua gereist, aber allenthalben wird Italiänisch gesprochen, ob wohl gleich die närrischen Savoyarden nicht zu gut dazu wären, auch einmahl Englisch zu reden; aber es ist, als wenn sich alle Leute hier meiner Mutterprache schämten.

Wir sind über hohe Gebirggegenden einigemahl weggegangen; wie einem doch von da Gottes Welt so groß und herrlich aussieht! Ich kann Dir nicht sagen, Thomas, wie sehr ich mich manchmahl gefreut habe, aber die Thränen traten mir doch oft in die Augen, wie

ich denn überhaupt manchmahl etwas wie ein altes Weib bin, wie Du wohl auch ehemahls zu ſagen pflegteſt. Aber ich kann's nicht ändern, wenn ſich mir das Herz umkehrt, wenn ich ſo von einem Steinf-lſenberge ſo viele Meilen in's Land hineinſehe, Aecker, Wieſen und Flüſſe und Berge gegenüber und die Sonne mit den rothen Strahlen dazwiſchen, — und dabei geſund und froh! O Thomas, es iſt um's Reiſen eine herrliche Sache, ich wollt' es Dir zeitlebens nicht abrathen, wenn Du jemahls zu einer Reiſe Gelegenheit haſt. — Was mir ganz ein Räthſel werden könnte, iſt, wie man unter Gottes ſchönem Himmel ſo betrübt und verdrüßlich ſeyn könnte, als mir der Herr Balder zu ſeyn ſcheint. Er thut wahrhaftig Unrecht daran. Aber er ſieht manchmahl aus, wie ein armer Sünder, der am folgenden Morgen gehängt werden ſoll, ſo verloren und kümmerlich; dem guten Manne muß doch irgend etwas fehlen, denn ſonſt, Thomas, würde ich ihn für eine Art von Narren halten, wie es wohl zuweilen etliche bei uns in England giebt, die ſich freventlich und vorwiſſentlich todt ſchießen können, ohne daß ſie ſelber eigentlich

wiſſen, was ſie wollen. — Beim Todtſchieſſen fällt mir doch auch etwas ein, was ich Dir noch zu erzählen vergeſſen hatte, denn das Gedächtniß fängt bei mir an in Verfall zu gerathen und man ſieht und erlebt ſo viele Dinge und mancherlei, Bruder, daß mir manchmahl iſt, als wenn ich in einem Traume läge und alle Sachen umher gar nicht da wären. — Wir fuhren einmahl ſehr langſam einen ſteilen Berg herunter, mein Herr William aber ritt zu Pferde, um die Gegend etwas genauer ſehn zu können und neben ihm ritt ein gewiſſer kleiner Bedienter des Herrn Roſe, den er ſich noch aus Frankreich mitgenommen hat, weil er ihn ſo gern leiden mag, wie es denn auch wirklich ein ſehr artiger und flinker junger Burſche iſt. Wir alle bekümmerten uns nicht viel um den Herrn William und er blieb eine gute Strecke hinter uns zurück, dieſer Ferdinand, von dem ich eben geredet habe, ritt auch zu Pferde neben ihm her. Mit einemmahle hörten wir hinter uns etliche Schüſſe, — und nun, Thomas, hätteſt Du ſehen ſollen, wie alles ſo geſchwind aus dem Wagen ſprang und wie ſchnell ich von meinem Bocke herunter war, — es war, als

hätten wir alle auf Pulver gefeſſen, das eben anbrennen wollte. — Wer geſchoſſen hatte, das war Niemand anders als mein Herr William, fünf Spitzbuben und der junge Ferdinand geweſen; einer lag ſchon davon todt auf dem Boden, das war aber zum Glücke nichts weiter, als einer von den Spitzbuben. Der Herr William ſagte uns, er wäre in großer Gefahr geweſen, aber Ferdinand hätte ihm meiſtentheils durch ſeine Courage ſein Leben errettet, worüber wir uns denn alle gar gewaltig wunderten, beſonders aber der Herr Roſe, denn man ſieht es wirklich dem jungen Burſchen gar nicht an; aber ſo geht es oft in der Welt, Thomas, der Schein betrügt und aus einem Kalbe kann mit Gottes Hülfe bald ein Ochſe werden, und darauf hoffen wir auch alle itzt bei dem jungen Ferdinand, aus dem gewiß noch mit der Zeit ein ganzer Kerl wird, da er ſchon ſo früh anfängt, ſich tapfer zu halten. — Er eben hatte den einen Spitzbuben todtgeſchoſſen und war einem andern mit ſeinem Hirſchfänger nachgejagt, als ſich mein Herr indeß mit den andern beiden herumbalgte. So waren ſie endlich Sieger geworden. Mir thut es leid, daß ich dabei nichts weiter

habe thun können, als zusehn, und auch das nicht einmahl recht, denn wir kamen erst hin, als alles schon vorbei war. Ich hätte mich mit Herzenslust auf meine alten Tage noch gern einmahl mit jemand durchgeschlagen und wär's auch nur ein Spitzbube gewesen, denn sie sind im Grunde doch auch Menschen, und wenn sie anfangen zu schiessen und zu stechen, so treffen ihre Kugeln oft besser, als die von ehrlichen Leuten; wie denn die ehrlichen Leute überhaupt selten so viel Glück haben, als die Spitzbuben; ich denke immer, daß es eine kleine Genugthuung für sie seyn soll, daß sie nicht ehrlich sind; — doch, das weiß Gott allein am besten, und darum will ich mir den Kopf darüber nicht zerbrechen.

Wir sind itzt in Florenz, aber Schade, daß wir etwas zu spät angekommen sind. Da hab' ich nehmlich mit Wunder und Erstaunen gehört, wie hier mitten im Sommer viele Pferde ein grosses Wettrennen halten müssen, ganz allein nehmlich und nach ihrem eignen Kopfe; ich meine nehmlich, daß keiner darauf reitet. Das muß herrlich anzusehen seyn, und es sollen auch dann immer eine große Menge von Menschen hie-

her-

herkommen, um es zu sehn. Das ist nun auch gewiß der Mühe werth. — Was das lustigste dabei ist, ist, daß den Pferden bei der Gelegenheit eiserne Kugeln mit Sporen über den Buckel gelegt werden, wenn sie nun anfangen zu laufen, so stechen sie sich damit selbst und ganz freiwillig, weil die Kugeln immer hin und hergehn. Wenn die Pferde nur etwas mehr Verstand hätten, so könnte man sie so auf die herrlichste Art ganz allein Courier reiten lassen, aber dazu fehlt ihnen noch bis jezt die Einsicht; ob ich freilich wohl in England ein Paar Pferde gesehn habe, die soviele Kunststücke machten, daß sie gewiß mehr Verstand haben müssen, als etliche von meinen besten Freunden; ja manches darunter hätte ich selber nicht nachmachen können. Aber die Gaben sind oft wunderlich vertheilt.

Von den Gemählden, und vielen andern Sachen, die wir hier alle Tage besehen, kann ich nicht viel halten, ich weiß freilich nicht warum, aber sie gefallen mir doch nicht recht. Mitunter sind einige freilich wohl recht schön, manchmahl ist das Obst so natürlich, daß man es essen möchte, von diesen hält mein Herr und Herr

Rose aber gar nicht viel. Aber wenn ein Gemählde gut seyn soll, so muß es doch die Sache, die es nachmachen will, so natürlich nachmachen, daß man sie selber zu sehn glaubt; aber das ist bei den übrigen großen Gemählden gar nicht möglich. So glaub' ich immer, daß die Mahler aus der römischen Schule, (so heißen die Gemählde die mir nicht gefallen wollen) keinen recht guten Schulmeister gehabt haben, der nicht strenge genug mit ihnen umgegangen ist, oder er hat selber seine Sachen nicht recht verstanden, denn sonst würden sie wohl vieles besser und natürlicher gemacht haben. — Herr William hält aber diese Gemählde gerade für die schönsten, ich glaube aber, daß Herr Rose daran schuld ist, weil der aus Rom gebürtig ist.

An den Statüen finde ich auch nichts besonders; die, welche sich als Antiken ausgeben, wollen mir gar nicht gefallen, diese sollen viele tausend Jahre alt seyn, aber das Alter ist vielleicht das beste an ihnen; manche sehn auch schon ganz verfallen und ungesund aus. An allen diesen Arten von Künsten ist nicht viel, es sind mit einem Worte brodlose Künste.

Lebe wohl, lieber Bruder Thomas, und denke oft an mich; ich denke sehr oft an Dich, und wünsche Dich oft her, besonders wenn mir die Zeit lang wird, und das ist doch manchmahl der Fall. Bleibe mein Freund, wie ich

Dein Bruder.

Willy.

8.

William Lovell an Eduard Burton.

Florenz.

Ich ſchreibe Dir, mein Eduard, in einer groſſen Begeiſterung, in die mich die Reiſe, die ſchöne Natur umher, verſetzt. — So bin ich denn nun in dem Lande, nach welchem ſchon in meiner Kindheit alle meine Wünſche flogen, wo meine Phantaſie ſich anbaute und einheimiſch ward? Es macht mir ein ſeltſames Gefuhl, wenn ich daran denke, daß ich die Gegenden, die Dinge nun wirklich vor mir ſehe, nach denen mein Auge ſo lange ſchmachtete, die ich nur im Traume ſah. Vieles entſpricht meinen Erwartungen, vieles übertrift ſie, aber ſo manches bleibt auch hinter ihnen zurück, wie es denn natürlich bei ſolchen Gegenſtänden immer der Fall ſeyn muß, die mir ſeit Jahren mit unſrer erhitzten Phantaſie beſuchen, und alles ausſchmücken und in das reizendſte Licht ſtellen. Die Kunſtwerke der gröſten Genies ſind um mich her verſammelt, ich beſpreche mich im ſtillen Anſchaun mit den erhabenen Geiſtern der

feſtzuhalten: So iſt meine Reiſe eine ununterbrochene Trunkenheit, alle meine Sinne ſind beſtändig berauſcht, — o dies raſche Wandeln durch die ſchöne Welt gewährt einen hohen Genuß, man lebt hier in einem Tage oft mehr als in der engen, häuslichen Eingeſchränktheit in einem Monathe. Schon als Kind, wenn ich vor dem Landhauſe meines Vaters ſtand und über die fernen Berge hinwegſah und ganz am Ende des blauen Horizontes eine Windmühle entdeckte: ſo war mir's, als wenn ſie mich mit ihrer Bewegung zu ſich winkte, das Blut ſtrömte mir ſchneller zum Herzen, mein Geiſt flog zur fernen Gegend hin, eine fremde Sehnſucht füllte oft mein Auge mit Thränen. — Wie ſchlug mir dann das Herz, wenn ein Poſthorn über den Wald ertönte und ein Wagen vom Abhange des Berges fuhr! — Am Abend ging ich traurig und mit trüber Seele in mein Zimmer zurück; meine Gedanken kehrten ungern aus den fernen, fremden Gegenden wieder, die bekannte Heimath umher drückte meinen Geiſt zu Boden. Wenn ich an jene Empfindungen meiner Kindheit zurückdenke, ſo empfind' ich meine itzige glückliche Lage um ſo lebhafter; ich

muß oft lachen, wenn ich mich jener Erwartungen erinnere, die ich von einem so fernen Lande, wie Italien, hatte; wie ich damahls alles hier von einer fremdartigen Natur verlangte, gleichsam aus einem andern Stoffe zusammengesetzt; welche Vorstellungen ich von manchen Gegenden, so wie von manchen Kunstwerken hatte, — doch verzeih' mir mein Geschwätz, was Dich nur wenig interessiren kann, so natürlich mir auch diese Rückerinnerungen sind.

Ich will Dir dafür einen kleinen Vorfall erzählen, der wenigstens in meiner Reise, die bisher an Begebenheiten so leer gewesen ist, einem Abentheuer noch am meisten ähnlich sieht. Rosa hat aus Paris einen kleinen Bedienten mitgenommen, einen jungen Burschen, der sich fast vom ersten Tage unsrer Reise an mich vorzüglich attachirt hat; er ist sehr freundlich, willig und gutgeartet, so daß ich ihn sehr gern um mich leiden mag. Von Chambery habe ich den größten Theil der Reise zu Pferde gemacht und der muntere Ferdinand war sehr oft mein Begleiter, vorzüglich, als wir die piemontesischen Alpen passirten, wo ihm die rauhe Gegend, und die so plötzlich abwechselnden Aus-

ſichten eben ſo ſehr als mir gefielen. Wir verließen an einem trüben neblichten Morgen ein Dorf, das tief im Grunde lag, Roſa und Balder fuhren langſam die Anhöhe hinauf, und ich und Ferdinand folgten zu Pferde. Oben auf dem Berge gab uns die Natur einen wunderbaren Anblick. Wie ein Chaos lag die Gegend, ſo weit wir ſie erkennen konnten, vor uns, ein dichter Nebel hatte ſich um die Berge gewickelt, und durch die Thäler ſchlich ein finſtrer Dampf; Wolken und Felſen, die das Auge nicht von einander unterſcheiden konnte, ſtanden in verworrenen Haufen durcheinander; ein finſtrer Himmel brütete über den grauen, ineinanderfließenden Geſtalten. Itzt brach vom Morgen her durch die dämmernde Verwirrung ein ſchräger, rother Strahl, hundertfarbige Scheine zuckten durch die Nebel und flimmerten in mannigfaltigen Regenbogen, die Berge erhielten Umriſſe und wie Feuerkugeln ſtanden ihre Gipfel über dem ſinkenden Nebel. — Ich hielt und betrachtete lange die wunderbaren Veränderungen der Natur, die hier ſchnell auf einander folgten; ich hatte es nicht bemerkt, daß der Wagen indeß vorangefahren war: als

ich wieder aufſahe, erblickte ich fünf Menſchen, die aus dem nahen Walde auf uns zueilten. Ferdinand machte mich zuerſt auf ihr zweideutiges Aeußeres aufmerkſam, und als wir noch darüber ſprachen und eben im Begriffe waren, unſre Freunde wieder einzuholen, ergriff der eine von dieſen Kerln plözlich den Zügel meines Pferdes, indem ein andrer in eben dem Augenblicke nach Ferdinand ſchoß, ihn aber glücklicherweiſe verfehlte. — Ich fühlte mich kalt und wenig verlegen, aber meine beiden Piſtolen verſagten; Ferdinand aber erſchoß ſogleich den einen dieſer Räuber und ſtürzte auf die beiden andern mit einem Muthe mit ſeinem Hirſchfänger zu, den ich ihm nie zugetraut hätte. Ich verwundete izt einen zweiten, der ſogleich die Flucht ergriff; kaum ſahen die beiden übrigen, daß die Räuberſenden nun gleich und wir ihnen zu Pferde ſelbſt überlegen waren, als ſie ſich auch ſehr ſchnell in den Wald zurükzogen. Roſa und Balder, die die Schüſſe hatten fallen hören, kamen izt herbeigeeilt und bewunderten den Muth Ferdinands, vorzüglich Roſa; Ferdinand ſchien ſich darinn ſehr glücklich zu fühlen, daß er mich gerettet habe; er ſagte, für ſich

ſelbſt ſei er gar nicht beſorgt geweſen, aber die Gefahr, in welcher er mich geſehn hätte, habe ihn anfangs ſehr erſchreckt. Auch der alte Willy keuchte itzt den Berg wieder herauf und bedauerte nichts herzlicher, als daß die Spitzbuben ſchon davon gelaufen wären, er hätte ſich ſonſt mit ihnen herumſchlagen wollen. — Der Todte ward in das Dorf geſchafft, das wir erſt kürzlich verlaſſen hatten; und ſo endigte ſich dieſer Unfall mit einer allgemeinen Freude über unſre Rettung.

Der fruchtbare und heitre Herbſt giebt den Gegenden hier eine eigenthümliche Schönheit; die üppige Natur prangt in dieſen Ebenen mit allen ihren Schätzen; das friſche Grün, der blaue Himmel über den lachenden Wieſen, erquicken das Auge und die Seele, — und dann am Abend die purpurne Gluth über dies Paradies hinſchweben zu ſehn, das Feuer das in dem geſchlängelten Strome noch ſchöner wiederglänzt, — o Eduard, welche Seele, wenn ſie nicht von Verbrechen gedrückt wird, fühlt ſich in der ſchönen Natur nicht glücklich, groß und erhaben?

Aber was iſt es, (o könnteſt Du es mir er-

klären!) daß ein Genuß nie unser Herz ganz ausfüllt? — Welche unnennbare, wehmüthige Sehnsucht ist es, die mich zu neuen ungekannten Freuden drängt? — Im vollen Gefühle meines Glücks, auf der höchsten Stufe meiner Begeisterung ergreift mich kalt und gewaltsam eine Nüchternheit, eine dunkle Ahndung, — wie soll ich es Dir beschreiben? Wie ein feuchter nüchterner Morgenwind auf der Spitze des Berges nach einer durchwachten Nacht, wie das Auffahren aus einem schönen Traume in einem engen trüben Zimmer. — Ehedem glaubt' ich, dieses beklemmende Gefühl sey Sehnsucht nach Liebe, Drang der Seele, sich in Gegenliebe zu verjüngen, — aber es ist nicht das, auch neben Amalien quält mich diese tyrannische Empfindung, die, wenn sie Herrscherinn in meiner Seele würde, mich in einer ewigen Herzensleerheit von Pol zu Pol jagen könnte. Ein solches Wesen müßte das elendeste unter Gottes Himmel seyn: jede Freude flieht heimtückisch zurück indem er darnach greift, er steht, wie ein vom Schicksale verhöhnter Tantalus in der Natur da, wie Ixion wird er in einem unaufhörlichen martervollen Wirbel herumgejagt: auf

einen solchen kann man den orientalischen Ausdruck anwenden, daß er vom bösen Feinde verfolgt wird. — Man fühlt sich gewissermaaßen in eine solche Lage versetzt, wenn man seiner Phantasie erlaubt, zu weit auszuschweifen, wenn man alle Regionen der schwärmenden Begeisterung durchfliegt, — wir gerathen endlich in ein Gebiet so excentrischer Gefühle, — indem wir gleichsam an die letzte Grenze alles Empfindbaren gekommen sind, und die Phantasie sich durch hundertmahlige Exaltationen erschöpft hat, — daß die Seele endlich ermüdet zurückfällt: alles umher erscheint uns nun in einer schaalen Trübheit, unsre schönsten Hofnungen und Wünsche stehn da, von einem Nebel dunkel und verworren gemacht, wir suchen mißvergnügt den Rückweg nach jenen Extremen, aber die Bahn ist zugefallen, und so befällt uns endlich jene Leerheit der Seele, jene dumpfe Trägheit, die alle Federn unsers Wesens lahm macht. Man hüte sich daher vor jener Trunkenheit des Geistes, die uns zu lange von der Erde entrückt; wir kommen endlich als Fremdlinge wieder herab, die sich in eine unbekannte Welt versetzt glauben, und die doch die Schwingkraft verlohren

haben, ſich wieder über die Wolken hinaufzuheben. Auch bei den poetiſchen Genüſſen ſcheint mir eine gewiſſe Häuslichkeit nothwendig; man muß nicht verſchwenden, um nachher nicht zu darben, — ſonderbar! daß ich alles dies vor wenigen Monathen von Mortimer ſchon hörte und es doch damahls nicht glauben wollte! Seit ich es aber ſelbſt erfunden zu haben glaube, bin ich vollkommen davon überzeugt. — Iſt dies nicht ein ziemlich kleinlicher Eigenſinn?

Doch ich vermeide itzt jene hohen Spannungen der Einbildungskraft, und ſie ſind auch nicht immer die Urſache, die jenes niederſchlagende Gefühl in mir erzeugen, das mich zuweilen wider meinen Willen verfolgt. Keiner, als Du Eduard, kennt ſo gut den ſeltſamen Hang meiner Seele, bei fröhlichen Gegenſtänden irgend einen traurigen, melancholiſchen Zug aufzuſuchen und ihn unvermerkt in das lachende Gemählde zu ſchieben; dies würzt die Wolluſt durch den Kontraſt noch feiner, die Freude wird gemildert, aber ihre Wärme durchdringt uns um ſo inniger; es ſind die Ruinen, die der Mahler in ſeine muntre Landſchaft wirft, um den Effekt zu erhöhen. Dieſer Art von feinſtem Epikuräismus

habe ich manche Stunden zu danken, die zu den ſchönſten meines Lebens gehören, — aber itzt gewinnen die traurigen Vorſtellungen zuweilen ſo ſehr die Uebermacht in meiner Seele, daß ſich ein düſtrer Flor über alle andere Gegenſtände verbreitet. Die Reiſe von Lyon durch Frankreich war die reizendſte, allenthalben frohe und ſingende Winzer, die ihre Schätze einſammelten, — aber viele Meilen beſchäftigte meine Phantaſie ein weinender Bettler, den ich am Wege hatte ſitzen ſehn und dem ich im ſchnellen Vorüberfahren nichts hatte geben können. Mit welchen Gefühlen muß er den Frohſinn ſeiner glücklichen Brüder angeſehn haben, da er gerade ſein Elend ſo tief empfand! Mit welchem Herzen muß er dem ſchnellen rollenden Wagen nachgeſeufzt haben! — Dann ſo manche kleine Scenen der Feindſchaft und Verfolgung, einer kläglichen Eitelkeit, in der ſo viele Menſchen den kleinen Winkel, in dem ſie vegetiren, für den Mittelpunkt der Welt halten, — ach, hundert ſo unbedeutende Sachen, die den meiſten Reiſenden gar nicht in die Augen fallen, haben mir in ſehr vielen Stunden meine frohe Laune geraubt.

Ich gebe Dir recht, wenn Du behaupteſt, d.es ſey nichts als eine übertriebene Reizbarkeit der Empfindung, ein Gefühl, das im Grunde eine Art von Hypochondrie ſey, — aber dieſe Art zu fühlen hat mir von je ſo nahe gelegen und bemeiſtert ſich itzt meiner zuweilen ſo ſehr, daß ich ihr nothwendig nachgeben muß. Ich kann mir itzt einen Karakter recht lebhaft denken, der alles traurig und melancholiſch empfindet, und fühle es innig, wie elend er ſeyn muß. Dieſer Gedanke und eine ſeltſame Art von Schwärmerei haben mich faſt auf der ganzen Reiſe begleitet. Es war mir nehmlich oft, als hätte ich eine Gegend oder eine Stadt ſchon einmahl und zwar mit ganz andern Empfindungen und unter ganz verſchiedenen Umſtänden geſehn; ich überließ mich dann dieſer närriſchen Träumerei und ſuchte die Erinnerungen deutlicher und haltbarer zu machen und mir jene Gefühle zurückzurufen, die ich ehemals in denſelben Gegenden gehabt hätte. So reiht ſich dann ein Traum an den andern, ein Spielwerk der Phantaſie drängt das andere und man iſt endlich ganz aus der Gegenwart herausgeriſ-

ſen. — Oft wehte mich dann aus einem ſtillen Walde, oder aus einem Thale herauf das ſchreckliche Gefühl an: »daß ich eben hier wieder wandeln würde, aber elend und von der ganzen Welt verlaſſen, das Abendroth würde über die Berge ziehn, ohne daß ich auf die Umarmung eines Freundes hoffen dürfte, — das Morgenroth würde wieder aufdämmern, ohne daß meine Thränen getrocknet würden.« Ich betrachtete dann die Gegend genauer, um ſie in dieſem unglücklichen Zuſtande wiederzuerkennen und oft trat mir unwillkührlich eine Zähre in's Auge. —

Aber wie komme ich zu dieſen kindiſchen Vorſtellungen? Unvermerkt iſt mein froher Brief auf die ſeltſamſte Art traurig und abentheuerlich geworden. Du haſt Recht, die Melancholie iſt ein anſteckendes Uebel und ich glaube, daß ſie bei mir nur eine fremdartige Krankheit ſey, die mir Balder mitgetheilt hat. Er macht mich itzt ſehr beſorgt, denn er iſt verſchloſſener und traurigter als je; zuweilen begegne ich einem ſeiner verirrten Blicke und ich erſchrecke vor ihm. Ich habe ſchon einigemahl in ihn gedrungen, mir deutlicher von der Urſache

ſache ſeines tiefen Grams zu ſprechen, aber vergebens. Sollte die Freundſchaft keinen Troſt für ſeine Leiden haben? — Ich ängſtige mich ſein twegen und wünſche ſehnlich, ihm helfen zu können. —

Lebe wohl, Du erhältſt vielleicht ſchon meinen nächſten Brief aus Rom. —

9.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Lieber Eduard, ich bin heut noch zu voll von den mannichfaltigen Eindrücken, die alles umher auf mich macht, um Dir einen langen Brief schreiben zu können. Die Asche eines Heldenalters liegt unter meinen Füßen, mit ernster Größe sprechen mich die erhabenen Ruinen der Vorzeit an, die Kunstwerke der neuern Welt erzwingen meine Anbetung. Ich lebe hier wie in einem unendlich großen Tempel, der heilige Schauer auf mich herabgießt; bei jedem Schritte betret' ich eine Stelle, wo einst ein verehrungswürdiger Römer ging, oder wo eine große Handlung vorfiel. Ein Drang zu Thaten weht mich aus jeder Bildsäule an, begeisternde Schauder wohnen in den Trümmern aus der großen Heroenzeit, in der Abenddämmerung denk' ich oft auf den einsamen Plätzen hinter einer eingefallenen Mauer den Geist eines alten Römers zu sehn und fahre dann vor meinem eigenen Gedanken zurück.

Als ich in's Thor hineinfuhr, — o wie mich tauſend erhabene Gedanken und Gefühle empfingen! — Und dann die zerlumpten Bettler auf den Straßen, — die Menge der nichtsſagenden Mönchsgeſichter — o ich hätte weinen mögen, daß von dem Römergeiſte nicht mehr übrig iſt. — Wie iſt die Menſchheit hier geſunken!

Wie kann man ſich in Rom allen ſeinen trüben und kränkelnden Empfindungen ſo überlaſſen, wie Balder thut? — Wie iſt es möglich, daß nicht ein verzehrend Feuer durch alle Adern brennt und den Lebensgeiſtern zehnfache Kraft giebt? Roſa iſt ein vortreflicher Menſch, er iſt ein geborner Römer und ſtolz auf ſeine Vaterſtadt; erſt ſeit wir hier ſind, fängt ſich an, ſeine Seele in ihrer ganzen Herrlichkeit zu entwickeln, er iſt hier wie neubelebt, ich entdecke in ihm täglich neue Vorzüge und Talente, die ich vorher nicht erwartet hatte. Er ſcheint mir ganz ein Muſter zu ſeyn, nach dem man ſich bilden kann; dieſer allesumfangende Geiſt mit dieſem zarten Gefuhle und dieſem richtigen Verſtande, verbunden mit einem großen Reichthume von Kenntniſſen, — alles dies kann gewiß nur

das Eigenthum einer großen Seele werden. — Ferdinand, von dem ich Dir neulich ſchrieb, ſcheint mir gewogener, als ſeinem Herrn, ich würde auch Roſa erſuchen, ihn mir ganz zu überlaſſen, wenn ich nicht ſchon bemerkt hätte, daß ihm ein ſolcher Antrag unangenehm ſeyn würde.

Lebe wohl, die Sonne geht unter, ich will in's Freie, um den majeſtätiſchen Anblick in ſeiner ganzen Erhabenheit zu genießen.

10.

Walter Lovell an ſeinen Sohn William.

London.

Meine Zeit wird itzt durch mancherlei Geſchäfte, beſonders durch den unangenehmen Prozeß mit Burton beſchränkt, ich kann Dir daher nicht ſo oft ſchreiben, als ich wünſche. — Deine Briefe ſind ein Beweis, daß Du froh und glücklich lebſt, ich bin alſo Deinetwegen nur wenig beſorgt, vorzüglich, da ich weiß, welchen Gefährten Du an Roſa haſt. Mortimer beſucht mich oft und wir ſprechen jedesmahl von Dir; ich hoffe ſchon mit Sehnſucht auf Deine Rückkehr. — Die Gluth Deiner jugendlichen Phantaſie kühlt ſich itzt vielleicht etwas ab, Deine Sucht zu übertreiben verliehrt ſich vielleicht, es iſt mir wahrſcheinlich, daß ſich Deine Menſchenkenntniß erweitert und Du itzt über Charaktere, die Dir aufſtoßen, ein richtigeres Urtheil fällſt; aber ich will darum doch, ſoviel es meine Zeit erlaubt, ein Verſprechen erfüllen, das ich Dir in einem neulichen Briefe that, Dir nehmlich kurz einige Scenen meines Lebens

zu erzählen, wo meine Standhaftigkeit auf eine harte Probe geſetzt ward und wo ich Mißtrauen und Menſchenkenntniß zu einem ziemlich hohen Preiſe einkaufen mußte.

Mein Vater wohnte in Yorkſhire; ſein Landgut lag in der Nähe von Bonſtreet. Ich war ſein einziger Sohn, nachdem ihm zwei Töchter und ein Knabe geſtorben waren und er erzog mich daher mit der zärtlichſten Sorgfalt; er verſäumte nichts in der Ausbildung meiner Fähigkeiten und ſuchte mir ſchon früh ein zartes und bleibendes Gefühl für alles Edle und Schöne einzupflanzen. Da er aber einen übertriebenen Hang für die ländliche Einſamkeit hatte, ſo waren wir beide ſelten in Geſellſchaft andrer Menſchen; Bonſtreet ward von uns noch am häufigſten beſucht. So wuchs ich gleichſam in ſeinen Armen auf und lernte nur aus einigen meiner Lieblingsſchriftſteller die Welt und die Menſchen kennen, ich war mehr in der kindlichen, unbefangenen Zeit Homers zu Hauſe, als in der gegenwärtigen; alle Menſchen maaß ich nach meinen eigenen Empfindungen, alles was auſſer mir lag, war mir ein unbekanntes Land. Auf dieſe Art war es äuſſerſt natürlich, daß

tausend Vorurtheile in mir aufwuchsen und feſte Wurzel ſchlugen, die ganze Welt umher war nur ein Spiegel, in dem ich meine eigene Geſtalt wiederfand. Unter allen meinen Bekannten zog mich keiner ſo an, als der junge Burton, der damahls zwanzig Jahr alt war, nur wenig älter als ich ſelbſt, unſre Bekanntſchaft ward bald die vertrauteſte Freundſchaft: eine Freundſchaft, wie gewöhnlich die erſte unter fühlenden Jünglingen geknüpft zu werden pflegt, nach meiner Meinung für die Ewigkeit. Damon und Pylades waren mir noch zu geringe Ideale, meine erhitzte Phantaſie verſprach für den Freund alles zu thun, ſo wie ſie jedes Opfer von ihm verlangte. In dieſen Jahren giebt man ſich nicht die Mühe, den Charakter des Freundes zu beobachten, oder man hat vielmehr nicht die Fähigkeit, dies zu thun; man glaubt ſich ſelbſt zu kennen und folglich auch den Freund, man träat alles aus ſich in ihn hinüber und das geblendete Auge findet auch in den beiden Charakteren die täuſchendſte Aehnlichkeit. — Eine ſolche Freundſchaft dauert ſelten über die erſten Jünglingsjahre hinaus; es kommt bei den meiſten Menſchen doch bald eine

Zeit, wo sie durch tausend Umstände gezwungen werden, aus ihrem poetischen Traume zu erwachen, dann finden sich beide, wenigstens einer von ihnen getäuscht; dieser Moment, wo die rosichte Dämmerung der betrogenen Phantasie nach und nach verschwindet, gehört zu den unglücklichsten des Lebens.

Mein Vater, so wie jeder andere Unbefangene sah auf den ersten Augenblick, daß Purton mir völlig unähnlich sey; er war kalt und verschlossen, verschlagen und listig: ich offenherzig, mit einer erhitzten Phantasie, mit einer übertriebenen Empfindsamkeit kam ich ihm entgegen. — Aber ich glaubte, Purton besser zu kennen, als ihn jeder andre kannte, ich war überzeugt, daß die Augen der übrigen Menschen für seine Vorzüge blind wären und so hielt ich meine Menschenkenntniß für richtiger und über der meines Vaters erhaben. — So wie der Barbar einen sinnlich dargestellten Gott braucht, und sich irgend einen Klotz dazu behaut, so braucht der schwärmende Jüngling ein Wesen, dem er sich mittheilt; er druckt das erste das ihm begegnet an seine Brust, unbekümmert, ob ihn jener willkommen heiße, oder nicht.

So lebt ich manches Jahr hindurch, ohne daß mein Geist eine andere Wendung nahm; die fast ununterbrochene Einsamkeit mochte wohl die vorzüglichste Ursache davon seyn. Als ich kaum mündig geworden war, starb mein Vater und ich war mir nun ganz selber überlassen, mein Schmerz über meines Vaters Verlust war heftig und anhaltend, aber Burtons Liebe tröstete mich. — Um diese Zeit lernt' ich in der Nachbarschaft ein Mädchen kennen, die mich anfangs interessirte, und nach und nach mein ganzes Herz gewann, bis ich endlich von ihr bezaubert die Bedeutung des Wortes Liebe in seinem vollesten Umfange verstand: da ich bis jetzt in der Hitze meiner Freundschaft die Liebe nur für eine Erfindung der Romandichter gehalten hatte, Maria Milford war aus der reichsten Familie in der Nachbarschaft, und obgleich mein Vermögen selbst sehr ansehnlich war, so war ich doch zu furchtsam, ihrem rauhen Vater einen Antrag zu thun; meine Erziehung hatte mir eine Menschenscheu eingeflößt, die ich nur erst sehr spät abgelegt habe, ich wollte überdies erst ihre persönliche Neigung zu gewinnen suchen; ein Unternehmen, das mir auch in kurzer Zeit

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Siebenter Band

Berlin und Leipzig.

Bei Karl August Nicolai, Sohn.

gelang. Burton ward bald der Vertraute meiner Liebe, er wußte um jeden Schritt, den ich in der Bekanntschaft und Zuneigung der Lady Milford weiter that, er war mein Rathgeber und zuweilen auch der Theilnehmer meines Kummers. Ich zögerte noch immer mich dem Vater meiner Geliebten zu entdecken, als ein Oheim meines Freundes, Waterloo, von seinen Reisen aus Italien zurückkam. Er war ein Mann von ohngefähr vierzig Jahren, seine Reisen hatten seinen Verstand ausgebildet und seine Sitten verfeinert, er war höflich und zuvorkommend ohne fade, und gegen jedermann freundschaftlich, ohne abgeschmackt zu seyn; sein Gesicht und vorzüglich sein Blick hatten etwas Imponirendes, das anfangs zurückschreckte, bei einer nähern Bekanntschaft sich aber in Liebenswürdigkeit verwandelte, kurz, er schien mir das vollendete Ideal eines Mannes, der mich bald völlig bezauberte. Er interessirte sich vorzüglich für mich und ich übergab mich ihm bald gänzlich mit einer vollkommen kindlichen Resignation, ich glaubte in ihm einen zweiten Vater gewonnen zu haben, er leitete alle meine Schritte, er ward bald der Mitwisser aller meiner

Geheimniſſe, der Vertraute meiner Liebe, die ich ganz ſeiner Leitung überließ.

Waterloo's Witz, ſo wie ſeine übrigen Talente machten ihn nach kurzer Zeit zu einem geſuchten Geſellſchafter in der Nachbarſchaft umher, er ward allenthalben eingeladen und war nach dem erſten Beſuche jedermanns Freund; ſo gewann er auch bald das nähere Vertrauen des Lords Milford, den er vorzüglich oft beſuchte. Er ward in wenigen Wochen dort der Freund des Hauſes und er kam mir ſelbſt mit dem Antrag entgegen, den Lord Milford auf eine Verbindung zwiſchen mir und ſeiner Tochter vorzubereiten. Ich umarmte ihn tauſendmahl, ich dankte ihm für ſeine Freundſchaft, ich ſah dreißer einer glücklichen Zukunft entgegen. — Als ich nach einiger Zeit Milford und ſeine Tochter beſuchte, bemerkte ich mit Vergnügen, daß Waterloo ſchon ſein Verſprechen gehalten haben müſſe; man empfing mich freundſchftlicher als je, Marie war weniger zurückgezogen und als man uns im Garten von ohngefähr einige Minuten allein ließ, ſagte ſie mir, daß mein Freund zuerſt ihren Vater auf mich aufmerkſamer gemacht habe, und ſehr oft von mir

mit vielen Lobeserhebungen spreche. — Ich glaubte meines Glücks schon gewiß zu seyn, ich machte hundert Entwürfe, ich dankte Waterloo wie ein entzückter Liebhaber, ich schwur, daß ich ihn mehr als meinen Vater, oder jeden andern Menschen liebe. — Meine Zuneigung für Lady Milford fing sich itzt an öffentlicher zu zeigen, ich war weniger scheu und zurückhaltend, meine Liebe ward erwiedert, ich war der glücklichste Mensch unter der Sonne.

Plötzlich ward meine Freude durch einen Schlag unterbrochen, der für mich desto schrecklicher war, je weniger ich ihn erwartet hatte. Ich erhielt an einem Morgen ein Billet vom Lord Milford, worinn er mich in wenigen Worten bat, ich möchte künftig aus Ursachen, die er mir itzt nicht deutlich machen könne, sein Haus vermeiden. — Ich stand lange wie betäubt, ich konnte auch kaum von der Wirklichkeit dessen, was ich las, überzeugen. Ich suchte hundert Ursachen zu entdecken, die diesen Schritt hervorgebracht hätten, aber keine war befriedigend; ich ritt eiligst nach dem Landgute Milfords, um mit ihm selber zu sprechen, um mir dies Räthsel erklären zu lassen, aber ich

ward nicht vorgelaſſen. — Zornig ritt ich nach Hauſe und überließ mich meinen trübſinnigen Unterſuchungen von neuem, aber meine Gedanken fanden keinen Ausweg aus dieſem Labyrinthe, ich entdeckte Waterlao meine ſeltſame Lage, der mich auf jede Art zu tröſten ſuchte; er verſprach mir zu unterſuchen, was dieſen Vorfall veranlaßt habe. Er hatte es durch die Kunſt ſeiner Ueberredung, und durch die freundſchaftliche Art, mit der er mich zu zerſtreuen ſuchte, dahin gebracht, daß ich etwas zufriedener von ihm ging. — Meine peinliche Lage dauerte einige Wochen hindurch, in welcher Zeit mir Waterloo bald tröſtende, bald niederſchlagende Nachrichten brachte; ich ritt einigemahl vor Milford's Hauſe vorbei und ſah Maria weinend am Fenſter ſtehn. Waterloo that alles, meinen Schmerz zu erleichtern, er war itzt mein einziger Freund, denn Burton war ſchon ſeit einigen Wochen nach London gereiſt. Wir machten mannichfaltige Plane, die wir alle wieder verwarfen. Endlich ſchlug mir Waterloo eine Reiſe nach London vor, die mich zerſtreuen ſollte, er wollte indeß als mein Anwald meine Sache unermüdet beim Lord Milford fortführen,

einige Verläumdungen und Mißverſtandniſſe müßten mir bei dieſem Schaden gethan haben, die er aber gewiß alle höchſtens in einem Monathe widerlegen und aufklären wolle. Nach langem Streiten hin und her ließ ich mich endlich überreden. Wir nahmen zärtlich Abſchied, das Herz blutete mir, mich auch von meinem Freunde zu trennen; doch tröſtete mich der Gedanke etwas, daß ich Burton in London antreffen würde.

Ich reiſte zu Pferde und ohne Begleitung; Niemand ſollte mich in meinen Träumen ſtören. Meine Reiſe ging nur langſam fort. Weil ich mich ganz meinem Grame überließ und mich dann wieder durch die ſchöne Natur zu erheitern ſuchte; ſo kam ich erſt ſpät in London an. Burton empfing mich mit großer Freude, er zog mich wider meinen Willen zu tauſend Ergötzlichkeiten; Briefe von Waterloo nährten mich indeß mit Hofnung und beſänftigten oft meinen wieder aufwachenden Schmerz. So ging nach und nach eine längere Zeit vorüber, als ich anfangs für meine Abweſenheit beſtimmt hatte, ich war itzt ſchon beinahe zwei Monathe in London geweſen. — In einer Nacht, als ich

nicht ſchlafen konnte, trat mir Mariens Bild recht lebhaft vor die Seele, ich erinnerte mich der frohen Stunden, die ſie mir geſchenkt, der goldenen Ausſichten, die mir ihre Liebe eröffnet hatte; das Benehmen ihres Vaters war mir noch immer unerklärbar. Was konnte er von mir wollen? Was hatte er mir vorzuwerfen? — Ich bereuete es, daß ich entfernt von ihr die Zeit verträumte und kaum den Gang meines Schikſals kannte. London war mir mit ſeinem lärmenden Getümmel verhaßt, alle Freuden dieſer großen Stadt abgeſchmackt; es fiel mir plözlich der Wunſch ein, daß ich wieder in Mariens Nähe leben wollte, auf meinem einſamen Landſize, daß es mir izt vielleicht gelänge, ihren Vater mit mir auszuſöhnen. Tauſend Vorſtellungen und Bilder wechſelten in meiner Seele, meine Phantaſie war erhizt, ich warf mich ungeduldig hin und her, ohne ſchlafen zu können und wünſchte ſehnlichſt den Tag, um meine Rückreiſe, die ich ſchon feſt beſchloſſen hatte, anzutreten.

Als ich aufſtand, war ich wie berauſcht, es war als wenn mich mein Genius aus London forttriebe, ich ließ mir nicht Zeit einzupacken,

nicht einmahl Burton meine Reise zu melden, ich nahm mit dem Anbruche des Tages die Post und fuhr im schnellsten Trabe meiner Heimath wieder zu. Ich ließ mir unterweges keine Zeit, bei irgend einem Gegenstande zu verweilen, die größte Eil war mir noch zu langsam, ich fuhr auch in der Nacht, um desto früher mein Landhaus wieder zu sehn. — Ich mochte etwa nur noch wenige Meilen von dem Schlosse Milford's entfernt seyn, als mir ein Zug geputzter und fröhlicher Bäuerinnen in die Augen fiel. Ich weiß nicht, warum mich dieser Anblick anzog, genug, ich fragte sie, welches Fest sie heute feyerten. Die Aelteste unter ihnen trat hervor und sagte mir mit einem naiven Lächeln, sie wollten dort nach dem Schlosse, (indem sie auf den Landsitz Milford's in der Ferne zeigte) um die Verlobung der Lady Milford und des Herrn Waterloo feiern zu helfen. — Ich verstummte, ich war wie vom Blitze getroffen, ich ließ mir diese Nachricht wohl zehnmahl wiederholen, ohne sie zu hören, ich glaubte, alles dies sey ein Traum, der mich noch in London ängstige, ich verlohr alle Besinnung und ließ endlich um

der

der größten Geschwindigkeit vor das Schloß Milfords fahren.

Schon in einer Entfernung weckten mich Trompeten und lärmende Musik aus meiner Betäubung. Ich sprang aus dem Wagen, die beschäftigten Bedienten bemerkten mich kaum; ich stürze wie wahnsinnig die Treppen hinauf, reiße die Thür auf und stehe im Saale, unter einer Menge von bekannten und unbekannten Menschen; Marie stößt einen Schrei aus und fliegt unwillkührlich in meine Arme.

Alle waren erstaunt, Waterloo und der alte Milford warfen sich zwischen uns, sie trennen uns mit Gewalt. Marie wird fast ohnmächtig auf ihr Zimmer geführt, Waterloo folgt ihr, endlich bin ich mit dem Vater allein.

Sie wagen es, fährt er auf, hier zu erscheinen? So zu erscheinen? Haben Sie mein strenges Verbot vergessen?

Ja, ich wage es, rief ich aus, ich wage dies und noch mehr. Waterloo ist ein Verräther, er soll mir seine Niederträchtigkeit mit seinem Leben büßen!

Ich weiß nicht mehr, was ich alles sagte, aber eine heftige Wuth hatte sich meiner be-

meiſtert, ich fühlte Konvulſionen durch meinen Körper zucken, mein Blut ſiedete und meine Zähne knirſchten. Milford war gelaſſen genug, mich austoben zu laſſen; dann nahm er das Wort:

Sie ſehn, ſagte er kalt, wie ich Ihren wahnſinnigen Ungeſtüm erdulde, und meine Nachgiebigkeit macht ſie vielleicht ſo frech. — Sie ſind mir überhaupt ein Räthſel. — Welches Recht haben Sie auf meine Tochter? — Sie lieben ſie, wie Sie ſagen, aber dieſer Ausdruck reicht nicht hin, meine Einwilligung zu erzwingen: und dennoch kommen Sie mit der Wildheit eines Verrückten zurück, ob Sie gleich recht gut wiſſen, daß Sie ſich durch hundert Niederträchtigkeiten einer Verbindung mit meiner Familie unwürdig gemacht haben.

Niederträchtigkeiten? ſchrie ich auf und riß den Degen aus der Scheide.

Nicht alſo! rief Milford mit einem kalten Grimme, laſſen wir dieſe Spiegelfechterei, ich kann Ihnen Beweiſe geben.

Und nun fing er an, mir ein Regiſter von Bosheiten, die ich verübt haben ſollte, vorzulegen. Das meiſte war gänzlich erdichtet, oder

einige ganz unbedeutende Kleinigkeiten und Zufälle in ein verhaßtes Licht geſtellt; alles zeugte von der ſchändlichſten Erfindungsgabe, ich erröthete oft über die Frevel, die man mir zur Laſt legen wollte. Ich war nach dieſem Berichte heimtückiſch, boshaft, unverſöhnlich; keiner meiner Freunde oder Feinde war vor meinen Nachſtellungen ſicher; nach dieſer Erzählung war ich der größte Schurke, der es nie hätte wagen dürfen, einem ehrlichen Manne ins Geſicht zu ſehn. — Und dieſem, ſchloß Milford endlich, ſoll ich mein Kind, die einzige Freude meines Lebens, überantworten? — Sie lieber hinrichten!

Ich zwang mich gemäßigt zu ſeyn. — Wer, fragt' ich kalt, iſt der Erfinder dieſer, wenigſtens ſinnreichen Lüge?

Einer, den Ihr Charakter am meiſten kränkt, — Ihr Freund Waterloo! Ihr ehemaliger Lobredner.

Itzt wunderte ich mich, daß ich nicht längſt das ganze Gewebe der Bosheit durchgeſehn hatte; der Schleier fiel itzt ganz von meinen Augen. Große Thränen ſtürzten über meine Wangen herab, ich verlohr in dieſem Augenblicke ei-

nen Freund, den ich unaussprechlich geliebt hatte; mein Herz wollte zerspringen. Ich warf mich in einen Sessel um die mannichfaltigen Empfindungen, die in meinem Innern wühlten, erst austoben zu lassen, Milford sah kalt und gelassen auf mich herab, er war ungewiß, ob er diesen Schmerz für Reue, oder für tiefe Kränkung halten sollte. — Endlich gewann ich die Sprache wieder, und nachdem ich mich völlig gesammelt hatte, war es mir ein Leichtes, den Lord vom Ungrunde aller Beschuldigungen zu überzeugen. Er wüthete izt gegen Waterloo der ihn auf die boshafteste und schändlichste Art hintergangen, der ihn durch alle Künste der Verstellung zu seinem warmen Freunde gemacht hatte. — Er hatte anfangs meinen Freund und Bewunderer gespielt, und auf eine Verbindung zwischen mir und Marien eingelenkt, nach und nach war er zurückhaltender, endlich kalt geworden. Man hatte um den Grund dazu in ihn gedrungen, nach langen Umschweifen, nach vielen Klagen war er endlich mit der Entdeckung vorgerückt, daß er sich gänzlich in mir geirrt habe, daß er so einen werthen Freund in mir verliere, und so weiter. Izt war eine Erdichtung

nach der andern ausgesponnen, und als er mich bei Mitford verhaft genug gemacht, suchte er in eben dem Verhältnisse dessen Liebe auf sich zu lenken. Dies gelang ihm auch endlich; aber Marie haßte ihn beständig, sie hatte immer seinen Worten nur halb geglaubt. — Unsre Aussöhnung von allen Seiten war bald gemacht, die Verlobung mit Marien nach einigen Tagen gefeiert, ich foderte Waterloo, der aber nicht erschien, sondern dafür ein sichereres Mittel fand, sich an mir zu rächen. —

Ich ward bald nachher krank, ein anhaltender Schwindel mit Krämpfen und Ohnmachten verbunden, peinigte mich, der Arzt entdeckte noch zur rechten Zeit, daß ich Gift bekommen hatte, und nur die größte Aufmerksamkeit konnte mein Leben retten: ich entging aber darum nicht einer langen und quaalvollen Krankheit, die auch die Ursache aller meiner nachherigen Anfälle gewesen ist. — Alles dies that ein Mensch, der mein Freund war, den ich mit der größten Zärtlichkeit liebte, — um mit Marien eine ansehnliche Aussteuer zu erhalten. —

Waterloo hatte sich schon vorher entfernt, man wußte nicht, wo er geblieben war, nach einigen Monathen kam die Nachricht seines To-

des, ich ward, als ich genas, mit Marien verbunden, die mir aber schon wieder entrissen ward, indem Du mir geschenkt wurdest. — Ich weinte meinen Schmerz am Busen meines Freundes Burton aus, der über meinen Kummer Thränen vergoß; — bald nachher fiel mir ein Brief in die Hände, woraus ich sah, daß Burton mit Waterloo einverstanden gewesen war, daß er mit ihm für einige hundert Pfund an meinem Unglücke gearbeitet hatte! —

Seit der Zeit hat er mich unablässig verfolgt; so wurde mein offnes Herz hintergangen, auf diese Art meine zärtliche Freundschaft belohnt!

Dies ist aber nur Eine Scene meines Lebens, ich habe mehrere Stürme ausgehalten, wo meine Liebe auf eine ähnliche Art verrathen ward, — ich suchte Dich darum schon früh mit Menschen bekannt zu machen und jenen jugendlichen Enthusiasmus zu mildern; bis jetzt ist diese Bemühung vergebens gewesen, aber Du siehst wenigstens aus meiner Geschichte, wie nothwendig es ist. — Lebe wohl, ich hoffe, daß Du die Anwendung auf Dich selbst am besten daraus wirst machen können. —

11.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Der Italiänische Winter kündigt sich schon durch häufige Regenschauer an. Ich kann Dir unmöglich von allen Kunstwerken sprechen, die ich täglich sehe, und ausserdem ist mein Leben hier so arm an Begebenheiten, daß ich wirklich verlegen bin, was ich Dir schreiben soll. Doch den Freund interessiren ja die kleinen Veränderungen mehr, die nach und nach in der Seele vorgehn, als manche wunderbare Abentheuer, die oft nicht den mindesten Einfluß haben, als daß sie die Zeit ausfüllen. — Rosa interessirt mich mit jedem Tage mehr; ohne daß er es selbst will, macht er mich auf manche Lücken in meinem Verstande aufmerksam, auf so viele Dinge, über die ich bisher nie nachgedacht habe und die doch vielleicht des Denkens am würdigsten sind, aber mein Verstand hatte sich bis izt nie über eine gewisse Gränze hinausgewagt. Rosa ermuntert mich, meine Schüchternheit fahren zu lassen, und er selber ist mein Steuer-

mann in manchen dunkeln Regionen. Balder zieht ſich oft ganz von uns zurück, er träumt gern für ſich in der Einſamkeit, meine Beſorgniß für ihn nimmt mit jedem Tage zu, denn er iſt ſich oft ſelbſt nicht ähnlich, ſo zerſtreut, ſo einem Wahnſinnigen ähnlich wird er zuweilen. Neulich war das Wetter ſchöner, als es gewöhnlich um dieſe Jahrszeit zu ſeyn pflegt, wir gingen im Felde ſpatzieren und ich ſuchte ihn auf die Schönheiten der Natur aufmerkſam zu machen, aber er brütete düſter in ſich ſelber gekehrt. — Worüber denkſt du, fragte ich ihn dringend; du biſt ſeit einiger Zeit verſchloſſen, du haſt Geheimniſſe vor deinem Freunde, gegen den du ſonſt immer ſo offenherzig warſt. — Was fehlt Dir?

Nichts, antwortete er kalt und ging in ſeinem Tiefſinne weiter.

Sieh die reizende Schöpfung umher, redete ich ihn wieder an, ſieh wie ſich die ganze Natur freut und glücklich iſt! —

Balder. Und alles ſtirbt und verweſt; — vergiſſeſt du, daß wir über die Leichen von Millionen mannichfaltiger Geſchöpfe gehn, — daß die Pracht der Natur ihren Stoff aus dem

Moder nimmt, — daß ſie nichts als eine verkleidete Verweſung iſt?

Du haſt eine ſchreckliche Fähigkeit, allenthalben unter den lachendſten Farben ein trübes Bild zu finden.

Balder. Nimm mir jenes Grünen aus der Natur hinweg, das mir allenthalben durch ihre Freuden entgegengrinſt, und ich will fröhlich ſeyn.

Es liegt nur in deiner Seele, Balder, deine Augen ſind finſter und die ganze Welt erſcheint dir ſchwarz. — Ueberlaß dich der Heiterkeit, daß dein Blut ſchneller durch die Adern fließt, daß deine Lebensgeiſter wieder lebendiger werden, — dann wird der Flor niederfallen und du wirſt die Welt in ihrer urſprünglichen Geſtalt erblicken.

Balder. Das heißt, ich werde ſie ſehn, ſo wie Du ſie ſiehſt, — aber auch wirklich in ihrer wahren urſprünglichen Geſtalt? — Jeder ſieht mit ſeinen Augen und jeder glaubt recht zu ſehn, und am Ende werden wir alle betrogen.

Mag es ſeyn, aber ſo laß uns doch wenig-

ſtens den Betrug für wahr anerkennen, der uns glücklich macht.

Balder. Deine Täuſchung macht mich nicht glücklich, die Farben ſind für mich verbleicht, das verhüllende Gewand von der Natur abgefallen, ich ſehe das weiße Gerippe in ſeiner fürchterlichen Nacktheit. — Was nennſt du Freude, was nennſt du Genuß? — Sieh umher, was dich entzückt iſt ein gemodelter Staub, — könnten wir durch die Formen mit unſerm Auge blicken und erſpähen, wie jener Wald aus tauſend widrigen Stoffen nach und nach zuſammengeſetzt ward, der dich itzt entzückt, — könnten wir der Natur ihre Verkleidung wieder abreißen, — o wir würden vielleicht weinen, ſtatt uns zu freuen.

Und warum weinen? — Laß uns zwiſchen Räthſel und Unbegreiflichkeiten einhergehn, ich will die frohe Empfindung meines Daſeyns genießen, dann wieder verſchwinden, wie ich entſtand, — genug, im Leben liegt meine Freude. — Deine Gedanken können dich zum Wahnſinn führen.

Balder. Vielleicht.

Vielleicht? — Und das ſagſt du mit dieſer ſchrecklichen Kälte?

Balder. Warum nicht? — Der Menſch und ſein Weſen ſind mir in ſich ſelbſt ſo unbegreiflich, daß mir jene Zufälligkeiten, unter welchen er ſo, oder anders erſcheint, ſehr gleichgültig ſind.

Gleichgültig? — Du biſt mir fürchterlich, Balder.

Balder. Dieſes Gedankens wegen? — Es iſt immer noch die Frage, ob ich beim Wahnſinne gewinnen oder verlieren würde.

Dieſe dumpfe Unempfindlichkeit, jenes Daſeyn, das unter der Exiſtenz des Wurmes ſteht, dieſe wilde Zwittergattung zwiſchen Leben und Nichtſeyn wirſt du doch für kein Glück ausgeben wollen?

Balder. Wenn du dich glücklich fühlſt, warum ſoll es der Wahnſinnige nicht ſeyn dürfen? — Er empfindet eben ſo wenig die Leiden der Natur, ſein Sinn iſt eben ſo für das, was mich betrübt, verſchloſſen, als der deinige: warum ſoll er elend ſeyn? — und ſein Verſtand —

Und dieſes göttliche Kennzeichen des Men-

ſchen iſt in ihm ausgelöſcht? — Oder findeſt du auch in der Sinnloſigkeit ſeine Wolluſt?

Balder. Seine Vernunft! — O William, was nennen wir Vernunft? — Schon viele wurden wahnſinnig, weil ſie ihre Vernunft unbeteten und ſich unermüdet ihren Forſchungen überließen. Unſre Vernunft, die vom Himmel ſtammt, darf nur auf der Erde wandeln, noch keinem iſt es gelungen über Ewigkeit, Gott und Beſtimmung der Welt eine feſte Wahrheit aufzufinden, wir irren in einem großen Gefängniſſe umher, wir winſeln nach Freiheit und ſchreien nach Tageslicht, unſre Hand klopft an hundert eherne Thore, aber alle ſind verſchloſſen und ein holer Widerhall antwortet uns. — Wie wenn nun der, den wir wahnſinnig nennen —

Ich verſtehe dich, Balder: weil unſre Vernunft nicht jene entfernte Gränze erreichen kann, ſo ſollen wir ſie darum ganz ungebraucht und in dumpfer Trägheit verweſen laſſen.

Balder. Nein, William, du verſtehſt mich nicht. — Statt einer weitläuftigen Auseinanderſetzung meiner Meinung will ich dir eine kurze Geſchichte erzählen. — Ich hatte einen Freund in Deutſchland, einen Offizier, einen

Mann von gesetzten Jahren und kaltblütigem Temperamente; er hatte nie viel gelesen oder viel gedacht, sondern hatte vierzig Jahre so verlebt, wie sie die meisten Menschen verleben; die wenigen Bücher die er kannte, hatten seinen Verstand gerade so weit ausgebildet, daß er eine grose Abneigung gegen jede Art des Aberglaubens hatte; er sprach oft mit Hitze gegen die Gespensterfurcht und andre ähnliche Schwachheiten des Menschen. Diese Aufklärungssucht ward nach und nach sein herrschender Fehler, und seine Kameraden, die ihn von dieser Seite kannten, neckten ihn oft mit einem verstellten Wunderglauben, und so entstanden oft hitzige und hartnäckige Streitigkeiten; in diesen zeichnete sich gewöhnlich der Herr von F*** durch seinen Widerspruch am meisten aus; er war ein Freund von Wildberg, (so hieß der andre Offizier) aber er suchte ihm auf diese Art seinen lächerlichen Fehler am auffallendsten zu machen. Ein Fall der oft bei Disputen eintritt, die gewöhnlich mit einer Balgerei endigen, ereignete sich auch hier. F*** sagte einst nach vielen Debatten, und weil seine Freunde auch kein andrer Geist erfüllte, so träumte er selbst

Volksmährchen

herausgegeben

von

Peter Lebrecht.

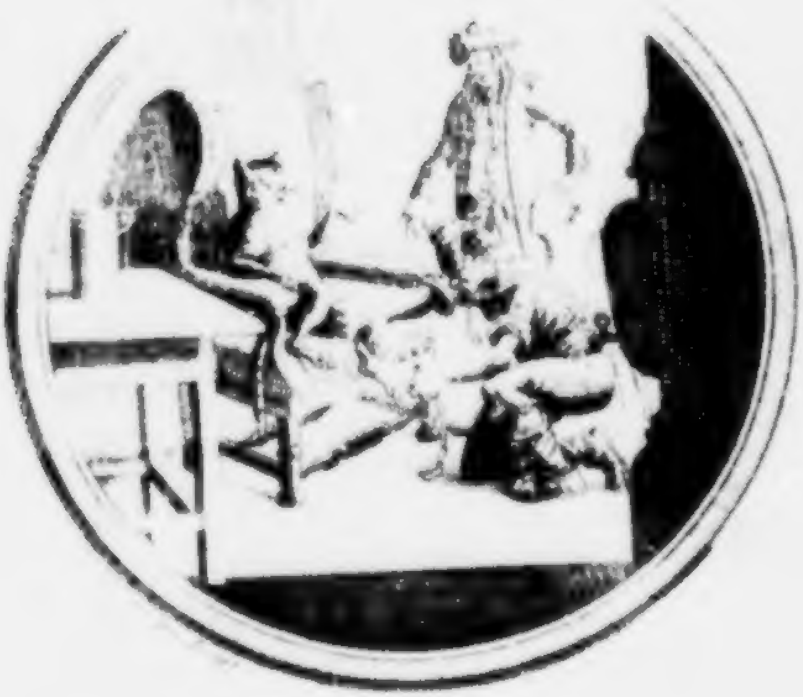

Zweiter Band.

Berlin, 1797.

verlegts Carl August Nicolai,

Buchhandler in der kol. Leipzigerstraße, im goldenen Arm.

bald zu ſterben, um bei ihm die Rolle eines Geſpenſtes zu ſpielen. Das Gelächter ward allgemein und der Streit in eben dem Augenblicke hitziger und empfindlicher. Wildberg fühlte ſich bald aufs heftigſte beleidigt, F*** war zornig geworden, die Geſellſchaft trennte ſich und F*** ward von dem erhitzten Wildberg gefordert. — Die Sache ward ſehr in der Stille getrieben, ich war der Sekundant Wildbergs, ein andrer Freund begleitete F***, wir thaten alles, um eine Ausſöhnung zu bewirken, aber die beleidigte Ehre machte unſre Verſuche vergebens. Der Platz ward ausgemeſſen, die Piſtolen geladen, F*** fehlte, Wildberg ſchoß, F*** fiel nieder, eine Kugel durch den Kopf hatte ihm das Leben geraubt. — Mehrere günſtige Umſtände trafen zuſammen, ſo daß der Vorfall bald verheimlicht blieb; Wildberg hatte nicht nöthig zu entfliehen — Alle ſeine Freunde waren über die glückliche Wendung ſeines Schickſals vergnügt, nur er ſelber verſank in eine tiefe Melancholie. Alle ſchoben dies natürlich auf den Tod ſeines Freundes, den er ſelber auf eine gewaltſame Art verurſacht hatte; da ſich aber ſein Gram nicht wieder zerſtreute, da jeder Ver-

auch, ihn wieder fröhlich zu machen, vergeblich war, da er endlich manche unverſtändliche Winke fallen ließ, ſo drang man in ihn, die Urſache ſeines Tiefſinns zu entdecken. Izt geſtand er nun, erſt einem, dann mehreren, daß ſein Freund F*** allerdings Wort halte, ihn nach ſeinem Tode zu beſuchen; er komme zwar nicht ſelbſt, aber in jeder Mitternacht rolle ein Todtenkopf, von einer Kugel durchbohrt, durch die Mitte ſeines Schlafzimmers, ſtehe vor ſeinem Bette ſtille, als wenn er ihn mahnend mit den leeren Augenhöhlen anſehen wolle, und verſchwinde dann wieder; dieſe ſchreckliche Erſcheinung raube ihm den Schlaf und die Munterkeit, er könne ſeitdem keinen frohen Gedanken faſſen. — Von den meiſten ward dieſe Erzählung für eine unglückliche Phantaſie, von wenigen nur und gerade von den einfältigſten für Wahrheit gehalten. — Waldbergs Krankheit aber nahm indeſſen zu; er fing izt an, häufiger und öffentlicher ſeine Viſion zu erzählen, er beſtritt den Aberglauben nicht mehr, ſondern ließ ſich im Gegentheile gern von Geſpenſtern vorſprechen, und ſo kam es bald dahin, daß man ihm den

Nahmen eines Geisterſehers beilegte und ihn für einen ſonſt ziemlich vernünftigen Mann hielt, der nur eine unglückliche Verrückung habe. — Wildberg bat izt zuweilen einige ſeiner Freunde zu ſich, um in der Nacht mit ihm zu wachen, weil ſeine Angſt und ſein Schauder bei jeder Erſcheinung höher ſtieg; auch ich leiſtete ihm einigemahl Geſellſchaft. — Gegen Mitternacht ward er jedesmahl unruhig, — wenn es zwölfe ſchlug, fuhr er auf und rief: horch! izt raſſelt es an der Thür! — Wir hörten nichts. — Dann richtete Wildberg ſeine Augen ſtarr auf den Boden: ſieh, ſprach er leiſe, wie er zu mir heranſchleicht! O vergieb, vergieb mir, mein lieber Freund, ängſtige mich nicht öfter, ich habe genug gelitten. — Nachher ward er ruhiger und ſagte uns, der Kopf ſey verſchwunden; wir hatten nichts geſehn. — Es ward allen ſeinen Freunden ſtets wahrſcheinlicher, daß alles dies nichts weiter, als eine unglückliche hypochondriſche Einbildung ſey, heftige Reue über den Tod ſeines Freundes, die in eine Art von Wahnſinn ausgeartet ſey: wir ſuchten ein Mittel, ihn von der Richtigkeit ſeiner Vorſtellung zu überführen und ihm ſo ſeine Ruhe wieder zu geben. Viele

Hypo-

Hypochondristen sind schon dadurch hergestellt, daß man ihre Einbildung ihnen wirklich dargestellt und sie nachher auf irgend eine Art vom Betruge unterrichtet hat; auf eben diese Art beschlossen wir, sollte Wildberg geheilt werden. — Wir verschafften uns also einen Todtenkopf, durch dessen Stirn wir ein Loch bohrten, wo den unglücklichen F*** die Kugel seines Freundes getroffen hatte, wir befestigten ihn an einem Faden, um ihn in der Mitternacht durch das Zimmer zu schleifen, Wildberg dann zu beobachten und ihn nachher zu unterrichten, wie er von uns hintergangen sey. — Wir versprachen uns von diesem Betruge die glücklichste Wirkung, alle Anstalten waren getroffen und wir erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, in welchem es vom Kirchthurme zwölf Uhr schlagen würde. Izt verhallte der letzte Schlag und Wildberg rief wieder: horch! da rasselt er an der Thür! In eben dem Augenblicke ward von einem in der Gesellschaft unser Todtenkopf hineingezogen und bis in die Mitte des Zimmers geschleift. Wildberg hatte bis izt die Augen geschlossen, er schlug sie auf und bleich, zitternd und fast in ein Gespenst verwandelt

ſprang er aus dem Bette; mit einem entſetzlichen Tone rief er aus: Heiliger Gott, Zwei Todtenköpfe! Was wollt ihr von mir?

Balder hielt hier inne. — Ich muß geſtehn, der unerwartete Schluß der Erzählung hatte mich frappirt, und beſchäftigte izt meine Phantaſie, ich war nur noch begierig, welche Anwendung er daraus auf ſeine vorigen Ideen ziehen wollte; nach einigem Stillſchweigen fuhr er fort:

Jeder Denker, der über jene groſen Gegenſtände forſchen will, die ihm am wichtigſten ſind, über Unſterblichkeit, Gott und Ewigkeit, über Geiſter und den Stoff und Endzweck der Welt, fühlt ſich wie mit eiſernen Banden von ſeinem Ziele zurückgeriſſen, die menſchliche Seele zittert ſcheu vor der ſchwarzen Tafel zurück, auf der die ewigen Wahrheiten darüber geſchrieben ſtehn. Wenn die Vernunft alle ihre Kräfte aufbietet, ſo fühlt ſie endlich, wie ſie fürchterlich auf einer ſchmalen Spitze ſchwankt und im Begriffe iſt, in das Gebiet des Wahnſinns zu ſtürzen. Um ſich zu retten wirft ſich der erſchrockene Menſch wieder zur Erde, — aber we

nige haben den raſchen, freyen Schritt vorwärts gethan, mit einem lauten Klang zerſpringen die Ketten hinter ihnen, ſie ſtürzen unaufhaltſam vorwärts, ſie ſind dem Blicke der Sterblichen entrückt. Das Geiſterreich thut ſich ihnen auf, ſie durchſchauen die geheimen Geſetze der Natur, ihr Sinn faßt das Ungedachte, in flammenden Oceanen wühlt ihr nimmermüder Geiſt, — ſie ſtehn jenſeit der ſterblichen Natur, ſie ſind im Menſchengeſchlechte untergegangen, — ſie ſind der Gottheit näher gerückt, ſie vergeſſen der Rückkehr zur Erde — und der verſchloſſene Sinn brandmarkt mit kühner Willkühr ihre Weisheit Wahnſinn, ihre Entzükkung Raſerei!

Balder ſahe mich hier mit einem verwegenen Blicke an. — Er fuhr fort:

Mein Freund Wildberg ſah, trotz aller Täuſchung, etwas was wir nicht ſahen, — können wir wiſſen, was ſie erblicken? Die Geſchichte iſt wahr, aber wäre ſie auch nichts als ein gutererfundenes Mährchen, ſo würde ſie mir doch ſehr werth ſeyn, da ſie für mich einen ſo tiefen Sinn enthält.

Und wo ſteht dann, fragte ich, bei dir die Gränze zwiſchen Wahrheit und Irrthum? —

Laß das, indem er abbrach; ich bin heut wider meinen Willen ein Schwätzer geweſen, da wir aber einmahl davon ſprachen, wollt' ich dir dieſe ſeltſame Idee nicht zurückhalten.

Wir gingen itzt wieder zur Stadt zurück und Walder war wieder tief in ſich gekehrt.

Ich habe Dir, mein Eduard, dies Geſpräch, ſo gut ich konnte, niedergeſchrieben, Du kannſt daraus die wunderbare Wendung kennen lernen, die der Geiſt meines Freundes genommen hat. — Ich will itzt ſchließen, lebe wohl. —

Und doch, lieber Freund, ergreif' ich die Feder noch einmahl, um Dir einen Vorfall zu melden, der ſeltſam genug iſt, ſo geringfügig er auch ſeyn mag. Vielleicht daß mich heut das oben niedergeſchriebene Geſpräch ſonderbar geſtimmt hat, oder daß es eine Schwachheit iſt, weil ich ſeit einigen Nächten faſt nicht geſchlafen habe, genug, ich will Dir die Sache erzählen, wie ſie iſt, Du wirſt über Deinen Freund lächeln, — aber, was iſt es denn mehr? der Fall wird noch oft vorkommen. — Damit Du

mich aber ganz verſtehſt, muß ich etwas weit ausholen.

Mein Vater hat eine kleine Gemählde-ſammlung, die nur ſehr wenige hiſtoriſche Stücke und Landſchaften enthält, ſondern meiſtentheils aus Portraiten ſeiner Verwandten, oder andern, ihm merkwürdigen Perſonen beſteht. Ich ging als Knabe nie gern in dieſes Zimmer, weil mir immer war, als wenn die Menge von fremden Geſichtern mit einemmahle lebendig würde: vorzüglich aber fiel mir ein Bild darunter ſtets auf eine unangenehme Art auf. Der Kamin des Zimmers war etwas in einem Winkel angebracht, wo ein ſtarker Schatten fiel und ein Gemählde, das darüber hing, faſt ganz verdunkelte. Es war ein Kopf, Eduard, ich weiß nicht, wie ich ihn Dir beſchreiben ſoll, — ich möchte ſagen, mit eiſernen Zügen. Ein Mann von einigen vierzig Jahren, blaß und hager, ſein Auge vorwärts ſtierend, indem das eine in einer kleinen Richtung nach dem andern ſchielt, ein Mund der zu lächeln ſcheint, der aber, wenn man ihn genauer betrachtet, ſo eben die Zähne fletſchen will; — eine beſtändige Dämmerung ſchwebte um dieſes Gemählde und ein heimli-

ches Grauen befiel mich, ſo oft ich es betrachtete, und doch heftete ſich mein Blick jedesmahl unwillkührlich darauf, ſo oft ich durch dies Zimmer ging, daher hat meine Phantaſie bis izt dies Bild ſo treu und feſt aufbewahrt. Ich habe auch nie jene kindiſche Furcht vor dieſem Korſe ganz ablegen können: mein Vater ſagte mir, es wäre kein Portrait, ſondern nur die Idee eines ſehr geſchickten Mahlers.

Ich hatte den Brief an Dich geendigt, ich gehe durch die Stadt, die Sonne war ſchon untergegangen und ein rother Dämmerſchein flimmerte nur noch um die Dächer und auf den freien Plätzen. Ich gehe zur Pyramide, der ganze Platz war einſam, nur in der Ferne wandelte mir ein Weſen näher; als es etwas mehr auf mich zukam zweifelte ich, ob es ein Menſch ſey, ich hielt es für einen Geiſt, ſo alt, zerfallen, bleich und unkenntlich ſchlich es einher, — izt ſtand es mir gegenüber und — — Eduard, Du errathſt es vielleicht, — es war jenes grauenhafte Bild meines Vaters! — Alle Gefühle meiner früheſten Kindheit kamen mir plötzlich zurück, ich glaubte in Ohnmacht zu ſinken. — Es war ganz derſelbe, nur izt um

dreißig Jahre älter, aber alle jene schrecklichen Grundlinien, jenes unerklärliche Furchtbare, jenes verdammnißvolle Schreckliche. — Er hätte mein Erschrecken bemerkt, — er sah mich an, — und lächelte, — und ging fort! — Eduard, ich kann keine Worte finden, Dir diesen Blick und dieses Lächeln zu beschreiben. Mir war's, als stände mein böser Engel in sichtbarlicher Gestalt vor mir, als hört' ich in diesem Augenblicke alle glücklichen Blätter aus dem Buche meines Lebens reißen, — wie ein Prolog zu einem langen unglückseeligen Lebenslaufe fiel dieser Blick, dieses Lächeln auf mich, — o Eduard, es hat mich erschüttert, darum verzeih' mir, wenn ich zu ernsthaft davon spreche.

Wer mag es seyn? frag' ich mich izt unaufhörlich, — und wie hat mein Vater ein ihm so ähnliches Bild erhalten? —

Ich sollte mich lieber fragen, wie mich ein bloßer, nicht einmahl ganz ungewöhnlicher Zufall so tief und innig bewegen können. — Lebe wohl.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

12.

Karl Wilmont an Mortimer.

Glasgow.

Ich bin nun ganz Schottland durchstrichen und ich glaube ich könnte eben so gut noch nach Irrland und Abyssinien reisen, ohne gescheidter zurückzukommen. Ich habe den Ort gesehn, wo Fingal mit seinen Helden gestanden hat; es thut mir sehr leid um die guten alten Männer, aber ich habe dabei wahrhaftig mehr an Emilien, als an sie gedacht. — Und wobei hätte ich denn wohl nicht an sie gedacht? War mir's doch gar, als wenn mir die rauhen Raben immer den Nahmen Emilie anriefen, tausendmahl habe ich fremde Mädchen so höflich und rührend gegrüßt, daß sie roth darüber wurden, weil ich sie für Emilien ansahe. Nun, ich will auch nicht aus der Art schlagen, denn seit die Welt steht, ist es unter den Liebhabern eine hergebrachte Sitte, daß sie entweder gar nichts, oder zu viel sehen. — Alle meine Onkeln, Vettern, Basen, Muhmen, Tanten und Geschwisterkinder haben mich gar nicht wiedergekannt, sie hätten

darauf geſchworen, ich wäre ausgetauſcht, ſo übel hat mir die Liebe mitgeſpielt; ich fange an, in der ganzen Welt meinen Ruf als Luſtigmacher zu verlieren, die Empfindſamkeit hat alle meine Späße gar armſeelig zugerichtet. — Ach, Freund, izt bin ich in der niedlichſten und ſcharmanteſten Stadt, die ich bis izt auf dem weiten Erdboden habe kennen lernen, die Schotten ſind ſo herrliche und gaſtfreye Leute, — aber ihr Gaſt taugt wirklich gar zu wenig und darum werd' ich wohl mit der Zeit wieder zurückreiſen müſſen. Haſt Du mir aber irgend etwas zu ſchreiben, ſo thue es ja, denn einige Wochen denk' ich noch hier zu bleiben.

Mortimer, mir iſt eingefallen, daß wir uns beide den Spaß machen können, einander Elegien zu dediciren, und ſo unſre Nahmen auf die Nachwelt zu bringen, in der Poeſie ſoll ja überdies ein Troſt für alle möglichen Leiden liegen; ſtatt uns die Haare auszuraufen, wollen wir dann Federn zerkäuen, ſtatt an unſre Bruſt zu ſchlagen und zu ſeufzen, Verſe an den Fingern abzählen, ich habe ſchon einige herrliche Gedanken dazu im Kopfe, wenn mir nicht ein Hagel-

ſchlag darunter geräth, kann das eine vortreffliche Erndte werden.

Meine Briefe und diejenigen, die ich vom alten Willy geſehen habe, ſind ſich im Weſentlichen auſſerordentlich ähnlich, wir nehmen beide irgend einen Gedanken in die Feder und ſchreiben dann immer friſch darauf los, wie manche unſrer neuen beliebten Romanenſchreiber. Man muß geſtehen, daß das Papier doch wirklich am Ende voll wird und Worte daſtehn, die jeder nach ſeinem eignen Belieben leſen und beherzigen kann.

Sonſt bin ich geſund, aber das Wetter wird unangenehm, ich wollte es wäre Frühling und ich ſähe Emilien wieder. — Sieh doch! und wäre mit ihr verheirathet und Vater von zehn Kindern, — und, — und — Ich verſichere Dich, daß ich jeden Satz, den ich anfange, mit Emilien endigen möchte, — das weiß Gott, wie das mit mir werden ſoll. — Mit dem neuen Jahre hoff' ich, ſoll es beſſer mit mir werden, das haben wir ja nun bald, und ich wünſche Dir und mir und allen Menſchen, die vom neuen Jahre etwas wiſſen, alles mögliche Gute.

Ob ſie wohl zuweilen an mich denkt? —

Ich hoffe wohl. — Wie lebst Du in London, und fährst Du noch immer mehr fort, Dich in meine Schweſter zu verlieben? — Ich möchte oft herzlich über uns Beide lachen, ich fange auch wohl zuweilen an, aber ich weiß nicht, es will nicht recht gelingen. — Bald komm' ich zu Dir zurück, dann wollen wir wechſelſeitig unſerm kranken Herzen Erleichterung ſchaffen.

13.

Mortimer an Karl Wilmont.

London.

Mich freut es, daß der Ton in Deinem Briefe noch so ziemlich munter ist, dies beweist, daß Deine Lage noch nicht so gefährlich ist, als Du sie gerne machen möchtest. Ich bin heute in großer Versuchung, sehr ernsthaft mit Dir zu sprechen, solltest Du also vielleicht bei gar zu fröhlicher Laune seyn, so lege meinen Brief so lange beiseite, bis sie vorüber ist. Doch ich weiß, daß bei Dir Lachen und Ernst seine Zeit hat, daß Du nicht zu jenen Humoristen gehörst, die nichts lieber, als den Ton ihrer eigenen Zunge hören und sich mit ihrem eigenen Geschwätze betäuben. — Das Wetter wird sehr stürmisch, mir scheint es daher am vernünftigsten, Du kömmst bald nach London zurück, denn welches Vergnügen kannst Du itzt bei Deinem Herumstreifen haben?

Lovell fängt an ein nachläßiger Briefschreiber zu werden, er hat sehr lange nicht an Amalien geschrieben. Sie hat mir ihren Kummer

darüber mit ihrer liebenswürdigen Offenherzigkeit geklagt, und ist es Leichtsinn, der Lovell abhält, so verdient er wirklich nicht die Betrübniß dieser schönen Seele.

Karl, ich mache mir unendlich oft Vorwürfe, daß ich sie so oft sehe, ich mache mir einen Vorwurf daraus, daß ich durch meine Zuneigung Lovell beleidige, und dann wieder — darf er je die Einwilligung seines Vaters zu dieser Verbindung hoffen? und liebt er sie auch wirklich? Hat er sie nicht vielleicht schon vergessen? — Wenn dies der Fall wäre, vielleicht daß sie dann ihre Liebe nach und nach zu mir übertrüge. — Dann, Karl, hab' ich mir einen schönen Plan ausgedacht, glaube mir, daß man erst als Hausvater ein eigentlicher Bürger dieser Erde wird; sie würde dann mein Weib, ich habe mir schon einen stillen reizenden Ort ausgesucht, wo ich mich dann anbauen will. Ich habe mir keinen poetischen und empfindsamen Plan entworfen, ich habe alles genau gegeneinander berechnet, ich weiß so ziemlich, welche Freuden man von dieser Welt zu erwarten hat, und meine Forderungen sind also nicht zu hoch gespannt; ich habe mir das Vergnügen gemacht,

mir meine Einrichtung bis auf die kleinſten Umſtände auszudenken, nur Schade, daß ich noch auf die Hauptſache ſo wenig rechnen darf. Die Freuden des Herzens ſind gewiß die reinſten und edelſten in dieſer Welt, und jeder kann ſie genießen, wenn er ſie nur nicht ſelbſt verachtet. — Ich erwarte Dich alſo nächſtens wieder in London. Lebe wohl.

14.

Der Graf Melun an Mortimer.

Paris.

Sie verließen, lieber Freund, Paris, als ich eben Anstalten zur Hochzeit mit der Comtesse Blainville traf; da Sie sich stets für mein Schicksal interessirt haben, so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen einige nähere Nachrichten von dem Erfolge dieser Narrheit zu geben.

Sie würden izt mein Haus in Paris nicht wiederkennen, so sehr ist alles durch einander geworfen und verändert und moderniſirt; ich bin so eingeschränkt, daß ich weniger Freiheiten habe, als meine Bedienten; alle meine vormaligen Freunde fliehen mein Haus und eine Schaar von Zugvögeln gewöhnt sich nach und nach herein, die von der Freigebigkeit, oder vielmehr von der Verschwendung meiner Gebieterinn leben; — ach Mortimer, ich sehe noch in meinem Alter einer drückenden Armuth entgegen. So hart ist die Thorheit eines alten Mannes bestraft, der nach so vielen Jahren von Erfahrung noch die närrische Foderung machte,

ein Herz zu finden, das ihn um sein selbstwillen liebte. Ich wollte die letzte Periode meines Lebens recht schön beschließen, ich wollte mir gleichsam so manches verlohrne Jahr zurückerkaufen, und ich habe eine Hölle um mich her versammelt. Die Comtesse hat mich durch ihre Verstellung betrogen, ich traute ihr ein empfindendes Herz zu, aber sie lacht über diesen altfränkischen Galimathias, sie freut sich meines Kummers und wünscht meinen Untergang. Dies ist nun der trübe Beschluß eines meist langweiligen Lebens, das ich fast ganz einer albernen Konvenienz zum Opfer brachte. — Bedauern Sie Ihren Freund und gerathen Sie nie in ein Unglück, das dem meinigen ähnlich ist.

15.

Mortimer an den Grafen Melun.

London.

Ihr Brief, lieber Graf, hat mich sehr betrübt; Sie gehören zu jenen Leuten, die es ganz verdienen, in der vollesten Bedeutung des Worts glücklich zu seyn; daß Sie es aber so wenig sind, schmerzt mich innig. — Es ist aber möglich, und ich wünsche, daß es so seyn möge, daß Ihre Phantasie einen großen Theil Ihrer Leiden ausmacht. Sie hatten sich vielleicht einen Plan entworfen, der zu schön war, um realisirt werden zu können: da Sie sich nun in Ihrer Hofnung getäuscht sehn, so erscheint Ihnen jedes Ding trübe und finster. — Vielleicht ist alles anders und besser, wenn Sie die Sache ansehn, so wie sie ist; der Mensch ist so geneigt, sich allenthalben sein Unglück zu vergrößern, daß man nur selten dem Berichte des Erzählers ganz vertrauen kann. — Ich wünschte, ich wäre in Paris, um Sie aufzuheitern. Durch

Der
geſtiefelte Kater.

Kindermährchen

in drei Akten,

mit Zwiſchenſpielen, einem Prologe und Epiloge.

einen Brief kann der Freund nur wenig thun, denn man kann ihm nicht die Beredſamkeit und Herzlichkeit mittheilen, mit der man des Freundes Hand ergreift und ihm ſeine Sorgen wegſchwatzt, oder wegdemonſtrirt. Leben Sie recht wohl und ſeyn Sie glücklich.

16.

Der Graf Melun an Mortimer.

Paris.

Wollte der Himmel, Mortimer, es wäre so, wie Sie vermuthen! Der Mensch mag elend genug seyn, wenn er sich hundertfaches Unglück fingirt und jedes kleine Leiden durch ein trübes Vergrößerungsglas sieht: aber er kann doch hoffen, von seiner Krankheit geheilt zu werden, sein schwerer Traum wird ihn doch endlich verlassen. Der aber, der wirklich an der Quelle der Trübsale sitzt, ist unheilbar, er ist verloren, wenn er nicht das Glück einer völligen Unempfindlichkeit genießt; diese aber ist mir nicht zu Theil geworden. Ich mochte Ihnen in meinem Briefe nicht mit einer weitläuftigen Schilderung meiner Leiden lästig werden, aber sie sind wirklich so, daß sie wohl standhaftere Schultern zusammendrücken könnten. Schon nach einigen Wochen meiner Heirath resignirte ich auf eine völlig glückliche Ehe, so gut sich auch die Comtesse noch anfangs verstellte; aber ich dachte nicht, so vielen Kränkungen und Widerwärtig-

keiten ausgesetzt zu werden. Keine Beleidigung, keine Art von Kränkung sucht man mir zu ersparen, meine Frau verfährt nicht einmahl mit jener Delikatesse mit mir, die man sonst doch selbst gegen Feinde zu beobachten sucht. Mein Vermögen wird auf die unsinnigste Art verschwendet, sie hat ihren erklärten Liebhaber, einen elenden Fanfaron, den sie bereichert, ein Mensch, der nicht einmahl Witz und Ton genug hat, um zu gefallen. — Eine annähernde Auszehrung scheint meinem täglichen Verdrusse ein Ende machen zu wollen; schon seit einigen Wochen fühl' ich mich sehr matt, und indem ich Ihnen schreibe, bin ich sehr schwach und übel. Wenn Sie in Paris wären, hätt' ich doch noch einen Freund, der mir manchmal meine trüben Stunden etwas erheiterte; darauf darf ich aber nicht hoffen, also leben Sie wohl.

17.

Walter Lovell an Eduard Byrton.

London.

Ich ſchreibe Ihnen in einer großen Verlegenheit, ſelbſt Traurigkeit, in welche mich das lange Stillſchweigen meines Sohnes verſetzt. Ich kann mir die Urſache nicht erklären, wenn er nicht gefährlich krank iſt, und dieſe Erklärung vermehrt nur meinen Kummer. Sollte er Ihnen etwa in dieſer Zeit Nachricht von ſich gegeben haben, ſo erſuche ich Sie um die Gefälligkeit mir dieſe mitzutheilen; Sie werden dadurch den Kummer eines Vaters lindern, dem tauſend Bilder, eins trüber und ſchrecklicher, als das vorige, vor der Seele ſchweben. Ich bitte Sie alſo, mir bald zu antworten, denn ich weiß, daß Sie ſtets mit meinem Sohne korreſpondirt haben; er hat vielleicht den Freund weniger als den Vater vernachläſſigt.

18.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Was ich mache, meine liebste Freundinn? Ich weiß es ſelbſt nicht genau, ich bin nicht krank und doch auch nicht wohl. Wenn ich zu Ihnen nach Bonſtreet kommen könnte, würde ich einmahl wieder recht vergnügt ſeyn, ſo vergnügt, wie damahls, als Lovell bei Ihnen war. — Ich weiß nicht, wie der böſe Menſch ſeinen Vater und uns alle ſo ängſtigen kann, er hat ſeit langer Zeit nicht geſchrieben, und man fürchtet nun, er ſei tod. Sollte es bloße Nachläſſigkeit ſeyn, ſo wäre ſie unverzeihlich. — Sagen Sie mir, was Sie denken, ich wollte lieber, wir könnten ſo freundſchaftlich und vertraut wie ehemals darüber ſprechen. — Sie waren immer ſo gütig gegen mich, wir waren immer ſo froh mit einander, vielleicht könnten Sie mich itzt etwas erheitern; die Munterkeit iſt mir wirklich nöthig, ich fühle es, wie ein beſtändiger Schmerz an meinem Herzen nagt. Mortimer thut alles mögliche, um mich vergnügt zu ma-

chen, aber wenn ich auch zuweilen lache, ſo denke ich doch indeß an Lovell und weine innerlich, und Lovell, — Gott! wenn er todt wäre, — oder, — o meine Emilie, was ſagen Sie? Iſt es möglich? Warum ſollten mir vom Schickſale ſo große Leiden zugedacht ſeyn, da ich nichts verbrochen habe? oder war mein Glück, waren meine Hofnungen Sünde? —

19.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Sie haben Recht, Rosa, ich fange erst izt an, Sie zu verstehen. Was mir seit unsrer Bekanntschaft dunkel und räthselhaft war, tritt nun wie aus einem Nebel allgemach hervor, die Thäler, die zwischen den Bergen liegen, werden sichtbar, mein Blick umfängt die ganze Landschaft. — Ihr Geist zieht den meinigen zu sich hinüber; eben da, wo ich mich einst mit einer jugendlichen Voreiligkeit (ich darf es Ihnen nun wohl gestehn) über Ihnen erhaben fühlte, seh' ich mich izt um so mehr gedemüthigt.

Was machen Sie und Balder in Neapel? Seit Ihrer Abreise fühl' ich mich hier einsam und verlassen, es scheint, als wenn mir stets ein Freund zur Unterstützung nothwendig wäre. — Kommen Sie bald zurück!

Aber dennoch hab' ich Ihnen, nur Ihnen allein jene Selbstständigkeit zu danken, die mir noch vor kurzem so fremd war. Sie haben mich aus jenen Wesen hervorgehoben, die in ei-

ner bejammernswürdigen Feigheit ihr Leben nicht zu genießen wagen, die sich von unaufhörlichen Zweifeln tyrannisiren lassen und wie Tantalus mitten im Ueberflusse schmachten; oder die sich von den Schätzen der lebendigen Natur mit Verachtung hinwegwenden, um eine dürre Skizze zu besitzen, wo sie sich dem Himmel näher dünken. Aber dort oben stehn sie verlassen; Felsenwände, die kein sterblicher Arm hinwegrücken wird, begränzen ihre Aussicht; — um den Göttern ähnlich zu werden sterben sie, ohne gelebt zu haben. — Nein Rosa, hinweg mit diesem trostlosen Stolze! — Ich begnüge mich mit der Empfindung, ein Mensch zu seyn; rasch entflieht das Leben, wehe dem, der vom irrdischen Schlafe erwacht, ohne angenehm geträumt zu haben, denn wüste und dunkel ist die Zukunft.

Seit ich an diesem Glauben hange, lacht mir der Himmel freundlicher, jede Blume duftet mir süßer, jeder Ton klingt melodischer; die ganze Welt betrachte ich als mein Eigenthum, jede Schönheit gehört mir, indem ich sie verstehe. So muß der freie Mensch durch die Natur wandeln, ein König der Schöpfung, das edelste

geschaffene Wesen, indem er am edelsten zu genießen weiß. — Ich höre auf, nach Weisheit zu ringen, der sich kein Sterblicher nähern kann, — warum läßt Sisyphus seinen boshaften Stein nicht endlich liegen? Warum werden die Danaiden ihrer unglückseeligen Arbeit nicht überdrüssig? — Warum schaffen sich Tausende aus dieser schönen Welt freiwillig eine Hölle? —

Gönnen Sie mir diesen poetischen Enthusiasmus, denn in einer schönen Stunde schreibe ich Ihnen in dem Garten, der schon oft die Scene unsrer Freuden war. Die Luft ist durch ein Gewitter abgekühlt, und die schwarzen Wolken ziehn itzt hinweg, ein schmaler Strahl bricht aus der Dunkelheit hervor und wirft einen rothen Streif über die grüne Wiese, golden stehn die Spitzen der Hügel da, wie elysäische Inseln in einem trüben Ocean, in der Ferne wandelt ein Regenbogen durch den grünen Wald, die Natur ist wieder frisch, die Wiesen duften; nur Ihre Freundschaft fehlt dem glücklichen Lovell.

20.

Rosa an William Lovell.

Neapel.

Seitdem ich Ihren Brief erhalten habe, thut es mir mehr leid als je, daß ich mit dem melancholischen Balder hiehergereist bin; ich werde so schnell als möglich zurückkommen. Er wird mit jedem Tage finstrer und verschlossener, eine seltsame Art von Schwärmerei scheint seinen Geist in einer unaufhörlichen Spannung zu erhalten. Sie werden wissen, daß bei ihm die gewöhnlichen Zerstreuungen und Freuden des Lebens übel angebracht sind, sie dienen nur, seiner Laune einen noch finstrern Anstrich zu geben. — Ist es nicht kindisch, sich selbst und der ganzen Natur deswegen zu fluchen, weil nicht alles so ist, wie wir es mit unsern beschränkten Sinnen fordern? — Aber ich kenne auch die Reize, die diese Schwärmerei uns anfangs gewährt; wir ahnden eine Vertraulichkeit mit Geistern, die uns entzückt, die Seele badet sich im reinsten Glanze des Aethers und ver-

gißt zur Erde zurückzukehren; aber die Kraft, die die Welt nach dem innern Bilde der erhitzten Phantaſie umwandelt, ſtirbt bald, die Empfänglichkeit, (denn was iſt ein ſolcher Zuſtand anders) iſt auf einen ſo hohen Grad erhöhet, daß ſie die wirkliche Welt leer und nichtig findet; je weniger Nahrung ſie von auſſen erhält, je mehr erzeugt ſie in ſich ſelbſt; ſie erſchafft ſich neue Welten und läßt ſie wieder untergehn: bis endlich der zu ſehr geſpannte Bogen bricht und eine völlige Schlafloſigkeit den Geiſt lähmt und uns für alle Freuden unempfänglich macht; alles verdorrt, ein ewiger Winter umgiebt uns. Welche Gottheit ſoll dann den Frühling zurückbringen? —

Wohl Ihnen, daß Sie dieſem Zuſtande entflohen ſind! — Sie wiſſen es izt, welche Forderungen Sie an das Leben zu machen haben. Der Schwärmer kennt ſich ſelbſt und ſeine dunkeln Wünſche nicht, er verlangt Genüſſe aus einer fremden Welt, Gefühle, für die er keine Sinne hat, Sonne und Mond ſind ihm zu irdiſch: — wir, William, wollen hier unten bleiben, nicht nach Wolken und Nebeldünſten haſchen, Mond und Sterne hoch über uns ſollen

uns nicht kümmern, — und ſo raſch mit dem Wagen in's Leben hinein, fort über die Berge und durch die Thäler mit den unermüdeten Roſſen, bis wir endlich angehalten werden und ausſteigen müſſen. — Bald bin ich wieder in Rom; leben Sie wohl.

Roſa.

21.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Ich verſprach mir manche Freuden von dieſer Reiſe und izt bin ich verdrüßlich, daß ich Rom verlaſſen habe: ja faſt bin ich unzufrieden, daß ich mich je über den kleinen unbekannten Winkel meines Vaterlandes hinauswünſchte. Der Geiſt dürſtet nach Neuem, ein Gegenſtand ſoll den andern drängen, — wie ſüß träumt man ſich die Reiſe durch das ſchöne Italien, — ach und was iſt es nun am Ende weiter, als das langweilige Wiederholen einer und eben der Sache? was war es nun, daß ich zwiſchen Rom und Neapel Wolken und blauen Himmel ſah, — Saatfelder und Berge? Alles gleitet vor meiner Seele kalt und freudenleer vorüber.

Warum iſt doch der Menſch dazu beſtimmt, keine Ruhe in ſich ſelber zu finden? — Izt denke ich es mir ſo erquickend, in einer kleinen Hütte am Saume eines einſamen Waldes zu leben, die ganze Welt vergeſſend und auf ewig von ihr vergeſſen, nur mit der Erde bekannt, ſo

weit mein Auge ſieht, von keinem Menſchen aufgefunden, nur vom Morgenwinde und dem Säuſeln der Geſträuche begrüßt, — eine kleine Heerde, ein kleines Feld, — was braucht der Menſch zu ſeinem Glücke weiter? — Und doch, wenn mich eine Gottheit nun plötzlich dorthin verſetzte, würd' ich nicht wieder nach der Ferne jammern? Würde ſich mein Blick nicht wieder wie ehemals an des Abends goldenes Gewölk hängen, um mit ihm unterzuſinken und zauberreiche, mir unbekannte Fluren zu beſuchen? Würd' ich nicht unter der Laſt einer dumpfen Einſamkeit erliegen und nach Mittheilung, nach Liebe, nach dem Händedruck eines Freundes ſchmachten? — Das Leben liegt wie ein langer verwickelter Faden vor mir, den auseinander zu knüpfen mich ein boshaftes Schickſal zwingt; hundertmahl werf ich die läſtige Arbeit aus der Hand, hundertmahl beginn' ich ſie von neuem, ohne weiter zu kommen, — o wenn mich doch ein mitleidiger Schlaf überraſchte! —

Ein Fieber hat mir die Reiſe hieher völlig verdorben, Roſa iſt mir zur Laſt, ich ſelber bin mir unerträglich. — In der Einſamkeit, unter abentheuerlichen Phantomen, ſchrecklichen

Gemählden meiner Phantaſie und trübſeeligen Ideen iſt mir noch am beſten, — aber wenn ich an einen Ort komme, wo Menſchen ſind und ſich freuen! — wo vielleicht Muſik iſt und getanzt wird! — o William, es will mir die Seele zerſchneiden. Ich darf nur einen verlornen Blick unter den jauchzenden Haufen fallen laſſen, und er findet in allen ſogleich die nackten Gerippe heraus, die Beute der Vernichtung. — Ich komme mir vor wie ein verlarvtes Geſpenſt, das ungekannt und düſter, ſtill und verſchloſſen durch die Menſchen hingeht: ſie ſind mir ein fremdes Geſchlecht.

Antworte mir, wenn du mich noch nicht ganz vergeſſen haſt, wenn Du nicht zu jenen Menſchen gehörſt, die ſich wie die Schnecke ganz in ſich ſelber zurückziehn, unbekümmert um das Wohl oder Weh ihres Bruders. — Doch weiß ich nicht, daß ihr alle Egoiſten ſeyd und ſeyn müßt? —

22.

William Lovell an Balder.

Rom.

Der Schluß Deines Briefes zwingt mich zu dieſer Antwort, ob ich Dir gleich dadurch unmöglich beweiſen kann, daß ich nicht zu jenen Egoiſten gehöre, von denen Du ſprichſt. Dieſer Beweis dürfte bei Dir ſchwer zu führen ſeyn, ſo wie der, daß Du alles in der Welt aus einem unrichtigen Geſichtspunkte betrachteſt und daher nichts als Elend und Jammer findeſt. Deinetwegen wünſcht' ich ein tiefſinniger Philoſoph zu ſeyn, um Dich zu überzeugen. — Ich kann Dir freilich nichts ſagen, was Du nicht ſchon eben ſo gut wüßteſt, — aber lieber Balder, laß doch jene Grübeleien fahren, die Deinen Körper und Geiſt verderben; genieße und ſey froh. — Das heißt, wirſt Du antworten, ſo viel, als wenn Du zum Blinden ſagen wollteſt: thue die Augen auf und ſieh! — Aber Du haſt mich noch nie überführt, daß der Wille über dieſen Zuſtand nicht alles vermöchte; ich halte ihn für keine phyſiſche Krankheit al-

lein, und ſelbſt dieſe wäre gewiß zu heilen. — Wenn Du aufrichtig ſeyn willſt, ſo wirſt Du eingeſtehn, daß es eine unbegreifliche heimliche Wolluſt iſt, die Dich unter Schaudern und Grauſen ſo freundlich grüßt; jene wilde Freude, jene Entzückungen des Wahnſinns, die Dich in Deinen unterirrdiſchen Wohnungen ſo feſt hal ten. — Wenn Du dies zugiebſt, ſo ſind wir beide wenigſtens gleich große Egoiſten. — Aber laß dieſe Genüſſe der abentheuerlichen Phantaſie fahren, die Dich zu Grunde richten, kehre zur Welt und zu den Menſchen zurück, vereinige Dich mit dem brüderlichen Kreiſe und nimm die Blumen, die Dir die mütterliche Natur mit freundlichem Lächeln hinreicht. — O könnt' ich den böſen Geiſt beſchwören, der in Dir wohnt, damit nach wenigen Wochen der glückliche Lovell den glücklichen Balder wieder in ſeine Arme ſchließen könnte.

23.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Meine Lage hat ſich ſeit meinem neulichen Briefe ſehr geändert. Mein Fieber nimmt mit jedem Tage zu, ſo wie mein Widerwille gegen die ganze Welt. — Unter allen Menſchen, die ich bisher habe kennen lernen, hat noch keiner meine Erwartungen befriedigt; auch über Dich, William, kann ich mich mit Recht beklagen, aber doch entſprichſt Du noch dem, was ich von einem Menſchen und meinem Freunde fordre, am meiſten: darum höre izt die Bitte Deines kranken Freundes, und erfülle Dein halb im Scherze gegebenes Verſprechen, mich hier in Neapel zu beſuchen. Auf eine wunderbare Weiſe fühl' ich mich einſam, ein Schatten, ein Laut kann mich erſchrecken, die Fibern meines Körpers erzittern bei jedem Anſtoße auf eine ſchmerzhafte Art; ich weiß nicht, welches ſeltſame Grauſen mich umgiebt, meine Bruſt iſt beklemmt, wie von fremden unſichtbaren Weſen umgeben fühl' ich mich fürchterlich beſchränkt:

komm, vielleicht kannſt Du mich tröſten. — Wenn ich nach und nach der Welt wie ein verdorrter Baum abſterbe, ſo möcht' ich gern in den Armen eines Freundes verſcheiden; wenn Du der biſt, ſo laß mich nicht zu lange nach Deiner Gegenwart ſchmachten.

Shakeſpears Hamlet iſt meine tägliche Lektüre; es iſt eine Art von Erquickung, die treue Schilderung meines Seelenzuſtandes von dieſem großen Geiſte dargeſtellt zu leſen; jedes Wort, jede Idee iſt aus meiner Seele hervorgeholt; wer dieſen Charakter je unnatürlich oder inkonſequent fand, hat den Menſchen wahrlich wenig gekannt. Es iſt die Ausgabe, William, die Du mir in Paris ſchenkteſt, und die von Dir angeſtrichenen Stellen kann ich faſt alle auswendig. — Ich werde dies Meiſterſtück aber doch auf einige Zeit beiſeite legen müſſen, denn meine Phantaſie wird dadurch zu ſehr geſpannt.

Oder war es mehr als Phantaſie, was mich in der geſtrigen Mitternacht ſo ſehr erſchreckte? — Wenn es etwas mehr wäre! — Und doch kann es nicht ſeyn. — Wer will aber gegen die Möglichkeit ſtreiten? — Welcher Sterbliche wagt es, die Gränze zu ziehn, wo die Wirk

lichkeit aufhören soll? Wir vertrauen unserm aus Staube gebildeten Gehirne zu viel, wenn wir nach eben den Maßen, die wir hier unten gebrauchen, auch eine Welt messen wollen, die mit der hiesigen keine Aehnlichkeit hat, — voll Schaam über seine Anmaaßung sinkt einst der Geist vielleicht zu Boden, wenn die körperliche Hülle von ihm genommen wird.

Das Fieber hatte mich verlassen, als ich gestern die Scene zwischen Bernardo und Marcellus las, die das Stück eröffnet. — Es war gegen Mitternacht, mein Bedienter schlief und das Nachtlicht warf nur matte Strahlen durch das Zimmer; alles war still, eine Grille zirpte im Kamine ihre einförmige Melodie ununterbrochen fort. — Ein wunderbares Ideenspiel begann in meinem Kopfe bei der Stelle:

Ber. Last night of all,
When yon same star, that's westward from the pole,
Had made his course to illume that part of heaven
Where now it burns, Marcellus, and myself,
The bell then beating one, —

und nun Marcellus erschreckend einfällt

Peace, break thee off, look, where it comes again!

Ich sah die abentheuerliche Nacht, den Stern oben, der durch den Wipfel eines Bau-

Perſonen.

Der König.

Die Prinzeſſin, ſeine Tochter.

Prinz Nathanael von Matſinki.

Leander, Hofgelehrter.

Hanswurſt, Hofnarr.

Ein Kammerdiener.

Der Koch.

Lorenz, }
Barthel, } Brüder und Bauern.
Gottlieb, }

Hinze, ein Kater.

Ein Wirth.

Kunz, }
Michel, } Bauern.

Gefolge, ein Popanz.

Ein Beſänftiger.

Der Dichter.

Ein Soldat.

Zwei Huſaren.

Zwei Liebende.

Bediente.

Muſiker.

mes flimmerte, groſſe Schatten vom Pallaſte her und Lichter in der Ferne, Horatio in der höchſten Spannung, der der ſeltſamen Erzählung ſeines Freundes zuhört, — und nun tritt plötzlich der Geiſt auf, langſam und leiſe ſchwebt er her, ein ſchwarzer Schatten, um den ein bleicher Schimmer fließt, matt wie das blaue Licht einer auslöſchenden Lampe. — Ich fühlte, wie mir ein Grauen mit kalter Hand über den Nacken hinab zum Rücken fuhr, die Stille um mich her ward immer todter, ich ſelber ging immer weiter in meinem Innern zurück, und betrachtete in meiner innerſten Phantaſie mit grauendem Wohlbehagen die Erſcheinung, aus der umgebenden Welt verlohren.

Plötzlich hört' ich einen langen, leiſe gezogenen Schritt durch das Zimmer, ich blickte wieder auf, — und ein Mann ging hinter mir, nach der Thür meines Schlafzimmers zu, ſein Auge begegnete mir, als ich mich umſah; ein unwillkührlicher Ausruf entfuhr mir, — er gieng unbefangen in mein Schlafzimmer, ich ſah ganz deutlich die weiſſen Haare auf ſeinem Kopfe; der Schatten an der Wand folgte ihm nach, auf eine fürchterliche Art verzogen. —

Es ist mir selber unbegreiflich, warum ich im Ganzen so kalt und fast ruhig blieb, da ich doch einen Schauder in meinen innersten Gebeinen fühlte; in dem Entsetzen lag eine Art von wüthender Freude, ein Genuß der vielleicht ausserhalb den Grenzen des Menschen liegt. — Ich kann mir nichts Fürchterlicheres denken, als diese Erscheinung zum zweitenmahle zu sehn; und doch wiederhol' ich mir vorsätzlich den Schreck, das starrende Grausen dieses Augenblicks. —

Ich rief meinen Bedienten, er hatte nichts gehört, in der Kammer war keine Spur, ich hatte sogar den Schlüssel noch auf dem Tische liegen und sie war zugeschlossen. Ich ließ Rosa kommen, er kannte mich nicht wieder, er blieb bei mir, ich habe die ganze Nacht nicht geschlafen, stets sah ich den fremden Mann mit dem leisen bedächtlichen Schritte durch das Zimmer schleichen.

Wenn es nicht Phantasie war, und mein Bewußtseyn kämpft gegen diese Meinung, — was war es denn? — War dies keine Wirklichkeit, so steh' ich im Begriffe, alle Erscheinungen der Dinge ausser mir für Täuschung mei-

ner Sinne zu erklären; und fällt dann nicht alles zuſammen? Wunder und Alltäglichkeit? — und wer bin ich dann?

Dann ſitz' ich hier in einer weiten wilden ausgeſtorbenen Leere, bilde mir ein, einen Brief zu ſchreiben, an ein Weſen, das ſich nur meine Phantaſie erſchaffen hat, — o ich muß aufhören, auf dieſem Wege kann man wahnſinnig werden; — und wenn ich es würde? Vielleicht wäre dann die Schranke durchbrochen, die meinen Geiſt izt noch von allem trennt, was ihm unbegreiflich iſt. —

24.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Balder hat mir geschrieben und ein merkwürdiges Beispiel gegeben, wie weit ein Mensch sich verirren könne, wenn er einer kranken Phantasie die Zügel seiner selbst überläßt. Von Phantomen seiner Einbildungskraft erschreckt, von einer Krankheit gelähmt, ist er izt im Begriffe, an seiner eigenen Existenz zu zweifeln; der sonderbarste und widersinnigste Widerspruch, den sich ein moralisches Wesen nur erlauben darf.

Aber ich kenne den Gang, den die Phantasie bei Balder genommen hat; auch ich war einst dieser unglückseeligen Stimmung nahe. Wenn es noch irgend möglich ist, Rosa, so suchen Sie ihn zu heilen, söhnen Sie ihn mit dem Leben wieder aus und schieben Sie ihm statt des ernsten Schakspear den jugendlichen Petrarcha, oder den muthwilligen Boccaz unter; die Farben sind von dem Gemählde abge-

ſprungen, darum ſieht es ſo finſter und widrig aus, machen Sie die Probe, neue aufzutragen, und es wird ſo hell und friſch werden, wie ehedem. — Wenn er erwacht iſt, wird er die Zeit bedauern, die er ſo unangenehm verträumt hat.

Freilich kann ich mich nicht verbürgen, ob die äuſſern Dinge wirklich ſo ſind, wie ſie meinen Augen erſcheinen: — aber genug, daß ich ſelbſt bin; mag alles umher da ſeyn, auf welche Art es will, tauſend Schätze ſind über die Natur ausgeſtreut uns zu vergnügen, wir können nicht die wahre Geſtalt der Dinge erkennen, oder könnten wir es, ſo ginge vielleicht das Vergnügen der Sinne darüber verlohren, — ich gebe alſo dieſe Wahrheit auf, denn die Täuſchung iſt mir erfreulicher. — Was ich ſelbſt für ein Weſen ſey, kann und will ich nicht unterſuchen, meine Exiſtenz iſt die einzige Ueberzeugung, die mir nothwendig iſt, und dieſe kann mir durch nichts genommen werden. — An dies Leben hänge ich alle meine Freuden und Hofnungen, — jenſeits, — mag es ſeyn, wie es will, ich mag für keinen Traum gewiſſe Güter verloren geben.

Sagen Sie ihm doch dies, denn ich mag heute nicht an ihn ſchreiben; oder ſagen Sie ihm lieber Ihre eigenen Ideen, denn im Grunde ſind dieſe hier doch nur ein Widerſchein der Ihrigen; mir ſelber ſoll in dieſem ganzen Briefe nichts gehören, als die aufrichtige Verſicherung, daß ich bin und bleiben werde

Ihr zärtlicher Freund.
William Lovell.

25.

Roſa an William Lovell.

Neapel.

Wie ſehr haben Sie in Ihrem Briefe aus meinem Herzen geſprochen! — Ach Freund, wie wenig Menſchen verſtehen es zu leben, ſie ziehn an ihrem Daſeyn wie an einer Kette, und zählen mühſam und gähnend die Ringe bis zum letzten. — Wir, William, wollen an Blumen ziehen und auch noch bei der letzten lächeln und uns von ihrem Dufte erquicken laſſen.

Mögen die Dinge außer mir ſeyn, wie ſie wollen; ein buntes Gewühl wird mir vorübergezogen, ich greife mit dreiſter Hand hinein und behalte mir, was mir gefällt, ehe der glückliche Augenblick vorüber iſt. —

Ja, Lovell, laſſen Sie uns das Leben ſo genießen, wie man die letzten ſchönen Tage des Herbſtes genießt; keiner kömmt zurück, man darf keinem folgenden vertrauen. Iſt der nicht ein Thor, der in ſeinem dunkeln Zimmer ſitzen bleibt und Wahrſcheinlichkeit und Möglichkeit berechnet? Der Sonnenſchein ſpielt

muthwillig vor ſeinem Fenſter, die Lerche ſingt durch den blauen Himmel, — aber er hört nur ſeine Philoſophie, er ſieht nur die kahlen Wände ſeiner engen Behauſung.

Wer iſt die Geſtalt, die in dem frohen Taumel uns in die Zügel des fliehenden Roſſes fällt? — die Wahrheit, — die Tugend; — ein Schatten, ein Nebelphantom, deſſen Schimmer mit der Sonne untergehn. — Aus dem Wege mit dem jämmerlichen Bilde! Es gehört keine Kraft, nur ein geſunder Blick gehört dazu, um dieſes Mährchen zu verachten.

Ja, Lovell, ich folge dieſem Gedanken weiter nach. Wohin wird er mich führen? — Zur größten, ſchönſten Freiheit, zur uneingeſchränkten Willkühr eines Gottes.

Alle unſre Gedanken und Vorſtellungen haben einen gemeinſchaftlichen Quell, — die Erfahrung. In den Wahrnehmungen der Sinnenwelt liegen zugleich die Regeln meines Verſtandes und die Geſetze des moraliſchen Menſchen, die er ſich durch die Vernunft giebt. — Alles aber, was die Sprache des Menſchen Ordnung und Harmonie, den Widerſchein des ewigen Geiſtes nennt: alles was ſie von der lebloſen Natur

auf den geiſtigen Menſchen überträgt; — was ſind dieſe Worte mehr als Worte? — Unſer Verſtand findet allenthalben in der Natur die Spuren des göttlichen Fingers, allenthalben Ordnung, und die Elemente freundlich nebeneinander, — er verſuche es doch einmahl, die Unordnung und das Chaos zu denken, oder in der Zerſtörung nur den Ruin zu finden! — Es iſt ihm unmöglich. Unſer Geiſt iſt an dieſe Bedingung geknüpft; in unſerm Gehirne regiert der Gedanke der Ordnung, und wir finden ſie auch außer uns allenthalben; ein Licht, das durch die Laterne den Kerzenſchimmer in die finſtere Nacht hineinwirft.

Es iſt Mitternacht und vom Thurme her ſchlägt es zwölfe. Wenn ich mir dieſe Uhr beſeelt und verſtändig vorſtelle, ſo müßte ſie nothwendig in der Zeit, die ſie nach willkührlichen Abtheilungen mißt, dieſe Abtheilungen wiederfinden und nicht ahnden, daß es Ein groſſer, göttlicher, ungemeſſener Strohm iſt, der vorüberſauſt, kühn und herrlich und auch nicht Eine Spur der kläglichen Eintheilung trägt.

Willkommen denn wüſtes, wildes, erfreuliches Chaos! — Du machſt mich groß und frei,

wenn ich in der geordneten Welt nur als ein Sklave einherschreite.

Sie sehn, Lovell, ich fange an, mit Ihnen zu phantasiren: ich hoffe aber nicht, daß meine Phantasieen so wild und ungeordnet sind, daß sie der Freund nicht verstehen sollte. — O wenn mich nur Balder verstände oder verstehen wollte!

Ein Bauer.

Der Cavalier.

Ein Schmuggler.

Ein Kalleidograph

Xaver.

Minka.

Bertha.

Pauline.

Xaviera.

Drei Nabbas.

Elephanten.

Löwen.

Bären.

Ein Autumann.

Adler und andere Vögel.

Ein Kameelen.

Affen.

Jungen.

Teufelein.

Der Maschinist

Gespenster.

Alle

Das Publikum.

26.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Nein, Roſa, Ihre Ideen ſind dem Freunde nicht unverſtändlich. Iſt es nicht endlich einmahl Zeit, daß ich Sie und Ihre Meinung ganz faſſe?

Freilich kann alles, was ich außer mir wahrzunehmen glaube, nur in mir ſelber exiſtiren. Meine äuſſern Sinne modificiren die Erſcheinungen, und mein innerer Sinn ordnet ſie und giebt ihnen Zuſammenhang. Dieſer innere Sinn gleicht einem künſtlich geſchliffenen Spiegel, der zerſtreute und unkenntliche Formen in ein geordnetes Gemählde zuſammenzieht.

Geh' ich nicht wie ein Nachtwandler, der mit offenen Augen blind iſt, durch dies Leben? Alles, was mir entgegen kommt, iſt nur ein Phantom meiner innern Einbildung, meines innerſten Geiſtes, der durch undurchdringliche Schranken von der äußern Welt zurückgehalten wird. Wüſt und chaotiſch liegt alles umher, unkenntlich und ohne Form für ein Weſen, deſſen Kör-

per und Seele anders, als die meinigen organiſirt wären: aber mein Verſtand, deſſen erſtes Prinzip der Gedanke von Ordnung, Urſach und Wirkung iſt, findet alles im genauſten Zuſammenhange, weil er ſeinem Weſen nach das Chaos nicht bemerken kann. Wie mit einem Zauberſtabe ſchlägt der Menſch in die Wüſte hinein und plötzlich ſpringen die feindſeeligen Elemente zuſammen, alles fließt zu einem hellen Bilde in einander, — er geht hindurch und ſein Blick, der nicht zurücke kann, nimmt nicht wahr, wie ſich hinter ihm alles von neuem trennt und aus einander fliegt.

Willkommen, gröſſeſter Gedanke,
Der hoch zum Gotte mich erhebt!
Es öffnet ſich die düſtre Schranke,
Vom Tod' geneſt der matte Kranke
Und ſieht, da er zum erſtenmahle lebt,
Was das Gewebe ſeines Schickſals webt.

Die Weſen ſind, weil wir ſie dachten,
In trüber Ferne liegt die Welt,
Es fällt in ihre dunkeln Schachten
Ein Schimmer, den wir mit uns brachten;
Warum ſie nicht in wilde Trümmer fällt?
Wir ſind das Schickſal, das ſie aufrecht hält!

Ich komme mir nur ſelbſt entgegen
In einer leeren Wüſteney,
Ich laſſe Welten ſich bewegen,
Die Elemente in Ordnung legen,
Der Wechſel kommt auf meinen Ruf herbei
Und wandelt ſtets die alten Dinge neu.

Den bangen Ketten froh entrinnen
Geh ich nun kühn durch's Leben hin,
Der harten Pflichten abgewonnen
Von feigen Thoren nur ersonnen.
Die Tugend iſt nur, weil ich ſelber bin,
Ein Widerſchein in meinem innern Sinn.

Was kümmern mich Geſtalten, deren matten
Lichtglanz ich ſelbſt hervorgebracht?
Mag Tugend ſich und Laſter gatten!
Sie ſind nur Dunſt und Nebelſchatten!
Das Licht aus mir fällt in die finſtre Nacht,
Die Tugend iſt nur, weil ich ſie gedacht.

So beherrſcht mein äußrer Sinn die phyſiſche, mein innerer Sinn die moraliſche Welt. Alles unterwirft ſich meiner Willkühr, jede Erſcheinung, jede Handlung kann ich nennen, wie es mir gefällt; die lebendige und lebloſe Welt hängt an den Ketten, die mein Geiſt

regiert, mein ganzes Leben iſt nur ein Traum, deſſen mancherlei Geſtalten ſich nach meinem Willen formen. Ich ſelbſt bin das einzige Weſen in der ganzen Natur, dieſem Geſetze gehorcht alles. Ich verliehre mich in eine weite, unendliche Wüſte, — ich breche ab.

27.

Roſa an William Lovell.

Neapel.

Ich danke für Ihren Brief, lieber William; ich bitte Sie izt, mich auf ein paar Tage in Neapel zu beſuchen, dann muß ich Balder verlaſſen, leiſten Sie ihm an meiner Stelle auf einige Zeit Geſellſchaft.

Ich reiche Ihnen die Hand zur ſchönen freyen Wallfahrt durch das Leben; alles um uns her, was die gewöhnlichen Menſchen im hieſigen Traume ängſtigt, tritt vor unſern dreiſten Blicken ſcheu aus dem Wege. — Eine ebne, blumenreiche Bahn ſtreckt ſich vor uns aus, laſſen Sie uns Arm in Arm hinuntergehn. —

28.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Rom.

Du haſt lange keinen Brief von mir bekommen, lieber Bruder, und das macht, weil ich Dir gar nichts zu ſchreiben hatte. Neues iſt unterdeß eben nichts vorgefallen und — daß Du mein guter Bruder biſt, daß ich oft an Dich denke und Dich noch öfter hier wünſche, iſt ſchon ſo etwas Altes, daß ich es Dir kein einziges mahl mehr ſagen will. Uns allen hier, ich meyne, mir, meinem Herrn und ſeinen Freunden, uns allen geht es hier recht wohl, außer dem Herrn Balder, der in Neapel krank liegt, weil er einen Anſtoß vom Fieber bekommen hat. Man erzählt ſich allerhand von ihm; ſo ſagt man unter andern, er habe in manchen Stunden den Verſtand ganz verlohren und ſey gar nicht bey ſich, da rede er denn wunderlich Zeug durcheinander. — Wenn ich ſo etwas höre, Thomas, ſo danke ich Gott oft recht herzinniglich, daß mir ſo etwas noch nicht begegnet iſt: vielleicht aber auch, Thomas, daß, um verrückt

zu werden, mehr Verſtand dazu gehört, als wir beide haben; ich meyne nehmlich, wenn man nur immer ſo viel Verſtand hat, als man zur höchſten Nothdurft braucht, ſo kann man ihn ohne ſonderliche Mühe in Ordnung halten. Wer aber zuviel hat, dem wird das Regiment ſaurer und da geht dann manchmal alles bunt über Eck. — Ich denke, es muß ohngefähr ſo ſeyn, wie mit dem Gelde: wer ſeine Einkünfte immer in der Taſche bey ſich trägt, iſt meiſtentheils ein guter Wirth; wer aber ſo viel Geld hat, daß er es nicht gleich im Kopfe zuſammenrechnen kann, der giebt oft ſo viel aus, daß er noch Schulden obendrein macht.

Der Herr Roſa will mir immer noch nicht gefallen. Er kömmt mir vor, wie ein Religionsſpötter, von denen ich ſchon manchmal in unſerm Vaterlande habe erzählen hören; ſolche Leute können kein gutes Herz haben, weil ſie nicht auf die Seeligkeit hoffen, und wer darauf nicht hofft, Thomas, der hat keinen feſten Grund, worauf er ſeinen Fuß ſetzen kann, und das hieſige Leben kommt mir doch immer nur als eine Probearbeit vom künftigen vor; ſie machen alſo ihre Probe ſehr flüchtig und nachläſſig, und thun Gott und allen

Menſchen ſo vielen Schabernack, als ſie nur immer können. Ich weiß nicht, Thomas, wie es dieſen Leuten künftig ergehn wird; im Himmel würden ſie doch nur die Ruhe und Einigkeit ſtören; — mags ſeyn, wie es will, ich will nichts mit ihnen zu thun haben.

Aber der Herr William läßt ſich izt viel mit dieſem gefährlichen Menſchen ein. Sie ſind izt recht vertraut und der Herr William kommt mir manchmal ganz kurioſe vor, es iſt manchmal gar nicht mehr derſelbe gute Herr, der er wohl vor Zeiten war. Wenn der Italiäner ihn nur nicht verführt! Ich könnte mich darüber zu Tode grämen. Der ganze Himmel mit aller ſeiner Seeligkeit würde mir künftig nicht gefallen, wenn ich meinen lieben Herrn anderswo (Du weißt wohl, Thomas, wo ich meyne) wiſſen ſollte.

Du ſiehſt, lieber Bruder, daß ich izt viel an den Tod und über die Unſterblichkeit der Seele denke, das macht, weil ich izt faſt beſtändig ſo betrübte Gedanken habe, daß ich mich nicht zu laſſen weiß. An allem iſt mein Herr William Schuld; er iſt nicht mehr ſo freundlich gegen mich, wie ſonſt, er bekümmert ſich

wenig um mich, ja, Thomas, er lacht mich sogar manchmal aus, ob ich doch gleich um viele Jahre älter bin, als er. Du wirst gewiß nicht sagen können, daß er daran recht thut. Neulich kam mir das Weinen in die Augen, daß ich es nicht verstecken konnte, und da lachte er noch weit mehr. Mag ihm das Gott vergeben, so wie ich es ihm vergeben habe.

Ich will nur zu schreiben aufhören, um Dir nur nicht noch mehr vorzuklagen. Aber ich wünschte, ich säße bei Dir in unserm frommen, rechtgläubigen England; wenn es anginge, möchte ich wohl zurückreisen, wie froh wollt' ich Dich in meine alten Arme nehmen und mit einer Freude, wie ein kleines Kind ausrufen: Gottlob, daß ich wieder da bin, daß ich Dich wieder habe! — Nun so lebe wohl, gebe der Himmel nur, daß wir uns noch einmahl wieder sehn!

29.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Rosa will nach Rom zurückreisen; wenn Du noch einiges Mitleids fähig bist, so leiste mir einige Tage über Gesellschaft. Ich bin in einer fürchterlichen Lage, meine Krankheit (wenn ich es so nennen kann) nimmt mit jedem Tage zu, alle Freuden und Hofnungen verlassen mich, in einem kalten Trübsinne sehe ich der Leere jedes folgenden Tages entgegen. Mein Gehirn ist wüst, eine heiße Trockenheit brennt in meinem Kopfe, alles flieht, ich kann keinen Gedanken festhalten: alles saust mir vorüber, kein Ton dringt mehr in meine Seele.

Mir ist zuweilen, als stehe ich auf dem Scheidewege, um vom Leben Abschied zu nehmen, oft ist mir sogar zu Muthe, als wenn schon alles in einer weiten, weiten Ferne läge, wie von der Spitze eines Thurmes seh ich mit trübem Auge in die Welt hinunter und vermag keinen Gegenstand deutlich zu unterschei-

Prolog.

(Die Scene iſt im Parterre, die Lichter ſind ſchon angezündet, die Muſiker ſind im Orcheſter verſammelt. — Das Schauſpiel iſt voll, man ſchwatzt durcheinander, Ankommende, u. ſ. w.)

Fiſcher. Müller. Schloſſer. Böttcher. im Parterre.

Fiſcher. Aber ich bin doch neugierig. — Herr Müller, was ſagen Sie zu dem heutigen Stücke?

Müller. Ich hätte mich eher des Himmels Einfall vermuthet, als ein ſolches Stück auf unſerm Theater zu ſehn.

den. Zuweilen aber werde ich wieder zurückgerissen, meine Sinne thun ſich den Eindrücken wieder auf und die Seele kömmt zu ihrem Körper zurück. — Komm doch zu mir, William, in Deiner Gegenwart gewinne ich vielleicht eine beſtimmtere Exiſtenz, entweder ich komme ganz wieder zu den Menſchen hinüber, oder ich werde jenſeit in ein dunkles, chaotiſches Gebiet geſchleudert, das ſich dann vielleicht meinem Geiſte entwickelt: daß ich dann mit der Seele einheimiſch bin, wohin mir kein Gedanke der übrigen Sterblichen folgt.

Ja, Lovell, ich bin immer noch in Zweifel darüber, was aus mir werden würde, wenn die Leute mich wahnſinnig nennen; o ich fühl' es, daß ich in vielen Augenblicken dieſem Zuſtande ſo nahe bin, daß ich nur noch einen einzigen kleinen Schritt vorwärts zu thun brauche, um nicht wieder zurückzukehren. Ich brüte oft mit anhaltendem Nachdenken über mir ſelber, zuweilen iſts, als riſſe ſich eine Spalte auf, daß ich mit meinem Blicke in mein innerſtes Weſen und in die Zukunft dringen könnte; aber ſie fällt wieder zu, und alles, was ich feſſeln wollte, entflieht treulos meinen Händen. —

Als Kind ſtand ich oft mit Ehrfurcht und ahndender Seele vor dem Klavier meiner Eltern und betrachtete ſtumm und unverwandt den künſtlich ausgeſchnitten Stern des Reſonanzbodens; ich ſahe ſcheu durch ihn in die Dunkelheit hinein, weil ich wähnte, dort unten wohne der Genius des Geſanges, der leiſe mit den Flügeln rauſche, wenn die Taſten angeſchlagen würden. Ich ſah ihn oft in meinen Gedanken emporſteigen, wie er leiſe ſchwebend von ſeinen ſüßen Tönen getragen wird und immer höher und höher ſteigt und ein glänzendes Gewimmel von Harmonien ſich um ihn verſammelt, dann wieder ſtill und langſam in ſeine Tiefe hinabſinkt und ſchweigend unten wohnt. — Als ich älter ward, dachte ich oft mit Lächeln an dieſe ſeltſame Idee meiner Kindheit und fühlte mich, wunder wie klug! — Aber verſtand ich darum die Entſtehung und ſeltſame Wirkung der Töne?

So kommen mir izt mehr Ideen aus meinen früheſten Jahren wieder; ich ſehe ein, daß ich izt eben ſo mit ahndender, ungewiſſer Seele vor dem Räthſel meiner Beſtimmung und der Beſchaffenheit meines Weſens ſtehe. — Vielleicht, daß das Kind, das im erſten Augenblicke

den Lichtſtrahl des Tages erblickte, klüger iſt als wir alle. Die Seele weiß noch nicht die ihr aufgeladenen Sinne und Organe zu gebrauchen, die Erinnerung ihres vorigen Zuſtandes ſteht ihr noch ganz nahe, ſie tritt in eine Welt die ſie nicht kennt und die ihrer Kenntniß unwürdig iſt; ſie muß ihren höhern eigenthümlichen Verſtand vergeſſen, um ſich mühſam in vielen Jahren in die bunte Vermiſchung von Irrthümern einzulernen, die die Menſchen Vernunft nennen. — Vielleicht, daß ich wieder dahin zurückkommen kann, wo ich war, als ich geboren ward.

Vergieb mir mein Geſchwätz, das Dir vielleicht überdies unverſtändlich iſt; aber komm zu mir, komm! o laß mich nicht vergebens bitten.

Ich habe ſchreckliche Träume, die mir alle Kräfte rauben, und fürchterlich iſt es, daß ich auch im Wachen träume. Heere von Ungeheuern ziehn mir vorüber und grinſen mich an, wie ein heulender Waſſerſturz fallen Gräßlichkeiten auf mich herab und zermalmen mich. Ich ſchlafe nicht und kann nicht wachen: wenn ich ſchlafe, ängſtigt mich meine boshafte Phantaſie, ich wache dann auf und kann nicht erwachen,

ſondern ſetze meine Träume fort. — Heulende Orkane jagen hinter mir her und betäuben mich mit ihrem Brauſen; ich fahre erbleichend zuſammen, wenn ich meine Hand aufhebe: wer iſt der Fremdling, frag' ich erſchrocken, der mir den Arm zum Gruße entgegenſtreckt? — Ich greife ängſtlich darnach und ergreife ſchaudernd meine eigne, leichenkalte Hand, wie ein fremdartiges Stück, das mir nicht zugehört. — Phantome jagen ſich mir vorüber, die alle mein Blut in Eis verwandeln. Fürchterliche Geſichter drängen ſich aus der Mauer, und wenn ich hinter mich ſehe, ſtreckt ſich mir ein ſchneebleiches Antlitz entgegen und begrüßt mich mit wehmüthig entſetzlichem Lächeln. — Komm William und rette mich, — je nun, ſo komm, komm doch! hörſt Du nicht das ängſtliche Geſchrei Deines armen Freundes? — Du lachſt? O wehe Dir und mir, wenn du mich verſpätteſt; dann ſchicke ich Dir einſt alle Geſpenſter zu, daß ſie Dir auch den Schlaf und die Ruhe wegquälen. — Vergieb mir, aber komm.

Eine blinde Wuth könnte mich ergreifen, wenn ich das armſeelige Geſchwätz der Aerzte von Fieberhitze und Paroxismus höre. Die

Narren! weil ihre Sinnen erblindet und betäubt ſind, ſo halten ſie den für thöricht, der mehr ſieht, als ſie. — O ich höre recht gut das leiſe ſchauerliche Rauſchen von den Flügeln meines Schutzgeiſtes, ich ſehe recht gut die Hand, die mich ernſt hinüberwinkt. — Lebe wohl, William, ich folge und werde nie zu Dir zurückkehren.

30.

William Lovell an ſeinen Freund Eduard Burton.

Rom.

Du klagſt darüber, daß ich Dir und meinem Vater in ſo langer Zeit nicht geſchrieben habe? Du ſiehſt, daß ich in dieſem Briefe meinen Fehler wieder gut zu machen ſuche; beſorge die Einlage an meinen Vater.

O ja, theurer Freund, ich fürchte ſelbſt es iſt ſchon lange, daß ich Dir nicht geſchrieben habe. Alles hier hat mich verwickelt und verſtrickt, eine Geſellſchaft, eine Zerſtreuung hat mich der andern aus dem Arme genommen; ich bin in ein Labyrinth hineingerathen, in welchem ich nur an Deiner Hand, durch Deine Hülfe, lieber Eduard, wieder an's Tageslicht finden kann. O mir iſt, als ſäß' ich in eiſernen Banden und träumte vergebens von Befreiung, alles umher, was ich anſehe, wird mir zu einem Geheimniſſe, ganz Italien kommt mir wie ein Kerker vor, in welchem mich ein böſer Dämon

gefangen hält: darum will ich zu Dir, zu Dir und Amalien zurück.

Amalie! o daß ich diesen süßen Namen wieder nennen kann! — Wie geht es ihr? Denkt sie noch an mich? — Erinnerst Du Dich noch so oft, wie sonst, Deines Freundes William? — O ich muß hier auf einen Augenblick die Feder niederlegen; meine Seele ist zu voll, meine Hand zittert.

Ich fange wieder an zu schreiben, nur muß Dir bis hieher dieser Brief wie ein Räthsel vorkommen. Ach Eduard, Deiner Freundschaft muß ich schon wieder das Bekenntniß meiner Schwäche ablegen, verzeihe mir wieder, denn nach jeder Probe komme ich mit erneuerter Liebe zu Dir zurück.

Seit Mortimer's Abreise ward Rosa mein vertrauter Freund, diese Freundschaft wuchs mit jedem Tage. Unsre Seelen wurden immer inniger an einander gefesselt, hundert neue Gedanken und Vorstellungen gingen aus ihm in meinen Geist über; in kurzer Zeit war ich sein Schüler, der Schüler einer egoistischen, sinnlichen Philosophie, deren Knoten ich freilich noch immer nicht auflösen vermag, die aber

doch meinem Herzen immer fremd bleiben wird. Aber die Freundſchaft für Roſa that mehr, als mein inneres Gefühl; alles ſchien mir ſo wahr und heilig; in allem was er ſagte und that, ein ſo groſſer Sinn verborgen! — Er war itzt meine liebſte und häufigſte Geſellſchaft, allenthalben wo ich war, traf ich auch ihn, und allenthalben wünſchte ich ihn zu treffen.

Balder iſt indeß in Neapel krank geworden; ſeine Melancholie, die durch ein Fieber verſtärkt worden iſt, artet zuweilen in völlige Verrückung aus. In dringenden Briefen bat er mich, ihn zu beſuchen; ich reiſte endlich ab.

Ich fand ihn entſtellt, bleich, mit tiefeingeſunkenen Augen, einem irren Blicke und allen Spuren einer gefährlichen Seelenkrankheit. Als ich in ſein Zimmer trat, war ſein Geiſt abweſend und er erkannte mich nicht, er kämpfte mit Phantomen ſeiner Einbildungskraft, die ihn ängſtigten, er ſah Geſpenſter um ſein Bette ſtehn, ſeine ſcheuen Augen funkelten auf eine entſetzliche Art, er ſprach einen zuſammenhängenden Unſinn, deſſen ſeltſame und fürchterliche Bilder mich oft erſchreckten. — Eduard, er beſchrieb in ſeiner Phantaſie einen Alten, der vor

ſeinem Bette ſtehe, und — o denke Dir mein Entſetzen! — ſeine Beſchreibung paßte Zug für Zug auf den fürchterlichen Greis, von dem ich Dir neulich erzählt habe, der einem Portrait meines Vaters ſo ähnlich iſt. — Ich ſah mich ängſtlich im Zimmer um, es war Niemand weiter da, aber er muß ihn kennen, Eduard, — o wer weiß, wie wunderbar ſich die Fäden meines Schickſals in einander fügen!

Lächle nicht über mich, Eduard; noch ehe Du dieſen Brief zu Ende geleſen haſt, wirſt Du einſehn, daß Du keine Urſache dazu haſt. Du wirſt mir Recht geben und das Grauen des Freundes mit empfinden.

Balder erregte mein tiefes Mitleid; ich betrachtete ihn, wie einen, der ohne es zu wiſſen, mit meinen innerſten Gedanken zuſammenhinge; ich konnte in der Nacht nicht ſchlafen, ſeine Beſchreibung hatte das Bild jenes ſeltſamen ſchrecklichen Greiſes wieder gar zu lebhaft in meiner Phantaſie erweckt.

Ich fühlte, daß Balders Krankheit für mich anſteckend ſeyn könnte; ich reiſte alſo ſchon geſtern nach Rom zurück. Es war gegen Abend als ich in die Nähe der Stadt kam, die Son-

ne ging sehr schön unter und ich ließ den Wagen fahren, um durch einen Umweg nach dem Thore zu kommen. Ich gehe seitwärts und entferne mich immer mehr von der großen Straße; plötzlich seh ich in einiger Entfernung von mir zwey Gestalten in einem tiefen Gespräche vorübergehn, — o Eduard! und ich wünschte, der Boden möchte unter mir brechen, — es war Rosa, Rosa am Arme jenes fürchterlichen Ungeheuers! jenes entsetzlichen Gespenstes, das hohl und leise hinter mir geht und sich der Fäden bemeistert hat, an denen es mein Schicksal lenkt. — Es ist kein Mensch, Eduard, denn so hat noch nie ein Mensch ausgesehn, — und Rosa, Rosa der Vertraute meines Herzens, dem ich meine Seele aufzubewahren gegeben hatte, an seinem Arme! Im vertrauten freundlichen Gespräche mit ihm! — Meine Liebe und mein Abscheu gehn mir Arm in Arm vorüber und die Zukunft öffnet sich mir, wie mit einem gewaltigen Risse und ich sehe tief, tief hinunter nichts als Unglück und Gräßlichkeiten.

O Eduard! wer könnte dabei kalt und gelassen bleiben? Von diesem Augenblicke ist mir Rosa ein fremdes Wesen geworden, Rom ist

Fischer. Kennen Sie das Stück?

Müller. Nicht im mindesten. — Ein wunderlicher Titel ist es: der gestiefelte Kater. — Ich denke doch nimmermehr, daß man die Kinderspielen wird aufs Theater bringen.

Edelfeld. Ist es denn eine Oper?

Fischer. Nichts weniger, auf dem Komödienzettel steht ein Kindermährchen.

Edelfeld. Ein Kindermährchen? Aber um Gott! wollen sie nur dem Kinder, daß man uns solche Stücke aufführen will? Es wird doch wohl unmöglich ein ordentlicher Kopf sein, der

Fischer. Ich bin auch sehr neugierig, wie man diesen Einfall, so eine Art von Farce —

Müller. Das wäre nun nicht übel, denn ich habe noch keine gesehen, eine solche wunderbare Oper einmal ohne Musik zu sehn

mir ſeitdem verhaßt, der Himmel über Italien trübe und verderbenſchwanger; wie ein verirrtes Kind ſehn' ich mich nach meiner Heimath zurück.

Ja, Eduard, nun will ich, nun muß ich nach meinem lieben Englande zurückkehren! Ich muß mich von den Feſſeln losmachen, die man mir anlegte, indeß ich ſchlief. O wie ſchmachte ich nach der Freude des Wiederſehens an Deiner Bruſt! Eine wehmüthige Wonne macht meine Hand erzittern, wenn ich an Amalien und ihre Liebe denke. Mit einem friſchen Glanze übergoſſen kömmt mir mein künftiges Leben entgegen, ich athme froh und frey und mein Herz fühlt ſich leicht bei dieſer Ausſicht. — Schicke die Einlage an meinen Vater und ſchreibe ihm ſelbſt einige Worte, denn er hat viel Vertrauen zu Dir; er muß mir ſeine Einwilligung zu meinem Glücke geben, er muß Amaliens Hand in die meinige legen, ach und er thut es gewiß. Bange ſeh' ich der Antwort entgegen, furchtſam ſchleicht bis dahin die Zeit: öde und finſter, verworren und läſtig iſt mir die Gegenwart. — Wenn aber jener Sonnenſtrahl, auf den ich hoffe, durch die Verwüſtung bricht, — wenn ich nun das Siegel von dem erwünſch-

ten Briefe löſe, — wenn ich keinen Freund hier habe, dem ich mein Entzücken mittheilen kann, — o ſo will ich weinend auf die Knie fallen, und jenem unbekannten fernen Freunde meine kindiſche Freude, meine Wonnethränen zum Opfer bringen, daß er es verſtattet, daß ich wieder zu meinen frühern frommen Empfindungen zurückwandeln darf. — Beneide mich, Freund, um dieſen glückſeeligen Augenblick meines Lebens!

Und wenn er nicht kömmt! — Wenn kalte Worte meine Verzweiflung und mein Entzücken gleich ſtark zu Boden ſchlagen. — Kalte Thränen treten mir bei dem Gedanken in die Augen. — Ach, Freund, es mag immerhin etwas Kindiſches ſeyn, manche abentheuerliche Geſpenſtergeſchichten, die man mir in meiner Jugend erzählte, fallen mir itzt täglich ein und ich finde immer Anwendungen darinn auf mich. Kennſt Du das Mährchen, in welchem ein Knabe unaufhörlich von einem gräßlichen Unholde verfolgt wird? ihm immer entflieht und von neuem in die Arme läuft? — Ein anders, wo ein Menſch an das unſichtbare Joch eines unbekannten, furchtbaren Schickſals geſpannt iſt; er

geht mit unverwandtem Schritte und in gebahntem Wege ſeinem Verderben entgegen. — O der Glaube an Vorbedeutungen, an Winke des Schickſals iſt wahrlich nicht unnatürlich.

Du haſt kein Gefühl dafür, wie ſeltſam mir alles vorkömmt; ſeit geſtern betrachte ich jeden Gegenſtand mit ſtarren Augen, als wenn ich allenthalben ein Wunder erwartete: mir iſt izt nichts unwahrſcheinlich. Ich bin eingeſchloſſen, um nicht von Roſa überraſcht zu werden, ich könnte bei ſeinem Eintritte, wie beim Anblicke eines Baſilisken erſchrecken.

Ich denke jezt daran, wie Ferdinand, Roſa's Bedienter, ſeit einiger Zeit ein ſo geheimnißreiches Weſen hat, daß ich ſchon oft über ihn nachgedacht habe. Er drängt ſich bei allen Gelegenheiten an mich, es ſcheint, als wollte er mir etwas eröffnen, wobei er doch ſeinen Herrn fürchte. — Wohin ich ſehe, reckt ſich mir aus der Dunkelheit etwas entgegen: ich ſtehe vor einem Räthſel, deſſen Sinn ſich mir gewiß mit Schrecken aufthun wird. —

Es klopft jemand — Es iſt gewiß Roſe. Ich kann nicht aufmachen, ich denke recht lebhaft an Dich, um des Grauens los zu werden,

das ſich zu mir hinaufſchleicht. — O Freund, er ging an ſeinem Arme! —

Er iſt fortgegangen und ich bin wieder frei. — O wenn ich doch erſt wieder die Küſte meines Vaterlandes begrüßte! — Ich hoffe bald; lebe wohl!

31.

William Lovell an ſeinen Vater.

Einlage des vorigen Briefes.

Rom.

Das lange Stillſchweigen des Sohnes hat dem zärtlichſten Vater Kummer gemacht? — das müſſe nicht öfter kommen; ihr Sohn muß nicht neuen Gram zu jenen Sorgen hinzufügen, von denen Sie gedrückt werden. — Sie haben gefürchtet, ich hätte irgend ein Unglück erlitten? O lieber Vater, laſſen Sie ſich von dieſem Briefe beruhigen und beruhigen Sie dafür Ihren Sohn, der Ihnen eine Bitte vorzutragen hat, an deren Erfüllung das Glück ſeines Lebens hängt.

Der Gedanke, daß mein Wohl Sie unaufhörlich bekümmert, macht mich heute zu einem Geſtändniſſe dreiſt genug, das ich bis izt nie gewagt habe: aber ihr zärtlicher Brief hat mein Herz ganz eröffnet; auch keinen Wunſch, nicht einen Gedanken will ich vor Ihnen verborgen halten

Ich wünſche nach England zurückzukommen

und Sie wieder in meine Arme zu schließen: ich würde meine Reise geendigt, von Ihren theuren Lippen wünsche ich die Einwilligung zu meinem Glücke zu holen.

Ich liebe, mein Vater! O wenn ich es doch vermöchte, Ihnen alles das zu sagen, was ich Ihnen sagen müßte, um Sie von meiner Liebe zu überzeugen! Lassen Sie Ihr Herz für mich sprechen und ersparen Sie mir Worte, die doch nur Dunst und Nebel gegen das Feuer sind, das rein und hell in meiner Seele brennt. — Amalie Wilmont heißt meine Geliebte, izt beruht mein Glück auf dem Ausspruche Ihres Mundes. O lassen Sie ihn glücklich werden!

Mein Genius ängstigt mich fort aus Italien, er treibt mich nach meiner Heimath zurück; o um aller väterlichen Liebe willen, nehmen Sie mich gütig auf! Ich weiß alles, was Sie gegen diese Verbindung sagen könnten, ich habe alles lange und reiflich überlegt. Sie wünschen und suchen vielleicht mein Glück auf einem andern, auf einem glänzenderen Wege; aber kehren Sie zurück, wenn Sie Ihren einzigen Sohn lieben.

O Gott, mein Vater, welch ein armſeeliges, dürftiges Gewebe iſt unſer Leben! Grob und ungeſchickt ſind alle Farben aufgetragen: alle Freuden ſind nur Langeweile, die etwas weniger drückt, wenn wir alle Freuden in gewiſſen Stunden betrachten; alles verrinnt und verfliegt; wie Bettler ſtehn wir am Ende unſrer Wanderſchaft, die unterweas ſchon alle die dürftigen Almoſen verzehrt haben, die ſie geſammelt hatten, ſie ſind eben ſo arm, als da ſie ihren Weg antraten. — Ach nur ein Glück geleitet uns über den dürren Pfad und beſtreut ihn mit Blumen; alle Erſcheinungen, die uns entgegenkommen, grüßen uns und gehn flüchtig vorüber; nur die Liebe allein ergreift herzlich unſre Hand und begleitet uns treulich durch das Leben. Um dieſer Liebe willen, um der Liebe willen, mit der Sie einſt meine Mutter liebten, geben Sie Ihre väterliche Einwilligung in mein Glück. Glauben Sie nicht, daß es eine vorübergehende Thorheit iſt, die mich zu dieſer Bitte bewegt; an Amaliens Seele iſt die Kette meines Lebens und meiner Tugend befeſtigt, das fühle ich unwiderſprechlich im Innerſten meines Herzens; wenn Sie uns auseinanderreißen, ſo zerſchneiden

Sie mein Glück, mein Leben, meine Tugend. Nur in diesem Kreise sind alle meine Wünsche und Glückseeligkeiten gelagert, o mein Vater, erwärmen Sie Ihr väterliches Herz so, daß es die Vortheile der Welt und ihre Glücksgüter vergißt; ich beschwöre Sie, schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab. — Könnten Sie sich in meinen Geist versetzen, wahrlich, Sie würden mit zitternder Hand eilen, den Brief zu schreiben, der mich meiner Seeligkeit versichert; Sie würden keinen Augenblick anstehn und sich bedenken — denn rasch rennen die Stunden vorüber, die Blüthen der Freude verwelken schnell. — O nein, mein Vater, ich fürchte Ihre Antwort nicht, ich habe keine Ursache, sie zu fürchten. Sie sind bekümmert und haben schlaflose Nächte, weil sie mich krank glauben, o Sie werden nicht mit Einem harten Federzuge mein Unglück entscheiden. — Leben Sie wohl und glücklich! Ich wünsche diesem Briefe Flügel und dem Ihrigen die Schnelligkeit des Windes.

32.

Walter Lovell an ſeinen Sohn William.

London.

Ich habe Deinen Brief, William, zugleich mit einem andern Deines Freundes Burton erhalten. Ich bin froh darüber, daß ich ohne Urſache bekümmert geweſen bin; doch, was ſag' ich ohne Urſach? Soll der Leichtſinn eines Sohnes dem Vater nicht eben ſo viel Gram machen, als es eine Krankheit thun würde? Und Leichtſinn, William, war es denn doch wohl, was Dich ſo lange vom Schreiben zurückhielt, und Leichtſinn, jugendlicher Leichtſinn, was Dich Deinen letzten Brief ſchreiben hieß. — Ich kann mir denken, daß Du izt den Erſtaunten ſpielſt, daß Du Dich in Deiner Leidenſchaft ſo weit vergiſſeſt, Deinen Vater, deſſen zärtliche Liebe gegen Dich ohne Gränzen iſt, herabzuſetzen und ſeine Liebe Eigennutz zu ſchimpfen: aber ich vergebe Dir im Voraus, William, eben weil ich Dich liebe. Aber meine Liebe macht mich nicht blind für Dein wahres Glück,

darum ſchreib' ich mit väterlichem wohlwollendem Herzen eine abſchlägige Antwort nieder.

Wenn Du Dir nur nicht anmaßen wollteſt, zu behaupten, daß Du alles reiflich erwogen haſt, was ich ohngefähr gegen Deinen Antrag einzuwenden haben möchte. Daß ihr jungen Leute doch ſo gar leicht glaubt, die Ideen eines alten erfahrnen Mannes zu erſchöpfen: ihr ſeht nur mit einem Blicke der Phantaſie in die Verhältniſſe der Welt hinein, wenn ihr glaubt, mit dem Verſtande alles reiflich und von allen Seiten überlegt zu haben. Du weißt nicht, was ich für dich thun will und zum Theil ſchon gethan habe; Du ſiehſt nicht die Umſtände, die ſich günſtig vereinigen, um Dir die Bahn zum Glücke zu ebnen: was Dein Vater ſeit Jahren mühſam zuſammenträgt, darfſt Du nicht wie ein muthwilliger Knabe mit einem einzigen Steinwurfe vernichten. — Nein, mein Sohn, ich kann Dir zu Deiner vorgeſchlagenen Verbindung nie meine Einwilligung geben. Glaube nicht durch eine Menge von Briefen über dieſen Gegenſtand meine Einwilligung zu erbitten, oder zu ertrotzen, ich dürfte hierinn mehr

Kilsber. Ohne Musik ist es abgeschmackt, denn, lieber Freund, über solche Kindereien, über solchen Aberglauben sind wir weg, die Aufklärung hat ihre gehörigen Früchte getragen.

Müller. Am Ende ist es ein ordentliches Zauberopernsujet, und es ist nur so ein Spaß, gleichsam ein Scherz mit dem Namen, eine Verunstaltung, wenn ich so sagen darf.

Schweitzer. Wenn ich meine rechte Meinung sagen soll, so halt ich das Ganze für einen Plan, Bestimmungen, Winke unter die Leute zu bringen. Ihr werdet sehn, ob ich nicht Recht habe. Ein Revolutionsstück, so viel ich begreife.

Kilsber. Das glaub' ich auch, denn sonst würde ja der Geistliche ordentlich vor den Kopf gestoßen. Ich muß wenigstens gestehn, daß ich nie an Hexen oder Gespenster

Standhaftigkeit beſitzen, als Du mir vielleicht zutrauſt.

Führe nicht meine Liebe zu Deiner Mutter an; ich liebte nicht thöricht, wie Du; unſre Familien waren ſich gleich, an Anſehn und Vermögen; mögen dieſe Hinderniſſe Zufall ſeyn, meinetwegen, aber der weiſe Mann geht dem undurchdringlichen Zufalle aus dem Wege, da im Gegentheile das Leben des Thoren nichts als ein raſtloſer ohnmächtiger Kampf gegen Zufall und Nothwendigkeit iſt. Glaube mir, daß ich meine Liebe würde zu bekämpfen gewußt haben, wenn ſich dieſe Schwierigkeiten unſrer Verbindung in den Weg geſtellt hätten. Darum folge dem Rathe und dem Beiſpiele Deines Vaters.

Es ſcheint mir überhaupt, als dürfteſt Du etwas die Vergleichung mit mir, in Anſehung unſrer Liebe ſcheuen. Deine Mutter war die verehrungswürdigſte Frau, ſanft und verſtändig, gefühlvoll ohne Empfindelei, ein Herz ſchlug in ihrer Bruſt, wie ſie nur ſelten auf dieſer Erde gefunden werden: und du wagſt es, mit ihr Amalie Wilmont zu vergleichen? Ein Weſen, deſſen Gutmüthigkeit und Weichheit ſie

vielleicht etwas aus den ganz gewöhnlichen Frauenzimmern herausheben. — Und dann liebst Du sie auch nicht einmahl wirklich! — Diese sogenannte Liebe ist eine leichte Nahrung Deiner Phantasie, eine sanfte Empfindsamkeit, die sich Deines Herzens bemeistert hat und deren Ursprung Du nun in einer Liebe gegen dieses Mädchen suchst. — Glaubst Du denn wirklich, daß Du mit einem Herzen voll Liebe hättest nach Italien reisen können? bis izt froh und unbefangen leben und die Luft da einziehn, wo sie nicht athmet? — Du siehst wenigstens, daß ich nicht die Kälte von Dir verlange, die unbesonnene Jünglinge gewöhnlich ihren Vätern vorwerfen; um destomehr aber überzeuge Dich auch, daß ich in diesem Verhältnisse richtiger und weiter sehe, als Du. — Schon im ersten Monathe eurer Ehe würdet Ihr euch beide getäuscht finden; man würde erstaunen, daß die Wärme so schnell verflogen wäre; es würde eine von den gewöhnlichen Ehen werden, deren trauriges Gemählde ich nur zu oft sehe, um zu wünschen, daß es durch meinen Sohn noch einmahl wiederholt würde.

Willst Du nach England zurückkommen, so

wirſt Du mir viel Freude machen: ich ſtrecke Dir die Arme entgegen, meine Kraft nimmt mit jedem Tage ab, ich werde dem Grabe zugebeugt, laß mich in Deinen Armen ſterben! — Viele neuen Freunde erwarten Dich ſehnſuchtsvoll in London, du ſollſt die Lady B . . . kennen lernen, ein Frauenzimmer, deren Vortrefflichkeit allen Foderungen eines Mannes von Kopf und Herz entſpricht, in ihrer Geſellſchaft wirſt Du die Bedeutung des Wortes Liebe verſtehen lernen.

Ich traue Deinem guten, edlen Herzen zu, daß Du dieſes Briefes wegen nicht lange auf Deinen Vater zürnen wirſt. — Lebe wohl!

33.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Rom.

Es iſt entſchieden, und ich kann nun nichts weiter ſagen, als: leben Sie wohl! leben Sie ewig wohl! — Im Vertrauen zu der Liebe meines Vaters hab' ich um ſeine Einwilligung gebeten, — aber, — o ich möchte ſeiner ſcharfſinnigen, überweiſen Antwort lachen, — aber, — o nicht wahr, Sie rathen es gewiß ſchon, was er geantwortet hat? — O Amalie, ich will nicht mehr von meiner Liebe, meinen Hofnungen mit Ihnen ſprechen, alle dieſe Träume ſind nun ausgeträumt und erwacht ſtehn wir nun da, und lächeln über die verflogenen, bunten Gemählde. — Vergeſſen Sie mich, denn ich ſelbſt arbeite ſchon daran, mich zu vergeſſen. Ich bin ausgerottet aus der Reihe der Glücklichen, aus dem Paradieſe mit dem Worte der Willkühr hinausgeſtoßen, und nun will ich auch das Maaß meines Elendes bis oben an füllen! — Wenn wir dem Verhängniſſe zum grauſamen Spiele dienen, nun ſo wollen wir dem Zuchtmeiſter

der uns in das eherne Joch ſpannt, wenigſtens ein verächtliches Lächeln entgegengrinſen. — Leben Sie wohl!

Warum machen wir denn auch die lächerliche Forderung, glücklich zu ſeyn? Wunderbar! — Gähnend durchs Leben hinzuſchlendern, mit einer Gefährtinn, deren Vater genau ſoviele Goldſtücke aufweiſen kann, als der meinige, ſo recht gleich und gleich geſellt, dem Tode entgegenzukriechen, dies iſt unſre große, ehrenvolle Beſtimmung! — Sie denken, ich bin erhitzt und bitter. O ich bin ſo kalt, daß ich meinem Vater eine Abhandlung ſchreiben könnte, um zu beweiſen, wie ſehr er Recht hat. — O Amalie! Soll ich denn ganz ihren Nahmen aus meinem armen, blutenden Herzen reiſſen? Soll ich auch die Wurzel meiner Seeligkeit ausrotten, damit mich nie der grüne Schimmer einer jungen Pflanze wieder erquickt? — Ich kann es nicht und will es nicht.

Ueber die weite Entfernung hinüber reiche ich Ihnen meine zitternde Hand zum ewigen, ſchrecklichen Abſchiede. — Mein Vater mag es mir verzeihen, o ſeine Furcht iſt unnütz, daß ich ihn mit bettelnden Briefen belagern werde, kein

Wort mehr ſoll er darüber hören, wie ein Diener ſeinem Herrn will ich ihm ſchreiben: ich ſchwöre, daß er dann meine Briefe vernünftig findet.

Raſen möcht' ich dann wieder, wenn ich mir Ihr Bild recht lebhaft in die Seele zurückrufe! — Nun gut, gut, er mag es haben! Schon ſeh' ich die wilden Pferde die Zügel zerreiſſen, raſſelnd ſpringen ſie mit dem Wagen den ſchroffen Felſenweg hinunter, an den Klippen zerſchmettert liegt das Fuhrwerk da, und er ſteht und beweint den Verluſt. — Er hat es befohlen, es ſey! —

Lebe wohl, theure Seele, unſre Wege nehmen von izt eine verſchiedene Richtung: der meinige in das wildverwachſene Dickicht des Waldes hinein, wo der Wind aus unterirrdiſchen Klüften pfeift, — und der Deine? — Ich wünſche Dir Glück, mag er führen wohin er will! —

34.

Amalie Wilmont an ihre Freundinn Emilie Burton.

London.

Mein Schickſal iſt entſchieden! — William hat dem Vater ſeine Liebe entdeckt, und — ach, Emilie, Thränen ſind auf dieſe Stelle hinabgefallen, die deutlich genug ſprechen. — Ein kalter Schauder überfällt mich, wenn ich daran denke, daß es nun entſchieden iſt; entſchieden was ich immer fürchtete, aber das Endurtheil immer noch weit, weit, von einem Monathe zum andern hinausſchob. Nun iſt endlich ſo plötzlich die Stunde hereingebrochen, die unbarmherzig alles zu Boden ſchlägt und auch keiner einzigen Hofnung Raum zum Wachſen übrig läßt. — Ach Emilie, Freundinn! — Keinen Troſt, denn ich verſtehe ihn nicht, da Sie nicht meinen Schmerz verſtehn, ſchenken Sie mir eine Thräne und mehr will ich nicht. — Sehn Sie, daß Sie Unrecht thaten, mir zuweilen meine ſchwarzen Ahndungen abzuläugnen! O meine Liebe ſah über die Zukunft hin-

weg und zitterte ſchon im Voraus vor dem furchterlichen Schlage. — Mortimer will mich tröſten, ich ſehe ſein gutes Herz und ſeinen guten Willen, aber ich muß doch weinen, wenn es mir einfällt, daß nun alles entſchieden iſt. Ich habe die ganze Nacht geweint; aber was iſt denn da mehr? Fordre ich denn Ihr Mitleid für meine Thränen? Ach mein wundes Herz, — wie es langſam und krampfhaft emporzuckt, wenn ich daran denke! — Ach, was kann mir Mitleid helfen? —

35.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich bin kälter geworden, seit einiger Zeit? — Wahrlich, lieber Freund, wenn es war, so war es nur um desto glühender zu Ihnen zurückzukommen. Nein, Ihre Freundschaft ist mir noch immer eben so theuer, ja theurer als ehemals, lassen Sie uns nicht den Bund zerreissen, den wir geschlossen hatten.

Hoch triumphirend steh ich oben, über dem Leben und seinen Freuden und Leiden erhaben, ich sehe mit stolzer Verachtung in das Gewühl der Welt hinab. — Wer sind jene armseeligen Geschöpfe die so schwer und keichend an den Bürden der Pflichten und der Tugenden tragen? — Meine Brüder? — Nimmermehr! — Die Willkühr stempelt den freyen Menschen; von allen Banden losgelassen rausch' ich wie ein Sturmwind dahin, Wälder niederreissend und mit lautem und wildem Geheul über die steilen Gebirge hinfahrend. Mag's hinter mir stürzen und vor mir wanken, was sind mir

die Ruinen die mich in meinem Laufe aufhalten ſollten? —

Fliege mit mir, Ikarus, durch die Wolken, brüderlich wollen wir in die Zerſtörung jauchzen, wenn unſer Verlangen nach Genuß nur erſättigt wird! Wir ſind unſre Geſetzgeber und unſre Unterthanen: im jugendlichen Rauſche wollen wir der Abendröthe entgegentaumeln und in ihrem Schimmer unterſinken. —

habe glauben können, viel weniger an den geſtiefelten Kater.

Schleſſer. Es iſt das Zeitalter für dieſe Phantome nicht mehr. — Da kommt ja Leutner, der wird uns vielleicht mehr ſagen können.

Leutner drängt ſich durch.

Leutner. Guten Abend, guten Abend! Nun, wie gehts?

Müller. Sagen Sie uns nur, wie es mit dem heutigen Stücke beſchaffen iſt.

(Die Bühne kommt an.)

Leutner. Eben ſo ſpät? Da komm' ich ja grade zur rechten Zeit. — Mit dem Stücke? Ich habe ſo eben den Dichter geſprochen, er iſt auf dem Theater und hilft den Kater anziehen.

Viele Stimmen. Hilft? — der Dichter?

36.

Roſa an Andrea Coſimo.

Neapel.

Er iſt unſer, Andrea! Er iſt unſer! — Die Leidenſchaft hat auch hier wieder in Einer Stunde mehr gewirkt, als es die grübelnde Vernunft in einem Jahre gekonnt hat. — Unwiderſtehlich iſt er unſer!

37.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Warum kommen Sie nicht nach Rom zurück? — Ich fühle mich einsam ohne Ihre Gesellschaft. Lassen Sie uns doch zusammen den Anfang zu dem schönen Leben machen, dessen Plan wir entworfen hatten.

Kaum kenn' ich mich noch, so sehr fühl' ich mich seit einiger Zeit verändert. — Sonst stand ich vor der Welt und ihren Genüssen mit ahndendem Herzen wie vor einem verschlossenen Buche: itzt schlage ich es auf mit verwegener Hand, um es muthig durchzublättern und meine Freuden auszusuchen. Ich betrachte die Natur als meine Sklavinn, die mir und meinem Vergnügen demüthig dient. Die Freude ist mein Gott, die Bestimmung meines Lebens, diese Gottheit aufzusuchen: o und sie ist zu finden, wenn man ämsig sucht.

Was ist unser Geist anders, als das letzte Glas im optischen Kasten? Unsre Genüsse sollen sich dort am reinsten und hellsten spiegeln. —

Ich verachte die Sklaven, die als Thoren ſich Geſetze erſinnen, die an ſich ſelbſt Unſinn ſind, und die dieſem Unſinne ihre Exiſtenz zum Opfer bringen.

Verlaſſen Sie Neapel, wo Balder in bejammernswürdigen Träumen liegt, und kommen Sie nach Rom, wo der wachende Lovell mit Sehnſucht Ihrer wartet.

38.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ich muß Dir ſchreiben, Eduard, und wär' es auch nur der lieben Gewohnheit wegen. Sollte man doch faſt ſchwören, das Leben wäre bei den meiſten Menſchen nichts weiter, als eine Gewohnheit, ſo nüchtern unbefangen, ſo jämmerlich und phlegmatiſch ſchleppen ſie ſich durch die ſpannenlange Zeit, die ihnen vom kargen Verhängniſſe gegönnt iſt.

Daß mein Vater mir meine Bitte abgeſchlagen hat, wirſt Du wiſſen; eine Sache, die mir jezt ganz gleichgültig iſt. Es kommt mir manchmal vor, als würde mir überhaupt das ſehr gleichgültig werden, was man im gemeinen Leben Unglück nennt. Da ich auf dieſer Seite nicht mein Glück habe finden können, muß ich es natürlicherweiſe auf der andern ſuchen. Ich will von Stufe zu Stufe klettern, um die oberſte und ſchönſte Spitze der Freude zu finden und hoch herab auf alle Trübſale und Demüthigungen blicken, womit die Sterblichen in

dieſem Leben verfolgt werden. Stürz' ich ſchwindelnd von oben hinunter, was iſt es denn mehr?

Ich ſtehe izt an einem Scheidewege, der manches Gehirn zum Schwindeln bringen könnte, aber ich bin faſt gleichgültig geblieben. Ich fange überhaupt an, wie es mein Vater will, kalt und vernünftig zu werden, ich hoffe es am Ende wohl noch dahin zu bringen, den Enthuſiasmus in meiner Bruſt auszulöſchen, den er und auch Du ſo oft an mir getadelt habt. — Doch, ich wollte Dir einen ſonderbaren Vorfall erzählen, der ſich ſeltſam genug an die übrigen reiht.

Vorgeſtern erhielt ich von einem Unbekannten folgendes Billet:

> Folgen Sie dem Ueberbringer, wenn Sie etwas erfahren wollen, was Ihnen außerordentlich wichtig ſeyn muß.

Ich ging mit dem Unbekannten, der mich vor's Thor hinaus in einen entlegenen Garten führte. — Ich ging in's Haus; alles war ſtill und einſam; ich öffne die Thür eines Zimmers und ein Mädchen kömmt mir entgegen. Ich

dachte ein luſtiges Abentheuer zu finden und erſchrak etwas, als ich in dem Mädchen den blonden Ferdinand, den Bedienten Roſa's erkannte.

Wir ſetzten uns, ich war betreten und in Verlegenheit.

Um Gotteswillen, fing ſie an ſehr ängſtlich zu ſprechen, ich kann es Ihnen nicht länger bergen, es drückt mir ſonſt das Herz ab: ſeit dem erſten Tage, da ich Sie kennen lernte, ward ich unwillkührlich zu Ihnen hingezogen; ich weiß manches, was Sie nahe angeht — hüten Sie ſich vor Roſa!

Sie ſagte die letzten Worte mit einer ſonderbaren Bedeutung; der fürchterliche Alte ging meiner Seele wieder vorüber, ein kalter Schauer ſchlich über meinen Rücken hinab. — Zu demſelben Augenblicke trat Roſa herein, der eben von Neapel kam. Er war anfangs verlegen, mich hier zu finden, und entdeckte mir endlich das Geheimniß, das er mir ſchon lange habe eröffnen wollen, daß nehmlich ſein Bedienter Ferdinand ein artiges Mädchen ſey, das er ſchon aus Paris mitgenommen habe.

Seitdem habe ich das Mädchen nicht wieder

geſehn; die Scene hat meiner Vertraulichkeit gegen ihn Schaden gethan und er bemerkt es recht gut. — Wir ſuchen oft beide zu einer Erklärung zu kommen und brechen beide wieder ab. —

Hüten Sie ſich vor Roſa! — Was hat man mit mir vor? — Dieſe Frage würde Manchen an meiner Stelle ſehr beſchäftigen. — Je nun, es iſt ja das Spielwerk des Lebens, daß ſich die Menſchen betrügen, alles iſt maskirt, um die übrige Welt zu hintergehn, wer ohne Maske erſcheint, wird ausgeziſcht: was iſt es denn nun mehr? — Lebe wohl.

Ende des erſten Theils.

William Lovell.

Zweyter Band.

Berlin und Leipzig,
bey Carl August Nicolai.
1796.

— den Kater? — Alſo kommt doch ein Kater vor?

Leutner. Ja freilich, und er ſteht ja auch auf dem Zettel.

Fiſcher. Wer ſpielt ihn denn?

Leutner. Je, der fremde Akteur, der große Mann.

Müller. In der That? — Aber wie kann man denn ſolch Zeug ſpielen?

Leutner. Der Dichter meint, zur Abwechſelung, —

Fiſcher. Eine ſchöne Abwechſelung, — warum nicht auch den Blaubart und Prinz Kobold? — Ei! der vortreflichen Sujets für's Drama!

Müller. Wie werden ſie aber den Kater anziehn? — und ob er denn wirkliche Stiefeln trägt?

Leutner. Ich bin eben ſo begierig wie Sie alle.

UNIVERSITAETS-BIBLIOTHEK-MUENCHEN

Geſchichte
des Herrn
William Lovell.

Erſtes Buch.

6907435*6

I.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Rom.

Gottes Seegen möge zu Dir kommen, lieber Bruder, ſo wie er mich nun ganz verlaſſen hat. Wenn Du in Deinem Herzen noch an den armen Willy denkſt, ſo bete für mich, daß ich bald unſer gutes Engliſches Ufer wiederſehe, und Dich mitten drinn' im ſchönen gottesfürchtigen Lande, wo alle Menſchen meinen frommen, einfältigen Glauben haben, und die ganze Chriſtenheit einen ſtillen, einträchtigen Wandel führt. Hier ſcheint zwar die Sonne ſchöner und wärmer, weil es Gottes gnädiger Wille iſt, daß ſie auch über die Gottloſen ſcheinen ſoll: aber nach meiner Einſicht thut er daran gar nicht ganz recht.

Du bist noch immer beim alten Lord Barton, nicht wahr Thomas? — Der Garten in Bonstreet ist noch schön und frisch, und der Fischer Peter, spielt noch jeden Abend auf der Schallmey? — Ach mir ist, als könnt ich Dich jetzt so mit Deinen übereinandergeschlagenen krummen Beinen vor dem Thor des Hofes sitzen sehn, wo ich sonst immer ehemals saß und den lustigen Schallmeyklang anhörte, der alle Bauren und selbst das liebe Vieh fröhlich machte, wenn es von der Weide zurück kam: — hier sitz' ich jetzt in meinem kleinen dunkeln Kämmerchen, und weine, daß ich nicht bei Dir bin. Nun, Gott wird alles zum Besten lenken.

Du wirst mir abmerken, daß ich in der Fremde gar nicht mehr so vergnügt bin, wie ehemals; Lachen hat seine Zeit und Weinen hat seine Zeit. Freilich wohl! Aber es ist doch nicht Recht, daß man einen alten Mann so zur Betrübniß zwingt, der sich wegen der Seelen anderer Menschen abhärmt, daß ihm kein Bissen Brod und kein Tropfen Wein mehr schmeckt. Wir sind hier jetz so lustig, Bruder, daß wir sogar auf dem Rande von Felsen tanzen und springen; — ich sah einmal einen Junzen, der

aus purem liebem Muthwillen in einen tiefen Brunnen fiel und elendiglich erſaufen mußte. Ich kann nicht ſchwimmen, Thomas, ich bin zu alt, um jemand wieder aus dem Waſſer ans Tageslicht zu ziehn. Was Herr William denkt, kann ich nicht wiſſen, aber Gott mag ihm beiſtehn, wenn er ganz verlaſſen iſt.

Du wirſt aus meinen Jammerliedern nicht recht klug werden können, lieber Bruder! — Ach, wohl dem Manne, dem das Elend eine Walliſiſche Mundart ſpricht, und der nicht ſitzet, wo die Spötter ſitzen, noch wandelt den Weg der Gottloſen, den ich jezt alle Tage mit meinem Herrn gehn muß. Er iſt nicht mehr derſelbe, er iſt völlig ausgetauſcht, er bringt ſein Geld durch, als wenn er die Schatzkammer hätte; — aber das Geld iſt doch am Ende immer nur ein irdiſches Gut, an dem Gott keinen Wohlgefallen hat, aber ſeine Seele, Tom, ſeine Seele, die er von Gott geliehen bekommen hat, und die er ihm dereinſt wieder bezahlen ſollte, verſchwendet er auch, als wenn Seelen nur ſo auf allen Jahrmärkten zum Kaufe ſtänden. — Wenn er ſich nicht bald wieder ändert, wird es mit ſeiner Rechnung an dem großen Wechſeltage

übel aussehen. Doch richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet.

Ja, Bruder, unsre heilige Schrift ist jetzt noch mein einziger Trost in meinen trüben Jammerstunden; Du glaubst gar nicht, was für Kraft in dem Buche steckt. Ich packte es so sorgfältig mit in meinen Koffer ein, und ich sitze nun oft ganze Stunden und lese so andächtig, als wenn ich bald vor Gott geführt und ein Engel aus mir gemacht werden sollte. Man kann nicht wissen, wie schnell sich manchmal etwas fügt; es ist noch nicht aller Tage Abend, und sollte ich den grosen Schritt thun müssen, so denke ich in meinem Examen nicht ganz schlecht zu bestehen.

Sage mir einmahl, lieber Bruder, warum manche Menschen so dumm, und bei allem ihren eingebildeten Verstande vor Dummheit ordentlich wie vor den Kopf geschlagen sind? daß sie die grose breite Heerstraße des göttlichen Worts durchaus nicht sehn wollen, die ihnen vor den Füßen steht, und sich lieber durch einen dichten wildverwachsenen Wald einen Weg hauen, sich immer in dem Gesträuche reissen, und stehen und sich weiß machen, sie haben die

ſchönſte Chauſſee von der Welt vor ſich! Mein Herr und Herr Roſa bilden ſich immer ein, ich verſtehe ihre hohen freigeiſteriſchen Reden gar nicht, die ſie manchmal führen, wenn ich dabey bin. — Ach, ich verſtehe alles recht gut, wie ſie es gerne mögen wollen; wenn man in ſeinem dummen einfältigen Herzen den Gedanken an Gott, und den Glauben an ihn ſo recht warm und kräftiglich fühlt, ſo faßt man auch recht gut den Sinn von all' den irdiſchen Irrlehrern, die in der Finſterniß wandeln, und da aus den Händen ihre Augen machen müſſen. — — Aber wir ſind beſſer dran, Thomas, die wir vom Herrn erleuchtet ſind, wir ſehn mit unſern eigenen Augen, wir fühlen mit unſerm eigenen Herzen, die Gott uns mit auf die Welt gab und ſeinen Stempel drein ſetzte: ſie haben nachgemachte Herzen, die im Sturm und Ungewitter nicht ausdauern, die in der Hitze zergehen und in der Kälte zuſammenſchrumpfen. Gott hat mir einen Glauben gegeben, der für alle Tage in der Woche aushält, und des Sonntags ſchenkt er mir zuweilen noch eine fromme chriſtliche Erleuchtung, daß es mir wie ein Magnet durch meine Seele geht und ſie wieder jung und

frisch macht: nicht solche Erscheinungen, Thomas, die bei uns manche närrische Leute haben; so eine sanfte, stille Wärme, wie das erste Thauwetter im Frühjahr. — Darum könnt ich mich auch immer noch trösten, wenn das ganze Unglück nicht grade meinen Herrn beträfe, den ich so ausserordentlich von ganzer Seele lieb habe, daß ich für ihn sterben könnte, wenn es seyn müßte; aber er macht sich aus dieser Liebe gar nichts mehr: ich würde gegen einen Hund, der aus meiner Hand lieber, als von einem andern sein Stückchen Brod äße, mehr Andächtigkeit haben. Die Mädchen und Weiber hier mit ihrem gezierten und hochfahrenden Wesen sind ihm lieber, so ein Herr Rosa, der nicht an Gott und Ewigkeit glaubt, ist sein Herzensfreund, solche Leute, die ihren Verstand für thurmgroß halten, wenn sie den Himmel mit allen seinen Sternen nicht sehen wollen, und sich einbilden, sie könnten dies alles auch so und noch besser machen, wenn sie nur Zeit und Handwerkszeug hätten. Gott mag ihnen vergeben und ein Einsehn in ihre Narrheit haben; die Hunde bellen den Mond an, und wenn der Mond so denkt wie ich, so nimmt er es ihnen gewiß nicht übel.

Ein Traum, ſagt man freilich wohl, iſt nur ein Schaum; aber ein Schiffer hat mir doch einmal erzählt, daß es auf dem Meere einen gewiſſen kurioſen Schaum gebe, der ordentlich Sturm und Schiffbruch voraus prophezeihe! — Könnt' es denn nicht auch mit manchen Träumen dieſelbe Bewandniß haben? — So hatt' ich ſchon in Frankreich einen gar bedenklichen Traum, damals, als der gute Herr Mortimer von uns wieder nach England zurückreiſte. Wir alle ſtanden nehmlich unten an einem hohen, hohen Berge, ich, mein Herr, Herr Mortimer, Herr Walder und der Italiäner Roſaz, oben wollten ſie alle gerne hinauf, aber Herr Mortimer wurde müde und ſetzte ſich unten in einer ſchönen grünen Stelle nieder. Mit einemmale war ich weg und ich konnte gar nicht klug daraus werden, wo ich geblieben wäre; die drei übrigen gingen den Berg hinauf, und Herr Walder hatte einen ſehr wunderlichen Gang; als ſie faſt oben waren, fiel Herr Walder herunter, und aus dem Italiäner ward ein ganz fremder, unbekannter Menſch. Jetzt ging nun ein ſchwarzer, alter Pudel dicht hinter meinem Herrn, hielt immer den Kopf dicht über der Erde, und

[illegible]. Aber wollen wir uns denn wieder [illegible] vertreiben lassen? Wir sind zwar um Mitternacht hergekommen, aber wir haben doch Verstand.

Mullfert. Ich habe große Lust zu reden.

Lemmer. Es ist überdies etwas kalt. — Ich wünsche den Anfang [illegible] anzufangen!

Wiesener. (auf der andern Seite) Wozu wir uns [illegible]?

Lemmer. Den guten Geschmack zu retten.

Wiesener. Nun, da will ich auch nicht [illegible].

Lemmer. Still, man kann ja die Musik nicht hören.

[illegible]

Schleifer. Aber man sollte doch das Stück [illegible] spielen lassen, denn man hat doch immer was für sein Geld gehabt, besonders wollen wir wetten, daß man es vor der Thür hört.

ging ſo recht aufmerkſam und liebreich: Du kennſt wohl die närriſche Art an den Pudeln, Thomas, wenn ſie ſo zutraulich und geſetzt hinter einem hergehen. Oben ſtand Herr William und ſah ſo recht dreiſt in den tiefen fürchterlichen Abgrund hinein, als wenn er da in den Steinklippen zu Hauſe gehörte: ich kann es nicht leiden, Thomas, wenn ein Menſch ſo recht oben auf einer Felſenklippe nicht etwas ſchwindlicht wird, denn es liegt in der Natur und es iſt eine Art von Frechheit, ſich nicht da oben ein bischen zu fürchten. Nein, wie geſagt, Herr William that das gar nicht, ſondern grade umgekehrt, er bückte ſich noch ſo recht muthwillig über. Der Hund, der mein Gemüth haben mußte, faßte ihn beim Rockſchooß, um ihn feſt zu halten; Herr William ſah ſich ſo mit ſeinen großen Augen um, und gab dem redlichen Pudel, einen tüchtigen Stoß mit dem Fuße, daß der Hund ſich zuſammenkrümmte, umkehrte und mit einem recht kläglichen Gewinſel den Berg hinunter trabte, ſo langſam, als wenn er zur Leiche ginge. In der Mitte ſah ſich der Hund noch einmal um, und ſo, wie ich es voraus gedacht hatte, fiel der Herr William jetzt plötzlich in das Felſenthal hinunter. —

Nun, Thomas, mögt' ich wohl ein groß Stück Geld darauf wetten, daß Niemand anders als Ich der Pudel geweſen iſt? Herr Mortimer wollte auf dieſen Traum damals gar nicht achten; aber er iſt mir heute wieder recht lebhaft eingefallen. —

Wie geſagt, ich wollte, ich könnte nach England zurückreiſen; gebe Gott, daß ſich bald dazu eine Gelegenheit findet, denn es gefällt mir nun in den fremden Ländern hier gar nicht mehr. — Vielleicht geht aber noch alles wieder gut: lebe recht wohl, lieber Bruder, und bleibe Du mein guter Freund, ich bin gewiß zeitlebens

der Deinige.

2.

William Lovell an seinen Freund Eduard Burton.

Rom

Dein Brief, lieber Freund, der mich trösten, der mir den Zusammenhang der Dinge im wahren Gesichtspunkte zeigen sollte, ist zu spät gekommen. Ich war vielleicht schon ruhig, als Du die Feder ansetztest, um mich zu beruhigen. Es ist so etwas Jämmerliches in allen Bekümmernissen dieser Sterblichkeit, daß der Gram schon von selbst verschwindet, wenn man ihn nur genauer ins Auge faßt. Sollt' ich jammern und klagen, weil nicht jeder meiner übereilten Wünsche in Erfüllung geht? Da müßt' ich mein ganzes Leben verklagen und ich wäre ein Thor. Das Flehen der Sterblichen schlägt gegen die tauben Gewölbe des Himmels, weil alles sich in einem nichtigen schwindelnden Zirkeltanz dreht, nach Genüssen greift, die nur der Wiederschein von nützlichen Gütern sind, und so jeder fühlt, wie ihm sein geträumtes Glück aus den Händen entschwindet. Wer aber vorher weiß, welche

Gerichte er an dieſer Tafel findet, der wählt klug aus und koſtet von jedem; wenn die Nachbarn hungrig vom Tiſche gehn, indem ſie auf eine Lieblingsſpeiſe warteten, die nicht aufgetragen wurde. — Und iſt es nicht ſo leicht, den Küchenzettel von dieſem Leben zu erhalten?

Du wirſt mir ſchon nach dieſem Tone meines Briefes glauben, daß ich völlig getröſtet bin; ich glaube jetzt, oder bilde mir es ein, alle Partien dieſes Lebens überblicken zu können, daß mich keine Anlage dieſes ſeltſam geordneten Parks überraſcht, daß ich es weiß, wenn ich durch krumme Labyrinthe auf meine Fußſtapfen zurückgekehrt bin, und den Zaun recht gut bemerke, der ſich hinter Gebüſche verſtecken ſoll. Ich bin ſogar ſeitdem in eine muthwillige Laune gefallen, in einen gewiſſen humoriſtiſchen Rauſch, in welchem mir die Freuden und Leiden dieſes Lebens weder wünſchenswürdig noch verabſcheuungswerth erſcheinen, es iſt alles um mich her ein breiter, mühſam erfundener Scherz, der, wenn man ihn zu genau beobachtet und anatomirt, nüchtern erſcheint: aber wenn man ſich auf dieſer Masquerade dem Lachen und der guten Laune gutwillig hingiebt, ſo verfliegt der

Spleen, und wir fühlen es, daß wir auch im Lachen weiſe ſeyn können.

Iſt denn überhaupt nicht alles auf dieſer Erde ein und eben daſſelbe? Wir drücken uns ſelbſt die Augen feſt zu, um nur nicht dieſe Wahrheit zu bemerken, weil dadurch die Schranken einfallen, die Menſchen von Menſchen trennen. Ich könnte hier viel wieder erzählen, was ich vordem meinem guten Mortimer nicht glauben wollte, denn bloß durch dieſen Eigenſinn unterſcheiden ſich die Charaktere der Menſchen; wir würden alle einen Glauben haben, wenn wir uns nicht von Jugend auf ein Schema machten, in das wir uns nach und nach mühſam hineintragen, das Gerüſt und Sparrwerk eines Syſtems, und daraus unſere eingebildete Wahrheit herausſchreien, und dem Nachbar gegenüber nicht glauben wollen, der in einem andern Käfig ſteckt und eine andre Lehre predigt. Frei ſtehe der kühnere Menſch, ohne Stangen und Latten die ihn umgeben, in der hohen Natur da, aus Baumwipfeln und Morgenroth ziehe er ſeine Philoſophie, und ſchreite wie ein Rieſe über die Zwerge hinweg, die wie Ameiſen zwiſchen ſeinen Füßen kriechen und ſich mit klägli-

licher Emſigkeit mit Sandkörnern ſchleppen, um den gewaltigen Bau aufzuführen, den ein einziger Fußtritt aus ſeinen Wurzeln hebt.

Was wollt ich nun mit mir ſelber, als ich jene Briefe an Dich und an meinen Vater ſchrieb, in welchem ich ſo flehentlich um Amalien bat? — Bin ich denn in dieſem Namen, in dieſem Laut eingekerkert, daß meine Seele nach ihrem Beſitz und nach Freiheit ſchmachtet? Denn was iſt unſre ſogenannte Liebe anders, als dieſe nichtswürdige Einbildung, daß wir ein Weſen, das erſte beſte zu unſrer Gottheit ſtempeln, und alle Gebete und Gedanken nach ihm hinrichten? — Kannte ich denn Amaliens Seele hinlänglich in den paar Wochen, in welchen ich ſie ſah, um ihre Freundſchaft zu wünſchen? — Und wenn ich nun auch ihr Freund bin, wenn mein Verſtand auch ihre Vorzüge erkannt, — welcher Unſinn, daß ich mit kindiſchen Gefühlen dieſe Achtung zu ſinnlicher Liebe ausdehne? — daß ich verlange, Amalie ſoll meine Frau werden? —

Ich muß über mich und meinen Zuſtand lachen, wenn ich länger fortfahre, mir ihn deutlich zu entwickeln. — Daß wir Sinnlichkeit haben,

iſt keineswegs verächtlich und kann es nicht ſeyn, — und doch ſtreben wir unaufhörlich, ſie uns ſelber abzuleugnen und ſie mit unſerer Vernunft in eins zu ſchmelzen, um nur in jedem der vorüberfliegenden Gefühle uns ſelbſt achten zu können. Denn freilich iſt nichts als Sinnlichkeit das erſte bewegende Rad in unſerer Maſchine, ſie wälzt unſer Daſeyn von der Stelle, und macht es froh und lebendig; ein Hebel, der in uns hineinreicht, und mit kleinen Gewichten große Laſten zieht. Alles, was wir als Schön und Edel träumen, greift hier hinein, Sinnlichkeit und Wolluſt ſind der Geiſt der Muſik, der Mahlerei und aller Künſte, alle Wünſche der Menſchen fliegen um dieſen Pol, wie Mücken um das brennende Licht. Schönheitsſinn und Kunſtgefühl ſind nur andere Dialekte und Ausſprachen, ſie bezeichnen nichts weiter, als den Trieb des Menſchen zur Wolluſt; an jeder reizenden Form, an jedem Bilde des Dichters weidet ſich das trunkene Auge, die Gemählde, vor denen der Entzückte niederkniet, ſind nichts als Einleitungen zum Sinnengenuß, jeder Klang, jedes ſchöngeworfene Gewand winkt ihn dorthin; daher ſind Boccaz und Arioſt

die größten Dichter, und Titian und der muthwillige Correggio stehen weit über Domenichino und den frommen Raphael.

Ich halte selbst die Andacht nur für einen abgeleiteten Kanal des rohen Sinnentriebes, der sich in tausend mannichfaltigen Farben bricht, und auf jede Stunde unsers Lebens Einen Funken wirft. — Da mir die Augen nun darüber geöfnet sind, will ich mich geduldig in mein Schicksal ergeben, ich darf kein Engel seyn, aber ungestört will ich als Mensch dahin wandeln, ich will mich hüten, mir selbst um mein Daseyn ängstigende Schranken zu ziehn. — So ist mir der Name Amalie fremd geworden; war meine hohe, taumelnde, hingegebene Liebe, etwas anders, als das rohe Streben nach ihrem Besitze? ein Gefühl, das wir uns von Jugend auf verkünsteln, und uns das simple Gemählde unsers Lebens mit unsinnigen Arabesken verderben. — Darum eben verachtet der Greis diese jugendlichen Aufwallungen und wilden Sprünge des Gefühls, weil er zu gut erfahren hat, wohin sich alle diese glänzende Meteore am Ende senken; sie fallen wieder wie Raketen zur Erde und verlöschen. — Aber diese Weise

ſind zugleich für Künſte und Enthuſiaſmus todt, weil die Blüthe der Sinnlichkeit für ſie abgeblüht iſt, die Seele iſt in ihnen ausgelöſchen, und ſie ſind nur noch die matte Abbildung eines Lebendigen.

Ich will dem Pfade folgen, der ſich vor mir ausſtreckt, die Freuden begegnen uns, ſo lange die Spitzen in unſern Sinnen noch ſcharf ſind. Das ganze Leben iſt ein taumelnder Tanz: ſchwenkt wild den Reigen herum, und laſt alle Inſtrumente noch lauter durcheinander klingen! Laßt das bunte Gewühl nicht ermüden, damit uns nicht die Nüchternheit entgegen kömmt, die hinter den Freuden lauert, und ſo immer wilder und wilder im jauchzenden Schwunge, bis uns Sinne und Athem ſtocken, die Welt ſich vor unſern Augen in Millionen flimmernde Regenbogen zerſpaltet, und wir wie verbannte Geiſter auf ſie von einem fernen Planeten herunterblikken. Eine hohe bachantiſche Wuth entzünde den frechen Geiſt, daß er nie wieder in den Armſeligkeiten der gewöhnlichen Welt einheimiſch werde!

3.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Warum ſchwärmen Sie ſchon wieder in Neapel herum und verlaſſen Ihren Freund? — Ich mag nicht Ihr Begleiter ſeyn, weil ich Baldern fürchte, ſein Anblick und ſeine Art des Wahnſinns ſchneiden durch mein Herz. Ich fühle mich hier in manchen Stunden auſſerordentlich einſam, ich gehe aus, um Sie zu ſehen und vergeſſe, daß Sie nicht in Rom ſind. Ich habe ſo eben einen Brief an meinen Freund Edward geſiegelt und die Thränen ſtehen mir noch heiß in den Augen; alles, was ich je empfand, kam ungeſtüm, wie ein Waldſtrom in meine Seele zurück, ich unterdrückte das Gefühl, das immer heftiger in mir emporquoll und ſchrieb endlich in einer Angſt, die zur Wuth ward, ich trotzte mir ſelber und ergab mich einer blinden Sucht zu übertreiben, mußte aber den Brief plötzlich abbrechen, weil die Thränen endlich ihrer Feſſeln ledig wurden und ich laut ſchluchzend und klagend in meinen Seſſel ſank. Wie aus den

Alle. Nein, jezt, jezt, — der Geſchmak, — die Regeln, — die Kunſt, — alles geht jezt zu Grunde.

Ein Lampenputzer. Meine Herren, ſoll man die Wache herein ſchiken?

Leutner. Wir haben bezahlt, wir machen das Publikum aus, und darum wollen wir auch unſern eignen guten Geſchmak haben und keine Poſſen.

Der Dichter (hinter dem Theater) Das Stük wird ſogleich ſeinen Anfang nehmen.

Müller. Kein Stük, — wir wollen kein Stük, — wir wollen guten Geſchmak —

Alle. Geſchmak! Geſchmak!

Der Dichter. Ich bin in Verlegenheit, — was meinen Sie, wenn ich ſragen darf?

Schloſſer. Geſchmak! — Sind Sie ein Dichter, und wiſſen nicht einmal was Geſchmak iſt!

Der Dichter. Bedenken Sie einen jungen Anfänger —

Wolken schwindelte ich herunter, alles, was mich aufrecht erhielt, verließ mich treulos; — der Mensch ist ein elendes Geschöpf!

Ja das Blendwerk der jugendlichen Phantasie ist jetzt von meinen Augen genommen, ich habe mich über meine Empfindungen belehrt, und verachte mich jetzt eben da, wo ich mir einst als ein Gott erschien, — aber ach, Rosa, ich wünsche mir jetzt in manchen Stunden die kindische Blendwerk zurück. Was ist aller Genuß der Welt am Ende, und warum wollen wir die Täuschung nicht beibehalten, die uns auf jedem Felsen einen Garten finden läßt? —

Und ist denn meine jetzige Meinung nicht vielleicht eben so wohl Täuschung, als meine vorhergehende? — Mir fällt es erst jetzt ein, daß beide Ansichten der Welt und ihrer Schätze einseitig sind und es seyn müssen, — alles liegt dunkel und räthselhaft vor unsern Füßen, weiß ich mir dafür ein, daß ich nicht einen weit größeren Irrthum gegen einen kleineren eingetauscht habe?

Als ich mich so meiner vorigen Existenz erinnerte, als ich alle Scenen, die mich sonst entzückten, meinen Augen vorübergehen ließ, als

ich an die Ansichten des Lebens dachte, wie sie damals vor mir lagen, — o Rosa, wie eine untergehende Sonne beschien mich der blasse Strahl, ohne mich zu erwärmen; es fiel eine seltsame, räthselhafte Ahndung meine schwankende Seele an, — ich kann Ihnen meinen Zustand unmöglich deutlich machen. — Mir war's, als käme es wie eine göttliche Offenbarung auf mich herab, es gingen die verschlossenen Thüren in meinem Innersten auf, und ich schaute in die seltsame verworrene Werkstatt meiner Seele. Wie wüst und ungeordnet lag alles umher, was ich so schön und zierlich aufgepackt glaubte, in allen Gedanken fand ich ungeheure Lücken, die ich aus trunknem Leichtsinn vorher übersehen hatte, das ganze Gebäude meiner Ideen fiel zusammen, und ich erschrak vor der leeren Ebene, die sich durch mein Gehirn ausstreckte. Nun stiegen alle Erinnerungen noch schöner und goldener in mir auf, die Vergangenheit stand noch frischer und lebendiger vor mir, und ich sah nur, wie viel ich verloren hatte und konnte keinen Gewinn entdecken.

Ist in jeglichem Lebenslaufe nicht vielleicht eine schöne blumenreiche Stelle, aus der sich ein Bach

ergießt, und dem Wanderer durch sein ganzes Daseyn frisch und erquickend nachfolgt? Hier muß er dann anfangen sein Glück zu gründen; Liebe, Freundschaft und Wohlwollen wandeln in dieser schönen Gegend, und warten nur darauf, daß er ihre Hand ergreife, um ihn zu begleiten. Wenn nun der Mensch hindurchgeht und nicht auf den Gesang der Vögel horcht, die ihn anrufen, daß er hier verweilen solle, — wenn er wie ein nüchterner Träumer einen öden Pfad sucht, und der Quelle vorübergeht, — wenn ihm Liebe und Freundschaft, alle zarten Empfindungen vergebens nachwinken, und er lieber nach dem Gekrächze des heisern Raben hinhorcht, — ach, so verliert er sich endlich in Wüsten von Sand, in verdorrte Gegenden des Waldes; — alles hinter ihm ist zugefallen und er kann den Rückweg nicht entdecken; er erwacht endlich und fühlt die Einsamkeit um sich her. — —

Lieber Rosa, was sagen Sie zu diesem Briefe und zu Ihrem Freunde? — so weit hatte ich geschrieben, als ich unwillig die Feder niederwarf, und im rothen Abendschein durch die Straßen ging. Bald floß mein Blut schneller durch meine Adern, als mir so manche von den

bekannten Geſichtern begegneten, als ich unſre Donna Bianka an ihrem Fenſter ſah. Die Einſamkeit, die engen Wände ſind es, die uns verdrüßlich und melancholiſch machen; mit der freieren Luft athmet der Menſch eine freiere Seele ein, und fühlt ſich wie der Adler, der ſich mit regerem Flügelſchlag über die finſtern Wolken hinaushebt. — Ich komme jezt eben von der ſchönen Bianka zurück, und mein Brief iſt mir unverſtändlich. Ich bin oft darauf gefallen, daß man nur immer ſuchen ſollte, recht viele Menſchen und ihre Gemüthsart und Anſicht der Dinge kennen zu lernen, wir verlieren uns ſonſt gar zu leicht in klägliche Träumereien: aber jedes neue Geſicht und jedes fremde Wort eröfnet uns die Augen über unſre Irrthümer. Ich kann oft einem einfältigen Menſchen wie einem Orakel zuhören, weil er mich durch ſeine Reden in einen ganz neuen Geſichtspunkt ſtellt, weil ich mich ſo in ihn hineindenken kann, und dabei zugleich meine eigene Gemüthsſtimmung vergleiche, daß ich ſelbſt in ſeinem einfältigſten Geſchwäz einen tiefen gedankenreichen Sinn entdecke. Bei Weibern vorzüglich habe ich aus jedem geſproche-

nen Worte, ſelbſt aus dem unbedeutendſten etwas gelernt

Bianka läßt grüßen; ſie iſt ein liebenswürdiges Geſchöpf. Wir ſprachen heute lange darüber, wie ich ſie zuerſt durch Sie hätte kennen lernen; ich finde ſie jetzt noch ſchöner als damals, ihr groſſes feuriges Auge hat einen Strahl in ſeiner Gewalt, der bis ins Innerſte des Herzens dringt, ſie hat alle meine Sinne in Aufruhr geſetzt, und ich habe ſie verlaſſen, auf die ſchönſte glücklichſte Art beruhigt.

Ich werde von ihr und von Ihnen träumen; antworten Sie mir bald.

4.

Roſa an William Lovell.

Neapel.

Ihr Brief hat mich ſehr amüſirt, lieber Freund; er macht ſo ein wahres Gemählde des Menſchen aus, daß ich ihn oft geleſen habe. — Vorzüglich luſtig iſt die Schwermuth, mit der er anhebt; und der Uebergang aus dieſem Adagio in das geſetzte und feſte Andante iſt ſo überraſchend und doch ſo natürlich, daß mir alles ſo deutlich war, als hätte ich es ſelbſt geſchrieben. Ich denke, Sie werden noch öfter ähnliche Erfahrungen an ſich machen, und die Klagen werden ſich, wenn Sie ſonſt wollen, eben ſo kalt und philoſophiſch ſchließen, wie dieſer Brief es thut. Es iſt leider eben ſo demüthigend als wahr, daß bei Ihrer Melancholie nicht die philoſophiſche, ſondern die mediciniſche Unterſuchung die richtigere war. Bianka hat ſie von einer Krankheit geheilt, die kein Weiſer, kein Dichter, kein Spaziergang, kein Gemählde, keine Muſik heilen konnte.

Die klemmende unbekannte Sehnſucht, die ſo oft den Buſen des Jünglings und des auf-

keimenden Mädchens zuſammenzieht, was iſt ſie anders, als das Vorgefühl der Liebe? Und was iſt die Liebe mit allen ihren fröhlichen Qualen und ihren peinigenden Freuden weiter, als das Drängen nach dem Genuſſe, dem Ziele, nach welchem jeder rennt, ohne es zu glauben? Meinen Sie nicht, daß wenn man den Petrarka in ſeine Mutterſprache überſetzte, ſeine langweiligen Gedichte die luſtigſte Lektür von der Welt ſeyn müßten?

Grüßen Sie Bianka von mir und weihen Sie ihr eine Ihrer feurigſten Oden, denn ſie hat es um Sie verdient. Dieſe Mädchen verdienen nicht nur mit dem Roſenkranze der Liebe, ſondern auch mit der eichenlaubigen Bürgerkrone geſchmückt zu werden. Dante war gewiß eben ſo enthaltſam, als Sie, ſonſt hätte er ſein finſteres Gedicht nicht geſchrieben, an deſſen Exiſtenz wir nichts gewonnen haben: folgen Sie meinem Rathe, denn nur der Phlegmatiſche wird nicht bei einer ähnlichen Art zu leben düſter und melancholiſch.

Ich ſehe die Gegenden um Neapel und die Mädchen der Stadt mehr, als den finſtern Balder, der wie eine Mumie in einer Katakombe

in seinem Zimmer liegt, und selbst das Licht der Sonne verachtet, weil es ihm ein Bild der Fröhlichkeit ist. — Ich möchte, wenn ich ein Dichter wäre, nichts als lachende Satyren schreiben, ohne Bitterkeit und schiefe Spitzen; wenn man die Menschen genauer ansieht, so giebt es keinen, den man bemitleiden kann, sie erschüttern nur das Zwergfell und die Thränen sind bei den Menschen nur eine andre Art zu lachen, eben so wollüstig, ohne traurig zu machen. Beides Schwäche, aber liebenswürdige Schwäche der Muskeln, ein Krampf, ohne den die Gesichter ganz ihre Mannichfaltigkeit verlieren würden. Ihr Shakspear hat nie so etwas wahres gesagt, als wenn er den Puck zum Oberon sagen läßt:

Lord, what fools these mortals be!

Lesen Sie die Stelle und den ganzen Zusammenhang im Mid summer — nights dream, sie ist der beste Kommentar über meine Meinung.

5.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Ich will Worte ſchreiben, William, Worte, — das, was die Menſchen ſagen und denken, Freundſchaft und Haß, Unſterblichkeit und Tod — ſind auch nur Worte. — Wir leben jeder einſam für ſich, und keiner vernimmt den andern, antwortet aber wieder Zeichen aus ſich heraus, die der Fragende eben ſo wenig verſteht; — aber ſo wie unſer ganzes Leben ein unnützes Treiben und Dränaen iſt, das elendeſte und verächtlichſte Poſſenſpiel, ohne Sinn und Bedeutung, ſo will ich Dir in einer ſchwermüthig luſtigen Stimmung einen Brief ſchreiben, über den Du lachen ſollſt.

Ich weiß ſelbſt nicht, warum ich ſchreibe, — aber eben ſo wenig weiß ich, warum ich Athem ſchöpfe. — Es iſt alles nur um die Zeit auszufüllen und etwas zu thun, die elende Sucht das Leben mit ſogenannten Geſchäften auszufüllen, — Länder erobern, Menſchen bekehren, oder Seifenblaſen machen, eine Sucht, die bei

der Geburt unſerer Seele eingeimpft iſt, — denn ſonſt würde ſchon der Knabe die Augen zumachen, ſich vom langweiligen Schauſpiel entfernen und ſterben; dieſe Wuth alſo etwas zu thun macht, daß ich Papier und Feder nehme und Gedanken ſchreiben will, — das unſinnigſte, was der Menſch ſich vorſetzen kann.

Ich wette Du lachſt ſchon jetzt, ſo wie ich über den Anfang meines Briefes gelacht habe, daß mich die Bruſt ſchmerzt. — Du lieſeſt den ganzen Brief nehmlich nur aus Dir heraus und ich ſchreibe Dir im Grunde keinen Buchſtaben. Aber mags ſeyn. Bin ich doch auch wohl ehedem ein Thor geweſen, ganze Bücher mit Vergnügen durchzuleſen, und mir einzubilden, daß ich den Geiſt des Verfaſſers dicht vor meinen Augen habe. Mein Bedienter iſt gutwillig genug und ſo geſchäftig, mir Papier, Dinte, Feder und alles übrige zu beſorgen, als wenn von dieſem meinem Schreiben das Heil ganzer Länder abhinge. Daß es noch Menſchen giebt, die das, was man Geſchäfte nennt, ernſthaft treiben können, iſt das wunderbarſte in der Welt: — oder, ob ſie noch gar nicht darauf gefallen ſind, ſich ſelbſt und andre näher zu betrachten, wie

Schreiber. Wir wollen nichts vom Anfange wissen, — wir wollen ein ordentliches Stück sehen, — ein schauderhaftes Stück!

Der Dichter. Von welcher Gattung? Von welcher Art?

Müller. Komödie, Lustspiel, — Tragödie, — Schauspiel vom Lande, — so etwas.

Der Dichter nimmt hinter dem Vorhange hervor.

Der Dichter. Meine Herren —

Alle. Ist das der Dichter?

Schreiber. Er sieht wenig wie ein Dichter aus.

Schneider. Nein wirklich.

Müller. Er hat nicht einmal abgeschmierte Hände —

Der Dichter. Meine Herren, — vergeben Sie meine Nachlässigkeit —

lächerlich, poſſenhaft und weinerlich alles, alles, ſelbſt Sterben und Verweſen iſt? —

Manche von den Menſchen, die mich beſuchen, geben ſich viele Mühe ſich zu meinem kranken Verſtande herabzulaſſen, wenn ſie von ihren wichtigen Armſeligkeiten ſprechen. Sie glauben, ich verſtehe ſie nicht, wenn ich über dem düſtern Abgrunde meiner Seele brüte, und ſetzen mir dann auf eine ekelhafte Art ihre Zwerggedanken auseinander. Ich höre ſie in meiner Spannung zuweilen wie aus einer tiefen Ferne in meine Seele hineinreden, wie ein unartikulirter Waſſerfall, der gegen die Ufer ſchlägt, ich antworte ihnen mit Worten, ohne ſie zu überlegen, und ſie verlaſſen mich mit tiefem Bedauern und halten mich für höchſt unglückſelig, weil ich ihre tiefen Ideen nicht verſtehe, wie ſie meinen.

Neulich war ich in einer Geſellſchaft von einigen Menſchen, die ſich untereinander Freunde nannten. Es waren Künſtler, und zwei darunter hielten ſich für Dichter. Man hatte mich aus Mitleid gebeten, um mich zu zerſtreuen und meinen trüben Geiſt aufzuheitern. Ich ſaß wie eine Statüe unter ihnen, und hörte dabei jedes Wort, das ſie ſprachen. Man machte ſich

gegen-

gegenseitige Komplimente, einer sprach von den ungeheuern Talenten des andern, ließ aber dabei doch seinen Neid ziemlich deutlich hervorblicken. Der eine sprach von seinen Idyllen, die einer seiner Feinde in einer gelehrten Schrift heruntergesetzt habe, weil er ihm seinen großen Ruhm beneide, er hat die andern Dichter eine Satyre auf diese Zurücksetzung zu schreiben, und man sprach mit einem Eifer und Feuer von der ganzen Kinderei, als wenn das Wohl der Welt darauf beruhe. Der Dichter sprach immer langsam und accentuirte jedes Wort hart und feierlich; der andere bildete sich wieder ein lebhafter zu seyn, und schrie und sprach schneller, jeder hielt es für nothwendig, irgend etwas Charakteristisches an sich zu haben, damit nicht die großen Seelen so leicht miteinander verwechselt würden. Ach das Brausen von Mühlrädern ist verständiger und angenehmer als das Klappern der menschlichen Kinnbacken, der Mensch steht unter den Affen, eben deswegen, weil er die Sprache hat, denn sie ist die kläglichste und unsinnigste Spielerei; — mir gingen hundert wilde Gedanken mit harten Tritten durch den Kopf, alle diese Menschen wurden plötzlich so

weit von mir weggerückt, daß ich ſie nur noch wie Larven in einem fernen Nebel dämmern ſah, daß ich ihr Gekreiſch wie Sumſen von Grillen hörte, ich ſtand in einer fernen Welt und gebot herrſchend über die niedrigen Schmaßthiere, tief unter mir. — Ich ward begeiſtert und ſtand prophetiſch auf und rief den Fleiſchmaſſen zu: O ihr Armſeligen! — ihr Verblendeten! — Merkt ihr denn nicht auf eure Nichtigkeit und bedenkt nicht, was ihr ſeyd? — Klumpen von todter Erde, die über kurzem wieder in Staub verwehen; deren Andenken wie Schatten von Wolken vorüberfliegen, — euer Leben fährt wie ein Rauch dahin und euer Ruhm iſt eine halbe Stunde, in der ein müſſiger Schwätzer von euch ſpricht und euch verachtet. Und ihr ſteht, als wenn ihr Erde und Himmel beherrſchtet, du hältſt dich für Gott und betеſt dich ſelber an, weil du jämmerliche Verſe gezimmert haſt! — Ihr werdet ſterben, ſterben: — die Verweſung empfängt euch und fragt nicht nach eurem überirdiſchen Genie! Die Hunde wühlen einſt eure Gebeine aus, und fragen nicht darnach, ob daß derſelbe Kopf war, der einſt Stanzen ſchrieb! — O Eitelkeit, du

nichtswürdigster Theil des Menschen! — Thiere und Bäume sind in ihrer Unschuld verehrungswürdiger, als die verächtliche Sammlung von Staub, die wir Mensch nennen!

Ich kann mich nicht erinnern, was ich ohngefähr weiter gesagt haben mag: aber ich verachtete sie so tief, daß ich sie mit den Füßen hätte zertreten können, daß ich es für eine Wohlthat an ihnen selbst hielt, sie zu vernichten. — Als ich zum gewöhnlichen Leben zurückkehrte, fand ich mich von ihren Armen festgehalten, man hatte meine Wuth gefürchtet und man schafte den überlästigen Redner nach Hause.

Könnt' ich nur Worte finden, um die Verachtung zu bezeichnen, in der mir alles erscheint, was Mensch heißt! — Mein Arzt ist sehr für meine Gesundheit besorgt, weil es sein Gewerbe mit sich bringt. Wenn ich nicht gern vom Wetter mit ihm spreche, findet er meine Umstände bedenklicher, will es mich aber nie merken lassen, daß er mich für wahnsinnig erklärt. Er giebt mir viele kühlende Mittel und behandelt mich wie eine todte Maschine, ob er mir gleich selber so erscheint. Er schüttelt zu allen meinen verwirrten Gedanken den Kopf, weil er sie

nicht in ſeinen Büchern gefunden hat, und im Grunde bin ich wahnſinnig, weil ich nicht dumm und phlegmatiſch bin. Daß Gewohnheit und Dummheit die Menſchen ſo wie ein dicker Nebel umgeben kann, aus dem ſie nie herauszuſchreiten vermögen! Lag er nicht von Jugend auf wie eine Gewitterwolke in mir, die ich mir ſelbſt mit Armſeligkeiten verdeckte und mir log, ich ſei froh? Kündigte ſich nicht oft der innerſte dunkle Genius durch einen Ton an, dem ich eigenſinnig mein Ohr verſtopfte? — Ich verſtelle mich nicht mehr und bin wahnſinnig! — Wie vernünftig die Menſchen doch ſind!

O ich muß fort, fort, ich will in wilden Wäldern die Seelen ſuchen, die mich mehr verſtehn, ich will Kinder erziehn, die mit mir ſympathiſiren: es iſt nur nicht Mode ſo zu denken, wie ich, weil es nicht einträglich iſt.

Ich ſpiele mit den Menſchen, die zu mir kommen wie mit bunten Bildern. Ich gab mir neulich die Mühe, mich zu dem dummen Geſchwätze meines Arztes herunter zu laſſen; wir ſprachen über Stadtneuigkeiten, über Anekdoten, die er ungemein lächerlich fand; ich lieh ihm meine Zunge zum Dreinklingen und er

fand, daß ich mich ungemein beſſere. Mit Selbſtzufriedenheit verließ er mich und ich konnt' es nicht unterlaſſen, ihm nach unſrer feierlichen Unterhaltung ein ſo lautes Gelächter nachzuſchicken, daß er ſich erblaſſend umſah und wieder alle Hofnung verloren gab.

Ich habe ehedem einen Menſchen gekannt, der taub, ſtumm und blind war. Keine Seele ſchien ſich in ihm zu offenbaren, und er war vielleicht der Weiſeſte unter den Sterblichen.

Roſa hält ſich für ſehr klug und ſieht mich immer mit Mitleid an, und ich möchte nicht er ſeyn; ein Narr, den jeder Blick eines Mädchens entzückt, der immer, wenn er ſpricht, Epigramme drechſelt und ſeine Worte nur für ein dankbares Lächeln verkauft; deſſen Lebenslauf kleine Zirkel ſind, die er unaufhörlich von neuem durchläuft. Wenn er ſtirbt, wird ihm die Schaam gewiß am meiſten weh thun, daß er ordentlich verweſen muß.

Ich wohne jetzt in meinem Garten vor dem Thore. Wie auf der See treiben meine Gedanken ungeſtüm hin und wieder, ich fürchte mich vor dem blauen gewölbten Himmel über mir, der dort gebogen wie ein Schild über der

Erde ſteht, unter welchem wir Gewürme wie gefangene Mücken ſumſen und nichts ſehen und nichts kennen und fühlen. — Ich mag auch gar nichts mehr denken und erſinnen. — Es geht ein Sturm durch die Wölbung und die fernen Wälder zittern rauſchend, die See fürchtet ſich und murmelt leiſe und verdroſſen, es donnert fern ab im Himmel, als wenn ein Gewitter zurecht gelegt wird, und der Werkmeiſter unachtſam den Donner zu früh aus der Hand fallen läßt. — —

Ich ſchreibe beim heftigſten Gewitter. — Es brauſt mit Hagel und Regengüſſen und der Sturmwind und Donner ſtimmen ſich, und einer ſingt dem andern den tobenden Wechſelgeſang nach. Wie fliehende Heere jagen Wolken Wolken, und die Sonne flimmert bleich auf fernen Bergen, die ganz weit weg wie goldene Kinderjahre in der Sturmfinſterniß daſtehen; das Meer ſchlägt hohe Wogen und donnert in ſeinem eigenthümlichen Ton. — Ich lache und wünſche das Wetter immer lauter und lauter, und ſchreie dazwiſchen und ſcheite den Donner furchtſam — brauſe und ſtürme wirbelnd, und reibe die Erde und ihre Gebilde zuſammen, damit ein andres Geſchlecht aus ihren Ruinen hervorgehe!! —

Die Alltäglichkeit kömmt wieder und das Wetter fliegt weiter. Wie eine reisende Komödiantentruppe spielen die Wolken in einer andern Gegend nun dasselbe Schauspiel, dort zittern andre Menschen jetzt, wie vor kurzem hier viele bebten, — und alles verfliegt und verschwindet und kehrt wieder, ohne Absicht und Zusammenhang. —

Ich fürchte mich des Nachts nicht mehr. — Als ich neulich allein um Mitternacht in meinem Zimmer stand und aus dem Fenster den Zug der trüben Wolken sah, und mir alles wie Menschengedanken und Empfindungen am Himmel dahinzog, als ich sichtbarlich in Dunstgestalt manche Erinnerung vor mir fliegen sah, — und ich zu ruhen und zu sterben wünschte, — da drehte ich mich plötzlich leise um, wie wenn mich ein Wind anders stellte. Und alle meine Verfahren saßen, still und in Mäntel eingehüllt an meinem Tische, sie bemerkten mich nicht und aßen mit den nackten Gebissen von den Speisen, heimlich reckten sie die dürren Todtenarme aus den schwarzen Gewändern hervor, um kein Geräusch zu machen und nickten gegenseitig mit den Schädeln. Ich kannte sie alle, aber ich weiß

nicht woran. Als ich meinen Vater bemerkte und daran dachte, wie vielen Kummer, wie vielen Verdruß ich ihm gemacht hätte, mußte ich weinen, daß er jetzt so abgehärmt und jämmerlich aussah, und verschämt das nackte Gerippe mehr verdeckte als die andern. Sie hörten mich schluchzen und gingen still wie mit bösem Gewissen zur Thür hinaus, aber doch so langsam und gesetzt, daß sie glauben mußten, ich hätte sie nicht bemerkt. — Wenn wir ohne Schauder unter unsern Möbeln sitzen, warum wollen wir uns denn vor Todtengerippen fürchten? — Aus dem Gebeine der Thiere arbeiten sich die Menschen Putz heraus, und entsetzen sich vor den näher verwandten Knochen.

Ich durchstrich noch in derselben Mitternacht das todte Gefilde, und rief alle Gespenster herbei und gab ihnen Gewalt über mich. Ich rief es in alle Winde, aber ich ward nicht gehört. — Die Klocken schlugen aus der Ferne und sprachen so langsam und feierlich wie betende Priester, Wälder und Winde sangen Grabgesang, und prophezeiten allem, was da lebt, den unausbleiblichen Tod, aber alle Geschöpfe schliefen fest und hörten nichts davon, der Mond sah weinend

in die verſchleierte Welt hinein; — es giebt nichts mehr, das mich entſetzt; und das macht mich betrübt. Der menſchliche Geiſt kann alle Ideen ſehr ſchnell erſchöpfen, weil er nur wenige faſſen kann. Er hat wie ein Monochord nur ſehr wenige Töne.

Lebe wohl, wenn es in dieſer Welt möglich iſt; ſei recht glücklich, mag ich nicht hinzufügen, weil es kein Glück giebt, als zu ſterben, und ich weiß, daß Du den Tod fürchteſt. — Ich habe ſchon oft heimliche Verwünſchungen ausgeſtoßen und gräßliche Sprüche verſucht, um die Gegenſtände um mich her in andre zu verwandeln. Aber noch hat ſich mir kein Geheimniß enthüllt, noch hat die Natur nicht meinen Bezauberungen geantwortet: — es iſt gräßlich, nichts mehr zu lernen und keine neue Erfahrung zu machen, — ich muß fort, in die Wildniſſe der Appenninen und Pyrenäen hinein, — oder einen noch kürzern Weg in das kalte würmervolle Grab.

Fischer. Wie können Sie solche Stücke schreiben? Wenn haben Sie sich nicht gebildet?

Der Dichter. Vergönnen Sie mir nur eine Minute Gehör, ehe Sie mich verdammen. Ich weiß, daß ein verehrungswürdiges Publikum den Dichter richten muß, daß von Ihnen keine Appellation statt findet, aber ich kenne die Gerechtigkeitsliebe eines verehrungswürdigen Publikums, daß es mich nicht von einer Bahn zurückschrecken wird, wo ich seiner gütigen Leitung so sehr bedarf.

Fischer. Er spricht nicht übel.

Müller. Er ist höflicher, als ich dachte.

Schlosser. Er hat doch Respekt vor dem Publikum.

Der Dichter. Ich schäme mich, die Eingebung meiner Muse so erleuchteten Richtern vorzuführen, und nur die Kunst unsrer Schauspieler tröstet mich noch einigermaßen, sonst

6.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Die kleinen Bitterkeiten in Ihrem Briefe habe ich recht gut verſtanden, und ich gebe zu, daß Sie im Ganzen Recht haben mögen. Der Scherz eines Freundes kann auf keine Weiſe beleidigen.

Balder hat mitten in den Ausbrüchen ſeines Wahnſinns einen Brief an mich geſchrieben, in dem mir manche Ideen dunkel ſind, er iſt entweder ſeiner Heilung nahe, oder gefährlicher krank, als je. Was ich in ſeinem Briefe verſtanden habe, hat mich betrübt. Laſſen Sie doch ja etwas Acht auf ihn geben, er ſcheint die Idee zu haben, ſich von Neapel zu entfernen. Er gewinnt freilich wenig, wenn man ihm das Leben erhält, — aber es ſollte mir leid um ihn thun, wenn er ganz zu Grunde ginge. —

7.

Rosa an William Lovell.

Neapel.

Ihr Rath, lieber Freund, ist zu spät gekommen, Balder ist fort, Niemand weiß wohin. Ob er entflohen ist, ob er sich ermordet hat, alles ist ungewiß. — Ich weiß nicht, ob Sie sich noch so wie ehemals für ihn interessiren; wenn dis der Fall wäre, so würde mir diese Entfernung Ihrentwegen sehr schmerzhaft seyn. Er ist in den letzten Tagen zuweilen bis auf die höchste Stufe der Raserei gekommen, in einer Gesellschaft von Fremden hat er neulich alle mit den verächtlichsten Reden beschimpft, geschändet und endlich bewußtlos mit dem Messer nach ihnen gestochen. — Er ist zu beklagen, sein Tod wäre Gewinn für ihn. — Grüßen Sie Bianka und Ihre übrigen schönen Freundinnen von mir, nur keine von den spröden Tugendhaften, die uns so oft zur Last gefallen sind. — Leben Sie recht wohl und vergessen Sie Balder.

8.

Karl Willmont an ſeinen Freund Mortimer.

Benſtreet.

Du wunderſt Dich gewiß über dieſen Brief, beſonders wenn Du bemerkſt, von wo aus er datirt iſt. Wundre ich mich doch ſelbſt darüber, ich kann es Dir alſo nicht übel nehmen. Du haſt mich nun gewiß ſpäteſtens in dieſen Tagen in London vermuthet, und ich ſelbſt war feſt überzeugt, daß ich morgen dort ſeyn würde, und nun ſitz' ich plötzlich hier auf Burtons Gut und fange einen Brief an Dich an, der eine Entſchuldigung, Erzählung, wie es gekommen, und das Verſprechen, daß Du mich nun eheſtens ſehen wirſt, enthalten ſoll.

Die Entſchuldigung, Mortimer, magſt Du mir erlaſſen. — In Glasgow ſaß ich wochenlang in dem Hauſe eines alten Onkels, ohne zu wiſſen, wie ich die Zeit hinbringen ſollte. — Wie wir uns gewundert haben! Ich dachte unaufhörlich an Emilien und an die Zukunft. Man wollte mich gern luſtig haben, aber ich hatte al-

le Elektricität verlohren, und war dumm und gefühllos; selbst der Wein konnte nur auf einzelne Minuten meine frohe Laune zurückbringen.

Langeweile ist gewiß die Qual der Hölle, denn bis jetzt habe ich keine größere kennen gelernt; die Schmerzen des Körpers und der Seele beschäftigen doch den Geist, der Unglückliche bringt doch die Zeit mit Klagen hinweg, und unter dem Gewühl stürmender Ideen verfliegen die Stunden schnell und unbemerkt: aber so wie ich dasitzen und die Nägel betrachten, im Zimmer auf und niedergehn, um sich wieder hinzusetzen, die Augenbraunen reiben, um sich auf irgend etwas zu besinnen, man weiß selbst nicht worauf; dann wieder einmal aus dem Fenster zu sehen, um sich nachher zur Abwechselung aufs Sopha werfen zu können, — ach Mortimer, nenne mir eine Pein, die diesem Krebse gleich käme, der nach und nach die Zeit verzehrt, und wo man Minute vor Minute mißt, wo die Tage so lang und der Stunden so viel sind, und man dann doch nach einem Monate überrascht ausruft: Mein Gott, wie flüchtig ist die Zeit! Wo sind denn diese vier Wochen geblieben?

Oft ärgerte ich mich, daß ich noch in Schottland war, und machte doch nicht die kleinſten Anſtalten zur Abreiſe, ich führte mit meinen Verwandten das elendeſte und platteſte Leben von der Welt; ein Viehverkäufer genießt es auf eine geſundere Art, ja ein Menſch, der mit einem armſeligen Schattenſpiel von einem Dorfe zum andern wandert und in jedem ſeine elenden Späße wiederholt, beſchäftigt ſich geiſtreicher, als ich in dieſer ganzen unermeßlichen langen Zeit gethan habe. Mein Blut war ſo träge und phlegmatiſch, daß ich manchmal meine Finger gegen die Tiſchecke ſchlug, um mir nur Schmerz zu machen, mich zu ärgern und zu erhitzen, denn nichts iſt niedriger, als wenn in der Sanduhr unſers Körpers ſo recht gemach ein Tropfen nach dem andern langſam und zögernd unſer Leben abmißt, je mehr die Ströme des Bluts durcheinander rauſchen, und freilich die Maſchine etwas mehr abnutzen, um ſo heller und deutlicher lebt der Menſch. — Ich wünſche oft in Glasgow mit Sehnſucht, daß ein Gezänk oder Schlägerei auf der Gaſſe vorfallen mögte, damit ich nur etwas hätte, wofür ich mich intereſſiren könnte, es ward mir am Ende wichtig,

wenn der dicke Mann im benachbarten Hauſe einen andern Rock als gewöhnlich trug. Ich ſchäme mich noch jetzt dieſes Lebens, ſo qualvoll und langſam, ſo ſchleichend und doch ſo ohne Ruhe, wie eine Schnecke leben muß, die bei ihren Wanderungen ihr Schaalenhaus verlohren hat, und es im heißen Sonnenſchein wiederſucht.

Endlich dacht ich an Dich und an London, an die Zerſtreuungen dort, an alle die philoſophiſchen Geſpräche, die wir miteinander führen könnten: ich unterdrückte es gewaltſam, wenn mir auch dieſe Ausſicht manchmal langweilig vorkommen wollte. Ich entſchloß mich kurz, nahm von allen meinen Freunden und Bekannten zärtlichen Abſchied, ſetzte mich zu Pferde, und ritt mit friſchem Leben erfüllt davon.

Mein Herz ſchlug immer gewaltiger, je mehr Meilen ich auf Engliſchem Boden zurücklegte. Ei! dacht ich, ein paar Tage mehr oder weniger! und beſchloß dicht vor Bonſtreet vorüberzureiten, aber ja niemand da zu beſuchen, es könne doch von ohngefähr ſeyn, daß ich Emilien durch das Gartenthor erblickte. Ich machte gar keinen Plan, wie ich mich nehmen würde, wenn dis der Fall ſeyn würde, denn ich handle ſehr

gern aus dem Stegereif und habe mich von jeher beſſer dabei befunden, denn meine dümmſte Streiche waren immer die, die aus einem weitläuftigen recht vernünftigen Plan entſtanden.

Ich ritt ſo in Gedanken vertieft hin und näherte mich dem Landhauſe Burtons früher als ich geglaubt hatte. Ein junger Menſch zu Fuß fragt mich plötzlich, wo der Weg nach Bonſtreet gehe, er ſei bis zur nächſten Stadt gefahren und habe ſich nun verirrt. Ich führte ihn auf den Weg und ritt gedankenvoll neben ihm hin. Warum ſollt' ich nicht den jungen Burton auf einen halben Tag beſuchen dürfen? ſagt' ich zu mir ſelbſt. Am Ende ſieht mich ſelbſt der Vater gern. Und könnte mich nicht jemand von ohngefähr durch das Dorf reiten ſehn, Emilie es erfahren und für die größte Gleichgültigkeit auslegen? — Ich könnte überdis zum Lord ſagen, daß ich deßwegen einen kleinen Umweg genommen hätte, um den Bothen, der ihn ſprechen wollte, gewiß und ſicher nach Bonſtreet zu bringen. — Ach ich hatte noch hundert andre Vorſtellungen, tauſend Stimmen in mir, die alle laut riefen: ich ſolle und müſſe im Schloſſe abſteigen! — Ich gehorchte, denn

was thut man nicht alles, um nur eines ſolchen Lärmens los zu werden?

Ich ſprach den jungen Burton, den Vater und Emilien. — Sie iſt doch ſehr ſchön, und ſo gut, ſo liebenswürdig! Iſt es hier Sünde, wenn man wünſcht? — Alle Federn meines Weſens haben neue Spannkraft erhalten, ich denke mit Schrecken an meinen Aufenthalt in Schottland. Hier leb' ich doch, noch hab' ich nicht ein einzigmal gegähnt; die Stunden verfliegen mir wie Minuten, und ich erobre ein Lächeln, einen freundlichen Blick nach dem andern von Emilien! — O heiliger Lovell, ſtehe mir in meiner Liebe bei! — Eduard hat mir ſeltſame Sachen von ihm erzählt, er muß ſich ſehr geändert haben; indeß ich gebe auf dieſe Aenderungen nicht viel, je mehr er auf der andern Seite übertreibt, um ſo eher kann er zu derſelben Narrheit zurück kommen, in der er ehmals zu Hauſe war. — Ich kann mir aber jetzt ſeinen ehmaligen Zuſtand recht lebhaft denken, ich habe ihm damals doch etwas Unrecht gethan.

Emilie ſcheint ſehr auf ſich Acht zu geben; ich kann manchmal nicht klug daraus werden,

ob dieſe Kälte und Zurückgezogenheit erzwungen oder natürlich iſt.

Schreibe mir ja, denn ſonſt habe ich noch einen Vorwand länger hier zu bleiben, als ich ſolte, weil ich dann noch auf Deinen Brief warten würde. — Eduard läßt Dich grüßen; er iſt ein vortrefflicher, herzensguter Menſch, und der Vater iſt wieder ganz freundlich gegen mich und dann wieder plötzlich fremde, abwechſelnd wie Herbſtwetter; ich habe ſchon dieſe Geſichter bei mehreren reichen Leuten gefunden, ſie ſetzen mich leicht in Verlegenheit. — Lebe wohl und antworte bald.

9.

Mortimer an ſeinen Freund Karl Willmont.

London.

Wenn du noch nicht bald des ſeltſamen Herumtreibens überdrüßig biſt, ſo weiß ich nicht, was ich von Dir denken ſoll. Ich habe Dich ſchon ſehnlich erwartet, ſo ſehr, daß ich es erſt jetzt erfahren habe, wie ſehr Du mein Freund biſt. Ich kann nichts rechts thun und denken, weil ich noch immer Deine Ankunft als einen Abſchnitt anſehe, hinter welchem mein Leben von neuem beginnen ſoll. Oft iſt es mir ſeltſam, daß Du nach einer ſo langen Entfernung nun wieder da ſeyn ſollſt; ich bin Dir ſchon vor dem Thore entgegen gegangen; ich laufe ans Fenſter, wenn ich den Trab eines Pferdes höre. Tauſend Ideen möcht' ich Dir gern mittheilen und Deine Meinung erfahren.

William Lovell iſt ſich ſelbſt kaum mehr ähnlich, und es iſt würklich ſeltſam, wenn man bedenkt, daß ein Menſch nichts Fremdartiges in ſich hineinnehmen kann, und daß dieſer Leicht-

würde ich ohne weitere Umſtände in Verzweiflung verſinken.

Fächer. Es dauert mich

Müller. Ein guter Kerl!

Der Dichter. Als ich Ihre Pochen vernahm, — noch nie hat mich etwas dermaßen erfreut, als ihr noch bleich und zitternd, und beynahe ſelbſt nicht, wie ich zu der Ehre käme, ſo von Ihnen zu erſcheinen.

Leutner. Es klatſcht doch!

(Alle klatſchen.)

Der Dichter. Ich wollte einen Verſuch machen, durch Laune, wenn ſie mir gelungen wäre, durch Simplicität, durch natürliche Reden zu belustigen, da uns nichts natürlicher ſchien, als Ihnen Gelegenheit zu geben.

Müller. Das iſt auch wahr!

Leutner. Es hat Recht, — der Mann.

Schleifer. Brave! bravo!

ſinn, dieſe epikuriſche Freigeiſterei ſchon damals in ihm unentwickelt lagen, als wir ihn kannten. —

Manches ſtimmt mich oft recht melancholiſch, ſo unrecht es auch ſeyn mag, wenn man es iſt: der alte Melun iſt in Paris an einer Ausſchweifung geſtorben, die Comteſſe mit ihrem Liebhaber entlaufen, niemand weiß wohin. Daß ſo viele von den Leuten, die ich gekannt habe, ſchon begraben ſind! daß ſich ſchon ſo manche dem Verderben in die Arme geworfen haben!

Was iſt es überhaupt für ein armſeeliges Ding um das, was man gewöhnlich Ausbildung nennt. In den meiſten Fällen iſt es nur Veränderung. Wie weiſe habe ich mich ſo oft in meinem zwanzigſten Jahre gefühlt, daß ich mich über manche Narrheiten des Menſchengeſchlechts erhaben fühlte: und jetzt rücken mir manche der Thorheiten ſo nahe, daß ſie ſich, wenn das Verhältniß ſo fortſchreitet, bald mit meinem innerſten Selbſt vereinigen werden.

Du wirſt bemerken, daß ich hier vorzüglich von meiner Liebe zu Amalien ſpreche. Eine Liebe, die vielleicht noch glühender iſt, als die, mit der Lovell ſie einſt beglückte. Er hat ſie

vergeſſen, und fühlt ſich gröſſer; ich habe meine Unempfindlichkeit abgelegt, und fühle mich edler. Sie iſt mir weit ergebener als ehemals, aber es thut mir ſehr leid, daß ſie für meinen Verſtand Achtung, eine viel zu übertriebene Achtung empfindet. Alle Gefühle, die ich ihr zeige, hält ſie nur für Spiele meines Witzes, und ſie behält ſich daher beſtändig in ihrer Gewalt. Auch ſie hat den leichtſinnigen William etwas mehr vergeſſen; nur ſeh' ich, wie zuweilen die alten Erinnerungen in ihrer Seele wieder aufwachen, und ſie dann meinen Umgang plötzlich fade und abgeſchmackt findet.

Die Seelen ſind viel werth, die ſich noch nicht ganz der Mode und der ſogenannten Lebensart zum Opfer gebracht haben. Sie ſind ſehr ſelten, und man ſollte ſie darum köſtlich achten.

Grüße Eduard Burton und komme bald nach London.

10.

Der Lord Burton an den Advokaten Jackſon.

Bonſtreet.

Ich bin Ew. Wohledlen für die Nachrichten, die mir Dieſelben durch den jungen Fenton haben zukommen laſſen, außerordentlich verbunden. Ich freue mich über den Eifer und über die Thätigkeit, mit welchem Sie unaufhörlich zu meinem Beſten beſchäftigt ſind, ich gebe Ihnen von neuem die Verſicherung meiner ewigen unveränderlichen Dankbarkeit. Ich bin überzeugt, deß Ihre Bemühungen nun bald ſichtbarere Folgen haben werden, die bis jetzt ein ungünſtiger Zufall immer noch zurückgehalten hat. Eilen Sie aber, damit meine Hoffnungen nicht immer nur Hoffnungen bleiben, damit ich endlich aufhöre, mit jedem Tage wieder meinen Genuß auf viele Tage aufzuſchieben. Ich bin alt, und nicht mehr ſo für Hoffnungen gemacht, wie der jüngere Mann, die Unentſchiedenheit ängſtigt mich, und je gewiſſer ich meiner Sache zu ſeyn glaube, um ſo mehr Einwürfe und Zweifel fallen

mir wieder ein: alles dies beschäftigt meine Seele zu sehr, und macht sie unruhig. Das Alter kann diese Wogen nicht so leicht in Ruhe legen, als es der Jüngling kann. Vor zwanzig Jahren würde mich dieser Prozeß beschäftigt und zugleich unterhalten haben; aber iezt kann ich nur in dem entscheidenden Moment einen freudigen Moment erblicken. Sie sehen, wie fest ich darauf vertraue, daß sich alles zu meinem Vortheile entscheiden wird, aber Sie sehn auch zugleich, wie nöthig es ist, daß Sie meinen Besorgnissen so früh als möglich ein Ziel setzen. Denn ich finde es sehr natürlich und billig, daß Sie in Ihrer Lage durch Aufschub und Verlängerung meine Dankbarkeit verlängern und meine Verbindlichkeit vermehren wollen. Sie glauben, daß ich iezt in einer gewissen Abhängigkeit von Ihnen existire, bey der Sie unvermerkt einen Theil meiner Schwächen nach dem andern für sich erobern können. Ich finde an dieser Klugheit nichts zu tadeln, sondern sie ist lobenswürdig, und der ist ein Thor, der in dem verworrenen Wechsel des Lebens nicht die wiederkehrende Fluth geschickt benutzt, um sein Fahrzeug flott zu machen. Sie sehen, wie sehr ich Ih-

ren Verſtand ſchätze; nur muß ich Ihnen ſagen, daß Ihre Klugheit bey mir unnütz iſt, der ich mich Ihnen außerordentlich verbunden erkenne, wenn der Prozeß auch morgen geendigt iſt, und der ich Sie grade eben ſo belohnen würde, als wenn das Endurtheil noch einige Jahre hindurch von einem Tage zum andern aufgeſchoben würde. Sie können auf die Art alle Intereſſen, die Sie gewinnen wollen, auf eine weit ſchnellere und entſchiedenere Art zuſammenziehn, als wenn Sie auf ein langweiliges Sparen ausgingen, das am Ende denn doch ungewiß ſeyn dürfte. Für Ihre Sorgfalt mir den jungen Fenton zu ſchicken, muß ich Ihnen Dank ſagen; nur geſtehe ich Ihnen zugleich, daß ich die Nothwendigkeit dieſer Abgeſandſchaft nicht eingeſehen habe. Durften Sie alle dieſe nicht außerordentlich bedeutende Nachrichten keiner Poſt vertrauen? In dieſem Falle treiben Sie die Beſorglichkeit zu weit, und kein Mann handelt gut und richtig, wenn er ängſtlich handelt. Sie dürfen alſo nur künftig dreiſter verfahren, und nicht einen Mitwiſſer unſers Geheimniſſes erſchaffen, der uns beiden auf jeden Fall zur Laſt fällt. Wenigſtens kommt es meinem Verſtande ſo vor, und ich

denke, auch Sie werden mir darin vollkommen recht geben, denn jeder andre, als ich, würde dadurch in Ihrer Hand ſtehn, und einem ſo billigen Manne, wie Sie, muß es weh thun, wenn man auch nur auf einen Augenblick einen ſolchen Gedanken von ihm hegen könnte. Ich würde mich aber auf keinen Fall abhalten laſſen, ſo zu handeln, wie ich mir zu handeln vorgeſetzt habe. Ich habe ſchon oft mit meinen Freunden über den Satz geſtritten, daß es ſo gut wie unmöglich ſey, einem Manne, dem ſeine Plane ernſt ſind, das Kleinſte oder das Größte in den Weg zu legen, das er nicht wieder fortſchaffen, oder ſelbſt zu ſeinem Vortheile brauchen könnte. Ich habe ſchon manchen meiner Verfolger mit ſeinen eigenen Waffen geſchlagen, denn nichts iſt dem Manne von Kopf unerträglicher, als zu ſehn, wie jeder nach den Fäden greifen will, an denen er regiert wird, ich halte es nicht für unmöglich, ſie alle durchzuſchneiden, ſo daß dann der Menſch frey und ungehindert ſeinen Weg fortgeht. Ew. Wohledlen ſind mir auch noch den letzten meiner Briefe ſchuldig, den Sie mir nach unſerm Uebereinkommen ſogleich hätten zurückſchicken ſollen. Sie

verzeihen, daß ich Sie an dieſe Zerſtreuung erinnert habe, eben ſo, daß ich Ihnen mit einem ſo weitläuftigen Briefe zur Laſt gefallen bin. Die Zeit eines jeden Geſchäfftmannes iſt edel und faſt unbezahlbar, ich bitte um Vergebung, wenn ich Ihre beſſere Gedanken mit meinen ſchlechtern unterbrochen habe; ſollte ich aber ſo glücklich geweſen ſeyn, Ihren Eifer von neuem zur Beſchleunigung des Prozeſſes etwas anzufeuren, ſo haben wir beide bei dieſem kleinen Stillſtande gewonnen, und in dieſer Hoffnung bin ich

Ihr

Gönner und Freund

Lord Burton.

II.

Roſa an Andrea Coſimo.

Rom.

Deine Meinung iſt auch vollkommen die meinige. So ſonderbar das klingen mag, wenn ein junger Menſch dies einem alten Manne ſagt, ſo iſt es mir doch wahrſcheinlich, daß ich hierin recht habe. Es iſt ſchwer, ſich in den Standpunkt zu ſtellen, aus welchem ein Greis die Welt anſieht, allein gewiß nicht unmöglich. Ich finde es ſo wahr, was Du in Deinem neulichen Brief ſagſt, es iſt ſo ſchwer und wieder ſo leicht, die Seelen der Menſchen zu beherrſchen, wenn man nur etwas die Fähigkeit beſitzt, ſich in die Geſinnungen anderer zu verſetzen, ihre Verſchiedenheiten zu bemerken, und dann Faſſung und Gleichmüthigkeit genug zu behalten, um in keinem Augenblicke ihnen ſein eignes Selbſt darzuſtellen. So wie die Sprache nur in konventionellen Zeichen beſteht, und jedermann doch mit dem andern ſpricht, ob er gleich recht gut weiß, daß jener durch ſeine Worte vielleicht keinen Begriff ſo bekömmt, wie er

es würſche: eben ſo ſollte aller unſer Umgang beſchaffen ſeyn. Ich ſpreche mit dem Franzoſen franzöſiſch und mit dem Italiäner ſeine Mutterſprache; eben ſo rede ich mit jedermann nur die Meinungen, die er verſteht, das heißt, die ich ihm zutraue, ich ſuche mich ſelbſt ihm niemahls aufzudrängen, ſondern ich locke ſeine Seele allgemach über ſeine Lippen, und gebe ihm ſeine eigne Worte anders gewandt in's Ohr zurück. Welche Geſinnungen ſtehen dann in uns ſo feſt und hell, um ſie fremden Gemüthern aufzudrängen? Und wenn es der Fall ſeyn könnte, wo finde ich Brücken, um ſie nach fremden Ufern hinüberzuſchlagen? welchen Haken ſoll der Geiſt auswerfen, um mit einer fremden Seele zu entern? —

So ging ich lange Zeit mit Lovell um, ohne daß er es wußte, ich ſprach mich ganz in ihn hinüber, und er erſtaunte nicht wenig über die Sympathie unſrer Seelen, und traute mir nun jeden ſeiner flüchtigſten Gedanken, jede ſeiner ſeltſamen Empfindungen zu. Diejenigen, die er nicht bey mir wahr nehmen glaubte, hielt er bald von ſelbſt für unreif und thörigt, dagegen fing er emſig einen hingeworfenen Wink von

mir auf, und dachte lange über den darin liegenden Sinn. In kurzer Zeit täuschte er sich selbst so, daß er unsre Seelen für verschwistert hielt, nur daß ihm die meinige einige Jahre voraus sey.

Nichts ist dem Menschen so natürlich, als Nachahmungssucht. Lovell ward in einigen Monathen eine bloße Kopie nach mir. Jeder Ausspruch, jedes Wort, das wir für klug nehmen, rückt an der Form unsrer Seele, und so hat sich Lovell ganz von selbst die Philosophie erschaffen, die ich gern für ihn bilden wollte. Er ist feurig und lebhaft, daher ist es ihm nicht möglich, so wie viele Menschen thun, unentschieden zwischen zwey Meinungen zu stehn, und sich im Schwanken für keine zu interessiren. Was er für Wahrheit nimmt, ergreift er mit einem Eifer, wie der andächtige Enthusiast die Bildsäule der Madonne umfängt. Er verachtet jetzt tief alle Meinungen, die seinen jetzigen widersprechen, und die beste Art allen Rückfällen vorzubeugen, scheint mir die, ihn mit allen möglichen Einwürfen selber bekannt zu machen; nur stelle ich immer die guten und schlechten Ideen ganz neben einander, und indem er diese über-

Alle. Brave! brave! (Sie klatschen.)

Der Dichter. Wiegen Sie, Verehrungswürdige, jetzt entscheiden, ob mein Versuch nicht ganz zu verwerfen sei, — mit Bitterm zieh' ich mich zurück und das Stück wird seinen Anfang nehmen. (er verbeugt sich vor der Versammlung und geht hinter den Vorhang.)

Alle. Brave! brave!

Stimme von der Gallerie. Da Capo! — (alles lacht. Die Musik fängt wieder an, indem geht der Vorhang auf.)

ſieht, erſcheinen ihm auch jene geringfügiger: oder wenn wir zuweilen über Gedanken und Charaktere unintereſſanter oder ſtupider Menſchen ſprechen, lege ich dieſen alles in den Mund, was ihn vielleicht in manchen einſamen Stunden beunruhigen möchte. So kann ihn keine Idee überraſchen, und ſeine frühern Gefühle ſtehn in einer zu großen Entfernung, als daß ſie ihn wieder erreichen könnten.

Die Eitelkeit iſt gewiß das Seil, an welchem die Menſchen am leichteſten zu regieren ſind; ſobald man es nur dahin bringen kann, daß ſie ſich ihrer geſtrigen Empfindung ſchämen, handeln ſie morgen gewiß anders; ein Freund oder Bekannter darf ihnen nur zu verſtehen geben, was er für groß hält, und morgen ſuchen ſie ſich ihm in dieſer Größe unvermerkt zu präſentiren. Die Sucht ſich auszubilden, iſt im Grunde nur die Sucht zu gefallen, und zu erſt denen, die uns umgeben; ſo formt ſich der Menſch wider ſeinen Willen, und ſteht am Ende ſeiner Wanderſchaft ſchwer behangen mit einem Trödelkram erlogner Meinungen und Gefühle.

Ich habe Dir meine Auslegung über Deine Ideen zu geben gesucht, und überreiche Dir erröthend meine Uebung; eine Verbesserung von Dir wird mehr werth seyn, als mein ganzer Brief, nur laß mich es wissen, wo ich Dich vielleicht mißverstanden habe.

12.

Andrea Coſimo an Roſa.

Neapel.

Dein Brief hat mir gefallen, weiter kann ich Dir gar nichts darüber ſag n. Nicht eben deswegen, weil ich ſo ganz Deiner Meinung beytrete, oder weil ich glaubte, daß Du alles, was ich Dir neulich ſchrieb, ganz ſo, wie ich es wünſchte, gefaßt habeſt, ſondern weil ich in dieſem Briefe Dich ſo ganz wieder finde. O ihr Menſchenkenner! die ihr aus der Seele der Menſchen ein Exempel macht, und dann mit euren armſeeligen fünf Specien hineinaddirt und dividirt! Ihr wollt einen Aufriß von einem Gebäude machen, das Ihr nicht kennt. Ich habe von je die freche Hand bewundert, die mit dem Räthſelhafteſten und Unbegreiflichſten gewöhnlich ſo umgeht, wie ein Bildhauer mit ſeinem Marmor; er wird geſchlagen und geſchliffen, als wenn alle die heruntergeriſſenen Stücke nun wirklich von dem Weſen getrennt wären, und am Ende ein Bild daraus entſtünde, wie man es zu ſeinem Wohlgefallen, oder

zu ſeiner Bequemlichkeit haben wollte. Wenn nun plötzlich eine lange zurückgehaltene Empfindung wie ein Waldſtrom in die Seele zurückſchießt? O biete denn einmahl im Moment der Ueberraſchung deine Rednerkünſte auf, ſuche die Schleuſe, die ihn wieder zurückdrängt! — Danke Gott, daß der Menſch die Konſequenz nicht hat, auf die ihr eure Berechnungen gründet, denn dadurch allein trifft er oft zufälliger Weiſe mit euren Exempeln zuſammen.

Du ſprichſt über die Eitelkeit gut und richtig, weil Du über Dich ſelbſt ſprichſt. Es iſt gar nicht nöthig, daß die Menſchen aufrichtig ſind, man findet ihre Meinung doch unter dem Wuſt von Lügen heraus. Aber glaube mir, daß bey Dir nur ein Paar Zufälle nöthig wären, um Dich aus Deiner Philoſophie, oder Ueberzeugung, oder Stimmung (wenn es wie Du willſt) herauszuwerfen. Die meiſten Menſchen gehören gern zu irgend einer Schule, alle Vorzüge und Vortrefflichkeiten ihrer Vorgänger ziehn ſie dann ſtillſchweigend auf ſich, weil ſie den Nahmen ihrer Anhänger tragen: ſie haben es gern, wenn ſie alle Meinungen und Empfindungen wie in einem Schema vor Augen haben,

daß ſie in vorkommenden Fällen nur unter den gemachten Linien und Eintheilungen nachſuchen dürfen, um nicht im Zweifel zu bleiben; daher ſind ſie aber auch meiſtentheils ſo leicht aus ihren Ueberzeugungen herauszuſchrecken.

Bey Lovell magſt Du übrigens im Ganzen Recht haben, aber er iſt auch unter den Menſchen einer von denen, die ich die Scheidemünze nennen möchte. Er gehört nicht zu den freyen Geiſtern, die jede Einſchränkung der Seele verachten, er verachtet nur die, die ihm grade unbequem iſt, und ſeine Verachtung iſt dann Haß. Er findet ſich und alles was er denkt, viel zu wichtig, als daß es nicht ſehr leicht ſeyn ſollte, auch ſeine innerſten Gedanken von ihrem Throne zu ſtoßen. Wenn er die Menſchen aber wie vorübergehende Bilder, und ihre Geſinnungen, wie das zufällige Kolorit anſähe, dann ſollte es ihr gewiß unmöglich werden, irgend etwas auf ihn zu wirken.

Jeder Menſch iſt im Grunde geſcheidter wie der andere, nur will dies keiner von ihnen glauben. Die Ecke des einen greift in die Fuge des andern, und ſo entſteht die ſeltſame Maſchinerie, die wir das menſchliche Leben nennen.

Verachtung und Verehrung, Stolz und Eitelkeit, Demuth und Eigenſinn: alles eine blinde, von Nothwendigkeiten umgetriebene Mühle, deren Geſauſe in der Ferne wie artikulirte Töne klingt. Vielleicht iſt es keinem Menſchen gegeben, alles aus dem wahren Standpunkte zu betrachten, weil er ſelbſt irgendwo als umgetriebenes und treibendes Rad ſteckt.

13.

Amalie Wilmont an ihre Freundinn Emilie Burton.

London.

Sie ſind es ſchon gewohnt, liebe Emilie, meine unintereſſanten Briefe zu leſen, ich habe alſo nicht viel zu beſorgen, wenn ich Ihnen noch einmal ſchreibe. Es iſt gewiß nicht Eitelkeit oder Stolz, wenn ich niemals von Neuigkeiten oder wichtigen Vorfällen, ſondern immer nur von mir ſpreche, und von dem, was mir zuſtößt. Ich habe mich leider von Jugend auf daran gewöhnt, mich nur mit mir ſelbſt und mit dem kleinen Zirkel zu beſchäftigen, der mich umgiebt. Wenn mir eine Krankheit meiner Eltern, eine Reiſe meines Bruders, oder das Unglück eines Freundes wichtig iſt; ſo vergeſſe ich darüber die ganze übrige Welt, und weine oder freue mich, ganz für mich, wenn indeß auch in einem entfernten Erdtheile vielleicht eine ganze Nation untergeht.

Ach, liebe Freundinn, wenn ich doch bey Ihnen wäre, oder Sie bey mir ſeyn könnten!

Das iſt die wiederholte Klage in allen meinen Briefen; ich ſehne mich, wenn ich allein bin, mit einem unbeſchreiblichen Gefühle nach Ihrem Garten hin, ich gehe in Gedanken durch alle Gänge ſpazieren, und höre Ihr angenehmes und unterrichtendes Geſpräch. Ach, in Ihrer Geſellſchaft würde ich gewiß fröhlicher ſeyn, denn Sie würden mir zeigen, wie ungereimt mein Schmerz iſt, es würde mir manches gleichgültiger werden, was mir jetzt ſo außerordentlich wichtig vorkömmt: an Ihrer Seite habe ich im vorigen Jahre ſo viel gelernt; ach, ich würde gewiß ruhig werden, und Sie würden viele meiner Zweifel auflöſen, die mich jetzt ängſtigen.

Lovell hat mich vergeſſen, ich muß es mit jedem Tage mehr glauben, und alle Nachrichten von ihm beſtätigen es. Ach und es iſt auch recht gut, daß ich nicht eine Urſache mehr werde, ſeinem kranken Vater Kummer zu machen. Er kömmt mir jetzt nur vor, wie ein Bild aus einem Traume der Kindheit, ſchön und glänzend, aber entfernt und unkenntlich. —

Mortimer ſpricht oft über alle dieſe Gegenſtände ſehr klug, und überredet mich manchmal auf ganze Tage: nur ſagt er denn zuweilen wie-

der etwas, das meiner Seele ganz fremd und zuwider iſt. In den recht verſtändigen Menſchen liegt zuweilen eine zurückſtoßende Kälte, man ſchämt ſich oft etwas zu ſagen, was man für wahr hält, weil man nicht gleich die paſſendſten Worte dazu findet. Ich glaube, daß Mortimer mir nur in manchen Sachen recht giebt, um mir nicht zu widerſprechen, weil er mich für zu einfältig hält, ihn ganz zu verſtehen. Sein Herz iſt nicht warm genug, er hat zu ſehr die Welt und die Menſchen kennen gelernet. Und doch fühl ich mich ihm zuweilen ſo geneigt, er kömmt mir oft wieder beſſer und edler als Lovell vor, deſſen Enthuſiasmus ſo unſtät und ohne Ausdauer war; ich denke denn darüber nach, wie ich mit Mortimer leben würde, und gewöhne mich ordentlich an dieſe Vorſtellung. Es kann auch ſeyn, daß er ſich ſehr nach mir bequemte, wenigſtens thut er es jetzt auffallend, und wir lebten ſo vielleicht recht glücklich mit einander. — Wenn mir nur nicht immer wieder ſo manches von meinen vorigen Empfindungen zurückkäme! dann iſt mir, wie wenn man von großen Schätzen träumt, und plötzlich in der ſtillen dürftigen Nacht aufwacht: man ſucht

mit den Händen nach den Perlen und Diamanten, und ſtößt ſich an der harten Wand.

Bin ich nicht thöricht? Was ſagen Sie dazu, liebe, nachſichtige Freundinn? — Ich bin ein Kind, nicht wahr, das iſt Ihre ganze Meinung? —

Erſter Akt.

(Kleine Bauernſtube.)

Lorenz. Barthel. Gottlieb. —

Der Vater Hinz liegt auf einem Schemel am Ofen.

Lorenz. Ich glaube, daß nach dem Willen unſers Vaters unſer kleines Vermögen ſich bald wird eintheilen laſſen. Ihr wißt, daß der ſeelige Mann nur drei Stücke von Werth zurückgelaſſen hat, ein Pferd, einen Ochſen und jenen Kater dort. Ich, als der Aelteſte, nehme das Pferd. Barthel der nächſte

14.

Emilie Burton an Amalie Willmont.

Bonstreet.

Ihre Briefe, theuerſte Freundinn! ſind mir um ſo lieber, je mehr Sie darin von ſich ſprechen. Ich wollte, ich könnte bey Ihnen ſeyn, oder Ihnen in Ihrer Lage Rath ertheilen, aber leider iſt mir beides unmöglich. Das Herz des Menſchen liegt mit dem Verſtande ſo oft im Kampfe, heute ſcheint uns das thöricht, was uns geſtern edel vorkam, daß ich eben ſo wenig ſagen mag: Handeln Sie nach Ihrem Herzen — als: ziehn Sie die Vernunft zu Rathe.

Ihr Bruder iſt jetzt hier, und will morgen abreiſen, ich wünſchte ich könnte ihn begleiten, ſtatt daß ich ihm jetzt nur dieſen unbedeutenden Brief mitgeben kann. Er hat mir viel von Ihnen erzählen müſſen, viel von Ihren Kinderjahren und Ihren frühern Spielwerken; es giebt nichts Reitzenders, als die Kleinigkeiten genau kennen zu lernen, an denen ſich ſchöne Seelen hinaufranken, um ſchön zu wachſen. Mit Wohlgefallen denke ich oft daran, welche Kindereyen

ich mit meinem Bruder trieb, und welchen wichtigen Einfluß dieſe auf uns beide gehabt haben. Schon in der Kindheit hatte mein Bruder den ernſten feſten Blick, mit dem er jetzt in's Leben ſieht; ſchon als Kind war Ihr Karl ſo muthwillig und liebenswürdig, und Sie eben ſo weich, als Sie beide jetzt ſind. — Ich hoffe, Ihr Bruder wird auch ſo gut ſeyn, Ihnen von mir vieles zu wiederholen, was ich mit ihm geſprochen habe, und ſo kann ich mich eines weitläuftigen und ermüdenden Briefes überheben, in den ich doch nichts von der Herzlichkeit legen kann, mit der ich Sie umarmen würde.

Mein Bruder läßt herzlich grüßen; o wir ſehn uns gewiß und bald einmahl wieder! —

15.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Mir scheint es, als zögen Sie sich jetzt, wenn Sie hier sind, mehr von mir zurück. Die Ursache davon kann ich nicht auffinden, und ich wünsche sehr, daß es nur Schein seyn möge.

Ich lebe hier in einem Taumel von einem Tage zum andern, ohne Ruhepunkt oder Stillstand fort. Mein Gemüth ist in einer ewigen Empörung, und alles vor meinen Augen hat eine tanzende Bewegung. Durchschwärmte Nächte und wiederholte Trunkenheit machen, daß mir die Welt ganz anders erscheint, nicht fröhlicher oder betrübter, aber weit seltsamer und unrichtiger. Man urtheilt nur denn über das Leben am richtigsten, wenn man im eigentlichen Sinne recht viel lebt, nicht nur den Becher einer jeden Freude kostet, sondern ihn bis auf die Hefen leert, und so durch alle Empfindungen geht, deren der Mensch fähig ist. — Mein Blut fließt unbegreiflich leicht, und meine Imagination ist angefrischt, und erstreckt sich auf alle Ideen des menschlichen Geistes.

Mit der erſten Gelegenheit denke ich meinen Willy nach England zurückzuſchicken; mit ſeinem altväterſchen Weſen und ſeiner gutgemeinten Ueberklugheit fällt er mir zur Laſt. Er will mit aller Gewalt mein Freund ſeyn, und es möchte hingehn, wenn er nur nicht den Bedienten ganz darüber vergäße. Als ich neulich ſpät in der Nacht, oder vielmehr ſchon gegen Morgen mit dem fröhlichſten Rauſche nach Hauſe kam, hielt er mir eine pathetiſche Rede, und verdarb mir meine Laune. Er will gern fort, und ſein Wille ſoll geſchehn. —

Sie munterten mich ehedem auf, das Leben zu genießen, und jezt ſind Sie zurückgezogener als ich. Kommen Sie her, damit ich den verworrenen Rauſch in Ihrer Geſellſchaft genieße, und meine Sinne noch trunkener werden. Ich bin eben bey unſrer Signora Bianca geweſen, die das Muſter der Zärtlichkeit iſt, ſie kann den theuren Roſa immer noch nicht vergeſſen, und ſpricht mit Enthuſiasmus von ihm; Sie thun unrecht, das zärtliche Geſchöpf ſo ganz zu vernachläſſigen. Ich habe noch viele andre Grüße zu beſtellen, die Sie mir erlaſſen mögen, genug, Sie ſtehn bey allen unſern ſchönen Bekanntſchaf-

ten im beſten Angedenken. Ich bin auf heut Abend zur ſchwarzäugigen wollüſtigen Laura beſtellt, die jetzt ſchon meine ganze Phantaſie beſchäfftigt.

Wer kann die unbegreiflichen Launen zählen und beſchreiben, die im Menſchen wohnen? Die ſeit einigen Wochen in mir erwacht ſind, und aus meinem Leben das bunteſte und wunderlichſte Gemählde bilden? Frohſinn und Melancholie, ſeltſame Ideen in der ungeheuerſten Verbindung, ſchweben und gaukeln vor meinen Augen, ohne ſich meinem Kopfe oder Herzen zu nähern. Man nenne doch die ſchöne Erweckung der innerſten Gefühle nicht Rauſch! Man ſehe nicht mit Verachtung auf den Menſchen hinab, dem ſich plötzlich in der glücklichſten Erhitzung neue Thore der Erfahrungen aufthun, dem neue Gedanken und Gefühle wie ſchieſſende Sterne durch die Seele fliegen, und einen blaugoldnen Pfad hinter ſich machen.

O Wein! du herrliche Gabe des Himmels! fließt nicht mit dir ein Göttergefühl durch alle unſre Adern? Flieht nicht dann alles zurück, was uns in ſo manchen unſrer kalten Stunden demüthigt? Wie ſtehn wir in uns ſelbſt auf

einer ſo hoch erhabnen Stufe, als wenn die Augen wie Sterne funkeln, und der Geiſt, wie eine Mänade wild durch alle Regionen der frechſten und wildeſten Gedanken ſchwärmt. Dann pochen wir auf unſre Größe, und ſind unſer Seele und Unſterblichkeit gewiß, kein lahmkriechender Zweifel hält den fliegenden Geiſt ein; wir durchſchauen wie mit Seherblicken die Welt, wir bemerken die Klüfte in unſern Gedanken und Meinungen, und fühlen mit lachendem Wohlbehagen, wie Denken und Fühlen, Träumen und Philoſophiren, wie alle unſre Kräfte und Neigungen, alle Triebe, Wünſche und Genüſſe nur Eine, Eine glänzende Sonne ausmachen, die nur in uns ſelbſt zuweilen ſo tief hinunterſinkt, daß wir ihre verſchiedene Strahlenbrechung für unterſchiedene getrennte Weſen halten.

Spotten Sie nicht, Roſa, wenn ich Ihnen ſage, daß jetzt eben dieſe Gluth des Weins aus mir ſpricht: oder ſpotten Sie vielmehr, ſo viel Sie wollen, denn auch das gehört zu den Vortrefflichkeiten des Menſchen. Ich fühle es jetzt lebhaft, wie alles, alles was mich umgiebt, in Einem Range ſteht. — Der Wein läßt mich

ſo fühlen und ſprechen, ein andres Nahrungsmittel, das dem Menſchen die ſogenannte Nüchternheit läßt, äußert ſich in andern Ideen, und der quälende Hunger legt dem Menſchen wieder andere Geſinnungen in den Mund. Wer von allen hat nun Recht? —

Ha! welche Weſen ſind es, die das Ohr
Der dunkeln Abndungen entriegeln?
Was hebt den Geiſt auf goldbeſchwingten Flügeln
Zum ſternbeſaten Himmelzelt empor? —

Es ſchlägt der ſchwarze Vorhang ſich zurücke,
Und wundervolle Scenen thun ſich auf,
Seltſame Gruppen meinem ſtarren Blicke:
Wie Traumerſcheinung ſtehn ſie da! mit friſchem Glücke
Beginn ich froh den neuen Lebenslauf!

Ich fühle mich von jeder Schmach entbunden,
Die uns vom ſchönen Taumel rückwärts hält.
Die jammerlichen Ketten ſind verſchwunden,
Mit Freudejauchzen ſtürzen goldne Tränen
Raſch auf mich ein, und ſtehn mich tanzend durch die Welt.

Es ſammlen ſich aus den verborgnen Klüften
Die Freuden, wie Nymphen um mich her,
Es klingen ungeſehne Lieder in den Lüften,
Es wogt um mich ein ungeſtümes Meer,
Und Leine, Jauchzen, Wonne ſchwebt auf Blumendüften,
Und alles ſtürmt um mich, ſo wie ein wildes Heer.

Ich ſteh im glanzgewebten Feenlande,
Und ſehe nicht zur dürren Welt zurück,
Es feſſeln mich nicht irdiſchſchwere Bande,
Entſprungen bin ich kühn dem meiſternden Verſtande,
Und taumelnd von dem neugefundnen Glück! —

Hinweg mit allen leeren Idealen,
Mit Kunſtgefühl und Schönheitsſinn,
Die Stümper quälen ſich zumahlen,
Und nagen an den dürren Schalen
Und ſtolpern über alle Freuden hin.

Hinweg mit Kunſtgeſchwätz und allen Muſen,
Mit Bilderwerk, lebloſen Puppenland, —
Hinweg! ich greife nach der warmen Lebenshand,
Mich labt der ſchon geformte lebensvolle Buſen.

Ach, alles ſieht wie trübe Nebelſchatten
Was ihr mit kargem Sinne ſchenken wollt,
Nur der beſucht Elyſiums ſchöne Matten,
Nur dem iſt jede Gottheit hold,
Der keinem Sinnentrug ſein Leben zollt.

Der nicht in Luftgeſilden ſchweift,
Und ſich an Dunſtphantomen weidet,
Durch kranke Wehmuth und Begeiſterung ſtreift, —
Nein — der die blanke Nymphe raſch ergreift,
Die ſich zum kühlen Bad' entkleidet.

Ihm iſt es vergönnt zum Himmel ſich zu ſchwingen.
Es winkt auf ihn der Götter Flammenſchein,
Er hört das Ohr von tauſend Sphären klingen,
Er wagt es zum Olymp hinauf zu dringen,
Und wagt es nur, ein Menſch zu ſeyn.

Sie haben ſchon oft über meine Verſe geſpottet, und hier gebe ich Ihnen eine neue und noch beſſere Gelegenheit, denn ich habe die Sylben und ihre Längen und Kürzen nicht nachzählen mögen; ein ſo korrekter Kritiker, wie Sie, findet alſo für ſeine Bemerkungen Stoff genug. —

Ich durchſchweife oft in meinen abentheuerlichen Stimmungen die Stadt, und labe mich in der magiſchen Nacht an den wunderbaren und räthſelhaften Bildern der äußern Gegenſtände. Oft ſchwebt die Welt mit ihren Menſchen und Zufälligkeiten wie ein beſtandloſes Schattenſpiel vor meinen Augen. — Oft erſcheint ich mir dann ſelbſt, wie ein mitſpielender Schatten, der kömmt und geht, und ſich wunderlich geberdet, ohne zu wiſſen warum. Die Straßen kommen mir dann nur vor, wie Reihen von nachgemachten Häuſern mit ihren närriſchen Bewohnern, die Menſchen vorſtellen; und der Mondſchein, der ſich mit ſeinem wehmüthigen Schimmer über die Gaſſen ausſtreckt, iſt wie ein Licht, das für andere Gegenſtände glänzt, und durch einen Zufall auch in dieſe elende lächerliche Welt hineinfällt.

Dann ſchweif ich im wundervollſten Genuß der Phantaſie auf den freyen Plätzen und zwiſchen den Ruinen umher, und ergötze mich an den Geſtalten, die vorübergehn und mein Gefühl nicht kennen, und von mir nichts wiſſen. — Am liebſten aber begleite ich irgend eines der vorüberſtreifenden Mädchen, oder beſuche eine meiner Bekantinnen, und träume mir, wenn mich ihre wollüſtigen Arme umfangen, ich liege und ſchwelge an Amalens Buſen. — Nichts macht mir dann meine eingebildete, alte ſchwärmeriſche Liebe ſo abgeſchmackt und lächerlich, als dieſer vorſätzliche Betrug

Wie ſeltſam wird mir oft, wenn ich einem Mädchen nachfolge, die mich in ihre finſtre enge Wohnung führt, wo ein Crucifix über dem Bette hängt, und die Bilder der Madonne und von Märtyrern neben Schminktöpfen und ſchmutzigen Gläſern mit Schönheitswaſſern; oder wenn ich im Gedränge von Lazaroni's und Handarbeitern in einer Herberge hinter einer andern ſtehe, und mit eben ſo vieler Andacht den pöbelhaften Späßen eines Pulcinello zuhöre, mit der ich ehedem den Shakſpear ſah. — Das Leben iſt nichts, wenn man es nicht auf die

nächſte nach mir, bekömmt den Ochſen, und ſo bleibt denn natürlicherweiſe für unſern jüngſten Bruder der Kater übrig.

Leutner. (im Parterre) Um Gotteswillen! hat man ſchon eine ſolche Expeſitionen geſehn! Man ſehe doch, wie tief die dramatiſche Kunſt geſunken iſt!

Müller. Aber ich habe doch alles recht gut verſtanden.

Leutner. Das iſt ja eben der Fehler, muß man es dem Zuſchauer ſo verſtohlenerweiſe unter den Fuß geben, aber nicht ſo gradezu in den Bart werfen.

Müller. Aber man weiß doch nun, woran man iſt.

Leutner. Das muß man ja aber nicht ſo geſchwinde wiſſen; daß man ſo nach und nach hinterkömmt, iſt ja eben der beſte Spaß.

ſinnlichroheſte Art genießt; der Widerſchein der Wolluſt fällt auf alle Gegenſtände, und färbt auch die unintereſſanteſten mit einem goldenen Schimmer. — Amalie iſt auch nur einer von den wandelnden Schatten, die Zeit ergreift ſie eben ſo, wie mich, und wirft das abgenutzte, veraltete Bild in ihre dunkeln Tiefen, in die kein Auge dringt, und wo die Marionetten von tauſend Jahrhunderten in bunter Vermiſchung aufgehäuft übereinander liegen.

Leben Sie wohl, und kommen Sie nach Rom, es iſt endlich Zeit, kommen Sie gleich nach Empfang dieſes Briefes; ein wiederkehrender Freund erregt eben die Empfindung in uns, wie dem Kinde der wiederkehrende Frühling.

16.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Jetzt muß ich fort, Thomas, ich muß nach England, oder der Gram macht, daß ich mich hier in dem fremden, fatalen Lande muß begraben lassen. Ach, wer hätte das wohl noch vor einem Jahre gedacht! Wer mir es gesagt hätte, den hätte ich für einen Lügner gescholten, oder ihn wohl gar geschlagen, wenn es sich sonst hätte thun lassen. Aber kein Mensch kann auf solche Sachen fallen, das ist gewiß, weil bey der ganzen Geschichte der böse Feind sein Spiel haben muß. das glaube ich nunmehr gewiß und ganz festiglich. Ach Thomas, wenn man jetzt noch nach Dir schlagen und stoßen wollte, Leute, die Du hast groß werden sehn, es würde mir wie kalt Wasser durch die ganze Seele gehn, ja, und so muß Dir nun auch als einem redlichen Bruder zu Muthe werden, wenn Du so was von mir hörst, da ich noch älter bin, als Du bist. — Mein Herr, — ach, denke Dir, jetzt kam er ganz betrunken nach Hause, wie er

faſt alle Tage oder Nächte thut, und ich hatte die ganze lange kalte Nacht auf ihn wachen müſſen, ich dachte an ſeinen alten kranken Vater, und die Thränen kamen mir darüber in meine beiden Augen. Ich ſtellte ihm alſo ſeinen ganzen Lebenswandel vor, und daß er ſich beſſern und ändern ſolle, ich ſagte ihm alles ſo recht aus meinem alten ehrlichen Herzen heraus, und da, Thomas, lachte er mich aus, wie ein wahrer Heide. Da wurde ich denn auch hitzig, denn ich bin auch nur ein Menſch, lieber Bruder, und jetzt ſchon alt und ſchwächlich, gebrechlich und baufällig, ich fuhr ſo mit etlichen gottſeeligen Redensarten und Kernſprüchen heraus, und da — lieber Bruder, ſeit der Zeit iſt mir, wie einem armen Sünder zu Muthe, da ſchlug er mit dem kleinen Stocke nach mir, den er noch aus unſerm lieben England mitgenommen hat, mit demſelben Stocke, den ich ihm noch in London gekauft habe; hätt' ich das wohl damahls denken können! —

Nun läßt es mir hier keine Ruhe mehr, ich habe viel geweint, denn ich bin einmahl etwas weibiſch, ich kann es immer nicht vergeſſen, und der junge Lovell kommt mir nun ganz an-

ders vor; ich kann ihn nicht mehr mit derſelben Liebe anſehn, ich bin ſo kleinmüthig und ſo gedemüthigt, als wenn ich Jemand ermordet hätte, welches Gott Zeit meines Lebens verhüten möge.

Und ſollt' ich zu Fuße nach England gehn, ſo muß ich jetzt fort, und ſollt' ich heimlich wie ein Schelm fortlaufen, ſo kann ich nicht hier bleiben. Ach Bruder, ſtirb mir ja nicht vorher, denn ſonſt hätt' ich ja gar keine Freunde auf dieſer Erde mehr, ſondern lebe im Gegentheil recht wohl, bis Dich mündlich wiederſieht

Dein

armer Bruder

Willy.

17.

Andrea Coſimo an Roſa.

Neapel.

Du hätteſt immer noch hier bleiben können, und nicht mit der Eile die Bitte Deines Lovell zu erfüllen nöthig gehabt. Ich melde Dir nur, daß ſich der junge Valois in England erſchoſſen hat. Man ſollte ſich mit ſolchen armſeeligen Seelen gar nicht einlaſſen, die am Ende nicht einmal Muth genug haben, ihr Daſeyn zu ertragen. Das iſt wieder der Ausgang eines Deiner klugen und fein erſonnenen Projekte; entſchuldige Dich nun, oder geſtehe Deine Beſchämung, je nachdem Du es am natürlichſten findeſt.

18.

Eduard Burton an William Lovell.

Bonstreet.

Deine Briefe, ſo wie der Gedanke an Dich betrüben mich ſeit einiger Zeit außerordentlich. Ach William, ich möchte Dir alles ſchicken, was Du mir ehemahls geſchrieben haſt, dann ſollteſt Du Dich ſelbſt wie in einem Gemählde betrachten, und Dich fragen: bin ich dieſem Bilde noch ähnlich? Aber ich fürchte, Du wirfſt alles ungeleſen ins Feuer, obgleich die That wahrlich, wenigſtens halb ſo ſtrafbar wäre, als wenn Du einen lebenden Zeugen Deiner Thorheiten vernichteteſt.

Könnt' ich doch eben ſo warm ſprechen, und die Feder mit eben der Kunſt der Ueberredung führen, wie Du! Aber alle Talente, die auch ehedem vielleicht in mir lagen, ſind iezt durch Deine Abtrünnigkeit von unſerm Bunde gedemüthigt, ich fühle mich wie verſtoßen und enterbt, und ſeh, indem ich ſchreibe, über die Wieſe nach der mittägigen fernen Gegend, als wenn Du dort vom Hügel herunter kommen

müßteſt, als wenn dann die ganze ehemalige Zeit wieder da wäre. — Ich träume und phantaſire wie ein Kind, und weiß nicht, was ich mit meiner übeln Laune anfangen ſoll.

Sollten wir denn nun wirklich ganz von einander geriſſen ſeyn? Ach ja, es iſt, denn ich erkenne in Deinem Briefe den Lovell nicht wieder, den ich ehemals liebte. Damals war Dein Leben und Deine Art zu fühlen, wie ein ſanfter, leiſe murmelnder Bach, den meine Wellen mit einer ſtillern und unmuſikaliſchern Melodie begleiteten — jetzt erſcheinſt Du wie ein Waſſerſturz, dem ich erſchrocken aus dem Wege trete. Ach, William, ich gebe Dir ja zu, daß Du in manchen Rückſichten jetzt klüger ſeyn maaſt, als vordem, aber ich beſchwöre Dich, kehre, wenn es möglich iſt, zu jener kindlichen Einfalt zurück Ach ja wohl, wenn es möglich iſt!

Eine ſchwarze Ahndung geht mir durch die Seele, daß Du vielleicht den altväteriſchen lahmen Ton in meinem Briefe belachſt, und mir mit einer neuen, noch frechern Dithyrambe antworteſt. Aber wenn Du es nun deutlich bemerkt haſt, wie vieles, was man wahr und

groß nennt, in ſich ſelbſt zuſammen fällt, wenn man den Grund des Gebäudes unterſuchen will; ſo wage es nun auch, Dich ſelbſt wie ein Mann anzurühren, und den Stoff Deiner eigenen Gedanken näher zu betrachten. Sey aufrichtig gegen Dich ſelbſt, und Du findeſt denn vielleicht, daß Du in denſelben Fehler gefallen biſt, den Du ſo hitzig vermeiden wollteſt, daß Du ein eifriger Syſtematiker biſt, indem Du auf alle Syſteme ſchimpfſt.

Haſt Du wohl den wahren Geſichtspunkt, wenn Du jetzt mit ſo vielem Muthwillen, mit ſolcher verachtenden Ereiferung über Dein voriges Weſen ſprichſt? Wir ſollten doch immer daran denken, daß jede unſrer jetzigen Meinungen mit einer früheren zuſammenhängen muß, daß die vorhergehende die ſpätere erzeugt, und daß aus unſern jetzigen Ideen wieder neue hervorgehen werden und müſſen, und daß wir uns ſo durch unmerkliche Abſtufungen endlich wieder einer längſt veralteten Vorſtellungsart nähern können: — alles dies ſollte uns bewegen, nicht immer aus den vorigen Wohnungen unſrer Seelen Ruinen zu ſchlagen, um aus dem jetzigen Pallaſte mit lachendem Spotte auf ſie hinabeuten

zu können. Wie den Aufenthalt meiner Kindheit, wie meine alten Bilderbücher liebe ich alles, was ich einſt dachte und empfand, und oft drängt ſich eine Vorſtellung aus den frühſten Knabenjahren auf mich ein, und belehrt mich über meine jetzigen Ideen. Der Menſch iſt ſo ſtolz, ſich für vollendet zu halten, wenn er ſein ganzes voriges Leben für verworfen anſieht — und wie unglückſeelig müßte der ſeyn, der nicht mit jedem Tage etwas Neues an ſich auszubeſſern fände, der das ſchönſte und intereſſanteſte Kunſtwerk gänzlich aufgeben müßte, mit dem ſich die menſchliche Seele nur immer beſchäfftigen kann: die allmählige höchſtmögliche **Vollendung ihrer ſelbſt.**

Was ſoll ich Dir ſagen, William? Ich fühl' es, daß alle Werte vergebens ſind, wenn ſich der Gegner einer eigenſinnigen, rechthaberiſchen Sophiſterey ergeben hat, die am Ende doch nur einſeitig iſt. Dieſe mit der Leidenſchaft verbunden iſt der Syrenengeſang, dem vielleicht kein Sterblicher widerſtehen kann, wenn er nicht wie der griechiſche Held von der Unmöglichkeit zurückgehalten wird. Und es kann ſeyn, daß auch dann die giftigen Töne durch das ganze

Leben nachklingen, daß die Seele beſtändig wie eine verſengte Aehre, ſelbſt im Wachsthume, die Spur davon behält. — Dein Vater iſt ſehr krank, und ich fühle, daß ich es auch werden kann, wenn ich recht lebhaft an Dich denke; wir gewöhnen uns ſo leicht daran, das Unglück, das wir nicht würklich vor uns ſehen, als eine poetiſche Fiktion zu betrachten, daß alle Jammertöne gleichſam unbefiedert in uns anſchlagen. Aber wenn ich mich dann zu Dir hinverſetze, wenn mir die Bücher in die Hand fallen, die wir ehemals zuſammen laſen, und ich noch einzelne Papierzeichen finde, oder angeſtrichne Stellen von Dir entdecke. — — O komm zurück, komm zurück, William! Gedenke der ſüßen Harmonien, die Dich ſonſt umſchwebten, ein frommer kindlicher Sinn wohnte Dir im Buſen, Du machteſt Dir das Kleinſte groß, und vergaßeſt darüber das Große; eine Blume war für Dich bedeutend, und ihr Verwelken merkwürdig, indem Dich politiſche Streitigkeiten und Partheykämpfe nicht kümmerten: ach vergieb, daß ich Dich damals ſo oft dieſes zarten Kunſtſinns wegen ſchalt, ich ſehe iezt mit Bedauern ein, daß die Seelen feinere Fühlfäden haben, die

Barthel. Ich glaube, Bruder Gottlieb, Du wirst auch mit der Eintheilung zufrieden seyn. Du bist leider der jüngste, und da mußt Du uns einige Vorrechte lassen.

Gottlieb. Freilich wohl.

Schreiber. Aber, warum mischt sich denn das Vorkollegium nicht in die Erbschaft? Welche Unwahrscheinlichkeiten!

Lorenz. So wollen wir denn nun gehn, lieber Gottlieb, lebe wohl, laß Dir die Zeit nicht lang werden.

Gottlieb. Adieu. (Die Brüder gehn ab.)

Gottlieb allein. Monolog.

Sie gehn fort — und ich bin allein. — Wir haben alle drei unsre Wohnungen, Lorenz kann mit seinem Pferde doch den Acker bebauen, Barthel kann seinen Ochsen schlachten und einsalzen, und eine Zeitlang davon leben, — aber was soll ich armer Unglück-

ſich um Thautropfen und Lilien mit Wohlbehagen legen, als die ſich an Felſen anlangen müſſen, um mit einer ungeheuren Maſſe Ein Weſen zu werden, damit ſie ſich ſelber intereſſiren. Ich dachte Dich dahin zu lenken, wo ich zu ſtehen glaubte, und Du biſt nun, wie mit zu ſtark gewachſenen Flügeln unwiſſend über das Ziel hinausgeflogen, das ich Dir ſetzen wollte.

Wenn Dir jetzt Amalie und ihre Liebe ſo abgeſchmackt erſcheint, in welchem Lichte muß dann unſre Freundſchaft vor Dir ſtehn? War ſie nicht auch ein Werk jugendlicher Begeiſterung, das Bedürfniß einer ſchönen Eingeſchränktheit des Gemüthes? War ich nicht etwas eiferſüchtig, als ich zuerſt Deine Neigung zu Amalien bemerkte? Betrübte ich mich nicht innerlich, daß Deine Liebe zu einem andern Weſen ſich nun u endlich höher hob, als zu mir? — Ach Lieber, unterſuche doch ums Himmelswillen nicht die kleinen Widerſprüche, die Kindereyen und Albernheiten, die ſo oft in unſern edelſten Neigungen und Gefühlen liegen. Es iſt der grüne duftloſe Stengel der Blume, aber beide können nur zuſammen exiſtiren. — Was iſt der Menſch nach Deinen Ideen, die ſich doch

in ſich ſelber widerſprechen? Die nichtswürdigſte Verbindung ſeelenloſer Glieder, — was giebt Dir denn nun dieſen feurigen Enthuſiasmus für Deine Meinung, wenn Du nichts mehr, als dieſe verworfene Maſchine biſt? Und könnteſt Du ihn ohne jene edlere Gefühle haben; ſo wärſt Du eben durch dieſe trunkene Schwärmerey das verächtlichſte unter allen denkbaren Weſen.

Ueberlege, daß das Leben eines ſo reizbaren Geiſtes, als der Deinige iſt, nur einer magiſchen Laterne gleicht, die an der Wand die bunten Gegenſtände abſpiegelt, die ihr vorgehalten werden: daß es nur Sinnenreiz iſt, was aus Dir ſpricht, nicht die innere, durch Gefühl und Nachdenken gereifte Ueberzeugung. Gieb mir wenigſtens zu, daß dies möglich ſeyn kann, und unterſuche Dich genauer, und kehre zurück, wenn Du es ſo findeſt. — Ach es ſind vielleicht nur die wiederholten Sprüche eines kalten, verſchloſſenen Freundes, der mich aus Deinem Herzen verdrängt hat, deſſen Philoſophie nichts als ein blendendes Feuerwerk ſeyn ſoll, das ſeine Eitelkeit ſeinen Freunden giebt, und die Du, thörichter Jüngling, aus übel-

verſtandener Anhänglichkeit in Dein Herz aufnimmſt. — — O, vergieb mir, William, es iſt wahrlich nicht Härte, die aus mir ſpricht, nur mein herzliches Gefühl, das ich mir und Dir unmöglich verbergen kann.

Gieb Deiner Seele einmahl das traurige Feſt, laß die wehmüthigen tragiſchen Empfindungen ungehindert zu Dir kommen, und denke recht lebhaft mich, Deinen Vater und Amalien! denke ſie mit der Frühlingsempfindung wieder, wenn Du jemals für ſie empfunden haſt, und Deine ganze Liebe nicht Affektation war. Mir ſchien es, als würde Dir in einem Deiner letzten Briefe die Entſagung Amaliens gar zu leicht, weil Du nun um ſo erlaubter Deine neue Lebensbahn antreten konnteſt. — — Wie komme ich zu dieſem Argwohn gegen meinen William? — Ach, in manchen Augenblicken tritt es, wie der böſe Feind, zwiſchen uns, und will mein Herz ganz dem Deinigen abwendig machen; aber es ſoll gewiß nicht geſchehn.

Wäreſt Du mir nicht zu wichtig; ſo könnte ich Dir noch von meinem und Deinem Vater manche Umſtände ſchreiben, Dich auf manches vorbereiten, Dir zeigen, wie oft mit dem Un-

glücke das Glück des Menſchen zuſammenhängen könne; aber ich will lieber ſchließen. Findeſt Du noch einiges Intereſſe für Deine ehemaligen Wünſche; ſo ſoll Dich der nächſte Brief von mir weitläuftig darüber unterrichten.

Lebe wohl, lebe wohl, theurer William! antworte mir bald, und zeige mir, daß Du noch etwas von Deinem ehemaligen Gefühle für Deinen Eduard übrig haſt. — Es iſt mir ängſtlich den Brief zu ſchließen, weil ich nicht weiß, ob ich Dich im mindeſten überzeugt habe, aber ich kann kein Wort mehr hinzuſetzen. In manchen Rechtshändeln des Lebens kann nur das Gefühl allein das Wort führen, ein Händedruck, eine Thräne erſetzt eine ganze Abhandlung, — ach und meine Thränen kannſt Du ja nicht ſehn, die Seufzer hab' ich nicht niedergeſchrieben. — Lebe wohl. —

19.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ja, Freund, Geliebter, Einziger, ich will, ich muß Dir antworten. — Welchen Eindruck hat Dein Brief auf mich gemacht! — O wie ein Gewitter iſt jedes Wort durch meinen Buſen gegangen, und die Frühlingsſonne iſt auf einzelne Momente zwiſchen den Regenſchauern zurückgekehrt. — Ich wollte Dir ſo vieles ſagen, und weiß nun keine Worte zu finden. Ich bin beklemmt, die Angſt drängt mein Blut nach der Kehle, — ach, ein Blutſturz würde mir Linderung ſchaffen, und meinem Herzen ein Labſal ſeyn. — Und doch könnt' ich nicht froh ſeyn, ich möchte mein ganzes Daſeyn in ſtürzenden Thränengüſſen dahin weinen, um nur der drückenden Bürde des Lebens los zu werden. — Wenn ich an mein voriges Glück denke, und der geſtrige Taumel noch wie ein Dampf voll ungeheurer Geſtalten vor meinen trüben Augen zittert, — Du haſt gewaltig an die Kette gerüſſen, die unſre Seelen an einander bindet, die Wunde,

die

die ſich geſpaltet hat, iſt ſchmerzhafter, als jene, die Du haſt heilen wollen.

Ach Eduard, wenn ich nicht meinen Vater fürchtete, ſo flög ich jetzt nach England zurück, und ſtürzte als reuiger und beſchämter Sünder vor Amaliens Füßen nieder, daß ſie mir vergäbe, oder ich den Tod von ihrer Hand empfinge. —

Es iſt wie Wetterleuchten am Horizont meines Lebens, — wie Klocken, die aus der Ferne den Götterläſterer zur Kirche und zur Strafe rufen. — Vergieb Du mir zuerſt, mein Eduard, — ach, weiß ich denn nicht, daß, wenn mein Schickſal in Deiner Hand ſtände, ich der Glücklichſte der Menſchen wäre!

Möcht' ich wenigſtens nicht wieder von dieſem Taumel der Angſt erwachen, die mich allmächtig ergriffen hat, — ach ich fühle ſchon jetzt die düſtere entſetzliche Leere, die ihr folgen wird. — Lebe wohl, Theureſter meiner Seele, und erquicke mich durch Deine Briefe, ſo wie Du mir durch dieſen den letzten Muth entriſſen haſt.

Ich kann nicht weiter. —

20.

Der Advokat Jackſon an den Lord Burton.

London.

Hochwohlgebohrner Herr,

Ich bin den Befehlen, die mir Ew. Gnaden neulich zukommen ließen, auf das treulichſte gefolgt. So viel es von mir abhängen konnte, habe ich den Gang des Prozeſſes beſchleunigt, und ich bin feſt überzeuget, daß ich jezt ſo viel gethan habe, als nur in meinen Kräften ſtand. Dieſelben werden auch Ihre neulichen Briefe allbereits zurück erhalten haben, ſo daß ich den Befehlen, die Sie mir ertheilten, die genauſte Folge geleiſtet habe.

Jezt hat ſich nun ein Vorfall ereignet, der den ganzen Prozeß in kurzer Zeit völlig beendigen könnte, aber leider zu Ew. Gnaden Nachtheil. Neulich ſaß ich noch ſpät in der Nacht in einem Zimmer auf dem Lovelliſchen Landgute, das mir der Lord eingeräumt hat, um dort zu

arbeiten. Man hat mir die Erlaubniß gegeben, alles zu durchſuchen, wo ich irgend nur Belege und Papiere zur Aufklärung der Sache zu finden hoffte. Ich hatte ſchon ganz, ſo wie der Lord, die Hoffnung aufgegeben, die bewußten Dokumente, die die Beſcheinigung der Bezahlung enthalten, jemahls aufzufinden, ich hatte ſchon alles durchforſcht, was mir zu meinem Endzwecke nur irgend merkwürdig ſchien. Jetzt gerieth ich in der Nacht über eine Schublade, die ich ſchon oft aufgezogen habe, und entdecke in dieſer einen verborgenen Kaſten, ich öffne ihn mit zitternder Hand, und finde, daß mich meine Ahndung nicht betrogen hatte. Die bewußten wichtigen Dokumente ſind nunmehr in meiner Hand.

Ich würde es für Ungerechtigkeit halten, wenn ich nunmehr ſogleich den Prozeß zu Lovells Vortheil beendigte, wie es jetzt allerdings nur eine Kleinigkeit wäre. Ich glaubte, ich ſey es Ew. Hochwohlgebohrn ſchuldig, Denenſelben zuvor wenigſtens von dieſer Begebenheit Nachricht zu ertheilen, um zu erfahren, ob Sie

nicht noch vielleicht neue und wichtige Gründe vorzubringen hätten, die nachher etwas von ihrer Kraft verlieren möchten; oder ob Dieſelben nicht überhaupt zuvor die Dokumente in Augenſchein nehmen wollten, um ihre Rechtmäßigkeit zu prüfen. Ich darf ſie aber auf keinen Fall der Poſt anvertrauen, und Ew. Gnaden haben mir, einen Bothen zu ſenden, ausdrücklich unterſagt: es bleibt mir alſo kein andrer Weg übrig, als Ew. Gnaden zu erſuchen, die Reiſe hieher ſelber zu machen, oder mich nach Bonſtreet kommen zu laſſen; oder ich könnte Ihnen auch auf dem halben Wege bis Nottingham entgegen kommen. Ganz, wie Sie es befehlen.

Bis ich das Glück gehabt habe, Ew. Gnaden perſönlich zu ſprechen, bleibt dieſer ganze Vorfall übrigens ein Geheimniß.

Daß ich es nicht am Dienſteifer habe fehlen laſſen, wird ein ſo ſcharfſichtiger Beobachter, als Ew. Herrlichkeiten ſind, gewiß nicht zu bemerken unterlaſſen haben; wie ſehr ihn Dieſelben werden zu ſchätzen wiſſen, dies zu erfahren, hängt von der erſten mündlichen Unterre-

dung ab, der ich mit groſsen Erwartungen entgegen sehe. — In der tiefsten Verehrung habe ich die Ehre mich zu nennen.

Ew. Herrlichkeiten

treuergebenster Diener
Jackson.

ſeeliger mit meinem Kater anfangen? — Höchſtens kann ich mir aus ſeinem Felle für den Winter einen Muff machen laſſen, aber ich glaube, er iſt jetzt noch dazu in der Mauſe. — Da liegt er und ſchläft ganz geruhig, — armer Hinze! wir werden uns bald trennen müſſen. Es thut mir leid, ich habe ihn auferzogen, ich kenne ihn, wie mich ſelber, — aber er wird dran glauben müſſen, ich kann mir nicht helfen, ich muß ihn wahrhaftig verkaufen. — Er ſieht mich an, als wenn er mich verſtände, es fehlt wenig, ſo fang' ich an zu weinen. (Er geht in Gedanken auf und ab)

Müller. Nun, ſeht Ihr wohl, daß es ein rührendes Familiengemählde wird? Der Bauer iſt arm und ohne Geld, er wird nun in der äußerſten Noth ſein treues Hausthier verkaufen, an irgend ein empfindſames Fräulein, und dadurch wird am Ende ſein

21.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Sie fragten mich geſtern, was mir fehle. — Was hilft es mir, wenn ich nicht ganz aufrichtig bin. — Ich will es Ihnen geſtehen, daß ein Brief des jungen Burton mir allen Muth und alle Laune genommen hatte. Die Vergangenheit kam ſo freundlich auf mich zu, und war ſo glänzend, wie mit einem Heiligenſchein umgeben. Sie werden ſagen: Das iſt ſie immer, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil ſie Vergangenheit iſt. Aber nein, es lag noch etwas anders darin, ein Etwas, das ich nicht beſchreiben kann, und das ich um alles nicht noch einmahl fühlen möchte.

Sie werden vielleicht die Erfahrung an ſich gemacht haben, daß nichts uns ſo ſehr demüthigt, als wenn uns plötzlich über irgend eine Sache oder Perſon die Augen aufgethan werden, die wir bis dahin mit Enthuſiasmus verehrt, ja faſt angebetet haben. Der nüchterne Schwindel, der dann durch unſern Kopf fährt,

die Nichtswürdigkeit, in der wir uns ſelbſt erſcheinen, alles dies und Reue und Mißbehagen, alle üble Launen in Einem trüben Strome, alles ſtürzte auf mich zu, und ergriff mich und riß mich mit ſich fort. — Alles, was ich empfunden und gedacht hatte, gieng wie in einem alles verſchlingenden Chaos unter, alle Kennzeichen, an denen ich mich unter den gewöhnlichen Menſchen heraushob, giengen wie Lichter aus und plötzlich verarmt, plötzlich zur Selbſtverachtung hinabgeſunken, war ich mir ſelbſt zur Laſt, und Himmel und Erde lagen, wie die Mauern eines engen Gefängniſſes, um mich.

Ich erinnerte mich jetzt der trübſeligen Augenblicke, die mich ſo oft im heftigſten Taumel der Sinne ergriffen hatten; der widrigen Empfindungen, die ſo oft ſchon mein Herz zuſammenzogen, ſo vieler Vorſtellungen, die mich unabläßig wie Geſpenſter verfolgt hatten. — Wozu bin ich ſo umſtändlich? Blos um Ihnen zu zeigen, wie aufrichtig ich bin; ich weiß, Sie werden meine Schwäche verachten, aber dem Freunde muß man keine Thorheit verbergen. Heilen Sie mich von meinen Albernheiten, und

beweiſen Sie dadurch, daß ich Ihnen nicht ganz gleichgültig bin.

Doch ich eile zu einer Begebenheit, die wichtiger iſt, und die mich im Grunde ſchon alles hat vergeſſen laſſen. Ich verſuchte meinen Lieblings-Zeitvertreib, der mich am erſten tröſtet; ich ſtreifte in der Dämmerung durch enge und unbekannte Gaſſen; ergötzte mich, wenn ich einer Kirche vorbeygieng, an dem Gedanken, daß ich jetzt mitten in der Stadt gehe, deren Nahme mir in den Knabenjahren ſo ſchön und abenthenerlich geklungen hatte. Ich verirrte mich endlich in den kreuzenden Straßen, und gerieth, als es ſchon ziemlich ſpät war, an die Porta Capena. Ich gieng hindurch.

Sie kennen dort vor dem Thore die ſeltſamen und an manchen Stellen ſchauerlichen Ruinen. Es ward dunkler, und ich fürchtete mich endlich; ich erinnerte mich eines Menſchen, von dem ich glaubte, ich weiß aber nicht warum, daß ich ihn nothwendig hier treffen müßte. Ich wollte umwenden, und ſah ſeitwärts einige kleine unbedeutende Hütten in einer ziemlichen Entfernung; in einer von dieſen brannten die Fenſter hell und freundlich. Ich hatte einen unwi-

derſtehlichen Trieb nach dieſem Hauſe hin, und fand nach vieler Mühe einen kleinen Fußſteig, der mich dorthin führte. — Die Töne einer Laute kamen mir ſilbern durch die ſtille Nacht entgegen, und ich wagte nicht, den Fuß hörbar aufzuſetzen. Bäume flüſterten geheimnißvoll dazwiſchen, und vor dem Hauſe goß ſich ein goldner Lichtſtreif durch das kleine Fenſter auf den grünen Raſen. Es war, als wenn ich mich einem Feenpallaſte näherte. Jetzt ſtand ich dicht vor dem Fenſter, und ſah in eine kleine, nett aufgeputzte Stube hinein. Eine alte Frau ſaß in einem abgenutzten Lehnſtuhle, und ſchien zu ſchlummern, ihr Korf, mit einem reinen weißen Tuche umwickelt, nickte von einer Seite zur andern. Auf einem niedrigen Fußſchemmel ſaß ein Mädchen mit einer Laute, ich konnte nur das freundliche Geſicht ſehen, die kaſtanienbraune Locken, die unter einer Kopfbinde zurückgepreßt waren, die freundlichen hellen Augen, die friſche Röthe der Lippen —

Ich ſtand wie bezaubert, und vergaß ganz, wo ich war. Mein Ohr folgte den Tönen, und mein Auge jeder, auch der unmerklichſten Bewegung des Mädchens. Ich ſah wie in eine

neue Welt hinein, und alles kam mir so schön und reizend vor, es schien mir das höchste Glück in dieser Hütte zu leben, und dem Saitenspiele des Mädchens zuzuhören, dem Geschwätze der Alten und den kleinen Grillen in den Wänden. — Das Mädchen stand auf, das Licht zu putzen, das heruntergebrennt war, und ich gieng scheu zurück, denn sie trat dicht an's Fenster. — Der schlankeste Wuchs, die Umrisse, wie von dem Busen der Grazien entlehnt, sogar den weißesten Arm konnte ich noch auf meinem schnellen Rückzuge bemerken. — Ich wagte es nicht, näher zu kommen, und sah nur Schatten hin und her fahren und über den Rasen hinzittern. Ich stand da, wie ein Sünder im Orkus, der sich fürchtet, jetzt vor den ernsten Minos gerufen zu werden.

Die Lautentöne waren jetzt verstummt, und als ich endlich wieder näher trat, sah ich eben die Alte durch eine kleine Thür in die angränzende Kammer wanken. Das Mädchen stand mit herabrollenden Locken in der Mitte des Zimmers, und löste halbschläfrig das Busentuch auf. — O Rosa, ich habe bis jetzt noch gar kein Weib gesehn, ich habe nicht gewußt, was

Schönheit ist; gehen Sie mit Ihren Antiken und Gemählden; diese lebendigen, schöngeschlungenen zarten Umrisse hat noch kein Mahler darzustellen gewagt. — Plötzlich sah sie auf, wie aus einer Zerstreuung erwachend, und trat an's Fenster. In demselben Augenblicke thaten sich Fensterladen vor, und das Licht und die herrliche Scene, die es beleuchtet hatte, verschwand.

Ich fuhr wie aus einem Traume auf; wie man im Bette nach dem Gegenstande faßt, von dem man geträumet hat, so sah ich mich betäubt nach allen Seiten um, sie zu entdecken. — Wie öde kam mir alles umher vor! Die Bäume erschienen mir wie Ruinen, nur das kleine Haus war für mich bewohnt und freundlich. — Ich taumelte in die Stadt, und träumte die ganze Nacht nur von dem schönen unbekannten Mädchen.

Heute am Morgen war mein erster Weg durch die Porta Capena. Es war mir schwer, die Häuser zu entdecken, so verdummt war ich gestern. Endlich fand ich sie auf. — Aber es war mir doch alles anders. Ein kleiner Garten, fast nicht größer, als mein Zimmer, ist neben dem Hause mit einem bäuerischen Staket

umgeben, darin ſtand das Mädchen, o ich kannte ſie gleich wieder, und mein Herz ſchlug ſchon, noch ehe ſie mein Auge ſah. — Aber aller Verſtand und alle Ueberlegung verließ mich, ich wagte es kaum, das göttliche Geſchöpf zu grüßen, ſie dankte fremd, — warum lächelte ſie mich nicht an? — Ihr Lächeln muß wohlthun, wie die Frühlingsſonne. — Ich habe tauſend Plane im Kopfe — Sie war fort, als ich wieder umkehrte. — Ich habe keine Ruhe, ich werde heut am Abend wieder dort ſeyn; wenn ich in der Gegend ſtehe, iſt mir zu Muth, wie in meiner Kindheit, wenn ich die ſchönen und abentheuerlichen Märchen hörte, die die jugendliche Phantaſie gänzlich aus dieſer Welt entrücken. —

22.

Emilie Burton an Amalie Wilmont.

Bonſtreet.

Sie verlangen alſo durchaus und unbedingt meine Meynung? — Nun gut, ſo kann ich nichts weiter thun, als Ihnen ſagen, wie ich an Ihrer Stelle handeln würde. Ich darf Sie wohl nicht erſt daran erinnern, liebe Freundinn, daß das im Grunde ſehr wenig geſagt iſt, denn der wichtigſte Umſtand iſt eben der, daß Sie nicht Emilie ſind. Indeß wir wollen den Verſuch wagen, da es Ihr Wille iſt.

Lovell hat Sie gänzlich vergeſſen, und Mortimer liebt ſie: beides geſtehn Sie ſelber ein. Mortimer kann durch Sie glücklich werden, Lovell nicht mehr: Sie ſchätzen Lovell nicht mehr, wie ehedem, ſondern lieben im Grunde Mortimer ausſchließender, als ihn; — mich dünkt, hier ſollte keine lange Unterſuchung der Frage entſtehen: Was zu thun ſey? Die Erinnerungen, die Sie quälen, ſollten Sie vielmehr durch Ihre Vernunft unterdrücken, als ihnen nachhängen;

denn alles, was uns und andern zur Laß fällt, ſollte man nie recht nahe auf ſich zukommen laſſen. Wir verderben uns durch kränkliche Einbildungen ſo oft unſer Leben; ich habe es nur gar zu oft bemerkt, wie jene ſogenannten feinern Empfindungen nur eine Art von Eigenſinn ſind, mit welchem man ſich auf gewiſſe Ideen heftet, daß ich von je gewünſcht habe, ich und alle meine Freunde möchten von dieſer Krankheit verſchont bleiben.

Schelten Sie mich keine Vernunftſchwätzerinn, liebſte Freundinn, ich ſage nur, wie ich denke, und denke vielleicht nur ſo, weil ich die Erfahrungen nicht gemacht habe, mit denen Sie bekannt geworden ſind: ich bin auch vielleicht weniger reizbar, ich habe vielleicht nie geliebt, — kurz, ich kann am Ende nur meine bisher geſammelten Ideen vortragen, und das Lächerliche liegt blos darin, daß ein Frauenzimmer ſo ernſthaft und zuſammenhängend ſchreiben will. Meine Amalie wird dieſes Vorurtheil nicht haben, und Ihre herzlichſte Freundinn daher billiger beurtheilen.

Aber wenn Sie nun einen ſchätzbaren und verſtändigen Mann durch Ihre Hand würklich

glücklich machen könnten?; Und wenn es nun auch durch eine kleine Aufopferung geſchehen müßte? — Würden Sie ſich wirklich ſo lange bedenken? — Sie liebten vielleicht Lovell nur, weil Ihr wohlwollendes zartes Gemüth einen Gegenſtand nöthig hatte, an dem es ſich äußern konnte. Tragen Sie jetzt alle dieſe Gefühle auf Mortimer über, und Sie werden beide glücklich ſeyn.

Mein Vater hat eine Geſchäftsreiſe nach London gemacht, ich glaube, er wird Sie und Ihren Bruder beſuchen.

Leben Sie recht wohl, und nehmen Sie meinen Brief ja nicht wichtiger, als er ſeyn ſoll. — Grüßen Sie Ihren Bruder.

Glück verändert werden. — Es ist vielleicht eine Nachahmung von Papagay von Kotzebue, aus dem Vogel ist hier eine Katze gemacht, und das Stück findet sich von selbst.

Müller. Nun es so kömmt, bin ich auch zufrieden.

Hinze, der Kater (ruckert sich auf, reckt sich, macht einen hohen Katzenbuckel, gähnt und spricht dann) Mein lieber Gottlieb, — ich habe ein erbärmliches Mitleid mit Euch.

Gottlieb. (erstaunt) Wie, Kater, Du sprichst?

Die Kunstrichter im Parterre. — Der Kater spricht? Was ist denn das?

Richter. Ueberschlich kann ich da in eine traurige Illusion hineinkommen.

Müller. Eh ich mich so täuschen lasse, will ich lieber zeitlebens kein Stück wieder sehn.

Hinze. Warum soll ich nicht sprechen können, Gottlieb?

23.

Mortimer an Karl Willmont.

London.

Mit Erſtaunen hab ich von Deiner Schweſter gehört, daß Du ſchon wieder, und zwar von neuem nach Benſtreet gereiſ't biſt! O du unſteter Landſtreicher! Möchteſt Du doch auch erſt einen Ort gefunden haben, wo Du Luſt bekämeſt, Dich anzuſiedeln. So biſt Du mir nun ſchon wieder entlaufen, ehe ich noch angefangen habe, Dich recht zu genießen.

Wünſche mir Glück, Karl, denn alles was ich wünſchte, iſt nun in Erfüllung gegangen. Deine Schweſter hat ſich plötzlich entſchloſſen; ſie will die Meinige werden. Ich danke Gott, daß es endlich ſo weit gekommen iſt. — Die Verlobung iſt bey Deinen Eltern geſtern gefeyert, und in einem Monathe ohngefähr zieh ich nach dem kleinen Landgute in der Nähe von Southampton, und feyre dann meine Hochzeit mit Amalien. — Ich verſetze mich ſchon ganz in die ſtillen häuslichen Scenen, und erträume mir nicht das Glück aus einem Feenlande, ſon-

dern

dern rechne nur auf ein kleines, irdiſches Glück, und das wird mir nun gewiß nicht fehlen.

Mein Landhaus liegt angenehm, und hat umher die reizendſten Spaziergänge, ich will nun dort nach meinem Herumſtreifen den ländlichen Freuden leben.

Was Deine Schweſter ſo plötzlich beſtimmt hat, weiß ich nicht. Meine ausdauernde Liebe, mein Gefühl, das ſich immer gleich blieb, ſcheint ſie endlich überzeugt zu haben, daß nur dies die wahre Liebe ſey. — Ich habe Dir heute nichts mehr zu ſagen. Lebe wohl.

24.

Karl Willmont an Mortimer.

Bonstreet.

Ja wohl bin ich wieder Dir und der Stadt entlaufen. Aber ich verdiente auch wahrhaftig nicht den unbedeutendſten Blick von Emilien, wenn ich eine ſo ſchöne Gelegenheit ungenutzt gelaſſen hätte. — Du weißt, daß der alte Burton ſeines Prozeſſes wegen in London war: da er grade einige Häuſer in der Nachbarſchaft beſuchte, kam er auch zu uns. Er war auſſerordentlich vergnügt, und dann ſind die Menſchen gewöhnlich höflich und freundlich: er ließ ſich mit mir in ein weitläuftiges Geſpräch ein, und da ich ihm unter andern erzählte, ich hätte ſchon längſt die ſchönen Scen in Northumberland beſuchen wollen; ſo ſchlug er mir vor, es jezt beym ſchönſten Frühlingswetter zu thun, und ihn bis Bonſtreet zu begleiten. Ich verſprach es, ohne mich zu bedenken, und mußte Wort halten; und ſo rollte ich ſchon am ſol-

genden Morgen mit leichtem Herzen durch das Thor von London.

Und wie vergnügt bin ich darüber, daß ich nicht ein so großer Narr gewesen bin, zurück zu bleiben. Emilie freute sich sehr, als sie mich so unerwartet wiedersah. Wir haben viel mit einander gesprochen, wir sind sehr zärtlich gewesen, und es kömmt mir nun ganz närrisch vor, daß ich ordentlich wieder abreisen soll. Indessen darf ich doch nicht zu lange hier bleiben, um mir kein Dementi zu geben, ich muß sogar nach Northumberland reisen, um dem Lord und allen Menschen nicht wie ein Narr vorzukommen.

Wie manches in der Welt muß man nicht blos andern Leuten zu Gefallen thun! — Indeß mag auch dies unangenehme Geschäft noch vorübergehn, wie so viele andere; es ist hier schön, ich will die paar Tage, die ich hier zubringe, recht geizig genießen, und für die Zukunft den Himmel sorgen lassen. Denn wie es am Ende noch mit meiner Liebschaft ablaufen soll, kann ich wahrhaftig nicht einsehn.

Wer weiß aber, wie wunderbar sich manchmal alles fügt! — Ich habe Leute gekannt,

die auf einen Gewinnſt, den ſie im Lotto hoften, Schulden machten. Sie waren weiſe, und ich will Ihnen nachahmen.

Aus den Bergen in Northumberland erhältſt Du wieder einen Brief von mir.

25.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Ich bin Ihrem Rathe gefolgt, liebste Freundinn, um nur endlich der marternden Unruhe los zu werden. Ich bin mit Mortimer verlobt, und fühle mich recht froh und leicht. — Sie haben recht, es sind meistentheils nur kränkliche Einbildungen, mit denen wir uns ängstigen, Sorgen, deren zehnter Theil nur aus Wirklichkeit besteht, das übrige ist Traumgestalt. Ich denke mir jetzt mein zukünftiges Leben recht schön und froh. Mortimer ist weit herzlicher, als ich je von ihm geglaubt hätte, denn er freute sich über meine Einwilligung so sehr, daß es mich bey einem so gescheuten Manne ordentlich überraschte. — Er findet mich gewiß viel zu gut und verständig, ich weiß es zu gut, daß ich kindisch und voller Thorheiten bin: ach, wenn er sich nur nicht so mit mir betrogen findet, wie ich mich an Lovell geirrt habe.

Wir werden beide künftig recht einsam wohnen, in keiner großen Stadt, selbst von einer großen Heerstraße abgelegen. Ach, so wird ja nun endlich doch mein Lieblingswunsch erfüllt, in der freyen Natur zu leben. Ich bedarf um froh zu seyn keiner Zerstreuung und keiner großen Gesellschaften; ich wünsche, daß uns Niemand besuche, als gute Freunde, so wie Sie und Ihr Bruder, dann wollten wir dort einmal das schöne Leben von neuem führen, das ich bey Ihnen im vorigen Frühjahre genoß, als ich zuerst Lovell kennen lernte.

Doch, ich wollte ja nicht mehr An ihn denken. Ich soll mich ja mehr in meiner Gewalt haben, wie Sie mir selbst gerathen haben. Ich finde auch, daß ich es so ziemlich gelernt habe; nur manchmal widerstreben mir thörichte Erinnerungen. — O ich werde gewiß, auch wenn ich zuweilen an Lovell denke, an Mortimers Seite glücklich seyn. — Er kömmt mir jetzt immer vor, wie ein gestorbener Bruder, und ich muß noch manchmal weinen, aber es sind nicht mehr die brennenden Thränen, die ich ehemals vergoß.

Sie sehen, daß ich immer bleibe, wie ich war. Ich habe Sie schon oft um diesen schö

nen graden Sinn beneidet, den ich nie erlangen werde. —

Mein Bruder hat Ihren Vater nach Bonſtreet begleitet, und mich dünkt, ich habe die Urſache errathen. — Sind Sie gar nicht begierig, ſie zu wiſſen? — Doch ſtill, ich darf wohl über meine, aber nicht über die Geheimniſſe andrer Leute ſchwatzen. Das leztere iſt unerlaubt, wenn das erſte nur kindiſch iſt.

26.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Sie dauern mich mit Ihrer neuen Liebschaft. Rosaline mag nach Ihrer Beschreibung ein ganz hübsches Mädchen seyn, aber Sie sind und bleiben doch wahrhaftig ein Schwärmer. — Und die Noth bekannt mit ihr, und von ihr erhört zu werden! — Lieber Lovell, haben Sie denn Ihren ganzen Cursum mit so geringem Nutzen gemacht? — Es ist höchst unrecht, daß Sie noch von irgend einem Mädchen können in Verlegenheit gesetzt werden!

Wenn Sie einmal so sehr von ihr entzückt sind, so müssen Sie alles versuchen, ihr näher zu kommen. Es giebt nichts verdrießlichers, als Leute zu sehn, die ein Gut über alles wünschen, und nicht die kleinsten Mittel anwenden, seiner habhaft zu werden. Ich wollte, ich könnte Proclus seyn, um meinen armen Pandäus zu

beruhigen. Wenn gar nichts helfen ſollte, (woran ich zweifle) müſſen Sie ihr die Ehe verſprechen; am dritten Tage glaubt ſie das Mährchen, und am vierten iſt ſie die Ihrige. Am zehnten ſpäteſtens wird ſie Ihnen denn doch nicht mehr wie eine Gottheit erſcheinen.

Nehmen Sie meinen Brief nicht übel; ich bin hier durch einen Zufall in eine Stimmung verſetzt, in welcher mir Ihre Anbetung eines kleinen unbedeutenden Mädchens nothwendig kindiſch erſcheinen muß.

Wenn mancher von unſern armſeligen Bekannten dies Billet ſähe, würde er mich mit hochweiſer Miene Ihren Verführer nennen, und Wunder meinen, wie viel er dabey dächte. Ich höre von ſo manchen Menſchen dies unſchuldige Wort auf ſo unſchuldige Leute anwenden, daß ich jetzt immer darüber lachen muß. Es giebt keinen gröſſern Unſinn, als zu glauben, daß der Verſtand auf unſre Gefühle und Handlungen Einfluß habe, und nun gar, daß eine fremde Idee jemals die meinige werden könne, wenn ich ſie nicht ſchon vorher gehabt habe. —

Gottlieb. Ich hätt' es nicht vermuthet, ich habe zeitlebens noch keine Katze sprechen hören.

Hinze. Ihr meint, weil wir nicht immer in alles mitreden, wären wir gar stumm.

Gottlieb. Ich denke, Ihr seid blos dazu da, Mäuse zu fangen.

Hinze. Wenn wir nicht im Umgang mit den Menschen eine gewisse Verachtung gegen die Sprache bekämen, so könnten wir alle sprechen.

Gottlieb. Nun, das gefällt ich' — Aber warum laßt Ihr Euch denn so gar nichts merken?

Hinze. Um uns keine Verantwortungen zuzuziehn, denn wenn uns sogenannten Thieren noch erst die Sprache aufgemutzelt würde, so wäre gar keine Freude mehr auf der Welt. Was muß der Hund nicht alles thun und lernen! Das Pferd! es sind dumme Thiere.

Leben Sie wohl, und geben Sie mir von Ihren Progreſſen Nachricht. Ich werde dieſes Abentheuer als den guten oder ſchlechten Plan einer Komödie anſehn; zeigen Sie ſich daher im dramatiſchen Fache, wenigſtens als ein eben ſo guter, wo möglich noch beſſerer Dichter, als Sie bis jetzt im Lyriſchen gethan haben.

Univ.-Bibl.
München

27.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist alles vergebens. Ich bin mir in meinem Leben noch nicht so einfältig vorgekommen, als seit einigen Tagen. — Oder sollte das seltsame Ding, was in einem Lande Schande, im andern Ehre bringt, woran keiner glaubt, und wogegen die ganze Natur sich empört, — sollte die sogenannte weibische Tugend hier wirklich einmal kein Vorurtheil seyn? Und doch ist es nicht möglich, mein Benehmen ist nur linkisch und ungeschickt. Das Mädchen mit diesen glänzenden Augen muß Temperament haben, nur versteh ich nicht die Kunst, Sinnlichkeit, Eigenliebe und Eigennutz bey ihr auf die wahre Art in Bewegung zu setzen.

Exotten Sie übrigens, wie Sie wollen, es ist gewiß ein himmlisches Geschöpf!

28.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ich bin Dir noch die Nachricht ſchuldig, daß ich mich jetzt beſſer befinde, und daß ich nunmehr bey kälterem Blute Deinen Brief gründlicher zu verſtehen glaube. Was Du gegen meine Ideen ſagſt, iſt ſehr wahr und gegründet; allein jeder Menſch hat ſeine eigene Philoſophie, und die langſamere oder ſchnellere Cirkulation des Blutes macht im Grunde die Verſchiedenheit in den Geſinnungen der Menſchen aus. Daher haſt Du in Deiner Perſon völlig Recht, und ich in der meinigen nicht Unrecht. Das iſt eben das Hohe in der menſchlichen Seele, daß ſich ihr einfacher Strahl in ſo unendlich mannigfaltige Farben brechen kann; ich gebe Dir zu, daß keine von allen die wahre ſey, aber eben ſo wenig kannſt Du behaupten, jene iſt ganz verwerflich, weil jedes Auge jede Farbe anders ſieht, und Du das vielleicht Blau nennſt, was mir als Roth erſcheint.

Doch wir wollen darüber nicht weiter disputiren. Du irrst aber darin völlig, wenn Du meinst, daß meine Gedanken nur Wiederholungen von fremden sind. Von Jugend auf habe ich die Menschen gehaßt und verachtet, die nur das Echo andrer sind, denn ihnen fehlt das Kennzeichen der Menschen; in die Klasse dieser kläglichen Geschöpfe wirst Du mich hoffentlich niemals geworfen haben; und dann ließe sich wohl immer noch die Frage aufwerfen, ob es bey einem Menschen von einigem Verstande möglich sey, ihn zu einer andern Denkungs- oder Handelsweise zu verleiten, bey der seine sogenannte Moralität litte.

Schilt mich nicht wieder einen Sophisten, denn ich will nun einmal recht kalt und gemäßigt sprechen. — Denke Dir den Fall, daß man einen guten unbefangenen Menschen nach und nach so betäubt, daß er unvermerkt in irgend eine Handlung hineintaumelt, die unsere strengere Moral nicht gut heißen kann; bey diesem Umstande ist nur zweyerley möglich. Entweder er ist nach begangener That eben so unschuldig, als vorher, er hat sie, ohne den Vorsatz Böses thun zu wollen, ausgeführt: nun so

iſt er zwar im Angeſichte des buchſtäblichen Geſetzes ſchuldig, aber wahrlich nicht in den Augen der Vernunft, die nicht blos die grobe äußere, meiſtentheils nur zufällige Erſcheinung, ſondern den innern boshaften Sinn beſtraft, ſelbſt wenn dieſer keine Handlungen hervorbringt. — Der zweyte Fall iſt alſo nun dieſer: daß ſchändliche Handlungen aus einem ſchändlichen Vorhaben entſtehen. — Wie kann aber meine Seele fremde Ueberzeugung wirklich als die ihrige annehmen? Wo willſt Du den Punkt, den Moment auffinden, in welchem eine reine Seele zu einer ſchlechten wird? Geſchieht es durch einen Zufall: wie iſt es möglich, daß ſich dadurch ein Flecken im Geiſte erzeugt, da er nur immer gute Gedanken und Vorſätze faſſen kann? — Durch die Meinung eines andern? Er wird mit reinem Sinne den fremden nicht begreifen, und wenn er ihn begreift, ſo ſetzt dies ſchon voraus, daß er ſelbſt verdorben ſey. — Du wirſt Dich aus dieſem Labyrinthe von Widerſprüchen nicht herausfinden können; nimm alſo meine Meinung an, und gieb mir zu, daß Deine Furcht gänzlich ungegründet iſt.

Aber unmöglich kann mein verſtändiger Eduard

zu den Thoren gehören, die nur ihres Gleichen lieben können; ich weiß, wie entfernt er von diesem Sektirergeiste ist, daher brauch ich nicht zu heucheln, wenn ich von seiner Meinung abweiche, um nur seine Freundschaft nicht zu verlieren. Ich darf mich daher eben so dreist wie sonst unterschreiben, meines geliebten

Freundes

zärtlicher Freund
William Lovell.

29.

Walter Lovell an seinen Sohn William.

London.

Lieber Sohn,

Ich weiß nicht, ob Du noch immer auf Deinen unglücklichen Vater zürnest, Deine sparsamen und wortkargen Briefe lassen es mich befürchten. Ich habe Dir bis jetzt unausgesetzt das verlangte Geld geschickt, ohne bisher ein Wort darüber zu verlieren, ob Du gleich in jedem Vierteljahre mehr als im vorigen gebraucht hast. Du findest hierbey auch den Wechsel, den Du so ungestüm gefordert hast; nur zwingen mich diesmal die äußern Umstände, einige Worte hinzuzufügen, die Dir und mir gleich unangenehm seyn müssen.

Ich habe seit mehrern Jahren nur in Dir und in der Aussicht einer schönen Zukunft gelebt: aber seit einem halben Jahre hat sich Dein Herz von Deinem Vater abwendig gemacht; ich wüßte kaum, daß Du noch lebtest, wenn Deine Briefe, in denen Du mich, wie ein ungestümer

Gläu-

Gläubiger um Geld mahnest, mich nicht mittelbar davon benachrichtigt hätten. Ich gab Dir alles gern, denn ich habe mein Vermögen von je als ein Mittel angesehn, Dich glücklich zu machen; ich war dabey überzeugt, daß sich das Herz meines William wieder erweichen würde, und so ließ ich Deinen Thorheiten freyen Lauf.

Wenn Du aus diesem Briefe schließest, daß ich wieder krank bin, so irrst Du nicht. Ich bin es, und vielleicht gefährlicher, als je. Ich fühle die Lebenskraft gleichsam nur noch tropfenweise durch meinen Körper rinnen, darum kehre bald nach England zurück, theurer Sohn, damit ich Dich noch wiedersehe, und mir wenigstens noch Ein Glück auf dieser Erde übrig bleibt.

Ich kann nicht umhin, meine anfängliche Drohung zu erfüllen, denn Du mußt ja doch einmal alles erfahren. Meine schöne erträumte Zukunft, der Glanz unsers Hauses, Deine Größe, — alle meine Hoffnungen sind dahin, und auf ewig zernichtet! — Ich habe meinen Prozeß verlohren, und Burton ist jetzt Herr meiner Ländereyen. Wie es möglich geworden, auf welchen Wegen er dahin gekommen ist, das

alles kann ich nicht begreifen: aber genug, daß es geſchehen iſt! — Mir bleibt nun nichts weiter übrig, als die kleinen beiden Güter in Hampſhire, wo ich in dem alten verfallenen Hauſe f eylich noch zum Sterben Raum genug finde. — Ich ſehe es ſchon voraus, wie ſich alle meine Bekannten, die mir bisher ſchmeichelten, zurückziehen werden. Man kümmert ſich ſo wenig um den Unglücklichen, der ſich aus der großen Welt verliert, alles iſt kalt und empfindungslos, wie die Lichter am Firmamente, wenn ein Stern heruntersinkt. Dies iſt das paſſendſte Bild meines Unglücks.

Burton beſuchte mich ſchadenfroh einige Tage vorher, ehe das Urtheil meines Prozeſſes geſprochen ward. Er war ungewöhnlich freundlich, er betrachtete das Haus und den Garten aufmerkſam, ſchon als ſein Eigenthum, — und ich will ihm auch mein hieſiges Gut verkaufen, um nicht in der Nähe von London zu leben.

Tröſte Dich, mein Sohn, und wenn Du vielleicht von dieſem Schlage weniger getroffen ſeyn ſollteſt, als ich, ſo verſuche Deinen Vater zu tröſten. Ich ziehe in zwey Wochen von hier

fort, Du weißt alſo, wohin Du Deinen Brief zu addreſſiren haſt.

Daß Du jetzt weniger Aufwand machen müßt; daß es das letztemal iſt, daß ich Dir einen ſo anſehnlichen Wechſel ſchicke, brauche ich wohl nicht erſt hinzuzufügen. — Ach mein Sohn! ſtände Dein Glück in meiner Hand! — Doch ich will abbrechen; ich befinde mich ſehr übel. — Lebe wohl.

---

daß ſie ſich ihren Verſtand merken laſſen, ſie müſſen ihrer Eitelkeit durchaus nachgeben, wir Katzen ſind noch immer das freieſte Geſchlecht, weil wir uns bei aller unſrer Geſchicklichkeit ſo ungeſchickt anzuſtellen wiſſen, daß es der Menſch ganz aufgiebt, uns zu erziehn.

Gottlieb. Aber warum entdeckſt Du mir das alles?

Hinze. Weil Ihr ein guter, ein edler Mann ſeid, einer von den wenigen, die keinen Gefallen an Dienſtbarkeit und Sklaverei finden, ſeht, darum entdecke ich mich Euch ganz und gar.

Gottlieb. (reicht ihm die Hand) Braver Freund!

Hinze. Die Menſchen ſtehn in dem Irrthume, daß an uns jenes inſtinktmäßige Murren, das aus einem gewiſſen Wohlbehagen entſteht, das einzige Merkwürdige

30.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ich habe mancherley Nachrichten aus England, die mich intereſſiren ſollten, allein ich kann einzig an die ſchöne Roſaline denken. Himmel! welch ein Mädchen! Ich ſehe unaufhörlich die hellen braunen Augen vor mir, ich kann nichts anders denken, als ihren Gang und ihren ſchlanken Wuchs. Ich habe ſie ſeitdem mehr als einmal geſprochen; aber alles iſt vergebens. Sie hat eine Menſchenſcheu, die unüberwindlich iſt, ſie geht mir aus dem Wege, und wenn ich vor ihr ſtehe, ſchlägt ſie die Augen zur Erde, und ſieht mich nicht einmal an. — Es iſt, als wenn ich zu dem Mädchen hingezaubert wäre, ich habe noch nie ein Geſchöpf mit dieſer Heftigkeit, ich möchte ſagen, mit dieſem Wahnſinne geliebt. So wie ich nur die Augen ſchließe, ſteht ſie vor mir; ich bin ſeit einigen Tagen wie verrückt.

Ich mag weder Bianka noch Laura ſehen; jedes andre Mädchen erſcheint mir langweilig

und abgeſchmackt. — Ach Roſaline! Ich möchte nach ihrem Hauſe hinüberfliegen, oder unſichtbar neben ihr ſeyn. — Sie ſpotten blos, weil Sie kälteres Blut haben, weil Sie ſie nicht kennen.

Ich habe jetzt eine Idee, die ſich gewiß ausführen läßt, und die mir ganz ohne Zweifel weiter hilft. — Nächſtens ein mehreres davon; dann will ich Ihnen alles weitläuftig auseinander ſetzen. Ja es ſoll förmlich der intriguante Plan einer Komödie werden.

O wie lebt man anders, wenn man ein Weſen kennt, für das man lebt! Alles ſteht in meinem Kopfe in Bezug mit Roſalinen. — Die menſchliche Seele iſt doch ein kleines, armſeliges Ding: denn ganz daſſelbe ſagt der Dichter und der religiöſe Schwärmer auch von ſeiner Kunſt. Der Philoſoph findet allenthalben ſeine Syſteme wieder, der Gelehrte zieht alles nach ſeinem Mittelpunkte. — O, ſo will ich denn einzig für ſie leben! Sie ſoll die Sonne ſeyn, um die wie Planeten meine Gedanken und Syſteme laufen. — Leben Sie wohl.

31.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Ich bin jetzt hier, Thomas, so Gott will, etwas besser dran, darum werde ich auch wohl noch eine Zeitlang hier bleiben. Mit meinem Herrn steh ich wieder auf einem recht guten Fuß, er hat mir alles ganz ordentlich abgebeten, und er ist seit etlichen Tagen weit freundlicher mit mir, als er Zeit seines Lebens gewesen ist. Es ist gar nicht möglich, Thomas, daß man auf ihn recht böse seyn kann, ich habe sogleich alles vergessen und vergeben. — Mir ist wieder ganz wohl und leicht, aber doch gar nicht so, wie im vorigen Jahre, ich reise doch sobald als möglich fort, ich kann nicht hier bleiben.

Sieh, Thomas, die ganze Geschichte hat, so wie man zu sagen pflegt, ihren Haken. Mein Herr ist da vor dem Thore einem Mädchen gut, da wohn ich jetzt, — ach, nein Thomas, glaube nichts Böses von mir. Ich kann wahrhaftig nicht dafür, daß ich es meinem Herrn versprochen habe, daß ich mich so sehr

weit eingelaſſen habe. Ich ſtellte ihm alles ganz ordentlich und chriſtlich vor, aber da half kein Reden und Ermahnen, er wußte mir auf alle meine Worte ſehr ſchön Beſcheid zu geben, ſo daß ich am Ende gar nicht mehr wußte, was ich ſagen ſollte, und wie ein alter Narre vor ihm ſtand, ſo weichherzig hatte er mich gemacht. Er ſagte, daß er dem Mädchen ſo ganz wunderſehr gut ſey, daß er ſterben würde, wenn ich ihm nicht den Gefallen thäte, und, da konnt' ich's denn nicht über's Herz bringen. Nun war mir die Freude auch noch etwas Neues, daß ich wieder gut Freund mit ihm war; das hat denn auch viel dabey gethan.

Nun wohn' ich hier vor dem einen Thore recht hübſch, recht wie auf dem Lande, und mir iſt manchmal, als wenn ich in Bonſtreet wäre. Aber ich weiß doch auch recht gut, daß es nicht ganz recht iſt, und ich gräme mich in manchen Stunden recht ſehr darüber, daß ich den Schritt gethan habe; aber der Menſch iſt doch ein gar zu ſchwaches Geſchöpf, und denn bin ich meinem Heern Lovell gar zu gut, als daß ich ihm was abſchlagen könnte, wenn er mich ſo recht herzbrechend darum bittet. — Je

nun, Gott muß ja bey ſo vielen Sachen ein wenig durch die Finger ſehn, ſo mag er mir denn auch einmal von ſeiner Gnade etwas zukommen laſſen.

Lebe wohl, lieber Bruder. Du haſt mir lange nicht geſchrieben, thu es doch nächſtens einmal wieder, und ſage mir Deine Bedenklichkeiten darüber, und wie man es ändern müßte. — Bis dahin lebe wohl.

32.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe Ihnen seit einigen Tagen keine Nachrichten gegeben, weil ich so vielerley einzurichten und zu besorgen hatte, daß mir schlechterdings keine Zeit übrig blieb.

Ich habe nach vielen Umständen meinen alten Willy beredet, in die benachbarte leerstehende Hütte neben Rosalinen einzuziehen; dort gilt er für meinen Vater, einen alten Venetianer, der hieher gekommen ist, um in Rom sein dürftiges Auskommen zu finden. Ich heiße Antonio. — Ich bin nun den größten Theil des Tages in einer gemeinen Tracht, die mich recht gut verstellt, bey Willy. Wir haben schon mit unsern Nachbarinnen Bekanntschaft gemacht, die gegen Leute, die, so arm wie sie scheinen, außerordentlich zuvorkommend sind. So ist alles im schönsten Zuge, und ich verspreche mir den glücklichsten Fortgang.

Was das Mädchen närrisch ist! Sie hat nun schon viel mit mir gesprochen, und ist außer-

ordentlich zutraulich und redſelig. Sie hat eine bezaubernde lebhafte Laune, und hat mich, wenn ich nicht ſehr irre, gern. Doch ich zweifle noch, denn in nichts in der Welt irrt man ſo leicht.

Wenn ich ein Mahler wäre, ſchickt' ich Ihnen ihr Bild, und Sie ſollten dann ſelbſt entſcheiden, ob ich wohl zu viel von ihr ſpreche. Wie verſteinert betracht' ich oft die reizendſte Form, die je aus den Händen der ſchaffenden Natur gieng, den ſanften, zartgewölbten Buſen, der ſich manchmal bey einer häuslichen Beſchäfftigung halb enthüllt, den ſchönſten kleinen Fuß, der kaum im Gange die Erde berührt. — O weh! ich bemerke, daß ich wörtlich wiederhole, was ſchon die abgeſchmackteſten Dichter geſagt haben.

Ich lebe hier gewiß ſo romantiſch, als es nur möglich iſt; es kommt mir oft gar nicht vor, wie ein ordentliches Leben auf dieſer Erde. Einen großen Theil des Tages bin ich in der kleinen Hütte, und ſehe Roſalinen im kleinen Garten arbeiten; ich ſehe in der Ferne Leute, die ſtolz vorüber fahren und reiten, und ich bedaure ſie, denn ſie kennen Roſalinen nicht; ſie jagen mühſam nach Vergnügen, und denken nicht

daran, daß die höchste Seligkeit hier in einer seitwärts gelegenen Hütte wohnt. Mittags und Abends eß ich bey Rosalinen, das haben wir gleich am zweyten Tage mit einander richtig gemacht; wir sparen, wie die Alte bemerkte, beide dabey. — Ach, Rosa, wie wenig braucht der Mensch, um glücklich zu seyn! Ich gebe, seitdem ich hier wohne, nicht den hundertsten Theil von meinem Gelde aus, und bin froh. — Daran denkt man so selten in jenem Taumel; — aber wie viel gehört auch wieder zum Glücke! — Würd' ich diese dumpfe Eingeschränktheit ertragen, wenn mir Rosaline nicht diese Hütte zum Pallaste machte? O jetzt versteh' ich erst diesen so oft gebrauchten und gemißbrauchten Ausdruck.

Es thut mir leid, wenn ich fortgehen muß, um zu thun, als wenn ich irgendwo arbeitete. Einmal habe ich schon auf den einsamen Spaziergängen, die ich dann mache, die Alte getroffen, die in einem Korbe dürre Reiser sammlete. Ich muß mich also in Acht nehmen, und ich kleide mich daher oft bey Willy um, und schleiche mich nach der Stadt.

Mir ist alles dürre und unangenehm, jedes Gesicht widrig. Und warum liebt sie mich nicht

ſo, wie ich ſie anbete? — Mein Leben iſt ein raſtloſes Treiben ungeſtümer Wünſche, wie ein Waſſerrad vom heftigen Strome umgewälzt, jetzt iſt das unten, was eben noch oben war, und der Schaum der Wogen rauſcht und wirbelt durch einander, und macht den Blick des Betrachtenden ſchwindlicht.

33.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Sie fangen an mit Ihrer Geschichte recht amüsant zu werden. Es ist ja alles so schön, wie man es nur im besten Romane verlangen kann. Ich wünsche Ihnen Glück, denn es ist gewiß, daß nichts uns unser trockues, prosaisches Leben so poetisch macht, als irgend eine seltsame Situation, in die wir uns selber versetzen. Im Grunde besteht unser ganzes Leben nur aus solchen Situationen, und ich table Sie daher gar nicht, wenn Sie sich Ihre Empfindungen so lebhaft als möglich machen. Fahren Sie nur fort, eben so aufrichtig gegen mich zu seyn, als bisher, so werden mir Ihre Nachrichten viel Vergnügen machen. Seyn Sie aber auch, wenn es irgend möglich ist, aufrichtig gegen sich selbst: denn sonst entsteht am Ende eine gewisse fade Leere, die man sich mit Enthusiasmus auszufüllen zwingt; dies sind die widrigsten Epochen des Lebens. Man quält sich dann, das Interesse noch an denselben Gegenständen zu finden, weil

ſei, ſie ſtreicheln uns daher oft auf eine ungeſchickte Weiſe und wir ſpinnen dann gewöhnlich nur, um uns vor Schlägen zu ſichern. Wüßten ſie aber mit uns auf die wahre Art umzugehn, glaube mir, ſie würden unſre gute Natur zu allem gewöhnen, und Mikel, der Kater bei Eurem Nachbar, läßt es ſich ſogar zuweilen gefallen, für den König durch einen Lennenband zu ſpringen.

Gottlieb. Da haſt Du recht.

Hinze. Ich liebe Euch, Gottlieb, ganz vorzüglich. Ihr habt mich nie gegen den Strich geſtreichelt, Ihr habt mich ſchlafen laſſen, wenn es mir recht war, Ihr habt Euch widerſetzt, wenn Eure Brüder mich manchmal aufnehmen wollten, um mit mir in's Dunkle zu gehn, und die ſogenannten elektriſchen Funken zu beobachten, — für alles dieſes will ich nun dankbar ſeyn.

Gottlieb. Edelmüthiger Hinze! Na, mit

es uns ſcheint, als machten ſie unſern Werth aus. Jede Illuſion aber, die kein Vergnügen macht, muß man emſig vermeiden. Man ſollte ſich überhaupt von Jugend auf daran gewöhnen, die äußern Gegenſtände um ſich nur als Spiegel zu betrachten, in denen man ſich ſelber wahrnimmt, um in keinem Augenblicke des Lebens von ihnen abzuhängen. Je mehr alles um uns her von uns abhängt, um ſo ſklaviſcher es uns gehorcht, um ſo höher ſteht unſer Verſtand. Denn darin kann die Vernunft des Menſchen unmöglich beſtehen, ſeltſame Dinge zu erfinden, oder zu begreifen, ſondern damit er durch ſie ihm gleichgeſchaffne Weſen nach ſeiner Willkühr lenke. Auf die Art kann der kluge Menſch Allen gebieten, mit denen er nahe oder fern in Verbindung ſteht. Die Herrſchaft des Verſtandes iſt die unumſchränkteſte, und Roſaline wird gewiß bald unter dem Gebote meines verſtändigen Freundes ſtehn, wenn er ſich nicht von ihr beherrſchen läßt, und ſelbſt ſeine Vernunft unterdrückt. Ich wünſche Ihnen Glück, um nie in dieſen Fall zu kommen.

34.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es iſt gewiß, daß man unter unſchuldigen Menſchen ſelbſt wieder unſchuldig wird. Jetzt kommen mir manche meiner Ideen zu gewagt vor, die mir ſonſt ſo natürlich ſchienen; ich bin hier in der kleinen Hütte demüthiger, ja ich fühl' es, daß ich ganz einer von den Menſchen werden könnte, die ich mir bisher gar nicht deutlich denken konnte; die in einer engen dunkeln Stube geboren, nur ſo weit ihre Wünſche richten, als ſie um ſich ſehen können; die mit einem Gebete erwachen und ſchlafen gehen, Mährchen hören und im Stillen überdenken, mit einem dumpfen, langſamen Fleiße eine Handarbeit lernen, und nichts ſo ſehnlich als den Abend und die Schlafſtunde erwarten. O Roſa, wenn man dies Leben näher kennen lernt, ſo verliert es ſehr viel von ſeiner drückenden Beklemmung. Wir machen aus unſerm Leben ſo gern Ein ununterbrochnes Vergnügen, und ſuchen Unannehmlichkeiten mühſam auf, um die Freude durch

den Kontraſt zu würzen: bey dieſen Menſchen aber iſt jedes unerwartete Vergnügen ein Weihnachtsfeſt, wie ein plötzlicher Sonnenblick an einem kalten Regentage ſcheint es hell und friſch in ihre Seele hinein. Ich werde mich künftig hüten, die Menſchen mit dumpferen Sinne ſo ſehr zu verachten. Ich komme am Ende auf den Gedanken, daß alle Menſchen im Grunde gleich glücklich ſind.

Wenn ich in meinem kleinen Beſitzthume jetzt auf- und abgehe, über das Feld und nach der Stadt hinüber ſehe, Roſalinens Stimme von neben an höre, und ich mich ſo recht ruhig und glücklich fühle, der Tag ohne Verdruß und Widerwillen ſich ſchließt; ſo komme ich manchmal auf den Gedanken, in dieſer Lage zu bleiben, hier ein Bauer zu werden, und das reinſte, friſcheſte Glück des Lebens zu genießen. — Vielleicht bliebe ich hier immer froh und zufrieden, — vielleicht! — ach, die Wünſche, die Neigungen des Menſchen! — Welcher böſe Genius hat dieſem Bilde, als es vollendet war, ſo viel der widerſprechenden Triebe beygemiſcht!

Doch hinweg davon. O Roſa, nennen Sie mir ein Schauſpiel, das dem an Reiz gleich käme,

käme, wenn ſich eine ſchöne, unbefangne Seele mit jeder Stunde mehr entwickelt. Wir ſind jetzt bekannter mit einander, ich und Roſaline, ich habe ſie täglich geſehn und geſprochen, mein anſcheinendes Unglück hat ſie gerühret. — Sie iſt ſo das reine Bild einer Mädchenſeele, ohne die feinere Ausbildung, die die Erſcheinung zugleich verſchönert und entſtellt. Da uns die Verſchiedenheit des Standes kein Hinderniß in den Weg gelegt hat, ſo ſind wir auf einem recht vertrauten Fuße mit einander. — Wir ſitzen oft im finſtern Winkel, und ſprechen über unſer Schickſal, ſie erzählt mir Familiengeſchichten, oder wunderbare Mährchen, die ſie mit außerordentlicher Lebhaftigkeit vorträgt; dann ſingt ſie wieder ein kleines Volkslied, und begleitet es mit den Tönen der Laute. — Es giebt keine Muſik weiter, als dieſe kleinen, tändelnden, faſt kindiſchen Lieder, die ſo gleichſam im ſingenden Gang des Geſanges das Herz auf der Zunge tragen, und wo nicht Töne, wie ungeheure Wogen ſteigen und fallen, und ſich in einen wilden Zug miſchen, der kreiſchend ſich durch alle Tonarten ſchleppt, und dann in ein Chor aller ſtürmenden Inſtrumente verſinkt. Das Herz

bleibt um ſo leerer, je voller das Ohr iſt; die Seele kann nur dieſen ſtillen Geſang ſo recht aus dem Grunde genießen, hier ſchwimmt ſie mit dem ſilbernen Strome in ferne dunkle Gegenden hinunter, die leiſeſten Ahndungen eines Alls in den Winkeln, und gehn ſtill durch das Herz und Rückerinnerung eines frühern Daſeyns, wunderbares Vorgefühl der Unſterblichkeit rührt die Seele an.

Wenn ich ihr gegenüber ſize, — o wie fliegt mir mein Athem an! Ich habe ihr ſchon an den Buſen ſtürzen wollen, und dieſe Reize mit unzähligen Küſſen bedecken; ich träume oft ſo lebhaft vor mir hin, daß ich nachher ungewiß bin, ob ich es nicht ſchon gethan habe. Es reißt mich eine unbekannte Kraft zu ihr hinüber, die Töne ihrer Laute klingen mir oft ſchmerzhaft im Herze nach — und bald, bald muß es ſich ändern, oder ich verliere den Verſtand.

Der Arme, er merkt nicht, daß es ſchon geſchehn iſt! werden Sie ausrufen. Sie ſehn, daß ich Ihnen ſelbſt die Waffen gegen mich in die Hand gebe. Ach ich mag an keine witzigen Einfälle denken, ich mag mir nicht meine heißen

Gefühle zerlegen, um ihre Bestandtheile kennen zu lernen, — ich mag es nicht, und selbst wenn es wahr seyn sollte. Und alles zugegeben, so glänzt in dieser Einfachheit so viel erhabner Geist, daß ich keine andre platonische Liebe brauche.

Als ihre Mutter endlich schlafen gegangen war, und ich mit ihr vor der Thüre saß, entdeckt' ich ihr meine Liebe. Sie war gerührt und zärtlich, und sagte mir sehr naiv, daß sie schon einen Bräutigam habe, und mich daher nicht lieben dürfe, wenn sie auch herzlich gern wollte. Es ist ein armer Fischer, der jetzt einer kleinen Erbschaft wegen zu Fuße nach Calabrien gegangen ist; sie beschrieb ihn mir sogleich, und gestand mir ganz unverholen, daß er so hübsch nicht sey, als ich. Dasselbe Mädchen, das mich vor einigen Wochen keines freundlichen Blickes würdigte! O ihr Menschenkenner, wann werdet ihr das Herz der Weiber ergründen können!

Sie rührte mich, als sie mir die Einrichtung ihrer künftigen kleinen Wirthschaft beschrieb. Wie beschränkt sind die Wünsche dieser Menschen! Wenn ich an meine Verschwendung denke, wie ein weggeworfner oder verspiel-

ter Theil meines Vermögens dies herrliche Geſchöpf glücklich machen würde! — Ich lerne viel in dieſen Hütten, Roſa, ich glaube, ich lerne hier mehr ein Menſch ſeyn, und mich für das Unglück der Menſchen intereſſiren. — Und ſie ſollte hier für einen armſeligen Schiffer aufgeblüht ſeyn? Für einen Verworfenen, der ſich vielleicht glücklich ſchätzen würde, wenn er mein Bedienter werden könnte? — Nimmermehr! — Dagegen muß ich Vorkehrungen treffen, und ich denke, das Beſte iſt ſchon geſchehen. Wir nennen uns Du, und zuweilen, wenn ſie ausgehen muß, oder ich in der Stadt bin, giebt ſie bey meinem Willy Briefe für mich ab. — Neulich ſaß ſie auf einem niedrigen Schemel, und ſchaukelte ſich während dem Erzählen ein wenig, plötzlich wollte ſie fallen, ich fing ſie auf, und meine Hand kam durch einen Zufall auf ihre ſchöne, feſte Bruſt zu liegen. Wir ſprachen weiter, ich zog die Finger nicht zurück, ſondern ſpielte an dem Buſentuche wie in Gedanken, ſie ſah mich erröthend und halblächelnd an, und ließ es geſchehen, indem ſie in der Rede fortfuhr.

Sie iſt ſich mit ihren dunkeln Trieben ſelbſt

ein Räthſel: ſie kommt mir in manchen Augenblicken mit ihrer Unſchuld wie eine heilige Prieſterinn, oder wie eine unverletzliche Gottheit vor; — und dann wieder die feurigen Augen! Der muthwillige Zug um den Mund! —.

Ich habe neulich in der Ferne für mich ein paar ſchalkhafte italiäniſche Liedchen geſungen, und ich ertappte ſie geſtern, wie ſie, [illegible] unwillkührlich, die erſten Takte griff, und den Anfang ſang. — Plötzlich hielt ſie inne, ward ohne zu lachen roth, und legte die Laute fort, gleichſam wie eine gefährliche, nicht genug verſchwiegene Freundinn. — Ich kenne nichts ſchöners, als dieſe ungeſchminkte Natur zu ſtudiren; o ſie wird, ſie muß die Meinige werden! — Stammelnd hab' ich ihr die Ehe verſprochen, und, das weiß Gott! wenigſtens halb im Ernſt. —

So eben ſeh ich ſie vor die Thüre treten, ich gehe zu ihr; — leben Sie wohl.

35.

Roſaline an Anthonio.

Du biſt ſchon wieder fort, Lieber, und ich glaubte Dich ſo gewiß zu treffen. Ich ließ Dich geſtern gern die Laute mitnehmen, und that, als merkt' ich es nicht, weil ich ſie heut wieder abholen wollte. — Du böſer Menſch! mich vergebens kommen zu laſſen! — Dein Vater ſieht immer ſo verdrießlich aus, ich glaube es will ihm noch gar nicht bey uns gefallen: ich ſcheue mich vor ihm, weil er mich immer ſo ernſthaft anſieht. — Komm doch ja heut Abend, ich muß Dir ein neues Lied ſpielen, das ganz wie auf Dich gemacht iſt. Komm ja und bleib hübſch lange. Die Abende ſind jetzt ſo ſchön, und wir wollen denn noch mit einander ſingen. Aber Du mußt nicht wieder böſe werden, ich will ja auch kein Wort wieder vom armen Pietro ſprechen.

36.

Anthonio an Roſaline.

Nein, Liebe, ſprich nicht wieder von ihm, denn ſein Nahme geht mir immer wie ein Dolchſtoß durch's Herz. Ich hoffe immer noch, daß er nie wieder zurück kommen wird; man weiß was ihm begegnet iſt, da er gar keine Nachrichten von ſich giebt. — Thut es mir nicht ſelber weh, daß ich ſo oft von Deiner Seite muß? Du hätteſt mich aber gewiß getroffen, wenn ich daran gedacht hätte, daß Du kommen könnteſt.

O Roſaline, laß die Geſänge, die den kranken Reſt meines Herzens zerſchmelzen, und meine Seele ganz mit ſich nehmen. Leb' ich nicht ſchon ganz bey Dir, nur allein in Deiner Gegenwart? Keine Arbeit will mir jetzt von der Hand gehn, da ich immer nach der Gegend hinſehe, in welcher Dein Haus ſteht. — Ach, wenn Du mich doch ſo lieben könnteſt, wie ich Dich liebe! o Roſaline, welche Ausſicht würde ſich mir eröffnen! — O ja, ja, ſinge das Liedchen, wenn es ſo wie auf mich gemacht iſt,

welchem Unrechte wird von Euch schlecht und verächtlich gesprochen. Eure Treue und Anhänglichkeit bezweifelt! Die Augen gehn mir auf, — welchen Zuwachs von Menschenkenntniß bekomme ich so unerwartet!

Lieber Freunde, wo ist unsre Hoffnung zu einem Familiengemählde geblieben?

Leutner. Es ist doch fast zu toll.

Edelfeder. Ich bin wie im Traum.

Runge. Ihr seid ein braver Mann, Gottlieb, — aber nehmt's mir nicht übel, Ihr seid etwas eingeschränkt, borniert, keiner der beiden Herren, wenn ich frei heraussprechen soll.

Gottlieb. Ach Gott, nein —

Runge. Ihr wißt zum Beispiel jetzt nicht, was Ihr an ihnen habt.

Gottlieb. Das ist ganz meine Gedanken.

Runge. Wenn Ihr Euch auch einen Anzug aus meinem Tuche machen lassen, —

und wenn von einem weichherzigen Mädchen und einem erhörten Liebhaber darin die Rede iſt, ſo laß es auch denn noch auf mich paſſend werden. Ich ſehe Dich gewiß heut Abend, ich bleibe mit Dir vor der Thüre ſitzen, — ach, könnt' ich zeitlebens nur um Dich ſeyn, könnt' ich ewig den ſüßen Ton Deiner Stimme hören! Alles, was ich vernehme, klingt mir wie Dein Geſang, ſo tief bin ich in Träume verſunken, ich fahre auf, wenn man meinen Namen nennt, wenn jemand mich ruft. — O glaub' es, glaub' es theures Mädchen, daß ich nie ohne Dich würde leben können: daß ich für Dich alles, ſelbſt das Gewagteſte und Schrecklichſte ausführen könnte.

37.

Roſaline an Anthonie.

Und warum wurdeſt Du denn nun doch ſo verdrießlich, als ich geſtern das Liedchen ſang? — Was willſt Du von mir? — Seh ich Dich nicht gern kommen und ungern fortgehen? Denk' ich nicht fleißig an Dich? Hab' ich nicht geſtern die verſprochenen Küſſe gewiſſenhaft abbezahlt, und ſogar noch einige, ich weiß nicht wie viel, mehr gegeben? Was kannſt Du denn noch verlangen? — Aber Du machſt mich immer nur traurig, und ich weiß gar nicht, was ich Dir zu Gefallen thun kann; Dir iſt nichts recht, und Du weißt gewiß ſelbſt nicht, was Du willſt. — Siehſt Du, ich kann auch einmal böſe werden, aber gewiß nur jetzt, nicht, wenn ich Dich vor mir ſehe, dann hab' ich alles vergeſſen, worüber ich klagen könnte.

Meine Mutter hat heute ſchon ein ernſthaftes Geſpräch mit mir gehabt, ich ſoll nicht ſo viel bey Dir ſeyn, hat ſie geſagt. Ich ſeh aber nicht, warum. Sie iſt alt und ein wenig eigenſinnig, faſt ſo ein Gemüth, wie Dein Va-

ter; Du gefällst ihr nicht recht, denn Du bist ihr etwas zu leichtsinnig. Du mußt darüber nicht böse werden, sie ist schon alt, und das macht es, denn wer mögte Dich wohl sonst nicht gern leiden? Jeder Mensch, der Dich sieht, muß Dein Freund seyn. Nur das ernsthafte, finstre Wesen kleidet Dich gar nicht, das kann ich Dich versichern, Du kömmst mir dann mit einemmal ganz fremd vor; schaff' es ab.

Auch mit Deinem Vater bist Du nicht recht gut, der meint es mit seinen Ermahnungen doch gewiß sehr rechtschaffen. Mach' es, wie ich, ich lasse meine Mutter oft lange reden, und thu, als hör' ich ihr zu, und denke unterdessen an Dich.

Aber wie viel hab ich nun an Dir getadelt! Ich glaube nur nichts davon, das ist grade so, als wenn ich ein Lied von bösen Menschen singe, ich kann immer nicht daran glauben. Ich habe meine Klugheit nur vom Hörensagen. — Noch eins, sey heut Abend etwas artiger, als gestern, denn sonst werd' ich noch den Hund abrichten, daß er Dich beißen soll. — Adieu, und komm hübsch früh.

38.

William Lovell an Rosa.

Rom.

O Rosa, warum bin ich nicht zufrieden und glücklich? Warum bleibt ein Wunsch nur so lange Wunsch, bis er erfüllt ist? Hab' ich nicht alles, was ich verlangte? und dennoch werd' ich immer weiter vorgedrängt, und auch im höchsten Genusse lauert gewiß schon eine neue Begierde, die sich selbst nicht kennt. Welcher böse Geist ist es, der uns so durch alle Freuden winkt? Er lockt uns von einem Tage zum andern hinüber, wir folgen berauscht, ohne zu wissen, wohin wir treten, und sinken so in einer verächtlichen Trunkenheit in unser Grab. Ich schwöre Ihnen, daß mir in manchen Momenten aller Genuß der Sinne verabscheuungswürdig erscheint, daß ich mich vor mir selber schäme, wenn ich diese holden Züge betrachte, diese Unschuld, die sich auf der weißen reinen Stirn abspiegelt; es ist mir manchmal, als wenn mich eine Gottheit durch ihre hellen Augen anschaute, und ich erröthe dann wie ein Knabe.

Neulich war ich in der höchſten Verwirrung: ſie hatte eines von den neuern Liedern gehört, und ſpielte es mir in ihrer Unbefangenheit am Abende vor, weil es ihr ſo paſſend auf mich ſchien. Fühlen Sie, wie mir zu Muthe ward, wie gedemüthigt. Es war wirklich das Lied, welches mich durch einen Zufall zuerſt auf die Idee meiner Verkleidung führte, und aus dem ich ſogar meinen Nahmen Anthonio entlehnt habe. Kann die bitterſte Satyre mich tiefer erniedrigen, als dieſes kindliche, fromme, unſchuldige Weſen? Nie hab ich vor einem Menſchen ſo in aller Nacktheit geſtanden, nie bin ich ſo durch und durch beſchämt worden. Bey jedem andern Mädchen würd' ich überzeugt ſeyn, ſie habe mich vollkommen errathen; allein ich ſchwöre Ihnen, daß es hier nicht der Fall iſt.

Und was iſt denn nun von einer andern Seite mein ganzes ängſtliches Gefühl? Wozu alle dieſe ſeltſamen Windungen? Ich liebe ſie, und ſie liebt mich. Ich kann ja kein Glück eines fremden Weſens berechnen, oder mir vorſtellen; folglich iſt das Aufſuchen meines eigenen Glücks die einzige Regel, die mir in dieſem Leben anwenden können. Ich glaube, das Mißvergnü-

gen, noch nicht ganz glücklich zu ſeyn, ſo ſehr was mir meine Lage verbittert: die Unmöglichkeit, nicht irgend einen Schluß recht lebhaft zu faſſen, und ungeſtört nach ihm zu handeln.

Sie haben nie ein Weſen, wie dieſe Roſalinen, gekannt, und Sie kennen daher auch die ſchönſte Blüthe des Vergnügens nicht. Sie ſollten ſie ſehn, wie ſie mir entgegen [illegible] dann wieder ſtille ſteht, und plötzlich thut, als habe ſie nur irgend einen Gegenſtand geſucht; die Liſt, die ſie bey aller frommen Unſchuld hat, und die jedem Mädchen mit auf die Welt gegeben wird, und die, wenn ich ſo ſagen darf, die Unſchuldigen noch unſchuldiger macht. Die Mutter ſchlief neulich in ihrem Lehnſtuhle, und ich küßte ſie, indem ſie neben mir ſaß; von ohngefähr ſchallte der Kuß etwas ſtärker, und die Mutter wachte auf; in demſelben Augenblicke aber hatte ſie ihren kleinen Hund ſchon ein wenig gezwickt, ſo daß er ſchreien mußte, und die Mutter keinen Argwohn ſchöpfte.

Ich erhitze ſie oft lebhaft durch boshaft geſchlungene Umarmungen und wollüſtige Küſſe, die ſie erwiedert, ohne zu wiſſen, was ſie thut. Sie preßt ſich denn ängſtlich an meine Bruſt,

und ſtößt beklemmte Seufzer aus. Ja, ich mache ſie ſelbſt glücklich, wenn ich ſie über ihr eignes Weſen aufklärte, ſie wird ſich ſelbſt im Kelche der Wonne berauſchen, und mir noch für mein höchſtes Glück Dank ſagen.

Werden Sie nicht bald nach Rom zurückkehren? Ich vermiſſe täglich Ihre Geſellſchaft, vorzüglich, wenn ich nicht bey Roſalinen bin. In Rom fang' ich an, allen Leuten fremd zu werden, ich mag Niemand beſuchen, ich mag nichts thun: ſchon ſeit lange ängſtigt mich ein Brief, den ich an meinen Vater ſchreiben muß, ich kann nichts anders denken und ſprechen. —

39.

Walter Lovell an seinen Sohn William.

Ich bekomme keine Antwort auf meine Briefe, und ich werde mit jedem Tage schwächer. Der Arzt findet es jetzt bedenklich, und ich fühle es, daß die Uhr meines Lebens zu Ende gelaufen ist. — Alles wird mir gleichgültig, was mir sonst wichtig war, meine ehemaligen Pläne habe ich völlig vergessen, komm also ohne alle Scheu nach England zurück, lieber Sohn, heirathe, wenn Du durchaus willst, Amalien, ich will und kann nichts weiter dagegen einwenden, und brich Dein Schweigen und komm. Ach, wenn Du willst, muß ich Dich freilich auch noch wegen einer meiner Briefe um Vergebung bitten, ich meinte es gut mit Dir, und damals war auch die Lage der Sachen anders.

Wenn der Wind hier durch den Wald bläst, und die losgegangenen Tapeten im Nebenzimmer rauschen und klatschen, o dann, lieber William, fühl' ich mich so einsam, so heimathlos. Ich sehe

troſtlos dem trüben Geſchluß eines trüben Lebens entgegen. Ich ſehe keine Freunde, keine andre Geſichter, als die meiner Bedienten, alle haben ſich von mir zurückgezogen, und ich befinde mich wohl dabey. Nur Dich wünſch' ich bey Tage und in der Nacht zu mir her; ich war ein Thor, daß ich mühſam erſt ein Gebäude meines Glückes aufführen wollte, und nicht die Freuden annahm, die mir das Schickſal an der Bruſt meines Sohnes, in den Armen einer guten Tochter, vielleicht in einem Zirkel von fröhlichen Enkeln anbot. Jetzt iſt mir die Binde gefallen, und es iſt vielleicht zu ſpät. — Doch nein, mein William giebt mir gewiß Freude und Troſt zurück; wer weiß, welche einſamen Gegenden er ſchon durcheilt, um ſeinen alten kranken Vater noch wieder zu ſehn!' Wo Du auch ſeyſt, Gott ſey mit Dir!

40.

Rosaline an Anthonio.

Die ganze, ganze lange Nacht hab' ich nicht ſchlafen können. Und daran biſt blos Du Schuld! Immer war mir, als ſchliefſt Du neben mir, ich hatte Dich in meinen Armen, und wachte von Deinen Küſſen auf. Als der Mond durch eine Ritze der Fenſterladen in meine Stube ſchien, und der Strahl ſich ſo über den Boden goß und an der Decke ſchimmerte, hab' ich recht herzlich geweint, weil ich mich zum erſtenmal im Leben ſo einſam fühlte. O Du böſer Menſch kannſt die Noth gar nicht verantworten, die Du mir machſt. Mein Vater iſt todt und meine Mutter ſtirbt auch vielleicht bald; wenn nun Pietro nicht zurück kömmt, ſo biſt Du der einzige Menſch auf der Welt, der mir noch beyſtehn kann. Aber wenn Du alle meine Liebe nicht verdienteſt! Ach Anthonio, Du haſt Dich ſo oft über meine Luſtigkeit gefreut, ich bin nur frölich, wenn ich Dich ſehe, Du ſiehſt, wie betrübt ich werde, wenn ich allein bin. Drum

Gottlieb. Nimm's nicht übel, Kamerad, daß mir das vorher nur so durch den Kopf fuhr.

Hinze. Ah nein, es war ein ganz menschlicher Gedanke. — Hat Ihr kein Mittel, Euch durchzubringen?

Gottlieb. Kein einzi,es!

Hinze. Ihr könntet mit mir herumziehn und mich für Geld sehen lassen, — aber das ist immer keine sichere Lebensart.

Gottlieb. Nein.

Hinze. Ihr könntet ein Journal herausgeben, oder eine deutsche Zeitung, mit dem Motto: Homo sum, — oder einen Roman, ich wollte Euer Mitarbeiter seyn, — aber das ist zu umständlich.

Gottlieb. Ja.

Hinze. Nun, ich will schon noch besser für Euch sorgen, — verlaßt Euch drauf, daß Ihr durch mich noch ganz glücklich werden sollt.

ſollten wir uns gar nicht trennen, dann würden wir beide immer recht vergnügt ſeyn.

Du bleibſt jetzt oft viel länger weg, als anfangs. Du freuſt Dich nicht mehr wie ſonſt darüber, wenn ich Dir einen Kuß gebe; ſage mir, was hab' ich Dir gethan, du Unzufriedner? Oder iſt es die Sitte in Eurem Lande, daß man immer ſo ernſt und verdrießlich iſt?

41.

Anthonio an Roſaline.

Was Du mir gethan haſt, liebſtes, beſtes Mädchen? Nichts, als daß Du mich nicht eben ſo ſehr liebſt, wie ich Dich liebe. Warum verläßt Du mich oft ſo plötzlich? Warum darf ich nicht in der Nacht bey Dir bleiben, wenn Du Dich ohne mich ſo einſam fühlſt? Die wahre Liebe iſt mit dieſem Eigenſinne unbekannt. Wenn Du mich nur hier ſäheſt, wie ich oft in der Nacht nach Deinem Hauſe hinüber blicke, wie ich nicht ſchlafen kann, und mir ſchweigend Deine Lieder wiederhole, um mich nur etwas zu beruhigen, wie ich Dein Bild tauſend und tauſendmal küſſe, das ich neulich bey Dir zeichnete! Das Papier iſt von meinen Thränen naß; das Haus wird mir zu enge, und ich ſchweife im trüben Mondlichte dann zwiſchen den Ruinen umher, und Deine Geſtalt begleitet mich allenthalben. O Roſaline, dieſes Zagen, dieſe Angſt kennſt Du nicht, denn ſonſt würdeſt Du meinen Zuſtand mehr bemitleiden. Nein, Hartherzige! Du kennſt die Liebe nicht, denn Du

verhöhnſt meine Empfindung. Undankbare! Du weideſt Deine Eitelkeit an meinem Gram, und wirſt Dich über meine Verzweiflung freuen! — Stand ich nicht geſtern noch eine Stunde länger vor Deiner Thüre, und Du kamſt nicht wieder, wie Du mir verſprochen hatteſt? Spielteſt Du nicht, um mich zu kränken, dies verhaßte Lied von dem Anthonio? — Nein, Du betrügſt mich nur mit einem Schein von Liebe, Du freuſt Dich darüber, daß Du mich gedehmüthigt haſt, und alle Deine Küſſe, Deine Umarmungen ſind Heucheley. Labe Dich an meinem Anblicke, wenn Du mich wahnſinnig gemacht haſt!

O vergieb mir, Theure, wenn ich Dir Unrecht thue! Betrüben möcht ich Dich nicht.

42.

Roſaline an Anthonio.

Du kannſt das Lied vom Anthonio nicht leiden? Mein liebſtes Lied, weil es Deinen Nahmen führt? Ach, Lieber, wie unrecht thuſt Du mir! Dir zum Poſſen ſoll ich es ſingen, und ich will mich dadurch tröſten, weil ich nicht wieder herausgehn kannte. Die Mutter war böſe und hatte mir es ſtreng verboten, und ich muß ihr doch gehorchen. Sie will nicht gern, daß ich ſo viel bey Dir bin. Nein, wenn es Dir nicht gefällt, will ich das Lied nie mehr ſpielen, ſo ſehr ich es auch liebe. Ich Dich kränken! Ach, Anthonio, wie ſollt ich das können? — Wenn Du da biſt, ſchäm' ich mich nur immer zu ſagen, wie gut ich Dir bin: man hat keine Worte dazu, ich müßte neue ausdenken, und das geht denn nicht. Aber wenn Du ſo weggegangen biſt, und ich Dir nun nachſehe, oder wenn ich einen Deiner Briefe leſe, ſieh, ſo kehrt ſich mir das ganze Herz um, und ich möchte Dir nachrennen, Dich vor der ganzen Welt in meine Arme drücken, Dein liebes Ge-

ſicht küſſen, und in Thränen vergehn, und rufen: Ja, Menſchen ſeht es, Bäume und Berge hört es; ſo, ſo lieb' ich ihn; was kümmert ihr mich alle, wenn er mir nur, der einzig Theure in der Welt, übrig bleibt? Sieh, wenn Du nichts nach mir frageſt; ſo könnt' ich zu Deinen Füßen niederknien, und um Deine Liebe bitten; ich könnte meine Religion verlaſſen und nicht mehr zur göttlichen Madonne beten, wenn Du es wollteſt: ich könnte mit Dir in fremde, wüſte Länder ziehn, wo man andre Sprachen ſpricht, wo, wie mir mir einſt erzählt hat, Eis und Winter faſt immer die Luft zuſammen zieht; ich könnte für Dich ſterben, — alles, alles, nur Dich nicht vergeſſen, nur nicht Deinen Tod, oder Deine Verachtung überleben. — Ach, kannſt Du mich noch unempfindlich und undankbar ſcheiten? Kannſt Du noch auf mein liebes Lied böſe ſeyn?

43.

Anthonio an Roſaline.

Nein, ich will Dein Lied nicht mehr ſcheltan, liebe Roſaline. Ich habe Dir und ihm Unrecht gethan, und ich will es ihm abbitten: Schicke mir zur Verſöhnung die Abſchrift, die Du davon haſt, ich will es zu Deinen Briefen, zu Deinem Bilde legen, neben Deiner Locke; mehr kann ich ihm zur Ehre doch nicht thun. — Wie hat mich Dein lieber Brief gerührt! O, ich habe ihn um Vergebung gebeten, und will es mündlich bey Dir wiederholen. Bin ich Dir wirklich ſo theuer, als Du da ſchreibſt? Ich kann es nicht glauben, und glaub' es doch ſo gern. Deine Stimme klingt mir, wie ein Ton aus einem Traume, der mir die Schätze der Erde verſpricht, und dem die wirkliche Natur nicht Wort halten kann. Ach nein! die Liebe macht das Unmögliche leicht. Sie erſetzt uns jedes Glück der Erde. —

44.

Roſaline an Anthonio.

Siehſt Du nun wohl, daß ich Recht habe? Dafür will ich Dir nun auch das Lied ſo zierlich und ſchön abſchreiben, als es mir nur immer möglich iſt. —

Der Arme und die Liebe.

Es kam an einem Pilgerſtab
Wohl über's graue Meer
Ein Wandersmann in's Thal hinab,
Von fremden Landen her.

Erbarmt euch meiner, rief er aus,
Ich komm aus fernem Land,
Verlohren hab' ich Gut und Haus,
Anthonio genannt.

Die Eltern ſtarben mir ſchon lang',
Ich war noch ſchwach und klein,
War ohne Gut, war ohne Rang,
Und Niemand dachte mein.

Da nahm ich dieſen Wanderſtab
Und trat die Reiſe an,
Stieg hier ins friſche Thal hinab,
Flieh' euer Mitleid an. —

Da ging er wohl von Thür zu Thür,
Ging hier und wieder dort,
Ward abgewieſen dort und hier,
Und ſchlich ſich weinend fort.

»Was ſuchſt Du in der Fremde Glück?
»Wir ſind Dir nicht verwandt!
»Geh, wo Du her kömmſt, nur zurück,
»Biſt nicht aus unſerm Land. —

»Genug der Freunde leiden Noth,
»Der Landsmann ſucht hier Troſt,
»Für ſie wächſt unſer ſchönes Brodt,
»Für ſie der ſüße Moſt.« —

Still und beſchämt mit Ach und O!
Schlich er die Straße hin,
Da ruft es ſanft: Anthonio!
Ein Mädchen winkt ihn hin.

O nimm von meiner Armuth an,
Spricht ſie mit frommen Sinn,
Ich gebe was ich geben kann,
Nimm alles, alles hin.

Lucindes blaues Auge weint.
Er dankt mit heißem Kuß.
Und sieh! die Liebender vereint
Ein rascher Thränenguß.

Ach nein, Du bist mir nicht verwandt,
Dennoch erbarm ich mich,
Und bist Du gleich aus fremden Land',
So lieb ich dennoch Dich.

Die Liebe kennt nicht Vaterland,
Sie macht uns alle gleich.
Ein jedes Herz ist ihr verwandt,
Sie macht den Bettler reich!

Ich habe schon oft versucht, statt Lucinde Rosaline zu singen, allein es will nicht in den Takt passen, und das thut mir sehr leid. — Wir wollen heut Abend einmal versuchen, ob wir das Lied nicht noch ein wenig abändern können. Du mußt mir helfen, denn Du weißt ja damit Bescheid. Ich lese Deine Verse alle Tage, und versteh sie jedesmal etwas besser. — O ich bin in manchen Stunden ordentlich stolz auf Dich, und daß Du unter den tausend, tausend Mädchen grade mich nur einzig und allein liebst. Und doch wieder nicht stolz, nur so froh,

daß ich dann dem Himmel mit weinenden Augen danke, daß er es ſo gelenkt hat, daß Du mich aufgefunden haſt. — — Warum meine Mutter nicht ganz ſo denken will, wie ich? Ich kann gar nicht begreifen, wie man etwas gegen Dich haben kann. Alle Menſchen ſollten ſo ſeyn, wie Du, ſo wäre die ſchönſte Welt. — Adieu, und bleibe ja heut länger.

Das

Gottlieb. O bester, edelmüthigster Mann (er umarmt ihn gerührt.)

Hinze. Aber Ihr müßt mir auch trauen.

Gottlieb. Vollkommen, ich kenne ja jetzt Euer redliches Gemüth.

Hinze. Nun so thut mir den Gefallen und holt mir jeglichen den Schuhmacher, daß er mir ein Paar Stiefeln anmesse.

Gottlieb. Den Schuhmacher? — Stiefeln?

Hinze. Ihr wundert Euch, aber bei dem, was ich für Euch zu thun genommen hab, habe ich so viel zu gehn und zu laufen, daß ich nothwendig Stiefeln tragen muß.

Gottlieb. Aber warum nicht Schuh?

Hinze. Gottlieb, Ihr versteht das Ding nicht, ich muß dadurch ein Ansehn bekommen, ein imponirendes Wesen, kurz eine gewisse Männlichkeit, die man in Schuhen gewöhnlich nicht hat.

45.

Anthonio an Roſaline.

Alſo heut, würklich nun heut! — So iſt denn doch endlich die zögernde Stunde herangeſchlichen, die mich vollkommen glücklich machen ſoll. — O wie dank ich Dir! Aber Du wirſt doch Wort halten? —

46.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Es iſt wunderbar, wie lange ich in dem Vorhofe der Seeligkeit aufgehalten werde; tauſend Zufälle vereinigen ſich, um mich immer wieder von der höchſten Wonne zu entfernen. Roſaline iſt mein, unbedingt mein. — Sie hatte ſich neulich für meine Bitten erweicht, und mir verſprochen, mich in der Nacht heimlich zu ſich kommen zu laſſen, aber die Mutter wurde krank, und ſie mußte bey ihrem Bette wachen. Welche Nacht hatt' ich! Die Sehnſucht regte ſich mit allen ihren Gefühlen in mir, ich konnte nicht eine Minute ſchlafen, und doch auch nicht wachen. Ich lag in einer Art von Betäubung, in der ſich Bilder auf Bilder drängten, und mein kleines Zimmer zum Tummelplatze der verworrenſten Scenen machten. Es war eine Art von Fieberzuſtand, in welchem mir hundert Sachen einfielen, über die ich noch lange werde denken und träumen können.

Sie hat ſich mir gänzlich dahin gegeben, ſie ſteht in meiner Willkühr. — Aber verdammte Kleinigkeiten, die ſich nicht berechnen laſſen, werfen ſich immer wieder dazwiſchen. — Aber ich muß den letzten und vollkommenen Sieg erfechten, oder ich verdiene es nicht, Ihr Freund zu ſeyn.

47.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist um rasend zu werden! Alles ist dahin! Alle meine Ruhe, alle meine Liebe, ist gänzlich, durchaus verlohren! Ich kenne mich kaum mehr, ich verachte und hasse mich selbst, ob ich gleich nur auf den Zufall fluchen sollte. Denken Sie nur selbst, alles war bestimmt und fest gemacht, Rosaline war so zärtlich gegen mich, wie sie noch nie gewesen ist, sie war völlig davon überzeugt, daß ich sie heirathen wollte, und bey Gott, ich hätt' es auch gethan; sie hatte mir die gestrige Nacht zugesagt, und ich erwartete mit Ungeduld die Abendröthe; tausend Ideen gingen durch meinen träumenden Sinn, ich konnte mir meine Phantasien und Hoffnungen gar nicht als würklich denken, — o und sie sind es auch nun nicht geworden! Ich stehe hier wie ein Schulknabe, der seinen Lehrer fürchtet, ich bin beschämt und verworfen: gestern kam noch bey Tische ein alter Mann als Bothe, der Pietro's, des armseligen Fischers, des Bräutigams

Zurückkunft ansagte. In wenigen Tagen wird er hier seyn. Ich war wie vom Schlage getroffen, alle meine Sinne waren gelähmt, bleich, und wie aus der Ferne hört' ich nur die genaueren Nachrichten, die der Schurke mitbrachte. Schon das verdammte Gesicht des Kerls, als er zur Thüre hereintrat, kündigte mir nichts Gutes an. Es war eine von den Physiognomien, die dazu gemacht sind, Unglücksbothschaften zu bringen.

Und dann die Freude der Mutter! Die stille Beschämung Rosalinens, die mir plötzlich durch die bloße Nachricht ganz abgewandt wurde! O mich wundert, daß ich nicht den Verstand verlohren habe! Sie weicht mir seitdem ängstlich aus, sie ist kalt und fremde, und ich stehe auf demselben Punkte, auf dem ich mich am ersten Tage unsrer Bekanntschaft befand. — Ich könnte den Kerl ermorden, der sich so ungerufen zwischen uns drängt, und all mein Glück und meine schönen Träume vernichtet. — Warum hängen wir so oft von nichtswürdigen Zufälligkeiten ab! — Und nun jetzt, jetzt, da sich so eben alle meine Wünsche krönen wollten. — Wenn ich sie sehe, mit all ihren Reizen, und die

die Phantaſie mir die heiligen von keinem Blicke entweihten vor die Augen zaubert! Wenn ich mich in ihre nackten Arme, an ihren entblößten Buſen denke, die keuſche Schaam im Streite mit der wollüſtigen Begierde, alles mir ſo ganz hingegeben, ich im höchſten Taumel verſunken — und nun geht ſie mir vorüber, und kennt mich nicht, und heut Abend war das letzte Ziel meines Glücks! — Ich könnte ſie ergreifen, und im Gefühle der Begierde ermorden, und ſterbend an ihrem Buſen ſterben. — Rathen Sie mir, Roſa, was iſt zu thun? Ich habe allen Verſtand, alle Beſinnung völlig verlohren.

48.

Roſa an William Lovell.

Tivoli.

Ich kann Ihnen keinen Rath ertheilen, lieber Freund, denn ich habe mich noch nie in einer ähnlichen Lage befunden; ich kann daher auch nicht einmal wiſſen, wie ich an Ihrer Stelle handeln würde. Freilich ſollte es nicht möglich ſeyn, daß ein Zufall uns das plötzlich nähme, was wir für unſer höchſtes Glück halten, in deſſen Beſitz wir ſchon ſind: indeſſen es geſchieht alle Tage, und dies iſt der Inhalt der meiſten menſchlichen Klagen. Ihre Wuth gegen den Bräutigam, der ſo plötzlich aus den Wolken fällt, iſt ſehr verzeihlich. Aber Sie ſollten doch Mittel dagegen verſuchen; unſer ganzes Leben erſcheint mir immer als ein Kampf mit dem Schickſale, es überliſtet uns in jedem Augenblicke, aber wir müſſen uns nicht ſogleich für überwunden erkennen, ſondern Liſt gegen Liſt ſetzen. Dieſer Streit macht unſer Daſeyn intereſſant, er macht,

daß wir uns nicht so demüthig abhängig von einer blinden unbekannten Macht fühlen. — Doch ich weiß, Sie haben zwar Stärke genug, diese Ideen zu denken, aber nicht nach ihnen zu handeln. Ihre Gefühle bleiben immer nur innerlich in Ihnen.

49.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ihren Brief habe ich erst jetzt bey meiner Zurückkunft gefunden. Sie haben Recht, und ich habe nach Ihrem Rathe gehandelt, ohne ihn zu kennen.

Ich bin noch wie im Traume, es ist Nacht, indem ich Ihnen schreibe, und ich weiß noch immer nicht, was morgen geschehen wird. Seit einer Stunde bin ich von einer kleinen Reise zurück gekommen, ich bin müde und kann doch nicht schlafen. — Die Ankunft Pietro's hatte mir alle Laune verdorben; ich wußte den Weg, den er kommen, und wann er anlangen würde. Ich ritt auf die Straße nach Neapel; bey Rosalinen schützte ich eine nothwendige Arbeit vor, die ich in der Stadt zu Ende bringen müßte. Hinter Sezza liegt ein einzelnes einsames Haus, dort erwartete ich den Böſewicht, den ich schon im innersten Herzen haßte, noch ehe ich ihn gesehn hatte. Er wollte gestern Abend dort ankommen, und kam nicht. Endlich that

ſich nach Mitternacht die Thüe auf, und er trat herein, er hatte noch gegenüber ein kleines Dorf beſucht, und hatte ſich jetzt bey unruhigem Wetter über den Fluß ſetzen laſſen; dadurch war er ſo lange aufgehalten. — Nun ich ihn vor mir ſah, war er mir noch mehr zuwider. — Ein ganz gemeiner Menſch, der kaum ſprechen kann, verdrüßlich oben drein, und zwar deswegen, weil die gehoffte Erbſchaft nicht ſo anſehnlich iſt, als er erwartet hatte. Das widrigſte Gemiſch von bäuriſchem und ſchurkiſchem Weſen, ſchmutzig und gefräßig; dieſes Thier ging jetzt dem Beſitze der göttlichen Roſaline entgegen, von der er in ſeinem ganzen Leben nicht die kleinſte ihrer Vortrefflichkeiten verſtehen wird.

Er brach auf, weil er gern bald nach Rom wollte; es war Mondſchein, und er fühlte ſich noch feiſch. Ich ritt dieſelbe Straße, und ſtieg vom Pferde, um mit ihm zu ſprechen. Der Schändliche ſprach von Roſalinen, wie er von einem Mittagseſſen ſprach, ohne alle Theilnahme, er wolle ſie blos des ganz kleinen Vermögens wegen heirathen, das ihre Mutter beſitze. — Ich weiß nicht, wie es kam, alles umher umgab mich, ſo wie ein Traum, ich los plötzlich

Gottlieb. Nun, wie Du meinſt, — aber der Schuſter wird ſich wundern.

Hinze. Gar nicht, man muß nur nicht thun, als wenn es etwas Beſonders wäre, daß ich Stiefeln tragen will; man gewöhnt ſich an alles.

Gottlieb. Ja wohl, iſt mir doch der Diskurs mit Dir ordentlich ganz geläufig geworden. — Aber noch eins, da wir jetzt ſo gute Freunde geworden ſind, ſo nenne mich doch auch Du; warum willſt Du noch Komplimente mit mir machen?

Hinze. Wie Du willſt.

Gottlieb. Da geht grade der Schuhmacher vorbei; — he! pſt! Herr Gevatter Leihdern! will Er wohl einen Augenblick bei mir einſprechen?

Der Schumacher kömmt herein.

Schuhmacher. Proſit! — Was giebts Neues?

einen Dolch und stieß nach ihm, verfehlte aber, und streifte ihn bis zur Hälfte hinunter. — Ich stieg wieder zu Pferde und jagte davon, indem ich immer noch seine Stimme hinter mir, bald lauter, bald schwächer hörte. — Es war ganz unwillkührlich geschehn, und wie leicht hätte es kommen können, daß ich ihn ermordet hätte! —

Die Nacht und der heutige Tag sind mir in einem ununterbrochenen Schwindel verflossen. Ich erwarte den Schurken in jeder Minute. — Ich hätte vielleicht einen Handel mit ihm treffen können, daß er weiter keine Ansprüche auf Rosalinen machen solle, wenn ich bey kaltem Blute gewesen wäre; ich weiß nun nicht, wie alles sich endigen wird. — O ich bin böse auf mich selbst; ich muß es Ihnen gestehn, Rosa, ich freue mich innigliche, daß mir der tödtliche Streich mißglückte, ich fühle es, daß ich ewig diese rasche That bereuen würde. Sagen Sie mir dagegen, was Sie wollen, es empört sich das Gefühl, die Menschen, so wie die leblosen Gegenstände zu gebrauchen, und sie nur für Mittel anzusehn, uns selbst froh zu machen.

Wäre Pierre nicht dazwischen gekommen, so

hätt' ich Roſalinen geheirathet, wäre mit ihr nach England gezogen, und hätte ihr und der Natur gelebt. — !

Wenn ich es noch thun könnte! Was hindert mich, mich der Mutter zu entdecken? Aber der Bräutigam könnte einen Verdacht auf mich werfen: er wird nun vielleicht etwas länger bleiben, da ihn die Wunde wahrſcheinlich am Gehen hindert, und dieſe paar Tage will ich noch in Roſalinens Geſellſchaft genießen. — Ich bin zu müde, leben Sie wohl.

50.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe mehrere Tage hindurch in einer Verworrenheit aller Begriffe und Empfindungen gelebt; ich mochte Ihnen nicht schreiben, weil ich zu träge war. Jetzt aber will ich Ihnen den Verfolg meiner Liebschaft melden, und ich bin auf Ihre Antwort äußerst begierig.

Ich habe so eben eine halbe Flasche Cypermein getrunken, und meine Hand zittert, indem ich schreibe; ich bin äußerst froh und zufrieden, und mir ist so leicht, daß ich bey jedem Absatze aus vollem Halse lachen muß. Willy sieht mich von der Seite mit mißtrauischen Augen an, und scheint dabey halb eingeschlafen. Das Leben ist das allerlustigste und lächerlichste, was man sich denken kann; alle Menschen tummeln sich wie klappernde Marionetten durch einander, und werden an plumpen Dräthen regiert, und sprechen von ihrem freyen Willen. — Heut am Morgen kam die Nachricht von Pietro's Tode, man hatte den Leichnam an der Land-

ſtraße gefunden, und ein Vorübergehender hatte ihn zufälliger Weiſe erkannt. Sagen Sie, was Sie wollen, es iſt nicht möglich, daß ich Schuld an ſeinem Tode ſeyn ſollte, wenigſtens kann ich es nicht glauben. Er iſt von Natur geſtorben, und was kümmert er mich nun weiter? An jener unbedeutenden Streifwunde kann unmöglich ein ſo rauher, eiſenfeſter Menſch verblutet ſeyn, und wenn es der Fall ſeyn könnte, ſo würde ich es wahrhaftig nur ſehr lächerlich finden, daß wir, wie eine geſprungene Flaſche, auslaufen könnten, und mit den wenigen rothen Tropfen alle unſere Plane und Gedanken, die ganze Zukunft, in der wir leben konnten, alles was wir noch hätten thun können. Aber wie geſagt, ich glaube es nicht, und kein Menſch wird mich davon überreden.

Es war ein groß Geheul im Hauſe, vorzüglich von der Alten; Roſaline grämte ſich auch, aber ich bemerkte deutlich, wie ſie ſich im Stillen von leiſen Gedanken tröſten ließ. Ich ging fort, weil mir die Scene zur Laſt fiel, und fand Nachmittag Roſalinen allein, in Thränen gebadet. Die Alte war ausgegangen, und kam vor dem Abende nicht wieder. O wie ſie ſchön

war, als sie auf dem Fußschemel saß, und den Kopf auf den weißen Arm auf dem Sessel stützte! Wie sich die Umrisse aller Glieder an einander schmiegten, und das reizendste Bild, wie hingegossen, da lag! Ich vergaß alles, und verschlang die vereinigte Schönheit mit gierigen Blicken. Sie sank weinend in meine Arme, und ihre Thränen lockten die meinigen hervor. Ich fühlte ihr Herz klopfen, ich küßte sie, sie war ganz Schmerz, und ließ mich alles thun, was ich wollte. Meine Phantasie war erhitzt, und ich löste leise und behende das Busentuch ab, sie wehrte sich nur halb, und verbarg sich an meiner Brust. Meine Augen verschlangen die Reize, meine Finger berührten den schönsten elastischen Busen, und sie sah mich seufzend, halb drohend und halb lächelnd, an. O Rosa, ich werde von neuem trunken, wenn ich mich nur dieser Scene erinnre. — Wir sprachen dabey immer von ihrem Unglücke, und eben durch die Thränen war sie weicher geworden, und ihre Sinnlichkeit mehr als sonst gereizt. — Bald wurden ihr meine Scherze zu dreist, sie stand auf und lief in ihre Kammer, ich folgte ihr nach. Sie bat, sie weinte von neuem, und

drückte mich dann heftig in ihre Arme, indeß ich mich ungestört damit beschäfftigte, sie auszukleiden. Welche himmlische Reize entwickelten sich nach und nach unter meinen geschäfftigen Händen! Die letzte Hülle sank, und sie stand nun nackt mit schamhafter Röthe und brennendem Auge vor mir. — O Rosa, ich werde es nie, nie vergessen; diesen weißen Busen und diesen zarten Lilienhals, die schlanken Seiten und die blendend weißen Schenkel, alles im schönsten Ebenmaaße, in einer grünen Dämmerung die mediceische Venus vor mir, indem vor dem Fenster das grüne Weinlaub zitterte, und einen Flimmerschein durch das Gemach warf. Mein Busen kochte, meine Hände zitterten. — In zwey Minuten war auch ich entkleidet, sie hatte sich ganz vergessen, und flehte mein Mitleid an und stürzte zu meinen Füßen. Ich drückte sie an mich, sie zitterte, die zarten Muskeln des Körpers spielten wie die leisesten Wellen eines Baches durcheinander. Unvermerkt sank sie auf ihr Bette und ich mit ihr, und nun verlohr ich alle Besinnung, ich sah nur den schönen Busen, unter dem zum Halse hinauf die feinsten blauen Adern liefen, ich versank in

ein Meer von Wolluſt, und dachte nichts, ich empfand nur ſie, die holde, himmliſche Roſaline, ein jeder Pulsſchlag in mir jauchzte, wie Geiſtergeſänge klang es um mich her, und wie ein wilder Orkan von lauter Wonne und Wohllaut ſtürmte es durch meinen Geiſt.

O mag alles um mich dunkel und ungewiß liegen, kein ander Gefühl giebt uns Befriedigung, kein Genuß des Geiſtes erquickt uns. Nur hier, hier verſammlet ſich alles, was durch unſer ganzes Leben an Freuden und ſeeligen Empfindungen bey einzelnen Gelegenheiten zerſtreut liegt. Nur dies iſt der einzige Genuß, in welchem wir die kalte, wüſte Leere in unſerm Innern nicht bemerken, wir verſinken in Wolluſt, und die hohen rauſchenden Wogen ſchlagen über uns zuſammen, dann liegen wir im Abgrunde der Seeligkeit, von dieſer Welt und von uns ſelber abgeriſſen. — Nein, nur für ſie, für Roſalinen allein will ich jetzt leben; Pietro iſt ausgeblieben, und ich nehme ſie mit mir, ich hab' es verſprochen, nur ihr zu leben, und ich will ihr und mir mein Verſprechen halten.

Alles dämmert vor meinen Augen, und ich ſehe ſie immer noch vor mir ſtehen, halb in ſich

geſchmiegt, halb an mich gedrückt. Mein, keine andre Erinnerung verdient ſeit dieſem Augenblicke einen Platz in meiner Seele, — ich möchte zu ihr hinüber ſtürzen, aber die Mutter iſt jetzt dort. — Ueber die elende Narrheit! daß es unſre ſogenannte Tugend, unſre Lebensweiſe mit ſich bringt, daß wir nicht ſo glücklich ſeyn dürfen, als wir ſeyn könnten! — Die Menſchen haben ordentlich darauf ſtudiert, alle ihre Freuden ſchon in der Geburt zu erſticken; da muß erſt Hochzeit, Trauung gehalten werden, tauſend unangenehme und widrige Sachen um ſich her verſammlet, Glückwünſche von alten Narren und Muhmen, damit je das allerhöchſte, der himmliſchſte Genuß im Menſchen zum niedrigſten und langweiligſten Spaße herabgewürdigt werde, damit wir uns ja auf keinen Augenblick von dieſer jämmerlichen Erde entfernen, und aus ihrem Dunſtkreiſe von Armſeligkeiten mit den Flügeln der Wonne hinüber heben.

Sie hätten ſie ſehn ſollen, Roſa, wie Schaam und Wonne in den hellen Augen kämpften: wie ſie mich zurückſtoßen wollte, und doch nur feſter an ſich drückte; wie ſie klagen wollte, und doch ihren Mund meinen wollüſtigen Küſſen darbot. —

Nein, bis jetzt hab ich noch nie dieſen Genuß empfunden; das Vergnügen an anderen Weibern iſt nur wie ein Vorgefühl, eine Ahndung dieſer Seeligkeit. In den Armen der Blainville fühlt' ich nur den Anfang des Rauſches, und los mit eine Entzückung der Götter; Reue und Ueberdruß bemeiſterten ſich meiner ſehr bald. Laura, Bianka und alle übrigen dieſer Zunft ſind verworfene Geſchöpfe, die ihre Entzuckungen heucheln, und nach dem Preiſe erhöhn. — Roſaline, Roſaline iſt das einzige Weib in der Welt, die übrigen ſind ihr nur gleichſam nachgemacht. —

Ich fange jetzt würklich an, ſchläfrig zu werden; die Traumbilder, die mich begrüßen wollen, tanzen ſchon jetzt um mich herum, und necken mich. Alle haben die entkleidete Roſaline in ihrer Mitte. — Ich werfe mich aufs Lager. Willy, ſeh' ich, iſt ſchon zu Bette gegangen; in Rom ſchlägt es drey Uhr. — Leben Sie recht wohl, lieber Roſa; ich beneide jetzt keinen Menſchen, ſondern bedaure ſie alle. Noch nie hab' ich mich ſo darüber gefreut, daß ich Lovell bin. —

51.

Roſaline an Anthonio.

Ach, Anthonio, Anthonio! Komm doch ſo bald, als möglich. Ich getraue mich gar nicht, meine Mutter anzuſehn; alles was ich ſonſt gern that, iſt mir jetzt zur Laſt, mir iſt, als gehört ich gar nicht mehr in dieſes Haus. — Ich möchte einſam und unbemerkt im Winkel ſitzen, und den ganzen Tag über weinen. Ach, Anthonio! was haſt Du aus mir gemacht? — Ich lebte ſo ſtill vor mich hin, und war mit allem zufrieden, und jetzt iſt mir das ganze Haus zu enge, ich denke unaufhörlich an Dich und an geſtern, und mir einer quälenden Unruhe; mein Herz ſchlägt ſchwer und gewaltſam. O komm heut recht früh, damit ich nur wieder ein paar Augen finde, die ich anſehn darf, und die ich, ach! ſo gern betrachte.

Gottlieb. Ich habe lange keine Arbeit so schön bestellt —

Schuhmacher. Nein, Herr Gevatter, ich habe jetzt überhaupt gar wenig zu thun.

Gottlieb. Ich möchte nur wohl wieder ein Paar Stiefeln machen lassen —

Schuhmacher. Setz Er sich nur nieder, das Maß hab ich bei mir.

Gottlieb. Nicht für mich, sondern für meinen jungen Freund da.

Schuhmacher. Für den da? — Gut.

Hinze. (setzt sich auf einen Stuhl nieder und hält ein Buch vor.)

Schumacher. Wie beliebt Er denn, Junge?

Hinze. Still, gute Edelen, dann komme Klopfen und von allen Dingen Ruh.

Schuhmacher. Gut. — (er nimmt Maaß.) Will er nicht so gut sein, — die Füßchen, — oder Bein etwas vorzustrecken, ich hab mich schon gebückt. — (er nimmt Maaß.)

52.

Roſaline an Anthonio.

Und war das nun wohl recht geſtern auf dem Spaziergange! Ich war in mir ſo froh und heiter, recht ſtill und zufrieden, — und Du, — ach, Anthonio, Du weißt es gar zu gut, daß ich Dir nichts abſchlagen kann, und das macht Dich ſo ſtark und dreiſt, weil ich nur zu ſchwach bin. Aber habe Mitleid mit mir. — Ach, was kann mir nun alles noch helfen? Meine Laute macht mir keine Freude mehr; meine Mutter iſt mir oft in der Seele zuwider; und doch möcht' ich ihr manchmal um den Hals fallen, und ihr alles, alles ſagen. Aber es hält mir die Zunge feſt, es drängt mir in der Kehle, daß mir die Sprache verſagt. Ich weine viel, und ſie meynt, es ſey um den armen Pietro. — Ach Anthonio, halte nur Dein Verſprechen, ich beſchwöre Dich bey der Mutter Gottes, denn ſonſt bin ich gänzlich verlohren.

53.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wenn man recht froh und zufrieden lebt, in einer schönen Einförmigkeit, den einen Tag, so wie den andern, so schreibt man ungern, weil man nichts zu schreiben hat. Ich habe mich mit Rosalinen nun ganz gut eingerichtet, und ich fühle nach langer Zeit die schöne Behaglichkeit wieder, die Erfüllung aller Wünsche zu sehn, ohne jenen Sturm des Bluts, ohne jenes ängstliche Herzklopfen, das aus unserm Leben unangenehme Abschnitte macht. Jetzt aber fließt mir die Zeit ruhig vorüber, und jeder Spaziergang, fast jeder Besuch bey Rosalinen macht uns eine Gelegenheit, der Göttinn der Liebe ein Opfer zu bringen. Ich wäre ganz glücklich, wenn mich der Eigensinn und die Launen Rosalinens nicht zuweilen störten. Daß sich doch keine von den Armseligkeiten ihres Geschlechtes losmachen kann! Wir streiten zuweilen, und es ist nichts widriger, als ein Zank mit einem Mädchen, das man gern hat; alle wollen be-

lehren; alle, selbst die unbedeutendsten, wollen hofmeistern. Bald bin ich ihr zu ernsthaft, bald zu vergnügt, an meinem Willy hat sie großen Antheil genommen, ich soll mit ihm, als meinem Vater, freundschaftlicher umgehn. Indeß, ich will mir meine angenehme Lage nicht verbittern: — Leben Sie wohl.

54.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe nach langer Zeit wieder einmal Laura und die schöne Bianka besucht. Mich wundert sehr, daß ich nicht schon eher darauf gefallen bin, meine Ergötzungen mannichfaltiger zu machen. Warum muß der Mensch selbst in seinen Vergnügungen einseitig und eigensinnig seyn? — Rosaline dringt jetzt in mich, daß ich sie heirathen soll, und ich glaube, unter solchen Umständen kann einem ein jedes Mädchen zuwider werden; dabey hat sie ihr kindliches unbefangenes Wesen verlohren, und spricht jetzt so altklug und überlegt Lieber Freund! Wodurch entsteht doch die Philosophie unsrer Weiber? —

Mein Willy will nach England, und jetzt wäre die beste Gelegenheit, seiner los zu werden: einer meiner Bekannten reist dorthin, und will ihn herzlich gerne mitnehmen. Aber freylich würde denn mein ganzes Verhältniß mit Rosalinen gestört! Ich weiß noch gar nicht, wie ich das alles einrichten soll. — Kommen Sie doch nach Rom, ich beschwöre Sie, ich vermisse Sie bey jeder Gelegenheit.

55.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Ja ich will nur endlich kommen, denn es scheint mir selbst, als wenn Sie meiner bedürften. Lieber Freund, Sie sind in Ihren Briefen nicht mehr so aufrichtig, als Sie es anfangs waren; Sie fangen an, sich zu maskiren, aber ich sehe gar nicht warum. Schämen Sie sich zu gestehen, daß Ihre Leidenschaft nun nach dem Genusse nicht mehr jenes stürmende, drängende Gefühl ist, voller Ahndung und Ungewißheit? Sagen Sie es nur dreist heraus, denn die Schuld davon liegt nicht an Ihnen, sondern an der Einrichtung unsrer Natur, der wir uns unbedingt unterwerfen müssen. — Erinnern Sie sich, was ich Ihnen mit prophetischem Geiste schon in einem meiner frühern Briefe sagte, daß man sich nie zwingen müsse, mit Enthusiasmus die Leere auszufüllen, die sich oft plötzlich in alle unsre Gefühle reißt, denn dies ist die höchste Quaal des Lebens, die wahre Tortur der Seele. Geben Sie sich und Ihren

Empfindungen nach, denn alle Ihre Schwüre, alle Ihre poetiſchen Betheurungen haben Sie im Grunde gar nicht gethan, ſondern es ſind nur nothwendige Aeußerungen des Gefühls, das Sie damals hatten; Sie haben nicht geſprochen, ſondern Ihre Leidenſchaft; dieſe iſt jetzt fort, und mit ihr das Weſen, das Sie ſo ſprechen ließ. — Doch mündlich ein Mehreres. In wenigen Tagen bin ich ſelbſt in Rom; dann will ich doch auch Ihre Gottheit ſehn und ſprechen. —

56.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Gottlob, Bruder, der Tag der Erlösung ist nun endlich da. Ach, mir ist recht froh und leicht, fast so, wie wenn ich manchmal von einem recht schlimmen Traume aufwache, und mich im warmen sichern Bette wieder finde; ich kann nun doch endlich nach England zurück reisen. Ein Franzose, ein Bekannter meines Herrn, auch so einer von den Herzensfreunden, reist nach England; je nun, er ist immer noch gut genug, daß ich mit ihm reisen kann, und doch nun meinen lieben Bruder wiedersehe. Ich hätte auch hier das gotteslästerliche Leben nicht mehr aushalten können, das kannst Du mir glauben, lieber Thomas; ich war hier ganz, wie unter Heyden und Türken gerathen, und hatte keinen einzigen frohen Augenblick. Mein Herr ist verlohren, der böse Feind hat ihn gänzlich und ganz und gar eingenommen: lauter Unglück hat er angestiftet. Da ist hier ein armes, blutarmes und unschuldiges Kind, ein hübsches

Mädchen, die hat er verführt, das merk' ich so aus ihrem ſtillen, jammernden Weſen. Ich mag Dir nur nicht alles ſchreiben, wie ich es denke, und es iſt Unrecht von mir, daß ich ſo denke: aber ich kann nicht dafür, lieber Bruder, die Gedanken kann man ſich nicht geben und nicht nehmen, ſie kommen ganz ungerufen, und quälen uns oft eben ſo, wie Mücken und Stechfliegen. Die ſind ſehr häufig, und auch ſo bey mir die ſchlimmen Gedanken. — Nun ich denke, Gott wird mich ſchon wieder zurecht bringen, ſobald ich nur wieder auf unſerm frommen, väterlichen Boden ſtehe. O wie freue ich mich, Dich und meinen alten Herrn, den guten Lord Lovell wieder zu ſehn! — Grade, wie ſich ein Kind auf den heiligen Chriſt freut, ſo iſt mir zu Muthe. — Lebe wohl bis dahin, beſter Bruder.

57.

Rosaline an Anthonio.

Wo bleibst Du doch, Anthonio, daß ich Dich gestern gar nicht gesehn habe? Willst Du mich denn ganz allein lassen? — Ach, ich habe viel zu Gott und seinen Engeln gebetet, aber mir ist keine Erhörung geworden, recht ohne Trost bin ich vom Himmel, wie eine Sünderin, abgewiesen. — Die Saiten auf meiner Laute sind gesprungeu, und ich mag keine neue aufziehn: meine Laute, die ich von Kindheit auf kenne, die ich sonst so innig liebte. Siehst Du, so weit ist es schon mit mir gekommen. Die Thränen sind eine Gabe des Himmels, ich kann manchmal ordentlich gar nicht weinen, wenn ich es auch so gerne möchte. — O komm, komm, Anthonio, ich bin sonst wie ein Kind, das sich im Walde verirrt hat. Alles erschreckt mich, aber wenn Du da bist, ist es wieder wie ein Frühlingsschein um mich her. — Wenn ich Dich heut nicht sehe, kann ich wieder die ganze Nacht nicht schlafen; mir fällt so mancherley ein, wovor mir graut. — Ach, wohl dem armen Pietro, daß er todt ist! —

58.

Roſaline an Anthonio.

Ja wohl möcht' ich ſterben, ſterben, Anthonio. Du kömmſt alſo nicht und ſiehſt nach der kranken Roſaline, der Du ſonſt ſo viel von Deiner innigen Liebe voraeſprochen haſt? — Ach, bleib noch ein paar Tage länger, und Du kömmſt dann vergebens, um ſie zu ſuchen. — Wer iſt nun treulos? Hab ich es nicht immer gefürchtet, daß Du ſo ſeyn würdeſt? — Wenn ich erſt todt bin, ſo will ich Dir erſcheinen, Dich gewiß auffinden, und Deine Seele martern. — Dein Vater iſt auch fort; Gott, wie mag das alles zuſammenhängen? — Ich will den Brief zu Dir hinübertragen, ich weiß nicht, ob Du ihn erhalten wirſt. Ach, was kann es mir auch helfen? — Mein Bild, das Du gezeichnet hatteſt, lag bey Dir auf dem Boden, man hatte ſchon darauf getreten, es war ganz unkenntlich, ach, und es ſieht mir jetzt gewiß ſehr ähnlich. — Siehſt Du, ſo iſt Deine Liebe! Ach Anthonio, wenn Du ſchon ſo biſt, welche Ungeheuer müſſen dann die übrigen Männer ſeyn! — Ich

Hinze. Und ſchnell müſſen ſie fertig werden. (Da ihm das Bein geſtrichen wird, fangt er wieder Ratten an zu ſpringen.)

Schuhmacher. Der Mauſe iſt recht vergnügt.

Gottlieb. Ja, es iſt ein aufgeräumter Kopf, er iſt erſt von der Schule gekommen, was man ſo einen Relativus nennt.

Schuhmacher. Na, adies. (ab.)

Gottlieb. Willſt Du Dir nicht etwa auch den Bart ſcheeren laſſen?

Hinze. Bei Leibe nicht, ich ſehe ſo weit ehrwürdiger aus, und Du weißt ja wohl daß die Katzen nachher gleich unausſtehlich werden. Ein Kater ohne Bart iſt nur ein verächtliches Geſchöpf.

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, was Du vorhaſt!

Hinze. Du wirſt es ſchon gewahr werden, — jezt will ich noch ein wenig auf

habe Dein Halstuch mitgenommen, und bewahr' es wie ein Heiligthum. — Ach Du geliebter Böſewicht, wohl verſteh' ich es jezt, was ich ſonſt nicht begreifen konnte, wenn Menſchen ſich vom Böſen verſuchen ließen; Deine Geſtalt, Dein Weſen hat er dann angenommen. — Ich kann nicht weiter, ich muß laut ſchluchzen; ſollt' ich Dich denn auch heut nicht wieder ſehn?

59.

Roſaline an William Lovell.

Ja, ja, nun iſt mein Unglück gewiß. — Gott, ich werd' es nicht überleben. — Welche Oſtern hab' ich gefeyert! es ſind die letzten, das fühl' ich. — Du biſt alſo nicht der, für den Du Dich ausgiebſt? O Himmel! Mein Anthonio iſt ein Betrüger! — Mein Anthonio? — Nein, Du biſt nicht mein; Du biſt mir fremd, Du biſt vornehm, Du kannſt nie der Meinige werden. Und jetzt könnt' ich Dich auch nicht mehr lieben. — Ach, wo iſt alles, alles ſo plötzlich hingekommen, was ich für Dich empfand? — Haſt Du mich denn wirklich nicht in dem Hofe der Peterskirche geſehn? O gewiß, denn Deine Augen waren immer nach mir hingerichtet. Aber Du ſchämſt Dich jetzt meiner, — Du, — ich ſollte Dich nicht ſo nennen, denn Du biſt nicht meines Gleichen, Du liebſt mich nicht. — Mein Herz klopfte ängſtlich, — ich kannte Dich gleich am Ziehen der

rechten Augenbraune, an der Art zu lächeln, — an dem kleinen Flecke am Munde, ich wollte mich zu Dir drängen, ich konnte nicht; ich dachte in Ohnmacht zu sinken. — Ich konnte nicht den heiligen Vater ansehn, als er den Seegen sprach, denn ich sahe nur Dich, Dich einzig und allein in der ungeheuren Volksversammlung; meine Mutter stand hinter mir, und blieb zurück, als ich mich vordrängte. — Ach wohin wollt' ich mich drängen? — Lebe wohl, ich sterbe bald, der Seegen des heiligen Vaters ist meine Einseegnung zum Grabe gewesen. — Und Du warst so froh, — ach Anthonio, — vergieb, daß ich Dich immer noch bey diesem schönen Nahmen nenne, — Anthonio, — o was kann ich sagen! Mein Kopf schwindelt. — So eben sang meine Mutter still vor sich hin eins von unsern alten Liedern. — Ach, diese Lieder kennen mich nicht mehr, sie wollen mich nicht mehr trösten. — Nein, ich will auch nicht getröstet seyn, ich will verzweifeln, ich will wahnsinnig werden, und so zu Dir rennen, so Dir mit fliegenden Haaren wild vor die Augen treten, und Dich verlachen, wenn Du mich dann

nicht mehr kennst. — Ich glaube, mir ist im Kopfe eine Ader gesprungen, ich blute heftig, und bin wie betäubt. O Ungetreuer, mit diesem Blatte empfängst Du zugleich meine Blutstropfen; bald soll man meine Leiche vor Dir vorüber tragen; freue Dich dann Deines Werks! —

60.

Roſaline an William Lovell.

Verwünſchungen, Flüche hinter Dir her! — Sie werden Dich ereilen und ergreifen. — Nein, ich kann nicht länger im Hauſe bey meiner Mutter bleiben, ich kann nicht länger in dieſer Welt bleiben, wo jeder Baum, jeder Grashalm mich an Dich erinnert. — Mir iſt ſeltſam, ich will durch die Welt wandern, und D ch ſuchen, und wenn ich ſterbe, ſieh! dann treff ich Dich doch jenſeits, denn Du mußt auch ſterben; da kannſt Du meinen Vorwürfen nicht entlaufen. — O weh Dir, Anthonio, daß Du ſterben mußt; dann wird Dir das Verzeichniß Deiner Sünden, aller, von der kleinſten, bis zur größten, verleſen. Mir iſt der Tod ein Troſt, Dir wird er wehe thun. — Ich hab' es ſchon lange heimlich geglaubt, aber keinem Menſchen und auch Dir nicht ſagen mögen, daß Du an Pietro's Tode Schuld biſt. — O wehe Dir, wenn es ſo iſt! — Ich werde hingejagt vom unbekannten Geiſte in Tod und Grab, es brennt in

meinen Eingeweiden, und die Fluthen der Tiber sollen diese Flammen löschen. — Aber ich muß Dich noch sehn vorher, ich will Dir Deine Briefe zurück bringen; — ich will — ach, ich weiß selbst nicht, was ich will; sterben gewiß.

61.

Leonore Silva an William Lovell.

Ach, gnädiger Herr! Sie verzeihen es wohl einer alten Frau, wenn ſie ſich unterſteht, Ihnen zur Laſt zu fallen. — Meine Tochter, die letzte Stütze meines Alters, iſt todt; Gott mag ihrer Seele gnädig ſeyn! Sie iſt in die Tiber geſprungen, geſtern am Abend; vorher iſt ſie die ganze Stadt durchlaufen, und hat immer nach Ihnen gefragt. Auf der Brücke nach St. Angelo ſtand ſie endlich ſtill, und ſah in's Waſſer, ſie deutete auf den Mondſchein, und ſagte: ſie wolle jetzt in das goldene Paradies; ein Mann, der dort ſtand, hat es ganz deutlich gehört: ſo ſtürzte ſie ſich vom Geländer hinunter. — Man zog ſie todt ans Land. — Ach, lieber gnädiger Herr, nun bin ich ganz verlaſſen, erzeigen Sie mir doch die Ehre, mich noch einmal zu beſuchen, und eine arme, alte, verlaßne Frau etwas zu unterſtützen. — Verzeihen Sie meine Dreiſtigkeit, der Kummer hat mich ganz niedergebeugt. Gott ſey Roſalinens Seele gnädig; ich bete fleißig einen Roſenkranz zu ihrem Heil.

William Lovell.

Zweytes Buch.

I.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wenn man sich noch einige Zeit nach dem geendigten Schauspiele verweilt, wie dann der Vorhang wieder in die Höhe geht, und einzelne Stücke von Dekorationen an den kahlen Wänden hängen, Waffen und Rüstungen zerstreut auf dem Boden liegen, die emsigen Aufseher die Lichter auslöschen und sammeln, hin und wieder ein schlechter Schauspieler noch mit tragischem Schritte auf- und niedergeht, und seine Rolle nicht vergessen kann: so, Rosa, in diesem armseligen Lichte erscheint mir jetzt das Leben. Alles sieht mir so abgetragen und dürftig aus. Die Menschen sind mir nichts als schlechte Komödianten, Tugendhelden oder witzige Köpfe, Liebhaber oder zärtliche Väter, nachdem es ihre Rolle mit sich bringt, die sie so schlecht, wie es nur immer

den Dächern spatieren gehn, es ist da eben eine so liebe freie Aussicht, und man erwischt auch recht eine Taube.

Gottlieb. Als guter Freund will ich Dich warnen, daß Du Dich nicht dabei ertappen lässest —

Hinze. Sei unbesorgt, ich bin kein Neuling. — Adieu unterdessen. (er geht ab.)

Gottlieb allein.

In der Naturgeschichte steht immer, daß man den Katzen nicht trauen könne, und daß sie zum Löwengeschlechte gehören, und ich habe vor einem Löwen eine gar erbärmliche Furcht. Wenn der Kater nun kein Gewissen hätte, so könnte er mir mit den Stiefeln nachher davon laufen, für die ich nun mein letztes Geld hingeben muß, und sie irgendwo vertrödeln, oder er könnte sich beim Schuhmacher dadurch beliebt machen wollen,

eine wandernde Trüppe thun kann, zu Ende ſpielen. Auch ich bin unter dem Haufen einer der Mitſpieler, und ſo wie ich die andern verachte, werde ich wieder von ihnen verachtet.

Warum ſchlagen ſo oft die höchſten Wogen in unſrer Seele, und dann ſo plötzlich ein träger dumpfer Stillſtand? So wie das mooſige, ſchlammige Geſtade bey der Ebbe. — O ich möchte mir wieder Stürme in dieſe träge Blutmaſſe wünſchen, Gefühle, die die Thränen aus ihren tiefen Kerkern reißen, Seufzer und Schmerz, Quaal und Wolluſt, um wieder in den Kreis der übrigen Menſchen zu treten, den ich jetzt aus der Ferne anſchaue und verachte.

Willy und ſein altes, gutmüthiges Geſicht fehlt mir in jeder Stunde, er war ſehr froh, daß er ſein Vaterland wieder ſehen ſollte. Wie gern ſich der Menſch doch an Erinnerungen und lebloſe Gegenſtände feſſelt, und jeden Berg und einheimiſchen Baum für einen Freund und Wohlthäter anſieht!

Roſalinens Mutter iſt befriedigt, und alles mit ihr abgethan, ich glaube, ſie wird nicht lange leben, und alſo auch meiner Unterſtützung

nicht auf lange bedürfen, ſie war ſehr ſchwach, als ich ſie ſah. — Wie die Fäden eines Weberſtuhls flimmert und zittert das menſchliche Leben vor meinen Augen, ein ewiges Wechſeln und Durcheinanderſchießen, und dabey doch das langweilige, ewige Einerley!

2.

Roſa an William Lovell.

Rom.

Ja wohl, lieber Freund, es iſt um die Menſchen ein ſeltſames Ding! Ein Räthſel, das keiner je ganz auflöſen wird. Es quält und ängſtigt den Geiſt; indeſſen müſſen wir wenigſtens ſo viel zugeben, daß es ihn eben deswegen auch beſchäfftigt und unterrichtet, wir müſſen uns nur nie ſcheuen, einen Gedanken ganz zu Ende zu denken, unbekümmert, wohin er uns führen könnte. Sie fühlen es jezt recht lebhaft, wie alles, was wir wiſſen und glauben, Nichts ſey, aber bemerken Sie nur auch, wie Ihre Zweifel und Ihre nüchternen Gefühle, die daraus entſtehen, ebenfalls nichts Feſtes, Unwandelbares ſind. — Alles geht und zieht durch unſern Buſen, alle Eindrücke exiſtiren für uns nur, in ſofern ſie ihre Spuren zurück laſſen: aber eben dies ſollte uns bewegen, nie ganz und einzig in der Gegenwart zu leben; denn ſie iſt in unſrer Exiſtenz das Unzuverläßigſte.

Beſuchen Sie Mich heut wieder vor dem

There in meinem Garten, wir wollen mündlich ein Mehreres darüber sprechen, seit ich neulich Rom verlassen habe, habe ich vieles gelernt und erfahren, und manches ist in meiner Seele wankend gemacht, was ich noch vor kurzem für felsenfest hielt.

Ich habe Ihnen noch einen kleinen Vorfall nicht erzählt, den ich jetzt in der Eile nachholen will. Ich sprach Rosalinen im heftigsten Ausbruche ihres Kummers; sie war wirklich schön: bald ward sie zutraulicher, da sie hörte, ich sey Ihr Freund, und so gelang es mir unvermerkt, sie von ihrem Kummer etwas abzuziehn, und eben die Freuden bey ihr zu genießen, die Sie mir damals so poetisch beschrieben haben. — Ich mag nichts weiter hinzusetzen. Lieber Freund, was ist der Mensch? Auch davon heut Abend ein Mehreres.

3.

Eduard Burton an William Lovell.

Bonstreet.

Indem ich dieſen Brief anfange, William, weiß ich nicht recht, was ich Dir ſagen will, noch weniger, wie ich es Dir ſagen ſoll. In meinem Sinn und Herzen liegt alles hell und klar, meine Meinung iſt nicht Sophiſterey oder Leidenſchaft, die mir der Moment eingiebt, ſondern meine Ideen ſind gleichſam Ein Strom, der in der fernſten Kindheit entſpringt, und ſo in gerader Richtung durch mein Leben fließt. Deine Gedanken ſind einzelne Fragmente, die Dir vielleicht in der jedesmaligen Stimmung unumſtößlich ſcheinen, weil ſie eben durch dieſe Stimmung hervorgebracht ſind, die Dir aber vielleicht ſelbſt am folgenden Tage unverſtändlich ſind. Du verachteſt mich gewiß, wenn ich von Grundſätzen rede, nach denen man handeln müſſe, aber ſeit ich Dich genauer kenne, iſt dieſe Ueberzeugung eben durch Dich bey mir um ſo lebendiger geworden: dieſe Grundſätze müſſen gleichſam der Faden ſeyn, an den wr

unſre übrigen Gedanken und unſteten Empfindungen reihen, und der ſie alle regiert. — Widerlegen kann ich Dir Deinen Beweis nicht, daß kein Menſch den andern verführen könne, aber, ſo wie mich dünkt, bedarf er auch keiner Widerlegung. Der Menſch fühlt den Einfluß andrer, ja ſelbſt der lebloſen Natur auf ſein Herz und ſeinen Verſtand viel zu ſehr, als daß er ſich je dieſen Einfluß ableugnen könnte. Du behaupteſt zwar, daß Alles, was der Menſch denkt und empfindet, ſchon von je in ihm gelegen habe, und daß die äußern Gegenſtände nur verächtliche Zufälligkeiten ſind, daß alles dies grade jetzt, und zu keiner andern Zeit in ihm geweckt werde; daß ein unſchuldiger Menſch nie ſchuldig werden könne, ſo wie der eigentliche Böſewicht nie rein geweſen ſey; — biſt Du wirklich gar nicht darauf gefallen, daß Du hier mit Deiner ſophiſtiſchen Freygeiſterey die gröſſte orthodoxe Prädetermination der Seelen vertheidigeſt? Du geſtehſt immer, und es iſt Dein Glaubensbekenntniß, daß der Menſch nichts wiſſen könne, und doch willſt Du dies ſo genau wiſſen? Wenn Du an allem zweifelſt, ſo müſſen Dir eben deswegen auch Deine Zweifel

verdächtig werden, und so kämest Du denn vielleicht auf einem mühseligern Weak zu demselben Punkte, auf welchem ich stehe: daß sich der blödsichtige Mensch gewissen Gesetzen, die ihm sein Genius aus dem Herzen zuruft, blind unterwerfen müsse. Glaube wenigstens, daß der Mensch unmöglich so seyn könne, wie er Dir erscheint, wenn Du ihn mit Deinen Sophismen anatomirst, Du siehst dann zwar lauter wirkliche Bestandtheile, aber eben deswegen, weil Du ein Ganzes in Theile zerlegt hast, ist es nicht das Ganze mehr. Daher sind alle Deine Folgerungen gar nicht auf den Menschen anwendbar, er ist nicht so, trotz dem, das Du behauptest, er müsse so seyn, und darum kann ich mich von Deinem neulichen scharfsinnigen Beweise so wenig überzeugen, daß ich Dich vielmehr vom Gegentheile überzeugen möchte.

Verzieh mir meine Weitschweifigkeit, und daß ich, um Dich zu überführen, selbst in den seinen getadelten Ton Deiner Briefe falle: ich weiß, alles, was ich sage, ist unnöthig, denn Du glaubst Deine Behauptung nicht, ich sage alles dies blos, weil mich eben Dein neulicher Brief von der Sache überzeugt hat, die er wi

verliegen ſollte, daß Deine Gedanken nur die Wiederholung fremder ſind; ſchon daß Du über eine blos hingeworfene Idee einen eigenen Brief ſchreibeſt, hat mich davon überführt. — Aber vergieb mir, denn ich will Dir nicht gern wehe thun.

Ach ich ſollte in einem ernſtern Tone, mit tiefer Trauer ſprechen, denn welche Nachricht hab' ich Dir zu hinterbringen! — Dein Vater iſt nicht mehr, Gram und Krankheit haben endlich ſeinem mürben Leben ein Ende gemacht, das gleichſam nur noch an Einem Faden hing. — Ach, William, ich kann Dir unmöglich alles ſagen, was ich denke. — Mit weinenden Augen habe ich die Papiere geſiegelt, die ich Dir hierbey überſchicke, halte ſie in Ehren, denn es ſind die letzten Federzüge Deines Vaters, er muß oft in ſeinen einſamen Stunden nach Dir hinübergedacht, nach Dir ſich hingeſehnt haben. — Auch mein Vater iſt jetzt krank, und ich habe viel mit ſeiner Pflege zu thun; ach, William, wenn man fürchtet, daß jemand, den wir ſo wohl kannten, nun von uns ſcheiden will, nach einem unbekannten Lande hin, und er ſelbſt uns dann fremde wird, — o dann ma-

chen wir unſre Liebe und Sorgfalt doppelt, wir vergeſſen uns ſelbſt, und eben deswegen vieles, was wir ehedem an ihm tadelten, — —

Amalie Wilmont iſt mit Deinem Freunde Mortimer verheirathet. Ich weiß nicht, wie Du dieſe Nachricht aufnehmen wirſt; mir iſt oft wie einem melancholiſchen Zuſchauer zu Muthe, der im Schauſpiele mit Widerwillen den Schluß des Stücks herannahen ſieht, wie ſich alles verläuft, die Hauptperſonen ausbleiben, die muntern Scherze ſchon erſtorben ſind, — endlich fällt der Vorhang, und unſre Freuden, unſre Theilnahme, unſer Leben, alles, was wir hatten, iſt dahin! —

4.

Einlage des vorigen Briefes.

Die größte Schwachheit des Menschen ist, Plane für die Zukunft zu machen, und doch besteht darin das Leben: auf nichts sollte man vertrauen, denn nie entspricht die Zukunft unsern Erwartungen, wenn sie zur Gegenwart wird, und wir selbst und unsre innersten Empfindungen sind eben so gut dem Wechsel unterworfen, wie alles, was uns umgiebt. Reut mich nicht jetzt, was mir vordem Freude machte? Ach mein Sohn, könnt' ich Dich nur in meine Arme schließen, wie froh wollt' ich denn darüber seyn, daß ich von meinem Traume erwacht bin! —

Wie alles von mir zurück weicht, was mich sonst aufrecht erhielt! Meine Hände zittern, mein Gedächtniß wird schwach, und alle schönen Vorstellungen verfliegen, wie die Dünste eines Rausches. Mein ganzes Leben liegt wie ein dunkler Abgrund da, in den ich hineintaumelte, ohne Besinnung da lag, und mich jetzt

und nachher bei ihm in Dienſte treten. — Aber der hat ja ſchon einen Kater. — Nein, Hinz, meine Brüder haben mich betrogen, und nun will ich es einmal mit Dir verſuchen. Er ſprach ſo edel, er war ſo gerührt, — da ſitzt er drüben auf dem Dache und putzt ſich den Bart, — vergieb mir, erhabner Freund, daß ich an Deinem Großſinn nur einen Augenblick zweifeln konnte. (er geht ab.)

Fiſcher. Welcher Unſinn!

Müller. Warum der Kater nur die Stiefeln braucht, um beſſer gehn zu können? — Dummes Zeug!

Schloſſer. Es iſt aber, als wenn ich einen Kater vor mir ſehe.

Leutner. Still, es wird verwandelt!

mühsam an den feuchten Wänden zum Lichte empor arbeite.

Nein, ich kann den Tod nicht fürchten, der mir in jeder Stunde näher tritt, ich sehe ihm mit festen Augen, ja mit einer Art von Sehnsucht entgegen. Jeder Klang ist versunken, nur eine innige Wehmuth schlägt unermüdet ihre Töne in mir an, so wie sich jedes fröhliche Geräusch in den ziehenden ernsten Kirchengesang verliert. Alle Gedanken sind nach dem Grabe hingerichtet, Sonnenaufgang und Untergang, alle Erscheinungen der Natur sind mir Boten, die mich dorthin rufen. — Ich begreife die Veränderung nicht, die in mir vorgegangen ist, vieles steht verjüngt, wie in der Kindheit vor mir, ja ich bin wieder zum Kinde geworden, und gehe nun durch dasselbe rosenrothe Thor wieder aus dem Leben hinaus, durch welches ich eintrat. So ist mein ganzer Lebenslauf nur ein Kreis gewesen, indem ich immer glaubte, in gradet Richtung fortzugehen. Die Welt mit allen Freuden und Leiden liegt hinter mir, wie ein weites Gebirge, das der Nebel unkenntlich macht, nur das Thal, in welchem ich Ruhe

ſudtn ſoll, ſeh ich deutlich vor mir. Schwarze, im Winde flatternde Todtengewänder mit tiefen ſteifen Falten, Gräber und Todtengerippe ſtehn vor meinen Augen, ohne daß ich mich, wie ſonſt, davor entſetze: iſt nicht alles um uns her Tand und Spiel, womit wir uns ſo ernſthaft beſchäfftigen? Wie wir die Trümmern alter Paläſte beſuchen und ausmeſſen, ſo ſollten wir mit Künſtleraugen das Knochengebäude des Menſchen betrachten, und das erhabene Kunſtwerk bewundern, von dem uns dort in nackter Entblößung gleichſam die Latten und Grundlinien hingelegt ſind, wie die Contoure einer Zeichnung neben dem Menſchen, dem vollendeten Gemählde. Wie ein veraltetes Kleid legen wir den Körper ab, Blumen, Gräſer und Inſekten nähren ſich von unſerm Stoff, ſo wie wir von der Pflanzennatur unſer Daſeyn erbetteln, aber der Geiſt ſchwingt ſich aufwärts, und ſieht mit Ruhe auf die Verweſung ſeines Körpers hinab.

O könnt' ich den raſchen Jüngling, könnt' ich Dich lieber Sohn nur einen Blick ſo in die Welt und ihren durch einander gezogenen ver-

wirrten Wirbel hinein werfen laſſen, wie ich jetzt alles ſehe. Der Künſtler wirft oft eine wunderbare Erleuchtung in unſre Seele, indem er längſt bekannte und oft geſehene Gegenſtände in ſeinem Gemählde ſo ordnet und zuſammen ſtellt, ein eignes Kolorit und ſeltſame Zufälligkeiten hinzufügt, daß ſeine Darſtellung eine neue und wunderſame Bedeutung erhält. Aber für meine Gefühle und Ideen hat die gewöhnliche Sprache, das fühl' ich, gar keine Worte, ich müßte eine Art von Gedicht ſchreiben, um Dich etwas näher in meine Atmoſphäre zu ziehn, ſo wie vielleicht alles recht Gute und Verſtändige immer ein Gedicht ſeyn müßte, weil das, was den Menſchen ganz befriedigen ſoll, ſein Gefühl und ſeinen Verſtand zugleich ausfüllen muß. Reine Sätze der Vernunft auf die gründlichſte Weiſe hintereinander geſtellt, laſſen die größere Hälfte im Menſchen leer, und noch Niemand iſt auf dieſe Weiſe geändert oder gebeſſert worden. Könnt' ich Dir doch, wie durch tauſend Hohlſpiegel, das Bild ſo zuwerfen, wie ich es vor mir ſehe, o William, Du würdeſt es nicht der Mühe werth finden zu leben, alles das tief verachten, was die gewöhnlichen Menſchen Fröh-

lichkeit

lichkeit und Lebensgenuß nennen. Nichts macht mich ernsthafter, als ein lachendes Gesicht, als jene hohe Festtage im menschlichen Leben, wo man recht darauf sinnt, und sich zwingt, alles Gewöhnliche abzulegen; aber die alten Kleider veralten ebenfalls, und werden verächtlich in einen Winkel hingeworfen. Die Zeit rinnt Tropfen für Tropfen unmerklich und unaufhaltsam fort, und alles ist dann leer und vorüber, in den Wind zerstreut und verflogen, daß der Mensch sich wie berauscht umsieht, und nicht begreifen kann, wo alles ihm unter den Händen fortgekommen ist, was er innig an sein Herz geheftet glaubte. — Ein Bauer hat heute hier in meinem Dorfe Hochzeit gemacht, der Zug ging vor meinem Hause vorüber, und ich mußte ihnen aus dem Fenster Glück wünschen, ja die freudetrunkenen Menschen ließen mir nicht eher Ruhe, bis ich mich in ihre Wohnung tragen ließ, um an dem Getümmel, an den Anstalten, die schon seit Wochen gemacht waren, und nun endlich, endlich gebraucht und verbraucht wurden, Theil zu nehmen. Für die beiden Neuvermählten war dieser Tag nun der wichtigste, seit die Welt steht; sie meynen, daß von diesem Tage ein

Abſchnitt durch die Zeit in ganz Europa gehe, daß alles um ihre Hochzeit wiſſe, und jede Seele ſie beneide: ſie geben ſich der ſtürmenden Freude und dem lauten Lachen Preis, ach! und bedenken nicht, daß ſich alle Empfindungen, frohe und traurige, in uns, wie in einem Behältniſſe ſammlen, daß dies Vermögen ihrer Fröhlichkeit in einigen Stunden verſchwendet wird, und daß ſie dann in einer nüchternen Leerheit darben, und fröhliche Minuten erbetteln, die ſie jetzt wegwerfen. Wenn ihr bey der Feldarbeit ſchwitzt, und unter dem Joche der Dürftigkeit ſeufzt, ach ſo werdet ihr ſehr bald den heutigen Tag vergeſſen, eure Kinder werden euch nicht ſo entzücken, als an dem Tage ihrer Geburt, wenn ſich nach und nach die Leiden entwickeln, die ihr um ihrentwillen duldet; die ſeidnen ſchöngeſchürzten Quäſte auf einem Bette werden alt und unkenntlich, und den Kindern zum Spiele heruntergeriſſen werden, die die Braut geſtern mit ſo emſiger Zierlichkeit aufſteckte, die neugeweißte Stube wird von der Lampe und vom Feuer ſchwarz geräuchert, eure glatten Geſichter legen ſich in Falten, Zwietracht und Zank, Krankheit und Gram hemmen den Strom eures Le-

bens, der euch jetzt so eben und glänzend erscheint. — Ach William, ich dachte an den frohen Tag zurück, der mich mit Deiner Mutter verband; wie alles sich verwandelt hat, und nichts in mir dem Lovell ähnlich sieht, der ich an jenem Tage war. Und doch, William, wenn ich Dir nur die Anstalten zu Deiner Hochzeit hätte besorgen helfen, ach ich wäre gewiß schwach genug gewesen, alles zu vergessen, und in der Einfalt des menschlichen Herzens zu glauben, die Natur schließe uns von ihren harten Gesetzen aus, und alles werde so golden und freundlich bleiben. — Und ist dies auf der andern Seite nicht vielleicht die höchste Weisheit des Menschen? Muß ich nicht vielleicht alle Zirkel um mich her aus meinem Mittelpunkte ziehen? —

Ich will immer anfangen einen Brief an Dich zu schreiben, und nehme die Feder und schreibe mancherley nieder, und vergesse Dich dabey. Dann fällst Du mir plötzlich wieder ein, und der ganze Brief wird dann durch einen Zufall abgebrochen, und es ist mir unmöglich den Faden wieder zu finden. So habe ich schon einige Blätter vollgeschrieben, aber ich habe sie

vergebens geſucht. — Wenn ich die Augen zumache, unterrede ich mich mit Dir und trage Dir allen Gram und alle Sorgen vor. Ich finde dabey nichts zu lachen, denn was thun unſre Briefe denn anders? Vielleicht daß ſich in einem andern Leben die entfernten Gedanken ſchneller und edler zuſammenfinden, als durch Sprache und todte Zeichen; vielleicht daß wir dann erſt beſitzen, was wir jetzt nur zum Lehn erhalten haben; vielleicht thut ſich uns dann das Verſtändniß auf, daß alle, alle Menſchen das Gute wollten und hatten, aber daß die grobe unbeholfene Außenſeite nicht gelenk genug war; und ſo finde ich denn, William, daß Du mir auch jetzt nicht entfremdet biſt. Der Gedanke beruhigt mich, und macht mich heiter. —

Keine Antwort von Dir! Kein Laut aus der fernen Gegend herüber! — Wie ich mich hinſehne, wie ſich oft mein Geiſt in mir ausſtreckt, als wenn er zu Dir hinüberreichen wollte. Ich erinnre mich mancher Kindermärchen, und kann Stundenlang an das Wünſchhütchen denken, das einen plötzlich von einem Orte zum

andern verſetzt; dann könnt' ich Dich ſehn und an Deinen Hals fliegen. Aber es iſt unrecht, daß Du mir nicht ſchreibſt; wodurch hab' ich das um Dich verdient? — Kannſt Du noch immer jenes Briefes wegen auf Deinen Vater zürnen? — Ich habe Dich ſchon um Verzeihung gebeten, und will es noch einmal thun. —

Mir ſind die Schilderungen der Schlachten nicht fürchterlich, die ſonſt ſo leicht unſre Phantaſie erſchrecken. Hier fällt ein Mann zur Rechten, dort zur Linken, ſtreifende Kugeln quetſchen ganze Glieder nieder, Köpfe und blutbeſprützte Arme liegen umher, und der Soldat marſchirt mit geradem Sinn den Gefahren entgegen, ſieht nicht nach ſeinem Kameraden links, nicht nach ſeinem gefallenen Bruder zur Rechten, tritt auf den Leichnam, der vor ihm liegt. — Ich kann dieſen Muth nicht bewundern, denn thun wir alle etwas anders im gewöhnlichen Leben? — Freunde ſterben zur Rechten und zur Linken, und wir gehn dreiſt und grade fort, als würde uns der Tod niemals ereilen: wir erſchrecken nicht vor dem Gifte, das dieſen und

jenen wohl von uns Gekannten hinrichtete. Wir haben nur unſre Plane und Entwürfe im Auge, ach und bemerken es nicht, daß die Zeit hinter uns ſchleicht, und uns unvermerkt in Staub und Aſche verwandelt. O wehe der menſchlichen Eitelkeit! Wohl dem, der ſich aus dem Strudel rettet, der uns alle mit ſich fortwälzt! — Die höchſte einzige Weisheit des Menſchen iſt: nicht dieſem elenden Götzen zu opfern, dem, wie dem Molach, alle unſre Kinder in die glühenden Arme gelegt werden. — Ach William, es giebt kein einziges ernſthaftes Geſchäfft in dieſer Zeitlichkeit, als zu ſterben.

Ach ja wohl könnte der Menſch viel beſſer ſeyn, wenn er immer in ſich den kurzen Raum des Lebens bedächte. — Wie würden wir alles mit Liebe umfangen, wie warm jedem Gegenſtande, dem wir nahe ſind, die Hand drücken, wenn wir immer bedächten: ach, auch dieſes Gebild zerfällt in kurzem, und Du weißt dann nicht, wohin es gekommen iſt; es ſehnt ſich nach Deiner Liebe, o gieb ſie ihm, ſo lange Du es noch vor Dir ſiehſt. — Mein Vater

ſteht jetzt vor mir, und mahnt mich an allen Gram, den ich ihm ſo oft ohne Urſache machte, wie wenig ihm mein Herz in ſo manchen Stunden entgegen kam. Auf ſeinem Sarge und jetzt hab' ich es recht lebhaft gefühlt, wie viel ich ihm hätte ſeyn können. — Auch Du, William, wirſt einſt nach mir in den Wind ſeufzen, und meinen Grabhügel fragen, ob ich Dir denn auch ganz und aus vollem Herzen vergeben habe; ja, ja, geliebter Sohn, laß keinen Seufzer der Reue dann in Deinem Buſen aufſteigen; ach freylich habe ich in manchen Stunden ſehr auf Dich gezürnt, aber alles, alles iſt jetzt fort, und mein Herz iſt nur mit reiner Liebe angefüllt.

Ich habe einen Blick hinab ins Thal des Todes gethan, und nun taumeln alle Weſen dieſer Welt nüchtern und leer meinen Augen vorüber. Alles ſind nur Larven, die ſich einander ſelbſt nicht kennen, wo einer dem andern vorübergeht, und ihm ein holes Wort giebt, das jener durch ein unverſtändliches Zeichen beantwortet. — Wie wüſt' iſt mir ſeitdem, und wie alles durch einander-verworren! alles wie

(Saal im Königlichen Pallaſt.)

Der König mit Krone und Zepter. Die Prinzeſſin, ſeine Tochter.

König. Schon tauſend ſchöne Prinzen, wetteifernde Töchter, haben ſich um Dich beworben, und Dir ihre Königreiche zu Füſſen gelegt, aber Du haſt ihrer immer nicht geachtet. Sage uns die Urſache davon, mein Kleinod.

Prinzeſſin. Mein allergnädigſter Herr Vater, ich habe immer geglaubt, daß mein Herz erſt einige Empfindungen zeigen müſſe, ehe ich meinen Nacken in das Joch des Eheſtandes beugte. Denn eine Ehe ohne Liebe, ſagt man, iſt die wahre Hölle auf Erden.

König. Recht ſo, meine liebe Tochter. Ach, wohl, wohl haſt Du da ein wahres

Wort

trübe und unkenntliche Schatten eines veralteten Gemähldes. — Ich weiß mich kaum noch des gestrigen Tages zu erinnern, in der Zukunft wandelt mein Geist, wie einen Fremden betrachte ich mich selbst, und wünsche den Augenblick meines Todes.

Nur Dich, William, vermiß ich noch, sonst nichts in der Welt, ich übersehe mein Leben und alle meine Erfahrungen gleichsam in einem Register. Unsre heftigen Begierden, unsre Entzückung und Verzweiflung entsteht nur daher, weil wir uns selbst und den kleinen Punkt unsers Lebens, auf dem wir grade stehen, zu sehr vor Augen haben, über unser kleines Unglück denken wir nicht daran, daß in demselben Momente viele Tausende unendlich elender sind, als wir, daß sich der Nachbar indessen freut, und in dieser Frölichkeit vielleicht schon unbemerkt die Quelle künftiger Trübsale sprudelt. — Alles ist mir jetzt gleich, nur nach Dir sehnt sich noch mein schwaches, väterliches Herz. — Du bist krank, mein Sohn, es leidet keinen Zweifel, sonst würdest Du schon vor mir stehen. —

Mein Herz arbeitet ſchwer in mir, — nur unwillig thut es die letzten mühſeligen Schläge, der Tod hat es mit ſeiner kalten Hand berührt, und die Lebenskraft hinweggenommen, — das Licht des Tages flieht. — Lebe wohl. —

5.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ja wohl verfliegt alles und geht hinweg, und ich bin der betrübte Zuschauer des Possenspiels: Mein Vater ist also todt, und Amelie verheyrathet? — O möge es beyden gutgehen, das ist alles, was ich zu dieser Nachricht sagen kann. — Was ist es denn nun mehr? Ist es nicht so, und muß es nicht so seyn? — Der Thoren, die sich die Haare ausraufen, wenn ein Vorfall eintrifft, der nothwendig ist, und der in der Natur der Dinge gegründet liegt! Tod könnte nicht ohne Leben und Leben nicht ohne Tod seyn. — Mag es dahin gehn, was mir einst so werth und theuer war, denn was können wir in dieser Welt unsern Besitz nennen?

O ihr Menschen mit euren gepriesenen Grundsätzen! den Pfeilern, an denen ihr euch lehnt, und die sogenannten schwächeren Menschen um euch her verachtet! — Was ist denn diese eure gepriesene Vernunft? Diese Seelenstärke, mit der ihr euch brüstet? Alles ist nur Feigheit,

weil ihr euch selbst und euren Gefühlen nicht vertraut; oder vielmehr ihr habt kein Gefühl, aller menschliche Instinkt ist in euch untergegangen, und ihr behelft euch nun mit elenden Formeln, die ihr mühsam erfunden habt, um eure Blöße zu decken!

Welcher Mensch ist denn der edlere — derjenige, der stets nach dem Gefühle handelt, das ihn grade in diesem Momente beseelt und ergreift, das ihn wie ein Gott im Busen vorwärts treibt, und er nun geht, ohne mit feiger Aengstlichkeit hinter sich zu blicken? Oder der, der nur als ein Sklave nach einem Gesetze sucht, nach dem er handeln müsse, weil es ihm lästig fällt, frey zu seyn, und er also auch die Freyheit nicht verdient? Der Mensch ist nur denn geadelt, wenn er aus stillen unbewußten Gefühlen auf die Art gut ist, wie das Thier durch Instinkt, Nahrung und Gesundheit erwirbt, wie die Pflanze von innen herauswächst, wider ihren Willen. —

Die Grundsätze werden von den Menschen nur erfunden, um in einer trägen Bequemlichkeit ihr Leben so vor sich hin zu treiben, und in jedem Moment das Ganze übersehn zu kön-

nen. Sie haben es in irgend einem Augenblicke ihres Daſeyns recht lebendig gefühlt, daß kein Gedanke und keine Vorſtellung feſt und unerſchütterlich in uns ſtehen, daß eine ſtrömende Empfindung, die oft plötzlich hereinbricht, das niederreißt und hinwegführt, was oft ſeit Jahren mühſam aufgebaut wurde; darum haben ſie etwas erfinden wollen, was die Gefühle wie mit eiſernen Klammern an einander hält, ſie haben die meiſten Saiten der Laute zerriſſen, um alle Töne im Gedächtniſſe zu behalten, und ſich durch keinen Klang überraſchen und verwirren zu laſſen. — Aber wohl dem Menſchen, der dieſe dürre Bahn verläßt, auf der er ſich erniedrigt fühlen muß, der ſich vor keinem Gefühl und Gedanken in ſich ſelber entſetzt, der alle Segel ſeines Geiſtes anſpannt, und alle Flaggen im Winde fliegen läßt, ihm allein iſt es vergönnt, ſich ſelber und ſeine geheimen Wunder in der Bruſt kennen zu lernen; er findet tauſend Widerſprüche in ſich ſelber, alle Töne ſchlagen in ihm an, und er bildet aus allen eine reiche Harmonie, die freylich dem gröberen Ohre unverſtändlich iſt; er ſammlet alle die Tauſend der ſeltſamen Erfahrungen, um

ſich endlich über ſein eignes Weſen zu beruhigen.

Ich habe mit Andacht die Blätter von der Hand meines Vaters geleſen; ſeine Stimme tönt wie die Stimme eines unſichtbaren Geiſtes jenſeit eines breiten Stromes zu mir herüber; er ſagt in ſeiner Verklärung mit andern Worten eben das, was ich ſo eben behauptet habe. — O Du, der Du ſo ſicher ſtehſt, mit ſo vieler Eitelkeit Dich ſelbſt und Deine Vollendung betrachteſt, bedenke, daß wir allgeſammt nur ſchwache Sterbliche ſind, und ſo wie Du glaubſt, daß ich endlich noch zu Deiner Meinung übertreten werde, ſo bin ich überzeugt, daß Dich nur Dein Eigenſinn hindert, meine Gedanken für richtiger zu halten, als Du bisher gethan haſt.

Ihr Edlen und Vollendeten! die ihr aus dem verklärten Himmel mit Hohn auf die Welt hinunterſeht, und doch ſo ſehr den gefallenen Engeln ähnlich ſeyd! — Glaubſt Du nicht, daß ich Deinen ganzen Brief verſtanden habe, ſelbſt die Stellen, von denen Du vielleicht glaubteſt, ich würde den Sinn, der ſie niederſchrieb, nicht entdecken? — Warum haſt Du mir keine Sylbe

von dem verlohrnen Prozesse meines Vaters geschrieben? — Er ist verlohren, und mein Vater und Amalie sind mir auch verlohren! — Du konntest es aber nicht unterlassen, mir die Krankheit Deines Vaters zu melden, weil Dir die Hoffnung Deiner baldigen unumschränkten Freyheit zu sehr im Sinne lag; eine heimliche Freude führte bey dieser Stelle Deine Feder, das wirst Du mir nie abläugnen können, wenn Du aufrichtig bist. Um Dich aber vor Dir selbst zu rechtfertigen, gebieten Dir Deine Grundsätze die Wartung des Kranken, die Liebe eines Sohnes für ihn, — o mehr kannst Du ja gar nicht thun, Du beweinst dann noch seinen Tod, — und welch ein vortrefflicher Mensch bist Du nicht bey alle dem! — O hinweg mit diesen Grundsätzen, mit allen ähnlich klingendem Galimathias! — Larven, die den Eigennutz verbergen sollen, die der Dünkel erfunden hat, um sich zu verschönern. O glaube mir, man kennt die Menschen, wenn man sich selbst kennt. — Und ich kann Dir auch diesen Eigennutz, diese heimliche Freude nicht verübeln, nur bin ich verdrüßlich, daß Du alles so absichtlich zu verstecken suchst, und mit glänzendem Firniß anzustreichen.

Du ziehst Dich von mir zurück, seit unsre Meinungen sich getrennt haben, und Deine Freundschaft für mich entstand vielleicht blos, weil ich Deine Eitelkeit nährte. Ich schien ein so schönes Echo von Dir zu werden, eine Kopie von Dir, die das Original nur um so mehr heben sollte, Deine ganze Liebe äußerte sich im Hofmeistern, und eben darum wurdest Du eifersüchtig, weil Du in dem irrigen Wahne standest, ich spreche jetzt die Worte eines andern nach. — O welche Wuth hat die Menschen denn besessen, daß sie stets ihre Meinungen verbreiten wollen! — Daß sie aus allen, mit denen sie umgehen, Spiegel zu schleifen suchen, in denen sich ihre eigne werthe Person präsentirt! — Wo ist denn hier die reine, gepriesene Liebe? O ihr Prahler, die ihr euch selber so augenscheinlich widersprecht!

Ach, wenn ich den trüben Strom meiner Erfahrungen hinuntergehe, und daran denke, aus wie seltsamen Vorfällen sich so oft mein Leben zusammenfügte! Wie gedemüthigt stehe ich dann an denselben Plätzen, an denen ich mich ehemals so groß und edel fühlte, blos weil ich mir selber meine innern Empfindungen ab-

ſtritt. — Eitelkeit, ſagt' ich, verband uns vielleicht, und ich möchte jetzt hinzuſetzen, daß ich nicht mehr daran zweifle.

Erinnerſt Du Dich noch des Tages, an welchem zuerſt aus einer langweiligen Bekanntſchaft unſre ſogenannte Freundſchaft entſtand? — Wir waren auf einem Spatziergange, es war ein ſchöner Tag, und wir beſtiegen den Berg, auf welchem ſchauerlich und wild die Ruinen eines alten Schloſſes liegen. — Du kletterteſt mir mit jugendlichem Muthe voran, um mich in der Kühnheit zu übertreffen, und mein Wetteifer vermehrte ſich mit Deiner Geſchicklichkeit. Wir ſtanden oben, und ſahen mit Entzücken in die romantiſche Gegend hinab; ich hatte Dich bewundert, aber Dir war es noch nicht genug, Du ſtelleteſt Dich jetzt auf den äußerſten Punkt eines hervorragenden, zerbröckelten Geſteins, ſo daß mir hinter Dir ſchwindelte. Ich ſah Dich frey in der Luft ſchweben, und eine unbegreifliche Luſt ergriff mich, Dich von der Spitze des Felſen in die Tiefe hinunterzuſtoßen; je mehr ich mich dieſer Begierde erwehren wollte, deſto heftiger ward ſie in mir; endlich um mich ſelbſt zu überwältigen, riß ich Dich mit gewaltigen

Armen

Armen zurück, und ſchloß Dich an meine Bruſt, und weinte laut; Du weinteſt mit, denn Du glaubteſt, meine Thränen wären nur Zeugen meiner Liebe, meiner Beſorglichkeit für Dich; — und ſo band Dich ein bloßer, ſchrecklicher Irrthum an mich. Hätte ich Dir mein Gefühl geſtanden; ſo hätteſt Du mich mit Abſcheu zurückgeſtoßen, und einen verworfenen Menſchen genannt: Du wäreſt von dem Augenblicke an mein Feind geworden. — Aber jetzt geſteh ich Dir dies Gefühl, weil Du doch immer ſo ſtrenge Wahrheit verlangſt; wie ſich dieſer ganze Brief in dem verkleinernden Glaſe Deiner Seele abſpiegeln wird, kann ich nicht berechnen. — Wer ſich ſelbſt etwas näher kennt, wird die Menſchen für Ungeheuer halten. — Lebe wohl. —

Wort geſagt: eine Hölle auf Erden! Ach, wenn ich doch nicht darüber mitſprechen könnte! wär' ich doch lieber unwiſſend geblieben! aber ſo, theures Kleinod, kann ich ein Liedchen davon ſingen, wie man zu ſagen pflegt. Deine Mutter, meine höchſtſeelige Gemahlinn, — ach, Prinzeſſin, ſieh, die Thränen ſtehn mir noch auf meinen alten Tagen in den Augen, — ſie war eine gute Fürſtinn, ſie trug die Krone mit einer unbeſchreiblichen Majeſtät, — aber mir hat ſie gar wenig Ruhe gelaſſen, — nun, ſanft ruhe ihre Aſche bei ihren fürſtlichen Anverwandten.

Prinzeſſin. Ihre Majeſtät erhitzen ſich zu ſehr.

König. Wenn mir die Erinnerung davon zurückkömmt, — o mein Kind, auf meinen Knien möcht' ich Dich beſchwören, — nimm Dich beim Verheirathen ja in Acht. — Es

6.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger — place
in Hampshire.

Ich vereinige meine mit Amaliens Bitten, um Sie zu bewegen, uns mit Ihrer Schweſter hier auf einige Tage zu beſuchen. Ich finde mich hier außerordentlich glücklich und froh. — Ach, lieber Freund, folgen Sie meinem Beyſpiele, verlieben Sie ſich, und heirathen Sie dann, dies iſt die ſchönſte Epoche, das fühl' ich jetzt innig, die der Menſch erleben kann. Mag man doch vom Genuſſe der Philoſophie und von den wunderbaren Empfindungen, die uns das Studium der ſchönen Wiſſenſchaften gewähren ſoll, ſprechen, was man will, es giebt immer Augenblicke im Leben, in denen der Menſch die Leere fühlt, die ihn dabey umgiebt, wie wenig alle ſeine Beſchäfftigungen mit ihm ſelbſt zuſammenhängen. Aber wenn zwey Seelen mit einander verbunden ſind, und der eine den andern mit jedem Tage mehr verſteht, und ſich ihr Band immer feſter ſchlingt, wenn man ſelbſt

neue Schwachheiten entdeckt, und dabey doch siehe, wie innig diese mit den Vortrefflichkeiten zusammenhängen, — o so fühlt man sich fest an diese Erde gekettet, auf der man vorher nur Gast und Fremdling war. Der Baum, der schon verdorren will, und den der Gärtner nun plötzlich in andere fruchtbare Erde setzt, so daß sich seine Wurzeln mit neuer Kraft ausstrecken und durch den Boden schlagen, diesem Baume muß ohngefähr so zu Muthe seyn, wie mir jetzt gegen ehedem in meinem freyen Stande war, als ich mich noch für nichts, als für mich selbst interessirte.

Lächeln Sie immerhin über mich, was thut es mir? Nennen Sie mich einen Schwärmer, und ich will Ihnen danken. Zeigen Sie mir den Menschen, der im Grunde nicht schwärmt, wenn er sich froh und glücklich fühlt.

Ich weiß es selbst recht gut, daß, so wenig ich auch eigentlicher enthusiastischer Verliebter bin, ich doch selbst nach einigen Monathen noch etwas kälter sprechen werde, als jetzt; aber wahrlich blos darum, weil ich mich dann an mein Glück schon etwas gewöhnt habe, nicht, weil ich es weniger innig fühlen werde. — Ach, wir wol-

len lieber die ganze Unterſuchung fahren laſſen, ſo ſehr der Menſch auch dahin neigt, alle ſeine Empfindungen zu zergliedern, ob ſie es gleich nicht vertragen wollen.

Daß die meiſten Leute in einem bejammernswürdigen Irrthume ihre Sinnlichkeit für hohe Liebe und für das Ebenbild der Gottheit halten, iſt gewiß, und hat mir ſelbſt ehedem zu manchen witzigen Einfällen Gelegenheit gegeben: aber die Zeit iſt jetzt vorüber, wo mir der höhere Menſch nicht denkbar war, der beide Empfindungen in eine verbindet, und eben dadurch beyde veredelt. Wenn der Menſch ſich in keiner Stunde durch dieſe Verbindung geſtöhrt fühlt, dann glaub' ich hat er ſeine ſchönſte Vollendung als Mann erhalten, er iſt über niedriger Wolluſt und über ſchaaler, fein ausgeſponnener und langweiliger Zärtlichkeit gleich weit erhaben.

Mein Landſitz begrüßte uns mit einem der ſchönſten Tage, als wir hieher zogen, und das Wetter iſt ſich ſeitdem faſt gleich geblieben. Ich lerne mich jetzt in die Reize des Landlebens und einer ſchönen Einförmigkeit ein, die in der Ferne oft ſo langweilig ausſieht, aber nur des-

wegen, weil ſie nicht wie eine Weyhnachtspyramide mit Freuden ausgeputzt iſt, die ins Auge fallen; aber der ſtille, leiſe Genuß, der unſer Herz ausfüllt, ohne daß es ſelbſt der Gegenſtand unſerer Liebe weiß, dies iſt eigentlich die reinſte Freude dieſer Erde, durch keine Worte und durch kein Klapperwerk entweiht. Candaules fühlte ſich gewiß nicht glücklich, als er durchaus einen Zeugen ſeines Glückes haben wollte: in den meiſten Fällen iſt eine ſolche ſtürmende Prunkglückſeligkeit nur Eitelkeit; wir ſind nur glücklich, damit uns andere beneiden ſollen. — Hinweg damit, und hinweg mit aller Deklamation darüber! —

Kommen Sie und ſehn Sie mich ſelbſt und mein kleines Paradies um mich her; Neid, mehr zu beſitzen, Widerſtreben gegen eine Eingeſchränktheit, die uns doch ſo wohlthätig und nöthig iſt, dieſe Laſter ſind es, die jeden Menſchen aus ſeinem Paradieſe vertreiben, das er ſonſt ungeſtört genießen könnte: ach, und wer einmal über die glückliche Gränze gekommen iſt, dem ſtellt ſich auch ein Engel mit einem feurigen Schwerdte entgegen, daß er nicht zurück kann. Unſere vo-

rige Seeligkeit ſieht dann in der Ferne ſo dürftig aus, wie mit entblätterten Bäumen und verdorrten Gebüſchen. — Leben Sie wohl, Sie ſehn ſchon, daß ich zum Poeten geworden bin.

7.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

Roger—place.

Mortimer ſchreibt nach Bonſtreet, und ich will alſo einen Brief an Sie, liebſte Freundin, mit einlegen. Ich bin hier außerordentlich froh und geſund, ich wünſche, daß Sie uns hier beſuchten, und mit uns die friſche Luft und angenehme Gegend genöſſen. Kommen Sie, ſobald Sie können. — Ich bin in große Verſuchung gekommen, Ihnen meinen hieſigen Aufenthalt zu beſchreiben, weil ich gern ſchwatze, wenn ich mich ſo recht glücklich fühle. —

Sehn Sie, vor unſerm Hauſe iſt eine große Allee von ſchönen Bäumen, die weit hinunter gehn, bis ſie ſich in ein angenehmes Wäldchen verlieren; unter den Bäumen trinken wir des Morgens Thee, und gehn dann ſpazieren. Auf der andern Seite des Hauſes hat man eine ſchöne weite Ausſicht über Wieſen und Ebenen, die alle ſo friſch, wie hingegoſſen da liegen: ich kenne ſchon alle Dörfer in der Nähe, und ſo

weit mein Auge ſieht, bin ich nun zu Hauſe. Bey unſrer Wohnung iſt zugleich ein ſehr ſchöner Garten mit Teichen und niedlichen Brücken, alles ſo hübſch hell und natürlich, nicht mit Felſen vollgepackt, oder voll ängſtlicher dunkler Alleen bergauf und ab, die einen nur ermüden und ängſtigen, und aus denen man ſich oft gar nicht wieder herausfinden kann; nein, dieſer Garten ſieht recht aus wie das Leben eines glücklichen Menſchen; dunkle Alleen mit hohen Bäumen, die ſich oben wie das Dach einer Kirche wölben, die wie ſeine ernſten ſchönen Tage daſtehn, in denen er ſich und die Zukunft jenſeits des Grabes denkt; Blumenſtücke, in denen ſich immer die Winde jagen, und blaue und rothe Schmetterlinge mit ihren breiten Flügeln ſich herumtreiben, das Bild ſeiner launigen Stunden, in denen ohne Zuſammenhang Eine frohe Empfindung die andre drängt; kleine Gebüſche, die zerſtreut wie die heitern Tage umher ſtehen, wo man ſich ſchon im voraus auf einen andern freut, der ſo nahe iſt, daß man ihn und viele andre bequem mit den Augen abreichen kann.

Und denn die Menſchen hier! — Ich gehe Sonntags mit großer Andacht in die Kirche,

was ich in der dumpfen Stadt niemals konnte. Dort war mir immer, als wenn ich von Einem Gefängniſſe in das andre ginge. — Aber hier iſt alles, ſelbſt die Art, wie man zu Gott betet und ihm dankt, weit natürlicher; man kann ſich hier die alten Erzählungen von der großen Frömmigkeit, von der hohen Liebe der Menſchen zu Gott und unter einander recht lebhaft denken. — O liebe Freundinn! ich fühle, daß ich hier nach und nach weit beſſer werde, als ich ſonſt war, ich lerne die Menſchen mehr kennen, und liebe ſie mehr, ich bin nicht ſo eitel auf mich, wie wohl ſonſt in manchen Stunden, weil man ſich gar zu leicht von ſeinen Bekanntinnen drehen und verdrehen läßt, aber ich achte mich hier in der freyen Natur mehr, und bin, wenn ich ſo ſagen darf, manchmal ordentlich wie ſtolz auf mich. — Ich ſollte meynen, der glückliche Menſch müßte ſich immer ſo fühlen. — In den erſten Tagen war mir alles hier ſo einſam, von Eltern und vom Bruder entfernt, alles kam mir, wie eine Wildniß vor. — Mortimer, der viel gereiſt iſt, und ſich nicht mehr erinnern kann, wie lieb man das Haus hat, wo man gebohren iſt, lächelte

über mich, und dies trübselige Gefühl verlohr sich auch sehr bald.

Was mich am meisten froh macht, ist, daß ich nun doch oft Gelegenheit habe, manchen Armen zu trösten, und auf Tage glücklich zu machen. — Ach, wie viel hab' ich oft in London gelitten, wenn ich aus dem Fenster, aus dem warmen Zimmer das Elend der Menschen sah, und gern helfen wollte und nicht konnte. Ich verschenkte oft alles, was ich hatte, und schämte mich innerlich, wenn ich berechnete, wie viel mir mein unnützer Putz, Tapeten, Spitzen und dergleichen Kindereyen kosteten, die ich noch alle hätte entbehren können. Ich weinte oft, wenn ich nichts mehr wegzugeben hatte, und gelobte kindisch, wie viel ich einst thun wollte, wenn ich einmal durch einen Zufall reicher würde. — Jetzt sind mir die Gemählde des Zimmers aus den Augen gerückt, und ich bilde mir ein, daß plötzlich alle getröstet sind, und im Ueberflusse leben, weil ich sie nicht mehr vor mir sehe. Hier hab' ich freyere Hand, weil ich mehr dazu anwenden darf, und weniger Gegenstände meines Mitleids finde. Es ist das schönste Gefühl, einen Armen wieder auf einen

Tag beruhigt zu haben, der wie eine lange Wüſte vor ihm lag, durch die er noch wandern müſte. Die Männer ſind doch ſeltſame Weſen! Mein Mortimer gehört nicht zu den härteſten, und doch ſcheint er in manchen Stunden für die kleinern Empfindungen ganz gefühllos. Ich hatte neulich einen ordentlichen Streit mit ihm. Schon ſeit einigen Wochen trieb ſich hier eine arme Franzöſinn herum, ſie ſchien aus einem guten bürgerlichen Hauſe, und erzählte viel von ihren Eltern, die ihr früh in der Jugend geſtorben waren, und von mancherley Unglücksfällen, die ſie ſeitdem erduldet hatte. Ich will gerne glauben, daß manches davon erdichtet war; aber verdient ein Unglücklicher darum weniger unſer Mitleid, weil er es nicht jedem Fremden vertrauen will, durch welche Schwächen er ſo unglücklich ward? Ich dachte mich in die Lage der Frau hinein, und wollte ſie in meine Dienſte nehmen, aber Mortimer ſetzte ſich dagegen, und zwar aus keinem beſſern Grunde, als weil ſie ausgezeichnet häßlich und dabey einäugig ſey, er ſagte, daß er einem ſolchen Weſen nie trauen könne. — Bedenken Sie, liebe Emilie, blos weil ſie häßlich war! — Aber

iſt eine große Wahrheit, daß man Leinewand und einen Bräutigam nicht bei Lichte kaufen müſſe; eine Wahrheit, die in allen Büchern ſtehen ſollte. — Was hab' ich gelitten! Kein Tag verging ohne Zank, ich konnte nicht in Ruhe ſchlafen, ich konnte die Regierungsgeſchäfte nicht ruhig abmachen, ich konnte über nichts denken, ich konnte kein Buch leſen, — immer wurd' ich unterbrochen. — Und doch ſehnt ſich mein Geiſt, vereinigte Mathilde, jezt zuweilen nach Dir zurück, — es beißt mir in den Augen, — ich bin ein rechter alter Narr.

Prinzeſſin (zärtlich) Mein Vater.

König. Ich zittre, wenn ich an die Gefahren denke, die Dir bevorſtehn, denn wenn Du Dich nun auch verliebſt, meine Tochter, — ach! Du ſollteſt nur ſehn, wie dike Bücher weiſe Männer darüber voll geſchrieben haben, — ſieh, ſo kann Dich eben

ich gab mich nicht eher zufrieden, bis mein kleiner Eigensinn die Oberhand behalten hatte; und so ist jetzt die Dúvúis, oder Charlotte, wie wir sie auch nennen, Aufwärterinn in meinem Hause. — Wollten wir alle Physiognomien, die uns nicht anziehen, als fremde, widerwärtige Wesen betrachten, wie oft würden wir da ungerecht seyn! — Aber ich muß aufhören zu schwatzen; leben Sie wohl, theure Freundinn. —

8.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Ich beneide Ihnen Ihr ruhiges, anspruchloses Glück, und wünschte ich könnte ein Zeuge davon seyn, aber die Krankheit meines Vaters, die mit jedem Tage bedenklicher wird, vernichtet alle ähnliche Plane und Entwürfe. Sein mürrisches Wesen, mit seiner Schwachheit verbunden, der Groll, den er auf die ganze Welt geworfen hat, verderben mir alle Laune; indessen trag' ich diese Schwächen des Alters gern, und sehe alles nur als eine nothwendige Aeußerung seiner Krankheit an. — Aber dann hat mir noch ein Brief von Lovell so alle Munterkeit, alle Energie des Herzens genommen, daß ich mich recht innig bedrängt fühle, von tausend Empfindungen angefallen, die ich bisher gar nicht kannte. Ich bemerke jetzt zuerst einen ungeheuren Irrthum, der mich durch mein ganzes Leben begleitet hat, der jetzt zum erstenmale in seiner ganzen Gräßlichkeit auf mich zutritt; ich fühle es, daß ich bisher einsam gelebt habe,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 12043/084

und meinen Schatten für meinen Freund hielt, und ihn liebte; sind wir denn alle nicht vor dieser Selbsttäuschung gesichert, daß wir unsere Empfindungen in andre übertragen, und so uns nur selbst aus ihnen herauslesen? — Ich lege Ihnen Lovells Brief bey; bis jezt konnte ich mir ihn bey jedem Briefe recht lebhaft vorstellen, ich sah im Geiste alle den jugendlichen Leichtsinn, gepaart mit der Reue und einer innern Langeweile, wie er dann von neuem noch lauter in seine Harfe schlug, und mir noch poetischer schrieb, um sich selbst zu betäuben; ich sah jede Mine und Geberde, und nahm darum nicht alles ganz so ernsthaft, wie es auf dem Papiere stand. Aber plözlich ist mir Lovell ganz fremd geworden, er hat gleichsam die ganze Larve abgenommen, und erscheint nun in seiner natürlichen Gestalt: dieser Menschenhaß, diese Verachtung seiner Selbst, die nur aus Bewußtseyn der Verworfenheit entstehen kann, dies Geständniß — o sagen Sie, würden Sie für einen solchen Menschen je einen freundschaftlichen Zug empfinden können? Diesen Brief kann ich unmöglich beantworten, denn ich würde keine Worte finden können; und wozu auch die Ant-

wort, da ich es innig fühle, daß er mich ganz und auf ewig von [redacted] getrennt hat? Eine Frau, die ihren Mann geliebt hat, kann den Scheidebrief nicht mit einer tieferen Rührung betrachten, als mit der ich diesen Brief ansehe. — Oder, sagen Sie, Mortimer, sollte es möglich seyn, daß dies nur ein Gemählde des Menschen sey, und daß jeder nur die Seiten zeige, die der Zufall bey ihm herausgetrieben hat? — Aber nein, es ist nicht möglich, könnt' ich mich davon überzeugen, o so würd' ich mich still und beschämt niedersetzen, und heiße Thränen darüber vergießen, daß ich ein Mensch bin, und dann sterben. Aber nein, es ist nicht möglich, kein ähnliches Gefühl hat sich je in mir geregt, nein, die Menschen sind besser, denn ich bin besser, und welche Anmaßung, daß ich eine Ausnahme vom Geschlechte seyn sollte? — Und doch will immer noch die Liebe gegen Lovell wieder zu mir zurück! — Ich bin voller Schmerzen und Unruhe; leben Sie recht wohl; den besten Gruß an Ihre Gattinn.

9.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Sie haben Recht, Rosa, daß uns das Ungewöhnliche und Seltsame sehr oft näher liegt, als wir gemeiniglich glauben, ja, daß es oft mit dem Gewöhnlichen ganz dasselbe ist, nur daß es sich hier in einer andern Beziehung zeigt, als dort. Ich habe so eben den Brief Balders vor mir, und vergleiche ihn mit einigen Ideen meines Vaters, die er kurz vor seinem Tode niederschrieb, und ich finde, daß beide dasselbe nur mit andern Worten sagen, daß ich alles selbst schon außerordentlich oft gedacht, nur niemals ausgedrückt habe. Die verschiedenartigsten Meinungen der Menschen, zwischen denen ungeheure Klüfte befestigt scheinen, vereinigen sich wieder im Gefühle, die Worte, die äußern Kleider der Seele, sind es nur, die sie verschieden erscheinen lassen. Unsre kühnsten Gedanken, unsre frechsten Zweifel, die alles vertilgen, und gleichsam durch eine ungeheure Leere streifen, durch ein Land, das sie selbst entvölkert haben, beugen sich wieder unter einem

einem Gefühle, das die verlaßne Wüste wieder anbaut. Die verschiedenen Gedanke-systeme der Menschen sind nur zufällige Kunstwerke, die jeder sich so oder so aufbaut, und mit diesen oder jenen Zierrathen aufstutzt, je nachdem es ihm gutdünkt. So wie dieser die Tragödie, jener die Komödie liebt, ein andrer das lyrische, ein andrer das didaktische Gedicht; so macht sich der eine die stoische, der andre die akademische oder epikurische Philosophie zu eigen; aber alles sind nur die Aufenwerke des Menschen, das Gefühl ist er selbst, das Gefühl ist die Seele, der Geist, die Philosophie der Buchstabe dieses Geistes; todte Zeichenschrift, wenn der Mensch sich nicht am Ende über alle Philosophie und Systeme, selbst über das System der Systemlosigkeit erhebt. Dieses Gefühl stößt so Zweifel als Gewißheit um, es sucht und bedarf keiner Worte, sondern befriedigt sich in sich selbst, und der Mensch, der auf diesen Punkt gekommen ist, kehrt zu irgend einem Glauben zurück, denn Glaube und Gefühl ist eins: so wird selbst der wildeste Freygeist am Ende religiös, ja er kann selbst das werden, was die Menschen gewöhnlich einen Schwärmer nennen, und wobey

ſich die meiſten, die das Wort ausſprechen, nichts denken. Irgend ein Glaube drängt ſich der Seele auf, bey allen Menſchen ein und eben derſelbe, nur erſcheint er verſchieden, weil ihn die grobe, unbehelfene Sprache entſtellt. — Und wenn es kein Gefühl in uns geben kann, das uns nicht auf Wirklichkeit hinweiſt, das nicht mit dem wirklichen Dinge gleichſam korreſpondirt, ſo läſt ſich aus dem Hange zum Wunderbaren gewiß weit mehr folgern, als man bißher gethan hat. Das Bewußtſeyn unſrer Seele und der tiefe innige Wunſch nach Unſterblichkeit, das Gefühl, das uns in ferne unbekannte Regionen hinüber drängt, ſo daß wir uns eine Nichtexiſtenz gar nicht denken können, dieſe Gefühle ſprechen am lauteſten und innigſten für das Daſeyn der Seele, ſo wie für ihre Fortdauer. — Aber wenn ich nun dieſen überzeugendſten von allen Beweiſen auch auf die Exiſtenz der Geſpenſter, auf das Daſeyn von ungeheuren Wundern und Schrecklichkeiten anwenden wollte? Und laſſe ich ihn hier fallen, ſo fällt er dort von ſelbſt. — Und was nennen wir denn Wunder? Die Menſchen bezeichnen damit blos das Ungewöhnliche, nicht das an

ſich Wunderbare, denn in manchen Stunden könnt' ich mich vor einem Baume, einem Thiere, ja vor mir ſelbſt innerlich entſetzen. — Wer ſind die fremden Geſtalten, die mich umgeben und ſo bekannt mit mir thun? Mein Auge hat ſich von meiner Kindheit an ſie gewöhnt, und mein Sinn ſich vertraulich an ihre Formen geſchmiegt; aber wenn ich dieſe Bekanntſchaft aufhebe, und ſie mir als neu und zum erſtenmale gefunden vorſtelle? — O und wer bin ich ſelbſt? — Wer iſt das Weſen, das aus mir heraus ſpricht? Wer das Unbegreifliche, das die Glieder meines Körpers regiert? Oft kommt mir mein Arm, wie der eines Fremden entgegen; ich erſchrak neulich heftig, als ich über eine Sache denken wollte, und plötzlich meine kalte Hand an meiner heißen Stirn fühlte. — Ich erinnre mich aus meiner Kindheit, daß uns die weite Natur mit ihren Bergen in der Ferne, mit dem hohen gewölbten blauen Himmel, mit den tauſend belebten Gegenſtänden wie mit einem gewaltigen Entſetzen ergreifen kann; dann ſtreift der Geiſt der Natur unſerm Geiſte vorüber, und rührt ihn mit ſeltſamen Gefühlen an, die wankenden Bäume ſprechen in verſtändlichen Tönen

zu uns, und es ist, als wollte sich das ganze Gemählde plötzlich zusammen rollen, und das Wesen unverkleidet hervortreten und sich zeigen, das unter der Masse liegt und sie belebt; wir wagen es nicht den großen Moment abzuwarten, sondern entfliehn, ohne hinter uns zu sehen, und halten uns an einer von den tausend Kindereyen fest, die uns in den gewöhnlichen Stunden interessiren. — Oft ist mir jetzt, als wollte das Gewand der Gegenstände entfliehn wie von einem Sturmwinde ergriffen und ohnmächtig fällt mein Geist zu Boden, und die Gewöhnlichkeit kehrt an ihre Stelle zurück. In uns selber sind wir gefangen und mit Ketten zurückgehalten; der Tod zerreißt vielleicht die Fesseln, und die Seele des Menschen wird gebohren. —

Aber sagen Sie mir, Rosa, warum mir sonst diese Gedanken fern blieben, ob sie gleich in mir lagen? Warum ich Balders Worte damals nicht verstand, ob sie ihm gleich im Stillen mein Geist nachsprach, so wie er sie schon lange vor ihm so gesprochen hatte? Warum sind wir uns selbst oft so fremd, und das Nächste

Deine Leidenſchaft wieder elend machen. Das glücklichſte, das ſeeligſte Gefühl kann uns zu Grunde richten, die Liebe iſt gleichſam ein künſtlicher Vexierbecher, ſtatt Nektar trinken wir oft Gift, dann iſt unſer Lager von Thränen naß, alle Hofnung, aller Troſt iſt dahin. — (Man hört blaſen.) Es iſt doch noch nicht Tiſchzeit? — Gewiß wieder ein neuer Prinz, der ſich in Dich verlieben will. — Hüte Dich, meine Tochter, Du biſt mein einziges Kind, und Du glaubſt nicht, wie ſehr mir Dein Glück am Herzen liegt. (Er kußt ſie und geht ab, im Parterre wird geklatſcht.)

Fiſcher. Das iſt doch einmal eine Scene, in der geſunder Menſchenverſtand anzutreffen iſt.

Schloſſer. Ich bin auch gerühret.

Müller. Es iſt ein treflicher Fürſt

in uns so fern? Wir sehn oft in uns hinein, wie durch ein künstlich verkleinerndes Glas, das die Hand, die ich mir vorhalte, tausendmal kleiner macht, und wie auf hundert Fuß von mir entrückt. —

10.

Roſa an William Lovell.

Rom.

Ich kann Ihre Frage nicht ſo beantworten, lieber Freund, daß Sie mit meiner Antwort zufrieden ſeyn werden. Die Gedanken und Empfindungen drehen ſich im Menſchen wie zwey Zirkel herum, die ſich in Einem Punkte berühren, an dieſem wiſſen wir nicht zu unterſcheiden, was Idee und Gefühl iſt, und wir halten uns dann für vollendet. Die Zirkel drehn ſich weiter, und wir glauben uns dann wieder verſtändiger, weil wir beydes zu ſondern wiſſen. Der Menſch iſt ſich ſelbſt ſo räthſelhaft, daß er entweder gar nicht über ſich nachdenken, oder aus dieſem Nachdenken ſein Hauptſtudium machen muß: wer in der Mitte ſtehen bleibt, fühlt ſich unbefriedigt und unglücklich. — Ich ſinne oft dem Gange meiner Ideen nach, und verwickele mich nur um ſo tiefer in dieſe Labyrinthe, je mehr ich nachſinne. So viel iſt gewiß, daß wir gewöhnlich viel zu ſehr den gegenwärtigen Moment vor Augen haben, und darüber

unſer ganzes voriges Leben außer Acht laſſen; die gegenwärtige Empfindung verſchlingt alle früheren, und die jetzige Idee macht, daß uns alle vorhergehenden nicht mehr als Ideen, ſondern als kindiſche ungeſchickt entworfene Skizzen erſcheinen. Daher läugnen wir uns ſo oft unſre innerſte Ueberzeugung ab; und ſo wie der Mörder den noch halbbelebten Leichnam ängſtlich mit Erde bedeckt, ſo verſcharren wir muthwillig Empfindungen, die ſich in uns zum Bewußtſeyn empor arbeiten wollen. — O, wenn wir doch Teleskope erfunden könnten, um in das tiefe Firmament unſrer Seele zu ſchauen, die Milchſtraße der Ahndungen zu beobachten, die nie unſerm eigentlichen Geiſte näher rücken, ſondern wie Nebelflor die Sonne in uns verdunkeln, ohne daß man ſagen kann: jetzt geſchieht es!

Die Träume ſind vielleicht unſre höchſte Philoſophie, die Schlüſſe der Schwärmer ſind für uns deswegen vielleicht unverſtändlich und lückenvoll, weil wir es nicht begreifen, wie in ihnen Vernunft und Gefühl vereinigt iſt. So kömmt mir das jetzt ehrwürdig vor, was ich noch vor einem halben Jahre belachte, und ich möchte

jetzt manchmal über das Lächeln, [illegible]s mir damals so wichtig erschien. — Es ist nichts in uns Festes, lieber William, mit unsrer veränderten Nahrung werden wir andere Menschen; je nachdem unser Blut schnell oder langsam fließt, sind wir ernsthaft oder lustig; sollten alle diese Erscheinungen von gar keinem Gesetze in oder außer uns abhängen, wie wenig Werth hätten dann die jedesmaligen Resultate! — Doch oft scheint das äußerlich Zufall, was eine lange berechnete innerliche Nothwendigkeit war; und so gleicht der Mensch vielleicht den Trauerspielen ihres Shackspear, wo, wie Sie mir selber oft gesagt haben, der Schluß so oft von einem plötzlich eintretenden Vorfalle abzuhängen scheint, da er doch schon in den ersten Versen des Stücks, in allen Kombinationen gegründet liegt, und daher nothwendig war.

Wir übersehn immer nur die Stelle unsers Lebens, auf der wir stehn, und alle unsre Gedanken, Empfindungen und Handlungen sind nur auf dieser Stelle einheimisch, jeder sieht anders, alle Gesinnungen brechen sich in verschiedenen

Richtungen, und laufen nur für den gerade aus, in dem ſie ſind; daher wollen wir, wenn wir nichts anders ſeyn können, nachſichtig ſeyn, und nicht den Nachbar beurtheilen und tadeln, der uns von unſerm Standpunkte vielleicht in einer ſeltſamen Verkürzung erſcheint. —

II.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es müßte nichts schöner seyn, als sich selbst recht genau kennen zu lernen, und, lieber Freund, wenn man sich recht fleißig beobachtet, warum sollte es der Mensch nicht auch hierin zu einer gewissen mechanischen Fertigkeit bringen können, wie in so manchen andern Sachen, die uns doch so durchaus geistig vorkommen? so daß wir am Ende eine Festigkeit des Blickes erhalten, der die ungewissen, flatternden Gestalten fest und stehend werden läßt. Mir sind wenigstens seit einiger Zeit tausend Sachen aus den fernsten Jahren, aus den verworrensten Gemüthsstimmungen eingefallen, an die ich bisher entweder gar nicht dachte, oder sie mir doch nicht so deutlich aus einander setzen konnte. Man steigt vielleicht immer höher, alles erscheint dann immer mehr als Zufälligkeit, was wir jetzt als unser Wesen betrachten, bis wir uns unserm eigentlichen Selbst immer mehr nähern, je mehr wir unser jetziges Selbst aus den Augen ver-

liehren. — Wenn ich manchmal in der Abenddämmerung sitze und über mich sinne, da ist es manchmal, als schwingt sich mir etwas im Herzen empor, ein Gefühl, das mich überrascht und erschreckt und dabey doch so still und seelig befriedigt: ich greife dann mit dem Gedächtniß, wie mit einer Hand darnach, um es mir selber aufzubewahren. Aber sonderbar, Rosa, es ist in mir, und verschwindet mir dann doch gänzlich wieder, so daß ich seiner nicht habhaft werden kann. Alle meine Gedanken stehn mir zu Gebot, alle meine Erinnerungen und Anschauungen; aber dies ist ein Gefühl, das feiner und geistiger ist, als alles übrige; aber was ist es und woher kömmt es und wohin geht es, wenn es nicht mehr in mir bleibt? — Sollten diese Zustände vielleicht eben so in uns seyn, wie das Sonnenlicht in einer gläsernen Flasche, das kömmt und geht, so wie die Wolken ziehn; sie kann nichts dazu thun, und bildet sich doch vielleicht ein, alles wären nur Erleuchtungen, die sie willkührlich in sich selbst hervorbrächte.

Wie mag es überhaupt wohl um unsre Willkühr stehn? Wer weiß, was es ist, was uns regelt und regiert, welcher Geist, der außer uns

wehnt, und nur allmächtig und unwiderstehlich in uns hineingreift. Aus meinen Kinderjahren fallen mir manche Tage ein, wo ich unaufhörlich etwas Gräßliches und Entsetzliches denken mußte, wo ich statt meinem stillen Gebete Gott mit den gräßlichsten Flüchen lästerte und darüber weinte, und es doch nicht unterlassen konnte, wo es mich unwiderstehlich drängte, meine Gespielen zu ermorden, und ich mich oft schlafen legte, blos um es nicht zu thun, — nun Rosa, damals war ich gewiß unschuldig und unverdorben, und doch war diese Entsetzlichkeit in mir einheimisch, — was war es denn nun, das mich trieb, und mit gräßlicher Hand in meinem Herzen wühlte? — Mein Wille und meine Empfindung sträubten sich dagegen, und doch gewährte mir dieser Zustand wieder innige Wollust. —

O wir sollten überhaupt zu unsern Kinderjahren in die Schule gehn, und das lernen, was wir so gern verlernen, und es dann mit nichtiger Eitelkeit die Ausbildung unserer Seele nennen. Es ist, als wenn noch ein flüchtiger Schein einer früheren Existenz in die zarten Kinderjahre hineinspiegelte, wie der Widerschein

eines Glanzes, bedeutend und doch räthselhaft; wie Töne klingt es herüber, durch die der Wind fährt, die einzeln schallen, und in denen man doch Zusammenhang wahrnimmt.

Als Kind träumt' ich einst, die ganze Welt ginge unter, und aus allen den ungeheuren Massen schmolzen einzelne Töne heraus, die sich nun durch den leeren Raum spielend bewegten und um einander gaukelten, und sich verschlangen und bunt durch einander wühlten. Bald versank der helle Ton in den tiefern, und denn erklang ein wunderbares Gemisch; bald spaltete sich ein dumpfer tiefer Klang, wie ein Farbenstrahl in viele helle Streifen, die wie Sonnenstrahlen hochklingend ausfuhren, und wieder in den mütterlichen Ton zurückfielen. Ich hörte das wunderbarste Konzert, das mich in der ungeheuren Leere mit Schwindel erfüllte, so daß ich bald nichts mehr hörte, und in einen tiefen bewußtlosen Schlaf versank.

Ich weiß, daß dies für die meisten Menschen Unsinn ist, aber vielleicht ließe sich in dieser Ahndung der Wahrheit (denn das sind gewiß immer diese Spiele der Phantasie) ein sehr tiefer Sinn erforschen, wenn meine Beobach-

tung eben so fein wäre, als der Sinn, der diese Erscheinung hervorbrachte, wenn ich nicht von den Armen des Irdischen zu fest gehalten würde, und sich immer wieder neue Bilder zwischen mein Auge und den beobachteten Gegenstand schöben: kurz, wenn ich mich in einer eben so glücklichen Himmelsverklärung, in einem ähnlichen Traume kommentiren könnte.

Fischer. Mit der Krone brauchte er nun grade nicht aufzutreten.

Schlosser. Es stört die Theilnahme ganz, die man für ihn als zärtlichen Vater hat.

Die Prinzessin allein.

Ich begreife gar nicht, warum noch keiner von den Prinzen mein Herz mit Liebe gerührt hat. Die Warnungen meines Vaters liegen mir immer im Gedächtniß, er ist ein großer Fürst, und dabei doch ein guter Vater, mein Glück steht ihm beständig vor Augen: wenn ihn nur nicht der Jachzorn oft so plötzlich überraschte! Aber so ist Glück immer mit Unglück gepaart. Meine Freude sind die Wissenschaften und die Künste, Bücher machen all mein Glück aus.

Die Prinzessin. Leander, der Weltgelehrte.

Leander. Nun, Ihro Königliche Hoheit! — (sie setzen sich.)

12.

Karl Willmont an Emilie Burton.

Roger—place.

Erschrecken Sie nicht, ums Himmels willen nicht, theuerste Freundinn, wenn Sie diesen Brief eröffnen und die Unterschrift gewahr werden; lesen Sie ihn lieber zu Ende, und thun Sie, als wüßten Sie nicht von wem er käme; o erstaunen Sie wenigstens so sehr, daß Sie in Gedanken immer weiter lesen, und sich nur beym Schlusse von Ihrer Verwunderung erholen können. Hören Sie mich wider Ihren Willen, so wie ich wider meinen Willen unaufhörlich an Sie denken muß. — Und doch, — was werde ich Ihnen nun sagen? — Meine Feder und mein Kopf stockt; ich hatte keine Ruhe, ich wurde hin- und hergetrieben, und eine unbekannte Gewalt mahnte mich, an Sie zu schreiben, — nun gut, und hier sitze ich, und weiß wahrhaftig nicht eine Sylbe, nachdem ich den Anfang niedergeschrieben habe. —

Meine Gedanken wandern von Osten nach Westen und von Süden nach Norden, und gehn

nach allen Richtungen, und kommen aus allen Richtungen, wie die Ameisen in den Stock meines Kopfes zurück, und alle schleppen so schwer und mühsam, ich denke wunder welche neue Systeme und Erfindung, welche unendliche Rechnungen und Auflösungen von algebraischen Räthseln sie mit sich führen, die Entdeckung vielleicht, die Meereslänge zu messen, oder den Luftball zu dirigiren, — und wenn ich sie nun am Eingange mustere, so schleppt sich dieser mit ihrem Bilde, dieser mit einer lahmen Sonnette, jener mit einem künstlichen Seufzer, dieser mit einer Anekdote, die Sie irgend einmal erzählt haben, — ach, und können Sie mir etwas schöners bringen? Ich lege alles auf den Winter und die theure Zeit hin, und denke mich in der Einsamkeit daran zu erquicken. Ach, eine bittersüße Erquickung!

Ich möchte manchmal alle Leute, die das Unglück und unsre verdammten Verhältnisse erfunden haben, zum Henker wünschen! Müssen wir denn in dieser öden lumpigen Welt noch so thun, als wenn wir wunder wie viel gewonnen hätten, wenn man uns die schwarzen Brandstellen zeigt, an denen vorher so herrliche Bäume

standen?

ſtanden? Es iſt jetzt in der ganzen Welt ein unglückliches Jahr, ein Mißwachs an Glück, das Unkraut, das zwar auch Blüthen hat, hat den Weitzen verdrängt, — und keiner von den Arbeitern will es merken, und wenn einer hie und da über die herrliche Erndte die Achſeln zuckt, ſo wird er noch obenein für einen Feld-dieb erklärt, und mit Hunden gehetzt und mit Verwünſchungen verfolgt.

Ich reiſte von London hieher, um ruhiger zu werden, und ich bin nun unzufriedener, als je. O Emilie, verzeihen Sie den rauhen Ton meines Briefes, verzeihen Sie den ganzen Brief, ach verzeihen Sie mir, daß ich ſo unbeſchreiblich an Ihnen hange. —

Wir ſprechen täglich von Ihnen und von Ihrem lieben Bruder, wir erſetzen uns durch häufige Erzählungen von Ihnen Ihre Gegenwart, ſo gut wir es können: aber ich denke leider nur deſto öfter an Sie, je mehr von Ihnen geſprochen wird, um ſo mehr fühl' ich Ihre Entfernung. —

Wir pflanzen und ſäen im Garten, und haben alle eine glückliche Hand. Meine Schweſter wird hier ganz zur Bäucrinn, und lebt in

ihren Stauden und Blumen, und pflegt jeder mit einer mütterlichen Sorgfalt; ich suche indeß von einem Ende des Gartens zum andern, im Felde und im benachbarten Walde ein Etwas, das ich selbst nicht kenne; ich strebe Sie zu vergessen, und mich Ihrer recht lebhaft zu erinnern. — Neulich säeten wir alle Kresse, und recht zierlich die Nahmen unsrer ganzen Familie; ich säete ein E, und gab vor, es sey Ihr Bruder Eduard, Ihnen aber will ich gestehn, daß es Emilie war, und sehn Sie meine Freunde: mein E steckte zuerst seine kleinen grünen Köpfchen aus der lockern Erde hervor, und sah sich nach mir um, und nun steht es in voller frischer Grüne, schön geschlungen und sanft; ich werde schon sorgen, daß es nicht abgeschnitten werde, sondern mir einbilden, die kleinen Stauden lernen Ihren Nahmen säuseln, wenn sie größer werden. —

Wie kindisch Ihnen mein ganzer Brief vorkommen mag! Ich schäme mich, denn es ist gewiß der schlechteste, den ich in meinem Leben geschrieben habe, und daß der nun gerade in Ihre Hände gerathen muß!

Es wird Abend, und mein Trübsinn nimmt

zu, je mehr die Sonne hinuntergeht; o noch eine Bitte, theuerſte Freundinn, wenn Sie dieſen Brief zu Ende geleſen haben, ſo würdigen Sie mich einer kleinen Antwort, wenn es auch nur einige Worte ſind, die Sie meiner Schweſter einlegen, damit ich doch ſo ſtolz ſeyn kann, daß ich etwas von Ihrer Hand beſitze, das einzig und allein an mich gerichtet iſt.

Ich ſiegle ſchnell, und ſchicke den Brief fort, damit ich mich nicht von neuem ſchäme.

13.

Emilie Burton an Karl Willmont.

Bonstreet.

Ich fühle es zwar recht gut, daß ich nicht schreiben sollte, allein es ist derselbe Fall, wie mit Ihnen, ich thu' es wider meinen Willen. Lieber, seltsamer Freund, warum machen Sie sich muthwillig Ihr Leben so unruhig und freudenleer? Wenn ich Sie überführen könnte, daß Sie unrecht haben, so sollte mich ein sehr langer Brief gar nicht gereuen, aber ich glaube, daß Sie sich selbst alles eben so gut und noch besser sagen, was ich Ihnen sagen könnte, daher ist meine Weisheit überflüßig. Es ist zwar schon eine alte Bemerkung, daß die Menschen nie so sind, wie sie seyn sollten und könnten; allein versuchen Sie es einmal, diese Bemerkung durch Ihre Handlungen zu widerlegen, und Sie werden finden, daß es weit leichter ist, als man gemeiniglich glaubt. Wenn ich mündlich mit Ihnen sprach, waren Sie oft gutmüthig genug, mir Recht zu geben und zu thun, als hielten Sie sich für überzeugt, aber ich

wette, daß Sie jetzt, indem ich Sie nicht sehe, die Achseln über mich zucken. — So sind die Männer, ihre Freundschaft ist Galanterie, und diese Galanterie verbietet ihnen, offenherzig zu seyn, weil sie uns für so thörigt und schwach halten, daß wir nur Schmeicheleyen und Komplimente ertragen könnea. —

Mein Vater ist sehr schwach, und ich bin sehr um ihn besorgt: dieser Kummer hat mir alle gute Laune geraubt.

Sehn Sie, wie freygebig ich bin! Sie verlangten nur einige Worte, nnd ich schicke Ihnen einen ganzen Brief, der noch überdies moralischen Inhalts ist. — Grüßen Sie Ihre liebe Schwester, und leben Sie recht wohl.

14.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Paris.

Lieber Bruder, mir kömmt nun unser liebes England schon ganz nahe vor, so weit es mir auch bey meiner ersten Reise war. Ich bin jetzt schon wieder in Paris, und meine übrige Reise ist mir nur noch wie ein Traum. Ach lieber Bruder, es war mir alles recht sonderbar, als ich wieder durch dieselben Gegenden und Steingebirge reiste, durch die ich mit meinem Herrn Lovell gefahren bin; oft war ich so in Gedanken, daß ich meinte, ich reise noch mit ihm, und dann war ich so zutraulich und beyende mit dem Franzosen, wie mit meines gleichen. Ich wurde recht betrübt, wenn ich dann beym hellen Scheine der Lichter das fremde Gesicht sah, und ich hatte dann ein erbentliches Heimweh nach meinem Herrn, wenn er mich auch nicht mehr liebt.

Sey nicht böse über mich, lieber Bruder, wenn ich mich so gar sehr darauf freue, Dich wieder zu sehn; ich kann es eben so wenig lei-

den, wie Du, wenn alte Leute ſich wie die Kinder gebärden, es iſt auch gar nicht mein Fall, und ich mache immer nur ſo viel unnützes Geſchwätz, weil ich zu dem Rechten, was ich Dir ſagen will, die Worte nicht finden kann. Es iſt doch mit dem Menſchen eine kurioſe Einrichtung! Ich kann überhaupt mit dem Sprechen und Schreiben noch immer nicht recht ins Reine kommen, es laufen mir immer tauſend Worte aus dem Munde heraus, die ich nicht haben wollte, und das ſind die unnützen Worte, die ich ſo wenig wie ein andrer Menſch gebrauchen kann, die ächten und gediegenen aber ſitzen mir inwendig feſt, und wollen ſich nicht los arbeiten. Noch närriſcher iſt es, daß ich manchmal wohl auch ſo einen recht vernünftigen Brocken herausbringen könnte, aber dann iſt mir, als wenn ich mich ordentlich ſchämte, ſo geſcheut wie andre Menſchen zu ſeyn, und ich rede denn lieber dumm, um nur die Laſt wieder los zu werden. Ich glaube, Thomas, es giebt mehr ſolche Leute, wie ich bin, und die Anzahl der Dummen iſt nicht ſo groß, als man gewöhnlich glaubt, drum hab' ich auch immer einen ordentlichen Reſpekt vor jedem ein-

fältigen Menſchen, weil ich immer meyne, er trägt unter ſeinem ſchlechten Ueberrocke ein koſtbares Unterfutter.

Wenn ich erſt zu Hauſe bin, und Dich beſuche, will ich Dir ſehr viel von meiner Reiſe erzählen. Das iſt denn doch am Ende meine ganze Freude, die ich in der langen Zeit gehabt habe.

Hier in Paris bin ich ordentlich wie zu Hauſe, ſo bekannt iſt mir noch alles, und alles iſt noch gerade ſo, wie damals, als ich hier war. Es iſt eine närriſche Gotteswelt, in der wir leben, und ſie könnte gewiß beſſer ſeyn, wenn alle Menſchen ſich nur für Arbeiter in dem Weinberge hielten, aber alle wollen eſſen, und viele thun doch gar nichts, ſondern verderben noch im Gegentheile die Reben, und ſtören andre Menſchen in der Arbeit; und das ſoll denn heißen, daß ſie den ganzen Weinberg regieren und in Ordnung halten.

Je mehr die Menſchen nach obenhin klettern, je mehr vergeſſen ſie, daß ſie auch nur Menſchen ſind, ſie kennen dann ihre armen Bruder nicht mehr, und Gott nicht mehr. Die Gottesfurcht wohnt überhaupt nur bey den armen

Prinzeſſin. Hier, Herr Leander, iſt mein Verſuch, — ich hab' es Nachtgedanken überſchrieben.

Leander. (lieſt) Treflich! geiſtreich! — Ah! mir iſt als hör' ich die mitternächtliche Stunde zwölfe ſchlagen. Wenn haben Sie das geſchrieben?

Prinzeſſin. Geſtern Mittag nach dem Eſſen.

Leander. Schön gedacht! Wahrlich ſchön gedacht! — Aber mit gnädigſter Erlaubniß: — «Der Mond ſcheint betrübt in der Welt herein,» — wenn Sie es nicht ungnädig vermerken wollen, ſo muß es heißen: in die Welt.

Prinzeſſin. Schon gut, ich will es mir für die Zukunft merken, es iſt einfältig, daß einem das Dichten ſo ſchwer gemacht wird, man kann nicht fünf bis ſechs Reihen ſchreiben, ohne einen Fehler zu machen.

und geringen Leuten, die haben sie als ein ordentliches Privilegium und wie ein Schmerzensgeld, weil sie viel irdische Uebel zu leiden haben; sie dürfen sich auch in ihrem Stande der Furcht des Herrn nicht schämen; sie ist ihr einziger Hausrath und bestes Einkommen. — Ich denke an alle die Sachen, weil ich Dir schon damals schrieb, lieber Bruder, daß es mir hier nicht gefalle. Jetzt geh ich nun in keine Komödie, aber es thut mir auch gar nicht leid. Wenn die Leute, die da so mit Bequemlichkeit über eine Prinzessinn weinen, die ihren Galan nicht heirathen soll, nur wüßten, wie viel und größeres Elend es in der Welt giebt. Aber darum wollen sie sich nicht bekümmern, und es rührt keinen, weil die armen Menschen nicht so geputzt sind, und sich nicht mit so schönen Reden ausstaffiren können.

In die Kirchen darf ich nicht allzugut hineingehn, sonst würd' ich es öfter thun; aber ich könnte mir bey Gott eine Verantwortung zuziehn, und die Musik, das Messelesen und die abgöttischen Gebräuche könnten auch meinem Glauben einen heimlichen Schaden beybringen; denn welcher Mensch kann so ganz und gar für

ſich gut ſagen? Meidet das Böſe, ſo werdet ihr mit ihm in keine Bekanntſchaft gerathen; und ſo hätte mein Herr William nur immer denken ſollen, ſo wäre er gewiß noch derſelbe fromme Herr, der er war. Sieh, lieber Bruder, da haſt Du nun wieder ſolch weitläuftiges und einfältiges Geſchwätz von mir, wie ich es nicht beſſer habe machen können. Gott ſegne Dich und erhalte Dich geſund, denn in einigen Wochen bin ich bey Dir!

Willy, Dein Bruder.

15.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich war durch unser gestriges Gespräch außerordentlich erhizt, und ging, wie berauscht, nach Hause. Es waren so viele der fernsten Erinnerungen in mir geweckt, die noch immer in wiederholten Gängen durch meinen Busen zogen. Es ist manchmal, als wolte sich das Räthsel in uns selber aufschließen, als sollten wir plözlich die Anwendung aller unsrer Empfindungen und seltsamen Erfahrungen kennen lernen. Die Nacht umgab mich mit hundertfachen Schauern, der monderhellte durchsichtige Himmel wölbte sich wie ein Krystall über mir, und spiegelte die seltsamsten Empfindungen wie Schatten in diese Welt hinein. — Rosalinens wehmüthige Gestalt war mit unter den bunten Schatten, sie ging neben mir, und verlohr sich im krausen Dunkel jedes Baums, und stand im hellen Mondscheine wieder da: wie Tapeten voll seltsamer Geschichten gewirkt, hing die ganze Natur um mich her. Vergangenheit und Zukunft

waren auf eine wunderbare Weiſe dargeſtellt, ich ahndete eine Menge von trüben und fröhlichen Empfindungen gleichſam im voraus.

Es fällt mir oft ein, warum ich gerade ſo und nicht anders empfinde, und warum ich vorzüglich auf dieſe Frage geführt bin, die mir gewiß in keiner andern Seelenſtimmung beyfallen würde. Die Vorſtellung unſrer Individualität iſt die ſeltſamſte, die uns überraſchen kann.

Ich bin äußerſt begierig, nun endlich den wunderbaren Mann kennen zu lernen, von dem wir faſt täglich geſprochen haben. Ich kann mir ſehr gut einen Menſchen vorſtellen, der eine unumſchränkte Gewalt über alle Gemüther hat, die ihn umgeben; aber es muß das intereſſanteſte Studium ſeyn, einen ſolchen näher kennen zu lernen, ſelbſt zu fühlen, auf welche Art er an unſern Ideen und Gefühlen reißt, und ſich ſo gleichſam zu ihm hinaufzuheben, indem wir lernen, wie er auf uns würkt, und er begreift, wie er auf uns würken kann. Ich wünſche ſeine Bekanntſchaft, und fürchte mich doch vor unſrer erſten Unterredung. Sie haben gewiß viel zu freundſchaftlich das Wort geführt, und er findet mich vielleicht einfältig und abge

ſchmackt, denn ſo ſehr ich auch eine Zeitlang die höhere Achtung vor allen Menſchen hatte, ſo war es mir doch leichter, mit ihnen umzugehn, und mein Benehmen freyer, als jetzt, da ich die meiſten verachte. Wenn ich einen Mann von Verſtand zum erſtenmale ſehe, bin ich leicht in Verlegenheit, ich fühle mich ſo entfernt von ihm, die fremde Art, dieſelben Gedanken, die ich habe, zwar auch zu denken, aber in ſeinen Begriffen anders zu ordnen, macht mich verwirrt, und durch die Bemühung, mich ihm recht verſtändlich zu machen und näher zu bringen, werd' ich immer weiter von ihm entfernt, vorzüglich aber, wenn ich noch obenein bemerke, daß er ſich nach mir bequemen will. — Ich wollte, man könnte ſich immer erſt nach einigen Vorreden kennen lernen, ſo wie man manche Schriftſteller nur nach einigen vorausgeſchickten, allgemeinen Ideen verſtehen kann. — Leben Sie wohl.

16.

Rosa an William Lovell.

Ihre Besorgnisse, lieber Freund, sind ungegründet; der Mann, von dem wir gesprochen haben, gehört nicht zu jenen verständigen Leuten, die mit dem Fragmente ihrer Vernunft so ungeschickt umgehn, es so linkisch handhaben und widerwärtig regieren, daß man von ihrer Aufklärung keinen Genuß empfängt, sondern nur Verworrenheit der Begriffe, und Resultate, die fremd und unpassend unter den eigenen Mobilien unsers Gehirnes stehen. Diesem Manne wird es leicht, sich alle Gedanken, selbst die entferntesten, zu vergegenwärtigen, und sie zu seinen eigenen zu machen, für ihn giebt es keine fremde Seele, und darum behandelt er keine mit der Verachtung, die wir so oft an andern sogenannten verständigen Menschen, mit so tiefem innerlichen Widerstreben gewahr werden. Wenn ich Ihnen sage, daß er Sie vielleicht schon besser kennt, als Sie glauben, so ist dadurch wahrscheinlich alle Ihre Furcht gehoben, und damit Ihre Bekanntschaft nicht beym erstenmale

jene steife, widerwärtige Art erhalte, mit der man nach hergebrachten Formeln, wie in einem Spiele, sich seltsam genug die gegenseitige Vertraulichkeit abgewinnen will, so sollen Sie ihn auf einem Spaziergange treffen, wenn Sie heut Abend nach Sonnenuntergange die Ruinen vor dem Kayenischen Thore besuchen.

Leben Sie wohl.

17.

William Lovell an Rosa.

O Freund, welche seltsame Nacht hab' ich gehabt! welche Empfindungen hab' ich kennen gelernt! — Wie verhüllte Spiegel hing es in meinem Innern, heut ist der Vorhang hinuntergezogen, und ich erblicke mich selbst in veränderter Gestalt, und tausend seltsame Gegenstände um mich her.

Ich kann immer noch nicht zur Ruhe und zur Besinnung kommen; ich weiß noch immer nicht, was ich denke oder schreibe; ich liege noch wie in einem Traume, und hefte mein Auge auf das Papier und die hingeschriebenen Worte, um zu erwachen.

Ein andermal, morgen will ich Ihnen erzählen, wenn ich etwas beruhigter bin. Ich werfe mich ins Bette, um mich vor dem Grauen zu verbergen, das mir nachschleicht.

18.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe zu Ihnen geschickt, und vom Boten leider vernehmen müssen, daß sie schon wieder nach Tivoli abgereist sind, ich hätte Sie so gern gesprochen und Ihren Rath und Beystand erbeten.

Ich habe in dieser Nacht nur wenig geschlafen, und bin im Schlafe von unangenehmen Träumen verfolgt. Ach Freund, ich kann Ihnen unmöglich sagen, was ich alles empfunden und gelitten habe, mir ist, als wenn sich vom gestrigen Abende eine Epoche durch mein ganzes künftiges Leben ausstrecken würde, viele Abhandlungen sind mir näher getreten, und tausend ungewisse Zweifel haben sich inniger mit meiner Natur verbunden.

Ich gieng vor das Lateranische Thor. Der letzte Schimmer der Abendröthe glänzte in dem durchflichtigen Moose, das an den Ecken der Gebäude hängt, alles umher vereinigte sich zu großen Massen, und die Schatten kamen immer

größer von Osten her, ich wandelte mit stillem Erstaunen und vorbereitender Furcht unter den Ruinen, und dachte an meinen Vater und Rosalinen, und an jene Zeit, als diese Trümmern hier stattliche Landhäuser waren. — O ich bin jetzt ruhig genug, um Ihnen alles weitläuftig zu beschreiben, das helle Morgenlicht glänzt über mein Papier, und ich schilderte Ihnen meine gestrige Empfindung nur wie eine poetische Fiktion.

Ach ist nicht alles nur Erfindung und Gedicht, was vergangen ist? Die Gegenwart ist nur ein Traum, die Vergangenheit dunkle Erinnerungen aus dem Traume, die Zukunft eine Schattenwelt, deren wir uns einst auch nur mit Mühe erinnern werden.

In Rosalinens Fenstern brannte kein Licht, keine Lautentöne erklangen durch die Nacht, keine Schatten bewegten sich auf dem grünen Rasen. Ich konnte es nicht unterlassen, dicht zum verlassenen Hause hinzugehn, und meine Arme, wie in Gedanken, nach dem verödeten Gebäude auszustrecken: ich konnte es nicht begreifen, warum die Hütte jetzt unbewohnt war, alles in meinen Erinnerungen war so ungewiß und doch

Leander. Das iſt ſo der Eigenſinn der Extreme.

Prinzeſſin. Sind die Gefühle nicht zart und fein gehalten?

Leander. Unbeſchreiblich, man begreift kaum, wie ein weibiſches Gehirn ſo etwas hat niederſchreiben können.

Prinzeſſin. Jetzt will ich mich nun an den Mondſcheinsnaturſcenen verſuchen. — Meinen Sie nicht auch?

Leander. Sie kommen nothwendig immer weiter, Sie ſteigen immer höher.

Prinzeſſin. Ich habe auch ein Stück angefangen: der unglückliche Menſchenhaſſer, oder: verlohrne Ruhe und wiedererworbene Unſchuld!

Leander. Schon der bloße Titel iſt bezaubernd

Prinzeſſin. Und dann fühle ich einen unbegreiflichen Drang in mir, irgend eine

so quälend, ich trat schnell vom Hause hinweg, und die Welt lag so dürr und ausgestorben da, ich hörte Menschenschritte, die dumpf und unerquicklich in der Einsamkeit wiederhallten, Vögel mit ziehenden Gesängen und rauschende Bäume, alles, alles umher, wie mühsam zusammengebracht, um die Todtenstille zu unterbrechen. Jeder Ton hatte seinen Klang verlohren, der uns entzückt und begeistert, jeder Gegenstand die Bedeutung, die ihm meine wärmere Phantasie beylegt. Die Berge standen fern hinauf wie Todtenhügel, das ganze Menschengeschlecht kam mir arm und bejammernswürdig vor, wie sie alle mit den Füßen schon in ihren Gräbern wandeln, und immer tiefer und tiefer untersinken, nach Hülfe schreyen, und kläglich die Hände ausstrecken, aber kein Mensch der sie hört und keiner sich der armen Verlassenen erbarmt. — Keine Dämmerung und Morgenröthe wollte sich an meinem Horizonte emporringen, unermüdet lag die melancholische Nacht mit ihren Flügeln über mir, ich und ich konnte nicht weinen und schluchzen, ich konnte meinen heißen dürren Jammer nicht in Thränen und Töne auflösen, kein Mitleid mit mir

ſelbſt ſtieg wie reine Bilder in meinem Herzen auf, um mich mit ihrem poetiſchen Dufte zu laben, keine goldene Täuſchung kam meinen müden Sinnen zu Hülfe; ich fühlte mich wie in einem Gefängniſſe unter Millionen Elenden verriegelt, dürr und kalt die Mauern um uns her, und ich glaubte nicht der einzig Verſtoßene zu ſeyn, und konnte mich darum nicht tröſten.

Ich hatte vergeſſen, wen ich erwartete, als mir eine ſchreckliche, ach nur zu bekannte Geſtalt näher trat. Die Fürchtbarkeit meiner Empfindung kam in ſichtbarer Bildung auf mich zu, und ich entſetzte mich innig. — Was ſoll ich hier von kindiſchen Träumereyen reden, an die ich ſelbſt nicht glauben kann, warum ſoll ich mich wie ein Knabe geberden, wenn mich ein ſeltſamer oder auch nicht ſeltſamer Zufall überraſcht? — Aber es mag ſeyn, mir iſt als habe mein Vater ſchon dieſen wundervollen Andrea gekannt, den ich nun zum drittenmale mit innigem Entſetzen und in immer nähern Beziehungen auf mich geſehen habe.

Ich weiß nicht, was ich geſprochen haben mag, ich weiß eben ſo wenig, was jener ſagte, und was mich umgab. Wie wenn alle meine

seltsamsten Träume wirklich würden, als wenn ich jetzt zum eigentlichsten Leben erwachen sollte, wie wenn die ganze Natur mich plötzlich festhielte, und jeder Baum und jeder Stern mit geheimnißvollen Winken auf mich hindeutete, — wie wenn sich jetzt jedes Räthsel von der Kette, die es lange zurückhielt, losreißen wollte, — so Rosa, — o ich habe keine Worte für dies Gefühl, — so wie einem Verbrecher, der sich plötzlich in seinen widersprechenden Lügen gefangen fühlt, und dem nun das Wort im Munde erstarrt, — so war mir in meinem Innern.

Im innersten Grausen sprach ich behende, so frech, so wie im Rausche der Wein schien verwundert. Ich sagte tausend Dinge, die ich nie gedacht habe, und die ich auch nur in diesen Augenblicken zur Hälfte dachte; ich war mir meiner selbst nur dunkel und ungewiß bewußt, und es stand kein fremder Mann vor mir; ich sprach nur zu mir selber, und wie Wolken, Lichter und Schatten flatterten Gedanken durch meinen Kopf, wie wunderbare Töne von fremden ziehenden Vögeln erscholl es in meinem Innern, wie Mondschein, mit dem der Glanz der Morgenröthe kämpft, und beide ihre strahlenden Ge-

wehe durch einander ſpinnen, ſo ſeltſam erlauchtet war mein Gemüth.

Wir gingen auf und ab, und ich hörte ihn ſprechen wie einen fernen Waſſerfall, wie räthſelhafte Donner, die beym Sonnenſchein aus der Ferne den gerundeten Himmel hinabſtimmen. — Wir verließen die Ruinen, und ich folgte ihm ſchweigend nach ſeiner Wohnung.

Ein bleſſes Licht erhellte ſein altes, abgezehrtes Geſicht, in dem jede Falte und jeder Zug eine andere Sprache redeten. Wie wenn ſich plötzlich der wohlbekannte Bruder an der Seite des Bruders in einen alten Mann umwandelt, ſo müßte jener die Empfindungen haben, die mich peinigten. Er ward mir ſo bekannt, und blieb mir doch ſo fremd, ich mußte ihn lieben und haſſen, o ich hätt' ihn erwürgen mögen, um nur des Kampfes, um nur der Zweifel los zu werden. — Und ich kannte ihn dennoch, und ſein Bild war von Jugend auf tief meiner Phantaſie eingeprägt!

Es iſt ein mühſames Geſchäfft zu leben, unaufhörliche Zweifel und Furcht, Pein und Angſt, das ganze Heer der Erinnerungen, alle jagen uns durch furchtbare Waldlabyrinthe, wo wir

in jedem dunklern Gange, in jedem [illegible] ein seltsames und grauenvolles Ungeheuer warten, wir haben nicht Zeit zu überlegen, nicht Zeit, vor uns zu sehn, nicht Athem, um zu klagen, — bis wir niederstürzen, und alle Furchtbarkeiten zugleich über uns herfallen, und das ereilte Wild zerfleischen. Bis man erwacht, heißen unsre Phantasien Träume, bis dahin unser Daseyn Leben.

Ich trat ans Fenster. Ein kleiner Kirchhofplatz und Rosalinens Hütte gerade vor mir; ich sah in dem kleinen Garten deutlich die wankenden Malven stehn, und der Mond stieg jetzt dunkelroth herauf, und sah zuerst in ihr Fenster hinein, und fand sie nicht. — Der Alte muß mich hier oft gesehn haben, wie ein Geist hat er mich umgeben, ich schämte mich nicht vor ihm, sondern sah ihm nur um so unbefangner ins Auge. Dann flog ich mit meinen Gedanken zu Rosalinen hinüber, und ich sah sie sitzen, und stumm und zwecklos in die Saiten der Laute schlagen, ich tröstete sie über ihren Tod, und sah ein bitteres Lächeln auf ihrem Gesichte; dann hört' ich mich von meinem Vater rufen, mit denselben Tönen, mit denen er mich in der

Kindheit zu ſich lockte, ich hörte den groſſen Hund, den treuſten Freund meiner Knabenjahre, bellen, — und alles verſchwand dann, und ich ſaß dem alten freundlich melancholiſchen Andrea und ſeinem grübelnden Auge gegenüber. — Und jetzt ſitz ich hier und bin einſam, und ſehe ihn doch im nebenſtehenden Stuhle ſitzen. Ich werde ihn wiederſehn und werde anders fühlen, und er wird vergehen, ſo wie ich, und keiner wird unſrer denken. —

191

Bianca an Lovell den Liebling ihrer Seele.

Rom.

Iſt es Dir denn möglich, mich ſo ganz zu vergeſſen? Unſere munteren Geſellſchaften haben an Dir ihre Seele verlohren, und jede Freude iſt ſtumm und ſitzt verlaſſen im Winkel. Denkſt Du gar nicht mehr an unſere heiligen Bacchanale zurück und an die flüchtende Fröhlichkeit, die uns ſo wild und göttergleich begeiſtert? Sind Dir Deine ſchwermüthige Träumereyen und dein leeres Nachſinnen lieber als das Mädchen das Dich ſo innig liebt? — Schenke uns wenigſtens den heutigen Abend, den wir allen Scherzen gewidmet haben und laß mich durch ein paar Worte die Du mit dem Boten zurückſchicken kannſt Deinen Entſchluß erfahren. —

Bianca.

Ich komme.

W. Lovell.

20.

Roſa an Andrea Coſimo.

Tivoli.

Daß meine Reiſe hieher eine Art von Verbannung iſt, fällt mir immer ſchwerer auf das Herz, je mehrere Tage ich von Rom entfernt bin. Daß ich gerade in dieſem Zeitpunkte Deinen Umgang entbehren muß! Zu einer Zeit, wo ich mich immer mehr zu Dir hingedrängt fühle, wo ſich gleichſam die Flügel meiner Seele von einander falten, um mich deſto inniger an Dein Herz zu ſchließen. Du haſt mich ſeit einiger Zeit mit neuen Ideen und Gefühlen überſchüttet und eine neue Welt hat ſich in mir eröffnet, eine Schaubühne, die unaufhörlich mit den wunderbarſten Scenen wechſelt. Ich betrachte mein Leben ſeit jenem merkwürdigen Abende als ein neues, es hat ſich mir ein Weg zu deiner Seele gebahnt, den ich weiter zu verfolgen brenne. Aber warum verwirfſt Du mich und würdigſt mich nicht Deines fernern Vertrauens? Darf ich den Argwohn ſchöpfen, daß Du Dich dem jugendlichen Lovell inniger

hinziehst? Was kannst du jetzt noch ferner mit ihm wollen, da sein Vater todt ist? Ist es mir überhaupt erlaubt, zuweilen über Deine Plane im Stillen nachzugrübeln, und zuweilen einen wirklichen Eigensinn und weitläuftige mir unnütz scheinende Maschinerie anzutreffen? Doch ich will schweigen, um mir nicht Dein Mißfallen zuzuziehn.

21.

Andrea Coſimo an Roſa.

Rom.

Es kann und ſoll nicht anders ſeyn als es iſt, überlaß es mir meine Plane zu erſinnen und zu regieren, wenn ſie Dir gleich noch wunderlicher erſcheinen ſollten. Was kümmert es Dich, wenn ich mir ein ſeltſames Spielwerk erleſe, das mir die Zeit ausfüllt und auf meine eigene Art meinen Geiſt beſchäftigt? Wenn ich bemerke, auf welche ſonderbare Art die eine Seele auf die andere wirken kann? Du haſt wohl mehrere Nächte unter Karten und Würfeln hingebracht; ſo vergönne mir, daß ich mir aus Menſchen ein Glücksſpiel und ernſthaft lächerliches Lotto bilde, daß ich ihre Seelen gleichſam entkörpert vor mir ſpielen laſſe, und ihre Vernunft und ihr Gefühl wie Affen an Ketten hinter mir fühle, und danke dann dem Himmel, daß ich Dich als Freund und nicht als Spielzeug gebrauche.

gräßliche Geiſtergeſchichte zu ſchreiben. — Wie geſagt, wenn nur die Sprachfehler nicht wären!

Leander. Kehren Sie ſich daran nicht, Unvergleichliche! die laſſen ſich leicht herausſtreichen.

Kammerdiener tritt auf.

Kammerdiener. Der Prinz von Malfinki, der eben angekommen iſt, will Ew. Königlichen Hoheit ſeine Aufwartung machen. (ab.)

Leander. Ich empfehle mich. (geht ab.)

Prinz Nathanael von Malfinki. Der König.

König. Hier, Prinz, iſt meine Tochter, ein junges einfältiges Ding, wie Sie ſie da vor ſich ſehn. — (beiſeite) Artig, meine Tochter, höflich, er iſt ein angeſehener

22.

William Lowell an Rosa.

Rom.

Sie fragen mich: wie ich lebe. Ich bin seit langer Zeit in einer Verfassung, daß ich nicht ohne Sie leben kann. Ich habe Sie immer nöthig, um jeden Gedanken und jedes Gefühl in Ihrem Busen auszuschütten. — Mir ist jetzt oft zu Muthe als wären Flügel an meine Brust gewachsen die mich immer höher und höher heben und durch die ich bald die Erde mit ihren Armseligkeiten aus den Augen verlieren werde.

Ich sehe jetzt den alten Andrea täglich; ich habe noch nie einen Menschen mit dieser hohen Bewunderung betrachtet, ich habe aber auch noch nie eine Seele angetroffen, die alles, was sonst schon einzeln die Menschen vortrefflich macht, so in sich vereinigte. Die Erinnerung macht mir jetzt eine seltsame Empfindung, daß ich ehedem vor seiner Gestalt zurückschauder-

hette; und doch will ſich noch zuweilen ein quälendes dunkles Andenken in mir empor arbeiten. — O Roſa, könnte man ſich doch in manchen Stunden vor ſich ſelber verbergen! Ach was kann uns nicht betrüben, und uns mit ſcharfen Empfindungen anfallen, da wir alle ſo nackt und wehrlos ſind? Je mehr man die Menſchen lieben möchte, um ſo mehr wird man mißtrauiſch ſeyn, ob ſie es auch verdienen; keiner kennt den andern, jede Geſinnung geht verloren durch unſern eigenen Buſen: wer vermag es, das Edle vom Unedlen zu ſondern?

Schon ſeit lange hatte mir Andrea verſprochen mich in eine Geſellſchaft von Männern zu führen, die ſich um ihn, wie um einen Mittelpunkt verſammelt haben, und ſo gleichſam eine Schule bilden; ich brannte, um ſie kennen zu lernen. Geſtern wurde ich dort eingeführt.

Mir war während der Zeit manches durch den Sinn gegangen, der Argwohn als wenn Andrea das Haupt irgend einer geheimen Geſellſchaft ſey, da man ſagt, daß unſer Zeitalter von der Wuth beſeſſen ſey, auf dieſe Art ſelt-

ſam und geheimnißvoll zu wirken. Ich hatte ſo manches von abentheuerlichen und unſinnigen Ceremonien ſogar in Büchern geleſen, und alles war mir immer als äußerſt abgeſchmackt erſchienen; ich machte mich daher gegen Gebräuche und Einweihungsfeyerlichkeiten gleichſam feſt, und als ich Andrea hinbegleitete, war mir das Gefühl ſehr gegenwärtig, daß nichts auf mich wirken würde, was ſonſt unſre Phantaſie ſo leicht in Aufruhr ſetzt. Ich erſtaunte und ſchämte mich zu gleicher Zeit als ich ohne weitere Umſtände in ein Haus und dann in einen geräumigen Saal geführt ward, in welchem ſich die Geſellſchaft ſchon verſammelt hatte. Ich hatte mich gegen Abentheuerlichkeiten gewaffnet und doch überlief mich nun ein feyerliches Grauen als mir jeder von ihnen auf eine ſimple Art die Hand gab und mich als Freund und Bruder begrüßte. Ich ſtand verſteinert unter ihnen wie damals, als ich das erſte große Raphaelſche Gemählde betrachtete, denn noch nie habe ich ſo viele charaktervolle Köpfe neben einander geſehn, noch nie hab' ich in einer großen Geſellſchaft ein ſo ruhiges und gedankenreiches Geſpräch gehört.

Als ich mich etwas genauer umsah, entdeckte ich bald mehrere Bekannte, die mit mir Nächte durchschwärmt, oder beym Spiele durchwacht hatten. Sie kennen ja auch den launigen witzigen Francesco, der uns mit seinen Einfällen so oft unterhalten hat, aber in dieser Gesellschaft war es mir nicht möglich, über ihn zu lachen, oder einen Spaß von ihm zu fordern, so ernst und ehrwürdig saß er unter den übrigen, von denen manche ihm aufmerksam zuhörten. Adriano, an dessen Einfalt wir uns so oft belustigt haben, hatte einen großen Zirkel um sich her versammelt und sprach mit großem Enthusiasmus und eben so vielem Verstande; ich konnte nicht müde werden ihn anzuhören, und mich über meinen bisherigen Irrthum zu verwundern. Es war mir, als wäre ich plötzlich in die Gesellschaft von abgeschiedenen Geistern entrückt, die im Tode alles Irrdische von sich werfen, und selbst ihren Brüdern unkenntlich sind. — Alle begegneten dem alten Andrea mit der ausgezeichnetsten Achtung, alle beugten sich vor ihm, wie vor einem höheren Wesen, und meine Ehrfurcht vor meinem alten Freunde ward dadurch nur um so größer.

Es ist, als wenn uns in der stillen Nacht tiefere Gedanken und ernstere Betrachtungen begrüßten, denn mit jeder Stunde ward die Gesellschaft feyerlicher, der Gegenstand ihres Gesprächs erhabener. Ich habe nie mit dieser Andacht in einem Tempel gestanden, noch in keinem Buche habe ich diese Gedanken gefunden, die mich hier durchdrangen. In solchen Stunden vergißt man seine vorige Existenz gänzlich, und nur die Gegenwart ist deutlich in unserer Seele. Ich werde diese Nacht nie vergessen.

Wir gingen erst am Morgen auseinander. Ein glühendes Roth streckte sich am Horizont empor und färbte Dächer und Baumwipfel; die freye Morgenluft und der helle Himmel kontrastirten seltsam mit dem dunklen nächtlichem Zimmer. Schaaren von Vögeln durchflatterten die Luft mit muntern Tönen, die Bewohner der Stadt schliefen fast noch alle und unsere Schritte hallten die Straßen hinab. — Könnt' ich begreifen warum diese sinnlichen Eindrücke mich stets so innig rühren! Der frische Morgen ist mir immer das Bild eines frohen und thätigen Lebens, die Luft ist gestärkt und theilt uns ih-

re Stärke mit, das wunderbare Morgenroth ſtrömt eine Erinnerung der früheſten Kindheit herauf und fällt in unſer Leben und unſere gewöhnlichen Empfindungen hinein, wie wenn ein rother Strahl an den eiſernen Stäben eines Kerkers zittert, in dem ein Gefangener nach Freyheit ſeufzt.

23.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Auch ich, lieber Lovell, fühle mich jetzt, ohne ihre Gesellschaft, einsam. Die Freundschaft wird unserer Seele schon darum ein unentbehrliches Bedürfniß, weil sie immer ein Herz sucht, dem sie sich ganz und in jeder Stunde mittheilen darf. Die Trennung unterbricht diese schöne Harmonie, denn die Briefe sind nur lahme und ungeschickte Boten, sie wissen die Stimmung nicht, in der sie uns antreffen, wenn sich im mündlichen Gespräche die Seelen fast unmittelbar berühren. Ich kann mir Sie und den alten Andrea recht lebhaft bey einander denken, ich sehe Ihren Enthusiasmus, denn ich weiß es aus eigener Erfahrung, wie viel dieser Greis nur durch einige Worte auf unsere Seele vermag. Ich kenne auch das Räthselhafte und fast Furchtbare das ihn umgiebt, er erscheint uns in jeder Stunde in einer veränderten Gestalt und es kostet ihn nichts, sich und eine ganze Ge-

ſellſchaft plötzlich in einen andern Ton zu ſtimmen; alle Ideen des menſchlichen Geiſtes ſtehen ihm auſſerordentlich behende zu Gebote, er kann ſich in jede Meynung kleiden, und es iſt daher ſchwer, ja beynahe unmöglich, ſeine wahre von ſeinen erborgten abzuſondern. Ich habe ſchon oft den Argwohn gehegt, daß er für jeden Menſchen mit dem er umgeht, eine eigne Maske hat, er iſt alle Ideen und Stimmungen des Menſchen durchlaufen, ein jeder findet ſich daher in ihm ſelber wieder. Seltſam aber iſt es, daß ein ſolcher Mann alles, nur nicht einen gewiſſen Eigenſinn verbergen kann, den zu maskiren ſelbſt dem Unerfahrenſten nur wenig koſtet, er verachtet die Menſchen im Allgemeinen und jeden insbeſondere, und in manchen Stunden iſt er ſchwach genug, daß er ſich dieſe Verachtung merken läßt, um einen recht vollkommenen Triumph zu genieſſen. Ich glaube, auch Sie werden bald dieſe Bemerkungen an ihm machen, und dies würde mir dann um ſo mehr eine Beſtätigung ſeyn, daß ich mich nicht geirrt hätte. Es klingt freylich etwas anmaßend, daß ich einen ſo tiefen Menſchen durchſchauen und beurtheilen will, indeß kann ich es viel-

leicht eben darum, weil ich seine Vortreflichkeiten verstehe und bewundere, und wie Sie in Ihrem Briefe sagen: man ist vielleicht um so argwöhnischer, je mehr man wünscht, die Menschen zu lieben.

24.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Soll ich es Ihnen gestehen, Rosa, daß mir Ihr Brief gewissermaßen wehe gethan hat? Denn es ist einmal eine Schwäche der menschlichen Seele die sie vielleicht nie ablegen kann, daß ihr gewisse Bemerkungen Schmerzen machen. Beim Anblicke aller Vortreflichkeiten scheint das menschliche Herz mit der Bewundrung zugleich einen gewissen Neid zu fühlen: ist der Eifer, irg ud einem Muster ähnlich zu werden, wohl etwas anders? Wir suchen daher gern bey vorzüglichen Menschen eine Seite heraus, die unserm Tadel unterworfen seyn könnte, bloß um uns selbst als besser zu achten. Dieser Neid ist der Quell von allem, was wir in den gewöhnlichen Bedeutungen im Menschen Gut und Schlecht nennen, und eben darum, weil ich dies einsehe, sollte mich Ihr Brief auf keine Weise unzufrieden gemacht haben. Ich kann über meinen alten Freund durchaus nicht Ihrer Meynung seyn, am wenigsten kann ich jene

Prinz. weit her, ſein Land ſteht gar nicht einmal auf meiner Landkarte, ich habe ſchon nachgeſehn: ich habe einen erſtaunlichen Reſpekt vor ihm.

Prinzeſſin. Ich freue mich, daß ich das Vergnügen habe, Sie kennen zu lernen.

Nathanael. Schöne Prinzeſſin, der Ruf Ihrer Schönheit hat ſo ſehr die ganze Welt durchdrungen, daß ich aus einem weit entlegenen Winkel hieher komme, um das Glück zu haben, Sie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn.

König. Es iſt doch erſtaunlich, wie viele Länder und Königreiche es giebt! Sie glauben nicht, wie viel tauſend Kronprinzen ſchon hier geweſen ſind, ſich um meine Tochter zu bewerben, zu Dutzenden kommen ſie manchmal an, beſonders wenn das Wetter ſchön iſt, — und Sie kommen nun gar, — verzeihen Sie, die Topographie iſt eine gar

Schwäche an ihm finden, die Sie bemerkt haben wollen. Er iſt für mich eine Koloſſalſtatue unter den gewöhnlichen Menſchenbildern, ich finde ſtets in ihm einen Hauptgedanken und dieſelbe erhabene Gemüthsſtimmung; er verſetzt mich jedesmal, oft wider meinen Willen in die ſeltſamſten Empfindungen, wie es ſonſt zuweilen wohl nur wunderbare Töne können, die unſre Seele gewaltſam nach dunklen, ſeltſamen Gegenden entführen.

Wenn ich mich oft betrachte und mich ſtumm in Gedanken verliere, ſo möcht' ich ihn in manchen Stunden für ein fremdes, übermenſchliches Weſen halten, ich habe mir im Stillen manche wunderbare Träume ausgeſponnen, die ich mich ſchämen würde, Ihnen ſo mit kaltem Blute niederzuſchreiben, ſo ſehr ſie auch meine Phantaſie gefangen halten. Er begegnet oft auf eine unbegreifliche Weiſe meinen Schwärmereyen mit einem einzigen Worte, das ſie mir deutlicher macht, und in ein helleres Licht ſtellt.

Neulich war ich durch ſeine Reden in eine ungewöhnlich feyerliche Stimmung verſetzt, er

ſprach von meinem geſtorbenen Vater und ſchilderte ihn genau nach ſeiner Geſichtsbildung und Sprache. Ich war gerührt und er fuhr fort, ja er ſprach endlich ganz mit ſeinem Tone und ſagte einige Worte, die ſich mein Vater angewöhnt hatte, und die ich unendlich oft von ihm gehört habe. Ich fuhr auf, weil ich dachte, mein Vater ſey wirklich zugegen, ich fragte ihn, ob er ihn gekannt habe und er betheuerte das Gegentheil; ich war in die Jahre meiner Kindheit entrückt und ſah ſtarr auf die Wand, um nicht in meiner Täuſchung geſtört zu werden. Plötzlich fuhr wie ein Blitz ein Schatten über die Wand hinweg, der ganz die Bildung meines Vaters hatte, ich erkannte ihn und er war verſchwunden, ſeltſame Töne, wie ich ſie nie gehört habe, klangen ihm nach, das ganze Gemach ward finſter und der alte Andrea ſaß gleichgültig neben mir, als wenn er nichts bemerkt hätte.

Ein gewaltiger Schauder zog meine Seele heftig zuſammen, alle meine Nerven zuckten mächtig, und mein ganzes Weſen krümmte ſich erſchrocken, als wenn ich unvorſichtig an die

Thore einer fremden Welt geklopft hätte, und sich zu meiner Vernichtung die Flügel öffneten und tausend Gefühle auf mich einstürzten, die der gewöhnliche Mensch zu tragen zu schwach ist. — Andrea erscheint mir jetzt als ein Thürhüter zu jenem unbekannten Hause, als ein Uebergang alles Begreiflichen zum Unbegreiflichen. Vielleicht löst Ein Aufschluß alle Räthsel in und ausser uns, unser Gefühl und unsre Phantasie reichen vielleicht mit unendlichen Hebeln da hinein, wo unsre Vernunft schier zurückbleibt; am Ende verschwindet alle Täuschung, wenn wir auf einen Gipfel gelangen, der der übrigen Welt die höchste und unsinnigste Täuschung scheint. Balder kömmt mit seinen Erscheinungen in meine Seele zurück, — o Rosa, was ist Unsinn und was Vernunft? Alles Sichtbare hängt wie Teppiche mit gaukelnden Farben und nachgeahmten Figuren um uns her, was dahinter liegt wissen wir nicht, und wir nennen den Raum, den wir für leer halten, das Gebiet der Träume und der Schwärmerey, keiner wagt den dreisten Schritt näher, um die Tapeten wegzuheben, hinter den Coulissen zu blicken und das Kunstwerk der äussern Sinne so zu zerstö-

ren, — aber wenn, — o Roſa, nein ich ſchwindele, es iſt mir innerlich alles ſo deutlich und ich kann keine Worte finden; aber ich mag ſie auch nicht ſuchen. Sie werden ebenfalls dieſe Gefühle kennen und mir alles übrige erlaſſen.

25.

Rosa an William Lovell.

Tivoli.

Sie haben zum Theil recht, lieber Freund. Ihre Gefühle kann ich auf keine Weise tadeln, denn ich bin zu gut mit diesen bekannt, aber lieber Freund, kann denn der große Mensch nicht das Größte und Kleinste in sich vereinigen und liegt nicht eben darinn seine höchste Größe? Doch ich will lieber abbrechen, denn wir stritten beyde am Ende nur über Worte.

Manche Ihrer Gedanken über Andrea sind mir aus der Seele geschrieben, in seiner Gegenwart fühle ich mich immer wie in der Nähe eines Ueberirrdischen. Auch manches ist mir begegnet, was ich mir auf keine Art zu erklären weiß. Als ich neulich mit ihm hier in Tivoli war, waren wir fast täglich zusammen und unser Gespräch fiel vorzüglich auf den Aberglauben und die wunderbare Welt, vor der unser Geist so oft steht, und dringend Einlaß begehrt. Meine Phantasie ward mit jedem Tage mehr erhitzt, alle meine bisherigen Zweifel verlohren immer mehr von ihrem Gewicht; Sie können sich

vorstellen, welchen seltsamen Eindruck Ihre Briefe damals auf mich machen mußten, in denen Sie immer mit so vielem Eifer von Rosalinen sprachen. An einem schönen Abende schweiften wir vor den Thoren umher, unsre Gespräche wurden immer ernsthafter und ich vergaß es darüber ganz, zur engen unangenehmen Stadt zurückzukehren. Es war indeß dunkle Nacht geworden und wir trennten uns. Alle meine Begriffe waren verwirrt, die Finsterniß ward noch dichter und ich näherte mich, wie es schien, immer noch nicht der Stadt. Ich versuchte einen neuen Weg, weil ich glaubte, ich habe mich verirrt, und so ward ich immer ungewisser. Die Einsamkeit und die Todtenstille umher, erregte mir eine gewisse Bangigkeit; ich strengte mein Auge noch mehr an, um ein Licht von der Stadt her zu entdecken, aber vergebens. Endlich bemerkt' ich, daß ich einen Hügel hinanstiege und nach einiger Zeit befand mich oben, neben der Kirche des heiligen Georgs. Der Wind zitterte in den Fenstern und pfiff durch die gegenüberliegenden Ruinen, ich glaubte in der Kirche gehn zu hören und ich irrte mich nicht; mit hallenden

Tritten kamen zwey unbekannte Männer aus dem Gewölbe und fragten mich, was ich suche. Ihre unbekannte Gestalt, der feyerliche Ton ihrer Stimme und eine kleine Blendlaterne, die nur mich und den einen von ihnen beleuchtete, machte mich schaudern. Ich fragte furchtsam nach dem Wege zur Stadt, und der eine von ihnen erbot sich, mich bis an das Thor zu bringen, der andre versprach so lange bey der Kirche zu warten.

Die kleine Laterne erhellte sparsam unserm Weg und Bäume und Stauden glitten uns, mit einem durchsichtigen Grün bekleidet, vorüber, mein Begleiter war stumm und ich ging wie im Traume hinter ihm. Jetzt waren wir nahe am Thore und der Mann mit der Laterne stand still; wir nahmen mit wenigen Worten Abschied und ein breiter Schimmer fiel auf sein Gesicht. Ich fuhr zusammen, denn es war ganz das bleiche Antlitz einer Leiche, die Augen waren wie weit hervorgetrieben, die Lippen blaß und wie in einem Todtenkampfe verzerrt: ich glaubte ein Gespenst zu sehn, und erschrak nur noch inniger, als ich nach einigen Augenblicken die Züge Andrea's erkannte. Jetzt wandte er sich um,

und ging zurück, ich stand noch wie versteinert, und rief endlich laut und halb wahnsinnig: Andrea! — In demselben Augenblicke verschwand die Gestalt und das Licht, und betäubt und zitternd ging ich in die Stadt.

Aber wie fuhr ich zusammen, als mir Andrea vor meiner Wohnung entgegentrat und mich fragte, wo ich so lange geblieben sey. Ich konnte ihm nur wenige Worte sagen und die ganze Nacht hindurch lag ich in einem abwechselnden Fieber.

Und war es nicht eben die Gestalt unsers Andrea, mit Schrecken denke ich daran, die der unglückliche Balder so oft in den Exaltationen seiner Phantasie beschrieb? — Und doch hatte er ihn niemals gesehen. — Wer weiß, ob er mich nicht jetzt umgiebt, indem ich diesen Brief schrieb, und jeden Gedanken kennt, den ich denke! —

26.

Andrea Coſimo an Roſa.

Rom.

Warum hab' ich von Dir Arawöhniſchen, nicht ſchon einen zweiten Brief erhalten? Ich bin auf Nachrichten von Dir begierig, weil ich mich von je für Dich intereſſirt habe. Ob Du es in dem Grade, wie ich Dich ſchätze und liebe, verdienſt, iſt eine andre Frage; indeſſen muß man ſich darum bey den Menſchen nie bekümmern; mein Eigenſinn, den Du an mir neulich getadelt haſt, beſteht bloß darin, daß ich nie einen Gegenſtand wieder fahren laſſe, den meine Zuneigung einmal ergriffen hat; nur unterlaß die Forderung, daß ich Dir, wie ein Kind, von meinen Gedanken Rechenſchaft ablegen ſoll. Erwarte erſt das Ende jeder Prüfung, um meines ganzen Vertrauens werth zu ſeyn und begnüge Dich jetzt damit, daß Du von allen der Erſte biſt, der Anſprüche darauf machen kann. Wenn Dir alſo meine Liebe oder Achtung noch irgend etwas werth iſt, ſo verſchone mich mit ähnlichen Briefen, als Dein letzter war.

27.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe nie, Rosa, mit diesem Blicke ins Leben gesehn; wie vorübereilendes Schattenwerk, wie wandelnder Rauch, der über die Heide schreitet, so nichtig fliegt alles durcheinander. Ich weiß nicht, ob ich wache oder träume, denke oder rase, die widerwärtigsten Gedanken und Gestalten haben sich innig mit einander verknüpft, und tausend Zweifel und Irrthümer, Schrecken und Truggestalten hängen wie ein Netz um mich her, das mich nicht wieder frey giebt.

Mein Herz ist die Höle des Aeolus geworden, in dem alle Stürme durch einander murren und sich mit wildem Grimme von ihren Ketten losreißen wollen. O, lassen Sie mich diesen Andrea begreifen, und ich will mich zufrieden geben und ich will alles übrige vergessen.

Ist die Welt nicht ein grosses Gefängniß, in dem wir alle wie elende Missethäter sitzen, und

weitläuftige Wiſſenſchaft, — in welcher Gegend liegt Ihr Land?

Nathanael. Mächtiger König, wenn Sie von hier ausreiſen, erſt die große Chauſſee hinunter, dann ſchlagen Sie ſich rechts und immer fort ſo, wenn Sie aber an einen Berg kommen, dann wieder links, dann geht man zur See und fährt immer nördlich (wenn es der Wind nemlich zugiebt) und ſo kömmt man, wenn die Reiſe glücklich geht, in anderthalb Jahren in meinem Reiche an.

König. Der Tauſend! das muß ich mir von meinem Hofgelehrten deutlich machen laſſen. — Sie ſind wohl vielleicht ein Nachbar vom Nordpol, oder Zodiakus, oder dergleichen?

Nathanael. Daß ich nicht wüßte.

König. Vielleicht ſo nach den Wilden zu?

und ängstlich auf unser Todesurtheil warten? O wohl den Verworfenen, die bey Karten oder Wein, bey einer Dirne oder einem langweiligen Buche sich und ihr Schicksal vergessen können!

Doch der schwarze Tag bricht endlich, endlich herein. Er kann nicht ausbleiben. Alle vorhergehenden Tage waren nur Vorbereitungen zum letzten schrecklichen. Die finstre Parze findet endlich die Stelle, wo sie den Faden zerreißt. — O wehe uns, Rosa, daß wir geboren wurden!

O des klagenden Thoren! mit ohnmächtiger Kraft sperrt sich das arme Thier, in den Stall zu gehn, wo das schlachtende Messer seiner wartet. Die Zeit, dieser unbarmherzige Henkersknecht, schiebt Dich hinein, das Thor schlägt hinter Dir zu und Du stehst einsam unter deinen Mördern.

Was kann der Mensch wollen und vollbringen? Was ist sein Thun und Streben? —

O daß wir wandern könnten in ein fremdes, andres Land; ausziehn aus der Knechtschaft, in der uns unsre Menschheit gefangen hält!

Gräßlich werden wir zurückgehalten, und die Kette wird immer kürzer und kürzer. Alle täuschenden Freuden ſchlagen rauſchend die Flügel aus einander und ſind im Umſehn entflogen. Der Putz des Lebens veraltet und zerfällt in Lumpen; alle Gebrechen werden ſichtbar.

Einſam ſteh ich, mir ſelbſt meine Qual und mein Henker, in der Ferne hör' ich die Ketten der andern raſſeln. — Schauder ſtehn vor unſerm Gefängniſſe zur Wacht. — Da läßt ſich keiner beſtechen, — eiſenfeſt und unwandelbar ſtehn ſie da. — —

Ich habe den Ruf vom jenſeitigen Ufer gehört; ich habe den ſeltſamen Wink verſtanden, und das Boot eilt ſchon herüber, mich abzuholen; ich trage meine Sünden in meiner Hand und gebe ſie als Fährgeld ab. — — Die Wogen rauſchen, es ſchwankt das Boot, das Steuer ächzt, und bald tret ich an das düſtre fremde Geſtade, und in doppelter Vereinigung kommen mir alle meine Schmerzen entgegen.

Geſtern war ich bey Andrea und ſeiner Geſellſchaft. Sie ſprachen viel durcheinander und ſaßen in Reihen hinab, wie gefüllte Bilder aus Erde. Alle waren mir fremd und armſeelig,

mit allen, ſelbſt mit dem wunderbaren Andrea hatt' ich ein inniges Mitleiden. Sie waren ernſt und feierlich, und mir war, als müßt' ich lachen. — Daß Gedanken und Vorſtellungen den ſogenannten Frohſinn aus unſerm Geſichte verjagen können, iſt bejammernswürdig.

Ich ſtreckte meine Hand aus und berührte den nächſtſitzenden; und wie ins Reich der Vernichtung griff ich hinein und war ein Glied der zerbröckelnden Kette. Ich gehörte nun mit zum Haufen, und war mir ſelber fremd und armſeelig, ſo wie die übrigen.

Aller Augen waren ſtarr auf die Wand geheftet, in allen ſpiegelte ſich der Widerſchein des Todes. Die Kerzen brannten dunkler, die Vorhänge rauſchten geheimnißvoll, das Blut in meinen Adern wollte aufſieden und erſtarrte.

Töne ſchlugen das Ohr mit ſeltſamer Bedeutung, wie Arabeskengebilde fuhr es durch meinen Sinn; ich erwartete etwas Fremdgeſtaltetes und lechzte nach etwas Ungeheuerm. Und ich vergaß hinter mir zu ſehn und ſtand unter meinen Freunden einſam, wie in einem Walde von verdorrten Bäumen.

Schatten fielen von oben herunter und ſan-

ken in den Boden. Dämpfe ſtanden wie Säulen im Gemache, Dämmerung wankte hin und nieder wie ein Vorhang. Die Seele vergaß ſich ſelbſt und ward ein Bild von dem, was ſie umgab.

Es kriſte und wogte gewaltig durch einander, wie ein Unding das zum Entſtehen reif wird, ſo kämpfte die Maſſe gegen ſich ſelbſt. — Es ſchritt näher und glich einer Nebelgeſtalt; vor mir vorüber wie ein pfeifender Wind, — und o, — Roſaline!

Sie war es, ganz, wie ſie lebte. Sie warf einen Blick auf mich und wie ein Meſſer traf er meine Augen, wie ein Berg mein Herz. Ich ſträubte mich gegen meine innerliche Empfindung und es zog mich ihr nach; — ich ſtürzte laut ſchreiend nach ihrem Gewande und ſtieß mit dem Kopfe an die Mauer.

Ich erſchrak nicht, verwunderte mich nicht und erwachte auch nicht. Wie andre Elemente umgab mich alles, ich ſah die Freunde wieder, ich hörte wieder die Bäume und Waſſer, die ganze Mühle der gewöhnlichen Welt, mit allen ihren Gängen.

Andrea und die übrigen waren ſtumm und

kalt, aber sie standen fern, fern von mir hinunter, ich kannte sie alle und verstand sie nicht, ich kam zurück und war nicht unter ihnen.

Man öffnete die Fenster; die Morgenluft brach herein, der Himmel war wie eine Platte buntgestreifter Marmor, die Wände der Welt waren wie immer mit ihren seltsamen Gewächsen ausgelegt, und wie ein wildes Thier, so fiel eine nüchterne Empfindung mein Herz an.

Wo steht die letzte Empfindung, daß ich in ihr gehe? Wo wandeln die seltsamsten Gefühle, daß ich mich unter sie mische? Daß ich von diesem Traume erwache und einen andern noch fester träume!

Wolken fliehn und kommen wieder, das seltsamste Morgenroth wird Tagesschein. — So wird es mit diesem Herzen gehn. — Leider, daß ich das schon jetzt empfinde!

28.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wie alles mich immer bestimmter zu jenen Schrecken hinwinkt, denen ich entfliehen wollte! Wie es mich verfolgt und drängt, und doch die gräßliche Leere in mir nicht ausfüllt! — Wie in einem Ocean schwimme ich mit unnützer Anstrengung umher; kein Schiff, kein Gestade, so weit das Auge reicht! unerbittlich streckt sich das wilde Meer vor mir aus, und Nebel streichen verspottend wie Ufer herum, und verschwinden dann wieder.

Nebelbänke sind unser Wissen und alles, was unsre Seele zu besitzen glaubt; der Zweifel rauft das Unkraut zusammt dem Getraide aus, und in der leeren Wüste schießen andre Pflanzen mit frischer Kraft hervor, deren Farben noch schöner und glänzender spielen. Der Mensch muß denken und eben darum glauben, schlafen und also träumen; es ist möglich, daß alle Gestalten nur in mir wandeln, alles ziehende Schattenbilder in der Hölung meines An-

ges, Schwingungen meiner Gehirnfibern, die ich nach dem allgemeinen Uebereinkommen die äußern Gegenstände benenne.

Der Wechsel der Jahreszeiten zerstört die Berge und Felsen, die ewigen Pfeiler der Erde zerbröckeln sich durch Regengüsse, der Mensch durch den Lauf seines Bluts, ein Todtenwurm in ihm, der ihn von innen heraus zernagt. Jedes Ding ist Bild und Gegenbild zugleich, es erklärt sich selbst und man sollte nie fragen: Wie hängt diese Erscheinung mit jener zusammen! — Der Geist des Forschens ist die Erbsünde, die uns von unsern ersten gefallenen Eltern angestammt ist.

Alles, was ich sonst meine Gefühle nannte, liegt todt und geschlachtet um mich her, zerpflücktes Spielzeug meiner unreifen Jugend, die zerschlagene magische Laterne, mit der ich meine Zeit vertändelte; bunte Farben und Schattenspielwerk!

Ich nenne mir manchmal den Nahmen Amalie oder Rosaline, um alles, wie mit einem Zauberspruche, wieder zum Leben zu erwecken, aber auch die Erinnerung ist abgeblüht, und wenn ich mein ganzes Leben hinunterseh,

so ist mir, als wenn ich über ein abgemähtes Stoppelfeld blicke; ein trüber Herbst wandelt näher, der Nebel wird dichter, und der letzte Sonnenschein erlischt auf den fernen Bergen.

Ich möchte in manchen Stunden von hier reisen und eine seltsame Natur mit ihren Wundern aufsuchen, steile Felsen erklettern, und in schwindelnde Abgründe hinunterkriechen, mich in Höhlen verirren, und das dumpfe Rauschen unterirrdischer Wasser vernehmen, ich möchte Indiens seltsame Gesträuche besehen, und aus den Flüssen Wasser schöpfen, deren Nahme mich schon in den Kindermärchen erquickte, Stürme möcht' ich auf dem Meere erleben, und die Aegyptischen Pyramiden besuchen; — o Rosa, wohin mit dieser Ungenügsamkeit? und würde sie mir nicht selbst zum Orkus und in Elysium folgen? —

Und lern' und erfahr' ich denn nicht hier in Rom genug? Genügt mir nicht dies tiefe wunderbare Leben, in dem die Wunder mit den Stunden wechseln? Wohin von hier? Das Gewand der ganzen Erde ist kahl und dürftig, — o Balder, ich möchte dich in den tiefen Gr-

hiraen aufsuchen, um von Dir zu lernen und mit Dir zu leben.

Sollte es möglich seyn, daß ich schon hinter dem Vorhang stände, der die jenseitige Welt von den hiesigen Menschen sondert? Es ist vielleicht und ich erschrecke nicht mehr vor dem Gedanken. —

Mein Geist knüpfet sich immer vertrauter an Andrea, ich verstehe ihn, so viel sich zwey Menschen verstehen können, die immer das Nehmliche meynen und ganz etwas anders sprechen; in seinem Körper liegt die Seele, wie ein armer Gefangener in dem Stiere des Phalaris, sie will ihren Jammer und ihre Schmerzen ausdrücken, und die Töne verwandeln sich und dienen zur Belustigung der umgebenden Menge. — Sein feiner Sinn vermischt stets die Vernunft mit seinem innersten Gefühle, er baut sich keine Ueberzeugungen, um bequem in ihnen zu wohnen, er sucht nichts in sich zu verändern und auszurotten. —

Doch ich vergesse ganz, was ich erzählen wollte. Man vergißt über Worte sich und alles übrige, wir sprechen selten von uns selbst, sondern meist nur darüber, wie wir von uns

ſprechen könnten, jeder Brief iſt eine Abhandlung voll erlogener Sätze mit einem falſchen Titel überſchrieben, und ſo möcht' ich denn gern fortfahren zu ſchwatzen, wenn mich mein Gefühl nicht zu ſehr ängſtigte und zur Erzählung einer ſeltſamen Begebenheit hinriſſe.

Es war vorgeſtern, als ich mit einer großen Geſellſchaft zu einem prächtigen maskirten Balle fuhr. Ich liebe dieſe Maskeraden, weil ſie mich ſtets in eine frölich wehmüthige Stimmung verſetzen. Das Rauſchen der ſeltſamen Geſtalten durch die Säle und auf den Treppen, das räthſelhafte Gezische und Geflüſter, die Unbekanntſchaft mit allen Menſchen umher, alles iſt für mich ein ſtilles Gedicht über das menſchliche Leben, ein Schauſpiel, worin die Schauſpieler ſelbſt ihre Rollen nicht verſtehn, und ſie dennoch meiſterhaft darſtellen. — Ich ſah hier Pantalons und Pierrot's durcheinander ſpringen, die Muſik klang verworren in das bunte Geräuſch hinein, die Kerzen flimmerten durch die Säle und glänzten gegen den Putz der ſchönkoeffirten Damen, ich ſtand an einen Pfeiler gelehnt und ſah ohne Sehnſucht und ohne Ruhe in das große Findelhaus der menſch-

Nathanael. Ich bitte um Verzeihung, alle meine Unterthanen sind sehr zahm.

König. Aber Sie müssen doch verdammt weit wohnen. Ich kann mich immer noch nicht daraus finden.

Nathanael. Man hat noch keine genaue Geographie von meinem Lande, ich hoffe täglich mehr zu entdecken, und so kann es leicht kommen, daß wir am Ende noch Nachbarn werden.

König. Das wäre vortreflich! Und wenn am Ende uns noch ein Paar Länder im Wege stehen, so helfe ich Ihnen mit entdecken. Mein Nachbar ist so mehr mein guter Freund und er hat ein vortreffliches Land, alle Rosinen kommen von dort her, das möcht' ich gar zu gerne haben — Aber noch eins, sagen Sie nur, da Sie so weit weg wohnen, wie Sie unsre Sprache so geläufig sprechen können?

lichen Narrheiten hinein. Von je hat mich die Maske, die mich nach und nach erhitzt, die gezwungene Art, aus den ausgeschnittenen Augen hervorzusehn, in eine Art von Trunkenheit versetzt; es währte daher nicht lange, so spielte alles nur, wie eine Traumgestalt um mich herum, und ich fuhr manchmal heftig auf, um mich nur wach zu erhalten; ich konnte in manchen Momenten gar nicht glauben, daß ich wirklich lebe, so seltsam umgab mich alles; wie den Kindern war mir, die durch einen rothen geschliffenen Stein die Sonne und die wunderbar gespaltene Welt umher betrachten. Es war als sähe ich in einen schiefhängenden Spiegel hinein, der mir eine andere weit entfernte Welt darstellte, die unser Geist nur zuweilen flüchtig besucht, wenn unser Körper in tiefen Träumen liegt.

Eine weibliche Gestalt strich kokettirend zu wiederholtenmalen bey mir vorüber. Ich hatte schon oft das Rauschen ihres seidnen Gewandes gehört und ward jetzt erst aufmerksamer. Mir war, als wenn sie mich recht geflissentlich vor allen übrigen Masken auszeichnete und eine Bekanntschaft mit mir suchte. Wir näherten

uns mit den gewöhnlichen Formeln, und mir ward es wunderbar leicht, recht abgeschmackt zu seyn; es sammleten sich daher bald mehrere Karrikaturmasken, die mich ungemein witzig fanden. Die Eitelkeit, (die gewiß wie ein elektrischer Drath bis in das tiefste Fundament der Seele geht) ward in mir wach, und die Gegenstände umher erhielten eine bestimmtere Form, ich bemühte mich nun, die Lobsprüche meiner Bewunderer zu verdienen und mir die Zuneigung der unbekannten schönen Maske zu erhalten. Das Geklärm umher war lauter, mir aber bedeutender als bis jetzt, ich sah wieder mit freyen Blicken umher und fand mich willig in die Thorheiten der bunten Bilder, die wie ein belebtes magisches Kartenspiel um mich sprangen.

O was ist der Mensch mit seinen Empfindungen, die so oft an den letzten Grundstein seines Gebäudes rühren und dann wieder verschwinden und sich vielleicht nie wieder anmelden? Meine Sinnlichkeit erwachte und ich verfolgte die unbekannte Maske bald durch das dickste Gedränge, ich begleitete sie, als sie in

eins der Zimmer ging, um sich mit Eis zu erquicken.

Hier sah ich den schönen Wuchs genauer und die zarten Arme, ich bat und flehte, aber sie wollte um keinen Preis die Maske vom Gesichte nehmen. —

Ich verlohr sie im Saale wieder aus den Augen, dessen Getön und Gebrause mir jetzt nach der augenblicklichen Ruhe, nach der stillern Erleuchtung des Zimmers innig zuwider war. Ich ging noch ein paarmal auf und ab, verlohr mich wieder in Träumereyen, und ging dann fort, um in meinen Wagen zu steigen. Zu meinem Erstaunen finde ich die oft gesuchte Maske vor der Thür, sie vermißt ihren Wagen ich biete ihr den meinigen an, und, o welche Freude! sie schlägt das Anerbieten nicht aus. —

Nun waren wir allein im Wagen, und ich wandte alle meine Beredsamkeit an, um sie zu bewegen, die entstellende Maske abzunehmen. Sie thut es endlich mit einer kaltblütigen Bewegung, — und o, — die Haare richten sich mir noch empor, — — Rosaline sitzt neben mir!

Sie warf mir einen drohenden Blick zu, und wie ein lauter Donnerſchlag warf es ſich in in den Wagen hinein. — Nun hört ich bloß das Raſſeln der Räder, wie eine ganz ferne Kaskade, — ich fand mich am Morgen in meinem Zimmer wieder. —

Alles iſt Trug und Schein um uns her, aber warum wir uns ſelbſt Phantaſien erſchaffen, die unſer Inneres ſo gewaltig umrütteln, o wer kann das ergründen? —

Meine Hände zittern noch, wenn ich daran denke, und doch iſt es vorüber und ich zweifle jetzt ſelbſt daran, daß es war. Weiß ich doch kaum, was ich jetzt thue und denke. —

29.

William Lovell an Andrea Cosimo.

Rom.

In manchen Stunden, wenn ich so recht inniq fühle, wie alles umher und in uns nur Dunst und Rauch ist, möcht' ich Dich fragen: aber was ist denn der Mensch und sein eigentliches Selbst? Was können wir in ihm gut und böse, thöricht und verständig nennen? — Alles ist ein vorübergehend Räthsel, fades Wortspiel und langweiliger Zeitvertreib.

30.

Andrea Cosimo an William Lovell.

Rom.

Jedermann hat seine eigene Stimme und nur wenige wissen, was sie mit dieser sagen wollen. Die ganze Welt ist nichts als ein Gemählde, wo jedes Auge die Farben anders sieht. Auch meine Worte gehören nur mir zu und passen im Munde keines andern. —

Warum suchen wir immer nur Unterschiede zu machen? Alles in der Natur hat seinen nahen und fernen Endzweck, wenn wir ihn auch nicht gewahr werden, weil wir Menschen sind, und immer wider unsern Willen uns selbst zur Axe des Universums machen und machen müssen. Eben so ist es in uns selber. — Die Unterschiede erfand nur der blödere Sinn, um die Menschen in Reihen zu stellen; welcher Edle hatte nicht dieselben Neigungen und Triebe, dieselben Vorsätze, die der fasse, den wir einen Bösewicht nennen? Der Mensch kann nur unterscheiden nach den Erscheinungen, die äu-

ßer-

herlich und zufällig aus seinem Bruder heraus-
treten. Ich möchte keinen verdammen und kei-
nen vergöttern, es ist alles Ein Gefolge, in
dieselben Gewänder eingehüllt, mir alle gleich
unkenntlich und gleich gut, ein Trauerzug, der
auf Bergeswegen dahin geht, und hinter einem
dunkeln Walde verschwindet.

31.

Andrea Coſimo an William Lovell.

Rom.

Freylich, lieber William, täuſcht uns alles in und außer uns, aber eben deswegen ſollte uns auch nichts hintergehen können. Wo ſind denn nun die Quaalen, von denen ich ſo oft muß reden hören, die unſre Irrthümer, unſre Zweifelſucht, der erſte Sonnenſtrahl unſerer Vernunft uns erſchaffen? Es iſt die Zeit, die auf ihrem Wege durch die groſſe weite Welt auch durch unſer Inneres zieht, und dort alles auf eine wunderbare Weiſe verändert. Veränderung iſt die einzige Art, wie wir die Zeit bemerken, und weil wir die Fähigkeit haben zu denken, haben wir auch zugleich die Fertigkeit verſchiedenartige Gedanken hervorzubringen. Weil eine Gedankenfolge uns ermüdet und am Ende nicht mehr beſchäftigt, ſo macht eben dies eine andere nothwendig; und dies nennen die Menſchen gewöhnlich eine Veränderung ihres Charakters und ihrer Seele, weil ſie ſich immer viel zu wichtig finden, und ſich gern über und

über ſo mit Lichtern beſtecken möchten, daß man ſie aus dem Glanze gar nicht heraus finden kann. Kann ſich denn aber das Weſen verändern, das wir unſre Seele nennen? Hat es Theile, die von ihm losgeriſſen, oder die ihm angeſetzt werden? Wechſelt es ſich mit einem andern aus? — O Freund, wir wechſeln mit den Federn mit denen wir ſchreiben, die Seele mit ihrem Spielzeuge, den Gedanken, die von ihr ſelbſt ganz unabhängig und nur ein feineres Spiel der Sinne ſind.

Alles, was wir in uns kennen, iſt Sinnlichkeit, dorthin führen alle Fußtapfen, die wir in der einſamen Wüſte entdecken, zu dieſer einzigen Höle werden wir immer wieder zurückgeführt, ſo ſeltſam ſich der Weg auch krümmen mag. Nur in der Sinnlichkeit können wir uns begreifen, und ſie regiert und ordnet das Gewebe, das wir immer von unſerm Geiſte getrieben glauben. Bloß hierauf können ſich alle Plane und Entwürfe, Wünſche und ſtille Ahndungen gründen; in dieſer Körperwelt bin ich mir ſelbſt nur mein erſtes und letztes Ziel, denn der Körper ordnet alles nur für ſeinen Körper an, er findet bloß Körper in ſeinem Wege, und

eine Verbindung zwiſchen ihm und dem Geiſte iſt für unſer Faſſungsvermögen unbegreiflich. Die Seele ſtehet tief hinab in einem dunkeln Hintergrunde und lebt im weiten Gebäude für ſich, wie ein eingekerkerter Engel: ſie hängt mit dem Körper und ſeinen vielfachen Theilen eben ſo wenig zuſammen, wie der Verbrecher mit der Stadt in der er gefangen ſitzt; wie man eben ſo wenig glauben würde, daß alle Straßen mit den Thoren und Thürmen umher bloß für den Gefangenen angelegt wären.

Was kann ich alſo für meine Seele thun, die wie ein unaufgelöſtes Räthſel in mir wohnt? die dem ſichtbaren Menſchen die größte Willkühr läßt, weil ſie ihn auf keine Weiſe beherrſchen kann? und wie kann ein Körper gut oder böſe ſeyn? — Er iſt, das iſt ſein Verbrechen und ſeine Tugend, ſein Daſeyn iſt ſeine Strafe, und ſeine Wohlthat, und wer hat dies nicht ſchon in ſich ſelber empfunden?

Damit die verächtlichen Maſchinen ſich brüſten können, haben ſie Nahmen und Unterſchiede wie bunte, klägliche Ordenszeichen erfunden; nur der Pöbel hat die tiefe Achtung vor dieſen.

Nathanael. Still!

König. Wie?

Nathanael. Still! ſtill!

König. Ich verſtehe nicht.

Nathanael. (leiſe zu ihm) Sein Sie doch ja damit ruhig, denn ſonſt merkt es ja am Ende das Publikum da unten, daß das eben ſehr unnatürlich iſt.

König. Schadet nichts, es hat vorher geklatſcht und da kann ich ihm ſchon etwas bieten.

Nathanael. Sehn Sie, es geſchieht ja bloß dem Drama zu Gefallen, daß ich Ihre Sprache rede, denn ſonſt iſt es allerdings unbegreiflich.

König. Ah ſo! — Nun kommen Sie, Prinz, der Tiſch iſt gedeckt! (Der Prinz führt die Prinzeſſin ab, der König geht voran.)

Fiſcher. Verfluchte Unnatürlichkeiten ſind da in dem Stück!

Was bleibt uns übrig, William, wenn wir alle leere Nahmen verbannen wollen? — Freilich nichts zu philosophiren und mit Enthusiasmus für die Tugend und gegen das Laster zu reden, kein Stolz, kein Gepränge mit Redensarten, aber immer noch eben so viel Raum um zu leben.

Die Empfindung geht daher einen kürzern und richtigern Weg, als der grübelnde Verstand; denn das Gefühl ist der Haushofmeister unserer Maschine, der erste Oberaufseher, der dem alten pedantischen Verstande alles überliefert, der es weitläuftig und auf seine ihm eigene Art bearbeitet. Gefühl und Verstand sind zwey nebeneinander laufende Seiltänzer, die sich ewig ihre Kunststücke nachahmen, einer verachtet den andern und will ihn übertreffen.

Wenn wir nicht bloße Maschinen sind, so reißt sich die Seele einst gewiß von allem los, was sie so lästig gefangen hält, sie wird nicht schließen und unterscheiden, nicht ahnden und glauben, sondern im raschen, reißenden Fluge nach ihrem ungekannten Vaterlande eilen, wo sie wirken und ungefesselt dauern kann.

Wenigen wundervollen Menschen war es vielleicht gegönnt, sich schon hier, von den

Gaukiern, ihren Sinnen, noch umgeben, kennen zu lernen, und in ihre innerſte, verborgenſte Tiefe zu ſchauen. Aber die Natur widerſtrebt mit allen ihren Kräften, ſie ſind ſeltſame Wunderdinge, die ſich vor ſich ſelber entſetzen; die Fugen ſind geriſſen, der Geiſt ſieht unmittelbar, ohne Sinne und ohne das Mittelglas des Verſtandes, in das Daſeyn und die Gegenſtände hinein und der Körper ſchaudert unter heftigen Zuckungen.

32.

Balder an William Lovell.

Heut scheint die Sonne freundlich und ich denke an Deinen Nahmen, denn er ist wie blauer Himmel. Da war mir, als hört' ich Deinen Gang hinter mir in den Gebüschen und ich sah mich um. Aber der Wind kletterte nur in den Bäumen umher, und pflückte einige reife Blätter, die er der Erde, seiner Mutter, zum Werzehren hinlegte. Nun hab' ich noch in meiner Schreibtafel ein Blatt Papier und ich will es nehmen, und jetzt mit Dir sprechen; vielleicht findet sich einst ein Mann, der es zu Dir hinüberträgt.

Wechselnd gehn des Baches Wogen
Und er fließet immer zu,
Ohne Rast und ohne Ruh,
Fühlt er sich hinabgezogen,
Seinem dunkeln Abgrund zu.

Also auch des Menschen Leben,
Liebe, Tanz und Saft der Reben
Sind die Wellenmelodie,
Sie verstummt ihn oder früh.

Ewig gehn die Sterne unter,
Ewig geht die Sonne auf,
Taucht sich rothe ins Meer hinunter,
Roth beginnt ihr Tages-Lauf.

Nicht also des Menschen Leben,
Seine Freuden bleiben aus,
Ist er nur dem Tod gegeben,
Er behält ihn dort im dunkeln Haus. —

So werd' ich jetzt gezwungen, nach einem gewissen Klange zu reden, der wie ein Wasserfall in meiner Seele auf- und niedersteigt. Mich besuchen oft Leute in meiner einsamen Waldwohnung, und sagen es ganz laut, so daß ich es höre, ich sey ein Prophet von Gott gesandt. Die guten Leute meinen es aber in ihrem Sinne recht gut, nur schieben sie das meiste auf meinen Bart, der mir wider meinen Willen so lang gewachsen ist.

Die Sonne spielt fröhlich zwischen den dunkelgrünen Zweigen herab und ich sehe, wie jedes Thier sich in ihr goldnes Netz so gern und willig fängt. Die ganze Natur ist begeistert und die Waldvögel singen lange und schöne Lieder, und die Bäume stimmen drein mit lautem ehrwürdigem Rauschen und wie Harfensaiten

zittert und klingt alles um mich her, und ich singe innerlich Gesänge, ohne daß ich es weiß.

Alte graue Leiden ersten
So vertraulich zu mir her,
Ehrfurchtsvolle Priester beten,
Und es rauscht das griechische Meer.
Eines Wiederklanges lauten,
Die Charybdis strudelt wild,
Pan erwacht, die Wälder brausen,
Jäger starren und es flieht das Wild.
Lanzenkämpfer taumeln rüstig,
Sich auf Rossen auf und her,
Und Ariost ersinnet listig,
Seine wundervolle Mähr
Vom Orlando, Rodomant,
Ach in seinen Liedern sonnt
Sich der Dichter, plötzlich bricht er ab
Ihn verschlingt das offne Grab.
Ach und keine Verse sprechen
Sanften Trost dem Armen zu,
Alle Harfensaiten brechen
Um ihn her die fürchterlichste Ruh.

Ich denke noch daran, daß wir oft über alles sprachen, was ich jetzt immer wirklich vor mir sehe.

Alle diese Leute sind nicht todt, sondern nur verdunkelt, sie kommen, wenn ich sie rufe, und vertragen sich brüderlich mit mir.

Denkſt Du noch zuweilen an mich, wie ich an Dich und Deine Thorheiten denke? Es iſt mir jetzt ein neues ruhiges Leben angegangen, ich weiß es nicht zu ſagen, wie ſehr ich innerlich froh bin. Eine andere ſtillere Seele iſt in mich eingegangen, und die hat über mich eine beſſere Herrſchaft angefangen.

Ich weiß nicht in welchem Waldgebirge ich wohne, denn ich erkundige mich nie mehr nach Nahmen. Es ſieht um meine Wohnung wunderlich und doch ſchön aus. Felſen ſtehn hoch und ernſthaft da, und Ulmen und Pappeln, und an den ſenkrechten Wänden hängt der Epheu dick wie Rieſenlocken herunter. Es iſt alles hier um mich lebendig und voll Freundſchaft, die Bäume grüßen mich, wenn ich aufwache, der Himmel zieht purpurroth über meinen Kopf weg und ſeine bunten Lichter ſpielen um mich herum und necken mich. — Ach Freund, wenn man die Blumen und Pflanzen näher kennen lernt, was ſie dann anders ſind, als man gewöhnlich glaubt, ſie ſind klüger als die Leute denken, und haben auch mehr Gewalt, als man meint. Die Menſchenwiſſenſchaft kennt nur einen Theil ihrer geheimen Kraft.

Blumen sind uns nah befreundet,
Pflanzen unserm Blut verwandt,
Und sie werden angefeindet,
Und wir thun so unbekannt.

Unser Kopf lenkt sich zum Denken
Und die Blume nach dem Licht,
Und wenn Nacht und Thau einbricht
Sieht man sich die Blätter senken.
Wie der Mensch zum Schlaf einnickt,
Schlummert sie in sich gebückt.

Schmetterlinge fahren nieder,
Summen hier und summen dort,
Summen ihre trage Lieder,
Kommen her und schwirren fort,
Und wenn Morgenroth den Himmel säumt,
Wacht die Blum' und sagt, sie hat geträumt,
Weiß es nicht, daß voll von Schmetterlingen
Alle Blätter ihres Kopfes hingen.

O was würden die Menschen in der Nacht erblicken, wenn sie plötzlich in ihren Träumen aufwachen könnten. Der Traum steht vor ihnen und weiß wenn der Mensch nicht mehr schläft, der gewöhnliche Betrug giebt auf den ersten Wink Acht und rennt wieder an seine Stelle. — Aber ich war einmal krank und sah alles mit Augen, und griff es mit diesen Händen, mit denen ich jetzt schreibe, ich weiß selbst nicht warum; da hielt ein jedes Wunder or-

deutlich ſtand und ich lachte über die andern Menſchen.

Auch die Vögel und die Thiere, die Berge und die Felſen ſind anders, als die Menſchen ſich einbilden wollen es zu wiſſen. Es iſt nur zu weitläuftig, ſonſt könnt' ich hier viel davon ſchreiben und es würde doch weder Dir noch einem andern Menſchen nützen, denn wer's nicht ſchon vorher weiß, kann mich doch immer nicht verſtehn. So geht es mit allem Guten. Jeder Menſch ſpielt ſein eigenes Inſtrument und hat einen andern Takt und ein anderes Lied abzuſpielen.

Da hab' ich hier in einem Felſen einen Menſchen gefunden, der alles ſo ſehn kann, wie ich. Daß ſich die Klugen doch ſo gern aus der Welt zurückziehn! Aber in der Einſamkeit denkt und fühlt die Seele anders, ſie wird nicht durch das unordentliche Gezwitſcher und Gepolter unterbrochen. In der freyen Natur iſt alles mit der Seele verwandt und auf einen Ton geſtimmt, in jedes Lied ſtimmt ſie freywillig ein und iſt das Echo und eben ſo oft der Vorſänger von allem was ich denke: ein kleiner Vogel kann mir vielen Verſtand in mei

nen Kopf hereinlocken. Der Mensch ist taub und kann mich nicht reden hören; aber wozu brauchen Menschen die Sprache? Sie ist unnütz und eine seltsame Erfindung. Sie ist erfunden, um zu lügen, nicht um die Wahrheit zu reden, denn sonst wäre sie besser und verständlicher; ein boshafter Lügner weiß alles damit zu machen, dem Verständigen fällt sie zur Last.

Wir leben wie Brüder bey einander und er hat gar kluge Einfälle. Uns beiden kommt die Welt anders vor, wie den übrigen Leuten, und doch ist die Kunst nur so klein und einfach.

Ich halte mir auch Tauben, die ganz zahm geworden sind und doch ihren natürlichen Muth und Verstand behalten haben. Ich habe sehr viel von ihnen gelernt, wenn sie manchmal so unter sich mit dem Kopfe nickten und girrten und sich ihre Zeichen machten, mit denen sie manchmal über den Menschen spotten. Diese und die Lämmer, die mit mir essen, sind die unschuldigsten und besten Geschöpfe von der Welt, und wenn sie Dich kennten, würden sie Dich grüßen lassen. Es ist nur um die Reise zu thun, so könntest du hier mit mir leben.

Von den großen Dingen, die ich weiß, kann und darf ich Dir nichts ſchreiben. Es iſt bloß darum ein Geheimniß, weil Du es nicht verſtehn würdeſt.

Den Nahmen Gottes denen nennen,
Die ihn nicht mit dem Herzen kennen,
Iſt Miſſethat.
Es hängen um mich Geiſterchöre,
Und ſprechen laut, daß ich es höre: —
Sie halten Rath.
»Laß Menſch jetzt deine Zunge ſchweigen,
»Bis ſich die runden Jahre neigen,«
So tönt's herab;
»Was willſt du vor der Zeit enthüllen?
»Den Durſt nach dieſer Weisheit ſtillen?
»Ja Tod und Grab!«

Und ſo will ich denn lieber enden, um mir kein Mißfallen zuzuziehn.

Lebe wohl, William, ſo ſchreibe ich hier in meinen Bergen. — Die Stauden winken mir, zu ihnen zu kommen, und ein Wort mit ihnen zu ſprechen, denn ſie halten alle viel von mir; meinen Roſen muß ich noch Waſſer zu trinken geben, und dann muß ich die kranke Pappel beſuchen, die der Wind eingeknickt hat. Es iſt ganz mein freyer Wille, aber ich habe es mir ſelbſt zum Geſetze gemacht; ich helfe ihnen

Schlosser. Und der König bleibt seinem Charakter gar nicht getreu.

Leutner. Man sollte doch immer nur die Natur auf dem Theater darstellen: der Prinz müßte eine ganz fremde Sprache reden und einen Dolmetscher bei sich haben, die Prinzessin müßte Sprachfehler machen, da sie selber gesteht, daß sie unrichtig schreibt.

Müller. Freilich! freilich! — Das ganze ist ausgemacht dummes Zeug, der Dichter vergißt immer selber, was er den Augenblick vorher gesagt hat.

(Die Scene ist vor einem Wirthshause.)

Lorenz. Nunz. Michel sitzen auf einer Bank. Der Wirth.

Lorenz. Ich werde bald wieder gehn müssen, ich habe noch einen weiten Weg bis nach Hause.

in vielen Sachen, und die Blumen und Bäume hier würden ſich ſehr grämen, wenn ich einmal fortzöge.

Die Lämmer wundern ſich, weil ich ſchreibe, was ſie von mir noch nicht geſehn haben. Die unſchuldigen Thiere können nur auf ihre Art ſprechen, und es iſt auch oben ſo gut.

Lebe recht wohl, ich will das Blatt einem fremden Manne geben.

33.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wohin soll ich mich mit meinen Gedanken und Empfindungen wenden? Ueberall bin ich mir fremd, und überall find' ich mit meinen Ideen einen wundervollen Zusammenhang. Der höchste Klang des Schmerzes und der Quaal fließt wieder in den sanften Wohllaut der Freude ein, das Verächtliche steht erhaben und die Erhabenheit fällt zu Boden. Wie im Abgrunde der See Geschmeide und Kostbarkeiten unter Schlamm und neben verweseten Gerippen glänzen, so seltsam liegt alles in meinem Innern durcheinander.

Es funkelt Gold in wilden Trümmern,
Tief im verborgenen Gestein,
Ich sehe ferne Schätze schimmern,
Mich lockt der räthselhafte Schein.

Und hinter mir fällt es zusammen,
Ha! um mich her ein enges Grab,
Die Welt, der Tag entflieht, die Flammen
Der Kerzen sinken, sterben ab.

Die

Die Hand klopft zitternd an die Wände,
Der unterird'sche Wandrer ſchaut
Nach Licht und Rettung, ohne Ende
Das Dunkel! — Ihn erquickt kein Laut.

Er hammert in den Felsgemächern
Mit einer dumpfen Lebensgier,
Gefangen von den dunkeln Rachern,
Zur Strafe ſeiner Wißbegier.

Da augelt aus der fernſten Ritze
Ein blaues Lichtchen nach mir hin,
Ich kriech zu der ſibroſſen Spitze,
Und taſte mit entzücktem Sinn,

Und ach, es iſt das Goldgeſtein,
Das mich zuerſt hieher verſucht,
Nun labt mich nicht der Flimmerſchein,
Der boshaft mich zuerſt verſucht.

Es ſehnt der Geiſt ſich nach dem Bande,
Das ihn mit zarter Feſſel hielt,
Als er ſich wie im Vaterlande
In ſeiner ſtillen Bruſt gefühlt.

Doch fern ach! liegt das heimiſche Geſtade,
Am wilden Taurien verirrt,
Kniet er umſonſt und flehet Gnade,
Das blut'ge Opfermeſſer klirrt!

Doch Blumen blühn in dieſen Schrecken,
Die hell mit rothem Purpur glühn,
Die Todesſchatten, die ihn decken,
Sie laſſen prachtge Funken ſprühn.

Liegt alles nur im Sinnenglücke?
Vereint ſich jeder Ton zum Chor?
Für tauſend Ströme eine Brücke?
Gehn alle Pilger durch denſelbe Thor?

So öffnet mir die dunkeln Reiche,
Daß ich ein Wandrer drinnen geh,
Daß ich nur einſt das Ziel erreiche
Und jedes Wunder ſchnell verſteh.

Treffnet mir die finſtern Pforten,
An denen ſchwarze Wächter ſtehn,
Laßt alle gräßlichen Reverten,
Mit mir durch jene Pfade gehn!

Je wildre Schrecken mich ergreifen,
Je höher mich der Wahnſinn hebt,
Je lauter alle Stürme pfeifen,
Je ängſtlicher mein Puls bebt,

Je inniger heiß ich willkommen
Was gräßlich ſich mir nahen ſchleift,
Dem irdiſchen Leben abgenommen,
Zum Geiſterumgang nun gereift.

Alles Wilde, was ich je geübt,
Alle Schrecken, die ich je empfunden,
Rückerinnerung aus der trübſten Nacht,
Grauen meiner ſchwarzſten Stunden,
O vereinigt euch mit meinen Freuden,
Stürmet alle um mich her,
Schlinget euch an alle meine Leiden,
Fluthet um mich gleich dem wilden Meer,
Daß das Morgenroth ſich in dem Abgrund ſpiegle,
Graun und Schrecken meine Heymath ſey,

Daß der Wahnsinn immer rascher mich beflügle,
Und zum dunkeln Ufer der Hölle zügle,
Nur Gronnen! giebt mich von den Zweifeln frey!

O Rosa, hier hätten Sie nun von neuem Gelegenheit, über mich zu spotten, aber ich finde immer mehr, daß man manches nur in Versen und in einer Art von Wahnsinn sagen könne, die prosaische Sprache widerspricht diesem Unsinn in jeder Zeile.

Lesen Sie doch aufmerksam Balders wunderbaren Brief, der wie der Gesang eines fremden, verirrten Vogels zu uns herübertönt.

Ich möchte Ihnen gern noch so vieles schreiben und kann keine Worte und keine Begriffe finden, es ist alles in mir wüst und verlassen, wie eine Gegend nach einem Erdbeben. —

Ich kann in mir selber keine Ruhe finden. Geben Sie mir nur Eine Ueberzeugung und ich bin zufrieden. Dieser Zweifel ist der Henker, der unsre Seele auf die Folter legt. Andrea mag mir dagegen sagen, was er will: es ist die Arbeit der Danaiden in der Unterwelt, immer wieder von neuem und stets von neuem dieselben Gedanken ohne Erfolg durch unsern Kopf rinnen zu lassen.

34.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Kensea.

Lieber Bruder.

Ich habe Dich also doch nun wirklich endlich gesehen, und ich bin nun wieder umgekehrt, und sitze und denke hier in Kensea wieder an Dich, wo ich nach dem Willen meines lieben verstorbenen Herrn als ein Verwalter bleiben soll, bis mein Herr William aus Italien zurückkömmt. Wie ist die Zeit und das menschliche Leben doch so gar flüchtig! Es ist nicht anders, als wenn wir nur solche Bilder wären, die auf den Schießplätzen den Schützen erst vorbeygezogen werden, man sieht sie kaum, so sind sie auch schon wieder weg.

Hier leb' ich nun recht ruhig und von der ganzen Welt abgesondert. Ich denke oft an den guten alten Lord Lovell, der nun auch gestorben ist, und an alles, was ich so Zeit meines Lebens erfahren habe. Ich bin innerlich recht zur Ruhe gekommen und es ist mir, als wenn ich mich immerfort im Stillen grämte. Das

ist nun hier dasselbe Haus, in das ich als ein junger Bursche so munter und flink eintrat und mir alles in der Welt so herrlich und wie angeputzt vorkam; ich dachte immer: Ey, Willy, du bist jung, wie vieles Glück kann Dir noch begegnen, nur frisch und munter! Ich schrieb Dir damals auch einen langen und recht übermüthigen Brief, denn ich bildete mir auf die blanken Tressen auf meinem Rocke nicht wenig ein; es war mir mein Blut so warm, daß ich ordentlich glaubte, die ganze Welt sey nur mir zu Gefallen erschaffen. — Und nun, lieber Bruder, wenn ich daran denke, wie manche schwere Krankheit ich seitdem überstanden habe, wie oft es Dir so recht schlecht gegangen ist, daß ich herzlich weinen mußte, was alles der gute Lord Lovell gelitten hat, wie wir uns beyde nur im Grunde wenig gesehn hatten, wie ich mit der Herrschaft bald hier und bald da gewohnt habe, und wie ich nun als ein alter abgelebter Mann wieder über dieselbe Schwelle schritt, über die ich als ein junger Bursche sprang, — o lieber Bruder, so kann ich Dir gar nicht sagen, wie seltsam mir dabey zu Muthe wird. Ich möchte sagen, ich hätte mich

damals bloß in einen jungen Menſchen verkleidet, oder mich nur jung angeſtellt, ſo unnatürlich kömmt es mir von damals vor. Herr Mortimer und ſeine Frau iſt einmal hier durchgefahren und er hat mich bey der Gelegenheit beſucht. Er iſt munter und geſund und dabey recht freundlich gegen mich.

Ich gehe fleißig in die Kirche und halte mich jetzt mit meinen Gedanken mehr zu Gott, als jemals. Alles übrige iſt doch nur eitel und vergänglich.

Der Garten hier iſt gegen ehemals recht verwildert und ich kann ihn mit dem Gärtner unmöglich wieder recht in Ordnung bringen; das liebe Unkraut hat ſich allenthalben eingeſchlichen und tiefe Wurzel gefaßt; wir thun beide was wir können, aber es will immer nichts fruchten.

Bleib ja geſund, lieber Bruder, daß wir uns vor unſerm Tode noch einmal ſehn können, endlich muß es doch an's Sterben gehn, da hilft kein Widerſtreben und dann wollen wir ſanft und geruhig in dem Herrn entſchlafen.

35.

Thomas an seinen Bruder Willy.

Bonstreet.

Deine Briefe, lieber Willy, sind mir jetzt immer gar zu fromm. Es ist freylich wohl wahr, daß man sich in Deinem Alter von dem Irrdischen etwas abziehen kann, und man thut ganz recht und wohl daran, aber alles Ding, Willy, hat auch sein Maaß und Ziel. Wir sind in der Welt, um zu arbeiten, und etwas zu thun und dazu möchte man alle Kourage verliehren, wenn man immer nur an die Vergänglichkeit der Dinge denken wollte, darum bilde ich mir manchmal ein, daß manches, was ich thue und verfertige, ewig dauern würde, und mir ist ganz wohl dabey zu Muthe.

Was du mir von Deinem Garten schreibst, will ich gar gern glauben, weil Du und der Gärtner vielleicht nicht mit dem Dinge umzugehen wissen. Auch gehören zu solchem Werke viele Arbeiter und Gartenknechte, wie du wohl auch hier an meinem Garten in Bonstreet wirst gesehn haben; die Natur hängt einmal nach

dem Verwildern hin, und darum muß man Tag und Nacht dagegen arbeiten.

Der alte Lord Burton ist recht gefährlich krank und ich glaube, daß er schon zum Grabe reif ist. Die Unterthanen sind alle vergnügt, und seine Kinder sind die einzigen, die ich weinen sehe. Es ist ihre Pflicht, als Kinder, sonst hat er von den andern nicht leicht eine Thräne verdient; er bekehrt sich vielleicht noch in seinen letzten Stunden, welches ich von Herzen wünschen will. Auf den Sohn hoffen wir aber alle recht mit Sehnsucht, und ich denke, es soll denn auch mit meinem Garten hier ein ander Ansehn gewinnen. Ich habe mit allen meinen Herrschaften bisher immer Unglück gehabt; die alte Dame in Waterhall ließ den Garten fast ganz verwildern, und der alte Lord Burton hat gar keinen recht guten Geschmack, und man darf ihm nichts einmal dagegen sagen, sonst wird er noch obendrein böse. So alt ich bin, so hör' ich es doch gerne, wenn fremde Herrschaften so den Garten und den Fleiß des Gärtners loben, und der Sohn, der junge Herr, hat auch schon manchmal mit mir darüber gesprochen, ausser seit sein Vater so krank ist, wo

Wirth. Ihr ſeid ein Unterthan des Königs.

Lorenz. Ja wohl, — wie nennt Ihr Euren Fürſten?

Wirth. Man nennt Ihn nur Popanz.

Lorenz. Das iſt ein närriſcher Titel. Hat er denn ſonſt keinen Namen?

Wirth. Wenn er die Edikte ausgehn läßt, ſo heißt es immer: Zum Beſten des Publikums verlangt das Geſetz, — ich glaube daher, das iſt ſein eigentlicher Name, alle Bittſchriften werden auch immer beim Geſetze eingereicht. Es iſt ein furchtbarer Mann.

Lorenz. Ich ſtehe doch lieber unter einem König, ein König iſt doch vornehmer. Man ſagt, der Popanz ſei ein ſehr ungnädiger Herr.

Wirth. Gnädig iſt er nicht beſonders, das iſt nun wohl wahr, dafür iſt er aber

er ordentlich melancholiſch geworden iſt. Man ſoll den hieſigen Garten gewiß weit und breit loben, die Leute ſollen weit hieher reiſen, um ihn zu ſehn. Siehſt Du, Willy, noch in meinen alten Tagen denke ich Ehre einzulegen, ich thue nicht ſo verzagt wie du. Lebe wohl und bleibe nur geſund.

36.

Andrea Coſimo an William Lovell.

Rom.

Iſt denn Dein unberſchweifendes, unruhiges Gemüth nun endlich zur Ruhe gebracht? Deine wilden Zweifel ſind aufgelöſt und Du wirſt Dich und die Welt wieder unbefangener betrachten können. Ich habe alles für Dich gethan, was ich thun konnte, und der ungeſtümſte Zweifler hätte dadurch befriedigt werden müſſen.

37.

William Lovell an Andrea Coſimo.

Ich danke Dir, daß Du mich endlich aus dem verworrenen Labyrinth wieder zum Lichte des Tages geführt haſt, denn meine Seele erlag allen den ungeduldigen Zweifeln. Aber jetzt ordnet ſich alles Unſtäte und Umher-ſchweifende in meinem Gemüthe wie an Fäden die alle in Einem Mittelpunkte zuſammentreffen. Du haſt mich von der Wirklichkeit einer wunderbaren Welt überzeugt und alles hat ſich in mir zufrieden gegeben, alle Ideen und Empfindungen nehmen wieder ihre natürliche Stelle ein und die Harmonie mit mir ſelbſt iſt hergeſtellt.

38.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Endlich, Freund, bin ich beruhigt, ich habe die höchsten Spannungen der Phantasie überstanden und ein gewöhnlicheres Leben nimmt seinen Anfang. Andrea hat mich endlich von seiner Lehre überzeugt und ich fühle mich innerlich beruhigt, ich bin an eine stille ruhige Insel nach einem wilden Sturme verschlagen. Folgen Sie meinem Beyspiele, Rosa, und werfen Sie sich einer Ueberzeugung in die Arme, um beruhigt zu werden. Ueberzeugungen muß der Mensch haben, um sein Daseyn ertragen zu können, um nicht vor sich selbst und dem Abgrunde den er in seinem Innern entdeckt zurückzuschaudern. Ich mag diese Nothwendigkeit keine Schwäche nennen, denn durch Glaube und Ueberzeugung fühlt sich der Mensch stark; seine Zweifel waren nur ziehende Wogen die ihn an das feste Gestade trugen.

39.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Ich habe ſeit lange, theurer Freund, keine Nachrichten von Ihnen erhalten, und ich gerathe faſt in die Beſorgniß, daß Sie ebenfalls krank ſind. Mit Ihrem Vater hat es ſich wahrſcheinlich nicht gebeſſert, denn ſonſt würden Sie mir wohl einige Nachricht davon gegeben haben.

Ich fühle mich in der Einförmigkeit des Landlebens noch immer ſehr glücklich; es ſcheinen mir lauter Mißverſtändniſſe zu ſeyn, wenn die Menſchen ſo ämſig nach ihrem Glücke ſuchen, ſelten denkt man ſich bey dem Worte Glück etwas deutliches, und die Wandrer gehn nun oft auf wunderbaren Wegen um das Ziel herum. Amalia iſt eben ſo froh und geſund, als ich bin, und ich möchte ſagen, daß ſie mit jedem Tage heiterer wird.

Ich habe mich jetzt daran gewöhnt, eine eigene Haushaltung zu führen, und ich und meine Frau haben uns noch nie geſtritten, ein

paar recht freundschaftliche Zänkereyen abgerechnet, die über ein häßliches Weib entstanden, die Amalia aus zu großer Gutherzigkeit in ihre Dienste genommen hat. Dies Wesen hat ganz das Ansehen einer verzauberten Fee, wenigstens habe ich noch in keinem Mährchen eine Beschreibung von einer häßlichern gefunden, ihre Physiognomie ist mir im höchsten Grade zuwider, es ist nicht meine Schuld, wenn ich sie zugleich für boshaft halten muß.

Leben Sie recht wohl und antworten Sie mir bald.

40.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Ich konnte Ihnen bisher nicht schreiben, theu-
er Freund, weil die Krankheit meines Vaters,
ie mit jedem Tage zunahm, mich zu sehr be-
häftigte und zerstreute. Sie ahnden es viel-
icht aus diesem Anfange, daß er nicht mehr
ä, und diese Nachricht war es, die der Inn-
alt meines Briefes werden sollte. Ja Morti-
er, er hat endlich alle Schmerzen die ihn fol-
erten überstanden, und auch ich bin nun ruhi-
er. Seine Seele schied schwer von ihrem Kör-
er, der sie doch nicht mehr zurückhalten konn-
e; ich kann es nicht unterlassen, ihn stets von
euem zu beweinen, wenn es mir wieder lebhaft
infällt, daß er nicht mehr ist, so viel ich auch
n manchen Stunden von ihm habe leiden müs-
en. Ach, ich habe alles, alles vergessen, denn
r war in seinen letzten Stunden so freundlich
nd zärtlich gegen mich; er hätte sich mit der
anzen Welt so gern versöhnt, und sprach oft
it vieler Rührung von Lovell, seinem gestorbe-

nen Feinde. — Vor seinem Tode hat er noch viele Papiere verbrannt, die er mit nassen Augen betrachtete.

Leben Sie recht wohl und glücklich, ich werde Sie auf einige Tage besuchen, um mich zu zerstreuen. Morgen ist das Begräbniß.

William Lovell.

Drittes Buch.

auch die Gerechtigkeit ſelbſt. Von auswärts ſogar werden ihm oft Prozeſſe zugeſchickt, und er muß ſie ſchlichten.

Lorenz. Man erzählt wunderliche Sachen von ihm, er ſoll ſich in alle Thiere verwandeln können.

Birch. Es iſt wahr, und ſo geht er oft inkognito umher, und erforſcht die Geſinnungen ſeiner Unterthanen; wir trauen daher auch keiner Katze, keinem fremden Hunde, oder Pferde, weil wir immer denken, der Fürſt könnte wohl dahinter ſtecken.

Lorenz. Da ſind wir doch auch beſſer dran, unſer König geht nie aus, ohne Krone, Mantel und Zepter anzuziehn, man kennt ihn daher auch auf dreihundert Schritt. — Nun, gehabt Euch wohl. (geht ab.)

Birch. Nun iſt er ſchon in ſeinem Lande.

Franz. Iſt die Gränze ſo nah?

Birch. Freilich, jener Baum gehört

I.

Eduard Burton an Mortimer.

Benſtreet.

Mein Sinn iſt wieder frey, und die Natur umher wieder heiter. Die tiefe Traurigkeit kann mit allem Rechte zu den gefährlichen Krankheiten gerechnet werden. Ich bin jetzt geneſen, und der Schmerz der Rückerinnerung iſt weit ſanfter und geiſtiger; wenn ich jetzt nur noch einige Geſchäfte in Ordnung gebracht habe, ſo ſehn Sie mich auf einige Tage in Ihrer Wohnung.

Wozu die Klagen, die ungeſtümen Stürme gegen ein unabänderliches und gewiß gütiges Schickſal? — Er iſt hinab, zur Ruhe gegangen, und es iſt menſchlich die Arme nach dem Verſchwindenden auszuſtrecken; aber war denn das Leben ſein Gewinn und ſein Glück? Der Menſch betrachte den Himmel mit ſeiner Sonne und mit ſeinen Sternen, und alle ängſtlichen

Zweifel in seiner Brust werden vergehen, das Wohlwollen das wir in uns selbst empfinden, ist die Seele der ganzen Natur, ein Strom aus dem allgemeinen Meer der Liebe, aus Gott der sich in jedes Herz mit leisem Rieseln senkt. — Der gemeinste und der höchste Sinn haben hier nur einen und denselben Trost.

Aus jeder herben Empfindung entspringen bald fröliche Gefühle und ich glaube, daß meine Schwester schon jezt mit Hoffnungen ihre Phantasie schmückt, die sie bis jezt unterdrükken mußte. Es ist mir nie so recht gelungen, ihr eigentlicher Vertrauter zu werden, aber ich verarge ihr dies neue Leben nicht, obgleich Lovell in seiner jezigen Stimmung schreckliche Sätze darinn über die Menschen entdecken würde. — O wie schmerzt es mich, so oft ich diesen Nahmen niederschreibe!

Leben Sie recht wohl, Emilie läßt Ihre Gattinn herzlich grüßen.

2.

Karl Wilmont an seinen Freund Mortimer.

London.

Du vermuthest mich vielleicht noch in Bonstreet und wunderst Dich den Brief von London datirt zu sehn? Nein, Mortimer, ich wünschte nicht, daß Du lange in Deinem Erstaunen bleiben mögest, denn ich fühle es, daß ich hier seyn muß.

Ich habe vier glückliche Tage in Bonstreet, an Emiliens Seite verlebt, und bey Gott, es hat mich noch nicht einen Augenblick gereuet, daß ich wieder so schnell abgereist bin. Ich sollte unwürdig genug seyn, Sie sogleich mit ihrer reichen Aussteuer zu heyrathen und dann gemächlich von ihrem Vermögen zu leben? Es kam bloß auf mich an, aber bey der ersten Nachricht von Burtons Tode ging mir der Gedanke durch den Kopf, daß ich ein unwürdiger Mensch wäre, wenn ich es thäte. Du weißt, daß ich mehrere gute Empfehlungen an den Minister hatte, und er nahm mich freundlicher

auf als ich erwarten konnte: bey ihm arbeite ich jetzt. Ich theilte Emilien sogleich als ich in Bonstreet ankam meinen Plan mit und sie konnte ihn auf keine Weise mißbilligen. Das Bewußtseyn ihrer Liebe begleitet mich an meinen Arbeitstisch und die schwersten Geschäfte lächeln mich an; wir sind beyde noch jung, und so mag unsere Vereinigung noch immer ein Jahr oder etwas länger aufgeschoben bleiben; in dieser Zeit denke ich befördert zu werden und ihr dann doch mit einem kleinen Glücke entgegen zu kommen.

Ich lächle über mich selber wie ich bisher alles ernstere, festere Leben verabsäumt habe, sie nur so oft als möglich zu sehn suchte, und daß ich jetzt hier sitze, freywillig von ihr verbannt und mir noch aus meinem kältern Sinn ein großes Verdienst mache. Aber bisher war sie nur ungeist und ich verlängre nun gern meine poetische Idyllenexistenz, das goldne Zeitalter der reinen Liebe, das doch nachher auf immer verlohren ist.

Meine Lebensgeister sind sehr munter, und mir ist immer als wenn ich bey Emilien wäre. Die Stadt mit allen ihren Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten gefällt mir, denn ich

bin wie mit einer neuen und klügern Jugend beschenkt. Wie herrlich das Leben mit seinem Treiben und seinem Gewühle vor mir liegt! Wer wollte sich nicht gern unter die Schwimmer auf diesem glänzenden Strome mischen?

Zuweilen mache ich mir Vorwürfe darüber, daß ich innerlich so froh bin. Die Menschen, (und ich mit eingerechnet,) sind ausgemachte Narren. Einen trüben, verkehrten Sinn, in dem sich alle Gegenstände dunkel und unkenntlich abspiegeln, halten Sie viel leichter für den Rahm der Tugend, als die frohe Gemüthsstimmung. Ich freue mich ja nicht über Burtons Tod, nicht daß er mir aus dem Wege gegangen ist, — o nein, nur über die Ebene, die plötzlich, ohne mein Zuthun, vor meinen Füßen liegt. Die Menschen sind darinn ganz gute Geschöpfe, und wohl mir, daß auch ich mir jetzt so recht wichtig und bedeutend vorkomme, daß ich alle Vorstellungen auf mich und mein künftiges Glück beziehe! Man lasse doch alle große kosmopolitische Plane, allen Kummer über Weltbegebenheiten fahren, und liebe sich und die Menschen recht innig, die der gütige Himmel dicht um uns angepflanzt hat! Dieser Empfin-

dung, dieſem Vorſatze will ich folgen, und Du mein lieber Mortimer, biſt mit unter meine Geliebten eingeſchloſſen; aber auch meine Schweſter die Du grüßen ſollſt, und jeden der ſonſt im Hauſe nach mir frägt, ſelbſt die häßliche Charlotte nicht abgerechnet, die Dir ſo zuwider iſt.

3.

Mortimer an Karl Willmont.

Roger — place.

Deinen Gruß an Charlotten magst Du bey der erſten Gelegenheit ſelbſt beſtellen, denn ich ſpreche nur ungern mit ihr, die übrigen ſind beſorgt und alle ſagen von Herzen Dank, daß du Dich ihrer mit einem ſo fröhlichen Wohlwollen erinnerſt. Dein Brief, Karl, hat mir ſehr gefallen, denn eine liebenswürdige Menſchlichkeit führt darinn das Wort, wir ſollten alle ſo empfinden, und die Menſchen würden ſich aus dieſer dürren Erde einen Garten machen.

Nein, du brauchſt dir keine Vorwürfe zu machen, lieber, unbefangener Menſch. Liegt es denn nicht in unſerer Natur, daß wir das Glück willkommen heißen, wo wir es finden? Deine Seele hat ihre Unſchuld behalten und Du wirſt nie ſchlecht empfinden, und wenn auch bey der Betrübniß andrer Dein Mund ſich zum frohſten Lachen zieht.

Mit Deinem Plane bin ich ebenfalls ſehr zufrieden, die Thätigkeit wird Dich zum Manne

machen, denn das iſt der groſse Vortheil der Beſchäftigung, daß ſie unſern Geiſt reifer macht, wenn ſie gleich in ſich ſelbſt oft keinen groſsen Werth hat. Die meiſten Menſchen wiſſen immer nicht, was ſie mit ihrer Zeit anfangen ſollen, wenn ſie nicht von einer geordneten Thätigkeit mitgenommen werden, ſie werden dann nur gar zu leicht auch im Geiſte müſſig und faul und ſind nachher für jede Arbeit unbrauchbar, wenn ſie auch gerne arbeiten wollten, ihr Daſeyn wird dann durch einige unbedeutende Zerſtreuungen zerſchnitten und ſie werden ſich ſelbſt zur Laſt. Du wirſt bald fühlen wie Dein Geiſt durch eine nicht übertriebene und verworrene Thätigkeit elaſtiſcher wird und Emilie wird mehr als einen Gewinn davon haben.

Alle Deine Wünſche mögen in Erfüllung gehn, nur erliege nicht unter Deinen Vorſätzen.

4.

Emilie Burton an ihre Freundinn Amalie.

Bonstreet.

Morgen, liebe Freundinn, reise ich mit meinem Bruder von hier ab, um Sie auf einige Tage zu besuchen. Ich bin jetzt wie aus einem Kerker erlöst, seit ich nicht mehr so traurig bin; man fühlt nie so tief, wie wenig alle Vernunftgründe vermögen, man bemerkt nie so sehr, wie schwach wir sind, als wenn ein recht heftiger Schmerz unsre Seele durchdringt. Alle unsre Freuden und Hoffnungen fliehen dann plötzlich hinweg, und bleiben in einer unkenntlichen Ferne stehn; die Verzweiflung breitet sich in unserm ganzen Innern aus und wir kommen uns selber als Kinder vor, daß wir uns über irgend etwas freuen konnten.

Aber nach einem heftigen Schmerze, wenn die Brust sich erst durch Schluchzen freyern Athem gemacht hat, fühlen wir unser Leben dann auch mit frischem Wohlbehagen; und wie freue ich mich jetzt, Sie nach einer so langen

Trennung wieder zu sehn! — Mein Herz wird sich in Ihrem Gespräche erleichtert fühlen, und Sie werden mir dann so vieles, so mancherley erzählen müssen. — Ich erschrecke manchmal innig, wenn ich plötzlich daran denke, wie alles sich in und um uns verändert; wie manches ist jetzt anders als es noch vor einem Jahre war, und wie anders waren wir, als wir noch zwey Jahre jünger waren! Mich befällt es manchmal, daß ich glaube, der Mensch könne für nichts in sich gut sagen; und wie betrübt ist dieser Gedanke!

Warum fang' ich an so weitläuftig zu werden, da wir uns nun bald mund ich sprechen? — Denken Sie wohl noch zuweilen an den armen Lovell? Was er jetzt treiben mag, der arme in sich verunglückte Mensch! — Ich möchte ihn wohl noch einmal wieder sehn. — Leben Sie wohl.

ſchon dem König, man kann hier ſchon alles ſehn, was in ſeinem Lande vorfällt; die Grenze hier macht noch mein Glück, ich wäre ſchon längſt bankerott geworden, wenn mich nicht noch die Deſerteure von drüben erhalten hätten; faſt täglich kommen etliche.

Michel. Iſt der Dienſt ſo ſchwer?

Wirth. Das nicht, aber das Weglaufen iſt ſo leicht, und bloß weil es ſehr ſcharf verboten iſt, kriegen die Leute ſo außerordentliche Luſt zum Deſertiren. — Echt, ich wette, daß da wieder einer kömmt!

Ein Soldat kommt gelaufen.

Soldat. Eine Kanne Bier, Herr Wirth! geſchwind!

Wirth. Wer ſeid Ihr?

Soldat. Ein Deſerteur.

Michel. Vielleicht gar aus Kindesliebe.

5.

Bianka an William Lovell.

Rom.

Ich sehe Dich jetzt nur so selten, Du eigensinniger Träumer! und dann nur auf einzelne flüchtige Augenblicke! Es ist mir eingefallen, wenn ich manchmal Dein verdrüßliches Gesicht ansehe, daß Du selbst nichts weißt, was Du von Dir und von mir haben willst. Umsonst werden alle Scherze und jeder Muthwille wach, wenn Du bey mir bist; Du bleibst in Deiner Verschlossenheit, und lächelst nur zuweilen halb mitleidig, halb erzwungen, um mich nur nicht rasend zu machen. — Ist das derselbe Lovell den sich vor einem Jahre mein lüsternes Auge wünschte?

Laura ist bey mir und wir haben eben von Deiner unerträglichen Laune gesprochen. Daß wir uns so an Dich gewöhnt haben, ja daß wir Dich so lieben, ist um zu verzweifeln! Es fehlt nicht viel, daß wir Sonnette auf Dich machten; aber nimm Dich in Acht, daß es nicht im Ernste Satyren werden!

O ihr Männer! seyd ihr nicht unbearreifliche Thoren, daß Ihr erst mit so vielen Erniedrigungen um unsre Gunst bettelt, und sie verachtet, wenn ihr endlich erhört seyd! Müßtest Du Dich nicht doch glücklich schätzen, daß zwey römische Mädchen, ich und meine Freundinn Laura, Dich so lieben? nicht für Dein Geld, sondern weil Du Lovell bist. Aber Du bist ein kalter, nördlicher Satan, der mich martert und mich mit meiner innigen Liebe verächtlich stehn läßt und vorübergeht! — Ich will auch nicht mehr an Dich denken, ich will Dich bey andern Männern vergessen!

Aber besuche mich nur heut noch, wenn Du Dich nicht besser zu beschäftigen weißt, ich will meine ganze Phantasie aufbieten, Dich fröhlicher zu machen.

Hast du Verdruß, Händel und Prozesse vielleicht in Deinem Vaterlande? — O laß alles fahren und freue Dich des Lebens und der Liebe! Was ist alles übrige? — Nicht der Mühe werth um davon zu reden. — O das habe ich Dich so oft an meinem Busen beschwören hören, Du Ungetreuer! Komm und sey jetzt nicht

meineidig, ſondern wiederhole Deinen Schwur. — Wenn Du es willſt, ſoll Laura bey mir bleiben.

Sehr närriſch macht ſich die Feder in meinen zum Schreiben ungelenken Fingern aber möchten die ungeſchickten verwirrten Striche doch Zaubercharakter ſeyn, die Dich unaufhaltſam herbannten!

Wenn ich mir meine neugierige Seele denke, die so in schweren unbeholfenen Fesseln sitzt, und doch gern manches Neue lernen und erfahren möchte, so bekomme ich ein ordentliches Mitleiden mit mir selber. Als ich noch zuweilen weit zu Fuße ging, nahm ich mir vor, den größten Theil der Welt recht genau zu betrachten, und jetzt habe ich nun alles im verjüngten Maaßstabe, in Kupferstichen vor mir und muß mich daran begnügen. — Doch, was hat man von einer ganzen Reise, wenn man wieder kömmt?

Trinken Sie ja nicht gleich kalt Wasser, wenn Sie aus dem Wagen oder vom Pferde steigen, denn ich habe es aus eigner Erfahrung, daß das sehr schädlich ist.

Bleiben Sie einem Frauenzimmer zu gefallen nie einen Tag länger an einen Orte; man hat nur Undank davon.

Lassen Sie fleißig nachsehn ob keine Linse am Wagen fehlt, damit Ihnen nicht plötzlich ein Rad abläuft und Sie einen gewaltigen Stoß bekommen.

Nehmen Sie auf jeden Fall einige Flaschen vorzüglich guten Wein mit, man weiß sonst

manchmal nicht, was man in den ſchlechten Wirthshäuſern anfangen ſoll, wo man oft in den miſerabelſten Speiſen die Zähne bewegt um nur mit dem Wirthe keine Händel zu bekommen.

Die Poſtillione ſind am beſten, wenn ſie halb betrunken ſind.

Wenn Sie Ihren Freunden Naturſeltenheiten mitbringen ſollen, ſo iſt es am bequemſten daß Sie dieſe auf der letzten Station kaufen, und dann ſchwören, Sie hätten ſie mit eigenen Händen aus dem oder dem Berge gebrochen; man kann manchen Leuten damit eine ſehr fröliche Stunde machen.

Nehmen Sie ſich beſonders vor dem Morgenthau in Acht; es iſt widerwärtig auf einer Reiſe krank zu werden.

Unterlaſſen Sie es nie, an die Aufwärterinnen einige Liebkoſungen wegzuwerfen, Sie bekommen durch dieſes Hausmittel allenthalben weit beſſere Suppen.

Die Rechnungen der Wirthe braucht man nie zu überrechnen, denn richtig addirt werden ſie ſelbſt vom Einfältigſten; man ſpart beym Einſteigen in den Wagen damit einige Zeit.

Ihren Bedienten behandeln Sie ja recht

ſchlecht, ſonſt iſt er auf der Reiſe Ihr Herr. In einem fremden Lande können Sie ihm am meiſten bieten, weil er ſchon Gott dafür danken wird, wenn Sie ihn nur wieder zurück bringen.

Ich halte Sie für meinen wahren Freund, denn ich bin wenigſtens der Ihrige, und darum habe ich Ihnen einige Kenntniſſe mitgetheilt, die ich mir ehemals auf meinen Reiſen abſtrahirt habe. Der ganze Brief macht wenigſtens daß Sie auf der Reiſe vielleicht an mich zuweilen denken, damit habe ich ſchon genug und übergenug gewonnen, und gegen unſern Andrea will ich recht damit prahlen, daß ich Ihnen manchen vortreflichen Rath auf den Weg gegeben habe.

Beſuchen Sie mich aber noch morgen Abend, Sie werden eine Geſellſchaft von luſtigen Freunden finden.

7.

Bianka an William Lovell.

Rom.

Und Du willſt uns alſo wirklich verlaſſen? Ich ſehe Dich nun in langer Zeit nicht, vielleicht nie wieder? — Willſt Du auf der Reiſe zuweilen an Deine Bianka denken? Doch darauf darf ich kaum hoffen und meine Zudringlichkeit wird mich Dir nur noch verhaßter machen. Ich habe gehört, daß Du ſchon morgen früh abreiſen willſt und ſo wünſche ich Dir denn alles mögliche Glück. Wenn Du mich liebteſt, würdeſt Du mich heut noch zum letztenmale beſuchen, aber ich zweifle, daß Du kömmſt. Ich möchte Dich ſo gern ſprechen, aber Dir liegt nichts daran, — und ſo magſt Du denn gehn. — Lebe wohl.

8.

William Lovell an Rosa.

Chambery.

Ich habe mich nirgends aufgehalten, und darum haben Sie bis jetzt noch keinen Brief von mir erhalten, hier aber will ich nun mehrere Tage von den Beschwerlichkeiten der Reise ruhn.

Ich hätte nicht noch jenen lustigen Abend bey unserm Franzesko genießen sollen, denn die Einsamkeit, die Entfernung von Ihnen und allen unsern Freunden drückt mich nun um so schmerzhafter. Schon unter der Munterkeit, unter dem lauten Lachen sah ich in Gedanken meinen einsamen Wagen zwischen düstern Bergen fahren, und nun sitz ich hier in einer fremden Stadt, so ganz abgesondert, tief in Betrachtungen und Erinnerungen mancherley Art versenkt.

Ich wollte vor meiner Abreise noch Bianka besuchen, allein halb war es unmöglich, halb hab' ich es vergessen. Nichts ist für mich widriger und betrübter als jeder Abend vor ei-

ner Abreiſe, man iſt erwüdet und verwirrt vom Einpacken und Anordnen, wobey endlich die Finſterniß hereinbricht, und man mit dem Lichte bald in dieſes, bald in jenes Zimmer wandert, um nur nichts zu vergeſſen; Koffer und Mantelſäcke werden dann zugeſchloſſen, nnd wir werden ſo recht darauf aufmerkſam gemacht, wie unſer ganzes Leben aus ſo elenden Bedürfniſſen zuſammengeflickt iſt, wie wir mit einem Praß von unnützen Nothwendigkeiten beladen, wie wir an uns ſelbſt ſo wenig, ja faſt nichts ſind. Das ängſtliche Herumtreiben der Aufwärter, die gröſſere Leere der Zimmer, der Gedanke der Reiſe, — alles giebt dann eine dunkle Allegorie von der widrigen Maſchinerie des menſchlichen Lebens, wo alle Räder und alle Getriebe ſo kreiſchend hervorſchreien, wo das Bedürfniß die erſte bewegende Kraft iſt. Dann gehn Berge und Thäler wie Schatten meinem Sinn vorüber, ich erwarte den Anbruch des Tages mit einer Aengſtlichkeit, als wenn ich ſterben ſollte.

Mit dem erſten Ruck des Wagens hören dann gewöhnlich meine Beklemmungen auf, ich vergeſſe denn, daß ich den Ort, den ich verlaſ-

der arme Mensch, nehmt Euch doch seiner an. Herr Wirth.

Wirth. Je, wenn er Geld hat, soll's am Bier nicht fehlen. (geht in's Haus.)

Zwei Husaren kommen geritten und steigen ab.

1ster Husar. Nu, Gottlob, daß wir so weit sind. — Prosit, Nachbar.

Soldat. Hier ist die Gränze.

2ter Husar. Ja, dem Himmel sei Dank. — Haben wir des Kerls wegen nicht reiten müssen. — Bier! Herr Wirth.

Wirth. (mit mehreren Gläsern) Hier, meine Herrn, ein schöner frischer Trunk, Sie sind alle Drey recht warm.

1ster Husar. Hier, Hallunke! auf Deine Gesundheit!

Soldat. Danke schönstens, ich will Euch die Pferde unterweilen halten.

2ter Husar.

ſe, vielleicht nie, oder mit ganz ungeänderten Gefühlen wiederſehe. — Und kann man denn allenthalben zugleich und allenthalben der nemliche ſeyn? Oder ſollen wir ewig von einem Orte zum andern ziehn, — ach Roſa, ich bin ſehr unzufrieden und verdrüßlich! — grüßen Sie Andrea und alle meine Freunde herzlich, ſeyn Sie verſichert, daß ich zurückkehre, ſo bald es möglich iſt.

In den wildeſten Gegenden der Piemonteſiſchen Gebürge fühlte ich mich oft auf eine ſeltſame Art glücklich, ich dachte an den Vorfall mit den Räubern, der mir vor ohngefähr anderthalb Jahren hier begegnete. Ich glaubte oft, daß Balder jetzt aus einem dunkeln Gebirgpfad heraustreten müßte, oder daß Niemand anders als Amalie in der Kutſche vor mir fahren könne, oft hatten auch die Geſichter, denen ich begegnete, eine auffallende Aehnlichkeit mit jenen, die ich ſuchte. Ich weiß ſelbſt nicht, was mich zu ſo ſeltſamen Erwartungen ſtimmte, noch weniger warum ich es ſo innig wünſchte, daß meine Träume zur Wirklichkeit werden möchten.

Laſſen Sie mich Ihnen einige Empfindungen mittheilen, die ich nicht unterlaſſen konnte, im Wagen niederzuſchreiben.

Mit trüben Auge
In finſtrer Nacht,
Geht durch das Leben
Das Kind geleitet
Vom ernſten Führer,
Den es nicht kennt.
Im Thal, am lauten Waſſerfall
Stehn beyde Wandrer ſtill,
Der Führer ſpricht zum Horchenden:
Sieh, hier blühen alle Blumen,
Alle Wünſche, alle Freuden,
Pflücke, denn wie fließend Waſſer
Rauſcht das Leben Dir vorüber.
Fort weicht die Geſtalt
Und tiefbekümmert
Sieht ihr mit langem Blicke
Der einſam Verlaſſene ſchmachtend nach.
Wind ſäuſelt in den Blumen,
Wellen murmeln ſo wie zum fröhlichen Tanz,
Da beugt ſich der Fremdling
Und pflückt mit raſchen zitternden Händen
Die kleine Stelle
Auf der er ſteht.
Und Blumen und Gräſer
Und giftiges Unkraut
Und ſtachlicht Gewürme

Fällt zitternd die Hand.
Und halb erschrocken
Und halb entschlossen
Wirft Gräser und Unkraut,
Gewürme und Blumen,
Das Kind mit Gewimmel
In die Fluthen des lauten abrollenden Stroms.
„Wo sind die Freuden?
„Wo sind meine Wünsche?
„Du hast mich betrogen
„Und einsam verlassen
„Bitte' ich noch einmal
„Die Hand nach den täuschenden Blumen zu
strecken."

Da fließt des Mondes goldnes Licht
Durch Thal und Wies' und über den Strom
Und rathselhaft steht rings die Gegend
Im Glanz des Abends.
„Wo sind ich die Heimath?
„Wo sind ich Verirrten?
„Ich sehe nur Schatten,
„Die dunkel und dunkler
„Vom Strom herüber,
„Bald hierhin, bald dorthin
„Wie Wellen gehn.
„Liegt alles jenseits,
„Was ich mir wünsche
„Und herzlich suche?
„Ich höre Töne,
„Sind's ferne Wasser,

»Sind's tonende Wälder,
»Sind's Menſchenſtimmen?
»So fremd und vertraulich,
»So ernſt und ſo freundlich
»Klingts fern herüber.
»Ach wie trotzig brauſt der Strom ſein Lied fort,
»Ziehende Vögel ſpotten meiner in der Ferne,
»Wolken ſammeln ſich um den Mond und
nehmen ihn mit ſich,
»Ach kein Weſen, das meiner ſich erbarmte.
»Iſt dies das Leben,
»Voll Lieb und Freude?
»Wo ſind ich die ſchöne,
»Verlaſſene Heimath? — —

Wie mag ſich in meinem Vaterlande jetzt alles verändert haben? — Wie habe ich mich ſelbſt verändert! — Und doch bin ich innerlich noch ſo ſehr daſſelbe Weſen.

Das Wetter iſt ſehr trübe und ich will mich niederlegen, um zu ſchlafen.

9.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Ich ſchicke Ihnen hier einige Papiere, die Sie, wie ich glaube, mit Intreſſe leſen werden. Unſre neulichen herzlichen Geſpräche geben mir ein Recht, nicht geheimnißvoll gegen Sie zu ſeyn, ob ich Sie gleich erſuche, dieſe Blätter in keine andre Hände zu geben, denn ſie ſind von meinem Vater.

Vorn habe ich mehrere Bogen weggeſchnitten, die, wie es ſcheint, zu Exercitien in der Sprache gedient haben, durch einen Zufall hat er in dieſem Buche dann für ſich weiter geſchrieben und ſo ſind dieſe Geſtändniſſe entſtanden. Es giebt vielen Aufſchluß über ſeine Art zu denken und über den Menſchen vielleicht überhaupt. Er hat es ſelbſt ſpäterhin angemerkt, was er in ſeiner Jugend geſchrieben hat.

Mich hat die Lectüre betrübt und nachdenkend gemacht. — Iſt es nicht wunderbar, daß ſich aus einem Schreibebuche der Charakter eines Menſchen zum Theil entwickeln konnte?

Auch in seiner Krankheit hat er noch daran geschrieben, er suchte das Buch selbst und ließ es sehr emsig suchen, weil er mir es selbst geben wollte, aber es war nirgends zu finden. Jetzt hab' ich es bey dem Aufräumen der Zimmer von ohngefähr unter dem Bette entdeckt, in welchem er starb —

Schicken Sie es mir zurück, so bald Sie es geendigt haben.

10.

Einlage des vorigen Briefes.

In meinem sechszehnten Jahre geschrieben.

Ja ja, Herr Willens ich habe Ihre Regeln recht gut verstanden, und vielleicht besser als Sie es glauben. Ihr ganzer Unterricht beziehet sich am Ende dahin, daß ich die Sprache zu meinem Nutzen gebrauchen lerne, und dann ist der Mensch gebildet. Habe ich mich nicht noch gestern an einem schwierigen Briefe üben müssen, in welchem eine gut angebrachte captatio benevolentiae, gleich im Anfange mein Hauptaugenmerk seyn mußte?

Ich bin seit gestern gegen jedermann besonders gegen die Bedienten sehr auf meiner Hut, denn ich sehe in jedem freundlichen Gesichte, in jedem ehrerbietigen Gruß nur eine captatio benevolentiae und gegen meinen Vater habe ich sie selbst auf die glücklichste Art benutzt, denn ich habe nun endlich die schöne goldne Uhr, nach der so lange mein Sinn trachtete. — Nur muß ich dafür sorgen daß niemanden diese Be-

trachtungen über meine Lehrſtunden in die Hände fallen.

Es iſt aber, als wenn der Unterricht aller meiner Lehrer, ja ſelbſt meines Vaters nur dahin ginge, daß ich lügen und mit den Worten ſpielen lernte, wenigſtens iſt die kluge Schmeicheley gewiß die Poeſie, die am unmittelbarſten auf die Seele wirkt. — Ich glaube, alle Complimente die meinem Vater gemacht werden, und die er zurückgiebt, ſind nur Repetitionen aus einem frühern Unterrichte.

Ich muß ſelbſt die Probe an den Menſchen machen, die mich umgeben, vorzüglich am Koch und am Gärtner. Wenn der Satz richtig iſt, ſo hat vielleicht jedermann eine ſchwache Seite, die man ihm abgewinnen muß, um ihn nach Gefallen zu benutzen. Das wäre wenigſtens ein ſehr luſtiges Leben, wenn mir plötzlich alle Trauben des Gartens, alle Leckerbiſſen der Küche, ja ſelbſt alle Goldſtücke meines Vaters zu Gebote ſtänden.

Der Schlüſſel zur ganzen Welt könnte am Ende nichts anders, als die geprieſene Captatio benevolentiae ſeyn.

Es muß aber doch Menſchen geben, die auf dieſelben Gedanken gefallen ſind, und ich fürchte mein Vater und die mehreſten alten Herren die ihn beſuchen, gehören zu dieſen. Gegen dieſe müßte man denn wie gegen einen ausgelernten Schachſpieler ſein Spiel maskiren, ſich als unbefangen und dumm gutmüthig ankündigen, und ſo ihre Aufmerkſamkeit einſchläfern. Ich will wenigſtens gegen meinen Vater ſehr auf meiner Hut ſeyn, denn wenn man einmal die Spur eines Menſchen entdeckt hat, ſo muß es leicht ſeyn, ihn zu ſeinem verſteckten Lager zu folgen.

Wenn Herr Wilkins nur nicht wieder darauf fällt, daß ich Verſe machen ſoll, eine andre Art Lügen zu bauen, die ich verabſcheue, weil ſie zu gar nichts führt. Man ſage mir doch ja nicht vor, daß Empfindungen dieſe troſtloſen abgezirkelten Zeilen hervorbringen; ich habe ſchon manchen weinen ſehen, aber nie auf eine ähnliche Art ſprechen gehört. Ich begreife auch nicht, wie ich oder irgend jemand durch ein fingirtes Trauerſpiel gerührt werden kann. — Diejenigen die Thränen vergießen können, ſind am Ende wieder eine andere Art

von Lügnern vor ſich ſelber, ſo wie jene, die die herzbrechende Verſe niederſchreiben konnten. — So leben wir am Ende auf einer unterhaltenden abwechſelnden Masquerade, auf der ſich der am beſten gefällt, der am unkenntlichſten bleibt, und luſtig iſt es, wenn ſelbſt die Maskenhändler, unſere Geiſtlichen und unſere Lehrer, von ihren eigenen Larven hintergangen werden.

Zwey Jahre nachher.

Gottlob! daß ich endlich von meinen läſtigen Lehrern befreyet bin! Nichts als Worte und Phraſen! Ich habe bey dieſem Unterrichte nur die Menſchen kennen gelernt, die ihn mir ertheilten, die ſo ſchwach und blöde waren, daß ſie es gar nicht bemerkten, wie ſie von mir und meinem Eigenſinne abhingen.

Nichts kann mich ſo ſehr aufbringen, als die Unbeholfenheit im Menſchen, jene Blindheit in der ſie nicht ſehen, welche Talente in ihrem Gebote ſtehen, und wie Fremde ihnen plötzlich Zügel und Gebiß anlegen, und aus einem freyen Thiere ein dienſtbares machen.

Durch

2ter Husar. Der Kerl kann laufen! es ist nur gut, daß die Gänge immer nicht so gar weit ist, denn sonst wäre das ein Hundedienst.

1ster Husar. Nun, wir müssen wohl wieder zurück. Adieu, Deserteur! viel Glück auf den Weg! — (Sie steigen wieder auf und reiten davon.

Wirth. Wärdet Ihr hier bleiben?

Soldat. Nein, ich will fort, ich muß mich ja beim benachbarten Herzog wieder anwerben lassen.

Wirth. Sprecht mir doch wieder zu, wenn Ihr wieder desertirt.

Soldat. Gewiß — Lebt wohl! — (Sie geben sich die Hände, der Soldat und die Gäste gehen ab, der Wirth in's Haus. Der Vorhang fällt.

Durch ein paar unbesonnene Streiche ist der Kammerdiener meines Vaters, der sonst ein gescheuter Mensch ist, so in mein Interesse verwickelt, daß er es jezt gar nicht wagt, ehrlich oder gegen mich zu handeln. Der Verwalter ist der gutherzigste Narr von der Welt, aber er hält mich für einen noch größern, und dadurch habe ich sein unbedingtes Zutrauen gewonnen.

In der Sprache muß man sich gewisse Worte und Redensarten merken, die wie Zaubergesänge dazu dienen, eine gewisse Gattung von Leuten einzuschläfern. Auf jeden Menschen würken Worte, nur muß man ihn etwas kennen, damit man die rechten nimmt, um sein Ohr zu bezaubern. Der Verwalter hört nun gern von Ehrlichkeit der Menschen reden, er liebt es wenn man auf Niederträchtigkeit schimpft; wenn ich dies thue, und die Worte mit einer gewissen Hitze ausspreche, so weiß er sich vor Freuden nicht zu lassen, und drückt mir in seinem Entzücken die Hände. Auf diese Art muß man den Schatz unserer Sprache studiren, um die wahre Art zu sprechen zu finden. Es fällt mir immer ein, daß die Menschen offenbar

Narren ſind, die ſo reden wollen, wie ſie denken, die ganze Welt dadurch beleidigen, und ſich nur Schaden ſtiften. Ich denke für mich und ſpreche für die andern, folglich muß ich nur ſagen, was dieſe gern hören. Es wird auch Niemand erwarten, daß ich die ſogenannte Wahrheit rede, ſo wenig wie ich es von einem andern fordere, denn ſonſt müßte ich nie jemanden etwas Schmeichelhaftes ſagen, ſo wenig wie ich von irgend einem ein Kompliment bekommen würde. Die Sprache iſt nur dazu erfunden um etwas zu ſagen, was man nicht denkt; und wie ſelten denkt man ſelbſt ohne zu lügen!

Die ſogenannten Wahrheitsfreunde ſind daher Menſchen, die ausgemachte Thoren ſind, die ſelbſt nicht wiſſen, was ſie wollen, oder ſie ſind eine andere Art von Lügnern. Sie haben ſich in den Kopf geſetzt, daß in ihrer Wahrheitsſagerey ihr Charakter beſtehe, und ſie ſagen daher von ſich und andern Leuten eine Menge Sachen die ſie wirklich nicht denken, ſie wollen ſich auf dieſe Art etwas auszeichnen, und ſich freywillig verhaßt machen. Sie ſehen nicht ein, daß unſere ganze Sprache

ſchon für die Begriffe und Dinge, die ſie bezeichnen ſoll, äuſſerſt unpaſſend iſt, daß ſchon dieſe die Unwahrheit ſagt, und daß es daher unſere Pflicht iſt, ihr nachzuhelfen.

Der Grund von allen unſern Künſten, von allen unſern Vergnügungen, von allem was wir denken und träumen, — was iſt er anders als Unwahrheit? — Plane und Entwürfe, Tragödien und Luſtſpiele, Liebe und Haß, alles, alles iſt nur eine Täuſchung, die wir in uns ſelber erzeugen; unſere Sinne und unſere Phantaſie hintergehen uns, unſere Vernunft muß daher falſche Schlüſſe machen, alle Bücher die geſchrieben ſind, ſind nur Lügen, wovon die Letzteren die Erſteren in ihrer Blöße darſtellen ſollen; und doch ſoll ich den kleinen Theil meines Körpers, die Zunge, der Wahrheit widmen? Und wenn ich es wollte wie kann ich es?

Ein Jahr nachher.

Mein Vater iſt geſtorben, und die ganze Welt wünſcht mir Glück, mit Worten die wie Kondolenzen geſtellt ſind. Viele ſuchen ſich mir zu empfehlen, und manche darunter meine ſchwa-

che Seite ausfindig zu machen. Die Menschen die meinem Vater viel zu danken haben, ziehen sich ganz zurück, und thun als wenn er nie auf der Erde gewesen wäre. Alte Weiber, die mich als Kind manchmal auf ihren Schoos genommen haben, präsentiren mir ihre Töchter, die sich mit allen Reizen ausstaffiren. Die Bedienten haben Pensionen und sind froh, selbst der Verwalter dem etwas an seinem Gehalte zugelegt ist. — Wo sind denn nun die Menschen, die so viel fühlen wollten? Wer kann denn nun noch mit seinen Empfindungen prahlen? — Ein Bettler geht unten vorbey den ich weinen sehe, weil mein Vater ihm wöchentlich etwas gab. Er weint weil er fürchtet, daß er jetzt sein Einkommen einbüßen wird. — — Ich habe ihm etwas heruntergeschickt, und er geht mit einem frohen Gesichte fort; er weinte vielleicht blos um mein Mitleiden zu erregen.

Die Menschen sind gewiß nicht werth, daß man sie achtet, aber doch muß man sich die Mühe geben, mit ihnen zu leben. Ich will sie kennen lernen, um nicht von ihnen betrogen zu werden, denn wie kann ich dafür stehen, daß nicht irgend einmal meine Eitelkeit, oder ir-

gend eine andre meiner Schwächen meine Vernunft verblendet?

Alles ſchmeichelt mir jetzt, ſelbſt die Menſchen von denen ich weiß, daß ſie mich nicht leiden können und mich verachten. Alle denken, wenn ſie mich erblicken, an mein Vermögen, und alle Bücklinge und Erniedrigungen gelten dieſem Begriff, der nur auf eine zufällige Weiſe mit mir ſelber zuſammengefallen iſt. Dieſe Vorſtellung von meinem Reichthum beherrſcht alle die Menſchen, die in meine Atmoſphäre gerathen, und wohin ich trete, folgt mir dieſe Vortreflichkeit nach. Ich kann es alſo niemand verargen, wenn er ſein Vermögen und ſeine Herrſchaft über die Gemüther zu vergrößern ſucht, denn dadurch wird er im eigentlichſten Verſtande Regent der Welt. Ein goldner Zauberſtab bewaffnet ſeine Hand, der allen gebeut. Dies iſt das einzige, was noch mehr würkt, als alle möglichen Captationes benevolentiae.

So lange man bey recht vielen Leuten den Gedanken erzeugen kann, daß man ihnen wohl nützlich ſeyn könnte, hat man recht viele Freunde. Alle ſprechen von Aufopferung und hohen Tugenden, bloß um uns in eine ſolche

heroiſche Stimmung zu verſetzen. Dieſe Situation aber giebt zugleich Gelegenheit, ſie auf mancherley Art zu nutzen, und ſie ſo zu verwickeln, daß ſie am Ende ſchon froh ſind, wenn ſie nur aus den Netzen freygelaſſen werden.

Man lebt in der Geſellſchaft wie ein Fremdling, der an eine wilde barbariſche Küſte verſchlagen iſt; er muß ſeine ganze Bedachtſamkeit, alle ſeine Liſt zuſammen nehmen, um nicht der Rotte zu erliegen, die ihn mit tauſendfachen Künſten beſtürmt. Wenn man es vermeiden kann, daß das Leben ein Hazardſpiel wird, ſo hat man ſchon gewonnen. Seltſam daß alle zu gewinnen trachten, und manche doch die Karten nicht zu ihrem Vortheile miſchen wollen! Für den Klügern muß es keinen Zufall geben.

Im zwanzigſten Jahre.

Der junge Lovell iſt ein Narr, recht ſo, wie man ſie immer in den Büchern findet. Ich habe das wunderbare Glück gehabt, ihn zu meinem Freunde zu machen. Er ſpricht gerade ſo wie die Dichter die er ſehr fleißig lieſt, und ich möchte wetten er macht ſelber Verſe. Er

hat mir ſchon in den erſten Tagen alles vertraut, und es iſt Schade daß ſeine Geheimniſſe ſo unbedeutend und kindiſch ſind. Sein Vater iſt ebenfalls ein einfältiger Menſch, aber er ſcheint mir doch nicht ganz zu trauen, es muß irgend etwas in meinen Mienen oder Gebehrden liegen, was ich noch wegzuſchaffen ſuchen muß. Unſer Körper muß in allen unſern Wendungen mit unſerer Sprache korreſpondiren, und das iſt dann die eigentliche Lebensart.

Freundſchaft iſt eines von den Worten, die im Leben am häufigſten genannt werden, und man muß eben ſowohl Freunde als Kleider haben, und von eben ſo verſchiedener Art. Freunde die mit uns ſpatzieren gehn, und uns Neuigkeiten erzählen; Freunde die uns mit Leuten bekannt machen, mit denen wir gern in Connexion kommen möchten. Freunde die uns gegen andere loben, und uns Zutrauen erwerben; andere Freunde, von denen wir im geſellſchaftlichen Geſpräche manches lernen, was zu wiſſen doch nicht unnöthig iſt; Freunde die für uns ſchwören; Freunde die, wenn wir es ſo weit bringen können, und die Gelegenheit es erfordert, ſich für uns todt ſchlagen laſſen. Aus

dem Lovell könnte vielleicht einer von den letzten gemacht werden, denn er giebt mir selbst freywillig alle die Fäden in die Hand, an denen er gelenkt werden kann. Ich halte es für eine Nothwendigkeit, daß ich mich hüte, mich irgend einem Menschen zu vertrauen, weil er in demselben Augenblicke über mir steht.

Lovell ist etwas jünger als ich, und er macht vielleicht noch dieselben Erfahrungen, die ich schon jetzt gesammelt habe. Das Alter ist bey gleichjungen Menschen oft sehr verschieden, und ich bin mir durch einen Zufall vielleicht selbst um viele Jahre vorausgeeilt; ich fühle wenigstens von dem Jugendlichen und Kindischen nichts in mir, daß ich an den meisten Jünglingen und an Lovell so vorzüglich bemerke. Mich verleitet die Hitze nie, mich selbst zu vergessen; ich werde durch keine Erzählung in einen Enthusiasmus versetzt, der mir schaden könnte. Mein Blick richtet sich immer auf das große Gemählde des verworrenen menschlichen Lebens, und ich fühle, daß ich mich selbst zum Mittelpunkte machen, daß ich das Auge wieder auf mich selbst zurück wenden muß, um nicht zu schwindeln.

Jeder redet im Grunde eine Sprache, die von der des andern völlig verschieden ist. Ich kann also mich, meine Lage, und meinen Vortheil nur zur Regel meiner Denk- und Handelsweise machen, und alle Menschen treffen zusammen, und gehen einen Weg, weil alle von demselben Grundsatze ausgehn. Ein buntes Gewebe ist ausgespannt, an dem ein jeder nach seinen Kräften und Einsichten arbeitet, ein jeder hält das was er darin thut, für das Nothwendigste; und doch wäre der eine ohne den andern unnütz. In wiefern mein Nachbar würkt, kann ich nur errathen, und ich muß daher auf meine eigene Beschäftigungen acht geben.

Viele Menschen wissen gar nicht, was sie von den übrigen fordern sollen, und zu diesen gehört Lovell. In Gedanken macht er sehr grose Prätensionen an meine Freundschaft. Ich fordre von den Menschen nicht mehr, als was sie mir leisten; und dies vorher zu wissen, ist der Kalkül meines Umgangs; je gewisser ich diesen rechne, jemehr kenne ich die Menschen, und das ganze übrige Leben von Zuneigung und Wohlwollen uneigennüziger Freundschaft,

und reiner Liebe, iſt nichts als poetiſche Fiktion, die mir gerade ſo vorkömmt, wie die Gedichte an die Diana und den Apollo in unſern Dichtern. — Wer ſich daran erluſtigen kann, dem gönne ich es recht gern, aber allen dieſen Menſchen die im Ernſte davon ſprechen können, iſt die Binde der Kindheit noch nicht von den Augen genommen. Dieſe ſind nützliche Mobilien für den ältern und klügern Menſchen der ſie auf eine gute Art anzuſtellen weiß.

Bald nachher geſchrieben.

Immer iſt es mir zuwider geweſen, wenn ich den Nahmen Cromwell nennen höre, oder ihn leſe, um das Muſter eines ſchlechten und ausgearteten Menſchen aufzuſtellen, denn es wird mir faſt bey keinem Charakter ſo leicht und natürlich, mich in ihn hineinzugedenken, und ſo für mich alle ſeine ſeltſamen Widerſprüche aufzulöſen. Alle die Laſter die man ihm gewöhnlich vorwirft, ſind es nur deswegen, weil die Menſchen nicht die Fähigkeit beſitzen, ihre Seele in Gedanken mit einem andern Cha-

Zwischenakt

Fischer. Es wird doch immer toller und toller. — Wozu wird denn nun wohl die letzte Szene?

Leutner. Zu gar nichts, sie ist völlig überflüssig, bloß um einen neuen Akteur hineinzubringen. Den Vater verliert man nun ganz aus den Augen, und man behält gar keinen festen Standpunkt.

Schlosser. Mir ist völlig so, als wenn ich betrunken wäre.

Müller. In welchem Zeitalter mag denn das Stück spielen sollen? — Die Husaren sind doch erst neuere Erfindung.

Schlosser. Wer sollte es nur nicht leiden, und doch tremuliert Man weiß durchaus jetzt gar nicht, woran man mit dem Stücke ist.

rakter zu bekleiden; ſie ſind zu ſehr in ſich ſelbſt eingeſperrt, und dies macht ihren Blick beſchränkt. Vielleicht daß die Unterſchiede überhaupt aufhörten, wenn ſich die Menſchen die Mühe gäben, den Erſcheinungen näher zu treten, die ihnen in der Ferne ganz anders geformt zu ſeyn ſcheinen.

Cromwell war vielleicht der reinſte und eifrigſte Schwärmer, als er ſich im Anfange zur Parthey der Puritaner ſchlug. Wider ſein Erwarten fand er, daß es leichter ſey, die Menſchen unter ſeinen Geiſt zu beugen, als er im Anfange gedacht hatte. Er durchdrang mit ſeinem ſcharfen Blicke die Gemüther aller derer die ihn umgaben, er bemerkte es, auf welchen Armſeligkeiten meiſtentheils das Anſehen beruhte, das er unter ſeinen Freunden hatte, und er ſchämte ſich vor ſich ſelber, und verachtete die Menſchen. Seine Schwärmerey und ſein Enthuſiasmus waren es vorzüglich, die die Menge an ihn band, denn der Schwärmer zieht einen weiten Feuerkreis um ſich herum, und ſelbſt in die kälteren Menſchen gehen Funken über, die ſie unwillkührlich mit Liebe und Wohlwollen zu ihrem Anführer drängen.

Er ſah ein, daß er in einzelnen Stunden, wenn ihm jener glückliche Enthuſiasmus verließ, dieſen auf eine erzwungene, und halb gewaltſame Art erſetzen müſſe, und er erſtaunte, da er fand, daß die Begeiſterung ſich auf die Art, ſogar wieder ihren Willen, vom Himmel ziehen laſſe. Denn im Menſchen liegt ein ſeltſamer und faſt unbegreiflicher Vorrath von Gefühlen, dicht neben der Ahndung liegt die Empfindung und die Idee die wir ahndeten; der Lügner kann auf ſeine eigene Erfindungen ſchwören, ohne einen Meineid zu thun, denn er kann in dieſem Augenblicke völlig davon überzeugt ſeyn. Die wunderbarſte Geiſtererſcheinung kann vor mir ſtehen, und doch nur von meiner Phantaſie hervorgebracht ſeyn. — Auf die Art mußte der groſſe Mann bald zweifelhaft werden, was in ihm wahr, was falſch, was Erdichtung, was Ueberzeugung ſey, er mußte ſich in manchen Stunden für nichts als einen gemeinen Betrüger, in andern wieder für ein auserwähltes Rüſtzeug des Himmels halten. Wie durcheinander mußte ſich bey ihm alles das verwirren, was die gewöhnlichen Menſchen ihre Moralität nennen! kann man nun wohl dieſel-

den Forderungen an ihn machen, die man an jene thut? —

Das Glück folgte ihm auf seinen Fußstapfen, und welcher Sterbliche kann sich wohl von der Schwachheit losreißen, den glücklichsten Erfolg seiner kühnsten Plane nicht für den wahren Orakelspruch der Natur und der Gottheit zu halten? Fast jeder Unglückliche zweifelt an seinem Werthe, er hält nur gar zu oft sein Unglück für seine Strafe. So glaubt der Sieger im Glück seinen Lohn zu finden, seine Bestätigung von oben her. Vom Erfolge begünstiget, schrieb er neue Zirkel in seine Plane, und alles erfüllte sich immer auf die wunderbarste Weise. Durch ein unruhiges thatenreiches, und glückgekröntes Leben, sah er sich plötzlich wie durch einen muntern Traum an die Spitze des Staats gestellt, und sein ganzes voriges Leben war nur Zubereitung und Gerüst zu diesem großen Momente.

An ihm war die Wohlfahrt seiner Parthei gekettet; und was war natürlicher und einem Menschen verzeihlicher, als daß er jetzt seine Persönlichkeit mit seiner Sache verwechselte? Er glaubte für seine Parthey zu kämpfen, wenn

er nur noch für seine eigene Sicherheit stritt, und aus dem Wege räumte was ihn in seinem Gange hindern könnte. Er mußte sich gleich groß und gleich wunderbar vorkommen, er mochte sich nun als einen Liebling des Himmels betrachten, oder als einen Helden, der alles durch seine eigene Kraft gewonnen, und in Besitz genommen hatte, ja, diese beyden Gedanken mußten sich in seinem Kopfe beynahe begegnen. Er vertraute sich jetzt mehr als jemals, und trauete den Menschen die ihn umgaben noch weniger als vordem. Fortuna hatte ihre volle Urne gleichsam in seinen Schoos geschüttet, und er glaubte nun selbst an ihrer Stelle zu stehen; sein Stolz und seine Eigenliebe, die Bewundrung seiner selbst ist daher eben so denkbar als verzeihlich.

Er konnte gegen seine Freunde nicht dankbar seyn, denn er glaubte durch eigene Kraft alles errungen zu haben, er konnte sie nicht achten, da er sie nicht kannte. Ihre Verehrung seiner aber, so wenig Autorität sie auch für ihn hätte haben sollen, trug er doch gern und ganz zu seinen Verdiensten über, denn denen Menschen die uns loben, übertragen wir

gern die Beurtheilung unſers Werthes; ja wir glauben oft, daß diejenigen ihn am beſten zu ſchätzen wiſſen, die ſelbſt am meiſten ohne Verdienſte ſind. Die größte Inkonſequenz der Menſchen, die Gegend, in der vielleicht in jeder Seele die meiſten Verächtlichkeiten liegen, iſt, wie ich glaube, das Gebiet der Eitelkeit. Jede andre Schwäche iſt unzugänglich, oder man muß wenigſtens fein und behutſam die Brücke hinüber ſchlagen, um das Ufer nicht ſelbſt einzureißen; aber die Eitelkeit verträgt ſelbſt die Behandlung der rauheſten Hände.

Ich will mir heute ernſthaft vornehmen, nie daran zu glauben, wenn man meinen Gang, meine Häuſer, meinen Scharfſinn, oder meine Geſichtsbildung lobt, und wer weiß ob ich nicht darauf falle, mir einzubilden, daß in meinem Garten die beſten Blumen ſtehen, und daß hier dann ein elender Schmeichler ſeine volle Erndte findet! Der Himmel iſt vielleicht ſo grauſam mir in den Kopf zu ſetzen, ich hätte mehr Geſchmack als andere Menſchen. — O! ſtatt memento mori ſollte man in ſeine Taſchenuhr ſetzen laſſen: Hüte dich vor der Eitelkeit!

Cromwell war so glücklich viele wirkliche Freunde zu finden, ob er gleich keinen liebte; er konnte sie zu Aufopferungen auffordern, und keiner wagte es, ihn um ähnliche Opfer zu mahnen, da ihn keiner in seiner Gewalt hatte. Alle fürchteten ihn, und er wußte wie weit er jene nicht zu fürchten hatte; er war daher nicht tollkühn. Er hatte es empfunden, wie fein die Gränzen im Menschen zwischen Empfindungen sind, die wir Extreme nennen, weil wir sie uns wie den Nord- und Südpol gegen über denken: aber zwischen gut und böse, zwischen Freund und Feind, dem Pietisten und Gotteslästerer, dem Patrioten und dem Landesverräther liegt nur eine Sekunde. Cromwell wußte dies, und setzte seine Freunde daher in keine Spannung gegen sich.

Je mehr ich seinen Charakter überdenke, je menschlicher finde ich ihn; nur daß er ein großer Mensch, ein leuchtendes Meteor war. Wer ihn ein Ungeheuer nennt, hat nie über ihn, oder über sich selber nachgedacht.

Er hatte das Unglück einen einfältigen Sohn zu haben.

Drey Jahre nachher.

Die Menschen sind Narren, denn obgleich einer den andern betrügt, so nehmen sie doch nichts so sehr übel, als daß sie betrogen werden, besonders wenn man sie auf eine andre Art hintergeht, als sie die übrigen Menschen täuschen. Lovell ist mein unversöhnlicher Feind, wenn er erfährt, daß ich mit daran arbeiten half, ihm seine zärtliche Braut zu entführen, und er würde es nie zur Entschuldigung dienen lassen, daß Waterloo auch mein Freund und sogar mein Oheim sey. — Aber da der ganze Plan doch vermaledeit ist, so denke ich mich auf jeden Fall wieder mit ihm zu versöhnen.

Aber Waterloo, ob er gleich mein Oheim ist, ob er gleich älter ist, wie ich glaube, als vierzig Jahre, ob er gleich schon große Reisen gemacht hat, ist dennoch ein weit größerer und in die Augen fallenderer Narr, als der jugendliche Lovell. Er glaubt alles zu haben, indem er Witz hat, er meint die Menschen genug zu kennen, wenn er nur weiß, wodurch er sie zum Lachen bewegen kann, er wäre vielleicht ein guter Komödiendichter geworden, aber zum Umgange mit Menschen ist er verdorben. — Er

beklagt sich über mich, daß ich ihn hintergangen habe, ob ich gleich mit ihm einerley Plan verfolgt hätte. Aber die besten und amüsantesten Coups müßten offenbar ganz unterbleiben, wenn es nicht erlaubt seyn sollte, daß ein Schelm den andern hinterginge. Er macht mir Vorwürfe, daß ich nun der Einzige bin, der bey dem ganzen Handel etwas gewonnen hat; aber das war ja eben der Bewegungsgrund, warum ich mich einmengte, weil ich die Gewißheit hatte, daß ich auf jeden Fall gewinnen müsse. — Wenn ich hintergangen wäre, ich würde mich nie beklagen, sondern mich nur zu rächen suchen.

Waterlo ist abgereist, und wie ich eben höre, gestorben. Er ist vielleicht närrisch genug gewesen, sich selbst umzubringen.

In meinem vier und zwanzigsten Jahre.

Ich hoffe, es soll mir gelingen, die Tochter der reichen Lady Sackville zur Frau zu bekommen. Die Mutter spielt die Aufgeklärte und die Tochter ist ziemlich empfindsam und

pietiſtiſch. Die Mutter ſpottet über die Tochter, die Tochter zuckt die Achſeln über ihre irreligiöſe Mutter. Beyden muß ich beytreten, um ihr Vertrauen zu gewinnen.

Wie platt ſind doch alle die Komödien, in denen eine ähnliche Situation dargeſtellt wird! Eine Karrikatur treibt ſich immer zwiſchen allen mit ſchlecht erfundenen Lügen herum, um am Ende an allen ſeinen Spöttern zu ſcheitern. Ich finde es eben ſo leicht, als ſicher, ſich als Mittelsperſon zwiſchen wiederſprechende Charaktere einzuſchieben, denn man muß ſich jedem nur unter gewiſſen Bedingungen nähern, die aber ſo geſtellt ſeyn müſſen, daß jener glaubt, es komme nur auf eine nähere Bekanntſchaft, auf ein vertraulicheres Geſpräch an, um auch dieſe Bedingungen wegzuſchaffen. Die Mutter glaubt, ich ſpiele nur aus Liebe zu ihrer Tochter den Religiöſen und um dieſe nachher von ihren Irrthümern zurückzubringen; die Tochter iſt überzeugt, nur aus großer Liebe zu ihr finde ich die Mutter erträglich. Man darf nur ernſthaft vor ſich ſelber heucheln, ſo iſt die Heucheley das leichteſte Handwerk auf der Erde. Alle unſere Geſpräche in der Welt, unſer

Umgang, unſre Freundſchaftsbezeugungen, unſre Vergnügungen, alles iſt nur Heucheley, folglich kommt es mir als gar nichts Schwieriges, ja nicht einmal als etwas Neues vor, hier eine Art von Rolle zu ſpielen, um eine reiche Frau zu bekommen.

Ich bin ſchon ſo glücklich geweſen, einige Liebhaber zu verdrängen, und wenn ich an den Tod oder an andere betrübte Gegenſtände in der Geſellſchaft meiner Geliebten denke, ſo wird es mir ganz leicht, eine melancholiſche Mine zu machen, und empfindſame Sachen zu ſagen. — Oft verſchiebe ich viele ernſthafte Betrachtungen, die ſich mir aufdrängen, bis ich dorthin komme, und Tochter und Mutter ſind immer mit mir zufrieden, und ich kann auf die Art noch Zeit in meinen Geſchäften ſparen. Dieſe Sparſamkeit kömmt mir jetzt ſelber lächerlich vor, aber genug, daß es mir bequem iſt.

Ich will dieſes Buch aufbewahren, um mir im Alter das Vergnügen zu machen, es wieder durchzuleſen. Man kann dann nur eine richtige Vorſtellung von ſich ſelber haben, wenn man ſolche Proben von den ehemaligen Kleidern aufbewahrt. Aus dieſem Grunde würde ich faſt

Fischer. Und auch keine Liebe! nichts für's Herz darinn, für die Phantasie.

Leutner. Sobald wieder so etwas tolles vorkömmt, fang' ich für meine Person wenigstens an zu trommeln.

Wiesener. (Zu seinem Nachbar.) Mir gefällt jezt das Stück.

Nachbar. Sehr hübsch, in der That hübsch: ein grosser Mann, der Dichter, — hat die Zauberflöte gut nachgeahmt.

Wiesener. Die Husaren gefielen mir besonders, es riskiren die Leute selten, Pferde auf's Theater zu bringen, — und warum nicht? Sie haben oft mehr Verstand als die Menschen. Ich mag lieber ein gutes Pferd sehn, als so manchen Menschen in den neueren Stuken.

Nachbar. Im Rosebne die Mohren, — ein Pferd ist am Ende nichts, als eine andre Art von Mohren.

in jeder Woche etwas niederschreiben, wenn ich nicht zu träge wäre.

Warum sollt' ich nicht auf eine recht gute Art den empfindsamen Verliebten spielen können, da es viele Dichter giebt, die sich poetisch irgend eine Liebschaft ersinnen, um poetische und herzrührende Verse darüber zu machen? Meine Rolle ist bey weitem leichter, da ich doch einen wirklichen Gegenstand, und noch überdies mit einem reichen Vermögen ausgestattet, vor mir habe.

In meinem fünf und vierzigsten Jahre geschrieben.

Eine sonderbare Empfindung befällt mich, da ich dies alte, staubige Buch wieder in die Hände nehme und durchblättere. Ich kehre aus der Welt und zur Ruhe zurück, und finde hier nun die skizzirte Geschichte meiner Jugendideen. Manches finde ich noch wahr, und ohne daß ich es wußte, habe ich mir während meines geschäftigen Lebens den hier beschriebenen Charakter Cromwell's zum Muster gewählt. Gefiel mir dieser Character, weil verwandte Züge in

mir lagen; oder entwickelten ſich dieſe, weil ich das Bildniß dieſes Menſchen immer mit Wohlgefallen betrachtet hatte? — Doch dieſe Spitzfindigkeit zerfällt in ſich ſelber.

In der Welt hat mir der Zufall den verhaßten Lovell ſtets gegen über geſtellt, er kreuzte durch alle meine Plane und unaufhörlich mußt' ich mit ihm kämpfen. Er war gleichſam das aufgeſtellte Ziel, an dem ich meinen Verſtand und Scharfſinn üben mußte.

Meine Gemahlinn iſt todt und nur in den letzten Jahren war ich ſo glücklich einen Sohn und eine Tochter von ihr zu bekommen. Ihr iſt jetzt wohl, denn ſie fühlte ſich immer unglücklich. Sie gehörte zu den Menſchen, die ſich durch abgeſchmackte Erwartungen den Genuß ihres Lebens ſelber verbittern. Man ſollte es ſchon in den Schulen lernen, was man von der Welt und den Menſchen fordern kann, um ſich und andre nachher nicht zu peinigen. Ich war keiner von den Menſchen, wie ſie ihr einige Dichter geſchildert hatten, dieſe luſtigen, beſtandloſen Weſen hatte ſie ihrer Phantaſie feſt impremirt, und an dieſe Schimären maß ſie alle wirkliche Menſchen, die ihr aufſtießen.

Daß ſich die Menſchen aus dieſem wirklichen proſaiſchen Leben ſo gern einen bunten, ſchön-illuminirten Traum machen wollen, und ſich dann wundern, wenn es unter den Roſen Dornen giebt, wenn die Gebilde umher ihnen nicht ſo antworten, wie ſie es mit ihrem träumenden Sinne vermuthet hatten! — Wer kann es mit dieſen Narren aushalten?

Man gebe mir den abgefeimteſten Schurken, den Menſchen, der in einem Athem zehn Lügen ſagt, den Eiteln, der hoch von ſeinem eigenen Werthe aufgeblaſen iſt, den rohen, ungebildeten Menſchen, dem die gemeinſte Lebensart fehlt, und ich will mit allen fertig werden, nur nicht mit dem, der allenthalben die reine Bruderliebe erwartet, der mit den Menſchen, wie mit Blumen oder Nachtigallen, umgehen will.

Nach einem Jahre.

Mein Sohn Eduard fängt an, mir in einem hohen Grade zu mißfallen. Er wird altklug, ehe er noch Verſtand genug hat, um liſtig zu ſeyn. Solche frühreife Tugend iſt gewöhnlich nichts, als ein Gefühl

des Unvermögens, eine Empfindsamkeit, die späterhin zur völligen Schwachheit wird.

Emilie ist halb das Bild ihrer Mutter, und halb eine Kopie nach ihrem Bruder. Ich hoffe beide werden noch richtigere Ideen über das Leben gewinnen. Stolz darf man nicht auf sich seyn, denn das erzeugt eine Menge empfindsamer Thorheiten, aber man muß sich schätzen, um sich nicht unter die übrigen Menschen zu erniedrigen, um ihnen nicht dadurch unmittelbar Gelegenheit zu geben, daß sie Vortheile über uns gewinnen.

Nach mehrern Jahren.

Mein Sohn wird mit jedem Tage ein größerer Thor und er läßt es mir sogar merken, daß er mich und meine Grundsätze nicht achtet. Er schließt sich mit Innigkeit an jedes übertriebene und unnatürliche Gefühl. Es schmerzt ihn nicht, daß er sich dadurch von meinem Herzen entfernt, denn er ist unter Luftgestalten einheimisch.

Die Erfahrungen, die mir aus dem Gewühle der Welt hieher gefolgt sind, haben mich nun

völlig beruhigt. Ich habe es deutlich erfahren, in wie hohem Grade die Menschen verächtlich sind. Alle meine jugendlichen Vermuthungen haben sich erfüllt, und es war heilsam, daß ich so ausgerüstet unter die boshafte Schaar trat. Argwohn ist die Wünschelruthe, die allenthalben richtig zeigt, man irrt sich in keinem Menschen, wenn man gegen jeden mißtrauisch ist, denn selbst die Einfältigsten haben Minuten der Erleuchtung, in denen sie uns Schaden zufügen.

Wenn man mit Leuten umgeht, die aus Unwissenheit, oder weil sie selbst keinen Grund davon anzugeben wissen, rechtschaffen sind, so muß man ihre Tugend nie auf die Probe stellen, wenn sie uns dadurch nützlich bleiben sollen; denn in dem Augenblicke, in welchem sie darüber nachdenken, werden sie verwandelt, und wenn sie auch ihre Ehrlichkeit noch aus dem gegenwärtigen Gedränge bringen, so kann man sich im nächstfolgenden zweifelhaften Falle niemals auf sie verlassen. — Wie viel ist aber die Ehrlichkeit werth, wenn sie nur darin besteht, daß der Mensch gar nicht weiß, daß man ihm diesen Vorzug beylegt? Selbst der Pöbel

hat dieſe Armſeligkeit der Tugend bemerkt und ein Sprichwort darüber gemacht, daß der ein Dieb bleibt, der nur einmal geſtohlen hat. — Scheint es nicht, als wenn es völlig etwas Phyſiſches wäre, was wir im Menſchen immer zum Geiſtigen erheben wollen, daß ſich die Erſcheinung durch eine einzige Umwälzung in einem einzigen Momente verlieren kann?

Ich bin darum nur wenig hintergangen, weil ich den Betrug immer als möglich vorausſetzte.

Ich fühle mich ſehr matt, und meine Ideen werden ſchwach und unſtät. Dies unnütze Buch iſt mit mir alt geworden, es läuft zu Ende, ſo wie vielleicht mein Leben. Alles hat für mich heut dunkle und melancholiſche Umriſſe; Lovell iſt vor einem Monathe geſtorben und ich bin nicht viel älter, als er.

Ich habe nur ſchlecht geſchlafen, und ihn bleich und abgefallen beſtändig in meinen abgeriſſenen Träumen geſehn. Sein Andenken verfolgt mich noch nach ſeinem Tode und mattet meine Kräfte ab.

Ich bin wieder gesund gewesen und dachte es würde nun Jahre lang so bleiben, und doch bin ich nun von neuem krank geworden. Eine seltsame Wehmüthigkeit hat mich ergriffen. Der Mensch hängt mit allen seinen Ideen bloß von seinem Körper ab.

Sollte ich Dir doch vielleicht unrecht gethan haben, alter Lovell? — Warum richtet sich mein Gedanke so unaufhörlich nach Dir hin, wie die Magnetnadel nach Norden? — Ich habe Dir vergeben, vergieb Du mir auch, unsre Spiele und Kämpfe sind jetzt geendigt.

Ich fühle mich freundlicher nach meinem Sohne und nach allen Menschen hingezogen. — Wer weiß, in welchem gesundern Theile meines Körpers meine vorige Empfindung lag, wer weiß, aus welchem ungeänderten meine jetzige entspringt!

Das Leben und alles darin ist nichts, alles ist verächtlich und selbst, daß man die Verächtlichkeit bemerkt. — — —

II.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Ich bin nun wieder in Paris, das zuerst die Bühne meiner Irrthümer war. Ich weiß nicht wie ich das Gefühl nennen soll, mit welchem ich hier herumgereise. Ich kenne noch die Häuser bey denen ich es damals vorüber bereuete bey denen mich eine besonders lebhafte Empfindung darüber anfiel, daß ich Amalien während einiger Tage vergessen hatte.

Ob sie noch lebt und wie sie leben mag! — Mir kömmt alles frisch und neu in die Erinnerung, was ich ehemals für sie empfand.

Die Blainville ist mit einem Chevalier de Malvis von hier fortgegangen, der sich nach einigen Erzählungen in England erschossen hat. Was aus ihr geworden ist, weiß man nicht.

In wenigen Tagen reise ich von hier ab. — Alle Straßen und alle Gesellschaften sind mir zuwider.

Ich wünsche und fürchte das Englische Ufer. — Doch kalt und phlegmatisch dehnt sich die Zeit weiter und kümmert sich nicht um unser geängstigtes, pochendes Herz, — es muß doch endlich alles und selbst das Leben vorüber seyn.

12.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Kensen.

Lieber Bruder, ich schreibe Dir heute einen Brief und in wenigen Tagen mache ich mich auf, um zu Dir zu kommen; denn ich habe keine Ruhe, ich habe keine Rast, es treibt mich weg und ruft mir in die Ohren, daß ich Dich vor meinem Tode noch einmal sehen soll, daß ich unter Deinen Augen sterben soll.

Schon seit einigen Tagen ist mir so gar heimlich und einsam zu Muthe, die Fahne des Kirchthurms knarrt so betrübt, und wenn ich am Abend am Fenster stehe, ist es, als wenn ich auf dem Kirchhofe schwarze Männer stehen sehe, die mit den Fingern nach mir hinweisen. Ich habe im Stillen geweint und gebetet und bin mir dabey hier so verlassen vorgekommen, und so auch alle Menschen um mich her, sie waren mir alle fremd. — Der Tod treibt sich hier im Hause herum, das ist nicht anders, lieber Bruder, und nach mir sucht er.

Wiesener. Wissen Sie nicht, von welchem Regiment die Husaren waren?

Nachbar. Ich habe sie nicht einmal genau betrachtet — Schade, daß sie sobald wieder weggingen, ich möchte wohl ein ganzes Stück von lauter Husaren sehn, — ich mag die Kavallerie so gern.

Leutner. (zu Bettiber.) Was sagen Sie zu dem allen?

Bettiber. Ich habe nur immer noch das vortrefliche Spiel des Mannes im Monde, der den Kater darstellt. — Welches Studium! welche Kenntniß! welche Beobachtung! welcher Ausdruck!

Schleifer. Das ist wahr, er sieht natürlich aus, wie ein großer Kater.

Bettiber. Und bemerken Sie nur seine ganze Miene, wie ich seinen Anzug lieber nennen möchte, denn da er so ganz sein natürliches Aussehn verstellt hat, so ist dieser

das iſt gewiß, und darum will ich fort von von hier und zu Dir hin.

Sieh, ich habe ſo an Dein altes freundliches Geſicht gedacht und an Deine Art zu reden, und an alles, was Du an Dir haſt und was mir immer ſo gefällt und das Dein Nahme Thomas ſo recht ausdrückt und beſchreibt. Und da hab' ich geweint und mir die weite Reiſe von neuem vorgenommen. Dieſe Nacht iſt es aber erſt recht gewiß geworden.

Sieh, mir träumte, als ſtünde ich in einer wüſten, ſchwarzen Gegend, rund mit Bergen eingefaßt. Und oben von den Bergen kuckte ein Kopf herüber, und das war mein Herr Lovell, ich kannte gleich das alte, blaſſe Geſicht. Da fing ich vor Freude laut an zu ſchreyen, und ich glaubte, mir hätte nur immer geträumt daß er geſtorben ſey, und jetzt käme es nun heraus, daß es nur eine Einbildung von mir wäre. Er ſagte ganz freundlich: Guten Tag, lieber Willy! — Ich wollte gleich munter die Berge hinaufklettern und ich nahm mir vor, mich nicht zu ſchämen, ſondern ihm dreiſt um den Hals zu fallen. Er mußte es merken, denn er ſagte: Bleib nur Willy, wir ſehn uns

bald. Und in demſelben Augenblicke wurde ſein Geſicht ganz jämmerlich, noch eingefallener und beynahe wie ein Todtenkopf. Ich fing an zu weinen, als ich das ſah, und ſtreckte die Arme nach ihm aus, aber er ſchüttelte ſtillſchweigend mit dem Kopfe, und es war nun, als würd' er ordentlich recht mit Gewalt heruntergezogen. Da konnt' ichs nicht laſſen, ſondern ich wollte nachſehn, was aus ihm geworden wäre, ich fing an zu laufen, um die Berge hinaufzuklettern, aber ſieh, da liefen ſie vor mir weg, und ich wurde ungeduldig und rannte immer ſchneller, und die Berge fuhren weg vor mir, geſchwinder wie das beſte Pferd im Wettrennen. Jezt ſtanden ſie ganz weit weg, ſo daß ſie nur noch ſo groß ausſahen, wie Kinderköpfe, das war mir bedenklich; ich kehrte mich um, und hinter mir waren die übrigen Berge eben ſo weit weggelaufen. Es war alles um mich her ſo weit, eben und ſchwarz, wie die See. — Da kam mir ein großer Schwindel in den Kopf, und ein ſchreckliches Grauſen auf den ganzen Körper, denn ich merkte nun, daß ich den Herrn Lovell als einen Geiſt geſehen hatte. Es war mir immer, als wollte ein

ſchwar-

ſchwarzes Ungeheuer aus dem Himmel herunterſchießen, um mich zu verſchlingen, oder als wenn der Himmel ſelber brechen wollte. Ich vergaß alles Vorhergehende beynahe und fürchtete mich doch noch immer fort; meine ganze unſterbliche Seele krümmte ſich in mir zuſammen und ich rief den allmächtigen Gott um Hülfe an.

Da wacht' ich mitten in der dunkeln Nacht müde und ermattet auf, und es war mir noch immer, als ſtünde ich noch in der ſchwarzen Wüſte. —

Siehſt Du, Bruder, der verſtorbene Herr hat mich gerufen, ich muß kommen und nun will ich nur noch von Dir Abſchied nehmen. Es iſt ja ſo nur noch ſo wenige Zeit übrig, in der wir uns lieben und gut ſeyn können, wir wollen alſo das wenige noch mitnehmen.

Gott ſegne meinen Herrn William, ich wünſchte, ich könnte auch von dem noch Abſchied nehmen, und daß er mir noch zur völligen Verſöhnung die Hand drückte, daß ich doch ganz als ein guter Freund von ihm zu ſeinem

Herrn Vater in den Himmel ankommen könnte und einen Gruß von ihm beſtellen.

Wie geſagt, in etlichen Tagen bin ich bey Dir und wenn Du mich auch wieder für etwas närriſch hältſt, lieber Bruder, ſo mache mir doch ein freundliches Geſicht, wenn ich komme.

Ende des zweyten Theils.

William Lovell.

We make ourselves fools, to disport ourselves;
And spend our flatteries, to drink those men,
Upon whose age we void it up again,
With poisenous spite and envy. Who lives, that's not
Depraved, or depraves? who dies, that bears
Not one spurn to their graves of their friends gift?

SHAKSPEARE.

Dritter Band.

Berlin und Leipzig,
bey Carl August Nicolai.
1796.

UNIVERSITAETS · BIBLIOTHEK · MUENCHEN

3

William Lovell.

Erstes Buch.

Ausdruck weit paſſender. Gott ſegne mir doch auch bei der Gelegenheit die Alten! Sie wiſſen wahrſcheinlich nicht, daß dieſe Alten alle Rollen ohne Ausnahme in Masken ſpielten, wie Sie im Athenäus, Pollux und andern finden werden. Es iſt ſchwer, ſehn Sie, das alles ſo genau zu wiſſen, weil man mit unter dieſe Bücher deswegen ſelber nachſchlagen muß. Doch hat man dann nebenher den Vortheil, daß man ſie anführen kann. Es iſt eine ſchwarze Stelle im Pauſanias, —

Tiſcher. Sie wollten ſo gut ſeyn, von dem Kater zu ſprechen.

Böttiher. Ja ſo, — ich will auch alles Vorhergehende nur ſo nebenher geſagt haben, ich bitte Sie daher alle inſtändigſt, es als eine Note anzuſehn, — und, um wieder auf den Kater zu kommen: — haben Sie wohl bemerkt, daß es nicht einer von den ſchwarzen Katern iſt? Nein, im Ge-

I.

William Lovell an Rosa.

Dover.

Es ist nicht anders, ich stehe wirklich hier, und sehe nach den weißen, schroffen Klippen hinauf, die mich so entzückten, als ich damals von England Abschied nahm. Ich bin endlich wieder zurückgekommen, und alles Vorige liegt hinter mir; es ist nicht anders, und konnte vielleicht nicht anders werden.

Ich glaubte daß mich eine frohe Rührung ergreifen würde, wenn ich den Boden meines Vaterlandes wieder beträte, aber dürr und verdrüßlich bin ich noch immer, noch immer fühle ich dieselbe widrige Empfindung in mir, mit der ich landete.

Ich danke dem Andrea unaufhörlich, daß ich jezt in den widerwärtigsten Situationen mit einer großen Kälte in das Leben sehen kann, denn ein Gefühl das er mir gegeben hat, be-

gleitet mich allenthalben. Die Verächtlichkeit der Welt liegt in ihrer größten Betrübniß vor mir, ich stoße sie nur um so geringschätzender von mir, je wunderbarer ich mir selbst erscheine. Durch meine Ahndungen und seltsamen Gefühle, hat er mich vom Daseyn einer fremden Geisterwelt überzeugt, ich habe eigenmächtig meinen Zweifeln ein Ziel gesetzt, und ich freue mich jetzt innig, daß ich auf irgend eine Art mit unbegreiflichen Wesen zusammenhänge, und künftig mit ihnen in eine noch vertrautere Bekanntschaft treten werde. Unaufhörlich begleitet mich diese Ueberzeugung, und alle Gegenstände umher erscheinen mir nur als leere Formen, als wesenlose Dinge. Ich errege oft jene geheimen unbegreiflichen Gefühle in mir, in der Nacht, oder in der Einsamkeit, jene seltsamen schauernden Ahndungen die uns unwiderstehlich wunderbaren Mächten entgegen drängen. So, Freund, ist die Welt mir in manchen Stunden nichts, als ein buntes, bestandloses Schattenspiel, Wogen die den Bach hinunterlaufen ohne zu wissen wohin.

Alle betrübten Stunden die ich hier in England erleben werde, stehen gleichsam noch hin-

ter den Couliſſen und warten nur auf ihr Stichwort, um ſchnell hervorzutreten, ich muß in meiner Rolle fortfahren, und vor keinem plötzlichen Auftritt erſchrecken.

Der nördliche Himmel hier, mit ſeinen großen und tiefhängenden Wolken, macht einen ſeltſamen Eindruck auf mich, nachdem ich mich in ſo langer Zeit in Italien verwöhnt habe. Die Umriſſe der Berge und Wälder bilden ſich ſo hart und widrig in dieſer rauhen Luft, ich fühle ſchon jetzt ein Heimweh nach Italiens lauem Himmel, nach Ihnen und Andrea und meinen übrigen Freunden.

2.

Eduard Burton an seinen Freund Mortimer.

Bensteet.

Wir haben nun endlich unser gewöhnliches Leben wieder angefangen, und die Zeit fließt uns eben und ohne widrige Abschnitte vorüber. Viele Menschen irren darinnen sehr, wenn sie nur immer streben recht viele frohe und glänzende Epochen in ihren Lebenslauf zu bringen, denn jede dieser Epochen zieht mehrere Tage nach sich, die durch ihre Nüchternheit unsere Seele leer und melancholisch machen; je einförmiger und ruhiger die Zeit vorüberfließt, um so mehr genießt man seines Lebens. Wir beyde, lieber Freund, haben uns in diesen Genuß eingelernt, und ich hasse jetzt das Planmachen, wodurch man immer in einer fernen Zukunft lebt, unsinnigerweise die Gegenwart verschleudert, und sich im Leben gleichsam übereilt, um nur desto früher zu jenem Ziele zu kommen, das man sich aufgesteckt hat.

Gestern kam der alte Willy ganz matt und athemlos hier an, um seinen Bruder Thomas zu besuchen. Er war die letzten Meilen, so alt er auch ist, zu Fuß gelaufen, um seinen Bruder nur desto früher zu sehen. Der alte Mann hat sich eingebildet, er müsse jetzt sterben, und darum will er noch vorher von Thomas Abschied nehmen. Die Ermüdung, so wie sein Aberglaube haben es wirklich dahin gebracht, daß er krank geworden ist, und jetzt im Bette liegt. Er hat mich aber innig durch seine Liebe gegen seinen Bruder gerührt, den seine eingebildete Klugheit hindert ihn wieder eben so zu lieben. Viele Menschen, besonders unter den gemeinern, schämen sich ein Herz zu haben, sobald sie nur einigen Verstand zu haben glauben. Willy spricht viel vom Lovell, und mit einer ausserordentlichen Innbrunst; mir standen die Thränen in den Augen, als ich ihm zuhörte. Meine ganze Seele streckt sich in mir aus, so oft ich diesen Nahmen nennen höre, es ist jedesmal als wollte man mir einen Vorwurf damit machen, weil er nicht mehr mein Freund ist. — Und konnt' ich anders handeln? — That ich nicht alles um mir seine Liebe aufzu-

bewahren? — Aber er hat ſein Herz verſpielt, und kann mich nicht mehr lieben.

Leben Sie wohl, und erſetzen Sie mir durch Ihre Freundſchaft den Verluſt der ſeinigen.

3.

Thomas an den Herrn Fenton Gärtner in Kensea.

Donstreet.

Sie werden es verzeihen werthgeschätzter Herr, und Kollege, wenn mein Bruder vielleicht einige Tage länger ausbleibt, als er sich anfangs vorgesetzt hatte, und Sie indessen die Aufsicht des ganzen Gutes besorgen müssen, denn er ist hier krank geworden, so daß er wohl sobald noch nicht wird zurückreisen können. Er ist ein klein wenig närrisch der alte Mann, und das werden Sie eben so gut wissen als ich. Alte Leute haben, wie man zu sagen pflegt, ihre wunderlichen Launen, und mein Bruder hat sie gewissermaßen im vollsten Grade.

Er hat mir viel von ihrem Garten erzählt, und es thut mir recht sehr leid, daß Sie mit dem wilden Werke so viele Mühwaltung vorzunehmen haben. Ich habe jetzt Gottlob! einen Gönner an meinem Herrn, der die Kunst schätzt

und viel an die Vortreflichkeit des Gartens wendet. Ein solcher Gönner fehlt Ihnen freylich, und doch ist er gewissermaßen unentbehrlich, um etwas Großes zu Stande zu bringen, denn ohne Geld, und ohne die nöthigen Arbeiten läßt sich in dieser Welt nur wenig ausrichten.

Mein Bruder glaubt, daß er hier wird sterben müssen, denn er ist noch so sehr von der alten Welt, und wenn ihm etwas träumt, so glaubt er auch immer, daß es eintreffen muß, was denn die vernünftigen Leute mit Recht einen Aberglauben nennen können, denn er weiß würklich nicht viel von einer bessern Aufklärung, wie man zu sagen pflegt. — Ich denke aber wohl, daß er in einigen Tagen sowohl gesunder, als auch vernünftiger werden wird. Gott gebe seinen Seegen dazu, damit er bald wieder an seine Geschäfte gehen könne!

Verzeihen Sie übrigens, werthgeschätzter Herr und Kollege, daß ich mir die Freyheit genommen habe, Ihnen mit meinem schlechten Briefe beschwerlich zu fallen; da aber mein

Bruder noch bis dato die Feder nicht führen kann so habe ich solches für meine Pflicht gehalten. — Ich wünsche eine fortdauernde Gesundheit und langes Leben, und nenne mich

Ihr

werthschätzender Freund Thomas,

Gärtner in Bonstreet.

4.

William Lovell an Rosa.

London.

Ich treibe mich jetzt wie ein abgerissener Zweig in den Fluthen und Wirbeln des wühlenden Lebens auf und ab. Ohne Ruhe bin ich bald hier, bald dort, bald in einem gemeinen Wirthshause, unter den niedrigsten, aber originellsten Menschen, bald in einer Gesellschaft von Spielern, bald auf den öffentlichen Spaziergängen, bald in den vollgedrängten Theatern. Ich bin in einer unaufhörlichen Träumerey versunken, und das Gewühl um mich erhebt mich und macht mich froh.

In manchen Stunden verlier' ich mich selber. Sagen Sie mir, Rosa, ob meine innere Ahndungen Recht haben. Mein Vater, Pietro und Rosaline starben durch mich, Amalia ist durch mich vielleicht unglücklich geworden; wer weiß wie manches Auge meinetwegen naß ist, von dem ich nichts weiß, und dem ich mittelbar und unbekannt Schmerzen übersendet habe.

gentheil, er iſt faſt ganz weiß und hat nur einige ſchwarze Flecke, das drückt ſeine Gutmüthigkeit ganz vortrefflich aus, man ſieht gleichſam den Gang des ganzes Stücks, alle Empfindungen, die es erregen ſoll, ſchon in dieſem Pelze.

Venetier. Das iſt wahr.

Fiſcher. Der Vorhang geht wieder auf'

— Ich kann manchmal alles vergessen, was ich vormals darüber dachte, und eine heiße Röthe breitet sich dann von innen heraus über meine Wangen. — Und doch, — wie wenig sind alle diese Menschen werth! Wen unter ihnen kann man bedauern? Von wem sollen wir uns in unserm Wege zurückhalten lassen? — Ich richte mich durch jene hohen Ahndungen und wunderbaren Gefühle, durch jene göttliche Ueberzeugung wieder auf, deren die übrigen Menschen entbehren müssen.

So wenige Menschen mich hier auch kennen, so hüte ich mich doch sehr erkannt zu werden. Neulich sprach ich einen Bekannten des jungen Valois, der mit der Blainville hierhergereist war, er hat sich wirklich erschossen, aber von der Komtesse wußte er mir keine Nachricht zu geben.

Manche Straßen hier reden mich mit einer wunderbaren Sprache an, vorzüglich die in denen Amalia wohnt. Ich bin schon mehrmals Ihrem Hause vorübergegangen, aber weder am Fenster noch auf irgend einer Promenade habe ich sie gesehen. Auch noch keine Nachrichten

habe ich von ihr erhalten können, aber sie muß hier in London seyn. — Gestern war ich im Theater, es wurde Macbeth gegeben, und ich war mit einer ächten Jugendempfindung in die Darstellung vertieft. Alle Ideen umgaben mich auf eine wunderbare Weise, und die Musik der Zwischenakte machte, daß ich mich selbst und alles um mich her vergaß. — Im letzten Akte zog ein Gesicht in einer Loge meine ganze Aufmerksamkeit auf sich, denn es glich Amalien vollkommen. Ich vergaß das Stück, und suchte mir nur die Erinnerung ihrer recht gegenwärtig zu machen, um sie mit diesem Bilde zu vergleichen. Sobald man ein Gesicht beobachten will, das uns bekannt vorkömmt, so geräth man bald in einen gewissen Schwindel und Zweifel, denn alles überzeugt uns und widerspricht uns dann wieder, man schwört dafür, und läugnet es wieder, und alles wechselt immer beynahe in einer Sekunde.

Ich war noch immer verwirrt, und in diesen Gedanken, als das Stück schon geschlossen war. Ich drängte mich mit den andern hinaus, und erwartete an der Treppe die Herunterkommenden. Viele Gesichter liefen durchein-

ander, und meine Augen wurden müde sie zu bemerken, um das einige, was ich erwartete, herauszufinden. Endlich erschien die Dame, die ich für Amalien hielt, und in einem Augenblicke schoß mir die Ueberzeugung durch den Kopf, daß sie es auch wirklich sey — Und bey Gott sie war es! — Hundert Menschen liefen mir vor und wieder zurück, es war mir unmöglich näher zu kommen. Man stieß und drängte mich und ich stieß und drängte ebenfalls, und die Gestalt war verschwunden. Meine Augen fanden sie nachher nicht wieder.

Es muß Amalia gewesen seyn, es ist nicht anders möglich. Ihre Schleppe, und der Saum ihres Kleides war mir in dem Momente heilig, als ich ihm nachzufolgen strebte. Ich haßte die Menschen recht innig, die mich durch ihr wildes widriges Gedränge hinderten ihr zu folgen.

Ich kann es nicht unterlassen ganz gegen Sie aufrichtig zu seyn, weil ich es gegen irgend jemand seyn muß. Und kann ich für meine Empfindungen, die mich unwillkührlich ergreifen und quälen, und beseeligen?

Daß nur nicht ein Zufall macht, daß ich auf Mortimer treffe, und er mich erkennt! — Am liebſten gehe ich in der Dämmerung, oder am Abend ſpazieren, und es iſt überdies ſchwierig, in dieſem groſſen Gewühle von Menſchen erkannt zu werden.

5.

William Lovell an Rosa.

Bonstetten.

So bin ich denn endlich wieder hier, hier wo der Frühling meines Lebens zu blühen anfing, und wo ich immer noch einzelne Rainen davon wiederfinde? — Wie ist hier alles noch so, wie ich es damals verließ, jede Hecke, und jeder Teich erinner mich an meine damaligen Empfindungen.

Hier war's, wo Melodien aus jedem Baumwipfel sumseten; hier hing der Morgen-Himmel voll goldener Hoffnungen; jeder Ton in der Natur klang mir Gesang, und ich ging unter einem ewigen lautrauschenden Konzerte. — Und was ist nun aus allem dem geworden? — Und was war es auch das ich hoffte? — Jugendlich und unbesonnen kannt' ich mich selbst nicht, und wußte nicht was ich von mir und der Welt verlangte.

Ich saß wieder in demselben Zimmer des Wirthshauses, in dem ich damals einen so empfindsamen Brief an Eduard Burton schrieb,

wohl gar wenn ich nicht irre, Verse machte. Es ist eine niedrige unangenehme Stube, und mir würde jetzt kein poetischer Gedanke dort einfallen. Die Gegend umher, die mir im Mondschein damals so romantisch vorkam, ist nichts als ein weiter grüner Haideplatz, mit einigen Bäumen, in der Ferne sieht man Wald. Wie närrisch war damals die ganze Welt für mich ausgeputzt!

Auch die Stelle im Walde habe ich wiedergekannt, auf der ich damals von Amalien Abschied nahm, als sie von Bonstreet nach London reiste. Alle diese Plätze sind stumm geworden, ich finde sie widerwärtig und armseelig, da sie mir damals so theuer, so überaus theuer waren. Manchmal ist es, als liefe noch durch die Gebüsche säuselnd eine der lieblichen Erinnerungen, aber sie können nicht zu mir, sie treten scheu vor mir zurück.

Verkleidet bin ich schon einigemal im Garten hier in Bonstreet auf und abgegangen. Hier hatten alle Empfindungen, alle Erinnerungen in den grünen Lauben, auf den schönen Rasensitzen, unter den dichten Zweigen der Alleen geschlafen; sie wachten auf, als mein

Fuß den Garten betrat, und kamen mir alle stürmend entgegen. Alle haben mich begrüßt, und jeder Baum scheint mich zu fragen: wo ich so lange geblieben sey? Ach Rosa! die Thränen stiegen mir in die Augen, und ich konnte keine Antwort geben.

Die hohen Bäume in der Allee rauschen noch in gebrochenen Tönen einige Stellen des Ossian, den ich ihr immer am Morgen vorlas; dieselbe Sehnsucht ergrif mich wieder, als ich oben auf dem Hügel dem Flusse nachsahe, der sich zwischen dem Felsenufer hindurch windet; alles ist mir noch befreundet, nur ich mache allen Gegenständen ein fremdes Gesicht. — Ach! ich bin ein Träumer, — ich möchte sagen: Die leblose Natur hat inniger an mir gehangen, als je die Menschen. —

Lange stand ich vor der Linde still, in der ich meinen und Amaliens Nahmen eingrub. Nur wenig haben sich die Züge durch den Wachsthum des Baumes verändert. — Wie vieles nahm ich mir damals vor, als ich diese Züge langsam und bedächtlich dem Baume einschnitt! —

Vieles im Garten iſt geändert, und ſeit dem Tode des alten Burton mit mehrerem Geſchmacke angelegt. — Mich dünkt Andrea weiß es ſchon daß Burton geſtorben iſt. — Aber alle Veränderungen hier haben mir wehe gethan. Ich wollte manche der alten Anlagen beſuchen, und fand eine neuere, beſſere. Der Gärtner den ich durch einen Zufall traf, hat mir vieles darüber geſagt, er iſt ein Bruder von meinem Willy.

Willy ſelbſt iſt hier zum Beſuche, und ich erſchrak, als ich ihm geſtern plötzlich begegnete aber er hat mich nicht erkannt.

Ich habe mich nach manchen Sachen genau erkundiget, und darauf einen Plan gegründet, um in das Haus zu kommen. Daß ich nicht erkannt werde, dafür will ich ſchon ſorgen, und dieſe Schwierigkeit iſt im Grunde die unbedeutendſte.

Wie ſchwach iſt der Menſch! — Seit wie lange glaubte ich nun ſchon, über alle dieſe Eindrücke erhaben zu ſeyn, und doch haben ſie mich nun mit neuer Gewalt angefallen, und dann lach' ich wieder über mich, und finde mich ſelbſt kindiſch.

Vielleicht iſt es eine Nothwendigkeit, daß der Menſch unaufhörlich mit ſeinem Weſen wechſelt, wenigſtens liegt darin ein großer Genuß ſeines Lebens. — Bunt wie das Kamäleon trägt er bald dieſe bald jene Farbe, je nachdem die Sonne ſcheint, oder ſich verdunkelt.

Leben Sie wohl; bald erhalten Sie von mir nähere Nachrichten.

6.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger — place

Ich ſchicke Ihnen hier das Manuſkript Ihres Vaters zurück, das ich mit großer Aufmerkſamkeit geleſen habe. Wie viele Wege giebt es in unſerm Verſtande, die den Menſchen ſo leicht auf eine falſche Bahn bringen können! Die Sucht über uns ſelbſt zu grübeln, liegt in uns, und doch lernen wir beym aufmerkſamſten Studium nichts und alles Einfache, und Gute verliert ſich aus uns bey dieſen Betrachtungen. Der Menſch gewöhnt ſich dabey gar zu leicht, ſich nur als ein ſpekulirendes Weſen, als eine abſtrakte Idee anzuſehen, und mit eben den Augen die übrigen Geſchöpfe zu betrachten. — Ich ſage Ihnen für Ihr Zutrauen vielen Dank; ſolche Aufſätze ſind Wegweiſer und Leuchtthürme für andere Menſchen.

In mir iſt wieder die Sucht aufgewacht, eine kleine Reiſe zu machen, und wenn ich durch nichts gehindert werde, will ich auch dieſe Neigung nächſtens befriedigen. Dann beſu-

Zweiter Akt.

(Bauernstube.)

Gottlieb. Hinz.

(Beide sitzen an einem kleinen Tisch und essen.)

Gottlieb. Hats Dir geschmeckt?

Hinze. Recht gut, recht schön.

Gottlieb. Nun muß sich aber mein Schicksal bald entscheiden, weil ich sonst nicht weiß, was ich anfangen soll.

Hinze. Habe nur noch ein Paar Tage Geduld, das Glück muß doch auch einige Zeit haben, um zu wachsen: wer wird denn so aus dem Stegreif glücklich seyn wollen!

che ich zugleich Sie, und ihre liebenswürdige Schweſter. — Amalia iſt auf ein paar Tage in der Stadt geweſen, um Ihre Eltern, und ihren fleißigen Bruder zu beſuchen. — In einigen Monathen hoffe ich Vater zu ſeyn, und ich bin neugierig wie mich dieſe neue Würde kleiden wird.

7.

Emilie Burton an ihre Freundinn Amalie.

Bonstreet.

Liebe Freundinn, ich fühle mich zum Schreibtische ordentlich mit Gewalt hingezogen, um mich mit Ihnen zu unterhalten. Sie haben so oft Ihren Kummer in Briefen gegen mich ausgeschüttet, und ich denke eben darüber nach, ob jetzt vielleicht an mich die Reihe ist. Ich habe oft von Rührung reden hören und selbst gesprochen, aber bis jetzt ist es nur ein Wort für mich gewesen, dessen eigentliche Bedeutung ich erst heute habe kennen lernen.

Schon seit einigen Tagen hält sich ein kranker armer Mensch in unserm Hause auf, dem mein Bruder aus Mitleid ein klein Zimmer hat einräumen lassen, weil der Gärtner für ihn bat. Die Bedienten haben ihn bis jetzt verpflegt, und wir bekamen ihn fast gar nicht zu sehn, denn er hielt sich immer ausserordentlich still und eingezogen, und jedermann im Hause

glaubte, daß seine Krankheit vorzüglich in einer tiefen Melancholie bestehe.

Mein Bruder war gestern ausgeritten und ich saß allein im Garten. Sie kennen die Laube, in der ich am liebsten bin, wo man nur den einen schmalen Gang hinunter sehn kann und allenthalben von dichten Hecken eingeschlossen ist. Ich las und arbeitete, und bemerkte nach einiger Zeit den Kranken, der tiefsinnig im Gange auf und abging, bald mit verschränkten Armen stille stand und den Blick starr auf den Boden heftete, bald Blumen abriß und sie mit seinen Thränen benetzte. Ich war auf alle seine Bewegungen aufmerksam, denn aus jeder schien ein tiefer Kummer zu sprechen. Ich weiß selbst nicht, auf welche wunderbare Weise mein Herz in mir bewegt ward, es war mir ganz wie bey einer guten Tragödie zu Muthe, wo ein unbekannter Elender unsre ganze Theilnahme an sich reißt.

Ich konnte es nicht unterlassen, ich mußte aufstehn und ihm näher treten. Er schien bewegt und erschreckt, als er mich erblickte, er wußte nicht, ob er gehen sollte, oder bleiben. Ich redete ihn freundlich an, um ihn über sei-

ten Kummer zu trösten. Er antwortete und jedes Wort enthielt ein tiefes Gefühl seines Unglücks, mit jeder Antwort ward meine Rührung größer und ich konnte am Ende meine Thränen nicht verbergen.

Was ist es doch, was unser Herz oft so gewaltsam zusammenzieht? Wer kann jene Gefühle beschreiben, die wir Rührung nennen, und wer kann ihre Entstehung begreifen? — Wenn das Mitleid in unser Herz eintritt, o Freundinn, dann breitet es sich gewaltsam wie mit Engelschwingen darinn aus, daß unser armes irdisches Herz erzittert und sich zu klein für den göttlichen Fremdling fühlt, dann möchten wir in diesem schönen Augenblicke sterben, weil wir empfinden, daß unser voriges Leben kalt und dürr dagegen war, weil wir es wissen, daß die Zukunft nach diesem schönen Augenblicke nur leer und nüchtern seyn wird: wir möchten ganz in wollüstigen Thränen zerfließen, wir können uns nicht darüber zufrieden geben, daß wir nach dieser Seeligkeit noch leben sollen. Ach das Herz begehrt zu brechen, und die Seele den Flug aufwärts zu nehmen, — nein, ich kann keine Worte für diese Gefühle finden, ob

mir gleich auch jetzt die Augen voll von großen Thränen sind. — Kann es denn wirklich Menschen geben, die nie das Mitleid empfunden haben, die nie Thränen vergossen? — O denen sey es erlaubt, die Unsterblichkeit ihrer Seele zu bezweifeln, ihnen sey es vergönnt, die Menschen zu hassen, denn sie müssen es nicht begreifen können, warum man sie liebt. —

Ich kann nicht dafür, liebe Freundinn, daß ich hier deklamirt habe, denn meine ganze Seele hat sich in mir aufgethan. Sie kennen ja auch diese zarten Regungen des Herzens, Sie werden mich verstehen, und mich keine Schwärmerinn nennen. Mit Männern kann man überhaupt nicht so sprechen, sie sind viel zu sehr in die Geschäfte des Lebens verwickelt, um ihre Gefühle rein und hell in ihrem Busen zu behalten, sie handeln und denken und eben dadurch wird alles übrige in ihnen verdunkelt. Nur der Mann von dem ich Ihnen erzählen wollte, und den ich beynahe ganz vergessen hätte, nur er, vielleicht unter seinem Geschlechte der Einzige, ist fähig mich ganz zu verstehn, aber er kommt aus der Schule des Unglücks und der

Leiden, die dem Herzen die verlohrne Menschlichkeit wiedergeben.

Zeigen Sie Niemanden diesen Brief, liebste Freundinn, denn er ist nur für Sie allein geschrieben, jedes andre Auge würde ihn entweihen und nur über meine Schwachheit spotten. So wenige Menschen verstehen es, fröhlich zu seyn, und noch weit weniger zu trauern, der Schmerz redet sie in einer himmlischen Sprache an und sie können nur mit ihren unbeholfenen, irdischen Tönen antworten. Wer sich freuen oder wer weinen will, ziehe sich ja zu Blumen und zu Bäumen zurück.

Der Unbekannte redete sehr herzlich und bald schien mir seine Sprache so bekannt. Es kamen wunderbare Erinnerungen in meine Seele; ich betrachtete ihn genauer und auch seine Gesichtszüge schienen mir nun nicht mehr fremd. — O Amalie, welche Erschütterung ergriff mich, als ich in dem armen Verstoßenen, in dem kranken Bettler einen alten, wohlbekannten Freund von mir entdeckte, — und wie er sich mir nun selbst zu erkennen gab und viel von den Men-

schen und ihrer Grausamkeit sprach, und die Thränenflüsse aus seinen Augen flossen, und er zu meinem Füßen sank und um Vergebung flehte, — o Freundinn, ich wußte nicht, ob ich lebte, oder todt sey, — ob ich mich nicht plötzlich im Lande der wunderbarsten Träume befinde, — ach, ich kann immer noch nicht zu mir selbst kommen.

Seinen Nahmen darf ich Ihnen noch nicht nennen, so wie er auch unserm ganzen Hause ein Geheimniß ist, aber bald, bald will ich Ihnen alles auflösen, und Sie werden eben so sehr erstaunen. — Alle Gegenstände flimmern mir seit diesem Augenblicke vor den Augen, ich kann nichts recht fest angreifen, und mein Gemüth ist zu den seltsamsten Vorfällen und Verwandlungen vorbereitet. Meine Augen wollen unaufhörlich weinen und jeder freundlich lachende Mund rührt mich innig: eine große Wehmuth hat mir alle Gegenstände der Welt in die Ferne gerückt und der Schreck beym Erkennen zittert immer noch in mir fort.

Wunderbar gehn die Schicksale und Leiden der Welt und noch nie ist mir dieser fürchterli-

che Ganz ſo deutlich vor die Augen getreten. Ich habe noch wenig gelitten, und ich möchte nun fürchten, daß ich noch viel zu leiden habe.

Gehn Sie, liebe Amalia, ſo melancholiſch hat jener Unglückliche Ihre Freundinn gemacht; der ganze Brief iſt ein Beweis von der Gränzenlosigkeit meiner Phantaſie. —. Leben Sie recht wohl und glücklich.

8.

Karl Willmont an Mortimer.

London.

Ich habe doch hier, bey aller meiner Philoſo-
phie manche ungeduldige Stunde, und ich glau-
be, ich habe ſo gut wie jeder andre Verliebte
ein Recht dazu. — Ich will verſuchen, ob ich
mich dadurch zerſtreuen kann, wenn ich an Dich
einen Brief ſchreibe.

In den erſten Tagen kam es mir ſo auſſer-
ordentlich leicht vor, von Emilien entfernt zu
ſeyn, daß ich ordentlich im Stillen wünſchte,
man möchte mir eine ſchwerere Probe auflegen.
Es ging mir grade wie dem Kranken, der alle
gefährliche Kriſis überſtanden hat, ſich in den
erſten Tagen nach dieſer ſchon für geneſen hält,
und ſich nicht genug darüber wundern kann,
wie ihn die übrigen Menſchen noch bedauren!
aber bald fühlt er die Krankheit und Mattig-
keit in allen ſeinen Gliedern von neuen, er
wird von neuem ungeduldig und vergißt die
ſchmerzhaften Tage gänzlich, die jetzt hinter ihm
liegen. — Du wirſt mir wenigſtens zugeben,

daß der Mensch immer bey dieser kurlosen Einrichtung seiner Natur die herrlichsten Ursachen hat, unzufrieden zu seyn.

Wie unermeßlich lang kommt mir jetzt oft bey meinen Arbeiten ein Bogen vor, den ich vollschreiben soll, da er mir in den ersten Tagen nur wie ein Spatziergang war. Alle dummen und klugen Streiche laufen in der Welt doch wahrhaftig auf eins hinaus. Du nennst es nun selbst einen vernünftigen Plan, daß ich beym Minister angestellet bin, und wie wenig hab' ich daran gedacht, als ich mich anstellen ließ? Wahrlich, ich ließ mich eben mit der phlegmatischen Unbefangenheit zu ihm schleppen, als wäre die Reise nach einem Alehouse gegangen; meine allerdummsten Streiche haben mir weit mehr Kopfbrechens gekostet. — Ich glaube, ich könnte der edelste und tugendhafteste Mann von der Welt werden, ohne daß ich ein Wörtchen davon wüßte. — Lieber Mortimer, wenn das irgend einmal der Fall seyn sollte, so mache mich doch um des Himmels willen aufmerksam darauf, damit ich nicht so in meiner Dummheit hin ausserordentlich edel bin und selbst gar keine Freude daran habe.

Mein guter Mann, das kommt nur in Büchern vor, in der wirklichen Welt geht das nicht so geschwinde.

Fischer. Nun hört nur, der Kater unterfängt sich von der wirklichen Welt zu sprechen! — Ich möchte fast nach Hause gehn, denn ich fürchte toll zu werden.

Leutner. Es ist beinahe, als wenn es der Verfasser drauf angelegt hätte.

Müller. Ein excellenter Kunstgenuß, toll zu sein, das muß ich gestehn!

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, lieber Hans, wo Du die viele Erfahrung, den Witz hergenommen hast.

Hans. Meinst Du denn, daß man so lange unterm Ofen liegt und die Augen fest zumacht? — Ich habe dort immer in Fabeln spekulirt. Heimlich und unbemerkt wächst die Kraft des Verstandes, daher hat man dann am wenigsten Kon-

Du bist mir zum erstenmale in Deinem Leben mit Deinem neulichen, so überaus ernsthaften Briefe ein wenig närrisch vorgekommen. Seit Du ein Ehemann bist, führst du einen gewissen altklugen Ton und hältst Dich an mir zum künftigen Erzieher Deiner Kinder. Du bist bey weitem nicht mehr so launigt, als ehedem, ich wette, daß Du jetzt nie einen Periodem anfängst, ohne zu wissen, wie Du ihn endigen willst; und doch gefiel mir eben das sonst so sehr an Dir, wo Du selbst einen weisen Spruch zuweilen anhubst, ohne zu wissen, wie er schließen solle. Du verlierst vielleicht nach und nach das wahre Leben und wirst am Ende nur eine Ruine vom ehemaligen Mortimer, wenn ich Dich denn besuche und Du hinter Deinem Tische mit dem ernsthaften Gesichte sitzest, so muß ich in Gedanken alle Deine ehemaligen Vortrefflichkeiten in Dich hineinlegen, um nicht auf die Meinung zu gerathen, daß ich den leibhaftigen Grandison vor mir sehe.

Aber laß uns einmahl ernsthaft sprechen. — Dein neulicher Brief kann Dir unmöglich ganz Ernst gewesen seyn, denn was Du da von den Geschäften und der Elasticität sagst, ist so alt

fränkiſch, ſo philoſophiſch und ſo unwahr, daß ich beynahe Luſt hätte, Dir alle meine Geſchäfte zu übertragen, damit Du es ſelber mit Händen griffeſt, wie ſehr Du gelogen haſt. Du haſt in Deiner ländlichen Ruhe gut ſprechen, aber wenn Du nur die langweiligſten, unbedeutendſten Sachen mit einer Emſigkeit und Genauigkeit abſchreiben müßteſt, als wenn daran die Seeligkeit von zehn Märtyrern hinge, wenn Du es nur ſelber fühlteſt, wie bey einer ſolchen Arbeit die Wände umher immer enger zuſammenrücken, und das Herz ängſtlich klopft und Du nach dem letzten Worte mit der fliegenden Feder hinrennſt, als wenn das Haus einfallen wollte. Dann holt man Athem, um es von neuem durchzuleſen, und kaum iſt man eine halbe Stunde ausgegangen, ſo findeſt Du ſchon neue Bögen, die auf Deine Abfertigung warten. — Wo da die Elaſticität herkommen ſoll, kann ich gar nicht einſehn. — Die Gedanken im Kopfe werden immer dünner, und gehn am Ende gar aus; ſtatt daß ich ſonſt Stellen aus dem Triſtram Shandy auswendig wußte, übe ich meine Memorie jetzt an den manherley Titulaturen.

Ich bin mir in manchen Stunden ſchon ungemein abgeſchmackt vorgekommen, daß ich mir ſo viele edelmüthige Bedenklichkeiten ausgedacht und Emilien nicht auf der Stelle geheirathet habe. — Glück! iſt das nicht das höchſte Wort im Leben, unſre erſte Pflicht, ein Wort, gegen das jede Delikateſſe albern erſcheint? — Doch ich bin einmal eingeſpannt, und ſo werde ich denn auch wohl aushalten müſſen.

9.

Emilie Burton an ihre Freundinn Amalie.

Denkreed.

Ich bin auf Ihre Antwort begierig, da Ihr Herz mit dem meinigen immer so sympathisirt hat. — Ach, liebe Freundinn, ich kann Ihnen nicht alles so sagen, wie ich es gerne möchte, ich spare dies Vertrauen noch für eine andre Zeit auf.

Welch ein Mensch ist jener Unbekannte, von dem ich Ihnen neulich schrieb! — Er ist ganz über das kleinliche Leben hinüber, in dem sich die gewöhnlichen Menschen so ängstlich abarbeiten. Sein Geist ist durch und durch geläutert und gereinigt und er gehört nicht mehr der Erde an. Ich kann es nicht unterlassen, ihn zu bewundern, so oft ich ihn sehe oder spreche, er hat eine andre als die gewöhnliche Menschensprache. — Wenn ich an ihn denke, geht immer eine innige Rührung durch meine Brust, ich möchte fast beständig in seiner Gesellschaft seyn, sein tiefes Urtheil über das und über je-

nes hören, und ihm mit meinem Troſte den Gram etwas aus ſeinem düſtern Angeſichte ſchmeicheln.

Niemand kennt ihn hier und Niemand weiß daß ich ihn kenne, ich muß Ihnen ſeinen Nahmen auch noch verhehlen, weil es ſein Wille ſo iſt und weil er gegründete Urſachen dazu hat.

Es iſt ſo etwas Wunderbares um ihn her, daß man ſich in ſeiner Gegenwart wie in eine andre Welt entrückt fühlt. Alle, ſelbſt die alltäglichſten Ideen, erhebt er zur höchſten Poeſie, ſo daß er wie ein fremder Geiſt auf dieſer Erde wandelt. Wenn ich dabey an ſein Unglück denke, ſo kann ich nicht müde werden, von ihm zu ſprechen, mich freut es, daß er mich ſeine Freundinn nennt, da ihn kein Weſen auf dieſer Erde weiter liebt. — O, denken Sie ſich den ſchrecklichen Gedanken: ich bin das einzige Geſchöpf, das ſich für ihn intereſſirt!

Wozu ſind die Millionen Menſchen auf dieſer Erde, da ſo wenige nur Einen finden, der ſie liebt! — Ach, ſie kömmt mir wüſt und entvölkert vor, wenn ich daran recht lebhaft denke, ſie iſt nur eine große Erdmaſſe, voller ſtummen Leichen, die in und auf ihr ſind. Sind

ſich alſo die Armſeeligen ſelber genug? Haben ſie kein Bedürfniß nach Liebe und Mitempfindung? — Sie ſterben alle, ohne gelebt zu haben, ſie ſind Leichen, die ſich bewegen, und denn auch die Fähigkeit zu eſſen, an die Natur abgeben und ſich hinlegen und verweſen.

Nennen Sie mich nicht trübſinnig, liebe Amalie, denn es iſt ſo: Der ganze Lebenslauf des Unbekannten enthält nur dieſe Wahrheit. — Leben Sie recht froh und recht glücklich! —

10.

William Lovell an Emilie Burton.

Hier ſitz' ich nun, theureſte Emilie, in meinem engen einſamen Zimmer und denke und träume nur Sie. Mein Fenſter ſtößt auf den Gang, in welchem ich ſchon damals mit Amalien ſo oft an Ihrer Seite ſaß — Amalie, die mich vergeſſen, die mich niemals geliebt hat. — Ach, Unglücklicher! und Du darfſt noch klagen? Hat ſich der huldreichſte Engel nicht deiner mit einem himmliſchen Mitleid angenommen? — Kannſt Du von dieſer irrdiſchen Erde noch mehr Glück, noch eine höhere Wonne erwarten?

Ach, Emilie, immer, immer möcht' ich bey Ihnen ſeyn und den ſüßen Ton Ihrer tröſtenden Stimme hören, immer den ſanften Augen begegnen, die dem Verſtoßenen, dem Elenden ſo koſtbare Thränen ſchenkten. Die ganze Welt verkennt und verläßt mich. Ihr harter Bruder hat mir ſeine Freundſchaft aufgekündigt. — O, mag er ſie zurücknehmen, wenn ich nur die Zuneigung ſeiner göttlichen Schweſter behalte. —

Was kümmern mich die Augen der übrigen Welt, wenn mich nur die Ihrigen bemerken und nicht zürnend auf mich blicken!

Sie kennen, Sie dulden und lieben den Menschen, o das hab' ich daran erfahren, daß Sie mich nicht verstießen, als ich die freche Erklärung wagte, als ich Ihnen entdeckte, warum ich verkleidet dieses Haus betreten habe. — O Himmel, was kann ich denn auch für die heißen Empfindungen meines Herzens? — Ist es ein Verbrechen, Sie zu lieben? — O ja so bin ich ein Verbrecher, verachten und hassen Sie mich und mit dem Ende dieses unerträglich schweren Lebens ist meine Sünde abgebüßt. — Aber nein, Sie haben mir verziehen, Sie haben sich meines Elendes mit der Gütigkeit eines Engels erbarmt, Sie wollen mich gegen meine wilde Verzweiflung schützen, Sie haben es mir zugesagt, — o warum bin ich denn nicht froh und glücklich? — Weil ich immer noch an diesem Glücke zweifle, weil ich in diesem Leben gelernt habe, daß uns alle Hoffnungen hintergehn, weil ich es nur für eine schuldlose Verstellung halte, um mich auf einige Tage zu trösten. — O Emilie! bedenken Sie, wie

ich denn zu meinem gewöhnlichen Leben wieder erwachen werde!

Warum sollte aber nicht ein Unglücklicher in seinem dürren Lebenslaufe, unter den unzähligen leeren Larven, die ihm begegnen, auch einmal einen Boten des Himmels antreffen, der ihm von oben her Frieden verkündigt? — Ach, mein ganzes verschlossenes, verwelktes Herz würde sich wieder wie eine Blume aufrichten, die ein warmer Frühlingsregen trifft. Ein schöner Regenbogen würde den Horizont meines dunkeln Daseyns umarmen, und Hoffnung, Liebe, Glück und Seeligkeit würde aus jedem Sterne der Nacht, wie aus einem goldnen Auge auf mich herniederblicken.

Wenn ich leben soll, so müssen Sie mir diese Hoffnung nicht nehmen; wenn ich lächeln soll, o so müssen Sie sie erfüllen.

II.

Emilie Burton an William Lovell.

Ich halte es für meine Pflicht, Sie zu beruhigen; — doch nein, das Wort iſt zu kalt und ängſtlich. — Ich bin es meinem klopfenden Herzen ſchuldig; ich kann nicht anders, wenn ich auch wollte. Aber ich will nun ſo und nicht anders. — Können Sie einen gröſsern Beweis fordern, als daſs ich Ihnen ſchreibe, daſs ich Ihr Geheimniſs verſchweige, daſs ich gern und geheim mit Ihnen ſpreche? — Ach, könnten Sie alle die Thränen ſehn, die ich um Ihrentwillen vergieſse, Sie würden nicht länger zweifeln.

Und darf ich denn mehr thun? — Hab' ich nicht ſchon zu viel gethan? — O unglücklicher Lovell, Sie haben Ihre Emilie vielleicht mit unglücklich gemacht; Sie haben vielleicht den ſchwarzen Saamen in dieſem friedlichen Hauſe ausgeſtreut, — und dann, — was ſoll ich denn thun? Was ſoll ich denn ſagen? —

ſchritte gemacht, wenn man manchmal Luſt kriegt, ſich mit einem recht langen Halſe nach der zurückgelegten Bahn umzuſehn. — Übrigens ſei doch ſo gut und binde mir die Serviette ab.

Gottlieb. (thut es) Geſegnete Mahlzeit! — (Sie küſſen ſich.) Nimm ſo vorlieb.

Hinze. Ich danke von ganzem Herzen.

Gottlieb. Die Stiefeln ſitzen recht hübſch und Du haſt einen ſchmalen kleinen Fuß.

Hinze. Das macht bloß, weil unſer eins immer auf den Zehen geht — wie Du auch wirſt in der Naturgeſchichte geleſen haben.

Gottlieb. Ich habe einen großen Reſpekt vor Dir, — von wegen der Stiefeln.

Hinze. (hängt ſich einen Tornißer um.) Ich will nun gehn. — Sieh, ich habe mir auch einen Sack mit einer Schnurre gemacht.

Gottlieb. Wozu das alles?

O beruhigen Sie sich, und lesen Sie nicht alle Worte zu ernsthaft und aufmerksam. — Mir ist es, als wenn mein Herz in die Höhe gehen wollte, ich kann kaum mehr Athem schöpfen. —

12.

William Lovell an Emilie Burton.

Und ich ſoll nicht ſeufzen und klagen? Nicht trauern und verzweifeln? — Mehr hat Emilie gethan als ſie durfte? — O dann wird es ſie auch gereuen, dann, — o dreymal unglücklicher Lovell, — dann iſt auch kein Herz auf der weiten Erde das für dich ſchlüge! — Ach nein, denn das einzige, das übrig war, bereut es, daß es gewagt hat, dich zu bemitleiden! —

23.

Emilie Buttar an William Lovell

Ich fürchtete Ihre Klagen und Ihren bethränten Blick, das weiß, warum ich Sie heute gern vermeiden wollte. — Gott! Und nun Ihr Gespräch im Garten! — O ich fühle noch das Erstarren in allen meinen Adern. — O Lovell, Sie haben mich heut viel dulden lassen, ich sagte es, Sie machen mich zur Gefährtin Ihres Unglücks.

24.

William Lovell an Emilie Barton.

O würden Sie die Gefährtinn meines Unglücks! Wie schnell würde der arme Lovell der frohste und glücklichste unter den Menschen werden! — Aber nein, Sie haben sich ganz deutlich von mir zurückgezogen; — warum hoffe ich denn noch auf Freuden? — Bin ich nicht verurtheilt zum höchsten Elende gereift und nun sollte sich plötzlich alles umwandeln? — — Nein, ich will fort, fort ohne Troft und Abschied, über Niemand soll mein Elend zur Hälfte kommen; besser daß ich vergehe! —

O daß ich nie hieher gekommen wäre! — Daß ich nie die letzte Blume gefunden hätte, die ein höhnischer Fuß zertritt! — Leben Sie wohl! — Ach wohin soll ich mich wenden? — Wohin? — Der Tod wohnt in allen Weltgegenden, für ein Grab ist die Erde noch allenthalben gut genug!

4.

William Lovell an Rosa.

Bonstreet.

O Rosa! was, was sind die Menschen? — Warum bedauerte ich je Rosalinen und Pierrot! Vergaß mich Rosaline, und allen ihren Schmerz nicht auf einen Tag in Ihren Armen? — Amelie hat mich vergessen, und ist an Mortimer verheiratet, und Emilie, die Schwester des jungen Burton — Doch lassen Sie mich erst zu Athem kommen, denn ich muß hier laut und schallend Halse lachen; — O! gewiß, mein Vater ist nicht aus Gram über mich gestorben. —

Eduard besitzt ganz ruhig meine Güter, ohne daß ihm sein zartes Gewissen einen Vorwurf darüber macht. Hat er sie doch in einem rechtmäßigen Prozesse gewonnen. — O! um diese Menschen sollte man sich noch härmen? — Man sollte fürchten ihnen Unrecht zu thun? — O, nein! ich bin nun ganz ruhig darüber.

Doch ich wollte Ihnen meine Lage schildern, ich wollte Ihnen von Emilien erzählen.

Ich stellte mich als ein verarmter Kranker,

der Gärtner ſprach von mir mit Burton, und dieſer ließ mich in das Schloß bringen, mir ein Zimmer anweiſen, und mich mit Eſſen und Trinken verſorgen. Emilie kannte ich ſchon etwas aus vorigen Zeiten, und ich beſchloß mit ihr einen Verſuch zu machen. Ich konnte darauf rechnen, daß ſie vorzüglich neugierig war, wer ich ſeyn möchte, ich ſuchte daher ihre Aufmerkſamkeit noch mehr auf mein ſtilles, melancholiſches Weſen zu richten. Es gelang mir. Ihr Bruder war an einem Tage abweſend, und ich ſehe ſie allein nach dem Garten gehen, und ſich in ihre Lieblingslaube ſetzen. — O Roſa! Sie hat ſich wirklich ſehr verſchönert, ſeit dem ich ſie nicht geſehen habe; ihr Wuchs iſt ſehr graziös, und ihr Auge klug und ſanft.

Sie hat einen gewiſſen Verſtand, den ſie beſonders an ſich ſchätzt; ſie hat viele Bücher geleſen, und manches darüber gedacht, daher iſt ſie im Leben ihrer Sache immer ſehr gewiß; ſie meinet daß es keine kritiſche Fälle gebe, in denen man zweifeln könne, wie man ſich zu betragen habe. Ich brauche Ihnen, Roſa, wohl nicht zu ſagen, daß dieſe Geſchöpfe grade am leichteſten zu gewinnen ſind, daß ſie

ſelber jedem Plane entgegen laufen, und eben durch ihre Weisheit einfältiger ſind, als die Dümmeren.

Ich ging trübſinnig in dem Gange auf und ab, der an ihre Laube ſtieß, und ſie bemerkte mich ſehr bald. Sie konnte ihre Neugierde nicht unterdrücken, ſondern ſtand auf und trat mir näher. Unſer Geſpräch nahm eine ſehr ſchwermüthige Wendung, und ich ſagte vieles über die Welt und über die Menſchen, was ich wirklich ſo meinte: meine Rolle ward mir alſo dadurch um vieles leichter. Ich bemerkte daß ſie weinen mußte, und als ſie auf die ſtärkſte Art gerührt war, entdeckte ich ihr, wer ich ſey.

Ich konnte auf ihrem Geſichte bemerken, daß die wunderbaren Empfindungen ſchnell in ihrem Innern wechſelten. Sie war auf eine ſolche Ueberraſchung, auf den Schmerz der darinn lag, nicht vorbereitet; um ſie völlig zu verwirren, ſuchte ich ſie daher noch einmal, und am kräftigſten zu überraſchen.

Ich warf mich plötzlich zu ihren Füßen nieder, und geſtand ihr, daß zu dieſer Verkleidung, zu meinem Aufenthalt im Schloſſe, mich allein eine heftige Liebe zu ihr vermocht habe; dieß

ſolle mein letzter Verſuch ſeyn, ob es irgend ein menſchliches Herz gebe, daß ſich meiner noch annehme, um mich mit dem Leben, und dem Schickſale wieder auszuſöhnen. — Sie war ſchön, und wie in einem Schauſpiele, ſpielte ich meine Rolle, auf eine wunderbare Weiſe begeiſtert, fort; es gelang mir alles was ich ſagte, ich ſprach mit Feuer und doch ohne Affektation. — Sie ſtand unbeweglich vor mir, und wußte immer noch nicht, wie ſie alles in ihrem Kopfe reimen ſollte.

Haben Sie mich nicht gehört, ſchönſte Emilie? rief ich aus.

Sie fuhr auf, und gab eine unverſtändliche Antwort, ich erhob mich, und ſetzte meine Klagen fort. Sie erweichte ſich ſehr für mich und mein Unglück traf ihr Herz. Ich klagte über Amalien und ihren Bruder, über die ganze Welt, die mich von ſich geſtoßen habe; ich nahm meine Zuflucht zu ihrem weichen und zärtlichen Herzen, und ſchwur, daß ſie mich nicht verwerfen könne, ſondern daß ſie mitleidiger ſeyn würde, als die übrige Welt.

Nie, Roſa, habe ich ſo gut geſprochen, und nie ſo tief empfunden. Es war als wenn ſich

mein ganzes Herz in mir eröffnete, und ich mußte über mich selbst erstaunen. — Ach was ist Wahrheit und Ueberzeugung im Menschen! Ich war jetzt von allem überzeugt was ich da sagte, ich war schwermüthig, und in sie verliebt, ich hätte mich wirklich in diesem Augenblicke ermorden können. O! man rede mir doch künftig nicht von den Menschen die sich verstellen. Was ist die Aufrichtigkeit in uns?

Emiliens Rührung ward immer heftiger, und sie legte am Ende ihre Hand in die meinige; sie hatte meinen Worten geglaubt, und ihr Herz neigte sich mir unwiderstehlich entgegen. Sie sagte mir: daß Sie mich trösten wolle, wenn sie mich trösten könne, daß sie mich gern für mein Unglück entschädigen wolle, wenn es in ihrer Gewalt stehe. Die ganze Scene schloß sich in der Manier wie sie angefangen hatte.

Jetzt suchte ich sie nun immer mit den Augen: wenn es möglich war, sprach ich sie allein im Garten, da wir aber oft gehindert wurden, suchte ich ihr ein kleines Billet zuzustecken. — Es ward beantwortet, wie ich gar nicht gehofft hatte; nun hatte ich die deutlichsten Proben ihrer Liebe. Das Billetschreiben ging fort, und

meine Schwermuth machte, daß ich ihr nie weniger interessant vorkam.

Gestern war sie ganz allein im Garten, denn ihr Bruder war ausgeritten, um jemand in der Nachbarschaft zu besuchen. Es war gegen Abend, und ich suchte sie auf. Wir gingen auf und ab, und unser Gespräch ward immer hitziger, und verwickelter; wir kamen zur Laube zurück, der Mond schien, und wir setzten uns auf die Rasenbank nieder.

Sie war sehr weich gestimmt, und ich bemerkte die Thränen deutlich, die heimlich aus ihren Augen tröpfelten; rasch umarmte ich sie, und küßte ihre Thränen weg, dann fielen meine Lippen auf ihren zarten Mund. Sie wußte nicht, was sie antworten sollte, sie war völlig in meiner Gewalt, davon war ich innig überzeugt. Sie lehnte ihren Kopf an meine Schulter, und fing laut an zu weinen, dann umarmte sie mich freywillig, und drückte einen herzlichen Kuß auf meine Lippen. — Ich liebte sie innig in dieser Minute, ich drückte sie an meine Brust, und unsere Seufzer begegneten sich. Unewiß war alles umher und in mir, ich wußte nicht ob ich Amalien, oder sie, oder

Hinze. Laß mich nur, ich will einen Jäger verstellen. — Wo ist denn mein Stock?

Gertlieb. Hier.

Hinze. Nun, so lebe wohl. — (er geht ab.)

Gertlieb. Einen Jäger? — Ich kann aus dem Manne nicht klug werden. — (geht ab.)

(Freies Feld.)

Hinz mit Stock, Tornister und Sack.

Herrlich Wetter! — Es ist doch ein schöner warmer Tag, ich will mich auch hier rund um wenig in die Sonne legen. — (er breitet seinen Mantel aus.) Nun, wahrlich siehe nur her! — Wenn ich freilich bedenke, daß diese eigensinnige Glücksgöttinn so selten die klug angelegten Pläne begünstigt, daß sie immer darauf ausgeht, den Verstand der Sterblichen zu Schanden zu machen, so

Roſalinen in den Armen hielt; der ganze Sturm meiner Sinnlichkeit wachte in mir auf, und ſie war gefallen, als ſie es noch kaum bemerkt hatte.

Als ſie wieder ihrer Sinne mächtig wurde, wußte ſie nicht, ob ſie mir Vorwürfe machen, oder ob ſie weinen ſollte. Ich tröſtete ſie durch Küſſe, wir gingen ſtumm Hand in Hand aus dem Garten, am Eingange küßte ich ſie noch einmahl, dann ging ſie fort.

Ich ging im Mondlicht durch die dicht belaubten Gänge; jetzt fiel mir ein, daß ſie mit dem jungen Wilmont ſo gut wie verlobt ſey. — Ich wußte nicht, ſollte ich lachen, oder heiße brennende Thränen vergießen: mein Mund zog ſich zum höhniſchen Lächeln, und große Thränen fielen aus meinen Augen.

Iſt das der Menſch, und der edlere Menſch? Welch elendes, verächtliches Gewürme! — Was mag ſie jetzt denken, wenn ſie überlegt, wohin ſie von ihrer regen Empfindſamkeit geführt iſt?

Ich könnte meine Eitelkeit ſehr nähren, und mir einbilden, ſie liebe mich ganz unbeſchreiblich, und nur dieſe gränzenloſe Liebe habe den Fall ihrer Tugend verurſacht. — Aber die Schwäche des Menſchen allein hat ſie dorthin getrie-

den. — Und wenn ſie mich auch liebte, wie könnt' ich eitel darauf werden? — Denn was iſt Liebe? — Ein vorübergehend dunkel Gefühl, und ein Wort. — Sie liebt vielleicht auf einige Tage den Begriff des Unglücklichen in mir, und haßt mich, wenn ſie mich näher kennen lernt. —

Burton bringt mich auf, ſo oft ich ihn nur ſehe; ſchon mehr als einmal war ich im Begriffe, mich ihm zu entdecken, um meiner Hitze nur freyen Lauf zu laſſen, aber bald, bald muß ich ihn für das ſtrafen, was er gegen mich verbrochen hat.

Leben Sie wohl! Da ich dieſen Brief jetzt nicht gut fortſchicken kann, ſo will ich ihn ſo lange liegen laſſen, bis Sie ihn zugleich mit einem zweiten erhalten.

4

16.

Eduard Burton an Mortimer.

Wie soll ich diesen Brief anfangen, mein Freund, wie soll ich ihn endigen? — Noch nie bin ich auf diese Art erschüttert gewesen, noch nie so sehr aller meiner Besinnung beraubt. Ich sitze hier einsam auf meinem Zimmer und weine, und bin noch immer erstarrt. — Daß ich das erleben mußte! — Haben Sie Geduld mit mir, theurer Mortimer, ich kann mich noch immer nicht erholen.

Seit einigen Tagen hatte ich einen armen Kranken in meinem Hause aufgenommen, der mich durch einem meiner Leute um eine Freystätte auf einige Tage hatte bitten lassen. Man beschrieb ihn mir als so schwermüthig, und unglücklich daß ich mich lebhaft für ihn interessirte.

Ich ließ mir heute am Morgen, wie gewöhnlich, ein Glas Wein vom Bedienten bringen, er stellte es hin, und ich wollte eben zu frühstücken anfangen, als der alte Willy plötzlich bleich und mit weinenden Augen hereinstürzte, und mich beschwur den Wein nicht zu

gerühren; ich wußte nicht was ich sagen sollte; und Willy stand immer noch wie in einer Begeisterung vor mir.

Ich fragte ihn endlich: was ihm fehle; ich glaubte er sey wahnsinnig geworden, er wollte nicht bestimmter antworten, er zitterte am ganzen Körper, er stammelte und vermochte nicht deutlich ein Wort hervor zu bringen. — In den Wein ist etwas hinein geschüttet! rief er endlich laut. — Ich weiß selbst nicht, wie mich die Verwirrung darauf brachte, daß ich ihn fragte: ob er es gethan habe? Aber sein Zittern, seine Angst, seine bleiche Gestalt schienen mir ein solches Geständniß vorzubereiten. — Da weinte der alte Mann, und schluchzte laut, sein Gemüth ward durch diesen Argwohn noch verwirrter; ehe ich es bemerkte faßte er zitternd nach dem Glase, und trank es aus.

Seine Kräfte verließen ihn, er sank in einen Stuhl; ich rief um Hülfe, und es währte nicht lange, so offenbarten sich die Wirkungen eines Giftes. Er war fast ohne Besinnung, und wollte doch noch immer nicht sprechen; sein Bruder warf sich auf ihn, und bedeckte ihn mit Thränen und Küssen, alle weinten und

drangen in ihn, daß er reden sollte. Ich konnte bei diesem Anblicke meine Thränen nicht zurückhalten, ich konnte nicht begreifen, wie sich das Räthsel auflösen würde. — Wie von einer hohen Angst gedrückt, rief er nun plötzlich den Nahmen Lovell aus. Ach! und der Ton schnitt durch mein Herz, er sagte seinem Bruder ein Paar Worte heimlich, — alle erstarrten — jener fremde verstellte Kranke, — Niemand anders als Lovell war es, — er hatte den Wein vergiftet.

Was ich in dieser Minute empfand kann ich nicht beschreiben. Wie dürftig ich mich plötzlich fühlte, daß ich ein Mensch war! — Ach, Mortimer es giebt Stunden, im Leben, denen Hesen selbst das höchste Glück nicht aus dem Herzen wieder wegfühlen kann, das fühle ich jetzt innig. — Mein ganzes künftiges Leben ist durch diesen Augenblick krank geworden; ein Pfeil ist in meine Brust gedrungen, den ich nicht wieder werde herausziehen können, ohne zu verbluten.

Es war schrecklich, wie dem alten Willy jetzt seine zu rasche That gereute, wie er dann weinte und schluchzte, weil er den Nahmen seines Herrn genannt hatte, und wie er dann

wieder nicht leben wollte, wie er ſich freuete, daß er ſterben müßte, weil ſein Lovell die Bahn der Tugend ſo ganz verlaſſen habe. Dann phantaſirte er wieder und war mit ſeinen Gedanken weit weg, und kam nur wieder zu ſich, um über Lovell von neuem zu weinen.

Wie wenn ich aus einem Traume erwacht wäre und die Begriffe noch nicht zu ordnen wüßte, ſo ſtand ich unter ihnen, ich konnte jetzt nicht an die Menſchheit, nicht an die Freundſchaft glauben. — Ach! und mein Kopf ſchwindelt noch jetzt.

Endlich verlangte der ſterbende Willy ſeinen Herrn noch einmahl zu ſprechen. Man hohlte ihn. Alles im Zimmer ging mit mir herum. Ich ſah wie Willy niederſank, ſich auf ſeine Hand beugte und ſie küßte, — er war es, — ich erkannte ihn, und taumelte aus dem Zimmer und fand mich dann auf ein Sopha niedergeſunken.

Wie ſchwer mein Herz in mir pochte! — Mir ward leichter, als die Thränen endlich ausbrachen. — Aber ganz leicht wird mir nie wieder werden.

Willy iſt geſtorben. —

Ich habe die Verhänge herunter gelaſſen denn das Licht beleidigt meine Augen. — Mein Kopf ſchmerzt heftig. — Ich fühle ein inniges Mitleiden mit mir ſelber, — und doch möchte ich mich haſſen und verabſcheuen.

Iſt es denn möglich: daß dies aus dem Menſchen werden kann? — O Freund! ich möchte ſterben. In einzelnen Sekunden fühle ich eine ſeelige Ruhe durch mein Herz gehen, und dieß habe ich ſchon einige mahl für den Anfang des Todesſchlafes gehalten. — —

Aber ich muß mich ermannen. — Ich muß den ganzen Vorfall meiner ſchwachen reizbaren Schweſter zu verbergen ſuchen; ich muß für Louis Sicherheit bedacht ſeyn! — Wo werde ich den Muth hernehmen, nur die Augen aufzuſchlagen? — Aber es muß ſeyn. —

Leben Sie recht, wohl lieber Freund. — Was iſt ſo plötzlich aus mir und meinem Hauſe geworden!

Ach! die arme Amalia! — Es iſt wohl am beſten, Sie verſchweigen ihr alles; wie

soll ihr Herz das ertragen, da schon das meinige bricht? — Ich wünsche manchmal, ich hätte das Gift getrunken, dann wäre mir jetzt besser.

17.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Mein Brief hat Sie gewiß recht sehr erschreckt; auch Sie müssen trübe und melancholisch seyn, da Sie ihn auch gekannt haben, da auch Sie sein Freund waren. — Jezt bin ich etwas mehr gesammelt, ich habe ihn gesprochen, und ich zwinge mich ruhiger zu seyn.

Ich ging auf sein Zimmer, er war finster und in sich verschlossen, er wollte mich nicht ansehen. — So mußt' ich ihn nach so langer Zeit wieder finden!

Lovell! rief ich unwillkührlich aus. —

Was verlangen Sie, sagte er schwer und mit einem unterdrückten Tone.

Es fiel nun eine dichte Scheidemauer zwischen uns. Ich hatte ihn nicht so erwartet. Er war mir plözlich ganz fremd geworden, und ich konnte unmöglich darauf kommen, ihn um

ſeine Abſichten zu fragen, und um die Gründe ſeiner Verkleidung oder Niederträchtigkeit.

Dies iſt alſo der Menſch, indem mein Geiſt den Bruder ehemals zu entdecken glaubte; dieſem wollt' ich mein ganzes Leben widmen!

Er hat ſich auſſerordentlich verändert, er iſt bleich und entſtellt, ſein Auge unruhig, ſein Blick ſtarr, ganz das Bild eines Menſchen der mit ſich ſelber zerfallen iſt.

Willo's Tod iſt ruchbar geworden, und ich muß ihn noch in dieſer Nacht fortzuſchaffen ſuchen, um ihn den Gerichten und dem Gefängniſſe zu entziehen.

Wär' es zu verwundern wenn ich in dieſer Situation alle Beſinnung verlöhre? — Ach ich ſagte Ihnen ich wäre ruhiger, ich bin blos noch verwirrter, und das hat meinen ſcharfen Schmerz etwas abgeſtumpft.

So iſt meine Jugend wiedergekehrt, — ſo ſind meine Träume in Erfüllung gegangen! Er ſollte hier nahe bey mir in Waterhall wohnen, wir wollten uns faſt täglich ſehen, wir wollten nur Ein Leben genieſſen, und gleichſam mit Einer Seele haushalten, und nun! — Warum hat das Schickſal alles ſo umgeändert, und

mir

möchte ich allen Muth verlieren. Doch, sei ruhig mein Herz, ein Lorbeerreich ist schon der Mühe werth, etwas dafür zu arbeiten und zu schweigen! — Wenn nur keine Hunde hier in der Nähe sind, ich kann diese Geschöpfe gar nicht vor Augen sehn, es ist ein Geschlecht, das ich verachte, weil sie sich so gutwillig unter der niedrigsten Knechtschaft der Menschen bequemen. Sie können nichts als schmeicheln, oder beissen, sie haben gar keinen Ton, der im Umgange so nothwendig ist. — Es will sich nichts singen. — (er fängt an ein Jagerlied zu singen: im Felde schleich ich still und wild, u. s. w. eine Nachtigall im benachbarten Busche fängt an zu schmettern) Sie singt recht sich die Sängerinn der Haine, — wie delikat muß sie erst schmecken! Die Großen der Erde sind doch darinn recht glücklich, daß sie Nachtigallen und Lerchen essen können, so viel sie nur wollen, — wir armen

mir nichts, gar nichts übrig gelaſſen? — Wenn meine Augen noch weinen könnten, wärd' ich unaufhörlich weinen. — Und könnten denn meine Thränen alles wieder umkehren?

Haben Sie Geduld mit mir, lieber Mortimer. — Ich weiß nicht, welchen Eindruck alle dieſe Vorfälle auf Sie gemacht haben.

18.

Eduard Burton an Mortimer.

Donkrek.

Es iſt fort; es iſt Nacht, und ich will Ihnen noch ſchreiben, weil ich doch nicht ſchlafen kann.

Die Erde kömmt mir vor wie ein dunkles Reich von Schatten, wie ein Traumland, worinn nichts weſentlich, nichts beſtändig iſt; der Schein des Tages iſt ein betrügeriſches Licht, nur das Dunkel der Nacht, iſt die wahre Farbe dieſer düſtern Kugel. — Wir ſehen dunkle Schatten in der Ferne ſtehen, und nennen ſie Freundſchaft und Liebe, als Fremdlinge ziehen ſie vorüber, und ein ſchwärzeres Dunkel folgt ihnen nach. Die Menſchen ſehen in dieſer ſchwarzen Nacht nur aus, wie eine dichtere Finſterniß, kein Strahl in ihrem Herzen, ach! kein Funke in ihrer Bruſt. — Dies Gefühl

das mich jetzt durchdringt, hatten gewiß die Einsiedler, die sich in schwarzen einsamen Wäldern anbauten, und mit Felsen und Bäumen die Gesellschaft der Menschen vertauschten. — Die stillste Einsamkeit ist mir jetzt erwünscht, der ferne Gesang der Nachtigall stört mein Gemüth, das Rauschen der Bäume thut mir zu froh und heiter. Ich glaube nicht, daß ich ihn wiedersehe, und wenn ich seine Briefe noch einmahl überlese, so scheint es wie ein goldener Traum in meine Seele hinein. — Alles Schöne und Poetische in der Natur ist plötzlich für mich untergesunken, ich sehe nur Tod und Verwesung, ich kann an keinen Ehrsinn mehr glauben, ja ich kann meinem eigenen Herzen nicht vertrauen. Die Blumen und Kräuter, die Pflanzen von denen sich der Mensch nährt, kommen mir vor wie verführerische Winke, wie bunte Nichtswürdigkeiten, die aus der finstern kalten Erde ein boshafter Dämon emporsteckt, um uns wie Kinder zutraulich zu machen; wir folgen nach, gewöhnen nichts, und werden so in unser schwarzes, enges Grab gelockt.

Ich bin ſehr erhitzt, weil ich einige Nächte nicht geſchlafen habe, und ich weiß nicht genau was ich niederſchreibe. —

Um Mitternacht eröffnete ich Lovell's verſchloſſenes Zimmer. Es war alles ſtill im Hauſe, die Bedienten ſchliefen, ich hatte die Schlüſſel zu mir geſteckt, und eine Laterne angezündet. Ich ſagte ihm er ſolle mir folgen, weil er in meinem Hauſe nicht mehr ſicher ſey. Er antwortete nichts, ſondern betrachtete mich mit einem düſtern Blicke und ſtand auf.

Wir gingen über die ſchallenden Gänge, und ich ſah mich zuweilen nach ihm um; ein bleicher Schein meines Lichtes fiel auf ſein Geſicht, und entſtellte es auf eine wunderbare Weiſe. — Ich ſchloß das Haus auf, und wieder hinter mir zu. Der Himmel war dick und ſchwarz rund umher bezogen.

Wie im Traume ging ich mit ihm fort, keiner von uns ließ einen Laut vernehmen, wie zwey Geiſter ſchlichen wir durch den Garten. — Es war mir wunderbar, als wir den Lauben und den Bänken vorübergingen, wo ich ſo oft mit

ihm gesessen hatte; die Bäume zeigten sich wehmütig, als wir unter ihren Wipfeln hinweggingen. — Arm in Arm war ich sonst hier mit Lovell auf und abgegangen, hier hatte sich uns mit Entzücken die Welt Ossians und Shakspeares aufgeschlossen, hier hatte ich ihn am Morgen zuerst gesucht, und noch der Abend traf uns in diesen Gebüschen, wenn die übrigen schon längst zu den Zimmern zurückgekehrt waren, — hier hatte er mir sein ganzes Herz enthüllt, und ich ihm das meinige; — o! und nun gingen wir mit dicht verschleierten Seelen nebeneinander; kein Mund öffnete sich, keine Hand streckte sich nach einem Drucke aus.

Wir kamen an das Gartenthor, und ich benutzte diesen Stillstand, um ihm einen Wechsel in die Hand zu geben. Er sagte nichts, sondern steckte ihn mechanisch ein. — Stillschweigend gingen wir nun wieder den Fußsteig im Walde hinab, die Laterne schoß nur einzelne bleiche Strahlen durch die schwarze Nacht des Forstes, alle Bäume sahen seltsam aus. In einzelnen Momenten graufte mir vor der Einsamkeit, mein Herz zitterte wenn ich mir wiederhol-

te, daß die Gestalt die neben mir ging Lovell sey.

So waren wir an die Gränze von Gosstreet gekommen. Ich stand still, er ebenfalls. Ich konnte ihn nicht ansehen, und nicht sprechen; und doch schien er es zu erwarten, daß ich ihm etwas sagen sollte. Im Herzen arbeiteten tausend Empfindungen durch einander, und ich wartete nur auf einen Laut von ihm, ach! um ihm um den Hals zu fallen, um zu weinen und ihm alles zu vergeben. — Aber er blieb stumm, und jedes Wort blieb in meine Brust zurückgedrängt. — Wir standen immer noch still, und die Zeit schien mit uns still zu stehen, und nur auf den ersten Ausbruch der Angst zu warten, um alles in einem rascheren Laufe wieder einzuholen.

Hier muß ich zurück gehen, sagte ich endlich mit schwacher Stimme, und kehrte mich um. — Es war als wenn sich die ganze Welt, und mein eignes Herz von mir abwendete, und ich stand wieder, und sah nach dem stummen tief in sich versunkenen Lovell hin. Der Bruder des Missethäters kann in der Stunde der

Hinrichtung nicht mehr empfinden als ich jetzt fühlte.

Er redete immer nicht, und es ging plötzlich wie ein eiskalter Wind durch das Innerste meines Herzens, ich haßte ihn jetzt nicht, aber ich wendete mich gleichgültig um, und ging einige Schritte in den Wald zurück. — Das Licht war herunter gebrannt, und die Laterne erloſch; — ich hörte seinen Fußtritt, der ſich von mir entfernte. — Dickes Dunkel war umher, und der glimmende Docht beleuchtete nur auf einen Augenblick noch eine kleine grüne Stelle auf dem Boden.

O! jetzt hätt' ich ihn gegen über haben mögen! ich hätte ihn mit Thränen und Küſſen erſtickt. — Sein Schritt tönte ſchon viel ſchwächer, — ach! ich ſehe ihn nicht wieder, ſagte ich zu mir ſelber, und die Thränen rannen heiß und dicht gedrängt über meine Wangen. - Ich ſehe ihn nicht wieder, und es iſt Lovell! — Ich wollte ihm nach, und ſtieß an einen Baum, ich ſank zur Erde, und rief ſo laut als ich konnte, von gewaltigem Schluchzen unterbrochen: Lebe wohl, recht wohl! — Ich weiß nicht ob er mich gehört hat, ob er es verſtanden hat.

Ich lag auf der feuchten Erde, und streckte mich ganz aus, ich verbarg mein heißes Gesicht in dem naſſen Graſe. Ich ſchlief beynahe ein.

Kalt und ohne Beſinnung ſuchte ich dann den Rückweg. Wie ein groſſes eiſernes Gefängniß, hing der dunkle Himmel um mich her.

In meinem Zimmer ſitze ich nun hier, und die Morgenröthe bricht ſchon hervor. Lovell ſieht ſie jetzt auch, und unſere trüben Gedanken begegnen ſich vielleicht.

Ach Freund, mich quält eine gewaltige Unruhe; — habe ich nicht dem Armen zu viel gethan? — Bin ich nicht verführt worden, ſchon ſeinen letzten Brief an mich zu ernſthaft zu nehmen? — Warum habe ich ihn nicht ſo wie die vorigen beantwortet? Alles wäre dann vielleicht anders geworden. — Ich war viel zu ſehr von mir eingenommen, und darum verletzte dieſer Brief meine Eitelkeit. Ich konnte nicht wiſſen in welcher Stimmung er geſchrieben war; und doch war ich meiner Sache ſo gewiß, daß ich anfing, Lovell verlohren zu ge-

ben. — O! es war unrecht von mir, es war ſchlecht, Mortimer, wenn Sie aufrichtig ſind. — Ich bin nun Schuld an Lovell's Verzweiflung, und an ſeinem Unglücke; ich verdiene ſeinen Haß und ſeine Verachtung, und das war es auch, warum er nicht mit mir ſprechen wollte. — O! wenn ich nur einen Händedruck von ihm mit genommen hätte: ſo könnte ich mich doch zufrieden geben.

Jetzt geht er nun einſam auf dem kalten Felde, und weicht den Menſchengeſichtern aus, und ich bin die Urſache daß er ſich vor ihnen fürchtet! — Sein Eduard, der Freund ſeiner Kindheit, iſt von ihm abgefallen, jedes Menſchen Auge kündiget ihm nun Krieg an. — Wohin ſoll ich mich vor mir ſelbſt verbergen! —

Wenn er nur geſagt hätte: Eduard, lebe wohl, o! ſo hätt' ich doch die Hoffnung, daß er mir vielleicht vergeben habe. — Aber ich ſcheuchte ihn mit meiner Hartherzigkeit zurück.

Wie ſoll ich künftig einem fühlenden Menſchen unter die Augen treten! — Ach wie ſehr bin ich in mir ſelber gedemüthiget! — Ich

kann nicht weiter, mein Körper zittert, — ich will mich schlafen legen. — Leben Sie recht wohl, lieber Mortimer, verachten Sie mich nicht, und stoßen Sie mich nicht zurück; ich will besser werden, ich verspreche es Ihnen.

gewissen Verse müssen uns mit dem Gesang auf den Lippen, mit der schönen Natur, mit der unendlichen Lust in Harmonie. — Es ist toll, daß ich nichts kann singen hören, ohne Lust zu singen, es zu fressen: Natur! Natur! warum stößt du mich dadurch immer zu meinem allerzartesten Empfindungen, daß du mich so eingerichtet hast? — Hast du Lust, mir die Cavatine auszuziehn und sauge den Baum dort hinunterzuziehen, sie muß da sitzen. — (im Parterre wird applaudirt.) Die Nachtigall hat eine gute Natur, daß sie sich durch diese kurzweilige Musik nicht einmal unterbrechen läßt, — delikat muß sie schmecken, ich vergesse meine ganze Jagd über diese süßen Träume. — Es singt sich wahrhaftig nichts. — Wer kommt denn da?

Zwei Liebende treten auf.

Er. Hörst Du wohl die Nachtigall, mein süßes Leben?

19.

Eduard Burton an Mortimer.

Dorſtreet.

Sie werden von meinen Briefen beſtürmt, lieber Mortimer. — Man weckt mich eben mit einer ſchrecklichen Nachricht auf: — Emilie wird vermißt!

Ein Schlag trift nach dem andern mein Herz. — Wo kann ſie ſeyn? — Sie wird allenthalben geſucht, und ich ſitze hier und zittre in banger Erwartung. —

Noch keine Nachricht! noch keine Spur! Man geht auf dem Gange. Nein! Sie iſt es nicht. — Gott! wo kann ſie ſeyn! — Sie kann nicht fort ſeyn, und doch iſt ſie nicht da, und es iſt ſchon ſpät nach Mittag. —

Ich will ſie ſelbſt ſuchen. — Aber vielleicht iſt ſie nur im Garten ſpazieren gegangen; — vielleicht hat ſie im Dorfe eine arme Familie beſucht —

Milly wird ſo eben begraben; wenn ſie nur von dem ganzen Vorfalle nichts erfahren hat!

Wie mein Herz klopft! — Mein Blut drängt ſich gewaltig nach meinen Augen. —

Noch keine Nachricht! Sie iſt nicht im Garten, ſie iſt nicht im Dorfe. — — —

Ich bin auf ihrem Zimmer geweſen, und das Räthſel hat ſich nun auf eine ſchreckliche Art aufgelöſt. — In eben dieſer Nacht, in der ich um Lovell klagte, iſt ſie entflohn und mit ihm entflohn. — Können Sie es glauben, können Sie's nur denken? Alle Begriffe in meinem Kopfe verwirren ſich. — Beyde waren einverſtanden. — O Lovell! Nun haſt du meinem Herzen den letzten Stoß gegeben. —

Ich lege Ihnen den unvollendeten Brief bey, den ſie an ihre Freundin geſchrieben hat. — Sie thun wohl am beſten, ihn ihrer Gattin nicht in die Hände zu geben. — Hätt' ich ihn ſelber nicht geleſen! —

O! ich beſchwöre Sie, eilen Sie wenn ſie irgend etwas von meiner unglücklichen Schweſter hören; eilen Sie, ſie zu retten.

Nun bin ich ganz einſam, nun iſt mir nichts übrig geblieben, und ich habe nun wenigſtens den Troſt, daß ich nichts mehr verlieren kann.

Aber daß ſie ſich ſo weit verirren konnte! — O Gott! Warum brechen alle Leiden ſo plötzlich über mich herein?

20.

Einlage des vorigen Briefes.

Emilie Burton an ihre Freundinn Amalie.

Bonstreet.

Endlich, endlich muß ich es Ihnen bekennen, daß jener Unbekannte, von dem ich sprach, Lovell iſt. — Sie werden erſchrecken, Sie werden bey dem Nahmen zittern; — O! Amalie, Sie haben ihn nie gekannt, Sie haben ſein Herz nie genug gewürdiget. — Wie wäre es möglich geweſen, daß ich ſeinen Thränen, ſeinen Klagen hätte widerſtehen können? — Sein Jammer hat mein Herz getroffen, und nein, Amalie, ich kann mir keine Vorwürfe darüber machen.

Ach der Arme! er iſt von der ganzen Welt verſtoßen, und höhniſch von jedem Herzen zurückgewieſen, er ſieht ſich um, ob ſich nicht noch irgendwo ihm eine Seele wohlwollend entgegen zeigt, und nirgends, nirgends. — Ohne Freun-

de, ohne Liebe muß er seinen Kummer tragen; ja Amalie, ich habe mein Glück dem seinigen aufgeopfert, ich will ihm folgen, und seine bösen Schicksale mit ihm theilen. — Mein Vater hat kein Herz, da er ihn so unbarmherzig verstoßen kann, ich bin die einzige in der Welt die ihn liebt, die einzige die ihn wieder mit der Welt und den Menschen versöhnen wird. — Ist mein ganzes Leben nicht verdienstlich genug, wenn ich diese eine Seele von der Verzweiflung gerettet habe?

In dieser Nacht fliehe ich mit ihm fort, ich folge ihm, wohin er mich führt. — Ach Amalie! Sie haben ihn schnell vergessen. — Der Wagen hält eine Meile von hier im Walde, um Ein Uhr bin ich dort. Ich kann von meinem Bruder nicht Abschied nehmen, weil er jetzt Lowell hört. Ich aber kann mich nicht von ihm trennen, ich habe ihm meine Liebe und Seele zugeschworen, diese Liebe hat sein Leben gerettet, sie wird ihm seinen Frühling wiederbringen.

Meinetwegen war er hier in Bonstreet ungekannt, gleich am zweiten Tage entdeckte er sich mir. Er gehört mir nur einzig an, und

niemand weiter in der Welt, ſo wie ich allein die Seinige bin.

Und wenn ich ihn auch nicht liebte, ſo würd' ich ihm doch folgen, ſo innig hat er mich erſchüttert, ſo ſehr bin ich von ſeinen ſchweren Leiden durchdrungen. Ich würde ihm meine Gegenliebe heucheln, blos um ihn wieder zu tröſten, mit Freuden würde ich mein eigenes Herz aufopfern, blos um das ſeinige zu retten.

Sie werden mich eine Schwärmerinn nennen, aber glauben ſie mir, ich kann nicht anders, Amalia. — Wenn er fort iſt, was ſollt' ich dann noch hier bey meinem Bruder im einſamen Schloſſe? hier unter den kalten, wiedertärtigen Geſichtern? — Nein ich muß ihm folgen, auch wenn ich nicht wollte.

Grüßen Sie Ihren Bruder. — Ich weiß nicht was er ſagen wird, aber ich kann meinem Schickſale nicht entgegen handeln. — Jeder muß nach ſeiner Ueberzeugung leben, und ich fühle in mir daß ich recht thue. — Ich fürchte Karls Hitze, ſuchen Sie ihn daher zu beruhigen, wenn es irgend möglich iſt. — Er hat mich nie recht herzlich geliebt, das habe ich immer ſehr deut-

lich

lich empfunden, ſo wenig wie ich ihn lieben konnte. —

Wie in der Zukunft alles werden wird, kann ich jetzt nicht wiſſen, aber in dieſem Augenblicke kümmert es mich wenig.

Ich hätte Ihnen noch mehr zu ſagen, aber die Zeit wird zu kurz; grüßen Sie Mortimer, — entſchuldigen Sie mich bei den harten Menſchen, die mich verdammen, und bleiben Sie immer meine Freundinn.

Ihrem Bruder ſagen Sie: er ſoll mich vergeſſen, und es wird auch geſchehen. Sie ſelbſt, liebſte Freundinn — —

21.

William Lovell an Rosa.

Nottingham.

Wie mögen Sie in Rom und Tivoli leben? Ich denke kaum noch an meine Existenz, so bunt und verworren wirft sich alles über einander. Ich fange Zufälle und Begenheiten auf, ohne zu wissen, was ich mit ihnen thun soll.

Wenn ich aus meinem Herzen nur den innigen Widerwillen fortschaffen könnte, mit dem ich jede menschliche Gestalt betrachte, wenn ich den Neid unterdrücken könnte, gegen jedermann, der lächelt und froh ist! — Warum müssen sich Tausende unter den nichtswürdigen Menschen glücklich fühlen, und nur ich allein bin in mir selbst zu Boden getreten?

Sie sehn aus der Ueberschrift, daß ich nicht mehr in Bonstreet bin, alles ist mißlungen, ich bin in Verzweiflung. Eduard hat triumphirt und ich bin besiegt. — Doch nein, ich habe mich wenigstens an ihm gerächt.

Als ich in Bonstreet war, erwachte alles in mir, wie er die Güter meines Vaters gewiß

auf eine unrechtmäßige Weise beſitze, wie mir nun nichts übrig ſey, als das unbedeutende Waterhall und das armſeelige Renſee. Der Haß ſtand verdoppelt in meiner Bruſt auf, wenn ich bedachte, daß dieß derſelbe Menſch ſey, der immer ſo viel über Edelmuth und Tugend geſchwatzt habe. Es kam mir von neuem in den Sinn, wie mir von je alle Plane mißlangen, wie der heimtückiſche Mortimer mir nun Amalien entriſſen hat, wie ſie ſelbſt mich ſo ſchnell vergeſſen konnte, der Eigenſinn meines Vaters, die Niederträchtigkeit des alten Burton, — o alles kam ſo friſch und neu in meine Seele, daß ich mit den Zähnen knirſchte, daß ich wüthend daran dachte, wie armſeelig es um mein eignes Herz ausſehe, daß ich mir jubelnd vornahm, mich endlich zu rächen, Bosheit gegen Bosheit zu ſetzen und durch einen groſſen Streich dem Kriege ein Ende zu machen. Wir können nichts anders thun, als ſiegen oder beſiegt werden; die ſogenannte Tugend iſt nur Geſchmack und beſteht meiſtentheils nur in Trägheit oder Einfalt, bey den andern iſt ſie erzwungen, oder hängt mit ihrem Vortheile zuſammen; ſie iſt eben ſo gut ein Gewerbe, wie irgend ein anderes.

Meine Liebſchaft mit der abgeſchmackten Emilie ging indeſſen immer ihren Gang fort. Durch meine zerſtörte Zufriedenheit bin ich nun wenigſtens manchem aberwitzigen Mädchen intereſſant; wahrlich, bey jedem Verluſt iſt doch immer noch irgend ein Gewinn.

Nach jenem Abend, von dem ich Ihnen neulich erzählte, wußte ſie nicht recht, wie ſie ſich mit mir nehmen ſolle, ihre Empfindſamkeit war etwas geſtört, und ihr eigentliches Gefühl mehr in Bewegung gebracht. Aber ſie empfand es jetzt, daß ſie mir einzig angehöre, ſie war leicht dahin zu bereden, daß ſie mit mir entfliehen wolle, ja ſie war auf dem Wege, es mir ſelber anzutragen, wenn ich es nicht gethan hätte. Tag und Stunde ward feſtgeſetzt, und ſie war mit ihrem Plane und ihrer hohen Aufopferung außerordentlich zufrieden.

O über die Abgeſchmacktheit der Menſchen! Ich kenne nichts Alberners und Verächtlichers, als dies Geſchlecht. Der Klügere thut Recht, ſie zu haſſen und zu verfolgen.

Ich glaubte ſchon in jeder Rückſicht ſicher zu ſeyn und dennoch hatte mich ein Menſch im Schloſſe erkannt, mein alter Bedienter Willy.

Sie. Ich bin nicht taub, mein Guter.

Er. Wie wallt mein Herz vor Entzücken über, wenn ich die ganze harmonische Natur so um mich her versammelt sehe, wenn jeder Ton nur das Geständniß meiner Liebe wiederholt, wenn sich der ganze Himmel niederbeugt, um Äther auf mich auszuschütten.

Sie. Du schwärmst, mein Lieber.

Er. Nenne die natürlichsten Gefühle meines Herzens nicht Schwärmerei: (er kniet nieder.) Sieh, ich schwöre Dir hier vor dem Angesicht des heitern Himmels —

Ling. (höflich hinzutretend) Verzeihen Sie gütigst, — wollten Sie sich nicht anders wo hinbemühen, Sie stören hier mit Ihrer holdseeligen Eintracht eine Jagd.

Er. Die Sonne sei mein Zeuge, die Erde, — und was sonst noch? Du selbst, mir theurer, als Erde, Sonne und alle Elemente — Was will Er, guter Freund?

Ohne daß ich es merkte, war er auf alle meine Bewegungen sehr aufmerksam, er beobachtete mich beständig und seine Blicke waren mir oft ängstlich. Die Liebe dieses Menschen hat mich von je verfolgt, und jetzt hat sie mich elend, ja unsinnig gemacht. — Ich haßte Eduard aus dem tiefsten Herzen und dachte dabey unaufhörlich an meine Aufträge, unbemerkt, wie ich glaubte, schüttete ich an einem Morgen ein feines Gift in ein Glas mit Wein, um mich so zu rächen und alles wieder gut zu machen.

Bald darauf entsteht ein gewaltig Gelaufe im Hause, Thüren werden zugeschlagen, man schreit laut nach Hülfe, ich werde endlich mit Gewalt von meinem Zimmer herunter geschleppt, — und Willy hat mich bemerkt, Eduard gewarnt, und endlich in einer Art von Verrükkung und um zu beweisen, daß er Recht habe, selbst den Wein getrunken. Er war schon halb ohne Bewußtseyn, das Gift wirkte auf den alten schwachen Körper unmittelbar, das in dem stärkern, jugendlichern erst nach einigen Wochen seine Folgen gezeigt hätte. — Willy küßte meine Hände, weinte und klagte, ich war völlig betäubt. Er sank zu meinen Füßen nieder und

beſchwur mich auf meine Seeligkeit bedacht zu ſeyn. Ich wußte nicht, was ich ſagen ſollte und ward endlich geführt. Ich weinte laut, und mir war zu Muthe, wie einem Kinde. — Willy's Bruder konnte ſich über deſſen Tod gar nicht zufrieden geben, er heulte laut und die Bedienten weinten mit ihm. Das ganze Zimmer ertönte vom Klaggeſchrei, Eduard war nicht zugegen.

Aber bald verſiegten meine Thränen, ein kalter Haß ging durch mein Herz und durch meine ganze Bruſt, ich ſah mich mit gleichgültigem Auge um, ob nicht in jedem Winkel eine Furie ſtünde, mit Schlangen in den Haaren. Ich wünſchte ſie alle herbey, und ich hätte mich vor keiner entſetzt. — Ich berechnete jetzt, wie lange der Schmerz wohl noch in allen dieſen Menſchen kämpfen würde, und es war intereſſant zu beobachten, wie nach und nach die gewöhnliche Trägheit zu jedem zurückkehrte. Sie erſchienen mir nun wie unbeholfene Maſchinen, die an groben Fäden bewegt werden, ſie drehen die verſchiedenen Gliedmaßen nach vorgeſchriebenen Regeln, und ſetzen ſich dann wieder in Ruhe. Keiner ſchien mir lebendig und ich ging kalt auf

mein Zimmer zurück und konnte mich gar nicht davon überzeugen, daß Willy gestorben sey.

Und was ist denn das Leben, und was ist es denn mehr, wenn einer von ihnen sich um einige Tage früher in die Erde legt? Rafft Krieg und Pest nicht Tausende hinweg? Werden nicht Tausende Schlachtopfer ihrer Leidenschaften? Und wenn ich unversehends die Hand ausstrecke und plötzlich einer zu Boden stürzt, das sollte mich kümmern und mir Ruhe und Schlaf rauben? — Man sollte gar nichts in der Welt ernsthaft nehmen. Eine schreckliche Seuche kömmt mir vor, wie ein ungeschickter Spieler, der unter dem Spiele die Schachfiguren mit dem Ermel durcheinander wirft. Man kann nur darüber lachen.

Am andern Tage kam Eduard auf mein Zimmer. O wie verhaßt war mir seine kalte, philosophische Mine, der mitleidige Blick, mit dem er mich von oben herab betrachtete! Wie zerreißen die Menschen unser Herz, die sich für edel und vollendet halten und nie etwas erfahren und gelitten haben! die in ihrer sichern Landheimath von den Wogen und Stürmen des Meers, von Schiffbruch und schrecklichen Ge-

fahren, wie von Fabeln reden hören und lächelnd den Kopf schütteln! — Welche Geduld iſt hier eiſern genug, um nicht zu brechen? Man möchte bei einem ſolchen Anblicke raſend werden!

O ihr Sichern und Ueberzeugten! ihr richtet, und wiſſet nicht, was ihr thut. Ihr würfelt mit plumpen Händen darum, was ihr gut und was ihr böſe nennen wollt, ihr ſeid kalte und alberne Zuſchauer, die eine Tragödie in einer Sprache ſpielen ſehen, die ſie nicht verſtehen, und die ſich nur zunicken und bedeutende Winke geben, um einer vor dem andern ſeine Unwiſſenheit zu verbergen.

Eduard ſprach nur wenig mit mir, er ſpielte den gnädigen Herrn; es war mir lieb, daß er bald ging. Er verdiente nicht, daß ich ihm antwortete, und er bemerkte es recht gut, wie ſehr ich ihn verachtete.

Es nahte ſich die Nacht, in der ich mit Emilien entfliehen wollte. Ich war eben im Begriffe aus dem Fenſter zu klettern, als ſich die Thür eröffnete und Burton mit einer kleinen Laterne hereintrat. Er ſagte mir, ich ſolle ihm folgen, weil ich in ſeinem Hauſe nicht mehr ſicher ſey. Wir gingen ſtillſchwei-

gen durch den Garten und er gab mir ein Papier in die Hand, das, wie ich nachher gesehen habe, ein ansehnlicher Wechsel war. Hinter dem Garten liegt ein Wald und wir gingen auf einem schmalen gewundenen Fußsteige. Ich wartete immer darauf, daß Burton sprechen solle, aber er war heimtückisch und still. In meinem Innern war ich dürr und ausgestorben, alles kam mir vor, wie ein Scherz, und aus einer gewissen Furcht hätt ich ein paarmahl die Stille beinahe durch ein lautes Gelächter unterbrochen.

Wir standen endlich still. Wir schwiegen und wie drückende Gewitterluft ängstigten mich diese Minuten. Ich suchte nach Gedanken um das Gräßliche, das darin lag, zu verscheuchen, — ich wollte fort, und verzögerte dann gern wieder den Moment der Trennung, — es war eine von jenen seltsamen Pausen, in denen die Seele unschlüssig ist, ob sie über den Körper gebieten soll, in denen sie an ihrem Willen zweifelt und sich an der trägen Maschine nicht auf eine bedenkliche Probe stellen will.

Durch ein Paar Worte unterbrach Eduard das Stillschweigen und ging zurück; er kehrte

wieder um, als wenn er etwas vergeſſen hätte, dann ging er wieder, und eine groſſe Thräne preßte ſich in mein Auge, eine Angſt drängte fürchterlich aus der Bruſt zur Kehle hinauf; mir war, als wenn ich erſticken ſollte. Ich ging einige Schritte und ſuchte durch meinen lauten Gang mein Schluchzen zu übertönen. — Ich ſah zurück, er hatte die Laterne ſchon ausgelöſcht, damit ich ihn nur deſto früher aus dem Geſichte verlieren möchte.

Was empfand ich in dieſem Augenblicke! — Roſa, Sie können es nicht begreifen. — Ich habe ihn noch vor einigen Jahren ſo innig geliebt, ich glaubte damals, daß es ihm eine Kleinigkeit ſey, ſein Leben für mich zu verſprützen — und jetzt, in dieſer Stunde meines Lebens, in der er wußte, daß er mich nie wiederſehen würde, jetzt ließ er mich gehen, ohne ein Wort zum Abſchiede zu ſagen, ohne meine Hand zu nehmen, ohne ein Lebewohl! Ich habe ihm ſo oft die Hand gedrückt, ohne daß er es verdiente, er hätte es ja wohl auch jetzt thun können, und wenn es auch nur Verſtellung geweſen wäre.

Doch beſſer, daß es nicht geſchehen iſt. Ich war zu weich; hätt' er nur ein gutes Wort ge-

ſagt, ſo wär ich ihm an die Bruſt geſtürzt, und hätte ihm alles bekannt, ich wäre wieder in meine Kindheit zurückgeſunken, ich hätte alle meine Erfahrungen abgeſchworen; ich hätte ihm die Flucht Emiliens, und alles entdeckt, ich wäre in der gewaltigen Rührung vielleicht zu Grunde gegangen. — Er verdiente es nicht, wie ſehr ich ihn liebte; alles kam mir zurück, was er mir einſt geweſen war, und was ich von ihm gehofft hatte; — es war mir als wenn er mich riefe, und ich ſtand ſtille und wollte umkehren, aber es war nur der Schall des Windes im Forſte.

Ich wußte immer noch nicht, ob ich nicht dennoch zurückgehen ſollte; je weiter ich fortſchritt, je ängſtlicher klopfte mein Herz, — ach und er hat ſich nicht nach mir umgeſehen, er hat nicht weiter an mich gedacht.

Ich war zweifelhaft, ob ich nach dem Orte hingehen ſollte, wo Emilie auf mich wartete. Alles war mir jetzt zuwider. Ich hätte mich niederwerfen mögen, und weinen und ſterben. Aber mein Haß kehrte endlich zurück. Sonderbar! daß er mich ſelbſt auf den Weg nach Emilien hatte bringen müſſen, den ich ohne ihn in

der finstern Nacht vielleicht verfehlt hätte! — Sie hatte schon seit einer halben Stunde ängstlich auf mich gewartet, ich setzte mich in den Wagen, und wir fuhren davon.

Emilie hielt mich fest in ihren Armen; der Wind ging scharf, und ein feiner Regen trieb in den halb offenen Wagen hinein. Meine Lebensgeister waren erschöpft; ich schlief ein, und erwachte nur, als sich ein blasses Morgenroth am Himmel herauf zog.

Wie nüchtern kam mir die ganze Welt mit ihren Bergen, Wäldern und Menschen entgegen! Ich hatte angenehm geträumt, und die würkliche Natur stand schroff und unbeholfen vor mir da; Emilie neben mir, mit ihrer affektirten hochbetrübten Miene. Wie ein bettelhaftes Winkeltheater kam mir die ganze Welt vor, o! ich hätte aus ihr entlaufen mögen. — Und was würde mich noch auf dieser trüben Dunstkugel zurückhalten, wenn es nicht die Hoffnung wäre, Sie, Andrea, und meine übrigen Freunde bald wieder zu sehen? mich der unbekannten, geheimnißvollen Welt noch mehr zu nähern, und als der Schüler einer höhern Weisheit mit Recht jede irdische verachten zu können?

Ich bin mit Burtons Schweſter unter fremden Nahmen hieher gereiſet, und ich merke es ſehr deutlich, daß ſie es ſich ſelber nicht geſtehen will, daß ſie ſich nicht mehr ſo ſehr für mich intereſſiret. Natürlicher weiſe! weil es wahrſcheinlich ja gewiß iſt, daß ich gegen ſie kälter geworden bin.

Leben Sie wohl. Sie werden dieſen Brief mit einem frühern zu gleicher Zeit erhalten.

22.

Eduard Burton an ſeinen Freund Mortimer.

Donſtreet.

Wie ich mich jetzt hier einſam fühle, lieber Mortimer, kann ich Ihnen nicht beſchreiben. Ich gehe oft noch in Gedanken nach dem Zimmer meiner Schweſter, um ſie dort anzutreffen; ich ſuche ſie im Garten auf, und gehe mit weinenden Augen jeder Laube vorüber, weil ſie nicht drinnen ſitzt. — Ich fühle jetzt nicht mehr recht deutlich warum ich lebe, denn alle Weſen, die mit mir in ſo naher Beziehung ſtanden ſind mir entriſſen. — Sollte ich auch meine Schweſter niemals wieder ſehen? — Wenn ich nur wüßte, wo ich ſie ſuchen ſollte, wenn nur nicht ein Fieber meinen Körper erſchöpft hätte. — Und dann iſt es ja ihr Wille geweſen, mich zu verlaſſen; Sie würde mich jetzt nicht einmal gerne ſehen.

O! wie vielen Menſchen habe ich Unrecht

Prinze. Die Hand, — ich bitte demüthigst.

Er. Barbar, wer bist Du, daß Du es wagst, die Zauberwürze der Liebe zu unterbrechen? Dich hat kein Weib geboren, Du bist gewiß jenseits der Menschheit zu Hause.

Prinze. Wenn Sie nun bedenken wollten, —

Ere. So warte Er doch nur einen Augenblick, guter Freund, Er sieht ja wohl, daß der Geliebte, in Trunkenheit verlohren, auf seinen Knien liegt.

Er. Glaubst Du mir nun?

Ere Ach, hab ich Dir nicht schon geglaubt, noch ehe Du ein Wort gesprochen hast? — (sie kniet sich nieder zu ihm herab.) Theurer! — ich — liebe Dich! o unaussprechlich!

Er. Bin ich unsinnig? — O und wenn ich es nicht bin, warum werd ich Elender, Verächtlicher, es nicht urplötzlich vor über-

gethan! War ich durch ein kränkendes, menſchenfeindliches Mißtrauen nicht Urſache, daß der arme, geängſtete Will, nach dem Gifte griff, und es austrank, um mich von ſeiner Unſchuld zu überzeugen? Ich habe ſeit dem oft an den alten frommen Mann gedacht, und ich kann mich recht in ſeine Seele verſetzen; halb wahnſinnig, aus Gram über Lovell den er ſo innig liebte, in der ſchrecklichſten Verlegenheit, mich zu warnen, und doch ſeinen Herrn nicht zu verrathen, überraſcht und erſchreckt durch meinen Argwohn, — von allen Seiten gedrängt, greift er zerſtreut und unwillkürlich nach dem Tode, um nur ſeinem Leben ein Ende, und ſeine Unſchuld deutlich zu machen. — Hätt' ich ihm nicht mit Liebe entgegen gehen ſollen, um ſeinen Jammer zu lindern? — Ach Mortimer, ich war es, der ihm die ſchrecklichſte Minute ſeines Daſeyns erleben ließ; ich war Schuld an ſeinem Tode.

Hab' ich nicht durch eigne Schuld Lovells Seele verlohren? Konnt' ich ihn nicht vielleicht mir und ſich ſelber wiedergeben? — Ich war geſpannt, und mein Schmerz hatte mich ſoweit überwältigt, daß ich unmenſchlich war. Durch

meine Kälte habe ich meine Schweſter von hier vertrieben; kein Menſch liebt mich, keiner fragt nach mir, alle fliehen weit von mir weg, um mich nur aus dem Geſichte zu verliehren.

Nein, Mortimer! ich will mich nie wieder ſo überraſchen laſſen. Ich will alle Menſchen, ohne irgend eine Ausnahme, lieben, und mir ſo ihre Gegenliebe verdienen. Ach! wenn auch Schwächen und Gebrechen an ihnen ſichtbar ſind, ſie ſollen mich dadurch nicht wieder zurückſtoßen, denn eben das ſind ihre Kennzeichen daß ſie Menſchen und meine Brüder ſind. Warum wollen wir denn auch immer die Beſſern, und die Schlechtern von einander ſondern? Können wir es mit dieſen ſchwachen irdiſchen Augen? Ach! Mortimer, wenn wir ſie alle lieben, ſo thun wir keinem Unrecht. — Müſſen ſie nicht alle in einer kurzen Zeit ſterben und in Staub zerfallen? Wir ſollten uns beſtändig in Acht nehmen, keines dieſer gebrechlichen Gebilde zu verletzen. Mögen ſie doch lachen und uns haſſen und verfolgen; — o! ich will lieber von Tauſenden betrogen werden, als Einem Unrecht thun.

Könnt' ich nur alles wieder gut machen! Aber Lovell iſt fort, und es iſt zu ſpät. — Wir können unſere Uebereilungen gewöhnlich nur bereuen; und eben das ſollte uns bewegen, uns mehr vor ihnen in Acht zu nehmen.

23.

William Lovell an Rosa.

London.

Ich bin wieder hier auf dem groſsen Tummelplatz einer dichtgedrängten, geräuſchvollen Welt. Ich konnte unmöglich länger in Emiliens Gesellſchaft bleiben, die mir mit ihrer aufdringlichen Liebe alle Laune verdarb. — Sie iſt noch in Nottingham, und ich habe bey ihr eine nothwendige Reiſe nach einer der nächſten Städte vorgegeben. Wenn ſie erfährt daſs ich nicht dort bin, mag ſie zu ihrem Bruder zurückkehren.

Der Haſs und die Liebe der Menſchen iſt mir jetzt in einem gleich hohen Grade zuwider, es ſoll ſich keiner um mich kümmern, ſo wie ich nach keinem zurückſehe, um ihn mit einem freundlichen oder verdrüſslichen Geſichte zu betrachten. — Für mich giebt es nichts Widrigers als das Aufdringen der Menſchen, um mir ihre Freundſchaft, ihre Liebe zu ſchenken; es ſind Narren die nicht wiſſen, was ſie mit ſich ſelber machen ſollen, und daher andere Nar-

ren nöthig haben, um mit ihnen aus Langewei-
le zu ſympathiſiren. Wie verächtlich iſt die kin-
diſche Empfindſamkeit einer Emilie, die gleich-
ſam ſeit Jahren darauf gewartet hat, um ihre
tragiſche Aufopferung an den Mann zu bringen.
Sollte ich nun ein ſo großer Thor ſeyn, und
ihre theatraliſche Affektation für Ernſt nehmen,
und mich wunder! wie ſehr gerührt fühlen? —
Man kann wirklich etwas beſſeres thun, als je-
de Narrheit der Menſchen mitmachen, und der
iſt der verächtlichſte Thor, der dieſe Narrheiten
abgeſchmackt findet, und ſich dennoch ſcheut ſie
als Kinderpoſſen zu behandeln. — Sie weint jetzt
vielleicht, und bald trocknet ſie aus Langeweile
ihre Thränen, dann iſt ſie böſe auf mich, dann
ſchämt ſie ſich vor ſich ſelber, und dann hat ſie
mich vergeſſen.

Daß ſie ſich ſelbſt auf einige Zeit ihr häus-
liches Glück zerſtört hat, iſt ihre eigene Schuld;
daß ſie ſich nach dem Uebereinkommen jezt vor
manchen Menſchen ſchämen muß, kann mir zu kei-
nem Vorwurfe gereichen. Ich übte eine Rolle
an ihr, und ſie kam mir mit einer andern ent-
gegen, wir ſpielten mit vielem Ernſte die Kom-
poſition eines ſchlechten Dichters, und jezt thut

es uns wieder leid, daß wir die Zeit so verdor-
ben haben.

Ich bin indessen durch Kensea gereist, den Ort wo ich jetzt eigentlich wohnen sollte. — Ein altes gothisches Gebäude steht hier in einer wüsten waldigen Gegend, der Garten ist verwildert, alle Bedienten sehen aus wie Barbaren, das ganze Haus hat ein kaltes unbequemes Ansehen, viele Fenster sind verschlagen, die eine Mauer hat Risse. — O! mit welchem Widerwillen habe ich alles betrachtet! — Hier sollt' ich leben, in einer dunkeln, langweiligen drückenden Einsamkeit? — Von der ganzen Welt abgerissen, wie ein vertriebener Bettler? einer scheuen Eule gleich, die vor dem lästigen Tagesliechte endlich einen düstern Schlupfwinkel findet? — Nein, die ganze weite Welt steht mir freundlich offen, und ich kehre dem einsiedlerischen Schlosse verächtlich den Rücken. So wie ich hier leben würde, kann ich es allenthalben; und in einem fremden Lande, unter einem andern Klima würde mich keine Sklaverey so hart drücken.

Ich lebe hier in London unter dem bunten Gewühle; ich spiele und mache ansehnliche Be-

winnte. Dies rasche und doch ungewisse Leben, in dem die Leidenschaften unaufhörlich in Bewegung gesetzt sind, hat einen großen Reiz für mich. Und welche lehrreiche Schule, um hier die Menschen erst völlig verachten zu lernen! — Wie der niedrigste Eigennutz, die kleinsten Begierden sich in den Gesichtern so hart und widrig abspiegeln! Wie jeder nur alles für sich hinraffen möchte, und dem Verlust und der Verzweiflung seines Nachbars gelassen zusieht. — Ich bin schon einigemal schwach genug gewesen, meinen Gewinnst wieder zurück zu geben, um nur die Mienen der Niederträchtigen, die mir so unausstehlich waren, wieder aufzuheitern. Dann nennt man mich großmüthig und edel. O, es ist um toll zu werden!

Lange werde ich es unter diesen Menschen nicht mehr aushalten, ich muß zu Ihnen zurück. Ich sehe Italien jetzt als mein Vaterland an, denn Andrea ist dort. Ich erstaune oft, mich hier unter diesen gemeinen Menschen zu finden, wenn ich an die wunderbare Welt denke mit der er mich vertraut machte. Ich kann Ihnen die Empfindung nicht beschreiben, die mich zuweilen schon mitten in einem Gespräche befallen

hat, wenn ich plötzlich daran dachte: daß ich sonst mit Andrea gesprochen hatte. In diesen Augenblicken fühle ich mich hier ganz am unrechten Orte, ich fühle eine Sehnsucht fortzugehn, daß ich mich dann nicht zu lassen weiß. Ich möchte oft alle wunderbaren Phantome herbeyrufen, die mir dort vorübergiengen; ich möchte mich in die grauenvolle Nacht hinunterstürzen, aus der die Schauder emporsteigen, die so gewaltig das schwache menschliche Herz ergreifen und es beynahe zerdrücken. O! wenn doch die Zeit erst wieder da wäre, in der meine ungeduldige Brust völlig mit Wundern gesättiget würde, in der ich völlig die Erde und ihre Menschen und auch mich selbst vergessen könnte! —

24.

Emilie Burton an William Lovell.

Lieber Lovell, Sie halten nicht Wort, Sie sind nun schon sechs Tage länger ausgeblieben, als Sie mir bey Ihrer Abreise versprochen hatten. O sechs ewig lange Tage und heute ist es schon der siebente. Gott! wenn Sie nicht gezählt hätten, wenn Ihnen die Tage nicht so lang wie mir vorgekommen wären!

Ach nein, William, so lang können sie Ihnen nicht geworden seyn, aber das kann und will ich auch nicht verlangen; denn mir war, als wenn die Zeit indessen still stände und mir langsam und bedächtig einen Tropfen ihres Schmerzes nach dem andern auf das Herz fallen liße. Ich habe viel unterdeß gelitten, und ich fürchte, daß ich krank werde. Mein Kopf ist in Verwirrung und alle meine Glieder zittern.

Ach Lovell, kehre schnell, schnell zurück. Ich weiß mich in der Einsamkeit nicht zu lassen: ach, ich bedarf Deiner Hülfe in mehr als einer Rücksicht, Du weißt, daß ich kein Ver-

mögen mitnehmen konnte, und das wenige, das ich hatte, iſt fort. Was ſoll ich anfangen, wenn Du noch länger ausbleibſt? Aber nein, Du kömmſt, Du biſt nicht grauſam, Du biſt nicht leichtſinnig; und beides müßteſt Du ſeyn, wenn Dich meine Bitte nicht rührte.

Ich werde hier auf das benachbarte Dorf ziehn, das uns beyden auf der Reiſe bisher ſo ſehr gefiel, dort wirſt Du mich antreffen.

Mein Brief wird Dich doch finden? — Es wäre ein Unglück, wenn Du nicht grade da wärſt, und er müßte einen Tag, oder noch länger liegen bleiben. Lovell, ich würde untröſtlich ſeyn.

Ich habe ſchlimm geträumet, denn es war im Schlafe als habeſt Du mich verlaſſen und ich hörte Dich ganz deutlich über meine Schwäche und meine Liebe lachen. Da that ſich die ganze Welt wie ein Gefängniß rund und immer enger über mir zuſammen, alles Helle wurde dunkel, die ganze Zukunft war ſchwarz und ohne Morgenroth. — Aber nein, Du liebſt mich? nicht mehr Lovell? — O, die Träume werden uns nur geſchickt, um unſer armes Leben zu ängſtigen; ſchon von Kindheit auf haben ſie mich damit gequält, daß ſie mir alles als nichtig und

großer Freude? — Ich bin nicht mehr auf der Erde, sieh mich recht an, Theurste, und sage mir: steh' ich nicht vielleicht in der Sonne?

Cie. In meinen Armen bist Du, und die sollen Dich auch nicht wieder lassen.

Er. O komm, dieses freie Feld ist meinen Empfindungen zu enge, wir müssen den höchsten Berg erklettern, um der ganzen Natur zu sagen: wie glücklich wir sind. — (Sie gehen schnell und voll Entzückens ab. Lautes Klatschen und Bravorufen im Parterre.)

Wiesener. (klatschend) Der Liebhaber greift sich tüchtig an. — O weh, da hab' ich mir selber einen Schlag in die Hand gegeben, daß sie ganz aufgelaufen ist.

Nachbar. Sie wissen sich in der Freude nicht zu mäßigen.

Wiesener. Ja, so bin ich immer.

Fischer. Ah! — das war doch etwas

verächtlich zeigten, was ich ſo innig liebte. Ich will mich dadurch nicht irre machen laſſen.

Aber warum biſt Du noch nicht gekommen? — O Lovell, wenn Dir meine Liebe zur Laſt gefallen wäre! — Mir fällt jetzt ſo manches ein, was ich wohl ehedem in Büchern geleſen, und nachher wieder vergeſſen habe. O, es wäre ſchrecklich! — Aber wie könnte Liebe und Wohlwollen Dich ängſtigen, wie könnteſt Du es vergeſſen, daß ich Dir alles aufgeopfert habe? — Ach nein, — wär' es möglich, o ſo würd' ich wünſchen, daß ich dann auch alles vergeſſen könnte.

Du ſiehſt, wie ſchwermüthig ich geworden bin; das macht bloß die Einſamkeit und weil ich Dich nicht ſprechen höre. Du haſt mir zuerſt Deine Liebe angetragen, und jetzt ſollteſt Du mich vergeſſen? — Ich habe um Dich Tage und Nächte hindurch geweint, und Du ſollteſt jetzt nicht kommen, um meine Thränen zu trocknen? — Nein, es iſt nicht möglich, wenn ich daran glauben könnte, o ſo wäre mir beſſer ich wäre nie gebohren worden.

Meine Schwachheit nimmt zu, ich fühle mich ſehr krank; glaube ja nicht, William, daß

ich übertreibe, komm ja sogleich; und findest Du mich denn vielleicht etwas besser, als Du glaubtest; so sey nur, ohne daß ich es sage, überzeugt, daß mich die Hoffnung, Dich wieder zu sehen, stärker machte.

25.

Karl Wilmont an Mortimer.

Dunstreet.

Himmel! was habe ich hier erfahren müssen! — Unbefangen reiß' ich von London hieher, weil es mir dort keine Ruhe mehr ließ, und nun bin ich hier, — o Mortimer, nicht wie im Traum und doch nicht wie wachend, mit kochendem Herzen und ohne Besinnung, entschlossen etwas zu thun, und doch weiß ich nicht was. — O der schönen Reise! — meiner Aussichten, meines Glücks!

Kann ich Worte finden, um Dir zu sagen, was ich denke und fühle? — Ich bin bis jetzt wie ein Kind durch die Welt gegangen, und ich nehme nun mit Entsetzen wahr, daß sie weit seltsamer, weit abgeschmackter, und weit unglückseliger ist, als ich geglaubt hatte. — O ich möchte mir den Kopf an einen Baum zerstoßen, ich möchte mich selbst zerreissen, daß es so und nicht anders ist. — Wer konnte nun diesen Schlag erwarten? Hab' ich hierbey irgend etwas

verſchuldet? Eine unſichtbare Gewalt greift nach meinem Herzen und zerquetſcht es, und ich kann nichts weiter thun, als an der Wunde ſterben.

Mit meinen Geſchäften hat es nun von ſelbſt ein Ende, mit meinem Glücke, vielleicht mit meinem Leben. — Emilie hat mich alſo nie geliebt? — O, was iſt doch der Menſch! Wer kann ihn verſtehn, wer darf über ihn urtheilen? — Und ich hätte ſie nicht geliebt? — O das iſt eine ſchreckliche Lüge! Ich konnte nicht weinen, und ich ſchämte mich, die Empfindungen meines heißen Herzens bey jeder Gelegenheit zu äußern; o ich war zu gut um Emilien zu gefallen, ich putzte meine Empfindungen zu wenig auf, ich konnte nicht lügen, ſo wie der niederträchtige Lovell, — o Emilie! ſo warſt Du denn auch nur eine der gewöhnlichen Weiber, die es nicht unterlaſſen können, ſogar ihre Empfindungen zu ſchminken, die die natürlichen guten Menſchen verachten, und ihre Zuneigung den Elenden ſchenken, die ſie durch Grimaſſen und ſtudirte Seufzer, durch theatraliſche Stellungen und auswendig gelernte Worte unterhalten!

Nie hab' ich einen Menſchen ſo wie dieſen Lovell gehaßt! Sein Name verwirrt ſchmerzhaft in meiner Bruſt, wenn ich ihn nur durch einen Zufall nennen höre. Es flimmert mir alles vor den Augen, wenn ich an ihn denke; ich könnte ihn mit den Zähnen zerreißen, den nichtswürdigen Komödianten! — Aber ich werde ihn irgend einmal finden und dann ſoll er mir Stand halten und Rechenſchaft ablegen: dann ſoll er mir nicht entfliehen, und er ſoll mir alles doppelt bezahlen.

O daß uns der Gedanke der Rache im Unglücke nicht erquicken kann! — O ich Thor! daß ich in London ſaß und mit dem Fleiße einer Ameiſe arbeitete! — Dies iſt mein Lohn. — War bey dieſer Emilie meine übertriebene, ungebirnte Delikateſſe wohl angewendet? — Doch, ſie hat mich nie geliebt, — o wenn ich mich nur davon überzeugen könnte! Aber ich werde von meinen unfruchtbaren Gedanken hiehin und dorthin geworfen, keine Idee wird in meinem Kopfe einheimiſch. — Ach, Emilie! Wo biſt Du jetzt vielleicht und ſprichſt wenig meinen Namen aus? — Könnt' ich Dich finden und dann mich rächen!

Ich möchte ſo lange Wein trinken, bis ich alle Beſinnungsvermögen verliere und mich dann zum ofſten Schlafe hinwerfen, denn mir iſt wie einem Mörder, der von allen Seiten verfolgt wird. Ich kann mir ſelber nicht entfliehn.

Ich muß ſie ſuchen, ich muß ihn finden, ich will das ganze Land nach ihnen durchſtreifen, irgend wo müſſen ſie ſeyn. — Lebe wohl, bis ich Dich ſelbſt auf meinem Zuge beſuche.

26.

William Lovell an Rosa.

Ich habe ansehnliche Summen gewonnen, und ich denke bald damit England zu verlassen. Es ist nichts leichter, als eine Rolle in der Welt zu spielen und es giebt tausend Arten sich interessant zu machen. Man riß sich nach mir, weil ich mir in London einen sonderbaren italiänischen Namen gegeben hatte und immer viele Seltsamkeiten von mir vermuthen ließ; ich erzählte zuweilen einigen Freunden abentheuerliche Bruchstücke aus einer erdichteten Geschichte, die es dann nicht unterließen, sie Jedermann wieder unter dem Siegel der Verschwiegenheit anzuvertrauen. Man war in allen Familien neugierig, mich kennen zu lernen, in vielen Gesellschaften gab ich den Ton an und entschied, wenn streitige Fälle vorkamen. Man fand mich ungemein klug, weil ich ein paarmal etwas gesagt hatte, was ich selbst nicht verstand, man dachte darüber nach, und es gab

mir selbst Stoff zum Spekuliren. Es läßt sich für und gegen jede Idee in der Welt sprechen, und es ist daher gar keine Kunst, mit jedermann zu streiten, und da ich nach meiner Ueberzeugung immer der Skeptiker seyn muß und ihn manchmal noch mehr spiele, als ich es bin, so wird es mir leicht, selbst den Gescheidtesten scheinbar zu besiegen. Frauenzimmern besonders gefiel ich ungemein, erstlich, weil ich blaß und krank aussahe, dann weil sie mich für einen Fremden und für eine Art von Weisen hielten. Sie mögen nichts in der Welt so gern bewundern, als wovor sie sich fürchten, ja Furcht und Bewunderung ist bey ihnen einerley. — Sie boten immer ihren ganzen Verstand auf, um eben die Ideen zu äußern, die ich meinte, und stets trafen sie auf ganz verschiedene. Ihr Verstand besteht überhaupt mehr in Schlauheit, als Ueberlegung; sie überlegen, nachdem sie einen Schluß gemacht haben, und ihre Philosophie ist aus Eigensinn entstanden, und wird daher immer mit Hartnäckigkeit vertheidigt. Sie kennen die Menschen nie, die sie lieben, weil sie sich keine der Bemerkungen, die sie über diese gemacht haben, eingestehn, und kein

Wesen

Weiber ist daher so leicht zu hintergehen, als ein verliebtes Weib. Wen sie hassen, kennen sie bis auf seine versteckteſten Züge, in sie kennen ihn besser, als er sich selbst, sie finden seine vorzüglichsten Schwachheiten heraus und beweisen daraus augenscheinlich, daß aus ihnen zugleich das fließe, was die übrigen Menschen an einem solchen gut und lobenswürdig nennen. Wenn sie neue Ideen in ihren Kopf aufnehmen; so besteht ihr Denken darin, daß sie selbst ihre vorigen Gedanken überlisten und sie dann despotisch vertreiben, ohne sie nachher auch nur der Mühe werth zu halten, daß sie darüber sprechen, und wer das Unglück hat, diese Ideen grade zu äußern, den halten sie unter allen Einfältigen für den Einfältigsten. In jedem Lustrum wechseln sie mit einigen Hauptgedanken, die sich ganz verschieden organisiren, je nachdem sie heyrathen, oder ledig bleiben; je älter sie werden, je mehr beleidigt man sie durch Nachlässigkeiten und um so weniger durch wirkliche Beleidigungen: aber selbst in der höchsten Vertraulichkeit, selbst in der aufrichtigsten Stimmung kann man es nie dahin bringen, daß ein Weib gegen einen Mann ganz aufrichtig sey;

denn das Gefühl verläßt sie nie, daß die Männer ein fremdartiges Thiergeschlecht sind, und diese verletzen durch ihre Unbehülfenheit ihren feinern Sinn auch unaufhörlich. Wer bis in sein zwanzigstes Jahr nur unter Weibern lebte, müßte nachher alle Männer betrügen können.

Wie komme ich aber zu dieser weitläuftigen Charakteristik? — Nichts kam mir in den Gesellschaften so abgeschmackt vor, als das Drängen der jungen und alten Männer, um bey Tische neben irgend einem weiblichen Geschöpfe zu sitzen, wie sie sich dann glücklich priesen und affektirten, als wenn dies ihnen mehr, als alles gälte. Wenn man dies Geschlecht erst gekannt und genossen hat, so kann man durch diese Ziererey ganz schwermüthig werden. — Aber unser Leben läuft in einer ewigen Affektation fort, und wer sie nicht mitmacht, den nennen die Uebrigen einen affektirten Narren.

Manche unter den vorzüglichsten Schönheiten hätten mich vielleicht gar geheyrathet, wenn ich hätte darauf schwören wollen, daß ich entweder bald sterben oder Zeitlebens so närrisch bleiben würde. Keins von beyden war mein

für's Herz; — das thut einem wieder einmal wohl!

Leutner. Eine wirklich schöne Diktion in der Treue.

Müller. Ob's aber zum Ganzen wird verwendig sein?

Schlosser. Ich kümmere mich nie um's Ganze, wenn ich weine so weine ich und damit ist's gut: es war eine göttliche Stelle.

Lenze. Ist so ein verliebtes Volk doch zu etwas gut in der Welt, sie sind wieder da unten in's Poetische hineingeplumt und das Zimmeln hat aufgehört. — Es läßt sich nichts sagen. — (Ein Kammerdiener kommt in den Saal, er kommt schnell herein und stutzt über die Gesellschaft.) Ach da, guter Freund. Ein Wildpret das eine Art von Schwiegerkind von mir ist. ja, das ist der Lauf der heutigen Welt, Verwandte gegen Verwandte, Kinder gegen Eltern: wenn man selbst durch

die

Wille, und ich ließ mich daher gar nicht in nähere Traktaten ein.

Ich ward endlich des Gewühls müde und reiste ab. Ich konnte es nicht unterlassen, Neuger-place zu besuchen, den Ort, wo Mortimer mit Amalien wohnt: von hier erhalten Sie diesen Brief. Es trieb mich fast wieder meinen Willen hieher, und nun will ich Amalien noch einigemal sehn und dann abreisen.

Sie geht alle Morgen mit Mortimer spazieren, denn es ist eine angenehme Allee vor ihrem Hause, die sich in einen schönen Wald verliehrt; dann trinken sie Thee. Amalie ist recht heiter und Mortimer hat sich ganz umgeändert, er kommt mir weit menschlicher oder vielmehr weiblicher vor. Amalie sieht älter und verständiger aus. — Ich habe einigemal des Abends unter den rauschenden Bäumen gelegen und nach ihren Fenstern hinaufgesehn. Ich war gestern in Versuchung, hineinzusteigen. Mein Herz kocht Haß und Wuth gegen Mortimer, und doch wüßt' ich jetzt grade nicht warum. Aber ich hatte Amalien nicht vergessen, ich log es nur mir und andern, und darum hätte sie auch mich nicht vergessen sollen; und Mortimer, der

meine Liebe gegen ſie ſo tief verachtete, hätte ſie mir nicht entreißen ſollen! — O und was iſt es denn mehr? Würde ich ihrer nicht eben ſo wie Emiliens überdrüßig werden? — Doch nein, denn dieſe habe ich nie geliebt.

Es iſt eine ſehr häßliche Aufwärterinn im Hauſe, dieſe will ich zu ſprechen ſuchen; es müßte ſonderbar kommen, wenn ich ſie nicht auf meine Seite brächte. Wenn ich erſt die genauern Umſtände weiß; ſo läßt ſich auf dieſe vielleicht ein kluger Plan gründen.

Ob Amalie auch zu den Weibern gehört, von denen ich vorher ſprach? Ich habe ſie damals zu ſehr geliebt, um ſie zu beobachten und damals haßt' und liebt' ich die Menſchen überhaupt noch, ohne ſie vorher zu kennen. Jeder Menſch hat eine Periode im Leben, in der Liebe und Freundſchaft mit der Selbſtliebe zuſammen fallen; von beyden weiß er ſich dann keine Gründe anzugeben.

Leben Sie wohl und grüßen Sie Andrea. —

27.

William Lovell an Rosa.

Roger-place.

Es giebt Stunden im Leben, Rosa, in denen sich uns der Idealismus fast unwiderstehlich aufdrängt, Zufälle treten oft zusammen, so kindisch wunderbar an einander gereiht, daß wir die Welt umher auf einzelne Augenblicke für ein Hirngespinst halten möchten. Ich bin noch immer in dieser Stimmung, wenn ich an alles zurückdenke; es kommt mir oft in der Welt nichts so seltsam vor, als daß irgend ein Zufall mit einem früheren zusammenhängt, so daß wir oft wirklich auf die Idee von dem geführt werden, was die Menschen gewöhnlich Schicksal nennen.

Ich habe nehmlich in jener häßlichen Aufwärterinn, von der ich Ihnen sagte, eine alte Bekannte wiedergefunden. Ich suchte sie auf, und wir waren bald mit einander vertraut, sie nannte meinen wahren Namen, und ich erschrak. Es war, als wenn ein böser Genius aus ihr

ſprach, der mich nun meinen Feinden verrathen würde. Ich betrachtete ſie genauer, und konnte mich doch durchaus nicht erinnern, ſie irgendwo geſehn zu haben. — Endlich entdeckte ſie ſich mir, und o Himmel! — es war Niemand anders, als die Comteſſe Blainville!

Lange wollte ich es nicht glauben. Die Blainville, jenes junge, lebhafte, reizende Weib, — und hier ſtand ein Ungeheuer vor mir, von Pockengruben entſtellt, einäugig, mit allen möglichen Widrigkeiten reichlich ausgeſtattet, — und dennoch war ſie es, ſelbſt unter der groben Hülle lagen einige ihrer ehemaligen Züge, wie fern, verborgen.

Ihre Geſchichte kann ich Ihnen mit wenigen Worten ſagen. Der Graf Melun ſtarb bald, nach dem er ſie geheyrathet hatte, ſie ließ ſich durch ihren Liebhaber den Chevalier Valois zu jeder Verſchwendung verleiten; ſie verließ mit ihm Paris und gieng nach England, ihr Vermögen war bald vom Valois verſpielt, ſie ward krank, denn die Blattern offenbarten ſich an ihr, der Chevalier erſchoß ſich, ſie genas, aber ihre Schönheit, ihre Jugend war jetzt zugleich mit ihrem Vermögen dahin. Sie

ſuchte Hülfe bey den Menſchen, weil ſie dieſe nicht kannte, und dieſe ſtießen ſie verächtlich von ſich, wie ſie es auch in in ihrer Stelle gethan haben würde; zur drückendſten Armuth erniedrigt, ſuchte ſie endlich Dienſte, und Amalie, hier in Roger-place, nahm ſich ihrer an. Und hier muß ich ſie nun treffen; meine beyden Geliebten in einem ſeltſamen Kontraſte neben einander.

Ich habe ihr das ſtrengſte Stillſchweigen gelobt, ſo wie ſie mir: Mortimer, der ſie einſt ſo ſchön fand, weiß es nun nicht, daß ſie in ſeinem Hauſe wohnt. Sie liebt mich noch, wie es ſcheint; — o Roſa, Sie ſollten ſie jetzt ſehn!

Es iſt ſchauderhaft, wenn ich überlege, daß dies Ungeheuer doch ſchon damals verlarvt in dem ſchönen Weibe lag, das ich umarmte, — bey jedem Weibe und Mädchen fällt mir jetzt der Gedanke ein: Die Alte, die mit grauen Haaren, abgefallen, mit rothen Augen und auf einer Krücke vorüber hinkt, war auch einmal jung und hatte ihre Anbeter, ſie dachte damals nicht daran, daß ſie ſich ändern könne; ihrem begeiſterten Liebhaber fiel es nicht ein, über ſich ſelbſt zu lachen, denn er kannte die Geſtalt nicht, gegen

die er seine Deklamationen richtete. — O hinweg davon! — Aber was sind alle Freuden dieser Welt? — Es ist mir ein widriger Anblick, wenn ich ein Paar gehn sehe, das zärtlich gegen einander thut. In der Kindheit wünschen wir uns Glückseligkeiten, dann Liebe, dann Reichthum, dann Gesundheit, dann nur noch das Leben; auf jeder Station glauben wir weiter gekommen zu seyn und fahren doch im Kreise herum, so daß wir nie sagen können: jene Gegend liegt jetzt fern von mir.

28.

William Lovell an Rosa.

Ich muß zurückkehren, denn ich weiß mich hier in England nicht mehr zu lassen. — O es giebt Menschen, die noch unendlich tiefer stehen, als ich, die Schandthaten mit einer Kälte begehn, als wenn sie gar nicht anders könnten und müßten.

Ich zittre noch, wenn ich daran denke, wie tief ich hätte sinken können, wie nahe ich dem Versuche war, der mich ganz aus der Reihe der Menschen ausgerottet hätte. — Ich fühle es, daß ich bisher in meiner Frechheit zu weit gieng, ich war meiner selbst zu sehr versichert, und dachte nicht daran, wie nahe jedes Verbrechen, wie dicht es mir vor den Füßen lag. Meine Empfindung verabscheut das Laster, ob mir gleich die Sophismen des Verstandes beweisen wollen, daß es kein Laster giebt, und auch Sie, Rosa, und auch Andrea, — es ist unmöglich, Sie können nicht davon überzeugt seyn.

Ich will England verlassen, um wieder zu mir selbst zu kommen. O, lieber Rosa, ertragen Sie heute noch einmal meine Stimmung, so wie Sie es schon so oft gethan haben; ich fühle mich heute so ganz anders, als sonst, so ganz von dem Muthe verlassen, der gewöhnlich aus mir spricht. Alles ist noch die Folge einer Begebenheit, die mich in Roger-place zu Boden geworfen hat.

Ich kann Ihnen die Empfindungen nicht beschreiben, mit denen ich dort herumgieng; bald im Haß gegen Mortimer, der mir unauslöschlich schien und doch bald wieder von einer tiefen Selbstverachtung verdrängt ward, dann war mir alles gleichgültig und ich stand wie ein müßiger Zuschauer in der Welt da, der an ihren mannichfaltigen Rollen keinen Antheil bekommen hatte. Wenn ich denn Amalien wieder sah, o so ergriff mich eine so heiße, so eine brünstige Sehnsucht, sie in meine Arme zu schließen, an meinen Mund, an mein schlagendes Herz zu drücken, sie nur in Einem armseligen Augenblicke mein nennen zu können, daß mich ein Zittern und eine Fieberhitze ergriff. Es war, als gehörte es zu meinem Leben, als sey es der

Univ.-Bibl. München

letzte und einzige Zweck, weswegen ich bisher gelebt hätte, ihr nur noch einmal zu ſagen, daß ich noch lebe, daß ich ſie noch, wie ehemals, liebe. Ich glaubte, daß ich nach dieſem Augenblicke ruhig und zufrieden ſeyn würde, daß ich dann Tod und Leben mit gleich feſtem Auge betrachten könnte. Alle Empfindungen meiner früheren Jugend kamen zurück, ich wünſchte im Momente der Erkennung an ihrem Halſe zu ſterben, kein Gefühl und keinen Gedanken weiter nach dieſem Stillſtande meiner Seele zu erleben. — O wär' ich, wär' ich geſtorben! Tod und Grab ſind das einzige Aſyl des verfolgten Elenden. Dürft' ich dieſe Wohnung der Ruhe beſuchen, losgeſchüttelt vom wilden Getümmel der lebendigen Welt: aber alles, worauf ich mich freute, kömmt mir kalt und freudenleer näher, und geht ſo vorüber, ich bleibe einſam zurück, und ſehe dem Zuge nach, der ſich nicht weiter um mich kümmert. Ich will auch auf keine Freude weiter hoffen, ich will die kalte Luft als meinen Freund umfangen, ich will todt ſeyn, in der todten Maſſe, die mich umgiebt, kein Gefühl ſoll mir näher treten, ich will alle Sehnſucht, alles Schmachten nach Liebe in die-

ſem Buſen vertilgen und mir wie ein frecher, hohnſprechender Bettler ſelber genügen, — ach, meine Sehnſucht iſt jetzt nach der Verweſung hingerichtet, nach der kalten Erde, die endlich dies klopfende Herz zur Ruhe bringen wird. Mir iſt, als ſollt' ich mit dem Meſſer dem ſiedenden Blute einen freyen Ausweg machen, das in meinem Hals drängt und nach dem Gehirne ſtrömt.

Was werden Sie zur Malnville ſagen? Was empfinden, wenn Sie es hören, wie tief der Menſch ſinken kann? — Seit ſie mich erkannt hatte, verfolgte ſie mich unaufhörlich mit ihren freundſchaftlichen Liebkoſungen, ſie erinnerte mich an unſere Vertraulichkeit in Paris und auf welche Art ſie mich damals hintergangen habe; ich ſpottete über mich ſelbſt, und wünſchte doch innerlich die Unſchuld und Unbefangenheit jener Zeit zurück. Ich entdeckte ihr meinen Wunſch, Amalien nur einmal zu ſehn und zu ſprechen, und ſie verſprach mir ein Mittel auszufinden, wenn ich mich dazu verſtehen wollte, ihr eine Nacht hindurch Geſellſchaft zu leiſten. O Freund, wie kamen mir in dieſer Nacht Liebe, Wolluſt, und alle Freuden dieſer Welt vor!

die Welt will, muß man andre aus dem Wege ſtoßen — (er nimmt das Kaninchen aus dem Sacke und ſteckt es in den Tornister.) Halt! halt! — ich muß mich wahrhaftig in Acht nehmen, daß ich das Wildpret nicht ſelber aufſreſſe. Ich muß nur geſchwinde den Torniſter zubinden, damit ich nur meine Affekten bezähme. — Pfui! ſchäme dich, Hinz! — Iſt es nicht die Pflicht des Edeln, ſich und ſeine Neigungen dem Glück ſeiner Mitgeſchöpfe aufzuopfern? Dies iſt die Urſach warum wir leben, und wer das nicht kann, — o ihm wäre beſſer, daß er nie geboren wäre. — (er will abgehn, heftiges Klatſchen und Da Capo rufen, er muß die lezte ſchöne Stelle noch einmal herſagen, dann verneigt er ſich ehrerbietig und geht mit dem Kaninchen ab.)

Fiſcher. O welcher edle Mann!

Müller. Welche ſchöne menſchliche Geſinnung!

»Ein ungeſäuberter Garten, wo alles in »Saamen ſchießt und mit Unkraut und Diſtrin »überwachſen iſt; — o pfuy, pfuy der Welt! —

Ich erröthe noch jetzt, wenn ich daran zurückdenke; es iſt, als wenn ich von je alle Gelegenheiten begierig ergriffen hätte, um mich ſelbſt zu erniedrigen. In dieſer Nacht verſprach mir die Blainville, eine Gelegenheit zu verſchaffen, Amalien im Garten hinter dem Hauſe allein zu ſprechen. Mortimer reiſe am folgenden Morgen fort, und ſie wolle denn auf dem Abend einen gewaltigen Rauch und ein unſchädliches Feuer erregen, ein gewaltiges Geſchrey erheben, alle Bedienten würden mit den Anſtalten beſchäftigt ſeyn und Amalie würde ſich auf ihren Rath nach dem Garten retten; dann wolle ſie mir das Haus eröffnen und mich zu Amalien führen.

Schon früh am Morgen ſah ich Mortimer zu Pferde ſteigen und wegreiten. Mit welcher Unruhe erwartete ich den Untergang der Sonne! Amalie ließ ſich nicht blicken, und ich konnte auch die Blainville nicht wieder ſprechen. Endlich ward es Abend; ich gieng in der Allee vor dem Hauſe auf und ab, die Bäume rauſchten

gewaltig und verkündigten ein herannahendes Gewitter, ich sah ein Licht in Amaliens Zimmer brennen und mein Herz klopfte ängstlich und ungestüm. Die letzte Blume meines Glücks sollte jetzt gewaltsam hervorgetrieben werden, und meine ganze Seele war nach diesem Augenblicke hingespannt.

Der Himmel ward dunkler, der Wind sauste stärker und ich sah bange und unverwandt nach dem Hause hin. Kein Laut von innen, vom Dorfe aus der Ferne hört' ich den Nachtwächter und das Bellen der Hunde.

Endlich sah ich einen starken Rauch aus dem Fenster von der Seite dringen. Es blieb noch immer ruhig. — O wie beklommen ward mir, als jetzt eine Nachtigall über mir in den Bäumen laut zu schlagen anfieng. Sie können es nicht fassen und nicht begreifen, Rosa, kein Mensch kann mir dies Gefühl nachempfinden.

Die Bedienten mußten schon schlafen gegangen seyn, denn es regte sich nichts im ganzen Hause und doch stieg schon eine helle Flamme aus dem Fenster zum Dache hinauf, der Rauch stieg in größern Wolken zum Himmel und wälzte sich nach der Vorderseite hin. Es entstand

noch immer kein Geſchrey, die Blainville eröffnete mir auch nicht die Thür; das Licht in Amaliens Zimmer blieb ruhig an ſeiner Stelle. Ich zitterte vor Ungeduld, vor Angſt und Vergnügen. Wie man im Traume zuweilen auf einer ſchwindelnden Höhe ſteht, ſich vor dem Abgrunde entſetzt und dennoch weiß, daß man hinunter ſtürzen wird, wie man denn in unbeſchreiblicher Angſt den Augenblick des Hinabfallens wünſcht, ſo, grade ſo kamen mir dieſe Sekunden vor. Ich konnte nicht begreifen, wo die Blainville ſo lange zögerte: ich gieng heftig auf und ab und ſtand dann wieder ſtill, ich traute meinen Augen und meinen Ohren nicht, daß alles, gegen die Abrede, noch ſtill blieb und ſich die Thür noch immer nicht eröffnete, und dennoch rückte die Zeit unaufhaltſam und fürchterlich weiter. Die Flammen brannten hell zum Dache hinauf, Ziegel ſtürzten herunter, der Widerſchein zitterte in den grünen Bäumen, das ganze Haus war mit Rauch umgeben und jetzt glaubte ich eine ſchwache Stimme zu hören, die nach Hülfe rief. Als ich noch ungewiß war, was ich thun ſollte, eröffnete ſich Amaliens Fenſter, ſie ſah heraus und fuhr mit einem

Schrey des Entsetzens wieder zurück: lauter und geängstigter rief sie dann um Hülfe; das Zimmer war voller Rauch, ich sah es deutlich. Da fiel mir plötzlich eine Stelle aus einem ihrer Briefe ein, den sie mir Unwürdigen noch nach Paris schickte und in dem sie mit liebenswürdiger Besorglichkeit schrieb, weil sie seit lange keine Nachrichten von mir erhalten hatte:

Ich sehe Sie ohnmächtig gegen die Wellen kämpfen, — oder in einem brennenden Hause vergebens nach Rettung rufen. —

Das schrieb sie mir damals als ich sie über die elende Blainville vergessen hatte, dieselbe Blainville, die jetzt die verzehrenden Flammen gegen ihre Wohlthäterinn ausschickte. — Wie ein Wirbelwind faßte es mich nun an, es war das Schicksal selbst, das mich allmächtig ergriff; — ich nahm eine große Leiter und legte sie an das Fenster, — ich wußte nicht, was ich that. — Ich stand in Amaliens Zimmer, sie lag ohne Besinnung auf einem Sofa. Ich drückte sie an meine Brust, meine Arme umschlossen ihren zarten Körper und so trug ich sie die Leiter hinab und legte sie auf eine Rasenstelle unter den

Bäu-

Bäumen nieder. — Sie sah mich mit einem matten Blicke an, ich kniete neben ihr nieder. — Alle meine Sinne wandten sich gleichsam um, ich dachte nichts, und sah sie nur vor mir liegen, und die holden blauen Augen und den sanften, menschenfreundlichen Mund, von dem sonst mein Nahme so oft getönt war. — Sie zitterte und ich stammelte einige Worte, ich weiß selbst nicht was, dann drückt ich mein Gesicht an ihren Busen, ich wünschte zu sterben, — meine heisse Wange ruhte dann an der ihrigen, und sie war kalt, — ich hielt sie für todt und umarmte sie noch einmahl, — ein verworrenes Getümmel umgab das brennende Haus, — dann stand ich auf und eilte fort, — sie rief mir etwas nach, ich habe es nicht verstanden. Ich wollte umkehren, aber mir selbst zum Trotze ging ich weiter. —

Im Walde sank ich unter einem alten Baume nieder. — Ich hörte ein Geschrey aus der Ferne, und grose Funken stiegen zum Himmel und erloschen dann: ich sah ihnen kalt nach, und weinte endlich laut und heftig. — Die Winde rauschten durch den Wald und wie Millionen scheltender und verhöhnender Zun-

gen bewegten ſich die Blätter tönend umher; verlaſſen von allem was lebt, verlaſſen von der lebloſen Natur ſtieß ich meinen Kopf verzweifelnd gegen den Stamm des Baumes: eine wüſte Dunkelheit erfüllte mein Inneres, ich war von mir ſelbſt abgetrennt, und betrachtete und bemitleidete mich als ein fremdartiges Weſen. — O ich hätte nur einen Hund haben mögen, der ſich winſelnd an mich gedrückt hätte, er hätte mich getröſtet, ich hätte ihn für meinen Freund gehalten.

Das Gewitter brach jetzt herein. Laute Donnerſchläge hallten den Wald hinab und Regengüſſe rauſchten durch die Bäume. Die ganze Natur ſchien zu erwachen und ſich zu entſetzen. Blitze flogen durch das Dunkel und ſchienen mich zu ſuchen, Thiere winſelten aus der Ferne, Eulen flogen ſcheu umher, und die großen Wolken arbeiteten ſich mühſam durch den Himmel. — Vom Regen durchnäßt ſchlief ich endlich ein, als ſich das Getöſe vermindert hatte.

Der Morgen grauete als ich erwachte, der Traum verflog und übergab mich meiner eigenen Exiſtenz wieder. — Ich wandte keinen Blick zurück, ſondern ging in gerader Richtung fort;

jedem Menſchen ging ich aus dem Wege, ich ſchlich um die Dörfer herum. —

Ich freue mich jetzt darüber, daß ich Amelien gerettet habe? — aber für Mortimer! — Doch ich will fort; ſie ſoll mich weiter nicht kümmern, ich will ſie und Alles vergeſſen. —

Sie ſehn mich bald wieder. —

29.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger — place

Ich ſchreibe, um Ihnen einen ſonderbaren Verfall zu melden. Ich bin innig erſchüttert und ich wünſche nur, daß dieſe Begebenheit für Amalien keine üblen Folgen haben möge.

Vorgeſtern ritt ich nach einem Dorfe ohngefähr dreyßig Meilen von hier, weil ich gehört hatte, daß ſich dort ſeit einiger Zeit ein Frauenzimmer aufhalte, von der man nicht genau wiſſe wer ſie ſey. Manches in der Beſchreibung paßte auf Ihre unglückliche Schweſter, ſo daß ich ſogleich hineilte, ſie ſelbſt zu ſehen. Es war aber die Tochter eines armen Edelmanns, die ſich nach vielen erlittenen Unglücksfällen mit ihrem armen Vater in das Dorf niedergelaſſen hatte. Ich war von ihrer Erzählung gerührt, und kehrte ſchon geſtern wieder zurück. — Wie erſtaunt' ich aber als ich näher kam, und mein Wohnhaus ſo ganz verwüſtet fand! Allenthalben die deutlichſten Spuren

eines Brandes und ein Nebengebäude rauchte selbſt jetzt noch. Amalie war krank.

Ich erfuhr, daß an dem Abend meiner Abweſenheit wirklich Feuer ausgekommen, das aber bald durch die Anſtalten und durch einen einfallenden Regenguß gelöſcht worden ſey. Amalie war als noch niemand weiter das Feuer bemerkt hatte, von einem Fremden gerettet, den niemand weiter nachher geſehn hatte.

Das Ganze erhielt aber noch ein weit abentheurlicheres Anſehn, als man jetzt die erſtickte Charlotte fand, die ſich in der Angſt oder Zerſtreuung aus einer verſchloſſenen Thüre nicht hatte retten können, ob ſie gleich den Schlüſſel in der Taſche hatte. Man fand zugleich eine Brieftaſche bey ihr, die ich unterſuchte, und zu meinem Erſtaunen aus einigen Papieren ſah, daß eben dieſe hämliche Charlotte die Comteſſe Blainville war, die ich in Paris gekannt hatte. — Seit dieſer Entdeckung habe ich allerhand ſeltſame Vermuthungen, die auf der einen Seite aber ſo unwahrſcheinlich ſind, daß ich ſie Ihnen nicht einmahl mittheilen mag. — Ich danke Gott, daß der ganze Vorfall ſich noch ſo glücklich geendigt hat.

Amalie weiß noch immer nicht das unglückliche Schicksal Ihrer Schwester, sie will daher durchaus einen Brief an diese einlegen; ich kann ihr ihr Verlangen nicht abschlagen, ohne Verdacht bei ihr zu erregen, ihr aber noch weniger die Geschichte ihrer Freundinn entdecken, weil es sie jetzt zu sehr erschüttern würde. Sie erhalten also in diesem Briefe zugleich einen andern an Ihre Schwester.

Schlosser. Doch so etwas kann man sich doch noch bessern, — aber wenn ich solche Possen sehe, möcht' ich gleich drein schlagen.

Leutner. Mir ist auch ganz wehmüthig geworden, — die Nachtigall, — die Liebenden, — die letzte Strophe, — das Ende hat denn doch wahrhaftig schöne Stellen.

(Saal im Palast.)

Große Audienz. Der König. Die Prinzessin. Der Prinz Nathanael. Der Koch. (im Gefolge.)

König (zu dem Koch.) Sieher Koch, jetzt ist es Zeit, Rede und Antwort zu geben, ich will die Sache selbst untersuchen.

Koch. (tritt sich auf den Fuß und weint.) Ihro

30.

(Einlage des vorigen Briefes.)

Amalie an ihre Freundinn Emilie Burton.

Roger-place.

Schon seit lange, liebe Emilie, habe ich auf Briefe von Ihnen gehofft, ich wollte Ihnen nicht eher antworten, bis Sie mir Ihrem Versprechen gemäß den Nahmen des interessanten Unbekannten genannt hätten. Ihr Stillschweigen aber und ein Vorfall, den Sie schon durch Mortimers Brief werden erfahren haben, macht daß ich Ihnen früher schreibe. — Ach, Emilie, ich habe die Furcht des Todes auf eine recht fürchterliche Art empfunden. Ich las am Abend, weil ich allein und Mortimer auf einige Tage verreist war; ich war müde und wollte schon schlafen gehen, als ich in meinem Zimmer einen Rauch bemerkte. Ich konnte nicht begreifen, wo er herkäme; ich ging umher, der Dampf verstärkte sich, ich muste husten, in einem Au-

genblicke aber ward er so stark, daß ich zu ersticken fürchtete; ich wollte das Zimmer verlassen, allein ich hatte die Thür schon verschlossen, und konnte jetzt in der Dunkelheit, in der Verwirrung den Schlüssel nirgends finden. Das Athmen ward mir schwer, und ich fühlte es, wie mich mein Bewußtseyn nach und nach verließ. Ich rief nach Hülfe, aber meine Stimme war nur schwach. In der größten Angst öfnete ich endlich das Fenster und Dampf und Feuerflammen fuhren mir entgegen. — Niemand war in der Nähe, ich sah einen unvermeidlichen furchtbaren Tod vor und neben mir: ich sank ohnmächtig nieder. — Wie in einem Wagen fühlte ich mich nun fortgeführt, eine kalte Luft wehte mich an, ich erwachte und lag unter den Bäumen vor meinem Hause. Es war finster, die Flammen erhellten die Nacht; Getümmel von Bedienten in der Ferne, und ein Unbekannter kniete neben mir. Ich wußte nicht, ob ich träumte, oder wachte; der Fremde, der mich gerettet hatte, schloß mich in seine Arme, — ich bin Lovell! keuchte er mir mit erstickter Stimme entgegen. — Mein Bewußtseyn verließ mich wieder; die seltsamsten Bilder, die

fernſten Erinnerungen gingen durch meinen Kopf — o Lovell, — Unglücklicher, — lieber Lovell! rief ich ihm laut nach, denn er war ſchon davon geeilt. —

O was empfand ich nun, liebſte Emilie! — Ich habe ſo oft gewünſcht ihn nur noch einmahl zu ſehen, und nun kömmt er und verſchwindet in demſelben Augenblicke wieder. — Warum hab' ich ihm nicht manches ſagen können, was ich ſchon ſeit ſo langer Zeit auf dem Herzen habe? — Warum iſt er hieher gekommen, und durch welchen Zufall muß er es gerade ſeyn der mich rettet? — Ich habe ihm nicht einmahl danken können, — ach! ich habe viel deswegen geweint, daß ich ihn nicht geſprochen habe.

Die Bedienten trugen mich in's Gartenhaus; ein ſchreckliches Gewitter tobte jetzt in der Luft; alles vereinigte ſich, mich zu betrüben.

Die arme Charlotte hat man in einem Zimmer todt gefunden; o wie bemitleide ich ſie, da ich ſelbſt das Schreckliche ihrer Lage em-

pfunden habe! — Sie hat ſich gewiß nicht retten können; auch darüber habe ich geweint. — Ach wie viel Unglück, liebe Freundinn, giebt es im menſchlichen Leben!

31.

Eduard Burton an Mortimer.

Donstreet.

Wie hat mich die Einlage Ihres Briefes von neuem gerührt! Es ist keine Emilie mehr hier, an die ich sie, wie wohl sonst geschah, hätte abgeben können. Und noch immer keine Nachrichten von meiner Schwester? — Wilmont ist umhergestrichen und wiedergekommen; er hat nichts von ihr erfahren können. Er will jetzt von neuem umherreisen; ich fürchte für seine Gesundheit. — Sie haben eine Unglückliche getroffen, die Sie anfangs für meine Schwester gehalten haben, und auch Wilmont hat mir von mehrern erzählt, die ihn oft auf die Vermuthung brachten, daß es wohl die arme Emilie seyn könnte. Sehn Sie, Mortimer, wie viele Menschen noch außer uns leiden. — Wenn ich doch nur in diesem Gedanken einigen Trost finden könnte!

Das Gefühl der Einſamkeit quält mich faſt zu Tode, alle Zimmer ſind mir zu eng, die Luft im Garten iſt mir nicht frey genug. Unaufhörlich träume ich von Emilien; — giebt es einen Kummer, der größer wäre, als den man über einen lieben Gegenſtand empfindet?

Ich wünſche es oft innig, krank zu werden, und ſo zu ſterben, denn es iſt ja doch niemand, der über mich weinen würde. — Ich ſuche den Armen wohl zu thun, aber was iſt das dagegen, wenn ich Emilien wohl thun, wenn ich den unglücklichen Lovell wieder zu meinem Freunde machen könnte? — Jedes Allmoſen, das ich gebe, jede Linderung, die ich verſchaffe, iſt nur ein kleiner Abtrag von meiner großen Schuld.

Ich war vor einiger Zeit ſchwach genug, daß ich Emilien und Lovellen an dunkeln Stellen meines Gartens Denkmähler errichten wollte; ich vergaß über dieſe kindiſche Spielerey meinen Schmer; während eines halben Tages, aber da ich wieder einige ihrer Kleidungsſtücke ſah, da ich meinen Schreibtiſch öffnete,

und mir etwas Geſchriebenes von ihr in die Hände fiel, o da kam der Jammer von neuem über meine Seele, und ich empfand es, daß mein armes, zerriſſenes Herz keiner Denkmähler brauche, um zu trauern. Es iſt betrübt, daß wir alles gern putzen und verſchönern mögen und oft über den Putz und die Zufälligkeiten die Sache ſelbſt vergeſſen. — Dein bloßer Nahme, Emilie, ruft alles in meine Seele zurück; alle Erinnerungen ehemaliger Freude, jede Liebkoſung von Dir, jeden Scherz, die Spiele der Kinderjahre, — ach Mortimer, ich möchte manchmal verzweifeln, wenn es mir ſo ganz friſch wieder einfällt, daß alles nun wirklich vorüber iſt, daß es nicht ängſtliche Einbildung von mir, ſondern daß es wirklich iſt. — O ich glaube, daß ich nicht genug leiden, daß ich nicht laut genug klagen kann.

Könnt' ich doch die Vergangenheit zurückrufen! O ihre zärtlichſte Liebe ſollte mir nun gewiß nicht entgehen, ſie ſollte jetzt gewiß nicht vor mir fliehen! — Aus übelverſtandener Männlichkeit, mit einem ſchlecht ange-

brachten Ernſte war ich von je zu kalt gegen ſie: ich fühlte oft die ſchönſte brüderliche Liebe, die wärmſte Zuneigung gegen ſie, daß ich hätte an ihre Bruſt ſinken mögen und ſie umarmen und küſſen, als wäre ſie eben von einer ſchweren Krankheit genesen, oder als wäre ſie von einer langen Reiſe zurückgekommen. Aber dann überraſchte mich wieder die kleinliche Furcht, nicht für affektirt oder ſonderbar zu gelten, und ich blieb in dem gewöhnlichen Tone des Umgangs; ich war oft gegen ihr herzlichſten Aeußerungen zurückſtoßend, und das hat ſie mir am Ende fremd gemacht; ſie hat mir ihre Gefühle nicht zugetraut und aus Verdruß und Schmerz hat ſie ein näher verwandtes Herz ſuchen wollen. — Auch gegen Lovell war ich immer zu kalt, ich fühlte ſeine Uebertreibung in der Freundſchaft, und um nicht in denſelben Fehler zu fallen, war ich froſtig. — O die Menſchen wiſſen es gar nicht, ſie können es nicht wiſſen, wie ſehr ich ſie liebe, — und darum möcht' ich ſie wieder hier haben, um ihnen alles zu ſagen, und mich zu erkennen zu geben, um wie ein Verirrter die Heimath wieder zu fin-

den. — Aber, ach! der Rückweg iſt mir verſchloſſen; ich bin in meinen gegenwärtigen Gefühlen eingekerkert und ſie werden meine Heimath bleiben.

32.

William Lovell an Rosa.

Southampton.

Sie erhalten jetzt aus England meinen letzten Brief, denn in einigen Tagen will ich abreisen. Ich habe meinen Muth wieder, den ich neulich ganz verlohren hatte; ich bin wandelbarer wie Protheus oder ein Kamäleon, das gebe ich Ihnen gern zu. — Die Nichtswürdigkeit des ganzen Menschengeschlechts hat mich von neuem getröstet, ich gebe mich über mich selbst zufrieden, weil ich so seyn muß und nicht anders seyn kann.

Die Betrübniß ist so gut eine Trunkenheit, wie die Freude, beide verfliegen, und um so früher, je heftiger sie sind: im Augenblicke des Affekts aber will man nur schwer daran glauben, und dies ist auch sehr gut, denn sonst würden wir nur immer ein träges phlegmatisches Daseyn schleppen, das nicht aus der Stelle will; alle Leidenschaften werden wie muntre Pferde angespannt, um die schwerfällige Masse über Hügel und Berge, durch Thäler und Ströme,

immer

Majestät geruhn, Ihre Befehle über Dero getreuesten Diener auszusprechen.

König. Man kann nicht genug dahin arbeiten, meine Freunde, daß ein König, dem das Wohl eines ganzen Landes und unzähliger Unterthanen auf dem Halse liegt, immer bei guter Laune bleibe. Denn wenn er in eine üble Laune geräth, so wird er gar leicht ein Tyrann, ein Unmensch, denn gute Laune befördert die Freudigkeit, und Freudigkeit macht nach den Beobachtungen aller Philosophen den Menschen gut, dahingegen die Melancholie deswegen für ein Laster zu achten ist, weil sie alle Laster befördert. Wem, frag' ich nun, liegt es so nahe, in wessen Gewalt steht es wohl so sehr, die Laune eines Monarchen zu erhalten, als eben in den Händen eines Kochs? — Und Kaninchen nicht sehr unschuldige Thiere? Mein liebstes Essen, — durch diese Thierchen

immer zu und unaufhaltsam fortzureißen: wohin? — daran denkt man nur, wenn man wieder Schritt vor Schritt weiter schleicht.

Ich sehne mich jetzt oft nach der Einsamkeit, denn ich bin mit den Menschen zu bekannt, als daß sie noch Interesse für mich haben könnten. Sie täuschen mich nicht mehr und alles Vergnügen an diesem Schauspiele ist dahin, es erscheint mir fade und abgeschmackt. Die Menschen sind weit besser dran, die sich und ihre sogenannten Brüder noch gar nicht kennen, denn ihnen sieht das Leben bunt und angenehm aus, sie trauen jedem und werden von jedem betrogen; eine Ueberraschung folgt dicht auf die andere, und sie bleiben in einer beständigen Verwickelung, in einem unaufhörlichen Erstaunen. — Aber jetzt lächle ich und drücke die Hand, ich mache Gebehrden, wie man es verlangt, und sammle andre von andern ein und doch bin ich dabey nicht beschäftigt. Ich schwöre, wie die übrigen, auf tausend Sachen, und weiß nicht, wovon die Rede ist, ich bejahe und verneine und bin dieser und dann wieder jener, eine Kugel, die sich nach allen Seiten wenden kann, — aber wie langweilig, wie zuwider ist

mir nun auch jedes Gesicht! Keiner erreget meine Aufmerksamkeit, weil ich ihn bis auf seinen kleinsten Gedanken auswendig weiß.

Ich sprach in einem meiner Briefe über die Weiber, — aber o Himmel! — was sind denn die Männer? — Wenn ich die Menschen achten müßte; so würde ich mir doch nur die Weiber auswählen, denn die unbeholfene, linkische, aufgeblasene und kriechende Thier, das wir Mann nennen, — o ich kenne nichts verächtlichers, als diese widersprechende Mischung von Verstand und Narrheit, Festigkeit und veränderlichem Wesen. — In der Jugend hängen die Männer von den Blicken, von dem Lächeln der Weiber ab: sie suchen zu gefallen und formen sich nach hingeworfenen Winken, sie halten sich für die Herren der Welt und lassen sich einer Nichtswürdigkeit wegen tyranniſiren. Ihre kühnsten Wünsche, ihre frechsten Plane sind nur Lakayen und nachtretendes Gefolge der sinnlichen Begierde. — Der stupide Bauer schätzt sich glücklich, wenn der vorbeyfahrende Minister seinem Gruße dankt, er glaubt einfältig, es sey ihm nur allein geschehn, und unterläßt nicht, es der ganzen Dorfschaft zu erzählen: und der Minister

ſieht dreymahl öfter in den Spiegel, wenn ihn ein Mädchen angelächelt hat, das ihn bis dahin kalt betrachtete. — Nach jedem Betruge glaubt der Mann, das ſey nun auch das letzte Weib, das ihn hintergangen habe: er hält am folgenden Tage eine andere für vollſtändig tugendhaft, er ſchwört darauf, alle übrigen wären nichts werth geweſen, aber dieſe nur, dieſe ſey ordentlich für ihn gebohren, dann iſt er auf jeden Blick eiferſüchtig, dann fängt er jedes ausgeſprochene Wort auf, damit es ja kein anders Ohr, als das ſeinige, beglücke. — Ein ewiger, raſtloſer Kampf, beſtändige Disharmonie, alle Kräfte und Anlagen widerſprechen ſich, er will herrſchen, und iſt Sklave, er will lieben und haßt, Blicke lenken ihn gegen ſeinen Willen, er verachtet die Eitelkeit und iſt ſelbſt eitel, — er, — o er verdient wahrlich am Ende nicht, daß man ſich die Mühe giebt, über ihn zu ſprechen! —

Wenn nun das Blut langſamer durch die Adern fließt, dann treten die Leidenſchaften nach und nach in den Hintergrund zurück. Das Hirngeſpinnſt des Stolzes beſetzt den Thron allein. Vorher konnte der Mann nur von Wei-

bern regiert werden, jetzt aber von jedermann. Kinder haben ihn in den Händen und werfen sich ihn abwechselnd, wie ein Spielzeug, zu. Wer ihm schmeichelt, ist sein Freund, und selbst wenn er das Grobe, das Unzusammenhängende in der Schmeicheley bemerkt, so beleidigt sie ihn doch nicht, er läßt sich freywillig fangen, er glaubt selbst an alle Vortrefflichkeiten, die ihm der unverschämteste Poet in einem Geburtstagsgedichte beylegt. Er ist eine Blume, die von allen Insekten ausgesogen wird, er denkt über sich selbst nie mehr nach, sondern hat sich völlig unter fremden Urtheilen gebeugt, er kennt sich selbst nur vom Hörensagen, und meint, andre Leute hätten für unsre Vorzüge und Fehler ein schärferes Auge, als wir selbst. Der größte Dummkopf kann dann diese Maschine zu seinem Vortheile regieren, und der klügere Mensch wird die ganze Welt nur für eine große Fabrik ansehn, in der diese Maschinen hingestellt sind, und die er zu seinem Vortheile in den Gang bringen muß.

Ich will fort, und zu Ihnen zurückkehren, ich brenne vor Begierde, von Andren mehr zu

erfahren, und zu lernen; je mehr ich diese Welt haſſe und verachte, je mehr fühle ich mich zu jener überirdiſchen hinzugezogen, die mir Andren aufſchließen will. Dieſe Bekanntſchaft iſt die letzte frohe Ausſicht, die ich habe.

Leben Sie wohl!

33.

Emilie Burton an Mortimer.

C... bey Nottinghom.

Sie werden erſtaunen, indem Sie dieſen Brief eröffnen; Sie werden vielleicht unwillig, wenn Sie die Unterſchrift ſehen, aber der Freundſchaft wegen, die Sie für meinen Bruder haben, würdigen Sie mich, meine Worte anzuhören. — Mein unglücklicher Irrthum wird Ihnen ſchon bekannt ſeyn, verſchonen Sie mich alſo mit der Erzählung, wie ich elend ward. O theurer Freund (wenn ich Sie noch ſo nennen darf) wüßten Sie, wie viel ich gelitten habe, Sie würden mir gern vergeben.

Ich ſcheue mich an meinem Bruder zu ſchreiben, ich ſchäme und fürchte mich ihn zu ſehn; ich habe ihn zu ſehr beleidigt. Seine Liebe würde mir weh thun. Ich verließ ihn in einer Trunkenheit, in einer Raſerey, ich wußte nicht was ich that. Ich folgte einem Unwürdigen, dem ich mein ganzes Herz gegeben hatte. — Ich bildete mir mancherley ein; ach, ſchon auf dem Wege, ſchon

eine Stunde nachher, als ich das Haus verlaſſen hatte, erwacht' ich; der glänzende Irrthum, die Täuſchung, die Eigenliebe, alles verſchwand; ich ſah ein, daß Lovell mich nicht liebte, ach! und ich entdeckte in meinem eigenen Herzen, daß es ihn nie geliebt hatte. Ich ſah meine Verächtlichkeit ein, die erzwungene Spannung einer hochfliegenden Phantaſie, die Sucht etwas Eigenes und Beſonderes zu empfinden, — ach, wie ich mich ſeit der Zeit verachtet und gehaßt habe! — Aber ich habe hinlänglich dafür gelitten. — O theureſte, theureſte Amalie, vergieb mir, daß ich mich immer über Dir erhaben fühlte, daß ich Dein Betragen und Deine Gefühle unaufhörlich meiſterte. — O Gott! wie groß, wie heilig erſcheinſt Du mir jetzt in Deinem einfältigen Wandel!

Ich kann die Feder kaum halten, — ich fühle mich ſehr ſchwach. — Er hat mich verlaſſen, unter fremden Menſchen lieg ich hier ohne Hülfe, krank, auf dem Todtenbette, das fühl' ich; der Gram, die Verzweiflung, ſie haben die Kraft meines Lebens hinweggenommen. O, er hätte mich doch nicht ſo verlaſſen ſollen, das hatt' ich doch nicht um ihn verdient!

Warum verließ ich jenes ruhige, schöne Glück, das bei mir wohnte; Liebe und Wohlwollen, die mich von allen Seiten umgaben? — Ach! mein Bruder! wenn er mir nur vergeben hat! wenn er nur keine Thräne um seine unwürdige Schwester vergießt! — Doch wünscht' ich ihn zu sehn, ihn um Vergebung zu bitten: ach, ich würde seinen Anblick nicht aushalten können.

Erbarmen Sie sich meiner und besuchen Sie mich; helfen Sie mir; vergelten Sie den armen Leuten hier, was sie an mir gethan haben. —

O Amalie! liebste Freundinn! — wenn ich Ihr Angesicht noch einmahl sehen könnte! —

Ich kann nicht weiter. —

34.

Mortimer an Eduard Burton.

Nottingham.

O Freund, seyn Sie ein Mann, bezähmen Sie Ihren Gram. — Ihre Schwester ist nicht mehr. Ich fand sie bloß um sie sterben zu sehn.

Meine Augen sind noch immer von Thränen naß, ob ich gleich fast nie geweint habe; aber diese Scenen haben mich ganz erschüttert und alle Standhaftigkeit in mir umgeworfen. Sie nannte Ihren Nahmen oft, sie wünschte Sie herbey, sie läßt Sie durch mich um Verzeihung bitten. — Wilmont war grade bey mir, als der Brief ankam, er ritt mit mir hieher. — Als sie ihn sah, wandte sie mit der größten Betrübniß ihr Gesicht abwärts. Karl sah fürchterlich aus. Er starrte mit seinen Augen immer gerade vorwärts, — sie schluchzte, — ein grosser Krampf drückte an ihrem matten Herzen, — o ich wünsche eine solche Scene nicht noch einmahl zu erleben. —

Tröſten Sie ſich; und doch kann ich Ihnen nichts zu Ihrem Troſte ſagen: ich bedarf ſelbſt eines tröſtenden Freundes.

O Lovell! wie viele Seufzer und Thränen brennen auf Deiner Seele!

Leben Sie wohl, ich kann nichts weiter hinzufügen. —

könnte ich dahin kommen, es gar nicht überdrüſſig zu werden, mein Land glücklich zu machen, — und an dieſen Kaninchen läßt er es ermangeln! — Spanferkeln und alle Tage Spanferkeln, — Bejetwicht, das bin ich endlich überdrüſſig.

Koch. Verdamme mich mein König nicht ungehört. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich mir alle Mühe nach jenem niedlichen weiſſen Thierchen gegeben habe, ich habe ſie ſogar zu einem hohen Preiſe einkaufen wollen, — aber durchaus ſind keine zu haben. — Sollten Sie an der Liebe Ihrer Unterthanen zweifeln können, wenn man nur irgend dieſer Kaninchen habhaft werden konnte?

König. Laß die ſchelmiſchen Worte, ſchier Dich fort in die Küche und beweiſe durch die That, daß Du Deinen König liebſt. — (Der Koch geht ab.) — Jezt wend' ich mich zu Ihnen, mein Prinz, — und zu Dir, meine

20.

Karl Wilmont an Eduard Burton.

Nottingham.

So iſt es denn aus, völlig aus! — Alle Hoffnungen ſind todt! — Ach Emilie! Emilie! — O könnt' ich Dir folgen! — Aber bald; erſt muß ich aber den Niederträchtigen aufſuchen und ſtrafen. — Er kann nicht mehr in England ſeyn, ich will fort und ihn finden. — Dann, Emilie, ſehn wir uns wieder. — Sie nannte ſeinen Nahmen, noch ehe ſie ſtarb; es war ein Feldgeſchrei zur Rache! —

Leben Sie wohl, Freund! Tröſten Sie ſich, ich will nicht getröſtet ſeyn. — Mortimer nannte meinen neulichen Brief unmenſchlich und er hat Recht, ich bin kein Menſch mehr, ich mag es nicht ſeyn; ein Dämon der Rache bin ich, der jetzt durch die Welt zieht, die Strafe, die den Verbrecher aufſucht. — Leben Sie wohl! —

36.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Ich kann mich kaum überwinden, Ihnen einige Worte zu schreiben. Meine Hände zittern, Thränengüsse haben meine Augen verdunkelt. — O Gott! ich habe sie nicht noch einmal gesehn! — Sie hat sich in der Stunde des Todes nicht an mich gewandt. — Siehst Du, Eduard, so wirst du geliebt! — Ach, was kann ich sagen? — Ich kann nur schluchzen und jammern! — Mußte es so mit Emilien endigen? — Und durch Lovell, durch Lovell mußte mir dieser Jammer zubereitet werden? — O Emilie! hättest Du mir vertraut, früher vertraut, so hätte ja noch alles können gut werden! — Aber nun, — wüst und todt ist alles; keine Aussicht, keine Hoffnung!

Der Kirchhof sieht mir so schön und freundlich aus; ich wünschte dort zu ruhen. —

Ach Willy! Du thatest Recht, daß Du starbest. — Was giebt es hier für Freuden? —

William Lovell.

Zweites Buch.

I.

Andrea Coſimo an Adriano.

Rom.

Du biſt nun ſchon ſeit zwey Wochen von Rom entfernt, und noch habe ich keine Nachrichten von Dir erhalten. Welche Geſchäfte können Dich in Florenz ſo ſehr beſchäftigen, daß Du Deinem Freunde nicht eine kleine, armſeelige Stunde ſchenkſt? — Findeſt Du es gar nicht der Mühe werth, auch in der Entfernung unſern Umgang fortzuſetzen? und überdieß kann ich bis jetzt noch gar nicht einſehen, warum dieſe Entfernung aus Rom nothwendig war. Deine Eltern und Verwandten hatten bis dahin ohne Deine Perſon leben können: und ich kann nicht begreifen was Deine Gegenwart jetzt ſo unentbehrlich machen ſollte. Willſt Du Dich wieder in jene enge

Welt verkriechen, die Du seit einem Jahre mit so vieler Freude verlassen hast? Bist Du in Deiner Vaterstadt von kleinlichen Verhältnissen gefesselt, die so oft den Menschen anders stellen und ihn anders handeln lassen, als er es mit freyerem Willen thun würde? Dann solltest Du wenigstens den Rath eines ältern Freundes hören. Wenn es kein ander Mittel giebt, muß man solche Verbindungen mit Gewalt zerreissen, man muß Eine unangenehme Stunde veranlassen, um sich tausend zu ersparen. Aber ich fürchte, Du bist zu einem solchen Entschlusse zu schwach, Du duldest lieber tägliche Martern als nur auf eine Viertelstunde die Pein auf die Menschen zu wenden die Dir das Leben verbittern; glaube mir, daß man jede Verbindung aufheben kann, wenn man nur ernstlich will; dem festen, eigensinnigen Muthe erliegt am Ende jeder Mensch. Oder solltest Du vielleicht Thor genug seyn, Dich in Florenz verliebt zu haben und deshalb nicht zu uns zurükkehren? Nun, so wünsche ich Dir recht baldige Erhörung, damit Du schnell wieder in einen Menschen verwandelt werdest. —

Ich bin es überdrüssig, noch weiter etwas hinzuzusetzen; antworte mir wenigstens auf diesen

ſen Brief, damit ich die Urſache erfahre, warum du mich ſo ganz vernachläſſiget haſt. Oft ſind wir nur unbeſonnen und verächtlich, weil wir uns den Magen verdorben haben; es kann ſeyn, daß Du krank biſt; in dieſem Falle hoffe ich, daß wir uns wieder ſehen, ſobald Du Dich gebeſſert haſt. — Lebe wohl.

2.

Adriano an Andrea Coſimo.

Florenz.

Ich freue mich über Deinen Brief, weil er mir ein Beweis Deiner Freundſchaft iſt, und es thut mir jetzt ſehr leid, daß ich Dir nicht ſchon früher Nachricht von mir gegeben habe. Deine Vermuthungen finden bey mir nicht ſtatt, denn ich bin weder verliebt, noch in einer ängſtlichen Lage feſtgehalten, ſondern mein Aufenthalt hier iſt nur die Erfüllung einer Pflicht, an die mich mein Herz ſchon längſt erinnerte. Mein edler Freund wird nicht von mir verlangen, daß ich jetzt plötzlich meine Eltern, die kränklich ſind, verlaſſe, die die Gegenwart eines geliebten Sohnes, wo nicht heilen aber doch in einen leidlichern Zuſtand verſetzen kann. Glaube nicht, daß dies eine Empfindſamkeit iſt, die ich aus Affektation in meine Lage hineinlege, um das Drückende derſelben nicht zu fühlen; ich denke, ich bin nie in Verſuchung geweſen, in dieſen Fehler zu fallen; es ſollte mir überhaupt wehe thun, wenn Du über dieſen Brief ſpotten könn-

reſt, wenn ich mir dadurch deinen Unwillen zuzöge. Ich bin aber überzeugt, daß Du mich wahrhaft liebſt, und ich kann daher unbekümmert ſeyn. Sobald es möglich iſt, ſehe ich Dich wieder; ich nenne mich indeß immer noch

Deinen Freund,

Adriano.

3.

Adriano an Francesko.

Florenz.

Schon seit ich von Rom entfernt bin, wollte ich Ihnen schreiben, ja ich wollte Sie schon vor meiner Abreise einmahl mündlich sprechen, allein eine gewisse Blödigkeit hielt mich immer davon zurück. Ich bin wirklich darin unglücklich, daß ich meinem Verstande gegen die übrigen Menschen zu wenig zutraue, ich muß erst in einen gewissen Enthusiasmus gebracht werden, und dann traue ich meinen Ueberzeugungen vielleicht wieder zu viel: wenn ich also bis jezt gegen Sie zurückhaltend war, so schieben Sie es allein auf diese Unentschlossenheit, auf kein Mißtrauen, das ich wahrlich gegen Sie am wenigsten kenne.

Andrea hat mir geschrieben, und sein Brief ist ein Beweis seines Unwillens darüber, daß ich Rom verlassen habe; und dennoch, was kann ihm an mir liegen, da er andre Freunde hat, mit denen er öfter und lieber umgeht? Was kann ihn wenigstens bewegen, mir einen sol-

Tochter. — Ich habe erfahren, werther Prinz, daß meine Tochter Sie nicht liebt, daß ſie Sie nicht lieben kann; ſie iſt ein unbeſonnenes unvernünftiges Mädchen, aber ich traue ihr doch ſo viel Verſtand zu, daß ſie einige Ueberlegungen haben wird. — Sie macht mir Sorgen und Gram, Kummer und Nachdenken und meine alten Augen fließen von häufigen Thränen über, wenn ich daran denke, wie es ihr nach meinen Tode gehn wird. — Du wirſt ſitzen bleiben, hab' ich ihr tauſendmal geſagt; greif zu! ſo lange es Dir geboten wird, aber ſie will nicht hören, nun ſo wird ſie ſich gefallen laſſen müſſen, zu fühlen!

Prinzeſſin. Mein Vater, —

König. (weinend und ſchluchzend.) Geh, Undankbare, Ungehorſame. — Du bereiteſt meinem grauen Kopfe durch Dein Weigern, ein — ach nur allzu frühzeitiges Grab. —

chen Brief zu ſchreiben? — Doch, ich will ohne Umſchweife zu Ihnen ſprechen.

Seit einem Jahre kenne ich Sie und Andrea, und ich hielt im Anfange Andrea's Bekanntſchaft für das höchſte Glück meines Lebens. Er gab meinem Geiſte eine gewiſſe enthuſiaſtiſche Richtung, die ich bis dahin noch nicht gekannt hatte. Meine Seele ward durch ihn für mündig erklärt, und ſie erſchrak im erſten Augenblicke über das groſſe Vermögen, das ihr jetzt plötzlich zu Gebote ſtand, und eben dieſes Erſchrecken war die Urſache, daß ich es viel zu hoch anrechnete; ich hatte viel gewonnen, aber doch noch nicht die Kunſt, mich ſelbſt zu beobachten, und richtig zu ſchätzen. Es liegt vielleicht etwas Wahres darin, daß der Menſch, der zuerſt den ganzen Gebrauch ſeines Verſtandes lernt, dem Verliebten gleicht, beide bringen ſich und ihren Zuſtand viel zu hoch in Anſchlag, beide halten den Gegenſtand ihrer Liebe für den einzigen in der Welt. Andrea nahm mir Vorurtheile und Irrthümer; ich hatte vieles bis dahin angenommen, ohne je darüber gedacht zu haben, meine eigene Seele war mir gleichſam fremd geblieben, und ich hatte das groſſe Feld

des Denkens nicht gekannt, und auch keine Sehnsucht nach dieser Bekanntschaft gefühlt. Andrea lehrte mich die große Kunst, alles auf mich selbst zu beziehn und so die ganze Natur meinem Innern näher zu rücken. Wie hab' ich diesen Mann damahls verehrt! mit welcher Liebe habe ich in der ersten Zeit an ihm gehangen!

Nicht, daß ich ihn nicht noch jetzt achtete, aber meine ehemalige Liebe hat er verlohren. Er hat oft über mich gespottet, daß ich mit meinem Verstande immer nur grade aus will, und alle Gedanken rechts und links am Wege liegen lasse, er hat mir immer eine gewisse Einfalt zugesprochen, und ich weiß, daß mich sein Scherz nie erbittert hat, denn er hatte vollkommen Recht: es fehlt meinem Geiste jene Fähigkeit gänzlich, durch das ganze Gebiet verwandter Gedanken zu streifen, eine Uebersicht zu finden, und gegenüber den Zweifel dazu zu suchen, alle Kombinationen zu ahnden und sie dann mit dem Scharfsinne würklich zu entdekken, mit den Analogien zu spielen, und die entferntesten kühn mit der ersten zu verbinden; mein Blick ist beschränkt, die Natur hat mir wie

einem Zugpferde die Augen zu beiden Seiten bedeckt, und ich kann immer nur die gebahnte Straße vor mir sehen. Dränge mein Blick in die ungeheuren Abgründe der Zweifelsucht, die neben meinem Wege liegen, und sähe er seitwärts die unübersteiglichen Gebirge, so würde ich vielleicht scheu werden, und mein wilder Geist über unebene Wege mit mir davon rennen, um sich in die Abgründe zu stürzen.

Ich fand daher die Zweifelsucht, als die erste Veranlassung des Denkens sehr ehrwürdig, aber ich erschrak vor dem Gedanken immer nur zweifeln zu können, keine Wahrheit, keine Ueberzeugung aus dem großen Chaos der kämpfenden Gedanken zu erringen. Wenn der Geist zweifeln muß, und sich auf dieses Bedürfniß die wahre Verehrung des Skeptizismus gründet, so verlangt eben dieser Geist auch endlich einen Ruhepunkt, eine Ueberzeugung und ich kann also darauf auch die Nothwendigkeit der Ueberzeugungen gründen.

Sollten wir denn auch die trostlose Aussicht haben, unser Leben hindurch zu denken, Gedanken gegen Gedanken und Zweifel gegen Zweifel unaufhörlich abzuwägen, indeß die Wa-

ge ewig in einem ermüdenden Gleichgewichte ſteht? Sollte unſer Geiſt nur immer die Reihe von Gedanken wie bunte Bilder muſtern, ohne ſich ſelbſt in einem einzigen zu erkennen?

Als die Zeit vorüber war, in der mich meine Eitelkeit vorzüglich an Andrea knüpfte, glaubte ich doch in ihm ſelbſt eine gewiſſe Unvollendung zu entdecken, die Sucht, mehr durch ſeine Gedanken zu glänzen und zu erſchrecken, als die Wahrheit und das letzte Bedürfniß der Seele zu ſuchen. Er verachtet die übrigen Menſchen ſo wie ſich ſelbſt, ihm iſt daher nichts in ſeinem Innern ehrwürdig, er ſpielt mit den Menſchen nur ſo wie mit ſeinen Gedanken, er iſt nichts als ein gefährlicher philoſophiſcher Charlatan, bey dem ein witziger Einfall und ein ſcharfſinniger und groſſer Gedanke einerlei iſt, der ſich ſelbſt bis auf den Grund zu kennen glaubt, indem er nur ſeine Fähigkeiten und Anlagen bemerkt hat. Er iſt, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, die Skitze zu einer koloſſaliſchen Figur, aber die Vollendung, die Vertheilung des Lichtes und Schattens fehlt ihm gänzlich.

Sie werden dies nur für eine Hypotheſe annehmen, wofür ich es auch nur ausgeben will, denn ich kann Ihnen nur beſchreiben, wie mir Andrea vorgekommen iſt. Andern ſcheint er vielleicht nicht ſo, und es iſt dann nur nothwendige Bedingung meiner Art zu denken, daß ich ihn ſo und nicht anders ſehe.

Ich glaube, daß Sie mich kennen und daß Sie es mir zutrauen, wie gern ich mich unter den größern Fähigkeiten einer höhern Seele beuge; ich werde mich nie darüber wundern, wenn ein Freund eine Gefälligkeit von mir und Nachſicht gegen ſeine Meinungen verlangt, denn es werden noch Gelegenheiten finden, wo ich von ihm daſſelbe fordre; — aber welcher Freund wird den andern tyranniſiren wollen, wie es Andrea doch unaufhörlich that? Hielt er uns nicht alle wie ein Heer von Dienern, die auf alles ſchwören mußten was er ſagte, die beſtimmt waren, ihm in den wunderlichſten und ſeltſamſten Grillen nachzugeben? Ja, iſt es Ihnen nie eingefallen, daß er uns nicht vielleicht zu noch ſchlimmeren Abſichten gemiß-

braucht hat? — O gewiß, nur waren Sie zu gutmüthig, den Argwohn in sich deutlich werden zu lassen und meine Zurückhaltung veranlaßte die Ihrige.

Wozu waren jene seltsamen nächtlichen Versammlungen, in denen er uns immer in eine gewaltsame Spannung zu versetzen suchte? Ich war Thor genug, einigemal dort mit Heftigkeit zu deklamiren, um von einer Schaar von Dummköpfen bewundert zu werden, die bei Andrea in der verächtlichsten Knechtschaft stehen. — Aus welchen Ursachen kettete Andrea den jungen Lovell so fest an sich? Wozu jene Gaukeleyen und Erscheinungen, von denen Sie doch so wenig wie ich werden hintergangen seyn, und die den jungen Engländer fast wahnsinnig machten? Ich stand seitwärts und zum erstenmale schlich sich ein verachtender Widerwille gegen Andrea in mein Herz. — Wozu Lovell's geheimnißvolle Abreise? — Was will er mit diesem jungen Menschen, und warum muß er uns als mittelbare Maschinen brauchen, seine Plane, seyen sie auch welche sie wollen, durchzusetzen? —

Alle diese Gedanken fielen mir schon seit

lange ein, aber ich traute mir ſelber nicht. Ich hatte Andrea ſonſt ſo ſehr verehrt, daß ich es für wahrſcheinlicher hielt, daß ich ſeine Größe nicht begreifen könne, als daß er nicht ganz groß ſeyn ſollte: aber ſeit ich hier in einem ruhigern Leben und unter einfachern und einfältigern Menſchen bin, kömmt mir alles von Rom aus ſo ſeltſam wie ein Traum vor. Andrea erſcheint mir in einem andern Lichte und alles, was ſonſt in mir nur ferne, leiſe Ahndung war, iſt nun zur Gewißheit geworden. Aus dieſem Grunde werde ich nicht nach Rom zurückkehren, um mich nach und nach dem Andrea und ſeinen Geſellſchaftern fremd zu machen: denn mögen Sie es Einfalt nennen oder wie ſie wollen, ich habe jetzt vor ihm und ſeinen Meynungen eine gewiſſe Scheu; ich möchte mein Herz und meinen Verſtand beruhigen, und er würde alles anwenden um beides zu zerſtören. Ich könnte leicht durch neue Wendungen zu einer vielleicht noch ſchlimmern Verehrung hingeriſſen werden, wer weiß, welche Schwächen er noch in mir entdecke, die er zu ſeinem Vortheile nützen könnte! — Freilich iſt es etwas Thörichtes, ſich vor ſich ſelber und vor etwas,

das man noch nicht kennt, zu fürchten, aber vieles Thörichte iſt ſehr menſchlich, das fühl' ich, und vielleicht eben darum gut, und deswegen will ich nach dieſem Gefühle handeln. Ich bin nicht leichtſinnig genug, um ein Roſa, und nicht Enthuſiaſt genug, um ein Lovell zu werden, und beide ſind vielleicht ſchon ſehr unglücklich.

Sagen Sie mir über meinen Brief Ihre aufrichtige Meynung. — Leben Sie wohl.

4.

Franzesco an Adriano.

Rom.

Mich freut das Zutrauen, das Sie in Ihrem Briefe zeigen, ich kann Ihnen nichts weiter darauf antworten als, daß ich glaube, Sie haben Recht, und daß ich sogar darauf schwören wollte, daß Sie Recht haben. — Sie kennen mich sehr gut, wenn Sie meynen, daß ich im Stillen eben so wie Sie über Andrea gedacht habe, aber ich gestand mir selbst nicht, wie ich dachte, es war mir grade so wie einem, der sich selbst gern eine Krankheit abläugnen möchte, um sich nur eine langweilige, mühseelige Kur zu ersparen. Nun ich aber die erste Medicin genommen habe, kann ich unmöglich wieder zurücktreten, ohne alles zu verderben.

So wie man sich an alles in der Welt gewöhnt, so hatte ich mich auch daran gewöhnt, unsern Andrea zu bewundern, ich schob dabey immer die Schuld auf mich, wenn mir mancherley an ihm seltsam und abentheuerlich

verkam. — Man kann wirklich annehmen, daß wir, ſo wie Andrea und alle Menſchen, in einem gewiſſen Grade wahnſinnig oder toll ſind, wir glauben es aber nur von denen, bei denen dieſe Tollheit eine ſolche Konſiſtenz erhalten hat, daß ſie zur ſichtbaren Einheit wird und daß man ſie als ein ſeltſames Kunſtwerk betrachten kann. Aber jedermann hat irgend etwas an ſich, das wahrhaftig nicht im mindeſten mit ſeinem ordinären, ſogenannten Verſtande zuſammenhängt. Ich habe Leute geſehen, die Geſchmack hatten, und die abgeſchmackteſten verſchimmelten Scharteken mit einem ſolchen Eifer zuſammenkauften, als wenn es ihre Lieblingsſchriftſteller geweſen wären; andere, die philoſophiſche Schriften über alles rühmten und von einigen behaupteten, daß man ſie nicht oft genug leſen könne, die ſie aber nie laſen; Freigeiſter giebt es, die vor ihrem Schatten zittern, Abergläubiſche, deren Handlungen ewig ihren Ueberzeugungen widerſprechen. Es iſt als wenn dieſer Kampf von ungleichartigem Weſen in uns das hervorbrächte, was wir einen gewöhnlichen Menſchen nennen; wer von dieſer Kompoſition abweicht, auf der einen oder andern Seite ausſchweift

(er ſetzt ſich auf den Thron, bedeckt ſich mit dem Mantel das Geſicht und weint bitter.)

Fiſcher. Der König bleibt ſeinem Charakter doch nicht einen Augenblick getreu.

Ein Kammerdiener kommt herein.

Kammerdiener. Ihre Majeſtät, ein fremder Mann iſt draußen und bittet vor Ihre Majeſtät gelaſſen zu werden.

König. (aufbrauſend) Wer iſts?

Kammerdiener. Verzeihung, mein König, daß ich dieſe Frage nicht beantworten kann. Einen langen weißen Bart hat er, ſollte es ein Greis ſeyn und ſein ganz mit Runzeln bedecktes Geſicht ſollte einen darum faſt beſtürzen, aber dann hat er wieder ſo muntre jugendliche Augen, einen ſo dienſtfertigen geſchmeidigen Nacken, daß man an ihm irre wird. Es theipt ein wohlhabender Mann, denn er trägt ein Paar vortreffliche

und alle Tollheit über allen Verstand in sich erstickt, der ist einer von jenen ungeschlachten Menschen, die wir wohl anstaunen, aber nicht begreifen können, einer von jenen schrecklichen Magiern, die wir in Irrenhäusern, oder in Tollhäusern besuchen; wir übrigen stehn am Kreuzwege zwischen einem Heiligen und einem Wahnsinnigen. — So macht' ich mir in Andrea jenes Närrische zum menschlichen, und fand ihn darum nur um so liebenswürdiger; es war das, was seine Glorie verdunkelte, die wahre Narrenkappe, an der man den Menschen von den Thieren und den Engeln unterscheiden kann.

Andrea gab dem kalten, einfachen Menschen sehr viele Blößen. Er geht mit seinen sogenannten Freunden auf eine seltsame Art um, er scheint selbst muthwillig das von sich zu entfernen, was man Zutrauen und Wohlwollen nennt, um es dann doch auf einem andern mühseligern Wege wieder zu suchen; er ließ uns in Zweifel, ob wir seine Geistererscheinungen für Spaß oder Ernst nehmen sollten, aber alles dies schrieb ich auf die Rechnung der schon oft erwähnten Tollheit, die mich nach und

nach anſteckte, ſo daß ſie mir am Ende gar nicht mehr ſeltſam vorkam, ſo ſehr ſie mir auch im Anfange aufgefallen war. — Jetzt aber bin ich ganz und gar Ihrer Meinung, ich ahnde Plane und Maſchinerien, und dies wird mich bewegen, mich ebenfalls von Andrea zurückzuziehn. — Wenn es nur möglich iſt! Ich bin zu bequem, um große Schritte zu thun und die kleinen dienen bei einem ſolchen Menſchen nur dazu, uns ihm wieder näher zu bringen. — Wir ſollten an Roſa ſchreiben, vielleicht daß er uns die beſten Winke geben könnte, da er immer mit Andrea am vertrauteſten geweſen iſt. — Sagen Sie mir doch, wie Sie über dieſen Vorſchlag urtheilen.

Lovell iſt mir immer als ein Narr vorgekommen, aber ſeine Narrheit iſt eine tragiſche, und das thut mir um ſo mehr leid, da ich ihm gut bin.

5.

Adriano an Francesko.

Florenz.

Sie zweifeln an der Möglichkeit, sich von Andrea loszumachen? Er selbst sagt in einem andern Bezuge in seinem Briefe an mich, daß es uns leicht sey, uns von jeder Verbindung loszureißen, und daß dem standhaften Eigensinne endlich ein jeder Mensch erliege. Ich glaube nur, daß Sie bei diesem Entschlusse einige kühne Schritte werden thun müssen, denn beides läßt sich unmöglich vereinigen, sich von ihm zu entfernen und ihm doch diese Entfernung unmerklich zu machen. Je mehr Sie ihn auf die Bemerkung hinleiten, um so viel leichter haben Sie Ihr Spiel gewonnen, denn er wird gewiß nicht mehr als Einen vergeblichen Versuch anstellen, Sie wieder zurückzubringen, dazu verachtet er die Menschen viel zu sehr. Ob Nota unsrer Meinung seyn werde, ist eine andre Frage: und wenn er auch unsre Ueberzeugung hat, ob er dann auch zu uns übertreten

werde. Ich kann mir Verhältniſſe denken, die den Menſchen nach und nach ſo verſtricken, daß ſein Wille gänzlich zum Schweigen gebracht wird, daß er in eine ſklaviſche Abhängigkeit verſinkt; dies iſt vielleicht mit Roſa der Fall. Schreiben Sie ihm indeſſen, wenn er ſich noch in Tivoli aufhält. —

6.

Francesko an Adriano.

Rom.

Ich bin Ihrem Rathe gefolgt und ich finde, daß selbst Unbequemlichkeiten bei weitem nicht so unbequem sind, als man sich im Anfange vorstellt. Andrea hat mein verändertes Betragen bemerkt, aber er scheint keine besondre Theilnahme darüber zu äußern. Es ist wirklich gut, daß Sie mich in Ihrem neulichen Briefe auf alles aufmerksam gemacht haben. Warum sollen wir denn nicht auf unsre eigne Hand vernünftig seyn dürfen, und immer nur auf die Bestätigung dieses Andrea warten? Darf er denn nur unserm Kopfe das Privilegium ertheilen, zu denken? — Ich könnte es niemals über's Herz bringen, irgend einen Menschen auf eine ähnliche Art zu beherrschen; ich würde mich vor mir selber schämen.

Hat denn nicht jede Schule und jede Sekte etwas sehr Verächtliches? Muß jeder Stifter und jedes Oberhaupt einem Bärenführer glei-

chen, der seine Untergebenen zu gewissen Künsten abrichtet, die sie nach seinem Belieben wiederholen? Warum soll ich nun nicht so denken dürfen, wie mir der Kopf gewachsen ist? —

Ich habe an Rosa geschrieben und ich bin auf die Antwort begierig. —

7.

Roſa an Franceſko.

Livorno.

Sie haben mir durch Ihren Brief ſehr weh gethan, lieber Franceſko. Soll ich Ihnen ſagen, daß Sie Recht haben, ſoll ich den Verſuch machen, Ihnen das Gegentheil zu beweiſen? Beides wag' ich nicht. Schon ſeit lange bin ich von allen Seiten mit Irrthümern und Zweifeln umgeben; ich kann keinen Schritt vor und keinen zurück thun, ohne zu ſtraucheln. Wie glücklich ſind Sie und Adriano, da Sie ſich ſo ungebunden fühlen, da Sie überzeugt zu ſeyn glauben!

Sie können ſich meine Lage vielleicht gar nicht vorſtellen. In einer Ungewißheit, daß ich darüber würfeln möchte, wie ich von Andrea denken ſoll, bald zu einer tiefen Verehrung hingeriſſen, bald von einem niedrigen Argwohn angelockt, — mir bewußt, wie ſehr ich gegen mich ſelbſt geheuchelt und wie viel ich ihm zu danken habe, — o Franceſko, es wäre um

wahnsinnig zu werden, wenn man diesen Gedanken nachhängen wollte. Was habe ich je gedacht, was nicht ursprünglich aus Andrea's Kopfe gekommen wäre? Ich fühle und bekenne meine Schwäche. Sollte ich ihn aufgeben, so würde ich mit ihm alles dahin geben, was mich zusammenhält, ich habe so vieles gethan, um ihm nahe zu kommen und alles sollte nun vergeblich seyn!

Und dann ist es unmöglich! Ich kann Ihnen nicht sagen, warum, aber glauben Sie mir, es ist unmöglich. Wenn der Mensch wüßte, zu welchen Folgen ihn ein ganz gleichgültig scheinender Schritt führen könnte, er würde es nicht wagen, den Fuß aus der Stelle zu setzen.

Am wenigsten kann ich mir jene Lügen vergeben, die ich mir selber versagte; in einer gewissen Spannung sucht man das Wunderbare und stellt selbst das Gewöhnliche auf eine seltsame Weise. Diese Uebertreibung drückt mein Herz schwer nieder, ob ich gleich nicht ganz Ihrer Meynung seyn kann, daß Andrea nicht in einem hohen Grade Verehrung verdiene; wenn wir ihn auch nicht begreifen können,

ſo berechtigt uns das noch gar nicht, ihn gänzlich zu verwerfen.

Ich habe oft abgeſetzt und war ſehr oft ungewiß, ob ich den Brief abſchicken ſollte. Mögen Sie ihn indeß nehmen, wie Sie wollen, bey einem billigdenkenden Manne wird er mich entſchuldigen.

8.

Andrea Coſimo an Roſa.

Rom.

Alle meine Freunde ſcheinen mir jetzt fremd zu werden. Adriano iſt nach Florenz gereiſt und kömmt nicht zurück, den wohlbeleibten Franceſko habe ich ſchon ſeit einer Woche nicht geſehn, und auch Du läſſeſt nichts von Dir hören. Es ſcheint, als wäre ich euch allen zu alltäglich geworden und als müßtet ihr mich eine Weile unbenützt liegen laſſen, um mich neu und unterhaltend zu finden. Es iſt mir neu, daß man auf die Art ein Spiel aus mir macht, das nur als Seltenheit beluſtigen kann und oft wiederholt ſchaal und ermüdend wird. — Wie verächtlich ſind jene Menſchen, die ſich aus kindiſcher Furchtſamkeit von mir entfernen, weil vielleicht manches, was ich ihnen ſagte, eine gewiſſe Blödigkeit in ihrem Innern verurſachte, daß ſie ſich ſelbſt als Räthſel, oder als bedauernswürdige Maſchinen vorkamen. Sie ziehn als Knechte an dem Joche ihrer Vorurtheile

Ansehen, und so viel ich aus seinem Äußern abnehmen kann, scheint er ein Jäger zu seyn.

König. Führt ihn herein, ich bin neugierig ihn zu sehn.

Kammerdiener geht ab und kommt sogleich mit Hinze zurück.

Hinze. Mit Ihrer Majestät gnädigster Erlaubniß ist der Graf von Carabas so frei, Ihnen ein Kaninchen zu übersenden.

König. (entzückt.) Ein Kaninchen? — hört Ihr's wohl, Leute? — o das Schicksal hat sich wieder mit mir ausgesöhnt! — Ein Kaninchen?

Hinze. (nimmt es aus dem Tornister.) Hier, großer Monarch.

König. Da — halten Sie mal den Zepter einen Augenblick, Prinz. — (er betastet das Kaninchen.) fett! hübsch fett! — Vom Grafen von —

Hinze Carabas.

und Irrthümer, ſie ſind die erniedrigten Laſtthiere beſtandloſer Träume, die ſie ängſtigen dürfen, weil ſie nicht wagen die Augen aufzuthun und zu erwachen. Mögen ſie denn in ihrem Schlummer liegen bleiben und die wirkliche Welt und ſich ſelbſt nie kennen lernen.

Aber warum habe ich Dich ſeit ſo langer Zeit nicht geſehen, warum haſt Du mir nicht geſchrieben? Gehörſt Du etwa auch zu jenen Menſchen, die einen Gedanken nicht zu denken wagen, weil er ihre bequeme Verdauung ſtört? Iſt das Eure Freundſchaft und Eure Seelenſtärke? Willſt Du den elenden Lovell nachahmen, der nicht weiß, was er denken und was er empfinden ſoll? Der über die Erde in ſeiner Einfalt geht, ſich in Dornen ritzt und meynet, unterirdiſche Rieſen ſtächen nach ihm mit gewaltigen Speeren? Der ſich über Vorfälle entſetzt, mit denen Kinder ſchon vertraut ſeyn ſollten? Habe ich mich darum aus dem großen Haufen der Menſchen zurückgezogen, um unter den ausgewählten Freunden dieſelbe verächtliche Brut anzutreffen, der ich entrinnen wollte?

Noch an dem Gränzſteine meines Lebens

treffe ich die Ueberzeugung an, daß jenes menschliche Gebräge in jedem Bilde steht, das mir antreffen; so verschiedenartig es auch scheint, so ist es doch nur ein Stempel.

Wenn Du aber so sehr von Deiner Wahrheit überzeugt bist, so mache den Versuch, mich zu widerlegen. Biete alle Deine Seelenkräfte auf, um mich aus dem Felde zu schlagen, das ich bis jetzt behauptet habe. Welchen Gedanken hast Du je ausgesprochen, den ich Dir nicht abgelesen habe? Wer anders als ich hat Dich aus einer kümmerlichen Existenz herausgehoben und Dich mit dem Leben bekannt gemacht? Was wärst Du ohne mich und was würde aus Dir werden, wenn ich Dich jetzt plötzlich wieder fallen ließe?

Möget Ihr doch alle zu Eurer Sklaverey wieder zurückkehren, da Ihr mit der Freyheit nicht umzugehen wißt! Ihr liebt die Fesseln und euren Block, an den ihr geschlossen seyd, um nur nicht in die Gefahr zu gerathen, in der Irre zu gehn. Ich brauche euch nicht; ich habe nichts weiter von euch gelernt, als daß ich meinen Irrthum einsehe, daß ich euch noch für etwas besser hielt, als ihr wirklich seid. —

9.

Rosa an Andrea Cosimo.

Livorno.

Du irrst, Andrea, wenn Du mein Stillschweigen für etwas mehr als eine gewöhnliche Nachlässigkeit in der Freundschaft hältst. Wie könnte ich es je vergessen, was Du mir warst, seit ich Dich kennen lernte? Wie kannst Du von mir glauben, daß jene Menschen mehr als Du auf mich würken könnten? Ich müßte alles vergessen, was ich je gedacht und von Dir gelernt habe. — Wie Schulknaben kommen sie mir vor, die ihrem Meister entlaufen wollen. Sie dachten damals nur, um Dir einen Gefallen zu erzeigen, nicht um sich selbst wohl zu thun; ihr Magen liegt ihnen jezt näher am Herzen als der Kopf, sie kehren unter den grosen Haufen ihrer Brüder zurück, und bitten jeden, den sie auf dem Kaffeehause treffen, in Gedanken um Verzeihung, daß sie irgend einmal haben klüger seyn wollen als er. Sie gehn nun und grasen auf der dürren Gemeinweide des Wis-

ſens und Denkens, ſie ſchonen ihrer Seele und ihrer neuen Kleider, um ſie nicht zu früh abzutragen und auf die Feſtage nichts übria zu behalten. — O mir ekelt, wenn ich mir ihren Zuſtand recht lebhaft vorſtelle; ſie kommen mir vor, wie Knaben, die auf einem Karouſſel nach Ringen ſtechen, und wenn ſie einen erwiſchen, ſich nach Beifall umſehn und Wunder! meynen was ſie erobert haben. — Nein, Andrea, zu dieſen wird ſich Roſa nie geſellen können, und wenn er es auch noch weniger verdiente, Dein Freund zu ſeyn. — Aber Du biſt ſeit einiger Zeit unwillig auf mich. — Was kann ich für Lovell? —

Ich mache mich eben fertig, um nach Rom zu reiſen. Ich will Dir zeigen, wie ſehr ich Dich liebe, wie ſehr ich Dich verehre und auf welche Art Du mir Unrecht gethan haſt.

10.

Roſa an Franceſko.

Tivoli.

Ich ſchrieb Ihnen neulich in der Eil, um nur Ihren Brief zu beantworten, aber jetzt habe ich der Sache reiflicher nachgedacht, und ich ſchreibe Ihnen jetzt, um Ihnen meine ernſtliche Meinung zu ſagen.

Ihr Argwohn und Ihre Beſorgniſſe hatten mich auf einige Tage angeſteckt, denn es macht eine groſſe Veränderung in unſerm Gemüthe, wenn man uns einen bekannten und geliebten Freund plötzlich in einer andern Geſtalt darzuſtellen ſucht. Was ſind aber alle jene Beſorgniſſe, die Sie in Ihrem Briefe äußerten, wenn man ſie genauer betrachtet? Vieles iſt in der Welt nur Redensart, wenn man es unterſucht, was ausgeſprochen ſehr wichtig klingt; und dies iſt, wie ich glaube, auch hier der Fall. — Sie fragen: wozu können nicht Andrea's Behauptungen führen? — Ich glaube, daß man ſo etwas niemals fragen müſſe: denn es kann doch nichts

ſchlimmers daraus entſtehn, als daß dieſe Neigung zum Forſchen, dieſer Trieb nach dem Unendlichen, ja dieſe Furcht vor uns ſelber ſchon in uns iſt. Was kann von außen zu meiner Seele hinzukommen; und wie klein heißt das von mir ſelber denken, daß eine Gedankenreihe, ein Mechanismus meines Gehirns, mich verderben könne? Es iſt die Furcht der Kinder, die ſich ſcheuen, den Namen Satans auszuſprechen, weil er ihnen unmittelbar darauf erſcheinen könnte. Man bekämpfe Gedanken durch Gedanken und ſehe dann, welche als Sieger zurückbleiben.

Ich komme jetzt nach Rom, aber ich bitte Sie, nicht weiter mit mir darüber zu ſprechen, denn ich werde immer dieſer Meinung bleiben. —

II.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Ich bin auf der Rückreise nach Italien, ich schreibe Ihnen diesen Brief aus Paris. — Hier befinde ich mich besser, als auf der Reise hieher; wenn man die Menschen in einem dicht gedrängten Gewühle sieht, so sind sie weit erträglicher, aber in armseeligen Dörfern oder kleinen Städten, in der Einsamkeit mit einigen von ihnen zusammengebannt, — o eine solche Sklaverei macht jedesmal einen schrecklichen Eindruck auf mein Herz. Man sieht sie dann so einzeln und abgerissen, und jede Armseeligkeit an ihnen erscheint dann vergrößert. Wie sie alles nur auf sich, einzig auf sich beziehn! Wie der armseelige Bauer meynt, daß man ihm sein Haus und seinen wüsten Garten beneide, — wie er von der Narrheit und von den Schwächen des andern spricht, ihn mustert und sich so unendlich über ihm erhaben fühlt! — Wie keiner daran denkt, daß er einst mit

den Würmern und den wilden Blumen des Kirchhofs verwandt werden wird, — ach! wie ſie den ekelhaften Körper, jeglicher auf ſeine eigene Art, ausputzen und verherrlichen! — O, ich möchte gar nicht daran denken, wenn ſich mir dieſe Gedanken nicht unaufhörlich aufdrängten.

Hier in den betäubenden Zirkeln, in denen ſich alle Maſchinen auf die lebendigſte Weiſe bewegen, und jeder den andern durch witzige Einfälle, oder durch Reichthum, oder Glück, oder Schönheit verdrängt, hier in dieſen bunten abwechſelnden Scenen iſt mir um vieles beſſer. Man rührt ſich mit unter den beweglichen Puppen, man lacht, trinkt und ſpielt, und vergißt dabey, daß man ein Menſch iſt; eben je mehr man unter ihnen iſt, je mehr vergißt man, daß man zu ihnen gehört.

Ich ſpiele viel und ich habe bei weitem nicht ſo viel Glück, als in England. — Tadeln Sie mich nicht, denn iſt nicht alles, was wir Genuß der Seele nennen, etwas das darauf hinausläuft? Ob ich mit Worten, oder Karten, Definitionen, Würfeln oder Versen ſpiele, gilt das nicht alles gleich? — An die

Karten

Karten und ihre wunderbaren, unerwarteten Abwechſelungen kann man alle Empfindungen knüpfen; das Glück ſteigt und fällt, wie Ebbe und Fluth, mit jedem Spiele beginnt ein neues Schickſal und unſer Innres bewegt ſich harmoniſch mit den Abwechſelungen der bunten Bilder. Die Seele intereſſirt ſich für dieſe gefärbten Zeichen und wird vertraut mit ihnen, und das Leben bleibt in einem unaufhörlichen munitern Schwunge, die Leidenſchaften ſinken nie unter, Freude und Schreck wechſeln und jagen immer ſchneller und ſchneller das Blut durch die Adern, — was kömmt gegen dieſe Empfindungen das unbeholfene Geld in Rechnung, das man zuweilen verliert? Jeder Menſch braucht eine Erſchütterung, der eine ſucht ſie im Theater, der andere in irgend einem Steckenpferde, dem er ſich mit der innigſten Liebe hingiebt; ein andrer macht Plane, ein vierter iſt verliebt, — das Spiel erſetzt mir alles, es entfernt mich vom Bewuſtſeyn meiner ſelbſt und taucht mich in dunkle Gefühle und wunderbare Träumereyen unter. Es iſt oft, als käme man dem eigenſinnigen Gange des Zufalls auf die Spur, als ahndete man die Regel, nach

der ſich die durch einander gezogenen Kreiſe bewegen.

Auf der Fahrt von Southampton nach Guernſey hatten wir einen heftigen Sturm. Der Blitz zerſplitterte den einen Maſt und die Wogen donnerten und brauſten fürchterlich. Wir alle kämpften mit der Furcht des Todes und dicke Nacht lag um uns her. Die Winde ſtrichen pfeifend über das empörte einſame Meer hin, und beim Leuchten des Blitzes ſahn wir den Aufruhr der Fluth; das Geſchrey der Matroſen dazwiſchen, das Wehklagen der Geängſtigten, — o es waren fürchterliche Stunden! Nie hab' ich mich ſo verlaſſen gefühlt und dem blinden Ohngefähr ſo gänzlich Preis gegeben. Mit der Kälte der Verzweiflung erwartete ich rieſengroße Wogen, die das Schiff verſchlängen, krachende Blitze, die es zerſchmetterten, den Orkan, der es auf eine Klippe ſchleuderte. Eine fremde, bis dahin unbekannte Gewalt, die Liebe zum Leben, der Inſtinkt alles Lebendigen ſtand in meiner Bruſt auf und beherrſchte mich und mein Bewußtſeyn. Ich lernte zum erſtenmale die Furcht, die Angſt vor dem Tode kennen; ich klammerte mich an den

König. Ei, das muß ein vortrefflicher Mann ſeyn, den Mann muß ich näher kennen lernen. — Wer iſt der Mann? wer kennt ihn von Euch? — warum hält er ſich verborgen? Wenn ſolche Köpfe ſeyern, wie ſteht es dann um den Thron! Ich möchte vor Freude weinen: ſchickt mir ein Kaninchen! — Kammerdiener, gebt es gleich dem Koch. (Kammerdiener empfangts und geht ab.)

Nathanael. Mein König, ich nehme meinen demüthigſten Abſchied.

König. Ja ſo, das hätt' ich über die Freude bald vergeſſen! — Leben Sie wohl, Prinz, ja, Sie müſſen andern Freiwerbern Platz machen, das iſt nicht anders. — Adieu! Ich wollte Sie hätten Chauſſee bis nach Hauſe. (Der Prinz küßt ihm die Hand und geht ab.)

König. (ſchreiend.) Leute! — Mein Hiſtoriograph ſoll kommen!

Der Hiſtoriograph erſcheint.

König. Hier Freund, kommt, hier giebts

Maſt ſo feſt, als wenn ich das Schiff durch meine eigne Kraft über den Fluthen empor halten wollte. Ich wünſchte nur zu leben, und vergaß jedes andere Glück und Elend der Erde; der Tod war mir jetzt ein gräßliches, rieſenmäßiges Ungeheuer, das ſeine Hand kalt und unerbittlich nach mir ausſtreckte; von allen Seiten hatten mich ſeine Wächter eingeſperrt und das Entrinnen war unmöglich! Wie lieb gewann ich in dieſen Augenblicken den Arm, der mich an den gefühlloſen Maſt kettete, wie ſehr liebt' ich mich ſelbſt! —

Das Wetter ward endlich ruhiger und alle erwachten wie aus einem ſchweren Traume, das Land, das wir erreichten, kam uns ſo neu und doch wie ein alter Freund vor. —

Ich mag nicht noch eine ſolche Stunde erleben, und wie leicht iſt es möglich, daß ſie mich plötzlich überraſcht. — Ach, noch weit entſetzlicher iſt das einſame Krankenbette, in das der Tod nach und nach mit hineinkriecht, ſich mit uns unter einer Decke verbirgt und ſo vertraulich thut. — Ich entſetze mich in manchen Stunden davor, daß ich irgend einmal ſterben muß; man denkt daran nur ſo ſelten

ernſthaft, und doch iſt es wahr. Wie zittert der Sünder vor dem Tage ſeiner Hinrichtung — und kann einer von uns dieſem Schickſale entgehn? — Ach, das Leben iſt verächtlich und fürchterlich, aber der Tod iſt entſetzlich und abſcheulich; der arme, geängſtigte Menſch ſteht in der Mitte und weiß nicht, wonach er greifen ſoll. — Wie kaltblütig uns die Dichter immer Sterbliche! anreden, und wie wenig wir ſelbſt meiſtentheils dabey empfinden!

12.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Wie geht es Ihnen, lieber Mortimer? Ich habe lange keine Nachrichten von Ihnen bekommen. — Der alte Sir Ralph mit seiner Tochter, von denen Sie mir jetzt schreiben, wohnt jetzt in meiner Gegend, und er scheint sich in seinem einsamen Hause recht wohl zu befinden. — Es ist eine Erquickung meines Herzens, es ist eine Schuld, die ich abbezahle, wenn ich diesen Leuten wohl thue. Ich besuche sie oft, und ich muß Ihnen gestehn, daß ihr Umgang mich fast am meisten getröstet hat.

Der alte Mann, der gut erzogen war, und nun am Rande des Grabes in die schrecklichste Armuth versinkt, halb blind, mit allen Bequemlichkeiten des Lebens vertraut, und nun plötzlich von allem entblößt, der gern ein Stricker seyn möchte, wenn er nur könnte, der sein Elend so innig fühlt und sich doch, so sehr er Hülfe wünscht, davon zu sprechen schämt: er

iſt mir nach und nach ſo intereſſant geworden, daß es mir vorkömmt, als fehle mir irgend etwas, wenn ich ihn an einem Tage nicht geſehn habe.

Seine Tochter iſt ein reizendes Bild der Unſchuld, ohne alle Prätenſion und voller Schaam. Sie wundert ſich über Glück und Unglück gleich wenig in der Welt, und nicht aus Standhaftigkeit, ſondern weil ſie ſo unbefangen iſt, daß ſie glaubt, es muß ſo ſeyn. Sie iſt ein erwachſenes Kind, das mit allen Gegenſtänden ſpielt, die es erreichen kann. — O wohl dir, glückliches Weſen! Wie bunt und luſtig ſieht dir ſelbſt in deinem Elende die Welt aus, du gehſt mit neugierigem Auge hindurch, und betrachteſt eifrig jede Nichtswürdigkeit als etwas ſehr Merkwürdiges. — Sie genießt das Leben wie man ſonſt nur ein Kunſtwerk genießt, es iſt ihr ein groſſer Jahrmarkt, mit nett ausgeputzten Seltenheiten. —

Ach ich denke an Emilien zurück. Alle meine Sorgen, alle ſchlafloſen Nächte fallen mir ein, wenn ich ein liebenswürdiges Geſicht ſehe. Wo ich mich freuen will, tritt mir eine ſchwarze Erinnerung entgegen, und wenn ich

mich zuweilen vergeſſe, ſo mache ich mir nachher über meinen Leichtſinn nur deſto ſchmerzhaftere Vorwürfe. Als nun ihr Rauſch nach und nach entfloh, was muß Sie da gelitten haben! als ſie ſich die Entdeckungen in dem Innern ihrer Seele geſtand und alles wie nichtiges ſchaales Spielzeug da lag, das ſie in der Entfernung immer mit ſo vieler Ehrerbietung betrachtet hatte. Ihre hohe Empfindung hatte ſie für etwas Einziges gehalten, ſie hatte unvollendete ſchöne Eigenſchaften darinn geahndet und ſich ſelbſt als ein Weſen betrachtet, das mit ſeinen groſſen und mannigfaltigen Fähigkeiten unbekannt ſey. Dies iſt der gefährlichſte Stolz im Menſchen, er macht ihn frech und zuverſichtlich auf Gaben, die er nicht beſizt, und unglücklich, wenn die Seele endlich ſelbſt jene eingebildeten Schwingen verſuchen will. — Wenn das Sterben ein Erwachen vom Leben iſt, ſo war ſie ſchon vor dem Tode auf eine ähnliche Art erwacht, das beweißt ihr lezter Brief. Sie muß es innig gefühlt haben, daß ſie nur geträumt und nicht gelebt habe; wie muß ſie erſchrocken geweſen ſeyn, als ſie

ſich beim Erwachen an einem ſo fernen und fremden Orte wiederfand?

Ach Emilie! Dein Name tönt in meinen Ohren ſo ſüß, meine ganze Kindheit liegt in dem Laute. — Ich ſchwärme oft und bilde mir ein, daß ſie mich hört, daß ſie es ſieht, wenn ich ihre Papiere küſſe und mit meinen Thränen benetze. — Ich habe aus dem Gedächtniß ihr Bildniß gezeichnet, und es iſt, nach meiner Meinung, ſehr ähnlich, bey jedem Zuge, der mir gelang, entſtürzten Thränenſtröme meinen Augen, es war als wenn ſie ſelbſt plötzlich wieder aus dem Papiere hervorbrechen würde, und mir ſagen, alles, alles ſey nur eine unnütze Angſt geweſen, daß ſie mir dann, wie in der Kindheit, den Kopf herumdrehen würde, und ich müßte dann über den grauſamen Schelmſtreich lachen. — Ach! Mortimer, wir ſind und bleiben immer Kinder, wir ſchämen uns nur am Ende unſers Spielzeugs.

Was mich in meinen Schmerzen am meiſten niederſchlug, war, daß die Natur und alle Gegenſtände umher ſo kalt und empfindungslos ſchienen. In mir ſelbſt war der Mittelpunkt

aller Empfindungen, und je mehr ich aus mir hinausging, je weiter lagen die Empfindungen auseinander, die in meinem Herzen dicht neben einander wohnten. — Aus dieser Ursache fühlt sich der Unglückliche in der Welt unter allen Geschöpfen so fremd, denn man nimmt auf seinen Schmerz nie Rücksicht genug, man achtet ihn nie so, wie er es wünscht. — Die Menschen, die mich umgaben, trockneten bald ihre Augen, andre hatten nie geweint, noch entferntere Emilien nie gekannt. — Ich schalt auf alle und war ungerecht. Dieses mannichfaltige und widersprechende Interesse der großen Menschheit sollte uns im Gegentheile im Unglücke trösten, denn dadurch wird unser Egoismus bekämpft. —

Leben Sie wohl und antworten Sie mir bald.

13.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger — place.

Es iſt im Leben nicht anders, es wechſelt alles wie Sonne und Mond, wie Licht und Finſterniß. Hoffnung und Furcht iſt die Lebenskraft, die unſer Herz in Bewegung erhält und in jedem Moment der Leidenſchaft ſollten wir ſchon auf dieſe Abwechslung rechnen. Das Leben iſt nichts anders, als ein ewiges Laviren zwiſchen Klippen und Sandbänken, die Freude verdirbt unſer Herz eben ſo ſehr als die Quaal, und eine feſte Ruhe und gleichförmige Heiterkeit iſt unmöglich. Unglück macht menſchenfeindlich, mißtrauiſch, verſchloſſen, der Menſch wird dadurch ein finſtrer Egoiſt, und indem er auf alles reſignirt, hat er den Stolz ſich ſelbſt zu genügen. Das Glück iſt die Mutter der Eitelkeit, ſelbſt der Vernünftigſte wird ſich im Stillen für wichtiger halten, als er iſt; Eitelkeit und Selbſtſucht laſſen den Menſchen vielleicht nie ganz los, im ewigen Kampfe mit ihnen be-

ſteht am Ende ſein Verdienſt; und ſelbſt, daß der Menſch irgend etwas Verdienſtliches an ſich haben will, iſt wieder Eitelkeit. —

Ich ſpreche aus dem Herzen, lieber Burton. Ich bin noch einer von den kältern Menſchen, und doch bin ich immer mit Wogen geſtiegen und geſunken. — Wenn ich einmal melankoliſch würde, ſo könnte ich mit Hamlet ſagen:

»Ich bin noch keiner der Schlimmſten,
»und doch könnt' ich mich ſolcher Verbrechen anklagen, daß es beſſer wäre,
»man hätte mich nicht geboren.« —

Im Glücke war ich ſtolz und eigenſinnig, beim kleinſten Unglücke glaubt' ich, daß es mir nur allein begegne, jedermann hatt' ich dann im Verdachte, daß er mich verfolge und haſſe, ich hielt die Menſchen ſogleich für viel beſſer und ſchlechter, als ich war; ich übertrieb alles auf eine kindiſche Art, um mir nur recht unglücklich, zuweilen, um mir ſelbſt nur recht ſchlecht vorzukommen. Ich unterſchied mich von andern nur dadurch, daß ich weniger ſprach und mich mehr verſtellte, daß ich einige Philoſopheme herſagte, die mir immer zu Gebote ſtan-

den und die die Augen der Menſchen verblendeten. — Wahrlich, wir ſind am Ende alle Brüder einer Mutter.

Trauen Sie es mir wohl zu, daß ich lange für mich glaubte, Lovell habe mein Haus angezündet, weil er mir meinen Frieden beneide? Ich hatte eben keine Gründe zu dieſem Argwohne, als mein mißtrauiſches Herz. — Aber ich habe es ihm auch mit dieſem Herzen wieder abgebeten.

Von welchen Zufälligkeiten hing es nun vielleicht ab, daß ich nicht wirklich ſchlecht wurde? — Und wer ſteht mir denn dafür, daß ich am Ende gut bin, wie ich es glaube?

Ach, ich muß die Feder niederlegen, denn iſt nicht auch das, daß ich ſo über mich ſpreche, wieder Eitelkeit? — Es giebt gewiſſe Gedanken, die man zu den Curioſitäten der Seele rechnen ſollte. — Ich möchte dieſe Idee gerne weiter ausſpinnen, denn ich habe eine Ahndung, daß noch mehrere Gedanken in ihr liegen, aber mein Kopf verſagt mir ſeine Dienſte: in dieſer chaotiſchen Dunſtkugel kömmt nur ſelten die Geſtalt zum Vorſcheine, die man ſtürzt. —

Materie für unsre Weltgeschichte. — Ihr habt doch Euer Buch bei Euch?

Historiograph. Ja, mein König.

König. Schreibt gleich hinein, daß mir an dem und dem Tage, (welchen Datum wir nun heut schreiben) der Graf von Crabas ein sehr delikates Kaninchen zum Präsent überschikt hat.

Historiograph. setzt sich nieder und schreibt.

König. Vergeßt nicht, anno currentis. — Ich muß an alles denken, sonst wird's doch immer schief ausgerichtet. (man hört blasen) — ah! das Essen ist fertig, — komm, meine Tochter, weine nicht, ist's nicht der Prinz, so ist es ein andrer. — Jäger, wir danken für Deine Mühe, willst Du uns nach dem Speisesaal begleiten? (sie gehn ab. Hinze folgt.)

Leutner. Bald halt ich's nicht mehr aus, wo ist denn nun der Vater geblieben, der

Ich bete alle Nächte für Amaliens Niederkunft — und es iſt nicht wieder die Hoffnung, die mir dieſe Laune giebt, die vielleicht unbarmherzig genug gegen ihre Melankolie anrennt? — Aber verzeihen Sie mir und dem Menſchen, und leben Sie wohl.

14.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Ihr Brief hat mich nicht beleidigt, ſondern getröſtet. Warum verſtand ich jenen, der mich zuerſt gegen Lovell aufbrachte, nicht eben ſo gut? Bin ich denn nicht aller derſelben Schwächen ſchuldig, ach! und noch vielen andern. — Eben unſer Herz, das uns von innen veredelt und beſſert, indem Empfindungen auf und niederſteigen, um es zu erwärmen und zu reinigen, eben dies bewegt uns am Ende wieder, dieſe Empfindungen für ganz etwas Einziges zu halten, ſie viel zu hoch uns ſelber anzurechnen, und dadurch eine Scheidemauer zwiſchen uns und die übrigen Menſchen zu ziehn. In Lovell's Bekenntniſſen finde ich jetzt mich ſelbſt wieder, nur daß er übertreibt, wie denn alles übertrieben iſt, was man abſondert, um es einzeln hinzuſtellen, damit es andre faſſen und

begreifen. Unſer Sprechen beſteht darinn, daß wir ganze Haufen von Ideen als Eine Idee hinſtellen, wir nehmen die Phantaſie zu Hülfe, um der fremden Seele zu erläutern, was uns ſelbſt nur halb deutlich iſt; und auf dieſe Art entſtehn Gemählde, die dem kälteren Geiſte, der nicht geſpannt iſt, Mißgeburten ſcheinen. Es iſt ein Fluch, der auf der Sprache des Menſchen liegt, daß keiner den andern verſtehn kann, und dies iſt die Quelle alles Haders und aller Verfolgung; die Sprache iſt ein tödtliches Werkzeug, das uns wie unvorſichtigen Kindern gegeben iſt, um einer den andern zu verletzen. — Ach, habe ich nicht dadurch Lovell und Emilien verlohren?

Vielleicht verſtehn Sie mich auch nicht ganz, denn Ihr Brief hat mich in eine gewiſſe Erhitzung verſetzt, in der mir dieſe Ideen ſehr geläufig ſind.

Ich ſehe Ralph und ſeine Tochter täglich. Sie iſt in ihrer Unſchuld verehrungswürdig, und dieſe Menſchen ſöhnen mich nach und nach mit der Welt und ihren Bewohnern wieder

aus. — Ich wünſche Sie bald als einen glück-lichen Vater begrüßen zu können. Es iſt doch recht erfreulich, wenn jeder die kleine Stelle, auf der er ſteht, für die vornehmſte auf der Erde hält.

15.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Es iſt endlich entſchieden, lieber Freund, Amalie iſt außer Gefahr, und ich bin der Vater eines jungen hoffnungsvollen Sohnes. Man kann nicht in die Zukunft ſehn, ſonſt würde ich mich vielleicht noch mehr freuen, als es geſchieht; Amalie iſt ſehr glücklich.

Ob denn auch bey mir jene Eitelkeit eintreten wird, die mir an andern Vätern oft ſo ſehr mißfallen hat? Man kann freilich für nichts ſtehn, am wenigſten für irgend eine menſchliche Schwäche, allein ich glaube es doch nicht. Ich habe ſchon ſehr genau auf mich Acht gegeben, aber ich muß Ihnen geſtehn, daß mir das Schreyen meines Kindes eben ſo unharmoniſch vorkömmt, als das aller übrigen, daß ich es nicht ſchön finde, ſo wie es bis jetzt iſt, daß ich auch noch keinen Funken von Verſtand oder Genie an ihm entdeckt habe; ich habe Väter gekannt, die darinn unendlich ſcharfſichtiger

waren, als ich, die es übel nahmen, wenn sich jemand beym Gekreisch ihres Sohnes die Ohren zuhielt, oder meynte, daß er die Fragen, die man an ihn that, wohl noch nicht verstehn möchte. Es giebt nichts Widrigers, als das Gezier der Eltern mit ihren Kindern, die bewundert werden, wenn sie den Mund oder die Augen aufthun.

Ich bin nicht so lustig, als es neue Väter gewöhnlich zu seyn pflegen; der Anblick des Kindes macht mich sehr ernsthaft. Kann ich wissen, von welchen Zufälligkeiten, die schon jetzt eintreten und die ich nicht einmal bemerke, sein künftiges Schicksal abhängt? Die ganze unendliche Schaar der Gefühle und Erfahrungen wartet auf ihn, um ihn nach und nach in Empfang zu nehmen. Glück und Unglück wechselt, er wird in alle Thorheiten eingeweiht und glaubt sich in jeder verständig. So treibt er den Strom des Lebens hinunter, um endlich wieder, wie wir alle, unterzugehn.

Wenn ich lange über so etwas nachdenke, kömmt mir das Leben, selbst bey meiner glücklichen Situation, unangenehm vor. Es kann auch nicht das letzte und höchste seyn, da wir

ſo oft das Leere und Unzuſammenhängende darinn empfinden. Jedesmal, wenn wir ernſthaft werden, ohne zu wiſſen warum, erinnern wir uns vielleicht dunkel eines beſſeren ehemaligen Zuſtandes. Dem Schwärmer iſt es vielleicht gegönnt, dieſe flüchtigen Erinnerungen feſtzuhalten, und er entfernt ſich daher mit jedem Tage mehr vom gewöhnlichen Leben.

Auf dieſem Wege könnte man aber auf eine recht vernünftige Art verrückt werden, und dieſer Zuſtand mag nun in ſich ſelbſt ſo vortreflich ſeyn, als er will, ſo ſteht er doch in der Entfernung zu abſchreckend aus, als daß ich ihm ſollte näher kommen.

Leben Sie recht wohl und ſchreiben Sie mir bald einen recht heitern Brief.

16.

Adriano an Francesko.

Florenz.

Jetzt zeigen sich die Folgen, lieber Francesko, von Andrea's Groll. Er muß auch hier viele Freunde haben, die seinem Winke gehorchen, denn ganz gegen alle Erwartung habe ich die Rathsstelle nicht bekommen, um die ich mich bewarb. Alle Wahrscheinlichkeiten waren für mich, denn die meisten Leute, die Einfluß haben konnten, waren meine Freunde oder Verwandten, und dennoch fiel ich durch. Es ist am klügsten, wenn ich mich nicht sehr dieses mißlungenen Versuchs wegen kümmere; ich werde jetzt mit meinen Eltern auf einem Landhause in der Nähe der Stadt leben. Im Grunde ist mir eine Wohlthat geschehn, denn ich habe nun alle Zeit für mich, und habe nicht nöthig, mich mit unangenehmen Geschäften zu quälen. Nur meinem Vater thut es leid, der mich gern in Thätigkeit sehn möchte, und weil er darüber verdrußlich ist, bin ich es auch. —

17.

Francesko an Adriano.

Rom.

Danken Sie doch Gott, daß Sie durchgefallen sind, lieber Freund; Sie wissen Ihr Glück gar nicht zu schätzen, wenn Sie nur irgend betrübt darüber sind. Ich erschrecke immer, wenn ich nur das Wort, Geschäfte, nennen höre. Sie sind gewiß noch nie in Geschäften gewesen, daß Sie eine Sehnsucht darnach fühlen, oder sie irgend jemand zu Gefallen übernehmen wollen. Ich war sonst einmal eingespannt, und da kann ich aus der Erfahrung sprechen. Lieber Freund, es giebt gar nichts so Fürchterliches, als wenn man irgend etwas zu thun hat; da sitzt man denn in seinem Stuhle, die Geschäfte vor einem hoch aufgepackt, und je länger man sich besinnt, je höher werden sie: dann soll man ausgehn und allerhand besorgen, und man bliebe lieber zu Hause; ein andermal muß man zu Hause bleiben, und man ginge bey dem schönen Wetter lieber spazieren. — Nein, lieber Freund,

glauben Sie mir, wenn ich ein Dichter wäre, mein erſtes Gedicht wäre ein Lob der Faulheit; aber ich lobe ſie dadurch vielleicht am beſten, daß ich keine Verſe auf ſie mache.

Wenn Andrea uns jetzt zu verfolgen ſucht, ſo müſſen wir uns entweder gar nicht darum kümmern, oder gleiches mit gleichem zu vergelten trachten: aber das erſte iſt bey weitem bequemer, und darum finde ich dies Mittel auch vorzüglicher. Ich wünſche nichts ſo ſehr, als daß er mich in Ruhe laſſe, ich will ihm gewiß nicht zur Laſt fallen.

ist gegen seine Tochter so zärtlich war, und
mir also so übrig?

Fischer. Was mich nur ärgert, ist daß sich kein Mensch im Stall über den Kater wundert. Die Königin und alle thun, als wenn es so sein soll.

Cabinetsrat. Wie geht der ganze Kopf von dem wundersamen Streiche herum!

(Neunzehnter Auftritt.)

Große ausgeschlagene Tafel, unter Pauken und Trompeten werden die Speisen aufgetragen. Der König. Die Prinzessinnen Leander. Prinz, mehrere vornehme Gäste und Hanswurst. Bedienten, die aufwarten.

König. Setzen wir uns, die Suppe wird sonst kalt! — Ist für den Jäger gesorgt?

18.

Roſa an Adriano.

Tivoli.

Sie kommen alſo wirklich nicht zu uns zurück? Wir alle ſprechen unaufhörlich von Ihnen, wir alle wünſchen Sie wieder in unſre Geſellſchaft. Ich habe gehört, daß Sie in Florenz Verdrußlichkeiten haben, Sie ſollten daher wieder nach Rom kommen, um ſich zu zerſtreuen, Andrea findet gewiß Mittel Sie zu tröſten. Wer einſinnig war, Adriano, hat nur noch ſelten ſeine Abſichten durchgeſetzt, und wenn die Umſtände ſich nicht nach uns fügen wollen, ſo zeigt ſich der Menſch eben darinn am vernünftigſten, daß er ſich nach ihnen fügt: denn was ſoll er auch ſonſt thun? Jeder Menſch kann und darf zwar ſeine eigne Meinung haben, und es iſt gewiſſermaßen gut, wenn er es in dieſem Leben ſo weit gebracht hat, aber ſehr oft iſt es unſre Pflicht, dieſe Meinung zu verläugnen und auf eine Zeitlang die Geſinnung eines andern zu adoptiren. Was iſt es auch für ein Opfer, das

ich dadurch bringe? Wir ſind oft einem Freunde zu Gefallen zurückhaltend, und ſollten es zu unſerm eigenen Vortheile nicht ſeyn dürfen? — Sagen Sie mir doch, wo hier das Vernünftige, oder das Philoſophiſche liegt? Ich bemerke nur eine kleinliche Eingeſchränktheit, Vorurtheil ſtatt eines freyern Sinnes. — Sie haben vielleicht jetzt Zeit genug übrig, mir nur mit einigen Zeilen zu antworten. —

19.

Adriano an Roſa.

Florenz.

Sie irren, Roſa, wenn Sie vielleicht glaubten, daß Ihre Spöttereyen mich aufbringen würde, noch mehr aber, wenn Sie der Meinung waren, mich dadurch zu überzeugen. Ich mag und kann Ihnen hier meine Gründe nicht weitläuftig auseinander ſetzen, warum ich jetzt noch nicht nach Rom zurückkehren werde. Ich wünſchte durch mein ganzes Leben einen geraden Weg vor mir zu haben, den ich überſehn kann, von dem ich weiß, wohin er mich führt. Ich mag lieber nicht weit kommen, als mich auf's Ungewiſſe einem unbekannten Fußſteige vertrauen.

Das Gleichniß wird Ihnen vielleicht lächerlich dünken, — aber mags! Es iſt vielleicht nothwendig, daß manche Menſchen uns verachten, damit uns andre wieder ſchätzen. — Ich beſitze freilich nicht jene Fähigkeit, jede Meinung ſogleich zu verſtehn und in ihr zu Hauſe zu ſeyn, ich bin ungelenk genug, manches für

Ihnen zu halten, weil ich es nicht begreifen kann, aber verzeihen Sie mir meine Schwäche so wie ich Ihre Größe bewundre. — Ich spotte jetzt nicht, Rosa, sondern es ist mein völliger Ernst; ich habe über mich selbst nachgedacht und gefunden, daß alle meine Schwächen mit meinen bessern Seiten zusammenhängen, wie es vielleicht bey jedem Menschen ist: die gewaltsamen Aenderungen sind auf jeden Fall immer ein sehr mißliches Unternehmen, es giebt keine so geschickte Hand, die mit dem Unkraute nicht zugleich die guten Pflanzen ausrauste. Lassen Sie mich darum lieber so, wie ich bin, Sie möchten mich sonst ganz verderben.

Auch daß ich dies fürchte, ist eins von den Vorurtheilen, die Sie verlachen. Aber, lieber Freund, entkleiden Sie den Menschen von allen Vorurtheilen, und sehn Sie dann, was Ihnen übrig bleibt. Genau genommen, müßten wir an allem, und selbst wieder an den Zweifeln zweifeln, denn jede Meinung ist am Ende doch nur Vorurtheil, Sie können sich für keine verbürgen. Die Sucht, ganz als freyer Mensch zu handeln, führt am Ende wieder den schlimmsten Vorurtheilen, oder dem

Wahnſinne entgegen. Ich will lieber manches glauben, um nur mit mir ſelbſt zur Ruhe zu kommen. Sagen Sie mir aufrichtig, ob Sie es ſind, ob es auf Ihrem Wege möglich iſt?

Doch laſſen Sie mich lieber die ganze Unterſuchung abbrechen, denn ſie führt doch zu nichts.

20.

Rosa an Andrea Cosimo.

Tivoli.

Gieb jene elenden Menschen auf, denn Du hast nichts an ihnen verlohren. Sie fürchten sich vor sich selbst und noch mehr vor jeder fremden Seele; man sollte wahrlich am Ende glauben, unser Geist sey den Gesetzen der Elektricität unterworfen, so wunderbar stoßen sich manche Verstandeskräfte zuruck und wollen sich unter keinen Bedingungen näher kommen. Lies selbst den einfältigen Brief, den mir Adriano geschrieben hat; nach seiner Meinung bestand der Sündenfall unsrer Eltern darinn, daß sie ihr erstes Vorurtheil ablegten. Schon wenn ich einen Menschen auf diese Art so echen höre, wird es mir in der Seele bange; die Aengstlichkeit, mit der sie gewöhnlich Verstand und Dummheit, Vorurtheil und Aufklärung absondern wollen, thut mir immer innerlich weh. Daß die Thoren nicht fühlen, wie lächerlich sie werden, indem sie sich selber so wichtig

und ernſthaft vorkommen. Sie ſind der Mittelpunkt der Welt, und nachdem ſie ſich für dieſe oder jene Meinung erklären, wird die Weltgeſchichte eine andere Wendung nehmen. — Ich glaube, Du wirſt dieſen Adriano nie entbehren.

21.

Andrea Coſimo an Roſa.

Rom.

Wenn ich oft das Heer der Sterne betrachte und mir dabey die Nichtigkeit des ganzen menſchlichen Lebens einfällt, ſo möcht' ich zuweilen alle meine Plane und Ideen aufgeben. Allein die wahre Standhaftigkeit beſteht darinn, auch von ſeinen eignen Ideen nicht abzuhängen, ſondern ſich ſelbſt wie einen fremdartigen Gegenſtand zu beherrſchen. — Ich habe Andrea aufgegeben, er iſt ein Thor, aber Du ein noch größerer, daß Du meinteſt, ihn durch einen Brief zurückbringen zu können.

22.

Rosa an Francesko.

Tivoli.

Warum hören wir gar keine Neuigkeiten von unserm launigen Francesko? Maulen Sie auch mit mir, so wie Ihr ernsthafter Freund Adriano? Lassen Sie ihn gehn, denn er weiß vor lauter Philosophie nicht, was er thut. — Haben Sie sich vielleicht an Andrea gestoßen, so bedenken Sie auch, daß jedermann seine Freunde zu prüfen wünscht, und daß sich Ihnen bey Gelegenheit alle Zweifel aufklären werden. Es ist aber unbillig, um mich keines härtern Ausdrucks zu bedienen, wenn man schon im Voraus überzeugt ist; dann helfen freilich keine Einwendungen. Warum wollen Sie aber für eine Sache schwören, von der Sie nicht unterrichtet sind? Sie thun eben dadurch das Unrecht, das Sie gerne vermeiden wollten: diese Aengstlichkeit ist bey weitem gefährlicher, als eine dreiste Zuversicht. —

23.

Francesko an Rosa.

Rom.

Sie sind sehr gütig, daß Sie sich meiner noch erinnern — etwas, das ich aus Ihrem neulichen Briefe nicht schließen konnte. Sie sprechen von Gefahren, und sagten doch selbst, daß sie sich in einer Gefahr befänden, die größer ist, als jede andre, die mich vielleicht einst treffen kann. Jene dreiste Zuversicht hat mich nun einmal verlassen und ich weiß nun nicht, wie ich sie wiederbekommen soll. Ihr neulicher Brief war auch eben nicht gar zu zuversichtlich — ein Beweis, daß, es leichter sey, einen Rath zu ertheilen, als ihn zu befolgen. Sie tadeln meine Philosophie, aber die Ihrige ist mir viel zu spitzfindig, als daß sie mir bequem seyn sollte, und ich liebe die Bequemlichkeit so sehr, daß ich sie sogar beym Denken mit in Betrachtung ziehe.

Mögen Sie übrigens diese Erklärung für Scherz nehmen, denn ich glaube sogar, daß wir einen viel zu großen Unterschied zwischen Ernst

und

Ein Bedienter. Ja, Ihre Majeſtät, er wird mit dem Hofnarren hier am kleinen Tiſchchen eſſen.

Hanswurſt. (zu Hinze.) Setzen wir uns, die Suppe wird ſonſt kalt.

Hinze. (jetzt ſieht.) Mit wem hab' ich die Ehre zu ſpeiſen?

Hanswurſt. Der Menſch iſt, was er iſt, Herr Jäger, wir können nicht alle dasſelbe treiben. Ich bin ein armer verbannter Flüchtling, ein Mann, der vor langer Zeit einmal witzig war, der jetzt dumm geworden iſt und in einem fremden Lande wieder in Dienſte getreten, wo man ihn von neuem auf einige Zeit für witzig hält.

Hinze. Was ſeid Ihr für ein Landsmann?

Hanswurſt. Leider nur ein Deutſcher. Meine Landsleute wurden um eine gewiſſe Zeit ſo klug, daß ſie allen Spaß ordentlich

und Scherz machen. In manchen Stunden kömmt mir nichts auf der Welt ernsthaft vor. — Ob ich mich in Andrea geirrt habe, weiß ich nicht: aber in welchem Menschen irrt man sich wohl nicht? Sie irren sich in mir und ich wahrscheinlich in Ihnen. Und warum ist uns denn Andrea so nothwendig? Können wir beyde nicht auch ohne ihn Freunde seyn? Ich sehe wenigstens die Hindernisse nicht. — Leben Sie wohl.

24.

Bianka an Laura.

Rom.

Besuchen Sie mich doch, liebste Freundinn, ich habe den ganzen Tag geweint. Der Arzt hat mir heute Morgen endlich angekündigt, daß ich die Schwindsucht habe. Ich weiß vor Betrübniß nicht zu bleiben. — Ich habe gebeichtet, allein ich bin nur wenig getröstet; kommen Sie und heitern Sie mich durch einige lustige Erzählungen auf.

Wen haben Sie denn jetzt zum erklärten Liebhaber? O erzählen Sie mir doch von ihm recht viele Thorheiten, damit mir die Welt nur wieder etwas lustig vorkömmt. — Ob denn die Schwindsucht immer so gefährlich seyn mag, als man sagt? — Ach, liebe Freundinn, der Gedanke an den Tod ist sehr bitter. — Wenn Sie nicht kommen, weiß ich nicht, wie ich den Abend zubringen soll. Ich werde dann wieder weinen und beten. — Aber kommen Sie ja, ich beschwöre Sie.

25.

Laura an Bianka.

Ich kann Sie heute unmöglich besuchen, aber morgen. Alle unsre Bekanntschaften haben mich verlassen und ich habe eine Zeitlang recht einsam gelebt; aber seit gestern habe ich wieder einen guten Freund angetroffen. — Mit Ihrer Krankheit wird es mit der Zeit wohl besser werden, Sie müssen nur nicht die Hoffnung verlieren, denn die Hoffnung ist die beste Arzney. — Wenn Sie aber wirklich die Schwindsucht hätten, so könnte diese Krankheit für andre leicht ansteckend seyn; wenigstens sagt man es so. Aber ich will doch morgen zu Ihnen kommen, aber Sie müssen auch hübsch heiter und lustig seyn, denn wenn ich jemand sehe, der weint, so werde ich gleich mit betrübt, und nichts in der Welt fällt mir so zur Last, als die Betrübniß. Man sollte nie betrübt seyn, wenn man es möglich machen könnte, es ist so nicht viel an dieser Welt, und wir müssen sie

uns alſo nicht noch muthwillig verbittern. Der junge Lovell hat mir ſonſt mit ſeinem ſauren Geſichte manche böſe Stunde gemacht und ich weiß nicht, warum mir an einem Manne die Ernſthaftigkeit noch fataler iſt, als an einem Frauenzimmer. — Schicken Sie mir doch etwas von Ihrer Schminke, die meinige iſt zu Ende und ich kann noch keine neue bekommen. Es iſt doch wirklich unangenehm, daß die Haut davon ſo gelb wird, ich bemerke das ſeit drey Wochen: auf jedem Topfe ſteht, daß die Schminke unſchädlich ſey, und doch iſt es dann nicht wahr, wenn man es unterſucht. — Was haben Sie für einen Arzt? — Armes Kind, ich kann mir Ihre Betrübniß recht denken und Sie haben auch Urſache dazu; aber Sie müſſen ſich dennoch tröſten, denn das Klagen und Weinen macht es doch nur ſchlimmer. Wenn Sie ausgehn dürfen, ſo kommen Sie heute vor Abend etwas zu mir.

26

William Lovell an Rosa.

Paris.

Ich weiß nicht, warum ich immer noch hier bin. Ich sollte endlich zurückkehren. Es ist unbegreifliche Trägheit von mir, daß ich noch nicht in Rom bin. Wie kann man so ganz von aller Kraft, von aller innern Stärke verlassen seyn!

Mein Glück im Spiele hat aufgehört und doch bin ich an den Tisch wie festgezaubert. Wenn ich Karten sehe, läuft mein Blut lebendiger und ich träume nur von glücklichen, oder unglücklichen Spielen. Ich verstehe jetzt, was man unter der Leidenschaft des Spiels sagen will. Ich habe schon ansehnlich verlohren, das Geld was ich aus England mitbrachte und einen großen Theil von B. Geschenk: ich ärgre mich darüber nicht, aber über die platte Freude der jämmerlichen Menschen, die von mir gewinnen. Sie halten das blinde Glück für einen Vorzug, der ihnen eigenthümlich ist,

Sie verachten mich, indem ich verliere. Ich lerne jetzt zuerst den Werth des Geldes empfinden, und kann doch nicht zurück, wenn ich die verdammten Bilder sehe. — Rathen Sie mir, was ich thun soll. Und weiß ich nicht alles im voraus, was Sie sagen werden? O, es ist um toll zu werden, daß man so närrisch ist!

Der Begriff von Zeit ist mir jetzt fürchterlich. Wenn ich einen Tag vor mir habe, ohne zu wissen, was ich mit ihm anfangen soll, — o, und dann den Blick über die leere Wüste von langweiligen Wochen hinaus! Und wieder eine Stunde nach der andern von der Zeit zu betteln, sich vor dem Gedanken des Todes zu entsetzen! Wie elend ist der Mensch, daß er sterben muß und wie höchst unglückselig müßte er seyn, wenn er ewig lebte! Wie toll und unsinnig ist unser Leben durch diese unaufhörlichen Widersprüche!

Sie kennen die Menschen auch, Rosa, und Sie verachten sie eben so, wie ich. O, ich möchte in manchen Stunden ein Komplott gegen diese Thiere machen, schwarze Verrätherey, daß keiner auf der Erde zurückbliebe.

Wie verächtlich ist alles um mich her,

durch seine Sinnlichkeit, die ihn unerbittlich an Nichtswürdigkeiten fesselt. Alles, was Freude, Schönheit, Genuß und Witz heißt, bezieht sich immer unmittelbar auf die gröbste Sinnlichkeit; das Menschengeschlecht ermüdet nicht bey denselben frostigen Späßen, die Phantasie bekömmt keinen Ekel vor sich selber. O, mir zittert oft das Herz, wenn ich die Menschen um mich her lachen sehe, wenn ich junge Leute betrachte, die sich in ihrer Verächtlichkeit so glücklich fühlen. Kein Gedanke hebt dies Geschlecht über seine jämmerliche Eingeschränktheit hinaus. Ach, wenn ich dann aus ihrer Gesellschaft unter den freyen Himmel trete, und die ewige Schaar der unendlichen Welten über meinem Kopfe funkeln, wenn ich mich mit Schwindeln in die Millionen dieser Erden verliere und andre und noch höhere ahnde, wenn ich den Mond betrachte und Städte, Berge und Wälder auf seiner Scheibe entdecken möchte, — und ich komme dann zu mir und zur gewöhnlichen Heimath meiner Gedanken zurück! Karten, Würfel und unzüchtige Gespräche. Die Seele läugnet sich selbst ihre Schwingen ab und wohnt mit Wohlbehagen in einem schmutzigen Kerker,

weil der Aether und die Sonne und jede freye und glänzende Bahn eine ſtrenge Rechenſchaft von ihr fordert.

O Roſa! Wie oft erwachen jetzt kindliche Gefühle in meiner Bruſt, die wie unvermuthete, längſtvergeſſene Freunde bey mir einkehren und den Hauch des ehemaligen Frühlings mit ſich bringen. Bilder von Gegenden, die mich ſonſt ſchwermüthig entzückten, kommen in mein Gemüth und machen mich von neuem melankoliſch: es reichen ſüße Stimmen über alle Abgründe zu mir herüber und nennen ſehnſuchtsvoll und anlockend meinen Namen. Ach, wie unausſprechlich unglücklich macht mich alles! — Und dann kehre ich zu den Karten und zu meinen gemeinen Geſellſchaftern zurück.

Oft, wenn ich mich in wüſte Träume verliere und die Erde mit allen ihren Schätzen wie ausgebrannte Schlacken vor mir lieget, geht Amaliens Name wie die erſte Blume nach dem Winter in meinem Herzen auf. Wie von vorüberfliegenden Engeln werd' ich dann gegrüßt, wie Morgenroth umgiebt es mich, das mühſam nach mir hinüberklimmt. Dann möcht' ich die unendlichen Gefilde des Himmels vergeſſen und

zur Erde, wie zu einer lieben Hütte zurückkehren. — Ach, meine Träume sind mehr werth, als die Wirklichkeit! Und mußt' ich erst die Wirklichkeit so kennen lernen, um auf diese Art träumen zu können?

27.

Karl Wilmont an Mortimer.

Paris.

Ich habe keine Ruhe und kann ihn auch nicht finden. Es ist mir oft, als triebe es mich in ein Haus hinein, daß er dort seyn müsse, und wenn ich hineintrete, ist er doch nicht da. Eine unbeschreibliche Ungeduld quält mich Tag und Nacht, ich träume nur von ihm, und oft glaub' ich am Morgen, daß er zu mir in das Zimmer hereintrete. Ich laufe an öffentlichen Oertern herum, ohne zu sehn und zu hören. Dann empört sich meine Wuth in mir von neuem und eine gänzliche Erschlaffung aller Kräfte folgt dieser Anspannung. — Wenn ich an alles zurückdenke, so möchte ich manchmal an der Wirklichkeit zweifeln, ich gerathe dann in einen Taumel, in dem mir alles gleichgültig ist. Dann könnt' ich meine Rache aufgeben und mich mit Lovell versöhnen.

Ach, wie kömmt mir das Leben vor? Von Thorheiten wird es zusammengehalten, damit

bei Strafe verboten, wo man mich nur gewahr ward, gab man mir unausstehliche Ehrennamen, als: abgeschmackt, unanständig, bizarr, — wer über mich lachte, wurde eben so wie ich verspottet, und so mußt' ich in die Wüstenei wandern.

Junge. Armer Mann!

Hanswurst. Es giebt wunderliche Handthierungen in der Welt, Herr Jäger, Köche leben vom Essen, Schneider von der Eitelkeit, ich vom Lachen der Menschen, wenn sie nicht mehr lachen, muß ich verhungern.

(Ein Gemurmel im Parterre: ein Hanswurst, ein Hanswurst!)

Junge. Das Gemurmel ist ich nicht.

Hanswurst. Warum? seid nicht blöde, greift zu.

Junge. Ich sage Euch, ich kann den weißen Kohl nicht vertragen.

Hanswurst. Mir wird er desto besser

es nicht zerfällt; je älter und schwächer der Mensch wird, je mehrere dieser Narrheiten fallen ihm aus, und der Tod besteht am Ende darinn, daß die letzte Thorheit aus dem Menschen springt und so dem Geiste Platz macht; und so sterbe ich vielleicht, wenn ich meine Rache ganz aufgebe. Denn was will ich denn damit, oder was kann sie mir helfen? Man möchte zuweilen alles nur für Scherz halten.

Ich verzweifle an mir selber; ich wünschte, dies klägliche Leben wäre erst zu Ende, damit mir besser und ruhiger würde. — Und doch muß ich ihn suchen und finden, dann werde ich sterben! — Lebe wohl.

28.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Was sagen Sie, lieber Freund, wenn ich ganz offenherzig gegen Sie werde? — Doch weiß ich nicht schon Ihre Meinung im Voraus? Und es kann seyn, daß eben dies die Ursache ist, warum ich noch frage.

Ich sehe den alten Ralph und seine Tochter täglich, Betty hat sich meines Herzens bemächtigt, ich kann es mir selber nicht abläugnen, mein Blut fließt wieder froher durch die Adern, die Welt und das Leben sind mir wieder lieb. Wenn ich ihr nun meine Hand gebe und ich dann ein stilles und glückliches Leben mit ihr führe; — kann ich mehr und anders wünschen? Das Bild Ihres häuslichen Glücks hat mich zuerst auf diesen Wunsch geführt. — Ich mag nichts weiter hinzusetzen; leben Sie wohl.

29.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger—place.

Was kann ich Ihnen ſagen? — Erwarten Sie keine langweiligen Späße von mir, denn ich betrachte jetzt manche Dinge in der Welt recht ernſthaft; ich ließ es mir wohl ehedem zu Schulden kommen, über manche Arten des menſchlichen Glücks zu ſpotten, aber die Zeiten ſind jetzt vorüber. — Heyrathen Sie das Mädchen und kümmern Sie ſich um die ganze übrige Welt nicht; ſo lautet mein Rath. Es freut mich, daß die Menſchen dadurch glücklich werden, die ich damals ſo innig bemitleidete, als ich ſie zum erſtenmale ſah.

Mein kleiner Georg iſt friſch und geſund, Amalie läßt grüßen.

30.

Ralph Blackſtone an Eduard Burton.

Dieſelben haben mir geſtern Ihre gütige Meinung eröffnet und ich will nun nach der bewilligten Bedenkzeit meine Meinung über den gütigen Antrag ſagen. Sie erhalten ihn hiemit ſchriftlich, wie wir ausgemacht hatten. Ich kann über die Ehre und über den gütigen Vorſchlag nichts ſagen, ich kann nichts dagegen einwenden, gnädiger Herr, als daß wir es nicht verdienen. — Doch das Glück verdient der Menſch nie, und habe ich doch auch mein bisheriges Unglück nicht verdient. — Ich bin, indem ich ſchreibe, gerührt bis zu Thränen, meine Augen thun mir weh und das Schreiben wird mir ungemein ſauer, denn ich habe ſeit lange keine Feder in die Hand genommen. Mag es denn alſo geſchehn wie der Himmel will; meine Tochter betet Sie an, noch aber weiß ſie keine Spibe von dem Plane. Sie

wird vor Freude aus den Wolken fallen, sie wird sich in ihrem Glücke nicht zu finden wissen. Doch, das lernt sich bald, leichter als Elend, die menschliche Natur neigt mehr zum Glücke hin, und das ist auch natürlich. Ich bin aber selbst wie im Traume, denn ich flehte freilich wohl oft zu Gott um Lindrung meines Elends, aber doch nicht um so viel Freude und Ehre; dergleichen freche Gedanken sind mir nie in den Sinn gekommen. Ich glaube, daß manche Menschen schon auf dieser Welt zu Engeln werden, und zu solchen Menschen gehören Sie ganz gewiß und ohne Zweifel: solche Menschen muß es geben, damit man an Gott und an seine Barmherzigkeit glaubt. — Nehmen Sie meine Schreiberey nicht übel, gnädiger Herr, in der Jugend wußte ich eine Büchse gut loszuschießen, aber mich nicht in Worten gut auszudrücken, und Sie wissen, wie es geht, im Alter holt man so etwas nur selten nach: aber Sie nehmen wohl den guten Willen für die That, und ich wünschte wirklich von Herzen, es stünde hier eine recht feine und zierliche Antwort, die Hand und Fuß hätte, wie man zu sagen pflegt, und Lebensart verriethe und

in lauter ehrerbietigen Ausdrücken abgefaßt wäre. Es ist mir aber nicht gegeben, und ich nenne mich auf meine einfältige Art

Ihren ergebensten Freund und Diener,
Ralph Blackstone.

31.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Und sollt' ich den letzten Pfennig wagen und verlieren, so muß ich weiter spielen und entweder nichts übrig behalten, oder meinen Verlust wieder gewinnen! Rund ist das Rad der Glücksgöttinn und sie ist blind. Ich will es mit dem Zufalle und mit allen Teufeln aufnehmen; bleiben Sie mir doch, bleibt mir doch Andrea übrig. Was ist Furcht und Vorsicht? — Schwache Stützen des Schwachen! — Ich kann auch ohne ihre Hülfe auskommen, und es ist bis jetzt geschehn. Trinken, trinken will ich, bis sich alle Zufälle nach meinem tollen Willen bequemen, und wenn alles schief geht, je nun, so darf ich ja nur an Sie schreiben und die Summen Geldes kommen auf meinen Wink zu mir herübergeflogen. Nicht wahr, da kann ich der übrigen jämmerlichen Menschen lachen?

Tod und Hölle! Ich habe von je im Stillen vermuthet, daß Andrea große Schätze be-

ſitzt, und ich bin ja doch, wie Sie wiſſen werden, ſein beſter Freund! Mir wird er's ja nicht fehlen laſſen, wenn es ſo weit kommen ſollte, oder ich würde ihn öffentlich für einen Schurken erklären! Oeffentlich, verſtehn Sie mich wohl, das will viel ſagen.

Ich bin ſchon darauf aus geweſen, die dunkeln heimlichen Regeln in den Hazardſpielen ausfindig zu machen, es liegt gewiß alles nur an Kleinigkeiten, allein ich kann es nicht deutlich herauskriegen. Je nun, mag's laufen! Ich will einmal mit Andrea darüber ſprechen.

Ich freue mich darauf, daß ich ihn wieder ſehe. Er ſoll mir Geiſter zitiren, bis mir der Verſtand vergeht; das ſoll ein luſtiges Leben werden. Mit einer Wette habe ich zwey Bouteillen Champagner gewonnen und die ſind nun faſt leer; ich muß jetzt ſo grmſeelig wetten, ſehn Sie, weil ich, unter uns geſagt, nicht mehr viel Geld übrig habe. So geht's in der Welt! —

Was machen Sie jetzt? Ich habe ſeit lange nichts von Ihnen gehört. Wie kömmt das? Sie ſind im Briefſchreiben noch ſaumſeeliger als ich, das iſt ein großer Fehler von einem

Menſchen, der ein guter Freund ſeyn will. — Apropos von guten Freunden! Ich glaube, ich habe keinen einzigen mehr in Paris, ſeit die Leute merken, daß ich kein Geld mehr habe: das iſt eine magnetiſche Kraft des Metalls, die man bis jetzt noch nicht bemerkt hat; die Naturgeſchichte könnte dadurch eine große Verbeſſerung leiden. Denn was die Leute oft Liebe, Inſtinkt, Sympathie, häusliches Glück nennen, — was iſt es oft anders, als die Attraktion des gemünzten Metalles?

Ich muß fort. Man wartet beym Spieltiſche auf mich. Es wäre doch viel, wenn man das Glück nicht zwingen könnte. Sterben will ich eher, als verlieren: die Leute nennen es Aberglauben, wenn man manches beym Spiele beobachtet, aber ich habe mir eine Menge von Sachen ausgedacht, die gewiß helfen, und die kein Aberglauben ſind. — Was nennen wir denn Aberglauben? Haben wir eine andre Weisheit? Eine ohne Aberglauben? Am Ende iſt es ein Aberglaube, daß ich exiſtire; ein Satz, den ich ſo auf gut Glück annehme, weil es mir ſo vorkömmt. Aber wer iſt jenes Ich, dem es ſo vorkömmt? — Die Frage kann mir

keiner beantworten, und das wäre doch wahrhaftig äuſerſt nothwendig.

Leben Sie wohl, Roſa, und ſchicken Sie mir bey Gelegenheit etwas Geld; denn wenn ich auch gewinne, es kann nie ſchaden, wenn man Geld hat, das werden Sie hoffentlich auch zugeben. — Was machen unſre übrigen Freunde? Ich kann mir denken, wie ſich Andrea nach mir ſehnt, tröſten Sie ihn, denn ich werde bald zurückkommen.

ſchmecken. — Gebt mir Eure Hand, ich muß Euch näher kennen lernen, Jäger.

Hinze. Hier.

Hanswurſt. Empfangt hier die Hand eines deutſchen Biedermannes, ich ſchäme mich nicht ein Deutſcher zu ſeyn, wie viele meiner Landsleute. (Er drückt dem Kater die Hand ſehr feſt.)

Hinze. Au! au! — (er ſträubt ſich, knurret und klaut den Hanswurſt.)

Hanswurſt. O weh! Jäger! plagt Euch der Teufel? — (er ſteht auf und geht weinend zum Könige.) Ihro Majeſtät, der Jäger iſt ein treuloſer Mann, ſeht nur, wie er mir ein Andenken von ſeinen fünf Fingern hinterlaſſen hat.

König. (eſſend.) Wunderlich, — nu ſetz Dich wieder hin, — trage künftig Handſchuhe, wenn Du ihm die Hand giebſt.

Hanswurſt. Man muß ſich vor Euch hüten.

32.

Betty an Amalie.

Bonstetten.

O liebste, liebste Freundinn! Ich kann Ihnen noch immer nicht beschreiben, wie mir zu Muthe ist. — Wir haben Sie recht hieher gewünscht und Ihre Kränklichkeit recht bedauert; bey der Hochzeit nehmlich. Mein Vater hat mir freilich wohl gesagt, ich soll mich in meinem Glücke nicht übernehmen, aber das läßt sich leicht sagen und schwer thun. Ich weiß immer noch nicht, wie mir zu Muthe ist, ich ziehe mich manchmal am Arme, um zu erwachen. Wenn ich im Garten, oder im Dorfe spanieren gehe, so grüßen mich alle Leute sehr freundlich und betrachten mich als ihre Herrschaft, Eduard darf ich bey seinem Vornamen und ihn Du nennen, denselben Menschen, den ich bis jetzt nur aus der Ferne, wie eine Gottheit, angebetet habe. Mein Vater ist fröhlich und hat einigemal vor Rührung geweint, mit seinen schwachen Augen kannte er mich gestern in den

neuen Kleidern ſelbſt nicht, — ach, liebſte Freundinn, kann man wohl dem Himmel für eine ſolche Veränderung genug danken? Gewiß nicht. Wenn doch meine Mutter noch lebte und alle dieſe Herrlichkeiten ſähe! Die iſt nun im Kummer und Elend geſtorben, und jetzt könnte ich ſie ſo ſchön tröſten. Aber es hat nicht ſeyn ſollen, und es iſt, ſo wie es iſt, ſchon Glück genug. — Wer hätte das damals gedacht, als Sie mich und meinen Vater mit ſo himmliſcher Güte in unſrer Armuth unterſtützten? O, und Edward iſt ein himmliſcher Menſch; er läßt es mich gar nicht fühlen, daß ich ohne ihn nichts war, er ſpricht mit mir, als wenn ich ſein Glück gemacht hätte. So gute Menſchen, wie ihn, giebt es gewiß nicht viele. — Sie hätten nur hier den Aufwand bey der Hochzeit ſehn ſollen; nun, Herr Mortimer kann Ihnen ja erzählen, ob es nicht koſtbar war. — Beſuchen Sie uns doch ſobald Sie können. —

33.

Amalie an Betty.

Roger-Place.

Ich freue mich über Ihr Glück, liebste Freundinn, fast eben so sehr, als Sie selbst. Es giebt nichts Erfreulichers, als den Anblick von glücklichen Menschen. Ach! man sieht sie in dieser Welt so selten. Bleiben Sie immer so vergnügt, als Sie jetzt sind, und erhalten Sie mir Ihre Freundschaft. Ich werde Sie besuchen, sobald ich wieder Kräfte gesammelt habe.

34.

Betty an Amalie.

Donstrees.

Wie freue ich mich, Sie wieder zu sehn und Ihnen hier alles zu zeigen! Ich getraue mich oft noch gar nicht, zu thun, als wenn ich hier zu Hause wäre. Geben Sie mir einen Rath, wie ich mir immer die Liebe Eduards erhalten kann, auf welche Art ich sein Wohlwollen und seine Zuneigung verdienen soll. Er thut mir alles zu Gefallen, wenn er nur irgend glaubt, daß es mir Vergnügen machen könnte, er ist so gut, daß ich mich immer schäme, daß ich nicht besser bin: aber ich will das zusammengezogen von ihm lernen. Mein Vater läßt sich Ihnen recht sehr empfehlen; der alte Mann beschäftigt sich jetzt vorzüglich mit dem Gartenbau und mit der Jagd; die Jagd ist ihm etwas recht Neues, und er trift ordentlich noch, so schwach auch seine Augen sind. Es wird jetzt über-

haupt vielleicht mit seinen Augen besser, da er fröhlicher lebt und sich nicht mehr so zu grämen braucht, wie sonst. — Leben Sie wohl, liebste Freundinn, und spotten Sie nicht über meine Briefe.

35.

William Lovell an Roſa.

Paris.

Lieber Roſa, ich habe nun mein Vermögen völlig, durchaus verloren. Ich erinnere mich dunkel meines neulichen Briefes und ſeines Inhalts, verzeihen Sie mir, er mag enthalten, was er will, denn ich ſchrieb ihn in einer Stimmung, in der ich mich ſelbſt nicht kannte. Es geſchieht zuweilen, daß wir gegen unſern Willen etwas ſagen oder thun, was der Freund immer als völlig ungeſchehen anſehn muß. Ich weiß nicht, wie ich zu Ihnen nach Italien kommen ſoll: ich bereue jetzt meinen Wahnſinn und verachte mich eben dieſer Reue wegen. Hätt' ich jetzt nur die Hälfte, nur das Viertel von jenen Summen zurück, die ich in England als Dummkopf an Dummköpfe verſchenkte! Gegen mich iſt keiner ſo großmüthig geweſen, die übrigen Menſchen ſind klüger, und halten ihren Gewinnſt für ihr förmliches Eigenthum. O, in welcher Welt iſt man gezwungen zu le-

ben! Alles zieht ſich von mir zurück, meine vertrauteſten Freunde kennen mich nicht mehr, wenn ſie mir auf der Straße begegnen, und noch vor kurzem waren ſie lauter Höflichkeit, lauter Demuth. Im Grunde iſt das menſchliche Geſchlecht und vor allem der kultivirte Theil deſſelben eine große Heerde von Kannibalen. Im gewöhnlichen Umgange ſieht man Verbeugungen gegen einander, die höchſte Aufmerkſamkeit, daß keiner den andern verletze, oder auf irgend eine Art beleidige, man thut als würde man durch Hochachtung, durch Blicke und Komplimente beglückt, — o, und wenn dieſe Menſchen dadurch reich werden könnten, ſie zerriſſen denſelben Gegenſtand lebendig mit den Händen, ja mit den Zähnen. — Es hat hier Kerls gegeben, die mir eine entfallene Feder, eine kleine Münze, mit der größten Ehrerbietung wieder reichten, zehn beeiferten ſich um die Wette, mir den Dienſt zu thun, und jezt würden alle zehn mir keinen Thaler geben, und wenn ſie mich dadurch von dem Verhungern retten könnten. — Noch nie, als jezt, habe ich den Druck der Armuth gefühlt und ihre Leiden ſind fürchterlich, man kann leicht

die Menſchen verachten, wenn ſie ſich mit ihrer Verehrung zu uns drängen, aber jetzt wird es mir ſchwer. Ich wage es kaum, den Reichen in's Geſicht zu ſehn, ich habe eine ſklaviſche Ehrfurcht vor den Vornehmen, und es iſt mir, als gehörte ich gar nicht in die Welt hinein, als wäre es nur eine vergönnte Gnade, daß ich die Luft einathme und lebe; ich fühle mich in der niedrigſten Abhängigkeit. — Dulden Sie es nicht, lieber Roſa, daß Ihr Freund auf dieſe Art leidet, machen Sie es mir möglich, daß ich Sie und Italien wiederſehe. Sollte es nöthig ſeyn, ſo entdecken Sie Andrea meine Lage, und er wird keinen Augenblick zaudern und ſich bedenken. Sollt' ich hier noch länger bleiben müſſen? Schon leb' ich unter den niedern Volksklaſſen und eſſe in den Wirthshäuſern in der Geſellſchaft von gemeinen Leuten, die jetzt auf ihre Art eben ſo höflich gegen mich ſind, wie noch vor kurzem die Reichen; wenn ich nun auch das wenige Geld ausgegeben habe, ſo werden ſie mich ebenfalls verachten und laufen laſſen. Jede Bezeugung der Höflichkeit kränkt mich jetzt innig, weil ſie mich an meine ganze Lage erinnert. — Retten Sie mich, Freund,

und ohne Zögern, ich beſchwöre Sie! Sie haben von meiner Verlegenheit keinen Begriff; jene Summen, die wir ehedem der armſeeligen Bianka und Laura gaben, wären jetzt groſſe Schätze für mich, ich beneide manchem Bettler das, was ich ihm in beſſern Zeiten gab, ich habe noch nie eine ſolche Ehrfurcht vor dem Gelde empfunden. — Denken Sie ſich das hinzu, was Ihnen ein Freund ſagen könnte, um Sie zu bewegen: — doch, ich vergeſſe, mit wem ich ſpreche; ich weiß ja, daß ich zu Roſa rede, alle meine Beſorgniſſe ſind unnütz, die gemeinen Menſchen leben nur hier. — Es reut mich jetzt lebhaft, daß ich nicht ſchon früher abgereiſt bin, allein bin ich darum um ſo beſſer dran? — Leben Sie wohl, ich ſehe mit Sehnſucht einer Antwort entgegen.

36.

Rosa an William Lovell.

Rom.

Ihre Briefe, lieber William, haben die lebhafteste Theilnahme bey mir erregt. Ich halte es für den betrübtesten Anblick, wenn ein Freund, der unser Herz so nahe angeht, sich und seine Vorsätze so sehr aus den Augen verliert. Ihre Briefe sind alle ein Beweis eines gewissen zerrütteten Zustandes, der Sie verhindert, sich selbst in Ihrer Gewalt zu haben. Mit Freuden würde ich Sie aus Ihrer unangenehmen Lage ziehn, wenn es auf irgend eine Art in meiner Gewalt stände, aber ich weiß nicht, ob Sie es nie bemerkt haben, als Sie hier waren, (wenn es nicht ist, so muß ich es Ihnen jetzt offenherzig gestehn) daß ich in der allergrößten Abhängigkeit von Andrea lebe. Er sucht mich selbst immer in einer gewissen Verlegenheit zu erhalten, aus Ursachen, die ich freilich nicht begreifen kann. Er ist eigensinnig, so sehr er mir auch meistentheils gewogen scheint,

Hinze. Warum kreist Ihr mich so? Hole der Henker Euer buckres Wesen!

Hanswurst. Ihr kratzt ja wie eine Katze.

Hinze. (tritt beyseit.)

König. Aber was ist denn das heute? Warum wird denn kein vernünftiges Tischgespräch geführt? Nie schmeckt kein Bissen, wenn nicht der Geist auch einige Nahrung hat. — Hofgelehrter, seid Ihr denn heut auf den Kopf gefallen?

Leander. (essend.) Ihro Majestät geruhn —

König. Wie weit ist die Sonne von der Erde?

Leander. 2,400,-1 Meilen.

König. Und der Umkreis, den die Planeten durchlaufen.

Leander. Hundert tausend Millionen Meilen.

König. Hundert tausend Millionen! — Nichts mag ich in der Welt lieber hören, als so

und ich darf nicht leicht irgend etwas Wichtiges, oder nur Auffallendes gegen ſeine Einwilligung thun. Ich habe ihn ſeit lange nicht geſehn, ſo ſehr ich ihn auch ſeit einiger Zeit aufgeſucht habe, es war mir daher unmöglich, ihm Ihre Lage zu entdecken, und ich kann mich auch nicht verbürgen, ob er etwas oder viel für Sie zu thun im Stande wäre, da ich ihm ſchon zur Laſt falle, da er Sie immer für reich gehalten hat, und da es vielleicht der Fall iſt, daß Sie ſeine Aufträge nicht auf die glücklichſte Art ausgerichtet haben. Doch, wie ich Ihnen ſage, alles dies kann ich nicht beurtheilen, und ich hoffe, daß er ſich ganz zu Ihrem Beſten erklären wird, ſobald ich ihn ſpreche.

Mich wundert nur, und es iſt mir in der Welt unbegreiflich, wie Sie ſo gänzlich unvorſichtig handeln konnten. Die Art Ihrer Verſchwendung ſcheint Sie gar nicht beluſtigt zu haben, und dennoch konnten Sie dieſem Hange nicht widerſtehn. Sie verachten die Menſchen, und dennoch haben Sie recht darnach geſtrebt, ſich von ihnen abhängig zu machen, weil Sie das Drückende der Abhängigkeit noch nie erfunden haben. Warum riſſen Sie ſich nicht

aus Ihren langweiligen Zirkeln los und kamen früher zurück? Sie hätten mir, Ihrem Freunde, dadurch die Unannehmlichkeit erspart, Ihnen eine so dringende Bitte abschlagen zu müssen. Ueberhaupt, um aufrichtig zu reden, wie konnte der verständige Lovell in den Irrthum jener gemeinen Menschen verfallen, die morgen auf mein Eigenthum Anspruch machen, weil ich gestern mit ihnen in Gesellschaft lustig gewesen bin. Das ist eben das Kennzeichen der rohern Menschen, die nicht eine Stunde vertraulich seyn können, ohne auf den Gedanken zu kommen, zu borgen, sie setzen dadurch sich und den andern in eine fatale Situation. Die feinern Menschen werden immer suchen neben einander, statt einer durch den andern, zu leben: sie werden jeden andern Dienst eher, als die Unterstützung durch das Eigenthum, verlangen, denn auf jeden Fall muß der andre sich derangiren, er muß sich Bequemlichkeiten versagen, die ihm vielleicht zu Bedürfnissen geworden sind. — Doch alles das, lieber Lovell, sagt' ich nicht im Bezuge auf Sie, denn könnt' ich Ihnen helfen, so würde ich es sogleich, ohne weitere Einleitung, thun, denn es ist mir eben

ein

ein Beweis von der Größe Ihrer Verlegenheit, daß Sie alle dieſe Vorſtellungen bey Seite geſetzt haben, aber um ſo mehr bedaure ich es auch, daß ich nicht im Stande bin, Ihnen zu helfen. — Leben Sie recht wohl indeß, und ſuchen Sie bald zu uns zu kommen, ich will mit Andrea Ihrentwegen ſprechen, ſobald ich ihn finde.

37.

William Lovell an Rosa.

Paris.

Es ist gut, Rosa, alles was Sie mir da schreiben, und doch auch wieder nicht gut. Sie haben Recht, und doch kann ich es nicht glauben; am Ende ist alles einerley. Nur Vorwürfe hätten Sie mir nicht machen sollen, denn diese habe ich wenigstens nicht so verdient. In der Gesellschaft muß man vergessen, daß man unter Menschen lebt; und ich will es auch vergessen. O der schönen, der theuren Freundschaft! Doch lassen Sie es gut seyn, Rosa, ich will nicht weiter daran denken. — Ich war ein Thor, auf Hülfe zu hoffen, das sehe ich jetzt sehr deutlich ein, vergessen Sie es auch und rechnen Sie es zu meinen übrigen Thorheiten, die Sie so oft bemitleidet haben.

Und was will ich denn auch mehr? Lebe ich nicht hier noch eben so, wie sonst? Was kann man mehr verlangen, als zu leben? Ich bin jetzt mit dem Elende der unglücklichsten

Geſchöpfe vertraut, keine Menſchenklaſſe iſt mir nun mehr fremd; ich habe viel erfahren und gelernt. — Ich wohne jetzt unter Bettlern und lebe in ihrer Geſellſchaft, ich ſehe es, wie ſich die Menſchheit im niedrigſten Auswurfe zeigt, wie alle Anlagen, alle Niederträchtigkeiten hier in ihrer ſchönſten Blüthe prangen: es zerreißt mir oft das Herz, wenn ich den Anblick des Jammers genau betrachte, wie ſie von allen Bedürfniſſen entblößt ſind und ihre Sinnlichkeit ſie beherrſcht, wie ſie gierig verſchlingen was ſie zuſammengebettelt haben und ohne Thränen für ihr eignes Elend ſind; wie ſie ſich verläumden und gegenſeitig verachten, wie es unter ihnen ſelbſt Prahler und Verſchwender giebt, — ach! was ſoll man zu den Menſchen ſagen?

Neulich lag ich im Sonnenſchein in der Ecke eines freyen Platzes. Ein altes zerlumptes Weib kam und führte ihren blinden Sohn an der Hand; ſie ſetzten ſich nicht weit von mir nieder. — Mutter, fing der Blinde an, es brennt mir ſo auf den Augen, die Sonne ſcheint gewiß, wie Du immer ſagſt. — Ja, ſagte die Mutter, liebes Kind, ſetze Dich hier

nieder und ruhe aus. — Er hob langsam den Kopf in die Höhe, als wenn er den Himmel und seinen Sonnenschein suchen wollte.

Die Alte kramte nun jetzt ihre Beute aus. Brod mit Stücken rohen Fleisches, einige kleine Würste, Kuchen, alles lag vermischt in einem schmutzigen leinenen Sacke; sie biß oft von den einzelnen Stücken mit grosser Gier etwas ab; dann gab sie dem Sohne einen Kuchen und befahl ihm, hier zu bleiben und ihre Rückkehr abzuwarten.

Der Junge betastete den Kuchen mit allen Zeichen der Freude und des Wohlbehagens: er drehte den Kopf oft nach der Sonne, als wenn er sich gewaltig anstrengte, um endlich einmal zu sehn. Ein anderer Bettelbube schlich sich indessen näher, hob plötzlich den Kuchen von der Erde auf und lief schnell davon. Der Blinde suchte nun seine Nahrung, auf die er sich gefreut hatte, und fand sie nicht; schwermüthig senkte er den Kopf nieder, und wie an alle Leiden gewöhnt und auf alle mögliche Unglücksfälle vorbereitet, legte er sich hin und schlief ein. Sein Schlaf war wie ein Ausruhn in einer bessern Welt. — Ich schlich mich davon, um

nicht, wenn die Mutter zurückkäme, für den Dieb angesehn zu werden.

Dies ist das Bild der Menschheit! — O, wie ist meine Phantasie mit Schmutz und ekelhaften Bildern angefüllt! — Wie oft leid' ich hier in der größten Versammlung der Menschen heimlichen Hunger, und keiner weiß es, und keiner fragt darnach. — O Amalie, wenn Du es wüßtest, gewiß, Du würdest mir helfen. — Doch nein, nein, auch Du gehörst den Menschen an; Du würdest Dir eine Bequemlichkeit versagen müssen, die Dir vielleicht zum Bedürfnisse geworden ist. — Ich würde Dich nicht darum bitten, wenn ich Dich auch vor dem Lager meines Elends vorübergehen sähe. — Es soll aber anders werden! Es muß sich ändern! Es giebt keine Liebe und ich kann bey dieser keine Hülfe suchen; ich muß mir durch mich selber helfen. Ist es nicht schändlich, daß ich hier liege und in meiner Trägheit jede Gelegenheit vorbeyschlüpfen lasse? — Es ist endlich Zeit, daß ich mich zusammenraffe. Sie werden mich nicht tadeln, Rosa, und Sie haben auch kein Recht dazu. — Leben Sie wohl, bis Sie einen bessern Brief von mir erhalten.

38.

William Lovell an Roſa.

Chambery.

Es iſt gelungen, Roſa, es iſt gelungen, und ich bin wieder muthiger. Ich Thor! daß ich nun ſchon ſeit lange die Menſchen kenne und dieſe Kenntniß doch noch nicht benutzte! Nein, ich will nicht mehr ruhig neben ihnen, ſondern durch ſie leben; Sie haben Unrecht, Roſa, offenbar Unrecht, denn unſer Verſtand, die Nothwendigkeit, alles fordert uns dazu auf. Sie haben mir müſſen Stand halten, das Glück hat mir gehorchen müſſen, und alles iſt nun wieder gut.

Schon ſeit lange waren mir durch eine zufällige Bekanntſchaft einige Spielerkniffe geläufig geworden, die ich närriſch genug war, niemals anzuwenden. Ich Narr ſaß immer mit meinen ehrlichen Händen da und hob tölpiſch und unbeholfen die Karten ab, indeß mein Geld und mit ihm die Achtung der Menſchen, aller Lebensgenuß, jede Freude von meiner

Seite ſchwanden. Wenn ich mir jetzt nicht als der größte Dummkopf vorkomme, Roſa, ſo ſollen Sie mich nie wieder Ihren Freund nennen: ich that in meiner Einfalt mehr, als je die berühmteſten Philoſophen, zuſammengenommen, gethan haben, ich war ehrlich, in der ſchlimmſten Situation meines Lebens, ich verſchenkte mein Geld, wenn ich gewonnen hatte, und war die Großmuth ſelbſt, ich übte die größte Selbſtverläugnung aus, indem ich beim verdrüßlichſten Verluſte, der mich elend machte, kalt blieb und ganz vergaß, daß ich ein Betrüger ſeyn konnte. O der dummen, ungehirnten Ehrlichkeit! Nachher lag ich mit meiner Ehrlichkeit auf den Marktplätzen und bettelte, ſtatt zu morden, ich flehte das Wohlwollen der Menſchen an, ſtatt ihnen ihr Eigenthum mit Gewalt zu entreißen: o Himmel! es waren oft dieſelben Menſchen, die durch mich waren reich geworden und die mir nun ſo kalt und mit ſo vieler Verachtung vorübergingen, als wenn ich der unbekannteſte und verworfenſte Gegenſtand wäre! Und doch hatten ſie mich wahrſcheinlich, ja gewiß, um mein Geld betrogen, und ſie fuhren jetzt durch ihren Diebſtahl in Kutſchen

und ich lag mit meiner Ehrlichkeit am Wege und bettelte! — Das empört jeden Menſchen und auch mein Blut ward endlich erhizt. Ich ſchwur mir ſelbſt, daß es anders werden ſollte, und wahrhaftig, es iſt nun auch anders geworden. Ich that nichts weiter, als daß auch ich meinen Beytrag zum allgemeinen Betruge lieferte, daß ich die Künſte ſpielen ließ, die in meiner Gewalt waren. — Warum gab es Narren, die ſich mit mir einließen? Sie haben mir nur meine verlorne Zeit und die Niederträchtigkeit ihrer Brüder bezahlt: jezt iſt nun alles wieder von allen Seiten richtig; ich bin ſogar mit den Menſchen auf eine gewiſſe Art wieder ausgeſöhnt, ſoviel man ſich mit ihnen wieder ausſöhnen kann, wenn man ſie einmal gekannt hat, und wär' es auch nur in dem kleinen Raume einer Stunde.

Ich ſpielte anfangs nur niedrig und nach und nach höher und immer höher. Sie hätten ſehn ſollen, Roſa, wie alle die Menſchen ſich wieder um mich verſammelten, und mir ſchmeichelten, und herzlich gegen mich waren, die mich noch vor wenigen Tagen auf der Straße hatten liegen und hungern laſſen. Ihrer aller

groſſe Nummern, — Millionen, Trillionen, — da hat man doch dran zu denken. — Es iſt doch viel, ſo tauſend Millionen.

Leander. Der menſchliche Geiſt wächſt mit den Zahlen.

König. Sagt mal, wie groß iſt ſo wohl die ganze Welt im Umfange, Fixſterne, Milchſtraßen, Nebelkappen und allen Plunder mitgerechnet.

Leander. Das läßt ſich gar nicht ausſprechen.

König. Du ſollſt es aber ausſprechen, oder, — (mit dem Zepter drohend.)

Leander. Wenn wir eine Million wieder als eins anſehn, dann ohngefähr zehnmal hunderttauſend Trillionen ſolcher Einheiten, die an ſich ſchon eine Million ausmachen.

König. Denkt nur, Kinder, denkt! — Sollte man meinen, daß das Ding von

Leben, aller Vermögen ſtand mir zu Gebote; man bewunderte die ſeltſame Laune des kühnen Engländers, der ſich ſo gut habe verſtellen können, um ſich auf einige Zeit mit dem Elende der menſchlichen Natur recht bekannt zu machen. Ich hätte jedem eine Piſtole vor den Kopf ſchießen mögen, wenn ich nicht gehofft hätte, von ihnen zu gewinnen und mich ſo zu rächen. Es geſchah; mein eignes ſchönes Geld floß in meine Börſe zurück, und je reicher ich wurde, je mehr Freunde bekam ich wieder. Die ganze Welt mit allen ihren Freuden war mir nun wieder aufgeſchloſſen. — O Geld! allmächtiges Geld! Ich will deinen Beſitz künftig nicht wieder ſo gutmüthig fahren laſſen, ich habe dich nun erſt kennen und ſchätzen gelernt, ich verehre deine Allmacht! —

Ich möchte in manchen Stunden anfangen, meine eigne Geſchichte und meine Empfindungen über mich und die Menſchen niederzuſchreiben. Wenn ich mich ſo mancher Bücher erinnere, die ich ehedem geleſen habe, und in denen uns die tugendhaften Menſchen ſo viele Langeweile machen, indeß die Laſterhaften wie Vogelſcheuchen daſtehn, um die Leſer ſchaaren-

weiſe, wie Sperlinge, von der Bahn des Böſen zurückzuſchrecken, — und mir dann einfällt, daß irgend ein eingebildeter Dummkopf ſich hinſetzen könnte, um meine Geſchichte, die er Stückweiſe durch die dritte oder vierte Hand erfahren hat, bedächtig aufzuſchreiben, ſo möchte ich lachen und ſelbſt die Feder nehmen, nicht zu meiner Rechtfertigung, denn dieſe brauche ich nicht, ſondern bloß um zu zeigen, wie ich bin und wie ich denke. Meilenweit ſtehn jene Armſeeligen, die in drey Büchern die Menſchen ſtudirt haben und die ſie nun ſelbſt ſchildern wollen, von der Menſchheit zurück. Sie haben nichts erfahren und nichts geduldet, ſie ſind nur von den kleinlichſten Leidenſchaften geſtreift, kein Sturm iſt an ihrem Herzen vorübergefahren, und voll Vertrauen ſetzen ſie ſich nieder und maßen ſich an, die Herzen der Menſchen zu richten und ihre Gefühle darzuſtellen. Wie jämmerlich würde ich mich in einem ſolchen Buche ausnehmen! Wie würde der Verfaſſer unaufhörlich meine guten Anlagen bedauern und über die Verderbtheit meiner Natur jammern, und gar nicht ahnden, daß alles ein und eben daſſelbe iſt,

daß ich von je so war, wie ich bin, daß von je alles berechnet war, daß ich so seyn mußte. — Doch, keiner wird so närrisch seyn, sich um mich und meine Geschichte zu bekümmern; im Herzen eines jeden Bekannten steht sie anders geschrieben, und alle, nur ich selbst, lesen sie vielleicht falsch.

Jetzt will und kann ich zu Ihnen zurückkehren; ich bin schon auf dem Wege. Ich habe alles vergessen, Rosa, und Sie dürfen mir ohne Scheu oder Zurückhaltung näher kommen; ich hoffe, auch Sie haben alles das von mir vergessen, was mich in Ihrer Gesellschaft in Verlegenheit setzen könnte: für vernünftige Menschen muß nie eine Verlegenheit entstehen können, denn das höchste, was sie thun können, ist, daß sie gestehn, daß sie irgend einmal Narren waren, und das versteht sich ja immer von selbst, und sie sind von neuem Narren, indem sie es gestehn. Also können wir beyde darüber ganz ruhig seyn. — Grüßen Sie vor allen Dingen Andrea; er wird doch nicht krank seyn, da Sie ihn damals so lange nicht gesehn hatten? — Leben Sie wohl, bald seh' ich Sie wieder. —

39.

Ralph Blackſtone an Mortimer.

Bonſtreet.

Wie befinden Sie ſich, lieber Freund, wenn ich Sie ſo nennen darf? — Doch, warum ſollte ich es nicht dürfen? Sie ſind ja mein beſter und mein aufrichtiger Freund; ohne Ihre Hülfe wäre ich ja damals ſchon mit meiner Tochter Todes verblichen. Ach, ich glaubte damals nicht, unter den Menſchen noch Hülfe und Erbarmen anzutreffen, und da kamen Sie gerade und fanden mich durch einen glücklichen Zufall. Was wäre aus mir geworden, wenn Sie mich nicht angetroffen hätten? Ich kann es immer noch nicht vergeſſen. Manche Menſchen wiſſen gar nicht, was Elend heißt, und ſie können ſich die große menſchliche Noth, aber auch die menſchliche Dankbarkeit nicht vorſtellen, und es iſt ihnen nicht zu verargen, wenn ſie glauben, es gäbe gar keine dankbare Menſchen. Es giebt auch viele undankbare Leute in

der Welt, aber ich denke, daß ich nicht zu diesen gehöre; nachher giebt es solche, die, wenn sie aus der Armuth in einen gewissen Wohlstand versetzt sind, sich nachher ihrer ehemaligen Armuth schämen und wünschen, daß alle Menschen die Wohlthaten und Unterstützungen vergessen möchten, die sie ihnen in schlimmern Zeiten erwiesen haben, ja sie suchen sie sogar selbst zu vergessen, und daraus entsteht wieder eine andre Art von Undankbarkeit, die aus einer falschen Schaam herrührt; man kann nicht sagen, daß die Ursache ganz schlecht sey, aber der Erfolg davon wird oft recht niederträchtig. Ich glaube, daß der Mensch auf recht verschiedenen Wegen schlimm werden kann, aber dafür hat der Mensch auch seinen Verstand, um sich vor solchen Abwegen zu hüten. Nehmen Sie mir mein weitläuftiges Geschwätz nicht übel, denn es kommt wirklich aus dem Herzen. — Ich lebe hier sehr froh und vergnügt, wie ein Vogel in den Lüften und in den grünen Baumzweigen. Ich suche, soviel es mir in meinem Alter noch möglich ist, meinem Schwiegersohne auf irgend eine Art nütz-

lich zu ſeyn, ich führe daher eine fleiſſige Aufſicht über den Garten, und mit meinen Augen beſſert er ſich täglich und zuſehends, ſo daß ich dieſem Geſchäfte mit Bequemlichkeit vorſtehen kann. Mit dem Gärtner, der ein etwas eigenſinniger, aber ſonſt ganz guter Mann iſt, habe ich manchen Streit, er bildet ſich ein, einen gewiſſen guten Geſchmack zu haben und will mir den Garten immer viel zu künſtlich machen. Man muß aber bey einem Manne eine Schwäche überſehn, wenn er ſonſt gute und lobenswürdige Eigenſchaften hat, und die kann man wirklich dem alten Thomas nicht ſo ganz und geradezu abſtreiten: nur hat er ein Unglück, welches vielen ältern Leuten begegnet, daß er ſich für klüger hält, als er wirklich iſt, er macht mir bisher oft mit ſeinen langwierigen Geſprächen eine ziemliche Langeweile. Er wurde neulich ſehr böſe, als er manches, was er eingerichtet hatte, wieder einreißen mußte, aber die Ordnung machte es nöthig. Die Jagd hatte mein Schwiegerſohn und ſein ſeeliger Vater faſt ganz eingehn laſſen, aber ich denke ſie noch mit Gottes Hülfe wieder in Flor zu bringen.

Es wäre ſonſt wirklich um das ſchöne und herrliche Revier Schade.

Meine Tochter iſt immer munter und vergnügt, dabey iſt ſie außerordentlich geſund und liebt ihren Mann ungemein; und wie ſollte es auch möglich ſeyn, daß ſie ihn nicht liebte? Jedes Kind muß ihm gut ſeyn, und ich habe hier auch noch keinen Menſchen getroffen, der ihn nicht leiden möchte; ſelbſt die ſchlechten Menſchen mögen ihn gern, nur von einem gewiſſen Lovell habe ich hier unter der Hand manches gehört, der ſein unverſöhnlicher Feind ſeyn ſoll, das muß dann gewiß ein äußerſt ſchlechter Menſch ſeyn. Er iſt aus Italien hieher gekommen und hat hier die Italiäniſche Mode mit Vergiften einführen wollen, aber das geht in unſerm England nicht ſo, wie er vielleicht gedacht hat, und darum hat er auch heimlich wieder abreiſen müſſen. Man ſagt, er ſey in der Fremde geſtorben, und ein ſolcher Menſch verdient auch nicht, daß er lebt, denn er wendet ſein Leben nur zum Schaden und zur Aergerniß ſeiner Nebenchriſten an, und das iſt auf keinen Fall recht und löblich. — Ich habe dieſen ganzen Brief meiner Tochter

diktirt, weil ſie ſchneller und fertiger ſchreibt, als ich. Leben Sie recht wohl und glücklich; ich nenne mich

Ihren aufrichtigen Freund
Ralph Blackſtone.

40.

Betty an Amalie.

Bonstetten.

Wie befinden Sie ſich, theuerſte Amalie? — Wenn Sie eben ſoviel an mich denken, wie ich an Sie, ſo denken Sie recht oft an mich; doch das darf ich nicht hoffen. Sie ſind immer ſo gut und Ihre Briefe ſind ſo gut, daß ich glaube, ich könnte auf Erden keine beſſere Freundinn finden. Nach Eduard liebe ich Sie und meinen alten lieben Vater am meiſten, der zwar zuweilen etwas viel ſpricht, es aber doch immer herzlich gut meint. Manche Leute haben ihm daraus zuweilen einen Vorwurf gemacht, aber man laſſe doch den alten Mann, wenn es ihm nur Vergnügen macht. Sehn Sie, in ſeinem Elende konnte er ſich manchmal recht gut tröſten, wenn er ſelbſt lange Reden über das Unglück, oder über ſeine Standhaftigkeit hielt; er ſagte ſelbſt, daß im Sprechen eine groſe Erleichterung ſtecke. Freilich, wird mein Vater keinem andern Menſchen ſo liebenswürdig vor-

kommen, wie ich ihn sehe, indessen wird ihn doch gewiß jeder für einen guten und rechtschaffenen Mann halten, und das ist für mich weit mehr, als die Liebenswürdigkeit. Mich freut es immer von neuem, daß er sich jetzt so glücklich fühlt, da er wieder Bedienten befehlen, und ausreiten, und Anordnungen über die Jagd treffen kann, und Eduard thut ihm alles Erfinnliche zu Gefallen.

Mir ist oft recht sonderbar zu Muthe, wenn ich jetzt unter Eduards Büchern manche wiederfinde, die ich in meiner unglücklichen Lage las und die mich oft trösteten; ich habe sie von neuem und mit einer unbeschreiblichen Sehnsucht durchgelesen, sie haben mich wieder gerührt und ich halte sie in großen Ehren. Ach, von je hab' ich unsern armen Otway recht innig bemitleidet, der so großen Mangel litt, um den sich Niemand kümmerte, und aus dem doch so oft ein recht himmlischer Engel schreibt: wie konnten die Menschen so wenig für ihn sorgen! Sie verdienen es gar nicht, daß sie ihn lesen dürfen. — Ich möchte alle jene Bücher wieder zurückhaben, mit denen ich im trüben Wetter so vertraut

Welt so groß sey, kennte? Aber wie das den wohl beschaffen ist!

Hanswurst. Ihro May. stat, mir kömmt die Schüssel mit Reis hier erhabener vor.

König. Wie so, Narr?

Hanswurst. Bei solchen Zahlerhabenheiten kann man gar nichts denken, denn die höchste Zahl wird ja am Ende wieder die kleinste. Man darf sich ja nur alle Zahlen denken, die es geben kann. Ich kann hier nie über funfe zählen.

König. Aber da ist was wahres darinn. — Gelehrter, wie viel Zahlen giebt es denn?

Leander. Unendlich viel.

König. Sagt mal geschwind die höchste Zahl.

Leander. Es giebt gar keine höchste, weil man zur höchsten immer noch etwas zusetzen kann, der menschliche Geist kennt hier gar keine Einschränkung.

König.

ward, die ich mit verweinten Augen und mit einem mattklopfenden Herzen las: ich kann mich in manchen Stunden so zurückfühlen, daß ich noch jetzt über manche Vorfälle von neuem weinen muß, und wenn ich dann meine Thränen auf den Wangen fühle, so ist mir oft plötzlich, als wäre alles noch eben so, als wären alle bisherigen Freuden nur ein leichter Schlummer gewesen. Wenn man erst über das Unglück hinüber ist, so erinnert man sich seiner mit einer gewissen stillen und unbeschreiblichen Freude. — Leben Sie recht wohl.

41.

William Lovell an Roſa.

Aus den Piemonteſiſchen Bergen.

Ich bin wohl recht der Narr des Schickſals, möcht' ich mit Lear ausrufen. Hierhin und dorthin werd' ich geſtoßen; wie eine wunderbare Seltenheit gehe ich durch alle Hände, jedermann betrachtet mich genau, und ich kann es nicht unterlaſſen, mich über mich ſelbſt zu verwundern. — Ich weiß noch nicht, wie Sie dieſen Brief erhalten werden, aber ich muß mich zerſtreuen, ich muß mich beſchäftigen, und darum ſchreibe ich Ihnen. — Ich bin nun hier in einer ganz neuen Situation, ich kann nicht fort und möchte doch nicht gerne bleiben: doch, ich will Ihnen ruhig erzählen, wie ich hiehergekommen bin.

Ich reiſete mit meinem neuerworbenen Gelde von Chambery aus, mein Herz war ziemlich leicht, mein Gemüth zuweilen heiter geſtimmt, die ganze Welt kam mir vor wie eine große Räuberhöle, in der alles gemeinſchaftliches Gut

iſt und jedermann ſoviel an ſich reißt, als er bekommen kann; kaum beſitzt er es, ſo wird es ihm von neuem entriſſen, um auch dem neuen Eroberer nicht zum Genuſſe zu dienen. Ich vergab Burton, ich vergab mir ſelbſt, denn jedermann thut nur, was er vermöge ſeiner Beſtimmung thun muß: wir ſind von Natur eigennützig, und durch dieſe Einrichtung der Natur Räuber, die ſich deſſen, wonach ſie gelüſtet, mit Gewalt oder mit Schlauheit zu bemächtigen ſuchen. Dies iſt der Grundſatz der Politik im Großen und Kleinen, es giebt keine andre Philoſophie wie dieſe und es kann keine andre geben, denn jedes Syſtem nähert ſich dieſer Klugheit mehr oder weniger, ſie iſt mehr oder weniger darinn verſteckt, alle Spitzfindigkeiten des Verſtandes ruhen am Ende auf dem Egoismus. Warum ſollen wir alſo nicht gleich lieber den einfachen Satz annehmen, vor dem jedermann zurückzuſchrecken affektirt und an den doch jeder glaubt?

Ich bin ſeit kurzer Zeit mehr mit mir einig geworden, das heißt eigentlich, ich betrachte die Ideen kälter, die ich bis jetzt nur ahndete und deren dunkles Vorgefühl mich in

eine Art von Erſchütterung ſetzte. Ich habe jene Gutmüthigkeit abgelegt, die mich vor andern oft ſo lächerlich und mich ſelbſt ſo unruhig machte. Ich ertrug ſonſt die Affektation der Menſchen mit einer unglaublichen Geduld. Stundenlang konnte ich einem zuhören, der ſich für einen unglücklichen oder verfolgten Tugendhaften hielt, ohne eine Miene zu verziehen. Welche Unverſchämtheit beſitzen dieſe Menſchen, alle ihre Lehrſätze, alle ihre niedrige Heucheley einem Weſen vorzutragen, das vor ihnen ſteht und an dem ſie doch einen Kopf gewahr werden! Kann man ſie beſſer beſtrafen, als wenn man ihnen zeigt, wie ſehr man ſie verachtet, wenn man ſie dadurch beweist, ſich ſelbſt auf eine Stunde zu verachten? Ich that es jetzt und ward in der ganzen Welt als ein Boshafter verſchrieen: jene jämmerlichen Weſen ſprachen mir das menſchliche Gefühl ab, weil ich mit ihren kläglichen, zuſammengeflickten Leiden nicht ſympathiſiren wollte. Bosheit iſt nichts, ein Wort; es giebt keine Bosheit; dieſen Satz will ich gegen die ganze Welt vertheidigen.

Aber ich wollte Ihnen ja meine Geſchichte erzählen. Von Chambery machte ich die Reiſe

zu Pferde. Es war ein wunderbares Weg, und ich verirrte mich, ich hatte die große Straße ganz verlaſſen und befand mich nun auf Nebenwegen, die bald ausgingen, bald dahin zurückzukehren ſchienen, woher ich kam. Ich fand nur einzelne Hütten, in denen ich einkehren konnte, und die Kohlenbrenner, oder Holzhauer, die ich dort traf, wußten den Weg ſelber nicht, den ich ſuchte. An einem Morgen, als ich einen ſteilen Hügel hinaufritt, befiel mich eine ſeltſame Beklemmung ſo gewaltig, als wenn ſie mein Herz zerdrücken wollte, alles um mich her war mir plötzlich ſo bekannt, keine dunkle, ſondern eine ganz deutliche Erinnerung trat mir entgegen, daß ich an dieſem Platze ſchon geweſen ſey. Ein wüſter Rauch lag auf den fernen Bergen, und eine grauenvolle Dämmerung machte die tiefen Abgründe noch furchtbarer. Mit gewaltigem Schrecken ergriff mich das Gefühl der Einſamkeit, es war, als wenn mich die Gebirge umher mit entſetzlichen Tönen anredeten; ich ward ſcheu, als ich die großen und wilden Wolkenmaſſen ſo frech am Himmel über mir hängen ſah. Ich ſtand mit dem Pferde ſtill, um über meinen eigenen Zuſtand

nachzusinnen: jetzt brach ein Sonnenstrahl herein und ich erkannte plötzlich mich und die Gegend. — Es war dieselbe, Rosa, Sie werden sich ihrer noch erinnern, in der ich von Räubern angefallen wurde, als ich mit Ihnen zuerst nach Italien reiste: es war derselbe Ort, an welchem mich Ihre verkleidete Geliebte so tapfer vertheidigte. Die Spitzen der fernen Berge hoben sich wieder, wie damals, golden aus dem Nebel heraus, das tiefe Thal flimmerte in tausend bunten Sonnenstreifen: ein Wagen fuhr den großen Weg mühsam den Berg herauf. — Ich bildete mir ein, daß Sie mit Balder darinn säßen, Willy vorne auf dem Bock: ich sah genauer hin und es war mir sogar, als könnte ich die Gesichtszüge des alten Willy erkennen. Ich folgte dem Wagen mit den Augen und konnte mich immer noch nicht von meinen Träumereyen losreißen, als ein Schuß, der mein Pferd zu Boden streckte, mich aus meiner Betäubung aufriß. Vier Menschen stürzten aus dem Gebüsche auf mich zu: alles war mir wie ein wiederholtes Possenspiel und ich sah mich kalt nach dem blonden Ferdinand um, daß er mir mit seinem Hirsch-

fänger zur Hülfe eilen ſolle. Aber er kam nicht, er war nicht da, und ich gab mich ohne Gegenwehr gefangen; ich übergab den Räubern ſelbſt alles Geld, das ich bey mir hatte: ſie ſchienen über meine Kaltblütigkeit erſtaunt. — Man ſchleppte mich auf geheimen Wegen zu ihrer Wohnung. Ich wußte immer noch nichts von mir ſelbſt, nicht aus Verzweiflung, ſondern weil ich ungewiß war, ob ich ſchliefe, oder wachte, ich glaubte, ich dürfte mir nur recht ernſthaft Mühe geben, aufzuwachen, und es würde auch geſchehen, das heißt, ich würde ſterben.

Als ich einige Stunden ſo zugebracht hatte, ſchlug mir ein anſehnlicher Mann vor, ein Mitglied ihrer Geſellſchaft zu werden. Sie errathen es vielleicht, Roſa, daß ich ohne alles Bedenken dieſen Vorſchlag annahm. Dieſer lächerlich wunderbare Umſtand fehlte meinem Leben noch bis jetzt, er ſchloß ſich ſo herrlich an alles Vorhergehende, er beſtärkte mich ſo in meinem Traume, ich war ſo überzeugt, daß ich hier ſeyn müſſe und nicht anderswo ſeyn könne, daß ich den Räubern, als ſie mich kaum gefragt hatten, ſchon mein Jawort gab. —

Und ſagen Sie ſelbſt, was kann unſer Leben anders ſeyn, als ein leeres groteskes Traumbild? Wir halten es immer für etwas ſo ernſthaftes, und es iſt eine plumpe, unzuſammenhängende Farce, der nüchterne, verdorbene Abhub einer alten, beſſern Exiſtenz, eine Kinderkomödie ex tempore, eine ſchlechte Nachäffung eines eigentlichen Lebens.

Jetzt ſitze ich nun hier in einer tiefen Einſamkeit, denn alle meine Gefährten ſind ausgegangen. Der Wind pfeift durch die gewundenen Felſen, die Zweigen knarren laut und die todte Stille wiederhelt jeden Schall. Nichts als Felſen, Bäume und ferne Gebirge ſieht mein Auge, das Geſchrey des Windes tönt durch die feyerliche Ruhe. Einzelne Wolken ziehn ſchwer durch die Gebirge; der Sonnenſchein geht und kömmt wieder. — Warum ſitz' ich nun hier und denke und ſchreibe an Sie? — Was ſoll ich hier? — Und doch kann ich noch nicht fort: die Räuber haben aus meinem Aeußern geſchloſſen, ich könnte ein tüchtiges Mitglied ihrer Geſellſchaft werden, und darum wollen ſie mich behalten. Aus einem verdorbenen Menſchen wird vielleicht noch

ein ganz guter Räuber aus mir. Zum Menſchen bin ich verdorben, das heißt, daß ich für einen Menſchen jetzt viel zu gut bin: man muß ſeinen Verſtand und ſeine Gefühle nur bis auf einen gewiſſen Punkt aufklären, tauſend Dinge muß man blindlings und auf gut Glück annehmen, um ein Menſch zu bleiben. — Leben Sie wohl, ich will in dieſem Briefe bey Gelegenheit fortfahren, weil ich noch nicht einſehe, auf welche Art Sie ihn bekommen ſollen. —

Es iſt Nacht, und ich muß jetzt ſchreiben, weil ich meinen Geſellſchaftern nicht gerne dieſen Brief ſehen laſſen möchte. Ich habe eigentlich nichts zu ſchreiben, aber ich bin nicht ruhig genug, um einzuſchlafen. Es liegen einige erbeutete franzöſiſche Tragödien da, die mich aber anekeln: ich ärgre mich, daß ich nichts von Shakſpear hier habe, der mein Gefühl vielleicht noch mehr empörte, um es zu beruhigen.

Ich komme mir hier in der dunkeln einſamen Hütte wie ein vertriebener Weiſer vor, der die Welt und ihre Albernheiten verlaſſen

hat. Wenn ich mir einen ſolchen Eremiten recht lebendig vorſtelle, ſo wird mir gleich recht verſtändig zu Muthe. Balder ſollte jetzt mit mir dieſe Wüſte bewohnen, ich würde jetzt recht leicht mit ihm ſympathiſiren.

Ich möchte ſcherzen, um die Schauer von mir zu entfernen, die mich umgeben. Der Wind rauſcht einſam über die Wälder daher und die Sterne ſtehn wehmüthig über Bäume und Felſen: Mondſchein ſchimmert herüber und dichte Schatten fallen von den Bergen herunter. Ich ſtrecke in Gedanken die Hand aus, um der Hand eines Freundes zu begegnen, vorzüglich ſehn' ich mich nach dem alten ehrlichen Willy: ich bilde mir ein, er ſitzt neben mir und führe ein tiefſinniges Geſpräch mit ihm. Es iſt, als wollten wohlbekannte Stimmen aus der Wand herausreden, und ich entſetze mich vor jedem Schalle. Wirft das Licht nicht ſeltſame Schatten gegen die Mauer? Wer kann wiſſen, was ein Schatten iſt und was er zu bedeuten hat? — Schläfrige Nachtſchmetterlinge ſind zum offnen Fenſter hereingeſchlüpft und wüſt' und träge ſummen ſie jetzt durch das Gemach: in immer engern Kreiſen treiben ſie ſich

König. Es iſt doch aber wahrhaftig ein wunderliches Ding um dieſen menſchlichen Geiſt.

Hinze. Es muß Dir hier ſauer werden, ein Narr zu ſeyn.

Hanswurſt. Man kann gar nichts Neues aufbringen, es arbeiten zu viele in dem Fache.

Leander. Der Narr, mein König, kann ſo etwas nie begreifen, mich wundert überhaupt, daß ſich Ihro Majeſtät noch von ſeinen geſchmackloſen Einfällen beluſtigen laſſen. Sogar in Deutſchland iſt man ſeiner überdrüſſig geworden, und Sie haben ihn hier in Utopien aufgenommen, wo uns tauſend der wunderbarſten und geiſtreichſten Beluſtigungen zu Gebote ſtehn. Man ſollte ihn gradezu fortjagen, denn er bringt Ihren Geſchmack nur in einen übeln Ruf.

König. (wirft ihm das Zepter an den Kopf.) Herr Naſeweis von Gelehrter! was unter-

um die Flamme des Lichtes, um ſich zu verſengen und zu ſterben. Ein Zweig des Baumes klatſcht gegen mein Fenſter, er fährt auf und nieder und verdeckt mir bald die Sterne, bald zeigt er ſie mir im bläulicht grünen Luftraume. Ich weiß nicht, warum mich alles erſchreckt, warum der Himmel mit ſeinen Sternen ſo wehmüthig über mir ſteht. — In der Einſamkeit liegt eine Bangigkeit, die unſre ganze Seele zuſammenzieht; wir entſetzen uns vor der großen, ungeheuren Natur, wenn kein Sonnenſchein die große Scene beleuchtet und unſern Blick und unſre Aufmerkſamkeit auf die einzelnen Parthien richtet, ſondern wenn die Finſterniß alles zu einem unüberſehlichen Chaos vereinigt. Dann ſehen wir völlig im wilden, ungeheuern Meere unter, wo Wogen ſich auf Wogen wälzen und alles geſtaltlos und ohne Regel durcheinander fluthet. Nirgends kann man ſich feſthalten; unſre Welt ſieht dann aus wie eine ehemalige Erde, die ſo eben in der Zertrümmerung begriffen iſt — und wir werden unbemerkt mit verſchlungen.

Ich wünſche in Rom zu ſeyn und Andrea zu ſehn und zu ſprechen. — Das Leben hier

mißfällt mir seiner Einförmigkeit wegen, mein Geist muß jetzt einen andern Schwung nehmen, oder ich gehe mich selbst verloren. Eine größere Seele muß mich jetzt beschützen, oder ein Elend, wie es vielleicht noch keinem Menschen zu Theil ward, ist mein Loos. —

Wer ist das, der unter unsern Wipfeln hinwegeht? so scheinen mir die Bäume nachzurufen; jede Wolke und jeder Berg macht eine drohende Gebehrde, — ach, und die Menschen um mich her! sie demüthigen mich am meisten. Auf eine betrübte Art sind sie sich selbst genug, ihre Trägheit und einen jämmerlichen Leichtsinn halten sie für Stärke der Seele; sie bemerken die Leere in ihrem Geiste nicht, die Anlage im Verstande, die ohne die mindeste Vollendung liegen blieb. Sie sind nichts als redende Bilder, die den Menschen und mich verachten, weil sie sich selbst nicht achten können.

Sie sprechen oft viel von einem Rudolpho und Pietro, die sich immer durch ihre Bravheit ausgezeichnet hätten und die bey einem Ueberfalle umgekommen wären. Sie wissen es nicht, Rosa, daß sie durch mich und durch Ihren Ferdinand umkamen; sie würden mich

sogleich ermorden, wenn ich es ihnen entdeckte. — Ich habe ihre Leichensteine besuchen müssen, die ihnen die ganze Gesellschaft gesetzt hat; sie dienen diesen Menschen zur Kirche. —

Warum könnt' ich nicht nächstens Rosalinen, oder meinen Vater wiederfinden? — In dieser seltsamen Welt ist nichts unmöglich. —

Der Morgen bricht an, der Mondschein wird bleicher, ich will mich niederlegen, um noch einige Stunden zu schlafen. — Jetzt habe ich vor dem Schaudern Ruhe: die Gespensterzeit ist vorüber. — Sie lachen vielleicht, Rosa, — leben Sie wohl.

Ich durchsuche heute meine Brieftasche und finde noch ein altes, uraltes Blatt darinn; es ist ein Gedicht, das ich einst auf Amaliens Geburtstag machte. Das Papier ist schon gelb und abgerieben, die Worte kaum noch zu lesen: darinn lag ihre Silhouette, die ich im Garten in Bonstreet an einem schönen Nachmittage schnitt. Mein ganzes Herz hat sich bey diesen Entdeckungen umgewandt. Alles Ehemalige, Längstverflossene und Längstvergessene kömmt zu

mir zurück, ich ſehe ſie vor mir ſtehn, ich höre die Bäume im Garten von Bonfreet rauſchen, die ganze Landſchaft zaubert ſich vor meine Augen hin. — Ich will Ihnen die Phantaſie hierherſetzen, die mich ſo innig gerührt hat.

Erſter Genius.

Wo ſind' ich wohl den Bruder?
Schwärmt er im Regenbogen?
Schwebt er auf jener Wolke?
Bald müſſen wir uns finden,
Die Sonne ſinkt ſchon unter.

Zweyter Genius.

Hier bring' ich Thau von Blumen,
Den Duft von jungen Roſen,
Und aus der Abendröthe
Die kleinen goldnen Punkte;
Nun laß uns fürder eilen
Und holden Abendſchimmer
Ihr auf die Wangen ſtreuen,
Den Mund ihr röther färben,
Mit lichter Aetherbläue
Die ſanften Augen tränken,
Und in die blonden Locken
Die goldnen Lichter ſtreuen,
Die wir vom Regenbogen,
Vom Abendſchein erbeuten.

Beyde.

Wir ſchweben auf Blumen,
Wir tanzen auf Wolken
Vorüber dem Mond.

Es leuchten uns freundlich
Zum nächtlichen Tanze
Die Sterne und der Mond.

Dann ſammeln wir Blumen,
Dann ſuchen wir Kräuter,
Von uns nur gekannt,

Und kehren zum Schutze
Der glücklichſten Menſchen
Vom Wandern zurück.

Der Dichter.

Schwebende Genien, wenn ihr zu ihr fliegt
Und die Chemſie mit neuer Schönheit ſchmücket,
O ie hört mich, höret die fromme Bitte
Nehmet ein Seufzer, nehmt die ſchönſten Thränen,
Tragt das treuſte Herz als Opfer zu ihr,
Dann ach! wird ſie meiner gewiß gedenken! —

Die Verſe ſind ſchlecht und die ganze Idee iſt geſucht, aber ich ſchrieb es damals mit der wärmſten Empfindung nieder; meine Spannung

erlaubte mir es nicht, mich in die Schranken einer natürlichen und einfachen Empfindung zu halten. Jedes Wort dieſes Gedichts bringt mir tauſend ſüße und ſchmerzliche Erinnerungen zurück, die Vergangenheit zieht mir ſchadenfroh durch das Herz, noch ſchöner vielleicht, als ſie damals war. —

Seid mir gegrüßt, ihr frohen goldnen Jahre,
So ſehr ihr auch mein Herz mit Wehmuth füllt!
Ach! damals! damals! — immer ſtrebt mein Geiſt zurück
In jenes ſchöne Land, das einſt die Heimath war.
Das goldne, tiefgeſenkte Abendroth,
Des Mondes zarter Schimmer, der Geſang
Der Nachtigallen, jede Schönheit gab
Mir freundlich ſtillen Gruß, es labte ſich
Mein Geiſt an allen wechſelnden Geſtalten
Und ſah im Spiegel friſcher Phantaſie
Die Schönheit ſchöner: Willig fand die Anmuth
Zum Ungeheuren ſich, und alles band ſich ſtets
In reine Harmonie zuſammen. — Doch
Entſchwunden iſt die Zeit, das ehrne Alter
Des Mannes trat in alle ſeine Rechte.
Mich kennt kein zartes, kindliches Gefühl,
Zerriſſen alle Harmonie, das Chaos
Verwirrter Zweifel ſtreckt ſich vor mir aus.
Von jäher Felſenſpitze ſchau' ich ſchwindelnd

Ein schwarze, wüste, wildzerrißne Klüfte.
Ein wilder Reigen dreht sich gräßlich unten,
Ein freches Hohngelachter schallt herauf,
Und bleiche Fackeln zittern hin und her.
Dämonen, fürchterliche Larven feyern
Mit raschem Schwung ein nächtlich Lustgelage.
Wer ist der schwarze Riese unter ihnen? —
Er nennt sich Tod und streckt den bleichen Arm
Nach mir herauf! — Hinweg du Gräßlicher! —
Was rühret sich in den Bäumen? — Ist's mein Vater?
Er will zu mir! er kommt mit Nötainen
Und langsam geht Pietro hinter ihm,
Auch Willo's Kopf streckt sich aus feuchtem Grabe! —
Hinweg! — ich kenn' euch nicht! — zur Hölle
hinab!! —
Doch laut und immer lauter rauscht die Waldung,
Es braust das Meer und schilt mit allen Wogen, —
Und in mir klopft ein ängstlich feiges Herz. —
Ihr alle richtet mich? verdammt mich alle? —
Du selbst bist gegen Dich? — O Thor, laß ja
Den Geist in dir, den frechen Damen nie
Gebändigt werden! Laß das Schicksal zürnen,
Laß Lieb' und Freundschaft zu Verräthern werden,
Laß alles treulos von dir fallen: ha! was kümmern
Dich Luftgestalten? — sey dir selbst genug!

Was meinen Sie, Rosa? — Wenn ich über mich selbst ein Trauerspiel machte, müßte

ſich da dieſe Tirade nicht am Schluſſe des vierten Akts ganz gut ausnehmen?

Die Räuber verachten mich jetzt von Herzen, weil ſie ſehn, daß ich zu ihrem Gewerbe ganz unbrauchbar bin. Sie gehn aus und laſſen mich meiſtentheils zurück, um die Wohnungen zu bewachen.

Einer von ihnen iſt erſchoſſen. Ich bin zuweilen der Zeuge der niederſchlagendſten Scenen, ich möchte mir oft ſelber entfliehen. — Ich bin wieder allein und ſchwarze Gewitterwolken bedecken den ganzen Horizont. — Wie wüſte und verlaſſen iſt alles um mich her! — Der Blitz zuckt durch den ſchwarzen Wolkenvorhang und ein Donnerſchlag läuft krachend durch die Gebürge. Ein wildes Gebrauſe von Regen und Hagel ſtürzt herab, alle Bäume wanken bis in ihren Wurzeln. —

Ich erinnere mich meines Aufenthaltes in Paris. — Wie iſt es möglich, daß manche Menſchen, die ich dort kannte, noch den Wunſch nach dem Leben haben können? — Von allem, was das Leben theuer und ange-

nehm macht, waren sie entblößt, sie mußten sich unter Schimpf und Verfolgung von einem Tage zum andern hinüberbetteln, sie wurden von Noth und Mangel erdrückt und dennoch sahen sie dem näherschreitenden Tode mit einer bleichen Wange entgegen. — Ich kann es nicht begreifen und würde es in einer Erzählung nicht glauben.

Nein, ich muß mir vor mir selber endlich Ruhe schaffen. — Soll mir alles nur dräuen und kein Wesen liebevoll die Hand nach mir ausstrecken? Ist für mich der Name Freundschaft und Wohlwollen todt? — Und wenn der Himmel noch lauter zürnte, so will ich mich dennoch nicht entfernen. In einer noch höhern Wildheit, im stürmendsten Wahnsinne will ich einen Zufluchtsort suchen und mich dort gegen alles verschanzen! Ich will so lange trinken bis mir Sinne, Athem und Bewußtseyn entgehn, und so als ein taumelnder Schatten zum Orkus wandern, damit mir dort alles noch seltsamer und unbegreiflicher erscheine.

Hoch möcht' ich mit den Stürmen durch

des Himmels Wölbung fahren, mich in das ſchäumende Meer werfen und gegen die donnernden Wogen kämpfen, mit den Abgründen, mit den tiefen, undurchdringlichen Schachten der Erde will ich mich vertraut machen und endlich, endlich irgendwo die Ruhe entdecken. —

Und warum will ich ruhig ſeyn? Warum dies lächerliche Streben nach einer Empfindung, die an ſich nichts iſt? die nur aus einer Abweſenheit von Gefühlen entſteht? — Nein, ich will anfangen, in den Folterſchmerzen, im Kampfe des Gewiſſens meine Freuden zu finden! — Alle Verbrecher, alle Böſewichter ſollen leben! Der Tugend, der Gottheit zum Trotz ſollen ſie ſich nicht elend fühlen! ich will es ſo und ich hab' es mir ſelber zugeſchworen.

Mit meinen jämmerlichen Geſellen iſt nichts anzufangen, ſie trinken und ſpielen nicht. Raub und Mord und Mord und Raub iſt ihr einziges Beginnen, und wenn ſie ſpielen, iſt man in Gefahr, von ihnen umgebracht zu werden.

Wie mir der Kopf, wie mir alle Sinne ſchwindeln. — Es giebt nichts Höheres im Menſchen, als den Zuſtand der Bewußtloſigkeit;

[illegible] Er sich [illegible] Name gefiele mir, mir, seinem Herrn, und wenn ich Gelegenheit an ihm finde, wie kann Er sich unterstehen zu sagen, daß der Name abgeschmackt wäre? Er ist [illegible] und der andre [illegible]. Der steht in einem Gleichnisse, der einen Hintersinn hat. Daß er an dem Thiernen Fabelchen mit dem [illegible] Hirsche stoßt. Der Name macht dasselbe [illegible] der Fabel, und Er findet einen verdrüßlichen Widerspruch bei Lessing. Brauchen soll man nun das Ding verstehen und wissen, daß man das Essen schmecken [illegible] wo ist denn nun der große Unterschied? Sind denn Thiere einem auch wohl, einen Namen zu geben, der Dummer ist, als wer, der weder Ohr noch Gehör hat, man fühlt sich dann dem [illegible] und ist dankbar gegen den Verwandt, [illegible] Lessing ist mir ein Dummkopf und ungezogener Mensch.

Der Lord [illegible] Bemerkungen auf uns [illegible] Ge-

dann iſt er glücklich, dann kann er ſagen, er ſey zufrieden. Und ſo wird er im Tode ſeyn. Dumpfe Nacht liegt dann über mir, kein Stern leuchtet zu mir in den finſtern Abgrund hinein, kein Schall aus der Oberwelt findet den Weg dahin, unauflöslich an gänzliche Vergeſſenheit gebunden lieg' ich dann da und bin nicht mehr ich ſelbſt, ich kenne mich nicht mehr und die Steine umher ſind meine Brüder, — nun, warum ſollt' ich mich denn alſo vor dem Tode fürchten? Er iſt nichts, er hebt die Furcht auf, er iſt die letzte Spitze, in der alle menſchliche Gefühle und Beſorgniſſe zuſammenlaufen und in Nichts zerſchmelzen.

Wohl mir, wenn der Tod erſt mein Gehirn und Herz zertreten hat, wenn Steine über mir liegen und Gewürme von meinem Leichname zehren! —

Der Menſch iſt nichts als ein alberner Poſſenreißer, der den Kopf hervorſteckt, um Fratzen zu ziehn, dann drückt er ſich wieder zurück in eine ſchwarze Oeffnung der Erde und man hört nichts weiter von ihm.

Mein Blut läuft ſchmerzhaft ſchnell durch meine Adern. Aber es wird einſt ſtille ſtehn,

kein Wein wird es dann ſchneller herumtreiben und nach dem Gehirne jagen, es wird ſtehn und verweſen. —

Wo die Menſchen bleiben! — Wenigſtens mag ich noch jetzt nicht allein ſeyn, dazu habe ich im Tode noch Zeit genug.

Reiſen Sie ja nicht hieher, Roſa, glauben Sie mir, wir würden Sie ohne alle Barmherzigkeit rechtſchaffen plündern, denn hier gilt keine Freundſchaft, keine Ausnahme der Perſon. Ja, wir ſchonen nicht einmal andrer Diebe; ſo ſtrenge halten wir auf Gerechtigkeit. —

O Freund, was kann der Menſch denken und niederſchreiben, wenn er ohne Beſinnung iſt! Jetzt, da ich nüchtern bin, ſchäme ich mich vor mir ſelber, ich wache in mir ſelbſt auf, und alles wird zu nichte, was ſchon in ſich ſelbſt ſo nichtig war. Seit ich hier bin, iſt mein Herz mehr zerriſſen als je, ich habe mich nie vorher mit dieſen Augen betrachtet. In der düſtern Einſamkeit reißen ſich alle Sophismen, alle Truggeſtalten mit Gewalt von mir los, ich fühle mich von allen jenen Kräf-

ten verlaſſen, die mir ſonſt ſo willig zu Gebote ſtanden. Eine ſchreckliche Nüchternheit befällt mich, wenn ich an mich ſelbſt denke, ich fühle meine ganze Nichtswürdigkeit, wie jetzt nichts in mir zuſammenhängt, wie ich ſo gar nichts bin, nichts, wenn ich aufrichtig mit mir verfahre. O es iſt ſchrecklich, Roſa! ſich ſelbſt in ſeinem Innern nicht beherbergen zu können, leer an jenen Stellen, auf denen man ſonſt mit vorzüglicher Liebe verweilte, alles wüſt durcheinander geworfen, was ich ſonſt nach einer ſchönen und zwangloſen Regel dachte und empfand: von den niedrigſten Leidenſchaften hingeriſſen, die ich verachte und die mich dennoch auf ewig zu ihrem Sklaven gemacht haben. Ohne Genuß umhergetrieben, raſtlos von dieſem Gegenſtande zu jenem geworfen, in einer unaufhörlichen Spannung, ſtets ohne Befriedigung, lüſtern mit einer verdorbenen, in ſich ſelbſt verweſten Phantaſie, ohne friſche Lebenskraft, von einem zerſtörten Körper zu einer drückenden Melankolie gezwungen, die mir unaufhörlich die große Rechnung meiner Sünden vorhält; — nein, Roſa, ich kann mich ſelber nicht mehr ertragen. Wäre Andrea nicht, ſo

würde ich wünschen, ewig ein Kind geblieben zu seyn, der Dümmste zu seyn, den Sie nicht eines Wortes, nicht Ihres Anblicks würdigen, ach, ich wäre zufrieden auch mit Ihrer Verachtung, ich würde von keiner andern Heimath wissen und mich in der dunkeln, beschränkten Hütte glücklich fühlen. Aber ich weiß, daß noch nicht alles verloren ist, die größere und bessere Hälfte meines Lebens ist noch zurück. Andrea hat den Schlüssel zu meiner Existenz, und er wird mir wieder ein freyeres Daseyn aufschließen: er wird mich in eine höhere Welt hinüberziehn und ich werde dann die Harmonie in meinem Innern wieder antreffen. So muß es seyn, oder es giebt für mich keinen Trost auf dieser weiten Erde, keinen Trost im Grabe, vielleicht keinen Trost in einer Unsterblichkeit. Glauben Sie nicht, Rosa, daß ich in einer trüben Laune übertreibe, daß ich mich mit Beschuldigungen überlade, um mir nur die Entschuldigung wieder desto leichter zu machen: nein, ich habe dies in allen Stimmungen empfunden, selbst im Wahnsinne der Trunkenheit, schwebte diese Ueberzeugung fürchterlich deutlich vor meinen Augen, nur habe ich sie

mir selber abgeläugnet; ich kann jezt mit diesen Lügen nicht weiter kommen, ein unbestechlicher, unsichtbarer Genius verdammt mich von innen heraus, und was mich am meisten zu Boden wirft, ist, daß ich mir nicht als ein Ungeheuer, sondern als ein verächtlicher, gemeiner Mensch erscheine. Wäre das erstere der Fall, so läge in der Vorstellung selbst ein Stolz und also auch ein Trost. — O, Sie glauben es nicht, wie abgeschmackt ich mir vorkomme, wenn ich irgend einen Schluß machen, oder etwas Gescheutes sagen will, alles erscheint mir dann so ohne Zusammenhang mit mir selber, so aus der Luft gerissen, so im Widerspruche mit dem jämmerlichen Lovell, daß ich wie ein Schulknabe erröthen möchte.

Sie sehn, Rosa, ich muß zurück und Andrea muß mich von mir selbst erlösen.

42.

Amalie an Betty.

Roger—place.

Ihre Briefe, liebſte Freundinn, ſind mir immer ſehr willkommne Bothen. Ich finde darinn den natürlichen Menſchen und ſehr oft mich ſelber wieder; Sie ſagen mir manchmal ſehr viel, indem Sie gar nichts zu ſagen glauben. Bleiben Sie ſtets in dieſer ſchönen Unbefangenheit und Sie werden immer glücklich ſeyn und Ihren Eduard immer glücklicher machen, Sie ſtehn im reizendſten Blüthenalter des Lebens, genießen Sie Ihrer jugendlichen und ſpielenden Phantaſie. Ich habe es bisher nie glauben mögen, daß ſich der Menſch innerlich ſo verändern könne, daß ihm ſeine Einbildung die Welt umher und ſeine Träume weniger friſch und bunt abſpiegelte: allein ſo ſehr ich dies auch für eine bloße Redensart hielt, ſo habe ich doch jetzt die Erfahrung an mir ſelber gemacht. Manches, was mir ſonſt erhaben vorkam, fällt mir jetzt als kindiſches Spielwerk

auf, und manches Gemeinere hat jetzt mein Sinn geadelt. Manche Träumereyen und seltsame Gefühle liegen mir jetzt nicht so nahe wie sonst, ich fühle mich mit festeren Ketten an die Erde geschlossen und ich liebe sie mehr, als ich meine vorige Freiheit liebte. Ich halte jetzt das Leben nicht mehr für einen Taumel, sondern ich finde es ernsthafter, ob es mir gleich prosaischer vorkömmt: man sollte nie ein anderes suchen, um das Wirkliche zu finden, denn sonst lockt uns leicht die abentheuerliche Wendung so sehr an, daß wir der Rückkehr vergessen.

Vergeben Sie mir mein Geschwätz, liebe Betty, aber Sie werden vielleicht eben so empfinden, wenn Sie Mutter sind; ich wollte Ihnen nur meine jetzige Empfindung schildern und in diesem Bestreben ward die Beschreibung zu weitläuftig. Ich komme mir jedesmal einfältig vor, wenn ich etwas Ernsthaftes sagen will, und doch liegt das Ernsthafte meinem Herzen immer so nahe. Die Affektation scheint in der menschlichen Natur so einheimisch zu seyn, daß, wenn wir uns auch nicht zieren, doch immer ein leiser Verdacht in uns anschlägt,

es könnte doch wohl mit dem ganzen Weſen nur Affektation ſeyn, denn wir haben uns hundert und tauſendmal auf dieſer Schwäche ertappt, und das verleidet uns dann am Ende alle ernſten Empfindungen. Man traut den Frauenzimmern auch immer ſo wenig Verſtand zu, daß wir uns am Ende ſelbſt an dieſes Vorurtheil gewöhnen und vielleicht wirklich darüber dumm werden; denn ſehr oft iſt man das, was man zu ſeyn glaubt, und nur deswegen, weil man es glaubt.

Mein kleiner Georg hat glücklich die Zähne überſtanden, und ich glaube, ich könnte noch länger und noch weitläuftiger ſchwatzen, wenn ich mir nicht mit Gewalt Einhalt thäte. — Leben Sie wohl. —

43.

Ralph Blackſtone an Mortimer.

Bonſtreet.

Es geht alles glücklich und über die Maaßen wohl mit den Verbeſſerungen; ich halte es für meine Schuldigkeit, Ihnen einige ſummariſche Nachrichten davon zu geben, weil Sie ſich für den hieſigen Garten vorzüglich intereſſirten. Die alten Linden, die vertrocknet waren, ſind abgehauen und ausgegraben, es fand ſich der Name Ihrer Gemahlin in der einen, neben ihr ſtand Lovell eingeſchnitten; man hat junge Birken dort geſetzt; der Teich iſt ausgetrocknet, weil der Garten doch an Waſſer Ueberfluß hat: einiges Nadelholz am Abhange des Berges iſt fortgeſchafft, weil es oben die ſchöne, herrliche Ausſicht einſchränkte. Manche kleine Verbeſſerungen werden Sie noch antreffen, wenn Sie ſich wieder ſelbſt einmal herbemühen wollten; der Garten kann ſich nun bald vor jedem Kenner ſehen laſſen; manches freilich könnte beſſer ſeyn, aber man muß nicht alles in der Welt

auf die beſte Art haben wollen. ſonſt bleibt es am Ende ganz ſchlecht. — An mir liegt freilich nicht die Schuld, ſondern immer nur an dem Gärtner Thomas, von dem ich Ihnen ſchon neulich ſchrieb, daß ich vielen Streit mit ihm hätte; ein Menſch, der ſeinen wahren und ächten Geſchmack gar nicht ausgebildet hat und der nun doch immer in allen Sachen Recht haben will. Nun iſt das eine ſehr groſſe und faſt unausſtehliche Prätenſion, ſelbſt von einem ſehr geſcheidten Menſchen, und nun vollends von einem Manne, der nicht drey vernünftige Gärten Zeit ſeines ganzen Lebens geſehn hat. Aber es iſt ein ſchlimmer Umſtand bey dieſem Manne, er wird ſehr gekränkt, wenn man ihm zu ſehr widerſpricht, oder ganz gegen ſeinen Willen handelt, er hat eine Art von empfindſamen Eigenſinn, den man gar nicht brechen kann, ohne ihm ſelber das Herz zu brechen. Er war neulich heftig gerührt, als ich ein Blumenbeet angebracht hatte, von dem er nichts wußte. Er hielt mir das Unrecht, das ich ihm, als einem ſo alten Manne, thue, daß ich ſeinen Reſpekt bey den Gartenknechten vermindre, recht beweglich vor, und ich alter Narr ließ mich

über-

König. Das Kaninchen! — Ich weiß nicht, — der andern Herren essen es wohl nicht gerne? —

Alle (verneinen sich.)

König. Nun, so will ich es denn mit Ihrer Erlaubniß für mich allein behalten. — (er ißt.)

Prinzessin. Mich dünkt, der König sieht Gespenster, als wenn er seinen Anfall wieder bekäme.

König. (aufstehend, in sich.) Das Kaninchen ist verbannt! — O Gift! — o Schmerz! — was hält mich zurück, daß ich den Kopf nicht eiligst dem Orkus zusende?

Prinzessin. Mein Vater —

König. Wie hat der fremdling sich unter die Menschen verirrt? [illegible] ist treffen —

Alle erheben sich voll Bestürzung, kommen

übertölpeln und wurde ordentlich mit gerührt. Seit der Zeit ſind wir nun ſehr gute Freunde, ich thue ihm ſehr vieles zu Gefallen und er thut mir auch dagegen manches zu Gefallen: ich habe es mir überlegt, daß ich lieber den Garten und den guten Geſchmack, als einen lebendigen Menſchen etwas kränken will, und darum ſehe ich jetzt durch die Finger und laſſe manchmal fünfe gerade ſeyn.

Von der Jagd ſind Sie eben ſo wenig, wie mein Schwiegerſohn, ein großer Liebhaber, und darum will ich Ihnen von ihren Fortſchritten lieber nichts erzählen. Mein Schwiegerſohn iſt Willens, das benachbarte Gut Waterhall zu kaufen, und ich glaube, daß er vernünftig daran thut, denn es iſt zu einem ſehr billigen Preiſe zu haben. — Ich empfehle mich Ihrer fernern Gewogenheit und nenne mich

Ihren ergebenſten Freund
Ralph Blackſtone.

44.

William Lovell an Roſa.

Nizza.

Wohin ſoll ich mich wenden? — Ein entſetzlicher Schreck hat mich bis hieher gejagt, und nun weiß ich nicht, ob ich hier bleiben, ob ich rückwärts, oder vorwärts gehen ſoll.

Die Räuber waren endlich meines müßigen Lebens überdrüßig, ſie forderten, daß auch ich ein nützliches Mitglied der Geſellſchaft werden ſollte. Man gab mir ein Pferd, und ich mußte an einem Morgen mit zwey andern ausreiten.

Wir lagen noch nicht lange am Wege, als ein Reiter in großer Eile vorübertrabte, wir lenkten auf einen verborgenen Fußſteig ein, ſo daß wir ihm entgegenkamen. Er ſchien uns nicht zu fürchten, denn er ſuchte nicht auszuweichen, wir ſtießen auf einander — und o Himmel! nie werd' ich dieſen Augenblick vergeſſen, — Karl Wilmonts Geſicht ſtand vor mir, bleich und entſtellt. — Kaum erkannte er mich, als in ſeinen Augen ein höhe-

res Feuer auflohderte. Ich sah' es, wie er nach meinem Blute lechzte, er sprach den Namen Emilie aus und stürzte wie ein wildes Thier auf mich ein. — Ich konnte seinen Blick nicht aushalten, er zwang mich unwiderstehlich zu entfliehn: ich hörte ihn hinter mir, indem er gräßliche Flüche ausstieß; mein Haar stand empor, das Pferd lief mir immer noch nicht schnell genug, eine unbeschreibliche Angst drängte mich vorwärts und ich spornte unbarmherzig das Thier. — Meine beyden Gefährten waren weit zurück, und als ich mich nachher noch einmal umsah, war auch Wilmont verschwunden. —

Wo ist er geblieben? — Soll ich ihm nach Rom kommen, soll ich nach Frankreich zurückkehren? Wo bin ich vor diesem Verzweifelten sicher? Aller Muth, der mir sonst zu Gebote steht, verläßt mich, wenn ich an ihn denke. Er kömmt, um mich zu suchen; — und wenn er mich nun findet? — Wie vermag ich's, ihm Stand zu halten? —

Tausend Zweifel peinigen mich. Verdammt sey diese Unentschlossenheit!

45.

Karl Wilmont an Mortimer.

Pisa.

Ich hatte ihn, bey meiner Seele, ich hatte ihn schon! Aber er ist mir wieder entkommen, der schändliche Bösewicht. — Von Räubern ward ich in den Piemontesischen Alpen angefallen, und denke Dir, Mortimer, er war unter ihnen. Ich erkannte ihn sogleich und er erkannte mich und flohe. — Mein lahmer Gaul kam nicht nach. Schon gegen mir über, daß ich ihn erreichen konnte, hatt' ich ihn gehabt und nun war er wieder von mir hinweggeflohn. Mein Pferd stürzte endlich an einem hervorragenden Stein und brach ein Bein, ich lag eine Weile ohne Besinnung; als ich wieder zu mir selbst kam, sah ich ihn nirgends mehr. — Aber ich muß ihn finden! — Wüßt' ich nur, wohin ich mich wenden sollte! — In welchen Schlupfwinkel hat sich der Elende jetzt vor meiner Wuth verkrochen? — Aber darüber bin ich

unbesorgt; endlich muß ich ihn treffen, Emilicus Geist wird meine ungewissen Schritte leiten: fand ich ihn doch da, wo ich ihn am wenigsten vermuthet hatte.

Grüße meine Schwester.

William Lovell.

Drittes Buch.

I.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Ich muß Ihnen melden, lieber Freund, daß ich noch das angenehme Gut Waterhall gekauft habe, weil es mir bequem liegt und eine schöne Abwechslung macht, wenn man dort einmal eine Zeitlang wohnen will. Ich könnte mich freilich wohl mit Bonstreet begnügen, allein die Bedingungen waren so vortheilhaft, daß ich der Luſt gar nicht widerſtehn konnte. Jetzt müſſen Sie mich bald einmal beſuchen, um die neuen Einrichtungen zu bewundern, die mein Schwiegervater gemacht hat, er hat Ihnen gewiß etwas davon geſchrieben, denn er ſpricht davon zu jedermann.

Man hat mir die zuverläſſige Nachricht gegeben, daß Lovell in Frankreich geſtorben iſt; ſein Erbe verkauft deſſen Güter. — Lovell's Andenken wird mir mein ganzes Leben hindurch theuer und ſchmerzhaft ſeyn; ihm iſt gewiß wohl, da er nun geſtorben iſt. Manche Zufälle erneuern noch oft meinen Schmerz, wenn ſie mir die Vergangenheit ſo recht lebhaft in's Gedächtniß zurückbringen. Doch, die Zeit heilt jede Wunde, dieſen Ausſpruch habe ich an mir ſelbſt als wahr befunden. —

laut schreiend hin und wider. Luise bleibt sitzen und ist krank.

König. Gute lange, lange, gute Nacht, dem Morgen muß es mehr werden.

Prinzessin. Hebe doch einer schnell den Frauenzimmer

König. Der Knab Philipp sei das Jubelgeschrei der Welle, wenn ein Undankbarer verdammt wird!

Prinzessin. Wo nur der Musikus bleibt!

König. Seyn oder nicht seyn, —

Der Besänftiger tritt mit einem Klavierkonzert auf, setzt sich sogleich spielt.

König. Wie ist mir? — (erwachend) Ach! ich habe schon wieder meinen Zufall gehabt. — Schaffe mir den Anblick des Kammerherrn aus den Augen. — (es tritt ein voll Gram mit dem Kopf auf den Tisch und schnarcht)

Der Besänftiger. Seine Majestät leiden viel. (es entsteht ein gewaltiges Poltern und

2.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

In einigen Wochen komme ich zu Ihnen, und dann will ich mit eigenen Augen die Verwandlungen in Monstreet betrachten, die ich bis jetzt nur aus Beschreibungen kenne. Ihr Schwiegervater hat mir in mehreren Briefen davon geschrieben, und alles hat meine Neugierde äußerst rege gemacht. Der alte Mann hat für mich einen sehr liebenswürdigen Charakter, seine Schwächen sind in ihm so hervorstechend und eben darum so wenig beleidigend. Durch gewisse Thorheiten kann mich ein Mensch sehr zu seinem Vortheile rühren, wenn er sie unbefangen zur Schau trägt und zwar viel darauf hält, aber doch nicht allen seinen Nebengeschöpfen damit in den Weg tritt. Ich mag die Eitelkeit nicht so grimmig anfeinden, die den Menschen oft aufrecht hält, wenn ihn alles übrige verläßt; sie ist eine gutmüthige Thorheit, die ihn über alle seine übrigen Thorhei-

ten tröſtet, ſie iſt der Wundarzt in der Welt des Menſchen, und der Menſch leidet gewiß am meiſten, wenn dieſer ſein Chirurgus krank darnieder liegt; wenn ihn die Eitelkeit verläßt, oder er ſeine Eitelkeit verachtet, ſo durchlebt re die unglücklichſten Stunden ſeiner Exiſtenz. Wenn ſich nun ein Mann irgend ein Spielzeug ausſucht und ſehr ernſthaft damit umgeht, ſoll man ihn denn deswegen tadeln? Der alte Blackſtone rührt mich immer durch ſeine Briefe, der jetzt, der Sorgen entbunden, ſeine Talente wieder will glänzen laſſen; er iſt dabey der gutmüthigſte Menſch von der Welt und wünſcht keinen andern zu kränken. An den Thorheiten erkennen wir erſt das recht Menſchliche im Menſchen, ſie machen am Ende den Menſchen aus. Ich will mich über alle Schwächen zufrieden geben, die ich mit der Zeit noch an mir bemerken ſollte, ſie hören nie auf, und man grämt ſich nur darüber, indem man anfängt ſich kennen zu lernen, dann will man ſich gern für überaus vortreflich halten und findet dann ſo viel närriſches Unkraut unter dem Waizen, daß man den Waizen oft gar nicht gewahr wird; iſt man aber erſt mit ſich ſelbſt

vertraut, ſo iſt man auch an dieſe Ueberraſchungen ſo gewöhnt, daß man am Ende nicht mehr in die Verſuchung fällt, ſich für vortreflich zu halten, und — ſeltſam! — eben in dieſer Lage iſt man vielleicht am beſten. Im Grunde ſind überhaupt die Menſchen immer gut, man ſollte ſich nicht anmaßen, über die feinen Nuancen und Schattirungen ein Urtheil zu ſprechen, denn indem mir die eine Thorheit auffällt, muß ich nothwendig eine andre falſch beurtheilen, und durch Thorheit ſind doch Menſchen den Menſchen verwandt, und man ſollte nicht immer ſelbſt ſoviel von den Familienfehlern ſprechen. — Leben Sie recht wohl.

3.

Thomas an den Herrn Ralph Blackſtone.

Water—hall.

Wohlgeborner Herr,

Ich habe die Ehre Ihnen zu melden, daß ich mit den Einrichtungen des hieſigen Gartens, ſo zu ſagen, über Hals und Kopf beſchäftigt bin. Es bringt mir viele Mühe, aber ich denke immer, es ſoll mir auch einige Ehre bringen, und damit gebe ich mich denn über die Mühe zufrieden. Dieſelben werden wiſſen, daß wir in dieſer Welt faſt gar nichts ohne Mühe haben, und obgleich die gemeinen Leute immer zu behaupten pflegen, umſonſt ſey der Tod, ſo müſſen ſich doch die meiſten ganz außerordentlich bemühen, ja faſt quälen, ehe ſie nur an's eigentliche Sterben kommen; ich meyne nehmlich die letzten Züge, in denen man immer zu liegen pflegt; mit dem letzten Athemholen müſſen wir das bequeme Luftholen für unſer ganzes Leben bezahlen.

Der Garten hier iſt in einige Unordnung gerathen; ich muß Ew. Wohlgebohren die Ehre haben zu verſichern, daß ich hier ſonſt ſchon einmal Gärtner geweſen bin und noch jeden Buſch und jeden Steg kenne, aber damals hatte ich keine freye Hand, denn die gnädige Beſitzerinn hatte, wenn ich der Wahrheit die Ehre geben ſoll, nicht ſehr viel Geſchmack, es war ihr nur darum zu thun, daß der Garten grün ſey, und damit war dann alles gut und fertig. Dieſelben aber werden wohl einſehn, daß das noch lange keinen Garten ausmacht, und wir beyde wiſſen es am beſten, was wir in Bauſtreet für Arbeit gehabt haben und gewiß noch haben werden. Seit unſere Eltern aus dem Paradieſe getrieben ſind und auf die Erde ein Fluch gelegt wurde, hangt ſie ganz außerordentlich nach dem Verwildern hin, nun muß der Menſch immer dagegen ſtreiten und arbeiten, um nur alles in der gehörigen Ordnung zu halten; und ſo ſind die Gärten entſtanden. Die Gartenkunſt iſt gewiß eine große Kunſt, und ich höre, daß man jetzt auch ordentliche gedruckte Bücher darüber hat, und das verdient ſie auch ganz ohne Zweifel. Ew.

Gnaden schätzen auch die Kunst nach ihren Würden und lassen sich sogar selbst mit der Arbeit ein, das muntert dann unser einen auf, alle seine Kräfte daran zu wagen. Ich wünschte nur, ich wäre erst hier mit allem fertig, um nach unserm Bonstreet zurückkommen zu können. — Ich empfehle mich Ihrer fernern gnädigen Freundschaft und habe die Ehre mich zu nennen

Ew. Wohlgebohren

ergebenste Freund und Diener
Thomas.

4.

William Lovell an Rosa.

Mayland.

Ich bin jetzt entschlossen, zurückzureisen, ich will in Rom meinen Andrea aufsuchen, bey ihm bleiben und von ihm lernen. Wilmont mag mich dann in seiner Gesellschaft treffen und ich bin überzeugt, der freche Jüngling wird vor dem Greise zurückzittern. Andrea wird ihm dann seine Rache und seine Wuth als etwas Verächtliches vorstellen, und ich bin dann so vor ihm gerächert. Vermag es dieser Greis nicht durch einige Worte, uns die Welt und uns selbst als etwas beweinenswürdiges darzustellen, wer würde nicht sich und alle seine Plane dabey vergessen? Sind Sie nicht auch der Meinung, daß es in Andrea's Gesellschaft unmöglich sey, ein gemeiner oder gewöhnlicher Mensch zu bleiben? Auf jeden Fall reise ich jetzt nach Rom zurück, es ist wenigstens der einzige Ort auf der Erde, wo ich mich hinwünsche. —

5.

Blanka an Laura.

Es wird mit jedem Tage ſchlimmer, liebſte Laura, es will mir nichts mehr einen rechten Zeitvertreib machen, ſondern alles kömmt mir ſo gemein und verächtlich vor. Iſt es nicht genug, daß ich krank bin? Muß mir auch das noch anſtehen? Und kein Menſch bekümmert ſich recht um mich, ich bin mir ſelber ganz überlaſſen, wär' es ein Wunder, wenn ich jetzt melancholiſch würde? — Sie betrüben mich auch faſt gar nicht; iſt Ihre Freundſchaft nur für die frohen und geſunden Tage? Ach, wenn ſie mich erſt werden beſuchen haben, werden Sie es gewiß bereuen, und dann iſt es zu ſpät; bedenken Sie das, liebe Laura. Sie ſind freilich jetzt geſund und noch ziemlich jung, aber die Zeit wird auch vorübergehn, und dann werden Sie ſich eben ſo wie ich nach einer Freundinn umſehn. Glauben Sie mir, liebes

Kind, die Einſamkeit iſt unſer einem fürchterlich, man erinnert ſich an tauſend Sachen, die man ſchon längſt vergeſſen zu haben glaubte. — Genau genommen, Laura, haben wir nicht recht gelebt; doch, das ſteht nun nicht mehr zu ändern.

6.

Laura an Bianka.

Wie ich es gleich befürchtete, liebſte Freundinn, Sie ſind viel zu ängſtlich, das verdirbt jedermann die Laune, der Sie beſucht, und ich muß Ihnen aufrichtig geſtehn, daß man Sie eben darum ungern beſucht, denn die menſchliche Natur hat einen Widerwillen gegen alle Traurigkeit und Finſternüß, alles in der Welt kömmt einem dann gleich ſo klein und unbedeutend vor, und auf dieſe Art nutzt ſich am Ende das Leben ſo wie ein Kleid ab. Sie nehmen auch alles gar zu genau, liebe Bianka; wer wollte es im Leben genau nehmen? Sind nicht Prieſter und Prälaten bey uns geweſen und haben ſich mit uns gefreut? Auf ſie fällt größere Schuld, als auf uns ſelbſt, denn ſie haben uns in unſerm Lebenswandel beſtärkt. Beichten Sie, liebſte Freundinn, und ſeyn Sie dann außer Sorgen, gegen alles iſt Hülfe, nur nicht gegen den Tod, und dieſen werden Sie

Pfeifen im Parterre, man huſſet, man tuſcht, die Gallerie lacht, der König rudert hin und her, nimmt den Himmel in Ordnung und legt ſich mit dem Zepter in gravitätiſcher Poſitur hin, alles iſt unordentlich, der Lärm wird immer größer, die Schauſpieler verlaſſen ihre Rollen, auf dem Theater eine tumultuariſche Pauſe. — Prinz iſt eine Coulie hinaufgeklettert.)

Der Dichter kommt beſtürzt auf's Theater.

Meine Herren, — verehrungswürdigſtes Publikum, — nur einige Worte.

Im Parterre. Still! ſtill! der Narr will ſprechen!

Dichter. Ums Himmelswillen, machen Sie mir die Schande nicht, der Akt iſt ja gleich zu Ende — Sehn Sie doch nur, der König iſt ja auch wieder zur Ruhe, nehmen Sie an dieſer großen Seele ein Beiſpiel, die gewiß mehr Urſache hatte, verdrüßlich zu ſeyn, als Sie.

Fiſcher. Mehr als wir?

durch Ihre Traurigkeit beſchleunigen. Wenn ich Sie öfter beſuchen ſoll, müſſen Sie durchaus luſtig ſeyn. Sie ſagen mir, ich werde alt werden. Ich fange wirklich ſelbſt an, ſo etwas zu merken. Es iſt eine ſchlimme Sache mit der Zeit, die immer ſo unmerklich weiter rückt und die, wenn man ſich dann umſieht, einen ungeheuern Weg zurückgelegt hat. Man muß aber an ſo etwas gar nicht denken, das iſt mein Grundſatz, Bianka, es giebt ja noch tauſend andre Dinge in der Welt, die unſern Verſtand und unſre Phantaſie beſchäftigen können. Leben Sie recht wohl, und vergeſſen Sie nicht wieder, was ich Ihnen geſagt habe.

7.

William Lovell an Rosa.

Padua.

Ich komme bald, Rosa, sehr bald, ich brauche nur noch eine kleine Frist, um auf dem Wege manches zu erfahren, was ich schon seit lange gerne wissen möchte. Ich sagte es schon neulich, daß es nichts Wunderbares giebt und daß sich alles um mich her vereinigt, um mich an Seltsamkeiten zu gewöhnen.

Ich streifte gestern Abends durch die Gassen der Stadt, der Mondschein und die kühle Luft lockten mich heraus. Ich wollte mich einmal wieder im Taumel der Phantasie vergessen, wie ich mich denn jetzt zuweilen mit Vorsatz in einen gewissen poetischen Rausch versetze, um alle Gegenstände anders zu sehn und zu fühlen. Einzelne Mädchen streiften in den einsamen Gassen umher, und es währte nicht lange, so folgte ich einer nach ihrer abgelegenen Wohnung. Warum mich diese gerade und keine andre anzog, weiß ich nicht zu sagen.

Als in der Stube ein Licht angezündet war, sah ich ein entstelltes schmutziges Geschöpf vor mir, mit triefenden Augen, von mittlerer Größe und, wie alle ihres Gelichters, mit einem schamlosen Betragen. Als wir uns genauer betrachteten, schrie sie laut auf, und ich erinnerte mich ihrer Züge dunkel. Sie befreite mich bald von meiner Ungewißheit und nannte mir ihren Namen. Denken Sie sich mein Erstaunen, Rosa, als ich erfuhr, daß es niemand anders, als die kleine Blondine war, die Sie von Paris mitgenommen hatten, die unter dem Namen Ferdinand Sie begleitete.

Sie wußte jetzt nicht recht, wie sie sich mit mir nehmen solle; sie fing an, auf die unverschämteste Weise in der Stube umherzuschwärmen, freche Lieder zu singen und mich dann in ihre Arme zu schließen; ich blieb ernsthaft, und plötzlich brachen ihre Thränen, wie ein lange zurückgehaltener Strom, hervor, sie warf sich in einer Ecke des Zimmers auf den Boden und schluchzte laut. Ich war ungewiß, ob ich bleiben sollte; ihre Stellung rührte mich, sie hatte das Gesicht mit den Händen verdeckt, es schien, als wollte sie sich aus Schaam in

die Mauern hineindrängen. Ich ging endlich zu ihr und richtete ſie auf; ſie wandte ihr Geſicht ab, ſie konnte vor Zittern und heftigem Weinen ſich nicht aufrecht erhalten und ſank in einen kleinen Seſſel. Wie von gewaltigen Krämpfen ward ſie hin und hergeworfen; nach dieſem heftigen Sturme erlebte ſie endlich einen Stillſtand aller Empfindungen, und ſie ſah mich nun mit einem unbeſchreiblich beruhigten Geſichte an.

Ich mußte weinen, Roſa, alle Erinnerungen, alle Empfindungen drangen ſo lange auf mich ein, bis ich meiner Schwäche freyen Lauf ließ. Dadurch ſchien ſie getröſtet und aufgerichtet zu werden. Wir ſprachen nun miteinander, die Erhitzung hatte ihr Geſicht angenehmer gemacht, ſie ſah nicht mehr ſo verzerrt aus.

Ich glaube, ich habe Ihnen ſchon ehemals erzählt, daß ſie mich einſt in Rom in einem Billette vor Ihrer Geſellſchaft gewarnt habe, ſie ſagte mir jetzt die Urſache davon, ſie habe einſt durch einen Zufall gehört, daß Sie irgend einen Plan auf mich hätten, der mir ſchädlich ſeyn könnte. — Doch dieſe Kinderey iſt längſt

vergeſſen und ich hörte kaum darnach hin, als ſie mir von neuem davon erzählte. Es kommt mir jetzt lächerlich vor, daß mich jenes kleine Billet und jener Argwohn damals ſo ſehr erſchreckten. Es iſt im Laufe des Lebens etwas Läppiſches, ſich immer für verfolgt zu halten, die Menſchen nicht zu verſtehn und ſich auch keine Mühe zu geben, ſie kennen zu lernen, ſondern ſtatt deſſen ſie blos zu fürchten. Sie hatten den Plan mich klüger zu machen, und es iſt nachher auch geſchehn; freilich, mag das wohl etwas Unerlaubtes ſeyn, etwas, das die meiſten Menſchen fürchten und dem ſie aus dem Wege gehn. Klüger zu werden iſt das gröſte Verbrechen, das man ſich in der Welt nur immer erlauben kann, dadurch empört man alle Menſchen gegen ſich, es heißt die Ordnung der Dinge umſtoßen und ſich gegen die Geſetze der Natur auflehnen, nach denen der Menſch mit jedem Jahre mehr zuſammenſchrumpfen und in eine immer engere Einfalt hineinkriechen muß. Die ſich von dieſer Nothwendigkeit losmachen, werden daher von allen übrigen Bürgern dieſer Erde verfolgt, die auf Recht und Ordnung halten.

Als wir uns beyde etwas getröſtet und beruhigt hatten, fragte ich ſie um ihre Geſchichte, die mir in dieſem Augenblicke unendlich intereſſant war. Es waren ihr aus einem ehemaligen Leben ſo viele ſchöne Fragmente von Unſchuld übrig geblieben, daß ich mich innig ſehnte zu hören, wie ſie gerade ſo tief und immer tiefer geſunken ſey. Sie ſah mich lange mit einem aufmerkſamen Blicke an, dann ſagte ſie, daß ſie meine Neugier befriedigen wolle.

Ich bin noch jetzt gerührt, und ich will verſuchen, Ihnen die eigenen Worte des Mädchens herzuſetzen, ſoviel ich mich ihrer noch erinnern kann.

Ich bin, fing ſie an, in einer Vorſtadt von Paris geboren. Das erſte, was ich von der menſchlichen Sprache verſtand, war, daß ich keine Mutter mehr hatte; die erſte Empfindung, die ich kennen lernte, war der Hunger. Mein alter Vater ſaß, das iſt meine frühſte Erinnerung, vor meinem Bette und weinte, indem er eine Laute in den Händen hielt, auf der er ein wunderbares Lied ſpielte. Als ich nur ſprechen konnte, ſuchte er mich mit dieſem Inſtrumente bekannt zu machen und mir die Kunſt, es zu ſpielen und mit Geſang zu begleiten

ten, herzubringen, soviel es in seiner Gewalt stand. Alle meine Erinnerungen aus der Kindheit ruhen auf Lautentönen aus, alle meine Empfindungen, mein ganzes Leben ist aus diesen wunderbaren Tönen herausgeflossen; sie umschießen wie ein unübersehliches, melodisches Meer die Gränze meiner Erinnerung und meiner Kindheit. Fromme Ahndungen und Gefühle schweben leise von dort herüber und ziehn langsam meinem Herzen vorbey, es ist, als wenn mich einer ruft, dessen Stimme ich nicht kenne, den ich nicht verstehe. — Ach! wenn ich jetzt manchmal in der tiefen einsamen Nacht Lautentöne höre, — zuweilen dieselben Lieder, die ich sonst spielte, — o Lovell, mein Herz wollen diese Töne aus mir herausreißen. —

Als ich etwas größer geworden war, mußte ich meinen Vater auf seinen Wanderungen durch die Stadt und in den nahgelegenen Gärten begleiten. Noch oft spät in der Nacht zogen wir durch die Straßen, indem mein Vater die Laute spielte und ich dazu sang, und bey manchen Stellen eine kleine Handpauke schlug. Wir erhielten auf die Art ein mageres Almosen, das wir am folgenden Tage verzehrten.

Mein Vater fürchtete sich vor Gespenstern, und sah oft in den Ecken etwas stehn, vor dem er sich innig entsetzte: er theilte mir diese unbekannte und unbegreifliche Furcht mit, und die Welt und das menschliche Leben kamen mir dadurch noch seltsamer vor. — Bey Tage saßen wir oft unter einer großen und lärmenden Gesellschaft von gemeinen Leuten, und ließen unsre Lieder hören; das Getümmel, die Verschwendung, Unmäßigkeit und die wenige Aufmerksamkeit auf uns rührte mich ganz außerordentlich; mein Vater tröstete mich dann und sagte mir, daß dies so die Weise der Menschen sey, daß daraus das menschliche Leben bestehe. — O wie lebhaft und schmerzlich fällt mir heute alles, alles wieder ein, was ich immer zu vergessen suchte.

Ein paar arme Mädchen gesellten sich zu mir und manchmal waren wir jugendlich lustig, und es kam mir dann ordentlich vor, als gehörte ich auch mit zur Welt, ich war dann in mir selber dreister. — Wenn ich aber wieder unter die übrigen Menschen trat, so schlug mich jeder gute Anzug nieder, jede vorbeyfahrende Kutsche beschämte mich und ich verachtete mich

ſelbſt eben ſo, wie mich alle übrigen Menſchen verachteten. — Die muthwilligen Geſpräche der Mädchen verſetzten mich dann wieder in einen gewiſſen Rauſch, den ich ſelbſt in der Freude nur als eine Trunkenheit anſah und in denſelben Augenblicken recht gut wußte, daß ich zu einer nüchternen Selbſtverachtung, zu einer elenden, kriechenden Geiſtesdemüthigung wieder erwachen würde. — Ich verachtete aber meine Freundinnen ganz von Herzen, ja ich weinte über ſie, als ich bald nachher von meinem Vater hörte, daß ſie ſich in ein ſchlechtes Haus als gemeine Dirnen hingegeben hätten. — Wer hätte mir damals ſagen können, — o, und doch iſt es gar nicht wunderbar, es iſt ſo begreiflich, — ach! Lovell, der Menſch iſt in ſich nichts werth.

Unſer Unglück wurde noch vergrößert; von innigem Grame, von vielen vergoſſenen Thränen ward mein Vater blind. Ich war ihm jetzt ganz unentbehrlich; ich war jetzt ſein einziger Troſt. Ich that ihm alle Dienſte gern und willig, ich liebte ihn nur um ſo mehr, je unglücklicher er war. Meine Phantaſie hatte jetzt, bey der gänzlichen Unterdrückung von auſſen,

einen hohen Schwung genommen, ich war innerlich zufrieden, und ersetzte mir durch erhabene Träume den Verlust der wirklichen Welt.

Spät in der Nacht las ich oft noch die Schilderung der großen Richardsonischen Menschen, mich erquickte die Welt voll erhabener Geister, die mich dann umgab, und ich war überzeugt, daß die Menschen mich nur nicht genug kennten, um sich mit mir auszusöhnen. Dann war ich über alles Ungemach getröstet, dann war ich über alle Leiden beruhigt, die mich einst noch treffen könnten. Welchen Eindruck machten aber dann wieder die gemeinen Gesichter auf mich, von denen ich durch meinen Gesang ein Almosen erbetteln mußte: ihre plumpen Späße, ihre groben Zweideutigkeiten, die ich ertragen mußte, thaten mir dann innerlich im Herzen wehe. Ich war gezwungen, einer kleinen Münze wegen jede Demüthigung zu ertragen. Warum hängt der innere Mensch so sehr von der groben äußern Natur ab!

Ach, Lovell, was mögen Sie von mir denken, daß ich jetzt noch so sprechen kann? — Nicht wahr, Sie möchten lächeln? Die Zeit

[illegible] Aber warum vermeiden Sie denn? uns beiden gefällt ja das Spiel.

Nachbar. Ist auch wahr, — in Gedanken, weil es alle thun. (kommt näher)

Doktor. Ganze Stimmen sind mir doch noch günstig. Lassen Sie sich aus Mitleid mein armes Spiel gefallen, ein Schelm [illegible], als er hat: es ist auch bald zu Ende. — Ich bin so vermessen und erbitten, daß ab Ihnen nichts anders zu [illegible] wird.

[illegible] Ich wollen nichts hören, nichts wissen.

Doktor. [illegible] Ihr Vergnügen. Die Stimme ist bezeichnet, besänftige [illegible] auch Ihre Gemüthe auch, wenn Du es [illegible]

Der [illegible] auf den Kissen

geht grauſam mit dem armen Menſchen um; erſt ſtellt ſie ihn als ein ſchönes und liebenswürdiges Kunſtwerk hin, und dann arbeitet ſie ſo lange an ihm, bis er endlich ſelbſt eine Satyre auf ſeinen ehemaligen Zuſtand wird. — Ich bin ganz erhitzt, verzeihen Sie mir meine umſtändliche, poetiſche Erzählung.

Jetzt kam eine Zeit, die ich nie vergeſſen werde, die mir immer ein Räthſel bleiben wird. So widrig mir anfangs die elenden Witzeleyen, die unanſtändlichen Liebkoſungen dieſer gemeinen Menſchen geweſen waren, ſo gewöhnte ich mich doch am Ende daran, ja ſie gefielen mir ſogar. Ich horchte während dem Singen auf ihren unzüchtigen Witz, und wiederholte mir in Gedanken die Einfälle, die ich gehört hatte. Mein Blut war in einer beſtändigen Erhitzung, ich lebte wie in einer unaufhörlichen Trunkenheit. Meine Bücher waren mir jetzt zuwider, ſie kamen mir lächerlich vor: die ſchöne Natur zog meine Blicke und meine Aufmerkſamkeit nicht mehr auf ſich, ſie kam mir vor wie eine ſehr enge, langweilige Straßenpredigerinn. Meine Phantaſie ward in gemeinen und unangenehmen Bildern einheimiſch, alle meine vorigen Vorſtel-

lungen erſchienen mir albern und unwürdig. — Zuweilen war es dann wieder, als wenn ich aus meinem Schlafe erwachte: dann erinnerte ich mich meiner vorigen ſchönen Empfindungen, ich bekam dann einen Abſcheu vor mir ſelber, mein Leben kam mir in dieſen Augenblicken wüſte und dunkel vor, ich beſchloß, mich zu meinem ſonſtigen Zuſtande zurück zu retten, — aber dann trat es mir wieder wie ein ſteiler Berg entgegen, mein gemeiner Sinn ergötzte ſich wider meinen Willen an ſchändlichen Vorſtellungen und das ſchöne Land der kindlichen Unſchuld lag wieder weit zurück und wie von einem ſchwarzen Nebel verfinſtert. Um dieſe Zeit ſah mich Roſa durch einen Zufall, ich gefiel ihm, er kam mir entgegen und ich machte die andre Hälfte des Weges, er lehrte mich das Laſter kennen, und ohne Beſinnung, ohne einen Gedanken verließ ich meinen armen, unglücklichen, blinden Vater, und folgte ihm. — Ach, er wird nun wohl ſchon geſtorben ſeyn; aber ich bin beſtraft, ſein Fluch iſt mir nachgefolgt. — — —

Sie hielt hier ein und weinte von neuem. Ich erinnerte mich jetzt eines alten blinden

Bett-

Bettlers, den ich in Paris gekannt [illegible] mir ſelbſt einmal von einer unbändigen [illegible] laufenen Tochter erzählt hatte. Es iſt ganz ohne Zweifel derſelbe. An manchen Tagen war er wahnſinnig und ſang wilde und prophetiſche Lieder, indem er dazu auf ſeiner Laute phantaſirte: dann liefen ihm die Jungen in den Gaſſen nach, um ihn zu verſpotten. —

Sie hatte ſich jetzt wieder erholt und fuhr nun in ihrer Erzählung fort:

Es erwachte jetzt ein ganz neues Leben in mir, ich ſah mich zum erſtenmale geſchätzt und geliebt, in guten Kleidern, vertraut mit einem Menſchen, den ich noch vor wenigen Tagen als ein fremdartiges Weſen, als einen Gott verehrt hatte. Ich kaufte jetzt alle Zuverſicht, allen Genuß zurück, die ich bis dahin entbehrt hatte. Meine Munterkeit wurde zur Frechheit, denn ich hielt mich für eines der vorzüglichſten Geſchöpfe in der Welt, ich hatte den Unterſchied unter den Menſchen nie gelernt, ich kannte jetzt nur die reichern und ärmern, mir fehlte jetzt zu einem angenehmen Leben nichts, und ich verachtete jetzt alle Menſchen, die nicht ſo gut leben konnten wie ich. — In dieſem

Zuflucht ſah ich Sie, Lovell, und ein Gefühl, wie ich es noch nie gekannt hatte, bemächtigte ſich meiner. Es war die Liebe, die mir bis dahin fremd geblieben war. Ohne zu wiſſen, was ich that, rettete ich Ihr Leben bey jenem Ueberfalle der Räuber. Meine Zuneigung wuchs mit jedem Tage, aber ich bemerkte, daß Roſa eiferſüchtig wurde. Ach, Lovell, von jetzt lebt' ich ein ſchweres Leben, denn alle meine Empfindungen lagen im Kampfe miteinander, meine Gefühle waren ſo rein und ſchön, und eben durch ſie erhielt ich einen Aufſchluß über meine eigene Verächtlichkeit. — Sie wiſſen, wie ich Sie bat, zu mir zu kommen; Roſa überraſchte uns. Seit der Zeit war ich ihm zuwider, ja er haßte mich endlich und überließ mich meinem Schickſale. — Ich konnte von Ihnen damals nichts weiter erfahren, als daß Sie mit einer gewiſſen Roſaline lebten: als ich dies hörte, wagte ich es nicht, zu Ihnen zu kommen, ich fürchtete mich auch vor Roſa. — Es fanden ſich einige Menſchen, die mich einer nach dem andern unterhielten, denn ich war einmal an dieſe Lebensart gewöhnt und hatte viele Bedürfniſſe. — Ich ſank immer tiefer,

ich verließ Rom und zog von einer Stadt zur andern, — und nun, Lovell, — Reue im Herzen, ohne Geld, mit den gemeinſten Geſchöpfen verſchwiſtert, krank — — —

Sie konnte nicht weiter ſprechen. Ich war erſchüttert, ich gab ihr alles Geld, das ich bey mir hatte, und verließ ſie. — Ich will ſie heute beſuchen und ſie mit mehrerem Gelde verſorgen, damit ſie wenigſtens ihre Geſundheit wieder herſtellen kann.

Sie hätten ſie nicht ſo ganz verlaſſen ſollen, Sie haben nicht recht gethan. — Doch, bin ich mit Roſalinen nicht noch ſchändlicher umgegangen? — Leben Sie wohl.

39.

Ralph Blackſtone an Thomas.

Bonſtreet.

Es iſt hier noch immer alles beym Alten, mein lieber Thomas, außer daß im Garten wieder manche kleine Veränderungen vorgefallen ſind. Ich finde doch, daß Er bey allen den Anlagen unentbehrlich iſt, denn die übrigen Menſchen ſind dumm und es iſt nichts mit ihnen anzufangen. Ich habe noch allerhand neue Projekte im Kopfe, die ſich vielleicht noch mit der Zeit ausführen laſſen. Er muß nur den Garten in Waterhall bald zu Stande zu bringen ſuchen, denn im Grunde gehören wir beyde zuſammen, wenn wir uns auch manchmal ein wenig geſtritten haben. Vier Augen ſehn immer weiter, als zwey, das iſt mein Wahlſpruch und ich finde es immer beſtätigt, daß ich daran nicht Unrecht habe. Man muß nur

immer ſuchen, in der Welt irgend etwas zu Stande zu bringen, es mag auch dann ſeyn, was es will; es iſt zwar nichts merkwürdiges eben, wenn wir den hieſigen Garten beyde verſchönern, es wird immer noch keinen Einfluß auf die Weltgeſchichte haben, aber es iſt dann doch immer ſehr angenehm und ſehr löblich. Wenn man im Kleinen etwas Gutes thut, ſo kann man es doch berechnen, wie weit es ſich erſtreckt, und das iſt immer ſehr viel werth; von dem Guten aber, das im Großen geſchieht, oder geſchehn ſoll, kann man nie wiſſen, wie weit es gehn wird, es geht oft gar zu weit und iſt nachher nicht mehr zu ändern, eben weil es gleich in der Anlage zu groß war. Er thut mir daher einen ſehr großen Gefallen, lieber Thomas, wenn Er ſobald als möglich wieder zurückkommt, mit Ihm kann man reden, und Er iſt ein Mann, der den Verſtand da hat, wo er hingehört; das kann man nicht von allen Leuten ſagen, Thomas, denn manche haben ihn in den Fußſohlen, andre im Rücken, andre auf der Zunge, das ſind ſolche Leute, die man zu gar nichts brauchen kann. Er

sieht, wie hoch ich ihn schätze, und er wird darum machen, daß er bald zurückkömmt. Ich nenne mich

Seinen Freund
Ralph Blackston.

9.

Betty an Amalie.

Bonstett.

Ich glaube Ihren letzten Brief zu verstehn, liebe Amalie. Es ist wahr, daß man sich gewiß einmal von dem bunten Spielzeuge des Lebens trennen muß, aber es ist denn doch eine betrübte Wahrheit, es ist eine Erfahrung, die ich lieber an mir nicht machen möchte. Ich kann es mir noch gar nicht vorstellen, daß ich irgend einmal in meinem Leben recht gesetzt und verständig seyn sollte, ich habe vor tausend Kleinigkeiten noch eine recht große Achtung und kann nie an etwas Wichtiges denken. Es ist, als wenn mir ein jeder große Gedanke ordentlich aus dem Wege ginge, um nur meinem Kopfe nicht zur Last zu fallen. Im Grunde liegt mir die Kinderzeit noch recht nahe und es kömmt mir oft vor, als wenn ich nur so die Erwachsene spielte. — Es findet sich aber alles in der Welt, und so wird auch wohl mein Gemüth mit der Zeit ernsthafter werden;

ſchon daß ich darauf gekommen bin, iſt vielleicht eine heimliche Veranſtaltung dazu. — Ach, liebe Amalie, meine Briefe klingen immer recht einfältig, wenn ich ſie von neuem durchleſe, ich ſcheue mich dann, ſie abzuſchicken, weil ich Ihnen damit gar nichts ſchicke, aber Sie ſind immer ſo gut, ſich irgend etwas Kluges herauszuziehn, was Sie im Grunde nur in Ihrem eigenen Kopfe leſen: machen Sie es mit dieſem Briefe wieder eben ſo. — Leben Sie recht wohl.

[illegible] gibt dann den Takt, — er winkt, [illegible] [illegible] [illegible]

10.

William Lovell an Roſa.

Florenz.

Es neigt ſich alles zum Ende; mein Leben kömmt mir vor, wie eine Tragödie, von der der fünfte Akt ſchon ſeinen Anfang genommen hat. Alle Perſonen treten nach und nach von der Bühne und ich bleibe allein übrig.

Ich beſuchte in Padua das Mädchen am folgenden Morgen wieder. Meine Rührung hatte den ganzen Tag über fortgedauert, ich ſtellte mir recht lebhaft vor, wie ſehr ſie mir danken würde, und als ich nun hinkam, fand ich ſie im hitzigen Fieber, ſo daß ſie mich gar nicht wieder erkannte. Ich ließ das Geſchenk zurück, das ich für ſie beſtimmt hatte, aber ich hatte ſehr unangenehme Empfindungen. Es war alles ſo leer und proſaiſch in mir, indem ich mir doch noch eine recht erſchütternde Scene gedacht, ja beynahe darauf gehofft hatte. Jetzt war es, als wenn ich zu einer Unbekannten gegangen wäre. Alle meine Empfindungen, als

ich ſie zuerſt geſehn hatte, kamen mir nun albern vor, es war mir, als hätte ich nur vor mir ſelber affektirt. — Ich reiſte ab, und ein Zufall, oder eine ſeltſame Laune, verſchlug mich nach Genua.

Ich labte mich hier am Anblicke des großen allmächtigen Meeres. Mein Geiſt ward in mir größer, und ich fühlte mich einmal wieder über die Menſchen und über die Natur hinausragen. Die unüberſehliche Fläche redete mich erhaben an und ich antwortete ihr innerlich mit beſtimmter Kühnheit. Alle meine Sorgen, die mich ſonſt ſo ſchwer drückten, waren hinweggeflogen, und ich war frey und unbeängſtigt. Aber Wolken ſtiegen am fernen Horizonte auf und mit ihnen trübe Zweifel in meiner Seele, alles ſtand wieder ſtill, die Uhr zeigte wieder jene traurige, ſchwarze Stunde, — ich ward mir ſelbſt wie ein entſprungener Gefangener zurückgegeben. O über den verhaßten Wechſel in unſerm Innern!

Ich ging an einem Morgen durch eine einſame Straße, und hinter einem vergitterten Fenſter glaubte ich Balders Geſicht zu ſehn. Ich erſtaunte, ich erkundigte mich unten im

Hauſe nach ihm, man beſtätigte, daß er dort wohne, und wies mir mit einem Lächeln, das ich nicht verſtand, die Treppe nach ſeinem Zimmer. — Ich trat hinein, er war es wirklich, er erkannte mich ſogleich und umarmte mich mit großer Herzlichkeit. Er war gut gekleidet, ſeine Mine war ganz geändert, ſein Auge ſchien heiter und ungetrübt. Er war ganz zu den gewöhnlichen Menſchen wieder zurückgekehrt, er war froher und menſchlicher, als er ſelbſt damals war, als ich ihn in Paris zuerſt kennen lernte. Mein Erſtaunen war ohne Gränzen und ich konnte mich immer noch nicht überzeugen, daß jener unglückliche, wahnſinnige Balder wirklich vor mir ſtehe.

Wir frühſtückten miteinander, und ich konnte nicht müde werden, ihn aufmerkſam zu betrachten. Sein Geſicht war voller und geſunder, in ſeinen tiefliegenden Augen waren einige Spuren des Wahnſinnes zurückgeblieben, ob ſie gleich ziemlich hell und lebhaft waren. Alle ſeine Bewegungen waren lebendiger, er war durchaus körperlicher geworden, und deswegen kam er mir in einzelnen Momenten ganz fremd vor. Das Zimmer war ordentlich und

aufgeräumt, nur an der hintern Wand lag ein groſser rother Mantel über den Boden und über Stühlen ausgebreitet.

Balder war ſehr geſprächig, und wir unterhielten uns von manchen Vorfällen aus der Vergangenheit. Ich bat ihn endlich, mir zu erzählen, durch welche Zufälle er ſich plözlich ſo ſehr verändert habe; ſein Geſicht ward trauriger, indem er darüber zu reden anfing; ich will es verſuchen, Roſa, Ihnen ſeine eigenen Worte niederzuſchreiben.

Du wirſt vielleicht, fing er an, meinen ſeltſamen Brief aus den Apenninen erhalten haben, denn daß ich dort gewohnt hatte, erfuhr ich nachher. Ich kann mich jenes Zuſtandes nur noch dunkel und mit Mühe erinnern. Ich weiß, daß mich ein unaufhörlicher, wunderbarer Traum umgab. Mein Bewußtſeyn lag gleichſam fern ab in mir verborgen, die äuſsere Natur ſchimmerte nur dunkel in mich hinein, mein Auge ſtarrte vorwärts und die Gegenſtände veränderten ſich dem ſtieren, angeſtrengten Blicke. Zu allen meinen Empfindungen und Ideen fehlten gleichſam keine Taſten mehr, die ſie anſchlagen konnten, ſondern eine unbekannte

Hand fuhr über den Reſonanzboden auf den geſpannten Saiten umher und gab nur dunkle, durcheinander verworrene und einſylbige Töne an. Wie in Bergwerken eine Leuchte oft hin und wieder geht und das Licht an den Quarzwänden und dem naſſen Geſtein wunderbar zurückſchimmert, ſo erſchien mir der Gang meiner Vorſtellungen in mir ſelber.

Plötzlich ergriff mich wieder, ſo wie in meinen geſundern Tagen, das Gefühl einer heftigen Unruhe, ich fand mich in mir ſelber unzufrieden. Das fernſtehende proſaiſche Leben kam wieder näher auf mich zu und eine unbeſchreibliche Sehnſucht zog mich nach ſich. Ich kam zu mir ſelbſt zurück und fand mich wie ſonſt eingeengt und gepreßt, ich wünſchte und wußte nicht was: in der Ferne, in einer andern Heimath ſchien alles zu liegen, und ich verließ endlich den Ort, wo ich ſo lange gewohnt hatte.

Andre Gegenden begrüßten mich wieder mit denſelben Empfindungen, die ich ſonſt gehabt hatte, die Zirkel und das Getümmel des menſchlichen Lebens ergriffen mich von neuem, ich legte meine ſeltſame Kleidung ab und beſchloß

nach Deutſchland, nach meiner Heimath, zurückzureiſen. Es war als wenn ſich die verſchlungenen Gegenſtände mehr von einander abſonderten, was zuſammen gehörte, flog zuſammen, und ich ſtand in der Mitte der Natur. Die Poſthörner nahmen nun wieder über Berge und Seen nach fernen Gegenden meine Seele mit ſich, der Trieb zur Thätigkeit erwachte wieder und das dumpfe, unverſtändliche Geräuſch, das mich bisher innerlich betäubt hatte, verlor ſich immer ferner und ferner.

Ich hatte noch einiges Geld übrig behalten und mit dieſem kam ich in Genua an. — O Freund, ich wußte nicht, daß ich hier meine frühſte Jugend wiederfinden ſollte, ein neues Leben, um es nachher noch einmal zu verlieren. — Ich lernte hier ein Mädchen kennen, — o Lovell, Du lächelſt und verachteſt mich, — nein, ich kann Dir nicht ſagen, wer ſie war, Du kannſt es nicht begreifen. Ich hatte ſchon einſt vor langer Zeit meine Henriette begraben, ich hatte viel auf ihrem Grabe geweint und hier fand ich ſie nun ganz und gar wieder und ſie hieß Leonore. — Ach, wie

glücklich war ich, als sie mich wieder liebte, als sie meine Gattinn ward.

Ich weiß nicht, wie es geschah, aber jetzt verließ mich alle meine Schwermuth, ich konnte selbst nicht mehr an meinen ehemaligen Zustand glauben. Mein Leben war ein glückliches, gewöhnliches Menschenleben, und keiner meiner Gedanken verlor sich auf jener wüsten Haide, auf der bis dahin meine Seele rastlos umhergestreift war. Ich ließ mir mein Vermögen aus Deutschland überschicken, die Familie meiner Gattinn war reich, es fehlte meinem Glücke nichts weiter, als daß mich das Schicksal in Ruhe ließ. — — —

Er hielt hier ein und fing an zu weinen. Ich kann nicht sagen, was ich alles empfand. Ist dies derselbe Mensch, sagte ich zu mir, der sonst das Leben mit allen seinen Menschen so innig verachtete? der von jeder Menschenfreude auf ewig losgerissen war? Ein Weib also konnte jene entsetzlichen Phantasien verscheuchen, die ihn belagert hielten? — Dabey ergriff mich ein Schauder, daß eben der Balder, den ich im heftigsten Wahnsinne gesehn

hatte, jetzt als ein ganz gewöhnlicher Menſch vor mir ſtand.

Er fiel in meine Arme und fing von neuem an zu ſprechen: — Ach Lovell! rief er aus, auch dieſe hat mir der Tod entriſſen. Und ich darf den Kirchhof, ich darf ihr Grab nicht beſuchen! Wie ſehn' ich mich oft nach meiner einſamen Wohnung in den Apenninen zurück! — —

Ich wollte ihn tröſten; ich ließ einige Worte über den gewöhnlichen Gang des menſchlichen Lebens fallen.

Recht! rief er mit großer Bitterkeit, das Leben würde kein Leben ſeyn, wenn es nicht nach dieſer tyranniſchen Vorſchrift geführt würde. Wir ſind nur darum auf kleine armſelige Augenblicke glücklich, um unſer Unglück nachher deſto ſchärfer zu fühlen. Es iſt der alte Fluch, der auf der Verdammung liegt; Glück muß mit Unglück wechſeln, es iſt nicht anders möglich, und eben darinn beſteht unſer Leben und unſer Elend.

Er war heftig erſchüttert und ich ging im Zimmer auf und ab; ich näherte mich dem Mantel und wollte ihn in Gedanken aufheben. Halt! rief mir Balder plötzlich zu, um Gottes-

willen

willen halt ein! — Seine Stimme war ganz unkenntlich, ich ſtand erſchrocken ſtill und ſah ihn befremdet an. — Da unten, ſagte er mit zitterndem Tone, liegen die Denkmähler, die man Henrietten geſetzt hat. — Neugierig hob ich den Mantel auf, — und wie entſetzte ich mich, als ich einen dicken Pfahl und ſtarke Ketten erblickte. Einige Glieder der Kette fielen raſſelnd herunter und Balder tobte nun wie ein wildes Geſpenſt im Zimmer auf und ab, er rannte mit dem Kopfe gegen die Wände, er ſchrie und zerfleiſchte ſich das Geſicht, er warf ſich laut lachend auf den Boden nieder.

Böſewichter! ſchrie er mit einer gräßlichen Stimme, ſo geht ihr mit mir um? — Das iſt alſo der Menſch? — Gebt ſie mir zurück und nehmt dieſe Ketten wieder! —

Die Raſerey erſtickte bald ſeine Sprache. Sein Geſicht war jetzt blau und aufgetrieben, alle Glieder ſeines Körpers bewegten ſich mit einer unglaublichen Schnelligkeit, in ſeinen gräßlichen Bewegungen lag etwas Niedriges und Komiſches, das mein Entſetzen noch vermehrte. Jetzt ſprang er auf mich zu und warf mich mit einem gewaltigen Stoße gegen die

Wand, er grinzte mich mit einem höhnischen Lächeln an und drückte seine Faust gegen meine Brust; es war mir unmöglich mich von ihm loszumachen. Noch nie hab' ich ein so inniges Entsetzen gefühlt, als in diesem Augenblicke: ich wußte nicht mehr, welche verzerrte Gestalt vor mir stand, ich war in Versuchung, laut aufzuschreyen und zu singen, und aus einem fast unwiderstehlichen Triebe Balders gräßliche Possen nachzuahmen. Schon fühlt' ich wie mir Sinne und Bewußtseyn vergingen, ich mußte mich ganz sammeln, um im Stande zu seyn, nach Hülfe zu rufen.

Mehrere Menschen mit großen Ruthen und Knütteln traten herein. Balder ließ von mir ab. Man schleppte ihn nach dem Winkel des Zimmers und schloß ihn an den Block. Er ließ alles ruhig geschehn und lächelte nur dazu; als er sich aber festgeschlossen fühlte, brach seine Wuth von neuem aus, er schleuderte sich wie ein wildes Thier in den Ketten hin und wieder, alle seine Sehnen und Muskeln waren angespannt, sein Gesicht glühte, seine Augen waren keine menschlichen. Er stemmte sich mit den Ketten, um sich vom Blocke loszureißen, so daß

Könnte jeder brave Mann
Solche Mädchen finden,
Seine Feinde würden dann
Ohne Mühe schwinden,
Und er lebte ohne sie
In der schönsten Harmonie'

(Der Vorhang fällt, alles jauchzt und klatscht, man hört noch das Ballet eine Zeitlang.

die Ringe laut erklangen: seine Wärter schlugen jezt ohne Erbarmen auf ihn zu, aber er schien keine Empfindung davon zu haben. Unter der Anstrengung aller Kräfte schien er gröſſer zu werden, sein Gesicht war rund und glühend wie der Vollmond: ich konnte den Anblick nicht länger aushalten, ich verlieſs schnell das Zimmer. Noch unten, noch auf der Strasse hört' ich ihn schreyen; Thränen kamen in meine Augen.

So hab' ich ihn wieder gefunden; doch beruhigen Sie sich, Rosa, er ist schon nach zweyen Tagen in dieser Raserey gestorben. Alles, was er mir erzählt hatte, ist wahr, gleich nach dem Tode seiner Frau ist er wieder rasend geworden, in Zwischenzeiten ganz kalt und vernünftig. Die Verwandten seiner Frau haben für seinen Unterhalt gesorgt.

Scheint diesem Unglücklichen der Wahnsinn nicht von der Geburt an schon mitgegeben zu seyn? Zuerst ging er langsam alle Grade desselben durch, bis er durch eine neue Liebe schneller und rascher zum lezten Extreme hingetrieben ward. — In einigen Tagen sehn Sie mich in Rom. —

II.

Adriano an Francesko.

Florenz.

Je länger ich hier bin und je mehr ich über Andrea nachdenke, je seltsamer, ich möchte sagen, je alberner kömmt er mir vor. Es fügen sich in meinem Gedächtnisse erst jetzt so manche Züge zusammen, die mir bedeutender als damals erscheinen. Es ist für mich schwer einen Menschen zu beurtheilen, so lange ich ihn vor mir sehe, so lange seine Freundschaftsbezeugungen, seine Aufmerksamkeit für mich meine eigene Aufmerksamkeit bestechen. Ich muß Ihnen gestehn, daß ich mir jetzt nichts Lächerlicheres denken kann, als irgend eine geheime Gesellschaft mit grosen Anstalten und tief angelegten Entwürfen; ich begreife jetzt selbst nicht, wie ich mich vor diesem Gedanken irgend einmal fürchten konnte. Ich kann es nicht unterlaßen, die Menschen jetzt zu verachten, die sich so ernsthaft in die Mitte der Welt hinstellen, und dann verlangen können, man soll

ſich vor ihnen entſetzen, jeder Hirt, jeder Bauer, der auf dem Felde arbeitet und nachher ſein Weib nimmt, iſt mir bey weitem ehrwürdiger. Muß denn alles am Menſchen ſchwülſtig und aufgedunſen ſeyn? Will keiner den Weg zu jener Simplicität gehn, die den Menſchen zum wahren Menſchen macht, und zwar aus keiner andern Urſache, als weil uns dieſer Weg zu ſehr vor den Füßen liegt? Es iſt ſehr ſchlimm, daß der feinere Verſtand gewöhnlich nur dazu dient, die Einfalt zu verachten, ſtatt daß wir lieber den Verſuch machen ſollten, ob wir nicht auf einem beſſern Wege zu denſelben Reſultaten kommen könnten. Es iſt ein ewiger Streit im ganzen menſchlichen Geſchlechte, und keiner weiß genau, was er von dem andern verlangt. Die Menſchen ziehn ſich wie zwey gedungene Heere auseinander, die ſich einander bekämpfen, ohne daß einer den andern kennt. Ich will dies ganze Leben aufgeben, ich will mich mit mir ſelbſt und mit meinem Verſtande zur Ruhe ſetzen, ſo weit es ſich thun läßt; ich bin es überdrüſſig, unnütze Reiſen hin und her zu machen. — Mag mein Leben doch recht proſaiſch weiter laufen, dieſer Zweifel ſoll mich

nun nicht mehr kümmern, denn ich werde es denn nur um ſo höher achten; mein Vater wünſcht, daß ich heirathe, damit er noch Enkel ſieht, und ich will das auch bey der erſten Gelegenheit thun. Jene ſeltſamen Stimmungen, jene ſonderbaren Exaltationen, mit denen uns Lukrez bekannt machen wollte, ſind der verbotne Baum im Garten des menſchlichen Lebens, nichts will uns nachher genügen, die Welt thut ſich immer enger und enger zuſammen, nichts genügt dem Menſchen mehr, jede unſchuldige Menſchenfreude tritt ſcheu vor ihm zurück, denn er findet ſie lächerlich und abgeſchmackt. Was meinen Sie, Franceska, wollen wir uns nicht unter jene verachteten Spießbürger einſchreiben laſſen? Wir laufen wenigſtens mit der Menge, und können uns darum um ſo ſicherer halten.

12.

Francesko an Adriano.

Rom.

Recht ſo, Adriano! Sie glauben nicht, in welche luſtige Stimmung mich ihr Brief verſetzt hat. Es iſt, als ſeh' ich uns beyde ſchon verheirathet, die Bräutigamswochen überſtanden und dann als geſetzte und wohlkonditionirte Ehemänner. Das ganze menſchliche Leben, alle Pläne, alle Romane und alles was gedacht und geträumt wird, läuft am Ende denn doch nur auf eine einfache, ganz proſaiſche Heirath hinaus. Wir ſchließen den Roman unſers Lebens mit dieſer alltäglichen, aber ſtets intereſſanten Entwickelung. — Ich glaube, Sie haben bey Ihrem Briefe eine Ahndung von meinem Zuſtande gehabt. Ich habe hier nehmlich ein Frauenzimmer kennen gelernt, — ein Frauenzimmer, — verlangen Sie keine Beſchreibung von mir, denn die iſt mir viel zu umſtändlich, aber wenn ich Ihnen ſage, daß ich ſie intereſſant finde, ſo hoffe ich, ich habe Ihnen da-

mit alles gesagt. Man kann mir von einem Frauenzimmer alles mögliche erzählen, ein guter Freund kann mir ihre Schönheit, ihren Verstand, ihren Witz, ja sogar ihren Reichthum loben, ohne daß ich auf den Gedanken fallen werde, der gute Freund möchte sich vielleicht verheirathen; sobald er mir aber von einem Frauenzimmer sagt, es sey interessante, so seh' ich ihn genauer in's Auge, ich betrachte alle seine Züge, um zu bemerken, in welcher Rücksicht er sich nachher als Ehemann verändern wird.

Hab' ich mir nun nicht schon seit meinem sechszehnten Jahre eine Menge von vortreflichen Bemerkungen über die Frauenzimmer gemacht? Ich versichre Sie, wenn ich in irgend einer Sache scharfsinnig bin, so ist es in den Beobachtungen, die ich Ihnen über die Weiber mittheilen könnte. Wenn ich manchmal alles für mich allein überlegte, so war ich hinlänglich überzeugt, nicht nur, daß mich keine mehr hintergehn würde, sondern daß auch nie irgend ein weibliches Geschöpf eine grose Gewalt über mich haben könnte. Die Probe nachher hat aber nie mit dem ausgerechneten

Exempel zusammenstimmen wollen. Ich habe schon tausend Ausnahmen von meinen Regeln gemacht, ja mehr Ausnahmen als Regeln gefunden und nachher wieder eingesehn, daß meine Regel doch dauerhafter sey, als ich vermuthet hatte. Lieber Adriano, ich habe wunderbare Erfahrungen über meine Erfahrungen gemacht, ich habe endlich nach einem mühseligen Studium eingesehn, daß ich ein Narr bin. Das Wort ist leicht ausgesprochen, aber Sie werden es nicht glauben wollen, wenn ich Ihnen sage, daß ich zwanzig Jahre daran studiert habe, um die ganze tiefe Bedeutung dieses kleinen einsylbigen Wortes einzusehn. Wenn wir die Menschen zu kennen glauben, kennen wir sie vielleicht am wenigsten, eben weil wir es glauben, weil wir in einer Wissenschaft (in der Menschenkenntniß nehmlich) einen Standpunkt gefunden zu haben glauben, in der es durchaus keinen giebt: wenn ein Nebel auf der Landschaft liegt, so scheint uns die Aussicht oft am weitesten. — Was ich sagen wollte: fühlen Sie bey dem Namen Caroline nicht eine ganz besondere Wallung in Ihrem Blute? Ich sehe im Geiste schon alles voraus, wie es mit

mir kommen wird, ich will mich geduldig darein ergeben, denn zu ändern iſt es doch nicht mehr, weil ich mit ihr ſchon verlobt bin und weil ich auch zweytens gar keine Aenderung wünſche. Zum Glücke habe ich ſo viel Vermögen, daß ich und meine künftige Frau gemächlich davon leben können; dann will ich auch, ſo wie Sie, über alle möglichen geheimen Geſellſchaften lachen. Wenn ich etwas dünner wäre, dächte ich vielleicht anders, und ich werde vielleicht noch proſaiſcher, wenn ich dicker werde; indeſſen Adriano, mir ſind nach meiner Meinung alt genug, um alle Kindereyen ablegen zu können. Man kann ſich aber nicht beſſer gegen Thorheiten waffnen, als wenn man ſich mit einer recht großen Thorheit bepanzert, die uns vom Kopfe bis zu den Füßen bedeckt, und darum eben will ich jetzt heirathen. Ich will mich in alle die Kleinigkeiten, in alle Albernheiten eines glücklichen Ehegatten und übervorſichtigen Vaters einſtudiren, damit alle übrigen Poſſen des Lebens keinen Platz mehr an mir finden, wo ſie einkehren könnten. Man ſichert ſich gegen die Schwärmerey da-

durch am beſten, daß man für die Aufklärung ein Schwärmer wird, und ſo will ich es auch meinerſeits machen. — Aber mein Geſchwätz, das ich für einen freundſchaftlichen Brief ausgebe, wird zu weitläuftig: ich breche daher ab.

13.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich bin hier, Rosa, in Rom wieder. Kommen Sie doch, liebster Freund, so schnell als möglich, sogleich zu mir hinüber. Ich bin erst heut Abend hier angekommen, kaum seit einer Stunde bin ich hier. Ich wohne in demselben Hause, das ich sonst bewohnt habe. Es ist mir ganz seltsam, ich sehe aus dem Fenster, und dieselbe alte, wohlbekannte Straße streckt sich wieder vor mir aus. Ich habe es nicht unterlassen können, ich habe schon einen Spaziergang durch die benachbarten Gassen machen müssen. Ich bin vielen Gesichtern begegnet, die mir schon damals bekannt waren, weil man sie immer auf den Straßen sieht; ich kann Ihnen nicht beschreiben, mit welcher Liebe ich die bekannten Paläste und Kirchen betrachtet habe. — Ich möchte fast noch Andrea besuchen, aber ich will dennoch bis morgen warten. Wie harr' ich auf den ersten Klang seiner Worte'

Zwischenakt.

Wiesener. Herrlich! herrlich!

Nachbar. Das heiß ich mir noch ein heroisch Ballet.

Wiesener. Und so schön in die Haupthandlung eingeflochten!

Leutner. Schöne Musik!

Fischer. Göttlich.

Schlosser. Das Ballet hat das Stück noch gerettet.

Böttcher. Ich bewundre nur immer das Spiel des Vaters. — An solchen Kleinigkeiten erkennt man den großen und geübten Schauspieler: so oft er zum Beispiel das Kaninchen aus der Tasche nahm, hob er es jederzeit bei den Ohren, es stand ihm nicht ver-

wie wohl wird ſein ernſtes Geſicht meinem wun-den Herzen thun! — O Andrea! — er kann es nicht wiſſen, wie ſehr ich ihn liebe, er würde mir's nicht glauben, wenn ich's ihm ſagte. In ihm liegt jetzt alles verſammelt, was mir ſonſt theuer und ſchätzenswürdig war. — Wie ungeduldig werd' ich den morgenden Tag erwarten! — Kommen Sie, Roſa, eilen Sie, ich beſchwöre Sie; noch nie hat ein Freund den Freund mit der Ungeduld erwartet, mit der ich Sie hieherwünſche.

14.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ich weiß nicht, was ich denken, ich weiß nicht, was ich ſagen ſoll. Mein Gemüth iſt in der geſpannteſten Unruhe. Sie kommen nicht, Roſa, und ſeit drey Tagen wünſch' ich Andrea zu ſprechen und er läßt mich immer zurückweiſen. Er ſey krank, läßt er mir ſagen. Was ſoll ich denken? Was ſoll ich beginnen? Kann er mich nicht auch in der Krankheit ſprechen? O, ſchreckliche Gedanken, vernichtende Gedanken ſteigen in meinem Gehirne auf. Warum muß er mich zurückweiſen? —

Bianka habe ich geſehn, ſie iſt bleich und abgefallen, die Schwindſucht nimmt ihre Kräfte hinweg. Ihr Anblick hat mich erſchreckt, denn er brachte ein ſonderbares Bild in meinen Kopf, ich kann mich aber nicht erinnern, welches. Franceſko iſt kalt und zurückgezogen, er wird jetzt heyrathen, ich weiß nicht, ob Sie es ſchon wiſſen. Alle übrigen, die ich ſonſt häufig

bey Andrea ſah, thun, als kennten ſie mich nicht. — O Himmel! welche Urſache kann es geben, daß Andrea nicht mit mir ſprechen will! Soll dies der Schlußſtein meines trüben Lebens werden? So ſchaal und nüchtern ſollte ſich nun alles endigen? — O nein, es iſt nicht möglich, er wird mich endlich vor ſich laſſen, und geſchähe es auch nur, um meines Andringens los zu werden. Ich weiß jezt keinen meiner Sinne recht zu gebrauchen, faſt ohne Bewußtſeyn geh' ich umher. — Erbarmen Sie ſich, Roſa, und kommen Sie zu mir nach Rom, dann wird alles gut werden, dann wollen wir beyde Andrea mit Bitten beſtürmen: laſſen Sie mich jezt nicht vergeblich bitten, kommen Sie ja.

15.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich kann Ihnen kaum schreiben. — Warum sind Sie nicht gekommen, oder warum haben Sie mir wenigstens nicht geantwortet? — Ach, ich weiß auch selbst nicht, was ich alles frage.

Ich habe Andrea gesprochen. Mit Zittern ging ich gestern wieder hin; man sagte mir, ich könnte hineintreten. Nur in wenigen Momenten meines Lebens bin ich von einer Freude so ganz und gar durchdrungen gewesen, so sehr durch ein plötzliches, unerwartetes Entzücken überrascht. — O wie theuer, wie unaussprechlich theuer hab' ich diese kurze Freude bezahlen müssen!

Ich trat in Andrea's Zimmer. Er lag auf einem kleinen Ruhebette und schrieb; er hob die Augen bey meinem Eintritte nicht empor. Er war sehr eingefallen, sein ganzes Gesicht war nur ein Skelet von seinem ehemaligen, die Augen brannten heftiger als je. Ich wagte

nicht, mich zu regen, ſo vertraut ich auch ſonſt mit ihm geweſen war, ſondern ich ſtand in einer ehrerbietigen Entfernung. Endlich bemerkte er mich, oder er hörte vielmehr nur auf zu ſchreiben. — O Roſa, mit welchem Blicke durchbohrte er mich! Es war, als wenn ſich meine Seele in mir furchtſam zuſammenkrümmte, ſo entſetzlich ward ich von dieſem durchſchneidenden Blicke getroffen. —

Nun, Lovell? fragte er mit einer matten Stimme.

Ich wußte nichts zu antworten; ich fing an zu zittern. Alles, was ich je gedacht hatte, ging in raſchen, verwirrten Zügen durch meinen Kopf. Ich wußte mich ſelbſt nicht zu laſſen.

Was willſt Du? fragte er mit einer eiſigen Winterkälte, mit einem verdammlichen, ſchädlichen Tone, als wenn er mich necken und mit meiner ehemaligen Vertraulichkeit verſpotten wollte.

Ich konnte mich nicht länger halten: ich mußte laut weinen. Andrea! rief ich, aber er konnte nur mein Schluchzen hören, ſo ſehr erſtickte der Ton in ſich ſelber.

Du weinſt? fragte er lächelnd.

Soll ich es nicht? rief ich aus; bin ich nicht ganz elend? —

Elend? — Und, — o Rosa! hören Sie's, fühlen Sie's, wenn es eine andre Menschenbrust, so wie ich, fühlen kann, — o Rosa, nun fing er an so laut und so gräßlich zu lachen, daß es mir durch Mark und Bein drang, daß sich mir die Haare aufrichteten. — Hab' ich mich wohl schon je in der Welt so fremd gefühlt, als sie mir plötzlich in diesem Augenblicke ward?

Ich wußte nicht, ob ich rasete, ob Andrea wahnsinnig sey; er lachte noch immer fort, und so eifrig, als wenn er mit diesem Lachen der Menschheit den Kauf aufkündigen wollte. — Mein Entsetzen war ihm ein Spaß, meine tödtliche Todesblässe ein lustiges Spiel. —

Wie ich zur Thüre wieder hinausgekommen bin, weiß ich jetzt nicht, aber ich stand plötzlich draußen, dann war ich auf der Straße und fremde Menschengesichter rannten vor mir vorüber, und alle waren mir lieber und verwandter, als Andrea's Blick.

Wo ist nun alles hin, was ich hoffte und

wünschte? Zukunft und Vergangenheit sind erloschen und die Spuren von beyden gleich unsichtbar. — Kann ich jetzt etwas anders thun, als sterben? — Doch, auch dazu gehört Ruhe.

16.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Ich kann Ihnen immer nichts schreiben, lieber Freund, als daß ich noch glücklich bin und so glücklich zu bleiben hoffe; es ereignen sich keine Veränderungen hier, außer einigen unbedeutenden im Dorfe, die Sie unmöglich interessiren können. Von unserm Garten giebt Ihnen mein Schwiegervater Nachricht, so daß ich durchaus nicht weiß, was ich Ihnen schreiben soll. Das Leben fließt uns vorüber, ohne daß wir daran weiter denken, daß dies das sogenannte Leben sey, und da wir so unaufmerksam sind, kommen wir auch gar nicht darauf, Bemerkungen über uns selbst zu machen. Es ist auch eine üble Sache um diese Bemerkungen, wir tragen oft erst nachher das in uns hinein, was wir gerne bemerkt haben möchten, und glauben dann selbst daran, um uns nur zu beruhigen.

Die Gesundheit besteht darin, daß man

seinen Körper nicht empfindet; und wahrhaft glücklich ist man nur dann, wenn man gar nicht weiß, daß man glücklich ist.

Betty ist immer wohl und vergnügt; ich glaube, sie ist jetzt schwanger. Wir werden in die stilleren Freuden des Lebens eingeweiht und die Zukunft zeigt uns aus der Ferne ein großes, bis oben angefülltes Fruchthorn. Das Schicksal scheint jetzt immer freundlich gegen uns zu bleiben und wir machen daher auch dem Schicksale ein freundliches Gesicht. Mehr kann offenbar von beyden Partheyen nicht verlangt werden.

Die Freude meines Schwiegervaters macht mich oft sehr fröhlich und erfüllt mein Herz mit einer milden, warmen Menschenfreundlichkeit. Der Anblick von glücklichen Menschen bessert uns eben so gut, ja vielleicht noch schöner, als der von unglückseeligen; man kann nichts anders als Wohlwollen empfinden, wenn man Gesichter gegenüber sieht, bey denen sich in jeder Thorheit, in jeder kleinen Eitelkeit das heiterste und wohlwollendste Gemüth abspiegelt. Wer wollte da auf die Schwächen der Menschen zürnen, wer seine Feder schärfen, um etwas

recht bittres und ſchneidendes dagegen zu ſagen? Ich vermöchte es nicht, und ſelbſt wenn ich weniger froh und glücklich wäre.

Grüßen Sie Ihre Gattinn; Betty hat mir ſehr viele Grüße und Worte aufgetragen, da ſie heute zu träge iſt, ſelbſt etwas zu ſchreiben. Antworten Sie mir, wie es Ihnen geht, Sie ſind jetzt auch ein ſehr ſaumſeeliger Briefſchreiber. — Etwas zu beſſern und zu tadeln werden wir an uns finden, ſo lange wir leben, und wir wollen Gott bitten, daß er uns nicht alle Fehler auf einmal nehme. —

[illegible] haben Sie wohl bemerkt, wie es [illegible] auf den Tod packte? Nun hat diese Szene an dem Ohm, weil er sie erst am Ende vernehmen konnte, das nun ist sein Meister!

[illegible]. Das ist sehr schön auseinandergesetzt.

Fischer. (gemütlich) Man sollte ihn selbst darauf bei den Ohren nehmen.

Böttcher. Und die Angst, als ihm der Adler auf dem Kopfe saß! Wie er sich aus Furcht so ganz und gar vergaß, daß weder Worte noch Gebärden [illegible] Verwirrung ausdrücken.

Hiller. Sie sehen sehr gründlich.

Böttcher. Ich schmeichle mir nur ein klein wenig Kenner zu sein, das ist freilich mit Ihnen allen nicht der Fall und darum muß man es Ihnen ein wenig entwickeln.

17.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger—place.

Ich kann Ihnen ebenfalls nichts anders erzählen, als was Sie mir in Ihrem Briefe schreiben: soll ich noch hinzusetzen, daß es mich freut, daß Sie so froh und glücklich sind? Sie werden es glauben, wenn Sie es gleich nicht Schwarz auf Weiß haben.

Wenn ich manchmal vor dem Spiegel stehe und zu mir sage: da siehst Du nun den vortreflichen Herrn Mortimer vor Dir, der einmal in Italien und zweymal in Frankreich gewesen ist, der so manches Kluge gedacht und so manchen Menschen kennen gelernt hat, — so muß ich jedesmal über mein Bild im Spiegel und über mich selber lachen. Ich erinnere mich dann der unzähligen Entwürfe und Vorsätze, der so schön berechneten Plane für mein Leben, der mannichfachen Bemerkungen, die ich über den Menschen in meiner Seele niedergeschrieben und wieder ausgestrichen habe. Un-

ſer Leben iſt nichts, als ein ewiger Kampf der neuen Eindrücke mit der eigenthümlichen Bildung unſers Geiſtes: wir glauben oft, daß unſer Charakter auf immer eine neue Wendung nimmt, und plötzlich ſind wir dann wieder eben ſo, wie wir gewöhnlich waren. Ich habe mich über alle Heyrathen luſtig gemacht, bis ich ſelbſt heyrathete; nun glaubte ich, gäbe es nichts Ernſthafteres in der Welt, und jezt wäre es mir doch wieder möglich, in die unſchuldigen Scherze mit einzuſtimmen. Es giebt eine Urverfaſſung in uns ſelbſt, die nichts zerſtören kann, ſie wird plötzlich wieder da ſeyn, ohne daß wir es ſelbſt begreifen können, wie wir uns ſo ſchnell in einen ganz alten ehemaligen Menſchen haben umändern können. Daß wir aber mit einem gewiſſen neuen und beſſern Verſtande zu dieſer alten Verfaſſung zurückkehren, glaube ich ſelbſt, denn ſonſt müßte man bey dieſem zirkelmäßigen Leben in Verzweiflung fallen: aber ſo liegt in dieſem Wiederkehren ein groſſer Troſt, der, daß wir uns innerlich nie aus den Augen verlieren können, ſoviel wir uns auch manchmal äuſſerlich bemühen, es zu thun.

18.

William Lovell an Rosa.

Rom.

So ist es denn nun aus? völlig aus! — Ich weiß mich noch immer nicht zu fassen. Ich möchte laut schreyen und klagen, ich möchte es in die ganze weite Natur hineinheulen, wie elend ich bin. — O wie unbeschreiblich nüchtern und armseelig endigt sich nun alles, was mich einst in so hohe Begeisterung setzte, was mir eine so seelige Zukunft aufschloß. — O eine wilde, blinde Wuth ergreift mich, wenn ich daran denke, wenn ich mir alles und jeden Umstand von neuem in die Seele zurückrufe: eine Raserey erschöpft nicht alles, was ich fühle, es giebt keine Aeußerung, die menschliche Natur könnte sie nicht aushalten, so wie ich meinen Schmerz und Verlust darstellen müßte.

Und warum das? werden Sie fragen. — Ach, Rosa, bey Ihnen ist es bloße Neugier, die so fragt. — Sie sind ein glücklicher Mensch. Ich kann mein Unglück an den Gefühlen keines

andern Weſens ermeſſen. — So hören Sie denn: — Andrea iſt todt. —

Ich ſah ihn ſterben. — Nie habe ich einen Menſchen in ſeiner letzten Stunde ſo geſehn. Er lachte und verwünſchte dann ſich und die Welt; er ſchien ſelbſt den Tod und ſeine Zukkungen als ein lächerliches Poſſenſpiel anzuſehn, das keine Aufmerkſamkeit verdiente: er verbarg und unterdrückte ſein Zittern, er ſchien die Angſt des Todes zu beſiegen. — Ueber mein zerrißnes Herz, über meine zermalmte Glückſeeligkeit lachte er immer wieder von neuem und ſagte, das käme mir nur ſo vor, weil ich ein Narr ſey. Dann ſtöhnte er wieder dazwiſchen, und nannte den Namen Gottes mit bebenden Lippen, und ſchlug dann wieder ein helles Gelächter auf. Ich konnte mich am Ende nicht mehr finden, wo ich war, in einem Wahnſinnstaumel war ich von der Erde und aus mir ſelber hinausgerückt, ich konnte zuletzt mit kaltem, ſtarrem Auge die Todeszuckungen Andrea's betrachten, ſein pochendes Herz, ſeine ſchwer arbeitende Bruſt. — Als wenn ein fremdes, ungekanntes Weſen in ihm hämmerte und zum Tageslichte heraus wollte, ſo lag er mit

seinen Krämpfen vor mir da, und ich lachte am Ende selbst über die seltsamen Verzerrungen seines alten Gesichts. — Und nun war' er todt. — Kein Athemzug, kein Pulsschlag mehr in ihm: es graute mir nicht, ich entsetzte mich nicht vor dem Leichnam, und doch stürzte ich mit bebendem Knie zum Zimmer hinaus.

Und nun fühlte ich's mit aller Gewalt des ganzen schrecklichen Gefühls, — daß nun alles aus sey, — keine Wiederkehr einer Empfindung, kein Zittern und Zagen, sondern alles eine dumpfe, nüchterne Gewißheit; alles in ein jämmerliches Grab hineingesunken, was einst mein war und mein werden sollte. — Fühlen Sie's, Rosa? — Nein, es ist nicht möglich.

O ich könnte — — ach, was? — wahnsinnig werden! sterben! — sonst seh' ich nichts. — Ich drohe mir selber, um vor mir selber zu zittern, ich fühle mich bis in mein innerstes Wesen hinein vernichtet, bis in die letzte Tiefe meiner Gedanken zerstört.

Wollen Sie mich besuchen? — Sie werden es nicht thun, weil ich Sie nicht unterhalten kann. — Ich weiß nicht mehr, was ich empfinden soll: alles in der Welt kömmt mir

gleich armſeelig vor, und ſo iſt es auch. Aber warum es gerade ſo kommen mußte? So, wie ich es am wenigſten erwartete? —

O Roſa, wie herzerhebend müßte jezt das Gefühl ſeyn, ſich als einen recht großen Böſewicht zu kennen; ſich ſelbſt zu fürchten und zu achten: dies Glück war mir nicht gegönnt. —

Wollen wir in Geſellſchaft ſterben?

19.

Adriano an Francesko.

Florenz.

Ich sehe aus Ihren Briefen, daß wir auf eine beynahe wunderbare Weise sympathisiren, denn werden Sie es mir wohl glauben wollen, wenn ich Ihnen sage, daß ich wirklich schon Bräutigam bin? Bey einer Heyrath ist das Glück, so wie im ganzen übrigen Leben, ein Zufall, und das lange Wählen ist daher völlig unnütz. Wir leben wie in einem großen Lotto, wo Nieten und Gewinnste unkenntlich durcheinander liegen, das Aussuchen und Besinnen ist nur lächerlich. So hab' ich jetzt, ohne es selbst zu wollen, eine Stelle bekommen, die ansehnlicher und einträglicher ist, als jene, um die ich anhielt; die feine Klugheit will zwar immer den Gang des Lebens und seiner Zufälle errathen, allein sie irrt sich doch weit häufiger, als ihre Berechnungen eintreffen; ich setze die Klugheit darinn, alle Zufälle auf eine Art aufzufangen, daß sie mir nicht schaden können, hierbey läuft

man weit weniger Gefahr. Ich wende ſtatt der Vorſicht immer, wenn ich ſo ſagen darf, eine Rückſicht an, denn für mich iſt es unmöglich, mit Vorſichtigkeit vorſichtig zu ſeyn; die Meiſten thun auch hierinnen zu viel, wie in allen Regeln, die ſie ſich im Laufe ihres Lebens abſtrahirt haben; man kann ſelbſt auf Extreme verfallen, indem man immer nur den Mittelweg gehen will. —

21.

Francesko an Adriano.

Rom.

Wenn Sie Bräutigam ſind, ſo bin ich im Stande, Ihnen zu melden, daß ich ſchon ein Ehemann bin. Ich halte das lange Entſchlieſſen ebenfalls für Thorheit, die Mädchen müſſen ſuchen je eher je lieber unter die Haube, ſo wie die Männer unter den Pantoffel zu kommen, denn was hilft es am Ende, wenn man ſich ſeinem Schickſale auch noch ſo lange widerſetzt? Wir haben nun das Ende aller unſrer Schickſale erlebt, die, aufrichtig geſprochen, eben nicht ſehr verflochten waren, indeſſen, es iſt beſſer, daß wir ohne vorhergegangene Verwickelung die Entwickelung erlebt haben: die Mißverſtändniſſe in dem Luſtſpiele des Lebens ſind für mich immer etwas äußerſt Langweiliges geweſen. Wir treten nunmehr von der Bühne der menſchlichen Thorheiten ab und errichten ganz in der Stille ein Privattheater. Ich halte den für ſehr glücklich, den das Schickſal nicht

mit in die weitläuftigen Verwickelungen der Welthändel zieht, er ſteht unter einem ſchimmernden Dache, und man mag mir ſagen, was man will, ein Platzregen macht wenigſtens naß, wenn er auch übrigens unſchädlich ſeyn ſollte.

Andrea iſt hier geſtorben und aus dieſer Urſache haben Sie wahrſcheinlich ſein Amt erhalten. Lovell iſt zurückgekommen, und ſieht ſehr krank und verdrüßlich aus. Er dauert mich unendlich, ſo oft ich ihn ſehe.

Fischer. Sie geben sich viel Mühe.

Wirricher. O wenn man die Kunst so liebt, wie ich, ist das eine angenehme Mühe. — Mir ist auch jezt wegen der Stiefeln des Katers ein sehr scharfsinniger Gedanke eingefallen, und ich bewundre darinn das Genie des Schauspielers. — Sehn Sie, er ist anfangs Kater, deshalb muß er seine natürliche Kleidung ablegen um die passende Maske einer Katze zu nehmen. Jezt soll er nun wieder ganz als Jäger erscheinen, das schließt ab daraus, weil ihn jeder so nennt, sich auch kein Mensch über ihn verwundert, ein ungeschickter Schauspieler würde sich auch ganz so gekleidet haben, — aber wie würde es um unsre Illusion ausgesehn haben? Wir hätten vielleicht darüber vergessen, daß er doch im Grunde ein Kater sei, und wie unbequem müßte dem Schauspieler eine neue Kleidung über den schon verwandelten Pelz

21.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet

Meine Betty hat mir eine Tochter geboren, die wir Amalie genannt haben. Warum soll ich heucheln und nicht lieber gestehn, daß ich mich ganz außerordentlich freue? Ich habe nicht jene Größe der Seele, die mich immer über die Erde und ihre kleinen Glückseeligkeiten hinüberhebt. Das Leben thut sich bey mir immer enger zusammen, ich habe alle Reisen und alle meine jugendlichen Pläne aufgegeben, jedem glänzenden Glücke entsagt, aber eben dadurch eröffnet sich mir eine immer hellere Ebene, die Aussicht der Zukunft wird immer breiter und glänzender. Unglück und Schmerz sind wie ein heftiger Regen, der zwar die Pflanzen niederschlägt, sie aber nachher nur desto frischer wieder aufrichtet: so ist es auch vielleicht mit mir und mit meinen Empfindungen gewesen. Lovell's Schicksal wird mir im

mer wie ein Gewicht in meiner Seele liegen und ſo die Spannung derſelben erhalten. Ich habe von ihm viel gelernt, ich habe geſehn, wie leicht bloßer Eigenſinn und die Sucht, etwas Beſonderes zu ſeyn, den Menſchen viel weiter locken können, als er anfangs gedacht hat, ich bin dadurch gegen die Unglücklichen toleranter geworden, die wir oft zu ſchnell und zu ſtrenge Böſewichter nennen, da wir ihnen nur den Namen der Thoren beilegen ſollten: ihre Thorheit dient uns nur nicht zum Gelächter, ſondern wir fürchten ſie, und darum werden wir ſo ſtrenge Richter. — Es kommt mir in manchen Stunden vor, als wäre ich ſeit zwey Jahren außerordentlich alt geworden; wenn ich mich zurückerinnere, ſo dünken mich dieſe Jahre eine Ewigkeit.

Wir müſſen irgend ein Mittel ausfinden, lieber Mortimer, um uns öfter zu ſehn; wie wär' es, wenn Sie das nahgelegene Waterhall von mir zu einem billigen Preiſe kauften und Ihr Roger-place einem andern überließen? Dann wären wir ganz nahe Nachbarn, dann könnte ich Sie recht genießen. Je mehr ich darüber nachdenke, je feſter wird der Gedanke

bey mir, ſo daß es mir ſehr wehe thun würde, wenn er Ihnen mißfiele. Ich habe das Gut in einen beſſern Stand ſetzen laſſen, der Garten, der ſonſt ganz verwildert war, iſt wieder eingerichtet, die Gegend um Waterhall iſt bei weitem ſchöner und intereſſanter, als die um Roger-place: kurz, Sie ſehn wohl ein, ich möchte Sie gerne überreden. Antworten Sie, lieber Freund, was Sie zu meinem Vorſchlage denken.

22.

Mortimer an Eduard Burton.

Roger-place.

Ich wünſche Ihnen Glück und zwar recht von Herzen. Wir können jetzt ein recht ſchönes Parallelleben führen, und ſo langſam und unvermerkt in das Alter hineinkriechen. Es giebt eine Periode im Leben, in der der Menſch plötzlich alt und reif wird; bey manchen Menſchen bleibt dieſe Periode freilich ganz aus, ſie bleiben immer nur Subalternen in der großen Armee, ihnen iſt es nie vergönnt, den Plan und die Abſicht des Ganzen zu überſehn, ſondern ſie müſſen ſich unter elenden Muthmaßungen und lächerlichen Hypotheſen abquälen; ſie werden immer fortgetrieben, ohne daß ſie wiſſen, wohin ſie kommen: ich glaube, daß wir beyde uns freyer umſehn können und jetzt in den Zufällen ſelbſt das Nothwendige entdecken, die Rechenſchaft von ihnen zu fordern verſtehn, warum ſie ſo und nicht anders eintreten. In ſo fern die Kunſt, glücklich zu ſeyn, die Kunſt

iſt, zu leben, in ſofern beſitzen wir dieſe Kunſt.

Sie haben doch auch den Vorſatz, ſich Ihrem Kinde nicht auf eine ſogenannte gute oder feine Erziehung einzulaſſen, keine von den jetzigen Moden mitzumachen, die ſchon die Kinderſeelen im achten Jahre mit Eitelkeit füllen und ſie ſo verderben. Ich habe beſchloſſen, meinen Georg ganz einfach aufwachſen zu laſſen, ich hoffe, er ſoll auf die Art am erſten ein guter und einfacher Menſch werden; Kinder merken nichts leichter, als wenn ſie mit einer gewiſſen Wichtigkeit behandelt werden; dies iſt die Urſache, warum viele ſich ſchon früh ſelbſt ſehr wichtig vorkommen, jede Art von Affektation wird dadurch bey ihnen erzeugt, ſie halten ſich für Genie's und außerordentliche Menſchen, und denken nie daran, ſich und der Welt Beweiſe davon zu geben. Ich bin überzeugt, daß Lovell von ſeinem Vater mit zu vieler Sorgfalt erzogen wurde, und daß dies die erſte Quelle ſeiner Thorheit und ſeines Unglücks war. Die Liebe der Eltern artet gar zu leicht in etwas aus, das keine Liebe mehr iſt, ſondern an lächerliche Ziererey und Weichlichkeit gränzt,

besonders wenn sie nur ein einziges Kind haben: dies soll dann mit allen Vortreflichkeiten überladen werden, es darf sich nicht der kleinsten Zugluft des gemeinen Lebens aussetzen, die doch so oft dazu dient, unsern Geist abzuhärten und ihn männlich zu machen, und daher kömmt es denn, daß wir an diesen Sonnenzugeschöpfen meistentheils so wenig Energie und Kraft bemerken; ein Mensch, der Geschwister hat, ist schon deswegen glücklicher. Ich wurde offenbar nur deswegen besser als meine gestorbenen Brüder, weil mich meine Eltern vernachläßigten, ja fast verachteten; sie glaubten, ihre Sorgfalt sey an mir doch verloren, und daher gaben sie mir die Erlaubniß, mich selbst erziehn zu dürfen: ich erzog mich freilich durch Ungezogenheiten, aber immer noch besser, als ganz verzogen zu werden. Ich ward häufiger gedemüthigt, als meine Brüder, und eben dadurch stolzer; ein gewisser Stolz ist die Feder, die den Menschen in den Gang bringt, die den Wunsch in ihm erzeugt, von keinen fremden Meinungen und Gesichtern abzuhängen, und die ihm die Kraft giebt, diesen Wunsch sich selber zu erfüllen.

Wenn wir nun alt sind, erleben wir viel-

leicht die Freude, daß unſre Kinder ſich verheirathen. Doch, ich will mir das nicht in den Kopf ſetzen, wenn dieſe Kinder nicht ſelbſt auf den Gedanken kommen ſollten, wenn ſie nehmlich die Zeit erleben, in der der Menſch ſich verlieben muß. Man ſollte überhaupt keine Plane für die Zukunft machen, am wenigſten ſolche, deren Ausführung nicht von uns ſelber abhängt. — Ich bemerke aber, daß ich, ſeit ich Vater geworden bin, unaufhörlich in Sentenzen ſpreche; eine Sache, die ich ſonſt nie an einem andern Menſchen leiden konnte, denn es iſt im Grunde nichts weiter, als die Sucht, ſich ſelbſt immer in kleine Stücke zu zerſägen und beſtändig Proben von unſrer Vortreflichkeit herumzureichen: unſern Geiſt in vielen Silhouetten abzuzeichnen und dieſe dann aus dem Fenſter an die Vorübergehenden auszutheilen. Dies iſt die Schwäche, wodurch manche Menſchen ſo unausſtehlich werden, als ein moraliſcher Schriftſteller im Umgange nur ſeyn kann, der uns immer ſeine längſtvergeſſenen Bücher repetirt.

Jezt will ich auf Ihren Vorſchlag kommen. Der Gedanke iſt mir gewiß eben ſo er-

freulich, als er Ihnen nur immer seyn kann, denn ich wäre beynahe schon bey dem Verkaufe von Waterhall so unverschämt gewesen, Sie zu überbietrn, doch es ist besser, daß es nicht geschehn ist, denn ich kann es jetzt auf eine ehrlichere Art bekommen. Roger-place kann ich gerade jetzt unter sehr vortheilhaften Bedingungen verkaufen, und alles vereinigt sich, um mich zu bewegen, nach Waterhall zu ziehn. Amalie hat sich zwar an den hiesigen Aufenthalt sehr gewöhnt und sie liebt ihn gewiß außerordentlich, indessen hat sie mir doch schon ihre Einwilligung gegeben: sie freut sich ebenfalls sehr, Ihrer liebenswürdigen Gattinn näher zu kommen. — Kurz, ich reise morgen ab, um Sie zu besuchen, Waterhall zu sehn, und mich mit Ihnen über die Bedingungen zu vereinigen: ich denke aber daran, daß ich eben deswegen diesen Brief hier abbrechen kann.

23.

Thomas an den Herrn Ralph Blackſtone.

Water-hall.

Gnädiger Herr,

Der Garten wäre nun hier in ſo weit fertig und es fehlt im Grunde nichts weiter als daß ich noch auf den Befehl warte, nach Bonſtreet zurückzureiſen. Ich hätte ſelbſt im Anfange nicht gedacht, daß man aus der hieſigen Wilde nis noch ſoviel zu machen im Stande ſey: doch Gottes Seegen und fleißige Arbeit kann faſt ſo nahe Wunderwerke hervorbringen, das bin ich hier gewahr geworden. Wie würde ſich die alte gnädige verſtorbene Frau wundern, wenn ſie jetzt wieder aus dem Grabe auferſtehn ſollte! Sie würde gar nicht glauben wollen, daß es daſſelbe Gut ſey, und ſie würde es ſogar ſchlechter finden als vorher, denn darinn kenne ich ſie; ſie war, wenn ich der Wahrheit die Ehre geben ſoll, ein wenig eigenſinnig, wie es denn im Grunde alle alten Frauen ſind, beſonders

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12044/085

seyn? Durch die Einheit aber deutet er sehr geschickt die Zusammenkunft an; und daß solche Andeutungen äußerst dramatisch sind, beweisen uns ganz vorzüglich die Alten, die oft —

Hierher Stoll' der dritte Akt fängt an —

aber die vornehmen: ſie haben dann nur noch an dem Befehlen in der Welt ihre Freude.

Ich bin ordentlich neugierig, Ew. Gnaden und den Garten in Bonſtreet wieder zu ſehn. Es mag ſich unterdeſſen manches auf Ew. Gnaden Befehl verändert haben. Das Erdreich hier in Waterhall iſt beynahe beſſer, als auf unſerm Gute, weil es tiefer liegt, das Waſſer in der Nähe macht es friſcher. Das Obſt, das hier gezogen wird, iſt offenbar ſchöner, als das unſrige, ich habe es ſelber gegeſſen, und kann daher recht gut darüber urtheilen. — Ich empfehle mich Ihnen, gnädiger Herr, mit der ergebenſten Bitte, mich nun bald nach Hauſe kommen zu laſſen.

Thomas.

24.

Ralph Blackstone an Thomas.

Bonstreet.

Es ist mir sehr lieb zu hören, lieber Thomas, daß er in Waterhall fertig ist, er kann sich also aus diesem Grunde zur Abreise nur immer fertig machen. Hier hat sich indessen mancherley zugetragen, was wohl große und beträchtliche Veränderungen nach sich ziehen dürfte. Vor allen Dingen muß ich Ihm nur melden, daß ich jetzt Großvater bin und mein Kopf mit allerhand wichtigen Gedanken angefüllt ist. Es ist eine junge Tochter, die meine Betty zur Welt gebracht hat, und ich überlege eben jetzt immer, wie man sie wohl am besten erziehn könnte. Das wendet meine Gedanken nun von dem Garten und von den Baumschulen gänzlich ab, denn eine junge menschliche Seele ist ein zarterer und besserer Baum, der den Menschen näher angeht. Ich habe meine Tochter, wie die ganze Welt sagt, sehr gut erzogen, ich werde daher auch wohl noch im Stande seyn,

einen kleinen Enkel zu erziehn. Alles dies hat mich bewogen, einen Entschluß zu faſſen, der Ihm, Thomas, gewiß ſehr lieb ſeyn wird: ich will Ihm nähmlich künftig ganz allein die Einrichtung und Bearbeitung des Gartens überlaſſen, ich behalte mir nur die Jagd vor, um dort ſo zu ſchalten und zu walten, ſo wie es mich gutdünkt. Auch habe ich noch einen andern Plan entworfen, nehmlich den, die hieſigen Fiſchteiche zu verbeſſern: wir müſſen oft Fiſche aus fernen Gegenden kommen laſſen, und das iſt ſehr unangenehm, ſie haben dann bey weitem nicht ihren guten und natürlichen Geſchmack; dem Uebel muß auf irgend eine Art abgeholfen werden, und ich weiß es auch ſchon, wie ich mich dazu anſtellen will. Vielleicht weiß Er mir einen tüchtigen Mann vorzuſchlagen, der unter meiner Aufſicht die Beſorgung über ſich nehmen könnte. — Komm' Er jetzt übrigens nur nach Bowſtreet, oder vielmehr bleibe Er nur da, bis wir Ihn abholen, denn wir alle werden hinreiſen und Herr Mortimer noch obendrein mit uns, denn unter uns geſagt, ich habe ein Vögelchen ſingen hören, daß Herr Mortimer das ganze Gut Waterhall gekauft

hat; doch, das bleibt in den erſten drey Tagen noch unter uns, bis es ihm abgetreten wird, welches ſehr bald geſchehen ſoll. Es iſt uns um eine gute Geſellſchaft in der Nähe zu thun, und dazu iſt Herr Mortimer ganz ohne Zweifel ein ſehr tüchtiger Mann. — Wegen ſeiner Verdienſte, lieber Thomas, ſoll Er auch Zulage bekommen, und wenn Er es wünſcht, eine ganz ſtille und ruhige Penſion genießen, denn Er iſt ſchon alt, muß Er wiſſen, und wenn Ihm der Garten nicht gar zu ſehr am Herzen liegt, ſo mag Er nun nur die ganze Arbeit wegwerfen. — Lebe Er recht wohl, bis wir uns perſönlich wiederſehn; mein Schwiegerſohn läßt grüßen.

25.

William Lovell an Roſa.

Rom,

Nun iſt es entſchieden. — Es fehlt nichts weiter. — Ich kann mich nun hinlegen und ſterben, denn alles, alles iſt vorüber. — Leſen Sie das beygelegte Paket, es iſt von Andrea, es iſt ſein Teſtament, in dem er mich unbarmherzig verſtößt, in dem er nichts von mir wiſſen will. — Es iſt wahrſcheinlich daſſelbe, woran er noch in ſeiner Krankheit ſchrieb, als ich ihn beſuchte. —

Kann ich noch etwas ſagen, oder auch nur denken? — O Gott, ich bin aus dem Reiche der Schöpfung hinausgeworfen. — Leſen Sie und fühlen Sie dann, wenn es möglich iſt, wie jedes Wort mich zermalmt hat. — Ach, Roſa! — Es iſt, als wenn ich zuweilen über mich ſelber lachen und ſpotten könnte. — Weinen kann ich nicht, und doch würde es mir wohl thun: — ach, jezt iſt alles einerley.

26.

(Einlage des vorigen Briefes.)

Ich erwarte Deine Zurückkunft, Lovell, und bis dahin will ich für Dich dieſe Aufſätze ſchreiben, damit Du endlich die ſo ſehnlich gewünſchte Erklärung erhälteſt. Du haſt Recht, wenn Du glaubſt, daß es nicht möglich ſey, immer unter Träumen umherzugehn, daß der Geiſt endlich nach einer trocknen Ueberzeugung ſchmachtet, und dieſe ſoll Dir auch jetzt werden. — Ich habe alle Deine Briefe an Roſa geleſen und alles hat mich in meiner Meynung von Dir beſtätigt; ich habe Dich jetzt kennen lernen und Du ſollſt nun auch erfahren, ſoviel es möglich iſt, wie ich beſchaffen bin.

Du wirſt aber alle meine Gedanken vielleicht zu ernſthaft nehmen und ſie eben darum weniger verſtehn: es iſt ſehr Deine Sache, aus allzugroßer Heftigkeit in einer Idee einen ganz andern Gedanken zu finden, als der andere gemeynt hat. Du gehörſt zu jenen Leſern, die

in allen Büchern nur ſich ſelber ſuchen, und nicht die Fähigkeit beſitzen, ſich in fremde Körper hineinzudenken. — Ich hoffe, Du ſollſt durch einige Nachrichten erſchüttert, durch manche Ideen ſollſt Du klüger werden, und wenn beydes geſchieht, will ich meine Zeit und Mühe nicht bereuen. — Meine Krankheit zwingt mich zu irgend einer Beſchäftigung; ich will Dir alſo dieſe Papiere als ein Denkmal von mir zurücklaſſen, als ein Teſtament, als die Erbſchaft ſelbſt, die Du von mir erwarten kannſt. Wenn Du dadurch auch nur um Eine Idee bereichert wirſt, ſo haſt Du genug gewonnen.

Meine Jugend.

Es wiſſe denn, daß ich Waterlos heiße und ein Engländer bin. Ich bin mit Deinem Freunde Burton nahe verwandt, denn ich bin der Oheim ſeines Vaters, Du kennſt durch Deinen Vater vielleicht ſchon meinen Namen, ja Du muſt ſogar oft mein Gemählde geſehn haben, welches in einem von euern Zimmern hängt.

Ich

Ich habe ſchon ſeit lange darauf gedacht, meine Geſchichte kurz niederzuſchreiben, nur habe ich noch nie eine gelegene Zeit dazu finden können: jetzt, da ich nichts zu thun habe, da alle meine Bekannten mich verlaſſen, will ich mir die Vergangenheit zurückrufen, um mit ihr und mit mir ſelber zu tändeln, ſo wie ich bisher mit den Menſchen ſpielte. —

Mein Vater war ein rauher und ſtrenger Mann, ich war ſein einziges Kind. Er hatte ſein Vermögen in den bürgerlichen Kriegen verloren, er lebte daher auf dem Lande äußerſt ſparſam und eingezogen, die Eitelkeit und die Pracht der Welt kannte ich nur vom Hörenſagen. In einem einſamen Thale wuchs ich auf, und faſt immer mir ſelbſt überlaſſen, entwickelten ſich in meiner Seele wunderbare Träume, die ich für die Wirklichkeit anſah. Frömmigkeit erfüllte mein Herz, ich war in einem beſtändigen andächtigen Taumel, es verging alles vor meinen Sinnen und Gedanken, wenn ich mir Gott und die Unſterblichkeit vorzuſtellen ſuchte. Heilige Stimmen liefen oft durch den Wald, wenn ich allein dort lag, alle Wipfel vereinigten ſich dann zu einem leiſe brauſenden

Chor, und der Gesang der Vögel erschallte munter dazwischen, wie ein Wettgesang der weltlichen Freuden mit dem Seegen des Himmels. Ich schlummerte oft ein und faßte dann die größten und frömmsten Entschließungen; dann hob ich meine Hände kindlich zum Himmel empor, und alle Gefühle zerrannen in meinem Herzen und vereinigten sich in einen Punkt. Thränen stürzten dann aus meinen Augen und endigten so meinen hohen Taumel. Ich hatte von der großen Liebe Gottes zu den Menschen gehört, und dies Gefühl hielt ich für diese Liebe, denn es war, als wenn mein Herz ein magnetischer Mittelpunkt wäre, der vom Himmel unwiderstehlich angezogen würde und den die körperliche Hülle kaum noch auf der Erde zurückhielte. Mein Vater war selbst im Alter fromm geworden, und seine Gespräche dienten sehr dazu, meine Phantasie noch mehr zu erhitzen.

Enthusiasmus.

Ich hielt mich in meinem Sinne, wenn ich die Geschichte, oder andre Bücher über Men-

ſchen las, für einen ganz vorzüglichen Geiſt. Ich traute keiner andern Bruſt die Empfindungen zu, die wie eine ſanftwechſelnde Muſik in meinem Herzen auf und niederſtiegen. Dieſe Vorſtellungen hoben mich über die ganze Natur hinaus, ich vergaß alle Dürftigkeiten des Lebens und war nur in reinen Strahlen einheimiſch.

Faſt jeden Menſchen beherrſcht in der Zeit, wenn er vom Kinde zum Jünglinge übergeht, ein hoher Enthuſiasmus; der iſt glücklich, der ſehr ſchnell den Zirkel aller täuſchenden Empfindungen durchläuft, um endlich, wenn er die Runde gemacht hat, ſich ſelber anzutreffen. Die hohe Reizbarkeit dient dazu, uns in tauſend Thorheiten zu verwickeln, aber auch, uns über dieſe Thorheiten zu belehren; je feinere Sinnlichkeit ein Menſch beſitzt, um ſo eher iſt es ihm möglich, recht früh klug zu werden.

Ich möchte den jugendlichen Enthuſiasmus, ſo wie manches Andre im Menſchen, nichts als eine Anlage nennen, die ſich zur Geſchicklichkeit ausbilden läßt. Es iſt eine Kunſt, die man ſich durch Uebung erwirbt, keine von den Armſeeligkeiten zu erblicken, die uns in der

Dritter Akt.

(Bauernſtube)

Der Dichter. Der Maſchiniſt.

Maſchiniſt. Meinen Sie denn wirklich, daß das etwas helfen wird?

Dichter. Ich bitte, ich beſchwöre Sie, ſchlagen Sie mir meine Bitte nicht ab, meine einzige Hoffnung beruht darauf.

Leutner. Was iſt denn das wieder? — Wie kommen denn dieſe Menſchen in Gottliebs Stube?

ſpätern Zeit oft zurück und auf der Erde feſthält, wenn uns eben ein fliegender Taumel ergreifen will: wir ſtellen in der Jugend alles in einen dunkeln Hintergrund, was vor uns hin die ſchöne Ausſicht verdecken könnte. Man nimmt ſich nur vor, ein großer Menſch zu werden, ſo lange man die Menſchen und ſich ſelber nicht kennt: es iſt ein Spiel, das uns erhaben vorkömmt, weil wir uns ſo lange zwingen, bis wir es ſo finden. Dem kälteren Menſchen erſcheint der Enthuſiasmus gerade ſo, wie derjenige, der kein Spiel verſteht, denen zuſieht, die ſich mit vieler Aufmerkſamkeit mit einem ſcharfſinnigen Kartenſpiele beſchäftigen.

Der Enthuſiaſt meint, die ganze Welt ſey nur darum da, um ſeine Entwürfe darinn auszuführen, die Welt ſey nur darum ſo ſonderbar aus Uebeln und Vortreflichkeiten zuſammengeſetzt, damit er durch die Ueberwindung der Schwierigkeiten ein deſto gröſeres Verdienſt erringe. Er würde nicht mehr gut ſeyn wollen, wenn es leicht wäre, gut zu ſeyn, und wenn es alle Menſchen mit ihm zugleich wären.

Liebe.

Bey den meiſten Menſchen iſt der Enthuſiasmus für das Groſſe und die Tugend nur eine Vorbereitung zur Liebe, es iſt derſelbe Trieb, der ſich nur in die Allgemeinheit verliert und Ideen ſucht, weil er keinen Gegenſtand vor ſich hat: die Liebe verarbeitet die Menſchen eine Zeitlang und führt ſie nachher zur Sinnlichkeit, einem Wege, auf dem ſie verſtändiger, aber auch weit gröſſere Thoren als vorher werden können. Es iſt der Kreuzweg, auf dem die Meiſten ſich in verwikelten Irrgängen verlieren und umzukehren glauben, wenn ſie immer tiefer in die Wildniß hineinrennen.

Mein Vater ſtarb, als ich ſechzehn Jahr alt war, ein tauber Schmerz erdrückte und verfinſterte meinen Geiſt, ich glaubte alles verloren zu haben; ein Irrthum, den jeder Menſch beym erſten Verluſte begeht, weil er noch nichts in den Wechſel des Lebens eingelernt iſt. — Ich trieb mich lange in der Einſamkeit herum, um meinem Schmerze nachzuhängen und aus ihm nach der erſten Betäubung eine Art von Kunſt

werk zu bilden, in welchem ich mir wieder gefiel. Ich zog nach und nach meine vorigen Ideen in meinen jetzigen Zustand hinein, und so war es, als wenn sich ein sanfter Mondschimmer über mir bildete, in dessen melancholischer Dämmerung ich gerne wandelte.

Ich lernte eine Familie in der Nachbarschaft kennen, oder vielmehr, ich besuchte sie nur fleißig, weil mein Vormund mich dort eingeführt hatte. Antonie, die einzige Tochter des Hauses, lenkte nach kurzer Zeit alle meine Aufmerksamkeit auf sich; die Dämmerung um mich her ward immer traulicher, und ich hatte am Ende meinen Schmerz vergessen, indem ich immer noch sehr unglücklich zu seyn glaubte.

Mein ganzes Leben bekam einen neuen Schwung und es ward mir auf eine andere Art lieb. Alle meine großen Entwürfe fielen zusammen, meine große heroische Biographie kroch in einen Seufzer ein, ein einziger holdseeliger Blick erfüllte alle meine Wünsche.

In dieser Zeit ist man von allen Frauenzimmern gern gesehn, weil man sie verehrt und für göttliche Wesen hält; sie sind immer in der Gesellschaft eines jungen unerfahrnen Men-

schen glücklich und unbefangen: je blöder, je verlegener er sich nimmt, je lieber ist er ihnen, wenn sie ihn öffentlich auch noch so sehr verspotten. Als ich in mehreren Familien bekannt ward, war ich bey allen Frauenzimmern eine ordentliche Modewaare; alle bildeten sich ein, daß sie mich erziehn wollten, um mich zu einem ganz vorzüglichen Menschen zu machen, jede entdeckte in mir Talente, die sich unter ihrem hohen Schutze gewiß vortreflich in mir entwickeln würden. Es ward nun an mir so fein erzogen, daß ich es sogar in meiner damaligen Verstandesblödigkeit bemerkte, man wandte alles an, um mich eitel und verkehrt zu machen, meine Erzieher arbeiteten recht mühsam dahin, daß ich sie verachten mußte, weil sie eine noch höhere Verehrung von mir erzwingen wollten.

Antonie war das einzige Mädchen, das sich nicht um mich zu kümmern schien. Ich hörte so oft mit Verachtung von ihr sprechen, daß ich mir selbst am Ende einbildete, sie wäre mir verächtlich; man sagte von ihr, daß sie keinen Verstand besitze, und es schien auch so, denn sie

ſprach nur ſelten und ſehr furchtſam mit, wenn die übrigen ihre feinen Ideen auf eine glänzende Art entwickelten. Wenn ich allein bey ihr war, fühlte ich mich aber auf eine unbegreifliche Art zu ihr hingezogen, im einfältigen, faſt kindiſchen Geſpräche wurde mir dann der Verſtand aller übrigen weit zurückgerückt, ſie intereſſirten mich dann nicht, ich konnte ſie ſelbſt in der Erinnerung nicht achten. Ich wunderte mich oft über dieſe ſeltſamen Widerſprüche, ich überlegte oft in der Einſamkeit, wodurch ich ſo wunderbar geſtimmt werden könne, daß ich immer die entgegengeſetzte Seite fände und ſie jedesmal für die wahre hielte. In kurzer Zeit ward dieſer Widerſpruch in mir gehoben, denn ich gab mich gegen meine Ueberzeugung Antonien ganz hin, die Geſellſchaft aller übrigen Menſchen war mir ſchaal und ermüdend, ich lebte nur für ſie, ich dachte nur ſie, ich träumte nur von ihr. — Selbſt jetzt in der Erinnerung könnt' ich mir, ein achtzigjähriger Greis, jene ſchöne Zeit zurückwünſchen.

Vielleicht haben nur wenige Menſchen ſo geliebt, wie ich, denn noch in keinem Dichter habe ich meine damaligen Empfindungen ganz

wiedergefunden. Es sind nur Stückwerke, jämmerliche Fragmente, wenn ich andre Menschen davon reden höre, ihre Phantasie hat es nicht gewagt, sich ganz in den reinen Aetherstrom der Liebe unterzutauchen, sie haben immer noch ängstlich zur dürren Erde zurückgeblickt, als sie sich von den allmächtigen Fittigen aufwärts getragen fühlten. — Meinem Ohre gab die ganze Natur jetzt nur einen einzigen Ton an, es war als wenn die Poesie mit himmelbreiten Flügeln über die Welt hinrauschte, und Sonne, Mond und Sterne anrührte, daß sie tönten: alles Volk stand unten und staunte aufwärts, vom neuen Glanz, von der nie gehörten Harmonie betäubt und verzaubert.

Ohne daß ich oft vernahm, was sie sagte, konnte mich der bloße Ton ihrer Stimme in Entzücken versetzen, alle meine Gedanken schliefen gleichsam in Blumen und in süßen Tönen, meine Seele ruhte in der ihrigen aus, und in einem Elemente, das für den Menschen zu fein ist, schwamm und spielte ich umher.

Meine übrigen Freundinnen sahen nun mit Hohngelächter auf mich hinab, sie gaben mich verloren und meinten, ich werde nun eben so

einfältig bleiben, als es meine Geliebte sey. Ich verstand Antoniens himmlische Unschuld, die ihren eigenen Werth nicht kannte, die sogar erröthete, wenn man sie nur für gut hielt.

Ich wünschte tausendmal, für Antonien sterben zu können, für sie irgend ein Verdienst zu erringen. Ich wünschte sie arm und in Unglück, um sie zu retten, in Todesgefahr, ich flehte, daß wenn sie mich nicht lieben könne, so wie ich sie liebte, der Himmel sie möchte sterben lassen, damit ich dann Ruhe hätte, damit ich auf ihrem Grabhügel so lange weinen könnte, bis ich ihr nachstürbe. — Der Mensch kann nie in irgend etwas groß seyn, ohne zugleich ein Thor zu seyn.

Ich bemerkte nur zu bald, daß sie mich nicht liebte; sie war zwar immer freundlich gegen mich und mehr, wie gegen manchen andern, allein sie war mit mir nie in Verlegenheit: sie errieth mich und doch kam sie mir nicht entgegen, in jedem Worte, das sie sprach, fühlte ich es innig, daß sie mich nicht liebe. Alle meine Empfindungen peinigten mich mit Folterschmerzen, ich wußte nicht, was ich

wollte, ich begriff nicht, was ich dachte, alles war im Widerſpruche mit ſich ſelber; die Natur umher ward wieder ſtumm, die dürre Wirklichkeit kroch wieder langſam und träge aus ihrem Winkel hervor, in den ſie ſich verſteckt hatte: es war, als würde das Inſtrument mit allen ſeinen klingenden Saiten in tauſend Stücke geſchlagen.

In einer recht vertraulichen Stunde geſtand ſie mir nun ſelbſt, daß ſie mich nicht lieben könne, weil ſie ſchon an einen reichen jungen Menſchen verſprochen ſey, dem ſie ihr ganzes Herz hingegeben habe.

Alles in mir löſte ſich auf. Ein rauher Schmerz ſaß in meinem Herzen und dehnte ſich immer weiter und weiter aus, als wenn er das Herz und die Bruſt zerſprengen wollte, und doch kam ich mir zugleich albern und abgeſchmackt vor. Ich verachtete meine Thränen und Seufzer, ich hielt alles in mir für Affektation, alle lebendige Poeſie flog weit von mir weg, alle Empfindungen zogen vorüber wie etwas Fremdes, das mir nicht zugehörte. —

Der Liebhaber kam, um ſie abzuholen. Sie reiſte ab, und dachte nicht daran, in wel-

der Einsamkeit sie mich zurückließ: ich hatte ihr noch selber alles zur Reise einpacken helfen. Die Zimmer waren ausgeleert, und in der Mitternachtstunde ging ich dem öden Hause vorüber, und hörte nur noch drinnen eine Wanduhr, die ewig und langweilig ihre wiederkehrenden Schwingungen abmaß. Es war mir, als hörte ich den Takt, der kalt und empfindungslos das menschliche Leben abmißt: ich ahndete im voraus den Gang der Zeit und alle die trüben Veränderungen, die sich träge in der Einförmigkeit ablösen und gähnend wiederkehren.

Melancholie.

Es ist, als wenn die Liebe wie in Frühlingsschein im Anfange unsers Lebens hingelegt wäre, damit wir diese schöne Empfindung in uns recht lange nähren und fortsetzen, damit uns der schönste Genuß der Seele durch unser ganzes Leben begleite, und durch die bloße Erinnerung uns dies Leben theuer mache. Wenige nur wagen es, nachdem sie durch dies goldene Thor gegangen sind, das Leben und

ſeine Freuden zu verachten, ſie kommen ſich dadurch ſelbſt als etwas Großes und Erhabenes vor, und dies iſt die eigentliche Grundlage von dem, was die Menſchen gut nennen. Begrüßte uns nicht die Liebe am Eingange des Lebens, ſo würden ſich alle Menſchen ohne Mühe von ihren Vorurtheilen losmachen können, keiner würde ſich um die Tugend kümmern und keiner über den Verluſt ſeiner jugendlichen Gefühle Reue empfinden. Aber ſo wird uns ein Talisman mitgegeben, der uns beherrſcht, ohne daß wir es wiſſen.

Ich fühlte mich jetzt von der ganzen Welt losgeriſſen, ohne allen Zuſammenhang mit irgend etwas, das in ihr war. Oft lag ich ganze Tage hindurch im Walde und weinte, mit unſichtbaren Weſen führte ich Geſpräche und klagte ihnen mein Leid. Oft war es, als wenn die Natur und die rauſchenden Bäume meinem Herzen plötzlich näher rückten, und ich ſtreckte dann meine Arme aus, um ſie mit einer unnennbaren Liebe zu umfangen, aber dann fiel es wieder vor meine Seele nieder, ich war in meinem Schmerze mit mir ſelber nicht befreundet, und alles übrige erſchien mir kalt und

Schreiber. Er spricht mir über nichts mehr den Kopf.

Maskenmeister. Aber lieber Freund, Sie nehmen es doch wahrhaftig zu weit, daß das alles so an das Herz, ganz aus dem Gesichte zu Grunde kommen soll.

Doktor. Ich glaube Sie verspotten mich auch, Sie stehen sich abenteuerlich über mein Unglück.

Maskenmeister. Nicht im mindesten.

Doktor. (sieht vor sich nieder.) Beweisen Sie es mir also dadurch, daß Sie meiner Bitte nachgehen; wenn ich in Absicht des Publikums wieder so kühn und dreist, so heißen Sie mir einen Dank von mir aus Masken spielen. Der zweite Akt ist so schon ganz anders geschrieben, als es in meinem Manuscripte steht —

Maskenmeister. Was ist denn das? — Wer hat denn das Schreiben aufgesetzt?

ohne Intereſſe. Menſchen, die dann in der Ferne vorübergingen, beneidete ich, indem ich ſie verachtete: ein verworrenes Gewühl von tauſend Geſtalten lag drückend in meiner Phantaſie; keine konnte ſich losarbeiten, um als ein einzelnes, anſchauliches Bild dazuſtehn. — Dies ſind die Empfindungen eines jungen unentwickelten Menſchen, der nach etwas greift, das er ſelbſt nicht kennt.

Das hohe Ideal der Tugend und der Vortreflichkeit des Menſchen kam jetzt in meine Seele zurück. Ich nahm mir vor, alle meine Gefühle in dieſer Vorſtellung zu verbinden, ich ſah jetzt meine unglückliche Liebe als ein Opfer an, das ich der Tugend und der Nothwendigkeit gebracht hatte. Ich fand in vielen Stunden Troſt in dieſem Gedanken, und ich nahm mir von neuem vor, ein recht edler und vollendeter Menſch zu werden, alle die gewöhnlichen Armſeeligkeiten wegzuwerfen und mich ganz der hohen Vorſtellung zu weihen, die mein Herz erweiterte. Dieſer Vorſatz iſt es eigentlich nur, der den Menſchen ſo oft über dieſe Welt hinüberhebt, denn in der langſamen und weitſchweifigen Ausübung geht bald aller En-

thuſiasmus verloren. Mir ging es aber bey weitem übler. Die Menſchen witterten etwas von meinen Ideen, die ſie Schwärmerey nannten, um mich zu beſſern, verfolgten ſie mich nun mit falſchem Witze, mit Sticheleyen auf die gemeinſte Weiſe. Alles, was ich that und ſagte, war ihnen nicht recht und zu jugendlich; ſie ließen mir nicht die Zeit, ſelbſt Erfahrungen zu machen, um meine Thorheiten einzuſehn, ſondern ich ſollte in einem Treibhauſe klüger werden.

Es iſt gewiß leicht, ein groſſer Menſch zu werden und zu bleiben, wenn ſich uns ſogleich groſſe Unglücksfälle in den Weg werfen, die die Bahn zu verſperren drohen. Dann nimmt ein ſolcher Mann alle ſeine Kräfte zuſammen, um keinen Schritt zurück zu thun. Gefängniß und Ketten, Todesgefahr und allgemeiner Haß ſind nur Mittel, die ſeine Seele ſtärken und verhärten, er lebt in einem unaufhörlichen Kampfe gegen die wilden Maſſen, die ihn umgeben, und dieſer Kampf erhält ihn munter und lebendig. Eigenſinn wird endlich ſeine Haupttugend werden, an dem ſich ſeine übrigen Tugenden nur lehnen, er wird ſich ſelbſt ver-

achten, denn er fühlt, daß er innerlich nachzugeben im Begriff iſt, und auf die Art wird die Spannung ſeiner Seele niemals nachlaſſen. Das Bild eines ſolchen Mannes iſt groß, wenn man will, aber noch größer wäre der, der ſeinen Vorſatz durchführt, wenn er gleich nicht bemerkt wird, dem nichts Großes entgegengeht, ſondern der in einer ſchaalen Unbedeutenheit lebt und von allen verachtet wird; vor dem der eine Tag ſo wie der andere vorübergeht, und um den ſich die Zeit und das Unglück gar nicht zu kümmern ſcheint. Ein ſolcher Menſch wird ſeinen Werth bald aufgeben, alles wird ihm nur ein Hirngeſpinnſt ſcheinen, und er wird entweder zu den ganz gewöhnlichen Menſchen hinabſinken, oder ſich an dieſen zu rächen ſuchen.

Wie oft ward mein guter Wille verkannt und das beſte in mir verhöhnt: wem ich mit meiner Freundſchaft entgegen ging, der wies mich kalt zurück, meine jugendliche Empfindung nannte man ſich gemein machen. Alle Menſchen waren klüger, verſtändiger und beſſer, als ich, und ich glaubte es am Ende ſelbſt; ich verachtete mich jetzt ohne Grund, ſo wie

ich

ich mich vorher ohne alle Urſache verehrt hatte; ich hielt es am Ende nicht der Mühe werth, an mich ſelbſt zu denken, es war mir lächerlich, daß ich mich verbeſſern wollte, die Welt und ich ſelber ward mir gleichgültig, und ſo ſchlief ich von einem Tage zum andern hinüber, ohne Wünſche und ohne Reue, in mir ſelber ausgeſtorben und ohne Lebenskraft, neue Blüthen zu treiben.

Denn Blüthen ſind gewöhnlich nur das, was wir ſchon Früchte nennen, und die Früchte ſelbſt ſind für uns nur deswegen ein Bild der Vollendung, weil ſie unſern Bedürfniſſen zu ſtatten kommen: in ihnen liegt der Saamen, der in der Zukunft wieder Blüthen und Früchte bringen würde. —

Plötzlich erwachten in mir ganz alte und vergeſſene Träume. Bilder von Ländern, Landkarten, die ich in meiner Kindheit betrachtet hatte, gingen meiner Phantaſie vorüber, ich hörte entfernte Ströme rauſchen und ſah einen fremden Himmel über mir. Eine unbeſchreibliche Luſt, die Menſchen und die wohlbekannten Gegenden zu verlaſſen, ergriff mich, ich ahndete ſoviel Neues, und in dem Neuen ſo-

viel Mannigfaltigkeit, daß ich plötzlich mein Vermögen zusammenraffte, und in der größten Eile England verließ.

Sinnlichkeit.

Es war alles nicht so, wie ich es mir gedacht hatte. Ich traf allenthalben dieselben Menschen wieder an, eben das flache, abgegriffene Gepräge, das mich in meiner Heimath innerlich so oft empört hatte. — Ich glaubte endlich, es sey Narrheit, anders seyn zu wollen, ich zwang mich in diese Form hinein, und nun war ich ihnen lieb.

Schon vorher hatte ich von einigen sogenannten Vertrauten gehört, daß in meinem Gesichte etwas liege, das die Menschen im Anfange von mir zurückstieße; eine verborgene Widrigkeit, die man nicht genau zu beschreiben wisse, die mich aber bald lächerlich, bald wieder zu einem Gegenstande der Furcht mache. Nun wußt' ich doch, warum die Menschen mich haßten und verfolgten; weil meine Nase etwas anders stand als sie es wünschten, fanden sie mich verwerflich.

Ich überließ mich jetzt dem frohern Genuß des Lebens, alle meine dunkeln Empfindungen löſten ſich in Sinnlichkeit auf, ich glaubte, das ſey nur ein Weg dahin geweſen, eine Vorbereitung zu dieſer Vollkommenheit.

Ich verachtete jetzt alles in mir ſelbſt, was mir als groß und erhaben erſchienen war; mir ſelbſt zum Trotz zeichnete ich mir meine Liebe als das Lächerlichſte vor, ich machte mich mit den widrigſten Vorſtellungen vertraut, und galt nun bald allenthalben für einen witzigen Kopf, weil ich im Grunde den Verſtand verloren hatte.

So durchſchwärmte ich ohne Genuß Italien und Frankreich. Man ſah mich allenthalben gern, und allenthalben war ich mir ſelbſt zur Laſt: ich bemerkte endlich mit Schrecken, daß mein kleines Vermögen faſt gänzlich verloren ſey, ich war meinem Vaterlande ganz fremd geworden, weil ich ohngefähr ſechzehn Jahre entfernt geweſen war; ein Zeitraum, der mich jetzt außerordentlich kurz dünkte. — Mit dem Gelde, das mir übrig blieb, beſchloß ich nun nach England zurückzukehren, weil mir indeß das Alte etwas Neues geworden war. —

Ich betrat das Engliſche Ufer, um hier neue Erfahrungen zu machen.

Klugheit.

Ich kam mit der feſten Ueberzeugung zurück, die Menſchen zu kennen. Ich hatte im Laufe meines wilden Lebens nicht unterlaſſen, ſie zu beobachten, aber ich war mir dieſer Beobachtungen viel zu ſehr bewußt, als daß ſie hätten richtig ſeyn können. Es iſt ſchwer, die Menſchen in der Gegenwart zu kennen, weit richtiger beurtheilt man ſie in der Entfernung, wenn wir nach und nach die wahrgenommenen Merkmale ſammeln. Ueber meine Freunde in Italien fing ich daher an, ganz richtig zu denken, und doch brachten mich die Menſchen, die ich in England traf, von neuem in Verwirrung: ich ſuchte mich in jede Geſtalt, die mir aufſtieß, hineinzuſtudiren, und darüber geſchah es denn unvermerkt, daß ich ſelbſt manches von dem Menſchen annahm, den ich mir nur verſtändlich machen wollte; es iſt dieſelbe Erfahrung, die jeder Ueberſetzer macht, der während der Arbeit ſein Original zu hoch anſchlägt.

Meine ehemalige Geliebte traf ich als eine zänkiſche, eigenſinnige Hausfrau wieder, ſelbſt in ihrer Geſtalt waren nur wenige Spuren ihrer ſonſtigen Liebenswürdigkeit zurückgeblieben. Wir gingen mit einander um, wie alle übrigen Menſchen mit einander ſprechen, und alle meine jugendlichen Empfindungen für ſie erſchienen mir ſchaal und abgeſtanden, alle Feſttage waren für mich im menſchlichen Leben ausgeſtrichen, und mein Blick verlor ſich in der unabſehlichen Folge der alltäglichen Stunden und Vorfälle, von keinem Gefühle aufgeputzt, von keiner Schwärmerey beglänzt. Wie albern erſchien mir jetzt die Erinnerung meines ehemaligen Lebens und meiner jugendlichen Gefühle! Ich trat unter dem Haufen der Menſchen, und betrachtete jedes Geſicht mit einem kalten Blicke: keiner ging mein Herz näher an, als der andre.

Ich erhielt bald in vielen Häuſern Zutritt, weil ich, ich weiß nicht durch welchen Zufall, den Namen eines witzigen Kopfes bekommen hatte. Man iſt ſehr oft in der Welt witzig, wenn man auf eine gewiſſe Art einfältig iſt, wenn man jeden Einfall und Gedanken wagt,

ohne an alle die Rückſichten zu denken, die der klügere Menſch nie aus den Augen verlieren wird. Ich ſprach alles, was mir in den Sinn kam, und machte mich beſonders durch abgeſchmackte Anekdoten ſehr beliebt; der wahre Witz wird in Geſellſchaften ſelten geachtet und verſtanden, die meiſten Leute haben immer nur die Vorſtädte des Verſtandes und des Witzes kennen gelernt, ſie behalten daher Zeitlebens ihre kleinſtädtiſchen, entfernten Begriffe von dieſen Vortreflichkeiten. Durch den allgemeinen Beyfall, deſſen ich genoß, ließ ich mich verleiten, immer witziger zu werden, ich fand Behagen an mir ſelbſt, und ſetzte am Ende in meine Armſeeligkeiten einen eben ſo hohen Werth, als es die übrigen Menſchen thaten. Man wird meiſtentheils durch den Umgang einfältiger und eitler, ſelten klüger und beſſer. Ich hatte damals überhaupt gerade ſoviel Verſtand und Erfahrung, um mich ſehr dumm zu betragen, der ganz Einfältige geht einen weit beſſern und ſicherern Weg, als der Menſch, deſſen Klugheit im Wachsthume iſt; die einzig ſchädliche Dummheit iſt jene halbe Klugheit, die ſich allenthalben zurecht finden will, alles

zu ihrem Vortheile benutzen; das Widerſpenſtige auf eine feine Art verbinden und ſo durch einen feinen, unbemerkten Despotismus die ganze Welt regieren. Dieſe Klugheit war ehe bey mir grün in die Höhe geſchoſſen, ſo daß ich ſie zwar bemerken, aber noch keine Früchte davon einerndten konnte: dieſe unreife Klugheit kann höchſtens einem Schriftſteller zu Gute kommen, der in ſeinen Büchern mit den Menſchen machen kann, was er will, ohne daß ſie ſich eben zu ſehr widerſetzen; aber in der wirklichen Welt iſt ſie eben der Angelhaken, mit dem dieſe Goldfiſche von klügern Fiſchern gefangen werden. Man ſollte daher entweder Zeitlebens einfältig bleiben, oder ſchnell jene gefährliche Periode der Entwickelung zu überſtehen ſuchen.

Damals lernte ich einen jungen Menſchen, Deinen Vater, kennen. Er ſtand noch in der empfindenden Periode, und ich war ihm mit meiner Ausbildung ſo ſehr gewachſen, daß er mich bald für das Muſter eines Mannes hielt. Er wünſchte nichts ſo ſehr, als meine Freundſchaft, und es traf ſich, daß wir in kurzer Zeit recht vertraut mit einander wurden. Er ent-

Dichter. Alles Unglück vereinigt sich, ich bin verloren! — (er will hinter die Coulissen.)

Maschinist. Solche Verwirrung ist noch an keinem Abende gewesen. (geht ab — eine Pause.)

Riesener. Gehört denn das zum Stück?

Nachbar. Natürlich. — das meinen ja die umherlaufenden Personen auch.

Fischer. Den heutigen Abend sollte man doch wirklich im Theaterkalender bezeichnen.

Lange (unter der Thüre). Nun, ich gehe nicht weg, draußen mache ich mir nichts vorlügen, wenn ich ausgelacht werde.

Dichter. Aber Sie, — theuerster Freund, — es ist doch einmal nicht zu ändern.

Lange. Nun, ich will mein Glück versuchen. (er tritt hervor und verbeugt sich gegen das Publikum.)

deckte mir seine Liebe zur Lady Milford, und bat mich um meine Vermittelung, weil ich in dem Hause oft war, und viel beym Vater galt. Ich nahm mich seiner redlich an, und es kam so weit, daß die Verlobung in kurzem gefeyert werden sollte. Marie Milford war ein treffliches Mädchen, die mir mit jedem Tage mehr gefiel, und ohne daß ich sagen könnte, wie es geschah, war ich selbst in sie verliebt, noch ehe ich daran dachte, daß es möglich wäre. Ich dachte jetzt, Lovell von ihr zu entfernen, ich that vieles, ohne genau zu überlegen, was und wie es sey, und so gelang es mir am Ende wirklich, daß ihm der Vater das Haus verbot. Der junge Burton, der Lovells Freund war, ward jetzt heimlich mein Vertrauter, wir errichteten einen ordentlichen Vertrag. So jung dieser Mensch damals auch war, so war er mir dennoch überlegen; ob ich gleich sein Oheim war, so konnte ich es doch nicht unterlassen, im Stillen eine große Achtung für ihn zu empfinden. Es zeigte sich auch in der Folge, daß ich hierinn Recht hatte, ob ich mich gleich im Ganzen in ihm geirrt hatte.

Marie war unglücklich, und alle meine Bemühungen, ihr Wohlwollen auf mich zu lenken, waren vergebens. Je mehr ſie mir widerſtand, um ſo heftiger wurde meine Begierde. Ich glaubte daher, daß dieſe Liebe noch ſtärker ſey, als meine erſte jugendliche zu Antonien. Der Vater ward immer mehr für mich eingenommen, und er wünſchte nichts ſo ſehnlich, als mich zum Schwiegerſohne zu bekommen.

Ich hatte Lovell nach und nach und mit einigem Scharfſinne beym Vater verläumdet, ich hatte allen meinen Ausſagen den Anſtrich der Wahrheit zu geben gewußt, aber doch war die ganze Intrigue ohne einen eigentlichen Plan angelegt, ich verließ mich mehr auf den Zufall und auf die Leichtgläubigkeit der Menſchen, als auf mich ſelbſt. Ich dachte eigentlich nur ſelten an den Erfolg, ſondern ließ ſich die Maſchine ſelber umtreiben, ſo wie es die meiſten Menſchen machen, die eigentlich mehr ihre Plane ausbeſſern und den üblen Folgen derſelben aus dem Wege treten, als daß ſie ihre Plane durchſetzen. Dieſe Schläfrigkeit in der Bosheit macht, daß die Menſchen noch ſo

ziemlich mit einander fertig werden, daß es dem einen nicht sauer wird, den andern zu überlisten, und daß dieser sich wieder nicht sehr widerspenstig erzeigt, überlistet zu werden.

Die Tochter schien mir immer abgeneigter zu werden, und doch war sie bey Tage und in der Nacht mein einziger Gedanke. Ich gab mein ganzes voriges Leben verloren, und beschloß, durch ihren Besitz gleichsam von neuem geboren zu werden, mich und mein Glück in jeder Stunde recht bedächtlich zu genießen und mit mir selber ernsthafter umzugehen. Es schien mir jetzt, als habe ich alle meine Jahre in einem wilden, drückenden Rausche verschleudert, ich erschrak vor dem Gedanken, leer durch das Leben zu gehn und dann so hinzusterben. Und doch überfiel mich oft die Ueberzeugung, daß es so kommen würde und müsse, denn ich fühlte es in allen Stunden innig, daß sich Mariens Seele gänzlich von mir zurückneigte, wie eine Blume von dem kalten Schatten. Sie ward in einer Stunde offenherzig und gestand mir ihr Gefühl, wie alles sie von mir zurückstoße, mein Gesicht, mein ganzes Wesen, ein Etwas, das sie nicht beschreiben könne,

das ihr aber völlig zuwider und in manchen Stunden sogar fürchterlich sey. Jezt wußte ich, woran ich war, es zog in demselben Augenblicke ein grimmiger, ein entsezlicher Haß durch meine Brust, ein Haß gegen die ganze Welt und gegen mich selbst, alle die feinen Nerven der Liebe und des Wohlwollens erstarrten, wie von einem beißenden Froste getroffen. Alle Blüthen meines Geistes, alle Selbstachtung jede Heiligkeit erstarben in meinem Innern. Aber ich nahm mir nun um so fester vor, sie unter jeder Bedingung zu besitzen, ihr und mir zum Trotze; sie von Lovell loszureißen, war jezt schon meine Glückseeligkeit.

Der bestimmte Tag, an dem ich mit ihr verheyrathet werden sollte, nahte sich nun wirklich; alle Gäste waren da, Musik ertönte, Marie war traurig und der Vater froh, als Lovell plözlich hereinstürzte, der bis dahin in London gewesen war, und nun sich alles zu meinem Schimpfe entwickelte, indeß ich kaum ein einziges Wort finden konnte.

Alles verließ mich, ich mußte Burton nach meinem Versprechen einige hundert Pfund geben, die gerade den Rest meines Vermögens

auswachten; er hatte mich wieder meinem Willen in seiner Gewalt.

Haß.

Ich stand einsam da. Ich hatte nur Eine Empfindung in meiner Brust, die mein Herz zu zerreißen drohte; ein tiefer, unversöhnlicher, brennender Haß gegen Lovell. Mein ganzes Leben hätte ich daran setzen mögen, um das seinige zu verbittern. Ich konnte nicht an seinen Namen denken, ohne vor Wuth zu zittern: mein Innres bewegte sich auf die gewaltsamste Weise, wenn ich an alle Vorfälle dachte, und ich dann sein Vorhaben gekrönt, ihn glücklich sah. Ich schwur es mir, ihn ewig nicht zu vergessen, mich nie im Herzen mit ihm auszusöhnen. Mein Leben hatte nun einen Faden gefunden, an dem es sich hinunterspinnen konnte.

Ich wußte es zu bewerkstelligen, daß er Gift bekam, allein er wurde wieder hergestellt; eine kleine Genugthuung war es mir, daß Marie im ersten Wochenbette starb, wie ich nachher erfuhr, allein die brennende Wunde in

meiner Bruſt blieb immer offen. Ich verſtand jetzt, was man unter dem Worte Haß begreife, mir war, als wenn mein Leben nun erſt einen Zweck bekommen habe, und daß dieſer in nichts anderm beſtehe, als Lovell unabläſſig zu verfolgen und zu peinigen: mein dunkles ungewiſſes Daſeyn ſchloß ſich hinter mir zu, und eine gewiſſere und ebnere Bahn lag vor mir. Ich empfand, daß dieſer Haß die Hauptempfindung in meinem Leben ſeyn würde; nach dieſem Mittelpunkte zog ſich alles. Ich knirſchte mit den Zähnen und verachtete mich ſelbſt, daß ich nichts weiter thun konnte, aber ich ſchwur es dem böſen Geiſte in mir, mich zu rächen, ſo bald ſich nur eine Gelegenheit zeigen würde.

Elend.

Es war jetzt die Zeit gekommen, daß ich die Menſchen wirklich ſollte kennen lernen. Der Menſch iſt nichts, wenn ihm ſeine Nebengeſchöpfe fremd bleiben, und indem er ſie kennen lernt, verliert er alles, was ihm Werth gab: er iſt ein klägliches und wieder lächerliches Räthſel.

Alle Menſchen entfernten ſich nun von mir, ich war von allen Geſellſchaften ausgeſchloſſen, ich ſuchte Hülfe oder nur Mitleid, aber ich ward kalt und höniſch zurückgewieſen. Man hatte mich geſucht und an ſich gezogen, und jezt verachtete mich jeder Dummkopf, ohne daß er ſich einen auch nur halbklugen Grund anzugeben wußte. Ich ärgerte mich innig über dieſe Menſchen, die mich vorher ohne alle Urſache geſchäzt hatten, und mich nun ſo plözlich fallen ließen, und ſich dabey ſo hoch über mir erhaben dünkten. Ich war gebrandmarkt, und jedermann vermied mich als einen Angeſteckten, ſie hatten ſonſt einmal etwas von Tugend und Rechtſchaffenheit gehört, und nun meinten ſie, die Leute könnten wohl gar denken, ſie hielten nicht viel von dieſen hohen Dingen, wenn ſie ſich mit mir abgäben. Es waren Menſchen darunter, die nicht ihre einfältigſten Gedanken mit der Sprache von ſich zu geben wußten.

Die weite Welt lag jezt vor mir, aber ich begriff nicht, wie ich darinn leben wollte. Mein ganzes Vermögen war verloren, ich hatte keine Freunde und keine Ausſichten, keinen Muth, mir ſelber zu vertrauen, um das Ver-

lorne wieder zu gewinnen. Ich hätte in London eine Zeitlang bleiben können, aber ich war es müde, Anekdoten zu erzählen, oder hin und her zu ſchwatzen, und mich abzuquälen, um einen witzigen Einfall zuſammenzubringen. Die Menſchen hatten mir ſelbſt den Muth genommen, zu ſchmeicheln, um ſo ein kümmerliches Daſeyn durchzuſchleppen.

Und mit Mariens Vermögen hätt' ich ſo gemächlich und ſo bequem leben können, ſie hätte mich doch vielleicht endlich geliebt, denn es war unmöglich, daß der abgeſchmackte, geiſtloſe Lovell ſie ſo innig wie ich lieben konnte; er allein war die Urſache meines Elendes. — So ſprach ich oft mit mir ſelber, und mein Ingrimm ward durch die Menſchen erhoben, auf die ich ſtieß.

Ich reiſte wieder nach Frankreich, und vermied die Geſellſchaft der Menſchen ſoviel als möglich. Im Schatten von rauſchenden Wäldern überlas ich nun oft alle die Erfahrungen, die ich in meinem Gedächtniſſe aufbewahrt hatte, es thaten ſich viele Lichter da hervor, wo bis jetzt in meiner Seele dickes Dunkel, oder verworrene Dämmerung geherrſcht

hatte. Nichts lehrt uns so sehr die Menschen verachten, als die Einsamkeit, jede Armseeligkeit dieses Geschlechts erscheint noch ärmer, wenn man sich im einsamen Forste ihrer erinnert, indem ein Gewitter rabenschwarze Schatten hinunterwirft, und der Donner ungewiß über die zitternden Baumwipfel geht.

Ich suchte endlich Hülfe bey Menschen, die sonst meine vertrauten Freunde gewesen waren, und denen ich aus schlecht angebrachter Gutherzigkeit sonst tausend Dienste, selbst mit meinem Schaden, geleistet hatte. Keiner kannte mich wieder, einige wurden sogar auf meine Unkosten witzig, ich sah jetzt ein, daß Achtung und Freundschaft nur so lange dauern können, als jeder der sogenannten Freunde ohngefähr gleich viel Geld in der Tasche hat; sie erhalten sich wie Wageschaalen, die nur im Gleichgewichte stehn, wenn in jeder von ihnen ein gleiches Gewicht liegt.

Mitten im volkreichen Paris lebte ich in der größten Einsamkeit, mein letztes Geld war ausgegeben und eine Krankheit überfiel mich. Ich mußte zum Schmählichsten meine Zuflucht nehmen; auf mein inständiges, wiederholtes

Bitten

Bitten nahm man mich in einem Hospitale auf. Ich kann nicht sagen, daß man für mich sorgte, denn selbst der trägste Gärtner behandelt die Blumen, die schon verwelken wollen, liebreicher und mit mehr Aufmerksamkeit, als hier die kranken, mit dem Tode ringenden Menschen gehandhabt wurden. Manche werden dennoch wieder gesund, und zu diesen gehörte auch ich. Man entließ mich, ein Geistlicher gab mir sogar fromme Wünsche mit, und die Sonne schien mir nun wieder auf der freyen Straße entgegen. Ich war noch sehr schwach, abgefallen und bleich, aber dennoch ward Niemand zum Mitleiden bewegt. Es giebt gar zu viele Elende! rief man mir von allen Seiten entgegen, weil selten ein Mensch so gewissenhaft ist, es aufrichtig zu gestehn, daß er sich nicht berufen fühle, die Noth des Menschen zu erleichtern. Ich bettelte gleich dem Verworfensten, aber mein Anzug war noch zu gut, um das flüchtige Mitleid gefangen zu nehmen: wer mir einen Sous gab, hielt sich zugleich für berufen, mir tausend Bitterkeiten zu sagen, die mich noch mehr schmerzten, als Hunger und Krankheit, ja manche thaten es gewiß nur,

Müller. Wie kommt denn der Hanswurst nun in die Hauptrolle?

Schlosser. Er wird gewiß einen abgeschmackten Mienolog halten wollen.

Hanswurst. Verzeihen Sie, wenn ich mich erkühne, ein Paar Worte vorzutragen, die eigentlich nicht zum Stücke gehören.

Fischer. O Sie sollten nur ganz stille schweigen. Sie sind uns jetzo im Stück zuwider, vielmehr nun gar so —

Schlosser. Ein Hanswurst unterstehe sich mit uns zu reden?

Hanswurst. Warum nicht? denn wenn ich ausgelacht werde, so thut mir das nichts, ja es wäre gerade mein heftigster Wunsch, daß Sie über mich lachen möchten. Genieren Sie sich also nicht.

Leutner. Das ist ziemlich pessierlich.

Hanswurst. Was dem Könige freilich wenig anstehe, schickt sich desto besser für mich,

um eine Gelegenheit zu haben, ihre guten Lehren an den Mann zu bringen.

Ich ward immer aufgebrachter, und sah doch ein, daß mein Harm nur lächerlich war. Ich ward meines Lebens überdrüßig, das wie eine Kette um mich lag. Ich saß auf dem Pont neuf, und hatte schon seit Sonnenaufgang das Mitleid der Vorübergehenden angefleht. Hunger und Durst zehrten mich auf, ich erinnerte mich der Mährchen von wohlthätigen Zauberern und Kobolden, und sah jedem Vorübergehenden in's Gesicht, aber alle sahen zu sehr den Menschen ähnlich, als daß ich etwas hätte hoffen können. Die Sonne ging unter, und die rothen Wellen winkten mir, der Fluß schien mir ein schönes goldenes Bette, in dem ich endlich alle Sorgen und allen Verdruß verschlafen könne. Immer gingen noch Menschen vorüber, und keiner von allen warf mir auch nur die kleinste Münze zu. Ich beschloß noch zwölf Vorübergehende abzuwarten, und mich dann, wenn mir von diesen keiner etwas gäbe, in den Strom zu stürzen.

Da es schon spät war, gingen die Leute schon seltner, ich verdoppelte mein Flehn, um

nicht durch Nachläſſigkeit an meinem Tode Schuld zu ſeyn, aber man hörte nun in der Dämmerung noch weniger auf mich. Schon waren elf Unbarmherzige vorübergegangen, und auch der zwölfte kam und ſah ſich nicht nach meinen Bitten um: ſchon war ich aufgeſtanden, um mich nun kopfings über das Geländer der Brücke in den Strom zu ſtürzen, als ich einen ſingenden Menſchen hörte, der ſich näherte. Ich hielt ein, um auch noch mit dieſem einen Verſuch zu machen, von dem ich ſchon im voraus überzeugt war, daß er vergeblich ſeyn würde, denn der Spaziergänger war froh und guter Dinge. Er kam näher. Es war ein Betrunkener, der ſich kaum mehr aufrecht zu erhalten wußte, ſein Bewußtſeyn hatte ihn faſt gänzlich verlaſſen, und er brummte ein unverſtändliches Lied zwiſchen den Zähnen hervor. Es kam mir vor wie eine Satyre auf mich ſelbſt und auf die Menſchheit, als ich mit demüthigen Bitten ſein Wohlwollen und ſein chriſtliches Herz in Anſpruch nahm. Er ſtand ſtill, betrachtete mich und lachte dann über mein kümmerliches Ausſehen aus vollem Halſe. Ich hätte beynahe mit eingeſtimmt. Mit einem

widrigen Geſichte griff er jetzt in die Taſche, und zog gähnend eine ſchwere Börſe hervor, er machte ſie auf und gab mir ein Goldſtück: ich dankte und er ging fort. Kaum war er einige Schritte gegangen, als er aus Nachläſſigkeit die Börſe verlor und es nicht bemerkte. So ſchnell ich konnte, lief ich hinzu, und hob ſie auf: er hatte mich nicht geſehen, und ich war ſchon jenſeit der Brücke, als er hinter mir drein keuchte und mich fragte, ob ich ſeine Börſe nicht geſehn habe. Ich verneinte es feſt, und er fing nun an zu ſuchen, er kroch die Brücke auf und ab, und ich mußte ihm helfen, wobey ich denn ſein Unglück ſehr beklagte. Er bog ſich endlich über das Geländer, ſtieg hinüber, um auch dort nachzuſehn, weil man in der Betrunkenheit ſelbſt gern an den Orten ſucht, wo ſich die Sachen am unwahrſcheinlichſten finden, er kam aus dem Gleichgewichte und ſtürzte in das Waſſer. Da ich ihn nicht ſchreyen hörte, ging auch ich ſtillſchweigends fort. Ich weiß nicht, ob man ihn wieder ans Land gezogen hat.

Das Geld machte mich bald wieder anſehnlich; außerdem fand ich noch einige bedeu-

tende Wechsel in der Börse; ich verließ die Stadt, und setzte bey der ersten günstigen Gelegenheit die Wechsel in baares Geld um; mit einem nicht unbeträchtlichen Vermögen ging ich unter einem erborgten Namen nach Italien.

Verstand.

Ich kam nun mit dem festen Vorsatze aus der Schule, besonnener zu leben. Ich verglich mich mit den übrigen Menschen, und fand, daß sie häufig, ja meistentheils einfältiger waren, als ich, es gereute mich doppelt, daß ich mich so von ihnen hatte beherrschen lassen. Ich sah ein, daß wenn ich verstekter und feiner handelte, als sie, ich sie alle um beste eher würde beherrschen können. Denn soviel ist gewiß, daß man die Gesellschaft entweder verlassen muß, oder sich zum Beherrscher aufwerfen, oder sich beherrschen lassen. Es ist traurig genug, daß dies die Definition vom Worte Umgang ist.

Ich hatte es an allen Menschen mit so vielem Unwillen bemerkt, daß sie sich zuweilen recht kluge Regeln aus ihren Lebenserfahrungen

abſtrahirt hatten, daß dieſe ihnen aber immer nur dazu dienten, in Geſellſchaften angenehm und ſinnreich zu ſprechen; ſie dachten alle nur, um über ihr Denken zu reden, nicht aber um ihre Reſultate in Ausübung zu bringen. Daher kömmt es dann auch, daß ſie im Denken, ſo wie in einem Hazardſpiele, wagen, daß ſie oft ohne alle Ueberzeugung überzeugt thun, damit ſie nur Gelegenheit finden, ſcharfſinnig zu ſeyn. Dieſe kläglichſte von allen Schwächen hatte ich ſchon ſeit lange verachtet; ich nahm mir vor, jeden Gedanken über die Welt und den Menſchen recht genau zu nehmen, ihn treu aufzubewahren, damit er mir nützen könne. So legte ich es freylich wenig darauf an, über Menſchen gut zu ſprechen, aber deſto mehr, ſie von ihrer wahren Seite zu begreifen.

Jeder Menſch ſucht aus ſeinem Leben etwas recht Bedeutendes zu machen, und jeder glaubt, er ſey der Mittelpunkt des großen Zirkels. Keiner lebt im Allgemeinen, keiner kümmert ſich um das große Intereſſe des Ganzen, ſondern jeder weiß in dieſem unendlichen Stücke nur ſeine kleine armſelige Rolle auswendig, die oft nur ſo wenig zum Ganzen beyträgt.

Man kann sich daher nicht besser gegen die verächtlichsten Schwächen der Menschen, gegen blinde Eitelkeit und kurzsichtigen Stolz wappnen, als wenn man sich das bunte Leben immer unter dem Bilde eines Schauspiels vorstellt; es ist ein wirkliches Drama, weil jedermann es dazu zu machen strebt, denn keiner kommt auf den Gedanken, so in den Tag, oder in's Blaue hineinzuleben, wie man zu sagen pflegt, sondern selbst zum kürzesten Auftritte bürstet ein unbemerkter Bediente seinen Hut ab, und will durch die Tressen auf dem Rocke blenden. Nie muß man sich ganz an einzelne Menschen verlieren, sondern immer daran denken, daß diese vom andern wieder anders betrachtet werden, als wir sie betrachten; denn sobald jemand Einfluß auf uns hat, so ist unser Blick auch schon bestochen.

Vorsätze.

Wie jedermann Vorsätze faßt, wär' es auch nur am Geburts- oder Neujahrstage? so faßte ich auch die meinigen. Wer nicht konsequent handeln kann, sollte lieber gleich unbe-

ſehen alle Handlungen aufgeben, weil er ſich ſonſt beſtändig ſelber etwas in den Weg legen wird, und zwar eben durch den Verſuch, ſich manches aus dem Wege zu räumen. Ich hatte nun einmal eine gewiſſe Art zu leben und zu denken angenommen, und ich mußte ſo fortfahren, oder von neuem in's Hospital oder Narrenhaus geſchickt werden. Ich überlegte aber, was man mir entgegenſetzen könne, und fand es alles abgeſchmackt. Daß die Welt nicht beſtehen könne, wenn alle Menſchen ſo dächten und handelten, dieſer Gedanke iſt es ja eben, der einzelne Köpfe aufrufen muß, von der gewöhnlichen Art abzuweichen, weil ſie durch die Gewöhnlichkeit der andern Menſchen im Stande ſind, ihr falſches Geld für ächtes auszugeben. Sie ſind in dem wilden Kampfe des menſchlichen Lebens die Heerführer, die es wiſſen, wovon die Rede iſt, die übrigen ſind ihre Untergebenen, und die ächt Tugendhaften die ewige ſchöne Urſache, daß dieſer Krieg nie zu Ende kömmt, ſie gießen die Kugeln und theilen ſie gratis beyden Partheyen aus. — Der wichtigſte Einwurf iſt nun, daß etwas in uns wohne, das in uns ſchlägt und zittert, wenn

wir von dem Wege abweichen, von dem man ſagt, daß ihn die Natur vorgezeichnet habe. Aber eben von dieſem unſichtbaren Dinge, oder ſogenanntem Gewiſſen konnt' ich mich nie überzeugen. Es giebt mehrere dergleichen fabelhafte Traditionen beym Menſchengeſchlechte, wodurch der gröſte Theil deſſelben wirklich in einer gewiſſen Furcht gehalten wird, die manchen in müßigen Stunden, wenn er nicht zu ſehr gedrängt und getrieben wird, tugendhaft machen; es ſind die philoſophiſchen Nebenſtunden, auf Schreibpapier gedruckt und mit Vignetten verziert. Ich beſchloß, es mit dieſer unſichtbaren Gewalt aufzunehmen, und ihr nicht minder, als dem gewöhnlichen Gerede, das man unter dem Namen Grundſätze ſo oft ableſen hört, Trotz zu bieten, und bis jezt habe ich keinen Anſtoß, keinen innern Ruf bemerkt, ob ich gleich jeden Fehler, der mir im Wege lag, mitnahm: es ſind mannigfaltige Sünden von mir begangen worden, aber bis jezt bin ich immer noch ruhig geblieben. — So hatte ſich nach und nach das Ideal eines Menſchen verändert, das ich mit ungeübtem Finger in der Kindheit entworfen hatte. Ich

habe oft jene bekannten tugendhaften Bücher geleſen, um mir die Sache recht nahe zu bringen, aber weder Poeſie noch Proſa haben in mir etwas angeſchlagen, ob ich mir gleich jene armſeeligen gequälten Menſchen ziemlich deutlich vorſtellen kann.

Doch ich werde wirklich zu weitläuftig, und Du verſtehſt mich am Ende doch nicht ganz; ich will daher hier mehrere Jahre übergehen, um mich dem Schluſſe meiner Erzählung zu nähern.

Geheime Geſellſchaft.

Als ich etwas älter geworden war, fand ich mich damit nicht beruhigt, daß mich die Menſchen nicht betrügen konnten. Jeder Menſch hat irgend ein Spielwerk, ein Steckenpferd, dem er ſich mit ganzer Seele hingiebt, und da jetzt bey mir der Trieb zur Thätigkeit erwachte, ſo wünſchte ich mir auch irgend etwas einzurichten, worinn ich mit Vergnügen arbeiten könnte. Ich hatte von je einen groſen Hang zu Seltſamkeiten in mir verſpürt, und ſo war es auch jetzt die Idee eines geheimen Ordens,

die mich vorzüglich anlockte. Man hatte mir so viel davon erzählt, ich hatte so oft behaupten hören, daß es ein außerordentlicher Mann seyn müsse, der an der Spitze einer solchen Gesellschaft stehe, daß ich den Wunsch gar nicht unterdrücken konnte, mich selbst zu einem ähnlichen Oberhaupte aufzuwerfen. Die Menschen erschienen mir in einem so verächtlichen Lichte, daß ich es für die leichteste Sache von der Welt hielt, sie zu beherrschen, kurz, ich nahm mir vor, den Versuch anzustellen, mögte er gleich ausfallen, wie er wollte.

Ich hielt mich in Rom auf, und man hielt mich für einen eingebornen Italiäner. Mein seltsames, eingezogenes Wesen hatte schon die Aufmerksamkeit mancher Leute auf sich gerichtet, man konnte aus mir nicht recht klug werden, und es geschah daher sehr bald, daß ich für einen interessanten, ja für einen äußerst interessanten Menschen ausgeschrien wurde, im Grunde nur, weil man nicht ausfindig machen konnte, in welcher Gegend ich geboren war und wovon ich lebte. Ich ward nach und nach mit manchen jüngern und ältern Leuten bekannter, und es ward mir nicht schwer, sie um mich zu

mich, er wollte daher auch gar nicht vernommen, sondern überlief mir diese wichtige Anklagung.

Müller. Wir wollen aber nichts hören.

Hanswurst. Meine lieben deutschen Landsleute —

Schlosser. Ich denke das Stück spielt in Asien.

Hanswurst. Jetzt rede ich ja aber zu Ihnen, als bloßer Schauspieler zu den Zuschauern.

Schlosser. Leute, nun bin ich hin, ich bin verrathen.

Hanswurst. Berufen Sie doch zu vernehmen, daß die ganze Sache, die Sie eben haben, gar nicht zum Stücke gehört.

Kübler. Nicht zum Stücke? wie kommt sie denn aber hieher?

Hanswurst. Der Verleger war zu faul aufzugehen. Es war eine Privatunterredung.

habe oft jene bekannten tugendhaften Bücher geleſen, um mir die Sache recht nahe zu bringen, aber weder Poeſie noch Proſa haben in mir etwas angeſchlagen, ob ich mir gleich jene armſeeligen gequälten Menſchen ziemlich deutlich vorſtellen kann.

Doch ich werde wirklich zu weitläuftig, und Du verſtehſt mich am Ende doch nicht ganz; ich will daher hier mehrere Jahre übergehen, um mich dem Schluſſe meiner Erzählung zu nähern.

Geheime Geſellſchaft.

Als ich etwas älter geworden war, fand ich mich damit nicht beruhigt, daß mich die Menſchen nicht betrügen konnten. Jeder Menſch hat irgend ein Spielwerk, ein Steckenpferd, dem er ſich mit ganzer Seele hingiebt, und da jezt bey mir der Trieb zur Thätigkeit erwachte, ſo wünſchte ich mir auch irgend etwas einzurichten, worinn ich mit Vergnügen arbeiten könnte. Ich hatte von je einen groſen Hang zu Seltſamkeiten in mir verſpürt, und ſo war es auch jezt die Idee eines geheimen Ordens,

die mich vorzüglich anlockte. Man hatte mir so viel davon erzählt, ich hatte so oft behaupten hören, daß es ein außerordentlicher Mann seyn müsse, der an der Spitze einer solchen Gesellschaft stehe, daß ich den Wunsch gar nicht unterdrücken konnte, mich selbst zu einem ähnlichen Oberhaupte aufzuwerfen. Die Menschen erschienen mir in einem so verächtlichen Lichte, daß ich es für die leichteste Sache von der Welt hielt, sie zu beherrschen, kurz, ich nahm mir vor, den Versuch anzustellen, mögte er gleich ausfallen, wie er wollte.

Ich hielt mich in Rom auf, und man hielt mich für einen eingebornen Italiäner. Mein seltsames, eingezogenes Wesen hatte schon die Aufmerksamkeit mancher Leute auf sich gerichtet, man konnte aus mir nicht recht klug werden, und es geschah daher sehr bald, daß ich für einen interessanten, ja für einen äußerst interessanten Menschen ausgeschrien wurde, im Grunde nur, weil man nicht ausfindig machen konnte, in welcher Gegend ich geboren war und wovon ich lebte. Ich ward nach und nach mit manchen jüngern und ältern Leuten bekannter, und es ward mir nicht schwer, sie um mich zu

verſammeln. Ich ſah jetzt erſt ein, wie leicht man die Menſchen in einer gewiſſen Ehrfurcht erhalten könne, alles was ſie nicht recht verſtehen, halten ſie für etwas ganz außerordentliches, eben deswegen, weil ſelbſt ſie es nicht begreifen können.

Ich ließ nur einige, die ich für die klügeren hielt, mit mir vertrauter werden, die übrigen blieben ſtets in einer demüthigen Abhängigkeit. Unſere Geſellſchaft breitete ſich bald in mehrern Städten aus, und bekam entfernte Mitglieder, und jetzt war es die Zeit, etwas durchzuſetzen, denn ſonſt wäre ſie immer nur ein albernes Poſſenſpiel geblieben. Es war mein Zweck, das Vermögen andrer Leute auf ein oder die andre Art in den Schatz der Geſellſchaft zu leiten, und es glückte mir mit manchem. Derjenige, der mehrere Grade bekommen und viel zum Vortheile der Geſellſchaft gewirkt hatte, konnte dann auf die Theilnahme an dieſer allgemeinen Kaſſe Anſprüche machen. So wurden alle mit Hoffnungen hingehalten, und jeder einzelne war zufrieden; nur wenige wußten um den Zweck des Meiſters, und ſelbſt

diese durften nur mehr ahnden, als sie überzeugt seyn konnten.

Ich fürchtete anfangs, daß klügere Menschen meinem Plane auf den Grund sehn möchten, allein diese Besorgniß fand ich in der Folge sehr ungegründet. Sobald man sich nur selbst für gescheidter hält, als die übrigen Menschen, finden es diese auch selbst so. Man muß sich nur nicht hingeben, sondern sich recht kostbar machen, nie ganz vertraut werden, sondern immer noch mit tausend Gedanken zurückzuhalten scheinen, so geräth jeder Beobachter in eine gewisse Verwirrung, sein Urtheil ist wenigstens nicht sicher, und damit ist schon alles gewonnen. Jeder wird suchen, einem solchen wunderbaren Menschen näher zu kommen, und um ihn zu studiren wird man es unterlassen, ihn zu beobachten: selbst der scharfsinnigste Kopf wird besorgt seyn, daß jener schon alle seine Ideen habe, und jede Widerlegung bey ihm in Bereitschaft stehe. Alle werden auf die Art die Eigenschaften zu besitzen streben, die sie jenem zutrauen, und so werden sie am Ende selbst die Fähigkeit verlieren, eine vernünftige Beobachtung anzustellen.

— Den meiſten Menſchen thut es ordentlich wohl, wenn man ihnen imponirt, und ſie kommen ſelbſt auf demſelben Wege entgegen. Es waren auch gar nicht die ſcharfſinnigen Köpfe, die mir auf die Spur kamen, ſie bemerkten die Blößen gar nicht, die ich gab, als ich mich etwas zu ſehr gehn ließ, als mich Dein einfältiges Benehmen in England aufbrachte und eine Krankheit mich verdrießlich machte; ſondern die Einfältigſten reichten mit ihrem kurzen Sinne gerade ſo weit, um auf meine Schwäche zu treffen. Ich kümmerte mich jetzt wenig um die Geſellſchaft, weil ich fühle, daß ſich mein Tod nähert, und ſo iſt ſie jetzt beynahe eingegangen.

Hang zum Wunderbaren.

Dieſer war es vorzüglich, der die Menſchen an mich feſſelte, weil alle etwas Außerordentliches von mir erwarteten. Die meiſten Leute glauben über dem Aberglauben erhaben zu ſeyn, und doch iſt nichts leichter, als ſie von neuem zu verwickeln. Es liegt etwas Dunkles in jeder Bruſt, eine Ahndung, die das

Herz nach fremden unbekannten Regionen hinzieht. Diesen Instinkt darf man nur benutzen, um den Menschen aus sich selbst und über diese Erde zu entrücken. Ich fand, daß ich gar nicht nöthig hatte, feine Sophistereyen, oder seltsam schwärmerische und doch vernünftig scheinende Ideen zu gebrauchen, die die Aufklärung und den gesunderen Verstand nach und nach untergraben: der Sprung, den diese Menschen immer zu thun scheinen, ist wirklich nur scheinbar. Deswegen, weil nichts die Unmöglichkeit der Wunder beweisen kann, glaubt jedes Herz in manchen Stunden fest an diese Wunder.

So ist dieses seltsame Gefühl eine Harfe, bey der man bequem die Menschen ergreifen kann. Ich habe dadurch mehr wirken können, als durch das klügste Betragen. Es war mein Grundsatz, daß wenn man die Menschen betrügen wolle, man ja nicht darauf ausgehn müsse, sie recht fein zu betrügen. Viel Feinheit würde voraussetzen, daß die andern auch einen feinen Sinn haben müssen, und dann wäre sie angewandt, aber eben dadurch verderben recht viele gute Plane, weil sie viel

zu ſehr kalkulirt waren, die nah., unbehelfene Einfalt tritt dazwiſchen und zerreißt alle Fäden, die zum leiſen Gefangennehmen dienen ſollten. Wer recht vorſichtig und vernünftig iſt, dem wird auch bey der feinſten Machination der Gedanke nahe liegen, daß man wohl darauf ausgehn könne, ihn zu täuſchen, und ſo iſt dieſe Feinheit in jedem Falle verlorne Mühe. Das Unwahrſcheinliche und Grobe glauben die Menſchen eben darum am erſten, weil es unwahrſcheinlich iſt, ſie meinen, es müſſe denn doch wohl irgend etwas Wahres dahinterſtecken, weil ſich ja ſonſt kein Kind dadurch würde hintergehn laſſen. Ich habe oft über die weiſen Herren lachen müſſen, deren Seele ich im voraus ſo gut berechnen konnte, daß der Erfolg auch nicht um einen Gran anders war, als ich mir vorgeſtellt hatte.

Haben die Menſchen in die Wiſſenſchaft des Glaubens erſt Einen Schritt hineingethan, ſo iſt nachher kein Aufhalten mehr; ſie fühlen ſich nun über die aufgeklärten Menſchen erhaben, ſie glauben über den Verſtand hinweggekommen zu ſeyn, und jedes Kindermärchen, jede tolle Fiktion hat ſie jetzt in der Gewalt.

Ich

Ich könnte viele lächerliche Erfahrungen, die ich hierüber gemacht habe, niederschreiben, wenn es nicht zu weitläuftig wäre.

Rosa.

Schon früh suchte ich einen Schildknappen zu bekommen, der mir immer meine Waffen nachtrüge, damit ich es um so bequemer hätte. Jedermann wird, wenn es sich einige Mühe giebt, einen Menschen antreffen, der es über sich nimmt, auf die Worte seines Meisters zu schwören, ihm jeden Gedanken auf seine eigene Weise nachzudenken, diese dann wie Scheidemünze auszugeben, und so das Auf seines Herrn mit seinem eigenen zugleich zu verscherzen. Man trift allenthalben Menschen, die nichts so gern thun, als sich an einen andern hängen, den sie für klüger halten. — Einen solchen Schüler suchte ich mir aus, der zugleich für andre Absichten tauglich wäre. Ich fand bald einen jungen Menschen, der bey seinen armen Eltern in einer sehr drückenden Lage lebte; er schien nicht ohne Kopf, er konnte schnell etwas auffassen, dachte aber nie weiter,

als es ihm vorgeſchrieben war. Dieſe ſchnelle Langſamkeit ſchien mir gerade zu meinem Endzwecke am dienlichſten. Ich nahm ihn zu mir, und lehrte ihn den Genuß eines freyeren Lebens kennen; er ward nach und nach meine hauptſächlichſte Maſchine, denn man darf einem jungen lebhaften Menſchen nur die Ausſicht auf ein angenehmes, unthätiges Leben geben, ſo kann man ihn zu allem bewegen. Roſa iſt ein ganz erträglicher Menſch, ſein größter Fehler iſt, daß er ſeinen Leichtſinn für Verſtand hält; er hat gerade ſoviel Scharfſinn, um einzuſehn, daß er einer Stütze bedarf, an der er ſich feſthalten kann. Ich konnte ihn recht gut gebrauchen, nur war er thöricht genug, daß er zuweilen ſeine Aufträge zu gut beſorgen wollte. So hatte er den Gedanken, den jungen Valois in unſre Geſellſchaft zu ziehn, um das Vermögen der Blainville hieher zu bekommen, er hatte ſich mit einem Narren eingelaſſen, der mit ſich ſelbſt nicht fertig werden konnte, noch weniger mit der Welt, und der ſich am Ende erſchießen mußte, um nur irgend einen Schluß, eine Art von vollendeter Handlung in ſeinen Lebenslauf zu bringen.

Das Gefühl hat dieſer Roſa nie gekannt, eben ſo wenig die eigentliche Denkkraft, er hat immer nur geſprochen, und ſich dabey ganz wohl befunden. Für ſeine treuen Dienſte habe ich ihm das Gut in Tivoli geſchenkt. Ich hätte ihn leicht betrügen können, aber irgend einem Menſchen muß ich ja doch mein Vermögen hinterlaſſen; ich hoffe immer noch, er ſoll es ſehr ſchnell verſchwenden.

Walder.

Mit Dir kam dieſes ſeltſame Geſchöpf nach Italien, an das Du anfangs ſehr attachirt warſt. Er war mir wegen ſeiner Originalität intereſſant. Es war eine ſchöne Anlage zur Verrücktheit in ihm, um die es ſehr Schade geweſen wäre, wenn ſie ſich nicht entwickelt hätte. Da aber die meiſten Menſchen ſelber nicht wiſſen, was in ihnen ſteckt, ſo nahm ich mir vor, den Funken aus dieſem ſeltſamen Steine herauszuſchlagen. Ich habe immer das Seltſame geliebt, und ſo unterhielt es mich denn, als ich ein paarmal als ein Geſpenſt durch ſeine Stube ging, und er nachher nicht

die gar nicht auf dem Theater vorgefallen wäre, wenn es zwischen den Coulissen nicht so abscheulich zug gewesen wäre. Sind Sie also allein gewesen, so ist es warlich um so schlimmer, denn Sie dann nur so gütig, diese Erzählung nur bis wieder auszuwerten, denn von jetzt an, wenn Sie mich, nachdem ich weggegangen bin, nimmt der Akt erst eigentlich seinen Anfang. Unter uns, alles Vorhergehende gehört gar nicht zur Sache. — Aber Sie sollen entschädigt werden, es wird im Gegentheil bald manches kommen, was sehr zur Sache gehört, ich habe den Dichter selber gesprochen und er hat es mir zugeschworen.

Fischer. Ja, Euer Doktor ist der rechte Narr.

Hanswurst. Nicht wahr, er ist nichts werth? Nun, das freut mich doch, daß noch jemand anders meinen Geschmack hat —

begreifen konnte, wo ich geblieben ſey. Ich habe ihn nachher fleißig beobachtet, und ich fand zugleich, daß dieſe Vorfälle meine künftige Bekanntſchaft mit Dir ſehr gut präparirten. Nachher wurde mir dieſer Menſch gleichgültig und langweilig, weil er ſich immer zu ähnlich blieb, und er that recht wohl daran, daß er fortlief.

Herr William Lovell.

Ich muß faſt lachen, indem ich Deinen Namen niederſchreibe und nun von Dir die Rede ſeyn ſoll. Soll ich weitläuftig von Dir ſprechen, der Du faſt Nichts biſt?

Ich hatte Nachrichten von Dir und wußte um Deine Reiſe nach Italien. Roſa kam Dir bis Paris entgegen. Mein alter Haß gegen Deinen Vater wachte jetzt mit Gewalt in mir auf, ich glaubte jetzt die beſte Gelegenheit gefunden zu haben, mich an ihm zu rächen. Dich ſelbſt wollt' ich gegen ihn empören, Du ſollteſt von ihm und von Dir ſelber abfallen, dann wollt' ich Dich zurückſchicken. So ließ ich Dich durch alle Grade gehen, um Dich zu einer ſeltſamen

Misgeburt zu machen. Du kränktest Deinen Vater, und er starb nun weit früher, als ich es geglaubt hatte. Ich fuhr indessen mit meinen Künsten fort, weil die Maschinen einmal in den Gang gebracht waren und ich mich daran gewöhnt hatte, Dich als mein gehegtes Wild zu betrachten. Du wirst hier nicht von mir verlangen, daß ich Dir weitläuftig auseinandersetze, auf welche plumpe Art Du Dich hintergehen ließest, es würde Deiner Eitelkeit nur zu wehe thun. Es gelang mir, Dich immer in Spannung zu erhalten; ein Zustand, der am leichtesten die Vernunft verdunkelt. Jetzt hörte ich, daß der alte Burton gestorben sey, und ich schickte Dich nun mit Aufträgen nach England, die Du so ungeschickt wie ein unwissender Knabe ausrichtetest. Wenn Eduard nicht mehr lebte, und seine Schwester Dir zugehörte, oder auch aus dem Wege geschafft war, so hatte ich die nächsten Ansprüche auf das ansehnliche Vermögen dieser Familie, Du hättest dann Deine verlornen Güter wieder zurückbekommen, und alles wäre in einem ganz guten Zustande gewesen. Weil ich Dir aber damals noch nicht sagen mochte, daß ich Dir

terlag ſey, ſo haſt Du Dich wie ein wilder, unſinniger Menſch in Frankreich und England herumgetrieben, haſt da manches fühlen und ſeltſame Dinge denken wollen, die für Dich gar nicht gehören. — Nun wirſt Du zurückkommen und Dich ſelbſt darüber wundern, daß es nicht ſo gegangen iſt, wie Du es Dir vorgenommen hatteſt.

Du haſt Dich bis jetzt überhaupt für ein äußerſt wunderbares und ſeltenes Weſen gehalten, und biſt doch nichts weniger; Du verachteſt jetzt die Menſchen mit einer gewiſſen Großſprecherey, die Dich ſehr ſchlecht kleidet, weil Du nie im Stande ſeyn wirſt, ſie zu kennen, und wenn Du ſie auch kennſt, ſie zu beurtheilen und in das wahre Verhältniß gegen Dich ſelbſt zu ſtellen. Du haſt Dir ſeit lange eine unbeſchreibliche Mühe gegeben, Dich zu ändern, und Du bildeſt Dir auch ein, gewaltſame Revolutionen in Deinem Innern erlitten zu haben, und doch iſt dies alles nur Einbildung. Du biſt immer noch derſelbe Menſch, der Du warſt, Du haſt gar nicht die Fähigkeit, Dich zu verändern, ſondern Du haſt aus Trägheit, Eitelkeit und Nachahmungsſucht manches gethan

und gesagt, was Dir nicht aus dem Herzen kam. Deine Philosophie war Eigensinn, alle Deine Gefühle nichts weiter, als ein ewiger Kampf mit Dir selber. Du hättest ein recht ordentlicher, gewöhnlicher einfältiger Mensch werden können; auf einem Kupferstich in einer Waldgegend, neben einer jungen Frau sitzend, würdest Du Dich ganz gut ausgenommen haben, aber nun hast Du alles daran gewandt, um ein unzusammenhängender philosophischer Narr zu werden. — Ich bin neugierig, Dich zu sehn, und so magst Du denn hereinkommen. — Wahrhaftig, ich kann aufhören, Dich zu beschreiben, denn da stehst Du ja nun leibhaftig vor mir. —

Zum Schluß

Einige Worte über mich selbst.

Und wer bin ich denn? — Wer ist das Wesen, das hier so ernsthaft die Feder hält, und nicht müde werden kann, Worte niederzuschreiben? Bin ich denn ein so großer Thor, daß ich alles für wahr halte, was ich gesagt habe? Ich kann es von mir selbst nicht glau-

ben. — Ich ſetze mich hin, Wahrheit zu predigen, und weiß am Ende auch nicht, was ich thue. — Ich habe mich auch in manchen Stunden für etwas recht Beſonderes gehalten — und was bin ich am Ende? War es nicht ſehr närriſch, mich unaufhörlich mit abentheuerlichen Spielwerken zu beſchäftigen, indeß ich in guter Ruhe hätte eſſen und trinken können? Ich freute mich ſehr, das Haupt einer geheimen, unſichtbaren Räuberbande zu ſeyn, ein Geſpenſt zu ſpielen, und andre Geſpenſter herbeizurufen, die ganze Welt zum Narren zu haben, und jetzt fällt mir die Frage ein, ob ich mich bey dieſer Bemühung nicht ſelber zum größten Narren gemacht habe. — Ich bin vielleicht jetzt ernſthafter als je, und doch möchte ich über mich ſelber lachen.

Und daß ich mit ſolcher Gutmüthigkeit hier ſitze, und noch kurz vor meinem Tode mich mit Schreiben abquäle, um eine jämmerliche Eitelkeit zu befriedigen, iſt gar unbegreiflich und unglaublich. — Wer iſt das ſeltſame Ich, das ſich ſo mit mir ſelber herumzankt? — O, ich will die Feder niederlegen, und bey Gelegenheit ſterben.

27.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Was ſagen Sie nun zu Andreas grauſamen Erklärungen? Ich kann manche Stellen gar nicht aus dem Gedächtniſſe verlieren — Wie freute ich mich, als mir eine Woche nach ſeinem Tode dieſe Papiere überreicht wurden! Ich hoffte nun noch eine Art von Beruhigung zu finden, und eben nun war alles vorüber.

Hab' ich mein ganzes Leben nicht verſchleudert, um dieſem entſetzlichen Menſchen zu gefallen, um ihm näher zu kommen? War ſein Umgang, die Hoffnung auf ſeinen Betrug nicht die letzte meines Lebens? Doch, das habe ich Ihnen ja oft genug in meinen Briefen geſagt.

Ich mag gar nicht mehr klagen, denn ſelbſt dazu iſt die Kraft in mir erloſchen. Bianka iſt geſtorben, ich beſuchte ſie einige Tage vor ihrem Tode. Sie geſtand mir, daß ſie ſchon ſeit lange etwas auf dem Herzen habe, das ſie mir entdecken müſſe. Sie ſagte mir,

daß ſie durch Andrea, oder eigentlich Waterlao, bewegt worden ſey, auf einer Maskerade mich zu erſchrecken und die Rolle der Roſaline zu ſpielen. Ich betrachtete ſie genauer, und erſchrak, als ich wirklich eine auffallende Aehnlichkeit entdeckte; ich konnte es aber immer noch nicht begreifen, daß ich mich ſo hätte können hintergehn laſſen; um mich völlig zu überzeugen, ſchminkte ſie ſich daher etwas, färbte die Augenbraunen dunkler, kämmte die Haare in die Stirn hinein, und ſchlug um den Kopf ein lockeres ſeidnes Tuch. Ich ſchrie laut auf, als ſie ſo wieder zu mir hineintrat; gerade ſo trug ſich Roſaline, und ich weiß jetzt, warum ich mich neulich ſo innerlich entſetzte, als ich Bianka beſuchte. Es iſt aber unbegreiflich, wie Kleinigkeiten im Anzuge die Geſichter verändern können. Bianka's matter Blick machte, daß ich ſie in einzelnen Sekunden für Roſalinens Geiſt hielt: in der Finſterniß und im Wagen war mein Erſchrecken damals noch viel heftiger, weil mich die Geſtalt noch mehr überraſchte. — Bianka ſagte mir nun, daß ſie mich ſchon vor meiner Abreiſe aus Italien gern geſprochen hätte, aber ich ſey auf

ihre dringende Bitte nicht zu ihr gekommen, sonſt hätte ſie mir wahrſcheinlich ſchon damals den ganzen Vorfall erzählt. — An manchen Zufälligkeiten hängt oft ein wichtiger Theil unſers Lebens! Ich erinnere mich jetzt dieſes Billets, und auch, daß ich aus Trägheit nicht zu ihr ging.

Ich habe mir oft im Stillen eingebildet, daß Roſaline noch lebe, und daß ich ſie gewiß einmal wiederſehen würde. Dieſer Gedanke, ſo ſeltſam es auch klingen mag, hat mich heimlich in manchen Stunden beruhigt, ich glaubte ſelbſt, daß das Weſen, das im Wagen neben mir geſeſſen hatte, die wirkliche Roſaline geweſen ſey, — und nun iſt mir auch dieſe Hoffnung genommen.

Ich darf wohl kaum noch fragen, wie es denn eigentlich mit der Erſcheinung zuſammenhängt, von der Sie mir einmal ſchrieben? —

Bianka wird heute begraben. Ich habe ſie geſehn. Laura hat ſie mit Blumen aufgeputzt, und die Leiche ſieht wieder Roſalinen ſo ähnlich, daß mir ein Schauder durch alle Gebeine ging. Ich habe ſchon oft in den Kirchen vor den mit Gold, Blumen und Bändern geſchmück-

ten Reliquien gezittert: die Skelette mit den Kränzen und ihren entblößten Schädeln, das flimmernde Gold und die einzelnen Blumen, die um die leeren Augenhöhlen wanken, der gläserne Schrank, alles schien mir dann so seltsam und räthselhaft zusammengestellt, mich erschreckte hernach auch in den vollen blonden Locken der Blumenkranz. Und so lag Bianka vor mir.

Laura saß daneben und weinte. Sie nennt die Gestorbene unaufhörlich ein gutes, liebes Mädchen, und putzt sich so ihren Schmerz auf, und idealisirt sich selbst und ihren Zustand. Es ist gut, wenn es die Menschen noch können, denn es ist nöthig, sich selber etwas vorzulügen; in mir ist die Kraft und der Wille dazu erloschen.

28.

Roſa an William Lovell.

Tivoli.

Lieber Freund, Andrea's Papiere haben mich vielleicht eben ſo gedemüthigt, wie Sie dadurch niedergeſchlagen ſind. Ich kann mir jetzt Ihren Zuſtand recht lebhaft denken, ich fühle mit Ihnen.

Sie ſollten mich nicht an jenen Brief erinnern, in dem ich Ihnen von Andrea's wunderbaren Doppelheit ſagte; ich ſchäme mich, ſo oft ich daran denke. Nicht, daß die ganze Sache eine zu Andrea's Beſten erfundene Lüge geweſen wäre, ſondern weil ich mich damals von dieſem Menſchen ganz wie ein Kind behandeln ließ, ſo daß ich mir gleichſam auf ſeinen Befehl tauſend Dinge einbildete und ſie feſt glaubte. Er fand es für gut, mich noch früher als Sie zu verblenden, weil er allen Menſchen nur bis auf einen gewiſſen Punkt traute, er wollte mich nicht ganz zu ſeinem eigentlichen Vertrauten machen, weil es denn doch immer

Das Parterre. Wir alle, wir alle.

Hanswurſt. Gehorſamer Diener, gar zu viel Ehre. — Ja, es iſt, weiß Gott, ein elender Dichter, — nur um ein ſchlechtes Beiſpiel zu geben: welche armſelige Rolle hat er mir zugetheilt? Wo bin ich denn witzig und ſpaßhaft? Ich komme in ſo wenigen Scenen vor, und ich glaube, wenn ich nicht noch jetzt durch einen glücklichen Zufall herausgetreten wäre, erſchien' ich gar nicht wieder.

Dichter. (hervorſtürzend.) Unverſchämter Menſch —

Hanswurſt. Nun, ſehn Sie, ſogar auf die kleine Rolle, die ich jetzt ſpiele, iſt er neidiſch.

Dichter. (auf der andern Seite des Theaters mit einer Verbeugung.) Verehrungswürdige! ich hätte es nie wagen dürfen, dieſem Manne

in meiner Willkühr ſtand, ihn zu verrathen: es war ihm nicht genug, daß ich ihm verbunden war, er machte es mir unmöglich. Ich war zwar über ſeinen Charakter ungewiß, er kam mir aber doch nie ſo nahe, daß ich irgend eine beſtimmte Idee über ihn hätte bekommen können: ſeine Klugheit beſtand hauptſächlich darinn, daß er alle Gelegenheiten vermied, um näher gekannt zu werden, er verlor ſich darum ſo gern in allgemeine Ideen und große Tiraden, um die Aufmerkſamkeit zuweilen von ſich ſelber abzulenken.

Er erhielt mich hier in Tivoli, als er mich beſuchte, in einer ſteten Spannung, alle unſre Geſpräche drehten ſich um die wunderbare Welt, und es koſtete ihm wenig, meine Phantaſie zu erhitzen, denn Sie wiſſen es ſelbſt, in welchem hohen Grade er die Gabe der Darſtellung beſaß. Ich konnte den Wunſch in mir nicht unterdrücken, recht wunderbare Erfahrungen zu machen, und wenn man dieſen Wunſch recht lebhaft hat, ſo kömmt man in Gefahr, dieſe ſeltſamen Erfahrungen auch wirklich anzutreffen. Die Phantaſie iſt für jeden Eindruck empfänglicher, und der Verſtand iſt bereit, ſich

unterdrücken zu laſſen. Das Schlimmſte dabey aber iſt eine gewiſſe dunkle, gefährliche Eitelkeit, die uns mit der Phantaſie im Bunde leicht für das Gewöhnliche etwas Abentheuerliches unterſchiebt, damit wir nur nicht vergebens hoffen dürfen. So erging es mir in jener Nacht. Andrea ging zur Stadt zurück, und ich war immer noch voll von den ſeltſamen Geſchichten und Ideen, die er mir mitgetheilt hatte, ich verirrte mich, und meine Bangigkeit nahm mit der Finſterniß zu. Endlich traf ich auf jene Menſchen. Der eine, der mich bis an's Thor brachte, hatte ein etwas ſeltſames Geſicht, allein erſt nachher, als mich Andrea ſchon wiedergefunden hatte, fiel es mir ein, daß jener ihm entfernt ähnlich ſehe, ja vielleicht dacht' ich nur, daß es intereſſant wäre, wenn er ihm ähnlich geſehn hätte. So ſtellte meine Phantaſie das Bild zuſammen, und nach einer halben Stunde glaubte ich es ſelbſt, und entſetzte mich davor. Auf die Art entſtand jener Brief, und ich war dabey ſelbſt von allem überzeugt, was ich niederſchrieb. — Die Phantaſie hintergeht uns im gewöhnlichen Leben oft auf eine ähnliche Art, indem ſie uns ihre Be-

dichte für Wahrheit unterſchiebt, am erſten aber dann, wenn wir in einer wunderbaren Spannung leben. Die Lügen, die wir uns ſelbſt vorſagen, ſind im Grunde eben ſo unverzeihlich, als die, womit wir andere hintergehn.

22.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wie wahr ist Ihr Brief, und wie schlimm ist es, daß es mit dem Menschen so bestellt ist, daß er wahr ist! — O wenn ich doch meine verlornen Jahre von der Zeit zurückkaufen könnte! Ich sehe jetzt erst ein, was ich bin und was ich seyn könnte. Seit langer Zeit hab' ich mich bestrebt, das Fremdartige, Fernliegende zu meinem Eigenthume zu machen, und über dieser Bemühung habe ich mich selbst verloren. Es war nicht meine Bestimmung, die Menschen kennen zu lernen und sie zu meistern, ich ging über ein Studium zu Grunde, das die höheren Geister nur noch mehr erhebt. Ich hätte mich daran gewöhnen sollen, auch in Thorheiten und Albernheiten das Gute zu finden, nicht scharf zu tadeln und zu verachten, sondern mich selbst zu bessern.

War es mir wohl in meiner Verworfenheit vergönnt, so über die Menschen zu spre-

chen? — O Amalie! dein heiliger Name macht, daß ich Thränen vergieße. Hätte mich Dein ſchützender Genius nie verlaſſen! — Wie glücklich hätt' ich werden können!

Was iſt alles Grübeln und Träumen, was alle Freygeiſterey? Luxus und Verſchwendung, bey denen der arme menſchliche Geiſt am Ende darben muß. — Ich könnte jetzt in ein Kloſter gehn, ich könnte mich in eine Einſiedeley vergraben.

30.

Roſa an William Lovell.

Tivoli.

Lieber Lovell, Sie ſollen einſehn, daß ſowohl Andrea als Sie ſich in mir geirrt haben Ich denke mein Vermögen nicht zu verſchwenden, ſondern auf eine angenehme Weiſe zu genießen, und zwar in Ihrer Geſellſchaft. Sie ſtehn jetzt einſam und verlaſſen in der Welt; kommen Sie zu mir nach Tivoli, hier iſt Raum für uns beyde, und in einer ſchönen Einſamkeit wird Ihr kranker Geiſt vielleicht etwas wieder hergeſtellt. Denken Sie nicht mehr an meinen unmenſchlichen Brief, den Sie in Paris erhielten, damals war ich gezwungen, ſo zu ſchreiben, weil Andrea noch lebte, jetzt aber kann ich nach meinem eignen, beſſern Willen handeln.

Wir ſind durch Andrea klüger gemacht, und ſo mag denn ſeine trübe, hyperphyſiſche Weisheit fahren! Wir wollen das Leben ſinnlich und ſinnlich genießen und uns um gar nichts anders kümmern. — Ich habe eine rechte Sehn-

31.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ja, Rosa, ich nehme Ihren Vorschlag an, ich komme zu Ihnen, aber nicht um von neuem ein wildes und unstetes Leben zu beginnen, sondern mich ganz einer dunkeln, träumevollen Einsamkeit zu überlassen. — Wie tröstet mich der Gedanke, dort in Tivoli bey Ihnen zu wohnen! Ich will Ihren Garten bauen, bald auf der Anhöhe über die Wiesen und Felder hinsehn, bald mich im tiefen Grunde verlieren und immer an Vergangenheit und Zukunft denken. Was ich an den Menschen verbrochen habe, will ich durch Sorgfalt an Blumen und Bäumen wieder abbüßen. Wie ein schwacher Regenbogen in Gewittermolken, so steigt die Aussicht meines künftigen Lebens empor: ich glaube, ich könnte dort manches vergessen, und in einem tiefen Traume meine vorigen unruhigen Träume begraben. Es ist

mir, als könnte ich mich freuen, als würde ich wieder wohl und gesund werden.

Mir fällt ein altes Lied ein, das mir einst in England ein guter Freund übersetzte. Es ist ein Indianisches Frühlingslied:

Der Frühling kömmt!
Die Wolken fliehn,
Der Himmel glänzt.
Der Frühling kömmt!
Und Regenbögen
Sind seines Wagens
Gleitende Räder.
Blumengekränzt,
In Sonnenstrahlen,
Schwebt unter säuselnden Winden,
Nieder der Gott.
Tausend Blumen bekränzen sein Haupt,
Tausend Blumen umflechten
Sein blaues Gewand.
Er lächelt, —
Aus goldener Locken,
Vom blauen Gewande,
Stürzen zur Erde die Blumen hinab —
Es blüht die Flur,
Es grünt der Hain,
Und jeder Zweig
Rauscht süßen Genuß
Dem Frühlingsgotte.

Wonnegesang.

Rauscht durch den Palmenhain!
Durch die blühenden Bäume
Säuselt der West,
Mit den Blüthen scherzend.
Da schüttelt er Blüthen
Und duftende Blumen,
Auf den grünen Rasen. —
Wenn Mondschein sie küßt,
Wenn Thau sie tränkt,
Mondschein des Frühlings,
Frühlingsthau, —
Entschweben ihnen
Mit leisem Fluge,
Schöne blaue Schmetterlinge.
In den Blüthen der rauschenden Bäume,
Unter den Blumen der duftenden Matte
Flattern und schwärmen sie hier und bald dort,
Sie suchen die Schwestern,
Sie suchen die Brüder,
In Blüthen und Blumen,
Und küssen sie alle.
Haben sie die Zwillingskinder aufgefunden,
Rissen sie sich in dem väterlichen Busch ein,
Bergen sich in Blüthen oder Blumen,
An der süßen Wiederkennung sterbend.

eine größere Rolle zu geben, da ich Ihren Geschmack kenne —

Hanswurst. (auf der andern Seite) Ihren Geschmack? — Nun reden Sie den Text, — und so eben haben Sie mir erklärt, daß mein Geschmack auch der Ihrige wäre.

Dichter. Ich wollte Sie durch gegenwärtiges Stück nur erst zu mehr ausführenden Gedanken der Poesie vorbereiten.

Alle im Parterre. Hm! — hm!

Hanswurst. (wendet sich zu Einem, wo ich ihn seine Rolle lernen hatte.

Lehrer. Denn unterweise mich diese Anordnung vor sich gehe.

Hanswurst. (sprechen Sie ihm kein Wort.

Dichter. Ich empfehle mich indeß, um den Gang der Stücke nicht länger zu unterbrechen. (geht ab.)

Ja, ich komme bald zu Dir, lieber Rosa. Warum sollt' es nicht möglich seyn, daß die quälenden Geister endlich wieder von mir wichen und ich freyer athmete? O wohl dem, der, wie diese blauen Schmetterlinge, in der Heimath, zu seinen kindlichen Gefühlen wieder zurückkehrend, leben und sterben kann.

Ich will die Welt vergessen und ganz von ihr vergessen werden. An den einsamsten Plätzen will ich mir heilige Denkmale errichten, eins für Amalien, eins für meinen Vater, ein andres für Eduard; in einiger Entfernung von ihnen soll auch Rosaline ein Andenken bekommen. Dort will ich mich dann der stillen Betrachtung und meinen Empfindungen weihen; ich will mir einen schönen Gottesdienst errichten, und so mein Herz wieder reinigen. Ich will auf das Rauschen der Bäume und Gesträuche sehen, und mir einbilden, daß sie zu mir sprechen: ich will dort wieder zum Kinde werden! Ich hoffe, daß es möglich ist. — Lebe recht wohl, sehr bald seh' ich Dich selbst. —

O ich muß eilen, zu Ihnen zu kommen, sonst ist alles vergebens. Karl Wilmont ist hier in Rom; ich glaube, er hat mich gesehn. — Ich komme so schnell als möglich.

32.

Karl Wilmont an Mortimer.

Neapel.

Es ist geschehn: wir sind beyde zur Ruhe, er und ich. Von Lovell ist die Rede. Ich fand ihn in Rom; er erschrak, als er mich erblickte, und suchte sich seit der Zeit vor mir zu verbergen. — Ich gab immer Acht auf ihn, und traf ihn am folgenden Morgen ganz früh auf der Straße. Er konnte mir nun nicht entrinnen; er mußte mir folgen.

Ich hatte zwey Pistolen bey mir; er war ganz still und in sich verschlossen. Wir gingen durch die Porta Capena und von da durch die Ruinen. Er schien fast ganz außer sich zu seyn, denn er sprach für sich mehr verwirrte Reden aus. Wir kamen vor einem kleinen Hause vorbey, er stand lange still und sah in das Fenster hinein, bis ich ungeduldig wurde und ihn weiter trieb. Er sah auf, brach aus

einem kleinen nebenliegenden Garten eine Malve ab, und rief mit Verwundrung aus: die Malven blühen schon wieder! — Dann hefftete er die Blume auf seine Brust und sagte, daß ich nun sein Herz nicht verfehlen könne. —

Wir waren jetzt von der Landstraße entfernt genug. Wir maßen unsre Plätze; er nahm eine Pistole. Nachdem er sich noch einigemal umgesehn hatte, drückte er los und verfehlte mich: ich schoß, und die Blume und seine Brust waren zerschmettert. Er war schon todt, als ich hinzukam. — Ich eilte nach Neapel.

Und jetzt bin ich mit mir unzufrieden. Es ist mir unbegreiflich, wie das rohe Gefühl der Rache mich so bezaubern konnte, daß er mich nicht rührte. Konnt' ich ihm nicht dies ärmliche Leben lassen, da er außer diesem vielleicht so nicht viel besessen hat? — Was ist mir und Emilien nun damit geholfen, daß er die Luft nicht mehr einathmet? — Jetzt ist es mir undenklich, wie ich so handeln konnte. — Ach, welch ein armseeliges Geschöpf ist der Mensch! Was ist all sein Thun und Denken?

Adieu! — Ich fahre von hier nach Ame-

rika. Der Krieg lockt mich dahin; es wird in der Englischen Armee wohl eine Stelle für einen Lebenssatten übrig seyn, der sich dann wenigstens noch einbilden kann, zum Besten seines Vaterlandes zu sterben. — Grüße meine Schwester und Eduard.

Ende.

Der Sturm.

Ein Schauspiel von Shakspear,

für das Theater bearbeitet

von

Ludwig Tieck.

Nebst einer Abhandlung über Shakspears Behandlung des Wunderbaren.

Berlin und Leipzig,
bey Carl August Nicolai.
1796.

UNIVERSITÄTS BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Vorrede.

Jedem Leſer iſt gewiß dies Stück bekannt, deſſen viele und große Schönheiten mich zu dem Verſuch bewogen, es für's Theater zu bearbeiten. Es iſt vielleicht nur eine Art von Eigenſinn und Verwöhnung, daß wir Shakſpear nicht in ſeiner urſprünglichen Geſtalt auf unſern Theatern dulden wollen. Wir haben uns an die ſogenannten Umarbeitungen ſeiner Kunſtwerke gewöhnt, in welchen ſeine üppigen Auswüchſe, ſo wie die faden Stellen, weggeſchnitten ſind, in welchen alles, was bei ihm zerſtreuet und umherſchweifend ſcheint, auf Einen Punkt concentrirt wird, um den Effect zu erhöhen ob aber nicht dieſe Bearbeitungen dem großen Dichter viele ſeiner Schönheiten genommen haben, ob ſie nicht durch den Schein von Ordnung, der in ihnen herrſcht, die große weite Ausſicht verengt haben, bleibt noch ſehr unentſchieden; ich will hier darüber nicht weitläuftiger ſeyn, weil ich den Vorſatz habe, unter den angekündigten Aufſätzen einen beſondern über die Umarbeiter Shakſpears zu ſchreiben.

Es ſchien mir bei dieſer Umarbeitung die erſte und heiligſte Pflicht, dem Dichter keine ſeiner Schönheiten zu rauben, daher habe ich faſt alles ſo gelaſſen, wie ich es fand, und meine beträchtlichſten Aenderungen ſind nur Abkürzungen einiger Stellen. Ich gebe zu, daß dieſe Arbeit beim Sturm ungleich leichter war, wie bei den meiſten übrigen Stücken des Dichters, denn ſelbſt dem flüchtigſten Leſer drängt ſich im Sturm die Ordnung und Planmäßigkeit auf; er kann nie den Faden verliehren, er wird durch keine Epiſoden geſtört, alles winkt unmittelbar nach Einem Punkt hin; ich habe daher auch auf Drydens Umarbeitung des Sturms gar keine Rückſicht genommen, der den Dichter und ſeinen Endzweck unmög-

Hanswurſt. Adieu, bis auf Wiederſehn. — (Geht ab und kommt ſchnell wieder) Apropos! — noch eins, — auch was jetzt unter uns vorgefallen iſt, gehört nicht zum Stück. (Geht ab.)

Das Parterre (lacht.)

Hanswurſt. (kommt noch wieder) Laſſen Sie uns heut das miſerable Stück zu Ende ſpielen, nun Sie, als wollen Sie gar nicht wie lebhaft es iſt, ſo wie ich nach Hauſe komme, ſetz' ich mich hin und ſchreibe eins für Sie nieder, das Ihnen gewiß gefällt. — (Er geht ab, einige klatſchen.)

Gottlieb und Hinze treten auf.

Gottlieb. Lieber Hinze, es iſt wahr, Du thuſt viel für mich, aber ich kann noch immer nicht einſehn, was es mir helfen ſoll.

Hinze. Auf mein Wort, ich will Dich glücklich machen.

lich verſtanden haben kann, weil er ſonſt nicht leicht eine ſo verworrene, unverſtändliche und langweilige Compoſition hätte liefern konnen.

Die Muſik war in dieſem wunderbaren Schauſpiel unentbehrlich, um die Täuſchung zu unterſtützen, nur wäre die ganze Wirkung ohne Zweifel verlohren gegangen, wenn man aus dieſem Stucke eine eigentliche Oper hätte machen wollen; ich ſprach vieles uber dieſen Gegenſtand mit meinem Freunde, dem Muſikdirector Weſſely, und er war hierin völlig meiner Meynung. Er hat daher alle Lieder nicht als Arien componirt, ſondern in einer andern, einfachen Manier, die gewiß unmittelbarer auf die Seele wirkt; weil Muſik das Schauſpiel heben muſte, habe ich zu gleicher Zeit die Geiſterchöre und einige andre Geſänge eingeflochten, wo Shakſpear die Muſik nur andeutet. Statt der Maske im vierten Aufzuge, die vielleicht überdies nicht von Shakſpear iſt, habe ich ein anderes kleines Geiſterſchauſpiel eingeführt; wegen dieſen und andern Abänderungen bitte ich um die Nachſicht des Leſers.

Sollte dies Stück auf dem Theater gefallen, ſo würde ebenfalls der Sommernachtstraum bald erſcheinen, zu welchem die Compoſition gleichfalls vom Muſikdirector Weſſely iſt. —

Ich habe einigemahl die redenden Perſonen anders abgetheilt, auch kleine Abänderungen, z. B. in der erſten Scene gemacht, die mir der Zuſammenhang zu rechtfertigen ſchien.

Auch in Anſehung der Abhandlung bitte ich um nachſichtige Beurtheiler; manche Ideen ſcheinen leicht etwas dunkel und unbeſtimmt, die im Zuſammenhange mit den übrigen angekundigten Aufſätzen ſich deutlicher entwickeln.

Ueber Shakſpeare's Behandlung des Wunderbaren.

Man hat oft Shakſpeare's Genie bewundert, daß in ſo vielen ſeiner Kunſtwerke die gewöhnliche Bahn verläßt, und neue Pfade ſucht; bald Leidenſchaften bis in ihre feinſten Schattierungen, bald bis zu ihren entfernteſten Gränzen verfolgt; bald den Zuſchauer in die Geheimniſſe der Nacht einweiht, und ihn in einen Kreis von Hexen und Geſpenſtern verſetzt; ihn dann wieder mit Feen und Geiſtern umgiebt, die jenen fürchterlichen Erſcheinungen völlig unähnlich ſind. Man hat zu oft über die Kühnheit, mit der Shakſpeare die gewöhnlichen Regeln des Drama verletzt, die ungleich größere Kunſt überſehen, mit der er den Mangel der Regel unbemerkbar macht; denn eben darin beſteht der Probierſtein des ächten Genie's, daß es für jede verwegene Fiction, für jede ungewöhnliche Vorſtellungsart, ſchon im voraus die Täuſchung des Zuſchauers zu gewinnen weiß; daß der Dichter nicht unſre Gutmüthigkeit in Anſpruch nimmt, ſondern die Phantaſie, ſelbſt wider unſern Willen, ſo ſpannt, daß wir die Regeln der Aeſthetik, mit allen Begriffen unſers aufge-

klärteren Jahrhunderts vergessen, und uns ganz dem schönen Wahnsinn des Dichters überlassen; das für die Seele, nach dem Rausch, willig der Bezauberung von neuem hingiebt, und die spielende Phantasie durch keine plotzliche und widrige Ueberraschung aus ihren Träumen geweckt wird.

In dieser größten unter den dramatischen Vollkommenheiten, wird Shakspeare vielleicht stets unnachahmlich bleiben; — diese große Alchymie, durch die alles, was er berührte, in Gold verwandelt ward, scheint mit ihm verloren. Denn so sehr seine Meisterstücke auch von seinen Zeitgenossen und späteren Dichtern, von Engländern und Deutschen nachgeahmt sind, so hat sich doch keiner nach ihm in jenen magischen Kreis gewagt, in welchem er so groß und furchtbar erscheint. Die wenigen, die es versucht haben, ihn hierin zu erreichen, stehen gegen ihn wie Beschwörer da, denen, Trotz ihren geheimnißvollen Formeln, Trotz allen ihren Cirkeln und ihrem Zauber-Apparatus, kein Geist gehorcht; und die am Ende nur Langeweile erregen, weil sie die Kunst nicht besitzen, den richtenden Verstand einzuschläfern.

Shakspeare war in seinem Zeitalter mehr als jeder andere Schriftsteller, der Dichter seiner Nation; er schrieb nicht für den Pöbel, aber für sein Volk; und die dramatischen Meisterstücke der Alten, selbst wenn er sie gekannt hätte, waren daher nicht das Tribunal, vor dem er seine Schauspiele zog, sondern durch ein aufmerksames Studium des Menschen hatte er gelernt, was auf die Gemüther wirkt, und nach seinem eigenen Gefühl, und den Regeln, die er aus der Erfahrung abstrahirt hatte, dichtete er seine Kunstwerke. Eben daher kommt es, daß die meisten seiner Stücke bei der Vorstellung und beim

Lesen so allgemein wirken, und nothwendig wirken müssen; denn vielleicht hat kein Dichter in seinen Kunstwerken so sehr den theatralischen Effekt berechnet, als Shakspeare, ohne doch leere Theaterkoups zum Besten zu geben, oder durch armselige Ueberraschungen zu unterhalten. Er hält die Aufmerksamkeit, ohne die Kunstgriffe mancher intriguanten Dichter, und ohne den Beistand der Neugier, bis zum Schluß in Spannung, und erschüttert durch kühne Schläge seines Genie's innig, und bis zum Erschrecken.

Seine wunderbare Welt besteht daher nicht aus den Römischen oder Griechischen Gottheiten, oder aus unwirksamen allegorischen Wesen, die man vor ihm, und selbst noch zu seiner Zeit, häufig auf dem Theater sah, obgleich die Zuschauer durch diese an die übernatürlichen Wesen gewissermaßen gewöhnt waren; — sondern als Volksdichter ließ er sich zu der Tradition seines Volkes hinab.

Da die Phantasie des gemeinen Volks den Aberglauben erschafft und ausschmückt, so ist es natürlich, daß in den Produkten der erhitzten und gespannten Einbildungskraft immer eben so viel Kindisches als Schreckliches liegt, eben so viel widrige und abgeschmackte Züge, als schöne und fürchterliche. Hätte Shakspeare ohne Unterschied diese Vorstellungsarten des Volks adoptirt, so hätte er freilich wohl auf den Beifall des Pöbels rechnen können, aber jeder Leser von einigem Geschmack und geläuterter Phantasie hätte dann auch unwillig die Mißgeburten seines Gehirns aus den Händen geworfen. Er zeigte aber hier sein feineres Gefühl; als einem ächten Dichter, war es ihm nicht genug, sich zu den Vorstellungsarten des Volkes herabzulassen, sondern er hob diese Vorstellungen zugleich zu seinem eigenen Geiste hinauf; — er begegnete

der Phantasie des Volks, aber er forderte von diesem auch eine Veredlung und Verfeinerung des Gefühls. In dieser Vereinigung veredelte er den gemeinen Aberglauben zu den schönsten poetischen Fictionen, er sonderte das Kindische und Abgeschmackte davon ab, ohne ihm das Seltsame und Abentheuerliche zu nehmen, ohne welches die Geisterwelt dem gewöhnlichen Leben zu nahe kommen würde.

Shakspeare ist ein ganz verschiedener Künstler als Tragiker, und in seinen sogenannten Lustspielen. Jeder Leser wird beim ersten Anblick auf die Bemerkung geführt seyn, daß das Wunderbare im Macbeth und Hamlet, dem Wunderbaren im Sturm und Sommernachtstraum, durchaus unähnlich sey. Ich wende mich zuerst zu den letztern Stücken.

I.

Ueber die Behandlung des Wunderbaren im Sturm.

Shakspeare's Schauspiele können in viele Klassen getheilt werden. Nur wenige sehen sich unter einander ähnlich; fast jedes hat irgend ein Gepräge der Eigenthümlichkeit, einen eigenen Geist, der es von den übrigen absondert. Alle sind treue Spiegel der Seele des Dichters; fast jedes ist ein Produkt einer eigenen, den übrigen unähnlichen Empfindung. Dem Sturm kann man kein anderes Schauspiel gegenüber stellen, als den Sommernachtstraum; man findet hier ohngefähr dieselbe Welt, und ähnliche Charaktere wieder; eben die blühende, ewig

lebendige Phantaſie, und die zarte Empfindung; eben den leiſen Fortſchritt einer Begebenheit von kleinem Umfange; eben die Miſchung des Ernſthaften und Komiſchen. Wenn ich auch nicht mit Malone die Dichtung des Sommernachtstraums, 17 Jahre vor der des Sturms ſetzen möchte, *) ſo bin ich doch überzeugt, daß das letztere ungleich ſpäter als jenes geſchrieben ward; denn man kann vielleicht ſagen, daß der Sturm eine ſchönere und mehr vollendete Wiederhohlung des Sommernachtstraums ſey.

Das Wunderbare, und die Art der Behandlung deſſelben, iſt es vorzüglich, die dieſe Schauſpiele in eine beſondre Klaſſe ſtellt, und ſie den übrigen Dichtungen der Shakſpeareſchen Muſe unähnlich macht. Es ſcheint mir daher der Mühe werth, etwas genauer zu unterſuchen, auf welche Art der Dichter die neue Bahn betritt, und ein Gemählde aufſtellt, das wir mit eben ſo hoher Bewunderung als ſeine andern Meiſterſtücke betrachten.

---

*) Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Sturm das letzte oder vorletzte Stück Shakſpeare's war. Malone ſetzt die Verfertigung des Sturms in das Jahr 1612., die des Sommernachtstraums in das Jahr 1595., indeſſen ſind ſeine Beweiſe nicht überzeugend. Das letztere Stück ward erſt 1600 gedruckt; doch wird es 1598 ſchon erwähnt. Ich möchte es höchſtens kurz vor 1598 ſetzen; denn die inneren Gründe, die Malone für das frühere Datum anführt, ſind alle unzureichend. Zwar hat das Stück auffallend viele Reime, (und dies iſt eins der gültigſten Kennzeichen von Shakſpeare's früheren Arbeiten) aber Malone vergaß, daß dieſe Reime hier nicht ſo zwecklos, wie in Love's labour loſt ſtehen; in den Feenſcenen vorzüglich hatte der Dichter die ſehr natürliche Abſicht, für die Wirkung des Ganzen ſein Stück durch den Reim noch romantiſcher und muſikaliſcher zu machen.

Wenn man so eben von der Lesung des Macbeth oder Othello zurückkommt, so wird man versucht, den Sturm und Sommernachtstraum sehr tief unter diese großen Zeichnungen zu setzen; denn diese sanften und freundlichen Gemälde kontrastiren sehr gegen jene gigantischen Figuren. Man findet hier keine Schule der Leidenschaften, keine Geisterwelt, die uns mit Schrecken und Schauder füllt: Shakspeare läßt seine Donner schweigen, um ungestört die Imagination bei den reizenden Bildern verweilen zu lassen; er weiht in diesen Stücken den Zuschauer in seine Zauberwelt ein, und läßt ihn mit hundert magischen Gestalten in eine vertrauliche Bekanntschaft treten, ohne daß ihn Schrecken und Schauder von der geheimnißvollen Werkstatt in einer grauenhaften Entfernung halten. Man darf daher im Sturm nicht Scenen erwarten, die denen im Macbeth oder Hamlet ähnlich sind. Der Dichter hat uns hier die Geisterwelt näher gerückt, sie nicht in jener furchtbaren Entfernung gelassen, nicht mit jenem undurchdringlichen Schleier umhüllt, der die Blicke der Sterblichen zurückschreckt. Das Reich der Nacht ist hier von einem sanften Mondschein erhellt: wir treten dreist zu den freundlichen und ernsten Gestalten hinzu, die uns eben so wenig schrecklich als schädlich sind.

Wie gewinnt der Dichter nun die Täuschung für seine übernatürlichen Wesen?

1.

Durch die Darstellung einer ganzen wunderbaren Welt, damit die Seele nie wieder in die gewöhn-

liche Welt verſetzt, und ſo die Illuſion unterbrochen werde. — Dadurch, daß die dargeſtellten Wunder nicht ganz unbegreiflich ſcheinen.

Dem erzählenden Dichter wird es ungleich leichter, den Leſer in eine übernatürliche Welt zu verſetzen: Schilderungen, poetiſche Beſchreibungen ſtehen ihm zu Gebot, wodurch er die Seele zum Wunderbaren vorbereitet; man ſieht die Erſcheinungen erſt durch das Auge des Dichters, und der Täuſchung widerſetzen ſich nicht ſo viele Schwierigkeiten, da ſie auch nie ſo lebhaft werden kann, als die Täuſchung des Drama's werden ſoll. Man glaubt dem epiſchen Dichter gleichſam auf ſein Wort, wenn er nur einige Kunſt anwendet, ſeine wunderbare Welt wahrſcheinlich zu machen; aber im Schauſpiele ſieht der Zuſchauer ſelbſt; der Schleier, der ihn von den Begebenheiten trennt, iſt niedergefallen, und er verlangt daher hier auch eine größere Wahrſcheinlichkeit.

Wenn der dramatiſche Dichter uns in eine wunderbare Welt einführen will, ſo wird er immer an unſerm Unglauben die groſte aller Schwierigkeiten finden. Wir intereſſiren uns leicht für Leidenſchaften und Situationen; wir werden bald mit Charakteren vertraut: aber wie ſoll die Schwierigkeit überwunden werden, daß uns die Geſchöpfe, die blos in der Phantaſie exiſtiren, nicht immer übernatürlich erſcheinen? Oder, wenn der Dichter endlich unſern Hang zur Illuſion auf ſeine Seite gezogen hat, wie kann er es vermeiden, daß wir nicht in jedem Augenblicke den Betrug bemerken, und dadurch auf eine deſto unangenehmere Art in die Wirklichkeit verſetzt werden?

Daß die Allegorie dieſe täuſchende Kraft nicht habe, bedarf wohl kaum einer Bemerkung. Man ſieht

den Direktor gleichsam mit der Hand unter seine nachahmenden Marionetten greifen; man sieht den dargestellten, moralischen oder philosophischen Satz, für sich da stehen: und eben dadurch, daß nur allein dem Scharfsinn Beschäftigung gegeben wird, verliert sich das Spiel der Phantasie; und in eben dem Augenblicke spricht der Verstand auch über die ganze übrige Composition ein Verdammungsurtheil aus; denn der Dichter lehrt ihn selbst zuerst, wie inconsistent seine Erdichtungen sind. So hebt Göthe, in seinem Egmont, nach einer sehr schönen Scene, durch eine Allegorie die ganze Wirkung des Schlusses auf. Sonst haben sich beym neuern Theater diese unpoetischen Fictionen fast ganz allein in das Gebiet der Prologe zurück gezogen. — Die Masken in den alten Englischen Schauspielen sind oft allegorisch, und selbst die Maske im Sturm hat einen Anstrich davon; allein sie gehört nicht wesentlich zum Stück, und ist auch vielleicht der größte Fehler des Stücks. Shakspeare vermeidet sonst immer die Allegorie, ob ihm ihr Gebrauch gleich sehr nahe lag; denn die Moralities waren oft ganz allegorisch; und selbst in den Trauerspielen, die kurz vor ihm, und selbst noch zu seiner Zeit aufgeführt wurden, stehen noch oft allegorische Wesen in der Reihe der handelnden Personen.

Der Sturm und der Sommernachtstraum lassen sich vielleicht mit heitern Träumen vergleichen: in dem letztern Stück hat Shakspeare sogar den Zweck, seine Zuschauer gänzlich in die Empfindung eines Träumenden einzuwiegen; und ich kenne kein anderes Stück, das, seiner ganzen Anlage nach, diesem Endzweck so sehr entspräche. Shakspeare, der so oft in seinen Stücken verräth, wie vertraut er mit den leisesten Regungen der menschlichen Seele sey, beobachtete sich auch wahrschein-

lich in seinen Träumen, und wandte die hier gemachten Erfahrungen auf seine Gedichte an. Der Psychologe und der Dichter können ganz ohne Zweifel ihre Erfahrungen sehr erweitern, wenn sie dem Gange der Träume nachforschen: hier läßt sich gewiß oft der Grund entdecken, warum manche Ideencombinationen so heftig auf die Gemüther wirken; der Dichter kann hier am leichtesten bemerken, wie sich eine Menge von Vorstellungen an einander reihen, um eine wunderbare, unerwartete Wirkung hervorzubringen. Jedermann von lebhafter Phantasie wird gewiß schon oft gelitten, oder sich glücklich gefühlt haben, indem ihn ein Traum in das Reich der Gespenster und Ungeheuer, oder in die reizende Feenwelt versetzte. Mitten im Traume ist die Seele sehr oft im Begriff den Phantomen selbst nicht zu glauben, sich von der Täuschung loszureißen, und alles nur für betrügerische Traumgestalten zu erklären. In solchen Augenblicken, wo der Geist gleichsam mit sich selber zankt, ist der Schlafende immer dem Erwachen nahe; denn die Phantasien verlieren an ihrer täuschenden Wirklichkeit, die Urtheilskraft sondert sich ab, und der ganze Zauber ist im Begriff zu verschwinden. Träumt man aber weiter, so entsteht die Nicht-Unterbrechung der Illusion jedesmal von der unendlichen Menge neuer magischen Gestalten, die die Phantasie unerschöpflich hervorbringt. Wir sind nun in einer bezauberten Welt festgehalten: wohin wir uns wenden, tritt uns ein Wunder entgegen; alles, was wir anrühren, ist von einer fremdartigen Natur; jeder Ton, der uns antwortet, erschallt aus einem übernatürlichen Wesen. Wir verlieren in einer unaufhörlichen Verwirrung den Maaßstab, nach dem wir sonst die Wahrheit zu messen pflegen; eben, weil nichts Wirkliches unsre Aufmerksamkeit auf sich heftet, verlieren wir in der ununterbrochenen Be-

Gottlieb. Bald, ſehr bald muß es kommen, ſonſt iſt es zu ſpät, es iſt ſchon halb acht und um acht iſt die Comödie aus.

Hanze. Was Teufel iſt denn das?

Gottlieb. Ah, ich war in Gedanken, — ich' wollt' ich ſagen, wie ſchön die Sonne aufgegangen iſt. — Der verdammte Soufleur taugt ſo undeutlich, und wenn man denn manchmal extemporiren will, geht's immer ſchief.

Hanze. (leiſe) Nehmen Sie ſich doch zuſammen, das ganze Stück bricht ſonſt in tauſend Stücke.

Adelheit. Sagt mir nur, wie es iſt, ob ſie uns nicht mehr hören werden.

Leander. Jetzt ſteht mir auch der Verſtand ſtille.

Gottlieb. Alſo heut noch ſoll ſich mein Glück entſcheiden?

Hanze. Ja lieber Gottlieb, noch ehe

ſchäftigung unſrer Phantaſie, die Erinnerung an die Wirklichkeit; der Faden iſt hinter uns abgeriſſen, der uns durch das räthſelhafte Labyrinth leitete; und wir geben uns am Ende völlig den Unbegreiflichkeiten Preis. Das Wunderbare wird uns itzt gewöhnlich und natürlich: weil wir von der wirklichen Welt gänzlich abgeſchnitten ſind, ſo verliert ſich unſer Mißtrauen gegen die fremdartigen Weſen, und nur erſt beym Erwachen werden wir überzeugt, daß ſie Täuſchung waren.

Die ganze Welt von Wunderbarem iſt es, die unſre Phantaſie in manchen Träumen ſo lange beſchäftiget, wo wir auf eine Zeit lang ganz die Analogie unſrer Begriffe verlieren, und uns eine neue erſchaffen, und wo alles dieſen neuerworbenen Begriffen entſpricht. — Alles dieſes, was die Phantaſie im Traume beobachtet, hat Shakſpeare im Sturm durchgeführt. Die vorzüglichſte Täuſchung entſteht dadurch, daß wir uns durch das ganze Stück nicht wieder aus der wundervollen Welt verlieren, in welche wir einmal hinein geführt ſind, daß kein Umſtand den Bedingungen widerſpricht, unter welchen wir uns einmal der Illuſion überlaſſen haben. Shakſpeare beobachtet eben dies im Sommernachtstraum, aber nicht auf eine ſo vorzügliche Art, als im Sturm. Hier führt uns nichts in die wirkliche Welt zurück; Begebenheiten und Charaktere ſind gleich außerordentlich; die Handlung des Stücks hat nur einen kleinen Umfang, aber ſie iſt durch ſo wunderbare Vorfälle, durch eine Menge von Uebernatürlichkeiten vorbereitet und durchgeführt, daß wir die Grundbegebenheit des Stücks faſt ganz darüber vergeſſen, und uns nicht ſo ſehr für den Zweck des Dichters intereſſiren, als für die Mittel, durch die er ſeinen Zweck erreicht. Der Faden, an welchem alles Uebrige gereiht iſt, iſt die Wiedereinſetzung eines vertriebenen Für-

ſten in ſein Reich: eine Begebenheit, die an ſich, wegen des unpoetiſchen der Situation, wenig Intereſſe hat. Dieſes einfache Sujet will der Dichter zu einem wunderbaren erheben; und wenn man nicht annimmt, daß Shakſpeare es ganz aus einer Italiäniſchen Novelle ſchöpfte, (man hat aber noch keine, dieſem Stück ähnliche, aufgefunden,) ſo iſt es ſehr intereſſant, zu bemerken, durch wie viele Grade der Dichter die gewöhnliche Begebenheit zu einer ungewöhnlichen und wundervollen erhob. Er läßt Proſpero durch ſeinen Bruder vertrieben werden: dadurch ſetzt der Dichter ihn mit ſeinem Feinde in ein intereſſantes Verhältniß, das durch das minder Gewöhnliche die Aufmerkſamkeit ſchon etwas mehr rege macht. Statt ihn blos zu verbannen und ins Elend zu ſchicken, läßt er ihn übers Meer, auf einem zerbrechlichen Nachen ſchiffen, und nach vielen Jahren an eine wüſte, menſchenleere Inſel landen, wo er, von der ganzen übrigen Welt abgeſchnitten, ſich ſelber überlaſſen iſt. Dieſe außerordentliche und romantiſche Situation kommt ſchon dem Wunderbaren nahe. Dieſer Fürſt aber, an deſſen Schickſalen wir itzt Theil nehmen, iſt kein gewöhnlicher Menſch; der Dichter läßt ihn als einen Charakter auftreten, der ſich dem Ideale nähert? er iſt über die Leidenſchaften der Menſchen erhaben, er hat ihre Schwächen abgelegt. Dadurch können wir freilich für ſein Unglück nicht gerührt werden, weil er es ſelbſt nicht tief genug fühlt; der Charakter verliert die Theilnahme, die wir dem Elenden ſchenken, aber er wird in eben dem Augenblicke ein Gegenſtand unſrer Bewunderung, und eben dadurch, daß die Hauptperſon kein gewöhnlicher Menſch iſt, wird das Wunderbare im Stück wieder um einen Grad erhöht. Er lebt aber nicht ganz einſam in ſeiner Verbannung; ſeine Tochter iſt ſeine Begleiterinn ge-

weſen. Auf ihre zarte Unſchuld, auf ihre feinen Empfindungen, auf das reizendſte weibliche Geſchöpf wird nun die Liebe des Zuſchauers gelenkt, die den über ihm erhabenen Proſpero nicht erreichen kann. Durch dieſen Charakter verbindet Shakſpeare ſehr geſchickt ſeine wunderbare mit ſeiner wirklichen Welt; die letztere muß die Empfindung des Zuſchauers für ſich gewinnen, wenn ihn die erſtere nie von ſeinem Erſtaunen, und der daraus entſtandenen Illuſion zurückkommen läßt.

Proſpero iſt aber noch mehr, als ein edler Menſch; der Dichter läßt ihn zugleich als ein übermenſchliches Weſen auftreten, deſſen Befehlen die Natur willig gehorcht, der durch das Studium der Magie eine Herrſchaft über die Geiſter erlangt hat, durch die er alle Umſtände nach ſeinem Willen lenkt. — Der Zauberer Proſpero bekommt itzt ſeine Feinde in ſeiner Gewalt; er will ſie beſtrafen, und ſein verlohrnes Eigenthum wieder erlangen. Ein anderer Zweck Proſpero's iſt die Verbindung ſeiner Tochter mit dem liebenswürdigen Sohn des Königs von Neapel: die Liebe der beyden zarten Seelen verbindet hier wieder den Theil des Stücks, der unſer Mitgefühl erregen ſoll, mit dem andern Theile, der uns mit dem Reiche der Geiſter bekannt macht. Shakſpeare führt ſogar dieſe Verbindung des Intereſſe, und der Täuſchung des Aberglaubens, durch alle ernſthafte Scenen ſeines Schauſpiels durch; denn unter den Böſewichtern iſt Alonſo, der Vater Ferdinands, darum ein fühlender Charakter, der ſogar in einem gewiſſen Grade unſer Mitleid erregt, da Sebaſtian und Anthonio ſich nur unſern Haß durch ihre Kälte zuziehn.

Proſpero führt ſeinen Plan durch Hülfe ſeiner dienſtbaren Geiſter aus: Ariel iſt der oberſte ſeiner Diener. Der Zuſchauer wird nun ſelbſt zu den geheimſten Anſchlä-

gen hinzugelaſſen; er ſieht alle Mittel, durch welche Proſpero wirkt; kein Umſtand bleibt ihm verborgen. Die Macht der Geiſter ſelbſt iſt ihm zwar unbegreiflich; aber es iſt ihm genug, daß er ſie wirken, und Proſpero's Gebote erfüllen ſieht. Er verlangt keine näheren Aufſchlüſſe; er glaubt ſich in alle Geheimniſſe eingeweiht, indem keine Wirkung erfolgt, die er nicht gleichſam ſelber zubereiten ſah, — keine Erſcheinung, kein Wunder eintritt, von dem er nicht vorher wußte, daß es in demſelben Augenblick eintreten würde. Er wird daher durch nichts **überraſcht** oder **erſchreckt**, ob ihn gleich alles in ein neues Erſtaunen, und in einen traumähnlichen Rauſch verſetzt, durch welchen er ſich am Ende in einer wunderbaren Welt, wie in ſeiner Heimath befindet. — Durch die Charaktere **Ariels** und **Calibans** erſchafft Shakſpeare vorzüglich dieſe ganze wunderbare Welt um uns her; ſie ſind gleichſam die Wächter, die unſern G. iſt nie in das Gebiet der Wirklichkeit zurücklaſſen: Ariels Gegegenwart erinnert uns in allen ernſten, Calibans in allen komiſchen Scenen, wo wir uns befinden. Proſpero's magiſche Veranſtaltungen, die ununterbrochen eine nach der andern einfallen, laſſen das Auge auf keinen Moment in die Wirklichkeit zurück, die ſogleich alle Phantome des Dichters zu Schanden machen würde. Auch der ſeltſame Kontraſt zwiſchen Ariel und Caliban erhöht unſern Glauben an das Wunderbare. Die Schöpfung dieſes abentheuerlichen Weſens war die glücklichſte Idee des Dichters; er zeigt uns in dieſer Darſtellung die ſeltſamſte Miſchung von Lächerlichkeit und Abſcheulichkeit: dies Ungeheuer ſteht ſo weit von der menſchlichen Natur entfernt, und iſt mit ſo höchſt täuſchenden und überzeugenden Zügen geſchildert, daß wir uns ſchon durch die Gegenwart des Caliban in eine ganz fremde, die

ist uns unbekannte Welt, versetzt zu seyn glauben wurden.

Shakspeare eröffnet das Stück sogleich ür seinen Zweck auf die schicklichste Weise. Seine Einleitungen sind sonst immer sehr kalt und ruhig; er führt uns gewöhnlich erst in das Interesse seines Sujets, ehe er unsre Phantasie erhitzt. Da er aber beim Sturm einen ganz unterschiedenen Zweck hatte, so spannt er gleich anfangs die Imagination und die Erwartung auf einen sehr hohen Grad. Durch die kühne Darstellung des Unwetters und des geängstigten Schiffes erschüttert er den Zuschauer fast, und bereitet ihn schon hiedurch für alles Wunderbare vor, das nachher in seinem Stücke erscheint. Der erste und größte Schlag ist dadurch geschehen; die wunderbare Welt des Dichters ist uns dadurch weniger fremdartig; alles Abenteuerliche und Seltsame ist uns gleich durch die Einleitung näher gerückt; die Einbildung wird zu einem hohen Grade erhitzt, und jeder Aberglaube erscheint uns itzt natürlicher. *) Prospero tritt nun selbst

*) Manche Leser haben sich, gewiß mit großem Unrecht, Shakspeare als einen dramatischen Improvisatore gedacht, der sich niedersetzte, um ein Stück zu schreiben, von dem er weder die Anlage, noch die Ausführung, sondern nur die Geschichte im allgemeinen, wußte. Wäre etwas ähnliches der Fall gewesen, so hätten wir weit mehr Ursach den glücklichen Zufall, als sein Genie zu bewundern. — Aber es finden sich unverkennbare Spuren, daß er über seine Plane, besonders in seinen spätern Arbeiten, reiflich nachdachte, und sich nicht dem ungezähmten Feuer der Imagination überließ. Wenigstens ist die erste Scene des Sturms ein Beweis, daß er durch sie einen Zweck beabsichtete den er bey keinem seiner übrigen Stücke hatte; denn obgleich viele derselben, größere und furchterlichere Begebenheiten darstellen, so fängt doch keines auf eine so große und fürchterliche Art an.

auf, und kündigt sich als Zauberer an; wir lernen nun den Zusammenhang der Sachen; und in den folgenden Scenen, in welchen Ariel und Caliban auftreten, werden wir nicht nur ganz in alle Dichtungen Shakspeare's eingeleitet, sondern der Glaube daran steht itzt schon in unser Seele fest. Auch die seltsame Einschläferung der Miranda, die dem Zuschauer anfangs unbegreiflich ist, stimmt ihn für eine gewisse dunkle zauberische Empfindung; — und im ganzen folgenden Theil des Stücks verlieren wir die wunderbare Welt nie wieder aus den Augen, nur, indem der Vorhang fällt, hören wir auf, Prospero für einen Zauberer zu halten, und uns in eine Feenwelt versetzt zu glauben.

Der Zuschauer wird hier durch das nie unterbrochene Wunderbare in eine Stimmung versetzt, die das auf wenige Stunden ist, was Don Quixotte's Wahnsinn, auf mehrere Jahre, und in einem höheren Grade ist. Dieser wird nie aus seinem Glauben an die abentheuerlichsten Rittergeschichten gerissen, weil seine Phantasie sich allenthalben die Personen und die Begebenheiten erschafft, die er sucht. Alle Gegenstände, die er sieht, entsprechen denen, von denen er gelesen hat; denn er verwandelt Hütten in Paläste, Windmühlen in Rieten, und Aufwärter in Zauberer. Cervantes hätte diesen vortrefflichen Roman daher gewiß weit befriedigender schließen können, wenn er gesucht hätte, seinem Helden nur eine einzige Begebenheit in den Weg zu werfen, bei der es dessen geschäftiger Phantasie unmöglich geworden wäre, sie umzuschaffen. Dadurch wäre er auf einen Zeitpunkt aus seiner Illusion gerissen, und hätte dadurch Gelegenheit bekommen, mehrere Ideen an diesen Vorfall zu knüpfen; und auf diese Art hätte der Verfasser nach und nach alle die Traumgestalten verschwinden lassen können,

von denen Don Quixotte umgeben war; denn dieser hätte dadurch einen Maaßstab in die Hand bekommen, nach welchem er die Wahrheit vom Irrthum unterschieden hätte.

Wenn das Wunderbare aber isolirt steht, und für sich einen Theil des Schauspiels ausmacht, so kann es uns auf keine Weise in jene Illusion versetzen, die unentbehrlich ist, wenn uns die Composition des Dichters nicht abgeschmackt erscheinen soll. Shakspeare mußte von dieser Idee sehr überzeugt seyn, denn er wendet sie auch da an, wo er zwar keine übernatürliche Welt darstellt, aber doch solche Begebenheiten, welche außerordentlich sind und sich dem Wunderbaren nähern. Er vereinigt daher im Kaufmann von Venedig zwei seltsame Geschichten, wo die eine durch die andre wahrscheinlicher wird. Wir glauben das Abentheuerliche eben deshalb, weil Alles abentheuerlich ist, weil nichts uns an unsre gewöhnliche Welt erinnert. Ich will zugeben, daß sowohl die Hauptbegebenheit als die Episode, im Kaufmann von Venedig, undramatisch sind, aber in der Art, wie Shakspeare beide verbindet, und darin, daß er grade diese Episode wählte, hat er eben so viel Geschmack als Scharfsinn bewiesen. Wie wenig das Wunderbare wirkt, wenn es der Dichter zu einzeln stehen läßt, sieht man zum Beispiel in der Oper von Marmontel: Zemire und Azor; in der Fee Urgele, selbst in manchen neueren epischen Gedichten. Die Henriade kann dafür, so wie für die Unwirksamkeit der Allegorischen Wesen, sehr deutliche Beweise liefern. Die neuere deutsche Operette: Don Juan, ist zu abgeschmackt, um irgend ein Beispiel aus ihr zu entlehnen. Die getreue Schäferin von Fletcher giebt einen sehr auffallenden Beweis, wie

wenig

wenig das Wunderbare wirkt, wenn nicht Alles im Schauspiel wunderbar ist. Ein alter Schäfer ist plötzlich ein Zauberer, ohne daß wir es vorher vermuthet hatten; ein Mädchen stirbt, und ein Flußgott tritt plötzlich hervor, und erweckt sie wieder. Diesen Fiktionen fehlt es ganz an täuschender Kraft, weil sie zu sehr einzeln für sich dastehen; das Uebrige der Handlung versetzt uns in keine Welt, wo wir solche Begebenheiten erwarten konnten, und daher versagen wir ihnen unsern Glauben.

2.

Durch Mannigfaltigkeit der Darstellungen, und durch die Milderung der Affekte.

Es läßt sich aber kein interessantes Schauspiel denken, in welchem der Zuschauer blos durch Dekorationen, Erscheinungen und Wunderwerke befriedigt würde. Mag die Täuschung auch noch so künstlich durchgeführt seyn, das Auge wird ohne die Seele beschäftigt: die Empfindung des Zuschauers muß eben so sehr, als seine Imagination, in Thätigkeit gesetzt werden, sonst ermüdet das Spiel der übernatürlichen Wesen am Ende, und die Täuschung zerstört sich eben dadurch, daß sie der Dichter zu wenig auf sein ganzes Stück zu vertheilen, und an manchen Stellen zu mildern versteht, um das Interesse auf andre Gegenstände zu lenken, und das Wunderbare dann mit neuer Kraft hervortreten zu lassen. Um das Wunderbare vollkommen täuschend zu machen, scheint die Menge und ununterbrochene Wirkung der übernatürlichen Wesen selbst nicht hinreichend, sondern Mannigfaltigkeit der dargestellten Wesen scheint unentbehrlich. Ich habe schon oben bemerkt, daß es Miranda vorzüglich ist, die die wunderbare Welt mit der wirklichen ver-

knüpft, und dadurch diese Mannigfaltigkeit hervorbringt:
durch die Situationen, die Prospero veranlaßt, wird
auf diese Art ununterbrochen unsre Phantasie und unser
Gefühl gleich stark beschäftigt: Shakspeare vertheilt so
auf die schicklichste Weise das Wunderbare mehr durch
das ganze Stück, und erhält unsre Illusion durch die Ab-
wechselung in einer stets gleichen Kraft. — Die Liebe
Ferdinands und Miranda's erregt unsre Theilnahme bis
zum Schlusse des Schauspiels, das zarte Gefühl dieser
beiden Charaktere erwärmt unser Herz, und verhindert
daß wir nicht blos das magische Maschinenspiel Prospero's
anstaunen, und leer und kalt den Vorhang endlich fallen
sehen. —

Diese Charaktere, so wie die des Alonso und seiner
Gefährten, wären aber auch vielleicht für einen minder
genievollen Dichter die Klippe gewesen, an der die Ein-
heit seines Schauspiels gescheitert wäre; in Ansehung der
Art aber, wie Shakspeare die Affekte vertheilt, sie ver-
stärkt oder mildert, nachdem es sein Zweck erfordert
hat er vielleicht mehr wie irgend ein anderer dramatischer
Dichter den Namen des Weisen verdient. — Kein anderer
Dichter zieht zwischen der Tragödie und dem Schauspiel
eine so genaue Gränze, und von dieser Seite hat man
Shakspeare's dramatische Kunst hinlänglich geschätzt.
Hätte er unter seinen wunderbaren Erscheinungen eine
Liebe dargestellt, wie die in Romeo und Julie, hätte
Alonso den Verlust seines Sohnes eben so tief empfin-
den lassen, als Hamlet den Tod seines Vaters fühlt,
würden diese Leiden der Seele unsre Theilnahme so an-
schließend an sich gezogen haben, daß durch diesen fest
hefteten Blick die Täuschung des Wunderbaren sogleich
aufgehört hätte. Wir hätten dann einen Gegenstand
funden, der uns näher interessirt hätte, jene übernat

lichen Wesen wären uns gleichgültig, und eben dadurch unwahrscheinlich geworden, und wenn sie auch unaufhörlich auf die Begebenheiten gewirkt hätten, so würden sie dadurch vielleicht mehr unsern Unwillen erregt, als unsre Theilnahme gewonnen haben, indem wir durch fremdartige Wesen Leiden und Empfindungen entstehen sehen, die unserm Herzen so nahe liegen, und die eben dadurch eine tiefe und bleibende Rührung hervorbringen.

Im ganzen Stücke aber hat der Dichter sorgfältig alle hohen Grade, alle Extreme der Leidenschaften, vermieden. Am höchsten ist der Affekt am Schluß des dritten Akts gespannt, aber hier läßt der Dichter den Alonso auch sehr schnell abbrechen, er rückt ihn schnell aus den Augen der Zuschauer, weil hier der Redende leicht unser Mitleid in einem hohen Grade erregen, und so zum tragischen Charakter werden konnte. — Eben so hat der Dichter alle übrigen Affekte gemildert, er läßt sie nie einen sehr hohen Grad erreichen, er will uns in keiner Situation tief rühren oder erschüttern, keine Person soll unser Mitleid erregen, Prospero so wenig als Ferdinand oder Alonso Tragische Situationen und hohe Affekte lagen dem Stoff seines Schauspiels ziemlich nahe: Prospero konnte sich höchst unglücklich fühlen, Alonso konnte verzweifeln, seine Gefährten konnten vom Hunger und dem ganzen Gefühle ihres Elends auf einer wüsten Insel gemartert werden; wie lebhaft konnte der Dichter ihr Entsetzen beim Anblick der Geister zeichnen, — aber alle diese Gelegenheiten vermeidet Shakspeare, er erhebt Prospero zu einem fast übermenschlichen Wesen, Alonso und seine Gefährten werden uns nicht als Leute gezeigt, die im höchsten Grade unglücklich sind, ihre Verwunderung beim Anblick der Geister ist kein Schreck oder Entsetzen; — der Dichter fühlte es zu lebhaft, wie eine ein-

die Sonne untergeht. — Sieh, ich liebe Dich so sehr, daß ich für Dich durchs Feuer laufen möchte, — und Du zweifelst an meiner Redlichkeit?

Wiesener. Haben Sie's wohl gehört? — Er wird durchs Feuer laufen. — Ah schön, da bekommen wir noch die Dekoration aus der Zauberflöte, mit dem Wasser und Feuer.

Nachbar. Katzen gehn aber nicht in's Wasser.

Wiesener. Desto größer ist ja des Katers Liebe für seinen Herrn, sehn Sie, das will uns ja der Dichter eben zu verstehn geben.

Hinze. Was hast Du denn wohl Lust zu werden in der Welt?

Gottlieb. Ach, das weiß ich selber nicht.

Hinze. Möchtest Du wohl Prinz oder König werden?

zige Scene voll hohen Affekts den Glauben an das Wunderbare zerstören, und so die Einheit seines Schauspiels vernichten würde.

Seine dargestellten Affekte sind im Sommernachtstraum, eben so wie hier, gemildert: Liebe, Eifersucht und Zorn kommen den Gemählden in Romeo, dem Wintermährchen, oder Othello, bey weitem nicht nahe, — obgleich alles dies im Sommernachtstraum nicht so edel und schön als im Sturm durchgeführt ist. — Keines von allen Lustspielen Shakspeare's gränzt so sehr, (besonders in den drey ersten Akten,) an die Tragödie, als das Wintermährchen. Die Eifersucht des Leontes ist hier nicht die tragische Eifersucht Othello's, aber sie steht nicht sehr tief unter dieser, der Dichter hat sie doch so weit und so stark gezeichnet, daß sie seine Begebenheiten motivirt, alle Aufmerksamkeit wird durch die Zeichnung auf diese gelenkt, der Blick wird vorzüglich auf diesen Gegenstand geheftet, — man kann sich daher in diesem Stücke nicht gut eine Geisterwelt denken, die uns täuschte; die hohe Leidenschaft würde gleichsam beständig mit dieser in Widerspruch stehen, neben Hermionens Unglück und Leontes Wuth würde ein Ariel oder Puck keine Rolle spielen können, man würde sie unnatürlich und abgeschmackt finden.

Auch gegen diese Regel, der der feiner empfindende Shakspeare folgte, hat Fletcher in seiner getreuen Schäferinn gefehlt. Perigot's Wuth und Eifersucht, in der er seine Geliebte erstichet, erreicht den höchsten Grad; diese Scene ist ganz im Kolorit der Tragödie gemahlt, — und eben diese hohe Leidenschaft vermehrt unsern Unglauben, wenn wir kurz darauf den Flußgott erscheinen sehn, der die Geliebte ins Leben zurück bringt.

Die Phantaſie kann ſich nicht mit dieſer Fiction beſchäftigen, da ſie der Dichter kurz vorher durch alle Grade der Wuth und Eiferſucht geführt hat; die Seele erwartet hier Gefühle, die jenen entſprechen, und die Einbildungskraft in dieſelbe Thätigkeit ſetzen, das Wunderbare aber, das hier eintritt, erregt nur ein Erſtaunen, die Illuſion hört auf, und das Wunderbare erſcheint uns nur als ein nichtsſagender Scherz des Dichters.

Wenn das Wunderbare und hoher Pathos auf eine ſolche Art abwechſeln, ſo entſteht dadurch die widrigſte Unterbrechung. Die Illuſion eines Traums und eines wunderbaren Schauſpiels hören nach denſelben Geſetzen auf: ſobald in einem Traume das Unglück einer Perſon einen ſehr hohen Grad erreicht, ſo fang' ich an, an der Wahrheit des Traums zu zweifeln, oder ich verliere wenigſtens die wunderbaren Weſen ganz aus dem Gedächtniß, die die Urheber dieſes Unglücks waren.

3.

Durch das Komiſche.

Wenn die Täuſchung des Wunderbaren alſo dadurch entſteht, daß der Zuſchauer nie auf irgend einen Gegenſtand einen feſten und bleibenden Blick heftet, daß der Dichter die Aufmerkſamkeit beſtändig zerſtreut, und die Phantaſie in einer gewiſſen Verwirrung erhält, damit ſeine Phantome nicht zu viele körperliche Conſiſtenz erhalten, und dadurch unwahrſcheinlich werden; — ſo mußte Shakſpeare fühlen, daß durch die Art, von der bis izt von der Behandlung des Wunderbaren geſprochen iſt, dieſe Forderungen noch nicht hinlänglich erfüllt würden. Sein Schauſpiel hatte Mannigfaltigkeit, in-

dem es nicht blos eine Geisterwelt darstellte, sondern auch das Herz durch liebenswürdige Charaktere erwärmte: er glaubte aber die Aufmerksamkeit des Zuschauers noch nicht genug zerstreut, und gab seinem Stücke einen neuen Zusatz, durch den es eben so viel an Schönheit, als an psychologischer Richtigkeit gewann.

Es ist eine sonderbare Erscheinung in der menschlichen Seele, daß sie oft das Fürchterliche und Lächerliche so nahe bey einander findet, daß die Phantasie so gern denselben Gegenstand komisch und entsetzlich macht, und daß eben das, was itzt Lachen erregt, bey gespannter Phantasie in Schauder versetzen kann. Es gehört dies zur unbegreiflich schnellen Beweglichkeit der Imagination, die in zwey auf einander folgenden Momenten ganz verschiedene Ideen an einen und denselben Gegenstand knüpfen, und itzt Lachen, und gleich darauf Entsetzen erregen kann. In den Geister- und Hexen-Mährchen des gemeinen Haufens finden sich eben so viele schreckliche als lächerliche Züge. Aber man wird sehr häufig finden, daß ohne dieses Lächerliche, das Entsetzliche den grösten Theil seiner Stärke verlieren würde, und eben so oft, daß eben das, was uns in dem einen Augenblicke zum Lachen reizen kann, uns bey einer exaltirten Phantasie ein Grauen erregt. Kinder fürchten sich vor gezeichneten Carrikaturen eben so leicht, als sie darüber lachen; die Hexen im Macbeth würden komische Gegenstände seyn, wenn die Umstände, unter welchen wir sie kennen lernen, sie nicht fürchterlich machten. Die Phantasie betrachtet erst abgesondert vom Uebrigen den Theil der Zusammensetzung, der lächerlich ist, sie findet nun nichts als das eigentlich Komische, und ergötzt sich an dem Burlesken und Abgeschmackten: durch eine plötzliche Umwendung erblickt sie nun die andre, die schreckliche Seite des Gegenstandes.

ſie entdeckt eine Beziehung, die ſie nicht vermuthet hatte, durch das, was vorher lächerlich ſchien, erhält nun das fürchterliche Bild ſo individuelle Züge, daß die Imagination davon, wie von einem gewaltigen Schlage, getroffen wird. Es iſt nicht unnatürlich, daß ein Wanderer, der am Abend über ſeinen mißgeſtalteten Begleiter ſpottet, ſich aber plötzlich erinnert, daß er an einem verdächtigen Orte ſey, plötzlich anfängt, ſeinen Gefährten für ein Geſpenſt zu halten, und daß jeder Zug, der ihm ſo eben lächerlich war, ihm itzt furchterlich erſcheint.

Im Traume verfährt die Phantaſie oft eben ſo; das Lächerliche präparirt ſehr oft das Gräßliche. Wir würden oft das Furchtbare bezweifeln, aber eben durch die komiſchen, individuellen Züge, die oft ganz aus der gewöhnlichen Welt hergenommen ſind, werden wir gezwungen, es zu glauben, denn unſre Urtheilskraft wird ſo verwirrt, daß wir die Kennzeichen vergeſſen, nach denen wir ſonſt das Wahre beurtheilen, wir finden nichts, worauf wir unſer Auge fixiren konnten; die Seele wird in eine Art von Schwindel verſetzt, in welchem ſie ſich am Ende gezwungen der Täuſchung überläßt, da ſie alle Kennzeichen der Wahrheit oder des Irrthums verloren hat. Cazotte hat in ſeinem vortrefflichen Mährchen: Le diable amoureux, dieſe Bemerkung ſehr vortheilhaft genutzt, denn hierin beſteht zum Theil das Räthſelhafte und Fürchterliche ſeiner Erzählung. Er läßt ſelbſt am Schluß einen alten Prieſter zum Alvarez ſagen: „Après vous avoir ébloui autant que vous avez voulu l'être, contraint à ſe montrer à vous dans toute ſa difformité, il obeit en eſclave qui prémédite la révolte; il ne veut vous laiſſer aucune idée raiſonnable et diſtincte, mêlant le groteſque au terrible; le puérile de ſes eſcargots lumineux, à la découverte

effrayante de ſon horrible tête; enfin le menſonge à la vérité; le repos à la veille; de manière que votre eſprit confus ne diſtingue rien, et que vous puiſſiez croire, que la viſion qui vous a frappé, étoit moins l'effet de ſa malice, qu'un rêve occaſioné par les vapeurs de votre cerveau." —

Um dieſe Bemerkungen auf den Sturm und den Sommernachtstraum anzuwenden, ſo wird man bald fühlen, daß es die komiſchen Scenen vorzüglich ſind, durch welche der Dichter unſre Aufmerkſamkeit zerſtreut, und verhindert, daß wir nicht ein zu feſtes und prüfendes Auge auf die Weſen ſeiner Imagination heften, das ſie nicht aushalten würden. Das Lächerliche ſoll zwar hier nicht das Furchtbare verſtärken, aber es vermehrt hauptſächlich die Mannigfaltigkeit der Weſen, die die Phantaſie beſchäftigen. Ohne die komiſchen Perſonen Trinkulo und Stephano, hatte das Schauſpiel immer noch den Fehler einer gewiſſen Monotonie, alles wies noch zu ſehr auf Proſpero und die wunderbare Welt hin, die ihn umgiebt; Ferdinands und Miranda's Liebe hat ſelbſt etwas Romantiſches, das ans Abentheuerliche gränzt, ſo wie die Begebenheiten Alonſo's und ſeiner Gefährten; das Wunderbare würde eben darum nicht täuſchen, weil es zu wunderbar war. Ein ſeltſamer Traum illudirt uns um ſo leichter, wenn wir Perſonen darin erſcheinen ſehn, die wir recht genau kennen. Auf eben dieſe Art hintergeht uns der Dichter, indem er Charaktere einführt, die ſeiner wunderbaren Welt zu widerſprechen ſcheinen, da ſie ganz aus der gewöhnlichen genommen ſind, die nichts von jenem Außerordentlichen haben, das wir an allen übrigen Perſonen wahrnehmen. So entfernt uns die übrige wunderbare Welt ſteht, ſo nahe ſtehen uns dieſe; durch ihre Alltäglichkeit

erhält das Ganze mehr individuelle Züge, und indem sie einen Theil der Aufmerksamkeit auf sich ziehen, wird das Schauspiel, und das Uebernatürliche dadurch um so täuschender und wahrscheinlicher. — Aber, so wie im Sommernachtstraum, läßt sie der Dichter nicht ganz gewöhnlich und alltäglich bleiben, dies würde sie von der wunderbaren Composition des Ganzen zu sehr trennen, er bringt sie durch Caliban in eine abentheuerliche Gruppe zusammen, und durch diesen seltsamen Charakter verknüpft der Dichter wieder auf die geschickteste Weise das Wunderbare und Komische seines Stücks. Caliban selbst ist nur halb komischer Charakter, aber er bringt Trinkulo und Stephano in den Gesichtspunkt, in welchem sie komisch erscheinen, er ist zugleich die Person, die uns unaufhörlich in die Welt voller Seltsamkeiten und Wunderwerke versetzt, die uns der Dichter nie will aus den Augen verlieren lassen. — Im Sommernachtstraum beobachtet Shakspeare eben dies, die komischen Personen sind ganz aus der gemeinen Welt entlehnt, aber durch Puck werden sie in eine wunderbare Verbindung mit dem übrigen Stücke gebracht. Nur ist auch der komische Theil des Sommernachtstraums viel schwächer als der des Sturms: Caliban ist der schöner erfundene und kunstreicher durchgeführte Puck, und die komischen Scenen selbst schließen sich hier weit besser an den ernsthaften Theil des Stücks.

Trinkulo und Stephano sind keine komische Charaktere, deren Zeichnung der Dichter sehr zu entwickeln nöthig hätte. Feigheit, Sucht zu scherzen und Liebe zum Trunk sind die Haupteigenschaften, die sie, ohne eine Beimischung von vielen Nebenzügen, komisch machen. Diese beyden Charaktere lassen sich schnell erkennen und leicht verstehn, sie erfordern kein Studium,

weil sie der Dichter fast ganz rein und unvermischt gelassen hat. — Shakspeare hatte bey dieser Zeichnung denselben Zweck, den er bey der Milderung der Affekte hatte, sie sollten die Aufmerksamkeit des Zuschauers nicht zu lange und nicht zu fest auf sich heften, weil sonst über das Mittel der Zweck selbst verlohren gegangen seyn würde; sie sollten nur die Zerstreuung der Theilnahme befördern, und das Wunderbare, und den Eindruck des ganzen Stücks unterstützen. Parolles aber statt Trinkulo, oder Falstaff statt Stephano, würden die herrschenden Theile des Schauspiels werden, alle übrigen würden verdunkelt zurücktreten, und so gienge die Einheit des Ganzen verloren. Shakspeare aber charakterisirte sie in wenigen auffallenden und bleibenden Zügen.

Die Nothwendigkeit des Komischen haben auch fast alle neueren Dichter gefühlt, die aus irgend einem wunderbaren Mährchen eine Oper zusammensetzten; man findet jedesmal wenigstens einen komischen Charakter darin. Die Einführung des Wunderbaren in seine Schauspiele, war eines der Mittel, wodurch Gozzi seinen talentvolleren Vorgänger Goldoni vom Italiänischen Theater zu verbannen suchte. Das Unregelmäßige seiner Stücke gab einigen reisenden Engländern Gelegenheit, ihm den Namen eines Italiänischen Shakspeare zu geben. Diese beiden Dichter sind sich aber durchaus unähnlich, sowohl was die Darstellung der Charaktere und Leidenschaften, als auch die ganze Anlage ihrer Stücke betrifft. Gozzi hat keinen andern Plan, als zu unterhalten, und Lachen zu erregen; der größte Theil seiner Schauspiele ist nur Farce, er dramatisirt irgend ein orientalisches Mährchen, besetzt einen Theil der Rollen mit komischen Personen, und fügt das Wunderbare hinzu, um seine Composition noch bizarrer und grotesker zu machen. Man kann seinen

Stücken nicht eine gewisse flüchtige Laune, einen lebendigen Witz absprechen, aber er hat es gewiß nur dem Hang seiner Landsleute für die Farce zu daulen, daß seine dramatischen Mißgeburten einen so schreienden Beifall erhielten, und die Stücke Goldoni's verdunkelten, die in jeder Rücksicht unendlich über den seinigen stehen. In der Art, wie Gozzi das Wunderbare in seinen Stücken benutzt, zeigt es sich vorzüglich, wie wenig er neben Shakspeare genennt zu werden verdient, denn bei ihm ist es nur ein Spielwerk für die Augen des Zuschauers, der durch Verwandlungen oft genug überrascht wird.

Nicht blos der dramatische, sondern auch der epische Dichter kann auf die bis itzt bemerkte Art seiner wunderbaren Welt einen höhern Grad von Wahrscheinlichkeit geben. Ariost's Zauberkreis ist eben darum so wahr und überzeugend, weil er uns nie Geister und Zauberer aus dem Gesichte verlieren läßt; wir verlassen nie die Welt wieder, in die er uns einmal eingeführt hat; die komischen Episoden, der scherzhafte Ton, in dem er so oft spricht, befördern ebenfalls den Glauben an seine Wunder. Beim Tasso steht die Zauberwelt mehr isolirt, sie hat daher auch gar nicht jenes lebendige und täuschende Kolorit, sie ist immer weit von uns entfernt, wenn wir vertraulich unter allen Phantomen Ariost's, wie unter Bekannten umhergehn.

4.

Durch Musik.

Das letzte, wodurch Shakspeare unsern Glauben für seine Zaubereien gewinnt, ist ein völlig mechanischer Kunstgriff, — nämlich durch die Musik. — Die Er-

fahrung wird jedermann überzeugt haben, wie sehr Gesang und Musik abentheuerliche Ideen und Vorfälle vorbereiten, und gewissermaaßen wahrscheinlich machen. Die Phantasie wird durch Töne schon im voraus bestochen, und der strengere Verstand eingeschläfert; aus eben dieser Ursach erscheinen uns manche Zauber- und Feen-Mährchen als Operetten noch ziemlich erträglich, die als Schauspiele den höchsten Grad unsers Widerwillens erregen würden. — Jeder Zuschauer muß es gefühlt haben, wie der Marsch von Hörnern im vierten Akt der Räuber, den Karl Moor blasen läßt, die folgende abentheuerliche und fürchterliche Scene vorbereitet.

Lieder und Gesänge sind daher durch den ganzen Sturm zerstreut: Ferdinand tritt auf, indem Ariel ein seltsames Lied spielt, das völlig dem Kolorit der Feenwelt entspricht, und das daher weder Gildon's Tadel, noch Warburton's großes Lob verdient; Ariel schläfert durch Musik Alonso und seine Begleiter ein, und erweckt sie wieder durch Musik, Stephano tritt mit einem Liede auf, Caliban schließt den zweiten Aufzug mit einem Gesange, Ariel spielt im dritten Akt, indem Trinkulo und Stephano singen, unter einer feierlichen Musik tragen Geister dem Alonso und seinen Gefährten eine Tafel auf, nach Ariels Verschwindung folgt eine sanfte Musik, eine solche kündigt die Maske an, die Prospero von Geistern aufführen läßt, unter einem feierlichen Gesange treten die Fremden in Prospero's Zaubercirkel, und Ariel singt bald nachher ein fröhliches Lied. Shakspeare läßt auf diese Art die Musik durch das ganze Stück nicht verstummen, er kannte den Einfluß der Tonkunst auf die Gemüther zu sehr.

II.

Ueber die Behandlung des Wunderbaren in der Tragödie.

Ich habe bis itzt nur von der Art des Wunderbaren gesprochen, die im Sturm und Sommernachtstraum herrscht, und von der Manier, mit der es der Dichter hier behandelt; ich will itzt noch einige kurze Bemerkungen über die Darstellung desselben Stoffs in seinen Tragödien versuchen.

Der Zweck des Trauerspiels ist Furcht und Mitleid. Die Tragödie ist das Gebiet aller hohen Affekte, der Extreme der Leidenschaften; die Aufmerksamkeit des Zuschauers muß immer auf einen Punkt geheftet bleiben, jede Zerstreuung thut der Wirkung des Stückes Schaden. Durch alle Gradationen des Elends und der Leidenschaften führt uns der Dichter seinem Zweck entgegen: von Othellos Liebe bis zum letzten und fürchterlichsten Augenblicke seiner Eifersucht, von dem Moment, da Macbeth den ersten, flüchtigen Gedanken des Mordes faßt, bis zu dem, da er endlich mit seinem Tode die Zahl seiner Verbrechen schließt. Kein Vorfall, kein Charakter darf uns hier in den Weg treten, der uns den Hauptgesichtspunkt verrückte; sobald der Zuschauer hier unterbrochen wird, ermattet auch die Theilnahme. Ich habe aber eben zu zeigen gesucht, daß das Wunderbare im Sturm und Sommernachtstraum eben dadurch wahrscheinlich werde, daß die Aufmerksamkeit des Zuschauers nicht zu lange auf einem Punkt geheftet bleibe; der hohe Affekt der Tragödie, der Endzweck des Trauerspiels selbst, scheinen

Gottlieb. Das red ich am ersten.

Franz. Schön! Du auch die Kraft in Dir, ein Weib glücklich zu machen?

Gottlieb. Warum nicht? — Wenn ich nur erst glücklich bin.

Franz. Nun so sei zufrieden, ich schwöre Dir, Du sollst den Tyrannen bekämpfen, [illegible]

Gottlieb. Wunderlich müßt' es zugehn, [illegible] wenn [illegible]

Vater. Bemerken Sie doch die unerträgliche [illegible], wie der Vater immer seinen Willen [illegible]

Amalie. Sie sind uns schon längst zur Last, Sie sind uns langweiliger als das Ende.

Christian. Sie machen uns den Kopf ein, noch recht krank [illegible]

also nicht eine solche Geisterwelt zu vertragen, wie sie Shakspeare im Sturm darstellt.

1.

Die Geisterwelt steht uns hier entfernter, und ist uns unbegreiflicher.

Er handelt auch in der Tragödie ganz umgekehrt: die Geisterwelt ist hier der wirklichen untergeordnet, der Dichter läßt sie nicht als Hauptzweck hervortreten; sie wahrscheinlich zu machen, sind ihr nicht die übrigen Theile des Stücks untergeordnet, — sondern Leidenschaften und Begebenheiten unserer Welt ziehen die Aufmerksamkeit des Zuschauers auf sich; — die wundervare dient ihm nur dazu, das Furchtbare zu verstärken, uns noch tiefer zu erschüttern. Das Wunderbare tritt hier in den Hintergrund zurück; wie ein Blitzstrahl bricht es dann plötzlich hervor, und eben darum ist hier die Kunst des Dichters, es wahrscheinlich zu machen, nicht so nothwendig; wenn er es nur dahin bringt, daß es nur eintritt, uns zu erschrecken und zu erschüttern, so wird schon dadurch unsre Illusion völlig gewonnen, denn der Schreck, den wir empfinden, läßt den richtenden Verstand nicht zur Sprache kommen.

Im Sturm und im Sommernachtstraum ist uns die Geisterwelt näher gerückt. Wir verstehn zwar immer nicht, wie Ariel wirkt, oder wie eine Blume, (siehe die schöne Beschreibung im zweiten Akt des Sommernachtstraums,) die Wirkungen haben kann, die ihr Oberon beilegt; — aber wir sehen doch die Mittel, durch welche eine Wirkung hervorgebracht wird, der Dichter macht uns mit der Natur des Ariel und der Titania bekannt.

Völlig unbegreiflich hingegen ſind uns die Erſcheinungen in der unterirdiſchen Hexenhöhle; der Geiſt des alten Hamlet und des Banquo bleiben immer für uns fremde, unbegreifliche Weſen. In dem Dunkeln und Räthſelhaften dieſer wunderbaren Welt liegt das Erſchreckende; — daß wir ſo unendlich weit von ihr entfernt ſtehen, und mehr ahnden, als wirklich wahrnehmen, dies iſt es, was unſern Schauder erregt, und uns ſo ſtark erſchüttert. Shakſpeare charakteriſirt im dritten Akt des Sommernachtstraums dieſe beiden Arten der Geiſter ſelbſt ſehr gut:

Puck.

Das muß, o Geiſterfürſt, ſehr bald geſchehn;
Die ſchnellen Drachen, die den Wagen ziehen
Der braunen Nacht, durchſchneiden ſchon die Wolken
Mit größrer Eil', und dorten ſcheint Aurorens
Vorläufer ſchon, bei deſſen Ankunft die
Umirrenden Geſpenſter ſchaarenweiſe
Heim zu Kirchhöfen eilen. Schon ſind alle
Verdammten Geiſter, die auf Scheidewegen,
Und in den Fluthen ihr Begräbniß haben,
Zu ihrem würmervollen Lager bebend
Zurückgekehrt; aus Furcht, der helle Tag
Möcht' ihre Schande ſehn, verbannen ſie
Freiwillig ſich vom Lichte weg, und bleiben
Auf ewig zu der ſchwarzen Nacht geſellt.

Oberon.

Doch wir ſind Geiſter einer andern Art,
Oft hab' ich mit dem Morgenlicht geſcherzt,

Und kann den Wald so lange wie ein Jäger
Durchtraben, bis des Himmels Pfort' in Osten,
Ganz feuerroth sich gegen den Neptun
Mit weit umher ergoßnen Strahlen öffnet,
Und seine grünen Ströhm' in Gold verwandelt.

Im Hamlet sagt der Geist:

O wäre mir es nicht verboten, das
Geheimniß meines Kerkers zu entdecken,
Ich könnte eine Schilderung beginnen,
Die mit dem kleinsten Worte deine Seele
Zermalmte, daß dein junges Blut erstarrte;
Daß deine beiden Augen, Sternen ähnlich,
Aus ihren Höhlen sprängen, daß sich trennten
Die dichten, krausen Locken, jedes Haar
Sich aufwärts sträubte, wie die Stacheln des
Ergrimmten Igels. — Aber diese Räthsel
Der Ewigkeit gehören nicht für Ohren
Von Fleisch und Blut.

Und in dieser grauenvollen Dämmerung läßt der Dichter auch alle seine übernatürlichen Wesen in der Tragödie.

Die Geister der Tragödie treten nur auf, um die tragische Wirkung auf das höchste zu bringen. Im Hamlet erreicht die Scene zwischen ihm und seiner Mutter einen hohen Grad des Pathetischen, als der Geist eintritt, und der Scene einen neuen, noch kühnern Schwung giebt. Durch Hamlets Erstaunen, Schaudern und Zittern im ersten Akt, durch Macbeths Leidenschaft, die an Wahnsinn gränzt, indem er den Geist Banquo's erblickt, hiedurch läßt uns der Dichter gar keinen Zweifel an der Existenz der Geister selbst übrig, indem sich die

Empfin-

Empfindung Macbeths und Hamlets dem Zuschauer mittheilt: der Schreck ist es hier, so wie das Räthselhafte und Unbegreifliche des Hexenkessels, was uns mit Grausen erfüllt, und uns auf die lebendigste Art täuscht.

Alles Unbegreifliche, alles, wo wir eine Wirkung ohne eine Ursache wahrnehmen, ist es vorzüglich, was uns mit Schrecken und Grauen erfüllt: — ein Schatten, von dem wir keinen Körper sehen, eine Hand, die aus der Mauer tritt, und unverständliche Charaktere an die Wand schreibt, ein unbekanntes Wesen, das plötzlich vor mir steht, und eben so plötzlich wieder verschwindet. Die Seele erstarrt bei diesen fremdartigen Erscheinungen, die allen ihren bisherigen Erfahrungen widersprechen; die Phantasie durchläuft in einer wunderbaren Schnelligkeit tausend und tausend Gegenstände, um endlich die Ursache der unbegreiflichen Wirkung herauszubringen, sie findet keine befriedigende, und kehrt noch ermüdeter zum Gegenstande des Schreckens selbst zurück. Auf diese Art entsteht der Schauder, und jenes heimliche Grausen, das uns im Macbeth und Hamlet befällt: ein Schauder, den ich einen Schwindel der Seele nennen möchte, so wie der körperliche Schwindel durch eine schnelle Betrachtung von vielen Gegenständen entstehen kann, indem das Auge auf keinem verweilt und ausruht. — Wären wir mit Hamlets oder Banquo's Geist so vertraut wie mit Ariel oder Caliban, so würden sie uns wenig erschrecken; nur in dem Dunkel, womit der Dichter hier seine wunderbare Welt umhüllt, liegt das Furchtbare, und indem er es mit den höchsten Ausbrüchen der Leidenschaft in Verbindung bringt, erregt er das Erschütternde. — Daher ist die Geistererscheinung im Cäsar nicht so fürchterlich als die im Macbeth, weil Brutus hier nicht mit jenem Entsetzen Macbeths spricht; aber der Dichter wollte hier

auch nur eine bange Ahndung für seinen Hauptheldeu erregen, keinen hohen tragischen Schreck. — Die Geister in Richard III. sind nur Vorboten seines Unterganges, nur Herolde seines Elends; aber sie sind nicht, wie Banquo's Geist dem Macbeth, das sinnlich dargestellte Elend und Entsetzen Richards.

2.

Das Wunderbare muß auch hier auf irgend eine Art vorbereitet werden.

Aber auch in der Tragödie wendet Shakspeare fast immer einige Kunst an, um seine übernatürlichen Wesen vorzubereiten. Wenn das Furchtbare dieser fremdartigen Erscheinungen in dem Dunkeln, Räthselhaften und Unbegreiflichen besteht, so kann dies, wenn es zu plötzlich, zu unvermuthet eintritt, schwerlich anders als durch einen plötzlichen Schreck wirken, der alle übrigen Ideen und Empfindungen verschlingt; oder es ist ganz ohne Wirkung. Der dramatische Dichter muß sich überhaupt hüten, das Schreckliche nicht ohne alle Vorbereitung eintreten zu lassen, und es überhaupt nicht zu seltsam, zu räthselhaft zu machen, so daß es zu sehr allen unsern Begriffen widerspricht; denn sonst fällt er leicht ins Abgeschmackte und Kindische. Dahin gehört die plötzliche redende Bildsäule im Pelisin de Pierre.

In einem Stücke, das vor Shakspeare geschrieben ward, The Spanish Tragedy, wird die Handlung mit einem Geist eröffnet, der mit der Rache auftritt: diese Erscheinung wirkt nicht, weil wir sie nicht erwarteten, und ihre Bedeutung überhaupt nicht wissen. Shakspeare hätte auch vielleicht seinen Macbeth schicklicher,

als mit einer Hexenscene eröffnen können: wir verstehen diese fremdartigen Wesen gar nicht, die wir so unvermuthet, und ohne Vorbereitung vor uns sehen; sie sind uns auch nicht im Anfange, sondern erst nachher furchtbar. — Sonst bemüht sich Shakspeare jedesmal, den Zuschauer auf irgend eine Art auf seine Erscheinungen vorzubereiten, oft unmittelbar durch einen einzigen Zug, den er nicht schöner wählen konnte. Auf die schönste Art in allen seinen Schauspielen thut er dies im Hamlet. Horatio tritt bald nach der Eröffnung des Stücks auf; Bernardo und Marcellus haben ihm von einer Erscheinung gesagt, die sie mehrere Nächte hintereinander gesehen haben. Horatio ist ungläubig. Sie setzen sich, und Bernardo will ihm noch einmal die Begebenheit erzählen, und sagt:

Als eben jener Stern, der westlich vom
Polarstern ist, an jene Stelle kam,
Wo er am Firmament itzt funkelt, sahen
Marcellus und ich selbst, als eben Eins
Die Klocke schlug. —

Marcellus. Still! sieh, dort kommt es wieder.

Nun tritt der Geist auf: wir haben schon vorher von ihm sprechen hören, aber durch diese einzige wunderbare Bestimmung werden wir für das Wunderbare selbst empfänglich gemacht, wir fühlen uns plötzlich in eine fremde Welt entrückt, und betrachten nun mit einem stummen Schreck einen unbekannten Bewohner jener Gegenden. Horatio beschwört den Geist, er entfernt sich wieder. Nachdem sich alle von ihrem Schrecke erholt haben, fängt Horatio an, aus dieser Erscheinung unglückliche Vorbedeutungen für Dännemark zu weissagen, dadurch gewinnt die Er-

ſcheinung ſelbſt an Würde, und unſre Furcht wird vermehrt: der Geiſt tritt von neuem auf, — Horatio's Beſchwörung, die plötzliche Verſchwindung des Geiſtes, indem der Hahn kräht, vermehrt hier das fürchterlich Wunderbare außerordentlich. Hamlet wird von dieſer Erſcheinung benachrichtigt, er begleitet ſeinen Freund auf die Wache, unſre Erwartung iſt geſpannt, das Geſpenſt tritt auf, und bei der höchſt pathetiſchen Beſchwörung Hamlets, bei dem ſtummen Winken des Geiſtes, und der Leidenſchaft des Prinzen, erreicht unſer Schauder den höchſten Grad: indem das Geſpenſt anfängt zu ſprechen, verliert es zwar etwas von ſeiner Furchtbarkeit, weil hier ſogleich etwas von dem Räthſelhaften in der Erſcheinung verſchwindet; die Worte des Geiſtes aber, und ſeine Art ſich auszudrücken, laſſen uns nie ganz aus unſerm Erſtaunen zurückkommen. Alle dieſe Scenen ſind mit bewunderungswürdiger Kunſt gedichtet; der Geiſt im Hamlet hält von allen, die Shakspeare darſtellt, dem Auge am längſten Stand; er mußte hier ſein ganzes Genie aufbieten, wenn dieſer Geiſt durch dies lange Verweilen nicht ſeine täuſchende Kraft verlieren ſollte. Im dritten Akt erſcheint er ohne dieſe Vorbereitung, ſie iſt hier aber auch unnöthig, weil wir ihn ſchon kennen: Hamlets Pathos, und ſein plötzliches Eintreten machen die Scene demohngeachtet ſehr furchtbar, und die hohe Leidenſchaft des Prinzen vornehmlich präparirt ſchon das Gemüth des Zuſchauers, durch ſich ſelbſt auf dieſe wundervolle Erſcheinung. Im Macbeth ſehen wir Banquo's Ermordung, Macbeth ſpricht von ihm bei der Tafel, er heuchelt eine Beſorgniß und Reuepflichkeit für ſeinen Freund: ſelbſt dadurch werden wir für die Erſcheinung Banquo's vorbereitet, — ſie erſchreckt uns, aber es iſt ein Schreck, dem eine dunkle, ängſtliche Furcht voraus gieng. Hätte

uns der Dichter nichts um Banquo's Ermordung wissen, und dann den Geist plötzlich eintreten lassen, um uns noch heftiger zu erschüttern, so würde er seinen Zweck sehr verfehlt haben, das Gespenst wäre uns zu unbegreiflich und räthselhaft gewesen, um einen bleibenden Eindruck hervorzubringen. — Die Geistererscheinung im Cäsar wird durch Musik vorbereitet, und Brutus sagt plötzlich, indem er sich zum Lesen niedersetzt: „Wie matt die Kerze brennt!“ Indem bemerkt er den Geist: es ist Nacht, nur eine Kerze brennt vor Brutus. Man glaubte, daß die Gegenwart der Geister sich vorzüglich an den Lichtern äußerte; daher auch die Bemerkung Richards, als er von seinem Traum auffährt, daß die Lichter blau brennen. Im Cäsar setzt auch Shakspeare die Empfindung des Wunderbaren noch durch die kleine Scene fort, in welcher Brutus seine Leute weckt; eben diese Empfindung wird durch Richards Monolog nach den Erscheinungen der Geister fortgesetzt, weil hier sonst das Wunderbare zu isolirt stehen würde. Diese Uebergänge sind der Täuschung wegen nothwendig, vorzüglich im Cäsar und Richard, weil hier übernatürliche Wesen nur ein einziges mal auftreten, und dann wieder verschwinden. *)

*) Der Geist, der im 2ten Theile Heinrichs VI. erscheint, (siehe die 4te Scene des 1sten Akts,) ist auf keine Weise vorbereitet noch schrecklich, sondern völlig nichtssagend. So sehr ich überzeugt bin, daß der größte Theil dieses vorzüglichen Schauspiels von Shakspeare's Hand sey, so zweifle ich doch, ob man ihm mit Recht diese matte Scene zuschreiben könne. Höchst wahrscheinlich ist es, daß er bei diesem Schauspiele ein älteres Stück vor sich hatte, an welches er seine Einschaltungen und Verbesserungen reihte, und vieles daher von dem Grundtexte stehen ließ. Es war natürlich, daß er bei seiner Verbesserung mehr die pathetischen Scenen umschuf, als andre, die nur zur Entwicklung oder Erklärung mancher Begebenheiten dienten.

3.

Der Dichter läßt für das Wunderbare faſt immer eine natürliche Erklärung übrig.

Um nicht zu weitläufig zu werden, will ich itzt mit einer Bemerkung ſchließen, die ſich faſt auf alles dargeſtellte Wunderbare des großen Dichters, auch im Sturm und Sommernachtstraum, bezieht. Kein Dichter hat vielleicht in dieſe veredelte Mährchen des Volks zugleich einen ſo großen und tiefen Sinn gelegt, als Shakſpeare. — Noch kein Kritiker hat im Charakter des Hamlet den ſo hervorſtechenden Zug der Frömmeley bemerkt, womit ſein Hang zum Grübeln, und ſeine beſtändige Zweifelſucht genau zuſammenhängen. Die Einleitung des Stücks konnte daher nicht ſchicklicher und zugleich grauenhafter, dem Stück und vorzüglich dem Charakter Hamlets angemeſſener, erzählt werden. Ein Jüngling, der unaufhörlich in dunkeln, trüben Empfindungen lebt, der an allen Gegenſtänden nur die traurige Seite aufſucht, um ſich ſelbſt damit zu quälen, dieſer wird durch eine Geiſtererſcheinung aus ſeiner melancholiſchen Trägheit geriſſen, und zum Handeln aufgefordert; ſeine glühende Phantaſie und ſein Hang zum Aberglauben kommen der Erſcheinung gleichſam entgegen; einem Brutus oder Cäſar gegenüber geſtellt, verliert die Erſcheinung faſt alles von ihrer Schönheit. Die Hexen, ihre Prophezeihungen und ihre Art zu wirken, paſſen eben ſo gut in das Kolorit Macbeths. Dort wird ein Sohn vom Geiſt ſeines Vaters zur Rache aufgefodert; hier ein Feldherr von hölliſchen Unholden zum Morde ſeines Königs und ſeiner Freunde. Der Charakter Macbeths iſt härter, rauher und kriegeriſcher; die That ſelbſt zu der er verleitet wird,

ſteht eben ſo ſchön den noch greuenhafteren und wilderen Hexenphantomen gegenüber, als der weichere Charakter Hamlets dem Geiſte ſeines Vaters: man kann hier keine Veränderung der Perſonen vorn bmen, und z. B. einen Othello mit den Hexen zuſammenſtellen, ohne dem Dichter ſehr viel von ſeinen Schonheiten zu rauben.

Shakſpeare vermeidet es gern, daß Geſpenſter von mehr als einer Perſon geſehen werden, und darin beſteht vielleicht die groſte Schonheit ſeiner Geiſtererſcheinungen, denn er legt dadurch in dieſe eine Art von allegoriſchem Sinn, der ſie für den Verſtand und die Phantaſie gleich intereſſant macht; dieſe Allegorie iſt aber von der oben getadelten ganz verſchieden. Er perſonificirt allerdings Affekte oder Ideen, aber er läßt ſie unter einem Gewande auftreten, unter welchem man ſie nur nach langer Prüfung entdeckt: der Leſer muß ſie erſt ſuchen, ſie verbergen ſich lange vor ihm. Vielleicht daß Shakſpeare ſelbſt durch die damals in den Schauſpielen ſo gewohnlichen allegoriſchen Perſonen auf dieſe Art der Darſtellung geführt ward; nur daß ſein Genie allem, was es von auſſen empfing, eine ſchöne und vollendete Geſtalt gab. Statt der kalten Allegorien, in welchen eine abſtrakte Idee als Perſon eingeführt wird, wie Tugenden oder Laſter, perſonificirte er die hochſten Leidenſchaften, den Seelenzuſtand, in welchem das Gemüth beunruhigt, und die Phantaſie auf einen hohen Grad erhitzt iſt. In einer ſolchen Stimmung, wenn das Herz von Gewiſſensbiſſen gefoltert, oder von der Reue gequält wird, glaubt der geängſtigte Verbrecher die ganze Natur gegen ſich empört, er ſieht allenthalben Geſtalten, die ihn erſchrekken, in ſeinen Träumen ſieht er Geſpenſter, die ihm ſeinen Untergang drohen. — In der Zeichnung ſolcher Charaktere zeigt ſich nun Shakſpeare als ächter dramatiſcher

Müller. Sie sprechen immer und wissen nicht was Sie wollen.

Viele Stimmen. Hinaus! hinaus! er ist uns zur Last. (Ein Gedränge. Werther sieht sich genöthigt das Theater zu verlassen.)

Fischer. Mit seinen Feinheiten!

Schlosser. Er ärgerte mich immer, da er sich für solchen Kenner hielt.

(Zweites Bild.)

Singe mit Tempter und Cat.

Ich bin der Jagd ganz gewöhnt worden, alle Tage fang' ich Rebhühner, Kaninchen und dergleichen, und die lieben Thierchen kommen auch immer mehr in die Übung, sich fangen zu lassen. — (er spreitet seinen Cat aus) Die Zeit mit den Nachtigallen ist nun vorbei, ich höre keine einzige singen.

Dichter, der alles dem Auge vorführt, und den Zuschauer alles selber sehen läßt. Statt das Weiße in einem Monologe seinen Richard Geister sehen läßt, die der Zuschauer nicht sieht, läßt Shakspeare wirklich alle die Geister der von Richard Ermordeten auftreten, und ihm seinen Untergang verkündigen. Macbeth wird vom Geiste Banquo's bis in sein Gemach verfolgt, er sitzt an seiner Tafel und erfüllt ihn mit Schauder und Entsetzen, als er eben anfangen will, den Genuß seiner neuen Würde zu empfinden. — Hier sind Richard's Angst und Macbeth's Elend dem Auge auf die fürchterlichste Art dargestellt; dies wirkt mehr, als wenn wir Macbeth unaufhörlich sein Unglück beklagen hörten. Hamlet ist im Begriff, in der Wuth gegen seinen Oheim, die Schonung seiner Mutter zu vergessen, plötzlich aber fällt ihm sein Vorsatz ein: „zwar Dolche mit ihr zu sprechen, aber keinen zu gebrauchen.“ Diese plötzliche Idee in der höchsten Wuth, im ganzen Feuer der Leidenschaft, hat der Dichter auf die schönste Art sinnlich dargestellt, indem er plötzlich den Geist des Vaters aus der Wand treten läßt. Dadurch wird der Uebergang nicht nur natürlicher, sondern der Zuschauer wird dadurch in die Seele des Prinzen gleichsam hineingeführt, und das Magische und Uebernatürliche macht den Eindruck bleibend und unvergänglich *).

*) Warum der Geist hier erscheint, ist zwar nicht völlig deutlich, aber ich habe nur diesen Grund immer als den vorzüglichsten seines Auftretens gedacht. Hamlet hat den Polonius erstochen, er hält das Schwerdt noch in der Hand, oder heftet es in den Boden; nun tritt er vor die Gemählde seines Oheims und seines Vaters, die in der Schlafkammer seiner Mutter hängen: (es

In dieſer Art der Darſtellung liegt zugleich eine andre Schönheit, die auf die Phantaſie vielleicht am meiſten wirkt, und die Urſache iſt, daß Shakſpeare's Geiſter, auch oft geſehen, immer noch erſchüttern, und die Phantaſie nicht in der kalten Ruhe laſſen, mit der man die Geiſter in einigen Franzöſiſchen Tragödien und neueren deutſchen Stücken auftreten ſieht. Macbeth allein ſieht Banquo's Geiſt; eben ſo nimmt Hamlets Mutter ihren vergifteten Gemahl nicht wahr; ſie glaubt, die Erſcheinung ſey nur eine Geburt der erhitzten Phantaſie ihres Sohns; eben dies glauben auch die Freunde Macbeths: — der Zuſchauer findet ihren Glauben ſehr natürlich, aber der Dichter ſtellt ihn gleichſam über dieſe Aufklärung, er ſieht ihren Unglauben in ihren verſchloſſenen Augen gegründet, ſie ſind blind für das, was der Zuſchauer und Macbeth ſehen. Eben ſo ſieht der Zuſchauer das wirklich, was Richard nachher ſeinen Traum nennt; er wird durch dieſe Darſtellungsart in eine höhere Welt verſetzt, wo

---

iſt eben ſo ſonderbar, als unnatürlich, wenn der Schauſpieler dieſe Gemählde en miniature ſelbſt mit ſich bringt, wie auf unſern Theatern geſchieht:) — bey der Vergleichung der beyden Bildniſſe geräth er in Enthuſiaſmus, und endlich in Wuth gegen ſeinen Oheim; A king of ſhreds and patches! ſchreyt er, reißt das Schwerdt aus dem Boden, und zerfetzt das Gemählde; er nähert ſich der Mutter, und iſt vielleicht im Begriff, auf dieſe ſeine Wuth von ſeinem Oheim überzutragen, — als plötzlich der Geiſt aus dem Theil der Wand tritt, an welchem das Gemählde hängt. — So habe ich mir dieſe Scene immer gedacht, die wenigſtens, auf dieſe Art dargeſtellt, ein ſehr ſchönes Theaterſpiel geben kann; wiewohl ich ungewiß bin, ob ich die Meinung des Dichters ganz getroffen habe.

er alles überſieht, und jeden Irrthum der dargeſtellten Perſonen wahrnimmt. Wäre Macbeths oder Richards Gewiſſensangſt ſo dargeſtellt, wie ſie Weiße in dem oben angeführten Monolog ſchildert, ſo hinge gleichſam ein Vorhang zwiſchen dem Zuſchauer und der Seele des dargeſtellten Charakters; man würde ſtets die Geſpenſter ſachen, die Richard zu ſehen glaubt. Dieſer Monolog kann ſich daher nie an Kraft den wirklichen Shakſpeareſchen Geiſtern nähern.

Faſt immer hat Shakſpeare auch, um in die Phantaſie keine Unterbrechung fallen zu laſſen, dafür geſorgt, daß alle ſeine Uebernatürlichkeiten ſich von den Perſonen im Schauſpiele können natürlich erklären laſſen. So im Macbeth und Hamlet: beyde müſſen am Ende ſelbſt an den Erſcheinungen zweifeln, da ſie keinen andern Bürgen, als ſich ſelbſt, für ihre Wahrheit haben. Daſſelbe findet bey Richards Traum ſtatt; und auch bey dem Geiſte, den Brutus in ſeinem Zelte ſieht, — eine Scene, die Shakſpeare ſo pſychologiſch richtig gezeichnet hat, um eben dieſe Wirkung durch das Wunderbare hervorzubringen. Brutus läßt einen ſeiner Sklaven auf der Laute ſpielen, dieſer aber ſchläft bald, ſo wie die übrigen, ein; in der nächtlichen Stille ſetzt er ſich zum Leſen nieder, — eine Geſtalt tritt ein, Brutus erſchrickt, — der Geiſt verſchwindet in eben dem Augenblicke, da Brutus wieder kalt geworden iſt. Hier iſt die Erſcheinung faſt nur eine ſichtbar dargeſtellte böſe Ahndung; der Held iſt ſchwach und abergläubiſch, indem er ſich dieſer Ahndung überläßt; ſie verſchwindet, indem er ſeine Kräfte wieder ſammelt. — Alle Begebenheiten des Sommernachtstraums erſcheinen den handelnden Perſonen nachher als eine Traumgeſtalt, und der Dichter hat ſehr künſtlich dafür ge-

ſorgt, daß kein Vorfall zu iſolirt ſtehen bliebe, an dem ſie nachher ihre Erinnerungen knüpfen und ordnen könnten. Wenn Proſpero ſeine Tochter durch ſeine magiſche Kunſt einſchlafen läßt, ſo ſagt ſie nachher beym Erwachen, ſeine traurige Erzählung habe ſie ſo ſchläfrig gemacht; ſie findet hier auch eine natürliche Erklärung ihres Schlafs, deſſen Urſache der Zuſchauer aber beſſer weiß. Eben ſo wird Gonzalo im zweiten Akt aus dem Schlafe geweckt, indem ihn Anthonio ermorden will: er hält einen Traum für die Urſache ſeines Erwachens, aber der Zuſchauer hat Ariel geſehen, der ihn auf Proſpero's Geheiß weckte.

Die Anlage des Sturms, ſo wie des Macbeth und Hamlet, machte es freylich dem Dichter unmöglich, alle Erſcheinungen auf dieſe Art auftreten zu laſſen. Hamlet würde die Erſcheinung ſeines Vaters bald nur für einen Traum gehalten haben, Macbeth die ſonderbare Prophezeihung nur für ein Hirngeſpinnſt, wenn ſie in dem Zeugniſſe ihrer Freunde nicht ein Unterpfand für ihre Wahrheit gehabt hätten. Proſpero kann ſeine Wirkungen vor den übrigen Perſonen unmöglich verbergen, ob ſie gleich das Ungewitter, ſo wie mehrere andre durch ihn veranlaßte Vorfälle, für natürliche Ereigniſſe halten; aber er ſtraft ſeine Feinde durch ſeine Zauberkunſt, — er mußte ſich ihnen als Zauberer zu erkennen geben, wenn Shakſpeare nicht tauſend Unnatürlichkeiten einer Schönheit zum Opfer bringen wollte.

Ich gebe diesen Aufsatz als eine Probe einer größern Arbeit über Shakspeare: ich wünschte das Urtheil der Freunde dieses großen Dichters hierüber zu erfahren. Ich habe mehrere Anmerkungen über den Sturm niedergeschrieben und versucht, den Leser in einen Gesichtspunkt zu stellen, wo er nach meiner Meinung das Genie Shakspeare's am richtigsten faßt; jenen Anmerkungen habe ich daher folgende größere Aufsätze angehängt:

1) Kurze Geschichte des Englischen Theaters bis auf Shakspeare.
2) Zustand der Bühne, vor, und zu seiner Zeit.
3) Ueber die drey Einheiten des Drama's.
4) Ueber Shakspeare's Vorzüge und Fehler.
5) Ueber den Unterschied der Tragödie und des Schauspiels.
6) Ueber den Sturm im Allgemeinen.
7) Ueber Shakspeare's Behandlung des Wunderbaren.
8) Ueber Shakspeare's Zeichnung der Bösewichter.
9) Ueber die Charaktere im Sturm.
10) Vergleichung des Sturms und Sommernachtstraums.
11) Ueber die Nachahmung des Sturms in der Sea-Voyage, einem Schauspiele von Beaumont und Fletcher.
12) Ueber Drydens Umarbeitung des Sturms.

Der

Der Sturm.

Schauſpiel in fünf Aufzügen

nach

Shakſpeare.

Perſonen:

Alonſo, König von Neapel.
Sebaſtian, ſein Bruder.
Proſpero, rechtmäßiger Herzog von Mayland.
Anthonio, ſein Bruder, und unrechtmäßiger Herzog von Mayland.
Ferdinand, Sohn des Königs von Neapel.
Gonzalo, Rath des Königs von Neapel.
Adrian, Franceſco, } Hofleute.
Caliban, ein wilder, mißgeſchaffner Sklave.
Trinkulo, ein Narr.
Stephano, Kellermeiſter.
Schiffspatron.
Bootsmann.
Matroſen.
Miranda, Proſpero's Tochter.
Ariel, ein Geiſt.
Mehrere Geiſter.

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

(Die See im heftigen Sturm, der während dieſer Scene immer zunimmt. Blitz und Donner. Ein großes Schiff erſcheint, das ſchon vom Sturme gelitten hat. Die Matroſen in voller Arbeit; ein unordentliches Geſchrei und Geräuſch durcheinander, durch welches man die Pfeife des Patrons hört.)

(Ein Bootsmann tritt auf, und arbeitet am Tauwerke des Schiffes.)

Schiffspatron. (hinter der Scene) Bootsmann!

Bootsmann. Hier, Patron! —

Patron. Wie ſteht's?

Bootsm. Gut. — (zu den Matroſen draußen) Rührt die Fäuſte, oder wir gehen zu Grunde!

Patron. Munter! munter! (geht fort).

(Matroſen kommen.)

Bootsm. Mutter, Kinder! — Luſtig, luſtig, Kinder! — Rührt euch, Burſche! — Ziehrs Brahmſeegel ein! — Paßt auf Patrons Pfeifchen! — Nun ſo blaſe du und der Teufel!

(Sebastian, Anthonio und Gonzalo kommen.)

Gonzalo. Sey achtsam, guter Freund! — Wo ist der Patron? — Haltet euch wie Männer!

Bootsm. Bitt' euch, bleibt unten!

Anth. Wo ist der Patron, Bootsmann?

Bootsm. Hört Ihr denn nicht? — Ihr seyd uns hier im Wege; bleibt in Eurer Kajüte! Ihr helft dem Sturm!

Gonz. Nur ruhig, guter Mann.

Bootsm. Wenn's die See ist. — Fort! in Eure Kajüte! Sitzt still und stört uns nicht.

Gonz. Gut, aber vergiß nie, wen du am Bord hast.

Bootsm. Keinen, der mich näher angeht, als ich. — Was fragen die Rebellen da unten nach dem Namen eines Königs? — Ihr seyd Rath, könnt Ihr die Elemente zum Schweigen bringen, und alles ins Gleiche richten, gut, so wollen wir kein Tau mehr anrühren; braucht doch mal Eure Autorität! — Gehts nicht, so seyd froh, daß Ihr so lange gelebt habt; huckt Euch in der Kajüte zusammen, und macht Euch zum Abfahren fertig! — Hurrig, Buriche! — Aus dem Wege da, sag' ich! — (Er geht trotzig ab.)

Gonz. Der Kerl ist noch mein Trost. — Er sieht nicht aus, als wenn er ersaufen würde, denn er hat eine ächte Galgenphysiognomie. — Soll er ge-

hängt werden, liebes Schickſal, ſo bleib bei deinem Entſchluſſe! — (Sie gehen ab.)

(Der Bootsmann kommt wieder.)

Bootsm. Mit dem Brahmſteng 'runter! Friſch! 'runter! — noch mehr! — Laßt das Schönfahrſeegel treiben! — (Geſchrei hinter der Bühne) Die Peſt, über das verfluchte Geheul! — Sie ſind lauter, als das Wetter und wir.

(Sebaſtian, Anthonio und Gonzalo kommen wieder.)

Bootsm. Schon wieder da? Was wollt Ihr? Sollen wir alles liegen laſſen, und erſaufen? Habt Ihr Luſt unterzugehn? he?

Sebaſtian. Hol' Dich der Satan! Du bellender, unbarmherziger Hund!

Bootsm. Nun ſo ſcheert Euch fort!

Anth. An den Galgen, du Schlingel! du unverſchämter Schreyhals! Wir fürchten uns vor dem Erſaufen weniger, als du.

Bootsm. Unter den Wind mit dem Schiff! — Die beiden Seegel angeſpannt! — Wieder in See!

(Matroſen kommen, von Waſſer triefend.)

Matroſen. Alles aus! — Betet! betet! — Alles aus! — (ſie gehen ab.)

Bootsm. Was? Müſſen wir uns das Maul doch kalt machen?

Die beiden Liebenden treten auf.

Er. Ich bin Dir zur Laſt.

Sie. Du biſt mir zuwider.

Er. Eine ſchöne Liebe!

Sie. Nimmerſatter Heuchler, wie haſt Du mich betrogen!

Er. Wo iſt denn Deine unendliche Zärtlichkeit geblieben?

Sie. Und Deine Treue?

Er. Deine Wonnetrunkenheit?

Sie. Deine Entzückungen?

Beide. Der Teufel hat's geholt! — das kommt vom Verrathen.

Junge. Es iſt die Jagd noch nie geſtört worden, — wenn Sie doch geruhen wollten, zu bemerken, daß dieſes freie Feld für Ihre Schmerzen offenbar zu eng iſt und irgend einen Berg beſteigen.

Er. Schlingel! (er giebt Hinzen eine Ohrfeige.)

Gonz. Der König und der Prinz beten, wir wollen zu ihnen, denn unser Schicksal ist wie das ihrige.

Sebast. Ich möchte rasend werden.

Anth. Von besoffenen Schurken sind wir um unser Leben gepreilt! Dieser großmäuligte Spitzbube hier, — o, lägst du doch in der Tiefe, zehnmal von der Fluth abgespült!

(Ein lautes Geschrey hinter der Scene.)

Gonz. Gott steh' uns bey!

(Stimmen hinter der Bühne.)

Wir scheitern! wir scheitern!

Andre Stimmen. Lebt wohl, Weib und Kinder

Andre. Lebe wohl, Bruder!

Andre. Weh! wir scheitern! scheitern! (Alles dies fast zu gleicher Zeit.)

Anthon. Laß uns mit dem Könige sinken!

(Geht ab.)

Sebast. Wollen Abschied von ihm nehmen.

(ihm nach.)

Gonz. Jetzt gäb' ich von Herzen tausend Quadratmeilen See für eine Hufe dürren Boden. — Der Wille des Himmels geschehe! doch möcht' ich lieber eines trocknen Todes sterben! (Er geht ab.)

(Der Sturm dauert fort; — das Schiff wird vom Winde fortgetrieben.)

Zweite Scene.

(Ein Theil einer Insel; auf der Seite eine kleine Hütte, im Hintergrunde das Meer; — Prospero und Miranda treten auf; Prospero in einem langen, magischen Gewande, mit Charakteren bezeichnet, er trägt einen Stab in der Hand. Der Sturm dauert noch etwas im Anfange der Scene fort.)

Miranda. O, lieber Vater, wenn es durch deine Kunst geschah, daß die wilde Fluth in diesen Aufruhr kam, so besänftige sie auch wieder. — Ein brennender Schwefelregen wollte sich vom Himmel herabgießen, nur die See schäumte bis hoch in die Wolken hinein, und schlug das Feuer wieder aus. — Ach, wie sehr hab' ich mit den Leidenden gelitten! — Ein schönes Schiff, das auch gewiß einige edle Menschen trug, in tausend Stücken zertrümmert! — Ach, wie schnitt ihr Geschrei mitten durch mein Herz! — Die armen Seelen, — sie sanken unter. — O, hätte ich die Macht eines Gottes gehabt, ich hätte lieber die ganze See tief in die Erde hineingesenkt, ehe sie so das gute Schiff hätte verschlingen sollen, und alle die jammernden Seelen mit ihm.

Prospero. Sey ruhig. Sage deinem mitleidigen Herzen: es ist kein Unglück geschehen.

Mir. O, schrecklicher Tag! Kein Unglück?

Prosp. Alles, was ich that, that ich nur aus Liebe für dich, meine geliebte, meine einzige Tochter, die du nicht weißt, wer du bist, und wer dein un-

glücklicher Vater iſt; daß er etwas mehr iſt, als Proſpero, der Eigenthümer dieſer armſeligen Hütte.

Mir. Es iſt mir nie eingefallen, mehr zu erfahren.

Prosp. Ich muß dir mehr entdecken. — Hilf mir dies magiſche Gewand ablegen. — (Er legt mit Miranda's Hülfe ſeinen Mantel ab.) Nun trockne deine Augen und beruhige dich. — Dies fürchterliche Schauſpiel des Schiffbruchs, welches dein innerſtes Herz ſo tief bewegt hat, hab' ich durch meine Kunſt ſo vorſichtig angeordnet, daß kein Geſchöpf, ja kein Haar der Geſchöpfe, die du ſchreyen hörteſt, die du ſinken ſaheſt, verletzt iſt. — Setz' dich nieder, denn du mußt jezt mehr erfahren.

Mir. Du fingſt ſchon oft an, mir zu erzählen, wer ich ſey, aber immer ſagteſt du: halt, noch nicht! — brachſt ab, und überließeſt mich einem fruchtloſen Nachſinnen.

Prosp. Aber jezt iſt die Stunde gekommen, ja dieſer Augenblick befiehlt dir, dein Ohr zu öffnen. Gehorch' und merke auf. — Kannſt du dich einer Zeit erinnern, ehe wir in dieſer Hütte lebten? — Ich glaube nicht, denn du warſt damals kaum drey Jahr alt.

Mir. Und doch, Vater.

Prosp. Wobey? Bey einem andern Hauſe oder Menſchen? — Sage mir, welch Bild dein Gedächtniß ſo lange aufbewahrt hat.

Mir. Ach, es liegt weit weg, es ist mehr wie ein Traum, als wie eine deutliche Erinnerung. — Hatt' ich nicht einmal vier oder fünf Frauen, die mir aufwarteten?

Prosp. Du hattest sie, Miranda, und mehr. Aber wie ist dies noch in deiner Seele so lebendig? Was siehst du sonst noch in dem dunkeln, tiefen Hintergrund der Vergangenheit? Wenn du dich einer Zeit erinnern kannst, ehe du hier warst, so weißt du auch vielleicht, auf welche Art du hieher kamst.

Mir. Nein, das weiß ich doch nicht.

Prosp. Zwölf Jahre sind nun verflossen, Miranda, zwölf Jahre, als dein Vater Herzog von Mayland und ein angesehener Fürst war.

Mir. Bist du denn nicht mein Vater?

Prosp. Ich bin es, und du warst Fürstinn, und die einzige Erbinn meines Herzogthums.

Mir. O, Himmel! welch Unglück vertrieb uns denn von dort? — Oder war es vielleicht unser Glück?

Prosp. Beydes, beydes, mein Kind. Ein Unglück trieb uns dort weg, und ein Glück führte uns hieher.

Mir. O mein Herz blutet! Wie vielen Gram muß ich dir damals gemacht haben, dessen ich mich jezt nicht einmal erinnern kann. Fahre fort, mein Vater. — (Miranda ist auf Prospero's Erzählung sehr aufmerksam, außer daß sie zuweilen nach dem Meere hinsieht, um etwas von dem Schiffe zu entdecken.)

Prosp. Mein Bruder und dein Oheim, Antonio. — ich bitte dich, merk' auf; wie treulos ein Bruder seyn konnte, — er, den ich nach dir in der ganzen Welt am meisten liebte, so, daß ich ihm gänzlich die Regierung meines Staats übertrug. Mayland war damals unter allen Staaten der mächtigste, und Prospero der angesehenste Herzog; eben so war ich in den Wissenschaften der Erste, und da diese ganz allein meine Beschäftigung ausmachten, so übergab ich die Regierung meinem Bruder, und ward ein Fremdling in meinem eigenen Lande. — Dein falscher Oheim — hörst du mich auch?

Mir. Sehr aufmerksam, mein Vater.

Prosp. Da er nun eingelernt war, wie er Gesuche bewilligen, und wie er sie abschlagen sollte, wen er befördern, und wessen üppigen Wuchs er beschneiden mußte, so verwandelte er bald alle meine Geschöpfe in die seinigen. Er ward ein Epheu, der meinen fürstlichen Stamm umschlang, und sein Mark aussaugte. — Aber du giebst nicht Acht.

Mir. O ja, lieber Vater.

Prosp. Ich bitte dich, merke auf. — Ich ergab mich also ganz der Einsamkeit und der Beschäftigung meines Geistes, und bekümmerte mich um nichts, was die übrigen Menschen trieben: aber eben dadurch erwachte ein böser Geist in meinem Bruder. Er war Herr meiner Einkünfte und meiner Macht, — und wie ein Mensch durch öfteres Erzäh-

len derſelben Lügen aus ſeinem Gedächtniſſe einen ſolchen Sünder machen kann, daß er ſelbſt ſeine Lüge glaubt, — ſo glaubte auch mein Bruder am Ende, er ſey wirklicher Herzog. Daher wuchs ſein Ehrgeiz, — hörſt du mir auch zu?

Mir. Deine Erzählung, Vater, könnte die Taubheit heilen.

Prosp. Um allen Unterſchied zwiſchen der Rolle die er ſpielte, und dem für den er ſie ſpielte, aufzuheben, wollte er durchaus ſelbſt Herzog von Mayland werden. Mir armen Manne war ja mein Bücherſchrank Herzogthums genug; ein weltliches Fürſtenthum zu verwalten, glaubte er mich unfähig. — Er verſprach alſo dem Könige von Neapel, — ſo ſehr dürſtete er nach Herrſchaft, — einen jährlichen Tribut, und zugleich, ſein Vaſall zu werden, den Fürſtenhut ſeiner Krone zu unterwerfen, und das freie Herzogthum, (o armes Mayland!) zur ſchimpflichen Knechtſchaft zu erniedrigen.

Mir. Himmel!

Prosp. Nun höre die Bedingung und den Ausgang, und dann ſage, ob das ein Bruder that. — Der König von Neapel, mein alter Feind, nahm meines Bruders Antrag an: Dieſer Antrag war, mich und meine Tochter, für die Anerkennung der Lehnsherrſchaft, und, ich weiß nicht wie vielen Tribut, ſogleich aus dem Herzogthume zu vertreiben, und ihn mit dem ſchönen Mayland und meiner Würde zu

belehnen. — Zu diesem Vorhaben brach in einer Mitternacht eine verrätherische Rotte auf, Anthonio öffnete ihnen die Thore von Mayland, und seine Buben schleppten mich und dich in der todten Dunkelheit, so sehr du auch schriest, hinweg. —

Mir. O Rettung! Barmherzigkeit! — Ich weiß nicht mehr wie ich damals schrie, und muß jetzt von neuem weinen; die bloße Vorstellung zwingt meinen Augen diese Thränen ab.

Prosp. Höre weiter, dann sollst du erfahren, was jetzt für uns zu thun ist, denn sonst wäre diese Geschichte sehr unnütz.

Mir. Warum brachten sie uns aber damals nicht um?

Prosp. Gut gefragt, Mädchen; meine Erzählung veranlaßt diese Frage. — Das Volk, mein Kind, liebte mich so sehr, daß sie es nicht wagten, ihrer Bosheit einen blutigen Stempel aufzudrücken, sondern sie übertünchten ihre Niederträchtigkeit mit schönern Farben. — Sie schleppten uns auf eine Barke, und trieben einige Meilen in die See hinein: dort setzten sie ein Boot aus, ein verwestes Gerippe, ohne Tau, Mast und Seegel, selbst die Ratten hatten es aus Instinkt verlassen; dort warfen sie uns hinein, der See entgegen zu jammern, die uns mit Brausen antwortete, den Winden entgegen zuseufzen, die in unsre Klage heulten, und unserm Jammer durch ihr Mitleid mehrten.

Mir. Ach, wie muß ich deinen Kummer damals vermehrt haben!

Prosp. O ein Cherub warst du, der mich beschützte. — Als ich unter der Bürde ächzte, und schwere, salzige Thränen in die See fielen, — da lächeltest du, und wie ein Muth vom Himmel herab sprach mich dein Lächeln an, — ich beschloß nun alles zu tragen, was da kommen würde.

Mir. Wie kamen wir denn ans Land?

Prosp. Durch göttliche Vorsicht. — Wir hatten Speise und etwas frisches Wasser, das uns Gonzalo, ein Edler aus Neapel, aus Barmherzigkeit gegeben hatte; ihn hatte man zum Anführer der heimlichen Schaar ernannt. Er gab uns auch zugleich reiche Kleider, Wäsche und andre Nothwendigkeiten, die uns seitdem gute Dienste gethan haben: er wußte, wie sehr ich meine Bücher liebte, und seine Menschenfreundlichkeit verschaffte mir einige davon, die ich weit höher achte, als mein Herzogthum.

Mir. Wenn ich doch diesen Mann einmal sehn könnte!

Prosp. Wir landeten auf dieser Insel, und hier hast du aus meinem Unterrichte mehr gelernt, als andre Fürstentöchter können, die zwar mehr müßige Stunden, aber keinen so sorgfältigen Erzieher haben.

Mir. Der Himmel mag es dir vergelten! — Aber jetzt bitt' ich dich, mein Vater, denn mein Herz

ist noch immer nicht beruhigt, warum hast du diesen Sturm erregt?

Prosp. So erfahre denn: — durch einen seltsamen Zufall hat das Glück, das mir jetzt wieder lächelt, meine Feinde an dies Gestade geführt. Durch meine Kunst hab' ich erforscht, daß ein günstiger Stern in meinem Zenith steht; benutz' ich seinen Einfluß nicht, sondern lasse ihn entschlüpfen, so ist mein Glück nachher auf ewig untergegangen. — Hier höre auf, zu fragen. Du bist schläfrig: es ist eine heilsame Müdigkeit, gieb ihr nach, — ich weiß, du kannst nicht anders. — (Miranda ist eingeschlafen.) Herbey, mein Diener, herbey! jetzt bin ich fertig. — Nahe, mein Ariel, komm!

(Einige Töne, die Ariel ankündigen.)

(Ariel tritt auf.)

Ariel.

Heil dir, mein großer Meister!
Ehrwürdiger Beherrscher, sey gegrüßt! —
Ich komme auszuführen dein Gebot:
Es sey zu fliegen, oder zu schwimmen, mich
In Flammen zu tauchen, auf den trausen Wolken
Zu fahren: deinem ernsten Willen
Dient Ariel und seine Geistertraft.

Prosp. Hast du, Geist, den Sturm genau so ausgeführt, wie ich dir befahl?

Ariel.

Bis auf den kleinſten Umſtand.
Ich flog zum Schiff des Königs, und flammte
Entſetzen rings umher, jetzt in den Raum,
Auf das Verdeck, in jegliche Kajüte.
Ich ſchwärmt' oft in getrennten Bränden hell
Um Seegel, Maſt und Bogſpriet,
Und zuckte dann plötzlich wieder in Eine Gluth zuſammen.
Die Blitze Jovis, furchtbarer Donnerſchläge Bothen,
Sind nicht behender, dem Auge vorüber zu flattern:
Die krachende, donnernde Gluth der Schwefelſtröhme
Schien den allmächtigen Neptun
Zur Schlacht zu fodern, die ganze freche Fluth
Erbebte, ja es ſchien
Sein furchtgebietender Trident zu wanken.

Proſp. Mein wackerer Geiſt! — Wer war ſo feſten Muths, daß ſeine Vernunft nicht dieſem Getümmel unterlag?

Ariel. Auch nicht einer; alle ergriff ein Wahnſinnsfieber, jeder rannte in blinder Verzweiflung umher. Alle, nur die Schiffer nicht, ſprangen aus dem

Sie. Flegel! (giebt ihm ebenfalls eine Ohrfeige.)

Hinze. (knurret.)

Sie. Ich dächte, wir ließen uns wieder ſcheiden.

Er. Ich ſtehe zu Befehl. — (Die Liebenden gehn ab.)

Hinze. Niedliches Volk, die ſogenannten Menſchen. — Sieh da, zwei Rebhühner, — ich will ſie ſchnell hintragen. — Nun, Glück, tummle dich, denn faſt wird mir auch die Zeit zu lang. — Jezt hab' ich gar keine Luſt mehr, die Rebhüner zu freſſen. So gewiß iſt es, daß wir durch bloße Gewohnheit unſerer Natur alle möglichen Tugenden einimpfen können. (geht ab.)

Schiffe, das um mich her ein einziger Brand war, in die kochende See; Ferdinand, des Königs Sohn, war der erste der sich hinunterstürzte; mit aufgesträubtem Haar, mehr Binsen als Haaren ähnlich, schrie er laut: Die Hölle ist leer und alle Teufel sind hier!

Prosp. Ha! gut, mein Geist! Aber es war doch nahe am Ufer?

Ariel. Ganz nahe, mein Gebieter.

Prosp. Und sie sind auch alle gerettet, Ariel?

Ariel. Alle: auf ihren Kleidern ist kein Fleck, sondern sie sind glänzender als vorher, und wie du es geboteſt, hab' ich sie auf der Insel in mehreren Haufen zerstreut. Den Sohn des Königs ließ ich einsam landen, ich verließ ihn in einem fernen Winkel dieser Insel, da sitzt er, kühlt die Luft mit seinen Seufzern ab, die Arme in diesen traurigen Knoten geschlungen.

Prosp. Wo sind die Matrosen von dem königlichen Schiffe, und wo die übrige Flotte?

Ariel. In Sicherheit liegt das königliche Schiff, in jener tiefen Bucht versteckt, wohin du mich einst um Mitternacht riefst, um Thau für dich von den stürmischen Bermuden zu holen. Zusammengedrängt liegen die Matrosen alle im Raum des Schiffes, ich ließ sie dort, in einen tiefen Schlaf versenkt, von der Arbeit und durch meinen Zauber ermüdet. Die übrige Flotte, die ich zerstreut hatte, ist wieder versammelt, alle sind auf der Atlantischen See, und segeln traurig

zig nach Neapel heimwärts, im Wahn, das Schiff des edeln Königs ſey geſcheitert, der König ſelbſt ein Raub der Wellen.

Prosp. Ariel, du haſt deinen Auftrag getreulich ausgerichtet; aber es giebt noch mehr zu thun. — Wie hoch iſt es am Tage?

Ariel. Der Mittag iſt ſeit zwey Stunden ſchon vorüber.

Prosp. Die Zeit zwiſchen jetzt und der ſechſten Stunde muß von uns beiden ſehr koſtbar angewendet werden.

Ariel. Noch mehr Geſchäfte? Da du mir ſo viel Mühe machſt, ſo laß dich auch an ein Verſprechen erinnern, das du mir noch nicht gehalten haſt.

Prosp. Wie? Du murrſt? Was kannſt du wollen?

Ariel. Meine Freyheit.

Prosp. Ehe die Zeit um iſt? — Nichts mehr.

Ariel. Ich bitte, bedenke, wie manchen wackern Dienſt ich dir gethan habe; daß ich dir nie Lügen vorſagte, nichts durch Ungeſchicklichkeit verdarb, und immer ohne Groll und Maulen diente. — Du verſprachſt mir ein ganzes Jahr nachzulaſſen.

Prosp. Haſt du denn vergeſſen, von welcher Qual ich dich befreyte?

Ariel. Nein.

Prosp. Du haſt es, und glaubſt dich nun gequält, im Schlamm der ſalzigen Tiefe zu waten, auf

dem ſcharfen Nord zu rennen, oder mein Gebot in den Adern der Erde auszurichten, wenn ſie vom Froſt erſtarrt iſt.

Ariel. Nicht doch, mein Gebieter.

Prosp. Du lügſt, boshaftes Geſchöpf! Haſt du die ſchnöde Hexe Sycorax vergeſſen die vor Alter und Neid in einen Reif zuſammengewachſen war? Haſt du ſie vergeſſen?

Ariel. Nein.

Prosp. Ja, du haſt es. Wo war ſie gebohren? ſprich, erzähle mir!

Ariel. In Algier, mein Gebieter.

Prosp. So, wirklich? — Ich muß dich doch in jedem Monat Ein mal an deinen vorigen Zuſtand erinnern. Du weißt es, daß dieſe verruchte Hexe Sycorax, für tauſendfaches Unheil und für Zauberey en, deren Erzählung kein menſchliches Ohr erträgt, aus Algier verbannt ward. Iſt es nicht ſo?

Ariel. Ja, mein Herr.

Prosp. Schwanger ward die grauaugigte Unholdin hieher gebracht, und an dies Geſtade von den Schiffern ausgeſetzt. Du, mein Sklave, warſt damals, wie du mir ſelbſt erzählt haſt, ihr unterthan; und weil deine geiſtige Natur zu wild war, um ihre grauſen, irdiſchen Befehle auszuführen, weil du dich der gräßlichen Knechtſchaft widerſetzteſt, ſo ſperrte ſie dich, mit Hülfe ihrer ſtärkeren Diener, mit eiſenhartem Grimm, in eine aufgeſpaltene Fichte; zwölf pein-

volle Jahre bliebst du in dieſem Riſſe eingekerkert; ſie ſtarb indeß, und ließ dich dort, du ſtöhnteſt deine Seufzer ſo ſchnell, wie das Geſauſe von Mühlenrädern; damals war dieſe Inſel noch mit keiner menſchlichen Geſtalt beehrt, außer jenem gefleckten wilden Wechſelbalg, den Sycorax hier gebahr.

Ariel. Ja, Caliban, ihr Sohn.

Prosp. Das iſt's ja was ich ſage, derſelbe Caliban, der mir jetzt dient. — Du weißt es am beſten, in welcher Qual ich dich fand; dein Aechzen machte die Wölfe heulen, und durchſchnitt die Bruſt ewig ergrimmter Bären; es war eine Folter für die Verdammten, und ſelbſt Syrocax konnte ihren Zauber nicht wieder löſen: nur meiner Kunſt, als ich bei meiner Ankunft dich hörte, ſprang die Fichte auseinander und ließ dich frey.

Ariel. Wie dank' ich dir, mein Gebieter!

Prosp. Murrſt du aber wieder, ſo will ich einen Eichenſtamm aufreißen, und dich in ſeine knotigen Eingeweide klammern, bis du zwölf Winter hinweggeheult haſt.

Ariel. Vergieb mir, Herr! Ich will deinem Befehl gehorchen, und willig meinen Geiſterdienſt thun.

Prosp. Gut, ſo laß ich dich nach zwei Tagen frey.

Ariel. O mein edler Gebieter! Was ſoll ich thun? ſage, was, was ſoll ich thun?

Prosp. So höre mich. — (Er sagt ihm etwas ins Ohr.)

Ariel. Es soll geschehen, mein Beherrscher.

(Er geht ab.)

Prosp. Erwache, liebe Tochter, erwache! du hast sanft geschlafen. — Erwache!

Mir. Deine seltsame Geschichte hat mich ganz müde gemacht.

Prosp. Ermuntre dich, steh auf; wir wollen Caliban, unsern Sklaven besuchen, der uns nie eine freundliche Antwort giebt.

Mir. Es ist ein Boshafter, lieber Vater, ich mag ihn ungern sehn.

Prosp. In unsrer Lage können wir ihn aber nicht entbehren: er macht uns Feuer, holt unser Holz, und thut uns viel nützliche Dienste. — He! Sklave! Caliban! — Du träger Klumpen, antworte doch!

Caliban. (Hinter der Bühne.) 'S ist Holz genug drinne!

Prosp. Komm hervor, sag' ich, du giftiger Sklave! es sind andere Geschäfte für dich da, du Schildkröte! —

(Caliban tritt auf.)

Caliban. Der giftigste Thau, den meine Mutter jemals mit Rabenflügeln vom faulen Moor abgebürstet hat, beregn' euch beide! Ein Südwest blas' euch Geschwüre auf den ganzen Leib!

Prosp. Dafür, ſey verſichert, ſollſt du in der Nacht Krämpfe bekommen, und Seitenſtechen, das deinen Athem einſchnürt; Igel ſollen ſich an dir müde arbeiten, ſo dicht wie Honigwaben ſollſt du zerſtochen werden, und jeder Stich brennender, als der Stich der Biene.

Calib. Mein Mittagbrod will ich! — Das iſt meine Inſel hier, von Sycorax, meiner Mutter, her; du haſt ſie mir geſtohlen. — Als du erſt ankamſt, ja, da ward ich von dir geſtreichelt, da ward viel aus mir gemacht; da gabſt du mir auch ein ſchönes Waſſer, mit Beeren drinn; da ſagteſt du mir, wie das große und kleine Licht heißt, das bei Tage und in der Nacht brennt: und damals war ich dir gut, da zeigt' ich dir hier alle Sachen auf der Inſel, alle ſüßen und ſalzigen Waſſer, die dürren Plätze und auch die fruchtbaren. O verflucht bin ich, daß ich ſo that! — Alle Hexenkünſte der Sycorax, Kröten, Schröter und Fledermäuſe über euch! denn ich bin nun hier euer Knecht und einziger Unterthan, da ich vorher mein eigner König war: in den harten Fels da ſperrt ihr mich ein, und behaltet alles übrige von meiner Inſel für euch.

Prosp. Lügenhafter Sklave, den nur Schläge, nicht Freundlichkeit bezähmen können! Trotz deiner wilden Art bin ich dir mit Menſchenfreundlichkeit begegnet, ich gab dir in meiner eignen Hütte einen Platz, bis du mein Kind zu entehren ſuchteſt.

Calib. Oho! oho! — wollt' es wär' geſchehn! du kamſt nur zu früh, ſonſt hätt' ich die Inſel mit Calibanen bevölkert.

Prosp. Abſcheulicher Sklave, keinem guten Eindruck offen, nur für Schändlichkeiten gelehrig! Ich hatte Mitleiden mit dir; mit vieler Mühe brachte' ich dich zum ſprechen, und lehrte dich ſtündlich bald dies, bald jenes. Du, Wilder, konnteſt deine Meynung nicht kennbar machen, ſondern wie ein verächtlich Vieh ſchlugſt du ein Gebell an, ich verlieh deinen dunkeln Begriffen erſt Worte. Aber trotz allem blieb dir deine rohe Art, die dich edleren Weſen abſcheulich macht, darum haſt du verdient, daß ich dich in den Felſen ſperre, ja, du haſt mehr als einen Kerker verdient.

Calib. Ihr lehrtet mich die Sprache, und mein Vortheil iſt, daß ich nun doch fluchen kann. — Die Peſt über euch, daß ihr mich eure Sprache gelehrt habt!

Prosp. Fort Wechſelbalg! Trage Reiſer zuſammen, und ſchnell, denn du bekömmſt noch andre Arbeit. — Du zuckſt die Schultern, Tückiſcher? — Biſt du nachläßig, oder thuſt du mein Gebot unwillig, ſo will ich dich mit ſchweren Krämpfen foltern, alle deine Gebeine mit Schmerzen füllen, und dich ſo brüllen laſſen, daß das Wild ſelbſt bey deinem Geheule zittert.

Calib. Nein, bitte! — (bey Seite) Ich muß gehorchen, denn seine Kunst ist so gewaltig, daß er den Setebos, den Gott meiner Mutter, zähmen könnte, und ihn als Knecht brauchen.

Prosp. Nun, fort, Sklave! —

(Caliban geht ab.)

(Prospero und Miranda stehen auf der einen Seite der Bühne; jetzt tritt Ariel auf, spielend und singend, auf der andern Seite; Ferdinand folgt Schritt vor Schritt der Musik, wie unwillkührlich.)

Ariel.

Still ist das Meer, —
Nun flieget hieher
Und schwärmt auf dem blühenden Ufer umher!

Bey freundlichen Küssen
Tanzt Arm in Arm,
Mit flüchtigen Füßen
Schwebe,
Brüderlich hebe
Sich hüpfend und jauchzend der lustige Schwarm.

Dem Widerklang
Am Felsenhang
Ertöne der lustige Rundgesang!

Geiſter (hinter der Bühne.)

Bau, — Wau!

Ariel.

Der Wachthund ſchlagt an!

Geiſter.

Bau, — Wau!

Ariel.

Der muntere Hahn
Schreit krähend und kickernd zum Himmel hinan.

Geiſter.

Kock — kock — alockeriki!

Ferdinand. Wo iſt dieſe Muſik? — In der Luft, oder auf der Erde? — Gewiß erklang ſie zur Ehre einer Gottheit auf dieſer Inſel. — Als ich auf einer Sandbank ſaß, und den Tod des Königs, meines Vaters, beweinte, ſchlich dieſe Muſik auf den Wellen zu mir herüber, und ihre ſüßen Accente beſänftigten den Trotz der Fluth, und meinen Schmerz; ſeitdem bin ich ihr gefolgt; ſie hat mich nach ſich gezogen. — Aber ſie ſchweigt: — nein, ſie beginnt von neuem.

Ariel.

In des Meeres wüſten Hallen
Liegt dein Vater, tief und fern,
Sein Gebein wird zu Korallen,
Perle wird ſein Augenſtern.

Auf dem dunkeln, feuchten Boden
Wandelt bald der Leichnam sich,
Alles wird zu Seekleinoden
Auf des Meeres dunkelm Boden,
Wundervoll und schauerlich.

Seegöttinnen durch die weiten
Meergemächer leise schreiten,
Ihm den Todtensang zu läuten. —
Den Todtensang,
Ding, — dang!

Geister, (ungesehen.)
Ding, — dang.
Ding, — dang.

Ferdinand. Das Lied spricht von meinem ertrunkenen Vater. — Nein, das ist keine irrdische Melodie. — Jetzt fliegt sie über mir hinweg.

Prosp. (Zu Miranda.) Eröffne dein Auge, und sage mir, was du dort siehst.

Mir. Was ist das? — Ein Geist? — Sieh, wie es um sich blickt. — O wahrlich, Vater, das ist eine schöne Gestalt. — Aber es ist ein Geist.

Prosp. Nein, Kind, es ißt und schläft, und hat nicht andre Sinne wie wir. — Der Jüngling, den du dort siehst, war mit im Schiffbruch, und man könnte ihn ziemlich schön nennen, wenn ihn der Gram

(Ganz im Vallaß.)

Der König auf seinem Thron mit der **Prinzessin**, Verandert zu einem Mohren, [illegible] **Haarwuchs** zu einem andern [illegible] auf [illegible] **ne** Edelsteinen belegt, der ganze Saal [illegible] versammelt.

König. Noch nie hat sich ein Mensch um das Vaterland so verdient gemacht, als dieser liebenswürdige Graf von **Carabas**. Einen dollen Streich hat unser Historiograph begangen, [illegible] geschrieben, so oft hat er uns durch seine Lügen niedrige und wohlgemeinte Projekte übersandt, manchmal [illegible] zu einem Lügen gekommen. Meine Erkenntlichkeit gegen ihn ist ohne Gränzen und ich schätze nichts so schnell, als irgend

nicht etwas entſtellt hätte. — Er hat ſeine Gefährten verlohren, und ſchweift nun umher um ſie wieder zu finden.

Mir. Ich möchte ihn ein göttliches Weſen nennen, ſo überirrdiſch edel erſcheint er mir.

Prosp. (Bey Seite.) Es geht, wie es meine Seele wünſcht. — Mein lieber Geiſt, dafür biſt du in zwey Tagen frey.

Ferdin. Ha! die Gottheit, welcher die Geſänge tönten! — O antworte meinem demüthigen Flehen, ob dieſe Inſel dein Wohnſitz iſt, und gieb mir einen gütigen Wink, wie ich mich hier betragen muß.

Mir. Keine Gottheit, — nur ein armes Mädchen.

Ferd. Meine Sprache! O Himmel! — Ich bin der Vornehmſte von denen die ſie reden, wär' ich nur dort, wo ſie geſprochen wird!

Prosp. Wie? der Vornehmſte? Was würde aus dir werden, wenn dich der König von Neapel ſo reden hörte?

Ferd. Ich' erſtaune darüber, daß du ihn nennſt. — Ach! er hört mich, und daß er mich hört, das iſt eben worüber ich weine. — Ich ſelbſt bin jetzt der König von Neapel, und dieſe meine Augen ſind ſeitdem nicht trocken geworden, ſeit ſie meinen Vater unterſinken ſahn.

Mir. Ach! Erbarmen!

Prosp. (Bey Seite.) Beym erſten Blick tauſchten ſie ihre Herzen aus. — Mein zarter Ariel,

dies macht dich frey. — (Laut.) Ein Wort mit euch, — ich fürchte, — nur ein Wort mit euch.

Mir. Warum ist mein Vater so unfreundlich? das ist der dritte Mann, den ich jemals sah, und der erste, für den ich seufze. O Mitleid! laß meinen Vater so wie mich empfinden!

Ferd. O, wenn du eine Jungfrau bist, wenn du deine Liebe noch nicht versagt hast, so will ich dich zur Königin von Neapel machen.

Prosp. Gemach, nur Ein Wort! — (Bey Seite.) Sie lieben sich, — ich muß aber dieser Liebe etwas in den Weg legen, sonst verliert der Preis beym zu leichten Gewinnst. — (Laut.) Höre; ich befehle dir, mir zu folgen. Ohne Recht hast du dich in diese Insel eingeschlichen, um sie mir, ihrem Besitzer, zu entreißen.

Ferd. Nein, so wahr ich ein redlicher Mann bin!

Mir. Nein, in einer so schönen Gestalt kann nichts böses wohnen.

Prosp. (Zu Ferdinand.) Folge mir, — und du sprich nicht für ihn; er ist ein Verräther! — Komm, ich will deinen Nacken und deine Füße zusammenschnüren, Seewasser sollst du trinken, und frische Bachbungen, welke Wurzeln und Eichelhülsen sollen deine Nahrung seyn. — Folge mir!

Ferd. Nein, einer solchen Begegnung will ich mich so lange widersetzen, bis mein Feind der Stär-

fere iſt. — (Er zieht den Degen, Proſpero berührt ihn mit ſeinem Stabe, Ferdinand ſteht feſt gezaubert, das Schwerdt entfällt ſeiner Hand.)

Mir. O lieber Vater, verdamme ihn nicht zu raſch, er iſt ja freundlich, und du brauchſt ihn nicht zu fürchten.

Proſp. Wie? — Du ſprichſt für ihn? — Nimm dein Schwerdt auf, Verräther! Du haſt keine Kraft, ſo ſehr drückt die Schuld dein Gewiſſen. Mit dieſem Stab hab' ich dich entwaffnet.

Mir. Ich bitte dich, lieber Vater!

Proſp. Fort! häng' dich nicht an mein Kleid.

Mir. Ich bitte dich, habe Mitleid, ich will Bürge für ihn ſeyn.

Proſp. Schweig! noch ein einziges Wort, und ich haſſe dich! — Wie? für einen Betrüger zu ſprechen? Ha! du denkſt, es giebt nicht mehr ſolche Männer, weil du nur Caliban und ihn geſehn haſt; Närrin, gegen die meiſten Männer iſt er ein Caliban, und ſie ſind Engel gegen ihn.

Mir. So ſind meine Neigungen denn ſehr beſcheiden; ich verlange gar nicht, einen ſchönern Mann zu ſehen.

Proſp. (Zu Ferdinand.) Komm, und gehorche; — deine Sehnen ſind wieder ſo ſchwach, wie ſie in ihrer Kindheit waren.

Ferd. So iſt es; alle meine Lebensgeiſter ſind, wie in einem Traum, gefeſſelt. — Aber meines Va-

ters Tod, die Ohnmacht, die ich fühle, der Verluſt aller meiner Freunde, und die Drohungen dieſes Mannes, dem ich jetzt unterworfen bin, ſind mir nur gering, wenn ich nur Einmal am Tage durch mein Gefängniß dieſes Mädchen ſehe: die Freyheit mag auf der übrigen Erde wohnen, für mich iſt in ſolchem Kerker Raum genug.

Prosp. (Bey Seite.) Es wirkt. — (Laut.) Folge. — (Zu Ariel.) Ich danke dir, mein Ariel. Höre, was du noch für mich thun ſollſt. (Er ſpricht leiſe mit Ariel.)

Mir. Gieb dich nur zufrieden: mein Vater iſt milder als er jetzt geſprochen hat; ſo wie er jetzt war, iſt er nie.

Prosp. So frey wie die Winde auf den Bergen ſollſt du ſeyn; aber richte mein Gebot aufs genauſte aus.

Ariel. Bis auf den geringſten Umſtand.

(Geht ab.)

Prosp. Folge mir. — Du ſprich nicht für ihn.

(Alle gehen ab.)

Zweyter Aufzug.

(Eine andere Gegend der Insel.)

Erste Scene.

Alonso, Sebastian, Anthonio, Gonzalo, Adrian, Francesco, und andre Hofleute.

Gonzalo. Ich bitt' euch, mein König, seyd heiter; ihr und wir alle haben Ursach uns zu freuen.

Alonso. Ich bitte dich, schweig.

Gonz. Unser Unglück ist etwas ganz gewöhnliches, an jedem Tage hat irgend ein Schifferweib oder ein Kaufmann dieselbe Ursach zu klagen; aber von einem solchen Wunderwerke, wie unsre Rettung ist, können unter Millionen nur wenige sagen: wir leben, auf eine wunderbare Art von den Wellen ans Land getragen; ja, es ist unbegreiflich, wie das Seewasser unsre Kleider kaum feucht gemacht hat, sie haben keinen Flecken, sondern sie sind noch eben so neu, wie damals, als wir sie in Afrika zum erstenmale trugen, als die Hochzeit eurer schönen Tochter Claribella mit dem Könige von Tunis gefeyert ward. — Drum,

mein guter König, laßt uns weislich unſern Gram gegen unſern Troſt abwägen.

Alonſo. Ich höre das Schellengeläute deiner Worte mit Verdruß an. — O hätt' ich doch meine Tochter nie in Tunis verheirathet! Denn auf der Rückkehr hab' ich meinen Sohn verlohren, — und auch meine Tochter, denn ſie iſt von Italien ſo weit entfernt, daß ich ſie niemals wiederſehen werde. — O, mein Sohn, welchem Seeungeheuer biſt du zur Beute geworden?

Francesco. Mein König, er lebt vielleicht. Ich ſah, wie er alle Wogen unter ſich niederſchlug, und auf ihrem Rücken ſchwebte: er ſchlug die feindliche Fluth auf die Seite, und bot den größten Wogen eine königliche Bruſt. Er erhielt ſein kühnes Haupt immer über dem Waſſer, und ruderte mit ſtarken Armen nach der Küſte, die ſich ihm, von den Wogen untergraben, entgegenbog. — Gewiß erreichte er lebend das Ufer.

Alonſo. Nein, nein! er iſt dahin!

Sebaſt. Dieſen großen Verluſt habt ihr euch nur ſelbſt zu verdanken; freilich durfte Europa nicht mit eurer Tochter beglückt werden, dafür ward ſie lieber an einen Afrikaner verſchleudert; wo ſie wenigſtens weit genug aus eurem Auge verbannt iſt, das hinlängliche Urſach hat, aus Gram darüber zu weinen.

Alonſo. Ich bitte dich, ſchweig!

Sebast. Man lag zu euren Füßen, wir alle bestürmten euch mit Bitten; die schöne Seele selbst schwankte zwischen Gehorsam und Widerwillen in ängstlicher Erwartung, welche Schaale niedersinken würde. — Euer Sohn, fürcht' ich, ist auf immer verlohren. — Diese Reise hat in Mayland und Neapel mehr Wittwen gemacht, als wir Männer mitbringen, um sie zu trösten. — Ihr allein habt die größte Schuld.

Alonso. So wie den größten Verlust.

Gonz. Mein Prinz Sebastian, die Wahrheit, die ihr sagt, ist unfreundlich, und zur unrechten Zeit; ihr reibt die Wunde statt ein Pflaster darauf zu legen.

Sebast. Schön gesprochen!

Anthon. Und sehr chirurgisch.

Gonz. Mein König, wir alle haben schlechtes Wetter, wenn eure Stirn bewölkt ist.

Sebast. Schlecht Wetter?

Anth. Ja wohl, schlecht.

Gonz. Wenn ich der König dieser Insel wäre, — so würd' ich hier eine eigne, ganz neue Regierungsform einführen. In meinem Staate dürfte kein Handel getrieben, kein Krieg geführt werden; die Wissenschaften sollten nach und nach wieder einschlafen; es mußten keine Obrigkeiten seyn, ich wollte mich bemühen, das goldne Zeitalter wieder herzustellen.

Anth. O, du glückliches Zeitalter!

Gonz.

Gonz. Alles eine einzige große, einträchtige und glückliche Familie! kein Haß und Zwiespalt, kein Neid und keine Verfolgung! — Keiner der andre beherrscht, und keiner der beherrscht wird, die glücklichste Gleichheit aller Stände.

Sebast. Und doch wollte er König seyn!

Anthon. Das Ende seiner Staatsverfassung vergißt den Anfang!

Sebast. Gott erhalte Seine Majestät!

Anthon. Lange lebe Gonzalo, der Wiederhersteller des goldenen Zeitalters!

Gonz. Ihr hört mich nicht, mein König!

Alonso. Ich bitte dich, hör' auf; du sagst mir da ein langes Nichts.

Gonz. Es geschah blos, um diesen Herren eine Erschütterung des Zwerchfells zu machen.

(Ariel tritt auf, mit einer feyerlichen Musik.)

Anthon. Ihr habt uns im Gegentheil schläfrig gemacht, denn seht, Francesco schläft schon.

Gonz. Und ich selbst bin müde!

Anthon. Nun so schlaft und schweigt.

(Gonzalo, Adrian, Francesco und die übrigen Hofleute sind eingeschlafen.)

Alonso. So schnell eingeschlafen? — Und auch meine Augen fallen zu. —

Anthon. Schlaft, mein König, der Schlaf iſt im Unglück ſtets ein Tröſter.

Sebaſt. Wir beyde wollen unterdeß für eure Sicherheit wachen.

Alonſo. Sonderbar. — (Er ſchläft ein.)

Ariel (ſingt und ſpielt.)

Vor Gefahren
Seine Freunde zu bewahren,
Schickt mein Meiſter mich hieher!
Hieher! Hieher!

Ruhe ſenke
Sich hernieder,
Schlummer tränke
Ihre müden Augenlieder.

Säuſle, Hain!
Wieg' ein,
Dämmerſchein!
Sie — ſchlafen — ein!

Sebaſt. Was iſt das für eine ſeltſame Betäubung, die ſie ergreift!

Anthon. Die Eigenſchaft des Klima's.

Sebaſt. Aber warum bleiben unſre Augen offen? — Ich fühle mich gar nicht ſchläfrig.

Anthon. Ich auch nicht; meine Lebensgeister sind munter. — Sie fielen zusammen, als wenn sie's abgeredet hätten, wie vom Blitz erschlagen. — Was könnte, edler Sebastian, o was könnte! — Nichts mehr. — Und doch dünkt mich, les' ich in deinem Gesichte, was du seyn solltest. — Die Gelegenheit redet dir zu, und meine erhitzte Phantasie sieht eine Krone, die auf dein Haupt niederfällt.

Sebast. Wie? Bist du wach?

Anthon. Hörst du mich denn nicht sprechen?

Sebast. Freilich, und wahrhaftig, es ist die Sprache eines Träumers. — Was sagtest du denn? — Seltsam, so mit weit offnen Augen zu schlafen! zu stehn, zu sprechen, sich zu bewegen, — und doch fest eingeschlafen!

Anthon. Edler Sebastian, du ließest dein Glück schlafen, — nein, sterben vielmehr. — Du schläfst, indem du wachst.

Sebast. Du schnarchst verständlich; es ist Sinn in deinem Schnarchen.

Anthon. Ich bin ernsthafter wie gewöhnlich; wenn du mich verstehst, so sey es auch, und ich will dich dreymal größer machen als du bist.

Sebast. Nun gut, ich bin stehendes Wasser.

Anthon. Ich will dich fließen lehren.

Sebast. Thu's: denn stillstehn lehrt mich meine angebohrne Trägheit.

einmal eine Gelegenheit zu finden, etwas von meiner großen Schuld gegen ihn abzutragen.

Prinzessin. Liebster Herr Vater, wollten Dieselben nicht gnädigst erlauben, daß jetzt die gelehrte Disputation ihren Anfang nehmen könnte? Mein Herz schmachtet nach dieser Geistesbeschäftigung.

König. Ja, es mag jetzt seinen Anfang nehmen. — Hofgelehrter, — Hofnarr, — Ihr wißt beide, daß demjenigen von Euch, der in dieser Disputation den Sieg davon trägt, jener kostbarer Hut verehrt ist; ich habe ihn auch deswegen hier aufstecken lassen, damit Ihr ihn immer vor Augen habt und es Euch nie an Witz gebricht. —

(Leander und Hanswurst verneigen sich.)

Leander. Das Thema meiner Behauptung ist, daß ein neuerlich erschienenes Buch,

Anthon. O wüßtest du nur, wie sehr du meinem Vorschlag entgegen kömmst, indem du ihm ausweichst! wie du dich unter dem Sträuben nur noch mehr verwickelst! — Langsame Menschen werden oft durch ihre Furcht oder Trägheit nur um so schneller auf den Grund gezogen.

Sebast. Ich bitte dich, sprich! — Das Feuer deines Auges und deiner Wange verkündet einen großen Gedanken, mit dem du schwanger bist.

Anthon. So ist es, Prinz. — Dieser Herr schwachen Angedenkens, — (man wird seiner eben so wenig gedenken, wenn er einmal eingescharrt ist,) er hat den König fast überredet, (denn er hat einen Geist der Ueberredung,) daß sein Sohn noch lebt. Daß er aber nicht ertrunken sey, ist eben so unmöglich, als daß er, der hier schläft, jetzt schwimmen könnte.

Sebast. Ich habe auch keine Hoffnung, daß er nicht ertrunken sey.

Anthon. O wie viele Hoffnung hast du eben daher, weil du hier keine Hoffnung hast! — Hier keine Hoffnung, ist dort eine so hohe Hoffnung, daß selbst der Ehrgeiz nur einen zweifelnden Blick so hoch hinauf werfen kann. — Du giebst mir also zu, daß Ferdinand ertrunken ist?

Sebast. Er ist todt.

Anthon. So sage mir, wer ist der nächste Erbe von Neapel?

Sebast. Claribella.

Anthon. Sie, die Königinn von Tunis? — Sie, die zehn Meilen jenseits aller Menschen wohnt? Sie, die von Neapel keine Nachrichten haben kann, wenn nicht die Sonne ihr Postbothe wird? — Neugebohrne Kinne werden indeß rauh und bärtig. — Sie, — — hat uns nicht alle, als wir von ihr reisten, die See verschluckt? — obgleich einige wieder ausgeworfen sind, die durch diesen Zufall eine Scene spielen können, von der die lange Vergangenheit nur ein Prolog ist; alles was jetzt geschehen soll, ist meine und deine Rolle.

Sebast. Was ist das? — Wie sagst du? — Freilich ist meines Bruders Tochter Königinn von Tunis; eben so ist sie die Erbinn von Neapel; — und zwischen beyden Ländern ist ein ziemlicher Zwischenraum.

Anth. Ein Raum, wovon jede Spanne auszurufen scheint: Wie soll uns diese Claribella nach Neapel zurückmessen? — Bleibe sie in Tunis, und möge Sebastian erwachen! — Wenn dies nun der Tod wäre, der sie jetzt befallen hätte; je nun, sie wären darum nicht übler dran. Es giebt Leute die Neapel eben so gut regieren können, wie der Schläfer hier; Herren, die eben so viele und leere Worte machen könnten, als dieser Gonzalo, ich selbst wollte mich zu einem solchen Staar abrichten. — O hätteſt du doch mein Gemüth! — welch heilsamer Schlaf wäre dies dann für deine Beförderung! — Verstehst du mich?

Sebaſt. Ich glaube.

Anth. Und wie gefällt dir dein gutes Glück?

Sebaſt. Ich dachte eben dran, daß du deinen Bruder Prospero aus dem Sattel hobeſt.

Anth. Freilich, und ſieh, wie gut mir meine Kleider ſtehn; weit beſſer, als vorher. Meines Bruders Untergebene waren damals meines Gleichen, jetzt ſind ſie meine Diener.

Sebaſt. Aber dein Gewiſſen —

Anth. Ho ho, Freund! wo liegt das? Wär's ein Hühnerauge, ſo müßt' ich in Pantoffeln gehn: aber ich fühle dieſe Gottheit in meinem Buſen nicht. — Hätten ſich zwanzig Gewiſſen zwiſchen mich und Mayland geſtellt, ſie hätten frieren und wieder aufthauen mögen, ohne mir im Wege zu ſeyn. — Hier liegt dein Bruder, um nichts beſſer als die Erde auf der er liegt, wenn er das wäre, was er jetzt ſcheint: todt! — Mit drey Zollen von dieſem gehorſamen Stahl kann ich ihn auf immer zu Bette bringen: du kannſt in dem nämlichen Augenblick daſſelbe mit dieſem Klugheitsſpiegel, dieſem Ritter Tugendreich thun, damit er uns nachher keine Händel macht. Alle übrigen werden ſich krümmen und drehen, wie ein Kater, der Milch bekömmt: ſie werden die Uhr auf jede Stunde ſtellen, die wir angeben wollen.

Sebaſt. Du ſollſt mein Beyſpiel ſeyn, Freund: wie du Mayland gewannſt, eben ſo will ich zu Neapel kommen. Zieh dein Schwerdt; ein einziger Stoß

ſoll dich von deinem Tribut befreyen, und ich, der König, werde dir noch Dank ſchuldig bleiben.

Anth. Zieh dein Schwerdt zugleich, und wenn ich meine Hand aufhebe, ſo durchſtoße du Gonzalo.

Sebaſt. Höre, nur noch Ein Wort! (Sie reden heimlich miteinander.)

Ariel (ſingt dem Gonzalo ins Ohr.)

Ohne Bedacht
Schlaft ihr, es wacht
Bosheit, und lacht!
Schleichend und ſacht
Wird itzt vollbracht,
Was ſie erdacht: — —
Nun ſo erwacht!

Anth. So laßt uns denn ſchnell ſeyn!

Gonz. Ihr guten Engel, ſchützt den König!

(Alle wachen.)

Alonſo. Wie? — Was iſt das? — Erwacht! — Warum die Schwerdter gezogen? — Was ſoll dieſer wilde Blick? —

Gonz. Was giebts?

Anth. Als wir hier ſtanden, euren Schlaf zu ſchützen, da hörten wir, eben jetzt, ein hohles, dumpfes Brüllen, wie von Stieren, oder vielmehr von Löwen. — Machte es euch nicht wach? — Es ſchallte entſetzlich in mein Ohr.

Alonso. Ich hörte nichts.

Sebast. O es war ein Getöse, das Ohr eines Ungeheuers zu erschrecken! — um ein Erdbeben zu erregen! — wahrhaftig es war das Gebrülle von einer ganzen Heerde von Löwen.

Alonso. Hast du es gehört, Gonzalo?

Gonz. Auf meine Ehre, mein König, ich hörte ein Summen, und von einer seltsamen Art, dies weckte mich auf. Ich stieß euch an, gnädiger Herr, und rief; als ich meine Augen aufschlug, sah ich ihre Schwerdter gezogen: — ein Geräusch war, das ist gewiß. — Das beste ist, wir sind auf unsrer Hut; oder verlassen diesen Ort. — Wir wollen alle unsre Schwerdter ziehn.

Alonso. Wir wollen von hier weggehn, und meinen armen Sohn weiter suchen.

Gonz. Der Himmel beschütze ihn vor diesen wilden Thieren, denn er ist gewiß auf der Insel.

Alonso. Kommt! —

(Sie gehen ab.)

Ariel. Mein Gebiether Prospero soll erfahren, was ich gethan habe. — So, König, geh' unversehrt, und suche deinen Sohn. —

(Geht ab.)

Zweite Scene.

(Eine andre Gegend der Insel. — Man hört donnern.)

(Caliban tritt auf, mit einem Regenmantel. Er trägt eine Ladung Holz.)

Caliban. So wollt' ich, daß alles Gift, das die Sonne aus Sümpfen, Mooren und verfaulten Wassern saugt, auf Prospero falle, und ihn zu einer einzigen Eiterbeule mache! — Seine Geister hören mich, aber ich kann nicht helfen, ich muß fluchen, — Und sie würden mich auch nicht stechen, nicht als Stachelschweine mich erschrecken, in den Morast tauchen, oder mich als Feuerbrände im Finstern aus meinem Wege locken, wenn er es ihnen nicht beföhle. Aber er hetzt sie um jede Kleinigkeit auf mich. Oft als Affen, die schnattern und mir Mäuler ziehn und mich nachher beißen; dann wieder wie Igel, die zusammengerollt in meinem Wege liegen und mir in die Fersen stechen, wenn ich falle; manchmal zerbeißen mich Ottern, die mit der gespaltenen Zunge zischen bis ich toll bin. — (Trinkulo tritt auf.) — Sieh! sieh! da kömmt einer von seinen Geistern; der will mich quälen, weil ich das Holz nicht geschwinde gebracht habe: — ich will nur niederfallen, vielleicht sieht er mich nicht. — (Er wirft sich nieder.)

Trinkulo. Da ist weder Busch noch Strauch, um sich vor dem Wetter zu verkriechen, und es kömmt

ſchon wieder ein neues Gewitter; man kann's am Winde hören; und jene ſchwarze Wolke, jener Rieſe von Wolke, ſieht gerade wie ein Orhoft aus, das ſich ausgießen will. — Wenn wieder ſolch Gedonner anfängt, wie vorher, ſo weiß ich nicht, wo ich meinen Kopf hinſtecken ſoll: einerweiſe muß die Wolke da herunterfallen. — Was haben wir denn hier? Menſch, oder Fiſch? — Todt oder lebendig? — Ein Fiſch, denn es riecht wie ein Fiſch! — Ein kurioſer Fiſch! — Wär' ich jetzt nur in Europa, und hätte dieſen Fiſch blos abgemahlt, da wäre kein Feyertagsnarr, der mir nicht ein Stück Geld gäbe: das Ungeheuer würde mich da zu einem ganzen Kerl machen; — durch ſeltſame Beſtien wird man da ein gemachter Mann. — Wenn ſie nicht einen Pfennig geben wollen, um einem lahmen Bettler beyzuſtehn, ſo geben ſie zehn, um einen todten Indianer zu ſehn. — Beine, wie ein Menſch! und ſeine Floßfedern ſind wie Arme! — Warm, bey meiner Treu! — Nein, ich habe mich geirrt, das iſt kein Fiſch, das iſt ein Eingebohrner, den ein Donnerkeil umgeſchmiſſen hat. — O weh! da kömmt der Sturm wieder! Das geſcheidteſte iſt, ich krieche unter ſeinen Regenmantel, ein andres Obdach giebt's hier nicht. — Das Elend kann einem ſeltſame Schlafkameraden zuführen: ich will mich hierunterſtecken, bis der ärgſte Sturm vorüber iſt.

(Stephano tritt auf, mit einer Flaſche in der Hand.)

Stephano. (ſingt.)

Ich will nicht mehr in Waſſersnoth,
Am Ufer ſuch ich meinen Tod!

Das iſt gut auf einem Kirchhof, oder unterm Galgen zu ſingen. —

Mag der Sturmwind brauſen
Von Nord und Oſt,
Und wüthend die krauſen
Gewölke zerzauſen,
Hier iſt mein Troſt! (Er trinkt.)

Mag zum Himmel ſchwellen
Die wilde Fluth,
Und Winde mit Wellen
Wie Hund' umher bellen, —
Hier iſt mein Muth! (Er trinkt.)

Mag's ſtürmen von Norden, mag's ſtürmen von Weſt,
So lange das Schickſal dich Theure mir läßt,
So hör' ich dem Sturme mit heiterer Ruh,
Dem Einfall des Himmels mit Fröhlichkeit zu.
(Er trinkt.)

Calib. Quäle mich nicht, oh!

Steph. Was giebt's hier? — Ha! ich bin nicht dem Ersaufen entwischt, um mich nun vor deinen vier Beinen zu fürchten! denn es ist immer gesagt worden: ein so wackrer Mann, als nur je auf vier Beinen gieng, kann ihn nicht zum Weichen bringen! Und es soll auch noch ferner gesagt werden, so lange Stephano durch seine Nasenlöcher Athem einzieht!

Calib. Der Geist quält mich! Oh!

Steph. Das ist ein vierbeinigtes Ungeheuer hier von der Insel, das, so viel ich begreifen kann, das Fieber gekriegt hat. — Aber, wie der Teufel hat es unsre Sprache gelernt? — Ich will ihm eine Herzstärkung geben, wär's auch nur um Gotteswillen. — Kann ich ihn kuriren und zahm machen, und komme wieder mit ihm nach Neapel, so ist er ein Geschenk für den größten Kaiser, der jemals auf Kuhleder gieng.

Calib. Quäl' mich nicht: bitte dich; ich will mein Holz ja schneller bringen.

Steph. Er ist jetzt in der Hitze, und spricht nicht zum gescheidtesten. — Er soll von meiner Flasche kosten; hat er noch keinen Wein getrunken, so vertreibt er gewiß das Fieber. — Wenn ich ihn kuriren und zahm machen kann, so will ich nicht zu viel für ihn nehmen. Er soll mir gewiß ein tüchtiges Geld einbringen.

Calib. Bis jetzt hast du mir noch nicht viel gethan, aber nun wirst du anfangen, ich merk's

an deinem Zittern: Prospero wirkt jetzt auf dich!

Steph. Mach fort! Thu' dein Maul auf! Nun! — Ich verſichre dich, das wird dein Zittern wegſchütteln, und das aus dem Grunde. — Man weiß nicht, wo man einen guten Freund antreffen kann. — Thu die Kinnbacken noch einmal von einander!

Trink. Die Stimme kömt mir bekannt vor; es iſt — aber der iſt erſoffen, und das hier ſind Teufel! — O ſey uns gnädig!

Steph. Vier Beine und zwey Stimmen; ein recht zierliches Ungeheuer! — Seine vordere Stimme wird gut von ſeinem Freunde ſprechen, und hinterrücks kann er ihn zugleich verläumden. — Und ſollte aller Wein aus meiner Flaſche draufgehn, ſo will ich ihn von ſeinem Fieber kuriren. — Komm, — ich will etwas in dein andres Maul gießen.

Trink. Stephano! —

Steph. Ruft mich dein zweyter Mund? Gott ſey bey uns! dies iſt der Teufel, und kein Ungeheuer. — Nein, ich will machen, daß ich fortkomme.

Trink. Stephano, — wenn du Stephano biſt, ſo rühr' mich an, und ſprich mit mir, denn ich bin Trinkulo, — fürchte dich nicht, — dein guter Freund Trinkulo.

mit dem Namen: der geſtiefelte Kater, ein gutes Stück ſey.

Hanswurſt. Das iſt eben das, was ich läugne.

Leander. Beweiſe, daß es ſchlecht ſey.

Hanswurſt. Beweiſe, daß es gut ſey.

Leutner. Was iſt das wieder? — Das iſt ja eben das Stück, das hier geſpielt wird, wenn ich nicht irre.

Müller. Kein andres.

Schloſſer. Sagt mir nur, ob ich wache und die Augen offen habe?

Leander. Das Stück iſt, wenn nicht ganz vortrefflich, doch in einigen Rückſichten zu loben.

Hanswurſt. In keiner Rückſicht.

Leander. Ich behaupte, es iſt Witz darinn.

Hanswurſt. Ich behaupte, es iſt keiner darinn.

Steph. Wenn du Trinkulo biſt, ſo komm hervor; ich will dich bey den dünnern Beinen ziehen; wenn hier Trinkulo's Beine drunter ſind, ſo ſind es dieſe. — Wahrhaftig du biſt Trinkulo; aber wie kamſt du denn mit dieſem Mondkalbe zuſammen?

Trink. Ich glaubte es wäre von Donner erſchlagen. — Biſt du aber nicht erſoffen, Stephano? — Ich hoffe jetzt, du biſt nicht erſoffen. — Iſt der Sturm vorüber? Aus Furcht vor dem Sturme kroch ich unter des Mondkalbs Regenmantel. — Und lebſt du denn, Stephano? — O Stephano, zwey Neapolitaner ſind entronnen!

Steph. Ich bitte dich, dreh' mich nicht ſo um, mein Magen iſt noch nicht in ſeiner Verfaſſung.

Calib. Das ſind hübſche Dinger, wenn es keine Geiſter ſind. — Das da iſt ein braver Gott, und führt ein himmliſches Getränk. — Ich will vor ihm niederknien.

Steph. Wie wurdeſt du gerettet? Wie kamſt du hieher? Schwöre mir, bey dieſer Flaſche, wie kamſt du hieher? — Ich rettete mich auf einer Weintonne, die die Matroſen über Bord warfen: bey dieſer Flaſche, die ich mit eigenen Händen aus Baumrinde gemacht habe, ſo wie ich ans Ufer kam.

Calib. (der vor Stephano niedergekniet iſt.) Ich will bey dieſer Flaſche ſchwören, dein treuer Unterthan zu ſeyn; denn das Getränk da iſt nicht irrdiſch.

Steph. Hier, ſo ſchwöre denn. — Aber wie wardſt du gerettet?

Trink. Ich ſchwamm ans Ufer, Kerl, wie eine Ente. Ich kann ſchwimmen, wie eine Ente, das will ich beſchwören.

Steph. Hier, küſſe das Buch.

Trink. (nachdem er getrunken.) O Stephano, haſt du mehr davon?

Steph. Ein ganzes Faß, Kerl. Mein Keller iſt in einem Felſen, an der Seeſeite, dort liegt mein Wein verborgen. — Nun, Mondkalb, was macht dein Fieber.

Calib. Biſt du nicht vom Himmel gekommen?

Steph. Aus dem Monde, ich verſichre dich: es gab eine Zeit, wo ich der Mann im Monde war.

Calib. Ich habe dich dort geſehen, und ich bete dich an. Meine Gebieterin hat dich mir gezeigt, und auch deinen Hund und deinen Buſch.

Steph. Komm, beſchwöre das; Küſſe das Buch, ich will es mit einem neuen Inhalte verſehen; ſchwöre.

Trink. Beym Himmel, das iſt ein ſehr abgeſchmacktes Ungeheuer! — Ich mich vor ihm fürchten? — ein elendes Ungeheuer! — der Mann im Monde? — ein klägliches, leichtgläubiges Ungeheuer. — Mein Seel, Ungeheuer, das war ein guter Zug!

Calib. Ich will dir alle fruchtbaren Oerter auf der Insel zeigen; und deine Füße will ich auch küssen. — Ich bitte dich, sey mein Gott.

Trink. Beym Himmel, ein nichtswürdiges, versoffenes Ungeheuer! Wenn sein Gott schläft, so wird er ihm die Flasche stehlen.

Calib. Ich will deine Füße küssen, ich will dir als ein Unterthan schwören.

Steph. Nun so knie nieder und schwöre!

Trink. Ich werde mich noch über dies Hundsgesicht von Ungeheuer zu Tode lachen! — Ein ganz miserables Ungeheuer! — Fast krieg' ich Lust, es abzuprügeln.

Steph. Küsse!

Trink. Wenn das elende Ungeheuer nicht besoffen wäre! — Ein vermaledeytes Ungeheuer!

Calib. Ich will dir die besten Quellen zeigen; ich will dir Beeren pflücken; will dir Fische fangen und dir Holz zutragen. — Die Pest über den Tyrannen, dem ich diene! Ich will ihm keine Klötze mehr zutragen, sondern dir folgen, du wundervoller Mann.

Trink. Ein lächerliches Ungeheuer! Aus einem armen besoffenen Kerl ein Wunder zu machen!

Calib. Bitte dich, laß dich hinführen, wo Holzäpfel wachsen. Mit meinen langen Nägeln will ich dir Trüffeln graben; will dir ein Nußhehernest zeigen, und dich lehren, wie man die schlaue Meerkatze fängt. Zu dichten Haselstauden will ich dich führen,

und

und dir manchmal junge Gemſen von Felſen hohlen. — Willſt du mit mir gehn?

Steph. Ich bitte dich, zeig' uns den Weg, ohne ſo viel zu ſchwatzen. — Trinkulo, da der König und alle unſre Gefährten erſoffen ſind, ſo wollen wir vom Lande Beſitz nehmen. — Hier, trage die Flaſche! — Wir wollen ſie gleich wieder füllen, Kamerad Trinkulo.

Calib. Heda! Freyheit! Freyheit!

Trink. Ein heulendes, ein beſoffenes Ungeheuer!

Calib. Mein Herr Proſpero,
Lebt wohl!
Lebt wohl!
Bin jetzt mein eigner Herr ſo!
Brauch' ich nicht mehr zu dienen, o!
zu dienen euch! o!

Keine Fiſche
Fang' ich mehr,
Keine Tiſche
Scheur' ich mehr;
Mache kein Feuer,
Setze kein Waſſer bey:
Das Ungeheuer
Ca — Caliban iſt frey!

Frey! frey!
Und dabey
Bin ich mein eigner Herr,
Kein dummer Holzträger mehr.

Stephano.

So lange Wein
Die Flasche hält,
Lacht uns die Welt
Im Sonnenschein!
So laßt uns freun,
Wie Könige schrein,
Und glücklich seyn!

Caliban, Stephano und Trinkulo.

So laßt uns freun
Wie Könige schrein,
Und glücklich seyn!

Caliban.

Heisa! Heisa!
Juchhei und Hopsasa!
Froh und befreyt,
Ist Caliban heut.

Alle drey.

Heisa! heisa!
Fröhlich,
Seelig,
Betrunken und froh
In Ewigkeit so!
So! so!
In Ewigkeit so!

(Sie taumeln ab.)

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

(Vor Proſpero's Wohnung.)

(Ferdinand tritt auf, mit einem Block auf der Schulter.)

Ferdinand. Es giebt Spiele, die mühſam ſind, aber eben dieſe Mühe erhöht oft das Vergnügen. Manchen niederen Geſchäften kann man ſich auf eine ehrenvolle Art unterziehn, und Armſeeligkeiten führen zuweilen zu einem glänzenden Ziele. Dieſe meine knechtiſche Arbeit würde mir eben ſo beſchwerlich als verhaßt ſeyn, wenn mir nicht die Gebieterinn, der ich diene, Leben einflößte, und meine Arbeiten in Vergnügungen verwandelte. O! ſie iſt zehnmal ſo freundlich, als ihr Vater rauh, ob er gleich lauter Härte iſt. — Auf ſeinen ſtrengen Befehl muß ich einige tauſend dieſer Blöcke hieher tragen, und aufeinanderpacken. Meine reizende Gebieterinn weint, wenn ſie mich arbeiten ſieht, und ſagt, ſo niedrige Geſchäfte wären noch nie von einem ſolchen Manne

ausgeführt. — Ich vergesse meine Arbeit. — Aber diese süßen Gedanken geben mir neue Kräfte.

(Miranda kömmt aus der Hütte.)

Mir. Ach! ich bitte dich, arbeite nicht so eifrig. — Ich wollte, der Blitz hätte diese Klötze verbrannt! — Ich bitte dich, setz' dich nieder, und ruhe aus. — Mein Vater liest jetzt ämsig in seinen Büchern; ich bitte dich, ruhe aus. In drey vollen Stunden wird er sich nicht um dich bekümmern.

Ferdin. O, meine theuerste Gebieterinn! die Sonne wird untergehen, ehe ich mein auferlegtes Tagewerk werde vollendet haben.

Mir. Wenn du dich niedersetzen willst, so will ich unterdeß deine Klötze tragen. Ich bitte dich, gieb mir das, ich will es zu dem Haufen schleppen.

Ferdin. Nein, süßes Geschöpf! eher sollen meine Sehnen reißen, und mein Rückgrad brechen, ehe du eine solche Sklavenarbeit thun solltest, und ich müßig dabey sitzen.

Mir. Es würde sich für mich nicht weniger schikken, als für dich, und es würde mir nicht so beschwerlich fallen, denn ich thät' es dann mit gutem Willen, das thust du nicht.

(Prospero tritt unbemerkt aus der Hütte; er bleibt im Hintergrunde, und beobachtet sie.)

Prosp. Armes Geschöpf! — Deine Freyheit ist dahin! dieser Besuch beweist es.

Mir. Du siehst müde aus.

Ferdin. Nein, meine edle Gebieterinn. Wenn du auch am Abend bey mir bist, so ist doch frischer Morgen um mich her. — Ich bitte dich, vornehmlich damit ich dich in mein Gebet schließen kann, wie ist dein Nahme?

Mir. Miranda. — O, mein Vater, ich habe dein Gebot übertreten!

Ferdin. Göttliche Miranda! so viel werth, wie das Kostbarste in der ganzen Welt! — Mit aufmerksamem Auge hab' ich so manches Frauenzimmer betrachtet, und manchmal hat die Musik ihrer Zungen mein horchendes Ohr gefesselt; wegen mancherley guten Eigenschaften haben mir verschiedene Weiber gefallen: aber nie hat eine so sehr meine ganze Seele ausgefüllt, daß nicht bald irgend ein Fehler ihren schönsten Vorzug bestritten und überwältigt hätte. — Du, du allein bist ganz vollkommen, ganz ohne Gleiches, aus allen Vorzügen der übrigen Wesen zusammengesetzt!

Mir. Ich kenne keine meines Geschlechts, ich habe kein andres weibliches Gesicht, als mein eignes, im Spiegel gesehn, auch hab' ich keinen andern Mann gesehn, als dich, meinen lieben Freund, und meinen theuren Vater. Ich kann nicht wissen, welche Gestalten anderswo seyn mögen, aber ich wünsche mir in der ganzen Welt keinen andern Gefährten, als dich; auch kann ich mir keine Gestalt vorstellen, die mir so gefiele, wie du. — Aber ich schwatz' auch gar

zu unbesonnen, und vergesse ganz meines Vaters Ermahnungen.

Ferdin. Ich bin ein Prinz, Miranda, und, wie ich glaube, (ich wollte, es wäre nicht so,) ein König, und ich würde diese Sklavenarbeit so wenig erdulden, als es leiden, wenn sich eine Fleischfliege auf meine Lippen setzte; — aber jetzt höre meine Seele reden, — im ersten Augenblicke, da ich dich sah, flog mein Herz in deinen Dienst, und machte mich zu deinem Sklaven, aus Liebe zu dir bin ich ein so geduldiger Holzträger.

Mir. Du liebst mich also?

Ferdin. O Himmel! O Erde! seyd meine Zeugen, und krönt mein Bekenntniß mit einem glücklichen Erfolge, wenn ich die Wahrheit sage; bin ich ein Lügner, so verwandelt meine schönsten Hoffnungen in Unglück. Ueber alle Gränzen, über alles, was sonst in der Welt ist, liebe, schätze, verehr' ich dich!

Mir. Ich bin eine Thörinn, darüber zu weinen, worüber ich froh bin.

Prosp. Wie schön begegnen sich hier zwey seltene Herzen! — Schüttet euren Seegen, ihr Himmel, auf ihre keimende Liebe!

Ferdin. Worüber weinst du?

Mir. Ueber meine Unwürdigkeit, daß ich das nicht anbieten darf, was ich doch zu geben wünsche, und noch weniger das annehmen, dessen Beraubung mein Tod seyn würde; aber das ist nur leeres Ge-

Leander. Du biſt ein Narr, wie willſt Du über Witz urtheilen.

Hanswurſt. Und Du biſt ein Gelehrter, was willſt Du von Witz verſtehn!

Leander. Manche Charaktere ſind gut durchgeführt.

Hanswurſt. Kein einziger.

Leander. So iſt, wenn ich auch alles übrige fallen laſſe, das Publikum gut darinn gezeichnet.

Hanswurſt. Ein Publikum hat nie einen Charakter.

Leander. Über dieſe Frechheit möcht' ich faſt erſtaunen.

Hanswurſt. (gegen das Parterre) Iſt es nicht ein närriſcher Menſch? Wir ſtehn nun beide auf Du und Du, und ſympathiſiren in Anſehung des Geſchmacks und er will gegen meine Meinung behaupten, das Publikum

ſchwätz! — Hinweg, du falſche Schaam! du allein beſeele mich, einfache, heilige Unſchuld! Ich bin dein Weib, wenn du mich heirathen willſt, wo nicht, ſo will ich als deine Geliebte ſterben; du kannſt mich als Gattinn verſtoßen, aber deine Sklavinn will ich ſeyn, du magſt es wollen, oder nicht.

Ferd. (kniend.) Meine Gebieterinn biſt du, Theuerſte, und ich ſo dir ewig unterthan.

Mir. Mein Gemahl alſo?

Ferd. Ja, und mit ſo verlangendem Herzen, als ſich nur Knechtſchaft je nach Freyheit ſehnte; hier iſt meine Hand.

Mir. Und hier die meinige, mit meinem Herzen darin. — Und nun lebe auf auf eine halbe Stunde wohl.

Ferd. Tauſend, tauſend Lebewohl!

(Sie gehen zu verſchiedenen Seiten ab.)

Proſp. So froh wie ſie kann ich nicht ſeyn, denn ſie ſind ganz Entzücken; aber über nichts anders kann meine Freude ſo hoch ſteigen. — Jetzt will ich zu meinen Büchern, denn vor Abend muß ich noch viel zu Stande bringen. (Er geht ab.)

Zweite Scene.

(Eine andere Gegend der Inſel.)

(Caliban, Stephano, Trinkulo.)

Steph. Nichts mehr davon, wenn das Faß leer iſt, wollen wir Waſſer trinken, eher nicht einen Tropfen! — Trink mir zu, Dienſt-Ungeheuer!

Trink. Dienſt-Ungeheuer? — Eine närriſche Inſel! — Es ſollen nur fünfe hier ſeyn, wir ſind drey davon, wenn die andern nicht richtiger im Kopfe ſind, als wir, ſo ſteht der Staat auf ſchwachen Füßen.

Steph. Trink, Dienſt-Ungeheuer, wenn ich's dir heiße. Deine Augen ſind ganz in den Kopf eingeſunken. — Dieſer Bediente von Ungeheuer hat ſeine Zunge in Sekt erſäuft; was mich betrifft, mich kann die See nicht erſäufen, ich ſchwamm, beym Element! fünf und dreyßig Meilen hin und her, ehe ich ans Ufer kommen konnte. — Aber Mondkalb, ſo ſprich doch einmal in deinem Leben, wenn du ein gutes Mondkalb biſt.

Calib. Wie geht's dir, Gnädiger? Ich will deine Schuhe lecken. — Dem da will ich nicht dienen, er iſt nicht herzhaft.

Trink. Du lügſt, du dummes Ungeheuer; ich bin im Stande, es mit einem Gerichtsdiener aufzunehmen. — Wie, du liederlicher Fiſch du, war je-

mals ein Mann eine Memme, der in einem Tage so viel Sekt getrunken hat? Kannst du dich unterstehen, so ungeheure Lügen zu sagen, und bist doch nur halb ein Fisch und halb ein Ungeheuer?

Calib. Sieh, er hat mich zum Narren, willst du ihn das so hingehen lassen, gnädiger Herr?

Trink. Gnädiger Herr! — daß ein Ungeheuer so dumm seyn kann!

Calib. Sieh, sieh, schon wieder; beiß ihn todt, bitte dich.

Steph. Trinkulo, habe auf deine Zunge in deinem Kopfe Acht; wirst du aber den Zänker spielen, so soll der nächste Baum — — das arme Ungeheuer ist mein Unterthan, und ihm soll kein Unrecht widerfahren.

Calib. Danke dir, edler Herr, — Gefällt es dir, meine Bitte noch einmal zu hören?

Steph. Ja, es gefällt mir. Knie nieder, und wiederhohle sie, ich will stehn, und Trinkulo soll auch stehn.

(Ariel kömmt unsichtbar.)

Calib. Wie ich dir schon sagte, ich bin einem Tyrannen unterthan, einem Zauberer, der mich durch seine List um diese Insel betrogen hat.

Ariel. Du lügst.

Calib. Du lügst, du Maulaffe du! Ich wollte, mein tapferer Herr vernichtete dich; ich lüge nicht.

Steph. Trinkulo, wenn ihr ihn noch einmal in seiner Erzählung unterbrecht, so will ich euch mit dieser Hand einige Zähne einschmeißen.

Trink. Was? Ich sagte ja nichts!

Steph. Nun so schweigt denn. — (zu Caliban) Fahre fort.

Calib. Ich sage, durch Zauberey gewann er die Insel; von mir gewann er sie. Willst du ihn nun, Großmächtiger, dafür strafen? denn ich weiß, du hast Herz, der da aber hat kein Herz. —

Steph. Das ist eine ausgemachte Sache.

Calib. So sollst du Herr hier seyn, und ich will dir dienen. —

Steph. Wie soll das aber geschehen? Kannst du mir ein Mittel sagen?

Calib. Ja, ja, mein Gebieter; ich will dir ihn schlafend liefern, da kannst du ihm denn einen Nagel durch den Kopf schlagen.

Ariel. Du lügst, das kannst du nicht.

Calib. Was ist denn das für ein buntscheckiger Flegel? Du Lumpenhund du! — Bitte dich, Großmächtiger, gieb ihm Schläge, und nimm ihm die Flasche; wenn er die nicht mehr hat, so muß er lauter Seewasser trinken, denn ich will ihm nicht zeigen, wo die frischen Quellen sind.

Steph. Trinkulo, gieb dich nicht weiter in Gefahr; unterbrichst du das Ungeheuer noch mit einem einzigen Worte, siehst du, so will ich meine Barm-

herzigkeit zur Thür hinausstoßen, und einen Stockfisch aus dir machen.

Trink. Nun, was sagt' ich denn? Ich sagte nichts. — Ich will weiter weg gehn.

Steph. Sagtest du nicht, er lüge?

Ariel. Du lügst.

Steph. (indem er ihn schlägt) So? — da nimm das. Wenn's dir schmeckt, so heiße mich ein andermahl wieder Lügner.

Trink. Ich sagte nichts von Lügner. — Hast du den Verstand verlohren, und die Ohren dazu? — Hohl' der Henker deine Flasche! das kann Sekt und Saufen thun! — daß die Pest dein Ungeheuer, und der Teufel deine Finger!

Calib. Ha! ha! ha!

Steph. Nun, weiter in deiner Erzählung, — (zu Trinkulo) Ich bitte dich, geh' weiter zurück!

Calib. Schlag' ihn tüchtig, nachher will ich ihn auch etwas prügeln.

Steph. Geh weiter zurück. — Nun fahre du fort.

Calib. Nun, wie ich dir sagte, hat er die Gewohnheit, daß er Nachmittags schläft, da kannst du ihm dann den Kopf zerschlagen, wenn du ihm erst seine Bücher genommen hast. Oder du kannst ihn auch mit einem Klotze todt schmeißen, oder mit deinem Messer den Hals aufschneiden. Aber vergi nicht, ihm zuerst seine Bücher wegzunehmen, denn ohne sie

iſt er ſo dumm wie ich bin, und hat keinem einzigen Geiſte zu befehlen; ſie haſſen ihn alle, ſo giftig, wie ich ihn haſſe. Darum verbrenne nur ſeine Bücher. Er hat auch viele wackre Sachen, womit er ſein Haus einrichten will, wenn er erſt ein Haus hat. Was aber von allem am beſten und am ſchönſten iſt, das iſt ſeine Tochter, er ſelber nennt ſie unvergleichlich. Ich ſah kein andres Weib, als nur Sykorax, meine Mutter, und ſie, aber ſie übertrifft die Sykorax ſo ſehr, wie das Größte das Kleinſte.

Steph. Sie iſt alſo hübſch?

Calib. Ja, mein Gebieter; ich verſichre dich, ſie wird dein Bett zieren, und dir eine brave Zucht bringen.

Steph. Ungeheuer, ich will den Mann umbringen; ſeine Tochter und ich wollen König und Königinn ſeyn. Gott erhalte unſre Majeſtäten! und Trinkulo und du, ihr ſollt Vicekönige ſeyn. — Iſt's dir ſo recht, Trinkulo?

Trink. Vortreflich.

Steph. Gieb mir die Hand, es thut mir leid, daß ich dich geſchlagen habe: aber ſo lange du lebſt, halte deine Zunge in Schranken.

Calib. In einer halben Stunde wird er wohl eingeſchlafen ſeyn; willſt du ihn dann umbringen?

Steph. Ja, auf meine Ehre.

Ariel. Das will ich meinem Herrn erzählen.

Calib. Du machst mich ganz lustig; ich bin herzensvergnügt. Wollen uns eine Freude machen. — Wollen wir den Gesang singen, den ihr mich erst gelehrt habt?

Steph. Auf deine Vorbitte, Ungeheuer. — Du meynst den Gassenhauer?

Calib. Gassenhauer nennt ihr das? — Nun mag es heißen wie es will, so ist es ein göttlicher Gassenhauer.

Stephano.

Beschreibe mir Schlaraffenland!

Trinkulo.

Die Sitten von Schlaraffenland
Sind jedem Kinde ja bekannt.

Caliban.

Den Kindern sind sie ja bekannt,
Die Sitten in Schlaraffenland:
Ein Mädchen im Arm, und ein Glas in der Hand!

Alle drey.

Die Sitten in Schlaraffenland
Sind allen Narren ja bekannt:
Ein Mädchen im Arm, und ein Glas in der Hand;
O fänden wir baldigst das herrliche Land!

Stephano.

Erzähle weiter, lieber Sohn.

Trinkulo.

Ein jeder braver Erdensohn
Bekömmt fürs Schlafen starken Lohn.

Caliban.

Fürs Schlafen kriegt man reichen Lohn,
Der allerbravſte Erdensohn,
Der zehnmal am Tiſche ſitzt, den fürſtlichen Thron.

Alle drey.

Verdienſte ärndten dort den Lohn;
Wer zehnmal ißt, bekömmt die Kron':
O wär' ich im preislichen Lande doch ſchon,
Ich erbte wahrhaftig den fürſtlichen Thron.

Ariel.

(fängt an, die Melodie des Liedes auf einer Pfeife zu ſpielen, und ſingt dann leiſer, mit Begleitung einer Handtrommel.)

Ey ey! ha ha! die Narren da!
La la! zum Lachen! ha ha ha!
La la la! ha ha ha! zum Lachen! ha ha!
Hi hi hi! ha ha ha! die Narren! ha ha!

Steph. Was iſt das?

Trink. Unſer Lied!

Steph. Biſt du ein Menſch, ſo zeige dich in deiner wahren Geſtalt; biſt du der Teufel, ſo zeige dich wie du Luſt haſt.

Trink. O vergieb mir meine Sünden!

Steph. Wer ſtirbt bezahlt alle ſeine Schulden. — Ich biete dir Troz!

Trink. Der Himmel ſteh' uns bey!

Calib. Fürchteſt du dich?

Steph. Nein, Ungeheuer, ich nicht.

Calib. Du mußt dich nicht fürchten. Die Inſel iſt voll von Getöſe, von allerley Tönen, auch von ſchönen Melodien, die hübſch klingen, und keinem etwas thun. Manchmal ſumſen tauſend klimpernde Inſtrumente um mein Ohr, manchmal Stimmen, die, wenn ich auch eben aus einem langen Schlaf aufwachte, mich doch wieder ſchläfrig machen würden. Im Traum iſt mir dann, als wenn ſich die Wolken aufthäten, dann ſeh' ich glänzende Sachen, die auf mich ſollen heruntergeſchüttet werden; wenn ich dann aufwache, ſchrey' und wein' ich, um wieder einzuſchlafen.

Steph. Das wird ein wackres Königreich für mich ſeyn; ich werde meine Muſik umſonſt haben.

Calib. Wenn Proſpero todt iſt.

Steph. Das ſoll geſchehn; ich hab' es nicht vergeſſen.

Trink. Wir wollen gehn. —

(Ariel

(Ariel geht voran, und spielt einen Marsch; hinter ihm Caliban, ihm folgt Stephano, dann Trinkulo.)

Steph. Ich wollte ich könnte diesen Trommelschläger sehn. — Nun, willst du nicht kommen?

Trink. Ich folge dir, Stephano.

(Alle gehen ab.)

Dritte Scene.

(Eine andre Gegend der Insel.)

Alonso, Sebastian, Anthonio, Gonzalo, Adrian, Francesco, und Gefolge.)

Gonz. Beym Himmel, ich kann nicht weiter, mein König: meine alten Knochen schmerzen mich; wir gehen hier durch lauter Irrwege und Labyrinthe. Mit Eurer Erlaubniß, ich muß hier ausruhen.

Alonso. Ich kan dich nicht tadeln, alter Mann, denn ich bin selbst bis zur Betäubung meiner Lebensgeister abgemattet; setze dich und ruhe aus. Ich will nun meine Hoffnung aufgeben, und sie nicht länger wie einen Schmeichler beherbergen: er ist ertrunken, nach dem wir so herumirren, und die See spottet unsers vergeblichen Suchens auf dem Lande. — Nun gut! so mag er denn todt seyn!

Anthon. (bey Seite zu Sebastian) Ich freue mich, daß er alle Hoffnung aufgiebt. Laß nur nicht, eines fehlgeschlagnen Versuchs wegen, deinen Vorsatz fahren.

im geflickelten Kater ist wenigstens gut ge-
zeichnet.

Reisber. Das Publikum? Es kommt ja kein Publikum in dem Stücke vor.

Hanswurst. Noch besser! Also kömmt gar kein Publikum darinn vor?

Müller. Ja bewahre, er müsse die mancherley Narren meinen, die auftreten.

Hanswurst. Nun, siehst Du, Gelehrter! was die Herren da unten sagen, muß doch wohl wahr seyn.

Leander. Ich werde konfus, — aber ich lasse Dir noch nicht den Sieg.

Lange tritt auf.

Hanswurst. Herr Jäger, ein Wort! — (Lange nähert sich. Hanswurst fordert heraus mit ihm.)

Lange. Wenn es weiter nichts ist. — (er zieht die Stiefeln aus und klettert die Stange hin-

an

Sebaſt. Wir wollen die nächſte Gelegenheit benutzen.

Anth. Dieſe Nacht, denn ſie ſind vom Herumwandern ſo ermüdet, daß ſie nicht ſo wachſam ſeyn können und wollen, als wenn ſie friſch wären.

Sebaſt. Gut, dieſe Nacht! — Nichts mehr.

(Eine ſeltſame und feverliche Muſik; ſonderbare Geſtalten treten auf, Proſpero unſichtbar an ihrer Spitze.)

Chor der Geiſter.

Willkommen hier auf dieſem Strande,
Ihr Fremdling' aus dem fernen Lande!
Wir grüßen Euch durch frohe Lieder,
Drum kommt, vertraut uns, ſetzt Euch nieder
Und labt mit Speiſe, labt mit Trank,
Den heißen Gaumen, ſtärkt die müden Glieder
Mit Speiſen und durch ſüßen Trank:
Vertraut uns; dies ſey Euer Dank!

(Ein pantomimiſcher Tanz, während deſſen eine Tafel mit Speiſen und Getränk hereingebracht wird; man bittet den König und ſeine Gefährten, ſich niederzuſetzen und zu eſſen.

Chor.

Wenn Verbrechen
Eure Herzen nicht zerbrechen,
Wenn kein Frevel auf Euch liegt;

O ſo nahet,
Und empfahet,
Was wir, geſandt von unſerm Herrn,
Mit gutem Willen bringen gern.
Drum, wenn kein Frevel auf Euch liegt,
So eßt und trinkt und ſeyd vergnügt!

(Die Pantomime des Einladens dauert fort; ein flüchtiger Geiſtertanz; ſie verſchwinden plötzlich; eben ſo bricht die Muſik plötzlich ab.)

Alonſo. Was war das?

Anth. Nun will ich alles glauben, was man mir je Wunderbares erzählt hat.

Sebaſt. Alles Unbegreifliche komme zu mir, und ich will ſchwören, es ſey wahr. Reiſebeſchreiber haben nie gelogen, obgleich Narren hinterm Ofen ſie deſſen beſchuldigen.

Gonz. Würde man mir glauben, wenn ich dies in Neapel erzählte? — Gewiß ſind dies die Bewohner dieſer Inſel, und ſie ſind eben ſo freundlich und leutſelig, als ihre Bildung mißgeſtaltet und abentheuerlich iſt.

Franceſco. Sie verſchwanden auf eine ſeltſame Art.

Sebaſt. Einerley, da ſie uns ihre Speiſen zurückgelaſſen haben; denn wir haben Hunger. — Wollt ihr nicht zugreifen?

Alonso. Ich nicht.

Gonz. Wahrhaftig, mein König, ihr habt nicht Ursache, besorgt zu seyn.

Alonso. Nun gut, so will ich denn essen, und wenn es mein letztes seyn sollte: es ist einerley, denn ich fühle doch, daß das Beste weg ist. — Bruder, Herzog, ihr alle, kommt und folgt meinem Beyspiel.

(Sie setzen sich um den Tisch. — Plötzlich Donner und Blitz, die Scene verfinstert sich, Ariel springt in Gestalt einer Furie auf die Tafel, alle fahren erschrocken auf)

Ariel.

Ihr seyd drey Männer der Sünde! das Schicksal,
Dem die Welt gehorcht, gebot der nimmersatten See,
An dies Gestad' Euch auszuwerfen.
An dies Gestade, das kein Mensch bewohnt,
Denn unter Menschen zu leben
Seyd ihr nicht würdig.
Um Euer Elend zu vollenden, hab' ich noch
Wahnsinnig Euch gemacht. —

(Alonso, Sebastian und Anthonio ziehen die Schwerdter, und stoßen wahnsinnig nach Ariel; die Schwerdter entfallen ihrer Hand.)

Ihr Thoren!
Ich bin, und so sind meine Gefährten,
Des Schicksals Diener!
Ihr könntet eben so leicht mit euren irrd'schen Schwerdtern
Den lauten Sturm,
Die zusammenschließende Fluth verwunden!
So unverletzlich sind auch meine Diener.
Vermöchtet Ihr's, so sind doch Eure Waffen
Für Euren Arm zu schwer, Ihr könnt sie nicht
Vom Boden heben.
Gedenkt, denn dazu ward ich hergesandt,
Daß drey von euch, aus Mayland
Den edlen Prospero verjagten, ihn,
Sein schuldlos Kind, den Fluthen Preis gegeben!
Für diese Frevelthat
Haben die rächenden Mächte jetzt
Die See, die Küste, ja die ganze Schöpfung gegen euch empört!
Dich deines Sohns beraubt, Alonso!
Und jetzt verkünd' ich euch
Ein langsam, schleichend Elend,
Das, schlimmer als der Tod, euch Schritt für Schritt verfolgt!

(Ariel verſchwindet im Donner. — Eine ſanfte, ankündigende Muſik; mit ſeltſamen Gebehrden treten die Geiſter wieder auf.)

Chor der Geiſter.

Willkommen hier auf dieſem Strande,
Ihr Fremdling' aus dem fernen Lande!
Durch Speiſ' und Trank
Seyd ihr erquickt:
Für das Vertraun zu ſagen Dank,
Sind wir von Eurem Wirth geſchickt.

(Pantomimiſcher Tanz der Geiſter, während deſſen einige von ihnen die Tafel wegtragen. Die Geiſter verſpotten die Fremden.)

Chor.

Warum ſteht Ihr
In der Ferne?
Warum verſchmäht Ihr,
Was wir gerne
Dargebracht? — —
Auf! auf! zum luſtigen Reigen,
Und ſcherzt und lacht!
Faßt Hand in Hand,
Und ſchlinget ein luſtiges, gaukelndes Band!
Denn ſeht, die Gäſte ſchweigen,
Und neigen
Das Haupt zur Bruſt hinab.

Tanzt auf und ab!
In muntern Chören
Die Gäste zu ehren,
Und nach der Tafel, dem stärkenden Wein,
Die traurenden Fremdlinge zu erfreun!

(Ein flüchtiger Geistertanz, in welchem sie noch ihren Spott ausdrücken: dann verschwinden sie.)

Gonz. Im Namen alles Heiligen, mein König, warum steht Ihr in dieser fürchterlichen Erstarrung?

Alonso. O, es ist entsetzlich! — entsetzlich! — Mir war's, als wenn die Wellen redeten und von ihm sprachen, die Winde brausten mir von ihm entgegen, und der tiefe, fürchterliche Donner sprach ihn aus, den Namen Prospero. Er sprach mein Todesurtheil aus. — Darum liegt mein Sohn im Bette des Abgrundes, und ich will ihn jetzt suchen, tiefer als je ein Senkbley fiel, und mit ihm im Schlamm begraben liegen. —

(Er rennt davon.)

Anth. Nur Einen Teufel auf einmal, und ich will mich durch ganze Legionen schlagen!

Sebast. Und ich will dir helfen. —

(Beyde gehen schnell ab.)

Gonz. Alle drey ſind in Verzweiflung. Wie ein Gift, das nach einiger Zeit wirkt, frißt ihre große Schuld jetzt an ihrer Seele. — Ich bitte euch, die ihr biegſamere Gelenke habt, folgt ihnen ſchnell, und verhindert das, wozu ſie der Wahnſinn treiben könnte.

Adrian. Folgt mir, ich bitte euch.

(Alle gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

(Die Gegend vor Proſpero's Wohnung.)

Proſpero, Ferdinand, Miranda.

Proſpero. Wenn ich dich zu hart behandelt habe, ſo mag es dieſer Erſatz vergüten, denn ich habe dir hier die Hälfte meines Lebens übergeben, oder vielmehr das, wofür ich nur allein lebe. Ich lege ihre Hand noch einmal in die deinige; alles, was du erduldet haſt, waren nur Proben deiner Liebe, und du haſt auf eine ſchöne Art die Prüfung überſtanden. Hier, im Angeſichte des Himmels beſtätige ich dies mein koſtbares Geſchenk. O Ferdinand, lächle nicht über mich, daß ich ſtolz auf ſie bin, denn du wirſt finden, daß ſie bey weitem alles Lob übertrift.

Ferdin. Ich glaub' es, und gegen einen Orakelſpruch.

Prosp. Nun ſo empfange denn, als mein Geſchenk, und zugleich als dein edel erworbenes Eigenthum, empfange meine Tochter. Löſeſt du aber ihren

jungfräulichen Gürtel, ehe alle heiligen Gebräuche, nach altem ehrwürdigen Herkommen, vollzogen ſind, ſo wird der Himmel allen ſeinen reichen Seegen von eurer Verbindung zurückhalten: ein unfruchtbarer Haß, ſauerſehender Widerwille und Zwietracht werden dann euer Bette mit ſo wildem Unkraute beſtreuen, daß ihr es ſelber verabſcheuen werdet.

Ferdin. So gewiß ich ruhige Tage hoffe, eine ſchöne Nachkommenſchaft und ein langes Leben, mit einer ſolchen Liebe, wie die jetzige, ſo gewiß ſoll nie mein böſer Genius dieſe Liebe in zügelloſe Luſt verwandeln.

Prosp. Gut geſprochen. So ſetze dich, und ſprich mit ihr; ſie iſt die deinige. — Ariel! mein ämſiger Diener, Ariel! —

(Ariel tritt auf.)

Ariel. Was befiehlſt du, mein mächtiger Beherrſcher? Hier bin ich.

Prosp. Du und deine geringeren Gefährten habt vorher euer Geſchäft ſehr gut ausgerichtet, jetzt will ich euch zu einem andern Spiele brauchen. Geh' und führ' den ganzen Geiſterſchwarm hieher, muntre ſie auf, ſchnell zu ſeyn, denn ich muß die Augen dieſes jungen Paars mit irgend einem Blendwerke meiner Kunſt beluſtigen. Es iſt ein Verſprechen von mir, und ſie erwarten jetzt die Erfüllung.

Ariel. Sogleich?

Prosp. In einem Augenblick.

Ariel.

Den Diener freut,
Was der Meister gebeut:
In weniger Zeit
Ist alles bereit:
Sie sind nicht weit,
Die mit süßem Klang
Und frohem Gesang
Hier wandeln die blühende Flur entlang,
Mit Tanz und Gesang
Die Flur entlang.
Schon sind sie bereit, schon warten sie froh:
Mein theurer Gebieter, sprich, liebst du mich so?

Prosp. Zärtlich lieb' ich dich, mein süßer Ariel. —

(Ariel geht ab.)

Prosp. Vergiß nicht dein Versprechen; die stärksten Eide sind oft nur Stroh für das Feuer im Blute. Jetzt komm, mein Ariel. — Gebt Acht. —

(Eine kurze, ankündigende Symphonie. Melida, eine Sylphide, tritt auf.)

Melida.

Wohin seyd ihr entschwunden,
Ihr lieblichen, dämmernden Gestalten?

auf, nimmt dann den Hut, ſpringt dann hinunter, dann zieht er die Stiefeln wieder an.)

Hanswurſt. Ey! Ey!

König. Der Tauſend! wie iſt der Jäger geſchickt!

Leander. Es betrübt mich nur, daß ich von einem Narren überwunden bin; daß Gelehrſamkeit vor Thorheit die Segel ſtreichen muß.

König. Sei ruhig, Du wollteſt den Hut haben, er wollte den Hut haben, da ſeh' ich nun wieder keinen Unterſchied. — Aber was bringſt Du, Jäger?

Hinze. Der Graf von Carabas läßt ſich Ew. Majeſtät demüthigſt empfehlen, und überſchickt Ihnen dieſe beiden Rebhüner.

König. Zu viel! zu viel! — Ich erliege unter der Laſt der Dankbarkeit! Schon lange hätt' ich meine Pflicht thun ſollen, ihm zu beſuchen, heute will ich es nun nicht län-

Bin ich allein erſchienen? —
Vernehmt ihr nicht in euren Hainen,
Auf euren lichten Gewölken,
Im duftenden Schooß der Blumen,
Die ſüßen Töne, die euch rufen?

Schwebt auf lichtem Glanzgefieder
Her aus euren Felſenklüften,
Unter ſüßen Blumendüften
Sinkt aus bunten Wolken nieder!
O vernehmt im fernen Thal
Was der Herrſcher euch befahl.

Chor von Sylphen und Sylphiden.

(Anfangs ganz in der Ferne, dann immer näher: beym Schluß des Chors ſind alle Geiſter auf der Bühne verſammelt.)

Wir kommen, wir kommen,
Wir haben vernommen,
In hohen Lüften,
In Felſenklüften,
Im einſamſten Thal,
Was der Herrſcher befahl.

Melida.

Der gütige Gebieter
Befiehlt uns ſeine Gäſte zu ergötzen;

Es labt ſein freundlich-milder Sinn
Wohlwollend ſich an unſrer Freude:
Drum drückt euch in die Arme der Geliebten,
Und küßt die zarten Lippen, küßt die zarten Wangen,
Und, edle Seelen zu ergötzen,
Singt eure Freude, euer Glück.

Chor der Geiſter (mit Tänzen.)

Uns Sylphen und Sylphiden,
Mit buntem, gaukelndem Sinn,
Entfliehn im ew'gen Frieden,
Von Menſch und Welt geſchieden,
Die tanzenden Stunden dahin.

Wir ſchwärmen im Hain,
Im Abendſchein,
Und ſchlafen im Dunkeln,
Wenn Sterne funkeln,
In Blüthen ein:
Und die düſtern
Wipfel flüſtern
Schlafgeſang. —

Im leuchtenden Morgenſtrahle
Küßt der Sylphe der Sylphide,

Im blühenden Thale,
Den letzten Schlaf vom Augenliede.

Still und rein,
Wie Mondenschein,
Leuchtet uns die holde Liebe!
Liebe! Liebe! holde Liebe!

(Beym Schluß des Chors haben die Geister sich leise von der Bühne entfernt.)

Ferdin. Darf ich glauben, daß diese schöne Erscheinungen nur Geister sind?

Prosp. Geister, die ich durch meine Kunst aus ihren Bezirken hieher gerufen habe, um meine Phantasien auszuführen.

Ferdin. O laß mich hier immer leben! ein so wundervoller Vater, und dieses Weib, machen diese Gegend zu einem Paradiese.

(Ariel tritt auf.)

Ariel.

Welche Töne flüsterten durch das Gebüsch?
Welch leiser, lieblicher Nachhall zieht
So wonniglich durch die wankenden Blumen hin? —
Welche frohe Ahndung erfüllt mein Herz? —
O kehrt zurück mit euren Gesängen!
Und singt mir Trost,
Und singt mir Muth

In meine leere Seele! —
Ich irre raſtlos,
Durch Buſch, durch Thal,
Erklimme Felſen,
Und ſtrecke mit pochender Bruſt
Die Arme ſehnſuchtsvoll
Dem Frühlingsſchein entgegen:
Doch abgewandt entfliehen die Freuden, —
Wohin ich wandle,
Neigt ſich die lachende Roſe abwärts,
Der Hain rauſcht ernſter,
Und ſeine bunten Sänger werden ſtumm.

Ach! wann, wann wird doch enden
Die Sehnſucht, die mich quält?
Und welcher Gott kann ſenden,
Was dieſem Herzen fehlt?
(Das vorige Chor, ganz in der Ferne.)
Liebe! Liebe! holde Liebe!

Ariel.

Ha! enthüllet
Und geſtillet
Iſt dem Bangen
Sein Verlangen!

Liebe, Liebe fehlte meinem Herzen,
Darum, darum fühlt' ich dieſe Schmerzen. —
Die Götter enden,
Und ſchenken Ruh,
Die Gür'gen ſenden
Dem Armen die Geliebte zu!

(Das Geiſterchor iſt indeß zurückgekommen, und Ariel fliegt in die Arme der Melida.)

Ariel.

O ſeel'ger, ſeel'ger Augenblick!
Es iſt gelungen,
Nun hab' ich errungen
Des Lebens wonnevollſtes Glück!

Melida.

Ich drücke dich hier an mein Herz,
Daß ich ihn mindre,
Und koſend dir lindre
Den unglückſeel'gen, bangen Schmerz.

Ariel.

Es öffnet pochend ſich die Bruſt
Dem ſchönſten Glücke.

Melida.

Geliebter, ich drücke
Ans Herz dich nun mit Götterluſt.

Beyde.

Ha! welch Entzücken
Aus deinen Blicken
Zu meinem Geiſte ſpricht!
Wahrlich, ich neide
Den Göttern die Freude
Des Himmels nicht!

Chor der Geiſter (mit Tänzen.)

Des Lebens May
Iſt Lieb' allein:
Sie wandelt neu
Den grünen Hain;
Ihr Frühlingsſchein
Lockt aus den Zweigen
Die Blüthen hervor.
Da endet das Schweigen,
Ein lautes Nachtigallenchor
Begrüßt den Lenz; die Wipfel neigen
Mit ſtiller Andacht ſich hernieder,
Und ſäuſeln in die ſüßen Lieder.

Wollüſt'ge Töne ſchleichen
Durch Wälder, übern Felſenhang,

Und tausendjähr'ge Eichen
Stimmen in den jauchzenden Rundgesang.
Der Chorgesang schallt
Durch Thal und Flur,
Ueber die Felsen, dahin durch den Wald;
Laut klingen alle Saiten der Natur!
Und alles tönt in einem allmächtigen Klang
Der hohen Liebe Lobgesang! —

(Der Tanz dauert fort. Prospero steht plötzlich auf.)

Prosp. Ich hatte die schändliche Verschwörung des Viehes Caliban und seiner Gesellen, gegen mein Leben, vergessen. — Der Augenblick, ihr Vorhaben auszuführen, ist da. — (zu den Geistern) Gut! — hinweg! — nichts mehr! —

(Die Geister verschwinden plötzlich unter einem dumpfen Getöse, eben so die Musik.)

Ferd. Seltsam! — Dein Vater fällt plötzlich in eine Leidenschaft, die ihn heftig ängstigt.

Mir. Zum erstenmale seh' ich ihn in solcher Wuth.

Prosp. Du betrachtest mich, mein Sohn, und bist bestürzt. — Sey ruhig. — Unsre Spiele sind geendigt. —

Wie ich dir sagte, diese Spieler waren Geister; — sie zerschmolzen in Luft, in dünne Luft. —

Wie diese wesenlosen Luftgebilde, so werden wolkenbekränzte Thürme, — herrliche Paläste, — ehr-

würdige Tempel, — die groſse Erde ſelbſt, — ja, alles in ihr, auf ihr, wird zerſtieben, — und, ſo wie dieſes leere Schattenbild verſchwand, — nicht eine Spur zurücke laſſen. —

Wir ſind ſolcher Stoff, woraus die Träume gemacht ſind, — und die Spanne unſers Lebens iſt rund mit einem Schlaf umgeben. — — —

Ich bin in Verwirrung, — habt Geduld mit meiner Schwäche; mein altes Gehirn iſt in Unordnung. — Laßt euch durch meine Schwachheit nicht ſtören. — Wenn es euch gefällt, ſo geht in meine Wohnung, und ruht dort aus. — Ich will ein- oder zweymal auf- und abgehen, um mein Herz zur Ruhe zu bringen.

Ferd. } Mir. } Wir wünſchen dir Ruhe.

(Sie gehen in die Hütte.)

Prosp. Komm ſchnell, wie ein Gedanke. — Ich danke dir. — Ariel komm!

(Ariel tritt auf.)

Ariel. Ich ſchmiege mich an deine Gedanken. — Was iſt dein Befehl?

Prosp. Geiſt, wir müſſen uns rüſten, Caliban zu bekämpfen.

Ariel. Ja, mein Gebieter, ich wollte dich ſchon während des Schauſpiels daran erinnern, aber ich fürchtete, dich verdrüßlich zu machen.

Prosp. Sage, wo verließest du dieſe Nichtswürdigen?

Ariel. Wie ich dir ſagte, Herr, ſie waren von Beſoffenheit roth und heiß; ſo voll von Tapferkeit, daß ſie die Luft ſchlugen, weil ſie ihnen ins Geſicht wehte, den Boden ſtampften, weil er ihre Füße küßte: aber ſie vergaßen dabey nicht ihr Vorhaben. Ich ſchlug nun meine Trommel, und wie unberittene Füllen ſpitzten ſie ihre Ohren, zogen die Augenlieder in die Höhe, und hoben die Naſen auf, als wenn ſie Muſik röchen. Ich bezauberte ihre Ohren ſo, daß ſie mir wie Kälber folgten, durch ſtachlichtes Geſträuch und Diſteln und Dornen. Endlich ließ ich ſie in dem Moraſt hinter deiner Wohnung, wo ſie bis an die Knie hineinſanken.

Prosp. Gut, mein Vogel; behalte deine Unſichtbarkeit. Hohle die abgetragenen Kleider aus meinem Hauſe, um dieſe Diebe in Verſuchung zu führen.

Ariel. Ich geh', ich gehe. (Er geht ab)

Prosp. Ein Teufel, ein gebohrner Teufel iſt er, an deſſen Natur keine Erziehung haftet; gänzlich iſt meine Mühe, die ich mir menſchenfreundlich gab, verlohren; gänzlich, durchaus verlohren. So wie mit jedem Tage ſein Körper häßlicher wird, ſo wird auch ſeine Seele abſcheulicher.

(Ariel kömmt, mit verſchiedenen reichen Kleidern.)

Prosp. Komm, hänge dies an dieſe Schnur. — Ich will ſie durch meine Kobolde mit Zuckungen zer-

malmen laſſen; Krämpfe ſollen ihre Sehnen zuſammenziehen, und fleckigt ſollen ſie gezwickt werden, wie das Panterthier. — Ich will ſie weidlich unter ihrem Heulen herumjagen laſſen.

(Ariel und Prospero gehen ab.)

(Caliban, Stephano und Trinkulo treten auf.)

Calib. Bitt' euch, tretet leiſe auf, daß der blinde Maulwurf keinen Fuß fallen hört; wir ſind ganz nahe bey ſeiner Wohnung.

Steph. Ungeheuer, euer Geiſt da, der, wie ihr ſagt, ein Geiſt iſt, der einem nichts zu Leide thut, hat nichts mehr gethan, als uns wacker zum Narren gehabt. — Hört ihr nicht, Ungeheuer? Wenn ich einen Unwillen gegen euch faſſen ſollte, ſeht ihr —

Trink. Da wärſt du ein verlornes Ungeheuer.

Calib. Mein guter Herr, erhalte mir deine Gunſt. Sey nur ruhig, denn der Gewinnſt, zu dem ich dich führen will, ſoll das Unglück wieder gut machen. — Sprich nur leiſe; — alles iſt ſo ſtill, wie um Mitternacht.

Trink. Ja, aber unſre Fiaſche im Sumpf zu verlieren!

Steph. Ungeheuer, es iſt nicht nur Schimpf und Schande dabey, ſondern auch ein unerſetzlicher Verluſt.

ger aufsuchen. — Laß geschwind meine Staatskutsche zu Wagen bringen, und Pferde vor, ich will mit meiner Tochter ausfahren. — Du, Junker, sollst uns den Weg nach dem Schlosse des Grafen weisen. (geht mit einem Diener ab.)

Hanswurst. Hanswurst.

Hanswurst. Verdammt was denn eine Disputation?

Hanswurst. Ich behauptete, ein gewisses Stück, das ich übrigens gar nicht kenne, **der gestiefelte Kater**, sei ein erbarmliches Stück.

Hanswurst. Ei?

Hanswurst. Adieu, Herr Junker. (geht ab.)

Hanswurst allein.

Ich bin ganz melankolisch. — Ich habe selbst dem Narren zu einem Siege über ein Stück verholfen, in dem ich die Hauptrolle

Trink. Darüber grämʼ ich mich vorzüglich; — ja, und das ist dein Geist, Ungeheuer, der niemand Leides thut.

Steph. Ich muß meine Flasche wiederhohlen, und sollt' ich für meine Mühe bis über die Ohren hineinplumpen.

Calib. Bitte dich, mein König, sey ruhig. — Siehst du hier, das ist der Eingang des Hauses. — Nur still, und gehʼ hinein. — Thuʼ das heilsame Unheil, und die Insel ist dein für immer, und ich bin dein Caliban, auf ewig dein Knecht.

Steph. Gieb mir deine Hand. — Ich fange an blutige Gedanken zu kriegen.

Trink. O König Stephano! Sieh hier deine königliche Garderobe!

Calib. Laß es hängen, du Narr, das ist nur Plunder.

Trink. Oho, Ungeheuer! — Wir verstehen uns wahrhaftig auch wohl auf Plunder. — O König Stephano!

Steph. Nimm den Rock herunter, Trinkulo, beym Element! ich will diesen Rock haben.

Trink. Deine Hoheit soll ihn bekommen.

Calib. Daß der Narr die Wassersucht kriegte! Seyd ihr klug, daß ihr euch mit den Lumpen hier aufhaltet? — Laßt uns gehn, und erst den Mord verrichten; wenn er aufwacht, so wird er uns vom Kopf bis zur Zehe zerkneipen lassen.

Steph. Sey nur ruhig, Ungeheuer! — Iſt das nicht mein Wamms hier?

Trink. Wir ſtehlen hier nach der Schnur, wenn's Euer Gnaden beliebt.

Steph. Ich danke dir für den Spaß, da iſt ein Kleid dafür. Witz ſoll nicht unbelohnt bleiben, ſo lange ich König dieſes Landes bin. — Nach der Schnur ſtehlen; das iſt ein vortreflicher Ausdruck: da iſt noch ein Kleid dafür!

Trink. Komm, Ungeheuer, thu' etwas Vogelleim an deine Finger, und fort mit allem übrigen.

Calib. Ich will nichts davon; wir verlieren unſre Zeit, und werden alle in Gänſe verwandelt werden, oder Affen, mit verdammt niedrigen Stirnen.

Steph. Ungeheuer, hilf Hand anlegen. Trage dies dahin, wo mein Weinfaß liegt, oder ich will dich aus meinem Königreiche verbannen. Geh', trage das.

Trink. Und das.

Steph. Ja, und das.

(Eine verwirrte Jagdmuſik aus der Ferne; Gebell von Hunden. Geiſter treten auf in ſeltſamen und fürchterlichen Jägergeſtalten, mit Spießen und Bogen bewaffnet.)

Chor der Geiſter!

Hieher! hieher!
Die Kreuz und die Queer
Jagt tobend und brauſend das wüthende Heer!
Es bellen die Hunde!
Bau, Bau!
Bau, Bau!
Es dröhnt in die Runde
Mit jauchzendem Schall
Des Hüfthorns Schmettern durch Buſch und durch Thal!
Trarah! Trarah!
Trarah! Trarah!
Auf! muntre Genoſſen,
Und ſtürzt unverdroſſen
Dem Wildprete nach!
Herbey! herbey!
Hört der Hunde Geſchrey!
Es tönt jauchzend das Horn —
Ihnen nach, durch die Diſteln und ſtechenden Dorn!
Jagt ſie ab, jagt ſie auf,
Im fliegenden Lauf!
Auf! muntre Genoſſen!
Stürzt unverdroſſen

Zur Jagd, zur Jagd, zur Jagd herbey!
Der Hunde Geſchrey,
Der Hörner Klang,
Ermuntert uns alle zum glücklichen Fang!
Hieher! hieher!
Die Kreuz und die Queer
Jagt tobend und brauſend das wüthende Heer!

(Sie jagen Caliban, Stephano und Trinculo umher, und ſtürzen ihnen nach.)

Fünfter Aufzug.

(Vor Prospero's Wohnung.)

Erste Scene.

Prospero (in seinem magischen Gewande) und Ariel.

Prospero. Nun kömmt mein Entwurf zur Reife; meine Bezauberungen wirken, meine Geister gehorchen, und die Zeit geht aufrecht mit ihrer Bürde. — Wie viel ist's am Tage?

Ariel. Um die sechste Stunde. — Um diese Zeit, mein Gebieter, sagtest du, sollte unsre Arbeit gethan seyn.

Prosp. Das sagt' ich gleich, als ich den Sturm zuerst erregte. — Sage mir, mein Geist, was macht der König und seine Gefährten?

Ariel. Sie sind alle zusammengebannt, so wie du es gebothest, noch eben so, wie du sie verlassen hast; alle stehn als Gefangene in dem kleinen Walde, der deine Wohnung vor dem Wetter schützt. Sie können sich nicht bewegen, bis du sie frey machst. Der König, sein Bruder, und der deinige, stehen in einer dumpfen Betäubung, im tiefen Jammer stehn die übrigen umher, und betrachten

ſie mit naſſen Augen, vorzüglich Ein Mann, den du immer den guten alten Gonzalo nennſt; ſeine Thränen laufen über ſeinen Bart, wie Eistropfen von einem rohrgedeckten Dache. Dein Zauber wirkt ſo heftig auf ſie, daß, wenn du ſie jetzt ſehn ſollteſt, dein Zorn ſich gewiß in Mitleid auflöſen würde.

Prosp. Meinſt du das, Geiſt?

Ariel. Ich würde meinen Zorn vergeſſen, wenn ich ein Menſch wäre.

Prosp. Und auch ich will es. Haſt du, der du nur Luft biſt, eine Ahndung, ein Gefühl von ihren Leiden, und ich ſelbſt, einer ihrer Art, der dieſelben Empfindungen hat, ſollte nicht inniger gerührt werden, als du? — Ob ſie mich gleich durch ſchwere Beleidigungen verwundet haben, ſo ſoll doch meine edlere Vernunft meinen Haß überwältigen. Verzeihung iſt menſchlicher, als Rache. — Sie bereuen: das iſt genug! Kein zorniger Blick ſoll ſie weiter ſtrafen. — Geh' Ariel, und mache ſie frey; ich will meinen Zauber löſen, ihre Sinne erwecken, und ſie ſich ſelber zurückgeben.

Ariel. Ich will ſie herführen, mein Gebieter.

(Er geht ab.)

Prosp. Ihr Elfen der Hügel, — der Bäche, — der ſtehenden Seen, — und Wälder! — Und ihr, die ihr auf Sandbänken bey der Ebbe mit luftigem Fuße hüpft, und entflieht, wann die Fluth zurückkömmt! — Ihr kleinen Geiſter, die ihr beym Schein des Mondes

kleine Ringe im Graſe zieht, — und ihr, die ihr um Mitternacht zum Spiele Schwämme bildet, — die ihr euch freut, die feyerliche Abendklocke zu vernehmen, — durch deren Hülfe, ſo klein ihr ſeyd, ich die Mittagsſonne verfinſtert, — die widerſpenſtigen Winde herbeygerufen, und zwiſchen der grünen See und dem blauen Gewölbe lauten Krieg erregt. — Dem furchtbar-raſſelnden Donner gab ich Feuer, — und ſpaltete Jupiters ſtattliche Eiche mit ſeinem eignen Donnerkeil. — Das feſtgegründete Vorgebirge ließ ich zittern, — ich raufte Fichten und Cedern zuſammt den Wurzeln aus. — Die Gräber ſchüttelten auf mein Gebot die Schläfer wach, — ſie öffneten ſich, und ließen ſie frey, von meiner gewaltigen Kunſt gezwungen. —

Aber hier ſchwör' ich dieſe wilde Zauberkunſt ab. — Ertöne, himmliſche Muſik, um ihre Sinne zu erwecken, auf denen ein luft'ger Zauber liegt, — dann will ich meinen Stab zerbrechen, — und klaftertief ihn in die Erde vergraben, — mein Buch will ich ins Meer verſenken, — tiefer als ein Senkbley jemals fiel! — —

(Feyerliche Muſik.)

(Ariel kömmt, ihm folgt Alonſo, betäubt und wie wahnſinnig, Gonzalo begleitet ihn; dann Sebaſtian und Anthonio, eben ſo von Adrian und Franceſco geführt. Sie treten alle in den Kreis, den Proſpero gemacht hat, und bleiben da bezaubert ſtehn.)

Prosp. Die Zauberkraft der Muſik heile eure zerrüttete Phantaſie. — Hier ſteht, denn ihr ſeyd alle feſt gezaubert! —

Ehrwürdiger Gonzalo, edler Mann, meine Augen weinen ſympathetiſch mit den deinigen. — Der Zauber zerfließt allmählig, — und wie der Morgen die Nacht überraſcht, und die Finſterniß hinwegſchmelzt, — ſo verjagen ihre erwachenden Sinne den dicken Nebel, der verfinſternd auf ihrer Seele lag. — O guter Gonzalo, mein edler Beſchützer und treuer Diener deines Königs; — in der Heimath will ich dir durch Wort und That deinen Edelmuth vergelten. —

O Alonſo, du warſt grauſam gegen mich und meine Tochter; —

Dein Bruder war ein Beförderer deines harten Unternehmens, — dafür, Sebaſtian, wirſt du jetzt gefoltert. —

Du, mein Bruder, der Gewiſſen und Natur ſeinem Ehrgeiz opferte, — der mit Sebaſtian, deſſen innerer Schmerz um ſo größer iſt, ſeinen König ermorden wollte, — ich vergebe dir, ſo unnatürlich du auch biſt. —

Ihre Vernunft fängt an zu ſchwellen, — bald wird die wiederkehrende Fluth das Geſtade der Vernunft anfüllen, das jetzt faul und ſumpfig liegt. — Noch keiner von ihnen erkennt mich, oder ſieht mich an. — —

Ariel, hole meinen Hut und Degen aus meiner Wohnung, ich will mich ihnen ſo zeigen, wie ich als

Herzog von Mayland war. (Ariel geht ab.) Schnell mein Geiſt, bald biſt du frey.

(Ariel kömmt zurück und hilft ihn ankleiden, indem er ſingt.)

Ariel.

Bald bin ich befreyt,
O goldne Zeit!
Dann ſchlaf' und träum' ich ohne Sorgen,
Wenn dumpf bey Nacht die Eule ſchreyt,
Im duftenden Schooße der Primel verborgen.
Ich flieg' in die Runde,
Und necke die Roſen
Und ſtehle mit Koſen
Zu jeglicher Stunde
Balſamiſche Küſſe dem purpurnen Munde.
Mit Bienenſchwärmen durchzieh' ich die Au'
Und trinke von Blumen den Morgenthau.
Wenn die fröhlichen Lieder
Der Lerche verſtummen, der Sommer entflieht,
Die wandernde Schwalbe den Himmel durchzieht;
Dann häng' ich mich ſtill an der Schwalbe Gefieder,
Und fliege vor Regen und Ungemach
Dem warmen, lieblichen Sommer nach.

Im Sonnenſchein,
Im blühenden Hayn,
Wird bald meine glückliche Heimath ſeyn!
Ich ſpringe
Von Baum zu Baum, und ſinge
Im Wettgeſange durch Buſch und Thal
Mit der holden Sängerinn Nachtigall,
Mit der Nachtigall!
O goldne Zeit,
Bald bin ich befreyt!

Prosp. Gut, das iſt mein wackrer Ariel; ich werde dich vermiſſen, aber du ſollſt doch deine Freyheit haben. — So, ſo. — Jetzt, unſichtbar wie du biſt, zu des Königs Schiffe: dort wirſt du die Matroſen im Raum ſchlafend finden. Wecke den Patron und Bootsmann auf, und bringe ſie hieher. Aber hurtig, ich bitte dich.

Ariel. Ich trinke die Luft vor mir weg.

(Er geht ab.)

Gonz. Nichts als Quaal, Verwirrung, Schrekken und Entſetzen wohnen hier. Ihr himmliſchen Mächte! führt uns fort aus dieſer fürchterlichen Gegend!

Prosp. Sieh hier, o König, den gekränkten Herzog von Mayland, Prospero. Um dich zu überzeugen, daß ein lebendiger Fürſt zu dir ſpricht, um-

ſpiele. — Schickſal! Schickſal! In welche Verwirrungen fuhrſt Du ſo oft den Sterblichen? — Doch mag es hingehn! wenn ich es nur dahin bringe, meinen geliebten Gottlieb auf den Thron zu ſetzen, ſo will ich herzlich gern alles übrige Ungemach vergeſſen. — Der König will den Garten beſuchen? das iſt nun noch ein ſchlimmer Umſtand, den ich mir's Reine bringen muß, nun iſt der große wichtige Tag erſchienen, an dem ich Euch, ihr Stiefeln, ganz vorzüglich brauche. Verlaßt mich nun nicht, noch heute muß ſich alles entſcheiden. (er geht ab.)

Fiſcher. Sagt mir nur, wie das iſt, — das Stück ſelbſt, — das kommt wieder als Stück im Stücke vor, —

Schloſſer. Ich bin ohne viele Umſtände verrückt, — ſagt ich's doch gleich, daß iſt der Kunſtgenuß, den man hier haben ſoll.

arme ich dich, und sage dir, und deinen Gefährten ein herzliches: Willkommen.

Alonso. Ich weiß nicht, ob du es selbst bist, oder ein bezaubertes Phantom, wie ich so eben selbst war. — Ich fühle das Schlagen deines Herzens, und seit ich dich sehe, vermindert sich die Bangigkeit, in welche mich, wie ich fürchte, ein Wahnsinn versetzte. Ist alles hier wirklich, so muß es einen seltsamen Zusammenhang haben. — Ich gebe dir dein Herzogthum zurück, und bitte dich, vergieb mir, daß ich dich beleidigt habe. — Aber wie kann Prospero leben und hier seyn?

Prosp. (zu Gonzalo) Laß dich, alter, edler Freund, umarmen; du dessen Redlichkeit unschätzbar und ohne Gränzen ist.

Gonz. Ich wollte nicht darauf schwören, ob alles hier wirklich ist, oder nicht.

Prosp. Ihr seyd noch von einigen Seltsamkeiten dieser Insel so betäubt, daß ihr an allen Dingen zweifelt. — Willkommen hier, alle meine Freunde! — (leise zu Anthonio und Sebastian) Wenn ich wollte, so könnte ich euch beyden den Zorn des Königs zuziehn, und beweisen, daß ihr Verräther seyd: aber ich will jetzt keine Geschichten erzählen.

Anth. Der Teufel spricht aus ihm!

Prosp. Dir, boshafter Bruder, vergeb' ich alle deine Verbrechen, und fordre dafür nur mein

Herzogthum zurück, welches du mir nicht verweigern kannst.

Alonso. Wenn du Prospero bist, so sage uns, wie du erhalten wurdest, wie du uns hier fandest, die wir heute an dieser Insel Schiffbruch litten, — in welchem ich, — o wie schmerzlich ist die Erinnerung! — meinen geliebten Sohn Ferdinand verlohr!

Prosp. Ich bedaure dich, mein König.

Alonso. Der Verlust ist unersetzlich; selbst die Geduld vermag nicht ihn zu heilen.

Prosp. Ich glaube nur, du hast ihre Hülfe nicht gesucht; denn ihre sanfte Stimme hat mich über einen ähnlichen Verlust getröstet.

Alonso. Du einen ähnlichen Verlust?

Prosp. Ich habe meine Tochter verlohren!

Alonso. Eine Tochter? — O Himmel! wären sie doch beyde lebend in Neapel, um König und Königinn dort zu seyn! Gern wollt' ich dann in dem nassen Bette liegen, worin mein Sohn jetzt liegt. — Wann verlohrst du deine Tochter?

Prosp. In diesem Sturm. — Aber seyd mir hier willkommen, mein König; dort steht meine Wohnung. — Ich bitte dich, sieh hinein: Du hast mir mein Herzogthum wiedergegeben, und ich will dir etwas zurückgeben, was eben so viel werth ist!

(Er öfnet die Thür des Hauſes, man ſieht Ferdinand und Miranda, die Schach miteinander ſpielen.)

Alonſo. Iſt das eine von den Erſcheinungen dieſer Inſel, ſo werde ich einen geliebten Sohn zweymal verlieren.

Sebaſt. (für ſich) Ein rechtes Wunderwerk!

Ferd. (ſtürzt hervor, und kniet vor ſeinem Vater) Wenn die Wellen auch drohen, ſo ſind ſie doch mitleidig; ich habe ihnen ohne Urſach geflucht!

Alonſo. Allen Seegen eines erfreuten Vaters auf dein Haupt! — Steh' auf und ſage mir, wie du hieherkamſt?

Mir. O Wunder! Wie viel gute Geſchöpfe ſind hier beyſammen! — Wie ſchön iſt das menſchliche Geſchlecht! O herrliche neue Welt, die ſolche Einwohner hat!

Prosp. Das iſt für dich etwas Neues.

Alonſo. Wer iſt dies Mädchen? Iſt ſie die Gottheit, die uns getrennt und wieder vereinigt hat?

Ferd. Nein, mein Vater, ſie iſt eine Sterbliche, und durch den Willen des Schickſals, mein. Ich wählte ſie, als ich meinen Vater nicht um Rath fragen konnte, als ich glaubte keinen Vater mehr zu haben. Sie iſt die Tochter dieſes berühmten Herzogs von Mayland, von dem ich ſo oft habe erzählen hören, ihn aber bis jetzt nie ſah. Von ihm hab' ich ein zweytes Leben empfangen, und dieſes Mädchen hat ihn zu meinem zweyten Vater gemacht.

Alonso. Auch ich bin ihr Vater. — Aber, o daß ich mein eignes Kind um Vergebung bitten muß!

Prosp. Halt ein, König! Wir wollen uns nicht durch die Erinnerung an Dinge traurig machen, die jetzt vorüber sind.

Gonz. Ich habe innerlich geweint, sonst würd' ich schon eher geredet haben. Blickt herunter, ihr Götter, und laßt eine seegensvolle Krone auf dieses Paar herniedersinken! denn ihr wart es, die den Weg zeichneten, der uns hieherführte!

Alonso. Ich sage: Amen!

Gonz. So wurde Prospero darum vertrieben, damit seine Nachkommen König von Neapel würden! O freut euch über alle gewöhnliche Freude, und grabt es in Gold auf ewig dauernde Pfeiler!

Alonso (zu Ferdinand und Miranda.) Gebt mir eure Hände. — Gram und Kummer umschling' auf ewig dessen Herz, der euch nicht Freude wünscht.

Gonz. Amen!

(Ariel mit dem Schiffspatron und dem Bootsmann, die ihm erstaunt folgen.)

Gonz. Sieh, mein König, noch mehr von unserer Gesellschaft. — Nu, was giebts neues?

Bootsm. Die beste Neuigkeit ist, daß wir unsern König und unsre Gesellschaft gesund wieder antreffen; nächst diesem, daß unser Schiff, welches wir heute dem Sturme Preis gaben, wieder so ganz, so

nen und so wohl getakelt ist, als da wirs zuerst von Stapel laufen ließen.

Ariel. Mein Gebieter, alles dies hab ich gethan, seit ich dich verließ.

Prosp. Mein gewandter Geist!

Alonso. Das sind keine natürliche Begebenheiten! Eine immer wunderbarer, wie die andre! — Wie kamst du hieher?

Bootsm. Wir lagen alle im tiefen Schlaf, ich weiß selbst nicht wie, im Raum zusammengepackt; plötzlich hören wir ein seltsames, verwirrtes Getöse, von Brüllen, Schreyen, Heulen, Rasseln mit Ketten; wir wachten auf. Alles ist still, und sieh da, unser schönes königliches Schiff mit allem Zubehör im besten Zustande! Der Patron springt hin und her, um es recht anzusehn, und wie in einem Traume wurden wir von unsern Kameraden geschieden und plötzlich hieher gebracht.

Prosp. Du dienstger Diener! Bald sollst du frey seyn.

Alonso. Unbegreiflich!

Prosp. Beunruhige nicht dein Gemüth, mein König, bald will ich dir alles auflösen. — (zu Ariel.) Höre, Geist! Mache Caliban und seine Gefährten frey vom Zauber. — (Ariel geht ab.) — Wie befindest du dich jetzt, mein König? Es fehlen noch ein Paar närrische Kerle von deinem Gefolge, die du vergessen hast.

(Ariel, der Caliban, Stephano und Trinkulo hereintreibt: sie tragen noch die gestohlenen Kleider.)

Steph. Jeder sorge nur für andre, und keiner bekümmere sich weiter um sich; denn alles ist Zufall. — Lustig, du dickes Ungeheuer, lustig!

Trink. Ey! ey! da seh' ich einen erfreulichen Anblick!

Calib. O Setebos! das sind wahrhaftig brave Geister! Wie artig mein Meister ist! Aber ich fürchte er wird mich noch züchtigen.

Sebast. Ha ha! Was sind das für Dinger, Anthonio? — Kann man sie kaufen?

Anthon. Wahrscheinlich, denn einer ist ein vollkommener Fisch, und gewiß feil.

Prosp. Seht doch, was diese Korle da tragen, und dann sagt mir, ob sie ehrliche Leute sind. — Zwey von diesen Gesellen werdet ihr für die eurigen erkennen; dieses Geschöpf der Finsterniß, muß ich gestehen, gehört mir zu.

Calib. Ich werde zu Tode gezwickt werden.

Alonso. Ist das nicht Stephano, mein trunkner Kellermeister?

Sebast. Er ist wirklich betrunken. — Wo kriegte er Wein?

Alonso. Und Trinkulo ist so voll, daß er taumelt.

Sebast. Wie geht's, Stephano?

Steph. Orührt mich nicht an, ich bin ein einziger Krampf.

Prosp. Du wollteſt König von der Inſel werden?

Steph. Da wär' ich ein ſehr ungeſunder König geworden.

Alonſo (auf Caliban zeigend.) Das iſt das ſeltſamſte Weſen, das ich je ſah.

Prosp. Sein Gemüth iſt eben ſo häßlich, als ſeine Geſtalt. — Geh, Schurke, in meine Wohnung, nimm deine Kameraden mit, und räume alles gut auf, wenn dir deine Begnadigung lieb iſt.

Calib. Ja, das will ich, und künftig will ich klüger ſeyn, und mir um deine Liebe Mühe geben. Was für ein dreydoppelter Eſel war ich doch, dieſen beſoffenen Kerl für einen Gott zu halten, und dieſen dummköpfigten Narren anzubeten!

Prosp. Nun ſo geh.

Alonſo. Und traget die Kleider wieder hin, wo ihr ſie gefunden habt.

Steph. Oder vielmehr geſtohlen.

Prosp. Mein König, ich lade dich und dein Gefolge in meine arme Hütte ein, ihr ſollt nur dieſe einzige Nacht dort ruhen. Ich will dir meine Geſchichte erzählen, und dich morgen zu deinem Schiffe, und dann nach Neapel führen, wo wir die Hochzeit unſrer geliebten Kinder feyern wollen. — Ich verſpreche euch eine ruhige See, glückliche Winde,

und ſo ſchnelle Seegel, daß wir deine Flotte bald einhohlen wollen. — Mein Ariel, dies iſt deine letzte Arbeit, dann kehre frey zu den Elementen zurück, und lebe wohl. — Tretet herein!

(Alle gehen in Prospero's Wohnung.)

Ariel.

(der zurück geblieben iſt.)

O goldne Zeit!
Nun bin ich befreyt!

Chor der Geiſter.

(die ſich von allen Seiten auf der Bühne verſammeln.)

O ſeelige Zeit!
Von der Dienſtbarkeit
Sind wir alle befreyt!

Ariel und Melida.

Wir flattern hier,
Wir flattern da,
Bald ſind wir uns nah,
Bald fliegſt du nach mir.
Ha! für und für
Gebiete hier
Die Lieb' und wir!

Chor (mit Tänzen.)

Ha! Wonne! Wonne!
Die Seegel ſchwellen,
Wenn kaum die Sonne
Der Fluth entſteigt;
Wir ſauſen im Winde
Und führen gelinde
Das Schiff über Wellen,
Die Pfade, die unſer Gebieter uns zeigt!
Dann ſind wir, o goldne, goldne Zeit,
Auf immer, auf immer vom Dienſte befreyt!

Ende.

Leutner. So hat mich noch kein Trauerspiel angegriffen, wie diese Posse.

(Vor dem Wirthshause.)

Der Wirth

(der mit einer Leiter kommt.)

Das ist eine schwere Arbeit! — Nun, die Leute kommen ja auch nicht alle Tage debattiren. Ich wollte nur, die Hundstage wären erst vorbei. Das Leben besteht doch aus lauter Arbeit, bald Bier zapfen, bald Gläser rein machen, bald einschenken, — nun gar machen. Leben heißt arbeiten, — und einige Gelehrte sind in ihren Büchern nun gar noch so bescheiden, daß sie den Schlaf aus der Welt bringen wollen, weil man um die Zeit nicht recht lebt. Ich bin aber ein großer Freund vom Schlaf.

Die ſieben Weiber des Blaubart.

Eine wahre Familiengeſchichte

herausgegeben

von

Gottlieb Färber.

Iſtambul,
bey Heraklius Muruſi,
Hofbuchhändler der hohen Pforte;
im Jahr der Hedſchrah
1212.

8° 7463 m 1

Zuſchrift

an den

Herrn Peter Lebrecht.

Beſter, unbekannter Freund!

Mit welcher Ueberraſchung und welchem Vergnügen zu gleicher Zeit erſah ich aus den Zeitungen, daß Sie ſich darauf legen, jene alten Hiſtorien wieder in der Leſewelt herzuſtellen, die man jetzt beinahe ganz vergeſſen hat. Ich ließ mir den Ritter Blaubart ſogleich kommen, und als ich ihn geendigt hatte, fühlte ich Luſt, gegenwärtige Geſchichte zu ſchreiben, die ich Ihnen hiemit überſende. Ich wünſche, das ſie Ihnen nicht ganz mißfallen möge; iſt ſie ſchlecht, ſo ſind Sie in einem gewiſſen Sinne Schuld daran.

Es wird Ihnen nicht darauf ankommen, von mir, einem ganz unbekannten Manne, gelobt zu werden, wie es denn überhaupt in der Welt gar wenig iſt, wenn man gelobt wird, denn der Panegyriſt meint es ſelten ſo, wie es der zu Lobende gern gemeint wiſſen wollte, und ſo könnte es gar leicht kommen, daß ich Ihnen Sottiſen ſagte, indem ich Ihnen recht galant tournirte

Complimente beibringen wollte. Ich kann Ihnen also nur sagen, daß mir Ihr Stück gefallen hat, und daß man keine zu große Prätensionen davon machen muß. Ihr Genie hat das meinige entzündet, das ist, dünkt mich, der größte Lobspruch.

Ich habe Ihre Arbeit einigen Freunden gezeigt, die überaus kritisch sind. Einer davon hat es gar nicht gelesen, weil er behauptete, aus einem solchen Stoffe lasse sich nichts Vernünftiges herausarbeiten, der andere, der billiger ist, hat das Stück studiert, und erklärt es nur für abgeschmackt, er findet weder eine gute Anordnung der Scenen, noch eine tüchtige Moral darin, die Späße hat er vollends gar nicht verstanden, oder vielmehr nicht verstehn wollen, (welches so ziemlich auf eins hinausläuft) weil sie nicht kunstmäßig genug angelegt sind. Er behauptet, die Tollheit im Stücke sei nicht toll und der Verstand nicht ver-

ſtändig genug, das ganze Stück Arbeit liege alſo noch in der Minorennität, und wage es nicht recht, die Glieder aus einander zu dehnen. Was ich von allen dieſen Urtheilen halten ſoll, weiß ich nicht.

Sie könnten aber wohl gar glauben, unbekannter Freund, ich hätte dieſe Wendung nur genommen, um Ihnen dieſe Bitterkeiten beizubringen; ich verſichere Sie, daß mir eine ſolche freundſchaftliche Spitzbüberei gar nicht ähnlich ſieht, und daß wir uns gewiß einmal beſſer wollen kennen lernen. Leben Sie bis dahin wohl!

Nachſchrift. So eben habe ich den geſtiefelten Kater erhalten. Ein andrer guter Freund, der eben zum Beſuch bei mir war, konnte ſich nicht genug darüber verwundern, wie ſich ein ernſthafter, erwachſener Menſch mit dergleichen Poſſen beſchäftigen könne; es gäbe ja noch ſo manches zu thun, warum zum Beiſpiel ein

Schriftsteller nicht darauf komme, die Gymnastik des Herrn G. in ein Compendium zu bringen, die Geschichte der Französischen Revolution in einer Fibel mit Bildern zu bearbeiten, u. dergl.; alles dies sei den Menschen nützlich, ja wohl gar nöthig, aber keinesweges dergleichen elende Späße. Als er die Vignette auf dem ersten Blatte sah, mußte er lachen, und bat mich sogleich um Verzeihung, daß er sich von einer solchen Albernheit habe anwandeln lassen.

Sie werden noch viele dergleichen Urtheile hören; ich wünschte aber dennoch, daß Sie fortführen, und wenn diese Aufforderung hier nichts hilft, so will ich sie von einem Ungenannten noch in den Literarischen Anzeiger rücken lassen, damit Sie Sich einbilden können, ganz Deutschland fodere Sie einstimmig dazu auf.

Die sieben Weiber des Blaubart.

Hinze tritt auf.

Hinze. Wer etwas wunderbares hören will, der höre mir jetzt zu. — Wie ich gelaufen bin? — Erstlich von dem königlichen Pallast zu Gottlieb, zweitens mit Gottlieb nach dem Pallast des Popanzes, wo ich ihn gekaufen habe, drittens von da wieder zum König, viertens lauf ich nun vor dem Wagen des Königs wie ein Laufer her und zeige ihm den Weg. — Ade! guter Freund!

Wirth. Wer ist da? — Landsmann, Ihr müst weit fremde seyn, denn die hiesigen Leute wissen's schon, daß ich um die Zeit kein Bier verkaufe, ich brauch's für mich selber, wer solche Arbeit thut, wie ich, muß sich auch stärken, es thut mir leid, aber ich kann Euch nicht helfen.

Hinze. Ich will kein Bier, ich trinke gar kein Bier, ich will Euch nur ein Paar Worte sagen.

Erſtes Kapitel.

Moralität.

So oft ich über dieſes Wort nachgedacht habe, habe ich immer empfunden, daß das Denken darüber mit vielen Schwierigkeiten verbunden ſey. Ein Mann, der viel Erfahrung in tauſend Sachen hat, hat mich verſichern wollen, daß man ſich ſogar beim vielen Denken leicht der Gefahr ausſetze, über alle dieſe Grübeleien konfus zu werden, und plötzlich, ohne daß man wiſſe wie es geſchehe, unmoraliſch zu handeln. Ja, fügte er hinzu, es giebt ſo wunderbare Seiten in dieſer Wiſſenſchaft, ſo ſeltſame Anſichten, daß einem raffinirenden Kopfe gerade das höchſt moraliſch vorkommen kann, was der gewöhnliche Dilettant der Moralität ſchändlich nennen

würde, und wie es bei allen übrigen Künsten geht, daß man nur dadurch Kenner wird, indem man den einseitigen Enthusiasmus verliert, so auch hier. Der Mann, den ich hier nicht nennen will, weil seine Bescheidenheit darüber erröthen würde, schwur mir zu, die ganze Welt nenne ihn bloß deswegen den elendesten Egoisten, weil er im Grunde gar zu uneigennützig sei, und er sei schon zuweilen darauf gekommen, etwas von seiner strengen Tugend nachzulassen, damit ihn die Menschen nur besser verstehn möchten.

So mag es hin und wieder gar Manchem gehn; zu großer Glanz wird wieder Finsterniß, indem er die gewöhnlichen Augen blendet. Viele Leute üben die großen Tugenden aus und müssen dann nothwendig die kleinen vernachlässigen, denn man kann nicht alles in allem seyn. Ich weiß hundert meiner Bekannten, die von Tag zu Tag darauf warten, das Vaterland zu retten, eine Erfindung zu machen, die der ganzen Erde wohlthätig ist, einen Telegraphen zu entdecken, der vom Volke hinaus bis zur Regie-

rung reiche, um beide mit einander ſich über ihre wahre Lage beſprechen zu laſſen; aber dergleichen Leute können ſich unmöglich mit jenen Bagatellen von Tugenden abgeben, die nur den Subaltern kleiden. Wo die übrigen Erdbewohner Berge und Thäler ſehn, können ſie nicht einmal Hügel bemerken, weil ihr Standpunkt zu erhaben iſt.

Es giebt noch tauſend andere Rückſichten und Gründe und Urſachen, warum es mit der ganzen Moralität in der Welt nicht ſo recht fort will. Der Leſer kann unmöglich verlangen, daß ich hierüber zu weitläuftig ſeyn ſollte, denn niemand anders, als er, würde es mit der Langenweile entgelten müſſen, denn ich ſehe mich hier genöthigt, die Ehre zu haben, zu verſichern, daß es mir ſo ziemlich einerlei iſt, was ich ſchreibe, wie es denn jedem redlichen Schriftſteller ſeyn muß, und indem ich mich über die Tugend recht weitläuftig ausließe, fände ich vielleicht Gelegenheit, mich ſelber noch zu beſſern. Auſſer des Leſers Langeweile giebt es aber noch eine andre und viel beſſere Urſach, warum ich hier

abbreche; der Leſer wird ſie weiter unten erfahren.

Der größte Theil der bewohnten Welt hat nun auch eingeſehn, daß die Moralität zwar an ſich etwas Vortrefliches ſei, daß ſie jeder Menſch auch kennen lernen müſſe, eben ſo wie er Recenſionen leſen muß, um im Stande zu ſeyn, ein Urtheil zu fällen, oder um ſich wenigſtens vor allem Moraliſchen zu hüten. Die Moralität iſt nichts weiter, als das unbeholfene eiſerne Geld der Spartaner, das allen Handel unmöglich machte, das ſich nicht fortbringen läßt, denn die Akademieens in Sparta mußten ſich ihre Penſion immer durch einen Wagen mit ſechs Pferden abholen laſſen; das ſchlimmſte aber iſt, daß die Nachbarn dieſe eiſerne Münzſorten gar nicht für Münzen wollen gelten laſſen, daß ſie ihnen immer nur wie Eiſen vorkommen. Dieſes eiſerne Geld findet man daher nur noch in den Antikenſammlungen, wo man ſo manches Unnütze aufbewahrt, und die aufgeklärte Welt gebraucht jetzt allenthalben das geſtempelte Gold, oder das Papiergeld der

Klugheit, und Handel und Wandel, Wissenschaften und Künste, Gewerbe und Fabriken und Philosophie treiben und blühen seit der Zeit, daß es den Gärtnern allenthalben die größte Freude macht.

Es wäre aber wirklich zu bedauren gewesen, wenn die Moralität so ganz hätte in Vergessenheit kommen sollen; es wurde daher darauf gedacht, sie irgendwo unterzubringen, wo man ihrer gleich und ohne Umstände habhaft werden könne, wenn man in müßigen Stunden einen Trieb nach ihr empfinde. Da sahen die Klügsten unter dem Volke die nichtsthuende, leichte, gewandte Landstreicherinn Poesie einhertanzen, die mit einem zierlichen Korbe voll Blumen über die Erde ging und Augenpracht und süßen Duft einem jeden anbot. Gleich war der Entschluß gefaßt. Wozu, sagte man, soll sie in unsern fleißigen Zeiten allein müßig gehn? Könnte die leichtsinnige Dirne nicht spinnen, oder sich in einer Fabrik unterbringen, wo es immer noch an Händen und Füßen fehlt? Man fange sie und bringe sie vor uns.

Die Poeſie ſträubte ſich und wollte bald fortſpringen, bald fortfliegen, aber die rüſtigen Arme der Geſchäftsmänner waren ihr zu mächtig, ſie mußte ſich ergeben und ward nun vor den Rath geführt. Man gab ihr erſt ihres Müßiggehens wegen derbe Verweiſe, da ſie nun aber doch einmal nicht anders zu brauchen ſei, ſo ſolle ſie wenigſtens alles, was von Moralität da herum liege, mit in den Blumenkorb legen und ſich nicht unterſtehen eine Roſe zu verſchenken, ohne auch zugleich ein Stückchen Moral mit abzubrechen. Die Poeſie ſchüttelte den Kopf, aber die Richter kümmerten ſich wenig darum, denn das Urtheil war einmal geſprochen, ſie waren froh, die Moralität nun ganz los zu ſein, und hin und wieder läuft noch einer zur Poeſie hin, um zu ſehn, ob ſie auch dem Befehle gehorcht. Die Poeſie tanzt nun nicht mehr, ſie hat ſchwere Laſt zu tragen und iſt in der Ferne nicht von den alten Semmelweibern zu unterſcheiden, die mit ihrem Korbe von einem Dorfe zum andern wandern.

Seit der Zeit iſt es für den Schriftſteller eine wahre Freude zu arbeiten, denn er kann ſich dar-

darauf verlaſſen, und es iſt ihm nun erſt möglich gemacht, Nutzen zu ſtiften. Nebenher, daß er irgend eine ſchöne Liebesgeſchichte erzählt, macht er dem Leſer das Ermorden leid, oder warnt ihn, nicht zu ſtehlen, und bringt ihm überhaupt auf eine geſchickte Weiſe irgend eins der zehn Gebote bei, wobei der beſte Spaß noch der iſt, daß der Leſer es gar nicht recht merkt, ſondern in aller Unſchuld meint, alles ſei der liebe pure Kunſtgenuß, und es gehöre ſo zur Sache, und es ihm alſo auch wirklich leicht iſt, ſich auf eine Minute zu beſſern.

Sehr natürlich ſind alſo die Schriftſteller zu verwerfen, die ſich unterſtehn, etwas ohne moraliſche Anwendung zu ſchreiben, denn wozu kann das nützen? Was helfen mir die fingirten Prinzeſſinnen, und Caſtelle, und Liebe und alle Rührung, da ich doch vorher weiß, daß es nicht wahr iſt, wenn nicht irgend ein Satz darin liegt, der mich beſſern kann? Ja wo ſoll denn überhaupt die Tugend hin, wenn ſie in den Erfindungen der Romanſchreiber kein Quartier mehr findet? Wenn man alle Poeſie zuſammenſchmel-

zen wollte, muß aus jedem Kunſtwerke ein moraliſcher Satz als caput mortuum zurückbleiben, und die Scheidekünſte, die die Kunſtrichter bei allen Büchern anwenden, beweiſen, wie bald ſich die luftige Erfindung und die wäſſrige Einkleidung verflüchtigen laſſen, und die trokne Erde, die Moral, das Element der Kunſt zurückbleibt.

Auſſer der Moral muß auch noch die poetiſche Gerechtigkeit beobachtet werden, und hierin laſſen ſich oft ſonſt löbliche Schriftſteller zu Fehlern verleiten, weil ſie nicht das Criminalgeſetzbuch der Kunſt genug im Kopfe haben. Es wundert mich um ſo mehr, da dieſe Geſetze ſo einfach ſind; denn da es ohne Tod und Ermorden in den Büchern nicht hingeht, ſo muß der Schuldige ſeinen Tod verdienen, und der Unſchuldige, der ſtirbt, muß wenigſtens dem Mörder ſo viel Gelegenheit zur Reue und Zerknirſchung vor dem Gnadenſtoß auf dem letzten Blatte geben, daß der Leſer ſelbſt die Hinrichtung beſchleunigt wünſcht. In allen dieſen Sachen hat ſich der ſonſt vortrefliche Peter Lebrecht in ſeinem

Stücke: Ritter Blaubart, vergangen; denn weder poetiſche Juſtizpflege noch Moralität herrſchen hinlänglich darinn. Die Richter des heimlichen Gerichts, die Recenſenten, die über Beides wachen, werden es ihm ſchon verrücken, daß er ſeiner Phantaſie zu ſehr gefolgt iſt, denn wenn man ſein Mährchen verflüchtigen wollte, ſo würde gerade gar nichts Anſchauliches zurückbleiben. Ich führe dies nur zum Exempel an, wie ſelbſt ſonſt große Männer gar zu leicht den wahren Weg verfehlen können.

Ich mache nun den Uebergang zu gegenwärtiger Geſchichte. Der Leſer wird ſchon merken, daß viel drinn umkömmt, und die Perſonen thun mir ſchon jetzt im Voraus mehr leid, als ihm, aber es iſt nicht zu ändern, denn es iſt nichts weiter als ein groſſes Opferfeſt, das angeſtellt wird, um den Leſer zu beſſern. Es muß alſo dabei bleiben, und alle Anſtalten ſind auch ſchon dazu getroffen. Ich muß faſt lachen, wenn ich daran denke, wie die Charaktere die nun auftreten werden, ſich im Anfang nichts weni-

Wirth. Ihr müßt wohl ein rechter Tag-dieb sein, daß Ihr die festigen Leute in ihrem Rausch zu stören habt.

Franz. Ich will Euch nicht hören. — Herr Graf! der benachbarte König wird hier verabscheuet, er steht verhaßt aus und erkundigt sich, wenn Euch Euer Leben lieb ist, wenn Ihr nicht gehängt, oder verbannt sein wollt, so antwortet ja: dem Grafen von Landau.

Wirth. Aber Herr, wir sind ja dem [illegible]

Franz. [illegible] ich wohl, — aber wir wollen, wenn Ihr nicht antworten wollt, so gehört der Galgen hier dem Grafen von Landau.

Wirth. Eben Dank! — das wäre nun [illegible] von aller Arbeit los-zukommen, ich dürfte nur dem Könige sagen,

ger vermuthen als daß man sie umbringen wird; aber warum sind auch Leser und Leserinnen so schlimm, daß man sich solche Exekutionen vorzunehmen genöthigt sieht?

Der Leser darf also nicht besorgen, nicht hinlängliche Lehren zu bekommen, denn wo es nur die Gelegenheit im mindesten mit sich bringt, werd' ich es nicht unterlassen, ihn auf seine Laster aufmerksam zu machen. Der Ton soll auch nicht zu sanft seyn, sondern eine gewisse Härte haben, damit ich es in einem folgenden Buche desto bequemer habe, und schon säuberlicher mit ihm verfahren kann. Weil also das ganze Werk so viel Moral erfodert, so muß ich darauf bedacht seyn, sie weise zu vertheilen, und darum wollte ich mich nicht schon im ersten Kapitel mit Anmerkungen darüber erschöpfen.

Ich nenne übrigens diese Geschichte eine wahre Geschichte, weil sie wirklich wahr ist, so wahr, wie irgend etwas anders, das man lesen kann. Es ist alles aus Dokumenten und geheimen Papieren gezogen, und ich würde auch

dieſe abdrucken laſſen, wenn ich's mit manchen Familien verderben wollte. Manche der Nachkommen Blaubarts haben immer noch etwas von ihrem Vorfahren an ſich, und manche Eheſcheidungen und Wiederverheirathungen ſind nur ein Naturfehler. Alle dieſe Leute würden ſehr böſe auf mich werden, wenn ich ſo die Wahrheit geradezu, ohne alle Umſchreibung, ſagte. Ich hoffe aber, meine Leſer ſollen mir aufs Wort glauben was ich erzähle, wie es eigentlich mit Blaubarts Geſchichte zuſammenhängt.

Doch es iſt endlich Zeit, dieſe Geſchichte ſelber anzufangen.

Zweites Capitel.

Anfang der Geschichte.

Nichts ist gewöhnlicher, als eine Geschichte auf eine recht wunderliche Weise anzufangen; je verworrener sie gleich im Anfang ist, je interessanter. Man darf erst gar nicht begreifen, wer wohl unter den auftretenden Personen der Held der Geschichte seyn könnte, sondern dieser entzieht sich unsern Augen auf die künstlichste Weise, und wechselt, wenn das Buch recht unterhaltend sein soll, wie Protheus, in jedem Augenblicke seine Gestalt. Eben darum hat der Leser auch einen Pfiff erfunden, der gewissermaßen nöthig ist: er schlägt nehmlich künstlicherweise die lezte Seite auf, und wird nun gewahr, wer der Held der Geschichte ist, ob er am Leben bleibt, und wen er heirathet; da-

durch iſt er nachher im Stande, ſich über alle Finten des Verfaſſers hinwegzuſetzen, und ohne ſonderliche Unruhe das ganze Buch zu Ende zu leſen. So ſucht der Autor den Leſer und der Leſer den Autor zu überliſten, und der leztere ſcheint nach meiner Meinung den Sieg davon zu tragen. Denn es giebt kein beſſeres Mittel, alle Verwickelungen und geſpannte Situationen, alle Todesgefahren des Helden, und alle unüberſteiglichen Schwierigkeiten gegen die Heirath zu verachten, als ſich von der lezten Seite den Schlüſſel zu allen Räthſeln zu holen, und ſo das Buch zu leſen, um gewiß nicht erſchüttert zu werden. Der Dichter mag dann den Leſer mit noch ſo vieler Kunſt in medias res verſetzen, der Leſer weiß doch, daß alles nur Spaß iſt, und daß er ſchon aus dem Ganzen, aus Plan und Anlage klug werden wird.

Ich habe keine ſolche künſtliche Anſtalten getroffen, weil ich geſonnen bin, die Gemüthsruhe des Leſers auf keine Weiſe zu ſtören.

Drittes Kapitel.

Erziehung des Helden.

Ich will den Leſer nicht ſogleich in den Mittelpunkt der Lebensbeſchreibung verſetzen, ſondern ihm im Gegentheil das Vergnügen machen, den Helden ſchon in der Jugend kennen zu lernen.

Der losgelaſſene Sturmwind zog mit aller ſeiner Macht durch den Wald, und ſchwarze Wolken hingen ſchwer vom Himmel herunter; in einer abſeitsliegenden Burg brannte ein einſames Licht, und ein Wandersmann ging durch die Nacht auf der groſſen Straße fort.

Da ich vorausſetzen kann, daß nur ſehr wenige meiner Leſer Spaß verſtehn, ſo wird

die Geſchichte bei manchen Gelegenheiten über-aus ernſthaft werden. Ich glaube, ein Verfaſſer kann nicht ernſthaft und feierlich genug ſchreiben, wenn er verlangt, geleſen zu werden, er darf ohne Bedenken die kläglichſten eingebildeten Leiden der Menſchen auf eine lächerlich übertriebene Weiſe ſchildern, und er kann auf dankbare Thränen rechnen, ſo daß die meiſten Romane ordentliche Anſtalten ſind, um die überflüſſigen Thränen aus dem Menſchen zu ſchaffen, daß aber dieſelben reizbaren Geſchöpfe ſich nur ſehr ſchwer zum Lachen verſtehn.

Ich will hier nur einen ganz kurzen Dialog einführen:

A. O, gnädiger Herr, was haben Sie alles verſäumt! Die ganze Geſellſchaft war ſo luſtig, beſonders war Herr C. witzig, und da ſie nun ſelbſt ein luſtiger Mann ſind —

v. B. Luſtig? Pfui, mein Herr, wie meinen Sie das? Luſtig! Abſcheulich! Ich ließe mich eben ſo gern einen Narren nennen.

A. Aber wenn Herr C. witzig ist, so steht Ihnen doch das Lachen so gut.

v. B. Höchst lächerlich! Sie irren sich, mein Herr. Ich versichre Sie, mein Herr, ich lache über Niemandes Spaß als über meinen eigenen, oder wenn eine Dame scherzt, das kann ich Sie versichern.

C. Wie? sag' ich denn nie etwas, das sich der Mühe verlohnte, darüber zu lachen?

v. B. Pfui doch, Sie verstehn mich falsch, lächle ich doch sogar manchmal über Ihre Einfälle. Aber nichts ist für einen vornehmen Mann so unschicklich, als Lachen; es ist so ein pöbelhafter Ausdruck der Leidenschaft, jeder Mensch kann lachen. Vollends zu lachen, wenn eine geringere Person scherzt, oder wenn ein anderer vornehmer Mann nicht mit uns lacht, höchst abgeschmackt! daß einem das gefallen soll, was dem gemeinen Haufen gefällt! wenn ich lache, lache ich immer ganz allein.

C. Vielleicht, weil sie nur über Ihre eigenen witzigen Einfälle lachen.

D. Gehn ſie aber nie in die Comödie, gnädiger Herr?

v. B. O ja, aber ich lache nie.

D. Nie?

v. B. Bewahre! — Ich lache nie.

D. Warum aber gehen Sie hinein?

v. B. Eben um mich von den gemeinen Leuten zu unterſcheiden, und die Poeten zu ärgern, die Kerls werden ſo ſtolz, wenn ihre Einfälle in den Logen Senſation machen — Ich ſchwöre, — he he he, ich habe mich ſehr oft quälen müſſen, das Lachen zu unterdrücken — he he he, um ſie nur nicht noch mehr aufzumuntern.

D. Sie ſind gegen ſich und gegen die Dichter zugleich grauſam.

v. B. Im Anfange, das geſteh' ich, mußte ich mir Gewalt anthun, aber jetzt bin ich in der Uebung.

Dieſe Stelle ſteht eigentlich im Congreve, und ich möchte ſie gern für meine Erfindung ausgeben, da ſie für angeſehene und geſetzte

Leſer eine ſo vortrefliche Vorſchrift enthält, wie ſie ſich in Anſehung des Lachens zu verhalten haben. Jetzt aber lachen auch die jungen Leſer und Leſerinnen nicht mehr, und eben dadurch, daß man das Weinen und Gerührtſein mehr ausbildet, wird man faſt einſeitig, und thut dem Lachen großen Eintrag. Da man nicht mehr unter uns lachen ſieht, haben einige daraus ſchließen wollen, man treffe auch nichts Lächerliches mehr an, nam diſiciente cauſa etc. und das Lachen ſei nur für Barbaren, es ſey nichts als das Getöſe das der Marmor macht, indem er geſchliffen wird, das aber mit der Politur in gleichem Grade abnimmt. Es läßt ſich gegen dieſe Behauptung wenig einwenden, und alſo vorausſehn, daß im künftigen goldenen Zeitalter nur die Thränen noch und der freie Wille, die Vernunft und dergleichen Privilegien ſein werden, die die Menſchen vor den Thieren vorauehaben, und das bisherige Monopol des Lachens wird dann vielleicht um ein Billiges dieſen unterdrückten Erdbürgern zur unſchuldigen Ergötzung überlaſſen.

Jener Wandrer alſo ging in der wüſten Nacht auf ſeiner Straße fort, wendete ſich aber bald Feldeinwärts, da er das einſame Licht gewahr ward.

Als er näher kam, ſah er ein kleines Haus vor ſich liegen, und aus dem Zimmer herunter ertönte folgender Geſang:

Schlafe mein Kind,
Regen und Wind
Verrauſchen geſchwind.
Tag und Nacht
Wechſelt mit Bedacht.
Fröhlichkeit und Leid;
Drum werde früh geſcheid.
Manch Glück und Unglück wirſt du tragen
Lerne dankbar ſein und klagen.
Schlafe mein Kind,
Regen und Wind
Beſtandlos wie Glück und wie Traurigkeit ſind.

Wer hätte aus dieſem moraliſchen Geſange nicht geſchloſſen, daß hier eine überaus philoſophiſche Mutter oder Amme ein Kind in den Schlaf geſungen? Der Alte ſtand

das Land gehöre dem Pozzo. Aber nein, Motto und Devise ist mein Lasier Anfang: Ora et labora ist mein Wahlspruch.

Diese schöne Landschaft mit vielen Figuren, viele Reden- den hinter, der Wagen hält, König und Prinzessin steigen aus.

Prinzessin. Ich fühle eine gewisse Neugier den Grafen zu sehen.

König. Ich auch, meine Tochter. — Guten Tag, mein Freund. Wem gehören die Felder hier?

Bauer. (Er sieht, als wenn er mich gleich wollte hängen lassen. — Dem Grafen von Carabas, Ihre Majestät.

König. Ein schönes Land. — Ich habe aber immer gedacht, daß das Land ganz anders aussehen müsse, wenn ich aber die Ernte sehe, so wie es auf der Landkarte ist. — Doch mir doch einmal. (Er betrachtet scharf einen Baum genau.)

eine kleine Weile nachdenkend vor der Thür; dann entſchloß er ſich anzupochen.

Die Thür eröffnete ſich, und eine alte Frau führte ihn in ein Zimmer, in dem eine Wiege ſtand, in welcher ein geſunder Knabe ſchlief, ſie war die Sängerinn und ſezte ungeſtört ihre Beſchäftigung wieder fort. Der alte Wanderer troknete ſeine Kleider am Feuer, dann wurde ihm ſtillſchweigend ein Abendbrod aufgetragen und man wies ihm ein Lager an. Er verwunderte ſich ſonſt über wenig in der Welt, aber dieſe Aufnahme kam ihm doch ſonderbar vor.

Als die Sonne aufgieng, erwachte er. Die Gegend war wüſte und ohne Berge ſo weit ſein Auge reichte, nur kleine Wälder und Gebüſche ſtanden einſam in der weiten Fläche; auf dem Dache des Hauſes hörte er einen Vogel ſingen:

Was geſtern war, iſt nun vorbei,
Die Luft bleibt mir lieblich und frei,
Was geſtern war, weiß ich noch kaum,

Das Leben iſt doch nur ein Traum,
Drum ſing' ich, und bin ich nicht krank,
Erfreut mich mein eigner Geſang.
Der Regen und Sturm iſt vorbei,
Nun klingt wieder die Melodey.

Viertes Kapitel.

Eine gelehrte Disputation.

Es wird jedermann schon errathen haben, daß der Knabe in der Wiege Niemand anders als der Held unsrer Geschichte sei.

Der Unbekannte ging wieder zu ihm hinüber, und betrachtete den Knaben genau, er nahm eine sehr nachdenkliche Miene an, und schüttelte dann mit dem Kopfe. Die Alte war zugegen und that, als bemerkte sie es nicht.

Indem wurde an die Thüre geklopft, und die Sängerinn ging hinab, um sie zu öffnen. Gleich darauf trat eine schöne Dame ins Zimmer, sezte sich ohne Umstände nieder, und al-

le ſchwiegen ſtill, die Dame ſchien müde, die Alte ſezte die Wiege in Bewegung, und da der Unbekannte nichts beſſeres zu thun wuſte, fing er wieder an, den Knaben zu betrachten, und mit dem Kopfe zu ſchütteln.

Indem hörte man eine Stimme, wie einen Vogel ſingen:

Wer Fröhlichkeit liebt
Iſt ſelten betrübt.
Gebt Lachen und Scherzen
Nur immer von Herzen,
So läßt ſich das Leben
Mit Leichtigkeit weben.
Kein Knoten beſchränkt es,
Kein Verwickeln beengt es,
Zu Ende kommt der Faden ſacht
Und unvermerkt die Ruh der Nacht.

Welch ein triviales Lied! ſagte der Unbekannte.

Sie ſind alle nicht beſſer, die der abgeſchmackte Vogel ſingt, antwortete die Alte.

Das Lied iſt für einen Vogel gut genug, ſagte die Dame.

Ich habe mir ſchon Mühe gegeben, ihn andre Lieder zu lehren, fing die Alte wieder an, aber er hat einen ungelehrigen Kopf.

Zum Exempel? fragte die Dame.

Die Alte fing ohne weitere Umſtände an zu ſingen:

Sagt, wer ſind auf jenen Matten
Wo ſo manche Blumen blühn,
Die verwandten ſtillen Schatten
Die in holder Eintracht ziehn?
Schmerz und Leben heiſſen beide,
Beide ſind ſich nah verwandt,
Manchmal grüßet ſie die Freude
Und das Leben reicht die Hand.
Aber dann tritt Schmerz dazwiſchen,
Schnell entflieht dann zu den Büſchen
Freude, ſie verbirgt ſich in den tiefſten Hain,
Schmerz und Leben bleiben ſtets allein.

Das iſt melancholiſch, ſagte die Dame.

Aber doch ächte Poeſie, ſagte der Unbekannte mit einem Seufzer.

So weiß ich noch hundert Lieder, antwortete die Alte, und ich ſinge ſie alle dem Kinde vor.

Wozu ſoll das nützen? fragte die Dame.

Wer iſt der Knabe? fragte der Unbekannte.

Die Alte erzählte: Von dem Kinde kann ich weiter nichts ſagen, als daß es mir von einem unbekannten Rittersmann anvertraut worden iſt. Es ſoll hier erzogen werden und aufwachſen. Man hat mir anbefohlen, es ſoviel als möglich ſchlafen zu laſſen, denn das iſt der einzige Weg, wie der Menſch ſo manchem Unglück, das ihm im Leben bevorſteht, aus dem Wege gehen kann. Ueber jeden Sterblichen ſind viele Schickſale verhängt, und diejenigen Verhängniſſe, die ihn nicht wachend treffen, fallen ihn im Schlafe an; darum kann ein Kind in Träumen ſo manches Unglück ſeines künftigen Lebens durch Angſt und Thränen abverdienen, und darum ſinge ich ihm auch dergleichen Lieder vor, um ihn ſchon früh an die Abwechſelungen des Lebens zu gewöhnen.

Ihr thut sehr unrecht daran, sagte die Dame, denn dadurch wird das Gemüth des Kindes vielleicht so trübe und verwirrt, daß es eben dadurch eine Verwandschaft zu allen Unglücksfällen bekömmt. Das Gemüth der Kinder ist ein Spiegel, in den schon durch die frühen Eindrücke das künftige Schicksal hineinwachsen kann, so daß ein solcher Mensch nachher Elend erleben muß, weil er in sich ein beständiges Unglück wahrnimmt, alle schlimmen Zufälle treffen dann in ihm einen willfährigen Beherberger an, und so wird der Knabe künftig unglücklich, weil er jetzt Unglück träumt.

Diese Theorie ist mir ganz fremd, antwortete die Alte, aber so wird Euch die Erziehung hier neben an vielleicht um so besser gefallen. — Sie eröffneten eine Thür, und traten in ein anderes Zimmer; hier sahen sie ein Mädchen, das sie mit hellen blauen Augen aus der Wiege anlächelte. Dieses Kind, fing die Alte wieder an, ist jener jungen einfältigen Wärterinn zur Erziehung anvertraut, sie läßt es schlafen, wenn es Lust hat, und aufwachen,

wenn es aufwachen will, ſpielt mit ihm kindiſche, ja beinahe alberne Spiele, ſo daß man kein vernünftiges Wort zwiſchen ihnen wechſeln hört. Zum Ueberfluß iſt der Vogel dort vor dem Fenſter noch als eine Art von Hofmeiſter hinzugethan, der dem Kinde unaufhörlich die trivialſten Lieder vorſingt, ſo daß aus dem Mädchen unmöglich eine geſcheidte Perſon herauswachſen kann, denn er ſingt beſtändig, wie ſie luſtig ſein ſoll und dergleichen.

Der Vogel ſaß vor dem Fenſter, und ſah mit klugen Augen in die Stube hinein, er war faſt ſo groß wie ein Pfau, und hatte ohngefähr dieſelbe Geſtalt.

Die ernſthafte Alte drohte ihm mit dem Finger, aber er ſchien es nicht zu achten, ſondern ſchüttelte leichtſinnig mit dem Kopf, und ſchien von der Pädagogik der Erzieherinn nichts zu halten. — Nun, mein Freund, ſagte die Dame, und wandte ſich gegen den Unbekannten, was ſagen ſie zu dem allen?

Daß es gewiſſermaßen ein Unglück iſt, das Schickſal der Sterblichen vorher zu wiſſen, ant-

worteţe er mit einer feierlichen Stimme. Es bleibt mir das ernſte Nachdenken über alles Unglück zum traurigen Genuß, ohne jene Ueberraſchung über die ſeltſame Art wie ſich das Elend manchmal wirft und bricht, ohne Neugier haben wir eine unaufhörliche Begier, etwas Neues zu erſchaffen, wir wiſſen alles vorher, und wünſchen nichts ſo ſehnlich, als uns ſelbſt einmahl überraſchen zu können.

Haben Sie das trübſelige Handwerk noch nicht aufgegeben? fragte die Dame.

Nein, erwiederte der Unbekannte, geſtern iſt der Mann geſtorben, der unter meiner Leitung Glück und Unglück erlebte. Und ich will nunmehr der Führer dieſes Knaben werden, ihn beſchützen, da ich vorherſehe, daß ihm viele Gefahren bevorſtehn; ich will ihn mit Kühnheit begaben, und wenn er ſeinem Unglücke nicht entrinnen kann, ſo ſoll ers wenigſtens auf eine ſeltſame Art endigen.

Halt ein! rief die Dame aus, du ſollteſt doch nun ſchon aus der Erfahrung wiſſen, daß es um das Lenken des Schickſals eine mißliche

Sache iſt. Wie manchen guten Lebenslauf, der ohne dich, ohne Abentheuer und ohne Merkwürdigkeiten abgelaufen wäre, haſt Du nicht ſchon verdorben? Du bildeſt Dir ein, Mannigfaltigkeit und Einheit zugleich hineinzubringen und haſt von beiden keinen deutlichen Begriff. Deine Mannigfaltigkeit iſt zu einfach und in deiner Einheit ſteckt immer noch eine willkührliche Mannigfaltigkeit: für den vernünftigen Beſchauer iſt ein beſſerer Zuſammenhang in dem unzuſammenhängendſten Lebenslaufe.

Unbekannter. Almida, du gehſt mit meinen Arbeiten doch auch gar zu unbarmherzig um!

Almida. Nein, lieber Bernhard, Du biſt der Vorläufer und Ankündiger aller ſchlechten Schriftſteller. Aber welcher ungeheure Unterſchied! ſie verderben nur ſchlechtes, höchſtens gutes Papier, aber Du mit Deiner Wahrſagerkunſt und dem bischen Zauberei ganz geſunde Lebensläufe und bekömmſt weder Honorar noch Autorexemplare dafür. Laß doch lieber das Leben ablaufen, wie es will.

Prinzessin. Was machen Sie, mein königlicher Vater?

König. Ich habe in der schönen Natur die besten Aussichten.

Prinzessin. Sieht man weit?

König. O ja, und wenn die fatalen Berge nicht wären, würde man noch weiter sehen — O weh, da kommt ein Berg! (Er fällt zurück.)

Prinzessin. Das macht, es ist eine Natur, die noch nicht idealisirt ist, die Phantasie muß sie erst veredeln.

König. Ich wollte, Du könntest mir vor der Phantasie die Augen abnehmen. — Aber fort nun, wir wollen weiter fahren.

Prinzessin. Lebe wohl, guter unschuldiger Landmann (zu dem sie gehen ein, der Wagen fährt weiter.)

Narr. Wie die Welt sich umgekehrt hat! — Wenn man so in den alten Büchern

Bernhard. Ich kann's unmöglich mit anſehn, daß die Leute ſo in's weite Blaue hineinleben, und darum muß ich immer den Helden einer Geſchichte vor Augen haben und ihn erziehn. Du ſollteſt doch ſelbſt an deine ſonſtigen Schriftſtellerſünden denken.

Almida. Ich denke ſo ſehr daran, daß ich nun das Gewerbe ganz aufgegeben habe; mich reut noch immer das geſunde Mädchen, der ich den einſeitigen Geſchmack am Mondſchein beigebracht habe, noch mehr ihr Liebhaber, der ſie ſchon vor drei Jahren geheirathet hätte, wenn er nicht ein zu großes Vergnügen am Unglücklichſeyn gefunden hätte. — Ich will daher auch dies Mädchen hier, Adelheit, vor allen Abentheuren, vor glänzender Schönheit und vor einem übergroßen Verſtande, der nur Mangel an Verſtand vorausſetzt, bewahren, ſie ſoll auch keine ſeltſamen Zufälle erleben, ſondern ohne ſonderliches Glück und Unglück die Erde liebgewinnen und ſie ohne zu großes Bedauren verlaſſen, wenn es nöthig iſt.

Bernhard. Es ließe ſich aber ſoviel aus ihr machen —

Almida. Oder verderben? das höchſte Glück iſt jenes ſtille Glück, das von wenigen gekannt und genoſſen und von den Meiſten verachtet wird.

Bernhard. Ich gehöre auch zu den Meiſten, und ich will dieſen Knaben hier, Peter, auf die wahre Art glücklich machen.

Almida. Welche nennſt du die wahre Art?

Bernhard. Natürlich, die meinige.

Almida. Wir werden nicht einig werden.

Bernhard. Heut am wenigſten, weil Dir Deine jetzige Art zu denken ſelbſt noch etwas Neues iſt.

Sie verließen beide das Haus und gingen ihre Straße.

Fünftes Kapitel.

Jugendliche Liebe.

Ein sehr schwieriges Kapitel. Lieber Leser, hier ist es für den Autor fast gar zu schwer, etwas Neues zu sagen.

Die beiden Kinder, Peter und Adelheid, wurden nehmlich größer, sie sahen sich gern, und da sie ein gewisses Alter erreicht hatten, waren sie sich überaus gut.

Ich kann aber der ganzen Schilderung überhoben seyn, denn Herr La Fontaine, (nicht der Französische Dichter) wiederholt sie in allen seinen Büchern auf die weitläuftigste Art: und

da die Leſer dieſe Schilderungen in jedem ſeiner Bücher von neuem leſen, ſo brauche ich ſie nur darauf zu verweiſen. Es wäre mir auch unmöglich, ſo viele Unnatürlichkeiten und Unwahrſcheinlichkeiten zu erfinden, wie z. B. im Sonderlinge ſtehn, der weder ein Sonderling noch ſonderlich iſt, ob ihn gleich die nachſichtige Leſewelt für beides gehalten hat; die Tiſchlerfamilie und das Opferfeſt und das Oehlen hat ihnen überaus gefallen.

Ich übergehe alſo hier alle Rührung, weil meine Geſchichte einen weit ernſthaftern Zweck hat, und weil ich mich auch nicht allzuweit von der Wahrheit entfernen darf. Ich bin nehmlich gar nicht geſonnen, einen ſogenannten hiſtoriſchen Roman zu ſchreiben, und dadurch die Wahrheit zu verſtellen, und die Geſchichte ungewiß zu machen, ſondern alles iſt auf Dokumenten gegründet, wie ich ſchon in einem vorigen Kapitel ſagte, und ich will lieber den Vorwurf der Langeweile tragen, als die Weltgeſchichte konfus machen, indem ich den Blaubart anders darſtelle, als er wirklich geweſen iſt.

Der Knabe war groß geworden, Adelheid ebenfalls, und es traf sich, daß beide an einem Tage aus dem Hause abgeholt wurden, um ihren Verwandten zurückgegeben zu werden. Die philosophische Wärterinn, so wie die Unbefangene wurden versorgt.

Sechſtes Capitel.

Die Klippe.

Die Burg und die Güter des jungen Peter waren, nach dem plözlichen Tode ſeines Vaters von habſüchtigen Anverwandten in Beſitz genommen, ein alter Ritter hatte den Knaben Peter Berner ihren Nachſtellungen entriſſen, und ihn in der abgelegenen Wohnung erziehen laſſen. Jezt war der Knabe erwachſen, und der Ritter hatte mehrere Ritter und eine Anzahl von Knechten verſammelt, um ihm wieder zu ſeinem Rechte zu verhelfen.

Peter Berner kam mit dem alten Ritter, der auch ein weitläuftiger Verwandter von ihm

war, bei dem kleinen Heere an. Alle waren voller Muth, als sie ihren künftigen Herrn erblickten, sie leisteten ihm den Eid der Treue, und beschlossen, die Burg sogleich zu belagern.

Der junge Peter hatte sich um keine Gelehrsamkeit bekümmert, er hatte immer unbesorgt, von einem Tage zum andern hinübergelebt und sich ohne sonderlichen Nutzen tiefsinnige Lieder und weise Sprüche von seiner alten Wärterinn vorsagen lassen, oft hatte er sich in der Stille nach Krieg und Streit gesehnt, und nichts war ihm daher erwünschter, als sich plözlich in ein Leben versezt zu sehn, das bis dahin seine höchste Hofnung gewesen war.

Er ließ sich daher bewaffnen und Schwert und Schild reichen, sein alter Vetter schlug ihn zum Ritter, und nun war Peter eifrigst bemüht, mit seinen Verwandten in der Burg, in nähere Bekanntschaft zu treten. Dazu ereignete sich bald eine Gelegenheit. Die Belagerten thaten einen Ausfall, und es entstand ein blutiges Gefecht. Peter verwunderte sich über

seine eigne Tapferkeit, da er zum erstenmahl die Waffen führte, und alle Ritter prophezeieten, daß aus ihm ein sehr braver Kämpfer werden würde.

Die Anverwandtschaft die sich der Burg bemächtigt hatte, hatte ihn sogleich bei seinem Erscheinen für ein unächtes, untergeschobenes Kind erklären lassen. Für und gegen diese genealogische Meinung wurde auf beiden Seiten heftig gestritten, und die Untersuchung wurde mit solchem Feuer betrieben, daß mancher Ritter und Knecht für todt in der Abhandlung liegen blieb, ehe sie noch zu Ende gebracht war. Die in der Burg wollten anfangs gar nicht von ihrer Behauptung weichen, aber sie sahen sich doch am Ende genöthigt, Frieden zu schliessen. Durch diesen Friedensschluß wurde Peter ein ächter und wahrer Sohn und derjenige wurde sogar für einen Nichtswürdigen von allen erklärt, der seine Aechtheit je wieder bezweifeln würde. Der Gegenpart hatte seinen Irrthum so heftig eingesehn, daß er es gern mit unterschrieb, als die übrigen diesen Irrthum künftig bei Todesstrafe untersagten.

Peter war nun Herr von seiner Burg, die Verwandten gaben alle Ansprüche auf, und zogen sich in ihre eigenen Landereien zurück; sie lebten seit dieser Zeit in einem sehr freundschaftlichen Umgange, ja sie würden ohne Zweifel auch Briefe gewechselt haben, wenn Peter die edle Kunst des Schreibens und Lesens inne gehabt hätte. Da er aber ein ungebildeter Naturmensch war, besuchten sie sich nur zuweilen, und schmausten dann mit einander.

Der junge Ritteremann übte sich in der Einsamkeit fleißig in den Waffen, so daß man ihn in kurzer Zeit für den tapfersten und gewandtesten im ganzen Lande hielt, er hatte seine jugendliche Liebe und Adelheid bald vergessen, er brachte seine ganze Zeit entweder im Waffensaale, oder im Walde auf der Jagd zu.

Er hatte sich an einem Tage auf der Jagd von seinem Gefolge verirrt, und suchte eben nach dem Rückwege, als ihm plözlich aus einem Busche ein alter Mann entgegentrat. Der Alte ging ohne Umstände auf ihn zu, und schloß

ihn in seine Arme, worüber sich Peter sehr verwunderte. Kennest du mich nicht? rief der Alte aus.

Nein, antwortete Peter.

Erinnerst du dich meiner nicht?

Nein.

Ich heisse Bernard.

Wenn auch, ich kenne Euch nicht.

Bernard erzählte nun dem Helden die Geschichte, was unsere Leser schon wissen, daß er Niemand anders sei, als ein weiser Mann und ein Zauberer, und daß er ihn schon in der Kindheit gekannt und beschützt habe. Peter hörte seine Erzählung geduldig an, und freute sich nachher ihn kennen zu lernen.

Sie giengen nun mit einander. Peter betrachtete seinen Beschützer genau, und war nicht ganz mit seiner Gestalt zufrieden. Der Alte hatte mehr Lächerliches als Ehrwürdiges in seinem Aeussern, und Peter konnte ihm daher unmöglich vielen Verstand, oder viele Macht zutrauen.

lieſt, oder alte Leute erzählen hört, ſo kriegte man immer Louisdore oder dergleichen, wenn man mit einem Könige, oder Prinzen ſprach. Ee ein König unterſtand ſich ſonſt nicht, den Mund aufzuthun, wenn er einem nicht gleich Goldſtücke in die Hand gab. — Aber jezt! Wie ſoll man noch ſein Glück unverhofftermeiſe machen, wenn es jezzt mit den Königen nichts mehr iſt? — Unſchuldiger Landmann! Wollte Gott, ich wäre nichts ſchuldig. — Das nennen die neuen empfindſamen Schilderungen vom Landleben — ſo ein König iſt kapabel und beneidet der unſer einen. — Ich muß nur Gott danken, daß er mich nicht gehängt hat. Der fremde Jäger war am Ende unſer Pepanz ſelber. — Wenigſtens kommt es nun doch in die Zeitung, daß der König gnädig mit mir geſprochen hat. (geht ab)

Als sie an einem freien Platze gekommen waren, setzte sich Bernard nieder, und bat den Ritter ein Gleiches zu thun. Sie ergötzten sich erst eine Weile an der lieblichen Aussicht, dann sagte der Alte:

Ritter, Ihr müßt nicht glauben, daß ich mich Eurer ohne Noth so sehr annehme, tausend Gefahren stehn Euch bevor, und Ihr werdet ihnen ohne meine Beihülfe unterliegen. Ihr seid unter einem ungünstigen Gestirn gebohren, und es wird viel Kunst kosten, den unglücklichen Einfluß unschädlich zu machen. Bei nächster Gelegenheit will ich Euch mit Eurer mächtigsten Beschützerin bekannt machen, gegen deren Gewalt die meinige nur unbedeutend ist.

Also giebt es doch Zauberer? fragte Peter.

Wer zweifelt daran? antwortete Bernard, und ich selbst bin ja eben der beste Beweis davon. Glaubt mir, ohne etwas Zauberei kann gar nichts aus Euch werden, ohne sie kommt ihr gar nicht durch die Welt, folglich je früher

Ihr Euch dazu bequemt, je beſſer iſt es für Euch.

An mir ſolls nicht fehlen, antwortete Peter.

Nun gut, fuhr Bernard fort, jetzt iſt ein wichtiger Augenblick für Euch, Euer ganzes Leben ſteht jetzt ſtill, und alle Geſtirne machen Halt, um dann bald eine neue Epoche anzufangen. Alles Glück der Welt wird ein Menſch niemals in ſeinem Lebenslauf vereinigen können, und der iſt ſchon ſelig zu preiſen, dem ſo wie Euch die Wahl gelaſſen wird. Auf welche Art wünſcht Ihr alſo glücklich zu ſeyn? Wollt Ihr Reichthum, Ehre, Glück gegen jeden Feind, Liebe? Nennt itzt was Ihr wollt, und es iſt Euch gewährt; aber ſammlet ja Eure Gedanken vorher.

Peter ſah ſeinen Freund zweifelnd an, der ihm hier mehr Glück anbot, als die Lotterie ihm je gewähren kann, ja als kaum Herr S. für 1 thlr. 8 gr. in ſeinem Himmel auf Erden verſpricht. Er dachte nach, ob ihn der Unbekannte nicht etwa für einen Narren hielte.

Wählt! rief Bernard, ehe der günſtige Augenblick vorüberfährt.

Nun, weil es denn so seyn muß, sagte Peter, so gebt mir nur Glück gegen meine Feinde, und alles übrige mag zum Henker gehn.

Es ist Euch gewährt, sagte Bernard feierlich; aber Ihr müßt wissen, daß sich nun das übrige Glück zusammenzieht, um diesem Platz zu machen, und Euer Unglück durch zu lassen. Ihr habt auch hier zu wahlen; darum sagt mir ohne Bedenken, welche Sorte von Unglück ist Euch nunmehr gefällig?

Peter bedachte sich eine ganze Weile, denn es kam ihm ein wenig zu frech und unverschämt vor, sich selber sein Unglück aus dem unermeßlichen schwarzen Heere auszulesen. Er konnte keine Wahl treffen, und keinen Entschluß fassen, so viele Mühe sich auch der Alte gab, ihm einzuhelfen. Von dem schlimmsten Elende mag ich gar nicht reden, rief Bernard endlich ungeduldig aus, aber wenn ich Euch als Freund rathen soll, so wählt unter den drey Uebeln: Schande, Unglück mit Euren Weibern, oder Kindisch seyn im Alter.

Halt! sagte Peter, ich nehme das Unglück mit Weibern an, und zwar aus mehr als einer Ursache. Denn erstlich liegt in den Worten die Prophezeiung, daß ich mehrere Weiber haben werde, welches mir nicht unlieb ist, zweitens kann man mit diesen schwachen Geschöpfen noch immer am ersten fertig werden. Also, dabei bleibt es.

Ich hätte Euch, antwortete Bernard, zu dem Kindischseyn gerathen; ein Unglück, das so unbedeutend ist, daß es die meisten Menschen für Glück achten; indessen Ihr habt einmahl gewählt, und dabei muß es also sein Bewenden haben. Ich mag Eure Wahl nicht zu sehr mißbilligen, um Euch den Handel nicht zu verleiden, aber ich wette, daß Euch diese Worte noch gereuen. Denn da alles übrige Unglück eures Lebens sich nun über Eure Weiber zusammenzieht, so werdet Ihr auch mehr zu leiden haben, als die gewöhnlichen Ehemänner, besonders da Ihr in dem irrigen Wahne steht, daß Ihr mit einem zarten, schwachen Geschlechte zu thun habt.

Ihr seid ja ein Weiberfeind, sagte Peter.

Bernard antwortete: Nur allein Erfahrung spricht aus mir, lernt die Weiber nur früh kennen, damit Ihr nicht Euer ganzes Schicksal verwünscht. Lieber Ritter, nie lernt man sie zu Ende kennen, und je mehr Mißtrauen man in sie setzt, desto sicherer ist man. Doch genug, daß ihr nun doch ein großer und merkwürdiger Mann werdet, ein Mann, der durch ganz Europa berühmt seyn wird, dessen Nahmen sogar die Kinder im Munde führen. Nur noch eins: Hüthet Euch vor den Tollen, die Verständigen unter den Männern können Euch nicht schaden, aber ich glaube es an Euren Lineamenten wahrzunehmen, daß Ihr von einem Wahnsinnigen alles zu befürchten habt.

Aus der Tollheit, rief Peter, mache ich mir gar nichts, denn einen wahnsinnigen Menschen verachte ich gleichsam, und ein solcher wird nie im Stande seyn, mir zu schaden; denn warum? er hat keinen Verstand.

Dies war die erste Gelegenheit, bei der sich eine gewisse Blödsinnigkeit im Peter zeigte, die

ihn auch ſein ganzes Leben hindurch nicht verließ. Bernard bemerkte dieſen Zug in ſeinem Charakter mit Bedauern, denn er paßte ſo ganz und gar nicht in das Ideal, das er ſich von ſeinem Helden gemacht hatte. Denn wie falſch der obige Ausſpruch Peters ſei, brauche ich wohl nicht erſt aus einander zu ſetzen.

Sie giengen weiter, und Bernard führte ſeinen Freund auf wunderbaren Fußſteigen durch den Wald und über Felſen, ſie ſtiegen immerfort eine Anhöhe hinan, und endlich ſtanden ſie oben.

Eine einzige ſpitzige Klippe war der Gipfel des Gebirges, und von hier ſah man hinab in ein unermeßlich tiefes Felſenthal, durch das ſich ein Waldſtrom drängte und ſchäumte und wie geängſtigt zwiſchen den Klippen ächzte. Es war ſchrecklich, den Blick die ſchroffe Felſenwand hinabgleiten zu laſſen, und über die Felſenrükken hinweg, die wie kleine Hügel daſtanden, zum Strom tief hinab, der nur wie ein Silberfaden dalag, und von dem kein Ton in die

Höhe und durch die stille Einsamkeit hinaufdrang. Peter sah sich wild in der Gegend um, und schaute hinunter, und stieg beherzt und ohne zu wanken auf den äussersten Stein der Klippe, und beugte sich nach dem Thal hinuber. Der Alte schrie laut auf, und warf sich vor Schwindel auf den Boden, da er die menschliche Gestalt so abgerissen hoch oben hängen sah. Peter mußte zu ihm kommen, und sie traten den Rückweg an.

Du gefällst mir gar nicht, fing der Alte nach einigem Stillschweigen an; ich habe dich hiehergebracht, um zu sehen, wie sich dein Geist beim Anblick der unermeßlichen Natur äussern würde. Der Schüchterne, der vor den schwindlichten Tiefen, und vor der Allmacht der weitliegenden Welt zurückbebt, der zittert, da er die grossen Glieder der Muttererde gewahr wird, ist nicht für den Ruhm gemacht. Aber wessen Auge hier glänzt, wessen Herz sich hier erhebt, und der sich und alle seine Kräfte zuerst hier kennen lernt, der ist ein Mann; er wird seine Größe und seinen Ruhm ertragen können, doch muß er

auch ſeine Menſchlichkeit fühlen, und mit Ehrfurcht vor der Hoheit der Welt daſtehn, ſich nicht vermeſſen und über ſeine eigne Kleinheit hinwegſehn; ein ſolcher, der nie ſchwindelt, iſt frech, aber nicht muthig; für ihn iſt es nichts Großes, die Gefahr zu verachten, da er ſie durchaus nicht fürchten kann. — Nein, Ritter, Ihr werdet tapfer ſeyn, aber nie erhaben, eure Feinde aus dem Felde ſchlagen, aber ſie nie beſiegen. Euer Verdienſt und Euer Glück ſind ſo unzertrennlich, daß kein Auge ſie von einander ſondern kann.

Siebentes Kapitel.

Der Kopf.

Unter solchen weisen Gesprächen hatten sie den Weg zurückgelegt und Bernard bestellte den Ritter in der künftigen Woche wieder auf denselben Platz im Walde; dann zeigte er ihm den Weg nach seinem Schlosse.

Peter kam mit vielen neuen Gedanken auf seiner Burg an, er überdachte sein künftiges Schicksal, das er sich selber ausgewählt hatte. Er überlegte, ob er sich auch die rechten Loose ausgesucht habe, und war doch mit sich selber unzufrieden, wie denn der Mensch nie mit seinem Schicksale zufrieden ist, es mag ihn unvermuthet treffen, oder er mag es vorher wissen.

Er ließ alle Güter des Lebens vor sich vorübergehn und verwünschte am Ende die wunderliche Einrichtung des menschlichen Verhängnisses, daß es dem armen Menschen nicht gegönnt sei, alles durch einander und zu gleicher Zeit zu genießen.

Er war sehr unruhig und wartete mit vieler Sehnsucht auf den Tag, an welchem er den alten Bernard wiedersehn sollte; denn dieser hatte ihm versprochen, ihn zu der wunderbaren Frau zu führen, die eigentlich die Zügel seines Verhängnisses lenke. Er machte tausend Plane, er wünschte nichts so sehnlich herbei, als die Zukunft, um seine Feinde besiegt zu sehn, sein Gebiet vergrößert, seine Reichthümer vermehrt und seinen Ruhm durch das Land ausgebreitet. Welche unzählige Bilder entwickelten sich aus seinem Gehirne. Er vergaß in seinen Aussichten sein ganzes gegenwärtiges Leben.

Endlich erschien der bestimmte Tag. Ohne Begleiter ging er wieder nach dem Waldplatze, und fand schon den alten Bernard, der unter einer Eiche saß und auf ihn wartete. Sie gin-

gen ſtillſchweigend neben einander hin, und Peter war auf etwas Großes und Seltſames geſpannt.

Sie verließen bald den großen Weg und gingen durch ein einſames Felſengewinde, ſie kamen in eine Gegend, in der Peter noch nie geweſen war, ſteile Hügel lagen umher einzeln Geſträuch war wild und unordentlich dazwiſchen gewachſen, kein Fußſteig führte durch das Labyrinth und man hatte keine Ausſicht umher, ſondern ging immer zwiſchen den Felſen hindurch, bald wie durch kleine Gretten und Hallen, bald ſtieg man wieder empor, bald ſenkte ſich der Weg.

Jetzt ſtanden die Wanderer vor einer ſchwarzen Felſenmauer, vor der ein zottiger großer Hund lag und Wache zu halten ſchien. Bernard näherte ſich, ſprach einige unverſtändliche Worte und ſchmeichelte ihm, worauf ſich der Hund freundlich ſpielend zur Erde niederwarf und aus Luſtigkeit ſeinen ſchwarzen Pelz durcheinander ſchüttelte. Dann rührte der Alte die Felſenwand an und plötzlich zeigte ſich dicht

über dem Boden eine kleine Oeffnung, Bernard ſtieg hinein und Peter mußte ihm folgen.

Wie auf Stuffen ſtieg man inwendig in die Dunkelheit des Felſens hinab, der Weg war naß und ſchlüpfrig und Peter hielt ſich an dem kalten vorragenden Geſtein in der Hölung. Nach einer langen Wanderſchaft ſtanden ſie in einem großen geräumigen Saal, der aus Kriſtallen, Muſcheln und glänzenden Steinen zuſammengeſetzt war, ein ungewiſſes röthliches Licht ſchimmerte darein und belebte die wunderbaren Geſtalten der Felſen und Mauern, man konnte keine Oeffnung entdecken, durch die der Lichtſtrahl in dieſen unterirrdiſchen Dohm herunterzitterte. Wie kleine Quellen lief es die Wande hinab und unter dem Fußboden hinweg und dadurch erklang ein ſeltſames Getön, wie Harfenſaiten, die vom Winde angerührt werden. Der ſingende Reigen goß ſich von allen Wänden herab und verſchwand im Boden, das unbegreifliche Licht und die wunderlichen Töne machten auf den Ritter einen unbeſchreiblichen Eindruck.

Nach einer kurzen Ruhe ging Bernard weiter. Die Höle schien weiter keine Oeffnung zu haben, und doch entdeckte sich jetzt ein Gang im Hintergrunde, der unermeßlich schien und ohne Gränzen, als Peter näher trat. Eine sonderbare Finsterniß, durch die einzelne Lichtstrahlen zuckten, blendete ihn, und er konnte nur tappend, langsam und mit Mühe seinen Weg fortsetzen.

Plötzlich war es, als wenn er Wälder rauschen hörte, als wenn ferne Stimmen von oben hereinfielen. Bernard stand still und sagte, daß es nichts als der Klang der Luft sei, die in solchen Tönen durch die unterirrdischen Gemächer ziehe. Sie stiegen nun auf breiten Stufen aufwärts und traten in ein großes Gemach, das schöner als das erste mit Kristallen und Steinen ausgelegt war. Das Licht fiel durch eine große Glasthür, durch die man Felsen und blinkendes Gestein und nasses Moos wahrnahm. Peter war von der seltsamen Wanderung ganz betäubt, ihn setzte nichts mehr in Erstaunen, er überließ sich ganz seinem Führer und den Eindrücken der Gegenstände.

Wir müſſen nur die Hausfrau aufſuchen, ſagte Bernard und trat aus der Glasthur heraus. Peter folgte ihm. Die Felſenwand lag hoch und kraus dicht vor ihnen, ſie ſtiegen zwiſchen den Steinen hinauf und ſtanden nun in einem wunderlichen Thale, das von beiden Seiten mit ſchroffen, unermeßlich hohen Felſenwänden eingefaßt war, die blendend weiß da ſtanden und zwiſchen denen die Sonne heruterſchien. Ein einſamer Wind wehte dazwiſchen und die großen Eichenwälder oben ſahen von unten aus wie kleines, kaum bemerkbares Moos, das grünlich auf dem Rande der Mauer ſchimmerte. Bernard zog ein Birkenblatt aus der Taſche und pfiff darauf ſo laut, daß der ſchneidende Ton kreiſchend durch das Thal hinlief und ſechsfach wiederhallte. Plötzlich, ohne daß man begreifen konnte, wo ſie her kam, ſtand eine kleine eingeſchrumpfte weibliche Figur vor ihnen, die ſie freundlich grüßte und mit ihnen in das Gemach zurückſtieg. Sie ſetzte ſich in eine Niſche und nahm eine Art von Scepter in die Hand. Was wollt Ihr? fragte ſie dann mit einem ſchnarrenden Tone.

Bernard erzählte ihr nun, daß der vor ihr ſtehende junge Ritter Peter Berner ſei, den ſie ſchon immer geliebt habe und daß er ſich jetzt den weiten und beſchwerlichen Weg nicht habe verdrüßen laſſen, um ſie näher kennen zu lernen. Die Alte wurde mit jedem Worte freundlicher, ſie lobte den Ritter und verſprach ihm viel Glück. Sie erzählte, daß ſie eben jetzt auf der Jagd geweſen ſei, die ſie am meiſten vergnüge, ſo theurer Geſellſchaft wegen aber wolle ſie ihren luſtigen Zeitvertreib gerne aufſchieben.

Peter dankte auf eine ſo galante Weiſe, als es ihm nur möglich war, er ſagte ihr Schmeicheleien über ihre Schönheit, ihre vortrefliche Wohnung, über ihre Art ſich auszudrücken, und die freundliche Alte war mit allem ſehr zufrieden. Sie ſagte endlich: Aber wir wollen nur auf das eigentliche Thema unſerer Rede kommen, ich habe Euch Ritter nehmlich rufen laſſen, um Euch noch glücklicher zu machen, Ihr ſeid tapfer und brav, aber es mangelt Euch Weisheit und Verſtand, Euer Kopf iſt geſchickt den Helm zu tragen und manchen Schwerdtſtreich des Fein-

des

des auszuhalten, aber nicht klugen Rath zu erſinnen, und deswegen muß ich Euch darin beiſtehn. Ihr ſeid jetzt jung und es ſteht vorauszuſetzen, daß Ihr mit den zunehmenden Jahren immer dümmer werdet, denn Ihr habt eine unvergleichliche Anlage dazu.

Peter war im Begriff böſe zu werden, er nahm ſich aber noch zuſammen, um zu ſehn, was aus dem allen folgen würde.

Ihr habt Euch darum, fuhr die Alte fort, ſo ganz ohne Vernunft ein höchſt elendes Unglück ausgeſucht, und bloß deswegen muß nun Euer ganzes Schickſal eine andre Richtung nehmen. Damit Ihr alſo in Zukunft nicht ähnliche Streiche macht, muß ich Euch einen Freund mitgeben, der für Euch denkt, da Euch dieſe Arbeit zu beſchwerlich wird.

Sie ſchlug mit ihrem Stabe an die Wand, und ſie that ſich auf wie ein Schrank. Bedächtig nahm ſie einen kleinen bleiernen Kopf heraus und gab ihn Petern, der ihn mit Erſtaunen betrachtete. Der ſoll Euch rathen, ſagte die Alte; fragt ihn, ſo oft ihr wollt, er

wird der Antwort wegen nie in Verlegenheit sein, er weiß immer vorher, was Ihr im Kriege zu thun oder zu lassen habt, er kennt jede Gefahr; hört daher auf seinen Rath und laßt ihn vor allen Dingen ein eignes verschlossenes Zimmer bewohnen, damit er nicht von Narren gestört und so sein Verstand unnöthigerweise verschwendet werde. Nehmt diesen goldenen Schlüssel; damit könnt Ihr die Thür verschließen, wo er wohnt, und wenn Ihr damit den Kopf berührt, wird er antworten.

Peter betrachtete den bleiernen Kopf genau und glaubte etwas Moquantes in seiner Physiognomie zu bemerken. Die Alte aber sagte, er solle sich dadurch nicht irre machen lassen, diesen spöttischen Zug hätten alle kluge Leute. Peter bedankte sich für den erhaltnen bleiernen Staatsminister und versprach, ihn in großen Ehren zu halten, ihn auch nicht gar zu oft um Rath zu fragen, damit sich sein Verstand nicht etwa abnütze. Die Alte entließ ihn hierauf sehr gnädig.

Er trat mit seinem Führer, der indessen kein

Wort gesprochen hatte, den Rückweg an; beide waren stumm und Peter war nur besorgt, seinen rathschlagenden Kopf gesund und wohlbehalten aus den engen Felsengewinden herauszubringen. Der Rückweg war fast noch beschwerlicher, als der Hinweg; sie kamen endlich tappend und stolpernd in das klingende Gewölbe, und von da gingen sie die schmale und schlüpfrige Steintreppe hinauf. Endlich mußten sie still halten. Bernard klopfte laut an die Mauer; eine unfreundliche Stimme fragte: Wer da? Gut Freund, sagte der Führer, und der Hund, der die Stimme kannte, eröffnete den Felsen.

Sie standen wieder im Freien, der Hund war vergnügt, und nachdem ihm Bernard lange geschmeichelt hatte, brachte er den Ritter wieder nach dem Platz im Walde, wo sie sich getroffen hatten; sie nahmen zärtlichen Abschied und Peter ging auf sein Schloß zurück

Achtes Kapitel.

Mechthilde.

Peter betrachtete seinen bleiernen Kopf genauer und konnte immer noch nicht begreifen, wie ein so kleines unscheinbares Ding guten Rath ertheilen könne. Er wußte nicht, ob ihn Bernard und die Fee um die Wette foppten, oder ob wirklich etwas an den vorgegebenen Dingen sei. Indem er den Kopf genauer betrachtete, sezte ihn der kluge Blick und der spöttische Zug um den Mund ordentlicherweise in Verlegenheit, er stellte daher den Kopf auf einen Tisch und fuhr dann in seinem Nachdenken fort.

Sollte man nicht, sagte er zu sich selber, manchmal glauben, man träume? Wahrhaftig, ich wäre jezt im Stande, alle Feen- und Geistergeschichten zu glauben; denn wenn ich die Sache nur etwas genau überlege, so gibt es im Grunde gar keinen Aberglauben. Wer darf an den alten Orakeln zweifeln, wenn ich sogar einen bleiernen Kopf vor mir sehe, der mit einer zuversichtlichen Miene da steht und im Rathertheilen vielleicht seines Gleichen sucht.

Er ließ nun ein schönes Zimmer aufputzen, dem seinigen gegen über, das diesem Kopfe zur Wohnung bestimmt war. Er stellte ihn hier in einen schönen Schrank, und ging zu wiederholtenmalen hin, um ihm den Schlüssel anzulegen und sich Rath ertheilen zu lassen. Der Kopf gab ihm zuerst den Rath, sich eine Haushälterin zu suchen, die seiner Wirthschaft vorstehen könnte, damit er lieber von einer Person, als von vielen Knechten betrogen würde; denn, schloß der bleierne Kopf, der Betrug, den man von einem Einzigen leidet, ist kaum noch Betrug zu nennen; nehmen sich

nichts gehört, so müßt Ihr antworten, dem Signor von Carabas, denn werdet Ihr in kurzem Millionen Stralchen gedankt. — Zum Besten des Publikums will es so das Gesetz.

Fischer. Zum Besten des Publikums?

Colleffer. Natürlich, weil sonst das Stück gar kein Ende hätte.

Junge. Euer Leben wird Euch sehr sauer.

Kurz. Das ist so, wie die Stücke immer klingen. Nun, wie kann's recht seyn, wenn nun keine neue Auflagen dadurch entstehen, daß sie das sagen soll. Man darf keiner Neuerung trauen.

(Die Musik fällt ein und hält. König und Prinzessin treten auf.)

König. Auch eine hübsche Gegend, wir haben doch schon eine Menge recht hübscher Gegenden gesehn. — Wem gehört das Land hier?

aber im Hausweſen viele dieſes nöthigen Geſchäftes an, ſo geht darüber die gute Ordnung zu Grunde.

Peter erſtaunte nicht wenig über die Weisheit des Kopfes und folgte ſogleich ſeinem Rathe. Er reiſte im Lande umher und fand endlich ein Mädchen, das ihm gefiel. Sie hieß Mechthilde und war nicht mehr jung, und eben deswegen traute ihr der Ritter mehr Verſtand und Erfahrung zu. Außerdem gefiel ihm ihre Schönheit, denn ſie hatte ſchwarze, ſehr lebhafte Augen, ihr Betragen war ſehr gefällig und munter, ſo daß Peter ſehr von ihr eingenommen ward. Sie ſchloſſen den Vertrag und Peter nahm Mechthilden als Haushälterin mit auf ſein Schloß.

Der Ritter glaubte, man könne einen guten Rath dadurch am bequemſten noch beſſer machen, daß man von ſeiner eigenen Klugheit etwas hinzuthue, und ſo die fremde Weisheit mit eigener Vernunft beſchlage. Aus dieſer Urſache verliebte er ſich ſehr bald in Mechthilden, theils damit ſie ihn dann um

ſo weniger betrügen möchte, und zweitens, um eine Frau zu ſparen. Auf dieſem Wege dachte er am bequemſten dem geweiſſagten Unglücke mit den Weibern zu entgehen. Mechthilde war auch dem Ritter nicht abgeneigt, denn ſie ſah ein, daß er ein junger unerfahrner Menſch ſei, und daher glaubte ſie, würde es ihr leicht werden, ihn zu beherrſchen. Peter wollte die Mechthilde nicht heirathen, damit nicht ſchon mit ihr ſein Weiberunglück anginge; ſie hatte einen eben ſo ſtarken Widerwillen gegen die Ehe, weil ſie gern ihre Freiheit behalten wollte; und ſo kamen denn beide endlich dahin überein, daß ſie als ſeine geliebte Haushälterin oder ſeine haushälteriſche Geliebte bei ihm blieb. Peter ſezte ſein ganzes Vertrauen auf ſie und bekümmerte ſich ſeit der Zeit gar nicht um die Hauswirthſchaft, ſo daß Mechthilde nach kurzer Zeit die eigentliche Gebieterin in der Burg wurde.

Ohngeachtet ihr Peter alles vertraut hatte, ſo hatte er ihr doch das Geheimniß mit dem bleiernen Kopfe verſchwiegen, weil er

gern etwas für sich behalten wollte, was er nur allein wüßte; er ging aber fleißig in die Kammer und fragte seinen Freund heimlich um Rath, und richtete nach seiner Meinung alle seine kleinen Fehden und Kriege ein. Er besiegte seine Nachbarn in allen Zweikämpfen, alle Fehden gingen ihm glücklich von der Hand, so daß er wohl einsah, sein bleierner Kopf sei nicht zu verachten.

Um die Zeit wurde ihm von einem sehr reichen und mächtigen Ritter eine Fehde angekündigt. Peter ging in seine Rathsstube und hörte, was der Kopf dazu sagen würde. Dieser prophezeite ihm alles Glück, nur schloß er seine Weissagung damit, er möchte nach geendigter Fehde schnell zurückkehren, weil er sonst in seinem eigenen Hause ein großes Unglück erleben könnte. Der Ritter versprach diesen guten Rath zu befolgen, versammelte alle seine Knechte und Reisigen und machte sich fertig, sein Schloß zu verlassen. Er hatte Mechthilden immer die Schlüssel zu allen Zimmern übergeben, ihr aber noch nie den golde-

nen Schlüſſel anvertraut; heute aber hielt er es für unedel, gegen ſeine Geliebte mißtrauiſch zu ſeyn; er übergab ihr daher auch dieſen Schlüſſel, verbot ihr aber bei ſeinem Zorn und bei ſeiner Ungnade, dieſes Zimmer zu betreten. Mechthilde verſprach es ihm feierlich, und der junge Peter reiſte mit großer Zufriedenheit ab.

Indem ſich Peter mit ſeinen Feinden herumſchlug, unterſuchte Mechthilde alle Zimmer der Burg, ſie beſann ſich nicht lange, ſondern ging auch in das Gemach, das zu beſuchen ihr ſo ſtrenge verboten war. Sie ſah nichts Merkwürdiges im ganzen Zimmer und wunderte ſich über die Thorheit des Ritters, der mit dieſem Zimmer gerade ſo geheim gethan hatte. Als ſie ſich genauer umſah, fand ſie den Schrank mit dem kleinen bleiernen Kopfe. Die Sache kam ihr bedenklich vor, und ſie betrachtete den Kopf ſehr genau; es war im Zimmer etwas dämmericht, und ſie wußte daher nicht, ob ſie ihren Augen trauen ſolle, als es ihr vorkam, als wenn der Kopf ſeine

Minen verändere. Sie hielt den goldenen Schlüssel in der Hand, und legte ihn durch einen Zufall an den Kopf, indem sie fragte: Ich möchte doch wohl wissen, was der Ritter mit diesem kindischen Spielzeuge machte. — Er fragt mich um Rath, antwortete der Kopf sehr behende, denn ich weiß alles und von mir ist viel zu lernen!

Mechthilde erschrak erst ein wenig; doch begriff sie bald das ganze Geheimniß. Sie wollte diese Entdeckung nicht ohne Nutzen gemacht haben, und fragte deswegen den kleinen Wahrsager nach ihrer Familie, nach der Zukunft, ob sie heirathen sollte und dergleichen, so daß der Kopf genug zu thun hatte, um nur die passenden Antworten hervorzubringen. Mechthilde vergaß über diese unterhaltende Konversation Mittags- und Abendessen, sie schloß sich in dem Zimmer ein und schöpfte unermüdet die geheimnißreiche Weisheit. Da sie merkte, daß der Kopf sehr gründliche Kenntnisse hatte, so ließ sie sich auch am Oberflächlichen nicht genügen, sondern fragte immer

weiter nach und brachte es, als es gegen Mitternacht kam, dahin, daß ſie klüger war, als ihr Lehrer. Ihr ging am Ende ſelbſt der Kopf von dem wunderlichen Zeuge herum, ihr Geiſt, der plötzlich ſo gewachſen war, fühlte ſich in ihrem Körper zu beengt und wollte ſich aus dem Kopfe herausdrängen, aber ſie hörte doch nicht eher auf, ſich zu unterrichten, bis ihr Lehrer nicht mehr zu antworten wußte und bei allen Fragen ſtumm blieb, ſo daß ſie wohl merken konnte, er habe ſich nun mit ſeiner Weisheit erſchöpft. Es war dieſem Lehrmeiſter ſo gegangen, wie manchem Liebhaber, der ſich gegen ſeine Geliebte ausgeſprochen hat, und kein Wort mehr zu ſagen weiß, ſo daß Beiden nachher nothwendig die Zeit lang werden muß. Mechthilde legte ſich nun ſchlafen und war in allen geheimen Künſten der Zauberei, ſo wie der Weltweisheit, wohl erfahren.

Am folgenden Tage kehrte der Ritter zurück; ſchon ſeit drei Tagen war der Feind aus dem Felde geſchlagen, und er hatte ſich nur

noch auf dem Schloſſe eines guten Freundes verweilt, wo er ein Fräulein hatte kennen lernen, das ihn die Rückkehr faſt ganz hatte vergeſſen machen. Jezt kam er wieder, um ſich bei ſeinem Kopfe Raths zu erholen, ob er ſie heirathen ſollte, oder nicht. Er ging daher ſogleich in das Zimmer, legte den Schlüſſel an den Kopf und ihm die Frage vor. Er erſtaunte nicht wenig, als der Kopf gar kein Zeichen des Lebens und Verſtandes an ſich ſpüren ließ, ſondern ganz ſtumm und kaltſinnig die Frage anhörte. Er ſchlug mit der Wünſchelruthe des Schlüſſels an, aber vergebens; er wurde zornig und hielt den Kopf für tückiſch und verſtockt, daß er nur aus Eigenſinn nicht antworten wollte, er berührte und ſchlug ihn daher mit dem Schlüſſel ziemlich unſanft, aber alles war umſonſt. Er faßte endlich den Verdacht, daß Mechthilde ihm den Kopf möchte verdorben haben, da er ſich überdies erinnerte, daß ihn die unterirrdiſche Fee gewarnt hatte, nicht zu viel zu fragen, weil ſich das Orakel ſonſt leicht erſchöpfen möchte. O, dies iſt, rief er, das Unglück, vor dem mich der Kopf ſelber

gewarnt hat! Nun iſt es zu ſpät und ich bin verlohren.

Er ſtürmte auf Mechthilden zu, die ſeine Wuth wohl vermuthet hatte. Nichtswürdige! ſchrie er heftig, ſchaff mir meinen Verſtand, ſchaff mir meinen Rathgeber wieder! Seine Einſicht iſt jezt fort, er weiß kein einziges Wort mehr vorzubringen.

Er zog den Degen, um die Haushälterin zu tödten; Mechthilde fiel ihm zu Füßen. Warum biſt du in das verbotene Zimmer gegangen? ſchrie er laut.

Mechthilde bat um Gnade und verſprach, es niemals wieder zu thun; doch damit war dem Ritter wenig geholfen. Er wollte ihr ohne weitere Umſtände den Kopf abhauen, da ſie ihn nur noch um eine kleine Geduld erſuchte.

Warum habt Ihr mich, ſprach ſie, ſo in Verſuchung geführt? Wenn ich nicht hätte neugierig ſein ſollen, ſo hättet Ihr mir auch keine Veranlaſſung zur Neugier geben müſſen.

Was kann ich dafür, daß ich so eingerichtet bin, wie es alle Frauenzimmer sind? Ihr selbst seid jezt an Eurem Unglücke Schuld. Konntet Ihr nicht Euren verwünschten Schlüssel behalten? warum mußtet Ihr ihn denn mir in die Hände geben?

Weil ich Dir traute, sagte Peter.

Ihr hättet mir nicht trauen sollen, antwortete Mechthilde. Daß Weiber nicht neugierig sein sollten, ist eben so unmöglich, als daß die Sonne kein Licht verleiht, daß der Tiger nicht auf Raub ausgeht, daß auf heute nicht Morgen folgen sollte, und daß Ihr einen Schimpf, den man Eurer Ehre anthut, geduldig einstecken könntet.

Also ist es Eure Natur so? fragte Peter besänftigter.

Allerdings! Und darum muß uns jeder vernünftige Mensch auch diese Neugier zutrauen. Wer aber seinen ganzen Verstand in einen bleiernen Kopf eingeschlossen hat, der verdient

es freilich auch, daß er übel anläuft, und darum iſt Euch in ſo weit ganz recht geſchehn.

So verwünſch' ich Euer ganzes Geſchlecht! rief Peter in der höchſten Wuth aus, ſo ſeid Ihr nicht werth, daß Euch die Erde trägt, und iſt es eine Wohlthat für alle Männer, Euch auszurotten. Ich will keiner von Euch mehr trauen, ich will ſo viele abſtrafen, als mein Schwerdt nur erreichen kann, und mit Dir will ich den Anfang machen.

Mechthilde ſagte ganz gelaſſen: Gebt Euch keine Mühe, denn dagegen habe ich eben von Euerm Kopfe Hülfsmittel gelernt. Wenn Ihr nicht mein guter Freund bleiben wollt, ſo weiß ich Euch wohl noch zu ſtrafen.

Hiemit berührte ſie ſeinen Arm, und Peter fühlte ſich augenblicklich ſo ohnmächtig, daß er das Schwerdt fallen laſſen mußte. Er ſah Mechthilden verwundernd an, die über ihn lachte und ſagte: Seht, Euer Kopf hat mich ſehr gute Künſte gelehrt, ich denke, wir verſöhnen uns wieder.

Anna. Dem Grafen von Caralbs.

Franz. Er hat herrliche Pferde, das muß wahr sein, — und so nahe an den Augen, Fräulein, das wäre so eine Parthie für Sie. Was meinst Du?

Franziska. Sie beschämen mich, Herr Bruder. Aber wenn man doch auf Reisen etwas sieht, sagt mir doch einmal, guter Bruder, warum baut Ihr denn da das Korn so an?

Anna. Ja, warum? Das ist ja die Grütze, Hannchen, das Getraide.

König. Das Getraide? — Wozu braucht Ihr denn das?

Franz. Unseres Thieres wird ja das Brodt gebacken.

König. Um Gotteswillen, Fräulein, — Thieres wird Brodt gebacken! — wer würde wohl auf solche Einfälle kommen? — Die Natur ist doch etwas Wunderbares. — Nun, guter Freund, habt Ihr ein klein Zeitgeld, es ist heute warm.

Peter ging nachdenkend in sein Zimmer, er sah ein, daß mit Mechthilden nichts anzufangen sei, that sich aber selber den Schwur, sich dafür am ganzen weiblichen Geschlechte zu rächen.

Neuntes Capitel.

Ein zweiter Beſuch bei der Fee.

Peter war nun in der größten Unruhe, weil er durchaus nicht wußte, was er thun ſollte, da ſein Kopf ihm die Dienſte aufgekündigt hatte. Er ging hin und her, bald durch die Zimmer des Schloſſes, bald ging er im nahen Walde ſpahieren, und getraute ſich nicht, irgend etwas zu unternehmen, weil ihm der gute Rath gänzlich mangelte. Er hoffte irgend einmahl auf den alten Bernard zu ſtoßen; aber ſo oft er auch in die dunkeln abgelegenen Plätze hineinging, kam dieſer treue Freund doch niemals auf ihn zu. Bernard beſchäftigte ſich eben damit, den Plan recht zu über-

denken, wie der Lebenslauf seines Lieblings verständig einzurichten wäre, und darüber vernachläßigte er den Ritter in dieser mißlichen Situation.

Peter ging oft in der Verzweiflung aus, um den Felsenweg wieder zu finden, auf dem ihn Bernard zur unterirrdischen Wohnung der Fee geführt hatte, aber er konnte auch keine Spur dieses Weges entdecken.

An einem heißen Nachmittage durchstrich er das Feld, und kam endlich an einen Wald. Er ging hinein, um der Hitze zu entfliehen, und sich im Schatten abzukühlen. Er hatte den erschöpften und nunmehr unverständigen Kopf mitgenommen, und setzte sich unter einen Baum, indem er ihn genau betrachtete. Wie behende, sprach er dann wehklagend zu sich selber, ist nicht die Veränderung in dieser Welt? Worauf soll man sich noch verlassen, wenn selbst Klugheit und Einsicht nichts Selbstbeständiges sind? Worauf soll sich der schwache, leicht veränderliche und Krankheiten unterworfene Mensch verlassen, wenn es selbst dem

Viele nicht gegeben ist, die jugendliche Kraft der Phan'ſie, die friſche Thätigkeit des Geiſtes zu behalten? Meinem Freunde hier waren nun die Nerven auf die Dauer gearbeitet, und doch muß er der Zerſtörung der Zeit nachgeben; demnach hat er ſich überſpannt, und muß vielleicht ein Bad und eine Stahlkur gebrauchen. O man tadle doch ja nicht mehr unſre alten abgelebten Dichter und Gelehrten, wenn es ſelbſt den lebloſen Dingen ſo geht. Es iſt ſchlimm, daß die Vernunft ſich eben ſo gut, wie jede andre Maſchine, durch den Gebrauch abnutzt, und der arme Menſch das Nachſehn hat; daß die Dummheit in uns wuchert, und den Waizen gar zu leicht erſtickt.

Solch Wehklagen trieb Ritter Peter, indem er ſeinen theuern Rathgeber mit heiſſen Thränen benetzte, und die Augen gar nicht von ihm abwenden konnte. Er ſtand auf und irrte durch den Wald, bald wählte er dieſen Fußſteig, bald jenen, und ſo geſchah es endlich, daß er ſich nicht wieder aus dem Labyrinthe der Eichen zurückfinden konnte.

Die Hitze war indessen vergangen, die kühlen Winde des Abends rauschten durch die Blätter. Peter verlohr nun auch den Fußsteig, und mußte sich durch die dicht verwachsenen jungen Bäume drängen. Endlich erreichte er das Ende des Waldes, und die Sonne ging eben unter. Er stand auf einem Felsen, und vor ihm war eine tiefe unabsehliche Bucht gerissen; die Strahlen des Abendroths fielen hinein auf die tausend Klippen und Felsenhügel, und dann auf die schroffe Wand, die roth erglänzte, und einen Wiederschein auf die dicht gegen überstehende Felsenmauer warf. Der Wind ging in furchtbaren Tönen durch diese Kluft, und Peter setzte sich nieder, und sah schwindelnd in den unermeßlichen Abgrund hinein.

Warum ist nun der alte Bernard nicht hier? dachte er bei sich selber. Nun schwindelt mir, so wie er es verlangt, und er würde mit mir zufrieden sein.

Indem er noch hinunter sah, war es ihm, als wenn er die Gegend kennte, und nach eini-

gem Nachdenken glaubte er, daß es die tiefe Schluft sein müsse, in der die unterirrdische Zauberin wohne. Je länger er den Abgrund betrachtete, je deutlicher ward ihm die Erinnerung, und er dankte endlich dem glücklichen Zufall, und beschloß in die Kluft hinabzusteigen. Wenn er die unermeßliche Höhe betrachtete, so grauete ihm innerlich, wenn er aber daran dachte, daß dadurch sein Kopf vielleicht wieder hergestellt werden könne, wenn er die alte Zauberin anträfe, so wurde sein Muth wieder größer, und er entschloß sich, den Versuch zu wagen.

Er fing also an, behutsam hinabzuklettern, indem er bald hinuntergleitete, bald von einer Klippe zur andern sprang, bald Fuß für Fuß auf den schlüpfrigen steilen Abhang setzte. Als er schon eine Weile mit Gefahr seines Lebens geklettert war, hörte er Jemand oben, der aus vollem Halse schrie. Er sah hoch über sich, und Bernard stand auf der äussersten Klippe, und winkte ihn mit gewaltsamen Bewegungen zurück. Peter schüttelte stillschwei-

gend mit dem Kopfe, und ſenkte ſich immer tiefer hinab, indeß Bernard oben ein Angſtgeheul erhob, indem er ſeinen Liebling zwiſchen den Felſen hangen ſah. Am Ende hörte Peter nicht mehr die Stimme ſeines Lehrers, das Licht nahm ab, und in der Dämmerung konnte er ſeinen Weg kaum mehr ſehn.

Er ſtand nun auf einem ſchmalen Steine ſtill, und konnte nicht vorwärts und auch nicht zurück. Er wußte nicht, was er thun ſollte, und bedachte ſich lange, indem es noch finſterer wurde; nun erſt vermißte er recht lebhaft ſeinen rathgebenden Kopf.

Er ſah aber ein, daß er ſich doch zu irgend etwas entſchlieſſen müſſe, denn die Nacht ward immer finſterer, zurück konnte er nicht, folglich mußte er ſuchen, vorwärts zu gehen, ſo gut es ſich wollte thun laſſen. Er überließ ſich alſo dem blinden Ohngefähr, gleitete hinab, und trat bald auf ſpitzige Steine, bald fuhr er wieder tiefer nieder, und ſo ſtand er endlich nach einer langen und unbequemen Reiſe unten auf dem Boden des Abgrunds.

Die finstre Nacht war indeß heraufgezogen, hell funkelten die Sterne am Himmel, und Peter stand unten und war in Verzweiflung, denn er wußte nicht, was er nun thun solle. Er sah die schroffen Felsenwände hinauf, und gab auf die Töne Acht, die in die verworrene Felsenwüstnis hinabfielen, ihm graute in der Einsamkeit und von den abentheuerlichsten Gestalten umgeben. Er wußte nicht, wo er die Wohnung der Fee suchen sollte, ja er wurde endlich ungewiß, ob er sich nicht gänzlich in seinen Muthmaßungen geirrt habe. Eulen und Fledermäuse flogen über seinem Haupte hinweg, und schwirrten mit traurigen Tönen durch den einsamen Aufenthalt. Peter tappte an den Felsen umher, um irgendwo einen Ausgang zu entdecken. Ein leiser Gesang erklang durch die Finsterniß:

In Gärten, im Feld,
Fernab in der Welt,
Stehn Blumen und lächeln
Und Westwinde fächeln

Durch Roſen und Nelken,
Die eilig verwelken,
Und wieder entſtehen,
Und wieder vergehen.
Das blumige Land
Mir unbekannt.

So ſitz' ich und ſpinne
Und webe und ſinne
Die Zukunft zu finden,
Die Nacht zu ergründen.
Im wüſten Felſenland
Von Niemand gekannt.

Nacht und einſamer Wind
Meine Geſellſchafter ſind.

Die wunderbaren Töne waren für den Ritter eine Erquickung; er ging dem Schalle nach, und fand endlich die Felſenbank, die vor der Wohnung ſtand. Er ſtieg hinauf und wieder hinab, und ſtand nun wirklich vor der großen

gläsernen Thür, die in das Gemach der Zauberin führte.

Er sah in die abentheuerliche Grotte hinein, die von einer kleinen schwachen Lampe erhellt wurde, die in der Mitte des Gewölbes hing. Die Alte saß in einer Ecke des Gemachs in tiefen Gedanken, vor ihr stand ein Spinnrad, das sich von selbst drehte. Um den Schein des Lichtes sumsten in dichten Kreisen Nachtschmetterlinge, und erfüllten mit ihrem Getöne das Gemach. Peter klopfte an die Thür und ging dann hinein. Die Alte wunderte sich anfänglich, ward aber bald wieder freundlich, indem sie den Ritter erkannte; er mußte sich niedersetzen, und ihr die Ursach seines unerwarteten Besuchs erzählen.

Seht, sagte Peter, ich bin ein Mann, schlecht und recht, und keiner soll mir nachsagen, daß ich krumme Wege gehe, den Weg ausgenommen, den ich heute zu Euch hieher gemacht habe. Doch was thut man nicht, um Euch nur wiederzusehn? Euer Rathgeber aber, den ihr mir so gütig mittheiltet, ist hin, völ-

— Der König mit der Prinzessin wieder ein. Der Wagen fährt fort.)

Hans. Wenn das nicht ein König wäre, sollte man fast denken, er wäre dumm. — Nennt kein Getraide! — Nu, man erfährt doch auch alle Tage mehr Neues. — Da hat er mir ein blankes Geldstück gegeben, und ich will mir gleich eine Kanne gutes Bier holen. (Geht ab.)

(Eine andere Gegend an einem Fluß.)

Gottlieb. Da sitz ich nun hier schon zwei Stunden und warte auf meinen Freund Hinze. — Er kömmt immer noch nicht. — Da ist er! aber wie er läuft, — er scheint ganz außer Athem. —

Hinze kommt gelaufen.

Hinze. Nun Freund Gottlieb, zieh Dir geschwind die Kleider aus.

lig abgedankt iſt er; er hat jetzt weit weniger Verſtand, als ich, ſo daß ich ihn gewiß richtig beurtheilen kann.

Er erzählte ihr hierauf ſein Unglück mit Mechthilden, und die Fee hatte groſſes Mitleiden mit ihm. Wir wollen ſehn, antwortete ſie, wie wir ihn wieder herſtellen können, ruht indeſſen aus und nehmt mit dem vorlieb, was mein armes Haus vermag. Es iſt jetzt gerade die ſchlimmſte Jahreszeit, man kann hier nichts bekommen, Ihr müßt den Willen für die That nehmen.

Sogleich erſchien ein Tiſch, reichlich mit Speiſen von aller Art beſetzt, dazwiſchen ſtanden Pokale mit dem beſten Weine angefüllt. Peter aß und trank; bey dieſer Beſchäftigung vergaß er bald ſeine beſchwerliche Reiſe, an den Rückweg dachte er gar nicht.

Als er ſich mit Speiſe und Trank erquickt hatte, verſchwand der Tiſch wieder, und auf einen Wink der Fee erſcholl eine äußerſt liebliche Muſik, die wie ein Wohlgeruch durch das Ge-

mach zog, und leiſe an den Felſenwänden klang. Euch zu Ehren, ſagte die Alte, will ich Euch auch ein kleines Feſt geben, Thurnier und Ritterſpiel, ſo gut es ſich in der Eile veranſtalten läßt; Ihr werdet ſelbſt wiſſen, daß zu ſolchen Feierlichkeiten Zeit gehört.

In demſelben Augenblick ſah man Schranken und eine ebene Bahn, alles wie zu einem Thurniere zugerichtet. Etwas erhöht war ein prächtiger Söller, mit Teppichen behängt, für die vornehmſten Zuſchauer. Auf den leiſen, dröhnenden Schall einer Trompete entſtand ein wunderbares Gewimmel, wie aus einem unkenntlichen Chaos entwickelten ſich tauſend und tauſend Geſtalten, die hieher und dorthin ſprangen, und ein verwirrtes Geſchrei durch einander erhoben. Einzelne Haufen glichen den Heuſchrecken, andre den Wieſeln und Mäuſen; dann erhob ſich eine Katze, die mit aufgerecktem Buckel über die andern hinwegſah, in der Mitte des Getümmels nahm man zuweilen kleine Figuren wahr, ohngefähr ſo wie Menſchen gebaut, die über die übrigen lach-

ten. Vögel flatterten durch die Luft und schrien alle zugleich ihre mannigfaltigen Gesänge durch einander, und jeder schien sich zu bestreben, das letzte Wort zu erhalten. Dem Ritter schwindelte, als er in dies lebendige Gewimmel sah, das keine feste Gestalt bekam, sondern sich unaufhörlich veränderte. Ihm war, als wenn sich alle lächerliche Traumgestalten aus seinen Kinderjahren ihm jetzt sichtbar vor die Augen drängten, um die Schauspiele nun wirklich vor ihm auszuführen, die sie sonst nur in seiner Phantasie begonnen hatten.

Ihr seht hier, sagte die Fee, die neugierigen Zuschauer, aber sogleich wird das Fest selbst seinen Anfang nehmen.

Es erklang ein stärkerer Trompetenruf, und das Gewühl stand nun still; in den buntesten Reihen sah man die prunkvollste Versammlung, das ganze Thierreich und alle Insekten und Vögel standen ruhig neben einander. Viele sprachen mit einander, oder wiesen nach der Kampfbahn hin, noch andre stritten, einige waren ganz ruhig und bloß der Neugier ergeben.

Jetzt wurden die Schranken eröfnet, und auf einem stattlichen Hahn ritt ein rothgefleckter Papagey hinein, und stellte sich in die Mitte. Auf einem andern Streitroß kam ein blaugepanzerter Uhu, der seine Lanze gegen den muthigen Papagey schwenkte, sie trafen auf einander und der Uhu war aus dem Sattel gehoben. Trompeten und Pauken verkündigten den Sieg des schönen Ritters, und oben auf dem Altan sah man, wie sich die Versammlung der Prinzessinen freute, lauter bunte Tauben, die gegen einander mit den Köpfen wackelten, und sich Bemerkungen über die kämpfenden Ritter mittheilten. Ein Specht ritt nun gegen den Papagey und ward ebenfalls überwunden, und so ging es eben auch einer Rohrdommel und zwey Rebhünern; der rothe Papagey blieb unüberwindlich, und eine grünliche Taube oben vergoß häufige Freudenthränen.

Der Papagey blieb als Sieger übrig, und er erhielt den Dank des Thurniers, der in einer schönen Schärpe bestand, aus hundert Schmetterlingsflügeln gewebt. Der Papagey senkte

ſich ehrfurchtsvoll auf ein Knie nieder, indeß ihm ein anderer Ritter dieſes koſtbare Geſchenk um den Leib gurtete. Dann ſtand ein Hahn auf, der ein guter Barde war, und beſang ſein Lob in folgenden feurigen Verſen:

Weſſen Lob iſt es, das die Sterne ſingen,
Von wem ſprechen die künftigen Jahre und alle Zeiten?
Auf den Flügeln des Sturmwinds rauſcht's daher
Und alle Völker horchen ehrfurchtsvoll.
Deinen Ruhm, Unüberwindlicher, ſingen
Sterne, Zeiten, Zukunft und Gegenwart,
Erden, Sonnen und tauſend mal tauſend Völker,
Sprechen nur von dir, du biſt der Rede Einziger Inhalt.
Fielen nicht, raſch von deinem Arm getroffen,
Selbſt die tapferſten Uhu's, Specht' und Sperber nieder?
Niemals hat die uralte Zeit, die ſeit lange

Denken kann, einen Mann, einen Helden gesehen,

Dir nur ähnlich.

Peter wußte nicht, ob er dies alles wirklich sah und hörte, alle seine Sinne waren bezaubert. Die Figuren bewegten sich unaufhörlich, und schienen zu reden, und alle einen vernünftigen Sinn auszudrücken, und wenn er sich nur ein wenig besann, so schien ihm wieder alles so unmöglich und erlogen, so kindisch und furchtbar zugleich, daß er in seinem ganzen Leben noch nie eine ähnliche Empfindung in sich gespürt hatte. Denn wie in einem muntern Tanz stand hier die ganze Welt vor ihm, seine höchsten Wünsche flogen hier wie leichte Gespenster umher, alles war albern, und führte eine ernste Meinung in sich, er fühlte es, daß er noch ein Kind sey, ob er gleich an Jahren zugenommen hatte.

Plötzlich verlief sich alles wieder in die Dämmerung der Luft, und es blieb keine Spur von dem vorigen Schauspiele zurück.

Siehe, sagte die Fee, dir zu Gefallen habe ich ein solches Spiel angestellt. Betrachte die lebendige, wirkliche Welt, und es ist nichts anders. Ruhm und Unsterblichkeit, ist auch nur ein Hahnengeschrei, das früh oder spät verschallt, das die Winde mit sich nehmen, und das dann untergeht. Alles will klingen und tönen auf seine Weise, und rührt sich mit übermässiger Emsigkeit, dann ist es aber bald vorbei, und eine unkenntliche Form bleibt zurück, und verschwindet nach und nach gänzlich. Und so fallen auch Schlösser und Berge ein, und der Mensch und die Natur arbeiten immer nur für den Anfang, immer bleiben sie beim Anfang stehn, und so wird man nichts als Versatz gewahr. Die Zukunft streift einst mit plumper unbarmherziger Hand über alles hinweg, und wischt es aus, wie eine unbedeutende, unrichtige Rechnung von einer Tafel; dann ist das verschwunden was im Grunde nie war, und der leere Raum treibt mit der Vergessenheit da sein Spiel, wo sonst die irrdischen Träume standen.

Sehr wahr, antwortete Peter, sehr wahr, aber auch eben so unverständlich. Indessen

schadet

ſchadet das Unverſtändliche den Wahrheiten niemals, je dunkler ſie ſind, je beſſer kommen ſie fort, ſie wohnen gleich den Nachtigallen am liebſten in der Finſterniß, und ſo muß es mir denn auch ſchon recht ſein. Aber mit der Zauberei iſt es denn doch wahrlich ein ganz gutes Ding, ſie nutzt zu allem, und wenn man nicht wüſte, daß es Zauberei wäre, ſo ſollte man alles ſo was kaum begreifen können. — Was fangen wir aber nun mit dem Kopfe an?

Wenn ihr immer dankbar ſein wollt, antwortete die Fee, ſo will ich diesmal ſchon Rath ſchaffen. Wir müſſen ihn vor's Erſte trepaniren, damit es ihm nur wieder möglich gemacht wird, Verſtand zu bekommen.

Sie bohrte darauf ein kleines Loch in den Kopf, dann holte ſie ein Fläſchgen aus einem Schranke, davon goß ſie einen Tropfen hinein, ein kleiner blauer Funke erhob ſich, und ſank dann in den Kopf zurück, worauf die Alte die Oeffnung ſchnell mit etwas geſchmol-

zenem Blei verſchloß. Nun iſt er wieder, ſagte ſie, ſo klug als er nur je geweſen iſt.

Iſt es möglich? fragte Peter.

Sehr möglich, war die Antwort. Ihr glaubt gar nicht, welche Kleinigkeit der menſchliche Verſtand iſt, und welche Nichtswürdigkeiten ihn veranlaſſen und zerſtören. In dieſer Flaſche, die nur ſo groß iſt, wie mein kleiner Finger, iſt Verſtand für zwanzig Collegien, für eben ſo viele Conſiſtorien, und funfzig naturforſchende Geſellſchaften. Ja was ſag ich? dreihundert Generale mit ihren Auditeuren und Compagniefeldſcheren, ſo wie eine halbe Welt voller Amtsleute würden für Kinder und Kindeskinder daran genug haben.

So laßt es mich, ſagte Peter, ſchnell austrinken, und König werden.

Nein, antwortete die bedächtige Fee, Ihr würdet Euch ſehr ſchlecht darauf befinden, denn keinem Menſchen iſt ſo viel Verſtand geſund. Behelft Euch lieber ſo, Ihr würdet Euch ſonſt nur bei einem Theologen, Philoſophen und Doctor zugleich in die Cur verdingen

müssen, um nur etwas wieder zu menschlichen Kräften zu kommen, Ihr könntet nicht Journale genug lesen, um wieder hergestellt zu werden, ja kaum der Bothe aus Thüringen, oder die deutsche Nationalzeitung könnten Euch wieder etwas auf den rechten Weg lenken. Glaubt nur, daß diese Krankheit, am Verstand zu laboriren, die gefährlichste und unheilbarste sei. Ihr führt ein bequemeres und tugendhafteres Leben, wenn Ihr Euch gar nicht damit befaßt.

Peter dankte ihr für den guten Rath und versprach ihn zu befolgen, aber, schloß er seine Rede, gnädigste Frau Fee, nun habe ich noch eine unterthänigste Bitte.

Ihr habt nur zu befehlen, antwortete die Alte.

Nun so seid so gut, sagte Peter, und schaft mir einen tüchtigen, anständigen Bart. Die ältern Ritter spotten oft über mich, daß ich noch so wie ein Knabe herumlaufe, und mir bei aller meiner Tapferkeit noch immer dies äussere Zeichen der Männlichkeit fehlt.

Gottlieb. Die Kleider?

Hinze. Und dann springe hier in's Waſſer —

Gottlieb. In's Waſſer? —

Hinze. Und dann werf' ich die Kleider in den Buſch —

Gottlieb. In den Buſch?

Hinze. Und dann biſt Du verſorgt!

Gottlieb. Das glaub' ich ſelber, wenn ich erſoffen bin und die Kleider weg ſind, bin ich verſorgt genug.

Hinze. Es iſt nicht Zeit zum ſpaßen, —

Gottlieb. Ich ſpaße gar nicht, hab' ich denn hier warten müſſen?

Hinze. Zieh Dich aus!

Gottlieb. Nun, ich will Dir alles zu Gefallen thun.

Hinze. Komm, Du ſollſt Dich nur ein wenig baden. (Er geht mit ihm ab und kommt

Glaubt mir nur, daß alle meine Thaten dadurch ihren besten Glanz verlieren, darum gebt meiner Bitte Gehör.

Ihr seid nicht ganz weise, sagte die Alte, wie ich das schon längst an Euch bemerkt habe, sonst würdet ihr nicht darum bitten. Ihr solltet dem Himmel danken, daß es Euch noch vergönnt ist, jung zu sein, daß der Frühling von Euch noch nicht Abschied nimmt; wie könnt Ihr Euch schämen, jung, das heißt, glücklich zu sein?

Das ist ganz gut, sagte Peter, nur etwas zu schwärmerisch und poetisch. Man achtet denn doch das Alter mehr, man bekömmt doch denn Weisheit und Verstand, und das ist es, wonach ich jetzt unermüdet trachten will.

Dazu habt Ihr ja den Rathgeber, sagte die Fee mit einigem Unwillen, der wird für Euch denken, und Ihr braucht Euch daher nicht selbst mit einer so gemeinen Beschäftigung abzugeben. Seid und bleibt noch einige

Zeit ein Jüngling, das träge, langſame Alter ſchleicht doch heran, man weiß nicht wie, Ihr dürft ihm nicht noch muthwillig entgegengehn, darum iſt es am beſten, wenn Ihr meinen Rath befolgt.

Ich weiß nicht, rief Peter aus, was Ihr ſo ſehr dagegen ſeid, daß ich einen Bart tragen ſoll, es iſt doch nun einmal mein Beruf, und je früher ich ihn antrete, je beſſer iſt es für mich. Ich begreife überhaupt nicht, was Ihr am Alter auszuſetzen findet, da Ihr doch ſelber ſo ſteinalt ſeid.

Unverſchämter Dummkopf! ſchrie die Fee mit einer kreiſchenden Stimme auf; iſt es an Dir, mir meine Gebrechen vorzurücken? Ich finde ein Vergnügen daran, alt zu ſein, und folglich hat ſich Niemand weiter darum zu bekümmern. Und wie alt bin ich denn? Immer noch nicht alt genug, um Dich wegen Deiner Läſterung umzubringen. Aber zur Strafe ſollſt Du doch nicht von mir gehn, Du haſt einen Bart von mir verlangt, gut, Deine Bitte ſei Dir gewährt.

Sie berührte hierauf mit ihren Fingern sein Kinn, und augenblicklich schoß ein langer spitziger Bart hervor, der sich unten in einer kleinen Welle endigte. Peter war schon im Begriff, mit dieser Strafe sehr zufrieden zu sein, als er mit Erschrecken bemerkte, daß dieser Bart ganz blau sei, und er also schloß, daß dadurch sein Gesicht ein sehr wunderliches Ansehn bekommen müsse. Die alte Fee lachte laut auf, als er in dieser Gestalt vor ihr stand.

Wollt Ihr nun so gefällig sein, sagte sie mit einem höhnischen Tone, Euch nach Hause zu bemühen, denn Ihr fangt sehr an, mir zur Last zu fallen. Ihr habt nun Weisheit und Verstand, wohin Euer lobenswürdiges Trachten gestanden hat, mit diesem schönen Bart im Gesicht werdet Ihr wohl nicht mehr darauf fallen, Euch Unglück mit Weibern zu wünschen, Ihr werdet nun nicht mehr einer Haushälterin Euer Glück anvertrauen, und Euch so plump mit Eurer mächtigsten Beschützerin benehmen. Wenn ich dächte, wie manche Feen, so könnt' ich Euch in ein Ein-

horn, oder in irgend ein andres Ungeheuer verwandeln; aber dazu bin ich zu sanftmüthig, Ihr seid gestraft genug, und da ich Euch wohl schwerlich wieder sehen werde, so wünsche ich Euch wohl zu leben.

Peter stand in der dummsten Unbefangenheit vor ihr, und wußte nicht, was er antworten sollte; sie aber öffnete ganz leise die Thüre der Grotte, und rieth ihm, denselben Weg zurück nach Hause zu gehn, den er einst mit Bernard gekommen sei, weil der andere über die Felsenmauer hinweg doch gar zu viele Unbequemlichkeit habe. Peter ging stumm zur Thür hinaus, und wußte noch immer nicht, was er that, er tappte mit den Händen an den feuchten Felsenwänden umher. So kam er wie träumend in das klingende Gemach, und suchte von dort den Weg zur Oberwelt.

Er kam endlich an die verschlossene Pforte, und klopfte an, der wachhabende Hund fragte: Wer da? Blaubart, antwortete Peter im höchsten Grimme, und sogleich öffnete sich

der Felsen, und der Hund trat ehrfurchtsvoll aus dem Wege, als wenn er sich in Demuth vor der vorübergehenden Gestalt neige. Peter ärgerte sich über den Hund, weil er diese Ergebenheit nur für Ironie hielt; er fragte daher: Warum gehst du so von der Seite? Soll man nicht, antwortete der Pudel, seinen Respekt bezeigen, wenn man Weisheit und Verstand so handgreiflich wahrnimmt? Wahrlich, ein schöner Bart, fuhr er knurrend fort, und ein so vortreffliches, ächtes Blau! wie einem das in die Augen funkelt! Wenn man auch sonst nicht neidisch ist, so könnte man es doch hier mit leichter Mühe werden. Tragt Ihr aber diesen kostbaren Bart für alle Tage? Nein, wahrlich, das wäre Schade, und nur eine unnütze Verschwendung.

Solche Spottreden hielt der Hund, und Peter verließ ihn, äusserst aufgebracht. Als er auf seinem Schlosse ankam, erschrak Mechthilde vor seiner Gestalt, einige Knechte lachten, keiner konnte aus dem Vorfalle klug werden.

Es geht mancher nach Wolle, und kommt geſchoren wieder nach Hauſe, ſagte Peter zu ſich ſelber, und legte ſich ſchlafen.

Zehntes Kapitel.

Bernhards Schmerz.

Peter betrachtete sich am folgenden Morgen im Spiegel, und da sein Schicksal nun nicht mehr zu ändern war, so gab er sich auch darüber zufrieden. Man weiß nicht, ob es aus Mangel an Eitelkeit, oder aus herzlicher Eitelkeit entstand, daß er glaubte, als er noch eine Weile vor dem Spiegel stand, daß ihm dieser Bart unsaussprechlich gut stehe, und daß so wie ein rother Bart ein Zeichen der Falschheit sei, so sei der seinige, im höchsten Grade blau, im Gegentheil der Beweis eines fast überflüssigen Edelmuths. Er ließ daher den Bart zierlich beschneiden, und eine gute Einrichtung mit

ihm treffen, daß er ſchön und ordentlich wachſen ſollte, kurz, er erklärte dieſen Baſtard für ein rechtmäſſiges Kind, und behandelte ihn ganz ſo, wie andre Ritter mit ihren gewöhnlichen Bärten umzugehen pflegten.

Für ſeinen Rathgeber beſchloß er jetzt beſſere Sorge zu tragen. Er ließ ihm daher oben auf dem Dache ſeines Schloſſes einen eigenen Pavillon bauen, da ſetzte er ihn hinein, und vertraute Niemand den Schlüſſel dazu. Da der Rathgeber nun mehr in Acht genommen ward, auch nebenher von oben eine ſchöne freie Ausſicht hatte, ſo wuchs ſein Verſtand und ſeine Erkenntniß mit jedem Tage, ſo daß es eine ordentliche Freude war, ſich mit ihm in Converſation einzulaſſen. Wir wollen nur eine ganz kleine zur Probe herſetzen, damit ſich der Leſer einen Begriff von dem Witz des Mannes machen könne.

Peter hatte noch immer im Sinne das Fräulein von Berafeld zu heirathen; er gieng daher zu ſeinem Freunde hinauf, und legte

ihm mit Anlegung des goldenen Schlüssels folgende Frage vor.

Soll ich heirathen?

Antwort. Ich mag weder ja noch nein sagen.

Das Fräulein von Bergfeld.

Antwort. Mit dieser wirst du nicht sonderlich glücklich sein.

Ich weiß es wohl, denn es ist mein Destinee; aber ich bin verliebt.

Antwort. So wirst du auf meinen Rath nicht achten.

Rathe besser!

Antwort. Besseren Rath würdest du den nennen, der deinen Leidenschaften schmeichelte; ein solcher ist aber eigentlich gar kein Rath zu nennen.

Du willst nur nicht.

Antwort. Mir fällt es stets bequem, Dein Freund zu seyn.

Sie iſt aber ſchön.

Antwort. Nicht alles was Schön iſt, iſt gut, nicht alles Gute iſt ſchön: fändeſt du auch Schönheit und Güte vereinigt, ſo iſt die e Güte und Schönheit doch deswegen noch nicht für dich.

Du biſt und bleibſt ein Narr.

Antwort. Schwerlich kannſt du es beurtheilen, denn du biſt verliebt.

Du muſt immer das letzte Wort behalten.

Hiermit gieng Peter wieder fort und warf die Thür ſtark hinter ſich zu, denn die Antworten des Kopfs gefielen ihm gar nicht. Der Leſer wird ſie aber ohne Zweifel bewundern, wenn er bedenkt, daß es nichts anders war, als ein Stuckchen Blei, das ſo redete; er wird mit mir wünſchen, daß nur recht viele ordentliche Menſchen, die keine Köpfe ſind, den Edelmuth und das ſchöne Herz dieſes Bleiernen nachahmen möchten, ſo würde Ruhe und Tugend in dieſer armen Welt herrſchen.

Nach einigen Wochen begegnete Bernhard

dann mit den Kleidern zurück, die er in den Busch hineinwirft.) — Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Die Andere, der König tritt aus dem Schlag.

König. Was giebt's denn, Jäger? — Warum schreist Du so?

Hinze. Hülfe, Ihre Majestät, der Graf von Carabas ist ertrunken!

König. Ertrunken!

Prinzessin. (im Wagen.) Carabas!

König. Meine Tochter in Ohnmacht! — der Graf ertrunken!

Hinze. Er ist vielleicht noch zu retten, er liegt dort im Wasser.

König. Bediente! wendet alles, alles an, den edlen Mann zu erhalten.

Ein Bedienter. Wir haben ihn gerettet, Ihre Majestät.

Hinze. Unglück über Unglück, mein König. — Der Graf hatte sich hier in den kla-

seinem Freunde Peter. Sie grüßten sich beide freundlich, und indem Peter den Helm abnahm, bemerkte Bernhard die Veränderung im Gesichte des Ritters. — Was ist das? fragte er erstaunt.

O die Weiber! die Weiber! rief Peter aus; das Otterngezücht ist an allem Unheil Schuld. Ich verliere alle Geduld, wenn ich daran denke, was ich schon jetzt von ihnen gelitten habe; und wenn ich mich erinnere, daß ich noch mehr leiden soll, so möchte ich lieber gleich in Verzweiflung fallen. Eure Fee, oder wie das Weib heißt, ist nichts als eine alte Hexe, wenn ich die Wahrheit sagen soll, und das will ich auch vor jedem Gerichte beschwören. Erst habt Ihr mir das Maul nach Ihrer Macht und Gewalt wässrig gemacht, und was ist es nun, das ich davon trage? Nichts als einen blauen Bart! Eure ganze Familie ist nicht den Henker werth, denn Euren Rathgeber, den möcht' ich auch nur gleich einschmelzen, und Suppenlöffel aus ihm gießen, damit man doch nur etwas Gesundes von ihm in den Mund bekäme.

Peter ging verdrüßlich fort, und Bernhard sah ihm lange mit einem betrübten Gesichte nach. Indem strich die holdselige Almida durch die Luft, und grüßte ihren Nachbarn Bernard. Wie gehts? fragte dieser; was macht deine Adelheid?

Sie wird sich bald verheirathen, antwortete die Fee, ich will eben hin zu ihr.

Sie zog weiter, und ließ einen weißen Lichtstreif hinter sich, in den die Lerchen hineinflogen, und überglücklich auf und nieder taumelten, und ihre frühlichen Lieder sangen.

Was ist nun anzufangen? sagte Bernhard in der Einsamkeit zu sich selber. Ich will jeden Menschen von Gefühl fragen, ob es wohl schon irgend einmal einen Helden einer Geschichte mit einem blauen Barte gegeben [illegible]? So sehr ich auch mein Gedächtniß anstrenge, so kann ich mich doch keines ähnlichen Falls entsinnen. Ist dieser nun das Ideal, das sich meine trunkene Phantasie entwarf? Wenn es nicht zu gemein wäre, möcht' ich behaupten,

daß jetzt das ganze Werk anfängt, drechslings zu gehn. Almida hat sich gleich auf die Idylle gelegt, und sie hat wohl daran gethan. Das läßt sich leicht übersehn, das läßt sich bequem in Ordnung halten. Die schönsten Gedanken bleiben mir im Kopfe stecken, und schämen sich herauszutreten, wenn ich mich erinnere, daß Peter einen blauen Bart hat. Wenn es nur möglich wäre, so möcht' ich alles umarbeiten, und aus dem ganzen Dinge eine Geschichte nach dem Leben, oder gar einen komischen Roman machen; aber dazu ist es zu spät, die Einleitung ist zu pathetisch.

Eilftes Capitel.

Friederike von Bergfeld.

Peter Berner war jetzt fast unaufhörlich in Fehden verwickelt, die er aber alle glücklich beendigte. Er faßte nun den Vorsatz, sich mit dem Fräulein von Bergfeld zu verehlichen, weil er einsah, daß sich sein Unglück doch nicht zurückhalten lasse.

Friederike von Bergfeld hatte aber gerade um diese Zeit einen andern Liebhaber, einen jungen, schönen Ritter, und deswegen mißfiel ihr der Antrag des blaubärtigen Peter sehr. Sie war in der höchsten Bedrangniß, denn sie wußte, daß ihr Vater den Peter Berner sehr begünstigte, weil dieser reich und angesehen

war, ihr Liebhaber im Gegentheil arm und aus keiner altadlichen Familie. Als daher Peter angekommen, warf sie sich einst ihrem Vater zu Füßen, als sie mit ihm allein war.

Was willst du, meine Tochter? sagte der alte Leopold.

Daß sie Mitleiden mit ihrem einzigen Kinde haben, rief sie aus, daß sie nicht mein Unglück wollen.

Wie kann ich dein Unglück wollen? Wie kannst du nur so albern sprechen?

O mein Vater, lassen Sie mich ausreden, und dann sprechen Sie mein Urtheil.

Rede, mein Kind, und vor allen Dingen steh von der Erde auf.

Dieser Peter Berner ist hieher gekommen, um mich zu lieben und dann zu heirathen, aber weder das erste, noch das letzte ist mir wohlgefällig.

Weswegen nicht?

Weil ich schon liebe, mein Vater.

Das konnt' ich mir vorstellen. Wenn Ihr ohne Gängelband gehn könnt, so fangt ihr auch schon an zu lieben, und eben so zuversichtlich darüber zu sprechen. Ihr redet über das Verliebtsein und über's Theetrinken mit gleichem Eifer, und seht beides auf Eine Art an. Sprich mir nicht diese abgeschmackten Wörter aus, die du gar nicht verstehst.

Aber Sie wollten mich ausreden lassen.

Nun so sprich; wer stört dich denn?

Ich kann diesen Werner nicht heirathen, weil er mir zuwider ist. Sehn Sie nur seine Figur, sein ganzes Wesen, seinen häßlichen blauen Bart.

Possen, mein Kind, wer wird sich an so etwas stoßen? Denn bedenke nur den Umstand, daß ich sage: Du mußt! und dann geh' in dich, sieh dich vor's erste zufrieden, dann betrachte ihn genauer, dann lege dein Vorurtheil gegen die blaue Farbe ab, und so wirst du dich allgemach in ihn verlieben und ihn heirathen, du weißt nicht wie, und dann ist er dein

Mann, und du denkst so wenig daran, seinen Bart, als seinen Verstand zu untersuchen. Sieh, wenn ich ihn dir zum Liebhaber bestimmte, so könntest du mir mit Recht alle diese Einwendungen machen, aber so soll er dein Mann werden, und mit Männern nimmt man's gar nicht so genau.

Ach! mein Vater, den Gesichtspunkt, den Sie mir da angeben wollen, werd' ich nie haben können.

Und warum denn nicht, du eigensinnige Närrin? Zwing' ich dich denn? Hab' ich dich denn je schon zu etwas gezwungen? Und so kannst du auch meinethalben jetzt thun, was dich gut dünkt, ich will dir warhaftig nicht im Wege sein. Aber ich sage dir nur so viel, daß ich dir meinen schweren väterlichen Fluch gebe, wenn du gegen meinen Willen handelst, daß ich dich nicht mehr für mein Kind erkenne, daß ich dich aus dem Hause stoße, daß du dein Brod vor den Thüren suchen und betteln kannst. Nun, heißt denn das in aller Welt

zwingen? Antworte! Du kannst ja thun und lassen, was du willst.

Grausamer Vater!

Das ist auch eins von den abgeschmackten Wörtern, womit Ihr keinen Sinn verbindet. Solcher Redensarten habt Ihr tausende, bloß nur die Luft anzufüllen und die Zeit hinzubringen. Ich fühle sie nicht, ich verstehe sie nicht, und ich sage Dir, bequeme Dich bald nach meinem Entschlusse, oder es soll Dich wahrlich gereuen. Ein närrischer Zustand, Vater zu sein! Man macht die Bälge glücklich, und muß sie noch obenein zu ihrem Glücke zwingen. Ich bin es überdrüßig, länger zu reden, Du weißt nun meine Meinung.

Er setzte sich hierauf nieder, um seine Mittagsruhe zu halten, und Friederike ging auf ihr Zimmer, um zu weinen.

Peter ließ indessen auf seinem Schlosse alle Anstalten zur Hochzeit machen; denn er hatte nun die Einwilligung des starrköpfigen Vaters erhalten. Mechthilde machte die prächtigsten

Anſtalten, indeſſen Peter ſich gar nicht einmal die Mühe gab, die Gunſt ſeiner Braut zu gewinnen.

Der Hochzeitstag rückte heran; Ferdinand, der Liebhaber Friederikens, war auswärts in einer Fehde verwickelt, ſo daß ſie gar keinen Troſt, gar keine Hofnung hatte. Sie mußte mit ihrem Vater nach Berners Schloſſe reiſen, die Heirath ward vollzogen und ihr Vater reiſte wieder ab.

O ich Unglückſelige! klagte Friederike in der Einſamkeit. Wo iſt nun ſo plötzlich mein Lebenslauf geblieben, auf den ich mich ſo ſehr freute! Warum bin ich nicht vor dieſer Zeit geſtorben, als ein treues Mädchen, als die Geliebte meines Ferdinands? Dann hätte er auf meinem Grabe weinen können, und mich noch im Tode die Seinige nennen; aber nun bin ich von ihm abgefallen, ich komme mir ſelber als eine Nichtswürdige vor, und das iſt mein innigſter Schmerz; das iſt das Gefühl, worüber mich nichts zufrieden ſtellen kann. Die-

Welt kömmt mir seitdem wie eine wüste, unangebaute Einöde vor, ich irre allenthalben umher, wie in einem fremden Hause, wo ich nicht hineingehöre, wo Jedermann mit Verachtung auf mich sieht.

Sie weinte heftig, und Peter trat hinein, und fragte sie, was Ihr fehle.

Und du kannst noch fragen? antwortete sie schluchzend. Du unbarmherziges, tigerartiges Geschöpf bist mein Unglück; Du hast mich dem ungetreu gemacht, dem ich ewige, felsenfeste Treue angelobt hatte. Du bist die Ursach, daß das beste, zartlichste Herz nun mich und die Welt verflucht; daß er an einsamen Waldströmen sitzt, und seinen Schmerz in stürzenden Thränen ergießt; daß er sein Blut Tropfen für Tropfen und unter einer langsamen Pein verschütten möchte, um dieses Lebens nur los zu werden. Und kann ich Dich denn lieben? Nimmermehr, du hast mir mein Glück geraubt, und meine Seele wendet sich mit Entsetzen von Dir zurück; nie werde ich mit

ren Flusse gebadet, und ein Spitzbube hat ihm die Kleider entwendet.

König. Schnaller gleich meinen Koffer ab, — gebt ihm von meinen Kleidern. — (Semmte Dab. Leichter, der Graf ist gerettet.

Lange. Ich muß eilen, — (geht ab.)

Bettlich. (zu den Seinen) Der himmlische Vater Majestät —

König. Da ist der Graf! ich kenne ihn an meinen Kleidern! — Steigen Sie ein, mein Vetter, — was machen Sie? — Wo kriegen Sie all die Kaninchen her? — Ich weiß noch vor Kurzem nicht zu kosten! — (Postillons, Kutscher! — (Der Wagen fährt weg.)

Ein Bedienter. Da mag der Henker so schnell hinauf kommen, — nun hab' ich den Wagen zu Fuße nachzulaufen und muß bin als obendrein noch wie eine Katze.

Leutner.

Dir vertraut ſein können, ja nie werd' ich Dir nur trauen können. Alle Geſtalten meiner Furcht ſehn aus, wie Du; ſo ein Bild, als das Deinige, hat mich ſchon in den Träumen meiner Kindheit erſchreckt, und darum wirſt Du ewig mein Abſcheu bleiben.

Ich weiß wohl, antwortete Peter kaltblütig, daß ich mit meinen Weibern nie recht glücklich ſein werde; ich muß Dir ſagen, daß das ſchon ein altes Orakel iſt, das jetzt nur anfängt, in Erfüllung zu gehn. Und ſieh, eben darum iſt es auch nicht zu ändern; denn, wenn Du mich auch anbeteteſt, wenn Du mich auch ſo liebteſt, daß es mir, als einem ernſthaften Manne, ſelber zur Laſt ſeie; ſieh, ſo wäre es doch nimmermehr zu ändern, daß ich mit Dir unglücklich ſein und bleiben müßte; eben dieſes Unglück iſt der Salat, den ich wider meinen Willen zu allen Dingen eſſen muß. Da es nun aber nicht zu ändern iſt, ſo müſſen wir uns ſchon in dieſe Fügung des Schickſals ergeben; da es das Einzige iſt, was wir hierbei thun können, ſo werden wir es ſchon deswegen thun müſſen.

Was übrigens Deinen Geliebten anbetrift, ſo ſitzt er gar nicht an einſamen Waldſtrömen und weint, ſondern er hat eine anſehnliche kriegeriſche Mannſchaft zuſammengebracht, um mich damit zu überziehn, und aus dieſer Urſach muß ich jetzt auch gegen ihn in's Feld gehn. Eben darum muß ich dich auf einige Zeit verlaſſen; ich denke Dich aber bald wieder zu ſehn, denn ſobald er todt iſt, hat das nichts weiter zu ſagen; und ſterben wird er hoffentlich wohl, denn er iſt ein ganz junger, unbeſonnener Menſch, der bei weitem nicht ſo kaltblütig iſt, als ich es bin. Lebe wohl.

Er verließ ſeine Frau in den tiefſten Schmerzen. Was ſoll ich wünſchen? rief ſie aus. Und was würde es mir helfen, wenn meine Wünſche auch in Erfüllung gingen? Ich bin auf immer verlohren, das iſt bei der Verwirrung aller meiner Sinne das Einzige, was ich weiß; aber daran weiß ich genug. O wär' ich todt, daß ich dieſen Jammer nur nicht empfinden dürfte!

Sie ging oben auf das Dach des Schloſſes, und ſah mit beklemmtem Herzen dem Ritter und ſeinem Heereszuge nach.

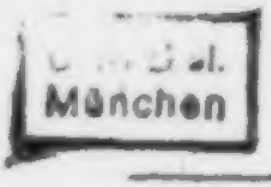

Zwölftes Capitel.

Das Verbot.

Die Klagen Friederikens ermüdeten die Haushälterin Mechthilde sehr; sie suchte sie daher zu trösten, und sagte zu ihr in guter Absicht: Mein Kind, Du mußt diese Welt, in der wir leben, gar nicht für eine ordentliche, fertige Welt ansehen, wo wir uns nun auf- und abtreiben, und in der unser Bleiben eigentlich ist; sondern unser ganzes Leben gleicht der eingesperrten Nachtigall, und ist ein ewiges Streben nach Freiheit, und nach dem Gute, das wir nicht zu beschreiben wissen, und das wir mit unserer groben, unbehelfenen Sprache Glück benennen. Es ist daher unverständig, dieses Glück

in dieſem Gefängniſſe zu erwarten; wir können höchſtens nur davon träumen, und das ſind unſre ſeligen Augenblicke, die ſich aber immer von uns in einer ſcheuen Entfernung halten. Der Menſch wird darum geboren, um ſich in das Entſagen einzulernen; die Kinder wimmern, die Menſchen ſeufzen, weil ihnen nichts recht iſt, und noch der abgelebte Greis ſucht aus den entfernteſten, dunkelſten Winkeln ſeines Gedächtniſſes Troſtgründe hervor, um ſich über ſein Leben zu beruhigen. Was wir Leben nennen, iſt nur Wunſch nach dem Tode, nach dem wir innerlich ſtreben, und uns geheimnißvoll darnach ſehnen; aber äußerlich erſchrickt wieder der arme Menſch vor dem ſchrecklichen Bilde, das ſich ihm aus der Finſterniß entgegenſtreckt. Drum müſſen wir uns über alles beruhigen; unſre Wünſche ſind bloß deswegen in uns, daß ſie uns in einer lebendigen Thätigkeit erhalten ſollen, ſie erfüllen ſich aber nie, denn es wäre gerade ſo viel, als wenn man einen Traum im wirklichen Leben fortſetzen wollte. Trockne alſo Deine Thränen, und laß der alten, gleichgültigen Mutter Zeit, die durch

keine Klage gerührt wird, ihren Lauf, denn sie sieht sich auf ihrem Wege doch nicht nach den jammernden Menschenkindern um. Deine Seufzer verfliegen, Deine Thränen werden vertrocknen, Deine Leiden werden in Dir ersterben.

Du hast wohl nie gelitten, sagte Friederike.

Meinst Du denn nicht, daß ich gelebt habe? antwortete Mechthilde verdrüßlich. Ich habe geliebt, ich habe geweint, und alles ist nachher doch nur wie ein albernes Possenspiel, indem die oft wiederholten Späße unser Ohr beleidigen. Damals hielt ich die Welt und das Leben für etwas Wichtigers, weil in mir das zarte Morgenroth der Empfindungen aufging, aber nun ist alles versunken; ich kenne mich selber, und sehe auf meine Jugend wie auf eine gestorbene Freundinn hin, von der die Zeit selbst die Liebe und die Erinnerung ausgelöscht hat. Ich mag über nichts trauern, nichts kann mich erfreuen; ich zucke über das wunderliche Gaukelwesen die Schultern und sehe, wie in jedem Menschen sich das alte Spiel wiederholt, und

jeder glaubt, nur in ihm sei es etwas Neues, es nehme in ihm seinen Anfang. Drum fange nur an, mit mir zu lachen, füge Dich in Deine Bestimmung, und gieb der Nothwendigkeit nach; daß es so sein muß, sollte Dich beruhigen.

Eben das muß mich um so mehr niederschlagen, rief Friederike lautschluchzend aus. So kann mich denn nichts über meinen Jammer trösten? So versteht denn das unerbittliche Schicksal nicht das Herz des Menschen? So leb' ich allein in einer dürren ausgestorbenen Wüste, meine Liebe giebt sich mit Steinen und verbrannten Gesträuchen ab, meine unbegreifliche Sehnsucht geht nach dem giftigen Unkraut. Kein Klang, kein Gefühl antwortet mir, und das unverständliche Gesause dreht sich um mich herum, es nimmt mich mit, und läßt mich niemals wieder los; ich strecke die Hände nach Freundschaft aus, und es steht kein solches Wesen da. — O so kann ich ja nicht laut genug klagen, so giebt es ja keine Gebehrden der Verzweiflung, die es gehörig ausdrücken könnten,

so möcht' ich mir mit diesem Dolche Luft machen und den nichtswürdigen Kerker zersprengen, so möcht' ich in Thränen zerfließen, und Augen und Leben hinwegweinen.

Du würdest einschlafen, antwortete Mechthilde kaltblutig, und nachher wieder eine stille Sehnsucht nach dem Leben empfinden, die Du Dir gerne nicht gestehn möchtest, die aber doch einmal in jedem Busen wohnt. Am meisten sollten wir darüber klagen, daß wir Menschen sind, daß wir uns nicht selber beherrschen, daß die kalte, todte Natur uns tyrannisirt, ja daß wir am Ende so nichtswürdig sind, diese Tyrannei heimlich zu lieben.

Ich will nicht, rief Friederike wüthend aus, ich will frei sein! Ich will, sag' ich Dir!

Es kann sein, daß Du es jetzt willst, sagte die Haushälterin; aber jetzt ist nicht immerdar, und kein einziger Augenblick hängt mit dem folgenden zusammen. Unser Wille wechselt; was wir jetzt selber sind, ist im nächsten Momente unser ärgster Feind, den wir verachten und has-

ſen, und dann kehrt jenes Selbſt wieder zurück, und ſo wanken wir hin und her, ein ewiger Aprilwechſel.

Du biſt ruhig, antwortete Friederike gelaſſener, und ich leide unausſprechlich; und doch möcht' ich nicht Du ſein. Ich glaube an die unwandelbare Dauer meiner Gefühle, und möchte darum meinen Schmerz nicht gegen Dein beſtes Glück austauſchen. In der höchſten Seligkeit biſt Du einſam und verlohren, und ich finde im Unglücke doch Gott, die Tugend und die Liebe als Geſellſchafter. Dein Lächeln iſt Finſterniß, aus meinen Thränen lächelt noch Sonnenſchein hervor; meine Klagen lobpreiſen noch das Schickſal, wenn Dein Dankgebet den Himmel läſtert. Nein, Mechthilde, wenn ich auch älter werde, ſo werde ich doch nie ſo ſein, wie Du; das fühl' ich ſo lebhaft, wie ich meine Seele fühle. — Sollte mir aber dieſer lezte Troſt auch noch entgehn, o, ſo will ich es hier auf meinen Knien demüthig und inbrünſtig vom Himmel erflehen, daß er mich jetzt in der kindlichen Unſchuld meines Herzens

hinweg-

hinwegraffe, daß er mich niemals älter und klüger werden laſſe, um mich zu verachten und eine ſchöne Welt zu verhöhnen. Laß mich an die Liebe glauben, gütiges Schickſal! und ſollte der ſchreckliche Gedanke wahr ſein, wie es nicht möglich iſt, daß einſt mein Herz in mir vertrocknen müßte, noch ehe ich todt bin; ſollt' ich mich einſt ſo tröſten können, wie dieſe hier, o ſo laß ſogleich im erſten Augenblicke einen ſchrecklichen Mordgedanken über mich kommen, daß ich, ohne zu wiſſen, was ich thue, dieſes nichtswürdige Herz durchbore.

Du ſchwärmſt, ſagte Mechthilde.

Ich weiß wohl, daß Ihr es ſo nennt, antwortete das begeiſterte Mädchen. Ich will aber nicht kaltblütig ſein; ich will meine Phantaſie und meine Geſundheit zerrütten, bis ich für den Tod reif bin; ſieh, dicht und hell wie meine Erinnerung will ich mir das liebe Bild Ferdinands hinſtellen, wenn ich untergehe, noch nach ihm zurückſehn, und im Tode in ſeine Arme ſtürzen, ſtatt daß Dich die weite troſtloſe Leere dann umgiebt, und die Vernichtung alle

Leutner. Wie oft wird denn der Wagen noch vorkommen?

Wiesener. Herr Nachbar! — Sie schlafen ja.

Nachbar. Nicht doch, — ein schönes Stück!

(Fall des Popanzes.)

Der Popanz steht als Rhinozeros da, ein armer Bauer vor ihm.

Bauer. Gerechter Ihro Gnaden, —

Popanz. Gerechtigkeit muß seyn, mein Freund.

Bauer. Ich kann jezt noch nicht zahlen —

Popanz. Aber Er hat doch den Prozeß verlohren; das Gesez fordert Geld und seine Strafe, sein Gut muß also verkauft werden:

ihre Hände nach Dir ausstreckt. Sieh, jetzt hast Du mich getröstet, aber so, wie Du mich gewiß nicht beruhigen wolltest; nun will ich ohne Zagen der Zukunft entgegensehn.

Nun, sagte Mechthilde, Ihr mögt es halten, wie Ihr wollt, aber Eure Hitze wird doch nicht lange währen: in Worte gebracht, nehmen sich dergleichen Empfindungen hübsch aus; wenn Ihr aber an der Seite Eures Gemahls liegt, so kommen sie Euch selber albern vor. Ich will Euch nächstens, wenn Ihr aufgelegt seid, meine Geschichte erzählen.

Friederike blieb allein, und Peter kam sehr vergnügt aus dem Schlachtfelde zurück. Er erzählte, daß er Sieger sei, daß er viele Gefangene gemacht habe, aber vom Schicksale des jungen Ferdinands sagte er kein Wort. Friederike war in der peinlichsten Ungewißheit, sie mochte nicht fragen, um sich nicht vor der gewissen Nachricht seines Todes zu entsetzen; jeder Blick ihres Gemahls war ihr fürchterlich, sie hatte es noch nie so lebhaft empfunden, wie sehr sie ihn verabscheue.

Peter reiſte am folgenden Morgen ſchon wieder ab, weil ihm ein andrer Nachbar Fehde angekündigt hatte. Er war ſehr ſtrenge gegen Friederike, übergab ihr die Schlüſſel der Burg und auch den goldenen Schlüſſel, wobei er ihr ſehr ſtrenge verbot, das Gemach, das er eröffne, zu betreten. Er reiſte fort.

Friederike weinte, als er fort war. O des Thoren, ſagte ſie, mit ſeinem albernen Verbote! Wenn ich an Ferdinand denke, ſoll mich da wohl die Neugier plagen, ein Zimmer zu betreten, in dem vielleicht alte Harniſche liegen, oder beſtäubte Familiendokumente aufbewahrt ſind? Zu ihm möcht' ich fliegen, ihn an mein Herz drücken, und kein Verbot, keine Gefahr ſollte mich zurückhalten. O es iſt gut, daß die Menſchen nicht das Herz des Leidenden verſtehn, daß ihnen das Elend etwas ſo fremdartiges iſt, daß ſie ihre Nichtswürdigkeiten ſo köſtlich achten; denn ſonſt müßten die Engel ſelbſt, wenn ſie von oben herab den großen Haufen der Unglückſeligen beachteten, in Seufzern vergehn und in Thränen zerſchmelzen.

Sie ſah aus dem Burgfenſter, und trübe und ſchwermüthig floß der Strom ihren Blicken vorüber, alle Luſt des Lebens erſtarb in ihr, ſie wollte ſich hinunterſtürzen, als ſie ausrief: Sollt' ich ihn nicht noch einmal wiederſehn?

Plötzlich hielt ſie inne. Dieſer letzte Wunſch riß ſie wie mit Rieſenarmen wieder in's Leben zurück.

O Mechthilde hatte recht, dachte ſie bei ſich. Ich will es erdulden und gelaſſen erwarten, wie es mit mir werden will.

Dreizehntes Kapitel.

Rechtbildens Geſchichte.

Werd' ich ihn jemals wiederſehn? war der erſte Gedanke, den Friederike am folgenden Morgen dachte. Aber wo? Wo iſt die Möglichkeit? Er iſt ſchon todt, und die ganze Folgezeit meines Lebens iſt dürr und wüſte, immer werd' ich ihn beweinen, aber nie ſein tröſtend Antlitz wiederſehn. — Wie? oder ſollte er jetzt ein Gefangener meines Gemahls ſein? Sollte dahin ſein Gebot zielen, jenes Zimmer nicht zu betreten? Vielleicht liegt Ferdinand dort und ſchmachtet nach meinem Anblicke. Warum ſollt' ich mich denn zurückhalten? —

Aber er würde mir in dieſem Falle den Schlüſſel nicht ſelbſt gegeben haben. — Ich weiß nicht, was ich denken, wie ich mir rathen ſoll. Ich muß es wagen. Und doch, — wenn ich nun dort ſeinen Leichnam finde, wenn alle Hofnungen, alle Wünſche dort zerriſſen zu meinen Füſſen lägen, — o dieſes beängſtigte, ſchwerathmende Herz! Nein, ich kann nicht mehr.

Sie irrte hin und her durch alle Gemächer, immer noch unentſchloſſen, ob ſie das verbotene Zimmer mit dem goldenen Schlüſſel eröffnen ſolle. Sie traf auf Mechthilden, und ſetzte ſich zu ihr. Heute, fing ſie an, heute, Mechthilde, erzähle mir Deine Geſchichte, wie Du mir verſprochen haſt, denn ich bin grade in der Stimmung.

Viel läßt ſich von meiner Geſchichte nicht ſagen, antwortete die Haushälterin, es iſt die Geſchichte von vielen tauſend Menſchen, die auch nach dem Glücke ſtrebten, und im Kampfe unterlagen. Es iſt etwas ſo Alltägliches.

daß man gar nicht mehr davon reden ſollte; es iſt thöricht, ſich über dasjenige zu verwundern, was ſich von ſelbſt verſteht. Du biſt heute in der Stimmung zu hören, ich aber nicht zu erzählen: wir wollen indeſſen den Verſuch machen.

Mein Vater war kein Ritter, ich bin nur von bürgerlicher Herkunft. Von meiner Erziehung, von meinen Jugendjahren, weiß ich dir nichts zu ſagen. Ein Tag verging wie der andre, dieſelben Spiele, dieſelben Gedanken kehrten wieder, die Zeit floß ſo unmerklich dahin, daß ich mich wunderte, als ich zuſammenrechnete, und fand, daß ich ſchon ſechszehn Jahr alt war. Eines Morgens werde ich nie vergeſſen, wenn auch Alter und Schwäche mein Gedächtniß einſt matt machen, und alle Erinnerungen ausbleichen ſollten. Ich war gewohnt, immer früh aufzuſtehn, um die Blumen meines kleinen Gartens zu begießen. Wunderlich wars, daß ich an dieſem Morgen weit früher munter war: es war gerade im Sommer. Die Sonne war noch nicht aufge-

gangen, die frühe Lerche ſtieg empor, und jauchzte ihr fröhliches Lied, das ſonderbar in meinem Herzen wiederklang. Ich kannte mich in der neuen ſeltſamen Empfindung nicht wieder, und ſtand noch ſo träumend, als das Morgenroth immer glühender und glühender ward, und nun der holdſelige Tag ſelber emporſtieg, von Flammen und Glanz getragen. Wie die ſchönſte Entzückung fuhr es durch die ganze Natur hin, rothe Wolken küßten ſich, und die goldenen Wiederſcheine flimmerten in den hellgrünen Bäumen. Ganz in der Ferne ſchimmerten Birken, von der ſanften Luft gefächelt, und mein ganzes Herz that ſich den Strahlen auf, wie die Blumen zu meinen Füßen. Wie freut' ich mich auf mein Leben! Wie dankt' ich dem Himmel inniglich für dies ſchöne frohe Daſein! Ich fühlte mich zum erſtenmale ſo ganz glücklich in der Welt, ich wünſchte mir und allen Geſchöpfen alles Gute, und konnte an Haß und Feindſchaft, an Neid und Zwietracht gar nicht glauben. — O könnten wir dieſes ſchöne Gefühl durch unſer ganzes Leben behalten, wie ſeelig würden wir

ſein! Aber die menſchliche Natur wickelt ſich aus dieſem Gefühl wieder heraus, um dann in todter Dürre zu verſchmachten.

Ich konnte nicht begreifen, wie ſich mein Gemüth verändert hatte. So wohl mir war, ſo war ich doch ſtill und nachdenklich; ich ging im einſamen Walde ſpatzieren, und ſuchte den dichteſten Schatten, um mich tief in den Abgrund meiner Empfindungen zu verſenken. Es war, als wenn wohlwollende heilige Geiſter mir zur Seite gingen, und leiſe von uralten längſtvergangenen Dingen ſprächen, und dadurch in mir die tiefſten Ahndungen weckten. Plötzlich ward ich in meinen Träumen geſtört; am Rande eines kleinen Bachs lag ein Jüngling und ſchlief, ſein Schwerdt lag neben ihm im Graſe. Er war noch ſehr jung, ſeine Bruſt hob ſich ſanft, ſeine Wangen waren mit dem ſchönſten Roth gefärbt, über das der grüne Waldſchatten hin und her zitterte. Ich ſtand und betrachtete ihn lange, ich konnte nicht wieder umkehren, ich ſah ihn und ſah ihn auch nicht, alle meine Beſinnung war wie

in eine tiefe Ferne geworfen. Endlich ging ich. Die Baume traten zwiſchen uns, und verdeckten mir ſeinen Anblick. Ich ſtand wieder ſtill. Wie, wenn ihn jetzt eine Schlange ſtäche? ſagt' ich zu mir ſelber, und ich könnte ihn von dem tödlichen Wurme erretten! Ich kehrte zurück, und er ſchlief noch wie vorher, keine Schlange ließ ſich merken.

Ich mußte aber nach Hauſe gehn. Wie unruhig war ich in den engen Wänden unſerer Wohnung! Wie widrig war mir jedes Geſchäft! Ich fuhr zuſammen, wenn mein Vater durch einen Zufall meinen Namen nannte, mir war, als hätte ich etwas Auſſerordentliches, ja Entſetzliches zu fürchten.

Nach kurzer Zeit ward mein Vater mit einem fremden Edelmanne bekannt, den er auch bald in unſer Haus führte. Wie erſchrak ich, als es derſelbe war, den ich im Walde geſehn hatte! Nun ſtanden die geliebten Augen offen, die verſchloſſen waren: wenn er mich anſah, wußte ich mich vor Verwirrung nicht zu laſſen. Wie liebt' ich ihn! Ich

hätte etwas thun mögen, um es ihm zu zeigen, ihn aus einer Gefahr erlöſen, ſeinetwegen Schmerzen dulden.

Wir wurden bald mit einander bekannter, und es war meine gröſste Wolluſt, mit jedem Tage vertrauter mit ihm ſprechen zu dürfen, ihm alles zu ſagen, was ich dachte und empfand. Er war ſo gut, er kam mir mit jeder Stunde liebenswürdiger vor, o ich hätte mein Glück mit keiner Königinn ausgetauſcht.

Laſs mich nun davon ſchweigen, wie ich mich vergaſs, und ſchwach, nur allzu ſchwach wurde, und wie er dieſe Schwäche mißbrauchte. Meine unſchuldige Liebe war verſchwunden, ich fühlte mich ſchwanger, und war in Todesangſt was mein Vater ſagen würde. Seinem Zorne auszuweichen, wär' ich gern geſtorben; es koſtete mir daher nicht viel Ueberwindung zu entfliehen, das väterliche, mir ſo bekannte Haus auf immer zu verlaſſen.

Ich wohnte in einer einſamen Hütte, mein Gatte beſuchte mich täglich, von meinem Va-

es ist nicht anders und das von Rechtswegen.
(Er will gehen.)

Perrin. (Er sieht wieder in einen ernsthaften Ton verwandelt.) Die Leute würden sonst allen Respekt verlieren, wenn man sie nicht so zur Raison brächte.

Ein Amtmann mit vielen Briefschaften kommt.

Amtmann. Verzeihen Sie, — gnädiger Herr — ich —

Perrin. Was ist ihm, mein Freund?

Amtmann. Mit Ihrer gütigsten Erlaubniß, ich zittre und bebe vor Dero furchtbaren Anblick.

Perrin. O, das ist noch lange nicht meine entsetzlichste Gestalt.

Amtmann. Ich kam eigentlich, — in Sachen — um Sie zu bitten, sich meiner gegen meinen Nachbar anzunehmen, — ich

ter hatte ich keine Nachrichten. Ich ward Mutter. O wie gut war ich damals! Wenn ich jener Zeit gedenke, — ach! muß es denn alles so vorübergehn, was in uns ist — darf nichts zurück bleiben?

Plötzlich verließ mich mein Geliebter, ich hoffte mit jedem Tage, er sollte zurückkehren, an jedem Tage glaubt' ich, nun müßte er kommen; oft hört' ich ihn reden, oft vernahm ich den Klang seiner lieben Stimme. Ich Unglückliche täuschte mich selber, eben so, wie er mich getauscht hatte.

Mein Kind lächelte mich an, und sah ihm so ähnlich, aus jedem Zuge redete Er zu mir. Ich konnte mich nicht mehr lassen. Ich machte mich auf, und durchstreifte die ganze Gegend; hier dacht' ich oft, in diesem Hause muß er sein, und er war nicht dort. Ich hörte endlich, er habe sich verheirathet, er lache meiner, und spotte über meine Schwäche. Erst konnt' ich es nicht glauben, aber es war wirklich. Nun gab ich mich verlohren, ich verachtete mich von dem Augenblicke; alles Edle und Große

ſchien mir Erdichtung, alle Schönheit Traum, ich ſah die nackte Erde vor mir, alles Schmucks beraubt.

Ich war der Gegend nahe, in der mein Vater wohnte. Unwiderſtehlich trieb mich ein wehmüthiges Geluſte, die Stellen wieder zu beſuchen, wo ich als Kind geſpielt hatte. Ich ſah ſie wieder, aber alles kam mir ſo verändert vor. Ich ließ mir einfallen, in mein väterliches Haus zu treten; alles Geräth war anders geſtellt, meinen Vater fand ich ſehr krank im Bette. Er kannte mich anfangs nicht, und erhob ein entſetzliches Geheul als ich mich zu erkennen gab; er verwünſchte und ſeegnete mich; bald ſchloß er mein Kind in die Arme, bald ſtieß er es wüthend zurück; mein ganzes Herz ward zerſchmettert. Mein Vater ſtarb noch an demſelben Tage.

Bald nachher verlohr ich auch das Kind, und ich glaubte nun ganz von der Welt getrennt zu ſein; ich wünſchte zu ſterben, und dachte, der Tod wäre mir nah. Aber bald empfand ich in meinem Herzen die elende Luſt nach dem Leben,

um morgen und morgen wieder die Luft des Himmels einzuziehn. Ich wünschte mir jene todte Gefühllosigkeit wieder zurück, die mich angefallen hatte; aber aller Muth, alle Größe des jugendlichen Leichtsinns war in mir untergegangen. So trieb ich mich denn auf und ab, war bald hier, bald dort, ich flehte das Mitleid meines ehemaligen Geliebten an, aber er wollte mich nicht wieder kennen.

Mir war es gleichgültig, wie ich lebte, wenn ich nur mein Leben davon trug. Ich lernte einige junge Ritter kennen, die mir sagten, daß sie mich liebten; ich that, als wenn ich ihnen glaubte. Bei allen traf ich dieselbe niedrige Gesinnung. Ich glaube, daß der Mensch so sein muß, und darum bin ich eben so geworden.

Jetzt hab' ich mich darin gefunden, und mir ist wohl, wenn man es so nennen will. So bin ich endlich in die Dienste deines Mannes gerathen, und ich denke auf diesem Schlosse zu sterben, wenn er mir die Ruhe hier gönnt. Er ist einfältig genug, so daß er beinahe gut ist.

Träume ängſtigen oft meine Seele. Dann ſehe ich meinen Vater, und was noch ſchrecklicher iſt, im innerſten Herzen erleb' ich oft die Empfindungen meiner frühen Jahre wieder. O wie ich mich dann vor dem Erwachen fürchte! — Doch alles ließe ſich noch ertragen; aber eine Erinnerung, eine, die letzte, die ſich nie aus dem Gedächtniſſe wegtilgen läßt, ſelbſt wenn ich froh bin oder arbeite, — nein, ich kann es nicht ſagen.

Sie ſtand plötzlich auf, und ging fort. Friederike ſah ihr erſtaunt nach.

Friederike dachte wieder an ihren Geliebten. Wenn er in dem Zimmer wäre! ſagte ſie wieder zu ſich. Und was wag' ich denn, wenn ich hineingehe, da ich das Mittel in Händen habe, es zu erfahren? Mein Leben höchſtens. Nun wohl, ſo werd' ich denn dieſer drückenden Bürde los. Ich gewinne in jedem Falle. Welche Furcht kann mich alſo noch zurückhalten?

Als es Abend geworden war, nahte ſie ſich der verbotenen Thür, und ſchloß ſie leiſe und

mit Vorsicht auf. Sie erstaunte, als sie hineintrat und ein leeres Gemach fand, in dem kein Geliebter, ja kaum irgend ein Möbel zu finden war. Sie ging mit dem Lichte hin und her, und alles war leer. Die Wand war von bunten, wundersbaren Tapeten bekleidet, die rothe Farbe und das Gold darauf schillerte, indem sie die Leuchte vorübertrug, und die grotesken Figuren schienen Leben und Bewegung zu bekommen. Es waren alte biblische Geschichten, von Schlachten und Verhören, die hier dargestellt waren; die häßlichsten Umrisse hoben sich durch die grellsten Farben heraus, und ein König David sah mit einem unwilligen fürchterlichen Blicke nach Friederiken hin.

Sie erzitterte und spottete wieder selbst über ihre ungereimte Furcht; denn sie sah recht gut ein, daß sich im Zimmer gar nichts befand, wovor sie sich entsetzen könnte. Aber wider ihren Willen entwickelten sich die frühsten Erinnerungen aus den fernsten Kinderjahren, alle jene Schreckgestalten näherten sich, und wollten sich aus dem Nebel herausarbeiten

ten, der sie umdämmerte und nur dadurch desto entsetzlicher machte. Zitternd setzte sie das Licht auf den Boden nieder, und konnte es nicht lassen, den furchtbaren David noch genauer zu betrachten, und sich noch inniger vor ihm zu entsetzen. Alle seine Züge wurden noch wilder und lebendiger, und wie ferne, bekannte und unbekannte Stimmen fing es an, hinter der Wand zu reden. Nun sah sie sich nach ihrem Schatten um, der aufgebäumt an der Wand gegen über stand. Schnell sah sie wieder zurück, und erwartete mit jedem Augenblicke, daß der alte König aus seiner Tapete heraustreten würde, und sie anreden, um alles wissen und etwas Wunderbares und furchtbar Unverständliches dazu sagen.

Sie stand noch immer fürchtend da, und suchte den gräulichen Erinnerungen zu entfliehen, den Gestalten zu entkommen, die sie wie mit gräßlichen Spinngeweben umzingelt hatten, als sich die Thüre des Gemaches öffnete, und Peter Berner hereintrat.

Friederike fuhr vor dieser Gestalt mehr zusammen, als sie vor einem Gespenste würde

gethan haben. Peter schien sich nicht zu wundern, eine kalte, entsetzliche Wuth hatte sich seiner ganzen Gestalt bemeistert. Friederike schrie laut auf und sank in Ohnmacht nieder; als sie sich erholte, sah sie sich in den Armen Peters und das entsetzliche Gesicht mit der schneidenden Kälte, das auf sie herunterblickte. Sie sank zu seinen Füßen nieder und umfaßte sie weinend, und bat um Gnade; aber Peter war unerbittlich, er hatte sein Schwerd in der Hand und sagte ihr, daß sie sterben müsse. Friederikens Sinne waren in der größten Verwirrung und Arbeit zugleich; sie konnte sich als eine Verwirrte nicht zu sich und zum Leben zurückfinden, alle Gestalten standen starr und unbeweglich vor ihren Augen, alle Schrecken kamen näher, alle Hofnungen nahmen auf ewig Abschied. Noch nie als in diesem schrecklichen Augenblicke hatte sie es lebhaft empfunden, was das Wort Tod bedeuten wolle; sie hatte es so oft ausgesprochen und viel dabei gedacht, aber noch nie, nie das Wunderentsetzliche dieses Begriffes gefühlt.

Sterben? rief sie aus. — O warum sterben? Ist es nicht genug, daß mein ganzes Leben geschlachtet ist, soll ich selber auch noch dem Tode geopfert werden? — O Gott! (hier sank sie zu seinen Füßen nieder) wenn Du mich jemals geliebt hast, so vergieb mir; wenn Du jemals Deinen Eltern oder Geschwistern wohlgewollt hast, so laß es mir verziehen sein: ja wenn Dich nur ein Trunk in einer heissen Stunde, die Ruhe nach einem arbeitsamen Tage so recht erquickt hat, wie es den Menschen freut, o so gedenke nur an diese Stunden zurück, und sei auch menschlich gegen mich. Du hast dieselben Wünsche, die auch meinen Busen anfüllen, Dein Herz schlägt wie das meinige. Solltest Du mich dennoch Deinen wilden Grimm empfinden lassen, den ich nicht verdiene? O ich will nichts von Dir bitten, Du sollst mir nichts gewähren, nicht Geschenke, Theilnahme oder Liebe; nur laß mir dieses lezte, einzige Leben, über das Dir eigentlich keine Gewalt gegeben ist. — Sieh, wie ich elend bin, daß ich um mein Leben als das

einzige Gut bitten muß, das mir übrig geblieben ist.

Peter antwortete nicht und stand kalt und gefühllos da, und glich den bunten, abgeschmackten Bildern der Tapete.

Hast Du noch in keiner Stunde gefühlt, fuhr Friederike fort, wie sehr Du Dein Leben liebst? Wie innig der Wunsch der Selbsterhaltung Dir an die Seele geheftet ist?

Warum hast Du mein Gebot übertreten? rief Peter wüthend aus.

Und willst Du deswegen, sagte das geängstigte Geschöpf, jenes Gebot übertreten, welches Dir verbietet, kein Blut zu vergießen? Ach, die Reue kriecht doch einmal dem armen Menschen nach, wenn ihr Schritt auch noch so langsam ist; aber dann ist es zu spät. Dann wirst Du nach mir zurück sehn; dann wirst Du gern die jetzige Stunde zurückrufen wollen, um alles ungeschehn zu machen; aber dann ist es unmöglich. Dann steht mein armes Bild vor Deinen verwirrten Augen, die Rache don-

nert von eben, und jedes Bewußtſein entgeht Dir; nur die Erinnerung Deiner Schuld bleibt bei Dir zurück, um Dich zu peinigen. — Iſt es nicht beſſer und kürzer, daß Du Dich meiner erbarmſt, als daß Du nachher ein langes und qualenvolles Leben hinter Dir ſchleppſt?

Halt ein mit Deinem Geſchwätz, antwortete Peter Grimmig, Du mußt nothwendig ſterben, denn es iſt mein Gelübde ſo.

Friederike hob ſich vom Boden auf und ſah ihn eine Weile ſtillſchweigend an. Dann fuhr ſie mit einem gräßlichen Tone auf: Nun ſo thu, vollbringe Deinen Willen und ende mit mir. Ich denke eben jetzt daran, daß das Leben mir auch gräßlich iſt, weil Du darin lebſt und es verwüſteſt, und ſo viele Menſchen Dir ähnlich ſind. Da ich nun einmal ſterben muß, ſo kümmert's mich auch nicht weiter, denn endlich, endlich muß ja doch die letzte Stunde herangeſchlichen kommen, der ich nur jetzt, jetzt in dieſem Momente ausweiche. Ich ſtehe auf dem letzten ſchmalen Eckſteine der Zeit, und ſtürze dann in den dunkeln Abgrund hinunter.

hatte auch diesen Beutel mitgebracht. — aber der Inhalt des neuen Gesetzes ist mir zu schrecklich

Pepang. (verwandelt sich plötzlich in eine Maus und ist in einer Ecke.)

Amtmann. Wo ist denn der Pepang geblieben?

Pepang. (mit einer feinen Stimme.) Legen Sie nur das Geld auf den Tisch her hin, als wie hier, um Sie nicht zu erschrecken.

Amtmann. Hier. — (er legt etwas hin) O mit der Barmherzigkeit ist das eine herrliche Sache, — wie kann man sich vor einer solchen Maus fürchten? (geht ab.)

Pepang. (nimmt seine natürliche Gestalt an.) Ein gewöhnlicher Beutel, — man muß auch mit den menschlichen Schwachheiten Mitleid haben.

Vierzehnter Auftritt.

Vinzenz. Mit Ihrer Erlaubniß. (tritt ein.)

Ich kann nicht anders, und ich biete Dir also Troz, Dir und mir zugleich. Halte Dich aufrecht mein Gemüth und höre mich, Ferdinand, jezt werden wir uns wiedersehn. Diese Hofnung nehm' ich als ein groſses Reisegeld mit mir. Lebe wohl, Peter, und fühle noch jezt meinen Abscheu, und wie ich Dich vom Grunde meines Herzens verachte.

Peter wurde noch wüthiger, und stieß ihr den Degen in die Brust, so daß sie sogleich todt niedersank.

Plözlich rührte sich die Tapete, als wenn sie von einem Winde hin und herbewegt wurde. Es arbeitete drinnen und emsige Stimmen redeten durch einander. Ferne Instrumente klangen und kamen mit ihren wunderlichen Tönen immer näher und näher. Peter stand still, und wußte nicht, was aus dem allen werden wollte.

Die Figuren im Teppich wurden größer, und wuchsen immer mehr vor seinen Augen. Plözlich kniſterte es, so wie wenn eine Kohle

aus dem Feuer ſpringt, und alle Helden des alten Teſtaments ſchritten mit lebendigen Beinen aus der alten Tapete heraus, die Bedienten und Kriegsknechte folgten ihnen, und der Saal, der ſowohl in den Linien, als Luftperſpektiven nur ſchlecht gemahlt war, blieb allein und leer zurück. Alle Figuren ſchwebten um den erſtaunten Peter her, der nicht wußte, was er mit der ſeltenen Geſellſchaft beginnen ſollte. In der Verlegenheit grüßte er Jeden, und kaum hielten es einige Bedienten und Mohren der Mühe werth, ihm zu danken.

David ſtellte ſich vor ihn hin und neben ihm Tobias mit ſeinem Hündlein, und alle Drei ſchüttelten ſehr ernſthaft mit dem Kopfe. Peter war überzeugt, daß er die Tapeten, wenn ſie gleich moraliſchen Innhalts waren, doch nicht dazu gekauft hatte, daß ſie ihm den Text leſen ſollten; er bezeugte ihnen daher auch nicht überflüßigen Reſpekt, ſondern verließ ſich im Nothfall auf ſein gutes Schwerd, das er in der Hand hielt.

Das bunte Gefolge ging in Zauberkreiſen um ihn herum, und die Gewänder und goldenen Spangen ſchimmerten vor ſeinen Augen, und er bemerkte es deutlich, wie dem großen Saul öfter auf dem nachſchleppenden Mantel getreten ward. Am meiſten fiel ihm der ſchöne Helm eines Kriegesknechts in die Augen, der hell und kriegeriſch ausſah, und nach welchem er endlich ein inniges, unbegreifliches Begehren verſpürte. Er war eben daran, den Knecht darum anzuſprechen, als ſich das ganze Gefolge wieder in die gewöhnliche beſchränkte Lage zurückzog, und als bleſſes Gemählde an der Wand figurirte. Der Ritter tröſtete ſich damit, daß er am folgenden Tage mit eigenen Händen dem Soldaten den ſchönen Helm vom Kopfe herunterbrechen wollte.

Funfzehntes Capitel.

Jakobine von Strahlheim.

Peter erwachte am folgenden Morgen mit einem sehr schweren Kopfe, und der gestrige Abend schwebte ihm nur noch dunkel vor dem Gedächtnisse.

Sieh, sieh, sagte er zu sich selber, nun kommt ja mein Weiberunglück in den allerbesten Gang; der gestrige Abend ist die beste Vorrede dazu geworden. Ja wohl hatte Mechthilde Recht, daß sie sagte, alle Weiber taugten nichts, und alle könnten die verfluchte Neugier nicht lassen. Ich habe es ihr damals nicht glauben wollen, aber es scheint sich doch

nun wahrhaftig zu bestätigen. Dafür aber will ich auch keiner Einzigen trauen, sei es auch, welche es wolle. Das Beste bei der ganzen Sache ist, daß ich niemals außerordentlich verliebt zu werden scheine, und daß mir deswegen das Abstrafen immer noch so erträglich leicht wird. Ich darf mich auf kein Weib verlassen, das der Neugierde Raum giebt, denn ich weiß es schon, daß dieses Laster immer alle übrigen nach sich zieht; ein lasterhaftes Weib aber ist ein Abscheu in meinen Augen. Wenn ich dem Schicksale entgehn könnte, so möchte ich viel lieber gar nicht wieder heirathen; aber es würde nichts helfen, ich würde troz dem mit meinen Weibern unglücklich sein, und darum will ich dem Fatum lieber so seinen Gang lassen.

Was hab' ich denn aber gestern im Kopfe gehabt, als ich drüben im Zimmer war? Wahrhaftig, die Zauberwelt muß mit mir ganz etwas Eigenes vorhaben, daß mir so sehr besondere Zufälle begegnen. Wozu das alles nuzzen soll? Denn ich nehme doch keinen Zu-

ſammenhang und Menſchenverſtand darinnen wahr. Wenn ich nicht wüßte, daß alles Zauberei wäre, ſo würde ich alles platterdings nur für dummes Zeug erklären. So aber läßt ſich mit dem Hexenweſen kein Spaß treiben, dieſe unſichtbaren Gewalten verſtehn keinen Spaß, und nehmen alles im äuſſerſten Grade ernſthaft.

Welch' ein wunderſames Gelüſte befiel mich geſtern nach dem Helme des alten Kriegsknechtes! Als wenn ich nicht ſelber Helme genug hatte, und gewiß beſſere. Da kommen die Leute nun und ſprechen immer, es gäbe ganz und gar nichts Unbegreifliches. Begreift mir einmal dies alles zuſammen, und Ihr werdet gewiß eine tüchtige Arbeit vor Euch finden. Ich bin aber doch neugierig, die Tapeten beim hellen Tage wieder anzuſehn.

Er ging wieder nach dem Zimmer hinüber, und ſtellte ſich mit verſchränkten Armen und aufmerkſamen Augen vor die Wand hin. Wunderlich, fuhr er fort, daß ich dieſe Tapeten ſchon ſo lange habe, und ſie bis dato noch

nicht auf ähnliche Streiche verfallen sind. Ich bin zu einer Art von Vexiermenschen gemacht, dem alles Wunderliche begegnen muß, was sich für die übrigen ordinären Sterblichen nicht schicken würde. Aber der König David hat sich seit gestern, seit der Anstrengung recht verfärbt, er ist viel blasser geworden, und hier vom Mantel ist ordentlich die rothe Farbe abgesprungen. Wenn das noch öfter vorkömmt, so verderben mir die ganzen Tapeten. — Still! Ich gerathe auf einen Gedanken. Das Wesen und dieser Unfug ist vielleicht das, was die Mahler immer das Leben in einem Gemälde nennen. Ich habe oft einen Narren sagen hören: das Bild ist, als wenn es einen anspräche, als wenn es so eben vom Tuche herunterstiegen wollte. Nun so sind dies hier ganz delicióse Stücke, denn sie steigen wirklich herunter, die Figuren treten so sehr heraus, wie ich noch bei keinem Niederländischen oder Italiänischen Künstler wahrgenommen habe. Und dann muß auch jeder Halbkenner zugeben, daß diese Gemählde viele Haltung, ja die größte Kontenance von der Welt haben, daß

sie sich wieder an Ort und Stelle zurückverfügen, nachdem sie vorher in aller möglichen Freiheit herumgeschwärmt sind.

So philosophirte Peter vor seinen Tapeten, und ward nicht müde, alle einzelnen Figuren genau zu betrachten. Denn so bekannt sie ihm auch waren, so waren sie ihm doch durch den gestrigen seltsamen Zufall ganz neu geworden, und er machte immer neue Entdeckungen, die ihm ungemein wichtig waren.

Der Helm des Soldaten, der gestern seinen Neid erregt hatte, hatte eben nicht viel Besonderes. Es war ein gewöhnlicher Helm, der vorn mit einem Adler verziert war, die hintere Seite konnte man jetzt nicht sehn, weil sie dermalen im Gemälde steckte. Peter konnte immer noch nicht begreifen, was er an dem Helme so Sonderliches hatte finden können, und sagte endlich: Echt, so kann man wieder zum Kinde werden, wenn man es am wenigsten denkt; die Kleinen greifen auch nach gemahlten Figuren, und ich bin seit der unendlich langen Zeit auch noch nicht klüger gewor-

den. Weisheit hin, Weisheit her, die alte Fee hat Recht, der Verstand der Menschen steht auf gar schwachen Füßen. —

Peter, der die Ruhe nicht vertragen konnte, durchstreifte nach dem Tode seiner Frau das Land weit und breit, um Abentheuer aufzusuchen. Es stieß ihm aber nichts auf, das der Erzählung würdig wäre, als daß er sich an einem Abend verirrte, und auf der Burg des Ritters Strahlheim einkehren mußte.

Strahlheim war einer von den äusserst seltenen Rittern, einer von denenjenigen, die vielleicht in keinem einzigen der zu häufigen Ritterromane vorkommen, und dort beschrieben werden. Denn er war klein von Person, und dick, und muß sich in der Jugend als Liebhaber ungemein lächerlich ausgenommen haben; jetzt aber war er in denen Jahren, in denen die Leute κατ' ἐξοχην ehrwürdig sind, denn er war Vater, und eine seiner Töchter hieß Jakobine. Die Hauswirthschaft war wunderlich genug beschaffen, denn der Vater glaubte alles allein zu regieren; und doch kümmerte sich im

Grunde Niemand um ihn: er tadelte sich in manchen Stunden selbst über seinen zu großen Despotismus, und nahm sich vor, sich zu bessern; und doch ward er beständig von seinen Töchtern tyrannisirt, er mußte thun, was sie haben wollten, und sie bekümmerten sich nie um seine Einwilligung. Von allen übrigen war Jakobine herrschsüchtig, und hatte den meisten Willen im Hause. —

Der Verfasser bittet sich die Erlaubniß aus, hier nur eine ganz kleine Anmerkung zu machen.

Ich bin nämlich in Gefahr, daß mir hier viele Leser viel zu viel Verstand und Scharfsinn zutrauen, und nach ihrem eignen Scharfsinn den ganzen Pfiff zu merken und mich ungemein gut zu verstehn glauben. Sie meinen nemlich im Stillen, ich vertappe mich hier in die Allegorie hinein, und werde das Ganze nachher äusserst witzig, aber für die Staaten auch eben so gefährlich enden. Das ganze Mädchen heiße natürlicherweise nicht umsonst gerade Jakobine, und man werde nachher schon gewahr werden, daß ich (der

[illegible], du mußt die um [illegible] lassen. — Ihr [illegible] —

Pedrosa. Was will Er?

Franz. Ich bin ein durchreisender Gelehrter und [illegible] Ihr die Freiheit nehmen, [illegible] zu [illegible].

Pedrosa. Gut, nun so [illegible] Er mich kennen.

Franz. Sie sind ein mächtiger Herr, [illegible] ist in der ganzen Welt bekannt.

Pedrosa. So, das glaub' ich wohl. — [illegible] Er dem Teufel?

Franz. Man erzählt viel Wunderbares von Ihrer Person —

Pedrosa. Ja, die Leute wollen immer was zu reden haben, und da wissen denn die müssigen Menschen auch drum.

Franz. Aber eine Frau ich doch nicht

Verfaſſer nemlich) zu den hellen Köpfen gehöre, die u. ſ. w. — Andre Schriftſteller führen häufige Klagen, daß ſie einen Leſer haben, von dem ſie nicht verſtanden werden: ich klage im Gegentheil darüber, daß ich von dem meinigen viel zu gut verſtanden werde. Wo ich zu denken anfhöre, fängt er ſein rechtes Denken erſt an, und macht es mir vielleicht eben dadurch möglich, im ganzen Buche geiſtreich zu bleiben, was ich gar nicht einmal anfangs gewünſcht habe. Denn einem Buche, wenn es gefallen ſoll, ſind die ſchlechten Stellen, (wenn man die Sache genau nimmt) eben ſo nothwendig, wo nicht nothwendiger als die guten. Der Beweis iſt leicht zu führen: Wir ſehn es alle Tage, daß Bücher von allen Leſern mit der größten Begierde geleſen werden, die kaum zwei bis drei erträgliche Stellen aufzuweiſen haben; daß im Gegentheil unſre klaſſiſchen Autoren, die vortreflich ſind, nur daß ſie den Fehler haben, daß ſie ſo gar nicht auf ſchlechte Stellen ausgegangen ſind, ungeleſen bleiben. So oft ich über Göthe's Werke urtheilen höre, wird es mir deutlich, ja die Menſchen ſagen

es

es mir faſt mit dürren Worten, wie ſie ſehr ſchlecht damit zufrieden ſind, daß es durchgängig gut iſt. Noch weit ſchlimmer ergeht es Richtern, in deſſen Mondſchein- und Zauberbüchern die Leſer gerade die ſchönſten Stellen überſchlagen, und bloß deßwegen behaupten, vieles in ihm ſei geſchmacklos, damit ſie doch vor ſich ſelber einen hinreichenden Grund auffinden, warum ſie ihn leſen.

Uebrigens, um wieder auf meine eigentliche Materie zu kommen, ſo bekenne ich hier frei und offen, daß ich bei dieſem unſchuldigen Buche gar nichts Gefährliches im Schilde führe, daß es überhaupt wohl endlich Zeit wäre, daß die Leſer der witzigen und unwitzigen Anſpielungen überdrüßig würden. Ich muß immer darüber lachen, wenn ein Schriftſteller viel auf ſich ſelber hält, wenn er es durch Schimpfen und hinlängliche Demokratie in ſeinen Büchern dahin bringt, daß ihn die arme unſchuldige Leſewelt für einen gefährlichen Menſchen erklärt. Die Leſer wollen dadurch bloß ausdrücken, daß ſie ſein übermäßiges Winken

verſtanden haben; da aber unter den Leſern ſelbſt Niemand, wie bekannt, gefährlich iſt, wie ſteht es denn da um ſeine eigene Gefährlichkeit?

Ich muß aber wirklich abbrechen, ſonſt hält man mich eben wegen dieſes Sprechens darüber für gefährlich.

Peter verliebte ſich bald in Jakobinen und ward von ihr eben ſo heftig wieder geliebt. Sie hatte von je das Seltſame dem Gewöhnlichen, das Einfältige dem Verſtändigen vorgezogen; beides fand ſie in Petern vereinigt, ihr Herz flog ihm daher ſogleich beim erſten Anblick entgegen. Peter machte ſeinen Antrag beim Vater, der aber viel dagegen einzuwenden hatte, und ihm endlich die Tochter gänzlich abſchlug. Peter ward zornig darüber und klagte Jakobinen ſein Unglück; dieſe geſtand ihm ſogleich ihre Liebe, und eine zärtliche Umarmung beſchloß die Unterredung.

Jakobine gieng ſogleich zu ihrem Vater, der eben von einem kleinen Schlummer erwacht war, weil er die meiſte Zeit damit zu-

brachte, sich zu erholen, so wie einige Schriftsteller fast nichts als Nebenstunden geschrieben und dabei eben nichts anders vorgenommen haben. Der Vater fing an:

Mein Kind, der fremde Ritter da hat so eben bei mir um Dich angehalten, aber ich habe Dich abgeschlagen, und ich denke, Du wirst mit meinem Willen zufrieden sein.

Warum nicht, lieber Vater, denn Sie wissen ja doch am besten, was mir dienlich ist.

Natürlich, mein Kind, denn ich bin alt, ich habe Erfahrung, ich liebe Dich. Sieh, da kömmt bei mir alles zusammen, weswegen ich Dein Glück am besten verstehn muß.

Was haben Sie aber gegen den Fremden?

Ich weiß nicht. Er gefällt mir nicht.

Er ist aber reich.

Ja, darin magst Du wohl Recht haben, das kann ich Dir in der That nicht abstreiten.

Er sieht gut aus.

So ziemlich, er sieht in der That ziemlich

gut aus, wie Du da so eben sehr richtig bemerkt hast. Er sieht gut aus, das ist wahr, aber ich weiß doch nicht —

Was meinen Sie?

So ein gewisses Wesen hat er doch; der Bart da steht ihm nicht ganz gut, er hat ihn sich zu künstlich verschneiden lassen, so im Holländischen Geschmack, den ich gar nicht liebe. Er kann nicht dafür, das ist freilich wohl wahr.

Er liebt mich.

Richtig, das hat er mir auch gesagt; das war just sein nehmlicher Ausdruck.

Eine solche Parthie findet sich nicht alle Tage.

Darin magst Du auch wohl Recht haben.

Und ich liebe ihn ebenfalls.

Nein, mein Kind, hör' auf, mich zu bitten, denn es ist vergebens, da kann nun und nimmermehr etwas daraus werden. Schlage Dir diese unnütze Gedanken aus dem Sinne, oder, es thut mir sehr leid, aber im entgegen-

geſetzten Falle muß ich das Vergnügen haben, Dir zu ſagen, daß ich Dir meinen väterlichen Fluch gebe.

Gleich ſind Sie mit dem Fluch bei der Hand.

Ja, wie ſoll ich Euch denn ſonſt bezwingen?

Aber, liebſter Vater, ſollten Sie denn mein Unglück wollen?

Gewiß nicht, Kind, gewiß nicht, da müßt ich ja ein ſogenannter grauſamer Vater ſein; aber was den Ritter betrift — —

Ich ſterbe, wenn er nicht mein Mann wird.

So wird mir Deine Beerdigung ſehr viel Umſtände machen; bis jetzt iſt noch aus unſrer Familie Niemand als eine Jungfer geſtorben, und da Du die Erſte wärſt, ſo müßte es ſehr prächtig dabei zugehn.

Ich ſage Ihnen ja aber, daß ich nicht ſterben will, ſondern ihn heirathen, und durchaus will ich es, durchaus!

Alſo gänzlich durchaus? Da hilft keine Wi-

derrede? Nun, liebe Tochter, hätte ich gewußt, daß es Dein ernster Wille ware, so hatte ich Dir gleich meine väterliche Einwilligung gegeben, ohne weitere Umstände. Sieh Dich also nur zufrieden, Du sollst ihn haben, und ich will Dir auch meinen Segen geben.

Er segnete sie hierauf und fuhr dann fort: Ja, Du hast Recht, er ist ein vortreflicher Mann; ich hatte diese Parthie auch schon im Stillen überlegt, und es freut mich, daß Du so ganz als eine gehorsame Tochter meinem Willen gehorchest.

Wie konnten Sie aber so grausam sein, mir sogleich mit Ihrem Fluche zu drohn?

Ich sehe es freilich recht gut ein, ich muß Anstalten treffen, mir diese verdammte Hitze abzugewöhnen, die mich immer so unvermuthet überrascht. Man ist nicht immer Herr über sich, mein Kind, aber ich will mich bessern, Du kannst Dich darauf verlassen, vergieb mir nur diesmal.

Sie umarmten und versöhnten sich völlig; die Verlobung der beiden Verliebten ward noch

an eben dem Abend vollzogen. Der alte Strahlenberg gieng vergnügt zu Bette und ſchlief ſehr ruhig.

Jakobine hörte bald nach der Hochzeit auf, den Blaubart zärtlich zu lieben, aber an die Stelle der Liebe trat die Eiferſucht. Es iſt gar nicht nothwendig, daß derjenige, der eiferſüchtig iſt, auch liebt, ſo wie der, der wirklich liebt, nicht immer eiferſüchtig iſt. Sie quälte daher den guten Ritter unaufhörlich mit den Fragen: Ob er ſie auch wirklich liebe? Ob er ihr nicht ungetreu ſei, oder noch werden könnte? Petern fielen dieſe Beſorgniſſe ſehr zur Laſt, und er kam ihr am Ende mit ſeinen Betheuerungen der ewigen Liebe immer ſchon entgegen. Sie aber fragte jedesmal von neuem: Liebſt Du mich auch wirklich?

Peter ſagte unwillig: Theuerſte Gemahlin, ich liebe Dich unausſprechlich, aber eben deswegen laß mich in Ruhe, weil es mir fatal iſt, beſtändig davon zu reden.

Aber iſt es nicht Dein Scherz? Liebſt Du mich ſo, wie ich es verdiene?

Ich ſcherze faſt niemals, mit der Liebe vollends nicht, und daß ich Dich wirklich liebe, ſiehſt Du ja daraus, daß ich Dich wirklich geheirathet habe.

Das iſt eine ſchlechte Verſicherung. Man ſollte in jeder Stunde ſein Herz fragen, ob es auch etwa noch nicht im Begriff ſei, zu erkalten, denn nichts iſt in der Seele des Sterblichen ſo zart und eben darum auch ſo vergänglich, als die Empfindung der Liebe. Man glaubt oft noch dieſen ſchönen Gaſt zu beherbergen, wenn die kalte Gleichgultigkeit in unſerm Herzen ihr Lager aufgeſchagen hat. Darum, überlege wohl, was Du ſagſt.

Ich kenne mich und rede nicht in den Wind.

Nun ſo wirſt Du mir auch meine Bitte nicht abſchlagen, an der mir ſo viel liegt.

Nenne ſie.

Schaff die Haushälterin ab, ſchaff Mechthilden fort; denn wenn ſie auch älter iſt, als ich und Du, ſo kann ich ſie doch nicht mit ruhigem Auge betrachten.

Peter verſprach es, gerieth aber mit ſeinen Gedanken in große Verlegenheit, denn er fürch-

tete die Macht Mechthildens, die er schon hatte kennen lernen. Er glaubte, Jakobine würde mit der Zeit wohl ihrer Bitte vergessen, und es hernach überdrüßig werden, ihn öfter daran zu erinnern.

Durch diesen Zufall aber kam Peter seit langer Zeit wieder zum erstenmale darauf, Mechthilden genauer zu betrachten. Er erinnerte sich bei der Gelegenheit, daß sie einst seine Geliebte gewesen sei, und sie fing an, ihm von neuem zu gefallen. Er sprach öfter mit ihr, er erinnerte sie an die ehemaligen zärtlichen Empfindungen, die sie für einander gehegt hatten, und der scharfsichtigen Jakobine entging kein Gespräch, kein Blick. Ja, als sie an einem Abend wahrnahm, daß der Ritter die Haushälterin küßte, konnte sie unmöglich ihren Zorn länger zurückhalten; sie beschloß sich an Mechthilden zu rächen.

Die Rache bestand in jenem barbarischen Zeitalter selten wie bei uns in einer Verläumdung, oder in einem verächtlichen Gruß, oder darin, daß man gar nicht grüßte, sondern jene

glauben, daß Dieselben sich nemlich in Elephanten und Löwen verwandeln können.

Popanz. Ich will Ihm gleich ein Exempel davon geben. (er verwandelt sich in einen Löwen.)

Hinze. (zieht zitternd eine Pistolenpistole heraus) Erlauben Sie mir, daß ich mir diese Merkwürdigkeit nehme — aber nun verreiben Sie sich. Ihre natürliche angenehme Gestalt wieder anzunehmen, weil ich sonst vor Angst verrathe.

Popanz. (in seiner vorigen Gestalt) Gut, Freund, das sind Kostbarkeiten!

Hinze. Erstaunliche. — Aber noch eins, — man sagt auch, Sie könnten sich in ganz kleine Thiere verwandeln, — das ist mir mit Ihrer Gefälligkeit noch weit unbegreiflicher, denn sagen Sie mir nur, wo bleibt dann Dero ausgedehnter Körper?

Popanz. Auch das will ich machen. —

Menſchen in dem ſogenannten Mittelalter (das daher auch für Romanenſchreibenten an intereſſanten Situationen ſehr reichhaltig iſt,) trieben gewöhnlich eine etwas handfeſtere Rache. Jakobine war nemlich ohne weitere Umſtände feſt entſchloſſen, ihre Nebenbuhlerin aus der Welt zu ſchaffen. Sie hatte bemerkt, daß man den läſtigen Fliegen und Ratten Gift zu ſtreuen pflegte, und wollte dieſe Gewohnheit auf die Haushälterin anwenden.

Mechthilde merkte bei aller ihrer Weisheit nichts von dieſem Vorſatze, und Jakobine war heimtückiſch genug, ſich freundlich gegen ſie zu ſtellen, um ihr jeden Argwohn zu benehmen; als ſie aber an einem heißen Nachmittage über ihre Weinflaſche ging, um nach den Regeln der Diät ſich durch ein hitziges Getränk etwas abzukühlen, empfand ſie bald ſchreckliche Schmerzen in der Bruſt. Peter kam zu ihr, ſie zu beſuchen, und erſtaunte, da er ſie krank fand. Mechthilde war im Begriff, den Geiſt aufzugeben, als ſie ſich zum Glück noch plötzlich auf kräftige Gegengifte beſann, und ſie eben ſo

ſchnell mit ihren geſchickten Händen zubereitete. Sie trank ſie gierig ein, und rettete dadurch ihr Leben; aber ein anderes, weit größeres Wunder ging nun vor Peters Augen vor. Durch die Gewalt des Giftes, das nicht ganz gedämpft werden konnte, verwandelten ſich alle Züge im Angeſicht der Haushälterin, ihr Auge fiel zurück und wurde matt, ihre Wangen ſanken ein, die Arme wurden dünne, ſie wurde eine kleine, alte zuſammengebogene Figur, mit einem Höcker auf dem Rücken und einer langen Naſe.

Peter ſchlug zu wiederholten Malen vor Erſtaunen die Hände über den Kopf zuſammen, und konnte ſich in der Begebenheit gar nicht zurecht finden; Mechthilde beſah ſich ſtillſchweigend im Spiegel, und brach dann ſeufzend in die Worte aus: O wie gerecht iſt das Schickſal!

Sechszehntes Capitel.

Die Verſuchung.

Peter blieb nachdenkend für ſich und ſagte: O wie ſehr wird es mir doch zur Laſt, daß mich meine Gemahlin ſo übermäßig liebt! Wohl iſt es wahr, daß alles ſein Ziel haben will. Ich wollte, ich wäre ihrer erſt wieder erledigt, da ſie überdies ſo boshaftig iſt, und mir meine getreue Haushälterin gänzlich verdorben hat. Da ſie mich aber ſo ſehr liebt, wird ſie der Verſuchung mit dem Schluſſel gewiß widerſtehen; ſie iſt ganz ohne Zweifel tugendhaft, und dann muß ich meine ganze Lebenszeit mit ihr aushalten. Auf den Fall wäre ich gewiß übel gebettet. Ach! Unglück mit Weibern zu haben, iſt kein ſo leichtes Unglück, das ſeh' ich jetzt wohl ein, ich hätte mich doch beſſer bedenken ſollen, die Feinde hätte ich mir ſchon ſo wollen vom Hal-

ſe ſchaffen. Aber nunmehr iſt alles Klagen zu ſpat.

Er reiſte hierauf wieder fort, und gab Jakobinen den goldenen Schluſſel, mit dem ſtrengen Befehl, das Gemach ja nicht zu eröffnen. Sie verſprach es.

Mechthilde hatte mit ihrer äußern Geſtalt zugleich ihren ganzen Charakter verändert; ſie war boshaft und heimtückiſch geworden, und nahm ſich vor, ſich an allen Menſchen, zuerſt aber an Jakobinen zu rächen. Der Ritter war daher kaum fort, als ſie das Geſpräch auf das verbotene Zimmer lenkte, und bei der Frau daher bald den Argwohn erregte, daß irgend eine Geliebte Peters ſich dort verſteckt halten könne, und daß er es deswegen ſo ſtrenge verboten habe, das Zimmer zu eröffnen. Jakobine konnte nicht widerſtehn, ſie ging hinein, und Mechthilde verwandelte den goldenen Schlüſſel in einen ſchwarzen, ſo daß der Blaubart das Vergehn ſogleich entdeckte, als er zurückkam.

Siebenzehntes Capitel.

Peters Gespräch mit Bernard.

Nach meinem Urtheil ist es in vielen Rücksichten ein übles Gewerbe, Schriftsteller oder Schauspieler zu sein. Kein Mensch fragt nach der Stimmung, in der sich der spielende oder schreibende Mensch befindet; sondern er muß den Gang fortgehn, der ihm vorgeschrieben ist. Die traurigsten Sachen darstellen, wenn er fröhlich, die lustigsten, wenn er schwermüthig sein möchte. Wenn ein Romanenschreiber in dem genau berechneten Plane seines Werkes eingespannt liegt, und sich, wie ehemals Trenk aus dem Magdeburger Gefängnisse, schon zur Hälfte durchgearbeitet hat, und nun nicht weiter kann! Wenn er fortfahren muß, witzig zu sein, und es ist ihm ein Unglück begegnet, oder er hat sich gerade an Witz erschöpft, oder er möchte

gern einen pathetiſchen Schriftſteller nachahmen. Man denke ſich die ſchreckliche Lage eines ſolchen Mannes, der nun weder vor- noch rückwärts kann! Er hat alles motivirt und begründet, er hat ſich alle Mühe gegeben, die Ver- und Entwickelung zu präpariren, er hat zu ſeiner eigenen Quaal einen höchſt ſcharfſinnigen und durchdachten Plan erſonnen, von dem er nun nicht abweichen darf, ohne ſein vortreffliches Werk zu verderben — und doch kann er die Stimmung, die Luſt, den Muth nicht wiederfinden, mit dem er es bis dahin geführt hatte. So wie der Menſch einer Situation überdrüßig werden kann, die ſonſt ſein höchſter Wunſch geweſen war, ſo kann ihm auch ein Buch fatal werden, das er mit dem größten Eifer zu ſchreiben angefangen hatte.

Sind deswegen wohl jene liebenswürdigen Schriftſteller zu verachten, die ſich niederſetzen und ſchreiben, um ganz Deutſchland zu unterhalten, und dabei nicht ein Jota eines Plans im Kopfe haben? Sie machen ſich aus ihrer Arbeit einen Spatziergang durch Blumen, durch ſchattige Wälder und ſonnige Ebenen, ſie amü-

ſiren ſich ſelbſt über ihre Schreiberei, und verwundern ſich mehr, als der Leſer, über die eintretenden Vorfalle. Ihre Erfindungen gehn unmittelbar vom Kopfe auf's Papier, ſie machen vorher keine Skitzen ihres Werks, keine Studien, die ſie nachher ausführen, ſondern ein Wort giebt das andre, ein Held lockt den andern hervor, und der deutſche Leſer lieſt es und freut ſich, er kümmert ſich eben ſo wenig um die regelgerechte Pedanterie, als der Verfaſſer, genießt eben ſo ohne Nachdenken, das ihn nur ſtören würde, und iſt mit ſich und dem Dichter ſehr zufrieden.

Iſt es einem Menſchen, der ſich bilden möchte, daher wohl zu verdenken, wenn er ſich dieſe Leute als Muſter vor die Augen ſtellt, und ihnen ohne weitere Umſtände nachahmt? Ich bin aufrichtig genug, zu erklären, daß ich es ſo gemacht habe, und darum habe ich mir eben unter ſo vielen tauſend Geſchichten, die ich nehmen konnte, gegenwärtige ausgeſucht, weil ſie meinem Humor am beſten zuſagte. Charaktere treten auf und verſchwinden wieder ſchnell, ohne daß ſie die närriſche und läſtige

Prä-

Prätenſion machen, daß man ſie genau beibehalten und durchführen ſoll; denn der ſcharfſinnige Leſer wird es ohne Zweifel wohl von ſelbſt verſtanden haben, daß Jakobine nunmehr auch umgekommen iſt; und wenn ich nicht über jeden Todesfall die Glocken läuten laſſe, und den Leſer dadurch zu einer viel zu großen Rührung und Theilnahme zwinge, ſo muß der Leſer mir eben darum manchmal auf mein Wort, ohne weitere Umſtände glauben, daß der und jener geſtorben ſei. Denn ſo ſind auch ſchon manche Leute, die ich nicht nahmhaft gemacht habe, in den Fehden umgekommen, die Peter immer glücklich zu Ende führt.

Ich muß den Leſer verſichern, daß mir wirklich die Geſchichte an manchen Stellen zu grauſam wird; denn ich habe auch ſo ein närriſches Ding von weichgeſchaffenem, edelmüthigem Herzen in mir. Aber ich ſtecke nun einmal in der Erzählung, die zwar mannigfaltig genug iſt, dabei aber doch immer Mord und Todſchlag zur Hauptſache macht. Wenn man ſich niederſetzt, ein ſolches Buch auszufertigen, ſo intereſſirt den Schreiber der Gegenſtand, ohne daß er es ſich

deutlich denkt, was eigentlich das Umkommen seiner Personen alles auf sich habe; jetzt ist es zu spät, und ich muß mich nun schon gefaßt machen, alle die Rührungen zu überstehn, die ich in diesem Buche noch zu erleben habe. Wenn ich es nur dahin bringe, daß der Leser sich Exempel nimmt, spiegelt und in diesem oder jenem Punkte bessert, so will ich meine Haut gerne dran setzen und alle die Erschütterungen nicht achten, die etwa noch vorfallen dürften. Der Leser hat es darum sehr gut und bequem, weil ich das Wichtigste immer auf mich nehme, und den besten Theil des Pathetischen vertusche: solches geschieht aus bloßer Liebe gegen den Leser, damit auch schwächliche und nervenkranke Personen ohne Nachtheil ihrer Gesundheit diese Geschichte lesen und verstehen mögen.

Peter war sehr verdrüßlich und gieng im Walde auf und ab, als ihm nach langer Zeit wieder einmal der alte Zauberer Bernard begegnete. Bernard freute sich ihn zu sehn, und fragte ihn dann, ob er zufrieden sei.

Gar nicht, antwortete Peter.

Ihr seid selber Schuld, sagte Bernard, ich

betrübe mich, so oft ich an Euch denke. Eure Lebenszeit vergeht, es geschieht nichts, und ich hatte so große, so übergroße Dinge mit Euch vor. Ich hatte Euch zum Helden einer wunderbaren, fast unglaublichen Geschichte auserlesen; alles, was Alexandern, Cäsarn, Hannibala und die übrigen schon einzeln groß machte, hatte ich in Euch vereinigt, daneben war Euer Leben mit den interessantesten Verwickelungen angefüllt, Eure Liebe gieng mit Euren großen Thaten immer Hand in Hand, und in Eurer Geliebten hatte sich die höchste Schönheit und der größte Geist vereinigt. Ich wollte Euch dann Episoden interessanter Nebenpersonen herbeischaffen, die Euch als Hauptperson noch mehr emporhöben; ich habe auch aus dieser Ursach mit einigen Rittern Bekanntschaft gemacht, die dazu gut genug taugen, aber nun habt Ihr mir das ganze Concept verdorben, und ich möchte darüber in Verzweiflung fallen.

1) Seid ihr an Euch selbst ein uninteressanter Charakter, der keine hervorstechende Seiten hat, und keinen Leser besonders anziehn kann. Doch davon kann man mir die meiste

(er verwandelt sich in eine Maus, Hinze springt hinter ihm her. Peranz entflieht in ein anderes Zimmer, Hinze ihm nach.)

Hinze. (zurückkommend.) Freiheit und Gleichheit! — das Gesetz ist aufgestellen! Nun wird ja wohl der Tugendhaft Herrlich zur Regierung kommen.

(Allgemeines Pochen und Zischen im Parterre.)

Violetter. Doch also ein Revolutionsstück! Es sollte nun doch um des Himmelswillen nicht pochen.

(Das Pochen dauert fort. Violetter und manche andere Herren ab. Hinze verliert sich in einen Zwischenakt, in welchem er ob der Dichter [illegible] und [illegible])

Dichter. Was soll ich anfangen? — Das Stück ist gleich zu Ende, — alles wäre vortrefflich aufgeführt, — ich hatte nun gleich von dieser moralischen Szene so vielen Beifall erwartet. — Wenn es nur nicht von

Schuld beimessen, denn ich hätte in der Wahl des Helden etwas vorsichtiger sein sollen.

2) Habt ihr Euch mit Eurer Beschützerin erzürnt, und Ihr habt nun gleichsam keinen festen Grund, auf dem Ihr fußen könnt. Eure Geschichte wird nimmermehr einen recht brillanten Schluß bekommen können. Daran seid Ihr selber Schuld.

3) Seid Ihr einfältig und habt gar einen blauen Bart. Ich frage Euch um's Himmels willen, wo Ihr dergleichen in Eurem Leben gehört, oder auch nur gelesen habt. Ihr dürft mir Friedrich mit der gebissenen Wange nicht anführen, denn ein Biß in der Wange ist von einem blauen Barte immer noch sehr verschieden, und dient nur dazu, jenen Mann individuell, nicht aber komisch zu machen. Er ist auch außerdem bei weitem nicht so dumm, als Ihr es seid. Das sind sehr wichtige Unterschiede, mein Freund, auf die Ihr etwas mehr Acht geben müßt. Auch den Dummkopf Hasper a Spada könnt Ihr mir nicht einwerfen, denn es kommt bei der Gelegenheit doch viel vor von den Brückenketten, vom Burgver-

ließ und so weiter, wovon aber bei Euch nimmermehr die Rede ist.

4) Nehmt Ihr gar nichts Merkwürdiges vor, Fehden und immer Fehden, lauter unbedeutende Kleinigkeiten, um die sich kein Mensch bekümmern möchte. Ihr thut nichts Großes, Ihr rettet niemand das Leben, Ihr besteht keine große Gefahr, Ihr begeht nichts Eigenthümliches, Ihr seid nicht im mindesten originell.

5) Ist gar keine Einheit in Eurer Geschichte, und das ist einer der schlimmsten Vorwürfe, die man Euch machen kann. Ihr werdet mir einwenden, daß man dasselbe von vielen Helden des Alterthums sagen könne, wie z. B. von dem bekannten Buche: Hiero und seine Familie. Ihr müßt aber so gut sein, zu bemerken, daß hier im Titel schon die ganze Entschuldigung liegt, daß man den Verfasser eben so wenig wie eine alte Muhme anklagen könne, die nicht bei Einer Person stehn bleiben können, wenn sie uns versprechen, von einer ganzen Verwandschaft Nachrichten zuzutragen. Dabei müßt Ihr nicht vergessen, daß dieses Buch mehr

geschrieben ist, daß Fürsten sich darnach bekehren und bessern, als daß es von unfürstlichen Lesern gelesen und verstanden werden soll. Eine gleiche Absicht hat die Bibliothek, die uns der Verfasser des Marc-Aurel mitgetheilt hat, und Ihr durft daher diesen Helden so wenig als den Theodot oder Gelon anführen, um mir beweisen zu wollen, daß der Hauptheld ein Dummkopf sein durfe. Steift Euch auch nicht auf den Joseph in den Pyramiden, denn dieses Buch enthält eine geheime Geschichte und so viele Anspielungen, daß man es schwerlich verstehn wird; dieser Joseph kann kaum von seinen Brüdern wieder erkannt werden. Wenn Ihr mir aber einige Personen des Veit Weber einwenden wollt, so weiß ich Euch darauf freilich nicht zu antworten; nur halte ich es immer für gefährlich, wenn Ihr Euch nach denen bilden wollt. — Also, mir ist es gar nicht recht, daß Eure Weiber kommen und verschwinden, man weiß nicht wie, daß müßt Ihr Euch abgewöhnen.

6) Seid Ihr ein grausamer, roher Mensch, ein unmoralischer Charakter. Legt diese Untu-

genden ab; denn ich will Euch nur zu bedenken geben, in welche Gefahren Ihr Euch dadurch mutwillig stürzt. Ich will gar nicht einmal davon sagen, daß Ihr als ein edlerer Mensch zufriedner leben würdet, und bei andern mehr Interesse erregen, sondern ich will Euch nur auf die bekannte poetische Gerechtigkeit aufmerksam machen, die es gewiß am Ende erfodern und verlangen wird, daß Ihr zum Nutzen der Moralität auch umkommt. Von dem Tribunal gilt kein Appelliren, und selbst ich, ja sogar Eure ehemalige Beschützerin, könnten Euch davon nicht erretten; denn thäte ich es auch, so fiele die ganze Schmach der verletzten poetischen Gerechtigkeit auf mich, und es wäre ein Glück für mich, wenn ich selber der Todesstrafe entginge. Bessert Euch, bessert Euch, es ist die höchste Zeit. —

Ihr kommt mir fast närrisch vor, erwiederte Peter verdrüßlich, laßt mich mit meinem Lebenslaufe in Ruhe.

Mit nichten, sagte Bernard hitzig, denn Ihr müßt wissen, daß Ihr kein gewöhnlicher Mensch seid; Ihr seid gleichsam ein abstratter

Begriff, eine Vereinigung und Mixtur, aus allem dem zusammengesetzt, was man an den übrigen Menschen wahrnimmt. Denkt Ihr denn, mein Freund, daß Ihr ein unidealisches Leben führen dürft? Ihr werdet mich am Ende dahin bringen, daß ich Euch mit Gewalt zum Anders- und Bessersein zwinge, so wie es dem Attila ergangen ist, der auch so ein Starrkopf war, wie Ihr seid; derselbe ist in seinem eigenen fast ganz dialektischen Leben in ein reines Vernunftprinzip verwandelt, zum Warnungsexempel und Schrecken für alle ähnliche, eigensinnige Obrigkeiten.

Halter Ruhe mit Eurem Geschwätz, sagte Peter erzürnt, ich weiß so nicht, wo mir der Kopf steht.

7) Fuhr Bernard unangefochten fort, taugt das Zauberwesen in Eurem Leben gar nichts, es grenzt gar zu sehr an's Kindische und Abgeschmackte. Aber Ihr seid Schuld daran, weil Ihr die Fee böse gemacht habt, so daß nun gewiß keine interessante Geistererscheinung weiter auftritt.

Peter wandte sich stillschweigend um, und

wollte nach Hauſe gehn, aber Bernard hielt ihn mit Gewalt zurück. — Nun, was hattet Ihr mir denn zu ſagen? fragte er freundlich.

Herr Bernard, ſagte Peter, ich höre alle Tage, daß alle Menſchen ſterben müſſen; iſt das wahr?

Nichts iſt ſo ſehr wahr, ſagte der Alte. Alle ſind bis jetzt geſtorben, und es wird uns auch ſo ergehn.

Aber wir ſind doch noch nicht todt, fuhr Peter fort, wir können ja alſo nicht wiſſen, ob mit uns nicht eine Ausnahme gemacht wird.

Verlaßt Euch darauf nicht, rief Bernard aus, denn es iſt äußerſt unwahrſcheinlich.

Alſo Ihr meint nicht, daß unſer eins davon kame?

O, das iſt ja eine Narrenhofnung.

Es iſt aber doch ſchrecklich ſo zu ſterben. Nicht ſowohl, weil ich mich vor dem Tode fürchte, als daß ich es gerade ſein ſoll, der ſterben muß, es thut mir nur um meine Perſon leid.

Ihr fangt an toll zu werden, ſagte der Alte ergrimmt, ſo daß freilich meine Warnung ſehr

ſehr unnöthig war, daß Ihr Euch vor den Teufeln hüten ſolltet.

Nein, verſteht mich nur recht, ſagte Peter, verſteht's nur ſo, wie ich es meine, ſo iſt es ein ganz verſtändiges Ding. Seht, man ſagt das Wort Tod oft, man ſpricht oft vom Sterben, und gibt den ganzen Satz zu; aber man denkt nie daran, was, was er eigentlich zu bedeuten hat. Wenn ich in der Nacht allein bin, und mir fällt es auf's Herz, daß das Weſen, das ſo dicht an mir im Bette liegt, das eben Niemand, Niemand anders iſt, als ich, daß dieſes in die feuchte kalte Erde ſoll eingegraben werden, von Wandrern zerſtampft, von Würmern zernagt; daß ich da liegen ſoll, wo keine Sonne zu mir kömmt; wo ich keine Trompete und kein Siegsgeſchrei mehr höre; wo Menſchen über mir ſind, die mich nicht kennen, und von denen ich nichts weiß, — bedenkt einmal, ob mir dann nicht alles ſoll jämmerlich und verächtlich vorkommen, was ich jetzt thue, und worüber ich mich freue. Wenn ich denn doch einmal ſterben muß, warum ſterb' ich nicht jetzt? Warum ward ich nur je geboren? Was

wollen ſie mit mir, daß ich ſo in die Welt hineinkam, und daß ich mich nun ablebe, und es denn doch irgend einmal aus und ganz vorbei iſt? Sehr, darin liegt eben kein Menſchenverſtand, und das macht mich ſo betrübt. Wenn Ihr es überlegt, daß im ganzen Menſchenleben kein Zweck und Zuſammenhang zu finden iſt, ſo werdet Ihr es auch gern aufgeben, dieſe Dinge in meinen Lebenslauf hineinzubringen.

Wahrhaftig, Du haſt Recht, ſagte Bernard, und du biſt wirklich verſtändiger, als ich dachte.

Ich bin vielleicht klüger als Ihr, ſagte Peter, ich laſſe mir nur ſelten etwas merken.

So wäre alſo, ſagte Bernard tiefſinnig, das ganze große Menſchendaſein nichts in ſich Feſtes und Begründetes? Es führte vielleicht zu nichts, und hätte nichts zu bedeuten, Thorheit wäre es, hier hiſtoriſchen Zuſammenhang und eine große poetiſche Compoſition zu ſuchen; eine Bambocchiade oder ein Wouvermanns drückten es vielleicht am richtigſten aus.

Das kann wohl ſein, ſagte Peter, aber helft mir doch gegen meinen Gram. Gebt mir irgend

eine Medicin, die mir das kalte Grauen vertreibt, wenn ich manchmal meinen Körper betrachte; macht, daß ich meine Sterblichkeit vergesse, und so leben kann, als wenn Heute immer Heute bleiben würde, als wenn kein Morgen dahinter stände, und wieder ein zweites Morgen und so ein Tag dem andern die Hand gäbe, und mich endlich als einen Gefangenen dem letzten gräßlichen Tage überlieferte.

Eine Medicin dagegen? fragte Bernard verwundert. Ich sage Euch ja, daß diese Gemüthsstimmung Euren Verstand ausmacht, Euren Werth.

Hol' der Teufel den Verstand! sagte Peter, er ist mir äußerst ungelegen. Ich merke, man kann in dieser Welt nicht dumm genug sein, um fortzukommen.

Aber wolltet Ihr denn ewig leben? fuhr der Alte heraus.

Warum nicht?

O pfui über die Unverschämtheit! Immer wieder und immer von neuem durch unendliche Zeiten das alte Spiel zu beginnen, und nie, nie ein Ende zu ersehn! Wie nichtswür-

dig müßte der Menſch werden, wenn er nicht endlich von ſich ſelber erlöſt würde! — Lebt wohl, es iſt mit Euch nichts anzufangen.

Sie ſchieden verdrüßlich von einander.

Achtzehntes Capitel.

Caroline.

Peter fragte ſeinen bleiernen Kopf wieder um Rath, ob er ſich verheirathen ſollte, der von neuem Nein ſagte. Du haſt gegen alles etwas einzuwenden, rief Peter aus, und hältſt Dich immer für den Klügſten; aber Dir zum Poſſen will ich es dennoch thun, und wenn auch alle Weiber nichts taugen ſollten, ſo will ich eben deswegen eine nach der andern heirathen, um ſie umzubringen.

Er hatte ein Mädchen geſehen, das ſein Herz gefeſſelt hatte. Sie war die Tochter eines

hier so weit nach dem Pallast des Königs wäre, so hol' ich den Bekäntiger, er hat mir schon am Ende des zweiten Akts alle Fabeln vom Orpheus deutlich gemacht, — aber bin ich nicht im Theat? — Ich bin ganz in Verwirrung geraten, — das ist ja hier das Theater, und der Bekäntiger muß irgendwo zwischen den Coulissen stehen, — ich will ihn suchen, — ich muß ihn finden, — er soll mich retten. (er geht ab und kommt schnell zurück.) Dort ist er nicht! — Mein Bekäntiger! — Um holen Valet bretter meiner, — er hat mich verlassen, seinen Dichter — ha! dort seh' ich ihn, — er muß hervor. — (die Panien werden wieder vom Parterre aus mit Pesen aufgeputzt, und der Dichter reicht diesen Memoiren reinmacht, so daß dadurch eine Art von Vorhang entsteht.)

Bekäntiger. (hinter der Scene.) Nein, ich gehe nicht vor.

sehr armen Edelmanns, und der Vater gab deswegen sehr gern seine Einwilligung. Caroline hatte den Ritter mit ihren zärtlichen Blicken erobert, und er hatte sich eingebildet, daß er nur allein solche Blicke bekäme; Caroline aber sah jeden Mann so an, der noch unverheirathet war, und kannte keine größere Freude, als recht viele dahin zu bringen, daß sie in sie verliebt wurden.

Als Peter sie geheirathet hatte, fieng sie sogleich an, ihre ganze Lebensart abzuändern. Es war ihr etwas Neues, Geld ausgeben zu dürfen, und sie ließ es also daran nicht fehlen. Peter ließ sie gewähren, weil er ihr nicht gleich die ersten Wochen des Ehestandes verleiden wollte. Caroline gab daher große Gesellschaften, zu denen sie mehrentheils Frauenzimmer bat, und in denen ihr Mann auch nicht erscheinen durfte.

Beide Vereblichte sahen sich nachher sehr selten, und Peter stellte mit ihr, als er wieder einmal abreiste, auch die Schlüsselprobe an. An demselben Tage war bei ihr eine große Theegesellschaft von vielen Damen, und nach mancher-

lei Gesprächen und Verläumdungen ließ Caroline auch den goldenen Schlüssel herumgehen, und jedes Frauenzimmer betrachtete ihn sehr genau.

Das Kleinod sollten sie auf der Brust tragen, sagte die Eine.

Oder einen Ring hineinfassen lassen.

Man könnte es auch in den Haaren tragen, bemerkte die Dritte.

Jede hatte einen Vorschlag, und alle bewunderten den schönen Schlüssel. Caroline erzählte ihnen, daß es ihr verboten sei, das Zimmer zu eröffnen, zu dem er gehöre.

Und sie kehren sich daran? fingen Alle mit Einer Stimme an.

Ich muß wohl, mein Mann —

Ei was Mann? Wenn man alles thun wollte, was die Männer verlangen —

Ja wohl, man muß es ihnen gar nicht in den Kopf setzen, daß sie etwas zu befehlen haben.

Ich wollte meinen Mann führen, wenn er sich so etwas herausnähme.

Alle. Es wäre himmelschreiend, wenn uns die Männer so behandeln wollten.

1) In dem Zimmer müssen doch Heimlichkeiten sein.

2) Die Sie nicht wissen soll.

3) Er macht vielleicht Contrebande.

4) Oder zitirt Geister.

5) Oder hat sein Geld da zu liegen.

6) Es ist schlecht, daß er Ihnen etwas verschweigt.

Alle. Sie müssen's nicht leiden.

1) Ich bin sonst nicht neugierig, aber ich möchte wissen, was in dem Zimmer wäre.

2) Ich wollte es gewiß nicht weiter sagen.

3) Ich auch nicht.

4) Er würde es uns vielleicht von selbst zeigen, wenn er zu Hause wäre.

5) Vielleicht Seidenstoffe.

6) Oder Juwelen.

Alle. O sein Sie so gut und zeigen Sie uns das Zimmer.

Caroline hatte genug zu thun, sie abzuhalten, daß sie nicht mit Gewalt hineindrangen; aber sie hatte Muth genug dazu, weil sie doch den strengen Befehl ihres Mannes fürchtete. Die Weiber verließen sie endlich, und waren

alle

alle sehr aufgebracht, daß sie ihnen eine solche kleine Gefälligkeit abgeschlagen hatte; sie erklärten die Frau und den Mann für gleich große Narren, und also für ein Paar, das für einander geschaffen sei.

Neunzehntes Kapitel.

Bernards Monolog.

Aber die Weiber haben nicht Unrecht, sagte Caroline, als sie allein war. Mein Mann handelt nicht so gegen mich, wie es seine Pflicht wäre, er vernachläßigt mich, er verachtet mich. Warum hat er Geheimnisse vor mir? Und warum gebietet er mir so strenge, wie einer Sklavin? Er hätte mich bitten sollen, so hätte ich ihm gehorcht, aber jetzt sehe ich keine Nothwendigkeit dazu. Der Tyrannei muß ein freies Gemüth nie gehorchen.

Aus Verdruß gegen ihren Mann eröfnete ſie das Zimmer, und erſtaunte nicht wenig, als ſie den Schlüſſel hernach in eine eherne Schlange verwandelt fand.

Ueber ihren Tod laſſen wir, um den Leſer zu ſchonen, wieder den Vorhang fallen.

Bernard wußte ſogleich dieſen ganzen Vorfall. Iſt es nicht eine Schande? rief er aus, nein, es iſt nichts mit ihm anzufangen, und er beſſert ſich auch nicht. Was ſoll ich mit einem ſolchen beginnen? Kein Streben nach der Gröſſe, nach dem Edelmuthe, nach dem Idealiſchen liegt in ihm; alle meine Mühe iſt vergebens, er erlebt nichts, und ich erlebe keine Freude an ihm. Ich wette, daß ſeine einfältige Geſchichte noch einmal ein altes Weibermärchen wird; daß man ſeinen Nahmen gebraucht, um unruhige Kinder in den Schlaf zu bringen. Noch einen Verſuch will ich machen, gelingt der nicht, ſo ziehe ich meine Hand von ihm ab.

Zwanzigſtes Kapitel.

Peter faßt einen Vorſatz.

Bernard war entſchloſſen, ſeinen Liebling noch einmal aufzuſuchen, und den letzten Verſuch anzuſtellen, ob er ihn nicht beſſern könnte. Er traf ihn in dem Wäldchen an, das an die Burg ſtieß.

Seid ihr noch nicht beſſer entſchloſſen? fragte er den Ritter.

Nimmermehr, antwortete Peter ergrimmt, alle Deine Reden ſind umſonſt, ich lebe fort, wie es ſich eben fügen will, und weiter bekümmere ich mich um nichts.

Sie gingen neben einander, und Peter ſuchte ſeinem Helden die Reize einer roman-

tischen Lebensart recht anlockend darzustellen, um ihn für seinen Plan zu gewinnen.

Ihr sprecht immer, rief Peter aus, und wißt nicht, was Ihr wollt. Hat sich da was romantisch zu sein, wenn sich die Gelegenheit dazu nicht finden will. Wo soll ich die interessanten Situationen, Verwickelungen, Empfindungen und dergleichen denn nun vom Zaune brechen? Es sollte für Euch selber ein Kunststück sein, einen solchen Lebenslauf zuführen, ob Ihr Euch gleich für so außerordentlich klug haltet.

Jetzt, sagte Bernard, fändet Ihr zwar da die schönste Gelegenheit, etwas aus Euch zu machen.

Wie so?

Erinnert Ihr Euch vielleicht noch der kleinen Adelheid, die mit Euch auferzogen wurde?

O ja.

Sie ist von ihrer Kindheit an von der Fee Almida beschützt worden, die sich eine Freude daraus macht, sanfte Ruhe und Stille, liebliche Heiterkeit über jeden Lebenslauf zu verbreiten. Diese Fee ist in allen Sachen die Fein-

din von jener unterirrdischen, die Ihr die Ehre gehabt habt, kennen zu lernen. Sie wohnt auf einer weit entlegenen Insel in einem Pallaste, der mit lauter Gesang und Sonnenschein angefüllt ist, kein Sterblicher naht ihrer Behausung, kein lautes Geräusch ertönt auf der Insel.

Was geht mich das alles an? fragte Peter.

Adelheid, die sie beschützt, wird sich in Kurzem verheirathen; entführt sie, so habt Ihr eine Braut und eine Fehde mit dem Bräutigam, zugleich ist dies ein Mittel, jene uralte Fee wieder zu versöhnen.

Das Ding sollt ihr mir nicht zweimal sagen, rief Peter aus, Adelheid war überdies meine Geliebte, als ich noch klein war.

So gefallt Ihr mir, sagte Bernard, dadurch wird also auch noch zugleich das Interesse der Empfindung erregt.

Sie überlegten hierauf, auf welche Art sie ihren Vorsatz am besten ausführen könnten.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Peter geht auf Abentheuer aus.

Es war nun der Tag gekommen, an welchem Adelheid mit ihrem Bräutigam, dem Ritter Löwenheim, verheirathet werden ſollte. Es war ein groſſes Feſt in den Dörfern angeſtellt, und Löwenheim wollte mit einem fröhlichen Zuge die Braut von ihrem Landſitze abholen, und ſie ſo dem ſeinigen zuführen, der nicht weit davon lag. Bernard hatte alle Anſtalten und die Gelegenheiten auskundſchaftet, und gab von allem ſeinem Freunde, dem Blaubart, ſichere Nachricht.

Peter zog mit einer gerüſteten Mannſchaft aus, und legte ſie in den Hinterhalt, er ſelbſt kletterte auf einen hohen Baum, der die Ge-

gend überſah, um das Brautpaar zu erwarten.

Hier ſitze ich nun wie ein Vogel in den hohen Lüften, ſagte Peter, wie ein Jäger, der auf Raub ausgeht, und nachher mit ſeiner Beute fröhlich nach Hauſe kehrt. Ich wiege mich in den Wipfeln, und warte auf ein Abentheuer. Wahrlich, Bernard hat Recht, wenn er ſagt, daß ein ſolches Leben mehr werth iſt, als jenes andere ruhige. Wie ſchön iſt es, wenn man ſo hoch ſitzt, und über viele Sachen hinwegſehn kann, die einem ſonſt im Wege ſind. Mich wundert, daß die Vögel nicht deswegen eine ſehr ſtolze Nation werden, weil ſie in ihrem Fluge gar nicht die Irrthümer begehn können, in denen wir auf unſern Reiſen immer leben.

Ueber ſolche Gedanken ſchlief Peter oben ein, und merkte es nicht, daß ſich der Zug der Neuvermählten näherte.

Es war ein heller, warmer Frühlingstag, und Löwenheim zog jetzt mit ſeiner Braut durch den ſonnenbeglänzten Wald, in dem Nachtigallen lieblich ſangen, und Finken aus

Dichter. Aber warum denn nicht?

Verantwortiger. Ich habe mich ja schon entschuldigt.

Dichter. Das thut nichts. (er stößt ihn mit der Hand fort.)

Verantwortiger (in einer ehrbaren Haltung und mit dem Finger, wie Pythagoras.) Nun, Er mögens verantworten. — (er sieht die Stufen und singt.)

In diesen heilgen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und ist ein Mensch gefallen
Führt Sie ihn zur Pflicht,
Doch wandelt er an Freundes Hand
Vergnügt und froh in s bessre Land.

(Das Theater fängt an sich zu verändern, indem verwandelt sich das Theater in Feuer und das Feuer auf der Seite fängt an zu spielen, etwa als wenn man den ersten Sonnentempel, der Himmel ist offen und Jupiter sitzt darum, unten

ihren Nestern schrien. Voran giengen Spielleute mit fröhlichen Schallmeyen, Flöten und Waldhörnern, geputzte Dorfleute folgten mit Tänzen und einigen geschmückten Gästen. Die Heiterkeit leuchtete auf allen Gesichtern, und alle überließen sich der Fröhlichkeit, als plötzlich Peters Hinterhalt hervorbrach, und unter die musicirenden und singenden Hochzeitsleute hineinstürzte. Alle waren erschrocken, alle kamen in Verwirrung, es entstand ein grosses Geschrei, viele entflohen, Löwenheim setzte sich zur Wehr. Ueber das Getöse erwachte Peter oben im Baum, er kletterte schnell hinunter, da er den Krieg wahrnahm, und sprang und fiel in das Gefecht hinein, wo es am hitzigsten war. Peter bemächtigte sich sogleich der Adelheid, und eilte mit ihr fort, er setzte sie auf ein Pferd, und nahm den Weg nach seinem Schlosse. Löwenheim bemerkte anfangs im Gewirre den Verlust seiner Braut nicht; aber kaum vermißte er sie, als er einen Knecht vom Pferde stieß, und dem Räuber nacheilte. Peter hatte sich auf einer Wiese, nicht weit von einer Schäferhütte gelagert, um die er-

müdete und aus ihren Sinnen geſchreckte Adelheid raſten zu laſſen. Löwenheim ſtürzte auf den Blaubart zu, und es entſtand ein hartnäckiger Kampf, in dem anfangs der Bräutigam zu unterliegen ſchien; aber er raffte alle ſeine Kräfte zuſammen, und überwältigte endlich Petern; dieſer fiel unter einem heftigen Blutverluſt zur Erde. Löwenheim nahm ſeine Geliebte und führte ſie zurück; unterwegs aber traf er auf einige von Berners Knechten, mit denen er kämpfen mußte. Plötzlich ſenkte ſich während des Getümmels ein dunkler Schatten vom Himmel nieder, und ſchwebte wie eine leichte Wolke immer näher und näher zur Erde hinab, wickelte ſich um Adelheid wie ein Gewand, und ſie verſchwand darin in den blauen Himmel.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Peter unter den Schäfern.

Der verwundete Peter ward von dem Schäfer und ſeiner Frau in die Hütte aufgenommen, wo ſie ſeine Wunden verbanden, und freundlich für ihn Sorge trugen. Unter ihrer Pflege erholte er ſich bald, beſonders da die Tochter Magdalene, ein gutes, unſchuldiges Mädchen, fleißig für ihn Sorge trug. Er fühlte, daß man in dieſer Lage ein recht angenehmes Leben führen könne, und ſagte: O wohl hat der alte Horatius Flaccus Recht, wenn er ſagt: Beatus ille, qui procul negotiis, etc. — Ich habe bisher dieſe ſtille Lebensart immer verachtet, aber ich finde, daß ſie angenehmer iſt, als ich mir vorſtellen konnte. Hier lebt ſich's ſo ruhig fort,

kein Unfall ſtört uns, der Schäfer treibt ſeine Heerde aus, und kömmt am Abend ſicher zurück, er verſchließt ſie in den Ställen, und legt ſich dann ſelber ohne Furcht zu Bette. Kein Feind macht ihn beſorgt, kein plötzlicher Ueberfall ſtört ihn aus dem Schlafe auf. Niemand beneidet ihn, er haßt Niemand, ſeine frommen Lämmer ſpielen unſchuldig um ihn her, und er kennt ſie alle, ein Tag vergeht wie der andere, und er nimmt jede Gabe des Himmels mit inniger Dankbarkeit an. O wenn es mir vergönnt wäre, ein ſolches Leben zu führen! all' dem wilden und ungeſtümen Ritterweſen Lebewohl zu ſagen, und in der ruhigen Einſamkeit das zu finden, was ich ſeit ſo lange vergebens geſucht habe. Dann nähm' ich hier ein Weib, wie ein Bauer, und freute mich meiner geſunden Kinder, und würde ſo alt, die Zeit ginge mir ſchnell vorüber, ohne daß ich ihre Flüchtigkeit bedauerte, dann trüge ich keine Wunden, keine Stöße und Hiebe davon; dann müßte mich der unkluge Bernard in Ruhe laſſen, der offenbar nur meinen Untergang will. — Vielleicht aber, wenn ich ein Schäferleben führte, möchte ich

von neuem das tolle Ritterweſen wieder anfangen. Das Unzufriedene ſteckt ſchon im Menſchen, und davon wird ihn keine Arznei befreien können.

Er ſprach viel mit Magdalenen und lernte ihre Schäferlieder; dann ſprach er mit dem alten Martin von der Bebauung der Länder und der Viehzucht, und ward ſo unvermerkt mit jedem Tage geſunder und froher.

Löwenheim ſuchte ſeine Braut in der weiten Welt, und konnte ſie nirgends finden, nirgends hatte man ſie geſehn, keiner wußte Nachricht von ihr zu geben. Er durchirrte Wälder, Dörfer und Städte, aber alle ſeine Nachforſchungen waren vergeblich.

Adelheid war in der dunkeln Wolke aufgefahren, und alle Beſinnung hatte ſie ſehr bald verlaſſen. Sie erwachte wieder zum Leben, und fand ſich in einem goldenen Wagen, den ſchneeweiße Schwäne durch den Luftraum zogen. Wolken ſegelten unter ihr hinweg, und ſie ſah die Welt mit ihren Städten und Thürmen und Schlöſſern weit unten mit einem weißen Nebel eingeſchleiert. Ihr Blick ſchwin-

delte, als er so ungeheuer tief hinabfiel, und sie hielt sich ängstlich auf ihrem Sitze fest.

Nach einiger Zeit senkte sich der Wagen, und warme Lüfte umflossen sie, und schmeichelten ihrer Wange. Ihr Herz that sich auf, und eine unbeschreibliche frohe Empfindung erfüllte ihre ganze Brust, alle Leidenschaften, alle Unruhe, alle Beängstigungen verschwanden wie das Orakel vor der Sonne, sie fühlte, daß sie sich einem glücklichen Aufenthalte nähere.

Und vor ihren Augen lag eine liebliche Insel da, von hellem Grün bekleidet, von süßmurmelnden Bächen durchflossen, mit schattigen Gebüschen und Wäldern, durch welche süße Töne irrten, und heller Himmel den elysischen Aufenthalt umfing. Die Schwäne liessen sich sanft nieder, und Adelheid stieg vom Wagen. Ohne Furcht durchirrte sie die einsamen Gänge durchs Gebüsch, eine ferne liebeathmende Melodie zog sie mit Gewalt nach sich. Ein Gesang rieselte durch die Blumen hin, und die unbeständigen Schmetterlinge saßen auf den Rosen still und aufmerksam, und

wiegten ihre breiten himmelblauen Flügel nach dem Takte des Gesanges, die Nachtigallen hielten sich schweigend, die Blätter rauschten nicht.

Adelheid kam näher, und gieng bei silbernen Lilien vorüber, die größer waren als sie und wie zum Gespräche ihre prächtigen Häupter gegen einander neigten. Jetzt sah sie eine dämmernde Laube vor sich, von Geisblatt durchschlungen und von Rosen durchwachsen, die wie rothe Sonnen durch das dunkelgrüne Laub blickten. Eine Gestalt wie die eines freundlichen Engels saß auf dem Rasen, und Blumen aller Art keimten zu ihren Füßen hin, liebliche Genien standen umher. Es war Almida, die in ihrem Lande die Frühlingsfeyer beging; sie sang aus der Laube heraus:

Blumen küssen
Sich mit Tönen,
Zu den Füßen
Ihrer Schönen.

Liegen seufzend, liegen schmachtend
Alle glückliche Geliebten,

Die die Edle nie betrübten,
Nur nach Gegenliebe trachtend.

Es tönt im Haine,
Im Sonnenſcheine
Fliegt nun dorthin
Geſang mit leichtem, fröhlichen Sinn.

Durch rauſchend Gebüſch
Gehn Quellen ſo friſch
Und ſprechen heimlich in grüner Nacht
Von Liebe, von des Frühlings Pracht.

Geht der Abend durch die Wieſen
Seh' ich Mondſchein golden fließen
Auf des Baches Wellen flimmern,
Bleiche Schatten magiſch ſchimmern.
O ſo finde ich den trauten
Gatten tief im Tannenwald,
Wandeln einſam dann, und Lauten

Klingen ungeſehn, und ſchallt
Liebeston aus allen Klüften,
Und uns wiegen in den Lüften
Lieb' und trunkne Phantaſie,

Nachtigallenmelodei,
Mondenschein und Zauberei.

Als Adelheid näher kam, stand die Fee auf und gieng ihr entgegen. Adelheid war vom Glanz der Schönheit geblendet, aber die Fee schloß sie liebreich in die Arme. Sie sagte zu ihr: Ich habe Dich gerettet, Adelheid, um Dich Deinem Geliebten zurückzugeben.

Schweigend giengen sie nach dem Pallaste und süße Melodien folgten ihnen allenthalben gleich Dienern, alle Papageien auf den Bäumen neigten sich, und rothgesprenkelte Vögel mit grünen Schwingen flogen gleich Herolden vorauf.

Im Pallaste setzten sie sich in Sesseln nieder, und Adelheid erquickte sich an schönen Früchten, die von Genien in krisallenen und goldenen Schalen aufgetragen wurden; dann schlief sie, von der lieblichsten Musik und von dem Geschwirre der Bäume eingewiegt, die vor dem Fenster standen, und einen grünen kühlenden Schatten im Gemache verbreiteten.

Jetzt

Jetzt war es Abend geworden. Die Sonne gieng so schön unter, wie es Adelheid noch nie gesehen hatte, das Purpurroth erfüllte den ganzen weiten Himmel, und regnete in Westen mit goldnen Strahlen nieder, die bealänzten Bäume schüttelten voll Freude ihr Haupt, alle Nachtigallzungen wurden gelöst, und die süßen Gesänge gaukelten und scherzten durch die Lindenblüthen, die meisten Nachtschmetterlinge erwachten, der Mond zog roth herauf.

Als er höher stieg, begann auf der Insel das Fest und die Andacht der Geister. Ein runder Platz war zubereitet, den schöne Palmen umgaben, von einem Baum zum andern waren Blumenkränze gehängt, die süß dufteten und hin und wieder wankten, scherzend von der leisen Abendluft angerührt. Golden sah der Mond durch die Baumwipfel herab, und ein heiliges Feuer brannte auf einem Altar in der Mitte des Platzes. Alle Feen und Geister faßten sich bei den zarten Händen und tanzten umher, indem sie ihre wunderbaren Gesänge absangen, und der Schimmer des Feuers und das Licht des Mondes seltsamlich

ein Gefolge von Lakaien, Kobolde und Hexen und [illegible] u. s. w. Das Publikum [illegible] alles in [illegible]

Wirthinn. Nun muß der Kater noch durch Feuer und Wasser gehn, und dann ist das Ende fertig.

Der König. Die Prinzessin. Gottlieb. Hinze, und Bediente mit Licht.

Hinze. Das ist der Pallast des Grafen von [illegible] — Sie, Herrn, hat sich denn hier verändert!

König. Ein schön Palais.

Hinze. Wenn denn doch einmal so weit ist, (Gottlieb bei der Hand nehmend.) so müssen Sie mir hier durch das Feuer und dann dort durchs Wasser gehn.

Gottlieb geht auch einer Stelle von Paule durch Feuer und Wasser.

auf ihren Antlitzen wechſelte. Dann ſtanden alle plötzlich ſtill, das Opfer war niedergebrannt, die Bäume fingen an zu klingen, und melodiſche Töne erzitterten fernab unter der Erde. Nun erhob ſich das Spiel der Gewäſſer und Bäche, die ſich alle gleich luſtigen, ſpringenden Brunnen in die Höhe richteten, und plätſchernd und rieſelnd die lauen Lüfte kühlten, und in ſchönen Bogen golden im Mondſchein funkelten. Hierauf verliefen ſich die Geiſter in die Dunkelheit des Waldes, einige flogen in die Luft empor, einige kletterten die ſpringenden Bäche hinan, und ſanken mit dem Waſſer unter. Adelheid war allein geblieben.

Die tiefe Nacht des Tannenwaldes lockte ſie an ſich, um da ihren Begebenheiten, ihrem Gefühle recht nachzuempfinden. Wie von einer Traumwelt ward ſie von den dichten Schatten empfangen, ganz in der Ferne hörte ſie leiſe Lieder gehn, tauſendfarbige Schimmer hingen in Blumenkränzen oben in den dunkeln, zackigen Tannen. Adelheid war ihrer Erinnerungen nicht mehr mächtig, ihre Beſinnung verſank in den wunderbaren Erſcheinun-

gen, ſie hörte kaum noch die leiſen Tritte der Geiſterwelt um ſich her, den flötenden Geſang, der alle Blätter einſchläferte, das Geplaudre der Nachtigall, kaum ſah ſie noch die Regenbogenſchimmer, den Mond und die glanzenden Quellen; ſie wollte ſich niederlegen und ſchlafen, um von ihren Empfindungen auszuruhn, als ſie in der Ferne einen dunkeln Schatten wandeln ſah; er kam näher, ſie erkannte ihren Geliebten, nun hatte ihr Glück den höchſten Gipfel erreicht. Beide dankten in ihren Entzückungen der wohlthätigen Fee, beide fragten ſich erſtaunt, wie ſie dorthin gekommen. Die Königin kam jetzt zurück, ſie ſanken zu ihren Füßen nieder und flehten: O Gütige, da Du uns Deines Schutzes gewürdigt haſt, ſo laß uns nun auch hier bleiben; wie werden wir von jetzt das Leben auf der Erde aushalten können? Laß uns in Deinem Glanze wohnen, dieſe liebe friedliche Luft einathmen, dieſe Lieder um uns ſpielen.

Nein, ſagte die Fee mit der ſüßeſten Stimme, Ihr müßt zurück, aber nach Eurem Tode treffen wir uns alle hier wieder an. Ihr

werdet auf der Erde, in irrdiſchen Träumen gefangen, alles, was ihr hier ſeht, für Traumgeſtalt halten, aber die Erinnerung dieſer Empfindungen wird mit Euch gehn, und auf Euer ganzes künftiges Leben eine ſtille Heiterkeit verbreiten.

Sie ſchieden, und Löwenheim kam mit ſeiner Braut am Morgen zur Erde und zu ſeinem Schloſſe zurück.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Magdalena.

Peter war nun von ſeinen Wunden wieder hergeſtellt, er fühlte ſich friſch und munter, und dachte darauf, nach ſeinem Schloſſe zurückzukehren. Er hatte indeß Magdalenen täglich geſehn, und geſtand es ſich, daß er in ſie verliebt ſei.

Warum ſollt' ich, ſagte er zu ſich ſelber, mich von den Vorurtheilen meines Standes zurückhalten laſſen? Hat man mir denn nicht neulich das Kind der Liebe vorgeſpielt, wo alles, was ich vorbringen könnte, ſo gründlich von dem liebenswürdigen Prediger widerlegt wird? Beim Bürgerſtande wohnt noch die ächte Tugend, dort beherrſcht der Edelmuth noch die Herzen. Bin ich denn darum Fürſt, daß ich elend ſein ſoll? — Ja ſo, ich bin nur ein ſimpler Edelmann. Ich merke, die verdammten Tragödien liegen mir zu ſehr im Kopfe. Des Landlebens hier bin ich ſo überdrüßig, ich bin daher feſt entſchloſſen, Magdalenen als meine Frau mit mir zu nehmen, und glücklich zu ſein. Sie iſt die Unſchuld ſelbſt, ein ächtes Original zur anbetungswürdigen Gurli. Ich weiß nicht, warum ich mich noch länger bedenke, ich wollte, ich hätte meinen verdammten langweiligen Rathſchläger hier; gegen dieſe Parthie würde er gewiß keine Einwendungen machen.

Indem kam Magdalene übers Feld gegangen, aufgeſchürzt und mit einem hochrothen

Leibchen geziert. Als sie herankam, that sie ihre Schürze aus einander, und überschuttete den Ritter mit einer Menge schöner großen Krebse, die sie für ihn gefangen hatte. Er erstaunte und fragte, was die Thiere bedeuten sollten? Meine Liebe sollen sie bedeuten, antwortete Magdalene lachend, seht nur, wie groß sie sind.

Aber sonst, sagte Peter, pflegen sich Geliebte einander mit Blumen, aber nicht mit Krebsen zu bestreuen.

Was können Blumen helfen? rief Magdalene aus, ich mag die Eßwaaren lieber, aber zum Angedenken Eures Nahmens Peter will ich jetzt gehn und Petersilie pflücken, und dann will ich sogleich die Krebse beisetzen. Gebt indessen auf die Thiere Acht, daß sie nicht wieder davon laufen.

Sie ging schnell fort, und ließ den Ritter als Hüter der Krebse zurück, der bald diesem, bald jenem wehren mußte, daß er nicht die Gränzen überschritt. Welche unnachahmliche Unschuld! sagte er, indem er einem Verwegnen auf den Kopf schlug; wo findet man noch solche

Natur? O Du Muſter und Vorbild zu einem Kalender der Muſen und Grazien, ich will Dich mit mir nehmen und beſſer einbinden laſſen, ſo biſt Du das Modell zu einer Venus. Bei Dir werde ich gar nicht mehr nöthig haben, die Probe mit dem Schlüſſel anzuſtellen, denn Du liebliche Tochter der Natur kannſt Deine Neugier gewiß bezähmen, Dir gnügt an meiner Liebe. Aber ich weiß nicht, was die Krebſe für verdammte Thiere ſind, ſie laufen über und durch einander, und ich kann ſie nicht im Zaume halten. — Wie wohl wird mir ſein, wenn ich nun völlig der goldenen Ruhe genieße, wenn alle meine Wünſche in Erfüllung gehen, wenn der tolle Bernard mich zufrieden läßt, wenn ich ganz ſo leben kann, wie ich will; und das alles habe ich dann Dir nur zu danken, ſüße Magdalene! Magdalene! Ich kann die Krebſe nicht mehr bezwingen, ſie werden mir zu gewaltig, es ſcheint Zeit zu ſein, daß ſie gekocht werden. Dein liebes Geſchenk iſt gar zu munter auf den Beinen, befreie mich von der Obhut.

Ihr ſeid auch zu gar nichts zu gebrauchen, ſagte Magdalene, und ſammelte die Krebſe wie-

der in einen Topf, um ſie auf's Feuer zu ſtellen. Sie wurden nachher in holder Eintracht verzehrt.

Der Ritter hielt noch an demſelben Tage um Magdalenen bei den Eltern an, die ſie ihm zuſagten; die Hochzeit wurde auf dem Dorfe gefeiert, dann zog Peter nach ſeinem Schloſſe und war ſehr glücklich.

Er vergaß es beinahe ganz, daß er einen goldnen Schluſſel beſaß, und erinnerte ſich nur von ungefähr daran, als ihn ein benachbarter Ritter zu Gevatter bat. Er vertraute ihn Magdalenen mit dem gewöhnlichen ſtrengen Verbot, und reiſte dann ab, völlig überzeugt, daß er dieſesmal nicht nöthig habe, beſorgt zu ſein.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Sonderbares Verhör.

Peter kam vom Gevatterschmause zurück, und brachte einige Gewissensbisse mit sich, da er nach langer Zeit zum erstenmale wieder in einer Kirche gewesen war. Die Kruzifixe und Gemählde hatten ihn melankolisch gemacht, und er beschloß sich mit der ersten Gelegenheit zu bessern. Sollt' ich nicht auch einmal, sagte er, auf das Heil meiner Seelen denken, da ich oft auf so erzdummes Zeug denken muß? Meine Seele, mein' ich, ist denn doch auch nicht gänzlich zu verachten, wenn sie gleich besser sein könnte, es ist doch immer ein Stück von mir, das ich in Ehren halten muß, sie kann sich noch bessern, und mir selber nachher Ehre machen. Man muß sich auch nicht so unbesehen dem

Teufel in die Hände liefern, denn sonst möchte am Ende die Waare für ihn zu gut sein. Es giebt aber immer noch Menschen, die weit ruchloser sind, als ich, das kann mich beruhigen, und wenn die Christen sind, so gehöre ich auch mit darunter. Ich will eine Wallfarth nach dem gelobten Lande vornehmen, mich von allen Sünden zu reinigen, und damit ist denn, mein' ich, dem Himmel mehr als genug geschehn; indessen soll es mir darauf nicht ankommen.

Er wollte vorher aber die Meinung seines getreuen bleiernen Kopfes vernehmen, ging deshalb nach dem Pavillon herauf, erinnerte sich aber, daß er den Schlüssel nicht bei sich habe, der dem eigensinnigen Rathe nur die Zunge öffne, so wie es auch bei vielen wirklichen Räthen der Fall ist, so daß ich ungewiß bin, wer hier wohl dem andern nachahmen dürfte. Sogleich stieg er die Treppen wieder zurück, und suchte Magdalenen auf, die eben in der Küche beim Feuer stand.

Gieb mir doch, geliebte Gattin, sagte er mit sehr sanfter Stimme, den goldenen Schlüssel, den ich Dir anvertraute.

Da hab' ich jetzt Zeit, schrie die geliebte Gattin Magdalene, mich mit Deinem einfältigen Schlüssel abzugeben, der Hase würde indessen verbrennen.

Ich muß ihn aber jetzt haben.

Und ich sage, daß ich ihn Dir jetzt unmöglich geben kann!

Magdalene, Du wirst mich böse machen.

Sei so böse, als Du immer willst, ich kann doch den Braten nicht verderben lassen.

Es liegt mir nicht am Braten, rief Peter ungeduldig aus, ich will nach dem gelobten Lande ziehn, und dazu brauche ich nothwendig den goldenen Schlüssel.

Mir kann es recht sein, antwortete Magdalene, indem sie sich noch immer beim Feuer beschäftigte, so zieh meinetwegen dahin, wo der Pfeffer wächst.

Nun verlohr der Ritter die Geduld; aus der ruhigen Niederländischen Familien- und Küchenscene ward nun plötzlich ein historisches Gemählde voller großen Affekte, denn Peter gerieth in Wuth, Magdalene stemmte die Ar-

[illegible] Sie haben die Prüfung überstanden, [illegible], mein Prinz, und Sie ganz der [illegible] würdig.

[illegible]. Das Regieren, Junge, ist [illegible]

[illegible] unternehmen Sie nun die Hand meiner Tochter.

Prinzessin. Wie glücklich bin ich!

Goertsch. Ich ebenfalls. — Aber, mein Herr, ich wünschte meinen Diener zu belohnen.

Ludwig. Allerdings — ich erhebe ihn hiermit in den Adelstand — [illegible] dem Ritter [illegible] Wie heißt er eigentlich?

Goertsch. Junge, seiner Geburt nach ist er nur aus einer geringen Familie, — aber seine Verdienste adeln ihn.

Leander (etwas bedeutend)

Ich bin dem großen König nachgeritten,
Und will um gütige Erlaubniß bitten.

me in die Seite, und der unschuldige Hase verbrannte wirklich.

Ich habe Deinen dummen Schlüssel gar nicht! sagte endlich Magdalene in der höchsten Ungeduld, und glaubte dadurch dem Zanke ein Ende zu machen.

Du hast ihn nicht? rief Peter aus.

Nein, sagte Magdalene, der Teufel weiß, wo er hingekommen ist, wer kann auf solche Lappalien so genau Acht geben, vielleicht hat ihn gar die Katze verschleppt.

O Magdalene! Wo sind meine goldenen Erwartungen geblieben! Ist dies das schöne häusliche Glück, das ich mit Dir zu genießen dachte?

Habe ich Dir denn aber nicht vorhergesagt, daß der Hase verbrennen würde?

Ach was Hase! schrie Peter mit den Zähnen knirschend, von meinen hohen idealischen Träumen ist hier die Rede, von meinem Schwung der Phantasie, von allem, was dem menschlichen Herzen so unaussprechlich theuer ist.

Nun seht den Narren, rief Magdalene da-

zwiſchen, verlangt da Dinge, die es in der Welt gar nicht giebt.

Sprich, Falſche, nahm Peter das Wort und faßte ſie hart an, biſt Du nicht in dem verbotenen Zimmer geweſen?

Nun ja, ſagte die Gattin, wenn Du es nun doch durchaus wiſſen mußt.

Peter ſtand erſtaunt. Iſt es denn keiner gegeben, ſagte er, ohne Neugier zu leben? Keiner? Auch die können ſie nicht laſſen, die ſo einfältig ſind, daß ſie von ſich ſelber nichts wiſſen? die aus den Winkeln herausgeriſſen werden und die dann eines Glücks genießen, auf das ſie niemals rechnen konnten? O was ſoll ich denn von den Menſchen denken? Sie ſtoßen Glück und Leben, alles, was ſie haben, und wünſchen, von ſich, um eine nichtswürdige Leidenſchaft zu befriedigen, den elendeſten von allen Affekten, einen Appetit, den der vernünftige Menſch gar nicht kennen ſollte. Aber alle, alle haben ſie das verfluchte Trachten, von dem verbotenen Baum zu eſſen, bloß weil er ihnen verboten iſt. So muß ich alles was lebt für meinen Feind erkennen, nichts geht freundlich mit mir

um; meine Liebe, Dein Leben war dir nichts gegen die Wuth, dieſes verbotene Zimmer zu ſehn!

Aber weich Lärmen um nichts! Es iſt ja nichts einmal im Zimmer darinn, die leeren Wände; iſt es der Mühe werth, deßwegen in ſolche Wuth zu gerathen?

Es iſt nicht dies, Dummkopf, ſagte Peter mit unterdrücktem Grimme. Wo iſt der Schlüſſel?

Ich ſage Dir ja, daß ich ihn nicht habe, ſchrie Magdalene, und fing an zu weinen.

Wo iſt er?

Ich habe ihn weggeſchickt.

Weggeſchickt? — Bekenne mir alles und ſchnell, denn ſieh, dieſer Degen ſoll ſogleich Deine Bruſt durchbohren, wenn Du mir nicht alles ſagſt.

Er machte bei dieſen Worten ſo wüthende Gebehrden, daß Magdalene anfing zu zittern. Ich will alles geſtehen, ſagte ſie ſchluchzend. — Da ich das Zimmer ſo hübſch geräumig fand und gar nichts darin, da ich auch bemerkt hatte, daß Du ſo wenig, wie jemand anders hineingeht, ſo nahm ich mir vor, es für mich ſel-

ber zu bewohnen. Ich ſchickte deshalb den Schlüſſel an Hans, daß er ſich in das Schloß ſchleichen, die Stube aufſchließen und dort bleiben ſollte.

Wer iſt der Hans?

Du willſt auch alles wiſſen: mein alter Liebſter!

Peter trat einige Schritte zurück; dann rief er mit lauter Stimme aus: O Aſträa! ſo biſt du es denn nicht allein, die der Teufel von der Erde weggeholt hat, ſondern auch die ländliche Unſchuld? O woran ſoll man nun noch glauben? Aus dem Regen bin ich in die Traufe gerathen, denn das hat doch noch keine von meinen vorigen Weibern gewagt. Verflucht ſei das Landleben, verflucht ſei alle ländliche Natürlichkeit! Zum Henker mit der Gurli, wenn es ſo um ſolche Charactere ſteht!

Magdalene wurde von neuem unwillig. Wazu ſoll das Gelärme, ſagte ſie beherzt. Biſt Du der einzige Menſch, dem man gut ſein ſoll? Biſt Du ſo ſchön, daß Du ſo etwas verlangen kannſt? Den Hans habe ich eher gekannt, als Dich, und iſt doch wohl noch ein Menſch, der

ſolch eine kleine Stube und etwas Liebe von mir verdient.

Wir wollen nicht weiter ſtreiten, ſagte Peter. —

Ach! ich muß hier die Feder vor Rührung aus der Hand legen, denn am folgenden Morgen war auch ſie, die Gute, nicht mehr. Zärtliche Schäfer und Schäferinnen weinten ihrem Andenken manche Thränen, und erzählten ſich von ihr in den trauten Abendſtunden; und ich kann es nicht unterlaſſen, auf den Blaubart immer böſer zu werden. Ich hoffe, er ſoll ſeiner Strafe nicht entgehn.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Streit zwiſchen Bernard und Peter.

Es traf ſich wieder, daß Bernard und Peter auf einander ſtießen, und ſich nach den erſten zärtlichen Umarmungen heftig mit einander zankten. Es war nichts weiter, als die alte Urſach des Streites, daß Peter keinen Lebenslauf führe, der intereſſant genug ſei. Beide ſtritten über den Begriff des Intereſſanten und ſahen ein, daß ſie niemals einen Vereinigungspunkt finden würden.

Peter war gröber als gewöhnlich, denn er hatte ſich vorgenommen, endlich vor dem läſtigen Bernard Ruhe zu bekommen, ſei es auch, auf welchem Wege es wolle.

Bernard wiederholte die alten Klagen, und Peter wurde endlich ungeduldig. Ich sage Euch, laßt mich gehen, rief er aus, oder Ihr macht mich wahrlich noch böse.

Aber ich verlange ja nur ganz etwas Billiges, sagte Bernard dagegen. Ihr sollt ja gar keinen neuen Plan anknüpfen, sondern nur den alten fortsetzen, der muß Euch ja ganz bequem fallen, und es ist nothwendig, damit doch nur etwas Einheit in Euer Leben kömmt. Ihr dürft die Adelheid so nicht aufgeben. Ihr müßt sie nun weiter lieben, Ihr müßt sie dem Löwenheim abzukämpfen suchen, sie entführen, so bleibt von nun an in Eurer Geschichte ein stets lebendiges Interesse.

Gehorsamer Diener! rief Peter aus, ich habe ein Haar darin gefunden, und ich bedanke mich für solches Interesse. Nennt Ihr das ein lebendiges Interesse, wenn man mich beinahe todt geschlagen hätte? Nein, so dürft Ihr mir nicht wieder kommen. Ihr habt da gut schwatzen, denn Ihr habt nichts von den Wunden gefühlt, die man mir beibrachte, Ihr habt nicht bluten dürfen, aber mir ist alle Liebe

zu Adelheid aus dem Herzen herausgeschlagen, ich bin davon kurirt, das glaubt mir nur.

Ihr sollter diese Liebe wieder anknüpfen.

Nein, nein, es war für's erstemal gut genug. Ich bedanke mich für eine solche Liebe, wo ich meine Haut dran setzen soll. Nein, mein lieber Freund Herrenmeister solche Forderungen müßt Ihr Euch aus dem Sinne schlagen. Ich mag die Liebe gern so, daß sie mir nicht viele Unbequemlichkeiten macht, das ist so für meinen Geschmack die beste Sorte von Liebe, wenn ich mich aber deßwegen auf Tod und Leben herumschlagen soll, so laß ich lieber das ganze Lieben bleiben.

Ihr seid ein roher, prosaischer Mensch, rief Bernard aus.

Schimpft nur so viel Ihr wollt, sagte Peter kaltblütig, Ihr bekehrt mich doch nimmermehr zu Euren Narrentheyen.

Ihr werdet in allen gelehrten Zeitungen schlecht rezensirt werden.

Das mag sein, aber ich werde mich darum nicht kümmern.

Die Nachwelt wird Euren Namen mit Verachtung nennen.

Was Nachwelt? Meint Ihr, weil es bis Dato so Mode gewesen ist, daß die Vorwelt eine Nachwelt gehabt hat, daß das mit uns auch der Fall zu sein braucht?

Lebt wohl! rief Bernard sehr verdrießlich aus, ich lasse Euch nunmehr gänzlich laufen, ich bekümmre mich nicht mehr um Euch, Ihr mögt nun anfangen, was Ihr wollt, Ihr seid mir im höchsten Grade fatal!

Das ist es gerade, rief Peter zurück, warum ich Euch schon längst habe bitten wollen. Ich wünsche, daß wir uns nimmer wieder sehn.

So gingen sie aus einander. Bernard warf noch einmal einen wehmüthigen Blick nach seinem ehemaligen Helden zurück; dann bogen beide um eine Ecke und sahen sich seitdem nicht wieder.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Höllenbreughel. — Peters Kampf mit Haus.

Ich betrachte jederzeit mit großem Vergnügen die Werke des wunderlichen Höllenbreughel. Ich weiß recht gut, daß es Unrecht iſt und daß es gegen allen guten Geſchmack ſtreitet, indeſſen kann ich mir doch nicht helfen. Die Figuren ziehn mich an, die ſeltſame Compoſition nimmt meine Phantaſie gefangen und verſetzt ſie in einen traumähnlichen Rauſch. Man kann nicht gut darüber ſtreiten, ob er ſich in ſeinen Gemählden als Dichter zeigt, aber gefühlt habe ich es jederzeit. Der widerſprechende Unſinn, die Tollheiten und Unnatürlichkeiten ſind grade das, was er ausdrücken wollte und was er nicht weg-

Daß ich mich darf in Poesie ergießen,
Ein so des wundersame Glück genießen.
Zu's Leid der Natur mach' ich mich ver-
bindlich
Der edelsten von allen jenen Thieren
Die um uns gehn und stehn auf allen Vieren.
Die Katzen waren einst (es spricht's Gerücht)
Ein Kater war der weisen Isis Diener,
Sie schützen vor rauh Mäuse, Ratten, Ratzen
Und sind in allen Beziehn weit netter
Von Manier, als vermuthlich die alten Götzen,
Drum laßt sie ja den Platz nicht verletzen

(Verstummt. Der Vorhang fällt.)

lassen durfte, wenn er Gemählde von diesem ungeheuern Charakter liefern wollte. Einfachheit und Schönheit wären hier sehr am unrechten Orte gewesen.

Ich habe oft mit mir selber gezankt und ich kann bis Dato noch nicht mit mir einig werden, ob es ein Spaß wäre, wenn es eine wirkliche Hölle gäbe, und viele von denjenigen Kennern kämen nun hinein, die Breughels Gemählde ekelhaft, pöbelhaft und unsinnig auf dieser Oberwelt gehalten haben. Was würden sie denken oder sagen, wenn sie nun das alles wirklich vor sich sähen, was ihnen in der Darstellung immer so sehr mißfallen hat. Sie würden sich ungemein verwundern, daß es auch sogar jenseits des Grabes keinen ächten Geschmack gäbe, und daß sie nicht wenigstens mit schöner Simplicität verdammt wären.

Der Leser erlaube mir, hievon eine Anwendung auf mein Buch zu machen, und verzeihe es mir nachher. Kein einziger Leser kann es so sehr fühlen, als der Verfasser, daß es gänzlich an guter Simplicität Mangel leide,

daß es gar kein Ziel und keinen Zweck habe, und sich in jedem Augenblicke widerspreche, daß es nur der geringste Unsinn sei, wenn der Blaubart nicht lesen könne, und doch eine Stelle aus dem Horaz zitire. Warum, geliebter Leser, soll es aber nicht auch einmal ein Buch ohne allen Zusammenhang geben dürfen, da wir so viele mit treflichem, dauerhaftem Zusammenhang besitzen? Soll es denn dem wunderbaren Geschöpfe, Schriftsteller genannt, nicht irgend einmal vergönnt sein, Sattel und Zaum von sich loszuschütteln? Lieber Leser, Du sprichst so viel von der Einheit, vom Zusammenhange in den Büchern, greife einmal in Deinen Busen, und frage Dich selber; am Ende lebst Du ganz so, oder noch schlimmer, als ich schreibe. Bei tausend Menschen, die zugleich christliche und geschmackvolle Leser sind, nehme ich in ihrem Lebenslaufe lauter abgerissene Fragmente wahr, keine Ruhepunkte, aber doch einen ewigen Stillstand, keine lebendige Fortschreitung der Handlung, obgleich viel Bewegung und hin und wieder Laufens, kein Interesse, obgleich ängstliche

Verwickelung, keine Originalität, aber wohl gesuchte Seltsamkeit, keine Empfindung, sondern Schwulst oder Reminiscenzen aus Dichtern, von denen jetzt die armen Menschen so viel zu leiden haben, daß sie deßwegen nicht nach ihrem eigenen Geschmacke empfinden können.

Nehmt Ihr es nun bei gedruckten Büchern so genau, warum nicht mit Eurem Leben, das ein so vortreffliches für die Ewigkeit bestimmtes Werk werden könnte? Ihr seht es den Verlen an, ob sie für die Nachwelt taugen werden, und vergeßt darüber Eure eigene unsterbliche Seele, die ewige Harmonie in Euch selber, die für Folgezeiten bestimmt ist. Duldet also mein Buch und ich will Euer Leben dulden, wie ich es bisher geduldet habe und dulden mußte, wenn ich es gleich nicht wollte.

Doch, um wieder auf ernsthafte Dinge zu kommen, so hatte Peter jetzt einen Zweikampf mit dem eben erwähnten Hans vor; denn so uninteressant der Blaubart ist, so liegt er dem Leser doch immer noch mehr am Herzen, als der Leser sich, und darum wird er auch hoffent-

lich obige Stelle überschlagen. Hans war nehmlich gesonnen, den Schlüssel wieder herauszugeben, wenn sich der Ritter dazu verstehn wollte, sich mit ihm zu schlagen, er hatte ihn daher auf einen Messertampf nach Holländischer Weise gefordert.

Beide Duellanten kamen auf einer Wiese beim Mondschein zusammen, jeder mit einem langen Messer bewaffnet.

Ich kann diesen Kampf nicht weitläuftig beschreiben, weil die Beschreibung doch unmöglich in's Heroische fallen könnte. Genug, Peter siegte, indem er geschickterweise dem Hans ein Ohr abschnitt und dadurch seinen Schlüssel wieder gewann. Sie schieden darauf als ziemliche Freunde, und Peter machte sich auf den Weg, um nach seinem Schlosse zurück zu gehn.

Er überlegte unterwegs, daß es doch besser sei, nicht nach dem gelobten Lande zu reisen, weil der Weg weit und beschwerlich sei, es auch auf dieser Straße sehr an guten Wirthshäusern fehle, und daß es gewiß deßwegen den Nahmen habe, und wie die Tugend von jeder-

mann gelobt werde, weil sich Niemand damit einlassen wolle.

Indem er noch mit diesem Gedanken beschäftigt war, gesellte sich ein kleines Wesen zu ihm, und ging mit ihm Eine Straße. Der Ritter verwunderte sich über die seltsame Gestalt, und wußte nicht, was er aus dem kleinen Burschen machen sollte; dieser redete ihn endlich an, und sagte mit einer feinschnarrenden Stimme: Herr Ritter, braucht ihr keinen Diener?

Warum? wolltest du mir dienen?

Gern.

Wie heissest du, Wer bist du?

Eine Art von Satan, ein kleiner Auszug aus dem Teufel, die Leute nennen mich Kobold. Ich bin jetzt ohne Herrn, und da möcht' ich Euer Brod am liebsten essen. Womit sich der Teufel nicht selbst abgeben will, weil es ihm zu geringe ist, das habe ich zu besorgen, denn ich bin ein eben so großer Freund alles Mikrologischen, als er ein geschworner Feind davon ist. Ich hetze die Gelehrten an einander, ich erfinde die Lesarten und Konjecturen, um die sie nachher so laute Kriege führen, ich bin

derjenige, der die Stellen in die alten Autoren hineinhext, in denen die gröſten Männer hängen bleiben, ich erfinde die Abhandlungen über Nichts, ich wäre mit einem Worte ein wahrer Teufelskerl, wenn ich nicht gewiſſermaaßen der Teufel ſelber wäre.

Ich kann dich alſo nicht brauchen, ſagte Peter, ich habe auch ſchon eine Haushälterin, ihr würdet euch ſchlecht mit einander vertragen.

Auſſerdem kann ich auch noch andre Künſte, fuhr der Kobold fort, denn die Gelehrſamkeit iſt freilich nicht mein einziges Fach. Ich kann zum Exempel, was auf dem Boden ſteht, in den Keller tragen, die Fäſſer aus dem Keller trage ich im Gegentheil gern auf den Boden, meine gröſte Freude aber iſt eigentlich das Rumormachen, daß ein Spectakel um nichts entſteht, daß ich groſſen Lärmen mache, und man nicht weiß, was herauskommen ſoll, und am Ende auch wirklich gar nichts herauskommt, daß es weit in die Welt hineintöſet, und doch gar nichts zu bedeuten hat.

Herr Kobold, ſagte der Blaubart, das ſind alles brodloſe Künſte, Ihr muſt Euch mehr

auf das eigentliche Praktiſche legen, ſonſt findet Ihr ſchwerlich Dienſte.

Aber zum Henker, kreiſchte der Kobold auf, iſt denn das nicht genug? Was verlangt Ihr mehr, und was thut Ihr Menſchen denn mehr? Ich habe ja eben dies dumme Weſen von euch gelernt, um mich bei Euch beliebt zu machen. Ihr ſeid undankbares Volk, und ſo altklug, daß Euch gar nichts recht iſt, wenn Ihr es nicht ſelber thut.

Seid nur nicht böſe, ſagte Peter, kann ich euch jetzt nicht brauchen, ſo findet ſich wohl ein andermal Gelegenheit, es iſt noch nicht aller Tage Abend.

Der Kobold verließ ihn hierauf, und es währte nicht lange, ſo raſſelte es hinter Petern her, wie ein ſchwerbeladener Miſtwagen, ſo daß der Ritter auf die Seite trat, um das Fuhrwerk vorüberzulaſſen; aber nun war von dorther der Wagen wieder hinter ihm, Peter wandte ſich wieder anders um, wo er auch ſtand, war ihm der raſſelnde Wagen mit den ſchnaubenden Pferden im Rücken. Peter verlohr die Geduld und kletterte auf einen Baum, um das

Ungethüm nun endlich vorüber zu lassen; aber als er oben saß, war es, als wenn sich Holzhauer unten fertig machten, den Baum zu fällen, er hörte die Axt klingen, er hörte bei jedem Hiebe den nachgebenden Baum krachen. Er fing daher schnell an, hinunterzuklettern, aber je eiliger er abwärts kletterte, je höher kam er, so daß er zuletzt oben in dem höchsten Wipfel saß. Nun fing der Baum an sich zu neigen und hin und her zu schwanken, und Peter kam, ohne daß er begreifen konnte, wie es geschah, von einem Baum auf den andern, so daß es schien, als wenn ihn der Wald sich zuwürfe, und alle Bäume Ball mit ihm spielten. Der letzte Baum an der Waldecke ging endlich gar mit ihm fort, und setzte ihn dicht vor einem Sumpfe nieder. Die ganze Gegend war ihm fremd, er konnte durchaus nicht entdecken, wo er war, als viele tausend Lichter vor seinen Augen erschienen, als wenn eine große hellerleuchtete Stadt in der Ebene läge. Er ging dem Schimmer nach und gerieth wieder in einen Sumpf. Unter langem Hin- und Herirren ward es endlich Morgen, die Hähne krahten, die Gespen-

ster verkrochen sich, und er sah, daß er vor seinem Schlosse stand.

Nun, sagte der ermüdete Peter, diesmal mit einem Gelehrten umgegangen und nie wieder, dies Studium ist nicht meine Sache.

Sieben und zwanzigstes Kapitel.

Sophie.

Das hätte mir noch gefehlt, sagte Peter nach einigen Tagen, daß ich mir eine neue Zauberei auf den Hals geladen hätte; ich habe an der alten genug zu tragen, und wenn ich doch etwas leiden muß, so ist es immer noch am besten, ich nehme mir wieder irgend eine Frau, und das will ich auch thun. Vorher aber will ich nur sehn, ob der Rathgeber noch lebt.

Er ging hinauf, berührte den Kopf und fragte: Soll ich heirathen?

Antwort. Nein.

Nein und immer nein, rief Peter aus, zu allem was ich vorhabe, das iſt mir unausſtehlich, und ich verliere faſt die Geduld.

Kopf. Du willſt nie etwas Kluges.

Peter. Was iſt klug?

Kopf. Das, wovon Du keinen Begriff haſt.

Peter. Halt inne mit Deinen Grobheiten! Gebe ich Dir darum Lohn und Brod?

Sie trennten ſich wieder, und Peter that was er wollte, und der Kopf dachte was er wollte.

Nicht weit von Peters Schloſſe lebte ein Mädchen, das Sophie hieß. Sie war von einer Tante erzogen, das heißt, ſie war in ihrem Hauſe groß geworden; denn ſonſt hatte ſie nicht die mindeſte Bildung. Sie war eines von denen Geſchöpfen, an denen man ſelbſt mit dem ſchärfſten Auge keinen Charakter wahrnehmen kann; ſie wollte nichts, ſie wußte nichts, alles war ihr gleich. So wie es die Umſtände gaben, war ſie gut oder ſchlecht, großmüthig oder nicht, ſie that alles was man verlangte, und unterließ was ihrem Willen

Epilog.

Der König (aus seiner Loge vor dem Vorhang hervor.)
Nochmals müssen wir die Ehre bitten, die
heutige Vorstellung zu wiederholen. —

Zuschauer. Selbe Unverschämtheit! (gehen
weg.)

Der König (kommt in Verlegenheit, geht zurück
und kommt dann wieder.) Morgen — Allzu
schnell möcht' ich sagen —

Alle. Ja wohl! ja wohl! — (Verlegen-
heit.)

(Zum Theater.) Die letzte Dekora-
tion! die letzte Dekoration!

Hinter dem Vorhang. Wahrhaftig! —
Es wird die Dekoration herausgenommen! (Der
Vorhang fällt ganz, und bleibt so lange leer, man sieht
nur die Dekoration.)

überlassen blieb. Diese hielt Peter für geschickt genug, seine Frau zu werden, er hoffte, daß sie am wenigsten den Schwächen der übrigen Weiber unterworfen sein würde.

Die Hochzeit wurde bald vollzogen, und Peter übergab ihr auch bald nachher den Schlüssel. Sie dachte nicht daran, in das verbotene Zimmer zu gehn, und verträumte den ganzen Tag: Mechthilde aber war sehr unzufrieden damit, daß diese aus Dummheit die Tugendhafteste sein sollte; sie fragte sie daher, warum sie nicht in das Gemach gienge, da es doch schwerlich so viel auf sich haben könne, und sogleich ging sie hinein, ohne die mindeste Neugier zu haben.

Sie starb wie die übrigen.

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Catharine.

Von dem Charakter Sophiens iſt nicht viel anzumerken; es läßt ſich nichts weiter von ihr ſagen, als daß ſie gelebt hat. Peter vergaß ſie auch ſehr bald, wie er denn überhaupt nicht das beſte Gedächtniß hatte.

Er ritt und jagte, und vertrieb ſich mit Zänkereyen mit ſeinen Nachbarn die Zeit. Unter dieſen Umſtänden lernte er Catharinen von Hohenfeld kennen, die in einem Kloſter aufgezogen wurde. Sie war kränklich und nervenſchwach, und Peter wollte es auch einmal mit einer ſolchen Frau verſuchen.

Catharine hatte von Jugend auf viel von einer trüben, melankoliſchen Phantaſie gelitten, von jeher hatte ſie ſich gern mit betrüb-

ten und seltsamen Gegenständen beschäftigt, viel geweint, Legenden von Heiligen gelesen, und überhaupt ihr ganzes Gedächtniß mit den wunderlichsten Gegenstanden angefüllt.

Sie hatte schon im Kloster von Peter und seinen vielen Weibern gehört, und sie war sehr neugierig, diesen sonderbaren Mann, der in der ganzen Gegend unter dem Nahmen des Blaubart bekannt war, näher kennen zu lernen.

Es fügte sich dies, indem sie einen Oheim besuchte, und beide gefielen sich gleich so sehr, daß sie sich ohne weitere Umstände die Ehe versprachen. Peter hatte ein lustiges Wesen angenommen, womit er am geschicktesten seinen heimlichen Grimm zu verdecken glaubte.

Catharine war sehr begierig, sein Schloß und die ganze Einrichtung näher kennen zu lernen; sie versprach sich vielen abentheuerlichen Genuß, und darum folgte sie ihm freudig dorthin.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Mechthilde erzählt eine Geſchichte.

Catharine ſtand gewöhnlich in der dunkeln Nacht auf, und ſah aus dem Fenſter der Burg, um ſich an den wunderbaren Geſtalten der Wolken zu ergötzen, die dazwiſchen glänzenden Sterne zu ſehn, und zu hören, wie der feuchte Nachtwind über die einſame Haide ging.

So ſtand ſie auch nachdenkend in der einen Nacht, und ſahe von ferne her ſich ein Lichtlein bewegen, das gleichſam gebückt auf der Erde ſchlich. Sie heftete ihre Aufmerkſamkeit darauf, und ſie glaubte auch darunter Figuren in der Ferne zu bemerken, die ſich hin und her bewegten.

Es war Mitternacht vorüber und die heiligſte Stille lag über der ganzen Natur aus-

gebreitet, da hörte sie ganz deutlich fernab ein klägliches Gewinsel, wie einen traurigen Todtengesang. Sie wußte nicht, was das alles zu bedeuten habe, und ein stilles Grauen bemeisterte sich ihrer.

Nun kam der Zug näher, er stand jetzt unten an der Burg. Es war ein schwarzes Gefolge, voran ging eine betrübte jämmerliche Gestalt, wie die des Todes, und trug ein kleines Laternlein in der Hand, und das Licht brannte bläulich. Dann folgte ein Sarg und ein Chor von schwarzen eingehüllten Gestalten, die so kläglich sangen, daß schon ihr bloßer Ton den Menschen hätte wahnsinnig machen können; so höchst trübselig war es anzuhören.

Jetzt wurde der Leichnam in die Erde gesenkt, und der dröhnende Todtengesang schwieg auf einen Augenblick still, da faßte sich Catharine ein Herz, und redete die fremden Leidtragenden an und fragte: Wen begrabt ihr da? Der Tod nahm seine Laterne vom Boden auf, und hielt sie in die Höhe, so daß sie ganz deutlich sein nacktes Gebiß und seine leeren Augenhöhlen sehn konnte, und antwortete: Wir

begraben hier Catharinen, die Frau des Blaubart, Ihr müßt es aber noch Niemand ſagen.

Catharine fing an zu zittern, ſie erwiederte mit bebender Stimme: Dieſe Frau lebt ja noch. Nein, ſagte der Tod und winſelte, ſie iſt geſtorben, wir begraben ſie hier ein. Catharine war verrückt geworden, und ſchrie zum Fenſter hinaus: Ihr irrt Euch, lieben Leute, denn ich bin es ja ſelber.

Nun, ſeht ihr, ſagte der Tod, daß wir eine ganz falſche Leiche hatten, ich dacht' es gleich, kommt, wir wollen uns nun die rechte holen. — Und nach dieſen Worten ſprangen ſie alle ſehr ämſig nach der Burg zu, und die kleinen Geſtalten wurden plötzlich ungeheuer groß, und der Tod konnte mit dem Kopfe zum Fenſter hineinreichen. Catharine lief wahnſinnig zurück, und verbarg ſich in ihr Bette, kein Schlaf kam in ihre Augen, ſie lag in einer Fieberhitze.

Am Morgen reiſte Peter fort, und gab ſeiner Gattin den Schlüſſel, um ſie zu erforſchen. Du willſt gehn? rief ſie aus, o bleibe hier, ich kann jetzt nicht ohne Dich ſein, ich

ſterbe, noch eh' Du zurückkömmſt. Ich kann es Dir nicht beſchreiben, welche Schrecken mich umgeben, aber ich weiß es gewiß, Du ſiehſt mich nicht wieder.

Wie iſt Dir, Catharine? fragte Peter.

Wunderlich, entſetzlich, antwortete ſie. Wo ich hinblicke, ſeh' ich Gräber, wider meinen Willen dränaen ſich gräuliche Empfindungen zu mir hinan. Schatten gehn um mich herum, die ich nicht kenne, ſie winken mir, ſie gebieten mir, und ich darf nicht auf ihre Befehle hören. O bleibe hier, damit ich nicht mitten unter den Gräßlichkeiten umkomme.

Peter ſchien ſelber beklemmt zu werden, er wandte ſein Haupt ſcheu von der Seite und ſagte: Nein, ich kann nicht hier bleiben, Catharine, aber ſehr bald komme ich zurück.

Er gieng und ließ Catharinen troſtlos zurück, ſie hatte ihn mit der Furcht angeſteckt, und es währte eine geraume Zeit, bis er die trüben Vorſtellungen aus ſeinem Gemüthe verbannen konnte. Catharine irrte durch alle Gemächer des Schloſſes, ſie glaubte immer, ſie müſſe dem Tode zu enteilen ſuchen, der ihr

nachſtrebe und ſie durchaus als ſeine Beute mit ſich fuhren wollte. Sie hörte ihn an den Thüren raſſeln, wie er die Klinken bewegte, um zu ihr zu kommen. Sie traf auf die alte Mechthilde, und bat dieſe um ihre Geſellſchaft; Mechthilde war nicht im Stande, ihre Angſt zu vermindern, es wurde Abend und Nacht, und Catharine zitterte immer noch.

Ein Gewinſel ſchlich um die Burg, und in der Luft erklang es, wie ein fernes Glockenläuten; Catharine fuhr zuſammen und hörte dann nachdenkend darauf hin. O Mechthilde! rief ſie aus, was iſt das?

Nichts, antwortete Mechthilde ganz kaltblütig.

Nein, es iſt wohl nichts, ſagte Catharine dann, komm, ſetze Dich zu mir nieder, und verkürze mir durch Erzählungen die trübſeligen Stunden, damit ich die Zeit hintergehe. Nimm ein wunderbares Märchen und Gedicht der Phantaſie, womit wir die ſchwermüthige Wirklichkeit übertäuben.

Ich weiß nichts, ſagte Mechthilde.

Du mußt erzählen, fuhr Catharine auf, Du mußt.

Weil Ihr denn also wollt; aber ihr müßt meinen ſchlechten Vortrag verzeihen.

Mechthilde fing an:

Es wohnte ein Förſter einmal in einem dicken, dicken Walde; der Wald war ſo dick, daß der Sonnenſchein nur immer in kleinen Stückchen hinunterfallen konnte; wenn das Jagdhorn geblaſen ward, ſo klang dies fürchterlich. In der dichteſten Gegend des Forſtes lag nun gerade das Haus des Jägers. — Die Kinder wuchſen in der Wildniß auf, und ſahen gar keine Leute, als ihren Vater, denn die Mutter war ſchon ſeit lange geſtorben.

Um eine gewiſſe Jahrszeit traf ſich's immer, daß der Vater ſich den ganzen Tag im Hauſe eingeſchloſſen hielt, und dann hörten die Kinder ein ſeltſames Rumoren um das Haus herum, ein Winſeln und Jauchzen, in Summa: ein Gelärm, wie vom leibhaftigen Satanas. Man brachte dann die Zeit in der Hütte mit Singen und Beten zu, und der Vater warnte die Kinder, ja nicht hinauszugehn.

Es traf ſich aber, daß er auf eine Woche, in die der Tag gerade fiel, verreiſen mußte. Er gab die ſtrengſten Befehle; aber das Mädchen, theils aus Neugier, theils weil ſie den Tag aus Unachtſamkeit vergeſſen hatte, geht aus der Hütte heraus. — Nicht weit vom Hauſe lag ein grauer ſtillſtehender See, um den uralte verwitterte Weiden ſtanden. Das Mädchen ſetzt ſich an den See, und indem ſie hineinſieht, iſt es ihr, als wenn ihr fremde bärtige Geſichter entgegenſehn; da fangen die Bäume an zu rauſchen, da iſt es, als wenn es in der Ferne geht, da kocht das Waſſer und wird immer ſchwärzer, und ſchwärzer; — mit einemmale iſt es, als wenn ſo Fröſche darin umher hüpfen, und drei blutige, ganz blutige Hände tauchen ſich hervor, und weiſen mit dem rothen Zeigefinger nach dem Mädchen hin. —

Sie erſchrickt und weiß ſich nicht zu laſſen, ſie will fortlaufen, aber ſie wird am Boden feſtgehalten, und indem ſieht ſie ſich um, und ein kleiner Zwerg mit einem ungeheuern Kopf ſteht freundlich hinter ihr und ſagt:

Liebſt Du mich?

Hanswurst tritt mit Verbeugungen hervor.

Hanswurst. Verzeihen Sie, daß ich so frei bin, mich im Namen der Deputirten zu bedanken, es ist nicht mehr als Schuldigkeit, wenn die Deputirten nur halbweg höflich ist. Sie wird sich bemühen, auch künftig den Beifall eines aufgeklärten Publikums zu verdienen, sie wird es daher gewiß weder an Lampen, noch an den nöthigen Verzierungen fehlen lassen, der Beifall einer solchen Versammlung wird sie so anfeuern, — Sie sehen, sie ist von Thränen so gerührt, daß sie nicht weiter sprechen kann. — Er geht schnell ab und trocknet sich die Augen, indem im Parterre Musik, die Deputirten werden hereingeführt, man sieht die beiden Könige den Thron, die Königin neben an besteigen, der Vorhang fällt auf einem Kanon, der Dichter erscheint vermuthlich auf der Bühne.)

Dichter. Ich bin noch einmal so frei —

Liebſt Du mich?
Komm mit mir.
Geh mit mir.

Und dabei machte er die wunderlichſten Gebehrden, ſo daß man nicht ſagen konnte, ob es furchterlich, oder ob es lächerlich war. Indem ſich das Mädchen noch bedachte, ſchwimmt eine alte Frau oben auf dem See, die ihr zuruft, ſie ſolle nicht mit dem Ungeheuer gehn, denn es würde ſie erwürgen, damit es ſich aus ihren ſchönen Knochen Spielſachen für ſich und ſeine Kinder machen könnte.

Die Kleine ſehnte ſich nach ihrem Vater, aber er war nicht da, ſie ſah nach der Hütte, es war ſo finſter geworden, daß ſie ſie mit den Augen nicht wiederfinden konnte. Da war ſie allein und ganz ohne Hulfe, und wußte nicht, was ſie thun ſollte.

Traue keinem! traue keinem! ſang es kläglich vom Baume oben herab, ſie ſind Beide Wütheriche, ſie ſind Mann und Frau, und ſie haben ihre eigenen drei Kinder gefreſſen, nur die Hände ſind übrig geblieben.

Es war ein weißer Vogel, der ſo rief, er

ſah faſt aus wie ein Storch, nur daß er ein ordentliches menſchliches Antlitz trug, mit einem langen Barte. Hilf mir! ſchrie das Mädchen und weinte. Klettre zu mir herauf, ſagte der Vogel. Die Alte drohte ihr, der Zwerg wollte ſie zurückhalten, aber ſie faßte ein Herz, und ſtieg auf den Baum zum wunderbaren Vogel hinauf. Willkommen! ſagte derſelbe. Sie ſetzte ſich auf einen Zweig und der graue See unten verſchwand, und die verwitterten Weiden tanzten rund umher, und auf dem Boden des Sees lag die Alte und konnte ſich vor den drei blutigen Händen nicht retten, die ihr unaufhörlich nachliefen und ſie gewaltig ängſtigten.

Plötzlich ward der Vogel zum Zwerg, der unten geſtanden hatte, und die alte Seemutter fing darüber heftig an zu lachen. Nun konnte ſich das Kind nicht mehr halten, verrückt ſprang und fiel es den hohen Baum hinunter, und fing an zu laufen; die Alte ſchickte die blutigen Hände nach, um es feſt zu halten. Das Mädchen ſchrie und weinte, und rannte nach der Hütte zu, wo es ſeinen Vater drinnen beten hörte und ſagen: Wäre nur meine arme Tochter hier!

Gottlob, daß ich hier bin! schrie sie auf und stürzte in die Hütte; aber der Vater war nicht darin, sondern an den Wänden saßen ganz fremde eisgraue Männer umher, und ein Todtengerippe, mit bunten Bandern geschmückt, sprang in der Stube lustig hin und her, woran sich die Alten sehr ergötzten. Das Mädchen rannte wieder hinaus, und Wald und alles war verschwunden, und der Vogel stand riesengroß da und riß sich Federn aus, aus denen Eulen wurden. Das Kind sah durchs Fenster in die Stube hinein, und wie erschrak sie, als sie sich drinnen mit dem Todtengerippe tanzen sah, sie aber stand draußen, als eine steinalte Frau. — —

Genug, genug, schrie Catharine auf, der Kopf schwindelt mir schon, ich weiß mich nicht mehr zu lassen. Welchen ungeheuern Unsinn hauist Du zusammen, um mich in eiskaltes Entsetzen unterzutauchen? Sprich von Wirklichkeiten, damit ich nur wieder zu mir kommen kann.

Soll ich Euch von mir selber erzählen? sagte Mechthilde.

Ja, ja, rief Catharine, nur nicht jene Schrecklichkeiten.

Ach meine eigne Geſchichte, fuhr Mechthilde fort, iſt ſchrecklich genug. Wenn Ihr es mir auch jetzt nicht anſeht, ſo gab es doch eine Zeit, in der ich liebte, in der ich wieder geliebt ward.

Sprich nicht ſo, ſagte Catharine; o welche melankoliſchen Rückerinnerungen! Was iſt denn der Menſch? Was iſt denn die Liebe?

Hört nur weiter, ſagte Mechthilde. Mein Liebhaber ward mir ungetreu, er wollte mich nicht wieder kennen, ich war durch ihn Mutter geweſen. O meine Verzweiflung überſtieg damals alle Gränzen! Wenn ich nur noch daran denke, o ſo tritt mir alles Blut kalt vom Herzen zurück. Ich ſah ihn, und ſchüttete heimlich ein ſtarkes Gift in ſein Getränk. Es währte nicht lange, ſo ſpürte er die Würkungen meiner Rache! Wie er ſich wand, wie er endlich bewußtlos zu meinen Füßen niederſank, wie alle ſeine lieben verführeriſchen Züge entſtellt waren! Ach nun kam plötzlich die Reue in mein zerriſſenes Herz, und es war zu ſpät! Ich wußte mich ſel-

ber nicht mehr zu faſſen, er knirſchte mit den Zähnen und krampfte ſich auf dem Boden umher, und ſo ſtarb er.

Mechthilde fuhr wie raſend auf. — Ach! wo iſt er? rief ſie laut. Soll ich ihn noch wiederſehn? Werden nun ſo plötzlich alle meine Träume erfüllt, wie ich es niemals denken konnte?

Sie ſtürzte auf Catharinen zu und ſchloß ſie in ihre Arme; dann wurde ſie ſtill und nachdenklich, und ging ſo aus dem Zimmer, als wenn ſie ſich auf etwas beſänne.

Catharine war wieder allein. Sie konnte unmöglich einſchlafen; nach allen dieſen Erſchöpfungen der Phantaſie dachte ſie an den Schlüſſel und an das verbotene Zimmer. Eine unbeſchreibliche Lüſternheit ergriff ſie, ſich mit etwas neuem Wunderbaren zu ſättigen; ſie konnte ſich nicht länger zurückhalten, ſie ging und ſchloß auf.

Bei einem matten Kerzenſchimmer lag eine weibliche Leiche auf einem Paradebette, ſchwarze verhüllte Geſtalten ſaßen als Wächter umher, und ſcheuchten die Fliegen zurück, die ſi-

guren aus den Wandtapeten ſtanden auf und winkten ihr, daß ſie ſtill ſein und nicht die heilige Ceremonie ſtören ſollte. Sie ſchlich leiſe näher und erkannte ſich ſelber, denn ſie lag im Sarge, und einer von den Eingeſchleierten ſtand auf und ſchlug ſein Gewand zurück, es war der ſchreckliche Tod, den ſie ſchon vorher geſehn hatte. — Sieh, ſagte er feierlich, und nahm ſie bei der Hand, nun haben wir Dich ja doch eingeholt, da iſt kein Entrinnen nütze.

Sie ſank nieder, und blieb todt im Gemache liegen.

Dreißigſtes Kapitel.

Bernard begiebt ſich zur unterirrdiſchen Fee.

Bernard hatte jetzt einen feſten Entſchluß gefaßt; er ließ ſich eines Morgens bei der Fee Almida melden, als dieſe eben Kaffee trank. Verzeihung, ſagte er und trat hinein, daß ich hereintrete, ich wollte mir die Erlaubniß ausbitten, ein Paar Worte mit Ihnen zu ſprechen.

Die Fee ſetzte ihm einen Stuhl hin, und ſchenkte ihm eine Taſſe ein.

Sie wiſſen, ſagte der Alte, daß Herr Peter Berner bisher mein Held war, an dem ich lenkte, erzog und ſchob. Das ganze Werk iſt aber leider ganz anders ausgefallen, als ich es mir nur je konnte träumen laſſen; er iſt ungelehrig

fehrig und hat mir meinen ganzen ſchönen Plan verdorben, ſo daß ich nun nicht weiß, was die gelehrte Welt dazu ſagen wird. Das Beſte iſt noch, und das tröſtet mich einigermaßen, daß es gar nicht meine Schuld iſt. Sie haben ſich der Adelheid und des Herrn Löwenheim angenommen, und ihre Geſchichte ſchreitet immer ſo ſtill und ruhig fort, daß man ſie gleich in den häuslichen Gemählden könnte abdrucken laſſen. Ich komme nun eben deswegen her, um Ihnen eine Propoſition zu machen. Wie wär' es, wenn wir uns nun beide zuſammen thäten, um dieſe Lebensgeſchichte fortzuſetzen? Mir gelingen vielleicht die erhabenen, ſtarken Stellen mehr, Ihnen aber die ſanften, zärtlichen, und ſo könnte das Werk vielleicht ausnehmend und klaſſiſch werden. Wir wären auch nicht das erſte Beiſpiel einer ſolchen Alliance, denn ſo haben zum Exempel Beaumont und Fletcher viele Stücke mit einander geſchrieben, ſo daß man noch jetzt nicht herausfinden kann, was einem jeden gehört; mehrere Mahler haben ſich oft wie Rubens und Megdens zuſammengethan, um in Geſellſchaft etwas zu Stande zu bringen,

der eine mahlte die Liebeshiſtorie, der andere das Federvieh. — Nun, was ſagen Sie dazu? ſchloß er, indem er die Taſſe umſtülpte, und dadurch hieroglyphiſch zu verſtehen gab, daß er nicht mehr zu trinken begehre.

Ich habe Ihnen, lieber Freund, antwortete die liebreiche Fee, ſchon oft meine Geſinnungen darüber zu erkennen gegeben, aber Sie ſcheinen mich immer mit Vorſatz nicht zu verſtehn. Ich kann mich auf dergleichen literariſche Spekulationen durchaus nicht einlaſſen, und ich rathe Ihnen ebenfalls, daß Sie ſich endlich zur Ruhe ſetzen, da Sie ſchon ſo alt ſind, und ſich nicht mehr Zeit und Laune von ſolchen Hauptcharacteren verderben laſſen, die ſich doch nie ſo fügen werden, wie Sie es wollen.

Hohls der Henker, gnädige Frau, ſagte Bernard, Sie haben Recht, vollkommen Recht, ich habe nach meinen vielen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten wohl die Ruhe verdient, ich kann ja nun auf meinen Lorbeern einſchlafen. Ich habe ſo ein ſuperbes unterirrdiſches Landgut, dorthin will ich mich jetzt begeben, um mit

meiner Gränznachbarin, der alten Fee, in einer holden Eintracht leben.

Er beurlaubte ſich hierauf, und ging nach der Wohnung der alten Fee. Einen guten unterirrdiſchen Tag, ſagte er, nun Gottlob, die Geſchichte iſt endlich zu Ende.

Schon? ſagte die Alte.

Ja, höchſtens kann es noch ein Paar Kapitel geben, aber dann hat meinen bisherigen Helden wahrſcheinlich der Teufel geholt, und mir iſt deshalb ganz leicht ums Herz. Jetzt will ich nun in Ruhe leben, und Sie öfters beſuchen. — Sie halten doch nicht etwa die Literaturzeitung?

Nein.

Nun gut, ich denke, wir bleiben gute Freunde.

Er empfahl ſich, um ſeine Güter in Ordnung zu bringen, auf die ſein Sohn, ein ruchloſer Zaubergeiſt, viele Schulden gemacht hatte.

Richter. Sind Sie auch noch da?

Müller. Sie sollten doch ja nach Hause gegangen sein.

Richter. Nur noch ein Paar Worte, mit Ihrer Erlaubniß. — mein Stück ist durchgefallen. —

Richter. Allein sagen Sie denn das?

Müller. Wir haben's bemerkt.

Richter. Die Schuld liegt vielleicht nicht ganz an mir —

Schleifer. An wem denn sonst? — Wer ist denn Schuld daran, daß ich noch immer etwas verwirrt bin?

Richter. Ich hatte den Versuch gemacht, Sie alle in die entferntesten Empfindungen der Kindheit zurückzuversetzen, daß Sie so das dargestellte Mitleiden empfunden hätten, ohne es doch für etwas Wichtiges zu halten, als es seyn sollte.

Lemuner. Das geht nicht so leicht, mein guter Mann.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Exekution des Kopfes.

Es war nun die Zeit gekommen, daß Peters Sinn gänzlich geblendet ward, und daß er mit raſchen verdoppelten Schritten ſeinem Untergange zueilte. Er hatte Agnes, die Schweſter des Ritters Anton von Friedheim, geſehn, und beſchloſſen, ſie zu heirathen. Und ich glaube in der That, daß wenn es nicht Verfaſſer und Leſer überdrüſſig würden, und dem Blaubart endlich ein Ziel ſetzten, ſo wäre es dem Blaubart recht, wenn man einen großen Foliobanb von ihm ſchriebe, in welchem beſtändig wiederholt würde, daß er ſich von neuem verheirathet hätte.

Er ging zum Rathgeber, und fragte ihn wieder, ob er heirathen sollte: Nein, antwortete der Kopf; indeß war dem Ritter das schon etwas Altes, er kehrte sich daran nicht, sondern nannte dem Kopf den Nahmen Agnes, worauf der Bleierne winselte und sagte: Heirathe nicht in diese Familie, denn es ist Dein Untergang, ein toller Bruder von ihr, Simon —

O, nun bin ich es endlich überdrüssig, rief Peter in der höchsten Wuth aus; darfst Du Dich unterstehn, von allen Menschen schlecht zu sprechen? Der Mann ist wohl klüger als Du, keine Spur von Tollheit ist an ihm, an der Du einen so großen Ueberfluß hast. — Und wo hast Du Dich denn nun bis jetzt, mein Freund, vernünftig bewiesen? Was hast Du mir denn für vortreflichen Rath gegeben? Lauter Narrenwerk ist es mit Dir, und ich will Dich jetzt auch endlich abdanken. Ist es wohl der Mühe werth, daß ich Dich so weit aus dem Mittelpunkt der Erde heraufgehohlt habe? Fort mit Dir!

Er faßte den bleiernen Kopf, der ſich vergeblich mit Händen und Füßen ſträubte, und warf ihn gewaltig oben von der Burg herunter. Er fiel auf einen ſpitzigen Stein, und ſprang in mehrere Stücke, eine kleine Schlange ſchoß aus dem Kopfe hervor, lief eine kleine Strecke, und arbeitete ſich dann mit großer Emſigkeit in den Boden hinein.

Es war, als wenn ſie von der Hinrichtung des Kopfes der Unterwelt die ſchreckliche Nachricht überbracht hätte; denn kurz darauf ſah man, daß die ganze Erde lebendig ward, ſie that ſich auf, und Wieſel und Mäuſe, Inſekten und andres Gewürme verſammelten ſich um den todten Kopf, und winſelten und wehklagten laut. Dann wurde eine Bahre mit einem köſtlichen Sarge aus der Erde gebracht, vier Hunde trugen die Leiche und trockneten ſich die Thränen mit weißen Tüchern bei jedem Schritte, vorn ging der Pudel, der am Felſen der Fee Wache hielt, als Marſchall mit einer Trauerfahne, und einer Citrone in der Hand, dann kam unter einem kläglichen

Geſange das Heer der unterirrdiſchen Thiere, dann folgten in einer Trauerkutſche, die um und um mit Spinnweben behängt war, Bernard und die alte Fee, die Pferde waren mit Decken von Spinnweben behangen, dann folgten Prediger und Küſter.

Die Leidtragenden ſtiegen aus, als man an Ort und Stelle gekommen war, man hielt dem Kopfe die Parentation, und das Heer der kleinen Thiere ſchloß einen Kreis um den Pudel, die Maulwürfe, Wieſel und Hamſter zurück wieſen, die ſich etwa zur heiligen Cärimonie drängen wollten. Es war kläglich, den Schmerz der Tiefbetrübten anzuſehn, die Wehklagen der Fee, die Theilnahme des alten Bernard, den Jammer des Pudels.

Jetzt war er eingeſenkt, und ein dumpfer Schmerz folgte auf den lauten, ein prächtiges Grabmahl ward dem verblichenen Verdienſtvollen geſetzt, mit dieſer Innſchrift:

Steh! Wandersmann! Hierunter liegt die große Seele, die ſich ganz dem Studium der Weisheit ergab, und nur den Kopf, als den edelſten Theil ihres Körpers ausbildete.

Das Trauergefolge verſank wieder in die Erde, und lange Zeit geſchahen von Rathbedürftigen Wallfahrten nach dieſem Grabmahle; nachher ward ein Rathhaus hingebaut, und über den Gebeinen des Verſtorbenen ſteht der Rathskeller. Noch weht dort ein leiſer begeiſterter Hauch, und erinnert die Sterblichen an den großen Mann, den ſie verlohren haben.

Zwei und dreißigſtes Kapitel.

Agnes. — Beſchluß dieſer Geſchichte.

Der Blaubart war an die Erſcheinungen der Zauberwelt ſo gewöhnt, daß ihn dieſes rührende Leichenbegängniß gar nicht einmal in ein merkliches Erſtaunen verſetzte. Er glaubte, dem Rathgeber ſei nun genug geſchehn, ſo daß er ſich bei dieſer groſſen Ehre wohl über ſeinen Tod zufrieden geben könnte.

Er heirathete nun die Agnes von Friedheim wirklich, und ich freue mich, daß ich die Geſchichte nun bis zu dem Zeitpunkte geführt habe, wo Herr Lebrecht den Faden aufnimmt, und ſie dramatiſch beſchließt.

Ich habe alſo auch nicht nöthig, hier noch etwas hinzuzuſetzen, weil ich voraus ſetze, daß jeder meiner Leſer den Blaubart geleſen hat, und es mir alſo ſehr bequem fällt, dieſes letzte Kapitel zu ſchreiben, in welchem ich nichts darzuſtellen brauche. Peter kam endlich von der Hand Simons um, und die gottloſe Mechthilde ſtürzte ſich aus dem Fenſter, und ſtarb.

Wir laſſen den Vorhang vor dieſen betrübten Scenen fallen, und wollen den Leſer bitten, nur noch in ein einziges, kleines Kapitel hineinzutreten; dann mag er gehn, wohin es ihm beliebt.

Drei und dreißigſtes, oder letztes Kapitel.

Abſchied vom Leſer, und dem Herrn Peter Lebrecht.

Selbſt ein Buch, das keinen Zuſammenhang hat, muß wenigſtens einen Beſchluß haben; und ſo geht es nun auch wahrhaftig mit die-

ſem Werke. Es iſt mir rührend, Abſchied davon zu nehmen, und mit die Leier zu denken, die mit Thränen in den Augen das Buch zumachen, und bedauern, daß es ſchon geſchloſſen wird. Ich empfehle mich hiermit dem günſtigen Leſer, und will mich nur noch mit ein Paar Worten an den Herrn Lebrecht wenden.

Ich habe unmöglich, wie Sie einſehn werden, Herr Lebrecht, den Totaleindruck der Geſchichte beibehalten können, den ſie bei Ihnen macht, ich mußte mehr darauf ausgehn, die etwanigen dunkeln Parthien in ein deutliches Licht zu ſetzen.

Ich habe Sie hier mit dem Leſer zuſammengeſtellt, um Ihnen allen beiden ein Kompliment zu machen, Sie werden es einſehn, und mir dafür danken. Sie wundern ſich vielleicht ſelbſt darüber, Herr Lebrecht, wenn Sie manches in der Geſchichte nun deutlicher einſehn, was Sie vielleicht vorher nicht ſo genau gewußt haben; es macht eine ſeltſame Empfindung, wenn man in manchen andern Büchern die Perſonen als Nebenrollen wiederfindet, von denen man ein Buch ſo eben geleſen hat, in

denen ſie die Helden vorſtellen, oder wenn man umgekehrt eine epiſodiſche Perſon als Hauptcharakter antrift. So erwähnen Sie, werthgeſchätzter Herr, gar keines Bernards und keiner Fee, die Mechthilde iſt dunkel gelaſſen, warum die Hauptperſon einen blauen Bart hat, weiß man nicht, eben ſo wenig, warum ſie die Weiber ſo haßt; ich ſchmeichle mir, daß ich alle dieſe Umſtände in das beſte Licht geſetzt habe, und nenne mich auſſerdem noch

Meines hochzuverehrenden Herrn Leſers

und

des Herrn Lebrechts

Ergebenſter.

Der Verfaſſer.

Ankündigung.

Es sind seit einiger Zeit mehrere periodische Schriften geschlossen worden, viele der noch bestehenden haben einen ganz bestimmten Zweck, theils in Hinsicht auf eine Wissenschaft, theils ein genanntes Land, oder einen Theil desselben. Bei denjenigen deren Inhalt von weiterem Umfang ist, sind die Form und die Art und Zeit der Erscheinung äußerst verschieden. — Vielleicht ist es dem Publikum nicht zuwider, in Berlin ein neues Journal entstehen zu sehen, welches wöchentlich erscheint, und kein anderes Gesetz als unterhaltende Gemeinnützigkeit erkennet. In dieser Erwartung wagen die Berlinischen Blätter aufzutreten, deren Herausgabe der Unterzeichnete übernommen hat.

Des alten Horazischen Spruches eingedenk, wird man sich bemühen „das Angenehme mit dem Nützlichen zu paaren". Darf sich freylich der Herausgeber nicht schmeicheln, für seine Blätter „alle Stimmen zu vereinigen", so kann er doch zum vor-

Dichter. Sie hätten denn freilich Ihre ganze Ausbildung auf zwei Stunden beiseit legen müssen, —

Fischer. Wie ist denn das möglich?

Dichter. Ihre Kenntnisse vergessen —

Colleffer. Warum nicht gar!

Dichter. Eben so alles, was Sie von Recensionen gelesen haben.

Müller. Ehe nur die Forderungen!

Dichter. Kurz, Sie hätten wieder zu Kindern werden müssen.

Fischer. Aber wir danken Gott, daß wir es nicht mehr sind.

Leutner. Unsere Ausbildung hat uns Mühe und Aufmerksamkeit genug gekostet.

(Man trommelt von neuem.)

Conseleur. Erfinden Sie ein Paar Verse zu machen, Herr Dichter, vielleicht bekommen sie dann mehr Respekt vor Ihnen.

Dichter. Vielleicht sollt nur eine Nase ein.

aus versprechen, daß es an seinem Willen und der besten Anwendung seiner Kräfte nicht fehlen soll. Nur muß er sich auch gleich die Nachsicht ausbedingen welche der große Meister der Kunst selbst in den folgenden Zeilen als gerecht und billig darstellt, indem „die Saite oft den Ton nicht angiebt wel„chen Seele und Hand verlangten, und es kein Bo„gen immer trift wohin er zielte."

Was zu angenehmer Belehrung und zu nützlicher Unterhaltung dienen kann, gehört in den Plan der Berlinischen Blätter, so wie es ehedem für die Berlinische Monatsschrift gehörte. Wer dieses mit dem Dezemberstück 1796 beendigte Journal, und einige andre Schriften des Herausgebers kennt, weiß auch welche Gesinnung und welche Art und Weise des Vortrags hier Statt finden wird. Diese Berufung auf vorhergehende Schriften hat so wenig Eigenliebiges, daß sie vielmehr hier bloß geschieht, um nicht in den Ton der Eigenliebe zu verfallen, um nicht eine Art von Glaubensbekenntniß abzulegen, welches fast immer anmaßend klingt, oder Rubriken künftig erst zu schreibender Aufsätze bekannt zu machen, wobei eine gewisse Großsprecherei den Leser gewöhnlich zum Lachen reizt. — Der Herausgeber und die Mitarbeiter werden liefern, was ihnen angenehm, nützlich, interessant, und belehrend scheint: sei es neu oder verkannt, sei es aus

nahen oder fernen Gegenden, betreffe es ein ganzes Volk oder ein Individuum.

Mehrere brave Männer haben ihre Unterſtützung zu dieſer Schrift verſprochen. Wer die Unternehmung und den Plan billigt, und ſich geneigt fühlt dazu beförderlich zu ſein, wird um die Mittheilung ſeiner Beyträge hierdurch geziemend erſucht.

Berlin.

Bieſter.
Königl. Bibliothekar.

* * *

Von den Berliniſchen Blättern erſcheinen wöchentlich in meinem Verlage **zwei Bogen**, welche jedesmal Mittwochs in meiner Handlung in der heil. **Geiſtſtraße** und auf dem Königl. Hofpoſtamte in **Berlin** ausgegeben werden. Am 5. Julius dieſes **Jahrs** erſcheint das erſte aus 2 Bogen beſtehende Stück. Auswärtige reſp Leſer erhalten dieſes Journal entweder in monatlichen Heften durch die Buchhandlungen, oder wenn ſie es wöchentlich zugeſandt wünſchen, durch das ihnen zunächſt liegende Poſtamt. Das Königl. Hofpoſtamt in Berlin hat die wöchentliche Hauptverſendung übernommen, an welches ſich die wohllöbl. Poſtämter und Privatperſonen zu wenden belieben wollen. Der Ladenpreis des erſten halben Jahrgangs von 1797 welchem die Haupttitel und Inhalts-anzeigen an-

gehänat werden, ist mit Einschluß des Porto in den Buchhandlungen und auf den Postämtern 2 thl. 6 gr. Diejenigen, welche baar voraus zahlen, erhalten solches für 2 thl. einzeln kostet jedes Stück 2 gr. Exemplare auf Schreibpapier kostet der halbe Jahrgang 2 thl. 12 gr. und werden nur auf Bestellung abgezogen.

Beyträge zu den Berlinischen Blättern werden entweder dem Herrn Herausgeber oder dem Verleger gesandt.

Berlin, den 16. Junius 1797.

Carl August Nicolai, Sohn.
Buchhändler, in der heil. Geiststraße,
im goldnen Arm.

Franz Sternbalds

Wanderungen.

Eine altdeutsche Geschichte

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

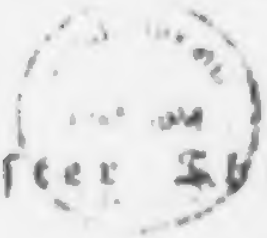

Erster Theil.

Berlin

bei Johann Friedrich Unger.

1798.

BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorrede.

Seit lange habe ich folgendes Buch als das liebſte Kind meiner Muße und Phantaſie gehegt und übergebe es nun Dir, geliebter Leſer, mit dem Wunſche, daß es Dir gefallen möge. Wenn Du die Kunſt liebſt, ſo erdulde das nachſichtig, was Du darüber geſagt findeſt.

Am meiſten habe ich bei dieſem Werke meiner Laune an Euch, ihr Jünger der Kunſt, gedacht, die Ihr Euch mit unermüdetem Streben zu den großen Meiſterwerken hinandrängen wollet, die Ihr Euer wechſelndes Gemüth und die wunderbaren Stimmungen die Euch beherrſchen, nicht begreift, die Ihr gern die Widerſprüche löſen möchtet, die Euch in manchen Stunden ängſtigen. Euch widme ich dieſe Blätter mit beſonderer Liebe und mit herzlichen Wünſchen, daß

Euch hie und da vielleicht eine Wolke schwindet, die Eure Aussicht verdeckte.

Man rechne mir kleine chronologische Fehler nicht zu strenge nach, man behandle dies kleine Buch nicht wie die Geschichte eines Staats. Meine Schwächen empfinde ich selber und wie ich das Ideal nicht erreichen kann, das in meinem Innern steht. Es ist mit mir und meiner Erfindung so, wie der große Dichter dem Künstler in den Mund legt:

Consilium. Was ist das?

Dichter. Eine neuerfundene Dichtungsart, die sich besser spielen als beschreiben läßt. (Gegen das Parterre.)

Publikum, soll mich Dein Urtheil nur einigermaßen leiten,

Zeige, daß Du mich nur einigermaßen verstehst.

(Es wird aus dem Parterre mit verdorbenen Birnen und Aepfeln und zusammengeballtem Papier nach ihm geworfen.)

Dichter. Nein, die Herren da unten sind nur in dieser Dichtungsart zu stark; ich gehe mich zurück. (Er geht ab, die übrigen gehen nach Hause.)

Völliger Schluß.

Ich zittre nur, ich klettre nur
Und kann es doch nicht lassen,
Ich fühl's, ich kenne dich Natur,
Und so muß ich dich fassen.

Franz Sternbalds Wanderungen.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

So ſind wir denn nun endlich aus den Thoren der Stadt, ſagte Sebaſtian, in dem er ſtille ſtand und ſich freier umſah.

Endlich? antwortete ſeufzend Franz Sternbald ſein Freund. — Endlich? Ach nur zu früh, allzufrüh.

Die beiden Menſchen ſahen ſich bei dieſen Worten lange an, und Sebaſtian legte ſeinem Freunde zärtlich die Hand an die Stirne und fühlte, daß ſie heiß ſei. — Dich ſchmerzt der Kopf ſagte er beſorgt, und Franz antwortete: Nein, das iſt es nicht, aber daß wir uns nun bald trennen müſſen.

Noch nicht! rief Sebaſtian mit einem wehmühtigen Erzürnen aus, ſo weit ſind wir

noch lange nicht, ich will dich wenigſtens eine Meile begleiten.

Sie gaben ſich die Hände und giengen ſtillſchweigend auf einem ſchmalen Wege nebeneinander.

Jetzt ſchlug es in Nürnberg vier Uhr und ſie zählten aufmerkſam die Schläge, obgleich beide recht gut wußten, daß es keine andere Stunde ſeyn konnte; indem warf das Morgenroth ſeine Flammen immer höher und es giengen ſchon undeutliche Schatten neben ihnen und die Gegend trat rund umher aus der ungewiſſen Dämmerung heraus.

Wie alles noch ſo ſtill und feierlich iſt, ſagte Franz und bald werden ſich dieſe guten Stunden in Saus und Braus, in Getümmel und tauſend Abwechſelungen verlieren. Unſer Meiſter ſchläfe wohl noch und arbeitet an ſeinen Träumen, ſeine Gemählde ſtehen aber auf der Staffelei und warten

ſchon auf ihn. Es thut mir doch leid, daß ich ihm dem Petrus nicht habe können ausmahlen helfen.

Gefällt er dir? fragte Sebaſtian.

Ueber die maßen, rief Franz aus, es ſolte mir faſt bedünken, als könnte der gute Apoſtel der es ſo ehrlich meinte, der mit ſeinem Degen ſo raſch bei der Hand war und nachher doch aus Lebensfurcht das Verläugnen nicht laſſen konnte, und ſich von einem Hahn müſte eine Buß- und Gedächtnißpredigt halten laſſen, als wenn ein ſolcher beherzter und furchtſamer, ſtarrer und gutmüthiger Apoſtel nicht anders habe ausſehn können als ihn Meiſter Dürer ſo vor uns hingeſtellt hat. Wenn er Dich zu dem Bilde, läßt, lieber Sebaſtian, ſo wende ja allen deinen Fleiß darauf und denke nicht, daß es für ein ſchlechtes Gemälde gut genug ſei. Willſt du mir das verſprechen?

Er nahm ohne eine Antwort zu erwarten seines Freundes Hand und drückte sie stark, Sebastian sagte: Deinen Johannes will ich recht aufheben und ihn behalten, wenn man mir auch viel Geld dafür böte.

Mit diesen Reden waren sie an einen Fußsteig gekommen, der einen nähern Weg durchs Korn führte. Rothe Lichter zitterten an den Spitzen der Halme und der Morgenwind rührte sich darin und machte Wellen. Die beiden jungen Mahler unterhielten sich noch von ihren Werken und von ihren Planen für die Zukunft. Franz verließ jezt Nürnberg seine vaterländische Stadt, um in der Fremde seine Kenntniß zu erweitern und nach einer mühseligen Wanderschaft dann als ein vollendeter Meister zurückzukehren. Sebastian blieb noch bei dem wohlverdienten Albrecht Dürer dessen Name im ganzen Lande ausgebreitet

war. Die Sonne gieng nun in aller Majeſtät hervor und Sebaſtian und Franz ſahen abwechſelnd nach den Thürmen von Nürnberg zurück, deren Kuppeln und Fenſter blendend im Schein der Sonne glänzten.

Die jungen Freunde fühleen ſtillſchweigend den Druck des Abſchieds, der ihrer wartete, ſie ſahen jedem kommenden Augenblicke mit Furcht entgegen, ſie wußten, daß ſie ſich trennen mußten und konnten es doch immer noch nicht glauben.

Das Korn ſteht ſchön, ſagte Franz um nur das ängſtigende Schweigen zu unterbrechen, wir werden eine ſchöne Erndte haben.

Diesmahl, antwortete Sebaſtian, werden wir nicht miteinander das Erndteſeſt beſuchen, wie ſeither geſchah; ich werde gar nicht hingehn, denn du fehlſt mir und all' das luſtige Pfeiffen und Schallmeygetöns

würde nur ein bitterer Vorwurf für mich sein, daß ich ohne dich käme.

Dem jungen Franz standen bei diesem Worten die Thränen in den Augen, denn alle Scenen die sie einer mit dem andern gesehn, alles was sie in brüderlicher Gesellschaft erlebt hatten, zieng schnell durch sein Gedächtniß; als nun Sebastian noch hinzu setzte: wirst du mich auch in der Ferne noch immer lieb behalten? konnte er sich nicht mehr faßen, sondern fiel dem Fragenden mit lautem Schluchzen um den Hals und ergoß sich in tausend Thränen, er zitterte, es war, als wenn ihm das Herz zerspringen wollte. Sebastian hielt ihn fest in seinen Armen geklammert und muste nun mit ihm weinen, ob er gleich älter, und von einer härteren Constitution war. Komme wieder zu dir! sagte er endlich zu seinem Freunde wir müßen uns faßen, wir sehn uns ja wohl wieder.

Franz antwortete nicht, ſondern trocknete ſeine Thränen ab, ohne ſein Geſicht zu zeigen. Es liegt im Schmerze etwas, deßen ſich der Menſch ſchämt, er mag ſeine Thränen ſelbſt vor ſeinem Buſenfreunde, auch wenn ſie dieſem gehören, gern verbergen.

Sie erinnerten ſich nun daran, wie ſie ſchon oft von dieſer Reiſe geſprochen hätten, wie ſie ihnen alſo nichts weniger als unerwartet käme, wie ſehr ſie Franz gewünſcht und ſie immer als ſein höchſtes Glück angeſehn hätte. Sebaſtian konnte nicht begreifſen, warum ſie jezt ſo traurig wären, da im Grunde nichts vorgefallen ſei, als daß nun endlich der langgewünſchte Augenblick wirklich herbeigekommen wäre. Aber ſo iſt das Glück des Menſchen, er kann ſich deſſen nur freuen, wenn es aus der Ferne auf ihn zuwandelt, kömmt es ihm nahe und ergreift ſeine Hand, ſo ſchaudert er oft zu-

Wunderſame Liebesgeſchichte

der

ſchönen Magelone

und

des Grafen Peter

aus der Provence

ſammen, als wenn er die Hand des Todes faßte.

Soll ich dir die Wahrheit geſtehn? fuhr Franz fort, du glaubſt nicht wie ſeltſam mir geſtern Abend zu Sinne war. Ich hatte meinen Gedanken ſo oft die Pracht Roms, den Glanz Italiens vorgemahlt, ich konnte mich bei der Arbeit ganz darin verlieren, daß ich mir vorſtellte, wie ich auf unbekannten Fußſteigen, durch ſchattige Wälder wanderte, und dann fremde Städte und niegeſehene Menſchen meinem Blikke begegneten; ach, die bunte, ewigwechſelnde Welt mit ihren noch unbekannten Begebenheiten, die Künſtler, die ich ſehn würde, das hohe gelobte Land der Römer, wo einſt die Helden würklich und wahrhaftig gewandelt ſind, deren Bilder mir ſchon Thränen entlockt hatten, ſieh, alles dies zuſammen hatte oft meine Gedanken ſo gefangen ge-

nommen, daß ich zuweilen nicht wußte, wo ich war, wenn ich wieder auf ſah. Und das alles ſoll würklich werden! rief ich dann manchmal aus, es ſoll eine Zeit geben können, ſie naht ſich, in der du nicht mehr vor der alten, ſo wohlbekannten Staffeley ſitzeſt; eine Zeit, wo du in all die Herrlichkeit hineinleben darfſt und immer mehr ſehn, mehr erfahren, nie aufwachen, wie es dir jezt wohl geſchieht, wenn du ſo zu Zeiten von Italien träumſt; — ach, wo, wo, bekömmſt du Sinnes Gefühl genug her, um alles treu und wahr, lebendig und urkräftig aufzufaſſen? — Und dann war es, als wenn ſich Herz und Geiſt innerlich ausdehnten und wie mit Armen jene zukünftige Zeit erhaſchen, an ſich reiſſen wollten — und ſinken —

Und nun Franz?

Kann ich es dir ſagen? antwortete je-

ner, kann ich es ſelber ergründen? Als wir geſtern Abend um den runden Tiſch unſers Dürers ſaßen und er mir noch Lehren zur Reiſe gab, als die Hausfrau indeß den Braten ſchnitt und ſich nach dem Kuchen erkundigte, den ſie zu meiner Abreiſe gebacken hatte, als du nicht eßen konnteſt, und mich immer von der Seite betrachteteſt, o Sebaſtian, es wollte mir immer mein armes ehrliches Herz zerreißen. Die Hausfrau kam mir ſo gut vor, ſo oft ſie auch mit mir geſcholten hatte, ſo oft ſie auch unſern braven Meiſter Dürer betrübt hatte; hatte ſie mir doch ſelbſt meine Wäſche eingepakt, war ſie doch gerührt, daß ich abreiſen wollte. Nun war unſere Mahlzeit geendigt, und wir alle waren nicht froͤhlich geweſen, ſo ſehr wir es uns auch vorher vorgenommen hatten. Jetzt nahm ich Abſchied von Meiſter Albrecht, ich wollte ſo hart ſeyn und konnte

vor Thränen nicht reden; ach wie fiel es zu ſehr ein, wie viel ich ihm zu danken hatte, was er ein vortreflicher Mann iſt, wie herrlich er mahlt, und ich ſo nichts gegen ihn bin und er doch in den lezten Wochen immer that, als wenn ich ſeines gleichen wäre; ich hatte das alles noch nie ſo zuſammen empfunden, und nun ward es mich auch dafür nieder. Ich ging fort, und du gingſt ſtillſchweigend in deine Schlafkammer: nun war ich auf meiner Stube allein. Keinen Abend werd' ich mehr hier hereintreten, ſagte ich zu mir ſelber, indem ich das Licht auf den Boden ſtellte: für dich, Franz, iſt nun dieſes Bette zum leztenmale in Ordnung gelegt. Du wirfſt dich noch einmal hinein und ſiehſt dieſe Kiſſen, denen du ſo oft deine Sorgen klägteſt, auf denen du noch öfter ſo ſüß ſchlummerteſt, nie ſiehſt du ſie wieder. — Sebaſtian, geht es allen Men-

ſchon ſo, oder bin ich nur ein ſolches Kind? Es war mir faſt, als ſtünde mir das größte Unglück bevor, daß dem Menſchen begegnen könnte, ich nahm ſogar die alte Lichtſcheere mit Zärtlichkeit, mit einem wehmüthigen Gefühl in die Hand und puzte damit den langen Docht des Lichtes. Ich war überzeugt, daß ich vom guten Dürer nicht zärtlich genug Abſchied genommen hatte, ich machte mir heftige Vorwürfe darüber daß ich ihm nicht alles geſagt hatte, wie ich von ihm dachte, welch ein vortreflicher Mann er in meinem Augen ſei, daß er nun von mir ſo entfernt würde, ohne daß er wüſte, welche kindliche Liebe, welche brennende Verehrung, welche Bewunderung ich mit mir nähme. Als ich ſo über die alten Giebel hinüber ſah, und über den engen dunkeln Hof, als ich dich neben an gehen hörte und die ſchwarzen Wolken ſo unordentlich durch den

Himmel zogen, ach! Sebastian! wie wenn ihr mich aus dem Hause würfet, als wenn ich nicht mehr euer Freund und Gesellschafter sein dürfte, als wenn ich allein als ein Unwürdiger verstoßen sei, verschmäht und verachtet, — so regte es sich in meinem Busen. Alle meine Pläne, meine Hofnungen, alles war vorüber gezogen und ich konnte es mir gar nicht denken, daß es mich je gefreut hatte. Ich hatte keine Ruhe, ich gieng noch einmal vor Dürers Gemach und hörte ihn drinnen schlafen, o ich hätte ihn gern noch einmal umarmt, alles genügte mir nicht, ich hätte mögen dableiben, an kein Verreisen hätte müßen gedacht werden und ich wäre vergnügt gewesen. — — Und noch jetzt! sieh wie die fröhlichen Lichter des Morgens um uns spielen, und ich trage noch alle Empfindungen der dunkeln Nacht in mir. Warum müßen wir immer früheres

Glück vergessen, um von neuem glücklich sein zu können? — Ach! laß uns hier einen Augenblick stille stehen, horch, wie schön die Gebüsche flüstern; wenn du mir gut bist, so singe mir hier nocheinmahl das altdeutsche Lied vom Reisen.

Sebastian stand sogleich still und sang, ohne vorher zu husten, folgende Verse.

Willst du dich zur Reis' bequemen
Über Feld
Berg und Thal
Durch die Welt,
Fremde Städte allzumahl
Nimm Gesundheit mit die nehmen
Neue Freunde aufzufinden
Laß die alten dir dahinten,
Früh am Morgen bist du wach
Mancher sieht dem Wanderer nach
Weint dahinten
Kann die Freud' nicht wiederfinden.

Eltern, Schweſter, Bruder, Freund,
Euch vielleicht das Liebchen weint,
Laß ſie weinen, traurig und froh
Wechſelt das Leben bald ſo bald ſo
Nimmer ohne Ach! und O!
Heimath bleibt dir treu und bieder,
Kehrſt du nur als Treuer wieder,
Meiden und Scheiden
Bringt des Wiederſehens Freuden.

Franz hatte ſich in's hohe Gras geſetzt
d ſang die lezten Verſe inbrünſtig mit, er
nd auf, und ſie kamen an die Stelle wo
ebaſtian hatte umkehren wollen.
Grüße mich einmal! rief Franz aus! als
die mich kennen und lebe du recht wohl.
Und du gehſt nun? fragte Sebaſtian.
uß ich denn nun ohne dich umkehren?
Sie hielten ſich beide feſt umſchloſſen.
nur eins noch! rief Sebaſtian aus, es
ält mich gar zu ſehr und ich kann dich ſo
t laſſen.

Franz wünschte den Abschied im Herzen vorüber, es war, als wenn sein Herz von diesen gegenwärtigen Minuten erdrückt würde, er sehnte sich nach der Einsamkeit, nach dem Walde um dann von seinem Freunde entfernt seinen Schmerz ausweinen zu können. Aber Sebastian verlängerte die Augenblicke des Abschieds, weil er sich durch kein neues Leben, durch keine neue Gegend konnte trösten laßen, er kannte alles genau wozu er zurückkehrte. Willst du mir versprechen? rief er aus.

Alles! alles!

Ach Franz! fuhr jener klagend fort, ich lasse dich nun los und du bist nicht mehr mein, ich weiß nicht, was dir begegnet, ich kann dir nicht ins Gesicht sehen und so setze ich deine Liebe, ja dich selbst auf ein ungewißes Spiel. Wirst du auch noch in der weiten Ferne an deinen einfältigen Freund

Sebaſtian denken? Ach, wenn du nun unter klugen und vornehmen Leuten biſt, wenn es nun ſchon lange her iſt, daß wir hier Abſchied genommen haben, willſt du mich auch dann nie verachten?

O mein liebſter Sebaſtian! rief Franz ſchluchzend.

Wirſt du immer noch Nürnberg ſo lieben, fuhr jener fort, und deinen Meiſter ſo lieben, den madern Albrecht? Wirſt du dich nie kluger fühlen? O verſprich mir, daß du derſelbe Menſch bleiben willſt, daß du dich nicht vom Glanz des Fremden willſt verführen laßen, daß alles dir noch eben ſo theuer iſt, daß ich dich noch eben ſo angehe.

O Sebaſtian ſagte Franz, mag die ganze Welt klug und überklug werden, ich will immer ein Kind bleiben.

Sebaſtian ſagte: O wenn du einſt mit fremden abgebrtelten Sitten wieder kämſt,

alles beßer wüßtest und dir das Herz nicht mehr so warm schlüge, wenn du dann mit kaltem Blute nach Dürers Grabstein hinsehn könntest und du höchstens über die Arbeit und Innschrift sprächest, — o so möcht' ich dich gar nicht wiedersehn, dich gar nicht für meinen Bruder erkennen.

Sebastian! bin ich denn so? rief Franz heftig aus; ich kenne ja dich, ich liebe ja dich und mein Vaterland und die Stube, worinn unser Meister wohnt und die Natur und Gott. Immer werd' ich daran hangen, immer, immer! Sieh, hier, an diesem alten Eichenbaum verspreche ich es dir, hier hast du meine Hand darauf.

Sie umarmten sich und giengen stumm auseinander, nach einer Weile stand Franz still, dann lief er dem Sebastian nach und umarmte ihn wieder. Ach, Bruder, sagte er, und wenn Dürer den Ecce homo fertig

hat, ſo ſchreibe mir doch recht umſtändlich wie der geworden iſt und glaube ja an die Göttlichkeit der Bibel, ich weiß, daß du manchmal übel davon dachteſt.

Ich will es thun, ſagte Sebaſtian und ſie trennten ſich wieder, aber nun kehrte keiner um, oft wandten ſie das Geſicht, ein Wald trat zwiſchen beide.

Zweites Capitel.

Als Sebastian nach der Stadt zurückkehrte und Franz sich nun allein sah, ließ er seinen Thränen ihren Lauf. Lebe wohl, tausendwohl, wohl, sagte er immer still vor sich hin, wenn ich dich nur erst wieder sähe!

Die Arbeiter auf den Feldern waren nun in Bewegung, alles war thätig und rührte sich; Bauern fuhren vor ihm vorüber, in den Dörfern war Getümmel, in den Scheuren wurde gearbeitet. Wie viel Menschen sind mir heut schon begegnet, dachte Franz bei sich und unter allen diesen weiß vielleicht kein einziger von dem großen Albrecht Dürer, der mit seinen Werken meinen ganzen Kopf einnimmt, den zu erreichen mein einziges Trachten ist; sie wißen vielleicht alle kaum, daß es eine Mahlerey giebt und

doch fühlen sie sich nicht unglücklich. Ich weiß es nicht und kann nicht einsehn, wie man so leben könnte, so einsam und verlassen, und doch treibt jeder ämsig sein Geschäft, und es ist gut, daß es so ist und so seyn muß.

Die Sonne war indeß hoch gestiegen und brannte heiß herunter, die Schatten der Bäume waren kurz, die Arbeiter giengen zum Mittagessen nach ihren Häusern. Franz dachte daran, wie sich nun Sebastian dem Albrecht Dürer gegen über zu Tische setzte, wie man von ihm spreche. Er beschloß auch im nächsten Gehölze still zu liegen, und seinen mitgenommenen Vorrath hervorzuholen. Wie erquickend war der kühle Duft, der ihm aus den grünen Blättern entgegen wehte, als er in das Wäldchen hineintrat! Alles war still und nur das Rauschen der Bäume schallte manchmal

durch die liebliche Einsamkeit und ein ferner Bach, der durchs Gehölz floß. Franz sezte sich auf den weichen Rasen und zog seine Schreibtafel heraus, um den Tag seiner Auswanderung anzumerken, dann hohlte er frischen Athem, und ihm war leicht und wohl, er war jezt über die Abwesenheit seines Freundes getröstet, er fand alles gut, so wie es war. Er breitete seine Tafel aus und aß mit Wohlbehagen von seinem mitgenommenen Vorrathe, er fühlte jezt nur die schöne ruhige Gegenwart, die ihn umgab.

Indem kam ein Wandersmann die Strasse gegangen und grüßte Franzen sehr freundlich, es war ein junger rothbackiger Bursche, er schien müde und Franz bat ihn daher, sich neben ihn niederzusezen und mit ihm vorlieb zu nehmen. Der junge Reisende nahm sogleich diesen Vorschlag an, und

beide verzehrten gutes Muths ihre Mittagsmahlzeit und tranken den Wein, den Franz aus Nürnberg mitgenommen hatte. Der Fremde erzählte hierauf unserm Freunde, daß er ein Schmiedegeselle sei und eben auf der Wanderschaft begriffen, er gehe nun, die hochberühmte Stadt Nürnberg in Augenschein zu nehmen und da etwas Rechtes für sein Handwerk bei den kunstreichen Meistern zu lernen.

Und was treibt ihr für ein Gewerbe? fragte er, indem er seine Erzählung geendigt hatte.

Ich bin ein Mahler sagte Franz, und bin heute Morgen aus Nürnberg ausgewandert.

Ein Mahler? rief jener aus, so einer von denen, die für die Kirchen und Klöster die Bilder verfertigen.

Recht, antwortete Franz, mein Meister hat deren schon genug ausgearbeitet.

O, sagte der Schmidt, was ich mir schon oft gewünscht habe, einen solchen Mann bei seiner Arbeit zu sehn, denn ich kann es mir gar nicht vorstellen. Ich habe immer geglaubt, daß die Gemählde in den Kirchen schon sehr alt wären, und daß jezt gar keine Leute lebten, die dergleichen machen könnten.

Grade umgekehrt, sagte Franz, die Kunst ist jezt höher gestiegen, als sie nur jemals war, ich darf Euch sagen, daß man jezt so mahlt, wie es die frühern Meister nie vermocht haben, die Manier ist jezt edler, die Zeichnung richtiger und die Ausarbeitung bei weitem fleißiger, so daß die jezigen Bilder den wirklichen Menschen ungleich ähnlicher sehn, als die vormaligen.

Und könnt' Ihr Euch denn davon ernähren? fragte der Schmidt.

Ich hoffe es, antwortete Franz, daß

mich die Kunſt durch die Welt bringen wird.

Aber im Grunde nützt doch das zu nichts, fuhr jener fort.

Wie man es nimmt, ſagte Franz und war innerlich über dieſe Rede böſe. Das menſchliche Auge und Herz findet ein Wohlgefallen daran, die Bibel wird durch Gemählde verherrlichet, die Religion unterſtützt, was will man von dieſer edlen Kunſt mehr verlangen?

Ich meine, ſagte der Geſell, ohne ſehr darauf zu achten, es könnte doch zur Noth entbehrt werden, es würde doch kein Unglück daraus entſtehn, kein Krieg, keine Theurung, kein Mißwachs, Handel und Wandel bliebe in gehöriger Ordnung; daß alles iſt nicht ſo mit dem Schmiedehandwerk der Fall, als worauf ich reiſe, und darum dünkt mich, müßtet Ihr mit einiger Beſorg-

niß so in die Welt hineingehn, denn Ihr seid immer doch ungewiß, ob Ihr Arbeit finden werdet.

Franz wußte darauf nichts zu antworten und schwieg still, er hatte noch nie darüber nachgedacht, ob seine Beschäftigung den Menschen nützlich wäre, sondern sich nur seinem Triebe überlaßen. Er wurde betrübt, daß nur irgend jemand an dem hohen Werthe der Kunst zweifeln könne, und doch wuste er jezt nicht jenen zu widerlegen. Ist doch der heilige Apostel Lukas selbst ein Mahler gewesen! fuhr er endlich auf.

Wirklich? sagte der Schmidt und verwunderte sich, das hätt' ich nicht gedacht, daß das Handwerk schon so alt wäre.

Möchtet Ihr denn nicht, fuhr Franz mit einen hochrothen Gesichte fort, wenn Ihr einen Freund oder Vater hättet, dem Ihr so recht von Herzen liebtet und Ihr müßtet

nun auf viele Jahre auf die Wanderſchaft gehn, und könntet ſie in der langen langen Zeit nicht ſehen, möchtet Ihr denn da nicht ein Bild wenigſtens haben, das Euch vor den Augen ſtände, und jede Miene jedes Wort zurückriefe, daß ſie ſonſt geſprochen haben? Iſt es denn nicht ſchön und herrlich, wenigſtens ſo im gefärbten Schatten das zu beſitzen, was wir für theuer achten?

Der Schmid wurde nachdenkend und Franz öfnete ſchnell ſeinen Mantelſak und wikelte einige kleine Bilder aus, die er ſelbſt vor ſeiner Abreiſe gemahlt hatte. Sehet hieher, fuhr er fort, ſeht vor einigen Stunden habe ich mich von meinem liebſten Freunde getrennt und hier trage ich ſeine Geſtalt mit mir herum, der da iſt mein theurer Lehrer Albrecht, Dürer genannt, grade ſo ſieht er aus, wenn er recht freundlich iſt, hier habe ich ihn noch einmal, wie er in ſeiner Jugend ausgeſehen hat.

Zuerſt ein Vorbericht.

Iſt es Dir wohl ſchon je, vielgeliebter Leſer, ſo recht traurig in die Seele gefallen, wie betrübt es ſei, daß das rauſchende Rad der Zeit ſich immer weiter drehe, und daß bald das zu unterſt gekehrt wird, was ehemals hoch oben war? So fährt Ruhm, Glanz, Pracht und weltberühmte Schönheit hin, wie goldene Abendwolken, die hinter fernen Bergen niederſinken und nur auf kurze Zeit noch ſchwachen gelblichen Schimmer hinter ſich laſſen: die Nacht tritt ernſt und feierlich herauf, die ſchwarzen Heere von Wolken

Der Schmid betrachtete die Gemählde sehr aufmerksam und bewunderte die Arbeit, daß die Köpfe so natürlich vor den Augen ständen, daß man beinahe glauben könnte, lebendige Menschen vor sich zu sehn. Ist es denn nun nicht schön, sprach der junge Mahler weiter, daß sich männiglich bemühe, die Kunst immer höher zu treiben und immer wahrer das natürliche Menschenangesicht darzustellen? War es denn nicht für die übrigen Apostel und für alle damaligen Christen herrlich und eine liebliche Erquikkung wenn Lukas ihnen den Erlöser der todt war, wenn er ihnen Maria und Magdalena und die übrigen hinmahlen konnte, daß sie sie glaubten mit Augen zu sehen und mit den Händen zu erfaßen? Und ist es dann auch nicht in unserm Zeitalter überaus schön, für alle Freunde des großen Mannes, des kühnen Streiters, den wackern

Doktor Luther treflich zu konterfeyen, und dadurch die Liebe der Menſchen und ihre Bewunderung zu erhöhn? Und wenn wir alle längſt todt ſind, müßen es uns nicht Enkel und ſpäte Urenkel Dank wißen, wenn ſie nun die jezigen Helden und großen Männer von uns gemahlt antreffen? O wahrlich, ſie werden dann Albrecht ſegnen und mich auch vielleicht loben, daß wir uns ihnen zum Beſten dieſe Mühe gaben, und Keiner wird denn die Frage aufwerfen: wozu kann dieſe Kunſt nützen?

Wenn Ihr es ſo betrachtet, ſagte der Schmid, ſo habt Ihr ganz recht, und wahrlich, das iſt dann ganz etwas anders, als Eiſen zu hammern. Schon oft habe ich es mir auch gewünſcht, ſo irgend etwas zu thun, das bliebe und wobei die künftigen Menſchen meiner gedenken könnten, ſo eine recht überaus künſtliche Schmiedearbeit, aber ich

weiß immer noch nicht, was es wohl sein könnte und ich kann mich auch oft nicht darin finden, warum ich das grade will, da keiner meiner Handwerksgenoßen darauf gekommen ist. Bei Euch ist das auf die Art freilich etwas leichtes und Ihr habt dabei nicht einmal so saure Arbeit, wie unser eins. Aber darin denkt Ihr grade wie ich, seht, Tag und Nacht wollt ich arbeiten und mich keinen Schweiß verdrießen laßen wenn ich etwas zu Stande brächte, das länger dauerte wie ich, das der Mühe werth wäre, daß man sich meiner dabei erinnerte und darum möcht' ich gern etwas ganz Neues und Unerhörtes erfinden, oder entdecken, und ich halte die für sehr glückliche Menschen, denen so etwas gelungen ist.

Bei diesen Worten hörte Franzens Zorn nun völlig auf, er ward dem Schmiedegesellen darüber sehr gewogen und erzählte ihm

ihm noch mancherlei von ſich und Nürnberg, er erfuhr daß der junge Schmid aus Flandern komme und ſich Meſſys nannte. Wollt Ihr mir einen großen Gefallen thun? fragte der Fremde.

Gern, ſagte Franz.

Nun ſo ſchreibt mir einige Worte auf und gebt mir ſie an Euren Meiſter und Euren jungen Freund mit, ich will ſie dann beſuchen und ſie müſſen mich bei ihrer Arbeit zuſehn laſſen, weil ich es mir gar nicht vorſtellen kann, wie ſich die Farben ſo künſtlich übereinander legen: dann will ich auch nachſehn, ob Eure Bilder da ähnlich ſind.

Das iſt nicht nöthig, ſagte Franz, Ihr dürft nur ſo zu Ihnen gehen, von mir erzählen und einen Gruß bringen, ſo ſind ſie gewiß ſo gut und laſſen Euch einen ganzen Tag nach Herzensluſt zuſehn. Sagt ihnen dann, daß wir viel von ihnen geſprochen

haben, daß mir noch die Thränen in den Augen ſtehen.

Sie ſchieden hierauf von einander und ein jeder gieng ſeine Straße. Indem es gegen Abend kam, fielen dem jungen Sternbald viele Gegenſtände zu Gemählden ein, die er in ſeinen Gedanken ordnete und mit Liebe bei dieſen Vorſtellungen verweilte: je röther der Abend wurde, je ſchwermüthiger wurden ſeine Träumereien, er fühlte ſich wieder einſam in der weiten Welt, ohne Kraft, ohne Hülfe in ſich ſelber. Die dunkelgewordenen Bäume, die Schatten die ſich auf den Feldern ausſtreckten, die rauchenden Dächer eines kleinen Dorfs und die Sterne die nach und nach am Himmel hervortraten, alles rührte ihn innig, alles bewegte ihn zu einem wehmühtigen Mitleiden mit ſich ſelber.

Er kehrte in die kleine Schenke des Dorfs ein, begehrte ein Abendeſſen und eine Ruheſtel-

e. Als er allein war und ſchon die Lampe ausgelöſcht hatte, ſtellte er ſich ans Fenſter und ſah nach der Gegend hin wo Nürnberg lag. Dich ſollt ich vergeſſen? rief er aus, dich ſollt' ich weniger lieben? O mein liebſter Sebaſtian, was wäre dann aus meinem Herzen geworden? Wie glücklich fühl' ich mich darinn, daß ich ein Deutſcher, daß ich Dein und Albrechts Freund bin; ach! wenn ihr mich nur nicht verſtoßt, weil ich Eurer unwürdig bin.

Er legte ſich nieder, verrichtete ſein Abendgebet und ſchlief dann beruhigter ein.

Drittes Capitel.

Am Morgen weckte ihn das muntre Gi-ren der Tauben vor ſeinem Fenſter, die manchmal in ſeine Stube hineinſahen und mit den Flügeln ſchlugen, dann wieder wegflogen und bald wieder kamen, um mit dem Halſe nickend vor ihm auf und abzugehn. Durch einige Lindenbäume warf die Sonne ſchräge Strahlen in ſein Gemach und Franz ſtand auf und kleidete ſich hurtig an; er ſah mit feſten Augen durch den reinen blauen Himmel und alle ſeine Plane wurden lebendiger in ihm, ſein Herz ſchlug höher, alle Gefühle ſeiner Bruſt erklangen geläuterter. Er hätte jezt mit der Farben-pallette vor einer großen Tafel ſtehn mögen und er hätte dreiſt die kühnen Figuren hin-gezeichnet, die ſich in ſeiner Bruſt bewegten.

Der frische Morgen giebt dem Künstler Stärkung und in den Strahlen des Frühroths regnet Begeisterung auf ihn herab: Der Abend löst und schmelzt seine Gefühle, er weckt Ahndungen und unerklärliche Wünsche in ihm auf, er fühlt dann näher, daß jenseits dieses Lebens ein andres kunstreicheres liege, und sein inwendiger Genius schlägt oft vor Sehnsucht mit den Flügeln, um sich frei zu machen und hineinzuschwärmen in das Land, das hinter den guldnen Abendwolken liegt.

Franz sang ein Morgenlied, und fühlte keine Müdigkeit vom gestrigen Wege mehr, er setzte mit frischen Kräften seine Reise fort. Das rege Geflügel sang aus allen Gebüschen, das bethaute Gras duftete und alle Blätter funkelten wie Kristall. Er gieng mit schnellen Schritten über eine schöne Wiese, und das Geschmetter der Lerchen zog

über ihn hinweg, ihm war faſt noch nie ſo wohl geweſen.

Das Reiſen, ſagte er zu ſich ſelber, iſt etwas treffliches, dieſe Freiheit der Natur, dieſe Regſamkeit aller Kreaturen, der reine weite Himmel und der Menſchengeiſt der alles dies zuſammenfaſſen und in Einen Gedanken zuſammenſtellen kann — o glücklich iſt der, der bald die enge Heimath verläßt, um wie der Vogel ſeinen Fittig zu prüfen und ſich auf unbekannten, noch ſchönern Zweigen zu ſchaukeln. Welche Welten entwickeln ſich im Gemüthe, wenn die freie Natur umher mit kühner Sprache in uns hineinredet, wenn jeder ihrer Töne unſer Herz trifft und alle Empfindungen zugleich anrührt. Ich möchte von mir glauben, daß ich ein guter Mahler würde, denn warum ſollte ich es nicht werden können, da mein ganzer Sinn ſich ſo der Kunſt zuwendet,

da ich keinen andern Wunsch habe, da ich gern alles übrige in dieser Welt aufgeben mag? Ich will nicht so zaghaft seyn, wie Sebastian, ich will mir selber vertrauen.

Am Mittage ruhte er in einem Dorfe aus, das eine sehr schöne Lage hatte; hier traf er einen Bauer, der mit einem Wagen noch denselben Tag vier Meilen nach seinem Wohnort zu fahren gedachte. Franz wurde mit ihm einig und ließ sich von ihm mitnehmen. Der Bauer war schon ein alter Mann und erzählte unterwegs unserm Freunde viel von seiner Haushaltung, von seiner Frau und seinen Kindern. Er war schon siebenzig Jahr alt und hatte im Laufe seines Lebens mancherlei erfahren, er wünschte jezt nichts so sehnlich, als vor seinem Tode nur noch die berühmte Stadt Nürnberg sehen zu können, wo er nie hingekommen war. Franz ward durch die Reden des

ziehn unter Sternenglanz auf und ab und der letzte Ahorn erlöscht furchtsam. Wind fährt durch den Eichenforst und kein Hüttenbewohner denkt an die Röthe des Abends zurück. Im Winkel sitzt oft ein Knabe in sich versunken und sieht im dämmernden Widerschein der Lampe ein Bild der fröhlichen Morgenröthe, er hört die muntern Hähne krähen, und wie ein kühler Wind durch die Blätter streift und alle Blumen der Wiese aus ihrem stillen Schlafe weckt, er vergißt sich selbst und nickt nach und nach ein indem das Feuer ausbrennt. Dann kommen Träume über ihn, dann sieht er alles im Glanze der Sonne vor sich, die wohlbekannte Heimath, über die wunderbare fremde Gestalten schreiten, Bäume wachsen hervor, die er nicht kennt, sie scheinen zu reden und menschlichen Sinn und Liebe und Vertrauen gegen ihn auszudrücken. Wie fühlt er sich der Welt befreun-

alten Mannes sehr gerührt, es war ihm sonderbar, daß er erst am gestrigen Morgen Nürnberg verlassen hatte, und dieser alte Bauer davon sprach, als wenn es ein fremder wunderweit entlegener Ort sei, so daß er die als Auserwählte betrachtete, denen es gelinge, dorthin zu kommen.

Mit dem Untergange der Sonne kamen sie vor die Behausung des Bauers an; kleine Kinder sprangen ihnen entgegen, die Erwachsenen arbeiteten noch auf dem Felde, die alte Mutter erkundigte sich eifrig nach den Verwandten die ihr Mann besucht hatte, sie wurde nicht müde zu fragen und er beantwortete alles überaus treuherzig. Dann ward das Abendessen zubereitet und alle im Hause waren sehr geschäftig. Franz bekam den bequemsten Stuhl, um auszuruhen, ob er gleich gar nicht müde war.

Das Abendroth glänzte noch im Grase

vor der Thür und die Kinder spielten darin, wie niedergeregnetes Gold funkelte es durch die Scheiben, und lieblich roth waren die Angesichter der Knaben und Mädchen, knurrend setzte sich die Hauskatze neben Franz und schmeichelte sich vertraulich an ihn, und Franz fühlte sich so wohl und glücklich, in der kleinen beengten Stube so seelig und frei, daß er sich kaum seiner vorigen trüben Stunden erinnern konnte, daß er glaubte, er könne in seinem Leben nie wieder betrübt werden. Als nun die Dämmerung einbrach, fingen vom Heerde der Küche die Heimchen ihren friedlichen Gesang an, am Wasserbach sang aus Birken eine Nachtigall heraus, und noch nie hatte Franz das Glück einer stillen Häuslichkeit, einer beschränkten Ruhe sich so nahe empfunden.

Die großen Söhne kamen aus dem Felde zurück und alle nahmen fröhlich und gu-

es Muths die Abendmahlzeit ein, man sprach von der bevorstehenden Erndte, vom Zustande der Wiesen. Franz lernte nach und nach das Befinden und die Eigenschaften jedes Hausthiers, aller Pferde und Ochsen kennen. Die Kinder waren gegen die Alten sehr ehrfurchtsvoll, man fühlte es, wie der Geist einer schönen Eintracht sie alle beherrschte.

Als es finster geworden war, vermehrte ein eisgrauer Nachbar die Gesellschaft, um den sich besonders die Kinder herumdrängten und verlangten, daß er ihnen wieder eine Geschichte erzählen sollte, die Alten mischten sich auch darunter und baten, daß er ihnen wieder von heiligen Märchen vorsagen möchte, nichts Neues, sondern was er ihnen schon oft erzählt habe, je öfter sie es hörten, je lieber würde es ihnen. Der Nachbar war auch willig und trug die Geschichte

der heiligen Genovefa vor, dann des heiligen Laurentius und alle waren in tiefer Andacht, verlohren. Franz war überaus gerührt. Noch in derſelben Nacht fing er einen Brief an ſeinen Freund Sebaſtian an, am Morgen nahm er herzlich von ſeinen Wirthen Abſchied, und kam am folgenden Tage in eine kleine Stadt, wo er den Brief an ſeinen Freund beſchloß. Wir theilen unſern Leſern dieſen Brief mit.

Liebſter Bruder!

«Ich bin erſt ſeit ſo kurzer Zeit von Dir «und doch dünkt es mir ſchon ſo lange zu «ſeyn. Ich habe Dir eigentlich nichts zu «ſchreiben und kann es doch nicht unterlaſſen, «denn Dein eignes Herz kann Dir alles ſa«gen, was Du in meinem Briefe finden ſoll«teſt, wie ich immer an Dich denke, wie un«aufhörlich das Bild meines theuren Mei-

«ſters und Lehrers vor mir ſteht. Ein «Schmiedegeſelle wird Euch beſucht haben, «den ich am erſten Tage traf, ich denke «Ihr habt ihn freundlich aufgenommen um «meinetwillen. Ich ſchreibe dieſen Brief in «der Nacht, beim Schein des Vollmonds, «indem meine Seele überaus beruhigt iſt; «ich bin hier auf einem Dorfe bei einem «Bauer, mit dem ich vier Meilen hieher ge«fahren bin. Alle im Hauſe ſchlafen, und «ich fühle mich noch ſo munter, darum «will ich noch einige Zeit wach bleiben. «Lieber Sebaſtian, es iſt um das Treiben «und Leben der Menſchen eine eigne Sache. «Wie die meiſten ſo gänzlich ihres Zwecks «verfehlen, wie ſie nur immer ſuchen und «nie finden, und wie ſie ſelbſt das Gefun«dene nicht achten mögen, wenn ſie ja ſo «glücklich ſind. Ich kann mich immer nicht «darinn finden, warum es nicht beſſer iſt,

«warum ſie nicht zu ihrem eigenen Glücke «mit ſich einiger werden. Wie lebt mein «Bauer hier für ſich und iſt zufrieden und «iſt wahrhaft glücklich. Er iſt nicht blos «glücklich, weil er ſich an dieſen Zuſtand «gewöhnt hat, weil er nichts beſſeres kennt, «weil er ſich findet, ſondern alles iſt ihm «recht, weil es innerlich von Herzen ver- «gnügt iſt und weil ihm Unzufriedenheit «mit ſich etwas Fremdes iſt. Nur Nürn- «berg wünſcht er vor ſeinem Tode noch zu «ſehen und lebt doch ſo nahe dabei; wie mich «das gerührt hat! «

«Wir ſprechen immer von einer goldnen «Zeit und denken ſie uns ſo weit weg und «mahlen ſie uns mit ſo ſonderbaren und «buntgrellen Farben aus. O theurer Se- «baſtian, oft dicht vor unſern Füßen liegt «dieſes wundervolle Land, nach dem wir «jenſeits des Oceans und jenſeits der Sünd-

«flucht mit sehnsüchtigen Augen suchen. Es «ist nur das, daß wir nicht redlich mit uns «selber umgehen. Warum ängstigen wir «uns in unsern Verhältnissen so ab, um «nur das bittere Brod zu haben, das wir «selber darüber nicht einmahl in Ruhe ver«zehren können? Warum treten wir denn «nicht manchmal aus uns heraus und schüt«teln alles das ab, was uns quält und «drückt, und holen darüber frischen Athem «und fühlen die himmlische Freiheit, die «uns eigentlich angebohren ist? Dann müs«sen wir der Kriege und Schlachten, der «Zänkereien und Verläumdungen auf einige «Zeit vergessen, alles hinter uns lassen und «die Augen davor zudrücken, daß es in die«ser Welt so kummerbunt hergeht und sich «alles toll und verworren durcheinander «schiebt, damit irgend einmahl der himmli«sche Friede eine Gelegenheit fände, sich auf

« uns herab zu ſenken und mit ſeinen ſüßen
« lieblichen Flügeln zu umarmen. Aber wir
« wollen uns gern immer mehr in dem
« Wirwarr der gewöhnlichen Welthändel
« verſtricken, wir ziehn ſelber einen Flor über
« den Spiegel, der aus den Wolken herun-
« terhängt, und in welchem Gottheit und
« Natur uns ihre himmliſchen Angeſich-
« ter zeigen, damit wir nur die Eitelkeiten
« der Welt deſto wichtiger finden dürfen.
« So kann der Menſchengeiſt ſich nicht aus
« dem Staube aufrichten und getroſt zu den
« Sternen hinblicken und ſeine Verwand-
« ſchaft zu ihnen empfinden. Er kann die
« Kunſt nicht lieben, da er das nicht liebt,
« was ihn von der Verworrenheit erlöſt,
« denn mit dieſem ſeeligen Frieden iſt die
« Kunſt verwandt. Du glaubſt nicht, wie
« gern ich jezt etwas mahlen möchte, was
« ſo ganz den Zuſtand meiner Seele aus-

» drückte, und ihn auch bei andern wecken
» könnte. Ruhige fromme Heerden, alte
» Hirten im Glanz der Abendsonne und En-
» gel die in der Ferne durch Kornfelder gehn,
» um ihnen die Geburt des Herrn, des Er-
» lösers, des Friedefürsten zu verkündigen.
» Kein wildes Erstarren, keine erschreckten
» durcheinandergeworfenen Figuren, sondern
» mit freudiger Sehnsucht müsten sie nach
» den Himmlischen hinschauen, die Kinder
» müsten mit ihren zarten Händlein nach den
» goldnen Strahlen hindeuten, die von den
» Bothschaftern ausströmten. Jeder An-
» schauer müste sich in das Bild hineinwün-
» schen und seine Prozesse und Plane, seine
» Weisheit und seine politischen Konnexionen
» auf ein Viertelstündchen vergessen, und ihm
» würde dann vielleicht so seyn, wie mir jezt
» ist, indem ich dieses schreibe und denke.
» Laß Dich manchmal, lieber Sebastian, von

der

» der guten freundlichen Natur anwehen,
» wenn es Dir in deiner Bruſt zu enge wird,
» ſchau auf die Menſchen je zuweilen hin,
» die im Strudel des Lebens am wenigſten
» bemerkt werden, und heiße die ſüße Fröm-
» migkeit willkommen, die unter alten Ei-
» chen beim Echein der Abendſonne, wenn
» Heimchen zwitſchern und Feldtauben gir-
» ren, auf Dich niederkommt. Nenne mich
» nicht zu weich und vielleicht phantaſtiſch,
» wenn ich Dir dieſes rathe, ich weiß, daß
» Du in manchen Sachen anders denkſt, und
» vernünftiger und eben darum auch härter
» biſt.

» Ein Nachbar beſuchte uns noch nach
» dem Abendeſſen und erzählte in ſeiner ein-
» faltigen Art einige Legenden von Mär-
» tyrern. Der Künſtler ſollte nach meinem
» Urtheil bei Bauern oder Kindern manchmal
» in die Schule gehn, um ſich von ſeiner

der, wie ſieht ihn alles mit Wohlgefallen an! die Büſche flüſtern ihm liebe Worte in's Ohr, wenn er vorübergeht, fromme Lämmer drängen ſich um ihn, die Quelle ſcheint ihn mit roſendem Murmeln mit ſich führen zu wollen, das Gras unter ſeinen Füßen quillt friſcher und grüner hervor.

Es mag Dir, vielgeliebter Leſer, der Dichter erſcheinen, und er bittet Dich, daß Du ihn vergönnen mögeſt, Dir ſeinen wunderlichen Traum vorzuführen. Folge ihm zu jenem alten Baum, deſſen Zweige ſich weit verbreiten und von dem im Lande viele alte Fabeln gehn. Sieh dieſe Züge, die ſich in der Rinde ſeit lange verwachſen haben, es ſoll ein Namenzug der ſchönen Magelone ſeyn, den einſt ihr Ritter Peter aus Provence als Denkmal ſeiner Liebe ſchnitt. Hiebei will ich Dir jene uralte Geſchichte erzählen, die manchen ſchon ergötzt; von zwei Liebenden laß

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12045/086

„kalten Gelehrſamkeit oder zu großen Künſt-
„lichkeit zu erholen, damit ſein Herz ſich
„wieder einmal der Einfalt aufthäte, die
„doch nur einzig und allein die wahre Kunſt
„iſt. Ich wenigſtens habe aus dieſen Er-
„zählungen Vieles gelernt; die Gegenſtände,
„die der Mahler daraus darſtellen müßte,
„ſind mir in einem ganz neuen Lichte er-
„ſchienen. Ich weiß Kunſtgemählde, wo der
„rührendſte Gegenſtand von unnützen ſchö-
„nen Figuren, von Gemählde gelehrſamkeit
„und treflich ausgedachten Stellungen ſo
„eingebaut war, daß das Auge lernte,
„das Herz aber nichts dabei empfand, als
„worauf es doch vorzüglich müßte abgeſehen
„ſeyn. So aber wollen einige Meiſter grö-
„ßer werden als die Größe, ſie wollen ih-
„ren Gegenſtand nicht darſtellen, ſondern
„verſchönern, und darüber verlieren ſie ſich
„in Nebendingen. Ich denke jezt an alles

« das, was uns der vielgeliebte Albrecht so « oft vorgesagt hat, und fühle wie er immer « recht und wahr spricht. — Grüße ihn; ich « muß hier aufhören, weil ich müde bin. « Morgen komme ich nach einer Stadt, « da will ich den Brief schließen und ab« « schicken. —

« Ich bin angekommen, und habe Dir, Se« « bastian, nur noch wenige Worte zu sagen « und auch diese dürften vielleicht überflüßig « seyn. Wenn nur das ewige Auf- und Ab« « treiben meiner Gedanken nicht wäre! Wenn « die Ruhe doch, die mich manchmal wie im « Vorbeifliegen küßt, bei mir einheimisch « würde, dann könnt' ich von Glück sagen, « und es würde vielleicht mit der Zeit ein « Künstler aus mir, den die Welt zu den « angesehenen zählte, dessen Namen sie mit « Achtung und Liebe spräche. Aber ich sehe « es ein, noch mehr fühl' ich es, das wird

„mir ewig nicht gegönnt seyn. Ich kann
„nicht dafür, ich kann mich nicht im Zaume
„halten, und alle meine Entwürfe, Hofnun-
„gen, mein Zutrauen zu mir geht vor
„neuen Empfindungen unter, und es wird
„leer und wüst in meiner Seele, wie in
„einer rauhen Landschaft, wo die Brücken
„von einem wilden Waldstrome zusammen-
„gerissen sind. Ich hatte auf dem Wege
„so vielen Muth, ich konnte mich ordent-
„lich gegen die großen herrlichen Gestalten
„nicht schützen und mich ihrer nicht erweh-
„ren, die in meiner Phantasie aufstiegen,
„sie überschütteten mich mit ihrem Glanze,
„überwältigten mich mit ihrer Kraft und er-
„oberten und beherrschten so frey meinen
„Geist, daß ich mich freute und mir ein
„recht langes Leben wünschte, um der Welt,
„den Kunstfreunden und Dir geliebter, Se-
„bastian, so recht ausführlich hinzumahlen

« was mich innerlich mit unwiderſtehlicher
« Gewalt beherrſchte. Aber kaum habe ich
« nun die Stadt, dieſe Mauern, und die
« Anſigkeit der Menſchen geſehen, ſo iſt al-
« les in meinem Gemüthe wieder wie zuge-
« ſchüttet, ich kann die Plätze meiner Freu-
« de nicht wiederfinden, keine Erſcheinung
« ſteigt auf. Ich weiß nicht mehr, was ich
« bin; mein Sinn iſt gänzlich verwirrt.
« Mein Zutrauen zu mir ſcheint mir Tha-
« rey, meine inwendigen Bilder ſind mir ab-
« geſchmackt, ſie kommen mir ſo vor, als
« wenn ſie ſich nie wirklich fügen würden,
« als wenn kein Auge daran Wohlgefallen
« finden könnte. Mein Brief verdrießt mich;
« mein Stolz iſt beſchämt. — Was iſt es,
« Sebaſtian, warum kann ich nicht mit mir
« einig werden? Ich meine es doch ſo gut
« und ehrlich. — Lebe wohl und bleibe immer
« mein Freund und grüße Meiſter Albrecht.

Viertes Kapitel.

Franz hatte in dieſer Stadt einen Brief von Dürer an einen Mann abzugeben, der der Vorſteher einer anſehnlichen Fabrik war. Er ging zu ihm und traf ihn gerade in Geſchäften, ſo daß Herr Zeuner den Brief nur ſehr flüchtig las und mit dem jungen Sternbald nur wenig ſprechen konnte, er bat ihn aber, zum Mittagseſſen wieder zu kommen.

Franz ging betrübt durch die Gaſſen der Stadt, und fühlte ſich ganz fremd. Zeuner hatte für ihn etwas zurückſtoßendes und kaltes, und er hatte eine ſehr freundliche Aufnahme erwartet, da er einen Brief von ſeinem ihm ſo theuren Lehrer brachte. Als es Zeit zum Mittagseſſen war, gieng er nach Zeuners Hauſe zurück, das eins der

größten in der Stadt war; mit Bangigkeit ſchritt er die großen Treppen hinauf und durch den prächtig verzierten Vorſaal; im ganzen Hauſe merkte man, daß man ſich bei einem reichen Manne befinde. Er ward in einen Saal geführt, wo eine ſtattliche Verſammlung von Herren und Damen, alle mit ſchönen Kleidern angethan nur auf den Augenblick des Eſſens zu warten ſchienen. Nur wenige bemerkten ihn, und die zufälligerweiſe ein Geſpräch mit ihm anfingen, brachen bald wieder ab, als ſie hörten, daß er ein Mahler ſei. Jezt trat der Herr des Hauſes herein, und alle drängten ſich mit höflichen und freundlichen Glückwünſchen um ihn herum; jeder ward freundlich von ihm bewillkommt, auch Franz im Vorbeigehn. Dieſer hatte ſich in eine Ecke des Fenſters zurückgezogen, und ſah mit Bangigkeit und ſchlagendem Herzen auf

die Gasse hinunter, denn es war zum erstenmale, daß er sich in einer solchen großen Gesellschaft befand. Wie anders kam ihm hier die Welt vor, da er von anständigen, wohlgekleideten und unterrichteten Leuten über tausend nichtswürdige Gegenstände, nur nicht über die Mahlerei reden hörte, ob er gleich geglaubt hatte, daß sie jedem Menschen am Herzen liegen müsse, und daß man auf ihn, als einen vertrauten Freund Albrecht Dürers, besonders aufmerksam seyn würde.

Man setzte sich zu Tische, er saß fast unten. Durch den Wein belebt ward das Gespräch der Gesellschaft bald munterer, die Frauen erzählten von ihrem Putze die Männer von ihren mannichfaltigen Geschäften, der Hausherr ließ sich weitläuftig darüber aus, wie sehr er nun nach und nach seine Fabrik verbessert habe und wie der Gewinn

alſo um ſo einträglicher ſei. Was den guten Franz beſonders ängſtigte, war, daß von allen abweſenden reichen Leuten mit einer vorzüglichen Ehrfurcht geſprochen wurde; er fühlte, wie hier das Geld das einzige ſei, was man achte und ſchätze: er konnte faſt kein Wort mitſprechen. Auch die jungen Frauenzimmer waren ihm zuwider, da ſie nicht ſo züchtig und ſtill waren, wie er ſie ſich vorgeſtellt hatte, alle ſetzten ihn in Verlegenheit, er fühlte ſeine Armuth, ſeinen Mangel an Umgang zum erſtenmal in ſeinem Leben auf eine bittere Art. In der Angſt trank er vielen Wein und ward dadurch und von den ſich durchkreuzenden Geſprächen ungemein erhitzt. Er hörte endlich kaum mehr darauf hin, was geſprochen ward, die groteskeſten Figuren beſchäftigten ſeine Phantaſie, und als die Tafel aufgehoben ward, ſtand er

mechaniſch mit auf, faſt ohne es zu wiſſen.

Die Geſellſchaft verfügte ſich nun in einen angenehmen Garten, und Franz ſetzte ſich etwas abſeits auf eine Raſenbank nieder, es war ihm, als wenn die Geſträuche und Bäume umher ihn über die Menſchen tröſteten, die ihm ſo zuwider waren. Seine Bruſt ward freier, er wiederholte in Gedanken einige Lieder, die er in ſeiner Jugend gelernt hatte und die ihm ſeit lange nicht eingefallen waren. Der Hausherr kam auf ihn zu, er ſtand auf und ſie gingen ſprechend in einem ſchattigen Gange auf und ab.

Ihr ſeid jezt auf der Reiſe? fragte ihn Jener.

Ja, antwortete Franz, vorjezt will ich nach Flandern und dann nach Italien.

Wie ſeid Ihr gerade auf die Mahlerkunſt gerathen?

Dir ſagen, die einſt in Frankreich und Deutſchland weit bekannt waren, laß es Dich nicht verdrießen, daß das Mährchen ſo häuslich und ſtill fortſchreitet.

Der Dichter ſieht bemooſte Leichenſteine
Die keiner ſeiner Freunde kennt,
Dann fühlt er wie im Mondenſcheine
Im Buſen fromme Ahndung brennt.
Er ſieht und ſinnt, es rauſchen alle Haine
Und alles flieht, was ihn von den Geſtorbnen trennt
Die er im Nu als alte Freunde kennt.

Wenn wandl' ich in der ſtillen Ferne,
In unſrer Väter frommen Zeit,
Ich ſeh, wie jeder ſich ſo gerne
Der alten guten Mährchen freut.
Oft wiederholt erzogen ſie noch immer,
Sie kehren wieder wie daſſelbe Mal.

Das kann ich Euch ſelber nicht ſagen, ich war plözlich dabei, ohne zu wiſſen wie es kam; einen Trieb, etwas zu bilden, fühlte ich immer in mir.

Ich meine es gut mit Euch, ſagte Zeuner, Ihr ſeid jung und darum laßt Euch von mir rathen. In meiner Jugend gab ich mich auch wohl zuweilen mit Zeichnen ab, als ich aber älter wurde, ſah ich ein, daß mich das zu nichts führen könne. Ich legte mich daher eifrig auf ernſthafte Geſchäfte und widmete ihnen alle meine Zeit, und ſeht, dadurch bin ich nun auch das geworden was ich bin. Eine große Fabrik und viele Arbeiter ſtehn unter mir, zu deren Aufſicht, ſo wie zum Führen meiner Rechnungen ich immer treue Leute brauche. Wenn Ihr wollt, ſo könnt Ihr mit einem ſehr guten Gehalte bei mir eintreten, weil mir grade mein erſter Aufſeher geſtorben iſt.

Ihr habt ein sichres Brod und ein gutes Auskommen, Ihr könnt euch hier verheirathen und sogleich antreffen was Ihr in einer ungewissen zukünftigen Ferne suche. — Wollt Ihr also Eure Reise einstellen und bei mir bleiben?

Franz antwortete nicht.

Ihr mögt vielleicht viel Geschick zur Kunst haben, fuhr jener fort, aber was habt Ihr mit alle dem gewonnen? Wenn Ihr ein großer Meister werdet, so führt Ihr doch immer ein kümmerliches und höchst armseliges Leben. Ihr habt ja das Beispiel an Eurem Lehrer. Wer erkennt ihn, wer belohnt ihn? Mit allem seinem Fleiße muß er sich doch von einem Tage zum andern hinübergrämen, er hat keine frohe Stunde, er kann sich nie recht ergötzen, Niemand achtet ihn, da er ohne Vermögen ist, statt daß er reich, angesehen und von

Einfluß seyn könnte, wenn er sich den bürgerlichen Geschäften gewidmet hätte.

Ich kann Euren Vorschlag durchaus nicht annehmen, rief Franz aus.

Und warum nicht? ist denn nicht alles wahr, was ich Euch gesagt habe?

Und wenn es auch wahr ist, antwortete Franz, so kann ich es doch so unmöglich glauben. Wenn Ihr das Zeichnen und Bilden sogleich habt unterlassen können, als Ihr es wolltet, so ist das gut für Euch, aber so habt Ihr auch unmöglich einen recht kräftigen Trieb dazu verspürt. Ich wüßte nicht, wie ich es anfinge, daß ich es unterließe, ich würde Eure Rechnungen und alles verderben, denn immer würden meine Gedanken darauf gerichtet bleiben, wie ich diese Stellung und jene Mine gut ausdrükken wollte, alle Eure Arbeiter würden mir nur eben so viele Modelle seyn, Ihr wärt

ein ſchlechter Künſtler geworden, ſo wie ich zu allen ernſthaften Geſchäften verdorben bin, denn ich achte ſie zu wenig, ich habe keine Ehrfurcht vor dem Reichthum, ich könnte mich nimmer zu dieſem kunſtloſen Leben bequemen. Und was Ihr mir von meinem Albrecht Dürer ſagt, gereicht den Menſchen, nicht aber ihm zum Vorwurf. Er iſt arm, aber doch in ſeiner Armuth glückſeliger als Ihr. Oder halter Ihr es denn für ſo gar nichts, daß er ſich hinſtellen darf und ſagen: nun will ich einen Chriſtuskopf mahlen! und das Haupt des Erlöſers mit ſeinen göttlichen Mienen in Kurzem wirklich vor Euch ſtehet und Euch anſieht und Euch zur Andacht und Ehrfurcht zwingt, ſelbſt wenn Ihr gar nicht dazu aufgelegt ſeid? Seht, ſo ein Mann iſt der verachtete Dürer.

Franz hatte nicht bemerkt, daß während

ſeiner Rede ſich das Geſicht ſeines Wirths zum Unwillen verzogen hatte; er nahm kurz Abſchied und ging mit weinenden Augen nach ſeinem Wirthshauſe. Hier hatte er auf ſeinem Fenſter das Bildniß Albrecht Dürers aufgeſtellt, und als er in die Stube trat, fiel er laut weinend und klagend davor nieder und ſchloß es in ſeine Arme, drückte es an die Bruſt und bedekte es mit Küſſen. Ja, mein guter, lieber, ehrlicher Meiſter! rief er aus, nun lerne ich erſt die Welt und ihre Geſinnungen kennen! Das iſt das, was ich Dir nicht glauben wollte, ſo oft Du es mir auch ſagteſt. Ach wohl, wohl ſind die Menſchen undankbar gegen Dich und Deine Herrlichkeit und gegen die Freuden die Du ihnen zu genießen giebſt. Freilich haben Sorgen und ſtete Arbeit dieſe Furchen in Deine Stirne gezogen, ach! ich kenne dieſe Falten ja nur zu gut.

Welcher unglükſelige Geiſt hat mir dieſe Liebe und Verehrung zu Dir eingeblaſen, daß ich wie ein lächerliches Wunder unter den übrigen Menſchen herumſtehen muß, daß ich auf ihr Reden nichts zu antworten weiß, daß ſie meine Fragen nicht verſtehen? Aber ich will Dir und meinem Triebe getreu bleiben; was thuts, wenn ich arm und verachtet bin, was hinderts, wenn ich auch am Ende aus Mangel umkommen ſollte! Du und Sebaſtian, ihr beide werdet mich wenigſtens deshalb lieben!

Er hatte noch einen Brief von Dürers Freund Pirkheimer, an einen angeſehenen Mann in der Stadt abzugeben. Er war unentſchloſſen, ob er ihn ſelber hintragen ſollte. Endlich nahm er ſich vor, ihn eilig abzugeben und noch an dieſem Abend die Stadt die ihm ſo ſehr zuwider war, zu verlaſſen.

Man

Man wieß ihn auf ſeine Fragen nach einem abgelegenen kleinen Hauſe, in welchem die größte Ruhe und Stille herrſchte. Ein Diener führte ihn in ein geſchmackvolles Zimmer, in welchem ein ehrwürdiger alter Mann ſaß; es war derſelbe, an den der Brief gerichtet war. Ich freue mich, ſagte der Greis, wieder einmahl Nachrichten von meinem lieben Freunde Pirkheimer zu erhalten; aber verzeiht, junger Mann, meine Augen ſind zu ſchwach, daß Ihr ſo gut ſeyn müßt, ihn mir vorzuleſen.

Franz ſchlug den Brief auseinander und las unter Herzklopfen, wie Pirkheimer ihn als einen edlen und ſehr hoffnungsvollen jungen Maler rühmte, und ihn den beſten Schüler Albert Dürers nannte. Bei dieſen Worten konnte er kaum ſeine Thränen zurückdrängen.

So ſeyd Ihr ein Schüler des großen

Mannes, meines theuren Albrechts? rief der Alte wie entzückt aus, o ſo ſeyd mir von Herzen willkommen! Er umarmte mit dieſen Worten den jungen Mann, der nun ſeine ſchmerzliche Freude nicht mehr mäßigen konnte, laut ſchluchzte und ihm alles erzählte.

Der Greis tröſtete ihn, und beide ſetzten ſich. O wie oft, ſagte der alte Mann, habe ich mich an den überaus köſtlichen Werken dieſes wahrhaft einzigen Mannes ergötzt, als meine Augen noch in ihrer Kraft waren! Wie oft hat nur er mich über alles Unglück dieſer Erde getröſtet! O wenn ich ihn doch einmahl wieder ſehen könnte!

Franz vergaß nun, daß er noch vor Sonnenuntergang hatte die Stadt verlaſſen wollen; es blieb gern, als ihn der Alte zum Abendeſſen bat. Bis ſpät in die Nacht mußte er ihm von Albrechts Werken, von

ihm erzählen, dann von Pirkheimer und von seinen eigenen Entwürfen. Franz ergötzte sich an diesem Gespräch und konnte nicht müde werden, dies und jenes zu fragen und zu erzählen, er freute sich, daß der Greis die Kunst so schätzte, wie er von seinem Lehrer mit eben der Wärme sprach.

Sehr spät giengen sie auseinander, und Franz fühlte sich so getröstet und so glücklich, daß er noch lange in seinem Zimmer auf und abgieng, den Mann betrachtete, und an großen Gemählden in Gedanken arbeitete.

Fünftes Kapitel.

Wir treffen unſern jungen Freund wieder an vor einem Dorfe an der Tauber. Er hatte einen Umweg gemacht, um hier ſeine Eltern zu beſuchen, denn er war als ein Knabe von zwölf Jahren zufälligerweiſe nach Nürnberg gekommen und auf ſein inſtändiges Bitten bei Meiſter Albrecht in die Lehre gebracht, er hatte in Nürnberg einige mitleidſtige Verwandten die ihn unterſtützten. Jetzt hatte er von ſeinen Eltern, die Bauern waren, lange keine Nachrichten bekommen.

Es war noch am Morgen, als er in dem Wäldchen ſtand, das vor dem Dorfe lag. Hier war ſein Spielplatz geweſen, hier war er oft in der ſtillen Einſamkeit des Abends voll Nachdenken gewandelt, wenn

Der Hörer fühlt der Hofnung Luſt und
Quaal.
Ihn freut der Liebe Frühlingsſchimmer

Ob Ihr die alten Töne gerne hört?
Das Lied aus längſt verfloſſnen Tagen?
Verzeiht dem Sänger, den es ſo bethört,
Daß er beginnt das Mährchen anzuſagen.

die Schatten immer dichter zusammenwachsen und das Roth der sinkenden Sonne tief unten durch die Baumstämme zugelte und mit zuckenden Strahlen um ihn spielte. Hier hatte sich zuerst sein Trieb entzündet, und er betrat den Wald mit einer Empfindung wie man in einen heiligen Tempel tritt. Er hatte vor allen einen Lieblingsbaum gehabt, von dem er sich immer kaum hatte trennen können; diesen suchte er jetzt mit großer Emsigkeit auf. Es war eine dicke Eiche mit vielen weit ausgebreiteten Zweigen, die Kühlung und Schatten gaben. Er fand den Baum und den Rasen am Fuße desselben noch eben so weich und frisch, als ehemals. Wie vieler Gefühle aus seiner Kindheit erinnerte er sich an dieser Stelle! wie er gewünscht hatte, oben in dem krausen Wipfel zu sitzen und von da ins weite Land hineinzuschauen, mit welcher Sehn-

ſuchte er den Vögeln nachgeſehn hatte, die von Zweig zu Zweig ſprangen und auf den dunkelgrünen Blättern ſcherzten, die nicht wie er nach einem Hauſe rückkehrten, ſondern ein ewig frohes Leben von glänzenden Stunden angeſchienen, die friſche Luft einathmeten und Geſang zurückgaben, die das Abend- und Morgenroth ſahen, die keine Schule hatten und keinen ſtrengen Lehrer. Ihm fiel alles ein, was er vormals gedacht hatte, alle kindiſche Begriffe und Empfindungen gingen an ihm vorüber und reichten ihm die kleinen Hände und hießen ihn ſo herzlich willkommen, daß er heftig im Innerſten erſchrak, daß er nun wieder unter dem alten Baume ſtehe und wieder daſſelbe denke und empfinde, er noch derſelbe Menſch ſey. Alle zwiſchenliegenden Jahre, und alles was ſie an ihm vermocht hatten, fiel in einem Augenblicke von ihm ab und er

ſtand wieder als Knabe da, die Zeit ſeiner Kindheit lag ihm ſo nah, ſo nah, daß er alles übrige nur für einen vorbeifliegenden Traum halten wollte. Ein Wind rauſchte herüber und gieng durch die großen Aeſte des Baums, und alle Gefühle, die fernſten und dunkelſten Erinnerungen wurden mit herübergeweht und wie Vorhänge fiel es immer mehr von Franzens Seele zurück und er ſah nur ſich und die liebe Vergangenheit. Alle frommen Empfindungen gegen ſeine Eltern, der Unterricht den ihm ſeine erſten Bücher gaben, ſein Spielzeug fiel ihm wieder bei und ſeine Zärtlichkeit gegen lebloſe Geſtalten.

Wer bin ich? ſagte er zu ſich ſelber und ſchaute langſam um ſich her. Was iſt es, daß die Vergangenheit ſo lebendig in meinem Innern aufſteigt? Wie konnte ich alles, wie konnte ich meine Eltern ſo lange, faſt

wenn ich wahr ſein ſoll, vergeſſen? Wie wäre es möglich, daß uns die Kunſt gegen die beſten und theuerſten Gefühle verhärten könnte? Und doch kann es nur das ſeyn, daß dieſer Trieb mich zu ſehr beſchäftigte, ſich mir vorbaute und die Ausſicht des übrigen Lebens verdeckte.

Er ſtand in Gedanken und die Mahlerſtube und Albrechte und ſeine Kopien kamen ihm wieder in die Gedanken, er ſetzte ſeinen Freund Sebaſtian ſich gegenüber und hörte ſchnell wieder durch, was ſie nur je mit einander geſprochen hatten; dann ſah er wieder um ſich und die Natur ſelbſt, der Himmel, der rauſchende Wald und ſein Lieblingsbaum ſchienen Athem und Leben zu ſeinen Gemählden herzugeben, Vergangenheit und Zukunft bekräftigten ſeinen Trieb und alles was er gedacht und empfunden, war ihm nur deswegen werth, weil es ihn zur

Kunstliebe geführt hatte. Er gieng mit schnellen Schritten weiter und alle Bäume schienen ihm nachzurufen, aus jedem Büsche traten Erscheinungen hervor und wollten ihn zurückhalten, er taumelte aus einer Erinnrung in die andere, und verlohr sich in ein Labyrinth von seltsamen Empfindungen.

Er kam auf einen freien Platz im Walde, und plötzlich stand er still. Er wuste selbst nicht, warum er inne hielt und verweilte um darüber nachzudenken. Ihm war, als habe er sich hier auf etwas zu besinnen, das ihm so lieb, so unaussprechlich theure gewesen sey; jede Blume im Grase nickte so freundlich, als wenn sie ihm auf seine Erinnerungen helfen wollte. Es ist hier; gewißlich hier! sagte er zu sich selber, und suchte ängstig nach dem glänzenden Bilde, das wie von schwarzen Wolken in seiner

innersten Seele zurückgehalten wurde. Mit einemmahle brachen ihm die Thränen aus den Augen, er hörte vom Felde herüber eine einsame Schalmeye eines Schäfers, und nun wuste er alles. Als ein Knabe von sechs Jahren war er hier im Walde gegangen, auf diesem Platze hatte er Blumen gesucht, ein Wagen kam daher gefahren und hielt still, eine Frau stieg ab und hob ein Kind herunter, und beide gingen auf dem grünen Platze auf und ab und vor dem kleinen Franz vorüber. Das Kind, ein liebliches blondes Mädchen, kam zu Franz und bat um seine Blumen, er schenkte sie ihr alle, ohne selbst seine Lieblinge zurückzubehalten, indeß ein alter Bedienter auf einem Waldhorne blies, und Töne hervorbrachte, die dem jungen Franz damals, äußerst wunderbar in die Ohren klangen. So vergieng eine Zeit, und Franz hatte alles vergessen; dann fuh-

ren die Fremden wieder fort, und er erwachte wie aus einem Entzücken zu ſich und den gewöhnlichen Empfindungen, den gewöhnlichen Spielen, dem gewöhnlichen Leben von einem Tage zum andern hinüber. Dazwiſchen klangen immer die holden Waldhornstöne in ſeine Exiſtenz hinein, und vor ihm ſtand wie der Mond das holde Angeſicht des Kindes, dem er ſeine Blumen geſchenkt hatte, nach denen er im Schlummer oft die Hände ausſtreckte, weil ihn dünkte, er erhielte ſie von dem Mädchen wieder. Alles Liebe und Holde entlehnte er von ihrem Bilde, alles Schöne was er ſah, trug er zu ihrer Geſtalt hinüber; wenn er von Engeln hörte, glaubte er einen zu kennen, und ſich von ihm gekannt, er war es überzeugt, daß die Feldblumen einſt ein Erkennungszeichen zwiſchen ihnen beiden ſeyn würden.

Als er so deutlich wieder an alles dieses dachte, als ihm einfiel, daß er es in so langer Zeit gänzlich vergessen hatte, setzte er sich ins grüne Gras nieder und weinte; er drückte sein heißes Gesicht an den Boden und küßte mit Zärtlichkeit die Blumen die dort standen. Es hörte in der Trunkenheit wieder die Melodie eines Waldhorns, und konnte sich vor Wehmuth, vor Schmerzen die Erinnerung und süßen ungewissen Hoffnungen nicht fassen. Bin ich wahnsinnig, oder was ist es mit diesem thörigten Herzen? rief er aus. Welche unsichtbare Hand fährt so zärtlich und grausam zugleich über alle Saiten in meinem Innern hinweg, und scheucht alle Träume und Wandergestalten, Seufzer und Thränen und verklungne Lieder aus ihrem fernen Hinterhalte hervor? O mein Geist, ich fühle es in mir, strebt noch etwas Überirdischem, das keinem Men-

schen gegönnt ist. Mit magnetischer Gewalt zieht der unsichtbare Himmel mein Herz an sich und bewegt alle Ahndungen durcheinander, die längst ausgeweinten Freuden, die unmöglichen Wonnen, die Hofnungen, die keine Erfüllung zugeben. Und ich kan es keinem Menschen, keinem Bruder einmahl klagen, wie mein Gemüth zugerichtet ist, denn keiner würde meine Worte verstehen, Daher aber gebricht mir die Kraft, die den übrigen Menschen verliehen ist, und die uns zum Leben nothwendig bleibt, ich matte mich ab in mir selber und keiner hat dessen Gewinn, mein Muth verzehrt sich, ich wünsche was ich selbst nicht kenne. Wie Jakob seh im Traume die Himmelsleiter mit ihren Engeln, aber ich kann nicht selbst hinaufsteigen, um oben in das glänzende Paradies zu schauen, denn der Schlaf hat meine Glieder bezwungen, und was ich se-

he und hörte, ahnde und hoffe und lieben möchte, ist nur Traumgestalt in mir.

Jetzt schlug die Glocke im Dorfe. Er stand auf und trocknete sich die Augen, indem er weiter gieng, und nun schon die Hütte und die kleine Kirche durch das grüne Laub auf sich zuschimmern sah. Er gieng an einem Garten vorbei, und über dem Zaun herüber hieng ein Zweig voll rother schöner Kirschen. Er konnte es nicht unterlassen, einige abzubrechen und sie zu kosten, weil die Frucht dieses Baumes ihn in der Kindheit oft erfreuet hatte; es waren dieselben Zweige, die sich ihm auch jetzt freundlich entgegenstreckten, aber die Frucht schmeckte ihm nicht wie damals. In der Kindheit wird der Mensch von den blanken, glänzenden, und vielfarbigen Früchten und ihrem süßen lieblichen Geschmacke angelockt, das Leben liebzugewinnen, wie es die

1.

Wie ein fremder Sänger an den Hof des Grafen von Provence kam.

In der Provence herrschte vor langer Zeit ein Graf der einen überaus schönen und herrlichen Sohn hatte. Der die Freude des Vaters und der Mutter war und groß und stark und klug und blond, daß Frauen um seinen Besitz und beneideten sein zartes jugendliches Weib. Darin war er in aller Welt ohne Gleichen, keiner fuhrte im Walde und auf dem Wasser die Barke und das Segelboot so wie er, so daß ihn jung

de mit gepreßtem Herzen, er erzählte ihnen, sie ihm, sie sprachen durcheinander und fragten sich, und wußten doch nicht recht was, sie reden sollten. Der Vater war matt und bleich. Franz hatte ihn sich ganz anders vorgestellt, und darum war er nun so gerührt und konnte sich gar nicht wieder zufrieden geben. Der alte Mann sprach viel vom Sterben, von der Hofnung der Seligkeit, er fragte den jungen Franz, ob er auch Gott noch so treu anhange, wie er ihm immer gelehrt habe. Franz drückte ihm die Hand und sagte: Haben wir in diesem irrdischen Leben etwas anders zu suchen, als die Ewigkeit? Ihr liegt nun da an der Grenze, Ihr werdet nun bald in Eurer Andacht nicht mehr gestört werden, und ich will mir gewiß auch alle Mühe geben, mich von den Eitelkeiten zu entfernen.

Liebster Sohn, sagte der Vater, ich sehe, mein

mein Lehren iſt an Dir nicht verlohren gegangen. Wir müſſen arbeiten, ſinnen und denken, weil wir einmahl in dieſem Leben, in dieſem Joch eingeſpannt ſind, aber darum müſſen wir doch nie das Höhere aus den Augen verliehren. Sey redlich in Deinem Gewerbe, damit es Dich ernährt, aber laß nicht Deine Nahrung, Deine Bekleidung den lezten Gedanken Deines Lebens ſeyn; trachte auch nicht nach dem irrdiſchen Ruhme, denn alles iſt doch nur eitel, alles bleibt hinter uns, wenn der Tod uns fordert. Mahle, wenn es ſeyn kann, die heiligen Geſchichten recht oft, um auch in weltlichen Gemüthern die Andacht zu erweken.

Franz aß wenig zu Mittage, der Alte ſchien ſich gegen Abend zu erholen. Die Mutter war nun ſchon daran gewöhnt, daß Franz wieder da ſey; ſie machte ſich ſeinetwegen viel zu thun, und vernachläßig-

er den Vater beinahe. Franz war unzufrieden mit sich, er hätte dem Kranken gern alle glühende Liebe eines guten Sohns gezeigt, auf seine letzten Stunden gern alles aufgeboten, was ihm durch ein langes Leben hätten begleiten sollen, aber er fühlte sich so verworren und sein Herz so matt, daß er über sich selber erschrak. Er dachte an tausend Gegenstände die ihn zerstreuten, vorzüglich ein Gemählde von Kranken, von trauernden Söhnen und wehklagenden Müttern, und darüber machte er sich dann die bittersten Vorwürfe.

Als sich die Sonne zum Untergange neigte, ging die Mutter hinaus, um aus ihrem kleinen Garten, der etwas entfernt war, Gemüse zu holen zur Abendmahlzeit. Der Alte ließ sich von seinem Sohn mit einem Sessel vor die Hausthür tragen, um sich von den rothen Abendstrahlen bescheinen zu lassen.

Es ſtand ein Regenbogen am Himmel, und in Weſten regnete der Abend in goldnen Strömen nieder. Schaafe weideten gegenüber, und Birken ſäuſelten, der Vater ſchien ſtärker zu ſeyn. Nun ſterb ich gerne, rief er aus, da ich Dich doch noch vor meinem Tode geſehen habe.

Franz konnte nicht viel antworten, die Sonne ſank tiefer und ſchien dem Alten feurig in's Geſicht, der ſich wegwendete und ſeufzte: Wie Gottes Auge blickt es mich noch zu guter letzt an und ſtraft mich Lügen; ach! wenn doch erſt alles vorüber wäre! Franz verſtand dieſe Worte nicht, aber er glaubte zu bemerken, daß ſein Vater von Gedanken beunruhigt würde. Ach! wenn man ſo mit hinunterſinken könnte! rief der Alte aus, mit hinunter mit der lieben Gottes Sonne! O wie ſchön und herrlich iſt die Erde, und jenſeit muß es noch

ſchöner ſeyn; dafür iſt uns Gottes Allmacht Bürge. Bleib immer fromm und gut, lieber Franz, und höre mir aufmerkſam zu, was ich Dir noch jetzt zu entdecken habe.

Franz trat ihm näher, und der Alte ſagte: Du biſt mein Sohn nicht, liebes Kind. — Indem kam die Mutter zurück; man konnte ſie aus der Ferne hören, weil ſie mit lauter Stimme ein geiſtliches Lied ſang, und der Alte brach ſehr ſchnell ab und ſprach von gleichgültigen Dingen. Morgen, ſagte er heimlich zu Franz, morgen!

Die Heerden kamen vom Felde mit den Schnittern, alles war fröhlich, aber Franz war ſehr in Gedanken verſunken, er betrachtete die beiden Alten in einem ganz neuen Verhältniſſe zu ſich ſelber, er konnte kein Geſpräch anfangen, die letzten Worte ſeines vermeintlichen Vaters ſchallten ihm

noch immer in den Ohren, und er erwartete mit Ungeduld den Morgen.

Es ward finſter, der Alte ward hineingetragen, und legte ſich nieder ſchlafen; Franz aß mit der Mutter. Plötzlich hörten ſie nicht mehr dem Athemzug des Vaters, ſie eilten hinzu und er war verſchieden. Sie ſahen ſich ſtumm an, und nur Brigitte konnte weinen. Ach! ſo iſt er denn geſtorben ohne von mir Abſchied zu nehmen? ſagte ſie ſeufzend; ohne Prieſter und Einſegnung iſt er entſchlafen! — Ach! wer auf der weiten Erde wird nun noch mit mir ſprechen, da ſein Mund ſtumm geworden iſt? Wem ſoll ich mein Leid klagen, wer wird mir ſagen wenn die Bäume blühen, und wenn wir die Früchte abnehmen? — Ach! der gute alte Vater, nun iſt es alſo vorbei mit unſerm Umgang, mit unſern Abendgeſprächen, und ich kann gar nichts

dazu thun, sondern ich muß mich nun so eben darin finden. Unser aller Ende sey eben so sanft!

Die Thränen machten sie stumm, und Franz tröstete sie. Er sah in Gedanken betende Einsiedler, die verehrungswürdigen Märtyrer, und alle Leiden der armen Menschheit gingen in mannichfaltigen Bildern seinem Geiste vorüber.

Sechstes Kapitel.

Die Leiche des Alten lag in der Kammer auf Stroh ausgebreitet, und Franz stand sinnend vor der Thür. Die Nachbarn traten herzu und trösteten ihn; Brigitte weinte von neuem, so oft darüber gesprochen wurde, sein Herz war zu, seine Augen waren wie vertrocknet, tausend neue Bilder zogen durch seine Sinne, er konnte sich selber nicht verstehn, er hätte gern mit Jemand sprechen mögen, er wünschte Sebastian herbei, um ihm alles klagen zu können.

Am dritten Tage war das Begräbniß, und Brigitte weinte und klagte laut am Grabe als sie nun den mit Erde zudeckten, den sie seit zwanzig Jahren so genau gekannt hatte, den sie fast einzig liebte. Sie wünschte auch bald zu sterben, um wieder in seiner Gesellschaft zu seyn, um mit

ihm die Gespräche fortzusetzen, die sie hier hatte abbrechen müssen. Franz schweifte indeß im Felde umher, und betrachtete die Bäume die sich in einem benachbarten Teiche spiegelten. Er hatte noch nie eine Landschaft mit diesem Vergnügen beschaut, es war ihm noch nie vergönnt gewesen, die mannichfaltigen Farben mit ihren Schattirungen, das Süße der Ruhe, die Wirkung des Baumschlages in der Natur zu entdekken, wie er es jezt im klaren Wasser gewahr ward. Über alles ergözte ihn aber die wunderbare Perspektive die sich bildete, und der Himmel dazwischen mit seinen Wolkenbildern, das zarte Blau, das zwischen den krause Figuren und dem zitternden Laube schwamm. Franz zog seine Schreibtafel hervor, und wollte die Landschaft anfangen zu zeichnen; aber schon die wirkliche Natur erschien ihm trocken gegen die Abbil-

und alt, groß und klein, Adel und Unadel bewunderte.

Er war oft gern in sich gekehrt, als wenn er irgend einem geheimen Wunsche nachhinge, und viele erfahrne Leute glaubten und schlossen daher, er sei verliebt, es wollte ihn darum keiner aus seinen Träumen aufwecken, weil sie wohl wusten, daß die Liebe ein süßer Ton ist, der im Herze schläft und wie aus einem Traume seine jauchzende Melodie fortredet, daß ihn der Bergmann nur wie ein dunkles Räthsel verstehe, geheimnißvoll dem ein Wunder, und daß er oft nur allzu schnell entblättert und seine Schönheit in den Tiefen und goldnen Morgenwolken wieder suche.

Aber der junge Graf Peter kannte seine eigenen Wünsche nicht, es war ihm, als wenn seine Gedanken unermüdlich wandelnd in den Wald riefen, er wollte folgen, und sah

dung im Waſſer, noch weniger aber wollten ihm die Striche auf dem Papiere genügen, die durchaus nicht nachbildeten, was er vor ſich ſah. Er war bisher noch nie darauf gekommen eine Landſchaft zu zeichnen, er hatte ſie immer nur als eine nothwendige Zugabe zu manchen hiſtoriſchen Bildern angeſehn, aber noch nie empfunden, daß die lebloſe Natur etwas für ſich Ganzes und Vollendetes ausmachen könne, und ſo der Darſtellung würdig ſey. Unbefriedigt gieng er nach der Hütte ſeines Pflegevaters zurück.

Seine Mutter kam ihm entgegen, die ſich in der ungewohnten Einſamkeit nicht zu laſſen wuſte. Sie ſetzten ſich beide auf eine Bank die vor dem Hauſe ſtand, und unterredeten ſich von mancherlei Dingen. Franz ward durch jeden Gegenſtand den er ſah, durch jedes Wort das er hörte, niedergeſchla-

gen, die weidenden Heerden, die ziehenden Töne des Windes durch die Bäume, das frische Gras und die sanften Hügel weckten keine Poesie in seiner Seele auf. Er hatte Vater und Mutter verlohren, seine Freunde verlassen, er kam sich so verwaist und verachtet vor, besonders hier auf dem Lande, wo er mit Niemand über die Kunst sprechen konnte, daß ihn fast aller Muth zum Leben verließ. Seine Mutter nahm seine Hand und sagte: Lieber Sohn, Du willst jetzt in die weite Welt hineingehen, wenn ich Dir rathen soll so thu es nicht, denn es bringt Dir doch keinen Gewinn. Die Fremde thut keinem Menschen gut, wo er zu Hause gehört, da blüht auch seine Wohlfahrt; fremde Menschen werden es nie ehrlich mit Dir meinen, das Vaterland ist gut, und warum willst Du so weit weg und Deutschland verlassen, und was soll ich

indeſſen anfangen? Dein Mahlen iſt auch ein unſicheres Brod, wie Du mir ſchon ſelber geſagt haſt, Du wirſt darüber alt und grau; Deine Jugend vergeht, und mußt noch obenein wie ein Flüchtling aus Deinem Lande wandern. Bleib hier bei mir, mein Sohn, ſieh, die Felder ſind alle im beſten Zuſtande, die Gärten ſind gut eingerichtet, wenn Du Dich des Hausweſens und des Ackerbaues annehmen willſt, ſo iſt uns beiden geholfen, und Du führſt doch ein ſicheres und ruhiges Leben, Du weißt doch dann wo Du Deinen Unterhalt hernimmſt. Du kannſt hier heirathen, es findet ſich wohl eine Gelegenheit; Du lernſt Dich bald ein, und die Arbeit des Vaters wird dann von Dir fortgeſetzt. Was ſagſt zu dem allen mein, Sohn?

Franz ſchwieg eine Weile ſtill, nicht weil er den Vorſchlag bei ſich überlegte, ſondern

weil an diesem Tage alle Vorstellungen so schwer in seine Seele fielen, daß sie lange hafteten. Ihm lag Herr Zenner von neuem in den Gedanken, er sah die ganze Gesellschaft noch einmahl, und fühlte alle Beängstigungen wieder, die er dort erlitten hatte. Es kann nicht seyn, liebe Mutter, sagte er endlich. Sehe, ich habe so lange auf die Gelegenheit zum Reisen gewartet, jetzt ist sie gekommen, und ich kann sie nicht wieder aus den Händen gehen lassen. Ich habe mir ängstlich und sorgsam all' mein Geld, dessen ich habhaft werden konnte, dazu gesammelt, was würde Düer sagen, wenn ich jetzt alles aufgäbe?

Die Mutter wurde über diese Antwort sehr betrübt, sie sagte sehr weichherzig: Was aber suchst Du in der Welt, lieber Sohn? Was kann Dich so heftig antreiben ein ungewisses Glück zu erproben? Ist denn

der Feldbau nicht auch etwas Schönes, und immer in Gottes freier Welt zu handthieren und ſtark und geſund zu ſeyn? Mir zu Liebe könnteſt Du auch etwas thun, und wenn Du noch ſo glücklich biſt, kömmſt Du doch nicht weiter, als daß Du Dich ſatt eſſen kannſt und eine Frau ernährſt und Kinder groß zieheſt die Dich lieben und ehren: Alles dies zeitliche Weſen kannſt Du nun hier ſchon haben, hier haſt Du es gewiß, und Deine Zukunft iſt noch ungewiß. Ach lieber Franz, und es iſt denn doch auch eine herzliche Freude das Brod zu eſſen, das man ſelber gezogen hat, ſeinen eignen Wein zu trinken, mit dem Pferden und Kühen im Hauſe bekannt zu ſeyn, in der Woche zu arbeiten und des Sonntags zu raſten. Aber Dein Sinn ſteht Dir nach der Ferne, Du liebſt Deine Eltern nicht, Du gehſt in Dein Unglück und verlierſt gewiß

Deine Zeit, vielleicht noch Deine Gesundheit.

Es ist nicht das, liebe Mutter! rief Franz aus, und Ihr werdet mich auch gar nicht verstehn, wenn ich es Euch sage. Es ist mir gar nicht darum zu thun, Leinwand zu nehmen und die Farben mit mehr oder minder Geschicklichkeit aufzutragen, um damit meinen täglichen Unterhalt zu erwerben, denn seht, in manchen Stunden kömmt es mir sogar sündhaft vor, wenn ich es so beginnen wollte. Ich denke an meinen Erwerb niemals, wenn ich an die Kunst denke, ja ich kann mich selber hassen wenn ich zuweilen darauf verfalle. Ihr seid so gut, Ihr seid so zärtlich gegen mich, aber noch weit mehr als Ihr mich liebt, liebe ich meine Handthierung. Nun ist es mir vergönnt, alle die Meister wirklich zu sehn die ich bisher nur in der Ferne verehrt habe; von Vielen habe ich nur die Namen gehört.

Wenn ich dies erleben kann, und beſtändig neue Bilder ſehn, und lernen, und die Meiſter hören; wenn ich durch ungekannte Gegenden mit friſchem Herzen ſtreifen kann, ſo mag ich keines ruhigen Lebens genießen. Tauſend Stimmen rufen mir herzſtärkend aus der Ferne zu, die ziehenden Vögel die über meinem Haupte wegfliegen, ſcheinen mir Bothen aus der Ferne, alle Wolken erinnern mich an meine Reiſe, jeder Gedanke, jeder Pulsſchlag treibt mich vorwärts, wie könnte ich da wohl in meinen jungen Jahren ruhig hier ſitzen und den Wachsthum des Getraides abwarten, die Einzäunung des Gartens beſorgen und Rüben pflanzen! Nein, laßt mir meinen Sinn, ich bitte Euch darum und redet mir nicht weiter zu, denn Ihr quält mich nur damit.

Nun ſo magſt Du es haben, ſagte Brigitte in halben Unwillen, aber ich weiß daß

es Dich noch einmahl gereuen, daß Du Dich wieder hieher wünscheſt, und denn iſt's zu ſpät, daß Du dann das hoch und theuer ſchäzeſt was Du jezt ſchmäheſt und verachteſt.

Ich habe Euch etwas zu fragen, liebe Mutter, fuhr Franz fort. Der Vater iſt geſtorben ohne mir Rechenſchaft davon zu geben; er ſagte mir ich ſey ſein Sohn nicht, und brach dann ab. Was wißt Ihr von meiner Herkunft?

Nichts weiter lieber Franz, ſagte die Mutter, und Dein Vater hat mir darüber nie etwas anvertraut. Als ich ihn kennen lernte und heirathete, warſt Du ſchon bei ihm, und damals zwei Jahr alt; er ſagte mir, daß Du ſein einziges Kind von ſeiner verſtorbenen Frau ſeiſt. Ich verwundre mich, warum der Mann nun zu Dir anders geſprochen hat.

Franz

Franz blieb also über seine Herkunft immer noch in Ungewißheit; diese Gedanken beschäftigten ihn sehr, und er wurde in manchen Stunden darüber verdrüßlich und traurig. Das Erndtefest war indeß herangekommen, und alle Leute im Dorfe waren sehr fröhlich; jedermann war nur darauf bedacht sich zu vergnügen; die Kinder hüpften umher und konnten den Tag nicht erwarten. Franz hatte sich vorgenommen diesen Tag in der Einsamkeit zuzubringen, sich nur mit seinen Gedanken zu beschäftigen, und sich nicht um die Fröhlichkeit der übrigen Menschen zu bekümmern. Er war in der Woche, die er hier bei seinem Pflegevater zubrachte, überhaupt ganz in sich versunken, nichts konnte ihm rechte Freude machen, denn ihm war hier ganz anders, und alles ereignete sich so ganz anders, als er es vorher vermuthet hatte. Am Tage

vor dem Erndtefeſt erhielt er einen Brief von ſeinem Sebaſtian, denn es war vorher ausgemacht daß er ihm ſchreiben ſollte, während er hier auf dem Dorfe ſey. Wie wenn nach langen Wintrenächten und trüben Tagen der erſte Frühlingstag über die ſtarre Erde geht, ſo erheiterte ſich Franzens Gemüth als er dieſen Brief in der Hand hielt; es war als wenn ihn plözlich ſein Freund Sebaſtian ſelber anrühre, und ihm in die Arme fliege; er hatte ſeinen Muth wieder, er fühlte ſich nicht mehr ſo verlaſſen, er erbrach das Siegel.

Wie erſtaunte und freute er ſich zu gleicher Zeit, als er drinnen noch ein andres Schreiben von ſeinem Albrecht Dürer fand, welches er nie erwartet hatte. Er war ungewiß, welchen Brief er zuerſt leſen ſollte; doch ſchlug er Sebaſtians Brief auseinander welcher folgendermaßen lautete:

hielt ihn zurück und Absdung drängte ihn vor.

Ein Vater gab ein großes Thurnier, zu dem viele Ritter geladen wurden. Es war ein Wunder anzusehn, wie der zarte Jüngling die Erfahrensten aus dem Sattel hob, so daß es auch allen Zuschauern unbegreiflich schien. Er ward von allen gerühmt und für den besten und stärksten geachtet; aber kein Lob machte ihn stolz, sondern er schämte sich manchmal selber, daß er so alte und würdige Rittersmänner sollte überwunden haben.

Unter andern war auch ein Sänger mit herbeigekommen, der viele fremde Länder gesehen hatte, er war kein Ritter, aber an Einsichten und Erfahrung übertraf er manchen Edlen. Er gesellte sich zu Graf Peter und lobte ihn ungemein, er schloß aber seine Rede mit diesen Worten: Ritter, wenn ich Euch rathen

Liebſter Franz.

„Wir gedenken Deiner in allen unſern Geſprächen, und ſo kurze Zeit Du auch entfernt biſt, ſo dünkt es mich doch ſchon recht lange. Ich kann mich immer noch in dem Hauſe ohne Dich nicht ſchicken und fügen, alles iſt mir zu leer und doch zu enge, ich kann nicht ſagen ob ſich das wieder ändern wird. Als ich von Dir an jenem ſchönen und traurigen Morgen durch die Kornfelder zurückgieng, als ich alle die Stellen wieder betrat wo ich mit Dir gegangen war, und der Stadt mich nun immer mehr näherte; o Franz! ich kann es Dir nicht ſagen was da mein Herz empfand. Es war mir alles im Leben taub und ohne Reiz, und ich hätte vorher niemals geglaubt, daß ich Dich ſo lieb haben könnte. Wie wollte ich jetzt mit den Stunden geizen, die ich

ſonſt unbeſehn und ungenoſſen verſchwende te, wenn ich nur mit Dir wieder zuſammen ſeyn konnte! Alles was ich in die Hände nehme erinnert mich an Dich, und meine Pallette, mein Pinſel, alles macht mich wehmüthig, ohne daß ich begreifen kann wie es zugeht. Als ich in die Stadt wieder hineinkam, als ich die gewohnten Treppen unſers Hauſes hinaufſtieg, und da wieder alles liegen und ſtehn ſah wie ich es am frühen Morgen verlaſſen hatte, konnt' ich mich der Thränen nicht enthalten, ob ich gleich ſonſt nie ſo weich geweſen bin. Hal- te mich nicht für härter oder vernünftiger, lieber Franz, wie Du es nennen magſt, denn ich bin es nicht, wenn es ſich bei mir auch anders äußert als bei Dir. Ich war den ganzen Tag verdrüßlich, ich maulte mit Jedermann; was ich that war mir nicht recht, ich wünſchte Staffeley, und das Portrait, das

ich vor mir hatte, weit von mir weg, denn mir gelang kein Zug, und ich spürte auch nicht die mindeste Lust zum Mahlen. Meister Dürer war selbst an diesem Tage betrübter als gewöhnlich, alles war im Hause still, und wir fühlten es, daß mit Deiner Abreise eine andre Epoche unsers Lebens anfieng.

Dein Schmidt hat uns besucht: es ist ein lieber Bursche, wir haben viel über ihn gelacht, uns aber auch recht an ihm gefreut. Unermüdet hat er uns einen ganzen Tag lang zugesehn, und wunderte sich immer darüber daß das Mahlen so langsam von der Stelle gienge. Er setzte sich nachher selber nieder und zeichnete ein paar Verzierungen nach, die ihm ziemlich gut gerathen, es gereut ihn jetzt daß er das Schmiedehandwerk erlernt und sich nicht lieber so wie wir auf die Mahlerei gelegt

hat. Meiſter Dürer meint, daß viel aus ihm werden könnte, wenn er noch anfienge; und er ſelber iſt halb und halb dazu entſchloſſen. Er hat Nürnberg ſchon wieder verlaſſen; von Dir hat er viel geſprochen und Dich recht gelobt.

Daß Du Dich von Deinen Empfindungen ſo regieren und zernichten läſſeſt, thut mir ſehr weh. Deine Überſpannungen rauben Dir Kräfte und Entſchluß, und wenn ich es Dir ſagen darf, ſuchſt Du ſie etwas. Doch mußt Du darüber nicht zornig werden, jeder Menſch iſt einmal anders eingerichtet als der andere. Aber ſtrebe darnach etwas härter zu ſeyn, und Du wirſt ein viel ruhigeres Leben führen, wenigſtens ein Leben, in welchem Du weit mehr arbeiten kannſt als in dem Strom dieſer wechſelnden Empfindungen, die Dich nothwendig ſtören, und von allem abhalten müſſen. «

«Lebe recht wohl, und ſchreibe mir ja fleißig, damit wir uns einander nicht fremde werden, wie es ſonſt gar zu leicht geſchieht. Theile mir alles mit was Du denkſt und fühlſt, und ſey überzeugt, daß in mir beſtändig ein mitempfindendes Herz ſchlägt, das jeden Ton des Deinigen beantwortet.

Ach! wie lange wird es währen bis wir uns wieder ſehn! Wie traurig wird mir jedesmahl die Stunde vorkommen, in welcher ich mit Lebhaftigkeit an Dich denke, und die ſchreckliche leere Richtigkeit der Trennung ſo recht im Innerſten fühle. Es iſt um unſer menſchliches Leben eine dürftige Sache, ſo wenig Glanz und ſo viele Schatten, ſo viele Erdfarben die durchaus keinen Firniß vertragen wollen. Adieu. Gott ſey mit Dir. — «

Der Brief des wackern Albrecht Dürer lautete alſo:

Mein lieber Schüler und Freund!

«Es hat Gott gefallen, daß wir nun nicht mehr neben einander leben ſollen, ob mich gleich kein Zwiſchenraum gänzlich von Dir wird trennen können. So wie die Abwechſelungen des Lebens gehen, ſo iſt es nun unter uns dahin gekommen, daß wir nun an einander denken an einander ſchreiben können. Ich habe Dir alle meine Liebe, alle meine herzlichſten Wünſche mit auf den Weg gegeben, und der allmächtige Gott leite jeden Deiner Schritte. Bleib ihm und der Redlichkeit treu, und Du wirſt mit Freuden dieſes Leben überſtehn können, indem uns mancherlei Leiden ſuchen irre zu machen. Es freut mich, daß Du der Kunſt ſo fleißig gedenkſt, und zwar Vertrauen, aber kein übermüthiges zu Dir ſelber haſt. Das Zagen das Dich oft überfällt, kömmt einem

in der Jugend oft, und iſt viel eher ein gutes als ein ſchlimmes Zeichen. Es iſt immer etwas Wunderbares darinnen, daß wir Mahler nicht ſo recht unter die übrigen Menſchen hineingehören, daß unſer Treiben und unſre Geſchäftigkeit, die Welthändel und ihre Ereigniſſe ſo um gar nichts aus der Stelle rückt, wie es doch bei den übrigen Handwerkern der Fall iſt; das befällt uns ſehr oft in der Einſamkeit oder unter kunſtloſen Menſchen, und dann möchte uns ſchier aller Muth verlaſſen. Ein einziges gutes Wort das wir plötzlich hören, iſt aber auch wieder im Stande, alle ſchaffende und wirkende Kraft in uns zurückzuliefern, und Gottes Segen obendrein, ſo daß wir dann mit Großherzigkeit wieder an unſre Arbeit gehen mögen. Ach Lieber! die ganze menſchliche Geſchäftigkeit läuft im Grunde ſo auf gar nichts hinaus, daß wir

nicht einmahl ſagen können: dieſer Menſch iſt unnütz, jener aber nützlich. Es iſt die Erde zum Glück ſo eingerichtet, daß wir alle darauf Platz finden mögen; Groß und Klein, Vornehm und Geringe. Mir iſt es in meinen jüngern Jahren oft eben ſo wie Dir ergangen, aber die guten Stunden kommen doch immer wieder zurück. Wäreſt Du ohne Anlage und Talent, ſo würdeſt Du dieſe Leere in Deinem Herzen niemals empfinden.

Mein Weib läßt Dich grüßen. Bleib nur immer der Wahrheit treu, das iſt die Hauptſache. Deine fromme Empfindung, ſo ſchön ſie iſt, kann Dich zu weit leiten, wenn Du Dich nicht von der Vernunft regieren läßt. Nicht eigentlich zu weit; denn man kann gewiß und wahrlich nicht zu fromm und andächtig ſeyn, ſondern ich meine nur, Du dürfteſt endlich etwas Falſches in Dein Herz aufnehmen, das Dich ſelber hintergienge, und ſo

unvermerkt ein Mangel an wahrer Frömmigkeit entſtehn. Doch ſage ich dieſes gar nicht, um Dich zu tadeln, ſondern es geſchieht nur, weil ich an manchen ſonſt guten Menſchen dergleichen bemerkt habe, wenn ſie an Gott und die Unſterblichkeit mit zu großer Rührung und nicht mit froher Erhebung der Seele gedacht haben, mit weichherziger Zerknirſchung und nicht mit erhabner Muthigkeit, ſo ſind ſie am Ende in einen Zuſtand der Weichlichkeit verfallen, indem ſie die tröſtende wahre Andacht verlaſſen hat, und ſie ſich und ihrem Kleinſinn überlaſſen blieben. Doch wie ich ſage, es gilt nicht Dich, denn Du biſt zu gut, zu herzlich, als daß Du je darinn verfallen könnteſt, und weil Du große Gedanken hegſt, und mit warmer brünſtiger Seele die Bibel lieſeſt und die heiligen Geſchichten, ſo wirſt Du auch gewißlich ein guter Mahler

werden, und ich werde noch einst stolz auf Dich seyn.

Suche recht viel zu sehen, und betrachte alle Kunstsachen genau und wohl, dadurch wirst Du Dich endlich gewöhnen mit Sicherheit selbst zu arbeiten und zu erfinden, wenn Du an allen das Vortreffliche erkennst, und auch dasjenige, was einen Tadel zugehen dürfte. Dein Freund Sebastian ist ein ganz melancholischer Mensch geworden seit Du von uns gereiset bist; ich denke es soll sich wohl wieder geben wenn erst einige Wochen verstrichen sind. Gehab Dich wohl, und denke unsrer fleißig. —»

Durch Franzens Geist ergoß sich Heiterkeit und Stärke, er fühlte wieder seinen Muth und seine Kraft. Albrechts Stimme berührte ihn wie die Hand einer stärkenden Gottheit, und er fühlte in allen Adern sei-

ſollte, ſo müßt Ihr nicht hier bleiben, ſondern fremde Gegenden und Menſchen ſehn und wohl betrachten, auf daß ſich Eure Einſichten, die in der Heimath nur immer einheimiſch bleiben, vermehren und Ihr am Ende das Fremde mit dem Bekannten verbinden konnt.

Er nahm ſeine Leyer und ſang:

Keinen hat es noch gereut
Der das Roß beſtiegen,
Um in friſcher Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.

Berge und Auen
Ernſte Wald,
Mädchen und Frauen,
Prächtig im Kleide,
Goldne Herrlichkeit,
Alles entzückt ihn, er kennt es gar bald.

Wunderlich fließen
Geſtalten dahin,

nen Gehalt und sein künftiges arbeitreiches Leben. Wie wenn man oft alte längst vergessene Bücher wieder aufschlägt, und in ihnen Belehrungen oder unerwarteten Trost im Leiden antrift, so kamen vergangene Zeiten mit ihren Gedanken in Franzens Seele zurück, alte Entwürfe die ihm von neuem gefielen. Ja, sagte er, indem er die Briefe zusammenfaltete, und sorgfältig in seine Schreibtafel legte, es soll schon mit mir werden, weiß ich doch daß mein Meister was von mir hält; warum will ich denn verzagen?

Es war am folgendem Tage, an welchem das Erndtefest gefeiert werden sollte. Franz hatte nun keinen Widerwillen mehr gegen das frohe aufgeregte Menschengetümmel, er suchte die Freude auf, und war darum auch bei dem Feste zugegen. Er erinnerte sich einiger guten Kupferstiche von Albrecht

Dürer, auf denen tanzende Bauern dargestellt waren, und die ihm sonst überaus gefallen hatten; er suchte nun beim Klange der Flöten diese possierliche Gestalten wieder, und fand sie auch wirklich; er hatte hier Gelegenheit zu bemerken, welche Natur Albrecht auch in diese Zeichnungen zu legen gewußt hatte.

Der Tag des Festes war ein schöner warmer Tag, an dem alle Stürme und unangenehme Winde von freundlichen Engeln zurückgehalten wurden. Die Töne der Flöten und Hörner giengen wie eine liebliche Schaar ruhig und ungestört durch die sanfte Luft hin. Die Freude auf der Wiese war allgemein, hier sah man tanzende Paare, dort scherzte und neckte sich ein junger Bauer mit seiner Liebsten, dort schwatzten die Alten und erinnerten sich ihrer Jugend. Die Gebüsche standen still und waren frisch grün

und überaus anmuthig, in der Ferne lagen krause Hügel mit Obstbäumen bekränzt. Wie, sagte Franz zu sich, sucht ihr Schüler und Meister immer nach Gemälden, und wißt niemals recht wo ihr sie suchen müßt? Warum fällt es keinem ein, sich mit seiner Staffeley unter einen solchen unbefangenen Haufen niederzusetzen, und uns auf einmahl diese Natur ganz wie sie ist darzustellen. Keine abgerissene Fragmente aus der alten Historie und Göttergeschichte, die so oft weder Schmerz noch Freude in uns erregen, keine kalte Figuren aus der Legende, die uns oft gar nicht ansprechen, weil der Mahler die heiligen Männer nicht selber vor sich sah, und er ohne Begeisterung arbeitete. Diese Gestalten wörtlich so und ohne Abänderung niedergeschrieben, damit wir lernen, welche Schöne, welche Erquickung in der einfachen Natürlichkeit verborgen liegt.

Warum ſchweift Ihr immer in der weiten Ferne, und in einer ſtaubbedeckten unkenntlichen Vorzeit herum, uns zu ergötzen? Iſt die Erde wie ſie jetzt iſt keiner Darſtellung mehr werth; und könnt' Ihr die Vorwelt mahlen wenn Ihr gleich noch ſo ſehr wollt? Und wenn Ihr größeren Geiſter nun auch hohe Ehrfurcht in unſer Herz hineinbannt; wenn Eure Stücke uns mit ernſter feierlicher Stimme anreden; warum ſollen nicht auch einmahl die holden Strahlen einer weltlichen Freude aus einem Gemählde herausbrechen? Warum ſoll ich in einer freien herzlichen Sunde nicht auch einmahl Bäuerlein, und ihre Spiele und Ergötzungen lieben? Dort werden wir beim Anblick der Bilder älter und klüger, hier kindiſcher und fröhlicher.

So ſtritt Franz mit ſich ſelber, und unterhielt ſeinen Geiſt mit ſeiner Kunſt, wenn er gleich nicht arbeitete. Es konnte ihm

über-

überhaupt nicht leicht etwas begegnen, wobei er nicht an Mahlereyen gedacht hätte, denn das war so seine Art, seine Beschäftigung in allem was er in der Natur oder unter Menschen sah und hörte, wiederzufinden. Alles gab ihm Antworten zurück, nirgends traf er eine Lücke, in der Einsamkeit sah ihm die Kunst zu, und in der Gesellschaft saß sie neben ihm, und er führte mit ihr stille Gespräche; darüber kam es denn aber auch, daß er so manches in der Welt gar nicht bemerkte, was weit einfältigern Gemüthern ganz geläufig war, weshalb es auch geschah, daß ihn die beschränkten Leute leicht für unverständig oder albern hielten. Dafür bemerkte er aber manches das jedem andern entgieng, und die Wahrheit und Feinheit seines Witzes setzte dann die Menschen oft in Erstaunen. So war Franz Sternbald um diese Zeit, ich weiß nicht ob

ich ſagen ſoll ein erwachſenes Kind, oder ein kindiſcher Erwachſener. O wohl Dir, daß Dir das Auge noch verhüllt iſt, über die Thorheit und Armſeligkeit der Menſchen, daß Du Dir und Deiner Liebe Dich ſelbſt ganz aller Unbefangenheit ergeben kannſt! Seeliges Leben, wenn der Menſch nur noch in ſich lebt, und die übrigen umher nicht in ſein Innres einzudringen vermögen, und ihn ſo beherrſchen. Es kommt bei den Meiſten eine Zeit, wo der Winter beſtändig in ihren Sommer hineinſcheint, wo ſie ſich vergeſſen, um es den andern Menſchen recht zu machen, wo ſie ihrem Geiſte keine Opfer mehr bringen, ſondern ihr eigenes Herz als ein Opfer auf den Altar der weltlichen Eitelkeit niederlegen. Darum biſt Du mir eben ſo lieb, mein Franz Sternbald, weil Du darin ſo ganz anders biſt; meine eigene Jugend kömmt in meine Seele zu-

rück, indem ich keine Geschichte schreibe, und alles was ich litt so wie alles was mich beseligte.

Als es Abend geworden war, und der rothe Schimmer bebend an den Gebüschen hing, war seine Empfindung sanfter und schöner geworden. Er wiederholte den Brief Dürers in seinen Gedanken, und zeichnete sich dabei die schönen Abendwolken in seinem Gedächtnisse ab. Er hatte sich im Garten in eine Laube zu einem frischen Bauermädchen gesetzt, das schon seit lange viel und lebhaft mit ihm gesprochen hatte. Jetzt lag das Abendroth auf ihren Wangen, er sah sie an, sie ihn, und er hätte sie gern geküßt; so schön kam sie ihm vor. Sie fragte ihn, wenn er zu reisen gedächte; und es war das erstemahl daß er ungern von seiner Reise sprach. Ist Italien weit von hier? fragte die unwissende Gertrud.

O ja, sagte Franz: manche Stadt, manches Dorf, mancher Berg liegt zwischen uns und Italien. Es wird noch lange währen, ehe ich dort bin.

Und Ihr müßt dahin? fragte Gertrud.

Ich will, und muß, antwortete er; ich denke dort viel zu lernen für meine Mahlerkunst. Manches alte Gebäude, manchen vortreflichen Mann habe ich zu besuchen, manches zu thun und zu erfahren, ehe ich mich für einen Meister halten darf.

Aber Ihr kommt doch wieder?

Ich denke, sagte Franz, aber es kann lange währen, und dann ist hier vielleicht alles anders, ich bin hier dann längst vergessen, meine Freunde und Verwandten sind vielleicht gestorben; die Burschen und Mädchen die eben so frölich singen, sind denn alt und haben Kinder. Daß das Menschenleben so kurz ist, und das in der Kürze

dieſes Lebens ſo viele und betrübte Verwandlungen mit uns vorgehn!

Gertrud ward von ihren Eltern abgerufen, und ſie gieng nach Hauſe; Franz blieb allein in der Laube. Freilich, ſagte er zu ſich, iſt es etwas Schönes, ruhig nur ſich zu leben, und recht früh das ſtille Land aufzuſuchen wo wir einheimiſch ſeyn wollen. Wem die Ruhe gegönnt iſt, der thut wohl daran; mir iſt es nicht ſo. Ich muß erſt älter werden, denn jetzt weiß ich ſelber noch nicht was ich will.

Siebendes Kapitel.

Fast seit seiner Ankunft auf dem Dorfe hatte sich Franz eine Arbeit vorgenommen, es war nehmlich nichts Geringers, als daß er seinem Geburtsorte ein Gemälde von sich hinterlassen wollte. Der Gedanke der Verkündigung der Geburt Christi lag ihm noch im Sinn, und er bildete ihn weiter aus, und mahlte fleißig. Aber nun fehlte ihm diese Seelenruhe, die er damals in seinem Briefe geschildert hatte, alles hatte ihn betäubt, und die bildende Kraft erlag oft den Umständen. Er fühlte es lebhaft wieder, wie es ganz etwas anders sey, in einer glücklichen Minute ein kühnes und edles Kunstwerk zu entwerfen, und es nachher mit unermüdeter Amsigkeit, und dem nie ermattenden Reiz der Neuheit durchzuführen. Mitten in der Arbeit verzweifelte

er oft an ihrer Vollendung, er wollte es schon unbeendigt stehn lassen, als ihm Dürers Brief zur rechten Zeit Kraft und Erquickung schenkte. Jetzt endigte er schneller, als er erwartet hatte.

Wir wollen hier dem Leser, dieses Bild Franzens ganz kurz beschreiben. Ein dunkles Abendroth lag auf den fernen Bergen, denn die Sonne war schon seit lange untergegangen, in dem bleichrothen Scheine gingen alte und junge Hirten mit ihren Heerden, dazwischen Frauen und Mädchen; die Kinder spielten mit Lämmern. In der Ferne gingen zwei Engel durch das hohe Korn, und erleuchteten mit ihrem Glanze die Landschaft. Die Hirten sahen mit stiller Sehnsucht nach ihnen, die Kinder streckten die Hände nach den Engeln aus, das Angesicht des einen Mädchens stand in rosenrothem Schimmer, vom fernen Strahl der

Himmlischen erleuchtet. Ein junger Hirt hatte sich umgewendet, und sah mit verschränkten Armen und tiefsinnigem Gesichte der untergegangenen Sonne nach, als wenn mit ihr die Freude der Welt, der Glanz des Tages, die anmuthigen und erquickenden Strahlen verschwänden wärenz ein alter Hirte fasste ihn beim Arm um ihn umzudrehen, ihm die Freudigkeit zu zeigen die von Morgenwärts herschritt. Dadurch hatte Franz der untergegangenen Sonne gegenüber, gleichsam eine neuaufgehende darstellen wollen, der alte Hirte sollte den jungen beruhigen, und zu ihm sagen: »Seelig sind die nunmehr sterben, denn sie werden in dem Herrn sterben!« Einen solchen zarten und trostreichen und frommen Sinn hatte Franz für den vernünftigen und fühlenden Beschauer in sein Gemählde zu bringen gesucht.

Er hatte es nun vollendet, und ſtand lange nachdenkend und ſtill vor ſeinem Werke. Er empfand eine wunderbare Beklemmung die er an ſich nicht gewohnt war, es ängſtigte ihn, von dem theuren Werke, an dem er mehrere Wochen mit ſo vieler Liebe gearbeitet hatte, Abſchied zu nehmen. Das glänzende Bild der erſten Begeiſterung war während der Arbeit aus ſeiner Seele gänzlich hinweggelöſcht, und er fühlte darüber eine trübe Leere in ſeinem Innern, die er mit keinem neuen Entwurfe, mit keinem Bilde wieder ausfüllen konnte. Iſt es nicht genug, ſagte er zu ſich ſelber, daß wir von unſern lebenden Freunden ſcheiden müſſen? müſſen auch noch jene befreundeten Lichter in unſere Seele Abſchied von uns nehmen? So gleicht unſer Lebenslauf einem Spiele, in dem wir unaufhörlich verlieren, wo wir halb verrückt ſtets etwas Neues

einsetzen das uns kostbar ist, und niemals keinen Gewinn dafür austauschen. Es ist wunderbar, daß unser Geist uns treibt, die innere Entzückung durch das Werk unsrer Hände zu offenbaren, und daß wir, wenn wir vollendet haben, in unserm Fleiß uns selber nicht wieder erkennen.

Das Mahlergeräthe stand unordentlich um das Bild herum, die Sonne schien glänzend auf den frischaufgetragenen Firniß, er hörte das taktmäßige Klappen der Dreschflegel in den Scheuren, in der Ferne das Vieh auf dem Anger brüllen, und die kleine Dorfglocke gab mit bescheidenen Schlägen die Zeit des Tages an; alle Thätigkeit, alle menschliche Arbeit kam ihm in diesen Augenblicken so seltsam vor, daß er lächelnd die Hütte verließ, und wieder seinem geliebten Walde zueilte, um sich von der innern Verwirrung zu erholen.

Univ. Bibl. München

Im Walde legte er ſich ins Gras nieder, und ſah über ſich in den weiten Himmel; er überblickte ſeinen Lebenslauf, und ſchämte ſich daß er noch ſo wenig gethan habe. Er betrachtete jedes Werk eines Künſtlers als ein Monument, das er den ſchönſten Stunden ſeiner Exiſtenz gewidmet habe; um jedes wehen die himmliſchen Geiſter, die dem bildenden Sinn die Entzückungen brachten, aus jeder Farbe, aus jedem Schatten ſprechen ſie hervor. Ich bin nun ſchon zwei und zwanzig Jahr alt, rief er aus, und noch iſt von mir nichts geſchehen das der Rede würdig wäre; ich fühle nur den Trieb in mir, und meine Muthloſigkeit; der friſche thätige Geiſt meines Lehrers iſt mir nicht verliehen, mein Beginnen iſt zaghaft, und alle meine Bildungen werden die Spur dieſes zagenden Geiſtes tragen.

Er kehrte zurück als es Abend war, und

las seiner Pflegemutter einige fromme Gesänge aus einem alten Buche vor, das er in seiner Kindheit sehr geliebt hatte. Die frommen Gedanken und Ahndungen redeten ihn wieder an wie damals, er betrachtete sonntäglich den runden Tisch mit allen seinen Furchen und Narben die ihm so wohl bekannt waren, er fand die Figuren wieder die er manchmal am Abend heimlich mit seinem Messer eingeritzt hatte, er lächelte über diese ersten Versuche seiner Zeichenkunst. Mutter, sagte er zu der alten Brigitte, am künftigen Sonntage wird nun mein Gemählde in unsrer Kirche aufgestellt, da müßt Ihr den Gottesdienst nicht versäumen. Ich weiß nicht, mein Sohn, antwortete die Alte, das neue Bild wird mir zu einer sonderlichen Erbauung dienen; unser Altargemählde ist kaum mehr zu erkennen, das erweckt keine Rührung wenn man es ansieht. Aber

ſage mir, was wird am Ende aus ſolchen alten Bildern?

Sie vergehn, liebe Mutter, antwortete Franz ſeufzend, wie alles übrige in der Welt. Es wird eine Zeit kommen, wo man keine Spur mehr von den jetzigen groſſen Meiſtern antrift, wo die unerbittliche, unkünſtliche Hand der Zeit alle Denkmahle ausgelöſcht hat.

Das iſt aber ſchlimm, ſagte Brigitte, daß alle dieſe mühſelige Arbeit ſo ganz vergeblich iſt; ſo unterſcheidet ſich ja Deine Kunſt, wie Du es nennſt, von keinem andern Gewerbe auf der Erde. Der Mann, deſſen Altarblatt nun abgenommen werden ſoll, hat ſich auch gewiß recht gefreut, als ſeine Arbeit fertig war, er hat es auch gut damit gemeint; und doch iſt das alles umſonſt, denn nun wird das vergeſſen, und er hat vergeblich gearbeitet.

So geht es mit aller unſrer irdiſchen Thätigkeit, antwortete Franz, nichts als unſre Seele iſt für die Unſterblichkeit geſchaffen, unſre Gedanken an Gott ſind das Höchſte in uns, denn ſie lernen ſich ſchon in dieſem Leben für die Ewigkeit ein, und folgen uns nach. Sie ſind das ſchönſte Kunſtwerck das wir hervorbringen können, und ſie ſind unvergänglich.

Am Sonntage gieng Franz mit einigen Arbeitsleuten früh in die Kirche. Das alte Bild wurde los gemacht; Franz wiſchte den Staub davon ab, und betrachtete es mit vieler Rührung. Es ſtellte die Kreuzigung vor, und manche Figuren waren ganz verloſchen, es war eins von denen Gemählden, die noch ohne Öl gearbeitet waren, die Köpfe waren hart, die Gewänder ſteif, und Zettul mit Sprüchen giengen aus dem Munde der Perſonen heraus. Sternbald bemüh-

te ſich ſehr, den Namen des Meiſters zu entdecken, aber vergebens: er ſorgte dann dafür, daß das Bild nicht weggeworfen wurde, ſondern er verſchloß es ſelbſt in einen Schrank in der Kirche, damit auch künftig ein Kunſtfreund dies alte Überbleibſel wiederfinden könne.

Jetzt war ſein Gemählde befeſtigt, die Glocke fieng zum erſtenmahle an durch das ruhige Dorf zu läuten, Bauern und Bäuerinnen waren in ihren Stuben, und beſorgten ängſtig ihren feſtlichen Anzug. Man hörte keinen Arbeiter, ein ſchöner heitrer Tag glänzte über die Dächer, die alten Weiden ſtanden ruhig am kleinen See, denn kein Wind rührte ſich. Franz gieng auf der Wieſe die hinter dem Kirchhofe lag auf- und ab, er zog die ruhige heitre Luft in ſich, und ſtillentzückende Gedanken regierten ſeinen Geiſt. Wenn er nach dem Walde ſah,

empfand er eine seltsame Beklemmung; in manchen Augenblicken glaubte er, daß dieser Tag für ihn sehr merkwürdig seyn würde; dann verflog es wie eine ungewisse Ahndung aus seiner Seele, die zuweilen nächtlich um den Menschen wandelt, und beim Schein des Morgens schnell entflieht. Da war jetzt nicht mehr sein Gemählde das ihn beschäftigte, sondern etwas Fremdes das er selbst nicht kannte.

So ist die Seele des Künstlers oft von wunderlichen Träumereyen befangen, denn jeder Gegenstand der Natur, jede bewegte Blume, jede ziehende Wolke ist ihm eine Erinnerung, oder ein Wink in die Zukunft. Heereszüge von Luftgestalten wandeln durch seinen Sinn hin und zurück, die bei dem übrigen Menschen keinen Eingang antreffen; besonders ist der Geist des Dichters ein ewig bewegter Strom, dessen murmelnde Melo-

die

In traulichen Stunden
Und zeigt seine Wunden
Der Zartesten Lieb.
So liebt ein Ritter selbst recht ganz
Ein Lichtstrahl in der Dämmerung.

Der Jüngling hörte still dem Gesange zu, und als er geendigt war, blieb er eine Weile in sich gekehrt, dann sagte er: Ja, nun weiß ich, was mir fehlt, ich habe nun alle meine Wünsche, in der Ferne wohnt mein Sinn und mancherlei wechselnde buntfarbige Bilder ziehn durch mein Gemüth. Keine größere Wollust für den jungen Ritter, als durch's Thal und über's Feld dahin zu ziehn; hier liegt eine hocherhabene Burg im Glanz der Morgensonne, dort tönt über die Wiese durch den dichten Wald des Schäfers Schalmeye und ein edles Fräulein fliegt auf einem weißen Zelter vorüber, Ritter und Knappen begegnen mir in blanker Rüstung

die in keinem Augenblicke schweigt, jeder Hauch rühret ihn an und läßt eine Spur zurück, jeder Lichtstrahl spiegelt sich ab, er bedarf der läßigen Materie am wenigsten, und hängt am meisten von sich selber ab; er darf in Mondschimmer und Abendröthe seine Bilder kleiden, und aus unsichtbaren Harfen niegehörte Töne locken, auf denen Engel und zarte Geister herniedergleiten, und jeden Hörer als Bruder grüßen, ohne daß sich dieser oft aus den himmlischen Gesänge vernimmt und nach irdischen Geschäften greift, um nur wieder bei sich selber zu seyn. In jenen beklemmten Zuständen des Künstlers liegt oft der Wink auf eine neue niebetretene Bahn, wenn er mit seinem Geiste dem Liede folgt, das aus ungekannter Ferne herübertönt. Oft ist jene Aengstlichkeit ein Vorgefühl der unendlichen Mannigfaltigkeit der Kunst, wenn der Künstler

glaubt, Leiden, Unglück oder Freuden zu ahnden.

Jezt hatte die Glocke zum lezenmahle geläutet, die Kirche war schon angefüllt, Sternwalds Mutter hatte ihren gewöhnlichen Plez eingenommen. Franz stellte sich in die Mitte der kleinen Kirche und das Orgelspiel und der Gesang hub an; die Kirchthür Franzen gegen über war offen, und das Gesäusel der Bäume tönte herein. Franz war in Andacht verlohren, der Gesang zog wie mit Wogen durch die Kirche, die ernsten Töne der Orgel schwollen majestätisch herauf, und sprachen wie ein melodischer Sturmwind auf die Hörer herab; aller Augen waren während des Gesanges nach dem neuen Bilde gerichtet. Franz sah auch hin und erstaunte über die Schönheit und rührende Bedeutsamkeit seiner Figuren, sie waren nicht mehr die seinigen, sondern

er empfand eine Ehrfurcht, einen andächtigen Schauer vor dem Gemählde. Es schien ihm, als wenn sich unter den Orgeltönen die Farbengebilde bewegten und sprächen und mitsängen, als wenn die fernen Engel näher kämen, und jeden Zweifel, jede Bangigkeit mit ihren Strahlen aus dem Gemüthe hinwegleuchteten, er empfand eine unaussprechliche Wonne in dem Gedanken ein Christ zu seyn. Von dem Bilde glitt dann sein Blick nach dem grünen Kirchhofe vor der Thüre hin, und es war ihm, als wenn Baum und Gesträuch außerhalb auch mit Frömmigkeit beteten, und unter der umwandelnden Andacht ruhten. Aus den Gräbern schienen leise Stimmen der Abgeschiedenen herauszusingen, und mit Geisterstimme den ernsten Orgeltönen nachzueilen; die Bäume jenseit des Kirchhofs standen betrübt und einsam da und hoben ihre Zweige wie ge-

faltene Hände empor, und freundlich legten sich durch die Fenster die Sonnenstrahlen weit in die Kirche hinein. Die unförmlichen steinernen Bilder an der Mauer waren nicht mehr stumm, die fliegenden Kinder mit denen die Orgel verzieret war, schienen in lieber Unschuld auf ihrer Leyer zu spielen, und den Herrn, den Schöpfer der Welt zu loben.

Sternbalds Gemüth ward mit unaussprechlicher Seligkeit angefüllt, er empfand zum erstenmahle den harmonischen Einklang aller seiner Kräfte und Gefühle, ihn ergriff und beschirmte der Geist der die Welt regiert und in Ordnung hält, er gestand es sich deutlich, wie die Andacht der höchste und reinste Kunstgenuß sey, dessen unsre menschliche Seele nur in ihren schönsten und erhabensten Stunden fähig ist. Die ganze Welt, die mannichfaltigsten Begebenheiten,

Unglück und Glück, das Niedre und Hohe, alles ſchien ihm in dieſen Augenblicken zuſammenzufließen, und ſich ſelbſt nach einem kunſtmäßigen Ebenmaaße zu ordnen. Thränen floſſen ihm aus den Augen, und er war mit ſich, mit der Welt, mit allem zufrieden.

Schon in Nürnberg war es oft für Franz eine Erquickung geweſen, ſich aus dem Getümmel des Markts, und des verworrenen geräuſchvollen Lebens in eine ſtille Kirche zu retten; da hatte er oft geſtanden, und die Pfeiler, das erhabne Chor betrachtet und das Gewühl vergeſſen, er hatte es immer empfunden wie dieſe heilige Einſamkeit auf jedes Gemüth gut wirken müſſe, aber noch nie hatte er dieſe reine, erhabne Entzückung genoſſen.

Die Orgel ſchwieg, und man vernahm aus der Ferne über die Wieſe her das

Schnauben von Pferden und einen ſchnell-rollenden Wagen. Franz hob ſeine Augen auf; in demſelben Augenblick eilte das Fuhrwerk der Kirche vorüber, ein Rad fuhr ab, der Wagen fiel um, und ein alter Mann und ein junges Frauenzimmer ſtürzten herab. Franz eilte ſogleich hinaus, das junge Mädchen hatte ſich ſchon aufgerichtet und war unbeſchädigt, der Mann ſchien vom Falle betäubt, erholte ſich aber bald. Franz war erſchrocken und ſehr geſchäftig die Fremden zu bedienen; der Fuhrmann richtete indeſſen den Wagen wieder ein. Die Fremde betrachtete unſern Freund ſehr aufmerkſam, er ſchien mehr erſchrocken als ſie, er bat ſie, ſich erſt wieder zu erholen. Er wuſte nicht was er ſagen ſollte; die blauen Augen des Mädchens begegneten ihm, und er erröthete, der alte Mann war ſehr ſtill. Alles war wieder im Stande,

und Franz ängſtigte ſich, daß ſie nun wieder fortfahren würden; alle Drey gingen unter den nahen Bäumen auf und ab, und aus der Kirche tönte ihnen der Geſang entgegen. Endlich ſtiegen die Fremden wieder ein; der junge Mahler fühlte ſein Herz heftig klopfen, das ſchöne Mädchen dankte ihm noch einmahl, und nun flog der Wagen fort. Er ſah ihnen nach ſo weit er konnte; ſchon wurde die Geſtalt undeutlich und er konnte vom Fuhrwerke nichts mehr unterſcheiden. Jetzt nahten ſie ſich einem fer-Gebüſche, der Wagen verſchwand, er war wie betäubt.

Als er wieder zu ſich erwachte, ſah er im Graſe wo er geſtanden hatte, eine kleine zierliche Brieftaſche liegen. Er nahm ſie ſchnell auf, und entfernte ſich damit; es war kein Zweifel, daß ſie den Fremden gehören müſſe. Es war unmöglich dem Wagen

nachzueilen, er hatte auch nicht gefragt, wohin ſie ſich wenden wollten, er wuſte den Namen der Reiſenden nicht, und ob das Frauenzimmer die Tochter oder die Gattinn des Mannes ſey. Alles dies beunruhigte ihn erſt jetzt, als er die Brieftaſche in ſeinen Händen hielt. Er mußte ſie behalten, und ſie war ihm theuer, er wagte es nicht ſie zu eröffnen, ſondern eilte damit ſeinem geliebten Walde zu; hier ſetzte er ſich auf dem Platze nieder der ihm ſo theuer war, hier machte er ſie mit zitternden Händen auf, und das erſte was ihm in die Augen fiel, war ein Gebinde wilder vertrockneter Blumen. Er blickte um ſich her, er beſann ſich, ob es Traum ſeyn könne, er konnte ſich nicht zurückhalten, er küßte die Blumen und weinte heftig, innerlich ertönte der Geſang des Waldhorns, den er in der Kindheit gehört hatte.

So bist Du es gewesen mein Genius, mein schützender Engel? rief er aus: Du bist mir wieder vorübergegangen und ich, kann mich nicht finden, ich kann mich nicht zufrieden geben. Auf diesem Platze hier sind diese Blumen gewachsen, schon vierzehn Sommer sind indessen über die Erde gegangen, und auf diesem Platze halte ich das theure Geschenk wieder in meinen Händen. O wann werd' ich Dich wiedersehn? Kann es Zufall seyn, daß Du mir wieder begegnet bist?

Es giebt Stunden, in denen das Leben des Menschen einen gewaltsamen schnellen Anlauf nimmt, wo die Blüthen plötzlich aufbrechen und alles sich verändert in und um den Menschen. Dieser Tag war für Sternbald ein solcher; er konnte sich gar nicht wieder erholen, er wünschte nichts, und dürstete doch nach den wunderbarsten,

Begebenheiten, er sah über seine Zukünfte wie über ein glänzendes Blumenfeld hin, und doch genügte ihm keine Freude, er war unzufrieden mit allem was da kommen konnte, und doch fühlte er sich so überselig.

Ausserdem enthielt das Taschenbuch nichts, woraus er den Namen oder den Aufenthalt seiner Geliebten hätte erfahren können. Auf der einen Seite stand:

«zu Antwerpen ein schönes Bild von Lukas von Leyden gesehn.»

und dicht darunter:

«eben daselbst, ein unbeschreiblich schönes Crucifix vom großen Albert Dürer.»

Er küßte das Blatt zu wiederholtenmahlen, er konnte heut seine Empfindungen durchaus nicht bemeistern. Es war ihm zu seltsam und zu erfreulich, daß die Engelsgestalt, die er so fernab im Traum seiner

und Abenteuer drangen nun, umtönten mich, zogen mich durch die berühmten Städte, der wunderbarste Wechsel, ein ewig neues Leben umgiebt mich und ich begreife mich selber kaum, wenn ich an die Heimath und an den ewig wiederkehrenden Kreis der hiesigen Begebenheiten zurückdenke. O ich möchte schon auf meinem guten Pferde sitzen, ich möchte schon jezt dem väterlichen Hause Lebewohl sagen.

Er war von diesen neuen Vorstellungen erhizt und ging sogleich in das Gemach seiner Mutter, wo er auch den Grafen seinen Vater traf. Peter ließ sich sogleich demüthig auf ein Knie nieder und trug sein Gesuch vor, daß seine Eltern ihm erlauben möchten zu reiten um Abenteuer aufzusuchen; denn, so schloß er seine Rede, wer immer nur in der Heimath bleibt, behält auch auf seine Lebenszeit nur einen einheimischen Verstand, aber

Kindheit gesehn hatte, jetzt seinen Dürer verehrte den er so genau kannte, dessen Schüler und Freund er war. Sein Schicksal schien ein wunderbares Konzert zu seyn, er konnte nicht genug darüber sinnen, er konnte an diesem Tage vor Entzücken nicht müde werden.

Achtes Kapitel.

Franz hatte seinem Sebastian diese Begebenheiten geschrieben die ihm so merkwürdig waren; es war nun die Zeit verflossen die er seinem Aufenthalte in seinem Geburtsorte gewidmet hatte, und er besuchte nun noch einmahl die Plätze, die ihm in seiner Kindheit so bekannt geworden waren; dann nahm er Abschied von seiner Mutter.

Er war wieder auf dem Wege, und nach einiger Zeit schrieb er seinem Sebastian folgenden Brief:

Liebster Bruder!

Manchmal frage ich mich selbst mit der größten Ungewißheit, was aus mir werden soll? bin ich nicht plötzlich ohne mein Zuthun in ein recht seltsames Labyrinth ver-

wickelt? Meine Eltern ſind mir genommen, und ich weiß nun nicht wem ich angehöre, meine Freunde habe ich verlaſſen, jenen glänzenden Engel den ich nicht zu meinen Freunden rechnen darf, habe ich nur wie ein vorbeifliegendes Schattenbild wahrgenommen. Warum treten mir dieſe Verwickelungen in den Weg, und warum darf ich nicht wie die übrigen Menſchen einen ganz einfachen Lebenslauf fortſetzen? —

Ich glaube manchmal, und ſchäme mich dieſes Gedankens, daß mir meine Kunſt zu meinem Glücke nicht genügen dürfte, auch wenn ich endlich weiter und auf eine hohe Stufe gekommen ſeyn ſollte. Ich ſage nur Dir dieſes im Vertrauen, mein liebſter Sebaſtian, denn jeder Andre würde mir antworten: nun, warum legſt Du nicht Pallette und Pinſel weg, und ſuchſt durch gewöhnliche Thätigkeit den Menſchen nützlich

zu werden und Dein Brod zu erwerben? Es kann seyn daß ich besser thäte, aber alle dergleichen Gedanken fallen mir jetzt sehr zur Last. Es ist etwas trübseliges darinn, daß das ganze groß menschliche Leben mit allen seinen unendlich scheinenden Verwickelungen durch den allerarmseligsten Mechanismus umgetrieben wird; die kümmerliche Sorge für morgen setzt sie alle in Bewegung, und die Meisten dünken sich noch was rechts zu seyn, wenn sie dieser Beweggrund in recht heftige und ängstlicher Thätigkeit setzt.

Ich weiß nicht wie Du diese Aeusserungen vielleicht ansehn wirst, ich fühle es selbst, wie nothwendig der Fleiß der Menschen ist, eben so, wie man ihn mit Recht edel nennen kann. Aber wenn alle Menschen Künstler wären, oder Kunst verständen, wenn sie das seine Gemüth nicht bedecken und im Gewühl des Lebens abäng-

ſtigen dürften, ſo wären doch gewiß Alle um vieles glücklicher. Dann hätten ſie die Freiheit und die Ruhe die wahrhaftig die größte Seligkeit ſind. Wie beglückt müßte ſich dann der Künſtler fühlen, der die reinſten Empfindungen dieſer Geſchöpfe darzuſtellen unternähme! dann würde es erſt möglich ſeyn, das Erhabene zu wagen, dann würde jener falſche Enthuſiasmus, der ſich an Kleinigkeiten und Spielwerk ſchließt, erſt eine Bahn finden, auf der er eine herrliche Erſcheinung wandeln dürfte. Aber alle Menſchen ſind ſo abgetrieben, ſo von Mühſeligkeiten, Neid, Eigennutz, Planen, Sorgen verfolgt, daß ſie gar nicht das Herz haben, die Kunſt und Poeſie, den Himmel und die Natur als etwas Göttliches anzuſehn. In ihre Bruſt kömmt ſelbſt die Andacht nur mit Erdenſorgen vermiſcht, und indem ſie glauben klüger und beſſer zu wer-

den, vertauſchen ſie nur eine Jammerlichkeit mit der andern.

Du ſiehſt, ich führe noch immer meine alten Klagen, und ich habe vielleicht ſehr Unrecht. Ich ſehe vielleicht alles anders an wenn ich älter werde; aber ich wünſche es nicht. Ach Sebaſtian, ich habe manchmal eine unausſprechliche Furcht vor mir ſelber, ich empfinde meine Beſchränktheit und doch kann ich es nicht wünſchen, dieſe Gefühle zu verlieren, die ſo mit meiner Seele verwebt ſcheinen, die vielleicht mein eigentlichſtes Selbſt ausmachen. Wenn ich daran denke daß ich mich ändern könnte, ſo iſt mir eben ſo als wenn Du ſterben ſollteſt. —

Wenn ich nur wenigſtens mehr Stolz und Feſtigkeit hätte! denn ich muß doch erwachen, und kann nicht immer ein weichherziges Kind bleiben, wenn ich auch wollte.

Ich

Ich glaube faſt, daß der Geiſt am leichteſten unterſinkt und verlohren geht, der ſich zu blöde und beſcheiden betrachtet, man muß mit kaltem Vertrauen zum Altar der Göttinn hinzutreten, und dreiſt eine von ihren Gaben fordern, ſonſt drängt ſich der Unwürdige vor, und trägt über den Beſſern den Sieg davon. Ich möchte manchmal darüber lachen, daß ich alles in der Welt ſo ernſthaft betrachte, daß ich ſo viel ſinne, wenn es doch nicht anders ſeyn kann, und mit Schwingen der Seele das zu ereilen trachte, wonach andre nur die Hand ausſtrecken. Denn wohin führt mich meine Liebe, meine Verehrung der Künſtler und ihrer Werke? Viele große Meiſter haben ſich vielleicht recht kaltblütig vor die Staffeley geſetzt, ſo wie auch gewöhnlich unſer Albrecht arbeitet, und dann dem Werke ſeinen

Lauf gelaſſen, überzeugt, daß es ſo werden müſſe wie es ihnen gut dünkt.

Meine Wanderung bringt oft wunderbare Stimmungen in mir hervor. Jetzt bin ich in einem Dorfe, und ſehe den Nebel auf den fernen Bergen liegen: matte Schimmer bewegen ſich im Dunſte, und Wald und Berg tritt oft plötzlich aus dem Schleier hervor. Ich ſehe Wagen und Wandrer ihre Straße forteilen, und ferne Thürme und Städte ſind das Ziel, wonach ſie in mannichfaltiger Richtung ſtreben. Ich befinde mich mit unter dieſem Haufen, und die übrigen wiſſen nichts von mir, ſie gehn mir vorüber und ich kenne ſie nicht, jeder unſichtbare Geiſt wird von einem verſchiedenen Intereſſe beherrſcht, und jeder beneidet und bemitleidet aufs Gerathewohl den andern. Ich denke mir nun alle die mannichfaltigen Wege durch Wälder, über Berge, an Strömen

vorüber, wie jeder Reiſende ſich umſieht, und in des andern Heimath ſich in der Fremde fühlt, wie jeder umherſchaut und nach dem Bruder ſeiner Seele ſucht, und ſo wenige ihn finden, und immer wieder durch Wälder und Städte, bergüber an Strömen vorbei weiter reiſen und ihn immer nicht finden. Viele ſuchen ſchon gar nicht mehr, und dieſe ſind die Unglücklichſten, denn ſie haben die Kunſt zu leben verlernt, da das Leben nur darin beſteht, immer wieder zu hoffen, immer zu ſuchen, der Augenblick, wo wir dies aufgeben, ſollte der Augenblick unſers Todes ſeyn. So iſt es auch vielleicht, und jene wahrhaft Elenden müſſen dann an der Zeit hinſterben und wiſſen und empfinden nicht, woran ſie das Leben verliehren.

Ich will daher immer ſuchen und erwarten, ich will meine Entzückung und Vereh-

rung der Herrlichkeit in meinem Busen auf bewahren, weil dieser schöne Wahnsinn das schönste Leben ist. Der Vernünftige wird mich immer als einen Berauschten betrachten, und manches wird mir vielleicht furchtsam oder auch verachtend aus dem Wege gehn. — Welche Gegend ihr Blick wohl jetzt durchwandert? Ich schaue nach Osten und Westen um sie zu entdecken, und ängstige mich ab, daß sie vielleicht in meiner Nähe ist, und daß ich es nicht weiß. Nur einmahl sehn, nur einmahl sprechen möcht' ich sie noch, ich kann mein Verlangen darnach nicht mit Worten ausdrücken, und doch wüßt' ich ich nicht was ich ihr sagen sollte, wenn ich sie plötzlich wiederfände. Ich kann es nicht sagen was meine Empfindung ist, und ich weiß nicht, ob Du nicht vielleicht über Deinen Freund lächelst. Aber Du bist zu gut, als daß Du über mich spotten solltest, auch bin ich zu ehrlich gegen Dich.

in der Fremde lernt man das Neugesehene mit dem Wohlgekannten verbinden, darum versagt mir Eure Erlaubniß nicht.

Der alte Graf erschrak über den Antrag seines Sohnes, noch mehr aber die Mutter, denn sie hatten sich dessen am wenigsten versehn. Der Graf sagte: Mein Sohn, Deine Bitte kömmt mir ungelegen, denn Du bist mein einziger Erbe; wenn ich nun während Deiner Abwesenheit mit Tode abginge, was sollte da aus meinem Lande werden? Aber Peter blieb bei seiner Bitte, worüber die Mutter anfing zu weinen und zu ihm sagte: Lieber, einziger Sohn, Du hast noch kein Ungemach des Lebens gekostet und Du siehst nun Deine schönen Hoffnungen vor Dir, allein bedenke, daß es gar wohl seyn kann, daß wenn Du abreisest, tausend Mühseligkeiten schon bereit stehn, um Dir in den Weg zu treten, Du hast dann vielleicht mit Elend

Wenn ich an die reizenden Züge denke, an dieſe heilige Unſchuld ihrer Augen, dieſe zarten Wangen. — wenigſtens möcht' ich ein Gemälde, ein treues, einfaches der jetzigen Geſtalt beſitzen. Tod und Trennung ſind es nicht allein die wir zu bejammern haben; ſollte man nicht jeden dieſer ſüßen Züge, jede dieſer ſanften Linien beweinen, die die Zeit nach und nach vertilgt, der ungeſchickte Künſtler der ſein Bild verdirbt, das er erſt ſo ſchön ausgearbeitet hatte. Ich ſehe ſie vielleicht nach vielen, vielen Jahren wieder, vielleicht auch nie. Es giebt ein Lied eines alten Minneſängers, ich weiß nicht, ob Du Dich deſſen noch erinnerſt.

Wohlauf und geh in den vielgrünen Wald,
Da ſteht der rothe friſche Morgen,
Entlade Dich der bangen Sorgen
Und ſing' ein Lied das fröhlich durch die Zweige ſchallt.

Es blizt und funkelt Sonnenschein
Wohl in das grüne Gebüsch hinein
Und munter zwitschern die Vögelein.

Ach nein! ich geh nimmer zum dichtgrünen Wald,
Das Lied der süßen Nachtigall schallt.
Und Thränen
Und Sehnen
Bewegt mir die bange, die strebende Brust,
Im Walde, im Walde wohnt mir keine Lust.
Denn Sonnenschein
Und hüpfende Vögelein
Sind mir Marter und Pein.

Einst fand ich den Frühling im grünenden Thal,
Da blühten und dufteten Rosen zumahl,
Durch Waldesgrüne
Erschiene
Im Eichenforst wild
Ein süßes Gebild.
Da blizte Sonnenschein,
Es sangen Vögelein
Und riefen die Geliebte mein.

Sie ging mit Frühling Hand in Hand,
Die Weste küßten ihr Gewand
Zu Füßen
Die ſüßen
Viol und Primeln hingekniet
Indem ſie ſtill vorüberzieht,
Da gingen ihr die Töne nach,
Da wurden alle Stimmen wach

Mich traf ihr wunderſüßer Blick;
Woher? wohin du goldnes Glück?
Die Schöne,
Die Töne,
Die rauſchenden Bäume,
Wie goldne Träume!
Iſt dies noch der Eichengrund?
Grüßt mich dieſer ſüße Mund?
Bin ich todt, bin ich geſund?

Da ſchwanden mir die alten Sorgen
Und neue kehrten bei mir ein,
Ich traf die Maid an jedem Morgen,

Und schöner grünte stets der Hayn
Lieb wie süße
Deine Kusse!
Glänzendschönste Zier
Wohne stets bei mir,
Im vielgrünen Walde hier.

Ich ging hinaus im Morgenlicht
Da kam die süße Liebe nicht;
Vom Baum herab
Schrie laut ein Rab,
Da weint und klagt ich laut,
Doch nimmer kam die Braut,
Und Morgenschein
Und Vögelein,
Nur Angst und Pein.

Ich suchte sie auf und ab, bergwarts, thalwarts,
Ich sah manche fremde Ströme fließen,
Aber ach, mein liebend banges Herz
Nimmer fands die Gegenwart der süßen;
Einsam blieb der Wald
Da kam der Winter kalt,

Vöglein,
Sonnenschein
Flohen aus dem Walde mein.

Ach schon viele Sommer fliegen nieder,
Oftmals kam der Zug der Vögel wieder,
Oft hat sich der Wald in Grün gekleidet,
Niemals kam zurück die süße Maid.
Zeit! Zeit!
Warum trägst Du so grausamen Neid?

Ach! sie kommt vielleicht auf fremden Wegen
Ungekannter weis' mir bald entgegen,
Aber Jugend ist von mir gewichen,
Ihre schönen Wangen sind erblichen,
Kommt sie auch hinab zum Eichengrund
Kenn' ich sie nicht mehr am rothen Mund.
O Leide
Fremd sind wir uns beide!
Keiner kennt den andern
Im Wandern.

Wer Jüngling iſt, der wandle munter
Den Wald hinunter,
Wohl mags, daß ihm Treulieb' entgegen ziehet
Dann blühet
Aus allen Knoſpen Frühling auf ihn ein:
Doch niemals treff ich die verlorne Jugend mein,
Drum iſt mir Sonnenſchein
Die Nachtigall im Hayn
Nur Quaal und Pein.

Wie wahr finde ich den kindiſchen Ausdruck in dieſen Reimen! Vielleicht iſt für mich auch einſt der vielgrüne Wald ſo abgeſtorben.

Oft möcht' ich alles in Gedichten niederſchreiben, und ich fühle es jetzt, wie die Dichter entſtanden ſind. Du vermagſt das Weſen was Dein innerſtes Herz bewegt, nicht anders auszuſprechen.

Ich habe neulich einen neuen Kupferſtich von unſerm Albert geſehn, den er ſeit meiner Abweſenheit gemacht hat, denn die Zeichnung und alles war mir noch neu. Du

wirſt ihn kennen, es iſt der leſende Einſiedler. Wie ich da wieder unter Euch war! denn ich kannte die Stube, den Tiſch und die runden Scheiben gleich wieder, die Dürer auf dieſem Bilde von ſeiner eigenen Wohnung abgeſchrieben hat. Wie oft habe ich die runden Scheiben betrachtet, die der Sonnenſchein an der Täfelung oder an der Decke zeichnete; der Eremit ſitzt an Dürers Tiſch. Es iſt ſchön, daß unſer Meiſter in ſeiner frommen Vorliebe für das was ihn ſo nahe umgiebt, der Nachwelt ein Konterfey von ſeinem Zimmer gegeben hat, wo doch alles ſo bedeutend iſt, und jeder Zug Andacht und Einſamkeit ausdrückt.

Ich gehe auf meine Wege oft in die kleinen Kapellen hinein und verweile mich dabei, die Gemählde und Zeichnungen zu betrachten. Ob es meine Unerfahrenheit, oder meine Vorliebe für das Alter macht,

ich ſehe ſelten ein ganz ſchlechtes Bild; ehe ich die Fehler entdecke, ſehe ich immer die Vorzüge an jedem. Ich habe gemeiniglich bei jungen Künſtlern die entgegengeſetzte Gemüthsart gefunden, und ſie wiſſen ſich immer recht viel mit ihrem Tadel. Ich habe oft eine fromme Ehrfurcht vor unſern treuherzigen Vorfahren, die zuweilen recht ſchöne und erhabene Gedanken mit ſo wenigen Umſtänden ausgedrückt haben.

Ich will meinen Brief ſchließen. Möge der Himmel Dich und meinen theuren Albert geſund erhalten! Dieſer Brief dürfte ſeinem ernſten Sinne ſchwerlich gefallen. Laß mich bald Nachrichten von Dir und von allen Bekannten hören.

In der Ferne geht die Liebe
Ungekannt durch Nacht und Schatten,
Ach! wozu, daß ich hier bliebe
Auf den vaterländſchen Matten?

Wie mit ſüßen Flötenſtimmen
Rufen alle goldnen Sterne:
Weit muß manche Woge ſchwimmen,
Deine Lieb' iſt in der Ferne.

Jenes Bild vor dem Du knieteſt,
Dich ihm ganz zu eigen gabſt,
Ihm mit allen Sinnen glühteſt,
An dem Schönen Dich erlabſt —

Was Dein Geiſt als Zukunft dachte,
Dein Entzücken Kunſt genannt,
Was als Morgenroth Dir lachte,
Immer ſich Dir abgewandt;

Sie nur iſt es, dein Verzagen
Hat ſie fort von Dir geſcheucht,
Willſt Du es nur männlich wagen,
Wird das Ziel noch einſt erreicht.

Alle Ketten ſind zerſprungen,
Frei ſind alle Geiſter dann,
Jeder Knechtſchaft Bann entſchwungen
In dem Wolluſtozean.

Rückwärts flieht das zage Bangen,
Und die Muse reicht die Hand,
Führet sicher das Verlangen
In der Götter Himmelsland.

O wer darf mit Kunst und Liebe
Von den Sterblichen sich messen? —
Groß im schauervollen Triebe
Wird der Künstler nie vergessen.

Diese ungeschickten Zeilen habe ich gestern in einem angenehmen Walde gedichtet; meine ganze Seele war darauf hingewandt, und ich bin nicht erröthet, sie Dir, Sebastian, niederzuschreiben; denn warum sollte ich Dir einen Gedanken meiner Seele verheimlichen? — Lebe wohl. —

zu kämpfen und wünschest Dich zu uns zu

Peter lag noch immer demüthig auf den Knien und antwortete: Vielgeliebte Eltern, ich kann nichts dafür, aber es ist jetzt nun mein einziger Wunsch, in die weite fremde Welt zu reisen, und Freud' und Mühseligkeit zu erleben, und dann als ein bekannter und geehrter Mann in die Heimath zurückzukehren. Dazu seid Ihr ja auch, mein Vater, in Eurer Jugend in der Fremde gewesen und habt Euch weit und breit einen Namen gemacht, aus einem fernen Lande habt Ihr Euch meine Mutter zum Gemahl erwählt, die damals für die größte Schönheit geachtet wurde. Laßt mich ein gleiches Glück versuchen, seht, mit Thränen bitt' ich Euch darum.

Er nahm nun eine Laute, denn er spielte zugleich sehr schön, und sang das Lied, das er vom Harfen-

Zweites Buch.

Erſtes Capitel.

Wie gern wandelt mein Geiſt in jener guten alten Zeit, und beſucht ihre Künſtler und Helden, die jetzt zum Theil vergeſſen ſind! Wie gern höre und leſe ich von Euch ihr Meiſter, die ihr damals die Niederländiſche Kunſt berühmt machtet, Lukas von Leyden, Engelbrecht, Johann von Mabuſe, und den übrigen, mit welcher Freude habe ich immer Eure Werke betrachtet, vor denen die meiſten vorübergehn! Wird der Geiſt des Leſers mir auch willig in jene Zeiten folgen, die ich mit kindlicher Vorliebe betrete? Werdet Ihr Euch gern von der jetzigen Welt trennen, die ſo nahe um Euch liegt, und in der dem Menſchen auch das

Kleinſte leicht wichtig wird? Könnte ich doch Allen die liebende Empfindung mittheilen die mir die Feder in die Hand giebt, die mich ſo oft die alten Bücher aufſchlagen läßt, die meinen Blick vor jenen geliebten Bildniſſen feſt hält, ſo daß ſich jeder Zug und jede Linie dieſer alten Meiſter meinem Gedächtniſſe einprägt! Aber ich will mit keinem hadern der zu ungeduldig dieſe Blätter verläßt, und lieber ſeinen Sinn neuen Begebenheiten hingiebt, die ihn faſt noch berühren. Ich widme dieſe kleine unbedeutende Geſchichte jenen jungen Seelen, die ihre Liebe noch mit ſich ſelber beſchäftigen, und ſich noch nicht dem Strome der Weltbegebenheiten hingegeben haben, die ſich noch mit Innigkeit an den Geſtalten ihrer innern Phantaſie ergötzen, und ungern durch die wirkliche Welt in ihren Träumen geſtört werden. Wenn Ihr, die ich meine, von der Kunſt

entzückt werdet, wenn Ihr einen Trieb in Euch ſpüret, der Euer Herz den großen Meiſterwerken oder den Helden der Vorzeit entgegendrängt, wenn Ihr Euer Vaterland liebt, und nicht mit voreiligem Enthuſiaſmus, aus Verſatz zu gut zu ſeyn, Eure Brüder verdammt, die es anders meinen, wenn Ihr Euren Geiſt von großſcheinenden Gegenſtänden zurückziehen, und auch Kleinigkeiten mit Liebe betrachten könnt, ſo habe ich für Euch geſchrieben. Dann rede ich Euch in Gedanken an, dann glaube ich von Euch daß Ihr mich verſteht, und daß Euch jener Dünkel fremd iſt, der ſich ſo gern über die größten Geiſter die die menſchliche Natur gebohren hat, hinausſchwingt. Euch iſt mein ganzes Buch geweiht und ich tröſte mich damit, daß ich glaube, daß Ihr irgendwo ſeid, und mir gerne zuhört.

Es war gegen Mittag als Franz Stern

bald auf dem freien Felde unter einem Baume saß und die große Stadt Leyden betrachtete, die vor ihm lag. Er war an diesem Tage schon früh ausgewandert, um sie noch zeitig zu erreichen; jetzt ruhte er aus, und es war ihm wunderbar, daß nun die Stadt, die weltberühmte, mit ihren hohen Thürmen wie ein Bild vor ihm stand, die er sonst schon öfter im Bilde gesehn hatte. Er kam sich jetzt vor als eine von den Figuren die immer in den Vordergrund eines solchen Prospektes gestellt werden, und er sah sich nun selber gezeichnet oder gemahlt da liegen unter seinem Baume, und die Augen nach der Stadt vor ihm wenden. Sein ganzes Leben erschien ihm überhaupt oft als ein Traumgesicht, und er hatte dann einige Mühe sich von den Gegenständen die ihn umgaben wirklich zu überzeugen. Da er ganze Bilder, Versammlungen mit allen ihren

Menſchen getreu und lebhaft in ſeiner Phantaſie aufbewahren und ſie dann von neuem vor ſich hinſtellen konnte, ſo war er in manchen Augenblicken ungewiß, ob alles was ihn umgab, nicht auch vielleicht eine Schöpfung ſeiner Einbildung ſey.

Er hielt ſeine Schreibtafel in ſeiner Hand, und vor ihm im Graſe lag die fremde gefundene. Er hatte den Umriß eines Kopfes entworfen, den er eben wieder auslöſtrich, weil ihm keine Ähnlichkeit darinn zu liegen ſchien; es ſollte das Geſicht des fremden Mädchens vorſtellen, die ſeine Phantaſie unaufhörlich beſchäftigte. Er rief ſich dabei jeden Umſtand, jedes Wort das ſie geſprochen hatte, in die Gedanken zurück, er ſah alle die lieblichen Minen, den ſüßlächenden Mund, die unausſprechliche Grazie jeder Bewegung, alles dies zog wieder durch ſein Gedächtniß, und er fühlte ſich

darüber so entfremdet, so entfernt von ihr, so auf ewig geschieden, daß ihm der helle Tag, das funkelnde Gras, die klaren Wasser trübe und melancholisch wurden; ihm blühten und duften nur die welken Blumen, die er mit süßer Zärtlichkeit betrachtete; dann lehnte er sich an den Stamm des Baums der mit seinen Zweigen und Blättern über ihm rauschte und lispelte, als wenn er ihm Trost zusprechen möchte, als wenn er ihm dunkle Prophezeihungen von der Zukunft sagen wollte. Franz hörte aufmerksam hin als wenn er die Töne verstände; denn die Natur redet uns mit ihren Klängen zwar in einer fremden Sprache an, aber wir fühlen doch die Bedeutsamkeit ihrer Wörter, und merken gern auf ihre wunderbaren Accente.

Er hörte auf zu zeichnen, da ihm keiner seiner Striche Ausdruck und Würde genug

hatte, er betrachtete wieder die Thürme der Stadt, auf deren Schieferdächern die Sonne hell glänzte. So werde ich jetzt Deine Straßen betreten, sagte er zu sich selber, so werde ich den großen Lukas sehn dürfen, von dem mir Albrecht Dürer mit so vieler Liebe gesprochen hat, der schon als Kind ein Künstler war, dessen Namen man schon in seinem sechszehnten Jahre kannte. Ich werde ihn sprechen hören und von ihm lernen, ich werde seine neusten Werke sehn, ich werde ihm sagen können wie ich ihn bewundre; wenn ich mich nur nicht schämen dürfte, ihm unter die Augen zu treten! Dennoch habe ich nichts gethan, noch darf ich mich ihm nicht als Künstler nennen, ich bin noch nichts, und ich schäme mich vor jedem trefflichen Manne.

Er stand eilig auf und näherte sich mit schnellen Schritten der Stadt; schon stand

er nahe vor dem Thore, und ſah die Leute aus und eingehn, als er das fremde Taſchenbuch vermißte, und merkte, daß er es beim Aufſtehn unter dem Baume hatte liegen laſſen; er erſchrak heftig, und ging mit noch ſchnellern Schritten zurück. Der Baum war ſo weit entfernt, daß er ihn jetzt nicht mit den Augen wiederfinden konnte, er lief ſich auſſer Athem. Endlich entdeckte er ihn wieder ganz in der Ferne, aber zugleich bemerkte er zwei Wandersleute die nach derſelben Stelle zu gehen ſchienen. Seine Angſt, daß ſie den Baum früher als er erreichen möchten, iſt nicht zu beſchreiben, er war überzeugt daß ſie ihm das Taſchenbuch nimmermehr zurückgeben würden wenn ſie es finden ſollten. Endlich kam er an; die Schreibtafel lag noch im Graſe, er hob ſie eilig auf, und warf ſich nieder unter den Baum, indem er ſie betrachtete

Harfenſpieler gelernt hatte und fing heftig an zu weinen und die Eltern waren auch gerührt, beſonders aber die Mutter; ſie ſagte: Nun, ſo will ich Dir meinerſeits meinen Segen geben, geliebter Sohn, denn es iſt freilich alles wahr, was Du da geſagt haſt. Der Vater ſtand ebenfalls auf und ſegnete ihn, und Peter war im Herzen vergnügt, daß er ſo die Einwilligung ſeiner Eltern erhalten hatte.

Es ward nun Befehl gegeben, alles zu ſeinem Zuge zuzurüſten und die Mutter ließ Petern heimlich zu ſich kommen. Sie gab ihm drei koſtbare Ringe und ſagte: Siehe, mein Sohn, dieſe drei koſtbaren Ringe habe ich von meiner Jugend auf ſorgfältig bewahrt, nimm ſie mit Dir und halte ſie in Ehren, und ſo Du ein Fräulein findeſt, daß Du liebſt und das Dir wieder gewogen iſt, ſo darfſt Du ſie ihr ſchenken. Er küßte dank-

und küßte; die Wandrer gingen vorbei ohne nach ihm umzuſehn. Franz fühlte ſein Herz heftig ſchlagen, der Schweiß floß ihm die Stirn hinab, er war ſo froh als wenn er die Tafel erſt jetzt zum erſtenmahl gefunden hätte; es rührte ihn innig, daß ſie beinah für ihn verlohren geweſen ſey. Die beiden Wandrer waren ihm jetzt beinahe ſchon aus den Augen verſchwunden, er beſchloß nun unter dieſem Baume, der ihm ſo lieb geworden war, zu ruhen, bis die Mittagshitze vorüber ſeyn würde.

Ohne daß er es bemerkte ſchlief er nach und nach ein; die Stille, das liebliche Geräuſch der Blätter, ein Gewäſſer in der Entfernung, luden ihn dazu. Er hörte alles noch leiſe in ſeinen Schlummer hinein, und ihm däuchte als wenn er über eine Wieſe ginge auf der fremde Blumen ſtanden, die er bis dahin noch nie geſehn hatte. Unter

den Blumen waren auch die Feldblumen gewachsen die er bei sich trug, aber sie waren nun wieder frisch geworden, und verdunkelten an Farbe und Glanz alle übrigen. Franz grämte sich bei aller ihrer Schönheit, und wollte sie wieder pflücken, als er am Ende der Wiese, in einer Laube sitzend, seinen Lehrer Albert Dürer wahrnahm, der nach ihm sah und ihm zu winken schien. Er ging schnell hinzu, und als er näher kam, bemerkte er deutlich, daß Albrecht emsig an einem Gemählde arbeitete, es war der Kopf der Fremden, das Gesicht war zum Sprechen ähnlich. Franz wußte nicht was er zu seinem Lehrer sagen sollte, seine Augen waren auf das Gemählde hingeheftet, und es war ihm, als wenn es über seine Verlegenheit und Aufmerksamkeit zu lächeln anfinge. Indem er noch darüber nachdachte, war er in einem dunkeln Wal-

de und alles übrige war verſchwunden; liebliche Stimmen riefen ihn bei ſeinem Namen, aber er konnte ſich aus dem Gebüſche nicht herausfinden, der Wald ward immer grüner und immer dunkler, aber Sebaſtians Stimme und die Stimme der Fremden wurden immer deutlicher, ſie riefen ihn mit Aengſtlichkeit, als wenn er ſich in einer Gefahr befände. Er fürchtete ſich, und die dichten Bäume und Gebüſche kamen ihm entſetzlich vor, er zagte weiter zu gehn, er wünſchte das freie helle Feld wieder anzutreffen. Nun war es Mondſchein. Wie vom Schimmer erregt, klang von allen ſilbernen Wipfeln ein ſüßes Getöne nieder; da war alle Furcht verſchwunden, der Wald brannte ſanft im ſchönſten Glanze, und Nachtigallen wurden wach, und flogen dicht an ihm vorüber, dann ſangen ſie mit ſüßer Kehle, und blieben immer im Tacte mit der Muſik des

Mondscheins. Franz fühlte sein Herz geöffnet, als er in einer Klause im Felsen einen Waldbruder wahrnahm, der andächtig die Augen zum Himmel aufhob und die Hände faltete. Franz trat näher. Hörst Du nicht die liebliche Orgel der Natur spielen? sagte der Einsiedel, bete wie ich thue. Franz war von dem Anblicke hingerissen, aber er sah nun Tafel und Pallette vor sich und mahlte unbemerkt den Eremiten, seine Andacht, den Wald mit seinem Mondschimmer, ja es gelang ihm sogar, und er konnte nicht begreifen wie es kam, die Töne der Nachtigall in sein Gemählde hineinzubringen. Er hatte noch nie eine solche Freude empfunden, und er nahm sich vor, wenn das Bild fertig sey, sogleich damit zu Dürer zurückzureisen, damit dieser es sehn und beurtheilen möge. Aber in einem Augenblicke verließ ihn die Lust weiter zu mahlen, die

Farben erloſchen unter ſeinen Fingern, ein Froſt überfiel ihn, und er wünſchte den Wald zu verlaſſen.

Franz erwachte mit einer unangenehmen Empfindung, es war einer der letzten warmen Tage im Herbſt geweſen, jetzt ging die Sonne in dunkelrothen Wolken hinter der Stadt unter, und ein kalter Herbſtwind ſtrich über die Wieſe. Franz ging wieder nach der Stadt, ſein Traum lag ihm ſtets in den Gedanken, er ſah noch immer den ſchönen mondglänzenden Wald, den Eremiten, und die Stimmen ſeiner Freunde tönten noch immer in ſeinen Ohren. Das Gedränge am Thore war groß, denn jedermann eilte nun aus den Feldern, und von den benachbarten Dörfern zur Stadt zurück, er beobachtete die mannichfaltigen Geſichter, er hörte einzelne abgeriſſene Geſpräche und Namen nennen, deren kurze Geſchichte er

durch die Sprechenden erfuhr. Nun war er in der Stadt; er empfand es seltsam, nun wieder an einem fremden großen Orte, unter so vielen ihm ganz unbekannten Menschen zu seyn, er schweifte hin und wieder; der Mond stand am hellen Himmel und schien auf die Dächer der Kirchen und auf die freien Plätze; endlich kehrte er in eine Herberge ein.

Franz fühlte sich müde und darum ging er bald zu Bette, aber er konnte noch lange nicht einschlafen. Die Scheibe des Mondes stand seinem Kammerfenster gerade gegen über, er betrachtete ihn mit sehnsüchtigen Augen, er suchte auf dem glänzenden Runde, und in seinen Flecken Berge und Wälder; bald schien er erhabene Thürme zu entdecken, bald die See mit ihren segelnden Schiffen; ach dort! dort! rief eine innerliche Stimme seiner Brust, ist die Heimath aller

unſrer Wünſche, dort iſt die Liebe zu Hauſe, dort wohnt das Glück, von da herab ſcheint es auf uns nieder, und ſieht uns wehmüthig an, daß wir noch hier ſind.

Er verſchloß ſein Auge, da erſchien ihm die Fremde mit allen ihren Reizen, ſie winkte ihm, und vor ihm lag ein ſchöner dunkler Lindengang welcher blühte, und den ſüßeſten Duft verbreitete. Sie ging hinein, er folgte ihr ſchüchtern nach, er gab ihr die Blumen zurück, und erzählte ihr wer er ſey. Da umfing ſie ihn mit ihren zarten Armen, da kam der Mond mit ſeinem Glanze näher, und ſchien ihnen beiden hell ins Angeſicht, ſie geſtanden ſich ihre Liebe, ſie waren unausſprechlich glücklich. — Dieſen Traum ſetzte Franz fort, die frühſten Erinnerungen aus ſeinen Kinderjahren kamen zurück, alle ſchönen Empfindungen die er einſt gekannt hatte, zogen wieder an ihm vorbei und be-

grüßten ihn. So iſt der Schlaf oft ein Ausruhn in einer ſchönern Welt; wenn die Seele ſich von dieſem Schauplatze hinwegwendet, ſo eilt ſie nach jenem unbekannten magiſchen, auf welchem liebliche Lichter ſpielen, und kein Leiden erſcheinen darf; dann dehnt der Geiſt ſeine großen Flügel auseinander und fühlt ſeine himmliſche Freiheit, die Unbegränztheit die ihn nirgends beengt und quält. Beim Erwachen ſehn wir oft zu voreilig mit Verachtung auf dieſes ſchönere Daſeyn hin, weil wir unſre Träume nicht in unſer Tagesleben hineinweben können, weil ſie nicht da fortgefahren ſind wo unſre Menſchenthätigkeit am Abend aufhörte, ſondern ihre eigene Bahn wandelten.

Am Morgen erkundigte ſich Franz mit glühendem Geſichte nach der Wohnung des berühmten Lukas von Leyden. Man bezeich-

nete ihm die Straße und das Haus, und er ging mit hochſchlagendem Herzen hin. Er ward in ein anſehnliches Haus geführt, und eine Magd ſagte ihm, daß der Herr ſich ſchon in ſeiner Mahlerſtube befinde und arbeite. Franz bat, daß man ihn hineinführen möchte. Die Thür öffnete ſich, und Franz ſah einen kleinen, freundlichen, ziemlich jungen Mann vor einem Gemählde ſitzen, an dem er fleißig arbeitete, um ihn her ſtanden und hingen vielerlei Schildereien, einige Farbenkaſten, Zeichnungen und Anatomien, aber alles in der beſten Ordnung. Der Mahler ſtand auf und ging Franzen entgegen, der Schüler war jetzt mit ſeinen Augen dem Geſicht des berühmten Meiſters gegen über, und vermochte in der erſten Verwirrung kein Wort hervorzubringen. Endlich faßte er ſich, und nannte ſeinen Namen und den Namen ſeines Leh-

ters. Lukas hieß ihn von Herzen willkommen, und beide ſetzten ſich nun in der Werkſtatt nieder, und Franz erzählte ganz kurz ſeine Reiſe, und ſprach von einigen merkwürdigen Gemählden die er unterwegs angetroffen hatte. Er beſchaute während dem Sprechen aufmerkſam das Bild, an welchem Lukas eben arbeitete; es war eine heilige Familie, und er traf darinnen vieles von einigen Dürerſchen Arbeiten an, denſelben Fleiß, dieſelbe Genauigkeit im Ausmahlen, nun ſchien ihm an Lukas Bildern Dürers ſtrenge Zeichnung zu fehlen, ihm dünkte, als wären die Umriſſe weniger dreiſt und ſicher gezogen, dagegen hatte Lukas etwas Liebliches und Anmuthiges in den Wendungen ſeiner Geſtalten, ja auch in ſeiner Färbung, das dem Dürer mangelte. Dem Geiſte nach, glaubte er, müſten ſich dieſe beiden großen Künſtler ſehr nahe ver-

bar ihre Hand und es kam der Morgen, an dem er von dannen ſchied.

2.

Wie der Ritter Peter von ſeinen Eltern zog.

Als Peter ſein Pferd beſteigen wollte, ſegnete ihn ſein Vater noch einmal und ſagte zu ihm: Mein Sohn, immer möge Dich das Glück begleiten, ſo daß wir Dich geſund und wohlbehalten wiederſehn; denke immer an meine Lehren, die ich Deiner zarten Jugend einprägte; ſuche die gute und meide die böſe Geſellſchaft; halte immer die Geſetze des Ritterſtandes in Ehren und vergiß ſie in keinem Augenblicke, denn ſie ſind das Edelſte was die edelſten Männer in ihren beſten Stunden erdacht haben. Sei immer redlich, wenn Du auch betrogen wirſt, denn das iſt der Probierſtein der Rechtſchaffenen,

wandt seyn, er sah hier dieselbe Simplicität in der Zusammensetzung, dieselbe Verschmähung unnützer Nebenwerke, die rührende und ächt deutsche Behandlung der Gesichter und Leidenschaften, dasselbe Streben nach Wahrheit.

Lukas war in seinem Gespräche ein munterer, fröhlicher Mann, seine Augen waren sehr lebhaft, und seine schnellveränderlichen Minen begleiteten und erklärten jedes seiner Wörte. Franz konnte ihn noch immer nicht genug betrachten, denn in seiner Einbildung hatte er sich ihn ganz anders gedacht, er hatte einen großen, starken, ernsthaften Mann erwartet, und nun sah er eine kleine, sehr behende, aber fast kränkliche Figur vor sich, dessen Reden alle das Gepräge eines lustigen freien Gemüthes trugen.

Es freut mich ungemein Euch kennen zu lernen, rief Lukas mit seiner Lebhaftigkeit

aus, aber vor allen Dingen wünschte ich einmahl Euren Meister zu sehen, ich wüßte nichts Erfreulichers das mir begegnen könnte, als wenn er so wie Ihr heut thatet, in meine Werkstate hereinträte; bin auch auf keinen andern Menschen in der Welt so neugierig als auf ihn, denn ich halte ihn für den größten Künstler den die Zeiten hervorgebracht haben. Er ist wohl sehr fleißig?

Er arbeitet fast immer, antwortete Franz, und er kennt auch kein größeres Vergnügen als seine Arbeit. Seine Amsigkeit geht so weit, daß er dadurch so gar manchmal seiner Gesundheit Schaden thut.

Ich will es gern glauben, antwortete Lukas, es zeugen seine Kupferstiche von einer fast unbegreiflichen Sorgfalt, und doch hat er davon schon so viele ausgehn lassen! Man kann nichts Saubereres sehn als seine

Arbeit, und doch leidet unter dieſem Fleiße die Wahrheit und der eigentliche Ausdruck ſeiner Darſtellungen niemals, ſo daß ſeine Artigkeit nicht bloß zufällige Zier, ſondern Weſen und Sache ſelbſt iſt. Und dann begreife ich kaum die mannichfaltigen Arten ſeiner Arbeiten, von den kleinſten und feinſten Gemählden bis zu den lebensgroßen Bildern, dann ſeine Holzſtiche, ſeine Kupferarbeiten, ſeine ſaubern Figuren die er auf Holz in erhabener Arbeit geſchnitten, und die ſo leicht ſo zierlich ſind, daß man trotz ihrer Vollendung die Arbeit ganz daran vergißt, und gar nicht an die vielen mühſeligen Stunden denkt, die der Künſtler darüber zugebracht haben muß. Wahrlich Albert iſt ein äußerſt wunderbarer Mann, und ich halte den Schüler für ſehr glücklich, dem es vergönnt iſt, unter ſeinen Augen ſeine erſte Laufbahn zu eröffnen.

Franz war immer gerührt, wenn von seinem Lehrer die Rede war; aber das Lob, diese Verehrung seines Meisters aus dem Munde eines andern großen Künstlers setzte sein Herz in die gewaltsamste Bewegung. Er drückte Lukas Hand, und sagte mit Thränen: Glaube mir, Meister, ich habe mich vom ersten Tage glücklich geschätzt, da ich Dürers Haus betrat.

Es ist eine seltsame Sache mit dem Fleisse, fuhr Lukas fort, so treibt es auch mich Tag und Nacht zur Arbeit, so daß mich manchmal jede Stunde, ja jede Minute gereut, die ich nicht in dieser Stube zubringen darf. Von Jugend auf ist es so mit mir gewesen, und ich habe auch nie an Spielen, Erzählungen, oder dergleichen zeitvertreibenden Dingen Gefallen gefunden. Ein neues Bild liegt mir manchmal so sehr im Sinne, daß ich davor nicht schlafen kann. Ich

weiß mir auch keine größere Freude, als wenn ich nun endlich ein Gemählde, an dem ich lange arbeitete, zu Stande gebracht habe, wenn nun alles fertig geworden iſt, was mir bis dahin nur in den Gedanken ruhte, wenn man nun zugleich mit jedem Bilde merkt, wie die Hand geübter und dreiſter wird, wie nach und nach alles das von ſelbſt ſich einſtellt, was man anfangs mit Mühe erringen und erkämpfen mußte. O mein lieber Sternbald, ich könnte manchmal Stundenlang davon ſchwatzen, wie ich nach und nach ein Mahler geworden bin, und wie ich noch hoffe, mit jedem Tage weiter zu kommen.

Ihr ſeid ein ſehr glücklicher Mann, antwortete Franz. Wohl dem Künſtler der ſich ſeines Werths bewußt iſt, der mit Zuverſicht an ſein Werk gehn darf, und es ſchon gewohnt iſt daß ihm die Elemente gehor-

chen. Ach mein lieber Meiſter, ich kann es Euch nicht ſagen, Ihr könnt es vielleicht kaum faſſen, welchen Drang ich zu unſrer edlen Kunſt empfinde, wie es meinen Geiſt unaufhörlich antreibt, wie alles in der Welt, die ſeltſamſten und fremdeſten Gegenſtände ſogar nur von der Malerey zu mir ſprechen; aber je höher meine Begeiſterung ſteigt, je tiefer ſinkt auch mein Muth, wenn ich irgend einmahl an die Ausführung gehn will. Es iſt nicht, daß ich die Übung und den wiederholten Fleiß ſcheue, daß es ein Stolz in mir iſt, gleich das Vortreflichſte hervorzubringen das keinen Tadel mehr zulaſſen dürfte, ſondern es iſt eine Angſt, eine Scheu, ja ich möchte es wohl eine Anbetung nennen, beides der Kunſt und des Gegenſtandes, den ich darzuſtellen unternehme.

Ihr erlaubt mir wohl, ſagte Lukas, indem wir ſprechen, an meinem Bilde weiter

zu mahlen. Und wirklich zog er auch die Staffeley herbei, und vermiſchte die Farben auf der Pallette die er auftragen wollte. — Wenn ich Euch mit meinem Geſchwätze nur nicht ſtöhre, ſagte Franz, denn dieſe Arbeit da iſt äußerſt kunſtreich. — Gar nicht, ſagte Lukas, thut mir den Gefallen und fahrt fort.

Wenn ich mir alſo, ſagte Franz, eine der Thaten unſers Erlöſers in ihrer ganzen Herrlichkeit denke, wenn ich die Apoſtel, die Verehrungswürdigen vor mir ſehe, die ihn umgaben, ſeine göttliche Milde mit der er lehrt und ſpricht; wenn ich mir einen der heiligen Männer aus der erſten chriſtlichen Kirche denke, die mit ſo kühnem Muthe das Leben und ſeine Freuden verachteten, und allen hingeben was den übrigen Menſchen ſo viele Sehnſucht, ſo manche Wünſche ablockt, um nur das innerſte Bekenntniß ihres Her-

gens, das Bewußtseyn der großen Wahrheit sich zu behaupten, und Andern mitzutheilen; — wenn ich dann diese erhabenen Gestalten in ihrer himmlischen Glorie vor mir sehe, und nun noch bedenke, daß es einzelnen Auserwählten gegönnt ist, daß sich ihnen das volle Gefühl, daß sich ihnen jene Helden und der Sohn Gottes in eigenthümlichern Gestalten und Farben als den übrigen Menschen offenbaren, und daß sie durch das Werk ihrer Hände schwächern Geistern diese Offenbahrungen wieder mittheilen dürfen; wenn ich mich meiner Entzückungen vor herrlichen Gemählden erinnere, seht, so entschwindet mir dann aller Muth, so wage ich es nicht, mich jenen auserwählten Geistern zuzurechnen und statt zu arbeiten, statt fleißig zu seyn, verliere ich mich in ein leeres unthätiges Staunen.

Ihr seid brav, sagte Meister Lukas, ob-

ne von ſeinem Bilde aufzuſehn, aber das wird ſich fügen, daß Ihr auch Muth bekommet.

Schon mein Lehrer, fuhr Franz fort, hat mich deshalb getadelt, aber ich habe mir niemals helfen können, ich bin von Kindheit auf ſo geweſen. Aber ſo lange ich in Nürnberg war, in der Gegenwart des theuren Albrecht, bei meinem Freunde, und von alle dem bekannten Geräthe umgeben, konnte ich mich doch immer noch etwas aufrecht erhalten. Ich lernte mich aus Gewohnheit ein, den Pinſel zu führen; ich fühlte wie ich nach und nach etwas weiter kam, weil es immer derſelbe Ort war den ich wieder betrat, weil dieſelben Menſchen mich aufmunterten, und weil ich nun auf einer gebahnten Straße gerade ausging, ohne mich weiter rechts oder links umzuſehn. Freilich durfte ich keine neue Erzählung hören, kei-

nen neuen verständigen Mann kennen lernen ohne etwas irre zu werden, doch fand ich mich bald wieder zurecht. Aber seit meiner Abreise aus Nürnberg hat sich alles das geändert. Meine innerlichen Bilder vermehren sich bei jedem Schritte den ich thue, jeder Baum, jede Landschaft, jeder Wandersmann, Aufgang der Sonne und Untergang, die Kirchen die ich besuche, jeder Gesang den ich höre, alles wirkt mit quälender und schöner Geschäftigkeit in meinem Busen, und bald möcht' ich Landschaften, bald heilige Geschichten, bald einzelne Gestalten darstellen, die Farben genügen mir nun nicht, die Abwechselung ist mir nicht mannichfaltig genug, ich fühle das Edle in den Werken anderer Meister, aber mein Gemüth ist nunmehr so verwirrt, daß ich mich durchaus nicht unterstehen darf, selber an die Arbeit zu gehn.

daß er ſelten ehrliche Leute trifft und doch ſich ſelber gleich bleibt. — Lebe wohl. —

Peter ritt fort, allein und ohne Knappen, denn er wollte allenthalben, wie es oft die jungen Ritter zu thun pflegten, unbekannt bleiben. Die Sonne war herrlich aufgegangen, und der friſche Thau glänzte auf den Wieſen. Peter war frohen Muths und ſpornte ſein gutes Roß, daß es oft muthig aufſprang. Es lag ihm ein altes Lied im Kopfe und er ſang es mit lauter Stimme:

Traun, Bogen und Pfeil
Iſt gut für den Feind,
Denn Schutz allewil
Gewarnischet ſeind.
Den Edlen blüht Heil
Wo Sonne nur ſcheint,
Die Zeiten ſind feil
Doch Glück iſt ſein Freund.

Er kam nach vielen Tagereiſen in die edle und vornehme Stadt Neapolis. Schon

Lukas hielt eine Weile mit Mahlen inne und betrachtete Sternbald sehr aufmerksam, der sich durch Reden erhitzt hatte; dann sagte er: Lieber Freund, ich glaube daß Ihr so auf einem ganz unrechten Wege seid. Ich kann mir Eure Verfassung wohl so ziemlich vorstellen, aber ich bin niemals in solcher Gemüthsstimmung gewesen. Von der frühsten Jugend habe ich einen heftigen Trieb in mir empfunden zu bilden, und ein Künstler zu seyn; aber von je an lag mir die Nachahmung klar im Sinne, daß ich nie zweifelhaft war oder zögerte, was aus einer Zeichnung werden sollte. Schon während der Arbeit lag mir dann ein andrer Entwurf schon ganz deutlich im Kopfe, den ich aber so schnell und eben so unverzagt als den vorigen ausführte, und so sind meine zahlreichen Werke entstanden, ob ich gleich noch nicht alt bin. Euer Za-

gen, Eure zu große Verehrung des Gegenstandes ist, will mich dünken, etwas Unkünstlerisches; denn wenn man ein Mahler seyn will, so muß man doch mahlen, man muß beginnen und endigen. Eure Entzückungen, könnt Ihr ja doch nicht auf die Tafel tragen. Nach dem was Ihr mir gesagt habt, müßt Ihr viele Anlagen zu einem Poeten haben, nur muß ein Dichter auch mit Ruhe arbeiten. — Erlaubt mir, daß ich Euch noch etwas sage. Ich habe mich von jeher über die Künstler gewundert, die Wallfahrten nach Italien, wie nach einem gelobten Lande der Kunst anstellen, aber nach dem, was Ihr mir von Euch erzählt habt, muß ich mich billig noch mehr verwundern. Warum wollt Ihr Eure Zeit also verderben? Mit Eurer Reizbarkeit wird Euch jeder neue Gegenstand den Ihr erblickt, zerstreuen, die größere Mannichfaltigkeit

wird Eure Kräfte noch mehr niederſchlagen, ſie werden alle verſchiedene Richtungen ſuchen, und alle dieſe Richtungen werden für Euch nicht genügend ſeyn. Nicht, als ob ich die großen Künſtler Italiens nicht ſchätzte und liebte, aber man mag ſagen was man will, ſo hat doch jedes Land ſeine eigene Kunſt, und es iſt gut, daß es ſie hat. Ein Meiſter tritt dann in die Fußſtapfen des andern, und verbeſſert was bei ihm etwa noch mangelhaft war; was dem erſten ſchwer war, wird dem zweiten und dritten leicht, und ſo wird die vaterländiſche Kunſt endlich zur höchſten Vortreflichkeit hingeführt. Wir ſind einmahl keine Italiäner, und ein Italiäner wird nimmermehr deutſch empfinden. Wenn ich Euch alſo rathen ſoll, ſo ſtellt lieber Eure Reiſe nach Italien ganz ein und bleibe im Vaterlande, denn was wollt Ihr dort? Meint Ihr, ihr werdet die Italiſchen Bilder

mit einem andern als einem deutschen Auge sehen können? so wie auch kein Italiäner die Kraft und Vortreflichkeit Eures Albert Dürer jemals erkennen wird; es sind wiederstrebende Naturen die sich niemals in denselben Mittelpunkte vereinigen können. Wenn Ihr hingeht, so wird jedes neue Gemählde, jede neue Manier eine neue Lust in Euch erwecken, Ihr werdet in ewiger Abwechselung vielleicht arbeiten, aber Euch niemals üben, Ihr werdet kein Italiäner werden, und könnt doch kein Deutscher bleiben, Ihr werdet zwischen beiden streben, und die Muthlosigkeit und Verzagtheit wird Euch am Ende nur noch viel stärker, als jetzt ergreifen. Ihr findet meinen Ausspruch vielleicht hart, aber Ihr seid mir werth, und darum wünsche ich Euer Bestes. Glaube mir, jeder Künstler wird, was er werden kann, wenn er ruhig sich seinem eignen Geiste

ſie überläßt, und dabei unermüdet fleißig iſt. Seht nur Euren Albert Dürer an; iſt er denn nicht ohne Italien geworden, was er iſt, denn ſein kurzer Aufenthalt in Venedig kann kaum in Rechnung gebracht werden, und denkt Ihr denn mehr zu leiſten als Er? Auch unſre beſten Meiſter in den Niederlanden haben Italien nicht geſehn, ſondern einheimiſche Natur und Kunſt hat ſie groß gezogen; manche mittelmäßige die dort geweſen ſind, haben eine fremde Manier nachahmen wollen, die ihnen nimmermehr gelingt, und als etwas Erzwungenes herauskömmt, das ihnen nicht ſteht, und ſich in unſrer Gegend nicht ausnimmt. Mein lieber Sternbald, wir ſind gewiß nicht für die Antiken, wir verſtehen ſie auch nicht mehr, unſer Fach iſt die wahre nordiſche Natur; je mehr wir dieſe erreichen, je wahrer und lieblicher wir dieſe ausdrücken, je mehr

sind wir Künstler. Und das Ziel wonach wir streben, ist gewiß eben so groß als der poetische Zweck den sich die andern vorgestellt haben.

Franz war noch in seinem Leben nicht so niedergeschlagen gewesen. Er glaubte es zu empfinden wie er noch keine Verdienste habe; diese Verehrung der Kunst, diese Begier Italien mit seinen Werken zu sehn, hatte er immer für sein einziges Verdienst gehalten, und nun vernichtete ein verehrungswürdiger Meister ihm auch dieses gänzlich. Zum erstenmahle erschien ihm sein ganzes Beginnen thöricht und unnütz. Ihr mögt Recht haben, Meister! rief er aus, ich bin nun auch beinahe davon überzeugt, daß ich zum Künstler verdorben bin; je mehr ich Eure Vortreflichkeit fühle, um so stärker empfinde ich auch meinen Unwerth, ich führe ein verlohrnes Leben in mir, das sich an

keine vernünftige Thätigkeit hinausranken wird, ein unglückseliger Trieb ist mir eingehaucht, der nur dazu nützt, mir alle Freuden zu verbittern, und mir aus den köstlichsten Gerichten dieses Lebens etwas Albernes und Nüchternes zuzubereiten.

Es ist nicht so gemeint, sagte Lukas mit einem Lächeln, das seinem freundlichen Gesichte sehr gut stand; ich merke, daß alles bei Euch aus einem zu heftigen Charakter entspringt, und freilich, darinn kann sich der Mensch nicht ändern und wenn er es auch noch so sehr wollte. Gebt Euch zufrieden, meine Worte sind immer nur die Worte eines einzelnen Mannes, und ich kann mich eben so leicht irren als jeder andre.

Ihr seid nicht wie jeder andre, sagte Franz mit der größten Lebhaftigkeit, das fühl ich zu lebendig in meinem Herzen, Ihr solltet es nur einmahl hören, mit welcher Ver-

ehrung mein Meister immer von Euch spricht; Ihr solltet es nur wissen können wie vortreflich Ihr mir vorkommt, welch Gewicht bei mir jedes Eurer Worte hat. Wie viele Künstler dürfen sich denn mit Euch messen? Wer auf solche Stimmen nicht hörte, verdiente gar nicht Euch so gegen über zu sitzen, mit Euch zu sprechen, und diese Freundschaft und Güte zu erhalten.

Ihr seid jung, sagte Lukas, und Euer Wesen ist mir ungemein lieb, es giebt wenig solcher Menschen, die meisten betrachten die Kunst nur als ein Spielwerk, und uns als große Kinder, die albern genug bleiben um sich mit derley Possen zu beschäftigen. — Aber laßt uns auf etwas anders kommen, ich bin jetzt überdies müde zu mahlen. Ich habe einen Kupferstich von Eurem Albert erhalten, der mir bisher noch unbekannt

war. Es ist der heilige Hubertus, der auf der Jagd einem Hirsche mit einem Crucifixe zwischen dem Geweih begegnet, und sich bei diesem Anblicke bekehrt und seine Lebensweise ändert. Seht hieher, es ist für mich ein merkwürdiges Blatt, nicht bloß der schönen Ausführung, sondern vorzüglich der Gedanken halber die für mich darinn liegen. Die Gegend ist Wald, und Dürer hat einen hohen Standtpunkt angenommen, weshalb ihn nur ein Unverständiger tadeln könnte, denn wenn auch ein dichter Wald, wo wir nur wenige große Bäume wahrnähmen, etwas natürlicher beim ersten Anblick in die Augen fallen dürfte, so könnte das doch nimmermehr das Gefühl der völligen Einsamkeit so ausdrücken und darstellen wie es hier geschieht, wo das Auge weit und breit alles übersieht, einzelne Hügel und lichte Waldgegenden. Ich glaube auch, daß manche Leu-

te, die mehr guten Willen vernünftig zu seyn als Verstand haben, den gewählten Gegenstand selbst als etwas Albernes tadeln dürften, ein Rittersmann der vor einer unvernünftigen Bestie kniet. Aber das ist es gerade, wenn ich meine aufrichtige Meinung sagen soll, was mir so sehr daran gefällt und zu großem Vergnügen gereicht. Es ist so etwas Unschuldiges, Frommes und Liebliches darinn wie der Jagdmann hier kniet, und das Hirschlein mit seiner kindischen Physiognomie so unbefangen drein sieht; im Kontrast mit der heiligen Ehrfurcht des Mannes; dies erweckt ganz eigene Gedanken von Gottes Barmherzigkeit, von dem grausamen Vergnügen der Jagd, und dergleichen mehr. Nun beobachtet einmahl die Art wie der Ritter niederkniet; es ist die wahrste, frömmste und rührendste, mancher hätte hier wohl seine Zierlichkeit gezeigt,

unterwegens hatte er viel vom Könige und ſeiner überaus ſchönen Tochter Magelone reden hören, ſo daß er ſehr begierig war, ſie von Angeſicht zu Angeſicht zu ſehn. Er ſtieg in einer Herberge ab und erkundigte ſich nach Neuigkeiten: da hörte er vom Wirthe, daß ein vornehmer Ritter, Herr Heinrich von Carpone angekommen ſei, und daß ihm zu Ehren ein ſchönes Thurnier gehalten werden ſolle. Er erfuhr zugleich, daß auch den Fremden der Zutritt erlaubt ſei, wenn ſie nur nach den Thurniergeſetzen geharniſcht erſchienen. Da nahm ſich Peter ſogleich vor, auch dabei zu ſeyn und ſeine Geſchicklichkeit und Stärke zu verſuchen.

3.

Thurnier und Ritterſpiel. Peter ſieht die ſchöne Magelone.

Als der Tag des Thurniers erſchienen war,

wie er Beine und Arme verſchiedentlich zu ſtellen wüßte, ſo daß er durch Annehmlichkeit der Figur ſich gleichſam vor jedem entſchuldigt hätte, daß er ein ſo närriſches Bild zu ſeinem Gegenſtande gemacht. Denn manche zierliche Mahler ſind mir ſo vorgekommen, daß ſie nicht ſowohl verſchiedentliche Bilder mahlen, als vielmehr nur die Gegenſtände brauchen um immer wieder ihre Verſchränkungen und Niedlichkeiten zu zeigen; dieſe putzen ſich mit der edlen Mahlerkunſt, ſtatt daß ſie ihr freies Spiel, und eine eigne Bahn gönnen ſollten. So iſt es nicht mit dieſem Hubertus beſchaffen. Seine zuſammengelegten Beine, auf denen er ſo ganz natürlich hinkniet, ſeine gleichförmigen aufgehobenen Hände ſind das wahreſte was man ſehen kann; aber ſie haben nicht die ſpielende Anmuth die manche der heutigen Welt über alles ſchätzen.

Lukas sprach noch mancherley; dann besuchten ihn einige Freunde aus der Stadt, mit denen er und Franz sich zu Tische sezten. Man lachte und erzählte viel; von der Mahlerey ward nur wenig gesprochen.

Zweytes Kapitel.

Franz hielt ſich längere Zeit in Leyden auf als er ſich anfangs vorgenommen hatte, denn Meiſter Lukas hatte ihm einige Konterfeye zu mahlen übergeben, die Franz zu deſſen Zufriedenheit beendigte. Beide hatten ſich oft von der Kunſt unterhalten. Franz liebte Lukas ungemein, aber doch konnte er in keiner Stunde das Vertrauen zu ihm faſſen das er zu ſeinem Lehrer hatte, er fühlte ſich in ſeiner Gegenwart immer gedemüthigt, ſeine freieſten Gedanken waren gefeſſelt, ſelbſt Lukas fröhliche Laune konnte ihn ängſtigen, weil ſie von der Art wie er ſich zu freuen pflegte, ſo gänzlich verſchieden war. Er kämpfte oft mit der Verehrung, die er vor den Niederländiſchen Meiſter empfand, denn er ſchien ihm in manchen

Augenblicken nur ein Handwerker zu seyn; wenn er dann wieder den hurtigen erfinderischen Geist betrachtete, den nie rastenden Eifer, die Liebe zu allem Vortrefflichen, so schämte er sich seines Mißtrauens.

Als er an einem Morgen Lukas Werkstelle besuchte, — wie erstaunte er, was glich seiner Freude! — als er seinen Lehrer, seinen über alles geschätzten Dürer neben dem niederländischen Mahler sitzen sah. Erst schien es ihm nur ein Blendwerk seiner Augen zu seyn; aber Dürer stand auf und schloß ihn herzlich in seine Arme; die drei Mahler waren überaus fröhlich sich zu sehn. Fragen und Antworten durchkreuzten sich, besonders hinderte der lebhafte Lukas auf alle Weise das Gespräch, zu einer stillen Ruhe zu kommen, denn er fing immer wieder von neuem an sich zu verwundern und zu freuen. Er rieb die Hände, und

lief mit groſſer Geſchäftigkeit hin- und wieder; bald zeigte er dem Albert ein Bild, bald hatte er wieder eine Frage worauf er die Antwort wiſſen wollte. Franz bemerkte, wie gegen dieſe lebhafte Unruhe Alberts Gelaſſenheit, und ſeine ſtille Art ſich zu freuen, ſchön kontraſtirte. Auch wenn ſie nebeneinander ſtanden ergözte ſich Franz an der gänzlichen Verſchiedenheit der beiden Künſtler, die ſich doch in ihren Werken ſo oft zu berühren ſchienen. Dürer war groß und ſchlank, lieblich und majeſtätiſch fielen ſeine lockigen Haare um ſeine Schläfe, ſein Geſicht war ehrwürdig und doch freundlich, ſeine Mienen veränderten den Ausdruk nur langſam, und ſeine ſchönen braunen Augen ſahen feurig und doch ſanft unter ſeiner Stirn hervor. Franz bemerkte deutlich wie die Umriſſe von Alberts Geſichte denen auffallend glichen, mit denen man

immer den Erlöser der Welt zu mahlen pflegt. Lukas erschien neben Albert noch kleiner als er wirklich war; sein Gesicht veränderte sich in jedem Augenblicke, seine Augen waren mehr sehnsuchtsvoll als ausdrucksvoll, sein hellbraunes Haar lag schlicht und kurz um seinen Kopf.

Albert erzählte, wie er sich schon seit lange unpaß gefühlt habe, und die weite Reise nach den Niederlanden nicht gescheut, um seine Gesundheit wieder herzustellen. Seine Hausfrau habe ihn begleitet; von Sebastian gab er unserm Franz einen Brief, er selber sey zwar nicht gefährlich, aber doch so krank daß er die Reise nicht habe unternehmen können, sonst würde er ihn mitgenommen haben. Euch zu sehn, Meister Lukas, sagte er, war der vornehmste Bewegungsgrund meiner Reise, denn ich habe es mir schon lange gewünscht, ich weiß auch noch

nicht, ob ich einen andern Mahler besuche, wenn der Wohnort mir aus dem Wege liegt, denn so viel ich sie kenne, ist mir nach dem berühmten Meister Lukas keiner merkwürdig.

Lukas dankte ihm und sprang wieder durch die Stube, voller Freude den großen Albert Dürer bei sich zu haben. Dann zeigte er ihm einige seiner neuesten Bilder, und Albert lobte sie sehr verständig. Dieser hatte einige neue Kupferstiche bei sich die er dem Niederländer schenkte, und Lukas suchte zur Vergeltung auch ein Blatt hervor, das er dem Albrecht in die Hände gab. Seht, sagte er, dies Blatt, es wird von einigen für meinen besten Kupferstich erklärt, es ist das Konterfey des Tillen Eulenspiegel, wie ich mir diesen seltsamen Mann in den Gedanken vorgestellt habe. Es wollen einige jetzt, die sich mit der Gelehrsamkeit be-

fassen, sein Buch verachten, und es als den Sitten und der Zucht zuwieder verdammen, es möchte vielleicht einiges besser darinn mangeln können, aber ich muß gestehen, daß es mich im Ganzen immer sehr ergötzt hat. Die Schalkheit des Knechtes Eulenspiegel ist so eigen, viele seiner Streiche geben zu so manchen kuriosen Gedanken Veranlassung, daß ich mich ordentlich dazu angetrieben fühlte, sein seltsames Konterfey in Kupfer zu bringen.

Ihr habt es auch wacker ausgerichtet, sagte Albert Dürer, und ich danke Euch höchlich für Euer Geschenk. Ihr habt den berüchtigten Schalksknecht da erschaffen, wie er gewißlich ausgesehn haben muß, die schielenden Augen und die verdrehte Nase drücken sein seltsames Gemüth vortreflich aus, in diesen Lippen habt Ihr seinen Witz der oft beissend genug war, herrlich ange-

deutet, und es ist mir sehr erwünscht daß Ihr das häßliche Gesicht doch nicht so verzerrt habt daß es uns zuwieder ist, sondern mit vieler Kunst habt Ihr es so auszurichten gewußt daß man es gerne beschaut, und den possigen Kerl ordentlich lieb gewinnt.

Es ist eine Art von Dankbarkeit, sagte Meister Lukas, daß ich ihn so mühsam in Kupfer gebracht habe, da ich über seine Schwänke oft so herzlich habe lachen müssen. Wie schon gesagt, es verstehen wenig Menschen die Kunst, sich an Tills Narrenstreichen so zu freuen als ich, weil sie es sogar mit dem Lachen ernsthaft nehmen; andern gefällt sein Buch wohl, aber es kommt ihnen als etwas Unedles vor, dies Bekenntniß abzulegen; andern fehlt es wieder an Übung das Possierliche zu verstehen und zu fassen, weil man sich vielleicht eben so daran gewöhnen muß, wie man viele Gemählde sieht

ehe man über eins ein richtiges Urtheil faßt.

Ihr mögt sehr Recht haben, Meister, antwortete Dürer, die meisten Leute sind wahrlich mit dem Ernsthaften und Lächerlichen gleich fremd. Sie glauben immer, das Verständniß von beiden müsse ihnen von selbst ohne ihr weiteres Zuthun kommen; und doch ist das bei den allerwenigsten der Fall. Sie überlassen sich daher mit Rohheit dem Augenblicke und ihrem damaligen Gefühl, und so tadeln und loben sie alles unbesehn. Ja sie gehn mit der Mahlerkunst eben so um, sie kosten davon, wie man wohl ein Gemüse oder Suppe zu kosten pflegt, ob die Magd zu viel oder zu wenig Salz daran gethan habe, und dann sprechen sie das Urtheil, ohne um die Einsicht und die Kenntnisse die dazu gehören, besorgt zu seyn. Ich muß immer noch lachen so oft ich daran denke, daß

legte Peter ſeine Waffenrüſtung an und begab ſich in die Schranken. Er hatte ſich auf ſeinen Helm zwei ſchöne ſilberne Schlüſſel ſetzen laſſen, von ungemein feiner Arbeit, ſo war auch ſein Schild mit Schlüſſeln geziert, auch die Decken ſeines Pferdes. Dies hatte er ſeinem Namen zu Gefallen gethan und zu Ehren des Apoſtel Petrus, den er ſehr lieb hatte. Von Jugend auf hatte er ſich ihm zum Schutz und Schirm empfohlen und deswegen wählte er ſich auch jezt dieſes Wahrzeichen, da er unbekannt bleiben wollte.

Unter Trompetenſchall trat ein Herold auf, der das Thurnier ausrief, das zu Ehren der ſchönen Magelone gegeben wurde. Sie ſelbſt ſaß auf einem erhabenen Söller und ſah auf die Verſammlung der Ritter hinab. Peter ſchaute hinauf, er konnte ſie aber nicht genau betrachten, weil ſie etwas zu entfernt war.

daß es mir doch auch einmahl so ging. Ohne etwas davon zu verstehn, und ohne die Anlagen von der Natur zu haben, fiel ich einmahl darauf ein Poet zu seyn. Ich dachte in meinem einfältigen Sinne, Verse müsse ja wohl jedermann machen können, und ich wunderte mich über mich selber, daß ich nicht schon weit früher auf die Dichtkunst verfallen sey. Ich machte also ein zierlich großes Kupferblatt, und stach mühsam rund herum meine Verse mit zierlichen Buchstaben ein: es sollte ein moralisches Gedicht vorstellen, und ich unterstund mich, der ganzen Welt darinn gute Lehren zu geben. Wie nun aber alles fertig war, siehe da, so war es erbärmlich gerathen. Was ich da für Leiden von dem gelehrten Pirkheimer habe ausstehn müssen, der mir lange nicht meine Verwegenheit vergeben konnte! Er sagte immer zu mir: Schuster bleib bei

Deinem Leiſten! Albert, wenn Du den Pinſel in der Hand haſt, ſo kömmſt Du mir als ein verſtändiger Mann vor, aber mit der Feder gebehrdeſt Du Dich als ein Thor. — So ſollte man auch zu manchen ſagen die ſich auf Künſte legen, die ihnen nicht beſſer anſtehen als dem Eſel das Lautenſchlagen.

Ihr müßt Euch doch einige Zeit in Leyden aufhalten, ſagte Lukas; denn ich möchte gar zu gern recht viel mit Euch ſprechen, über ſo viele Dinge Euer Urtheil vernehmen, denn ich wüßte keinen Menſchen auf der Welt mit denn ich mich lieber unterredete als mit Euch.

Ich bleibe gewiß wenigſtens einige Tage, antwortete Dürer; ſeit Franz von mir fortgezogen iſt, habe ich mir dieſe Reiſe vorgeſetzt, und alles Geld was ich erübrigen konnte, dazu aufgeſpart.

Unter diesen Gesprächen war die Mittagsstunde herangekommen; eine junge hübsche Frau trat herein, es war das Weib des Niederländers, sie erinnerte ihren Mann mit freundlichem Gesichte, daß es Zeit sey zu essen, er möchte mit seinen Gästen in die Speisestube treten. Sie folgten ihr gern, und man setzte sich zu Tische. Die Hausfrau Albert Dürers hieß den Franz Sternbald sehr freundlich willkommen, Franz hatte sie noch nie so liebenswürdig gesehn, denn die Reise hatte sie heiter gemacht, ihr Gesicht war auch blühender und voller.

Der kleine Lukas schien nun bei Tische erst recht an seinem Platze zu seyn; er wußte so gutmüthig zum Essen und Trinken einzuladen, daß keiner seine Einladung auszuschlagen im Stande war; dabei erwies er sich überaus artig gegen Dürers Frau, und wußte ihr auf seine Art tausend kleine

Schmeicheleien zu ſagen. Dürer war viel ernſter und unbeholfener, die ſchöne junge Frau des Lukas ſetzte ihn eher in Verlegenheit, als daß ſie ihn unterhalten hätte, ſeine Sitten waren ernſt und deutſch, und wenn ſich ihm ein Scherz nicht von ſelber darbot, ſo hielt er es für eine unnütze Mühe ihn aufzuſuchen. Franz war in einer heiligen Stimmung, es war ihm gar nicht möglich, ſeine Augen von ſeinem geliebten Lehrer abzuwenden, vollends da es ihm beſtändig im Sinne lag, daß er morgen früh abreiſen müſſe und alſo Dürer nicht länger ſehn könne, denn er hatte eine Reiſegeſellſchaft gefunden, die ihn gegen ein Billiges mit nach Antwerpen nehmen wollte.

Ihr müßt mir erlauben, rief Lukas fröhlich aus, Meiſter Albrecht (verzeiht mir, daß ich ſo vertraut thue, Euch bei Eurem Taufnamen zu nennen,) daß ich Euer Kon-

terfey abnehme ehe Ihr von hier reiſet, denn es liegt mir gar zu viel daran es zu beſitzen, und zwar recht treu und fleißig gemahlt, ich will mir alle Mühe dabei geben.

Und ich will Euch mahlen, ſagte Albrecht, mir iſt gewiß Euer Geſicht eben ſo lieb, damit ichs dann mit mir nach Nürnberg nehme.

Wißt Ihr wie wir es einrichten können? antwortete Lukas: Ihr mahlt Euer eignes Bildniß und ich das meinige, und wir tauſchen ſie nachher gegen einander aus, ſo beſitzt noch jeder etwas von des andern Arbeit.

Es mag ſeyn, ſagte Dürer, ich weiß mit meinem Kopfe ſchon ziemlich Beſcheid, denn ich habe ihn ſchon etlichemahl gemahlt und geſtochen, und man hat die Kopey immer ähnlich gefunden. Worüber ich mich aber billig wundern muß, fuhr er fort, iſt, daß Ihr Meiſter Lukas noch ſo jung ſeid, und daß

Ihr doch schon so viele Kunstsachen in die Welt habt ausgehn lassen, und mit Recht einen so großen Namen habt; denn noch scheint Ihr keine dreißig Jahr alt zu seyn.

Lukas sagte: Ich bin auch noch nicht dreißig Jahre alt, sondern kaum neun und zwanzig. Es ist wahr, ich habe fleißig gemahlt, und fast eben so viel in Kupfer gestochen als Ihr; aber mein lieber Albrecht ich habe auch schon sehr früh angefangen; Ihr wißt es vielleicht nicht daß ich schon im neunten Jahre ein Kupferstecher war.

Im neunten Jahre? rief Franz Sternbald voller Verwunderung aus; ich glaubte immer im sechszehnten hättet Ihr Euer erstes Werk begonnen, und das hat schon immer mein Erstaunen erregt.

Nein, erzählte Lukas weiter, denn ich zeichnete schon Bilder und allerhand natürliche Sachen nach als ich kaum sprechen

konnte. Die Sprache und der Ausdruck durch die Reißkohle ſchien mir natürlicher als die wirkliche. Ich war unglaublich fleißig, und intereſſirte mich für gar nichts anders in der Welt, denn die übrigen Wiſſenſchaften, ſo wie Sprachen und dergleichen, waren mir völlig gleichgültig, ja es war mir verhaßt, meine Zeit mit ſolchem Unterrichte zuzubringen. Wenn ich auch nicht zeichnete, ſo gab ich genau auf alle die Dinge Acht, die mir vor die Augen kamen, um ſie nachher nachahmen zu können. Die größte Freude machte es mir, wenn meine Eltern oder andre Menſchen die Perſonen wieder erkannten die ich kopirt hatte. Kein Spiel machte mir Vergnügen, andre Knaben waren mir zur Laſt und ich verachtete ſie und ging ihnen aus dem Wege, weil mir ihr Beginnen zu kindiſch vorkam; ſie verſpotteten mich auch deshalb, und nannten mich

den kleinen alten Mann. Ich erkundigte mich, wie die Kupferstiche entständen, und einige eben nicht geschickte Leute, machten mich mit der Kunst bekannt, so viel sie selbst davon begriffen hatten. So machte ich im neunten Jahre mein erstes Bild, das ich öffentlich herausgab, und das vielen Leuten nicht mißfiel; bald darauf thaten mich meine Eltern auf mein inständiges Bitten beim Meister Engelbrecht in die Lehre; ich fuhr fort zu arbeiten, und im sechszehnten Jahre war ich schon einigermaßen bekannt, so daß meine Werke gesucht wurden.

Ihr seid ein wahres Wunderkind gewesen, Meister Lukas, sagte Albert Dürer, und auf die Art muß man freilich nicht erstaunen, wenn die Welt so viele Arbeiten von Euch gesehn hat.

Wenn ich jetzt vielleicht etwas bin, sagte Lukas sehr lebhaft, so hab' ich's nur Euch

zu verdanken. Ihr wart mein Vorbild, Ihr gabt mir immer neues Feuer, wenn ich manchmal den Muth verlieren wollte, denn ich glaube, es giebt auch beim eifrigsten Künstler Stunden, in denen er durchaus nichts hervorbringen mag, wo er ſich in ſich ſelber ausruht, und ihm die Arbeit mit den Händen ordentlich widerſteht; dann höret ich wieder von Euch, ich ſah eins Eurer Kupferblätter, und der Fleiß kam mir mit friſcher Anmuth zurück. Ich muß es geſtehen, daß ich Euch auch meine meiſten Erfindungen zu danken habe, denn ich weiß nicht wie es zugeht, einzelne Figuren oder Sachen ſtehn mir immer ſehr klar vor den Augen, aber das Zuſammenfügen, der wahre hiſtoriſche Zuſammenhang, der ein Bild erſt fertig macht, will ſich nie deutlich vor den Sinnen hinſtellen, bis ich dann ein andres Blatt in die Hände nehme, da fällt es mir

denn ein daß ich das auch darstellen, und hie und da wohl noch verbessern könnte, aus dem Bilde das ich vor mir sehe, entwickelt sich ein neues in meiner Seele, das mir dann nicht eher Ruhe läßt, als bis ich es fertig gemacht habe. Am liebsten habe ich Eure Bilder nachgemacht, Albrecht, weil sie alle einen ganz eignen Sinn haben, den ich in andern nicht antreffe. Ihr habt mich am meisten auf Gedanken geführt, und Ihr werdet es wissen, daß ich die meisten Bilder die Ihr ausgeführt habt, auch darzustellen versucht habe. Manchmal habe ich die Eitelkeit gehabt, Ihr verzeiht mir meinen freimüthigen Stolz, und Ihr seid ein gerader guter Mann, Eure Vorstellung zu verbessern und dem Auge angenehmer zu machen.

Ich weiß es recht wohl, sagte Albert mit der gutmüthigsten Freundlichkeit, und

Herr Heinrich von Canyone trat zuerſt in die Schranken und gegen ihn ſtellte ſich ein Ritter des Königs. Sie trafen auf einander und der Königſche wurde bügellos, aber er traf zufälligerweiſe mit ſeiner Lanze das Pferd des Herrn Heinrichs vorn an den Schienbeinen, ſo daß das Roß mit ſeinem Reuter zu Boden lag. Darüber wurde dem Diener des Königs der Sieg zugeſprochen, als einem der den Ritter Heinrich umgerennt hätte. Dies verdroß Petern gar ſehr, denn Herr Heinrich war ein gar nahmhafter Renner; dazu ſo berühmte ſich der Diener laut und öffentlich ſeines Sieges, den er doch bloß dem Zufall zu danken hatte. Peter ſtellte ſich alſo gegen ihn in die Schranken und rannte ihn vom Pferde hinunter, ſo daß ſich alle über ſeine Kraft verwundern muſten; er that aber zu aller Erſtaunen noch mehr, denn er machte auch bald die übrigen Ritte

ich verſichere Euch, ich habe viel von Euch gelernt. Wie Ihr mit Eurem Körper behender und gewandter ſeid, ſo ſeid Ihr es auch mit dem Pinſel und Grabſtichel. Ihr wißt eine gewiſſe Anmuth mit Wendungen und Stellungen der Körper in Eure Bilder zu bringen, die mir oft fehlt, ſo daß meine Zeichnungen gegen die Eurigen hart und rauh ausſehn; aber Ihr erlaubt mir auch zu ſagen, daß es mir geſchienen hat, als wärt Ihr ein paarmal unnöthigerweiſe von der wahren Einfalt des Gegenſtandes abgewichen. So gedenke ich an ein paar Kupferſtiche, wo vorne Leute mit großen Mänteln ſtehn, die dem Zuſchauer den Rücken zuwenden, da ſie uns wohl natürlicher das Angeſicht hätten zukehren dürfen. Hier habt Ihr nach meinem einfältigen Urtheil nur etwas Neues anbringen und durch die großen Mantelfiguren die Kontra-

ſtirung mit den übrigen Perſonen im Bilde verſtärken wollen; aber es kömmt doch etwas gezwungen heraus.

Ihr habt Recht, Albert, ſagte Lukas, ich ſehe Ihr ſeid ein ſchlauer Kopf, der mir meine Münzen wieder zu geben weiß. Ich habe mich öfter darauf ertappt, daß ich ein Bild verdorben habe, wenn ich es habe beſſer machen wollen als ich es auf Euren Platten geſehn hatte. Denn man verliert gar zu leicht den erſten Gedanken aus den Augen, der doch ſehr oft der allerwahrſte und beſte iſt; nun putzt man am Bilde herum, und über lang oder kurz wird es ein Ding, das einen mit ganz fremden Augen anſieht, und ſich auf dem Papiere oder der Leinwand ſelber nicht zu finden weiß. Da ſeid Ihr glücklicher, und beſſer daran daß Euch die Erfindung immer zu Gebote ſteht; denn ſo iſt es Euch faſt unmöglich in einen

ſolchen Fehler zu fallen. — Wie macht Ihr es aber, Albrecht, daß Ihr ſo viele Gedanken, ſo viele Erfindungen in Eurem Kopfe habt?

Ihr irret Euch an mir, ſagte Albrecht, wenn Ihr mich für ſo erfindungsreich haltet. Nur wenige meiner Bilder ſind aus dem bloßen Vorſatz enſtanden, ſondern es war immer eine zufällige Gelegenheit die ſie veranlaßte. Wenn ich irgend ein Gemählde loben höre, oder eine der heiligen Geſchichten wieder erzählen höre, ſo regt ſich's dann plötzlich in mir, daß ich ein ganz neues Gefühl empfinde, gerade das und nichts anders darzuſtellen. Das eigentliche Erfinden iſt gewiß ſehr ſelten, es iſt eine eigne und wunderbare Gabe, etwas bis dahin Unerhörtes hervorzubringen. Was uns erfunden ſcheint, iſt gewöhnlich nur aus älteren ſchon vorhandenen Dingen zuſammengeſetzt, und

dadurch wird es gewissermaßen neu; ja der eigentliche erste Erfinder setzt seine Geschichte oder sein Gemählde doch auch nur zusammen, indem er theils seine Erfahrungen, theils was ihm dabei eingefallen, oder was er sich erinnert, gelesen, oder gehört hat, nur in Eins faßt.

Ihr habt sehr Recht, sagte Lukas, etwas im eigentlichsten Verstande aus der Luft zu greifen wäre gewiß das Seltsamste das dem Menschen begegnen könnte. Es wäre eine ganz neue Art von Verrückung, denn selbst der Wahnsinnige erfindet seine Fieberträume nicht. Die Natur ist also die einzige Erfinderinn, sie leiht allen Künsten von ihrem größten Schatz; wir ahmen immer nur die Natur nach, unsre Begeisterung, unser Ersinnen, unser Trachten nach dem Neuen und Vortreflichen, ist nur wie das Achtgeben eines Säuglings, der keine

Bewegung ſeiner Mutter aus den Augen läßt. — Wißt Ihr aber wohl, Albrecht, welchen Schluß man aus dieſer Bemerkung ziehn könnte? daß es alſo in den Sachen ſelbſt, die der Poet oder Mahler, oder irgend ein Künſtler darſtellen wollte, durchaus nichts Unnatürliches geben könne, denn indem ich als Menſch auf den allertollſten Gedanken verfalle, iſt er doch ſchon natürlich, und der Darſtellung und Mittheilung fähig. Von dem Felde des wahrhaft Unnatürlichen ſind wir durch eine hohe Mauer geſchieden, über die kein Blick von uns dringen kann. Wo wir alſo in irgend einem Künſtlerwerk Unnatürlichkeiten, Albernheit oder Unſinn, wahrzunehmen glauben, die unſre geſunde Vernunft und unſer Gefühl empören, ſo müßte das immer nur daher rühren, daß die Sachen auf eine ungehörige und unvernünftige Art zu-

ſammengeſetzt wären, daß Theile darunter gemengt ſind, die nicht hineingehören, und die übrigen ſo verbunden wie es nicht ſeyn ſollte. So müßte alſo ein höherer Geiſt, als derjenige war, der es fehlerhaft gemacht hatte, aus allem Möglichen etwas Vortreffliches und Würdiges hervorbilden können.

Dürer nickte mit dem Kopfe Beifall, und wollte eben das Geſpräch fortſetzen, als Lukas Frau ausrief: Aber lieben Leute, hört endlich mit Euren gelehrten Geſprächen auf, von denen wir Weiber hier kein Wort verſtehn. Wir ſitzen hier ſo ernſthaft wie in der Kirche, verſpart alle Eure Wiſſenſchaften bis das Mittagseſſen vorüber iſt. — Sie ſchenkte hierauf einem jeden ein großes Glas Wein ein, und erkundigte ſich bei Dürer, was er auf der Reiſe Neues geſehn und gehört habe. Albrecht erzählte, und Franz Sternbald ſaß in tiefen Gedanken.

In

In den lezten Worten des Lukas ſchien ihm der Schlüſſel, die Auflöſung zu allen ſeinen Zweifeln zu liegen, nur konnte er den Gedanken nicht deutlich faſſen; er hatte von ſeinem Lehrmeiſter noch nie eine ähnliche Aufſerung über die Kunſt gehört, ſie auch in keinem ſeiner Bücher angetroffen; es ſchien ihm ſogar, als wenn Dürer auf dieſen Gedanken nicht ſo viel gebe als er werth ſey, daß er die Folgen nicht ſo bemerke, die alle in ihm lägen. Er konnte auf das jetzige Geſpräch nicht Acht geben, vorzüglich da die Niederländerinn anfing ſich nach allen Nürnbergiſchen Trachten der verſchiedenen Stände zu erkundigen, und den Anzug der Dürerſchen Hausfrau vom Kopfe bis zu den Füßen muſterte.

Plözlich ſprang Lukas mit ſeiner Behendigkeit vom Tiſche auf, fiel ſeiner Frau um den Hals, und rief aus: Mein liebſtes Kind,

Du mußt es mir jetzt doch schon vergönnen, daß ich mit Meister Albrecht wieder etwas über die Mahlerei kunst anfange, denn mir ist da eine Frage eingefallen. Es wäre ja Sünde, wenn ich den Mann hier in meinem Hause hätte, und nicht alles vom Herzen los sprechen sollte.

Meinetwegen magst Du es halten wie Du willst, antwortete sie; aber was wird die Nürnbergische Frau dazu sagen?

Ich bin es schon so gewohnt, sagte Dürers Frau, dergleichen sind bei Tische seine gewöhnlichen Gespräche. Mein Mann ist immer der letzte, der etwas von den Neuigkeiten der Stadt erfährt, und wenn er mir zuweilen etwas erzählen soll, weiß er nichts, es müßte sich denn etwa wieder mit Martin Luther etwas zugetragen haben.

Daß wir den Mann vergessen konnten! rief Dürer aus, indem er sein volles Glas

in die Höhe hob: Er ſoll leben! noch lange ſoll der große Doktor Martin Luther leben! der Kirche, und uns allen zu Heil und Frommen!

Lukas ſtieß an und lächelte. Es iſt zwar eine ketzeriſche Geſundheit, ſagte er, aber Euch zu Gefallen will ich ſie doch trinken. Ich fürchte nur, die Welt wird viele Trübſale zu überſtehen haben, ehe die neue Lehre durchdringen kann.

Albrecht antwortete: Wann wir im Schweiß unſers Angeſichts unſer Brod eſſen müſſen, ſo verlohnt es ja wohl die Wahrheit, wenn wir Qual und Trübſal ihretwegen aushalten.

Nun das ſind alles Meinungen, antwortete Lukas, die eigentlichen vor den Theologen und Doktor gehören, ich verſtehe davon nichts. — Ich wollte vorher, Meiſter Albrecht, eine andre Frage an Euch thun. —

Es hat mir immer ſehr an Euren Bildern gefallen, daß Ihr manchmal die neuern Trachten auch in alten Geſchichten abkopirt, oder daß Ihr Euch ganze neue wunderliche Kleidungen erſinnt. Ich habe es ebenfalls nachgeahmt, weil es mir ſehr artlich dünkte.

Albrecht antwortete: Ich habe dergleichen immer mit überlegtem Vorſatze gethan, weil mir dieſer Weg kürzer und beſſer ſchien, als die antikiſchen Trachten eines jeden Landes und eines jeden Zeitalters zu ſtudiren. Ich will ja den, der meine Bilder anſieht, nicht mit längſtvergeſſenen Kleidungsſtücken bekannt machen, ſondern er ſoll die dargeſtellte Geſchichte empfinden; die Bekleidung iſt gleichſam nur ein nothwendiges Übel. Ich rücke alſo die bibliſche oder heidniſche Geſchichte manchmal meinen Zuſchauern dadurch recht dicht vor die Augen, daß ich die Figuren in den Gewändern auftreten laſſe-

ledig, ſo daß ſich in kurzer Zeit kein Gegner von ihm mehr finden ließ. Darüber waren alle begierig den Namen des fremden Ritters zu wiſſen, und der König von Neapel ſchickte ſelbſt ſeinen Herold an ihn ab, um ihn zu erfahren, aber Peter bat in Demuth um die Erlaubniß, daß man ihm noch ferner erlauben möchte, unbekannt zu bleiben, denn ſein Name ſei dunkel und von keinen Thaten verherrlicht, dazu ſo ſei er ein armer geringer Edelmann aus Frankreich, er wolle ſeinen Namen daher ſo lange verſchweigen, bis er es durch Thaten werth geworden ſei, ſich nennen zu dürfen. Den König freute dieſe Antwort, weil ſie ein Beweis von der Beſcheidenheit des Ritters war.

Es währte nicht lange, ſo wurde ein zweites Thurnier gehalten und die ſchöne Magelone wünſchte heimlich im Herzen, daß ſie des Ritters mit den ſilbernen Schlüſſeln

in denen sie sich selber wahrnehmen. Dadurch verliert ein Gegenstand das Fremde, besonders da unsre Tracht, wenn man sie gehörig auswählt, auch mahlerisch ist. Und denken wir denn wohl an die alte Kleidungsart, wenn wir eine Geschichte lesen, die uns rührt und entzückt? Würden wir es nicht gerne sehen, wenn Christus unter uns wandelte, ganz wie wir selber sind? Man darf also die Menschen nur nicht an das sogenannte Kostum erinnern, so vergessen sie es gerne. Die Darstellung der alten Gewänder wird überdies in unsern Gemählden leicht todt und fremd, denn der Künstler mag sich gebehrden wie er will, die Tracht setzt ihn in Verlegenheit, er sieht Niemand so gehen, er ist nicht in der Uebung diese Falten und Massen zu werfen, sein Auge kann nicht mitarbeiten, die Imagination muß alles thun, die sich dabei doch

nicht sonderlich interessirt. Ein Modell auf dem man die Gewänder ausspannt, wird nimmermehr das thun, was dem Künstler die Wirklichkeit leistet. Ausserdem scheint es mir gut, wie ich auch immer gesucht habe, die Tracht der Menschen physiognomisch zu brauchen, so daß sie den Ausdruck und die Bedeutung der Figuren erhöht. Daher mache ich oft aus meiner Einbildung Gewand und Kleidung, die vielleicht niemals getragen sind. Ich muß gestehen, ich setze gern einem wilden bösen Kerl eine Mütze von seltsamer Form auf's Haupt, und gebe ihm sonst im Aussern noch ein Abzeichen: denn unser höchster Zweck ist ja doch, daß die Figuren mit Hand und Fuß und dem ganzen Körper sprechen sollen.

Ich bin darinn völlig Eurer Meinung, sagte Lukas Ihr werdet gefunden haben, daß ich diese Sitte auch von Euch ange-

nommen habe; nur habt Ihr vielleicht mehr als ich darüber nachgedacht. Auch in manchen Sachen die ich von Raphael Sanzius gesehn habe, habe ich etwas Ähnliches bemerkt.

Wozu, rief Albrecht aus, die gelehrte Umständlichkeit, das genaue Studium jener alten, vergessenen Tracht, die doch immer nur Nebensache bleiben kann und muß? Wahrlich, ich habe einen zu großen Respekt vor der Mahlerey selbst, um auf dergleichen Erkundigungen großen Fleiß und viel Zeit zu verwenden, vollends, da wir es doch nie recht akkurat erreichen mögen.

Trinkt, trinkt, sagte Lukas, indem er die leeren Gläser wieder füllte, und sagt, mir dann wie's kömmt, daß Ihr Euch mit so gar mancherlei Dingen abgebt, von denen man glauben sollte, daß manche Eures hohen Sinnes unwürdig sind. Warum,

wender Ihr ſo viele Mühſeeligkeiten, Geſchichten fein und zierlich in Holz zu ſchneiden, und dergleichen?

Ich weiß es ſelbſt nicht recht, wie's zugeht, antwortete ihm Albrecht. Seht, Freund Lukas, der Menſch iſt ein wunderliches Weſen; wenn ich darüber zuweilen gedacht habe, ſo iſt mir immer zu Sinne geweſen, als wenn der wunderbarliche Menſchengeiſt aus dem Menſchen herausſtrebte, und ſich auf tauſend mannichfaltigen Wegen offenbaren wollte. Da ſucht er nun herum, und trift beim Dichter nur die Sprache, beim Spielmann eine Anzahl Inſtrumente mit ihren Saiten, und beim Künſtler die fünf Finger und Farben an. Er probiert nun wie es gelingt, wenn er mit dieſen unbeholfenen Werkzeugen zu handthieren anfängt, und keinmal iſt es ihm recht, und doch hat er immer wieder nichts Beſſeres. Mir hat der

Himmel ein gelaſſenes Blut geſchenkt, und darum werde ich niemals ungeduldig. Ich fange immer wieder etwas Neues an, und kehre immer wieder zum Alten zurück. Wenn ich etwas Großes mahle, ſo befällt mich gewöhnlich nachher das Gelüſt, etwas recht Kleines und Zierliches in Holz zu ſchnitzeln, und ich kann nachher Tagelang ſitzen, um die kleine Arbeit aus der Stelle zu fördern. Eben ſo geht es mir mit meinen Kupferſtichen. Je mehr Mühe ich darauf verwende, je lieber ſind ſie mir. Dann ſuche ich wieder freyer und ſchneller zu arbeiten, und ſo wechſele ich in allerhand Manieren ab, und jede bleibt mir etwas Neues. Die Liebe zum Fleiß und zur Mühſeligkeit ſcheint mir überdies etwas zu ſeyn, was uns Deutſchen angebohren iſt; es iſt gleichſam unſer Element, in dem wir uns immer wohl befinden. Alle Kunſtwerke die Nürnberg

aufzuweisen hat, tragen die Spuren an sich, daß sie der Meister mit sonderbarer Liebe zu Ende führet, daß er keinen Nebenzweig vernachlässiget, auch gering schätzte; und ich mag dasselbe wahl wo, dem übrigen Deutschlande und auch von den Niederlan[illegible]

Aber, warum, sagte Lukas, habt Ihr nun Eurem Schüler Sternbald da nicht abgerathen, nach Italien zu gehn, da es doch gewiß bei Euch seine Kunst so hoch bringen kann als es ihm nur möglich ist?

Franz war begierig was Dürer antworten würde. Dieser sagte: eben weil ich an dem zweifle was Ihr da behauptet, Meister Lukas. Ich weiß es wohl, daß ich in meiner Wissenschaft nicht der Letzte bin; aber es würde thöricht seyn, wenn ich dafür halten wollte, daß ich alles geleistet und entdeckt hätte, was man in der Kunst vollbrin-

gen kann. Glaubt Ihr nicht, daß es den künftigen Zeiten möglich seyn wird Sachen darzustellen, und Geschichten und Empfindungen auszudrücken, auf eine Art von der wir jetzt nicht einmahl eine Vorstellung haben?

Lukas schüttelte zweifelhaft mit dem Kopfe.

Ich bin sogar davon überzeugt, fuhr Albrecht fort, denn jeder Mensch leistet doch nur das was er vermag; eben so ist es auch mit dem ganzen Zeitalter. Erinnert Euch nur dessen, was wir vorher über die Erfindung gesprochen haben. Dem alten Wohlgemuth würde das Ketzerei geschienen haben was ich jetzt mahle so würde Euer Lehrer Engelbrecht schwerlich wohl auf die Erfindungen und die Manieren verfallen seyn, die Euch so geläufig sind. Warum sollen unsre Schüler nun uns nicht wieder übertreffen?

Was hätten wir aber dann mit unſere Arbeit gewonnen? rief Lukas aus.

Daß ſie ihre Zeit ausfüllt, ſagte Düree gelaſſen, und daß wir ſie gemacht haben. Weiter wird es niemals einer bringen. Jedes gute Bild ſteht da an ſeinem eigenen Platze, und kann eigentlich nicht entbehrt werden, wenn auch viele andre in andern Rückſichten beſſer ſind, wenn ſie auch Sachen ausdrücken, die man auf jenem Bilde nicht antrifft. Ich habe mich immer darinn gefunden, daß vielleicht mancher zukünftige Mahler von meinen Gemählden verächtlich ſprechen mag, daß man meinen Fleiß, und und wohl auch mein Gutes daran verkennt. Viele machen es ſchon jetzt mit denen Meiſtern nicht beſſer, die vor uns geweſen ſind, ſie ſprechen von ihren Fehlern die jedem in die Augen fallen, und ſehn ihr Gutes nicht, ja es iſt ihnen unmöglich das Gute daran

zu sehn. Aber auch dieses Schlimme rühre bloß vom bessern Zustande unsrer Kunst her, und darum müssen wir uns darüber nicht erzürnen. Und also sehe ich es im Gegentheil gerne, daß mein lieber Franz Sternbald Italien besucht, und alle seine denkwürdigen Kunstsachen recht genau betrachtet, eben weil ich viel Anlage zur Mahlerei bei ihm bemerkt habe. Aus wem ein guter Mahler werden soll, der wird es gewiß, er mag in Deutschland bleiben oder nicht. Aber ich glaube, daß es Kunstgeister giebt, denen der Anblick des Mannichfaltigen ungemein zu Statten kömmt, in denen immer neue Bildungen entstehn, wenn sie das Neue sehn, die eben dadurch vielleicht ganz andre Wege ausfinden, die wir noch nicht betreten haben, und ich glaube fast, daß Sternbald zu diesen gehört. Laße ihn also immer reisen, denn so viel Alter ich bin,

wirke doch jede Veränderung, jede Neuheit noch immer auf mich. Glaubt nur, daß ich ſelbſt auf dieſer Reiſe zu Euch noch viel für meine Kunſt gelernt habe. Wenn Franz auch eine Zeitlang in Verwirrung lebt, und durch ſein Lernen in der eigentlichen Arbeit geſtöret wird, und ich glaube wohl, daß ſein ſanftes Gemüth dem ausgeſetzt iſt; ſo wird er doch gewiß dergleichen überleben, und nachher aus dieſem Zeitpunkte einen deſto größern Nutzen ziehn. — Ich bin über das Dorf gereiſet, mein lieber Franz, in dem Du Dich aufgehalten haſt, und ich muß Dir ſagen, daß ich eine Echte Freude empfunden habe. Du haſt in der Kirche dort ein Blatt aufgeſtellt, wozu ich Dir wirklich nicht die Kräfte zugetrauet hatte, und mich dünkt, es beweiſet eben, daß Du einen neuen Weg einſchlagen wirſt. Ich kann Euch, Meiſter Lukas, das Gemählde

wieder anſichtig werden möchte, denn ſie war ihm zugethan, hatte es aber noch Niemand anvertraut, ja ſich ſelber noch nicht, denn die erſte Liebe iſt zaghaft und hält ſich ſelbſt für einen Verräther. Sie ward roth, als Peter wieder mit ſeiner kenntlichen Waffenrüſtung in die Schranken trat und nun die Trommeten ſchmetterten und bald darauf die Sperre an den Schilden krachten. Unverwandt blickte ſie auf Peter und er blieb in jedem Kampfe Sieger, ja ſie verwunderte ſich endlich nicht mehr darüber, weil ihr war, als konnte es nicht anders ſeyn. Die Feierlichkeit war geendigt und Peter hatte von neuem großes Lob und große Ehre eingeſammelt.

Der König ließ ihn an ſeine Tafel laden, wo Peter der Prinzeſſin gegenüber ſaß und ſich an ihrer Schönheit nicht ſatt ſehen konnte, denn er ſah ſie jetzt zum erſtenmale in der

unmöglich beschreiben; es ist die Verkündigung des Heilandes, die den Hirten auf dem Felde geschieht. Franz hat darin zwei wunderbaren Erleuchtungen angebracht, die das Bild sehr rührend machen, und worauf ich noch niemals gefallen bin. Alles ist zierlich und lieblich, und verdrängt doch die Sache nicht, die dargestellt werden sollte. Ich habe mich an dem Bilde recht ergötzt, und ich kann sagen, daß ich in der That etwas davon gelernt habe. Nur war der Hirt, der der untergegangenen Sonne nachsieht, falsch gezeichnet, er ist zu klein gegen die Figuren die hinter ihm sind. Aber das Bild erweckt heilige und andächtige Empfindungen, und ich habe mich recht glücklich geschätzt, daß Franz mein Schüler ist.

So große Worte waren über den armen Franz noch niemals ausgesprochen, und es schien ihm auch als wenn er sie gar nicht

verdiente, darum wurde er schamroth; aber innerlich war er so erfreut, so überglücklich, daß sich gleichsam alle geistigen Kräfte in ihm auf einmahl bewegten, und nach Thätigkeit riefen. Er empfand die Fülle in seinem Busen, und ward von den mannichfaltigsten Gedanken übermeistert.

Lukas, nachdem er eine Weile geschwiegen hatte, brach eine neue Weinflasche an, und ging selber mit lustigen Gebehrden um den Tisch herum, um allen einzuschenken. Fröhlich rief er aus: laßt uns munter seyn, so lange dies irrdische Leben dauert, wir wissen ja so nicht wie lange es währt!

Albrecht trank und lachte. Ihr habt ein leichtes Gemüth, Meister, sagte er scherzend, Euch wird der Gram niemals etwas anhaben können.

Wahrlich nicht! sagte Lukas, so lange ich meine Gesundheit und mein Leben fühle,

will

will guter Dinge seyn, mag es hernach werden wie es will. Mein Weib, Essen und Trinken, und meine Arbeit, seht, das sind die Dinge die mich beständig vergnügen werden, und nach etwas Höherem strebe ich gar nicht.

Doch, sagte Meister Albrecht ernsthaft, die geläuterte wahre Religion, der Glaube an Gott und Seligkeit.

Davon spreche ich bei Tische niemals, sagte Lukas. — Aber so seid Ihr ein größerer Ketzer als ich. — Mag seyn, rief Lukas, aber laßt die Dinge fahren, von denen wir ohnehin so wenig wissen können. Oft mag ich gern arbeiten, wenn ich so recht fröhlich gewesen bin. Wenn der Wein noch in den Adern und im Kopfe lebendig ist, so gelingt der Hand oft ein kühner Zug, eine wilde Gebehrde weit besser, als in der nüchternen Überlegung. Ihr erlaubt mir wohl, daß ich nach Tische eine kleine Zeichnung entwerfe,

die ich schon seit lange habe ausarbeiten wollen; nehmlich den Saul, wie er seinen Spieß nach David wirft. Mich dünkt, ich sehe den wilden Menschen jezt ganz deutlich vor mir, den erschrocknen und doch muthigen David, die Umstehenden und alles.

Wenn Ihr wollt, sagte Dürer, so mögt Ihr jezt gleich an die Arbeit gehn, da Ihr den kühnen Entschluß einmahl gefaßt habt. Mir vergönnt im Gegentheil einen kleinen Schlaf, denn ich bin noch müde von der Reise.

Jezt ward der Tisch aufgehoben. Lukas führte den Albert zu einem Ruhebette; die beiden Frauen gingen in ein anderes Zimmer, um sich nun in Ruhe allerhand zu erzählen, er selbst begab sich nach seiner Werkstätte. Franz eilte mit Sebastians Briefe hinunter in einen kleinen Garten, der dem Meister Lukas zugehörte.

Alle Gesträuche und Gewächse ſtanden hier in der ſchönſten Ordnung; einige hatte der Herbſt ſchon entblättert, andre waren noch friſch grün, als wären ſie eben aufgebrochen. Die Gänge waren ſehr reinlich gehalten, die ſpäten Herbſtblumen ſtanden im ſchönſten Flore. Franzens Gemüth war völlig erheitert, er fühlte eine holdſelige Gegenwart um ſich ſcherzen, und die Zukunft ſah ihn mit freundlichen Gebehrden an. Er öffnete den Brief und las:

Trauter Bruder.

Wie weh thut es mir, daß ich unſern Dürer nicht habe begleiten können, um Dich in den Niederlanden vielleicht noch anzutreffen. Meine Krankheit iſt nicht gefährlich, aber doch hält ſie mich von dieſer Reiſe ab. Meine Sehnſucht nach Dir wird auf meinem einſamen Laget in jeder Stunde leben-

digee; ich weiß nicht, ob Du an mich mit denſelben Empfindungen denkſt. Wann die Blumen des Frühlings wiederkommen, biſt Du noch weiter von mir entfernt, und dabei weiß ich nicht einmahl zuverläſſig, ob ich Dich auch wiederſehe. Wie mühevoll und wie leer iſt unſer menſchliches Leben! ich leſe jetzt Deine Briefe zu wiederholten mahlen, und mich dünkt, als wenn ich ſie nun beſſer verſtände; wenigſtens bin ich jetzt noch mehr Deiner Meinung. Ich kann nicht mahlen, und darum leſe ich auch wohl jetzt in Büchern fleißiger als ich ſonſt that, und ich lerne manches Neue, und Manches das ich ſchon wußte, erſcheint mir wieder neu. Ubel iſt es, daß es dem Menſchen oft ſo ſchwer ankömmt, ſelbſt das Einfältigſte recht ordentlich zu verſtehn, wie es gemeint ſeyn muß; denn ſeine jedesmahlige Lebensart, ſeine augenblicklichen Gedanken hindern

ihn daran; wo er dieſe nicht wiederfindet, da dünkt ihm nichts recht zu ſeyn. Ich mögte Dich jezt mündlich ſprechen, um recht viel von Dir zu hören, um Dir recht viel zu ſagen; denn je länger Du fort biſt, je mehr empfinde ich Deine Abweſenheit und daß ich mit Niemand, ſelbſt mit Dürer nicht das reden kann, was ich mit Dir gern ſprechen möchte.

Die Helden des Römiſchen Alterthums wandeln jezt mit ihrer Größe durch mein Gemüth; ſo wie ich geneſe, will ich den Verſuch anſtellen, aus ihren Geſchichten etwas zu mahlen Ich kann es Dir nicht beſchreiben, wie ſich ſeit einiger Zeit das Heldenalter ſo lebendig vor mir regt; bis dahin ſah ich die Geſchichte als eine Sache an, die nur unſre Neugier angehe, aber es hat ſich mir darinn eine ganz andre Welt entwickelt. Vorzüglich gern möchte ich aus Cäſars Geſchichte etwas bilden, man nennt

diesen Mann so oft, und nie mit der Ehrfurcht die er verdient. Wenn er auf dem Nachen ausruft: Du trägst den Cäsar und sein Glück! oder sinnend am Rubikon steht, und nun noch einmahl kurz sein Vorhaben erwägt, wenn er denn fortschreitet, und die bedeutenden Worte sagt: der Würfel ist geworfen! dann bewegt sich mein ganzes Herz vor Entzücken, alle meine Gedanken versammeln sich um dem einen großen Mann, und ich möchte ihn auf alle Weise verherrlichen. Am liebsten sehe ich ihn vor mir, wenn er durch die kleine Stadt in den Alpen zieht, sein Gesellschafter ihn fragt: ob denn hier auch wohl Neid und Verfolgung und Plane zu Hause wären, und er mit seiner höchsten Größe die tiefsinnigen Worte sagt: Glaube mir, ich möchte lieber hier der Erste, als in Rom der Zweyte seyn.

Dies ist nicht bloßer Ehrgeiz, oder wenn man es so nennen will, so ist es das Erhabenste, wozu sich der Mensch empor schwingen kann. Denn freilich, war Rom, das damals die ganze Welt beherrschte, im Grunde etwas anders, als jene kleine unbedeutende Stadt? Der höchste Ruhm, die größte Verehrung des Helden, auch wenn ihm der ganze Erdkreis huldigt, was ist es denn nun mehr? Wird er niemals wieder vergessen? ist vor ihm nicht etwas Ähnliches da gewesen? Es liegt eine große Seele in Cäsars Worten, die hier so kühn das anscheinend Höchste, mit dem scheinbar Niedrigsten zusammenstellt. Es ist ein solcher Ehrgeiz, der diesen Ehrgeiz wieder als etwas Gemeines und Verächtliches empfindet, der sein großes Leben das er führt, nicht höher anschlägt, als daß des unbedeutenden Bürgers, der das ganze Leben gleichsam

nur so mitmacht, weil es eine hergebrachte Gewohnheit ist, und der nun in der Fülle seiner Herrlichkeit, gleichsam als Zugabe, als einen angeworfenen Zierath, seinen Muth, seine glorwürdigen Thaten, sein erhabenes Streben hineinlegt. Wo die Wünsche der übrigen Menschen über ihre eigne Kühnheit erstaunen, da sieht er noch Alltäglichkeit und Beschränktheit; wo andre sich vor Wonne und Entzücken nicht mehr fassen können, ist er kaltblütig, und nimmt mit zurückhaltender Verachtung an, was sich ihm aufdrängt.

Mir fallen diese Gedanken bei, weil viele jezt von den wahrhaft großen Männern mit engherziger Kleinmüthigkeit sprechen, weil sich diese es einkommen lassen, Riesen und Kolosse auf einer Goldwage abzuwägen. Eben diese können es auch nicht begreifen, warum ein Sylla in seinem

Nähe. Sie blickte immer freundlich auf ihn hin und dadurch kam er in große Verwirrung; sein Sprechen belustigte den König und sein edler und kräftiger Anstand izte das Hofgesinde in Erstaunen. Im Saale kam er nachher mit der Prinzessin allein zu sprechen und sie lud ihn ein, öfter wieder zukommen, worauf er Abschied nahm und sie ihn noch zulezt mit einem sehr freundlichen Blicke entließ.

Peter ging wie berauscht durch die Straßen, er eilte in einen schönen Garten und ging lange mit verschränkten Armen auf und ab, bald langsam bald schnell, und die Zeit verlief ihm, ohne daß er begreifen konnte, wo die Stunden geblieben waren. Er hörte nichts um sich her, denn eine innerliche Musik übertönte das Flüstern der Bäume und das rieselnde Plätschern der Wasserkünste. Tausendmal sagte er sich in Gedanken den

höchſten Glanze das Regiment plötzlich niederlegt, und wieder Privatmann wird, und ſo ſtirbt. Sie können es ſich nicht vorſtellen, daß der menſchliche Geiſt, der hohe nehmlich, ſich endlich an allen Freuden dieſer Welt erſättige, und nichts mehr ſuche, nichts mehr wünſche. Ihnen genügt ſchon das bloße Daſeyn, und jeder Wunſch zerſpaltet ſich in tauſend kleine; ſie würden ohne Stolz, in ſchlechter Eitelkeit Jahrhunderte durchleben und immer weiter träumen, und keinen Lebenslauf hinter ſich laſſen.

Jezt iſt es mir ſehr deutlich, warum Cato und Brutus gerne ſtarben; ihr Geiſt hatte den Glanz verlöſchen ſehn, der ſie an dieſes Leben feſſelte. — Ich leſe viel, wie Du mich ſonſt oft dazu ermahnteſt, in der heiligen Schrift, und je mehr ich darinn leſe, je theurer wird mir alles darinn. Unbeſchreiblich hat mich der Prediger Salomo

erquickt, der alle dieſe Gedanken meiner Seele ſo einfältig und ſo erhaben ausdrückt; der die Eitelkeit des ganzen menſchlichen Treibens durchſchaut hat, der alles erlebt hat, und, in Allem das Vergängliche, das Nichtige entdeckt, daß nichts unſerm Herzen genüget, und daß alles Streben nach Ruhm, nach Größe und Weisheit, Eitelkeit ſey; der immer wieder damit ſchließt; Darum ſage ich, daß nichts beſſer ſey, denn daß ein Menſch fröhlich ſey in ſeiner Arbeit, denn das iſt ſein Theil.

Was hat der Menſch von aller ſeiner Mühe die er hat unter der Sonnen? Ein Geſchlechte vergehet, das andre kömmt, die Erde aber bleibt ewiglich. Die Sonne gehet auf und gehet unter, und läuft an ihren Ort, daß ſie daſelbſt wieder aufgehe. Der Wind gehet gegen Mittag, und kömmt herum zu Mitternacht, und wieder herum,

an den Ort da er anfing. Alle Waſſer laufen ins Meer, noch wird das Meer nicht völler; an den Ort wo ſie herfließen, fließen ſie wieder hin. Es iſt alles Thun ſo voll Mühe, daß Niemand ausreden kann. Das Auge ſiehet ſich nimmer ſatt, und das Ohr höret ſich nimmer ſatt. Was iſt's das geſchehen iſt? Eben das hernach geſchehen wird. Was iſt's, das man gethan hat? Eben das man hernach wieder thun wird, und geſchicht nichts Neues unter der Sonnen.

Und nachher ſagt er: Iſt's nun nicht beſſer dem Menſchen, eſſen und trinken, und ſeine Seele guter Dinge ſeyn in ſeiner Arbeit?

Wie es dem Guten gehet, ſo geht's auch dem Sünder. Das iſt ein böſes Ding unter allem, das unter der Sonnen geſchicht, daß es einem geht wie dem andern, daher

auch das Herz des Menschen voll Arges wird, und Thorheit in ihrem Herzen, dieweil sie leben, darnach müssen sie sterben. — Denn die Lebendigen wissen daß sie sterben werden, aber die Todten wissen nichts, sie verdienen auch nichts mehr, denn ihr Gedächtniß ist vergessen; daß man sie nicht mehr liebet, noch hasset, noch neidet, und haben kein Theil mehr auf der Welt, in allem was unter der Sonnen geschicht. So gehe hin, und iß Dein Brod mit Freuden, trink Deinen Wein mit gutem Muth, denn Dein Werk gefällt Gott. Laß Deine Kleider immer weiß seyn, und Deinem Haupte Salbe nicht mangeln. Brauche des Lebens mit deinem Weibe das du lieb hast, so lange du das eitel Leben hast, das dir Gott unter der Sonnen gegeben hat, so lange dein eitel Leben währet, denn das ist dein Theil im Leben, und in deiner Arbeit,

die du thuſt unter der Sonnen. Alles was dir vorhanden kommt zu thun, das thue friſch, denn in dem Tode, da Du hinfährſt, iſt weder Werk, Kunſt, Vernunft noch Weisheit. « —

Liebſter Franz, ich habe viel daraus gelernt, höher bringt es der Menſch gewiß niemals, dies iſt die Weisheit.

Ich habe einen Nurnberger Hans Sachs kennen gelernt, einen wackern Mann und ſchönen Dichter, er hat ſich auf die Kunſt der Meiſterſänger gelegt, und es weit darinn gebracht, dabei iſt er ein groſſer Freund der Reformation, er hat viel herrlicher Gedichte darüber abgefaßt. Er iſt Bürger und Schumacher allhier.

Lebe wohl, und gieb mir bald Nachrichten von Dir; Deine Briefe können mir niemals zu weitläuftig ſeyn. —

Sebaſtian.

Dieſer Brief ſetzte Franzen in ein tiefes Nachſinnen, er wollte ſeinem Gemüthe nicht recht eindringen, und er fühlte faſt etwas Fremdartiges in der Schreibart, das ſich ſeinem Geiſte wiederſetzte. Es quälte ihn, daß alles Neue mit einem zu gewaltſamen Eindrucke auf ſeine Seele fiel, und ihr dadurch die freie Bewegung raubte. Es lag ihm wieder die Geſinnung und das Betragen des Meiſter Lukas in den Gedanken, manches in Sebaſtians Briefe ſchien ihm damit übereinzuſtimmen, und in ſolchen Augenblicken des Gefühls kam er ſich oft in der Welt ganz einſam vor.

Wunderlich ſeltſam iſt das Leben der Jugend, die ſich ſelbſt nicht kennt. Sie verlangt, daß die ganze übrige Welt, wie ein einziges Inſtrument, mit ihren Empfindungen eines jeden Tages zuſammenſtimmen ſoll, ſie mißt ſich mit der fremdartigſten

Natur, und iſt nur zu oft unzufrieden, weil ſie allenthalben Disharmonie zu hören glaubt. Sich ſelbſt genug, ſucht ſie doch auſſenwärts einen freundlichen Wiederhall der antworten ſoll, und ängſtigt ſich, wenn er ausbleibt.

Er ging nach einiger Zeit in das Haus zurück. Dürer war ſchon wieder munter, und beide ſuchten den Meiſter Lukas in ſeiner Mahlerſtube auf. Er ſaß bei ſeiner Zeichnung, und war ſchon ziemlich weit damit gekommen. Franz verwunderte ſich ſehr über den kunſtreichen Mann, der in ſo kurzer Zeit ſo viel hätte arbeiten können, die Zeichnung war beinahe fertig, und mit groſſem Feuer entworfen. Dürer betrachtete ſie und ſagte; Ihr ſcheint Recht zu haben, Meiſter Lukas, daß ſich nach einem guten Trunke beſſer arbeiten läßt, ob ich es gleich noch nie verſucht habe; denn mir ſteigt der Wein

in den Kopf, und verdunkelt mir die Gedanken.

Man muß sich nur nicht stöhren lassen, sagte Lukas, wenn einem auch anfangs etwas wunderlich dabei wird, sondern dreist fortfahren, so findet man sich bald in die Arbeit hinein, und alsdann geräth sie gewißlich besser.

Die drei Künstler blieben mit den Frauen auch am Abend zusammen, und sie sezten ihre Gespräche fort. Franz war gedrückt von dem Gedanken, daß er morgen abreise; ob er gleich seinen Dürer ganz unvermutheter Weise, gefunden hatte, so sollte er ihn doch jezt eben so plözlich zum zweitenmahle verlassen; er sprach wenig mit, auch aus dem Grunde, weil er zu beschieden war.

Es war spät, der Mond war eben aufgegangen als man sich trennte. Franz

nahm

nahm von Lukas Abſchied; dann begleitete er ſeinen Lehrer mit ſeiner Hausfrauen nach ihrer Herberge. Hier ſagte er auch der Frau Lebewohl. Dürer ging wieder mit ihm zurück, ſie durchſtrichen einige Straßen, und kamen dann auf einen Spaziergang der Stadt.

Der Mond ſchien ſchräge durch die Bäume die beinahe ſchon ganz entblättert waren; ſie ſtanden ſtill, und Franz fiel ſeinem Meiſter mit Thränen an die Bruſt. Was iſt Dir? ſagte Dürer, indem er ihn in ſeine Arme ſchloß. O liebſter, liebſter Albrecht, ſchluchzte Franz, ich kann mich nicht darüber zufrieden geben, ich kann es nicht ausſprechen, wie ſehr ich Euch verehre und liebe. Ich hab' es mir immer gewünſcht Euch noch einmahl zu ſehn, um es Euch zu ſagen, aber nun habe ich doch keine Gewalt dazu. O liebſter Meiſter, glaubt es

mir nur auf mein Wort, glaubt es meinen Thränen.

Franz war indem zurückgetreten, und Dürer gab ihm die Hand, und sagte: ich glaube es Dir!

Ach! rief Franz aus, was seid Ihr doch für ein ganz anderer Mann als die übrigen Menschen! das fühle ich immer mehr, ich werde keinen Eures Gleichen wieder antreffen! An Euch hängt mein ganzes Herz, und wie ich Euch vertraue, werde ich keinem wieder vertrauen.

Dürer lehnte sich nachdenkend an den Stamm eines Baumes, sein Gesicht war ganz beschattet. Franz, sagte er langsam, Du machst, daß mir Deine Abwesenheit immer trauriger seyn wird, denn auch ich werde niemals solchen Schüler, solchen Freund wieder antreffen. Denn Du bist mein Freund, der einzige, der mich aus recht voller Seele

Namen Magelone vor und erſchrak dann plötzlich, weil er glaubte, er habe ihn laut durch den Garten ausgerufen. Gegen Abend erſchall in der Gegend eine ſüße Muſik, und nun legte er ſich ins friſche Gras hinter einem Buſche und weinte und ſchluchzte; es war ihm, als wenn ſich der Himmel umgewendet und nun ſeine Schönheit und paradieſiſche Seite zum erſtenmal herausgekehrt hatte; und doch machte ihn dieſe Empfindung ſo unglücklich; unter allen Freuden fühlte er ſich ſo gänzlich verlaſſen. Die Muſik floß wie ein murmelnder Bach durch den ſtillen Garten und er ſah die Anmuth der Prinzeſſin auf den ſilbernen Wellen der Harmonie hoch einherſchwimmen, wie die Wogen der Muſik den Saum ihres Gewandes küßten und wetteiferten, ihr nachzufolgen: wie die Morgenröthe ſchien ſie in die dämmernde Nacht hinein und die Sterne ſtanden in ihrem Laufe

liebt, der einzige, den ich ganz so wieder lieben kann.

Sagt das nicht, Albrecht, sagte Franz, ich vergehe vor Euch.

Dürer fuhr fort: Es ist nur die Wahrheit, mein Sohn, denn als solchen liebe ich Dich. Meinst Du, Deine getreue Anhänglichkeit von Deiner Kindheit auf habe mein Herz nicht gerührt? O Du weißt nicht, wie mir an jenem Abend in Nürnberg war, und wie mir jetzt wieder ist: wie ich damals den Abschied von Dir abkürzte, und es jetzt gern wieder thäte; aber ich kann nicht.

Er umarmte ihn freiwillig, und Franz fühlte daß sein theurer Lehrer weinte. Sein Herz wollte brechen. Die übrigen Menschen, sagte Dürer, lieben mich nicht wie Du; es ist zu viel Irrdisches in ihren Gedanken. Ich stelle mich oft wohl äußerlich hart, und thue wie die übrigen; aber mein

Herz weiß nichts davon. Pirkheimer ist ein Patrizier, ein reicher Mann, er ist brav, aber er schätzt mich nur der Kunst wegen, und weil ich fleißig und aufgeräumt bin. Mein Weib kennt mich wenig, und weil ich ihr im Stillen nachgebe, so meint sie, sie mache mir alles recht. Sebastian ist gut, aber sein Herz ist dem meinigen nicht so verwandt als das Deine. Von den übrigen laß mich gar schweigen. Ja wahrlich, Du bist mir der Einzige auf der Erde.

Franz sagte begeistert: O was könnte mir für ein größeres Glück begegnen, als daß Ihr die Liebe erkennt, die ich so innig zu Euch trage?

Sei immer wacker, sagte Dürer, und laß dein frommes Herz allerweye so bleiben, als es jetzt ist. Komm dann nach Deutschland und Nürnberg zurück, wenn es Dir gut däucht; ich wüßte mir keine größere Freude, als künftig immer mit Dir zu leben.

Ich bin eine verlaſſene Waiſe, ohne Eltern, ohne Angehörigen, ſagte Franz. Ihr ſeid mir alles.

Ich wünſche, ſagte Albrecht, daß Du mich wiederfindeſt, aber ich glaube es nicht; es iſt etwas in meiner Seele, was mir ſagt, daß ich es nicht lange mehr treiben werde. Ich bin in manchen Stunden ſo ernſthaft und ſo betrübt, daß ich zu ſterben wünſche, wenn ich auch nachher oft wieder ſcherze und luſtig ſcheine. Ich weiß auch recht gut, daß ich zu fleißig bin, und mir dadurch Schaden thue, daß ich die Kraft der Seele abſtumpfe, und es gewiß büßen muß; aber es iſt nicht zu ändern. Ich brauche Dir liebſter Franz, wohl die Urſache nicht zu ſagen. Meine Frau iſt gut, aber ſie iſt zu weltlich geſinnt, ſie quält ſich ewig mit Sorgen für die Zukunft und mich mit; ſie glaubt, daß ich niemals genug arbeiten

kann, um nur Geld zu sammeln, und ich arbeite um in Ruhe zu seyn, oft mit unlustiger Seele; aber die Lust stellt sich während der Arbeit ein. Meine Frau empfindet nicht die Wahrheit der himmlischen Worte, die Christus ausgesprochen hat: Sorget nicht für euer Leben, was ihr essen und trinken werdet, auch nicht für euren Leib, was Ihr anziehen werdet. Ist nicht das Leben mehr denn die Speise? Und der Leib mehr denn die Kleidung? So denn Gott das Gras auf dem Felde kleidet, das doch heute stehet, und morgen in den Ofen geworfen wird, sollt er das nicht vielmehr Euch thun? O Ihr Kleingläubigen! Darum sollt Ihr nicht sorgen und sagen: Was werden wir essen? Was werden wir trinken? Womit werden wir uns kleiden? — Nun lebe wohl, mein liebster Freund; ich will zurück, und Du sollst mich nicht begleiten, denn an

einer Stelle müssen wir uns ja doch trennen.

Franz hielt noch immer seine Hand. Ich sollte Euch nicht wiedersehn? sagte er, warum sollte ich dann wohl nach Deutschland zurückkommen? Nein, Ihr müßt leben, noch lange, lange, Euch, mir und dem Vaterlande!

Wie wir uns trennen müssen, sagte Dürer, so muß ich doch irgend einmahl sterben, es sey wenn es sey. Je früher, je weniger Lebensmühe; je später, je mehr Sorgen. Aber komm bald zurück wenn Du kannst.

Er segnete hierauf seinen jungen Freund, und betete inbrünstig zum Himmel. Franz sprach in Gedanken seine Worte nach, und war in einer frommen Entzückung; dann umarmten sich beide, und Dürer ging wie ein großer Schatten von ihm weg. Franz sah ihm nach, und der Mondschimmer und

die Bäume dämmerten ungewiß um ihn. Plözlich stand der Schatten still, und bewegte sich wieder rückwärts. Dürer stand neben Franz, nahm seine Hand, und sagte: Und wenn Du mir künftig schreibst, so nenne mich in Deinen Briefen Du, und Deinen Freund, denn Du bist mein Schüler nicht mehr. — Mit diesen Worten ging er nun wirklich fort, und Franz verlohr ihn gänzlich aus den Augen. Die Nacht war kalt, die Wächter der Stadt zogen vorüber und sangen, die Glocken schlugen feierlich. Franz irrte noch eine Zeitlang umher, dann begab er sich nach seiner Herberge, aber er konnte nicht schlafen.

Drittes Capitel.

Der Morgen kam. Franz hatte eine Gesellschaft gefunden, die auf dem Kanal mit einem Schiffe nach Rotterdam fahren wollte, dort wollten sie ein größers nehmen, um vollends nach Antwerpen zu kommen.

Es war helles Wetter, als sie in das Boot stiegen; die Gesellschaft schien bei guter Laune. Franz betrachtete sie nach der Reihe, und keiner darunter fiel ihm besonders auf, außer ein junger Mensch, der einzige zwanzig Jahre alt zu seyn schien, und ungemein schön im Gesichte und in seinen Gebärden war. Franz fühlte sich immer mehr zu den jüngern als zu den ältern Leuten hingezogen; er sprach mit den leztern ungern, weil er nur selten in ihre Empfindungen einstimmen konnte. Bei alten Leuten empfand er seine Beschränkung noch quälend

der, und er merkte es immer, daß er ihnen zu lebhaft, zu jugendlich war, daß er sich gemeiniglich an Dingen entzückte, die jenen immer fremd geblieben, und daß sie doch zuweilen mit einem gewissen Mitleiden, mit einer tyrannisirenden Duldung auf ihn hinblickten, als wenn er endlich allen diesen Gefühlen und Stürmen vorüberschiffen müßte, um in ihr ruhiges kaltes Land festen Fuß zu fassen. Vollends demüthigte es ihn oft, wenn sie dieselben Gegenstände liebten, die er verehrte; Lob und Tadel, Anpreisung und Nachsicht aber mit so scheinbarer Gerechtigkeit austheilten, daß von ihrer Liebe fast gar nichts übrig blieb. Er dagegen war gewohnt aus vollem Herzen zu zahlen, seine Liebe nicht zu messen und einzuschränken, sondern es zu dulden, daß sie sich in vollen Strömen durch das gelobte Land der Kunst, sein Land der Verheißung, ergoß; je

mehr er liebte, je wohler ward ihm. — Er konnte ſein Auge von dem Jünglinge gar nicht zurückziehn, die luſtigen hellen braunen Augen und das gelockte Haar, eine freie Stirn, und dazu eine bunte, fremdartige Tracht machten ihn zum Gegenſtande von Franzens Neugier.

Das Schiff fuhr fort, und man ſah links weit in das ebene Land hinein. Die Geſellſchaft ſchien nachdenkend, oder vielleicht müde, weil ſie alle früh aufgeſtanden waren; nur der Jüngling ſchaute unbefangen mit ſeinen großen Augen umher. Ein ältlicher Mann zog ein Buch hervor, und fing an zu leſen; doch es währte nicht lange ſo ſchlummerte er. Die übrigen ſchienen ein Geſpräch zu wünſchen.

Der Herr Vanſen ſchläft, ſagte der eine zu ſeinem Nachbar, das Leſen iſt ihm nicht bekommen.

Er ſchläft nicht ſo, Nachbar, daß er Euch nicht hören ſollte, ſagte Vanſen, indem er ſich ermunterte. Ihr ſolltet nur etwas erzählen, oder ein luſtiges Lied ſingen.

Ich bin heiſer, ſagte jener, Ihr wiß't es ſelber; auch hab' ich eigentlich ſeit Jahr und Tag das Singen ſchon aufgegeben.

Der fremde Jüngling ſagte: Ich will mich wohl erbieten ein Lied zu ſingen, wenn ich nur wüßte, daß die Herren es mit der Poeſie nicht ſo gar genau nehmen wollten.

Sie verſicherten ihn alle, daß es nicht geſchehn würde, und jener fuhr fort. Es iſt auch nur, daß man ſich das bischen Freude verkümmert; alle Lieder die ich gern ſinge, müſſen ſich höfſch gerade zu und ohne Umſchweiſe ausdrücken, auf eine andre Art gefallen ſie mir nicht. Ich will alſo mit Eurer Erlaubniß anfangen.

ſtill, die Bäume hielten ſich ruhig und die Winde ſchwiegen, die Muſik war jezt die einzige Bewegung, das einzige Leben in der Natur und alle Töne ſchlüpften ſo ſüß über die Grasſpitzen und durch die Baumwipfel hin, als wenn ſie die ſchlafende Liebe ſuchten und ſie nicht wecken wollten, als wenn ſie ſo wie der weinende Jüngling zitterten, bemerkt zu werden.

Jezt erklangen die lezten Accente, und wie ein blauer Lichtſtrom verſank der Ton und die Bäume rauſchten wieder und Peter erwachte aus ſich ſelber und fühlte, daß ſeine Wange von Thränen naß ſei. Die Fontainen plätſcherten lauter und führten von den entfernteſten Gegenden des Gartens her ein lautes Geſpräch. Peter fühlte ſeine Bruſt beklemmt und wuſte nicht warum. Leiſe ſang er folgendes Lied:

Über Reisen kein Vergnügen,
Wenn Gesundheit mit uns geht,
Hinter uns die Städte liegen,
Berg und Waldung vor mir steht.
Jenseit, jenseit, ist der Himmel heiter,
Treibt mich rege Sehnsucht weiter.

Schau Dich um, und laß die trüben Blicke.
Sieh, da liegt die große weite Welt,
In der Stadt blieb alles Graun zurücke,
Das den Sinn gefangen hält.
Endlich wieder Himmel, grüne Flur,
Groß und lieblich die Natur

Auch ein Mädchen muß Dich nimmer quälen,
Kömmst ja doch zu Menschen wieder hin.
Nirgend wird es Dir an Liebe fehlen,
Ist der Lieben ein Gewinn:
Darum laß die trüben Blicke,
Allenthalben blüht Dein Glücke.

Immer munter, Freunde, munter,
Denn mein Mädchen wartet schon,
Treibt den Fluß nur rasch hinunter,

Denn mich dünkt, mich lockt ihr Ton.
Günstig sind uns alle Winde,
Stürme schweigen, Lüfte säuseln linde,

Siehst Du die Sonne nicht,
Glänzen im Bach?
Wo Du bist, spielt das Licht
Freundlich Dir nach.

Durch den Wald Funkelschein,
Leicht in den Quell;
Lacht in die Fluth hinein,
Macht tausend Ströme hell.

So auch der Liebe Licht,
Wandelt mit Dir;
Löschet wohl nimmer nicht,
Ist dorten bald, bald hier.

Liebst Du die Morgenpracht,
Wenn nach der schwarzen Nacht
Auf diamantner Bahn,
Die Sonne ihren Weg begann?

Wenn alle Vögel jubeln laut,
Begrüßen fröhlich des Tages Braut.

Wenn Wolken sich zu Füßen schmiegen,
In Brand und goldnem Feuer fliegen?

Auch wenn die Sonne nun den Wagen lenkt,
Und hinter ihr das Morgenroth erbleicht,
O Freund, wie eilig Tag und Mittag weicht,
Was sich zum Meer die Göttinn senkt!

Und dann funkeln neue Schimmer
Über See und über Land,
Erd' und Himmel, in dem Flimmer
Sich zu einem Glanz verband.

Prächtig mit Rubinen und Saphiren,
Liebst Du dann den Abendhimmel prangen,
Goldenes Geschmeide um ihn hangen,
Edelsteine Hals und Nacken zieren,
Und in holder Gluth die schönen Wangen.
Drängt sich nicht mit leisem Licht der Chor
Aller Sterne, ihn zu sehen, vor?
Jubeln nicht die Lerchen ihre Lieder,
Tönt nicht Fels und Meer Gesänge wieder? —

Also wenn die erste Liebe Dir entschwunden,
Must Du weibisch nicht verzagen,
Sondern dreist Dein Glücke wagen,
Bald hast Du die zweite aufgefunden;
Und kannst Du im Rausche dann noch klagen:
Nie empfand ich, was ich vor empfunden?

Nie vergißt der Frühling wiederzukommen,
Wenn Störche ziehn, wenn Schwalben auf der Wiese sind.
Kaum ist dem Winter die Herrschaft genommen,
So erwacht und lächelt das goldne Kind.

Dann sucht er sein Spielzeug wieder zusammen,
Das der alte Winter zusammengestört,
Er zupft den Wald mit grünen Flammen,
Der Nachtigall er die Lieder lehrt.

Er pflegt den Obstbaum mit röthlicher Hand,
Er klettert hinauf die Aprikosenwand,
Wie Schnee die Blüthe sich unter die Blätter dringt,
Er schüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die Arbeit gelingt.

Dann

Dann geht er, und ſchlaft im waldgen Grund
Und haucht den Athem aus, den ſüßen,
Um ſeinen zarten rothen Mund
Im Graſe Viol' und Erdbeer ſprießen:

Wie röthlich und bläulich lacht
Das Thal, wann er erwacht.
In den verſchloſſnen Garten
Steigt er über's Gitter in Eil,
Mag auf den Schlüſſel nicht warten,
Ihm iſt keine Wand zu ſteil.

Er raumt dem Schnee aus dem Wege,
er ſchneidet das Buxbaum-Gehege,
Und feiert auch am Abend nicht,
Er ſchaufelt und arbeitet im Mondenlicht.

Dann ruft er: wo ſäumen die Spielkameraden
Daß ſie ſo lange in der Erde bleiben?
Ich habe ſie alle eingeladen,
Mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.

Die Lilie kommt, und reicht ihm die weißen Fingern,
Die Tulpe steht mit dickem Kopfputz da,
Die Rose tritt beschieden nah,
Aurikeichen und alle Blumen, vornehm und geringer.

Der bunte Teppich ist nun gestickt,
Die Liebe tritt aus Jasminlauben hervor.
Da danken die Menschen, Da jauchzet der Vögel ganzes Chor,
Denn alle fühlen sich beglückt.

Dann kußt der Frühling die zarten Blumen wangen,
Und scheidet und sagt: ich muß nun gehn.
Da sterben sie alle an süßem Verlangen,
Daß sie mit welken Häuptern stehn.

Der Frühling spricht: vollendet ist mein Thun,
Ich habe schon die Schwalben herbestellt,
Sie tragen mich in eine andre Welt,
Ich will in Indiens duftenden Gefilden ruhn.

Ich bin zu klein, das Obſt zu pflücken,
Den Stock der ſchweren Traube zu entkleiden,
Mit der Senſe das goldne Korn zu ſchneiden,
Dazu will ich den Herbſt Euch ſchicken.

Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind
Und nicht zur ernſten Arbeit geſinnt;
Doch wenn Ihr des Winters überdrüßig ſeid,
Dann komm ich zurück zu Eurer Freud.
Die Blumen, die Vögel nehm ich mit mir,
Wenn Ihr erndtet und keltert, was ſollen ſie hier?
Ade, ade, die Liebe iſt da,
Drum iſt Euch der Frühling ewiglich nah.

Ihr habt das Lied ſehr ſchön geſungen, ſagte Vanſen, aber es iſt wahr, daß man es mit dem Texte nicht ſo genau nehmen muß, denn das Letzte hängt gar nicht mit dem Erſten zuſammen.

Ihr habt ſehr Recht, ſagte der Fremde; indeſſen Ihr kennt das Sprichwort: Ein Schelm giebts beſſer als er es hat.

Ich habe einen guten und ſchönen Zuſammenhang darinn gefunden, ſagte Franz. Der Hauptgedanke darinn iſt der fröhliche Anblick der Welt; das Lied will uns von trüben Gedanken und Melancholie abziehn, und ſo kömmt es von einer Vorſtellung auf die andre. Zwar iſt nicht der Zuſammenhang einer Rede darinn, aber es wandelt gerade ſo fort, wie ſich unſre Gedanken in einer ſchönen heitern Stunde bilden.

Ihr ſeid wohl ſelber ein Poet? rief der Fremde aus.

Franz ward roth, und ſagte dann, daß er ein Mahler ſey, der vor jetzt nach Antwerpen, und dann nach Italien zu gehen geſonnen ſey.

Ein Mahler? ſchrie Vanſen auf, indem er Sternbald genau betrachtete. O ſo gebt mir Eure Hand! dann müſſen wir näher mit einander bekannt werden!

Franz war in Verlegenheit, er wußte nicht, was er ſagen ſollte; der Niederländer fuhr fort: Vor allen andern Künſten in der Welt ergötzt mich immer die Kunſt der Mahlerei am meiſten, und ich begreife es nicht, wie viele Menſchen ſo kalt dagegen ſeyn können. Denn was iſt Poeſie und Muſik, die ſo flüchtig vorüberrauſchen, und uns kaum anrühren! Jetzt vernehme ich die Töne, und denn ſind ſie vergeſſen — ſie waren, und ſie waren auch nichts; es ſind Klänge und Worte, und ich weiß niemals recht, was ſie mir ſollen. Sie ſind wirklich nichts als ein Spielwerk, das ein jeder anders handhabt. Dagegen verſtehn es die edeln Mahlerkünſtler, mir Sachen und Perſonen unmittelbar vor die Augen zu ſtellen, mit ihren freundlichen Farben, mit aller Wirklichkeit und Lebendigkeit, ſo daß das Auge, der klügſte und edelſte Sinn des Men-

ſchen, gleich im Augenblicke alles auffaßt und verſteht. Je öfter ich die Figuren wieder ſehe, je bekannter werden ſie mir, ja ich kann ſagen, daß ſie meine Freunde werden, daß ſie für mich aber ſo gut leben und da ſind, als die übrigen Menſchen. Darum liebe ich die Mahler ſo ungemein, denn ſie ſind gleichſam Schöpfer, und können ſchaffen und darſtellen, was ihnen geluſtet.

Von dieſem Augenblicke bemühte ſich Vanſen ſehr um Sternbald; dieſer nannte Ihm ſeinen Namen, und ward von jenem ſehr dringend gebeten, ihn in Antwerpen in ſeinem Hauſe zu beſuchen, und etwas für ihn zu mahlen. Auf der fortgeſetzten Reiſe gerieth Franz mit dem unbekannten Jünglinge in ein Geſpräch und erfuhr von dieſem, daß er ſich Rudolph Florentan nenne, daß er aus Italien ſey, jetzt England beſucht habe, und nach ſeiner Heimath

Sind es Schmerzen, sind es Freuden
Die durch meinen Busen ziehn?
Soll ich neuen Frieden leiden,
Tausend neue Blumen blühn

Durch die Dämmerung der Thränen
Seh ich ferne Sonnen stehn, —
Goldner Schmetterlinge weiche Schwingen!
Ewig schön — soll ich verzagen?

Ach und stille die Gefühle wieder
Soll es dunkel um mich her,
Niemand kennt kein Freund mir wieder,
Jedwede ist von Ahnung leer.

Da schlage denn, strebende Herz,
Wo findest denn Thränen Labe?
Ach Lieb ist nur mit tiefem Schmerz,
Leben ist [illegible]
Ewig [illegible]
Und ich erdulden?
Wie oft [illegible] mir im Traum
Die Gestalten
Auf und nieder schwanken,
Ich kenne mich kaum.

zurückzukehren denke. Beide Jünglinge beſchloſſen die Reiſe zuſammen zu machen, denn ſie fühlten einen Zug der Freundſchaft zu einander, der ſie ſchnell vereinigte. Wir wollen recht vergnügt mit einander ſeyn, ſagte Rudolph; ich bin ſchon mehr als einmahl in Deutſchland geweſen, und habe lange unter Euren Landsleuten gelebt, ich bin ſelbſt ein halber Deutſcher, und liebe Eure Nation.

Franz verſicherte ihn, daß er ſich ſehr freue ſeine Bekanntſchaft gemacht zu haben. Er äußerte ſeine Verwunderung daß Rudolph noch ſo jung ſey, und doch ſchon von der Welt ſo viel geſehn habe. Das muß Euch nicht erſtaunen, ſagte jener, denn ich bin auch ſchon einmahl in Spanien geweſen. Mein unruhiger Geiſt treibt mich immer umher, und wenn ich eine Weile ſtill in meiner Heimath geſeſſen habe, muß ich

wieder reiſen, wenn ich nicht krank werden will. Wenn ich auf der Reiſe bin, geſchieht es mir wohl, daß ich mich nach meinem Hauſe ſehne, und mir vornehme, nie wieder in die Ferne herumzuſtreifen; indeſſen dauern dergleichen Vorſätze niemals lange, ich darf nur von fremden Ländern hören oder leſen, gleich iſt die alte Luſt in mir wieder aufgewacht.

Ein großer Theil der Geſellſchaft kam nun darauf, daß man ſolle, um die Zeit der Fahrt zu verkürzen, Geſchichten oder Mährchen erzählen. Alle trauten dem Rudolph zu, daß er am beſten im Stande ſey, ihr Begehren zu erfüllen; ſie erſuchten ihn daher alle darum, auch Franz vereinigte ſich mit ihren Bitten. Ich will es gern thun, antwortete Rudolph; allein es geht mir mit meiner Geſchichte wie mit meinem Liede, ſie wird keinem recht gefallen. Alle behau-

teten, daß er ſie gewiß unterhalten würde, er ſolle nur getroſt anfangen. Rudolph ſagte: Ich liebe keine Geſchichte, und mag ſie gar nicht erzählen, in der nicht von Liebe die Rede iſt. Die alten Herren aber kümmern ſich um dergleichen Neuigkeiten nicht viel.

O doch, ſagte Vanſen; nur finde ich es in vielen Geſchichten der Art unnatürlich, wie die ganze Erzählung vorgetragen wird; gewöhnlich macht man doch zu viel Aufhebens davon, und das iſt, was mir mißfällt. Wenn es aber alles ſo recht natürlich und wahr fortgeht, kann ich mich ſehr daran ergötzen.

Das iſt es gerade, rief Rudolph aus, was ich ſagte; die meiſten Menſchen wollen alles gar zu natürlich haben, und wiſſen doch eigentlich nicht, was ſie ſich darunter vorſtellen; ſie fühlen den Hang zum Seltſamen und Wunderbaren, aber doch ſoll das alles

wieder alltäglich werden; sie wollen wohl von Liebe und Entzücken oden hören, aber alles soll sich in den Schranken der Billigkeit halten. Doch, ich will nur meine Geschichte anfangen, weil ich sonst selber Schuld daran bin, wenn Ihr gar zu viel erwartet.

Die Sonne ging eben auf, als ein junger Edelmann, den ich Ferdinand nennen will, auf dem freien Felde spazierte. Er war damit beschäftigt, die Pracht des Morgens zu betrachten und zu sehn, wie sich nach und nach das Morgenroth und das lichte Gold des Himmels immer brennender zusammendrängten, immer höher leuchteten. Er verließ gewöhnlich an jedem Morgen sein Schloß, auf dem er unverheirathet lebte, denn seine Eltern waren seit einiger Zeit gestorben. Dann setzte er sich in dem benachbarten Wäld-

chen nieder, und las einen italiäniſchen Dichter, die er ſehr liebte.

Jetzt war die Sonne heraufgeſtiegen, und er wollte ſich eben nach dem einſamen Waldplatze begeben, als er aus der Ferne einen Reuter heranſprengen ſah. Auf dem Hute und Kleide des Reuters glänzten Gold und Edelgeſteine im Schein des Morgens, und als er näher kam, glaubte Ferdinand einen vornehmen Ritter vor ſich zu ſehn. Der Fremde ritt eiligſt vorüber, und verſchwand im Walde; kein Diener folgte ihm.

Ferdinand wunderte ſich noch über dieſe Eile, als er zu ſeinen Füßen im Graſe etwas Glänzendes ſah. Er ging hinzu, und hob das Bild eines Mädchens auf, das mit koſtbaren Diamanten eingefaßt war. Er ging damit nach dem Walde zu, indem er es aufmerkſam betrachtete; er ſetzte ſich an der gewohnten Stelle nieder, und ver-

noß, ſein Buch herauszuziehn; ſo ſehr war er mit dem Bilde beſchäftigt.

Was war der Edelmann für ein Landsmann? fragte Banſen.

Iſt nun, ich denke, antwortete Rudolph, er wird wohl ein Deutſcher geweſen ſeyn, ja, und jetzt erinnere ich mich deutlich, er war ein Franke.

Nun ſo hab ſo gut, und fahrt fort.

Er kam nach Hause, und aß nicht. Leopold, ſein vertrauteſter Freund beſuchte ihn, aber er ſprach nur wenig mit dieſem. Warum biſt Du ſo in Gedanken, fragte Leopold? Mir iſt nicht wohl, antwortete jener, und mit dieſer Antwort mußte der Freund zufrieden ſeyn.

So verſtrichen einige Wochen, und Ferdinand ward mit ſeinen Worten immer ſparſamer. Sein Freund ward beſorgt, denn er bemerkte, daß Ferdinand alle Geſellſchaf-

ter vermied, daß er faſt beſtändig im Walde, oder auf der Wieſe war, daß er jedem Geſpräche aus dem Wege ging. An einem Abende hörte Leopold folgendes Lied ſingen:

Soll ich harren? ſoll mein Herze
Endlich brechen?
Soll ich niemals von dem Schmerze
Meines Buſens ſprechen?

Warum geh ich in der Irre?
Ach was eile
Ich nicht ſchnell aus dem Gewirre?
Wozu träge Weile?

Irgendwo muß ich ſie finden,
Auch die Ferne,
Durch den Wald, durch blühende Linden,
Lachen Dir die Sterne.

Leopold hörte aufmerkſam dem räthſelhaften Liede zu; dann ging er in den Wald

hinein, und traf seinen Freund in Thränen. Er ward bei diesem Anblicke erschüttert, und redete ihn so an: Liebster, warum willst Du mich so sehr bekümmern, daß Du mir kein Wort von Deinem Leiden anvertrauest? Ich sehe es täglich, wie Dein Leben sich aufzehrt, und unwissend muß ich mit Dir leiden, ohne daß ich rathen und trösten könnte. Warum nennst Du mich Deinen Freund? Ich bin es nicht, wenn Du mich nicht Deines Vertrauen würdig achtest. Jezt gilt es, daß ich Deine Liebe zu mir auf die Probe stelle, und was fürchtest Du, Dich mir zu entdecken? Wenn Du unglücklich bist, wo findest Du sicherer Trost, als im Busen eines Freundes? Bist Du Dich eines Fehlers bewußt, wer verzeiht Dir williger als die Liebe?

Ferdinand sah ihn eine Weile an, dann antwortete er: Keines von beiden, mein lie-

der Freund, iſt bei mir der Fall; ſondern eine wunderſeltſame Sache belaſtet mein Herz ſo gewaltſam, die ich Dir noch nicht habe anvertrauen wollen, weil ich mich vor Dir ſchäme. Ich fürchte Deine Vernunft, ich fürchte, daß Du mir das ſagſt, was ich mir ſelber täglich und ſtündlich ſage; ich fürchte, daß Du wohl Deinen Freund, aber nicht ſeine unbegreifliche Thorheit liebſt. Ich will mich Dir alſo anvertrauen. Sieh dies Gemählde, das ich vor einigen Wochen gefunden habe, und das ſeitdem meinen Sinn ſo gänzlich umgewandelt hat. Mit ihm habe ich mein höchſtes Glück, ja mich ſelber gefunden, denn ich lebte vorher ohne Seele, ich kannte mich und das Glück der Welt nicht, denn ich wurde ohne alles Glück in der Welt fertig. Seitdem iſt mir, als wenn ein unbekanntes Weſen mir aus den Morgenwolken die Hand gereicht, und mich

mit ſüßer Stimme bei meinem Namen genannt hätte. Aber zugleich habe ich in dieſem Bilde meinen größten Feind gefunden, der mir keine Minute Ruhe läßt, der mich auf jeden Schritt verfolgt, der mir alle übrigen Freuden dieſer Erde, als etwas Armſeeliges und Verächtliches darſtellt. Ich darf mein Auge nicht davon hinwegwenden, ſo befällt mich eine marternde Sehnſucht, und wenn ich nun darauf blikke, und dieſen ſüßen Mund, und dieſe ſchönen Augen anteffe, ſo ergreift eine ſchreckliche Beklemmung mein Herz, ſo daß ich in unnützen Kämpfen, in Streben und Wünſchen vergehe und mein Leben ſich verzehrt, wie Du richtig geſagt haſt. Aber es muß ſich nun endigen; mit dem kommenden Morgen will ich mich aufmachen und das Land durchziehn, um diejenige wirklich aufzufinden, von der ich bis jetzt nur das Gemähl-

O hört mich, ihr gütigen Sterne,
O höre mich, weite Natur,
Hört den ernſten Schwur:
Bleib ich ihr ferne,
Sterb ich gerne,
Ihr nur in ihrem Blick
Lebt Leben und Hoffnung und Glück!

Er hatte ſich ſelber etwas getröſtet und ſchwur ſich, Magelonens Liebe zu erwerben, oder unterzugehn. Spät in der Nacht ging er nach Hauſe und ſetzte ſich in ſeinem Zimmer nieder, und ſprach ſich jedes Wort wieder vor, das die Prinzeſſin zu ihm geſagt hatte; bald glaubte er Urſach zu finden, ſich zu freuen, dann wurde er wieder betrübt und war von neuem im Zweifel. Er wollte ſeinem Vater ſchreiben und zerriß den Brief wieder, dann ſchrieb er in Gedanken an Magelonen und weinte über ſeine Zerſtreuung, daß er es wage, einen Brief an ſie zu ſchreiben und ſie doch nicht kenne. Er erſchrak

mählde beſitze. Sie muß irgendwo ſeyn, ſie muß meine Liebe kennen lernen, und ich ſterbe dann entweder in öder Einſamkeit, oder ſie erwiedert dieſe Liebe.

Leopold ſtand lange ſtaunend, und betrachtete ſeinen Freund; endlich rief er aus: Unglücklicher! Wohin haſt Du Dich verirrt? An dieſen Schmerzen hat ſich bisher vielleicht noch keiner der Sterblichen verblutet. Was ſoll ich Dir ſagen? Wie ſoll ich Dir rathen? Der Wahnſinn hat ſich Deiner ſchon bemeiſtert, und alle Hülfe kömmt zu ſpät. Wenn nun das Original dieſes Bildes auf der ganzen weiten Erde nicht zu finden iſt! und wie leicht kann es bloß die Imagination eines Mahlers ſeyn, die dieſes zierliche Köpfchen hervorgebracht hat! oder ſie kann gelebt haben, und iſt nun ſchon geſtorben, oder ſie iſt die Gattinn eines andern, und nun ſchon alt und voll

Runzeln, ſo daß Du ſie gar nicht einmahl wieder kennſt. Glaubſt Du, daß ſich Dir zu Gefallen das Wunder des Pygmalion erneuern wird? Iſt es nicht eben ſo gut, als wenn Du die Helena von Griechenland, oder die ägyptiſche Cleopatra liebteſt? Bedenke Dein eigen Wohl, und laß Dich nicht von einer Leidenſchaft unterjochen, die offenbar völlig aberwitzig iſt. Hier iſt es gerade, wo Dich Deine Vernunft aus dem Labyrinthe erretten muß, und mich wundert, wie Du ſie ſo haſt unterdrücken können, daß es ſo weit mit Dir gekommen iſt.

Nun, der Mann hat doch wahrlich völlig Recht, rief Vanſen aus, und ich bin neugierig, was der verliebter Schwärmer wohl darauf wird antworten können.

Gewiß gar nichts, ſagte ein andrer, er wird einſehn, wie gut es ſein Freund mit ihm meint, und das wunderliche Abentheuer fahren laſſen.

Rudolf fuhr fort: Ferdinand ſchwieg eine Weile ſtill, dann ſagte er: Liebſter Freund, Deine Worte können mich auf keine Weiſe beruhigen, und wenn Du mich und mein Herz nur etwas kennſt, ſo wirſt Du auch darauf gar nicht ausgehn. Ich gebe Dir Recht, Du haſt vollkommen vernünftig geſprochen; allein was iſt mir damit geholfen? Ich kann Dir nichts antworten, ich fühle nur daß ich elend bin, wenn ich nicht gehe und jenes Bild aufſuche, das meine Seele ganz regiert. Denn könnt' ich hier vernünftig ſeyn, ſo würde ich gewiß nicht einen Traum lieben; könnt' ich auf Deinen Rath hören, ſo würde ich mich nicht in der Nacht ſchlaflos auf meinem Lager wälzen. Denn wenn ich nun auch wirklich die Helena, oder die ägyptiſche Cleopatra liebte, mit der heißen brennenden Liebe des Herzens; wenn ich nun auch ginge, und ſie in der weiten

Welt aufſuchte, ſo wie ich jetzt ein Bild ſuche, das vielleicht nirgendwo iſt, was könnte mir auch da all' dein Reden nützen? Doch nein, ſie lebt, mein Herz ſagt es mir, daß ſie für mich lebt, und daß ſie mich mit ſtiller Ahndung erwartet. Und wenn ich ſie nun gefunden habe, wenn die Sterne günſtig auf mein Thun herunter ſcheinen, wenn ich ſie in meinen Armen zurückbringe, dann wirſt Du mein Glück preiſen, und mein jetziges Beginnen nicht mehr unvernünftig ſchelten. Sieh ſo hängt es bloß von Glück und Zufall ab, ob ich vernünftig oder unvernünftig handle, ob die Leute mich ſchelten oder loben; wie kann alſo Dein Rath gut ſeyn, wie könnte ich vernünftig ſeyn, wenn ich ihm folgte? Wer nie wagt, kann nie gewinnen, wer nie den erſten Schritt thut, kann keine Reiſe vollbringen, wer das Glück nicht auf die Probe ſtellt,

kann nicht erfahren, ob es ihm günſtig iſt. Ich will alſo getroſt dieſen Weg einſchlagen, und ſehn, wohin er mich führt. Ich komme entweder vergnügt, oder nicht zurück.

Er nahm hierauf ſeinen Freund Leopold in die Arme, und drückte ihn herzlich. Laß mich gehen, ſagte er, ſey nicht traurig, denn Du ſiehſt mich gewiß wieder, ich bleibe gewiß nicht aus. Vielleicht verändert ſich auch unterwegs mein Gemüth, wenn ich die mannigfaltige Welt mit ihren wechſelnden Geſtalten erblicke; darum ſey nicht betrübt. Wie ſich dies Gefühl wunderbarlich meines Herzens bemeiſtert hat, ſo kann es mich ja auch plötzlich wieder loslaſſen.

Sie gingen nach Hauſe, und am folgenden Morgen trat Ferdinand wirklich ſeine ſeltſame Wanderſchaft an. Leopold ſah ihm mit Thränen nach, denn er hielt die Leiden-

schaft seines Freundes für Wahnsinn, er hätte ihn gern begleitet, aber Ferdinand wollte es durchaus nicht zugeben.

Dieser wußte nicht, wohin er seinen Weg richten sollte, er ging daher auf der ersten Straße fort, auf die er traf. Seine Seele war unaufhörlich mit dem geliebten Bilde beschäftigt, in der reizendsten Gestalt sah er es vor sich hinschweben und folgte ihm wie unwillkührlich nach. In den Wäldern saß er oft still und dichtete ein wunderbares Lied auf seine wunderbare Leidenschaft; dann hörte er dem Gesange der Nachtigallen zu, und vertiefte und verlohr sich in sich selber, daß er die Nächte über im Walde bleiben mußte.

Zuweilen erwachte er wie aus einem tiefen Schlafe, und überdachte dann seinen Vorsatz mit kälterem Blute, alles was er wollte und wünschte, kam ihm dann wie

eine Traumgestalt vor, er bestrebte sich oft, sich des Zustandes seiner Seele zu erinnern, ehe er das Bildniß im Grase gefunden hatte, aber es war ihm unmöglich. So wanderte er fort, und verirrte sich endlich von der Straße, indem er in einen dicken Wald gerieth, der gar kein Ende zu haben schien.

Er ging weiter, und traf immer noch keinen Ausweg, das Gehölz ward immer dichter, Vögel schrien und lärmten mit seltsamen Tönen durch die stille Einsamkeit. Ferdinand dachte jetzt an seinen Freund, ihm schien selber sein Unternehmen wahnsinnig, und er nahm sich vor, am folgenden Tage nach seinem Schlosse zurück zu kehren. Es wurde Nacht, und wie wenn eine Verblendung plötzlich von ihm genommen wäre, so verschwand seine Leidenschaft, es war wie ein Erwachen aus einem schweren Traume. Er wanderte durch die Nacht weiter, denn

der Mond warf seinen Schimmer durch die Zweige hinein, er sah schon seinen Freund vergnügt und versöhnt vor sich stehn, er dachte sich sein künftiges ruhiges Leben. Unter diesen Betrachtungen brach der Morgen an, die Sonne sandte ihre frühen Strahlen durch das grüne Gebüsch, und neuer Muth und neue Heiterkeit ward in ihm wach. Er betrachtete das Gemählde wieder, und wußte nicht, was er thun sollte. Alle seine Entschlüsse fingen an zu wanken, jedes andre Leben erschien ihm leer und nüchtern, er wünschte und dachte nur sie. Wohin soll ich mich wenden? rief er aus. O Morgenroth! zeige mir den Weg! ruft mich ihr Lerchen; und zieht auf meiner Bahn voran, damit ich wissen möge, wohin ich den irren Fuß setzen soll. Meine Seele schwankt in Leid und Freude, kein Entschluß kann Wurzel fassen, ich weiß nicht was ich

bin, ich weiß nicht was ich ſuche. Warum kann ich mich nicht an den gewöhnlichen Wünſchen begnügen?

Indem er ſo mit ſich ſelber ſprach, trat er aus dem Walde heraus, und eine ſchöne Ebne mit angenehmen Hügeln lag vor ihm. In der Ferne ſtanden Crucifixe und einige kleine Kapellen im Glanz der Morgenſonne. Der wunderbare Trieb weiter zu wandeln, und den Innhalt ſeiner Gedanken aufzuſuchen, ergriff den Jüngling mit neuer Gewalt. Er ſah in der Entfernung ſich eine weiße Geſtalt auf der grünen Wieſe bewegen, und als er weiter fortging, unterſchied er, daß es eine Pilgerinn ſei. Die Gegenwart eines Menſchen zog ihn nach der langen Einſamkeit an, er verdoppelte ſeine Schritte. Jetzt war er näher gekommen, als die Pilgerinn vor einem Crucifix am Wege niederknieete, die Hände in die Höhe

Hab, und andächtig betete. Indem kam ein Reuter vom nächsten Hügel heruntergestürzt; als er näher kam, sah Ferdinand das es derselbe sei, der ihm an jenem Morgen vorüberspreugte, als er sein geliebtes Bildniß fand. Der Reuter stieg schnell ab, und näherte sich der Betenden; als er sie mit einem genauen Blicke betrachtet, ergriff er sie mit einer ungestümen Bewegung. Sie streckte die Hände aus und rief um Hülfe. Zwei Diener kamen mit ihren Pferden, und wollten sich auf Befehl ihres Herrn der Pilgerinn bemächtigen. Ferdinands Herz ward durch diesen Anblick bewegt, er zog den Degen und stürzte auf die Räuber ein, die sich zur Wehre setzten. Durch einen kurzen Gefechte verwundete er den Reuter; dieser sank nieder, und die erschrockenen Diener nahmen sich seiner sogleich an. Da er in Ohnmacht lag, so trugen sie ihn zu seinem Pferde,

dann vor dem Gedanken, daß ihm das Wesen fremd sei, das er vor allen übrigen in der Welt so unaussprechlich theuer liebe.

Ein süßer Schlummer überraschte ihn endlich und durchstrich seine Zweifel und Schmerzen und wunderbare Träume von Liebe und Entführungen, einsamen Wäldern und Thurmen auf dem Meere tanzten in seinem kleinen Zimmer auf und ab und bedeckten wie schöne bunte Tapeten die leeren Wände.

4.

Wie der Ritter der schönen Magelone Botschaft sandte.

In derselben Nacht war Magelone eben so bewegt, als ihr Ritter Peter. Es däuchte ihr, als könnte sie sich auf ihrem einsamen Zimmer nicht lassen, sie ging oft an das Fenster und sah nachdenklich in den Garten

das sie hinter sich führten, um so im nächsten Orte Hülfe zu suchen. Die Pilgerinn hatte die Zeit des Kampfs benutzt, und war indessen feldeinwärts geflohen. Ferdinand erblickte sie in einer ziemlichen Entfernung. Er eilte ihr nach, und sagte: Ihr seid gerettet, Pilgerinn, Ihr mögt nun ungehindert Eures Weges fortziehn, die Räuber haben sich davon gemacht. Sie konnte vor Angst noch nicht antworten, sie dankte ihm mit einem scheuen Blicke. Er glaubte sie zu kennen, doch konnte er sich nicht erinnern, sie sonst schon gesehn zu haben. Ich bin Euch meinen herzlichsten Dank schuldig, sagte sie endlich, ich wollte nach einem wunderthätigen Bilde der Mutter Gottes wallfahrten, als jener Räuber mich überfiel. O daß er uns nur nicht wieder einholt!

Ich will Euch begleiten, sagte Ferdinand,

bis Ihr völlig in Sicherheit ſeid; aber fürchtet nichts, er iſt vielleicht todt, wenigſtens ſehr ſchwer verwundet. Aber kehrt zur Straße zurück, denn auf dieſem Wege gehn wir nur in der Irre.

Indem kam ein Gewitter heraufgezogen, und ein Hagelſchauer fiel nieder. Die beiden Wandrer retteten ſich vor dem Platzregen in eine kleine Kapelle, die dicht vor einem Walde ſtand. die Pilgerinn war ſehr ängſtlich, wenn die Donnerſchläge in den Bergen wiederhallten, und Ferdinand ſuchte ſie zu beruhigen; ſie ſchien ſehr mit ihren Gedanken beſchäftigt. Endlich hörte das Gewitter auf, und ein lieblicher Regenbogen ſtand am Himmel, der Wald war friſch und grün, und alle Blätter funkelten von Tropfen, die Schwüle des Tages war vorüber, die ganze Natur durchwehte ein kühler Athem, alle Bäume, alle Blu-

men waren fröhlich. Sie ſtanden beide und ſahen in die erfriſchte Welt hinaus, und die Pilgerinn lehnte ſich an Ferdinands Schulter. Da war es ihm, als wenn ſich ihm alle Sinne aufthäten, als wenn auch aus ſeinem Gemüthe die drückende Schwüle fortzöge, denn er erkannte nun das liebe Geſicht, das ihm ſo vertraulich nahe war; es war das Original jenes Gemähldes, das er mit ſo heftiger Sehnſucht geſucht hatte. So freut ſich der Durſtende, wenn er lange ſchmachtend in der heißen Wüſte umherirrte, und nun den Quell in ſeiner Nähe rieſeln hört; ſo der verirrte Wandersmann, der nun endlich am ſpäten Abend die Klocken der Heerden vernimmt, das abendliche Getöſe des nahen Dorfes, und dem nun von allen Menſchen ein alter Herzensfreund zuerſt entgegen tritt.

Ferdinand zog das Gemählde hervor,

die Pilgerinn erkannte es. Sie erzählte, daß ein junger Ritter aus der Nachbarschaft sie habe mahlen lassen, derselbe, von dem Ferdinand sie heute befreit habe; sie sey elternlos, und bei armen Bauern auferzogen, aber sie habe sich entschlossen, der Liebe des Ritters zu entfliehen, weil sie ihn nicht lieben könne. So hab' ich, sagte sie, nach dem heiligen wunderthätigen Marienbilde eine Wallfarth thun wollen, und bin dabei unter Euren Schutz gerathen, den ich Euch nie genug verdanken kann.

Ferdinand konnte erst vor Entzücken gar nicht sprechen, er traute seiner eignen Überzeugung nicht, daß er den gesuchten Schatz wirklich erbeutet habe; er erzählte der Fremden, die sich Leonore nannte, wie er das Bildniß gefunden, und wie es ihn bewegt habe, wie er endlich den Entschluß gefaßt, sie in weiter Welt aufzusuchen, um zu ster-

ben, oder ſein Gemüth zu beruhigen. Sie hörte ihm geduldig und mit Lächeln zu, und als er geendigt hatte, nahm ſie ſeine Hand, und ſagte: Wahrlich, Ritter, ich bin Euch unendlich vielen Dank ſchuldig, und noch gegen Niemand habe ich die Freundſchaft empfunden, die ich zu Euch trage. Aber kommt, und laßt uns irgend eine Herberge ſuchen, denn der Abend bricht herein.

Die untergehende Sonne färbte die Wolken ſchon mit Gold und Purpur. Der Weg führte ſie durch den Wald, in welchem ein kühler Abendwind ſich in den naſſen Blättern bewegte. Ferdinand führte die Pilgerinn, und drückte ihre Hand an ſein klopfendes Herz; ſie war ſtumm. Die Nacht näherte ſich immer mehr, und noch trafen ſie kein Dorf und keine Hütte; dem Mädchen ward bange, der Wald ward dichter, und einzelne Sterne traten ſchon aus dem blauen Him-

mel hervor. Da hörten sie plötzlich von abseits her ein geistliches Lied ertönen, sie gingen dem Schalle nach, und sahen in einiger Entfernung die Klause eines Einsiedels vor sich, ein kleines Licht brannte in der Zelle und er kniete vor einem Crucifixe nieder, indem er mit lauter Stimme sang. Sie hörten eine Weile dem Liede zu, die Nacht war hereingebrochen, die ganze übrige Welt war still; dann gingen sie Hand in Hand näher. Als sie vor der Zelle stand, fragte Ferdinand das Mädchen leise: Liebst Du mich? Sie schlug die Augen nieder, und drückte ihm die Hand; er wagte es und drückte einen Kuß auf ihren schönen Mund; sie widersetzte sich nicht. Zitternd traten sie zum Eremiten hinein, und baten um ein Nachtlager als verirrte Wanderer. Der alte Einsiedels hieß sie willkommen, und ließ sie niedersitzen, dann trug er ihnen ein klei-

nes

nes Mahl von Milch und Früchten auf, an dem ſie ſich erquickten. Ferdinand war ſich vor Glückſeligkeit kaum ſeiner ſelbſt bewußt, er fühlte ſich wie in einer neuen Welt, alles was vor heute geſchehen war, gehörte gleichſam gar nicht in ſeinen Lebenslauf; von dieſem entzückende Kuſſe, der ihm alle Sinnen geraubt hatte, begann ihm ein neues Weſtien, eine neue Sonne emporzuleuchten, alles vorige Licht war nur matte Finſterniß geweſen. Dann wies der Einſiedel Leonoren ein Lager an, und Ferdinand mußte ſich gegenüber in eine kleine leere Hütte begeben.

Ferdinand konnte in der Nacht nicht ſchlafen, ſeine glückliche Zukunft trat vor ſein Lager, und erhielt ſeine Augen wach, er ward nicht müde hinunter zu ſehn, und in dem glücklichen Reiche der Liebe auf und ab zu wandeln. Leonorens Stimme ſchien ihm beſtändig wiederzutönen, er glaubte ſie

nahe, und ſtreckte die Arme nach ihr aus, er rief ſie laut und weinte, indem er ſich allein ſah. Als der Mondſchimmer erblaßte, und die Morgenröthe nach und nach am Himmel heraufſpielte, da verließ er die Hütte, ſetzte ſich unter einem Baume nieder und ſang:

Bin ich denn gewiß des Glückes?
Iſt denn Hand und Lippe mein?
Mir der ſüße Gruß des Blickes?
Ach woher du goldner Schein?

Trübe hing ein dichter Schleier
Über Buſch und Wald daher.
Sagt wo iſt die Frühlingsfeier?
Iſt der Wald an Tönen leer?

Rührt kein Wind ſich in den Zweigen,
Treibt die Wolken über's Feld? —
Dumpfes, öde, todtes Schweigen,
Die Natur gefangen hält. —

Und mir ward im Buſen bange,
Denn kein Stimmlein ſprach mich an,
Seufzte tief und harrte lange,
Klagte: Sonne, komm heran!

Aber dichter ward der Schatten,
Wolken hingen tiefer ab,
Dunkler ſchwärzten ſich die Matten,
Alles Feld ein enges Grab.

Durch den Nebel warf ich Blicke
Wie man in die Ferne ſchaut,
Alle kamen mir zurücke,
Finſterniß war vorgebaut.

Da warf ich mich weinend nieder,
Wünſcht' im Unmuth todt zu ſein:
Todt ſind alle Lerchenlieder,
Abgeſtorben Sonnenſchein, —

Warum ſoll denn ich noch leben
In der wüſten Dunkelheit,
Hier wo Schrecken um mich weben,

Alle Freuden abwärts ſtreben,
In mir ſelber Angſt und Leid? —

Plötzlich war's, wie wenn an Saiten,
Abendwind vorüberſchwebt
Und in Harfentönen webt,
Über Blumen hingeſchreiten,

An der fernſten, fernſten Gränze
Theilte ſich die dunkle Nacht,
Und ein Sonnenblick voll Pracht
Wand ſich durch die Nebelkränze.

Als ich kaum zu athmen wagte,
Schoß der Strahl, ein goldner Pfeil
Schnell in glühendrother Eil
Hin zum Orte wo ich klagte.

Schreckenfroh ſah ich den Schein,
Kriegte Muth zu neuem Leben:
Sollte das der Frühling ſein?
Könnt' es doch wohl Freuden geben?

hinab und alles war ihr trübe und ſchwermüthig, ſie beobachte die Bäume, die gegeneinander rauſchten, dann ſah ſie nach den Sternen, die ſich in einem kleinen Teiche ſpiegelten, ſie warf es dem unbekannten Ritter vor, daß er nicht im Garten unter ihrem Fenſter ſtand, dann weinte ſie, weil ſie daran dachte, daß es ihm unmöglich wäre. Sie warf ſich auf ihr Bette, aber ſie konnte nur wenig ſchlafen, und wenn ſie die Augen ſchloß, ſah ſie das Thurnier und den geliebten Unbekannten, der Sieger ward und mit ſehnſüchtiger Hofnung zu ihrem Altan hinaufblickte. Bald weidete ſie ſich an dieſen Phantaſien, bald ſchalt ſie auf ſich ſelber; erſt gegen Morgen fiel ſie in einen leichten Schlummer.

Sie beſchloß, ſich und ihre Zueignung ihrer geliebten Amme zu entdecken, vor der ſie kein Geheimniß hatte. In einer traulichen

Da erglühten ſchon die Wogen,
Funkeln ging auf grüner Flur,
Morgenroth ſprang kühn in Bogen,
Glänzend, taumelnd die Natur.

Und die Waldung blieb nicht träge,
Alle Vögel ſprangen auf,
Jubelten durch das Gehäge,
Jagten ſich im muntern Lauf. —

In des Jauchzens Luſt verlohren
Dacht' ich nicht an Sterben mehr,
Fühlte mich nun neugebohren
In dem goldnen Freudenmeer.

Ach! ſie iſt mir endlich nahe,
Nach der meine Sehnſucht rang,
Seit ich ihre Augen ſahe
Fühl' ich neuen Lebensdrang.

Alle Klagen ſind verſchwunden,
Fort der Seufzer banger Schwarm,
Um mich tanzen goldne Stunden,

Mit der Liebe fest verbunden
Ruh' ich in des Glückes Arm. —

Er hatte die letzten Worte noch nicht geendigt, als er den Ritter wieder aus dem Dickicht kommen sah, den er gestern auf dem Felde verwundet hatte; zwei Diener folgten ihm. Eben sollte der Kampf von neuem beginnen, als der Eremit aus seiner Klause trat. Er hörte den Verwundeten Bertram nennen, und erkundigte sich nach dem Orte seines Aufenthalts und nach seinen Verwandten. Der Fremde nannte beides, und der Einsiedler fiel ihm weinend um den Hals, indem er ihn seinen Sohn nannte. Er war es wirklich; als sich der Vater aus der Welt zurückzog, übergab er diesen Sohn seinem Bruder, der aber nach einiger Zeit in den Unruhen des Krieges seinen Wohnort änderte, und so dem Einsiedler näher kam, als er es glaubte. Wenn ich jezt

noch Nachrichten von meiner Tochter überkäme, rief der Einsiedler aus, so wäre ich unaussprechlich glücklich! Leonore trat aus der Thür, weil sie das Geräusch vernommen hatte. Ferdinand ging auf sie zu, und Bertram stürzte sogleich herbei, als er die Pilgerinn gewahr ward. Der Einsiedler betrachtete sie aufmerksam; dann fragte er, woher sie die Ohrringe habe, die sie trage. Leonore erzählte ihre Geschichte kurz, daß sie von Bauern erzogen sei, und als diese starben, hätten sie andre gutherzige arme Leute zu sich genommen, die aber der Krieg ebenfalls von ihrem Wohnorte vertrieben habe.

Du bist meine Tochter! sagte der alte Eremit, ich übergab Dich Bauern, als ich von meinem Wohnsitze durch der Feinde siegreiches Heer vertrieben wurde. O wie glücklich macht mich dieser Tag!

Was kann das für ein Krieg gewesen sein? rief Wanſen aus.

O irgend einer, antwortete Rudolph haſtig. Ihr müßt die Sachen nie ſo genau nehmen, es iſt mir in der Geſchichte um einen Krieg zu thun, und da müßt Ihr gar nicht fragen: Wie? Wo? Wann geſchahe das? denn ſolche Erzählungen ſind immer nur aus der Luft gegriffen, und man muß ſich für die Geſchichte, aber für nichts anders auſſer ihr, intereſſiren.

Erlaubt, ſagte Franz beſcheiden, daß ich Euch widerſpreche, denn ich bin hierin ganz anderer Meinung. Wenn mir eine Erzählung, ſei ſie auch nur ein Märchen, Zeit und Ort beſtimmt, ſo macht ſie dadurch alles um ſo lebendiger, die ganze Erde wird dadurch mit befreundeten Geiſtern bevölkert, und wenn ich nachher den Boden betrete, von dem mir eine liebe Fabel ſag-

te, so ist er dadurch gleichsam eingeweiht, jeder Stein, jeder Baum hat dann eine poetische Bedeutung für mich. Eben so ist es mit der Zeit. Höre ich von einer Begebenheit, werden Namen aus der Geschichte genannt, so fallen mir zugleich jene poetischen Schatten dabei in's Gedächtniß, und machen mir den ganzen Zeitraum lieber.

Nun das ist alles auch gut, sagte Rudolf, das andre aber auch, wenn man sich weder um Zeit noch um Ort bekümmert. So laßt es also den Hussitenkrieg gewesen sein, der alle diese Verwirrungen in unsrer Familie angerichtet hat.

Der Schluß der Geschichte findet sich übrigens von selbst. Alle waren voller Freude, Leonore und Ferdinand waren durch gegenseitige Liebe glücklich, der Eremit blieb im Walde, so sehr ihm auch alle zuredeten, zur Welt zurück zu kehren.

Es vermehrte noch eine Person die Gesellschaft, und zwar Niemand anders als Leopold, der ausgereiset war, seinen Freund aufzusuchen. Dieser erzählte ihm sein Glück, und stellte ihm Leonoren als seine Braut vor. Leopold freute sich mit ihm, und sagte: Aber liebster Freund, danke dem Himmel, denn du hast bei weitem mehr Glück als Verstand gehabt. — Das begegnet jedem Sterblichen, erwiederte Ferdinand, und wie elend müßte der Mensch sein, wenn es iegend einmal einen geben sollte, der mehr Verstand als Glück hätte? —

Hier schwieg Rudolf. Einige von den Herren wären während der Erzählung eingeschlafen; Franz war sehr nachdenkend geworden. Fast alles was er hörte und sah, bezog er auf sich, und so traf er in dieser Erzählung auch seine eigne Geschichte an. Sonderbar war's, daß ihn der Schluß be-

ruhigte, daß er dem Glücke vertraute, daß er ihn seine Geliebte und seine Eltern würde finden lassen. Franz und Rudolf wurden auf der Reise vertrauter mit einander, sie freuten sich darauf, in Gesellschaft nach Italien zu gehn. Rudolf war immer lustig, sein Muth verließ ihn nie, und das war für Franz in vielen Stunden sehr erquicklich, der fast beständig ein Mißtrauen gegen sich selber hatte. Es fügte sich, daß einige Meilen vor Antwerpen das Schiff eine Zeitlang still liegen mußte, ein Boot ward ausgesetzt, und Franz und Rudolf beschlossen den kleinen Rest der Reise zu Lande zu machen.

Es war ein schöner Tag. Die Sonne breitete sich hell über die Ebene aus, Rudolf war Willens, nach einem Dorfe zu gehn, um ein Mädchen dort zu besuchen, das er vor zwei Jahren hatte kennen ler-

nen. Du mußt nicht glauben, Franz, sagte er, daß ich meiner Geliebten in Italien untreu bin, oder daß ich sie vergesse, denn das ist unmöglich, aber ich lernte diese Niederländerinn auf eine wunderliche Weise kennen, wir wurden so schnell mit einander bekannt, so daß mir das Andenken jener Stunden immer theuer sein wird.

Dein frohes Gemüth ist eine glückliche Gabe des Himmels, antwortete Franz. Dir bleibt alles neu, und keine Freude veraltet Dir, und Du bist mit der ganzen Welt zufrieden.

Warum sollte man es nicht sein! rief Franz aus; ist die Welt denn nicht schön, so wie sie ist? Mir ist das ernsthafte Klagen zuwider, weil die wenigsten Menschen wissen was sie wollen, oder was sie wünschen. Sie sind blind und wollen sehn, sie sehn, und sie wollen blind sein.

Biſt Du aber nie traurig oder verdrüß-lich?

O ja, warum das nicht? Es kehren bei jedem Menſchen Stunden ein, in denen er nicht weiß, was er mit ſich ſelber anfangen ſoll, wo er herumgreift, und nach allen ſeinen Talenten oder Kenntniſſen, oder Narrheiten ſucht, um ſich zu tröſten, und nichts will ihm helfen. Oft iſt unſer eignes närriſches Herz die Quelle dieſer Übel. Aber bei mir dauert ein ſolcher Zuſtand nie lange. So könnt ich mich grämen, wenn ich an Bianka denke, ſie kann krank ſein, ſie kann ſterben, ſie kann mich vergeſſen, und dann mache ich mir Vorwürfe darüber, daß ich mich zu dieſer Reiſe drängte, die auch jeder andre hätte unternehmen können. Doch, was hilft alles Sorgen?

Er warf ſich unter einen Baum, und zog ein kleines Inſtrument hervor, das die

Italiäner Cornetto nennen, und blies darauf ein sehr lustiges Stückchen. Franz setzte sich zu ihm. Liebst Du nicht auch das Waldhorn ganz vorzüglich? fragte ihn dieser.

Ich liebe alle Instrumente, antwortete Rudolf, sie mögen einen Namen haben, welchen sie wollen, denn jegliches hat etwas Eigenthümliches, das allen übrigen wieder abgeht. Es ist mir eine treffliche Freude, so eins nach dem andern zu hören, und den Empfindungen nachzugehn, die sie mir im Herzen erregen. Wenn Du Geduld hast, will ich Dir einige Lieder singen, die ich vor einiger Zeit darüber gemacht habe, und die den Charakter etlicher Instrumente ausdrükken sollten. Denke Dir zum Beispiel hier dies ebene Land gebirgig, mit vielen abwechselnden Waldscenen. Du kömmst nun einen Hügel herunter, ein einsames Thal

Abendstunde sagte sie daher zu ihr: Liebe Amme, ich habe schon seit lange etwas auf dem Herzen, welches mir fast das Herz zerdrückt, ich muß es Dir nur endlich sagen und Du mußt mir mit Deinem mütterlichen Rathe beistehen, denn ich weiß mir selber nicht mehr zu rathen. Die Amme antwortete: Vertraue Dich mir, geliebtes Kind, denn eben darum bin ich älter und liebe Dich wie eine Mutter, daß ich Dir guten Rath geben mag, denn freilich weiß sich die Jugend nie selber zu rathen, und darum ist es gut, daß es auch alte Leute giebt.

Da die Prinzessin diese freundlichen Worte von ihrer Amme hörte, ward sie noch dreister und zutraulicher, sie fuhr daher fort: O hast Du wohl den unbekannten Ritter mit den silbernen Schlüsseln bemerkt? Gewiß hast Du ihn gesehn, denn er ist der einzige, der bemerkenswerth war, alle übrigen waren

liegt vor Dir, und Du hörst nun von gegenüber eine Schalmey spielen.

Schalmeyklang.

Himmelblau,
Hellbegrünte Frühlingsau,
Lerchenlieder,
Zur Erde nieder.
Frisches Blut,
Zur Liebe Muth;
Beim Gesang
Hüpfende Schäfchen auf Bergeshang.

Froh und zufrieden
Mit mir und der Welt,
Was Gott mir beschieden,
Mein Liebchen hienieden,
Die Sorgen in Dunkel weit von mir gestellt.

Wie fern liegt dies Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumahl

Nur Fried und Freud'
Ach! Herzeleid,
Wie weit
Am Größe und Geld das nagende Herzeleid!

Nun ist es May,
Sie ist mir treu,
Und fährt auch Frühling und Sommer hin,
Und wenn ich auch nicht mehr Bräutigam bin,
So kommt der Sommer doch balde zurück,
Und Ehestand ist noch schöneres Glück.

Frisch und froh,
Ohne Ach! und Oh!
Vergehen, verwehen die Tage mir so.

Das Lied gefällt mir sehr, sagte Franz, denn es führt eine gewisse kindliche Sprache und, mir ist oft beim Klang einer Schallmey dergleichen in den Sinn gekommen.

Du wirst Dich oft, sagte Rudolf, wundervoll beim Schall eines Posthorns bewegt

wegt gefühlt haben. In einer trüben Stunde, als ich selber so reiste, schrieb ich folgendes nieder.

Posthornschall.

Weit weg, weit weg,
Von allen Schmerzen weg,
Durch die Wälder möcht' ich eilen,
Niederwärts,
Aufwärts,
Klüften vorüber und von den steilen
Gebirgen rasseln zu tiefen Gründen,
Ruhe zu finden.

Pfeifender Wind,
Treibe geschwind,
Schnell und schneller die Rosse in's Dickicht hinein,
Laß, o laß die trüben Stunden,
Elend verschwunden,
Rastlos nimmer Stillstand seyn.

Wo ſoll ich ſie ſuchen?
Auf Bergeshöhn?
Im Schatten der Buchen?
Wo werd' ich ſie ſehn?

Die Stunden verfliegen,
Tag wechſelt mit Nacht,
Die Schmerzen beſiegen,
Die Freuden erliegen
Der ſtürmenden Macht.

Ach! weiter, weiter ohne Stillſtand,
Hin wo der Strom brauſt,
Wo von ſteiler moosger Felswand
Wind und Woge niederſauſt.

Wo Walddunkel ſchattet,
Wo Wolken ſich jagen,
Und Nacht und banges Zagen
Mit ſchwarzen Träumen ſich gattet.

Thal nieder, bergauf,
Echo ſpricht, und grüßt herüber,
Ach! ſtatt dieſes Treibens, ende lieber,
Ende, ende dieſen trüben Lauf.

Kam' ich nur zum fremden Orte
In ein wundervolles Land
Das kein Auge je gekannt,
Aber wechselnd Hier mit Dort
Weiß ich schon die Einsamkeiten
Die sich tückisch mir bereiten,
Kenne schon die trüben Leiden;
Leiden, Leiden.

Nun verliehrt sich der Schall, sagte Rudolf, in die einsame Luft, er bricht so plötzlich ab, als er entstanden ist, und man hört den unmelodischen Wagen rasseln. Ich dichtete dieses Lied in einer großen Beängstigung des Gemüths. — Nun denke Dir einen schönen dichten Wald, in welchem ein Waldhorn mit seinen tiefen Tönen spricht, wie aus voller, und doch ruhiger Brust dieser Gesang hervorströmt.

Waldhornsmelodie.

Hörst! wie spricht der Wald Dir zu,
Baumgesang.

Wellenklang:

Komm und finde hier die Ruh.

Ruhe aus in dem Gedanken,
Daß sie Dich ja wieder liebt,
Sieh, wie alle Zweige schwanken,
Echo Töne wiedergiebt.

Spricht's herüber Dir in's Herze?
Sei getrost und geh' in's Thal,
Weide Dich an Deinem Schmerze,
Deinem Glücke allzumahl.

Bist und wandelst in der grünen Waldnacht,
Von dem Treiben der Welt so weit, weit,
Weißt, daß sie mit Sonnenaufgang bald wacht,
Denkst, empfindest ihre Holdigkeit.

Traraht! so springe muntrer Klang
Durch die Berge, durch das grüne Gebüsch,
Fühlst doch nach der Größe, nach Ruhm nicht
Drang,
Schlägt Dir's Herz vor Liebe doch so frisch.

Und ſie hat Dir ja verſprochen,
Treu zu ſeyn bis an den Tod;
Hat ihr Wort noch nie gebrochen,
Nun, was haſt Du dann für Noth?

Und auch wieder wird ſie kommen
Mit dem ſüßen, holdgen Mund,
Gram hat dann ein End genommen,
Küſſeſt Dich an ihm geſund.

Du haſt vielleicht ſchon, fuhr Rudolf fort, ein ſchweizeriſches Alphorn gehört. Man ſagt, daß bei einem gewiſſen Liede jeder Schweizer in der Fremde eine unnennbare Sehnſucht nach ſeiner Heimath empfinde; eine ähnliche Vaterlandsliebe haben auch die Niederländer. Ich habe neulich ein ſolches Schweizerlied verfertigt.

Alphornlied.

Wo biſt Du treuer Schweizer hingerathen?
Vergiſſeſt Du Dein Vaterland?

Dein liebes Vaterland!

Die wohlbekannten Berge? die frischen grünenden Thale?

Wandelst unter Fremden?

Wer grüßt Dich hier mit vaterländschem Gruß?

Darfst Du umherschaun?

Wo sind die Schneegipfel?

Wo klingt das lustge Horn?

Wo findest Du den Landsmann?

Herüber sehnt sich doch Dein Sinn,

Wo der biedre Gruß auf Dich wartet,

Wo die Alpe steht,

Die Sennenhütte,

Der weite blaue See,

Die hohen freien Gebirge.

Komm edler Sprößling Tells,

Freigeborner,

In die stillen Thäler wieder herab,

Zum einfachen Mahl,

Das Vaterlandsliebe köstlich macht.

Was suchst Du hier?

Den Freund? die Geliebte?
Nimmer ſchlagen Dir Schweizerherzen entgegen.

Rudolf ſtand auf. Lebe wohl, ſagte er ſchnell, es iſt zu kalt zum Sitzen; ich muß noch weit gehn, das Mädchen wird auf mich warten, denn ich ſprach ſie, als ich nach England hinüberging. Lebe wohl, in Antwerpen ſehn wir uns wieder.

Er eilte ſchnell davon, und Franz ſetzte ſeinen Weg nach der Stadt fort. Die Tage waren aber ſchon kurz, er mußte in einem Dorfe vor Antwerpen übernachten. Die Sonne ſtieg prächtig herauf, als Franz ſich niederſetzte, und folgende Verſe in ſeine Schreibtafel einſchrieb:

Der Dichter und die Stimme.

Der Dichter.

Wie Du mich anlachſt, holdes Morgenrot,

Und Muth herab mir in die Seele glühst,
Ich fühl's, die Sorgen sind nun alle todt,
Den Sinn mit goldnen Ketten zu Dir ziehst.

Die Stimme.

Noch schönres Roth, als diese Morgenstralen,
Wird einst Dein Angesicht mit Purpur mahlen.

Der Dichter.

O nun erwacht schon wieder das Verlangen,
Mir gönnt's, mir gönnt's nicht eine Stunde Ruh,
Aus allen Wolken seh ich Bilder hangen
Und alle lachen wehmuthsvoll mir zu.
O wäre nur der trübe Tag zu Ende,
Daß ich im Abendscheine wandeln könnte,
Und unter dichten Eichen, dunkeln Buchen
Dem Unmuth fliehn, dich Einsamkeit zu suchen.

Die Stimme.

Was hofft Du auf den zarten Abendschimmer?
Der Unmuth ruht im Busen nimmer.

ten nur Spreu, nur eine Zugabe zu dieſem Vortreflichen, ſie dienten nur dazu, ihn zu verherrlichen, allen Sonnenſchein des Ruhms auf ihn zu häufen und ſelbſt in dunkler einſamer Nacht zu wohnen, wo keiner nach ihnen fragt. O Bertrand, er iſt der einzige Mann, der ſchönſte Jüngling, der tapferſte Held. Seit ich ihn geſehn habe, ſind meine Augen unnütz, denn ich ſehe nur meine Gedanken, in denen er wohnt, wie er in aller ſeiner Herrlichkeit vor mir ſteht; wüßt' ich nur, daß er aus einem hohen Geſchlechte ſei, ſo wollte ich alle meine Hoffnung auf ihn ſetzen. Aber er kann aus keinem unedlen Hauſe ſeyn, denn wer wäre dann edel zu nennen? O antworte mir, tröſte mich, liebe Amme, und gieb mir nun Rath.

Die Amme erſchrak ſehr, als ſie dieſe Rede verſtanden hatte; ſie antwortete: Liebes Kind, ſchon ſeit lange waren meine Or-

Der Dichter.

So will ich mich zu Harfentönen retten
Im Waldhornklang einheimisch ſeyn!
Mein Sinn ſoll ſich in Flötenwollust betten,
Mich hullen Zaubermelodien ein.

Die Stimme.

Und dort werd' ich in jedem Tone klingen,
Dir ſüße Bilder vor die Seele bringen.

Der Dichter.

So will ich ſchlafen, mich in Schlummer hüllen.
Und ſo des Herzens bange Sehnſucht ſtillen.

Die Stimme.

Kennſt Du die Träume nicht, die dann er
wachen,
Dein Auge ſchnell mit Thränen füllen,
Verlangen in der Bruſt anfachen,
Und nimmer Deine Sehnſucht ſtillen?
Nein, Du biſt mein, ich will Dich nach mir
ziehn,

Und nirgends hin kannſt Du vor mir entfliehn.

Der Dichter.

Wer biſt Du denn, gewaltge Zauberinn,
Daß Du ſo quälſt und marterſt mich zum Tode hin?

Die Stimme.

Erinnerung heiß ich; denk der ſchönen Stunden!
Ach ſind ſie nicht zu ſchnell, zu ſchnell verſchwunden?

Der Dichter.

Kannſt Du nur quälen, giebſt kein tröſtend Wort?
Und ängſtleſt mich nur immer fort und fort?
Wird nichts die bange Qual dann wenden?
Wann wirſt Du die Verfolgung enden?

Die Stimme.

Wann Du ſie wiederſiehſt,
Und ſchöner als vom Morgenrot

Du ihr entgegen glühſt,
Dann endet Deine Noth.
Dann freut Dich Abendſchein,
Dann iſt Muſik Geſprächum Du,
Kennſt Du die Holde bald Dein,
Blüht Dir ein Paradies ſchon hier.
Dann wirſt Du ſelber Dir vertrauen,
Sehnſt Dich nach keinen Himmelsauen.

Viertes Capitel.

Die große Handelsthätigkeit in Antwerpen war für Franz ein ganz neues Schauspiel. Es kam ihm wunderbar vor, wie sich hier die Menschen unter einander verliefen, wie sie ein ewig bewegtes Meer darstellten, und jeglicher nur seinen Vortheil vor Augen hatte. Hier fiel ihm kein Kunstgedanke ein, ja wenn er die Menge der großen Schiffe sah, die Betriebsamkeit, Geld zu gewinnen, die Spannung aller Gemüther auf den Handel, die Versammlungen auf der Börse, so kam es ihm als etwas Unmögliches vor, daß einer von diesen sich der stillen Kunst ergeben solle. Er hörte nur immer, welche Schiffe gekommen und abgegangen waren, die Namen der vornehmsten Kaufleute waren jedem Knaben geläufig, auf allen Spa-

ziergängen ſetzten die Handelsleute ihre kaufmänniſchen Geſpräche und Spekulationen fort. Franz ward von dieſem neuen Anblicke des Lebens zu betäubt, als daß er ihn hätte niederſchlagen können.

Vanſen lebte hier als ein Kaufmann vom zweiten oder dritten Range, der nur unbedeutende Geſchäffte machte, der in der Stadt ſelbſt nur wenig bekannt war, ſich aber durch Aufmerkſamkeit und Sparſamkeit ein ziemliches Vermögen geſammelt hatte. Sternbald ſuchte ihn bald auf, und das Haus ſeines neuen Freundes war ihm wie ein Schutzort, wie ein ſtilles Aſyl gegen das tobende Gewühl der Stadt. Vanſen wohnte etwas abſeits, ein kleiner Garten war hinter ſeinem Hauſe; dabei ſprach er nur ſelten von ſeinen kaufmänniſchen Geſchäften, und hatte nicht die Eitelkeit, andern die nichts davon begriffen, ſeine Spekula-

tionen mitzutheilen: ſondern er liebte es, von der Kunſt zu ſprechen, er ſuchte eine Ehre darinn, für einen Kenner zu gelten. Eternbalds kindliches Gemüth ſchloß ſich bald an dieſen Mann an, in ſeiner Unbefangenheit hielt er ihn für mehr, als er wirklich war, denn Vanſens Liebe zur Mahlerey war nichts als ein blinder Trieb, der ſich zufälligerweiſe auf dieſe Kunſt geworfen hatte. Er hatte angefangen Gemählde zu kaufen, und nachdem er ſich einige Kenntniſſe erworben hatte, war es nur Eitelkeit und Sucht zu ſammeln und aufzuhäufen, daß er es nicht müde ward, ſich um Gemählde und ihre Meiſter zu bekümmern. So treiben die meiſten Menſchen irgend eine Wiſſenſchaft oder Beſchäftigung, und der gute Künſtler irrt ſehr, wenn er unter dieſen die verwandten Geiſter, die Verehrer der Kunſt ſucht.

Vanſen hatte nur eine einzige Tochter, die er ungemein liebte. Sie galt in der Nachbarſchaft für ſchön, und ihr Geſicht war wirklich liebenswürdig. Der Kaufmann bat unſern jungen Mahler, das Bildniß ſeiner Tochter zu mahlen, und Franz machte ſich hurtig an die Arbeit. Seine Phantaſie war weniger angeſpannt, er foderte nicht zu viel von ſich, und das Bild rückte ſchnell fort, und gelang ihm ungemein. Er hatte indeß einige Gemählde geſehn, die aus Italien gebracht waren, und er bemühte ſich, nach dieſen ſeine Färbung zu verbeſſern.

Franz bemerkte, daß die Tochter immer ſehr traurig war; er ſuchte ſie zu erheitern, er ließ oft, wenn er mahlte, auf einem Inſtrumente luſtige Lieder ſpielen, aber es hatte gewöhnlich die verkehrte Wirkung, ſie wurde noch trauriger, oder weinte gar; vor

dem Vater ſuchte ſie ihre Melancholie gefliſſentlich zu verbergen. Franz war zu gut, um ſich in das Vertrauen eines Leidenden einzudrängen, er kannte auch die Künſte nicht, oder verſchmähte ſie, ſich zum Theilnehmer eines Geheimniſſes zu machen; daher war er in ihrer Gegenwart in Verlegenheit.

In Vanſens Hauſe verſammelten ſich oft Leute von den verſchiedenſten Charakteren, die eine Art von Akademie bildeten, und von denen der Wirth manche Redensarten lernte, mit denen er nachher wieder gegen andre glänzte. Franz hörte dieſen Geſprächen mit großer Aufmerkſamkeit zu, denn bis dahin hatte er noch nie ſo verſchiedene Meinungen oft ſchnell hinter einander gehört. Vorzüglich zog ihn ein alter Mann an, dem er beſonders gern zuhörte, weil jedes ſeiner Worte das Gepräge eines eigenen

nen festen Sinnes trug. An einem Abend fing der Wirth, wie er oft that, an, über die Kunst zu reden, und den herrlichen Genuß zu preisen, den er vor guten Gemählden empfände. Alle stimmten ihm bei, nur der Alte schwieg still, und als man ihn endlich ausdrücklich um seine Meinung fragte, sagte er:

Ich mag ungern so sprechen, wie ich darüber denke, weil Niemand weiter meiner Meinung seyn wird; aber es thut mir immer innerlich wehe, ja ich spüre ein gewisses Mitleid gegen die Menschen, wenn ich sie mit einer so ernsthaften Verehrung von der sogenannten Kunst reden höre. Was ist es denn alles weiter als eine unnütze Spielerei, wo nicht gar ein schädlicher Zeitverderb? Wenn ich bedenke, was die Menschen in einer versammelten Gesellschaft seyn könnten, wie sie durch die Vereinigung

ſtark und unüberwindlich ſeyn müßten, wie jeder dem Ganzen dienen ſollte und nichts da ſeyn, nichts ausgeübt werden dürfte, was nicht den allgemeinen Nutzen beförderte: und ich betrachte dann die menſchliche Geſellſchaft, wie ſie wirklich iſt, ſo weiß ich nicht, was ich dazu ſagen ſoll. Es ſcheint faſt, als wäre die Vereinigung nicht entſtanden, um allgemein beſſer zu werden, ſondern um ſich gegenſeitig zu verſchlimmern. Da iſt keine Aufmunterung zur Tugend, keine Abhärtung zum Kriege, keine Liebe des Vaterlands und der Religion, ja es iſt keine Religion und kein Vaterland da, ſondern jeder glaubt ſich ſelbſt der nächſte zu ſeyn, ohne auf den gemeinen Nutzen zu ſehn, die Güter auf erlaubte und unerlaubte Art zuſammen, und vertändelt übrigens ſeine Zeit mit dem erſten dem beſten Steckenpferde. Die Kunſt ver-

wartungen so wie meine Neugier darauf gerichtet, daß Du mir gestehn würdest, Du liebest einen von den Edeln des Königreichs, oder von den Auswärtigen, denn selbst die Vornehmsten und sogar Könige begehren Dein. Aber warum hast Du nun Deine Neigung auf einen Unbekannten geworfen, den wir alle nicht kennen, von dem Niemand weiß, woher er gekommen ist? ich zittre, wenn der König, Dein Vater, Deine Liebe bemerkt —

Nun und wofür zitterst Du? fiel ihr Magelone mit heftigen Thränen in die Rede. Wenn er sie bemerkt, so wird er zürnen, der fremde Ritter wird den Hof und das Land verlassen und ich werde in treuer hoffnungsloser Liebe sterben, und sterben muß ich, wenn der Unbekannte mich nicht wieder liebt, wenn ich auf ihn nicht die Meinung der ganzen Zukunft lesen darf. Und dann bin ich

zügich ſcheint ordentlich dazu erfunden, die beſſern Kräfte im Menſchen zu erlahmen, und nach und nach abzutödten. Ihre ganz kelende Nachäffung, dieſe armſelige Nachahmung der Wirklichkeit, worauf doch alles hinausläuft, zieht den Menſchen von allen ernſten Betrachtungen ab, und verleitet ihn, ſeine angeborne Würde zu vergeſſen. Wenn unſer innrer Geiſt uns zur Tugend antreibt, ſo lehren uns die mannichfaltigen Künſtler ſie zu verſpotten; wenn die Erhabenheit mich in ihrer göttlichen Sprache anredet, ſo unterlaſſen es die Reimer oder Poeten nicht, ſie mit Nichtswürdigkeiten zu überſchreien. Und daß ich namentlich von der geprieſenen Mahlerey rede — Ich habe den Mahler, der mit Figuren, oder Bäume und Thiere auf flacher Leinwand hinzeichnet, nie höher angeſchlagen, als den Menſchen, der mit ſeinem Munde Vögel- und Thiergeſchrei nach-

zuahmen verſteht. Es iſt eine Künſtelei die keinem frommt, und die dabei doch die Wirklichkeit nicht erreicht. Jeder Mahler erlernt von ſeinem Meiſter eine gewiſſe Fertigkeit, einige Handgriffe, die er immer wieder anbringt, und wir ſind dann gutmüthige Kinder genug, ſtellen uns vor ſein Machwerk hin, und verwundern uns darüber. Wie da von Genuß der Kunſt die Rede ſeyn kann, oder von Schönheit, begreife ich nicht: da dieſe Menſchen die Begeiſtrung nicht kennen, da ihre Schöpfungen nicht aus ihren ſchönſten Stunden entſtehn, ſondern ſie ſich des Gewinnſtes wegen niederſetzen und Farben über Farben ſtreichen, bis ſie nach und nach ihre Figuren zuſammengebettelt haben, und nun den Lohn an Geld dafür empfangen. Wie ſollen dieſe knechtiſchen Arbeiten auf edle Seele wirken können, da ſie es ſelber nicht ein-

mal wollen? Sie dienen höchſtens der Sinnlichkeit, und trachten vielleicht, elende Begierden zu erwecken, oder uns ein Lächeln über ihre verzerrten Geſtalten abzuzwingen, damit ſie doch irgend was verurſachen. Ich meine alſo, daß man auf jeden Fall ſeine Zeit beſſer anwenden könne, als wenn man ſich mit der Kunſt beſchäftiget.

Franz konnte ſich im Unwillen nicht länger halten, ſondern er rief aus: Ihr habt da nur von unwürdigen Künſtlern geſprochen, die keine Künſtler ſind, die die Göttlichkeit ihres Berufs ſelber nicht kennen, und weil Ihr Euer Auge nur auf dieſe wendet, ſo wagt Ihr es, alle übrigen zu verkennen. O Albert Dürer! wie könnte ich es dulden, daß man ſo von Deinem ſchönſten Lebenslaufe ſprechen darf? Ihr habt entweder noch keine guten Bilder geſehn, oder die Augen ſind Euch für ihre Göttlichkeit verſchloſſen

geblieben, daß Ihr Euch erkühnt, ſie ſo zu läſtern. Es mag gut ſeyn, wenn in einem Staate alles zu Einem Zwecke dient, es mag in gewiſſen Zeiträumen nöthig ſeyn, für das Wohl der Bürger, für die Freiheit, daß ſie nur ihr Vaterland, nur die Waffen, die bürgerliche Freiheit, und nichts weiter lieben; aber ihr bedenkt nicht, daß in ſolchen Staaten jedes einzelne Gemüth zu Grunde geht, um nur das allgemeine Bild des Ganzen aufrecht zu erhalten. Die Güter, um derentwillen die Freiheit dem Menſchen theuer ſeyn muß, die Regung aller ſeiner Kräfte, die Entwickelung aller Schätze ſeines Geiſtes, dieſe koſtbarſten Kleinodien müſſen wieder aufgeopfert werden, um nur jene Freiheit zu bewahren. Aber die Mittel geht der Zweck verlohren, nach welchem jene Mittel ſtreben ſollten. Iſt es nicht die herrlichſte Erſcheinung, den Menſchen-

geiſt kühn in tauſend Richtungen, in tauſend mannichfaltigen Strömen, wie die Röhren eines künſtlichen Springbrunnens, der Sonne entgegen ſpielen zu ſehn? Eben daß nicht alle Geiſter ein und daſſelbe wollen, iſt erfreulich; darum laßt der unſchuldigen kindiſchen Kunſt ihren Gang. Denn ſie iſt es doch, in der ſich am reinſten, am lieblichſten, und auf die unbefangenſte Weiſe die Hoheit der Menſchenſeele offenbart, ſie iſt nicht ernſt wie die Weisheit, ſondern ein frommes Kind, deſſen unſchuldige Spiele jedes reine Gemüth rühren und erfreuen müſſen. Sie drückt den Menſchen am deutlichſten aus, ſie iſt Spiel mit Ernſt gemiſcht und Ernſt durch Lieblichkeit gemildert. Wozu ſoll ſie dem Staate, der verſammelten Geſellſchaft nützen? Wann hat ſich je das Große und Schöne ſo tief erniedrigt, um zu nützen? Ein neues Feuer facht der große

Mann, die edle That in einem einzelnen Buſen an; der Haufe ſtaunt dumm, und begreift nicht und fühlt nicht, er betrachtet eben ſo ein noch nie geſehenes Thier, er belächelt die Erhabenheit, und hält ſie für Fabel. Wen verehrt die Welt, und welchem Geiſte wird gehuldigt? Nur das Niedrige verſteht der Pöbel, nur das Verächtliche wird von ihm geachtet. Zufälle und Nichtswürdigkeiten ſind die Wohlthäter des Menſchengeſchlechts geweſen, wenn Du den häuslichen Nutzen dieſer armen Welt ſo hoch anſchlägſt. Und was drückſt Du mit dem Worte Nutzen aus? Muß denn alles auf Eſſen, Trinken und Kleidung hinauslaufen?, daß ich ſicherer ſchlafe, oder beſſer, ein Schiff regiere, bequemere Maſchinen erfinde, wieder nur um beſſer zu eſſen? Ich ſage es noch einmal, das wahrhaft Hohe darf und kann nicht nützen; dieſes Nützlich-

ſeyn iſt ſeiner göttlichen Natur ganz fremd, und es fodern, heißt, die Erhabenheit entadeln, und zu den gemeinen Bedürfniſſen der Menſchheit herüberwürdigen. Denn freilich bedarf der Menſch vieles, aber er muß ſeinen Geiſt nicht zum Knecht ſeines Knechtes, des Körpers erniedrigen: er muß wie ein guter Hausherr ſorgen, aber dieſe Sorge für den Unterhalt muß nicht ſein Lebenslauf ſeyn. So halte ich die Kunſt, für ein Unterpfand unſrer Unſterblichkeit, für ein geheimes Zeichen, an dem die ewigen Geiſter ſich wunderbarlich erkennen; der Engel in uns ſtrebt ſich zu offenbaren, und trifft nur Menſchenkräfte an, er kann von ſeinem Daſeyn nicht überzeugen, und wirkt und regiert nun auf die lieblichſte Weiſe, um uns, wie in einem ſchönen Traum, den ſüßen Glauben beizubringen. So entſteht in der Ordnung, in wirkender Harmonie die Kunſt. Was der

Weiſe durch Weisheit erhärtet, was der Held durch Aufopferung bewähret, ja, ich bin kühn genug, es auszuſprechen, was der Märtyrer durch ſeinen Tod beſiegelt, das kann der groſſe Mahler durch ſeinen Pinſel auswirken, und bekräftigen. Es iſt der himmliſche Strahl, der dieſen Geiſtern nicht die müſſige Ruhe erlaubt, ſondern ſie zu einer glänzenden Thätigkeit weckt. Und daher ſind es wohl die ſchönſten, die erhabenſten Stunden, die ein Meiſter vor ſeinem Werke zubringt; er legt bildlich die Liebe hinein, mit der er die ganze Welt an ſein Herz drücken möchte, die Urſchönheit, das erhabne Bild der Hoheit, vor dem er niederkniet; alles diss trifft der verwandte Geiſt in den lieblichen Zeichen wieder, die dem Barbaren unverſtändlich ſind, er wird bei dieſen Winken entzückt, er fühlt ſeinen Geiſt in ſeiner Bruſt emporſteigen, er gedenkt alles

Schönen, alles Großen, das ihn ſchon einſt bewegt hat, und es iſt uns nicht mehr das irrdiſche Bild, das ihn entzückt, liebliche Schatten vom Himmel herab fallen in ſein Gemüth, und erregen eine bunte Welt von Wohllaut, und ſüßer Harmonie in ihm. O wenn uns die holde Natur lieb iſt, wenn wir gern die Pracht des Morgens, die Schimmer des Abends ſehn, wenn die Schönheit in Menſchengeſtalten uns anſpricht, wie könnten wir uns dann gegen die liebliche Kunſt ſo unfreundlich bezeigen? Gegen die Kunſt, die ſich beſtrebt, uns alles, das uns werther und theurer zu machen, uns mit uns ſelbſt zu befreunden, die äußre Welt, die oft ſo hart um uns ſteht, mit unſerm weichen Herzen zu verſöhnen? Nein, es iſt unmöglich, daß ſich der Sinn irgend eines Menſchen freiwillig abwende; es ſind nur Mißverſtändniſſe, die ihn vom

himmliſchen Genuſſe zurückhalten dürfen. Zweifelt nicht, daß der Künſtler in ſeinem ſchönen Wahne, die ganze Welt, und jede Empfindung ſeines Herzens in ſeine Kunſt verflicht, er führe ſein Leben nun für die Kunſt, und wenn die Kunſt ihm abſtürbe, würde er nicht wiſſen, was er mit ſeinem übrigen Leben weiter anfangen ſollte. Ihr erwähnt es als etwas Schändliches, daß der arme Künſtler ſich genöthigt ſieht, um Lohn zu arbeiten, daß er das Werk ſeines Geiſtes fortgeben muß, um ſeinem Körper dadurch fortzuhelfen; er iſt aber deshalb eher zu beklagen, als zu verachten. Ihr kennt die Empfindung nicht, wenn ein Mann ſein liebſtes Werk, mit dem er ſo innig vertraut geworden iſt, aus dem ihm ſein Fleiß, und ſo viele liebe mühevolle Stunden anlächeln, wenn er es nun aufopfern muß, es verſtoßen, und von ſich ent-

zur Ruhe, und weder mein Vater noch Du, keiner wird mich je mehr verfolgen.

Da die Amme dieſe Worte hörte, ward ſie ſehr betrübt und weinte ebenfalls. Höre auf mit Deinen Thränen, liebes Kind, ſo rief ſie ſchluͤzend aus, alles will ich ertragen, nur kann ich Dich unmöglich weinen ſehn, es iſt nur, als müſſe ich das größte Elend der Erden erdulden, wenn Dein liebes Geſicht nicht freundlich iſt.

Nicht wahr, man muß ihn lieben? ſagte Margelone, und umarmte ihre Amme. Ich hätte nie einen Mann geliebt, wenn mein Auge ihn nicht geſehn hätte; wär' es alſo nicht Sünde, ihn nicht zu lieben, da ich ſo glücklich geweſen bin, ihn zu ſehn? Sieh nur Acht auf ihn, wie alle Vortrefflichkeiten, die ſonſt jeden einzeln andre Ritter edel machen, in ihm vereinigt ſind: wie einnehmend ſein fremder Anſtand iſt, daß er die

fremden, daß er es vielleicht niemals wiederſieht, bloß des ſchnöden Gewinnſtes wegen, und weil eine Familie ihn umgiebt, die Nahrung fordert. Es iſt zu bejammern, daß in unſerm irrdiſchen Leben der Geiſt ſo von der Materie abhängig iſt. O wahrlich, kein größeres Glück könnte ich mir wünſchen, als wenn mir der Himmel vergönnte, daß ich arbeiten könnte, ohne an den Lohn zu denken, daß ich ſo viel Vermögen beſäße, und ganz ohne weitere Rückſicht meiner Kunſt zu leben, denn ſchon oft hat es mir Thränen ausgepreßt, daß ſich der Künſtler muß bezahlen laſſen, daß er mit den Ergießungen ſeines Herzens Handel treibt, und oft von kalten Seelen in ſeiner Noth die Begegnung eines Sklaven erfahren muß.

Franz hielt eine kleine Weileein, weil er ſich wirklich die Thränen abtrocknete; dann fuhr

er fort: Auch kann es der Kunſt zu keinem Vorwurfe gereichen, daß ihr unwürdige Menſchen zu nahe treten, und ſich ihr als Prieſter aufdrängen. Eben daß es Abwege und Irrthümer geben kann, beweiſt ihre Erhabenheit. Der Handwerker kann nur auf eine Art vortreflich ſeyn, in den mechaniſchen Künſten iſt eine Erfindung die beſte; nicht alſo mit der göttlichen Mahlerey. Je tiefer einige ſinken, um ſo höher ſteigen andere: wenn es jenen vergönnt iſt, den Weg zu verfehlen, ſo dürfen dieſe dafür das Göttliche erreichen, und uns durch Offenbarung mittheilen.

Ihr habt Eure Sache recht wacker vertheidigt, ſagte der Alte, ob ich gleich noch Manches dagegen einwenden möchte.

Hier wurde das Geſpräch durch die Nachricht unterbrochen, daß Vanſens Tochter plötzlich krank geworden ſey. Der Va-

ter war in der größten Unruhe, er ſchickte ſogleich nach einem Arzte, und beſuchte ſeine geliebte Sara. Der Arzt kam, und verſicherte, daß keine Gefahr zu beſorgen ſey; es war ſpät, die Geſellſchaft ging auseinander.

Franz ging nicht nach ſeiner Wohnung, ſondern begleitete die übrigen. Jezt hatten ſich alle entfernt, und er war mit dem alten Manne allein. Ihr vergebt mir wohl, fing er an, meine Hitze, da ich Euch heute als ein junger Menſch ſo unbeſonnen widerſprochen habe; es kam, ohne daß ich ſagen könnte, wie es geſchah.

Ich habe Euch nichts zu vergeben, ſagte der Alte, ihr ſeid ein wackrer Menſch, und das freut mich.

Ihr mögt vielleicht Recht haben, ſagte Franz —

Laßt das, fiel ihm der Alte ein; haben

nicht alle Zungen Recht und alle Unrecht? Jeder trachte darnach, daß er es wahr und redlich mit sich meine, das ist die Hauptsache.

Franz sagte: wenn Ihr mir also nicht böse seid, so reicht mir zum Zeichen Eure Hand, denn mich gereut meine Heftigkeit.

Der Alte drückte ihm die Hand herzlich; dann umarmte er ihn, und sagte: sey immer glücklich mein Sohn und bleib bei Deiner herzlichen Liebe zu allem Guten. Franz ging hierauf sehr vergnügt nach seiner Herberge.

Fünftes Kapitel.

Der Winter war beinahe verflossen, Rudolf Floreſtan war indeß nach Antwerpen zurückgekommen. Franz hatte noch einige andre Bilder ausgearbeitet, er beſuchte aber ſeinen Freund Vanſen immer noch ſehr fleiſſig; die Tochter war wieder hergeſtellt, doch blieb ſie immer traurig und mißvergnügt.

An einem Morgen traf er Vanſen allein, es war ein Sonntag und der Kaufmann hatte daher keine Geſchäfte. Ihr ſeid mir ſehr willkommen, rief er dem Mahler entgegen, ich habe ſchon längſt über eine Sache mit Euch ſprechen wollen, wozu ich noch immer nicht die gelegene Zeit habe treffen können.

Sie ſetzten ſich und Vanſen fuhr in einem vertraulichen Tone fort: Je mehr ich Euch kennen lerne, liebet Sternbald, je

mehr muß ich Euch hochschatzen, denn die jugendliche Schwärmerei, die Euch zu Zeiten mit sich fortreißt, wird sich gewiß mit den Jahren verlieren. Seht, das ist das Einzige, was ich allenfalls gegen Euch hätte, aber sonst lieb' ich Euch so sehr, wie ich bis jetzt noch keinen Menschen werth gehalten habe. Dazu bekennt Ihr Euch zu einer Kunst, die ich von Jugend auf vorzüglich verehrt habe. Doch ich will Euch näher kommen. Ich weiß nicht, ob Ihr das sonderbare Betragen meiner Tochter bemerkt habt, seit Ihr in unserm Hause bekannt geworden seid; meine Sara war sonst nie so melancholisch, sondern die Lustigkeit selbst, seit sie Euch gesehen hat, ist ihr ganzer Sinn umgewandt. Nun sagt mir aufrichtig, wie gefällt sie Euch?

Franz versicherte, daß er sie sehr liebenswürdig finde, und der Vater fuhr fort:

Seit vielen Jahren habe ich es mir feſt vorgenommen, und es iſt ein Vorſaz, von dem ich gewiß nicht weiche, daß Niemand als ein geſchickter Mahler mein Eidam werden ſoll. Es kömmt nun bloß auf Euch an, ob ich in Euch meinen Mann gefunden habe. Ich weiß alles, was Ihr mir antworten könnt, aber laßt mich ausreden. Ich will Euch damit keineswegs von Eurer Reiſe zurückhalten, ſondern ich muntre Euch vielmehr ſelber auf, Italien zu beſuchen und dort zu ſtudiren. Meine Tochter liebt Euch, Ihr verſprecht Euch mit ihr, und mein Vermögen macht Euch die Reiſe bequemer und nüzlicher. Ihr kommt dann zurück, und was ich beſize, ſichert Euch wenigſtens vor dem Mangel. Ihr könnt dann Eurer Kunſt, wie Ihr Euch immer gewünſcht habt, mit allen Kräften obliegen, Ihr werdet bekannt und berühmt, meine Tochter iſt

mit Euch glücklich und alle meine Wünſche ſind erfüllt.

Franz war heftig bewegt, er dankte in den wärmſten Ausdrücken dem Kaufmanne für ſein Wohlwollen, er bat ihn, noch jetzt keine entſcheidende Antwort zu verlangen und ſein Zögern nicht übel zu deuten. Er verließ ihn, und ſchweifte mit tauſend Vorſtellungen durch die Straßen umher. So nahe auf ihn zu war das wirkliche Leben noch nie getreten, um ſein inneres poetiſches zu verdrängen; er fühlte ſich angezogen und zurückgeſtoßen, das ſchöne Bild ſeiner Phantaſie ſtand bald ganz hell vor ihm, bald rückte es tief in den Hintergrund hinab. Hier bot ſich ihm eine ſichre Zukunft an, ganz unverhofft, eine Lebensweiſe, wie ſie immer ſein Wunſch geweſen war, und man forderte nichts weiter von ihm, als einen Schatten, ein Traumbild aufzuopfern,

das nicht sein war. Doch fürchtete er sich wieder, so seinen Lebenslauf zu bestimmen und sich selber Gränzen zu setzen; die Sehnsucht rief ihn wieder in die Ferne hinein, seltsame Töne lockten ihn und versprachen ihm ein goldenes Glück, das weit ab seiner warte. In dieser Stimmung besuchte er seinen Freund Rudolf. So vertraut er mit diesem war, so konnte er ihm doch nie seine Geschichte, so wie seine wunderbare Liebe entdecken, es war nur Sebastian, dem er dergleichen vertrauen durfte. Aber er erzählte ihm jetzt Vansens Vorschlag und bat um seinen Rath. Wie soll ich dir hierinn rathen? rief Rudolf lachend aus; das Rathgeben ist überall eine unnütze Sache, aber vollends bei der Ehe; jeder Mensch muß sich sein eignes Glück machen, und dann kömmt auch deine Frage viel zu früh, denn du weißt ja nicht einmahl, ob dich das Mädchen haben will.

Franz ſtutzte. Das Wort Ehe erweckte überdem mancherlei Vorſtellungen bei ihm. Er ſah alle die Scenen einer ruhigen Häuslichkeit vor ſich, Kinder die ihn umgaben, er hörte die Geſpräche ſeines Schwiegervaters und der Freunde, er fühlte ſeine friſche Jugend verſchwunden und ſich eingelernt in die ernſteren Verhältniſſe des Lebens; ſeine wunderbaren Gefühle und Wünſche, das zauberiſche Bild ſeiner Geliebten, alles hatte Abſchied genommen und ſein Herz hing an nichts mehr glühend. Es war wie ein klarer geſchäftiger Tag, der nach der Pracht des Morgenroths erwacht; wie eine Rede nach einem ausgeklungenen Liede. Seine Bruſt war beängſtigt, er wußte ſich nicht zu laſſen und verließ unmuthig den lachenden Floreſtan. Wie iſt es mit dem Leben? dachte er bei ſich ſelber; irgend einmahl iſt dieſer Taumel der Jugend doch verflogen,

hiesige Italiänische Sitte nicht so sehr in seiner Gewalt hat, wie seine stille Bescheidenheit weit mehr wahre Höflichkeit ist als die studierte und gewandte Galanterie der hiesigen Ritter. Er ist ewig in Verlegenheit, daß er Niemand besseres ist, als er, und doch sollte er stolz darauf seyn, daß er grade Niemand anders ist, denn so wie er ist, ist er das Schönste, was die Natur nur je hervorgebracht hat. — O sieh' ihn auf, Bertrand, und frage ihn nach seinem Stand und Namen, damit ich weiß, ob ich leben oder sterben muß: wenn ich ihn fragen lasse, wird er kein Geheimniß daraus machen, denn ich mochte vor ihm kein Geheimniß haben.

Als der Morgen kam, ging die Amme in die Kirche und betete, sie sah den Ritter, der auch in einem andächtigen Gebete auf den Knien lag. Als er geendet hatte, näherte er sich der Amme und grüßte sie höflich

endlich einmal nimmt mich doch jenes Leben in Empfang, dem ich jetzt so scheu aus dem Wege trete. Wie wird mir seyn, wenn meine schönen Träume hinter mir liegen?

Er kam in Vansens Haus zurück. Die Tochter war allein und spielte auf der Zitter. Er nahte ihr mit großer Verlegenheit; das Mädchen bemerkte seine Angst und fragte ihn, ob er krank sei. Franz war im Begriff, alles zu erzählen, was ihm der Vater vertraut hatte, als Sara von der Magd heimlich eine Bothschaft erhielt, über die sie sehr zu erschrecken schien. Die Magd entfernte sich wieder und Sara ging weinend auf Sternbald zu und sagte: Nein, mein liebster Freund, ich habe mich nicht mehr in meiner Gewalt, ich muß Euch mein Leiden klagen, Euch vertraue ich allein, und Ihr werdet mein Vertrauen nicht mißbrauchen. O Sternbald, seit acht Wo-

chen leide ich unaussprechlich. Ihr seid gut, Ihr habt Mitleiden mit mir getragen, ich habe es wohl bemerkt, und darum will ich Euch alles sagen. Nicht weit von uns wohnt ein junger Schmid, den ich schon seit lange kenne, der mich liebt und der jetzt krank liegt. Es soll mit seiner Krankheit immer schlimmer werden; er fürchtet jetzt, mein Vater will mich verheirathen, er ist arm, ein Handwerker und nun der Verzweiflung nahe. O wollt Ihr so gütig gegen mich seyn und ihn besuchen und trösten? Ihr glaubt nicht, wie gut, wie brav er ist. Ihr würdet gewiß sein Freund werden, wenn Ihr ihn kennen solltet, denn jedermann muß ihn lieben, der ihm nahe kömmt.

Franz war gerührt; er ließ sich das Haus bezeichnen und ging sogleich hin. Er kam in eine armselige Stube, in der der

Kranke in einem Bette lag, und vor ſich Papiere hatte, auf denen er zeichnete. Als Sternbald näher kam, erſtaunte er, denn es war derſelbe Schmid, mit dem er von Nürnberg am Tage ſeiner Auswanderung geſprochen hatte. O mein lieber Freund, rief er aus, wie werfe ich es mir vor, daß ich Euch ſo vergeſſen und nicht früher aufgeſucht habe! Der junge Schmiedegeſell erkannte ihn ebenfalls und nun eröffnete ihm Franz, aus welcher Abſicht er zu ihm gekommen ſei. Meſſys weinte, als er hörte, wie zärtlich ſeine Sara für ihn beſorgt ſei. O Mahler, rief er aus, Ihr glaubt nicht, was ich ausgeſtanden habe, ſeitdem ich Euch damals geſprochen hatte. Seit ich Euren Dürer ſah, hatte ich keine Ruhe mehr in mir ſelber, es war, als wenn es an allen meinen Sinnen zöge und arbeitete, daß ich immer an Mahlereien, an Zeichnungen den-

ken mußte; an nichts in der Welt fand ich mehr Gefallen, die Schmiedearbeit war mir zur Laſt. Ich zeichnete täglich etwas, und ſelbſt in der Krankheit kann ich es nicht laſſen; ſeht, da habe ich eine herrliche Figur von Lukas Leyden.

Franz betrachtete ſie; der junge Menſch hatte ſie ſehr gut kopirt und Franz verwunderte ſich darüber, daß er es ohne allen Unterricht ſo weit habe bringen können. Meſſys fuhr fort: So kam ich nach Antwerpen zurück und nichts war mir hier recht. Ich hatte immer noch den Dürer und ſeine Werkſtätte im Kopf, es kam ſo weit, daß ich mich meines Hammers ſchämte, ich verdarb die Arbeit, ich konnte nicht mehr fort. Schon lange hatte ich die Tochter unſers Nachbars gekannt, aber es war mir nie eingefallen, ſie als ein reiches und vornehmes Mädchen ſo anzuſehen, als ob ich

ſie lieben könnte. Aber als ob ein böſer Geiſt recht darauf ausginge, mich zu Grunde zu richten, ſo kam nun alles zuſammen. Ich konnte die Augen nicht mehr von ihr abwenden; wenn ich an's Zeichnen dachte, wollte ich ihr Geſicht nur immer auf dem Papiere entwerfen. Ich ging auf's Feld, ich kam zurück, ich wollte ſie nicht anſehen, o ich hatte es nicht nöthig, denn allenthalben war ſie mir vor die Augen wie hingebannt, ich ſah nichts anders als ſie. Bei jedem Geſichte dacht' ich an das übrige, alle Menſchen ſah ich darauf an, ob ſie ihr ähnlich wären. Sie bemerkte meine Leidenſchaft, ſie ſah mich freundlich an, ſie ſah mir nach, wenn ich vorbeiging; da war mir, als wenn mich der Bliz angerührt hätte, ſo oft es geſchah, wußte ich nicht, ob ich es glauben ſollte. Ihr Vater hatte in Leyden Geſchäfte und reiſte dorthin; ich

weiß nicht, wie ich mich unterfing, sie eines Abends anzureden, ich konnt' es nicht lassen, ich sprach lange mit ihr und nachher schallte mir nur der Ton ihrer Rede, nur einzelne Worte in den Ohren, aber ich wußte nicht, was sie gesagt hatte. So sah ich sie öfter; wir gingen heimlich mit einander spazieren, ich wurde vertraulicher, sie gestand mir, daß sie mir gut sei und nun war ich im Himmel. Da fing ich an aus allen Kräften zu arbeiten; des Abends wenn ich sie nicht sprechen konnte, zeichnete ich ihr Bild, oder stellte mich dem Hause gegenüber und ließ so die Nacht heranrücken. O ich bin geschwätzig wie ein Kind. Ehe wir es uns versahen kam der Vater zurück. Nun war es mit unsern Zusammenkünften aus; ich konnte sie nur manchmal im Vorbeigehn grüßen. Wie eine Decke fiel es mir von den Augen und mein Herz wollte

ſpringen. Ich ſah nun wieder den Unterſchied unter uns beiden, wie mich der reiche Vater verachten müße, wie ich in meinem Stande ſo nichts gegen ihn ſei. Nun hörte ich noch dazu, Sara würde bald verheirathet werden; ach! und es geſchieht auch gewiß. Was ſoll ich anfangen? Mein Handwerk war mir ein Abſcheu, alles, worauf ich mich ſonſt wohl freuen konnte, Meiſter zu werden und bei Gelegenheit eine künſtliche Arbeit, einen Springbrunnen, Gitterwerk, oder dergleichen zu unternehmen, kam mir nun kläglich vor. Ich wußte gar nicht, was ich in der Welt ſollte. Ein Mahler zu werden, dazu bin ich nun zu alt; die Sara darf ich nicht ſehen, nichts hoffen, ſo geh' ich zu Grunde. Alles das zuſammen hat mich ſo krank und ſchwach gemacht, daß ich bald zu ſterben hoffe.

Franz ſagte weinend: Nein, das dürft

Ihr nicht hoffen; glaubt mir, daß Ihr gewiß noch Zeit genug habt, ein guter Mahler zu werden, wenn Ihr diese Liebe zur Kunst behaltet. Ihr zeichnet schon so gut, als wenn Ihr lange in der Lehre gewesen wäret, und es kommt also nur auf Euch an, ein Mahler zu werden. Dann dürft Ihr auch auf Eure Geliebte hoffen, denn der Vater achtet die Mahlerei und will nur einen Mahlerkünstler zum Eidam haben; darum hat er mir noch heut, so arm ich auch bin, seine Tochter angetragen. Darum tröstet Euch, sammelt wieder Lust zum Leben und Kräfte, denn Ihr könnt noch recht glücklich werden.

Messyo schüttelte mit dem Kopfe, als wenn er nicht daran glauben könne, doch Franz fuhr so lange fort, ihn zu trösten, bis jener etwas beruhigt war. Sternbald eilte sogleich zu Vansen, den er bei einer

Flasche Wein und bei guter Laune antraf. Jetzt will ich Euch meine Antwort bringen, sagte Franz, aber Ihr müßt mir mit Geduld zuhören. Er erzählte hierauf die Geschichte seines Freundes und sprach von der gegenseitigen Liebe der beiden jungen Leute. Ihr wolltet mir, schloß er, als einem armen Menschen, der nicht mehr, als dieser Schmid besitzt, Eure Tochter geben, Ihr wolltet auf meine Zurückkunft warten, nun so thut es mit diesem, um das Glück Eurer einzigen Tochter zu begründen; sie ist jung, ich versichere Euch, Messys ist in wenigen Jahren ein guter Mahler, der Euch Ehre macht, und so sind alle Eure Wünsche erfüllt.

Und Ihr seid überzeugt, daß er mit der Zeit gut mahlt? fragte Vansen.

Gewiß, sagte Sternbald, seht nur diese Zeichnungen, die wahrlich einen guten Schüler verrathen.

Er zeigte ihm hierauf einige Bilder, die er von Messys Hand mitgebracht hatte, und Bänsen betrachtete sie lange mit prüfenden Blicken; doch schien er endlich mit ihnen zufrieden zu seyn. Ihr seid ein braver junger Mensch, rief er aus, Ihr könntet mich zu allem bewegen, es ist viel, daß Ihr so uneigennützig seid. So geht also zu dem armen Teufel und grüßt ihn von mir, sagt, er soll nur gesund werden und wir wollen dann weiter mit einander sprechen.

Franz sprang auf. Im Vorsaal begegnete ihm Sara, der er mit wenigen Worten alles erzählte; dann eilte er zu Messys. Seid getrost, rief er aus, alles ist gut, der Vater bewilligt Euch die Tochter, wenn Ihr Euch auf die Mahlerei legt. Darum werdet gesund, damit Ihr ihn selber besuchen könnt.

Der Kranke wußte nicht, ob er recht höre

und

denn er kannte sie und hatte sie am Hofe gesehn. Die Amme richtete den Auftrag des Fräuleins aus, daß sie ihn um seinen Stand und Namen ersuche, weil es einem so edlen Mann nicht gezieme, sich verborgen zu halten.

Peter bekam eine große Freude, und das Herz schlug ihm, denn er sah aus diesen Worten, daß ihn Magelone liebe; worauf er sagte man erlaube mir, meinen Namen noch zu verschweigen, aber das könnt Ihr der Prinzessin sagen, daß ich aus einem hohen adelichen Geschlechte bin und daß der Name meiner Ahnherrn in den Geschichtserzählungen ziemlich bekannt ist. — Nehmt indeß dies zum Angedenken meiner und laßt es ein kleiner Lohn sein für die fröhliche Botschaft, so Ihr mir wieder alles Verbesserungen gebracht habt.

Er gab hierauf der Amme einen von den drei köstlichen Ringen, und Gertraud eilte so

und Lehe. Franz stützte ihn die Verſuche
ung öfters wiederholen. Als er ſich end-
lich überzeugte, ſprang er auf und kleidete
ſich ſchnell an. Dann ſprang und tanzte er
in der Stube herum, wobei er alte nieder-
ländiſche Bauernlieder ſang, umarmte bald
und küßte Swanbald, dann weinte er wie-
der und trieb ein kindiſches Spiel mit ſeiner
Freude, das den zärtlichen Mahler innig
bewegte. Sie machten ſich hierauf auf
den Weg nach Janſens Hauſe. Auf
der Straße taumelte der Kranke, als
ihn die ungewohnte freye Luft umfing;
Franz unterſtützte ihn, und ſo kamen ſie
hin. Das erſte was ſie im Hauſe ſahen,
war Sara, und Meſſys geberdete ſich wie
ein Verrückter; ſie ſchrie laut auf, da ſie
ihn ſo unvermuthet und ſo blaß ſah. Sie
kamen in des Vaters Zimmer, der ſehr
freundlich war. Meſſys war gegen dieſen

verlegen und blöde. Ihr liebt meine Tochter, ſagte der Kaufmann, und Ihr verſprecht, Euch auf die Mahlerei zu legen, ſo daß Ihr Euch in einigen Jahren als ein geſchickter Mann zeigen könnt; unter dieſer Bedingung verſpreche ich ſie Euch, aber dazu müßt Ihr reiſen und trefflich ſtudiren, ich will Euch zu dieſem Endzweck auf alle Weiſe unterſtützen. Vor allen Dingen müßt Ihr ſuchen geſund zu werden.

Die beiden Liebenden kamen hierauf in Gegenwart ihres Vaters zuſammen und fühlten ſich unausſprechlich glücklich. Meſſys mußte eine beſſere Wohnung beziehen und nach einigen Tagen war er faſt ganz hergeſtellt. Er wußte nicht, wie er unſerm Freunde genug danken ſollte.

Es waren jetzt die letzten Tage des Februars und die erſte Sonnenwärme brach durch die neblichte Luft. Franz und Rudolf

machten ſich auf die Reiſe. Ehe ſie Antwerpen verließen, erhielt Franz von Vanſen ein anſehnliches Geſchenk; der Kaufmann liebte den jungen Mahler zärtlich. Eternbald und Floreſtan hatten jetzt ſchon die Thore der Stadt weit hinter ſich, ſie hörten die Kloken aus der Ferne ſchlagen und Rudolf ſang mit lauter Stimme:

Wohlauf! es ruft der Sonnenſchein
Hinaus in Gottes freie Welt:
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig ſtehn
Er luſtig rauſcht er fort:
Hörſt du des Windes muntres Wehn?
Er brauſt von Ort zu Ort.

Es eilt der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Geht übern Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und sehnst dich nach der Fern,
Er freisch und wandle durch den Hain
Und sieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh und such es nur.
Der Abend kömmt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen seyn und Bangigkeit
Ist doch der Himmel blau.
Es wechselt Freude stets mit Leid,
Dem Glücke nur vertrau.

So weit dich schließt der Himmel ein,
Gedeiht der Liebe Frucht.
Und jedes Herz bekömmt das Sein'
Wenn es nur sucht.

Ende des ersten Theils.

Nachschrift an den Leser.

Dieses Buch sollte erst unter dem Nahmen des Verfassers der Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders erscheinen, daher muß ich den Leser den Ton in manchen Stellen dieses Theils erklären. Die meisten Gespräche, die ich seit mehreren Jahren mit meinem nun verstorbenen Freunde Wacken roder führte, betrafen die Kunst; wir waren in unsern Empfindungen einig, und wurden nicht müde, unsre Gedanken darüber gegen einander zu wiederholen. Es war besonders die zergliedernde Kritik, die diesem verehrenden Enthusiasmus entgegenstehe, und aus unsern Gesprächen über die Absicht der Kunst und der Künstler entstanden die Herzensergießungen des Klosterbruders, die 1797 herauskamen. Mein Freund suchte in diesem Buche unsre Gedanken und

seine innige Kunstliebe niederzulegen, er wählte absichtlich diese Maske eines religiösen Geistlichen, um sein frommes Gemüth, seine [illegible] Liebe zur Kunst freier aussprechen zu können; der Vortrag in den meisten Aufsätzen gehöret ganz ihm. Von seiner Hand ist die Vorrede, Sehnsucht nach Italien, S. 23. Ein Brief des Mahlers Antonio und die Antwort, S. 52, Brief eines jungen deutschen Mahlers S. 179, und die Bildnisse der Mahler, S. 204. Nach jenem Buche hatten wir uns vorgenommen, die Geschichte eines Künstlers zu schreiben, und so entstand der Plan zu gegenwärtigem Roman. In einem gewissen Sinne gehört meinem Freunde ein Theil des Werks, ob ihn gleich seine Krankheit hinderte, die Stellen wirklich auszuarbeiten, die er über-

nommen hatte. Der Leſer verliehrt gewiß viel dabei, daß ich es ohne ſeine Beihülfe zu Ende führen muß.

Franz Sternbald's

Wanderungen.

Eine altdeutsche Geschichte

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Theil.

Berlin,

bei Johann Friedrich Unger.

1798

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
Münchner
Bibliothek

gleich zur Prinzessin, ihr die erhaltene Kundschaft anzusagen, auch zeigte sie ihr den geschenkten kostlichen Ring, der allein schon bewies, das Peter aus einem edlen und vornehmen Hause seyn musse. Im Ringe war eine kleine Rolle Pergament gesteckt, die einige Worte enthielten, die Peter im Gefühl seines Unglücks niedergeschrieben hatte und die er jetzt in der Trunkenheit seiner Freude der Amme mitgegeben hatte, in der Hoffnung, daß seine Prinzessin sie lesen würde.

Liebe kam aus fernen Landen
Sie kam zu mir geflogen,
Bot mir ihr Herz und wollte mich
Umfangen mit den beiden Armen.

Da begann ich Stunden zu zählen,
Tagen dammerten dem Blick,
Und was ist der Liebe Glück,
Kennt ich, wenn nicht dieses Quälen?

r ſt e 9. 23 u d).

Erſtes Kapitel.

In einem alten Buche, das in meiner Sammlung ſich befindet, habe ich immer folgende Stelle mit vorzüglichem Wohlgefallen geleſen:

»O Jugend! Du lieber Frühling, der Du ſo ſonnenbeſchienen vorn im Anfange des Lebens liegſt! wo mit zarten Augelein die Blumen umher, des Waldes neugrüne Blätter, wie mit fröhlicher Stimme Dir winken, Dir zujauchzen! Du biſt das Paradies, das jeder der ſpätgebohrnen Menſchen betritt, und das für jeden immer wieder von neuem verloren geht.«

»Gefilde voll Seligkeit! überhangend von Blüthen, durchirrt von Tönen! Sehn-

ſucht weht, und ſpielt in Deinen ſüßen Hainen. Vergangenheit ſo golden, Zukunft ſo wunderbar: wie mit dem Sirenengeſange der Nachtigall lockt es von dorther; mondliche Schimmer breiten ſich auf dem Wege aus, liebliche Düfte ziehen aus dem Thal herauf, vom Berge nieder den Silberquell. O Jüngling, in Dir glänzt Morgenröthe, ſie rückt mit ihren Strahlen und wundergläuzenden Wolkenbildern herauf: dann folgt der Tag, bis auf die Spur ſogar verfließt die heimliche Sehnſucht; alle Liebesengel ziehen fort, und Du biſt mit Dir allein. War alles nur Dunſt und bunter Schatten, wornach Du brünſtig die Arme ſtreckteſt? —

Aus Wolken winken Hände,
An jedem Finger rothe Roſen,
Sie winken Dir mit ſchmeichleriſchem Koſen,
Du ſtehſt und fragſt: wohin der Weg ſich wende?

Da ſingen alle Frühlingsluſte,
Da duften und klingen die Blumendüfte,
Lieblich Rauſchen geht das Thal entlang:
»Sey muthig, nicht bang!

Siehſt Du des Mondes Schimmer,
Der Auen hüpfendes Geflimmer?
Im Wolken hoch die goldnen Hügel,
Der Morgenröthe himmelbreite Flügel?

Dir entgegen ziehn ſo Glück als Liebe,
Dich als Beute mit goldenen Netzen zu fahn,
Ey leiſe lieblich, daß keine Ausflucht bliebe
Umzingeln ſie Dich, bald iſt's um Dich gethan.«

— Was will das Glück mit mir beginnen?
O Frühlingsnachtigall, ſingſt Du drein?
Schon dringt die ſehnende Lieb' auf mich ein,
Wie Mondglanz webt's um meine Sinnen. —

Wie bang' iſt mir's, gefangen mich zu geben,
Sie nah'n, die Phalanxen der Wonne mit Heeres-
macht!
Verloren, verſtummt iſt das ſtrebende Leben,
Schon rüſtet ſich Lieb' und Glück zur Schlacht.

Der Kampf iſt begonnen,
Ich fühle die Wonnen
Durchſtrömen die Bruſt:
O, ſel'ge Gefilde,
Ich komme, wie milde
Erquickt und ermattet des Lebens Luſt.
Es winket vom Himmel
Der Freuden Gewimmel,
Und lagert ſich hier:
Im Boden, ich fühle
Der Freuden Gewühle,
Sie ſtreben und drängen entgegen mir
Der Farben Getöne,
Der Blümelein Schone,
Ihr lieblicher Blick,
Sie winken ſo eigen,
Ich deute das Schweigen,
Sie wünſchen mir alle zum Leben Glück. — —
Nun geht das Kind auf grünen Wegen
Den goldglänzenden Strahlen entgegen,
Im bangen Harren geht es weit,
Es klopft das Herz, es flieht die Zeit.

Es ist, als wenn die Quellen schwiegen,
Ihm dünkt, als dunkle Schatten stiegen,
Und löschten des Waldes grüne Flammen,
Es falten die Blumen den Fuß zusammen.

Die freundlichen Blüthen sind nun fort,
Und Früchte stehn an selbigem Ort,
Die Nachtigall versteckt die Gesänge im Wald'
Nur Echo durch die Einsamkeit schallt.

»Morgenrothe bist Du nach Haus gegangen?
Ruft das Kind, und streckt die Hand' und weint,
O komm', ich bin erlöst vom Bangen,
Du wolltest mich mit goldnen Netzen fangen,
Du hast es gewiß nicht böse gemeint.

Ich will mich gerne drein ergeben,
Es kann und soll nicht anders seyn:
Ich opfre Dir mein junges Leben,
O, komm' zurück, Du Himmelsschein!«

Aber hoch und höher steigt das Licht,
Und bescheint das thränende Gesicht;
Die Nachtigall flieht waldwärts weiter,
Quell wird zum Fluß und immer breiter

»Ach, und ich kann nicht hinüberfliegen!
Was mich erſt lockt, iſt nun ſo weit,
Der Morgenglanz, die Töne müſſen jenſeits liegen,
Ich ſtehe hier, und fühle nur mein Leid.«
— Die Nachtigall ſinget aus weiter Fern:
»Wir locken, damit Du leben gern,
»Daß Du Dich nach uns ſehnſt, und immer mehr
ſehnſt,
»Iſt, was Du Thörichter Dein Leben wähnſt.« — — — —

Ich wähle dieſes alte, kindlich redende **Lied zum Eingange dieſes dritten Buchs meiner Geſchichte.** Der unbekannte Verfaſſer beweint in dieſen Worten ſeine weit entflohene Jugend, und ſeine Erinnerungen legen ſich als Töne und ſanfte Bilder vor ihm hin, die auch mich wieder anſprechen, und jeden, der dieſe Stelle lieſt. — Wie viele Zeit iſt indeß verfloſſen! Es mag kommen, daß nach langer Zeit jemand, den ich nicht kenne, dieſes Buch aufſchlägt, und

von dieſen Worten gerührt wird. Giebt es denn nun, geliebter Leſer, nicht eine ewige Jugend? Indem Du Dich der Vergangenheit erinnerſt, iſt ſie nicht vergangen: Deine Ahndung des Künftigen macht die Zukunft zur Gegenwart, die Verwandelung der Natur außer Dir iſt nur ſcheinbar; wie fliegende Wolken umhüllt die Wirklichkeit die innere Sonne. Sonnenblicke wechſeln mit Schatten; in ewiger Erneuerung giebt es kein Alter.

Darum fahre ich in meiner Geſchichte fort. Laß die vorige Zeit in Dein Gemüth zurückkommen, und glaube, daß die Geiſter der großen Künſtler, die damals lebten, Dich umgeben und kennen, wie ich es glaube. Dann wirſt Du an jenen Geſtalten Ergözzen finden, die ich Dir vorüberführe.

Franz Sternbald und ſein Freund Rudolf Floreſtan durchwanderten jezt den El-

ſaß. Es war die Zeit im Jahre, wenn der Frühling in den Baumknospen ſchläft, und die Vögel ihn in den unbelaubten Zweigen aufwecken wollen. Die Sonne ſchien blaß und gleichſam blöde auf die warme, dampfende Erde hernieder, die das erſte neue Gras aus ihrem Schooße gebahr. Sternbald erinnerte ſich der Zeit, als er zuerſt ſeine Pflegeältern verließ, um bei Albrecht Dürer in Nürnberg zu lernen, gerade in ſolchem Wetter hatte er ſein friedliches Dorf verlaſſen. Sie gingen, indem Rudolf fröhliche Geſchichten erzählte, durch die ſchöne Gegend. Straßburg lag hinter ihnen, noch ſahen ſie den erhabenen Münſter; in der nächſten Stadt wollten ſie einen Mann erwarten, der auf der Rückreiſe von Italien begriffen war.

In Straßburg hatte Franz ſeinem Sebaſtian folgenden Brief geſchrieben:

Keinen hab ich weit gefunden,
Einge lieblich die Geſtalt,
Fühle du nun die Gewalt
Die die Herzen feſt gebunden.

Alle meine Wünſche flogen
In der Liebe blauen Raum,
Ruhm ſchien mir ein Morgentraum,
Nur ein Klang der Meereswogen.

Ach! wer teilt nun meine Ketten?
Denn gefangen iſt der Arm,
Um mich ewger Sorgen Schwarm.
Keiner, keiner, will mich retten!

Darf ich in den Spiegel ſchauen,
Den die Hoffnung vor mir hält?
Ach, wie trügeriſch iſt die Welt!
Nein, ich darf ihr nicht vertrauen

O und dennoch laß nicht wanken
Deine nur noch Stärke gießt.
Wenn die Sonne mich nicht küßt,
Bleibt nur bitter Leid dem Kranken.

»Jetzt, lieber Sebaſtian, iſt mir ſehr wohl, und Du wirſt Dich darüber freuen. Meine Seele ergreift das Ferne und Nahe, die Gegenwart und Vergangenheit mit gleicher Liebe, und alle Empfindungen trage ich ſorglich zu meiner Kunſt hinüber. Warum quäle ich mich ab, da ich mich doch am Ende überzeugen muß, daß jeder nur das leiſten wird, was er leiſten kann? Wie kurz iſt das Leben, und warum wollen wir es mit unſern Beängſtigungen noch mehr verkürzen? Jeder Künſtlergeiſt muß ſich ohne Druck und äußern Zwang, wie ein edler Baum mit ſeinen mancherlei Zweigen und Aſten ausbreiten; er ſtrebt von ſelbſt durch eigne Kraft nach den Wolken zu, und ohne ſeine Mitwirkung erzeugt ſich die erhabene Pflanze, ſey es Eiche, Buche oder Cypreſſe, Myrthe oder Roſengeſträuch, je nachdem der Keim beſchaffen war, aus dem

sie zuerst in die Höhe sproßte. So musicirt jedes Vögelein seine eigenthümlichen Lieder. Freilich will es unter ihnen auch je zuweilen einer dem andern nach- und zuvorthun; aber sie verfehlen doch nie so sehr ihren Weg, wie es dem Menschen nur gar zu oft geschieht.

So will ich mich denn der Zeit und mir selber überlassen. Soll ein Künstler, kann ein edler Mahler aus mir werden, so geschieht es gewiß; mein Freund Rudolf lacht täglich über meine unschlüssige Ängstlichkeit, die sich auch nach und nach verliert. Im reinen Sinne spiegeln sich alle Empfindungen, und lassen nachher eine Spur zurück, und selbst was das Gemüth nicht aufbewahrt, nährt heimlicherweise den Sinn der Kunst und ist nicht verloren. Das tröstet mich und hemmt die Beklemmungen, die mich sonst nur gar zu oft überwältigten.

Auf eine faſt magiſche Weiſe, zauberiſch oder himmliſch (denn ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll) iſt meine Phantaſie mit dem Engelsbilde angefüllt, von dem ich Dir ſchon ſo oft geſprochen habe. Es iſt wunderbar. Die Geſtalt, die Blicke, den Zug des Mundes, alles ſteht deutlich vor mir und doch wieder nicht deutlich, denn es dämmert dann wie eine ungewiſſe, vorüberſchwebende Erſcheinung vor meiner Seele, daß ich es feſthalten möchte, und Sinnen und Erinnerung brünſtig ausſtrecke, um es wirklich und wahrlich zu gewahren und zu meinem Eigenthum zu machen. So iſt es mir oft ſeitdem gegangen, wenn ich die Schönheit einer Landſchaft ſo recht innigſt empfinden wollte, oder die Größe eines Gedankens, oder den Glauben an Gott. Es kömmt und geht; bald Dämmerung, bald Mondſchein, nur auf Augenblicke wie helles Tageslicht.

Der Geiſt iſt in ewiger Arbeit, im raſtloſen Streben, ſich aus den Ketten aufzurichten, die ihn im Körper zu Boden halten.

O, mein Sebaſtian! wie wohl iſt mir, und wie lieblich fühl' ich in mir die Regung der Lebenskraft und die heitere Jugend! Es iſt herrlich, was mir die Rheinufer, die Berge und die wunderbaren Krümmungen des Gewäſſers verkündigt haben. Von dem großen Münſter will ich Dir ein andermal reden, ich bin zu voll davon.

In Straßburg habe ich für einen reichen Mann eine heilige Familie gemahlt. Es war das erſtemal, daß ich meinen Kräften in allen Stunden vertraute, und mich begeiſtert und doch ruhig fühlte. In der Madonna habe ich geſucht die Geſtalt hinzuzeichnen, die mein Inneres erleuchtet, die geiſtige Flamme, bei der ich mich ſelbſt ſehe, und alles, was in mir iſt, und durch

die alles von dem lieblichen Wiederſcheine verſchönt und ſtrahlend iſt. Es war beim Mahlen unaufhörlich derſelbe Kampf zwiſchen Deutlichkeit und Ungewißheit in mir, und darüber iſt es mir vielleicht nur gelungen. Die Geſtalten, die wir wahrhaft anſchauen, ſind eben dadurch in uns ſchon zu irrdiſch und wirklich, ſie tragen zu viele Merkmale an ſich, und vergegenwärtigen ſich darum zu körperlich. Geht man aber im Gegentheil auf's Erfinden aus, ſo bleiben die Gebilde gewöhnlich luftig und allgemein, und wagen ſich nicht aus ihrer ungewiſſen Ferne heraus. Es kann ſeyn, daß dieſe meine Geliebte (denn warum ſoll ich ſie nicht ſo nennen?) ſo das Ideal iſt, nach dem die groſſen Meiſter geſtrebt haben, und von dem in der Kunſt ſo viel die Rede iſt. Ja, ich ſage ſogar, Sebaſtian, daß ſie es ſeyn muß, und daß dieſe Unbekanntſchaft, dies Fern-

seyn von ihr, dies Streben meines Geistes, sie gegenwärtig zu machen und zu besitzen, meine Begeisterung war, als ich das Bild mahlte. Darum gab ich es auch so ungern aus meinen Händen, und seitdem ist meine Phantasie noch ungewisser; denn manchmal steht nur die gemahlte Madonna vor meinen Augen, und ich denke dann, genau so müsse die Unbekannte gestaltet seyn. Wenn ich sie einst finden sollte, würde dann vielleicht mein Künstlertalent seine Endschaft erreicht haben? — Nein, ich will es nicht glauben.

Festen Muths wie ein Eroberer will ich in das Gebiet der Kunst vorrücken; ich fühle es ja, wie mein Herz für das Edle und Schöne entzückt ist, es ist also mein Gebiet, mein Eigenthum, ich darf darin schalten und mich einheimisch fühlen.

Wirf mir nicht Stolz vor, Sebastian; denn

denn Du thäteſt mir Unrecht. Ich bin und bleibe, wie ich war. Der Himmel ſchenke Dir Geſundheit.«

Nach einigen Tagen waren die Wälder, Felder und Berge grün geworden und die Obſtbäume blühten, der Himmel war heiter und blau, ſanfte Frühlingslüfte ſpielten zum erſtenmal durch den Sonnenſchein und über die fröhliche Natur hin. Sternbald und Rudolf waren entzückt, als ſie von einem Hügel hinab in die überſchwengliche Pracht hineinſchauten. Das Herz ward ihnen groß, und ſie fühlten ſich beide neugeboren, von Himmel und Erde mit Liebe magnetiſch angezogen.

O, mein Freund! rief Sternbald aus, wie liebreizend hat ſich der Frühling ſo plötzlich aufgeſchloſſen! Wie ein melodiſcher

Gesang, wie angeschlagene Harfensaiten sind diese Blüthen, diese Blätter herausgequollen, und strecken sich nun der liebkosenden, warmen Luft entgegen. Der Winter ist fort, wie eine Verfinsterung, die ein Sonnenblick von der Natur hinweggehoben. Sieh, alles keimt und sproßt und blüht, die kleinsten Blumen, unbemerkte Kräuter drängen sich hinzu; alle Vögel singen und jauchzen und flattern umher, in fröhlicher Ungeduld ist die ganze Schöpfung in Bewegung, und wir sitzen hier als Kinder, und fühlen uns dem großen Herzen der mütterlichen Natur am nächsten.

Rudolf nahm seine Flöte, und blies ein lustiges Lied. Es schallte fröhlich den Berg hinunter, und Lämmer im Thal fingen an zu tanzen.

Wenn nur der Frühling nicht so schnell vorüberginge! sagte Rudolf; er ist eine

Morgenbegeiſterung, die die Natur ſelbſt nicht lange aushält.

Oder daß es uns nur gegeben wäre, ſagte Sternbald, dieſe Fülle, dieſe Allmacht der Lieblichkeit in uns zu ſangen, und im hellſten Bewußtſeyn dieſe Schätze aufzuſparen. Ich wünſche nichts mehr, als daß ich in Tönen und Geſängen den übrigen Menſchen dieſe Gefühle geben könnte; daß ich unter Muſik und Frühlingswehen dichtete, und die höchſten Lieder ſänge, die der Geiſt des Menſchen bisher noch ausgeſtrömt hat. Ich fühle es jedesmal, wie Muſik die Seele erhebt, und die jauchzenden Klänge wie Engel mit himmliſcher Unſchuld alle irrdiſchen Begierden und Wünſche fern abhalten. Wenn man ein Fegfeuer glauben will, wo die Seele durch Schmerzen geläutert und gereinigt wird, ſo iſt im Gegentheil die

Musik ein Vorhimmel, wo dieſe Läuterung durch wehmüthige Wonne geſchieht. Das iſt, ſagte Rudolf, wie Du die Muſik empfindeſt; aber gewiß werden wenige Menſchen darin mit Dir übereinſtimmen.

Davon kann ich mich nicht überzeugen, rief Franz aus. Nein, Rudolf, ſieh' alle lebendige Weſen, wie die Töne der Harfe, der Flöte, und jedes angeſchlagenen Inſtruments ſie ernſt machen: ſelbſt die Geſänge, die den Fuß mit lebendiger Kraft zum Tanz ermuntern, gießen eine ſchmachtende Sehnſucht, eine unbekannte Wehmuth in das Gemüth. Der Jüngling und das Mädchen miſcht ſich dann in den Reigen; aber ſie ſuchen mit den Gedanken jenſeit dem Tanze einen andern, geiſtigern Genuß.

O, über die Einbildungen! ſagte Rudolf lachend; eine augenblickliche Stimmung

Dieſes Lied rührte Magelonen innig, ſie las es und las es von neuem, es war ganz ihre eigene Empfindung die ſie hier wieder-fand, wie von einem wunderbaren Echo nach-geſprochen. Sie betrachtete den köſtlichen Ring und bat die Amme ſinnend, ihr den-ſelben Ring zu ſchenken, die Amme wurde betrübt, da ſie ſahe, daß das Herz der Prinzeſſin ſo ganz von Liebe eingenommen ſey, ſie ſagte daher: mein Kind, es ſchmerzt mich innig, daß Du Dich einem Fremden gleich ſo willig und ganz hingeben willſt. Magelone wurde ſehr unwillig, als ſie dieſe Worte hörte. Fremd! rief ſie aus, o wer iſt dann meinem Herzen wohl nahe, wenn er mir fremd iſt? wehe müſſe Dir Deine Zunge auf lange thun, für dieſe Rede, denn ſie hat mein Herz gefpalten. Wie kann er mir denn fremd ſeyn, wenn ich ſelbſt mein eigen bin, da er nichts iſt, als was ich bin,

in Dir trägſt Du in die übrigen Menſchen hinüber. Wer denkt beim Tanze etwas anders, als daß er den Reigen durchführt, daß er ſich im hüpfenden Schwarm auf eine lebendige Art ergötzt, und in dieſem fröhlichen Augenblick Vergangenheit und Zukunft durchaus vergißt. Der Tänzer ſieht nach dem blühenden Mädchen, ſie nach ihm; ihre Augen begegnen ſich glänzend, und wenn ſie eine Sehnſucht empfinden, ſo iſt es gewiß eine ganz andre, als Du geſchildert haſt.

Du biſt zu leichtſinnig, antwortete Franz, es iſt nicht das erſtemal, daß ich es bemerke, wie Du Dir vorſätzlich das ſchönere Gefühl abläugneſt, um einer ſinnlichern Schwärmerei nachzuhängen.

Nur nicht wieder dieſe grellen Unterſchiede! rief Rudolf aus; denn das iſt der ewige Punkt unſres Streites.

Aber ich verſtehe Dich nicht.

Mag ſeyn! ſchloß Floreſtan, das Geſpräch darüber iſt mir jezt zu umſtändlich; wir reden wohl ein andermal davon.

Franz war ein wenig auf ſeinen Freund erzürnt; denn es war nicht das erſtemal, daß ſie ſo mit einander ſtritten. Floreſtan betrachtete alle Gegenſtände leichter und ſinnlicher; er war oft dieſelbe Empfindung, die Franz nur mit andern Worten ausdrückte; es fügte ſich wohl, daß Sternbald nach einiger Zeit denſelben Gedanken äußerte, oft kam auch Rudolf ſpäter zu dem Gefühl, dem er kurz vorher an ſeinem Freunde widerſprochen hatte. Wenn die Menſchen Meinungen wechſeln, ſo entſteht nur gar zu oft ein blindes Spiel des Zufalls daraus, aus dem Wunſche, ſich mitzutheilen, entſteht die Sucht zu ſtreiten, und wir widerſprechen

oft, ſtatt uns zu bemühen, die Worte des andern zu verſtehen.

Nachdem Franz eine Weile geſchwiegen hatte, fuhr er fort: O, mein Floreſtan, was ich mir wünſche, in meinem eigenthümlichen Handwerke das auszudrücken, was mir jetzt Geiſt und Herz bewegt, dieſe Fülle der Anmuth, dieſe ruhige, ſcherzende Heiterkeit, die mich umgiebt. Mahlen möchte ich es, wie in dem Luftraume ſich edle Geiſter bewegen, und durch den Frühling ſchreiten, ſo daß aus dem Bilde ein ewiger Frühling mit unverwelklichen Blüten prangte, der jedem Auge auch nach meinem Tode neu aufginge und den freundlichen Willkommen entgegenbrächte. Meinſt du nicht, daß es dem großen Künſtler möglich ſey, in einem Hiſtoriengemählde, oder auch auf andre Weiſe einem fremden Herzen das deutlich hinzugeben, was wir jetzt empfinden?

Ich glaube es wohl, antwortete Floreſtan, und vielleicht gelingt es manchem, ohne daß er es ſich gerade vorſetzt. Geh' nach Rom, mein Freund, und dieſer ewige Frühling, nach dem Du Dich ſehnſt, blüht dort in dem Hauſe des Agoſtins Ghigi. Der göttliche Rafael hat ihn dort hingezaubert, und man nennt dieſe Bilder gewöhnlich die Geſchichte des Amor und der Pſyche. Dieſe Luftgeſtalten ſchweben dort, vom blauen Aether umgeben, und bedeutungsvoll von großen friſchen Blumenkränzen ſtatt der Rahmen eingeſchränkt und abgeſondert. — Wenn Du dieſe Bildungen mit dem Auge durchwanderſt, ſo wird es Dir vielleicht ſo ſeyn, wie mir immer bei ihrer Betrachtung geweſen iſt. Die Geſchichte ſelbſt iſt ſo lieblich und zart, ein Bild der ewigen Jugend, von dem Jünglingsgeiſte, dem prophetiſchen Sanzius, in ſeiner ſchönen Entzückung hin-

gemahlt, die Verkündigung der Liebe und der Blumenschönheit, des erhabenen Reizes. Alles ist, um mich so auszudrüken, eine poetische Offenbarung über die Natur der Liebkichkeit, und sie ist dem Menschenherzen vertraulich nahe gerükt. Wie wenn der Frühling in seiner höchsten Blüthe steht, so schließt die Geschichte in diesen Bildern mit der hohen Pracht der Götterversammlung, wo im schönsten Leben alle einzelnen Gestalten vereinigt sind, und die Seligkeit des Olympus den sterblichen Augen enthüllen. Gedulde Dich, mein Franz, bis Du in Rom bist.

Ach, Rafael! sagte Franz Sternbald, wie viel hab' ich nun schon von Dir reden hören; wenn ich Dich doch noch im Leben antrafe!

Ich will Dir noch ein Lied vom Frühlinge singen, sagte Rudolf.

Sie ſtanden beide auf, und Floreſtan ſang. Er präludirte auf ſeiner Flöte, und zwiſchen jeder Strofe ſpielte er einige Töne, die ſich wunderbar zum Liede paßten, und es dem Hörer gleichſam erläuterten.

Vöglein kommen hergezogen,
Setzen ſich auf dürre Äſte: —
»Weit, ach weit ſind wir geflogen,
Angelockt vom Frühlingsgeiſte.«

Alſo klagen ſie, die Kleinen.
»Schmetterlinge ſchwärmen ſchon,
Bienen ſumſen ihren Ton,
Suchen Honig, finden keinen.

Frühling! Frühling! komm' herbei!
Höre doch auf unſre Lieder,
Gieb uns unſre Blätter wieder,
Horch, wir ſingen Dir in's Ohr.

Kommt noch nicht das grüne Laub?
Luß die kleinen Blätter ſpielen,
Daß ſie warme Sonne fühlen,
Keines wird dem Froſt zu Raub.«

»Was ſingt ſo lieblich leiſe?
Gerucht drauf die Jugendwelt:
Es iſt die alte Weiſe,
Sie kommen von der Reiſe,
Keine Furcht mich rückwärts hält.«

Auf thun ſich grüne Augelein,
Die Knospen ſich entſchließen
Die Vogelein zu grüßen,
Zu koſten den Sonnenſchein.

Durch alle Bäume geht der Waldgeiſt
Und ſumſt: Auf, Kinder! der Frühling iſt da;
Storch, Schwalbe, die ich hier erſtmals ſah,
Auch Lerch' und Grasmück' iſt hergereiſ't.

Streckt ihnen die grünen Arm entgegen,
Laßt ſie wohnen wie immer im ſchattigen Zelt,
Daß ſie von Zweig zu Zweig ſich regen,
Und jubeln und ſingen in froher Welt.

Nun regt ſich's und rauſcht in allen Zweigen,
Alle Quellen mit neuem Leben ſpielen,
In den Alten Luſt und Kraft und Wahlen,
Jeder Baum will ſich vor dem andern zeigen.

Nun rauscht's und alle stehn in grüner Pracht,
Die Abendwolken über Waldern ziehn,
Und schöner durch die Wipfel glühn,
Der grüne Hain von goldnem Feuer angefacht.

Gebiert das Thal die Blumen an das Licht
Die die holde Liebe der Welt verkünden,
Es lächelt und winkt in stillen Gründen
Des sanften Veilchens Angesicht,
Das sinnige Vergißmeinnicht.

Sie sind die Winke, die stillen Blicke,
Die dem Geliebten das Mädchen reicht,
Vorbotem vom zukünft'gen Glücke,
Ein Auge, das schmachtend entgegen neigt.

Sie buhlen sich mit schalkhaftem Sinn
Und grüßen, wer vorübergeht,
Wer ihrem sanftem Blick verschmäht
Dem reichen sie die weißen Finger hin.

Doch nun erscheint des Frühlings Frühlingsziel,
Wenn Liebe Gegenliebe findet
Und sich zu einer Lieb' entzündet,
Dann glänzt die Pracht der Blumen hell und weit.

Die Rosen nun am Stock in's Leben kommen,
Und brechen hervor mit liebreizendem Prangen,
Die süße Röthe ist aufgeglommen
Daß sie vereinter Schmuck dicht an einander hangen.
Dann ist des Frühlings Frühlingszeit,
Mit Küssen, mit Liebesküssen der Busch bestreut.

Rose, süße Blüthe, der Blumen Blum',
Der Kuß ist auf Deinen Lippen gemahlt,
O Ros', auf Deinem Munde strahlt
Der küssenden Lieb' Andacht und Heiligthum.

Höher kann das Jahr sich nicht erschwingen,
Schöner als Rose der Frühling nichts bringen,
Nun laßt Nachtigall Sehnsuchtslieder klingen
Bei Tage singt das ganze Vogelchor,
Bis Nacht schwillt ihr Gesang hervor.
Und wenn Rose, süß' Rose die Blätter neigt,
Dem Sommer wohl das Vogellied weicht,
Nachtigall mit allen Tönen schweigt
Die Küsse sind im Thal verblüht,
Dichtkunst nicht mehr durch Zweige zieht.

Zweites Kapitel.

Noch im Felde begegnete ihnen der Mann, den sie in der nächsten Stadt hatten aufsuchen wollen; sie fingen zufälligerweise ein Gespräch an, und erkannten sich dadurch. Der Mann nannte sich Volz, und war ein Bildhauer, der jetzt nach Nürnberg, seinem Wohnorte, reiste. Er kam aus Italien zurück, und hatte einen Gefährten bei sich, der wie ein Mönch gekleidet war.

Franz war erfreut, wieder jemand vor sich zu sehn, der bald seine liebe Vaterstadt erblicken, der seinen Dürer sprechen sollte; er ging daher dem Fremden mit aufrichtiger Freude und Freundschaft entgegen. Volz und der Mönch schienen auf Sternbald nicht sonderliche Rücksicht zu nehmen.

Man unterhielt sich von der Kunst, und Franz fragte begierig: was macht der

da ich nur das ſeyn kann, was er mir zu ſeyn vergönnt? Die Luft, den Athem, das Leben, alles, alles darf ich ihm nur danken, mein Herz gehört mir ſelbſt nicht mehr, ſeit ich ihn kenne, — o liebe Bertraud, was wär' ich in der Welt, und was wäre die ganze unermeßliche Welt mir, wenn er mir fremd ſeyn müſte?

Bertraud tröſtete ſie, und die Prinzeſſin legte ſich ſchlafen, vorher aber hing ſie ſich mit einer feinen Perlenſchnur den geliebten Ring um den Hals, ſo daß er ihr auf der Bruſt zu liegen kam. Im Schlafe ſah ſie ſich in einem ſchönen und luſtigen Garten. Der helle Sonnenſchein flimmerte auf allen grünen Blättern und wie von Harfenſaiten tönte das Lied ihres Geliebten aus dem blauen Himmel herunter, und goldbeſchwingte Vögel ſtanden zum Himmel hinauf und merkten auf die Noten, leichte Wolken zogen

edle Rafael von Urbin? Habt Ihr ihn noch gesehn?

Der Mönch nahm das Wort. Nein, sagte er, leider hat diese schönste Zier der edlen Mahlerkunst die Erde verlassen; er ist im vorigen Jahre gestorben. Mit ihm ist vielleicht die Kunst aus Italien entwichen.

Wie Ihr da sprecht! rief der Bildhauer Bolz, und was wäre dann der unsterbliche Michel Angelo, der die höchste Höhe der Kunst erreicht hat, die Rafael niemals gekannt hat? Der uns gezeigt hat, was erhabener Reiz sey, und die Ideale der Alten mit dem genauen Studium der wirklichen Natur verbunden? Dieser lebt noch, mein junger Freund, und er steht lächelnd am Ziele der Sculptur und Mahlerei, als ein hoher Genius, der jedem Schüler sein Streben andeutet und erleichtert.

So ist mir dieser Wunsch meines Her-

gens versagt? sagte Franz, den Mann zu sehn, der ein Freund meines Dürer war, den Dürer so bewunderte?

Nun freilich, rief Bolz aus, der alte gutherzige Dürer hat ihn auch wohl bewundern dürfen, und für ihn ist freilich Rafael noch viel zu gut. Er ist aber auch nicht im Stande, etwas von Agnolo's Größe zu verstehn, wenn er ein Kunstwerk von diesem erhalten sollte.

Erlaubt, sagte Florestan, ich bin kein Kenner der Kunst; aber doch habe ich von Tausenden gehört, daß Rafael das Kleinod dieser Erde zu nennen sey, und wahrlich! wenn ich meinen Augen und meinem Gefühle trauen darf, so leuchtet eine erhabene Göttlichkeit aus seinen Werken.

Und wie Ihr alle von Dürer sprecht! sagte Franz, wahrlich! er weiß wohl das Eigne und Große an fremden Werken zu schätzen,

wie

wie konnte er sonst selber ein so großer Künstler seyn! Ihr liebt Euer deutsches Vaterland wenig, wenn Ihr von seinem ersten Künstler geringe denkt.

Erzürnt Euch nicht, sagte der Mönch; denn es ist seine rauhe, wilde Art, daß er alles übertreibt. Ihm dünkt nur das Große, Gigantische schön, und der Sinn für alles übrige scheint ihm versagt.

Nun, was ist es denn auch mit Deutschland und mit unsrer einheimischen Kunst? rief Bolz ergrimmt aus. Wie armselig und handwerksmäßig wird sie ausgeübt und geschätzt! Noch kein wahrer Künstlergeist hat diesen unfruchtbaren deutschen Boden, diesen trüben Himmel besucht. Was soll auch die Kunst hier? Unter diesen kalten gefühllosen Menschen, die sie in dürftiger Häuslichkeit kaum als Zierrath achten? Darum strebt auch keiner von den sogenannten

Künſtlern, das Höchſte und Vollkommenſte zu erreichen, ſondern ſie begnügen ſich, der kalten dürftigen Natur nahe zu kommen, ihr hin und wieder einen Zug außer dem Zuſammenhange abzulauſchen, und glauben dann, wenn ſie ihr Machwerk in kahler Unbedeutſamkeit ſtehen laſſen, was Rechtes gethan zu haben. So iſt Euer geprieſener Albert Dürer, Euer Lukas von Leyden, Schoorel, obgleich er in Italien geweſen iſt, ja kaum der Schweizer Holbein verdiente zu den Mahlern gezählt zu werden.

Ihr kennt ſie nicht, rief Franz unwillig aus, oder verkennt ſie mit Vorſaz. Soll denn ein Mann allein die Kunſt und alle Trefflichkeit erſchöpft und beendigt haben, ſo daß mit ihm, nach ihm kein andrer nach dem Kranze greifen darf? Wie beengt und klein müßte dann das himmliſche Gebiet ſeyn, wenn es ein einziger Geiſt durch-

ſchwärmte, und wie ein Herkules an den Gränzen ſeine Säulen ſetzte, um der Nachwelt zu ſagen, wie weit ſie gehen könne. Mir ſcheint es Barbarei und Hartherzigkeit, Entwürdigung des Künſtlers ſelbſt, den ich vergöttern möchte, wenn ich ihm ausſchließlich alle Kunſt beilegen will. Bisher ſcheint mir Dürer der erſte Mahler der Welt; aber ich kann es mir vorſtellen, und er hat es ſelbſt oft genug geſagt, wie viele Herrlichkeiten es außerdem noch giebt. Michael Angelo iſt wenig, wenn es nicht möglich ſeyn darf, daß es auch jenſeit ſeinem Wege Größe und Erhabenheit giebt.

Kommt nur nach Italien, ſagte Bolz, und Ihr werdet anders ſprechen.

Nein, Auguſtin, fiel ihm der Mönch ein. So reich die Kunſtwelt dort ſeyn mag, ſo wird dieſer junge Mann doch nachher ſchwerlich anders ſprechen. Ihr gefallt Euch

in Euren Übertreibungen, in Eurer erzwungenen Einseitigkeit, und glaubt, daß es keinen Enthusiasmus ohne Verfolgungsgeist geben könne. Sternbald wird gewiß auch in Rom und Florenz seinem Dürer getreu bleiben, und er wird gewiß Angelo's Erhabenheit und Rafael's reizende Schöne mit gleicher Liebe umfassen.

Und das soll er, das muß er! rief Rudolf hier mit einem Ungestüm aus, den man sonst nicht an ihm sah. Ihr, mein ungestümer Brüder Augustin, oder wie Ihr Euch nennt, habt wenig Ehre davon, daß Ihr solche Gesinnungen und Redensarten aus dem lieblichen Italien mit Euch bringt; nach Norden, nach den Eisländern hättet Ihr reisen müssen. Ihr sprecht von deutscher Barbarei, und fühlt nicht, daß Ihr selbst der größte Barbar seyd. Was habt Ihr in Italien gemacht, und wo hat Euch

das Herz geſeſſen, als Ihr im Vatikan vor Rafael's Unſterblichkeit ſtandet?

Alle mußten über den Ungeſtüm des Jünglings lachen, und er ſelbſt lachte von Herzen mit, obgleich ihm eine Thräne im Auge ſtand, die ihm ſeine begeiſterte Rede hervorgebracht hatte. Ich bin ein Römer, ſagte er dann, und ich geſtehe, daß ich Rom unausſprechlich liebe; Rafael iſt es beſonders, der Rom ausgeſchmückt hat, und ſeine hauptſächlichſten Gemählde befinden ſich dort. Vergebt mir, und ſagt nun, was Ihr wollt; ich werde Euch gewiß nicht noch einmal ſo heftig widerſprechen.

So iſt denn dieſer Rafael geſtorben! fing Franz von neuem an, indem ſie wieder friedlich über das Feld gingen. Wie alt iſt er denn geworden?

Gerade neun und dreißig Jahre, ſagte der Mönch. Am Charfreitage, an dieſem

heiligen Tage iſt er gebohren, und an dieſem merkwürdigen Geburtstage iſt er auch wieder von der Erde hinweggegangen. Er war und blieb ſein Lebelang ein Jüngling, und aus allen ſeinen Werken ſpricht ein milder, kindlicher Geiſt. Sein letztes großes Gemählde war die Transfiguration, Chriſti Verklärung, worin er ſich ſeine eigne Apotheoſe gemahlt hat. Oben die Herrlichkeit des Erlöſers, allgemeine Liebe in ſeinen Blicken; unter ihm der Glaube der Apoſtel, umgeben von dem übrigen Menſchenleben, mit allem Elende, das darin einheimiſch iſt, Unglückliche, die dem Erlöſer zur Heilung gebracht werden, und Zweifel, Hoffnung und Zutrauen in den Umſtehenden. Raffael's Sarg ſtand in der Mahlerſtube, und ſein letztes vollendetes Gemählde daneben, ſeine eigne Verklärung. Der Finger ruhte nun auf immer, der dieſe Bilder in Leben

und Bewegung gezaubert hat; die bunte freundliche Welt, die aus ihm hervorgegangen war, ſtand nun neben der blaſſen Leiche. Ganz Rom war in Bewegung, und keiner von denen, die es ſahen, konnte ſich der Thränen enthalten.

Nein, rief Franz aus, wer wollte ſich der Thränen bei ſolchem Anblick enthalten? Was können wir denn den großen Kunſtgeiſtern zum Dank anders widmen, als unſer volles, entzücktes Herz, unſre andächtige Verehrung? Für dieſe unbefangene, kindliche Rührung, für dieſe völlige Hingebung unſres eigenthümlichen Selbſts, für dieſen vollen Glauben an ihre edle Trefflichkeit haben ſie gearbeitet; dies iſt ihr größter und ihr einziger Lohn. Kommen mir doch jetzt die Thränen in die Augen, wenn ich mir den Abgeſchiedenen da liegen denke, unter ſeinen Gemählden, ſeine letzte Schöpfung

dicht neben ihm, die so kürzlich noch sein Kunstgeist belebte und bewegte. O, man sollte denken, alle jene lebendigen Gestalten hätten sich verändern, und nur Schmerz und Verzweiflung über den entflohenen Rafael äußern müssen.

Der Bildhauer sagte: Nun, gewiß, Ihr habt eine lebhafte Imagination: am Ende meint Ihr gar, sein gemahlter Christus hätte ihn wieder vom Tode erwecken können!

Und ist denn Rafael gestorben? rief Sternbald in seiner Begeisterung aus. Wird Albrecht Dürer jemals sterben? Nein, kein großer Künstler verläßt uns ganz; er kann es nicht, sein Geist, seine Kunst bleibt freundlich unter uns wohnen. Der Nahme der Feldherren wird auch vom späten Enkel noch genannt; aber größern Triumph genießt der Künstler, Rafael ruht neben sei-

unter der Melodie hinweg und wurden rosenroth gefärbt und tönten wieder; dann kam der Unbekannte in aller Lieblichkeit aus einem dunkeln Gange, er umarmte Margelonen und steckte ihr einen noch köstlichern Ring an den Finger, und die Leute vom Himmel herunter schlangen sich um beide wie ein goldnes Netz und die rothen Lichtwolken umkleideten sie, und sie waren von der Welt getrennt nur bei sich selber und in ihrer Liebe wohnend, und wie ein fernes Ach zogen tönten sie Nachtigallen singen und Büsche flustern, daß sie von der Wonne des Himmels ausgeschlossen waren.

Als Margelone von ihrem schönen Traume erwachte, erzählte sie alles der Amme, und diese sah jetzt ein, daß sie ihren ganzen Sinn auf den Unbekannten gesetzt hatte und daß er ihr Glück oder Unglück ausmachen müsse, worüber sie sehr nachdenklich wurde.

nen Kunſtwerken glänzender, als der Sieger in ſeinen ehernen Grabmählern; denn er läßt die Bewegungen ſeines edlen Herzens, die großen Gedanken, die ihn begeiſterten, in ſichtbaren Bildungen, in lieblichen Klängen unter uns zurück, und jede Geſtalt bietet ſchon jetzt dem noch ungebohrnen Enkel die Hand, um ihm zu bewillkommen; jedes Gemählde drückt den entzückten Beſchauer an das Herz Rafaels, und er fühlt, wie ihn der Geiſt des Mahlers liebevoll umfängt und erwarmt, er glaubt den Athem wehen zu hören, die Stimme des Grußes zu vernehmen, und iſt durch dieſe Stunde für ſeine ganze Lebenszeit geſtärkt.

Bolz ſagte: Ihr werdet Euer Lebelang kein großer Mahler werden; Ihr erhitzt Euch über alles ohne Noth, und das wird Euch gerade von der Kunſt abführen.

Darin mögt Ihr nicht ganz Unrecht haben, sagte der Mönch. Ich kenne in Italien einen alten Mann, der mir einmal seine Geschichte erzählte, die mir sehr merkwürdig dünkte. Aus dem Ganzen erhellte, besonders nach der Meinung jenes Mannes, daß die Kunst einen ruhigen Geist fordre.

Das ist wohl ausgemacht, fuhr Rudolf fort; aber warum muß Euch ein alter Mann, den wir alle nicht kennen, gerade auf diesen Gedanken bringen, der doch so natürlich ist?

Er fiel mir nur dabei ein, sagte der Mönch, weil seine Geschichte recht sehr sonderbar ist, und weil der junge Mahler dort ihm auf eine wunderbare Weise ähnlich sieht, so daß ich an jenen Alten denke, seitdem wir mit einander gegangen sind.

Könnt Ihr uns nicht seine Geschichte erzählen? fragte Franz.

Der Mönch wollte eben anfangen, als sie Jagdhörner und Hundegebell hörten. Ein Trupp Reuter jagte bei ihnen vorüber, und in den benachbarten Wald hinein. Die Berge gaben die Töne zurück, und ein schönes musikalisches Gewirr lärmte durch die einsame Gegend.

Bolz stand still, und sagte: Laßt um des Himmels Willen Eure langweiligen Erzählungen; freut Euch doch an diesem Konzerte, das, nach meinem Gefühl, jede Brust erregen müßte! Ich kenne nichts Schöneres, als Jagdmusik, den Hörnerklang, den Wiederhall im Walde, das wiederholte Gebell der Hunde, und das hetzende Hallo der Jäger. Als ich jetzt Italien verließ, gelang es mir, bei Gelegenheit einer Jagd einem überaus reizenden Mädchen das Leben zu ret-

ten. Das, Herr Mahler, war eine Scene, die der Darstellung würdig war! Der grüne dunkelschattige Wald, das Getümmel der Jagd, ein blondes geängstigtes Mädchen, die, vor Schreck halb ohnmächtig, einen Baum hinanklettern will, der Busen halb frei, die langen Haare aufgelöst, Fuß und Bein von der Stellung entblößt, ein Mann, der ihr Hülfe leistet. — Ich habe nie wieder so etwas Reizendes gesehn, und unter allen Menschen hat mir dies Mädchen den Abschied aus Italien am meisten erschwert.

Franz dachte unwillkührlich an seine Unbekannte, und der Mönch sagte: Ich kann den Gegenstand so besonders mahlerisch nicht finden; er ist alltäglich und bedeutungslos.

Nachdem ihn der Mahler nehmen dürfte, fiel Franz ein; vielleicht ist kein einziger Gegenstand ohne Interesse.

Ihr könntet nun wohl Euer Gezänk abbrechen, sagte Rudolf; denn Ihr werdet nie über irgend etwas einig werden.

Sie waren einen Berg hinangestiegen, und standen nun ermüdet still. Indem sie sich an der Aussicht ergötzten, rief Franz aus: mich dünkt, ich sehe noch ganz in der Ferne den Münster!

Sie sahen alle hin, und ein jeglicher glaubte, ihn zu entdecken. Der Münster, sagte Bolz, ist noch ein Werk, das den Deutschen Ehre macht!

Das aber doch gar nicht zu Euren Begriffen vom Idealischen und Erhabenen paßt, antwortete Franz.

Was gehen mich meine Begriffe an? sagte der Bildhauer; ich knie in Gedanken vor dem Geiste nieder, der diesen allmächtigen Bau entwarf und ausführte. Wahrlich! es war ein ungemeiner Geist, der es

wagte, diesen Baum mit Ästen; Zweigen und Blättern so hinzustellen, immer höher den Wolken mit seinen Felsmassen entgegen zu gehn, und ein Werk hinzuzaubern, das gleichsam ein Bild der Unendlichkeit ist.

Sternbald sagte: Ich ärgere mich jetzt nicht mehr, wenn ich von diesem Riesengebäude verächtlich sprechen höre, wie es mir ehemals wohl begegnete, da ich es nur noch aus Zeichnungen kannte. Führt jeden Tadler, jeden, der von griechischer und römischer Baukunst spricht; nach Straßburg. Da steht er in voller Herrlichkeit, ist fertig, ist da, und bedarf keiner Vertheidigung in Worten und auf dem Papiere; er verschmäht das Zeichnen mit Linien und Bögen, und all' den Witzwarr von Geschmack und edler Einfachheit. Das Erhabene dieser Größe kann keine andre Erhabenheit darstellen; die Vollendung der Symmetrie, die kühnste

allegorische Dichtung des menschlichen Geistes, diese Ausdehnung nach allen Seiten, und über sich in den Himmel hinein; das Endlose und doch in sich selbst Geordnete; die Nothwendigkeit des Gegenüberstehenden, welches die andre Hälfte erläutert und fertig macht, so daß eins immer um des andern willen, und alles um die gothische Größe und Herrlichkeit auszudrücken, da ist. Es ist kein Baum, kein Wald; nein, diese allmächtigen, unendlich wiederholten Steinmassen drücken etwas Erhabeneres, ungleich Idealischeres aus. Es ist der Geist des Menschen selbst, seine Mannigfaltigkeit zur sichtbaren Einheit verbunden, sein kühnes Riesenstreben nach dem Himmel, seine kolossale Dauer und Unbegreiflichkeit: den Geist Erwins selbst seh' ich in einer furchtbar sinnlichen Anschauung vor mir stehen. Es ist zum Entsetzen, daß der Mensch aus

den Felsen und Abgründen sich einzeln die Steine hervorholt, und nicht rastet und ruht, bis er diesen ungeheuren Springbrunnen von lauter Felsenmassen hingestellt hat, der sich ewig, ewig ergießt, und wie mit der Stimme des Donners Anbetung vor Erwin, vor uns selbst in unsre sterblichen Gebeine hineinpredigt. Und nun klimmt unbemerkt und unkenntlich ein Wesen, gleich dem Baumeister, oben wie ein Wurm, an den Zinnen umher, und immer höher und höher, bis ihn der letzte Schwindel wieder zur flachen, sichern Erde hinunternöthigt, — wer da noch demonstriren, und Erwin und das barbarische Zeitalter bedauern kann, — o wahrhaftig, der begeht, ein armer Sünder, die Verläugnung Petri an der Herrlichkeit des göttlichen Ebenbildes.

Hier gab der Bildhauer dem Mahler die Hand, und sagte: so hör' ich Euch gern.

Aber wir müssen uns trennen, fuhr er fort; hier an diesem Scheidewege geht unsre Straße aus einander. Ihr kommt jetzt, junger Freund, nach Italien, indem es vielleicht seine glänzendste Epoche feiert. Ihr werdet viele große und verdiente Männer antreffen, und was an ihnen das Schönste ist, erkennen. Die meisten arbeiten in der Stille. Vielleicht kommt bald, oder irgend einmal die Zeit, wo man viel Aufhebens von der Kunst macht, viel davon spricht und schreibt, Schulen errichtet, und alles in's Geleise und gehörige Ordnung bringen will, und dann ist es wahrscheinlich mit der Kunst selbst zu Ende. Jetzt thut ein jeder, was er vermag, und nach seiner besten Ueberzeugung; aber ich fürchte, bald stehen die falschen Propheten auf, die eine erzwungene Ehrfurcht erheucheln. Jetzt schätzt man die Kunst und ihre Künstler

wirklich; dann entsteht vielleicht der Afterenthusiasmus, der das wahrhaft Edle herabwürdigt. — Lebt wohl!

Sie gingen aus einander, und Franz überdachte die letzten Worte, die ihm unverständlich waren.

5.

Wie der Ritter Magelonen einen Ring überſchickte.

Die Amme wandte vielen Fleiß an, den Ritter wieder anzutreffen und es geſchah, daß ſie ſich in derſelben Kirche wiederfanden. Peter war froh, als er die Amme anſichtig wurde und ging ſogleich auf ſie zu und erkundigte ſich nach der Prinzeſſinn. Sie erzählte ihm alles, wie ſie vor großer Liebe den Ring für ſich behalten und die geſchriebenen Worte geleſen und wie ſie in der Nacht ſogar von ihm geträumt habe. Peter ward roth vor Freuden, als er dieſe Umſtände erzählen hörte und ſagte: Ach, liebe Amme, ſagt ihr doch die Empfindungen meines Herzens und daß ich vor Sehnſucht verſchmachten muſte, wenn ich ſie nicht bald ſprechen kann; ſpreche ich ſie aber mündlich, ſo will ich ihr, wie ich ſonſt Niemand thue, meinen Stand und Namen entdecken; aber ich

Drittes Kapitel.

Indem Rudolf und Franz ihren Weg fortsetzten, sprachen sie über ihre Begleiter, die sie verlassen hatten. Franz sagte: Ich kann es mir nicht erklären, vom ersten Augenblicke an empfand ich einen unbeschreiblichen Widerwillen gegen diesen Bildhauer, der sich mit jedem Worte, das er sprach, vermehrte. Selbst die freundschaftliche Art, mit der er am Ende Abschied nahm, war mir recht im Herzen zuwider.

Der Geistliche, antwortete Rudolf, hatte im Gegentheil etwas Anlockendes, das gleich mein Zutrauen gewann; er schien ein sanfter, freundlicher Mensch, der jedem wohlwollte.

Er hätte uns, fuhr Sternbald fort, die Geschichte des alten Mannes erzählen sollen, von dem er sprach. Vielleicht hätte ich daraus viel für mich selbst gelernt.

Du bist viel zu gewissenhaft, mein Freund, sagte Rudolf weiter. Alles in der Welt bestimmt Dich, und hat Einfluß auf Dein Gemüth.

Ein Fußsteig führte sie in einen dichten kühlen Wald hinein, und sie bedachten sich nicht lange, ihm nachzugehn. Eine erquikkende Luft zog durch die Zweige, und das mannigfaltigste, anmuthigste Konzert der Vögel erschallte. Es war ein lebendiges Gewimmel in den Gebüschen; die buntgefiederten Sänger sprangen hier und dort hin; die Sonne flimmerte nur an einzelnen Stellen durch das dichte Grün.

Beide Freunde gingen schweigend neben einander, indem sie des schönen Anblicks genossen. Endlich stand Rudolf still, und sagte: Wenn ich ein Mahler wäre, Freund Sternbald, so würde ich vorzüglich Waldscenen studiren und darstellen. Schon der

Gedanke eines ſolchen Gemähldes kann mich entzücken. Wenn ich mir unter dieſen dämmernden Schatten die Göttin Diana vorübereilend denke, den Bogen geſpannt, das Gewand aufgeſchürzt, und die ſchönen Glieder leicht umhüllt, hinter ihr die Nymphen und die muntern Jagdhunde: oder ſtelle Dir vor, daß dieſer Fußweg ſich immer dichter in's Gebüſch hineinwendet, die Bäume werden immer höher und wunderbarer, einzelne Laute klingen durch das verſchlungene Laub, plötzlich ſteht eine Grotte, eine kühles Bad vor uns, und in ihm die Göttin, mit ihren Begleiterinnen, entkleidet.

Oder, ſagte Franz, hier im tiefen Walde ein Grabmahl, auf dem ein Freund ausgeſtreckt liegt und den Todten beweint: dazu die dunkelgrünen Schatten, der friſche Raſen, die einzelnen zerſpaltenen Sonnenſtrahlen von oben, alles dies zuſammen müßte

ein vortreffliches Gemählde der Schwermuth ausbilden.

Fühlst Du nicht oft, sprach Rudolf weiter, einen wunderbaren Zug Deines Herzens dem Wunderbaren und Seltsamen entgegen? Man kann sich der Traumbilder dann nicht erwehren, man erwartet eine höchst sonderbare Fortsetzung unsers gewöhnlichen Lebenslaufs. Oft ist es, als wenn der Geist von Arioſts Dichtungen über uns hinwegfliegt, und uns in seinen krystallenen Wirbel mit fassen wird; nun horchen wir auf und sind auf die neue Zukunft begierig, auf die Erscheinungen, die an uns mit bunten Zaubergewändern vorübergehn sollen: dann ist es, als wollte der Waldstrom seine Melodie deutlicher aussprechen, als würde den Bäumen die Zunge gelöst, damit ihr Rauschen in verständlichern Gesang dahinrinne. Nun fängt die Liebe an auf fernen

Flötentönen heranzuſchreiten, das klopfende Herz will ihr entgegenfliegen, die Gegenwart iſt wie durch einen mächtigen Bannſpruch feſtgezaubert, und die glänzenden Minuten wagen es nicht, zu entfliehen. Ein Zirkel von Wohllaut hält uns mit magiſchen Kräften eingeſchloſſen, und eine neue verklärtere Exiſtenz ſchimmert wie räthſelhaftes Mondlicht in unſer wirkliches Leben hinein.

O Du Dichter! rief Franz aus, wenn Du nicht ſo leichtſinnig wärſt, ſolltest Du ein großes Wundergedicht erſchaffen, voll von gaukelnden Glanz und irrenden Klängen, voll Irrlichter und Mondſchimmer; ich höre Dir mit Freuden zu, und mein Herz iſt ſchon wunderbar von dieſen Worten ergriffen.

Nun hörten ſie eine rührende Waldmuſik von durch einander ſpielenden Hörnern

aus der Ferne; sie standen still und horchten, ob es Einbildung oder Wirklichkeit sey; aber ein melodischer Gesang quoll durch die Bäume ihnen wie ein rieselnder Bach entgegen, und Franz glaubte, die Geisterwelt habe sich plötzlich aufgeschlossen, weil sie vielleicht, ohne es zu wissen, das große zaubernde Wort gefunden hätten, als habe nun der geheimnißvolle unsichtbare Strom den Weg nach ihnen gelenkt, und sie in seinen Fluthen aufgenommen. — Sie gingen näher, die Waldhörner schwiegen, aber eine süße melodische Stimme sang nun folgendes Lied:

Waldnacht! Jagdlust!
Leis' und ferner
Klingen Hörner,
Hebt sich, jauchzt die freie Brust
Töne, töne nieder zum Thal
Freun sich, freun sich allzumal
Baum und Strauch beim muntern Schall.

Klinge Bergquell,
Epheuranken
Dich umſchwanken,
Rieſle durch die Klüfte ſchnell.
Fliehet, fliehet das Leben ſo fort,
Wandelt hier, dann iſt es dort,
Halle, zerſchmilzt ein luſtig Wort
Waldnacht! Jagdluſt!
Daß die Liebe
Bei uns bliebe,
Wohnen blieb' in treuer Bruſt.
Wandelt, wandelt ſich allzumal,
Fliehet gleich dem Hornerhall,
Einſam, einſam grünes Thal.
Klinge Bergquell!
Ach betrogen
Waſſerwogen
Rauſchen abwärts nicht ſo ſchnell.
Liebe, Leben ſie eilen hin,
Keins von beiden trägt Gewinn,
Ach, daß ich geboren bin!

Die Stimme ſchwieg, und die Hörner fielen nun wieder mit ſchmelzenden Akkor

den darein; dann verhallten sie, und eine andre Stimme sang von einem entfernteren Orte:

Treulieb' ist nimmer weit,
Nach Kummer und nach Leid
Kehrt wieder Lieb' und Freud',
Dann kehrt der holde Gruß,
Handedrücken,
Zärtlich Blicken,
Liebeskuß.

Treulieb' ist nimmer weit,
Ihr Gang durch Einsamkeit
Ist Dir, nur Dir geweiht.
Bald kömmt der Morgen schon.
Ihn begrüßet
Wie er küsset
Freudenthräu'.

Die Hörner schlossen auch diesen Gesang mit einigen überaus zärtlichen Tönen.

Franz und Rudolf waren indeß näher geschritten, und standen jetzt still, an einen

alten Baum gelehnt, der sie fast ganz beschattete. Sie sahen eine Gesellschaft von Jägern auf einem kleinen grünen Hügel gelagert, einige darunter waren diejenigen, die ihnen vorher begegnet waren. Ein schöner Jüngling, den Franz für ein verkleidetes Mädchen hielt, saß in ihrer Mitte; er hatte das erste Lied gesungen, in der Ferne saß ein junger Mann, der mit schöner voller Brust die Antwort sang, die übrigen Jäger waren zerstreut, und am Fuße des Hügels lagen die ermüdeten Hunde schnaufend. Franz war wie bezaubert; das Mädchen erhob sich jetzt, es war eine schöne schlanke Gestalt, sie trug einen Helm mit grüner Feder auf dem Kopfe, ihr Anzug war mit vielen Bändern geschmückt; sie glich, von der Jagd erhitzt, einer Göttin. Jetzt ward sie die beiden Reisenden gewahr, und ging freundlich auf sie zu, indem sie

sich erkundigte, auf welche Weise sie dorthin gekommen wären. Rudolf merkte nun, daß sie sich verirrt haben müßten, denn sie sahen jetzt keinen Weg, keinen Fußsteig vor sich. Auf den Befehl der Jägerin reichte man ihnen Wein in Bechern zur Erfrischung; dann erzählten sie unverholen von ihrer Wanderschaft. Da die schöne Jägerin hörte, daß Sternbald ein Mahler sey, bat sie beide Freunde, dem Zuge auf ihr nahe gelegenes Schloß zu folgen, Sternbald solle ausruhen, und wenn er nachher wolle, etwas für sie mahlen.

Franz war wie begeistert, er wünschte jetzt nichts so sehr, als in der Nähe dieses wundervollen Wesens zu bleiben, wie sie ihm erschien. Die Jäger stiegen also wieder auf ihre Pferde, und zwei von ihnen boten Franz und Rudolf ihre Hengste an. Sie stiegen auf, und Rudolf war immer der

liebe ſie mit einer Liebe, wie es kein anderer Menſch fähig iſt und alle meine Gebete zum Himmel enthalten den Wunſch, daß ich ſie zum ehelichen Gemahl bekommen möchte und daß ihre Gedanken nur einigermaßen ſo nach mir geneigt waren, wie die meinigen zu ihr. Gib ihr auch dieſen Ring und bitte ſie, ihn als ein unbedeutendes Andenken von mir zu tragen.

Die Amme eilte ſchnell zu Magelonen zurück, die vor übergroßer Liebe krank war und auf ihrem Ruhebette lag. Sie ſprang auf, als ſie ihre Kundſchafterinn erblickte, ſie umarmte ſie und fragte nach Neuigkeiten. Die Amme erzählte ihr alles und gab ihr auch den koſtbaren Ring: ach! rief die Prinzeſſinn aus, ſiehſt Du, das iſt eben der Ring, von dem mir geträumt hat, ſo muß auch das übrige in Erfüllung gehn. Im Ringe ſteckte

vorderſte im Zuge, wobei ſich ſeine ausländiſche Tracht, ſeine vom Hute flatternden Bänder gut ausnahmen: Eternbald aber, der noch kein Pferd beſtiegen hatte, war ängſtlich und blieb hinten; er wünſchte, man hätte ihn zu Fuß folgen laſſen.

Jetzt eröffnete ſich der Wald, eine ſchöne Ebene mit Gebüſchen und krauſen Hügeln in der Ferne lag vor ihnen. Die Pferde wieherten laut und fröhlich, als ſie die Rückkehr zur Heimath merkten; das Schloß der Gräfin lag mit glänzenden Fenſtern und Zinnen zur Rechten auf einer lieblichen Anhöhe. Ein Jäger, der mit Rudolf den Zug angeführt hatte, bot dieſem an, einen Wettlauf bis zum Schloſſe anzuſtellen: Rudolf war willig, beide ſpornten ihre Roſſe und flogen mit gleicher Eile über die Ebene, Rudolf jauchzte und triumphirte, als er ſeinem Mitkämpfer den Vorſprung abgewann,

die übrigen folgten langsam unter einer fröhlichen Musik der Hörner.

Es war um die Mittagszeit, als der Zug im Schlosse ankam, und die ganze Gesellschaft setzte sich bald darauf zur Tafel; die schöne Jägerin war aber nicht zugegen. Die Tischgesellschaft war desto lustiger, Rudolf war vom Reiten erhitzt, und da er überdies noch vielen Wein trank, war er beinahe ausgelassen. Desto mehr aber belustigte er die Gesellschaft, die es nicht müde wurde, seine Einfälle zu belachen; Franz fühlte sich gegen seine Leichtigkeit unbeholfen und ohne alle Fähigkeit zum Umgange. Ein ältlicher Mann, der im Hause aufbewahrt wurde, galt für einen Dichter; er sagte Verse her, die ungemein gefielen, und noch mehr deswegen, weil er sie ohne alle Vorbereitung deklamirte. Unter dem lauten Beifall der Gesellschaft sang er folgendes Trinklied:

Die Gläſer ſind nun angefüllt,
Auf, Freunde! ſtoßet an,
Der edle Traubenſaft entquillt
Für jeden braven Mann
Es gehe von Mund zu Mund
Das volle Glas in die Rund.
Wer krank iſt, trinke ſich geſund.

Es kommt vom Himmel Sonnenſchein
Und ſchenkt uns Freud' und Troſt,
Dann wächſt der liebe ſüße Wein,
Es rauſchet uns der Moſt.
Es gehe von Mund zu Mund
Das volle Glas in die Rund,
Wer krank iſt, trinke ſich geſund.

Da alle das Talent des Mannes bewunderten, ſagte Rudolf im Unwillen: Es geſchieht dem Wein keine ſonderliche Ehre, daß Ihr ihn auf ſolche Art lobt, denn es klingt beinahe, als wenn Ihr aus Noth ein Dichter wäret, der den lieben Wein nur beſingt, weil er ſich dieſen Gegenſtand einmal

vorgesetzt hat; es ist wie ein Gelübde, das jemand mit Widerwillen bezahlt. Warum quält Ihr Euch damit, Verse zu machen? Ihr könnt den Wein so durch funfzig Strofen verfolgen, von seiner Herkunft anfangen und seine ganze Erziehung durchgehn. Ich will Euch auf diese Art auch ein Gedicht über den Flachsbau durchsingen, und über jedes Manufakturprodukt.

Das hören wir sehr ungern! rief einer von den Jägern.

Wir haben den Mann immer für einen großen Dichter gehalten, sagte ein andrer, warum macht Ihr uns in unserm Glauben irre?

Es ist leichter tadeln, als besser machen! rief ein dritter.

Der Poet selber war sehr aufgebracht, daß ihm ein fremder Ankömmling seinen Lorbeer streitig machen wollte. Er bot dem

herausfo-

berauſchten Floreſtan einen dichteriſchen Zweikampf an, den die Geſellſchaft nachher entſcheiden ſollte. Floreſtan gab ſeine Zuſtimmung, und der alte Sänger begann ſogleich ein ſchönes Lied auf den Wein, das alle Gemüther ſo entzückte, daß Franz für ſeinen Freund wegen des Ausganges des Krieges in billige Beſorgniß gerieth.

Während dem Liede war die Tafel aufgehoben, und Floreſtan beſtieg nun den Tiſch, indem er ſeinen Hut aufſetzte, der mit grünem Laube geputzt war; vorher trank er noch ein großes Glas Wein, dann nahm er eine Zitter in die Hand, auf die er artig ſpielte und dazu ſang:

Erwacht ihr Melodien
Und tanzt auf den Saiten dahin,
Hat meine Augen gütiget
Alle Sorgen erdwärts gezogen,
Himmelwärts entflattert der jauchzende Sinn

In goldenem Pokale
Verbirget die Freude sich gern,
Es funkeln in den Schalen
Ha! des Weines liebe Strahlen,
Es regt sich die Welle ein schimmernder Stern

In tiefen Bergesklüften
Wo Gold und der Edelstein keimt,
In Meeres fernen Schlüften
In Adlers hohen Lüften,
Liegend Wein wie auf glücklicher Erde saumt

Gern mancher sucht' in Schlünden
Wo silber dem Bergmann graut,
In festigen Gewinden,
Könnt' er die Wonne finden
Die so freundlich uns aus dem Becher beschaut. –

Rudolf hielt inne. Ist es mir, Herr Poet, fragte er bescheiden, nun wohl vergönnt, das Elbenmaas ein wenig zu verändern?

Der Dichter besann sich ein Weilchen, dann nickte er mit dem Kopfe, um ihm

dieſe Freiheit zuzugeſtehn. Rudolf fuhr mit erhobener Stimme fort:

Als das Glück von der Erde ſich wandte,
Das Geſchick alle Götter verbannte,
Da ſtanden die Felſen ſo kahl,
Es verſtummten der Liebenden Lieder,
Sah der Mond auf Betrübte hernieder,
Vergingen die Blumen im Thal.

Sorg' und Angſt und Gram ohne Ende
Nur zur Arbeit bewegten ſich Hände,
Trüb' und thränend der feurige Blick,
Sehnſucht ſelber war nun entſchwunden
Keiner dachte der vorigen Stunden,
Keiner wünſchte ſie herzlich zurück.

Nicht wahr, unterbrach ſich Rudolf ſelber, das war für die arme Menſchheit eine traurige Lage, die ſo plötzlich das goldene Zeitalter verloren hatte? Aber hört nur weiter:

Alle Götter ohn' Erbarmen
Sahn hinunter auf die Armen,
Ihr Verderben ihr Entſetzen

O, wer wäre Mensch verblieben,
Ohne Götter, ohne Lieben,
Ohne Sehnsucht, ohne Angst —

Bacchus sah, ein junger Gott
Lächelnder Wang' mit Blicken munter,
Zur verfluchten Erd' hinunter
Ihn bewegt der Menschheit Noth.

Und es spricht die Silberstimme
Meine Freunde sind zu wild,
Ihrem eigensinn'gen Grimme
Unterliegt das Menschenbild.

Weil kein Tod den Gott bestraft
Höhnen sie die Sterblichkeit,
Die, von ihrem Zorn belastet,
Leben fühlt im bittern Leid. —

Aber, meine Freunde, ich bin des Singens und Trinkens überdrüssig. Und mit diesen Worten sprang er vom Tische herunter.

Unter der berauschten Geschaft entstand ein Gemurmel, weil sie stritten, welcher von

den beiden Poeten den Preis verdiene. Die meiſten Stimmen ſchienen für den alten Sänger; einige aber, die durch ihre Vorliebe für das Neue einen beſſern Verſtand anzudeuten glaubten, nahmen ſich des Floreſtan mit vielem Eifer an, unter dieſen war auch Eternbald.

Man weiß nicht recht, was der junge Menſch mit ſeinem Geſange oder Liede will, ſagte einer von den älteſten. Ein gutes Weinlied muß ſeinen ſtillen Gang für ſich fortgehn, damit man brav Luſt bekömmt, mitzuſingen, deshalb auch oft blinkt, klingt, und ſingt darin angebracht ſeyn muß, wie ich es auch noch allenthalben gefunden habe. Allein was ſollen mir dergleichen Geſchichten?

Freilich, ſagte Floreſtan, kann es nichts ſollen; aber, lieben Freunde, was ſoll Euch denn der Wein ſelber? Wenn Ihr

Wasser trinkt, bleibt Ihr noch um vieles mäßiger.

Nein, schrie ein andrer, auch im Weine kann und muß man mäßig seyn; der Genuß ist dazu da, daß man ihn genießt, aber nicht so gänzlich ohne Verstand.

Rudolf lachte und gab ihm Recht, wodurch viele ausgesöhnt wurden und zu seiner Parthei übergingen. Ich habe nur den Tadel, sagte Sternbald, daß Dein Gedicht durchaus keinen Schluß hat.

Und warum muß denn alles eben einen Schluß haben? rief Florestan, und nun gar in der entzückenden Poesie! Fangt Ihr nur an zu spielen, um aufzuhören? Denkt Ihr Euch bei jedem Spaziergange gleich das Zurückgehn? Es ist ja schöner, wenn ein Ton leise nach und nach verhallt, wenn ein Wasserfall immer fortbraust, wenn die Nachtigall nicht verstummt. Müßt Ihr denn

wieder eine kleine Pergamentrolle une Ma-
gelone las:

Wüſſt Du der Armen
Dich gnädig erbarmen?
So iſt es kein Traum!
Wie rieſeln die Quellen,
Wie tönen die Wellen,
Wie rauſchet der Baum!

Wie lag ich in bangen
Gemäuern gefangen,
Nun grüßt mich das Licht,
Wie ſpielen die Strahlen
Sie blenden und malen
Mein ſchüchtern Geſicht!

Und ſoll ich es glauben?
Wird keiner mir rauben
Den köſtlichen Wahn?
Doch Träume entſchweben,
Nur Lieben heißt leben,
Willkommene Bahn!

Winter haben, um den Frühling zu genießen?

Es kann seyn, daß Ihr Recht habt, antworteten einige, ein Weinlied nun gar, das nichts als die reinste Fröhlichkeit athmen soll, kann eines Schlusses am ersten entbehren.

Wie Ihr nun wieder sprecht! rief Floreslan im tollen Muthe, indem er sich hastig rund herumdrehte. Ohne Schluß, ohne Endschaft ist kein Genuß, kein Ergötzen durchaus nicht möglich. Wenn ich einen Baumgang hinuntergehe, sey er noch so schön, so muß ich doch an den letzten Baum kommen können, um stillzustehen und zu denken: dort bin ich gegangen. Im Leben wären Liebe, Freude und Entzücken Quaalen, wenn sie unaufhörlich wären; daß sie Vergangenheit seyn können, macht das zukünftige Glück wieder möglich, ja, zu je-

dem großen Manne mit allen seinen bewun-dernswerthen Thaten gehört der Tod als unentbehrlich zu seiner Größe, damit ich nur im Stande bin, die ordentliche Summe seiner Vortrefflichkeit zu ziehn, und ihn mit Ruhe zu bewundern. In der Kunst gar ist ja der Schluß nichts weiter, als eine Er-gänzung des Anfangs.

Ihr seyd ein wunderlicher Mensch, sag-te der alte Poet; so singt uns also Euren Schluß, wenn er denn so unentbehrlich ist.

Ihr werdet aber damit noch viel weni-ger zufrieden seyn, sagte Florestan. Doch, es soll Euch ein Genüge geschehn. — Er nahm die Zitter wieder in die Hand, und spielte und sang:

Bacchus läßt die Rebe sprießen,
Saft durch ihre Blätter fließen,
Läßt sie manche Lüfte fächeln,
Sonnet sie mit sanftem Lächeln,

Um die Arme hingeſchlungen
Siehst die neue Pflanz' im Licht,
Herrlich iſt es ihm gelungen,
Nun gereut die Arbeit nicht.

Laßt die Blüthen sorglich ſchwellen
Und die Beeren ſaftig quellen,
Fürchtend die Götter und das Geſchick
Kömmt er in Trauben verkleidet zur Welt zurück.

Nun kommen die Menſchlein hergegangen
Und koſten mit ſüßem Verlangen
Die neue Frucht, den glühenden Moſt,
Und finden den Gott, den himmliſchen Troſt

In der Kelter ſpringt der muthwillige Götterknabe
Der Menſchen allerliebſte Gaabe,
Sie trinken den Wein, ſie koſten das Glück,
Es ſchleicht ſich die goldene Zeit zurück.

Der ſchöne Rauſch erheitert ihr Geſicht
Sie genießen froh das neue Sonnenlicht,
Sie ſpüren ſelber Götter- und Zauberkraft
Die ihnen die neue Gabe ſchafft

Die Blicke feurig angeglommen
Zwingen sie die Venus zurückzukommen,
Die Göttin ist da und darf nicht stehn
Weil sie sie mächtig rückwärts ziehn.

Die Götterschaar wird zum Erstaunen bewogen,
Sie kommen alle zurückgezogen.
Wir wollen wieder bei Euch wohnen,
Ihr Menschen bauet unsre Tyronen.

Was brauchen wir Euch und Euer Geschick?
So tont von der Erde die Antwort zurück,
Wir können Euch ohne Gram entbehren
Wenn Wein und Liebe bei uns gewähren.

Nun schwieg er still, und legte mit einer anständigen Verbeugung die Zither weg. Das ist nun gar gottlos! riefen viele von den Zuhörern, Euer Schluß ist das Unerlaubteste von allem, was Ihr uns vorgesungen habt.

Der Streit über den Werth der beiden Dichter fing von neuem an. Sternbald

ward hitzig für seinen Freund, und da er ihn einigemal bei seinem Namen Florestan nannte, so ward der andre Poet dadurch aufmerksam gemacht; er fragte, er erkundigte sich, das Gespräch nahm eine andre Wendung. Es fand sich, daß die beiden Streitenden Verwandte waren; sie umarmten sich, sie freuten sich beide, einander so unverhofft anzutreffen, und es wurde nun weiter an keine Vergleichung ihrer Talente gedacht.

Viertes Kapitel.

Die Gesellschaft zerstreute sich hierauf, und Franz verließ nach dem Getümmel gern das Haus, um sich in den Schloßgarten zu begeben. Eine geschmückte Dame, die er anfangs nicht erkannte, begegnete ihm im Gange; es war niemand, als die Jägerin. Sie grüßten sich freundlich, aber nach einem kurzen Gespräch trennten sie sich wieder. Franz betrachtete sinnend einen künstlichen Springbrunnen, der mit seinen krystallenen Strahlen die Luft lieblich abkühlte, und ein sanftes Geräusch ertönen ließ, zu dem die nahen Vögel williger und angenehmer sangen. Er hörte auf den mannichfaltigen Wohllaut, auf den Wechselgesang, den die Fontaine gleichsam mit den Waldbewohnern führte, und sein Geist verlor sich dann wieder in eine entfernte wunderbare Zaubergegend.

Bin ich getäuſcht, oder iſt es wirklich? ſagte er zu ſich ſelber: ich werde ungewiß, ob mir allenthalben ihr ſüßes Bild begegnet, oder ſie meine Phantaſie nur in allen Geſtalten wieder erkennt. Dieſe Gräfin gleicht ihr, die ich nicht zu nennen weiß, die ich ſuche und doch raſte, für die ich nur lebe und ſie doch gewiß verliere.

Eine Flöte ertönte aus dem Gebüſch, und Franz ſetzte ſich auf eine ſchattige Raſenbank, um den Tönen ruhiger zuzuhören. Als der Spielende eine Weile muſicirt hatte, ſang eine wohlbekannte Stimme folgendes Lied:

Holdes, holdes Sehnſuchtrufen,
Aus dem Wald, vom Thale her:
Klimm' herab die Felſenſtufen,
Folg' der Dryade Rufen
Und vertrau dem weiten Meer.

Wohl irr' ich Bergauen wanken
Durch des Waldes grüne Nacht,
Die bewegten Zweige schwanken,
Sie entschimmern wie Gedanken,
Die der Schlaf hinweggelacht.

Komm' Erinnerung, liebe Treue,
Die mir oft im Arm geruht,
Nahe flüsternd mir und weihe
Diese Brust, dann fühlt der Scheue
Neue Kraft und Lebensmuth.

Kinder lieben ja die Scherze
Und ich bin ein thöricht Kind,
Treu verblieb Dir doch mein Herze,
Leichtsinn nur im frohen Scherze,
Bin noch so wie sonst gesinnt.

Wald und Thal und grüne Hügel
Kennt die Wünsche meiner Brust,
Wie ich gern mit goldnem Flügel
Von der Abendrothe Hügel
Möchte ziehn zu meiner Lust.

Erd' und Himmel nun in Küssen
Wie mit Liebesschaam entbrennt,
Ach! ich muß den Frevel büßen,
Lange noch die Holde missen
Die mein ganzes Herze nennt.

Morgenröthe kommt gegangen,
Macht den Tag von Banden frei,
Erd' und Himmel brautlich prangen,
Aber ach! ich bin gefangen,
Einsam hier im süßen Mai.

Lieb' und Mailust ist verschwunden,
Ist nur Mai in ihrem Blick,
Keine Rose wird erfunden,
Flieht und eilt ihr trägen Stunden,
Bringt die Braut mir bald zurück.

Es war Rudolf, der nun hervortrat, und sich zu Sternbald an dem Rande des Springbrunnens niedersetzte. Ich erkannte Dich wohl, sagte Franz, aber ich wollte Dich in Deinem zärtlichen Gesange nicht

ſtören; doch ſiehſt Du munterer aus, als ich Dich erwartet hätte.

Ich bin recht vergnügt, ſagte Floreſtan, der heutige Tag iſt einer meiner heiterſten; denn ich kenne nichts Schöneres, als ſo recht viel und mancherlei durch einander zu empfinden, und deutlich zu fühlen, wie durch Kopf und Herz gleichſam goldene Sterne ziehn, und den ſchweren Menſchen wie mit einer lieben wohlthätigen Flamme durchſchimmern. Wir ſollten täglich recht viele Stimmungen und friſche Anklänge zu erleben ſuchen, ſtatt uns aus Trägheit in uns ſelbſt und die alltägliche Gewohnlichkeit zu verlieren.

Der Schluß Deines heutigen Trinkliedes, antwortete Franz, hat mir nicht gefallen; es iſt doch immer unerlaubt, auf dieſe Art mit dem Leichtſinne zu ſcherzen.

O, mein Freund, rief Rudolf aus, wie

und freier und heiter
Er ein nun weiter,
Den Pharmak tief'
Zu Haß überwunden,
Der Hand ihn gefunden
Den heiligen Dorn.

Magdalene sang das Lied, dann küßte sie den Ring und dann auch den ersten, um ihm nicht Unrecht zu thun, dann las sie die Worte von neuem und prägte jede Sylbe dem Gedächtnisse ein, und so trieb sie es in der Einsamkeit bis spät in die Nacht.

4.

Wie der edle Ritter wieder eine Wohlthat empfing von der schönen Magdalene.

Der Ritter befand sich am folgenden Morgen wieder in der Kirche, weil er hoffte, von der Geliebten seiner Seele dort eine Nachricht zu überkommen. Die Amme fand ihn

biſt Du denn heute ſo gar ſchwerfällig geworden, daß Du es mit einer augenblicklichen Begeiſterung ſo ernſt und ſtrenge nimmſt. Laß doch der unſchuldigen Poeſie ihren Gang, wenn der klare Bach ſich einmal ergießt, der Scherz ſoll ja nichts weiter als Scherz bedeuten; willſt Du ihn aber für eine Entwejhung des Feierlichen und Erhabenen nehmen, ſo thuſt Du Dir ſelbſt zu nahe. Sing dafür lieber mit mir dies Lied.

Franz mußte das vorige Lied wiederholen, und Floreſtan begleitete ihn mit ſeiner Flöte; als es geendigt war, ſagte Rudolf: ich habe dieſen Geſang heute Nachmittag aufgeſchrieben, als die Abendröthe anfing heraufzurücken, ich hörte eine Flöte anſpielen, und der Ton des Inſtruments gab mir dieſe Verſe ein.

Das iſt ein Beitrag zu jenen Liedern, ſagte Eternbald, die Du mir vor Antwerpen

einmal sangest. Ich habe sie mir aufgeschrieben, und kann manchmal nicht finden, daß sie sich zu den Überschriften passen.

Es thut nichts, sagte Florestan, sie mögen auch wohl unpassend seyn, aber mir kam es so vor, als ich sie machte; wer es nicht mitfühlt, dem ist es auch nicht zu beweisen. Sie sollten gleichsam die Akzente seyn, in die diese Instrumente freiwillig übergingen, wie sie als lebendige Wesen sprechen und sich ausdrücken würden. Man könnte sich, wenn man sonst Lust hätte, ein ganzes Gesprächstück von mancherlei Tonen aussinnen.

Es kann seyn, antwortete Franz, von Blumen kann ich es mir gewissermaßen vorstellen. Es ist freilich immer nur ein Character in allen diesen Dingen, wie wir ihn als Menschen wahrzunehmen vermögen.

So geschieht alle Kunst, antwortete

Floreſtan; die Thiere können wir ſchon richtiger fühlen, weil ſie uns etwas näher ſtehn. Ich hatte einmal Luſt, aus Lämmern, einigen Vögeln und andern Thieren eine Komödie zu formiren, aus Blumen ein Liebesſtück und aus den Tönen der Inſtrumente ein Trauer-, oder, wie ich es lieber nennen möchte, ein Geiſterſpiel.

Die meiſten Leute würden es zu fantaſtiſch finden, ſagte Eternbald.

Das würde gerade meine Abſicht ſeyn, antwortete Rudolf, wenn ich mir Mühe geben wollte, es niederzuſchreiben. Es iſt indeß ſchon Abend geworden. Kennſt Du Dante's großes Gedicht?

Nein, ſagte Franz.

Auf eine ähnliche ganz allegoriſche Weiſe ließe ſich vielleicht eine Offenbarung über die Natur ſchreiben, voller Begeiſterung und mit prophetiſchem Geiſte durchdrungen. Ich habe

Dir einigemal von den ſeltſamen Arten der ſpaniſchen Poeſie geſprochen, getrauſt Du Dir nun mit mir ein ſolches Wechſellied zu ſingen, wie ich es Dir beſchrieben habe?

Wir könnten es verſuchen, ſagte Franz, aber Du mußt das Silbenmaas ſetzen.

Rudolf fing an:

Wer hat den lieben Frühling aufgeſchlagen
Gleich wie ein Zelt
In blühn'der Welt?
Die Wolken ſich nun abwärts jagen;
Das Thal voll Sonne,
Der Wald mit Wonne
Und Lied durchklungen: —
Der Liebe iſt das ſchöne Werk gelungen.

Franz.

Der Liebe iſt das ſchöne Werk gelungen
Der Winter kalt
Entwich ihr bald,
Holdſel'ge Macht hat ihn bezwungen.

Die Blumen ſüße
Der Quell, die Flüſſe,
Befreit von Banden
Sind aus des Winters hartem Schlaf erſtanden.

Rudolf.

Sind aus des Winters hartem Schlaf erſtanden
Der Wechſelſang
Der Echoklang,
Die ſich durch Waldgezweige fanden.
Die Nachtigallen
Gelange ſchallen,
Die Lindendufte
Liebkoſen liebevoll die Frühlingsluft.

Franz.

Liebkoſen liebevoll die Frühlingsluft.
Die Blumenpaar
Sie beut ſich dar
Von Rosen glühn die Felſenklüfte.
Um Lauben ſchwanken
Die Geisblattranken,
Des Himmels Ferne
Erhellen lauend goldne kleine Sterne.

Rudolf.

Erhellen tauſend goldne kleine Sterne
So golden klein
Der Flimmerſchein
Erleuchtet unſre Erde gerne.
Mit Liebesblicken,
Uns zu beglücken
Schaut grüßend nieder
Die Lieb' und freut' ſich unſrer Grüße wieder.

Franz.

Die Lieb' und freut ſich unſrer Grüße wieder,
Die Blumenwelt
Uns zugeſellt,
Geſandt von ihr des Waldes Lieder
Sie ſchickt die Roſe
Daß ſie uns koſe
Daß wir ihr danken
Streckt ſie entgegen uns die Geisblattranken.

Rudolf.

Streckt ſie entgegen uns die Geisblattranken
Die Lilienpracht
Grüßt uns mit Macht
Daß wir nicht fern von Lieb' erkranken.

Und leiſe drücken
Wir Dank in Blicken
Der Lilie Wange
Damit die Lieb' von uns den Dank empfange.

Franz.

Damit die Lieb' von uns den Dank empfange
Wird Mädchenmund
Geküßt zur Stund',
Und Nachtgall plaudert's im Geſange.
Die Liebe höret
Was jeder ſchwöret,
Sie wacht dem Eide
Verfolgt den Frevelnden mit bittern Leiden.

Rudolf.

Verfolgt den Frevelnden mit bittern Leiden,
Das Mädchen flieht
Wenn ſie ihn ſieht
Ach! jede mag ihn gerne meiden.
In Händen welken
Ihm Roſ' und Nelken,
Die Himmelslichter
Erblaſſen und er iſt ein ſchlechter Richter.

Und darum wollen wir lieber aufhören, ſagte Rudolf, indem er aufſtand; denn ich gehöre ſelbſt nicht zu den reinſten.

Die beiden Freunde gingen nun zurück; der Abend hatte ſich ſchon mit ſeinen dichteſten Schatten über den Garten ausgeſtreckt, und der Mond ging eben auf. Franz ſtand ſinnend am Fenſter ſeines Zimmers, und ſah nach dem gegenüberliegenden Berge, der mit Tannen und Eichen bewachſen war, zu ihm hinauf ſchwebte der Mond, als wenn er ihn erklimmen wollte, das Thal glänzte im erſten funkelndgelben Lichte, der Strom ging brauſend dem Berge und dem Schloſſe vorüber, eine Mühle klapperte und ſauſte in der Ferne, und nun aus einem entlegenen Fenſter wieder die nächtlichen Hörnertöne, die dem Monde entgegengrüßten, und drüben in der Einſamkeit des Bergwaldes verhallten.

Müssen mich diese Töne durch mein ganzes Leben verfolgen? seufzte Franz; wenn ich einmal zufrieden und mit mir zur Ruhe bin, dann dringen sie wie eine feindliche Schaar in mein innerstes Gemüth, und wecken die kranken Kinder, Erinnerung und unbekannte Sehnsucht wieder auf. Dann drängt es mir im Herzen, als wenn ich wie auf Flügeln hinüberfliegen sollte, höher über die Wolken hinaus, und von oben herab meine Brust mit neuem, schöneren Klange anfüllen und meinen schmachtenden Geist mit dem höchsten, letzten Wohllaut ersättigen. Ich möchte die ganze Welt mit Liebesgesang durchströmen, den Mondschimmer und die Morgenröthe anrühren, daß sie mein Leid und Glück wiederklingen, daß die Melodie Bäume, Zweige, Blätter und Gräser ergreife, damit alle spielend meinen Gesang wie mit Millionen Zungen wiederholen müßten. — —

Er war am folgenden Morgen sehr früh aufgestanden und hatte das Schloß durchwandert. In einem Zimmer hing ein Brustbild eines Mannes, mit einem kostbaren Hute und einer blauen Feder geschmückt; die Miene zog ihn an, und als er es genauer betrachtete, glaubte er in diesem Kopfe das Gesicht des Mönchs zu entdekken, der den Bildhauer Bolz begleitet hatte. Je mehr er das Bild untersuchte, je überzeugender fand er die Ähnlichkeit. — Jetzt trat Rudolf zu ihm, dem er seine Entdekkung mittheilte; Florestan fand sie nach seiner leichtsinnigen Art nicht sonderlich wichtig, sondern brach das Gespräch darüber bald ab, indem er sagte: Ich habe gestern noch, lieber Franz, ein andres Gedicht geschrieben, in dem ich versucht habe, eine Stimmung auszudrücken und darzustellen, die schon oft meine Seele erfüllt hat. Er las:

und es traf ſich, daß ſie beide nur in der Kirche allein waren. Er erkundigte ſich ſogleich nach Magelonen und die Amme Bertrand erzählte ihm alles: ſie ſagte hierauf: Wenn Ihr mir verſichern wollt, Herr Ritter, daß Ihr mein Fräulein in aller Zucht und Tugend lieben wollt, ſo will ich Euch auch nunmehr ſagen, wo Ihr ſie ſprechen könnt. Peter ließ ſich hierauf auf ein Knie nieder und hob ſeine Finger in die Höhe. Ich ſchwöre, ſagte er, daß meine ernſten Gedanken ſtets um Magelonen ſind, ich liebe ſie mit aller Zucht und Anſtändigkeit, wie es dem ehrbaren Ritter ziemt, und ſo dies nicht wahr iſt, ſo verlaſſe mich Gott in meiner allergrößten Noth. Amen! Die Amme war mit dieſem Schwure wohl zufrieden, denn ſie vertraute ſich ihm nunmehr gänzlich; ſie ſagte: Ich ſehe, daß Ihr nicht nur der tapferſte, ſondern auch der edelſte Ritter

Mondſcheinlied.

Träuft vom Himmel der kühle Thau
Thun die Blumen die Kelche zu,
Epätroth ſieht ſcheidend nach der Au,
Flüſtern die Pappeln, ſinkt nieder die nacht'ge Ruh'.

Kommen und gehn die Schatten.
Wolken bleiben noch ſpät auf
Und ziehn mit ſchwerem, unbeholfnem Lauf
Über die erfriſchten Matten.

Kommen die Sterne und ſchwinden wieder
Blicken winkend und ſinken nieder,
Wohnt im Wald die Dunkelheit
Dehnt ſich Finſter weit und breit.

Hinter'm Waſſer wie flimmende Flammen,
Berggipfel eben mit Gold beſchienen,
Neigen rauſchend und ernſt die grünen
Gebüſche die blinkenden Häupter zuſammen.

Welle, rollſt Du herauf den Schein
Des Mondes rund freundlich Angeſicht?
Es merkt's und freudig bewegt ſich der Hain
Streckt die Zweig' entgegen dem Zauberlicht.

Fangen die Geiſter auf den Fluthen zu ſpringen,
Thun ſich die Nachtblumen auf mit Klingen,
Wacht die Nachtigall im dickſten Baum
Verkündet dichteriſch ihren Traum,
Wie helle, blendende Strahlen die Töne niederfließen
Am Bergeshang den Wiederhall zu grüßen.

Flimmern die Wellen,
Funkeln die wandernden Quellen,
Streifen durch's Geſträuch
Die Feuerwürmchen bleich. —

Wie die Wolken wandele mein Sehnen,
Mein Gedanke bald dunkel bald hell,
Hüpfen Wünſche um mich wie der Quell,
Kenne nicht die brennenden Thränen.

Biſt Du nah, biſt Du weit,
Glück das nur für mich erblühte?
Ach! daß es die Hände biete
Zu des Mondes Einſamkeit.

Kömmt's aus dem Walde? ſchleicht's vom Thal,
Steigt es den Berg vielleicht hernieder?
Kommen alte Schmerzen wieder?
Aus Wolken ab die entſetz'ne Qual?

Und Zukunft wird Vergangenheit,
Bleibt der Strom nie ruhig stehn,
Ach! ist Dein Glück auch noch so weit
Magst Du entgegen gehn,
Auch Liebesglück wird einst Vergangenheit.

Wolken schwinden,
Den Morgen finden
Die Blumen wieder;
Doch ist die Jugend einst entschwunden,
Ach! der Frühlingsliebe Stunden,
Steigen keiner Sehnsucht nieder.

Fünftes Kapitel.

Es waren indeß einige Tage verfloſſen; Sternbald hatte die Gräfin zu mahlen angefangen, neben ihr mußte er den Ritter zeichnen, der dem Mönche ſo ähnlich ſah. Sein Geiſt war mit der Schönheit ſeines Gegenſtandes beſchäftigt, er wußte nicht mehr, ob er ſich in Gegenwart der Jägerin ſeiner Unbekannten erinnert, oder dieſe Bildung ſelber liebgewann. Sie ließ ſich als Jägerin darſtellen, faſt eben ſo, wie er ſie zum erſtenmale geſehn hatte.

Er ließ oft Muſik in den Saal bringen, und ihm war dann, als wäre ſeine Hand ſicherer und geläufiger, als würde dann ſein Geiſt zur Kunſt lieblicher angetrieben. Er zitterte oft, wenn er die zarten Umriſſe des Buſens anblickte und abzeich-

nete, wenn er den Glanz der schalkhaft feurigen Augen ausdrücken wollte.

Floreſtan hatte das Schloß verlaſſen, und ſchwärmte wieder in den benachbarten Gegenden umher, weil er niemals lange an einem Orte verweilen mochte. Franz wollte dieſe Zeit benutzen, um ſeinem Dürer und Sebaſtian einen weitläuftigen Brief zu ſchreiben, allein er verſchob es von einem Tage zum andern. An manchen Tagen ſprach die Gräfin viel, indem er ſie mahlte, und ſeine Aufmerkſamkeit wurde gewöhnlich dann ganz zerſtreut.

Die Gräfin war an jedem Tage in einer andern Laune, ja ſie konnte ſogar in derſelben Stunde die Stimmung ihres Gemüths auffallend verändern. Franz fühlte einige Theilnahme, wenn ſie traurig war, aber er war in einer quälenden Verlegenheit, wenn ſie ihm mit vertraulicher Luſtig-

keit näher kam. Dann konnte ihn Musik trösten und beruhigen, es war, als wenn ihn die angeschlagenen Akorde dreister und kühner machten, die Töne waren sein Beistand und ihm wie zärtliche Freunde nahe, seine Hand arbeitete schneller und williger, und sein Gemüth war durchsichtig und rein wie ein heller Bach. Die Gräfin schien ihn mit jedem Tage lieber zu gewinnen. Franz war gewöhnlich stumm, aber sie sprach desto mehr: ihre lebhafte Beweglichkeit ertrug nicht den Stillstand einer Minute, sie machte sich immer etwas zu schaffen, sie erzählte hundert kleine Geschichten, und Eternbald wurde nicht selten durch ihre Munterkeit gestört.

So erfuhr er unter vielen andern Erzählungen, daß sie einige Verwandten in Italien und zwar in Rom habe, an die sie ihm auch Briefe mitzugeben versprach. Sie

ſchilderte die Lebensart der ganzen Familie und die Eigenheiten eines jeden Charakters bis auf den kleinſten Umſtand, ſie ging ſo weit, daß ſie Stellungen und Mienen nachahmte, wodurch denn Franz zuweilen im Mahlen aufgehalten wurde, ja ſie unterließ nicht, die Arbeit nach ihrer Laune zu unterbrechen, um mit ihm durch den Garten zu ſpazieren. Oft verlor ſie ſich dann ſo plötzlich in ein trübſeliges Nachſinnen, in wehmüthige Klagen, daß Franz mit vieler Anſtrengung das Amt eines tröſtenden Freundes bei ihr übernehmen mußte.

Als Sternbald ihren Kopf faſt vollendet hatte, und er nun an die Abſchilderung des Ritters ging, war ihre Lebhaftigkeit noch mehr erhöht. Ihr müßt wiſſen, lieber Freund, ſagte ſie, daß jenes Bild von einem wahren Stümper in der edlen Kunſt herrührt, der es noch gar nicht einmal ver-

ſtand, das Holdſelige und Angenehme eines Antlitzes zu fühlen und auszudrücken, ihm war es nur darum zu thun, einen Kopf mit den gewöhnlichen Sinnen fertig zu machen, der dem Originale im Groben ähnlich ſähe. Ihr müßt Euch die Klarheit der Augen, das ſüße Lächeln der freundlichen Lippen nur vorſtellen, denn das Bild ſelbſt giebt Euch keine Anweiſung zu dergleichen. O, wenn er doch hier wäre! wenn er ſo vor Euch ſtände, und ich ihm den Arm um den ſchönen Nacken ſchlänge! Unmöglich könnt Ihr es Euch vorſtellen, und das Gemählde muß nothwendig kalt werden. Aber freilich ſieht es ihm dann um ſo ähnlicher, denn er iſt jetzt auch kalt und fühllos. Wo mag er umherirren, und wann kommt er zu mir zurück?

Sie ſtand auf, Franz mußte die Mahlerei bei Seite legen, ſie gingen in ein benachbartes Gehölz. Hier ſah ich ihn zum

letztemale, fuhr die Gräfin fort, hier stieg er auf sein Roß, und sagte mir sein heuchlerisches Lebewohl, er wolle noch am Abend wiederkommen; aber es ist schon in meiner Seele Abend geworden, und er ist noch nicht wieder da. Könnt' ich den Undankbaren vergessen, dies Andenken, sein Bild aus meinem Herzen verstoßen, und wieder so glücklich und zufrieden werden, als ich vormals war! Dies thörichte Herz will ihm nach, ihn in weiter Welt aufsuchen, und weiß doch nicht, wohin? Ich finde ihn niemals wieder! — —

Sie setzten sich im Schatten nieder, und nach einem kleinen Stillschweigen fuhr die Dame fort: Ich will Euch kürzlich meine ganze Geschichte erzählen; sie ist unbedeutend und kurz, aber Ihr habt etwas in Eurem Wesen, einen Blick Eurer Augen, das alles mir mein Zutrauen abgewinnt. Wenn

man recht unglücklich iſt, und ſich durchaus verlaſſen fühlt, ſo ſehnt man ſich nach dem Mitleiden einer guten Seele, wie nach einer herrlichen Gabe, und darum will ich Euch meine Leiden vertrauen. Kurz nachher, als mich der Tod meines Vaters in den Beſitz meiner Güter ſetzte, erſchien in der Nachbarſchaft hier ein junger Ritter, der vorgab, er kommte aus Franken. Er war ſo jung, ſchön und liebenswürdig, daß man ihn allenthalben gern ſah: es verging nur wenige Zeit, und es ſchien, daß er ſich in meiner Gegenwart am meiſten gefalle, daß ihn nur das freue, was auf mich einigen Bezug habe. Mir ſchmeichelte dieſer Vorzug, ich kam ihm eben ſo entgegen, wie er mir, ich ſchenkte ihm mein reinſtes Wohlwollen; denn es iſt einmal der Fehler unſeres Geſchlechts, an Liſt und Verſtellung nicht zu glauben, ſondern ſich von dem Irr-

ſeid auf Gottes weitem Erdboden. Ihr ſollt Euch daher auch alles Beiſtandes von mir gewärtiget ſeyn. Ihr ſeid glücklich durch Magelonen und ſie iſt glücklich durch Euch, macht Euch daher morgen Nachmittag fertig, durch die heimliche Pforte des Gartens zu gehn und ſie dann auf meiner Kammer zu ſprechen. Ich will Euch allein laſſen, damit Ihr ganz unverholen über Eure Herzensangelegenheiten ſprechen könnt.

Sie nannte ihm die Stunde und verließ ihn. Der Ritter ſtand noch lange und ſah ihr im trunkenen Staunen nach, denn er traute ſeinen eigenen Ohren nicht. Das Glück, auf das er ſo ſehnlichſt gewartet hatte, rückte ihm nun ſo unerwartet näher, daß er es im frohen Erſchrecken nicht zu genieſſen wagte. Der Menſch erſchrickt über den Zufall, ſelbſt wenn er ihn glücklich macht; wenn unſer Schickſal ſich plötzlich zur Wonne umändert,

thume blenden zu lassen, als könne jede von uns durch einen Betrüger niemals betrogen werden.

Was soll ich weitläuftig seyn? Ihr kennt mein Herz nicht, und gehört selbst zu dieser hinterlistigen Rotte. Er gestand mir seine Liebe, ich ihm meine Zuneigung; er nannte mir seinen Namen, und bekannte, daß er ein armer Edelmann sey, der mir kein Glück anbieten könne; ich wollte ihn zum Herrn aller meiner Besitzthümer machen, ich fand mich so groß darin, ihm mein Eigenthum, mich selbst ihm zu schenken. Schon war unsre Verlobung, schon der Tag unsrer Vermählung bestimmt, als er mich plötzlich nach einer Jagd hier auf dieser Stelle verließ. Er wolle einen Freund in der Nachbarschaft besuchen, war sein Vorgeben; er lächelte noch, als er fortritt, und seitdem habe ich ihn nicht wieder gesehn.

Franz konnte nach ihrer Erzählung nichts antworten, er blieb in sich gekehrt, und wünschte seinen Freund Florestan zurück, der sich in jede Lage des Lebens mit Leichtigkeit fand. Es war indeß Abend geworden, und die Jäger kamen mit einer Jagdmusik aus dem Walde zurück, dadurch wurde das Gespräch beruhigt. Eternbald war verdrüßlich, daß alle Gegenstände und Gespräche so hart auf sein Gemüth fielen, so daß ihn der Ausdruck davon hypochondrisirte und sein Lebenslauf dadurch gestört wurde.

Schon seit langer Zeit hatte er viel von einem wunderbaren Menschen sprechen hören, der sich in den benachbarten Bergen aufhielt, halb wahnsinnig seyn sollte, in der Einsamkeit lebte, und niemals seinen öden Aufenthalt verließ. Was Franz besonders anzog, war, daß dieser abentheuerliche Eremit auch ein Mahler war, und gewöhnlich denen,

die ihn besuchten, Bildnisse oder andre Mahlereien zeigte, sie auch um einen billigen Preis verkaufte. Man erzählte so viel Wunderbares von diesem Manne, daß Franz der Begier unmöglich widerstehn konnte, ihn selber aufzusuchen. Da Florestan immer noch nicht zurückkam, und die Gräfin wieder eine Jagd, ihre Lieblingsergötzung anstellte, machte er sich an einem schönen Morgen auf den Weg, um den bezeichneten Aufenthalt zu suchen.

Unterwegs überdachte er nach langer Zeit wieder die Veränderungen seines Lebens, es schien ihm alles so sonderbar und doch so gewöhnlich, er wünschte die Fortsetzung seiner Schicksale und fürchtete sie, er erstaunte über sich selber, daß ihn der Enthusiasmus, der ihn zur Reise angetrieben, seitdem nur selten wieder besucht habe.

Er stand oben auf dem Hügel, und sah

im Thale die verſammelte Jagd, die vom Schloſſe auszog, und ſich durch die Ebene verbreitete. Es klangen wieder die muſikaliſchen Töne zu ihm hinauf, die durch den friſchen Morgen in den Bergen wiederſchallten, die Eichen und Tannen rührten ſich bedeutungsvoll. Bald verlor er die Jagd aus dem Geſichte, die Muſik der Hörner verſchwand, und er wandte ſich tiefer in's Gebirge hinein, wo die Gegend plötzlich ihren anmuthigen Charakter verlor, und wilder und verworrener ward, die Ausſicht in das ebene Land ſchloß ſich, man verlor den vollen herrlichen Strom aus dem Geſichte, die Berge und Felſen wurden kahl und unfruchtbar.

Der Weg wand ſich enge und ſchmal zwiſchen Felſen hindurch, Tannengebüſch wechſelte auf dem kahlen Boden, und nach einigen Stunden ſtand Franz auf dem höheren Gipfel des Gebirges.

Nun war es wieder wie ein Vorhang niedergefallen, seinem Blicke öffnete sich die Ebene wieder, die kahlen Felsen unter ihm verloren sich lieblich in dem grünen Gemisch der Wälder und Wiesen, die unfreundliche Natur war verschwunden, sie war mit der lieblichen Aussicht eins, von dem übrigen verschönert, diente sie selber die andern Gegenstände zu verschönern. Da lag die Herrlichkeit der Ströme vor ihm ausgebreitet; er glaubte vor dem plötzlichen Anblick der weiten, unendlichen, mannigfaltigen Natur zu vergehn, denn es war, als wenn sie mit herzdurchdringende Stimme zu ihm hinaufsprach, als wenn sie mit feurigen Augen vom Himmel und aus dem glänzenden Strom heraus nach ihm blickte, mit ihren Riesengliedern nach ihm hindeutete. Franz streckte die Arme aus, als wenn er etwas Unsichtbares an sein ungeduldiges Herz drücken

wollte, als möchte er nun erfassen und festhalten, wonach ihm die Sehnsucht so lange gedrängt. die Wolken zogen unten am Horizont durch den blauen Himmel, die Wiederhalle und die Schatten streckten sich auf den Wiesen aus, und wechselten mit ihren Farben, fremde Wunderlone gingen den Berg hinab, und Franz fühlte sich wie festgezaubert, wie ein Gebannter, den die zauberende Gewalt stehen heißt, und der sich dem unsichtbaren Kreise, trotz alles Bestrebens, nicht entreißen kann.

O, unmächtige Kunst! rief er aus, und setzte sich auf eine grüne Felsenbank nieder; wie hallend und kindisch sind Deine Töne, gegen den vollen harmonischen Orgelgesang, der aus den innersten Tiefen, aus Berg und Thal, und Wald und Stromesglanz in schwellenden, steigenden Akkorden heraufquillt. Ich höre, ich vernehme, wie der

ewige Weltgeiſt mit meiſterndem Finger die furchtbare Harfe mit allen ihren Klängen greift, wie die mannigfaltigſten Gebilde ſich ſeinem Spiel erzeugen, und umher und über die ganze Natur ſich mit geiſtigen Flügeln ausbreiten. Die Begeiſterung meines kleinen Menſchenherzens will hineingreifen, und ringt ſich müde und matt im Kampfe mit dem Hohen, der die Natur leiſe lieblich regiert, und mein Hindrängen zu ihm, mein Winken nach Hülfe in dieſer Allmacht der Erhabenheit vielleicht nicht gewahrt. Die unſterbliche Melodie jauchzt, jubelt und ſtürmt über mich hinweg, zu Boden geworfen ſchwindelt mein Blick und ſtarren meine Sinnen. O, ihr Thörichten! die ihr der Meinung ſeyd, die allgewaltige Natur laſſe ſich verſchönen, wenn ihr nur mit Kunſtgriffen und kleinlicher Hinterliſt eurer Ohnmacht zu Hülfe eilt, was könnt ihr anders, als uns die

Natur nur ahnden laſſen, wenn die Natur uns die Ahndung der Gottheit giebt? Nicht Ahndung, nicht Vorgefühl, urkräftige Empfindung ſelbſt, ſichtbar wandelt hier auf Höhen und Tiefen die Religion, empfängt und trägt mit gütigem Erbarmen auch meine Anbetung. Die Hieroglyphe, die das Höchſte, die Gott bezeichnet, liegt da vor mir in thätiger Wirkſamkeit, in Arbeit, ſich ſelber aufzulöſen und auszuſprechen, ich fühle die Bewegung, das Räthſel im Begriff zu ſchwinden, — und fühle meine Menſchheit. — Die höchſte Kunſt kann ſich nur ſelbſt erklären, ſie iſt ein Geſang, deren Inhalt nur ſie ſelbſt zu ſeyn vermag.

Ungern verließ Sternbald ſeine Begeiſterung, und die Gegend, die ihn entzückt hatte, ja er trauerte über dieſe Worte, über dieſe Gedanken, die er ausgeſprochen, daß er ſie nicht immer in friſcher Kraft aufbe-

wahren könne, daß neue Eindrücke und neue Ideen dieſe Empfindungen vertilgen oder überſchütten würden.

Ein dichter Wald empfing ihn auf der Höhe, er warf oft den Blick zurück, und ſchied ungern, als wenn er das Leben verließe. Der einſame Schatten erregte ihm gegen die freie Landſchaft eine ſeltſame Empfindung, ſeine Bruſt ward beklemmt und von Angſtlichkeit zuſammengezogen. Als er kaum eine halbe Stunde gegangen war, ſtand er vor einer kleinen Hütte, die offen war, in der er aber niemand antraf. Ermüdet warf er ſich unter einen Baum, und betrachtete die beſchränkte Wohnung, das dürftige Geräth, mit vieler Rührung eine alte Laute, die an der Wand hing, und auf der eine Saite fehlte. Palletten und Farben lagen und ſtanden umher, einige Kleidungsſtücke; Sternbald war wie in die uralte Zeit

verſetzt, von der wir ſo gern erzählen hören, wo die Thür noch keinen Riegel kennt, wo noch kein Frevler des andern Gut betaſtet hat.

Nach einiger Zeit kam der alte Mahler zurück; er wunderte ſich gar nicht, einen Fremdling vor ſeiner Schwelle anzutreffen, ſondern ging in ſeine Hütte, räumte auf, und ſpielte dann auf der Zitter, als wenn niemand zugegen wäre. Franz betrachtete den Alten mit Verwunderung, der indeſſen wie ein Kind in ſeinem Hauſe ſaß, und zu erkennen gab, wie wohl ihm ſey in ſeiner kleinen Heimath, unter den befreundeten, wohlbekannten Tönen ſeines Inſtrumentes. Als er ſein Spiel geendigt, packte er Kräuter, Moos und Steine aus ſeinen Taſchen, und legte ſie ſorgfältig in kleine Schachteln zurecht, indem er jedes aufmerkſam betrachtete. Über manches lächelte er, anderes

so zweifeln wir im Augenblicke gar zu leicht an der Wirklichkeit unsers Lebens. Dies dachte auch Peter bei sich als er alle seine Sinne in trüber Verwirrung bemerkte. Wie bin ich so vom Glücke überschüttet, rief er aus, daß ich gar nicht zu mir selber kommen kann! wie wohl würde mir jetzt ein Besinnen auf meinen Zustand thun, aber es ist unmöglich! Wenn wir unsre kühnen Hoffnungen in der Ferne sehn, so freuen wir uns an ihrem edlen Gange, an ihren goldnen Schwingen, aber jetzt flattern sie mir plötzlich so nahe um's Haupt, daß ich weder sie noch die übrige Welt wahrnehmen kann.

Er ging nach Hause und glaubte in manchen Augenblicken, die Zeit stehe seit der Stunde still, da er die treue Amme gefunden hatte, denn es wollte nicht Abend werden: als es Abend war, saß er ohne Licht in seiner Kammer und betrachtete die Wolken

ſchien er mit einiger Verwunderung anzuſchauen, indem er die Hände zuſammenſchlug, oder ernſthaft den Kopf ſchüttelte. Immer noch ſah er nach Eternbald nicht hin, bis dieſer endlich in das kleine Haus hineintrat, und ihm ſeinen Gruß anbot. Der alte Mann gab ihm die Hand, und nöthigte ihn ſchweigend, ſich niederzuſetzen, indem er ſich weder verwunderte, noch ihn als einen Fremden genau beachtete.

Die Hütte war mit mannigfaltigen Steinen aufgeputzt, Muſcheln ſtanden umher, durchmengt von ſeltſamen Kräutern, ausgeſtopften Thieren und Fiſchen, ſo daß das Ganze ein höchſt abentheuerliches Anſehn erhielt. Stillſchweigend holte der Alte unſerm Freunde einige Früchte, die er ihm ebenfalls mit ſtummer Gebehrde vorſetzte. Als Franz einige davon gegeſſen hatte, indem er immer den wunderbaren Menſchen

beobachtete, fing er mit diesen Worten das Gespräch an: Ich habe mich schon seit langer Zeit darauf gefreut, Euch zu sehn, ich hoffe nun, Ihr zeigt mir auch einige von Euren Mahlereien, denn auf diese bin ich vorzüglich begierig, da ich mich selbst zur edlen Kunst bekenne.

Seyd Ihr ein Mahler? rief der Alte aus, nun wahrlich, so freut es mich, Euch hier zu sehn, seit lange ist mir keiner begegnet. Aber Ihr seyd noch sehr jung, Ihr habt wohl schwerlich schon den rechten Sinn für die große Kunst.

Ich thue mein möglichstes, antwortete Franz, und will immer das Beste, aber ich fühle freilich wohl, daß das nicht zureicht.

Es ist immer schon genug, rief jener aus; freilich ist es nur Wenigen gegeben, das Wahrste und Höchste auszudrücken, eigentlich können wir uns alle ihm nur nähern, aber

aber wir haben unſern Zweck gewißlich ſchon erreicht, wenn wir nur das wollen und erkennen, was der Allmächtige in uns hineingelegt hat. Wir können in dieſer Welt nur wollen, nur in Vorſätzen leben, das eigentliche Handeln liegt jenſeits, und beſteht gewiß aus den eigentlichſten, wirklichſten Gedanken, da in dieſer bunten Welt alles in allem liegt. So hat ſich der großmächtige Schöpfer heimlich- und kindlicherweiſe durch ſeine Natur unſern ſchwachen Sinnen offenbart, er iſt es nicht ſelbſt, der zu uns ſpricht, weil wir dermalen zu ſchwach ſind, ihn zu verſtehn; aber er winkt uns zu ſich; und in jedem Mooſe, in jeglichem Geſtein iſt eine geheime Ziffer verborgen, die ſich nie hinſchreiben, nie völlig errathen läßt, die wir aber beſtändig wahrzunehmen glauben. Faſt eben ſo macht es der Künſtler: wunderliche, fremde, unbekannte Lichter ſchei-

nen aus ihm heraus, und er läßt die zauberischen Strahlen durch die Krystalle der Kunst den übrigen Menschen entgegenspielen, damit sie nicht vor ihm erschrecken, sondern ihn auf ihre Weise verstehn und begreifen. Nun vollendet sich das Werk, und dem Geoffenbarten liegt ein weites Land, eine unabsehliche Aussicht da, mit allem Menschenleben, mit himmlischen Glanz überleuchtet, und heimlich sind Blumen hineingewachsen, von denen der Künstler selber nicht weiß, die Gottes Finger hineinwirkte, und die uns mit ätherischem Zauber anduften und uns unmerkbar den Künstler als einen Liebling Gottes verkündigen. Seht, so denke ich über die Natur und über die Kunst.

Franz war vor Erstaunen wie gefesselt, denn dermaßen hatten ihn bis dahin noch keine Worte angeredet; er erschrak über sich

ſelber, daß er aus dem Munde eines Mannes, den die übrigen Leute wahnſinnig nannten, ſeine eigenſten Gedanken deutlich ausgeſprochen hörte, ſo daß wie mit Bannſprüchen ſeine Seele aus ihrem fernen Hinterhalt hervorgezaubert ward, und ſeine unkenntlichen Ahndungen in anſchaulichen Bildern vor ihm ſchwebten.

Wie willkommen iſt mir dieſer Ton! rief er aus, ſo habe ich mich denn nicht geirrt, wenn ich mit dem ſtillen Glauben hier anlangte, daß Ihr mir vielleicht behülflich ſeyn würdet, mich aus der Irre zurecht zu finden.

Wir irren alle, ſagte der Alte, wir müſſen irren, und jenſeit dem Irrthum liegt auch gewiß keine Wahrheit, beide ſtehn ſich auch gewiß nicht entgegen, ſondern ſind nur Worte, die der Menſch in ſeiner Unbehülflichkeit dichtete, um etwas zu bezeichnen,

was er gar nicht meinte. Verſteht Ihr mich?

Nicht ſo ganz, ſagte Sternbald.

Der Alte fuhr fort: Wenn ich nur mahlen, ſprechen oder ſingen könnte, was mein eigentlichſtes Selbſt bewegt, dann wäre mir und auch den übrigen geholfen; aber mein Geiſt verſchmäht die Worte und Zeichen, die ſich ihm aufdrängen, und da er mit ihnen nicht handthieren kann, gebraucht er ſie nur zum Spiel. So entſteht die Kunſt, ſo iſt das eigentliche Denken beſchaffen.

Franz erinnerte ſich, daß Dürer einſt dieſen Gedanken faſt mit den nämlichen Worten ausgedrückt habe. Er fragte: was haltet Ihr denn nun für das Höchſte, wohin der Menſch gelangen könne?

Mit ſich zufrieden zu ſeyn, rief der Alte, mit allen Dingen zufrieden zu ſeyn, denn dann verwandelt er ſich und alles um ſich

her in ein himmliſches Kunſtwerk, er läutert ſich ſelbſt mit dem Feuer der Gottheit.

Können wir es dahin bringen? fragte Franz.

Wir ſollen es wollen, fuhr jener fort, und wir wollen es auch alle, nur daß vielen, ja den meiſten, ihr eigner Geiſt auf dieſer ſeltſamen Welt zu ſehr verkümmert wird. Daraus entſteht, daß man ſo ſelten den andern, noch ſeltener ſich ſelber inne wird.

Ich ſuche nach Euren Gemählden, ſagte Sternbald, aber ich finde ſie nicht; nach Euren Geſprächen über die Kunſt darf ich etwas Großes erwarten.

Das dürft Ihr nicht, ſagte der Alte mit einigem Verdruß, denn ich bin nicht für die Kunſt gebohren, ich bin ein verunglückter Künſtler, der ſeinen eigentlichen Beruf nicht angetroffen hat. Es ergreift manchen das

Gelüſte, und er macht ſein Leben elend. Von Kindheit auf war es mein Beſtreben, nur für die Kunſt zu leben, aber ſie hat ſich unwillig von mir abgewendet, ſie hat mich niemals für ihren Sohn erkannt, und wenn ich dennoch arbeitete, ſo geſchah es gleichſam hinter ihrem Rücken.

Er öffnete eine Thür, und führte den Mahler in eine andre kleine Stube, die voller Gemählde hing. Die meiſten waren Köpfe, nur wenige Landſchaften, noch weniger Hiſtorien. Franz betrachtete ſie mit vieler Aufmerkſamkeit, indeß der alte Mann ſchweigend einen verfallenen Vogelbauer ausbeſſerte. In allen Bildern ſpiegelte ſich ein ſtrenges, ernſtes Gemüth, die Züge waren beſtimmt, die Zeichnung ſcharf, auf Nebendinge gar kein Fleiß gewendet, aber auf den Geſichtern ſchwebte ein Etwas, das den Blick zugleich anzog und zurückſtieß, bei vie-

len ſprach aus den Augen eine Heiterkeit, die man wohl grauſam hätte nennen können, andre waren ſeltſamlich entzückt, und erſchreckten durch ihre furchtbare Miene. Franz fühlte ſich unbeſchreiblich einſam, vollends wenn er aus dem kleinen Fenſter über die Berge und Wälder hinüberſah, wo er auf der fernen Ebene keinen Menſchen, kein Haus unterſcheiden konnte.

Als Franz ſeine Betrachtung geendigt hatte, ſagte der Alte: Ich glaube, daß Ihr etwas Beſondres an meinen Bildern finden mögt, denn ich habe ſie alle in einer ſeltſamen Stimmung verfertigt. Ich mag nicht mahlen, wenn ich nicht deutlich und beſtimmt vor mir ſehe, was ich eigentlich darſtellen will. Wenn ich nun manchmal im Schein der Abendſonne vor meiner Hütte ſitze, oder im friſchen Morgen, der die Berge herab, über die Fluren hingeht, dann rauſchen oft

die Bildniſſe der Apoſtel, der heiligen Märtyrer hoch oben in den Bäumen, ſie ſehen mich mit allen ihren Mienen an, wenn ich zu ihnen bete, und fordern mich auf, ſie abzuzeichnen. Dann greife ich nach Pinſel und Pallette, und mein bewegtes Gemüth, von der Inbrunſt zu den hohen Männern, von der Liebe zur verfloſſenen Zeit ergriffen, ſchattirt die Trefflichkeiten mit irrdiſchen Farben hin, die in meinem Sinn, vor meinen Augen erglänzen.

So ſeyd Ihr ein glücklicher Mann, ſagte Franz, der über dieſe Rede erſtaunte.

Wie Ihr es wollt, ſagte der Alte, der Künſtler ſollte nach meinem Urtheile niemals anders arbeiten, und was iſt ſeine Begeiſterung denn anders? Dem Mahler muß alles wirklich ſeyn, denn was iſt es ſonſt, das er darſtellen will? Sein Gemüth muß wie ein Strom bewegt ſeyn, ſo daß ſich ſeine

und die Freude und sein Herz schlug ihm ungestüm, wenn er dann plötzlich an sich und Magelonen dachte. Er glaubte nicht, daß es Tag werden könne, daß es die bezeichnete Stunde wagen werde, herauszukommen. Endlich kam die Nacht und von Erwartungen und banger Sehnsucht und ängstlicher Hoffnung eingedämmert, schlief er auf seinem Ruhebette und erwachte, als muntre Sonnenstrahlen in seine Kammer hereinspielten und hell und fröhlich an den Wände zuckten.

Er raffte sich auf und dachte daran, was er der Magelonen sagen wolle, er erschrak jetzt vor dem Gedanken, daß er sie sprechen müsse, und doch war es sein einziger, herzinniglichster Wunsch, er konnte sich selber nicht bezähmen, daher nahm er seine Laute und sang:

Wie weit ist die Freude,
Die Wonne dann wagen?

innere Welt bis auf den tiefſten Grund erſchüttert, dann ordnen ſich aus der bunten Verwirrung die großen Geſtalten, die er ſeinen Brüdern offenbart. Glaube mir, noch nie iſt ein Künſtler auf eine andre Art begeiſtert geweſen; man ſpricht von dieſer Begeiſterung ſo oft, als von einem natürlichen Dinge, aber ſie iſt durchaus unerklärlich, ſie kömmt, ſie geht, gleich dem erſten Frühlingslichte, das unvermuthet aus den Wolken niederkömmt, und oft, ehe Du es genießeſt, zurückgeflohen iſt.

Franz war verlegen, was er antworten ſollte; er war ungewiß, ob der alte Mahler wirklich vom Wahnſinn befallen ſey, oder ob er nur die Sprache der Künſtler rede.

Zuweilen, fuhr der Alte fort, redet mir auch die umgebende Natur zu, und erregt mich, daß ich mich in der Kunſt üben muß. Es iſt mir aber bei allen meinen Verſuchen

niemals um die Natur zu thun, ſondern ich ſuche den Charakter oder die Phyſiognomie herauszufühlen, und irgend einen frommen Gedanken hineinzulegen, der die Landſchaft wieder in eine ſchöne Hiſtorie verwandelt.

Er machte hierauf den jungen Mahler auf eine Landſchaft aufmerkſam, die etwas abſeits hing. Es war eine Nachtſcene, Wald, Berg und Thal lag in unkenntlichen Maſſen durch einander, ſchwarze Wolken tief vom Himmel hinunter. Ein Pilgram ging durch die Nacht, an ſeinem Stabe, an ſeinen Muſcheln am Hute kennbar: um ihn zog ſich das dichteſte Dunkel, er ſelber nur von verſtohlenen Mondſtrahlen erſchimmert; ein finſterer Hohlweg deutete ſich an, oben auf einem Hügel von fern her glänzte ein Crucifix, um das ſich die Wolken theilten; ein Strahlenregen vom Monde ergoß ſich, und ſpielte um das heilige Zeichen.

Univ. Bibl. München

Seht, rief der Alte, hier habe ich das zeitliche Leben und die überirrdiſche, himmliſche Hoffnung mahlen wollen: ſeht den Fingerzeig, der uns aus dem finſtern Thal herauf zur mondigen Anhöhe ruft. Sind wir etwas weiter, als wandernde, verirrte Pilgrimme? Kann etwas unſern Weg erhellen, als das Licht von oben? Vom Kreuze her dringt mit lieblicher Gewalt der Strahl in die Welt hinein, der uns belebt, der unſre Kräfte aufrecht hält. Seht, hier habe ich geſucht, die Natur wieder zu verwandeln, und das auf meine menſchliche künſtleriſche Weiſe zu ſagen, was die Natur ſelber zu uns redet; ich habe hier ein ſanftes Räthſel niedergelegt, das ſich nicht jedem entfeſſelt, das aber doch leichter zu errathen ſteht, als jenes erhabene, das die Natur als Bedeckung um ſich ſchlägt.

Man könnte, antwortete Franz, dieſes Gemählde ein allegoriſches nennen.

Alle Kunſt iſt allegoriſch, ſagte der Mahler, wie Ihr es nehmt. Was kann der Menſch darſtellen, einzig und für ſich beſtehend, abgeſondert und ewig geſchieden von der übrigen Welt, wie wir die Gegenſtände vor uns ſehn? Die Kunſt ſoll es auch nicht; wir fügen zuſammen, wir ſuchen dem Einzelnen einen allgemeinen Sinn aufzuheften, und ſo entſteht die Allegorie. Das Wort bezeichnet nichts anders als die wahrhafte Poeſie, die das Hohe und Edle ſucht, und es nur auf dieſem Wege finden kann.

Unter dieſen Geſprächen war ein Hänfling unvermerkt aus ſeinem Käfig entwiſcht, der Alte hatte die Thür in der Zerſtreuung offen gelaſſen. Er ſchrie erſchreckend auf, als er ſeinen Verluſt bemerkte, er ſuchte umher, er öffnete das Fenſter, und lockte

pfeifend und liebkosend den Flüchtigen, der nicht wiederkam. Er konnte sich auf keine Weise zufrieden geben, er hörte auf Sternbalds Worte nicht, der ihn zu trösten suchte.

Sternbald sagte, um ihn zu zerstreuen: Ich glaube es einzusehn, wie Ihr über die Landschaften denkt, und mich dünkt, Ihr habt Recht. Denn was soll ich mit allen Zweigen und Blättern? mit dieser genauen Kopie der Gräser und Blumen? Nicht diese Pflanzen, nicht die Berge will ich abschreiben, sondern mein Gemüth, meine Stimmung, die mich gerade in diesem Momente regiert, diese will ich mir selber festhalten, und den übrigen Verständigen mittheilen.

Ganz gut, rief der Alte aus, aber was kümmert mich das jetzt, da mein Hänfling auf und davon ist?

War er Euch denn so lieb? fragte Franz.

Der Alte sagte verdrießlich: so lieb wie

mir alles iſt, was ich liebe. Ich mache da eben nicht ſonderliche Unterſchiede. Ich denke an ſeinen ſchönen Geſang, an ſeine Liebe, die er immer zu mir bewies, und darum hätte ich mir dieſe Treuloſigkeit um ſo weniger vermuthet. Nun iſt ſein Geſang nicht mehr für mich, ſondern er durchfliegt den Wald, und dieſer einzelne, mir ſo bekannte Vogel vermiſcht ſich mit den übrigen ſeines Geſchlechts. Ich gehe vielleicht einmal aus und höre ihn, und ſehe ihn, und kenne ihn doch nicht wieder, ſondern halte ihn für eine ganz fremde Perſon. So haben mich ſchon ſo viele Freunde verlaſſen. Ein Freund, der ſtirbt, thut auch nichts weiter, als daß er ſich wieder mit der großen allmächtigen Erde vermiſcht, und mir unkenntlich wird. So ſind ſie auch in den Wald hineingeflogen, die ich ſonſt wohl kannte, ſo daß ich ſie nun nicht wieder herausfinden kann.

Wir ſind Thoren, wenn wir ſie verloren wähnen: Kinder, die ſchreien und jammern, wenn die Eltern mit ihnen Verſtecken's ſpielen, denn das thun die Geſtorbenen nur mit uns, der kurze Augenblick zwiſchen Jetzt und dem Wiederfinden iſt nicht zu rechnen. Und daß ich das Gleichniß vollende: ſo iſt Freundſchaft auch wohl einem Käfige gleich, ich trenne den Vogel von den übrigen, um ihn zu kennen und zu lieben, ich umgebe ihn mit einem Gefängniſſe, um ihn mir ſo recht eigentlich abzuſondern. Der Freund ſondert den Freund von der ganzen übrigen Welt, und hält ihn in ſeinen ängſtlichen Armen eingeſchloſſen; er läßt ihn nicht zurück, er ſoll nur für ihn ſo gut, ſo zärtlich, ſo liebevoll ſeyn, die Eiferſucht bewacht ihn vor jeder fremden Liebe, verlöre jener ſich im Strudel der allgemeinen Welt, ſo wäre er auch dem Freunde verloren und ab-

gestorben. — Sieh her, mein Sohn, er hat sein Futter nicht einmal verzehrt, so lieb ist es ihm gewesen, mich zu verlassen. Ich habe ihn so sorgfältig gepflegt, und doch ist ihm die Freiheit lieber.

Ihr habt die Menschen gewißlich recht von Herzen geliebt! rief Eternbald aus.

Nicht immer, sagte jener, die Thiere stehn uns näher, denn sie sind wie kindische Kinder, deren Liebe immer unterhalten seyn will, weil sie ungewiß und unbegreiflich ist, mit dem Menschen rechnen wir gern, und wenn wir Bezahlung wahrnehmen, vermissen wir schon die Liebe; gegen Thiere sind wir duldend, weil sie unsre Trefflichkeiten nicht bemerken können, und wir ihnen dadurch immer wieder gleich stehn; indem wir aber ihre dumpfe Existenz fühlen und einsehn, entsteht eine magische Freundschaft, aus Mitleiden, Zuneigung, ja ich möchte

sagen

ſagen aus Furcht, gemiſcht, die ſich durchaus nicht erklären läßt. Ich will Euch kürzlich meine Geſchichte im Auszuge erzählen, damit Ihr begreifen könnt, wie ich hierher gerathen bin.

Sie verließen die Hütte, und ſetzten ſich in den Schatten eines alten Baumes, ſie ſchwiegen eine Weile, dann fing der alte Mahler folgende Erzählung an:

Ich bin in Italien gebohren und heiße Anſelm. Weiter kann ich Euch eben von meiner Jugend nichts ſagen. Meine Eltern ſtarben früh, und hinterließen mir ein kleines Vermögen, das mir zufiel, als ich mündig war. Meine Jugend war wie ein leichter Traum verflogen, keine Erinnerung war in meinem Gedächtniſſe gehaftet, ich hatte nicht eine Erfahrung gemacht. Aber ich hatte die entflohene Zeit auf meine Art ge-

noſſen, ich war immer zufrieden und vergnügt geweſen.

Jetzt nahm ich mir vor, in's Leben einzutreten, und auch, wie andre, einen Platz anzufüllen, damit von mir die Rede ſey, daß ich geachtet würde. Schon von meiner Kindheit hatte ich in mir einen großen Trieb zur Kunſt geſpürt, die Mahlerei war es, die meine Seele angezogen hatte, der Ruhm der damaligen Künſtler begeiſterte mich. Ich ging nach Perugia, wo damals Pietro in beſonderm Rufe ſtand, ihm wollte ich mich in die Lehre geben. Aber bald ermüdete meine Geduld, ich lernte junge Leute kennen, deren ähnliche Gemüthsart mich zu ihrem vertrauten Freunde machte. Wir waren luſtig mit einander, wir ſangen, wir tanzten und ſcherzten, an die Kunſt ward wenig gedacht.

Franz fiel ihm in die Rede, indem er

Was unter dem Schlagen
Des Herzens die Seele nicht leidet?

Und wenn nun die Stunden
Der Liebe verschwunden?
Wozu das Gelüste
Im traurigen Wüste
Noch weiter am lustleeren Leben zu ziehn,
Wenn nirgends am Weg noch Blumen
mehr blühn?

Wie geht mit Blei behangten Füßen
Die Zeit bedrückten Schritt vor Schritt!
Und wenn ich werde scheiden müssen,
Wie jubelnder fliegt dann die Zeit!

Schlage sehnsüchtige Gewalt
Im tiefer, treuer Brust,
Wie Feuerton verhallt
Entfliehe des Lebens schwüle Lust.
Ach wie bald
Bin ich der Wonne nicht kann mehr berauscht.

Nachte, rauschte meine
Tiefer Strom der Zeit,

fragte: Könnt Ihr Euch vielleicht erinnern, ob damals bei diesem Meister Pietro noch Rafael in der Lehre stand? Rafael Sanzio?

O ja, sagte der Alte, es war ein kleiner unbedeutender Knabe, auf den Niemand sonderliche Rücksicht nahm. Ich erstaune, daß Ihr den Namen so eigentlich wißt.

Und ich erstaune über das, was Ihr mir sagt, rief Sternbald aus. So wißt Ihr es denn gar nicht, daß dieser Knabe seitdem der erste von allen Mahlern geworden ist? daß jedermann ihn im Munde führt, jeder ihn anbetet? Er ist seit einem Jahre gestorben, und ganz Europa trauert über seinen Verlust, wo Menschen wohnen, die die Kunst kennen, da ist auch er gekannt, noch keiner hat die Göttlichkeit der Mahlerei so tief ergründet.

Anselm stand eine Weile in sich gekehrt, dann brach er aus: O, wunderbare Ver-

gangenheit! Wo iſt all' mein Beſtreben geblieben, wie iſt es gekommen, daß dieſer mir Unbekannte meine innigſten Wünſche ergriffen und zu ſeinem Eigenthume gemacht hat?. Ja, ich habe wahrlich umſonſt gelebt. Aber ich will meine Erzählung beendigen.

Damals ſchien die ganze Welt glänzend in mein junges Leben hinein, ich erblickte auf allen Wegen Freundſchaft und Liebe. Unter den Mädchen, die ich kennen lernte, zog eine beſonders meine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich, ich liebte ſie innig, nach einigen Wochen war ſie meine Gattin. Ich hemmte meine Freude und meine Entzückungen durch nichts, ein blendender, ungeſtörter Strom war mein Lebenslauf. In der Geſellſchaft der Freunde und der Liebe, vom Wein erhitzt, war es mir oft, als wenn ſich wunderbare Kräfte in meinem Innerſten entwickelten, als beginne mit mir die Welt eine

neue Epoche. In den Stunden, die mir die Freude übrig ließ, legte ich mich wieder auf die Kunſt, und es war zuweilen, als wenn vom Himmel herab goldene Strahlen in mein Herz hineinſchienen, und alle meine Lebensgeiſter erläuterten und erfriſchten. Dann drohte ich mir gleichſam mit ungebohrnen und unſterblichen Werken, die meine Hand noch ausführen ſollte, ich ſah auf die übrige Kunſt, wie auf etwas Gemeines und Alltägliches hinab, ich wartete ſelber mit Sehnſucht auf die Mahlereien, durch die ſich mein hoher Genius ankündigen würde. Dieſe Zeit war die glücklichſte meines Lebens.

Indeſſen war mein kleines Vermögen aufgegangen. Meine Freunde wurden kälter, meine Freude erloſch, meine Gattin war krank, denn ihre Entbindung war nahe, und ich fing an, an meinem Kunſttalent zu zweifeln. Wie ein dürrer Herbſtwind wehte es

durch alle meine Empfindungen hindurch, wie ein Traum wurde mein frischer Geist von mir entrückt. Meine Noth ward gröſſer, ich suchte Hülfe bei meinen Freunden, die mich verliessen, die sich bald ganz von mir entfremdeten. Ich hatte geglaubt, ihr Enthusiasmus würde nie erlöschen, es könne mir an Glück niemals mangeln, und nun sah ich mich plötzlich einsam. Ich erschrak, daß mir mein Streben als etwas Thörichtes erschien, ja daß ich in meinem Innersten ahndete, ich habe die Kunst niemals geliebt.

O, wenn ich an jene drückenden Monate zurückdenke! Wie sich nun in meinem Herzen alles entwickelte, wie grausam sich die Wirklichkeit von meinen Phantasien losarbeitete und trennte! Ich suchte allenthalben Hülfe, ich versuchte die schmählichsten Mittel, und kaum fristete ich mich dadurch von einem Tage zum andern hin. Nun

fühlte ich das Treiben der Welt, nun lernte ich die Noth kennen, die meine armen Brüder mit mir theilten. Vorher hatte ich die menschliche Thätigkeit, diese mitleidswürdige Arbeitseligkeit verachtet, mit Thränen in den Augen verehrte ich sie jetzt, ich schämte mich vor dem zerlumpten Tagelöhner, der im Schweiße seines Angesichts sein tägliches Brod erwirbt, und nicht höher hinausdenkt, als wie er morgen von neuem beginnen will. Vorher hatte ich in der Welt die schönen Formen mit lachenden Augen aufgesucht und mir eingeprägt, jetzt sah ich im angespannten Pferde und Ochsen nur die Sklaverei, die Dienstbarkeit, die den Landmann ernährte, ich sah neidisch in die kleinen schmutzigen Fenster der Hütten hinein, nicht mehr um seltsame poetische Ideen anzutreffen, sondern um den Hausstand und das Glück dieser Familien zu berechnen. O, ich

erröthete, wenn man das Wort Kunſt aus-ſprach, ich fühlte mich unwürdig, und das, was mir vorher als das Göttlichſte erſchien, kam mir nun als ein müßiges, zeitverder-bendes Spielwerk vor, als eine Anmaßung über die leidende und arbeitende Menſch-heit. Ich war meines Daſeyns überdrüßig.

Einer meiner Freunde, der mir vielleicht geholfen hätte, war verreiſ't. Ich überließ mich der Verzweiflung. Meine Gattin ſtarb im Wochenbette, das Kind war todt. Ich lag in der Kammer neben an, und alles erloſch vor meinen Augen. Alles, was mich geliebt hatte, trat in einer fürchterlichen Gleichgültigkeit auf mich zu: alles, was ich für mein gehalten hatte, nahm wie Fremd-ling von mir auf immer Abſchied.

Alle Geſtalten der Welt, alles, was ſich je in meinem Innern bewegt hatte, verwirrte ſich verwildert durch einander. Es

war, als wenn ich mich verlor, und das Fremdeste, mir bis dahin Verhaßteste mein Selbst wurde. So rang ich im Kampfe, und konnte nicht sterben, sondern verlor nur meine Vernunft. Ich wurde wahnsinnig. Ich weiß nicht, wo ich mich herumtrieb, was ich damals erlebt habe. In einer kleinen Kapelle einige Meilen von hier fand ich zuerst mich und meine Besinnung wieder. Wie man aus einem Traume erwacht, und einen längst vergessenen Freund vor sich stehen sieht, so seltsam überrascht, so durch mich erschrecke, war ich selber.

Seitdem wohne ich hier. Mein Gemüth ist dem Himmel gewidmet. Ich habe alles vergessen. Ich brauche wenig, und dies Wenige besitze ich durch die Gutheit einiger Menschen.

Seitdem, fuhr er nach einigem Stillschweigen fort, ist die Natur mein vorzüg-

lichſtes Studium. Ich finde allenthalben wunderbare Bedeutſamkeit und räthſelhafte Winke. Jede Blume, jede Muſchel erzählt mir eine Geſchichte, ſo wie ich Euch eine erzählt habe. Seht dieſe wunderbaren Mooſe. Ich weiß nicht, was alle dergleichen in der Welt ſoll, und doch beſteht daraus die Welt. Sie reizen mich über mich und die übrigen Menſchen. Die unendliche Mannigfaltigkeit der Geſtalten, die ſich bewegen, die gleichſam mehr ein Leben erſtreben und andeuten, als wirklich leben, beruhigt mich, daß auch ich vielleicht ſo ſeyn mußte, und mich von meiner Bahn niemals ſo ſehr verirrt habe, als ich wohl ehemals wähnte. —

Es war indeſſen ſpät geworden. Franz wollte gehen, ihm aber gern vorher etwas abkaufen, damit er ihm auf eine leichtere Art ein Geſchenk machen könne. Er ſah noch einmal umher, und begriff es ſelber

nicht, wie ihm ein kleines Bild habe entgehn können, das er nun jetzt erſt bemerkte. Es war das genaue Bildniß ſeiner Unbekannten, jeder Zug, jede Miene, ſo viel er ſich erinnern konnte. Er nahm es haſtig herab, und verſchlang es mit den Augen, ſein Herz klopfte ungeſtüm. Als er darnach fragte, erzählte der Alte, daß es ein junges Frauenzimmer ſey, die er vor einem Jahre gemahlt habe: ſie habe ihn beſucht, und ihr holdſeliges Geſicht habe ſich ſeinem Gedächtniſſe dermaßen eingeprägt, daß er es nachher mit Leichtigkeit habe zeichnen können. Weitere Nachricht konnte er von dem Mädchen nicht geben.

Franz bat um das Bild, das ihm der Alte gern bewilligte: Franz drückte ihm hierauf ein größeres Geſchenk in die Hand, als er ihm anfangs zugedacht hatte. Der Alte ſteckte es ein, ohne die Goldſtücke nur zu

beſehn, dann umarmte er ihn und ſagte: Bleibe immer herzlich und treu geſinnt, mein Sohn, liebe Deine Kunſt und Dich, dann wird es Dir immer wohl gehn. Der Künſtler muß ſich ſelber lieben, ja verehren, er darf keiner nachtheiligen Verachtung den Zugang zu ſich verſtatten. Sey in allen Dingen glücklich!

Franz drückte ihn an ſeine Bruſt, und ging dann den Berg hinunter.

Er war durch die Erzählung des alten Mahlers wehmüthig geworden, es leuchtete ihm ein, daß es ihm möglich ſey, ſich auch über ſeine Beſtimmung zu irren, dabei war mit friſcher Kraft das Andenken und das Bild ſeiner Geliebten in ſeine Seele zurückgekommen. Er kam zum Schloſſe, indem er den Weg kaum bemerkt hatte, von der Erſten war er ſchon vermißt, ſie war auf ihr Bildniß begierig, und er mußte gleich

Wunderlich [illegible] aus Herzen braut.
[illegible] von Ort zu Ort.
Hast du mich in Liebes Netzen gefangen,
Ludwig bald, dann still,
Weil es nun auch weiter wagen
[illegible] weiten will.

Darf mich [illegible] nicht stund achten,
Da sie Sänger wurde,
Liebe kost und nicht verschmachten,
Wie dies Leben flieht.
Denn, der Sinnen weit immer breiter,
Kommt bleibt mir meine Leier,
Sichlichen Nachen schlage sacht' ich hinab.
Singe Liebe und Leben zugleich an das Grab.

7.

Wie Petrarca die schöne Magelone besuchte.

Jetzt war die Zeit da und die Stunde gekommen, in der der Ritter seine geliebte Magelone besuchen sollte. Er ging heimli-

am folgenden Morgen weiter mahlen. Franz fand ſie an dieſem Tage ungemein liebenswürdig, ja er war auch in ihrer Geſellſchaft weniger verlegen; er erzählte ihr von ſeiner Wallfahrt zum alten Mahler, deſſen Geſchichte er ihr kürzlich wiederholte. Die Gräfin ſagte: Nun wahrlich, der alte Einſiedler muß Euch auf eine ungemeine Art liebgewonnen haben, da er ſo viel mit Euch geſprochen hat, denn es iſt ſonſt ſchon eine große Gefälligkeit, wenn er dem Fragenden nur ein einziges Wort antwortet, ſo viel ich aber weiß, hat er bisher noch keinem Einzigen ſeine Geſchichte erzählt.

Franz zeigte ihr hierauf das Gemählde, das er gekauft hatte, ohne den Zuſammenhang zu erwähnen, den dieſes Bild mit ſeinem Leben hatte. Die Gräfin erſtaunte. Ja, ſie iſt es! rief ſie aus, es iſt meine arme, unglückliche Schweſter!

Eure Schweſter? ſagte Franz erſchrokken, und Ihr nennt ſie unglücklich?

Und mit Recht, antwortete die Gräfin; jetzt iſt ſie ſeit neun Monaten todt.

Franz verlor die Sprache, ſeine Hand zitterte, es war ihm unmöglich, weiter zu mahlen. Jene fuhr fort: Sie trug und quälte ſich mit einer unglücklichen Liebe, die ihr Leben wegzehrte; vor einem Jahre machte ſie eine Reiſe durch Deutſchland, um ſich zu zerſtreuen und geſunder zu werden, aber ſie kam zurück und ſtarb. Der Alte hat ſie damals noch geſehen, und wie ich jetzt erfahre, nachher gemahlt.

Franz war durch und durch erſchüttert. Er ſtand auf und verließ den Saal. Er irrte umher, und warf ſich endlich weinend an der dichteſten Stelle des Gehölzes nieder: die Worte, die ihn betäubt hatten, ſchallten noch immer in ſeinen Ohren. — So iſt ſie

denn auf ewig mir verloren, die niemals mein war! rief er aus. O, wie hart iſt die Weiſe, mit der mich das Schickſal von meinem Wahnſinne heilen will! O, Ihr Blumen, Ihr ſüßen Worte, die Ihr mir ſo erfreulich war't, du holdſelige Schreibtafel, die ich ſeitdem immer bei mir trage, — ach! nun iſt alles vorüber! Von dieſem Tage, von heute iſt meine Jugend beſchloſſen, alle jungen Wünſche, alle liebreizenden Hoffnungen verlaſſen mich nun, alles ruht tief im Grabe. Nun iſt mein Leben mir kein Leben mehr, mein Ziel, nach dem ich ſtrebte, iſt hinweggenommen, ich bin einſam. Das Haupt, das meine Sonne war, nach dem ich mich wie die Blume wandte, liegt nun im Grabe und iſt unkenntlich. Ja, Anſelm, ſie iſt nun auch in den großen weiten Wald wieder hineingeflogen, meine liebſte Sängerin, die ich ſo gern an dieſem Herzen be-

herbergt hätte, aller Geſang erinnert mich nur an ſie, die fließenden Waldbäche hier ermuntern mich, immer fort zu weinen, ſo wie ſie ſelber thun. Was ſoll mir Kunſt, was Ruhm, wenn ſie nicht mehr iſt, der ich alles zu Füßen legen wollte?

Am folgenden Tage kam Rudolf zurück, vor dem Franz ſein Geheimniß nun noch gefliſſentlicher verbarg; er fürchtete den heitern Muthwillen ſeines Freundes, und mochte dieſe Schmerzen nicht ſeinen Spöttereien Preis geben. Rudolf erzählte ihm mit kurzen Worten die Geſchichte ſeiner Wanderſchaft, wo er ſich herumgetrieben, was er in dieſen Tagen erlebt. Franz hörte kaum darauf hin, weil er mit ſeinem Verluſte zu innig beſchäftigt war.

Du haſt ja hier einen Verwandten gefunden, ſagte Sternbald endlich, aber mich dünkt, Du freuſt Dich darüber nicht ſonderlich.

Meine Familie, ſagte jener, iſt ziemlich ausgebreitet, ich bin noch niemals lange an einem Orte geblieben, ohne einen Vetter oder eine Muhme anzutreffen. Darum iſt mir dergleichen nichts Ungewöhnliches. Dieſer da iſt ein guter langweiliger Mann, mit dem ich nun ſchon alles geſprochen habe, was er zu ſagen weiß. Ihr führt aber übrigens hier ein recht langweiliges Leben, und Du, mein lieber Sternbald, wirſt darüber ganz traurig und verdrüßlich, ſo wie es ſich auch zieme. Ich habe alſo dafür geſorgt, daß wir einige Beſchäftigung haben, womit wir uns die Zeit vertreiben können.

Er hatte alle Diener des Schloſſes auf ſeine Seite gebracht und beredet, auch einige andre, beſonders Mädchen aus der Nachbarſchaft eingeladen, um am folgenden Tage ein luſtiges Feſt im Walde zu begehn. Franz entſchuldigte ſich, daß er ihm nicht

Gesellschaft leisten könne, aber Florestan hörte nicht darauf. Ich werde nie wieder vergnügt seyn, sagte Franz, als er sich allein sah, meine Jugend ist vorüber, ich kann auch nicht mehr arbeiten, wenn ich in der Zukunft vielleicht auch geschäftig bin.

Der folgende Tag erschien. Florestan hatte alles angeordnet. Man versammelte sich Nachmittags im Walde, die Gräfin hatte allen die Erlaubniß ertheilt, der kühlste, schattigste Platz wurde ausgesucht, wo die dicksten Eichen standen, wo der Rasen am grünsten war. Rudolf empfing jeden Ankömmling mit einem fröhlichen Schallemeliede, die Mädchen waren zierlich geputzt, die Jäger und Diener mit Bändern und bunten Zierrathen geschmückt. Nun kamen auch die Spielleute, die lustig aufspielten, wobei Wein und verschiedene Kuchen in die Runde gingen. Die Hitze des

Tages konnte an dieſen Ort nicht dringen, die Bäche und fernen Gewäſſer ſpielten wie eine liebliche Waldorgel dazu, alle Gemüther waren fröhlich.

Im grünen Graſe gelagert, wurden Lieder geſungen, die alle Fröhlichkeit athmeten: da war von Liebe und Kuß die Rede, da wurde des ſchönen Buſens erwähnt, und die Mädchen lachten fröhlich dazu. Franz wehrte ſich anfangs gegen die Freude, die alle beſeelte, er ſuchte ſeine Traurigkeit, aber der helle, liebliche Strom ergriff auch ihn mit ſeinen kryſtallenen plätſchernden Wellen, er genoß die Gegenwart und vergaß, was er verloren hatte. Er ſaß neben einem blonden Mädchen, mit der er bald ein freundliches Geſpräch begonn, und den runden friſchen Mund, die lieblichen Augen, den hebenden Buſen ununterbrochen betrachtete.

Als es noch kühler ward, ordnete man auf dem runden Rasenplatze einen lustigen Tanz an. Rudolf hatte sich auf seine Art fantastisch geschmückt, und glich einer schönen idealischen Figur auf einem Gemählde. Er war der Ausgelassenste, aber in ihm spiegelte sich die Fröhlichkeit am lieblichsten. Franz tanzte mit seiner blonden Emma, die manchen Händedruck erwiederte, wenn sie den Reigen herunter ihm entgegen kam. Da aber der Platz für den Tanz fast ein wenig zu eng war, so sonderten sich einige ab, um auszuruhen; unter diesen waren Florestan, Sternbald und die Blonde. Abseits befestigten Franz und Rudolf ein Seil zwischen zwei dicken, naheſtehenden Eichen, ein Brett war bald gefunden und die Schaukel fertig. Emma setzte sich furchtsam hinein, und flog nun nach dem Takte und Schwunge der Musik im Waldschatten auf

und ab. Es war lieblich, wie sie bald hinauf in den Wipfel schwankte, bald wieder, wie eine Göttin herabkam, und mit leichter Bewegung einen schönen Cirkel beschrieb. Franz fand sie immer schöner; der Busen war verrätherisch halb bloß, die Bewegung der Schaukel entblößte eine zierliche Wade und ein schönes rundes Knie, wenn der Schwung sie etwas höher trieb, entdeckte das lüsterne Auge den runden, weißen Schenkel, sie aber saß ängstlich und unbefangen oben, und dachte nicht daran, vorsichtiger zu seyn, weil sie zu vorsichtig war und nur den Fall befürchtete.

Nun, mein Freund, rief Rudolf öfter: bist Du nun nicht vergnügt? Laß alle Grillen schwinden! Franz sah, nur die reizende Gestalt, die sich in der Luft bewegte.

Als man des Tanzes überdrüßig war, setzte man sich wieder nieder, und ergötzte

ſich an Liedern und aufgegebenen Räthſeln. Jetzt errang Eternbald den Muthwillen der Poeſie, die in alten Reimen die Reize der Liebſten lobpries: er ſtimmte mit ein, und verließ die blonde Emma niemals, wenigſtens mit den Augen.

Der Abend brach ein, in geſpaltenen Schimmern floß das Abendroth durch den Wald, die lieblichſte, ſtillſte Luft umgab die Natur, und bewegte auch nicht die Blätter am Baume. Rudolf, deſſen Phantaſie immer geſchäftig war, ließ nun eine lange Tafel bereiten, auf die eben ſo viele Blumen als Speiſen geſetzt wurden, dazwiſchen die Lichter, die kein Wind verlöſchte, ſondern die ruhig fortbrannten, und einen zauberiſchen, berauſchenden Anblick gewährten. Man aß unter ſchallender Muſik, dann wurden die Tiſche aus einander geſchoben, und umher zwiſchen den Bäumen vertheilt, die

abermeise durch die Pforte des Gartens und auf die Kammer der Amme, wo er die Prinzessinn fand. Magelone saß auf einem Sessel und wollte anfänglich aufstehn, als sie den Ritter erblickte; sah wie ihm um den Hals fallen und ihn mit Thränen und Küssen in die Wunde bedecken. Doch sie mäßigte sich und blieb sitzen, aber eine schamhafte Röthe überzog ihr ganzes Gesicht, so daß sie aussah, wie eine Rose, die sich noch nicht entfaltet hat und die jetzt der warme Sonnenschein badet und ihre zarten Blätter auseinanderlockt. Eben so war auch der Ritter, der mit verschämtem Gesichte vor ihr stand, auf welchem holdselige Freude und Verwirrung sich wechselsweise abwechselten.

Die Amme verließ das Gemach und Peter warf sich ohne zu sprechen auf ein Knie nieder; Magelone reichte ihm die schöne Hand, hieß ihn aufstehn und sich neben

Wachskerzen brannten auch hier. Nun kam ein muthwilliges Pfänderspiel in den Gang, bei dem Sternbald manchen herzlichen Kuß von seiner Blonden empfing, wobei ihm jedesmal das Blut in die Wangen stieg.

Jetzt war es Nacht, man mußte sich trennen. Die Leute aus dem Dorfe und der kleinen Stadt gingen zurück, Rudolf und Sternbald begleiteten den Zug, Laternen gingen voran, dann folgten die Spielleute, die fast beständig ihre Musik erschallen ließen, und dadurch den Zug im Takte erhielten; Franz führte seine Emma, erschlang seinen Arm um ihren Leib, seine Hand fiel auf ihre schöne Brust, er wagte es, von der Dunkelheit, von der Musik berauscht, das Gewand zurückzuschieben, sie widersetzte sich nur schwach. Er drückte die schöne volle Brust mit zitternden Fingern, die ihm muthwillig entgegenquoll. — Jetzt

ſtanden ſie vor dem Dorfe, er nahm mit einem herzlichen Kuſſe Abſchied; Emma war ſtumm, er konnte kein Wort hervorbringen. Schweigend ging er mit Rudolf durch den Wald zurück: als ſie heraustraten, glänzte ihnen über die Ebene herüber der aufgehende Mond entgegen: das Schloß brannte in ſanften goldenen Flammen.

Sechstes Kapitel.

Das Bildniß der Gräfin und des fremden Ritters war beendigt, ſie war ſehr zufrieden, und belohnte den Mahler reichlicher, als es beide Freunde erwartet hatten. Franz und Emma ſahen ſich oft, und Franzens Wünſche und Bitten wurden immer ungeſtümer und ungeduldiger; er dachte auch dieſer Bekanntſchaft wegen ungern an die Abreiſe, an die ihn Rudolf oft erinnerte, um ihn zu ängſtigen.

Franz erſtaunte oft in einſamen Stunden über ſich ſelber, über die Ungenügſamkeit, die ihn peinigte. Er betrachtete dann mit wehmüthiger Ungeduld das Bild ſeiner ehemaligen Geliebten, er wollte ſie ſeiner Phantaſie in aller vorigen Klarheit zurückzaubern, aber ſein Geiſt und ſeine Sinne waren wie mit ehernen Banden in der Gegenwart feſtgehalten.

Bravo! sagte an einem Morgen Rudolf zu seinem Freunde, Du gefällst mir, denn ich sehe, Du lernst von mir. Du ahmst mir nach, daß Du auch eine Liebschaft hast, die Deine Lebensgeister in Thätigkeit erhält' glaube mir, man kann im Leben durchaus nicht anders zurecht kommen. So aber verschönert sich uns jede Gegend, der Name der Dörfer und Städte wird uns theuer und bedeutend, unsre Einbildung wird mit lieblichen Bildern angefüllt, so daß wir uns allenthalben wie in einer ersehnten Heimath fühlen.

Aber wohin führt uns dieser Leichtsinn? fragte Franz.

Wohin? rief Rudolf aus, o mein Freund, verbittere Dir nicht mit dergleichen Fragen Deinen schönsten Lebensgenuß, denn wohin führt Dich das Leben endlich?

Aber die Sinnlichkeit, sagte Franz.

hörst Du nicht jeden rechtlichen Menschen schlecht davon sprechen?

O, über die rechtlichen Menschen! sagte Florestan lachend, sie wissen selbst nicht, was sie wollen. Der Himmel giebt sich die Mühe, uns die Sinnen anzuschaffen, nun, so wollen wir uns deren auch nicht schämen, nach unserm löblichen Tode wollen wir uns dann mit des Himmels Beistand zur Freude besser gebehrden.

Was war das für ein Mädchen, fragte Franz, das Du in der Gegend von Antwerpen besuchtest?

O, das ist eine Geschichte, antwortete jener, die ich Dir schon lange einmal habe erzählen wollen. Ich war vor einem Jahre auf der Reise, und ritt über's Feld, um schneller fortzukommen. Ich war müde, mein Pferd fing an zu hinken, die Meile kam uns unendlich lang vor. Ich sang

ein Liedchen, ich besann mich auf hundert Schwänke, die mich in vielen andern Stunden erquickt hätten, aber alles war vergebens. Indem ich mich noch abquäle, sehe ich eine hübsche niederländiſche Bäuerin am Wege ſitzen, die ſich die Augen abtrocknet. Ich frage, was ihr fehlt, und ſie erzählt mir mit der liebenswürdigſten Unbefangenheit, daß ſie ſchon ſo weit gegangen ſey, ſich nun zu müde fühle, noch zu ihren Eltern nach Hauſe zu kommen, und darum weine ſie, wie billig. Die Dämmerung war indeß ſchon eingebrochen, mein Entſchluß war bald gefaßt: ohne weiter um Rath zu fragen, bot ich ihr das müde Pferd an, um bequemer fortzukommen. Sie ließ ſich eine Weile zureden, dann ſtieg ſie hinauf, und ſetzte ſich vor mich: ich hielt ſie mit den Armen feſt. Nun fing ich an, die Meile noch länger zu wünſchen, der nied-

lichſte Fuß ſchwebte vor mir, von der Bewegung entblößt, die friſche rothe Wange dicht an der meinigen, die freundlichen Augen mir nahe gegenüber. So zogen wir über das Feld, indem ſie mir ihre Herkunft und Erziehung erzählte: wir wurden bald vertrauter, und ſie ſträubte ſich gegen meine Küſſe nicht mehr.

Nun wurde es Nacht, und die Bangigkeit, die ſie erfüllte, erlaubte mir, dreiſter zu ſeyn. Endlich kamen wir in der Nähe ihrer Behauſung, ſie ſtieg behende herunter, wir hatten ſchon unſre Abrede genommen. Sie eilte voraus, ich blieb eine Weile zurück, dann zwang ich mein Pferd, in einer Art von Galopp mit mir vor das Haus zu ſprengen. Es war ein altes weitläuftiges Gebäude, das abſeits vom übrigen Dorfe lag; das Mädchen kam mir entgegen, ich trat als ein verirrter Fremdling ein, und

bat demüthig um ein Nachtlager. Die Eltern bewilligten es mir gern, die Kleine spielte ihre Aufgabe gut durch, sie zeigte mir verstohlen, daß sie neben der Kammer schlafen würde, die man mir einräumte; sie wollte die Thür offen lassen. Das Abendessen, die umständlichen Gespräche wurden mir sehr lang, endlich ging alles schlafen, meine Freundin aber hatte in der Wirthschaft noch allerhand zu besorgen. Ich betrachtete indessen meine Kammer, sie führte auf der einen Seite nach dem Schlafzimmer des Mädchens, auf der andern in einen langen Gang, dessen äußerste Thür geöffnet war. Freundlich schien durch diese die runde Scheibe des Mondes, das schöne Licht lockt mich hinaus, ein Garten empfängt mich. Ich durchwandere auch diesen, gehe durch ein Gatterthor, und verliere mich voller Erwartungen im Felde.

Man ist indessen sorgsam gewesen, alle Thüren zu verschließen, es war das letzte Geschäft des Vatees, nach allen Riegeln im Hause zu sehn. Bestürzt komme ich zurück, die Gartenthür ist verschlossen; ich rufe, ich klopfe, Niemand hört mich, ich versuche überzusteigen, aber meine Mühe war vergebens. Ich verwünsche den Mond und die Schönheiten der Natur, ich sehe die Freundliche vor mir, die mich erwartet und mein Zögern nicht begreifen kann.

Unter Verwünschungen und unnützen Bemühungen sah ich mich genöthigt, den Morgen auf dem freien Felde abzuwarten: alle Hunde wurden wach, aber kein Mensch hörte mich, der mich eingelassen hätte. O, wie segnete ich die ersten Strahlen des Frühroths! Die Alten bedauerten mein Unglück, das Mädchen war so verdrüßlich, daß sie anfangs nicht mit mir sprechen

wollte, ich versöhnte sie aber endlich, ich mußte fort, und versprach ihr, auf meiner Rückreise von England sie gewiß wieder zu besuchen. Und Du sahst damals, daß ich ihr auch Wort hielt.

Ich kam an: schon sah ich mit Verdruß und klopfendem Herzen den Garten mit der mir so wohl bekannten Mauer, schon suchte mein Auge das Mädchen, aber die Sachen hatten sich indessen sehr verändert. Sie war verheirathet, sie wohnte in einem andern Hause, und was das Schlimmste war, sie liebte sogar ihren Mann; als ich sie besuchte, bat sie mich mit der höchsten Angst, doch ja je eher je lieber wieder fortzugehn. Ich gehorchte ihr, um ihr Glück nicht zu stören, — Siehst Du, mein Freund, das ist die unbedeutende Geschichte einer Bekanntschaft, die sich ganz anders endigte, als ich erwartet hatte.

sie nachdachten. Peter rief es und zitterte an allen Gliedern, seine Augen waren wie zwei glühende Kohlen, so traurig war er [illegible], daß er nur die schönste unter seinen Augen sah. Lange konnte sein Freund und Lehrer in [illegible] kommen, über gemeinschaftliche Blicke, die sich unwillkürlich begegneten, hatten sie Beide [illegible] aber endlich entdeckte sich ihr Peter Beide und sagte ihr, daß er sich ihr ganz zu eigen ergeben habe, seit er sie zuerst gesehen, daß ihr sein ganzes Leben gehöre und daß er durch ihre Liebe wie von Engelshänden herauf, aus einem langen tiefen [illegible] sei.

Er steckte ihr nun den dritten Ring, den der kostbarste von allen dreien war, wobei er [illegible] küßte. Sie war [illegible] Brust innig bewegt und stand auf und hatte eine kostbare goldene Kette, die

Die geschieht schon Recht, sagte Franz, wenn Du manchmal für Deinen übertriebenen Muthwillen bestraft wirst.

O, daß Ihr allenthalben Übertreibungen findet! rief Florestan aus, Ihr seyd immer besorgt, Euch in allen Gedanken und Gefühlen zu mäßigen. Aber es gelingt niemals und ist unmöglich, in einem Gebiete zu messen und zu wägen, wo kein Maas und Gewicht anerkannt wird. Es freut mich, Dich auch einmal verliebt zu sehn.

Franz sagte: Ich weiß nicht, ob ich verliebt bin, aber Du ängstigest mich mit Deinen Reden; wozu wäre es auch, da wir so bald abreisen müssen?

Florestan lachte, und gab ihm gar keine Antwort. — Nun, wie haben Dir die neulichen Lieder gefallen? sagte er, und die Lichter, der Wald? Nicht wahr, es war der Mühe werth, fröhlich zu seyn?

Er ſtellte ſich vor Sternbald hin, und ſang ihm einen von jenen altfränkiſchen Geſängen:

Wann ich durch die Gaſſen ſchwärme
Suche dort und ſuche hier
Bei der ſanften Frühlingswärme,
Steht die Liebſte vor der Thür.
Wen erwartſt Du auf dem Platz? —
Ach! ich ſuche meinen Schatz.

Komm', ich will Dein Schatz Dir werden.
Findeſt keinen Treuern nicht. —
Nein, er iſt der Schönſt' auf Erden,
Meiner Augen liebſtes Licht. —
Nimm mich an zu dieſer Friſt,
Allzutreu nicht tödtlich iſt. —

Willſt Du wohl das Küſſen laſſen?
Nein bin ja nicht Dein Kind,
Geh', ich fange an zu haſſen,
Keiner ſo bei mir gewinnt.
Wider Willen küßt mein Mund,
Mache mit Treulern keinen Bund. —

Aber ſchon ſind Deine Küſſe,
Deine Lippen luſtentbrannt,
Ihr Berühren honigſüße,
Hier vergeß' ich meine Noth.
Mädchen, ach, wie klopft Dein Herz!
Iſt es Freude, iſt es Schmerz? — —

Laß das Herz, es iſt im Schelten
Über Deine freche Hand,
Nein, bei mir darf das nicht gelten,
Aufzulöſen jedes Band.
Erſt ſuchſt Du das Herz mit Liſt,
Nun Dein Mund den Buſen küßt. —

O, ſo freier von Gewandern
Du nur um ſo ſchöner prangſt,
Häßlich putze ſich mit Bandern,
Du gewandlos Ruhm erlangſt,
Dich verdunkelt nur Dein Kleid,
Überſchattet Dich mit Neid.

Herrlich iſt es, wenn die Hülle
Sich von jedem Gliede neigt,
Und des zarten Buſens Fülle
Unſerm Blick entgegenſteigt,

Wenn das Knie ſich uns entblößt,
Gürtel von den Hüften löſ't.

Du marterſt mich nur, ſagte Sternbald, als Rudolf geendigt hatte, ſprich wie Du willſt, ich werde niemals Deiner Meinung ſeyn. Man kann ſich in einem leichtſinnigen Augenblicke vergeſſen, aber wenn man freiwillig den Sinnen den Sieg über ſich ſelbſt einräume, ſo erniedrigt man ſich dadurch unter ſich ſelbſt.

Du willſt ein Mahler ſeyn, und ſprichſt ſo? rief Rudolf aus, o, laß ja die Kunſt fahren, wenn Dir Deine Sinnen nicht lieber ſind, denn durch dieſe allein vermagſt Du die Rührungen hervorzubringen. Was wollt Ihr mit allen Euren Farben darſtellen und ausrichten, als die Sinnen auf die ſchönſte Weiſe ergötzen? Durch nichts kann der Künſtler unſre Phantaſie ſo gefangen nehmen, als durch den Reiz der vollendeten

Schönheit, das iſt es, was wir in allen Formen entdecken wollen, wonach unſer gieriges Auge allenthalben ſucht. Wenn wir ſie finden, ſo ſind es auch nicht die Sinne allein, die in Bewegung ſind, ſondern alle unſre Entzückungen erſchüttern uns auf einmal auf die lieblichſte Weiſe. Der freie unverhüllte Körper iſt der höchſte Triumph der Kunſt, denn was ſollen mir jene beſchleierten Geſtalten? Warum treten ſie nicht aus ihren Gewändern heraus, die ſie ängſtigen und ſind ſie ſelbſt? Gewand iſt höchſtens nur Zugabe, Nebenſchönheit. Das griechiſche Alterthum verkündigt ſich in ſeinen nackten Figuren am göttlichſten und menſchlichſten. Die Decenz unſers gemeinen proſaiſchen Lebens iſt in der Kunſt unerlaubt, dort in den heitern, reinen Regionen iſt ſie ungeziemlich, ſie iſt unter uns ſelbſt das Dokument unſrer Gemeinheit und Unſittlichkeit.

Der Künſtler darf ſeine Bekanntſchaft mit ihr nicht verrathen, oder er giebt zu erkennen, daß ihm die Kunſt nicht das Liebſte und Beſte iſt, er geſteht, daß er ſich nicht ganz ausſprechen darf, und doch iſt ſein verſchloſſenes Innerſtes gerade das, was wir von ihm begehren.

In einigen Tagen war ihre Abreiſe beſchloſſen; die Gräfin hatte den verſprochenen Brief an die italieniſche Familie geſchrieben, den Sternbald mit großer Gleichgültigkeit in ſeine Brieftaſche legte; er zeigte ihn auch ſeinem Freunde nicht, ſondern war ſogar ungewiß, ob er ihn abgeben ſolle.

Es war einer der heißeſten Tage geweſen, als Sternbald gegen Abend das Gehölz beſuchte, um ſich ſeinen Gedanken zu überlaſſen. Im Walde erreichte der durchfließende Bach an der ſchönſten Stelle eine eine ziemliche Breite und Tiefe, der Ort

war abgelegen, dichtes Gebüſch wuchs umher, und machte hier die Kühlung noch ſchöner. Franz entkleidete ſich, und warf ſich in die kühlen Wellen des kleinen Fluſſes. Sein Gemüth ward heiterer, als er ſich rings vom friſchen Elemente umgeben ſpürte, die Gebüſche rauſchten um ihn, ſein Auge verlor ſich in die ſchöne Dunkelheit des dichten Waldes, und ihm fielen allerhand Gemählde ein, auf denen er ähnliche Darſtellungen angetroffen hatte.

Indem er ſo nach dem Walde hineinſchaute, ſah er Emma aus der Dunkelheit hervorkommen. Erſt traute er ſeinen eigenen Augen nicht, aber ſie war es wirklich. Er verbarg ſich in das dichte Gebüſch: ſie kam näher, und ſchien von der Hitze des Tages und des Weges ermattet, ſie ſank auf den Raſen hin, der mit friſchem Grün den Bach umkränzte, dann löſte ſie die

Schuhe ab, und erprobte mit dem nackten Fuße und Beine die Kälte des Waſſers. Sternbald fand ſie ſchöner als je, er wandte ſeine Augen in keinem Momente von ihr; ſie ſah ſchüchtern und vorſichtig umher, dann machte ſie den Buſen frei, und löſte die ſchönen goldgelben Haare auf. Jetzt war ſie nur noch mit einem dünnen Gewande bekleidet, das die ſchönen, vollen Formen ihres Körpers verrieth, im Augenblicke ſtand ſie nackt, verſchämt und erröthend da, und ſtieg ſo in das Bad. Franz konnte ſich in ſeiner Verborgenheit nicht länger zurückhalten, er ſtürzte hervor, ſie erſchrak, der grüne Raſen, die dichten Gebüſche waren Zeugen ihrer Verſöhnung und ihres Glücks. —

Als ſie das Schloß verlaſſen hatten, als beide Freunde ſich auf der weiten Heerſtraße befanden, geſtand Franz ſeinem Vertrauten dieſen Vorfall, er erzählte ihm, wie

Emma bei ihrem Abſchiede geweint, wie ſie gewünſcht, ihn wiederzuſehn. Rudolf blieb bei dieſer Erzählung nachdenklich, er war weniger fröhlich und leichtſinnig, als man ihn ſonſt ſah, er ſchien Erinnerungen zu bekämpfen, die ihn beinahe ſchwermüthig machten.

Kein Menſch, rief er endlich aus, kann ſeine frohe Laune verbürgen, es kommen Augenblicke und Empfindungen, die ihn wie in einem Kerker verſchließen, und ihn nicht wieder frei geben wollen. Ich denke eben daran, wie ohne Noth und ohne Zweck ich mich hier herumtreibe, und indeſſen das vernachläſſige, was doch das einzige Glück in der Welt iſt. Wahrlich, ich könnte in manchen Augenblicken ſo ſchwermüthig ſeyn, daß ich weinte, oder tiefſinnige Elegien niederſchriebe, daß ich auf meinen Inſtrumenten Töne hervorſuchte, die in Steine und Felſen

Mitleiden hineinzwängen. O, mein Freund, wir wollen uns nicht mit unnützem Gram den gegenwärtigen Augenblick verkümmern, dieſe Gegenwart, in der wir jetzt ſind, kömmt nicht zum zweitenmale wieder, mag doch ein jeder Tag für das Seine ſorgen.

Auf, mein Freund, durch die Welt
Über See
Berg und Thal
Blum' und Blümlein ohne Zahl.

Heute hier, morgen dort
Über Ort
Freuden hegt
Wenn nur froh Dein Herze ſchlägt.

Darum, mein Freund, entſchlage Dich aller Deiner trübſeligen Gedanken, keine ſchlechtere Frucht hat die menſchliche Seele in ihrer Verderbtheit hervorgebracht, als die Reue: man ſey friſch und froh ein andrer Menſch, wenn es ſeyn muß, nur quäle man

sie ihm um den Hals hing und sagte: hie mit erkenne ich Euch für meinen und ich für den Eurige, nehmt dieses Angedenken und traget es immer, so lieb Ihr mich habt. Dann nahm sie den erschrockenen Peter in die Arme und küßte ihn herzlich auf den Mund, und er erwiederte den Kuß und drückte sie gegen sein Herz.

Sie mußten scheiden und Peter eilte sogleich nach seinem Zimmer, als wenn er seinen Waffenstücken und seiner Laute sein Glück erzählen müßte, er war so froh, als er noch nie gewesen war. Er ging mit großen Schritten auf und ab und griff in die Saiten und küßte das Instrument und weinte heftig. Dann sang er mit großer Inbrunst:

Was es dir, dem diese Lippen bebten,
Der du darauf den kalten Kuß
Mir von meinen Lippen stahlst?

ſich nicht mit vergeblichen Wünſchen, daß man die Vergangenheit zurückruft, und darüber ſein Herz mit einer fürchterlichen Leere anfüllt; oder man begehe unbekümmert dieſelbe Thorheit wieder, wenn es die Umſtände ſo mit ſich bringen.

Es wurde Abend, ein ſchöner Himmel erglänzte mit ſeinen wunderbaren, buntgefärbten Wolkenbildern über ihnen. Sieh' fuhr Rudolf fort, wenn Ihr Mahler mir dergleichen darſtellen könntet, ſo wollte ich Euch oft Eure beweglichen Hiſtorien, Eure leidenſchaftlichen und verwirrten Darſtellungen mit allen unzähligen Figuren erlaſſen. Meine Seele ſollte ſich an dieſen grellen Farben ohne Zuſammenhang, an dieſen mit Gold ausgelegten Luftbildern ergötzen und genügen, ich würde da Handlung, Leidenſchaft, Compoſition und alles gern vermiſſen, wenn Ihr mir, wie die gütige Natur

heute thut, ſo mit roſenrothem Schlüſſel die Heimath aufſchließen könntet, wo die Ahndungen der Kindheit wohnen, das glänzende Land, wo in dem grünen, azurnen Meere die goldenſten Träume ſchwimmen, wo Lichtgeſtalten zwiſchen feurigen Blumen gehn und uns die Hände reichen, die wir an unſer Herz drücken möchten. O, mein Freund, wenn Ihr doch dieſe wunderliche Muſik, die der Himmel heute dichtet, in Eure Mahlerei hineinlocken könntet! Aber Euch fehlen Farben, und Bedeutung im gewöhnlichen Sinne iſt leider eine Bedingung Eurer Kunſt.

Ich verſtehe, wie Du es meinſt, ſagte Sternbald, und die freundlichen Himmelslichter entwanken und entfliehen, indem wir ſprechen. Wenn Du auf der Harfe muſicirſt, und mit den Fingern die Töne ſuchſt, die mit Deinen Phantaſien verbrüdert ſind,

ſo daß beide ſich gegenſeitig erkennen, und nun Töne und Phantaſie in der Umarmung gleichſam entzückt immer höher, immer mehr himmelwärts jauchzen, ſo haſt Du mir ſchon oft geſagt, daß die Muſik die erſte, die unmittelbarſte, die kühnſte von allen Künſten ſey, daß ſie einzig das Herz habe, das auszuſprechen, was man ihr anvertraut, da die übrigen ihren Auftrag immer nur halb ausrichten, und das beſte verſchweigen: ich habe Dir ſo oft Recht geben müſſen, aber, mein Freund, ich glaube darum doch, daß ſich Muſik, Poeſie und Mahlerei oft die Hand bieten, ja daß ſie oft ein- und daſſelbe auf ihren Wegen ausrichten können. Freilich iſt es nicht nöthig, daß immer nur Handlung, Begebenheit mein Gemüth entzücke, ja es ſcheint mir ſogar ſchwer zu beſtimmen, ob in dieſem Gebiete unſre Kunſt ihre ſchönſten Lorbeern antreffe: allein erinnere Dich

nur ſelbſt der ſchönen, ſtillen, heiligen Familien, die wir angetroffen haben; liegt nicht in einigen unendlich viele Muſik, wie Du es nennen willſt. Iſt in ihnen die Religion, das Heil der Welt, die Anbetung des Höchſten nicht wie in einem Kindergeſpräche offenbart und ausgedrückt? Ich habe bei den Figuren nicht bloß an die Figuren gedacht, die Gruppirung war mir nur Nebenſache, ja auch der Ausdruck der Mienen, in ſo fern ich ihn auf die gegenwärtige Geſchichte, auf den wirklichen Zuſammenhang bezog. Der Mahler hat hier Gelegenheit, die Einbildung in ſich ſelbſt zu erregen, ohne ſie durch Geſchichte, durch Beziehung vorzubereiten. — Die Gemählde von Landſchaften ſcheinen mir aber beſonders dazu Veranlaſſung zu geben.

Biſt Du denn auch der Meinung, fragte Rudolf, daß jede Landſchaft mit Figuren

ausstaffirt seyn muß, damit dadurch Leben und Interesse in das Bild hineinkomme?

So viel ich darüber habe einsehen können, antwortete Franz, scheint es mir unnöthig. Eine gute Landschaft kann etwas Wunderbareres ausdrüken, so daß die Einsamkeit gerade eine vortreffliche Wirkung thut: auch können so mancherlei Empfindungen erregt werden, daß sich eine Vorschrift darüber wohl schwerlich in so allgemeine Worte fassen läßt. Es können nur selten die Figuren seyn, die die Theilnahme erregen, die es beleben, wer sie bloß dazu braucht, scheint mir von seiner Kunst wenig begriffen zu haben, aber sie können vielleicht jenes Spiel der Ideen, jene Musik mit erregen helfen, die alle Kunstwerke zu geheimnißvollen Wunderwerken macht. Aber denke Dir eine Waldgegend, die sich im Hintergrunde öffnet, und die Durchsicht in eine

Wieſe läßt, die Sonne ſteigt herauf, und ganz in der Ferne wirſt Du ein kleines ländliches Haus gewahr, mit rothem freundlichen Dache, das gegen das Grün der Büſche und der Wieſe lebhaft abſticht, ſo erregt ſchon dieſe Einſamkeit ohne alle lebendige Geſtalten eine wehmüthige, unbegreifliche Empfindung in Dir.

Am meiſten iſt mir das, was ich ſo oft von der Mahlerei wünſche, bei allegoriſchen Gemählden einleuchtend, ſagte Rudolf.

Gut, daß Du mich daran erinnerſt! rief Franz aus, hier iſt recht der Ort, wo der Mahler ſeine große Imagination, ſeinen Sinn für die Magie der Kunſt offenbaren kann: hier kann er gleichſam über die Gränzen ſeiner Kunſt hinausſchreiten, und mit dem Dichter wetteifern. Die Begebenheit, die Figuren ſind ihm nur Nebenſache, und doch machen ſie das Bild, es iſt Ruhe

und

und Lebendigkeit, Fülle und Leere, und die Kühnheit der Gedanken, der Zusammensetzung findet erst hier ihren rechten Platz. Ich habe es ungern gehört, daß man diesen Gedichten so oft den Mangel an Zierlichkeit vorrückt, daß man hier thätige Bewegung und schnellen Reiz einer Handlung fordert, wenn sie statt eines einzelnen Menschen die Menschheit ausdrücken, statt eines Vorfalls eine erhabene Ruhe. Gerade diese anscheinende Kälte, die Unbiegsamkeit im Stoffe ist das, was mir so oft einen wehmüthigen Schauder bei der Betrachtung erregte: daß hier allgemeine Begriffe in sinnlichen Gestalten mit so ernster Bedeutung aufgestellt sind, Kind und Greis in ihren Empfindungen vereinigt, daß das Ganze unzusammenhängend erscheint, wie das menschliche Leben, und doch eins um des andern nothwendig ist, wie man auch im Leben nichts aus seiner

Verkettung reißen darf, alles dies ist mir immer ungemein erhaben erschienen.

Ich erinnere mich, antwortete Rudolf, eines alten Bildes in Pisa, das schon über hundert Jahr alt wurde, und das Dir auch vielleicht gefallen wird; wenn ich nicht irre, ist von Andrea Orgagna gemahlt. Dieser Künstler hat den Dante mit besondrer Vorliebe studirt, und in seiner Kunst auch etwas ähnliches dichten wollen. Auf seinem großen Bilde ist in der That das ganze menschliche Leben auf eine recht wehmüthige Art abgebildet. Ein Feld prangt mit schönen Blumen von frischen und glänzenden Farben, geschmückte Herren und Damen gehen umher, und ergötzen sich an der Pracht. Tanzende Mädchen ziehen mit ihrer muntern Bewegung den Blick auf sich, in den Bäumen, die von Orangen glühn, erblickt man Liebesgötter, die schalkhaft mit ihren Ge-

ſchoſſen herunterzielen, über den Mädchen ſchweben andre Amorinen, die nach den geſchmückten Spaziergängern zur Vergeltung zielen. Spielleute blaſen auf Inſtrumenten zum Tanz, eine bedeckte Tafel ſteht in der Ferne. — Gegenüber ſieht man ſteile Felſen, auf denen Einſiedler Buße thun und in andächtiger Stellung beten, einige leſen, einer melkt eine Ziege. Hier iſt die Dürftigkeit des armuthſeligen Lebens dem üppigen glückſeligen recht lebhaft gegenüber geſtellt. — Unten ſieht man drei Könige, die mit ihren Gemahlinnen auf die Jagd reiten, denen ein heiliger Mann eröffnete Gräber zeigt, in denen man von Königen verweſ'te Leichname ſieht. — Durch die Luft fliegt der Tod, mit ſchwarzem Gewand, die Senſe in der Hand, unter ihm Leichen aus allen Ständen, auf die er hindeutet. — Dieſes Bild mit ſeinen treuherzigen Reimen, die

vielen Personen aus dem Munde gehn, hat immer in mir das Bild des großen menschlichen Lebens hervorgebracht, in welchem einer vom andern weiß, und sich alle blind und taub durch einander bewegen.

Unter diesen Gesprächen waren sie an eine dichte Stelle im Walde gekommen, abseits an einer Eiche gelehnt lag ein Rittersmann, mit dem sich ein Pilgrim beschäftigte, und ihm eine Wunde zu verbinden suchte. Die beiden Wanderer eilten sogleich hinzu, sie erkannten den Ritter, Franz zuerst, es war derselbe, den sie vor einiger Zeit als Mönch gesehn hatten, und den Sternbald im Schlosse gemahlt hatte. Der Ritter war in Ohnmacht gesunken; er hatte viel Blut verloren, aber durch die vereinigte Hülfe kam er bald wieder zu sich. Der Pilgrim dankte den beiden Freunden herzlich, daß sie ihm geholfen, den armen Verwundeten

Hat' wie Licht und Glanz vor meinen Augen
schweben,
Nur Gottes nach den Lippen hangen!

In den klaren Augen Hoffen
Schwebt, die mir gewogen wandte,
Und Vertrauen blühend weckte
Und auf Wolken hoffen machte.
Und ein ewig volles Leben

Der Verwandlungsherrlichkeit ist nun verlangen:
Neue Herrlichkeit wird sie mit jedem Tage
Schaffen und weiter, alle neuen Verlangen
Stillt die neue Wunderseligkeit.

Aber ein Gesetzgeber
Schwebt vor ihr, der Wangen
Wiegen und goldene Locken,
Rund um weiße Schultern
Flicht das Zauberband, das Haar,
Wirken der reifste Gestalten.
Spielt in den Lichtglanz eingehüllt,
Zeigt dem, der nur Sinn hat für

zu pflegen, sie machten in der Eile eine Trage von Zweigen und Blättern, worauf sie ihn legten und so abwechselnd trugen. Der Ritter erholte sich bald, so daß er bat, sie möchten diese Mühe unterlassen; er versuchte es, auf die Füße zu kommen, und es gelang ihm, daß er sich mit einiger Beschwerlichkeit und langsam fortbewegen konnte, die übrigen führten und unterstützten ihn. Der Ritter erkannte Franz und Rudolf ebenfalls, er gestand, daß er derselbe sey, den sie neulich in einer Verkleidung getroffen. Der Pilgrim erzählte, daß er nach Loretto wallfahrte, um ein Gelübde zu bezahlen, das er in einem Sturm auf der See gethan.

Es wurde dunkel, als sie immer tiefer in den Wald hineingiethen und kaum noch den Weg bemerken konnten. Franz und Rudolf riefen laut, um jemand herbeizulocken, der ihnen rathen, der sie aus der

Irre führen könne, aber vergebens, sie hörten nichts als das Echo ihrer eignen Stimme. Endlich war es, als wenn sie durch die Verworrenheit der Gebüsche ein fernes Glöcklein vernähmen, und sogleich richteten sie nach diesem Schalle ihre Schritte. Der Pilger insonderheit war sehr ermüdet, und wünschte einen Ruheplatz anzutreffen, er gestand es ungern, daß ihn sein übereiltes Gelübde schon oft gereut habe, daß er es aber nun schuldig sey zu bezahlen, um Gott nicht zu irren. Er seufzte fast bei jedem Schritte, und der Ritter konnte es nicht unterlassen, so ermüdet er selber war, bisweilen über ihn zu spotten. Franz und Rudolf sangen Lieder, um die Ermüdeten zu trösten und anzufrischen, sehnten sich aber auch herzlich nach einer ruhigen Herberge.

Jetzt sahen sie ein Licht ungewiß durch die Zweige schimmern, und die Hoffnung

von allen wurde geſtärkt, das Glöcklein ließ ſich von Zeit zu Zeit wieder hören, und viel vernehmlicher. Sie glaubten ſich in der Nähe eines Dorfs zu befinden, als ſie aber noch eine Weile gegangen waren, ſtanden ſie vor einer kleinen Hütte, in der ein Licht brannte, das ihnen entgegenglänzte, ein Mann ſaß darin, und las mit vieler Aufmerkſamkeit in einem Buche, ein großer Roſenkranz hing an ſeiner Seite, über der Hütte war eine Glocke angebracht, die er abwechſelnd anzog, und die den Schall verurſacht hatte.

Er erſtaunte, als er von der Geſellſchaft in ſeinen Betrachtungen geſtört wurde, doch nahm er alle ſehr freundlich auf. Er bereitete ſchnell aus Kräutern einen Saft, mit dem er die Wunde des Ritters verband, wonach dieſer ſogleich Linderung ſpürte, und zum Schlafe geneigt war. Auch Franz war

müde, der Pilgrim war ſchon in einem Winkel des Hauſes eingeſchlafen, nur Rudolf blieb munter, und verzehrte einiges von den Früchten, Brod und Honig, das der Einſiedler aufgetragen hatte. Ihr ſeyd in meiner Einſamkeit willkommen, ſagte dieſer zu Floreſtan, und es iſt mein tägliches Gebet zu Gott, daß er mir Gelegenheit geben möge, zuweilen einiges Gute zu thun, und ſo iſt ſie mir denn heute wider Erwarten gekommen. Conſt bringe ich meine Zeit mit Andacht und Beten zu, auch laſſe ich nach gewiſſen Gebeten immer mein Glöcklein erſchallen, damit die Hirten und Bauern im Walde, oder die Leute im nächſten Dorfe wiſſen mögen, daß ich munter bin und für ſie den Herrn danke, das einzige, was ich zur Vergeltung für ihre Wohlthaten zu thun im Stande bin.

Rudolf blieb mit dem Einſiedler noch

lange munter, sie sprachen allerhand, doch ließ sich der Alte nicht zu lange von seinen vorgesetzten Gebeten abwendig machen, sondern wiederholte sie während ihrer Erzählung: Franz hörte im Schlummer die beiden mit einander sprechen, dann zuweilen das Glöcklein klingen, den Gesang des Alten, und es dünkte ihm unter seinen Träumen alles höchst wunderbar.

Gegen Morgen schlief Rudolf auch ein, so viele Mühe er sich auch gab, wach zu bleiben, der Alte sang indeß:

Bald kommt des Morgens früher Strahl
Und funkelt tief in's ferne Thal
Und macht die Lerchlein munter:
Dann regt zur Arbeit alles sich
Und preis't den Schöpfer seliglich,
Bricht Nacht und Schlaf hinunter.
Weil' nicht
Laß' Lichte,

Morgenröthe
Magst die Öde,
Hell entzünden
Gottes Lieb' zu uns verkunden.

Das Morgenroth brach liebreich herauf, und ſchimmerte erſt an den Baumwipfeln, an den hellen Wolken, dann ſah man die erſten Strahlen der Sonne durch den Wald leuchten. Die Vögel wurden rege, die Lerchen jubelten aus den Wolken herab, der Morgenwind ſchüttelte die Zweige. Die Schläfer wurden nach und nach wieder wach: der Ritter fühlte ſich geſtärkt und munter, der Einſiedel verſicherte, daß ſeine Wunde nichts zu bedeuten habe. Franz und Rudolf machten einen Spaziergang durch den Wald, wo ſie eine Anhöhe erſtiegen und ſich niederſetzten.

Sind die Menſchen nicht wunderlich? fing Floreſtan an, dieſer Pilgrim kreuzt

durch die Welt, verläßt sein geliebtes Weib, wie er uns selber erzählt hat, um Gott zu Gefallen die Capelle zu Loretto zu besuchen. Der Einsiedler hat mir in der Nacht seine ganze Geschichte erzählt: er hat die Welt auf immer verlassen, weil er unglücklich geliebt hat, das Mädchen, das ihn entzückte, hat sich einem andern ergeben, und darum will er nun sein Leben in der Einsamkeit beschließen, mit seinem Rosenkranze, Buche und Glocke beschäftigt.

Franz dachte an das Bildniß, an den Tod seiner Geliebten, und sagte seufzend: O, laß ihn, denn ihm ist wohl, tadle nicht zu strenge die Glückseligkeit andrer Menschen, weil sie nicht die Deinige ist. Wenn er wirklich geliebt hat, was kann er nun noch in der Welt wollen? In seiner Geliebten ist ihm die ganze Welt abgestorben, nun ist sein ganzes Leben ein ununterbroche-

nes Andenken an ſie, ein immerwährendes Opfer, das er der Schönſten bringt. Ja, ſeine Andacht vermiſcht ſich mit ſeiner Liebe, ſeine Liebe iſt ſeine Religion, und ſein Herz bleibt rein und geläutert. Sie ſtrahlt ihm wie Morgenſonne in ſein Gedächtniß, — kein gewöhnliches Leben hat ihr Bild entweiht, und ſo iſt ſie ihm Madonna, Gefährtin und Lehrerin im Gebet. O, mein Freund, in manchen Stunden möchte ich mich ſo, wie er, der Einſamkeit ergeben, und von Vergangenheit und Zukunft Abſchied nehmen. Wie wohl würde mir das Rauſchen des Waldes thun, die Wiederkehr der gleichförmigen Tage, der ununterbrochene leiſe Fluß der Zeit, der mich ſo unvermerkt in's Alter hineintrüge, jedes Rauſchen ein andächtiger Gedanke, ein Lobgeſang. Müſſen wir uns denn nicht doch einſt von allem irrdiſchen Glücke trennen? Was

iſt dann Reichthum und Liebe und Kunſt? Die edelſten Geiſter haben müſſen Abſchied nehmen, warum ſollen es die ſchwächern nicht ſchon früher thun, um ſich einzulernen?

Floreſtan verwunderte ſich über ſeinen Freund, doch bezwang er diesmal ſeinen Muthwillen, und antwortete mit keinem Scherze, weil Franz zu ernſtlich geſprochen hatte. Er vermuthete im Herzen Eberwalds einen geheimen Kummer, er gab ihm daher ſchweigend die Hand, und Arm in Arm gingen ſie herzlich zur Hütte des armen Klausners zurück.

Der Ritter ſtand angekleidet vor der Thür. Die Röthe war auf ſeine Wangen zurückgekommen und ſein Geſicht glänzte im Sonnenſchein, ſeine Augen funkelten freundlich, er war ein ſchöner Mann. Der Pilgrim und der Einſiedler hatten ſich zu einer

Andachtsübung vereinigt, und saßen in tiefsinnigen Gebeten im kleinen Hause.

Die drei setzten sich im Grase nieder, und Rudolf faßte die Hand des Fremden und sagte mit lachendem Gesicht: Herr Ritter, Ihr dürft es mir wahrlich nicht verargen, wenn ich nun meine Neugier nicht mehr bezähmen kann, Ihr seyd überdies mir ziemlich wieder hergestellt, so daß Ihr wohl die Mühe des Erzählens über Euch nehmen könnt. Ich und mein Freund haben Euer Bildniß in dem Schlosse einer schönen Dame angetroffen, sie hat uns vertraut, wie sie mit Euch verbunden ist, Ihr könnt kein andrer seyn, Ihr dürft also gegen uns nicht weiter rückhalten.

Ich will es auch nicht, sagte der junge Ritter, schon neulich, als ich Euch sah, faßte ich ein recht herzliches Vertrauen zu Euch und Eurem Freunde Sternbald, daher will

Tönt noch einsam irgend eine Klage?
Freude ist mein Losungswort,
Ist von einer trüben Ode noch die Sage,
Leben immer Unglückselige noch dort,
In den nassen wildverwachsnen Trümmern,
Die sich nicht um goldne Liebe kümmern?

Mögen sie in sich vergehen,
Mag Sturmwind die Oede verwehen,
Hab' denn mir ihr gelungen,
Was habe mich so hoch gedrungen,
Aus den Armen, die das Leben qualt
Hat um Gott mich gütig auserwählt,
Wo nur wenige einkehren,
Gegenüber meinen Lieb- und Werken.

8.

Ein Turnier zu Ehren der schönen Magelone.

Der König Magelon von Neapel wünschte jetzt, daß seine schöne Tochter in kurzer Zeit mit Herrn Heinrich von Carpone vermählt würde, der sich in dieser Absicht schon seit

ich Euch recht gern erzählen, was ich selber von mir weiß, denn noch nie habe ich mich in solcher Verwirrung befunden. Ich bedinge es mir aber aus, daß Ihr Niemand von dem etwas sagt, was ich jetzt erzählen werde; Ihr dürft darum keine seltsame Geheimnisse erwarten, sondern ich bitte Euch bloß darum, weil ich nicht weiß, in welche Verlegenheiten mich etwa künftig Euer Mangel an Verschwiegenheit setzen dürfte.

Wißt also, daß ich kein Deutscher bin, sondern ich bin aus einer edlen italienischen Familie entsprossen, mein Name ist Rodrigo. Meine Eltern gaben mir eine sehr freie Erziehung, mein Vater, der mich übermäßig liebte, sah mir in allen Wildheiten nach, und als ich daher älter wurde und er mit seinem guten Rathe nachkommen wollte, war es natürlich, daß ich auf seine Worte gar nicht achtete. Seine Liebe zu mir er-

raubte ihm aber nicht, zu ſtrengern Mitteln als gelinden Verweiſen ſeine Zuflucht zu nehmen, und darüber wurde ich mit jedem Tage wilder und ausgelaſſener. Er konnte es nicht verbergen, daß er über meine unbeſonnenen Streiche mehr Vergnügen und Zufriedenheit als Kummer empfand, und das muthete mich in meinem ſeltſamen Lebenslaufe nur deſto ſicherer. Er war ſelbſt in ſeiner Jugend ein wilder Burſche geweſen, und dadurch hatte er eine Vorliebe für ſolche Lebensweiſe behalten, ja er ſah in mir nur ſeine Jugend glänzend wieder aufleben.

Was mich aber mehr als alles übrige beſtimmte und begeiſterte, war ein junger Menſch von meinem Alter, der ſich Ludo[illegible] nannte, und bald mein vertrauteſter Freund wurde. Wir waren unzertrennlich, wir ſtreiften in Romanien, Calabrien und Ober-

Oberitalien umher, denn die Neſeſucht, das Verlangen, fremde Gegenden zu ſehn, das in uns beiden faſt gleich ſtark war, hatte uns zuerſt an einander geknüpft. Ich habe nie wieder einen ſo wunderbaren Menſchen geſehn, als dieſen Lodoviko, ja ich kann wohl ſagen, daß mir ein ſolcher Charakter auch vorher in der Imagination nicht als möglich vorgekommen war. Immer eben ſo heiter als unbeſonnen, auch in der verdrießlichſten Lage fröhlich und voll Muth: jede Gelegenheit ergriff er, die ihn in Verwirrung bringen konnte, und ſeine größte Freude beſtand darin, mich in Noth oder Gefahr zu verwickeln, und mich nachher ſtecken zu laſſen. Dabei war er ſo unbeſchreiblich gutmüthig, daß ich niemals auf ihn zürnen konnte. So vertraut wir mit einander waren, hat er mir doch niemals entdeckt, wer er eigentlich ſey, welcher Familie er angehöre, ſo oft

ich ihn darum fragte, wies er mich mit der Antwort zurück: daß mir dergleichen völlig gleichgültig bleiben müsse, wenn ich sein wirklicher Freund sey. Oft verließ er mich wieder auf einige Wochen, und schwärmte für sich allein umher, dann erzählten wir uns unsre Abentheuer, wenn wir uns wiederfanden.

So giebt es doch noch so vernünftige Menschen in der Welt! rief Rudolf heftig aus, wahrlich, das macht mir ganz neue Lust, in meinem Leben auf meine Art weiter zu leben! O, wie freut es mich, daß ich Euch habe kennen lernen, fahrt um Gottes Willen in Eurer vortrefflichen Erzählung fort!

Der Ritter lächelte über diese Unterbrechung, und fuhr mit folgenden Worten fort: Es war fast kein Stand, keine Verkleidung zu erdenken, in der wir nicht das Land

durchſtreift hätten, als Bauern, als Bettler, als Künſtler, oder wieder als Grafen zogen wir umher, als Spielleute muſicirten wir auf Hochzeiten und Jahrmärkten, ja der muthwillige Lodoviko verſchmähte es nicht, zuweilen als eine artige Zigeunerin herumzuwandern, und den Leuten, beſonders den hübſchen Mädchen, ihr Glück zu verkündigen. Von den lächerlichen Drangſalen, die wir oft überſtehen mußten, ſo wie von den verliebten Abentheuern, die uns ergötzten, laßt mich ſchweigen, denn ich würde Euch in der That ermüden.

Gewiß nicht, ſagte Rudolf, aber macht es, wie es Euch gefällt, denn ich glaube ſelbſt, Ihr würdet über die Mannigfaltigkeit Eurer Erzählungen müde werden.

Vielleicht, ſagte der Ritter. Von meinem Freunde glaubte ich heimlich, daß er ſeinen Eltern entlaufen ſey, und ſich nun

auf gut Glück in der Welt herumtreibe. Aber dann konnte ich wieder nicht begreifen, daß es ihm faſt niemals an Gelde fehle, mit dem er verſchwenderiſch und unbeſchreiblich großmüthig umging. Faſt ſo oft er mich verließ, kam er mit einer reichen Börſe zurück. Unſre größte Aufmerkſamkeit war auf die ſchönen Mädchen aus allen Ständen gerichtet; in kurzer Zeit war unſre Bekanntſchaft unter dieſen außerordentlich ausgebreitet, wo wir uns aufhielten, wurden wir von den Eltern ungern geſehn, nicht ſelten wurden wir verfolgt, oft entgingen wir nur mit genauer Noth der Rache der beleidigten Liebhaber, den Nachſtellungen der Mädchen, wenn wir ſie einer neuen Schönheit aufopferten. Aber dieſe Gefährlichkeiten waren eben die Würze unſres Lebens, wir vermieden mit gutem Willen keine.

Die Reiſeluſt ergriff meinen Freund oft

auf eine ſo gewaltſame Weiſe, daß er weder auf die Vernunft, noch ſelber auf meine Einwürfe hörte, der ich doch Thor gern genug war. Nachdem wir Italien genug zu kennen glaubten, wollte er plözlich nach Afrika überſetzen. Die See war von den Corſaren ſo beunruhigt, daß kein Schiff gern überfuhr, aber er lachte, als ich ihm davon erzählte, er zwang mich beinahe, ſein Begleiter zu ſeyn, und wir ſchifften mit glücklichem Winde fort. Er ſtand auf dem Verdecke und ſang verliebte Lieder, alle Matroſen waren ihm gut, jedermann drängte ſich zu ihm, die afrikaniſche Küſte lag ſchon vor uns. Plözlich entdeckten wir ein Schiff, das auf uns zuſeegelte, es waren Seeräuber. Nach einem hartnäckigen Gefechte, in welchem mein Freund Wunder der Tapferkeit that, wurden wir erobert und gefangen fortgeführt. Lodoviko verlor ſeine Munter-

keit nicht, er verſpottete meinen Kleinmuth, und die Corſaren betheuerten, daß ſie noch nie einen ſo tollkühnen Wagehals geſehen hätten. Was ſoll mir das Leben? ſagte er dagegen in ihrer Sprache, die wir beide gelernt hatten, heute iſt es da, morgen wieder fort; jedermann ſey froh, ſo hat er ſeine Pflicht gethan, keiner weiß, was morgen iſt, keiner hat das Angeſicht der zukünftigen Stunde geſehn. Spotte über die Falten, über das Zürnen, das uns Saturn oft im Vorüberfliegen vorhält, der Alte wird ſchon wieder gut, er iſt wacker, und lächelt endlich über ſeine eigne Verſpottung, er bittet Euch, wie Alte Kindern thun, nachher ſeine Unfreundlichkeit ab. Heute mir, morgen Dir: wer Glück liebt, muß auch ſein Unglück willkommen heißen. Das ganze Leben iſt nicht der Sorge werth.

So ſtand er mit ſeinen Ketten unter

ihnen, und wahrlich! ich vergaß über seinen Heldenmuth mein eignes Elend. — Wir wurden an's Land gesetzt und als Sklaven verkauft: noch als wir getrennt wurden, nickte Lodoviko mir ein freundliches Lebewohl zu.

Wir arbeiteten in zwei benachbarten Gärten, ich verlor in meiner Dürftigkeit, in dieser Unterjochung allen Muth, aber ich hörte ihn aus der Ferne seine gewöhnlichen Lieder singen, und wenn ich ihn einmal sah, war er so freundlich und vergnügt, wie immer. Er that gar nicht, als wäre etwas Besondres vorgefallen. Ich konnte innerlich über seinen Leichtsinn recht von Herzen böse seyn, und wenn ich dann wieder sein lächelndes Gesicht vor mir sah, war aller Zorn verschwunden, alles vergessen.

Nach acht Wochen steckte er mir ein Briefchen zu, er hatte andre Christensklaven

auf seine Seite gebracht, sie wollten sich eines Fahrzeugs bemächtigen und darauf entfliehen: er meldete mir, daß er mich mitnehmen wolle, wenn dieser Vorsatz gleich seine Flucht um vieles erschwere; ich solle den Muth nicht verlieren.

Ich verließ mich auf sein gutes Glück, daß uns der Vorsatz gelingen werde. Wir kamen in einer Nacht am Ufer der See zusammen, wir bemächtigten uns des kleinen Schiffs, der Wind war uns anfangs günstig. Wir waren schon tief in's Meer hinein, wir glaubten uns bald der italienischen Küste zu nähern, als sich mit dem Anbruche des Morgens ein Sturm erhob, der immer stärker wurde. Ich rieth, an's nächste Land zurückzufahren, und uns dort zu verbergen, bis sich der Sturm gelegt hätte, aber mein Freund war andrer Meinung, er glaubte, wir könnten dann von unsern Feinden ent-

lange in der Stadt aufhielt. Es ward daher wieder ein glänzendes Turnier ausgeschrieben, welches alle vorherigen an Pracht übertreffen sollte, und viele berühmte Ritter aus Italien und Frankreich versammelten sich. Der Oheim Peters kam auch aus der Provence, um dem Turniere beizuwohnen; es war derselbe, der den jungen Peter zum Ritter geschlagen hatte.

Das Kampfspiel nahm seinen Anfang und alle die großen Ritter zogen auf den Plan und hielten sich mannlich. Peter war ungeduldig und war einer der ersten, der aufzog. Er hielt sich so wacker, daß er viele Ritter von ihren Rossen stach, unter andern auch den Herrn Heinrich. Königlove stand eben auf dem Altane, und wurde vor Furcht und herzlichem Mitleiden bald roth und bald blaß. Obgleich Peter Rosse hatte, erkannte sein Oheim, der ihn nicht kannte, aber Peter

denkt werden, er schlug vor, daß wir auf der See bleiben, und uns lieber der Gnade des Sturms überlassen sollten. Seine Überredung drang durch, wir zogen alle Segel ein, und suchten uns so viel als möglich zu erhalten, denn wir konnten überzeugt seyn, daß bei diesem Ungewitter uns Niemand verfolgen würde. Der Wind drehte sich, Sturm und Donner nahmen zu, das empörte Meer warf uns bald bis in die Wolken, bald verschlang uns der Abgrund. Alle verließ der Muth, ich brach in Klagen aus, in Vorwürfe gegen meinen Freund. Lodoviko, der bis dahin unablässig gearbeitet und mit allen Elementen gerungen hatte, wurde nun zum erstenmale in seinem Leben zornig, er ergriff mich und warf mich im Schiffe zu Boden. Bist Du, Elender, rief er aus, mein Freund, und unterstehst Dich zu klagen, wie die Sklaven dort? Rode-

rigo, ſey munter und fröhlich, das rath' ich Dir, wenn ich Dir gewogen bleiben ſoll, denn wir können in's Teufels Namen nicht mehr als ſterben! Und unter dieſen Worten ſetzte er mir mit derben Fauſtſchlägen dermaßen zu, daß ich bald alle Beſinnung verlor, und den Donner, die See und den Sturm nicht mehr vernahm.

Als ich wieder zu mir kam, ſah ich Land vor mir, der Sturm hatte ſich gelegt, ich lag in den Armen meines Freundes. Vergieb mir, ſagte er leutſelig, wir ſind gerettet, dort iſt Italien, Du hätteſt den Muth nicht verlieren ſollen. — Ich gab ihm die Hand, und nahm mir im Herzen vor, den Menſchen künftig zu vermeiden, der meinem Glücke und Leben gleichſam auf alle Weiſe nachſtellte; aber ich hatte meinen Vorſatz ſchon vergeſſen, noch ehe wir an's Land geſtiegen waren, denn ich ſah ein, daß er mein eigentliches Glück ſey.

Rudolf, der mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zugehört hatte, konnte sich nun nicht länger halten, er sprang heftig auf, und rief: Nun, bei allen Heiligen, Euer Freund ist ein wahrer Teufelskerl! Wie lumpig ist alles, was ich erlebt habe, und worauf ich mir wohl manchmal etwas zu Gute that, gegen diesen Menschen! Ich muß ihn kennen lernen, wahrhaftig, und sollte ich nach dieser Seltenheit bis an's Ende der Welt laufen!

Wenn er nur noch lebt, antwortete Roderigo, denn nun ist es schon länger als ein Jahr, daß ich ihn nicht gesehen habe. Ich habe Euch diesen Vorfall nur darum weitläuftiger erzählt, um Euch einigermaßen einen Begriff von seinem Charakter zu geben. Meine Eltern priesen sich glücklich, als sie mich wiedersahen, aber Lodoviko hatte mich bald wieder in neue Abentheuer verwickelt.

Ich wollte die Schweiz und Deutschland besuchen, er wollte ohne meine Gesellschaft eine andre Reise unternehmen, es war nichts geringeres, als daß er nach Aegypten gehen wollte, die seltsamen uralten Pyramiden, das wunderbare rothe Meer, die Sandwüsten mit ihren Sphinxen, der fruchtbare Nil, diese Gegenstände, von denen man schon in der Kindheit so viel hört, waren es, die ihn dorthin riefen. Unser Abschied war überaus zärtlich, er versprach mir, in einem Jahre nach Italien zurückzukommen; ich nahm auf eben so lange von meinen Eltern Urlaub, und trat meine Reise nach Deutschland an.

Ich fühlte mich ohne meinen Gefährten recht einsam und verlassen, der Muth wollte sich anfangs gar nicht einstellen, der mich sonst aufrecht gehalten hatte. Die hohen Gebirge der Schweiz und in Tirol, die furchtbare Majestät der Natur, alles stimmte

mich auf lange Zeit traurig, ich bereute es oft, ihm nicht wider seinen Willen gefolgt zu seyn und an seinem Wahnsinne Theil zu nehmen. Einigemal war ich im Begriff, zu meiner Familie zurückzukehren, aber die Sucht, ein fernes Land, fremde Menschen zu sehn, trieb mich wieder vorwärts, auch die Schaam, einer Lebensart untreu zu werden, die bis dahin mein höchstes Glück ausgemacht hatte. Ich will Euch die einzelnen Vorfälle verschweigen, und mich zu der Begebenheit wenden, die Ursache ist, daß Ihr mich hier angetroffen.

Nach manchen lustigen Abentheuern, nach manchen angenehmen Bekanntschaften langte ich in der Gegend des Schlosses an, wo Ihr gekannt seyd. Ich saß auf einer Anhöhe und überdachte die Mannigfaltigkeiten meines Lebenslaufs, als eine fröhliche Jagdmusik mich aufmerksam machte.

Ein Zug von Jägern kam näher, in ihrer Mitte eine schöne Dame, die einen Falken auf der Hand trug; die Einsamkeit, ihr schimmernder Anzug, alles trug dazu bei, sie ungemein reizend darzustellen. Meine Sinne waren gefangen genommen, ich konnte die Augen nicht von ihr abwenden: alle Schönheiten, die ich sonst gesehn hatte, schienen mir gegen diese alltäglich, es war nicht dieser und jener Zug, der mich an ihr entzückte, nicht der Wuchs, nicht die Farbe der Wangen oder der Blick der Augen, sondern auf geheimnißvolle Weise alles dies zusammen. Es war ein Gefühl in meinem Busen, das ich bis dahin noch nicht empfunden hatte, es durchdrang mich ganz, nur sie allein sah ich in der weiten Welt, jenseit ihres Besitzes lag kein Wunsch mehr in der Welt.

Ich suchte ihre Bekanntschaft, ich verschwieg ihr meinen Namen. Ich fand sie

meinen Wünschen geneigt, ich war auf dem höchsten Gipfel meiner Seligkeit. Wie arm kam mir mein Leben bis dahin vor, wie entsagte ich allen meinen Schwärmereien!. Der Tag unsrer Hochzeit war festgesetzt.

O, meine Freunde, ich kann Euch nicht beschreiben, ich kann sie selber nicht begreifen, die wunderbare Veränderung, die nun mit mir vorging! Ich sah ein bestimmtes Glück vor mir liegen, aber ich war an diesem Glücke festgeschmiedet: wie wenn ich in Meeresstille vor Anker läge, und nun sähe, wie Mast und Seegel vom Schiffe heruntergeschlagen würden, um mich hier, nur hier ewig festzuhalten.

O, süße Reiselust! sagte ich zu mir selber, geheimnißreiche Ferne, ich werde nun von Euch Abschied nehmen und eine Heimath dafür besitzen! Lockt mich nicht mehr weit weg, denn alle Eure Töne sind vergeb-

lich, ihr ziehenden Vögel, du Schwalbe mit deinen lieblichen Gesängen, du Lerche mit deinen Reiseliedern! Keine Städte, keine Dörfer werden mir mehr mit ihren glänzenden Fenstern entgegenblicken, und ich werde nun nicht mehr denken: Welche weibliche Gestalt steht dort hinter den Vorhängen, und sieht mir den Berg herauf entgegen? Bei keinem fremden liebreizenden Gesichte darf mir nun mehr einfallen: Wir werden bekannter mit einander werden, dieser Busen wird vielleicht am meinigen ruhn, diese Lippen werden mit meinen Küssen vertraut seyn.

Mein Gemüth ward hin- und zurückgezogen, häusliche Heimath, wechselhafte Fremde; ich stand in der Mitte, und wußte nicht, wohin. Ich wünschte, die Gräfin möchte mich weniger lieben, ein Anderer möchte mich aus ihrer Gunst verdrängen, dann

dann hätte ich sie zürnend und verzweifelt verlassen, um wieder umherzustreifen, und in den Bergen, im Thalschatten, den frischen, lebendigen Geist wiederzusuchen, der mich verlassen hatte. Aber sie hing an mir mit allem Feuer der ersten Liebe, sie zählte die Minuten, die ich nicht bei ihr zugebracht: sie haderte mit meiner Kälte. Noch nie war ich so geliebt, und die Fülle meines Glücks übertäubte mich. Sehnsüchtig sah ich jedem Wandersmann nach, der auf der Landstraße vorüberzog; wie wohl ist Dir, sagte ich, daß Du Dein ungewisses Glück noch suchst! ich habe es gefunden!

Ich ritt aus, um mich zu sammeln. Ich hielt mir in der Einsamkeit meinen Undank vor. Was willst Du in der Welt als Liebe? so redete ich mich selber an; siehe, sie ist Dir geworden, sey zufrieden, begnüge Dich, Du kannst nicht mehr erobern: was Du in ein-

ſamen Abenden mit aller Sehnſucht des Herzens erwünſchteſt, wonach Du in Wäldern jagteſt, was die Bergſtröme Dir entgegenſangen, dies unnennbare Glück iſt Dir geworden, iſt wirklich Dein, die Seele, die Du weit umher geſucht, iſt Dir entgegen gekommen.

Wie kam es, daß die Dörfer mit ihren kleinen Häuſern ſo ſeltſamlich vor mir lagen? daß mir jede Heimath zu enge und beſchränkt dünkte? Das Abendroth ſchien in die Welt hinein, da ritt ich vor einem niedrigen Bauernhauſe vorbei, auf dem Hofe ſtand ein Brunnen, davor war ein Mägdlein, das ſich bückte, den ſchweren gefüllten Eimer heraufzuziehen. Sie ſah zu mir herauf, indem ich ſtillhielt, der Abendſchein lag auf ihren Wangen, ein knappes Mieder ſchloß ſich traulich um den ſchönen vollen Buſen, deſſen genaue Umriſſe ſich nicht ver-

konnte ihn gar wohl, er rief deshalb den Herold zu sich und schickte ihn mit diesen Worten an seinen Vetter: er habe ihm einst in der Ritterschaft einen großen Dienst erwiesen, deshalben möchte er nicht gegen ihn rennen, sondern er erkenne ihn ohnedies für den bessern Ritter. Aber der alte Rittersmann ward über den Antrag zornig und antwortete: Habe ich ihm je einen Dienst erwiesen, so sollte er um so lieber eine Lanze mit mir brechen, um auch mir zu Gefallen zu leben; meint er denn, daß ich seiner nicht werth sei, denn er wird hier für einen überaus tapfern Ritter gehalten, wie auch seine Thaten genugsam an den Tag legen, daß dem so sei. Blieb also mit seinem Rosse auf der Bahn stehn, und sein Vetter Peter ward vom Herold die zornige Antwort überbracht. Sie rannten also gegeneinander, aber Peter trug seine Lanze in der Quere, um

bergen ließen. Wer iſt ſie? ſagte ich zu mir, warum hat ſie Dich betrachtet? Ich grüßte, ſie dankte und lächelte. Ich ritt fort, und rettete mich in die Dämmerung des Waldes hinein: mein Herz klopfte, als wenn ich dem Tode entgegen ginge, als mir die Lichter aus dem Schloſſe entgegenglänzten. Es wartet auf Dich, ſagte ich zu mir, freundlich hat ſie das Abendeſſen bereitet, ſie ſorgt, daß Du müde biſt, ſie trocknet Dir die Stirn. Nein, ich liebe ſie, rief ich aus, wie ſie mich liebt.

In der Nacht hörte der Lauf der Bergquellen in mein Ohr, die Winde rauſchten durch die Bäume, der Mond ſtieg herauf und ging wieder unter: alles, die ganze Natur in freier, willkührlicher Bewegung, nur ich war gefeſſelt. Die Sonne war noch nicht aufgegangen, als ich wieder durch das Dorf ritt, es traf ſich, daß das Mädchen wieder am Brunnen ſtand: ich war meiner

nicht mehr mächtig. Ich ſtieg vom Pferde, ſie war ganz allein, ſie antwortete ſo freundlich auf alle meine Fragen, ich war in meinem Leben zum erſtenmal mit einem Weibe verlegen, ich machte mir Vorwürfe, ich wußte nicht, was ich ſprach. Neben der Thür des Hauſes war eine dichte Laube, wir ſetzten uns nieder; die ſchönſten blauen Augen ſahen mich an, ich konnte den friſchen Lippen nicht widerſtehen, die zum Kuß einluden, ſie war nicht ſtrenge gegen mich, ich vergaß die Stunde. Nachdenkend ritt ich zurück, ich wußte nun beſtimmt, daß ich in dieſer Einſchränkung, in der Ehe mit der ſchönen Gräfin nicht glücklich ſeyn würde. Ich hatte es ſonſt oft bedacht, daß man mit dem gewechſelten Ringe die Freiheit fortſchenkte, jetzt erſt verſtand ich den Sinn dieſer Redensart. Ich vermied die Gräfin, ihre Schönheit lockte mich wieder an, ich ver-

achtete mich, daß ich zu keinem Entschlusse kommen konnte. Der Hochzeitstag war indeß ganz nahe herangerückt, meine Braut machte alle Anstalten, ich hörte immer schon von den künftigen Einrichtungen sprechen; mein Herz schlug mir bei jedem Worte.

Man erzählt, daß man vor dem letzten Unglück des Markus Antonius wunderbare Töne wie von Instrumenten gehört habe, wodurch sein Schutzgott Herkules von ihm Abschied genommen: so hört ich in jedem Lerchengesange, in jedem Klang einer Lerche, jeglichen Instruments das Glück, das mir seinen Abschied wehmüthig zurief. Immer lag mir die grünschimmernde Laube im Sinne, das blaue Auge, der volle Busen. Ich war entschlossen. Nein, Ludoviko, rief ich aus, ich will Dir nicht untreu werden, Du sollst mich nicht als Sklav wiederfinden, nachdem Du mich von der ersten Kette losgemacht hast. Soll ich ein Ehemann werden, weil ich liebte? Seltsame Folge!

Ich nahm Abſchied von ihr, ich verſteckte mich in die Kleidung eines Mönches, ſo ſtreifte ich umher, und ſo traf ich auf jenen Bildhauer Volz, der eben aus Italien zurückkam.

Ich glaubte in ihm einige Züge von meinem Freunde anzutreffen, und entdeckte ihm meine ſeltſame Leidenſchaft. Er ward mein Begleiter. Wie genau lernte ich nun Laube, Haus und Garten meiner Geliebten kennen! Wie oft ſaßen wir da in den Nachtſtunden Arm in Arm geſchlungen, indem uns der Vollmond in's Geſicht ſchien! In der Kleidung eines gemeinen Bauern machte ich auch mit den Eltern Bekanntſchaft, und ſchmeckte nun nach langer Zeit wieder die Süßigkeiten meiner ſonſtigen Lebensweiſe.

Dann brach ich plötzlich wieder auf; nicht weit von hier wohnt ein ſchönes Mädchen, die die Eltern dem Kloſter beſtimmt

haben, ſie beweint ihr Schickſal. Ich war bereit, ſie in dieſer Nacht zu entführen; ich vertraute dem Gefährten meinen Plan, dieſer Tückiſche, der ſie anbetet, lockt mich hierher in den dichten Wald, und verſetzt mir heimlich dieſe Wunde. Darauf verließ er mich ſchnell. Seht, das iſt meine Geſchichte.

Unaufhörlich ſchwebt das Bild der Gräfin nun vor meinen Augen. Soll ich ſie laſſen? kann ich ſie wiederfinden? ſoll ich einem Weſen mein ganzes Leben opfern?

Franz ſagte: Eure Geſchichte iſt ſeltſam, die Liebe heilt Euch vielleicht einmal, daß Ihr Euch in der Beſchränkung durchaus glücklich fühlt, denn noch habt Ihr die Liebe nicht gekannt.

Du biſt zu voreilig, mein Freund, ſagte Floreſtan, nicht alle Menſchen ſind wie Du, und genau genommen, weißt Du auch noch nicht einmal, wie Du beſchaffen biſt.

Der Einsiedler kam, um nach der Wunde des Ritters zu sehn, die sich sehr gebessert hatte. Rudolf nahm seine Schreibtafel und schrieb etwas hinein, Franz ging sinnend im Walde hin und her.

Nach einer halben Stunde suchte Florestan seinen Freund, und las ihm folgendes Gedicht vor, das Sternbald sehr bewegte.

Das Kind.

Ach! wie schön die Welt!
Hebt der freundliche Glanz auf den grünen Bergen,
Winkt mir der goldne Strahl durch die Bäume,
Durch den dichten Wald.
Welch' ein schönes Land mag hinter den Bergen anfangen,
Hör' ich wie bunte Hähne von dorther krähen,
Hor' ich Hündchen bellen, mich locken,
Aber ich darf nicht folgen.
Über Wiesen kommen mir vielleicht mit vielen Blumen
Schöne Kinder entgegen,

Goldne Haare hangen über die Stirne,
Herrliches, wunderbares Spielzeug halten sie in den
kleinen Händen,
Alles wollen sie mir gern und freundlich geben.
Meine Lippen würden sie küssen,
Gingen dann mit einander
über die bunte, blumenglänzende Wiese.

Ach! und einsam muß ich nun hier stehn,
Die Kinder, die ich kenne, gesellen mir nicht,
Sie spielen mit mir und ich muß weinen
Daß ich die Herrlichkeiten in der Ferne nicht suchen
darf.

O, wär' ich groß und stark, und hätte die Vater
Nicht mehr schelten, die Mutter nicht mehr sorgen,
Wie wollt' ich eilen hinein in die Welt, und alles
suchen,
Was ich mir wünsche.

Der Jüngling

Rastlos irrt' ich hin und her
Durch die Länder, über's Meer,
Weiter drängte mich der Muth,
Suchte unbekanntes Gut,

Immer weiter lockten die Sterne,
Immer ferner die zauberische Ferne,
Suchte immer in Meer und Land
Was mir gebrach, was ich doch nicht fand.
Schmachtend kam ich stets zurück,
Nirgend auf weiter Erde mein Glück.
O Thor, und hast es nicht gefunden,
Wonach alle Sehnsucht rang,
Dem Dein Herz entgegen drang
In den bittersüßen Stunden?
Zu ihr, zu ihr mein Herz gerissen
Entgegen ihren Wonnekussen!
Diese Trauer beengte die Brust,
Vergällte jede Lebenslust,
Daß keiner dies mein Herz verstand,
Jedweder Sinn mir abgewandt,
Das trieb mich her, das trieb mich hin,
Und nirgend war mein Leben mir Gewinn.
Die Schwesterseele mein Geist gefunden,
Und Seele mit Seele fest verbunden,
Das halbe Wort, der Blick, der Ton,
Mir mehr als Rede verständlich schon:
Seh' ich des Auges Holdseligkeit,
Ihr Geist den süßen Gruß mir beut,

Die Lippe nicht allein, die küßt,
Im Küssen ein Geist im andern ist,
Himmelsodem umweht mich mit Engelsschwingen,
Alle Pulse Wonn' und Entzücken klingen.
Keine Sehnsucht weckt des Waldes Ton,
Blickt mich an der holde Augenstern,
Fliegt mein Geist nach Träumen nicht davon,
Lockt mich keine zauberreiche Fern,
Bleibe in der Heimath gern.

Der Mann.

Irrte der Mensch in der schönsten Zeit des Lebens nicht rastlos
über Klippen und Felsen, glücklich wäre der Mensch.
Aber er sucht in Bergen, im Thal das befreundete Wesen,
Jenes bleibt ihm fremd, er nur sich selber getreu.
Konnte Vernunft durch's Leben den raschen Jüngling geleiten,
Daß er das Leben nicht selbst wie ein Verschwender verlor',
Suchend, was niemals noch vor ihm ein Einz'ger gefunden,
Daß er doch glaubte, was ihn Mutter Erfahrung belehret,

Lernte zum Nutzen für sich und andre die Kräfte beherrschen,
Die zur Zerstörung nur leider die Jugend gebraucht. —
Hohen Muth und Geistkraft empfind' ich im Innern,
Aber noch ist nichts Würdiges durch mich gethan,
Doch, zu Thaten soll mich die schönste Hoffnung begeistern,
Alles, was ich bin, Wohlthat für jeglichen sey,
Heiter seh' ich dann am Abend in's Leben zurücke,
Mich beruhigt es dann, daß ich gewirkt und genützt,
Daß ich gethan, so viel das Geschick mir immer erlaubte
Und den meinem Platz niemals den Bessern verdrängt.

Der Greis.

Von der langen Lebensreise müde,
Bin ich an des Todes Thor gekommen,
Sitze da und schau auf meinen Weg. —
Viele mühevolle Schritte, wie vergeblich,
Aber mich gereut nicht einer.
Unerfüllt dem Jüngling des Knaben Sehnsucht,
Ward die Hoffnung des Manns betrogen,
Aber ich trauere nicht darob.

seinen Verwandten nicht zu verlieren. Jener, Herr Jakob genannt, rannte den Peter so an, daß seine Lanze zerbrach und er fiel. Er sprang wieder auf. Alle verwunderten sich und die beiden Gegner nahmen noch einmal die Bahn zurück. Dann ritten sie wieder gegeneinander und Peter trug seine Lanze wie das erstemal; alle waren in Erwartung, nur Magelone sah den Zusammenstoß ein und wußte wohl, warum es der Peter tat. Herr Jakob rannte wieder mit voller Gewalt auf seinen Gegner los, seine Lanze traf auf Peters Brustharnisch, aber Peter blieb unbeweglich im Sattel sitzen und der Stoß war so gewaltig, daß Herr Jakob darauf von sich selber vom Pferde abfiel. Da das Jakob merkte, sprang es wie zuvor, und hatte keine Lust mehr, mit Petern ein Gefecht anzufangen. Peter besiegte auch die übrigen Ritter, so daß ihm der Preis mußte zuerkannt wer-

Hier im Baumſchatten ruhend ſchau ich
Wohlgemuth nach meinen gepflanzten Blumen,
Die mit ſüßen Düften mich erquicken;
Denke bei den kleinen Blumen jeder Gegend,
Die ich ſonſt wohl ſah, die mir jetzt fern liegt,
Aber nun lockt mich die Ferne nicht mehr.

Rauhe Jünglinge nennen meine Blumenſorge
Spiel des Alters, was gewinnen ſie mit
Ihrer ſtürmenden Kraft?
Dieſe Blumen wachſen, blühn und duften,
Alle meine Wünſche ſind erfüllt.
In des Lebens harten Felſen ſtecken ſie
Ach! manche Hoffnung und wünſchen ihr Gedeihn,
Wie ſelten, daß der Saame grün emporſchießt,
Wie ſeltner, daß er Blüthen trägt!

Um mich ſammeln ſich die Kinder
Und es freut mich, Spielwerk für ſie zu ſchnitzen,
Dann ſeh' ich den ernſten Mann wohl lächeln,
Der den Geſchäften ſein Leben weiht.
Nenne mein Beginnen kindiſch, und wer nicht
Daß er mit unzufried'nen Kindern nur zu thun hat,
Denen er das Spielzeug nimmer recht machs.

Thöricht iſt es, auf- und abzutreiben,
Der Seele Heimath hier auf Erden ſuchend,
Sie kann auf dieſer Erde nirgend ſeyn.
Auf meinen Blumen zittert das Abendroth
Und verſinkt dann hinter Bergen.
O, daß ich ſo in die kühle grüne Erde ſänke,
Dann ſuchte die freie Seele durch den Luftraum
Die ſchön're Heimath unter den Geſtirnen,
Dann fänd' ich den geliebten Bruder,
Den ich vergeblich mit Schmerzen hier geſucht,
Dann träf' ich die wirkende Kraft und Dauer,
Da ich mich hier in vergeblicher Arbeit abgequält.

Franz Sternbald ſuchte den Ritter wieder auf, nachdem Floreſtan ihn verlaſſen hatte, und ſagte: Ihr ſeyd vorher gegen meinen Freund ſo willfährig geweſen, daß Ihr mich dreiſt gemacht habt, Euch um die Geſchichte jenes alten Mannes zu bitten, deſſen Ihr an dem Morgen erwähntet, als wir uns hinter Straßburg trafen.

So viel ich mich erinnern kann, ſagte der Ritter, will ich Euch erzählen. — Auf einer meiner einſamen Wanderungen kam ich in ein Gehölz, das mich bald zu zwei einſamen Felſen führte, die ſich wie zwei Thore gegenüberſtanden. Ich bewunderte die ſeltſame Symmetrie der Natur, als ich auf einen ſchönen Baumgang aufmerkſam wurde, der ſich hinter den Felſen eröffnete. Ich ging hindurch, und fand einen weiten Platz, durch den die Allee von Bäumen gezogen war, ein ſchöner heller Bach floß auf der Seite, Nachtigallen ſangen, und eine ſchöne Ruhe lud mich ein, mich niederzuſetzen und auf das Plätſchern einer Fontaine zu hören, die aus dichtem Gebüſche herausplauderte.

Ich ſaß eine Weile, als mich der liebliche Ton einer Harfe aufmerkſam machte, und als ich mich umſah, ward ich die Büſte

Arioſt's gewahr, die über einem kleinen Altar erhaben ſtand, unter dieſer ſpielte ein ſchöner Jüngling auf dem Inſtrumente. —

Hier wurde die Erzählung des Ritters durch einen ſonderbaren Vorfall unterbrochen.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

In der Klause entstand ein Geräusch und Gezänk, gleich darauf sah man den Eremiten und Pilgrim beide erhitzt heraustreten, aus dem Walde kam ein großer ansehnlicher Mann, auf den Roderigo sogleich hinzueilte, und ihn in seine Arme schloß. O, mein Ludoviko! rief er aus, bist Du wieder da? Wie kömmst Du hierher? geht es Dir wohl? bist Du noch wie sonst mein Freund?

Jener konnte vor dem Entzücken Roderigo's immer noch nicht zu Worte kommen, indessen die heiligen Männer in ihrem eifrigen Gezänk fortfuhren. Da Floreſtan den Namen Ludoviko nennen hörte, verließ er auch Sternbald, und eilte zu den beiden;

indem er aufrief: Gott ſey gedankt, wenn Ihr Ludoviko ſeyd! Ihr ſeyd uns hier in der Einſamkeit unausſprechlich willkommen!

Ludoviko umarmte ſeinen Freund, indem Sternbald voller Erſtaunen verlaſſen da ſtand, dann ſagte er luſtig: Mich freut es, Dich zu ſehn, aber wir müſſen doch dort die ſtreitenden Partheyen aus einander bringen.

Als ſie den fremden ſchönen Mann auf ſich zukommen ſahen, der ganz ſo that, als wenn es ſeine Sache ſeyn müßte, ihren Zwiſt zu ſchlichten, ließen ſie freiwillig von einander ab. Sie waren von der edlen Geſtalt wie bezaubert, Roderigo war vor Freude trunken, ſeinen Freund wieder zu beſitzen, und Floreſtan konnte kein Auge von ihm verwenden. Was haben die beiden heiligen Männer gehabt? fragte Ludoviko.

Der Eremit fing an, ſeinen Unſtern zu erzählen. Der Pilger ſey derſelbe, der ſeine

Geliebte geheirathet habe, dieſe Entdeckung habe ſich unvermuthet während ihrer Gebeter hervorgethan, er ſey darüber erbittert worden, daß er nun noch zum Überfluß ſeinem ärgſten Feinde Herberge geben müßte.

Der Pilgrim verantwortete ſich dagegen: daß es ſeine Schuld nicht ſey, daß jener gegen die Gaſtfreiheit gehandelt und ihn mit Schimpfreden überhäuft habe.

Ludoviko ſagte: Mein lieber Pilger, wenn Dir die Großmuth recht an die Seele geheftet iſt, ſo überlaß jenem eifrigen Liebhaber Deine bisherige Frau, und bewohne Du ſeine Klauſe. Vielleicht, daß er ſich bald hierher zurückſehnt, und Du dann gewiß nicht zum zweitenmale den Tauſch eingehn wirſt.

Rudolf lachte laut über den wunderlichen Zank und über dieſe luſtige Entſcheidung. Franz aber erſtaunte, daß Einſiedler, heilige Männer ſo unheiligen und gemeinen Leiden-

ſchaften, als dem Zorne, Raum verſtatten könnten. Der Pilgrim war gar nicht Willens, ſeine Frau zu verlaſſen, um ein Waldbruder zu werden, der Eremit ſchämte ſich ſeiner Heftigkeit.

Alle Partheyen waren ausgeſöhnt, und ſie ſetzten ſich mit friedlichen Gemüthern an das kleine Mittagsmahl.

Du haſt Dich gar nicht verändert, ſagte Roderigo.

Und muß man ſich denn immer verändern? rief Ludoviko aus; nein, auch Aegypten mit ſeinen Pyramiden und ſeiner heißen Sonne kann mir nichts anhaben. Nichts iſt lächerlicher, als die Menſchen, die mit ernſthaftem Geſichtern zurückkommen, weil ſie etwa entfernte Gegenden geſehn haben, alte Gebäude und wunderliche Sitten. Was iſt es denn nun mehr? Nein, mein Roderigo, hüte Dich vor dem Anderswerden,

den: der König und alle vom Hofe waren in Erstaunen und die übrigen Ritter zogen ergrimmt nach ihrer Heimath zurück, da sie den Namen des unbekannten Siegers durchaus nicht erfahren konnten.

Peter hatte seine Magelone indessen schon zum öftern heimlich besucht, er nahm sich jetzt einmal vor, ihre Liebe und Treue zu prüfen auf die Probe zu stellen. Als er sie daher wieder sah, that er sehr betrübt und sagte mit klagender Stimme, daß er bald scheiden müsse, denn seine Eltern würden sonst sterben in der größten Betrübniß leben, da sie ihn so lange nicht gesehn, auch keine Nachricht von ihm bekommen hätten. Als Magelone diese Worte hörte, ward sie blaß, dann fing sie heftig an zu weinen und sank in den Sessel zurück. Ja, reist nur ab, sagte sie, und alle meine traurigen Ahndungen sind dann in Erfüllung gegangen, ich sehe Euch

denn an den meiſten Menſchen iſt die Jugend noch das Beſte, und was ich habe, iſt mir auf jeden Fall lieber, als was ich erſt bekommen ſoll. Eine Wahrheit, die nur bei einer Frau eine Ausnahme leidet. Nicht wahr, mein lieber Pilgrim? Du ſelbſt kömmſt mir aber etwas anders vor.

Und wie ſteht es denn in Aegypten? fragte Floreſtan, der gern mit dem ſeltſamen Fremden bekannter werden wollte.

Die alten Sachen ſtehn noch immer am alten Fleck, ſagte jener, und wenn man dort iſt, vergißt man, daß man ſich vorher darüber verwundert hat. Man iſt dann ſo eben und gewöhnlich mit ſich und allem außer ſich, wie mir hier im Walde iſt. Der Menſch weiß nicht, was er will, wenn er Sehnſucht nach der Fremde fühlt, und wenn er dort iſt, hat er nichts. Das Lächerlichſte an mir iſt, daß ich nicht immer an demſelben Orte bleibe.

Habt Ihr die seltsamen Kunstsachen in Augenschein genommen? fragte Franz bescheiden.

Was mir vor die Augen getreten ist, sagte Ludoviko, habe ich ziemlich genau betrachtet. Die Sphinxe sehn unser eins mit gar wunderlichen Augen an, sie stehn aus dem fernen Alterthum gleichsam spöttisch da, und fragen: Wo bist Du her? was willst Du hier? Ich habe in ihrer Gegenwart meiner Tollkühnheit mich mehr geschämt, als wenn vernünftige Leute mich tadelten, oder andre mittlern Alters mich lobten.

O, wie gern möchte ich Euer Gefährte gewesen seyn! rief Franz aus, die Gegenden wirklich und wahrhaftig zu sehn, die schon in der Imagination unsrer Kindheit vor uns stehn, die Örter zu besuchen, die gleichsam die Wiege der Menschheit sind. Nun dem wunderbaren Laufe des alten Nils zu fol-

gen, von Ruinen in fremder, ſchauerlicher, halbverſtändlicher Sprache angeredet zu werden, Sphinxe im Sande, die hohen Pyramiden, Memnons wunderſame Bildſäule, und immer das Gefühl der alten Geſchichten mit ſich herumzutragen, noch einzelne lebende Laute aus der längſt entflohenen Heldenzeit zu vernehmen, über's Meer nach Griechenland hinüberzublicken, zu träumen, wie die Vorwelt aus dem Staube ſich wieder emporgearbeitet, wie wieder griechiſche Flotten landen, — o, alles das in unbegreiflicher Gegenwart nun vor ſich zu haben, könnt Ihr gegen Euer Glück wirklich ſo undankbar ſeyn? —

Ich bin es nicht, ſagte Ludovike, und mir ſind dieſe Empfindungen auch oft auf den Bergen, an der Seeküſte durch die Bruſt gegangen. Oft faßte ich aber auch eine Handvoll Sand, und dachte: Warum

biſt Du nun ſo mühſam, mit ſo mancher Gefahr, ſo weit gereiſ't, um dies Theilchen Erde zu ſehn, das Sage und Geſchichte Dir nun ſo lange nennt? Iſt denn die übrige Erde jünger? Darfſt Du Dich in Deiner Heimath nicht verwundern? Sieh die ewigen Felſen dort an, den Aetna in Sicilien, den alten Schlund des Charybdis. Und mußt Du Dich verwundern, um glücklich zu ſeyn? — Ich ſagte dann zu mir ſelber: Thor! Thor! und wahrlich, ich verachtete in eben dem Augenblicke den Menſchen, der dieſe Thorheit nicht mit mir hätte begehn können.

Unter mancherlei Erzählungen verſtrich auch dieſer Tag, der Einſiedel ſagte oft: Ich begreife nicht, wie ich in Eurer Geſellſchaft bin, ich bin wohl und ſogar luſtig, ja meine Lebensweiſe iſt mir weniger angenehm, als bisher. Ihr ſteckt uns alle mit der Reiſeſucht an; ich glaubte über alle

Thorheiten des Lebens hinüber zu ſeyn, und Ihr weckt eine neue Luſt dazu in mir auf.

Am folgenden Morgen nahmen ſie Abſchied; der Pilgrim hatte ſich mit dem Einſiedel völlig verſöhnt, ſie ſchieden als gute Freunde. Ludoviko führte den Zug an, die übrigen folgten ihm.

Auf dem Wege erkundigte ſich Ludoviko nach Sternbald und ſeinem Gefährten Floreſtan, er lachte über dieſen oft, der ſich alle Mühe gab, von ihm bemerkt zu werden, Sternbald war ſtill, und begleitete ſie in tiefen Gedanken. Ludoviko ſagte zu Franz, als er hörte, dieſer ſey ein Mahler: Nun, mein Freund, wie treibt Ihr es mit Eurer Kunſt? Ich bin gern in der Geſellſchaft von Künſtlern, denn gewöhnlich ſind es die wunderlichſten Menſchen, auch fallen wegen ihrer ſeltſamen Beſchäftigung alle ihre Launen mehr in die Augen, als bei andern Leuten.

Ihr Stolz macht einen wunderlichen Contraſt mit ihrem übrigen Verhältniß im Leben, ihre poetiſchen Begeiſterungen tragen ſie nur zu oft in alle Stunden über, auch unterlaſſen ſie es ſelten, die Gemeinheit ihres Lebens in ihre Kunſtbeſchäftigungen hineinzunehmen Sie ſind ſchmeichelnde Sklaven gegen die Großen, und doch verachten ſie alles in ihrem Stolze, was nicht Künſtler iſt. Aus allen dieſen Mißhelligkeiten entſtehen gewöhnlich Charaktere, die luſtig genug in's Auge fallen,

Franz ſagte beſchämt: Ihr ſeyd ein ſehr ſtrenger Ritter, Herr Ritter.

Ludoviko fuhr fort: Ich habe noch wenige Künſtler geſehen, bei denen man es nicht in den erſten Augenblicken bemerkt hätte, daß man mit keinen gewöhnlichen Menſchen zu thun habe. Faſt alle ſind unnöthig verſchloſſen und zudringlich offenherzig. Ich

habe mich selbst zuweilen geübt, dergleichen Leute darzustellen, und es niemals unterlassen, diese Seltsamkeiten in das hellste Licht zu stellen. Es fällt gewiß schwer, Mensch wie die übrigen zu bleiben, wenn man sein Leben damit zubringt, etwas zu thun und zu treiben, wovon ein jeder glaubt, daß es übermenschlich sey: in jedem Augenblicke zu fühlen, daß man mit dem übrigen Menschengeschlechte eben nicht weiter zusammenhänge. Diese Sterblichen leben nur in Tönen, in Zeichen, gleichsam in einem Luftreviere wie Feen und Kobolde, es ist nur scheinbar, wenn man sie glaubt die Erde betreten zu sehen.

Ihr mögt in einiger Hinsicht nicht Unrecht haben, sagte Franz.

Wer sich der Kunst ergiebt, sagte jener weiter, muß das, was er als Mensch ist und seyn könnte, aufopfern. Was aber das

ſchlimmſte iſt, ſo ſuchen jene Leute, die ſich für Künſtler wollen halten laſſen, noch allezehand Seltſamkeiten und auffallenden Thorheiten zuſammen, um ſie recht eigentlich zur Schau zu tragen, als Orden oder Ordenskreuz, in Ermangelung deſſen, damit man ſie in der Ferne gleich erkennen ſoll, ja ſie halten darauf mehr, als auf ihre wirkliche Kunſt. Hütet Euch davor, Herr Mahler.

Man erzählt doch von manchem großen Manne, ſagte Franz, der von dergleichen Thorheiten frei geblieben iſt.

Nennt mir einige, rief Ludoviko.

Sternbald ſagte: Zum Beiſpiel der edle Mahlergeiſt Raſael Sanzio von Urbin.

Ihr habt Recht, ſagte der heftige Ritter, und überhaupt, fuhr er nach einem kleinen Nachdenken fort, laßt Euch meine Rede nicht ſo ſehr auffallen, denn ſie braucht gar nicht ſo ganz wahr zu ſeyn. Ihr habt mich

mit dem einzigen Namen beſchämt und in die Flucht geſchlagen, und alle meine Worte erſcheinen mir nun wie eine Läſterung auf die menſchliche Größe. Ich bin ſelbſt ein Thor, das wollen wir für ausgemacht gelten laſſen.

Roderigo ſagte: Du haſt manche Seiten von Dir ſelbſt geſchildert.

Mag ſeyn, ſagte ſein Freund, man kann nichts beſſers und nichts ſchlechters thun. Laßt uns lieber von der Kunſt ſelber ſprechen. Ich habe mir in vielen Stunden gewünſcht, ein Mahler zu ſeyn.

Sternbald fragte: Wie ſeyd Ihr darauf gekommen?

Erſtlich, antwortete der junge Ritter, weil es mir ein großes Vergnügen ſeyn würde, manche von den Mädchen ſo mit Farben vor mich hinzuſtellen, die ich wohl ehemals gekannt habe, dann mir andre noch ſchönere

abzuzeichnen, die ich manchmal in glücklichen Stunden in meinem Gemüthe gewahr werde. Dann erleide ich auch zuweilen recht sonderbare Begeisterung, so daß mein Geist sehr heftig bewegt ist, dann glaube ich, wenn mir die Geschicklichkeit zu Gebote stände, ich würde recht wunderbare und merkwürdige Sachen ausarbeiten können. Seht, mein Freund, dann würde ich einsame, schauerliche Gegenden abschildern, morsche zerbrochene Brücken über zwei schroffen Felsen, einem Abgrunde hinüber, durch den sich ein Waldstrom schäumend dränge: verirrte Wandersleute, deren Gewänder im feuchten Winde flattern, furchtbare Räubergestalten aus dem Hohlwege heraus, angefallene und geplünderte Wägen, Kampf mit den Reisenden. — Dann wieder eine Gemsenjagd in einsamen, furchtbaren Felsenklippen, die kletternden Jäger, die springenden, gejagten Thiere von

oben

nicht wieder und mein Tod ist gewiß. Was kümmert es Euch, nun also, was kümmert es mich? — O verzeiht, mein theurer Peter, nein, es ist wahr, Ihr müßt Eure Eltern wiedersehn, Ihr habt Euch meinetwegen schon zu lange hier aufgehalten; wie werden sie um Euch trauren, wie sehr nach Eurer Anwesenheit seufzen. Ja, lebt dann wohl, auf ewig wohl.

Peter sagte: nein, meine theuerste Marie, ich bleibe; wie konnte ich fortziehn, und Dich nicht mehr sehn, nicht mehr in Deinen Augen erblicken und Besinnung und Stärke darin finden, diese liebe Stimme nicht mehr hören, die immer wie ein Segen aus dem Paradiese in mein Ohr dringt? Nein, ich bleibe; kein Gedanke nach meinem Vaterhaus und meinen Eltern, denn alle meine Gedanken wohnen hier.

Marie ward wieder fröhlicher, dann

herab, die ſchwindelnden Abſtürze. Figuren, die oben auf ſchmalen überragenden Steinen Schwindel ausdrücken, und ſich eben in ihren Fall ergeben wollen, der Freund, der jenen zu Hülfe eilt, in der Ferne das ruhige Thal. Einzelne Bäume und Geſträuche, die die Einſamkeit nur noch beſſer ausdrücken, auf die Verlaſſenheit noch aufmerkſamer machen. — Oder dann wieder den Bach und Waſſerſturz, mit dem Fiſcher, der angelt, mit der Mühle, die ſich dreht, vom Monde beſchienen. Ein Kahn auf dem Waſſer, ausgeworfene Netze. — Zuweilen kämpft meine Imagination, und ruht nicht und giebt ſich nicht zufrieden, um etwas durchaus Unerhörtes zu erſinnen und zu Stande zu bringen. Außerſt ſeltſame Geſtalten würde ich dann hinmahlen, in einer verworrenen, faſt unverſtändlichen Verbindung, Figuren, die ſich aus allen Thierarten zuſammenſän-

den und unten wieder in Pflanzen endigten: Insekten und Gewürme, denen ich eine wundersame Ähnlichkeit mit menschlichen Charakteren ausdrücken wollte, so daß sie Gesinnungen und Leidenschaften possierlich und doch furchtbar äußerten; ich würde die ganze sichtbare Welt aufbieten, aus jedem das Seltsamste wählen, um ein Gemählde zu machen, das Herz und Sinnen ergriffe, das Erstaunen und Schauder erregte, und wovon man noch nie etwas Ähnliches gesehn und gehört hätte. Denn ich finde das an unsrer Kunst zu tadeln, daß alle Meister ohngefähr nach einem Ziele hinarbeiten, es ist alles gut und löblich, aber es ist immer mit wenigen Abänderungen das Alte.

Franz war einen Augenblick stumm, dann sagte er: Ihr würdet auf eine eigene Weise das Gebiet unsrer Kunst erweitern, mit wunderbaren Mitteln das Wunderbarste erzie-

gen, oder in Euren Bemühungen erliegen. Eure Einbildung iſt ſo lebhaft und lebendig, ſo zahlreich an Geſtalt und Erfindung, daß ihr das Unmöglichſte nur ein leichtes Spiel dünkt. O, wie viel billigere Forderungen muß der Künſtler aufgeben, wenn er zur wirklichen Arbeit ſchreitet!

Hier ſtimmte der Pilgrim plötzlich ein geiſtliches Lied an, denn es war nun die Tageszeit gekommen, an welcher er es nach ſeinem Gelübde abſingen mußte. Das Geſpräch wurde unterbrochen, weil alle aufmerkſam zuhörten, ohne daß eigentlich einer von ihnen wußte, warum er es that.

Mit dem Schluſſe des Geſanges traten ſie in ein anmuthiges Thal, in dem eine Heerde weidete, eine Schallmey tönte herüber, und Sternbalds Gemüth ward ſo heiter und muthig geſtimmt, daß er von freien

Drücken Floreſtan's Schallmeylied zum Ergötzen der übrigen wiederholte; als er geendigt hatte, ſtieg der muthwillige Ludoviko auf einen Baum, und ſang von oben in den Tönen einer Wachtel, eines Kuckuks und einer Nachtigall herunter. Nun haben wir alle unſre Pflicht gethan, ſagte er, jetzt haben wir es wohl verdient, daß wir uns ausruhen dürfen, wobei uns der junge Floreſtan mit einem Liede erquicken ſoll.

Sie ſetzten ſich auf den Raſen nieder, und Floreſtan fragte: welcher Inhalt ſoll denn in meinem Liede ſeyn?

Welcher Du willſt, antwortete Ludoviko, wenn es Dir recht iſt, gar keiner; wir ſind mit allem zufrieden, wenn es Dir nur gemüthlich iſt, warum ſoll eben Inhalt den Inhalt eines Gedichts ausmachen?

Rudolf ſang:

Durch den Himmel zieht der Vögel Zug,
Sie sind auf Wanderschaft begriffen,
Da hört man gezwitschert und gepfiffen
Von Groß und Klein der Melodien genug.

Der Kleine singt mit seiner Stimm',
Der Große krächzt gleich wie im Grimm
Und einige flottern, andre schnarren,
Und Drossel, Gimpel, Schwalbe, Stanren,

Sie wissen alle nicht, was sie meinen,
Sie wissen's wohl und sagen's nicht,
Und wenn sie auch zu reden scheinen,
Ist ihr Gerede nicht von Gewicht.

— »Holla! warum seyd Ihr auf der Reise?« —
Da ist nun einmal unsre Weise.
— »Warum bleibt Ihr nicht zu jeglicher Stund?« —
Die Erd' ist allenthalben rund.

Auf die armen Lerchen wird Jagd gemacht,
Die Schnepfen gar in Hohnen gefangen,
Dort sind die Vöglein aufgehangen,
An keine Rückfahrt mehr gedacht.

— Ist das die Art mit uns zu sprechen?
Uns armen Vögeln den Hals zu brechen?

Verſtändlich iſt doch dieſe Sprache,
Es ruft der Menſch, ſie dient zur Sache,
In allen Reimen die Sprache regiert,
Das eins mit dem andern Kriege führt,
Man dann am beſten raiſonnirt und beweiſ't,
Wenn eins vom andern wird aufgeſpeiſ't:
Die Ströme ſind im Meere verſchlungen,
Vom Schickſal wieder der Menſch bezwungen,
Den tapferſten Magen hat die Zeit,
Ihr nimmermehr ein Eſſen gereut,
Doch wie von der Zeit eine alte Fabel ſagt
Macht auf ſie das jüngſte Gericht ein Ende.
Ein' andre Speiſe giebt's nachher nicht,
Heißt wohl mit Recht das letzte Gericht.

Rudolf ſang dieſe tollen Verſe mit ſo lächerlichen Bewegungen, daß ſich keiner des Lachens enthalten konnte. Als der Pilgrim wieder ernſthaft war, ſagte er ſehr feierlich: Verzeiht mir, man wird unter Euch wie ein Trunkener, wenn Ihr mich noch lange begleitet, ſo wird aus meiner Pilgerſchaft gleichſam eine Narrenreiſe.

Man verzehrte auf der Wiese ein Mittagsmahl, das sie mitgenommen hatten, und Ludoviko wurde nicht müde, sich bei Roderigo nach allerhand Neuigkeiten zu erkundigen. Roderigo verschwieg, ob aus einer Art von Scham, oder weil er vor den beiden die Erzählung nicht wiederholen mochte, seine eigne Geschichte. Er kam durch einen Zufall auf Luthern und die Reformation zu sprechen.

O, schweig mir davon, rief Ludoviko aus, denn es ist mir ein Verdruß zu hören. Jedweder, der sich für klug hält, nimmt in unsern Tagen die Parthey dieses Mannes, der es gewiß gut und redlich meint, der aber doch immer mit seinen Ideen nicht recht weiß, wo er hinaus will.

Ihr erstaunt mich! sagte Franz.

Ihr seyd ein Deutscher, fuhr Ludoviko fort, ein Nürnberger, es nimmt mich nicht Wunder, wenn Ihr Euch der guten Sache

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.
3-598-52957-0
FN. 12046/087

annehmt, wie sie Euch wohl erscheinen muß. Ich glaube auch, daß Luther einen wahrhaft großen Geist hat, aber ich bin ihm darum doch nicht gewogen. Es ist schlimm, daß die Menschen nichts einreißen können, nicht die Wand eines Hofs, ohne gleich darauf Lust zu kriegen, ein neues Gebäude aufzuführen. Wir haben eingesehn, daß Irren möglich sey, nun irren wir lieber noch jenseits, als in der geraden lieblichen Straße zu bleiben. Ich sehe schon im Voraus die Zeit kommen, die die gegenwärtige Zeit fast nothwendig hervorbringen muß, wo ein Mann sich schon für ein Wunder seines Jahrhunderts hält, wenn er eigentlich nichts ist. Ihr fangt an zu untersuchen, wo nichts zu untersuchen ist, Ihr tastet die Göttlichkeit unsrer Religion an, die wie ein wunderbares Gedicht vor uns da liegt, und nun einmal keinem andern verständlich ist, als

der sie versteht: hier wollt Ihr ergrübeln und widerlegen, und könnt mit allem Trachten nicht weiter vorwärts dringen, als es dem Blödsinne auch gelingen würde, da im Gegentheil die höhere Vernunft sich in der Untersuchung wie in Netzen würde gefangen fühlen, und lieber die edle Poesie glauben, als sie den Unmündigen erklären wollen.

O, Martin Luther! seufzte Franz. Ihr habt da ein kühnes Wort über ihn gesprochen.

Ludoviko sagte: Es geht eigentlich nicht ihn an, auch will ich die Mißbräuche des Zeitalters nicht in Schutz nehmen, gegen die er vornehmlich eifert, aber mich dünkt doch, daß diese ihn zu weit führen, daß er nun zu ängstlich strebt, das Gemeine zu sondern, und darüber das Edelste mit ergreift. Wie es den Menschen geht, seine Nachfolger mögen leicht ihn selber nicht verstehn, und so

besonn sie sich eine Weile. Wenn Ihr mich liebt, sing sie wieder an, so reist nur. Eure Worte haben einen Gedanken in mir erweckt, der schon seit lange in meiner Seele schlummert, denn ich muß Euch sagen, es ist jetzt an dem, daß mich mein Vater mit dem Herrn Heinrich von Caspene vermählen will. Darum packt von hier und nehmt mich mit Euch, denn ich traue Eurem Edelmuthe, haltet morgen in der Nacht mit zwei starken Pferden vor der Gartenpforte, die Ihr kennt, aber laßt es Pferde seyn, die eine weite und schnelle Reise wohl vertragen können, denn so man uns einholte, wären wir alle elend.

Ritter Peter hörte mit frohem Erstaunen diese Worte. Ja, rief er aus, wir reiten schnell zu meinem Vater, und das schnelle Band soll uns dann auf ewig verbinden!

Er eilte sogleich fort, um die nöthigen Anstalten schnell und heimlich zu treffen. Als

erzeugt sich statt der Fülle einer göttlichen Religion eine dürre vernünftige Leerheit, die alle Herzen schmachtend zurückläßt, der ewige Strom voll großer Bilder und kolossaler Lichtgestalten trocknet aus, die dürre gleichgültige Welt bleibt zurück und einzeln, zerstückt, und mit ohnmächtigen Kämpfen muß das wieder erobert werden, was verloren ist, das Reich der Geister ist entflohen, und nur einzelne Engel kehren zurück.

Du bist ein Prophet geworden, sagte Roderigo, seht, meine Freunde, er hat die ägyptische Weisheit heimgebracht.

Wie könnt Ihr nur, sagte der Pilgrim, so weise und so thörichte Dinge in einem Athem sprechen und verrichten? Sollte man Euch diese frommen Gemüthsbewegungen zutrauen? —

Rudolf stand auf und gab dem Ludoviko die Hand, und sagte: Wollt Ihr mein

Freund seyn, oder mich für's Erste nur um Euch dulden, so will ich Euch begleiten, wohin Ihr auch geht, seyd Ihr mein Meister, ich will Euer Schüler werden. Ich opfere Euch jetzt alles auf, Braut und Vater und Geschwister.

Habt Ihr Geschwister? fragte Ludoviko.

Zwei Brüder, antwortete Rudolf, wir lieben uns von Kindesbeinen, aber seitdem ich Euch gesehn habe, fühle ich gar keine Sehnsucht mehr, Italien wiederzusehn.

Ludoviko sagte: Wenn ich über irgend etwas in der Welt traurig werden könnte, so wäre es darüber, daß ich nie eine Schwester, einen Bruder gekannt habe. Mir ist das Glück versagt, in die Welt zu treten, und Geschwister anzutreffen, die gleich dem Herzen am nächsten zugehören. Wie wollte ich einen Bruder lieben, wie hätte ich ihm mit voller Freude begegnen, meine Seele in

die ſeinige feſt hineinwachſen wollen, wenn er ſchon meine Kinderſpiele getheilt hätte! Aber ich habe mich immer einſam gefunden, mein tolles Glück, mein wunderliches Landſchwärmen ſind mir nur ein geringer Erſatz für die Bruderliebe, die ich immer geſucht habe. Zürne mir nicht, Rodrigo, denn Du biſt mein beſter Freund. Aber wenn ich ein Weſen fände, in dem ich den Vater, ſein Temperament, ſeine Launen wahrnähme, mit welchem Erſchrecken der Freude, und des Entzückens würde ich darauf zueilen und es in meine brüderlichen Arme ſchließen! Mich ſelbſt, im wahrſten Sinn, fände ich in einem ſolchen wieder. — Aber ich habe eine einſame Kindheit verlebt, ich habe niemand weiter gekannt, der ſich um mein Herz beworben hätte, und darum kann es wohl ſeyn, daß ich keinen Menſchen auf die wahre Art zu lieben verſtehe, denn durch

Geſchwiſter lernen wir die Liebe, und in der Kindheit liebt das Herz am ſchönſten. — So bin ich hartherzig geworden, und muß mich nun ſelber dem Zufalle verſpielen, um die Zeit nur hinzubringen. Die ſchönſte Sehnſucht iſt mir unbekannt geblieben, kein brüderliches Herz weiß von mir und ſchmachtet nach mir, ich darf meine Arme nicht in die weite Welt hineinſtrecken, denn es kommt doch keiner meinem ſchlagenden Herzen entgegen.

Franz trocknete ſich die Thränen ab, er unterdrückte ſein Schluchzen. Es war ihm, als drängte ihn eine unſichtbare Gewalt aufzuſtehn, die Hand des Unbekannten zu faſſen, ihm in die Arme zu ſtürzen und auszurufen: Nimm mich zu Deinem Bruder an! Er fühlte die Einſamkeit, die Leere in ſeinem eignen Herzen, Ludoviko ſprach die Wünſche aus, die ihn ſo oft in ſtillen Stun-

den geängſtigt hatten, er wollte ſeinen Klagen, ſeinem Jammer den freien Lauf laſſen, als er wieder innerlich fühlte: Nein, alle dieſe Menſchen ſind mir doch fremd, er kann ja doch nicht mein Bruder werden, und vielleicht würde er nur meine Liebe verſpotten.

Unter allerhand Liedern, gegen die der andächtige Geſang des Pilgers wunderlich abſtach, gingen ſie weiter. Roderigo ſagte: mein Freund, Du haſt nun ein paarmal Deines Vaters erwähnt, willſt Du mir nicht endlich einmal ſeinen Namen ſagen?

Und wißt Ihr denn nicht, fiel Rudolf haſtig ein, daß Euer Freund dergleichen Fragen nicht liebt? Wie könnt Ihr ihn nur damit quälen?

Du kennſt mich ſchon beſſer, als jener, ſagte Ludovike, ich denke, wir ſollen gute Kameraden werden. Aber warum iſt Dein Freund Sternbald ſo betrübt?

Sternbald sagte: Soll ich darüber nicht trauern, daß der Mensch mich nun verläßt, mit dem ich so lange gelebt habe? Denn ich muß nun doch meine Reise fortsetzen, ich habe mich nur zu lange aufhalten lassen. Ich weiß selbst nicht, wie es kömmt, daß ich meinen Zweck fast ganz und gar vergesse.

Man kann seinen Zweck nicht vergessen, fiel Ludoviko ein, weil der vernünftige Mensch sich schon so einrichtet, daß er gar keinen Zweck hat. Ich muß nur lachen, wenn ich Leute so große Anstalten machen sehe, um ein Leben zu führen, das Leben ist dahin, noch ehe sie mit den Vorbereitungen fertig sind.

Unter solchen Gesprächen zogen sie wie auf einem Maysche über Feld. Rudolf ging voran, indem er auf seiner Pfeife ein munteres Lied blies, seine Bänder flogen vom Hute in der spielenden Luft, in seiner Schärpe

trug er einen kleinen Säbel. Ludoviko war noch seltsamer gekleidet: sein Gewand war hellblau, ein schönes Schwerdt hing an einem zierlich gewirkten Bandelier über seine Schulter, eine goldene Kette trug er um den Hals, sein braunes Haar war lockig. Roderigo folgte in Rittertracht, neben dem der Pilgrim mit seinem Stabe und einfachen Anzuge gut kontrastirte. Sternbald glaubte oft einen seltsamen Zug auf einem alten Gemählde anzusehn.

Es war gegen Abend, als sie alle sehr ermüdet waren, und noch ließ sich keine Stadt, kein Dorf antreffen. Sie wünschten wieder einen gutmüthigen stillen Einsiedel zu finden, der sie bewirthete, sie horchten, ob sie nicht Glockenschall vernähmen, aber ihre Bemühung war ohne Erfolg. Ludoviko schlug vor, im Walde das Nachtlager aufzuschlagen, aber alle, außer Florestan,

waren

waren dagegen, der die größte Luſt bezeigte, ſein Handwerk als Abentheurer recht ſonderbar und auffallend anzufangen. Der Pilgrim glaubte, daß ſie ſich verirrt hätten, und daß alles vergebens ſeyn würde, bis ſie den rechten Weg wieder angetroffen hätten. Rudolf wollte den längern Streit nicht mit anhören, ſondern blies mit ſeiner Pfeife dazwiſchen: alle waren in Verwirrung, und ſprachen durch einander, jeder that Vorſchläge, und keiner ward gehört. Während des Streites zogen ſie in der größten Eile fort, als wenn ſie vor jemand flöhen, ſo daß ſie in weniger Zeit eine große Strecke Weges zurücklegten. Der Pilgrim ſank endlich faſt athemlos nieder, und nöthigte ſie auf dieſe Weiſe, ſtille zu halten.

Als ſie ſich ein wenig erholt hatten, glänzten die Wolken ſchon vom Abendroth; ſie gingen langſam weiter. — Sie zogen

durch ein kleines, angenehmes Gehölz, und fanden sich auf einem runden, grünen Rasenplatz, vor ihnen lag ein Garten, mit einem Stakete umgeben, durch dessen Stäbe und Verzierungen man hindurchblicken konnte. Alles war artig eingerichtet, das Geländer war allenthalben durchbrochen gearbeitet; eiserne Thüren zeigten sich an etlichen Stellen, kein Pallast war sichtbar. Dichte Baumgänge lagen vor ihnen, kühle Felsengrotten, Springbrunnen hörte man aus der Ferne plätschern. Alle standen still, in dem zauberischen Anblicke verloren, den niemand erwartet hatte: späte Rosen glühten ihnen von schlanken, erhabenen Stämmen entgegen, weiter ab standen dunkelrothe Malven, die wie krause gewundene Säulen die dämmerndgrünen Gänge zu stützen schienen. Alles umher war still, keine Menschenstimme war zu vernehmen.

Iſt dieſer Feengarten, rief Roderigo aus, müſſt wie durch Zauberei hierher gekommen? Wenn wir mit dem Beſitzer des Hauſes bekannt wären, wie erquicklich müßte es ſeyn, in dieſen anmuthigen Grotten auszuruhen, in dieſen dunkeln Gängen zu ſpazieren, und ſich mit ſüßen Früchten abzukühlen? Wenn wir nur einen Menſchen wahrnähmen, der uns die Erlaubniß ertheilen könnte!

Indem wurde Ludoviko einige Bäume mit ſehr ſchönen Früchten gewahr, die im Garten ſtanden, große ſaftige Birnen und hochrothe Pflaumen. Er hatte einen ſchnellen Entſchluß gefaßt. Laßt uns, meine guten Freunde, rief er aus, ohne Zeremonien über das Spalier dieſes Gartens ſteigen, uns in jener Grotte ausruhen, mit Früchten ſättigen, und dann den Mondſchein abwarten, um unſre Reiſe fortzuſetzen.

Alle waren über ſeine Verwegenheit in

gelene besorgte übrigens auch das Nöthige, sagte aber ihrer Amme kein Wort von ihrem Entschlusse, aus Furcht, daß sie alles verrathen möchte.

Peter nahm Abschied von seiner Kammer, von den Gegenden der Stadt, durch die er so oft in seliger Trunkenheit gewandelt war, und die er alle als Zeugen seiner herzlichen Liebe betrachtete. Es war ihm rührend, als er die getreue Laute auf seinem Tische liegen sah, die so oft von seinen Fingern berührt, die Gefühle seines Herzens ausgesprochen hatte, die eine Mitbesitzerin des süßen Genusses gewesen war. Er nahm sie noch einmal und sang:

Laßt uns trennen,
Unseres Spieles,
Zu scheiden, zu trennen
Nach dem fernen erwünschten Ziel.

Ich

Verwunderung geſetzt, aber Rudolf ging ſogleich zu ſeiner Meinung über. Sternbald und der Pilgrim widerſetzten ſich am längſten, aber indem ſie noch ſprachen, war Ludoviko, ohne danach hinzuhören, ſchon in den Garten geklettert und geſprungen, er half Floreſtan nach, Roderigo rief den Rückbleibenden ebenfalls zu, Sternbald bequemte ſich, und der Pilgrim, den auch nach dem Obſte gelüſtete, fand es bedenklich, ganz ohne Geſellſchaft ſeine Reiſe fortzuſetzen. Er machte nachher noch viele Einwendungen, auf die niemand hörte, denn Ludoviko fing an aus allen Kräften die Bäume zu ſchütteln, die auch reichlich Obſt hergaben, das die übrigen mit vieler Ämſigkeit auffammelten.

Dann ſetzten ſie ſich in der kühlen Grotte zum Eſſen nieder und Ludoviko ſagte: Wenn uns nun auch jemand antrifft, was iſt es denn mehr? Er müßte ſehr ungeſittet ſeyn,

wenn er auf unſre Bitte um Verzeihung nicht hören wollte, und ſehr ſtark, wenn wir ihm nicht vereinigt widerſtehn ſollten.

Als der Pilger eine Weile gegeſſen hatte, fing er an, große Reue zu fühlen, aber Floreſtan ſagte im luſtigen Muthe: Seht, Freunde, ſo leben wir im eigentlichen Stande der Unſchuld, im goldenen Zeitalter, das wir ſo oft zurückwünſchen, und das wir uns eigenmächtig, wenigſtens auf einige Stunden erſchaffen haben. O wahrlich, das freie Leben, das ein Räuber führt, der jeden Tag erobert, iſt nicht ſo gänzlich zu verachten: wir verwöhnen uns in unſrer Sicherheit und Ruhe zu ſehr. Was kann es geben, als höchſtens einen kleinen Kampf? Wir ſind gut bewaffnet, wir fürchten uns nicht, wir ſind durch uns ſelbſt geſichert.

Sie horchten auf, es war, als wenn ſie ganz in der Ferne Töne von Waldhörnern

vernähmen, aber der Klang verſtummte wieder. Seyd unverzagt, rief Ludoviko aus, und thut, als wenn Ihr hier zu Hauſe wäret, ich ſtehe Euch für alles.

Der Pilgrim mußte nach dem Springbrunnen, um ſeine Flaſche mit Waſſer zu füllen, ſie tranken alle nach der Reihe mit großem Wohlbehagen. Der Abend ward immer kühler, die Blumen dufteten ſüßer, alle Erinnerungen wurden im Herzen geweckt. Du weißt nicht, mein lieber Roderigo, fing Ludoviko von neuem an, daß ich jetzt in Italien, in Rom wieder eine Liebe habe, die mir mehr iſt, als mir je eine geweſen war. Ich verließ das ſchöne Land mit einem gewiſſen Widerſtreben, ich ſah mit unausſprechlicher Sehnſucht nach der Stadt zurück, weil Marie dort zurückblieb. Ich habe ſie erſt ſeit Kurzem kennen gelernt, und ich möchte Dir faſt vorſchlagen, gleich

mit mir zurückzureiſen, dann blieben wir alle, ſo wie wir hier ſind, in Einer Geſellſchaft. O Roderigo, Du haſt die Vollendung des Weibes noch nicht geſehn, denn Du haſt ſie nicht geſehn! all' der ſüße, geheime Zauber, der die Geſtalt umſchwebt; das Heilige, das Dir aus blauen verklärten Augen entgegenblickt: die Unſchuld, der lokkende Muthwille, der ſich auf Wange, in den liebreizenden Lippen abbildet; — ich kann es Dir nicht ſchildern. In ihrer Gegenwart empfand ich die erſten Jugendgefühle wieder, es war mir wieder, als wenn ich mit dem erſten Mädchen ſpräche, da mir die andern alle als meines Gleichen vorkommen. Es iſt ein Zug zwiſchen den glatten ſchönen Augenbraunen, der die Phantaſie in Ehrfurcht hält, und doch ſtehn die Braunen, die langen Wimpern wie goldene Netze des Liebesgottes da, um alle Seele, alle

Wünſche, alle fremde Augen wegzufangen. Hat man ſie einmal geſehn, ſo ſieht man keinem andern Mädchen mehr nach, kein Blick, kein verſtohlenes Lächeln lockt Dich mehr, ſie wohnt mit aller ihrer Holdſeligkeit in Deiner Bruſt, Dein Herz iſt wie eine treibende Feder, die Dich ihr, nur ihr durch alle Gaſſen, durch alle Gärten nachdrängt; und wenn dann ihr himmelſüßer Blick Dich nur im Vorübergehen ſtreift, ſo zittert die Seele in Dir, ſo ſchwindelt Dein Auge von dem Blick in das rothe Lächeln der Lippen hinunter, in die Lieblichkeit der Wangen verirrt, gern und ungern auf dem ſchönſten Buſen feſtgehalten, den Du nur errathen darfſt. O Himmel, gieb mir nur dies Mädchen in meine Arme, und ich will Deine ganze übrige Welt, mit allem, allem was ſie Köſtliches hat, ohne Neid jedem andern überlaſſen!

Du ſchwärmſt, ſagte Roderigo, in dieſer

Sprache habe ich Dich noch niemals sprechen hören.

Ich habe die Sprache noch nicht gekannt, fuhr Ludoviko fort, ich habe noch nichts gekannt, ich bin bis dahin taub und blind gewesen. Was fehlt uns hier, als daß Rudolf nur noch ein Lied sänge? Eins von jenen leichten, scherzenden Liedern, die die Erde nicht berühren, die mit lustigem Schritt über den goldenen Fußboden des Abendroths gehn, und von dort in die Welt hineingrüßen. Laß einmal alle Liebe, die Du je empfandest, in Deinem Herzen aufzittern, und dann sprich die Räthselsprache, die nur der Eingeweihte versteht.

So gut ich kann, will ich Euch dienen, sagte Rudolf, mir fällt so eben ein Lied von der Sehnsucht ein, das Euch vielleicht gefallen wird.

Warum die Blume das Köpfchen senkt,
Warum die Rosen so blaß?
Ach! die Thräne am Blatt der Lilie hängt,
Vergangen das schon frische Gras.
Die Blumen erbleichen,
Die Farben entweichen,
Denn sie, denn sie ist weit
Die allerholdseligste Maid.

Keine Anmuth auf dem Feld,
Keine süße Blüthe am Baume mehr,
Die Farben, die Töne durchstreifen die Welt
Und suchen die Schönste weit umher.
Unser Thal ist leer
Bis zur Wiederkehr,
Ach! bringt sie gefesselt in Schone
Zurücke ihr Farben, ihr Töne.

Regenbogen leuchtet voran
Und Blumen folgen ihm nach,
Nacht'gall singt auf der Bahn,
Rieselt der silberne Bach:

Thun als wäre der Frühling vergangen,
Doch bringen sie sie nur gefangen,
Wird Frühling aus dem Herbst alsbald,
Herrscht über uns kein Winter kalt.

Ach! ihr findet sie nicht, ihr findet sie nicht,
Habt kein Auge, die Schönste zu suchen,
Euch mangelt der Liebe Augenlicht,
Ihr ermüdet über dem Suchen.
Treibt wie Blumen die Sache als frohlichen Scherz,
Ach! nehmet mein Herz,
Damit nach dem holden Engelskinde
Der Frühling den Weg gewißlich finde.

Und habt Ihr Kinder entdeckt die Spur,
O, so hört, o, so hört mein ängstlich Flehn,
Maßt nicht zu tief in die Augen ihr sehn,
Ihre Blicke bezaubern, verblenden Euch nur.
Sein Wesen vor ihr besteht,
All's in Liebe vergeht,
Ring nichts anders mehr sein
Als ihre Lieb' allein.

Bedenkt, daß Frühling und Blumenglanz
Wo ihr Fuß wandelt, immer ſchon iſt,
Kommt zu mir zurück mit leichtem Tanz,
Daß Frühling und Nachtgall doch um mich iſt:
Muß dann ſpät und früh
Mich behelfen ohne ſie,
Mit bitterſüßen Liebesthränen
Mich einſam nach der Schönſten ſehnen.

Aber bleibt, aber bleibt nur wo ihr ſeyd,
Mag euch auch ohne ſie nicht wiederſehn,
Blumen und Frühlingston wird Herzeleid,
Will indeß hier im bitterſten Tode vergehn.
Mich ſelber zu ſtrafen,
Im Grabe tief ſchlafen,
Fern von Lieb, fern von Sonnenſchein
Lieber gar ein Todter ſeyn.

Ach! es beicht in der Sehnſucht ſchon
Heimlich mein Herz in der treuſten Bruſt,
Hat die Treu' ſo ſchwer bittern Lohn?
Bin keiner Sünde mir innig bewußt.

Muß die Liebſte alles erfreun,
Mir nur die quälendſte Pein?
Treuloſe Hoffnung, Du lächelſt mich an:
Nein, ich bin ein verlorner Mann!

Es war lieblich, wie die Gebüſche umher von dieſen Tönen gleichſam erregt wurden, einige verſpäteten Vögel erinnerten ſich ihrer Frühlingslieder, und wiederholten ſie jetzt wie in einer ſchönen Schläfrigkeit. Roderigo war durch ſeinen Freund beherzt geworden, er erzählte nun auch ſein Abentheuer mit der ſchönen Gräfin, und ſeine Freunde hörten ihn die Geſchichte gern noch einmal erzählen. Und nun, was ſoll ich Euch ſagen? ſo ſchloß Roderigo, ich habe ſie verlaſſen, und denke jetzt nichts, als ſie; immer ſehe ich ſie vor meinen Augen ſchweben, und ich weiß mich in mancher Stunde vor peinigender Angſt nicht zu laſſen. Ihr

Ich ziehe zum Thore
Vom Raube hinaus
Und hab' ich die Beute
Dann flieg ich nach Haus.

Im festlichen Glanze,
Umflattert mit ihr,
Es schaut uns die Lanze,
Der Stahlharnisch hier.

Kommt, liebe Waffenbrüder,
Zum Tanz ist angethan,
Verlassen jetzt meine Glieder,
Auf dieser neuen Bahn.

Ich werfe mich rasch in die Wogen,
Ich ertrage den herrlichen Lauf,
Eben mustert mein treuer Degen
Der tapfere Schwimmer er bleibt oben auf.

Hat Lust zu verjagen
Das edele Blut,
Ja lieben die Jungen
Ihr köstliches Gut,
Wohl Leben zu enden
Wem fehlt es an Muth?

edler Anſtand, ihr munteres Auge, ihr braunes Haar, alles, alle ihre Züge ſah ich in meiner Einbildung. So oft bin ich in den Nächten unter dem hellgeſtirnten Himmel gewandelt, von meinem Glücke voll, zauberte ich mir dann ihre Geſtalt vor meine Augen, und es war mir dann, als wenn die Sterne noch heller funkelten, als wenn das Dach des Himmels nur mit Freude ausgelegt ſey. Ich ſage Dir, Freund Ludoviko, alle Sinne werden ihr wie dienſtbare Sklaven nachgezogen, wenn das Auge ſie nur erblickt hat: jede ihrer ſanften, reizenden Bewegungen beſchreibt in Linien eine ſchöne Muſik, wenn ſie durch den Wald geht, und das leichte Gewand ſich dem Fuße, der Lende geſchmeidig anlegt, wenn ſie zu Pferde ſteigt und im Gallopp die Kleider auf- und niederwogen, oder wenn ſie im Tanz wie eine Göttin ſchwebt, alles iſt Wohllaut in ihr, wie

man sie sieht, mag man sie nie anders sehn, und doch vergißt man in jeder neuen Bewegung die vorige. Es ist mehr Wollust, sie mit den Augen zu verfolgen, als in den Armen einer andern zu ruhn.

Nur Wein fehlt uns, rief Floreſtan aus, die Liebe ist wenigstens im Bilde zugegen.

Wenn ich mir denke, sprach Roderigo erhitzt weiter, daß sich ein andrer jetzt um ihre Liebe bewirbt, daß sie ihn mit freundlichen Augen anblickt, ich könnte unsinnig werden. Ich bin auf jedermann böse, der ihr nur vorübergeht: ich beneide das Gewand, das ihren zarten Körper berührt und umschließt. Ich bin lauter Eifersucht, und dennoch habe ich sie verlassen können.

Ludoviko sagte: Du darfst Dich darüber nicht verwundern. Ich bin nicht nur bei jedem Mädchen, das ich liebte, eifersüchtig gewesen, sondern auch bei jeder andern,

wenn ſie nur hübſch war. Hatte ich ein artiges Mädchen bemerkt, das ich weiter gar nicht kannte, das von mir gar nichts wußte, ſo ſtand meine Begier vor ihrem Bilde gleichſam Wache, ich war auf jedermann neidiſch und böſe, der nur durch den Zufall zu ihr in's Haus ging, der ſie grüßte und dem ſie höflich dankte. — Sprach einer freundlich mit ihr, ſo konnte ich mir dieſen Unbekannten auf mehrere Tage auszeichnen und merken, um ihn zu haſſen. O, dieſe Eiferſucht iſt noch viel unbegreiflicher als unſre Liebe, denn wir können doch nicht alle Weiber und Mädchen zu unſerm Eigenthum machen; aber das lüſterne Auge läßt ſich keine Schranken ſetzen, unſre Phantaſie iſt wie das Faß der Danaiden, unſer Sehnen umfängt und umarmt jeglichen Buſen.

Indem war es ganz finſter geworden, der müde Pilgrim war eingeſchlafen, einige

Hörner-

Hörnertöne erſchallten, aber faſt ganz nahe an den Sprechenden, dann ſang eine angenehme Stimme:

Treulieb' iſt nimmer weit,
Nach Kummer und nach Leid
Kehrt wieder Lieb' und Freud',
Dann kehrt der holde Gruß,
Händedrücken,
Zartlich Blicken,
Liebeskuß.

Nun werden die Obſtdiebe ertappt werden, rief Ludoviko aus.

Ich kenne dieſe Melodie, ich kenne dieſe Worte, ſagte Sternbald, und wenn ich mich recht erinnere — —

Wieder einige Töne, dann fuhr die Stimme fort zu ſingen:

Treulieb' iſt nimmer weit,
Ihr Gang durch Einſamkeit
Iſt Dir, nur Dir geweiht.

Bald kömmt der Morgen schon,
Ihn begrüßet
Wie er küsset
Freudenthrän'.

Jetzt kamen durch's Gebüsch Gestalten, zwei Damen gingen voran, mehrere Diener folgten. Die fremde Gesellschaft war indeß aufgestanden, Roderigo trat vor, und mit einem Ausruf des Entzückens lag er in den Armen der Unbekannten. Die Gräfin war es, die vor Freude erst nicht die Sprache wiederfinden konnte. Ich habe Dich wieder! rief sie dann aus, o gütiges Schicksal, sey gedankt!

Man konnte sich anfangs wenig erzählen. Sie hatte, um sich zu zerstreuen, eine Freundin ihrer Jugend besucht, dieser gehörte Schloß und Garten. Von dem Unerlaubten des Übersteigens war gar die Rede nicht.

Die Abendmahlzeit stand bereit, der

Pilgrim ließ ſich nach ſeiner mühſeligen Wanderſchaft ſehr wohl ſeyn, Franz ward von der Freundin Adelheid's (dies war der Name der Gräfin) ſehr vorgezogen, da ſie die Kunſt vorzüglich liebte. Auch ihr Gemahl ſprach viel über Mahlerei, und lobte den Albert Dürer vorzüglich, von dem er ſelbſt einige ſchöne Stücke beſaß.

Alle waren wie berauſcht, ſie legten ſich früh ſchlafen, nur Roderigo und die Gräfin blieben länger munter.

Franz konnte nicht bemerken, ob Roderigo und die Gräfin ſich ſo völlig ausgeſöhnt hatten, um ſich zu vermählen, er wollte nicht länger als noch einen Tag zögern, um ſeine Reiſe fortzuſetzen, er machte ſich Vorwürfe, daß er ſchon zu lange geſäumt habe. Er hätte gern von Roderigo ſich die Erzählung fortſetzen laſſen, die beim Eremiten in ihrem Anfange abgebrochen

wurde, aber es fand sich keine Gelegenheit dazu. Der Herr des Schlosses nöthigte ihn zu bleiben, aber Franz fürchtete, daß das Jahr zu Ende laufen, und er noch immer nicht in Italien seyn möchte.

Nach zweien Tagen nahm er von allen Abschied, Ludoviko wollte bei seinem Freunde bleiben, auch Florestan blieb bei den beiden zurück. Jetzt fühlte Sternbald erst, wie lieb ihm Rudolf sey, auch ergriff ihn eine unerklärliche Wehmuth, als er dem Ludoviko die Hand zum Abschiede reichte. Florestan war auf seine Weise recht gerührt, er versprach unserm Freunde, ihm bald nach Italien zu folgen, ihn binnen kurzem gewiß in Rom anzutreffen. Sternbald konnte seine Thränen nicht zurückhalten, als er zur Thür hinausging, den Garten noch einmal mit einem flüchtigen Blicke durchirrte. Der Pilgrim war sein Gefährte.

Draußen in der freien Landſchaft, als er nach und nach das Schloß verſchwinden ſah, fühlte er ſich erſt recht einſam. Der Morgen war friſch, er ging ſtumm neben dem Pilger hin, erinnerte ſich aller Geſpräche, die ſie mit einander geführt, aller kleinen Begebenheiten, die er in Rudolfs Geſellſchaft erlebt hatte. Sein Kopf wurde wüſt, ihm war, als habe er die Freude ſeines Lebens verloren. Der Pilgrim verrichtete ſeine Gebete, ohne ſich ſonderlich um Sternbald zu kümmern.

Nachher geriethen ſie in ein Geſpräch, worin der Pilger ihm den genauen Zuſtand ſeiner Haushaltung erzählte. Sternbald erfuhr alle die Armſeligkeiten des gewöhnlichen Lebens, wie jener ein Kaufmann von mittelmäßigen Glücksumſtänden ſey, wie er darnach trachte, mehr zu gewinnen und ſeine Lage zu verbeſſern. Franz, dem die Empfin-

dung drückend war, aus seinem leichten poetischen Leben so in das wirkliche zurückgeführt zu werden, antwortete nicht, und gab sich Mühe, gar nicht darnach hinzuhören. Jeder Schritt seines Weges ward ihm sauer, er kam sich ganz einsam vor, es war ihm wieder, als wenn ihn seine Freunde verlassen hätten und sich nicht um ihn kümmerten.

Sie kamen in eine Stadt, wo Franz einen Brief von seinem Sebastian zu finden hoffte, von dem er seit lange nichts gehört hatte. Er trennte sich hier von dem Pilgrim und eilte nach dem bezeichneten Mann. Es war wirklich ein Brief für ihn da, er erbrach ihn begierig, und las:

Liebster Franz!

Wie Du glücklich bist, daß Du in freier, schöner Welt herumwanderst, daß Dir nun das alles in Erfüllung geht, was Du sonst nur in Entfernung dachtest, dieses Dein

großes Glück ſehe ich nun erſt vollkommen ein. Ach, lieber Bruder, es will mir manchmal vorkommen, als ſey mein Lebenslauf durchaus verloren: aller Muth entgeht mir, ſo in der Kunſt, als im Leben fortzufahren. Jetzt iſt es dahin gekommen, daß Du mich tröſten könnteſt, wie ich Dir ſonſt wohl oft gethan habe.

Unſer Meiſter fängt an, oft zu kränkeln, er kam damals ſo geſund von ſeiner Reiſe zurück, aber dieſe ſchöne Zeit hat ſich nun ſchon verloren. Er iſt in manchen Stunden recht melancholiſch: dann wird er es nicht müde, von Dir zu ſprechen, und Dir das beſte Schikſal zu wünſchen.

Ich bin fleißig, aber meine Arbeit will nicht auf die wahre Art aus der Stelle rükken, mir fehlt der Muth, der die Hand beleben muß, ein wehmüthiges Gefühl zieht mich von der Staffelei zurück. — Du ſchreibſt

Denke du Kind
Deutsche Mutter
Denke die Kinder
Die über ferne Berge
Uns nach der Morgen lacht.

9

Wie Magelone mit ihrem Ritter entfloh.

Die bestimmte Nacht war gekommen. Magelone schlich sich mit einigen Kostbarkeiten durch den Garten, der Himmel war mit Wolken bedeckt und ein sparsames Mondlicht drang durch die Finsternis. Sie ging mit wehmuthigen Empfindungen ihren lieben Blumen vorüber, die sie nun auf immer verlassen wollte. Ein feuchter Wind wehte durch den Garten und ihr war, als wenn die Gesträuche winselten und klagten und ihr ein zartliches Lebewohl nachriefen.

Vor der Pforte hielt Peter mit drei Pferden.

mir von Deiner seltsamen Liebe, von Deiner fröhligen Gesellschaft: ach, Franz, ich bin hier, verlassen, arm, vergessen oder verachtet, ich habe die Kühnheit nicht, Liebe in mein trauriges Leben hineinzuwünschen. Ich spreche zur Freude: was machst Du? und zum Lachen: Du bist toll! — Ich kann es mir nicht vorstellen, daß mich einst ein Wesen liebte, daß ich es lieben dürfte. — Ich gehe oft im trüben Wetter durch die Stadt, und betrachte Gebäude und Thürme, die mühselige Arbeit, das künstliche Schnitzwerk, die gemahlten Wände, und frage dann: Wozu soll es? Der Anblick eines Armen kann mich so betrübt machen, daß ich die Augen nicht wieder aufheben mag.

Meine Mutter ist gestorben, mein Vater liegt in der Vorstadt krank. Sein Handwerk kann ihn jetzt nicht nähren, ich kann nur wenig für ihn thun. Meister Dürer ist

gut, er hilft ihm und auf die beste Art, so daß er mich nichts davon fühlen läßt, ich werde es ihm zeitlebens nicht vergessen. Aber warum kann ich nicht mehr für ihn thun? Warum fiel es mir noch im sechszehnten Jahre ein, ein Mahler zu werden? Wenn ich ein ordentliches Handwerk ergriffen hätte, so könnte ich vielleicht jetzt selber meinen Vater ernähren. Es dünkt mir thöricht, daß ich an der Ausarbeitung einer Geschichte arbeite, und indessen alles wirkliche Leben um mich her vergesse.

Lebe wohl, bleibe gesund. Sey in allen Dingen glücklich. Liebe immer noch

Deinen Sebastian.

Franz ließ das Blatt sinken und sah den Himmel an. Sein Freund, Dürer, Nürnberg und alle ehemaligen bekannten Gegenstände kamen mit frischer Kraft in sein Gedächtniß. Ja, ich bin glücklich, rief

es aus, ich fühle es jetzt, wie glücklich ich bin! Mein Leben spinnt sich wie ein goldener Faden aus einander: ich bin auf der Reise, ich finde Freunde, die sich meiner annehmen, die mich lieben, meine Kunst hat mich wider Erwarten fortgeholfen, was will ich denn mehr? Und vielleicht lebt sie doch noch, vielleicht hat sich die Gräfin geirrt, — und wenn sie todt ist, — bin ich nicht von Emma geliebt? Habe ich in ihren Armen nicht mein schönstes Glück genossen? Leben nicht Rudolf und Sebastian noch? Wer weiß, wo ich meine Eltern finde. O Sebastian, wärst Du zugegen, daß ich Dir die Hülfte meines Muthes geben könnte!

Zweites Kapitel.

Als Sternbald durch die Stadt streifte, glaubte er einmal in der Ferne den Bildhauer Volz zu bemerken, aber die Person, die er dafür hielt, verlor sich wieder aus den Augen. Franz ergötzte sich, wieder in einem Gewühl von unbekannten Menschen herumirren. Es war Jahrmarkt, und aus den benachbarten kleinen Städten und Dörfern hatten sich Menschen aller Art versammelt, um hier zu verkaufen und einzukaufen. Sternbald freute sich an der allgemeinen Fröhlichkeit, die alle Gesichter beherrschte, die so viele verworrene Töne laut durch einander erregte.

Er stellte sich etwas abseits, und sah nun die Ankommenden, oder die schon mit ihren eingekauften Waaren zurückgingen. Alle Fenster am Markte waren mit Men-

ſchen angefüllt, die auf das verworrene Getümmel herunterſahen. Franz ſagte zu ſich ſelbſt: Welch' ein ſchönes Gemählde! und wie wäre es möglich, es darzuſtellen? Welche angenehme Unordnung, die ſich aber auf keinem Bilde nachahmen läßt! Dieſer ewige Wechſel der Geſtalten, dies mannichfaltige, ſich durchkreuzende Intereſſe, daß dieſe Figuren nie auch nur auf einen Augenblick in Stillſtand gerathen, iſt es gerade, was es ſo wunderbar ſchön macht. Alle Arten von Kleidungen und Farben miſchten ſich durch einander, alle Geſchlechter und Alter, Menſchen, dicht zuſammengedrängt, von denen keiner am nächſtſtehenden Theil nimmt, ſondern nur für ſich ſelber ſorgt. Jeder ſucht und holt das Gut, das er ſich wünſcht, mit lachendem Muthe, als wenn die Götter plötzlich ein großes Füllhorn auf den Boden ausgeſchüttet hätten, und ämſig nun dieſe

Tauſende herauskaffen, was ein jeder bedarf.

Leute zogen mit Bildern umher, die ſie erklärten, und zu denen ſich eine Menge Volks verſammelte. Es waren ſchlechte, grobe Figuren auf Leinwand gemahlt. Das eine war die Geſchichte eines Handwerkers, der auf ſeiner Wanderſchaft den Seeräubern in die Hände gerathen war, und in Algier ſchmähliche Sklavendienſte hatte thun müſſen. Er war dargeſtellt, wie er mit andern Chriſten im Garten den Pflug ziehen mußte, und ſein Aufſeher ihn mit einer fürchterlichen Geißel dazu antrieb. Eine zweite Vorſtellung war das Bild eines ſeltſamlichen Ungeheuers, von dem der Erklärer behauptete, daß es jüngſt in der mittelländiſchen See gefangen ſey. Es hatte einen Menſchenkopf und einen Panzer auf der Bruſt, ſeine Füße waren wie Hände gebildet und große Floß-

federn hingen herunter, hinten war es Pferd.

Alles Volk war erstaunt. Dies ist es, sagte Franz zu sich, was die Menge will, was einem jeden gefällt. Ein wunderbares Schicksal, wovon ein jeder glaubt, es hätte auch ihn ergreifen können, weil es einen Menschen trifft, dessen Stand der seinige ist. Oder eine lächerliche Unmöglichkeit. Seht, dies muß der Künstler erfüllen, diese abgeschmackten Neigungen muß er befriedigen, wenn er gefallen will.

Ein Arzt hatte auf der andern Seite des Marktes sein Gerüst aufgeschlagen, und bot mit kreischender Stimme seine Arzneien aus. Er erzählte die ungeheuersten Wunder, die er vermittelst seiner Medikamente verrichtet hatte. Auch er hatte großen Zulauf, die Leute verwunderten sich und kauften.

Er verließ das Gewühl, und ging vor's

Thor, um recht lebhaft die ruhige Einsamkeit gegen das lärmende Geräusch zu empfinden. Als er unter den Bäumen auf- und abging, begegnete ihm wirklich Bolz, der Bildhauer. Jener erkannte ihn sogleich, sie gingen mit einander und erzählten sich ihre Begebenheiten. Franz sagte: ich hätte niemals geglaubt, daß Ihr im Stande wäret, einen Mann zu verletzen, der Euch für seinen Freund hielt. Wie könnt Ihr die That entschuldigen?

O, junger Mann, rief Auguſtin aus, Ihr seyd entweder noch niemals beleidigt oder habt sehr wenig Galle in Euch. Roderigo ruhte mit seinen Schmähworten nicht eher, bis ich ihm den Stoß versetzt hatte, es war seine eigne Schuld. Er reizte mich so lange, bis ich mich nicht mehr zurückhalten konnte.

Franz, der keinen Streit anfangen wollte,

ließ die Entschuldigung gelten, und Bolz fragte ihn: wie lange er sich in der Stadt aufzuhalten gedächte? Ich will morgen abreisen, antwortete Sternbald. Ich rathe Euch, etwas zu bleiben, sagte der Bildhauer, und wenn Ihr dem geneigt seyd, kann ich Euch eine einträgliche Arbeit nachweisen. Hier vor der Stadt liegt ein Nonnenkloster, in dem Ihr, wenn Ihr wollt, ein Gemählde mit Öl auf der Wand erneuern könnt. Man hat schon nach einem ungeschickten Mahler senden wollen, ich will Euch lieber dazu vorschlagen.

Franz nahm den Antrag an, er hatte schon lange gewünscht, seinen Pinsel einmal an größern Figuren zu üben. Bolz verließ ihn mit dem Versprechen, ihn noch am Abend wiederzusehn.

Bolz kam zurück, als die Sonne schon untergegangen war. Er hatte den Vertrag

mit

mit der Äbtiſſin des Kloſters gemacht, Sternbald war damit zufrieden. Sie gingen wieder vor die Stadt hinaus, Bolz ſchien unruhig, und etwas zu haben, das er dem jungen Mahler gern mittheilen möchte; er brach aber immer wieder ab, und Sternbald, der im Geiſte ſchon mit ſeiner Mahlerei beſchäftigt war, achtete nicht darauf.

Es wurde finſter. Sie hatten ſich in die benachbarten Berge hineingewendet, ihr Geſpräch fiel auf die Kunſt. Ihr habt mich, ſagte Sternbald, auf die unſterblichen Werke des großen Michael Angelo ſehr begierig gemacht, Ihr haltet ſie für das Höchſte, was die Kunſt bisher hervorgebracht hat.

Und hervorbringen kann! rief Bolz aus, es iſt bei ihnen nicht von der oder der Vortrefflichkeit, von dieſer oder jener Schönheit die Rede, ſondern ſie ſind durchaus ſchön, durchaus vortrefflich. Alle übrigen Künſtler

darunter war ein Zelter mit einem leichten und bequemen Gange für das Fräulein, auf einem andern Pferde waren Lebensmittel geladen, damit sie auf der Flucht nicht nöthig hätten in eine Herberge einzukehren. Peter hob das Fräulein auf ihren Zelter, und so flohen sie heimlicherweise und unter dem Schutze der Nacht davon.

Die Amme vermißte am Morgen die Prinzessinn, und so fand sich auch bald, daß der Ritter in der Nacht abgereist sei; der König merkte daraus, daß er seine Tochter entführt habe. Er sandte daher eine Menge Leute aus, um sie aufzusuchen, diese forschten fleißig nach, aber alle kamen nach mehreren Tagen unverrichteter Sachen zurück.

Peter hatte die Vorsicht gebraucht, daß er nach den Wäldern zugeritten war, die in der Nähe des Meeres lagen, dort waren die Wege am einsamsten und fast gar nicht

ſind gleichſam als die Vorbereitung, als die Ahndung zu dieſem einzig großen Manne anzuſehn: vor ihm hat noch keiner die Kunſt verſtanden, noch gewußt, was er mit ihr ausrichten ſoll.

Aber wie kömmt es denn, ſagte Sternbald, daß auch noch andre außer ihm verehrt werden, und daß noch niemand nach dieſer Vollkommenheit geſtrebt hat?

Das iſt leicht einzuſehn, ſagte der Bildhauer. Die Menge will nicht die Kunſt, ſie will nicht das Ideal, ſie will unterhalten und gereizt ſeyn, und es verſteht ſich, daß die niedrigern Geiſter dies weit beſſer in's Werk zu richten wiſſen, weil ſie ſelber mit den Geiſtesbedürfniſſen der Menge, der Liebhaber und Unkenner vertraut ſind. Sie erblicken wohl gar beim ächten Künſtler Mangel, und glauben über ſeine Fehler und Schwächen urtheilen zu können, weil er

vorsätzlich das verschmäht hat, was ihnen an ihren Lieblingen gefällt. Warum kein Künstler noch diese Größe erstrebt hat? Wer hat denn richtigen Begriff von seiner Kunst, um das Beste zu wollen? Ja, wer von den Künstlern will denn überhaupt irgend was? Sie können sich ja nie von ihrem Talente Rechenschaft geben, das sie blindlings ausüben, sie sind ja zufrieden, wenn sie den leichtesten Wohlgefallen erregen, auf welchem Wege es auch sey. Sie wissen ja gar nicht, daß es eine Kunst giebt, woher sollen sie denn erfahren, daß diese Kunst eine höchste, letzte Spitze habe. Mit Michael Angelo ist die Kunst erst gebohren worden, und von ihm wird eine Schule ausgehn, die die erste ist und bald die einzige seyn wird.

Und wie meint Ihr, fragte Franz, daß dann die Kunst beschaffen seyn wird?

Man wird, sagte Bolz, die unnützen Bestrebungen, die schlechten Manieren ganz niederlegen, und nur dem allmächtigen Buonarotti folgen. Es ist in jeder ausgeübten Kunst natürlich, daß sie sich vollendet, wenn nur ein erhabener Geist aufgestanden ist, der den Irrenden hat zurufen können: dorthin, meine Freunde, geht der Weg! Das hat Buonarotti gethan, und man wird nachher nicht mehr zweifeln und fragen, was Kunst sey. In jeglicher Darstellung wird dann ein großer Sinn liegen, und man wird die gewöhnlichen Mittel verschmähen, um zu gefallen. Jetzt nehmen fast alle Künstler die Sinnen in Anspruch, um nur ein Interesse zu erregen, dann wird das Ideal verstanden werden.

Indem war es ganz dunkel geworden. Der Mond stieg eben unten am Horizont herauf, sie hatten schon fernher Hammer-

chläge gehört, jetzt ſtanden ſie vor einer Eiſenhütte, in der gearbeitet wurde. Der Anblick war ſchön; die Felſen ſtanden ſchwarz umher, Schlacken lagen aufgehäuft, dazwiſchen einzelne grüne Geſträuche, faſt unkenntlich in der Finſterniß. Vom Feuer und dem funkenden Eiſen war die offene Hütte erhellt, die hämmernden Arbeiter, ihre Bewegungen, alles glich bewegten Schatten, die von dem hellglühenden Erzklumpen angeſchienen wurden. Hinten war der wildbewachſene Berg ſo eben ſichtbar, auf dem alte Ruinen auf der Spitze vom aufgehenden Monde ſchon beſchimmert waren: gegenüber waren noch einige leichte Streifen des Abendroths am Himmel.

Bolz rief aus: Seht den ſchönen, bezaubernden Anblick!

Auch Sternbald war überraſcht, er ſtand eine Weile in Gedanken und ſchwieg, dann

rief er aus: Nun, mein Freund, was könntet Ihr sagen, wenn Euch ein Künstler auf einem Gemählde diese wunderbare Scene darstellte? Hier ist keine Handlung, kein Ideal, nur Schimmer und verworrene Gestalten, die sich wie fast unkenntliche Schatten bewegen. Aber wenn Ihr dies Gemählde sähet, würdet Ihr Euch nicht mit mächtiger Empfindung in den Gegenstand hineinsehnen? Würde er die übrige Kunst und Natur nicht auf eine Zeitlang aus Eurem Gedächtnisse hinwegrücken, und was wollt Ihr mehr? Diese Stimmung würde dann so wie jetzt Euer ganzes Inneres durchaus ausfüllen, Euch bliebe nichts zu wünschen übrig, und doch wäre es nichts weiter, als ein künstliches, fast tändelndes Spiel der Farben. Und doch ist es Handlung, Ideal, Vollendung, weil es das im höchsten Sinne ist, was es seyn kann, und

ſo kann jeder Künſtler an ſich der Trefflichſte ſeyn, wenn er ſich kennt und nichts Fremdartiges in ſich hineinnimmt. Wahrlich! es iſt, als hätte die alte Welt ſich mit ihren Wundern aufgethan, als ſtänden dort die fabelhaften Cyklopen vor uns, die für Mars oder Achilles die Waffen ſchmieden. Die ganze Götterwelt kömmt dabei in mein Gedächtniß zurück: ich ſehe nicht nur, was vor mir iſt, ſondern die ſchönſten Erinnerungen entwickeln ſich im Innern meiner Seele, alles wird lebendig und wach, was ſeit lange ſchlief. Nein, mein Freund, ich bin innigſt überzeugt, die Kunſt iſt wie die Natur, ſie hat mehr als Eine Schönheit.

Bolz war ſtill, beide Künſtler ergötzten ſich lange an dem Anblick, dann ſuchten ſie den Rückweg nach der Stadt. Der Mond war indeß heraufgekommen und glänzte ihnen im vollen Lichte entgegen, durch die

Hohlwege, die sie durchkreuzten, über die feuchte Wiese herüber, von den Bergen in zauberischen Widerscheinen. Die ganze Gegend war in Eine Masse verschmolzen, und doch waren die verschiedenen Gründe leicht gesondert, mehr angedeutet, als ausgezeichnet; keine Wolke war am Himmel, es war, als wenn sich ein Meer mit unendlichen goldenen Glanzwogen sanft über Wiese und Wald ausströmte und herüber nach den Felsen bewegte.

Könnten wir nur die Natur genau nachahmen, sagte Sternbald, oder begleitete uns diese Stimmung nur so lange, als wir an einem Werke arbeiten, um in frischer Kraft, in voller Neuheit das hinzustellen, was wir jetzt empfinden, damit auch andre so davon ergriffen würden, wahrlich, wir könnten oft Handlung und Composition entbehren, und doch eine große, herrliche Wirkung hervorbringen!

Bolz wußte nicht recht, was er antworten ſollte, er mochte nicht gern nachgeben, und doch konnte er Franz jetzt nicht widerlegen, ſie ſtritten hin und her, und verwunderten ſich endlich, daß ſie die Stadt nicht erſcheinen ſahen. Bolz ſuchte nach dem Wege, und ward endlich inne, daß er ſich verirrt habe. Beide Wanderer wurden verdrüßlich, denn ſie waren müde und ſehnten ſich nach dem Abendeſſen, aber es ſchoben ſich immer mehr Gebüſche zwiſchen ſie, immer neue Hügel, und der blendende Schimmer des Mondes erlaubte ihnen keine Ausſicht. Der Streit über die Kunſt hörte auf, ſie dachten nur darauf, wie ſie ſich wieder zurecht finden wollten. Bolz ſagte: Seht, mein Freund, über die Kunſt haben wir die Natur vernachläſſigt; wollt Ihr Euch noch ſo in eine Gegend hineinſehnen, aus der wir uns ſo gern wieder herauswickeln möch-

ten? Jetzt gäbt Ihr alle Ideale und Kunstwörter für eine gute Ruheſtelle hin.

Wie Ihr auch ſprecht! ſagte Sternbald, davon kann ja gar nicht die Rede ſeyn. Wir haben uns durch Eure Schuld verirrt, und es ſteht Euch nicht zu, nun noch zu ſpotten.

Sie ſetzten ſich ermüdet auf den Stumpf eines abgehauenen Baumes nieder. Franz ſagte: Wir werden hier wohl übernachten müſſen, denn ich ſehe noch keinen möglichen Ausweg.

Gut denn! rief Bolz aus, wenn es die Noth ſo haben will, ſo wollen wir uns auch in die Noth finden. Wir wollen ſprechen, Lieder ſingen, und ſchlafen, ſo gut es ſich thun läßt. Mit dem Aufgange der Sonne ſind wir dann wieder munter, und kehren zur Stadt zurück. Fangt Ihr an zu ſingen.

Sternbald ſagte: Da wir nichts Beſſers zu thun wiſſen, will ich Euch ein Lied

von der Einſamkeit ſingen, es ſchickt ſich gut zu unſerm Zuſtande.

Über mir das hellgeſtirnte Himmelsdach,
Alle Menſchen dem Schlaf ergeben,
Ruhend von dem mühevollen Leben,
Ich allein, allein im Hauſe wach.

Trübe brennt das Licht herunter;
Soll ich aus dem Fenſter ſchauen,
'nüber nach den fernen Auen?
Meine Augen bleiben munter.

Soll ich mich im Strahl ergehen
Und des Mondes Aufgang ſehen?
Sieh', er flimmert durch die Buchen,
Weiden am Bach im Golde ſtehen.

Iſt es nicht, als käme aus den Weiden
Ach ein Freund, den ich lange nicht geſehn,
Ach, wie viel iſt ſchon ſeither geſchehn,
Seit dem quaalenvollen, bittern Scheiden!

An den Buſen will ich ihn mächtig drücken,
Sagen, was ſo ofte mir gebangt,
Wie mich inniglich nach ihn verlangt,
Und ihm in die ſüßen Augen blicken

befindet, und hier sieht er mit seiner Geliebten
sicher unter dem schützenden Schutze der Nacht
hinweg. Der Lärm von den Pferden hallte
im Forste weit hinab, die Wipfel der Bäu-
me rauschten finsterlich in der öden Nacht,
aber Napoleons Herz war frei und fröhlich,
denn Josephine schlief in seinem Arme, wenn sie
aber einen freien Blick machten, sie sprach
von wandelten von seinen Thaten und von
seiner Heimath, und so verging ihnen unter
banger Erwartung, Gespräch und schönen
Hoffnungen die langweilige Nacht.

Vom Anbruch des Morgens stieg dichte
weiße Nebel durch den Forst, wie Gottes
Segen, der seine Saat mäht und durch
unwegsame Wälder den Landleuten zueilt,
wo er als Thau niedersinkt. Sie zogen
durch den Flug des Nebels weiter und durch
den Morgenwind, der die ganze Natur aus

Aber der Schatten bleibt dort unter den Zweigen,
Iſt nur Mondenſchein,
Kömmt nicht zu mir herein,
Sich als Freund zu zeigen.

Iſt auch ſchon geſtorben und begraben,
Und vergeſſ' es jeden Tag,
Weil ich's ſo übergerne vergeſſen mag;
Wie kann ich ihn denn in den Armen haben?

Geht der Fluß murmelnd durch die Klufte,
Sucht die Ferne nach eigner Melodie,
Unermüdet ſprechend ſpat und früh:
Wehn vom Berge ſchon Septemberlüfte.

Töne fallen von oben in die Welt,
Luſt'ge Pfeifen, fröhliche Schallmey'n,
Ach! ſollten es Bekannte ſeyn?
Sie wandern zu mir über's Feld.

Fernab ertönen ſie, keiner weiß von mir,
Alle meine Freunde mich verlaſſen,
Die mich liebten, jetzt mich haſſen,
Kümmert ſich keiner, daß ich wohne hier.

Ziehn mit Netzen oft luſtig am See,
Höre oft das ferne Gelach;
Seufze mein kümmerlich Ach!
Thut mir der Buſen ſo weh.

Ach! wo bist du Bild geblieben,
Engelsbild vom schönsten Kind?
Keine Freuden übrig sind,
Unterstund mich, Dich zu lieben.

Hast den Gatten längst gefunden,
Wie der fernste Schimmerschein,
Fällt mein Name Dir wohl ein,
Nie in Deinen guten Stunden.

Und das Licht ist ausgegangen,
Sitze in der Dunkelheit,
Denke, was mich sonst gefreut,
Als noch Nachtigallen sangen.

Ach! und warst nicht einsam immer?
Keiner, der Dein Herz verstand,
Keiner sich zu Dir verband.
Geh auch unter Mondesschimmer!

Lösche, lösche letztes Licht!
Auch wenn Freunde mich umgeben,
Führ ich doch einsames Leben:
Lösche, lösche letztes Licht,
Der Unglückliche braucht Dich nicht!

Indem hörten sie nicht weit von sich eine Stimme singen:

Wer luſt'gen Muth zur Arbeit trägt
Und [illegible]ch die Arme ſtets bewegt,
Sich durch die Welt noch immer ſchlägt.
Der Träge ſitzt, weiß nicht wo aus
Und über ihm ſtürzt ein das Haus,
Mit vollen Segeln munter
Fährt der Frohe das Leben hinunter.

Der Singende war ein Kohlenbrenner, der jetzt näher kam. Volz und Sternbald gingen auf ihn zu, ſie ſtanden ſeiner Hütte ganz nahe, ohne daß ſie es bemerkt hatten. Er war freundlich, und bot ihnen von freien Stücken ſein kleines Haus zum Nachtlager an. Die beiden Ermüdeten folgten ihm gern.

Drinnen war ein kleines Abendeſſen zurecht gemacht, kein Licht brannte, aber einige Späne, die auf dem Heerde unterhalten wurden, erleuchteten die Hütte. Eine junge Frau war geſchäftig, den Fremden einen Sitz auf einer Bank zu bereiten, die ſie an den Tiſch ſchob. Alle ſetzten ſich nieder,

und aßen aus derselben Schüssel; Franz saß neben der Frau des Köhlers, die ihn mit lustigen Augen zum Essen nöthigte. Er fand sie artig, und bewunderte die Wirkung des Lichtes auf die Figuren.

Der Köhler erzählte viel vom nahen Eisenhammer, für den er die meisten Kohlen lieferte, er hatte noch so spät einen Weiler besucht. Ein kleiner Hund gesellte sich zu ihnen und war äußerst freundlich, die Frau, die lebhaft war, spielte und sprach mit ihm, wie mit einem Kinde. Sternbald fühlte in der Hütte wieder die ruhigen, frommen Empfindungen, die ihn schon so oft beglückt hatten: er prägte sich die Figuren und Erleuchtung seinem Gedächtnisse ein, um einmal ein solches Gemählde darzustellen.

Als sie mit dem Essen beinahe fertig waren, klopfte noch jemand an die Thür, und eine klägliche Stimme flehte um nächt-

liche Herberge. Alle verwunderten sich, der Köhler öffnete die Hütte, und Sternbald erstaunte, als er den Pilgrim hereintreten sah. Der Köhler war gegen den Wallfahrter sehr ehrerbietig, es wurde Speise herbeigeschafft, die Stube heller gemacht. Der Pilgrim erschrack, als er hörte, daß er der Stadt so nahe sey, er hatte sie schon seit zwei Tagen verlassen, sich auf eine unbegreifliche Art verirrt, und bei allen Zurechtweisungen immer den unrechten Weg ergriffen, so daß er jetzt kaum eine halbe Meile von dem Orte entfernt war, von dem er ausging.

Der Wirth erzählte noch allerhand, die junge Frau war geschäftig, der Hund war gegen Sternbald sehr zuthunlich. Nach der Mahlzeit wurde für die Fremden eine Streu zubereitet, auf der sich der Wallfahrter und Bolz sogleich ausstreckten. Franz war gegen sein Erwarten munter. Der Köhler und seine

Frau

Frau gingen nun auch zu Bette, der Hund ward nach seiner Behausung auf den kleinen Hof gebracht. Sternbald blieb bei den Schlafenden allein.

Der Mond sah durch das Fenster, in der Einsamkeit fiel des Bildhauers Gesicht dem Wachenden auf, es war eine Physiognomie, die Heftigkeit und Ungestüm ausdrückte. Franz begriff es nicht, wie er seinen anfänglichen Widerwillen gegen diesen Menschen so habe überwinden können, daß er jetzt mit ihm umgehe, daß er sich ihm sogar vertraue.

Bolz schien unruhig zu schlafen, er warf sich oft umher, ein Traum ängstigte ihn. Franz vergaß beinahe, wo er war, denn alles umher erhielt eine sonderbare Bedeutung. Seine Phantasie ward erhitzt, und es währte nicht lange, so glaubte er sich unter Räubern zu befinden, die es auf sein

Leben angesehn hätten, jedes Wort des Kohlenbrenners, dessen er sich nur erinnerte, was ihm verdächtig, er erwartete es ängstlich, wie er mit seinen Spiesgesellen wieder aus der Thür herauskommen würde, um sie im Schlafe umzubringen und zu plündern. Über diese Betrachtungen schlief er ein, aber ein fürchterlicher Traum ängstigte ihn noch mehr, er sah die entsetzlichsten Gestalten, die seltsamsten Wunder, er erwachte unter drückenden Beklemmungen.

Am Himmel sammelten sich Wolken, auf die die Strahlen des Mondes fielen, die Bäume vor der Hütte bewegten sich. Um sich zu zerstreuen, schrieb er folgendes in seiner Schreibtafel nieder:

Die Phantasie.

Wer ist dort der alte Mann,
In einer Ecke fest gebunden,
Daß er sich nicht rührt und regt?

Vernunft hält über ihn Wache,
Sieht und erkundet jene Miene.
Der Alte iſt verdrüßlich,
Um ihn in tauſend Falten
Ein weiter Mantel geſchlagen.

Da iſt der launige Phantaſus,
Ein wunderlicher Alter,
Folgt ſtets ſeiner närriſchen Laune,
Sie haben ihn jetzt feſtgebunden,
Daß er nur ſeine Poſſen laßt,
Vernunft im Denken nicht ſtört,
Den armen Menſchen nicht irrt,
Daß er ſein Tagsgeſchäft
In Ruhe vollbringe,
Mit dem Nachbar verſtändig ſpreche
Und nicht wie ein Thor erſcheine.
Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn,
Immer tändelt er mit dem Spielzeug
Und kramt es aus, und lärmt damit
So wie nur nicht nach ihm geſehn wird.

Der alte Mann ſchweigt und runzelt die Stirn,
Als wenn er die Rede ungern vernahme,
Schilt gern alles langweilig,

Was in seinen Kram nicht taugt.
Der Mensch handelt, denkt, die Pflicht
Wird indeß stets von ihm gethan;
Fällt in die Augen das Abendroth hinein,
Stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Winkel auf
Da sie den Schimmer merken.
Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht,
Schlummer singt ihr ein Wiegenlied:
Schlaf ruhig, mein Kind, morgen ist auch noch
ein Tag.
Mußt nicht alles auf einmal denken,
Bist unermüdet und das ist schön,
Wirst auch immer weiter kommen,
Wirst Deinem lieben Menschen Ehre bringen,
Er schätzt Dich auch über alles,
Schlaf ruhig, schlaf ein. —
Wo ist meine Vernunft geblieben? sagt der Mensch.
Geh' Erinnrung, und such' sie auf.
Erinnrung geht und trifft sie schlafend,
Befällt ihr die Ruhe auch,
Nickt über der Gefährtin ein.
»Nun werden sie gewiß dem Alten die Hände
frei machen,

Denkt der Menſch, und fürchtet ſich ſchon.
Da kömmt der Schlaf zum Alten geſchlichen,
Und ſagt: mein Beſter, Du mußt erlahmen,
Wenn Dir die Glieder nicht frei gemacht werden,
Pflicht, Vernunft und Verſtand bringen Dich ganz herunter,
Und Du biſt gutwillig, wie ein Kind. —
Indem macht der Schlaf ihm ſchon die Hände los.
Und der Alte ſchmunzelt: ſie haben mir viel zu danken,
Mühſam hab' ich ſie erzogen,
Aber nun verachten ſie mich alten Mann,
Meinen ich würde kindiſch,
Sey zu gar nichts zu gebrauchen.
Du, mein Liebſter, nimmſt Dich mein noch an,
Wir beiden bleiben immer gute Kameraden.
Der Alte ſteht auf und iſt der Banden frei,
Er ſchüttelt ſich vor Freude:
Er breitet den weiten Mantel aus,
Und aus allen Falten ſtürzen wunderbare Sachen
Die er mit Wohlgefallen anſieht.
Er kehrt den Mantel um und ſpreitet ihn weit umher,

seinem tiefen Schlafe wach schüttelte. Niemand klagte über seine Beschwerlichkeiten, denn sie empfand keine.

Jetzt brach die liebliche Sonne hervor und zuckte mit glühendem Funkeln durch den dichten Wald, das grüne Gras schien am Boden zu brennen, und der wandelnde Thau erhebte mit tausend blendenden Strahlen. Die Rosse wieherten, die Vögel erwachten und sprangen mit ihren Liedern von Zweig zu Zweig, gelbe Vögel badeten sich im Thau der Wiesen und flatterten im Glanz des jungen Lichtes dicht über den Boden hinweg; durch den blauen Himmel zogen goldene Streifen herauf und bahnten der aufgegangenen Sonne den Weg. Gesänge ertönten aus allen Büschen, die munteren Lerchen flogen empor und sangen von oben in die rothdämmernde Welt hinein.

Auch Peter stimmte ein fröhliches Lied an

Eine bunte Tapete iſt die untre Seite.
Nun handthiert Phantaſus in ſeinem Zelte
Und weiß ſich vor Freuden nicht zu laſſen.
Aus Glas und Kryſtallen baut er Schloſſer,
Laßt oben aus den Zinnen Zweige lucken,
Die mit dem großen Kopfe wackeln.
Uuten gehn Fontainen im Garten ſpazieren,
Aus Röhren ſprudeln Blumen in die Luft,
Dazu ſingt der Alte ein ſeltſam Lied
Und klimpert mit aller Gewalt auf der Harfe
Der Menſch ſieht ſeinen Spielen zu
Und freut ſich, vergißt, daß Vernunft
Ihn vor allen Weſen herrlich macht.
Spricht: fahre fort, mein lieber Alter.
Und der Alte läßt ſich nicht lange bitten.
Schreiten Geiſtergeſtalten heran,
Zieht die kleinen Marionetten an Fäden
Und läßt ſie aus der Ferne größer ſcheinen.
Tummeln ſich Reuter und Fußvolk,
Hängen Engel in Wolken oben,
Abendröthen und Mondſchein gehn durch einander.
Verſchämte Schönen ſitzen in Lauben,
Die Wangen roth, der Buſen weiß,

Das Gewand aus blinkenden Strahlen gewebt.
Ein Heer von Kobolden larmt und tanzt,
Alte Helden kommen von Troja wieder,
Achilles, der greise Nestor, versammeln sich zum Spiel
Und entzweien sich wie die Knaben. —
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug.
Er spricht und singt: Laß Deine Thaten fahren,
Dein Streben, Mensch, Deine Grübeleien.
Sieh, ich will Dir goldne Kegel schenken,
Ein ganzes Spiel, und silberne Kugeln dazu,
Männerchen, die von selbst immer auf den Beinen stehn,
Warum willst Du Dich des Lebens nicht freun?
Dann bleiben wir beisammen,
Vertreiben mit Gespräch die Zeit,
Ich lehre Dich tausend Dinge,
Von denen Du noch nichts weißt. —
Das blinkende Spielwerk sticht dem Menschen in die Augen,
Er reckt die Hände gierig aus,
Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
Reibt die Augen und gähnt und dehnt sich:

Wo iſt mein lieber Menſch?
Iſt er zu neuen Thaten geſtärkt? ſo ruft ſie.
Der Alte hört die Stimme und fängt an zu zittern,
Der Menſch ſchämt ſich, läßt Kegel und Kugel fallen,
Vernunft tritt in's Gemach.
Iſt der alte Wirrwarr ſchon wieder los geworden?
Ruft Vernunft aus, laßt Du Dich immer wieder loken
Von dem kind'ſchen Geiſte, der ſelber nicht weiß
Was er beginnt? —
Der Alte fängt an zu weinen,
Der Mantel wieder umgekehrt
Ihm um die Schultern gehangt,
Arm' und Beine feſtgebunden.
Liegt wieder grämlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,
Ihm alles wieder in's Kleid geſteckt
Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Menſch muß an die Geſchäfte gehn,
Sieht den Alten nur von der Seite an
Und zuckt die Schultern über ihn.
Warum verführt ihr mir den lieben Menſchen!

Grämelt der alte Phantasus,
Ihr werdet ihn matt und todt noch machen.
Wird vor der Zeit kindisch werden,
Sein Leben nicht genießen.
Sein bester Freund sitzt hier gebunden,
Der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt sich und möcht' es gern mit mir halten,
Aber ihr Überklugen
Hat ihm meinen Umgang verleidet
Und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt.
Schlaf ist weg und keiner steht mir bei.

Der Morgen brach indessen an, die übrigen im Hause wurden munter, und Franz las dem Bildhauer seine Verse vor, der darüber lachte und sagte: Auch dies Gedicht, mein Freund, rühret vom Phantasus her, man sieht es ihm wohl an, daß es in der Nacht geschrieben ist; dieser Mann hat, wie es scheint, Spott und Ernst gleich lieb.

Das dunkle Gemach wurde erhellt, der Köhler trat mit seiner Frau herein. Franz lächelte über seine nächtliche Einbildung, er sah nun die Thür, die er immer gefürchtet hatte, deutlich vor sich stehn, nichts Furchtbares war an ihr sichtbar. Die Gesellschaft frühstückte, wobei der muntere Köhler noch allerhand erzählte. Er sagte, daß in einigen Tagen eine Nonne im benachbarten Kloster ihr Gelübde ablegen würde, und daß sich dann zu dieser Feierlichkeit alle Leute aus der umliegenden Gegend versammelten. Er beschrieb die Zeremonien, die dabei vorfielen, er freute sich auf das Fest, Sternbald schied von ihm und dem Pilgrim, und ging mit dem Bildhauer zur Stadt zurück.

Sternbald ließ sich im Kloster melden, er ward der Äbtissin vorgestellt, er betrachtete das alte Gemählde, das er aufsticken sollte. Es war die Geschichte der heiligen

Genovefa, wie ſie mit ihrem Sohne unter einſamen Felſen in der Wildniß ſitzt, und von freundlichen, liebkoſenden Thieren umgeben iſt. Das Bild ſchien alt, er konnte nicht das Zeichen eines ihm bekannten Künſtlers entdecken. Denkſprüche gingen aus dem Munde der Heiligen, ihres Sohnes und der Thiere, die Compoſition war einfach und ohne Künſtlichkeit, das Gemählde ſollte nichts als den Gegenſtand auf die einfältigſte Weiſe ausdrücken. Eternbald war Willens, die Buchſtaben zu verlöſchen und den Ausdruck der Figur zu erhöhen, aber die Abtiſſin ſagte: Nein, Herr Mahler, Ihr müßt das Bild im Ganzen ſo laſſen, wie es iſt, und um alles ja die Worte ſtehen laſſen. Ich mag es durchaus nicht, wenn ein Gemählde zu zierlich iſt.

Franz machte ihr deutlich, wie dieſe weißen Zettul alle Täuſchung aufhöben und

unnatürlich wären; ja wie sie gewissermaßen das ganze Gemählde vernichteten, aber die Abeissin antwortete: Dies alles ist mir sehr gleich; aber eine geistliche, bewegliche Historie muß durchaus nicht auf eine ganz weltliche Art ausgedrückt werden. Reiz, und was Ihr Mahler Schönheit nennt, gehört gar nicht in ein Bild, das zur Erbauung dienen und heilige Gedanken erwekken soll. Mir ist hier das Steife, Altfränkische viel erwünschter, dies schon trägt zu einer gewissen Erhebung bei. Die Worte sind aber eigentlich die Erklärung des Gemähldes, und diese gottseligen Betrachtungen könnt Ihr nimmermehr durch den Ausdruk der Mienen ersetzen. An der sogenannten Wahrheit und Täuschung liegt mir sehr wenig: wenn ich mich einmal davon überzeugen kann, daß ich hier in der Kirche diese Wildniß mit Thieren und Felsen an-

treffe, ſo iſt es mir ein kleines, auch anzunehmen, daß dieſe Thiere ſprechen, und daß ihre Worte hingeſchrieben ſind, wie ſie ſelbſt nur gemahlt ſind. Es entſteht dadurch etwas Geheimnißvolles, wovon ich nicht gut ſagen kann, worin es liegt. Die übertriebenen Mienen und Gebehrden aber ſind mir zuwider. Wenn die Mahler immer bei dieſer alten Methode bleiben, ſo werden ſie ſich auch ſtets in den Schranken der guten Sitten halten, denn dieſer Ausdruck mit Worten führt gleichſam eine Aufſicht über ihr Werk. Ein Gemählde iſt und bleibt eine gutgemeinte Spielerei, und darum muß man ſie auch niemals zu ernſthaft treiben.

Franz ging betrübt hinweg, er wollte am folgenden Morgen anfangen. Das Gerüſt wurde eingerichtet, die Farben waren zubereitet; als er in der Kirche oben allein ſtand, und in die trüben Gitter hineinſah,

fühlte er sich unbeschreiblich einsam, er lächelte über sich selber, daß er den Pinsel in der Hand führe. Er fühlte, daß er nur als Handwercker gedungen sey, etwas zu machen, wobei ihm seine Kunstliebe, ja sein Talent völlig überflüssig war. Was ist bis jetzt von mir geschehen? sagte er zu sich selber, in Antwerpen habe ich einige Conterfeye ohne sonderliche Liebe gemacht, die Gräfin und Rodenigo nachher gemahlt, weil sie in ihn verliebt war, und nun stehe ich hier, um Denksprüche, schlecht geworfene Gewänder, Hirsche und Wölfe neu anzustreichen.

Indem hatten sich die Nonnen zur Hora versammelt, und ihr feiner, wohlklingender Gesang schwung sich wundersam hinüber, die erloschene Genovefa schien darnach hinzuhören, die gemahlten Kirchenfenster ertönten. Eine neue Lust erwachte in Franz, er nahm Pallette und Pinsel mit frischen Muth

und färbte Genovefens dunkles Gewand. Warum ſollte ein Mahler, ſagte er zu ſich, nicht allenthalben, auch am unwürdigen Orte, Spuren ſeines Daſeyns laſſen? Er kann allenthalben ein Monument ſeiner ſchönen Exiſtenz ſchaffen, vielleicht daß doch ein feiner zarter Geiſt ergriffen und gerühret wird, ihm danke, und aus den Trübſeligkeiten ſich eine ſchöne Stunde hervorſucht. Er nahm ſich nehmlich vor, in dem Geſichte der Genovefa das Bildniß ſeiner theuren Unbekannten abzuſchildern, ſo viel es ihm möglich war. Die Figuren wurden ihm durch dieſen Gedanken theurer, die Arbeit lieber.

Er ſuchte in ſeiner Wohnung das Bildniß hervor, das ihm der alte Mahler gegeben hatte, er ſah es an, und Emma ſtand unwillkührlich vor ſeinen Augen. Sein Gemüth war wunderbar beängſtigt, er wußte nicht, wofür er ſich entſcheiden ſolle. Dieſer

und der ſchönen Magelonen ging darüber das Herz vor Freuden auf. Eine Stimme zitterte durch alle Baume herab und ein ferner Widerhall ſang ihm nach. Die beiden Reiſenden ſahen in der Gluth des Himmels, im Glanz des ſtillen Waldes nur einen Widerſchein ihrer Liebe: jeder Ton rief ihr Herz an und füllte es mit wehmuthiger Freude.

Die Sonne ſtieg höher hinauf und gegen Mittag fühlte Magelone eine große Müdigkeit, beide ſtiegen daher an einer ſchönen kühlen Stelle des Waldes von ihren Pferden. Weiches Gras und Moos war auf einer kleinen Anhöhe zart emporgeſchoſſen, hier ſetzte ſich Peter nieder und breitete ſeinen Mantel aus, auf dieſen lagerte ſich Magelone und ihr Haupt ruhte in dem Schooße des Ritters. Sie blickten ſich beide mit zärtlichen Augen an und Magelone ſagte: Wie wohl iſt mir hier, mein Geliebter, wie ſicher ruht ſich's

Liebreiz, dieſe Heiterkeit ſeiner Phantaſie bei Emma's Angedenken, die lüſternen Bilder und Erinnerungen, die ſich ihm offenbarten, und dann das Zauberlicht, das ihm aus dem Bildniſſe des theuren Angeſichts aus herrlicher Ferne entgegenleuchtete, die Geſänge von Engeln, die ihn dorthin riefen, die ſchuldloſe Kindheit, die wehmüthige Sehnſucht, das Goldenſte, Fernſte und Schönſte, was er erwünſchen und erlangen konnte, daneben Sebaſtian's Freude und Erſtaunen, dazwiſchen das Grab.

Die Verworrenheit aller dieſer Vorſtellungen bemächtigte ſich ſeiner ſo ſehr, daß er zu weinen anfing, und keinen Gedanken erhaſchte, der ihn tröſten konnte. Ihm war, als wenn ſeine innerſte Seele in den brennenden Thränen ſich aus ſeinen Augen hinausweinte, als wenn er nachher nichts wünſchen und hoffen dürfte, und nur ungewiſſe,

irrende Reue ihn verfolgen könne. Seine Kunſt, ſein Streben, ein edler Künſtler zu werden, ſein Wirken und Werden auf der Erde erſchien ihm als etwas Armſeliges, Kaltes und jämmerlich Dürftiges. In Dämmerung gingen die Geſtalten der großen Meiſter an ihm vorüber, er mochte nach keinem mehr die Arme ausſtrecken; alles war ſchon vorüber und geendigt, wovon er noch erſt den Anfang erwartete.

Er ſchweifte durch die Stadt, und die bunten Häuſer, die Brücken, die Kirchen mit ihrer künſtlichen Steinarbeit, nichts reizte ihn, es genau zu betrachten, es ſich einzuprägen, wie er ſonſt ſo gern that, in jedem Werke ſchaute ihn Vergänglichkeit und zweckloſes Spiel mit trüben Augen, mit ſpöttiſcher Miene an. Die Mühſeligkeit des Handwerkers, die Amſigkeit des Kaufmanns, das troſtloſe Leben des Bettlers daneben ſchien

ihm nun nicht mehr, wie immer, durch große Klüfte getrennt: sie waren Figuren und Verzierungen von einem großen Gemählde, Wald, Bergstrom, Gebirge, Sonnenaufgang waren Anhang zur trüben, dunkeln Historie, die Dichtkunst, die Musik machten die Worte und Denksprüche, die mit ungeschickter Hand hineingeschrieben wurden. Jetzt weiß ich, rief er im Unmuthe aus, wie Dir zu Muthe ist, mein vielgeliebter Sebastian. erst jetzt lese ich aus mir selber Deinen Brief, erst jetzt entsetze ich mich darüber, daß Du Recht hast. So kann keiner dem andern sagen und sprechen, was er denkt; wenn wir selbst wie todte Instrumente, die sich nicht beherrschen können, so angeschlagen werden, daß wir dieselben Töne angeben, dann glauben wir den andern zu vernehmen.

Die Melodie des Liedes von der Einsamkeit kam ihm in's Gedächtniß, er konnte

es nicht unterlaſſen, das Gedicht leiſe vor ſich hinzuſingen, wobei er immer durch die Straßen lief, und ſich endlich in das Getümmel des Marktes verlor.

Er ſtand im Gedränge ſtill, und ihm fiel bei, daß vielleicht keiner von den hier bewegten unzähligen Menſchen ſeine Gedanken und ſeine Empfindungen kenne, daß er ſchon oft ſelbſt ohne Arg herumgewandert ſey, daß er auch vielleicht in wenigen Tagen alles vergeſſen habe, was ihn jetzt erſchüttre, und er ſich dann wohl wieder klüger und beſſer als jetzt vorkomme. Wenn er ſo in ſein bewegtes Gemüth ſah, ſo war es, als wenn er in einen unergründlichen Strudel hinabſchaute, wo Woge Woge drängt und ſchäumt, und man doch keine Welle ſondern kann, wo alle Fluthen ſich verwirren und trennen, und immer wieder durch einander wirbeln, ohne Stillſtand, ohne Ruhe,

wo dieſelbe Melodie ſich immer wiederholt, und doch immer neue Abwechſelung ertönt: kein Stillſtand, keine Bewegung, ein rauſchendes, toſendes Räthſel, eine endloſe, endloſe Wuth des erzürnten, ſtürzenden Elements.

Kaufer und Verkäufer ſchrien und lärmten durch einander, Fremde, die ſich zurechtfragten, Wägen, die ſich gewaltſam Platz machten. Alle Arten von Eßwaaren umher gelagert, Kinder und Greiſe im Gewühl, alle Stimmen und Zungen zum verwirrten Uniſono vereinigt. Nach der andern Seite drängte ſich das Volk voll Neugier, und Franz ward von dem ungeſtümen Strome mit ergriffen und fortgezogen, er bemerkte es kaum, daß er von der Stelle kam.

Als er näher ſtand, hörte er durch das Geräuſch der Stimmen, durch die öftere Unterbrechung, Fragen, Antworten und Verwunderung folgendes Lied ſingen:

Wie über Matten
Die Wolke zieht,
So auch der Schatten
Vom Leben flieht.

Die Jahre eilen
Kein Stillestand,
Und kein Verweilen,
Sie hält kein Band.

Nur Freude kettet
Das Leben hier,
Der Frohe rettet
Die Zeiten schier.

Ihm sind die Stunden
Was Jahre sind,
Sind nicht verschwunden
Wer so gesinnt.

Ihm sind die Küsse
Der goldne Wein
Noch 'mal so süße
Im Sonnenschein.

Ihm naht kein Schatten
Vergänglichkeit,
Für ihn begatten
Sich Freud' und Zeit.

Drum nehmt die Freude
Und sperrt sie ein,
Dann müßt ihr beide
Unsterblich seyn.

Es war ein Mädchen, die dieses Lied absang, indem kam Franz durch eine unvermuthete Wendung dicht an die Sängerin zu stehn, das Gedränge preßte ihn an sie, und indem er sie genau betrachtete, glaubte er Ludoviko zu erkennen. Jezt hatte ihn der Strom von Menschen wieder entfernt, und er konnte daher seiner Sache nicht gewiß seyn, ein Leyerkasten fiel ihm mit seinen schwerfälligen Tönen in die Ohren, und eine andre Stimme sang:

Aus Wolken kommt die frohe Stunde,
O Menſch geſunde,
Laß Leiden ſeyn und Bangigkeit
Wenn Liebchens Kuß Dein Herz erfreut

In Küſſen webt ein Zauberſegen,
Drum ſey verwegen,
Was ſchadet's, wenn der Donner rollt,
Wenn nur der rothe Mund nicht ſchmollt.

Franz war erſtaunt, denn er glaubte in dieſem begleitenden Sänger Floreſtan zu erkennen. Er war wie ein alter Mann geſtaltet, und verſtellte, wie Sternbald glaubte, auch ſeine Stimme; doch war er noch zweifelhaft. — In kurzer Zeit hatte er beide aus den Augen verloren, ſo ſehr er ſich auch bemühte, ſich durch die Menſchen hindurchzudrängen.

Die beiden Geſtalten lagen ihm immer im Sinne, er ging zum Kloſter zurück, aber er konnte ſie nicht vergeſſen, er wollte ſie

wieder aufſuchen, aber es war vergebens. Indem er mahlte, kam die Abtiſſin mit einigen Nonnen hinzu, um ihm bei der Arbeit zuzuſehn, die größte von ihnen ſchlug den Schleier zurück, und Franz erſchrack über die Schönheit, über die Majeſtät eines Angeſichts, die ihm plötzlich in die Augen fielen. Dieſe reine Stirn, dieſe großen dunkeln Augen, das ſchwermüthige, unausſprechlich ſüße Lächeln der Lippen nahm ſein Auge gleichſam mit Gewalt gefangen, ſein Gemählde, jede andre Geſtalt kam ihm gegen dieſe Herrlichkeit trübe und unſcheinbar vor. Er glaubte auch noch nie einen ſo ſchlanken Wuchs geſehen zu haben, ihm fielen ein paar Stellen aus alten Gedichten ein, wo der Dichter von der ſiegenden Gewalt der Allerholdſeligſten ſprach, von der unüberwindlichen Waffenrüſtung ihrer Schöne. — Ein altes Lied ſagte:

Laß mich los, um Gottes willen
Gieb mich armen Sklaven frei,
Laß die Augen Dir verhüllen,
Daß ihr Glanz nicht tödtlich sey.

Mußt Du mich in Ketten schleifen
Stärker als von Demantstein?
Muß das Schicksal mich ergreifen,
Ich ihr Kriegsgefangner seyn? —

Wie, dachte Sternbald, muß dem Manne seyn, dem sich diese Arme freundlich öffnen? dem dieser heilige Mund den Kuß entgegenbringt? Die Grazie dieser übermenschlichen Engelsgestalt ganz sein Eigenthum!

Die Nonne betrachtete das Gemählde und den Mahler in einer nachdenklichen Stellung, keine ihrer Bewegungen war lebhaft, aber wider Willen ward das Auge nachgezogen, wenn sie ging, wenn sie die Hand erhob, das Auge war entzückt, in den Linien mitzugehn, die sie beschrieb. Franz

hier unter dem Schirmdach dieses grünen Baums, der mit allen seinen Blättern, wie mit eben so vielen Zungen, ein liebliches Geschwätze macht, dem ich gerne zuhöre, aus dem dichten Walde schallt Vogelgesang herauf und vermischt sich mit den rieselnden Quellen, es ist hier so einsam und tönt so wunderbar herauf, als wenn sich mancherlei Geister durch die Einsamkeit zurufen und Antwort geben; wenn ich Dir in's Auge sehe, ergreift mich ein freudiges Erschrecken, daß wir nun hier sind, von den Menschen fern und einer ganz dem andern gehört. Laß noch Deine süße Stimme durch das Gewirre und Gewimmel ertönen, damit die schöne Musik vollständig sei, ich will versuchen ein wenig zu schlafen; aber wecke mich ja zur rechten Zeit, damit wir bald bei Deinen lieben Eltern sind.

Peter lächelte, er sah wie ihr die schönen

gedachte an Roderigo's Worte, der von der Gräfin gesagt hatte, daß sie in Bewegungen Musik schriebe, daß jede Biegung der Gelenke ein Wohllaut sey.

Sie gingen fort, der Gesang der Nonnen erklang wieder. Franz fühlte sich verlassen, daß er nicht neben der schönen Heiligen knien konnte, ganz in Andacht hingegossen, die Augen dahin gerichtet, wohin die ihrigen blickten, er glaubte, daß das allein schon ein höchst seliges Gefühl seyn müsse, nur mit ihr dieselben Worte zu singen, zu denken. Wie widerlich waren ihm die Farben, die er auftragen, die Figuren, die er neu beleben sollte!

Auf den Abend sprach er den Bildhauer. Er schilderte ihm die Schönheit, die er gesehn hatte, Augustin schien beinahe eifersüchtig. Er erzählte, wie es dasselbe Mädchen sey, das in Kurzem das Gelübde ablegen

werde, von der der Köhler gesprochen habe, sie sey mit ihrem Stande unzufrieden, müsse sich aber dem Willen der Eltern fügen. Ihr habt Recht, fuhr er gegen Franz fort, wenn Ihr sie eine Heilige nennt, ich habe noch nie eine Gestalt gesehn, die etwas so Hohes, so Überirrdisches ausgedrückt hätte. Und nun denkt Euch diesen züchtigen Busen entfesselt, diese Wangen mit Schaam und Liebe kämpfend, diese Lippen in Küssen entbrannt, das große Auge der Trunkenheit dahin gegeben, dies Himmlische des Weibes im Widerspruch mit sich selbst und doch ihre schönste Bestimmung erfüllend, — o, wer auf weiter Erde ist denn glückseliger und gebenedeiter, als dieser ihr Geliebter? Höhere Wonne wird auf dieser magern Erde nicht reif, und wem diese beschereet ist, vergißt die Erde und sich, und alles!

Er schien noch weiter sprechen zu wol-

len, aber plötzlich brach er ab, und verließ Sternbald im unnützen Nachsinnen verloren.

Franz hatte noch keine seiner Arbeiten mit dieser Unentschlossenheit und Beklemmung gemacht, er schämte sich eigentlich seines Mahlens an diesem Orte, besonders in Gegenwart der majestätischen Gestalt. Sie besuchte ihn regelmäßig und betrachtete ihn genau. Ihre Gestalt prägte sich jedesmal tiefer in seine Phantasie, er schied immer ungerner.

Die Mahlerei ging raschter fort, als er sich gedacht hatte. Die Genovefa machte er seiner theuren Unbekannten ähnlich, er suchte den Ausdruck ihrer Physiognomie zu erhöhen, und den geistreichen Schmerz gut gegen die unschuldigen Gesichter der Thiergestalten abstechen zu lassen. Wenn die Orgel zuweilen ertönte, fühlte er sich wohl selbst in schauerliche Einsamkeit entrückt, dann

fühlte er Mitleid mit der Geſchichte, die er darſtellte, ihn erſchreckte dann der wehmüthige Blick, den die Unbekannte von der Wand herab auf ihn warf, die Thiere mit ihren Denkſprüchen rührten ihn innerlich. Aber faſt immer ſehnte er ſich zu einer andern Arbeit hin.

Manchmal glaubte er, daß die ſchöne Nonne ihn mit Theilnahme und Rührung betrachte, denn es ſchien zuweilen, als wenn ſie jeden ſeiner Blicke aufzuhaſchen ſuchte, ſo oft er die Augen auf ſie wandte, begegnete er ihrem bedeutenden Blicke. Er wurde roth, der Glanz ihrer Augen traf ihn wie ein Blitz. Die Abeiſſin hatte ſich an einem Morgen auf eine Weile entfernt, die übrigen Nonnen waren nicht zugegen, und Sternbald war gerade unten am Gemählde beſchäftigt, als das ſchöne Mädchen ihm plötzlich ein Papier in die Hand drückte. Er

wußte nicht, wie ihm geſchah, er verbarg es ſchnell. Die wunderbarſte Zeit des Alterthums mit allen ihren ungeheuren Mährchen, dünkte ihm, wäre ihm nahe getreten, hätte ihn berührt, und ſein gewöhnliches Leben ſey auf ewig völlig entſchwunden. Seine Hand zitterte, ſein Geſicht glühte, ſeine Augen irrten umher, und ſcheuten ſich, den ihrigen zu begegnen. Er ſchwur ihr im Herzen Treue und feſte Kühnheit, er unternahm jegliche Gefahr, ihm ſchien es Kleinigkeit, das Gräßlichſte um ihrentwillen zu unternehmen. Er ſah im Geiſte Entführung und Verfolgung vor ſich, er flüchtete ſich ſchon in Gedanken zu ſeiner Genovefa in die unzugängliche Wüſte.

Wer hätte das gedacht, ſagte er zu ſich, als ich zuerſt den ſteinernen Fußboden dieſes Kloſters betrat, daß hier mein Leben einen neuen Anfang nehmen würde? daß

mir das gelingen könne, was ich für das Unmöglichste hielt?

Indem verſammelten ſich die Nonnen auf dem Chor, die Glocke ſchlug ihre Töne, die ihm in's Herz redeten, man ließ ihn allein, und der herzdurchdringende, einfache Geſang hob wieder an. Er konnte kaum athmen, ſo ſchienen ihn die Töne wie mit mächtigen Armen zu umfaſſen und ſich dicht an ſeine entzückte Bruſt zu drücken.

Als alles wieder ruhig war, als er ſich allein befand, nahm er den Brief wieder hervor, ſeine Hand zitterte, als er ihn erbrechen wollte, aber wie erſtaunte er, als er die Aufſchrift: An Ludovike, las! — Er ſchämte ſich vor ſich ſelber, er ſtand eine Weile tief nachſinnend, dann arbeitete er mit neuer Inbrunſt am Antlitz ſeiner Heiligen weiter, er konnte den Zuſammenhang nicht begreifen, alle ſeine Sinne verwirrten

ſich. Das Gemählde ſchien ihn mit ſeinen alten Verſen anzureden, Genovefa ihm ſeine Untreue, ſeinen Wankelmuth vorzuwerfen.

Es war Abend geworden, als er das Kloſter verließ. Er ging über den Kirchhof nach dem Felde zu, als ihm wieder die dumpfen Leyertöne auffielen. Der Alte kam auf ihn zu und nannte ihn bei Namen. Es war niemand anders als Florſtan.

Sternbald konnte ſich vor Erſtaunen nicht finden, aber jener ſagte: Sieh, mein Freund, dies iſt das menſchliche Leben, wir nahmen vor kurzem ſo wehmüthig Abſchied von einander, und nun treffiſt Du mich ſo unerwartet und bald wieder, und zwar als alten Mann. Sey künftig niemals traurig, wenn Du einen Freund verläſſeſt. Aber haſt Du nichts an Ludoviko abzugeben?

Sternbald ahndete nun den Zuſammenhang, mit zitternder Hand gab er ihm den Brief,

Brief, den er von der Nonne empfangen hatte. Floreſtan empfing ihn freudig. Als Franz ihn weiter befragte, antwortete er luſtig: Sieh, mein Freund, wir ſind jetzt auf Abentheuer, Ludoviko liebt ſie, ſie ihn, in wenigen Tagen will er ſie entführen, alle Anſtalten dazu ſind getroffen, ich führe bei ihm ein Leben wie im Himmel, alle Tage neue Gefahren, die wir glücklich überſtehn, neue Gegenden, neue Lieder und neue Geſinnungen.

Franz wurde empfindlich. Wie? ſagte er im Eifer, ſoll auch ſie ein Schlachtopfer ſeiner Verführungskunſt, ſeiner Treuloſigkeit werden? Nimmermehr!

Rudolf hörte darauf nicht, ſondern bat ihn, nur einen Augenblick zu verweilen, er müſſe Ludoviko ſprechen, würde aber ſogleich zurückkommen. Vor allen Dingen aber ſolle er dem Bildhauer Bolz nicht ein Wort davon entdecken.

Franz blieb allein und konnte sich über sich selbst nicht zufrieden geben, er wußte nicht, was er zu allem sagen solle. Er setzte sich unter einem Baume nieder, und Rudolf kam nach kurzer Zeit zurück. Hier, mein liebster Freund, sagte dieser, diesen Zettel mußt Du morgen Deiner schönen Heiligen übergeben, er entscheidet ihr Schicksal.

Wie? rief Franz bewegt aus, soll ich mich dazu erniedrigen, das herrlichste Geschöpf vernichten zu helfen? Und Du Rudolf kannst mit diesem Gleichmuthe ein solches Unternehmen beginnen? Nein, mein Freund, ich werde sie vor dem Verführer warnen, ich werde ihr rathen, ihn zu vergessen wenn sie ihn liebt, ich werde ihr erzählen, wie er gesinnt ist.

Sey nicht unbesonnen, sagte Florestan, denn Du schadest dadurch Dir und allen. Sie liebt ihn, sie zittert vor dem Tage ih-

rer Einkleidung, die Flucht iſt ihr freier Entſchluß, was geht Dich das übrige an? Und Ludoviko wird und kann ihr nicht niedrig begegnen. — Seit er ſie kennt, iſt er, möchte ich ſagen, durchaus verändert. Er betet ſie an, wie ein himmliſches, überirrdiſches Weſen, er will ſie zu ſeiner Gattin machen, und ihr die Treue ſeines Lebens widmen. Aber lebe wohl, ich habe keine Zeit zu verlieren, ſprich zum Bildhauer kein Wort, ich laſſe Dir den Brief, denn Du biſt mein und Ludoviko's Freund, und wir trauen Dir beide keine Schändlichkeit zu.

Mit dieſen Worten eilte Floreſtan fort, und Sternbald ging zur Stadt zurück. Er wich dem Bildhauer aus, um ſich nicht zu verrathen. Am folgenden Morgen erwartete er mit Herzklopfen die Gelegenheit, mit der er der ſchönen Nonne das Billet zuſtecken könne. Sie nahm es mit Erröthen, und

Augen zufielen und die langen ſchwarzen Wimpern einen luſtigen Schatten auf dem heißen Angeſichte bildeten; er ſang:

Kühle Schlummer, im Schatten
Der ernſten dämmernden Nacht,
Sie ſpricht den Müden zur Ruhe,
Und ſtreut und kocht ihre Blumen
Auf ſeine Lippe nieder.
Schlafe, ſchlafe ein,
Leiſe rauſchet der Hain,
Sanft um dich her.

Schwebt, ihr befleckten Gedanken,
Und ſcheut nicht die heilige Ruh,
Es kühlet der Abend die Wange,
Es ſtillet die brennende Sehnſucht,
Es löſchet die Thränen dem Auge zu.
Schlafe, ſchlafe ein,
Im dämmernden Schein,
Ich will dein Wächter ſeyn.

Murmelt fort ihr Wellchen,
Rauſche nur, du kühler Bach,

verbarg es im Busen. Über ihr lilienweißes Gesicht legte sich ein so holdes Schaamroth, ihre gesenkten Augen glänzten so hell, daß Franz ein vom Himmel verklärtes Wesen vor sich zu sehn glaubte. Sie schien nun ein Vertrauen zu Franz zu haben und doch seine Augen zu fürchten, ihre Majestät war sanfter und um so lieblicher. Franz war im innersten Herzen bewegt.

Die Zeit verging, die Arbeit am Gemählde nahte sich ihrer Vollendung. Bolz schien mit einem großen Unternehmen schwanger zu gehen, seinem Freunde Sternbald sich aber nicht ganz vertrauen zu wollen. An einem Morgen, als er wieder zum Mahlen ging, es war der letzte Tag seiner Arbeit, fand er das ganze Kloster in der größten Bewegung. Alle liefen unruhig durch einander, man suchte, man fragte, man erkundigte sich, die schöne Novize ward vermißt,

der Tag ihrer Einkleidung war ganz nahe. Sternbald ging schnell an seine Arbeit, sein Herz war unruhig, er war ungewiß, ob er sich etwas vorzuwerfen habe.

Wie freute er sich, als er nun das Gemählde vollendet hatte, als er wußte, daß er das Kloster nicht mehr zu besuchen brauche, in welchem die Schönheit nicht mehr war, die seine Augen nur zu gern aufgesucht hatten. Er erhielt von der Abtissin seine Bezahlung, betrachtete das Gemählde noch einmal, und ging dann über's Feld nach der Stadt zurück.

Er zitterte für seine Freunde, für die schöne Nonne; er suchte den Bildhauer auf, der aber nirgends anzutreffen war. Er verließ schon am folgenden Morgen die Stadt, um sich endlich Italien zu nähern, und Rom den erwünschten Ort zu sehn.

Gegen Mittag fand er am Wege den

Bildhauer Bolz liegen, der ganz entkräftet war. Franz erstaunte nicht wenig, ihn dort zu finden. Mit Hülfe einiger Vorüberwandernden brachte er ihn in's nahe Städtchen, er war verwundet, entkräftet und verblutet, aber ohne Gefahr.

Franz sorgte für ihn, und als sie allein waren, sagte Augustin: Ihr trefft mich hier, mein Freund, gewiß gegen Eure Erwartung an, ich hätte Euch mehr vertrauen, und mich früher Eurer Hülfe bedienen sollen, so wäre mir dies Unglück nicht begegnet. Ich wollte die Nonne, die man in wenigen Tagen einkleiden wollte, entführen, ich beredete Euch deshalb, Euch im Kloster dort zu verdingen. Aber man ist mir zuvorgekommen. In der verwichenen Nacht traf ich sie in Gesellschaft von zwei unbekannten Männern, ich fiel sie an und ward überwältigt. Ich zweifle nicht, daß es ein Streich von Rode-

rigo iſt, der ſie kannte, und ſie ſchon vor einiger Zeit rauben wollte.

Franz blieb einige Tage bei ihm, bis er ſich gebeſſert hatte, dann nahm er Abſchied, und ließ ihm einen Theil ſeines Geldes zur Pflege des Bildhauers zurück.

Drittes Kapitel.

Aus Florenz antwortete Franz seinem Freunde Sebastian folgendermaßen:

Liebster Sebastian!

Ich möchte zu Dir sagen: sey gutes Muths! wenn Du jetzt im Stande wärest, auf meine Worte zu hören. Aber leider ist es so beschaffen, daß wenn der andre uns zu trösten vermöchte, wir uns auch selber ohne weiteres trösten könnten. Darum will ich lieber schweigen, liebster Freund, weil überdies wohl bei Dir die trüben Tage vorübergegangen seyn mögen.

In jedem Falle, lieber Bruder, verliere nicht den Muth zum Leben, bedenke, daß die traurigen Tage eben so gewiß als die fröhlichen vorübergehen, daß auf dieser veränderlichen Welt nichts eine dauernde Stelle

hat. Das ſollte uns im Unglück tröſten und unſre übermüthige Fröhlichkeit dämpfen.

Wenn ich Dich doch, mein Liebſter, auf meiner Reiſe bei mir hätte! Wie ich da alles mehr und inniger genießen würde! Wenn ich Dir nur alles ſagen könnte, was ich lerne und erfahre, und wie viel Neues ich ſehe und ſchon geſehn habe! Es überſchüttet und überwältigt mich oft ſo, daß ich mich ängſtige, wie ich alles im Gedächtniß, in meinen Sinnen aufbewahren will. Die Welt und die Kunſt iſt viel reicher, als ich vorher glauben konnte. Fahre nur eifrig fort zu mahlen, Sebaſtian, damit Dein Name auch einmal unter den würdigen Künſtlern genannt werde, Dir gelingt es gewiß eher und beſſer, als mir. Mein Geiſt iſt zu unſtät, zu wankelmüthig, zu ſchnell von jeder Neuheit ergriffen; ich möchte gern alles leiſten, und darüber werde ich am Ende gar nichts thun können.

So iſt mein Gemüth auf's heftigſte von zwei neuen großen Meiſtern bewegt, vom venetianiſchen Titian, und von dem allerlieblichſten Antonio Allegri von Correggio. Ich habe, möcht' ich ſagen, alle übrige Kunſt vergeſſen, indem dieſe edlen Künſtler mein Gemüth erfüllen, doch hat der letztere auch beinahe den erſtern verdrängt. Ich weiß mir in meinen Gedanken nichts Holdſeligers vorzuſtellen, als er uns vor die Augen bringt, die Welt hat keine ſo liebliche, ſo vollreizende Geſtalten, als er zu mahlen verſteht. Es iſt, als hätte der Gott der Liebe ſelber in ſeiner Behauſung gearbeitet und ihm die Hand geführt. Wenigſtens ſollte ſich nach ihm keiner unterfangen, Liebe und Wolluſt darzuſtellen, denn keinem andern Geiſte hat ſich ſo das Glorreiche der Sinnenwelt offenbart.

Es iſt etwas Köſtliches, Unbezahlbares,

Göttliches, daß ein Mahler, was er in der Natur nur Reizendes findet, was ſeine Imagination nur veredeln und vollenden kann, uns nicht in Gleichniſſen, in Tönen, in Erinnerungen oder Nachahmungen aufbewahrt, ſondern es auf die kräftigſte und fertigſte Weiſe ſelber hinſtellt und giebt. Darum iſt auch in dieſer Hinſicht die Mahlerei die erſte und vollendetſte Kunſt, das Geheimniß der Farben iſt anbetungswürdig. Der Reiche, der Correggio's Gemählde, ſeine Leda, ſeine badenden ſchönſten Nymphen beſitzt, hat ſie wirklich, ſie blühen in ſeinem Pallaſt in ewiger Jugend, der allerhöchſte Reiz iſt bei ihm einheimiſch, wonach andre mit glühender Phantaſie ſuchen, was ſtumpfere mit ihren Sinnen ſich nicht vorſtellen können, lebt und webt bei ihm wirklich, iſt ſeine Göttin, ſeine Geliebte, ſie lächelt ihn an, ſie iſt gern in ſeiner Gegenwart.

Wie iſt es möglich, wenn man dieſe Bilder geſehn hat, daß man noch vom Colorit geringſchätzend ſprechen kann? Wer würde nicht von der Allmacht der Schönheit beſiegt werden, wenn ſie ſich ihm nackt und unverhüllt, ganz in Liebe hingegeben, zu zeigen wagte? — Das Studium dieſer himmliſchen Jugendgeiſter hat die große Zauberei erfunden, dies und noch mehr unſern Augen möglich zu machen.

Was die Geſänge des liebenden Petrarka wie aus der Ferne herüberwehen, Schattenbilder im Waſſer, die mit den Wogen wieder wegfließen, was Arioſt's feuriger Genius nur lüſtern und in der Ferne zeigen kann, wonach wir ſehen und es doch nicht entdecken können, im Walde fernab die ungewiſſeſten Spuren, die dunkeln Gebüſche verhüllen es, ſo ſehr wir darnach irren und ſuchen, alles das ſteht in der allerholdſelig-

ſten Gegenwart dicht vor uns. Es iſt mehr, als wenn Venus uns mit ihrem Knaben ſelber beſuchte, der Genuß an dieſen Bildern iſt die hohe Schule der Liebe, die Einweihung in die höchſten Myſterien, wer dieſe Gemählde nicht verehrt, verſteht und ſich an ihnen ergötzt, der kann auch nicht lieben, der muß nur gleich ſein Leben an irgend eine unnütze, mühſelige Beſchäftigung wegwerfen, denn ihm iſt es verborgen, was er damit anfangen kann.

Eine Zeichnung mag noch ſo edel ſeyn, die Farbe bringt erſt die Lebenswärme, und iſt mehr und inniger, als der körperliche Umfang der Bildſäule.

Ich hätte mich glücklich geſchätzt, wenn ich dieſen Allegri noch im Leben angetroffen hätte, aber er iſt geſtorben. Er ſoll ein dürftiges, unbekanntes Leben geführt haben. Seine Phantaſie, die immer in Liebe ent-

Schöne Liebesphantasien
Erwachen in den Melodien,
Zarte Träume schwimmen nach
Durch den flutenden Hain
Schwärmen goldne Bienelein
Und sammeln zum Schlummer dich ein.

III.

Wie Peter die schöne Magelone verließ.

Peter war durch seinen Gesang beinahe auch etwas schläfrig geworden, er ermunterte sich aber wieder und betrachtete das schöne Angesicht der schönen Magelone, die im Schlafe süß lächelte. Dann sah er über sich und bemerkte wie sich eine Menge schöner und zarter Vögel über ihm in den Zweigen versammelten, die nicht scheu thaten, sondern hin und her hüpften, auch zuweilen auf den kleinen Grasplatz zu ihm hinunter kamen.

brannt war, hat ihn gewiß dafür entſchädigt. Auch in ſeinen geiſtlichen Compoſitionen ſpiegelt ſich eine liebende Seele, der Gürtel der Venus iſt auch hier verborgen, und man weiß immer nicht, welche ſeiner Figuren ihn heimlich trägt. Auge und Herz bleiben gern verweilend zurückgezogen; der Menſch fühlt ſich bei ihm in der Heimath der glücklichſten Poeſie, er denkt: ja, das war es, was ich ſuchte, was ich wollte und es immer zu finden verzweifelte. Vulkan's künſtliches Netz zieht ſich unzerreißbar um uns her, und ſchließt uns eng und enger an Venus, die vollendete Schönheit an.

Es herrſcht in ſeinen Bildern nicht halbe Lüſternheit, die ſich verſtohlen und ungern zu erkennen giebt, die der Mahler errathen läßt, der ſich gleich darauf gern wieder zurückzöge; um viel zu verantworten zu haben, ſich aber auch wirklich zu verantwor-

ten; es iſt auch nicht gemeine Sinnlichkeit, die ſich gegen den edlern Geiſt empört, um ſich nur bloßzuſtellen, um in frecher Schande zu triumphiren, ſondern die reinſte und hellſte Menſchheit, die ſich nicht ſchämt, weil ſie ſich nicht zu ſchämen braucht, die in ſich ſelbſt durchaus glückſelig iſt. Es iſt, ſo möcht' ich ſagen, der Frühling, die Blüthe der Menſchheit: alles im vollen, ſchwelgenden Genuß, alle Schönheit emporgehoben in vollſter Herrlichkeit, alle Kräfte ſpielend und ſich übend im neuen Leben, im friſchen Daſeyn. Herbſt iſt weit ab, Winter iſt vergeſſen, und unter den Blumen, unter den Düften und grünglänzenden Blättern wie ein Mährchen, von Kindern erfunden.

Es iſt, als wenn ich mit der weichen, ermattenden und doch erfriſchenden Luft Italiens eine andre Seele einzöge, als wenn mein inneres Gemüth auch einen ewigen

Frühling hervortriebe, wie er von außen um mich glänzt und ſchwillt und ſich treibend blüht. Der Himmel hier iſt faſt immer heiter, alle Wolken ziehn nach Norden, ſo auch die Sorgen, die Unzufriedenheit. O, liebſter Bruder, Du ſollteſt hier ſeyn, die Harfenſtimmen der Geiſter, die Blumenhände der unſichtbaren Engel würden auch Dich berühren und heilen.

In wenigen Tagen reiſe ich nach Rom. Ein verſtändiger Mann, der die Kunſt über alles liebt, iſt mein Begleiter, er und ſeine junge ſchöne Frau reiſen ebenfalls nach Rom. Er heißt Caſtellani.

Ich habe mancherlei unterdeſſen gearbeitet, womit ich aber nicht ſonderlich zufrieden bin: doch erleichtert mir mein Verdienſt die Reiſe. Laß es mir doch niemals an Nachrichten von Dir mangeln. Lebe wohl, liebe immer wie ſonſt

Deinen Franz Sternbald.

Als Franz dieſen Brief geendigt hatte, nahm er ſeine Zitter und ſpielte darauf, wodurch er bewegt ward, folgende Verſe niederzuſchreiben:

Der Frühling.

Die liebe Erde hat ihr Winterkleid abgelegt,
Die Hügel ihrer Bruſt ſind ſchon durch Liebe bewegt,
Die Finſterniß, die Wolken ſind dahin,
Sie hat nun einer Braut, oder jungen Witwen Sinn.
Ihr ſchöner Leib iſt um und um geſchmückt,
Mit tauſend Blumen ſchön auf ihrem Gewande geſtickt,
Ihr bunter Rock iſt vom kunſtreichen April gewebt,
Der durch und durch mit hellen, glänzenden Farben lebt.
Hier Lilien weiß, dort Roſen röthlich ſeyn,
Und goldne Blumen machen blanken Schein,
Und flimmern unter ſilberne hinein,
Als ſollt' die Erd' ein Sternenhimmel ſeyn.
Wie Augen ſehen blaue Blumen her,
Wie Lippen rufen rothe Blüthen dort,

Ich wandle durch ein duftend, farbend Meer,
Die Herrlichkeit winkt mir von Ort zu Ort.
Ich höre Vöglein um mich singen,
Die mit dem Stimmlein klar der Liebsten Grüße
bringen.
So schwingt Gesang sich durch den süßen Duft,
Im Wohllaut zittert warme Frühlingsluft,
Vom Berge her die Winde leutselig spielen
Und scherzend in den Blumenbeeten wühlen.

O süße Frühlingszeit!
Der Blumen Bringerin,
Der Liebe Führerin,
Der Erde Schmückerin,
Wie herrlich Deine Hallen weit und breit!

Du pflegst das Blumenkind,
Hast Liebe an der Hand,
Geschmückt mit Rosenband,
Sie wird von uns erkannt
Und jeder liebend nur auf Küsse sinnt.

Viertes Kapitel.

Franz blieb länger in Florenz, als er ſich vorgenommen hatte, ſein neuer Freund Caſtellani ward krank, und Sternbald war gutherzig genug, ihm Geſellſchaft zu leiſten, da jener zu Florenz faſt ganz fremde war. Er konnte den Bitten ſeiner jungen Frau, der freundlichen Lenore, ſich nicht widerſetzen, und da er in Florenz für ſeine Kunſt noch genug zu lernen fand, ſo gereute ihn auch dieſer Abſchub nicht.

Es ereignete ſich auſſerdem noch ein ſonderbarer Vorfall. Es fügte ſich ofe, daß er bei ſeinen Beſuchen ſeinen Freund nicht ſprechen konnte, Lenore war dann allein, und noch ehe er es bemerken konnte, war er an ſie gefeſſelt. Er kam bald nur, um ſie zu ſehn. Lenore ſchien gegen Franz ſehr gefällig, ihre ſchalkhaften Augen ſahen ihn

immer luſtig an, ihr muthwilliges Geſpräch war immer belebt. An einem Morgen entdeckte ſie ihm unverholen, daß Caſtellani nicht mit ihr verheirathet ſey, ſie reiſe, ſie lebe nur mit ihm, in Turin habe ſie ihn kennen gelernt, und er ſey ihr damals liebenswürdig vorgekommen. Franz war ſehr verlegen, was er darauf ſollte; ihn entzückte der leichte, flatterhafte Sinn dieſes Weibes, obgleich er ihn verdammen mußte, ihre Geſtalt, ihre Freundlichkeit gegen ihn. Sie ſahen ſich öfter und waren bald einverſtanden; Franz machte ſich Vorwürfe, aber er war zu ſchwach, dies Band wieder zu zerreißen.

Es gelang ihm, mit einem Mahler in Florenz in Bekanntſchaft zu gerathen, der niemand anders war, als Franz Ruſtici, der damals in dieſer Stadt und Italien in großem Anſehn ſtand. Dieſer verſchaffte ihm

ein Bild zu mahlen, und ſchien an Sternbald Antheil zu nehmen. Sie ſahen ſich öfter, und Franz ward in Ruſtici's Freundſchaft aufgenommen.

Dieſer Mahler war ein luſtiger, offener Mann, der ernſt ſeyn konnte, wenn er wollte, aber immer für leichten Scherz Zeit genug übrig behielt. Franz beſuchte ihn oft, um von ihm zu lernen und ſich an ſeinen ſinnreichen Geſprächen zu ergötzen. Ruſtici war ein angeſehener Mann in Florenz, aus einer guten Familie, der bei Andrea Verocchio und dem berühmten Leonard da Vinci ſeine Kunſt erlernt hatte. Franz bewunderte den großen Ausdruck an ſeinen Bildern, die wohl überdachte Compoſition.

Nachdem ſich beide oft geſehn hatten, ſagte Ruſtici an einem Tage zu Sternbald: Mein lieber deutſcher Freund, beſucht mich am künftigen Sonnabend in mei-

nem Garten vor dem Thore, wir wollen dort luſtig mit einander ſeyn, wie es ſich für Künſtler ziemt. Wir machen oft eine fröhliche Geſellſchaft zuſammen, zu der der Mahler Andrea gehört, den Ihr kennt, und den man immer del Sarto von ſeinem Vater her zu nennen pflegt; dieſer wird auch dort ſeyn. Die Reihe, einen Schmaus zu geben, iſt nun an mich gekommen. Ihr mögt auch Eure Geliebte mitbringen, denn wir wollen tanzen, lachen und ſcherzen.

Wenn ich nun keine habe, die ich mitbringen kann, antwortete Franz.

O, mein Freund, ſagte der Florentiner, ich würde Euch für keinen guten Künſtler halten, wenn es Euch daran fehlen ſollte. Die Liebe iſt die halbe Mahlerei, ſie gehört mit zu den Lehrmeiſtern in der Kunſt. Vergeßt mich nicht, und ſeyd in meiner Geſellſchaft recht fröhlich.

Franz verließ ihn. Caſtellani war nach Genua gereiſt, um dort einen Arzt, ſeinen Freund, zu ſehn, ſeine Geliebte war in Florenz zurückgeblieben. Franz bat um ihre Geſellſchaft auf den kommenden Schmaus, die ſie ihm auch zuſagte, da ſie ſich wenig um die Reden der Leute kümmerte.

Der Tag des Feſtes war gekommen. Lenore hatte ihren ſchönſten Putz angelegt, und war liebenswürdiger, als gewöhnlich. Franz war zufrieden, daß ſie Aufmerkſamkeit und Flüſtern erregte, als er ſie durch die Straßen der Stadt führte. Sie ſchien ſich auch an ſeiner Seite zu gefallen, denn Franz war jetzt in der blühendſten Periode ſeines Lebens, ſein Anſehn war munter, ſein Auge feurig, ſeine Wangen roth, ſein Schritt und Gang edel, beinahe ſtolz. Er hatte die Demuth und Schüchternheit faſt ganz abgelegt, die ihn bis dahin immer noch als einen

Das ergötzte den Peter, daß gleichsam die unvermuthenden Kreaturen an der schönen Magelone ein Wohlgefallen bezeigten. Da sah er aber in dem Baume einen schwarzen Raben sitzen und dachte bei sich: wie kommt doch dieser häßliche schwarze Vogel in die Gesellschaft dieser bunten Thierchen, es kommt mir nicht anders vor, als wenn sich ein grober ungeschlachter Knecht unter edle Ritter eindringen wollte.

Ihm däuchte, als wenn Magelone mit Bangigkeit Athem holte, er schnürte sie daher etwas auf und ihr weißer schöner Busen trat aus den verhüllenden Gewändern hervor. Peter war über die unaussprechliche Schönheit entzückt, er glaubte im Himmel zu seyn und alle seine Sinne wandten sich um, er konnte es nicht satt werden, seine Augen zu weiden und sich in dem Glanze zu berauschen. Mit jedem Athemzug hob sich die zarte Brust

Fremden kennbar machte. Er gerieth nun nicht mehr so, wie sonst, in Verlegenheit, wenn ein Mahler seine Arbeiten lobte, weil er sich auch daran mehr gewöhnt hatte.

Sternbald fand schon einen Theil der Gesellschaft versammelt, die ganz aus jungen Männern und Mädchen oder schönen Frauen bestand. Er grüßte den Meister Andrea freundlich, der ihn schon kannte, und der ihm mit seiner gewöhnlichen leichtsinnigen und doch blöden Art dankte. Man erwartete den Wirth, von dem sein Schüler Bandinelli erzählte, daß er nur noch ein fertiges Gemählde in der Stadt nach dem Eigenthümer gebracht habe, und eine ansehnliche Summe dafür empfangen werde.

Der Garten war anmuthig mit Blumengängen geschmückt, mit schönen grünen Rasenplätzen dazwischen und dunkeln, schattigen Gängen. Das Wetter war schön, ein

erfrischender Wind spielte durch die laue Luft, und erregte ein sietes Flüstern in den bewegten Bäumen. Die großen Blumen dufteten, alle Gesichter waren fröhlich.

Francesko Rustici kam endlich, nachdem man ihn lange erwartet hatte, er näherte sich der Gesellschaft freundlich, und hatte das kleine Körbchen in der Hand, in dem er immer seine Baarschaft zu tragen pflegte. Er grüßte alle höflich, und bewillkommte Franz vorzüglich freundschaftlich. Andrea ging aufgeräumt auf ihn zu, und sagte; Nun, Freund, Du hast noch vorher ein ansehnliches Geschäft abgemacht, lege Deinen Schatz ab, der Dir zur Last fällt, vergiß Deine Mahlereien, und sey nun ganz mit uns fröhlich.

Francesko warf lachend den leeren Korb in's Gebüsch, und rief aus: O, mein Freund, heute fallen mir keine Geldsummen zur Last, ich habe nichts mehr.

Du biſt nicht bezahlt worden? rief Andrea aus, ja, ich kenne die vornehmen und reichen Leute, die es gar nicht wiſſen und nicht zu begreifen ſcheinen, in welche Noth ein armer Künſtler gerathen kann, der ihnen nun endlich ſeine fertige Arbeit bringt, und doch mit leeren Händen wieder zurückgehn muß. Ich bin manchmal ſchon ſo böſe geworden, daß ich Pinſel und Pallette nachher in den Winkel warf und die ganze Mahlerkunſt verfluchte. Sey nicht böſe darüber, Franceſko, Du mußt Dich ein Paar unnütze Gänge nicht verdrießen laſſen.

Er iſt bezahlt, ſagte ein junger Mann, der mit dem Mahler gekommen war.

Und wo hat er denn ſein Geld gelaſſen? fragte Andrea verwundert.

Ihr kennt ja ſeine Art, fuhr jener fort, wie er keinen Armen vor ſich ſehn kann, ohne ihn zu beſchenken, wenn er Geld bei

ſich hat. Kaum ſahen ſie ihn daher heute aus dem Pallaſt kommen und ſeinen bekannten Korb an ſeinem Arm, als ihm auch alle Bettler folgen, die mit ſeiner Gutherzigkeit bekannt ſind. Er gab jedem reichlich, und nahm es nicht übel, daß einige darunter waren, denen er erſt geſtern gegeben hatte; als ich es ihm heimlich ſagte, antwortete er lachend: mein Freund, ſie wollen aber heute wieder eſſen. Ein alter Mann ſtand von der Seite und ſah dem Austheilen zu, er heftete die Augen aufmerkſam auf den Korb, und ſeufzte für ſich: Ach Gott, wenn ich doch nur das Geld hätte, das in dieſem Korbe iſt! Franceſko hatte es unvermuthetermeiſe gehört. Er geht auf den Alten zu, und frägt, ob es ihn glücklich machen würde? O, mich und meine Familie, ruft jener, aber ſeyd nicht böſe, ich dachte nicht, das Ihr es hören würdet. — Sogleich kehrt mein lau-

niger Francesko den ganzen Korb um, und schüttet ihm dem alten Bettler in seine lederne Mütze, geht davon, ohne auch nur den Dank abzuwarten.

Ihr seyd ein edler Mann! rief Sternbald aus.

O, Ihr irrt, sagte der Mahler, es ist gar nichts Besonders, ich kann den Armen nicht sehn, er jammert mich, und so gebe ich ihm wenigstens, da ich nicht mehr thun kann. Bei diesem Alten fiel mir ein, wie manche unnütze Ausgaben ich in meinem Leben schon gemacht hätte, wie wenig ich aufopfre, wenn ich mir eine Tapete oder ein kostbares Hausgeräth versage. Ich dachte: wenn Du nun kein Geld bekommen, wenn Du das Gemählde gar nicht gemahlt hätteſt? Ich sah Kinder und seine alte zerlumpte Gattin in Gedanken vor mir, die mit so heißer Sehnsucht seine Rückkehr erwarteten.

Aber wenn Du ſo handeln willſt, ſagte Andrea, ſo kannſt Du Deinem Geben gar keinen Einhalt thun.

Das iſt es eben, was mich betrübt, fuhr Ruſtici fort, daß ich meine Gutherzigkeit einſchränken muß, daß alles, was wir an Wohlthaten thun können, nichts iſt, weil wir nicht immer, weil wir nicht alles geben können. Es iſt eine ſonderbare Fügung des Schickſals, daß Überfluß und Pracht und drückender Mangel dicht neben einander beſtehn müſſen, die Armuth auf Erden kann niemals aufgehoben werden, und wenn alle Menſchen gleich wären, müßten ſie alle betteln, und keiner könnte geben. Das allein tröſtet mich auch oft darüber, wenn mir einfällt, daß ich mich bei meiner Kunſt wohl befinde, indeſſen andre, die weit härtere Arbeiten thun, die weit fleißiger ſind, Mangel leiden müſſen. Hier iſt auf Erden See und

Weltmeer, hier ſtrömen große Flüſſe, dort leiden die heißen Ebenen, die wenigen Pflanzen erſterben aus Mangel am nöthigen Waſſer. Einer ſoll gar nicht dem andern nützen, jedes Weſen in der Natur iſt um ſein ſelbſt willen da. — Doch, wir müſſen über das Geſpräch nicht unſers Gaſtmahls vergeſſen.

Er verſammelte hierauf die Geſellſchaft. Ein ſchöner Knabe ging mit einem Korbe voll großer Blumenkränze herum, jeder mußte einen davon nehmen und ihn ſich auf die Stirn drücken. Nun ſetzte man ſich um einen runden Tiſch, der auf einem ſchattigen kühlen Platze im Garten gedeckt war, an allen Orten ſtanden ſchöne Blumen, die Speiſen wurden aufgetragen. Die Geſellſchaft nahm ſich ſehr mahleriſch aus, mit den großen, vollen, bunten Kränzen, jeder ſaß bei ſeiner Geliebten. Wein ward herumgegeben, aus den Gebüſchen erſchall-

ten Instrumente von unsichtbaren Musikanten.

Rustici stand auf, und nahm ein volles Glas: Nun zuerst, rief er aus, dem Stolze von Toskana, dem größten Manne, den das florentinische Vaterland hervorgebracht hat, dem großen Michael Agnolo Buonarotti! — Alle stießen an, alle ließen ihr »Er lebe!« ertönen.

Schade, sagte Andrea, daß unser wahnsinnige Camillo uns verlassen hat, und jetzt in Rom herumwandert, er würde uns eine Rede halten, die sich gut zu dieser Gelegenheit schickt.

Muntre Trompeten ertönten zu den Gesundheiten, und Flöten mit Waldhörnern gemischt klangen, wenn sie schwiegen, vom entfernten Ende des Gartens. Die Schönen wurden erheitert, sie legten nun auch den Schleier ab, sie lös'ten die Locken aus ihren

Feſſeln, der Buſen war bloß. Franz ſagte: Nur ein Künſtler kann die Welt und ihre Freuden auf die wahre und edelſte Art genießen, er hat das große Geheimniß erfunden, alles in Gold zu verwandeln. In Italien iſt es, wo die Wolluſt die Vögel zum Singen antreibt, wo jeder kühle Baumſchatten Liebe duftet, wo es dem Bache in den Mund gelegt iſt, von Wonne zu rieſeln und zu ſcherzen. In der Fremde, im Norden iſt die Freude ſelbſt eine Klage, man wagt dort nicht, den vorüberſchwebenden Engel bei ſeinen großen goldenen Flügel herunterzuziehn.

Ein Mädchen gegenüber nahm den Blumenſtrauß von der weißen Bruſt, und warf ihn Franzen nach den Augen, indem ſie ausrief: Ihr ſolltet ein Dichter ſeyn, Freund, und kein Mahler, dann ſolltet Ihr lieben, und Euch täglich in einem neuen Sonnette hören laſſen.

Nehmt

Nehmt mich zu Eurem Geliebten an, rief Sternbald aus, so mögt Ihr mich vielleicht begeistern. Diese Blumen will ich als ein Andenken an Eure Schönheit aufbewahren.

Sie welken, sagte jene, der liebliche Brunnquell, aus dem ihr Duft emporsteigt, versiegt, sie fallen zusammen, sie lassen die Häupter sinken, und freilich vergeht alles, so, was schön genannt wird.

Franz war von der wundervollen Versammlung, von den Blumen, den schönen Mädchen, Musik und Wein begeistert, er stand auf und sang:

Warum klagen, daß die Blume sinkt
Und in Asche bald zerfällt:
Daß mir heut ein lüstern Auge winkt
Und das Alter diesen Glanz entstellt.

Ihm mit allen Kräften nachzuringen,
Fest zu halten unsrer Schönen Hand, —

und ſank wieder, der Ritter vergaß nun die ganze Natur und fühlte es, daß er Magelonen noch nie ſo geliebt habe, daß er noch niemals ſo glücklich geweſen ſei. Zwiſchen den Brüſten verſteckt bemerkte er einen rothen Zindel, er war neugierig zu erfahren was es ſeyn möchte, er nahm ihn und wikkelte ihn auseinander. Da fand er die drei koſtbaren Ringe, die er ſeiner Geliebten geſchenkt hatte und er war innig gerührt, daß ſie ſie ſo liebevoll und ſorgfältig aufhob. Er wickelte ſie wieder ein und legte ſie neben ſich in das Gras, aber plözlich flog der Rabe vom Baume herab und ſtahl den Zindel hinweg, weil er ihn für ein Stük Fleiſch anſah. Peter erſchrak ſehr und beſorgte, daß Magelone unwillig werden möchte, wenn ihr beim Erwachen die Ringe fehlten. Er legte ihr alſo ſorgfältig ſeinen Mantel unters Haupt zuſammen, und ſtand leiſe auf um

Ja, die Liebe leiht die mächt'gen Schwingen
Von Vergänglichkeit, sie knüpft das Band.

Sagt, was wäre Glück, was Liebe?
Keiner betete zu ihr
Wenn sie ewig bei uns bliebe,
Schonheit angesessilt hier.

Aber wenn auch keine Trennung droht,
Eifersucht und Ungestüme schweigen,
Alle sich der Liebe neigen,
Fürchten gleich Geliebte keinen Tod —

Ach! Vergänglichkeit knüpft schon die Ketten,
Denen kein Entrinnen möglich bleibt,
Lieb' und Treue können hier nicht retten,
Wenn die harte Zeit Gesetze schreibt.

Darum geizen wir nach Küssen,
Beugen Schönen unser Knie,
Winke, Lippen, Lächeln grüßen
Allzuoft zur Freude nie.

Als er geendigt hatte, schämte er sich seines Rausches, und Rustici rief aus: Seht, meine Landsleute, da einen Deut-

schen, der uns Italiener beschämt! Er wird uns alle unsre Schönen abtrünnig machen.

Andrea sagte: Ein Glück, daß ich noch Bräutigam bin, für meine Frau würd' ich sehr besorgt seyn. Aber seht ihn nur an, jetzt sitzt er so ernsthaft da, als wenn er auf eine Leichenrede dächte. Mir fällt dabei mein Lehrer Piero di Cosimo ein, der immer von so vielen recht trübseligen Gedanken beunruhigt wurde, der sich vor dem Tode über alle Maaßen fürchtete, der sich unter sonderbaren Phantomen abängstigte, und sich doch wieder an recht reizenden, ja ich möchte beinahe sagen, leichtfertigen Phantasieen ergötzte.

Rustici sagte: Er war gewiß eins der seltsamsten Gemüther, die noch auf Erden gelebt haben, seine Bilder sind zart und vom Geiste der Wollust und Lieblichkeit beseelt, und er saß, gleich einem Gefan-

genen, in sich selber eingeschlossen, seine Hand nur ragte aus dem Kerker hervor, und hatte keinen Theil an seinem übrigen Menschen. Seine Kunst lustwandelte auf grüner Wiese, indem seine Phantasie den Tod herbeirief, und tolle, schwermüthige Maskeraden erfand.

Das Gespräch der Mahler ward hier unterbrochen, denn die Mädchen und jungen Leute sprachen von allerhand lustigen Neuigkeiten aus der Stadt, wodurch die Sprechenden überstimmt wurden. Das lebhafte Mädchen, das Laura hieß, erzählte von einigen Nachbarinnen aus der Stadt überaus fröhliche Geschichten, die keiner als Franz anstößig fand. Er saß ihren schwarzen Augen gegenüber, die ihn unablässig verfolgten, bei jeder lebhaften Bewegung, wenn sie sich vorüberbog, machte sie den schönsten Busen sichtbarer, ihre Arme wurden ganz frei,

und zeigten die weißeſte Rundung. — Lenore ward etwas eiferſüchtig, und entblößte ihre Arme, um ſie mit denen ihrer Gegnerin zu vergleichen, die übrigen Mädchen lachten.

Mit jeder Minute ward das Geſpräch munterer. Man ſchlug einen Geſang vor, die ſanftern Inſtrumente ſollten ihn begleiten, und Lenore und Laura recitirten ein damals bekanntes Wechſelliedchen.

Lenore.

Von mir will der Geliebte ziehen,
Deine ſüßen Augen haben die Treu gefangen,
Die treuſte Treu und ſein-Verlangen
Will Deiner Schönheit nur entglühen.
Was blühen
Mir Blumen nun, ein laſt'ger Schwarm,
Ich bin im innerſten Herzen arm.

Laura.

Sein Blick ſchweift durch die leere Weite,
Von Sehnſucht wird er fortgeführet,

Er will gewinnen und verlieren,
Ich Arme bin zu geringe Beute,
Ach leite
Die treuſte Treu, den holden Blick
In Dein holdſelig's Reich zurück.

Lenore.

Wenn erſt der Fuß zum Tanz ſich hebet,
Wenn ſchöne Knie mit Bändern prangen,
Sich leicht die vollen Hüften ſchwangen,
Das Mädchen leicht wie Welle ſchwebet,
Dann lebet
Die treuſte Treu für Dich allein,
Zieht fort und läßt mir meine Pein.

Laura.

Er ſieht nach Deines Buſens Glänzen,
Der lockend ihm entgegen reget,
Sein innerſtes Gemüth beweget,
Vergiſſet mich mit allen Tänzen,
Mit Kränzen
Aus meiner Lieb' kommt er zurück,
Die treuſte Treu zu Deinem Glück.

Beide.

Was neiden
Wir beiden
Die Freuden
Der andern?
Es wandern
Die Triebe
Bald ferne,
Die Sterne
Der Liebe
Bald nahe.
Wer sahe
Der Liebe Kronen
Bei Treue wohnen?
Wir wollen uns beide des Glückes freun,
In Zwietracht nimmer uns entzweien,
Durch Neid die Wonne nicht entweihn.
Die Küsse
So süße
Umarmen,
Erwarmen
Am Herzen,
Das Scherzen
Die Eide, die Grüße,

Das Winken, die Küſſe,
Ich gönne ſie Dir,
Wir lieben ihn beide,
Es brennt die Freude
Nur heller allhier,
Damit er nicht ſcheide
Und beide
Mit Zürnen vermeide
Beglücken mit Eintracht den Lieblichſten wir.

Die Mädchen ſangen dieſen lebhaften Wettgeſang mit einer unausſprechlichen Anmuth, jede Bewegung ihrer Mienen, jedes Winken ihrer Augen war lüſtern und verführeriſch: die ganze Tafel klatſchte, als ſie geendigt hatten, der junge Mann, der Laura zum Feſte geführt hatte, wurde verdrüßlich und einſilbig. Der Strom der Freude nahm ihn aber bald wieder mit.

Andrea und Franceſko hatten ſich abſeits unter einen Baum geſetzt, und führten ein ernſthaftes Geſpräch; beide waren von

Wein begeiſtert. Du verſtehſt mich nicht, ſagte Ruſtici mit vielem Eifer, der Sinn dafür iſt Dir verſchloſſen, ich gebe aber darum doch meine Bemühungen nicht auf. Glaube nur, mein Beſter, daß zu allen großen Dingen eine Offenbarung gehört, wenn ſie ſich unſern Sinnen mittheilen ſollen, ein Geiſt muß plötzlich herabſteigen, der unſern Geiſt mit ſeinem fremden Einfluß durchdringt. So iſt es auch mit der erhabenen Kunſt der Alchymie beſchaffen.

Es iſt und bleibt immer unbegreiflich, ſagte der langſamere Andrea, daß Du durch Zeichen und wunderbare, unverſtändliche Verbindungen ſo viel ausrichten willſt.

Laß mich nur erſt zum Ende kommen, eiferte Francesko, ſo ſind dieſe Verbindungen nicht mehr wunderbar, ſo erſcheint alles einfach und klar vor unſern Augen. Die anſcheinende Verwirrung muß uns nur nicht

abſchrecken, es iſt die Ordnung ſelbſt, die in dieſen Buchſtaben, in dieſen unverſtändlichen Hieroglyphen uns gleichſam ſtammelnd oder wie aus der Ferne anredet. Treten wir nur dreiſt näher hinzu, ſo wird jede Sylbe deutlicher, und wir verwundern uns denn nur darüber, daß wir uns vorher verwundern konnten. Ein guter Geiſt hat dem Sternbald eingegeben, zu ſagen, daß ſich alles unter der Hand des Künſtlers in Gold verwandle. Wie ſchwierig iſt der Anfang zu jeglicher Kunſt! Und wird nicht alles in dieſer Welt verwandelt und aus unkenntlichen Maſſen zu fremdartigen Maſſen erzogen? Warum ſoll es mit den Metallen anders ſeyn? Schweben nicht über die ganze Natur wohlthätige Geiſter, die nur Seltſamkeiten aushauchen, nur in einer Atmosſphäre von Unbegreiflichkeiten leben, und ſo wie der Menſch alles ſich gleich oder ähnlich

macht, ſie eben ſo alle Elemente umher, wenn ſie noch ſo feindſelig ſind, noch ſo träge in der Alltäglichkeit ſich herumbewegen, anrühren und in Wunder umſchaffen. An dieſe Geiſter müſſen wir glauben, um auf ſie zu wirken; Du mußt der Begeiſterung beim Mahlen vertrauen, und Du weißt nicht, was ſie iſt, woher ſie kömmt, die Geiſteratmoſſphäre umweht Dich und es geſchieht: — mit unſerm innerlichen Seelenothem müſſen wir jene Geiſterwelt herbeiſaugen, unſer Herz muß ſie magnetiſch an ſich reißen, und ſiehe, ſie muß ihrer Natur nach, durch ihre bloße Gegenwart das unbegreifliche Wunder wirken.

Andrea wollte etwas antworten, als die Trompeten laut ertönten, und ihr ſonderbares Geſpräch unterbrachen. Ihr ſeyd, ſagte die ſchalkhafte Laura, nach unſerm Geſange ſehr ernſthaft geworden, das war nicht unſre Abſicht.

zu ſehn, wo der Vogel mit den Ringen blei-
ben würde. Der Rabe flog vor ihm her und
Peter warf nach ihm mit Steinen, in der
Meinung ihn zu tödten, oder ihn wenig-
ſtens zu zwingen, ihren Raub wieder fallen
zu laſſen. Aber der Vogel flog immer wei-
ter und Peter verfolgte ihn unermüdet, aber
keiner von den Steinwürfen wollte den Ra-
ben treffen. So war ihm Peter ſchon eine
ziemliche Weile gefolgt und er kam jetzt an
das Meerufer. Nicht weit vom Ufer ſtand
im Meere eine ſpitze Klippe, auf dieſe ſetzte
ſich der Rabe und Peter warf von neuem
nach ihm mit Steinen, der Vogel ließ end-
lich den Ring fallen und flog mit lautem
Geſchrei davon. Peter ſah den Ring nicht
weit vom Ufer im Meere ganz unterſchwim-
men, er ging am Ufer hin und her um et-
was abzuwarten, wo auf er die wenigen
Schritte in's Waſſer hinaus gehen könne. Er

Verzeiht, antwortete der freundliche Ruſtici, ich kann meine Natur nicht immer ganz beherrſchen, und alle ſüßen Töne der Inſtrumente und der Sängerin ziehen ſie zur Melancholie. Ich habe mich oft gefragt: woher? warum? aber ich kann mir ſelber keine Rechenſchaft geben.

Ihr werdet vielleicht dadurch an trübſelige Gegenſtände erinnert, ſagte Laura.

Nein, das iſt es nicht, fuhr der Mahler fort, ſondern mir iſt im Gegentheil innerlich dann ſehr wohl, meine Freude, die wie ein gefangener Adler in Ketten geſeſſen hat, ſchlägt nun mit einemmale die muntern, tapfern Schwingen aus einander. Ich fühle, wie die Kette zerreißt, die mich noch an der Erde hielt, über die Wolken hinaus, über die Bergſpitzen hinüber, der Sonne entgegen mein Flug gewendet. Aber nun verlieren ſich unter mir die Farben, und die Abwech-

ſelungen und Abſonderungen der bunten Welt. Ich bin frei, aber die Freiheit genügt mir nicht, ich kehre zurück und reiße mich von neuem empor. Es iſt, als wenn Stimmen mich erinnerten, daß ich ſchon einſt viel glücklicher geweſen ſey, und daß ich auf dieſes Glück von neuem hoffen müſſe. Die Muſik iſt es nicht ſelbſt, die ſo zu mir ſpricht, aber ich höre ſie wie abgebrochene Laute aus einer ehemaligen verlornen Welt, die ganz und durchaus nur Muſik war, die nicht Theile, Abgeſonderheit hatte, ſondern wie ein einziger Wohllaut, lauter Biegſamkeit und Glück dahinſchwebte, und meinen Geiſt auf ihren weichen Schwanenfedern trug, ſtatt daß er auch jetzt noch auf den ſüßeſten Tönen wie auf Steinen liegt, und ſein Unglück fühlt und beklagt.

So iſt Euch nicht zu helfen, phantaſtiſcher lieber Mahler und Freund, ſagte Laura

lachend, indem sie ihm die weiße Hand reichte, die er ehrerbietig küßte. Dann drehte sie sich von ihm, und sprach im Getümmel der übrigen Mädchen umher, sie hatten beschlossen, daß sie nun, da es kühl geworden war, einen muntern Tanz aufführen wollten, wie ihn die fröhlichen Landleute in Italien zu tanzen pflegen.

Der Tanz ging vor sich, aber Sternbald und Lenore blieben zurück, weil er es nicht wagen mochte, diese leichten, schnellen und ihm ungewöhnlichen Bewegungen mitzumachen, um die übrigen nicht durch seine Ungeschicklichkeit zu verwirren. Laura tanzte von allen am zierlichsten, ohne alle Bemühung gelangen ihr die schwierigsten Stellungen und die schnellsten Veränderungen. Franz ergötzte sich an den leichten, flatternden Gewändern, an den schön verschlungenen Figuren. Die zierlichsten Füße schwebten, trip-

pelten und ſprangen auf und ab, im Schwunge des Rocks ward das leichte, wohlgeformte Bein ſichtbar, weiße Arme und Buſen, üppige Hüften, die das Gewand deckte und verrieth, zogen das Auge nach ſich, und verwirrten es in dem fröhlichen Tumult. Laura und einige andre junge Mädchen waren ausgelaſſen, wenn ſie im Sprunge in den Arm ihres Tänzers flogen, hob dieſer ſie im Schwunge hoch, und in der Luft ſchwebend ſangen ſie Stellen aus Liebesliedern in die Muſik hinein.

Der wilde bacchantiſche Taumel war beſchloſſen, ein andrer Tanz, der Zärtlichkeit ausdrückte, wurde angeordnet, auch Lenore und Sternbald ſchloſſen ſich dem Reihen an. — Eine ſanfte Muſik erklang, die Paare umſchlangen ſich und ſchwebten hinauf und hinab, die Hände und Arme begegneten ſich wieder, und Buſen an Buſen

an Buſen geſchmiegt, begonn eine neue Wendung. Da ſah man die verführeriſchſten Stellungen knüpfen, alle Gelenke wurden biegſamer, Franz war wie in Trunkenheit verloren. Die Luft duftete ihnen Wonne und Freude entgegen, wie auf den Wellen der Muſik ſchwebte er an Laura's oder Lenorens Arm einher, in jedem tanzenden Geſicht kam ihm ein ſchalkhafter Engel entgegen, der ihm Entzücken predigte. Er drückte Laura's Hand, die ſeine Zärtlichkeit erwiederte.

Man ruhte im Schatten der Bäume aus. Knaben gaben gaben kühlende, wohlſchmeckende Früchte herum, die Schönen lagerten ſich im Graſe. Andrea war vom Tanz erhitzt und ſagte: Seht, mein Freund Sternbald, ſo müßt Ihr Deutſche erſt nach Italien kommen, um zu lernen, was ſchön ſey, hier erſt offenbart ſich Euch Natur und

Kunſt.

Kunſt. In Eurem trüben Norden iſt es der Imagination unmöglich, ihre Flügel auszudehnen und das Edle zu empfinden.

Mein Lehrmeiſter, Albrecht Dürer, ſagte Franz, den Ihr doch für einen großen Mann erkennen müßt, iſt nicht hier geweſen.

Andrea ſagte: Wie ſehr wünſchen aber auch alle Kunſtfreunde, daß er ſich möchte hierher bemüht haben, um erſt einzuſehn, wie viel er iſt, und dann zu lernen, was er mit ſeinem großen Talente ausrichten könne. So aber, wie er iſt, iſt er merkwürdig genug, doch ohne Bedeutung für die Kunſt, der Italiener mit weit geringerem Talente wird doch immer den Sieg über ihn davon tragen.

Ihr ſeyd unbillig, fuhr Sternbald auf, ja undankbar, denn ohne ihn, ohne ſeine Erfindungen würden ſich manche Eurer Gemählde ohne Figuren behelfen müſſen.

Ihr müßt nicht heftig werden, ſagte der lindernde Franceſko, wahr iſt es, Dürer iſt Andrea's hülfreicher Freund, und vielleicht verläſtert er ihn eben darum, weil er ſich der Dienſte zu gut bewußt iſt, die jener ihm geleiſtet hat. Aber wir wollen lieber ein Geſpräch abbrechen, das Euch nur erhitzt. Die Muſik lärmte dazwiſchen, Andrea, der wenig ſtreitſüchtig war, gab ſeine Meinung auf, die Tänze fingen von neuem an. Es wurde Abend: manche von der Geſellſchaft gingen nach Hauſe, einigen wurden von ihren Dienern Pferde gebracht. Ruſtici ließ eins der ſchönſten Pferde in den Garten kommen, und ſetzte ſich hinauf, indem er durch die Baumgänge ritt, die muthwillige Laura ließ ſich zu ihm hinaufheben, und in einem leichten Galopp ritt ſie hin und her, indem ſie vor dem Mahler ſaß, der ſie mit ſeinen Armen feſthielt. Franz bewunderte

das ſchöne Gemählde, er glaubte den Raub der Dejanire vor ſich zu ſehn, der Kranz in ihren Haaren ſchwankte und drohte herabzufallen, leicht ſaß ſie oben, und doch von einer kleinen Ängſtlichkeit beunruhigt, die ſie noch ſchöner machte: das Pferd hob ſich majeſtätiſch, auf ſeine Beute ſtolz. Zwei Trompeten blieſen einen muthigen Marſch, die prächtigen Töne begleiteten die Bewegungen des Roſſes und der gewandte und ſtarke Ruſtici ſaß wie ein Gott oben.

Die zurückgebliebenen Freunde führte Franceſko nun nach einem andern Theile ſeines Gartens. Hier war ein runder Zirkel von Bäumen, und Feſtons und Guirlanden von allerhand Blumen hingen in den Zweigen und ſchaukelten im Abendwinde, farbige Lampen brannten dazwiſchen, dämmernde Lauben waren in den Baumniſchen angelegt. Wein und Früchte wurden genoſſen: die zärtlichen

Paare ſaßen neben einander, Muſik ermunterte ſie, ihr Liebesgeſpräch zu führen, Laura's Tänzer hatte Abſchied genommen, Franz umſchlang das Mädchen und Lenore mit ſeinen Armen.

Spät trennte man ſich, Laura und Lenore gingen mit einander, die Dirne blieb in der Nacht bei ihr, und Franz gab freudig der Einladung nach, auch dort zu verweilen.

Fünftes Kapitel.

Castellani war zurückgekommen. Franz hatte in seiner und Lenorens Gesellschaft Florenz verlassen. Jetzt waren sie vor Rom, die Sonne ging unter, alle stiegen aus dem Wagen, um den erhabenen Anblick zu genießen. Eine mächtige Gluth hing über der Stadt, das Riesengebäude, die Peterskirche, ragte über allen Häusern hervor, alle Gebäude sahen dagegen nur wie Hütten aus. — Sternbald's Herz klopfte, er hatte nun das, was er von Jugend auf immer mit so vieler Inbrunst gewünscht hatte, er stand nun an der Stelle, die ihm so oft ahndungsvoll vorgeschwebt war, die er schon in seinen Träumen gesehn hatte.

Sie fuhren durch's Thor, sie stiegen in ihrem Quartiere ab. Sternbald fühlte sich immer begeistert, die Straßen, die Häuser,

fand auch endlich einen kleinen alten verderbten Kahn, den die Fischer hier hatten stehen lassen, weil er nichts mehr nütze war. Peter stieg rasch hinein und nahm eine Stange und ruderte damit so gut er nur konnte nach dem Hügel hin.

Aber plötzlich erhob sich vom Lande her ein starker Wind und die Wellen jagten sich übereinander und ergriffen den kleinen Kahn, in welchem Peter stand. Peter setzte sich mit allen Kräften dagegen, aber das Schiff ward dennoch, der Klippe vorüber in's Meer hinausgetrieben und weiter und immer weiter. Peter sah zurück und kaum bemerkte er noch den rothen Flecken, den der Hügel im Meere machte, und jetzt verschwand er völlig, auch das Land lag schon ziemlich entfernt. Nun gedachte Peter zuerst an seine Mutter zurück, die er in wilder Hast verlassen hatte, das Schiff trug ihn weiter

alles redete ihn an. Noch spät sah er dem Mondschein nach, er verwunderte sich über sich selbst, als er nach Lenorens Gemach ging, die ihn erwartete.

Castellani war ein großer Freund der Kunst, er studirte sie unablässig, und schrieb darüber, sprach auch viel mit seinen Freunden. Sternhald war sein Liebling, dem er gern alle seine Gedanken mittheilte, dem er nichts verbarg. Er hatte in Rom viele Bekannte, meistens junge Leute, die sich an ihn schlossen, ihn oft besuchten und gewissermaßen eine Schule oder Akademie um ihn bildeten. Auch ein gewisser Camillo, dessen Andrea del Sarto schon erwähnt hatte, besuchte ihn. Dieser Camillo war ein Greis, lang und stark, der Ausdruck seiner Mienen hatte etwas Seltsames, seine großen feurigen Augen konnten erschrecken, wenn er sie plötzlich herumrollte. Seine Art zu sprechen

war eben ſo auffallend, er galt bei allen ſeinen Bekannten für wahnſinnig, ſie behandelten ihn als einen Unverſtändigen, den man ſchonen müſſe, weil er der Schwächere ſey. Er ſprach wenig, und hörte nur zu. Caſtellani war freundlich gegen ihn, nahm aber ſonſt mit ihm wenige Rückſicht.

Sternbald beſuchte die Kirchen, die Gemählde ſammlungen, die Mahler. Er konnte nicht zur Ruhe kommen, er ſah und erfuhr ſo viel, daß er nicht Zeit hatte, ſeine Vorſtellungen zu ordnen. Dabei gab er ſich Mühe, mit jedem Tage in ſeinen Begriffen weiter zu kommen, und in das eigentliche Weſen und die Natur der Kunſt einzudringen. Er fühlte ſich zu Caſtellani freundſchaftlich hingezogen, weil er durch dieſen am meiſten in ſeiner Ausbildung, in der Erkenntniß gewann; er beſuchte die Geſellſchaften fleißig, und beſtrebte ſich, kein Wort,

nichts, was er dort lernte, wieder zu verlieren.

Castellani's Begriffe von der Kunst waren so erhaben, daß er keinen der lebenden oder gestorbenen Künstler für ein Musterbild, für vollendet wollte gelten lassen. Er belächelte oft Sternbald's Heftigkeit, der ihm Rafael, Buonarotti, oder gar Albrecht Dürer nannte, der sich ungern in Vergleichungen einließ, und meinte, jeder sey für sich das Höchste und Trefflichste. Ihr seyd noch jung, sagte dann sein älterer Freund, wenn Ihr weiter kommt, werdet Ihr statt der Künstler die Kunst verehren, und einsehn, wie viel noch einem jeden gebricht.

Sternbald gewöhnte sich mit einiger Überwindung an seine Art zu denken, er zwang sich, nicht heftig zu seyn, nicht seine Gefühle sprechen zu lassen, wenn sein Verstand und Urtheil in Anspruch genommen wurden.

Er ſah jetzt mehr als jemals ein, wie weit er in der Kunſt zurück ſey, ja wie wenig die Künſtler ſelbſt von ihrer Beſchäftigung Rechenſchaft geben könnten.

Es ward ſo eingerichtet, daß ſich die Geſellſchaft zweimal in der Woche verſammelte, und jedesmal wurde über die Kunſt disputirt, wobei ſich Caſtellani beſonders mit ſeinen Reden hervorthat. Sie waren an einem Nachmittage wieder verſammelt, auch Camillo war zugegen, der abſeits in einer Ecke ſtand und kaum hinzuhören ſchien.

Ihr weicht, ſagte Eternbald zu ſeinem Freunde Caſtellani, darin von den meiſten Eurer Zeitgenoſſen ab, daß Ihr Buonarotti's jüngſtes Gericht nicht für den Triumph der Kunſt haltet.

Die Nachwelt, ſagte Caſtellani, wird gewiß meiner Meinung ſeyn, wenn erſt mehr Menſchen die Frage unterſuchen werden:

Was soll Kunst seyn? was kann sie seyn? Ich bin gar nicht in Abrede, und es wäre thöricht von mir, dergleichen zu läugnen, daß Michael Angelo ein ausgezeichneter Geist ist, nur ist es wohl Übereilung des Zeitalters, ihn und Rafael über alle übrigen Sterblichen hinüberzuheben, und zu sagen: sie haben die Kunst erfüllt!

Jegliche Kunst hat ihr eigenthümliches Gebiet, ihre Gränzen, über die sie nicht hinausschreiten darf, ohne sich zu versündigen. So die Poesie, Musik, Sculptur und Mahlerei. Keiner muß in das Gebiet des andern streifen, jeder Künstler muß seine Heimath kennen. Dann muß jeglicher die Frage genau untersuchen: was er mit seinen Mitteln für vernünftige Menschen zu leisten im Stande ist. Er wird seine Historie wählen, er wird den Gegenstand überdenken, um sich keine Unwahrscheinlichkeiten

zu Schulden kommen zu laſſen, um nicht durch Einwürfe des kalten, richtenden Verſtandes ſeinen Zauber der Compoſition wieder zu zerſtören. Den Gegenſtand gut zu wählen iſt aber nicht genug, auch den Augenblick ſeiner Handlung muß er fleißig überdenken, damit er den größten, intereſſanteſten herausheb, und nicht am Ende mahle, was ſich nicht darſtellen läßt. Dazu muß er die Menſchen kennen, er muß ſein Gemüth und fremde Geſinnungen beobachtet haben, um den Eindruck hervorzubringen, dann wird er mit gereinigtem Geſchmacke das Bizarre vermeiden, er wird nur täuſchen und hinreißen, rühren aber nicht erſtaunen wollen. Nach meinem wohlüberdachten Urtheil hat noch keiner unſrer Mahler alle dieſe Forderungen erfüllt, und wie könnte es irgend einer, da ſich noch keiner der erſt genannten Studien befliſſen hat? Dieſe

müſſen erſt in einem hohen Grade ausgebildet ſeyn, ehe die Künſtler nur dieſe Forderungen anerkennen werden.

Um namentlich von Buonarotti zu ſprechen, ſo glaube ich, daß er durch ſein Beiſpiel die Kunſt um viele wichtige Schritte wieder zurückgebracht hat, ſtatt ihr weiter zu helfen, dann er hat gegen alle Erforderniſſe eines guten Kunſtwerks geſündigt. Was will die richtige Zeichnung ſeiner einzelnen Figuren, ſeine Gelehrſamkeit im Bau des menſchlichen Körpers, wenn ſeine Gemählde ſelbſt ſo gar nichts ſind? Sein jüngſtes Gericht iſt eine ungeheure Wand voller Figuren in mannichfaltigen Stellungen, aber ohne alle Verbindung, ohne Wirkung. Der Zweck ſeiner Darſtellung iſt ohne Schönheit, eine Handlung, die keine iſt, die ſich nicht anſchauen, nicht darſtellen läßt, die ſich ſelbſt nicht in der Erzählung vortragen läßt: es

ſind tauſend Begebenheiten, die ſich durchaus nicht zu einer einzigen verbinden laſſen. Schwebende Geſtalten, ruhende Selige und Verdammte, Engel und die Madonna. Das Auge findet keinen Ruhepunkt, es frägt: was ſoll ich hier ſehn? Mythologie der Alten mit chriſtlicher Idee vermiſcht, Verzerrung der Verzweiflung. Der Augenblick im Gemählde ſelbſt iſt unentſchieden, die Engel oben mit Zubereitungen beſchäftigt, ein allgemeiner Moment des Entſetzens, und unten ſchon die Verdammung Vieler entſchieden. Es ſcheint, das jüngſte Gericht iſt noch nicht fertig, und darin hat der Mahler beſonders ſeine wenige Überlegung bewieſen. Was ſoll ich aber genießen und fühlen, wenn die Ausführung auch gar keinen Tadel verdiente?

Nichts! rief Camillo aus, indem er mit dem höchſten Unwillen hervortrat. Glaubt Ihr, daß der große, der übergroße Buona-

rotti daran gedacht hat, Euch zu entzücken, als er ſein mächtiges Werk entwarf? O, Ihr Kurzſichtigen, die Ihr das Meer in Bechern erſchöpfen wollt, die Ihr dem Strome der Herrlichkeit ſeine Ufer macht, welcher unſelige Geiſt iſt über Euch gekommen, daß Ihr alſo verwegen ſeyn dürft? Ihr glaubt die Kunſt zu ergründen, und ergründet nur Eure Engherzigkeit, nach dieſer ſoll ſich der Geiſt Gottes richten, der jene erhabene Ebenbilder des Schöpfers beſeelt. Ihr läſtert die Kunſt, wenn Ihr ſie erhebt, ſie iſt nur ein Spiel Eurer nichtigen Eitelkeit. Wie der Allmächtige den Sünder duldet, ſo erlaubt auch Angelo's Größe, ſeine unſterblichen Werke, ſeine Rieſengeſtalten dulden es, daß Ihr ſo von ihnen ſprechen dürft, und beides iſt wunderbar.

Er verließ im Zorne den Saal, und alle erhuben ein lautes Lachen. Was er

nicht verſteht, ſagte Sternbald's Nachbar, hält er für Unſinn. Sternbald aber war von den Worten und den Gebehrden des Greiſes tief ergriffen, dieſer enthuſiaſtiſche Unwille hatte ihn mit angefaßt, er verließ ſchnell die Geſellſchaft, ohne ſich zu entſchuldigen, ohne Abſchied zu nehmen.

Er ging dem Alten durch die Straßen nach, und traf ihn in der Nähe des Vatikans. Verzeiht, ſagte Sternbald, daß ich Euch anrede, ich gehöre nicht zu jenen, meine Meinung iſt nicht die ihrige, immer hat ſich mein Herz dagegen empört, ſo mit dem Ehrwürdigſten der Welt umzugehn.

Ich war ein Thor, ſagte der Greis, daß ich mich wieder, wie mir oft geſchieht, von meiner Hitze übereilen ließ. Wozu Worte? Wer verſteht die Rede des andern?

Er nahm Franz bei der Hand, ſie gingen durch das große Vatikan, der Alte eilte

ten immer weiter in die See hinein und er kam nun in Angst und Verzweiflung. Er war im Begriff sich in's Meer zu stürzen, er schrie und klagte und alle seine Töne gab ein Echo zurück und die Wellen plätscherten laut dazwischen.

Das Land lag nun schon weit zurück in einer unkenntlichen Ferne, die Dämmerung des Abends brach schon ein. Ach theuerste Magelone! rief Peter in der höchsten Betrübniß seiner Seelen heftig aus: wie wunderlich werden wir von einander geschieden! Eine schwarze Hand treibt mich von Deiner Seite in das wüste Meer hinaus und Du bist allein und ohne Hülfe. Was willst Du Unglückselige im wilden Walde machen? Ach! ich bin Schuld an Deinem Tode. Mußt' ich Dich darum, die Tochter eines Königs, von Deinen Eltern entführen, um Dich der härtesten Noth Preis zu geben? Bist Du dar-

nach der Capelle des Sixtus. Schon fiel der Abend und ſeine Dämmerung herein, die großen Säle waren nur ungewiß erleuchtet. Er ſtellte ihn vor das jüngſte Gericht, und ging ſchweigend wieder fort.

In der ruhigen Einſamkeit ſchaute Sternbald das erhabene Gedicht mit demüthigen Augen an. Die großen Geſtalten ſchienen ſich von oben herab zu bewegen, das gewaltige Entſetzen des Augenblicks bemächtigte ſich auch ſeiner. Er ſtand da, und bat den Figuren, dem Geiſte Michael Angelo's ſeine Verirrung ab.

Die großen Apoſtel an der Decke ſahen ihn ernſt mit ihren ewigen Zügen und Mienen an, die Schöpfungsgeſchichte lag wunderbar da, der Allmächtige auf dem Sturmwinde herfahrend. Aber wie ein donnerndes Gewitter ſtand vorzüglich das jüngſte Gericht vor ſeinen Augen; er fühlte ſich innerlich

lich neu verändert, neu geſchaffen, noch nie war die Kunſt ſo mit Heeresmacht auf ihn zugekommen.

Hier haſt Du Dich verklärt, Buonarotti, großer Eingeweihter, ſagte Franz, hier ſchweben Deine furchtbaren Räthiel, Du kümmerſt Dich nicht darum, wer ſie verſteht.

Sechstes Kapitel.

Franz fand den bisherigen Leichtsinn seiner Lebensweise nüchtern und ungenügend, er bereute manche Stunde, er nahm sich vor, sich inniger der Kunst zu widmen. Er brach den Umgang mit der schönen Lenore ab, er fühlte es innig, daß er sie nicht liebe. Sein Freund Castellani verspottete ihn, und bedauerte seine Anlagen, die nun nothwendig verderben müßten, aber Franz empfand die Leerheit dieses Menschen, und achtete jetzt nicht darauf.

Eine neue Liebe zur Kunst erwachte in ihm, sein Jugendleben in Nürnberg, sein Freund Sebastian traten mit frischer Lieblichkeit vor seine Seele. Er machte sich Vorwürfe, daß er bisher so oft Dürer und Sebastian aus seinem Gedächtnisse verloren. Er nahm seine geliebte Schreibtafel hervor,

und küßte ſie, die verwelkten Blumen rührten ihn zu Thränen: ach, Du biſt nun auch verwelkt und dahin! ſeufzte er. Auch das Bildniß, das er vom Berge mitgenommen hatte, ſtellte er vor ſich. — Ihm fiel der Brief der Gräfin in die Hände, den er bis dahin ganz vergeſſen hatte.

Er beſchloß, die Familie noch an dieſem Tage aufzuſuchen, er fühlte ein Bedürfniß nach neuen Freunden. Franz nahm den Brief und erkundigte ſich nach der Wohnung, ſie ward ihm bezeichnet. Die Leute, die er ſuchte, lebten vor der Stadt in einem Garten. Ein Diener empfing ihn, und leitete ihn durch angenehme Baumgänge, der Garten war nicht groß, aber voller Obſt und Gemüſe. In einem kleinem niedlichen Gartenhauſe, ſagte der Diener, würde er die Tochter finden, die Mutter ſey ausgegangen, der Vater ſchon ſeit ſechszehn Jah-

ren todt. Franz bemerkte durch das Fenſter einen weißen runden Arm, eine ſchöne Hand, die auf einer Zitter ſpielte. Indem begegnete ihm ein alter Mann, der faſt achtzig Jahre alt zu ſeyn ſchien, er verließ das Gartenhaus, und ging durch den Garten nach dem Wohnhauſe zurück. Franz trat in das Zimmer. Das Mädchen legte die Zitter weg, als ſie ihn bemerkte, ſie ging ihm entgegen.

Beide ſtanden ſich gegenüber und erſtaunten, beide erkannten ſich im Augenblicke. Franz zitterte, er konnte die Sprache nicht wiederfinden, die Stunde, die er ſo oft als die ſeligſte ſeines Lebens herbeigewünſcht hatte, überraſchte ihn zu unerwartet. Es war das Weſen, dem er nachgeeilt war, die er in ſeinem Geburtsdorfe geſprochen, die er mit aller Seele liebte, die er verloren glaubte. Sie ſchien faſt eben ſo be-

wegt, er gab ihr den Brief der Gräfin, ſie durchflog ihn ſchnell, ſie ſprach nur von dem Orte, wo ſie ihn vor anderthalb Jahren geſehn und geſprochen. Er nahm die theure Brieftaſche, er reichte ſie ihr hin, und indem hörte man durch den Garten ein Waldhorn ſpielen. Nun konnte ſich Franz nicht länger aufrecht halten, er ſank vor der ſchönen bewegten Geſtalt in die Knie, weinend küßte er ihre Hände. Die wunderbare Stimmung hatte auch ſie ergriffen, ſie hielt die vertrockneten Blumen ſchweigend und ſtaunend in Händen, ſie beugte ſich zu ihm hinab. — O, daß ich Euch wiederſehe! ſagte ſie ſtammelnd; allenthalben iſt mir Euer Bild gefolgt. — Und dieſe Blumen, rief Sternbald aus, erinnert Ihr Euch des Knaben, der ſie Euch gab? Ich war es; ich weiß mich nicht zu faſſen. — Er ſank mit dem Kopfe in ihren Schooß, ihr holdes Geſicht war auf

ihn herabgebeugt, das Waldhorn phantaſirte mit herzdurchdringenden Tönen, er drückte ſie an ſich und küßte ſie, ſie ſchloß ſich feſter an ihn, beide verloren ſich im ſtaunenden Entzücken.

Franz wußte immer noch nicht, ob er träume, ob alles nicht Einbildung ſey. Das Waldhorn verſtummte, er ſammelte ſich wieder. Ohne daß ſie es gewollt hatten, faſt ohne daß ſie es wußten, hatten beide ſich ihre Liebe geſtanden. — Was denkt Ihr von mir? ſagte Marie mit einem holdſeligen Erröthen. Ich begreife es ewig nicht, aber Ihr ſeyd mir wie ein längſtgekannter Freund, Ihr ſeyd mir nicht fremde.

Iſt unſre eigne Seele, iſt unſer Herz uns fremd? rief Sternbald aus. Nein, von dieſem Augenblicke an erſt beginnt mein Leben, o, es iſt ſo wunderbar und doch ſo wahr. Warum wollen wir's begreifen? —

Seyd Ihr glücklich? — Biſt Du meine ſüße Geliebte? Bin ich der, den Du ſuchteſt? Findeſt Du mich gern wieder?

Sie gab ihm beſchämt die Hand und drückte ſie. Der alte Mann kam zurück, und meldete, daß er ausgehn müſſe, Franz betrachtete ihn mit Erſtaunen, er errieth, daß es derſelbe ſeyn müſſe, der muſicirt habe, den er ſchon in der Kindheit auf dem grünen Raſenplatze geſehn. Die Bäume rauſchten draußen ſo wunderbar, er hörte aus der Ferne das Geräuſch auf der Landſtraße, jedes andre Leben erſchien ihm traurig, nur ſein Daſeyn war das freudigſte und glorreichſte.

Er ging, weil er die Rückkehr der Mutter nicht erwarten wollte, er verſprach, ſeine Geliebte am folgenden Tage zu beſuchen.

Durch's Feld ſchweifte er umher, er ſah noch immer ſie, den Garten, ihr Zim-

mer vor ſich. Er war in der Stadt, und konnte ſich nicht beſinnen, welchen Weg er gekommen war. In ſeiner Stube nahm er ſeine Zitter und küßte ſie, er griff in die Töne hinein, und Liebe und Entzücken antwortete ihm in der Sprache der Muſik. In der ganzen Natur vernahm er Gruß und Glückwunſch. Er wollte ſeinem Sebaſtian ſchreiben, aber er konnte nicht zur Ruhe kommen. Er fing an, aber ſeine Gedanken verließen ihn, er ſchrieb folgendes nieder:

Sanft umfangen
Vom Verlangen,
Abendwolken ziehn,
O, gegrüßt ſey holdes Glücke,
Endlich, endlich meinem Blicke,
Längſt gepflanzte Blumen blühn.

Abendrothe winkt herunter:
Hoffe auf den Morgen munter.

Winde eilen, verkünden's der Ferne,
Blicken auf mich nieder die freundlichen Sterne.

Keiner, der nicht grüßend niederschaute:
Ist es, singen sie, Dir gelungen?
Welche Töne rühren sich in der Laute,
Von unsichtbarer Geisterhand durchklungen?

Von selbst erregt sie sich zum Spiele,
Will ihre Worte gern verkünden,
Kennst Du, Vertraute, die Gefühle,
Die quälend, beglückend mein Herz entzünden?
O töne, ich kann das Lied nicht finden,
Das Leid, das Glück, das mich bewegt,
Und Klang und Lust in mir erregt.

Will ich von Glück, von Freude singen,
Von alten, wonnevollen Stunden?
Es ist nicht da und fern verschwunden,
Mein Geist von Entzücken festgebunden,
Beengt, beschränkt die goldnen Schwingen.

Gebt die Liebe wohl auf Deinem Klange
Ihr Sie'n, die Deine Töne rühret?

um ſo zart und edel erzogen, daß Du nun vielleicht eine Beute der wilden Thiere wirſt? Was wird ſie nun machen, wenn ſie erwacht iſt und den vermißt, den ſie für den Getreueſten auf der ganzen Erde hielt? Warum muſte mein Verwis doch die Ringe hervorſuchen, konnte ich ſie nicht an ihrem ſichern Platze laſſen, wo ſie ſo ſicher waren? O weh mir, nun iſt alles verlohren und ich muß mich in mein Verderben finden!

Solche Klagen trieb er und gebehrdete ſich auf dem wüſten Meere äuſſerſt trübſelig. Er verlohr nun alle Hofnung und gab ſein Leben auf. Der Mond ſchien vom Himmel herab und erfüllte die Luft mit goldener Dämmerung, alles war ſtill, nur die Wellen ſeufzten und plätſcherten, und Vögel flatterten manchmal mit ſilbernen Tönen über Petern dahin. Die Sterne ſtanden erſt am Himmel und die Wölbung bewegte ſich in

Und dieſes Herz mit ſtrebendem Drange
Auf Deinen Melodien entführet?

Mit Zitterklang kam ſie mir entgegen,
Mein Geiſt in Netzen von Tönen gefangen,
Ich fühlte ſchon dies Beben, dies Bangen,
Entzücken überſtrömte, ein goldner Regen.

Sie ſaß im Zimmer, wartete mein,
Die Liebe führte mich hinein,
Erklang das alte Waldhorn drein.
Dein voller Klang
Mein Herz ſchon oft durchdrang,
Meiner Liebe vertraut,
Den Deinem Ton mein Herz durchſchaut.
Nun verſtummen nie die Töne,
Lautenklang mein ganzes Leben,
Herz verklärt in ſchönſter Schöne,
Wundervollem Glanz und Weben
Hingegeben.

Ende des zweiten Theils.

Romantiſche

Dichtungen

von

Ludwig Tieck.

Erſter Theil.

Jena,
bei Friedrich Frommann.
1799.

UNIVERSITAETS·BIBLIOTHEK·MUENCHEN

Ein Jäger tritt als Prologus mit einem Waldhorn auf.

Scene: ein dichter Wald.

Zuerst zum Gruß ein lustig Jägerstück,
Dann sag' ich Euch mein Bitte und Begehren:

(er bläst auf dem Horn, eine Stimme singt dazu:)

Munteres Herz, frischer Sinn
Ist Gewinn,
Frölich geht's durch Büsche hin.
Weicht die Nacht,
Auf zur Jagd! auf zur Jagd!
Wenn der rothe Morgen lacht.
Waldgesang,
Hörnerklang,

Hörnerklang und Waldgesang
Tönt das Jagdrevier entlang.

Meiner Liebsten Stimm' ist schön
Wann ihr lockendes Getön
Durch des Waldes Dämmrung bricht,
Aber höher schwillt die Brust,
Herz klopft dann nach Jägerlust,
Wann des Waldhorns Stimme spricht;
Ist dein Herz dir matt und bang,
Schnell erfrischt es Waldgesang,
Waldgesang und Hörnerklang!

Vielleicht ist Euch der Busen nun erweitert,
Daß Ihr es gerne fest und liebreich baldet,
Wenn Phantasie vor Euch die muntern Flügel
In Wolken wirft, mit Abendröthe Scherz treibt:
So hat die himmlische Musik mit Wunder-
Gebehrden, und mit ihrer Stimme, die
An's Herz geht, das vermocht, was sonst nicht Rede,
Gebehrde irgend eines Menschen mag.
Horcht also nun auf das Geräusch der Eichen,
Das Waldgebrause, das wie Geisterspruch
Vom fernsten Raume über unser Haupt

In schauerlicher Ferne sich verliehrt.
So gehn auch Töne hiehin, dorthin, Zweige
Sind Zungen, führn Gespräch und Waldgeflügel
Schwärmt durch die grüne Nacht und ist so ämsig. —
Nun ist den Freun[illegible] Jagdlust zubereitet,
Wer frischen Sinn zur muntern Arbeit bringt.
Die Hunde bellen, Jagdgeschrei erschallt,
Das Wild springt durchs Gebüsche, hinten nach
Die Jäger, alles tummelt sich und rührt sich.
Seid auch nicht träge, Freunde, schüttelt ab
Die zugewohnte Ruh, vergeßt im Schwarm
Der alten Sprüchlein, die von Sicherheit
Und von Gefahr so überweislich reden.
Befürchtet nicht, daß Euch von Eurem Weg
Das Wild entferne, wenn Ihr nach ihm eilt,
Ihr findet rückwärts, wenn Ihr munter bleibt,
Denn keinem war es noch gegeben, frei
Auf offnem Wege, auf der sichern Strasse
Ein Jäger zu sein; verliehrt auch nicht den Muth,
Wenn manchmal sich kein Wildpret blicken läßt,
Oder wenn durch ferne Büsche etwas schimmert
Unkenntlich, ob es Hirsch, ob's Hase sei:
Verzeiht, wenn's manchmal scheinen sollt', als ob
In diesem lustigen, aus Luft gewebten

Gedichte der Verſtand ſo gänzlich fehle,
Dem man doch ſonſt gewöhnlich in den Träumen
Der nichtgen, müßgen Phantaſie begegne.
Ihr müßt auch manchmal auf dem Anſtand lauern,
Wenn man den fetten Hirſch ſo [illegible] erjagte,
Wär Jagdluſt nüchtern und bequem Vergnügen.
So geht's durch Dick und Dünn, durch Buſchwerk, Dornen,
Zu Pferde taumelt's oft dem Reuter, der
Den Waldabgrund beherzt hinunter ſchießt,
Die Aeſte ſauſen über ihm, der Athem ſtockt,
Das Herz klopft ungeſtüm und ängſtlich, Freude
Erfüllt ihn, wenn er ſicher unten ſteht.
So haltet unſer Spiel für nichts als Spielwerk.
Kein Vogel darf mit ſchwerer Ladung fliegen,
Ein [illegible] wohl die Tauben,
Die Schwalbe Wolle nach dem warmen Neſt,
Nur jenem großen Vogel Rack iſt es
Vergönnt, die Luft mit kühnem Flug zu theilen,
Den Elephanten in den Klauen haltend.
Zum Schluß ein kleines, unbedeutend Lied:

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! ſie trachten,

Weit nach Ferne,
Wo ſie wähnen
Schönre Sterne.
Leiſe Lüfte
Wehen linde,
Durch die Klüfte
Blumendüfte
Geſang im Winde.
Geiſterſcherzen,
Leichte Herzen!

Ach! ach! wie ſehnt ſich für und für
O fremdes Land mein Herz nach dir!
Werd' ich nie dir näher kommen,
Da mein Sinn ſo zu dir ſteht?
Kömmt kein Schifflein angeſchwommen,
Das dann unter Segel geht?
Unentdeckte ferne Lande,
Ach mich halten ernſte Bande,
Nur wenn Träume um mich dämmern,
Seh' ich deine Ufer ſchimmern,
Seh von dorther mir was winken, —
Iſt es Freund, iſt's Menſchgeſtalt?
Schnell thut alles unterſinken,
Rückwärts hält mich die Gewalt. —

der wogenden Fluth. Peter wirft ſich nieder und betet mit lauter Stimme:

[illegible]

Er

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! ſie trachten
Nach der Ferne,
Wo ſie wähnen
Schönre Sterne. — —
Vergönnt dem ſpielenden Geiſte die Flur zu zeichnen,
Die Rennbahn unſrer herzgeliebten Wünſche,
Tummelplatz unſrer liebevollen Träume,
Da mir als Sterbliche den ſchönen Ort
Nicht ſelbſt beſuchen dürfen. —
Lebet wohl! —

(Ein Jahrmarkts-Dialogus geht ab.)

I. Akt.

(Pallast.)

Curio, Selinus.

Curio. Wie befindet sich der Prinz?

Selinus. Immer noch beim Alten. Es wird mit jedem Tage schlimmer.

Curio. Aber in aller Welt, was soll daraus werden und giebt es denn gar kein Mittel dagegen?

Selinus. Man sagt, es sei alles nur die Anstellung eines bösen Geistes, der diesem Reiche seine Macht und Größe beneidet, er will den Glanz unsers Hofes verdunkeln und auf diese Art das Oberste zu unterst kehren.

Sicamber tritt auf. —

Curio. Nun, Sicamber?

Sicamber. Nun, Curio?

Curio. Haſt du den Prinzen heute ſchon geſehn?

Sicamber. Ja wohl.

Curio. Und er wird mit jedem Tage dummer, wie man ſagt?

Sicamber. Dummer? — Sie ſetzen mich in Erſtaunen, meine Herrn.

Selinus. Nun, oder einfältiger, nennen Sie es wie Sie wollen, genug, die Hauptſache iſt doch einmahl wahr.

Sicamber. Einfältiger? — daß ich nicht wüßte!

Curio. Nun, wie willſt du denn ſeine Krankheit nennen?

Sicamber. Ich mag ihr gar keinen Nahmen geben, denn ich mag nichts zu verantworten haben. Es iſt die Krankheit, die der Gröſſe ſo oft zu folgen pflegt, von der man lieber gar nicht ſpricht, die ſich nicht beſchreiben und noch weniger beurtheilen läßt.

Der Arzt aus dem Innern des Palaſtes.

Curio. Nun Herr Doctor?

Arzt. Ihro Königliche Hoheit ſind jezt damit beſchäftigt, ein wenig zu ruhen: es kann wohl bald beſſer werden.

Selinus. Wie mag dieſe Krankheit entſtanden ſein, lieber Herr Doctor?

Arzt. Zu groſſe Anſpannung der Gehirnnerven. Wenn man den menſchlichen Geiſt mit einer Springfeder vergleichen dürfte, ſo möcht' ich wohl ſagen, daß die gute königliche Hoheit ſeinem Witze zu viel geboten hat, und daß nunmehro die Elaſticität darunter gelitten.

Curio. Ich prophezeite das gleich, als er ſich den Wiſſenſchaften ergab.

Arzt. Er hätte es nicht thun ſollen, es gereicht ihm zum Ruhm ſie zu beſchützen, aber gleichſam aus ſeinem Pallaſte in die Philoſophie und Literatur hineinzuziehn, daraus muſte ſich nothwendig ein ſolcher klaglicher Fall ergeben.

Curio. Was haben Sie für Hofnung?

Arzt. Die beſte Hofnung von der Welt, ich denke, wir ſollen das Trepaniren nicht nöthig haben.

Selinus. Das verhüte der Himmel!

Arzt. Nein, ich denke, daß wir dem wohl aus dem Wege gehn werden, daß wir umhin können. Die Diät muß das Beſte thun.

Curio. Er beobachtet ſie doch ohne Zweifel?

Arzt. Sie thun noch immer zu viel mit Leſen, beſonders der angreifenden Sachen. Ich habe Journale verordnet, auch einige Muſenkalender,

aber sie geht mir zu sehr auf die schwere Kost, als da giebt es manche Dinger, die die Phantasie beschäftigen, das taugt in den Umständen nun und nimmermehr.

Selinus. Jetzt ist gerade der kritische Zeitpunkt.

Arzt. Ja, es muß sich nunmehro bald zur Tollheit, oder zur ordinären Vernunft entscheiden, so in der Schwebe hält sichs unmöglich lange mehr. Der hohe Patient fragten mich heute: welches ich für die beste Regierungsform hielte, ich merkte mir das Symptom und verspürte auch augenblicklich am Pulse eine merkliche Veränderung. Wir müssen nun nur in Geduld den neunten Tag abwarten.

Hans-Wurst schnell herein.

Selinus. Herr Doktor! Herr Doktor!

Arzt. Was giebts?

Selinus. Der Prinz schreit nach Ihnen, ich glaube er will sterben.

Arzt. Poz tausend! da muß ich dabei sein. (Ohne ab.)

Curio. Sterben? der Prinz?

Hans-Wurst. Ja meine Herrn, er wird den Augenblick abscheiden und uns und das Reich in trostlose Waisen verwandeln. Wir kriegen so einen hoffnungsvollen Kronprinzen nicht wieder

und wenn wir alle mit den Raben in der Wette lebten.

Selinus. Wie iſt er denn aber ſo viel ſchlimmer geworden?

Hans-Wurſt. Werther Herr Selinus, er hielt mich für den Herrn Hofgelehrten Leander und das war ſchon gleich kein gutes Zeichen, darauf huſtete er etliche mal und behauptete, die Welt ſei ewig, denn die Maſſe wäre unvergänglich. Ich erſchrak und führte ihm zu Gemüth, daß der jüngſte Tag die ſchönſte Widerlegung ſei, um ihn nur wieder auf den rechten Weg zu lenken, da warf er mir aber ein, daß der Aetna viel leichter den ganzen Philoſophen Empedokles habe verdauen können, als deſſen Schue,' und darauf wußt' ich denn freilich nichts zu antworten.

Sicamber. So wahr ich ehrlich bin, ich würde auch die Antwort darauf ſchuldig bleiben.

Hans-Wurſt. Wenn Sie ſonſt nichts ſchuldig bleiben, Herr Kammerherr, ſo könnten Sie immer noch der angeſehenſte Mann bei Hofe ſein, aber ich ſprach letzthin einige Kaufleute, die mir ſagten, daß Sie ihnen keine einzige ihrer Fragen gehörig beantwortet hätten, ſondern immer im Vorderſatze wären ſtecken geblieben.

Sicamber. Herr Hofrath, man ſteht

Ihnen immer noch an, daß Sie vormals ein Narr gewesen sind.

Hans-Wurst. Wollte Gott! ich könnte dasselbe von Ihnen behaupten.

Sicamber. Was wollen Sie behaupten?

Hans-Wurst. Ich behaupte in meinem Leben nicht das mindeste, es müßte denn etwa der See sein, daß die Aufklärung der Menschheit ungemein zuträglich sei.

Curio. Lieben Sie die Aufklärung?

Hans-Wurst. O mit Passion. Ob ich sie liebe? Wer wär' ich, wenn ich mich nicht für die Aufklärung todtschlagen liesse? Nein, ich habe einen wahren Narren dazu gefressen, um mich populär, verständlich und zugleich sprichwörtlich auszudrücken.

Curio. Ich hätte nicht gedacht, daß Sie mit dem Zeitalter so fortgeschritten wären.

Hans-Wurst. O mein Herr, man sieht manchmal nicht in den Leuten, was in ihnen steckt, es kömmt auch an unsereins die Reihe, ich bin ja auch ein Mitglied in Ihrem Lesezirkel.

Curio. Mögen Sie auch wohl das Glück der Menschheit leiden?

Hans-Wurst. Ach lieber Freund, da fassen Sie mich bei meiner schwachen Seite.

Herzlich gern mag ich all das Zeug durcheinander leiden.

Der Arzt kommt zurück.

Arzt. Nun ja, da haben wir die Bescheerung. Die königliche Hoheit ist mit genauer Noth dem Tode entgangen und daran sind blos Sie schuld, Herr Hofrath.

Hans-Wurst. Ich? wie so?

Arzt. Läßt sich mit dem Patienten in einen tiefsinnigen philosophischen Diskurs ein und macht meine ganze Cur beinahe wieder zunichte.

Hans-Wurst. Soll er denn aber gar nicht vernünftig sprechen dürfen? So wär' es ja fast besser, er würde gar nicht kurirt.

Arzt. Vernünftig, aber nicht metaphysisch; es ist ein Unterschied zwischen Vernunft und Vernunft.

Hans-Wurst. Prima forte ist ihm also nicht zuträglich.

Arzt. Durchaus tödtlich, keine andere als praktische Gespräche muß er in seinem jetzigen Zustande führen.

Hans-Wurst. Darf er an Gespenster glauben?

Arzt. Durchaus nicht, auch nicht an die Schwärmerei, an nichts von der Art, derowegen

leſ' ich ihm auch oft aus der blauen Monatsſchrift vor.

Hans-Wurſt. Sie werden ihn noch erſt recht konfuſe machen.

Arzt. Nein, mein Freund, ich gehe auf die Wirklichkeit los und halte mich nicht an leeren Ideen.

Hans-Wurſt. Die Wirklichkeit iſt leer.

Arzt. Nein mein Freund.

Hans-Wurſt. Ja, Herr Doktor!

Arzt. Nein, Herr Hofrath!

Hans-Wurſt. Es giebt gar keine Wirklichkeit.

Arzt. Keine Wirklichkeit? Nun hören Sie einmal, meine Herren! Keine Wirklichkeit? O ſo müſſte ja der Donner drein ſchlagen, wenn es nicht einmal eine Wirklichkeit geben ſollte? Und was wär denn ich, und dieſe Herren, und der König, und der Hof, und der Hofgelehrte, und unſre königliche Bibliothek und der Teufel und ſeine Großmutter?

Hans-Wurſt. Geburten der Phantaſie.

Arzt. Sie mögen ſelbſt ein Phantaſt ſein. O mein Herr Hofrath, erlauben Sie mir wohl, daß ich Ihnen meine aufrichtige Meinung als ein Freund, als Ihr Verwandter und Schwager ſagen darf?

Hans-Wurſt. Reden Sie, Herr Doktor,

Arzt. Man ſieht es Ihnen, dünkt mich, immer noch an, daß Sie ehemals als ein Narr gedient haben. Der alte Spruch hat wohl recht, der da ſagt: und wenn du den Narren in einem Mörſer zerſtießeſt, ja wenn du ihn zum Hofrath machteſt, ſo ließe er doch von ſeiner Narrheit nicht.

Hans-Wurſt. Mein Herr Doktor, ich muß die Ehre haben Ihnen zu ſagen, daß ich das äuſſerſt übel nehme. Sonſt bin ich nicht empfindlich, aber in dem Punkt kommen Sie mir an die Seele. Ich bin ein Narr geweſen, das iſt wahr, aber die Zeiten ſind gottlob vorbei. Sehen Sie dieſes graue Haupt, ſehen Sie dies Kreutz, das mit des Königs Gnade hat zukommen laſſen; ſehen Sie in mir den ehrwürdigen deutſchen Hausvater einer zahlreichen Familie vor ſich und dann unterſtehn Sie ſich noch zu ſagen, daß ich ein Narr bin! Mein Herr, ein Mann, der dreimahl das hitzige Fieber überſtanden hat; mein Herr, ein Mann, der mit dem Könige ſo vertraut iſt, — der ein Narr! Das Wort ſollen Sie mir theuer bezahlen. Des Königs Majeſtät hat mich zum Stande eines Hofraths erhoben und dadurch gleichſam beſtimmt ausgedrückt: der Mann hier ſoll, ſo weit meine Länder reichen, durchaus für keinen Narren gehal-

Er lag im Kahne ausgestreckt, und eine dumpfe Betäubung ergriff ihn, er wußte vor Übermaaß des Schmerzes nicht mehr, wo er war und ließ sich gleichgültig von Wind und Wellen weiter treiben; er verfiel endlich in einen Zustand, der fast einem Schlafe glich.

II.

Die Klagen der schönen Magelone.

Magelone erwachte, nachdem sie sich durch einen süßen Schlaf erquickt hatte und meinte, daß ihr Geliebter noch bei ihr säße. Sie erschrak, als sie sich aufrichtete und ihn nicht mehr sah, sie wartete erst eine Weile, ob er nicht wiederkommen möchte, dann ging sie hin und her und rief seinen Namen mit lauter Stimme aus. Da sie keine Antwort vernahm fing sie an zu weinen, und zu schluchzen und wandte sich im Holze nach allen Or-

ten werden! Auswärts mag man von ihm denken was man will. — So weit werden sich hoffentlich die Regalien eines Throns noch erstrecken, Narren zu kreiren. Ihnen zum Trotz und wenn Sie der ausgemachteste Demokrat wären.

Arzt. Mir zum Trotz? Nun und nimmermehr, mein Herr!

Hans-Wurst. Meine Herren, Sie hören hier den Landesverräther.

Curio. Er führt anstößige Reden, das ist nicht zu läugnen.

Hans-Wurst. Und Injurien gegen mich. — Nun, ich hoffe, die Revolution soll noch zur rechten Zeit entdeckt werden.

Arzt. Meine Herren, ich bin unschuldig.

Hans-Wurst. Listig hat es die Parthey bei alle dem ausgedacht, daß sie den Leibarzt in ihr Komplott gezogen hat.

Arzt. Meine Herren, ich bin zwar Doktor, aber ich weiß von nichts.

Hans-Wurst. Es ist vielleicht nicht ohne Bedeutung, daß der Prinz seinen Verstand verlohren hat.

Arzt. Ich protestire — —

Hans-Wurst. Wenn man nur erst den Hauptverräther wüßte!

Leander tritt auf.

Leander. Ist es erlaubt, den Prinzen Zerbino zu besuchen?

Arzt. Nein, mein Herr, er läßt sich jetzt nicht sprechen.

Leander. Warum nicht?

Arzt. Ich habe ihn mit vieler Mühe zum Schlafen gebracht.

Leander. Ich spräche ihn gar zu gern.

Sigismund. Was haben Sie an ihn?

Leander. Ich habe hier ein Buch geschrieben, das ich ihm dediciren und vorlesen möchte. Es ist ganz eigen für seinen Zustand eingerichtet.

Curio. Wie heißt es denn?

Leander. Grundsätze der Kritik und ist in zweien Bänden abgefaßt. Es soll dazu dienen, die gespannte Phantasie wieder etwas herabzustimmen, den Verstand aufzuklären, indem wir das Unförmliche einsehn, und uns so in der Poesie unvermerkt zum Klassischen und Vollendeten zu führen.

Curio. Nun, das ist wahrlich ein christlicher Vorsatz.

Hans Wurst. Man sollte den Prinzen schnell aufwecken, damit man ihn in den Schlaf lesen könnte, so käm' er doch zur Ruhe.

Arzt. Aber in der That, wenn diese Grundsätze offenbar abgefaßt sind, so könnten sie vielleicht von einigem Nutzen sein.

Leander. Es ist alles sehr schön eingetheilt, und schon das zerstreut nach meiner Meinung das Gemüth ausserordentlich.

Hans-Wurst. Wenn Sie mich lieb haben, so lassen Sie mich den Index lesen.

Leander. Warum den Index?

Hans-Wurst. Die Vorrede, den Hechtkopf, in dem sich Kreuz und Schwerdt und Dornenkrone befinden, lese ich von keinem Buche, eben so wenig das Mittelstück, oder das eigentliche Buch, aber eine unbeschreibliche Freude macht es mir, wenn ich das Schwanzstück geniesse, und eine so schöne Anzahl von Wörtern alphabetisch rangirt antreffe.

Leander. Sie sind ein Humorist.

Serbino (drinnen.) Stamber!

Stamber. Ja, Ihro Hoheit. — (ab ohne zu.)

Curio. Der Prinz ist aufgewacht, wie es scheint.

Selinus. Wie ich glaube, schläft er nicht mehr.

Leander. So könnte man ihm ja die Grillen mit Leſen vertreiben.

Sicamber zurück.

Sicamber. Der Prinz wacht, wenn es Ihnen jetzt gefällig wäre, Herr Leander?

Leander. Ich ſtehe zu Befehl. (ſchnell ab.)

Curio. Wir wollen folgen. (Sicamber, Evans und Curio ab.)

Arzt. Ich muß die Wirkung beobachten. (ab.)

Hans Wurſt. Er weiß im Grunde nicht, was Wirkung und beobachten auf ſich hat. Wie leichtſinnig die Menſchen gemeiniglich mit den ſchönſten Wörtern umgehn! Es fehlt nicht viel, ſo gehe ich auch hinein, um einen Zuhörer abzugeben, denn was hab' ich jetzt gerade beſſeres zu thun? Man ſollte wahrhaftig daran zweifeln lernen, ob die Sprache auch für uns Menſchen erfunden ſei, denn aus dem ſchönſten Lomber machen ſie ein unglückliches Hazardſpiel, von den Chikanen wiſſen die meiſten gar nichts und die Carten wachſen unter ihren plumpen Fingern ſo an, daß ſie am Ende Verſtand und Scharfſinn unbeſehen in den Kauf geben müſſen, um nicht völlig inſolvent zu ſein. Und darum glaub' ich auch, daß das ſogenannte Sprechen ein ſchönes Ding unter vornehmern We-

ſen war, und daß die Menſchen nur einige ihrer Redensarten im Auskehricht gefunden haben. Dieſer Hofgelehrte iſt eine Art von Gelehrten und er war ein ganz guter Mann, als er noch etwas dummer war, aber der verderbliche Scharfſinn hat ihn nun gänzlich hingeopfert, denn er kann nun nicht das mahl drei zuſammenrechnen, ohne an die neun Muſen, ein Spiel Kegel und die vollkommenſte Zahl des Pythagoras zu denken, und weil ihm alles zugleich einfällt, ſo iſt er des Glaubens, dieſe Begebenheiten müßten auch in ſich ſelbſt zuſammenhängen. Es iſt das Loos der Sterblichen, daß ſie auf die Wahrheiten nur unvermerkt treten dürfen, ſo fliegen ſie ihnen wie elaſtiſche Springfedern entgegen und ſchlingen ſich von allen Seiten ſo um ſie herum, daß ſie ſich nur ſchwer wieder von ihnen los machen können.

Neſtor tritt auf.

Neſtor. Iſt der Herr Leibdoktor nicht hier?

Hans-Wurſt. Nein, mein Freund.

Neſtor. Wenn ich ihn doch irgendwo anzutreffen wüßte.

Hans-Wurſt. Er iſt beim Prinzen, ich will ihn herausſchicken.

Neſtor. O Sie ſind allzugütig. — (Hanswurſt ab.) Es muß unterſucht werden, ehe es

noch ärger wird. Warum ſollt' ich mit einem Scha-den behaftet ſein und nicht lieber in Zeiten dazu thun, als gelaſſen zuſehn, wie das Uebel immer weiter um ſich greift? Die Vernunft, ſehe ich wohl, räth mir ſelber zu dieſem Schritt, und darum will ich mich auch nicht dagegen ſträuben.

Der Arzt tritt auf.

Arzt. Was will Er, mein Freund?

Neſtor. Beſter Herr Doktor, ich habe mit Ihnen zu ſprechen.

Arzt. Sprech Er.

Neſtor. Sie wiſſen, daß der Prinz von einer ſchlimmen Krankheit befallen iſt.

Arzt. Ja.

Neſtor. Ich fürchte, es wird eine Epilepſie daraus.

Arzt. Wie ſo?

Neſtor. Ich wollte eigentlich ſagen, Epidemie, und daß am Ende noch der ganze Hof angeſteckt wird.

Arzt. Das wäre ein groſſes Unglück, mein Freund.

Neſtor. Ich bin des Prinzen Bedienter, ich bin viel um ihn und mir iſt immer, als wenn ich ſchon ſo etwas Aehnliches ſpüre.

Arzt. Woraus kann Er das ſchlieſſen?

Nestor. Gestern, Herr Doktor, wollte mir die Zeitung gar nicht gefallen, ich weiß nicht, wie es kam, aus meiner frühen Jugend fielen mir allerhand Sachen ein und eh' ich mirs versah, hatt' ich wieder den alten Respekt vor dem Epaminondas, ja sogar vor dem römischen Brutus.

Arzt. Ei! ei! das sind schlimme Symptomen.

Nestor. Noch mehr, ich fing an mit einer gewissen poetischen Ehrfurcht an meine Unsterblichkeit zu denken, und als ich Sie um dieselbe Zeit beweisen hörte, daß alle moralische Gebrechen und grosse Tugenden nur physische Krankheit und Gesundheit zu nennen wären, so kam mir das dumm und abgeschmackt vor.

Arzt. Ei, mein Freund, wo hat er denn diesen gefährlichen Wahnsinn aufgegriffen? Zeig' Er einmal seinen Puls.

Nestor. Hier, Ihnen aufzuwarten. — Nun, sehn Sie, Herr Doktor, fürchte ich immer, könnte es gar so weit mit mir kommen, daß ich die Verachtung gegen Cäsar und Alexander den Großen verlöhre, oder ich geriethe vielleicht gar ins Delirium und liebte die Religion — und, Herr Doktor, dann getrauete ich mir doch nicht mehr gegen einen ehrlichen Mann die Augen aufzuschlagen.

Arzt. Er hat recht, mein Freund, dem muß eiligst vorgebaut werden, sonst geht er drauf. — Wenn es wirklich eine ansteckende Seuche wäre! Ich habe seit einiger Zeit einige Debilitäten an meiner eigenen Vernunft bemerkt, dann der Hofrath, — komm Er, mein Freund, ich will ihm eiligst etwas verschreiben. Es wäre doch Schade um diesen angenehmen Hof, (sie gehn.)

(Marktplatz.)

Die große Wachtparade. Einige Regimenter marschiren auf; ein feierlicher Zug, Zuschauer.

Der General. Halt!

(Die Regimenter rangiren sich, Trommelschlag.)

Ein Kapitain. Willst du denn gern die Schwerenoth kriegen, Kerl, daß dir der Huth nie ordentlich sitzt? — (Er schlägt ihn.)

Ein Bürger. Der hat nun seinen richtigen Tribut bekommen.

Ein Andrer. Tribut? — Ich denke, es war wohl eher eine gezwungene Anleihe.

Dritter Bürger. Nein, versteht mich Gevatter, das Dings da muß sein, wenn die Staaten in ihrer gehörigen Ordnung bestehn bleiben sollen.

Vierter Bürger. Das sag' ich auch immer, Ordnung will Zwang haben.

Erster Bürger. Ja, wie Ihrs versteht. Wenn Euch der Stock so zwischen den Ribben prädulirte, würdet Ihr's schon anders meinen.

Dritter Bürger. Aber Gevatter, so seid doch nur in's Henkers Nahmen ein Patriot und besinnt Euch, daß es nicht anders sein kann.

Vierter Bürger. Es geschieht zur Warnung.

Dritter Bürger. Wer ein rechtschaffener Patriot ist, seht ihr, der muß das zugeben, das hängt alles mit dem großen Gleichgewicht zusammen.

Vierter Bürger. Ja wohl, ja wohl. Und ohne dieses große Gleichgewicht verlöhren wir alle das Gleichgewicht.

Erster Bürger. Still, da kommt der König.

Zweyter Bürger. Ein angesehener Herr.

Erster Bürger. Angesehn?

Dritter Bürger. Ja nun, ich meine ansehnlich, was man so untersetzt nennt.

Vierter Bürger. Untersetzt sind die Unterthanen.

Zweiter Bürger. Und dabei iſt er ſo gnädig.

Der König Gottlieb mit Gefolge.

Gottlieb. Guten Tag. — Alles in Ordnung?

General. Zu Ew. Majeſtät Befehl.

Gottlieb. Sind die Patrontaſchen neu?

General. Wie es befohlen iſt.

Gottlieb. Ich habe verwichene Nacht daran gedacht, ob man nicht lieber an der Mütze noch einen Büſchel befeſtigte?

General. (verneigt ſich.)

Gottlieb. Somit wäre denn alles komplet. —

(Fahnenmarſch, die Regimenter marſchiren vor dem Könige vorbei.)

Gottlieb. Es iſt all gut ſo. — Die Garde ſoll auch andre Stiefeletten kriegen.

General. Die Akten darüber ſind ſchon eingeſchickt.

Gottlieb. Nun das iſt mir lieb, ich hab's gern, wenn meine Regierung hübſch in der Ordnung bleibt. — Jetzt die Parole.

(Die Generale verſammeln ſich um den König; Wachen werden ausgeſtellt: eine feierliche Stille.)

ten hin und rief ſo lange bis ſie heiſer war, aber ſie erhielt nimmer eine Antwort. Da wurde ſie ſo betrübt, daß ſie einen heftigen Schmerz im Haupte empfand, ſie ſank auf den Boden nieder und lag eine Weile in einer ſchmerzlichen Ohnmacht. Als ſie wieder zu ſich erwachte, war ſie von ganzem Herzen betrübt, es däuchte ihr, daß es ein leichtes ſeyn müſſe, nun gar zu ſterben, da ſie ein ſo groſſes Unglück erlebt hatte; ſie ſah nun nicht mehr auf die Vögel, die ſcherzend um ſie herum hüpften; wenn ſie die Augen aufſchlug, war es ihr zu Sinne, als wenn jede Kreatur, die ſich regte und bewegte, glücklicher ſey, als ſie, und das machte ſie nur noch trübſeeliger.

Sie ſtieg jezt mit vieler Mühe auf einen Baum, um ſich in der Gegend umzuſehen, und ob ſie nichts entdecken könnte; aber ſie ſah nichts als Wälder auf der einen Seite,

Erster Bürger. Jetzt wird die Parole ausgetheilt.

Zweiter Bürger. Ja freilich, freilich.

Dritter Bürger. Er giebt sie gewiß tüchtig und gut, die Parole, dafür steh' ich Euch.

(Ein Bauer kommt auf einem Wagen gefahren.)

Soldat. Zurück!

Bauer. Warum denn?

Soldat. Zurück! — (er winkt.)

Bauer. Was giebt's denn hier?

Erster Bürger. Der König giebt die Parole aus.

Bauer. Was ist denn das?

Erster Bürger. Wißt Ihr nicht einmal, was die Parole ist?

Bauer. Nein, Gott sei Dank!

Erster Bürger. Die Parole ist gleichsam, — nun, als wenn Ihr so sagen wolltet, — Ihr müßt mich nur recht verstehn, — wenn ich nun die Parole — — nun, dummer Teufel, stellt Euch nicht so an, Ihr werdet ja wohl wissen, was die Parole ist.

Bauer. Bedank mich. — Und ist das Zeug gut?

Erster Bürger. Gut und unentbehrlich! — Das ganze Land wird dadurch glücklich, —

die Sicherheit, — wenn Ihr wißt, was Ordnung heißt. —

Bauer. Nun, und warum soll ich denn da mit meinem Wagen nicht heranfahren? Darf denn der arme Bauerstand nichts davon abkriegen?

Erster Bürger. Bei Leibe nicht, denn das ist ganz allein für die Soldaten. Der Soldatenstand, seht ihr, lebt davon fast ganz allein.

Gottlieb. — Zerbino! — verstanden? — Jetzt will ich mich von meinen Geschäften erholen. — (Der König geht, die Generals und Soldaten zerstreuen sich.)

Zweyter Bürger. Was hat Er denn auf dem Wagen, Landsmann?

Bauer. Rüben. —

Erster Bürger. Sind sie auch gut?

Bauer. Delikat, seht, Ihr Herrn, bei mir werden sie überalls sehr gebaut, da wir nichts von der Patole genießen, müssen wir uns auf die Rüben legen. — Kauft Rüben! Rüben!

Dritter Bürger. Ich will doch meine Frau herschicken.

Vierter Bürger. Ich auch. — Adies, Gevatter, die Parade war schön! —

(Zimmer des Prinzen Zerbino.)

(Zerbino auf einem Ruhebette, Leander neben ihm. Sicamber, Selinus und Curio in einem Winkel eingeschlafen. — Hans-Wurst.)

Zerbino. Kein Wort mehr, kein Wort mehr, — das ist ärger als Arsenik. Diese Eintheilungen, die wie mit Schießpulver gesprengt sind, verrauen mir erst ganz den Kopf.

Hans-Wurst. Mein Prinz, es ist nur um die Uebung zu thun, so werden sie es bald gewohnt.

Zerbino. Ich will nichts gewohnt werden, das ist eben das wahre Unglück, daß man sich leicht gewöhnt.

Hans-Wurst. Das ist denn was anders. Freilich ist die Gewohnheit, wie ein überwachter Gelehrter, der bei seiner Oellampe gar nicht bemerkt, wenn der herrliche Morgen wieder heraufbricht.

Zerbino. Sehr wahr, wenn ein Bild Wahrheit haben kann.

Hans-Wurst. Warum wollen Sie einer armen Metapher nicht die Wahrheit gönnen? Es ist ja das Wenigste, was sie haben kann.

Zerbino. Ich gönne sie ihr.

Hans-Wurst. Das Leben eines solchen poetischen Bildes ist ein armes, sehr kurzes Leben, mit dem man etwas mehr Mitleid haben sollte: es entsteht und vergeht, ohne gewürdigt, ja fast ohne bemerkt zu werden, man rangirt es höchstens, wie die Blumen in Register, wie auch unser Herr Leander hier gethan hat und doch, mein Prinz, ist eine einzige Blume mehr werth, als zwanzig, ja hundert solcher Register.

Zerbino. Du solltest mir so ein Buch von Grundsätzen schreiben, Hofrath.

Hans-Wurst. Das wäre eine Sünde gegen die vernünftigen Grundsätze.

Zerbino. Warum?

Hans-Wurst. Weil ich den Grundsätzen und dem Zusammenhange zu gefallen die Bücher mit Abgeschmacktheiten würde füllen müssen, und da dergleichen gegen meine Grundsätze läuft, so nenne ich es eine Sünde gegen die Grundsätze.

Leander. Herr Hofrath, Ihr seid ein Sophist.

Hans-Wurst. Wie man's nimmt, aber es kommt mir auf keinen einzigen Nahmen an und darum will ich mich auch gegen diesen nicht wehren.

Zerbino. Hofrath, ob Du gleich ein ge-

bohrner Narr bist, so bist du doch der vernünftigste Mann im ganzen Lande.

Hans-Wurst. So behauptet es ja nicht in Eurem eignen Lande, sonst habt Ihr die Stimmenmehrheit gegen Euch.

Zerbino. So sind wir Beide auf die Art die einzigen Klugen; du indem du vernünftig bist, ich, indem ich das Geschick habe, deine Vernunft zu bemerken.

Leander. Das ist gerade Ihre Krankheit, dergleichen irrige Meinungen zu hegen.

Zerbino. Beweise, daß sie irrig ist. —

Leander. Weil, — indem, — wenn es mir erlaubt wäre, wollte ich mich doch erst auf einige Zeit nach Hause verfügen, um da zu Papier meine wichtigsten Einwürfe zu verfassen und nachher das Conzept in's Reine zu schreiben. —

Zerbino. In's Reine wirst du es nimmermehr schreiben, Gelehrter.

Hans-Wurst. Die Natur hat ihn wie seinesgleichen, selbst nur so aufs Concept hingeworfen; er ist eins von den falschen Worten, das sie auszustreichen vergessen hat, und darum zerbrechen wir uns nun über dem Zusammenhang unnützerweise den Kopf.

Zerbino. Ha ha ha! — O das könnte

einen so gesund wie einen Fisch machen, wenn man immer in dem Humor bleiben könnte.

Hans-Wurst. Wenn man nur immer die Courage behielte, aber so laßt man sich gar zu leicht von der Klugheit, dieser französischen Mamsell, herausweisen, und läuft der Dummheit in die Arme, um bei den Dummen nur für verständig zu gelten.

Zerbino. Was ist die Dummheit?

Hans-Wurst. Ein Wesen, das allenthalben und nirgends wohnt, weil, wenn die Nachfrage umgeht, jeder Wirth diesen Miethsmann verläugnet. In der Putzstube wird er gepflegt und gehätschelt, in den Armen des Richters, des Fürsten, des Ministers, des Schulmeisters, des Tabakrauchers liegt er wie Johannes zärtlich am Herzen und keiner liesse ihn sich nehmen, eher das Leben. Mit Bändern wird er aufgepuzt, in Marmor gebunden und in die Bibliotheken gestellt, für die Geliebte, oft für den Sohn ausgegeben, selten oder nie gegen den Verstand ausgetauscht.

Zerbino. Warum verläugnet aber jeder diesen Miethsmann, wie du ihn nennst?

Hans-Wurst. Die Ursach ist ganz simpel folgende. Als die Erde fertig war, sagten die Engel unter einander: Aber, lieber Himmel, was soll nun das arme Menschengeschlecht anfangen? da es

sterben muß, wird es sich ewig vor dem Tode fürchten, da Krankheiten, Plagen und Schmerzen tausend offne Thore am Körper finden, werden sie keine Minute ruhig sein, nun haben sie gar vom Baum des Erkenntnisses genascht, die Augen sind ihnen so sehr aufgegangen, daß sie ihnen übergingen, sie haben die unglückselige Vernunft erwischt, sind aus dem Paradiese gejagt und laufen nun in ihren Pelzen hin und her und wissen nicht, wie sie sich die Zeit vertreiben sollen, dieselbe Zeit, die sie gerne festhalten möchten, um spät und immer später dem unvermeidlichen Grabe überliefert zu werden. — Da die Engel sich so unterredeten und alles überlegten, fingen die meisten vor Mitleid an zu weinen.

Zerbino. Wirklich? Ich hätte nicht geglaubt, daß die Engel so gutmüthige Thiere wären.

Hans-Wurst. Sie sind so übel nicht. Einer unter ihnen, der der weichherzigste war, fiel endlich auf ein Mittel.

Zerbino. Ich bin neugierig.

Hans-Wurst. Im Paradiese lag eine Art von Küchengarten hinter dem eigentlichen Park, der bloß für die Thiere angelegt war. Denn hier wuchs unter andern Kräutern auf mancherlei Art die Dummheit, die diese unschuldigen Erdbürger so

liebenswürdig macht. Hieher verfügte ſich der Engel mit ſeiner Frau, denn alles ſtand in der ſchönſten Blüthe; ſie ſammelten die Frucht, die wie Baumwolle wuchs, und drehten ſie zu einer niedlichen Puppe zuſammen. Dieſe nahm der gutherzige Engel unter ſeinen Mantel und ging damit zu den Menſchen. Sie ſaſſen gerade bei Tiſche und erzählten ſich bei der Suppe ihren kläglichen Fall. Seid ruhig, rief der Engel aus, denn ich bringe hier Euren Troſt. Was Ihr gegeſſen habt, war ein Apfel, der Baumflecke hatte und darum ſeid ihr dumm geworden und haltet das in der Verblendung für Euren Verſtand. Seht, hier bring' ich Euch den wahren Verſtand, die tugendreiche Weisheit, (indem er das zuſammengedrehte Kind hervorlangte) hebt den Schatz gut auf, denn nur dadurch ſeid Ihr Eurem Schöpfer ähnlich. Glaubt alles, was dieſer Prophet euch ſagen wird. — Die Wirkung des Geſchenks äußerte ſich bald, denn die Menſchen glaubten dem Engel. — Hütet Euch, fuhr der himmliſche Geſandſchafter fort, daß Ihr Euch dieſe vortrefliche Baumwolle nicht wieder abſchwatzen laßt, denn unter allerhand Geſtalten werden Spione herumgehn, beſonders wird man den Kniff gebrauchen und Euch weiß machen wollen, dies Weſen ſei die Dummheit, aber glaubt keinem, der

umgeht und nach der Dummheit fragt, denn er sucht nur die Weisheit. — Der Engel ging fort. — Und daher kommen die seltsamen Antworten, wenn man in aller Unschuld einen guten Freund fragt: Freund, wohnt hier nicht Dummheit? — Sogleich ertönt es: Herr, für wen seht Ihr mich an? Wollt Ihr einen Esel aus mir machen? — Ihr mögt wohl selbst dumm sein. — Und auf die Art ist die sonst unbegreifliche Verläugnung entstanden.

Zerbino. Du solltest eine Geschichte der Menschheit schreiben.

Der Arzt kömmt.

Arzt. Wie stehts, Ihro Hoheiten?

Leander. Herr Doktor, durch den Hofrath wird das Uebel immer ärger, er trägt orientalischen Schwulst vor, und vermehrt dadurch den Krankheitsstoff.

Arzt. Mein Herr Hofrath, wenn Sie nicht des Landes Unglück wollen, so entfernen Sie sich.

Hans-Wurst. Mein Herr, es ist nichts weiter, als daß mich der Prinz angesteckt hat und darum habe ich mich zu beklagen.

Arzt. Kurz, Sie müssen fort und sollt' ich deshalb beim Könige einen Fußfall thun.

Hans-Wurſt. Fallen Sie, denn hier kommt der König.

Gottlieb mit einem fremden Doktor.

Gottlieb. Nun, mein Sohn?

Zerbino. Mein the erſter Herr Vater?

Gottlieb. Du biſt noch immer krank? — Es iſt hart, wenn man die Regierungsſorgen hat und noch obendrein einen kranken Sohn. — Aber ſeht doch die Eſel von Hofleuten, die da im Winkel ſitzen und ſchlafen. — (Er zieht ſie nach der Reihe bei den Ohren.) heißt das Hofdienſt haben, ihr Halunken ihr? ſeid Ihr dazu Kammerherrn?

Sicamber. Mein gnädigſter König, das Leſen hat Schuld, der Herr Leander —

Gottlieb. Ei was, wenn er ein Eſel iſt, müßt Ihr es ſein? Aber er wacht ja.

Selinus. Er hat auch vorgeleſen.

Gottlieb. Nun ſo lies auch vor, das iſt der kürzeſte Weg. — Hier, mein Sohn, hab' ich einen fremden Doktor mitgebracht; nun, ich denke, es ſoll denn doch bald beſſer mit dir werden.

Fremder Doktor. Ihren Puls, mein Prinz. — Schlimm, ſehr ſchlimm, — es kann alles noch gut werden, — ei! ei! — ſo ſchlimm hätt' ich's nicht gedacht. — Nun, es hat bei alledem nicht viel zu bedeuten.

keine Wohnung, kein Dorf, ſo weit ihr Auge reichte, auf der andern Seite das wüſte unabſehliche Meer. Troſtlos ſtieg ſie wieder herab und weinte und klagte von neuem: O ungetreuer Ritter, rief ſie aus, warum haſt Du Deine unſchuldige Geliebte verlaſſen? Haſt Du mich darum meinen Eltern geraubt, damit ich hier in der Wüſtenei verſchmachten ſoll? Was hab' ich Dir gethan? Hab' ich Dich zu ſehr geliebt? Biſt Du meiner überdrüſſig, weil ich Dir mein ſchwaches Herz zu früh zu erkennen gab, und haſt Du mich darum verlaſſen? O ſo biſt Du der Elendeſte unter den Menſchen!

Sie ging wie wahnſinnig im Walde hin und her, da traf ſie die Roſſe die noch ſo angebunden ſtunden, wie ſie Peter angebunden hatte. O vergieb mir, mein Geliebter! rief ſie aus, jezt werde ich wohl gewahr, daß Du unſchuldig biſt und daß Du mich

Arzt. Der Prinz hält keine Diät.

Fremder Doktor. Das hat er auch eben gar nicht nöthig. Sie haben einen ganz falschen Weg in der Kur eingeschlagen.

Arzt. Ich habe ihn zur Vernunft zurückbringen wollen, und deßhalb, mein König, trage ich darauf an, daß der Hofrath von ihm entfernt werde, denn der erhizt seine Phantasie immer mehr.

Fremder Doktor. Gerade umgekehrt, denn seine Phantasie soll und muß erhizt werden, man muß der Natur, die sich zur Tollheit neigt, nachhelfen, damit die Materia peccans zum Durchbruche komme. Gesundheit und Verstand sind nichts, als das Gleichgewicht im Körper und in der Seele; man muß das Uebel austoben lassen, so stellt sich das Gleichgewicht von selbst wieder her. Darum sollen der Herr Hofrath Ihre Gesellschaft bleiben, mein Prinz, und die übrigen vernünftigen Leute sollen sich von Ihnen entfernen.

Gottlieb. So wollen wir denn also gehn.

Fremder Doktor. Und geniren Sie sich nur nicht, mein Prinz, wenn Sie den Anfall kriegen, denn da hilft doch kein Sperren; sein Sie nicht zu sparsam mit Rasen, denn es kann nun doch

nicht anders werden, und Sie Herr Hofrath, — nur immer zugeschürt und nachgeschoben. — darum bitte ich inständigst. —

(Gottlieb, Fremder Doktor, Arzt und Leander ab.)

Zerbino. Aber sind wir denn wirklich toll?

Hans: Wurst. Man sagt es doch allgemein, es muß also wohl etwas dran sein.

Zerbino. Ich wünsche mir also keine Vernunft, denn ich befinde mich sehr wohl.

Hans: Wurst. Wer's besser haben will, als gut, dem geht es oft um so schlimmer.

Hinze von Hinzenfeld.

Hinze. Guten Morgen, mein Prinz, — es thut mir sehr leid, ach! Herr Hofrath!

Zerbino. Ist morgen Ihre gelehrte Gesellschaft versammelt?

Hinze. Ja, mein Prinz, es geschieht immer bei Licht. — Sie kommen doch, Hofrath?

Hans: Wurst. Gewiß.

Hinze. Adieu mein Prinz, — ich muß zum Könige. — (ab.)

Hans: Wurst. Thut der ehemalige Kater nicht recht vornehm?

Zerbino. Das lernt sich eben so schnell, als

Mäuſefangen. es liegt uns in der Natur. Er iſt bei alle dem immer ein würdiger alter Mann. — Komm, wir wollen in den Garten ſpatzieren gehn. — (ſie gehn ab.)

Selinus. So ein fremder Doktor iſt doch gleich ein ganz andres Weſen.

Steamber. Ja wohl, man weiß nicht recht wo er her iſt, —

Curio. Man kennt ſeine Frau und Kinder nicht, man weiß nicht, wie viel Geld er verzehrt, man hat gleich mehr Zutrauen zu ihm. —

Selinus. Wollen wir nicht dem Prinzen folgen? (ſie gehn.)

(Freye Landſchaft, mit einem kleinen Landhauſe.)

Dorus allein.

So leb ich hier in ewig gleicher Ruhe
Den einen Tag ſo wie den andern fort.
Fern ab vom weltlichen Getümmel ſchleichen
Mir Wochen, Monden, Jahre ſanft dahin.

Kein Wunsch stört hier mein Leben, alle Sträucher,
Die Bäume und die Blumen meines Gartens
Sind mir befreundet, alles kenn' ich, alles
Ist von mir selbst gepflanzt, mit Vaterhand
Gepflegt, und dankt im Herbst mit Früchten.
Die Sehnsucht zieht mich nicht nach fremder Gegend,
Es wird die Heimath uns im Alter theuer.
Mein Weib ist todt, in jeder Woche einmahl
Bet' ich auf ihrem Grabe, denke zärtlich
Der schönen, schnell verschwundnen Zeit. —
Die Tochter blieb mir an der Mutter Statt,
Und wahrlich, Gott hat viel für mich gethan.
Ihr Wesen ruft mit jedem Tage mehr
Der Gattin Bild in meinem Sinn hervor.
Wenn sie die Blumen tränkt, den Weinstock schneidet,
Das Mahl bereitet, oder sonst geschäftig ist,
So möcht' ich manchmal wie vom Schlaf erwachen
Und sie Kamilla nennen, das und jenes
Sie fragen, was ich mit der Gattinn sprach. —
Da kömmt sie, schlank und leicht, dem Rehe gleich.

Lila kömmt.

Lila. Wie gehts dir, Vater? bist du wohl?

Dorus. O ja, mein Kind; warum?

Lila. Mich dünkt, dein Auge
War traurig, als ich zu dir trat. Doch nein,
Da scheint das liebe Lächeln durch die Minen,
Das dir so gut, so herzlich liebreich steht.
Das Obst wird reif und ein'ge Rosenstöcke
Sind noch in voller Blüthe, hohe Malven
Stehn prächtig da mit ihrer rothen Gluth.
Ach! kömmt der Frühling denn bald wieder, Vater?

Dorus. Laß doch das gute Jahr zur Ruhe kommen:
Du freust dich auf den Abend, bist du müde,
Gönn' auch der Zeit den stillen ruh'gen Abend.
Wär immer Frühling, könntest du nicht hoffen,
Nicht sehnsuchtsvoll das Blumenfeld besuchen
Und jeden grünen kleinen Schößling fragen:
Ob er nicht bald das bunte Kind gebähre?

Lila. Wenn's sein muß, will ich gern mich drein ergeben,
Wie munter wechselt doch dies schöne Leben?
Noch gestern stand ich auf des Frühlings Schwelle,
Heut ist der Herbst schon auf derselben Stelle; —
Seit lange hab' ich Abschied schon genommen,
Wird denn mein Freund nicht bald zurückekommen?

Dorus. Seit wenigen Tagen hat er dir die Hand gegeben,
Dir eilt und schleicht zugleich das jugendliche Leben.
Vor dreißig Tagen noch stand er auf dieser Schwelle,
Bald ruft er liebevoll dich auf derselben Stelle:
Dein halbes Leben hat er mit sich fortgenommen,
Damit du gänzlich lebst, muß er bald wiederkommen. —
Doch wie ist's möglich, meine liebste Tochter?
Von ihm dünkt dich der Abschied schon so lang,
Doch saatest du, der Frühling sei so schnell
Im Umsehn dir entflohn, als wie seit gestern,
Und doch half er im Frühling alle Blumen
So sorglich dir an ihre Stöcke binden.

Lila. Wenn ich's dir sagen soll, — ich kann es nicht, —
Ich weiß genau, da wo er ging und stand,
Wo wir und was wir dann zusammen sprachen,
Auch seh' ich ihn an jedem Baume ruhn. —
Und doch verläßt mich manchmal der Gedanke
An ihn so sehr, daß ich im Innern mich
Entsetze, Bangigkeit mich hart ergreift,

Als liebt' ich ihn aus voller Seele nicht. —
Oft treff' ich in dem Buchenhain die Lieder,
Die er dort sang, sie hängen in den Blättern
Und sumsen Bienen gleich auf mich herab,
Dann nein' ich oft und fühle seine Küsse,
Doch oft such' ich dem trüben Angedenken
Mit aller Eile zu entfliehn, das dann
Die Arme greulich hastig nach mir reckt. —
O sage mir, wie ist das, lieber Vater?

Bernd. Du liebst, mein Kind, und mehr kann ich nicht sagen,
Die Liebe hält das Herz in tausend Banden,
Auch wenn das Herz sich ganz befreiet wähnt.
Die Luft, die Liebe athmet, ist Erinnrung,
Was Liebe denkt, ist nur Erinnerung,
Auch wenn sie nicht an den Geliebten denkt.
Kein Schimmer fließt vom Himmel nieder, spielt
In Wolkenbildern, leuchtet durch den Hain,
Sie sieht in steter liebevoller Täuschung
Das Eine Bild durch Luft und Waldung schweben.
Kein Ton berührt so leise das Gehör,
Es wacht die eingeschlafne Harmonie
Im Ohre auf und dehnt die goldnen Flügel,
Da klingen Worte des Geliebten wieder,

Da irren Klänge wie aus ferner Gegend
So müde und ſo heiter doch herbei.
Kein Element gehört ſich ſelber an,
Sie ſind nur Sklaven der verliebten Sinnen
Und ſpiegeln oder tönen Liebe wieder.
Manchmal beſinnt ſich die Vernunft und fragt:
Warum denn alles in dem Einem Bilde,
Warum denn nichts in andern Freuden finden?
Warum ſoll ich dem Fremden ganz gehören
Und nicht das lieblich reine Daſein ſanft
Mir ſelbſt genieſſen? von der ſchönen Herrſchaft
Strebt die gebundne Seele ſich zu löſen,
Sich ſelbſt wünſcht man nach langer Zeit zu fühlen,
Und fühlt wie Liebe nicht vom Herzen läßt,
Wie beide ſo in eins verwachſen ſind,
Daß man nicht ſagen kann: dies Leben iſt
Das deine, hier beginnt das meinige.

Lila. O Vater, wer hat dir denn das gelehrt?

Dorus. Ach Kind, du biſt die Tochter deiner Mutter,
Sie liebte mich, wie du den Kleon liebſt,
Dies Auge, — dieſe Stirn, — du biſt ihr Bild.

Lila. Und Kleon wird so alt wie du, mein Vater?

Dorus. Ja.

Lila. Nein, das soll er nicht! o lieber Himmel,
Soll Kleon einst ein graues Haupt bekommen,
Sein schönes munteres Auge so erlöschen,
O Himmel, nein, ich weinte mich zu Tode. —

Dorus. Hast du den jungen Apfelbaum begossen?

Lila. O ja. — Und Kleons Wangen und die Lippen
Die schönen Lippen, diese süße Röthe,
Die würde einst so winterlich erblassen? —
Nein lieber will ich an dem Tage sterben.
— Dorus. Ich muß die kleine Heerde jetzt besuchen,
Bewahr das Haus, ich komme bald zurück.

(geht.)

Lila. Mein Vater spricht zuweilen fabelweise
Und meint es nicht so ernst. Er ist schon alt,
Er will mir gut, doch weiß er nichts von Liebe. —
Ach Kleon! denkst du jetzt vielleicht an mich?
Siehst du zurück, wie ich nach jenen Bergen
Das Auge wende, aus dem blauen Nebel

Dich mühsam suche, deinem Schatten folge. —
Süsse Laute! —
Kannst du die Lieder noch, die er dich lehrte?

(sie spielt.)

Wandert mein Gedanke aufwärts, abwärts,
Durch den Wald wohl in die weite, weite Fern,
Sieht mein Auge, sieht mein liebend treues Herz
Reiz und Schönheit, Schöne meiner Liebe Stern.
Ueber alle Berge, über Seen,
Flieg' ich herzhaft, wenn ich sonst auch furchtsam bin,
Ach! es haucht mich fort der Liebe Wehen,
Und bezwungen ist mein froher Mädchensinn.
Einsam könnt' ich ihn in Wäldern suchen,
Suchen bis zur tiefsten fernsten Dunkelheit,
Fürchten Tannen nicht, nicht finstre Buchen,
Wenn auch aus dem Holz die dumpfe Eule schreit.
Ach winke den liebenden Armen
Am Busen froh zu erwarmen,
Kehr frühlingsgleich der Braut zurück!
Zurück,
Lock' ich mit liebenden Tönen mein Glück,
Aber es hört nicht,
Aber es kehrt nicht.

nicht verständlicherweise verlassen hast. Welches Abenteuer hat uns denn von einander getrennt, da wir uns doch so sehr liebten? Hast wir geboten zu den Unglücksvögeln, die unverschuldet in ein tiefes Elend verfallen und sich hernach nicht zu retten wissen.

Die Dämmerung brach mit der Nacht herein und der Mond warf gebrochene Strahlen durch den Wald; seltsame fremde Stimmen liessen sich nun in der Ferne hören und Magelone fürchtete sich sehr vor den wilden Thieren, von denen sie ehemals am Hofe viel hatte reden hören. Sie stieg wieder auf einen Baum, um dort zu schlafen, aber sie konnte vor Angst und Bangigkeit nicht zum Schlafen kommen. Die Wolken wechselten am Himmel wunderlich vom Monde beglänzt und jagten sich durcheinander, bald sahe sie in diesen Lufterscheinungen ihren Ritter der mit Ungeheuern kämpfte und sie be-

Denn zwiſchen uns liegt Berg und Thal,
Berg und Thal
Mir zur Qual,
Die trennen Herz von Buſen zumahl. —

Die Laute iſt verſtimmt, der Abend naht,
Die Schafe blöken ſchon vom nahen Berg,
Ich will die Milch bereiten, daß der Vater
Schon alles finde, wenn er wieder kömmt.

(geht.)

Der Jäger als Chorus.

Nun wendet Euch vom Liede rasch zurück
Und denkt der wichtigen Begebenheiten
Am Hofe wieder, wie der ganze Staat
Nur auf den unglückſelgen Prinzen ſieht,
Und jeder gerne riethe, gerne hülfe,
Wenn Rath und Hülfe nur was helfen wollte.
Ich denke, Euer Aug' iſt nicht von Lila
So ſehr bezaubert, daß ihr ungern jetzt
Von ſüßer Liebe zu erhabnern Bildern.
Euch wendet, — alles iſt vergänglich, Freunde,
Der Winter naht,
Der Sommer flieht,
Die Schwalbe zieht
Und Eis bedeckt den Blumenpfad,

So das Gericht,
Wenns Kraft hat,
Und wird denn matt,
Verwundert Euch desselben nicht. —
(geht ab.)

II. Akt.

(Zimmer im Pallaſt.)

Leander und Curio beſchäftigt, bleierne Soldaten in Ordnung zu ſtellen.

Curio. Es iſt doch Schade um den Mann.

Leander. Ja, und noch mehr um ſeinen ſchönen Verſtand, den er vormals hatte.

Curio. Er regierte als ein wahrhaft großer König.

Leander. Aber nun iſt er ganz kindiſch geworden, er iſt wieder in die Kindheit zurück verfallen.

Curio. Es iſt nur gut dabei, daß er's ſelbſt bei Zeiten merkte, und die Regierung ſeinem

großen Sohne, oder Schwiegersohne, unserm allergnädigsten Gottlieb, überließ.

Leander. Es war die höchste Zeit, es war schon so weit mit ihm gekommen, daß er alles lesen wollte, was er unterschreiben mußte.

Curio. Warum gab man ihm denn keine Bücher, wenn er eine solche Lesewuth hatte?

Gottlieb tritt auf.

Gottlieb. Wo ist mein Herr Vater?

Curio. Er wollte nur einmal den Garten auf und abgehn, er wird gleich wiederkommen.

Gottlieb. Was macht Ihr da?

Curio. Die alte Beschäftigung: Ihro Majestät geruhen, noch immer auf mancherlei Weise mit diesen bleiernen Soldaten zu spielen.

Gottlieb. Aber mein Gott, was soll denn daraus werden, ich kann es denn doch nicht begreifen, daß er es nicht überdrüßig wird?

Curio. Es wird im Gegentheil mit jedem Tage schlimmer, bald zählt er sie ab, bald müssen die Regimenter wechseln, bald wirft er mit kleinen Kugeln darunter und freut sich, wenn diejenigen umfallen, die er nicht leiden kann. Im Gegentheil hat er auch wieder einige, die seine Lieblinge sind, diese zieht er bei allen Gelegenheiten vor und

ſezt ſie über die andern, er hat ein ganz beſonders Vertrauen zu ihnen.

Gottlieb. Wer ſind ſie denn?

Curio. Dieſer Reiter iſt der vorzüglichſte, wenn er manchmal ſtürzt, iſt er im Stande darüber zu weinen.

Gottlieb. Nun der Kerl ſieht hübſch genug aus, das iſt wohl wahr, aber darum ſollte ein alter Mann doch nicht ſo kindiſch ſein.

Der König tritt herein.

König. Sieh da, mein lieber Herr Sohn, nehmen Sie meine Armee auch in Augenſchein? —

Gottlieb. Ja, ſie iſt ziemlich hübſch.

König. Anſehnliche Leute dienen darunter, lieber Herr Sohn, Leute, vor denen ich eine ordentliche Ehrfurcht habe.

Gottlieb. Wie ſo?

König. Ei wie ſo? Wer kann gleich ſagen, warum, aus welcher Urſache man Ehrfurcht vor jemand hat! Man hat gewöhnlich Ehrfurcht ohne alle Gründe, denn verſtehn Sie mich, es wär ſonſt gar nicht die wahre Ehrfurcht mehr.

Gottlieb. Aber es iſt denn doch eigentlich nur ein Kinderſpiel mit dieſer Armee da.

König. Wie man's nimmt, Herr Sohn.

Jedes Spiel ist eigentlich ein Kinderspiel, und was treiben wir denn wohl ernsthaft?

Gottlieb. (zu Leander.) Es ist Schade um den schönen Verstand, den er sonst wohl hatte, jezt spricht er nichts als wunderliches Zeug.

Leander. Der Verstand wird bei dem Menschen mit den Jahren immer dünner, bis er endlich gar abreißt.

Gottlieb. Nun bei mir soll er nicht abreissen, dafür steh' ich ihm.

König. Wenn ich für die Armee hier ernsthaft sorge, so ist es kein Spiel mehr, denn so denk' ich mir mehr hinzu, als man bei einem Spiele zu thun pflegt.

Gottlieb. Schon gut, schon gut, werthgeschäzter Herr Vater.

König. Denn es kömmt alles darauf an, wie ich es nehme.

Gottlieb. Ja, ja, adieu, man kann auch des Guten zu viel thun. — (ab.)

König. Und jezt zur Sache. Ist das Avancement so besorgt durch die ganze Armee, wie ich es befohlen hatte?

Curio. Ja, gnädiger Herr.

König. Ich hoffe, der Reuter ist der Oberste geworden.

Curio, Nicht anders, es steht ihm jezt keiner mehr im Wege.

König. Seht ihr, Leute, so werden doch endlich alle Kabalen zu Schanden gemacht, das Verdienst steigt, wenn auch noch so spät, es muß nur die Geduld nicht verliehren.

Leander. Darum bin ich auch so geduldig.

König. Schon recht, Herr Hofgelehrter, es ist auch immer das Beste, was er thun kann, geduldig zu bleiben.

Curio. Die Geduld ist freilich eine sehr gute Tugend.

König. So hab' ich endlich denn das wahre Glück,
Nach dem ich lange suchte, aufgefunden!
Vom Staat' entfernt regier' ich diesen Staat,
Der etwas doch, wenn gleich nur bleiern, ist,
Doch jener wirkliche ist nur ein Unding,
Ein Wesen, das sich Fürst und Unterthan
Nur denken, jeder sucht, und keiner findet,
Ein Spiel wie Blindekuh, wo jeder wirken
Und nutzen oder sich bereichern will:
Der eine hascht mit zugebundnen Augen
Und tappt umher und meint dann, er regiert,
Die andern haben zwar die Augen offen

Doch sehn sie nichts als daß der eine blind sei,
Und damit glauben sie schon viel zu sehn. —
Von diesen hier ist keiner undankbar,
Wenn ich ihn mehr als alle andern liebe,
Von diesen hält sich keiner für verständger
Als den, der ihn regieret und belohnt.
Verläumdung, Haß, Verfolgungen sind fremd
Der stummen Natur, der bunten Welt,
Die in sich selber abgeschlossen ist,
Die stille Einsamkeit so liebt, wie ich.

Leander. Mein König!

König. Ich vergaß mich selbst. — Ja, es ist wirklich schlimm, daß ich jetzt niemals meine Gedanken bemeistern kann; das Alter hat meinem Geiste übel mitgespielt, alle meine Seelenfähigkeiten sind vom Roste angefressen. Nun, man kann nicht immer jung bleiben.

Leander. Nach allen bisherigen Beobachtungen scheint es unmöglich zu sein.

König. Was waren das für goldene Tage, Hofgelehrter, als wir uns noch so gelehrt mit einander besprachen?

Leander. Ja wohl, Ihre Majestät, es war eine sehr gute Zeit.

König. Als er so mit den Zahlen und Pla-

neten, — ja, jetzt bin ich für solche ernsthafte Kost zu schwach. — Ich habe leider den Wissenschaften gänzlich entsagen müssen.

Curio. Das Vergnügen, mein König, ist euch ein Ding, das man wohl in Betrachtung ziehn darf.

König. Worüber ich mich billig wundern muß,
Ist, daß mir die Soldaten so gefallen.
An Farbe und an Wuchs und Schnitt der Kleider,
Gesicht, an allem wüßt' ich nichts zu tadeln,
Ja selbst daß sie aus Blei gegossen sind,
Dünkt besser mir als wenn sie wirklich wären.
So macht es immer unsre Phantasie,
Sind wir zufrieden, scheint uns alles gut,
Doch mißvergnügt ist uns das Recht nicht recht;
Der Schein ist alles, was wir von den Dingen
Begreifen können, darum könnt' ich sagen,
Dies Heer besteht aus wirklichen Soldaten,
Die wirklichen sind diesen nachgemachte.
Da mir nun die Figuren so gefallen,
So wie sie sind und ich nichts anders wünsche,
So könnt' es sein, daß ich zufrieden wär,
Wenn sie auch noch bei weitem schlechter wären,
Der Tritt noch plumper und die Farben dicker,

ſiegte, dann zog er vorüber und aus ihm wand ſich eine andre fremde Geſtalt heraus; dann glaubte ſie mit dämmernden Blick ſeltſame Länder am Himmel zu erblicken, mit Städten und erſtaunenswürdigen Thürmen, oder Berge, auf denen feurige Caſtelle ſtanden, Ruinen die in Schwaden aufzogen und dem Rande auf der Ebne begegneten. Die Phantaſie ſah dann durch die Landſchaft, und die hellgrüne Himmelsebne lag prächtig zwiſchen den gerauchten Wolkenbildern; dann fühlte ſie, daß ſie nur geſchwärmt habe und mit bangem Grauen warf ſie den Blick auf die Wälder unter ſich, die in ernſten unbeweglichen Geſtalten da ſtanden; ſie ſah nach der See hinab, die ſo weit hinaus eine unermeßliche Fläche vor ihren Augen bebte und dämmerte. In der ſtillen Nacht kam das Plätſchern der Wellen zu ihrem Ohre, das bald wie Gewinſel, bald wie zürnende Echelt-

Die Proportion vielleicht gar ungeheuer,
Die Phantaſie würd' alle Fehler beſſern;
Nicht wahr, Leander?

Leander. Es könnte wohl ſein, mein König.

König. Warum ſind wir doch gegen Menſchen anders
Geſinnt? betrachten ſie nicht als Figuren,
Zum Spaß erdacht, zum Scherze aufgeſtellt,
Und ſind damit zufrieden, wie ſie ſind?
Doch da macht Neid und Haß uns gern zu Tadlern;
Wir ſelber Menſchen, werden Menſchenfeinde,
Und wiſſen nicht, was wir geändert wünſchen.

Leander. Mein König, es greift Euch zu ſehr an.

König. Ihr müſt Geduld mit mir haben, meine Freunde, denn es läßt ſich nun einmahl nicht ändern, da es die kindiſche Schwäche meines Alters iſt. — Nun wollen wir alſo die Generale zuſammen ſtellen und ein Schickſal machen.

Curio. Ein Schickſal?

König. Ja, ich zähle immer funfzehn ab, und wen die Zahl funfzehn trift, bei dem bedeutet's, daß er todt iſt und ſo dann immer weiter.

Leander. Warum aber gerade funfzehn, mein König?

König. Das könnteſt du aber auch bei jeder andern Zahl fragen. — (zählt) zwölf, dreizehn, vierzehn, funfzehn — hier, dieſer Huſar iſt todt, fahre fort, Leander.

Leander. Zwölf, dreizehn, vierzehn, funfzehn — der Reuter —

König. O weh! der ſchönſte Mann geht zur Vernichtung,
Ach ja! das Schickſal kehrt ſich nicht an Kronen,
An Schönheit, Reichthum, an Talente nicht!
Die unerbittlich blinde Hand, gelenkt
Von einem dunkeln räthſelhaften Willen,
Greift unverſehns hinein und führt die Beute
Zum Orkus, ohne ſie nur zu betrachten.
Wenn wir die Funfzehn, die geheime Regel
Der Mächte doch erforſchen könnten, die
Wir nur die himmliſchen zu nennen pflegen,
Weil himmliſch uns das unbekannte ausdrückt!
Und Regel muß doch ſein, ſonſt wär' es Zufall;
Zufall zu glauben iſt der höchſte Wahnſinn,
Und Wahnſinn ſtreitet gegen die Vernunft.

Leander. Mein König — —

König. Ich weiß nicht, ich habe heut einen

sehr schlimmen Tag. — Fahrt fort zu zählen und spielt das Schicksal weiter, wir wollen sehn, was zuletzt übrig bleibt.

(Saal der Akademie.)

Hans-Wurst, Hinzenfeld.

Hans-Wurst. Sie sehn für Ihr Alter recht wohl aus.

Hinzenfeld. Gottlob! mir fehlt eben nichts. — Die Geschäfte dienen manchmal sehr zur Verbesserung unsers Leibes- und Seelenzustandes.

Hans-Wurst. Nachdem das Temperament ist.

Hinzenfeld. Warum das, lieber Hofrath? Ich glaube, ein jeder Mensch müsse seine gehörigen Geschäfte haben, so würden wir alle zufrieden sein.

Hans-Wurst. Wie man den Satz versteht, mein Theuerster.

Hinzenfeld. Ja wohl, wie man ihn versteht, denn darauf kömmt freilich alles an.

Hans-Wurſt. Zum Exempel, wenn ich Luſt hatte, ihn umzukehren.

Hinzenfeld. Ja, es kömmt aber doch dabei auf die Art an, wie man ihn umkehrt.

Hans-Wurſt. Nun, das iſt gerade was ich meine.

Hinzenfeld. Alſo! — Aber wovon ſprachen wir doch?

Hans-Wurſt. Von Geſchäften.

Hinzenfeld. Ganz Recht. — Aber a propos, was macht denn der Prinz?

Hans-Wurſt. Das wahre Unglück iſt, daß er ein Prinz iſt, denn für einen Unterthan wäre dieſe Krankheit faſt gar nicht ſchadlich?

Hinzenfeld. Wie ſo?

Hans-Wurſt. Als Unterthan würde er irgend eine Beſchäftigung ſuchen, in die er ſeine Tollheit einwickelte, ſo daß ihm, auf dieſe Art amalgamirt oder verquickt, weder Tollheit noch Beſchäftigung ſonderlichen Schaden brächte.

Hinzenfeld. Ha! — Ja —

Hans-Wurſt. Er würde vielleicht ein Gelehrter werden und ſonderliche Sachen in ſich entdecken, von denen er denn eine Landkarte herausgäbe, um auch andere von dieſem Amerika zu überzeugen.

Hinzenfeld. Ganz recht, Sie spielen auf den Columbus an.

Hans-Wurst. Dann wäre ihm Terra incognita eine wahre Terra incognita und er wäre glücklich, denn wenn auch Neu-Holland und der ganze fünfte Welttheil mangelten, so würde er doch darauf schwören den heiligsten Eid, den man auf die Bibel nur ableisten kann, daß es der Erde nicht möglich sei, mehr Erde zu haben.

Hinzenfeld. So fehlt ihm aber zum Unglück einer von den fünf Sinnen.

Hans-Wurst. Eine sehr wahre und eben so feine Bemerkung! — Nun geht er also als Prinz darauf aus, Verstand zu haben, statt daß es ihm wie dem Cyrus oder Kyrus, Coros, in einem ähnlichen Falle genügen sollte, Leute zu beherrschen, die Verstand hätten.

Hinzenfeld. Ja wohl. — O ich spreche doch gar zu gerne mit Ihnen.

Hans-Wurst. Ich bitte —

Hinzenfeld. Nein, im Ernst, diese Beredsamkeit, diese, — wie soll ich sage? — diese Geschicklichkeit, die Gesinnungen des andern zu errathen, — nein, in der That, ich bin jederzeit charmirt davon.

Hans-Wurst. Man verwöhnt sich nur in

der Welt, daß man so viel mit sich allein sprechen muß, und darunter habe ich auch gelitten.

Hinzenfeld. Ja wohl, ja wohl: es sollten allerdings mehr Ressourcen angelegt werden.

Hans-Wurst. Sie sind auch viel in der Einsamkeit, Herr Minister.

Hinzenfeld. Ich muß wohl, wenn man viel in Gesellschaften ist und geht mit Leuten freundschaftlich um, so währt's nicht lange, so wollen alle etwas haben und das ist mir äußerst fatal. Ich habe noch keinen uninteressirten Freund gefunden.

Hans-Wurst. Wirklich?

Hinzenfeld. Die Menschen, lieber Hofrath, sind alle Egoisten, glauben Sie mir auf mein Wort. Darum liebe ich die Einsamkeit ungemein. Und dann bin ich in Gesellschaften immer etwas gepixt.

Hans-Wurst. Warum das? Sie haben doch mehr Geld, mehr Jahre und mehr Titel, als die meisten? Sie tragen einen Orden, und sind überdies noch ziemlich korpulent.

Hinzenfeld. Alle diese meine Gaben und himmlischen Geschenke wollen demohnerachtet nichts verfangen. Sehn Sie, es ist schon eine geraume Zeit her, daß ich meinen ehemaligen niedrigen Stand verlassen habe, — aber doch —

Hans-Wurst. Sie setzen mich in Erstaunen.

Hinzenfeld. Doch ergreift mich manchmal eine gewiße Blödigkeit, die ich Ihnen gar nicht beschreiben kann. Es ist wahr, ich bin durch meine Tugenden gestiegen, aber es ist zuweilen ordentlich, als wenn ich mich meines Adels schämte. Und denn die verteufelte naturhistorische Merkwürdigkeit, die ich in mir habe —

Hans-Wurst. Ich verstehe Sie nicht.

Hinzenfeld. Ich meine das verzweifelte sogenannte Spinnen, jenes Knurren, welches ich bei manchen Gelegenheiten durchaus nicht unterdrücken kann. Zum Exempel, wenn ein schöner Braten aufgetragen wird, oder wenn mir jemand eine Schmeicheley sagt und so weiter. Sehn Sie, dann schäm' ich mich so sehr und komme so in Verlegenheit — O es ist erstaunlich wahr: Naturam expellas furca, tamen usque recurret.

Hans-Wurst. Da Sie aber einmal so sind, so sollten Sie sich das gar nicht anfechten lassen.

Hinzenfeld. Ich habe schon viel Medicin dagegen eingenommen, aber es ist ein alter Schaden, der wohl erst mit meinem Tode aufhören wird.

Hans-Wurst. Greift Sie aber dies Spinnen nicht an?

Hinzenfeld. Daß ich nicht zu sagen wüßte; es ist mir im Gegentheil dann sehr wohl in meiner Haut und ich glaube gerade so wie ich knurren muß, müssen andre Personen in diesem Zustande Verse machen, und so ist diese Krankheit bei mir nichts weiter als ein Gedicht beim Hasenbraten, das nur aus dem Pelze nicht heraus kann.

Hans-Wurst. Sie sind ungemein witzig, Herr Minister.

Hinzenfeld. Man sagt es von mir, ich lasse es gehn wie's kömmt, und thue nichts davon noch dazu.

Leander und Curko treten auf.

Leander. Ihr unterthänigster, Herr Minister.

Hinzenfeld. Ergebner.

Hans-Wurst. Wie geht es, Herr Gelehrter?

Leander. O ich bin in Verzweiflung.

Hans-Wurst. Wie so?

Leander. O das verfluchte, vermaledeite Schicksal hat mich ganz heruntergebracht!

Hinzenfeld. Mäßigen Sie sich mein Lieber, in Ihrer etwas freien Denkungsart. — Un-

ter uns hat es freilich nichts zu bedeuten, es könnte aber doch, wenn andre zugegen wären —

Curio. O er meint nicht das ordentliche Schicksal, — nicht die vernünftige Vorsehung —

Hinzenfeld. Nun, was denn sonst?

Curio. O mein Gott, des alten kindischen Königs Schicksal. Mir ist auch der Verstand ganz zusammengeschrumpft.

Leander. Mir wird bei Gott den ganzen Abend nichts anders einfallen, als die Zahl Funfzehn, so erbärmlich ist mir zu Muthe.

Curio. Ich kann glaub' ich nicht mehr in gehöriger Ordnung bis 15 zählen, so oft hab ich's thun müssen.

Leander. Und dabei die verfluchten Nahmen, — der eine Kerl heißt Maximilian, der andre Sebastian, — und das alles muß man behalten, wenn man mit ihm spielt.

Hans-Wurst. Warum wollen Sie es aber nicht behalten?

Leander. Weil mich die Kerls gar nicht interessiren, weil in dem ganzen Spiel kein Menschenverstand ist.

Hans-Wurst. Ach Freund, Sie denken gar zu unbillig vom Menschenverstande.

Lyſippus tritt auf.

Hinzenfeld. Wir wollen uns immer ſetzen, die Geſellſchaft wird bald verſammelt ſein. — Da iſt ja auch unſer witzige Kopf.

Hans-Wurſt. Er hat manchmal ſo große Lager von Witz in Vorrath zu liegen, daß ihm oft die beſten Sachen verderben.

Lyſippus. Nun, meine Herrn? — wohl, meine Herrn, — ich hoffe nun iſt ſchon Gelehrſamkeit genug hier, um eine gelehrte Geſellſchaft formiren zu dürfen.

Hinzenfeld. Excellent! in der That excellent. — Aber wiſſen Sie wohl, meine Herrn, daß heute der Stiftungstag iſt?

Lyſippus. O ja, und darum ſollte man auch Gedichte ableſen und dem Herrn Miniſter zu Ehren Feuerwerke abbrennen, weil er den erſten Grundſtein zu dieſer Geſellſchaft legte, ich meine, die erſte Idee dazu hergab.

Hinzenfeld. So wären alſo meine Ideen gleichſam Steine?

Lyſippus. Und zwar Quadern, gnädiger Herr, und alles was Sie damit bauen, iſt im edlen Stile.

Hinzenfeld. Sehr gut, ich verſichere Sie

worte klang; dann glaubte ſie die Stimme ihres Vaters und ihrer Mutter zu hören, und ſo trieb ſich ihr Gemüth unter Phantaſien auf und ab, bis der Morgen emporkam. O wie verſchieden war dieſe Morgenröthe von der geſtrigen! Wie weit ſtand jetzt die Hoffnung weg, die geſtern noch mit bunten Flügeln wie ein blauer Schmetterling vor ſie hintanzte, die ihr den Weg nach einer lieben Heimath wies und alle Blumen am Wege aufſuchte und darauf hindeutete.

Das Waldgeflügel ließ ſeine Geſänge wieder klingen und das frühe Roth arbeitete ſich durch den dichten Wald und ſchlich gebückt und wundenſam durch die niedrigen Geſträuche und weckte Gras und Blumen auf: der Wald brannte in dunkelrothen Flammen und der Nebel wand ſich in goldenen Säulen um die Baumſtämme. Magelone hatte in der Nacht beſchloſſen, nicht zu ihrem Vater zu-

auf meine Ehre, Herr Hofrath, ungemein gut. — Da kömmt der Philosoph!

Sappi tritt herein.

Sappi. Guten Abend, allerseits hochzuverehrende Herrn, ich verwundre mich darüber, daß die Lichter noch nicht brennen.

Hans-Wurst. Ist es denn schon finster?

Sappi. Ach, Sieh da, Herr Hofrath, wahrlich so finster, daß ich Sie kaum erkennen konnte.

Der Arzt, Hofrente und andre Mitglieder der gelehrten Gesellschaft.

Arzt. Es ist eine ungesunde, neblichte Luft.

Sappi. Und sie fällt vorzüglich auf die Gehirnnerven.

Lysippus. Die Geister werden unterdrückt und im Lande des Witzes soll jezt Mißwachs und theure Zeit sein.

Sappi. Witz selbst ist ein Mißwachs, wie kann ein Mißwachs Mißwachs haben?

Lysippus. Sie verachten den Witz, Herr Philosoph, und doch war dies selbst überaus witzig.

Sappi. Sie möchten gern alles zum Witze rechnen, was Ihnen verstandig dünkt.

Lysippus. Sie sind scharf, Sie sind bitter.

Sappi. Nicht ſchärfer, als meine Ueberzeugung.

Lyſippus. So iſt Ihre Ueberzeugung ein geſchliffenes Schwerdt, das Sie nicht ſo oft aus der Scheide ziehn ſollten.

Sappi. Die Scheide iſt die Philoſophie.

Hans-Wurſt. O welche Erquickung, nach langer Zeit doch wieder einmal ein verſtandiges Geſpräch zu hören!

(Die Lichter werden von Bedienten angezündet, und es wird nach und nach hell.)

Lyſippus. So wird die Aufklärung befördert.

Hans-Wurſt. (zu ſich.) O dürften nur gewiſſe Scherzreden in der geſitteten Welt abgeſchafft werden, ſo wie man beim Nieſen nicht mehr: Gott helf! ſagte. Es war eine gute Zeit, als Noah unter ſeinen Söhnen zuerſt dieſen Familienſpaß beim Lichteranzünden am Sabbathabend erfand, da war es noch wohlfeil neu zu ſein, aber nun haben ſich von den Zeitaltern die goldnen und ſilbernen Treſſen abgetragen und die Fäden des Tuchs ſind gar zu leicht zu ſehn.

Lyſippus. Sie ſind ſo in Gedanken, Herr Hofrath? Warum ſind Sie nicht munter?

Hans-Wurſt. Warum ſind Sie nicht

maurig? — Es ist alles freilich nur, daß wir etwas sprechen, indessen befördert das doch immer die gelehrte Gesellschaft, und diese Gesellschaft trägt wieder zur allgemeinen Bildung bei.

Hinzenfeld. Aber setzen wir uns doch, meine Herrn. (Alle setzen sich.) — Herr Hofrath, Sie sind ja wohl für diesen Monath unser Präsident, oder Befehlshaber?

Hans-Wurst. Ihnen aufzuwarten.

Sappi. Es wurde neulich die Frage aufgeworfen: wodurch der Mensch wohl am gewissesten zum Glücke gelangen könnte, und ich antwortete hierauf, ohne mich lange zu besinnen: durch die Tugend. — Denn es scheint mir einleuchtend zu sein, daß die Tugend bloß dazu da sei, den Menschen vollkommen glücklich zu machen, weil wir sonst an einer grosen und weisen Vorsehung zu zweifeln Ursach fänden. Es wäre gleichsam ein Widerspruch, wenn wir diesen unwiderstehlichen Trieb zur Tugend in uns spürten und die Tugend uns demohngeachtet nicht glücklicher machte.

Hinzenfeld. Nun, ich hoffe, das ist hinlänglich gründlich.

Lykippus. Fein gedacht und doch zugleich populär.

Hinzenfeld. Ganz recht, nicht die ordi-

nare Schulweisheit, die ſich bloß mit Terminologien zu behelfen weiß.

Lyſippus. Und auch nicht jener wilde Skepticismus, der lahm iſt und in der Irre ohne Stekken umher läuft.

Hans-Wurſt. Iſt es mir erlaubt, irgend etwas zu antworten?

Sappi. Alles, was Sie wollen, lieber Hofrath.

Hans-Wurſt. Wenn ich nun einwürfe, daß ich dieſen Trieb, dieſen Stachel zur Tugend, nicht in mir fühlte.

Sappi. Ei, mein lieber Hofrath, ſo wären Sie eine Ausnahme von der ganzen menſchlichen Natur, und das will ich doch nicht hoffen.

Hans-Wurſt. Warum nicht? Es könnte doch möglich ſein.

Sappi. Ei, ſo würde ich ein Entſetzen vor Ihnen bekommen.

Hinzenfeld. Nein, Hofrath, ich zweifle gern ſelber manchmal in müßigen Stunden, aber da geht Ihr denn doch zu weit. Nein, die Tugend müßt Ihr ſtehn laſſen, denn Ihr müßt wiſſen, die Tugend iſt kein leerer Nahme, ein Satz, den ſogar ſchon die Heiden zugegeben haben.

Sappi. Nein, der Adel der Menſchheit verträgt auch ſolchen Glauben nimmermehr.

Leander. O der Hofrath geht noch viel weiter, zweifelte er doch gestern sogar an der Wirklichkeit.

Hinzenfeld. An der Wirklichkeit? — Laßt mich das Ding nur etwas näher besehn, — an der ordentlichen, — zweckmäßigen, — an der eigentlichen Wirklichkeit?

Hans-Worst. Woran soll man denn sonst zweifeln, wenn man sich einmal die Mühe giebt?

Hinzenfeld. Mein Freund, ernsthaft gesprochen, das ist excentrisch, das geht zu weit. Es giebt so tausend Dinge, über die man sich wohl einmal einen artigen Zweifel erlauben darf, aber bei dem allerausgemachtesten —

Sappi. Und ist denn die Tugend nicht eben so wirklich, als die Wirklichkeit?

Lysippus. Es thut mir ordentlich am Herzen weh, wenn man mir das wegläugnen will, was mir das Liebste auf der Welt ist.

Sappi. Einen Mann, der die Tugend läugnet, sollte man vermeiden.

Leander. Ich möchte ihm nimmermehr trauen.

Lysippus. Es ist schlecht von Ihnen, Herr Hofrath.

Sappi. Die bürgerliche Geselligkeit —

Lyſippus. Der allgemeine Glaube —

Die ganze Geſellſchaft durch einander. Alles wird geſtört. — Jeder iſt in Lebensgefahr. — Die Religion hält dann nicht mehr Stich. — Alles wird Aufruhr und Staaten und Thronen fallen von ſelbſt um — Die Ordnung ſtirbt.

Hans-Wurſt. (Der ſchnell den Hut aufſezt:) Meine Herrn, der Präſident iſt bedeckt! Die Ordnung liegt hier ebenfalls in den lezten Zügen.

Hinzenfeld. Der Enthuſiasmus führt uns zu weit.

Leander. Wollen Sie jezt gütigſt erlauben, daß ich Ihnen mein Lehrgedicht zu Ende leſe?

Hinzenfeld. Es wird uns ein unendliches Vergnügen ſein.

Leander. Herr Lyſippus —

Lyſippus. O mein Gott, ich brenne darnach.

Leander. Herr Sappi —

Sappi. Ein Lehrgedicht wird mir immer etwas Erwünſchtes ſein.

Leander. Ich weiß nicht, meine Herrn —

Alle. O ja, herzlich gern.

Leander. (Lieſt.) — (Der erſte Geſang iſt geendigt.)

Chor. Jah! jah! — (ein verbißnes Gähnen nehmlich.)

Leander. (fährt fort zu lesen.)

Allgemeines Chor. Jah! — (Sie halten aber alle die Arme vor den Mund.)

Leander. (fährt fort.)

Hans-Wurst. (leise zu Lysippus.) Wollen wir nicht mit dem Herrn Simonides in das andre Zimmer gehn, und ein kleines Lombre machen?

Lysippus. Mit Vergnügen. — (Die ebengenannten gehn heimlich fort.)

Leander. (fährt fort zu lesen.)

Das Chor (ist stumm, denn sie schlafen.)

Leander. (endigt.) —

Alle. Schön! ungemein schön! — Wir sind Ihnen sehr verbunden, Herr Leander.

Hans-Wurst, Simonides und Lysippus kommen heimlich zurück.

Hans-Wurst. War nicht viel Größe in den Gesinnungen, meine Herrn? — Geist! — Aber, ich empfehle mich, denn es ist schon spät. — (geht.)

Leander. Der Hofrath wird in seinem Leben nicht gescheidt werden. — (geht.)

Sappi. Das Gedicht war erbärmlich, denn Gründlichkeit in den Bildern und Allusionen fehlten

gänzlich. Die Diktion war nicht korrekt genug und es hatte dem Himmel auch nicht gefallen, daß ſich alle Reime mit dem Verſtande reimen ſollten. (ab.)

Hinzenfeld. Herr Sappi hält ſich auch für gar zu klug. — Adieu, meine Herrn, ſehr kontentirt geweſen. — (ab.)

Lyſippus. Ennuyant iſt der Miniſter, aber ſonſt ein guter Herr. Sein Witz ſpielt etwas in's Erbärmliche, aber ſeine Art ſich auszudrücken hat immer etwas Gutmüthiges. (geht.)

Arzt. Mir ſcheint Herr Lyſippus jezt an einem Katarrh zu laboriren, der ihm in die Lebensgeiſter zurückgetreten iſt. (ab.)

Curio. Erbärmliche Sitten und Lebensarten hat doch ſo ein Arzt, ich empfehle mich Ihrer Gewogenheit, Herr Simonides. — (ab.)

Sicamber. (allein.) Ueber acht Tage iſt wieder die Sitzung, ich bin recht begierig darauf. Wenn ſich nur das Hofgeſchmeiß nicht unter gebildete Menſchen eindrängen wollte. (ab.)

Ein Lelermann wird von unten gehört:

Freut Euch des Lebens
Weil noch das Lämpchen glüht,
Pflücket die Roſe
Eh ſie verblüht.

Bediente treten auf.

Erſter Bediente. Ja, jezt werden die Lampen hier unmaßgeblich ausgelöſcht werden.

Zweyter Bediente. Und die Roſen wollen auch nicht viel bedeuten. — Aber Caspar, warum kriechſt du denn da unter dem Tiſch herum?

Dritter Bediente. Ich denke, Sie haben etwa Geld fallen laſſen.

Erſter Bediente. O Narr, das Kartenſpielen kommt nunmehr unter vernünftigen Leuten aus der Mode, jezt iſt man gebildet und vertreibt ſich mit Vernunft die Zeit und die Grillen. — Höchſtens wirſt du da unten ein paar philoſophiſche Ideen erjagen.

Dritter Bediente. Damit wäre mir nun durchaus nicht gedient. — (Er ſteht auf.) Was kratzt denn ſo an der Thür? — Ei, ſieh da, Stallmeiſter?

Stallmeiſter, der Hund, kömmt herein.

Erſter Bediente. Sieh da, wie geht's guter Freund?

Zweyter Bediente. Wenn einem ſo ein Hund doch antworten könnte!

Dritter Bediente. Schade iſt es freilich. — (Die Bedienten ab.)

Stallmeiſter (allein.) Auf dem Stuhl da hat gewiß der Kater geſeſſen. — Wenn Er Mi-

niſter iſt, warum ſollt' ich nicht irgend einmal Hofmarſchall werden können? — Mein Herr der Prinz iſt krank und zu klug, das ganze Reich könnte durch zu vielen Witz in Verwirrung. Ich will mich hier auf den Sofa niederlegen und recht bequem bis morgen ausſchlafen. —

(Wald.)

Ein Waldbruder, Helikanus.

Waldbruder. So wollt Ihr Euch durchaus nicht rathen laſſen?

Helikanus. Was nennt Ihr rathen? — Wahrlich, lieber Bruder,
Hätt' ich auf Rath gehört, auf leere Worte,
So lebt' ich noch in der geſchwätzigen Welt
Und ſuchte nicht im wilden Walde Schutz.

Waldbruder. Allein, was thaten Euch die Menſchen?

Helikanus. Was?
O keine Zunge, keine Sprache, keine Bruſt,
Kann das ſo laut, ſo furchtbar laut verkünd'gen,
So mit Trompetenklang durch Wälder rufen

rückzukehren, denn sie fürchtete seinen Zorn, sie wollte irgend eine geheime Wohnung aufsuchen, von den Menschen abgesondert, dort immer an ihren Geliebten denken und so in Frömmigkeit und Treue hinsterben. Sie stieg daher vom Baum hinunter und ging wieder zu den treuen Pferden, die noch angebunden standen und den Kopf betrübt zur Erden senkten. Sie löste ihre Zügel, so daß sie gehen konnten, wohin sie wollten, indem sie diese Worte sagte: so gehet nun auch hin durch die weite traurige Welt und suchet Euren Herrn wieder, so wie ich ihn suchen will. Die Rosse gingen betrübt fort, jedes einen andern Weg.

Magelone wanderte nun durch die dichten Wälder, sie hatte einige Nahrung mit sich genommen. Um sich unkenntlich zu machen, verbarg sie ihre langen goldenen Haare und zog einen Schleier über ihr Gesicht, sie suchte

Wie ich von dem Geſchlecht verfolgt, mich nieder
In tauſend ſchnöde Qualen tauchen muſte,
Wie lang' ich in des Haſſes Schule war,
Und, Jahrelang gehaßt, ein Haſſer ward. —

Waldbruder. Ja mancher ſteht und wartet in der Welt
Und weiß nicht recht, worauf er warten ſoll:
Wer zu viel Freundſchaft hofft, ſieht ſelbſt im Freunde
Den kalten Freund: dieſe Alltagswelt
Iſt voll von leeren Buſen, leeren Herzen,
Daß man die Liebe nicht verſchleudern muß,
Um nicht in jenen ſchlimmſten Fall zu kommen,
Daß man um Liebe bettelt, und wie Bettler
Mit Hohnen von der Thür gewieſen wird.

Helikanus. Du ſprichſt mit dieſen Worten ganz mein Schickſal:
So ging es mir, ſo wirds noch öfter ſein
Und drum will ich die hohle Welt verlaſſen.

Waldbruder. So gehſt du mitten aus dem Schauſpiel fort,
Und zürnſt dem Dichter, der nur in der Mitte
Die Tugend zu verkennen ſcheint: doch harre
Des Schluſſes, den er dir noch vorbehält.

Helikanus. Ich bin es ſatt, des ekeln leeren
Schauſpiels,
Wo nichts zuſammenhängt und nur Geſchwätz
Die müß'gen Scenen füllt. Die Eitelkeit,
Der nicht'ge Uebermuth, Verſtellung, Falſchheit,
Und Langeweile, die als Narr im Stücke
Belust'gen ſoll, ſind alle mir verhaßt.

Waldbruder. Nun freilich giebt es Leiden,
die den Sinn
Selbſt der Geduld empören, und Vernunft,
So leer und nüchtern daſtehn laſſen, wie
Ein ſcherzhaft-Mädchen, das nur ſpricht, um ſchnell
Die lange Zeit des Tages hinzubringen.
Ich will mein Herz in deinen Buſen legen,
Wenn du mir ſagſt, was du erlitten haſt.

Helikanus. O Vater! — kannſt du denken,
kannſt du fühlen,
Was Jugend fühlt, was kühnes Blut empört?
Kennſt du die Liebe? — —

Waldbruder. O fern ab liegt alles
Im Nebel, tief im dunkeln Thal verſteckt, —
O freilich war in meinem Lebenslaufe
Auch einmahl Morgenröthe, Lerchenklang,
Der dunkle Wald empfing die goldnen Strahlen

Und glänzende Kronen tingen in den Wipfeln,
Mit frohem Muth wollt' ich zu den höchsten klimmen,
— Da stieg die Sonne, aller Trug verschwand,
Das Tageslicht, mit grausam ernster Klarheit,
Verzehrte tückisch meinen Morgenglanz
Ich blieb im Wald der einzig Lebende. —

Helikanus. Nun dann, — was hättet,
Vater, Ihr im Rausch
Der Phantasie für Euer Glück begonnen?

Waldbruder. Ich hätte, — wartet, halt,
— ich hätte Felsen
Mit eiserner Geduld geebnet, meine Freunde
Verlassen und in öder Einsamkeit
Nur ihr, nur ihr, der Einzigen, gelebt —
Ich hätte, — o ich Thor! daß ich von neuem
Gleich einem Jüngling vor Euch stehe, der
Im Taumel seine Zunge nicht bemeistert.

Helikanus. Nun dann, ich hab's gethan:
ich sah, ich hörte
Nur sie, die Undankbare, alles Leben
War aus der ewigen Natur geflohn,
Und nur in ihr sah ich mich selbst, und fühlte
An ihrer Brust nur was ich wünschte. Stolz
Ward meine Liebe weggeworfen, keiner

Von meinen Seufzern drang zu ihrem Herzen,
Mein Sehnen, meine feurigste Ergebung
War nur Tribut, nur Zinsen ihrer Schönheit,
Auf die sie, überreich, mit Sicherheit
Schon rechnete. Ich sollte Ruhm erwerben,
Ich sollte die Gefahr bestehn: ich that's,
Ich stürzte mich im Kriege in's Getümmel,
Verwundet sah sie mich zurückekehren,
Doch keine Freude sah aus ihrem Auge. —
Ich sollte arm sein und ich warf verachtend
Die Habe vielen Undankbaren zu,
Und kam die Hälfte ärmer ihr zurück:
Nun sollt' ich wieder reich sein und ich strebte
Mit allen Sinnen nach dem Gelde wieder,
Ich unternahm, was noch kein andrer wagte,
Ich suchte in den Nächten keine Ruh,
Ich reiste weit hinein in ferne Lande —
Ich kehre wieder, und — verfluchte Stunde! —
Ich kehre wieder, — o ihr könnt's nicht fassen,
Für mich ist dieser Wermuth nur so bitter —
Ich kehre wieder — und sie ist verlobt.

Waldbruder. Ein hart Geschick! doch hört auch die Vernunft —

Helikanus. Und nun, in aller weiten weiten Welt
Kein Herz, das meines Kummers Hälfte theilte,
So wüst, so leer, so ausgehohlt die Schöpfung,
Kein Widerklang im Unermeßlichen —
Nur Hohn, nur bittre Worte, Kälte, höchstens
Ein jämmerlicher Trost mit nichtigen Worten.

Waldbruder. Doch laßt nur die Vernunft zur Sprache kommen!

Helikanus. Vernunft, und wißt Ihr, was Ihr damit sagt?
Vernunft befiehlt, ich soll Vernunft verachten,
Vernunft räth mir, den Kopf hier gegen Eichen
Zu rennen, daß es nur vorüber sei. —

Waldbruder. Dann ist Vernunft die ächte Raserei!

Helikanus. Ja, wer nur scherzen kann, ist sehr vernünftig,
Wer gar nicht fühlt, ist überaus vernünftig,
Wer alt und kalt und starr ist, ist vernünftig,
Vor Ueberklugheit birst, der ist vernünftig!
Es sind die Menschen alle! Jammerbrut!

Waldbruder. Du äußerst dich mit unbeholfner Zunge,

Es wäre leicht, dich ganz zu widerlegen,
Wenn deine Leidenschaft nur Ohren hätte!
Du schimpfst die Menschen und bedenkst nicht recht,
Ob du den Menschen denn ein Mensch gewesen.
Vielleicht kam mancher dir mit Schmerz entgegen,
Doch konnte nichts dein eigenlieb'ges Herz
Mit Wehmuth rühren, denn da saß das Bild
Der Liebsten, wies mit schnödem, kaltem Hohn
Hinwea, was nicht zu deinen Wünschen paßte.
Nun kommst du her und fluchst und willst dem Walde
Dich treu verbrüdern, wähnst, die Menschen wären
Nicht deiner werth und dennoch ist es möglich,
Daß du der guten Menschen unwerth bist.
Drum geh zurück und nimm die Lehre an. —

Helikanus. Sehr weislich! — Aber sagt mir, guter Freund,
Warum habt Ihr die schöne Welt verlassen?

Waldbruder. Weil, — still, die Thränen kommen mir zurück, —
Ach, jedermann hat nicht so viel gelitten.

Helikanus. So denkt ein jeder, jeder hält den Schmerz,
Den Er empfindet, für den gräßlichsten. —
O sprecht nicht weiter von der Eigenliebe,

Denn ihr seid selbst auf Euer Unglück stolz.
So schwatzt ein jeder und ein jeder schwatzt
Nur für sich selber, alle Wörterweisheit
Ist für den Leidenden nur Schellenklang:
Ein Prunk ist's uns, ein bunter Festtagsrun,
In dem die Thoren selber sich gefallen.
Und so lebt wohl, Ihr abgelebte Weisheit,
Wie närrisch war ich, daß ich bei dem Alter
Für meine jungen Schmerzen Lindrung suchte.

(ab.)

Waldbruder. Er hat wohl Unrecht, — aber nicht so sehr.
Ach freilich wird man alt und zu verständig;
Vernünftig sein, heißt billig sein, doch da
Will jeder den gerechten Richter spielen.
Und ach! was ist gerecht? — Ein Wort, nichts weiter.

Ein Bauer kommt.

Bauer. Könnt Ihr mir wohl den Weg nach der Residenz weisen?

Waldbruder. O ja.

Bauer. Ich wollte gern den König Gottlieb sprechen.

Waldbruder. Kommt mit mir. —

Vielleicht ſolls mir bei dieſem doch gelingen
Ihn ſicher auf den rechten Weg zu bringen.

(Beide ab.)

(Vorſaal der Akademie.)

Der Thürſteher.

Ich weiß nicht, — ob ich mich irre, — aber ich höre ſchon ſeit ſo lange ein Gepolter im Saale, — ob Sie wohl geſtern Abend ein gelehrtes Mitglied ſollten eingeſperrt haben? — Da geht's ſchon wieder los. (er ſucht den Schlüſſel.) Gleich, gleich, mein hochgeehrter Herr, — gleich — (er ſchließt auf, Stallmeiſter ſpringt heraus.) Sieh da, wo kömmſt Du denn her? —

Neſtor kömmt.

Neſtor. Iſt der Hund nicht hier?

Thürſteher. Da iſt er.

Neſtor. Der Prinz fragt nach ihm.

Thürſteher. Gut, da iſt er.

Neſtor. Der Hund muß ſogleich nach Hauſe kommen.

Thürſteher. Schon gut.

Nestor. Und darum habe ich eigentlich den Hund abholen sollen.

Thürsteher. Ja doch; hat's noch kein Ende?

Nestor. Darum will ich ihn lieber gleich mitnehmen. — (Sie gehen ab.)

(Vorm Landhaus.)

Lila.

Bald hier, bald dort
Von Ort zu Ort
Springt Amor und sieht mich schweigend an.
Was willst du, Kind?
O sage geschwind,
Wo weilt der liebe, erwünschte Mann?

Wie Schattenzüge,
Wie Wolkenflüge,
Ist wandelbar traurig und froh mein Sinn,

Es tönt herüber,
O rufst du, Lieber? —
Ich sehne mich fort, weiß nicht wohin. —

Dorus kömmt.

Dorus. Du singst ja nicht laut, liebe Tochter.

Lila. Was soll man thun a's singen? — Immer klagen ist ein ewiges Einerley.

Dorus. Ich will unten in's Dorf hineingehn, der Schmid muß mir mein Ackergeräthe ausbessern.

Lila. Komm' ihr bald wieder?

Dorus. Nach dem es fällt, es hält schwer, ihm deutlich zu machen, was man will.

Lila. So will ich indessen spinnen.

Dorus. Thu das, liebes Kind. (er geht.)

Lila. (setzt sich in das Haus nieder, spinnt und läßt die Thür offen.) So kann man noch zugleich in die freie Landschaft hineinsehn. — O wie wohl thut einem der ruhige Abend. —

(sie singt.)

Das Rädchen
Dreht munter
Das Fädchen

auch ihre Kleidung zu verändern. So kam sie durch manche Dörfer und Städte und blieb immer betrübt.

Nach einer Wanderung von vielen Tagen stand sie gegen Abend auf einer freundlichen stillen Höhe, gegenüber lag eine kleine Hütte und Vieh weidete auf den nahen Hügeln, das mit seinen Glocken ein angenehmes Getöne durch die Ruhe des Abends machte: auf der andern Seite stand ein Wald, und Magelonens Seele wurde hier zum erstenmale nach langer Zeit ruhig und heiter; sie faßte daher den Wunsch, hier in dieser ruhigen Gegend zu wohnen. Sie ging auf die Hütte zu, aus der ihr ein alter Schäfer entgegentrat, der hier mit seiner Frau sich angesiedelt hatte und fern von der Welt und den Menschen fromme Lämmer groß zog und einen kleinen Acker baute. Sie redete ihn an, und flehte als eine Unglückliche um Schutz

Hinunter:
Wo weilst du
Lieber
Was eilst du
Fern über?
Und [illegible] ich Tagelang
Und spinn' ich Wochenlang,
Bist du mein einziger Gedank. —
Bald seh' ich Seen,
Wenn's Mädchen surrt,
Indem es schnurrt
Erscheinen Feen.
Und Er geleitet
Ist unter ihnen:
Wie hold er schreitet!
Ihm Geister dienen.
Dann fliegt er frölich
Durch Abendröthe,
Es tönt so seelig
Die Schäferflöte:
Dann wünsch' ich Schwingen
Zu ihm zu fliegen,
Aufwärts zu springen
In Wolken die Flügel zu wiegen.

Ja! wer das könnte! — O Seligkeit der Lerchen, wie oft hab' ich Euch schon Eure Luft beneidet! Wir müssen langsam einen Fuß nach dem andern setzen, so machen wir Schritte und kommen doch nicht weit. — O Kleon! daß ich immer an dich denke. Oft schäm' ich mich darüber und werde doch böse, wenn ich es einmal lassen will.

Helikanus aus dem Walde.

Wie lieblich schmiegt sich dort die Abendröthe
Auf jenen grünen Hügel, meine Kindheit
Entdämmert golden aus dem dichten Schatten
Und streckt die lieben rothen Apfelwangen,
Das Unschuldsüße, unbefangne Lächeln,
So sorgenlos dreist in die Welt hinein.
Da will der alte Friede zu mir kommen,
Da will, ich fühls, die Sehnsucht mich besuchen,
Die himmlische, die sonst den trunknen Blick
An den Glanz der Abendwolken fesselte.
Ich hörte fernher friedlichen Gesang,
Der wie ein Schwan durch kühle Lüfte strich,
Der alles Laub des Walds zum Horchen zwang,
Dem jedes muntre Waldgetöse wich:
Mein Herz erklang in seinen tiefsten Gründen,
Ich sprach zu mir, ich weiß nicht was ich sprach;

Ich ging, den Quell der Melodie zu finden,
Nicht ging ich, nein, es zog mich himmlisch nach.
Wie sich der Himmel rollt in seinen Sphären,
Und jedes goldne Kind zur Regel zieht,
So kann ich der Gewalt mich nicht erwehren,
Da meine Seele nach den Tönen flieht.
Welch Wunder soll in meiner Brust beginnen?
Es schwebt vor mir empor die Feenzeit,
Ich fühle den Tumult in allen Sinnen,
Wie matt das Herz in mir nach Hülfe schreit.
Die Liebe steht wie Frühling mir zur Seite,
Das trübe Gestern ist jezt fest verriegelt,
Wie stattlich wandelt nun das neue Heute,
Und ist mit goldner Herrlichkeit beflügelt.
O die Vergangenheit geht in die Ferne,
Am Himmel glänzen neue, schönre Sterne. —

(er kömmt näher.)

Welch Wesen! — Unschuld wohnt auf dieser Wange, —
Wie seltsamlich beklemmt mich dieser Anblick,
Die kleine Flur des Hauses, diese Treppe,
Das fleiß'ge Rad, — die holde Nemsigkeit —
Und doch sah ich noch nichts so liebliches. —
Hast da im Abendrothe hier gesungen?

Lila. Ich ſang, weil ich nichts beſſers grade wußte.

Helikanus. O nur noch Einen Ton, nur Einen Laut,
Damit die Zeit noch einmal ſich verjünge,
Das friſche Glück die muntern Glieder rege,
Und auf der Flur mit Liebesgöttern tanze.
Schon hält der Götterſchwarm auf jenem Hügel,
Nur Einen Klang, ſo ſtürzt die bunte Schaar
Hervor und badet ſich zu ſchönrer Jugend
In den melodſchen Wellen. — Einen Ton!

Lila. Wenn Ihr wollt:

(ſingt.)

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und ſang im muntern Sonnenſchein
Mit ſüßem wunderbarem Ton:
Adieu! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reiſ' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgeſang,
Mir ward ſo wohl und doch ſo bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Luſt
Stieg wechſelnd bald und ſank die Bruſt:

Herz! Herz!
Bricht du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch, als ich Blätter fallen sah,
Da sagt ich: Ach! der Herbst ist da,
Der Sommergast, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht so Lieb und Sehnsucht flieht,
Weit! weit!
Rasch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenschein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es sah mein thränend Angesicht
Und sang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Ist und bleibt Frühlingsschein.

Helikanus. Sieh, wie Natur den Athem an
sich hält,
Wie glorreich dort der Stern des Abends funkelt!
Dein süßes Lied beglänzt die arme Welt,
Wenn gleich der Abendschatten sie verdunkelt.
Wie Mondenstrahlen webt sich's um mich her,
Und höher schlägt die Wollustreiche Welle,

Mich trägt und wieget das harmonſche Meer
Und macht zum Himmel dieſe kleine Stelle.

Lila. Ich weiß nicht, wer ihr ſeid, mein Herr.

Helikanus. O verzeih, holdes Mädchen. — Ein verirrter Wandrer —

Lila. Verirrt?

Helikanus. Freilich iſt der nicht verirrt, der gar keine Straße hat.

Lila. Ihr habt ſie alſo verlohren?

Helikanus. Ja wohl.

Lila. Mein Vater wird gleich nach Hauſe kommen, der ſoll Euch den rechten Weg weiſen.

Helikanus. Ich danke dir. — Könnteſt du mir nicht einen Trunk Waſſers reichen?

Lila. Ich will Euch einen Becher Wein bringen. (ab.)

Helikanus. Sie iſt es! — Sie? — Und wer denn, Helikanus? — Die alle deine Wünſche ſuchten, nach Den Polen, unbekannten Landen flogen, Und nun iſt ſie gefunden. — Niemals kann Der Bergmann ſo ſich freuen, der im tiefſten Bergſchacht die große goldne Stufe findet. —

Lila zurück.

Lila. Hier iſt Heu und gutes Stroh. Ihr werdet euch wohl müde ſein.

Veltianus. Nein, — ja —

Lila. So ſetzt Euch dort auf die Bank. — Seid Ihr von weit her?

Veltianus. O ja.

Lila. Die Erde iſt groß.

Veltianus. Zu groß, — und doch kann keine groß genug ſein.

Lila. Euch kann das wohl gleich ſein?

Veltianus. Nein für dich, daß du es nicht begreifſt.

Lila. Da kommt der Vater.

Dorus.

Dorus. Guten Abend. — Du haſt einen Gaſt, Lila?

Lila. Einen armen verirrten Wandersmann.

Dorus. Er iſt mir willkommen.

Veltianus. Ich danke Euch für Eure freundliche.

Dorus. Wenn Ihr müde ſeid, ſo ruht bis morgen früh in meinem kleinen Hauſe aus.

Veltianus. Bis morgen, hie, — ich habe Euch etwas zu ſagen.

Dorus. Nun.

Gebietrinn. Ihr seid arm, wie ich vermute, wenigstens nicht reich, ich habe mehr als ich brauche, — nehmt und lebt mich in dieser guten friedlichen Gegend, in unsrer lieben Stadt wohnen. Ich bin ein Mensch, dem alles in der Welt mißlungen ist, der keinen Freund gefunden hat: seid Ihr mein Freund. Was sagt Ihr? Ihr wollt Euch nicht bereden lassen, ich will auch in Euer Schicksal eingehen.

Dorus. Lisa, was meint Du?

Lisa. Wie Ihr wollt, mein Vater, — aber —

Dorus. Was die Herrn gnädigst befehlen. — Ehe, ich will Euch weiter nichts sagen, Herr, aber nur auf kurze Zeit. Ich habe hier noch ein kleines eingerichtetes Haus, das bisher meiner Tochter und ihrem Bräutigam gehört hat, nun Euch das recht ist, so mögt Ihr Euch einquartieren: aber, wer der seid, auf lange kann ich Euch vielleicht nicht beherbergen. Wollt Ihr's in Augenschein nehmen? (Er geht ab.)

(Königliches Zimmer.)

Gottlieb, die Königin, seine Gemahlin.

Gottlieb. Nimmer alterst du, o Weide, in meinen Gedanken,

Stets bist du mir lieb, immer noch blickt ich dir gut.

Königin. Ach, mein treuer Gemahl, du kannst die Liebe nicht denken,

Sie in treuer Brust, die deine Königin hegt.

Gottlieb. Denken kann ich mir vieles, mein Kind, und so deine Liebe,

Größer als Ocean wird sie denn doch wohl nicht sein.

Königin. Kind, ich habe zwar allen Respekt vor deinen Gedanken,

Aber so hochstudirt bist du denn wahrlich noch nicht.

Gottlieb. Zimmer halten sich doch die Weiber nur für die Schlauen,

Aber heute gilt's auch, wie man sagt, hinter dem Berg.

Königin. Nun so sprich, was will, was
[illegible]
Hast du etwa am Hofe [illegible] Schulden
noch zu machen?

Gottlieb. Schulden! Hast du doch vor
[illegible] Ankunft
Meine Casse mir nur, sie verschlungen dann nicht.

Königin. Weiß von Schulden! ich soll
wohl nicht einmahl sprechen
Nicht wie mir's gefällt? — Hatte der Henker das
auch!

Gottlieb. Scheint [illegible] der Königin wohl, also
pflicht zu denken?
Orden und Ämter und endlich im Titel dann nur.

Königin. Ist [illegible] schon trauert mein Mann das
Land seiner Frauen,
Hat der arme Staat, — o darum hat's keine
Noth!

Gottlieb. Und was waren denn die Patron-
taschen, die neuen Büschel?
Kümmre jeder sich nur um sein eigen Revier.

Königin. Also leben wir nun in zärtlicher
Eintracht beisammen,
Dem Herz gänzlich nur, die nun das meine geweiht.

und Hülfe. Er nahm ſie gerne auf und ſie unterhielt ſich den Kranken willig, die ſie heilen konnte, dabei aber verſchwieg ſie ihrem Wirthe ihre Geſchichte, es geſchah manchmal, daß ſie einem Unglücklichen beiſtehn konnten, wenn ihn der Schiffbruch an die nahgelegene Küſte trieb, und dann zeigte ſich beſonders Angelone hülfreich und thätig. Wenn die Alten ausgingen, bewachte ſie das Haus und ſang dann manchmal in der Einſamkeit mit der Cymbel vor der Thüre ſitzend:

Wie ſchnell verſchwindet
Der Licht als Glanz,
Der Morgen unter
Verwelkt den Kranz.

Der geſtern glühte
Mit aller Pracht,
Denn er verblühte
In dunkler Nacht.

Gottlieb. Nur herein!

Bauer. Ist hier der Herr Major?

Gottlieb. Ja, Freund. — Was will Er?

Bauer. Wenn Sie Herr Major sind, ist hier ein Brief an Sie. Er kommt [illegible] expressen.

Gottlieb. Durch was für einen Expressen?

Bauer. Je nämlich durch mich, so bin [illegible] dazu angenommen unter [illegible], die mir den Brief [illegible] geben. Da ist [illegible] mir an der Seite nun, so muß [illegible], die Beschwerden zu tragen, [illegible]. Und somit hier [illegible] ich dann nun den Brief.

Gottlieb. Von wem ist er denn?

Bauer. Vom [illegible] Herr Major, [illegible] Ihro [illegible], [illegible] Ihro Gnaden die Bauern [illegible].

Gottlieb. Von unserm [illegible] Bruder?

Bauer. Ja, aber [illegible] sagen, [illegible] wie man da in [illegible] hineingerath, werden die Wege verlegt [illegible].

Franziska. Wie das?

Bauer. Ja, das weiß ich selber nicht, und

wegn es ist, kann ich auch nicht absehn. — Die Chaussee geht erstens ans nie kann sind die Wege ist so unendlich breit, daß man sich, wenn man aus dem Fahrweg in Gesamten herausfällt, fast eine Meile machen kann. Es ein alter abgelebter Postkutscher hat mich noch zurecht gewiesen. — Sag nur einmal, warum wäre denn das Land nicht mehr anbaut?

Antigen. Die Wege stehen so vielen Platz weg.

Walter. O so sollte man zu einem solchen unsinnen Wege sagen: Weg da! — Denn was kann daher herauskommen?

Wirklich. Höre nur, geliebte Gemahlin, was unser Nachbar schreibt (er liest)

Zuerst, S. T. was ich nun weiß, was es zu bedeuten hat, dann folgt

Wir haben hier in unserm Land vernommen
Der Prinz Heinz sei um jenen Verstand gekommen,
Es ist bei meiner Ehr und Treuen
Neuer für den Verstand ein gar zu schlechtes Zeichen,
Er will an seinem Ort nicht stehen,
Und schimmt sich, [illegible] so weder Hacke noch

Spaten,

Zum Glück wohnt in dem verdrießlichen Platz,

Was denkst du dazu, meine Gemahlin?

Königin. Laßt sogleich den großen Rath zusammenberufen, und schickt an diesen Mann eine Gesandschaft.

Gerlieb. Was wird geschehn. — Herr, du sollst Dank haben!

Bauer. Soll ich? — Nun, das ist viel.

Gerlieb. Ich bedanke mich.

Bauer. Und das ist der Dank?

Gerlieb. Allerdings.

Bauer. Solch ein verwünschtes Ding

[illegible] menschliche Sprache ist? — Bei uns [illegible] Dinge es gar in der Welt.

Gottlieb. Nun?

Baxter. Donnerwetter! Wer wird die schönsten Pferde so mißhandeln.

Gottlieb. Hier hast du Geld.

Baxter. Nun seid Ihr auf dem rechten Wege, fahrt so in Euren Zeitvertreib fort, und es soll Euch bald schlagen, unsre Sprache wie Eure Muttersprache zu reden. — (Er geht ab.)

(Zu Lucie.)

Nestor. Leander.

Nestor. Nein, Herr Leander, nimmermehr werde ich mich dazu bei ihm lassen.

Leander. Aber was machst dich denn so steif?

Nestor. Was? — Wofür hält mich denn der Kerl? Das kann ich nimmermehr glauben, daß Ihre Grundsätze der Art sind, daß Sie, die aus Pflicht, die sie kennen über alles achten.

Leander. Ihr [illegible] mich noch nur an.

Neſtor. Ich mag gar nichts weiter hören, es klingt mir gar zu unvernünftig.

Leander. Durch dergleichen Grundſätze kömmt man ja endlich dahin, vortrefliche Gedichte zu ſchreiben.

Neſtor. Und dieſe dienen doch auch nur wieder dazu, daß man Grundſätze darüber ſchreiben kann?

Leander. Je nun, das iſt wohl wahr, aber man kömmt doch ſo immer weiter.

Neſtor. Wohin denn endlich?

Leander. Dahin, — dahin, — verſteh, wenn die Menſchheit erſt ganz vollkommen iſt, — daß man am Ende gar keine Gedichte mehr braucht.

Der Arzt kömmt.

Arzt. Wie geht's?

Leander. O Freund Neſtor iſt in der allerhöchſten Raſerei.

Arzt. Wie kömmt das? hat die Medicin nicht gewirkt?

Neſtor. Sie ſind ein Narr, Herr Doktor!

Arzt. Wie? — Ganz gewiß bricht die Epidemie nun aus, ich fürchte, der ganze Hof wird angeſteckt.

Neſtor. Wollte Gott, ſo würde doch dieſe

langweilige Sorte von Verſtand aufhören, ſo gäng und gebe zu ſein.

Leander. Nun hören Sie nur die Raſerei an!

Gottlieb kömmt.

Gottlieb. Was giebt's hier, Leute?

Arzt. Der Bediente des Prinzen iſt auch ſchon übergeſchnappt.

Gottlieb. Das greift auf die Art um ſich. Nun, habt nur Geduld, Leute, wir wollen uns einen Zauberer, einen Mann mit Eſelsohren verſchreiben, der ſoll Euch alle kuriren. — (ſchnell ab.)

Arzt. Sollte es ſo weit kommen? — O Himmel! ſo danke ich dir auf den Knien, daß ich kein groſer Hexenmeiſter bin. (ab.)

Leander. Nun wird an ihm ein Exempel ſtatuirt werden, mein Freund. —

Neſtor. Wie ſo?

Leander. Er wird nun öffentlich müſſen Abbitte thun, daß er dumm geweſen iſt. Eine Kirchenbuße, die ihm gar nicht ſchmekt. (geht ab.)

Neſtor. In meinem Kopfe iſt mir ſeit heute früh ganz anders zu Muthe, das iſt wahr, aber warum das nicht eben ſo gut ſoll Verſtand ſein können, begreife ich nicht. — (ab.)

(Großes Gericht.)

Gottlieb, als Vorsitzer, die Räthe, Hinz, Lysippus, Simonides. —

Gottlieb. Ich habe Euch nun den Brief meines benachbarten Bruders und Königs vorgelesen.

Räthe. Ja mein König.

Gottlieb. Und Ihr habt den Inhalt verstanden und begriffen?

Räthe. Ja, Ihro Majestät.

Gottlieb. So ist der Mann nach meiner Meinung nicht gänzlich zu verachten, der solche Wunderkuren vorzunehmen im Stande ist. —

Die Räthe. Gewiß nicht. —

Gottlieb. Geht also Ihr, unser getreuer Lysippus, mit unumschränkter Vollmacht, und nehmt den Simonides als Euern Legationssekretär mit Euch. — Eure Bemühungen seien gesegnet. (Lysippus und Simonides ab.) — Und nun ist die Sitzung aufgehoben. — (Sie gehn ab.)

III. Akt.

(Das Innere der Höhle des Polykomius.)

Der Jäger als Chor, der aus einer Ecke von Kamin herauskriecht.

Da sind wir in der Höle des berühmten
Herrn Polykomius, des Zauberers.
Ich komme durch's Kamin und gebe mir
Die Mühe, Euch ein Wörtchen noch zu sagen.
Doch muß ich kurz sein, denn er kömmt nun bald;
Und fänd' er mich, so gält' ich ihm als Dieb,
Er könnte meine Tugend sehr bezweifeln,
Es diente mir nicht zur Entschuldigung,
Daß ich sein Haus nur habe nutzen wollen
Mit Euch Geehrteste zu konversiren:
Er meint, er habe nur allein das Recht

In seinem Zimmer hier zu sprechen. Sagt,
Doch ohne Spaß, verstehet Ihr wohl Spaß?
Und wenn Ihr ihn von Herzen liebt, so müßt
Ihr hierauf doch mit Ernste Antwort geben,
Denn sonst ist es mit der Versicherung Spaß.
Es ist nicht das, daß Ihr wohl gerne lacht,
Und manchmal abgeneigt dem Ernste seid,
Daß Ihr das Leben in zwei Hälften theilt
Und lacht, damit der Ernst Euch wieder schmeckt:
Habt Ihr's schon je versucht, den Scherz als Ernst
Zu treiben, Ernst als Spaß nur zu behandeln?

Mit Leiden
Und Freuden
Sich tödtlich zu quälen
Und Schmerzen
Im Scherzen
So leise zu fühlen,
Ist wen'gen beschieden.
Sie wählen zum Frieden
Das eine von beiden,
Sind nicht zu beneiden:
Ach gar zu bescheiden
Sind doch ihre Freuden

Und kaum von Leiden
Zu unterscheiden. —
Drum nehmt die Sachen nicht zu ernſthaft, doch
Auch wiederum zu ſpaßhaft nicht, denn jenes
Bekannte utile dulci, dieſen Syrup,
Der von Catarrhen uns erlöſen ſoll,
Trefft Ihr bei uns in Vers und Proſa nicht.
(Durch uns verſteh' ich mich und auch den Dichter)
Ihr werdet nebenher wohl merken, daß
Zur Handlung dieſes Stücks ich nicht gehöre,
Denn Handlung wünſcht Ihr doch: ich bin im Nahmen
Von Euch Zuſchauern da, und wo Ihr ſeid
Da bin auch ich: ach! beſſert Euch um Gottes
Barmherzigkeit und nehmt an mir Exempel.
Ich war wie Ihr in meinen beſſern Tagen
Zuſchauer einſt, bei einem beſſern Stücke,
Als dieſes iſt: ich ſetzt' und ſchüttelte
Oft mit dem Kopf und machte weiſe Mienen,
Nichts war mir recht, bald hatt' ich dies bald jenes
Zu tadeln, und die ärmlichſte Verachtung
War zur Verachtung mir nicht tief genung,
Um damit jenen Dichter zu beſtrafen:
Doch kaum war nun das Stück geendigt, ſiehe,

Es schwimmt die Welle
Des Lebens hin,
Und farbet sich helle,
Hat's nicht Gewinn.

Die Sonne neiget,
Die Nacht bricht,
Der Schatten beuget
Und Dunkel zieht.

So schwimmet die Liebe
In Thränen ab,
Ach! eins sie bliebe
Bis an das Grab!

Doch wir Erwachen
In dieser Qual:
Es lacht der Nachen,
Es lockt der Strahl.

Am öden Strande
Empfangt uns Nacht.
Vom schönen Lande
Hinweggebracht.

So zeigte sich der Zorn der Götter (Freunde,
Ihr glaubt doch Götter? thut's um Gottes willen!)
Sie legten mir zur schweren Strafe auf
Als Chorus durch dies lange Stück zu wandeln,
Prologus und Epilogus zu werden,
Um Euch zum günst'gen Mitleid umzudrehen;
Erkennt euch, laßt Euch doch das Stück gefallen
Sonst muß ich noch im andern Buße thun,
Und trotzet nicht auf Eure Sicherheit,
Daß Ihr nicht auch an Euch und Euren Kindern
Die Schmach erlebt, daß sie als Eber, daß sie
Als Epilogs wandern: seht, ich darf
Bei Leibe nicht in's Stück hinein, und drum
Adieu! denn hier kömmt schon der Zauberer.

(ab.)

Polykomikus tritt, mit seinem Stabe ein und spricht:

Ein Zauberer bin ich, Polykomikus genannt,
Und weit und breit bei Fürsten wohl bekannt,
Ich that nach meiner alten Weise
So eben eine weite Reise,

Da wär ich wieder in mein gutes Haus,
Und wahrlich, ich geh nun in langer Zeit nicht aus,
Ich schwör' bei Gott (doch still, ich will nicht fluchen)
In drei Jahrhunderten will ich Niemand besuchen.
Es ist beim Zaubern doch kein ächter Segen,
Drum will ich das Gewerb bei Seite legen.
Die Einsamkeit soll mir recht schön bekommen,
Ich habe lange nicht Arzuei genommen,
Der neuste Tiefsinn liegt noch ungelesen,
Ich lasse von der Dummheit andre genesen,
Und bleibe selbst ein Narr, ein dummer Teufel,
Die Menschenliebe geht zu weit, das ist kein Zweifel.
Voll Staub sind meine Bücher und mein Tisch
Und nirgends seh ich einen Fledermisch.
(er wischt mit seinen Ohren den Tisch ab.)
Nun an's Studiren rasch hinan,
So wird aus mir vielleicht ein ganzer Mann:
Es ist nur um eine kleine Müh
So ist man baldiaß ein Genie,
Daß man im Stande ist Gesetze vorzuschreiben,
Und wie man will, sein Wesen dann zu treiben:
Ein Zaubrer bin ich nur, weil man muß was erwerben,
Denn sonst müßt' ich ja wahrlich Hungers sterben,

Durch dies Gewerbe kann ich unabhängig leben
Und unermüdet nach den Wissenschaften streben:
So will ich denn nur frisch studiren,
Es muß ja doch zu etwas führen. —

(Er setzt sich nieder und vertieft sich in den Wissenschaften.)

(Wildverwachsner Wald.)

Lysippus, Simonides.

Lysippus. Da sind wir nun in der Wildniß.

Simonides. Ja, in der wildesten, die ich noch gesehn habe.

Lysippus. Muß sich Weisheit denn so abseits thun?

Simonides. Die Einsamkeit muß ihr doch gut bekommen.

Lysippus. Zum Henker noch einmal, wir werden wie die Narren herumgeschickt und haben nicht einmal freie Post bekommen.

Simonides. Ja, keine Station erstreckt sich bis hieher.

Lyſippus. Und ſieh nur, nirgend ſeh ich Häuſer.

Simonides. Oder Menſchen.

Lyſippus. Ja nicht einmal Bauern.

Simonides. Was nun ein Geſandter wohl hier machen ſoll?

Lyſippus. Hier ſollen wir nun unſer Geld verzehren.

Simonides. Wenn man noch fragen könnte, wo der Weg hinginge!

Lyſippus. Oder herkäme.

Simonides. Hier iſt gar kein Weg.

Lyſippus. Nichts als Bäume, Sträucher, Felſen, verfluchtes Unkraut. Mir fallen lauter Sterbegedanken ein.

Simonides. Aber Sie haben ja die Vollmacht bei ſich.

Lyſippus. Was kann die uns hier nutzen?

Simonides. Aber das königliche Siegel.

Lyſippus. Nehmt doch nur Vernunft an, Herr Sekretär, die Bäume können ja nicht leſen.

Simonides. Verdient's denn aber der Prinz, daß man ſich ſeinetwegen in dieſe Todesgefahr begiebt?

Lyſippus. Ach, was kann er verdienen! Wir ſind ausgebildete Menſchen und vollender, es

ist aber noch ungewiß, was, trotz aller Zauberei, trotz unsrer Aufopferung aus ihm wird.

Simonides. Wenn wir nur einen Compaß mitgenommen hätten, daß wir wüßten, in welcher Weltgegend wir uns befänden.

Lysippus. Kann man das an solchem Dinge sehn?

Simonides. Ohne Zweifel.

Lysippus. Ich dachte, er wäre nur auf der See zu gebrauchen.

Simonides. Wenn wir so überzwerch plötzlich in Amerika hineingeriethen, oder in einen andern fremden Welttheil.

Lysippus. So könnten wir bei der Gelegenheit eine neue Straße Davis entdecken. Glaubst du denn auch, daß die Pole eingedrückt sind?

Simonides. Man sagt's.

Lysippus. Wenn uns unsre Gelehrsamkeit nur aus der Irre helfen wollte.

Simonides. Was geht denn da?

Lysippus. Gottlob, ein heiliger Einsiedler, der seinen Rosenkranz abbetet. —

Der Waldbruder.

Waldbruder. Vergieb uns unsre Schuld wie wir vergeben. —

Gewiß, ein schöner Wunsch; o wenn die Seele

Nur immer die magnetſche Kraft empfände –
Die ſie zum Himmel zieht: doch rückwärts zieht
Die Erde und ſo ſchweben wir im Zweifel
Und wiſſen nicht, wofür wir uns entſcheiden:
O laß uns los, du unbarmherzige Erde,
Damit die Seele ihre Flügel prüfe,
Im klaren Element des Lichtes webe,
Und ſich dem Aether, ihrer Quelle, nahe.

Lyſippus. Seid uns gegrüßt und erlaubt, daß wir Euch in Eurem Gebete unterbrechen.

Waldbruder. Ich nehme Euren Gruß dankbar an.

Lyſippus. Ich bin ein Geſandter, ein Abgeſandter, wenn Ihr die Bedeutung dieſes Wortes und meine Würde verſteht; — hier ſeht Ihr, iſt die königliche Vollmacht, — eigenhändig unterſchrieben, Gottlieb ſimpel weg, — hier das Petſchaft, — nun ſeht's nur an, denn ſo was kömmt Euch ſelten in die Augen.

Waldbruder. Schon gut.

Lyſippus. Habt Ihr Euch genug verwundert, Ihr guter unſchuldiger Waldbruder? — Ja und nicht wahr, Ihr findet doch, daß ich ſo ziemlich herablaſſend bin?

Waldbruder. O ja. —

Lyſippus. Die Sitten, ſeht Ihr, Herr Waldbruder, verfeinern ſich in unſerer großen Welt von Tage zu Tage, das iſt keine Uebertreibung, wir bringen es in der Menſchenliebe ſchon ziemlich weit, und es werden alle Tage neue Sätze ſelbſt von hoher Hand genehmigt, die vor zehn Jahren die ärgſte Ketzerei waren, und darum habe ich auch mit Euch und Eurem Stande ein gewiſſes Mitleid. Aufgeklärt bin ich ſo ziemlich, um Euren Roſenkranz da gehörig zu verachten, aber Ihr ſeid ja auch ein Menſch und könnt nicht dafür, daß Ihr nicht mehr erleuchtet ſeid.

Waldbruder. Freilich nicht. — Habt Ihr mir aber außerdem noch etwas zu ſagen?

Lyſippus. Nicht viel. Wißt Ihr vielleicht, wo wohnt denn der Zauberer, — Sekretair, wie iſt der verwünſchte Nahme?

Simonides. (die Schreibtafel nachſehend) Polykomikus.

Lyſippus. Ganz recht. — Alſo, wo dieſer Mann ſich aufhält, oder wohnt.

Waldbruder. Bei jener Eiche findet ſich ein Fußſteig,
Wenn Ihr von dort den dickſten Wald durchſchneidet
Und immer in gerader Richtung bleibt,
So kommt Ihr endlich einem Felſen nah

Der ſchwarz gebrannt und wüſt und traurig ſteht,
Von oben wächſt in Büſchen Epheu n eder;
Dort iſt die Wohnung dieſes Zauberers.

Lyſippus. Vielen Dank, mein Freund, was für eine Art von Mann iſt er denn ohngefahr?

Waldbruder. Ein Rieſe, noch einmal ſo groß als Menſchen,
Und mürriſchen Temperaments; ſchon mancher ſuchte
Mit Schaden ſeine mächtige Bekanntſchaft.
Wenn Ihr ihn nicht bei guter Laune trefft,
So achtet er des Siegels und der Vollmacht
So wenig als des Königs Nahmenszug.
Oft hat Er keine Luſt, mit Zauberein
Sich zu beſchäftgen, dann verwandelt er
Sich ſchnell in mancherlei Geſtalten: bald
Iſt er ein Menſch, ein Thier, ein fließend Waſſer,
Ein lodernd Feuer, aber immer ſchrecklich.
Lebt wohl, ich muß zu meiner ſtillen Klauſe. (ab.)

Lyſippus. Lebt wohl. — Das muß ja auf die Art ein rechter verruchter Kerl ſein.

Simonides. Sie haben den Vortritt bei ihm, ich bleibe in der Antichamber.

Lyſippus. Nein, Sekretair, Sie überreichen die Vollmacht.

Simonides. Nein, daß ich mich deſſen nimmermehr erkühnte.

Lyſippus. Es iſt Ihre Schuldigkeit.

Simonides. Ich verrichte nur den kleinen Dienſt.

Lyſippus. Was nennen Sie den kleinen Dienſt?

Simonides. Die wirklichen Geſchäfte. — Sie thun den groſſen Schein ab.

Lyſippus. Nimmermehr komm' ich ihm nahe. — Muß ſich ein Kerl unterſtehn, ſich zu verwandeln, wenn man ihm des Königs Brief und Siegel zeigt?

Simonides. Es iſt vielleicht ein Naturfehler an ihm, für den er nicht kann.

Lyſippus. Ei was! — Ich dächte, wir ließen den Prinzen lieber in ſeiner Raſerei umkommen.

Simonides. Das läuft aber gegen unſre Pflicht.

Lyſippus. Ei was Pflicht? — Wenn mich der Rieſe auffrißt, ſo hat mein Leben und meine Pflicht zugleich ein Ende.

Simonides. Aber der Patriotismus.

Lyſippus. Ja, daß ich doch ein Narr wäre!

Jeremias tritt auf.

Simonides. Was iſt das für eine Mißgeburt?

Lyſippus. Der da? Er ſieht aus, wie ein Kohlenbrenner.

Simonides. Aber er hat einen Höcker und ſchielt, dabei trägt er Strümpfe von zweierlei Farbe: ganz gewiß ein Sonderling.

Lyſippus. Er affektirt im Gange, er will ein leiſes Hinken ausdrücken und es geräth ihm zu plump.

Jeremias geht an ihnen vorbei, er ſingt:

Den Teufel kennt faſt Niemand
Und wär er noch ſo dick;
Das Auge ſieht nicht die Hand
Und das iſt großes Glück.
Sonſt lebt ſich's ſo ſicher nicht,
Am Tageslicht, am Tageslicht.

Die Tugend kennt ein jeder
Und wär' ſie unſichtbar;
Es ſucht ſie keiner, weder
Bei blond' noch greiſem Haar.
Drum lebt ein jeder ſo in Ruh
Friſch immer zu, friſch immer zu,

12.

Peter unter den Heiden.

Peter erholte ſich aus ſeiner Betäubung, als die Sonne eben in aller Majeſtät über die große Meeresfluth heraufſtieg. Ein furchtbarer Glanz ſchwang ſich durch den Himmel und löſchte Mond und Sterne mit glühenden Strahlen aus, die Waſſer erklangen und verwandelten ſich in Purpur, Wolkenzüge trieben vor der Sonne her und ſegelten wie von der Majeſtät geſchreckt, über das Meer hinweg und ein ſprühender Regen von Funken verbreitete ſich weit umher und ergoß ſich in Bogen über die Fluth. Peter fühlte wieder männlichen Muth in ſeiner Bruſt, die Größe der Natur goß Entſchloſſenheit in ſein Herz, die Qualen des Lebens ſo wie ſeine Freuden zu dulden.

Ein großes Schiff ſegelte auf ihn zu, das von Mohren und Heiden beſetzt war, ſie

Dieſe Geſellen dort ſcheinen mir ein paar Narren zu ſein. — Gute Jagd, wenn's Glück will.

Lyſippus. Was hat uns der Himmel an Euch beſchert, Kohlenbrenner, einen Freund oder einen Eſel?

Jeremias. Beides, meine Hochgeehrteſten Herren. — Wollt Ihr mich vielleicht ſprechen?

Lyſippus. Das wäre auch der Mühe werth geweſen, ſo weit darnach zu reiſen.

Jeremias. Warum nicht? — O Gott, mich beſuchen viele Leute, Leute aus allen Ständen; nach meinem Herrn wüßt' ich keinen, der hier in der Wildniß ſo viel gälte.

Lyſippus. Wer iſt dein Herr?

Jeremias. Ihr kennt meinen Herrn nicht, ſo ſeid Ihr übel dran. — Kennt Ihr den groſſen Mann, den größten Mann, den Polykomikus nicht?

Lyſippus. O den kennen wir ſehr gut, zu ihm wollen wir eben.

Jeremias. O welches Glück, daß wir uns alſo angetroffen haben, denn ich bin ſein Thürſteher, ſein armer unwürdiger Bedienter, ſein Aufwärter, einer der Schüſſel und Teller für ihn abwäſcht, der die Stuben ausfegt und ſeine Schrif-

ten abſchreibt, ſie ihm auch unweilen erklärt, wenn er ſie wieder vergeſſen hat. Des Sonntags halte ich ihm eine Predigt, dam ich ihm doch auch für ſeine Seele nützlich bin, ich ſinge aber den Kanzelvers ſelber vorher, damit er nicht den Aufwand mit einem Küſter zu beſtreiten hat, denn Sparſamkeit iſt doch die erſte Tugend in der Welt.

Lyſippus. Was haben wir hier in der Wildniß für einen Polyhiſtor aufgegriffen.

Simonides. Ein großer, und ein überaus praktiſcher Mann.

Lyſippus. Er iſt leicht mehr werth, als ſein Herr.

Jeremias. Außerdem hab' ich auch das Thürſtehen aus dem Grunde ſtudirt, und ſo leicht einem dieſe Wiſſenſchaft im Anfange vorkömmt, ſo viele und groſſe Schwierigkeiten zeigen ſich doch hernach; man kann nachher kaum an die Beſchwerden mehr zurückdenken, wenn man es erſt weit gebracht hat.

Lyſippus. Excentriſch ſcheint er mir doch.

Jeremias. Vielleicht gar verrückt.

Lyſippus. Verrückt nun wohl eben nicht, denn dazu müßten wir noch mehr pſychologiſche Merkmahle ſammeln. — Von welcher Art iſt denn dein Herr?

Jeremias. O er iſt unvergleichlich. So ſanft wie ein Kind, ſo liebreich wie eine Taube.

Lyſippus. Man beſchrieb ihn uns als einen Kannibalen.

Jeremias. Nun ja, ſo wird die Tugend geläſtert: glaubt keine Sylbe davon, ihr meine verehrungswürdigen Herrn, ſelbſt der Satan ſpricht von meinem Herrn' lauter Gutes, alſo laßt Euch dadurch nicht irre machen.

Lyſippus. Nun, ſo wollen wir denn gehn.

Jeremias. Habt Ihr vielleicht Briefe an ihn?

Lyſippus. Ja, hier iſt eine große königliche Vollmacht.

Jeremias. Zeigt doch. — Ei, recht hübſch geſchrieben, und ſchön geſiegelt: ihr führt einen Affen im Schilde?

Lyſippus. Ja, allerdings.

Jeremias. Nun das iſt brav von Euch. — Wollt Ihr hier dieſen Fußpfad einſchlagen? — Ich will Euch folgen. — (Sie gehn, er hinter ihnen und verwandelt ſich plötzlich in einen groſſen Vogel.)

Lyſippus. (ohne ſich umzuſehn) Iſt es noch weit?

Jeremias. (ſchnarrend) Gar nicht.

Lyſippus. (ſich umſehend) Was Teufel haben wir denn hier? Wer ſeid Ihr?

Jeremias. Der Eulenkönig.

Lyſippus. Wer?

Jeremias. Könnt Ihr nicht gut hören? — Eulenkönig!

Simonides. Was iſt das?

Jeremias. Ein Mann, der über die Eulen herrſcht.

Lyſippus. Wo iſt der Kohlenbrenner geblieben?

Jeremias. Kohlenbrenner? Ihr raſt, ich ſpreche ſchon eine halbe Stunde mit Euch und Ihr habt mich ja geboten, Euch zum Polykomikus zu führen, der Euch freſſen will, da Ihr den Weg nicht wüßtet.

Lyſippus. Simonides.

Simonides. Herr Ambaſſadeur!

Lyſippus. Wenn ich ſchlafe, ſo gebe ich Dir die Erlaubniß mich aufzuwecken.

Simonides. Wenn ich nicht träume, ſo wachen wir. (ſie ſtehn in tiefen Gedanken.)

Jeremias. (verwandelt ſich in ſeine erſte Geſtalt) Nun, wollen wir nicht gehn, meine Herrn?

Beide. Sieh da! — der Thürſteher!

Lyſippus. Kohlenbrenner, ſo eben kam

wird vor, als wenn ein Eulenkönig mit uns ginge.

Jeremias. Ei, welche Schwärmereien!

Simonides. Nein, gewiß.

Jeremias. Ei, ſchwören Sie doch nicht, es giebt gar keine Eulenkönige. Ich bin Ihnen nicht von der Seite gegangen. Gehn Sie nur zu, es wird ſpät. (Er geht, er verwandelt ſich in einen groſſen Affen.) Hollo! hollo!

Lyſippus. Was giebt's, Herr Thürſteher? — O ach! Simonides!

Simonides. Lyſippus!

Lyſippus. Mir vergehn die Sinne, — aller Verſtand. — Hundert gegen eins, ich werde toll.

Jeremias. (kommt) Ha — habens ni — nicht den Eu — Eu — Eu — Eulenkönig geſpro — ſprochen?

Univ.-Bibl. München

Lyſippus. Eulenkönig?

Jeremias. Ich bin ſein Haushofmeiſter, — Aff, Gras — Grasaff, ſonſt auch genannt Grasemücke, ſing liebliche Lieder; neh — nehm ſich vor dem Kohlenbrenner in Acht: — er iſt ein Verräther!

La — la — la — lacht doch,

Ma — ma — ma — macht ihr noch?

Tu — tu — tu — tummle dich

Verſtand, — o — ſa — ſa — ſammle dich.

(Als Eule.) Toy! wohin meine Herren?

(Als Affe.) Wa — wa — warum lacht ihr nicht?

(Als Jeremias.) Meine Herren, wir kommen zu ſpät.

Lyſippus. Warum ſoll ich mich länger genieren; (fängt an zu ſingen.)

Toller und toller!
Voll r und voller
Mein Gehirn;
Dieſer Koller
Ach was ſoll er
In der Stirn?

Simonides. Auf, auf! zum luſtigen Reigen!
Laßt Kukuk und Gänſerich ſchweigen,
Die Fiedel klinge darein.

Beide. Luſtig zum jauchzenden Reihn,
Vernunft ſoll niemals, niemals unter uns ſein.

Jeremias. (laut ſingend.)

Wie ſie ſchwärmen!
Wie ſie lärmen!
Immer dreiſter,

Lieben Meiſter!
Künftig wird's Euch gar nicht fehlen
Am Hofe alle Gunſt zu ſtehlen.

Alle drei (mit Tanzen.)
Juchhei — hopſaſa;
Dalderei, hopſaſa,
Immer zu
Ohne Ruh,
Hopſaſa
Ja, ja,
Nichts als hopſaſa! — (Sie ſchwimmen ab.)

(Chor, Meiſe des Waldbruders.)

Der Waldbruder ſingend.

Komm, Troſt der Nacht, o Nachtigall,
Laß deine Stimm' mit Freudenſchall
Auf's lieblichſte erklingen,
Komm, komm, und lob' den Schöpfer dein,
Weil andre Vöglein ſchlafend ſein
Und nicht mehr mögen ſingen:

Laß dein
Stimmlein,
Laut erschallen,
Denn vor allen
Kannst du loben
Den im Himmel hoch dort oben.

Ob schon ist hin der Sonnenschein
Und wir im Finstern müssen sein,
So können wir doch singen
Von Gottes Güt' und seiner Macht,
Weil uns kann hindern keine Macht
Sein Lob zu vollenbringen.
Drum dein
Stimmlein,
Laß erschallen
Denn vor allen
Kannst du loben
Den im Himmel hoch dort oben.

Echo, der wilde Wiederhall
Will sein bei diesem Freudenschall
Und läßet sich auch hören;
Verweist uns alle Müdigkeit

Der wir ergeben allezeit,
Lehrt uns den Schlaf bethören.
Drum dein
Stimmlein
Laß erschallen,
Denn vor allen
Kannst du loben
Den im Himmel hoch dort oben.

Die Sterne, so am Himmel stehn,
Lassen sich zum Lobe Gottes sehn
Und thun ihm Ehr beweisen;
Auch die Eul, die nicht singen kann,
Zeigt doch mit ihrem Heulen an,
Daß sie ihn auch thu preisen:
Drum dein
Stimmlein
Laß erschallen,
Denn vor allen
Kannst du loben
Den im Himmel hoch dort oben.

Nur her, mein liebstes Vögelein,
Wir wollen nicht die faulsten sein

Und ſchlafend liegen bleiben,
Sondern bis daß die Morgenröth
Erfreuet dieſe Wälder öd
Zu ſeinem Lob vertreiben.
Laß dein
Stimmlein
Laut erſchallen,
Denn vor allen
Kannſt du loben
Den im Himmel hoch dort oben. —

(Höle des Polykomikus.)

Polykomikus. Jeremias.

Polykomikus. Haſt du das Bett ſchon gemacht, Bedienter?

Jeremias. O ja, gnädiger Herr.

Polykomikus. Was iſt dir, du ſiehſt ſo ſchalkhaft aus, du haſt gewiß wieder einen Streich ausgeführt?

nahmen ihn ein und freueten ſich über dieſe Beute, denn Peter war gar ſchön und herrlich von Geſtalt, dazu gab ihm ſeine Jugend ein zartes und einnehmendes Weſen, ſo daß Niemand ſein Feind ſeyn konnte. Der Anführer des Schiffes beſchloß, ihn dem Sultane als ein Geſchenk mitzubringen.

Man landete, und Peter ward ſogleich dem Sultane vorgeſtellt, der einen großen Gefallen an ihm fand und ihn bei der Tafel aufwarten ließ, ihm auch die Aufſicht über einen ſchönen Garten gab. Peter war allgemein beliebt, weil er vom Sultan ſo gnädig angeſehen wurde. Oft ging er einſam unter den duftenden Blumen des Gartens hin und dachte an ſeine geliebte Magelone, oft nahm er auch in der Abendſtunde eine Zitter und ſang:

Muß es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht?

Jeremias. O mein Herr, alle Ribben thun mich
Vom entſetzlichen wilden Gelache:
Kommt Euch Volk aus der Stadt Euch zu ſehn,
Rath zu holen, nun frägen ſie mich
Voller Weisheit und ſind Pſychologen:
Bin erſt ernſt und kirre ſie mir,
Laß ſie treu dann mir alles erzählen:
Dann beginnt unvermerkt mein Geſpött,
Jener alte ſehr liebliche Spaß:
Bin bald Vogel und Affe und Menſch, —
Ach ſehr bald ward der Reſt des Verſtandes
Wie geſtoben ſo weit in die Luft:
Und nun tanzen und ſchwärmen ſie raſend
Immer wilder [illegible] dahin:
All Bäume ſtehn da voll Erſtaunen,
Alle Felſen betrachten verwundernd
Dieſes Chor, das ſo toll da herumſchwärmt:
Und nun laß' ich ſie dort in dem Wald
Und Ihr eigen Gelächter hält munter
Dieſe Narren, ſie taumeln noch immer
Von Geſträuch zu Geſträuch und betrachten
Bald den Himmel, die Erde, die Luft
Und belachen wie toll was ſie ſehn:

Auf ein Jahr iſt der Ernſt für ſie todt
O mein Herr, könnt Ihr Euch denn es luſtiger denken?

Polykomikus. Du bleibſt doch immer der Alte. — Gute Nacht. (er geht in ſeine Schlafkammer.

Jeremias. Gute Nacht. — Jezt zum Abendſegen. (er ſezt ſich zum Leſen nieder.)

(Dorns Landhaus.)

Helikanus allein.

Ich kann nicht ruhn, die Sorge treibt mich früh,
Noch ehe die muntre Sonn' vom Schlaf erwacht,
Von meinem Lager. — O nie wechſelnd iſt
Doch mein Gemüth, ſo wandelbar, veränderlich
Iſt nichts mehr in der weiten Welt: denn bald
Bin ich ſo glücklich, ſo von Herzen froh
So in mir ſelber groß, daß ich mit Frechheit
Die Sterne pflücken möchte, und mir Blumen
Zum Kranze für mein Haupt zuſammen flechten.

Ein Augenblick, ſo wechſelt dieſe Flut,
Sie tritt zurück und macht das Ufer nackt,
Und ärmlich dünkt mir dann mein ganzes Innre:
Dann könnt' ich mit dem Bettler tauſchen, ſterben,
In ferne, niebeſuchte Hölen kriechen.
In ewiger Betrachtung meines Jammers
Ein langes qualenvolles Leben ſchmachten:
Dann ſeh ich ihren Blick, ein Lächeln grüßt
Den eingekrümmten Geiſt und alles iſt
Vergeſſen, mir gehört die ganze Welt. —
Dann kömmt das Bild der göttlichen Kleora
Und geht an mir mit ernſtem Schritt vorüber:
O dann verſink' ich tief, die Erde weicht
Vor meinen Füßen, und ich taumle trunken,
Dann denk' ich, wie Kleora lächelte
Und Lila's Lächeln iſt kein Lächeln mehr,
Dann ſteht ſie arm und dürftig bei der Pracht,
Die Strahlen aller Sonnen gehn mit ihr
Und Lila bleibt in trüber Dunkelheit.
Dann ſag' ich wieder: nein, wie Lila nie
Noch nie ein Mädchen; dieſe Holdigkeit,
Dies Himmliſche in ihrem ſanften Auge,
Der ſtille Glanz der Lieblichkeit, die ſich

In keine harten Worte feſſeln läßt, —
O welche Qual in dem verwirrten Buſen!

Lila tritt auf.

Hört Ihr wohl, wie die Lerche ſingt?

Helikanus. O ja, liebe Lila.

Lila. Ihr ſeid immer früh munter, die Leute aus der Stadt ſchlafen ſonſt gern länger.

Helikanus. O wer kann ſchlafen, der an Lila denkt?

Lila. Ihr fangt ſchon wieder an.

Helikanus. Höre mich.

Lila. Ich darf nichts hören.

Helikanus. Biſt du ſo grauſam? Kannſt du es mit dieſer Bildung ſein?

Lila. Ihr wißt nicht, was Ihr wollt, darum muß ich ſo ſein.

Helikanus. Du bringſt mich zur Verzweiflung.

Lila. Dahin habt Ihr mich ſchon längſt gebracht.

Helikanus. Warum biſt du ſo liebenswürdig?

Lila. Warum ſeid Ihr, — doch, ich will ſchweigen. Ich mag Euch nichts Hartes ſagen.

Helikanus. O ſag es, was kümmern mich die Worte, wenn dir mein Herz gewiß iſt!

Lila. Ich kann Euch nicht lieben, ich kann nicht, was quält Ihr mich und Euch? Soll ich von Kleon lassen? Ihr seid rasend, wenn Ihr es fordert, ich bin schlecht, wenn ich ihn vergesse. Soll ich schlecht, wollt Ihr wahnsinnig sein?

Helikanus. O Lila!

Lila. Lebt wohl. (sie geht ab.)

Helikanus. Und was soll ich ihr nun sagen? — Ich kann nicht fort, ich kann nicht bleiben. Mein Herz will im Busen zerspringen und doch hat sie Recht. — Recht? O ja, aber es ist Unsinn, Raserei, hier von Recht und Unrecht zu sprechen, und daran zu denken. — Ich will in den tiefsten Wald gehn und mich vor meinen Gedanken verbergen, oder sie recht liebevoll um mich her versammeln; der Krieg des widerstreitenden Gefühls wird von neuem beginnen. — Ich wollte, ich wäre todt, dann würde Lila meinen Verlust und meine Liebe fühlen. — (geht ab.)

(Wald. Vor der Höhle des Polykomikus.)

Jeremias sitzt, an einen Felsen gelehnt, und liest aufmerksam in einem Buche.

Die Sonne geht schon auf, da ist es gerade die rechte Zeit, um seinen Geist zu beschäftigen.

Satan tritt aus dem Walde heraus.

Satan. Nun Jeremias, wie geht es dir?

Jeremias. O unterthänigster Knecht, gut, Ihro Excellenz aufzuwarten.

Satan. Was lieſeſt du denn da mit ſo vieler Anſtrengung.

Jeremias. Ein recht gutes Buch, das den Titel führt: religiöſe Morgenbetrachtungen.

Satan. Du kehrſt dich ganz um, mein lieber Freund, du wirſt mir gar zu fromm, ein wenig kann der Heucheley wegen nicht ſchaden, und das thu' ich wohl ſelber, aber zuviel davon iſt ungeſund.

Jeremias. Wie man es nimmt, hochzuverehrender Herr Satan, nach dem man es genießt. Und warum ſollen wir denn immer ſo ruchlos in den Tag hineinleben? Dabei kömmt doch auch nicht viel heraus.

Satan. Freund, du ärgerst mich, daß du dich nach und nach so gänzlich verwandelst.

Jeremias. Der Verstand kömmt einem erst mit den Jahren, das ist einmal so im Laufe der Natur und es ist nicht zu ändern. Sehn Sie, unbegreiflich ergötzen mich diese Morgenbetrachtungen, der Aufgang der Sonne und das Entzücken und Erwachen der Natur ist recht poetisch beschrieben, und so sitz ich nun hier und vergleiche so wie die Sonne höher steigt, Zug für Zug der Copie mit dem Original. Ich lerne daraus ganz klar, auf welche Art man nimmermehr den Morgen beschreiben sollte, und damit ist doch immer schon vieles gewonnen.

Satan. Es ist aber doch immer religiöse, und das Werk ist mir in den Tod verhaßt.

Jeremias. Im Grunde besagt es nur der Titel so, denn wenn man es religiöse liest, freilich so ist es, dann sind aber auch alle Bücher religiöse.

Satan. Seit wann bist du denn so spitzfindig geworden?

Jeremias. Ach gnädiger Herr Satan, man sucht doch seine Seele auf alle mögliche Art auszubilden. — Wie geht es denn sonst mit ihren Projekten?

Satan. Ich habe ſie ganz und gar aufgegeben und lebe nun nur ſo in den Tag hinein; ſo lange man noch nicht über die Plane hinaus iſt, iſt man noch nicht weit gekommen.

Jeremias. Das ſag' ich auch immer, beſonders für einen Dichter, wie Sie ſind.

Satan. Du nennſt mich einen Dichter?

Jeremias. Den erſten Tragödiendichter in der Welt, hochzuverehrender Herr. An Dero Planen iſt vielleicht nur das auszuſetzen, daß ſie alle zu ſehr aufs Gräßliche hinauslaufen. Es fehlt hin und wieder die ſchöne Simplicität der griechiſchen Tragödie.

Satan. Wie meinſt du das?

Jeremias. Sie fangen es mit einem Worte zu teufelmäßig an, zu ſataniſch, zu höllenbrändiſch: freilich macht es Effekt, aber beſter Herr, Sie gerathen zu oft in's Manierirte. Die reine Schönheit! Herr Satan! die reine Schönheit, das iſt's, wonach wir ein Trachten empfinden.

Satan. Ich glaube du biſt raſend geworden. Ein Dichter! lieber gar ein Verliebter! — Was macht dein Herr?

Jeremias. Immer noch der Alte, der Wohlthäter des Menſchengeſchlechts.

Satan. Hat er ſich das noch nicht abgewöhnt?

Jeremias. Ganz verſeſſen iſt er darauf, es wird mit jedem Tage ärger.

Satan. Er ſchläft wohl noch?

Jeremias. Wenn er nicht ſtudirt, gewiß.

Satan. Ruf ihn doch, ich möchte ihn wohl wieder einmal ſprechen.

Jeremias. Belieben Sie nur zu klingeln, ſo kömmt er von ſelbſt.

Satan. Es wird mir wohl um's Herz thun, ihn nach ſo langer Zeit wieder zu ſehn.

(er klingelt.)

Polykomikus (mit der Nachtmütze aus dem Fenſter.)

Polykomikus. Will mich ein Fremder kennen lernen?

Jeremias. Der Herr Satan wollten gern das Vergnügen haben.

Satan. Nun wie gehts, du alter Kalmäuſer? du Stubenſitzer? Was für neue Gedanken haſt du mit deinem Kopfe herausgebracht?

Polykomikus. (ſehr höflich die Mütze abnehmend.) Meynen Sie mich, mein Werthgeſchätzteſter?

Satan. Mich? Wen ſonſt, du Eſelsge-

ficht? Ich glaube du spielst den Hofmann auf deine alten Tage?

Polikomikus. Mit wem hab' ich denn die Ehre zu sprechen?

Satan. Ei so stell dich, Hans Hasenfuß! — Die Rolle kleidet dich sehr schlecht.

Polykomikus. Mein Werther, ich hatte erst die Absicht, Sie mit Humanität zu überwältigen, aber ich sehe wohl, daß das die Perl vor die Säue werfen hieße; Sie werden es also nicht ungütig nehmen, wenn ich nunmehr das Rauhe herauskehre.

Satan. Mir so zu begegnen?

Polykomikus. Ja Niemand anders als Ihnen, gerade Ihnen, weil Sie es sind. Ich wollte unsern ehemaligen Umgang auf eine höfliche Art abbrechen, aber jezt seh' ich mich genöthigt, Ihnen ohne weitre Umstände mein Haus zu verbieten.

Satan. O mein Lieber, wenn Er ohne den Satan leben kann, so ist das gut für ihn, deswegen braucht er noch nicht so den Renommisten zu spielen.

Polykomikus. Wenn man sich auf die Moral applizirt, so wie ich gegenwartig thue, so kann man Sie füglich entbehren. Mein bester

Nein, dies nenne ich nicht Leben,
Sterben iſt ja bitter nicht.

Hör' ich eines Echoes Klage,
Komme ich inniglich,
Leb' ich nur die Abendstunde
Denk' ich traurig nur an dich.

Gibt es denn kein wahres Lieben?
Muß denn Schmerz und Trauer ſeyn?
Wär' ich ungeliebt geblieben,
Hätt' ich doch noch Hoffnungsſchein.

Aber ſo muß ich nun klagen:
Wo iſt Hoffnung nie kann blühn?
Wenn muß ich mein Elend tragen
Heimlich ſtirbt das Herz mir ab.

13.

Wie ſich die Heidinn Cutima in Peter verliebte.

Peter hätte ein vergnügtes Leben führen können, wenn ihm nicht unaufhörlich ſeine geliebte Magelone im Sinne gelegen hätte.

Herr Satan, ich muß Ihnen gestehn, daß alle Leute von Ihnen sagen, Sie wären ein unmoralischer Bursche. — Was für Teufeleien fangen Sie in unserm Jahrhundert an! Mit einem Wort, ich will nichts mit Ihnen zu schaffen haben. (er wirft das Fenster zu.)

Satan. (zornig.) Du undankbarer Knauser! Tugendschelm!
Vergiltst du so, was ich für dich gethan?
Wer wars, der dir zuerst der Menschen Zutraun
Und ihre tölpische Verehrung schenkte?
Wer, Charlatan, bekenn' es, war der Mann,
Der dich zuerst den Gründlichen genannt?
Wer brachte dich in Ruf des Weltbelesenen?
Wer schlug die andern mit ägyptischer Blindheit,
So daß sie glaubten, daß dein bischen, wen'ger
Als bischen, Kucken wirklich Sehen sei?
Kam nicht ein Potentate nach dem andern
Ja Adel, Mittelstand, und Bauernwelt,
Bei dir, Unwissenheit, sich Raths erholen?
Um dich zu stürzen brauch' ich dich nicht dümmer
Zu machen, andre nur ein wenig klüger,
Und wahrlich, dieß geschieht heut Nachmittag.
Wenn dann die Welt ihr Mittagsschläfchen hält,

Soll jeder ſich nachher die Augen reiben,
Hinweg den alten Aberglauben treiben.

Jeremias. Sie erhitzen ſich.

Satan. Und du, Bedientenbrut jener, Undankbarkeit! — Was ſoll ich zu dir ſagen?

Jeremias. Alles, was Ihnen gefällig iſt.

Satan. Aber ich bin ein Thor, daß ich mich ſo ärgre.

Jeremias. Mein Herr hat ſich ganz verändert, das iſt wahr, aber ich dachte, Sie wüßten das ſchon.

Satan. Iſt es nicht wahr, Jeremias, daß er mir alles zu danken hat?

Jeremias. Vollkommen alles, ja mehr als alles.

Satan. Ich habe ihm Vorſchub in allen Wiſſenſchaften gethan, ich habe das Schulgeld für ihn bezahlt, ich habe ſo viel an ihn gewandt, — und nun begegnet er mir ſo?

Jeremias. Er meint nun, er ſtehe auf ſeinen Beinen feſt genug.

Satan. Schon gut, — du wirſt ſehn, wie ſich das in Kurzem ändern wird. (geht ab.)

Jeremias. Wird der alte Kerl nicht ganz kindiſch? Wenn der Teufel erſt die Sachen ſo ernſthaft nimmt, ſo iſt wenig Freude mehr in der

Welt zu haſſen. — Der Mann iſt gar nicht mehr, was er in der Jugend war: ſo gar verdrieß-lich habe ich ihn noch nie geſehn. — — Aber da hat er mich nun in den Morgenbetrachtungen unterbrochen. (Er fängt wieder an zu leſen.)

Lyſippus und Simonides treten unter lautem Lachen auf.

Lyſippus. Ha ha ha! — Legationsſekretär, ich wollte, daß der Teufel dies verfluchte Lachen holte! ha ha ha!

Simonides. Ha ha ha! — Ja, wenn Sie nur wenigſtens Ihren Witz unterdrücken wollten. Ha ha ha! Ich komme um vor Lachen, ha ha ha!

Lyſippus. Ein guter Einfall! ha ha ha!

Simonides. Ha ha ha! Aber auf Ehre, ha ha ha! Ihro Excellenz, kein Einfall, ha ha ha! Es iſt mein Ernſt, ha ha ha!

Lyſippus. Sekretär, — ha ha ha! Laßt das paßen, ha ha ha, ſonſt werde ich böſe! ha ha ha!

Simonides. Böſe? ha ha ha!

Lyſippus. Ha ha ha? Ihr habt gut Lachen, ha ha ha, — aber ich gebe Euch den Abſchied.

Simonides. Ha ha ha!

Lyſippus. Ha ha ha! (ſie lachen.)

Simonides. Sieh, iſt das nicht, — ha ha ha!

Lyſippus. Ja, iſt das nicht — ha ha ha!

Jeremias. (beſtürzt.) Meine Herren, darf ich die Urſach wiſſen, warum Sie mich auszulachen belieben?

Lyſippus. Ha ha ha! Biſt du nicht, Kerl, — Eulenfürſt? ha ha ha!

Simonides. Und dann wieder, — ha ha, — o es iſt zum Todtlachen, — ha ha ha!

Jeremias. (weint.) O meine Herren, ein tugendſames Gemüth verdient gewiß nicht, daß es den Leuten ſo zum Sport wird.

Lyſippus. Ha ha ha. Wer ſpottet denn?

Simonides. Haſt du uns nicht verirt? ha ha ha!

Jeremias. Verirt? daß ich nicht wüßte.

Lyſippus. Als Geſpenſt, — und Vogel, ha ha ha, — und Bedienter und Küſter, — ha ha ha!

Jeremias. Ach lieber Herr, ich habe hier meine Morgenandacht in aller Seelenruhe gehalten.

Lyſippus. Der Kerl ſcheint bei alle dem unſchuldig. Ha ha ha!

Simonides. Unſchuld! eine ungeheuer lächerliche Idee! (lacht überlaut.)

Jeremias. Meine Herrn, Sie kommen gewiß aus der Stadt?

Lyſippus. Getroffen! ha ha ha!

Jeremias. Sie ſind ausnehmend vergnügter Complexion.

Simonides. Noth lehrt beten. Ha ha ha!

Lyſippus. Noth bricht Eiſen. Ha ha ha!

Polykomikus aus der Höhle.

Polykomikus. Was giebts denn hier zu lärmen und zu lachen? Ich kann da drinne keinen Gedanken beiſammen behalten!

Lyſippus. Gedanken! ha ha ha!

Polykomikus. (nachäffend.) Ha ha ha! Was iſt denn bei einem Gedanken zu lachen!

Simonides. Das weiß ich auch nicht, Herr Geſandter, ha ha ha!

Polykomikus. Und tadelt ihn und fällt in daſſelbe Laſter!

Simonides. Laſter! ha ha ha!

Lyſippus. Ha ha ha! Wie kann man nur über Laſter lachen?

Polykomikus. Jeremias!

Jeremias. Sie lachen über alles.

Lyſippus. Sieh, ſieh, Sekretair. — die Eſelsohren! ha ha ha!

Simonides. Wie ehrwürdig! ha ha ha!

Polykomikus. (geht ab.)

Jeremias. Meine wertheſten Freunde, mein Herr iſt gewiß böſe, daß er ſo ſtill wieder in's Haus geht. Mäſſigen Sie ſich ja, ſonſt könnte ihnen ein Unglück begegnen.

Lyſippus. Mach mich nicht mit Unglück zu lachen! ha ha ha!

Polykomikus kömmt mit einem angehenem Ofen zurück.

Simonides. Was wollt Ihr, Prophet?

Polykomikus. Den Unrath hier, als Euch,
von meiner Thüre fegen,
Der meinem Hauſe ſonſt faſt zu beſchwerlich wird:
Jezt, denk' ich, ſoll ſich wohl das dumme Lachen
legen,
Auch laſt Ihr's künftig wohl, daß Männer Ihr
dezirt,
Die, wenn's nach Würde ging, das ganze Reich
regierten,
Den Scepter durch die Bank, von ganz Europa
führten.
O Freunde lernt doch erſt, was Schmuck der Ohren ſei!

Dem Kenner wahrlich nur, steht blos zu spotten frei,
Ihr scheint mir Beide nur zwei junge Dilettanten,
Die sich bis dato noch den Schnabel nicht verbrannten,
Doch seht: Ihr Bübchen kommt bei mir just unrecht an,
Euch zu bestrafen bin ich strake der rechte Mann.

(er fängt aus Leibeskräften an zu fegen.)

Lysippus. Gnade! Gnade!

Simonides. Wir fliegen in der Luft.

Lysippus. Fegen Sie uns nicht aus der Wüste heraus.

Simonides. Das Lachen ist an uns nur eine Naturmerkwürdigkeit.

Lysippus. Nicht angeboren. — O ich bin ganz mit Staub bedeckt!

Simonides. Dies Lachen entsteht nicht aus vernünftiger Ueberlegung, — stellen Sie das Fegen ein.

Lysippus. Es ist nichts weniger als ein Prüfstein der Wahrheit, — drum Barmherzigkeit!

Polykomikus. Nun ich will aufhören. Seid Ihr nun bekehrt?

Lysippus. Ich habe alle Taschen voll Staub.

Polykomikus. Seid Ihr nun vernünftige Leute?

Simonides. Aufzuwarten, ich kann nicht aus den Augen sehn.

Polykomikus. Nun sprecht.

Lysippus. Das Lachen haben wir auf Ehre erst hier in der Wüste bekommen.

Polykomikus. Warum lach' ich denn nicht?

Simonides. Sie sind die Luft gewohnt.

Polykomikus. Redet.

Lysippus. Ach, das Fegen hat mich zu sehr mitgenommen.

Polykomikus. So ist die Spreu nunmehr vom Waizen gereinigt.

Simonides. Ich habe Athem und Stimme verlohren.

Polykomikus. Ihr werdet künftig wieder zur Unzeit lustig sein. Nun sammelt Euch und redet.

Lysippus. Bester Herr Prophet, wir sind Abgesandte des Königs Gottlieb.

Polykomikus. Wo ist Eure Vollmacht?

Lysippus. Sekretair!

Simonides. Hier! (er überreicht ein Blatt.)

Jeremias. Wie mein Herr die Augen verkehrt! das habe ich mir wohl vorgeſtellt.

Polykomikus. Wie, ihr unverſchämten, leichtſinnigen Buben, wollt Ihr Euch unterſtehn, mir mein mühſeliges Fegen ſo zu vergelten? Sieh, Jeremias, die Frechheit! Er überreicht mir ein Blatt der Literaturzeitung, worinn mein neuſtes Werk recenſirt iſt. — Jeremias, lies; ich bitte dich um's Himmelswillen, ich hätte keinen Witz!

Jeremias. (ſchlägt die Hände über den Kopf zuſammen.) Keinen Witz? O das iſt ja faſt eben ſo verrucht, als wenn man ſagte, Sie hätten keinen Verſtand.

Polykomikus. Ich keinen Witz? Und Ihr Böswichter, das iſt Eure Vollmacht?

Lyſippus. Schütteln Sie Ihre Ohren nicht ſo ſchrecklich gegen mich, — der Sekretair hat den Bock geſchoſſen.

Simonides. Ohne meinen Willen, fürchterlichſter Herr Prophet.

Lyſippus. Wenn er wieder auf das Fegen verfällt, ſo ſind wir geliefert!

Simonides. In alle vier Winde hinein. — Allergnädigſter, die Bosheit rührt bei meiner

Ehre von dem Eulenkönige her. Der beſah unſre Vollmacht und hat uns das ſchlechte Ding da gewiß untergeſchoben. Hier iſt aber die urſprüngliche Beglaubigung.

Polykomikus. (lieſt.) Wir von Gottes Gnaden, Gottlieb der Erſte, — ja, das laſſ' ich gelten.

Lyſippus. Dem Himmel ſei Dank, daß wir der Gefahr entronnen ſind.

Polykomikus. Ich ſehe aus dieſem allergnädigſten Handſchreiben, daß man meine Hülfe für den jungen Kronprinzen erwartet.

Lyſippus. Das ganze Land ſtreckt die Hände nach Ihnen aus.

Polykomikus. Jeremias, ich muß wieder in die Welt hinein. — Da, bewahre den Beſen wohl, gieb Acht auf das Haus, ſtudire indeſſen in meinem Nahmen, halte dich an den Wiſſenſchaften feſt und ſchlafe nicht ſo viel.

Jeremias. Kann ich nicht kleinen Rath ertheilen?

Polykomikus. Wenn er dringend iſt, ſonſt nicht. Aber dann nimm auch alle fünf Sinne zuſammen. Wenn es ein wichtiger Fall iſt, mußt du meine Rückkehr erwarten. „Kommen

Er war nun ſchon ſeit lange am Hofe des Sultans und von ihm und den übrigen geſchätzt, er hatte viele Freiheit und ward von vielen der Hofdiener beneidet, aber er verachtete dieſen Neid nicht, denn er ward von ſeiner Unruhe hin und her getrieben, er ſeufzte und klagte oft laut, wenn er im Garten allein war.

So verſtrich eine Woche nach der andern und er war nun beinahe zwei Jahr unter den Heiden, ohne daß er Hofnung hatte, jemals in ſein geliebtes Vaterland zurückzukehren, denn der Sultan liebte ihn ſo ſehr, daß er ihn durchaus nicht von ſich entfernen wollte. Dies zog nun Peter auch zu Sinne und ward darüber mit jedem Tage betrübter, denn er dachte unaufhörlich an ſeine Eltern und an ſeine Geliebte. Nichts machte ihm Freude, und da der Frühling wiederkam, weinte er bei ſeiner Ankunft und trauerte

Sie, meine Herrn Abgesandte. (er geht mit den Ge-
sandten ab.)

Jeremias. (trägt den Besen in's Haus.)

(Dorus Garten.)

Dorus allein.

Ich dacht' es wohl, es läßt der böse Schmid
Von einem Tage mich zum andern warten,
Und niemals braucht' ich noch die Feldgeräthschaft
So nöthig, alle Arbeit feiert und
Die Knechte werden träge, — doch mich dünkt
Ich höre ihn!

Der Schmid kömmt.

Schmid. Hier sind die Sachen, und
Gewiß viel Arbeit haben sie gekostet.

Dorus. Was ist denn das?

Schmid. Ich will's erklären mit
Verlaub: seht nur, wie künstlich ich die Egge
An den Pflug geschmiedet und den Spaten dann

Trophäen gleich hier oben festgemacht:
So werd't ihr auch den Karren nicht vermissen,
Er steckt hier hinten, warlich wie ein Kunstwerk
Erscheint nunmehr die mannigfaltge Arbeit.

Dorus. Fast möcht' ich böse werden, denn was habt
Ihr sonst gethan, als alles mir verderben?
Befahl ich nicht, die Eisen nur zu schärfen,
Was fehlte zu ersetzen, — daß ich's dann
Auf meinen Aeckern muthig brauchen könnte?

Schmid. Ihr wollt es brauchen?

Dorus. Nun, was sonst?

Schmid. Ja dann ist meine Kunst gewiß verschwendet,
Die Mühe ganz, durchaus verlohren. Seht
Ich nahm, was ihr bei mir bestellet, dreist
Im allegor'schen Sinn.

Dorus. So seid Ihr närrisch.

Schmid. Mein Freund, der Narr verräth sich eben dadurch
Wenn er der Menschen Worte wörtlich nimmt.
Es ist nur Einfalt, den Sinn zu begreifen
Der offenbar in jeder Rede liegt,
Man muß auch wissen auf die Spur zu kommen,

Man muß dabei was anders denken können.
So denk ich oft bei Fiſch an Vogel, zur
Verachtung fällt bei Vogel mir die Katze
In die Gedanken, alles wird verknüpft.

Dorus. Ihr hättet weiſer wohl als Schmid gehandelt,
Wenn Ihr die Sachen unverknüpft aclaſſen.

Schmid. Da ich nun weiß, daß Ihr auf planen Sinn
Beſteht, ſoll mir's gewiß nicht mehr begegnen.

Dorus. So nehmt ſie mit und macht ſie ordentlich.

Schmid. Da meint Ihr ſimpel, denn ſie ſind doch wohl
In ſchönſter Ordnung, mißbraucht nicht die Wörter.

Dorus. Wann bringt ihr einzeln ſie zurück?

Schmid. Es koſtet
Nun wieder Arbeit, aber künft'ge Woche.

(ſie gehn ab.)

(Der Pallaſt.)

Leander, Curio, Selinus.

Curio. Der neue Doktor macht auch kein Glück beim Prinzen.

Leander. Es iſt nicht möglich, da der Prinz ſich für klüger hält, als ſeine Aerzte.

Selinus. Eine mißliche Krankheit!

Leander. Wenn wir nur erſt den fremden Zauberer hier hätten, ſo wäre doch einige Hofnung.

(Der Hof verſammelt ſich, der König Gottlieb, ſeine Gemahlin, der alte König treten herein, nach ihnen Sikamber, Hinz von Hinzenfeld, die Räthe des Reichs, der Arzt und der fremde Doktor, Gefolge: — Der König ſo wie die Vornehmſten ſetzen ſich.)

Gottlieb. Wir haben leider wahrgenommen, daß keine Arznei bei unſerm Sohne etwas anſchlagen will, weder die einheimiſche, noch die fremde Arzneikunſt ſind im Stande, ihn wieder herzuſtellen, wir haben uns daher genöthigt geſehn,

zu übernatürlichen Mitteln unſre Zuflucht zu nehmen, und erwarten nun mit gröſster Ungeduld den weltberühmten Zauberer. Euch, Doktores, iſt es vergönnt, Euch unterthänigſt zu beurlauben, denn wir können Eure hülfloſe Hülfe nunmehr füglich entbehren.

(Die Doktores verbeugen ſich und gehn ab.)

König. Ich bin neugierig auf den Zauberer.

Gottlieb. Wie ſo, Herr Vater?

König. Nun, ich meine nur, wie er wohl ausſehn wird.

Gottlieb. Wie wird er ausſehn? Wie jeder andre Menſch, wie jeder von uns, das Auſſerordentliche, mein beſter Herr Vater, ſteckt in ihm, auf das Aeuſsere muſs man nie etwas geben.

König. Ich dachte nur von wegen der Eſelsohren.

Gottlieb. Ja das iſt ein ander Ding, das iſt ſo ein eignes charakteriſtiſches Merkmahl, vielleicht ein Muttermahl oder ſonſt dergleichen. — Aber unſre Geſandten bleiben ſehr lange.

Königin. Wenn ſie ſich nur in der Wüſte nicht verlaufen haben.

Lyſippus und Simonides treten lautlachend herein.

Gottlieb. Geſandten, ziemt es ſich mit Lachen vor uns zu erſcheinen?

Lyſippus. Mein gnädigſter König, ha ha ha!

Simonides. Mein Allergnadigſter — ha ha ha —

Gottlieb. Was giebts denn?

Lyſippus. Ha ha ha, der fürchterliche Zauberer iſt gegenwärtig.

Gottlieb. Kann man denn keinen Hofmann in eine Wüſte ſchicken, ohne daß er gleich Sitten aus fremden Ländern mitbringen muß?

Selinus. Aber die Mode iſt lieblich, ha ha ha.

Curio. Ein ehrwürdiger Gebrauch, ha ha ha.

König. Nun wird das fremde Laſter bald am ganzen Hofe einreißen. So wetterwendiſch iſt der Verſtand des Menſchen?

Gottlieb. Wo bleibt denn der Herr Zauberer?

Lyſippus. Ha ha ha, er iſt ſo groß, daß ihm erſt beide Thorflügel müſſen aufgemacht werden.

Gottlieb. Lacht nicht über alles: wollt Ihr den Mann deswegen verſpotten, weil Ihr klein ſeid?

Simonides. Ha ha ha, — Ihro Majeſtät, wir ſind geſegt und alles, aber ha ha ha, das Lachen iſt uns doch nicht vergangen.

Polykomikus tritt mit ſeinem Stabe ein.

Polokomikus. Hier bin ich!

Gottlieb. Das iſt alſo der Zauberer oder Hexenmeiſter. Sind Sie's?

Polykomikus. Ja.

Gottlieb. Er ſpricht ſehr verſtändig, er hat ein gewiſſes je ne ſçai quoi an ſich, das ihn äußerſt liebenswürdig macht. — Mein lieber Getreuer, Sie möchten mal zaubern. — Hol doch einer den Prinzen! (Sikamber ab.)

Polykomikus. Ich will nicht zaubern, ich bin heut nicht dazu aufgelegt.

König. Er will ſich ordentlich wie die Virtuoſen bitten laſſen.

Gottlieb. Sein Sie doch ſo gütig.

Polykomikus. Ich kann nicht zaubern.

Gottlieb. Sie werden uns doch das Vergnügen nicht verſagen.

Polykomikus. Es kann nicht geſchehn. (verwandelt ſich in einen Baum.)

Gottlieb. Der Tauſend!

König. Ein rares Kunſtſtück!

Gottlieb. Meiner väterlichen Liebe zu gefallen —

Polykomikus. Nimmermehr. (brennt als Feuer)

Gottlieb. Es ſollten mich auch dieſe hundert Goldſtücke nicht gereuen.

Polykomikus. (verwandelt ſich in ſeine natürliche Geſtalt und nimmt ſie.) Nun, warum haben Sie mir das nicht gleich geſagt, ſo hätt' ich mir nicht ſo viele unnütze Mühe gegeben.

Prinz Zerbino mit Hans-Wurſt, Neſtor, Sikamber und andere.

Zerbino. Wo iſt der Mann, der ſeine Kunſtſtücke an mir verſuchen will?

Gottlieb. Sprich mit mehrerer Ehrerbietung von dieſem Manne, mein unglückſeliger Sohn. — Sie nehmen's ihm wohl nicht übel, das ſind ſo ſeine Abweſenheiten.

Polykomikus. Kleinigkeit für mich, der unterdrückten Natur nachzuhelfen! — Kommen Sie näher, mein junger liebenswürdiger Prinz.

Zerbino. Da bin ich, aber es ſcheint mir, als wäre es mit der ſogenannten Cur nach im weiten Felde.

Polykomikus. Wie das?

Zerbino. Weil Ihr ſelbſt erſt von Eurer Unwiſſenheit müßtet hergeſtellt werden.

Polykomikus. Ungemein naſeweiſe Antworten, wie ſie mir ſchon je zuweilen in dergleichen Fällen vorgekommen ſind. Die Krankheit iſt

noch gar nicht eine der schlimmsten, und ich denke, mit einem bischen Hexerei wollen wir schon den Sieg davon tragen. — Haben Sie guten Appetit?

Zerbino. Ihr wollt mir doch wohl nicht von Eurem Heu anbieten?

Polykomikus. O junger Mann, kommt nur erst in mein Alter und lernt die Gaben Gottes gehörig würdigen. — Ich habe nun das Ganze ergründet, seine Krankheit, diese seltsamen Zufälle, alles rührt vom Satan her, das ist so einer von seinen verfluchten Streichen.

Gottlieb. Gott behüt uns! — Vom Satan? — (alle drängen sich neugierig um den Zauberer.)

Curio. Vom Satan?

Selinde. Gibt's denn einen Satan?

Polykomikus. Ob's einen giebt? Ich bin mit ihm aufgewachsen, wir waren in der Jugend die besten Freunde.

Königin. Wie sieht er denn aus? Wie trägt er sich?

Polykomikus. Ich könnte eben nicht sagen, daß sein Geschmack der vorzüglichste wäre. Was nun solch wildes Volk gewöhnlich für einen Geschmack hat: ausschweifend, phantastisch, barock, eigensinnig, kurz äußerst abgeschmackt.

Gottlieb. Vor allen Dingen, was hat der Kerl für eine Religion?

Polykomikus. Gar keine das iſt es eben, wo ihm der Schuh drückt.

Gottlieb. Muß das Ding den Freigeiſt ſpielen? Hält er ſich alſo zu gar keiner Gemeine?

Polykomikus. Durchaus nicht, das iſt ja eben die Urſach, warum ich allen Umgang mit ihm abgebrochen habe, in ſeiner Geſellſchaft geräth man in Gefahr, auch unmoraliſch zu werden

Gottlieb. Das glaub' ich, lieber Mann. — Es iſt doch bei alledem immer eine närriſche Einrichtung mit der Welt und dem Firmament, und ſo weiter, daß wir einen Satan haben müſſen.

Zerbine. Ich möchte den Mann kennen lernen.

Gottlieb. Bei Leibe nicht mein Sohn, wer Pech angreift, beſudelt ſich, das iſt wohl ein ſehr wahrer Ausſpruch.

Polykomikus. Von dieſem Satan, dieſem böſen Feinde rührt dieſe Krankheit her, um mir in der Welt Abbruch zu thun und darum hat man ſich an mich, als an den rechten Mann, gewendet, um das Uebel zu heben. — Aber wir wollen vor allen Dingen den Zauberſeegen ſprechen. (mit fürchterlichen Gebehrden.)

tief, indem die ganze Natur ihr holdſeligſtes Feſt beging.

Der Sultan hatte eine Tochter, die im ganzen Lande ihrer Schönheit wegen berühmt war, ihr Name war Sulima. Sie hatte oft Gelegenheit gehabt, den Fremden zu ſehn und ohne daß ſie es anfangs wuſte, hatte ſich eine heftige Liebe zu ihm in ihr Herz geſchlichen. Die Traurigkeit des Ritters zog ſie ganz vorzüglich an, ſie wünſchte ihn tröſten zu können, ihm näher zu kommen und mit ihm zu reden. Die Gelegenheit dazu fand ſich bald; eine vertraute Sklavinn führte Petern heimlich in einen Pavillon des Gartens zu ihr. Peter war erſtaunt und in Verlegenheit, er verwunderte ſich über die Schönheit der Sulima, aber ſein Herz hing unaufhörlich an Magelonen.

Aber der ſüße Trieb, ſein Vaterland wieder zu ſehn, bemeiſterte ſich bald aller ſeiner

Laß dich nicht vom böſen Feind bethören
Klug zu ſein auf deine eigne Hand,
Deine Klugheit möchte dich verkehren
Wie ein wild erglüh'nder Feuerbrand.
Horche immer auf der Mehrheit Stimme,
Leb' du ſtets in goldner Sicherheit,
Und entfliehſt des Feindes giftgem Grimme,
Des vielköpfgen großen Thieres Neid.
Sprich, iſt es denn nicht unaleich bequemer,
Das zu gleuben, was dem Vater glaubt?
O gewiß, bei weitem angenehmer,
Daß kein Zweifel dir die Ruhe raubt.
Sieh, es winken dir die Blumenpfade
Die manch edler Fuß vor dir betrat:
Schenkt der Himmel nunmehr ſeine Gnade,
Wird zur Beſſerung wohl baldigſt Rath.

— 9— Nun, meine Herrn allerſeits, Acht gegeben! — Nunmehr wird die merkwürdige Verwandlung des Prinzen vor ſich gehn! — (er ſtürzt den Stab.)

Gottlieb. Nun, mein Sohn, wie befins deſt du dich?

Zerbino. Ich danke der gütigen Nachfrage, mein gnädigſter Vater, vollkommen wohl, Ihnen gehorſamſt aufzuwarten.

Gottlieb. Worein haben Sie Ihn denn eigentlich verwandelt?

Polykomikus. Sehn Sie's denn nicht? In einen hofnungsvollen jungen Menschen.

Gottlieb. O dafür bin ich Ihnen unendlich verbunden.

Polykomikus. Der Zauber des verruchten Satanas iſt aber noch nicht vollkommen gelöſt, der Prinz muß reiſen, ſo lange, bis er den guten Geſchmack anrift, dann iſt er auſſer aller Gefahr.

Gottlieb. Das iſt Schade, daß wir ihn nun verliehren ſollen.

Polykomikus. Es iſt nicht anders, das Schickſal hat es einmal ſo beſchloſſen.

Zerbino. Laſſen Sie mich, geliebteſter Vater, wenn ich dadurch meinem Mißgeſchick aus dem Wege gehe, ſo will ich mich ſehr gerne dieſer mühſeligen Reiſe unterziehn.

Gottlieb. Willſt du mich verlaſſen, mein lieber Sohn?

Zerbino. Ich komme dann zurück, mit Kenntniſſen ausgerüſtet, um Ihnen in Ihrem Alter deſto mehr Freude zu machen.

Gottlieb. Ach du zärtliches Kind!

Zerbino. Glauben Sie mir, daß mein

Herz auch bei dieſem Abſchied von Ihnen leidet, ich habe meinen vormaligen Leichtſinn ganz bei Seite gelegt, und ſehe nun alle Dinge aus ihrem wahren Geſichtspunkte an. Wie gereut mich der Kummer, den ich Ihnen bisher verurſacht habe, aber ich will gewiß in der Zukunft alles vergüten! (der ganze Hof weint.

Selinus. Iſt es nicht ein Unglück, daß wir einen ſo ungemein vortreflichen Prinzen verlieren ſollen?

Sikamber. Der die aufrichtigſte und ungeheucheltſte Anbetung verdient?

Zerbino. Ich muß aber vielleicht lange reiſen, ehe ich in unſerm ſo verderbten Zeitalter den Geſchmack antreffe. O wäre mir ein ſolches Schickſal doch vor vierzig oder funfzig Jahren beſchieden geweſen!

Leander. Mein gnädigſter Prinz, vielleicht könnten ihnen meine Grundſätze der Kritik als eine Art von Wegweiſer dienen: wenn ich alſo ſo frei ſein darf, Sie Ihnen hiermit anzubieten —

Zerbino. Ich nehme ſie mit dem allergröſten Danke an und werde mich fleiſſig bemühen, den tiefen Sinn und Ihre weltbekannte gründliche Gelehrſamkeit darin zu erforſchen.

Hans-Wurſt. Darf ich Sie auf Ihrer Reiſe begleiten, mein Prinz?

Zerbino. Herr Hofrath, es thut mir ſehr leid, daß ich nicht das Vergnügen haben kann, aber ich habe mich entſchloſſen, meine Reiſe ohne Geſellſchaft anzutreten. Ich dürfte auch vielleicht außerdem nicht der angenehmſte Geſellſchafter für Sie ſein, da ich Ihren ausſchweifenden Humor kenne, und Sie gar zu gerne die wahre Gründlichkeit verachten, deren ich mich künftig mehr befleißigen werde.

Gottlieb. O mein Sohn, ſieh die großen ſchaarenweiſen Freudenthränen, die mir deiner Vortreflichkeit halber aus den Augen laufen.

Zerbino. Mein Bediente Neſtor, ſoll mich auf meiner Pilgerſchaft begleiten.

Leander. Er wird aber erſt die Cur überſtehn müſſen, denn bis dato iſt er noch raſend.

Neſtor. Ja, Herr Zaubrer, hier bin ich, ich will mich ſchon dazu bequemen, da es bei meinem gnädigen Herrn ſo vortreflich angeſchlagen hat. Helfen Sie mir von dem fatalen Naſen ab, Herr Zauberer.

Polykomikus. Recht gern. — (er bläſt, rührt ihn.) Nun geh, du biſt geſund.

Nestor. O! wie einem doch gleich anders zu Muth ist, wenn man in einer vernünftigen Haut steckt! Ja, das ist freilich ein anders Wesen. O nun geschwind was zu denken, was zu meinen oder zu urtheilen her, damit die Talente nicht ungebraucht in mir verderben!

Zerbino. Nur Geduld, mein lieber Nestor, wir werden auf unsrer Reise mannichfaltige Gelegenheit haben, scharfsinnige Beobachtungen anzustellen.

Nestor. Und das wollen wir alles nachher in einer Reisebeschreibung drucken lassen.

Zerbino. Es kann Rath dazu werden, wenn wir unser Werk recht durchgefeilt haben.

Gottlieb. Herr Vater — lieber Herr Vater, — da es so probat ist, wollen Sie nicht auch herantreten?

König. Nimmermehr.

Polykomikus. Giebts noch mehr zu kuriren? Nur immer heran, wer sonst noch Lust hat, es ist nun Eine Arbeit.

Gottlieb. Mein Herr Schwiegervater, die alte Majestät, ihm wäre es vielleicht nicht undienlich.

König. Nimmermehr! Nein, ich werde dem Kerl nimmermehr zu nahe kommen.

Polykoemikus. Kommen Sie nur, es soll Ihro Hoheit kein Leids widerfahren.

Gottlieb. Kommen Sie. — Sie machen mich böse, Herr Vater.

König. Nein! eher soll man mir das Leben nehmen! — Ihr werdet doch nicht Gewalt brauchen? — Wenn ich denn durchaus etwas Närrisches thun soll, so komm her, Zerbino, und ich will dir meinen Segen geben. (Zerbino kniet vor ihm nieder.)

Bleib gut, verständger als du gehst komm wieder:
Was selten jungen Reisenden begegnet,
Halt deine jetzge Thorheit nicht für besser,
Als die du abgelegt. Erbarme dich
Des Viehes, übertrage nie die Pferde,
Sei gegen Wirthe höflich, daß du weniger
Bezahlen mögest. Niemals sei zu rasch
Indem du aus dem Wagen steigst, denn sonst
Stößt Unglück leicht dem Eiler zu.
Und somit, lieber Enkel, reise glücklich.

Gottlieb. Lebe wohl, mein liebster, vollkommenster Sohn, der Himmel sei dein Schutz.

Königin. Ich kann dir vor Zärtlichkeit nichts Gutes wünschen.

Zerbino. Leben Sie wohl, geliebteste Eltern.

Nestor. Unsern Hund wollen wir mitnehmen, mein Prinz. (Nestor und Serbino ab.)

Polykomikus. Ich muß nur auch wieder nach Hause.

Gottlieb. Nehmen Sie doch, großer Mann, mit einem Löffel Suppe bei mir vorlieb.

Polykomikus. (neigt sich.)

Gottlieb. Ueberhaupt wird künftig immer ein Couvert für Sie an meinem Tische da sein. (sie gehn ab, Hans Wurst, der König, Curio und Selinus bleiben.)

Hans-Wurst. Ist es nicht ein Jammer, wie geschwinde sich der Prinz verwandelt hat?

König. Ja wohl! was kann doch aus dem Menschen werden!
Und weh uns, wenn das Sprichwort wahr sein sollte,
Das saget: heute mir und morgen dir!
Beinahe hätte mich mein Sohn gezwungen,
Vom Eselsohr'gen mich bekehren zu lassen.

Hans-Wurst. Es ist Schade um den Prinzen. Ich weiß mich überhaupt in alle die Sachen nicht recht zu finden, die ich seit einiger Zeit erlebt habe.

König. Ach, wie gesagt: wer weiß, was uns bevorsteht!

Ein unerbittlich Schickſal lenke: uns.

Hans-Wurſt. Soll ich mal ſprechen, wie 's um's Herz mir iſt?

König. Nie anders, wenn die Götter uns beſchützen.

Hans-Wurſt. So mein' ich denn, es iſt ſowohl nicht Schickſal,
Als Eigenſinn des Dichters, wie er ſich
Benannt, der ſo ſein ganzes Stück verwandelt,
Und keinen Menſchen bei geſundem Sinne läßt.

König. Ach, Freund! was rührſt du da für eine Saite!
Wie traurig werd' ich, wenn ich erſt bedenke,
Daß wir nun vollends gar nicht exiſtiren.
Der Idealiſt iſt ſchon ein elend Weſen,
Doch iſt er anzunehmen ſtets genöthigt,
Daß ſein Daſein doch etwas Wahres ſei,
Doch wir, wir ſind noch weniger als Luft,
Geburten einer fremden Phantaſie,
Die ſie nach eigenſinnger Willkühr lenkt.
Und freilich kann dann keiner von uns wiſſen,
Was jener Federkiel uns noch beſcheert.
O jammervoll Geſchick dramat'ſcher Rollen!

Hans-Wurſt. Zieht's Euch, mein König, nicht ſo zu Gemüthe.

König. Nein, leben, ſprechen, was ein andrer denkt,
Und abgeſchmackt ſein, nur weil er es will,
Mit Blei-Soldaten ſpielen, nur weil er
Es ſtreng befiehlt, — o zeige mir den Sklaven,
Der in der Kette nicht noch freier iſt.

Hans-Wurſt. O laß ihn nur, bei allem unſern Unglück
Sind wir noch glücklicher, als jener Dichter.
Was meinſt du, wird die Welt zu ſeinem Stücke
Das nicht ein Stück von einem Stück iſt, ſagen?
Wie wird von allen Seiten die Kritik
Den Unwitz zu zerfetzen trachten, den
Er frech als Unterhaltung vorgeſetzt.
Schon lange wich er von der Bahn des Rechten,
Doch war noch immer ein'ge Hoffnung da;
Dann trieb er auch ſein Weſen nur im Dunkeln,
Bis er, ich weiß nicht wie, ſo unverſchämt
Erwachſen, dieſem Stück, dem wildeſten
Von allen, ſeinen Nahmen vorzudrucken.

König. Schon recht, ich ſeh es ſchon, wie würdige

Gelehrte Männer ihre Achseln zucken.
Und wenn sie nun an diese Stelle kommen
(Und, o der Leser kömmt doch endlich hin
Und wenn er noch so lange warten muß,)
Was muß er vollends dann zu dieser sagen?
Wird er nicht meinen, daß es doch zu toll sei,
Wenn man die Tollheit toll zu machen strebe?
Indessen ihm geschieht schon recht, er hats
An uns verdient, und es gereut mich nur
Und schmerzt mich innig, daß er meine Rolle
Benutzt, mir dieses in den Mund zu legen.

(Sie gehn ab.)

Curio. Der alte Herr wird mit jedem Tage kindischer.

Selinus. Ich habe kein Wort davon verstanden, was die närrischen Menschen hier gesprochen haben. (Sie gehn ab.)

Einen so sehr, daß er einen kühnen Anschlag nachdachte. Er sah das Heidenmädchen oft, und sie schlug ihm endlich vor, daß sie aus Liebe zu ihm mit ihm entfliehen wolle, erst zu einem Verwandten, der ein Schiff segelfertig liegen habe, das auf ihren Hüllen sogleich die Anker lichten würde: sie wolle ihm in der bestimmten Nacht durch eine Laute und ein kleines Lied ein Zeichen geben, wenn er kommen und sie abholen solle. Peter überlegte diesen Vorschlag und willigte endlich ein, denn er überzeugte sich, daß Magelone gewiß gestorben seyn müsse und er käme doch so in die Christenheit und zu seinen Leuten zurück.

Der Garten des Sultans lag am Ufer des Meeres und die bestimmte Nacht war jetzt herbeygekommen. Gegen Abend hatte Peter ein wenig unter den kühlen Bäumen geschlummert und Magelone war ihm in al-

ler

Der Jäger, als Chor.

Was soll ich für Entschuldigungen sagen?
Es hieße nur, die edle Zeit verderben,
Und dabei möchte mir es leicht gelingen,
Den edlen gut gesinnten Hörern wohl
Von ihrem einen Anstoß zu erregen:
Nein, besser jeder sorgt nur für sich selbst
In dieser argen Welt, es hat ein jeder
Genug an sich zu hüten: wem es Gott
Einmahl versagte, bieder und gesezt
Den Kreis der edlen Herzen anzuziehn,
Sich nie zu übernehmen, mäßig stets
Zu bleiben: der erreicht's durch Arbeit nicht.
Ich sehe schon voraus, das sich dies Stück
Wohl schwerlich bessern wird, es ist schon viel

Wenn es nur nicht verschlimmert; darum, Theure,
Wem es an Muth gebricht hindurch zu schwimmen,
Wer all die feindlichen Geschosse fürchtet,
Der thut am besten, jezt sich zu entfernen,
Ich liebe wen'ge Leser, aber tapfre,
So wie ein Feldherr selbst mit einer großen
Armee entmutheter Soldaten nichts beginnt,
Und gern den Feigling laufen läßt, damit
Er nur die andern nicht mit Furcht verderbe.
Drum reicht der Dichter hier durch mich die Hand,
Ich soll sie allen herzlich drücken, sagt er,
Die sich entfernen wollen, denn er bleibt
Von jedermann gut Freund. — Doch von was anderm!
Er hat mir außerdem auch aufgetragen,
Euch, wie bisher geschehn, mit einem Liede
Ein Spiel zu machen, gönnt mir drum Gehör.

(Singt.)

Aus den Wolken kommt Gesang,
Dringt aus tiefem Wald hervor,
Ist der Vögel Wechselchor,
Tönet nach der Bergeshang. —
Jeden Frühling singt es wieder, —
Was verkünden ihre Lieder?

Saat, was will der Kukuk ſagen,
Daß er durch die Schatten ſchreit,
Und in ſchönen Sommertagen
Sein ſo ſimples Lied erneut?
Daß er mit Prophetenſchnabel
Unſre Jahre zählt, iſt Fabel.

Nacht'gall! ringſt mit ſüßen Tönen
An dem Baumbewachſnen Bach,
Seufzend horchen alle Schönen,
Echo ſpricht dir klagend nach,
Grüner pranget jede Pflanze,
Wie umfloſſen von dem Glanze,

Aber wenn nun einer kämt',
Träte höflich vor dich hin,
Daß er dich zwar gern vernähme,
Aber möchteſt dich bemühn,
Was du ſingend wollſt beginnen,
Ihm in Proſa zu verſinnen.

Wollt' Nachtigall auch höflich ſein
Ihm Antwort anzuworten,
Käm' wieder in den Geſang hinein

In Noten von allen Sorten,
Und blinzerte mit ſüßer Gewalt
Das Lied durch den dunkelgrünen Wald.

So Erd' und Himmel mit Farbengepräng,
Was wollen ſie wohl bedeuten?
Das bunte Gewimmel von Tonaemeng,
Was ſpricht's zu vernünftigen Leuten?
Iſt alles nur leider ſein ſelbſt willen da,
Kräht nach unſerm Sinne weder Hund noch Hahn.

Vielleicht habt Ihr vermerkt, daß in dem Stücke
Zu Eurer Luſt der Satan ſelbſt erſcheint: —
Er iſt Euch zwar nicht neu, ſo gern der Dichter
Und ſelber Er es möchte, ſondern leider
Nur Alltagsſpeiſe, denn es giebt faſt nirgend
Ein'n Helden mehr, der, wenn auch nicht geholt
Von dieſem Mann, doch wenigſtens mit ihm
Geſchäfte macht. Wie wird man nur allein
Mit Teufeley von Petersburg verſorgt!
Der Mann, der dorten klirrt und lärmt und ſchallt,
Tritt ohne ihn in keinem Buche auf, —
Doch leider hat er nicht das Monopol,
Denn heuer wird kein Satz aus der Moral

Mehr ohne Teufel illuſtrirt, und ſo
Muß dieſer böſe Scheim ſelbſt Buße pred'gen.
Er iſt ein dürres, unbrauchbares Feld,
Zum Menſchheitswohlfahrtsförderer umg'arbeitet,
Was eben ihn am allertiefſten kränkt.
Wenn ſich ein Faß nicht will zum Ziele legen,
So pflegt der Künſtler wohl im Zorn zu ſagen
Vergebens hämmernd: Ei! da ſitzt der Teufel drin!
So pflegt man jetzt Poeten zu empfehlen:
Wenn dieſes Buch nichts taugt, — ſo iſt
der Teufel drin! — —
Drum laßt um Willen Eures alten Freundes
Euch auch dies wilde Spiel empfohlen ſein! —

(geht ab)

IV. Akt.

(Allegoriſche Schmiede)

Ein Chor von Geſellen, in voller Arbeit, indem ſie ſingen:

Schlagt nach dem Takt
Daß der Ambos erklingt,
Der Funke zerknackt
Wie der Arm ſich ſchwingt, —
Die Arbeit gelingt.

Wer möchte nicht ſchlagen
Um nützlich zu ſein,

Die Arme dran wagen
In's Feuer hinein, —
Jeder Anfang iſt klein.

Auf! Schmiedegeſellen
Seid wacker im Streit!
Denn bald wird erhellen
Die dunkelnde Zeit,
Wie ihr ſo geſcheidt!

Man kann es ja wagen
Das Eiſen verträgt's,
Und wenn wir's auch ſchlagen
Doch nimmermehr ſchlägt's, —
Das Eiſen verletzt's!

Der Meiſter tritt hinein.

Meiſter. Ihr macht Euch um die Menſchheit wohlverdient
Und ſeid in Eurem Eifer unermüdlich,
So wie es ſich für brave Burſchen ziemt.

Peter (ein Geſell.) Was ſoll denn aus der Arbeit werden, Meiſter?

Meiſter. Das weiß der Himmel wohl am allerbeſten,
Der dies Metall nach ſeiner Güte ſchuf,
Und uns die Luſt in unſre Seelen legte
Mit ſchnellem Arm ſo auf und ab zu hämmern.

Michel. (ein andrer.) 'S geſchicht am End' zu unſerm bloßen Spaß?

Meiſter. Mit nichten, Beſter! denn 's giebt gar nicht Spaß,
Der einz'ge Spaß in der Welt iſt der, daß jeder
Herkömmlich glaubt, es gebe irgend Spaß.
Aus dieſem Nichts zieht Witz nun ſeinen Faden,
Beginnt der Scherz ein ungewebt Gewebe;
Die Welt iſt gar nicht da, um drin zu ſcherzen,
Die Wahrheit auszugraben, leben wir:
Sie findet ſich, auch ohne daß wir graben;
Auch ohne Finden kömmt ſie zu uns her,
Auch ohne daß ſie kömmt, iſt ſie in uns,
Und ohne daß ſie iſt, ſind wir die Wahrheit,
Und ohne Wahrheit ſind wir ſelber nicht.

Peter. Wo wollt Ihr denn mit alle dem hinaus?

Meiſter. Zu zeigen daß Euch nichts ſagt was es ſagt,

Daß alles ſich bekrebt, was auszuſprechen,
Und weder Zahn noch Gaum, noch Kehle findet,
Mithin Dentals und Guttural-Buchſtaben
Ermangeln und Vokal an ſich nichts taugen.

Dorus kömmt.

Dorus. Ich wollte nur anfragen, ob meine Geräthſchaften nunmehr fertig wären.

Schmid. Was kommt dabei heraus, mein Freund, wenn Ihr die Dinge auch ſo erhaltet, wie Ihr wünſcht? Es wäre wohl dienlicher, ſie verſtändiger anzuſehn.

Dorus. Ich verſteh ſeit einiger Zeit gar nicht mehr, was Ihr haben wollt.

Schmid. Ihr kennt die Charis nicht, Euch kennt ſie nicht,
Euch mangelt, Freund, der Schönheit Zauber-Licht,
Ihr leſt wohl nie in einem guten Buche
Und machet viel wen'ger mit Euch ſelbſt Verſuche?

Dorus. Ich halte die Verſuche für Verſuchung.

Schmid. Schon recht, ihr fangt erträglich an zu ſprechen,
Doch leidet Ihr noch von den alten Schwächen.

Dorus. Wie fängt man's alſo an, um klug zu ſein?

Schmid. Zuerſt, daß man ſich ſelber dafür hält,
Dann, daß man keinen andern gelten läßt,
Und drittens dann vor allen andern Dingen,
Daß man gleich vor die rechte Schmiede geht.

Dorus. Und wo trifft man denn dieſe rechte Schmiede?

Schmid. Ihr ſeht ſie gleich hier vor Euch gegenwärtig,
Hier tretet Ihr als Geſelle ein,
So werdet Ihr im Anfang nur ein kleines
Gehänſelt, das man leichtlich überſteht,
Dann iſt es Euch ohn Widerſpruch vergönnt
Nach Herzensluſt das Eiſen ſelbſt zu ſchlagen.

Dorus. Und dann?

Schmid. Dann ſeid Ihr auf dem rechten Wege.

Dorus. Das ſteht mir alles gar nicht an, ſondern ich wollte nur meinen Pflug zurück haben.

Schmid. Glaubt Ihr denn, daß es einen Pflug giebt?

Dorus. Wie?

Schmid. Einbildung! Man ſagt zwar: der Tod der habe das Feld der Wiſſenſchaften umgepflügt, damit es neue und ſchönere Früchte ge-

ler Herrlichkeit aber mit einer drohenden Gebärde im Traum erschienen. Die ganze Vergangenheit zog mit den lebhaftesten Bildern durch seinen Busen, jede Stunde seiner glücklichen Liebe kam mit allen seeligen Empfindungen zurück, und als er nun erwachte erschrak er vor sich selber und seinem Verlange. Er hätte sich selber entfliehen mögen und das Andenken an sich und sein Bewußtseyn aus seinem Gedächtnisse vertilgen.

Die Nacht brach indeß herein und alle Sterne glänzten schon am Himmel, der Mond ging auf und warf sein goldenes Netz über das Meer hin als Peter nachdenklich am Ufer auf und abging. Ein frischer Wind blies vom Lande her durch den Garten und die Bäume rauschten munter und fröhlich, aber Peter ward dadurch nur desto betrübter.

O ich Treuloser! ich Undankbarer! rief er aus, will ich so ihre Liebe belohnen, will

tragen, aber mein beſter Freund, das iſt ja nur allegoriſch zu verſtehn.

Dorus. Ihr ſeid unſinnig!

Schmid. Nun, zum Beiſpiel, was wollt Ihr mit Eurem Spaten machen?

Dorus. Graben.

Schmid. Ja, da kommt Ihr gut an; laſſt Euch doch ja nicht durch den Ausdruck: „nach der Wahrheit graben;“ verleiten, das iſt ja wieder nur allegoriſch. Ihr ſeid wohl gar im Stande, und glaubt an eine Erndte.

Dorus. Was wäre denn dabei für Sünde?

Schmid. Alſo, wenn einer Ruhm, oder Unſterblichkeit, oder dergleichen eingeerndtet hat, ſo meint Ihr, — es iſt ja albern! Ihr ſeid aber eitel.

Dorus. Ihr werdet mich verdrießlich machen.

Schmid. Gleichviel; anfangs geht den Menſchen die Wahrheit ſchwer ein, aber man muß ſich dadurch nicht abſchrecken laſſen. Ich will Euch noch ein Exempel aus der Phyſik geben. Kennt Ihr den Stein, den man Höllenſtein nennt?

Dorus. Ja.

Schmid. Man hat Euch auch gewiß weiß gemacht, daß er aus Silber verfertigt werde.

Dorus. Und daraus wird er auch gewiß gemacht.

Schmid. Nun das ist doch erstaunlich, daß Ihr auch hier die Allegorie nicht gewahr werdet! Geht, Ihr seid ein verlohrner Mensch; eine Allegorie, die einen so schönen, edlen, moralischen Satz in sich schließt, nicht zu begreifen! Ihr meint auch wohl, wenn von den gediegenen Gedanken in kritischen Blättern die Rede ist, daß die Gedanken alsdann wirklich gediegen sind? O geht, es ist unter meiner Würde, mich mit Euch abzugeben.

Dorus. Aber mein Ackergeräth —

Schmid. Eure Dummheit ist Euch Acker und Pflug genug, — was Ihr nun hier einsmal buchstäblich nehmen mögt, weil das vielleicht unter Millionen Fällen der einzige ist, wo es paßt.

Dorus. Ich muß nur gehn und lieber alles im Stiche lassen, um nur nicht gar närrisch zu werden. (geht ab.)

Schmid. Hier, Gesellen, habt Ihr so einen schlichten, bäurischen Verstand gesehn, der sich in kein Ding zu finden weiß? — Jezt wollen wir wieder an die Arbeit gehn und das Eisen schmieden, weil es warm ist. — (der Chor wird repetirt.)

(Auf einem Berge.)

Zerbino, Nestor, der den Stallmeister an einem Strick führt.

Zerbino. Wir haben schon mancherlei Gegenden durchreist, mein getreuer Bedienter Nestor, allein wo sollen wir den guten Geschmack antreffen?

Nestor. Ich gebe es gänzlich auf, ihn zu finden: immer mehr vortrefliche Leute sterben ab, andre, die am ersten eine Stimme haben könnten, verhalten sich still und ruhig, und überhaupt es ist eine Lage der Dinge jezt in der Welt, bei der ein gutdenkender Dilettant verzweifeln möchte.

Zerbino. Wir wollen aber darum doch nicht verzweifelt, sondern im Gegentheil unsern Muth desto mehr zusammen fassen. Jezt gereut es mich, daß ich den Herrn Leander nicht mit auf meine Reise genommen habe, er könnte mir von überschwenglichem Nutzen sein.

Nestor. Das beste ist nur, daß wir sein Buch bei uns haben.

Zerbino. Du giebst doch darauf Acht, daß das Zeichen nicht herans fällt, wo wir stehn geblieben sind?

Neſtor. Ei bewahre! da müßten wir ja noch einmal von vorne leſen! — (er ſezt ſich nieder.) Hier iſt eine gute Ausſicht, wie es mir ſcheint.

Zerbino. Der Schein iſt bei einer Ausſicht überhaupt das meiſte, denn wenn man gründlicher geht, ſo bleiben oft nur wenige Reize übrig.

Neſtor. Seltſam iſt es doch überhaupt, daß die Ferne die Täuſchung in einem ſo hohen Grade befördert.

Zerbino. Es ſcheint wohl vornehmlich mit daher zu rühren, weil mit der Ferne immer eine gewiſſe Abweſenheit der Nähe verbunden zu ſein pflegt.

Neſtor. Allerdings läßt ſich dieſer Grund hören; ich will ihn doch auch ſogleich in unſer Tagebuch eintragen. (zieht ein großes Buch hervor. — Jedoch könnte man dabei vielleicht noch einige Einſchränkungen machen.

Zerbino. Wenn wir uns an die Ausarbeitung begeben, wollen wir ſchon noch geziemend einſchränken; jezt iſt weder Zeit noch Gelegenheit, die Feile gehörig anzuwenden. — Die Mühle da unten liegt ſehr mahleriſch, und abſeits am Ende des Dorfes die Schmiede macht einen unvergleichlichen Proſpekt!

Neſtor. Wir müſſen uns doch auch ein wenig auf die Kunſt begeben.

Zerbino. Nicht ein wenig, will ich hoffen! Kaum wird genug und ſehr viel genug ſein.

Neſtor. Es will mir doch immer mehr einleuchten, daß wir in der ganzen Welt die klügſten ſind.

Zerbino. Die wenigen vortreflichen Männer abgerechnet —

Neſtor. Die jezt nicht mehr leben; natürlich!

Zerbino. Auch Polykomikus ſcheint mir ein ſehr feiner Geiſt.

Neſtor. Allerdings! er hat uns ja auch zuerſt dieſen Schwung gegeben.

Zerbino. Daß wir uns bei völliger Geſundheit befinden, iſt ſein Werk.

Neſtor. Wir hatten aber ſchon vorher unſre Anlagen, —

Zerbino. O ja, ſonſt wäre auch nichts aus uns geworden.

Neſtor. Ich bin nur darauf begierig, wie die Welt gegen uns dankbar ſein wird.

Zerbino. Man ehrt uns doch ſchon allenthalben ziemlich, wohin wir nur kommen.

Neſtor. Das iſt aber noch nicht hinläng-

lich, ich wünschte auch vor einer Monatsschrift in Kupfer gestochen zu werden.

Zerbino. Dazu ist ja jezt neue Hofnung.

Nestor. Der Hund ist ein gemeiner Kerl, er nimmt an nichts Antheil, so wie wir in ein Wirthshaus kommen, schnuppert er so lange herum, bis er die Küche gefunden hat: da ist kein Drang, die interessanten Menschen zu sehn, oder Bemerkungen über die Eigenheiten der Einwohner zu machen.

Zerbino. Ich glaube, man müßte ihm mehr Freiheit lassen, damit sein Gemüth sich veredelte.

Nestor. O wenn ich ihn nicht noch am Stricke hielte, so liefe er uns gar davon.

Cleon tritt auf.

Cleon. Könnt Ihr mir den Weg weisen, denn ich bin hier fremde.

Zerbino. Es kömmt hiebei, mein guter Mann, vorzüglich darauf an, wohin Ihr wollt.

Cleon. Ihr habt Recht, und ich vergesse immer, daß nicht jeder den Wohnort meiner Lila weiß.

Soll mein Blick sie bald begrüßen,
Wie sie in der Hütte sieht,

Sinnend auf und niedergeht —
Und erſchrickt vor meinen Küſſen.

Serbino. Ach! wann ſoll ich Weisheit finden,
Nach der ich ſchon längſt geharrt,
Die ſeit Wochen mich genarrt, —
Dieſer Geiſt ſoll ſie ergründen.

Elvon. Wandr' ich nicht von Oſt nach Weſten?
Sehnſucht wallte meiner ſchon,
Liebe horche auf jeden Ton, —
Sagt, wo iſt der Weg am beſten?

Serbino. Freund, wißt Ihr die edle Quelle,
Wo Geſchmack im Felſ entſpringt,
O ſo ſteh' ich, daß zur Stelle
Ihr uns Pilgersleute bringt.

Elvon. Hoffend, fürchtend ſchau' ich thalwärts, —
Iſt ihr Herz noch immer treu,
Iſt ſie fremder Banden frei?
Lang' trägſt du nicht mehr die Qual, Herz!

Serbino. Oft ſuch' ich in herbem Qual-ſchmerz,
Denke nun bis ich zur Stell,
Hier nur fließt der edle Quell, —
Aber immer warſt du ſchaal, Scherz!

Elvon. Ihr könnt mir alſo keine Antwort

geben, und Euer Schmerz ſcheint noch gröſſer als der meinige.

Zerbino. Ruht hier mit uns aus, unſre Wege ſind verſchieden, denn wir kommen jenſeit dem Waſſer herüber, und Ihr kommt dort von dem Thale herauf.

Cleon. Ich wollte mich unten ſchon in jener Schmiede zurecht fragen, aber man gab mir auch Antworten, die ich nicht brauchen konnte.

Zerbino. So hättet Ihr nach der Mühle gehn ſollen.

Cleon. Ich habe mich auch den Gang dorthin nicht verdrieſſen laſſen, aber die Menſchen hier herum ſcheinen meine Sprache gar nicht zu verſtehn. — Hier ruht ſich's gut, und die Ausſicht iſt lieblich.

Neſtor. Paſſabel: ſie drückt gleichſam, wie Ihr auch ſehn könnt, eine mannichfaltige Gegend aus, mit Bäumen, Häuſern, Dörfern und Mühlen verſehn, Waſſer, um darauf zu fahren, und mit menſchlichen Figuren um Leben hinein zu bringen. Wir viere dienen jezt ebenfalls dazu.

Cleon. Euer Hund würde noch lebendiger und frölicher ſein, wenn Ihr ihn von ſeiner Sklaverei befreitet.

Zerbino. Das habe ich auch ſchon geſagt.

Ein zartfühlendes Herz wird gewiß nicht seinen Hund und Freund so an einem Stricke mit sich führen, man muß auch für Thiere fein empfinden, wenn man den Vorsatz hat, die Leiter der ächten Humanität hinaufzuklettern.

Nestor. Nun so will ich ihm denn in Gottes Nahmen den Strick abnehmen. — Sieh, Stallmeister, ich behandle dich nunmehr als ein vernünftiges Wesen, aber ich rechne auch darauf, daß du es erkennen wirst. — (So wie Stallmeister frei ist, rennt er den Berg hinunter.)

Nestor. Nun da haben wir die unvernünftige Bestiel (eilt ihm nach.)

Zerbino. O weh, er macht von seiner Befreiung einen unanständigen Gebrauch! — (eilt ebenfalls fort.)

Cleon. Wie sich nach Norden der Magnet bewegt

So wird mein Herz zu Dir gezogen,
Getreu es Dir, nur Dir entgegenschlägt,
Wie sich der Pol nicht rückt am Himmelsbogen.
Ihr Lüfte, o ihr bringt mir süße Kunde,
Du sanfter Hauch, der meine Wange grüßt,
Mir ist, ich fühl' den Athem, der dem Munde
Dem süßen Glanz der Lippen sanft entfließt.

O könnt Ihr ihre Gegenwart vermeiden
Und durch die Blumen, durch Gesträuche ziehn:
Bethört mißkennt ihr ach! die höchsten Freuden,
An ihren rothen Wangen zu erglühn,
Die schöner als das Purpurblut der Rosen,
Und holder als der Lilien weiße Pracht;
Die Augen, die ihr sonst mit sanftem Kosen
Umweht und die Euch dankbar angelacht —
Ihr seid, weil es gebot ihr Silberton,
Dem Aufenthalt der Seligkeit entflohn,
Ihr habt die weite Reise machen müssen,
Um mich Verirrten schön von ihr zu grüßen:
Das Abendroth fließ golden zu ihr nieder,
Bring ihr den Dank des treusten Herzens wieder.

Zerbino und Nestor kommen zurück.

Zerbino. Wir können ihn nicht wiederfinden.

Nestor. Er ist in den Wald hineingelaufen, da mag ihn der Henker wieder herausholen!

Cleon. Er kömmt wohl einmal wieder.

Zerbino. Ja, wenn wir nicht den guten Geschmack suchen müßten: aber wie soll er uns denn da nachkommen?

Cleon. Wenn ihn der eine nicht trift, so

ich als ein Meineidiger in mein Vaterland zurückkehren? Das wäre mir ein ſchlechter Ruhm unter meinen Verwandten und der ganzen Ritterſchaft; und wie ſollt' ich gegen Magelonen die Augen aufſchlagen dürfen, wenn ſie noch lebt? Und warum ſollte ſie nicht leben, da ich ſo wunderbar erhalten bin? O ich bin ein feiger Sklave, daß ich für mich ſelber nichts gewagt habe! Warum überließ ich mich nicht dem gütigen Schickſale und fuhre mit einer dieſer Gondeln in's Meer hinein? Überließ ich mich nicht auf einem zerbrochenen Nachen der empörten Fluth und kam an dies Geſtade? Soll ich nicht auf Gott vertrauen, wenn von Vaterland, wenn von meiner Liebe die Rede iſt?

Er ſtieg beherzt in eine kleine Gondel und löſte ſie vom Lande, dann nahm er ein Ruder und arbeitete ſich in die See hinein. Es war die ſchönſte Sommernacht, alle Geſtirne

ſtößt nun vielleicht der andre darauf. — Leb wohl, ich muß meine Reiſe fortſetzen. (geht ab.)

Neſtor. Ich glaube, der Mann war ein Verliebter.

Zerbino. Ich habe mich verleiten laſſen, ein Duett mit ihm zu ſingen, was eigentlich ſehr unnatürlich iſt.

Neſtor. Ja, ich habe mich ſehr darüber verwundert; einem Verliebten iſt dergleichen Schwärmerei nicht übel zu nehmen, aber Ihnen, mein Prinz, hätte ich es nimmermehr zugetraut.

Zerbino. Es iſt aber im Grunde wenig in der Welt natürlich.

Neſtor. Natürlich! — denn wo ſollte die viele Musik herkommen?

Zerbino. Ich halte es für das beſte, daß wir uns beide trennen, um den Hund deſto eher wieder zu finden.

Neſtor. Ich glaube, wir haben ihn zum letztenmale geſehn.

Zerbino. Wir müſſen uns wenigſtens Mühe geben. — Nimm Dir jenen Weg, ich will dieſen einſchlagen.

Neſtor. Durch die Zeitungen muß ich aber immer erfahren, wo Sie ſich aufhalten.

Zerbino. Allerdings. — Es iſt ſchon

Abend, und dieſe Nacht denke ich dort in der Mühle zuzubringen, wenn du den Hund alſo heute noch findeſt, ſo trifft du mich dort. — Adieu indeſſen. — (geht ab.)

Neſtor. So gehn wir nun auf drei verſchiedenen Wegen! (geht ab.)

(Pauſe.)

Curio und Selinus (die in einem Winkel ſitzen und herzlich weinen.)

Curio. Ach! ach! du groſſes Leiden!

Selinus. Unglück! — unausſprechliches Unglück!

Curio. Wer wird uns tröſten können?

Selinus. Niemand auf der Welt! ach! ach!

Curio. Schluchzen Sie nicht ſo ſehr, — es greift gewaltig an.

Selinus. Man muß ſich nicht anſehen,

wenn man zum Besten des ganzen Landes arbeitet. Ah! ah! ah!

Curio. Ah! ah! ah! — Ich merke, mein Vater, daß Sie gern Kammerherr werden wollen, aber das schlägt jetzt doch nicht.

Selinus. Sie werden mir doch nimmermehr im Wege stehn!

Curio. Man kann nicht wissen. Ha! ha! ha!

Selinus. Sie lachen bei der allgemeinen Landestrauer? — O warten Sie, nun bin ich meiner Sache gewiß.

Curio. Ich habe nicht gelacht, es war eine gewisse konvulsivische Erschütterung des Zwerchfells, welche die übermäßigen Schmerzen verursacht haben.

Selinus. Da, glaub' ein Narr. Ah! ah! ah! ah!

Curio. Was schreien Sie denn so übermäßig? — Aha! der König kommt! — Ach! Ihe! Ah! Aha! Ihe!

Beide. O! Aha! Ihe! Ach ah! Ach ach! — Ich kann nicht mehr.

Gottlieb, die Kontgin, Gefolge, unter diesem Hans Wurst, der alte König, Leander.

Gottlieb. Gebt Euch nur wenig zur Ruhe,

ihr guten Kinder, ich habe auch meine väterlichen Thränen, das wißt Ihr alle, vergossen, aber man muß in jedem Tone Maaß halten.

Hans Wurst. Aber auch im Maaß halten, mein gnädigster König; sie und wir alle thun nichts, als was die Pflicht von jedem rechtlichen Unterthan fordert.

Gottlieb. Ja, ich glaube wohl, daß jetzt in meinem Lande was Anschnliches gemeint wird.

Hans Wurst. Alle Arbeit liegt, die Gemeinde feiern, jedermann denkt nur darauf, wie er am bequemsten seinen Tumult nachhängen will.

Gottlieb. Wir wollen doch so gleichsam eine Denkmünze der Begebenheit schlagen lassen, worauf [illegible]

Hans Wurst. Herr Leander ist auf diesen Fall wenig von der Güte, eine passende Zeichnung und Inschrift zu erfinden.

Leander. Wenn die Schmerzen nicht mein Genie gänzlich unterdrücken.

Gottlieb. Es werden doch alle Tage die Medaillen richtig geräumt?

Hans Wurst. Ja, mein König, es geschieht regelmäßig, zur allgemeinen Erbauung.

Selmus. Ihre Majestät, es giebt aber

dennoch Leute, sogar am Hofe, die sich unterfangen, in ein ausgelassenes Gelächter auszubrechen!

Gottlieb. Ei der Teufel! dergleichen ist ja strenge verboten.

Curio. Mein gnädigster König, es gefällt dem Herrn Celinus, eine Unwahrheit zu sagen, weil er sich auf die Kammerherrn-Würde Rechnung machte. Ich bin gewiß, auch einem, über die Nase die Prügel im letzten Jammer, da sah ich wohl den von den rothen Schnitzen besagten, und wurde mich nicht mehr zu lassen, und da machte mein ungemeines Lachen leicht einem Manne, der kein guter Kenner vom Weinen ist, wie ein Lachen vorkommen.

Celinus. Ich kein Kenner vom Weinen? — (sarkastisch schluchzend und weinend.) Nun überlasse ich es den eigenen hohen Einsichten meiner Majestät, meine Talente gehörig zu würdigen

Gottlieb. Es war gut, Curio, was hast du gegen sein Weinen? — Er, mein Vetter, ist nunmehr Kammerherr. —

Curio. Mein König, jetzt eben zieht er mir ein Gesicht.

Gottlieb. Schweig, ich will nichts weiter wissen.

Curio. Gerüchen treiben mir gewiß, mich ebenfalls weinen zu hören.

Gottlieb. Ich habe jetzt mehr zu thun; ich muß auf die Hofdame denken und die Verse zu meiner Verwandlung arrangiren. (ab mit Curio.)

Curio. Nun Herr Kammerherr, viel Glück zum neuen Amte.

Gelinde. Mein Allerliebster, — Sie verzeihen, daß ich mich nicht gerade auf Ihren weiblichen Namen besinnen kann, — ach Gott! man hat so gar viel zu denken! mein Gedächtniß läuft mir oft von den vielen Merkwürdigkeiten über, die ich aufbehalten möchte, und darunter gehört auch diesmal Ihr Name, — aber Sie haben nur über Ihren ernsthaften Diener zu befehlen, wenn ich Ihnen sonst natürlich kein Leid befehlen Sie dreist, und Sie werden sehn, wie bereitwillig ich bin, alle Ihre Wünsche zu erfüllen. (ab.)

Curio, der alte König und Hanswurst treten.

Curio. So geht es am Hofe, das ist das Schicksal aller Menschen, die ihr Leben dem Fürsten aufopfern? — O Unbeständigkeit!

Alter König. Mich reich zufrieden, denn wenn du dich darüber ärgerst, so hat gerade dein

Camerad Tellus seinen höchsten Endzweck erreicht.

Hans-Wurst. Tröste Euch; wer weiß, wo und in welcher Gegend für Euch noch ein schönes Glück verborgen liegt.

Curio. Wenn Ihro Majestät, unser gnädigster Gottlieb, zuweilen mit unser einem spricht, so glaubt man oft, das größte Glück könnte einem gar nicht entgehn, — und nachher ist es doch immer nichts.

Hans-Wurst. Das ist ein neuer Ton, der bei Hofe eingeführt ist, worin sich jeder Unterthan billigerweise finden muß.

Alter König. Ja, das ist wahr, zu meinen Zeiten war hier eine andre Lebensweise, aber mein Schwiegersohn hat das alles abgeändert.

Hans-Wurst. Ehemals war am Hofe alles feierlich, die Majestät umgab den König von allen Seiten, mit Zittern und Herzklopfen trat jedermann in das Vorzimmer: da lauerten Bedienten auf ihn, da herrschte eine furchterregende Stille. Es war eine Gnade und grosse Auszeichnung, wenn der König nun den armen Sünder zu sich hineintreten ließ, der dabei gewöhnlich nicht wußte, wie ihm geschah. — Sprach ihn nun der König, so war der Unterthan unterthänig, der König grob und

arz, verrathen wenig oder gar nichts, und wenn er Diener oder Künstler, oder Gelehrte dann fortging, so jubelte er sich heimlich: hatte ihm der König ein Versprechen gegeben, oder nur ein Wörtchen darüber fallen lassen, so konnte er seines Glücks versichert sein, ja es war schon ein Versuch, daß er mit dem König nur hatte sprechen können. — Aber wie hat sich das alles jetzt umgekehrt! Wie habe ich den Künstler bedauert, den die Majestät sogar einmal von selbst zu sich rufen ließ! Der Mann war im dritten Himmel entzückt, der König voll Gnade, nannte ihn beständig Sie, unterhielt sich über eine Stunde mit ihm, war so verbindlich, so treu, so ohne Ceremonien, — und es ergab sich nachher nichts daraus. O ich habe Leute gesehn, die harte Ausdrücke über diese unwürdige Popularität und Humanität haben hören lassen, die wahrlich verdient hätten, daß man sie ins Gefängniß gebracht. Aber es ist wahr, wenn man jetzt bei Hofe etwas weiß, weiß man niemals, woran man ist und trotz allen freundlichen Gesichtern erhält man beständig abschlägige Antworten, die aber immer äußerlich eine gewisse Höflichkeit beibehalten.

Alter König. Ganz recht, ich habe auch wohl diese merkwürdige Veränderung bemerkt, aber nichts weiter dazu gesagt. Kann ich doch alle Ein-

[illegible] mir wohl, daß man sich jetzt zu eifrig in der ganzen Welt einer gewissen Humanität befleißt, die am Ende wieder unmenschlich inhuman ist; die Rede beschränkt sich auf Hof- und Regenten, und darum prophezeie ich, daß diese bei Gelegenheit wieder weg sein wird.

Curio. Mag es kommen, wie es will, wenn ich nur auch bald eine gute Verfassung erhalte!

Alter König. Tausend andre Dinge gehn mir außerdem noch im Kopfe herum, so daß ich mich oft nicht zu lassen weiß.

Hans Wurst. Was fehlt Ihnen denn, Majestät?

Alter König. Ihr habt doch ohne Zweifel auch von den sogenannten Ideen gehört, von denen in der Welt schon so vielfach die Rede gewesen ist —

Hans Wurst. Allerdings.

Alter König. Ich habe jetzt ein Ideal im Kopfe, das mich weder bei Tage noch in der Nacht ruhig schlafen läßt und das mich vor der Zeit in die Erde bringen wird, wenn nicht baldmöglichst dazu getan wird.

Curio. Ei, um's Himmels Willen!

Alter König. Ja ja, so wie jeder Mensch

ſahen freundlich in die mondbeglänzte Welt hinein, das Meer war eine ſtille ebne Fläche und warme Lüfte ſpielten über den ruhigen Spiegel hin. Peters Herz ward groß von Sehnſucht, er überließ ſich dem Zufall und den Sternen und ruderte muthig weiter, da hörte er das verabredete Zeichen, eine Zitter erklang aus dem Garten her und eine liebliche Stimme ſang dazu:

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß?
Die Nachtigall plaudert
Von Sehnſucht und Kuß.

Es flüſtern die Bäume
Im goldenen Schein,
Es ſchlüpfen mit Träume
Zum Fenſter hinein.

Ach! kennſt du das Schmachten
Der klopfenden Bruſt?

Farben abkonterfeien kann, ohne ihn jemals gesehn zu haben; nun kommt der dritte Bruder, Ihro königliche Majestät hinzu, und wähnt beide Exemplare mit einander vergleichen zu können, weil er findet, daß dieser Mann zugleich lebendig existiren müsse. Das finde ich alles ganz natürlich.

Alter König. O Hofrath, Ihr gebt mir Hofnung und guten Rath und frisches Leben.

Hans Wurst. Hat es sich nicht oftmals zugetragen, daß ein Dichter aus seiner Imagination eine Schilderung entwarf, die die übrigen Menschen als ungefassend und übertrieben nicht wollten gelten lassen, und das sich zwei, drei hundert Jahre nachher ein Subjekt vorfand, das, ohne von diesem Dichter und seiner Schilderung etwas zu wissen, so genau in dieselbe hineinwuchs, daß sie wie gegossen, auf ihn paßte? Das war sonst möglich und geschahe und darum wollen wir hoffen, daß wir auch jezt in einem Zeitalter leben, in dem sich vergleichen anscheinende Wunderwerke zutragen können.

Alter König. Nun bin ich getröstet und will also die Erfüllung meines Ideals erwarten, ohne über die Verzögerung zu murren. Komm, mein Freund! (Sie gehn ab.)

(In der Mühle, Tagesanbruch.)

Zerbino tritt auf.

Eine Nacht wie diese habe ich bisher noch nicht
t. Keine Minute Ruhe, die Mühle hat im-
fort geklappert, und wenn sie denn auch ein-
ht einen Augenblick still schwieg, so machte die
fluchte Schmiede neben an gleich desto mehr
rm. Es war zusammen ein Concert um des Teu-
s zu werden!

Der Müller tritt auf.

Müller. Nun, haben's gut geschlafen?

Zerbino. Nicht einen Augenblick, die
Mühle hat ja die ganze Nacht hindurch gearbeitet.

Müller. Das ist nicht anders, wir sind
zum Besten und zur Ernährung der Menschheit un-
aufhörlich beschäftigt.

Zerbino. Haben Sie denn aber so viel zu
mahlen?

Müller. So viel, daß ich sagen möchte, es
giebt bei uns gar keine Feiertage.

Zerbino. Und wo bleibt denn all das
Mehl?

Müller. Wird weit und breit verschickt.

Die Mühle mahlt zugleich Graupen, und überhaupt Mehl und alles mögliche.

Serbine. Da sie so nützlich ist, will ich es ihr vergeben, daß sie mich im Schlafe geärgert hat.

Müller. Ja diese Mühle und die Schmiede neben an sind wohl die nützlichsten Institute im ganzen Lande.

Serbine. Ich bin ein grosser Freund von Technologie und Nützlichkeit, seid doch von der Güte, mir den Bau und die Einrichtung dieser Mühle ein wenig zu beschreiben; ich denke nämlich meine Reise in den Druck zu geben und durch dergleichen Merkwürdigkeiten solche auf eine lehrreiche Weise gezieret werden.

Müller. Herzlich gern will ich Ihnen darin dienstlich sein. — Doch muß ich Ihnen dazu meine Gesellen herein rufen. Holla! Burschen! kommet mal einen Augenblick herein.

Mehrere Gesellen kommen.

Serbine. Sind sie das? Wahrlich, das sind saubere Leute.

Müller. Beim heiligen Petrokomikus! es sind überaus wackre Burschen.

Serbine. Kennt Ihr den Petrokomikus?

Müller. Er ist ja der Schutzpatron aller

Mühlen und Schmieden im ganzen Lande; wir
ten alle Mergen zu thun.

Serbine. Das muß ein Freund zu vereh:
ender Mann sein, sehr, so wie ich hier stehe, habe
ich ihm alles zu verdanken, er hat mich von einer
Krankheit geheilt, die unheilbar schien.

Müller. Wirklich? Was fehlte Ihnen
denn?

Serbine. Ich litt an einer großen Verstan:
desschwäche, die manchmal in ordentliche Raserei
ausartete.

Müller. Ei! ei!

Serbine. Aber dem großen Manne gelang
es, mich völlig zu kuriren, doch ist immer noch ein
Rest des Uebels unerlaßt im Kerne meines Kopfes
zurückgeblieben, der sich zwar in meinen Reden und
Handlungen, wie Ihr bemerken werdet, nicht auf:
ert, doch aber mit der Zeit wieder sein altes Spiel
treiben könnte: und deshalb muß ich jetzt auf Reisen
sein und den guten Gesundheit aufsuchen, und wenn
ich ihn gefunden habe, dann ist kein Rückfall mehr
zu befürchten.

Müller. Ei das trifft sich ja recht glücklich!
Denn eben jetzt diene Sie mir Ihren beiden anneh:
men Herren in der Kunst des guten Geschmacks.

Serbine. Wie das? —

Müller. Dieſe Mühle iſt ja eben das, was Sie ſchon ſo lange geſucht haben.

Zerbino. Wirklich?

Müller. Wirklich und in der That!

Zerbino. Ein größeres Glück hätte mir gar nicht begegnen können.

Müller. Freilich, — und dieſe Geſellen da ſind die verehrungswürdigen Mitarbeiter!

Zerbino. Ich ſchätze mich unendlich glücklich, Sie, meine Herrn, ſo unverhofferweiſe kennen zu lernen, es hätte mir nichts Angenehmers begegnen können, und ich bin um ſo mehr erfreut, da ich auf dieſen unvorhergeſehenen Zufall gar nicht gerechnet hatte. (er umarmt einen nach dem andern.)

Müller. Ach, mein Werthester! Sie ſprechen beinah, als wenn Sie zu uns gehörten. Sie ſehn auch wahrhaftig ſchon ſo aus.

Zerbino. Es iſt ſchon eine alte Bemerkung, die ich jetzt wieder erneuere, daß die Müller abfarben.

Müller. Ja, wir ſind die weiße Brüdergemeinde, aber kein heimlicher Orden, ſondern wir treiben unſer Handwerk ſehr öffentlich.

Zerbino. Sie wollten ſo gut ſein, mir etwas von der Conſtruktion Ihrer Mühle zu ſagen.

Müller. Von Herzen gern.

Die Hauptsach, sehn Sie, ist der große Bach,
Den Andre die Fontäne nennen wollen, —
Sehn Sie ihm gütigst mit den Augen nach, —
Der thut den ganzen Tag nun nichts als rollen.
Er sieht so klar, — nur heran! und staunt, wie
Feuer,
Ja, seinem Wesen nach, Unschuld und Liebe,
Fällt von dem werthen Berg und ist mir theuer,
Denn seine Kraft erregt mir das Getriebe.

Zerbino. Er ist in der That sehr klar, ich kann auf dem Grunde jeden Kiesel sehn, kein Sandkorn ist mir verborgen und dabei scheint er keinen Mangel an Wasser zu haben.

Müller. Und ach! wie heilsam ist der Trank der Quelle,
Kein so gesundes Wasser weit und breit,
Man schickt es schon als Labung von der Stelle,
Ein fremdes Land von uns sein Wasser leiht,
In jedem Tropfen wirkt die Süßigkeit.

Zerbino. Es ist erstaunlich, so müssen Sie sich nur ja in Acht nehmen, daß Ihnen diese Quelle nicht einmahl abgeleitet wird.

Müller. Es ist Tag und Nacht meine Sorge, glauben Sie mir, dadurch sind schon manche Calender entstanden.

Zerbine. Ich glaub' es, es iſt jetzt leider eine Zeit, wo jedermann ſeine Calender machen muß. — Aber Ihre werthen Geſellen?

Muller. So nutzlich, wie der Quell, iſt nicht ein einzger,
Doch wahrlich, iſt drum keiner zu verachten,
Sie nutzen in der Mühle Tag und Nacht,
Und wo es Arbeit gilt, ſind alle rührig.
Doch reden wir von der Einrichtung der Mühle;
Es iſt ein kluges, großes Ding um's Mahlen,
Denn ohne Mühle wäre niemals Mehl,
Und mithin hätten wir auch ohne Nahrung,
Was ſollten wir mit jenen Grobianen,
Den großen, ungeheuren Stücken machen,
Die uns die ſogenannten Alten laſſen?

Zerbine. Das iſt ſehr wahr, wenn wir uns daran begnügen müßten, ſo könnte es uns gar begegnen, ſelber gewiſſermaßen alt zu werden.

Muller. Bemerken Sie, wie all' die großen Dinge,
Von Vaterland und Heldenmuth und Tugend
Hier eben in den Trog geſchüttet werden:
Nun fängt das Mahlen an mit allen Sinnen,
Hier unten ſitzen Sie nun lebendige Tugend,

Ein redlich Vaterland und andre Helden,
Als Liebe, Wehmuth, Großmuth, Aufopferung,
So fein gemahlen, delikat erdichtet!

Zerbino. Eine ganz unvergleichliche Einrichtung! O ich bitte, sehn Sie doch die Mannichfaltigkeit, die Vorgetragend, die Neuigkeit von so überaus zarten Familienverhältnissen!

Muller. Sie glauben gar nicht, welche Kraft die Mahle
Selbst an den größten Dingen, an den härtesten
Gewinnt, denn wenn man eben selbst Homer,
Ja Sophokles, von dem man meinen sollte,
Daß er am wenigsten gelernen sei
Gemahlt zu werden, nur hineinschmeißt: — immer
Gemahlt und sonderbar kommt er hier heraus.

Zerbino. Da sind Sie also Ihrer Sache sehr gewiß? Das, mein Freund, ist die wahre Art, ein Handwerk in eine Kunst zu verwandeln, und es kann kommen, daß Sie selbst mit der Zeit die englischen Fabriken übertreffen.

Muller. Ja, aber sollten Sie's, mein Bester, denken,
Daß selbst in unsrer Zeit es Leute giebt
Die, wenn man sie genießen soll, mit Ihrer
Gemahlen werden müssen?

Zerbino. Das iſt doch bei den Fortſchritten unſers Jahrhunderts ganz etwas Entſezliches!

Müller. Sie glauben nicht, wie viele ſchöne Kleye

Ich zum Exempel mit dem Berlichingen
Zu danken und dem Werther: damahls war
Ein Mahlen, daß die ganze Mühle knackte.
So giebt's ein Engliſch ungeſchlachtes Ding,
Der mir noch lange vorhält, viele Leute
Ernährt und nimmahls ganz zertrieben wird;
Da ſehn Sie mir nur die Hiſtorien an,
Die er gottlob ſchon angerichtet hat,
Worunter vor dem kleinen Rathenow
Der große Churfürſt nur die ſchlechteſte iſt,
Denn alle andern ſind noch luſtiger:
Dies ſaubre Stück hat nur den einzgen Fehler,
Daß es ein wenig gar zu fein gerieben.

Zerbino. Wie ich gehört habe, will man ja ordentlich anfangen, dieſen Engländer ungemahlen zu verſtehn.

Müller. Ja das ſind Leute, die mir graues Haar

Erregen, ſie ſind gegen unſer Handwerk,
Und eigentlich die wahren Antimüller,

Doch spür' ich noch bis dato keinen Mangel
Im Handel, denn die meisten sind für uns.

Zerbino. Es wäre Schade, wenn der Verkauf litte, Ihre Mühlknappen würden auch niemals wieder ein so gutes Unterkommen finden.

Müller. Sie sind die treuen Knechte, nicht im Weinberg,
In einem Institut von gröſerm Nutzen:
Der Starke da macht sonderlich das schönste
Und feinste Mehl, das man jezt sehr genießt.

Der Starke. Ja, ich glaube jezt der Mühle von eben dem Nutzen zu sein, als die Quelle, das sagen auch alle Leute, ja einige wollen mich noch vorziehn. Ich kann ein Mehl zubereiten, daß einem das Herz im Leibe lacht, und die Milchbrodte und Semmelein, die daraus gebacken werden, sind so zart, daß gewiß etliche Dutzend noch dem Magen nicht beschwerlich fallen.

Müller. Der Groſe da ist auch ein guter Burschr,
Nur leider lange nicht so schön solide,
Das macht er hat die Welt etwas gesehn,
Und darum kömmt's ihm hier, so wie man wohl
Zu sagen pflegt, noch immer spanisch vor.

Durch Stürmen und Drangsalen
Treu, munter und voll Lust.

Beflügle die Eile
Und rette mich dir.
Bei nächtlicher Weile
Entfliehn wir von hier.

Der Segel sie schwellen,
Die Furche ist unser Land.
Dort jenseits Wellen
Ist väterlich Land.

Die Heimath entzücket,
So fahre sie hin
Die Liebe, sie ziehet
Gewaltig den Sinn.

Fröhlich wollustig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie küssen und springen
Muthwillig umher.

Und wollten sie klagen?
Sie rufen nach dir,

Der Große. Ich mache ein tüchtiges, kräftiges Mehl. —

Müller. Schon gut, denn wenn er einmahl etst von sich
Zu reden anfängt, findet er kein Ende.
Da ist ein andrer noch, der oft den Bach
Verrennt, ein wackrer, sehr geübter Bursche.
Das hier, o! komm doch her, Familienmehl,
Ein niemals noch verstoßnes Essen, (Fürsten
Und Bürger laben sich gleich sehr daran)
Ist seine Sache; keiner glaubt von ihm
Daß er an dem Geschmack ein Hochverräther,
Er ist wohl nur ein schuldloser Verbrecher.

Zerbino. Wer ist denn jener mit dem klugen Blick?

Müller. Der Mann ist für uns all' ein großes Glück,
Es giebt der Perls, unbändig wie die Tollen,
Die mit Gewalt nicht in den Mehlsack wollen,
Ihr könnt Ihr Alexandern Euch nicht denken,
Wir mußten Attila'n den Kopf verrenken,
Themistokles kam in den Kasten ein,
Am Leib zerschlagen, mit gebrochnem Bein:
Wenn Perlen Volk sich ungebärdig stellt,

Daß alle wir sie nicht bezwingen können,
Ist kein Mann so geschickt auf weiter Welt.
Sie festzubinden und zu fesseln schnell:
Weshalb wir ihn auch nur den Feßler nennen.

Der Feßler. Ja, ich bezwinge sie so ziemlich, wenn ich einen solchen Welterobrer in etlichen Bänden eingefaßt habe, so ist er so matt, daß man gar kein Leben mehr in ihm verspürt.

Müller. Nun könnt' ich Euch noch einen andern zeigen,
Der nur gewöhnlich Maißner heißt, doch dieser
Ist jezo wenig in der Arbeit mehr,
Wie jener dort, der mit dem Kopfe schlenkert;
Sie waren ehmals rüstige Gesellen,
Der eine, der den Mais gemahlen, dieser
Der Graupen und auch deutsche Grütze machte.
Der hat schon lange in Apoll geruht,
Und dieser ist in der Geschichte feßhaft.
Ich will noch wen'ges von mir selber sprechen,
Dann woll'n wir alle an die Arbeit gehn.
Mein Mehl bewahr ich meist in braunem Papier,
Worin es sich gut hält, es ist ein plattes
Unschädliches und ganz gesundes Essen,

Denn mit zu wenig Liebe unterschieden,
Ist sie mir noch gern unter Engelsche Krone.

Zerbine. Beschwerden sind nicht über. — Aber was ist denn das da?

Müller. Hier sammelt sich die allerliebste Klew,

Die wohl nun schon seit einigen Jahren liegt,
Doch findet dies auch immer seine Freunde,
Ich meine Archiv der Zeit und des Geschmacks.
Pomeranzen-Eis, wie auch durch diesen Punsch
Es ist [illegible] entdeckt wird
Ein Essen, das uns niemals in den Kopf steigt.

Zerbine. Aber, mein Vetter, mein innerer Zustand wird noch um nichts besser, ich schließe daraus, —

Müller. Doch wohl nicht, daß Sie sich nicht innerhalb des guten Geschmacks bewegen?

Zerbine. Ohngefähr dergleichen.

Müller. Mein Freund, Sie werden grob.

Zerbine. Es thut mir leid, aber ich muß weiter reisen. [illegible]

Müller. Reisen! Zu die Arbeit! —

[illegible]

(Aus einem Tagebuche.)

Stallmeister um ...

Ich bin lange herum getrieben und bin nun so
, daß ich mich genöthigt sehe, einzukehren.
i ich es nur dahin bringen könnte, mich als
ordentlichen Reisenden anzustellen, damit die
auf keinen Verdacht verfielen! — Die
Einhaft, in der ich lebte, ward mir endlich
zu unerträglich, und darum habe ich ihr auch
Ende gemacht. Meine beiden Herrn hielten sich
ar zu fein und traktirten mich beinah wie einen
d; wenn sie durch die reizende Natur gingen,
e mich der Bediente Messer wie einen Narren
am Stricke; auf mich wurde gar nicht gerech
wenn ich mich noch einmahl umsehn, oder im
thshause bleiben wollte. — Deshalb ich nun
den Zustand der Freiheit ergriffen habe, und als
einer Herr durch die Welt schwärme. —
mmt nur ankommen.

Der Gastwirth ...

Wirth. Wer klopft noch so spät an?

Stallmeister. Ein wandernder ...
gesellte, der um ein Nachtquartier bittet

Wirth. Nu, so kommt nur herein! — Seid Ihr denn her?

Stallmeister. Nicht weit von hier, ich bin ein Landeskind.

Wirth. Nehmt Euch in Acht, daß Euch die Werber nicht wegnehmen, es wird hier herum ein neues Regiment errichtet.

Stallmeister. Drum lasst mich nur geschwinde ein, die Nacht fangt überdies an, kalt zu werden. (Sie treten.)

(Stube in der Schenke.)

Wirth. Stallmeister.

Wirth. Nu, setzt Euch, Landsmann, Ihr werdt wohl müde sein?

Stallmeister. Gar sehr; ich bin den ganzen Tag gewandert.

Wirth. Nu, ruht aus. — Was giebt's denn Gut's neues in der Welt?

Stallmeister. Ihr wißt, daß der arme Teufel immer nicht viel giebt.

Wirth. Das ist sehr bitter, erstaunlich sehr. Ihr habt Verstand, Landsmann.

Stallmeister. Den muß man wohl haben, wenn man schon so früh in der Welt herumgeflogen ist, wie's mir ging.

Wirth. Raucht Ihr Taback?

Stallmeister. Nein.

Wirth. Schade! Ich habe sonst gute Contrebande im Hause, die ich Euch um ein Billiges lassen wollte. Ich treibe nebenher einen kleinen Handel. Ihr glaubt nicht, wie schwer es dem Menschen gemacht wird, sich ehrlich durch die Welt zu bringen.

Stallmeister. Ja wohl, ich wollte so wie ihr mich hier seht, habe ich manche Jahr, weil ich nicht anders ankommen konnte, als Hund die Leute machen müssen.

Wirth. Ei das ist doch erstaunlich!

Stallmeister. Ja, was hilft's? Bauer wollte ich nicht werden, die Tabacksfermen waren abgeschafft, da, ohne Connexionen, wie ich war, sah ich mich schon darum finden, Hund zu werden.

Wirth. Wär' ich doch darauf verfallen, als

Stallmeister. Sagt mal, wißt Ihr hier
Briefe von gutem Geschmack?

Jacob. Nein, wir und Jacob, wenn wir
nur hier mal was zu essen haben, so bekümmern
wir uns nur den Geschmack nicht sonderlich.

Stallmeister. Ich meine, mein Bester,
wo deutsch geredet.

Jacob. Verstehen das Wort und Ding
nicht ganz. Ich habe ich aber schon manchmal an
guten Tischen. Es ist nicht viel Arbeit, ja kaum
zum Reden zu verbrauchen. Wer schon der Essen
heißt, den ich da hinten liegen habe, ein ganz gut
Stück Werk.

Stallmeister. Ihr seid in der Aufklärung
zurück, wie es mir scheint. Ich will wetten, daß
die Mamsellen hinter noch nicht Briefe hat nicht
gelesen hat, weil sie dazu noch nicht viel gewesen.

Jacob. Ja?

Stallmeister. Allerneueste aus dem Lande
moral, ist den Bürgerstand hinzu, so muß erst an,
die Arbeit zu Vernunft zu reden.

Jacob. Ihr arbeitet wohl selbst dergleichen
Sachen?

Stallmeister. [illegible] noch nicht, weil ich dazu noch nicht würdig gewesen bin, aber ich will mich nächstens in die Lehre begeben, weil ich übrigens jetzt ausser Dienst bin.

Wirth. Aber glaubt Ihr denn, daß das was nützt?

Stallmeister. Es muß nützen, da wird nicht lange gefragt. Der Bursch und alles muß sich nach den Leuten bequemen, die in dem Fache arbeiten.

Wirth. Da sind auch die Zeitungen, wenn Ihr sie lest.

Stallmeister. O ja, nur her damit, jetzt ist eine interessante Epoche. Hier ist ja eine kurieuse Nachricht: Ein Sprachmeister, mit allen Sprachen und Zungen, Italienisch, Holländisch, hat sich verlaufen, wer von diesem Davongelaufenen eine zuverlässige Nachricht geben kann, erhält fünf Thaler zur Belohnung. Ihm selbst aber, wenn ihm sein Plan zu Gesichte kommen sollte, wird gemeldet, daß er sich, ohne weiter eine Strafe zu fürchten, zu seinen Angehörigen zurückbegeben könne. — Ja, es ist erstaunlich, es laufen jetzt viele [illegible] Daß ich doch ein Narr wäre! Ich bin froh, daß ich sie von ihnen gekommen bin und wenn Sie mich wieder haben wollen,

je können sie mich eben so gut auffinden. — Herr Wirth, Ihr seid ja eingeschlafen. —

Wirth. Ja. —

Stallmeister. Wollt Ihr mir eine Schlafstelle anweisen?

Wirth. Ich weiß für Euch keine andre, als die Bienbank dort.

Stallmeister. Nun, die ist mir gerade recht erwünscht. — Eure Nacht also! —

(Ab in sein Zelt.)

(Wald.)

Der Waldbruder. Feldtaube.

Der Waldbruder. Wie traf ich Euch an dieser Stelle wieder?

Feldtaube. Es treibt mich mein Gemüth durch diese Wälder
Im Kreis auf und ab, bald bin ich hier
Bald wandl' ich meinen Weg zurück, und immer
Verwirr' ich mich nur tiefer in den Zweifeln.

Waldbruder. Es geht es nur, wenn wir
nur Rath nicht suchen,
Des Freundes Stimme nicht vernehmen wollen.
Dem tiefen Sinn, er meidet scheu das Helle,
Wann in sich der Natur und der Betrachtung
Der Wunderwerke Gottes wonnen weidet.

Heilkanus. Es ist nicht mehr in mir der alte
Schmerz,
Der mich zuerst in diesen Wald getrieben,
Ein neues Feuer brennt in meinem Herzen.

Waldbruder. So hat die eine Thorheit wohl
bei Dir
Die andere geheilt: so geht's dem Menschen!
Er glaubt sich oft von jeder Macht verlassen,
Daß Erd' und Himmel auf ihn zürnen und
Die Thorheit nimmt ihn in den Unterarm,
Bereitet ihm den liebevollsten Trost.

Heilkanus. Du kennst die Menschheit weder,
weder mich,
Du eilig bist du immer, Rath zu geben,
Urtheil zu fällen.

Waldbruder. Nun, so rede endlich.

Heilkanus. Als ich Dich hier an dieser Stelle
traf

Sie wissen, sie tragen
Die Liebe vom Hier.

Peter erschrak im Herzen, als er diesen Gesang vernahm, das Lied rief ihm seine Treue, und seinen Wankelmuth nach. Er ruderte stärker, um sich vom Lande zu entfernen und dem Kreise zu entfliehen, den die liebliebenden Töne in der stillen Abendluft bildeten. Der Kuß der Liebe schwang sich durch den goldenen Himmel, Liebe wollte ihn rückwärts ziehn, Liebe trieb ihn vorwärts, die Wellen murmelten melodisch dazwischen und klangen wie ein Lied in fremder Sprache, von dem man aber doch den Sinn begreift.

Der Gesang vom Ufer her ward immer schwächer; schon sah Peter die Bäume am Gestade nicht mehr, es war, als wenn sich ihm über das Meer die Musik nacharbeitete und endlich matt und kraftlos nicht weiter

Da ich so fern und kam in eine Gegend,
Wo [illegible] Sommer sich gefreuet hatte,
Wo auf [illegible] Freuden rein verstreut.
Weit war die Weide auf den Büschen, Bäumen,
Wo [illegible] Vögel nebenan dort,
Ich fand die Heimath meines Herzens endlich.

Waldbruder. Was war es denn, das Dich so hoch entzückte?

Helianus. Du lächelst wohl, wenn ich ein Mädchen nenne?

Waldbruder. Ich hatte solche Antwort schon vermuthet.

Helianus. Ihr fasst es nicht, wenn ich sie Euch beschreibe

Waldbruder. Erspare Dir, ich bitte Dich, das Schildern!

Helianus. Und daß sie auch nicht liebt! ach! daß sie kaum

Noch ihr Herz, zu bemerken scheint!

Waldbruder. Und wo, mein Sohn, ist Deine edle Liebe?

Ja, so ist's mit der Jugend Unverstand!

Helianus. Erzürne nicht mein Aeußres, wenn Du nicht fühlen kannst,

Was helfen Deine Worte? Glaubst Du mich mit diesen
Wie kurzgewebten Banden, wie der Schlaube,
Die mich unaufhaltsam traurig an sich zieht,
An die das Schicksal mich geschmiedet hat,
Und die mich etwa festhält, — los zu reißen?

Waldbruder. Die Worte sind als Worte ohne Kraft.
Und dennoch können sie den Sinn bethören,
Die Leidenschaft empören und besänftigen,
Wann sie der Mund mit jener Kraft gebraucht,
Die, wie die Zeichen eines Zaubermeisters,
Unwiderstehlich wirkt auf Brust und Geist.

Hertrande. Unmenschlich kann ihr Bild dem treuen Herzen,
Nicht Menschenkraft, noch Zauberspruch entreißen.

Waldbruder. Und warum wüthete so heftig jüngst
In Deiner Brust die wilde Leidenschaft?

Hertrande. Das ist es eben, daß ich mich nicht kenne, —
Bald wirkt sie hinweg von meinem Bilde,
Das ehmals wie mein Schicksal mich bethörte,
Ich stehe oft vor Felsen taub und stumm,

Ihr Bäume, rufendem Gewässer, was
Soll Klagen, Echo spricht in Silben,
Ihr murmelnd Bäch und, die Quelle schreit
Mir alles Leid nur unverdrossen fort,
Und keine Erleichterung meinen Schmerzen!

O alter Hermann hier!
Wo bist du wieder hin?
Solch eine Qual ist dies?
Warum verlassen du mich?
Warum erscheinst nicht?

O treue Liebesfibern,
Stimmst wieder mich mir her?
Soll dies mein Glück sein?
Mir tönt das Lied zu schwer, —
Wer kennt nicht meines, nicht?

Wohl sucht' ich Linderung
Bei dir, o Thränenquell,
Auch dann, es ist genung,
Kann denk' ich ihrer Zahl
Und was ich wandern muß, —

Wann im prächtigen Morgenſcheine
Lerchenklang die Sonne grüßt, —

Da dann werf ich Jubellieder
In's Lobgeiſten der Natur,
Ehe ſpricht die Töne wieder,
Alles preiſt den Ewgen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen
Und das laute Herz in mir
Soll dem Herrn erwachen müſſen,
Eh und ſchwimmt ihn auch hier

Wiederwegen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt mein Schall,
Und wir ſollten nicht ſingen
Da die Freude überall? —

Melkanus. Lebt wohl, denn Ihr begreift
mein Leiden nicht!

Waldbruder. Lebt wohl, Euch mangelt noch
des Geiſtes Licht!

(Beide von verſchiedenen Seiten ab.)

(Die Stadt.)

Jeremias (der auf dem Schutt des Tores sitzt.)

Mein Herr Prokurator führt uns sehr be-
schwerliche und langweilige Zeit, was kann ich
wohl aus Ergebung tun, so kam ich Gott
mein Klagen mit Tränen, um sich bei mir
einfach Mondscheinlichkeit Rosse zu erweisen,
da mich aus einen Mutwillen [illegible] geben
[illegible] werden, und [illegible] manchmal
kommen kann, sag ein [illegible] Weise [illegible]
[illegible] gewaltsam [illegible] werde.

(Zu [illegible] und [illegible] Weiber.)

Jeremias. Wollt Ihr [illegible] wieder Rath
[illegible]?

Die Venie. Ja, denn dessen kann man
[illegible] genug bekommen.

Jeremias. Ihr seid aber [illegible].

Die Venie. Dazu sind wir geschaffen.

Jeremias. Aber warum könnt Ihr Euch
[illegible] selber raten?

Die Venie. Das wäre ganz was Neues!

Jeremias. Die Möglichkeit, zu der ich

[illegible] mir etwas zu weit. — [illegible] zu Hause, der [illegible] nach [illegible] gekommen, wohin man [illegible] gehen kann.

Die Leute. Das ist einerlei, wir müssen unsern gebratnen Aal haben.

Jeremias. Höre Sie was, meine Freunde? Dann sie keine von uns zu beschweren haben, wollen wir das Mögliche ein wenig mit dem Augen [illegible].

Die Leute. Das kann uns gleich sein.

Jeremias. Nun so wollen wir Ihnen zu Gefallen werden. Hört, meine Leute, ihr könnt wir euch hier in dem Zelten so ganz für uns ein [illegible] [illegible] und [illegible] [illegible] [illegible] Theater!

Die Leute. In Gottes Nahmen, machts aber lieber gleich zum Nationaltheater.

Jeremias. Warum?

Die Leute. Warum? das wissen wir auch nicht, aber es scheint besser zu sein.

Jeremias. Nun, wie Sie es wollt. Also, dann wir unser Nationaltheater einrichten, werd' ich hier den ersten Platz nehmen, die Pfeife [illegible] abfegen und dabei will ich bei dieser [illegible]

…n Gelegenheit einen vahrenden Prologus halten,
… Euch gewiß allen gefallen soll.

Peter. …ngt nur an, und macht dann,
…ß ich Euch Euer und Gottes Hülfe um bischen
…r werde, denn ich muß Euch sagen, ich bin
… ganz verwirrt Herr!

Jeremias. Sogleich werd' ich die Ehre
…ben, meine gehorsamste Aufwartung mit allen
…ren von Moralien zu machen. (Er nimmt den Be-
… und tritt ans Fenster im Hintergrund.)

…a, meine werthesten Herrn, wohl aufgeschaut,
…amit Ihr Euch alle gut erbaut.
…d Euren ganzen Lebenswandel bessert,
…nach Euch allen der Mund noch wässert.
…er kommt es wohl, Euch zu belügen, an,
…ei das jedweder Artequin kann,
…er mit Vernunft und wehmüth'ger Rührung
erwägen,
…ß ist's was den edlen Herrn muß pflegen,
…d darnach wollen wir Sinnen, Trachten und
Dichten,
…allen Lobeshymnen richten —

(Er sieht …)

Peter. Nun wird's kommen, Freund

Caspar, daß wir Beide ganz andre Menschen werden.

Kaspar. Es thut noth.

Einige Andre. Schweigt still! Hört uns nicht, daß wir Acht geben können.

Zwei Marionetten treten auf, ein König und eine Königin.

Königin. So steht es mit dem Reich so elend wie man sagt?

König. Ach! abscheulich Gemahl, Du glaubst nicht wie sehr,

Wenn man den Bösen gleich den Frommen will schonen,

Den sie mit blau'ner Fahn' aus ihren Klauen ziehn.

Sie sind jetzt gar nicht mehr zum Kriege zu gebrauchen,

Sie trinken ewig Bier und rauchen Tabak rauchen,

Und heißt es dann einmahl: Ihr Tollkühn, raus!

Verlangt das Vaterland! ist keiner je zu Haus.

Königin. Sie sind wir ja wohl schon auf diese Art verloren!

König. Zum mind'sten, wenn nicht jetzt, doch immer sehr gestören;

Wie mancher König wird in unsrer Zeit entzückt.

Woran der Pöbel oft sich überdies ergötzt.

Dem Thron zu steigen ist mir aber nicht gegeben,
Ich opfr' ich, Vaterland, dir gerne Blut und Leben!

Ein Bote.

Bote. Mein König, immer mehr kömmt uns
der Feind auf'n Leib,
Es flüchtet jedermann mit Weib und Kind und
Weib,
Und kühnwärts entreißt sich mannhaft der Soldat,
In Damma, Feindesfurcht erreicht 'nen hohen Grad.
Was sollen wir bei so bewandten Sachen thun?

König. So lang' ich König bin, könnt Ihr
mir Ruhe haben.

Bote. Allein das hat ja wohl zum längsten
nun gewährt?

König. Schau zu, mein Sohn, so gürt ich
hier mein gutes Schwerdt,
Damit will ich mich schnell, wo die Feind' am dichtsten
drein,
Hindurchen und beschau'n, was Neues anzufangen!

(ab.)

Königin. Welch edler Heldenmuth in dieser
hohen Brust!
Ihn anzuschaun nur ist mir höchste Freude.
Ich muß doch auch hinaus und sehen wie es steht,

zu ſchwimmen wagte, ſondern zum einheimiſchen Ufer zurükſchlich. Denn jezt hörte er den Geſang nur noch wie ein leiſes Beben des Windes, und jezt erloſch auch die lezte Spur und die Wellen rieſelten nur und der Ruderſchlag ertönte durch die einſame Stille.

14.

Wie Peter wieder zu Chriſten kam.

Wie der Geſang verſchollen war, faßte Peter wieder friſchen Muth, er ließ das Schiffein vom Winde hintreiben und ſezte ſich nieder und ſang:

Wie friſch und friſch mein Sinn ſich hebt,
Zurückgelebt alles Bangen,
Die Bruſt mit neuem Muthe ſtrebt,
Erwacht ein neu Verlangen.

Die Sterne ſpiegeln ſich im Meer,
Und golden glänzt die Fluth.

Und wie im Innern ſich mein Herz [illegible]

Und ſingt es heute, ach! aber in Leiden er-
klingt.

Kann ſich nun alle wohl hier dieſem Schmerz ent-
ziehen? (geht ab.)

Baruch. Ja ſchimpft nur, weil Ihr ſchon in letzten Zügen liegt,
es iſt kein Zweifel mehr, daß uns der Feind beſiegt,
Ich kenn' den Feind genau, er iſt nicht ſehr weit her,
Auch trägt er wohl an ihm nicht ſonderlichen Gewicht. —
Da hör' ich ſchon des Feindes Geſchrei und Jubelſchrein,
Sie werden von der Stadt ſchon nicht mehr weit ſein,
Nun bin ich klar und ſehe ſchon mit hellem Blick,
Wie man die Hand umkehrt, ſind wir in Sicherheit (geht ab.)

Lazar. Herr Jeremias!

Jeremias (mit den Seinen beſchäftigt.) Rufen ſie, meine Herrn?

Caspar. O ja, das Ding da gefällt uns gut genug.

Jeremias. Das thut mir unsäglich leid, — wird etwa an dem Marionetten?

Caspar. Nein, da meinen's ganz gut und greifen gar auch an, — aber das Ding selbst ist durch den Teufel weich.

Jeremias. Ei, wie so?

Caspar. Das ist uns allen zu unnatürlich. Es will sich die Worte immer reimen und zusammenfügen, wenn einer seine Meinungen von sich giebt.

Jeremias. Ei sind also für die Natürlichkeiten privat?

Caspar. Natürlich!

Jeremias. Ja, wenn das ist, so müssen wir eben eine ganz andere Seite heraus kehren.

Caspar. Gerade darum wollten wir bitten.

Jeremias. Gleich, meine Herren, wir wollen uns also für's Erste in der bürgerlichen Tragödie versuchen, aber ich fürchte, daß es Ihnen darin auch nicht sonderlich gefallen wird.

(Jeremias und Caspar ab, Hanna tritt auf.)

Hanna. In welchen Stand versetzt sich nunmehr meine arme, unglückliche Tochter? Ach

in welchem Jammer wir vor allen andern Menſchen!

Frau. War es nicht deine Schuld, dein Vertrauen, das uns in dieſen Jammer geſtürzt hat?

Mann. O ſchweig!

Frau. Nein, denn ich will reden, weil ich muß. — Du wagſt es noch zu klagen? du, der ſich zuerſt mit dem Feinde einließ, der zuerſt den Vorſchlag that, ihm die Thore zu eröffnen? Eile nun hier auf dem Marmor die Leichen deiner Freunde, ruf laut verdammen Hunde, die geraubten den Tempel, und dann ſage dir: alles dies iſt mein Werk!

Mann. Weib! du machſt mich raſend!

Frau. Nein, du erwachſt jetzt von deiner Raſerei, du erbleichſt jetzt vor dem Elende, das du erregt haſt, es fällt dich wie ein Ungewitter an, und Verzweiflung, Selbſtmord wird alles endigen.

Mann. Voran ſollſt du ſterben, dann ich, dir will ich heulend in die Unterwelt hinab folgen, zu der du mir den Weg zeigen ſollſt. — [illegible]

[illegible]

Jeremias. [illegible] Nicht wahr? das ist auch nicht Rechts?

Michel. Nicht sonderlich.

Caran. Liebes Leute, es ist nicht rührend genug. Ihr verstehet den Geister von dramatischer Kunst, und darum wißt Ihr auch nicht, wo dieser Darstellung der Sohn drückt.

Die Leute. Das ist auch wahr. Ihr seid gewiß ein Kenner. — Nur wollen's rührender haben!

Jeremias. Gut, ich hab's gleich gedacht, darum wollen wir noch eine Note niedriger angeben.

Caran. Der Liebe, Herr Schauspieldirektor, ist, daß Sie ein bischen mehr in's Natürliche verfallen müßen.

Jeremias. Natürlich?

[illegible] mit seinem Sohne

Vater. Und Er ist wieder sich gegen Vermuthen zu Hause gekommen?

Sohn. [illegible]

Vater. Antworte mir doch. — Nun? ob Er bald reden will?

Sohn. Herr Vater —

Vater. Ich bin kein Vater nicht, am wenigsten sein Herr Vater! Er unterstehe sich, Er-

reicht, ein fühlendes väterliches Herz, das Sor-
gen und Gram die ganze Nacht hindurch zerrissen
haben, mit: Herr Vater, anzureden?

Sohn. Es war ja so böse nicht gemeint.

Vater. O wenn ich auch davon überzeugt
sein müßte, so hätten sich jetzt unsre vier Augen zum
letztenmale gesehn! Ich würde Ihn kalten, herz-
losen, nichtswürdigen, undeutschen Schuft zum
Hause hinauswerfen!

Sohn. Ereifern Sie sich doch nicht so.

Vater. Ich will mich ereifern! sieht Er,
ich will mich durchaus ereifern! Ich bin voller
Eifer! Feuer und Flamme.

Sohn. Aber schonen Sie doch, mir zu
Liebe, Ihrer Gesundheit, Ihrer theuren Gesundheit.
Ist es nicht genug, daß ich so früh schon meine
Mutter habe verlieren müssen, wollen Sie mir
auch noch den Vater rauben?

Vater. (gerührt) Nun, mein
lieber Sohn, er soll Dir nicht geraubt werden. —
Ach! du traute, verewigte Catharine! — O,
mein Sohn, bei Ihrem Andenken beschwöre ich
Dich, gieb Deine thörichte Liebe, Deine unsichern
vermeinten Freundschaften auf, und mache Deinem
Vater in seinem Alter freudige Stunden. Wenn
Du mich gerne bei Dir siehst, so beweise es

mir durch Deine Veränderung. Sieh, die jetzige Noth Deines Vaterlandes, die Feinde, die in die Stadt eingedrungen sind, schreiben so starke Contributionen aus, achten göttliche und menschliche Rechte so wenig, daß wir bald durchaus verarmt seyn werden. — O bedenke deine eigne Wohlfarth, mein Sohn, denn von der meinigen kann bei diesen grauen Haaren nicht mehr die Rede seyn.

(Will weinend ab.)

Sohn. Mein Vater ist ein edler Mann, ganz nach der alten biedern deutschen Sitte, rauh und auffahrend, aber unendlich im Herne ganz vortrefflich. — Ach! und dennoch kann ich seinem guten Rathe keine Folge leisten! — Liebe! du allmächtige Liebe bist es, die die festesten Bande der Natur zertrennt. (Die Bürgerinnen weinen, der Sohn will abgehen, Jeremias hält ihn mit den Händen auf, bittet ihn weiter hineinzugehen.)

Jeremias. Meine Herren, Sie sind ebenfalls gerufen, und dieser harte hölzerne Bösewicht will doch nicht in sich gehn, sollen wir das erdulden?

Sohn. Das Schicksal, das unerbittliche Schicksal hat mich gewaltig ergriffen. — O gütiges Verhängniß, laß mich doch wenigstens meine Rolle zu Ende spielen, so wirst du sehn, wie ich

im fünften Akte noch ein ganz andrer Mensch werde.

Jeremias. So? im fünften Akt? Ei schamant! Das gäbe für alle armen Sünder ein treffliches Beispiel! Alle verlassen sich auf den fünften Akt, und nichts in der Welt verdirbt deshalb die Menschen so sehr, als eben dieser fünfte Akt, weswegen man ihn lieber gar, als einen Entenpuster gänzlich abschaffen sollte.

Sohn. Aber wie niedlich ich nachher werde, soll Er, o erbarmender Schwefel, selber Freude haben.

Jeremias. Nein, gleich hier auf der Stelle kehre dich um, oder du bist augenblicklich des Todes.

Sohn. Wie soll ich mich denn so schnell bekehren? Habt Ihr, Schwefel, denn gar keine Zeit mehr? Das wäre ja entsetzlich unmoralisch und wenn ich alle in der Moral was gut machte, so könnte ich dafür in der sogenannten Aesthetik einen desto größern Bock.

Jeremias. Der Kerl hat List und Ueberredungsgabe, aber wir wollen uns dadurch nicht hintergehen lassen. — Hinunter mit dir, vom Theater! du unmoralischer Flegel! (er stoßt ihn vom Felsen in die Wand hinunter, die Zuschauer lachen.)

Sohn. O Menschheit! lachst du, wenn du siehst, wie grausam ein unerbittliches Schicksal mit einem Unwürdigen spielt?

Caspar. Ja, wir müssen über den Purzelbaum lachen, den Sie da vor uns eben gemacht haben.

Sohn. Lachen? Es ist fürchterlich, dies Geständniß hören zu müssen! O Menschheit, so will ich dich denn also verlassen, wenn du keine Thränen mehr für einen Unglücklichen hast, in eine Wüste will ich ziehn —

Peter (aus der Höhle) — Sie sehn ja schon mitten in einer Wüste.

Sohn. Dann so will ich aus Verzweiflung nach der Stadt gehn, auf den ersten Feuerheerd springen, den ich antreffe, mich selbst in das Feuer setzen und zu Asche verbrennen!

Jeremias. Im Grunde ist es doch gut, daß wir ihn los sind, denn er hatte mir ebenfalls langweilig vor.

Caspar. Es ging noch so mit.

Sohn. Pfui, du alte Schwätzerin!

Jeremias. Er war doch immer ein unterhaltender Sohn, wenn wir ihn beim Thee lasen, und dann ist es gut, daß wir ihn weggejagt

haben. — Aber was fangen wir nun an? Er ist in der Desperation in die weite Welt hineingegangen und wir müssen auf einen neuen Zeitvertreib denken. Nunmehr soll recht etwas Wunderbares kommen, aber damit es mir nicht so sauer wird mit den Haken, nehmt Ihr's wohl nicht übel, wenn Ihr manchmal meine Faust ein bischen gewahr werdet?

Die Leute. Nein, gar nicht.

Jeremias. Es läuft ja überdies ganz auf eins hinaus.

(Macht es mit den beiden Leuten, Knaben und Mädchen ein Gefängnis im Triumph aufschließt. Dramarbas die Leute treiben auf einem schwarzen Stock.)

Chor. Es ist uns gelungen
Ein Candidat Gefängnis
Für Lichtscheue hier herzubringen,
Traun wird Brummen,
Das Heulen und Elend.

Dramarbas. Führt die Gefangenen in die Gefängnisse, dann wollen wir sehen, was mit ihnen anzufangen ist. — Aber wo ist Jeremias, der uns diese Stadt zuerst verrieth?

Ein Soldat. Man ſagt, daß er in voller Verzweiflung durch die Gaſſen rennt.

Bramarbas. Es thut ihn alſo ſeine That zu reuen? Wenn man ihn antrifft, ſchleppe man ihn ebenfalls in's Gefängniß.

Soldat. Ganz wohl, Ihro Majeſtät. (geht ab.)

Theon tritt ein.

Theon. O wo finde ich meinen Sohn? Meinen Sohn, dem ich noch heute ſo gute Lehren gab? Er iſt auf und davon!

Bramarbas. Troſtet Euch, unglückſeliger Vater.

Theon. Ich will nichts von Troſt hören.

Drei Genien erſcheinen.

Die Genien. Jetzt flieht, Verzweifelt,
Es naht der erſte Mann,
Der alles kann,
Du kannſt ihn nicht:
Der weiſen Licht
Kann er zu zeugen an,
Es iſt um Dich gethan!

Bramarbas. Wen, Kinder, was meint Ihr denn?

Ich rannte taumelnd hin und her,
Und war nicht schlimm, nicht gut.

Niedergezogen
Sind Zweifel und taumelnder Sinn
Es tragen die Wogen
Den kühnen Schiffer dahin.

In sammernder Ferne
Dort rufen einsamliche Lieder,
Aus irdischem Sterne
Blickt sie mit sanftem Auge nieder.

Drum will ich wagen
Und es vollenden,
Die guten Sterne wenden
Jede Gefahr, sie tragen
Auf ungebahnten Wegen
Den Liebenden seinem Glück entgegen.

Als das Morgenroth aufging, sah er das Land nur noch wie eine unkenntliche blaue Wolke weit hinunter liegen und er erschrak beinah, als ihn das allmächtige Meer und

(Polykomikus tritt auf, mit einem groſsen Gefolge von Marionetten, die ihm die Schleppe tragen, indem erscheinen in der Höhe Polykomikus, Lysippus und Simophes.)

Polykomikus. Nein, in der That, meine werthgeschätzte Herren, nun keinen Schritt weiter —

Lysippus. Wir bitten unterthänigst —

Polykomikus. Ganz gehorsamster! Allein ich kann meine geringe Wohnung allbereits mit den Augen erreichen, inkommodiren Sie sich also nicht mehr. — Aber was werde ich denn da gewahr?

Polykomikus. (Marionette.) Ich bin der
groſse Zauberer genannt,
Herr Polykomikus im ganzen Land,
Ich kann, wenn's mir gefällt, den Teufel selbst
zitiren,
Die schwarze Kunst an der Sonnenscheibe probiren,
Weshalb euch mancher vor mir zittert,
Weil ich gar manchem das Leben schon verbittert.

Lysippus. Herr Prophet, was soll diese Vorstellung bedeuten?

Polykomikus. Hochverrath, ſonder Zweifel.

Caspar. Das gefällt uns, die Art von Schauſpielen gefällt uns.

Polykomikus. Gefällt Euch, Ihr unkritiſchen Eſel? Eine perſönliche Satire auf angeſehene Leute, von meinem undankbaren Bedienten Euch vor die Augen geführt! O du höchſtverdienter Pöbel!

Polykomikus. (Marionette.) An wem ſahst
Ihr ſo ſchöne lange Ohren?
Es ſcheint, daß Schickſal hat mich auserkohren,
In großen Thaten die Welt in Erſtaunen zu ſetzen,
Oder mind'ſtens ſie durch Lachen zu ergötzen.

(Alle Leute in der Wüſte lachen, Polykomikus tritt entrüſtet hervor.)

Polykomikus. Jeremias!

Jeremias (den Kopf vorſtoßend.) Herr Prophet?

Polykomikus. Was treibſt Du für unverſchämte Gaukelpoſſen?

Jeremias. Ich bilde die Menſchheit nach allen meinen Kräften.

Polykomikus. Du die Menſchheit bilden? O du Blindſchleiche! da gehören mehr Künſte zu.

Die Leute. Er bildet uns aber in der

That, wir müſſen doch wohl fühlen, da es über unſre eigne Haut hergeht.

Polykomikus. Ich ſage Euch, er kann Euch nicht bilden, denn er iſt ſelber ungebildet.

Jeremias. (wirft ihm Marionetten und Muſik an den Kopf und erſcheint mit dem Weſen.)

Polykomikus. Wie? Du wagſt es, mir ſo unter die Augen zu treten?

Satan. Und was hat er daran zu wagen?

Polykomikus. Und du, unſauberer Geſelle, unterſtehſt dich noch, mit einem einzigen Fuße dieſe Wüſte zu betreten?

Die Leute. Er iſt der wahre Kenner, und jener iſt der Dichter.

Polykomikus. Ihr irrt! ich bin der Kenner!

Satan. Ich bin es!

Jeremias. Er iſt es, und ich bin der Dichter! und außerdem verſtehe ich auch das Nachgeben am beſten!

Polykomikus. Himmel und Erde! (ſchlägt nach ihm mit ſeinem Stabe.)

Satan. Ei du verſtockter Böſewicht! mußt du dir dergleichen unterſtehn?

Jeremias. Laßt nur, Gevatter, hab' ich

doch hier gottlob den Beſen! — (er faßt ihn mit aller Gewalt.)

Polykomikus. Ach! unausſprechlich ſchweres, ſchweres Leiden,
Daß ich nach allen meinen ſchönen Freuden,
Das grauſame Fegen ſelber muß erleiden!

(Alle Zuſchauer, auch Lyſippus und Simonides lachen.)

Chor. Ihm geſchieht ſchon Recht.

Polykomikus. Halt endlich doch mit Deinem Fegen inne,
Der Beſen geht mir ja durch alle Sinne!

Jeremias. Nun iſt es genug. — Da habt Ihr Euren Beſen, und zugleich kündige ich Euch meine Dienſte auf. — Kommt Herr Satan!

(geht mit Satan ab.)

Chor. Ihm iſt recht geſchehn. — (Auch die Zuſchauer zerſtreuen ſich.)

Polykomikus. So etwas iſt mir bis dahin noch niemalen begegnet. (nimmt den Beſen und geht gedankenvoll in die Höhle.)

(Der Vorhang fällt)

Der Jäger, als Chorus.

Bis hieher hat der Dichter sein Stück geführt,
Doch bleibt ihm noch das Größeste zurück.
Ertragt die Laune gütig, die ihn trägt,
Und tragt nicht Bitterkeit hinein, die schwerlich
Dies Stück vertragen dürfte. — Nun erscheinen
Die Schatten mächtiger Heroen bald,
Die wohl dem Dichter zürnen mögen, daß
Er sie in diesem wilden Spiele führt,
Es wagt mit schwacher Zunge ihnen nachzusprechen.
Vielleicht begünstiget den Dichter mehr
Die lust'ge Thorheit, als die Poesie:
Darum, daß sie nicht zürnen, wollen wir
Sie bitten im andächtigen Gebet:

Du in deinen Heiligthumen,
Hohe Göttinn, Poesie,
Wann du unter großen Blumen
Wandelst in des Morgens Früh,

Wann du aller Lieder denkeſt,
Die dein erſter Liebling ſang,
Ihn zu ſehn die Schritte lenkeſt
Nach dem dunkeln Buchengang, —

Ach, verzeihſt du wohl dem Kühnen
Der ſich deiner Gottheit naht,
Bis zum Tode dir zu dienen
Sich als ein Geſchenk erbat:

Willſt du ihm die Blicke ſchenken,
Die du deinen Prieſtern gabſt?
Ihn mit deinem Lächeln tränken,
Daß du ſeinen Geiſt erlabſt?

O wie würd' er in dem Meere
Deiner Liebe neu erborn!
Aus dem zahlenloſen Heere
Zu der Wonne auserkorn!

Willt den Menſchen Du bewehren,
Flüchtet jedes Leid zurück,
Muß in Freude ſich verkehren,
Du nur biſt der Erden Glück!

(geht ab.)

V. Akt.

Stallmeister. (mit einem Bündel auf dem Rücken.)

Das muß wahr seyn, daß man auf Reisen seinen Verstand ganz ungeheuer erweitert, nur finde ich es schlimm, daß man an seinen Bemerkungen nachher so schwer zu tragen hat, denn die Manuskripte, die ich mit mir führe, kosten mich manchen Schweißtropfen. (er setzt sich nieder.) Es ist eine sehr unartige Gewohnheit, daß ich die Zunge so heraus recke, wenn ich echauffirt bin, aber alle meine Bildung und Bemühung hilft nichts dagegen.

Jeremias tritt auf.

Jeremias. Wo find' ich nun gleich einen Herrn wieder, der mir mit seiner Dummheit so viel Spaß macht!

Stallmeiſter. Was iſt das für ein Kerl?

Jeremias. Wer ſitzt denn da und ſchöpft mit ſo großer Anſtrengung friſche Luft?

Stallmeiſter. Er ſieht faſt aus, wie ein Landſtreicher.

Jeremias. Guten Tag, Freund; wo ſoll denn die Reiſe hingehn?

Stallmeiſt. Ich betrachte mir die Welt und reiſe zu meinem eignen Vergnügen im Lande umher.

Jeremias. Und was hat Er denn davon für Vergnügen?

Stallmeiſter. Mannichfaltig, denn bald werden meine Kenntniſſe erweitert, bald wird mein Herz durch die Pracht der Natur auf eine gelinde Art erwärmt, dann beobachte ich wieder die Menſchen und ihre Geſinnungen, dann kehre ich mal in den Wirthshäuſern ein, in Summa, das Reiſen macht mir tauſendfältigen Spaß.

Jeremias (für ſich.) Ich glaube gar, der Kerl iſt ein Hund. — Richtig! das iſt ja eine intereſſante Bekanntſchaft. — Braucht Ihr vielleicht einen Bedienten?

Stallmeiſter. Ich könnte ihn gut genug brauchen, aber ob er mich brauchen könnte, das iſt eine andre Frage.

Jeremias. Da Ihr ſolche Geſinnungen

führt, will ich Euch ganz ohne Lohn dienen, denn mir ist es nur um einen Herrn zu thun.

Stallmeister. Auf die Art bin ich zufrieden. — Könnt ihr schreiben?

Jeremias. Ich bin selbst ein Schriftsteller.

Stallmeister. Das trift sich gut, so könnt Ihr mir immer die Unterabtheilungen in meinen Werken ausarbeiten.

Jeremias. Mit Freuden. (sie umarmen sich.) Was schreibt Ihr denn?

Stallmeister. So ein Büchchen für die Menschheit; es geht alles so ein klein wenig in's Große, jezt sorge ich für das Gesinde.

Jeremias. Das thut Noth.

Stallmeister. Auch diese Menschenklasse muß gebildet werden. Die Kindererziehung ist eigentlich meine Hauptstärke, und über den Unterricht der Jugend habe ich am allermeisten nachgedacht.

Jeremias. Wir beiden großen Männer müssen noch in der Welt unser Glück machen.

Stallmeister. Das wäre recht meine Sache, denn ich bin nur aus einem niedrigen Stande.

Jeremias. Wie heißen Sie denn?

Stallmeister. Stallmeister.

Jeremias. Ein ſchöner und gleichſam allegoriſcher Nahme, wenn Sie die Menſchheit noch zureiten wollen.

Stallmeiſter. Wie heißt Er denn?

Jeremias Jeremias, und bin von meiner Geburt an Bedienter geweſen.

Stallmeiſter. Alſo Er hat nicht ſtudirt?

Jeremias. Niemals, außer unter der Anleitung des Polykomikus. Ich kann mich aber in alle erdenklichen Thiere verwandeln.

Stallmeiſter. O das iſt ſchön, damit ſoll er mir die Herzen gewinnen helfen.

Jeremias. Und durch die Herzen das Geld.

Stallmeiſter. Natürlich, denn in unſerm Zeitalter iſt Coeur Trumpf. — (ſie gehn Arm in Arm ab.)

(Polykomikus in ſeiner Höhle.)

Ich weiß nicht, was ich nun beginnen ſoll,
Ich werde noch vor langer Weile toll,

der gewölbte Himmel so von allen Seiten einschloß. In der Ferne segelte ein Schiff auf ihn zu und er hätte beinahe geglaubt, daß es sein ehemaliges Unglück nun von neuem träume, aber als es näher kam, sah er, daß es Christen waren, die ihn gleich willig aufnahmen, er freute sich, als er hörte, daß sie nach Frankreich segelten.

15.

Peter ist wieder unglücklich.

Um die Zeit war der Graf von der Provence nebst seiner Gemahlinn sehr betrübt, weil sie noch gar keine Nachricht von ihrem geliebten Sohn bekommen hatten. Besonders aber war die Mutter sehr niedergeschlagen, denn sie hatte eine große Sehnsucht, ihren einzigen Sohn nach so langer Zeit wieder vor sich zu sehn. Sie sprach oft mit dem Grafen von

Es muß ein böſes Schickſal mit mir walten,
Mir will jetzt keine Freude Stand mehr halten:
Wenn ich nun auch nach alter Laune handle
Und mich zum Spaß in Feuer und Rauch verwandle,
So friert mich mitten im Feuer, im Waſſer iſt mir heiß,
Als Baum ich mich vor den Sperlingen nicht zu laſſen weiß,
Als harter Fels, wenn der Nordwind über mich weht,
Verliehr' ich vollends meine Humanität:
Keine Bücher, meine eigne, wollen mich nicht erbauen
Und kein Hund läßt ſich in dieſer Wüſte ſchauen,
Da forſcht nun keiner weder früh noch ſpat
Nach meinem ſonſt geſchätzten guten Rath.
O wahrlich, wär' ich nicht geſchmückt mit ſo vielen Jahren,
Ich ginge noch heute unter die Huſaren.
O Menſchheit! undankbare Race! wer, ſprich frey,
Trug doch zuerſt zu Deinem Glücke bei?
Ich will mich an den Hof begeben,
Vielleicht erneuert ſich dort mein Leben.

Stallmeiſter tritt auf.

Stallmeiſter. Hab' ich das unausſprechliche Glück, den weltberühmten Herrn Polykomikus vor mir zu ſehn?

Polykomikus. Allerdings! Es ſteht ja

auch draußen an meiner Klingel angeſchrieben, daß mit die Leute mich gleich finden können, wenn ſie des Nachts zu mir kommen.

Stallmeiſter. O ſo bin ich ja beglückt und dreifach beglückt, und ich möchte mich vor Freuden kreuzigen und ſegnen, wie man zu ſagen pflegt.

Polykomikus. Sagt es lieber nicht, denn das iſt eine Redensart, wodurch Ihr mir ſonſt verdächtig würdet, und Ihr ſcheint übrigens ein ſehr verſtändiger und intereſſanter Mann zu ſeyn.

Stallmeiſter. Ich thue wenigſtens mein Möglichſtes, und wenn es nachher doch nicht gerath, ſo liegt die Schuld am Schickſal und nicht an mir.

Polykomikus. Braucht Ihr guten Rath?

Stallmeiſter. Unendlich vielen, denn ich bin ein junger Mann, der nunmehr in die Welt einzutreten gedenkt, um zu wirken und auf ſich wirken zu laſſen.

Polykomikus. Ihr ſeht ſchon ziemlich alt und überaus geſezt aus.

Stallmeiſter. Das liegt in unſerer Familie.

Polykomikus. Ihr wollt doch ordentlich nüzlich ſeyn?

Stallmeiſter. Ueber die maaßen, und eben deswegen komme ich zu Ihnen.

Polykomikus. Nun, ſo kommt in meine Studierſtube, da können wir beſſer mit einander ſprechen.

Stallmeiſter. Mit Freuden und Entzücken wird mein zitternder Fuß und klopfendes Herz dies Heiligthum betreten.

Polykomikus. Kommt, denn Ihr fangt an, mir ſehr lieb zu werden.

(Beide gehn ab.)

(Wald.)

Dorus, Lila.

Dorus. Wir ſtehn hier wieder an der alten Eiche,
Du ſchauſt nun wieder durch den grünen Wald
Und immer noch kehrt Cleon nicht zurück.

Lila. Vom Berge ſchau' ich nur nach ihm,
Es fließt und klagt der klare Bach,
Ich ſehe ſeinen Wellen nach,
Ich meine, wenn die Vögel ziehn.

Die Bäume blühn,
Die Roſen glühn
Und winterlicher nur mein Herz,
Vom Verlangen,
Befangen,
Zerriſſen von der Trennung Schmerz.

Dorus. Er kehrt bald aus den Bergen wieder
Von ihm erzählen des Baches Wogen,
Er wird von Wellen fortgezogen,
Der Frühling hat Dich nicht betrogen,
Er ſtreut dann ſeine Blüthen nieder
Und balde
Im Walde,
Begegnet dein Fuß
Dem treuen Geliebten,
Dann eint die Betrübten
Ein himmliſch belohnend-entzückender Kuß.

Lila. Und immer vergebens
Die Sehnſucht ihn ruft:
Ihr fernen Geſtade,
O dunkele Kluft,
Ihr feſſelt des Lebens
Alleinige Freud',
O bringet geſchwinde
Ihr gütigen Winde
Den Liebſten, den ſehnenden Armen noch heut!

Dorus. Vertraue der Zeit,
Sie bringet die Blüthen,
Sie reifet die Trauben,
Drum faſſe den Glauben
Es wandeln die Stunden
Hinauf und hinunter.
Er kehret zurück,
Bald ſeid Ihr verbunden,
O herrliches Glück!

Lila. O Sonne mit deiner Morgenröthe
Mit deinem lieblichen Abendglanze,
Du Mond mit dem freundlichen Schimmer,
Ihr Sterne mit lieblichem Funkeln,
Geſellig entzündet
Euch alle zumahl,
Ihr Wolken verſchwindet,
Damit er ihn findet,
Den Weg durch das Thal.

O Nacht mit deinen düſtern Schatten,
Du im Hohlweg lauernde Finſterniß,
Irrlichterſchein, verführend Feuer,
Regenſchauer, durch den Himmel flatternd,
Entflieht!
Geſtirnt und hell
Sey der Weg, den er zieht,
Mit Lichtern erhellt
Die Nacht um ihn ſchnell.

O ungetreuer Weg, der seinen Schritt
Nur stets nach ferner fremder Gegend lenkt,
Du nimmst mein Herz nach andern Fluren mit,
Wie sich sein Fuß in ferne Thale senkt:
Ihr Blumen, die ihr freundlich nach ihm blicket,
Entgegen ihm mit bunten Sternen nicket,
Und den Geliebten fern von mir entzücket:
O wie ich Euch beneide,
Wie ich eifersüchtig bin,
Es wünscht mein tiefgestörter Sinn
Sich zur Freude
Daß Euch ein zürnender Sturm zerknicket.

Dorus. Mag wohl, daß Er die schönsten pflücket,
Die blausten von dem Stengel bricht,
Gedenkend deiner Augen Licht,
Sich sinnend nach der Rose bücket
Weil sie von deinen Lippen spricht,
Und alle die zum Strauße flicht.

Lila. Blumen, freundliche Kinder, vergebt mir,
Ihr zarten, flüchtigen Bilder der Liebe,
Die des Frühlings Finger
Zum Trost der Liebenden aus kalter Erde steckt
Und weit umher mit bedeutungsvollem Schmuck
bemahlt:
O vergebt! und treibt ihn fort,
Richtet alle Eure Fäden,
Alle rothen, blauen Sterne,

Wie die Zeiger auf der Uhr,
Wie die Nadel auf dem Compaß
Sich nur nach dem Pole neigt,
Nur nach dieſer Gegend her.

Dorus. Nun kehre wieder mit mir nach der Hütte,
Die kurze Zeit wird auch vorübergehn,
Dann iſt er ja auf immer, ewig dein.

(ſie gehn.)

Helikanus tritt auf.

Woher? — Wohin?
Zerſtückter Sinn,
Was beginnſt du?
Worauf ſinnſt du?
Wird das Glück ſich niemals wenden?
Soll niemals dieſes Leiden enden?
Wann ich zum Himmel aufwärts ſchaue
Und mir begegnet der Sonnenſchein,
Und ich mir ſelbſt vertraue
Und hoffe glücklich zu ſeyn:
So ſtreck' ich die Hände
Dem fernen, ewig fernen Glück entgegen,
Ich flehe, daß ein Gott es ſende,
Ihn ſende niederthauend den Segen:
Ich hoffe ihn auf wundervollen Wegen, —

Und immer wieder
Fliehen zum Boden die Augen nieder!

Mein Herz innnerlich dränat,
Die Bruſt ſich ſehnſuchtsvoll verengt,
Es treibt mich weiter, weiter,
Ich ſehe um mich
Ich zittre, ich wanke,
Wohin ſetz' ich den Schritt?
Ach! nirgends heiter! — —

O Cleora, ſteige aus der Nacht,
Die ſich ſtürmend um mein Herze zieht,
Das mit Zittern jeder Schein entflieht;
Kommt, ihr erſten Liebesgefühle in flammender Pracht,
Erinnerung alter Zeit, du einiger Stolz, erwacht!
Bringt mit Euch all das Sehnen,
Die ſchweren, brennenden Thränen,
Die Verſchmähung, das kalte Verhöhnen,
Du Leidenſchaft, du Liebe, kommt und facht
Das vorge Feuer, daß es glüht,
Und immer raſcher, immer wilder,
Sich drängen Bilder auf Bilder,
Die Verzweiflung mich endlich erfaſſe
Und dies mühſelige Leben endigen laſſe!

Wie rauſcht durch den Wald
Der Herbſtwind ſo kalt?
Von den rauſchenden Blättern
Zur Erde zittern
Gedanken des Unglücks
Und Bilder von Leiden. —

Wie mich die Sehnſucht oft ergreift
Und mit mir durch das Land der dunkelſten Träume
streift,
Wie ich mir wünſche fern von den Leiden
Und Lebensfreuden,
Zu ſchlafen, vom grünenden Hügel befangen,
Unbeſucht von Wunſch und Verlangen,
Ueber mir wechſelnd Geſtirne und Mond,
Die Sonne aufſteigend und nieder,
Ich von ihren Strahlen verſchont,
Taub für alle Frühlingslieder.

Wunderbar im Wechſeln der Geſtalten
Wirkte dann geſchäftig die Natur,
Sich freuend neu zu verwandeln die alten;
Mit ihrem Eigenthume geizig hauszuhalten
Schmückte ſie mit mir die grünende Flur.
Mein liebendes Herz erwüchſe in Roſen,
Und triebe und ängſtete ſich nach dem Lichte,
Es ſpielten um ihn Sommerlüfte mit Roſen;
Es ſtünde ein neues Zeichen der Liebe,
Ein redendes Denkmahl dem Gefallenen,
Ein lieblich Grabmal neuer Liebe,
Bei dem ſie Eide ſchwören und brächen.
Mein Blut ergöſſe ſich in dunkelrothen Blumen,
Alles Regen
Und treibende Bewegen
Drängte ſich mit Ungeſtüm zur freien Luft hinaus,
In Pflanzen umgewandelt;

Nur ſie, nur ſie zu ſehn, zu fühlen, zu vernehmen.
Sie gienge auch vielleicht vorüber
Und rührte mich mit zarter leiſer Hand,
Verwundert über die ſchnelle Beweglichkeit der Blätter,
Die, ohne daß ſie es wüßte,
Vor Freude erbebten und erſtarrten. —
Und ich ſollte dann von neuem,
Die Verſchmähung und den Hohn erdulden?
Wieder nur mein Unglück ſehn
Und in Neid und Schmerzen vergehn?
Meine Blätter welkend um mich ſtreuen.
Und im Leben mein Leben nur bereuen?

Nein! ich entfliehe
Entziehe
Mich nimmermehr Dir!
Von Zaubergewalten
Allkräftig gehalten,
Gehör' ich im Leben im Tode nur Dir!
Wie ſoll ich mich retten
Und flüchten von hier?
Es reißen mich Ketten
Zu Dir! zu Dir! —

(geht ab.)

Eleon tritt auf.

Auf und nieder ſteigen in mir die Gedanken,
Weiß mich nicht zu faſſen,

ihrem Kummer und daß ihr ſchöner Sohn wahrſcheinlich umgekommen wäre. Es ſollte ein Feſt gegeben werden, und ein Fiſcher brachte einen großen Fiſch in die gräfliche Küche; als ihn der Koch aufſchnitt, fand er drei Ringe in deſſen Bauche, die er der Gräfinn überbrachte. Die Gräfinn verwunderte ſich über die maaßen, denn ſie erkannte ſie für eben diejenigen, die ſie ihrem Sohne gegeben hatte, ſie ſagte daher zu ihrem Gemahle: jezt bin ich getröſtet, denn da ich ſo unvermuthet auf eine ſo wunderbare Weiſe Kundſchaft von meinem Sohn bekommen habe, ſo bin ich auch überzeugt, daß Gott ihn nicht verlaſſen hat, ſondern daß er ihn nach vielen überſtandenen Mühſeligkeiten in unſere Arme zurückführen wird.

Peter ſtand im Schiffe und ſah immer nach der Gegend hin, wo die erwünſchte Heimath lag. Die Farth war glücklich und

Ich fühle mich zittern, die Schritte ſchwanken,
Von aller Kraft verlaſſen.
Iſt es ein böſer Geiſt, der mich durch die Irre treibt?
Immer noch bin ich auf der Reiſe,
Mein Ziel mir immer noch ferner gerückt.
Oft glaubt ich denſelben Boden zu betreten,
Die Sträuche und Gebuſche all zu kennen,
Und dann fühl' ich mich wieder ſo fremd
So einſam. —

Oftmahls durch den grünen Wald
Eine liebe Stimme ſchallt,
Meinen Nahmen ruft es,
Ach! mich faßt ſo plözlich dann
Uebergroße Freude an;
Iſt es die Geliebte?

Wieder glaub' ich ſie zu ſehn
Vor mir durch die Büſche gehn:
O mein Herz, wie treibt es!
Aber dann verrauſcht im Wind
Das Gebilde ſo geſchwind;
Müde ſteh ich ſinnend.

Wenn der Bach vom Felſen ſpringt,
Mein' ich daß es mir gelingt,
Und ich bin nicht ſäumig:
Stolz ſieht mich der Felſen an,

Und ich ſchau ihn wieder an
Eben auch nicht freundlich.

Blumen, die am Wege blühn,
Seh' ich Ihren Nahmen ziehn,
Jeder Baum rauſcht Lila:
Wes habt ihr damit gethan?
Bringt mich auf die rechte Bahn!
Keine Kunſt iſt Recken.

Aber alles macht mich irr',
Immer dummer vom Gewirr
Seh' ich kaum den Weg mehr;
Werd' ich aber vor Ihr ſtehn,
Will ich um ſo klarer ſehn,
Oder gar erblinden.

(geht ab.)

Der Waldbruder tritt auf.

Du eitles Streben menſchlicher Gedanken,
Das ſonſt ſo gern den ihren' Buſen faßte,
Wie biſt du mir auf immer nun entflohn!

O holde Einſamkeit,
O ſüſſer Waldſchatten,
Ihr grune Wieſen, ſtille Matten,
Bei euch nur wohnt die Herzensfreudigkeit.

Ihr kleinen Vöglein
Sollt immer meine Geſpielen ſeyn,

Liebende Schmetterlinge,
Und meiner Freundschaft nicht zu geringe.

Umfangen
Sieht ihr des Himmels blaue Luft,
Der Blumen Duft
Um euch mit sehnendem Verlangen.
Ihr baut euch euer kleines Haus,
Haucht in den Zweigen Gesänge aus
Von Himmels-Ruhe rings umfangen.

Weit! weit!
Liegt du Welt hinab,
Ein fernes Grab
O holde Einsamkeit!
O süsse Herzensfreudigkeit!

Kommt ihr Beengten
Herzbedrängten,
Entfliehet, entreißt euch der Qual,
Es beut die gute Natur
Der freundliche Himmel,
Den hohen gewölbten Saal,
Mit Wolken gedeckt, die grüne Flur;
Entflieht dem Getümmel!

O holde Einsamkeit!
O süsse Freudigkeit!

(geht ab.)

Cleon (kömmt zurück.)

Sind denn die Haine,
Alle die Eichen,
Mit den Gesträuchen,
Nur mich zu irren
Mehr zu verwirren
Geboren alloie?
Rüdere Beine
Gab es noch nie.

Nirgend noch Spuren;
Von einem Wege,
Nirgend von Fluren,
Nur dichter Gehege
Von Bäumen und Sträuchen
Und dunkeln Eichen.

Wo sin' ich nur heute,
Vernünftige Leute?
Der Tag wird verschwinden
Und keiner mich finden!

Der Waldbruder kömmt.

Waldbruder. O süsse Einsamkeit!
Cleon. Ja da nächste Dorf noch weit?
Waldbruder. Du holde Freudigkeit!
Cleon. Wo sind ich nur heut
Vernünftige Leut?

Waldbruder. Was ſucht Ihr doch mit wildem Treiben,
Niemals erhaſcht Ihr ſo das Glück:
Es lacht den ſtillen heitern Blick.

Cleon. Weiſt mir den Weg aus dem Walde zurück.

Waldbruder. Drum muſt Ihr in dem Walde bleiben.

Cleon. Mir ſchwanken die Sinnen, —
Ich muß von hinnen,
Es warten ja mein
Die Freunde daheim.

Waldbruder. Die kleinen Vögelein
Sie ſollen deine Freunde ſeyn.

Helikanus tritt auf.

Helikanus. O ſchwere ſorgenvolle Bruſt,
Haſt du noch ſtets die eitle Luſt
Die leeren Tage fortzuſpinnen,
Stets zu verlieren, nie zu gewinnen?

Cleon. Könnt Ihr mich aus dem Walde bringen?

Waldbruder. Die bunten Geſellen ſingen
In den Zweigen ſo Tag wie Nacht.

Helikanus. Was hat Euch denn hieher gebracht?

Cleon. Ein ſchlimmer Stern ſchien über die Hügel
Und lockte von friedlicher Heimath mich fort,

Mich lenkte das Unglück mit ehernen Zügel.
Ich eilte vergebens von Ort zu Ort,
Von Hügel zu Hügel.

Derweilen sehnt sich die Liebste daheim,
Zurück zieht zur Liebsten mich Sehnen;
Ich finde keinen Weg weder groß noch klein.
Das Schicksal achtet nicht Bitten, nicht Thränen,
Nicht die Liebste daheim.

Helikanus. O eitle Liebes-Lust!
O wahnerfüllte Brust!

Cleon. Könnt Ihr mich ohne Singen
Aus diesem Walde bringen?

Helikanus. Wer das Leben höher achtet
Als ein ruhmbekränztes Grab,
Ist im Tode schon verschmachtet,
Er ist selbst sein eignes Grab.

Waldbruder. O süsse Einsamkeit!
O edle Waldherrlichkeit.

Cleon. Mich gereut
Nur die Zeit
Die ich verschwende,
Eure Lieder
Ihr Gesang;
Mir wird bang.
Lieder grün,
Tagelang,
Nächtelang

Als hier stehn,
Im Gesang.

(Alle gehen ab.)

Ein Chor von wandernden Handwerksgesellen tritt auf.

Chor. Die Welt ist groß und breit
Und doch lebt sechs so enge darinne,
Doch trifft es fast keiner nach seinem Sinne
Denn allerwege wohnt Haß und Neid:
Doch bleibt mir mein Schätzlein getreu,
So fühl' ich mich frank und frey.

Ach! wie wird man geplagt und geschoren,
Heute so und morgen wieder so,
Man wird seines Lebens nicht froh
Und ist nur zur Plage geboren:
Doch bleibt mir mein Schätzlein getreu
So fühl' ich mich frank und frey.

Doch weiß es nie recht wohinaus,
Heute ist es so und morgen wieder so,
Bald will es weinen und bald ist es froh,
Einmahl geht's aus, dann bleibt es zu Haus,
Bald ist's gebildet und bald ist es roh: —
Doch bleibt mir mein Schätzlein getreu
So fühl' ich mich frank und frey.

Jeremias tritt auf.

Jeremias. Hier find' ich ja unverhoft recht luſtige Geſellſchaft.

Geſellen. Was ſoll man in der Noth anders thun, als luſtig ſein?

Jeremias. So ſeid Ihr alſo in Noth, meine werthen Herrn?

Geſellen. Was ſonſt? der Himmel weiß, wie es mit uns noch werden ſoll.

Jeremias. Wenn ich fragen darf, wer oder was iſt denn Euer Schätzlein, deſſen Lob Ihr ſo laut herausſingt.

Erſter Geſell. Ach das iſt ein wetterwendiſches Ding, ein launenhaftiges Weſen, das nimmermehr weiß, was es will und zum Ueberfluß ziemlich publique iſt.

Jeremias. Ei, wie das?

Erſter Geſell. Es iſt keinem recht getreu, bald liebt es dieſen, bald zieht es jenen vor, bald verlangt es wieder nach einem andern.

Jeremias. Und Ihr alle ſeid in eine und dieſelbige Creatur verliebt?

Erſter Geſell. Natürlich, denn mit einem Wort, unſer Schatz iſt das ſo genannte Publikum.

Jere-

Jeremias. Ei, der Tausend! Doch, mit Erlaubniß daß ich weiter frage, mit wem hab' ich eigentlich die Ehre, mich gegenwärtig zu unterhalten?

Erster Gesell. Wir sind dermahlen auf der Wanderschaft, sonst aber unserm eigentlichen Charakter nach große Männer; was man so ordinäre große Männer nennt.

Jeremias. Ich verstehe vollkommen, was Sie meinen, die Zeit, die Mode bringt es einmahl so mit sich, daß man auch diese Schwachheit mit macht. Indessen wird doch auch zuweilen aus großen Männern noch was Rechtliches, wenn sie sich nur erst die wilden Hörner des Genie's abgestoßen haben, wie man im Sprichwort zu sagen pflegt. — Darf ich mir nicht die Nahmen von den Werthgeschazten allerseits ausbitten? ich pflege mir gerne alles Merkwürdige, das mir aufstößt, zu notiren, und habe das schon von meinem dritten Jahre so gehalten.

Erster Gesell. Sind Sie auch vielleicht von der Bande?

Jeremias. Habe nicht die Ehre, aber ein überschwenglicher Dilettant von allem Großen und Schönen, wenn ich so gleichsam einen neuen Fortschritt der Menschheit gewahr werde, so lauft mir

vor Freude das Waſſer im Munde zuſammen, und nicht ſelten überfallt mich's ſo, daß ich mich genöthigt ſehe, einen Strom von Freudenthränen zu vergießen.

Erſter Geſell. Und auch mich drängt's, dich biedere Seele an mein deutſches Herz zu ſchließen. O du guter deutſcher Boden, welche Thatkraft, welche edle Männlichkeit bringſt du doch immer noch hervor!

Jeremias. O mein Beſter, die Güte Gottes läßt ſich durchaus keine Gränzen vorſchreiben. Aber Ihr Nahme?

Erſter Geſell. Ihnen zu dienen mit dem edlen altdeutſchen Nahmen Veit, meinem Gewerbe nach ein Weber. Aber ach! mein neueſtes Schickſal iſt — Nakt und bloß!

Jeremias. Ach wie Sie mich dauern! Aber ich habe geglaubt, daß Sie ſich ſehr gut ſtanden, ich meinte immer, es könne Ihnen nicht fehlen, einen Humpen nach dem andern auszuleeren.

Erſter Geſell. Das ſind, mein Beſter, Sagen der Vorzeit. Alles iſt vergänglich, jener dort hat mir den meiſten Schaden gethan.

Zweiter Geſell. Ja er ſoll wahrlich an den Spieß ſein Lebelang denken. Ich komme in

man landete jetzt an einer kleine unbewohnten Insel, um süßes Wasser einzunehmen. Alles Schiffvolk lief ans Land, und auch Peter. Er ging durch ein anmuthiges Thal und verlohr sich hinter einigen Hügeln in das Land hinein. Da setzte er sich nieder und sah viele schöne Blumen um sich stehn. Alle blickten ihn wie mit freundlichen, liebvollen Augen an und er dachte innig an Magelonen und wie sie ihn geliebt hatte. Wie kann man, auf er aus, in der Natur einsam sein? Erinnern mich nicht diese blauen Kelche an ihre holdseligen Augen, dieses goldgelbe Haar an ihr Haar, die Pracht dieser Farbe und Pracht unbeschreiblich, an ihre zarten Wangen? Es ist als wenn der Wind in den Blumen sich bewegte und es wie auf Saiten ertönte, ihren süßen Nahmen auszusprechen, Quellen und Bäume nennen ihn für die übrigen Menschen unverständlich, aber genug, daß ich ihn vernehme.

aller Unschuld daher und treffe mein allerliebstes Publikum in seine Narrheiten vernarrt; mein Ehrenverther, wenn ich den guten Geschmack retten wollte, mußte ich mich keine Unkosten und keine Mühe verdrießen lassen, Millionen Gespenster und Hexen, Luft- und Wassergeister habe ich dahinter her schicken müssen, um nur seine Humpen und Turniere und altdeutsche Bild-Wurzel-Wörter nebst ihren etymologischen Erklärungen zu verdrangen.

Jeremias. Ich glaube Ihnen, denn auf einen groben Klotz gehört in der That ein grober Keil.

Zweiter Gesell. Nicht wahr? Es ist mir denn, auch, mit Gottes Hülfe, so ziemlich gelungen. Ja, wo nichts helfen will, da muß der Exeß drein schlagen. Aber à propos, wollen Sie sich vielleicht bei mir vermiethen? Ich brauche jezt gerade einen Kettenträger.

Jeremias. Ich bedaure, daß ich nicht so glücklich sein kann, denn ich bin schon in Diensten bei einem andern würdigen Herrn.

Zweiter Gesell. Könnten sonst auch ein Elements-Regent werden, ich brauche auch dazu ein Modell. Wenn ich mich recht besinne, so ge-

mahnen Sie mich faſt wie das Petermännchen, dazu müßten Sie ſich unvergleichlich ſchicken.

Dritter Geſell. Kommen Sie zu mir, Beſter, bin ein brav Kerl, werden bei mir in einem Kraut: kräftigen Dialog geſchrieben, ſollen wohl gar der kluge Alte werden, wenn's Glück will, oder können mir auch als Jäger: Mädchen, oder Harfner: Mädchen dienen, müſſen aber dazu eine extra edle Seele im Leibe ſpüren.

Jeremias. Wie geſagt, ich bin ſchon anderweitig verſorgt. Sonſt, wer iſt der Herr eigentlich?

Dritter Geſell. Ein Hauptteutſcher, ein Originalſchriftſteller, ein Teufelskerl, bin ungemein im Gemeinen, ſo kräftiglich im Darſtellen, daß nur die Stücke ſo davon fliegen, daß die Nerven krachen. —

Erſter Geſell. Nun ſehn Sie, Herr unbekannter Dilettant, dergleichen Leute haben mir beim deutſchen Publikum im Lichte geſtanden.

Jeremias. Sie mein Beſter, ſehn ungemein pfiffig drein, und ich möchte faſt drauf wetten, daß ſie ein Politikus ſind.

Vierter Geſell. Sie irren nicht, mein Herr.

Jeremias. Warum machen Sie aber eine so seltsame Physionomie?

Vierter Gesell. Weil ich die übrigen ganz unsagliche verachte, welches Ihnen auch vielleicht begegnen kann, wenn Sie keine ganz richtige Vorstellung von dem Gleichgewichte der Kräfte, von der Wirkung und Rückwirkung haben sollten. Sonst ist mein Nahme Sines, und ich bin, ohne Ruhm zu melden, ein Nachkomme jenes Sines, den Cervantes schon in seinem gleichsam trefflichen Don Quixote gleichsam unsterblich gemacht hat.

Dritter Gesell. Wir nennen ihn ziemlich oft Sineslein, oder Gänselein.

Vierter Gesell. Ihr wißt, daß ich es eben so wenig als mein Ahnherr vertragen kann, daß man meinen Nahmen verstümmelt, und Trotz sei dem geboten, der sich dergleichen unterfängt. Mein Herr Unbekannter (gern möcht' ich sagen, mein Leser,) ich heisse Sines, ich bin in allen Dingen ganz und vollkommen, durchaus und trefflich, und alles, was ich denke und schreibe, ist ganzlich vollkommen; und vor mir hat noch nicht leicht einer hell und klar gesehn. Ich bin jezt auf einer grosen Wanderschaft begriffen, zu der mich die Noth zwingt.

Jeremias. Wohin gedenken Sie?

Vierter Geſell. Ach mein Freund, ich ſuche eine Regierung, die Augen hat.

Jeremias. Das iſt wahrlich viel geſagt: aber was wollten Sie mit einer ſolchen Regierung anfangen?

Vierter Geſell. Ich wollte unter ihren Augen ein politiſches Journal ſchreiben, damit die Leute doch endlich erführen, was ſie in Anſehung der Revolution zu denken und zu meinen hätten.

Jeremias. Was denken Sie denn davon?

Vierter Geſell. Im Grunde bluterwenig, es iſt nur, daß man's nachher ſchriftlich weiter auseinander ſezt. Ich ſehe die ganze Welt gern als ein gänzliches Weſen an, und da findet man denn bald, daß auch bei den größten Thaten und Begebenheiten nicht viel herauskommt.

Jeremias. Ich bemerke an Ihnen gar wackre Einſichten.

Vierter Geſell. Mein hauptſächlichſtes Augenmerk ſind immer die Finanzen, und der Charakter der Zeit iſt, daß die Wünſche und die Kräfte, dieſe zu befriedigen, in einem gar zu augenſcheinlichen Mißverhältniſſe ſtehn.

Jeremias. Wie wahr! Dergleichen Wahrheiten ſollte man doch gleich unter Glas faſſen laſſen.

Vierter Geſell. Wollen Sie mir nicht gefälligſt auf dergleichen Wahrheiten einen kleinen Vorſchuß thun?

Jeremias. Ich wünſchte, daß ich es könnte, aber ſie wiſſen ſelbſt, wie ſehr unſre Wünſche mit unſern Kräften im ſchlechten Verhältniſſe ſtehn. — Mit wem hab' ich denn hier die Ehre zu ſprechen?

Fünfter Geſell. Mit einem Schalke.

Jeremias. Der Profeſſion nach ein Schalk?

Fünfter Geſell. Allerdings.

Jeremias. Ei, da muß man ſich ja wohl vor Ihnen in Acht nehmen.

Fünfter Geſell. Es kann nicht ſchaden, denn ich habe mich ſehr auf die Satire gelegt.

Jeremias. Aus was für Gründen?

Fünfter Geſell. Aus zwei hauptſächlichen: erſtens, weil in allen Lehrbüchern und auch anderswo die Klage geführt wird, daß die Deutſchen die Satire noch am wenigſten angebaut hätten.

Jeremias. Die Satire wächſt vielleicht am liebſten wild, und hat ſich unvermerkt die Deutſchen angebaut.

Fünfter Geſell. Laſſen Sie mich weiter

reden, und zweitens reimt ſich mein Nahme gar herrlich auf Schalk; und wer wollte nicht gern ſchalkhaft ſein!

Jeremias. Ei ſo ſeh' ich ja alſo körperlich den Mann vor mir, in dem ſich nach eines Weiland: Tradition acht oder neun feine und erhabne Geiſter verkörpert haben ſollen.

Fünfter Geſell. Aufzuwarten.

Jeremias. Welche Lateiniſche, Griechiſche und Engliſche Autoren waren es doch gleich, die ſich ſammt und ſonders in Ihnen verkörpert haben?

Fünfter Geſell. Ich weiß es ſo eigentlich ſelbſt nicht, denn da ich ſie innerlich beſitze, kümmern ſie mich äuſſerlich nicht ſonderlich.

Jeremias. Sie wurden ein wenig eilig ſo durch die Bank aufgehaſcht, daß ſie ſich gewiß ſelber verwundert haben. Spüren Sie aber von dieſen heterogenen Geiſtern nicht einige Beklemmungen?

Fünfter Geſell. So wenig, als ob ich keinen einzigen in mir hätte. Seit ich mein Privilegium habe, treibe ich mit der größten Gelaſſenheit meinen Witz vor mir her.

Jeremias. Und Sie werden nie von ihm getrieben?

Fünfter Geſell. O nein, ich beſitze mich.

Jeremias. Wie reich! Wie edle Geſinnung!

Fünfter Geſell. Haben Sie nicht vielleicht etwas geſchrieben, das ich nachahmen könnte? Es fehlt mir an Stoff zu meinem künftigen Taſchenbuche.

Jeremias. Ach nein, ich ſchreibe gar nichts, außer die Rechnungen für meinen Herrn.

Fünfter Geſell. Theilen Sie mir dieſe immer gefälligſt mit, vielleicht daß ich doch auch meine Rechnung dabei finde, Sie glauben gar nicht, wie herrlichen Stoff ich oft in Büchern erfinde, auf die kein andrer kommen würde. Vielleicht ſchildre ich, wenn Sie ein paar Wochen mit mir umgehn wollten, das Leben eines Bedienten recht nach der Natur.

Jeremias. Ein andermal. — Sie arbeiten jezt den Swift um?

Fünfter Geſell. Ja, er iſt ſchon angekündigt und alſo im Netz.

Jeremias. Seyn Sie nur dabei nicht zu ſehr ſwift.

Fünfter Geſell. Sorgen Sie nicht, man ſoll ihn vielleicht kaum wieder kennen. Unter uns, er wehrt ſich manchmal mit allen Vieren und handthiert, daß es zum Erbarmen iſt, aber ich denke wir wollen ihn ſchon mit einem guten Lexikon zwingen.

Jeremias. Leſen Sie den Shakſpeare?

Fünfter Geſell. Zuweilen.

Jeremias. Im Antonius ſteht eine ſchöne Stelle.

Sometime, we ſee a cloud that's dragoniſh;
A vapour, ſometime, like a bear, or lion,
A tower'd citadel, a pendant rock,
A forked mountain, or blue promontory
With trees upon't, that nod unto the world,
And mock our eyes with air. — — — —
That, which is now a horſe, even with a thought,
The rack diſlimns; and makes it indiſtinct,
As water is in water.

Fünfter Geſell. Eine ſchöne Stelle.

Jeremias. Ich will Sie Ihnen jezt etwas frei überſetzen, denn ich weiß, daß ſie die freien Ueberſetzungen lieben.

Oft ſehn wir weiß Papier, nennt ſich ſatiriſch,
Iſt Luftgeſtalt, doch thut's wie Löw' und Bär,
Heißt Helden, Menſchen, heilge Gräber, und
Die leere Luftgeſtalt erſcheint der Welt
Und giebt vor Leſern ſich ein Ar. —
Die Taſchenbücher mit den Pferden vorn
Bald werden ſie ohn' Spur auf immer ſchwinden:
Sei auf Autorität nicht gar zu keck ein Praſſer,
Wie Land ſieht manches aus, und iſt nur Waſſer in Waſſer.

Fünfter Geſell. Sehr unfreundſchaftlich gedacht und überaus verwegen.

Jeremias. Meine Herrn, ich rathe Ihnen allerſeits, ſich nach der Mühle dorthin zu verfügen, ich zweifle gar nicht, daß Sie dort ein gutes Unterkommen finden werden.

Alle. Wir müſſen's verſuchen.

Bleibt mir mein Schäflein getreu
So fühl' ich mich krank und frei.

(Sie wandern weiter.)

Ein Schäfer tritt auf.

Frühling wandelt durch die Matten,
Blumen unter ſeinem Fuß,
Dämmernd grün des Waldes Schatten,
Nachtigall giebt ihren Gruß.

Rückgezogen alle Gäſte,
Lerchen in dem Himmelblau,
Wald begeht die frohen Feſte,
Vöglein ſingen, rauſchen Weſte,
Duften Blumen auf der Au.
Ach wie ſüß und holdes Sehnen,
Nimmſt gefangen meine Bruſt,
Leiden ſind ihr unbewußt,
Wohlbewußt die Freudenthränen.

Aus der Ferne kommt ein Grüßen,
Gaſtlich kehrt es bei mir ein,
Wohlbekannt mir iſt der Schein,
Liebe läßt ihn niederfließen:
Rothe Lippen, euer Küſſen
Soll nun meine Andacht ſeyn.

Er erinnerte ſich eines Geſanges, den er vor langer Zeit gehört hatte; er wiederholte ihn jetzt:

Muß ich's mit Gedanken gehn
Dir uns zur Geliebten leiten,
Wo von blumbewachsnen Höh'n
Sonnenstrahlen ſich verbreiten.

Allen sagen unſern Gang,
Legt die Wange weit zurücke,
Veilchen bricht, die blauen Blicke
Bildet unſre Farbe ganz.

Auf mit rauſcher Rothe lachen
Rosen ob dem Übermuth,
Kalte Abendwinde kühlen
Durch die liebevolle Fluth.

Auf den ſüßen Blümelein,
Wer es Farbe, wer Gestalt
Mahlt mit labender Gewalt
Meiner Liebſten hellen Schein,
Lauſcht nicht zarte Blumelein.

Neſtor nimmt.

Neſtor. Nirgend weder Prinz, noch Hund, noch Geſchmack. O du verderbtes Zeitalter! Wie kann die Welt nur ſo fertig werden! Nur an Schuh und Stiefeln, die ich der Menſchheit zu gefallen mir ablaufe, iſt jezt ſchon eine anſehnliche Rechnung zuſammen gekommen. Ich habe es auf alle Arten verſucht, aber es will in keiner einzigen gelingen, die Menſchheit iſt zu unverſchämt zurück gegangen. Der Prinz wird in ſeiner Krankheit ſterben, und wir werden zehn Jahr unnüz herumirren, — ich bin der Poſſen ſatt und müde. Da iſt an keine ſchöne Ruhe, an kein häusliches Glück, an keine ausgewählte Lektür zu denken, wenn man als Treibjäger für den guten Geſchmack angeſtellt iſt. — O du angenehmes Landleben, wie gelüſtet mich nach dir, im Schooß einer wohlerzogenen Familie, am Buſen der Freundſchaft und Liebe, an der Seite des Hamburger Correſpondenten mit ſeinen Beilagen, wie würde ich da meine mir zukommende Wonne und Seligkeit genießen! Aber das ſind, ich merke es ſchon, Träume einer überſpannten idealiſirenden Phantaſie, die ſich niemals realiſiren werden! — Wahrlich, da geht ein Schäfer, oder was es ſonſt für eine Creatur ſeyn mag. — Ich bin nicht

für die Schäfer, ſie haben das mit der Revolution gemein, daß ſie gar zu ſchlimme Folgen veranlaßt haben, denn alle die übertriebenen Idyllen und ländlichen Gemählde und Unwahrſcheinlichkeiten ſind durch die Schäfer entſtanden, und haben immer eine Art von Entſchuldigung für ſich, daß es denn doch am Ende wirklich in der Welt einige Schäfer giebt.

Schäfer. Wer iſt wohl jener Unzufriedne dort?
Er ſchaut nach allen Seiten um, vielleicht
Verlohr er ſeinen Weg und wünſcht zu fragen,
Um aus der Irre ſich zurecht zu finden.

Neſtor. Ich weiß nicht, — es wird mir hier ſo ſonderbar zu Muthe, — mir iſt es, als hinge ein neuer Himmel über mir, als wehten hier andre Lüfte, — kaum, daß ich mich enthalten kann, ein Lied zu ſingen.

Schäfer. Er iſt nicht aus der hieſ'gen Gegend, wohl
Iſt das aus ſeinem Gang, aus ſeinen wilden
Gebehrden zu vermerken. Nördlich ſcheint er
Und ungeſtalt und roh, auf allen Fall
Kein Schäfer, denn der Umgang mit den Heerden,
Die fromm und zahm, macht auch den Hirten ſänftlich.

Neſtor. Ich fürchte, mein Seel, meinen Verſtand von neuem zu verliehren. Aber was in aller Welt ficht mich denn hier an?

Schäfer. Vergönnt die Frage, seyd Ihr wohl ein Schäfer?

Nestor. Ah! Sieh da! — Ein Schäfer? Nun ja, das fehlte mir noch. Wie könnt Ihr Euch so was unterstehn! — Nein, mein Freund, ich bin, Gott sei Dank, ein Reisender, der sich, wenn er erst wieder zu Hause sitzt, zum Range eines Reisebeschreibers empor schwingen wird.

Schäfer. So seyd Ihr glücklich, daß Ihr Erd' und Menschen
In mancherley Gestalt betrachten mögt.

Nestor. Sie sind auch glüklich, daß Sei mich betrachten können.

Schäfer. Wollt Ihr den seltnen Garten wohl besuchen?

Nestor. Wie ist mir denn? — Schon vorher merkt' ich so was: —
Wollt Ihr den seltnen Garten wohl besuchen?
Ihr sprecht ja wohl gar in sogenannten Jamben?

Schäfer. Nicht anders.

Nestor. So müßt Ihr toll, so müßt Ihr närrisch seyn;
Denn das ist gänzlich gegen die Natur!
Wo bin ich denn, ich Armer, hingerathen?

Es fehlt nur noch, daß ich auf andre treffe,
Die im Geſang die Leidenſchaft ausdrücken,
So hätten wir die Oper gar entſchuldigt.

Schäfer. Beliebt zu merken, daß Ihr ſelbſt nicht anders
Als nur im Vers geſonnen ſeyd zu ſprechen.

Neſtor. Ich weiß recht gut, ich bin ſchon halb beſeſſen,
Ich fühlt' es wohl, die Luft iſt ungeſund
Und voll Schimären, Narrenpoeſie.

Schäfer. Wie könnt Ihr Euch darüber doch verwundern,
Da hier ganz nahe der allerholdſeligſte Garten
Mit tauſend Blumen, duftenden Bäumen liegt,
Den Poeſie mit ihren Getreuen bewohnt.

Neſtor. Ei, was Ihr ſagt! Ich glaub' es nimmermehr:
Ein Bedlam mags wohl ſeyn, ein Narrenhaus,
Ein Invalidenſtift, Phantaſtenſtreu,
Neumodſche Dichterey und Atheismus,
Was mir allhier in meine Naſe beißt.

Schäfer. Nein bei der Heiligkeit des Firmaments —

Neſtor. Ein ſchöner Schwur! der Ketzerei ganz würdig!

Schäfer. In dieſem Paradieſe wohnt die Göttinn
Und hält in Blumen und Farben ihre Haushaltung,

Von einem Himmel des klingenden Wohllauts bedeckt.

Nestor. Schon gut! und da das Aergste es nun erheischt,
So will ich bei Gott, die ärgsten Mittel brauchen!

(er zieht ein Buch heraus.)

Der Verfasser dieses Werks, mein edler Freund,
Gab mir dies Büchlein mit, im Fall der Noth,
Wenn mich Phantasterei, wenn mich Witz ergriffe,
Wenn ich nicht bei mir selber, dies zu lesen.
Mir sind so Tau' wie Segel schon zerrissen,
Ich stütze mich auf meinen Nothanker jetzt!

(er sieht in dem Buche, und liest nachher drinnen, aber nur ein wenig.)

Ha ha! Nun brauch' ich nur über Euch und alle Eure Poesie zu lachen. Das nenn' ich mir eine herzstärkende Prose! Ich habe fast nur ein wenig daran gerochen, und schon ist der ganze Schwindel weg, gerade wie man auch am troknen Brode riechen muß, wenn einem der Senf die Nase zu sehr begeistert. Seht Ihr wohl, die Verse sind wie weggeblasen.

Schäfer. Es scheint gewiß ein kräftiger Talismann.

Nestor. Nun erzählt, was Ihr Lust habt, und es soll mich nicht sonderlich rühren.

Schäfer. Dieſer Hain verdeckt den wunderbaren Eingang
In dem der Vöglein ſüſſe Stimmen
Das ſehnende Herz gewaltig locken,
Den Weg nach dem Garten mit Geſängen zeigen.
Wundervoll, wundervoll,
Tönt's und rauſcht es von dort herüber,
Der taumelnde Sinn wird ſtaunend
Und wie mit glänzenden Ketten umwunden
Hin, hin zur wundervollſten Welt gezogen.

Am Eingang dort ſind wunderbare Zeichen
Die keiner gleich beim erſten Blick verſtand,
Bald ſcheinen ſie den Dingen wohl zu gleichen
Die wir in früher Kindheit ſchon gekannt,
Dann iſt's, als ob Erinnrung will erbleichen
Und das Verſtändniß iſt uns abgewandt:
So kämpfend jede Ahndung feſtzuhalten
Beſchaut man ſtill die magiſchen Geſtalten.

Nicht lange, ſieh, ſo klingt von ſelbſt das Thor,
Vernehmlich wandelt her ein Geiſterwehen,
Allſeitig drängen Blumen ſich hervor,
Im grünen Glanz ſieht man die Bäume ſtehen,
Ehrfurcht gebeut dem Blick ein edles Chor,
Die Dichter ſind's, die durch den Garten gehen,
Man ſieht ſie ſtill in holder Eintracht ziehen,
Du fürchteſt ſie, doch magſt du nicht entfliehen.

Betritt den Garten, gröſsre Wunder ſchauen
Holdſelig ernſt, auf dich, o Wandrer, hin,
Gewalt'ge Lilien in der Luft, der lauen,
Und Töne wohnen in dem Kelche drin',
Es ſingt, kaum wirſt du ſelber dir vertrauen.
So Baum wie Blume feſſelt deinen Sinn,
Die Farbe klingt, die Form ertönt, ſchwebt
Hat nach der Form und Farbe Zung' und Rede.

Was neidiſch ſonſt der Götter Schluß getrennet,
Hat Göttinn Phanteſie allhier vereint,
So daß der Klang hier ſeine Farbe kennet,
Durch jedes Blatt die ſüße Stimme ſcheint,
Sich Farbe, Duft, Gehalt, Geſchmeide nennet.
Umſchlungen all ſind alle nur Ein Freund,
In ſel'ger Weiſe ſo feſt verbündet,
Daß jeder in dem Freund ſich ſelber findet.

Und ſo wie Farb' und Blume andres klingen
Nach ſeiner Art in eignen Melodien,
Daß Glanz und Glanz und Ton zuſammen bringen
Und brüderlich in einem Wohllaut blühn,
So ſieht man auch, wenn die Poeten ſingen,
Gar manches Lied im Schimmer fröhlich ziehn:
Jedwedes fliegt in Farben ſeiner Weiſe
Ein Luftbild in dem goldenen Geleiſe.

Kein Sterblicher kann all die Freuden ſagen,
Die Wohnung in dem ſel'gen Zirk genommen,

Kein Sterblicher vermöchte ſie zu tragen;
Beglückt, wer einmal nur vorbei gekommen!
Ach jeder möchte gern die Reiſe wagen,
Doch wenge nur ſind durch den Strom geſchwommen,
Der ohrbetäubend durch die Welt hin tobet
Und nur die Welt mit jeder Welle lobet.

Drum halten ſie, in Weltgeſchäft verſunken,
Für Fabel nur des Gartens ſchöne Kunde,
Sie laſſen glücklich ſich zu ſeyn bedunken,
Erhaſchen ſie die gegenwärtge Stunde;
Nu wen'ge haben von der Luſt getrunken,
Nur wen'ge flehten drum mit reinem Munde:
Sie ſtiegen göttlich zu den Göttlichkeiten,
Selbſt Welt erkennt die Hochgebenedeiten.

Denn Ströme flieſen von den Seligkeiten
Hinab in alle weite weite Welt,
Jedwedes Herz kann ſie in's Innre leiten,
Daß es in ſich die Luſt gefangen hält.
Nur wenigen gelingt's in ſeltnen Zeiten,
In denen ſich die Gottheit ſelbſt gefällt,
Die Welt erſtaunt wenn ſie die Sprache führen,
Und Herz und Sinn mit hoher Kraft regieren.

Neſtor. So?

Schäfer. Wann die Nacht herabſinkt
Und Mondſchein ſich ausſtreckt,
Iſt im Garten oft ein ſeltſamlich Geflimmer

Von tauſend und tauſend wechſelnden Farben,
Durchſichtig ſind die Blumen
Und ihre Geiſter ſteigen heraus,
Und wiegen ſich und hüpfen ſichtbarlich in den Kelchen.
Schmucke Geiſterchen hängen in den Bäumen
Und necken die antwortende Nachtigall,
Um alle Blätter brennen Lichter,
Durch das wankende Gras ſchweifen Sterne,
Die Töne entzünden ſich inniglicher, herzlicher,
Die Muſik umarmt brünſtiger
Die mit Träumen gaukelnde Natur.
Dann ſchwebt aus goldnen Himmelswolken
Wallend, bebend,
Schimmer ſtreuend,
Segen thauend,
Wonne ſingend,
Die Liebe, die Liebe zu den entzückten Blumen herab.

Wenn ich denn manchmal vorüber
Dem Garten gehe,
Die hohen Sänger ſchaue,
Die in des Mondes Kühle wandeln,
Und blicke mit irrendem Auge
In das blendende Farben- und Glanzgetümmel
Das ſich mir entgegen ſchüttet:
Klingen im Ohr die vollen wechſelnden Töne,
Kann ich mich ſelbſt nicht begreifen,
Halte nur alles für Traum,
Wünſche ein Dichter zu ſeyn.

Neſtor. Gar recht, vollends wenn Ihr noch hinzuſezt, ein ſchlechter. — Gehabt Euch wohl, Herr Raſender. (geht ab.)

Schäfer. Sehr mannichfaltig iſt des Menſchen Sinn,
Und viel ſehr unterſchiedene Gemüther
Sind auf dem weiten Erdenrund verbreitet.
Ihm fehlt die innere Muſik des Herzens,
Der Wohllaut geht vorüber ſeinem Ohr,
Es ſteht vielleicht noch gar zu fragen ob,
Ob er den Takt zu ſchlagen wohl verſteht.

(geht ab.)

Cleora tritt auf.

Ich ſuche dich und zittre dich zu finden;
Wohin, zu welcher Kluft biſt du entflohn?
So manche Tage, Nächte ſuch' ich ſchon,
Ich nenne deinen Nahmen Luft und Winden.

Bald ſoll mein Tod dir meine Treu verkünden,
Denn Wind und Quell und Baum ſpricht mir nur Hohn,
Sie rauſchen, wo ich bin, mit ſpöttiſchem Ton
Und ſchelten alle zürnend meine Sünden.

Ach Treuſter, Liebſter, muſt' ich dich verlaſſen?
Du meinteſt wohl das Härteſte zu dulden
Als dir erloſch der Gegenliebe Schein;

Rosen, [illegible] Narcissen,
[illegible] Blumen prangen,
Wo [illegible] Augen fahen
[illegible] entzücken kamen,
Blaue Veilchen, bunte Nelken,
Denn sie ist zur Erde gesunken,
Die so gern am Busen wandelte,
Durch den Garten Gruß begrüßte.

Lebet wohl mit euren Blumen,
Eine ab'rer, wie die Eure,
[illegible]
Ach! ich will gern nicht leben,
Kann ich ihr am Busen ruhen.

Nicht auf [illegible] Grabe streuet,
Myrten, nur [illegible],
Denn in [illegible]
Sterben ohne Wunsch und Neid.

Ach! wie manche Blume [illegible]
Einsam hier im stillen Thal,
Die verwelket ob' es taget,
Stirbt beim ersten Sonnenstrahl.

Doch du bist todt, mich weiht zum ärmeren Genossen
Das Unglück, denn für mein so schwer Verschulden,
Ist mir verfagt, von Dir verstoßen seyn.

(sie setzt sich auf den Boden nieder.)

Ach! wie fühl' ich mich verlohren!
Warum schweif' ich noch durch diese Welt?
Was soll mir dies verhaßte Tageslicht,
Was gehn mich die Blicke dieser Blumen an?
Ich Schuldvolle
Darf nicht wagen zum Licht,
Zur Kinderunschuld dieser bunten Pflanzen
Das Auge aufzuheben.
Das flatternde Haar rauscht losgebunden
Vom Winde getrieben durch das Gras,
Meine Thränen netzen den Boden,
Meine aufgehobnen Hände flehen
Mein voriges Glück vom Himmel herab.

Könnten Thränen dich versöhnen,
Möchte Reue dich vermögen:
Daß sie zu mir nieder zögen
Alles Glück, die vorgen Gaben,
Nimmer wollt' ich sie verhöhnen.

Aber nie wird Kühlung laben
Den, der seine Bäume fällt:
Ihm erstirbt das grüne Zelt,
Wer sein Haus sich selbst verwüstet,
Wie kann der sich wohl gehaben.

Ach! wie umfängt
Mich Seligkeit linde!
Was mich bedrängt,
Das Herz mir verengt
Entführten geſchwinde
Mitleidige Winde.
Es heben ſich heiter
Die Augen empor,
Die Fluren ſind weiter,
Es kommen wie Blumen die Freuden hervor.

Wie bin ich in der Götter Schutz gekommen,
Daß ſie auf mich die Ruhe freundlich gießen?
Die Laſt iſt mir vom Buſen weggenommen;
Wie Quellen, die von Bergen niederfließen,
Verſiegend ſterben, ſind ſie weggeſchwommen
Die Sorgen, die mein armes Herz zerriſſen.
Vom ſchönſten Troſte fühl' ich mich umgeben,
Ich bin verſöhnt mit Tod und auch mit Leben.

Wie Sturm und Regen' oft die Felder ſchlägt,
Daß alle Pflanzen ſich zur Erde beugen,
Das Laub am Baum erzitternd ſich bewegt
Und Thränen ſich an Gras und Blumen zeigen,
Doch alles ſich mit neuem Leben regt,
Wenn endlich nun des Himmels Stürme ſchweigen,
So geht ein Tagesglanz durch meinen Kummer,
Mein Leiden floh, ein leichter Morgenſchlummer.

Nur Traumgeſtalt hielt meinen Sinn gefangen,
Ich bin den ſchwarzen Schatten nun entronnen,
Zum neuen Leben fühl' ich neu Verlangen,
Zum neuen Spiel, von Träumen nur begonnen,
Die Parzen ſeh ich in den Wolken hangen,
Die Zukunft wird von ihnen ernſt geſponnen:
Ihr Götter, ſeyd für das Geſchenk geprieſen!
Ihr ſchenktet Ruh, habt gaſtlich euch bewieſen.

(Der Garten.)

Neſtor tritt auf.

Hab' ich in meinem Leben ſo was geſehn! Was das hier für eine Einrichtung iſt! Kein Garten, ſondern eine Wildniß. Ich glaube, wenn ich mich lange hier aufhielte, könnte ich in der That unſinnig werden. Und warum nicht? Iſt es wohl andern erfahrnen Leuten aus wohlfeilern Urſachen begegnet — Blumen, ſo hoch wie kleine Baume, Lilien, die höher ſind als ich, mit

einem Blumenſtern, den man nicht umſpannen kann, große Roſen an Roſen, zwiſchen himmelhohen Eichen, Baumgängen, die ſo hoch ſind, daß der Blick ſie kaum erreichen kann, — und alles in ſolchem Ueberfluß, alles ſo gedrängt an einander, daß der ganze Garten wie ein einziger dicht geflochtner Blumenkranz ausſieht. Und alles brummt und ſingt, und hat ordentlich Einfälle! Ich möchte manchmal lachen, wenn ich nicht um meinen Verſtand ſo ſehr beſorgt ſeyn müßte.

Der Wald. Der friſche Morgenwind
Durch unſre Zweige geht,
Rührt jedes Blatt geſchwind,
Wenn er ſo wohlgemuth durch alle Aeſte weht.
Rühr' dich, o Menſchenkind,
Was ſoll die Bangigkeit?
Wirf ab dein kleines Leid,
Komm, komm in unſern Schatten grün,
Wirf alle Sorgen hin,
Erſchließ dein Herz der Freudigkeit.

Neſtor. Iſt das nun nicht eine ganz verfluchte Art, zu rauſchen? Ich habe doch nun, ſo lange ich denken kann, ſchon manchen Wald geſehn, aber dergleichen iſt mir noch nicht arrivirt.

Der Wald. Wir rühren mit Zweigen
In den Himmel hinein,

Und ſpüren ſo eigen
Den glänzenden Schein:
Mit Fingern, mit Zweigen, mit Aeſten,
Durchrauſcht von ſpielenden Weſten,
Durchſungen von Vögelein,
Freun wir uns friſch bis in die Wurzeln hinein.
Wir rauſchen, wir flüſtern, wir wogen,
Geſchirmt vom blauen Himmelsbogen,
Von freundlichen Lüften durchzogen.
Frühlingsglanz!
Frühlingsglanz!
Sey gegrüßt, ſey gegrüßt von Abend zu Morgen,
Von Morgen zu Abend,
Komm, Menſch, ſey frei von Sorgen
In unſerm Schatten, der brüderlich labend.

Neſtor. Sey frei von Sorgen! Eben Euer verdammtes Geſchwatz, das beinahe an das Vernünftige gränzt, macht mir die meiſten Sorgen. — Das Coliſie iſt, wenn ſie nun alle zuſammen muſiciren und zwitſchern; wenn es nicht um die Merkwürdigkeit wäre, ſo wär' ich ſchon langſt wieder weggelaufen.

Der Wald. Jeder ſein' eigen,
Birken, Tannen, Eichen,
Stehn wir durchſammen verwirrt,
Doch keiner den andern irrt,

Der ſtreckt die Zweig' in die Weite,
Rührt ſchirmend das Gras mit der Hand,
Der ſteht zum Himmel gewandt,
Führt jeder ein Rauſchen, ſein eigen,
Und ſchüttelt ſich friſch in den Zweigen,
Doch fließt der mannigfalt'ge Klang
In Einen brüderlichen Chorgeſang.
So auch die Menſchen mitſammen
Die verſchieden von Einem nur ſtammen,
Jeder rührt ſich in ſeinen Zweigen,
Doch alle ſtreben zum Licht zu ſteigen,
Wenn ſich auch viele gegen die Erde neigen,
Sie alle Brüder ſeyn,
Verſchiedenheit iſt nur Schein,
Sie rauſchen verworren durch einander hinein,
Wird dem Klugen ein einziger Chorgeſang ſeyn.

Neſtor. Sieh da, ſieh da, predigt meiner Seel die Toleranz trotz dem Beſten unter uns. Nur ein bischen konfuſe, Ideen und Sprache etwas verworren; übrigens aber möchte man doch des Teufels darüber werden.

Roſen. Biſt du kommen, um zu lieben
So nimm unſre Blüthe wahr,
Wir ſind röthend ſtehn geblieben,
Prangen in dem Frühlingsjahr.
Als ein Zeichen ſind die Büſche

Mit den Rosen überstreut,
Daß die Lieb' sich erfriſche,
Ewig jung ſich ſtets verneut.
Wir ſind Lippen, rothe Küſſe,
Rother Wangen ſanfte Gluth,
Wir bedeuten Liebesmuth,
Wir bezeichnen, wie ſo ſüße
Herz und Herz zuſammenneigt,
Liebesgunſt aus Lippen ſteigt.

Neſtor. Ich wette, daß in dieſer Roſe keine Spur von ächter Moralität zu finden iſt.

Roſen. Küſſe ſind verſchönte Roſen
Der Geliebten Bluthezeit,
Und ihr ſüßes ſüßes Koſen
Iſt der Wünſche ſchön Geleit,
Wie die Roſe Kuß bedeut't,
So bedeut't der edle Kuß
Selbſt der Liebe herrlichſten Genuß.

Neſtor. Ich hab's gleich gedacht, daß ſo etwas heraus kommen würde.

Roſen. Liebe iſt es, die die Röthe
Allerwege angefacht,
Liebend kommt die Morgenröthe
Noth ſteigt nieder jede Nacht:
Roſen ſind verſchämte Röthe,
Sind die Ahndung, ſind der Kuß;

In Granaten ſteigt die Röthe
Zeigt ſich in der höchſten Pracht,
Sind der Liebe vollſter Genuß.

Neſtor. Immer daſſelbe! Immer daſſelbe!

Lilien. Wende dich zu unſern weißen Sternen,
Mondſchein ſind ſie in der Sonne,
Ahndung unbekannter Wonne,
Freud' und Leid, doch in der Ferne,
Nur Erinnrung, man hegt ſie gerne.

Neſtor. Das iſt ſehr unverſtändlich.

Lilien. Unſer Lieben, unſer Dichten,
Liebe, dichte Dämmrung nur,
Ernſt und freundlich zeigen wir die Spur,
Blumenandacht,
Stil' Nacht,
Wenige Herzen, die ſich zu uns richten.

Neſtor. Das glaub' ich ungeſchworen. Welche ſeltſame Reden! Drum hab' ich auch immer nicht gewußt, warum mir die Lilien ſo ſonderlich vorgekommen ſind.

Lilien. Blumenandacht,
Heitre Nacht,
Unſchuld und Pracht:
Wir ſtehn ſo hoch als ſtille Warten,
Auf denen Sinn und Geiſt wohl ruht:

Geht er vorüber Rosenfluth,
Ist ohne Wunsch und Glanz der fromme Muth,
Dann mögen wir wohl gerne auf ihn warten.

Nestor. Ich bin wohl ein rechter Narr, daß ich mich mit diesen Creaturen unterhalte.

Die Gebüsche. Komm! komm!
Das Blättergeräusch,
Es lockt dich,
Unser Glanz,
Unser frisches Grün;
Wir lieben dich,
Trag' uns dein Herz entgegen,
Was verschmähst du uns?
Alles kann nicht Wald seyn,
Alles kann nicht Blume seyn,
Muß auch Kinder geben.

Nestor. So? Eine schöne Entschuldigung. Und als Wald und Blum wärt Ihr auch was Rechts!

Der Wald. Wandl' im Grünen,
Willst du die Blumen verstehn,
Mußt du erst den Wald durchgehn.
Ist dir erschienen
Der Sinn des Grünen
Dann magst du die Blumen verstehn.

Nestor. Nun seht nur die Unverschämtheit!

Der Wald. Grün iſt das erſte Geheimniß,
In das die Natur dich weiht,
Die erſte Farbe iſt grün,
Grün ſchmückt die ganze Welt,
Ein lebendiger Odem,
Ein lieblich Element,
Womit alles froh umſchloſſen iſt.
Grüne bedeutet Lebensmuth,
Den Muth der frohen Unſchuld,
Den Muth zur Poeſie.
Grün ſind alle Blumenknospen
Und die Blätter um die Blumen,
Dann entſpringt der Farbenglanz
Aus dem mütterlichen Grün.

Die Tulipanen. Wer mag von Farben ſprechen,
Wann wir zugegen ſind?
Keine andre Blum' gewinnt,
Beginnen wir zu ſprechen
Was ſoll Blumenandacht,
Was der Kuß bedeuten?
Wir prangen in der kühnſten Pracht,
Kein andrer wag's mit uns zu ſtreiten,
Wir glänzen daher in vollſter Macht,
Brauchen nichts anders zu bedeuten
Als daß in uns der Schein von tauſend brennenden Farben lacht.
Stehn wir in Beeten zuſammen,
Und geht der Wind durch uns Blumen hin,

Ach so bitter herzlich naget
Auch an mir der scharfe Gram,
Nun ist sie und all mein Glücke
Nimmer, nimmer mehr erblüht.

Er weinte heftig, indem er die lezten Worte sang, denn er glaubte sein Herz zu verstehn, das ihm ein Unglück verhersagte. Er betrachtete mit thränenden Blicken das Blumenlabyrinth um sich her und es war ihm ein Ergezen, die Blumen in seiner Einbildung so zu ordnen, daß sie den Namenszug Magelonens ausdrückten. Dann horchte er auf das lispelnde Gras, das ihm etwas zu sagen schien, er horchte auf die Blumen, die sich oft zärtlich zu einander neigten, als wenn sie ein herzliches Gespräch von Liebe führen wollten. In der ganzen Natur sah er liebevolle Eintracht, und jedes Geräusch klang seinem Ohre wie ein melodischer Gesang. Darüber verlohr er sich immer mehr

So wanken und zucken unzählige Flammen
Uns blenden, verwirren den freien Sinn.
Kaum die Blätter sich formiren,
Stellen eine Urne dar,
Gelb und Roth und Blau sie zieren,
In uns aller Farben Schaar.
Noch in Verblühen mit Farben wir prangen,
Daß in voller Majestät
Die Tulpe mit ausgespreiteten Flügeln steht:
Wozu die Sehnsucht, wozu Verlangen?

Reiter. Ich merke, die Tulpe spielt den Freigeist unter den Blumen, und macht gewisser Augen Attaken auf die Lilien.

Veilchen. In der Stille
Von Blättern, den grünen,
In ferner Halle
Wir Blumen dienen.
Wagen's nicht uns aufrecht zu stellen,
Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.
Drum unsre Geschwister,
Ueber uns Buschgeflüster:
Im einsamen Thal
Gedeihn wir zumahl.

Vergißmeinnicht. Wir Blümlein
Am Bach,
Mit blauem Schein
Mögen gar kein. seyn,

Locken die Augen doch nach.
Wir ſehen
Uns helle
In der Welle
An Seen.
Unſchuldige Kindlein
Mit ſüßem blauen Schein;
Möchten wir gröſſer ſeyn!

Feldblumen. Du gehſt vorüber,
O Lieber!
Und ſiehſt nicht,
Fühlſt nicht,
Wie ſchön das grüne Gras,
Wie erfriſchend und kuhl und naß,
Und dazwiſchen die goldenen Sterne:
Mußt du denn ſtets nach der Ferne?

Vogelgeſang. Wir luſtigen Bürger in grüner Stadt
Rauſchen und ſchwärmen,
Singen und lärmen
Vom Morgen zum Abend, und ſtets ſind wir ſatt.
Die Bäume mit Schatten,
Zur Wohnung beſtellt,
Zur Nahrung die Ä:ten,
Die freie, weite Welt, —

Wie uns das gefällt!
Gefällt!
O herrliche Welt!

Das Himmelblau. Sie alle umschließ' ich mit
Armen linde,
Sie alle tränk' ich an meinen Brüsten
Mit Lüften,
Ich sende die kühlenden Winde,
Ich schaue tief auf sie hinunter,
Sie alle schauen hoch zu mir daher,
Alle macht mein klarer Anblick munter,
Die herrliche Bläue im unergründlichen Meer.
Wolken kommen, Wolken ziehn,
Wolken [illegible],
Treiben in meinem Gebiete hin und her:
Sind dem größeren Blick des Waldes Blätter,
Der Blumen Pus überfliegt der Glanz
Des Abend- und des Morgenroth's heraufgezogen,
Der kühn gespannte Regenbogen,
Im goldnen Abendmeer die tausend Flammen:
wogen,
Im furchtbaren Wetter,
Der Wolken Tanz,
Der Blitze zückender Glanz. —

Nestor. Es geht zu weit, — ich vergesse mich selbst; — immer und ewig allein zu

ſtehn, und doch ein unaufhörliches Geſchwätz anhören zu müſſen, das iſt zu toll. — Wer kömmt denn da? Ein Weib, dem Anſcheine nach. Sie iſt ſchön gewachſen, aber doch zu groß, gar zu groß. Das ſcheint hier der allgemeine Fehler.

Die Göttin tritt herein.

Göttin. Wer biſt du?

Neſtor. Ich? Aufzuwarten, ein Reiſender, im gegenwärtigen Augenblicke halb unſinnig, weil ich nicht weiß, ob ich verrathen oder verkauft bin.

Göttin. Gefällt es dir ſo wenig im Garten der Poeſie?

Neſtor. Mit Eurer Erlaubniß, daß ich ein wenig zweifeln darf. Poeſie? Der Garten der Poeſie? Hm; Ihr wollt meinen Geſchmack und geſunden Menſchenverſtand wohl nur ein wenig auf die Probe ſtellen.

Göttin. Wie das?

Neſtor. Die Poeſie müßte nach meinem Bedünken, nach meinen ſchwachen Einſichten wohl eine etwas andere Geſtalt haben. Das iſt ja gleichſam hier wie in einem Narrenhauſe.

Göttin. Ergötzen Euch denn dieſe Blumen nicht?

Nestor. Nein wahrhaftig nicht, denn ich sehe zu gut ein, daß es gar keine Blumen sind.

Göttin. Wie könnt Ihr diesen irr'gen Glauben hegen?

Nestor. Weil ich in meinem Leben schon gar zu viele Blumen gesehn habe. Ja wenn ich nicht die erstaunliche Erfahrung hätte, so könnte ich mir vielleicht eher eine Nase drehen lassen. Meine Eltern haben ja selbst einen Garten hinter dem Hause gehabt, und da hab' ich die Blumen selber oft gepflanzt und an die Stöcke gebunden.

Göttin. Wofür erkennt Ihr aber diese Pflanzen?

Nestor. Ich erkenne sie für Narren, denn etwas anders können sie auch wohl schwerlich sein, ehrliche Blumen sind es wenigstens nicht. Seht sie doch nur an, sie scheinen ja wahre Ungeheuer. Nein, ich muß die Ehre haben Euch zu sagen, das Wesentliche an einer Blume ist eine gewisse Kleinheit und Niedlichkeit. Und dann nicht solche übertriebene Menge; ich mag sonst wohl Blumen, und sie geben uns eine gewisse Erquickung und Ergötzlichkeit, aber das muß sich mit diesen Dingen in Schranken halten, und bei Leibe nicht so in's Excentrische gehn.

Göttin. Ihr vergeſt, daß dies die wahren Blumen ſind,
Die Blüth, die im Blüthe ſteht; die Erde
Kennt nur den ſchwachen Schatten dieſer Herrlichkeit.

Neſtor. Nun ja, das iſt die rechte Höhe, ſo machen es dieſe Idealiſten immer; wenn man an ihre Hirngeſpinnſte nicht glauben will, ſo wollen ſie einem gar weis machen, daß dies die rechte und wahre Art ſey, wie eigentlich alles übrige in der Welt ſeyn müſſe. Und wenn ich auch alles übrige vertragen könnte, ſo iſt mir das ewige Singen und Sprechen dieſer Dinge auſerſt fatal.

Göttin. Haben Euch die Blumen ſonſt nie angeſungen?

Neſtor. Ha! ha! für wen ſeht Ihr mich denn an? Die Blumen ſollten gut angekommen ſeyn, die ſich dergleichen Ungezogenheiten unterfangen hätten.

Göttin. Was macht Ihr aber eigentlich in der Welt?

Neſtor. Ich ſtelle einen Märtyrer vor, ich gehe für die allgemeine Wohlfarth zu Grunde. Ich bin auf der Reiſe, und mein Prinz kann nicht eher ſeine vollſtändige Geſundheit erhalten, bis wir den guten Geſchmack angetroffen haben.

Göttin. Was nennt Ihr den guten Geſchmack?

Neſtor. Ich will es Euch ſchon anvertrauen, weil Ihr mir ziemlich lehrbegierig ſcheint. Echt, der Geſchmäck, — als wenn ich ſagen wollte, ein Gedicht, — nun müßt Ihr aber recht beareifen, denn ich ſtrenge mich pur ſo an, um Euch die Sache recht klar und deutlich zu machen, — alſo, wenn Ihr Euch ein klaſſiſches vollendetes Gedicht denkt, — klaſſiſch nehmlich, was, — nun, das ergiebt ſich von ſelbſt, — oder ſo ein Epigramm, ein Heldengedicht, eine Tragödie, worinn alle Regeln obſervirt, niemals verwandelt —

Göttin. Ich verſtehe Euch nicht; meint Ihr vielleicht überhaupt die Kunſt?

Neſtor. Nun ja, es wird ohngefähr ſo zutreffen. Wenn Ihr die Claſſiker geleſen hättet, da würdet Ihr mich ſchon eher verſtehn. Hätt' ich doch nur meine Grundſätze der Kritik bei mir!

Göttin. Laßt ſie den Kranken gleich hieher verfuzen,
In dieſem ſel'gen Aufenthalte wird
Er gleich von allen Uebeln ſich erlöſt
Befinden, denn hier wohnt die Poeſie.

Neſtor. Hieher? Wahrhaftig, das fehlte ihm noch, um in die alte Raſerei zurück zu ver-

fallen. Ihr habt groſe Vorſtellungen von Euch und Eurem Garten, ich ſehe ja auch nicht einmal einen einzigen Dichter.“

Göttin. Dort wandeln ſie im dunkeln Hayne, jezt
Sch ich wie ſie die Schritte zu uns lenken.

Die Dichter treten herein.

Neſtor. Sind das nun wirklich und in der That Dichter?

Göttin. Unnöthig ſcheinſt du zweifelhaft zu ſeyn.

Neſtor. Man muß ſich ein bischen mit dergleichen Behauptungen in Acht nehmen. Sehr nur, wie ſie unhöflich ſind, ſie kümmern ſich gar nicht um mich, und doch bin ich hier fremde.

Göttin. Sie haben dich noch nicht bemerkt.

Neſtor. Noch eins, ich werde ja in Eurem Garten gar keine Raupen gewahr, und doch iſt jezt die Zeit.

Göttin. Kein Ungeziefer naht dem heilgen Wohnſiz.

Neſtor. Nun das iſt noch von allen Dingen das unnatürlichſte und unwahrſcheinlichſte. Nein, das wird Euch nimmermehr ein einziger

Menſch glauben, ſeht, meine liebe Frau, ein ſolcher Garten iſt bisher noch gar nicht erhört geweſen. Da kommen die Dichter auf uns zu, nun will ich Ihnen doch, mit Eurer Erlaubniß, ein wenig auf den Zahn fühlen.

Göttin. Ihr ſeyd von ſeltner Munterkeit des Geiſtes.

Neſtor. Wie heißt denn der finſtre alte Murrkopf hier?

Göttin. Beſcheidner ſprich, es iſt der große Dante.

Neſtor. Dante? Dante? Ach jezt beſinn' ich mich, er hat ſo eine Comödie, gleichſam ein Gedicht über die Hölle geſchrieben.

Dante. Gleichſam ein Gedicht? Wer biſt du, daß du alſo ſprichſt?

Neſtor. Nu, nur nicht ſo böſe, ich bin ein Freund von Dir und von Euch allen, denn ich liebe die Dichtkunſt und bringe oft meine müßigen Stunden mit Euren Schnurrpfeifereien hin.

Dante. Schnurrpfei — wie war das Werk, das Du ſo eben nannteſt?

Neſtor. Ha ha ha! Er kennt die Schnurrpfeifereien nicht und hat ſelbſt welche gemacht. Das bedeutet ſo Euer dummes Zeug, Eure luſtigen

Lappalien, was Ihr gemacht habt, und womit man die Zeit ganz artig vertrödeln kann.

Dante. Wer bist du, flache Unbedeutenheit,
Daß du dich dieser frechen Sprach erkühnst?
Hat dich kein Laut aus meinem Werk getroffen?
Bist du in alter Blindheit ein Bewohner
Von Religion und Poesie verstoßen?

Nestor. Ereifert Euch nicht so, alter Mann, denn die Wahrheit zu sagen, so habe ich Euch niemals gelesen.

Dante. Und kommt da her und spricht von meinem Werk:
Die göttliche Komödie Schnurrpfeifrey!
Ein schändliches, barbarisch Wort, und kaum
Der frommen Zunge abzulocken!

Nestor. Seid stille, sag' ich Euch, und laßt uns einmal ernsthaft sprechen. Seid Ihr denn in der That jemals ein Dichter gewesen?

Dante. Ariost! Petrarca!

Nestor. Nun, nun, die Zeiten haben sich seit dem gewaltig geändert, damals, ja damals, — aber jezt seid Ihr zu schwer zu lesen, und auch außerdem noch ennúyant.

Dante. Damals! was meinst du damit, Wurm!

in Träume und von den Thränen ermüdet ſchlief er endlich unter den Blumen ein und es war ihm im Traum, als wenn er laut den Nahmen Magelone ausrufen hörte; darüber ging ihm das Herz wie eine zugeſchloſſene Muſchel auf und er fühlte eine übergroße Freude

---

11.

Wie Peter gerettet ward.

Aber der Wind blies indeß luſtig in die Segel und das Schiffsvolk eilte wieder in das Schiff, um abzufahren, nur Peter blieb aus, man rief ihm, aber da er nicht kam, fuhren die übrigen fort.

Als ſie ſchon weit vom Ufer entfernt waren, erwachte Peter von ſeinem erquickenden Schlafe, er erſchrak, als er gewahr ward, daß er geſchlafen hatte. Er eilte daher an

Nestor. Ein hitziger Kopf! — Nun damals will ich nur sagen, war es erstaunlich leicht ein Dichter zu seyn, weil, wie ich gelesen habe, vor Euch in neuerer Zeit eben keine Poeten existirt hatten; darum müßt Ihr nur Euer Glück anerkennen, denn im Grunde wäre doch jeder andre damals eben so wie Ihr berühmt und bewundert worden.

Dante. Es hätte also nur an dir gelegen,
Nur an der Zeit, die dich an's Licht geworfen
In jenem früheren Jahrhundert, und
Du hättest auch wie ich die Welt erstaunt?

Nestor. Natürlich, ja was noch mehr ist, ich denke es sogar in unserm Zeitalter, wo es doch tausendmahl schwerer ist, dahin zu bringen. Erst fang' ich so sachte, sachte mit Abhandlungen für Monatsschriften an, in denen ich meinen aufgeklarten Kopf entdecke und irgend einen Schwärmer oder Pietisten ganz artig und sauber in seiner Blöße darstelle, dann schreib' ich gegen Gespenster, dann einen Roman gegen Euch und alles was mir nicht in den Kopf will, dann lass' ich mir merken, daß mir im Grunde gar nichts in der Welt recht ist, bis ich am Ende immer höher, immer höher komme, anfange zu rumoriren und zu ennuyiren was man nur leisten kann, bis mich

die Leute endlich, aus Langerweile für den erſten Menſchen in der Welt halten. — Aber dergleichen Zeug, wie Eure ſogenannte Comödie, hätte ich doch auch meiner Seele nicht in jenem unaufgeklärten Zeitalter geſchrieben. Hölle und Paradies! Und alles ſo umſtändlich, wie ich mir habe ſagen laſſen. Fi! ſchämt Euch, ein alter erwachſener Mann, und ſolche Kinderpoſſen in den Tag hinein zu dichten.

Dante. Die Gottheit hat es mir alſo verliehn,
Vom mildern Himmel wurde mir vergönnt,
Ein kühner Sänger mein prophetiſch Lied
Zur Gloria der katholiſchen Religion
In reinſter Begeiſterung zu ſprechen.

Neſtor. Nu, das iſt es ja eben, wovon wir reden. Die katholiſche Religion, das iſt mir, und uns übrigen vernünftigen Leuten gerade der Stein des Anſtoßes.

Dante. Was denkt's Gewürm bei dieſem Ausdruck denn!

Neſtor. Verflucht hitzig vor der Stirn! — Was man ſich dabei denken ſoll, weiß bei uns jedes Kind, daher es auch ein Sprichwort, ſogar bei den gemeinen Leuten geworden iſt, daß wenn man etwas recht Tolles, Unvernünftiges,

eher auch Langweiliges hört, man zu ſagen pflegt: Ei, darüber könnte man katholiſch werden.

(Dante wendet ſich unwillig von ihm, und geht in den Hain zurück.)

Neſtor. Die Dichter ſind ein verfluchtes Volk. Nichts als Undank, wenn man ſich für ihre Werke intereſſirt!

Arioſt. Der Proteſtant proteſtirt ja gegen alles Gute, und beſonders gegen die Poeſie.

Neſtor. Alle durch die Bank grob! Wer ſeid Ihr denn?

Arioſt. Ich nenne mich Ludovico Arioſt.

Neſtor. Aha! Mit Euch bin ich ſchon ein wenig mehr bekannt, ſeid auch amüſanter wie jener Brummbär, aber verteufelt unmoraliſch. Menſch, Menſch, wie habt Ihr ſo manches beim Durchfeilen können ſtehn laſſen?

Arioſt. Ha ha ha!

Neſtor. Lacht nicht, lacht nicht, um Gotteswillen, wenn ich nicht gänzlich an Eurem Herzen verzweifeln ſoll. Aus Liebe zur Menſchheit, aus Liebe zur Tugend, hattet Ihr manche von den argen Poſſen durchaus nicht niederſchreiben ſollen.

Arioſt. Aus Liebe zu den Menſchen habe ich es gethan, aber was iſt die Menſchheit?

Neſtor. Die Menſchheit, — mich wunderts, daß Ihr davon nichts wiſt, — ſeht, das iſt ſo die Welt en gros. Jezt ſteigt übrigens die Menſchheit erſtaunlich, man hat ſogar Erwerbſchulen angelegt, man prügelt die Soldaten ein bischen weniger, man — nu, ſeht Ihr, das nennen wir ſo Menſchheit.

Arioſt. Darüber ließe ſich vielleicht ein Luſtſpiel ſchreiben.

Neſtor. Es geſchieht ohne Euch genug, dazu kommt Ihr zu ſpät, alles für die Menſchheit.

Arioſt. Und ſind ſie ſehr luſtig, dieſe Luſtſpiele?

Neſtor. Wo denkt Ihr denn hin? Nun ja, da ſieht man Euch das rohe Zeitalter recht an, rührend iſt's, zum Weinen, alles voller Prediger und Prinzen, und Böſewichter, und hoher edler Menſchen.

Gozzi. Dieſer wäre eine ziemlich gute Maske.

Arioſt. Lieſt man denn meine bunten Lieder noch?

Neſtor. So wie's kömmt, manche halten gar viel von Euch, im Grunde aber hat man jezt mit ſeiner Veredlung ſo viel zu thun, daß einem

zum Spaß nicht viele Zeit übrig bleibt, mich etwa und andre dergleichen Dichterfreunde abgerechnet. Wir haben nun einmal die Schwachheit.

Arioſt. Närriſcher; es muß jezt eine erbärmliche Zeit auf Erden ſein.

Neſtor. Wie Ihr's verſteht! Nein, mein Beſter, das zu beurtheilen iſt für Euch wohl zu hoch. Dergleichen Noth- und Hülfsbücher, dergleichen zarte vortrefliche Regenten, Taubſtummen-Inſtitute, Cabinetsordern, Leſebibliotheken, wohlthatige Journale, Pockennoth und Akazienbäume habt Ihr in Eurem Leben gewiß nicht vernommen.

Arioſt. Du raſeſt.

Neſtor. Und ſchöne Weiblichkeit und zuckerſüße Häuslichkeit, und wahre Menſchenempfindung, und Wohlwollen und Mitleiden einer mit dem andern —

Arioſt. Das ſcheint mir in der That nöthig.

Neſtor. Unentbehrlich. Ja, Ihr ſolltet nur jezt leben. Man wäre im Stande, und verböte Euch zu exiſtiren, wo Ihr Euch nur blicken ließet.

Arioſt. O Schade, daß ich nicht zur Erde zurückkehren kann.

Nestor. Uebrigens kann man jezt Euer Gedicht noch aus andern Rücksichten entbehren, denn der gröſste Deutsche Poet hat so ohngefähr das Beſte aus Eurer Manier genommen, und in seinem herrlichen Oberon trefflich verschönert; dabei hat er auch den sogenannten Stanzen eine schöne Originalität beigebracht, indem er sie freier, unkünstlicher, liebenswürdiger entstanzt und umgestanzt hat.

Arioſt. So?

Nestor. Fleiſsig hat man Euch nachgeahmt und verbessert. — Wie ist denn Euer Nahme?

Petrarca. Ich heiſse Petrarca.

Nestor. Ich habe also die Ehre ein sehr verliebtes Gemüth kennen zu lernen. Ihr werdet auch zu Zeiten übersezt, das heiſst, ein oder zwei von Euren Sonetten, denn viel von dem Zeuge ist über die Gebühr langweilig. Sagt mir nur, wie Ihr der Dinge nicht überdrüſsig geworden seid?

Petrarca. Du bist ein wunderlicher Kauz. Hast du denn meine Sonette verstanden?

Nestor. Ach, lieber Gott, was ist da sonderlich zu verstehn, immer Liebe und immer wieder Liebe, dergleichen ist für mich nicht. — Ich möchte fast darauf wetten, daſs Ihr der bekannte Tasso seid.

Taſſo. Nicht anders.

Neſtor. Ja, Ihr habt's auch gut gemeint, das kann man gar nicht läugnen. — Wer iſt der freundliche Mann dort?

Taſſo. Er iſt der Caſtilianiſche Poet Cervantes.

Neſtor. Je Poſſenreißer, Poſſenreißer, komm doch vor und ſei nicht ſo blöde, dich mag ich erſtaunlich gern leiden, denn du biſt ein luſtiger Geſelle.

Cervantes. Was willſt du von mir?

Neſtor. Dein Ding, dein Don Quixote iſt zum Todtlachen, aber was ſtehen die Novellen drinn?

Cervantes. Auch Don Quixote hat das gefragt.

Neſtor. Nu, antworte drauf.

Cervantes. Was ſoll das ganze Buch?

Neſtor. Das ſag' Er nicht, mein Beſter, denn erſtens hat das Buch andre viel beſſere veranlaßt, zum Beiſpiel den Don Sylvio von Roſalva, alſo iſt das ſchon ein gewiſſer beträchtlicher Nutzen, und dann iſt es ja zum Todtlachen, es iſt keiner unter uns, der das dumme Zeug nicht geleſen hätte, nein, ſei Er nur ruhig. Schade, daß Er nicht jezt lebt, aus Ihm hatte was werden können.

Cervantes. Bin ich, der ich in meinem Leben ſchon ſo viel Schlimmes erfuhr, nach meinem Tode ſo tief heruntergeſunken, daß der Pöbel mich für ſeinen Geſellen und Bruder erkennt?

Neſtor. Sei Er nicht betrübt, von ganz reputirlichen Leuten wird er geleſen, und in den Ueberſetzungen laßt man ſeine Gedichte und dergleichen, was nicht zur Sache gehört, aus, da hat das Ding denn ein recht feines Anſehn.

Cervantes. Und die zarte Galatea kümmert keinen?

Neſtor. Je das ſind ja Jugendſchwächen, die vergiebt man ihm, lieber Freund.

Cervantes. Das muß ich doch meinem Freunde Shakſpeare erzählen, wenn er wieder kömmt.

Neſtor. Alſo der Teufelskerl iſt auch hier? Eine kurioſe Geſellſchaft! Es giebt doch auch nicht einen einzigen klaſſiſchen und korrekten Menſchen hier, an dem man ſein Gemüth auf eine verſtändige Weiſe erquicken könnte. Und das ſoll der Garten der Poeſie ſeyn? Der Schwärmerei, der Phantaſterei, das will ich eher zugeben.

Göttin. Wen vermiſſeſt du?

Neſtor. Da hat doch nun, nur ein ſchlechtes Beiſpiel zu geben, die deutſche Nation ſchon

längſt ihr goldnes Zeitalter der Poeſie gehabt, und ich ſuche unter dieſen Blumen und altfränkiſchen Dichtern vergebens einen Hagedorn, Gellert, Gesner, Kleiſt, Bodmer, — ich ſehe keinen einzigen Deutſchen.

Göttin. Die du nennſt, kennen wir nicht, aber dort ſteht der wackre Hans Sachs.

Hans Sachs. Kennſt du mein Faſtnachtsſpiel vom Doktor mit dem Narrenſchneiden?

Göttin. Ein blumenvoller Hain iſt zubereitet
Für jenen Künſtler, den die Nachwelt ehrt,
Mit deſſen Nahmen Deutſchlands Kunſt erwacht,
Der Euch noch viele edle Lieder ſingt,
Um Euch in's Herz den Glanz der Poeſie
Zu ſtrahlen, daß Ihr künftig ſie verſteht;
Der groſſe Britte hofft ihn zu umarmen,
Cervantes ſehnt nach ihm ſich Tag wie Nacht
Und Dante dichtet einen kühnen Gruß,
Dann wandeln dieſe heilgen vier, die Meiſter
Der neuen Kunſt, vereint durch dies Gefilde.

Neſtor. Wer in aller Welt könnte denn das ſein?

Bürger (ihm leiſe in's Ohr) Goethe.

Neſtor. O geht mir doch mit dergleichen, ich ſelbſt habe erſt neulich Herrmann und Dorothea, der Genius der Zeit foderte das, ſo rezenſirt, daß

man ja blind seyn müßte, wenn man den Verfaſſer noch langer für einen Dichter halten wollte.

Sophokles tritt herein.

Sophokles. Was muß ich vom Dante hören? Ihr verſchmäht es nicht, dieſen Läſterer hier in dieſem reinen Aufenthalte zu dulden?

Neſtor. Wer iſt der gewaltige Herr?

Cervantes. Es iſt luſtig, Sophokles, ihn ſprechen zu hören.

Neſtor. Ach, iſt das der Grieche Sophokles? — Einen ſchönen-guten Morgen, Ihr Gnaden.

Sophocles. Ich mag nichts mit ihm zu thun haben. Laßt einige Genien kommen, ihn fort führen, und ihm dann etwas Speiſe reichen.

Neſtor. (indem er fortgeführt wird) Ihro Gnaden ſind ja ein Grieche, ich habe ja einen groſſen Reſpekt vor Ihnen, — nur ſind, wie man ſagt, Ihre Chöre etwas ſchwer, — ſo übel wird einem Freunde der Dichtkunſt mitgeſpielt! —

Sophokles. Wie hatte ſich dieſer Barbar hier eingefangen?

Göttin. Er kam von ſelbſt herein, war im höchſten Grade modern und ungläubig.

Sophokles. Unrecht thatet Ihr, o weil

das Ufer, aber Niemand war da und das Schiff war verschwunden. Da senkte sich eine große Traurigkeit in sein Herz, alle seine Hoffnungen waren wieder verschwunden: er stürzte nieder und lag am Ufer des Meeres ohne Besinnung und in tiefer Ohnmacht, so daß es finstre Nacht wurde und er es nicht bemerkte.

Als es nach Mitternacht kam, ging der Mond auf und nun kamen einige Fischer mit einem Kahne an die Insel, um ihre Arbeit hier vorzunehmen, sie fanden den Ritter, der für todt auf der Erde ausgestreckt lag. Nicht weit davon war das feste Land, sie luden ihn daher in ihr kleines Schiff und fuhren wieder ab, um ihn ins Leben zurückzubringen. Schon unterwegs erwachte Peter und es dünkte ihn seltsam, als nun der Mond in's Angesicht schien und er die Ruder sausen hörte, und wie er vernahm, daß zwei

ſe Dichter, auf ſeine Reden Acht zu geben, ſoll ich anders meine Meinung ſagen.

Cervantes. Die Irrdiſchen haben uns niemals begriffen, weshalb verwunderſt du dich alſo? (ſie gehn ab.)

Die Blumen. Der Abend ſinkt hernieder,
Die Nachtviolen wachen auf,
Und gießen in die Lüfte
Die ſüßen Düfte.
Wir ſingen leiſe Lieder,
Die Nachtviolen wachen auf,
Und ſtrömen ſüſſe Düfte
Durch die Lüfte.

(Ein Zimmer.)

Genien führen den Neſtor herein.

Neſtor. Das geht über alle Beſchreibung, über allen Glauben hinaus. Wird ein reiſender Menſch, ein gebildeter Kenner ſo in der Fremde

behandelt? Der ganze Garten iſt voller Menſchen, und alle ſehn mich als ein lächerliches Wunderthier an, der Griechy, der doch in der That mehr Manieren haben ſollte, läßt mich endlich gar fortbringen, um mir Eſſen reichen zu laßen, — und doch ſeh' ich hier nichts.

Erſter Genius. Sogleich wirſt du geſpeiſt werden.

Zweiter Genius. Und getränkt.

Neſtor. Schönen Dank! — Daß es aber nur gute und ordentliche Eßwaaren ſind, und nicht ſo phantaſtiſcher Narrenkram, wie die Reden draußen in der freien Luft vorfielen.

Erſter Genius. Der Irrdiſche ſoll Irrdiſches genießen.

Neſtor. Das iſt es, was ich ſagen wollte, Herr Genie. — Der Boccaz lief mir noch nach, um über mich zu lachen, und ein gewiſſer Benjamin Jonſon ſchrie mir unaufhörlich lateiniſche Satiren nach. — Iſt denn das wahr, daß der eine Träumer in dem dunkeln Gange der berüchtigte Jakob Böhm war?

Erſter Genius. Du ſagſt es.

Neſtor. Ja ich ſage aber auch, daß Euer Garten der Poeſie dann ein Garten für Schlingel und Bärenhäuter iſt.

Erſter Genius. Erzürn dich nicht, du magſt ihn bald verlaſſen.

Neſtor. Ja, ich will gewiß nach dem Eſſen nicht viele Zeit mehr hier verſchwenden.

Der Tiſch. O wie glücklich iſt die Creatur zu preiſen, die endlich zu Erkenntniß kommt, und ſtatt müßig zu ſeyn, nützlich iſt.

Neſtor. Wer ſpricht denn hier ſo vernünftig? — Seid Ihr es etwa?

Die Genien. Wir nicht.

Der Tiſch. Ich bin es, der hier vor dir ſteht, mit meinem Nahmen Tiſch genannt.

Neſtor. Aber mir ſchwindelt, mir vergehn die Sinne; ich habe ſo etwas noch niemals gehört.

Der Tiſch. Ich freue mich, daß nun das Eſſen bald auf meine Oberfläche wird geſezt werden, dann nimmſt du meinen Bruder, den Stuhl, ſetzeſt dich vertraulich und lächelnd zu mir heran, und ich bin dir eine nützliche Bequemlichkeit.

Der Stuhl. Es wird dir wohl thun, dich auf mich zu ſetzen, denn ich bin dazu vortrefflich ausgearbeitet.

Der Tiſch. Wie freuen wir uns, daß wir nicht mehr draußen als elende grüne Bäume im Freien ſtehn, und rauſchen und uns ſchütteln, was

keinem frommt. Hier ſind wir zu einem nützlichen Zwecke umgearbeitet und erzogen.

Der Stuhl. Wir Möbeln können uns nur noch dunkel unſers rohen, grünen, unkultivirten Zuſtandes erinnern, aber die wilden Tage unſrer unnützen Jugend ſind dahin, wir wuchſen und gediehen und wurden hernach ein trefflich dürres Holz, ſo daß wir uns auch gar nicht einmal geworfen haben; wer es nicht wüßte, würde es uns gar nicht anſehn, daß wir ſonſt einmal Bäume waren.

Der Tiſch. Drum ſchämen wir uns auch nicht, ſondern genießen in unſerem Beruf einer beneidenswerthen Gemüthsruhe.

Neſtor. Ei der Tauſend! Ei der Tauſend! Wo ſoll ich verwundernswürdige Verwunderung genug hernehmen, um mich auf die gehörige Art zu verwundern? — Ja, ich bin bei mir ſelber, ja ich bekenne es mir dreiſt, daß dieſer Tiſch und dieſer Stuhl die edelſten, die vernunftreichſten Creaturen ſind, die ich noch, mich ſelber ausgenommen, bisher auf Erden angetroffen habe. Daß nicht, wie es doch ſogar bei den meiſten Menſchen der Fall iſt, Hände aus dieſen verehrungswürdigen Perſonen heraus hängen, damit man ſie ihnen

mit Achtung und Biederherzigkeit drücken könnte! Ja, was soll ich thun, was, um meine Erkenntlichkeit zu bezeugen? Es bleibt mir nichts übrig, als mich in dich, o allerliebenswürdigster Stuhl, hinein einzusetzen.

Stuhl. Nicht wahr, es sitzt sich gut?

Nestor. Herrlich, herrlich, du Edler. Nun rücken wir zum Tisch und machen die angenehmste Gesellschaft, — und nun fehlt zu meinem häuslichen Glücke nichts weiter, als daß man rasch das Essen hereinbringe.

(Speisen werden aufgetragen.)

Ein Schrank. Auch ich bin ein brauchbares Mitglied, in mir werden die Servietten und Tischtücher aufbewahrt, auch ich bin, ein ehemaliger Baum, zur Vernunft gekommen.

Nestor. Ihre Gesundheit, Herr Schrank, daß noch lange die verfluchten Holzwürmer Ihrer nützlichen Existenz kein Ende machen mögen!

Schrank. Auch dann bin ich noch nützlich, man kann ja bei meinen Gebeinen immer noch eine Suppe kochen.

Nestor. Es ist wahr. — O Menschen, Menschen! wenn ich Euch doch nur einmal vor diesen beschämenden Spiegel führen könnte. Wie

wenige Vortrefliche unter Euch können ſich doch mit dieſen meſſen!

Der Spiegel. Ich bin ſelbſt ein Spiegel, belieben Sie in mich hineinzuſchauen.

Neſtor. Gleich. — Ach! wie ſchön bin ich! wie geiſtreich ſeh' ich aus! Kann man mehr Feuer im Auge beſitzen? — Schönen Dank, liebwertheſter Spiegel, daß Sie mir dieſen köſtlichen Genuß haben gönnen wollen.

Der Braten. Sie vergeſſen mich, Herr Neſtor, Ihren Freund, ich glühe Ihnen zu ſchmecken und Vergnügen zu machen.

Andre Schüſſeln. Nehmen Sie doch auch von uns eingemachten Früchten.

Der Wein. Und trinken Sie eins dazu.

Neſtor. Wie ſoll ich ſo vielen Edelmuth vergelten? Ich erliege der Laſt der Dankbarkeit. — Aufopfrung, nichts als Aufopfrung! O ihr hohen Geiſter! — Mein Herz, meine Kinnbacken, mein Magen, — alles, alles iſt Euch auf ewig zugethan. — Wie zweckmäßig iſt doch die Einrichtung der ſchönen Welt! — O du, mein wackrer Freund, der mir dies Büchlein mitgabſt, hier würdeſt auch du Anker werfen, und nicht mehr über Idealismus winſeln: hier würdeſt du deine goldenen Träume in Erfüllung ſehn.

Der Tiſch. Nicht wahr, ich halte die Schüſſeln recht feſt, eine brave ſtarke Perſon, ſteh' ich auf kräftig tüchtigen Füßen.

Neſtor. Unvergleichlich, Biedrer, Starker, ich rutſche vor Entzücken hin und her, mehr kann ich nicht thun. — Nun Genien, ſprecht doch nur dergleichen, — die Lumpenkerls haben ſich ſachte fortgeſchlichen; nun, ich brauche Euch auch nicht, denn ich bin in guter Geſellſchaft.

Der Stuhl. Ach großmüthiges Herz, Sie rutſchen abzulebhaft, meine Conſtitution iſt etwas zarter, als die des Bruders Tiſch, das konnen meine eleganten Beine nicht aushalten.

Neſtor. Um Vergebung, bitte tauſendmal um Vergebung, wenn das Herz recht voll iſt, ſo regiert man ſich oft nicht mäßig genug.

Der Tiſch. Als ich noch im grünen Holze ſteckte, hatt' ich wie ein achter Vagabunde meine Freude an Luft und Sonne, ſeit ich meine Beſtimmung erfüllt habe, ſind mir beide verhaßt.

Neſtor. Und mit Recht, mein Freund, ſie ſind den Möbeln ſchädlich. — Jezt bin ich geſattigt, jezt werde ich mich wieder fortbewegen.

Die Flaſchen. Je ſo trinken Sie doch noch.

Schüſſeln. Eſſen Sie doch noch —

Nestor. Bin wahrhaftig nicht im Stande. — Ei, da hängen ja eine ganze Menge musikalischer Instrumente an der Wand. — Eine Geige! Ich bin ein ganz artiger Violinspieler, ich will doch einmal versuchen die Sonate zu spielen, die ein guter Freund ganz besonders für mich komponirt hat. (er spielt.)

Die Geige. O weh! o weh!
Wie mir das durch die ganze Seele reißt!
In's Henkers Nahmen, ich bin keine Flöte!
Wie kann man mich so quälen,
Alle meine Töne unterdrücken,
Und kneipen und schaben und kratzen,
Bis ein fremdes quinkelirendes Geschrey herausschnarrt!
Ich kenne meine eigene Stimme nicht wieder,
Ich erschrecke vor mir selber
In diesen unwohlthätigen Passagen.
Ei! ei! daß ein andrer Geist
Doch auch einmahl so mit dir umspringen möchte,
Damit du alle Menschlichkeit verläugnen müßtest
Und dich dem Thiere gleich geberden.
Innerlich schmerzt mich die Musik
Die da unten wohnt und von wilden Klängen vernichtet wird,
Eine Kolik ängstigt mich durch und durch,
Der Resonanzboden wird von Wicht befallen,
Der Steg winselt und wimmert.
Wie ein Clarinett soll ich mich gebehrden,

Jetzt dem Baßen veralichen werden,
Er reißt mir noch die melodische Zunge aus,
Lange werd' ich liegen müssen und mich besinnen,
Eh' ich diesen Schrecken verwinden kann.
Ei so kneif du kneifender Satan!
Es wird ihm selber sauer,
Es neigt zu Ende mit der verfluchten Sonate.
Ach weh! o weh! o! welche Gefühle!
Die Ribben, die Seiten, der Rücken,
Alles wie zerschlagen! — —

Nestor. Erstaunlicher Ausdruck in dem Stücke! Je öfter man's hört, je mehr es gefällt.

Die Harfe. Wir sind, was des Menschen Hand
Aus dem trägen Holze nützlich bildet,
Die kindischen Dichter.

Nestor. Ihr seid Instrumente, und keine Dichter.

Harfe. Immerwohnend in zarten Saiten
Sind die eignen Geistertöne;
Wer bannte sie hinein?
Rühr uns mit verwandtem Geiste
Körperlich uns Körper an,
So heben sich die bunten Schwingen,
So steigt der freundliche Geist heraus
Und schaut dich mit den klaren Augen an,
Grüßt mit lieblicher Gebehrde,
Giebt sich dir zu eigen,
Spielt heilig vor dir hin,

Und ſinkt dein Freund in den Abgrund des
Wohllauts zurück.

Magſt du ihn wieder rufen,
Er kommt dem bekannten Rufe wieder,
Klag' ihm was dich bangt,
Sag' ihm wonach dich verlangt,
Er faßt, er kennt dein Herz, dein Sehnen,
Er ſchwingt mit Flügeln ſich auf
Zu Landen, die du nicht ſiehſt,
Und bringt mit kindlicher Freude
Die glänzenden Gaben,
Die niegeſehenen Wunder
Dem Freunde heimiſch in's Herz.

Neſtor. Wenn ich nur die Harfe ſpielen könnte, ſo ſollte ſie bald andre Reden führen.

Flöte. Unſer Geiſt iſt himmelblau,
Führt dich in die blaue Ferne,
Zarte Klänge locken dich
Im Gemiſch von andern Tönen.
Lieblich ſprechen wir hinein,
Wenn die andern munter ſingen,
Deuten blaue Berge, Wolken,
Lieben Himmel ſämtlich an,
Wie der letzte leiſe Grund
Hinter grünen friſchen Bäumen.

Hoboe. Ungewiß ſchreit' ich voran,
Ceke willſt du mit mir gehn,
Auf, betritt die dunkle Bahn,

unbekannte Männer miteinander redeten, wie ſie ihm zu einem alten Eremiten helfen wollten, der krank liegen wurde. Oft kam es ihm vor wie ein Traum, oft wieder wie Wahrheit, und er zweifelte ſo lange, bis ſie endlich mit Aufgang der Sonne landeten.

Als Peter eine Weile in den erquickenden Sonnenſtrahlen gelegen hatte, ward er wieder munter und richtete ſich auf, er dankte in einem Gebete Gott, daß er ihm wieder von der menſchenleeren Inſel geholfen habe, dann gab er den guten Fiſchern eine Menge Goldes und ließ ſich den Weg nach der Hütte des Eremiten beſchreiben.

Er ging durch einen dichten, angenehmen Wald, durch deſſen dunkle Schatten der Morgen noch dämmerte. Er folgte einem geſchlängelten Fußſteige und überdachte ſchwermüthig ſein Schickſal, alles Ungemach, das er erlitten, kam friſch in ſeine Seele, und er

ward

Wundervolles Land zu sehn;
Licht zieht freundlich uns voran
Und es folgt auf grünen Matten
Hinter uns der braune Schatten.

Trompete. Die Erde wird freyer, der Himmel wird höher,
Laßt muthig den Blick sich erheben!
Wie liegt die Noth, die Sorge,
Weit hinter den flammenden Tönen!

Geige. Funkelnde Lichte,
Durchschimmernde Farben,
Ziehn in Regenbogen,
Wie wiederglänzende springende Brunnen,
Empor in die scherzenden Wellen der Luft.
Es zucken die rothen Scheine,
Und spielen hinauf und sinken hinab:
Was wüßt du vom lieblichen Scherz?

Waldhorn. Hörst, wie spricht der Wald dir zu,
Baumgesang —

Nestor. (hält ihm den Mund zu) Um Gottes-willen, schweige doch nur, denn du bist mir das fatalste von allen diesen Instrumenten. Da ist ein Buch kürzlich herausgekommen, mich dünkt, Sternbalds Wanderungen, da ist um's dritte Wort vom Waldhorn die Rede, und immer wieder Waldhorn. Seitdem bin ich deiner gänzlich satt. — Ich muß jezt gehn. — Noch ein Glas Wein!

Adieu Herr Tiſch und Stuhl und Ihr alle meine Freunde, mein Herz wird Euch niemals vergeſſen.

Die Möbeln. Leben Sie wohl, ſympathetiſch-geſinnter Freund!

(Meſſer geht ab.)

(Gebirge.)

Zerbino tritt auf.

Verirrt wandr' ich umher und kann aus dieſen Felſen, aus dieſen Labyrinthen den Rückweg nicht finden. — Wunderbare Gedanken kommen in meine Seele, Gefühle, die ich noch nie empfand. — Die Natur liegt groß und unermeßlich vor mir, Stürme brauſen durch den nahen Wald, die Quellen rauſchen. Wie nichtig und klein erſcheint mir hier meine Exiſtenz, die mir immer ſo groß dünkte, wie lächerlich der Zweck, um deſſentwillen ich mich hier befinde. Warum ängſtigen wir uns faſt alle ohne Noth ſo ab, und genießen nicht lieber die gegenwärtig ſchönen Stunden in Ruhe und Zufriedenheit? Alles um mich her erhält bedeutende Geſtalt und Umriß; wenn ich hier länger weile, ſo bilde

ich mir bald halbtrunken ein, die Bäche hier, die Bäume führen in ſich Zung' und Sprache, wie mit Geſichtsgeſtalt ſchaut es mich aus dieſen hohen Bergen an.

Die Quellen. Wandle, wandle frohen Muthes,
Von der Spitze ſteigt die Quelle,
Eilt hinab und bleibet helle,
Tränkt mit jeder kleinen Welle
Wieſ' und Thal, die froh des Gutes.

Geiſter aus dem innern Kerne
Tiefer Erdenſchlüfte, heben
Wir uns kräftiglich und weben
Irdiſch in dem klaren Leben,
Zehn uns an die goldnen Sterne.

Alles, alles iſt verbunden,
Ein Herz nur das alles reget
In den fernſten Pulſen ſchläget,
Jede Kreatur bewacht,
Kühn beherrſchend alle Stunden.

Zerbino. Was vernehm ich? Iſt es nicht, als wollte ſich das unverſtändliche Rieſeln freywillig in Worte auflöſen, in dunkeln Gedanken ordnet ſich die rathſelhafte Sprache, mein Blut erſtarrt, meine Sinne ſchwindeln vor Schrecken und Erſtaunen.

Bergſtrom. Stürz, ſtürz hinab,
Woge hinab mit Eile zum Thal;
Findeſt die ruhigen Quellen zumahl
Und nimmſt ſie reißend mit in das Grab.

Keine Ruh, keine Ruh nicht einen Augenblick,
Unaufhaltſam reißen die Wogen,
Reißen die Zeiten Unglück und Glück,
Werden groſe Thaten fortgezogen,
Sieht Vergangenheit nie zurück.

Nirgend Stilleſtand, nirgend Stilleſtand,
Alles durch einander ſich ſchwingt,
Die Kraft mit fremden Kräften ringt,
Eins in das andre feindlich dringt
Strebt zu durchbrechen das feſſelnde Band!

Zerbino. Iſt es ein Traum? Bin ich wahnſinnig? — Wie bin ich heute würdig, daß mir der Schleier vom Antlitz hinwegfällt, und die Natur ſich mir offenbart?

Der Sturm. Mein belebender Othem geht durch die Natur,
Beſuche die grünen Wälder, die Gebüſche,
Die hohen Berge, die niedre Flur,
Mit mir geht Kraft und Lebensfriſche.

Mit Wolken iſt in Lüften mein Spielen
Auf Erden ſind' ich Gras und Laub,

Sehr oft, daß mir die Blüthen gefielen,
Dann ſind ſie meines Zornes Raub.

Doch bring' ich den Regen zur Nahrung der Wieſen,
Ich jage die Nebel in's Saatfeld hinein,
Ich laſſe die Ströme durch Walddunkel fließen,
Muß Wechſel und Kampf allgegenwärtig ſeyn.

Zerbino. Wohin ſoll ich mich retten? Ich trage es nicht länger, ich vermag mich ſelber nicht mehr zu faſſen, es überwältigt mich von allen Seiten, ſie ſteigen heraus die Rieſengeiſter aus der Unſichtbarkeit, die ſie bis jetzt noch gefangen hält.

Die Berggeiſter. Wir ſind dir, Sterblicher, verwandt,
Und innerlich von dir gekannt,
Von deinem Geiſte dir genannt.

Dein Herz dich hoch entgegen treibt,
Zurück mit ird'ſcher Kraft dich hält
Dein todter Sinn, die Luſt zur Welt,
Und in der Furcht die Seele bleibt.

Wirf kühn dich in den Strom der Luft,
Laß Raum der überirdſchen Bruſt,
Du findeſt Freuden, die du nie gewußt.

Natur giebt ſich mit Geiſtern dir zu eigen,
Wird dienen deinem Menſchenſinn,

Zieht du ſie mächtig zu dir hin
Und willſt die Kraft von deinem Geiſte zeigen.

Zerbino. Ich verſinke, unerträglich iſt mir die Laſt dieſer Gedanken, mir iſt's, die Berge liegen ſchon auf mir und über mir, wandeln dahin die wildbelebte Schaar der Wälder und Ströme und Gebirge. So trennt ſich einſt gewaltſam am letzten Tage die Natur aus allen feſtverbündnen Fugen. — Aber welche göttliche Geſtalt bewegt ſich dort vom Gipfel herunter? Wie ruhig iſt ſein Gang, wie göttlich und wie menſchlich ſein Anſehn! Mit ruhiger Unbefangenheit wirft er einen ſinnenden Blick in die groſſe Natur: er kann keiner von den Sterblichen ſeyn.

Die Geſtalt ſteigt herunter.

Zerbino. Wenn ich fragen darf, wer biſt du?

Shakſpear. Im Leben hieß ich Shakſpear.

Zerbino. Shakſpear? — Ey, wie ſehr freu' ich mich, dich zu ſehen, auf Erden iſt unter uns die Rede oft von dir. — Mich verwundert, wie du bey dieſen Stimmen und Geiſtergeſängen ſo ruhig und unbefangen bleibſt.

Shakſpear. Es iſt mein Vergnügen der Sprache der Natur zuzuhören.

Zerbino. Mich hat dies so erschüttert, daß ich kaum noch weiß, wo ich bin, der Schrecken hat mich fast wahnsinnig gemacht.

Shakspear. Du mußt es wie ein schönes Spiel genießen, denn als ich auch noch lebte, hat mich dergleichen nie erschreckt.

Zerbino. Du warst auch dafür schon das, was ein großer Mann.

Shakspear. Was ihr gewöhnlich so nennt, bin ich nie gewesen. — Wie denkt ihr denn von mir?

Zerbino. Du meinst doch im allgemeinen?

Shakspear. Daß Einzelne den Freund in mir sehn und fühlen, weiß ich.

Zerbino. Nun, man hält dich also für einen wilden, erhabenen Geist, der bloß die Natur studirt hat, sich ganz seiner Furie und Begeisterung überläßt und nun darauf los dichtet, was es giebt, gut und schlecht, erhaben und gemein durcheinander.

Shakspear. Und du meinst es eben so?

Zerbino. Das ich nicht anders sagen könnte.

Shakspear. Grüß deine Bekannten von mir und sag' ihnen, daß sie sich irren.

Zerbino. Es ſind aber treffliche Köpfe darunter, unter andern unſer hochgelehrter Leander.

Shakſpear. Dennoch irren ſie, aber es thut nichts. Verkündige ihnen, daß die Kunſt immer meine Göttin war, die ich anbete.

Zerbino. Man wird mir nicht glauben.

Shakſpear. Weil du es ſelbſt nicht glaubſt. — Komm mit mir, du haſt dich hier in der wilden erhabnen und großen Natur verirrt, ich will dich wieder herausführen und auf deinen geraden Weg bringen.

Zerbino. Wie gütig du biſt!

Shakſpear. Ich gehe doch den Weg nach Hauſe. Vor dem Garten der Poeſie nehmen wir dann Abſchied, denn du wirſt weiter wollen.

Zerbino. Allerdings, ich habe noch ein entferntes Ziel vor mir.

(ſie gehen ab.)

(Der Hof.)

Gottlieb, Hinz von Hinzenfeld, Leander, Räthe.

Gottlieb. Das muß ein erſtaunlicher Mann ſeyn, in den Lobeserhebungen ſich der verehrungswürdige Polykomikus ſo umſtändlich ergießt.

Hinz. Das Volk, die Menſchheit wird allerdings viel gewinnen, wenn wir ihn hier auf eine vortheilhafte Art anzuſtellen ſuchen.

Leander. Vielleicht daß ſich alsdann von hier die allgemeine Bildung durch die ganze Welt verbreitet.

Gottlieb. Man laſſe ihn alſo denn hereintreten.

Stallmeiſter tritt mit Verbeugungen herein.

Gottlieb. Er iſt alſo der Mann? — Wahrhaftig ein angenehmer Mann.

Stallmeiſter. Ich würde mich unendlich glücklich ſchätzen, wenn ich meine wenigen Talente in den Dienſten von Ihrer huldreichſten Majeſtät aufbrauchen könnte.

Gottlieb. Es kann geſchehn, es kann in der That geſchehn. — Er iſt aufgeklärt?

Stallmeiſter. Aufzuwarten.

Gottlieb. Richtig. Nun ſieht Er, getreuer Aufgeklärter, das ſoll auch am Ende unter den Unterthanen hübſch um ſich greifen, daß ſie nicht mehr ſtockdumm, wie die Ochſen, oder ungebildet ſein möchten, denn dann iſt das Regieren wahrhaftig keine Freude.

Stallmeiſter. Man muß alſo für's Erſte alle Vorurtheile von ihnen abwaſchen, damit ſie nachher der neuen Vernunft fähig werden, in dieſer Rückſicht wäre es dienlich, gleichſam ein Journal für Aufklärung herauszugeben.

Gottlieb. Er müßte aber dieſe Wäſche beſorgen.

Stallmeiſter. Mit freudenvollſter Bereitwilligkeit.

Gottlieb. Nun Er hat ein gutes, ehrliches Geſicht, ich will mich auf ihn verlaſſen. Wenn er nur nicht ſelbſt eine Art von Schwärmer iſt, mich dünkt, er hat ſo einen melankoliſchen Zug um's Auge.

Stallmeiſter. Das rührt vielleicht, mit Ihrer Majeſtät Erlaubniß, daher, daß ich zuweilen einige wenige Verſe mache.

Gottlieb. So laß Er's künftig lieber, damit er nicht auch umsetzt.

Stallmeister. In diesem Journale oder Wochenblatt würd' ich immer bestmöglichst für die Bedürfnisse der Menschheit sorgen, und ein Licht anzünden, das weit leuchten soll: anfangs wollen wir's nur aus Stroh machen, vielleicht daß sich nachher bessere Materialien finden. Alsdann muß ich mir die Gnade ausbitten, im Lande herumzureisen, um nachzusuchen, wo irgend Schwärmer stecken, damit ich diese aufstellen, beschreiben, und wenläufig in allen ihren Blößen darstellen kann.

Gottlieb. Sie sollen ihm geliefert werden, mein Land hat von diesen Insekten einen großen Ueberfluß.

Leander. Mir ist zum Beispiel für den ersten Anfang ein Mann bekannt, ein Korbmacher, der durchaus ein Prophet werden will.

Stallmeister. O dies Exemplar werde ich mir sogleich ausbitten.

Leander. Ein andrer hält, ein Schumacher, den Sonnabend für heiliger, als den Sonntag.

Stallmeister. Auch schön.

Gottlieb. Je da ist ja unter andern die alte Majestät, mein Schwiegervater, der besitzt einen zuverlässigen Mann aus Bley, mit Nahmen Se-

baſtian, und glaubt dabey, daß er dieſen Sebaſtian ganz wie er in Bley leibt und lebt, nächſtens einmahl lebendiger menſchlicher Weiſe antreffen wird. Wenn es mit der gehörigen Mäßigung, Schonung und Nahmensverſchweigung abgehandelt würde, ſo könnte er ihn auch als einen Beitrag für ſein Buch nehmen.

Stallmeiſter. (Küßt ihm zu Füßen.) Ich kann keine Worte finden, um für dieſe unbedingte Huld hinreichend zu danken, oder dieſe unbeſchränkte Liebe zur wohlthätigen, Menſchheit beglückenden Aufklärung auf die genügende Art zu erheben.

Gottlieb. Spar Er ſich, es geſchieht gar gerne.

Stallmeiſter. Wir wollen aber dabey Ihre ſchwiegerväterliche Majeſtät in Kupfer ſtechen laſſen, in punktirter Manier.

Gottlieb. In Gottes Nahmen.

Stallmeiſter. Das wäre Ein Punkt. Das meiſte aber könnte vielleicht dadurch bewirkt werden, wenn man die ganze bisherige Erziehung durchaus umarbeitete.

Gottlieb. Er meint, daß wir uns alle nochmal von vorne ſollten erziehn laſſen?

Stallmeiſter. Fern ſey von Ihrem unterthänigſten Knecht dergleichen frevelhafter Gedanke

ke. Ich wollte mich unterſtehen, eine Schule anzulegen, in der die jetzige gegenwärtige Jugend zu ganz unbegreiflich großen Menſchen ſich ausbilden und heranwachſen ſollte.

Gottlieb. Ei! ei! wie wollte er das in's Werk richten?

Stallmeiſter. Auf einem neuen Wege; als ich letzthin die Optik ſtudirte —

Gottlieb. Was iſt das?

Stallmeiſter. Ihnen zu dienen, die Kunſt, Brillen zu machen. — Als ich letzthin die Optik ſtudirte, bemerkt' ich, daß es etliche unterſchiedliche Farben gäbe, als roth, blau, grün und ſo weiter.

Gottlieb. Sieh, ſieh, das hab ich wahrhaftig auch bemerkt, ganz von ſelbſt, ohne daß ich in meinem Leben die Brillenkunſt gelernt hätte. So hat man oft Gaben in ſich und weiß kein Wort davon. — Nun, fahr' er fort, mein Getreuer, Er iſt ein geſcheidter und ſehr gelehrter Mann, ihm hört man mit Vergnügen zu.

Stallmeiſter. Auch ich höre mich ſelber mit Vergnügen. — Durch dergleichen mannichfaltige Farben wollte ich nun in der lieben Jugend, vermittelſt Zeugniſſe ihres Wohlverhaltens, Genie und Fleiß auferwecken, damit die Künſte und Wiſſenſchaften bald anfangen zu grünen, und ihre Blüthe ſich zur Frucht zu reifen.

Gottlieb. Sieh, sieh, das ist in der That pfiffig, und macht fast gar keine Beschwerde.

Stallmeister. Dafür aber werden Sie mir auch gütigst erlauben, über meine Schule einen großen Lärm anzufangen, beständig zu loben und lobzupreisen, (nehmlich mich) und in dergleichen nützlichen Erfindungen fortzufahren.

Gottlieb. Es sey ihm zugestanden, ja er soll mir alle Schulen im ganzen Lande reformiren und allerobersier privilegirter Schulmeister seyn.

Hinzenfeld. Geht auch die königliche Güte nicht vielleicht zu weit? — Dieser Mann hat etwas in seiner Physiognomie —

Gottlieb. Ich verstehe Euch, Minister, Ihr habt Euch bisher so ein bischen mit der Aufklärung in meinem Lande abgegeben, nu, es soll Euer Schade nicht seyn, nur laßt den Handwerksneid, laßt doch den Mann in Ruhe klären und schulmeistern, es ist Euch erlaubt, sein Patron zu seyn.

Hinzenfeld. Ganz gut, wenn Sie mich auch in Kupfer stechen wollen.

Stallmeister. Punktirt?

Hinzenfeld. So wie ich bin, nach der Natur.

Stallmeiſter. Ihre Excellenz ſoll in aller Ihrer Würde repräſentirt werden.

Gottlieb. Nun iſt es gut, Er ſoll ſeine Beſtallung haben; jetzt bin ich müde, mehr zu reden.
(geht mit Gefolge ab.)

Jeremias tritt ein.

Stallmeiſter. O wie vielen, wie vielen Dank bin ich dir ſchuldig! Alles iſt ſo gekommen, wie du es vorher geſehn haſt.

Jeremias. Alſo ſind alle deine Wünſche in Erfüllung gegangen?

Stallmeiſter. Vollkommen, ich werde die Schulen durchaus reformiren, ich werde eine Wochenſchrift herausgeben, alles, alles; der Kater iſt mein Patron.

Jeremias. Gut, jezt mußt du vor allen Dingen die Kunſt lernen, Programme zu ſchreiben.

Stallmeiſter. Iſt das ſchwer?

Jeremias. Ich will dir die erſten machen, damit du es einſehn lernſt. Zweitens, mußt du dich in Acht nehmen, daß du nicht in die Thorheit fällſt und ſelbſt an die Narrheiten glaubſt, die wir mit einander abgeredet haben.

Stallmeiſter. Müßt' ich nicht ein Block ſein?

Jeremias. Dann mußt du durchaus in deiner Schrift die Veranlassungen suchen, die Feinde zu machen.

Stallmeister. Das würde mir aber schaden.

Jeremias. Gar nicht, wenn du das Ding nur recht angreifst. Am besten, wir erfinden eine ganze Sekte, eine große Gesellschaft von Verfinsterern und Missethätern, die dem Lichte der Aufklärung im Wege stehn, diese suchen wir allenthalben zu entlarven, zu stürzen, finden tausend Spuren und sind grob. Das zieht sich der eine und andre zu Gemüthe, sogleich wird er für einen solchen Böſewicht ausgegeben, man schreibt, man schreibt, und die Leute lesen und lesen, so vergeht die Zeit, das Geld kömmt ein, und du bist auf dem lieblichsten und anmuthigsten Wege berühmt geworden.

Stallmeister. Wie komm' ich mir, gegen dich gerechnet, nur wie ein Hund vor.

Jeremias. Davon laß dir nun nichts mehr merken, denn die Zeiten sind jezt vorüber. Giebt es einen oder den andern Klugen, der es dir anmerken möchte, so geh ihm aus dem Wege.

Stallmeister. Der verwünschte Kater war mir fast auf der Spur.

Jeremias. Bei ihm war es nur Instinkt, aber nicht Verstand. — Wieder auf unser voriges Gespräch zu kommen, so wird es sich gewiß fügen, daß der und jener auch einmal, nachdem du es lange verdient hast, recht grob gegen dich ist, und dann mußt du dich freuen.

Stallmeister. Ei warum nicht gar!

Jeremias. Nicht anders, denn dann gilst du bei den Dummköpfen gar für einen Märtyrer der Wahrheit, für einen Mann, der sich den Fortschritten des Jahrhunderts aufopfert, und da alle wirklich großen Männer immer Feinde gehabt haben, so mußt du dich bemühen und dich sachte mit zu ihnen stellen, dabei immer zu zeigen suchen, wie schlecht das Herz deiner Gegner sei, von ihrem Verstande und von dir weislich schweigen, und sie immer nur für Feinde deiner ausgemacht guten Sache ausgeben.

Stallmeister. Es ist aber ein erbärmlich lumpiges Ding um diese Aufklärung.

Jeremias. Natürlich, aber bist du gestellt, die Vernunft zu predigen? Und würde dich das zum Landoberstallmeister machen?

Stallmeister. Du hast Recht, wir wollen frisch an's Werk gehn.

(sie gehn ab.)

(Theegeſellſchaft.)

Damen und Herrn im Geſpräch und Thee trinken.

Wirthin. Befehlen Sie nicht noch?

Erſter Herr. Danke ganz gehorſamſt.

Ein Bedienter.

Bedienter. Der Herr von Zerbino.

Wirthin. Sehr erwünſcht. — (Bedienter ab.) Das iſt der vornehme Reiſende, den ſie alle gern wollten kennen lernen.

Zerbino tritt herein. (Complimente)

Erſte Dame. Er ſcheint ein Engländer.

Zweite Dame. Und reich.

Dritte Dame. Er hat ein ſehr intereſſantes Weſen.

Erſte Dame. So überaus ſchmachtend, zart fühlend und ein wenig melankoliſch.

Wirthin. Ich danke Ihnen gehorſamſt für das Buch, daß Sie mir überſchickt haben.

Zerbino. Wie ſind ſie damit zufrieden?

Wirthin. Ich finde es ſehr ſchön.

Zerbino. Im Ganzen gewiß, nur iſt im

mer noch die Frage, ob man den Shakſpeare auf's neue und ſo gar getreu hätte überſetzen ſollen.

Erſter Herr. Ja wohl.

Zerbino. Ich ſchmeichle mir, dieſen Dichter ein wenig genauer zu kennen, aber er iſt wirklich nicht für uns gebaut, er führt uns nur in die Irre.

Erſter Herr. So viel Schönes er enthält, ſo muß man doch geſtehn, daß er überaus abſurd iſt.

Zerbino. Und zu ſehr ohne Kunſt, unbekannt mit den Regeln, immer nur ſeinem Eigenſinne folgend.

Wirthin. Sollte er nicht hie und da ein wenig Bildung verrathen?

Zerbino. Was will das Wenige ſagen, gegen die große Maſſe von Rohheit?

Wirthin. Von je her iſt doch über dieſen Mann Klage geführt.

Bedienter kömmt.

Bedienter. Der Herr Gelehrte Neſtor.

Wirthin. Sehr angenehm. (Bedienter ab. Neſtor herein.)

Neſtor. Ich freue mich, die Ehre zu haben, Sie allerſeits kennen zu lernen, ich werde

dieſes Glück in meiner Reiſebeſchreibung nicht vergeſſen.

Zerbino. Neſtor!

Neſtor. Mein Prinz! (ſie umarmen ſich.)

Alle. Prinz! das iſt erſtaunlich.

Zerbino. Haſt du den Geſchmack gefunden?

Neſtor. Ach nein. — Sie?

Zerbino. Ach nein. —

Neſtor. Haben Sie den Hund gefunden?

Zerbino. Ach nein. — Du?

Neſtor. Ach nein!

Beide. O wir Armen!

Wirthin. Nehmen Sie doch gefälligſt Platz, meine Herrn.

Zerbino. Ach wir müſſen fort, wir ſind unglückliche Menſchen.

Wirthin. Was fehlt Ihnen?

Zerbino. Der Geſchmack.

Wirthin. So bleiben Sie bei uns, hier kann Ihnen vielleicht abgeholfen werden, wir haben in dieſer Stadt ſo viele wackre Männer, die ſich insgeſammt beeifern und ſich eine Ehre daraus machen werden, Ihnen ein Weniges vom Geſchmack beizubringen. Ich ſelbſt kann vielleicht aushelfen, ich bin in Italien geweſen, ich habe

Freiheit, wer dem Getümmel
Der Welt sein Leben bleicht,
Wo Ruh in dem Gewimmel
Vergessen aller weilt.

Hier sind wir all befreundet,
Wonne, Lust und Blumenreich,
Von keinem Neid getrennt
Blickt uns die Liebe gleich.

Die zarten Sommer springen
Verjüngt um meinen Fuß,
Die Zutraulauben singen
Mir guten Morgengruß.

Der Rosenstrauch reicht friedlich
Mir seine Kinder dar,
Im Tode wollt so mediah
Der Veilchen blaue Haar.

Und wenn ich Kränze winde
Ergrünt und rauscht der Hain,
Es duftet mir die Linde
Im goldnen Mondenschein.

alle ſchönen Denkmähler der Kunſt beſucht, ſie ſollen mein Tagebuch leſen.

Zerbino. Wollen wir's verſuchen?

Wirthin. Als Probe, ich habe im Apollo nicht den zürnenden Gott gefunden

Neſtor. Sie haben es vielleicht nur nicht gemerkt, daß er böſe war, denn die Dichter —

Wirthin. (erröthend.) Ach, Sie meinen es ſo und ziehn es auf meine Verſe, ich ſprach aber von der bekannten Statüe.

Neſtor. So wollen wir denn mit Ihrer Erlaubniß noch ein wenig hier bleiben, und unſer Glück verſuchen.

(Der Vorhang fällt.)

Der Jäger, trit als Chor auf.

Schon ſinkt der Abend in dem Schauſpiel nieder,
Und bald wird es die Endſchaft nun erreichen,
Dann gehn die Hörer fort, der Dichter ſchweigt,
Und keiner weiß ſo recht, woran er iſt.
Wie ſich in Sommernächten oft Gewitter thürmen,
Man ſchon die Blitze ſieht, den fernen Donner
Zu hören glaubt, doch alle ſchwarzen Wolken
Sich unvermerkt verziehen, warme Nacht
Schlafathmend auf der ganzen Schöpfung liegt
Und mit getäuſchter Furcht und Freude ſanft
Die Sterblichen den ſüßen Schlummer ſchlafen;
So wird ſich auch dies bunte Spiel vollenden,
Der Vorhang ſinkt zuletzt und jeder meint,
Wie er ſechsmal ſich aufgerollt, ſo könnt' er
Mit gleichem Grund es ſiebentens verſuchen,
Und dennoch wird er endlich ruhen, bleiben

Und wie ich wette, ohne alle Urſach,
Wenn Willkühr nicht hinreichend Urſach iſt.

Der wilde Jäger bey dunkeler Nacht
Im wildeſten Dickicht des Forſtes erwacht,
Er höret den Sturm, und erhebt ſich im Zorn,
Er nimmt ſeine Hunde, das tönende Horn.

Beſteigt ſeinen Rappen, mit Blitzesgewalt
Durchfährt er lautſchnaubend den zitternden Wald,
Es ſchnaubet ſein Roß, tönt das Horn in die Runde,
Er hezt die Gefährten, es bellen die Hunde.

Wohlauf meine Jagd! wohlauf meine Jagd!
Das Revier iſt unſer, denn jezt iſt es Nacht,
Wir flüchtigen Geiſter ſind gerne gehezt,
Wer ſich vor Geheul und Gebelle entſezt.

Es fahren ſie polternd durch Lüfte dahin
Ein Grauen dem frommen und furchtſamen Sinn,
Doch wer ſich vor Wald und vor Nacht nicht entſezt,
Der wird vom Getümmel der Geiſter ergözt.

Dies zur Entſchuldigung der vielen Frevel:
Hat jeder doch um ſich Verwandten, Freunde,
Und Bruder, Schweſter, oder zarte Gattinn,

Auch Schüler, die ihn alle gerne loben.
Iſt er verdrüßlich, täglich ſein Verehren
Geduld'gen Muthes gnädig anzuhören,
So mag er ſich Abwechslung freuen laſſen
Mit dieſer Jagd ein Stündchen zu verſpaßen.
Wer chriſtlich denkt, gewiß die Wahrheit kennt,
Daß Tod und jüngſter Tag macht jedem Ding ein
End! —

(geht ab.)

VI. Akt.

(Pallaſt.)

Jeremias. Stallmeiſter.

Jeremias. Nun ſteht ja die Aufklärung ſchon in ſchönſter Blüthe, man kann wahrlich von den guten Menſchen nicht mehr verlangen, ſie ſaugen Vernunft und Veredlung in ſich wie die Bienen.

Stallmeiſter. Es will mir doch manchmal der Stoff beinah ausgehn.

Jeremias. Das macht, es fehlt dir an Erfindung, du biſt zu einſeitig auf das Gute und Verehrungswürdige erpicht, und ich fürchte, es währt nicht lange, ſo glaubſt du ſelbſt daran.

Stallmeiſter. Und mit Recht. Ich glaube daran, für wen hältſt du mich?

Jeremias. Wie?

Stallmeiſter. Meinſt du denn, daß ich mit allen dieſen Dingen nur eine unedle Heuchelei treibe?

Jeremias. Ei, ich falle aus den Wolken.

Stallmeiſter. Ja, du, der du kein Herz in dir fühlſt, der du die himmliſche Wahrheit nur als ein Mittel betrachteſt, um dir Lebensmittel zu erwerben, ja du darfſt in Gottes Nahmen aus den Wolken fallen.

Jeremias. Was hör' ich?

Stallmeiſter. Die Stimme der ächten Begeiſterung hörſt du, und ſie ſoll ſich wahrlich für die Menſchheit nicht unterdrücken laſſen. Und wenn es mir manchmal an Stoff gebricht, ſo geſchieht es nur darum, weil mein Enthuſiasmus zu wahr und zu aufrichtig iſt.

Jeremias. O Stallmeiſter! Stallmeiſter! wie tief biſt du geſunken!

Stallmeiſter. Ich ſteige, immer ſteig' ich, ich habe nun die erhabenen Sproſſen der Menſchheit erreicht, und kein Böſewicht ſoll mich meiner Tugend wieder abwendig machen.

Jeremias. Ich ſchweige, ich bin ſtumm, du ſiehſt ſo einfältig dabei aus, daß ich dir wohl glauben muß, es ſei dein Ernſt. Aber ich will gehn und dir einen Menſchen vorſtellen, der dir für deine Schriften ganz unentbehrlich iſt. — (geht ab.)

Stallmeiſter. Der Kerl iſt doch nicht ſo klug, wie ich anfangs glaubte, es gelingt mir wirklich, ihn zu übertölpeln, er darf, nun er ſieht daß es mir Ernſt wird, nicht mehr ſo den Herrn und Gebieter über mich ſpielen. Man kann doch alle betrügen, wenn man ihnen nur Dummheit genug zutraut.

Jeremias kommt mit Hans-Wurſt zurück.

Stallmeiſter. Ei, iſt das nicht der Herr Hofrath?

Jeremias. Allerdings.

Hans-Wurſt. Ja, mein Herr Schulmeiſter, mir wird die Zeit oft ſehr lang, und da habe ich mich zum Spaß auf eine neue Art von Amuſement appliziert.

Stallmeiſter. Herr Jeremias ſagte mir, daß ich mit Ihnen in Verbindung treten möchte?

Jeremias. Ja, es iſt ſehr nöthig, denn

ich bin des Weſens überdrüßig, ich will zur Abwechslung einmal zum Satan gehn.

Hans-Wurſt. Sind Sie deſperat?

Jeremias. Nein, ich kenne ihn perſönlich und will in ſeine Dienſte treten.

Stallmeiſter. Aber mein Herr Hofrath, was ſoll ich mit Ihnen anfangen?

Hans-Wurſt. Was Sie wollen, denn ich bin zu allen Dingen nütze, ich theile dann meine Zeit angenehm zwiſchen Ihnen und der alten kindiſchen Majeſtät.

Stallmeiſter. Sind Sie denn in meinem Fache bewandert, daß Sie ein Mitarbeiter werden wollen?

Hans-Wurſt. Eigentlich iſt es ſo nicht gemeint, ſondern ich will Ihnen mittelbar nützlich ſein. — Sehn Sie, um mich kurz zu faſſen, ich war vormals ein Narr.

Stallmeiſter. Ja.

Hans-Wurſt. Und ich muß Ihnen geſtehn, daß mir dieſe Beſchäftigung ſo ungemein wohlgefallen hat, daß es mir nachher Leid that, das Werk aufgeben zu müſſen. Seitdem iſt nun Tag und Nacht mein Sinnen und Trachten geweſen, wieder in meinen alten Beruf hinein zu kommen, und ſo weiß ich nun kein beſſer Mit-

tel, als Ihnen, mein Beſter, meine Dienſte anzubieten, damit doch auch die Welt und Menſchheit noch etwas davon genießt, und ich nachher mit dem Troſte ſterben kann, nicht umſonſt gelebt zu haben.

Stallmeiſter. Sie rühren mich, aber ich begreife Ihren ſonſt löblichen Vorſatz immer noch nicht.

Hans-Wurſt. Sogleich werd' ich mir die Freiheit nehmen, Ihnen die Sache in die Augen ſpringen zu laſſen. — Sie ſind nehmlich geſonnen, alle Vorurtheile auszurotten, und ſich nebenher einen unſterblichen Nahmen zu machen, da iſt mir eingefallen, daß Ihnen der Stoff gar bald ausgehn müßte, oder daß Sie endlich gar in die üble Lage kämen, immer daſſelbe zu wiederholen, was Ihnen zwar nicht unangenehm ſein, den Leſern aber doch auf die Dauer laſtig fallen möchte.

Stallmeiſter. Eine feine Bemerkung.

Hans-Wurſt. Nun geruhen Sie meine Großmuth anzuerkennen. Ich habe nehmlich nach einigem Beſinnen den großen Entſchluß gefaßt, Ihnen bei Ihrer Menſchenveredlung als ewiges Modell zu ſitzen.

Stallmeiſter. Sind Sie ſo edel?

Hans-Wurſt. Ey behüte! wie könnte mei-

ne Bescheidenheit zugeben, Ihnen das so gerade in's Gesicht zu sagen. — Ich komme nunmehr meiner Absicht noch näher. Ich will nehmlich umgekehrt immer Albernheiten, Abgeschmacktheiten und schwarmerische Possen erfinden, die Sie nachher widerlegen können.

Stallmeister. Große Seele! erhabener Hofrath!

Hans-Wurst Sie mögen dann erst den Aberglauben, oder Paroxysmus, oder die Schwarmerey, die ich erfinde, anführen, dann alle vernünftigen Beweise dagegen loslassen und die Narrheit so derb züchtigen, daß die Menschen sogar fast so klug werden, wie Sie selber, und meine irrige Meinung keine Anhanger findet. Ich erlaube Ihnen dabei noch, mich so oft Sie wollen, namentlich zu nennen.

Stallmeister. Diese Seelengröße spielt in's Ungeheure! — Und wie oft engagiren Sie sich, eine Narrheit fertig zu haben?

Hans-Wurst. Täglich eine oder zwey.

Stallmeister. Zu viel, Sie sind allzugütig, wenn sie mir nur wöchentlich eine liefern wollen, so bin ich im höchsten Grade zufrieden gestellt.

Die Zwietracht bleibt daheim
Und Stolz, Verleumdung, Neid
Sie kann den Weg nicht finden
Hieher zur goldnen Zeit.

Vor mir ſtehn holde Schmerze,
Und trübe Sorge weicht;
Doch o[illegible] mein armes Herze
[illegible] darum doch nicht leicht.

Weil ich die Liebe kannte,
Und Kuß und Kuß verſtand,
So bin ich nur Verbannte
In einem fremden Land.

Die Freude macht mich trübe
Und ſchwärzt den ſtillen Sinn,
Denn meine kurze Liebe
Iſt nun auf ewig hin.

Stimme und erquicke
Dich an vergangner Luſt,
An ſchwermuthvolle - Blicke,
Denn ſonſt zerſpringt die Bruſt.

Hans-Wurſt. Topp, der Handel iſt alſo richtig?

Stallmeiſter. Hier iſt meine Hand dazu.

Jeremias. Der Himmel ſegne Euer edles Bündniß, die Nachwelt nenne Eure Nahmen mit Ehrerbietung, ich beurlaube mich, Ihr großherzigen Freunde, um den alten Satan aufzuſuchen.

(Sie gehn ab.)

(Freye Sandfläche, in der Ferne Ausſicht auf Haidekraut.)

Neſtor und Zerbino treten auf.

Zerbino. Hier ſind wir ja in eine ſchreckliche Gegend hineingerathen.

Neſtor. Daß ich nicht ſagen könnte, meinen Augen dünkt die Ausſicht ganz angenehm, man weiß hier ſo beſtimmt, woran man iſt.

Zerbino. O ja, das iſt nicht zu läugnen.

Neſtor. Ich war auf meiner Reiſe in einem Dinge, das man für den Garten der Poeſie

ausgeben wollte, da ſah es nicht den zehnten Theil ſo korrekt aus, wie hier.

Ein Poet tritt auf.

Zerbino. Wer iſt der Mann dort, der ſo aufmerkſam alles beſchaut?

Neſtor. Er muſtert den Sand recht gewiſſenhaft.

Zerbino. Vielleicht, daß er etwas Verlohrnes wieder ſucht. — Mein Herr, fehlt Ihnen etwas?

Poet. Ah, guten Tag, werthgeſchätzte Freunde, Sie kommen recht erwünſcht, ich arbeite eben an einem Gedicht, und da iſt es recht gut, wenn man ein Bischen geſtört wird.

Zerbino. Wie das?

Poet. Ey, weil man ſonſt wider Wiſſen und Gewiſſen, trotz der beſten Vorſätze, gar zu leicht in's Unnatürliche verfallen kann. Sehn Sie, ich nehme mich gewaltig in Acht, und kenne gewiß meine Natur, aber doch iſt es mir ſonſt wohl begegnet, ehe ich mich verſehe, bauz! ein Ausdruk, der, möchte man ſagen, beinahe an's Poetiſche gränzt.

Neſtor. Das iſt ein Mann! das iſt ein Mann! Beſter, Theuerſter, laſſen Sie ſich umarmen, Sie verdienen mein ganzes Herz.

Poet. Das wollte ich meinen. Sehn Sie, darum betrachte ich den Sand hier, die Kiesel, von denen ich überhaupt einige mitnehmen will, diese Dornensträuche so gar genau, damit ich es auch ordentlich der Natur gemäß beschreiben kann, denn was hat sonst der Leser nachher davon, wenn er mit meinem Gedichte hinausgeht unter Gottes freyen Himmel, und will die Sache mit der Nachahmung selber vergleichen.

Nestor. Es ist wahr. Wie wird man oft verirt, wenn man darauf kömmt, die prachtigen Dinge aufzusuchen, die man in so manchen schwülstigen Gedichten beschrieben findet.

Poet. Dann denk ich auch immer, daß für unsre menschliche Seele eigentlich solche Gegend, wie die hiesige, die angenehmste ist; man sieht nicht viel, aber die paar kleinen wilden Blumen, die hier so kümmerlich wachsen, bemerkt und schätzt man um so aufrichtiger, und das ist gerade die Weise, wie ich die Blumen mag.

Nestor. O du Priester der Grazien und Musen! wie sprichst du aus meiner Seele? — Ja, herzerquickend fühl' ich es, wie weit dieses Land, das holdselige, vom Garten der Poesie entfernt liegt.

Poet. Es iſt auch dafür mein theures Vaterland.

Neſtor. O, warum bin ich nicht hier geboren?

Poet. Laſſen Sie ſich noch gegenwärtig hier nieder.

Neſtor. Meinen Sie wohl, daß ich mein Fortkommen hier fande?

Poet. Ohne allen Zweifel, o man ſchätzt hier ſolche Gemüther. Hier iſt alles ſo weiſe, ſo liebreizend eingerichtet und angeſtellt, ſo jeder in ſeinem Wirkungskreiſe thätig und beglückt, — ach! mein Theuerſter! Sie ſollten nur leſen, wie viel darüber geſchrieben wird. Man belohnt die Talente, man beſchützt die ächte Kunſt, weit und breit finden Sie dergleichen von geſchmackvollen Rüben nicht, als in dieſen Gegenden wachſen.

Neſtor. In der That?

Poet. Man ſteigt dabei auch alle Tage höher, und man erwirbt und ſpart, — und dichtet und trachtet, — bemerken Sie das Sprichwort, — unſre Dichter nehmlich dichten niemals, ohne zugleich nach irgend was zu trachten — und das unterſcheidet ſie hauptſächlich von den alten Poeten. — Ach, ſehn Sie dieſen ſchönen Sandhügel, worauf die beiden Grashaime ſo liebreich ſtehn, o wie wohl

wird einem dabey! Das iſt hier kein Operuhaus, das iſt kein erleuchteter Baalſaal, ſehn Sie, dort geht ein Bauer im Dreck, aber gottlob, er hat keine Treſſen auf dem Kleide.

Zerbino. Nein.

Poet. Das heißt Natur, worinn wir uns gegenwärtig befinden. Nun muß ich mir noch die Taſchen voll Kieſel ſtecken, meine Kinder ſpielen da mit ſo gerne.

Zerbino. Das wird aber ſchwer zu tragen ſeyn.

Poet. Ich weiß wohl, geſchieht aber alles der Poeſie zu gefallen. — Wo reiſen Sie denn eigentlich hin?

Zerbino. Wir ſuchen den guten Geſchmack.

Poet. Damit könnt' ich ihnen bald helfen; denn wenn Sie nicht, wie ich nicht hoffe, das Gezwungene und Unnatürliche lieben, ſo erhalten Sie ihn von mir aus der erſten Hand. Der Mannichfaltigkeit wegen aber können Sie ſich nach unſrer Reſidenz begeben, wo es Ihnen an dem, was Sie begehren, gewiß nicht gebrechen wird.

Neſtor. Iſt der Ort weit von hier?

Poet. So gar weit eben nicht, nur ſind die Wege tief, wenn ſie auch nicht lang ſind.

Neſtor. Wie ſo?

Poet. Sehn Sie des liebreichen, nachgiebigen Sandbodens wegen, die Wege hier herum begnügen ſich nicht damit, ſich auf ihrer Oberfläche betreten zu laſſen, man wird gleichſam mit Gewalt tief mit den Beinen hinabgezogen, das zeigt vom Erdboden eine gewiße Gaſtfreundlichkeit an, beweißt die vis centripeta, und hindert außerdem, daß man nicht gar zu flüchtig den reizenden Landſchaften vorübergeht.

Zerbino. Sind die Gegenden hier herum ſchön?

Poet. Zum Erſtaunen. Wenn Sie eine Viertelmeile weiter hinunter kommen, ſo finden Sie beſonders einen Strauch, der ſo romantiſch und merkwürdig iſt, daß ich nicht genug davon zu ſagen weiß. Was wollen Sie? Wenn der Staub nicht zu unmäßig iſt, bleibt er faſt den ganzen Sommer hindurch grün. O wenn Sie dort vorbei kommen, Sie werden die herrliche Ausſicht nicht genug genießen können.

Zerbino. Was ſieht man denn außer dieſem halbgrünen Strauche mehr?

Poet. Großer Himmel, iſt Ihnen das noch nicht genug? O dann ſind Sie unerſättlich, und taugen für die hieſige Poeſie und Lebensweiſe nicht.

Nestor. Reden Sie mit mir, Hochgeschätzter, ich bin eine Creatur, die Gottes milde Gaben besser würdigt.

Poet. So begeben Sie sich also nach der Residenz. Allenthalber, (doch, daß ich im Patriotismus nicht zu weit gehe) fast allenthalben werden Sie bei den Poeten, Philosophen, Gelehrten, Geschäftsmännern, im guten Ton, in der Geselligkeit, in Summa hoch von oben herab, bis unten zum gemeinen Mann hinunter, ein Bild von meiner hulbreichen Poesie antreffen. Philosophen für die Welt, Aufklärung, Gesangbücher, Predigten, Romane, alles, alles athmet den schönen Sinn der Humanität und Toleranz; alles wird mit Maaß getrieben, keiner übernimmt sich, das Herz wird Ihnen lachen, wenn Sie die Vollendung dieser Menschheit gewahr werden.

Nestor. Einen ganz gehorsamsten Dank, allerholdseligster Dichter. Nun lassen Sie uns eilen, mein Prinz. —

(sie gehn ab.)

Helikanus.

Helikanus. So ſag' ich dir, o Welt, das Lebewohl,
Im dickſten Walde will ich mich verbergen,
Wo keiner je von meinen Leiden hört.
Kein Wunſch, kein Sehnen zieht mich mehr zurück,
In meiner Bruſt iſt alles längſt begraben,
Was ich im Wahn für meine Zukunft hielt.
Geht ſcheu aus meinem Wege, bunte Blumen,
Lenkt nicht die Blicke nach mir Armen hin,
Die Einſamkeit, die dunklen grünen Schatten,
Die Oede unter Felſenwänden ſoll
In Zukunft meine Heimath ſeyn. Nicht Frühling,
Nicht Herbſt beſucht den Abgeſchiednen dort.

Der Waldbruder aus dem Walde.

Waldbruder. Es funkelt wieder in den Wald hinein
Der liebe frühe Morgenſchein,
Die Sonne aus dem rothen Thor
Lockt mich aus meiner Einſamkeit hervor.

Ich ſehe Heerden in der Ferne wallen,
Den fleiß'gen Bauer, der den Acker pflügt,
Mir will fortan nicht Einſamkeit gefallen,
Weil Baum und Fels dem Herzen nicht genügt.
Zu Menſchen zieht der ſehnſuchtsvolle Sinn
Mich wider meinen Willen mächtig hin.

Helikanus. Ich komme wieder zu dir, heilger Vater,
Doch beſſer, frommer als das erſtemal:
Mein Buſen iſt geſättigt, ruhig klopft
Das matte Herz, die einz'ge Sehnſucht, die
Von allen Wünſchen blieb, iſt nur das Grab.
Drum will ich mich zu Waldesſchatten flüchten,
Den Felſenquell mit meinen Thränen mehren,
Erinnrung ſoll mir alle Schmerzen nähren,
Bis mich das güt'ge Schickſal will vernichten.

Waldbruder. Ich war, ſeyd ich dich ſahe, dir gewogen,
Von unſichtbarer Macht zu dir gezogen
Begreif ich nicht, was ſo mich zu dir zwingt,
Dein Bild mir ſtündlich vor die Sinne bringt:
Drum nimm den Rath von meinem Alter an,
Der Einſamkeit entflieh und ſey ein Mann.
Wie ſchön, ſich thätig andern gleich zu ſtellen,
Den Strom zu ſehn, mit ſeinen tauſend Wellen,
Die Mühe, wie den Lohn zu theilen,
Und lebensſatt dem Tod entgegen eilen.

Doch hier verfließt die Zeit im Einerley,
Dir ſagt kein Werk, daß nun ein Tag geendigt ſey,
In träger Selbſtbeſchauung gehn die Stunden,
Und dennoch heilen keine Herzenswunden,
Du meinſt wohl oft du ſeyſt geheilt,
Und lächelſt den vergeſſnen Schmerzen,
Ein Wort, und ach! du fühlſt den Geiſt getheilt,
Die tiefe Lücke noch im alten Herzen,
Drum bleibe ſtark, geh kühn zur Welt zurück,
Der Jugend blüht an allen Orten Glück.

Helikanus. Kannſt du mich, würd'ger Greis,
ſo kalt verſtoßen?
Nein, nimm mich auf zu deinem Leidgenoſſen.

Waldbruder. So alt ich bin, wollt' ich zu
Menſchen eilen,
Bey ihnen wollt' ich meine Schmerzen heilen;
Drum willſt du mir und meiner Liebe trauen,
So komm mit mir nach jenen ſtillen Auen,
Wir wollen dort das Land und unſre Freundſchaft
bauen.

Helikanus. Ich folge dir, o Vater, gern,
mit Freuden,
Mir wurzeln, wo ich wandle, neue Leiden.

(ſie gehn ab.)

Die Menschheit taubelt
Wie zwar noch eine zu
Und manche Hoffnung saubelt
Mich dann in diese Ruh.

Sag ich ihn wiederfinde,
Wenn ich mich recht besinne,
Und sah mir einst wohl
Ein glückgesichtig Kind.

Wer weiß auch welche Chancen
Gott Jedem über Lande gibt,
Dann kommt er über Planen
Und alles ist vermischt.

Die Seufzer und die Thränen
Gewährt das neue Glück,
Und Sonne, Mond und Sternen
Verschmilzt in einen Blick.

(Eine andre Gegend.)

Zerbino (rasend). Neſtor.

Zerbino. Alles vergebens! alles vergebens.

Neſtor. Um des Himmelswillen, geben Sie ſich zur Ruhe, laſſen Sie es gut ſein, auch dieſer Zuſtand wird vorüber gehn.

Zerbino. Niemals, niemals; ich bin verlohren, ich finde keinen Geſchmack, ich finde keinen, und mein zeitliches Wohl iſt auf ewig dahin.

Neſtor. Warum aber werden Sie deſperat? Geben Sie ſich nur dies eine mal noch zufrieden.

Zerbino. Ich kann es nicht, es iſt gegen meine Gemüthsverfaſſung, der Verderbtheit des Zeitalters ſo gelaſſen zuzuſehn.

Neſtor. Wir haben den Geſchmack vielleicht längſt gefunden, und wiſſen es nur nicht.

Zerbino. Thorentroſt! Wahnſinnhofnung! — Würde ſich dann die Raſerei meiner ſo bemeiſtern, wie ſie doch gegenwärtig thut?

Neſtor. Aber es iſt doch nicht zu ändern.

Zerbino. O ja, es iſt zu ändern, und mein Entſchluß iſt auch ſchon gefaßt. — Ich weiß zu ſterben. —

Neſtor. Das iſt viel geſagt, denn die Kunſt iſt nicht ſo leicht.

Zerbino. Ja, ich will ſterben, denn wenn ich dir aufrichtig meine Meinung geſtehn ſoll, ſo bin ich meiner Exiſtenz ſchon lange überdrüßig.

Neſtor. Nehmen Sie ein Beiſpiel an meiner großen Seele; wie ich mich in alle Widerwärtigkeiten zu finden weiß.

Zerbino. O weh mir! weh mir Unglückſeligen, daß ich geboren ward! O warum ließ ich mich jemals gelüſten, das Licht dieſes Tages anzuſchauen! — Geſchmack! Geſchmack! Wohin haſt du dich verborgen, daß du mir auf allen Wegen entfliehſt? Wo ich dich immer ſuchen mag, nirgend biſt du; denk ich manchmal, hier werd' ich dich erhaſchen, ſo iſt es immer wieder eine trügeriſche Geſtalt. — Nun will ich mir auch plözlich ebene Bahn machen, daß die Welt ſich verwundern ſoll. Durchdringen will ich durch alle Scenen dieſes Stücks, ſie ſollen brechen und zerreißen, ſo daß ich entweder in dieſem gegenwärtigen Schauſpiele den guten Geſchmack antreffe,

oder wenigſtens mich und das ganze Schauſpiel ſo vernichte, daß auch nicht eine Scene übrig bleibt. — Darum, mein getreuer Neſtor, hilf mit Hand anlegen; wir wollen uns beide durch alle Wörter und Redensarten bis zum erſten Chor oder Prolog durchdrängen, damit ſo unſre mühſelige Exiſtenz aufhöre, und das Gedicht, das uns elend macht, wie Spreu in die Lüfte verfliege.

Neſtor. Was wollen Sie beginnen?

Zerbino. Ein unerhörtes Werk.

Neſtor. Und was ſoll daraus werden?

Zerbino. Ein Ding ohne Nahmen.

Neſtor. Nun denn, die Hände, die Arme friſch dran, drängen Sie die Maſchine mit aller Gewalt zurück, und immer zurück, ſo erreichen wir vielleicht unſern Endzweck. — (ſie drängen mit aller Anſtrengung.)

(Drinnen.) Was iſt denn das? — das Stück geht ja wieder zurück. —

(Verwandelt ſich in das vorige Feld, Helikanus und der Waldbruder ſtehen verwundert herum.)

Zerbino. Muthig! muthig! ſieh, eine Scene ſind wir ſchon weiter zurück.

Neſtor. Ich merke, dieſes Stück läßt ſich

ohne ſonderlichen Nachtheil, wie eine gute Uhr, vor und rückwärts ſtellen.

Waldbruder. Kerls, was macht Ihr denn?

Neſtor. Bagatell, wir bringen uns und Euch alle, um.

Helikanus. Wir wollen aber noch leben bleiben.

Neſtor. Darnach wird wenig gefragt, wenn die Hauptperſon ſich den Tod wünſcht.

Waldbruder. Mir reißt es in den Gliedern, ich muß in Gedanken alle meine vorigen Reden rückwärts ſprechen.

Helikanus. Mir geht es nicht anders, ich bin ſchon längſt wieder hinter dem Gedanken, mir das Grab zu wünſchen, zurück. — Die Kerls drängen immer gewaltſamer, Lila kömmt ſchon mit voriger Kraft in meine Phantaſie zurück.

Zerbino. Spannt Euch mit vor, lieben Freunde, damit wir dieſes tolle Gedicht endlich überwinden.

Waldbruder. Gehorſamer Diener. — Helikanus, wollen wir von der andern Seite drehen, damit es ihnen doch nicht gelingt?

Helikanus. Ganz gut, aber ſo bleiben wir ſtehen und kommen nicht vor, nicht rückwärts.

Waldbruder. Das wäre ſo viel als die Zeit feſthalten, was ſich die Menſchenkinder ſo oft gewünſcht haben.

Zerbino. Ruck! Ruck! ſieh, da habe ich wieder eine gute Ecke gewonnen.

(Verwandelt ſich wieder in die freie Landſchaft, in der Ferne Ausſicht auf Haldekraut, der Poet geht wieder ſinnend umher.)

Helikanus. Es iſt eine Schande, ſtatt daß das Stück nun ſänftlich zu Ende gehn ſollte, müſſen die Zuſchauer das ſogar noch zum zweitenmale hören und ſehn, was ihnen ſchon beim erſtenmale zuwider war.

Waldbruder. Ruf nach Hülfe! — Hülfe! Hülfe!

Helikanus. Hülfe! Hülfe! Hülfe!

Beide. (Aus vollem Halſe.) Hülfe! Hülfe! —

Der Verfaſſer tritt herein.

Verfaſſer. Welche von meinen Perſonen iſt meiner Hülfe bedürftig?

Helikanus. Wir unglückſeligen Poetiſchen, die beiden proſaiſchen Hauptperſonen ſind toll im Kopfe geworden, und ſchrauben nun mit aller Macht das Stück wieder zurück.

Verfaſſer. Mein lieber Zerbino, — wie kommen Sie darauf? das hätt' ich in Ihnen nimmers mehr geſucht, dazu wurden Sie gar nicht angelegt.

Zerbino. Ich kann mir nicht anders helfen, denn ich bin meines Lebens überdrüßig. — Schraub, getreuer Neſtor, ſchraub mir Eyer alles los.

Verfaſſer. So was iſt mir noch nicht begegnet. Muß mir ein ſolches Spektakel mit meinem Helden arriviren!

Helikanus. Er iſt toll geworden.

Verfaſſer. Hülfe! Hülfe! alles herbey.

Leſer, Seher, Kritiker treten mit langen Gewehren herein.

Verfaſſer. Hier, meine Freunde, ſeht ein ganz neues Schauſpiel, der Held meiner Tragödie iſt unbändig geworden, er meint, das ganze Stück ſoll wieder in ſein Nichts zurückkehren.

Alle. Das geht nicht, das darf nicht ſeyn.

Seher. Iſt pur unmöglich, denn die erſten Bogen ſind ſchon abgedruckt.

Kritiker. Greifen Sie den Unſinnigen nur dreiſt an, Herr Verfaſſer, daß er wieder zu ſeiner alten Schuldigkeit zurückkommt.

Verfaſſer. Ach lieber Gott, ich fürchte mich gar zu ſehr vor tollen Leuten.

Kritiker. Dann hätten Sie Ihr Schauspiel gar nicht anfangen müssen.

Verfaſſer. Ich glaubte ſelbſt nicht, daß es ſo kommen würde, nunmehr iſt er mir gar zu unbändig geworden.

Kritiker. So geht's, wenn man nicht das Sprichwort im Sinne hat: beſſer vorbedacht als nachbetlagt.

Verfaſſer. Helfen Sie mir doch, lieben Freunde, ſo will ich es wagen und auf ihn zugehn.

Zerbino. Zurück da! wer mir zu nahe kommt, dem koſtet es ſein Leben.

Verfaſſer. Nun hören Sie ſelbſt —

Leſer. Sie ſind zu zaghaft, Herr Verfaſſer, ich bin das Gräßliche gewohnt, ich will auf ihn zugehn. — Er ſoll ſich geben, damit man nachher weiß, wie es geworden iſt, da wäre es ja ſchlimmer, wie ein abgebrochener erſter Theil.

Zerbino. Haſt du denn das Vorige verſtanden?

Leſer. Wenn auch nicht, das geht Ihn nichts an, Er muß ſich doch ſo was nicht unterſtehn. Bedenk' Er nur, wenn das alle ſo anfingen!

Kritiker. Gieb dich, gieb dich in dein Schickſal!

Verfaſſer. Schließt ihn von allen Seiten

ein, — Herr Setzer, Herr Heliknnus andächtiger Waldbruder, treten Sie alle heran. — O Unglück! wenn der Held dem Verfaſſer über den Kopf wächſt!

Zerbino. Zurück da! Neſtor mach Platz!

Leſer. Herr Neſtor, Herr Neſtor, ich bin bisher immer ſo ſehr Eurer Meinung geweſen, warum thut Ihr mir nunmehr den Schabernack?

Zerbino. Was wollt Ihr, Kritiker? Hat Euch denn das Schauſpiel bisher ſo ſehr gefallen, daß Ihr mich wider meinen Willen drinn behalten wollt?

Kritiker. Mit nichten, ich denke den Aberwitz gehörig zu züchtigen, aber darum dürft Ihr doch nicht ein ſo ärgerliches Beiſpiel geben.

Zerbino. Es iſt ja das erſtemal nicht, daß ſich ein Held gegen den Verfaſſer empört hat.

Kritiker. Es iſt aber doch niemals ſo ſehr zur Sprache gekommen, dieſer Anſtoß wäre gar zu himmelſchreiend.

Zerbino. Ich will aber nicht, ich will nicht. — Weg da! — (er ſpringt hervor, ergreift den Verfaſſer, und wirft ihn zu Boden, worauf er entwicht.)

Verfaſſer. Ach ich armer Verfaſſer! Lie-

der Herr Setzer, ſehen Sie ihm doch eilig nach. (Setzer ab.)

Verfaſſer. Herr Kritiker, laſſen Sie ihn nicht entrinnen, und wenn wir ihn erſt wieder haben, ſo gedenken Sie ihm doch in Ihrem Blatte dieſen Streich.

Kritiker. Sein Sie ohne Sorgen, er ſoll es gewiß empfinden. (ab.)

Verfaſſer. (auf der Erde.) Herr Leſer, haben Sie nicht Mitleiden mit mir?

Leſer. Ich muß doch ſehn, wo der Held bleibt.

Verfaſſer. Helfen Sie mir doch und hören Sie nur eine kleine Anmerkung, die ich bei dieſer Gelegenheit machen will.

Leſer. Ich habe keine Zeit, ich muß dem Helden nach, die Raſenden pflegen gar intereſſant zu ſeyn. (ſchnell ab.)

Verfaſſer. (ſteht auf.) Ach mein liebſter Waldbruder, könnt Ihr mir nicht einige Verſe des Troſtes ſagen?

Waldbruder. Sie wiſſen ja am beſten, woher meine Verſe kommen, und wenn Sie ſelber kahm ſind, getraue ich mir keine Silbe auszuſprechen.

Verfaſſer. All das Unglück macht uns der einzige Kerl.

Drinnen. — Hier iſt er! — hier! — gieb dich gefangen!

Verfaſſer. O wenn ihn doch die braven Leute überwältigten!

Zerbino und Neſtor kommen zurück.

Zerbino. Wollen Sie mich nicht aus dem Stücke heraus laſſen, ſo will ich wenigſtens dem Verfaßer eine ſolche Ohrfeige reichen, daß er Zeit ſeines Lebens an mich denken ſoll.

Verfaſſer. Ich werde genug an dich denken, aber darum mußt du doch nicht glauben, daß ich mich vor dir fürchten ſollte. — Heran! heran! ich erkenne dich für einen Lumpenhund!

Zerbino. Komm! wenn du Herz haſt! — (ſie ringen, Zerbino fällt endlich zu Boden.)

Verfaſſer. Victoria! Victoria! — Herr Leſer, Herr Setzer, hier haben wir den unnatürlichen Böſewicht, der ſich gegen ſein Schauſpiel verſchworen hatte. Bringt Stricke her! — So — Willſt du nun artig ſein?

Zerbino. Ich ſehe, daß es mein Schickſal durchaus ſo will. (er wird fortgeführt.)

Verfaſſer. Adieu meine Herrn! — denn Himmel ſei Dank, daß es noch ſo abgelaufen iſt;

17.

Verfolg dieser Historie.

Peter fühlte sich von dem Gesange wie von einer lieblichen Gewalt nach der Hütte hingezogen. Die Schäferinn die vor der Thür saß, nahm ihn freundlich auf und ließ ihn in der Hütte ausruhn und sich erquicken. Die beiden Alten kamen auch bald zurück und hießen ihren edlen Gast von Herzen willkommen.

Magelone ging indessen im Felde nachdenklich auf und ab, denn sie hatte auf den ersten Blick den Ritter erkannt, alle ihre Sorgen waren nun wie Schnee von der Frühlingssonne hinweggeschmolzen und ihr Lebenslauf lag grün und erfreulich vor ihr, so weit nur ihr Auge reichte. Sie ging dann in die Hütte zurück und gab sich noch nicht zu erkennen.

Nach zweien Tagen war Peter wieder

— Jezt ſoll auch ſogleich das Ganze ſeine baldige Endſchaft erreichen, eh' er zum zweitenmal auf ſolche Streiche fällt, denn die Verzweiflung wirkt oft wunderbar. (geht ab.)

Kritiker. Wenn ich bei dieſer Scene nicht geholfen hätte, wäre ſie nie zu Stande gekommen. (ab.)

Leſer. So müſſen wir dem Verfaſſer in jedem ſeiner Werke helfen. (ab.)

Waldbruder. Komm, Helikanus, wir wollen uns nun in Muße noch einmal unſern Entſchluß überlegen. (ſie gehn.)

(Die Wüſte.)

Polykomikus vor ſeiner Höhle auf und abgehend.

Es iſt zu ſpät, wieder umzukehren. — All mein voriger Glanz, meine Talente, mein Anſehn unter den achtungswürdigen Bürgern, alles iſt das

hin, als wär' es nie geweſen. — So eben war mir, als wolte meine alte Herrlichkeit zu mir zurückkommen, ein neues Licht ging in meiner Seele auf, — aber alles verflog wieder, wie ein Traum. — Ich komme faſt auf den Gedanken, daß ich zu meinem Heil die alte Freundſchaft wieder aufrichten, und eine Ausſöhnung mit dem Satan ſuchen möchte.

Jeremias tritt auf.

Jeremias. Gehorſamſter Diener!

Polykomikus. Lebſt du, Schelmſtück, auch noch in der Welt?

Jeremias. Ich fange jezt erſt an zu leben, mit Ihrer gütigen Erlaubniß, und denke es noch weit zu bringen.

Polykomikus. So? — du wirſt mir am Ende auch noch im Lichte ſtehn.

Jeremias. Das könnte leicht kommen, denn meine Talente ſind im vollen Wachſen, die Ihrigen im Abnehmen, die Welt denkt beſſer und was das vorzüglichſte iſt, ich bin jezt in Satans Dienſten.

Polykomikus. Ei! ei! Es war doch mein Tage kein gut Haar an dir.

Jeremias. Mein neuer Dienſt gefällt

mir über die maaßen, ob ich gleich ſehr viele Geſchäfte habe.

Polykomikus. Was haſt du denn zu thun?

Jeremias. Mancherlei; rezenſiren, aufklären, Rath ertheilen, verläumden, Sachen verdrehen und in ein ſchiefes Licht ſtellen —

Polykomikus. Er hat mir wahrlich meine beßten Beſchäftigungen vor dem Munde weggenommen.

Jeremias. Nur daß es bei Ihnen Ernſt halb, und Dummheit ganz war, was Sie dazu antrieb —

Polykomikus. Unerhörte Frechheit!

Jeremias. Ich thu dergleichen aber nur aus Verſtellung und Zeitvertreib. — Jezt machen mir beſonders Journale mit Kupfern viel zu thun, ſo daß ich mich kaum ein halbes Stündchen abmüßigen kann, meine ehemalige Wüſte wieder zu beſuchen und mit Ihnen gegenwärtigen Diskurs zu führen.

Polykomikus. Gehorſamer Diener. — Ich will dir etwas aus ehemaliger Freundſchaft vertrauen: es geht mir jezt miſerabel.

Jeremias. Wär es möglich?

Polykomikus. Ganz gewiß, ich gebe

die mein Ehrenwort darauf; Anſehn, Kenntniſſe, Vorurtheile für mich, alles hat im buchſtäblichſten Sinne der Teufel geholt. Ich ſehe nunmehr ein, ich kann ohne ſeine Hülfe und ſeinen Schutz nicht fertig werden.

Jeremias. Er ſpricht noch immer von Ihnen, und ſtets mit einer gewiſſen Achtung.

Polykomikus. Jeremias, ich will dir etwas ſagen. — Sieh hier mein neuſtes Werk, das will ich dir dediciren, wenn du die alte Eintracht unter uns wieder herſtellen kannſt.

Jeremias. Ich will mir alle Mühe geben, ich habe immer geglaubt, daß Sie beide eigentlich für einander geſchaffen wären.

Polykomikus. So umarme mich denn. — (Sie umarmen ſich.) Aller Groll unter uns ſei vergeſſen.

Jeremias. Alles Vergangene vergeſſen und vergeben.

Polykomikus. Und ſo, mein Herr Jeremias, rekommandir' ich mich Ihnen ferner zu Dero huldreichen Gewogenheit.

Jeremias. Adieu, mein Guter. Verlaß Er ſich auf mich, daß ich alles thun werde, was nur in meinen Kräften ſteht.

(Sie gehn ab.)

(Der Hof.)

Gottlieb, die Königin.

Gottlieb. Tröſte dich, geliebte Gattin, ich weiß aus meinen bisherigen Beobachtungen, daß es die Zeit in der Art hat, daß ſie vergeht.

Königin. Wir werden unſern Sohn nicht wiederſehn.

Gottlieb. Das müſſen wir erſt abwarten, eh wir das ſagen können.

Königin. Nachher iſt es zu ſpät.

Gottlieb. Dazu bleibt es noch immer früh genug. Aber eine frohe Ahndung ſagt mir im Gegentheil, daß wir ihn bald mit unſern Augen wieder erblicken werden.

Königin. Ach, wäre mir ein ſolches Glück zu Theil!

Gottlieb. Freu dich doch lieber, ſtatt ſo zu klagen, des herrlichen Wohlſtandes in unſerm Lande; ſieh umher, wie die Wiſſenſchaften blühen, der Handel florirt, wie die Jugend erzogen wird. Der neuangekommene Gelehrte hat ungeheure Verdienſte um den Staat.

Königin. Ach mein Sohn! mein Sohn!

Gottlieb. Stille, ſag' ich, was nicht zu ändern ſteht, dabei muß man ſich den Bart wiſchen, und ſeine Seele in Ergebenheit faſſen.

Königin. Daß wir unſer einziges Kind den Wiſſenſchaften und Künſten haben aufopfern müſſen.

Gottlieb. Sey ruhig, denn das kömmt uns alles nachher zu Hauſe.

Königin. Alles wird zu Hauſe kommen, auſſer mein Sohn.

Gottlieb. O ich bin der Klagen überdrüßig.

Der alte König und Hans: Wurſt
treten ein.

Gottlieb. Sieh, da kommen die Kindiſchen, mach Dir an ihrem Unverſtande eine kleine Zerſtreuung. Ich bewundre darinn die Weisheit der Vorſehung, daß ſie ſolche Geſchöpfe in der Welt geſchafft, damit wir andern uns beſtändig unſrer höhern Gaben erinnern und freuen mögen. — Wie geht's, Ihro Majeſtät?

Alter König. Meine Sehnſucht nach dem Sebaſtian ſteigt immer höher.

Gottlieb. Sieh, mein Kind, das iſt ſo ein gewiſſer merkwürdiger Grad von Seelenverſtimmung, der Oberſchulmeiſter hat darüber auch einen äußerſt

lesenswürdigen Aufsatz geschrieben, worinn diese Erscheinung zur allgemeinen Zufriedenheit erklärt wird.

Hans-Wurst. Ganz richtig, Ihro Majestät, es ist nehmlich nichts als eine psychologische Verkettung, ein Wiederklang in der Seele, eine Verwechslung von Begriffen nebst einer heimlichen Taschenspielerey der Imagination und dergleichen mehr.

Gottlieb. Ja ja, meine allerliebste Gemahlinn, es ist auf Ehre ein ganz verteufelter Zustand; man glaubt manchmal, man hat eine ganz simple Narrheit am Leibe; aber da gehört in unsern Zeiten mehr zu, da hängt alles so kunterbunt zusammen, das dient alles, eine Wissenschaft, die Psychologie (ich möchte fast den Hut abnehmen, wenn ich das Wort nur nenne) zu befördern, daß man sich doch um Gotteswillen in Acht nehmen soll, irgend einen Menschen so schlechtweg einen Narren zu nennen.

Königin. So befördert es also die Toleranz?

Gottlieb. Nicht anders, mein Täubchen.

Königin. Nun, das ist mir lieb, denn alles in der Welt kann ich ausstehen, außer die Intoleranz.

Gottlieb. Recht so, ich möchte auch immer mit Feuer und Schwerdt drein schlagen, wenn ich einen solchen Intoleranten gleichsam nur gewahr werde. O, keine größere Freude für mich, als wenn mir so recht viel und recht was tüchtiges zu tolerirren vor die Hände kommt, alle Arten Glaubensgenossen, Schwärmer, Heiden und Türken, Taschenspieler, Leute, die mit Kunstpferden herumziehn, Teufelsbanner, andre, die an die Religion oder Kunst glauben, Poeten: alles in der Welt, nur um Gottes Willen nicht das Reelle angetastet, denn da hat meine Geduld ein Ende. So weißt du, wie lezt der Fremde sogleich auf ewig aus dem Lande verbannt wurde, der sich über meine Wachtparade lustig gemacht hatte, ja der Schelm hätte wohl noch was Schlimmeres verdient.

Hans-Wurst. Er konnte von Gnade sagen, denn man müßte für dergleichen Attentate weit in die Augen fallendere Beispiele aufstellen.

Gottlieb. Es hat mich auch nachher genug gereut, daß ich es nicht gethan habe. Nun, vielleicht kommt er bei Gelegenheit mal in's Land zurück.

Hans-Wurst. Dann wäre noch nichts verlohren.

Gottlieb. Aber Hofrath, Ihr seid ja jezt selbst ein entsezlicher Schwarmer, wie seid Ihr denn dazu gekommen?

Hans-Wurst. Weiß der liebe Gott, mein König, es hat mich wie ein Schnupfen befallen.

Gottlieb. Aber Ihr werdet garstig widerlegt, die Haare stehn einem zu Berge, wenn man's liest.

Hans-Wurst. Das muß man gestehn, gründlich und ausführlich ist es immer abgefaßt.

Gottlieb. Aber Ihr seid doch bis dahin erträglich verständig gewesen, wovon seid Ihr denn nun plözlich übergeschnappt?

Hans-Wurst. Es muß vielleicht das Alter so mit sich bringen.

Gottlieb. O, sezt Euch nichts in den Kopf, und entschuldigt nicht damit Eure Narrheiten an Euch selber; Ihr seid ein Phantast, bessert Euch.

Hans-Wurst. Mein König, ich lese alles, was gegen mich geschrieben wird, mehr kann ich nicht thun.

Gottlieb. Nun, das ist wahr, dann seid Ihr schon auf dem Wege der Besserung.

Königin. Vielleicht wird Euch die Lan-
geweile kuriren.

Stallmeiſter, Leander, Curio
treten ein.

Stallmeiſter. Hofrath, wo bleibt Ihr? Mir fehlt's gewaltig an Narrheit.

Hans-Wurſt. Mein Beſter, Sie konſu-
miren ſie etwas zu ſchnell, ich hatte gemeint, die
gte derbe würde noch auf lange vorhalten.

Stallmeiſter. Man glaubt nicht, wie ſich
as verzehrt, und die Leſer behalten immer neuen
ppetit.

Hans-Wurſt. Zum Glück hab' ich wie-
er etwas Neues ausgearbeitet.

Alter König. Hofrath, Ihr laßt mich
gt immer ganz im Stich.

Hans-Wurſt. Jedermann, mein Kö-
ig, hat ein Gelüſten nach mir, ich bin gar zu be-
ebt.

Alter König. O wie erneuert ſich die
Sehnſucht mir,
Mit jedem Tage ſteigt die Wage höher,
ch ſinne, denke, träume nichts als ihn,
ie Langeweile hält mich eingeſchloſſen,
nd unentrinnbar bin ich ſtets der ihre,

ganz zu Kräften gekommen und er ſaß mit [illegible], ob er denn er ſie kannte, vor der [illegible] Blumen und Schmetterlinge [illegible] um ſie ſummen und Peter ſollte um [illegible] zu ſeiner Vergnügerinn, ſo [illegible] und [illegible] und kam ganz [illegible] Mädchen [illegible] plötzlich mit [illegible] in ihre Kammer. Da löſte ſie ihre goldenen Locken auf und machte ſie von den Nadeln frei, die ſie bisher gehalten hatten, darauf zog ſie ihre koſtliche Kleidung an, die ſie ausgeſchloſſen hielt und ſo kam ſie plötzlich wieder vor die Augen Peters. Er war vor Verlangen außer ſich, er umarmte die wiedergefundene Geliebte, dann erzählten ſie ſich ihre Schickſale wieder und weinten und küßten ſich, und man hätte ungewiß ſeyn ſollen, ob ſie vor Jammer oder übergroßer Freude ſo herzbrechend ſchluchzten. So verging ihnen der Tag

Wenn du nicht bald, Sebastian, erscheinst,
Und Freudenthränen mir am Halse weinst.

Stallmeister. Ihro Majestät, es ist uns möglich, ich habe schon ein paarmal dagegen geeifert.!

Leander. Es sind vergebliche Wünsche.

Alter König. Doch soll es möglich seyn!
Was hilft dein Eifern;
Ich werde mich bald über dich ereifern,
Dann hast du Ursach gegen mich zu eifern,
Wenn du von meiner Hand erst Schläge fühlst.

Gottlieb. Halt! Halt! Herr Vater! Er steht unter meinem unmittelbaren Schutze. Dafür ist die Denkfreiheit in meinem Lande.

Alter König. Daß dieser Wurm uns Langeweile macht!
Weil also frey zu denken ist erlaubt,
So denk' ich auch von ihm, er sey ein Hund.'

Gottlieb. Nein so weit darf die Denkfreiheit nicht gehn. — Er ist kindisch, Herr Schulmeister, Ihr müßt ihm dergleichen schon vergeben.

Hans-Wurst. Mein König fahrt in Eurem Hosen fort,
Sebastian wird zur rechten Zeit erscheinen,
An Eurem Hals die Freudenthränen weinen,

Stallmeister.] Es ist unmöglich!
Leander.]

Alter König.]
Hans-Wurst.] Es ist unmöglich!

Stallmeister. Ihr seid in der Irre!

Alter König. Ihr seid ein Schlingel!

Gottlieb. Keine Duelle, keinen Zweikampf, wenn ich bitten darf, das läuft der Sittlichkeit und der Aufklärung gerade zu entgegen.

von Hinzenfeld kommt.

von Hinzenfeld. Mein König, ich muß mich sehr beklagen.

Gottlieb. Klage.

von Hinzenfeld. In den neuern Aufklärungsschriften wird ein wenig zu sehr über die Schnur gehauen; man versäumt fast keine Gelegenheit, wo sich nur irgend eine Stichelei auf mich anbringen ließe.

Gottlieb. Wie so?

Stallmeister. Mein gnädiger König, ich kann das Gegentheil beschwören.

von Hinzenfeld. Noch in dem lezten Stücke ist eine große Abhandlung über die Elektricität der Katzen, ja der Hofrath hat sich neulich so gar unterstehn wollen, eine Flasche an mir zu füllen.

Stallmeiſter. Das wegen der Katzen iſt nur ein naturhiſtoriſcher Aufſatz.

Gottlieb. Es ſoll aber doch nicht ſeyn, alles ſoll mit Maaß getrieben werden, und die Perſonalſatire huld' ich nun einmal nicht. Sehr, alle Poeſie, alle Wiſſenſchaft ſoll uns weich, ſoll uns menſchlich machen, — aber der Teufel ſoll das ſchlechte Herz holen, das zur perſönlichen Satire, und vollends gegen angeſehene Männer überneigt.

Stallmeiſter. Es ſoll künftig gewiß unterbleiben.

Gottlieb. Eben als wenn man mich vexiren wollte! — Kein Menſch iſt am Ende mehr ſicher.

Selinus tritt mit Sprüngen herein.

Selinus. O Freude Freude! (ſpringt.)

Gottlieb. Was giebt's?

Selinus. Unausſprechliches Glück! (ſpringt.)

Gottlieb. Weshalb ſpringſt du ſo?

Selinus. Meine Pflicht! meine Vaterlandsliebe! (ſpringt noch heftiger.)

Gottlieb. Biſt du toll?

Selinus. (über die Maaßen ſpringend.) Der Sonnenſchein des Glücks iſt zurückgekommen, —

aus dem Fenster hab' ich eben gesehn, — und da sah ich unsern allergnädigsten Kronprinzen ankommen!

Gottlieb. Ist es wahr?

Königin. Ist es möglich?

von Hinzenfeld. Ei der tausend!

Königin. Wir wollen ihm entgegen.

Gottlieb. Er wird schon kommen.

von Hinzenfeld. Ich höre ihn allbereits.

Selinus. Mein König, zur Vergütigung der neuen Schuh, die ich mir aufopfernd zersprungen habe.

Gottlieb. Da ist meine Börse.

Zerbino und Nestor treten herein.

Königin. Ach! da sind sie ja!

Gottlieb. Umarme mich, mein Sohn.

Zerbino. O mein Vater, — meine zärtliche Mutter! — (Umarmungen.)

von Hinzenfeld. O Freude! Meine Augen voller Wasser, — ich habe mein Schnupftuch vergessen. (geht ab.)

Leander. O Glück! o Wonne! — Wie muß ich mich hüten, nicht vor Rührung in schwülstigen Hyperbeln auszubrechen.

von Hinzenfeld kömmt zurück.

von Hinzenfeld. Jezt kann ich mich ge-

hörig freuen. — Lauft, lauft, meine Freudenthränen.

Gottlieb. Bist du gesund? hast du den Geschmack gefunden?

Zerbino. Ach nein!

Gottlieb. Wie? Und du kommst mit der alten Raserei vor mein Antlitz zurück?

Nestor. Mit Eurer Erlaubniß, gnädiger Herr, wir sind im Ganzen so ziemlich kurirt, es fehlt gleichsam nur die lezte Appretur, die wir vielleicht hier, auch ohne Geschmack erlangen.

Gottlieb. Ja?

Zerbino. Wir kommen um vieles klüger zurück, wir haben unterwegs wohl tausend Vorurtheile abgelegt, neue Ideen angenommen, uns selbst und die Menschheit kennen gelernt, in Summa, wir sind gar vortrefflich.

Gottlieb. Wenn sie nur nicht Ketzer, oder Schwärmer geworden sind.

Stallmeister. Ich werde sie nachher, mit Eurer Erlaubniß, examiniren.

Zerbino. Wer ist der?

Gottlieb. Der oberste Schulmeister, ein überaus zarter und trefflicher Mann.

Nestor. Das ist ja unser Hund!

Zerbino. Bestie! warum bist du uns denn fortgelaufen?

Gottlieb. Was?

Stallmeister. Ich erstaune!

Gottlieb. Sie kommen toller wieder, als sie weggegangen sind, das ist die Frucht vom Reisen!

von Hinzenfeld. Aber sollten Sie in der That ein Hund sein?

Alter König. Ich hab's ja immer gesagt.

Gottlieb. Meine Freude verwandelt sich auf die Art in Jammer und Herzeleid.

Leander. Ist es mir erlaubt, einen Vorschlag zu thun?

Gottlieb. Schlage in Gottes Nahmen vor, was du willst, denn meine Vater-Schmerzen lassen keine vernünftige Ueberlegung zu.

Leander. Mich dünkt, man sieht es ihnen beiden hinlänglich an, daß sie überflüßig gebildet sind, und das Reich darf sich in Zukunft noch mannichfaltigen Nutzen von ihnen versprechen; nur sind sie dem Anscheine nach von der Reise und ihrer Vortrefflichkeit noch so voll, daß sie alles Einheimische verachten, dieses ist in ihnen zu viel Selbstgefühl, wie gleichsam ins comparativ

bei den jungen Studenten; dieser überflüßige Geist des Uebermuths muß bei Ihnen verdunsten, und sie werden nachher die köstlichsten Staatsbürger; mein unmaaßgeblicher Rath wäre also, man führte sie beide in ein tiefes Gefängniß, und ließe sie bei der gehörigen Langeweile und Wasser und Brod so lange fasten, bis sie sich bekehrt haben, auch könnte man dem Nestor, doch ohne seiner Ehre dadurch zu nahe zu treten, täglich einige Schläge zuzahlen.

Gottlieb. Der Vorschlag ist herrlich, man kann es nicht besser ausdenken. — Sie wollen, die Verbrecher, sich ohne Geschmack behelfen, und geben die nützlichsten, anmuthigsten Leute für Hunde aus. — (Zerbino und Nestor werden von der Wache abgeführt.)

Leander. Man könnte ohngefähr nach einem Monathe eine Commission ernennen, um die armen Sünder zu examiniren, ob sie in sich gegangen sind, und nach deren Befinden möchten sie dann vielleicht wieder auf freien Fuß gestellt werden.

Gottlieb. So soll's seyn, und nun nicht mehr viel darüber gesprochen. — Komm, meine Gemahlin, unsre Freude ist uns garstig versalzen. — (Geht mit Gefolge ab.)

Alter König. Stallmeiſter, dir iſt es recht geglückt, daß deine Perſon nun am Hofe ſogar unverletzlich iſt.

Stallmeiſter. Wie?

Alter König. O, ich kenne dich recht gut, ſo ſehr du dich auch verſtellen magſt.

Hans-Wurſt. Laßt es gut ſein, mein König, Ihr habt eben ein Beiſpiel geſehn, wie man dergleichen anſtößige Denkungsart zu beſtrafen ſucht.

Stallmeiſter. Ich entferne mich, meine Pflicht läßt mir nicht viele Zeit zum müßigen Geſchwätz übrig. (ab.)

Alter König. Er ſcheint doch wenigſtens thätig.

Hans-Wurſt. Ueber die Gebühr.

Alter König. Ob ich ihm nicht am Ende Unrecht damit thue, daß ich gar keinen Reſpekt vor ihm habe?

Hans-Wurſt. Ehe Ihr Euch Gewiſſensbiſſe macht, mein König, ſo reſpektirt ihn lieber.

Alter König. Commoder hat man's damit. — Nur, daß man wieder andern damit Unrecht thut, die wir im Herzen hochachten, wenn wir ſolche nicht verachten. — Es iſt eine komiſche Wirthſchaft mit der Humanität.

Hans-Wurſt. Iſt er Euch zuwider, ſo macht nicht ſo viele Umſtände.

Alter König. Er iſt mir wahrlich ekelhaft.

Hans-Wurſt. Nun ſo verabſcheut ihn, und damit Punktum.

Alter König. Ich will es auch, denn betrachte nur bei ſeinem ſonſtigen Uebermuth ſein knechtiſches Weſen, das ihm noch vom Hunde her anhangt. Und welche erbarmliche Sorte von Vernunft er eigentlich verbreiten will! — (Man hört Trompeten.)

Hans-Wurſt. Was iſt das?

Alter König. Irgend ein vornehmer Fremder muß angekommen ſeyn.

Nathanael von Malſinki tritt mit Gefolge herein.

Nathanael. Guten Tag, mein Freund, mein König.

Alter König. Wen ſehen meine alten Augen?

Nathanael. Erinnern Sie ſich nicht ihres alten Freundes, der einſt Ihr Schwiegerſohn werden wollte, des Prinzen Nathanael von Malſinki? Der groſſe Gottlieb hat nachher das Kleinod davon getragen, nach welchem ich trachtete.

Alter König. Iſt es möglich? — Hofrath, ſieh ihn genau an, —

Hans: Wurſt. Ich thu's.

Alter König. Findeſt du nichts beſonders an ihm?

Hans: Wurſt. Nichts, als daß er einen etwas fremden Anſtrich hat.

Alter König. Sieh ihn an, es iſt ja der vielgeliebte Sebaſtian.

Hans: Wurſt. Er hat wirklich Aehnlichkeit mit ihm.

Alter König. Ganz derſelbe.

Naſthanael. In der That, ich heiße mit einem andern Nahmen Sebaſtian.

Alter König. O welche Freude! laß dich an mein Herz drücken, o du mein vielgeliebter, ſo lang erſehnter, ſo herzlich erwünſchter, ſo wunderbar überraſchender Sebaſtian. — Aber nun darfſt du mich auch nicht wieder verlaſſen.

Nathanael. Nimmermehr, denn ich habe alle meine Länder verkauft, um künftig in Ruhe und ohne Sorgen zu leben, und um dieſes gehörig auszurichten, habe ich mir deine Geſellſchaft erwählt.

Alter König. So wollen wir alſo recht vergnügt ſein, aber um gänzlich zu harmoniren,

Dann reiſte Peter mit Magelonen zu ſeinen Eltern, ſie wurden vermählt und alles war in der gröſten Freude; auch der König von Neapel verſöhnte ſich mit ſeinem Schwiegerſohne und war mit der Heirath wohl zufrieden.

Auf dem Orte wo Peter ſeine Magelone wiedergefunden hatte, ließ er einen prächtigen Sommerpallaſt bauen und ſezte den Schäfer zum Aufſeher hinein, den er mit vielem Lohn überhäufte. Vor dem Pallaſt pflanzte er mit ſeiner jungen Gattinn einen Baum; dann ſangen ſie folgendes Lied, welches ſie nachher auf derſelben Stelle in jedem Frühjahre wiederholten:

Treue Liebe dauert lange,
Ueberlebet manche Stund,
Und im Herzen macht ſie lange
Immer blühende Muth geſund.

Bronnen gleich in dichten Cedernen,
Hoden gleich zum Wunderquell

mußt du mir vor allen Dingen den Gefallen thun, und kindiſch werden.

Nathanael. Wie das?

Alter König. Ich meine den Verſtand verliehren. So lange ich dieſe Gabe an mir hatte, war ich eine höchſt unglückſelige Creatur, aber ſeitdem ich kindiſch bin, befinde ich mich erſtaunlich wohl.

Nathanael. Den Gefallen will ich dir gerne thun.

Alter König. Dann ſind wir beide und auch der Hofrath da, ein Leib und eine Seele. Er hat von je an darauf reſignirt, verſtändig zu ſeyn.

Nathanael. Topp! ich thu mich alles Verſtandes ab, und lebe glücklich an Eurer Seite.

Hans-Wurſt. Mein König, nun könnten wir recht genau dieſen Herrn Sebaſtian mit jenem andern vergleichen, den wir aus Blei beſitzen.

Alter König. Nein, mein Freund, bei Leibe nicht, das könnte mir eine unerwartete Störung machen, nun ich dieſen hier beſitze, will ich jenen mit keinem Auge wieder anſehn; im Gegentheile, theuerſter Hofrath, nimm ihn ſogleich und wirf ihn in's Feuer, damit er ſchmelze und kein

Gebein von ihm übrig bleibe, ſo iſt nachher gar keine Vergleichung möglich. — (Hans-Wurſt ab.)

Nathanael. Was ſoll das vorſtellen?

Alter König. Wenn du kindiſch ſeyn willſt, mußt du dich über dergleichen niemals verwundern. — (ſie gehn Arm in Arm ab.)

(Feld.)

Dorus. Lila.

Lila. Und darf ich's glauben? und es iſt kein Trug?
Ihr irret nicht? Ihr ſahtihn? ſprachet ihn?
Nach langer, langer Trennung kehrt er wieder?

Dorus. Sey ruhig, Tochter, ja er kehrt zurück.

Lila. Und immer noch das holde Angeſicht,
Den hellen Blick im Auge, dieſes Lächeln,
Das auch im Winter Frühlingsſonne iſt?
O warum iſt er nicht in meinen Armen?
Wo weilt er? ach! er ſehnt ſich nicht, wie ich.

Dorus. Nur wenig hemme deine Ungeduld.

Cleon tritt auf mit Helikanus.

Lila. Er iſt's! o gütige Götter!

Cleon. Lila! Lila! — (ſie umarmen ſich)

Helikanus. Allerseits muß ich bei diesem Schauspiel stehn,
Jedwede Freude ward mir ungetreu.

Dorus. So steigt der Himmel auf die Erde nieder,
So fahren Blitze aus der Seligkeit
Herab in irdsche Menschenherzen, wenn
Getrennte Liebende sich wieder sehn.

Cleon. An dieser Stelle will ich Rosenbüsche
O Rose, Lila, meine Lilie pflanzen;
Hier wollen ährlich wir das Fest begehn
Der süßesten Erinnrung, schöner Hofnung.

Lila. Hier soll jedwede Pflanze zu uns sprechen,
Die Rosen diesen Frühlingskuß erinnern:
Wenn du ja stirbst, so führ' ich dich hieher,
Liebst du mich nicht, so führ' ich dich hieher,
Holdselig winken uns die Rosen, flüstern
Die Büsche, wir verführen uns in Küssen.

Cleon. Nie müsse dieser Tag, die Stunde kommen,
Daß du die Blumen dir zum Zeugen rufst,
Wie dich dein Cleon ehemals geliebt!
Nein, diese Gegenwart soll um uns bleiben,
In dieser Sehnsucht wollen wir sie pflanzen,
Mit frischer Liebe stündlich sie bethauen,
Daß sie ein Immergrun sich um uns schließe,
Und wir wie Blumen unverwelklich, duftend,
In ewig gleichem Glanz der Farben brennen,
Und keine Zukunft aus geweihtem Boden

Die feſt verwachſenen Wurzeln reiſſen könnt.
Die Zeit, wenn ſie an uns vorübergeht,
Soll uns nicht kennen, ſo in Lieb verſchloſſen,
Daß ſie uns von einander nie entfremdet.

Lila. Doch rückwärts kam der Sonnenſchein
Nicht zu mir drauf das Vögelein,
Es ſah mein thränend Angeſicht
Und ſang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Sie bleibt Frühlingesſchein!

Dorus. Mir kommt ein altes Lied in die Gedanken,
Das ich in meiner Jugend oftmals hörte,
Stets rührt' es mich, jetzt hab' ich es ſeit lange
Nicht im Gemüth bedacht, nun ſing' ich's wieder.

Ich Jüngling will mich machen auf
Und gehn durch die bunte Welt dahin,
Es bringt der mannichfaltge Lauf
Mir wunderſame Bilder in'n Sinn.
Wohin? Wohin?
Die Freiheit iſt mein erſter Gewinn.

Wohlauf! die Stadt liegt hinter mir,
Vor mir liegt Wald und Bach,
Ich wandle fort in dem Luſt-Revier,
Kein' Sorge wandelt mir nach; —
Doch ach! doch ach!
Was wird im innerſten Buſen mir wach?

Was willſt du Wald? du Blume von mir?
Bin ich dir ſchon bekannt?
Vertraulich thut ihr und freundlich hier,
Ihr ſeyd mir fremdes Land,
So abgewandt,
Ihr ſeyd mir nie als Freunde genannt.

Und doch ſind wir Freund', und doch deine
Freund',
Erinnre dich nur recht tief in der Bruſt,
Wie wir uralte Bekannte ſeind,
Der Nahmen unſer dir wohl bewußt,
Süß-Luſt, Süß-Luſt,
Du haſt uns endlich folgen gemußt.

Heraus dein Sehnen dich trieb an's Frey,
Sonſt ſaßeſt verſchloſſen in dir,
Du dachteſt wohl nicht, wie herrlich der May,
Wie lockten, du wandelſt nun hier,
Und für und für
Sind Brüder und Freunde ſo du wie wir.

So hab' ich die Freiheit nur darum geſucht,
Um euer armer Knecht zu ſeyn,
Viel lieber begeb' ich mich gleich auf die Flucht
Und kehr' in das alte Hausdunkel hinein,
So Blum wie Hain,
Sie herrſchen ſchon mächtig die Seele mein.

Was wollt ihr gaukelnde Farben ſüß,
Was ſprichſt du lockender Vogelgeſang?

Die Farben und Lieder ſie zaubern gewiß,
Schon fühl' ich das Herz im Buſen ſo bang,
Wie lang, wie lang,
Ertrag' ich in mir den entzückenden Klang.

Kommt Geiſter aus eurem Hinterhalt
Und zeigt mir ein redlich Geſicht,
Entſteiget den Bergen, verlaſſet den Wald,
Und wagt euch hervor an Tageslicht!
Wo nicht, wo nicht,
Ich wieder zurück in das Hausdunkel flücht!

Nicht kannſt du wollen den Freunden entfliehn,
Wie magſt du in's Dunkel zurück?
Wir können uns nicht aus den Blumen ziehn,
Und zeigen den irdiſchen Blick,
Dein Glück, dein Glück
Enthüllet dir bald ein frohes Geſchick.

Wir alle, wir alle ein einziger Geiſt,
Keine Macht uns trennen und ſondern kann,
Unſer mannichfach Bild nach einem nur weiſt,
Du findeſt es wohl und kennſt mich alsdann,
Hinan, hinan,
Es wandle ein jeder die eigene Bahn. —

Was ſieht das Auge dort für Schein,
Der Blumen ſchönſte du gewiß,
Sollt'ſt du der Geiſt der Blumen ſeyn,
Und zeigſt dich mir ſo ſüß?

So süß! lieb - süß?
Ich dir gern meine Freyheit ließ.

Ein Mägdlein bin ich dir und treu,
Die Liebe lockte dich unbekannt,
Daß wissest, der Liebe schönste Blum' ich sey,
Drum habe meinen Nahmen genannt,
Ich bin gesandt,
Daß aller Schönheit werdest verwandt.

Helikanus. O Lüge, wie sie keiner noch erfand,
Die Liebe lockt uns anfangs täuschend nach,
Wie Schimmer der in Dunkelheit verlischt:
Der Bettler der von Schätzen träumt und arm
Auf seiner dürftgen Lagerstatt erwacht,
Ist dem nicht zu vergleichen, der an Liebe glaubt.

Cleon. O Lila, daß ich mich nur fasse, nicht
Im Taumel dieser Seligkeit vergeh;
Ich kann mich noch nicht finden, immer noch
Entdrängen Bilder aus den vorgen Tagen,
Die Freude die aus deinen Augen strahlt.

Lila. So lange konntest du mich einsam lassen?

Cleon. Doch ist dafür die Erbschaft gänzlich unser,
Die mich zuerst auf meine Reise trieb,
So schafft uns doch mein sorgendes Bemühn
In diesen wenigen Wochen ruhige Tage,
Ein ganzes langes Leben ohne Sorge. —

Wie ich mich auf dem Rückweg dann verirrt,
Stets wieder in dieſelbe Gegend kam,
Und keinen Mann gefunden, der mir rechtlich
Den Weg gewieſen, kann ich dir nicht ſagen.

Lila. Doch nun darfſt du mich nimmermehr verlaſſen.

Helikanus. Ich bin dafur auf ewiglich verlaſſen.

Dorus. Kein Menſch, der lebt, iſt gänzlich wohl verlaſſen.

Cleon. Ich muß dir auch ein Abentheur berichten,
Das letzte aller die mich noch betroffen,
Das einzge ſchöne, das mich noch betroffen.
Wie ich verirrt den Weg im Walde ſuche,
Führt mich der Zufall, führt mich wohl das Glück,
Zur Seite eines klaren Bächleins hin.
Ich ſteh und ſchaue noch die alten Buchen,
Die ſich in heller Fläche wiederſpiegeln,
Der Fels, der ſich zum Dach hinüberneigt
Und oben Tannen trägt, und manch Gebüſche,
Das ſich ſeit Jahren in einander ſchlang.
Da däucht mir hör ich einſamen Geſang
Von einer holden zarten Weiberſtimme,
Ich eile näher, glaube dich zu hören,
Weil noch kein andrer Ton jemals ſo ſanft
Mich rührte; jezt bin ich zum Bach gekommen,
Doch fand den Sänger noch mein Forſchen nicht.
Wie ſollte wohl der Nymphen eine ſingen?

So dacht' ich still bei mir und scheute mich
Hörbar den Fuß zu setzen, im Gebüsch
Zu rauschen; denn geziemt's nicht Himmlischen
So klagend Töne aus der Brust zu heben.
Begeistrung flog durch alle meine Sinne
Höchst wundersam, denn ich vergaß mich selbst,
Ich fürchtete, Dianen möcht' ich finden,
Die noch ein Lied Endymions Schöne singt,
Vielleicht gar Aphrodite, die noch nicht
Adonis Jugendglanz vergessen kann,
So innigst hatte mich der Ton gerührt. —
Indem bemerkt ich in der Ferne, erst
In Wasserflush das Bildniß abgespiegelt,
Dann die Gestalt, die klagend saß und weinte,
Und schöner schien die Woge zu erglänzen,
Und freudiger von ihr getroffen zu tanzen,
Die Bäume grünender, der Himmel blauer,
Und Blumen, die vom Ufer nickten, wollten
Sich niedertauchen in des Bildes Schein.
Ein Mädchen war's mit aufgelöstem Haar,
Nur halbbekleidet, erst dem Bad entstiegen,
In lieblicher Verwirrung das Gewand,
Wie vor sich selbst beschämt, den Blick in sich
Gewendet, alle Formen schön vollendet
Der edelsten Gestalt, sie sah mich nicht
Und ich stand so entzückt in dem Beschauen,
Daß ich vergaß zu athmen und zu denken.
Die Füße waren in der Welle noch

Und ſprudelnd fröhlich ſprang die Fluth hinüber,
Und wiederſcheinend glänzte Fuß und Schenkel
So zart und weiß, daß grünender das Ufer
Criſtallener der Strom und heller ſchien. — —
Doch warum weinſt du, Lila, meine Gute?

Lila. Wie ich an Schönheit Mangel leiden muß,
Wie du mich nicht, Unwürdge, lieben kannſt,
Dies zwingt die Thränen mir aus ſchwachen Augen.

Cleon. Laß, ſüſſe Liebe alle Eiferſucht,
Vergieb daß ich den Traum dir wiederholte.
Ich tröſtete die ſchöne Trauernde,
Sie war beſchämt mich plötzlich dort zu finden,
Sie zog mit mir, und ſuchte ſo wie ich,
Ein liebend Herz, von dem ſie lang getrennt,
Und das in beſſern Zeiten ſie gekränkt.

Helikanus. So leiden doch noch andre auſſer mir?
Doch kleiner Troſt für den, der elend iſt.

Cleon. Sie iſt bis hieher mir gefolgt, und harrt,
Ob ſie vielleicht darf ihren Nahmen nennen.

Dorus. Was hält ſie ab, um ſich ſogleich zu zeigen?

Cleon. Vielleicht daß ſie ein hartes Herz hier findet,
Das ihren Leiden nicht verzeihen will.

Thurm und Tod, sey den Gesahren
Lieb' entgegen deiner Brust.

Und wer Nehen Herzst umfasse
Und den Arm gewinnen soll,
Und vom hohen Frauenhause
Denen gilt die erste Zeit.

Trauungen
Verwandten
Den Lieb' in der Stadt.
Verschwunden
Ohne Spuren
Die Gefahr zurück.
Der Lust und Gesellschaft
Einen ungenau medicinen.
Thieren.
Stand er der Frau
Nimmer
Entschlüpft der Lust

Helikanus. Wie nannte ſich die ſchone Pilgerinn?

Cleon. Wenn ich nicht irre, war ihr Nahm Cleora.

Cleora tritt auf.

Helikanus. O Himmel! Götter! iſt das Wunder möglich?

Cleora. Ich ſuche dich, — willſt du mich jezt verſtoßen?

Helikanus. Du ſuchſt mich? Gütge! — Haſt du mir verzihn?
Ich dich verſtoßen? — du erbarmſt dich meiner?
Ich weiß nicht, was ich ſpreche, welche Thränen,
Ob Schmerz, ob Freude, ſich aus meinen Augen,
Heiß brennend ſtürzen, — kennſt du mich, Cleora?

Cleora. O kannſt du mir die ſchwere Schuld verzihn?
Ich habe dich in weiter Welt geſucht,
Abweſend ſchon flehte ich dich um Vergebung,
O laß anweſend mir vergeben ſeyn.

Helikanus. So iſt's kein Traum? ſo bleibt die Täuſchung treu?
Die Felſen, dieſe Bäume halten Stand?
Wenn ich nun mein Bewußtſeyn wieder finde,
Bin ich der Seligſte auf ganzer Erde.

Eleora. So ſind wir nun von Herzen aus-
geſöhnt?

Helikanus. Das ſchönſt: haben Götter uns
gegönnt.

Eleora. Als du mich damals wild verzweif-
lend liefeſt,
Mich fandeſt als verlobte Braut, — mit Thränen
Hab' ich dich rückgewünſcht, denn meine Thorheit
Beſtimmte dies zu deiner lezten Probe.

Helikanus. Und wo mein Glück mir dort
am nächſten lag,
Sah ich nur ſchwarzes Elend vor mir liegen:

Eleora. Jezt wünſch' ich nicht, du hätteſt
nicht geirrt,
Denn lieb iſt mir, was ich um dich erduldet.

Dorus. Betretet alle meine kleine Hütte
Und laßt uns da noch traulich weiter ſchwazen,
Wie alles dies ſich wunderbar begeben,
Die Götter ſchüzen der Verliebten Leben. —

(gehn ab.)

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 12047088

Zerbino, Neſtor. (beide in tiefen Gedanken.)

Neſtor. (nach einer langen Pauſe.) Das Zeitalter iſt der Satire nicht recht günſtig.

Zerbino. Wie ſo?

Neſtor. Es iſt gar zu vernünftig, es hat keine frappanten Narrheiten.

Zerbino. Wir ſitzen nun hier ſchon ſeit vier Wochen, bloß weil die Leute gar zu trefflich und verſtändig ſind.

Neſtor. Sie beſſern uns recht auf die Dauer, daß ſie uns hier ſo lange ſitzen laſſen.

Zerbino. Ich habe meinen vorigen Muth verlohren, ſonſt würd' ich wieder aus Verzweiflung auf den Gedanken kommen, das Stück rückwärts zu drehen, — aber dazu ſind wir auch hier zu enge eingeſchloſſen.

Neſtor. Und die Prügel, die mir zugetheilt werden, — das erſtickt allen Freiheitsſinn.

Zerbino. Die Zeit iſt mir indeßen ſo lang geworden, daß ich mir um zehn Jahre älter vorkomme.

Neſtor. Es macht auch, weil ſich nun

unſre Erfahrung und Klugheit mehr ſezt und innerlich zu Boden fällt.

Zerbino. Uebermüthig waren wir, das iſt nicht zu läugnen.

Stallmeiſter, Leander, Hinz von Hinzenfeld treten ein.

Neſtor. Gottlob, daß wir wieder Menſchen ſehn.

Zerbino. Es iſt hohe Zeit.

von Hinzenfeld. Mein Prinz, wir ſind als Commiſſion nieder geſezt, ihre Verſtandeskräfte zu unterſuchen, ob Sie nunmehr beiderſeits zu Staatsbürgern tauglich, oder nicht.

Zerbino. Examiniren ſie uns.

Stallmeiſter. Vor allen Dingen, wer bin ich?

Zerbino. Ein verehrungswürdiger Mann.

Neſtor. Ein Wohlthäter der Menſchheit.

Stallmeiſter. Nu, die erſten Antworten ſind ganz gut ausgefallen.

von Hinzenfeld. Es freut mich, daß Sie zur Mäßigkeit zurück gekehrt ſind.

Zerbino. Wir ſehn unſre ehemaligen Irrthümer ein.

Stallmeiſter. Fühlen Sie Trieb in ſich, das Glück der Menſchheit zu befördern?

Serbino. Mein erſtes Geſchäft ſoll ſein, meine an mir ſelbſt gemachten Erfahrungen getreulichſt niederzuſchreiben.

Neſtor. Und ich bin geſonnen, eine Reiſebeſchreibung drucken zu laſſen, und zwar ohne allen Witz.

Stallmeiſter. (klatſcht in die Hände.) Bravo!

Leander. Die Schläge haben eine gute Wirkung gethan.

Serbino. Ich will meinen Herrn Vater um irgend eine Stelle erſuchen, damit ich meinen Trieb zur Thätigkeit in Ausübung bringen könne.

von Hinzenfeld. Recht ſo, ich bin alt, nehmen Sie meine Stelle an.

Serbino. Wenn mir nur in einem ſo erhabenen Poſten die nöthigen Kenntniſſe nicht gebrechen werden.

von Hinzenfeld. So will ich Ihnen getreulich zu Handen gehn.

Neſtor. Wenn ich, Herr Oberſchulmeiſter, würdig gefunden würde, unter ihrer Leitung und Aufſicht eine Schul- und Erziehungswürde zu bekleiden, ſo würde ich mich überaus glücklich ſchätzen.

Stallmeiſter. Es ſoll Ihnen nicht er-

mangeln, Sie ſcheinen mir zu einem Erzieher herrlich konſtituirt.

Leander. Was halten Sie von der Poeſie?

Zerbino. Daß ſie eine Narrheit iſt.

Neſtor. Daß ich künftig immer dagegen ſchreiben werde.

Leander. Meine Herrn von der Commiſſion, ich dächte, wir leſſen Sie wieder an die freie Luft.

von Hinzenfeld. Ich habe nichts dagegen einzuwenden.

Stallmeiſter. Ich finde ſie auch bei vollem Verſtande.

von Hinzenfeld. So kommen Sie alſo, meine theuren Freunde, nun werden Ihre Einſichten dem Staate nicht mehr gefährlich ſein. —

(ſie gehn ab.)

(Platz vor Dorus Hauſe.)

Cleon, Lila, Helikanus, Cleora, der Waldbruder.

Waldbruder. Ihr braucht zu Eurem Glücke keinen Glückwunſch,

Euch iſt verliehn, was ſonſt das kühnſte Hoffen
Vom Himmel nur begehren kann: ich bin
Nun völlig ganz verlaſſen, keine Seele,
Die um den alten Mann ſich kümmerte,
Auch Ihr ſeyd tief in Freude nun verſunken
Und denkt an Trauernde nicht mehr zurück.

Helikanus. Nein, theurer Greis, laß den Gedanken fahren,
Durch Glück iſt unſer Herz dem Mitleid erſt
Dem himmliſchen, eröfnet, wer von Leiden
Umſchloſſen wie von bangen Kerkern iſt,
Dem bleibt kein freier Blick in andrer Herzen,
Er zehrt nur an ſich ſelbſt ſich ſelber fehlend,
Und doch ſich ſelber gnug in herber Kargheit,
Mir fehlt ein Vater, du ſollſt ihn erſetzen,
Cleora auch verlohr das Glück der Eltern,
Drum bleib zu unſrer Freude gegenwärtig,
Und theile mit uns, was wir nur beſitzen.

Waldbruder. Ich nehme deinen ſchönen Antrag an:
Ich hatt' einſt einen Sohn — er müßte jetzt
Von deinem Alter ſeyn, vielleicht daß er
An Bildung dir, an Tugenden dir gliche:
Der Krieg, der keinem Menſchen freundlich iſt,
Hat ihn und Gattinn mir zugleich geraubt.

Helikanus. Und keine Nachricht kam ſeitdem dir wieder?

Waldbruder. Ich habe unermüdet nach-
geforſcht,
Doch trotz dem Forſchen weiß ich nichts entdecken,
Wen kümmert doch im ſchrecklichen Gedräng'
Ein hülfloß Weib, ein neugeborner Knabe?
Ich war im Feld ein angeſehner Mann,
Aus unſerm Wohnſitz der belagert ward
Nahm ich mein Weib hinweg, in Sicherheit
Nach einer andern Stadt ſie zu begleiten.
Mich fingen Feindes Reuter unterwegs,
Doch ſie entkam mit dem geliebten Knaben,
Um bald darauf, getrennt von mir, zu ſterben,
Man löſte mich nach zweyen Jahren aus,
Ich ward nur frey, um lebenslang zu weinen.

Helikanus. Kennt Ihr dieß Bildniß wohl,
geliebter Vater?

Waldbruder. Mein eignes.

Helikanus. O dann bin ich Euer Sohn,
Der lang verlohren, doch gefunden ward,
Das ſagte mir von je der Zug des Herzens,
Das Unbekante, das mich zu Euch führte.

Waldbruder. Es kann, es kann nicht ſeyn,
die Freude wäre
Zu groß für mich am Ende meines Lebens.

Helikanus. Ihr ſollt nicht ſterben, Eurer
Kinder Pflege
Wird Euer Alter wieder neu verjüngen.

Waldbruder. Doch rede nur, ich glaube
dir ſo gerne,
Wie ſollt es möglichſeyn?

Helikanus. Dies edle Bild
Gab mir die Mutter auf dem Sterbebette,
Ich hatte kaum mein viertes Jahr erreicht,
Und wußte weder, daß ſie ſtarb, noch was
Das Bild mir ſollte. — Lange hat ſie Euch
Geſucht in fremder Gegend, — doch umſonſt,
Sie ſtarb und hatte nichts von Euch vernommen.
Ein guter Mann nahm mich zu ſeinen Kindern,
Erzog mich, liebte mich, belehrte mich,
Von ihm erfuhr ich was ich wiſſen ſollte,
Er reichte mir das Bild, als ich erwachſen.
Seitdem durchſtreif' ich weit und breit die Welt,
Doch keiner wuſte mir vom edlen Morgan
Zu ſagen, daß ich ihn geſtorben glaubte.

Waldbruder. Ich hielt in fernen Wäldern
mich verborgen,
Den Leib mit Wurzeln, meinen Gram mit Thränen
Ernährend, ganz der Andacht hingegeben.
Doch jetzt laß' ich der Freude wieder Raum,
Ich halte dich umarmt, es flieht mein Traum,
Der meinen Geiſt ſo lang in Angſt gekettet,
Dich hab ich wieder und ich bin gerettet.

Ein Prolog.

Dorus kömmt.

Helikanus. Ich habe, Freund, den Vater aufgefunden.

Waldbruder. Mir iſt ein lieber Sohn zurückgegeben.

Dorus. Nur Freud' und Wunder kömmt in dieſen Tagen:
Doch hat ſich auch noch manches zugetragen,
Wovon Ihr hier gewißlich nichts vernommen,
Doch ich bin eben aus der Stadt gekommen,
Da iſt es arg, ein jeder lärmt und ſchreit
Und ſpricht nur von der neuſten Neuigkeit:
Man hat ein groß Gerüſte aufgebaut,
Damit jedweder dort den andern ſchaut,
Mit Satan will ſich Polykom verſöhnen,
Und Gottlieb will den Sohn als Prinzen krönen,
Er ſelbſt ſitzt da auf einem prächtgen Thron,
Tribünen ſind umher für die Nation,
Freymaurer auch, die Kindiſchen, genannt,
Die neue Loge, andrer Nebenbuhle,
Sind dort, Hanswurſt iſt Meiſter von dem Stuhle,
Wir müſſen hin und zwar ſogleich, geſchwinde,
Daß jeder noch für ſich ein Plätzchen finde. —

(ſie gehn ſchnell ab.)

(Groſser Cirkus, Gottlieb auf dem Thron, ſein ganzer Hof verſammelt, die ganze Nation als Zuſchauer umher auf Gerüſten, auch die Poetiſchen treten ein.)

Unter Pauken und Trompeten tritt Polykomikus ein, gegen über Satan mit Jeremias als ſeinem Schildknappen. — Lange Pauſe, — Satan und Polykomikus umarmen ſich, — lautes Klatſchen auf den Tribünen. —

Satan. Ich vergebe dir.

Polykomikus. Und ich bin wieder der alte.

Satan. So ſollſt du auch wieder deinen alten Einfluß haben.

Polykomikus. Stallmeiſter, Leander, Hinz, alle Redlichen werden mir wieder nacheifern.

Einige in der Nation. O groſse Menſchheit in Polykomikus! Sich ſogar mit dem Satan zu verſöhnen!

Die Nation. Bravo! bravo! ſo wird die Ausbildung nun ihren ruhigen Gang fortgehn können. — (ſie klatſcht.)

Die Poetiſchen. Und auch wir wollen künftig dem allgemeinen Beſten nützlich ſeyn.

Alle. (Mit Enthuſiasmus) Bravo! bravo!

Der Vorhang fällt.

Der Jäger tritt als Epilog unter Verbeugungen auf. —

Wer erſt Prolog geweſen wird Epilogus.
So wunderbar verkehrt ſich's in der Welt:
Wärt Ihr der Lieder nicht ganz überdrüßig
So möcht' ich wohl zum Schluſſe eins verſuchen,
Denn welcher Schluß iſt doch wohl ganz geſchloſſen?
Trüb' und heiter
Fliegt die Welt vor uns vorbey,
Wir wandeln weiter
Bald trüb' und heiter
Und wiſſen nicht, wie es uns ſey;
Himmliſche Poeſie
Lehrſt uns, wie.
Aber ſie vernehmen dich nicht,
Sie wenden ſich hinweg vom Licht,

Sie leben weiter
Immer trüber, wen'ger heiter.
Merken nicht daß alles Trübe
Durch der Künste Göttermacht
In der heitern Milde lacht,
Selbst der Haß wird lichte Liebe. —
Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! sie trachten
Weit nach Ferne,
Wo sie wähnen
Schönre Sterne,
Doch ewig, ewig unverstanden bleibt
So Stern, wie Blume, wie die hohe Liebe,
Dem dürftigen gemeinen Sinn. Die Jagd
Ist, Freunde, nun vollendet, alles ist
Vorüber, was noch eben um Euch scherzte.
Wir kehren zurück von der Jagd!
Es wird Nacht! es wird dunkle Nacht! —
Habt Ihr denn Beute mit Euch gebracht?
Wohlauf, besucht das grünende Land,
Den Wald mit den Hörnern durchklungen,
Von bunten Vöglein durchsungen,
Besucht ihn öfter, er ist Euch bekannt.
Doch komme keiner, der Jägerey
Durchaus ein völliger Fremdling sey,
Er rennt in den Schuß,

Hat deſſen durchaus keinen ſchönen Genuß,
Weil ein ſolcher im Zimmer nur jagen muß.
Muntres Herz, friſcher Sinn
Iſt Gewinn,
Fröhlich geht's durch Büſche hin.
Iſt dein Herz dir matt und bang,
Schnell erfriſcht es Waldgeſang,
Waldgeſang und Hörnerklang.

(geht ab.)

Epilog tritt zum leztenmal hervor und ſagt:

Nächſtens wird zur Abwechslung aufgeführt werden: Hugo und Hägeſa, ein deutſches Nationalluſtſpiel in verſchiedenen Aufzügen.

Der

getreue Eckart

und der

Tannenhäuser.

In zwei Abſchnitten.

Erſter Abſchnitt.

Der edle Herzog groß
Von dem Burgunder Lande
Litt manchen Feindesſtoß
Wohl auf dem ebnen Sande.

Er ſprach: mich ſchlägt der Feind!
Mein Muth iſt mir entwichen,
Die Freunde ſind erblichen,
Die Knecht' geflohen ſeind!

Ich kann mich nicht mehr regen,
Nicht Waffen führen kann;
Wo bleibt der edle Degen,
Eckart der treue Mann?

Er war mir ſonſt zur Seite
In jedem harten Strauß,
Und doch iſt er nun heute
Geblieben in ſeinem Haus.

Es mehren ſich die Haufen,
Ich muß gefangen ſeyn.
Mag nicht wie Knecht entlaufen,
Drum will ich ſterben fein!

So klagt der von Burgund,
Will in ſein Schwert ſich ſtechen,
Da kommt zur ſelben Stund
Eckart, den Feind zu brechen.

Geharniſcht reit't der Degen
Keck in den Feind hinein,
Ihm folgt die Schaar verwegen
Und auch der Sohne ſein.

Burgund erkennt die Zeichen
Und ruft: Gott ſei gelobt!
Die Feinde mußten weichen,
Die wüthend erſt getobt.

Da ſchlug mit treuem Muthe
Eckart in's Volk hinein,
Doch ſchwamm im rothen Blute
Sein zartes Söhnelein.

Als nun der Feind bezwungen,
Da ſprach der Herzog laut:
Es iſt dir wohl gelungen,
Doch ſo, daß es mir graut.

Du haſt viel Mann geworben,
Zu retten Reich und Leben,
Dein Söhnlein liegt erſtorben,
Kann's dir nicht wieder geben.

Der Eckart weinet faſt,
Bückt ſich der ſtarke Held
Und nimmt die theure Laſt,
Den Sohn in Armen hält.

Wie ſtarbſt du Heinz ſo frühe,
Und warſt noch kaum ein Mann?
Mich reut nicht meine Mühe,
Ich ſeh' dich gerne an.

Weil wir dich Fürſt erlöſten
Aus deiner Feinde Hohn,
Und drum will ich mich tröſten,
Ich ſchenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
Vor ſeiner Augen Licht,
Weil dieſe große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
Und fällt ihm an die Bruſt;
Dich Mann muß ich verehren,
So ſpricht er in der Luſt.

So treu biſt du geblieben,
Da alles von mir floch,
So will ich dich auch lieben
Wie meinen Bruder noch.

Und ſollſt in ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich dir lohnen kunnte,
So gäb' ich gern noch mehr.

Drauf als man dies erfahren
So freut ſich jedermann,
Man nennt den Held ſeit Jahren
Eckart den treuen Mann.

Die Stimme eines alten Landmanns klang über die Felſen herüber, die dieſes Lied ſang, und der getreue Eckart ſaß in ſeinem Unmuthe auf dem Berghang und weinte laut. Sein jüngſtes Söhn-

lein ſtand neben ihm und fragte: Warum weinſt du alſo laut, mein Vater Eckart? Wie biſt du doch ſo groß und ſtark, höher und kräftiger, als alle übrigen Männer, vor wem darfſt du dich denn fürchten?

Indem zog die Jagd des Herzogs heim nach Hauſe, Burgund ſaß auf einem ſtattlichen, ſchön geſchmückten Roß, und Gold und Geſchmeide des fürſtlichen Herzogs flimmerten und blinkten in der Abendſonne, ſo daß der junge Conrad den herrlichen Aufzug nicht genug ſehn, nicht genug preiſen konnte. Der getreue Eckart erhob ſich und ſchaute finſter hinüber, und der junge Conrad ſang, nachdem er die Jagd aus dem Geſichte verloren hatte.

Wenn du willt
Schwert und Schild,
Gutes Roß,
Speer und Geſchoß
Führen:
Muß dein Mark
In Beinen ſtark,
Dir im Blut
Mannesmuth
Durchaus regieren!

Der Alte nahm den Sohn und herzte ihn, wobei er gerührt ſeine großen hellblauen Augen

anſchaute. Haſt du das Lied jenes guten Mannes gehört? fragte er ihn dann.

Wie nicht? ſprach der Sohn, hat er es doch laut genug geſungen, und biſt du ja doch der getreue Eckart, ſo daß ich gern zuhörte.

Derſelbe Herzog iſt jetzt mein Feind, ſprach der alte Vater, er hält mir meinen zweiten Sohn gefangen, ja hat ihn ſchon hingerichtet, wenn ich dem trauen darf, was die Leute im Lande ſagen.

Nimm dein großes Schwert und duld' es nicht, ſagte der Sohn, ſie müſſen ja alle vor Dir zittern, und alle Leute im ganzen Lande werden Dir beiſtehn, denn du biſt ihr größter Held im Lande.

Nicht alſo, mein Sohn, ſprach jener, dann wäre ich der, für den mich meine Feinde ausgeben, ich darf nicht an meinem Landesherrn ungetreu werden. Ach nein, ich darf nicht den Frieden brechen, den ich ihm angelobt habe und in ſeine Hände verſprochen.

Aber was will er von uns? fragte Conrad ungeduldig.

Der Eckart ſetzte ſich wieder nieder und ſagte: mein Sohn, die ganze Erzählung davon würde zu

umſtändlich lauten, und du würdeſt es dennoch kaum verſtehn. Der Mächtige hat immer ſeinen größten Feind in ſeinem eigenen Herzen, den er ſo Tag wie Nacht fürchtet: ſo meint der Burgund nunmehr, er habe mir zu viel getraut, und in mir eine Schlange an ſeinem Buſen auferzogen. Sie nennen mich im Land den kühnſten Degen, ſie ſagen laut, daß er mir Reich und Leben zu danken, ich heiße der getreue Eckart, und ſo wenden ſich Bedrängte und Nothleidende zu mir, daß ich ihnen Hülfe ſchaffe; das kann er nicht leiden. So hat er Groll auf mich geworfen, und jeder, der bei ihm gelten möchte, vermehrt ſein Mißtrauen zu mir: ſo hat ſich endlich ſein Herz von mir abgewendet.

Dieſes erzählte der Held Eckart mit ſchlichten Worten ſeinem Sohne, der ihm gern zuhörte, worauf er ihm auch ſagte, wie der Herzog ihn endlich von ſeinem Angeſicht verbannt habe, und wie ſie ſich ganz fremd geworden ſeien, wie jener geargwohnt, er wolle ihm gar ſein Herzogthum entreißen. Eckart war ſehr betrübt, wie er dieſe Sachen vortrug und ihm dann ſagte, daß der Herzog ſeinen Sohn gefangen genommen, und ihm ſelber als einem Verräther nach dem Leben ſtehe. Conrad ſprach zu ſeinem Vater: So laß

mich nun hingehn, mein alter Vater, und mit dem Herzoge reden, damit er verſtändig und Dir wieder gewogen werde; hat er meinen Bruder erwürgt, ſo iſt er ein böſer Mann, und du ſollſt ihn ſtrafen, doch kann es nicht ſeyn, weil er nicht ſo ſchnöde deiner großen Dienſte vergeſſen kann.

Weißt du nicht den alten Spruch, ſagte Eckart:

Wenn der Mächtigere dein begehrt,
Biſt du ihm als Freund was werth.
Wie die Noth von ihm gewichen,
Iſt die Freundſchaft auch erblichen.

Mein geführtes Leben erſcheint mir oft wie unnütz verſchwendet, und ich möchte von neuem zu leben anfangen. Warum machte er mich groß, um mich dann deſto tiefer herabzuwerfen? Die Freundſchaft der Fürſten iſt wie ein tödtendes Gift, das man nur gegen Feinde nützen kann, und womit ſich der Eigener aus Unbedacht endlich ſelbſt erwürgt.

Ich will zum Herzoge hin, rief Conrad aus, ich will ihm alles was Ihr gethan, was Ihr für ihn gelitten, in die Seele zurückrufen, und er wird wieder ſeyn wie ehemals.

Du haſt vergeſſen, ſagte Eckart, daß man

uns für Feinde, für Verräther erklärt hat, darum bleibe hier und laß uns mit einander flüchten, in ein fremdes Land, wo wir wohl ein beſſeres Glück antreffen mögen.

In deinem Alter, ſagte Conrad, willſt du deiner lieben Heimath noch den Rücken wenden? das thu nicht, laß uns lieber das Aeußerſte verſuchen. Ich will zum Burgunder, ihn verſöhnen und zufrieden ſtellen, denn was kann er mir thun wollen, wenn er dich auch haßt und fürchtet?

Ich laſſe dich ſehr ungern, ſagte Eckart, denn meine Seele weiſſagt mir nichts Gutes, und doch möchte ich gern mit ihm ausgeſöhnt ſeyn, denn er iſt mein alter Freund, auch deinen Bruder erretten, der in gefänglicher Haft bei ihm ſchmachtet.

Die Sonne warf ihre letzten milden Strahlen auf die grüne Erde, und Eckart ſetzte ſich nachdenkend am Stamm eines Baumes nieder, er beſchaute den Conrad noch einmal und ſagte dann: Wenn du gehn willſt, mein Sohn, ſo gehe jetzt, bevor die Nacht vollends herein bricht, die Fenſter in der Herzoglichen Burg glänzen ſchon von Lichtern, ich vernehme aus der Ferne Trompetentöne vom Feſte, vielleicht iſt die Gemahlin ſeines Soh-

nes ſchon angelangt, und ſein Gemüth iſt freundlicher gegen uns.

Der Eckart ließ ungern den Sohn von ſich, weil er nun ſchon ſeinem Glücke nicht mehr traute, der junge Conrad aber war um ſo muthiger, weil es ihm ein leichtes dünkte, das Gemüth des Herzogs umzudrehen, der noch vor weniger Zeit ſo freundlich mit ihm geſpielt hatte. Kommſt du mir gewiß zurück, mein liebſtes Kind? klagte der Alte; wenn du mir verloren gehſt, iſt keiner mehr von meinem Stamme übrig, dann bin ich allein in weiter Welt. Der Knabe tröſtete ihn und ſchmeichelte mit Liebkoſungen dem Greiſe; endlich trennten ſie ſich.

Conrad klopfte an die Pforte der Burg und ward eingelaſſen, der alte Eckart war draußen in der Nacht allein. Auch dieſen habe ich verloren, klagte er in der Einſamkeit, er wird nicht wieder kommen, ich habe ſein Angeſicht zum letztenmale geſehn. Indem er ſo jammerte, ſah er einen Greis über die Felſen herabſteigen, als wenn er zu ihm wollte. Er wankte auf einem Stabe daher, und fürchtete bei jedem Schritte, den Abgrund hinunter zu fallen. Wie Eckart die Gebrechlichkeit des Alten wahrnahm, kam er ihm zu Hülfe und reichte ihm ſeine Hand, ſo daß jener mit Gemäch-

lichkeit herunter ſteigen mochte. Woher des Weges? fragte ihn Eckart.

Der Alte ſetzte ſich nieder und fing dann an zu weinen, daß ihm die hellen Thränen die Wangen hinunter liefen. Wie der Eckart ſeine große Betrübniß ſah, ſo nahm er ſie ſich ſehr zu Herzen, und wollt' ihn mit gelinden und vernünftigen Worten tröſten, aber der ſehr bekümmerte Greis ſchien auf ſeine wohlgemeinten Reden nicht Acht zu geben, ſondern ſich ſeinen Schmerzen noch ungemäßigter zu ergeben. Welcher Gram kann Euch denn ſo gar ſehr niederbeugen, fragte er endlich, daß Ihr gänzlich davon überwältigt ſeid?

Ach meine Kinder! hub der Alte an, — und er hatte kaum noch dieſe Worte ausgeſprochen, als auch der Eckart alles ſeines Troſtes verluſtig ging und an Conrad und Heinz und Dietrich dachte. Wenn Eure Kinder geſtorben ſind, ſagte er endlich, gewiß iſt dann Euer Elend ſehr groß.

Schlimmer als geſtorben, verſetzte hierauf der Alte mit ſeiner jammernden Stimme, denn ſie ſind nicht todt, aber ewig für mich verloren. O wollte der Himmel, daß ſie nur geſtorben wären!

Der Held Eckart erſchrak über dieſe ſeltſa-

men Worte, und bat den Greis, daß er ihm dieſes Räthſel auflöſen möchte, worauf jener ſagte: Wir leben wahrlich in einer wunderlichen Zeit, die wohl die letzten Tage bald herbeiführen wird, denn die erſchrecklichſten Zeichen fallen dräuend in die Welt herein, alles Unheil macht ſich von den alten Ketten los, und ſtreift nun frank und frei herum, die Furcht Gottes verſiegt und verrinnt, und findet kein Strombette, in das ſie ſich ſammeln möchte, und die böſen Kräfte ſtehn kecklich in ihren dunkeln Winkeln auf, und halten einen Triumph. O mein lieber Herr, wir ſind alt geworden, aber für dergleichen Wundergeſchichten noch nicht alt genug.

Und hiermit fing er von neuem an, ſeinen Jammer in kläglichen Gebehrden zu bezeigen, ſo daß der Held Eckart über ſeine Reden faſt ungeduldig wurde. Endlich aber fuhr jener ruhiger fort: Ihr werdet ohne Zweifel den Cometen geſehn haben, dieſes wunderbare Himmelslicht, das ſo prophetiſch hernieder ſcheint; alle Welt ſpricht und weiſſagt Uebles, und keiner denkt daran, mit ſich ſelbſt die Beſſerung anzufahn und ſo die Ruthe abzuwenden. Dieß iſt nicht genug, ſondern aus der Erde thun ſich Wunderwerke hervor, und bre-

Crapin

als Vorredner an den Leſer.

Crapin.

Willkommen! und verzeiht, daß ich Euch anrede,
Mich als ein Perſonage an Perſon präſentire:
— Wie Crapin? — und Ihr zaudert es ohn' Erröthen
Als Vorredner den Vorrath anzutreten?
Beyleibe, wenn man gut zu Fuß ein Original ſeyn ſoll —
Es iſt ſo ſchwer — und drum wird man zu weilen toll.

chen geheimnißvoll herauf, wie das Licht von oben niederscheint. Habt Ihr niemals von dem Berge gehört, den die Leute nur den Berg der Venus nennen?

Niemalen, sagte Eckart, so weit ich auch herumgekommen bin.

Darüber muß ich mich verwundern, sagte der Alte, denn die Sache ist jetzt eben so bekannt, als sie wahrhaftig ist. In diesen Berg haben sich die Teufel hineingeflüchtet und sich in den wüsten Mittelpunkt der Erden gerettet, als das aufblühende heilige Christenthum den heidnischen Götzendienst stürzte. Hier, sagt man nun, solle vor allen Frau Venus Hof halten, und alle ihre höllischen Heerschaaren der weltlichen Lüste und verbotenen Wünsche um sich her versammeln, so daß das Gebirge auch verflucht seit undenklichen Zeiten gelegen hat.

Doch nach welcher Gegend liegt der Berg, fragte Eckart?

Das ist das Geheimniß, sprach der Alte, daß dieses Niemand zu sagen weiß, als der sich schon dem Satan zu eigen gegeben, auch fällt kein Unschuldiger darauf, es zu suchen, doch liegt er in unserm deutschen Lande. Plötzlich ist von unten ein Spielmann von wunderseltner Art hervorge-

kommen, den die Hölliſchen als ihren Abgeſandten ausgeſchickt haben, dieſer durchzieht die Welt, und ſpielt und muſicirt auf einer Pfeifen, daß die Töne weit in den Gegenden wiederklingen. Wer nun dieſe Klänge vernimmt, der wird von ihnen mit offenbarer, doch unerklärlicher Gewalt erfaßt, und fort, fort in die Wildniß getrieben, er weiß nicht, wohin er ſich ſehnt, er ſieht den Weg nicht, den er geht, er wandert und wandert und wird nicht müde, ſeine Kräfte nehmen zu wie ſeine Eile, keine Macht kann ihn aufhalten; ſo rennt er raſend in den Berg hinein und findet ewig niemals den Rückweg wieder. Dieſe Macht iſt der Hölle jetzt zurück gegeben, von entgegengeſetzter Richtung wandeln die unglückſeligen verkehrten Pilgrimme hin, wo keine Rettung zu erwarten ſteht. Ich hatte an meinen beiden Söhnen ſchon ſeit lange keine Freude mehr erlebt, ſie waren wüſt und ohne Sitten, ſie verachteten ſo Eltern wie Religion, und waren mir doch als Kinder ſo lieb und hold, nun hat ſie der Klang ergriffen und angefaßt, ſie ſind davon und in die Weite, die Welt iſt ihnen zu enge, und ſie ſuchen in der Hölle Raum.

Und was denkt Ihr bei dieſen Dingen zu thun? fragte Eckart.

Ich habe mich mit dieſer Krücke aufgemacht, antwortete der Alte, um die Welt zu durchſtreifen, ſie wieder zu finden, oder vor Müdigkeit und Gram zu ſterben.

Mit dieſen Worten riß er ſich mit groſſer Anſtrengung aus ſeiner Ruhe auf, und eilte fort, ſo ſchnell er nur konnte, als wenn er ſein Liebſtes auf der Welt verſäumen möchte, und Eckart ſah mit Bedauern ſeiner unnützen Bemühung nach und hielt ihn in ſeinen Gedanken für wahnwitzig. — Es war Nacht geworden, und wurde Tag, und Conrad kam nicht zurück, da irrte Eckart durch das Gebirge, und wandte ſeine ſehnenden Augen vergebens nach dem Schloſſe, aber er ſah ihn nicht. Da ward er unruhig, und tauſend argwöhniſche Gedanken kamen in ſein Gemüth; er bemerkte ein Getümmel, das ihm aus der Burg entgegen zog, er hielt ſich nicht länger zurück, und trachtete nicht mehr, ſich zu verbergen, ſondern er beſtieg ſein Roß, das er an einem Baume angebunden hatte, und ritt in die Schaar hinein, die mit wildem Geſchrei über das Blachfeld zog. Als er unter ihnen war, erkannten ſie ihn, aber keiner wagte Hand an ihn zu legen, oder ihm ein hartes Wort zu ſagen, ſondern ſie wurden aus Ehrerbietung ſtumm, umgaben ihn in Verwun-

derung, und gingen dann ihres Weges. Einen von den Knechten rief er zurück und fragte ihn: Wo ist mein Sohn Conrad? O fragt mich nicht, sagte der Knecht, denn es würde Euch doch nur Jammer und Wehklagen erregen. Und Dietrich? rief der Vater. Nennt ihre Namen nicht mehr, sprach der alte Knecht, denn sie sind dahin, der Zorn des Herzogs war gegen sie entbrannt, er gedachte Euch in ihnen zu strafen.

Hier stieg ein heißer Zorn in Eckarts Gemüth auf, und er war vor Schmerz und Wuth sein selber nicht mehr mächtig. Er spornte sein Roß mit aller Gewalt und ritt in das Burgthor hinein. Alle traten ihm mit scheuer Ehrfurcht aus dem Wege, weil sie seinen Heldenmuth wohl kannten, und so kam er vor dem Pallaste an. Er stieg vom Pferde ab, und ging mit wankenden Schritten die großen Stiegen hinan. Bin ich hier in der Wohnung eines Mannes, sagte er zu sich selber, der ehemals mein Freund war? Er wollte seine Gedanken sammeln, aber immer wildere Gestalten bewegten sich vor seinen Augen, und so trat er in das Gemach des Fürsten.

Der Herzog von Burgund war sich seiner nicht gewärtig, und schrak heftig zusammen, als

er den Eckart vor sich sah. Bist du der Herzog von Burgund? redete er ihn an. Worauf der Herzog mit Ja antwortete. Und du hast meinen Sohn Dietrichen hinrichten lassen? der Herzog sagte Ja. Und auch mein jüngstes Söhnlein Conrad, rief Eckart in Schmerzen aus, ist dir nicht zu gut gewesen, und du hast ihn auch umbringen lassen? Worauf der Herzog wieder mit Ja antwortete.

Hier ward Eckart übermannt, und er sprach in Thränen: O antworte mir nicht so, Burgund, denn diese Reden kann ich nicht aushalten, sprich nur, daß es dich gereut, daß du es jetzt ungeschehn wünschest, und ich will mich zu trösten suchen, aber so bist du meinem Herzen überall zuwider.

Der Herzog sagte: Entferne dich von meinem Angesichte, ungetreuer Verräther, denn du bist mein ärgster Feind, den ich nur auf Erden haben kann.

Eckart sagte: du hast mich wohl ehedem deinen Freund genannt, aber diese Gedanken sind dir nunmehr fremde geworden; nie hab' ich dir zuwider gehandelt, stets hab' ich dich als meinen Fürsten geehrt und geliebt, aber du bist mir ein Tyrann geworden, und behüte mich Gott, daß

ich nun, wie ich wohl könnte, die Hand an mein Schwert legen ſollte, um mir Rache zu ſchaffen. Nein, ich will mich ſelbſt von deinem Angeſichte verbannen und in der Einſamkeit ſterben.

Er ging mit dieſem Worte fort, und der Burgund war in ſeinem Gemüthe bewegt, doch erſchien auf ſein Rufen die Leibwache mit ihren Lanzen, die ihn von allen Seiten umgab, und den Eckart mit den Spießen aus dem Gemach treiben wollte.

Es ſchwang ſich auf ſein Pferd,
Eckart der edle Held,
Und ſprach: in aller Welt
Iſt mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn' hab' ich verloren,
So find' ich nirgends Troſt,
Der Fürſt iſt mir erboßt,
Hat meinen Tod geſchworen.

Da ritt er in den Wald
Und klagt mit bangem Herzen
Die übergroßen Schmerzen,
Daß weit die Klage ſchallt.

Die Menſchen ſind wie todt,
Ich muß mir Freunde ſuchen

In wild verwachsnen Buchen
Ihn'n klagen meine Noth.

Kein Kind, das mich ergötzt,
Erwürgt von einem Leuen
Blieb keiner von den dreien,
Der Liebste starb zuletzt.

Wie Eckart also klagte,
Verlor er allen Muth,
Er reitet noch in Wuth,
Als schon der Morgen tagte.

Das Roß, das treu geblieben,
Stürzt in dem wilden Lauf,
Er achtet nicht darauf
Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüstung abe,
Wirft sich zu Boden hin,
Auf Sterben steht sein Sinn,
Er sehnt sich nach dem Grabe.

Niemand in der Gegend wußte, wohin sich der Eckart gewendet habe, denn er hatte sich in die wüsten Waldungen hinein verirrt, und vor keinem Menschen ließ er sich sehen. Der Herzog fürchtete seinen Sinn, und es gereute ihn nun, daß er ihn von sich gelassen, ohne ihn zu fangen. Darum machte er sich an einem Morgen auf, mit

einem groſsen Zuge von Jägern und anderm Gefolge, um die Berge und Wälder zu durchstreifen, den Eckart aufzusuchen, weil er meinte, daſs mit seinem Tode nur seine völlige Sicherheit wieder hergestellt wäre. Alle waren unermüdet, und liefen sich den Eifer nicht verdrieſsen, aber die Sonne war schon untergegangen, ohne daſs sie von Eckart eine Spur angetroffen hätten.

Ein Sturm brach herein, und groſse Wolken flogen sausend über dem Walde dahin, der Donner rollte, und Blitze fuhren in die hohen Eichen, von einem ungestümen Schrecken wurden alle angefaſst, und einzeln in den Gebüschen, auf den Fluren zerstreut. Das Roſs des Herzogs rannte in das Dickicht hinein, sein Knappe vermochte nicht, ihm zu folgen, das edle Roſs stürzte nieder und der Burgund rief im Gewitter vergeblich nach seinen Dienern, denn es war keiner, der ihn hören mochte.

Wie ein wildes Thier war Eckart umhergeirrt, ohne von sich, von seinem Unglücke etwas zu wissen, er hatte sich selber verloren und in dumpfer Betäubung seinen Hunger mit Kräutern und Wurzeln gestillt; unkenntlich wäre der Held jetzt jedem seiner vorigen Freunde gewesen, so hatten

ihn die wenigen Tage ſeiner Verzweiflung entſtellt. Wie der Sturm aufbrach, erwachte er aus ſeiner Betäubung, er fand ſich in ſeinen Schmerzen wieder, und erkannte ſein Unglück. Da erhub er ein lautes Jammergeſchrei um ſeine Kinder, er raufte ſeine weißen Haare, und klagte laut im Brauſen des Sturmes: Wohin, wohin ſeid Ihr gekommen, ihr Theile meines Herzens? Und wie iſt mir ſo alle Macht genommen, daß ich nicht Euren Tod zum wenigſten rächen darf? Warum hielt ich meinen Arm zurück, und gab nicht dem den Tod, der meinem Herzen den tödtlichſten Streich zutheilte? O, du verdienſt es, mit Tyrannei beherrſcht zu werden, da dein ohnmächtiger Arm ſich der Gewalt niemals widerſetzt. Jetzt ſollt' er hier ſeyn, nun wünſch' ich Rache, da der Augenblick vorüber iſt.

So kam die Nacht herauf, und Eckart irrte in ſeinem Jammer umher, da hörte er aus der Ferne wie eine Stimme, die um Hülfe rief. Er richtete ſeine Schritte nach dem Schalle, und fand in der Dunkelheit einen Mann, der an einen Baum gelehnt ſtand, und da er ihn kommen ſah, ihn wehmüthig bat, ihm wieder auf die rechte Straße zu helfen. Eckart erſchrak vor der Stimme, denn ſie ſchien ihm bekannt, und bald er-

mannte er ſich und erkannte, daß der Verirrte der Herzog von Burgunden ſei. Da erhub er ſeine Hand und wollte ſein Schwert faſſen, um den Mann nieder zu ſtechen, der der Mörder ſeiner Kinder war; es überfiel ihn die Wuth mit neuen Kräften, und er war des feſten Willens, jenem den Garaus zu machen, als er plötzlich inne hielt, und ſeines Schwurs und des gegebenen Wortes dachte. Er faßte die Hand ſeines Feindes, und führte ihn nach der Gegend, wo er die Straße vermuthete.

Der Herzog ſank darnieder
In dem verlaßnen Hain,
Da nahm der Helde bieder
Ihn auf die Schultern ſein.

Er ſprach: gar viel Beſchwerden
Mach' ich dir, armer Mann!
Der ſagte: auf der Erden
Muß man gar viel beſtahn.

Doch ſollſt du, ſprach Burgund,
Dich freun, bei meinem Worte,
Komm ich nur erſt geſund
Zu einem ſichern Orte.

Der Held fühlt Thränen heiß
Auf ſeinen alten Wangen,

Die meiſten Leute nehmen's auch für neu:
Hat's ihnen recht, ſo iſt's ja einerlei.
Je toller drum man's treibt, je origineller,
Man macht den Boden flugs zum Keller,
Und alle die vorübergehn, ſchrein:
Ein ſeltner Menſch! er ſcheint original zu ſeyn,
Erſcheint's doch wenn man's Prolog zu man-
chen Büchern lieſt,
Daß dem Prologen grad ein Prolog nöthig iſt.
Drum kann, was ich jetzt thu, auch mit
Vernunft beſtehn.
Ich kann ſatisfaitirt alſo von dannen gehn.
Und unterſucht ihr nur die Sach etwas ge-
nauer,
So ſeht ihr ein, daß auch vom Fürſten bis
zum Bauer
Jedweder Vorred' nur zu einer Vorred' macht,
Und weder groß noch klein darüber lacht,
Denn der hat's warlich ſchon im Leben weit
gebracht.

Er ſagt: auf keine Weiß
Trag' ich darnach Verlangen.

Es mehren ſich die Plagen,
Sprach der Burgund in Noth;
Wohin willſt du mich tragen?
Du biſt wohl gar der Tod?

Tod bin ich nicht genannt,
Sagt' Eckart noch im Weinen,
Du ſteh'ſt in Gottes Hand,
Sein Licht mag dich beſcheinen.

Wohl iſt es mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Trag Sünden in der Bruſt,
Und zittre, daß er dräue.

Ich hab' dem treuſten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum ſteht er mir zum Feinde
In dieſer finſtern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
Als wie der treuſte Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemals ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeihn,

Drum treff' ich in den Nöthen
Ihn wahrlich hier im Hain.

Das ſagt mir mein Gewiſſen,
Mein Herze innerlich,
Die Kind hab' ich zerriſſen,
Dafür zerreißt er mich.

Der Eckart ſagt: empfinden
Muß ich ſo ſchwere Laſt,
Weil du nicht rein von Sünden
Und ſchwer geſündigt haſt.

Daß du den Mann wirſt ſchauen
Iſt auch gewißlich wahr,
Doch magſt du mir vertrauen,
So krümmt er dir kein Haar.

So gingen ſie in Geſprächen fort, als ihnen im Walde eine andre Mannsgeſtalt begegnete, es war Wolfram, der Knappe des Herzogs, der ſeinen Herrn ſchon ſeit lange geſucht hatte. Die dunkle Nacht lag noch über ihnen, und kein Sternlein blickte zwiſchen den ſchwarzen Wolken hervor. Der Herzog fühlte ſich ſchwächer, und wünſchte eine Herberge zu erreichen, in der er die Nacht ſchlafen möchte, dabei zitterte er, auf den Eckart zu treffen, der wie ein Geſpenſt vor ſeiner Seele ſtand. Er glaubte nicht den Morgen zu erleben,

und ſchauderte von neuem zuſammen, wann ſich der Wind wieder in den hohen Bäumen regte, wann der Sturm von unten herauf aus den Bergſchluften kam und über ihren Häuptern hinweg ging. Beſteige, Wolfram, rief der Herzog in ſeiner Angſt, dieſe hohe Tanne, und ſchaue zu, ob du kein Lichtlein, kein Haus oder keine Hütte erſpähſt, zu der wir uns wenden mögen!

Der Knappe kletterte mit Gefahr ſeines Lebens zum hohen Tannenbaum hinauf, denn der Sturm warf ihn von einer Seite zur andern, und bog ihn je zuweilen faſt bis zur Erde hinunter, ſo daß er oben wie ein Eichkätzchen ſchwankte. Endlich hatte er den Gipfel erreicht und rief: Im Thal da unten ſeh' ich den Schein eines Lichtes, dorthin müſſen wir uns wenden. Sogleich ſtieg er ab und zeigte den beiden den Weg, und nach weniger Zeit ſahen ſie alle den erfreulichen Schein, worüber der Herzog anfing, ſich wieder wohl zu gehaben. Eckart blieb nun immer ſtumm und in ſich gekehrt, er ſprach kein Wort und ſchaute ſeinen innern Gedanken zu, die ihn beängſteten. Als ſie vor der Hütte ſtanden, klopften ſie an, und ein altes Mütterchen öffnete ihnen die Thür, ſo wie ſie hineintraten, ließ der ſtarke Eckart den

Herzog von seinen Schultern nieder, der sich alsbald auf seine Knie warf und Gott in einem brünstigen Gebete für seine Rettung dankte. Eckart satzte sich in einen finstern Winkel nieder und traf dort den Greis schlafend, der ihm vor wenigen Tagen das Unglück mit seinen Söhnen erzählt hatte.

Als der Herzog sein Gebet vollendet, sprach er: Wunderbar ist mir in dieser Nacht zu Sinne geworden, und die Güte Gottes wie seine Allmacht haben sich meinem verstockten Herzen noch niemals so nahe gezeigt. Auch daß ich bald sterbe, sagt mir mein Gemüth, und ich wünsche nichts so sehr, als daß Gott mir vorher meine vielen und schweren Sünden vergeben möge. Euch beide, die Ihr mich hieher geführt habt, will ich aber vor meinem Ende noch belohnen, so viel ich kann. Dir meinem Knappen schenk' ich die beiden Schlösser, die hier auf den nächsten Bergen liegen, doch sollst du einen andern Namen annehmen und dich zum Gedächtniß dieser Begebenheit künftig den Tannenhäuser nennen. Und wer bist du, Mann, der sich dort im Winkel gelagert hat? komm hervor, so fuhr der Herzog fort, damit ich auch dir deine Belohnung geben kann.

Da ſtand der Eckart von der Erden,
Und trat herfür an's helle Licht,
Er zeigt mit traurigen Gebehrden
Sein hochbekümmert Angeſicht.

Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth
Den Blick des Mannes auszuhalten,
Den Adern ſein entweicht das Blut,
In Ohnmacht iſt er feſtgehalten.

Es ſtürzen ihm die matten Glieder
Von neuem auf den Boden nieder.
Allmächtiger Gott! ſo ſchreit er laut,
Du biſt es, den mein Auge ſchaut?
Wohin ſoll ich vor dir entfliehn,
Mußt du mich aus dem Walde ziehn,
Dem ich die Kinder hab' erſchlagen,
Der muß mich in den Armen tragen?
Die Arme müſſen mir Schützer ſeind,
Die tödten konnten ihren Feind?

So fährt der Burgund fort zu ſprechen
Und fühlt im Buſen das Herze brechen,
Er ſinkt dem Eckart an die Bruſt,
Iſt ſich ſein ſelber nicht bewußt.
Der Eckart leiſe zu ihm ſpricht:
Der Schmach gedenk' ich fürder nicht,

Damit die Welt es ſehe frei,
Der Eckart war dir ſtets getreu.

So verging die Nacht. Am andern Morgen kamen andre Diener, die den kranken Herzog fanden. Sie legten ihn auf Maulthiere und führten ihn in ſein Schloß zurück. Eckart durfte nicht von ſeiner Seite kommen, und oft nahm er ſeine Hand und drückte ſie ſich gegen die Bruſt und ſah ihn mit einem flehenden Blicke an. Eckart drückte ihm die Hand und ſprach dann einige liebevolle Worte, womit ſich der Fürſt beruhigte. Er verſammelte alle ſeine Räthe um ſich her und ſagte ihnen dann, daß er den Eckart, den getreuen Mann, zum Vormund über ſeine Söhne ſetze, weil dieſer ſich als den edelſten erwieſen. So ſtarb er.

Seitdem nahm ſich Eckart der Regierung mit allem Fleiße an, und alle im Lande muſten ſeinen hohen männlichen Muth bewundern. Es währte nicht lange, ſo verbreitete ſich in allen Gegenden das wunderbare Gerücht von dem Spielmann, der aus dem Venusberg gekommen, das ganze Land durchzöge, und daß er mit ſeinen Tönen die Menſchen entführe, die dann verſchwänden, ohne daß man eine Spur von ihnen finden könne. Viele glaubten dem Gerüchte, andre

nicht, und Eckart gedachte des unglücklichen Greises wieder.

Ich habe Euch zu meinen Söhnen angenommen, sprach er zu den unmündigen Jünglingen, als er sich einst mit ihnen auf dem Berge vor dem Schlosse befand; Euer Glück ist jetzt meine Nachkommenschaft, ich will in Eurer Freude weiter leben. Sie lagerten sich auf dem Abhange, von wo sie weit in das schöne Land hineinsehn konnten, und Eckart unterdrückte das Andenken an seine Kinder, denn sie schienen ihm von den Bergen herüber zu schreiten, indem er aus der Ferne einen lieblichen Klang vernahm.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Räumen,
Zu uns wallend nieder,
Wie Verstorbner Lieder?

So spricht er zu den jungen Herrn,
Vernimmt den Zauberklang von fern.
Wie sich die Tön' herüberschwungen,
Erwachet in den frommen Jungen
Ein seltsam böser Geist
Der sie nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felder,
Uns rufen die Quellen, es locken die Wälder,

Gar heimliche Stimmen entgegen ſingen,
Ins ird'ſche Paradies uns zu bringen.

Der Spielmann kommt in fremder Tracht
Den wilden Kindern in's Geſicht,
Und höher ſchwillt der Töne Macht,
Und heller glänzt der Sonne Licht,
Die Blumen ſcheinen trunken
Ein Abendroth niedergeſunken,
Und zwiſchen den Kornfeldern ſchweifen
Sanft irrend blau und goldne Streifen.

Wie ein Schatten iſt hinweg gehoben,
Was ſonſt den Sinn zur Erden zieht,
Geſtillt iſt alles ird'ſche Toben,
Die Welt zu Einer Blum' erblüht,
Die Felſen ſchwanken lichterloh,
Die Triften jauchzen und ſind froh,
Es wirrt und irrt alles in die Klänge hinein
Und will in der Freude heimiſch ſein,
Des Menſchen Seele reißen die Funken,
Sie iſt im Tumulte untergeſunken.

So wurde Eckart rege
Und wundert ſich für baß,
Er hört der Töne Schläge
Und fragt ſich: was iſt das?

Ihm dünkt die Welt erneut;
Die Klänge wecken ihn:
Er weiß nicht, was ihn freuet,
Fühlt ſich in Wonne glühn.

Ha! bringen nicht die Töne,
So fragt er ſich entzückt,
Mir Weib und liebe Söhne
Und was mich ſonſt beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
Den Helden plötzlich an,
Er darf nur um ſich ſchauen,
Und fühlt ſich bald ein Mann.

Da ſieht er ſchon das Wüthen
Der ihm vertrauten Kind,
Die ſich der Hölle bieten
Und unbezwinglich ſind.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr;
Sie toben wie die Wogen
Im wild empörten Meer.

Was ſoll er da beginnen?
Ihn ruft ſein Wort und Pflicht,
Ihm wanken ſelbſt die Sinnen,
Er kennt ſich ſelber nicht.

Da kommt die Todesſtunde
Von ſeinem Freund zurück,
Er höret den Burgunde
Und ſieht den letzten Blick.

So ſchirmt er ſein Gemüthe
Und ſteht gewappnet da,
Indem kommt im Gewüthe
Der Spielmann ihme nah.

Der will den Degen ſchwingen,
Und ſchlagen jenes Haupt,
Er hört die Pfeife klingen,
Die Kraft iſt ihm geraubt.

Es ſtürzen aus den Bergen
Geſtalten wunderlich,
Ein wüſtes Heer von Zwergen,
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne ſind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umſonſt iſt ſein Verlangen,
Gelähmt ſein tapfrer Arm.

Es ſtürmt der Zug an Veſten,
An Schlöſſern wild vorbei,
Sie ziehn von Oſt nach Weſten,
Und toben laut und frei.

Der in dem großen oder kleinen Staat
Euch nur dem wirklichen Prologe naht.
Ich wollt Euch alſo nur von Eurem eignen
Leben
Durch mein Bemühn 'ne kleine Zeichnung
geben,
Ihr ſollt, ich zwinge mich, moraliſch recht
zu ſein
Dann müßt Ihr unbeſehn 's Äſthetiſche ver-
zeihn.
Hofft Ihr nun doch, ſtatt kalter Küche
Braten,
Statt des Prologs ein durchgeführtes Stück,
So iſt Euch wahrlich nicht zu rathen,
Ich waſche meine Händ' und zieh mich ſo
zurück;
Doch glaubt nicht, daß ich dieſerwegen meine
Daß ich illotis manibus erſcheine,
Ihr müßt Euch nach der Poeſie bequemen,
Metaphern nicht gleich ernſtlich nehmen,

Eckart iſt unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen iſt ſein Sinn.

Da nahen ſie dem Berge,
Aus dem Muſik erſchallt,
Und alsbald gleich die Zwerge
Stillſtehn und machen Halt.

Der Felß ſpringt von einander
Ein bunt Gewimmel drein,
Man ſieht Geſtalten wandern
Im wunderlichen Schein.

Er ſieht gar irre Funken
Durch taube Wildniß ziehn,
Die Welt dahinten verſunken,
Alle Erinnrung abwärts fliehn.

Da faßt er ſeinen Degen
Und ſprach: ich bleibe treu!
Alsbald haut er verwegen
Wohl in die Schaaren frei.

Die Kinder ſind errungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Die Feind ſind nicht bezwungen,
Die Beut erlöſt zumal.

Die Zwerge ſinken nieder,
Sie faſſen neuen Muth,
Es kommen andre wieder,
Und jeder kämpft mit Wuth.

Da ſieht der Eckart eben
Die Kinder in der Weit,
Und ſpricht: ich ſetz' mein Leben
Nun dran mit großer Freud!

Sein tapfres Schwert thut blinken
Im hellen Sonnenſtrahl,
Die Zwerge niederſinken
Zu Haufen in dem Thal.

Schon ſind die Kinder ferne,
Da fehlt ihm Kraft und Muth,
Es ſinkt der Eckart gerne,
Es ſtirbt der Helde gut.

So fand er ſeine Stunde,
Er kämpfte wie der Leu,
Und blieb wohl dem Burgunde
Noch ſelbſt im Tode treu.

Als er nun war erſchlagen,
Regiert der erſte Sohn,
Und oftmals thät er ſagen,
Daß Eckart ſeinen Thron

Erkämpft mit vielen Wunden
Und mit dem beſten Blut,
Daß er des Lebens Stunden
Zu danken ſeinem Muth.

Bald hört man Wunderſagen
Im ganzen Lande gehn,
Daß wer es wolle wagen,
Nach Venus Berg zu gehn,

Der werde dorten ſchauen
Des treuen Eckart Geiſt,
Der jeden mit Vertrauen
Zurück vom Felſen weiſt.

Wo er nach ſeinem Sterben
Noch Schutz und Wache hält,
Es preiſen alle Erben
Eckart den treuen Held.

Zweiter Abſchnitt.

Es waren mehr als vier Jahrhunderte ſeit dem Tode des getreuen Eckart verfloſſen, als am Hofe des Kaiſers der Tannenhäuſer in groſſem Anſehn ſtand. Dieſer Tannenhäuſer war Rath und hatte einen Sohn, der an Schönheit alle übrigen Edlen des Landes übertraf, weßwegen er auch von jedermann geliebt und hochgeſchätzt wurde. Plötzlich verſchwand er, nachdem ſich einige ſeltſame Dinge mit ihm zugetragen hatten, und kein Menſch wußte zu ſagen, wohin er gekommen war. Seit der Zeit des getreuen Eckart gab es vom Venusberge eine Sage im Lande, und manche ſprachen, daß er dorthin gewandert und ſo auf ewig verloren ſei.

Einer von ſeinen Freunden, Friedrich von Wolfsburg, härmte ſich vor allen am meiſten um den jungen Tannenhäuſer. Sie waren mit einander erwachſen, und ihre gegenſeitige Freundſchaft ſchien jedem ein Bedürfniß ſeines Lebens geworden zu ſein. Tannenhäuſers alter Vater war geſtorben, der junge Friedrich Wolfsburg ward älter und vermählte ſich, ſchon umgab ihn ein Kreis von fröhlichen Kindern und er hatte noch immer keine Nachricht von ſeinem Jugendfreunde vernommen, ſo daß er ihn auch ſchon geſtorben glaubte.

Er ſtand eines Abends unter dem Thore ſeiner Burg, als er aus der Ferne einen Pilgrim daher kommen ſah, der ſich ſeinem Schloſſe näherte. Der fremde Mann war in einer ſeltſamen Tracht gekleidet, und ſein Gang wie ſeine Gebehrden erſchienen dem Ritter wunderlich. Als jener näher gekommen, glaubte er ihn zu kennen, und endlich war er mit ſich einig, daß der Fremde kein andrer als ſein ehemaliger Freund der Tannenhäuſer ſein könne. Er erſtaunte und ein heimlicher Schauer bemächtigte ſich ſeiner, als er die durchaus veränderten Züge deutlich gewahr wurde.

Der Pilgrim war wirklich der verloren

geachtete Tannenhäuſer. Die beiden Freunde umarmten ſich und ſchracken dann vor einander und ſtaunte einer vor dem andern, wie vor einem fremden Weſen. Der Fragen, der verworrenen Antworten gab es viele, Friedrich erbebte oft vor dem düſtern Blick ſeines Freundes, in dem ein unverſtändliches Feuer brannte. Nachdem ſich der Tannenhäuſer einige Tage erholt hatte, erfuhr Friedrich, daß er auf einer heiligen Wallfahrt nach Rom begriffen ſei.

Die beiden Freunde erneuerten bald ihre ehemaligen Geſpräche und erzählten ſich die Geſchichte ihrer Jugend, doch verſchwieg der Tannenhäuſer noch immer ſorgfältig, wo er ſeitdem geweſen. Friedrich aber drang in ihn, nachdem ſie ſich in ihre ſonſtige Vertraulichkeit wieder hineingefunden hatten, und jener ſuchte ſich lange den freundſchaftlichen Bitten zu entziehn, doch rief er endlich aus: Nun, ſo mag dein Wille erfüllt werden, und du ſollſt alles erfahren, doch mache mir dann keine Vorwürfe, wenn dich die Geſchichte mit Bekümmerniß und Grauen erfüllt.

Sie gingen in's Freie und wandelten durch einen grünen Luſtwald, wo ſie ſich niederſetzten, worauf der Tannenhäuſer ſein Haupt im grünen

Graſe verbarg und unter lautem Schluchzen ſeinem Freunde abgewandt die Hände reichte, die jener zärtlich drückte. Dann begann der trübſelige Pilgrim auf folgende Weiſe.

Glaube mir, mein Theurer, daß manchem von ſeiner Geburt an ein böſer Geiſt mitgegeben wurde, der ihn durch das Leben dahin ängſtigt und ihn nicht ruhen läßt, bis er an das Ziel ſeiner ſchwarzen Beſtimmung gelangt iſt. So geſchahe mir, und mein ganzer Lebenslauf iſt nur ein dauerndes Geburtswehe und mein Erwachen wird in der Hölle ſein. Darum habe ich nun ſchon ſo viele mühſelige Schritte gethan, und ſo manche ſtehn mir noch auf meiner Pilgerſchaft bevor, ob ich vielleicht beim heiligen Vater zu Rom Vergebung erlangen möchte: vor ihm will ich die ſchwere Ladung meiner Sünden ablegen, oder im Druck erliegen und verzweifelnd ſterben.

Friedrich erſchrack und ſuchte ihn zu tröſten, doch ſchien der Tannenhäuſer auf ſeine Reden nicht ſonderlich Acht zu geben, ſondern er fuhr nach einer kleinen Weile mit folgenden Worten fort: Man hat ein altes Mährchen, daß vor vielen Jahrhunderten ein Ritter mit dem Namen des getreuen Eckart gelebt habe, wie damals aus

einem seltsamen Berge ein Spielmann gekommen sei, dessen wunderbarliche Töne so tiefe Sehnsucht, so wilde Wünsche in dem Herzen jedes Hörenden auferweckt haben, daß sie unwiderstreblich den Klängen nachgerissen worden, um sich in jenem Gebirge zu verlieren. Die Hölle hat damals ihre Porten zuerst den armen Menschen aufgethan und sie mit lieblicher Musik zu sich hereingespielt. Ich hörte als Knabe diese Erzählung oft und wurde nicht sonderlich davon gerührt, doch es währte nicht lange, so erinnerte mich die ganze Natur, jedweder Klang, jedwede Blume an die Sage von diesen herzergreifenden Tönen. Ich kann dir nicht sagen, welche Wehmuth, welche unaussprechliche Sehnsucht mich plötzlich ergriff, und wie in Banden hielt und fortführen wollte, wenn ich dem Zug der Wolken nachsahe, die lichte herrliche Bläue, wenn sie dazwischen hervordrang, wie Wies' und Wald in meinem tiefsten Herzen Erinnerungen wecken wollten. Oft ergriff mich die ganze Lieblichkeit der herrlichen Natur, daß ich die Arme ausstreckte und wie mit Flügeln hineinstreben wollte, um mich wie der Geist der Natur durch Berg und Thal auszugießen, und mich in Gras und Büschen allseitig zu regen und die

Fülle des Segens einzuathmen. Hatte mich am Tage die freie Landſchaft entzückt, ſo ängſtigten mich in der Nacht dunkle Traumbilder und ſtellten ſich grauenhaft vor mich hin, als wenn ſie mir den Weg zu allem Leben verſperren wollten. Vor allen ließ ein Traum einen unauslöſchlichen Eindruck in meinem Gemüthe zurück, ob ich gleich die Bilder nicht in meine Phantaſie zurück rufen konnte. Mir dünkte, als wäre ein großes Gewühl in den Gaſſen, ich vernahm undeutliche Geſpräche durcheinander, darauf ging ich, es war dunkle Nacht, in das Haus meiner Eltern, und nur mein Vater war zugegen und krank. Am nächſten Morgen fiel ich meinen Eltern um den Hals, und umarmte ſie inbrünſtig und drückte mich an ihre Bruſt, als wenn uns eine feindliche Gewalt von einander reißen wollte. Sollt' ich dich verlieren? ſprach ich zum theuren Vater, o wie unglücklich und einſam wär' ich ohne dich in der Welt! Sie tröſteten mich, aber es gelang ihnen nicht, das dunkle Bild aus meinem Gedächtniſſe zu entfernen.

Ich ward älter, indem ich mich ſtets von andern Knaben meines Alters entfernt hielt. Ich ſtreifte oft einſam durch die Felder, und ſo geſchah

es an einem Morgen, daß ich meinen Weg verlor und lange in einem dunkeln Walde, um Hülfe rufend, herumirrte. Nachdem ich lange vergebens nach einem Wege gesucht hatte, stand ich endlich plötzlich vor einem eisernen Gitterwerk, das einen Garten umschloß. Ich sah vor mir schöne dunkle Gänge, Fruchtbäume und Blumen, voran standen Rosengebüsche, die im Schein der Sonne glänzten. Ein unnennbares Sehnen zu den Rosen ergriff mich, ich konnte mich nicht zurückhalten, ich drängte mich mit Gewalt durch die eisernen Stäbe und stand nun im Garten. Alsbald fiel ich wieder, umfaßte mit meinen Armen die Gebüsche, küßte die Rosen auf den rothen Mund und vergoß Thränen. Als ich mich eine Zeit in dieser Entzückung verloren hatte, kamen zwei Mädchen durch die Baumgänge, die eine älter, die andre von meinem Alter. Ich erwachte aus meiner Betäubung, um mich einer höhern Trunkenheit zu ergeben. Mein Auge fiel auf das jüngere Mädchen, und mir war in demselben Augenblicke, als würde ich von allen meinen unbekannten Schmerzen geheilt. Man nahm mich im Hause auf, die Eltern der beiden Kinder erkundigten sich nach meinem Namen, und schickten meinem Vater

Sonst seht Ihr Schätze und es sind nur Scherben,
Ihr taugt gleich schlecht zum Leben, Leben und Sterben.

(Geht ab.)

(Ein dunkles Parterre, keine Lichter brennen, das Orchester ist noch leer, einige Herrn und Damen gehen auf den Bänken.)

Peter und Michel kommen hereingestolpert und stoßen mit dem Kopfe an die Tasche des Herrn Polykarp.

Michel.

Verzeihen Sie, mir kommt es dunkel vor.

Polykarp.

Schon gut, — nur brummt das ganze Ohr.

Peter.

Man muß doch auch 'mal in's Theater gehn.

eine Botſchaft, der mich gegen Abend ſelber wieder abholte.

Von dieſem Tage hatte der ungewiſſe Lauf meines Lebens eine beſtimmte Richtung gewonnen, meine Gedanken eilten immer wieder nach dem Schloſſe und dem Mädchen zurück, denn hier ſchien mir die Heimath aller meiner Wünſche. Ich vergaß aller meiner gewohnten Freuden, ich vernachläſſigte meine Geſpielen und beſuchte oft den Garten und das Schloß und das Mädchen. Bald war ich dort wie ein Kind vom Hauſe, man bemerkte mich oft kaum, und Emma ward mir mit jedem Tage lieber. So vergingen meine Tage, und eine Zärtlichkeit hatte mein Herz gefangen genommen, ohne daß ich es ſelber wußte. Meine ganze Beſtimmung ſchien mir nun erfüllt, ich hatte keine andere Wünſche, als immer wieder zu kommen, und wenn ich fortging, dieſelbe Ausſicht auf den künftigen Tag zu haben.

Um die Zeit ward ein junger Ritter in der Familie bekannt, der auch zugleich ein Freund meiner Eltern war, und ſich bald eben ſo, wie ich, an Emma ſchloß. Ich haßte ihn von dieſem An-

genblicke wie meinen Todfeind. Unbeſchreiblich aber waren meine Gefühle, als ich wahrzunehmen glaubte, daß Emma ſelber ſeine Geſellſchaft der meinigen vorziehe. Von dieſer Stunde war es, als wenn die Muſik, die mich bis dahin begleitet hatte, in meinem Buſen unterginge. Ich dachte nur Tod und Haß, wilde Gedanken erwachten in meiner Bruſt, wenn Emma nun auf der Laute die bekannten Geſänge ſang. Auch verbarg ich meinen Haß und Widerwillen nicht und bezeigte mich gegen meine Eltern, die mir Vorwürfe machten, wild und widerſpänſtig.

Nun irrte ich in den Wäldern und zwiſchen Felſen umher, gegen mich ſelber wüthend, ich hatte den Tod meines Gegners beſchloſſen. Es waren indeß einige Jahre verfloſſen und der junge Ritter hielt bei den Eltern um meine Geliebte an, ſie wurde ihm zugeſagt und mein Elend war groß. Was mich ſonſt wunderbar in der ganzen vollen Natur angezogen und gereizt hatte, war jetzt in Emma's Bilde vereinigt, ich wußte, kannte und wollte kein ander Glück, als ſie, ja ich hatte mir willkührlich vorgeſetzt, daß ihren Verluſt und mein

Verderben ein und derſelbe Tag herbeiführen ſolle.

Meine Eltern grämten ſich über meine Verwilderung, meine Mutter war krank geworden, aber es rührte mich nicht, ich kümmerte mich wenig um ihren Zuſtand und ſah ſie ſelten. Der Hochzeittag meines Feindes rückte heran und mit ihm wuchs meine Angſt, die mich durch die Wälder und über die Berge trieb. Ich verwünſchte Emma und mich mit den gräßlichſten Flüchen. Ich hatte um die Zeit keinen Freund und kein Menſch wollte ſich meiner annehmen, weil mich alle verloren gaben.

Die ſchreckliche Nacht vor dem Vermählungstage brach heran. Ich hatte mich unter Klippen verirrt und hörte unter mir die Waldſtröme brauſen, oft erſchrack ich vor mir ſelber. Als es Morgen war, ſah ich meinen Feind von den Bergen herniederſteigen, ich fiel ihn mit beſchimpfenden Reden an, er vertheidigte ſich, wir griffen zu den Schwerdtern, und bald ſank er unter meinen wüthenden Hieben nieder.

Ich eilte fort, ich ſah mich nicht nach ihm

um, aber seine Begleiter trugen den Leichnam fort. Nachts schwärmte ich um die Wohnung, die meine Emma einschloß, und nach wenigen Tagen vernahm ich im benachbarten Kloster Todtengeläute und Grabgesang der Nonnen. Ich fragte, man sagte mir, daß Fräulein Emma aus Gram über den Tod ihres Bräutigams gestorben sei.

Ich wußte nicht zu bleiben, ich zweifelte, ob ich lebe, ob alles Wahrheit sei. Ich eilte zurück zu meinen Eltern, und kam in der folgenden Nacht spät in die Stadt, in der sie wohnten. Alles war in Unruhe, Pferde und Rüstwagen erfüllten die Straßen, Lanzknechte tummelten sich durch einander und sprachen in verwirrten Reden: es war gerade an dem, daß der Kaiser einen Feldzug gegen seine Feinde unternehmen wollte. Ein einsames Licht brannte in der väterlichen Wohnung, so wie ich hereintrat; eine drückende Beklemmung lag auf meiner Brust. Auf mein Anklopfen kommt mir mein Vater selbst mit leisem bedächtigem Schritte entgegen; sogleich erinnre ich mich des alten Traums aus meinen Kinderjahren, und fühle mit innigster Bewegung, daß es

daſſelbe ſei, was ich nun erlebe. Ich bin beſtürzt, ich frage: Warum, Vater, ſeid Ihr ſo ſpät noch auf? Er führt mich hinein und ſpricht: Ich muß wohl wachen, denn deine Mutter iſt ja nun auch todt.

Die Worte fielen wie Blitze in meine Seele. Er ſetzte ſich bedächtig nieder, ich mich an ſeine Seite, die Leiche lag auf einem Bette und war mit Tüchern ſeltſam zugehängt. Mein Herz wollte zerſpringen. Ich halte Wache, ſprach der Alte, denn meine Gattin ſitzt noch immer neben mir. Meine Sinnen verginnen, ich heftete meine Augen in einen Winkel, und nach kurzer Weile regte es ſich wie ein Dunſt, es wallte und wogte, und die bekannte Bildung meiner Mutter zog ſich ſichtbarlich zuſammen, die nach mir mit ernſten Mienen ſchaute. Ich wollte fort, ich konnte nicht, denn die mütterliche Geſtalt winkte und mein Vater hielt mich feſt in ſeinen Armen, welcher mir leiſe zuflüſterte: ſie iſt aus Gram für dich geſtorben. Ich umfaßte ihn mit aller kindlichen Brünſtigkeit, ich vergoß brennende Thränen an ſeiner Bruſt. Er küßte mich und mir ſchauderte, als

seine Lippen kalt wie die Lippen eines Todten waren. Wie ist dir, Vater? rief ich mit Entsetzen aus. Er zuckte schmerzhaft in sich zusammen und antwortete nicht. In wenigen Augenblicken fühlte ich ihn kälter werden, ich suchte nach seinem Herzen, es stand still, und im wehmüthigen Wahnsinn hielt ich die Leiche in meiner Umarmung fest eingeklammert.

Wie ein Schein, gleich der ersten Morgenröthe flog es durch das dunkle Gemach, da sah der Geist meines Vaters neben dem Bilde meiner Mutter und beide sahen nach mir mitleidig hin, wie ich die theure Leiche festhielt. Seitdem war es um mein Bewußtsein geschehn, wahnsinnig und kraftlos fanden mich die Diener am Morgen in der Todtenkammer. —

Bis hieher war der Tannenhäuser mit seiner Erzählung gekommen, indem ihm sein Freund Friedrich mit dem größten Erstaunen zuhörte, als er plötzlich abbrach und mit dem Ausdruck des größten Schmerzes inne hielt. Friedrich war verlegen und nachdenkend, die beiden Freunde gingen in die Burg zurück, doch blieben sie in einem Zim-

mer allein. Nachdem der Tannenhäuſer eine Weile geſchwiegen hatte, fing er wieder an: Immer noch erſchüttert mich das Andenken dieſer Stunden tief, und ich begreiſe nicht, wie ich ſie habe überleben können. Nunmehr ſchien mir die Erde und das Leben völlig ausgeſtorben und verwüſtet, ich ſchleppte mich ohne Gedanken und Wunſch von einem Tage zum andern hinüber. Dann gerieth ich in eine Geſellſchaft von wilden jungen Leuten, und in Trunk und Wolluſt ſuchte ich den pochenden böſen Geiſt in mir zu beſanftigen. Die alte brennende Ungeduld erwachte in meiner Bruſt von neuem und ich konnte mich und meine Wünſche ſelber nicht verſtehn. Ein Wüſtling, Rudolf genannt, war mein Vertrauter geworden, der aber immer meine Klagen wie meine Sehnſucht verlachte. So mochte ein Jahr verfloſſen ſein, als meine Angſt bis zur Verzweiflung ſtieg, es drängte mich weiter, weiter, hinein in eine unbekannte Ferne, ich hätte mich von den hohen Bergen hinab in den Glanz der Wieſenfarben, in das kühle Gebrauſe der Ströme ſtürzen mögen, um den glühenden Durſt der Seele, die Unerſättlichkeit zu löſchen; ich ſehnte mich nach der Vernichtung

und wieder wie goldene Morgenwolken ſchwebten Hoffnung und Lebensluſt vor mir hin und lockten mich nach. Da kam ich auf den Gedanken, daß die Hölle nach mir lüſtern ſei, und mir ſo Schmerzen wie Freuden entgegen ſchicke, um mich zu verderben, daß ein tückiſcher Geiſt alle meine Seelenkräfte nach der dunkeln Behauſung richte und mich hinunter zügle. Da gab ich mich gefangen, um der Qualen, der wechſelnden Entzückungen los zu werden. In der dunkelſten Nacht beſtieg ich einen hohen Berg und rief mit allen Herzenskräften den Feind Gottes und der Menſchen zu mir, ſo daß ich fühlte, er würde mir gehorchen müſſen. Meine Worte zogen ihn herbei, er ſtand plötzlich neben mir und ich empfand kein Grauen. Da ging im Geſpräch mit ihm der Glaube an jenen wunderbaren Berg von neuem in mir auf, und er lehrte mich ein Lied, das mich von ſelbſt auf die rechte Straße dorthin führen würde. Er verſchwand, und ich war zum erſtenmal, ſeit ich lebte, mit mir allein, denn nun verſtand ich meine abirrenden Gedanken, die aus dem Mittelpunkt heraus ſtrebten, um eine neue Welt zu finden. Ich machte mich auf den Weg,

und das Lied, das ich mit lauter Stimme ſang, führte mich über wunderbare Einöden fort, und alles übrige in mir und außer mir hatte ich vergeſſen, es trug mich wie auf großen Flügeln der Sehnſucht nach meiner Heimath, ich wollte dem Schatten entfliehen, der uns auch aus dem Glanze noch dräut, den wilden Tönen, die noch in der zarteſten Muſik auf uns ſchelten. So kam ich in einer Nacht, als der Mond hinter dunkeln Wolken matt hervor ſchien, vor dem Berge an. Ich ſetzte mein Lied fort und eine Rieſengeſtalt ſtand da und winkte mich mit ſeinem Stabe zurück. Ich ging näher. Ich bin der getreue Eckart, rief die übermenſchliche Bildung, ich bin von Gottes Güte hieher zum Wächter geſetzt, um des Menſchen böſen Fürwitz zurück zu halten. — Ich drang hindurch.

Wie in einem unterirdiſchen Bergwerke war nun mein Weg. Der Steg war ſo ſchmal, daß ich mich hindurch drängen mußte, ich vernahm den Klang der verborgenen wandernden Gewäſſer, ich hörte die Geiſter, die die Erze und Gold und Silber bildeten, um den Menſchengeiſt zu locken, ich

fand die tiefen Klänge und Töne hier verborgen und einzeln, aus denen die irdiſche Muſik entſteht, je tiefer ich ging, je mehr fiel es wie ein Schleier vor meinem Angeſichte hinweg.

Ich ruhte aus und ſah andre Menſchengeſtalten heranwanken, mein Freund Rudolf war unter ihnen, ich verwunderte mich, wie ſie mir vorbei kommen würden, da der Weg ſo gar enge war, aber ſie gingen mitten durch die Steine hindurch, ohne daß ſie mich gewahr wurden.

Alsbald vernahm ich Muſik, aber eine ganz neue, als bis dahin meine Ohren hatte erreichen können, meine Geiſter in mir arbeiteten den Tönen entgegen; ich kam in's Freie und wunderhelle Farben glänzten mir von allen Seiten zu. Das war es, was ich immer gewünſcht hatte. Dicht am Herzen fühlte ich die Gegenwart der geſuchten, endlich gefundenen Herrlichkeit, und in mich ſpielten die Entzückungen mit allen ihren Kräften hinein. So kam mir das Gewimmel der frohen heidniſchen Götter entgegen, Frau Venus an ihrer Spitze, alle begrüßten mich, ſie ſind dorthin

Michel.

Man ſagt es wär' hier viel zu ſehn.

Petkarp.

Bis jezt ſind wir noch ſehr im Trüben.

Melantus.

Ich wollt' ich wär zu Hauſ' geblieben.

Peter.

Doch hoff' ich es ſoll beſſer kommen,
Conſt hätt' ich kein Billet genommen.

Melantus.

Ich ſitze hier nun ſchon ſo lange,
Ich glaube gar es wird mir bange,
Die Finſterniß macht viel Beſchwerden,
Ich hoffe, es ſoll heller werden.

Michel.

Die Stimme iſt mir ſo bekannt,
Ei, guten Abend, Herr Melant.

Melantus.

Ihr Diener: wie iſts Wehlergehn?

gebannt von der Gewalt des Allmächtigen, und ihr Dienst ist von der Erde vertilgt, nun wirken sie von dort in ihrer Heimlichkeit.

Alle Freuden, die die Erde beut, genoß und schmeckte ich hier in ihrer vollsten Blüthe, unersättlich war mein Busen und unendlich der Genuß. Die berühmten Schönheiten der alten Welt waren zugegen, was mein Gedanke wünschte, war da, eine Trunkenheit folgte der andern, mit jedem Tage schien um mich her die Welt in buntern Farben zu stehn. Ströme des köstlichsten Weins löschten den grimmen Durst, und wunderliche Gestalten gaukelten dann in der Luft, ein Gewimmel von nackten Mädchen umgab mich einladend. Düfte schwangen sich bezaubernd um mein Haupt, wie aus dem innersten Herzen der seligsten Natur erklang eine Musik, und kühlte mit ihren frischen Wogen der Begierde wilde Lüsternheit, ein Grauen, das so heimlich über die Blumenfelder herschlich, erhöhte den entzückenden Rausch. Wie viele Jahre so verschwunden sind, weiß ich nicht zu sagen, denn hier gab es keine Zeit und keine Unterschiede, in den Blumen

brannte der Mädchen und der Lüſte Reiz, in den Körpern der Weiber blühte der Zauber der Blumen, die Farben führten hier eine andre Sprache, die Töne ſagten neue Worte, die ganze Sinnenwelt war hier in Einer Blüthe feſtgebunden, und die Geiſter drinne feierten ewig einen brünſtigen Triumph.

Doch wie es geſchah, kann ich ſo wenig ſagen, wie faſſen, daß mich nun in aller Sündenherrlichkeit der Trieb zur Ruhe, der Wunſch zur alten unſchuldigen Erde mit ihren dürftigen Freuden ſo ergriff, wie mich vormals die Sehnſucht hieher gedrängt hatte. Es zog mich an, wieder jenes Leben zu leben, das die Menſchen in aller Bewußtloſigkeit führen, mit Leiden und abwechſelnden Freuden, ich war von dem Glanz geſättigt und ſuchte gern die vorige Heimath wieder. Eine unbegreifliche Gnade des Allmächtigen verſchaffte mir die Rückkehr, ich befand mich plötzlich wieder in der Welt, und denke nun meinen ſündigen Buſen vor den Stuhl unſers allerheiligſten Vaters in Rom auszuſchütten, daß er mir

vergebe und ich den übrigen Menſchen wieder zugezählt werde.

Der Tannenhäuſer ſchwieg ſtill, und Friedrich betrachtete ihn lange mit einem aufmerkſamen Blicke, dann nahm er die Hand ſeines Freundes und ſagte: Immer noch kann ich nicht von meinem Erſtaunen zurück kommen, auch kann ich deine Erzählung nicht begreifen, denn es kann nicht anders ſein, als daß alles, was du mir vorgetragen, eine Einbildung von dir iſt. Denn noch lebt Emma, ſie iſt meine Gattin, und nie haſt du einen Kampf mit mir gehalten, wie du glaubſt, du verſchwandeſt noch vor unſrer Hochzeit aus unſrer Gegend, und haſt mir niemals mit einem einzigen Worte geſagt, daß Emma dir lieb ſei.

Er nahm hierauf den verwirrten Tannenhäuſer und führte ihn in ein ander Zimmer, zu ſeiner Gattin. Der Tannenhäuſer war ſtumm und nachdenkend, er beſchaute ſtill die Bildung und das Antlitz der Frau, dann ſchüttelte er mit

dem Kopfe und ſagte: bei Gott, das iſt noch die ſeltſamſte von allen meinen Begebenheiten!

Friedrich erzählte ihm im Zuſammenhange alles, was ihm ſeitdem zugeſtoßen war, und ſuchte ſeinem Freunde deutlich zu machen, daß ihn ein ſeltſamer Wahnſinn nur ſeit manchem Jahre beängſtigt habe. Ich weiß recht gut, wie es iſt, rief der Tannenhäuſer aus, jetzt bin ich getäuſcht und wahnſinnig, die Hölle will mir dieß Blendwerk vorgaukeln, damit ich nicht nach Rom gehn und meiner Sünden ledig werden ſoll.

Es half keine Ueberredung, Emma ſuchte ihn an ſeine Kindheit zu erinnern, aber der Tannenhäuſer blieb bei ſeinem Glauben. So reiſte er ſchnell ab, um in kurzer Zeit in Rom vom Pabſte Vergebung zu erhalten.

Friedrich und Emma erſtaunten über den ſeltſamen Pilgrim, und einige Monden waren verfloſſen, als der Tannenhäuſer bleich und abge-

zehrt, in zerriſſenen Wallfahrtskleidern und barfuß in Friedrichs Gemach trat, als dieſer noch ſchlief. Er küßte ihn auf den Mund und ſagte dann ſchnell die Worte: der heilige Vater will und kann mir nicht vergeben, ich muß in meinen alten Wohnſitz zurück. Hierauf entfernte er ſich eilig.

Pilger war ſchon verſchwunden. Er ging nach dem Zimmer ſeiner Gattin, und die Weiber ſtürzten ihm mit Geheul entgegen, der Tannenhäuſer war hier früh am Tage hereingedrungen und hatte die Worte geſagt: dieſe ſoll mich nicht in meinem Laufe ſtören! Man fand Emma ermordet.

Noch konnte ſich Friedrich nicht beſinnen als es ihn wie Entſetzen befiel, er konnte nicht ruhn, er rannte in's Freie. Man wollte ihn zurückhalten, aber er erzählte, wie ihm der Pilgrim einen Kuß auf die Lippen gegeben habe, und wie dieſer Kuß ihn brenne, bis er jenen wieder gefunden. So rannte er in unbegreiflicher

Eile fort, den wunderlichen Berg und den Tannenhäuser zu ſuchen, und man ſah ihn ſeitdem nicht mehr. Die Leute ſagten, wer einen Kuß von einem aus dem Berge bekommen, könne dann der Lockung nicht widerſtehn, die ihn auch mit aller Gewalt in die unterirdiſchen Klüfte riſſe. —

Druckfehler.

S. 6. Vers 8. von unten lies Rock statt Rock.
S. 21. Zeile 6. von unten l. Herrn st. Herren.
S. 43. V. 4. von oben l. küßt st. ruft.
S. 46. V. 9. von unten l. vor st. an.
V. 8. v. u. l. Heerde st. Hirte.
S. 47. muß der 7te Vers so gelesen werden:
Schönres nichts als meiner liebe Treu.
S. 47. V. 11. v. o. lies schwacher st. froher.
V. 16. v. o. l. wieder st. manke.
S. 50. V. 9. v. o. l. Kräfte. st. Kraft.
S. 77. Z. 10. v. u. l. Simonides st. Sicamber.
S. 78. V. 9. v. o. l. Arembern st. Harund.
S. 79. V. 12. v. u. l. schwatzhaft st. schertzhaft.
S. 90. V. 2. v. u. l. in st. an.
S. 89. V. 6. v. u. l. schwagen st. scherzen.
V. 1. v. u. l. lästern doch st. äußerst dich.
S. 103. Z. 5. v. u. l. schadet st. schmeckt.
S. 107. V. 7. v. u. l. saß st. sage.
S. 108. V. 7. v. o. l. Erbaume st. Erkenne.

S. 129. V. 2. v. o. l. was luſtigers ſt. es luſtiger.

V. 2. v. u. l. wie ſt. mir.

S. 131. muß die letzte Zeilen heiſſen:

Wenn du mein Herz zerreiſſeſt.

S. 177. Z. 2. v. u. l. der und der ſt. der Tod der.

S. 187. Z. 12. v. u. l. du ſt. das.

S. 195. Z. 11. v. u. l. neunmodige ſt. unmuthige.

S. 208. V. 5. v. o. l. du hier o! ſt. das hier, o!

S. 219. V. 7. von unten, l. Nach Menſchenkraft, ſt. Nicht Menſchenkraft.

S. 220. V. 3. von oben. l. die Quelle murmelt, ſt. die Quelle ſchreit.

S. 231. Z. 9. von ob. muß heiſſen: Er kommt von Weſten heimgezogen.

S. 235. V. 12. von o. l. voriger Stolz. ſt. ewiger.

S. 270. V. 9. v. o. l. Wie land ſcheint manches die ſt. Wie land ſieht manches aus.

S. 326. V. 11. v. u. l. Innewohnend ſt. Immerwohnend.

S. 330. Z. 1. v. o. l. Bäche ſt. Buche.

S. 335. Z. 2. v. o. l. Hofgelehrte ſt. Hochgelehrter.

S. 367. V. 4. v. u. l. Woge ſt. Wage.

S. 389. Z. 2. v. o. l. Es iſt möglich! ſt. Es iſt unmöglich?

Michel.

Gottlob! man kann jetzt doch ſchon etwas ſehn.

Melantus.

Belieben Sie nicht Platz zu nehmen?

Michel.

Wir werden uns nun ſchon bequemen.
Hier iſt auch mein Vetter vom Land,
Von der Mutter her mit mir verwandt.

Melantus.

Freut mich, daß ich Sie kennen lerne.

Peter.

Gehorſamer Diener, es geſchieht gar gerne. —
Sobald nur erſt die Leute ſchweigen,
Muß man hier gut ſehn, ſollt' ich meinen.

Michel.

Mein Gott, ſehn Sie die vielen Leute!
Was für ein Stück giebt man denn heute?

Melantus.

Romantiſche

Dichtungen

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Theil.

Jena

bei Friedrich Frommann

1800.

UNIVERSITÄTS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Ankündigung.

In demſelben Verlage, in welchem dieſe Dichtungen erſchienen ſind, werde ich von Oſtern 1800 eine Vierteljahrs-Schrift, unter dem Titel Poetiſches Journal jährlich zu vier Stücken von 14 bis 16 Bogen herausgeben. Da ſo viele proſaiſche Gegenſtände, als Politik, Oekonomie, bis auf den Akazienbaum hinunter, ihre eigenen Zeitſchriften gefunden haben, ſo iſt es vielleicht nicht Unrecht, die Poeſie auch einmal an der Spitze eines Journals anzukündigen, die ſo oft als Lückenbüſſer in den Winkeln ſolcher verborgen wird, wo ſie nicht hingehört. Mein Hauptzweck wird ſein, meine Gedanken über Kunſt und Poeſie, und zwar mehr darſtellend als raiſonnirend zu entwickeln. Sie werden ſich daher vornehmlich an die Werke der anerkannt größten Dichter der Neuern anknüpfen, von denen meine Betrachtungen immer auszugehn und darauf zurück zu kommen pflegen. So werden z. B. Briefe über Shakſpeare einen ſtehenden Artikel in jedem Stücke ausmachen, worinn ich ſowohl die Reſultate meines Studiums

ſeiner dramatiſchen Kunſt mittheilen, als mich in hiſtoriſche und kritiſche Unterſuchungen einlaſſen werde, die über die Werke dieſes unerſchöpflichen und immer noch nicht genug verſtandenen Geiſtes Licht verbreiten. Aehnliche Aufſätze über die ältere Engliſche und Deutſche und die glänzenden Perioden der Spaniſchen und Italiäniſchen Literatur ſollen damit in Verbindung geſezt werden und nach und nach ein Gemählde der ächten modernen Poeſie (nicht deſſen, was ſo oft dafür ausgegeben worden iſt) darſtellen. Dieſem werde ich durch poetiſche Nachbildungen und Bearbeitungen fremder, beſonders Spaniſcher und Engliſcher Geiſtesprodukte, die gröſte Anſchaulichkeit zu geben ſuchen. Den Ernſt dieſer Beſchäftigungen will ich mit einem leichtern Poeſien, Scherz und Satire abwechſeln laſſen, die ſich zum Theil auf das Neue und Gegenwärtige beziehen möchten, da die Literatur der Zeitgenoſſen Anlaß genug zur Beluſtigung giebt. Auch werden die Freunde des Kloſterbruders und der Phantaſien über die Kunſt eine Fortſetzung dieſer Aufſätze hier wieder finden. Ich merke nur noch an, daß die meiſten Arbeiten in dieſem Journale von mir ſelber herrühren ſollen, in welchen ich nur ſchmeichle, meinen Leſern Unterhaltung zu gewähren, und ſie mit Gegenſtänden bekannter zu machen, die bisher in Deutſchland nur noch wenig erörtert ſind.

L. Tieck.

Leben und Tod

der

heiligen Genoveva

Ein Trauerſpiel.

Personen.

Der Heilige Bonifacius.
Carl Martell, Major-Domus des Fränkischen Reichs.
Eudo, Herzog von Aquitanien.
Siegfried, Pfalzgraf im Trierlande.
Genoveva, seine Gemahlinn.
Schmerzenreich, sein Sohn.
Matthias, Siegfrieds Bruder.
Kunz, dessen Vetter.
Golo, Siegfrieds Hofmeister.
Wolf, ein alter Ritter.
Otho.
Günther.
Drago, Hausmeister Siegfrieds.
Benno, Wendelin, } Diener.
Gertrud, Golo's Amme.
Else, ihre Tochter.
Dietrich, Heinrich, } Schäfer.
Grimoald, ein Köhler.
Winfreda, eine Hexe.
Hidulfus, Bischof von Trier.

Ein Capellan Siegfrieds. Ein Arzt.

Hauptleute, Knechte, Krieger, Erſcheinungen
Kinder. Bürger von Avignon.

Abdorrhaman. Mohrenkönig.

Zulma, deſſen Geliebte.

Derar, } Anführer.
Ali, }

Hauptleute und Krieger.

Ein Unbekannter.

Eine Capelle ſchwach erleuchtet.

Der heilige **Bonifacius** tritt mit Schwerd: und Palmenzweige herein.

Ich bin der wackre Bonifacius,
Der einſt von Englands Ufern in die Wälder
Der Deutſchen, Chriſtus heilgen Glauben brachte.
Schon war Italia von dem Glanz erleuchtet,
Hiſpania kniete vor dem Kreuze nieder,
In Frankreich wie in Deutſchland war die Kirche
Auf ihren feſten Säulen ſchon gegründet:
Nur blieb das Volk der Sachſen roh und wild,
Ich kam mit Friedensbothſchaft, unermüdet
Und redlich war mein Streben für den Herrn.
Ich war es, der die roh zerſtreuten Kräfte
Zuerſt dem heilgen Vater Roms verband:
Drauf gieng ich in die Wildniß zu den Frieſen

Und ſtarb allhort den Tod der Märtyrer.
Mein Nahme ward an Carol Magnus Hofe
Mit lautem Preis genannt, der Strom der Zeit
Trug mich auf ſeinen mannichfaltgen Wogen,
Und immer hieß ich noch Deutſchlands Apoſtel.
Das Alter ſprach von mir, und meiner dachte
Die Jugend mit des Herzens Innigkeit,
Man zählte mich den groſſen Helden zu,
Die ſchon in frühern Zeiten für die Wahrheit
Für Chriſtus ihren Tod den Sündern gaben. —
Nun kehr' ich wieder
Und oftmals geht in dieſer ſpäten Zeit
Mein Geiſt umher und ſchaut nach Chriſten um.
Und wenn ich die Geſinnung und die Herzen
Der Menſchen prüfe, die an ſelber Stätte wohnen,
Wo ſonſt die Tempel ſtanden mit den Bildern,
Wo ſonſt in Andacht ſtille Seelen knieten,
Wo ſonſt der Englein ſüſſer Othem
In Bitt und Klage der Bedrängten floß
Und Feuerfunken in die Herzen goß: —
Und wenn mein ſchweres Auge nunmehr ſchaut,
Wie keiner ſich und Gotte mehr vertraut
Und auf dem Sande ſeine Wohnung baut,
Wie wenige nur meinen Nahmen kennen,
Die wenigen ihn nur mit Mittleid nennen,
Die ſchlimmeren mit Höhnen und mit Spott

Melantus.

Weiß Gott, ich darf es nicht entdecken
Vielleicht Irrthum an allen Ecken.

Polykarp.

Verdammt! da ſoll man nun hier ſitzen
Und vor Erwartung frieren und ſchwitzen,
Man ſollte nur den Kuchenjungen ſchicken
So könnte man ſich doch an irgend was erquicken.

Peter.

Wie einem nun die Augen helle werden!

Melantus.

So gehts mit allen Dingen auf Erden.

Michel.

Mich dünkt, Sie ſprechen ſo betrübt,
Wo fehlt's? wenn's Ihnen zu ſagen beliebt.

Melantus.

Ach Gott! ich habe vielen Kummer,
Wir ſitzen am Ende hier im Dunſt,
Mir wird im Kopfe immer dummer.

Und lachen drob, daß ich geglaubt an Gott,
Geglaubt, daß er mich in die Wüſte ſandte
Und mich zu ſeinem Prediger ernannte:
Ja, wenn ich ſehe, daß der frevle Muth
Verachtet der Apoſtel heiliges Blut
Und ſelbſt der Heyland ihnen dünkt nicht gut:
So wend' ich härmend und voll Zorn den Blick
Und geh in die Verborgenheit zurück.

(Geſang des Prieſters aus der Ferne.)

Jetzt wird ein Spiel euch vor die Augen treten,
O laßt den harten Sinn ſich gern erweichen,
Daß ihr die Kunde aus der alten Zeit,
Als noch die Tugend galt, die Religion,
Der Eifer für das Höchſte, gerne duldet.
Alsbald wird ein Gedicht vor Euch erſcheinen.
Leben und Tod der heilgen Genoveva,
Die noch vor Zeiten Carol Magnus lebte.
Als Major Domus herrſchte Carl Martellus,
So zubenahmt von ſeiner Tapferkeit;
Er war ein Hammer für der Chriſten Feinde.
Jetzt ſind in Spanien Mohren eingebrochen
Die Mahoms Zeichen auf die Tempel pflanzen,
Sie brechen ungezähmt in Frankreich ein,
Da ſchickt er Herold aus durch ſeine Staaten,
Da ſchickt er Schreiben in des Reichs Provinzen
Und bietet Grafen, Ritter, Herren auf,

Daß ſie ſich ſeiner kühnen Fahne fügen
Und ihm dem Abdorrhaman ſchlagen helfen.
Das Aufgebot iſt auch nach Trier kommen,
Wo Siegfried ihm als wackrer Grafe dient.

(Siegfried tritt mit ſeinem Gefolge auf, ſie gehen durch die Capelle, einige von dem Gefolge bleiben zurück.)

Da geht der edle Mann zum Streit gewapnet,
Doch will er vorher beichten, Sacramente
Empfahen aus des Prieſters heilger Hand.
So ſeid nun aufmerkſam und laßt Euch gern
In alte deutſche Zeit zurücke führen. — (geht ab.)

Grimoald, Benno, Wendelin.

Grimoald.

Es iſt noch früh am Tage, alles iſt ruhig drauſſen und im Schloſſe brennen noch die Lichter.

Benno.

Man kann kaum um ſich ſchaun, und die Ampel wirft nur einen matten Schimmer durch die Kirche.

Grimoald.

Ich bin von drauſſen aus meiner Köhlerhütten herein kommen, um meinen Sohn noch einmal zu ſchauen und ihm auf ſeinem Feldzuge Lebewohl zu ſagen. Wer weiß, ob ich ihn wieder ſehn mag; jetzt empfangt er das heilige Abendmahl und Abſolution.

Wendelin.

Sprecht leiser, Lieben, in dem Kreuzgewölbe,
Und betet für Euch still, Ave Maria,
Und kreuzigt Eure Brust, als daß Ihr so
Die heilge Kirchenruhe stört und plaudert.

Grimoald.

Bist du denn älter, daß du so darfst sprechen?
Schweig stille, junges Blut, laß andre reden,
Die mehr erfahren in der Welt und klüger.

Benno.

O laß ihn, denn er ist ein halber Pfaff
Und wäre besser, bei der Meß' zu dienen
Dem Priester, als ein Ritterknecht zu seyn.

Grimoald.

Die Sonne kommt herauf, die bunten Fenster
Erhellen sich — es ist die vierte Stunde.
'S ist einem seltsam in der ruhgen Kirche,
Seht die Gewölb, die Bilder in den Fenstern,
Die alten Chör', Gemählde an den Pfeilern,
Altäre da, die Ampel aus der Mitten,
Ich war hier lange nicht zugegen, ehrbar
Dünkt mich der Ort, die christliche Versammlung
Sie muß sich hier gar sehr erbaut befinden.

Wendelin.

Warum begehrst du nicht zur Kirche öfter?

Grimoald.

Der Weg aus meinem Wald iſt ziemlich weit
Und vielerlei hab' ich im Holz zu ſchaffen,
Denn leicht iſt nicht mein Handwerk, und ein Köhler
Darf nicht viel müſſig ſein, die Hände ſchonen,
Ich bin nicht aufgelegt zum Beten, Sinnen,
Da geh' ich manchmal wohl zur Waldcapelle,
Wo unſre heilge Jungfrau bildlich ſteht,
Und thu' die Andacht, wie ſich's ſchicken will.

Benno.

Glaubt mir es kömmt auch all auf ein's hinaus.

Grimoald.

Die Mönche ſind zum Beten in der Welt
Ritter und Knecht um wacker drein zu ſchlagen
Wir aber mit der Hand uns zu ernähren.

Wendelin.

Doch mag ſich alles gut zuſammenfügen.

Grimoald.

Ein jeder ſorgt für ſich nach beſtem Wiſſen.

Wendelin.

Doch muß man wiſſen, welch ein Wiſſen frommt.

Grimoald.

Sagt an, was hat das Bild hier zu bedeuten?

Wendelin.

Es ſtellt den heiligen Laurentius vor,
Der in des Feuers Schmach den Leib verzehrte,

Die Seele in des Himmels Raum verklärte,
Die Heyden legten ihn in Feuerbrunſt
Die Seele ſtand in lichter Himmelbrunſt,
Wie ſich Elias hob im Himmelsfeuer
Ward er erhoben durch ein irrdiſch Feuer,
Sie wollten ihm die härtſte Quaal bereiten
Und gaben ihm des Himmels Seeligkeiten.

Grimoald.

Es hat doch immer böſe Leut gegeben,
So zieht der wackre Graf auch gegen Heyden,
Die unſer Land, die Chriſtenheit bedrohn.

Wendelin.

Auf dieſer Tafel ſieht Sebaſtian,
Seht her, er iſt an einen Baum gebunden,
Die Bruſt entblößt, ein Ziel den wilden Schützen.
Die Kriegesknechte, die in blinder Wuth
Ein Spiel mit ſeinem frommen Herzen treiben:
Er ſieht mit heitern Augen nach dem Himmel,
Er weiß dort wohnt der Vater, dort der Sohn,
Für den er alles gern erduldet, leicht
Giebt er den Leib den blinden Wüthern hin,
Das Leben können ſie, den Glauben nimmer tödten.

Grimoald.

Sind denn die wilden Männer nicht geſtraft?
Wie kann es Gott erdulden daß die Kinder,
Die ihm die liebſten ſind, gemartert werden?

Benno.

Wer weiß, ob alles ſich ſo hat begeben.

Grimoald.

Das denk ich auch, es iſt wohl lange her.

Siegfried kommt mit ſeinen Gefolge zurück, der Capellan begleitet ſie.

Capellan.

Es wird euch Gott mit ſeinem Schirm geleiten,
Wie ihr für Chriſtum Leib und Leben waget,
Des Herren Engel ſteht zu eurer Seiten,
Und wenn ihr nicht im ſchweren Kampf verzaget,
Wird er voran zu eurem Beſten ſtreiten.
Zieht hin mit meinem Segen. Eilt es taget;
Gott mit Euch, I furchtet nichts auf blut'gen Bahnen,
Euch ſtärkt das rothe Kreuz in euern Fahnen,

(Sie gehn alle ab.)

(Freies Feld mit Bergen)

Heinrich und Dietrich, zwey Schäfer.

Heinrich.

Spielen und ſingen wir das Lied noch einmahl?

Dietrich.

Es iſt nicht ſo gar leicht.

Heinrich.

Ich will wieder anfangen, denn ich ich habe gar großes Geluſt zur Kunſt. — Heda! Tyras! (pfeift) treib die Schaafe am Abhange vom Acker herunter. Waldmann! — Sie freſſen ſonſt die junge Saat weg. — Nun. wenn du willſt. — (ſingt)

Dicht von Felſen eingeſchloſſen,
Wo die ſtillen Bächlein gehn
Wo die dunkeln Weiden ſproſſen
Wünſch ich bald mein Grab zu ſehn. —

Dietrich.

Warum hältſt du ein im Singen?

Heinrich.

Sieh da drüben den Reiter auf dem weiſſen Hengſte! Hurra was das Pferd Sprünge den Berg herunter macht!

Dietrich.

Wer iſt der Herr?

Heinrich.

Kennſt du den Golo nicht, den Hofmeiſter des Grafen Siegfried? Ein edler Herr, ſieh wie ihm der bunte Federbuſch im Winde flattert! wie ſtolz er auf dem Roſſe ſitzt! wie es ſich unter ihm mit herrlichen Sprüngen gebehrdet. — Still, mir deucht er ſingt.

Geſang (draußen.)

Reit' ich beim rothen Schein
In den friſchen Morgen hinein,
Dünk' ich mir König zu ſein.

Der grüne Hain
Macht mit dem Winde Gruß und Nicken
Von Bergen ſteigt ein herrliches Erquicken.

Dietrich.

Der Herr hat eine ſchöne Stimme.

Heinrich.

Er kann alles, er ſingt, er muſizirt, er kann Gemählde machen, er tanzt, und iſt auch ein Dichter — Jetzt reitet er zum Bache — ſieh! es ſpringt hinüber — o weh! da liegt das ſtolze Roß am Ufer — er ſteigt herab, —

Golo (tritt auf.)

Heinrich.

Habt ihr keinen Schaden genommen Herr Ritter?

Golo.

Nein, der Fall des Pferdes aber kam mir unerwartet.

Dietrich.

Ihr reitet, mit gnädiger Erlaubniß, ein wenig allzukeck, — ich habe für euch gezittert.

Golo.

Ihr macht, daß ich lache; ich habe das Reiten nicht

anders gelernt, der Hengst ist schon alle Morgen mit der größten Leichtigkeit über den Bach gesprungen, nur heut kam ihm ein Zittern an. — Ihr singt, wenn mich mein Gehör nicht triegt, laßt euch nicht stören, fahre fort, mein lieber Heinrich.

Heinrich.

Wenn ihr es so haben wollt.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn
Wo die dunklen Weiden sprossen
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such ich Ruh für meines Herzens Qual.

Hat sie dich ja doch verstossen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Qual
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend und ich ward verstossen,
Bitten zeugten nur Verschmähn —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Hier im stillen einsam grünen Thal,
Such zum Trost dir ein Grab zumahl —

Golo.

Ein trübſeligs Lied und höchſt klägliche Weiſe, die ſich meines Ohrs ſo leiſe bemeiſtert hat, ſo mein Herz überwältigt, daß ich mich kaum der Thränen erhalten kann. — Aber wie biſt du leichtfüſſiger Knabe ſo ſchwermüthig geworden?

Heinrich.

Ach es iſt nicht meine Art ſo, Herr, Dietrich hat mir nur das Lied gelehrt, weil mir die Weiſe ſo beſonders gefiel, und weil ich gern alle ſchönen Geſänge ſingen möchte: es iſt ein altes Lied, das ein verſtoßner unglücklicher Liebhaber gedichtet hat.

Golo.

Da habt ihr beide ein Geſchenk, damit ihr bey friſchem Muth zum Singen bleibt.

Heinrich.

Großen Dank, gnädiger Herr, nun will ich euch ein anderes ſingen, das ich ſelbſt gereimet habe; nimm die Schalmey Dietrich, und blas eins dazu.

Dietrich (bläſt) Heinrich (ſingt.)

Himmel blau
Waldbegrünte Frühlingsau,
Liebeslieder,
Ihr Lüfte nieder.

Und glaube dabei nicht recht an eine Kunſt.
Es kann wohl ſeyn, daß wir vergebens
hatten,
Und, lieber Freund, dann ſind wir rechte
Narren.

Peter.

Ja wohl, das wär ein ſchlechter Spaß.

Michel.

Mit Ihr'r Erlaubniß, erklären Sie mir das.

Melantus.

Sehn Sie, wer kann uns dafür ſtehn,
Daß man hier wirklich wird was ſehn?
Wir hoffen am Ende vergebens auf Lichter,
Es giebt vielleicht weder Doktor noch Dichter,
Und man den Verhaus aufwärts rollen?

Michel.

Gevatter! das ſind wunderliche Schrollen.

Peter.

Es fehlt nicht viel, ich gehe gleich hinaus

Friſches Blut,
Zur Liebe Muth,
Beim Geſang
Hüpfende Schäfchen auf Bergeshang.

Froh und zufrieden
Mit mir und der Welt,
Was Gott mir beſchieden
Mein Liebchen hienieden;
Die Sorgen im Dunkel weit von mir geſtellt.

Wie fern liegt dies Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumahl
Nur Fried' und Freud.
Ach Herzeleid, —
Wie, weit
Um Geld und Größe das nagende Herzeleid!

Nun iſt es May,
Sie iſt mir treu,
Und fährt auch Frühling und Sommer hin
Und wenn ich auch nicht mehr Bräutigam bin,
Kommt Sommerszeit doch balde zurück
Und Eheſtand iſt noch ſchöneres Glück.

Friſch und froh
Ohne Ach! und O!
Vergehen
Verwehen
Die Tage mir ſo! —

Seht das habe ich geſtern gereimt und ganz beſonders für mich eingerichtet.

Grimoald. (kommt)

Grimoald.

Grüß euch Gott, Schäfer, ihr mögt wohl in Frieden das Glück des Landlebens preiſen, mein Sohn iſt fort.

Golo.

Iſt der Graf ſchon aufgebrochen?

Grimoald.

Noch ſtehen die Ritter und Knechte im Schloßhofe verſammlet, mein Sohn Traugott unter ihnen.

Golo.

Iſt die ſchöne Gräfin ſchon aufgeſtanden?

Grimoald.

Die edle Genoveva zeigte ſich einmal auf dem Altan, in einer Stunde wollen ſie alle aufbrechen, ich konnte nicht länger bleiben, denn ich muß zu meinen Weilern, — lebt wohl, ich gehe in den einſamen Wald, zu meiner leeren Hütte, mein Traugott iſt nun nicht mehr dort um mich zu erwarten. (geht ab.)

Golo.

Lebt wohl. (geht ab.)

Heinrich.

Ein ſchöner edler Herr, hat er uns da nicht ein Goldſtück verehrt?

Dietrich.

Wenn er mit dem Zuge ginge, könnte was groſses aus ihm werden. Sieh da rennt er nach dem Schloſſe zurück. Ich habe noch keinen ſo ſchönen Junker, ſo lange ich lebe, geſehen.

Heinrich.

Die Jugend und die Freude ſehn ihm aus den Augen, er iſt nicht wie die übrigen, man muſs ihm gut werden, wenn er einen nur anſieht. Er kommt nun zurück, um das Schloſs des Grafen in Abwahrt zu nehmen, der Herr Siegfried ſetzt ein groſses Vertrauen auf ihn.

Dietrich.

Er iſt noch ſo jung und hat ſchon ein ſo groſses Glück gemacht,

Heinrich.

Alles Geſinde ſteht unter ſeinem Befehl in der Abweſenheit des Grafen, ja auch der alte Ritter der ihn zuerſt in das Schloſs gebracht hatte, Herr Wolf.

Dietrich.

Wenn er nur nicht ſo unbändig ritte, wie leicht kann er Schaden nehmen.

Heinrich.

O daran denkt er nicht, und das begegnet ihm auch nicht. — Komm wir wollen nach dem kleinen Walde gehn, unſere Heerde hat ſich entfernt. —

(ſie gehen.)

(Saal auf dem Schloße.)

Graf Siegfried und Genoveva.

Siegfried.

Nun ſammle dich, liebwerthes Gemahl,
Und zeige dich als eine deutſche Frau.
Nicht dieſe Thränen — warum willſt du weinen?

Genoveſa.

Werd ich dich jemals, jemals wieder ſehn?

Siegfried.

Als Sieger kehr ich bald zur Heimath wieder.

Genoveva.

Dann bin ich tod, ſo ſpricht mein armes Herz.

Siegfried.

Du ſollſt nicht jammern: ruft mich nicht die Pflicht?
Mein Lehnsherr, unſer guter lieber König,
Der tapfre Mann, der große Major Domus,
Der längſt ein Schrekken ſeiner Feinde war,
Der Karol, den ſie zitternd Hammer nennen?
Du ſtehſt im Bündnis mit den blinden Heiden,
Wenn deine Seufzer, deine Thränen mich zu halten
Verſuchen, vorwärts ſolteſt du mich treiben:
Sieh Frankreich zittert vor den Sarazenen,
Schon haben ſie Hiſpania unterjocht
Schon ſind ſie Meiſter von den ſüdlichen
Provinzen Frankreichs, dräuen nun dem Rhein.
Von dort das Heidenthum, nicht weit von uns
Die Sachſen, in der Deutſchen Chriſtenheit
Nur zu oft Zwieſpalt, Haß: da muß der Mann
Sich feſt dem Mann verbünden, daß das neue
Kreuz
Nicht umgeriſſen Götzenbildern weiche,
Daß von den armen Menſchen die Erlöſung,
Die theur erkaufte, Blut beſiegelte,
Nicht wieder in den alten Wahn verſchwinde,
Da müſſen wir ſo Blut wie Leben opfern,
Mit unſerm Blut das heilge Kreuz beſprengen,
Damit es höher wachſe, weiter glänze,

Und jeder Tropfen unſers rothen Bluts
Iſt dann ein neues Siegel unſerm Glauben!

Genoveva.

Ja Chriſt hat uns zu ſeinem Dienſt geworben,
Er iſt für unſer Seelenheil geſtorben.
Seitdem iſt Tod ein blüthenvolles Leben;
Im Sterben hat uns Chriſt Geburt gegeben,
Wer wollte nicht den Leib der Erde bringen,
Die Seele zum Erlöſer aufzuſchwingen. —

Siegfried.

Nun warum willſt du mich zurücke halten?

Genoveva.

Nicht halten, nein zum Ruhm möcht ich dich treiben,
Zu widerſtehn den feindlichen Gewalten.
Doch zitt' ich hier allein zurück zu bleiben: —
Es ſchweben vor mir furchtbare Geſtalten,
Ich muß an ſeltſam gräßlich Elend gläuben,
Mir iſt als harrte mein ein tiefes Trauern,
Als trieben Geiſter mich aus dieſen Mauern.

So jung ſah ich ſchon manche trübe Stunde,
Und mehr noch ſtehn und warten auf dein Scheiden,
Es ſtarb der Vater Herzog von Burgunde,
Die Mutter folgte, keiner blieb von beiden,
Noch fühlt die Bruſt den Schmerz von dieſer Wunde
Und ſieh, da wachſen ſchon die neuen Leiden,
Das liebſte Gut, dich ſelbſt muß ich verlieren,
Und ſoll mich in dem Jammer noch regieren.

Drago (tritt auf.)

Drago.

Verzeiht mein edler Graf, wenn ich Euch ſtöre.

Siegfried.

Hausmeiſter, ſei willkommen: willſt du was?

Drago.

Noch einmahl Abſchied nehmen, einmahl noch
Die theure Hand an meine Lippen drücken,
Dann will ich Euch des Herren Schutz befehlen.

Siegfried.

Warum thut Ihr denn alle ſo gar ängſtlich?
'ziſt nicht das erſtemahl, daß wir entbothen,
's ſoll nicht, mit Gottes Hülf, das letzte ſein.

Drago.

Wir alle ſind in ſeine Hand gegeben,
Er ſei in Ewigkeit gelobet. Amen.

Golo und Wolf treten auf.

Siegfried.

Sieh da, da iſt der wackre Golo auch,
Auch Wolf, der Alte, kömmt noch einmahl her.
Ich nehme gern noch einmahl von Euch Abſchied,
Lebt wohl, ihr Freunde, Gott behüte Euch.

Genoveva.

So gehſt du von mir, Herr, Gemahl, mein Leben,
So iſt die Stunde nun, der Augenblick,
Der längſt gefürchtete, gekommen wirklich?

Drago.

Mein lieber Herr, mein wackrer, edler Graf —

Siegfried.

Du weinſt? Ein Mann und Thränen?

Drago.

Laßt ſie flieſſen,
Ich weiß es ganz gewiß, wir ſehn uns nimmer.

Siegfried,

Ihr alle wollt mir nur mein Herz beſchweren,
Geh fort von mir, kindiſch geſinnter Mann.

(Drago ab.)

Wolf.

Herr Siegfried, ſeht, ich will nicht klagen, weiß
Iſt dieſer Schädel, alt und mürb mein Herz,
Die Arme kraftlos, blöd mein Auge; keck
Darf ich es ſagen, fahret wohl, ſeid glücklich,
Auch wenn wir uns nicht wieder ſehn.

Siegfried.

Du Wolf,
Ich weiß es, giengeſt gern mit mir zu ſtreiten.

Wolf.

So thät' ich, wär nicht meine Zeit vorüber,
Wem wird's nicht in den Adern waren beim Nahmen
Des Helden Karl? dem Hammer, dem Martellus,
Dem Würger aller Frankenfeinde, ihm
Dem Blitze Gottes möcht' ich gerne folgen.
Doch Aberd iſt's mit mir geworden und

Kein Sohn geht für mich in das ſchöne Feld,
Wo unſre Chriſtenfahnen wehn, den Arm
In's Sarazenenblut zu tauchen.

Gelo.

Dennoch,
Mein Vater, (leidet dieſen Nahmen gern,
Denn Ihr habt mich an Kindes Statt genommen,)
Soll ich den Grafen nicht in's Feld begleiten,
Ihr beiden edlen Freunde wart dagegen.

Siegfried.

Du bleibſt zu Haus und biſt des Hauſes Stütze,
Hofmeiſter über mein Geſinde, Vogt
Des Schloſſes, meines theuern Weibes Hüter.
Gern hätt' ich dich in mein Gefolg genommen,
Gern, lieber Knab', dich bei mir ſtreiten ſehn,
Doch weil ich keinen kenne, deſſen Treue,
Des Herz mir ſo von Herzen iſt ergeben,
So hab' ich dich gewählt, zurück zu bleiben,
Dem Vaterland kannſt du hier wenig nutzen,
Doch mir als Freund magſt du hier alles ſein,
Mein Schützer, mein Berather und mein Auge.

Gelo.

Die Seele wäre in der tiefſten Hölle,
Im letzten Abgrund ewiglich verdammt,
Die taub und fühllos für die groſſe Liebe
Die ihr ſeit lang zu mir getragen, bliebe,

Ja gerne füg' ich mich und bleib zurück,
Ich schirme Euch das allergröſte Glück,
An Worten arm, an Thaten ſollt ihr kennen
Den treuen Knecht, und mich den treuſten nennen.

(Trompeten von außen.)

Siegfried.

Wir weilen im Geſpräch, die Reuterei
Iſt aufgeſeſſen, alle Mannſchaft ſchon
Im Zuge, — nun in Gottes Nahmen denn.

Genoveva.

O Siegfried! — Adolf, Adolf, laſt uns allein. —

(Adolf und Volk ab.)

Siegfried.

Was willſt du Genoveva? Wahrlich, nicht
Erkenn' ich in dir, was du vordem warſt.

Genoveva.

O mein Gemahl, ſeit wenig Wochen erſt,
Auf viele Monden nur zum Leid entriſſen,
Ach! könnteſt du die Herzensqualen wiſſen,
Die meine zuvor so wie Dolche ſchneiden
Du trügſt Erbarmen mit den bittern Leiden.

Siegfried.

Ich fühl' die Liebe, doch ich muß nun fort.

Genoveva.

Du gehſt, mein Licht, mein Troſt, mein Leben, Hort?
O nimm mich mit dir in das blutge Feld,

Wir ſäßen ja gleichſam hier in einem Narrenhaus.

Michel.

Sie melankolen wohl zu Zeiten,
Daß Sie mit ſolchen Grillen ſtreiten,
Denn bedenken Sie nur mit allen fünf Sinnen,
Was würden wir dabei gewinnen?
Nicht wahr? Sie wünſchen was zu ſehn,
Sonſt würden Sie nach Hauſe gehn?
Woher käm Ihnen das Begehren
Wenn endlich keine Stücke wären?
Sie begreifen, daß ich philoſophiſch ſpreche,
Die Beweiſe nicht ſo vom Zaune breche,
Und darum ſeyn Sie nur zufrieden,
's wird uns gewiß ein ſchönes Stück beſchieden.

Peter.

Ja das iſt auch mein wahrer Glaube.
Sie ſehn, weil ich mich manchmal ſchnaube
Hat man Schnupftücher in der Welt,
Um einzukaufen dient das Geld,

Wer ſoll dein pflegen, deine Wunden heilen?
Wer kümmert ſich um dich mit treuer Sorgfalt,
Wer achtet wohl auf deine leiſen Wünſche?
Wer möchte deinen Schlummer doch bewachen,
Wenn nicht dein treues Weib zugegen iſt?

Siegfried.

Sprich nicht dergleichen Worte, Genoveva.
Soll' ich dem weibſchen Römer gleich, in's Lager
Ein neuvermähltes Weib denn mit mir führen,
Daß alle alten Krieger auf mich deuten
Und ſpöttelnd ſagen: ſeht, er konnt' ſein Herz
Nicht zwingen, mehr als Krieg gilt ihm die Frau:
Wie dürft' ich doch Martellus Antlitz ſchauen?
Nein, Genoveva, mach mich nicht erzürnen,
Und lern von mir wie man entbehren ſoll.

Genoveva.

O mögt Ihr mich nicht lebend wieder finden,
Wenn nicht die treuſte Liebe aus mir ſpricht,
Die Bitte gab kein weltlicher Gedanke
Kein ungeziemder Wunſch auf meine Lippen.
Siegfried, die Welt iſt einſam mir und öde,
Die Mauren ſchaun auf mich mit grimmgen Zügen,
Kaum ſeid ihr fort, ſo tritt aus jedem Winkel
Ein Unhold auf mich zu, ich ſuche Schutz
Und finde keinen, keinen als in Euch.

Ihr dürft nicht bleiben, darum nehmt mich mit,
O ja, ihr werdet, ja ihr müßt es thun.

Siegfried.

Schweig, Weib, es kann nicht sein, es soll nicht sein;
Darf ich in's Lager ein Geispètte bringen?

Genoveva.

Bist du so rauh, Gemahl, so wenig freundlich,
Dem schwachen, kranken Weibe? — Nun so höre,
Ich will die Zunge zwingen, es zu sagen,
Ich fühle mich seit wenig Wochen Mutter.

Siegfried.

Daher kommt dir so Angst wie leere Furcht,
Ich freue mich und zieh mit doppelm Muth,
Und kehre froher heim, den Sohn zu finden.
Drum sei die thörichte Bitte dir verziehn.
Leb' wohl, noch einen Kuß, und diesen noch.

(Genoveva wird ohnmächtig.)

O schwaches Weib! Ermuntre dich, sei muthig!
Wie, Genoveva?

Genoveva.

Lebe wohl! —

Siegfried.

Leb' wohl! — (geht ab.)

Genoveva.

Er geht, ich bin mit meinem Gram allein.

Das Heer draussen singt:

So streiten wir für Gott den Herrn
Gehn in den Feind von Herzen gern,
Fleuch uns voran, o theurer Christ,
Der du uns Heil und Retter bist:
Hinan, schon bebt des Feindes Muth,
Wir geben gerne unser Blut. —

Gold kömmt zurück.

Gold.

Ihr habt wohl, Gräfinn, den Gesang vernommen?
Sie ziehn mit frischem Herzen fröhlich fort,
Bald ist der Feind besiegt, sie kommen heim. —
Ihr sprecht nicht, und ich seh die stillen Thränen
Die ihr mir lieber noch verbergen möchtet.

Schaut um Euch, wie der Frühling aufgegangen,
Im jungen Laube neues Leben spielt,
Wie bald die Bäum' mit ihren Blüthen prangen,
Im Zweig der Vogel sich veranüalich fühlt,
Schon farben sich der Blumen zarte Wangen,
Die Winterfrost im dunkeln Hause hielt,
Allseitig fühlt die Welt ein muntres Regen
Und drängt sich süß dem Frühlingsglanz entgegen.

Von Bergen ab die silbern Bächlein kommen
Und tanzen in die grünen Thäler munter,
Den Nachtigallen ist die Furcht benommen,
Sie singen laut den dunkeln Wald hinunter,

All ſüße Farben ſind nun angeglommen.
Der Garten wird von tauſend Blumen bunter,
Mit Strahlen iſt die ganze Welt umzogen,
Um jede Blume ſpielt ein Regenbogen.

(Genovefa geht ab.)

Golo.

Dem Troſte iſt die kalte Bruſt verſchloſſen,
Doch iſt es Pflicht, man läßt ſie nicht allein,
Leer iſt die Schwermuth um ſie ausgegoſſen,
Doch bald ſucht ſie den zarten Frühlingsſchein,
Dann wird ihr tiefer Gram hinweggefloſſen
Nur lieblich dämmernde Erinnrung ſein.
Ich will ihr nach hinab zum Garten gehen,
Allein darf ſie nicht ſein mit ihren Rehen.

(Geht ab.)

(Vor dem Schloſſe.)

Heinrich, Elſe.

Elſe.

Die Gegend iſt leer an Menſchen, alles iſt in den Krieg gezogen.

Heinrich.

Nun giebt es bald ſchöne Neuigkeiten von da und von dort, wie die Feinde geſchlagen ſind, wer von den unſrigen im Treffen geblieben iſt.

Elſe.

Du biſt immer munter, immer vergnügt.

Heinrich.

Wie ſollt' ich es anders? Wenn meine Schaafe zur Ruhe gebracht ſind, habe ich in der ganzen Welt nichts zu ſorgen, auf dem Felde denk ich an dich und unſre Liebe, ſchnitze einen künſtlichen Steck, oder dichte ein Lied für uns, ich weiß daß du mich liebſt, ich fühle, wie ich dir gut bin, was bleibt mir da noch zu ſorgen übrig?

Elſe.

Und du liebſt mich recht von Herzen?

Heinrich.

Von Herzen und mit meiner ganzen Seele. Laß mich nur, ich ſpare jetzt, wo ich mag und kann, in einem Jahre kauf' ich mich aus der Leibeigenſchaft, dann hab' ich meine eigene kleine Heerde, dann biſt du mein Weibchen und dann iſt dieſe Erde mein Himmelreich.

Elſe.

Ach Heinrich! iſt denn das alles ſo gewiß?

Heinrich.

So gewiß mir deine Liebe iſt, denn nichts anders kann uns trennen, als dein Wille. Was fehlt mir ab? Wär' ich jetzt ein Freier geweſen, ſo hätte

ich mit in den Krieg genuſst, und dann waren aue unſre Hofnungen geendigt.

Elſe.

Lebe wohl, lieber Knab, meine Mutter möchte uns gewahr werden.

Heinrich.

Leb wohl. — (beide ab.)

(Fränkiſches Lager)

Otho, Günther und zwei andre Hauptleute.

Günther.

Was mag Karl denken, und im Sinne führten, daß er ſein Heer ohne Schanzen, ohne Vertheidigung hier dem Feinde gegen über legt?

1. Hauptmann.

Eine Schlacht iſt unvermeidlich, wenn er ſich nicht tiefer ins Land zurück zieht.

2. Hauptmann.

Eine Schlacht? Und bedenkt ihr denn nicht, daß die Heiden zehnmal ſtärker ſind, als wir?

Otho.

Wer fragt, wie ſtark ſie ſind? Wenn Karl es befiehlt, ſo ſchlagen wir, wenn er es uns heiſt, ſo flie

gen oder ſterben wir. Der Unterthan muß nie die Plane ſeines Obern meiſtern.

1. Hauptmann.

Ei du böſer und höchſt verdrüßlicher Kriegsmann, ſollen wir denn nicht einmal ſprechen, wie es uns einfällt?

Otho.

Nein, denn ihr verweichlicht dadurch Euch und andre. Was geht den Diener die Ueberlegung an? Er iſt der Arm, ſein Feldherr das Haupt: was dieſer gebietet, muß er verrichten, ſein gröſter Stolz ſei, dieſe Verrichtung gut auszuführen, dann iſt er im Felde zu gebrauchen: wann ihr aber klügelt und dahin und dorthin zweifelt, ſo ſeid ihr ſchon halb verlohren.

Günther.

Ei du wärſt dem Biſchof Bonifacius ein willkommener Schüler, ſolcher Leute bedarf er, um das geiſtliche Regiment einzurichten.

Otho.

Hüthet Euch, Freunde, anders als mit Ehrerbietung von dem groſſen Manne zu reden, ihr ſeid nicht geſtellt, ihn zu begreifen oder zu tadeln, begnügt Euer einfältiges Gemüth, ihn von Herzen hoch zu halten.

1. Hauptmann.

Der Feldherr!

Otho.

Der ſtattliche herrliche Mann. O du edle Stütze des Fränkiſchen Reichs! Seht, ſeine Miene iſt voll Zorn, o laß es den Sarazenen entgelten, nicht den Chriſten.

Karl Martell kommt mit Gefolge.

Karl.

So weit ſind wir in Frieden fortgezogen,
Nun ſtehn wir in des Feindes Angeſicht,
Nicht länger gilt's zu zögern und zu harren,
Die meiſten Herrn und Grafen ſind zugegen,
Der edle Herzog Aquitaniens iſt
Mit ſeinem friſchen Heere angelangt.

Otho.

Die Bundsgenoſſen alle ſind zugegen,
Vaſallen, Unterthanen, keiner fehlt,
Nur Siegfried, Pfalzgraf in dem Trierlande,
Er zögert noch zu kommen.

Karl.

Siegfried iſt
Ein treuer Mann, und hat das Aufgebot
Gewiß zulezt erfahren, denn er wäre,
Zuerſt entboten, auch zuerſt zugegen.

Der Herzog von Aquitanien kommt.

Herzog.

Nun groſſer Martell, beim allmächtgen Gott
Ich dürfte recht zur Seite dir zu kämpfen!
Was warten wir noch länger, warum ruhn
Die Schwerdter noch in ihren Scheiden, daß
Die Felder nicht, die Berge von dem Hall
Geſchlagner Waffen, Schilderklang ertönen?

Karl.

Bezähm den Muth, o dreimahl edler Jüngling,
Verzeih, daß ich mit dieſem Nahmen grüſſe,
In deiner Jugend ſeh ich Heldenthaten,
Zum Ruhm der Chriſtenheit, zur Glorie
Der heilgen Religion, in zarten Knoſpen
Noch ſchlummern, die Gelegenheit, die Stunde
Sehnſüchtig heiß erwarten aufzubrechen,
Damit die Welt dem neuen Glanz erſtaune.

Herzog.

Lenk meinen Arm und den ergebnen Sinn.
Mein Geiſt iſt deinem Geiſte unterthan,
Lehr mich das groſſe Kriegeshandwerk, Held,
Der zu den Waffen nur geboren ward,
Die fabelhafte Zeit, die vorgen Helden
Von Rom und Griechenland, Theoderich
Sammt Alarich, ſelbſt Attila zu verdunkeln.
Dir ſtreb' ich nach mit allen meinen Kräften.

Zwar überzeugt, dich niemals zu erreichen,
Doch ſchon zufrieden, wenn du nur zuweilen
Mir Beifall winkſt auf meinem rauhen Wege.

Karl.

Beſchämt mich nicht mit dieſen Schmeicheleien,
Gebt mir die Hand, mein edler Herzog, ſeid
Für Gott und Chriſtum in dem Streite wacker,
Und Gott und Chriſtus krönen Euch mit Ruhm.

Herzog.

O Ruhm, du Palme der erhebnen Geiſter,
Du ſchönſter Thron, aus lauter Glanz gewebt,
Sei du mein Preis am heiſſeſten der Tage,
So will ich wie der allerkühnſte Falke
Mit jugendlichen Schwingen zu dir ſchieſſen,
Und noch Gefahr noch Tod ſoll mich erſchrecken.

Karl.

Das Glück liebt immer dieſe kühnen Geiſter.

Otho.

Mein Feldherr, von dem Sarazenenheere
Sind jetzt Geſandten allhier angelangt,
Sie bitten, daß du ſie doch hören magſt
Und ihnen Sicherheit gewähren.

Karl.

Laßt
Sie kommen, ſicher ſind ſie durch den Stand,
Durch heilges Recht, das ſelbſt die Heiden ehren,
Vielmehr denn wir, die wir uns Chriſten nennen.

Ich pflege immer so zu schließen:
's giebt Schuhe, die passen zu den Füßen,
Und folglich müssen auch Füße seyn.
Wo Füße sind, da ist ein Bein;
Und so schließ ich nun immer weiter.
Am Ende sind ich den ganzen Reiter
Und werde so mit jedem Tage gescheidter.
Sehn Sie, man sollte doch bedenken:
Warum sitzen wir auf diesen Bänken?
Sie sind sogar mit Euch beschlagen.
Den Vorhang sehn wir vor uns dort,
Er muß doch wozu seyn und darum sahn ich
fort
Meine Meinung deutlich vorzutragen,
Daß wenn wir nun Geduld hätten
Und das Theater endlich essen.

Polykarp.

Gottlob! nun brauch ich nicht zu fluchen,
Da kömmt ja der ersehnte Kuchen.

(Er kauft reichlich ein, setzt sich nieder und fängt an zu essen.)

Derar und Ali treten mit Gefolge auf, Diener bereiten für Karl einen Seſſel, die Ritter und der Herzog ſtellen ſich ihm zur Seite.

Karl.

Nun redet Männer, was zu ſagen Noth thut.

Derar.

Beim Alla, der auf uns hernieder ſchaut,
Biſt du der Mann, auf den der Fränkſche Thron,
Der lang erſchütterte, die Hofnung ſezt?
Biſt du es, den ſie ihren Helden nennen,
Mit deſſen Nahmen ſie den Feinden drohn?

Karl.

Ich bin der Karl, den unſer König ſandte,
Der Ungebühr, von Euch erzeigt, zu ſteuren;
Den Freunden wird es wohl, wenn ſie mich anſchaun,
Den Feinden bin ich ein zerſtöhrnder Hammer,
Und ſeid ihr Feinde, ſollt ihr dieſen Arm
Mein gutes Schwerd empfinden: aber wurdet
Ihr nur geſandt, die Frage abzuhören?

Derar.

Abdorrhaman hat uns hieher geſendet,
Der für die Lehre des Propheten ſtreitet,
Er läßt dir ſeinen Gruß entbietend ſagen:
Was willſt du doch der Armen nicht verſchonen,
Die dir aus weit entlegnen Landen folgten?

Glaubſt du es werde einer deiner Schaar
Entrinnen, und den Tod der andern künden?
O laß die Thorenhofnung fahren, ſieh
Die tauſend halben Monde, die Paniere,
Die hundert tauſend und noch hundert tauſend!
Ihr denkt doch nicht zur Heimath umzukehren,
Ihr wähnt doch nicht das Schlachtfeld zu behaupten?
Wie Sternenmacht unzählbar unſer Heer,
Geſtärkt, ermuthigt durch den hohen Glauben
An Mahom, hochbeſeelt durch Verheiſſung —
Wie wird es doch das kleine zage Häuflein
Umzingeln und erdrücken, das gekommen
Zu unſrer Beut' die Rüſtung herzuſchleppen,
Zu unſerm Prunk die buntgeſtickten Fahnen;
Zur Sklaverei die nicht ermordten Ritter
Und Grafen und dich Uebermüthgen ſelbſt.

Herzog.

Bei Gott, du feiger Mohr, ich will dafür
Dir deinen Bart und Kopf vom Rumpfe reiſſen.

Karl.

O laß ihn ſprechen, ſtehn wir alle doch
In jenes Hand, der alles ſieht und lenkt.

Derar.

Drum läßt Abdorrhoman dir dies entbieten:
Da er dein Freund und aller Chriſten Freund
Gern ihres Lebens ihres Blutes ſchont,

So magst du dich mit deinem Haufen retten,
Er fordert nur die Waffen von Euch allen,
Und daß Eur keiner gegen ihn sich stellt
In diesem Jahr, damit er ungehindert
Durch Frankreichs Ebnen ziehen mag und frei
Den Lauf der Flüsse und das Land besuchen:
Er ist von Gott zum Herrscher auserkohren,
Ihr aber seid zu Dienern ihm geboren.

Karl. (aufstehend.)

Bei Gott, ich mag nicht gern mit Hochmuth sprechen,
Auch ziemt sich Stolz für keinen Christen nicht,
Doch muß ich mich am Uebermüth'gen rächen,
Das schwör' ich hier bei diesem Sonnenlicht!
Nicht soll die künft'ge Nacht zur Erden steigen,
Ich habe ihn dann unter mich gebracht,
Noch morgen soll sich die Erklärung zeigen,
Ob grösser Mahom's oder Christus Macht.
Ungläubge Hund' an allen Sinnen blöde,
Der Christenheit zur Straf' seid ihr gesandt,
Als Geissel scharf, für ihre Sünden schnöde,
Und drum besiegtet ihr Hispanias Land.
Doch haben wir uns all zu Gott gekehrt
Und keine Heidenmacht kann uns bezwingen,
Wir sind mit seinem heilgen Wort bewährt,
In seinem Nahmen muß es uns gelingen.
Ihr Bettler aus Arabiens Wüstenein,
Die nackt gelegen in dem heissen Sand,

Die nie gekannt des Goldes Glanz und Schein,
Die nicht Getreyde und nicht Brod gekennt,
Bis euch empört ein hochverfluchtes Haupt,
Und euch gestellt in die verruchten Rotten,
Daß ihr die theure Christenheit beraubt.
Es wagt, den dreimahleinigen Gott zu spotten,
Euch Tigerthieren will ich dies verkünden,
Ihr sterbt auf diesem ebnen Schlachtgefilde,
Oder niemals will ich ferner Gnade finden
Vorm allertheuersten Marienbilde.
Jetzt schweigt, ich will nicht weiter Antwort hören,
Kein Wort, sonst will ich hier beim Himmel schwören,
Ich achte nicht, daß ihr hieher gesandt,
Und morde Euch mit dieser meiner Hand.

Herzog.

Jetzt eilt zurück, verkündigt unser Zürnen
Und flieht vergeblich heut zu den Gestirnen.

Otho.

Ihr seid gesandt, das schützt Euch lieben Brüder,
Doch morgen sehn wir uns im Felde wieder.

(Otho mit den Gesandten ab.)

Karl.

Rück' bald herauf, du wichtger grosser Tag
Und schlinge schnell die kurze Nacht hinweg,
Es brennt mir Herz und Eingeweid' zum Kampf. —
Welch frohes Spiel von Zimbeln und Trompeten,
Welch Freudejauchzen tönt durch unser Lager?

Otho kommt zurück.

Otho.

Graf Siegfried iſt ſo eben angelangt.

Karl.

Ich dacht' es wohl, daß er nicht fehlen würde.

Siegfried tritt auf.

Siegfried.

Da bin ich, edler Fürſt, auf dein Gebot,
Doch kam dein Ruf nur ſpät in unſer Schloß,
Gleich macht' ich mich zum heilgen Kriege auf.

Karl.

Und geht es allem wohl bei dir daheim?

Siegfried.

Gottlob, ich habe alle wohl verlaſſen,
Mein junges Weib wollt zwar ein wenig bangen,
Doch hat ſie ſich auch endlich finden müſſen.

Karl.

Du biſt ermählt?

Siegfried.

Erſt ſeit drei Monden, Herr.

Karl.

So wünſch' ich unſern Feldzug bald geendigt,
Damit du bald zurücke kehren mögſt.

Siegfried.

Ich hab'nen treuen Dienſtmann heimgelaſſen,
Der mir mein Schloß und theures Weib beſchirmt.

Karl.

Lebt Euer Biſchof noch, Hidulf der Weiſe?

Siegfried.

Er hat Euch ſeinen Seegen mit geſchickt.

Karl.

Ich danke ihm, ſeid nochmals mir willkommen,
Ich denk, wir gehn ſchon morgen an das Werk,
Drum rüſtet euch, mein edler, tapfrer Graſe,
Ich will noch einmahl jetzt das Lager muſtern.

(ab mit dem Herzoge und Gefolge.)

Siegfried.

Schon morgen? nun, je früher deſto beſſer,
Je ehr vollbracht, die Freude deſto gröſſer.

Otho.

Könnt Ihr Euch meiner, theurer Freund, erinnern?

Siegfried.

Ich ſeid ja Otho wohl, mein Waffenbruder.

Otho.

Derſelbe.

Siegfried.

Nun ſo laß Euch alſo halſen.
Ei wie man unverhmuthet Freunde trifft,
Kommt mit zu meinem Zelt, wir wollen trinken,
Beim Becher uns als Freund' Willkommen ſagen!

(geht ab.)

(Siegfrieds Schloß.)

Golo, Benno

Golo.

Wo iſt die Gräfinn?

Benno.

In ihrem Zimmer, mit dem alten Caplan in einer Andachtsübung.

Golo.

Die edle Frau! Immer denkt ſie nur an ihren fernen Gatten; wollte Gott, wir könnten etwas erſinnen, ihren Gram zu zerſtreuen.

Benno.

Wenn Ihr ſie nicht frölich machen könnt, ſo iſt es der ganzen Welt unmöglich.

Golo.

Wie meinſt du das?

Benno.

Je nun, ich meine, daß Eur luſtiger vergnügter Umgang, Eur helles Auge, Eur wackres Ausſehn dem traurigſten Menſchen das Herz erfriſchen müſſen. Wenn Ihr ſo drein ſchaut und lacht einem entgegen, ſo fühlt jedermann einen friſchen Muth in ſeiner Bruſt.

Golo.

Du ſchilderſt mich wie einen leichtſinnigen Thoren.

Benno.

Bewahre, gnädiger Herr, ich kann die Worte freilich nicht so recht setzen, —

Golo.

Schon gut, da hast du etwas zum trinken; — wo ist der Hausmeister Drago?

Benno.

Er sitzt mit dem Wendelin drinne ob einem heilgen Buche, ich weiß aber nicht, wovon es handelt. — Gehabt euch wohl, ich will einen Krug Wein auf eure Gesundheit leeren. (geht ab.)

Golo.

Was willst du hier? Weiß ich doch wahrlich nicht
Weswegen ich hieher gekommen bin;
Wie unsichtbare Mächte hält es mich
Umstrickt und lenkt die Schritte, wenn ich träume
Hieher, und wie ein Nachtwandler erwach' ich
Und finde mich, wo ich am mindsten dachte.
Was soll es denn, daß ich mich nicht beherrsche?
Ich fühl's, das leichte Leben nimmt den Abschied,
Es schleicht das Blut in meinen Adern, nimmer
Will Wein mir schmecken; keine Fröhlichkeit,
Gesellschaft, nichts will mich fortan erquicken;
Mein schönes Roß ist mir zuwider, alles,
Was sonst mir auf den andern Tag so Freude
Die Lust versprach, ist mir dahin geschwunden.

Zu träge bin ich Waffenwerk zu treiben,
Zu trübe, Lieder zu erdichten, zu ſingen,
Nicht Wriſ' und Reim will mir wie ſonſt gelingen.
Es muß ſich ändern! ſoll in jungen Tagen
Mein Leben mir ſo ungenoſſen ſchwinden?
Ich möchte mich mit eignen Fäuſten ſchlagen,
Die alte Kraft, ſie ſoll ſich wieder finden!
Ich will, du goldner Wein, zu dir mich flüchten,
Ich muß die alten Liebesreime ſingen,
Ich will in friſcher Jugend wieder dichten,
Auf meinem Roß über Bach und Gräben ſpringen,
O fern von mir, trübſelige Gedanken,
An euch will ich wohl nimmermehr erkranken.

Wolf kommt herein.

Wolf.

He! Golo! biſt du im Gemach allein?

Golo.

Allein, was willſt du mir denn, alter Vater?

Wolf.

Iſt Genoveva wohl?

Golo.

In heiliger
Ergötzung mit dem würd'gen Capellan,
Da ſprechen ſie von bibliſchen Geſchichten,
Von Helden aus dem alten Teſtament,
Die auch einmahl, vielleicht noch vor der Sündflut

Von ihrem Ehgemahl getrennet waren.
Dann zeigt er ihr den Riß der Arche Noäh,
Und wie viel Säulen ſtanden in Salems Tempel,
Wodurch ſie ſich gar ſehr erbauet fühlt,
Und neugeſtärkt den Herrn Siegfried er wartet.

Wolf.

Sie rollt dir denn die Zung' im Kopf ſo wild?
Haſt wieder mal getrunken? Golo, Knabe,
Sei doch beſonnen, nimm vernünftge Weiſ' an.
Wie lange ſoll die Zeit der Jugend dauern?

Golo.

Verzeiht mir, Alter, denn es war nur Scherz.
Habt Ihr mir wohl was Ernſtes aufzutragen?

Wolf.

O Ernſt genug, wenn dein Sinn darnach ſteht.
Ich ſah, wie's meine Pflicht iſt, noch geſtern Abend,
Es war die zehnte Stunde, oder ſpäter,
Doch laß es nur die zehnte Stunde ſein.
Ein wenig auf und ab hat nichts zu ſagen, —
Nun alſo wie geſagt, ich ſchaut zum Fenſter
Hinaus und über hin das grüne Feld,
Der Himmel war von allen Wolken rein,
Ein dunkles Blau umzog die Silberſterne
Und in der Mitte hing der goldne Mond:
Wie ich noch ſo den klaren Sternen betrachte
Und im Gemüth die helle Nacht erwäge,

Anthenor.

Nachbarn! mit Erlaubniß, es thut mir leid,
Allein ihr ſeid alle nicht recht geſcheidt,
Ich will Euch zwar Eure Hofnung nicht rauben,
Doch ſcheint mir alles nur Aberglauben.
Denn ſeht! ich ſchwör's bei meinem Leben,
Es hat noch nie einen Direktor gegeben.
Wie ſollte alſo ein Stück entſtehn?
Die Idee, geb' ich zu, iſt recht ſchön;
Allein wer ſoll ſie executiren?
Wir zahlen, ſo mein' ich, unſre Gebühren
Und ſitzen dann hier und dichten und trachten;
Und das iſt ſchon für ein Stück zu achten.
Habt Ihr ſchon einen Direktor gekannt?

Peter.

Lieber Gott, Ihr wiſſt's, ich komme vom Land.

Die Wunder Gottes preiſe, kommt vom Walde
Ein leiſes, leiſes Rauſchen, rührt die Bäume,
Daß ſich die vollen Wipfel neigen und nicken,
Währt gar nicht lange wird das Brauſen ſtärker,
Da fängt der Rhein an ſeine Ufer zu klatſchen, —
So dacht' ich innerlich: iſt's doch nicht anders
Als führt das Waſſer mit den Bäumen Geſpräche,
Was mögen ſie ſich doch erzählen, die beiden,
Der alte Rhein und dieſe alten Eichen?
So dacht' ich und gemahnt mich wie ein Kind:
So hob' ich auf den Blick, da zogen Wolken
Dicht um den Mond und immer dichter und dichter,
Und plözlich waren ſie wieder weg, aber um die Scheibe
Lag weit umher ein Meer, ſo wie von Blut,
Recht dunkelrothes Blut und zum Entſetzen.

Golo.

Es ſpielt der Himmel mit dem Glanz mit Wolken.

Wolf.

Sprich ſo nicht, lieber Golo, Krieg bedeutet's,
Unglück bedeutet's, ob nun uns, oder ob
Den Sarazenen, das iſt nur die Frage.

Golo.

Der Himmel wird ſein Kriegesheer beſchützen.

Wolf.

Es geht da in der Natur manch Wunder vor.

So ſagen ſie auch, nehmlich die das verſtehn,
Es wäre anjetzt in den Sternen groſſe Zwieſpalt,
Da kämpfte einer gegen den andern, erboſt
Sind aufeinander die Kräfte der Natur.
Doch ſchweig davon, mein allerliebſter Golo,
Nur dir allein hab' ich's vertrauen mögen,
Weil ich wohl weiß, du findeſt dich als Mann.
Noch geſtern ſprach ich ſolchen Sternengucker,
Der mir bei ſeinen Wiſſenſchaften ſchwur,
Es ſtehe um das Heer der Chriſten ſchlimm,
Er ſprach da von Planeten und Cometen,
Von wunderbaren Conjuncturen, ſiehſt du,
Von Auf- und Niederſteigen, daß ſich mir
Die Haare aufwärts bäumten, er beſchloß
Wir hätten eine blutge Schlacht verlohren,
Graf Siegfried ſei mit ſeiner Schaar geblieben.

Golo.

Dies ſind die nichtgen Träumer, die mit Künſten,
Mit unerlaubten, unſern Sinn betrügen,
Es lehrt uns die Vernunft und unſre heilge
Religion, daß wir dergleichen nicht
Erfahren können durch ein falſches Wiſſen.

Wolf.

Mit Einſchränkung, mein lieber Golo, alle
Sind nicht Betrüger, o es wäre viel,
Sehr viel davon zu ſprechen, doch du biſt

Noch jung, ich will dir nicht das Herz beſchweren,
Ich wollte dir nur ſagen, was ich wüſte,
Kein andrer weiß hier noch um das Geheimniß,
Verſchweig' es, bitte, ja vor Genoveva.

Golo.

Sie ſoll kein einig Wort davon erfahren.

Wolf.

Sie iſt ein Weib, zu jung, vielleicht — ich ſchweige,
Du weiſt mein Golo, was ich ſagen will,
Da muß man ſie um alles nicht erſchrecken.
Leb wohl, gieb mir die Hand. Halt reinen Mund!
(geht ab.)

Golo.

Du guter alter Mann!
Du Abbild der verfloßnen treuen Zeit,
Wie könnt ich doch ob deinem Glauben ſpotten,
Dein kindliches Gemüth doch bitter tadeln?

Genoveva und der Capellan treten auf.

Genoveva.

Ihr geht aus meinem Hauſe nie, ihr laßt
Mir Hofnung hier und Andacht, liebe Freunde.

Capellan.

Gott kann die Seinen nimmermehr verlaſſen,
Im Herzen ſteht ſein Nahme eingeſchrieben,

Iſt dieſer nur in uns zurück geblieben,
Wir ſchaun ihn an und wiſſen uns zu faſſen.

Doch wenn wir unſer eignes Herze haſſen,
So bleibt uns fern Andacht und frommes Lieben,
Von neuem aus dem Paradies getrieben,
Sind wir von Gott und Welt, uns ſelbſt, verlaſſen.

Doch wer den Engel Demuth in ſich heget,
Dem iſt die Andacht auch zum Gaſt gegeben,
Er ſieht im Herzen Chriſti wahren Zeugen:

Drum gläubt er feſt, ſo ſich auch Trübſal reget,
Er fühlt die Kraft im innerlichſten Leben
Und bleibt verfolgt, im Kerker, todt, ſein eigen.

Es ſegne Euch der Herr, behüte Euch,
Er ſey mit Euch auf allen Euren Wegen. (geht ab.)

Genoveva.

Ihr ſeid hier, Golo, — eben ſeh ich Euch.

Golo.

So heiligen Gedanken müſſen freilich
Die andern all entweichen, niemals möge
Mein Nahm' Euch in's Gedächtniß fallen, wenn
Die heilge Sehnſucht Euren Geiſt regiert.

Genoveva.

Warum das nicht? ihr ſeid ſo gut und edel,
Der edle Menſch iſt nur ein Bild von Gott.

Golo.

Ja ihr habt Recht, ihr seid ein göttlich Bild,
Drum muß man euch Reliquien gleich verehren
Mit stummer Innbrunst und aus frommer Ferne.

Drago tritt auf.

Drago.

Hier ist das Buch, wohledle Frau Gräfinn,
Das ihr befahlt von Strasburg zu verschreiben,
Es ist in schöner Schrift, ein wackrer Mönch
Hat alle Züge rein und klar geschrieben.

Genoveva.

Wie lieb ist mir, daß es nun angekommen,
Ich hegte grosse Sehnsucht es zu lesen,
Nun ist es da, ich will mich dran erquicken.

Drago.

Gar wunderwürdig ist da die Beschreibung
Von Sanct Laurentio, vom heiligen
Sebastian und der heil'gen Catharinen,
Nebst andern alt verlaufenen Geschichten,
Die inniglich so Herz wie Geist erregen.
Ich hab ein wenig schon darinn gelesen,
Ihr werdet mir verzeihn, wohledle Frau.

Genoveva.

Ich kenne deinen lehrbegiergen Sinn,

Drago.

Jetzt will ich mich zur Abendtafel richten. (geht ab.)

Genoveva.

Ihr ſeid nicht froh in dieſen Tagen, Golo.

Golo.

Ich denke oft an unſern edlen Grafen,
An die Gefahr —

Genoveva.

Wohl habt Ihr Recht zu trauren, —
Was war es für ein Lied, das ich Euch erſt
Im Hofe ſingen hörte, als der Vater
Mit mir im Zimmer war?

Golo.

Verzeiht, ein bäuriſch
Einfältiges Gedicht, das ich durch Zufall
Vor eingen Tagen hörte, und das ſo,
Ob ich's gleich nicht begreife wie, mich faßte,
Daß mein Gedächtniß es mit Widerwillen
Behält und ich es allerwegen ſinge.

Genoveva.

Die Weiſe gieng recht ſtill und traurig fort,
So daß es mich bis in mein Herz bewegte.
Hier iſt die Laute, ſpielt es noch einmahl.

Golo.

Es kann Euch wirklich nicht ergötzen, Herrin.

Genoveva.

Doch wünsch' ich mir die sanften Töne wieder
Und daß ihr's ganz so schlicht und herzlich singt.

Golo.

Wenn ihr befehlt so muß ich wohl gehorchen.

(er spielt und singt.)

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.

(er läßt die Laute plötzlich fallen.)

Genoveva.

Was ist Euch, Golo? Wie, Ihr weint? Ihr könnt
Vor Schluchzen nicht mehr sprechen? — Faßt Euch
Lieber!
Was kömmt Euch denn so plötzlich in den Sinn? —

(Golo geht fort.)

Der treue Mensch, ihm kömmt der Schmerz von
Herzen,
Er liebt den Herrn mit wunderbarer Tugend,
O jeder muß ihn lieben, der ihn kennt.
Die schwarze Nacht kömmt schon vom Wald herauf,
Nun sizt er wohl mit trüben Blick im Lager
Und schaut nach unsern lieben Bergen her,
Ihn reun im Stillen seine strengen Worte.
Vielleicht ist jetzt die wilde Schlacht geendigt,
Man sucht ihn unter den Verwundeten,
Und kann ihm keine Hülfe mehr erschaffen.

O Auge Gottes, das vom Himmel ſchauet,
Nimm du ihr: eern in deinen groſſen Schutz,
Wer auf den Herrn mit ſicherm Muth vertrauet,
Der beut den allerärgſten Feinden Trutz.
O Allmacht, wer auf deine Hülfe bauet,
Der iſt verwahrt, geſchirmt vom ſchönſten Schutz.
Dir übergeb' ich ihn und will nicht klagen,
Nicht Wohlgefall iſt dir der Menſchen Zagen.

Verworren wandern wir in bunten Reihen,
Und Tod und Unglück gehn durch uns dahin,
Wen du mit deiner Milde willſt erfreuen,
Der findet im Verderben den Gewinn;
Er darf nicht drohende Gefahren ſcheuen,
Er ſinat: im Tod und Leben dein ich bin:
Du gabſt ihn mir, dir ſei er übergeben,
Er ſei der dein' im Tode oder Leben. — (geht ab.)

(Sarazeniſches Lager. Nacht.)

Derar und Abdorrhaman, Ali.

Abdorrhaman.

Du Derar, ſollſt den erſten Angriff machen,
Dich Ali ſtell' ich auf den linken Flügel,
Ich ſelber will des rechten Führer ſein,

Das Centrum dringt mit Derar mächtig vor,
Wir beiden ſuchen dann ſie zu umzingeln.
Der Himmel hat ſie unſrer Hand gegeben,
Wir wollen ihm gefällig Opfer bringen,
Daß keiner dieſer Chriſtenhund' entrinne.

Derar.

Ihr Feldherr ſprach von dir verachtungsvoll,
Dafür mußt du den Stolzen züchtigen.

Ali.

Sie können unſrer Macht nicht widerſtehn,
Die Schaaren all in wilder Glut entbrannt,
Noch Beute gierig und zum Morden ſchnell.
Dir junger Held hat Alla vorbehalten
Von Spanien aus Europa zu verwüſten
Und Chriſtus falſche Lehre zu vernichten.
Iſt nur der Karl zu Boden erſt geworfen,
So findeſt du bis zu den Eisgebirgen,
Bis zu den Ländern wo die Zwerge wohnen,
Kein Auge mehr, das Feuer es noch wagte
Mit Trotzen dir in's Angeſicht zu blicken.

Abdorrhaman.

Geprieſen ſei der mächtige Prophet,
Der bis hieher mit uns gekämpfet hat.
Doch möcht' ich dieſen Karl zum Freunde lieber
Als gegenüber mir zum Feinde haben,
Der Ruhm hat ihn mit allen ſeinen Kränzen

Geſchmückt, und dürft' ich einen Mann beneiden,
So wär' es dieſer heldenmüthge Karl.
Sieh, er iſt König von dem Fränkſchen Reich,
Denn hat der König mehr als nur den Nahmen?
Italien eifert um des Helden Freundſchaft,
Was gilt's, er ſtellt das Reich des Occidentes
Das alte Kaiſerthum mit erſtem her,
Wenn er den Schrecken dieſes Tag's entrinnt?
Daß keiner dieſer Chriſten ſeinen Vortheil
Erkennen will und was ihm wahrhaft nüzt,
Sonſt müſte der Martell mit mir ſich einen,
So dürft' er kühn mit mir die Welt beherrſchen,
Doch hat das Schickſal es nun ſo gefügt,
Daß wir als Feinde Stirn der Stirne bieten,
Und Mahom lenkt zu ſeinem Vortheil alles.

Derar.

So ſteht der Menſch dem Menſchen ſtets entgegen,
Ein jeder geht für ſich auf eignen Wegen,
Dir dient's, dich vom Caliſen los zu ſagen
Und auf dein eignes Glück dein Glück zu wagen;
Er hat Conſtantinopel nicht gewonnen,
Ihm iſt die Gunſt der Sterne ſchon zerronnen,
Dir blühen glänzend alle günſtgen Zeichen:
So magſt du denn die höchſte Palm erreichen.

Anthener.

Könnt Ihr mir einen Direktor definiren?

Peter.

Ich glaube der Mann will uns vexiren.

Anthenar.

Was ist also ein Direktor?

Ihr denkt und ruhet hin und her

Verwirret euch in die kreuz und queer

Und daraus folgt denn nur am Ende —

Melantus.

O schließt nur ja nicht zu behende!

Anthenar.

Daß wenn man's gründlich überlegt

Euch dahinten kein Direktor rührt noch regt,

Daß hinter dem Verhange nichts sich rührt,

Ein Stück wird vor dem Theater aufgeführt

Von uns, die wir als wahre Affen

Behaupten, alles sei nur geschaffen

Um zu einem künftigen Zwecke zu nutzen

Und darum verschleudern die Gegenwart.

Abdorrhaman.

Mit Alla und im Nahmen des Propheten,
Denn bald beginnt der Morgen ſich zu röthen.

(ſie gehen.)

Zulma tritt in Kriegeskleidung auf.

O Zelte! die ihr meinen Liebſten bergt!
O nächtlicher, mondbeglänzter Himmel!
O ihr Bäume! wo wandelt jetzt ſein Fuß?
Er weiß nicht, daß ich hier zugegen bin,
Er will nicht, daß ich ihn begleiten ſoll,
Er wähnt nicht, wie ſo nah mein Herz ihm ſchlägt.
Die Wachen gehn umher mit ernſtem Gange,
Schon laſſen ſie das bleiche Feur erlöſchen,
Der Mond wird blaſſer mit den kleinen Sternen,
Die Hähne krähen aus den nahen Dörfern.
O Abdorrhaman! liebſt du deine Zulma?
Fühlſt du den Geiſt durch ihre Gegenwart erregt?

Gegen dein Gezelt,
Wo der Waffen Klang,
Wend' ich den Geſang,
Du biſt mir die Welt!

Willſt im Harniſch gehn?
Schlachten willſt du ſtreiten
Und es ſoll von weiten
Ungekannt die Liebe ſtehn?

Lockt dich kein Heimweh zurück?
Gönnſt du mir gar keinen Blick?

Bleib zurücke rother Morgen!
Ach er dämmert mehr und mehr,
Häuft die Pein, die truben Sorgen,
Blaß ſieht nun der Mond daher,
Ja der Mond iſt in der Trauer
Daß ſein Bildniß ſoll entfliehn,
Daß nun fällt die Spaniſche Mauer,
Daß mein Liebſter ſoll verblühn!
O ihr hohen Himmelsmächte,
Iſt die Zeit dahin verſchwunden?
Wo ſind jene Tag und Nächte
Jene Brunſt der Liebesſtunden?
Jene Blicke
Jenes Winken,
All mein Glücke,
Alle Küſſe
Die Genüſſe
Muß ſo ſchnell das all verſinken?
Schwerdt ertönt an Schild geſchlagen
Und der Tod hält Muſterungen,
Wen er will von dannen tragen.
O dies Herz will ſchon verzagen,
Alla, ſei es uns gelungen.

Abdorrhaman zurück.

Abdorrhaman.

Wer biſt du?

Zulma.

Ich ein armer Knabe, den
Sie jung her in den wilden Krieg geführt,
Um in dem Treffen umzukommen.

Abdorrhaman.

Warum biſt du zu Hauſe nicht geblieben
Wenn du dem Herzen und dem Arm nicht trauſt?

Zulma.

Mich zog die Liebe her zu meinem Herrn,
Ich ſterbe hier, doch wär' ich auch geſtorben
Am innren Weh der Trennung und Entfernung,

Abdorrhaman.

Ergieb dich dem Gebet, bald rückt das Heer aus. (ab.)

Zulma.

Er kennt mich nicht,
Er argwöhnt nicht, daß ich es ſei;
Ja beten will ich, brünſtig Alla flehen,
Daß ich geſund den Abend möge ſehen
Und lebend, Liebſter, dir zur Seite ſtehen.
O Sterne, hüllet ihn in Eure Gunſt,
Werft um ihn Netze ſtärker denn von Stahl,
Treibt ihm zurück der Feinde Zahl,
Liebt ihn mit meiner heiſſen Brunſt! (geht ab.)

(Das Fränkiſche Lager)

Karl Martell allein.

Wie wenn ich hier mein beſtes Glück verſuchte?
Wer kann mir ſagen, daß ich übel thäte?
Es kömmt Fortuna niemals uns entgegen,
Wir müſſen ihr vielmehr entgegen gehn.
Ich bin ja König, nur fehlt mir der Nahme, —
Doch iſt der Nahme, dieſe äuſſre Ehre,
Der Glanz des Throns, die Anbetung des Volks
Gerade das, was meinen Ehrgeiz ſpornt:
Der iſt nicht groß, der das verachten mag.
Was frommen meine Schlachten, meine Siege,
Daß ſich nach meinem Wink das Reich bequemt?
Wenn ich nicht dreiſt es ſagen darf: ich bins!
So iſt es doch nur halbe Räuberei,
Erſchlichene Gewalt und unrechtmäſſig.
Und o der ſüſſe ſüſſe Nahme König,
Gebeugtes Knie von Rittern, Grafen, Herrn,
Die heilge Scheu des Volks vor meiner Krone,
Der Sitz hoch über allen Häuptern weg. —
Mein Herz bequemt ſich nicht, das zu verachten.
Ich weiß, der Pabſt, er wär' mir nicht zuwider,
Der Biſchof Bonifacius iſt für mich,
Zwar hab' ich keinen groſſen Dank von Prieſtern

Und Mönchen mir verdient, denn wo ich mag,
Vermindr' ich gern die groſſen Kirchengüter.
Allein mein Nahme und der Drang der Zeiten
Sie würden alle rauhen Hügel ebnen
Und meinen Weg mir frei und leichte bahnen.
Der König endete im Kloſter dann
Wie vor ihm ſchon ſo mancher Schwache that
Und keiner wagte mich deshalb zu tadeln.

Wer hat doch nie die groſſe Luſt empfunden
Nach einer Krone ſeinen Arm zu ſtrecken?
Die ſtolze Bruſt muß kühne Wünſch' erwecken,
Dem Kühnen iſt das Glücke ſtets verbunden.

Auf ferner Höh iſt Furcht und Angſt verſchwunden,
Der Glanz des Throns muß jede Schuld verdecken,
Der Pöbel kriecht den Staub vom Fuß zu lecken,
Und Jahre lebſt du dann in allen Stunden.

Der Ewge kann die Triebe nicht verdammen,
Die unſern Geiſt mit neuem Muth beflügeln,
Und uns auf jenen höchſten Gipfel ſtellen.

Gelegenheit facht höher an die Flammen!
Wer wird noch da die wilden Wünſche zügeln?
Nicht Himmel fürchtend, biet ich Trutz der Hölle!

Und wieder führt die Phantaſie Gebilde
Mir vor den Blick, der ich oft zu verdrängen
Zu ſchwach mich fühle, denn es zwingt der wilde
Ehrſüchtge Satan ihnen nachzuhängen:
O komm auf mich du Geiſt des Friedens milde,
Sing' in mein Ohr mit deinen ſanften Klängen,
Und herzlich ſei im Herzen der verflucht,
Der mich zu derlei Uebelthat verſucht.

Oft wenn ich mich im Feld allein befinde
Tritt der Verſucher heimlich auf mich zu,
Und zischelt mir in's Ohr die große Sünde,
Läßt auf der Jagd im Walde mir nicht Ruh,
Ja wenn ich mich zu beten unterwinde,
Flüſtert er mir die ſchnöden Worte zu.
Nimm mich du heilger Gott in dein Beſchirmen,
Daß ſich in mir nicht böſ' Gedanken thürmen.

Mit Purpur enadhan zeucht Morgenröthe
Herauf und ſchreitet durch das Himmelblau,
Es flammt die Glorie der frühen Röthe
Herab und ſpielet auf die grüne Au,
Der Tod ſchaut nieder, welchen er ertödte
Weiß keiner nur, jenſeit des Himmels Blau;
Vertilg die Sündenſchuld aus meinem Leben,
Vergieb uns unſre Schuld wie wir vergeben!

Der Herzog von Aquitanien kommt.

Aquitanien.

Echt, frölich hat der Tag ſich angethan,
Er glänzt daher im feſtlichen Gewand,
Des Feindes Schaaren ſtehn ſchon Mann an Mann
Und decken weit umher das grüne Land.

Karl.

Auch unſer Herz iſt ſchon zum Streit gewappnet.

Siegfried und Otho (treten auf.)

Otho.

Die Schlacht der Ungetauften ſteht geordnet.
Der Schein der Waffen deckt ſo Feld wie Hügel,
Die leichten Reiter ſprengen hin und her.

Karl.

Es iſt die Zahl der Feinde zehnmal gröſſer
Als unſre Schaar, ſo hat man mir geſagt,
Doch hoff' ich, iſt drum unſer Muth noch beſſer,
Die Arm an's Werk, dann ſei es kühn gewagt.

Aquitanien.

Der Feige wird an dieſem großen Morgen
Des Muthes und der tapfern Thaten voll,
Jedweder Bruſt entweichen irrdſche Sorgen,
Weil jeder Sinn nur Ruhm gedenken ſoll.

Siegfried.

Wir ſind mit Gottes Hülf zum Schlagen fertig
Und nur des Worts und der Trompet' gewärtig.

Karl.

In Gottes Nahmen dann!
Rückt aus! Trompeten bloßt!

(Das Zeichen zur Schlacht wird gegeben, sie rücken mit lautem Kriegsgeschrei aus.)

(Schlachtfeld.)

(Feldgeschrei, die Mohren ziehn sich zurück, Getümmel.)

Zulma bewaffnet, mit Schwerdt und Schild.

Sie weichen! sie fliehn!
Die Mohren weichen
Der Christen Streichen,
Ich seh die Horde ziehn!

O Qual! o Schmerz!
O Lüa höre,
Hör wie ich beschwöre, —
O brichst du Herz!

Laß Blitze zücken,
Werf Donner von oben,
Wir wollen dich loben,
Nur laß es uns glücken.

Abdorrhaman kömmt.

Zurück in die Schlacht! — (Zulma ab.) Ihr feigen Sklaven!
Dich Derar laß ich um 'nes Kopfes kürzen,
Du bist es, der den groſſen Tag verliehrt!

Ein Haufen Flüchtiger tritt auf.

Abdorrhaman.

Wer seid ihr? seid Ihr jene Sarazenen,
Vor deren Tritt der Orient erbebte?
Ein feig Gewürm, eine niederträchtge Heerde,
Die vor dem Schlächtermeſſer fliehn,
Ich möchte brüllen, so fühl ich mein Herz erglühn,
Ich könnt Euch all mit dieſem Arm vernichten,
Allein mich mitten unter die Feinde flüchten!
Mir her den halben Mond! ich will ihn tragen
Und so mich in den dickſten Haufen wagen,
Wer Muſelmann noch iſt, der folgt mir nach. —
(ab.)

Alle.

Alla, Alla, Mahom, Alla, ihm nach! (alle ab.)

Getümmel. Otho bringt den verwundeten Günther.

Otho.

Hier lieg, bis ich dich weiter führe.
Fühlſt du dich matt?

Günther.

Zum Tode matt!
Der Abdorrhaman wüthet wie ein Teufel,
Nicht Menſchenkraft vermag zu widerſtehn.

Otho.

Sie ſoll ihm widerſtehn, ſo lang ich Blut
In meinen Adern ſpüre. Welch Geſchrei?

Ein Hauptmann flüchtig.

Hauptmann.

O heiſſer Tag! o blutge Stunde!

Otho.

Was giebt's?

Hauptmann.

Der Aquitanier iſt ganz geſchlagen,
Die Chriſten färben roth die grüne Flur.

Otho.

Auch Heidenblut ſoll ſie beſprengen, leb' ich.

Siegfried mit einer Schaar.

Siegfried.

Zu Karl, zu Karl, der Hammer iſt im Gedränge!

Otho.

Wir alle gehn zur Hölle, wenn er fällt! (alle ab.)

Günther.

Ich bleibe — matt mein Herz — leb wohl du Welt.
(ſtirbt.)

Michel (heimlich zu Peter.)

Das iſt ein Kerl von ſchlimmer Art,
Man ſollte ihm die Naſe putzen.

Peter.

Wie wenn man ihn mit Philoſophie zu Bo-
den legte,
Daß er ſich weder rührte noch regte?

Michel.

Das hilft bei ihm nichts, er iſt ein Block,
Aber ich habe hier einen tüchtigen Stock,
Damit möcht' ich ihm eins verſetzen
Daß er die Zukunft lernte beſſer ſchätzen.

Peter.

Doch, wenn Sie keinen Direktor annehmen,
Wie können Sie ſich denn bequemen
Hier zu ſitzen in aller Welt?

Anthenar.

Weil's mir draußen noch wen'ger gefällt.
Das Eſſen hier macht mir Vergnügen,
Ich betrachte die Menſchen um mich her,

Trompeten, Feldgeſchrei, Sarazenen mit Chriſtlichen Fahnen, Derar an ihrer Spitze. Aquitanien gefangen.

Derar.

Triumph! Alla ſei Dank!

Alle.

Triumph! Alla!
Alla geprieſen und ſein groſſer Prophet!

Aquitanien.

O führt mich fort und tödtet mich alsbald.

Alle.

Triumph! Alla geprieſen! Mahom Dank! —

Karl Martell.

Karl.

Ich muß hier Athem ſchöpfen! blutge Stunde!
Gedenk nicht meiner Sünde! geh o Herr
Nicht mit mir in's Gericht! — Auf, meine Geiſter.
Geht neu geſtärkt zum Waffenwerke wieder.

Siegfried (kommt)

Siegfried.

Der Herzog Aquitanien's iſt gefangen
Und ſeine ganze Schaar auf Flucht begriffen.

Karl.

Ich ſah ſie wohl, die jugendliche Eil.
O Himmel, regne Kraft auf uns hernieder.

O heilge Mutter Gottes, deiner Fahnen
Erbarme dich und lenk du uns zum Ziel.

Otho kommt mit einem Haufen

Otho.

Nun rennt ja alles toll und wild zuſammen,
Man weiß nicht, welchem Haufen man ſich fügt,
Die Fahnen fliehn, die Chriſten ſind verworren,
Wär's Sünde nicht, mein Schwerdt ſtieß ich in's Herz.

Karl.

Friſch auf mein Landsmann, ſei nur wohlgemuth,
Ich kehre jetzt an meinen Poſten wieder,
Der Herzog Aquitanien's iſt gefangen,
Befreie du ihn uns, mein wackrer Otho.

Otho.

Das ſoll geſchehn, wenn ich nicht vorher ſterbe.

(alle ab.)

Abdorrhaman im Kampf mit einem Franken.

Abdorrhaman.

Die Stunde deines Todes iſt gekommen.

Franke.

Prahl nicht zu früh, dies iſt ein Fränkſches Schwerdt.

Ein Franken-Hauptmann.

Hauptmann.

Dies iſt der oberſte der Mohren! gutes Glück!

Abdorrhaman.

Bleib' fort, bis ich's mit dieſem ausgefochten!

Hauptmann.

Ergieb dich uns, ſo magſt du leben bleiben.

Abdorrhaman.

Dies Wort hat meine Zunge nicht gelernt. (ſie fechten.)

Zulma tritt auf und ſticht den Hauptmann von hinten nieder.

Abdorrhaman.

Nun bin ich frei, du folg ihm hin zur Hölle.

(Der Kranke fällt.)

Du haſt mir Knabe guten Dienſt gethan,
Drum nenn mir deinen Nahmen, daß ich danke.

Zulma. (das Viſier öffnend.)

Kennſt du mich nicht?

Abdorrhaman.

Ihr Sterne iſt es Zulma?
Wo kömmſt du her? Was haſt du unternommen?
Was willſt du hier? geh ſchnell in mein Gezelt!

Zulma.

Dir nimmer von der Seite will ich gehn,
Deswegen bin ich dir ſo weit gefolgt,
Mit dir den Sieg, wo nicht den Tod zu theilen!

Abdorrhaman.

Ich kann nicht fechten, weiß ich dich gefährdet.

Zulma.

Ich will jedweden deiner Schritt' bewachen,
Die Augen, folgen dir ſo wie dein Schatten.

Abderrhaman.

Komm hier aus dem Getümmel! beim Propheten,
Ich weiß nicht, iſt es wahr, iſt es ein Blendwerk?

(ſie gehen.)

Otho und Aquitanien kommen.

Aquitanien.

Wie ſoll ich dich belohnen, tapfrer Degen,
Du haſt mein Leben mir zurückgegeben,
Ja mehr als Leben, meine Ehr gerettet,
Die ich im Feide wieder löſen will.

Otho.

's iſt gern geſchehn; es kann nochmal geſchehn.

Aquitanien.

Nein, meine Jugend ſoll mich nicht verführen,
Dein edles Schwerdt in neue Gefahr zu bringen.

Otho.

Da kommt der tapfre Karl.

Karl kommt.

Karl.

Die Feinde weichen!
Seid ihr zurück, mein allzuraſcher Herzog?

Aquitanien.

Ja ich verdiene den gerechten Tadel,
Doch ſchwör' ich hier bei meiner Eltern Adel,

Ich ſchwör' es hier bei dieſem guten Schwerdt,
Und fühlt der Schwur iſt heilig mir und werth,
Bleibt nur das Leben meinem Leib getreu,
So waſch ich heut noch meine Ehre neu.

Karl.

Horch! die Trompeten rufen uns in's Feld,
Es gilt nicht mindres als die halbe Welt!

(ab mit Aquitanien.)

Otho.

Ich bleibe, denn da tobt der Hund verflucht,
Den ich ſchon in der ganzen Schlacht geſucht,
Den Prahler, der als Bothe geſtern ſtand,
Heut wird er mir zum ſchlachten abgeſandt!
Hieher, hieher, du feiger Renegat,
Du willſt dem Tod' entfliehen, doch zu ſpat.

Derar kommt.

Derar.

Ihr ſchnöden Chriſtenhunde, Mahem zeigt
Daß ſeiner Macht des Nazareners weicht.

Otho.

Schweig ſtill mit deiner Zung im Läſterrachen
Das Schwerdt muß hier den Streit zu Ende machen.

Derar.

Mahomed ſei gepreiſt!

Otho.

Der Lügen Vater,

Du Leutverführer, Schelmenzunft Berather,
Jezt hör' du Thor, wie man mit Recht ſoll flehn:
Herr Chriſt, magſt mir in meinem Streit beiſtehn.

(ſie fechten, Decar fällt.)

Otho.

Siehſt wohl, daß dies die rechte Art zu beten?
Sie hilft uns gern, ungläubge Feinde tödten.
Er iſt geſtorben und mag nicht mehr hören,
Es hilft nicht, viel dem Tauben Wahrheit lehren.

(geht ab.)

Abdorrhaman und Aquitanien im Gefecht.

Aquitanien.

Dich hab' ich mir von allen ausgeſondert,
Du mußt dein Leben mir als Beute laſſen.

Abdorrhaman.

Erbebe, Chriſt, denn viele deiner Freunde
Hat heute ſchon dies grimme Schwerdt gefreſſen,
Die Haufen fliehn, es wankt der halbe Mond,
Mahom iſt uns entgegen, ſich entgegen,
Doch dieſes Blut, das mir im Herzen wohnt,
Verkauf ich nur für deines Herzens Blut!

Aquitanien.

Ich muß, ich muß dich Stolzen überwältgen,
Es regen ſich zehn Geiſter mir im Buſen.

Abdorrhaman.

Sollt' ich mein groſſes, thatenreiches Leben,

Den Ruhm der Welt und meine groſſen Plane,
Die ſchöne Zukunft einem Jüngling opfern?

Aquitanien.

Durch deinen Tod werd' ich berühmt, ein Mann,
Jezt iſt die Stunde meiner Prüfung da,
Bin ich in Chriſt beſtanden, bin ich wohl.

Abderrhaman.

Soll denn nur Schmach die Sarazenen decken,
Soll Mahoms Glaube wieder untergehn?
Nein Prophet, nein, ich will auf dich vertrauen,
Auf dein Verheiſſen meine Wohlfarth bauen,
Magſt du auf Sieg auf Tod herunterſchauen.

Aquitanien.

Gedoppelt fühlſt du alle deine Schläge,
Es tränſt dein Blut zu deinen Füſſen nieder,
Du biſt ſchon überwunden, ſei gefangen.

Abderrhaman.

Nie ſollſt du ſo den Muſelmann erblicken,
Eh ſoll ich ja im eignen Blut erſticken. — (er ſtürzt)

Aquitanien.

Du biſt ein Held, ich ſchone deines Lebens.

Abderrhaman.

Lös mir den Helm vom matten Haupte ab.

Aquitanien.

Ich thu' es gern, — fühlſt du dich nun erquickt?

Abderrhaman. (zieht den Dolch.)
So finde neben mir, du Chriſt, dein Grab.

Aquitanien. (ergreift ihn.)
Nein, diesmahl iſt die Bosheit nicht geglückt,
Unedler Krieger, gern hätt' ich geſchont,
Die eigne Tücke hat dir ſo gelohnt.

Karl Martell mit Siegfried, Otho und einem Theil des Heeres.

Karl.
Weit in den Bergen iſt des Feindes Heer
Zerſtreut, ſie wenden nach Hiſpanien um.

Aquitanien.
Hier, groſſer Feldherr, liegt ihr wilder Führer,
Das Haupt der Sarazenen, Abderrhaman.

Karl.
Weiß man, wer dieſen Unerſättlichen ſchlug?

Aquitanien.
Ich habe meine Ehr' durch ihn gelöſt.

Karl.
So dank ich dir im Nahmen unſers Landes,
O junger Held, denn dieſer war es, der
Den Willen aller dieſer Horden lenkte.
Schön haſt du durch die That den Tag geſchmückt,
Denn wenn ſie ſich von neuem auch verſammeln,
Fehlt ihrer Unternehmung doch das Herz.

O glorreich, Sonne, ſcheinſt du jetzt hernieder,
Der Herr hat wundervoll für uns geſtritten,
Man preiſe ihn durch laute Freudenlieder,
Man bring' ihm Dank, und laßt uns kindlich bitten,
Daß er uns ſtets beſchirme, lieben Brüder,
Daß nie der Glaube weich aus unſrer Mitten
So grimmig auch des Feindes Bosheit dräut:
Gelobt ſei Jeſus Chriſt.

Alle.

In Ewigkeit!

Zulma eilt herbei.

Zulma.

Wo iſt er verborgen?
Ich kann ihn nicht finden,
Ich klage den Winden
Die nagenden Sorgen!

Wohin ich nur blicke,
Nur Feinde und Leichen,
Ich darf nicht entweichen,
Ich finde denn dich, mein Glücke.

(Sie ſieht den Leichnam.)

O Abderrhaman!
Biſt du's? entſtellt? unkenntlich?
Iſt dies dein Ruhm? ſind dies die Plane?
Iſt dies die Herrlichkeit der goldnen Zukunft?
Iſt dieß die Liebe, die du mir gelobt?
Du Alla, dies dein uns verheißner Schutz?

(Sie ſinkt ohnmächtig nieder.)

Karl.

Steht, Freunde, dieſem jungen Krieger bei,
Er ſcheint von edlem Stande nach der Tracht,
Der Todte mag vielleicht ſein Bruder ſein.

Aquitanien.

Er ſcheint kein Jüngling, ſieh, mein Fürſt, die Fülle
Der ſchwarzen Locken und die Mädchenwangen,
Den zartgeſchloſſnen Mund wie Roſenknoſpe,
O Himmel, ſieh den ſchönſten Buſen, der
Sich aus dem losgeſchnallten Harniſch hebt,
Mein Sinn iſt wie geblendet.

Karl.

Wundervoll!
Ein Mädchen hat an ſeiner Seit geſtritten?

Zulmo.

Ich bin ſein Weib, o nehmt ihn nicht hinweg!
Ich will hier neben ihm erſterben, hier
In ſeiner Seite ſoll man mich begraben.
Geliebter, haſt du keinen Blick für mich?
Nicht einen Laut des holden Grußes mehr?
O ſchienen deine Augen doch zwei Sonnen,
Aus denen die Natur ihr Leben ſog,
Aus denen Frühling auf die Erde kam,
Und ſind ſie nun geſchloſſen? Wild verödet
Steht rings die Welt, die Wonne iſt entflohn,
Kein Frühling kömmt mit jungen Roſen wieder,

Und dieſes amuſirt mich mehr
Als würde uns ein Stück angeführet
Das nur die Leute ennüyert

Michel.

Hinterm Vorhang ein Licht' ſeht her!
Was gilt die Wette, der Directeur
Arrangirt ſchon alles zum Stück
Und bald hebt ſich der Vorhang.

Authenar.

Nun, viel Glück!
Wenn's ſo weit kommt, doch dann nur und nicht ehe
Glaub ich, daß etwas Aehnliches geſchehe.

Ein Lampenputzer tritt auf mit einem Lichte in der Hand.

Peter.

Der Directeur!

Mehrere Stimmen.

Wo! wo!

Die Liebe iſt erſtorben und verwelkt,
Der Stern des Abends wird nun nicht mehr funkeln,
Er iſt verlöſcht, er iſt hinweggeweint,
Der ſonſt ſo freundlich auf uns niederblickte.

Aquitanien.

Gieb dich zufrieden, ſchönes Mohrenmädchen,
Die Jugend findet Hülfe leicht und Troſt!

Zulma.

Zufrieden bin ich, iſt dies Herz erkaltet,
Iſt meine Jugend mit dem Staub gemiſcht.
Kein Troſt ſoll dieſe Schmerzen mir entwehn,
Wo iſt dann Troſt, wenn aller Troſt erſtorben,
Wo Jugend, wenn die Jugend iſt verblüht,
Wo Hülfe, wenn der Himmel nicht mehr hilft?
Ihr ſieht und ſeht den blutgen Leichnam hier,
Und mich, die ob dem blutgen Leichnam klagt,
Nur als ein ſelten unerwartet Schauſpiel,
Doch könnt, Ungläubgen, ihr es nicht empfinden,
Wie mir das Herz zerſpringt, die ich die Rolle
Vor euren Augen ſpiele, könnt nicht wiſſen
Was er mir war, ach! ihr habt ihn ja niemals
Gekannt, habt ſeine Schönheit nie geſehn,
Nie ſeinen liebevollen Blick empfunden,
Ihr ſahtt ihn nur als Feind und nur ſein Zürnen.
O Macht des Himmels! Warum ſpricht die Zunge
So eitle Worte, warum athm' ich noch?

Siegfried.

Sie will von neuem kraftlos niederſinken.

Aquitanien.

Beruhge endlich dich, mein ſchönes Mädchen,
Den du verlohren magſt du wiederfinden,
Zwar nicht in ihm, doch einen andern Mann,
Der dich ſo lieben mag, wie er, ja beſſer. —

Zulma.

O ſchweigt!

Aquitanien.

Ermuntre dich, ich biete dir
Mein Herz, mich hat die Schönheit überwältigt,
Ich tödtete den Garten, du haſt mich erſchlagen.
Was ſtaunſt du mich ſo an? Mißt dieſen Blick,
Den wilden aus den ſchönen grellen Augen,
Nein laß mich Lieb' in ihrem Herzen leſen,
Steh auf und folge mir in mein Gezelt.

Karl.

Es ziemt ſich nicht, o Herzog, daß du hier
Im Angeſicht des Heeres ſo dich zeigſt.
Und die Begier nicht mäßigen kannſt; ſo groß
Du vorher warſt, ſo klein erſcheinſt du jetzt.

Aquitanien.

Und wer den Nahmen eines großen Mannes
Erringen will, muß der Natur verläugnen?
Soll er jedwed' Gefühl der Treue entſagen?

Haſt du nicht Augen, Ohren, jeden Sinn
So wie der ärmſte deiner Untergebnen?

Karl.

Wir alle kommen gleich geformt zur Welt,
Doch unterſcheidet das den edlen Mann
Vom Pöbel, daß er ſeiner Meiſter wird,
Daß er den Ruhm die höchſte Würde achtet
Und ihm die niedern Lüſte unterwirft,
Ja daß er auch den Ruhm vergeſſen kann,
Wenn Pflicht die ſtrengen Worte zu ihm ſpricht.

Aquitanien.

Du ſprichſt es wohl und haſt es nie geübt.

Karl.

Mein Herz im Buſen iſt vor dir verborgen,
Doch traue meinem Wort, das annoch gilt,
Ich habe mehr als einmahl mich bemeiſtert.

Aquitanien.

So ſei in andrer That mein Vorbild immer,
Doch hier will ich dem eignen Sinne folgen.

Karl.

So lockt der Sinn dich nur zur Sünde hin,
Du meinſt es wohl, doch haſt du nicht Gewinn,
Es ſchändet dich als einen Chriſten rein
Verbunden mit dem Mohrenweibe ſein.

Zulma.

Ihr Thoren! wollt Ihr euch um mich entzweien
Und keiner fragt nach meinem eignen Willen?
Nie soll dich Jungfrau meine Gunst erfreun,
Nie werd' ich deinen frechen Wunsch erfüllen,
Ihn will ich finden, er wird Stärke leihn
Dem schwachen Arm, die Sehnsucht mir zu stillen,
Seht diesen Dolch, er soll mich zu ihm führen,
Der Geist ist frei, den Leib will ich verlieren.
(sie ersticht sich.)

Siegfried.

O wunderbares, unglückselig Weib!

Aquitanien.

Wie rasch hast du das schöne Werk zernichtet,
Das noch mein junges Aug bis dahin sah.

Siegfried.

Sie lebt' als Heidin und ist so gestorben,
Doch ist die Treu zum Manne nicht zu tadeln.

Ein Bothe kommt.

Bothe.

Wer ist der Herzog hier von Aquitanien?

Aquitanien.

Was hast du ihm zu sagen, denn ich bin's.

Bothe.

Kehrt um, mein Fürst, mit Euren tapfern Schaaren,
In Eurem Lande, Eurem Herzogthum

Hat ſich ein giftiges Gewürm' erzeugt,
Empörung flammt von ein zur andern Gränze.

Aquitanien.

Mich ruft die Pflicht zurück, du groſſer Held.
Bald ſoll mein tapfres Volk, an ihrer Spitze
Ihr Herzog, dies unzeitge Feuer dämpfen. (geht ab.)

Otho tritt auf.

Otho.

Wohledler Fürſt, ein Mann iſt angekommen,
Der deiner Gegenwart geheim begehrt.

Karl.

Wer iſt er?

Otho.

Weder ſeinen Nahmen noch
Verrichtung will er andern kund thun, als dir ſelber

Karl.

So laß ihn kommen, daß ich mit ihm rede.

Ein Unbekannter tritt auf.

Unbekannter.

Biſt du der Karol, zubenamt Martell?

Karl.

Derſelbe.

Unbekannter.

Nun ſo laß allein uns ſein,
Ich komm als Freund, du kannſt mir wohl vertrauen.

Karl.

Nie fürchten werd' ich je den einzeln Mann.
Ihr übrigen verlaßt uns. (alle übrigen gehn ab.)

Unbekannter.

So hör' mich, Karl, von Heldenblut entsprossen,
Denn große Dinge will ich dir verkünden,
Die Kunst hat mir die Pforten aufgeschlossen,

Und was ich sag' sollst du wahrhaftig finden,
Denn Sterne können niemals Lüge sprechen,
Wer sie verhöhnt, belastet sich mit Sünden:

An dem wird sich Natur und Himmel rächen
Wer furchtlos dies Gemüthe in sich hegt,
Denn um ihn wird das Glück zusammen brechen.

Was in den Himmelskreisen sich bewegt,
Das muß auch bildlich auf der Erden walten,
Das wird auch in des Menschen Brust erregt,

Natur kann nichts in engen Gränzen halten,
Ein Blitz, der aufwärts aus dem Centro dringet,
Er spiegelt sich in jeglichen Gestalten,

Und sich Gestirn und Mensch und Erde schwinget
Gleichmäßig fort und eins des andern Spiegel,
Der Ton durch alle Creaturen klinget.

Drum wer die Weisheit, kennt kennt keinen Zügel,
Er sieht die ganze Welt in jedem Zeichen,
Zur Sternenwelt trägt ihn der kühne Flügel.

Nur von der Gottheit muß er niemals weichen,
Sonst sinkt er aus der Kunst in irrdisch Bangen
Und Satans Kraft may ihn alsdann erreichen.

Doch mich trieb nie ein citeles Verlangen,
Die reine Brust erhob sich zu den Sphären
Und reinen Sinn's küßt ich des Himmels Wangen.

Drum mag ich mich und andre auch belehren
Und immer tiefer in den Abgrund spähn,
Und wahrer wird sich Wahrheit stets bewähren.

Dich sah ich längst schon in den Zeichen stehn,
Auch diese blutge wundervolle Schlacht
Und daß der Heide muste untergehn.

Doch war es so verhängt von jener Macht,
Daß starben nicht ehrsüchtige Gedanken,
Die dir geboren wurden in der Nacht,

So fandst du Tod in diesen blutgen Schranken,
Und bald vergaß dich dann die junge Welt,
Wie viele Tapfre schon, die niedersanken.

Doch jetzt ist dir der Ruhm gewiß, o Held,
Die fernste Nachwelt wird dich ewig preisen,
Besiegen dieses schöne Siegesfeld.

Ich ſeh vor mir die künftgen Zeiten kreiſen,
Und weit hinab ſchaut des Propheten Blick,
Ich will dich von der Zukunft unterweiſen.

Dir blüht, Martell, das allerſchönſte Glück,
Bleib nur der Bahn getreu, auf der du biſt,
So treibt vom Ruhm dich keine Macht zurück.

Du haſt gekämpft als Feldherr und als Chriſt,
Haſt deutſches Land dem Heidenthum entzogen,
Wodurch du ſelber ein Apoſtel biſt.

Das Glücke bleibt dir immer noch gewogen,
Und in dem jungen Pipin, deinem Sohn,
Haſt du den Herrſcher Deutſchlands auferzogen.

Nach deinem Tod beſteigt Pipin den Thron,
Gereift ſind dann die glanzgekrönten Zeiten,
Er nimmt das goldne Diadem zum Lohn.

Der Papſt wird ſelbſt ihm ſeinen Schmuck bereiten,
Der Biſchof Bonifacius wird ihn krönen,
Das deutſche Volk verehrt den Eingeweihten.

Dann wird er die Vaſallen ſelbſt belehnen,
Vor ihm war nie die Macht ſo hoch geſtiegen.
In fernen Landen wird ſein Nahme tönen.

Sein Sohn, dein Enkel, wird noch höher fliegen,
Nach deinem Nahmen wird er Karl genannt,
Italia wird er, Sachſen auch beſiegen.

Durch ihn erkennt den Chriſt das ganze Land,
Der Himmel freut ſich ſeiner edlen That,
Der Preis des Groſſen wird ihm zuerkannt.

Ich ſeh, wie fremde Botſchaft ſich ihm naht
Aus fernem Orient, Freundſchaft ihm zu bringen,
Er lebt, regiert beglückt und endet ſpat.

Ihm muß es noch im groſſen Rom gelingen,
Das Occidentes altes Kaiſerthum
Aus der Vergeſſenheit heraufzubringen.

Ich hör' den Ruf in Peter's Heiligthum,
Wie ihn der heilge Vater Kaiſer heißt,
Ihm giebt des treuen Gottesknechtes Ruhm.

Der Orient ihn, der Occident ihn preißt,
Und alle Völker ſich der Gröſſe neigen,
Und er des Glücks beſcheidentlich geneuſt.

Doch hier muß meine Zung' und Rede ſchweigen,
Was dann erfolgt, iſt mir verborgen blieben,
Kein Stern will ſich der fernern Zukunft zeigen,
Doch ſteht die Schrift am Firmament geſchrieben. —

(geht ab.)

Karl.

Welch Lied, das wie ein Geiſterſpruch erklungen,
Das meinen Geiſt zur Himmelsſphär, entrückt?
Der Ton iſt in das tiefſte Herz gedrungen,
Wie iſt mein Sinn und mein Gemüth entzückt!

Es wär, als wenn ſich Seraphim umſchwungen,
Mit Blitzen ward mein Inneres durchblickt: —
O welche Wonne, welchen Seelenfrieden,
Welch Herrlichkeit haſt du mir, Gott, beſchieden!

(geht ab.)

(Garten. Mondſchein.)

Gelo mit ſeiner Laute.

Ihr hehen Bäume, heilge dunkle Gänge,
Wie blickt ihr ernſt und groß auf mich danieder,
Da ſingt Sirene wieder ihre Lieder,
Die Nachtigall läßt ſchallen die Geſänge.

Wie dringen durch mein Herz die ſüßen Klänge,
Da fühl' ich nun die Feuerflammen wieder,
Ich kann mich nicht erwehren, daß die Hyder
Nicht hin zu meinen Eingeweiden dränge.

Mich lockt der Klang, doch ſeh ich die Gebeine
Am nackten Felſenufer weiß erſchimmern,
Die vor mir ihr Verderben liebend fanden.

So wank' ich fort im goldnen Mondenſcheine,
Indeß die Sterne freundlich oben flimmern,
Will ich auch gern an dieſem Felſen ſtranden.

Peter.

So wie er leibt und lebt
Steht er ja da, ſeht hin! was gebt
Ihr mir, wenn ich zu ſprechen wage
Und ſeiber nach dem Stücke frage?

Polykarp.

Wir alle ſind Euch ſehr verbunden,
Es währt vielleicht noch ein'ge Stunden.
Zum Annoncen hab' ich vor der Hand
Wohl auf 'ne Stunde noch Proviant.

Mehrere Stimmen.

Nun fragt ihn, denn das kann nicht ſchaden.

Peter (ſteht auf.)

Verzeihen Sie, ich bitt' in Gnaden,
Sie möchten unſre Bitte gewähren
Und uns in Unterthänigkeit belehren
Was, wie und wo das Stückchen wird ge-
ſpielt,
Nach dem ein jeder ein Begehren fühlt?

Ja Felſen iſt ihr Herz! verſtumme Schall!
O ſchweige, liebesbrünſtige Nachtigall!
Es reißt mich fort, in allen meinen Sinnen
Fühl ich ein Treiben, innerliches Wühlen,
Doch muß ich bleiben, und kann nicht von hinnen,
Ich darf nicht gläuben, muß mich elend fühlen.
Der Mondſchein fangt an meinem Herzen,
Und tiefer, tiefer gräbt die Sehnſucht ein,
O bange Angſt, heiſshungre Schmerzen,
Wollt ihr auf ewig bei mir heimiſch ſein?
Die Abendwinde gehn mit Spielen
Durch Gras und Laub mit freundlichem Gang,
Die Bäche murmeln das Thal entlang,
Ich muß es fühlen,
Wie alle Sterne nach mir mit Liebespfeilen zielen.

Genoveva und Gertrud auf dem Balkon des Schloſſes.

Genoveva.

Wie ſtill die Nacht des Tages Hitze kühlt,
Wie ſanft der Mondſchein auf dem Graſe ſpielt,
Wie ſüß das Herz ſich nun beruhigt fühlt.

Golo.

O wie voll Unruh ſich mein Herze fühlt,
Die kühle Nacht nicht meine Flammen kühlt!

Gertrud.

Die Nacht iſt ſchön, in einer ſolchen Nacht
Ward Golo mir von einem Mann gebracht,
Der meine Bruſt als eignes Kind geſogen,
Den dann Herr Wolf zu Eurem Dienſt erzogen.

Golo.

Sie ſchimmert wie ein neuer Sternenhimmel,
Ein neuer Mond iſt ſie emporgeſtiegen,
Wie blaß iſt nun der helle Glanz, wie ſchüchtern,
Da ſie die Strahlenaugen aufgehoben,
Da ſie die ſüſſen Blicke kund gethan
Und Blum und Baum und grünes Gras beſchienen.
Wie kann Natur ſo holde Schönheit zeugen,
Sich ſelber durch die Schönheit zu beſchämen,
Sie muß ſich vor dem eignen Werke neigen,
Dies Wunder muß die innern Kräfte lähmen.

Genovefa.

Wie oft hab' ich in voriger Zeit geſtanden,
Mich aus dem Kloſterfenſter ausgelehnt,
Was hat mein kindiſch Herz damals gewähnt,
Von unbekannten, fernen, goldnen Landen.

Da wußt ich nichts von ſüſſen Liebesbanden,
Doch war mein Herz nach Liebe hingeſehnt,
Die Wange ward von Freud und Leid' bethränt,
Bis meine Blicke dann die Sterne fanden.

Dann fühlt ich Himmelskräfte niederſteigen;
Und jedes Ringen war in mir geſtillt,
Das Irrdiſche lag da wie ausgeglommen:

Seh ich das Gold des Mondes zwiſchen Zweigen,
So war mein Herz mit Wonne ganz erfüllt, —
Dies fühl' ich jezt in mir zurücke kommen.

Gertrud.

Es geht ein Mann dort in des Gartens Stille.

Genoveva.

Sei ſtill, mir deucht ich höre Lautentöne.

Gertrud.

Der ſchöne Golo iſt es ganz gewiß.

(Golo ſpielt auf der Laute.)

Genoveva.

Wie die Töne ſich entzünden
In des Mondes goldnem Schweigen,
In den Wolken aufwärts ſteigen
Und die hohen Sterne finden.

Iſt es nicht als wenn die Quellen
Leiſe lieblicher nun fieſſen,
Kleine ſtille Blumen ſprieſſen
An dem Spiegel ihrer Wellen.

Winde bringen frohe Kunde
Aus den ſteilen Bergen nieder,
Und die Bäume ſumſen Lieder,
Alles ſingt zu dieſer Stunde.

In dem Herzen klingen Töne,
Die ſich mit der Nacht verwirren,
Rieſelnd durch einander irren
All' in Harmonie der Schöne.

Golo.

Deine Worte ſind im Dunkeln
Wie die rothen Edelſteine
Die mit ihrem Zauberſcheine,
Durch die Nacht und Dämmrung funkeln.

Mag doch Mond nun untergehen,
Fährſt du fort ſo hold zu ſprechen,
Wird uns Schimmer nicht gebrechen,
Bleibt der Mondglanz gelden ſtehen.

Horch! die Bächlein nicht mehr rauſchen,
Nachtigall hat angefangen,
Still der Bäume grüne Zungen,
Weil ſie alle dir nur lauſchen.

Deine Blicke, ſchieſſende Sterne,
Deine Worte Flötentöne,
Frühling deines Lächelns Schöne,
Ach wie erfreun
In deinem Schein
Sich all' Creaturen ſo gerne.

Genoveva.

Halt' inne Golo mit den Schmeichelworten,
Die in der ſtillen Nacht mein Ohr bezaubern,

Wie Fabel und Gedicht aus ferner Zeit,
Der Mondenſchimmer lädt' zum Dichten ein
Und zum Erfinden, das der Wahrheit fern
So wie dem ernſten Schein des Tages iſt.
Doch wenn Ihr uns poetiſch wollt ergötzen,
So ſingt uns zu der Laute eins der Lieder,
Der vielen eins, die euch geläufig ſind,
Mich hat die wackre Gertrud, eure Amme,
Auf dieſen Altan herbegleitet.

Golo.

Gern
Sing ich ein ſchlichtes Lied, das geſtern mir
Den Sinn erfüllte.

Da irr' ich in den Steinen
In wilden Büſchen hin,
Einſam, und kann nicht weinen,
Die milden Sterne ſcheinen,
Gebrochen iſt mein Sinn,
Die Kraft dahin.

Ich war ein junges Blut,
Zu Luſt und Tanzen munter,
Hochfliegend war mein Muth,
Die ganze Welt mir gut,
Geht alles jetzt herunter
Zur Nacht hinunter.

Mich ſehn die Waffen an,
Mein Roß giebt mir die Blicke,
Ich bin ein andrer Mann,
Daß ich's nicht ſagen kann:
Verſchwunden all mein Glücke
Im Augenblicke.

Sonſt hört' ich gern von Schlachten
Und wünſchte mich ein Held,
Jetzt mag ich nichts mehr achten,
All Sinne nicht mehr trachten
Hinein in volle Welt,
Mir nichts gefällt.

Sie iſt mir hart und ſpröde,
Hofnung iſt mir verſagen,
So bin ich ſtill und blöde,
Drum geh' ich in die Oede,
Und naß ſind meine Wangen
Vor Pein und Bangen.

Kein Wort wag' ich zu ſprechen,
Sie frägt mich nicht darum,
Ich will die Sorge brechen,
Mich an mir ſelber rächen,
Der Kummer bringt mich um,
Er bringt mich um.

Genoveva.

Ihr Golo habt dies Lied nicht selbst gedichtet.

Golo.

Ich habe gestern Wort' und Weis' erfunden.

Genoveva.

Doch paßt es nicht in Euer froh Gemüthe.

Golo.

Mir ist wohl mit des Frühlings schöner Blüthe
So Lust wie Freude bald hinweggeschwunden.

Genoveva.

Es wechseln auf und ab des Lebens Stunden,
Ich weiß nicht, wen ihr liebt, wenn ich auch riethe.

Golo.

Ihr kennt sie wohl, doch sie zu nennen hüte
Ich mich mit Recht, ihr höhnt nur meine Wunden.

Genoveva.

Hier mag das wild Gespräche lieber enden,
Es schafft der Mensch sich Trauer so wie Freude,
Die Nacht bethaut den Sinn mit Schwärmereien.

Golo.

Nie wird die bleiche Angst sich von mir wenden,
Mein Herz verblutet am verborgnen Leide,
Ich will mich gern für sie dem Tode weihen!

(man hört eine Trompete.)

Genoveva.

Kommt mit hinein, Gertrude, dieſer Schall
Verkündigt uns wohl einen lieben Bothen.

Gertrud.

Vielleicht von unſerm Herrn, dem edlen Siegfried.

(beide ab.)

Golo.

Sieh, Laute, ſieh, ſo reiß ich dich in Stücke,
Kein Lied ſoll mehr in deinen Seiten zittern,
Und ſo zertrümmr' ich ſelbſt mein gutes Glücke,
Wie ich dich tauſendfältig will zerſplittern.
Ruh und Frieden,
Stille Nächte,
Freud' am Tage,
Luſtge Morgen,
Sind mir ferner nun nicht mehr beſchieden.

Ihr Sterne all, du Mondſchein ſinkt hernieder,
Doch dann kömmt ja zurück der helle Morgen,
Er bringt mir alle meine Schmerzen wieder,
Und tauſend neue Quaal und Pein und Sorgen:
All die Blicke,
All die Küſſe,
Klang der Rede,
Mundeslächeln,
Alles bringt der Tag mir neu zurücke.

Dürft ich ſie einmahl ſie an den Buſen ſchlieſſen,
Nur einmahl dieſes Herz am meinzen fühlen,
Ein einzig armes mahl die Lippen küſſen,
So würde ſich der Brand im Innern kühlen:
Doch vergebens,
Nein beſchloſſen,
Iſt vom Himmel,
Von der Holden
Ohn Widerſpruch das Ende meines Lebens.
(ab.)

(Im Schloß)

Genovefa, Gertrud, Wolf, Wendelin.
Benno, Drago, andre Diener.

Wolf.

Wo iſt der Golo? No mein liebſter Golo?
Daß er die frohe Zeitung auch erfahre?
Nein, ſeit die Chriſtenheit ſich hat verbreitet,
Seit wir Geſchichten kennen und begreifen,
Iſt nicht ſo wunderbare Schlacht geſchehn!
Ihr habt den Bothen ſchon zu Bett geſchickt?

Drago.

Ja er war müde über alle Maaſſen.

Wolf.

Nun er iſt gut geritten, das muß wahr ſein,
Und hat er uns doch alles ſchon erzählt,
Da mag er ſchlafen bis es wieder Nacht wird;
Denkt, gnädge Frau, der Mohrenkönig todt,
Das ganze Heer ſo gut wie aufgerieben,
Nur wenig Flüchtige dem Karl entronnen,
Denkt nur die viele Beute und den Ruhm!

Genoveva.

Es hat der Herr ſich groß für uns erwieſen,
Er ſei dafür in Ewigkeit geprieſen!

Wolf.

Geprieſen und gelebt zu jeder Zeit
Von nun an bis in alle Ewigkeit,
Halleluja! ſo ſprech ich gern und Amen,
Daß Chriſtus Feind' ſo ſchnödes Ende nahmen!
O daß ich nicht mit in der Schlacht geweſen,
Ich wär' wohl gar vom Aller dort geneſen.

Benno.

Und ſchaut die ſchönen Stücke, die der Graf
Als Beute hat geſandt.

Wendelin.

Gar ſeltſam künſtlich.
Der Säbel funkelt all von Edelſtein.

Wolf.

Das iſt ein Mohrenſäbel müßt Ihr wiſſen,

Lampenputzer.

Was ſchnarkt denn wohl da unten? he?

Michel.

Nun, Peter, hörſt Du wohl? O weh!
Ein ſchwäbiſcher Dialekt? — oder mit ſich
mein Gehör?
Nein ſchwäbiſch ſpricht wohl nicht der Di-
rekteur.

Peter.

Wir dachten, weil Sie mit dem Lichte
Die dunkle Finſterniß vertrieben,
Sie wären irgend einer vom Gewichte,
Sie könnten uns vielleicht beſchreiben,
Von was für Ton, von welchen Arten
Das Stück ſey, das wir hier erwarten.

Lampenputzer.

Wie? Sie erwarten da ein Stück?
Das iſt's das erſte, was ich höre.

Polykarp.

Das ſcheint noch alles weit zurück

Den hat der Graf ein'm Heiden selbst entrissen.
Das sind Rubinen, dies hier Diamanten
Am Griff, das allerhärteste Gestein,
Hier schimmerts grün, das weiß ich nicht zu nennen,
Doch seht das Wehrgehenk, ich muß bekennen,
Was herrlichers hab' ich noch nie gesehn,
So reich gewirkt, die Stickerei so schön;
Es ist bei alledem ein Heide traun
Nicht eben so gar übel anzuschaun,
Und möchten sie nur nach dem Glauben trachten
So würd' ich sie nicht eben ganz verachten.

Drago.

Die Freude macht Euch jung, mein Herre Wolf.

Wolf.

Ja wär' ich nur so noch wie sonst ein Wolf,
So sollt's dabei nicht sein Bewenden haben,
Dann würdest du mich tanzen, springen sehn,
Auf diesem Beine, auf dem andern bald,
Und singen, daß das Schloß nur wiederhallte,
Doch jetzt sind mir die Zähne ausgefallen,
Ihr junges Volk müßt aber lustig sein.

Genoveva.

Ich gebe morgen einen Feiertag,
Wo jeder Dienstmann sich ergötzen mag,
Auch sollt ihr Wein und Speise nicht entbehren,
Ihr mögt wohl, Drago, beides ihn'n gewähren.

Wolf.

So recht, hochedle Frau, das war wohl auch
Zu meiner Zeit ein lobenswerther Brauch,
Der Edle freut sich leichtlich geistger Weise,
Den Dienstmann lieber noch mit Trank und Speise.
Am besten aber hat es der gefunden,
Bei dem das beides sich in eins verbunden.

Alle.

Dem Herren Siegfried Heil, und unsrer Gräfinn!
(alle ab.)

Drago.

Ich werde mit Verlaub, vom frühen Morgen
Für Eure gütigen Befehle sorgen,
Doch haltet ihr es nicht für gut gethan,
Man meldet von dem Glück dem Capellan?
So mag der Gott in heilger Kirche danken,
Allmosen spenden Bettlern und den Kranken.
Verzeiht, wenn ich zu kühn mit Euch gesprochen,
Wer fehlt und gut es meint, hat nichts verbrochen.

Genoveva.

Ich danke dir, mein Lieber, daß du stets
Die beste Einrichtung zu treffen weißt,
Und mich an meinen Vorsatz hast erinnert:
Ja es geschehe so wie du es willst. — (Drago ab.)

Genoveva und Gertrud bleiben.

Gertrud.

Was mag dem Golo fehlen?

Genoveva.

Darauf ſinn' ich
Schon lange und mich quält ſein ſtiller Kummer.

Gertrud.

Er war ſonſt nie der Traurigkeit ergeben,
Sein Antlitz war wie Morgenroth, die Augen
Wie junge Sterne, und von Kindheit auf
Ein Spring'in'sfeld, ein wilder luſtiger Bruder,
Voll Poſſen Gaukeleien und Schabernack.
Ich hab' ihn wie mein eigen Kind geliebt,
Und Gott ſei meiner armen Seele gnadig,
Als damals doch mein Sohn mit Tode abging,
Ich weinte nicht, weil Golo leben blieb.
Der Junge hatte immer was im Auge,
So lieb und gut, ſo freudenreich und hell,
Ein Weſen, das ich nicht beſchreiben kann,
Daß jedermann das Herz wie mit Gewalt
Zu ihm gezogen fühlte.

Genoveva.

Ja, mein Herr
Hält groſſe Stücke auf den Golo, froher
Iſt er gereiſt, weil er den Golo hier weiß.

Gertrud.

Er kommt mir oft grad wie ein Wunder vor,
Der junge Herr, verſteht mich, war ein Kind,
Aus einer linken Ehre, ſchlecht und recht

War seine Mutter, aber nicht von Adel,
Der Vater soll ein junger Graf gewesen.
Du lieber Gott, wie's nun so in der Welt
Einmahl zu gehen pflegt, er war nun da
Und fragte keinen, ob er kommen sollte.
Mir ward das Kind gar heimlich übergeben,
Der Vater ging hernacher in den Krieg
Und starb, die Mutter grämte sich zu Tod,
Der Junge wuchs, gedieh, blüht' wie 'ne Rose.
Man spricht, daß solche Kinder, Liebeskinder,
Wie man sie nennt, stets schöner, grösser werden,
Als Kinder rechter Ehen. Oft trifft's zu,
Und wie es kommt, mag der Allmächt'ge wissen.
Doch ist es wohl zu denken, daß die Lust,
Weil sie verboten nun so grösser ist,
Und daß der Himmel, um die Sünd' zu mildern,
Am Kinde gut macht, was die Eltern fehlen.

Genoveva.

Du bist ein wenig zu geschwätzig, Gertrud,
Und sprichst daher mit bös gelaufner Zunge.

Gertrud.

Ich hatte gar nichts böses im Sinn,
Ich sage nur, was alle Leute sagen,
Zu denken so wie alle ist nicht Unrecht.
Nun wieder auf den jungen Herrn zu kommen,
Nicht lange währt es, so gewahrt mein Wolf

Der alte Herr den Knaben, nimmt ihn zu sich,
Erzieht ihn in den edlen Waffenkünsten,
Erkennt ihn selbst für seinen eignen Sohn,
Und Pfalzgraf Siegfried, unser Gnädige,
Muß ihm auch alle Ehre zuerkennen,
Der wird nun selbst in Golo nie verliebt,
Er setzt ihn über alle seine Diener,
Macht ihn zum Ritter und zum Hofmeister,
Und übergiebt ihm Burg und Frau und alles.
Verzeiht mir, gnädge Frau, den Spaß und Scherz.
'sist nur, zu zeigen, was ich anfangs sagte,
Was Wunderbares liegt im ganzen Vorgang,
Und wer kann sagen, was noch draus entsteht,
Denn Gottes Wege sind oft seltsamlich,
Er will gewiß mit Golo hoch hinaus.

Genoveva.

Das ist, seit ich ihn kenne, mein Gedanke,
Es kann nicht fehlen, er ist adelich
An Sinn und Sitten, wenn nicht von Geburt,
Der Himmel hat ihm Schönheit auch verliehn,
Und einen Sinn, der alle zu ihm neigt,
Sieh nur, ihn lieben alle Diener, wie
Sie ungleich mögen sein im Schloß, die lockern
So wie die ernsten, alt und jung, ich höre
Im Felde ist es eben so mit Bauern,
Leibeigenen und Hirten, alle freun sich

Wenn ſie ihn ſehn und ſind ihm höchſt gewogen.
Ein ſolch Gemüth kann leicht das Gröſte thun,
Ihm iſt es wie ein Zauber mitgegeben,
Daß er, wohin er tritt, die Wege eben,
Die Schwierigkeiten wegeräumet findet:
Wo andern Geiſtern die Unmöglichkeit,
Die Welt mit allen Kräften widerſteht,
Da beugt ſich ihm das Schwerſte wie das Leichteſte,
Sein Fuß betritt auch ohne Sinnen der
Natur geheime Federn, die das Innre
Regieren und ihm leicht das Leben bahnen.

Gertrud.

Ihr ſprecht von ihm, ſo wie er es verdient.

Genoveva.

Drum, wär' er nur mit in den Krieg gezogen,
Wir hätten uns auch ohne ihn behelfen,
Dort war ein Feld, mit Ehre dicht beſät,
Wo Glück an Glück gedrunget ſtand; der Karl
Der Feldherr hatte ihn bemerken müſſen,
Er hätte ihn gewonnen, und es hätte
Mit Leichtigkeit Fortuna ihn gekrönt.

Gertrud.

Ja wer ſo manchmal könnte ſehn, wie ſeltſam
Die Faden unſers ganzen Schickſals laufen!
Oft iſt es nur ein Augenblick, verſäumt
Man ihn, ſind Mond' und Jahr' verlohren.

Genoveva.

Noch immer denk' ich an ein Traumgeſicht,
Das mir im ſtillen Kloſter noch erſchien,
Als mir der Graf es ſchon geſchrieben hatte,
Daß er als ſeine Braut mich holen wollte.
Dir mag ich's wohl vertrauen, du biſt gut,
Mir zugethan und nicht zu ſehr geſprächig,
Auch wenn ich dich drum bitte, ſchweigſt du ſtill.

Gertrud.

Kein Wort ſoll über meine Zunge kommen,

Genoveva.

Es iſt auch nichts, das ſich verbergen müſte,
Nur dient es nicht dem Müſſiggang zum Mährchen.—
Ich war in meiner ſtillen Kloſterzelle
Und dachte einſam meinem Leben nach,
Wie jung ich ſei und Vater ſchen und Mutter
Verlehren muſte, älternloſe Waiſe,
Da kam die Kindheit mir in mein Gedächtniß,
Und wie ich noch die lieben Eltern kannte,
Wie ich des Kloſters Schwelle dann betreten,
Die fromme Abbatiſſinn mich empfangen,
Mich in der Furcht des Herren zu erziehn;
Dann ſah ich einmahl noch den theuern Vater,
Nach wenigen Jahren hört' ich ſeinen Tod.

Nun ſtand ein neues Schickſal vor mir da,
Vermählt ſollt' ich dem Mann werden, den
Mein Herz nicht kannte, nie mein Auge ſah,
So war es von den Meinigen beſchloſſen,
Auch von Hidulf, dem Biſchof, meinem Ohm;
Da durft' ich mich nicht weigern, alle lobten
Den Edelſinn des Grafen Siegefried;
Ich ſollte nun des Kloſters Mauern laſſen
Und ihm hieher zu ſeinem Schloſſe folgen.
Da ward mir recht im innern Herzen bange,
Da ſagt ich: kaum haſt du dich hier gewöhnt,
Da wird dein ſtilles Leben ſchon zerriſſen,
Wer weiß was noch für Leiden folgen mag.
So ſchaut ich nach dem Crucifixe hin
Und Jeſu Leidensmine ſchien zu ſagen:
Bleib hier bey mir, ſei eine von den Schweſtern.
Indem ich mich bedachte, ward es Abend;
Wir ſangen unſre Hora auf dem Chor
Und kehrten dann zum Schlaf in unſre Zellen:
Ich wollte mir noch in der Nacht erwägen,
Welch Theil ich wählen ſollte, ſo im Sinnen
Entſchlief ich und mir war alsbald, als ob
Ich vor dem hohen Altar kniend läge,
Und zu der Mutter Gottes brünſtig flehte,
Mir Rath zu geben und den Herrn zu ſenden,

Wie ich noch tief im Seelenflehn befangen,
Schwung ſich ob meinem Haupte wie ein Singen,
Es ſäuſelte und ſchlug an meine Wangen
So hold und ernſt, als wie mit Engelsſchwingen,
Da fühlt ich plötzlich mich von dem Verlangen
Den Jeſu Chriſt zu ſehn mich ganz durchdringen,
Die Kindeswunſche lebten in der Bruſt,
Ich war des Orts, mein ſelbſt mich kaum bewuſt.

Da ſagt ich: laß mir Herr den Herrn erſcheinen,
Der ſich erniedrigt hat, uns zu erhohn,
Er ſprach ja ſelbſt: laßt zu mir her die Kleinen,
Damit die Kindelein mein Antlitz ſehn.
Ihn harmte der Unmundgen Harm und Weinen:
Seid ſo wie die, wollt ihr in's Reich eingehn, —
Ach Herr, ich kann nicht zu dir, wie ich ſtrebe,
So komm zu mir, dein Bildnis in mir lebe.

Ich war im tiefen Beten noch verlohren,
Und prieß des großen Gottes Herrlichkeit,
Da brauſt es wie ein Meer vor meinen Ohren,
Da öffnet ſich das Dach der Kirche weit,
Und wie aus Morgens purpurrothen Thoren
Der glanzgekrönte Oſt dem Blick ſich beut,
So ſah ich in der Kirche düſtre Hallen
Mit Lichtern eine Glorie nieder wallen.

Von lieben Kindern iſt der Raum erfüllet,
Die mit den Harfenzungen Hymnen tönen,
Im höchſten Glanz gewahr ich ihn verhüllet,
Den Gottesſohn, das Siegeslamm, der Schönen,
Der plözlich alle Seelenwünſche ſtillet,
Doch kann der Blick ſich nicht an ihn gewöhnen,
Da blühet er plözlich aus den Glanzgewanden,
Wie eine Blum' aus ihren grünen Banden.

Wie er geſtaltet, kann ich Niemand ſagen,
Was ich gefühlt, kann keine Zunge ſprechen,
Was ſeine Engel ſingen, darf nicht wagen
Der irrdiſche Odem wieder auszuſprechen,
Wie wenn nach harten düſtern Wintertagen,
Der Frühling durch die Finſterniß will brechen,
Und in dem Frühling Frühling ſich entzündet,
Aus Blumen ſich noch eine Blüthe windet.

Wie wenn das Morgenroth die Knoſpe wäre,
Aus der die Himmelsblum ſich muß entfalten,
Und alles ſich bis in die höchſte Sphäre
Zu einem blühnden Purpurkelch geſtalten,
Und Sonn und Mond, der Sterne mächtge Heere
Im Lauf zu einem Kranze ſtille halten,
So müßte ſich das hohe Wunder zeigen,
So ſah ich Chriſtum vor mir niederſteigen.

Indeſſen zieh' ich draus die Lehre,
Daß man ſich halte an dem was wir beſitzen.
Was kann das Hoffen und Erwarten nützen?

Lampenputzer.

Man ſchikte mich um einige Lichter anzuzünden.

Michel.

Nun wird es ſich ja doch wohl finden,
Der Oberſte ſchickt ihn gewiß hieher;
Nicht wahr? der man, der iſt der Direkteur?

Lampenputzer.

Der Direkteur? der Schuft? der man, —
Nein, nein, Edle unter ſchlich in mir
Echo viel ich von begreifen kann
Iſt's blos etwas zu finſter hier.

Peter.

Doch ſagt, wer kümmert ſich darum?

Lampenputzer.

Nun nehmen Edle's nur halt nicht krumm,

Da fühlt ich erſt die Kraft der Religion,
Die bis dahin mein Herz nur ſchwach getroffen,
Mir war als ſchaut ich ſchon den höchſten Thron,
Mit allen Freuden ſchon den Himmel offen,
So hoch entzückte mich der Gottes Sohn,
Zu dem geſtanden Jahre lang mein Hoffen,
Ich war in Angſt, ich möchte gar erblinden,
Die Himmelsfreude möchte mir verſchwinden.

Da ſtreckte Chriſtus aus die weiſſe Rechte
Und ſprach: ich habe dich zur Braut erkohren,
Daß du die mein, ich deine werden möchte,
Doch biſt du jetzt für meine Lieb' verlohren,
Dich zwingen bald die kalten irrdſchen Mächte,
Du biſt für Gram und Leiden nur geboren,
Doch wirſt du mir in jedem Kampf vertrauen,
So werden wir dereinſt uns wieder ſchauen.

So ſprach er und im jungen Lichte lachte
Mein Herz und rings um mich auch das Gebäu,
Und wie ich noch die Worte innerl dachte,
Und welcher trübe Sinn enthalten ſei,
Da ſchwand mir alles hin und ich erwachte
Das Traumbild brach in einem Wink entzwei,
Ich lag allein in meiner düſtern Kammer
Und fühlte Freude halb und halb auch Jammer.

Gertrud.

Ich hätte mich gefürchtet.

Genoveva.

Nein, ich war
Zwar tief erschüttert, aber doch erheitert.

Gertrud.

Und bald verließt ihr euern Vorsatz wieder
Und folgtet doch dem Grafen auf sein Schloß?

Genoveva.

Uns selber nicht gehört das irrdsche Leben,
Es hat sich bald darauf also begeben.
Doch immer kann ich an den Traum nicht denken,
Ihn mich in tiefe Sinnen zu versenken.

Gertrud.

Man muß nicht über diese Dinge grübeln,
Sonst werden gute selber noch zu übeln.

Genoveva.

Sehr gut, daß du es also hast bedacht,
Nun schlafe wohl, ich wünsch dir gute Nacht.

Gertrud.

Nun, gute Nacht, der Herr mag Euch bewahren
Mit seinen auserwählten Engelschaaren.

Genoveva.

Der Morgen bricht schon an ob unserm Zaudern,
Wie schnell entschwand die Nacht in unserm Plaudern.
Gertrude, eins muß ich dir noch erzählen,

Um auch das Kleinſte dir nicht zu verhehlen.
Als mich der Graf nach ſeinem Schloſſe brachte,
Kam uns zu Roß ein Jüngling raſch entgegen,
Von bunter Tracht und adelichem Weſen,
Voll Demuth doch: er ſprach mit dem Gemahl.
Siegfried zeigt' mir in ihm den treuſten Diener,
Ich ſchaute an das glänzende Geſicht,
Die Locken, ſeine Augen, dieſes Lächeln,
Und — lächle nicht, wie ſeltſam es auch iſt —
Ich ſah in ihm all des Erlöſers Mienen,
Den ich im Traum geſehn, nur irrdiſcher,
So wahr mir dieſer mein Erlöſer helfe.

Gertrud.

Mir überläuft es heiß, nun wie ich ſagte,
Der Herr hat groſſe Dinge mit ihm vor. (geht ab.)

Genovefa.

Der Morgen kömmt herauf, die Sterne ſchwinden,
Die dunkle Hülle ſinkt allmählig nieder,
Die Lerchen wiſſen ſchon die Bahn zu finden
Und jubeln vor der Sonne her die Lieder.
Gelobt ſei Gott! — da kommen meine Sünden
Mit jenem Licht in mein Gedächtniß wieder,
O du, des Himmels groſſe gut'ge Macht,
Wie lieſſeſt du mich denn in dieſer Nacht?

Ihr hab' ich meine Seele ganz erſchloſſen?
Wie tief biſt du, o ſchwaches Weib, geſunken!
Wie ſind die Worte meiner Zunge entfloſſen?
Mein Geiſt war in der Nacht erſchlafft und trunken,
Die ganze Welt war hinterm Mond verſchloſſen,
Und alles weit und tief hinab verſunken:
Iſt das der Sinn, den du ſo feſt gemeint,
Die hohe Tugend, die ſo glänzend ſcheint?

Da ſtrahlt der Morgen mit der lieben Friſche
Und funkelt auf das Laub, von Thaue naß.
Mir iſt, als glänzt' ſein Blick noch im Gebüſche,
Von Blumen noch und auf dem grünen Gras,
Die Stunde brennt noch dort: o Tag verwiſche
Die Schuld der Nacht, ich trage ſelber Haß
Zu dieſem kindiſch ſchwachen Weiberherzen
Und ſtrafe mich durch Pein und herbe Schmerzen.

(geht ab.)

(Im Schloßhofe.)

Die verſammelte Dienerſchaft an einer Tafel.

Heinrich.

Hier, Elſe, lange lebe unſer gnädiger Herr Siegfried.

Elſe.

Gott laß es ihm in alle Ewigkeit wohl gehn.

Benno.

Du trinkſt ja ordentlich Wein, junge Dirne, ſo iſt es recht!

Elſe.

Nur wenig, und nur heute, um dieſen frölichen Tag zu feiern.

Benno.

Ja wohl mag das ein frölicher Tag genannt werden, der Sieg über die Heiden hat uns wenigſtens ein gutes Eſſen und Wein verſchafft! Es lebe die Chriſtenheit!

Andere Diener.

Ja wohl, und noch tauſend ſolcher Siege möge ſie erleben!

Benno.

Das geht nicht an, guten Freunde denn die Feinde können jezt nicht einmahl noch einen ſolchen Sieg vertragen, nein, ſo gut wird es uns nicht.

Heinrich.

Du weißt, Elſe, was ich jezt für eine Geſundheit trinke.

Elſe.

Sei ſtill vor den andern.

Benne.

Was habt Ihr mit einander, junges Volk? Ich glaube, das Pärchen iſt in einander verliebt.

Heinrich.

Sei ſtill, wilder Geſelle, der du biſt.

Benne.

Sei ſtill, du zahmer Fuchs, du biſt nur ein Hirt, du darfſt uns die Mädchen im Schloſſe nicht abwendig machen. Ich dachte nicht, Eliſe, daß du deine kindiſchen Gedanken ſchon darauf richteteſt.

Elſe.

Laßt mich zufrieden, garſtiger Menſch.

Benne.

Nun, was thu ich Euch denn zu Leide?

Heinrich.

Laßt ſie gehn, ſag' ich Euch.

Benne.

Tauſend Element, was haſt zu ſagen? Rede noch einmahl und ich ſchmeiß dir den Becher in's Angeſicht!

Elſe.

Ich geh zu meiner Mutter Gertrud. (ab.)

Drago und Wendelin kommen.

Drago.

Wollt Ihr den ſchönen Tag mit Fluchen feyern?
O ſchämt Euch, lieben Freunde, tobt nicht ſo,

Seid fein gelaſſen, Eure Freude ſei
Daß Gott auch Wohlgefallen daran trage.

Benno.

Nun ja, da kommt der Pfaff und verdirbt uns die ganze Luſt.

Wendelin.

Er hat Recht, es iſt nicht ſchicklich.

Benno.

Biſt du auch do, Tuchmauſer?

Wendelin.

Wir kommen vom Gottesdienſt und wollen nicht den wilden Geſellen beiwohnen. (geht ab.)

Benno.

Mir beiwohnen! das ſollte dir auch übel bekommen, du Heuchler.

Drago.

Ihr mögt Euch mäſſigen in eurer Luſtigkeit, denn ſo iſt ſie nicht wohlanſtändig. (geht ab.)

Benno.

Sie ſoll auch nicht wohlanſtändig ſein, dazu iſt die Luſtigkeit nicht gemacht; wenn wir wohlanſtändig ſein ſollen, braucht man uns keinen Feſttag zu machen.

Grimoald kommt.

Grimoald.

Nun Burſche? Ich höre es ſind gute Zeitungen angekommen.

Benno.

Ja du Köhler, des Teufels Bruder, ſetz dich zu uns.

Grimoald.

Warum nennſt du mich des Teufels Bruders?

Benno.

Weißt du die alte Mähr denn nicht, wie der Teufel und der Köhler mit einander Brüderſchaft getrunken haben?

Grimoald.

Das ſoll mir Niemand nachſagen und wer es thut, der iſt ein Halunke!

Benno.

Je du wirſt doch Spaß verſtehn, Schwarzkopf?

Grimoald.

Lebt denn mein Sohn noch?

Benno.

Ja, es ſteht alles gut, ſetz dich nur her und trink brav, nachher wollen wir mit den Mädeln eins tanzen. Golo hat uns allen, auſſer Wein und Speiſe, noch Geld oben ein geſchenkt.

Grimoald.

Da ſollt' ich mich wohl auch bei ihm melden.

Benno,

Es kann dir nicht fehlen, er achtet kein Gold und Silber, er iſt freigebig wie ein Herzog. — Nun, laßt uns ſingen.

Alle ſingen:

Hoch! hoch! ihr Brüder, Wein acht rund,
Nehmt nicht den Becher bloß an den Mund,
Trinkt rein aus,
Das Hirn macht der Wein kraus,
Es labt ſich an Safte der durſtige Schlund!

Benno.

Noch einmahl! noch einmahl! —

(der Geſang wird wiederholt.)

Benno.

Nun, Heinrich, nimm deine Schalmey und ſpiel uns zum Tanze auf!

(ein fröhlicher Tanz.)

(Garten.)

Golo, Gertrud.

Golo.

Ihr habt nun das Geſtändniß meiner Lippen,
Ihr wißt nun alles, Mutter, rathet mir.

Gertrud.

Wie geht es in der Welt ſo wunderbar,
Wer hätte das doch damals recht gedacht,
Als ihr zuerſt in dieſes Schloß gekommen?

Nun, nun vielleicht geſchehn noch groſſe Dinge,
Wer weiß, ob unſer Graf ihn überlebt
Den Krieg, es mag ſich manches ſeltſam fügen,
Kömmt Berg und Thal doch wohl zuſammen, leichter
Noch Menſch und Menſch, ſo wünſch' ich Euch denn Glück.

Gole.

Zu meinem Unglück? meinem Tode? ſo
Wird ſich mein muntrer Lebenslauf beſchlieſſen.

Gertrud.

Ja Tod und ſterben! Stirbt ſich nicht ſo leicht,
Doch gleich zuerſt fällt darauf junges Blut,
Glaubt mir mein lieber Gole, manches Jahr
Hab' ich vor Euch voraus und auch Erfahrung.
Die Menſchen bleiben eben immer Menſchen,
Ob hoch, ob niedrig, das gilt alles gleich,
Wär ich ein wackrer junger Herr, mit Augen
Wie ihr, ich hielte meine Hofnung feſt,
Und wär ich in die Königinn verliebt.

Gole.

Wie du nun ſprichſt! du weißt nicht was du ſagſt;
Wie eine Heilge ſteht ſie vor mir da,
Ich darf's nicht wagen, ihr Gewand zu rühren,
Ihr Blick ſchlägt meinen Blick darnieder, ja
Ich ſchäme mich in ihrer Gegenwart
Der reineſten Gedanken oder Wünſche.

Wenn Ehrist's Dunkel in beſſer gaſtiren,
Eine weiß ich mich geſchwinde retiriren.

(Will ab.)

Michel.

Der Kerl kann wirklich nicht kapiren.

Antheneer.

Kommt Ihr nicht bald auf meine Hypotheſe?

Michel.

Herr! ſei er ſtill, er macht uns blöde,
Man muß hier keine ſolche Reden führen.
Er weiß den Henker vom Dirigiren.
Wie kann er den Direktor läugnen?
Daß wir ihn nicht ſo derbe zeichnen,
Damit er ſich nicht wieder unterſteht
Und andern mit ſolchen Exempeln vergeht.
Was würde aus dem ganzen Theater
Käm jedermann auf ſein Geſchnatter?

Antheneer.

Doch mit Erlaubniß, ſeid ſo gütig nur,
Zeigt vom Direktor mir nur eine Spur.

Gertrud.

Nun ja, das iſt die rechte Höhe juſt,
Das iſt es grade, wo die Jugend immer
Sich ſelbſt und die Gelegenheit vergißt,
Um ihre Einfalt ſpäter zu bereuen.
Nichts kettet ſo die armen Weiber feſt,
Als dieſe tiefe innige Verehrung,
Die heilge Scheu, ob man im Tempel wäre,
Doch achten ſie auch keinen je geringer,
Als wer in dieſer Andacht ſtehen bleibt,
Und nicht das Werk bis zur Vollendung treibt.

Elſe kommt.

Elſe.

Ich ſuch' Euch, liebe Mutter, allerwege.

Gertrud.

Was willſt du denn?

Elſe.

Nur gerne bei Euch ſein.

Gertrud.

Wenn du nichts weiter haſt, ſo geh nur wieder,
So biſt du immer, unbeſonnen Ding,
Setz dich zur Arbeit, währt die Zeit dir lang
Und ſtör mich nicht, ich habe mehr zu thun. (Elſe ab.)
Ja, wovon ſprachen wir doch, edler Junker?
Ganz recht, von Weiberſchwachheit und von Männern

Die dieſe Schwachheit ſtark benutzen ſollten.

Golo.

Ihr kennt ſie nicht, ihr kennt ſie wahrlich nicht.

Gertrud.

Du wirſt mich doch nicht Weiber kennen lehren?
Ich war ja ſelber jung, ſah andre Frauen
Dicht neben mir, ſo adlich wie gemein,
Und wahrlich all: kamen überein.

Golo.

Nein, meine gute Gertrud, viele Frauen
Hab' ich geſehn, von Schönheit und von Adel,
Und alle ſchienen mir ſo von Gemüth,
Daß ich von allen gerne glauben will,
Sie ſeien ſo, wie Ihr ſie mir geſchildert,
Auf ihre Schönheit waren alle ſtolz
Und alle kamen gern dem Mann entgegen,
Doch Genoveva iſt die einzige des Geſchlechts,
Sie weiß um ihre Schönheit nichts, und nichts
Um ihre Lieblichkeit, ſie hat den Himmel
In ihrem Auge und verſchönt die Erde.
Seit jener Stunde, da ich ſie geſehn,
Dunkt mir nichts anders mehr auf Erden ſchön,
Seit ihrer Wangen Roth mein Auge küßte,
Iſt mir, als ob der Mund es ewig müſte,
Verfolgt mein Blick den Bau der ſchönen Glieder,
Fällt von der Bruſt zu vollen Hüften nieder,

Steigt zu dem hellen Braun des Auges wieder,
So wird ein böser Geist im Herzen wach
Und reißt der Holdesten mich mächtig nach.
Doch wenn die Trunkenheit ein Ende nahm,
So fühl ich im Gesicht die rothe Schaam,
Dann wag' ich nicht den Blick emporzuheben,
Und sollte selbst darob vergehn, mein Leben.

Gerund.

Die Jugend ist zu schwärmerisch allzuoft,
Das Alter dann gewöhnlich zu verwegen,
Doch wer in beiden Maaß und Ziel nur trifft
Wird auch des rechten Zieles nicht verfehlen.

Gole.

Nur einmahl ihren Busen an den Mund,
So bin ich wohl auf Lebenszeit gesund,
Nur einmahl soll ihr Herz an meinem schlagen,
Dann mag das Glück mir alles doch versagen;
Daß ich sie einmahl recht von Herzen küsse,
Daß sie es nur wie ich sie liebe wisse,
Dies eine nur will ich vom Schicksal flehen:
Mag Jugend doch und Leben dann vergehen.
Wie war ich sonst vom muntern Geist beflügelt,
Wie bin ich jetzt von Angst und Pein gezügelt,
Mein Wunsch war in der Gegenwart befangen,
Es drängte mich nach jenseit kein Verlangen,

Da glänzte mir entgegen Kriegesruhm,
Es lockte mich das alte Heldenthum,
Die Glorie von verklärten groſſen Nahmen,
Sie riefen mich, die Thaten nachzuahmen:
Kam ich zurück von Schlacht und wildem Streite,
Sah ich ein junges Weib an meiner Seite
Und Kindelein, die mir entgegen ſcherzten
Und ſich mit mir und ihrer Mutter herzten,
War mir im Alter Ruhm und Ehr und Preis,
Der Arm ermattet und der Schädel weiß,
So hat' ich dann zur Ruh den braven Degen
Und ſah getroſt dem Tode mein entgegen,
Zum Tode reif, das Leben ſchön genoſſen,
Und von den Liebſten auf der Welt umſchloſſen, —
Das alles will mir jetzt nicht mehr gefallen,
Ob ich gezählt zu Freien, zu Vaſallen,
Ob Lobgedicht zu meinem Ruhme tönt,
Ob Adel mich und Pöbel frech verhöhnt,
Ob ich an Grafen Statt einſt ſoll regieren,
Und ob ein ärmlich knechtiſch Leben führen,
Macht Heldenmuth mich kühn, die Feigheit bleich,
Dies alles gilt jetzt meinem Herzen gleich.
Seht welchen Ruhm der Mohrenkrieg verhieß,
Wie war ich froh, da man mich bleiben hieß!
Was nutzt mein Schwert, was Harniſch und der Schild,
Da mich bezwang das adelichſte Bild?

Was ſoll mir noch mein glänzend Roß ſo kühn?
Ich kann ihr ewig nimmermehr entfliehn!

Gertrud.

Wie viel vergebne Worte das nun ſind,
Du ſprichſt ſie alle, Golo, in den Wind,
Willſt du nur meinen alten Augen trauen,
Kann man's an ihren jungen Augen ſchauen,
Daß dir die allerſchönſte Hofnung blüht,
Daß ſie für dich mit gleicher Liebe glüht.

Golo.

Ha dürft' ich dieſen ſchönen Glauben faſſen,
Daß ſie mein armes Herz nicht will verſchmähn,
O gern wollt' ich die trüben Blicke laſſen
Und wieder aus den muntern Augen ſehn:
O fühl' ich nur, daß ſie mich nicht will haſſen,
So mag mir jedes andre Glück verwehn,
Mit freiem Sinn, mit kühnem Wunſch und Jugend,
Lieb' ich ſie doch mit allerreinſter Tugend.

Gertrud.

Ich ſage noch einmahl, daß ſie euch liebt,
Es müſte mich denn alle Klugheit täuſchen,
Doch glaubt dem Wort nicht, ſtellt die Probe an,
Sie nüzt euch doch, von Zweifeln frei zu ſein.

Golo.

Du haſt mit dieſer Hofnung neues Leben
Den gramzerſtörten Sinnen mir gegeben. (ſie gehen.)

(Fränkisches Lager vor Arianon.)

Karl Martell, Siegfried, Otho, Gefolge.

Karl.

Ich bin erbost auf diese Thürn' und Mauren,
In die der feige Feind sich klug verkroch,
Was sollen wir mit unsern Waffen hier,
Was mit der Tapferkeit in unserm Herzen?

Otho.

Es ist nicht deutsche Art, mit Mauern fechten,
Das Heer vermindert sich, die Kriegeslustigen
Ziehn heim und unsrer spottet nur der Heide.

Siegfried.

Schon dreimahl haben wir sie ausgefodert,
Doch sie sind klug und bleiben in den Schanzen.

Karl.

Verflucht sey jener Feige, der zuerst
Castelle mit den Zinnen baute. Schanzen
Und Thürn', Zugbrücke, Gräben sind gemacht
Wehrlose Kinder in den Zuk zu schliessen,
Nicht wohlbewehrte Krieger aufzunehmen.

Siegfried.

Hier muß Geduld der beste Kriegsmann sein,
Mit Ungeduld ist hier nichts auszurichten,

Univ.-Bibl. München

Zu groſſe Haſt iſt ſchlimmer noch als Trägheit,
Das hat uns Aquitanien wohl gelehrt,
Der in der Blüthe ſeiner Jahre ſtarb,
Den die Empörer leichtlich überwanden,
Weil er ſich ſelbſt nicht überwinden konnte.

Karl.

Wie nah geht mir des jungen Helden Schickſal,
Als Jüngling war er ſchon der Preis des Landes
Was wär er erſt als reifer Mann geworden?

Otho.

Vielleicht war er, was er nur werden konnte,
Drum war es gut, er hörte zeitig auf,
Denn nichts betrübters giebt es auf der Welt,
Als wenn in's Niederſinken kommt ein Held.

Ein Bothe.

Karl.

Du biſt in kurzer Zeit zurück gekommen.

Bothe.

Ihr hattet mir zu eilen anbefohlen.

Karl.

Wie geht es dem Gemahl? Wie meinem Pipin?

Bothe.

Ich fand ſie alle ob der Zeitung froh,
Die früher ſchon als ich dorthin gekommen,

Den Knaben freuten die Geſchenke, ſehr
Wünſcht er Euch bald zu ſehn.

Karl.

Und er iſt wohl?
Du ſahſt ihn ſelbſt? du willſt mir nichts verbergen?

Bothe.

Mein Leben nehmt, wenn ich gelogen habe.
Der Bonifacius ſchickt Euch ſeinen Seegen.

Karl.

Nun Freunde, laßt uns raſch zum Werke ſchreiten,
Für unſern Ruhm, für unſer Land zu ſtreiten! (ab.)

(Im Schloſſe.)

Genoveva, Drago.

Drago.

Ihr ſeid wohl eine fleißige Leſerinn

Genoveva.

Mich zieht an ſich die Schrift gar wunderbar,
Und hab' ich eine heilige Legende
Begonnen, kann mein Herz nicht eher ruhn
Bis ſie geendet iſt, ich lebe dann
In jener Welt, die uns geſchildert wird,
Mit allen meinen Sinnen wie mit Augen

Hält mich die süsse Vorstellung verstrickt,
Ich muß mich wie ein Wild gefangen geben:
Drum ist es nicht so Andacht, die mich treibt,
Wie innge Liebe zu den alten Zeiten,
Die Rührung, die mich fesselt, daß wir jetzt
So wenig jenen grossen Gläubgen gleichen.

Drago.

Ihr lebt und handelt ganz in frommer Weise,
Ihr dürft Euch wohl der Edelsten vergleichen,

Genoveva.

Wir sind doch allzumahl nur schwache Sünder,
Der Wille in uns ist was wir vermögen.
Nun geht voran in mein Gemach, mein Lieber,
Ihr sollt mir manches aus dem Buch erklären,
Das mein einfält'ger Sinn nicht ganz verstanden,
Es sind da oft lateinische Redensarten,
Die mich verwirren.

Drago.

Wie ihr mir befehlt. (ab.)

Ein Diener kömmt mit einem Gemählde.

Diener.

Hier ist das Bildniß, edele Frau Gräfinn,
Das ihr den fremden Mahler mahlen liesset,

Genoveva.

Schön ist die Rolle, und es soll sogleich
Ein feiner Schein dazu gezimmert werden

Der es vor Staub und von der Luft bewahre. —
Laß ihm von Golo die Bezahlung reichen.

(Diener ab.)

Dies iſt mein Bild, dies iſt mein Angeſicht,
Ich weiß nicht, welche Eitelkeit mich trieb
Im Conterfei das ſchnell vergängliche,
Das oft ein Hauch zerſtöret, zu beſitzen.
Wir können nie der Welt ſo ganz erſterben,
Daß wir ſie nicht in Stunden und in Tagen
Lebendig friſch in unſerm Herzen fühlen.
Doch wie ich gern das Menſchenantlitz liebe,
In fremder Bildung und mit Wohlgefallen
Die reinen Züge und die Schönheit ſchaue,
So will ich auch dies Bildniß mir bewahren,
Ein Angedenken für mein Alter.

Golo tritt ein.

Echt.

Das Bildniß, Golo, iſt gekommen: hat
Der Mahler ſich als Meiſter nicht gezeigt?
Zwar hat er mir geſchmeichelt, aber ſonſt
Scheint mir dem Bilde nichts zu fehlen.

Golo.

Nichts?

Genoveva.

Schaut es nur ſelber an.

Michel.

Gottloſer Menſch! wie kann er alles ſo ver-
achten,
Muthwillig zu verleugnen trachten?
Hat er kein Geld am Eingang denn gegeben?
Sieht er den Vorhang nicht? war nicht ſo
eben
Ein Mann, ein edler Mann, ein Abgeſandte
Vor unſern Augen da, der den Direktor
kannte?
Fing nicht ſchon an ein ſchönes Licht zu leuch-
ten?
Bis wir den edlen Mann mit unſern Reden
ſcheuchten?
Was kann er dazu ſagen? he?
Er wird ſich nun auf's Leugnen legen.

Anthenor.

Das war ein wenig zu verwegen:
Doch wenn ich anders Logik recht verſteh,

Golo.

Das geht ihm ab,
Daß es nicht lebt und eigen mir gehört.

Genoveva.

Wie meint Ihr das, wie kann ein Bildniß leben?

Golo.

Daß es nicht leben kann, das ist mein Tod,
Sonst ruht ich nicht, bis es mein eigen wäre,
Und sollt' ich auch der Kirche es entwenden
Und sollt' ich drum den Pfaffen selbst erwürgen.

Genoveva.

Golo, Ihr rast't, woher der wilde Sinn?

Golo.

O Genoveva, zeigt mir milden Sinn,
Geheilt bin ich von aller Raserei.

Genoveva.

Was wollt Ihr mir? besinnt Euch, theurer Golo,
Ihr sprecht im Fieber; soll ich Aerzte rufen?

Golo.

Ja höhnt mich nur, verwerft mich, stoßt mich von
Euch,
O eitles Streben, denn in Eurem Busen,
In eurem eignen Herzen wohnt mein Geist,
Da ist er fest im allerholdsten Kerker;
O gebt mich frei! gebt meine Seele los,
Hier fleh' ich auf den Knien, seid barmherzig,

Sei gütig böſer, holder, liebſter Satan,
Du Gottheit mir, gebenedeite Jungfrau,
Mein Hölle mir, die meine Seele reinigt
Mit ew'gen Flammen, mit taſtlosen Flammen,
Mit güt'ger Schadenfreude, mit dem Lächeln,
Mit Augen, deren Glanz des Mark mir aufsaugt,
Mit Lippen, deren Röthe aus dem Herzen
Weggetrinkt mein rothes Blut! o Zauberin,
Du haſt mein Leben mir durch Kunſt entführt!

Genoveva.

Was denkt ihr denn? Was wollt Ihr denn von mir?
Erwacht, denn ihr verkennt ſo Euch wie mich,
Ich bin es, Genoveva, die jetzt hatte,
Gemahlinn Eures Herrn, des Grafen Siegfried,
Der dies Betragen, wenn er kommt, erfahrt.

Golo.

Mag es die ganze Welt, der Himmel wiſſen,
Er weiß es ſchon, er tadelt mich nicht drum,
Er kennt mein reinſtes Herz, die hellen Flammen:
Was iſt es denn nun auch, daß ich Euch liebe?
Iſt Liebe ein Verbrechen, wenn ſie keuſch bleibt?
Was iſt es denn, daß ihr das Weib des Grafen?
Wenn ich Euch liebe und mit treuſtem Herzen
In dieſer Liebe Leben, Herz verzehre,
Wen kümmert das? Ja, es iſt ausgeſprochen,
Ja Genoveva, ſeit dem erſten Blick,

War ich Euch hingegeben, lebt ich Euch,
Mein ſtarb Euch ewig gegenwärtgen Tod,
Erweckt mich nun zum Leben, ſagt ihr haßt
Mich nicht, und all mein Sinnen iſt beruhigt.

Genoveva.

Ich halt Euch krank und drum verzeih ich Euch,
Conſt gabt Ihr mir nie Urſach Euch zu haſſen.

Golo,

Habt Ihr denn auch mit meiner Quaal Erbarmen?
Soll mir aus Eurem Auge Hofnung lacheln?

Genoveva.

Was wollt Ihr hoffen? lebt in Gottes Furcht,
So habt Ihr keine irrdſche Hofnung nöthig.

Golo.

So ſpricht, die allen Himmel in ſich trägt,
In der die Wonnen ihren Haushalt haben,
In deren Herz die Engel ſich ergötzen:
Warum muß ich es ſein, der noch lebendig
Die Quaal des Fegefeuers duldet? Gräfinn —
O Genoveva — o daß ich es reden,
Ausſagen könnte, Worte finden, Töne, —
Mein Herz möcht' ich aus meinem Buſen nehmen —
O Genoveva, — ich bin mein nicht mächtig —
Kommt her an dieſe Bruſt — in dieſe Arme. —

Genoveva.

Hinweg! gottloſer, ehrvergeßner Mann!

Drago kommt.

Drago.

Was iſt Euch, Gräfinn?

Genoveva.

Kommt zum heiligen Buche,
Mir thut die Andacht noth nach dem Geſpräch.

(beide ab.)

Golo.

Wo die ſtillen Bächlein gehn,
Wo die Welden ſproſſen, —
Bald, — Golo! biſt du wach? Wie war dir? Ha!
Sind das die alten Teppiche? die Gemählde?
Bin ich es noch? Iſt dies die vorge Welt?
So war mir's doch, als ſprächen Genoveva,
So wahr ich lebe, ſie glaubt' ich zu ſehn,
Zu hören und mich trieb die Luſt, die faſſen
Die rothen Lippen ihr zu küſſen. Nein!
Es war wohl nicht. O Thor, ſie iſt entſprungen.
Was hielten deine Arme ſie nicht feſter?
O Bild! o trügeriſches Bild! o Teufelsbild!
Wie kannſt du frech doch ihre Züge borgen?
Noch lächelſt du mit Falſchheit mir entgegen?
Sieh, wie ich dich zerfleiſche, dich vernichte,
Zertrümmre, weil du mir ſo falſch gelogen,
Ha! bin ich dir nun noch gewogen?
Hinaus! dem Winde ſei ein Spiel,
Den Regenwolken und dem Blitz ein Ziel!

Ha, wie es draussen flattert, wie es in den Graben
Hinunterstürzt: — o komm zurück mein Herz zu laben,
O mich zu beglücken,
Es an das Herz zu drücken,
Führt es ihr Wogen, ihr Winde wieder herauf.
Selbst will ich hinunter und es suchen,
Es darf das süsse Bild im Strome nicht
Versinken, nicht sich zwischen Schilf verliehren,
Ich lieb es doch, wenn es mich auch erwürgt. (ab.)

(In der Stadt Avignon.)

---

3. Bürger.

1. Bürger.

Und müssen wir nun die Christenfeinde in unsern eignen Mauern dulden?

2. Bürger.

Es ist uns so von Gott für unsre Missethaten verhängt.

1. Bürger.

Draussen sehn wir die Christen liegen, und an diesen Steinen verbluten und wir dürfen ihnen nicht die Thore aufbrechen.

2. Bürger.

Die Heiden halten die Castelle besezt, ihre Wachen sind aufmerksam.

1. Bürger.

Still, laß uns gehn, dort kommt ihr Anführer.

(sie gehn.)

Ali mit Hauptleuten.

Ali.

An diesen steilen Thürmen mögen sie ihre Kräfte versuchen, hier sollen sie liegen und sich aufzehren, daß ihnen ihr Sieg wenig frommt.

1. Hauptmann.

Auf diese Nacht hast du einen Ausfall angeordnet?

Ali.

Ja, sie sollen uns endlich in ihrem Lager sehen, schon oft haben die Thoren uns gerufen, in dieser Nacht wollen wir ihren Wunsch erfüllen.

1. Hauptmann.

Laß mich dabei sein, Feldherr.

Ali.

So sei es, wackrer Kriegsmann! Haltet euch wie brave Männer und rächt die neuliche Schmach! — Ich muß über diese einfältigen Franken lachen, die allen Muth, allen Verstand verliehren, wenn sie Mauren mit Thurmen vor sich sehn, wo es nicht gilt,

gerade drein zu ſchlagen, wiſſen ſie ſich nicht zu ge-
behrden. (geht ab.)

(Garten.)

Golo, Gertrud.

Golo.

Wie ich dir ſagte, alle Sinne ſchwanden,
Und als ſie endlich ſich zurücke fanden,
Geſchah es nur, um ohne Sinn zu ſein
Und was geſchehn herzinnig zu bereun.

Gertrud.

Der Drago iſt's, der hält ſie von Euch ferne,
Er wäre ſelbſt ihr Liebling gar zu gerne.

Golo.

Der Heuchler, der nur knien kann und beten,
Der Pfaffenfreund, der's unrecht meint mit jedem
Der nicht der Kirche dient, ich haß ihn wie den
Teufel.

Gertrud.

Nur mäſſigt Euch, ich weiß daß ſie Euch liebt.

Golo.

Es kann nicht ſein, Gertrude, darum will
Ich mich in mein Verderben fügen, Tod

Iſt meine einz'ge Rettung, nur das Grab
Kann kühl die grimme Flamme mir erſticken.
Geh ich dem tiefen Waſſerfall vorüber
Und höre unten ſeine Wellen brauſen
Und ſehe den lebendigen mutigen Schaum
Und wie der Strom ſich weit hinunter reißt:
Ich kann nicht ſagen, welch ein tief Gelüſt
Mich dann befällt, in die Strudel abzuſpringen,
Daß ſie mich unterwälzen und verſchlingen.

Gertrud.

Mein Gott, ſollte dies das Ende ſein?
Dies all die Treue an Euch, der junge Sinn,
Die mannigfalt'ge Sorge, alles um dahin?
Nein, Lieber, nein, ihr müßt Euch nur ermannen,
Dies Auge ſoll, ich will nicht leben ſonſt,
Es ſoll den vorgen hellen Glanz bekommen,
Es ſoll, müßt' ich mein Alles daran ſetzen.

Wolf.

Du ſprichſt da Mährlein, meine gute Alte.

Gertrud.

Es fehlte wenig und ſie hätte mir bekennt,
Daß ſie Euch liebte: ei ſie muß Euch lieben,
Sie iſt ein Weib und jung, ſie ſieht Euch täglich:
Was iſt der Graf ihr, den ſie niemals kannte,
Der älter iſt und rauh nur blöden Sinnes?

Wie wird sie neben Euch so anders, wie
Bemüht sie sich, recht edel zu erscheinen,
Kein Wort zu sagen, das ihr tadeln möchtet,
Sie giebt auf Eure Blicke und Minen acht,
Ihr Ringen, ihr Bestreben macht sie schöner:
Nun bei der Ehre meiner Eltern, bei
Jedwedem Ding, das mir nur theuer ist,
Fügt Ihr Euch mir, so soll: Ihr sie geniessen.

Polo.

Wie sprichst du? Welche tolle Worte! Wie?
Ist's nicht so gut, als ob uns einer sagte,
Daß über unsren Häuptern Länder hingen
Mit wundervollen Bergen, Wald und Flüssen
Und daß er uns die Leiter bringen wolle
Durch öde Luft in dieses Nichts zu steigen.
Bei Gott, mir weicht und wanket die Vernunft,
Doch hat sie mich nicht so wie dich verlassen.

Gertrud.

Wenn Ihr nur nicht so wild, so brausend wärt,
Es nur verstandet, die Gelegenheit
Zu fassen wie sie sich freiwillig beut,
Es ist da nicht die Rede, herzurasen,
Sie anzufallen wie ein grimmig Thier,
Und ihr zu sagen, daß Ihr liebt, das ist
Der gradste Weg den Freund in ihrem Herzen
Der für euch spricht bei Tag und Nacht zu schmachtern,

Dann muß ſie wohl den Mantel ihrer Tugend,
Des Standes, ihrer Pflicht, der Gottesfurcht
Dicht um ſich werfen, um euch zu entfernen.
Nein langſam und ſo ſichrer müßt ihr gehn,
Ihr dienen, ihre Schritt' bewachen, loben,
Ihr ſingen und heßren, ſchmachten, klagen,
Und nach und nach Euch zu verſtehen geben,
Doch ſo daß ihr noch immer rückwärts könnt,
Daß nicht die Brücken abgebrochen ſind
Zur ſichren Flucht; dann beut ſich wohl die Stunde,
Die Nacht, ein ſüßes Lied, ja ſelbſt die Andacht
Macht ſie wohl weicher, ſie verwirft den Grafen,
Vergißt ſich ſelbſt, ihr und Gewohnheit
Bedrängt ſie hart und ſie muß ſich ergeben.

Oſio.

Welch unverſtändig Wort haſt du geſprochen?
Iſt mir es drum zu thun, als Schalk, als Knecht,
Als Dieb mir ihre Gunſt zu ſtehlen? Fühlſt du nicht
Was ſie mir iſt, was ich ihr werden möchte?
Soll ich gemein das Edelſte beſitzen?
Nein nicht beſitzen, ihre Täuſchung, ihren Trug
Auf einen Augenblick erſchleichen, dann
Zurück in meine Höhle kriechen: Wunder
Verſprichſt du mir und lehrſt mich knechtlich ſein.

So können Sie daraus nicht ſchließen,
Daß ein Direktor hinten ſei.

Michel.

Nun warte, ha! Das ſollſt Du büßen.
(Er hebt den Stock auf.)

Peter.

Je, ſchlagt den Kerl doch zu Brei!

Stimmen.

Was iſt denn da für ein Rumoren?

Peter.

Meine Herrn, wir werden von dem Kerl
geſchoren,
Der uns beweißt, wir wären hier unnütze,
Der narrhen hier mit ſeinem Witze
In ſeinem Glauben uns leitet,
So weit in ſeinem Irrthum ſchreitet,
Daß er behauptet, vom ganzen Direktor
Rucke noch kein Härchen hervor,
Und der zu uns ſagt, wir ſind nicht geſcheidt,
Wenn einer ſich aufs Schauſpiel freut,

Gertrud.

Was wollt ihr denn?

Gole.

Das Ferne und das Nahe,
Das Mögliche, was doch unmöglich ist,
Was ich in meinem Herzen wünsche, was
Der Feige nie besitzen kann, was kaum
Den auserwählten Edelsten gegönnt ist,
Das heilge Feuer, das die Erd' erleuchtet,
Den Glanz begönnt und Licht der Sonne leiht,
Das was du nimmermehr verstehen wirst,
Das was, — o schweig, verstumme, eitle Zunge!
Was soll der Frühling durch den Winter scheinen?
Wer will die Kirche auf dem Markte halten,
Die grosse Majestei dem Pöbel predgen?

Gertrud.

Ja rasend seid ihr, so gehabt Euch wohl. (geht ab.)

Gole.

Ihr Sterne, nein! ihr hörtet meine Klagen,
Doch konnt auch ihr den edlen Sinn bezeugen,
Ihr saht mich zittern, stürmen und verzagen,
Doch soll mich nichts zur tiefen Erde beugen,
Kein Frevler will ich meine Schulden tragen,
Annoch kann ich zu Euren Lichtern steigen,
Ich bin noch der ich war und nicht gebrochen,
Nicht Pöbelthat hat gegen mich gesprochen,

So will ich denn ſo Muth wie Kühnheit hegen,
Den böſen Dämon in mir ſelbſt negieren,
Ich will die Leiter in den Himmel leeren,
Sie ſoll mich in die ſeligen Felder führen,
Kein edles Glück [illegible] den Armen,
Nur kühner Mannesſinn darf triumphiren.
Nun wohl! ich will mir ſelber dann vertrauen
Und doch den Bau des Glücks mir auferbauen.

Wer weiß, wo ſchon der Tod die Senſe ſchwinget,
Wer weiß, welch Opfer ihm im Kriege fallen,
Wohl mags, das mir der kühnſte Wunſch gelinget,
Da [illegible] den Augen von allen,
Daß mir das neue Jahrhundert es bringet,
Daß [illegible] einſtehn ſollen.
Daß mir es kann im kleinen Kahn glücken
Das ſchönſte Kind als meine Braut zu ſchmücken.

[illegible]

Weiß.

Wo biſt du, Cole? Nun, wie geht es dir?
Man ſieht dich gar nicht mehr, du biſt verändert,
Nicht bei der Mittagstafel, nicht beim Abendeſſen,
Da iſt an froh Geſpräch nicht mehr zu denken,
Da hört man nichts von deinen alten Schwänken
Da iſt —

Cole.

Laßt mich, Ihr ſtört mich nur im Denken.

Wolf.

Nun alter Griesgram, fahr mich nicht so an,
Bedenk doch stets, ich bin ein alter Mann,
Dir ziemt es nicht, die Nase so zu rümpfen,
Und auf die liebe Gottes-Welt zu schimpfen,
Dazu kommt dir die Zeit noch früh genug,
Im Alter schickt sich wohl ein derber Fluch,
Und was wird's nun mit dir am Ende sein?
Ein Mädel läßt ihn nicht zum Fenster ein,
Und drum erfrecht er sich so aufzufahren —
Ei da soll einen Gott der Herr bewahren! (ab.)

Gole.

Die Abendmahlzeit ist vorüber, bald
Beschattet dunkel sich der grüne Wald,
Die Sternlein aus dem blauen Aether steigen,
Es schickt die Welt sich an zu Nacht und Schweigen,
O wie in mir Gedank' Gedanken drängen,
Wie's musizirt in mir mit tausend wechselnden Klängen,
Was kann ich, was soll ich beginnen?
Wohin, ihr rasenden Sinnen?
Wie von wilden Pferden fühl' ich mich fortgerissen,
Die Erinnrung umgeschmissen,
Der taube Fuhrmann Bernunft im Hohlweg liegend,
Die wilde Macht vom Himmel herunter siegend!

Ihr kleinen Sterne
Bringt ihr die Kunde?
Sie naht, sie naht die Stunde,
Bald vernehm ich den zierlichen Gang aus der Ferne
Wie gerne!
Die hohe Gestalt
Reizt mich mit Gewalt:
O dürft' ich sie fassen und herzen,
Sie küssen Mund an Mund von Herzen,
Brust an Brust geschmiegt,
In Armen versunken,
Die Augen trunken
In stehender voller Lust
Uns über hoch bewußt,
Und nicht bewußt
Daß es endlich, endlich dem schlagenden Herzen genügt!
Daß alle Pulse zu Klängen werden,
Daß alle Gedanken in Tönen irren
Gefühl und Wunsch und Wahnsinn durch einander irren,
Gold überstreun mit voller Hand der dürftigen Erden!
Wo bist du, Glück in Himmelsbahnen?
Wo schwingst du in Räumen die hochrothen Fahnen?
Steig nieder, wo faß ich die Flügel,
Daß ich dich greife, dich binde

Daß ich dich zwinge mit Zaum und Zügel
Und meinen Sklaven dich finde!
Erbarme dich Sterngegenwart!
Klingt an einander, und gönnt ihm keine Flucht,
Daß es zur Erden hernieder muß,
Immer nur den fernſten Saum des Mantels,
Zeigt es hinter ungewiſſen Wolken,
Bis wir müſſen raſend werden.

Sie muß, ſie muß zum Garten nieder kommen,
Schon freuet ſich die liebeerothe Roſe,
Schon ſind die Feuerwürmchen ausgekommen
Und flattern lichtend durch die grünen Moose!
Im Mondſchein zittern Völkchen angeſchwommen
Daß goldner Strahl mit ihnen freundlich koſe,
Ein fremder Vogel ſingt aus Waldesnacht,
Der ferne Strom erklingt in ſeiner Macht.

So ſollte unter uns die Welt verſchwinden,
Daß wir allein im Sturz die einzigen blieben,
Sie müßte ſich in meinen Armen finden,
Dann wär ich ihr' in Brand und heißem Lieben,
Dann ſchwelgt ich froh in tauſend ſchönen Sünden,
Es hätte Anaſt entgegen ſie getrieben,
Dann ſollte einſam alles mir gelingen,
Indeß Naturen unter uns vergingen

Sieht mein Aug das hüllende ſchöne Gewand
Um den Leib geſchloſſen und geſchmiegt,

Das eng' und enger an die Glieder ſiegt
Um ſie zu fühlen, dicht an zu empfinden,
Wie zittert die Hand
Sich zu begnügen an den zarten linden.
Seh ich ſie vor mir ſtehn
Mit ihrem hehren Gange gehn,
O welche Phantaſien
Giebt mir der wilde Satan ein!
Kannſt du Gedächtniß die Erinnerung nicht vernichten,
Muß ſie ſich dichter ſtets vor deinen Augen dichten,
Wie am Hochzeitstage auf und nieder
Sich hebend, tanzend bewegte der Schwung der Glieder,
Wie ſich in den hellen
Muſikwellen
Die zarten Füſſe badeten im Tanz,
In den Tönen wiederſchien der Glanz,
Wie die Augen in wunderſchönem Entzünden
Nur ſtrebten mehr und mehr zu finden,
Wie das Gewand im beſtaften Schweben
Bald muthig flog, bald wieder kam,
Bald ſtrebte den Bau der Glieder frei zu geben,
Bald lügend alles dem ſehnſüchtigen Blicke nahm.

So meint der Träumer im ſich magiſchen Born zu waſchen
Die dämmernde Geiſterwelt in ſubtiler Natur zu haſchen.

O Sehnſucht, Sehnſucht maaſt mein Leben löſen,
Laß mich verrauchen in ſanften Liebestränen,
O tiefe Bruſt, wenn ſich die Seufzer löſen,
Und ſich im Sterben endiget mein Sehnen,
Wenn ſich die innern Geiſter alle löſen
So laß mich dann geblendet nochmals wähnen,
Sie ſtände da vor dem gekrönten Glück:
Dann iſt der letzte Hauch mein einzig Glücke.

Genoveva tritt auf.

Genoveva.

Die Lilien ſtehn, wie träumend in dem Grünen,
Die Roſen von dem goldnen Mond beſchienen
Erwecken ſich und rauſchen mit leiſem Geflüſter,
Der hohe Wald iſt düſter,
Es augelt die Nacht in den Buchengang hinein,
Ein grünes Feuer brennt er in dem Schein.

Golo.

Ihr ſchreitet her, und weckt aus verborgnen Tiefen
Die hohen Wunder auf, die unten ſchliefen,
Schaut um Euch, Holde, wo ihr geht
Ein dichtgedrängter Blumengarten ſteht,
Die Bäume ziehn euch nach, unter Euren Füſſen

Dringt kindiſch grünes Gras hervor, den Fuß zu küſſen,
Die Blumen erwachen
Vom tiefen Schlaf und lachen,
Und röther wird der Roſen Mund,
Die Wieſe rund von Pflanzen bunt,
Sommerluſtchen ſpielen aus den Zweigen,
Sich häuslich - muſae Bienen zeigen
Die goldenſten Mondſtrahlen ſchmeichelnd niederſteiger,
Um Euer holdes Haupt die Glorie zu flechten,
Euch dient Natur mit allen ihren Mächten.

Genoveva.

Wie geht's Euch Golo? wo ſeid ihr geweſen?
Man ſieht Euch ſelten und auch dann nicht froh.

Golo.

Ach könnt ihr's nicht in meinen Augen leſen,
Mich nährt jetzt Thränenquell und Ach! und O!

Genoveva.

Ihr müßt von Eurem Uebel bald geneſen,
Das Leben dünkt ein ſchwerer Traum Euch ſo.

Golo.

Ich weiß es könnte wer den Traum verſcheuchen,
Mir zum Geſchenk ein wahres Leben reichen.

Genoveva.

Ihr ſeht, ich ſprecche, Golo, zu Euch nieder,
Und habe faſt die Wildheit euch verziehen.

Golo.

Es beugt mich doch noch holde Gräfinn nieder,
Daß ich ſo freche Wort der Lipp' entliehen.

Genoveva.

Seid nur in's künftige ein Ritter bieder,
So will ich's zu vergeſſen mich bemühen.

Golo.

Ach! nur zu leicht könnt ihr mich wohl verſtehen!
O könnt ich Euch doch auch ſo ſchnell vergeſſen!

Genoveva.

Ich muß nicht nach dem Schloß zu gehn vergeſſen.

Golo.

Was ſcheut Ihr mich? Ihr geht mir aus dem Wege?
Ihr blickt mit unſicherm Auge nach mir her?
Bin ich nicht fromm? Bin ich nicht ganz voll Demuth?

Genoveva.

Es iſt ſchon ſpät, ich muß zurücke eilen.

Golo.

Ihr wollt nicht weilen?
Hier iſt der Blumenflor und grüne Hain,
Hier iſt in kühler ſtiller Nacht der goldne Schein.
Was wollt Ihr noch? die Sterne ſind in Pracht,
Aus tauſend Augen ſieht die goldne Nacht:

Der treuſte Wächter Euch zur Seiten,
Für Euch mit Löwen ſelbſt zu ſtreiten.

Genoveva.

Nein laßt mich fort.

Golo.

Ihr habt mir nicht vergeben?
Wenn Ihr mir zürnt, wie ſoll ich leben?

Genoveva.

O laßt mich, bei den hocherhabenen Geſtirnen,
Ich kann auf Euch nicht ſo, wie ich wohl möchte zürnen.

Golo.

Das iſt der Balſam, der ſo ſpät noch niederthaut
Das iſt der längſt erharrte Flötenlaut,
Das Mannabrod, das in die Wüſte fällt,
Der Seegen, der erquickt die dürre Welt,
Der Felſenbronn, der aus dem Berg entſpringet
Und in das heiſſe Thal mit Silberwellen klinget
Du liebſt mich, holde Braut?
Da iſt der Tag begonnen,
Da regt und rührt ſich's laut.
Da brechen aus den Knoſpen alle Wonnen.

Genoveva.

O weh mir! wieder fällt ihn Wahnſinn an!

Golo.

Wohin? Nein bleibt ihr könnt nicht fort,
Hält mich ein Zauber doch in ehrnen Netzen.

Er ſagt, es wäre nur alles Trug,
Wir wären uns ſelber Comödie genug.

Baal.

Warum werft Ihr ihn nicht hinaus?

Stimmen.

Er gehört gar nicht in dieſes Haus.

Antheuer.

Aber Leute, es gefällt mir noch weniger da draus.

Baal.

Wir werden ihn nicht lange fragen,

Michel.

Ich habe ihn ſchon hier beim Kragen.

Baal.

Hinaus mit dieſer Laſterzunge.

(er wird hinausgeworfen.)

Polykarp.

Doch — ſagt, wo iſt der Kuchenjunge?
Das vergeht ſich ſchneller als man denkt.

Wie mögt Ihr frei sein? O es ist gelungen!
Das Morgenroth hat in die Erde sich geschwungen,
Nun bin ich dein, und wir sind unzertrennlich,
O Holde sieh, lies in den Blicken, was
Ich dir nicht sagen kann, den Worten nicht vertraun,
Nur Blick in Blick kann diese Sprache reden,
Dir gegenüber so, — dies ist sie selbst,
Sie selber, und die Göttliche ist mein!
Ja Genoveva, wie in schwarzer Nacht
Die Kraft des rothen Feuers sich im Dunkeln
Uns offenbart, und wenn die Funkernis
All Farben weggeschlungen, in den kühnsten leuchtet.
In blendenden Flammen sich blinkend bewegt,
So ist die Liebe in allen Sinnen
In allen Gefühlen das funkelnde Feuer,
Die Nacht nur offenbart uns, was sie sei,
Der neidsche Tag wirft seinen leuchtenden Mantel
über
Verhüllet ihr das glorreiche Licht.
Entweiche nicht, entflieh mir nicht!

Genoveva.

Unsinniger, was willst du denn beginnen?

Golo.

Zu sehr, zu sehr bin ich in meinen Sinnen,
Soll ich dich nicht mehr sehn, so mach mich blind,
Doch wenn die Augen nur noch kräftig sind,

Wenn dieſe Hände noch dich fühlend faſſen,
So kann ich dich zeitlebens nicht mehr laſſen.

Genoveva.

Wer hilft mir Armen von dem Raſenden?
O Siegfried, mein Gemahl! Wann kehrſt du wieder?

Golo.

Nenn ihn nicht, ihn nicht, dieſer Nahm' iſt Tod!
Er dein Gemahl? Ich war es eh, als er;
Was hat er dir zur Mitgift denn gebracht?
Mein biſt du, ich gab meine Seeligkeit.

Genoveva.

Wer rettet mich? o will denn keiner hören?

Golo.

Laß ſie mich tödten, ſieh, das iſt mein Wunſch,
Laß ſie mich martern, wenn ſie nur das Herz
Mir laſſen, denk' ich dein im Tode noch.

Genoveva.

O Golo! Golo! könnt ich dich erwecken!
Ach es kam dahin, daß ich dich verachte!
Daß du mein Abſcheu biſt?

Golo.

Ha! Drago wartet!
Die Bibel wartet, heilige Gebete!
Nicht wahr? O Wuth! o Feuerflamme!
Mein wartet, — hört, da ſingt's in Wolken
Aus Waſſern, aus dem tiefen Thal herauf:

Wo die ſtillen Bächlein gehn —
Sollſt du bald, — o bald, — drum barmt Euch meiner!
Ihr müßt mich küſſen, bei dem Gott, der uns
Erſchuf, ihr ſollt, er ſelber hats beſchloſſen.

Genoveva (entflieht.) Gertrud tritt auf.

Gertrud.

Du Raſender! was haſt du denn gemacht?

Golo.

Nun ſoll es anders werden, andern Dingen
Denk ich jetzt nach, es ſoll und muß gelingen. (ab.)

Gertrud.

Er iſt verrückt, was ſo ſchlimm angefangen,
Kann nimmermehr ein gutes End' erlangen. (ab.)

(Fränkiſches Lager vor Avignon. Nacht.)

Siegfried, Otho.

Otho.

Was iſt dir lieber Kriegsgefährte Siegfried?
Die alte Munterkeit iſt dir verſchwunden,
So ſitzeſt du und nagſt dein Herze ab;
Haſt ſchlimme Botſchaft aus der Heimath kriegt?

Siegfried.

Kein Otho, keinen Grund mich zu bekümmern,
Doch kümmerts mich am meiſten, daß ich traurig
So ohne Grund bin, das bedeutet Unheil.

Otho.

Was da von Unheil! ich bin auch verdrüßlich,
Es macht, weil wir wie träge Thiere hier
Im Lager niſten, keine Kriegsthat üben,
Das macht mich auch muthlos und ſchwer im Denken;
Doch tummelten wir uns im freien Felde
Die Fahnen hoch im Zuge auf voran,
Trompeten in den Ohren hinter drein,
Der Klang von Schilden und von Schwerdtern um uns,
Die Trommel in der Ferne laut gerührt,
Die Roſſe wiehernd, wir mit Feldgeſchrei,
O Siegfried, alle Schwermuth war entwichen,
Wir tobten trunken in dem lauten Feſt.

Siegfried.

In meinem Herzen iſt ein wunderlicher
Tumult, es will da irgend was heraus,
Und ängſtet ſich, ich weiß nicht was es iſt.
Wie einer liegt lebendig eingegraben,
Herauf von unten dumpf nach Hülfe winſelt.

Otho.

Still! — Horch, ein Lärmen auf dem rechten Flügel!

Siegfried.

Es iſt der Wachen Rufen, die ſich löſen.

Otho.

Mir klingt's wie Feldgeſchrei in meinen Ohren.
Sieh da, was ſoll die Flamme doch bedeuten,
Die dort empor von unſern Zelten leuchtet?

Siegfried.

Wachtfeuer ſind es in des Mondes Schimmer.

Otho.

Gott helf mir meiner Sünd, das Lager brennt!
Ich ſeh den Rauch, ich ſeh die Flamme freſſen,
Ich höre ſchon die Krieges-Inſtrumente,
Auf Siegfried! horch, wie ſich der Lärm erhebt,
Wie er empor wächſt gleich des Meeres Fluth
Und näher ſich und näher wälzt.

Siegfried.

Die Heiden
Sind aus der Stadt gebrochen.

Hauptleute und Reiter durcheinander.

Hauptleute.

Auf, ihr Kriegsmann!
Es ſind die Mohren aus der Stadt gefallen,
Zun' Waffen alle! zu den Waffen! Auf! (ab.)

Karl Martell mit Gefolge.

Karl.

In's Lager sind die Hunde eingebrochen,
Die Zelten stehn in Brand, sie werden wüthend
Die unbewehrten Christen, auf! wer de sich denkt,
Ermannt Euch, all mir nach dem Feind entgegen!
(ab.)

Siegfried.

Komm, Freund, die Schwerdterfaßten ist nun aus.

Othe.

Bei Gott, ich bin lebendig zu dem Streit,
Es bekümmert mich, daß sie uns so wehrlos fanden.

Siegfried.

Nicht wehrlos, wenn wir noch die Arme rühren.
(ab.)

Karl Martell.

Karl.

Wir gehn zu Grunde! blutig dräut der Himmel.
Laßt schnell die Mannschaft mit den Aexten rücken,
Die Lanzenträger vor, die schnellen Reuter,
Und links am Fluß die mit den Heliebarten.
Daß Gott erbarm, die Nacht ist fürchterlich,
Es rasen Feind und Freunde durcheinander;
Es schwimmt die Kreuzesfahn in Christenblut,
Sie sei das Segel, das uns heimwärts bringt. (ab.)

Getümmel, Geſchrei, Flucht der Chriſten.

Einige Chriſtliche Hauptleute treten auf.

1. Hauptmann.

Flieh fort, wer fliehen kann.

2. Hauptmann.

Wohin? in den Fluß? dem Feind entgegen?

3. Hauptmann.

Ich liege hier, die Wunde in der Bruſt iſt tödlich. (ſtirbt)

1. Hauptmann.

Leb' wohl, Freund.

Otho herein.

Otho.

Wo weilt Ihr? Wollt Ihr fliehn? Zurück, wo der Feind ſteht! Kommt, Geſindel, in Gottes Nahmen und zeigt, daß ihr Edelleute, daß ihr Chriſten ſeid! Tobe, ſtürme, ſchlagt die Trommeln, daß man unſer feiges Winſeln nicht hört! — Du auf da!

1. Hauptmann.

Er iſt todt.

Otho.

Dann mag er bleiben, dies dient ihm zur Entſchuldigung. Wir alle müſſen ſo ausſehn wie er, oder die Feinde zu ſeines Gleichen machen. (ab.)

Ali von der andern Seite mit Gefolge.

Ali.

Sie ſind in unſre mächtge Hand gegeben!
Sieh, wie der Strom vom Feuerbrand erglänzt,
Man ſieht dort unten Chriſt und Mohren kämpfend.
Heut wird der Mond das Kreuz verdunkeln. Karl
Tobt wie ein wüthend Thier, doch iſt er ſchwach.

Hauptmann.

Horch, innerhalb der Mauern gehn die Glocken!

Ali.

So ſteh mir Alla bei, was ſoll's bedeuten?

Hauptmann.

Dort hinter'm Walle ſprüht ein Feuer auf,
Ich ſeh ſie eben auf den Zinnen kämpfen,
Wir ſind verrathen, unſre Wachen drinnen
Sind von den Chriſten überfallen.

Ali.

Mahem,
Was machſt du? Soll dein Bund vergehn? beim Himmel
Nun muß der Muſelmann den herbſten Grimm
Den Feuerzorn den Chriſt'n entgegenſpeien
In's Antlitz und ihr Blut mit Lüſten trinken!
Hinweg! die Wuth läßt meine Zunge ſtammeln!

(alle ab.)

Otho wird verwundet von Kriegern hereingebracht.

Otho.

Hier laßt mich liegen, und geht ihr zurück.

Diener.

Ihr seid nicht sicher, Euch taugt nicht die Luft.

Otho.

Zum Sterben ist jedweder Ort noch sicher,
Was kümmern sich die Wunden um die Luft,
Wenn sie der Mohren Säbel nicht gefürchtet?
Denn wißt nur, daß ich lange schon geblutet,
Zuletzt konnt' ich mich nicht mehr halten. Geht!

(die übrigen ab.)

Wie das Getümmel jetzt dort unten lärmt,
Das Feuer leuchtet bis hieher, der Brand
Im Lager, Feuer in der Stadt, das Schrein,
Der Klang der Panzer, drinn das Klockenläuten,
Wie alles furchtbar sich verwirrt und mengt.
Herr Gott erbarm dich meiner. Meine Wunden
Sind brennend wie die Stadt und die Gezelte!
Wie schön das Feuer hier herüber leuchtet!
Wie in der dunkeln Nacht die Flamme glänzt
Und in sich selber tobt mit freier Glut,
Die Funken wirft und weit hinab erglänzt
So wie ein Auge in der Nacht, wie Oeffnung
Wo man durch schwarzen Vorhang Morgen sieht,
Und wie dann alles löscht und in sich sinkt,

Erſt Glimmern, dann die Kohle, taube Aſche
Zuletzt: ſo iſt des Kriegers Leben auch,
Sein Leben iſt der Glanz in öder Nacht,
Was einzeln in der Welt als Funke lebt
In ihm gedrängt und herrlich grimmig leuchtend,
Dem Feind Verderben, ſeinen Freunden Schutz,
Ihn wälzt der Schlachtumult hinauf hinab,
Er kämpft die Wogen unter ſich, entzündet
Im Kriegeszorn, dann löſcht er in ſich ſelber,
Verblutet ſo wie ich das rothe Leben,
Verglimmt, verſiegt und über ihm das Dunkel.
Herr Gott erbarm dich mein!

Ein andrer Hauptmann.

Hauptmann.

Wo ſeid Ihr denn
Herr Otho?

Otho.

Hier, in meines Gottes Nahmen.

Hauptmann.

Doch nicht verwundet?

Otho.

Wie ich hoffe ſterbend.

Hauptmann.

Sterbt nicht, der Feind iſt ſchon zurückgeſchlagen
Und Karl Martell mit in die Stadt gedrungen,
Die Bürger ihm entgegen, drinn die Mohren

Baal.

So haben wir's nun zum beſten gelenkt,
So können wir doch nun nach dieſer harten
Bekämpfung wieder in Ruhe erwarten
Was uns das gütige Schickſal beſcheert,
Und mancher wird noch durch ſeinen Fall be-
lehrt.

(Das Orcheſter fängt an ſich zu ſtellen, die Muſikanten ſtimmen auf ihren Inſtrumenten.)

Peter.

Sagt doch, was ſoll denn das bedeuten?

Michel.

Sie wollen eine Muſik bereiten.

Baal.

Bereiten? es iſt ja ſchon Concert,
Ihr ſeid der Harmonie nicht werth.
Hört, wie ein Ton mit dem andern kämpft
Und jeder ſich doch ſelber dämpft.
Wer, ach! bei dieſem Klang nichts fühlt,
Für den iſt nie ein Stück geſpielt.

Melantus.

Allſeitig eingedrängt, es war ein Metzeln
Wie nie mein Auge noch geſehn.

Otho.

Doch wir
Sind Meiſter?

Hauptmann.

Ja vom Lager ganz und wie
Ich hoffe, bald auch von der Stadt.

Otho.

So ſterb' ich gerne.

Hauptmann.

Viel der Unſern ſind
Gefallen, viele ſchwer verwundet, Siegfried
Iſt ſcharf getroffen in dem linken Schenkel
Von einem Pfeilſchuß.

Otho.

Geht nur in die Schlacht,
Daß ich vor Gott zu ſtehn mich möge ſammeln.

(Hauptmann ab.)

Siegfried von Kriegern verwundet hereingetragen.

Siegfried.

Legt mich hieher und helft den Sieg erfechten.

(Krieger ab.)

Otho.

Wie ſehn wir uns denn wieder Kriegesfährte?

Siegfried.

Auch du?

Otho.

So können wir noch Abſchied nehmen,
Das hab' ich mir gewünſcht, nun ſterb' ich freudig.

Siegfried.

Du armer Mann, muſt ſo den Krieg verlaſſen?

Otho.

Das thut mir weh, da wir ſchon Sieger ſind,
Doch wieder wohl, daß ich in Freiheit ſterbe.
Allein gern will ich dir geſtehn, noch mehr
Der Schlachten wünſcht' ich zu erleben, öfter
Das Schwerdt zu brauchen für die deutſche Sache,
Ein Held zu ſein und brav erfunden werden.

Siegfried.

Und du muſt ſterben?

Otho.

Ja, ich glaub's gewiſ.

Siegfried.

An dir hat einen Mann der Krieg verlohren.
Gern hätt' ich dich noch öfter ſo getroffen,
Wie ich dich in dem Mohrenkriege traf.

Otho,

Für dieſes Leben iſt es nun vorüber.
Schmerzt dich die Wunde?

Siegfried.

Ja, sie sticht, der Pfeil
Ist noch darinn, es war kein Arzt zugegen.

Otho.

Wird jenseit auch wohl Krieg zu führen sein?

Siegfried.

Da ist kein Hader, da gilt keine Zwietracht.

Otho.

Doch gegen Satan, seine Legion.

Siegfried.

Ihn kämpfen wir schon hier, in unsern Lüsten,
Begierden, ungezähmten Wünschen, Zorn
Und Neid und Haß und allen Leidenschaften.
Wenn wir sie überwältgen, ist der Satan
Besiegt, dort ist mit ihm nichts mehr zu schaffen.

Otho.

Ich sterbe doch für Christi heilge Lehre?

Siegfried.

Mit deinem Blut hast du sie untersiegelt.

Otho.

Ich werd' ohn' Sakrament und Oelung selig?

Siegfried.

Das Schlachtfeld ist das schönste Sterbebette.

Otho.

So laß uns also, Bruder, Abschied nehmen,
Ich habe keine Freunde, keine Brüder,

Nicht Weib nicht Kind, noch sonst verwandte Leute.
Drum hätt' ich länger gern dem Krieg gelebt,
Doch soll's nicht sein. — Du bist der einz'ge Mann
Der mich gekannt, gepflegt, geliebt, drum gieb
Mir deine Hand, daß ich sie fühle jetzt, —
Die Flammen löschen, — tapfer Freund, fahr wohl.

(stirbt.)

Siegfried.

Fahr wohl, redlich gesinnter Degen du,
Ich finde nicht mehr deines gleichen wieder. —

[illegible]

Bürger [illegible]

1. Bürger.

Die Thore sind aufgehauen, die Franken dringen herein.

2. Bürger.

Gelobt sei Gott! Nun laßt uns über die Hunde herfallen.

3. Bürger.

Am Wall ist ein fürchterliches Metzeln. Aber wer hat die Häuser angezündet?

Mohren kommen.

Mohren.

Zurück ihr da!

Chriſten.

Gebt Euch gefangen oder ſterbt!

Andre.

Reißt ſie nieder und erwürgt ſie!

Karl Martell mit Kriegern. Gefecht.

Karl.

Ihr ſeid entwaffnet und getödtet, fort,
Daß wir die hart bedrängte Stadt erlöſen.

Ali mit Gefolge.

Ali.

Hier iſt der Feind des Muſelmänniſchen Glaubens!
Auf ihn, auf ihn!

Karl.

Ergieb dich, Meuchelmörder!

Ali.

Eh' ſoll mein todtes Haupt die Erde küſſen.

(Sticht, er fällt.)

Karl.

So iſt die Sarazenenmacht gebändigt.

Bürger.

O Preis ihm, Preis und Dank dem groſſen Helden!

Karl.

Der Flamme sucht zu wehren, laßt nun schweigen
Das Stürmen, danket alle Gott dem Herrn.
Doch haben wir mit theurem Christenblut
Den Sieg erkauft, und viel der wackern Freunde
Liegen erschlagen und verwundet im
Getümmel, doch dem mächt'gen Gott sei Dank.

(alle ab.)

(Zimmer der Gräfinn.)

Genoveva, Drago.

Drago.

Ihr seid so schweigsam heute nach dem Lesen,
Ist Euch nicht wohl, liebwertheste Frau Gräfinn?

Genoveva.

Nicht ganz, und dennoch hab ich nichts zu klagen,
Wie mir es ist, weiß ich dir nicht zu sagen;
Auch hat mich, was wir in dem Buch gelesen
Und wie es in der vorgen Zeit gewesen,
Nachdenklich sehr gemacht und hochbetrübt,
Daß alle, die so innig Gott geliebt,
Die mit den Seelen nach dem Himmel strebten
Und himmlisch in dem irrdschen Leibe lebten,

Daß ſie kein ſtilles Glück allhier genoſſen.
Daß alle für das Heil ihr Blut vergoſſen.

Drago.

Es hat ja Chriſtus ſelber uns gelehrt:
Ich bring' den Frieden nicht, ich bring das Schwerdt,
Ich will Euch nicht von dem Geſetz befrein,
Nein mein Geſetz ſoll doppelt ſchärfer ſein.
Er iſt für uns geſtorben, als Exempel,
Er ſelbſt zerbrach den gottgeweihten Tempel,
Er gab ſich eigen ganz den Menſchenleiden;
Den Menſchen zu verleihn die Himmelsfreuden.
Ging in den Tod, des Todes Macht zu brechen,
Zur Höll' hinab, des Teufels Macht zu ſchwächen.
Er gab Verheiſſung auf das alte Glück,
Bracht Himmel in das Irrdiſche zurück:
Seitdem iſt kein Verweſen und kein Tod,
Im Grabe ſchläft ein neues Morgenroth.

Genoveva.

Seitdem entſchwand Bedrängſtigung und Noth,
Wir kennen nun das ſüſſe Himmelsbrod.

Drago.

Die Jünger Chriſti folgten ſeinen Schritten,
Und duldeten wie er ſo Tod und Pein,
Ihr Glaube und Bekenntniß wann ſie litten
Aehnlich dem unſerſtandnen Meiſter ſein,
In der Vernichtung, in der Marter Mitten

Erſahn ſie ſchon des künftgen Lebens Schein,
Den Heiland über ihren Feuerbetten,
Der ſprach: Getreuen, kommt zu meiner Rechten.

Zwölf Stühle ſahn ſie oben zubereitet,
In Wolken hoch im Glanz der goldnen Ehronen,
Der Tod war nur ein Strom der über leitet,
Die Mart'rer nennen ſchimmervolle Kronen,
Die Seele mit dem Blick hinübergleitet
In ihres guten Vaters Haus zu wohnen,
Im Tod als Gottes Schaler losgeſprochen,
Zum ewgen Leben durch den Tod gebrochen.

So blieb der Acker mit heilgem Blut begoſſen
Den Chriſtenſaaten, heilge Mutter ahnen.
Wie Leib und Blut an Chriſti Tiſch genoſſen,
So muſten ſie zum Dank ihm beides bringen,
So wuchs vom rothen Regen ſchön begoſſen
Die Kirche fein, gedieh im großen Ringen,
Je mehr gebeugt, je ſchöner bald verehret,
Je mehr geſchmäht, je göttlicher verklärt.

Bald ſchien der Tag durchs Land, in weiten Reichen
Saß Glaub und Demuth auf den Fürſtenſitzen,
Es muſten ehrne Herzen ſich erweichen,
Die Fabelgötter wollten nicht mehr ſchützen,
Die Todten ſprachen, predigten die Leichen,
Verſtockte fühlten ſich vom Geiſt durchblitzen,
Der Heiland rief, da half kein Widerſtreben,
Sie muſten ſich ihm all zu eigen geben.

Da meinten ſie, der Friede würde kommen,
Doch kann uns nur ein ew'ger Kampf beſchirmen,
Wir ſehn ſehen neue Fluth daher geſchwommen
Und wilere Wogen ſich auf wilde thürmen,
Es hat des Mahomets Reich Urſprung genommen,
Und wuchert gleich den giftigen Gewürmen,
So ſchickt es Gott, daß wir gerüſtet bleiben,
Wir können nur im Kampfe an ihn gläuben.

Drum wird der Streit auch ewiglich beſtanden,
Mit Satan bleibt ein unvergänglich Ringen,
Er fängt und ſchließt uns ein in ſeinen Banden,
Wir ſtreben herzlich dann hindurch zu dringen,
Und ruhn nicht eh bis Gott uns beigeſtanden
Dem wir das ganze Herz zum Opfer bringen,
Und weil des Herren Gut' uns Kinder liebt,
Sind wir in immerwährndem Kampf geübt.

Genoveva.

Drum ſind die Leiden uns zur Zeit gegeben,
Drum herrſcht in uns ſo Neid wie böſe Luſt,
Daß wir im Streit mit uns und dieſem Leben
Zum künftgen Morgen läutern unſre Bruſt,
Und keiner wird zur Demuth aufwärts ſchweben,
Der nicht zuvor um ſeinen Stolz gewußt,
Die Tugend wird durch Prüfung erſt gereinigt,
Dann wird der Geiſt mit Gottes Geiſt vereinigt.

Drago.

Drum wohl uns, wenn er uns die Prüfung sendet,
Ob dem Bekenntniß irrdisches Erdulden,
Er zeigt uns an, daß er sich zu uns wendet,
Lossprechen gerne will von unsern Schulden:
Sind wir in uns und in der Welt verblendet,
Besuchen Engel uns in dem Erdulden,
Und wen sich Gott als Liebsten hat erkohren,
Der wurde ihm zu sterben sich geboren.

Golo tritt ein mit Benno und andern Knechten.

Golo.

Hier seht ihr selbst, was ich zuvor gesprochen,
Ermeßt nun selber, was sie wohl verbrochen.

Genoveva.

Was soll der Ueberfall in dem Gemach?

Golo.

Wenn alle schlafen, bin ich dennoch wach,
Ich ward gesetzt zum Wächter Eurer Ehre,
Daß ich sie hier wie Siegfried selbst bewähre,
Wie stellt' ich doch dem Grafen Antwort geben,
Ließ ich hier ungestraft, was seinem Leben
Ja mehr als Leben, seiner Ehre droht?
Verlohrne Ehre ist zwiefacher Tod.
Ihr glaubtet wohl ich liesse aus der Acht
Was ich bemerkt bei Tag und in der Nacht,
Was ihr wohl gerne Gotte selbst verborgen:
Wie durft ich so in meinem Amte sorgen?

Melantus.

Sie bereden mich nicht, daß Melodey
In dieſen Chariwari ſey.

Baal.

Je mehr Chariwari, je beſſer
Der Genuß iſt drum um ſo größer.
Sie können nichts von zu verſtehn,
Drum will ich als Exempel vorgehn.
Und damit nur jeder gänzlich ſchweige
Ich ſpule ſelber etwas auf der Bühne.
Doch hab' ich's noch nie weiter gebracht,
Bin immer beim Chariwari ſtehn geblieben.

Melantus.

So dürften Sie auch gar nicht wagen
Ihr Urtheil hier ſo dreiſt zu ſagen.
Ein jeder der nur Ohren hat
Iſt dieſes Kreiſchens lange ſatt.

Baal.

Was gehn für Laſter hier im Schwange?
Herr, mit der groben Laſterzunge.

Ihr Knechte greift den Drago, bindet ihn
Mit Ketten feſt und ohne zu verziehn
Werft in den tiefſten Thurn den Schalk' hinab,
Dort ſind' er für die Uebelthat ſein Grab.

Drago.

Hilf Himmel! ich? Was hab' ich denn gethan?

Golo.

O Freunde, ſeht den Böſewicht nur an,
Seht dieſe Bläſſe auf dem Angeſicht,
Wie gegen ihn dies feige Zittern ſpricht,
Ihr glaubt doch nun, was ich zuvor geſehn,
Ihn Sünde mit der gnädgen Frau begehn.

Drago.

O guter Gott', ich rufe dich zum Zeugen,
Ich kann nicht reden und kann auch nicht ſchweigen —
Die Angſt, — der Schreck, — Herr Golo, ihr
mögt glauben,
So möge Gott mir alle Hofnung rauben —
O Himmel! ich in dieſe Sünde fallen,
Ein Diener ich nur unter den Vaſallen —

Golo.

Kein Wort mehr! kommt herbei und nehmt ihn
Schergen!

Drago.

Ach! wohin ſoll ich doch mein Haupt verbergen?
O edler Golo, habt doch mit mir Armen
Mit mir rechtſchaffnem Manne doch Erbarmen.

Wer irrt euch ja, ſo wahr der Herre lebt,
So wahr die Seele mir im Buſen lebt.

Golo,

Was nüzt dein Läugnen und dein weibiſch Zagen?
Biſt du ſo kühn, die Frevelthat zu wagen,
So magſt du auch dem Schickſal jezt ertragen.

Drago.

Unſchuldig ab! und keiner will mich hören, —
O laſt mich Euch beim Himmel doch beſchwören —

Golo.

Kein Wort! man führe ihn zum finſtern Thurm
Dort nage an ihm des Gewiſſens Wurm!

(Drago wird weggeführt)

Genoveva.

O Golo! mochteſt du ſo tief verſinken?

Golo.

Wie mag es Euch doch Freunde wohl bedünken,
Wenn unſer Herr Pfalzgraf zurücke kehrte,
Und auswärts dieſe ſchlimme Botſchaft hörte?
Und wie wir ſeine Ehre nicht bewahrt?
Er ſtrafte unſern Leichtſinn ſchwer und hart.
Drum müßt ihr Euch, Frau Gräfinn auch bequemen,
Im andern Thurm die Herberge zu nehmen.

Genoveva.

Du Golo weißt, ich brauch mich nicht zu ſchämen.

(alle ab.)

(Schloßhof.)

Wendelin, Elſe.

Elſe.

O Gott! habt Ihr's geſehn?

Wendelin.

Wohl hab' ich's geſehn; der Hofmeiſter Golo raſt und tobt, wie ein wildes Thier, die Gräfin weinte.

Elſe.

Wie hat er ſich das unterſtehn dürfen? Sie in den Thurm gebracht? Wohin ſoll das ausſchlagen?

Wendelin.

Er hat's unternommen, ſo mag er's auch zu Ende führen.

Benno kommt.

Wendelin.

O lieber Benno, noch ſind wir verſteinert. Was ſagt Ihr dazu?

Benno.

Wozu?

Wendelin.

Die Gräfinn —

Benno.

Dauert ſie dich, armer Schelm? Muß der Hofmeiſter nicht über alle Frevelthaten ein wachſames Auge

führen? Wie könnte er ſonſt vor unſerm Grafen bei ſtehn, wenn der zurück kömmt?

Wendelin.

Und was ſoll daraus werden?

Benne.

Ihre Schuld iſt offenbar, ſie wird nun im Thurm bleiben, bis der Herr Graf wieder da iſt, dann mag der ſie richten.

Gertrud kommt.

Gertrud.

Wunder über Wunder! Was man nicht in der Welt erlebt!

Elſe.

Liebe Mutter, iſt denn kein Erbarmen mehr in der Welt?

Gertrud.

Fort, ich muß zum Gole. (ab.)

Benne.

Ihr mögt euch nur auch in Acht nehmen, ihr heuchleriſches Volk! (alle ab.)

(Gefängniß.)

Genoveva.

Wie bin ich denn hiehergerathen? Wer
Hat Macht, mir doch so schnöde zu begegnen?
Ich hielt es gern für Traum, allein ich wache,
Ich seh' mich an und kann mich nicht erkennen,
Und doch muß ich es glauben, daß ich's bin.
Und keinen Trost und keine Hülfe mehr;
Die Dienerschaft ist fein und keiner wagte
Hervorzutreten, meine Ehr beschützend,
Sie gingen scheu beiseit, was er befohlen
Ward ausgeführt. — O Golo! — Nein,
Ich will den sündgen Nahmen nicht mehr nennen,
Die Lippen nicht beflecken, ihn zu nennen,
Erinnrung nicht, an ihn jemals zu denken.
Der Capellan ist todt, wer soll mir rathen?
Auch liessen sie ihn wohl nicht zu mir; Wolf
Ist krank und liegt zu Bett. Wie soll es werden?
Ich selber fürchte mich vor meinem Leben,
Es naht die Zeit heran, ich fühl' es wohl,
Ein neues Leben zu gebähren. Auswärts
Verreist mein Herr und keiner steht mir bei.
Was hab' ich denn so schwer versündiget,
Daß ich so schwer es büssen muß? Wenn Frauen

Beglückt, wie ich, den letzten Tag befürchten,
Und wünschen und sich Sorg und Kummer machen,
Es sind Verwandte gegenwärtig, Freunde,
Der Gatte, alle tröstlen sie ermunternd,
Und ich, — Gemahlinn eines edlen Grafen,
Und ich — die Tochter eines grossen Herzogs,
Muß ohne Schuld, muß ohne Hülfe jammern.

Golo tritt ein.

Genoveva.

Du kömmst zurück mir vor mein Angesicht?
Das ist die grösste Schmach von allen noch.

Golo.

O Gräfinn! Genoveva! Herzensqual!
O Engel mir! — was soll ich reden? klagen?
Du kennst mich. Sprich ein Wort und sage mir
Was soll ich thun? Ob du mir hast vergeben?
Der Satan trieb mich an, da mußt ich fehlen —
O redet, hartes Herz; — ihr schweigt, — nun wohl —
Kein Blick? kein Auge nach mir hergewendet?
Es sei! nun ist das Höllenwerk im Gang,
Nun mag es euch und mich, uns all zermalmen!
Seht mich nur an, sprecht nur ein einzig Wort —
Kennt ihr mich noch? — o Hölle, schling mich ein!
Die Wuth, — ich möchte mit den Zähnen mich
Zerreissen, Euch zerfleischen, — und wer hindert?

Genoveva.

Der Gott, der unſer beider Elend ſieht.

Golo.

Gottlob! Ach Augen, ſeh' ich Euer Licht?
Ich bin in dunkeln Mauern eingenagelt,
Da ſtoß ich gegen Wände mein Gehirn
Und ſchrei und winſle, weine nach dem Licht,
O wenn dann dieſer holde Blick mich trift, —
So ſcheint der junge Tag herein mit Klarheit
Durch die verborgne Ritze meines Kerkers.
Ich geb Euch frei, wenn Ihr mir freundlich ſeid,
Wenn Ihr mich frei laſt, Genoveva, fühlt
Was ich Euch bin, befehlt, gebietet mir
Und alles ſoll geſchehn.

Genoveva.

Laſt mich allein.

Golo.

Ich gehe, andachtsvolle Demuth bin ich
In eurer Gegenwart, o fühlt mein Herz,
Lebt wohl, lebt wohl, holdſeelges Bild. Leb wohl,

(geht.)

(Zimmer.)

Wolf auf dem Bette, ein Diener.

Wolf.

Er wollte kommen?

Diener.

Sogleich.

Wolf.

Nun geh und laß mich allein. (Diener ab.)
Bald wird die Seele sich vom Leibe lösen,
Der Leib wird in der Erden dann verwesen,
Hat Fieberfeuer mich darin rein gebrannt,
So ist mein Lauf dem Himmel zugewandt,
Kein Glück mag auf der trüben Erden dauern,
Hier ist nur Sorge, Kummer, Angst und Trauern.

Graf kommt.

Wolf.

Da kommt, der immer meine Freude war,
Der jetzt mich machet aller Freuden baar,
Des Auge mir sonst neue Jugend gab,
Des Blicke jetzt verbittern mir mein Grab,
Von dessen Mund mir Trost und Hülfe kam,
Der jetzt in mir erregt die herbe Scham,
Daß ich zum Böswicht ihn auferzogen,

Daß ich mit Vaterliebe ihm gewogen,
Daß er als Kind und Knabe mich ergözt,
Daß ich auf ihn die Wohlfarth mein geſezt. —

Golo,

Was ſoll's, warum habt Ihr mich rufen laſſen?

Wolf.

Und doch kann ich den Böſewicht nicht haſſen.
O Golo, biſt du's noch? kannſt du es wagen
Und noch den Blick des Biedermanns ertragen?

Golo.

Was wollt Ihr? Wahrlich ich verſteh Euch nicht.

Wolf.

Komm her mein Kind, komm gieb mir deine Hand, —
Sieh her, ich ſterbe, ſei mein Troſt im Tode,
Als ich dich zu dem meingen machte, dacht' ich,
Er wird dich nie verlaſſen: dunkeln deine Augen,
Iſt er die Sonne, die ſie helle macht,
Er ſitzt bei deinem Bette, iſt dein Kind,
Ihm kannſt du deinen ganzen Seegen laſſen,
Ach Golo, Golo, warum iſt es denn
Nun ſo gekommen?

Golo.

Ich verſteh Euch nicht.

Wolf

O ſtell dich taub, o bleibe nur verſtockt,
Der Satan hat vom Guten dich gelockt,

Beim Himmel, nie haſt du von mir gelernt,
Wie man ſich von der Liebligkeit entfernt,
Du biſt entartet, meiner Art zum Trotz,
Und liebleos biſt du, aller Lieb' zum Trotz,
Undankbar, wie die Hölle, Gott zum Trotz.

Golo.

Was wollt Ihr mir? ſagt Ihr ſo fort, ich gehe.

Wolf.

Ha, geh nur fort, ich rufe wehe, wehe!
Ja wehe dir, dich hat dein Gott verlaſſen,
Die guten Engel ſind es, die dich laſſen,
Ach Golo, Golo doch, wohin das führt,
Wie mögen Gott die Seele doch verlieren,
Bedenke doch die lange Ewigkeit,
Dann hilft es nichts, daß dich zu ſpät gereut,
Dann biſt du in die Hölle hingeſtoſſen,
Zum Licht iſt dann die Hinkehr dir verſchloſſen,
Dann ringſt du wohl die Hand' und rufſt: vergebe,
Mein Vater, daß ich dir in's künftige lebe!
Doch wie du jetzt nicht hörſt dich zu bekehren,
Wird er auch dann auf dein Geſchrei nicht hören.
Geh in dich, beſſre dich, mein lieber Sohn,
Hab' doch vor Augen deinen Himmelslohn,
Mir wirſt du doch die Mähr nicht ſagen wollen
Von Genevera, das iſt für die Tollen;
Ich weiß ſie iſt von Sünden wohl ſo ferne,

Sie verdienten, daß Sie's wissen,
Sie würden wie Autoner 'rausgeschmissen.

Melanius.

's ist keiner der sich's unterstünde
An mich zu legen seine Hände.

Baal

Hier ist er! denn es ist bekannt,
Auch davon bin ich Dilettant.

(er ergreift den Melanius.)

Meine lieben Zuschauer und Freunde,
Entled'gen wir uns schnell unsrer Feinde,
So haben wir dann desto größre Ruh
Und sehn den Werken des Direktors zu,
Und werden im lieblich himmlischen Concert
Nicht mehr von Flegeln der Art gestört.

(Melanius wird hinausgedrungt.)

Peter.

Das geht hier streng zu, wie ich merke.

Michel.

Der Kerl hat ne große Stärke.

Wie von der Erd' des hohen Himmels Sterne,
Sie iſt ſo keuſch, ſo tugendlich und rein,
Wie's immer ſind des Herrgotts Engelein,
Sie darf getroſt das glühnde Eiſen faſſen,
Es wird ſie Gottes Zeugniß nicht verlaſſen.
Nicht wahr, du wurd'ſt bethört in deinen Sinnen,
Und wollteſt, weis doch ſelbſt nicht was, gewinnen?
O geh zurück, geſteh dein Uebereilen,
Es läßt der Schaden ſich noch immer heilen,
O thu es, Kind, noch eh dies Auge bricht,
Dann ſterb' ich in dem Herrn mit Zuverſicht.

Solo.

Soll ich vor Euch Verantwortung beſtehn?
Mein Herr iſt's, dem ich Rede geben muß,
Eur Fabeln rührt vom groſſen Alter her,
Ihr wißt nicht was Ihr ſprecht, drum ſei's verziehn.
Auf meinen Kopf, was ich verfehlen mag.

Wolf.

Auf deine Seele, ungerathner Schelm.
Ich hätt' es denken ſollen, daß ein Baſtard,
In ſchnöder ſündenhafter Luſt erzeugt
Von Art nicht läßt und wieder ſündhaft wird.
Biſt du mir das geworden? mir ein Herr?
Darfſt du die Rede führen? hätt' ich dich
Erſäuft, als du noch kaum mich nennen konnteſt,
So wär ich jezt zufrieden und die Frau

Erlitte nicht ſo groſſe Schmach und Unrecht.
Sonſt hab' ich dich geſegnet, heute aber
Verfluch ich dich mit meinen ſchwerſten Flüchen.
Sei ohne Ruh und Raſt umhergejagt,
Erzittre, wenn es Nacht und wenn es tagt,
Leb ohne Glück, und wen du erſt betrogen,
Von dem ſei auch zulezt und arg betrogen!
Die Todesſtunde komme unverſehn,
Und iſt ſie da, mag keiner dir beiſtehn,
Wie ich jezt einſam ohne Hülfe liege
Und mich in dir, der vorgen Liebe, triege,
Kein' Hofnung ſoll dir mehr auf dieſer Erden
Und jenſeit keine Seligkeit dir werden.

Gole.

Nun, alter Wolf, es mag dem alſo ſein,
Ich bin ſo kalt und taub wie Erz und Stein.

Wolf.

Ach nein, mich reut, mein Gole, was ich ſagte.
Sieh ich vertilge, was ich dir verflucht,
Drum läßt es Gott der Herr nicht in Erfüllung;
Mein Liebſter, ſieh den Fluch hab' ich geſagt,
Mit dieſen Lippen kann auch ich ihn tilgen.
Du biſt berückt, doch kehrſt du wieder um,
Kenn' ich nicht dieſes Antlitz, die Geſtalt?
Wie oft hat mich die liebe Hand geſtreichelt,
Wie oft haſt du mich Vater nicht genannt?

Und dich, dich ſollt' ich in der Hölle wiſſen?
Ach liebſter Sohn, ich kann, ich kann nicht ſterben, —
Sieh, wie die Seele erdwärts bangt, da du
Auf Erden biſt und nicht auf Gottes Wegen.
Ich habe wild mein Leben hingebrauſt,
In deinen Jahren war ich ſo wie du
Ein hitziger Burſche, biegen oder brechen
War meine Loſung, ſicher war kein Mädchen, —
Schwer ſind die Sünden mir in dieſer Stunde, —
Ich dacht' auf keine Gattin, hatte für Erben,
So war die Zeit der Jugend mir vergangen.
Ich wußte ſelbſt nicht wie, nun war's zu ſpät:
Da dacht ich, mußt doch auch zwei Augen haben
Die nach dir ſehn, zwei Lippen, die dich ehren
Als Vater, Hände die für dich auch beten.
Da ſah ich um nach einem armen Kinde,
Und wie ein Engel ſchienſt du mir entgegen.
So hatt' ich einen Knaben ſtets gewünſcht, —
Sieh wie ich arm bin, wenn ich dich verliehre, —
Bekehre dich, mein Sohn, ich kann nicht mehr —
Das Auge, — gehſt du fort? Ich ſeh dich nicht —
Jeſus Maria, nimm nun meine Seele. (ſtirbt.)

Solo.

Die Nacht bricht dunkler, dunkler noch herein,
Abwärts entflieht das Licht mit ſeinem Schein,
Ich muß in unterirdiſchen Höhlen ſein

Und nach den längſt verloſchnen Funken ſchrein.
Kein Laut kömmt mir aus ferner Welt entgegen,
Kein Wandersmann auf meinen finſtern Wegen,
Ich darf nicht Troſt, und nicht mehr Hoffnung hegen;
In Furcht ſoll ſich dies Herz nicht länger regen! (ab.)

(Gefängniß.)

Genoveva, Gertrud.

Genoveva.

O martre nicht mein Ohr mit dieſen Reden.
Denn nimmermehr wirſt du mich überreden.
Kann er ſein Herz ſo tief hinunterzwingen,
Daß kein Gefühl in ſeine Bruſt mag dringen,
So mag er keck das ärgſte nur vollbringen.

Gertrud.

Bedenkt, wie wenig frommt der Widerſtand.
Gebt ihm doch nach, ſcheint es doch nur zu thun,
Er wüthet, raſt und iſt ſich ſelbſt entfremdet,
Wenn er zurücke kehrt, bereuet er,
Seid ſänftlich mit ihm, daß er mag rückkehren,
Erboſt nicht ſeine Wuth, es ſteht bei ihm
Eur' Ehre, Leben, und er liebt Euch ſo,
Ihr beide ſeid vernichtet, niemals mag

Es freundlich werden, darum weicht der Noth,
Sie lehrt uns alles, ſeid ihr auch behülflich,
Was hindert's Eure Tugend, zu ihm ſprechen,
Ihm freundlich ſein, ihr rettet Euch gewiß,
Dann mögt ihr offen Eure Tugend tragen,
Doch ſo wird er den Menſchen immer fremder.

Genoveva.

Wie ſoll es werden, meine liebe Gertrud
Mit mir und mit dem armen Kindelein?
Tragt ihr denn kein Erbarmen? ſchickt mir doch
Und bittet ihn darum, daß er bewillige,
Daß einige Frauen mir dann Hülfe leiſten
In jener Stunde, die ich bang erwarte.

Gertrud.

Sagt es ihm ſelbſt, ich höre ihn da kommen.
(geht ab.)

Golo tritt auf.

Golo.

Nun, Büſſende, iſt bald der Trotz gezähmt?

Genoveva.

Ave Maria, Preis der Mutter Gottes!

Golo.

Und immer, immer noch dein Ohr verſchloſſen?
Magſt du das Licht denn niemals wiederſehn?
Iſt dir dein Leben ſo verhaßt? Nun wohl!

Nur einmahl ſprich noch. Holde Genoveva,
Es neigt ſich alles abwärts. ſei mir lieb,
Ein Wort, ein Kuß, nur einmal in den Armen
Am Herzen dich gefühlt und du biſt frei.

Genovera.

Und könnt' ich frei ſein, möcht' ich's nimmer werden,
In dieſer Freiheit war' ich gar gefangen,
Nein niemals ſoll mein Wunſch nach dieſer Erden
Nach Blumenduft und Frühlingslicht verlangen,
Ich will in mir, gedrückt von den Beſchwerden,
Im Elends-Schmuck als Chriſti Braut nur prangen,
Er kennt die Seinen an den heißen Zähren
Und jenſeit wird er Linderung gewähren.

Nein, meine Sünd' gewährt auch nicht ein Zeichen,
Das kleinſte fällt ihr, die gewährt, doch Sünde,
Und lieber will als Opfer ich erbleichen,
Als meine Hand der Seinen ſah verbunde,
Kein Mitleid ſoll in meine Seele ſchleichen
Und wenn der Tod zu deiner Seiten ſtünde,
Und könnt' ich dich mit einem Blick beleben,
Es wäre Sünd', mein Auge aufzuheben.

Ha glaube nicht durch Schmerz mich zu beſiegen,
Feſt ſteht in meinem Buſen der Entſchluß,
Du magſt mit Hunger, Durſt mich fort bekriegen,
Und wenn ich ſterben und verderben muß.

Ich zagte beim Gemahle selbst zu liegen
Und bebte oft vor seinem keuschen Kuß,
Daß Schamerröthen Liebe abwärts wandte
Und meine ungewohnte Wange brannte:

Nun sollt ich dir so freundlich mich bezeigen
Wie nur der Schwur am Altar es vergönnt?
Ich sollte in mir mein Gewissen schweigen,
Die laute Stimme, die mich Buhlinn nennt?
Scheut mich Gott im Himmel vor dem feigen
Entschlusse, wie er mein Geist und Herze kennt,
Daß du mir kannst dies arme Leben nehmen,
Doch nie, daß ich mich selber müste schämen.

Golo.

Und Ihr könnt mein Rasen sehn? Ich hätte mich geirrt, wenn ich dich für das Bild meiner Madonna hielt, für die Trösterinn in meinen Leiden? Ihr wollt mich grausam sehn, es mag seyn. Du hast mich ja geliebt; o sonst, sonst warst du nicht so strenge; sonst war dein Blick milde, da prangte die Welt um mich im Frühlingsschein. Du willst mich martern, zur Hölle locken, du hast die Seele mir abgespielt mit falschen Künsten, und nun soll ich keinen, keinen Lohn dafür erhalten und hoffen? Was ras' ich denn? Was will ich denn? Hat die Welt nicht tausend Mädchen und Frauen, schöner und freundlicher, als du? Aber diese, diese herzbannenden Augen, diese Blicke

ſind es, die den Angel in meinen Buſen geworfen haben, da ſtreb' ich und ringe mich loszureiſſen, und immer immer tiefer gräbt ſich der Haken hinein. Hieher, Genoveva, Weib, jezt biſt du mein, in dieſem Kerker verſchloſſen und keine Macht ſoll dich retten.

Genoveva.

Fleuch, feiger Baſtard, biſt du ſo verwegen,
Die ſchnöde Hand an meinen Leib zu legen?
Wagſt du, ein Diener, der Gebieterinn
Zu nahen mit ſo wild und frechem Sinn?
So hör' es denn, und dies ſei deine Quaal,
Ich bin des Grafen Siegfrieds Gemahl,
Der wiederkommt um deine That zu rächen,
Die Steine werden meine Unſchuld ſprechen.

Golo.

Ach! wohin ſoll ich mich retten?
Höher ſchlagen alle Flammen
Ueber meinem Haupt zuſammen,
Enger ziehen mich die Ketten.
O Genovera! edles Weib
Was trägſt du dieſen holden Leib?
Wie biſt du mir ſo ſchön erſchienen,
Ich muſte vergehn, oder ich muſte dir dienen.
Mein Herz iſt mir verdorrt,
Meine Jugend iſt dahin,

Meine Lebenskraft iſt fort,
In mir verweſt mein friſcher Sinn.
Wenn ich den Wald brauſen höre,
Wenn ich der Wellen Klang vernehme,
Wie der Sturm über die Flur geht,
So reden ſie alle, alle von dir,
Und alle höhnen wie du meine Liebe.
Nicht die Wolken ſeh ich ziehn,
Keine Pflanze ſeh' ich blühn,
Keinen Feuerſtrahl erglühn,
Alle, alle geben das Gebot:
Stürze, ſtürze dich in nahen Tod.
Reiß ſie mit hinab
In dein frühes Grab,
Zu ſpät umzukehren
Muß der Frevel ewig währen,
Keine That wäſcht ſich im Strome rein,
Ewig wird ſie in dir ſein.

Genoveva.

O kehrt zurück, und laßt die Reue ſprieſſen,
Mit mildem Thränenbach ſie zu begieſſen,
Damit der Herr Euch ſeinen Beiſtand leiht,
So glimmt in Euch zurück die Frömmigkeit.

Golo.

He! Schlange! daß ich dir glaubte! Neue Heuchelei
ſpricht aus deinem Munde: frei möchteſt du werden,

um mich zu verderben. Der Tod redet aus dir und glinzt aus deinen Augen. Fort! ich kenne dich nicht mehr, Scheusal! wie bleich, wie entstellt! Grosser Gott, das sollte Genoveva sein? Lachen müst' ich, wenn mir nicht schauderte. Sie, die Schöne, sie die Holde? Ein Todtengerippe. Hinweg, aus diesem Grabe, in dem sich die lebende Leiche regt!

(er entflieht.)

(Freies Feld.)

Heinrich, Else.

Else.

Du bist so schnell vom Schlosse zurück?

Heinrich.

Ja Else, und Else, alle unser Glück, das wir uns wünschten, alles ist nun zu Stande gekommen!

Else.

Wie das, lieber Knabe?

Heinrich.

Ich kann es dir vor Freuden kaum erzählen. Ach der gute Herr, der Gote, ihm haben wir alles zu danken.

Else.

Nun wie denn?

Man darf nun nicht mehr disputiren,
Will man nicht seinen Plan verlieren.

Peter.

Die Leute waren zu ungenirt,
Drum wird an ihnen ein Exempel statuirt.

Polykarp.

O weh mir! — ach' mein Herz will bre-
chen —
Bin kaum im Stand — ein Wort zu spre-
chen —
Was fang' ich armer — geschlagner Mann
In diesen — großen — Nöthen an'

Baal.

Da seht Ihr nun was unsre Sinnen
Mit uns für schlechtes Spiel beginnen,
Ihr könnt gar leichtlich es ermessen,
Der Sünder hat sich übergessen.

Polykarp.

Ach nein! — es ist mein schlimmes Glück,
Ein hartes unverdient Geschick —

Heinrich.

O ich komme zu ihm, so ſizt er in tiefen Gedanken in ſeinem Gemach, denn es mochte ihm wohl das mit der gnädigen Frauen im Kopfe herum gehn.

Elſe.

Ach, es iſt eine betrübte Zeit.

Heinrich.

Laß mich nur reden. Ich ſag' ihm meine Bitte ſchlicht und einfaltig daher, und da ſieht er auf und ſagt, er könne ſie mir nicht gewähren.

Elſe.

Und du biſt doch ſo frölich?

Heinrich.

Laß gut ſein, es kommt ganz anders. Er könne ſie mir nicht gewähren, denn er dürfe keinen Leibeignen frei laſſen, das ſtehe nur dem Herrn Siegfried zu, wenn der zurückkomme. So ſagt' ich, der ſei krank in der Fremde und dürfte ſeine Rückkunft wohl noch lange verzögern und ich ſei dir doch ſo herzinnig gut, und was ich ihm noch weiters vertragen mochte, ſo geht er zu einer Truhe und langt dir einen Beutel mit Geld herver und beſchaut' ihn mit ſtummen Ge behden: drauf ſieht er mich an und ſagt: mit dem fremden Eigenthume darf ich nicht ſchalten, aber wohl mit dem meinigen, hier haſt du was mir gehört, kauf dich los und es wird dir noch genug übrig

bleiben. Und, Elſe, er giebt mir den ganzen ſchweren Beutel, und ſchenkt mir all das Gold, der gute Herr.

Elſe.

Und ſchenkt es dir? Es iſt nicht möglich!

Heinrich.

Und ſchenkt es mir alles und ſagt, daß er es nicht brauchte. Ich wuſte nicht, wie mir war, ich wollt's erſt nicht annehmen, aber er beſtand darauf, daß ich es behalten ſollte. Nun geh ich und bezahle meinen Preis und kaufe mich los, und dann, Elſe, können wir Hochzeit halten, wann wir wollen. O ich habe ſchon unterwegs alles gerechnet und eingetheilt, wir ſind die glücklichſten Menſchen auf der Welt.

Elſe.

O du herrliche, freudenreiche Zeit!

Heinrich.

Komm mit mir, ich will gleich alles richtig machen.

(beide ab)

(Golo's Gemach)

Golo, Benno.

Golo.

Und keinen Menſchen laß zu mir herein,
Ich will kein menſchlich Antlitz heute ſehn,

Es sollen meine Gedanken bei mir sein,
Ich will in mein Gemüth zurücke gehn.

Benno.

Laßt nur das Denken, theuer Junker,
Es schlägt doch nie zu unserm Vortheil aus. (ab.)

Golo.

Will ich mit Wein das matte Herz erlaben,
So steigen mir im Rausche Bilder auf,
Die alle nur nach Genovevа deuten.
Will ich bei Mädchen Lust und Freude suchen,
So gehn im Taumel ihre Blicke auf
Und scheinen mich mit aller Freude an
Und tragen Vorwurf in der Lieblichkeit,
Daß ich verzagen muß. Wie soll es werden? —
Was für ein Schrein ist draussen? Immer fort
Erbebt mein Herz, als wollt' es mir bedeuten —
'sist Gertrud, Benno läßt sie nicht herein, —
Sie dringt herdurch, will sich nicht weisen lassen.

Gertrud (tritt auf.)

Gertrud.

Ich muß zum Golo! Nun seid mir gegrüßt,
Mein strenger Junker, macht ihr es den Freunden
So sauer Euch zu finden?

Golo.

Willst du was?

Gertrud.

Euch Neuigkeiten ſagen, edler Herr,
Euch melden, daß in Genovera's Thurm
Nun zwei Gefangne ſind; ſie iſt entbunden.

Gelo.

Nun wohl.

Gertrud.

Nein, wohl iſt's nicht, ſo helf mir Gott im Himmel!
Die arme Frau, ihr wißt, ihr könnt nicht fühlen
Hartherzger Mann, was es für Schmerzen ſind
Die im Gebähren muß ein ſchwaches Weib erdulden,
Das Ringen, das Entzünden aller Kräfte,
Die Herzensbangigkeit, wie alle Geiſter
Nach Hülfe ſchrein und lieber ſterben möchten,
Und doch die Liebe nach dem innern Kinde
Das Leben wieder nach dem Leben treibt, —
O Gelo, viel zu grauſam ſeid ihr wahrlich.

Gelo.

Laß mich in Frieden, geh!

Gertrud.

Gottlob, die Gräfinn
Sie hat es überſtanden, wunderbar
Hat ſie's erlitten. Wie ich zu ihr komme,
Hör' ich das Winſeln von dem armen Wurm,
Das ſie in matten Armen hält und weint,
Mit Thränen mehr als Muttermilch es ſäugend,

Sie hatt' es in ein Stück Gewands geſchlagen
Und tröſtet es und ſprach ihm zu, halb lachend
Und halb im Jammer, 's ging mir recht durch's Herz.
Sie ſah mich an und hielt das Kind verborgen,
Als wollt' ich es dem Mutterarm entreiſſen,
Der Knabe ſchmiegte ſich an ihre Bruſt.
Sie hat das Kind getauft, in höchſter Noth
Weil weder Knecht noch Magd zu ihr gelaſſen,
Es Schmerzenreich genannt, in großen Schmerzen
Ward es geboren, wie ſie ſelber ſagt.
In Schmerzen wird ſie es ernähren und
Mit allerhöchſtem Schmerze ſterben ſehn.
Nun gebt Ihr doch ein wenig beſſre Koſt
Und Kleider für den Knaben und für ſie,
Ein Bett um drauf zu liegen, warm zu ſein.

Polo.

So mag ſie ſterben, das hat ſie verdient,
Ich lieg' auf Kohlen, auf der Marterbank,
Sie hat ſich nicht um meine Pracht gekümmert.

Gertrud.

Und der Knabe?

Polo.

Sie mögen mit einander ſterben.

Gertrud.

O hätt' ich das gedacht, als ich dich ſäugte,
O hätt' ich dich mit dieſer Hand erwürgt,

Da du ſo ſchnöde darfſt von Frauen reden,
So kalt das allerherbſte Elend ſehn.
Sind dies die Augen, die dem Bettler oft
Dein beſtes Gold gegönnt mit deinen Thränen?
Iſt das die Hand, die Armen oft und Kranken
Den Troſt gereicht und milde Gabe? dies
Die Lippen, die das Elend oft getröſtet?
O Golo, hab' ich doch geſehn, wie du
Jagdhunden edler warſt, wenn ſie geworfen,
Daß du für ſie geſorgt mit Speis und Trank,
Für weiches Lager — nein, ich kann nicht mehr,
Der Zorn, die Gall' erſticken meine Sprache!
O Genoveva! Golo! — Gott mit Euch!

Golo.

Wo willſt du denn, du tolle Alte, hin?

Gertrud.

Ich weiß nicht, hin wo ich nichts mehr von Euch
Nichts von der Welt mehr ſeh' —

Golo.

So gieb ihr denn
Das, was ſie braucht, und ſtör' nicht meine Ruh.
(geht.)

Gertrud.

Ach Gott! wie iſt es doch ſo weit gekommen?
(ab.)

(Gefängniß.)

Genoveva mit dem Kind.

Schlafe mein Kind!
Drauſſen geht der Wind,
Die dicken Mauern Beſchützer ſind!
Dein Jammergeſchrei
Bricht mein Herz entzwei,
Dein lichter Blick,
Iſt all mein Glück,
Wenn ich dich tränke,
In deinem Auge mich verſenke,
So verſiegen,
Verfliegen
Die Bilder der Leiden
Und weichen den Freuden.
Doch wenn ich gedenke
Daß du meine Luſt
An Mutterbruſt
Verſchmachten muß,
Dann möcht' ich die Seele dein
In Küſſen dir entziehn,
Mit dir entfliehn
Vor Gottes Thron zu ſein.
Schlafe, ſchlafe mein Kind,
Bös die Menſchen ſind,
Laß uns ſterben, o Gott, gelind!

(Dorf.)

Heinrich, Elſe als Braut und Bräutigam, Dietrich, Wendelin, Geſelle von Bauern und Bäuerinnen, Muſik. Gertrud.

Der Hochzeitsbitter ſingt:

Mögen viele lange Jahre
Euch wie heute Luſt gewähren,
Kindlein mag Euch Gott beſcheeren,
Die er gnädiglich bewahre.
Auf, ſingt!
Luſtig ſpringt!
Tanzt im Reihen,
Daß ſich junges Blut mag zeigen.

Heinrich.

O Elſe, biſt du froh?

Elſe.

Wie ſollt' ich anders?
Ihr liebe Mutter ſeid nicht recht vergnügt,
Das thut mir leid, an meinem Hochzeitstage.

Gertrud.

Ich bin im Innern froh und wünſche dir,
Daß dir auch alle künftgen Tage ſo
Wie dieſer heutge friſch und froh gedeihn.

Hochzeitsbitter.

Der Winter iſt nun fortgezogen
Bald kommen die Schwalben und bauen das Neſt,
Der Baum die Grüne herauſſer läßt,
Der Frühling bleibt uns immer gewogen.
Tanzt und ſpringt,
Lärmt und ſingt!
Daß die jungen Beine
Sich ſchwenken im Sonnenſcheine.

Dietrich.

Du haſt artliche Lieder, magſt du mir einige davon ablaſſen, ſo mögen wir einen Tauſch treffen, denn ich kann dir dafür andre geben.

Hochzeitsbitter.

Gern. Heut bin ich froh und vergnügt: Juchhei! es lebe das Brautpaar!

Küſſen und Necken
Soll ſie am Morgen
Luſtig erwecken,
Dann ſind ſie geborgen.
Singt und lärmt!
Denn keiner ſich härmt,
Dazu giebt Gott uns Zeitlichkeit,
Daß jedes Herz ſich herzlich freut.

Wendelin.

Ich kann mich nicht ſo recht mit Euch ergötzen.
Wenn ich an die gefangne Gräfinn denke.

Heinrich.

Ei laß es heut und ſei nur guten Muths.

Dietrich.

Ja wohl, heut iſt ein Hochzeitstag, da muß
Jedweder Gaſt an Luſt und Freude denken,
Weil's ſonſt dem Brautpaar Unheil nur bedeutet.

Heinrich.

Sieh, Dietrich, ganz wie ich mir ſtets gewünſcht
Iſt mir's ergangen, nun bebau ich doch
Mein Eigenthum in Frieden, ſorge für
Die kleine Heerde, dort liegt nun mein Acker,
Da meine Wieſen, hier mein lieber Garten,
Nun Kohl, Gemüſe und Obſt und was wir brauchen.
Schon wird die Luft von Frühlingswinden warm,
Schon ſchwärmen meine Bienen, ſuchen Blumen.
Schon kommt die Saat hervor mit grünen Stengeln,
Ich weiß mich nicht vor Geſchäftigkeit zu faſſen.
Beſuche mich recht oft, mein alter Freund,
Des Abends ſo, wenn du nichts mehr zu thun,
Da wollen wir uns denn auf Lieder üben.

Dietrich.

Das kann recht gern geſchehn, mein lieber Heinrich,
Es giebt noch viele Weiſen in der Welt.

Elſe.

Du mußt ein Lied auf unſern Ehſtand machen
Und mich es ſingen lehren.

Sie trauen weiß das wenigen Kuchen —
Ich kann ich anderwo Hülfe suchen.

Paul.

Das ist die Strafe der Unsichtbarkeit!

Valentin.

Und ist es denn nicht Grausamkeit,
Die armen Dingen von Damen, uns angehörigen,

So recht sie für Dummheit zu strafen?
Ich — wer den Damen wird nur so übel
Hilft nur, o heißt, — aus Mädchenliebe!
(Er hält an und wird von einigen Vorausgehenden)

Peter.

Soll das noch einmal wahren
So wird das Theater ich bald wieder leeren.

Michel.

Denn immer nicht eine wiederkommen,
So meint das Publikum bald ein Ende

Heinrich.

Lieber noch
Wir machen unſern Ehſtand zum Geſang.

Dietrich.

Nun laßt uns an das Tanzen wieder gehn.

(Muſik und Tanz.)

(Im Schloß.)

Golo, Benno.

Golo.

Und du weißt deinen ganzen Auftrag?

Benno.

Laßt mich nur ſorgen und Ihr ſollt zufrieden ſein.

Golo.

Daß du dich nicht verſprichſt und fein alles im Kopfe beiſammen behältſt, auch daß ſie erſt ſeit einem Monathe niedergekommen iſt, denn der Graf iſt nun gerade zehn Monathe fort.

Benno.

Seid ohne Furcht, die Wahrheit will ich gewiß nicht ſprechen, auch iſt der Graf nicht ſo gar behende und

ſinnreich, daß es ſonderlich ſchwer wäre, ihn zu hintergehn. Lebt wohl. (geht ab.)

Bolo.

Komm zurück, ſo ſchnell es möglich iſt. (ab.)

(Wald.)

Grimoald der einen Baum pflanzt.

Das Bäumchen hier bedeutet meinen Sohn,
Den Trangott; ja wohl Trangott, ſo genannt
Weil ich auf Gott vertraut, als er geboren,
Weil ich vertraut, daß er ihn laſſen würde,
Daß er die Stütze meines Alters wäre.
Nun iſt er hin, der Krieg hat ihn gefreſſen,
Und nicht ſein Grab kann ich einmahl beſuchen.
Wie widerwärtig iſt mir nun mein Handwerk,
Wie will mir jezt ſo gar nichts Freude machen.
So wachſe und gedeihe, grüner Baum,
Du biſt mir jezt ſtatt meines todten Sohns,
Und manchmal will ich Sonntags zu dir kommen
Und mich in's Gras zu deinen Füſſen ſetzen
Und mit dir ſprechen, als wenn er es wäre.

(geht ab.)

(In Avignon.)

Benno. Ein Arzt.

Arzt.

Durch Eure Zeitung iſt die Krankheit viel ſchlimmer geworden.

Benno.

Es ſind betrübte Tage, wir alle im Schloß ſind hoch bekümmert.

Arzt.

Die Wunde kann durch Zorn und Schreck tödtlich werden.

Benno.

Wie ſehr hätt' ich gewünſcht, nicht der Ueberbringer ſo ſchlimmer Nachrichten ſein zu müſſen.

Siegfried herein, mit einem Brief in der Hand.

Siegfried.

Erſt heut hab' ich den Todespfeil empfangen!
O ſchmachvoll Weib! o heuchleriſche Schlange!
Wie konnteſt du dich gegen mich verſtellen!
Wie liſtig, fromm, und tugendhaft erſchienſt du!
In unſern Weibern gab uns Gott den Fluch, —
Daß ſie noch lebt, daß ihr Verführer lebt,
Der Schande! warum hat ſie Gold nicht
Alsbald getödtet?

Venus.

Gnädiger Graf, er dachte
Daß Euer Urtheil dazu nöthig wäre.

Siegfried.

Wie hat ſie Gott nicht ſchnell hinweggerafft
Eh ſie den ſündlichen Gedanken faßte?
Ha, wie's in meinem Buſen tobt! Wie Schwerdter
Zerſchneidet's mir ſo Herz wie Eingeweide.

Arzt.

Ihr müßt Euch doch beruhgen, edler Graf,
Denn ſo kann Eure Wunde nicht geneſen.

Siegfried.

Wer ſagt, daß ich geneſen will? Mein Tod
Iſt mein Gedank', mein Wunſch, mein einzig Leben,
Geneſung iſt für mich im Sterben nur,
Ich will mit eigner Hand das Band aufreiſſen,
Hinein in meine Wunde wühlen, daß
Das Blut in Strömen fließe, meine Schmach
Mit meinem Leben ſo zugleich verrinne.

Arzt.

Nein, haltet, gnädiger Herr, wir müſſen Euch
Gewaltſam zwingen, wenn Ihr Euch nicht kennt.

Siegfried.

Was wollt Ihr denn, daß ich noch leben ſoll,
Wenn meine Ehre fort iſt, die mein Leben?
Ich bin geſtorben, wenn ich auch noch athme,

Mich trag. darinn iſt fürwahr kein Leben.
Mein Weib, die ich geliebt, die ich geehrt,
Die mir die Edelſte geſchienen, ohne Fehl,
Die falſch an meinem Halſe Thränen weinte
Als ich zum Kriege reiſte, — die iſt bös,
Entehrt von einem Diener, mich entehrend,
Die hat das Herz im Buſen mir zerriſſen,
Die macht, daß ich mir ſelber nicht vertraue,
Denn ſie ſchien mir das Edelſte zu ſein,
Das Beſte, was die Welt nur hegt, ich war
Ihr Spiegel, ſie mein Glück, — verflucht ihr Nahme
Und jeglicher Gedank' der an ſie denkt!
Ich kann nicht mehr, ich fühl' die Kräfte ſchwinden.

Arzt.

Beruhigt Euch, dies Toben zehrt Euch auf.

Siegfried.

O Genoveva! warum haſt du das
An mir gethan? Erzähle, ſprich, der Brief
Genügt mir nicht, ich ſeh wie Golo gern
Es all verbärge, wenn es möglich wäre.

Benno.

Ihr wart, mein gnädger Graf, kaum abgereiſt,
So merkten wir zum Drago ihre Liebe,
Sie zog ihn vor, ſie ſprach mit ihm, er war
Ihr einziger Gefährte und Begleiter,
Doch dachten wir nichts Arges, Golo ſprach:

Wir müſſen ſie verehren, tugendvoll
Iſt ihr Gemüth und nie erſchien's anders,
Drum ſei von uns jedweder Argwohn fern.

Siegfried.

Die Tugend will nicht gern an Laſter glauben,
Daran erkenn' ich dich, mein treuer Bole,
So ging es mir, ich hätte ihr vertraut
Mein Gut, mein Leben, meine Ehr' und alles.
Ich hab's gethan, und ſie hat es vergeudet
Im ſchnöden Muth! Indeß ich heilge Schlachten
Für Gott und Gottes Sohn mit Muth gekämpft,
Hat ſie dem Satan ſich ergeben wild;
Indeß ich lut für Chriſtus hohe Sache,
Hat ſie, die Schandliche, die Luſt geküßt;
Indeß ich oft am Abend ihrer dachte,
Wenn mir die Schmerzen keine Ruhe ließen,
An jenem Tag, als unter herber Marter
Der Pfeil gezogen wurde aus dem Fleiſch
Mit ſeinen Widerhaaken, ich zu ſterben
Vermeinte und den Nahmen Genovewa
Mit Chriſti Nahmen heftig duldend miſchte:
Indeſſen hat ſie meiner gern vergeſſen
Und ihrer niederträchtgen Luſt gedacht.
O Sarazenen, blinde Heiden, nun
Dürft Ihr uns keck beſiegen, denn bei Euch
Iſt Keuſchheit noch und Tugend, Eure Weiber

Sie wiſſen für den Gatten noch zu ſterben,
Sie duiden alles, nur nicht fremde Liebe,
Wenn unſre nach der Hölle willig laufen
Dem Satan ſich um niedre Brunſt verkaufen.

Benno.

Wir alle ſind des Glaubens, daß die Gräfinn
Vom böſen Drago Liebespulver kriegte,
Die ſie der Schaam durchaus vergeſſen machten,
Denn er iſt weder ſchön noch jung, um Liebe
In einer Bruſt zu wecken, die geſund.

Siegfried.

Sie wollte ſich nur niederträchtig zeigen,
Ihr war's genug, daß Drago nur ein Mann.

Benno.

Nun ward auch Golo ſelber aufmerkſam,
Er warnte ſie, doch in beſcheidnen Worten,
Doch gab ſie ſeinen Worten kein Gehör.

Siegfried.

So iſt Hiſpania durch ein Weib verdorben.
Die Schuld war, daß die Mohren ſind gekommen,
So litt die Chriſtenheit durch böſe Luſt
Des Königs Roderich: ſo ſind wohl Reiche,
Palläſte, groſſe Städte eingeſtürzt
In aller Zeit durch unerlaubte Liebe.

Benno.

Nun, ſagte Golo, fordert es mein Amt

Und mein Gewiſſen, die verſprochne Treue,
Daß ich nicht länger ſchweige; mit uns drauf
Iſt er in das Gemach gedrungen, wo
Wir Genoveva fanden mit dem Drago,
Wie ich es Euch nicht wohl beſchreiben darf.
Er hieß den Drago in den Kerker werfen,
Noch wollte ſie nicht von ihm laſſen, drauf
Sah Golo ſich gezwungen, auch ſie ſelber
In Thurn zu legen, wo ſie ſeit 'nem Mond
Ein Kind zur Welt gebracht, das Drago's iſt,
Wie alle ſprechen, Euer kann's nicht ſein,
Da Ihr ſchon länger als zehn Monden fort.
Vergebt mir nur, daß ich Euch alſo kränke,
Der erſte bin, der Euch dies Unglück kündet;
Noch nie hat mir mein Dienſt ſo ſchwer gedünkt.

Siegfried.

Genung! ich will mein Blut bezähmen, mich
Gewöhnen an den ſchändlichen Gedanken.
Zurück mit aller Eil, und Drago laß
Alsbald des Todes ſterben, wie er muß
Nach dem Geſetz, doch Genoveva mag
Auf meine Ankunft warten. Alſo ſei's. (Wenne ab.)

Arzt.

Wir wollen jezt nach Euer Wunde ſehn.

Siegfried.

Die rechte Wunde kann kein Auge ſehn.

Ich habe mich gezwungen und bemeiſtert,
Doch dünkt mir alles immer noch ein Traum.
Ich weiß nicht, wie es iſt, die innre Wuth
Hat alle meine Kräfte aufgezehrt,
Ich fühl' mich matt und fühl' mich wie ein Kind.
(Sie geht.)

(Gemach des Schloſſes.)

Golo, Gertrud.

Golo.

Noch kommt Venno nicht zurück, und immer gewaltſamer bedrängen mich meine böſen Ahndungen.

Gertrud.

Seid nur muthig, nun kann es doch nicht anders werden, Ihr müſt durch die rauhe Zeit hindurch.

Golo.

Wenn der Graf mit ihm zugleich käme!

Gertrud.

Warum wollt Ihr das ſchlimmſte denken? Jezt liegt alles daran, daß ihr den Verdacht der Leute im Schloſſe nicht vermehrt. Dem Wendelin dürft Ihr nicht trauen, es ſind noch andre, die es weniger mit Euch, als mit der Gräfinn halten.

Bole.

Du haſt Recht, wir müſſen hindurch. Wird es nicht alle Tage Abend? Kommt der Morgen nicht nach der fürchterlichſten Nacht wieder? Schon einmahl dacht' ich: die Sonne kann nun nicht mehr aufgehn; und demnach kam ſie mit ihrer ewigen Klarheit wieder. So geht die Zeit kalt und gleichgültig an uns vorüber, ſie weiß von unſern Schmerzen, ſie weiß von unſern Freuden nichts, ſie führt uns mit eiskalter Hand tiefer und tiefer in das Labyrinth hinein, entläßt uns nicht, und wir ſehn uns um und können nicht errathen, wo wir ſind.

Gertrud.

Krank wie der Graf iſt, will er doch über Strasburg reiſen, um dort aufzuruhn, bis dahin müßt Ihr ihm entgegen gehn.

Bole.

Wir müſſen erſt den Benno erwarten.

Gertrud.

Dort lebt meine Schweſter; in mancherlei Künſten und wunderlichen Werken wohl erfahren, man nennt ſie nur die weiſe Winfreda, von Jugend auf ein kluges Kind, auf Räthſel ausgelernt, in allen Wildheiten geübt: ich habe ſie nachher lange nicht geſehn, dann vernahm ich durch ein ſeltſam Gerücht, daß ſie mit dem Böſen einen Bund geſchloſſen und

Baal.

Merkt's Euch, ihr lieben Nachbarsleute,
Da seht Ihr ein Exempel heute,
Wohin elende Einfalt uns führt
Daß man Besinnung zum Stück und alles
verliehrt.

Ein reisender Engländer.

Der Henker hol' ein solches Publikum,
Ich scheere mich den Teufel nichts darum,
God dam! macht Essen so viel Weitläuftigkeiten,
Wird aus der Hochzeit auch nichts werden,
Und eben fällt mir's ein: daß ich mich ennuyire
's ist besser, daß ich mein Eintrittsgeld verliehre,
Als hier unter abgeschmackten Narren
Nichts thu als auf was Abgeschmacktes harren.

Baal.

Sie wollen, mein geliebter Freund,
Von dannen gehn, so wie es scheint.

Herrſchaft über die unterirrdiſchen Geiſter beſitze, ich konnt' es nicht glauben und doch befand es ſich ſo, als ich ſie wieder ſah.

Golo.

Sie iſt mit den hölliſchen Geiſtern verbunden?

Gertrud.

Sie erzählte mir Dinge, die ich niemals für möglich gehalten, ſie zeigte mir Künſte, die mir die Haare aufrichteten und mein Blut in Eis erſtarrten. Wie unbegreiflich es iſt, ſo wahr iſt es doch.

Golo.

Und was ſoll ſie uns nützen?

Gertrud.

Sie muß dem Grafen, wenn er in Strasburg iſt, irgend ein Blendwerk vormachen, daß er Euren Worten noch mehr glaubt, denn ſie kann alles, was ſie will, an dieſe will ich Euch ein Schreiben mitgeben, damit ſie Euch vertraut.

Golo.

So ſei es; vielleicht ſtirbt Genoveva noch, vielleicht der Graf, ſo ſind wir alles Sinnens frei.

Gertrud,

Traut mehr auf Euch, ſo ſind wir um ſo ſicherer.

(Sie gehn.)

(Schloßhof)

Wendelin, der Scherge.

Wendelin.

Wie geht's dem Gefangenen?

Scherge.

Er ſizt in ſeinen Ketten und winſelt den lieben langen Tag.

Wendelin.

Was hat der Benno für ein Urtheil vom gnädigen Herrn gebracht?

Scherge.

Daß er nun nicht mehr zu winſeln nöthig haben wird. Ich bringe ihm hier ein ſchlimmes Eſſen, ein bitterböſes Eſſen, das ihm nicht ſonderlich bekommen wird.

Wendelin.

Ich verſteh Euch nicht.

Scherge.

Dieſe Schüſſel mein ich, ſein heutiges Mittagsbrod, morgen wird er keins mehr bedürfen.

Wendelin.

Ihr habt es vergiftet?

Scherge.

So hat es der Hofmeiſter befohlen. Es iſt luſtig, daß es der arme Kerl in aller Einfalt hineinißt

und nichts davon weiß, wie es ihm zuſchlagen wird.

Wendelin.

Ach du mein armer Drago!

Scherge.

Ihr bedauert ihn wohl noch? Hat er der Gräfinn nicht auch Liebespulver gegeben, die ſie um ihren Verſtand gebracht haben? Nun, ich muß zu ihm, ehe die Köcherei kalt wird. (ab.)

Wendelin.

Wen ſollte doch der arme Mann nicht dauern?
Wer wollte wohl in dieſer Zeit nicht trauern?
Der fromme Drago muß am Gifte ſterben,
Die Gräfinn muß im harten Thurn verderben:
Oft hör' ich hier das Kind von unten ſchrein
Und labte gern die Frau mit etwas Wein,
Sie leidet härter als ein Bettler Noth,
Sie lebt allein von Waſſer und von Brod,
Der arme Knabe muß beinah verſchmachten,
Doch keiner will auf ſein Gewimmer achten;
Ach Gott! und iſt vom Grafen doch entſproſſen,
So ſchlimm ergeht es jezt des Glücks Genoſſen,
Wie gern will ich mein täglich Brod erwerben,
Mit meinem Stand zufrieden ruhig ſterben. (ab.)

(In Straßburg.)

Golo, Winfreda.

Winfreda.

Ihr gebt, mein junger Herr, mit offnen Händen,
All meine Kunſt will ich für Euch verwenden.

Golo.

Nun ſagt mir auch, was ich ſchon erſt gefragt,
Wenn Eure Wiſſenſchaft es mag erkunden,
Was mich zu vielen Zeiten ſchon genagt,
Gepeinigt mich in mannichfalt'gen Stunden:
Wer iſt der Mann, der mir den Leib, dies Leben,
In heimlicher Erzeugung hat gegeben?

Winfreda.

Ich habe Eure Züge ſchon erwegen
Und drinnen Kreiſ' und Linien gezogen:
Ein Krieger war es, ja ein tapfrer Degen,
Er ſtand im Feld der Mohrenmacht entgegen,
Da ließ er in der Nacht ſein Leben fahren,
An That und Tugend älter als an Jahren,
Der brayſten einer, die zum Kriege kamen
Und daß Ihr's wißt, Herr Otho mit dem Nahmen.
Gerichtet war ſein Sinn zu wilder Schlacht,
In Kriegsthat ward ſein Leben hingebracht.
So kam es, daß er nie von Euch gewußt;

Er zeugte Euch in wild entbrannter Luſt,
Und vor ihm ſtand ein Bild von Tod und Blut,
Kein Stern am Himmel war zur Liebe gut,
Drum kamet ihr mit wunderbarem Sinn
Und richtet Euch nach Tod und Elend hin,
Ihr könnt nicht anders, ſo ſind die Gewalten,
Die Sternenkräfte, die ſich nur entfalten,
Ein ſolcher Menſch iſt nur ein Saamenkorn,
In welchem wächſt und reift des Schickſals Zorn.
Die andern traf ein lichter Sternenblick,
In ihnen ſproßt das Firmamenten-Glück,
Trägt jeder um ſich ein ſideriſch Haus
Und kann aus ſeiner Heimath nicht heraus.

Golo.

So iſt es, was die Eltern erſt verſchulden,
Das müſſen wir als ihre Strafe dulden. (ab.)

(Zimmer.)

Siegfried.

Siegfried.

Ich kann mein Herz kaum zwingen, es zu glauben:
Zwar mag die Liſt wohl viel und Heuchelei,
Und keiner klagt ſich ſelber gerne an:

Die Einſamkeit, Entfernung des Gemahls
Hat ihrer Furcht den Zügel abgenommen,
Nun war ſie ganz was ſie nicht durfte ſein.
Doch iſt noch ſtets in meiner Bruſt ein Kampf,
Wenn ich die Sittſamkeit, die keuſchen Blicke,
Die Bangigkeit, die ſie in meinen Armen
So oft befiel, das ſchüchterne Erröthen,
Wenn ich dies all in mein Gedächtniß rufe,
So ſcheit' ich jede Anklag nur Verleumdung.
Allein die Macht der Zauberei iſt groß,
Die hat ſie in ein andres Weib verwandelt,
Die innre Bosheit arg heraus gekehrt,
Wie man im Traume oft die eignen Wünſche
Zum innigſten Entſetzen kennen lernt.

Golo tritt herein.

Siegfried.

Wie biſt du in dem Jahr ſo bleich geworden,
So krank ausſehend, ſeit wir uns nicht ſahn?
Ich habe dich kaum wieder kennen mögen.

Golo.

Wie kann es anders, da die ewge Sorge
Um Euch und Euer Liebſtes mich verzehrte?
Wer kann da fröhlich ſein und heitern Geiſtes,
Wenn das, was man das Edelſte geachtet,
Sich in das Niedrigſte ſo plötzlich kehrt?

Wär' ich auch nicht so Euer Freund wie Diener,
Vernähm ich die Geſchichte als ein Fremder,
So würd' ich doch der Menſchheit Loos beweinen,
So würd' ich eigner Kraft nicht mehr vertrauen.

Siegfried.

Was iſt aus meinem Hauſe doch geworden?
Der Sitz des Friedens ein Verräthernest.
Gut, daß ich nicht den Böſewicht mehr finde,
Mein Grimm würd' ihm ein härter Leid bereiten.

Golo.

Er iſt nicht mehr und heimlich ſchon begraben,
Ich ſorgte ſtets dafür, daß nicht zu ruchtbar
Die Schande Eures edlen Hauſes würde.

Siegfried.

Sehr wohl gethan: o! unglücksvolle Zeit,
Daß dieſes Uebelthun mir Wohlthun iſt!
Was ſagteſt du mir doch von jener Frau,
Die in der Kunſt der Weiſſagung erfahren?

Golo.

Daß ſie die tief verborgnen Dinge weiß,
Und daß ihr dort, wenn ihr noch irgend zweifelt,
Mit Augen ſehn könnt, was geſchehen iſt.

Siegfried.

Ich zweifle nicht, wie könnt' ich es bezweifeln?
Wie glücklich wär' ich, dürft' ich annoch zweifeln?
Doch iſt's ein ſeltſam Ding, es zu verſuchen,

Auch dünkt mir, möcht' ich kälter, härter werden,
Wenn ich von überirdſcher Macht die Wahrheit
Erhalten könnt', es würde jedes Mitleid
Dann in mir ſterben; doch verbeut die Schrift
Dergleichen Kunſt und daß man ſie gebrauche.

Gote.

Kein eitler Irrwitz treibt Euch, edler Graf,
Ihr wollt den Satan nicht, die Hölle necken,
Nur Satans Werk durch die Magie entdecken.

Siegfried.

So komm, vom Himmel zeigt ſich ſchon die Nacht,
Jetzt hat das Reich der Geiſter ſeine Macht.

(Sie gehen.)

Wohnung der Zauberin.

Winfreda.

An ſeinem Orte hängt der magiſche Spiegel,
Schon weht die Nacht herauf mit ſchwarzem Flügel,
Wolken ziehn und fliehn vor des Mondes Scheibe,
Auf Kirchhöfen ſtehn die Leichen mit blaſſem Leibe,
In unterirrdſchen Grüften ein wühlendes Regen,
In oberirrdſchen Lüften ein ſpielendes Bewegen,
Geiſter ſchauern hernieder,

Und gehn und kommen wieder
Auf der ſchwarzen Leiter der Nacht,
Und oben das böſe Verhängniß lacht.
Nun brennt ihr bläulichten Flammen mit Zucken,
Nun klingt ihr Wände mit Pfeifen darein,
Ihr Farben macht verworrenen Schein,
Daß wir die zagende Seele berucken;
Der Mondſchein
Guckt verſtohlen zum Fenſter herein
Und will beim Werke zugegen ſein.
Die Lichter brennen,
Die Farben ſchimmern,
Die Sterne flimmern,
Die Wände klingen,
Die gemahlten Vögel ſingen,
Die Geiſter wollen mir all meine Freude gönnen.

Siegfried und Golo treten herein.

Siegfried.

Heil dieſem Hauſe, das mir Heil ſoll bringen!

Winfreda.

Weh uns, wenn wir das Heil von auſſen ſuchen,
In unſerm eignen Herzen muß es wohnen.
Herr Graf, ihr kommt und wißt nicht, was ihr ſucht,
Ich bin zwar nicht von Gott dem Herrn entfremdet,
Doch iſt es beſſer, ihr kehrt wieder um,

Noch habt ihr nicht gehört und nicht geſehn
Was möchte Euren irrdſchen Sinn berücken,
Drum wißt ihr, daß das Herz in Euch nicht rein,
Daß Euer Muth in Euch nicht männlich ſtark,
Daß Ihr's erdulden könnt, ſo kehret um.

Siegfried.

Nein, heilge Frau, denn ſo muß ich dich nennen,
Dein Weſen, die Geſtalt, dies kühne Auge,
Die Frömmigkeit der Rede zeigt mir wohl,
Daß du kein irrdiſch Weſen, deren Bitten
Der Himmel ſcheut, das Element bewegt.

Winfreda.

Ich bin ſo ſündig wie die andern Menſchen,
Doch wurde mir ſeltſamer Weiſ' verliehn,
In innre Tiefe der Natur zu ſchaun.
Da ſeh ich, was getrennt, zuſammenhängen,
Und was dem bloßen Auge einig ſcheint,
In ferne Gränzen aus einander fliehn,
Wie Stern' im Abgrund die Metalle formen,
Wie Geiſter die Gewächſe figuriren,
Wie ſich Gedank' und Wille korporiren,
Wie Phantaſie zum Kern der Dinge dringt,
Durch Einbildung Unmögliches gelingt,
Wie jeder Stein uns ſtumme Grüſſe beut,
Alle Dinge nur ſind der Geiſterwelt ein Kleid.

Der Engländer.

Nicht andere.

Baal.

Haben Sie überlegt

Was dieser Schritt für Folgen hegt?

Der Engländer

Das hab ich nicht in Acht genommen,

Ich will den Narren hier entkommen.

Baal.

Die Narren werden nicht verſchwinden,

Auch anderswo ſind welche zu finden.

Der Engländer.

So iſt's doch eine neue Sorte,

Ich geh von dem verwünſchten Orte,

Wo der dicke Kerl für ſein bischen Geld

Sich für den Allerklügſten hält

(er geht ab)

Baal.

Wer wird das wen'ge Warten ſcheuen?

Es wird ihn wahrlich noch gereuen. —

Siegfried.

Ich höre und vernehme deinen Sinn,
Ich weiß nicht mehr, wo ich und was ich bin,
So dringen deine Worte, dieſe Klänge,
Wie unſichtbarer Kräfte Lobgeſänge,
Die Lichter, die im blauen Scheine flammen,
Die Farben, dieſe Zirkel, all zuſammen,
Es macht, daß ich mich kaum beſinnen kann
Was ich gewollt, ein Schauer faßt mich an.

Winfreda.

Was kamſt du her zu meiner armen Hütte?

Siegfried.

Ich kam zu dir mit dieſer frommen Bitte:
Laß mich im Bild mit eignen Augen ſehn
Was in dem Haus, ſeit ich entfernt, geſchehn,
Wie ſich mein Weib, die ich geliebt, betragen,
Daß man ſie nicht darf ohne Grund verklagen.

Winfreda.

Schau auf den groſſen Spiegel, in den Kreiſen
Wird jed' Geheimniß ſich als offen weiſen.

Siegfried.

Was ſind das für Figuren und für Schnörkel,
Für Linien und wunderbare Zirkel?

Winfreda.

In des Kreiſes Kraft
Wird gar viel geſchafft,
Wie Netze werden die Linien geflicht
Der fernen Welt,
Daß Umriß hier ſich feſte hält.
Bald rinnen
Da drinnen,
Beginnen
In luftgen Geleiſen
Der Bilder Formen ſich zu weiſen.
Unwiderſtehlich faßt
Die Linienkunſt mit ihren Gebehrden
Den wunderbaren Gaſt,
Er muß ihr Freund und Gatte werden.

Siegfried.

Was ſollen dieſe vielen Farben bunt,
Du legſt ſie eckig bald und wieder rund?

Winfreda.

Die Farben
Sind Leben,
Sie geben,
Wenn Geiſter erſtarben,
Den himmliſchen Dunſt,
Der Sonnen Gunſt,
Das iſt die Kunſt.
In die Netze ſpringen die Schlangen,
Und regen ſich drinne mit ſuſſem Funkeln,

So kriegen die Unſichtbaren Verlangen,
Erheben ſich ſichtbar aus dem Dunkeln,
Kommen vom Nichtſein
Froh in den Lichtſchein,
Und regen in Grün und Roth die Glieder,
Das Element umgiebt ſie wieder.

Siegfried.

Was ſtellſt du ſo die blauen Flammen
In wunderlichen Figuren zuſammen?

Winfreda.

Wie freier
Das Feuer,
Wie munter
Und bunter
In Formen mannichfach klimmt,
In Farben tauſendfach flimmt,
So giebt es den wilden
Gebilden
Athem, Seele, die Natur:
Vorher ſind ſie Formen nur.

Siegfried.

Was muß ſo Singen, helles Pfeifen
Durch das weite Gemach denn ſchweifen?

Winfreda.

Das muß ſie anſchrein
Daß ſie herzhaft ſein,
Weil aus den Wänden
Aus Felſen und fernen Enden

Sie in das klare Leben
Sich freilich drachen:
Sie ſind in weiter Ferne
Und tragen innge Scheue
Sich zu fangen ein,
In Formen, Farben, Lichten,
Zu Körpern ſich zu dichten,
Da müſſen's gränaſtat ſein
Von tauſend Seiten,
Daß ſie im Streiten
Hervor uns ſchreiten,
Und ſichtbarlich
Nachbarlich
Sich geſtalten
Und kenntlich walten,
Wie wir es ſchalten.

Siegfried.

Sieh alle Zirkel ſich in einander rühren.

Winfreda.

Das muß das Leben in ſie führen,
Aus tauſend Maſſen ſie naturiren;
Nun klingt durch das Licht der Vogelgeſang,
Nun fühlen die Farben den ſchwangern Drang,
Nun wird den Linien in ſich ſelber bang,
Und alles fühlt den magiſchen Zwang: —

So wahr mein Blut
Dir diente gut,
So gewiß das Hirn
Bedutet Geſtirn,
So höre jetzt wie das Herz dich ſucht,
Wie die Zunge innerlich Jenem flucht,
Der ſich ob Stern und Himmel erhebt
Und dir in allen Reichen zuwiderſtrebt,
So laß es gelingen
Was wir vollbringen.

Siegfried.

Mir grauſt, mein Haar richtet ſich empor.

Winfreda.

Erhebe dein Auge hinauf zum Spiegel.

Siegfried.

Ich ſeh ihn in ſich gähren und Wellen ſchlagen,
Ich höre von innen Gewinſel klagen;
Ich ſeh' es drinne mit Lichtern tagen.

Winfreda.

Aus dem Licht kam Luft und Meer,
Und die Erd' mit Steinen ſchwer,
Und der Thier' und Vögel Heer.

Siegfried.

Die Formen ſind zerſprungen, weit hinab
Dehnt es ſich innerlich aus, wie grüne Mooſe
Sprießt es hervor, und wächſt als Wald auseinander.

Da ſeh' ich die Bäume, die wohlbekannten, des
Gartens,
Da oben den Altan der Burg und unten die Laube,
Es wandeln Geſtalten die Gänge hinauf, hinab,
Ich kenne ſie alle, da ſpringt und lärmt der Gole,
Der alte Wolf geht gar bedächtlich und ſinnend,
Nun kommt, es kommt, — ach Gott im Himmel!
Mein Genoveva in all ihrer Schönheit
Im ſchwarzen Kleide,
Mit goldnem Geſchmeide,
Sie ſezt ſich nieder, beſchaut das Gras,
Zu ihren Füſſen wird grüner das,
Da kommt der Drago, bleibt vor ihr ſtehn
Und hält mit ihr ein freundliches Geſpräch. —
Nun wahrlich, da iſt nichts zu ſchelten.

Winfreda.

Laßt die Zeit nur weiter gehn,
Sollt Ihr andre Dinge ſehn.

Siegfried.

Da ſitzen ſie nebeneinander
Und ſchauen ſich keck in die Augen,
Sie ſtreichelt ihm die Wange und das Haar. —
Ach Genoveva fühl', wie ich für dich erröthe!

Winfreda.

Laſt die Zeiten nur weiter gehn,
So werden wohl andre Dinge geſchehn.

Siegfried.

Was ſeh ich da? Sie hängt an ſeinem Halſe?
Sie ſinken in die dunkle Laube nieder?
Er, — o ich kanns nicht dulden, mit der Fauſt
Will ich den Böſewicht erwürgen! — Wie? —
Der Spiegel fort? die Lichter aus? der Mondſchein
Bei uns im einſamen Gemach? Wie iſt's?
Wo iſt denn all die bunte Welt geblieben?

Winfreda.

Ihr habt mit Eurem Zorn das Werk geſtört,
Zu nah kamt ihr mit irdiſcher Glut
Der zarten magiſchen Welt,
Da hat ſie ſich in die Unſichtbarkeit gerettet.

Siegfried.

Was will ich denn auch mehr? Mein Golo auf!
Erſteig dein Pferd, und reite mir voran
So ſchnell du kannſt, die Schändliche zu ſtrafen,
Nicht lebend ſei ſie mehr, wenn ich hinkomme.
Ich mag die Wohnung nicht betreten, wo
Sie ihren giftgen Hauch, die Schlange, athmet.
(Golo ab.)
Leb wohl, und Dank dir für das Undankbare,
Wovon du mich ſo innig überzeugt,
Daß wenn die Felſen und die Meereswellen
Dagegen predigten, ich ihnen dennoch
Nur taube und verſtopfte Ohren böte. (ab.)

(Schloßhof)

Elſe.

Ich kann nicht mehr. Meine Mutter krank und im irren Wahnſinn, der wilde Golo mit entſetzlichen Befehlen von unſerm Grafen zurückgekommen! Wohin ich nur geh, wanken mir die ſchrecklichen Bilder und Gedanken nach. — Wie mag es mit dem Drago ſtehn? Man hört nichts mehr an ſeinem Thurn; jezt winſelte und ſchrie er gar kläglich, ſeitdem iſt es ſtill, er mag wohl ſchon todt ſein. Und morgen, — morgen in der Frühe ſoll auch ſie ſterben. Ach du gute liebe Gräfinn, weinen muß ich über dein unglückliches Schickſal und kann dir doch nichts helfen, meine Thränen, meine Klagen können dir zu keinem Troſt gereichen. — Durch dies kleine Fenſter kann man tief in ihren Thurn hinunterſchauen. — Ach du liebſter Jeſu Chriſt, da ſäugt ſie das arme Kind an der Bruſt: wie iſt ſie blaß und abgefallen! ich kenne ſie kaum wieder! wie ſchlecht und zerriſſen ihr Anzug! Wie alt iſt ſie geworden!

Von unten.

Elſe, biſt du da?

Elſe.

Ich fürchte mich. — Es ſieht da unten gräßlich aus. Soll ich fortlaufen? ſoll ich bleiben?

Von unten.

Else!

Else.

Ach, liebe Gräfinn, ich bin es. Ich ſitze hier oben und weine über Euch und Euer Kind, der Golo iſt vom Herrn zurückgekommen mit ſtrenger Botſchaft. Morgen früh müßt Ihr und Euer Kleiner ſterben.

Von unten.

Else, wenn du mich lieb haſt, ſo ſchaff mir ein Blatt Papier und eine Feder.

Else.

Sogleich will ich es Euch von meiner Mutter holen. Die will auch ſterben. Gott ſei ihr gnädig. Aber was wollt Ihr mit den Sachen machen?

Genoveva.

Ich will einen Brief an meinen lieben Gemahl und Herrn zurück laſſen, und Abſchied von ihm nehmen.

Else.

Ich gehe, Euch die Dinge zu holen.

(Zimmer.)

Benno, Grimoald, Wein trinkend.

Grimoald.

Der Morgen rückt herauf, wir müſſen bald an unſre Arbeit gehen.

Benno.

Iſt dir wohl, iſt dir leicht?

Grimoald.

Warum das nicht? Es iſt ein ehrliches Werk, ſie hat den Tod verdient, denn ſie iſt eine Miſſethaterinn.

Benno.

Der Golo hat uns beide, als ſeine Treuſten, auserwählt, weil er uns vertraut, drum ſollen wir den Befehl des Grafen ausführen.

Grimoald.

Der es befiehlt, mag es verantworten, ich werde die Wohlthaten nie vergeſſen, die mir der Golo erwieſen hat. Warum ſollen wir die Genoveva erſt durch den Wald ſchleppen, warum ſtirbt ſie nicht hier im Gefängniß?

Benno.

Der Hofmeiſter will es ſo, es ſoll dadurch um ſo weniger ruchtbar werden, dort werden ſie im ſtillen

Die Störer ſind nun weggebracht.
Nicht wahr, nun hoffen Sie mit Macht?

Peter.

Seyn Sie nur ſo gut mir vorzuſchreiben
Ich hoffe, und ich laß es bleiben,
Wie Sie es gütigſt haben wollen
Damit Sie mich nur nicht 'rauswerfen ſollen.

Michel.

Nein nein, hier ſitzt ſich's gut und ſchön,
Wir werden gewiß bald etwas ſehn,
Wenn ich nur wüßte, ich muß mich ſchämen
So zu ſprechen, — was für Sachen kämen.

Gottfried.

Sehn Sie, ich will's Ihnen deutlich machen:
Vor's Erſte iſt es nichts zum Lachen,
Vor's Zweite, iſt es nichts zum Spaßen,
Vor's Dritte, ſchön iſt es über die maaßen,
Und Viertens, keine Schlägerein
Und Fünftens, keine Zänkerein.

Thal verſcharrt und alles iſt dann vorbei, als wär' es nimmer geweſen.

Grimoald.

Sieh Freund, doch thäte ich es nicht, wenn mein Sohn Traugott noch lebte; aber ſo habe ich in der Welt nichts mehr zu hoffen, was gehn mich die Menſchen nun noch an?

Benno.

Du wirſt doch nicht Grillen fangen?

Grimoald.

Nein komm, wir wollen ſie fortführen. Es wird heut ein trüber Tag, dicke Nebel liegen auf den Bergen und Wäldern.

Benno.

Trink noch, trink.

Grimoald.

Ich mag nicht mehr, mir widerſteht der Wein. Ihr habt die Gräfinn oft hungern und dürſten laſſen. Was wir hier verſchleudern, wäre ihr vielleicht in den Wochen ein Labſal geweſen. Bei Gott! Es iſt nicht recht, aber mich geht's nichts an.

Benno.

Dich dauert die Ehebrecherinn?

Grimoald.

Komm jezt, ich mag nicht darüber ſprechen, aber ihr ſeid wie die wilden Thiere.

Benno.

Du biſt betrunken. (ſie gehn.)

(Geſtrichen)

Wendelin, Eliſe.

Eliſe.

In meinem Leben werd' ich nicht mehr froh,
Seit ich geſehn, was ich geſehen habe.
Nein, nun kann mir kein Gott mehr Freude machen,
Die Welt iſt nur ein trüber finſtrer Kerker,
Mit Gift erfüllt, mit Schlangen und mit Kröten,
Wenn ſolcher Lohn der ſchönſten Tugend wird.

Wendelin.

Ja meine Augen ſind vom Weinen blind,
Die Nacht hab' ich beim Beten aufgeſeſſen,
Ich glaubte noch, es würde Gott der Herr
Vor dieſem Morgen plözlich Wunder ſenden
Und Genovefam herrlich ſchön verklaren.
Doch haben ſie die Böſen fortgeführt,
Die Teufel in der menſchlichen Geſtalt.

Elſe.

O daß kein Blitz vom Himmel ſie getroffen,
Daß aus den Wolken nicht ein Arm gekommen,
Der ihr die Strahlenkrone aufgeſetzt
Und ihre Mörder nieder hat geſchmettert.

Wendelin.

Die Zeit der Wunderwerke iſt vorbei,
Jetzt läßt der Herr die Seinen untergehn.
Mir war es ſo, als wenn die Jungfrau ſelbſt
Erſchiene mit dem Knaben auf dem Arm,
So heilig, ſo unſchuldig ging ſie hin,
Sie hatten über's Haupt ihr einen Schleier
Gehangt, man ſah nur ihre groſſen Augen,
So wie die Sonne hinter Wolken ſcheint.

Elſe.

So ging ſie unbekümmert mit den Mördern,
Nie ſehn wir ſie mit unſern Augen wieder.

Wendelin.

Entzogen iſt ſie uns, diebiſch entwandt,
Die unſer Kleinod war und unſer Glück:
Wer darf zur Rechenſchaft die Rauber ziehn?

Elſe.

Man darf nicht ſprechen, kaum die Thräne zeigen,
Man muß es ſehn und muß dazu noch ſchweigen.
Lebt wohl, ich muß zu meiner Mutter gehn;
O möchte ſie das Ende leicht beſtehn! (ab.)

(Felſenthal.)

Genoveva mit dem Kinde, geführt von Benno und Grimoald.

Benno.

Hier iſt die Stätte, laßt uns ſtille ſtehn.

Grimoald.

Wie ſchauerlich und einſam iſt der Platz!
Was ſprecht ihr denn kein Wort, Frau Genovera?

Benno.

Was ſoll ſie reden, ihr Gewiſſen drückt ſie,
Drum mag ſie auch mit dieſem Schweigen ſterben.

Grimoald.

Der Ort kann ſchon die traurigſten Gedanken
Und Mörderverſatz in der Bruſt erregen,
Er ſchickt ſich gut zur That, wie zu nem Kirchhof.

Genoveva.

O Gott, es iſt dein unerforſchter Wille,
Ein zweiter Abram muß das Weib hier ſehen,
Die Opferung des Sohnes ſoll geſchehen,
Ich halte deinem großen Rathſchluß ſtille.

Nur weinen laß mich, daß ich es verhülle
Das Aug in Thränen vor den herbſten Weben,
Nicht will ich zu dir um ſein Leben flehen,
Daß ſich die Prüfung dein an mir erfülle.

Ich kannte kaum den meinigen ihn nennen,
Da wird er mir, mein einzig Heil, entrissen,
Errungen kaum soll ich ihn wieder missen.

Doch wollen sie nicht Kind und Mutter trennen,
Sie trösten mich und wollen uns doch besser,
Uns bringt zur Ruh, zum Grab dasselbe Messer.

Benno.

Bereitet Euch nunmehr den Tod zu sterben.

Genoveva.

Ich will euch nicht entrinnen, aber noch
Bin ich von meinem Gatten nicht geschieden,
Den Trauring fühl' ich noch an meinem Finger,
Der darf nicht mit mir in die Grube gehn:
So nehm ich dich, du Reif, von meiner Hand,
So bist du nun, Graf Siegfried, frei von mir,
So bin ich nun dem Tode übergeben,
Verlohren, wie ich dich in diese Wellen
Des Baches werfe, nie dich mehr zu schaun,
So werd' ich auch die Sonne nicht mehr sehn.

Benno.

Der Knabe stirbt zuerst und ihr nachher.

Genoveva.

Ich will nicht murren, fahrt mich nicht so an,
Laßt mich gelinde sterben, keinen Laut
Und keine Bitte sollt ihr ja vernehmen,
Ich habe mich im stillen drein ergeben.

Da nehmt das Kind und thut nun wie Ihr dürft.
Er zieht nach mir zurück, und streckt die Hände
Nach seinem Mutterbusen, der ihn nährte.
Noch einen Kuß — und diesen noch, nun nehmt
ihn.

Benno.

Nun zieh dein Messer, feiger Grimoald.

Grimoald.

Ich zittre vor der Morgenluft, bald ist's
Vorüber.

Genoveva.

Haltet noch! o haltet ein!
Ich kann's nicht dulden, nimmer kann's mein Auge
Ertragen, schlachten sehn das liebe Lamm.
Nein das wär' mehr als Tod, so grause Marter
Kann keine Mutter lebend fühlen, nehmt
Die Messer, stoßt sie mir in meinen Nacken,
Vermischt mit meinem Blut des Lammes Blut,
So klagen Euch nicht meine letzten Seufzer
Vor Gott dem Herren an, der alles sieht,
Und auch was ich zu dieser Zeit empfinde.
O Benno, was hab' ich dir denn gethan,
Daß du mich also hart verklagen kannst?
O sieh das Kindlein, wie es nach dem Glanz
Der blanken Messer mit den Händlein langt:

Die Steine hier ſie möchten ſich erbarmen,
Wie könnt Ihr Menſchen doch ſo gottlos ſein?

Benno.

Schweigt endlich, macht Euch nun zum Tode fertig.

Genoveva.

Du wirſt dem Richterſchwerdte nicht entfliehn,
Du drängſt mich jetzt, einſt wirſt du auch bedrängt.
Und du, Gehülfe ſeines Mordes, biſt
Du meinem Hauſe nicht bekannt, dein Antlitz
Iſt mir nicht fremd.

Grimoald.

So iſt es, gnädge Frau,
Ich brachte Euch die Kohlen ſonſt zum Schloſſe,
Ihr habt mir manchen lieben Blick geſchenkt,
Auch manchen Becher Wein's und Speiſ' und Geld,
Es ſchnitt mir recht durch's Herz, da ich von Euch
So ſchnöde Laſterthat vernehmen mußte.

Genoveva.

So helf mir Gott, wie ich unſchuldig bin!
So wahr er mich, verzag ich je der Treue,
Die dem Gemahl die Ehefrau ſchuldig iſt.
O ihr ſeid hintergangen, liebe Männer,
Und theilt mit dem Verführer das Verbrechen.

Benno.

Hieher, das ſind nur Worte in den Wind.

Grimoald.

Nein laß ſie ſprechen, daß wir alles wiſſen
Und nicht unwiſſend eine Sünd begehn.

Genoveva.

Ein böſer Mann hat alles angeſtiftet,
Weil ich nicht Gottes Wort vergeſſen wollte,
Weil ich die Keuſchheit mehr als Leben ſchäzte.

Benno.

Das Meſſer iſt gezuckt, und ihr ſollt ſterben.

Grimoald.

Zurück! ſonſt ſtoß' ich dir das blanke Eiſen
In deinen Schelmenwanſt, da laß ſie ſprechen.

Genoveva.

O du biſt gut, o du biſt mir ein Troſt,
In dunkler Wüſte unverhoft geſandt,
Erbarm dich mein und meines armen Kindes,
Zu deinen Füſſen knie ich, ſei barmherzig.
Ich kann nicht ſterben, ich bin ohne Schuld,
So ſchuldlos wie dies Kindlein hier an dem
Was man mich anklagt, o vergieſſet nicht
Ein reines Blut, es ſchreit zu Gottes Thron.
O ſeht, die Sonne will nicht niederſcheinen
Auf ſolche That, es will das Aug der Welt
Nicht ſehn, was Euch auf immer nagen würde;
Ihr wollt mit Menſchenaugen, Menſchenherzen,
Mit Euren Händen dieſes Blut vergieſſen,

Es flieſſen ſehn das dunkle Thal entlang?
O ſeht die ſchwarzen Weiden, wie ſie rauſchen,
Als wenn ſie mit in meine Klage ſtimmten,
Als gäben ſie den Bitten mein Gehör:
Und du willſt ſo dein menſchlich Herz verhärten?
Hab ich nicht ſchon genug erlitten? Froh
Ward ich des Kindes nicht in ſchwerer Stunde,
Kein Menſch der Hülfe mir im Kampf geleiſtet,
Der Troſt mir eingeſprochen, da mir bang e:
Da war das Kind und weinte mir entgegen,
Ich konnte ihm zum Gruß nur Thränen geben,
So winſelten wir beide, keiner achtet's,
Auch gab mir keiner Labung und Erquickung,
Kein Bett in meinem feuchten kalten Thurn,
Und keiner ſah wie ich mich ſelbſt verzehrte,
Dem Kindlein nur die dürft'ge Koſt zu reichen,
Auch Kleidung und Gewand war nimmer da,
Und alles fehlte, was der Bettler hat. —
Nun laſſen ſie mich noch ermorden, weil
Sie meines Herrn, des Grafen Zorn befürchten.
Bin ich nicht elend gnug? O laßt mich leben,
Um meines Kindes willen laßt mich leben,
In ihm iſt Welt, und Reichthum und Gemahl
Und alle Herrlichkeit und Wohlergehn.
O laßt mich leben, daß ich dieſe Lämmlein
Zur Gottesfurcht und ſeiner Lieb erziehe.

Benno.

Du weinſt, du Memme? das ſoll Golo wiſſen.

Grimoald.

Bei Gott, ich hab' die Thränen eingeſchluckt,
Mich lang geſchämt, nun brechen ſie hervor,
Mag er's doch wiſſen, mag er mich doch tödten,
Ich bin kein Thier, wie du, dein wilder Herr. —
Zurück von ihr, das ſag' ich dir im Guten,
Sonſt pack ich dich, du Schurke, bei der Gurgel,
Und haſt das Tageslicht zuletzt geſehn,
Den Mord will ich vor Gott dem Herrn vertreten.
Sei zahm, das rath' ich dir, ſteck's Meſſer weg,
So, — nun mags ſein, daß du noch leben bleibſt;
Doch haſt du's nicht verdient. — Ach liebe Frau,
Wenn Ihr auch leben bleibt, was wollt Ihr thun?

Genoveva.

Zuerſt dir danken, lieber Mann, der mir
Und meinem Kind ſo hold und lieb geweſen.
Gewiß haſt du auch Kinder auferzogen.

Grimoald.

Wir wollen lieber davon ſtille ſchweigen,
'Nen Sohn, Trängott genannt, ein einzig Kind,
Er iſt im Mohrenkriege umgekommen.

Genoveva.

Du ſiehſt ihn dort, er iſt dir nicht entrennen.

Dann Gebieter, iſt es äußerſt ſchön,
Und ſelbſtgefällig, werden Sie ſo ſelber ſehn.

Peter.

Glaub mir doch lieb, ich bin geblieben,
Er hat wohl ſelbſt das Buch geſchrieben.

Michel.

Mich wundert, wie der gute Mann
So klar und deutlich denken reden kann,
Als hätt er's ehmals ſchon geſehn —
Glaub aber doch, du ſollſt recht ſehen.

Ein zweiter Landpfleger tritt auf.

Michel.

Da ſeh ich wieder ein Licht erſcheinen.

Peter.

Was wird Herr Nachbar meinen?

Michel.

Herr Nachbar, wir ſind hier gemalt,
Weil es uns an einer richtigen Meinung
fehlt,
Wollten Sie nicht etwas für uns denken?

Grimoald.

Ach liebe Frau, wo wollt Ihr hin von hier?

Benno.

Wenn wir Euch nun auch leben laſſen, dürft
Ihr doch zu Menſchen nicht, erführe das
Herr Golo, ließ er uns mit Martern ſterben.

Genoveva.

Zu Menſchen will ich nicht, ich hab' gelernt
Daß man nicht Hülfe muß bei Menſchen ſuchen,
Nein in die wilden Berge will ich flüchten,
In Wüſten, die kein Menſchenfuß betritt,
In Einſamkeit mein Leben dort beſchlieſſen,
Mein Kind bei mir, mein Troſt, mein' einz'ge Freude,
Je ferner von der Welt, je lieber mir.

Grimoald.

So geht, wohledle Frau; da habt Ihr ihn
Den lieben Knaben, — lachſt du mich ſo an
Du holdes Kind? Wie iſt mir wohl und leicht,
Als hab' ich eine gute That gethan.

Genovva.

So lebe wohl, es ſegne dich der Herr.
Komm auf die Pilgerſchaft, mein Schmerzenreich.

(geht)

Grimoald.

Sie muß verſchmachten in den Wäldern hier,
Die arme Frau.

Benno.

Drum war es minder grauſam
Sie ſchnell mit einem einz'gen Streich zu tödten.

Grimoald.

Sprich davon nicht! kein einzig Wort ſprich mehr,
Sonſt brech' ich dir noch jetzt den ſchurkiſchen Hals!

Benno.

Mags ſein, doch müſſen wir dem Golo ſagen,
Daß wir ſie umgebracht; und wie ſolls werden?
Befahl er nicht, Wahrzeichen mitzubringen
Die Augen und die Zunge?

Grimoald.

Wunderbar
Hat's Gott gelenkt, daß mit uns lief ein Windſpiel,
Dem ſchneiden wir es aus, wie ſoll er's kennen?
Das arme Thier muß nun unſchuldig leiden;
Doch beſſer, als daß wir die Gräfinn mordten,
Die uns vor Gottes Richterſtuhl verklagt.
Am Ende fürcht' ich mich vor keinem Menſchen,
Doch den da oben muß man immer fürchten.
(Sie gehn.)

(Wald.)

Golo.

In dieſem Augenblick geſchieht die That —
Vom Angeſicht der Erd' iſt ſie vertilgt,
Und ewig niemals kann ſie wiederkommen.
Mein Roß iſt hingeſtürzt, ich rannte nach
Sie zu befreien, ſie zu ſehn: beſchloſſen
Vom Himmel ſelber iſt ihr Untergang.
Es kann, es will nicht anders ſein, drum ſeis;
Schlag frei mein Herz, nun biſt du frei von Furcht,
Es hat ſich alles ſo begeben müſſen.
Sie iſt geſtorben, du haſt überwunden,
Dein Schlaf und deine Ruhe kehrt zurück.
Wie brauſt der Wald, wie ziehn die ſchweren Nebel!
Der Frühling will nicht kommen, alle Schönheit
All jugendliches Leben iſt geſtorben.

Grimoald und Benno kommen.

Golo.

Sie kommen wieder, meine düſtren Schergen.
Ich fürchte ihren Blick, die grauſe Bothſchaft.
Ja ſie iſt tod, ſie wagen's nicht zu melden.
Was wollt Ihr, Leute? — Hat ſie ausgelitten?

Benno.

Sie iſt nicht mehr.

Golo.

Ich mag nichts weiter hören.

Benno.

Wahrzeichen mit zu bringen hieß Ihr uns.

Golo.

Ich will nichts ſehn, begrabt's bei jenem Baum.

(ſie gehn.)

Wie könnt' ich doch die holden Augen ſehn?
So endigt ſich mit einem Grabe alles?
Die Henker! daß ſie's wagen durften, ſie,
Die holden Kreis' auszuſchneiden! Fiel
Kein Zittern die verruchten Hände an?
Die Zunge ruht nun dort, das Saitenſpiel
Voll innerer Muſik! ohätte ſie
Ein Wort mit ihrer Melodie geſprochen,
Sie hätten ſich der That nicht unterfangen.
Leb wohl, du Genovefa, holdes Bild,
Nun iſt es aus mit deinen heil'gen Blicken,
Vorüber iſt die Angſt und mein Erquicken,
Leb wohl, du Wald, nie werd' ich ſie mehr ſehn,
Und ew'ges Elend wird nun mit mir gehn. (ab.)

Grimoald, Benno zurück.

Grimoald.

Behalte meinen Theil vom Lohne auch,
'ſt Sündengeld und ſchlägt zu Sünden aus.

Benne.

Du biſt ein Thor, es ſei ſo wie du willt. (ab.)

Grimoald.

Leb wohl du Land, das du mich auferzogen,
Ihr Berge, Bäume, denen ich gewogen,
Ihr Linden, hohe Eichen, helle Buchen:
Ich muß mir eine fremde Heimath ſuchen,
Ich mag den beiden nicht mein Wohl vertrauen,
Drum muß ich nun nach andern Wäldern ſchauen.
Ich wandre fort in meinen alten Tagen,
So weit mich nur die Beine wollen tragen. (ab.)

(Wüſte.)

Genoveva mit fliegenden Haaren.

Wohin? Wohin ſoll ich mich retten?
Daß ich das Geſchrei, den Jammer meines Kindes
nicht höre?
Es verſchmachtet und hat keine Nahrung,
Und wimmert daß es mein Herz zerbricht.
Ich kann, ich kann nicht helfen
Und muß es nun verhungern ſehn.
Ohne Milch ſind meine Brüſte,
Durch die Wälder bin ich gewandert.

Den Durſt mit Waſſer ſtillend,
Mit Gras und Wurzeln den Leib ernährend,
Auf Bäumen in Nächten gewacht,
Vor wilden Thieren in Angſt mich bergend
Nun kann ich nicht mehr helfen,
Es ſaugt mein Blut das liebe Kind
Und gern, gern wollt ich dir es geben
Möchten wir dann nicht beide ſterben.
Ich höre aus der Höhle ſein Jammergeſchrei!
Ach wie glücklich iſt die Bettlerinn auf der Landſtraſſe,
Die den Wandersmann um milde Gabe flieht.
Ich darf mich nicht vor Menſchen zeigen,
Auch wag' ich nicht den Blick zu laben
Aus dieſen verworrenen wilden Reihen.
Ach ihr Bäume erbarmt Euch mein!
Erbarme dich du Herzenskind!
Wohin ſoll ich fliehn? Wer ſteht mir bei?
Ihr Steine, ihr harten Felſen, bewegt Euch nicht
Mein tiefes Lied, meine Herzensqual!
Ihr Thiere im tiefen dunkeln Wald
O kommt herauf, ihr Quellen o gebt mir Labſal
Und ſpringt zur Hülfe dem armen Kinde herbei!
Ach! keiner hört mich!
Die Felſen ſind ſtumm und taub,
Die Bäume rauſchen verhönend,
Die Quellen murmeln ruhig fort!

Allmächtiger! wie kannt ich dich vergessen?
Allgegenwärtiger so in Gras wie Steinen,
Du hörst mich jetzt, hast meiner nicht vergessen,
Du hörst mein tiefes Flehn, du siehst mein Weinen,
Wenn du nur winkst, so bin ich nicht vergessen,
Aus Berg und Fels mir Hülfe mir erscheinen.
O guter grosser Gott, laß dich's erbarmen,
Mein Kindlein übergeb' ich deinen Armen.

Mein Herze betet und will zu dir dringen,
Ich suche dich mit Sinn und mit Gedanken,
Gedank und alle Kräfte sind im Ringen,
Die Zuversicht auf dich läßt nimmer wanken,
Ich fühl' mein Flehn durch alle Felsen klingen,
Die Feensband, und wie sie niedersanken
Die Worte deines Trostes, wie ein Thauen
Das neu erfrischt die heiß erstorbnen Auen.

Eine Hirschkuh tritt neben Genovefa.

Ich danke dir, Gütiger!
Der Steine erregst,
Und Thiere bewegst,
Mir Retter zu sein.
Komm, fromme Hirschinn, du mir zugesendet,
Du blickest mich an mit treuen, lieben Augen,
Zu meinem armen matten Kinde komm,
Es wartet dein und sehnet sich nach dir.
Gepriesen sei der Ew'ge für und für!

(Er geht ab und führt die Hirschkuh mit sich.)

(Siegfrieds Schloß.)

Siegfried.

Wie einsam und wie wüst sind diese Mauern?
Ich geh' oft in Gedanken zum Gemache
Der Genoveva und sie ist nicht dort,
Drago ist todt und alles ist verändert.
Mir frommt nicht Golo's Trost, die Gasterein,
Der Schwarm der Gäste, nichts will mich erquicken.
Warum bin ich im Schlachtfeld nicht gestorben?
Dann kömmt mir manchmal ein, ich hätte Unrecht
An Genoveva ausgeübt, und ohne Urthel
Sie hingerichtet, ohne Richterspruch.
Seh ich die Kleidung, die sie ehmals trug,
So geht die vorge Zeit durch mein Gedächtniß.
Verwichne Nacht kam alles mir zurück,
Ich hörte sie wie sonst die Laute spielen,
Die Töne thaten freundlich zu mir, mahnten
An alles Glück, ich konnt' sie nicht verscheuchen.

Golo kömmt.

Golo.

Ihr seid zu finster, theurer Graf, in Euch
Verschlossen, gebt ihr fast dem Grame Raum.

Siegfried.

Ich fürchte fast, ich werde noch verrückt.

So ſteht mir alles vor, ſo mahnt mich alles,
Nun fühl ich's erſt, wie ich ſie ſonſt geliebt.

Golo.

Denkt ihres Fehls, ſo wird die Liebe weichen.

Siegfried.

Verwichne Nacht war mir gar wunderbar,
Mir däucht', ich lebte in der vorgen Zeit,
Unſchuldig war die theure Genoveva,
Vergeſſen hatt' ich gänzlich ihrer Sünde,
So ſeltſam zugerichtet mein Gemüth;
Ich liebte ſie mit recht inbrünſtigem Herzen
Und fand mein Glück an ihrer holden Bruſt.
Da kam ein Drache aus der Luft geſchoſſen
Und führte Genovevam mir hinweg.
Ich jammerte und winſelte, im Innern
Recht tief im Herzen ward mir eine Lücke,
Wie weggeriſſen war's, und dann die Kluft.
Ich ſtöhnt' und wachte, muſte weiter weinen,
Die Finſterniß umher war mir betrübt,
Der Mond ſchien in die Kammer golden ein,
Vom Garten auf hört' ich die Nachtigall,
Da wuſt' ich, daß es Sommer war, vorher
Dünkt' mir ich läg im allerhärtſten Winter,
In einem tiefen Raum des Thurns gefangen.

Golo.

Der Traum iſt wahrlich ohne Deutung nicht,

Der Drache der Euch raubte das Gemahl,
Das Ihr geliebt und das Euch wieder liebte,
Iſt Drago, er zerſtörte Euer Glück.
Wollt Ihr hinunter gehn? Die Gäſte warten
Auf Eure Gegenwart, ſchon iſt die Tafel
Gedeckt, dann wollen wir die Jagd beginnen.

Siegfried.

Ich gehe, kommt bald nach, mein lieber Gelo. (geht.)

Gelo.

Wo biſt du, Benno? Komm herein, mein Benno!

Benno tritt auf.

Benno.

Was habt Ihr zu befehlen, theurer Junker?

Gelo.

Ich will dich fragen, ob du mit mir ziehſt,
Denn hier iſt meines Bleibens länger nicht.
Die Mauern, dieſe Stein' ſind mir zuwider,
Die Thürn' hier kann ich nicht vor Augen leiden,
Auch endigt's wohl mal ſchlimm und geht uns ſchief.
Der Wolf hat mir ein altes Haus geſchenkt,
Das weit hinauf in dicken Wäldern liegt,
Da bin ich vor dem Siegfried ſicher, gehſt
Du mit mir oder denkſt du hier zu bleiben?

Benno.

Wo Ihr ſeid, bin auch ich, ich traue ſelbſt

Und uns dann Ihre gütige Meinung ſchenken?

Baal.

Lieben Freunde, das kann gar leicht geſchehen
Muß nur den Mann erſt näher beſehen.

Der Lampenputzer hat indeſſen Lichter angezündet.

Rüpel.

Das iſt doch gleich ein andres Weſen,
Man kann nun die Nase leſen.

Lampenputzer.

Ich zündete die Lichter an,
Und ſieh, das war ſehr gut getan,
Vorher war alles nur Schattenwelt
Jetzt ſieht das Publikum doch Menſchen gleich.

Das Publikum.

Wir ſind Ihnen dafür in allen Stunden
In unſer Naturbuch gut verbunden.

Lampenputzer.

Ich hoffe, das Stück ſoll bald beginnen.

Dem Grafen nicht, denn er ist unbeständig,
Veränderlich gelaunt und wie ein Kind,
Seitdem er aus dem Felde wieder kam.

Gyle.

Dort soll die Jagd im Forste uns ergötzen,
Das wilde Eber von den steilen Felsen,
Da jagen wir den Bär, das wilde Schwein,
Da hören wir von hiesgen Mähren nichts,
Das Haus ist tief versteckt und schwer zu finden,
Auch fest, daß wir in Ruhe leben können.

Benno.

Ei was, ein Hund, der sich an Euch nur wagt!
Doch besser vorbedacht als nachbeklagt. (ne gehn.)

(Wald.)

Jagdgeschrei, Siegfried, mit Jägern.

Siegfried.

Ihr lustigen Jäger, tief zum Thal hinunter
Erklingt das Schreien, Bellen, Blasen munter,
Daß sich der Wald in allen Zweigen regt,
Vor Freude sich mit Rauschen schön bewegt.
Hier haltet still und laßt die Hörner klingen,
Auch mögt Ihr wohl ein lustig Jagdstück singen.

Jäger mit Gefolge.

Durch die dicken Zweige grün
Geht der Klang der Hörner hin,
Spricht zu den Vöglein
In laubigen Aesten fein:
Auf und Euch rührt
Die Kehlen regiert,
Singt dazwischen
Aus allen Büschen!
Sie machen ſich auf mit munterm Schrein
Das ſchallt in die Jagdmuſik hinein,
Kommt Widerhall aus Felſen hinterdrein
Erſchuchtert das Wild ſo groß wie klein.
Hurra! ihr jagenden Leute
Freut Euch der Beute,
Und heute
Jagt allen Gram in die Weite.

Siegfried.

Nun kommt, Ihr habt den Ton gar brav gehalten,
Daß Wald und Horn und Sang zuſammen ſchallten.

(Sie gehen.)

Golo tritt auf mit einer Armbruſt.

Golo.

Ich kann nicht jagen, ich bin müd' und matt,
In allen Gliedern krank, der Ton der Hörner
Erfriſcht mich nicht wie ſonſt. Die Armbruſt möcht' ich
Auf Siegfried legen, alſo haß ich ihn,

Und mich dann ſelbſt hinab zur Tiefe ſtürzen.
Hier iſt der Baum und hier der kleine Hügel,
Wo ihre Zung und Augen ſind begraben.
Sieh, wachſen da nicht ſchöne Blümlein auf
Und friſches grünes Gras, die blauen Kinder
Sie ſtrecken ſich hervor, und wilde Nelken.
Ach küſſen muß ich Euch, denn ihre Lippen
Durft' ich niemals berühren. Fühlſt du Herz
Die Gegenwart der theuren Ueberreſte?
Hinunter möcht' ich ſinken, und im Sterben
Vergehn in tauſend tauſend kleine Blumen,
In Tropfen Thau's, in klare Silberwellen,
Und ſo mich tief in das Vergeſſen tauchen. —
Hinweg! dies ſind noch ihre blauen Augen,
Sie ſehn nach mir, die auferſtandnen Augen,
Sie blitzen nach mir her und thun ein Grüſſen,
Das Gras erregt ſich, alle Bäume ſchelten!
Sie iſt es ſelbſt! wo ſoll ich mich verbergen?
(er entflieht.)

(Zimmer.)

Siegfried mit einem Briefe.

Siegfried.

Ha Böſewicht! ha giftger Böſewicht!
Unſchuldig hingerichtet! Ja hier ſteht's,
Und immer hats mein treues Herz geglaubt.

Wendelin kommt.

Wo bleibt der Golo? Iſt er nicht zu finden?

Wendelin.

Er iſt im Stall und ſieht nach ſeinem Pferde,
Er kommt ſogleich.

Siegfried.

Ach ſchnell und heiß ihn eilen! (Wendelin ab.)
Ja er hat ſie verläumdet, nun iſt's klar,
Ich konnt' es niemals glauben, immerfort
Empörte ſich mein Geiſt ſo ſchnöder That,
Sie iſt von edlen Eltern, fromm erzogen,
Dies Zeugniß, ehe ſie zum Tode ging,
Es reimt ſich alles, ſie entſchuldigend
Und Golo anzuklagen, der mir lieg.

Golo kommt.

Golo.

Ihr habt mich rufen laſſen, edler Graf.

Siegfried.

Zu deiner Schmach, zu deiner Schand und Strafe,
Lies dieſen Brief, erröthe vor dir ſelbſt.

Golo lieſt.

Du willſt es, mein Gemahl, ich ſoll nun ſterben,
Ein böſer Argwohn hat dein Herz umzogen,
Doch hat ein böſer Mann dich arg betrogen,
Mit mir zugleich erwürgſt du deinen Erben.

Ich ſeh vor meinem Blick den Tod, den herben'
Ich lüge nicht und habe nie gelogen,
Du liebſt mich nicht, doch bin ich dir gewogen,
Lüg' ich, ſo ſtraf mich ewiges Verderben.

Ich will mit dieſen Zeilen Abſchied nehmen,
Schwer ſündigſt du, doch will ich dir vergeben,
Glaub mir, daß ich dich immer herzlich liebte.

Verlaſſen wirſt du bald nach mir dich grämen,
Und fühlen, daß ich dir verlohr mein Leben,
Weil ich dir treu nie keine Unthat übte.

Genovefa.

Siegfried.

Dies fand ich plötzlich heut in meinem Zimmer
Und laut bezeugt es ihre volle Treue
Wie deine Schuld und ſchwere Miſſethat.
Du haſt mir die Gemahlinn ſchnöd' entriſſen,
Sie ungerecht verdammt und umgebracht,
Und dafür zieh ich dich zur Rechenſchaft,
Und denke mir nur nicht mehr zu entgehn
Denn du ſollſt es mit deinem Leben büſſen.

Golo.

Wo liegt denn ihre Unſchuld? Meine Schuld?
Habt Ihr, mein edler Graf, in eurem Amte
Schon einen Dieb, ſchon einen Ehebrecher
Erfunden im Verhör, der nicht geläugnet?

Wer mit dem Läugnen zu gewinnen denkt,
Iſt thöricht, wenn er nicht die Zunge braucht.
Wer klagt ſich ſelber an? doch jeder ſucht
Von Fehlern ſich zu reinigen mit der Zunge,
Vor andern wie vor ſich. Drum kann ihr Brief
Sie nicht entſchuldigen, mich nicht verklagen.
Wie kommt Ihr auf ſo böslichen Verdacht?
Wann wies ich Euch in einer einz'gen Handlung,
Ja ich darf wohl es ſagen, einem Wort,
Was Euch berechtigte zu dieſem Argwohn?
Ihr kränkt mein Herz, wenn ihr ſo böslich denkt,
Wie ſoll der Diener treu ſein, wenn den Treuſten
Die Tugend nicht vor ſchlimmen Händeln ſchützt?
Ich hab's bedacht und glaube feſtiglich,
Daß Genoveva's Eltern böſe Leute,
Die heimlich Sünden auf ihr Haupt gehäuft,
Die in den Kindern werden abgeſtraft.
So iſt es oft, die Eltern ſcheinen edel,
Doch offenbaren ſich in ihren Kindern
Die lang verhehlten Laſter plötzlich, ſie
Empfangen Schuld und Strafe dann zugleich,
Da jene ſchuldig lebten ungeſtraft:
Denn kein Verbrechen wandelt ungeahndet,
Es trägt den Gift in ſeinem eignen Buſen,
Die ſchwere Zukunft in der Gegenwart.
Auch wirkt auf unſre Leiber das Geſtirn

Wie es bei der Geburt der Menſchen ſteht,
So ſteigt der Einfluß aus den Kreiſen nieder;
Drum rächet nicht an mir, was Gottes iſt,
Des Schickſals Schuld, der böſen Sterne Einfluß,
Die innere Verderbung der Natur.

Siegfried.

Mir ſcheint es wahr, was du geſprochen haſt,
Erſt rührten mich die Worte ihrer Hand,
Nun haſt du plötzlich mein Gefühl gewandt,
Dann lockt die Einſamkeit zu andern Thaten,
Ich bin verwirrt, und weiß mir nicht zu rathen.
(ab.)

Gole.

Ich weiß es, was ich thu, dir nimmer trauen,
So lang es Zeit, nach meiner Wohlfahrt ſchauen,
Im Hofe ſtehn geſattelt unſre Rappen,
So flieh ich fort mit meinem treuen Knappen.
(ab.)

(Wüſte.)

Der Heilige Bonifacius tritt ein.

So hat es ſich an Siegfrieds Hof begeben,
Vernehmet die denkwürdige Geſchicht
Von unſrer Genovefa heilgem Leben,
Und haltet nicht die Sache für Gedicht.
Gar bald muß ſich der Unterdrückte heben
Und Gott geht mit dem Böſen in's Gericht,
Denn lange zwar bleibt Bosheit oft verſchwiegen,
Doch immer wird gerechte Sache ſiegen.

Graf Siegfried ſieht gar wunderbare Zeichen,
Die ſeine Zweifel nur noch ſtärker gründen,
Die alte Lieb' zur Frau will nicht entweichen,
Und bald muß er noch andre Sachen finden,
Die jeden Argwohn aus der Seele ſcheuchen,
Ihm zeigen ganz das Maas von ſeinen Sünden,
Daß er die reine Gattin hat getödtet
Und mit unſchuld'gem Blut die Hand gerothet.

In einer Nacht kann nicht der Siegfried ſchlafen,
Da dünkt ihm tritt ein Weſen in die Kammer,
Es hebt die kalte Hand ihn zu beſtrafen,
Ein todter Blick verkündigt Pein und Jammer,
Es wälzt ſich in das Bett zum bleichen Grafen,
Und krat ſich an ihn, er ruft in die Kammer
Die Diener ſein, daß ſie ihm Hülfe bringen,
Indeß den Geiſt die Wände in ſich ſchlingen.

Die Diener gehn, er richtet ſich zum Beten,
Doch plötzlich hört er Eiſenrüſtungen klirren,
Und das Geſpenſt erſcheint an ſelber Stätten,
Um ihm ſo Sinn wie Glauben zu verwirren,
Er ſieht es wieder nach dem Bette treten,
Ihm ſchaudert's kalt, der Geiſt läßt ſich nicht irren,
Er ſtarrt ihn an mit ſeinen todten Blicken,
Bleibt kühnlich, und will nicht von dannen rücken.

Da ſprach der Graf: Wer biſt du, Jammerbild,
Daß du ſo darfſt des Schloſſes Ruhe ſtören?
Sag an, was du von uns verlangen willſt,
Wir wollen deine Bitte gern gewähren,
Wenn irgend was dich zu erlöſen gilt,
So zeig uns an, wir laſſen uns belehren,
Daß man der armen Geiſt Erquickung brächte,
Und du nicht ſtören magſt die Ruh der Nächte.

Und das Geſpenſt erhebt die weiſſen Finger
Und winkend fängt es an hinwegzuſchleichen,
Die Bangigkeit des Grafen wird geringer,
Er folgt des Nachtgeiſts unverſtandnem Zeichen.
Der führt ihn tief in ſeines Schloſſes Zwinger
Dort bleibt er ſtehn, und eh er will entweichen.
Legt er die Hand und Kette auf die Erde
Und ſchwindet mit entſetzlicher Geberde.

Die Diener kommen auf des Grafen Schrein
Und finden ihn an dieſem dunkeln Ort,
Er ſagt, wie er gekommen da hinein
Und wie er ahnde unbekannten Mord.
Die Erde muß hier ſtracks geöffnet ſein,
So heiſcht ſein laut und ernſtgebietend Wort,
Sie graben gleich und was ſie unten finden,
Ein Leichnam iſts, den Ketten ſchwer umwinden.

Der Drago wird von ihnen gleich erkannt,
Man ſucht ihn ſchnell zum Grabe zu beſtatten,
Der Graf erkennt hierinn des Himmels Hand,
Seelmeſſen leſen läßt er Drago's Schatten,
Nach Boie, Genne wird alsbald geſandt,
Die ſich vom Schloſſe ſchon entfernet hatten.
Er ruft, ſie kommen nicht, nun ſieht er frei,
Daß Drago, Genoveva ſündenfrei.

Sie führt indeß ein tief betrübtes Leben,
Den Kummer kann die Andacht nur erheitern,
Sie hat ſich ganz in ihren Gott ergeben,
Und will die Bruſt von allem Irrdſchen läutern,
Sie fühlt um ſich die Kraft der Engel ſchweben,
Und wie ſich Sinn und Herz und Glaub' erweitern,
So ſitzt die treue liebevolle Seele
Und ſchaut hinauf aus ihrer engen Höle.

Peter.

Wir trachten darnach mit allen Sinnen.

Tannenpuster.

Ich bin ſo dreiſt und will es wagen,
Ihnen kürzlich meine Meinung zu ſagen.
Ich kenne den Herrn Direktor perſönlich.
Er iſt ein guter Mann, gewöhnlich
Geh ich ihn einmal Tag für Tag,
So daß ich wohl ſo von ihm ſprechen mag.
Sein einziger Wunſch iſt Ihr Vergnügen,
Ja er hat mir es nicht verſchwiegen,
Daß wenn ſie nur noch etwas ſich gedulden
wollen,
Sie ſich gewiß verwundern ſollen.

Michel

Ob man das alles darf ſo glauben?

Peter.

Es iſt noch manches beizuſchrauben.
Wenn nur Herr Baal voller Güte
Sich mit einem kleinen Wink bemühte.

O laß uns alle diesen Wandel führen,
Daß wir wie sie die Tugendkron' erringen,
Mit Himmelsglanz die Seele auszuzieren,
Daß wir uns Gott ein würdig Opfer bringen.
Uns drängt die Welt, uns selber zu verlieren,
Dem Kleinmuth wachsen keine Engelschwingen;
Doch aus dem Krieg zu retten unsern Frieden,
Ist Gottes Auserwählten nur beschieden.

Die Hirschinn täglich kam das Kind zu säugen,
Sie war der Genovefa einz'ger Trost;
Die Gräfinn selbst muß sich dem Elend beugen
Und Gras und Wurzeln sind die einz'ge Kost.
Wie mußte sie so tief hinunter steigen,
An Glück gewöhnt, an Fülle und süßen Most,
Jetzt kann die Erde ihr nicht das gewähren,
Was sonst die Bettler selber nicht entbehren.

Die Wüstenei anstatt ihr schönes Haus,
Statt ihres Prunkgemachs die finstre Kluft,
Statt Diener gingen Thiere ein und aus,
Statt schöner Speisen Kräuter in der Gruft.
Statt reicher Betten Aengstigen und Graus
Auf dürren Reisern in der kalten Luft,
Der edlen Perlen mußte sie entbehren,
Statt deren Dornen ihr das Haupt durchbohren.

Wie muſte ſie dies Elend doch empfinden,
Die Herzogs Tochter, gräfliches Gemahl!
Wann Sommerlüfte ſpielten in dem linden
Geblüm, ſo trug ſie's leichter noch zumahl,
Doch wenn der Winter kam mit ſcharfen Winden,
Dann ging erſt an der armen Frauen Quaal,
Ach Gott, wie mußt' ſie ob dem Kind ſich härmen,
Wie mocht' ſie ſich, ihr Kindlein auch erwärmen!

Im Dürſten nahm ſie Eis in ihren Mund,
Bis es von ihrem Hauch geſchmolzen war,
Im Hunger grub ſie in den harten Grund
Und machte ihn zuvor des Schnees klar,
Ihr Hölzlein fand nach mancher bittern Stund
Die Wurzeln in dem Schooß der Erde baar,
Dann muſte ſie des grimmen Froſtes wegen
Die Händ' und Arm' zur Wärme ſchnell bewegen.

Wie lang erſchienen ihr die Winternächte!
Wie hat ſie wohl nach Sonne ausgeſehn,
Die ihr den lieben hellen Morgen brächte,
Das klare Licht, die Tagesſtunden ſchön;
Wie rief ſie an die Jungfrau, die Gerechte,
Ihr doch bei ihrem Kinde beizuſtehn,
Damit es ja zu ihr und Jeſu Ehre
Ein frommes Chriſtenkind erfunden wäre.

Sie drückt es oft mit Zähren an die Bruſt,
Damit die Gliederlein ihm nicht erfrieren,
Und wenn's vor Kälte zittern dann gemuſt,
So konnte ſie oft nicht den Schmerz regieren,
Es iſt in wilder Wüſt all ihre Luſt
Und fürchtet, es ſo ſchrecklich zu verliehren;
Du leideſt mit mir, hat ſie dann geſprochen,
Du wirſt geſtraft und haſt noch nichts verbrochen.

Sie dachte wieder dann an Jeſu Wunden
Und was er für der Menſchen Sünd' gelitten,
Dann fühlte ſie ſo Herz wie Geiſt geſunden,
Und muthger ward der Kampf alsbald geſtritten: —
Alſo verſchwanden ihr gar viele Stunden,
Und Monden, Jahre, unter brünſtgen Bitten
Und heilger Andacht, ihres Kind's Erziehen,
Indeſſen ſieben Frühling' auferblühen.

Einſt lag ſie da bei ihrer Höle knieend,
Die Augen ſtarr zum Himmel hingewandt,
Da ſieht ſie aus der Höhe niederfliehend
Ein Engelsbild, er trägt in ſeiner Hand
Ein Crucifix, von Elfenbeine blühend,
Daran der Jeſu Chriſt gekreuzigt ſtand,
Das Antlitz, die Geſtalt ſo innig rührt,
Man ſieht, daß Engel es geſigurirt.

Kein Auge ſah das Bildniß ohne Thränen,
So ſchön gebildt war Chriſti großes Leiden,
Die Bruſt ward angefüllt mit tiefem Sehnen
Inbrünſtiger Andacht und ardnen Herzensfreuden:
Der Genoveva gab er dieſen ſchönen
Gemahlten Chriſt, die Seele dran zu weiden;
Er ſprach: ich bring' ihn aus den Höhn, den lichten,
Daß du vor ihm magſt dein Gebet verrichten.

Und biſt du nun zum Tode tief betrübt,
So ſchau mit Aug' und Herzen auf dies Kreuz,
Und wenn dich Trauſal um und um umgiebt,
So richte Sinn und Herze nach dem Kreuz,
Wann Ungeduld den Seelenfrieden trübt,
Denk' deß Geduld, der dorten hängt am Kreuz,
Dann ſteht dies Kreuz als Schirm den Feinden vor,
Ein Schlüſſel iſt es zu des Himmels Thor.

So ſprach er, und das Kreuz blieb vor ihr ſtehen,
Worauf er in den Himmelsglanz verſchwand;
Es war ein Felſenaltar in der Nähen,
Worauf das Crucifix von ſelbſten ſtand,
Und Genoveva kniet in ihren Wehen
Demüthig nieder, kaum ſich unterwand
Die Fromme, zu dem Weltheiland zu beten,
So ſchwer iſt ſie bedrängt von ſeinen Nöthen.

Ihr iſt als muß das Herz im Buſen ſpringen,
Doch wird ſie noch in Liebe mehr verwundt,
Als ſie vernimmt im leiſen Chore ſingen
So heilig wie von einem Engelsmund,
Das Kind ſtreckt ſeinen Arm in während Klingen,
Und drukt ſie an die Bruſt zur ſelben Stund,
Nun war das Crucifix ihr einges Heil,
Sie dient ihm, betet zu ihm alle Weil.

Im Sommer ſucht ſie Blümlein in dem Wald
Und ſchmückt es bunt, dazu mit grünen Mayen,
So wie der Morgen kommt, ſo geht ſie bald
Nach Blumen aus, läßt ſich nicht Müh gereuen,
Doch kömmt der Herbſt, nach ihm der Winter kalt,
So weiß ſie auch das Kind noch zu erfreuen,
Mit Tannenreiſern, wilden Diſtelblüthen,
Und dunklem Laub, das die Wachholder biethen.

Einſt kam der Schmerz in ihre Seele wieder,
Daß ſie in Wüſtenei hinausgeſtoſſen,
Da ſezte ſie ſich ſtill zum Kreuze nieder
Und klagte, weil die Augen reichlich floſſen:
O Crucifix, o Jeſu Chriſte bieder,
Wie iſt das Elend um mich her ergoſſen,
Daß ich als Ehebrechrinn dies erduldet,
Wodurch hab' ich ſo harte Pein verſchuldet?

Da kam ein Stimmlein aus dem elfnen Bilde:
Was hab' ich Genoveva doch gesündet,
Daß man mich Menschensohn im Grimme wilde
An's bittre Holz des schnöden Kreuzes bindet?
Daß man mich mitten in der Sündengilde
Als einen Uebelthäter sterbend findet?
Ich starb den Menschen Heil und Wohlfarth gebend,
Und durch mein Sterben ihren Tod belebend.

Denn keiner aller, die auf Erden sind,
Kann durch sein Thun das kleinste Glück erwerben,
Und doch kann jedes sünd'ge Menschenkind
Durch seinen Tod des Himmels Leben erben,
Tod ist ihr Leben, und ihr Sehn ist blind,
Geboren werden sie in ihrem Sterben,
So wer für Gott und Tugend muß erdulden,
Kann diese Leiden nimmermehr verschulden.

Sein Dulden ist ein himmlisch Freudenreich,
Er zieht den Himmel in sein irrdisch Herz,
Er deutet, wie man Gotte strebe gleich,
Er macht zur Seeligkeit den irrdschen Schmerz,
Er wird entblößt an Himmelsschätzen reich,
Ein Cherubim wird schon sein irrdisch Herz,
In ihm hernieder Morgenröthe regnet,
Die dort dem grossen Morgenroth begegnet. —

Das kam wie Blumen um ſie her entſproſſen,
In denen Kinder lieblich tröſtend lachen.
Das war wie Funken um ſie ausgegoſſen,
Wie Schimmer, die den Regenbogen machen,
Wie Auferſtehung, die ihr Herz genoſſen,
Wie Heilge, die zum jüngſten Tag erwachen.
Seitdem erlitt ſie ſtill mit Freudigkeit,
Den Froſt, die Blöſſe, Armuthſeeligkeit.

Der Schmerzenreich erwuchs und lernte ſprechen,
Das freute nun gar ſehr die Mutter ſein,
Sie ſah, wie ihm Verſtand nicht that gebrechen,
Sein kindiſch Reden war ihr Freudenſchein,
Doch mußt ihr Glücke die Betrachtung ſchwächen,
Das nakt daherzog dieſer Knabe fein,
So muſten ſie ſich beid' in Blöſſe zeigen
Und deckten ſich mit Moos und grünen Zweigen.

Da kam ein Wolf auf einmal hergegangen,
Im Maule trug er eines Schaafes Haut,
Die warf er vor dem Kinde und der bangen
Pfalzgräfinn hin, die innerlich ergraut,
Doch bald nimmt ſie mit dankbarem Verlangen
Und wickelt Schmerzenreich in dieſe Haut;
So war er ſicher vor dem ſchlimmen Froſt,
Und ſo fand Genovefa ihren Troſt.

Es wurde auch das Wild zur selben Zeit
Mit ihnen gar vertraulich und gemein,
Das liebe Kind hat daran manche Freud,
Daß sie um ihn so schön ergötzlich sein.
Er ritt auf seinem Wolf gar oftmals weit
In Wald, die Haasen liefen hinter drein,
Die Vöglein sich auf Hand und Häuptlein schwungen,
Erquickten ihn und sie, so wie sie sungen.

Ging's Kindlein aus, um Kräuter aufzulesen,
So liefen auch die frommen Thierlein mit,
Und zeigten ihm die guten von den bösen
Mit ihren Tatzen, folgten jedem Schritt:
Dann kehrt er freudig, wer er ausgewesen,
Und brachte seiner Mutter Essen mit,
Dann lehrte sie ihn Vater Unser sagen,
Liebkosend in den schönen Sommertagen.

Doch sprach sie nie, von wem er sei entsprossen,
Damit er nicht zur Welt sich sehnte hin,
Und etwa die einfältgen Spielgenossen
Verachtete mit übermüthgem Sinn: —
So sind nun sieben Jahre hingeflossen
Und Genoveva hält es für Gewinn,
In dieser Wüst zu bleiben stets ihr eigen:
Sie wird sich dort mit ihrem Kindlein zeigen.

(geht ab.)

Genoveva und Schmerzenreich treten auf.

Genoveva.

Schön warmer Tag. Gelobt sei Jesus Christ.

Schmerzenreich.

Lieb' Mutter hör, du lehrst mich immer sagen
Im Beten: Vater unser, der du bist
Im Himmel; nun wollt' ich dich gerne fragen,
Ob derselb' Herr denn auch mein Vater ist,
Wenn das, so möcht' ich ihm wohl manches klagen.

Genoveva.

Er ist dein Vater, wohnt in jenen Höhen,
Wo Sonn' und Mond und tausend Sterne stehen.

Schmerzenreich.

Kennt mich denn auch derselbe hohe Mann,
Und weiß daß ich hier tief im Berge bin?

Genoveva.

Er sieht die Welt mit einem Blicke an
Streut Licht und Segen über Fluren hin.

Schmerzenreich.

Wenn er so grosse Dinge machen kann,
Was läßt er denn so tief in Noth uns drinn?
Er läßt mich steck'n und mag mich wohl nicht leiden.

Genoveva.

Nein Kind, er liebt die Welt und auch uns beiden.

Dies Leben, diese Welt ist nur ein Thor,
Wodurch wir in sein Himmelreich eingehen,

Da kömmt uns Leid und manches Drangſal vor,
Da beißt der Froſt, da müſſen Stürme wehen,
Doch dann empfängt uns froh der Engel Chor
Wann wir im hellen Himmelsſaale ſtehen,
All liebe Kinder wie du ſelber biſt,
Sie folgen unſerm Herren Jeſu Chriſt.

Schmerzenreich.

Hat denn mein Vater auch der Söhne mehr?

Genoveva.

Gar viele, wir ſind zwar nur hier allein,
Doch giebt es viele, viele Leute mehr,
Die alle hinter jenem Walde ſein,
Der ganz weit ab im Scheine glänzt daher;
Da giebt es Städte, Dörfer, Schlöſſer fein,
Und viele unter ihnen ſind die Frommen,
Die auch dereinſt in Gottes Himmel kommen.

Schmerzenreich.

Was gehn wir, Mutter, denn nicht zu den Leuten,
Und ſitzen hier in unſerm Berg' und Wald?
Ich glaube, das ſie ſich gern mit uns freuten,
Und wärmten uns, wenn Winde kommen kalt.

Genoveva.

Wir gehen darum nicht nach jenen Weiten,
Damit wir gehn in Gottes Reiche bald,
Daß wir allhier, der Einſamkeit ergeben,
Dem Vater führen ein gefällig Leben.

Das Publikum.

Herr Baal, wir ſind ſehr verlegen,
Sie wiſſen wohl, der Meinung wegen.

Baal.

Ganz recht und mir wird's auf die Dauer
Wahrhaftig doch ein bischen ſauer,
Für alle zu glauben, für alle zu denken
Und ſo geſchickt die Gemüther zu lenken.
Indeſſen mein' ich, daß dieſer Mann
Wohl ſchwerlich vom Direktor wiſſen kann.
Der Direktor macht ſich nicht ſo gemein,
Er iſt für ſolche viel zu fein.
Ich halte dafür, er macht nur Wind,
Und wir ſind Thoren, wenn wir geduldig
ſind.

Ein Theil des Publikums wirft mit Äpfeln nach dem Lampenputzer, worauf ſich dieſer zurückzieht.

Rüpel.

Mir kommen jezt Ideen nagelneu

Schmerzenreich.

Ich will nun gehn und dir dein Eſſen bringen,
Die Thierlein kommen ſchon mich fortzuführen,
Die Vögelein ſind dort mit ihrem Singen,
Die Haaſen ſeh' ich da die Ohren rühren,
Ich weiß daß ſie all gerne mit mir gingen,
Ich ſpiele gern mit weichen kleinen Thieren,
Wo Kräuter ſind, da ſetzen ſie die Hände,
Daß Schmerzenreich ſie deſto bälder fände. (geht ab.)

(Siegfrieds Schloß.)

Wendelin, ein Diener.

Diener.

Iſt das Verhör bald vorüber?

Wendelin.

Der Graf hält mit der Hexe ein gar ſcharfes Gericht.
Sie iſt ſchon überwieſen.

Diener.

Auch iſt der Scheiterhaufen ſchon fertig, um ſie darauf zu verbrennen.

Wendelin.

Wie gottlos ſind doch viele in der Welt!
Daß man ſie muß mit Feur und Schwerdt ausrotten,

Erwürgen, ſchlachten, und zu Aſche brennen,
Daß ſie der Chriſtenheit nicht Schaden bringen.

Siegfried tritt auf.

Siegfried.

Ich bin ermüdet, und die ſchlimmen Bilder
Verfolgen mich, wo ich nur geh' und ſtehe.
Ihr geht hier fort.

Wendelin.

Ihr ſeid zu viel allein,
Es zehrt an Eurem Leben, theurer Graf.

Siegfried.

Das ſoll es, daß ich bald zum Grabe reife.
Geht, lieben Kinder, ſeid Ihr auch zugegen,
Entweichen dennoch die Gedanken nicht.

(Wendelin und Diener ab.)

Stets geht's mir nach und ruft mir: Genoveva!
Wo ich nur bin, ſteht auch ihr Bildniß da.
Ich kann nicht einſam ſein, ich wär's ſo gern,
Die Luft, die mich umgiebt, nennt ihren Nahmen,
Wenn ich was denken will und mir erwägen,
So kann ich's nicht, im Kopf und innern Herzen
Erblüht ſogleich die herrliche Geſtalt
Und dehnt ſich aus und immer weiter aus
Und zieht vor mir dahin und winkt mich nach.
Ach könnt' ich ſie nur eine Stund' vergeſſen!

Oft muß ich Dolch und Schwerdt beiſeite legen
Weil mir der Satan ſchreckliche Gedanken
In meine Seele giebt, mich zu gewinnen.
Die Diener ſehn mich an, als wie ein Kind,
Es wird mir ſchwer, dem Amte vorzuſtehn,
Mein Haar iſt grau geworden vor der Zeit,
Und mein Gedächtniß ſchwindet wie dem Greiſe;
Nur ihrer kann ich denken, meiner Schuld,
Doch was mir ſonſt geſchehn, iſt weit entrückt.
Jetzt kam der Bruder her mich zu beſuchen,
Ich kennt' ihn erſt nach langer Zeit erkennen,
Da ſagt ich: Ach Matthias! bringſt du ſie,
Die Genoveva mit? er ſagte Nein,
Die iſt ja todt. Das iſt es, daß ſie todt iſt,
So ſprach ich, drum ſollſt du ſie eben bringen.
Oft weiß ich's nicht, wenn ich ſo irrig rede.

Wendelin kommt.

Siegfried.

Was giebt's? So laßt ihr mich nicht ungeſtört?

Wendelin.

Die Herr, gnädger Herr, will mit Euch ſprechen.

Siegfried.

Befohlen hab' ich ja, ſie zu verbrennen.

Wendelin.

Sie ſtand bereits ſchon in der Zauberhütten,

Schon wollten wir das Pech anzünden, als ſie rief,
Wir möchten ſie noch einmahl zu Euch führen,
Sie habe Euch gar wicht'ge Ding zu ſagen.

Siegfried.

Es kann ihr nicht verzieben werden, Gottes
Gericht iſt gegen ſie, ſie hat bekannt,
Und die Verfluchte iſt des Feuers ſchuldig,
Sie hat manch armes Chriſtenkind verzaubert,
Das Vieh verdorben, Krankheit ausgebracht,
Mit Lug und Trug die Sinne oft geblendet,
Ich mag das Scheuſal nicht vor Augen ſehn.

Wendelin.

Die Schergen haben ſie herausgenommen,
Gar dringend bittet ſie, Euch noch zu ſehn.

Siegfried.

So bringt ſie her, Verzeihung wird ihr nicht.

(Wendelin ab)

Den frommen Drago hab' ich laſſen richten,
Die heil'ge Genoveva laſſen tödten
Und Miſsgeburten und der Hölle Auswurf
Könnt' ich verzeihn?

Wendelin und die Schergen mit Winfreda.

Siegfried.

Was willſt du, Scheuſal, dann?

Winfreda.

Ein Wort mit Euch, mein edler Graf.
Ich kann nicht ſterben, denn noch ein Verbrechen
Liegt ſchwer auf meiner Seele.

Siegfried.

Sprich, du Hexe.

Winfreda.

Kennt Ihr mich nicht?

Siegfried.

Wie ſollt ich? Niemals pflog' ich
Mit Hexen Umgang und mit Zauberern.

Winfreda.

Einmahl in Strasburg habt Ihr mich beſucht
Mit Gold, wo ich Euch Geſichte zeigte
Von Eurer edlen Gräfinn Genoveva.

Siegfried.

Biſt du es, Scheußliche, die mir gelogen,
Die mich mit Teufelskünſten hat betrogen?

Winfreda.

Die Sinnen hab' ich damals Euch geblendt
Und die Vernunft Euch künſtlich abgewendt,
Damit Ihr möchtet Todesurthel ſprechen,
An dem unſchuldigen Gemahl zu rächen
Was ſie nie in Gedanken hat begangen:
Zu ſehr war Eure Lieb' ihr ganz Verlangen.

Siegfried.

O Hölle! Hölle! Was hat dich getrieben
Durch Lug und Trug mit Flammen mich zu fällen?

Winfreda.

Der Golo hatte mich durch Gold bestochen,
Und wußte keinen Rath, sich selbst zu helfen,
Als die Gemahlinn mußte plötzlich sterben,
Sonst kam die Unschuld, seine Schuld an's Licht,
Erst hat er sie geliebt, doch nie gelang es
Sie zu bereden, daß sie günstig ihm.
Drauf hat die Liebe sich in Haß verwandelt,
Dazu die Furcht vor Euch, er sah nur Rettung
Wenn sie nicht mehr auf Erden, drum bewog
Er mich die falschen Künste Euch zu zeigen,
So starb sie dann und mußt es wohl verschweigen.

Siegfried.

Genung! nun fährt sie fort in ihre Flammen,
Auf meinem Haupt schlägt Feuer auch zusammen.

(Sie gehen mit Winfreda ab.)

O Genoveva, ach mit diesen Nägeln
Möcht' ich dich aus dem Boden wieder graben.
Wo sind ich dich? Wo mag' ich dich erwecken?
O Golo! höllenschwarzer Böſewicht!
Wie konnt' ich doch dem niedern Bastard trauen?
Ihn strafen muß ich, und dann will ich sterben!

(Geht ab.)

(Die Wüſte.)

Genoveva, Schmerzenreich.

Schmerzenreich.

Was iſt dir, Mutter? Ei, wie biſt du blaß?

Genoveva.

Ich fühle, daß ich ſterben muß, mein Sohn,
Ich gehe von dir, un der Tod iſt das,
Der bringt mich nun zu Gottes lichtem Thron.

Schmerzenreich.

Mein bleiben ſollſt du, ich dich nimmer laß,
Ich bin dir gut, o du beſinnſt dich ſchon.

Genoveva.

Oft hab' ich dir geſagt, wir müſſen ſterben,
Hier zeitlich todt dort ewges Heil erwerben.

Ich fühle nun, daß mich der Tod gerührt
Mit ſeinem Arme, mit eiskalter Hand,
Er iſt Wegweiſer, der uns ſicher führt
Aus dieſer Wüſte in das ſchöne Land,
Wo uns Herr Chriſt mit ſeinem Schmucke ziert,
Für Gotteskinder ſind wir dort erkannt;
Wie man den Kindern Weihnachtsſpiel beſcheert
So wird uns dort das Himmelreich gewährt.

Schmerzenreich.

So nimm mich mit zu jenen Blumenhöhen

Von denen du mir ſchon ſo oft erzählt,
Lieb Mutter ja, ich kann ja mit dir gehen.

Genoveva.

Allhie zu bleiben biſt du auserwählt.

Schmerzenreich.

Möcht' auch das ſchöne Land da droben ſehen!
Was wird es dir gegeben, mir verhehlt?

Genoveva.

Du mußt, mein Kind, den Gott erſt kennen lernen,
Eh darfſt du dich von Erden nicht entfernen.

Schmerzenreich.

Ich kenn' ihn ſchon, er hängt am Kreuze da,
Schon oft hab' ich ihm meine Noth geklagt,
Lebendig ich ihn auch bei Nachte ſah,
Doch iſt er fort, wenn's hell hernieder tagt,
Wenn ich ihn auch nicht ſeh, iſt er mir nah
Und wohl hab' ich um manches ihn gefragt:
Drum darf ich mich nicht vor dem Gotte ſchämen,
Und kannſt mich drum auch Mutter mit dir nehmen.

Genoveva.

Nein, du muſt bleiben, bis er dich verlangt,
Dann läßt er dich von ſelbſten zu ſich bringen.

Schmerzenreich.

Allein zu ſein, lieb Mutter, das mich bangt,
Dann freut mich nichts, was meine Vögel ſingen,
Und furcht' mich noch, daß mich der Böſe fangt,

Dann kann ich nimmer wieder zu dir dringen,
Du haſt mich Gott zu lieben ja gelehrt,
Gehſt du nun fort, ſo werd' ich gar verkehrt.

Mir macht das Wild dann nimmer keine Luſt,
Kein Eichhorn mich mit Springen dann erfreut,
Und wenn in Angſt ich ſterben hab' gemußt,
Es thut es dir nachher im Himmel leid.
Ich hab' ſo ſchöne Frömmigkeit genußt,
Ave Marie, im Beten recht geſcheidt,
Doch biſt du nun von mir hinweggezogen,
So werd' ich gottlos und gar ungezogen.

Genovefa.

Mein Kind du ſollſt zu Menſchen wieder kommen,
Dort hinterm fernſten Walde liegt ein Schloß,
Da haſt du Kind den Urſprung dein genommen,
Ich war des Grafen Siegfried Ehgemeß,
Dort geh und halte dich alsbald zu Frommen,
So wächſt du in der Furcht des Heilands groß,
Du brauchſt dich kaum dem Vater dein zu nennen,
Er muß dich an der Aehnlichkeit erkennen.

Und kömmſt du dann zu den verſtändgen Jahren,
Wann du des Menſchen Thun magſt unterſcheiden,
So wirſt du auch die Urſach wohl erfahren,
Warum wir beide Einſamkeit und Leiden
Erduldet, doch ſollſt du dein Herz bewahren

Und dich an keinem Rachgedanken weiden,
Denn der gestanden mir nach Ehr und Leben,
Ich habe längst dem bösen Mann vergeben.

Leb wohl mein Kind, itzt kommt der finstre Tod,
Ich kann und mag mich seiner nicht erwehren.

Schmerzenreich.

Ach Mutter mein! Was fang ich in der Noth
Ich armsäer an? Ich kann dich nicht entbehren.

Genovefa.

Schon dämmert mir jenseitges Morgenroth.

Schmerzenreich.

Wer soll mich nun von Gott und Christ belehren?

Genovefa.

Schon schlaf ich ein, es zieht mein Geist von hinnen.

Schmerzenreich.

Wo bin ich denn? Ich kann mich nicht besinnen.

Der Tod tritt ein.

Der Tod.

Dein Stündlein ist, o Genovefa, kommen.
Du sollst nunmehr vor Gottes Thron erscheinen.

Genovefa.

Hie bin ich.

Der Tod.

Leicht wirst du der Erd' entnommen,
In Zukunft wirst du keine Thränen weinen.

Genovefa.

So nimm mich fort.

Und ich sage sie Ihnen ohne Scheu.
Wenn ich das Ganze überlege
So können wir Nachbarn allewege
Hier gar nicht im Theater seyn,
Es ist nur Lug und Trug und Schein.

Michel.

Sie führen uns auf neues Eis;
Doch wo bleibt denn nun Ihr Beweis?

Rüpel.

Ein Beweis so klar wie der Tag,
Wer ihn nur begreifen mag.
Wir halten uns nemlich ein, **wir sind,**
Und daraus folgt denn nun geschwind,
Daß alle Dinge, die wir so erheben,
In uns nur als Phantome schweben.

Peter.

In uns? Es schwebte nur in mir
Das ganze große Theater hier?

Rüpel.

Nicht anders.

Der Tod.

Dein Leben iſt verglommen,
Der Leib muß ſich mit finſtrer Erde einen.

Genoveva.

In Jeſu Nahmen.

Der Tod.

Senſe thut ſchon blinken,
Dein Lebensſtunden alle unterſinken.

Zwei glänzende Engel treten herein.

Die Engel.

Halt an, du mit dem Stundenglas und Hippe!

Der Tod.

Was wollt Ihr beide, von dem Herrn geſendet?

Der Engel.

Neu Leben bringen wir von unſrer Lippe,
Die Todesſtund ſei von ihr abgewendet.

Der Tod.

Noch längres Leiden auf der Erden Klippe?

Genoveva.

Welch Himmelsglanz; mir meine Augen blendet!

Die Engel.

Sie ſoll noch Glück und Frieden wieder ſehen.

Der Tod.

So darf ich dieſe Blume noch nicht mähen.

(geht ab.)

Die Engel.

Wir heilgen Englein
Von Gott gesendet sein
Mit frischem Lebensschein.
Du selbst gewesen sein,
Und kömmt dein Stündelein
Daß du zu uns eckst ein,
Gedenken alle dein,
Daß es sei sanft und fein. (zehn fort.)

Genoveva.

O Lichtstrom, o du heilge reine Quelle,
Die sich mit Balsamkraft um mich ergossen,
Genesen ist das Herz, die Augen helle,
Durch all mein Leben die Himmelskräfte flossen,
Wo Tod erst stand, sind an der öden Stelle
Im Haupt und Herzen Engel aufgesprossen.
Mein Sohn, hast du den Schimmer nicht gesehen,
Sahst du zwei Jünglkinder bei uns stehen?

Schmerzenreich.

Mir war, als sei ich fest im tiefen Träumen,
Und weisse Lichter um mein Auge spielten,
Als säh' ich Wolken, die mit Gold sich säumten,
Und meine Ohren schon Gesänge fühlten,
Daß Klang und Glanz hell in einander schäumten,
Im Wasserspiel roth Blumen in sich hielten,
Doch weiß ich nicht, was dieser Traum gewesen,
Schon Glück genug, daß Mutter du genesen.

Genoveva.

Der Ewige leitet mich auf seinen Wegen
Und ich empfange, wie er Gaben giebt,
Drum will ich fest den süssen Glauben hegen,
Daß er mich als sein Kind von Herzen liebt,
Vielleicht schickt er mir grosses Glück entgegen,
Mag wohl, daß er mich noch in Leiden übt,
Gepriesen sei sein Nahm zu allen Zeiten,
Von nun an bis in alle Ewigkeiten!

(Waldgebirge. Nacht und Mondschein.)

Golo, Benno.

Golo.

Höher, herauf zu mir!

Benno.

Wo klettert Ihr hin? Mir schwindelt. Hol' der Henker dies nächtliche Umherstreifen.

Golo.

Jezt bin ich oben, auf dem lezten Gipfel.

Benno.

Ich kann Euch nicht nach, mir wirbelt's in all meinen Sinnen. Ich fürchte unten in den Strom zu fallen.

Gole.

Halt dich an dem vorragenden Geſtein.

Benno.

Mir zittern Händ' und Füſſe: die Steine glitſchen unter mir ab, das Moos iſt glatt.

Gole.

Klimm herauf, feiger Knecht! ſo, da biſt du nun.

Benno.

Was habt Ihr nun davon, hier oben zu ſitzen?

Gole.

Hör' wie der Waldſtrom unten brauſt und ſchäumt,
Wie golden ſich des Waldes Wipfel ſaumt,
Wie die Strahlen herunter klimmen,
Im Schein die Fichten flimmen.
Wie das Gebirg, in ſeinen Klüften geſpaltet,
Gar wunderbar im Mondſchein ſich geſtaltet,
Wie die Wälder ſich rauſchend neigen,
Da unten die engen Thäler ſchweigen
Aus Felſenritzen Nebelwolken ſteigen.
Wie die Sterne über uns ſtehn,
Ein wimmende Wolken darunter gehn,
Wie die Nacht mit ernſtem Angeſicht
Hoch in den Himmel ſtehet aufgericht.
Hier bin ich ſicher und froh in meinem Muth,
Kein Gedanke mich hier erreichen thut.

Benno.

Laßt uns zurück nach Hauſe, nimmermehr
Geht's gut, ihr werdet ſo einmal verrückt.

Golo.

O Thor! Mich kann nun keine Furcht bezwingen,
Sieh wie die Geiſter aus Bergen zu uns dringen,
Wie Himmel und Erd' in ihrer Gewalt uns hegen,
Die Sternenkreiſ' um uns Gewinde legen,
Allſeitig in Ketten der hohen Natur geſchlagen,
Welche Kraft will ſich durch all die Nebe wagen?
Sieh, der Bär im Walde ſich nicht regt,
Sich keine Creatur bewegt,
Kein Baum im Wachſen kann gedeihn,
Sich thürmen mag kein Felsgeſtein,
Wirkt nicht in ihm der Weingeiſt
Und ſeine Bahn, ſein Ziel ihm weiſt.

Benno.

Von dieſen Dingen kann ich nichts begreifen,
Es macht uns toll, ſo durch die Wildniß ſchweifen,
Wir ſind bereits unſinnig ganz und gar,
Uns umzutreiben ſo mit Lebensgefahr.

Golo.

Meinſt du, daß uns die Sterne dort nicht kennten,
Nichts von uns wüſten die Erze in der Erden?
Wenn uns die Geiſter aus Pflanz und Luft und
Waſſer nicht gönnten

Für Leben, müſten wir bald verderbet werden.
So iſt's ein einzger Gang
Der reinert das Leben der mächtgen Welt,
Nicht der leiſeſte Klang
Der nicht hinab zum tiefen Abgrund fällt.

Benno.

Mir graut in dieſer Einſamkeit allein
Mit Euch, wenn ihr ſo irre ſprecht, zu ſein.

Golo.

Und Genoveva ſchläft doch ſicher im Grund?
Daß ſie nicht erſcheint bei nächtlicher Stund?

Benno.

Für dieſe Furcht ſeid ohne alle Sorgen,
Sie iſt im tiefen Felſenthal verborgen.

Golo.

Und keinen Gruß an mich hat ſie gegeben
Eh ſie verblutete ihr armes Leben?

Benno.

Wie ſollte ſie dem Mörder Grüſſe ſagen?
Wie könnt Ihr doch ſo wunderlich nur fragen.

Golo.

Wie ſah ſie aus, als ſie zum Tode ging,
So blühend noch, ein Wunder anzuſchauen?

Benno.

Der Kummer hatte ſie gar ſehr gealtert,
Die Wochennoth, das Darben an der Nahrung,

Hätt' ich es nicht gewuſt, ich hätte ſie
Im Leben nicht erkannt, ſo war ſie andere.
Sie ſchien wie eine alte kranke Frau
Gar blaß und abgefallen, tiefe Augen,
Doch waren noch die Augen ſchön und lebhaft.

Golo.

Ja ihre Augen! hinter ihnen lag Himmelreich
Das ſchimmerte herfür gar wonniglich.
Sie ſtehn in meiner Bruſt, ſtatt meines Herzens
Und weinen immerwährend rothes Blut:
Drum kann ich nicht mehr fühlen wie ein Menſch.

Benno.

Jezt laßt uns dem Geſpräch ein Ende machen.

Golo.

Wie konnteſt du ſie, Böſewicht, ermorden?
Wie durfteſt Hand an ihre Augen legen?
Dich ſchreckte nicht der helle Blick zurück?
Dich jammert' nicht des arm' unſchuldge Weib?

Benno.

Hatt' ich von Euch nicht zu der That Befehl?

Golo.

Auf mich willſt du die Schuld nun wälzen, Schurke?

Benno.

Was wollt Ihr mir, daß Ihr mich ſo ergreift?

Golo.

Hinab dich ſtürzen in den tiefen Abgrund.

Benno.

So sag ich's doch, es macht die Nacht Euch toll.
Nun laßt mich los, ich werfe Euch hinab.

Golo.

Jezt gilt's, wer von uns beiden ſtärker iſt.

Benno.

Er hat nicht Menſchen, nein des Satans Kräfte.
Beſinnt Euch, Golo, denkt doch, was Ihr thut.

Golo.

Du ſollſt hinunter, eh will ich nicht ruhn.

Benno.

Vermeſſenheit! Ich wanke, — laßt Euch ſagen —

Golo.

Da fall!

Benno.

Sie iſt nicht umgebracht!

Golo.

Hinab! (Benno ſtürzt hinab.)

Nun hab' ich Ruhe vor dem wüſten Mörder,
Der auch nach meinem Leben ſtand, der immer
Die ſchwere Miſſethat mir wiederholte.
Mich dünkt, ich hört ihn noch nach Hülfe ſchrein,
Des Stromes Strudel hat ihn wild verſchlungen.

Ein Pilgrimm tritt auf.

Pilgrimm.

Kam hier die Stimme, die um Hülfe ſchrie?

Golo.

Ich weiß von nichts, ich habe nichts gehört.

Pilgrimm.

So grüß Euch Gott in Jesu Christi Nahmen.

Golo.

Ich kenn Euch nicht, was wollt Ihr hier bei mir?

Pilgrimm.

Ich bin ein armer Pilgrimm, auf dem Wege
Nach heilgen Wallfahrtsörtern, Wunderbildern,
Um meine schweren Sünden abzubüssen.
Ihr seid der Golo, haust in dieser Gegend.

Golo.

Wie kennt Ihr mich? Ich hab' Euch nie gesehn.

Pilgrimm.

Ihr denkt darauf, nach Siegfried's Schloß zu gehn.

Golo.

So lang ich klug bin, werd' ich mich wohl hüten,
Zwar schickt er mir zuweilen Bothschaft, doch
Ich weiß, daß er mich haßt, mir schaden möchte,
Drum geh ich aus dem Wege seinem Schlosse
Und halte mich in meiner Veste auf.

Pilgrimm.

Ach warum zogt Ihr nicht vor sieben Jahren
In jenen heilgen Krieg mit Siegfried aus?
Da stünd' es jezt um Euren Zustand anders.

Gelo.

Ich bin zufrieden, mehr braucht nicht der Menſch.

Pilgrimm.

O wohl dem Mann, der dieſes ſchöne Wort
Vermag von ſich zu ſagen: ich kann's nicht.
Mich reut die Jugend mein, ſo manche Stunde,
So manche Sünde, die verborgen blieb!
So ſeid Ihr glücklich, daß Ihr ſo beſteilt.

Gelo.

Die Sterne ſind's, die unſer Schickſal machen,
Und unſre Tugend, unſre Laſter, drum
Iſt Sorge, Gram und ..., Verbrechen nur.

Pilgrimm.

Wenn's Euch gefällt, mit durch den Wald zu gehn,
So mögen wir darüber uns beſprechen. (Sie gehen.)

(Schluß)

Siegfried, Wendelin.

Siegfried.

Reit ſchnell mit dieſen Briefen, lebend muß
Ich ihn in meine Macht bekommen, dann
Iſt mein Gemüth beruhigt und geſänftigt.

Wendelin.

Er traut Euch nicht, drum kommt er nimmermehr.

Peter.

Mit allen diesen Bänken?

Rüpel.

Natürlich!

Peter.

Das wird mir den Verstand verrenken.

Michel.

Die Meinung verdaut uns alle den Magen,
Wir haben genug an unsrer Excie zu tragen.

Rüpel.

Sie empören sich gegen meine Gründe,
Was gilts, daß ich's mir noch komm oder erfinde?
Ich bin der einzge hier der existirt
Und sich die andern nur imaginirt,
Dann steht es billig kaum zu begreifen,
Wie ich so kann Erfindung über Erfindung häufen,
Und daß ich hier so eingepreßet sitze
Und das Gedränge macht, daß ich schwitze.

Siegfried.

Ich habe die Verwandtſchaft ſchon entboihen,
Mein Bruder auch, Matthias, kommt hieher,
Samt meinem Vetter Kunz und andern Ritter,
Ein groſſes Jagen ſoll gehalten werden,
Wir wollen weit hinein beſuchen das
Revier, die öde Gegend, und die Wälder,
Wo in dem dichten Forſt das ſchenſte Wild:
Dazu muß ich den Golo zu mir loden,
Daß insgeſammt wir richten über ihn.
Drum rette ſchnell, richt deinen Auftrag aus.

Wendelin.

Er kennt ſich ſelbſt und Euch, drum kommt er nicht.

(Ab gehn.)

(Golo's Haus.)

Golo.

Golo.

Ich kann den Pilgrimm, den ich neulich ſah,
Nicht aus dem Kopfe bringen Seltſamlich!
Er wußte ſo genau, wie alles ſich
Begeben hatte, kannte ganz mein Leben,
Ja bis auf die Gedanken wußt' er alles. —

Es iſt mir unerträglich einſam hier,
Der Benno war kein unedner Geſell.
Ich zieh am End' in Krieg zu dem Martell
Nach Friesenland. — Wie ſtill iſt's hier im Hauſe!
Kein Diener will mehr mit mir ſein, ſie haben
Die Dienſte aufgeſagt, ſind fortgezogen.
Von unten auf hör' ich die Glocke nur
Des Einſiedlers, zu Nacht des Wildes Schrein, —
Ich muß hier fort, Geſpenſter jagen mich,
Die Menſchen fürchten mich, ſo wie ich ſie.

Wendelin kömmt.

Golo.

Biſt du ſchon wieder da? Du weißt die Wege
Jezt gut zu finden. Haſt du wieder Briefe?

Wendelin.

Der edle Graf läßt Euch von Herzen grüſſen
Und bitten, doch ſein Schloß nicht zu verſchmähn.
Er iſt ſo ganz allein, da wird er traurig
Und denkt dann immer der verfloſſnen Zeit,
Wie er mit Euch die frohen Tage lebte.
Jezt hat er luſtige Geſellſchaft auf
Das nächſte Feſt zu einer groſſen Jagd geladen
Und bittet Euch, ihr mögt zugegen ſein,
Und wenn der Jägerſchwarm ſich hat entfernt,
Ihm in der Einſamkeit Geſellſchaft leiſten.

Golo.

Er ſchreibt mir hier im Brief das nehmliche
Und iſt dazu gar freundlich und verbindlich,
Ich kann ihm faſt die Freude nicht verſagen.
Mir iſt es auch zu leer, zu einſam hier,
Und gerne nehm' ich die Verſöhnung an,
Mir iſt es lieb, daß ſein Verdacht entwichen.
Geh nur voran, ich folge dir ſogleich,
Wir reiten mit einander dann zurück.

(Wendelin ab.)

Ja ich will hin, lang ängſtigt mich ein Heimweh
Nach Siegfrieds Garten, nach den ſchönen Lauben
Nach all den Blumen, die ich ehmals kannte.
Dann will ich auch das Felſenthal beſuchen,
Wo ſie begraben, da ein Haus mir baun,
Dort will ich wohnen und auch dorten ſterben.

(geht ab.)

(Feld.)

Heinrich mit einem Knaben.

Heinrich.

Nun, Hans, ſieh auf die Schafe, ich geh nur einen Augenblick in's Haus zur Mutter. Aber wer kommt denn da?

Golo tritt auf.

Golo.

Sieh da, mein lieber Heinrich. Wie geht's dir?

Heinrich.

Ich kenn' Euch nicht, gnädiger Herr.

Golo.

Erinnerst du dich deines Freundes Golo nicht mehr?

Heinrich.

Heilger Gott! seid Ihr's? Nein, nimmermehr hätt' ich Euch so wieder erkannt; ihr habt geältert, daß es zum Erbarmen ist, ihr seht blaß und krank aus. Willkommen in unsrer Gegend; besucht ihr uns einmahl wieder?

Golo.

Ich gehe zum Grafen Siegfried.

Heinrich.

Der arme Herr ist auch recht betrübt, ihr thut ein christlich Werk, daß ihr ihm die Zeit ein bischen vertreiben helft.

Golo.

Wer ist der Knabe?

Heinrich.

Mein Sohn Hans, gnädiger Herr, mein ältster Junge von dreien, der jüngste liegt noch an der Brust.

Golo.

Und Elſe iſt geſund?

Heinrich.

Wir ſind gottlob, alle wohl und friſch.

Golo.

Singſt du noch fleiſſig?

Heinrich.

So ſo, es geht noch mit. Der alte Dietrich iſt aber todt, alles iſt ausgeſtorben.

Golo.

Ja alles iſt ausgeſtorben, du haſt Recht.

Heinrich.

Hans, geh daher, gieb dem Herrn eine Hand. — Nu ſieh da, grauſt der groſſe Junge. Komm, du biſt doch ſonſt nicht ſo läppſch.

Knabe.

Fürchte mich, Vater.

Golo.

Laß ihn nur.

Heinrich.

Ich verſichre Euch, der Junge iſt ein rechter Trotzkopf und wilder Springinsfeld, ich und die Mutter wir können ihn oft beide nicht bändigen. Und im Vertrauen geſagt, ſo fängt er ordentlich ſchon an ſein Liedchen zu ſingen, daß es nur ſo ſein muß.

Gole.

Art läßt nicht von Art. Führe mich doch in dein Haus, daß ich deine Frau und Kinder seh, und deine Wirthschaft betrachte.

Heinrich.

Kommt, mein lieber gnädiger Herr, ihr seid doch immer noch der alte. (geht ab.)

(Vor Siegfrieds Schloß.)

Siegfried, Matthias, Kunz, Jäger.

Matthias.

Nun, Freunde, zeigt einmahl, was Ihr vermögt,
Noch nie hab' ich in dem Revier gejagt,
Doch ist's nicht meine Sache, hin und her
Zu reiten in 'nem kleinen engen Zirk,
Das muß wie Gott's Gewitter durch die Wälder
Thalnieder, Berghinauf mit Schnaufen gehn,
Daß uns zu Pferd der Kopf im Jagen taumelt.
Dann findt man aus der Weite sich zusammen
Beim Hörnerschall und wieder aus einander,
So unermüdet, bis es Abend wird.

Siegfried.

Ich bin zu schwach, so weit umherzureiten.

Matthias.

Ei was, zu ſchwach! Mußt du von ſchwach ſchon reden?
Im Walde geht das Herz dem Menſchen auf,
Da iſt es wo er hingehört. Hat man
Nicht Krieg, ſo muß man Jagd gar fleiſſig treiben.
Heut muß du ſchon mitmachen, dieſen Tag
Bin ich der Meiſter hier, hab' zu befehlen.

Siegfried.

Nu wie du willſt, woll'n ſehn, wer gut ſich hält.

Matthias,

Nun blaßt und ſporenſtreichs zum Werke dann!
(die Jäger blaſen, ſie gehn.)

Golo. Wendelin.

Wendelin.

Die Jagd hat ſich dort allbereits verſammelt,
Da rennen ſie ſchon in den Wald hinein.

Golo.

So laßt uns gleich aufſitzen, ihnen folgen. (gehn.)

(Wald.)

Siegfried, Matthias.

Matthias,

So iſt es recht, heut biſt du brav und wacker.

Siegfried.

Hier wollen wir uns trennen, geh du dort,
Ich will den Fußpfad in's Gebirge nehmen,

Matthias.

So ſei's, wir finden uns wohl bald zuſammen.
(ab.)

Siegfried.

Da kommt der Hirſch den ich ſchon lang gejagt.

Ein Hirſch eilt durch den Wald.

Siegfried.

Ich muß ihm nach, der iſt gar ſchön und feiſt.

Golo tritt auf.

Golo.

Ich zittre vor dem Lärmen und Geſchrei,
Mir iſt, ich ſei das Wild, das wird gejagt,
Ich weiß nicht, wo ich bleibe, Buſch und Wald
Sieht mich mit finſtern, grimmen Augen an. (ab.)

(Die Wüſte.)

Genoveva.

Ich höre Hörner und ein wildes Schrein,
Was nie in dieſen Felſen noch gehallt:
Iſt's Krieg, iſt's Jagd, was ſoll es doch wohl ſein?
Es kömmt herauf, da unten aus dem Wald.
O käme nur mein Schmerzenreich herein!
O Gottes Schutz, du über ihm doch walt!
Daß nicht mein armes Kind verlohren gehe,
Das wäre mir das lezt' und gröſte Wehe.
(geht in die Höle.

Die Hirſchkuh kömmt gelaufen und eilt in die Höle.

Siegfried tritt ſchnell herein.

Siegfried.

Das Wild floh in die Höle. — Jeſu Chriſt!
Was ſeh' ich da? Im Berg dort ein Geſpenſt; —
All gute Geiſter loben Gott den Herrn —
Es wankt nicht, und ſizt unbeweglich da —
Biſt du ein gut Geſchöpf, ſo komm heraus!

Genoveva. (drinnen.)

Ave Maria, heilge Mutter Gottes!

Siegfried.

Biſt du von Gott, ſo zeige dich am Licht.

Genoveva.

Ich bin von Gott, doch darf ich mich nicht zeigen,
Ich bin ein armes, nacktes, elend Weib,
Wenn ich soll zu Euch kommen, werft mir erst
Den Mantel zu, muß mich sonst vor Euch schämen.

Siegfried.

Da ist der Mantel. — Komm heraus und sprich.

Genoveva tritt auf im Mantel eingehüllt. Die Hirschkuh folgt ihr.

Siegfried.

Nun beim allmächtgen Gott, ich bin erschrocken:
In aller Welt wer bist du, also krank
Und nackt in dieser wüsten Höle, einsam,
Wo nie ein Menschenfuß die Steine tritt?
Und was ist's doch, daß dir dies Wild gehorcht
Und wo du bist auch neben dir sich stellt?

Genoveva.

Ach, lieber Herr, Ihr wollet mir verzeihn, —
Auch ich erschrack vor Eurem Anblick sehr,
Nie kam ein Mensch in diese Wüstenei
Nun fügt es Gott und schickt mir eben Euch.

Siegfried.

Wer bist du denn? Und wie ist denn dein Nahme?
Hast du von je in dieser Wüst' gewohnt,

Und doch kann ich's verfluchte Imaginiren
Nicht laſſen, ich muß dies alles produciren.

Michel (giebt ihm eine Ohrfeige)

Darinn ſcheint mir kein Menſchenverſtand,
Und drum beſtraft ſie dieſe Hand.

Rübezel.

Daß ich mit dieſer Ohrfeig' nur verdenk', iſt
Ihr Glück,
Sonſt brächt ich warlich Ihr Genick.

Michel.

Wo hab' ich ein Genick? Sie ſtellen ſich's
nur vor.

Rübezel (giebt ihm wieder eine Ohrfeige.)

Sie haben Recht und drum ſchlag ich Sie
auch ans Ohr,
Es iſt nur meine eigne Seele
Die ich dadurch ein wenig quäle.

Peter.

Das iſt ein wahres Ungeheuer.

Wie, oder bist du sonst ein Mensch gewesen
Wie andre auch, und kanntest bessre Zeiten?
Vor Mitleid, daß ich dich so vor mir sehe,
Kann ich mich kaum der Thränen mehr enthalten.

Genoveva.

Ach freilich kannt' ich bessre Zeiten einst,
Aus Burgund bin ich, floh in diese Wüste,
Weil man mich unverschuldet tödten wollte
Und mit mir auch mein armes schönes Kind.

Siegfried.

Wie kam dir das? Wie lang' ist das nun her?

Genoveva.

Ich war mit einem werthen Herrn vermählt,
Der warf auf mich Unschuldige Verdacht
Als hätt' ich ihm die Ehetreu gebrochen;
Im Zorn befahl er seinem ersten Diener
Zu tödten mich und auch sein liebes Kind,
Das ich von ihm empfangen. Aus Erbarmen
Erhielt ich von den Mördern noch mein Leben,
Versprach in eine Wüstenei zu gehn
Und meinem Herrn vor Augen nie zu kommen,
Zu dienen Gott: — Dies sind nun sieben Jahr.

Siegfried.

Es ist nicht möglich! Wie ich Euch betrachte
Ihr seid mir fremd, ich hab' Euch nie gesehn, —

Es kann nicht ſein, — nun ſagt mir Euren Nahmen
Und auch den Nahmen Eures Eheherrn.

Genoveva.

Mein Eheherr, — ach Gott, er heißt Herr Siegfried,
Ich Unglückſeelge heiſſe Genoveva.

Siegfried.

(ſtürzt ſinnlos nieder.)

Genoveva.

Iſt er geſtorben an dem harten Wort?
O Siegfried! theures Herz! ermanne dich.

Siegfried. (niederknieend.)

O Genoveva! Genoveva! Ihr?
Ach höchſter Gott! O habt Ihr mir verziehn? —
Nein, nein, laßt mich auf meinen Knieen ſitzen,
Nicht aufſtehn, nicht mich tröſten, — ſo Euch ſehn?
Die nackten heilgen Füſſe will ich küſſen, —
So gar vermagert? — Ach du liebſter Gott!
Wie kann mich Böſewicht die Erde tragen?
Wie könnt Ihr mir verzeihn? Nein nimmermehr!
Ich bin die Schuld von Eurem groſſen Elend,
Ich bin es, der die herrliche Geſtalt
Alſo entſtellt, in groſſe Noth gebracht.
Ihr hier? — O kann ich kaum den Sinnen trauen!
Wie will ich Euch verſöhnen? ſtünd ich auch
Zehn ganzer Jahr in lichten Schwefelflammen,

Litt ich auch Durſt und Hunger, Froſt und Blöſſe,
Ja wohnt ich unter Schlangen und Skorpionen,
So könnt ich nimmer das vergelten, was ihr mir
Gelitten habt. Ja fließt nur, heiſſe Thränen,
Zu ihren Füſſen fließt. O Genoveva!
Darf ich noch Euren theuren Nahmen nennen?
Iſt's mir vergönnt die Augen aufzuſchlagen?
Stoßt Ihr mich nicht mit dieſen Füſſen fort?
Speit Ihr nicht an den Mörder, den Verruchten?
O um der Wunden Jeſu Chriſti willen,
Um die fünf Wunden, die er hat erlitten,
Um ſeiner Leiden willen, ach vergebt!
Nicht eh erheb' ich mich, ich kann nicht aufſtehn,
Bis Ihr mir habt verziehn, und ſollt' ich ewig
Hier liegen, ſollte hier mein Körper wurzeln;
Erbarmt Euch doch des alten Böſewichts,
Auch ſterben darf ich nicht, vor Gott nicht treten,
Wenn ich nicht ſagen kann: ſie hat verziehn.

Genoveva.

Ich miſche meine Thränen mit den Euren, —
Nicht ſo betrübt Euch, — ach! ich kann vor Schluchzen
Nicht ſprechen, — nicht betrübt Euch, theurer
Siegfried,
Mein nicht betrübt Euch alſo ſehr, mein Herz —
Mein armes Herz muß brechen, wenn ich Euch
So weinen ſeh, und von dem greiſen Bart

Die Zähren rinnen, — sammelt Euch, steht auf.
Es war nicht Eure Schuld, der Himmel fügt es,
Daß ich in diese Wüste kam, zum Heil
Der Seele, — gern verzeih' ich Euch und längst
Hab' ich Euch schon verziehn, — Gott woll' uns beiden
Vergeben unsre Schuld, zukommen lassen
Sein Reich und seine Gnade, drum erhebt Euch.

Siegfried.

Ich fasse sie die theure, theure Hand,
Und siehe auf, und schau das Antlitz an.
Ach nein, so lang' ich lebe kommt kein Trost
In meine arme Brust. Sind dies die Mienen,
Die sonst den Engelsbildern himmlisch glichen?
Wo sind die Rosen auf den Wangen? Wo
Die schönen Lippen? Was habt Ihr gelitten? —
Ich mag nicht Du zu dir, o Heilge, sprechen,
Vergönnst du's mir, das vorge Wort? die Liebe?
Willst du mich nicht verwerfen? — Und das Kind,
Das arme Kind, — wo ist es denn geblieben?
Hat Gott es auch so wunderbar erhalten?

Genovefa.

Ja durch ein Wunder hat es Gott erhalten,
Denn anfangs in der Wüsten wollt' es sterben,
Und mir entging aus Mangel alle Milch:

Wie es im Jammer war, im Aengſtigen,
Da ſchickt' ihm dieſe Amme Gott der Herr,
Die fromme Hirſchinn hat es groß geſäugt.

Schmerzenreich kommt mit Wurzeln und Kräutern.

Schmerzenreich.

Bring Eifer dir, mein liebes Mutterlein.
– Ach Mutter ſieh, — was ſoll das Bild doch ſein?
Ich fürchte mich, wie es ſo bei dir ſteht.

Genoveva.

Nicht fürchten mußt du dich, nein komm herzu,
Komm her, es thut der Mann dir nichts zu Leid.

Siegfried.

Mein Geiſt ſagt mir, daß dieſer unſer Sohn.

Genoveva.

Dies iſt das arme Kind, daß Gott erbarm!

Siegfried.

So nackt? in dieſer Haut? o überleb'
Ich dieſen Tag, ſo bie' ich allem Trutz! —
Ach Kind, — komm zu mir, fürcht' dich nicht vor mir,
Willſt du den Vater fliehn? Ach wohl, du haſt
Wohl Urſach ihn zu fürchten, nicht zu lieben —
Allein die Mutter hat mir ſchon vergeben,
Vergieb mir auch, komm her in meine Arme,
Komm her, mein Sohn, daß ich dich küſſen mag.

Genoveva.

Sieh, Schmerzenreich, das iſt dein theurer Vater,
So geh nun hin und gieb ihm fromm die Hand.

Siegfried.

In meine Arme komm! an meinen Mund!
An meine durſtge Bruſt! Ach Herzenskind!
Ach du mein lieb herzgüldnes Herzenskind! —
O ſchau mich an; wie haſt du klare Aeuglein,
Die ſind ein Bronn, da ſchau ich vorge Zeiten,
Die vorge Genovera, meine Hochzeit
All Luſt und Freude, Himmel iſt darinn,
Wie ſollt' ich ſie nicht theuer köſtlich achten?
Ach du mein Kleinod! Kind und Genovera,
Zugleich gefunden? Ach du Gott im Himmel
Wie haſt du mir mein Herz ſo leicht gemacht,
Wie ſchwer zugleich, — ſoll ich mich freun, ſoll ich
Laut ſchluchzen, weinen und den Felſen klagen, —
Wir ſind hier ſo allein, ich muß die Menſchen
Herrufen, daß ſie ſich mit mir erfreun,
Daß dieſe Berge Freude wiederſchallen.
(er bläßt in das Jägerhorn.)

Wendelin mit andern Dienern und Jägern.

Wendelin.

Herr Graf, — wer iſt das Kind? und die Geſtalt?

Siegfried.

Seht ſie nur an, betrachtet ſie genau.
Kennt Ihr ſie nicht?

Diener.

Sie iſt uns unbekannt.

Siegfried.

Ihr Thoren ſchaut, ſie iſt die Genoveva!

Alle.

Wie Genoveva? — O gelobt ſei Gott!

Wendelin.

Ich küſſe Eure Füſſe, theure Frau,
Ich möchte ſprechen, kann vor Weinen nicht.

Diener.

Seid uns gegrüßt, nach ſieben langen Jahren.

Wendelin.

O ſieben ſchwere Jahre, ach wie ſchwer
Sind Euch die Zeiten hier im Wald geworden!

Siegfried.

Ja ſieben ſchwere, trauervolle Jahre,
So wie ein ängſtigender Traum ſo ſchwer.
Wo iſt mein Bruder mit den andern Rittern?

Diener.

Sie jagen im jenſeitigen Walde noch.

Siegfried.

Wo iſt der Golo?

Diener.

Um die Felsenecke
Sizt er tief denkend, kümmert ſich um nichts.

Siegfried.

Bringt ihn hieher.

Genoveva.

Den Golo ſoll ich ſehn?

Siegfried.

Sagt ihm, ich hätt' ein ſeltſam Wild gefangen.
(Diener ab.)

Wendelin.

Ich will indeß vom Schloß 'ne Sänfte holen,
Die gnädge Frau bequem drin fortzutragen,
Sammt Frauenkleidern, um ſich drinn zu zeigen,
Auch für den kleinen Junker will ich ſorgen.
(geht ab.)

Siegfried.

Ich danke dir, ich denk' im Taumel an nichts.

Golo wird hereingebracht.

Genoveva.

Ach gütger Gott! Iſt dieſer da der Golo?
Wie ſieht er wild und tief bekümmert aus?

Siegfried.

Heran tritt, Golo, kennſt du dieſes Weib?

Golo.

Herr Jeſu Chriſt! ſo hat's mir ſtets geträumt.

Siegfried.

So ſchau ſie an.

Golo.

Ich kenn ſie wahrlich nicht!

Siegfried.

Gottloſer Schalk, du kennſt ſie alſo nicht,
Die Genoveva nicht, die du verfolgt?
Die fälſchlich du verklagt, die du zum Tod
Verdammt? O Mörder! Arger Henkerknecht!
Um deſſentwillen ſie ins Elend wandern
Gemußt, um deſſentwilln mein Kindelein
Die härtſte Noth erduldet, ich die Trübſal!
O wenn man auch auf Martern wollte ſinnen,
Nie wäreſt du doch wohl genug zu ſtrafen!

Golo. (zur Erde ſtürzend.)

Barmherzigkeit!

Siegfried.

Ihr führt ihn fort und bindet
Mit Stricken ihn, — wir halten dann Gericht.

(Golo fortgeführt.)

Komm her mein Kind, daß ich dich wieder küſſe.
Willſt gerne bei mir ſein?

Schmerzenreich.

Wenn Mutter mitgeht.

Siegfried.

Ja Genoveva folgt uns nach dem Schloſſe,
Da wird für mich der Himmel künftig ſein.

Genoveva. (vor dem Crucifixe.)

O gütiger Gott, er hält ihn in den Armen,
Ich ſeh, was ich im Traum ſo oft geſehn,
Die ganze Welt iſt Freude und Erbarmen,
Ich dank dir Chriſt, daß es alſo geſchehn,
Du ſchauſt mit Huld hernieder zu der armen
Sündhaften Magd, gelöſt ſind ihre Wehn,
O nimm zum Dank die heiſſen reinen Thränen,
Ja du verſtehſt, du fühlſt mein innig Sehnen.

Siegfried.

Sieh, wie ſie brünſtiglich das Kreuz umfaſſet.

Genoveva.

Mit dieſen Augen ſag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Sie mögen nur das ſchöne Kreuz verlaſſet.

Genoveva.

Mit dieſen Thränen ſag ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Das Kreuz hat uns geliebt und nicht gehaſſet.

Genoveva.

Mit meinem Herzen ſag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Auch mir thut's Leid, aus unſerm Haus zu gehen.

Genoveva.

Nun lebewohl, mein Sinn bleibt immer ſtehen.

Jetzt gehn wir fort aus unſrer Wüſtenei,
Du führeſt mich und auch das liebe Kind.

Michel.

Hier iſt der gute Rath nun theuer.

Peter.

Nur zugeſchlagen, ich helfe mir,
Denn bei dem Keil iſt doppelter Profit.
Denn erſtlich kriegt er allewege
Von uns ſchwer abgewogne Schläge.
Dann kriegt er auch noch die, Ihr hörtet
ihn ſelber ſagen,
Die wir aus dieſem Kampfe tragen.

Stimmen.

Ruhig, wozu ſoll das Gelärme?

Näpel.

Es iſt nichts, meine Herrn, als daß ich
ein wenig ſchwärme.
Wir leben in aller Einigkeit,
Ich fingire mir nur 'ne Streitigkeit,
E'iſt nur um ein wenig Geduld zu thun,
So wird die Imagination wohl wieder ruhn

Siegfried.

Was iſt das für ein ſeltſamlich Geſchrei?

Schmerzenreich.

Das groß und kleine bunte Vöglein ſind
Die flattern alle neugierig herbei.
Wo iſt die Hirſchkuh?

Genoveva.

Sie folgt uns geſchwind.

Schmerzenreich.

Ja immer ſoll die Hirſchinn bei uns ſein,
Die Vögel bleiben hier im Sonnenſchein. — (alle ab.)

(Vor dem Schloß.)

Verſammelte Dienerſchaft, unter ihnen Else, Kinder.

Diener.

Und habt Ihr die Mähr vernommen?

Andre.

Wer wollte nicht? Wer wollte nicht? Unſre gnädge Frau mit dem Junker iſt wiedergefunden.

Else.

O daß mein Heinrich nicht hier iſt! er iſt mit den Schaafen auf der Weide.

Alle.

Da kommen ſie, da kommen ſie!

Siegfried mit Genovefa und mit Schmerzenreich, beide bekleidet, Wendelin trägt ihn auf dem Arme, andre Diener, Matthias, Kunz und Ritter folgen.

Alle.

Es lebe unſre gnädige Frau! hoch! und abermahls hoch! (alle drängen ſich um ſie.)

Die Kinder zu Schmerzenreich hinaufſangend.

Ach lieb Kindelein! lieb Kindelein!

Schmerzenreich.

Setz mich hinunter. O wie ſchöne Leute! Wie liebe Kinder!

Genovefa.

Ich dank Euch allen, doch ich kann nicht ſprechen,
Nur meine Thränen können für mich reden.

Zwei Fiſcher treten auf.

1. Fiſcher.

Da iſt ja Freude über Freude, und gnädiger Herr Graf, da ſind wir ſo dreiſt Euch einen überaus ſeltnen und groſſen Fiſch zu verehren, den wir vor einer Stunde gefangen haben.

2. Fiſcher.

Ja er ſchickt ſich gut auf Eure Tafel und zu der freudigen Gelegenheit, denn ich habe wohl ſchon viele tauſend Fiſche gefangen, aber noch keinen ſo groſſen in Zeit meines Lebens geſehn.

Siegfried.

Ich dank Euch, laßt ihn gleich vom Koch bereiten.
Ihr aber nehmt hier dies zu Eurem Lohn.

1. Fiſcher.

Nein, gnädger Herr —

2. Fiſcher.

Nein, theurer Herr Pfalzgraf —

1. Fiſcher.

Nein, mit Verlaub zu reden, ein ſo groſſer ſeltner Fiſch läßt ſich gar nicht bezahlen —

2. Fiſcher.

Und zweitens haben wir ihn Euch verehrt, und drum muß es nicht ſein.

1. Fiſcher.

Ja ihr müßt ihn bei der groſſen Freude zum Geſchenk von uns annehmen, ſonſt macht Ihr uns betrübt.

Siegfried.

So ſei es denn, Ihr lieben Leute.

Der Koch kommt.

Koch.

Gnädger Herr, als ich den Fiſch bereiten wollte, fand ich dieſen koſtbaren Ring in ſeinem Bauche.

Siegfried.

Das iſt der Trauring, Genoveva, den
Ich dir an unſerm Hochzeittage gab.

Genoveva.

Wie wunderbar ſich alles muß begeben,
Im höchſten Unmuth, als ich ſterben ſollte,
Warf ich das Ringlein in ein flieſſend Waſſer.
Mich vor dem Tod von dir, Gemahl, zu ſcheiden.

Siegfried.

Wir ſind von neuem nun in eins verbunden,
Der Himmel ſchickt auf wunderbaren Wegen
Den Ring uns wieder. — Kommt nun all hinein.

Alle.

O Freude! Freude! übergroſſe Freude!

(alle ab.)

(Saal.)

Genoveva in einem Seſſel, Siegfried, Matthias, Kunz, Ritter.

Matthias.

Jezt laßt den Böſewicht herein, wir alle
Wolln dann das Urtheil ſprechen über ihn.

Golo hereingebracht.

Siegfried.

Dies iſt er! ſchaut ihn an! o ſeht die Tücke
Wie ſie ſich in den ſtieren Augen mahlt!

Seht das verruchte, mißgestalte Antlitz!
Dies ist der Bösewicht, der so viel Elend
Erregt, das keine Menschenzunge ganz
Es sprechen und erzählen kann; der erst
Das keuscheste Gemahl verführen wollte,
Der sie nachher, als ihm dies nicht gelang,
Ohn Wissen und ohn Willen meiner, warf
Wie eine Ehebrechrinn in den Thurn,
Da hat er sie gespeist mit Brod und Wasser,
Hat der hartherzge Hund ihr jeden Beistand
Versagt in ihren Kindesnöthen: noch
Muß ich's beweinen, wenn ich daran denke;
Die kleinste Hülfe hat er nicht gereicht,
Nicht so viel Mitleid, als man gegen Hunde
Zu haben pflegt; drauf ist durch seine Schuld
Das arme Kindlein nicht getauft, durch Zauberei
Hat er der Sünd' sie böslich lassen zeihen,
Den frommen Drago dann mit Gift gemordet,
Befohlen umzubringen Kind und Liebste,
Worauf sie in ein siebenjährig Elend
Gewandert, ich erwünschter Beiwohnung
Beraubt, dem Hause meiner Väter Erben
Entzogen und geschändet die Verwandtschaft.
Urtheilt, welch eine Strafe ihm gebührt?

Alle.

Tod.

Matthias.

Rache und die grauſenvollſte Marter.
Ich war damals in England in der Fremde,
Sonſt hätt' ich nie die That geſchehen laſſen.

Gole.

(wirft ſich vor Genovefa nieder)

Ich weiß es, Ihr, ja Ihr erbarmt Euch meiner,
O ſchafft mir Gnade vor den wilden Freunden,
Ich glaubt' Euch tod und wäre gern geſtorben,
Ich weiß, Ihr lebt, nun wünſch' ich auch zu leben,
Um wie ich kann die Sünde zu bereuen.

Genoveva.

Erbarmt Euch ſeiner, wie ich mich erbarme,
Vergebt ihm alſo, wie ich ihm vergebe,
Gott iſt ſein Richter. Seht er hat indeß
In ſieben langen Jahren ſchon gelitten,
Seht wie ihm iſt die Jugendkraft entwichen,
Er iſt ſchon längſt beſtraft, drum ſeid barmherzig.
Vergieb uns unſre Schuld, wie wir vergeben,
So betet ihr, jezt zeigt, daß Ihr nicht ſpottet.

Siegfried.

Gern will ich thun, was du nur fodern magſt,
Und ungern dieſes Freudenfeſt verdunkeln,
Alſo verzeih ich ihm von meiner Seite.
Doch fällt das Urtheil der Verwandtſchaft heim.

Alle.

Tod.

Matthias.

Rache, Tod, sonst heißt es in der Welt,
Wir haben ihn wohl nimmer strafen dürfen,
Weil er von aller Schuld befreit gewesen.

Siegfried.

Du siehst, daß nichts den strengen Sinn erweicht.

Matthias

Wenn du dich deines Rechts, der Pfalz begiebst,
Und mich das Urthel fällen heissest, so
Mag ich auf deiner edlen Gattin Bitten
Ihn aller Marter wohl entledigen.
Doch sterben muß er, und zwar zur Vergeltung
In jenem Thal, wo er sie morden hieß.
Ihr Schergen führt ihn, ich und Kunz wir folgen
Und stechen ihn mit Spiessen dorten todt.

(Beide fortgehen.)

Matthias.

Auf Vetter Kunz, und einge andre Ritter,
Wenn dies vollbracht, so ist die Freude rein.

(gehn.)

(Felsenthal.)

Heinrich.

Iſt hier auch nur wenig Gras für das arme Vieh.
Die Winde gehn kalt, die Blätter fallen ab, es
wird ein früher Winter. (umat.)

Wie fern liegt dies Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumal! —

Wen führen ſie denn da gebunden herbei? — Groſs
ſer Gott! es iſt der Gole! (erſtaunt.)

Gole geführt, Matthias, Kunz, zwei andre Ritter.

Matthias.

Hier iſt die Stätte, wie man mir geſagt,
Nun halt dich feſte, ſchnöder Böſewicht.

Kunz.

Den ganzen Weg hieher hat er gebrüllt,
Wie iſt er nun ſo plötzlich ſtill geworden?

Matthias.

Haſt du noch was zu ſagen, eh' du ſtirbſt?

Gole.

Euch nichts, doch laſſt mich vorher beten.

Matthias.

Das ſei vergönnt.

Golo kniend.

Dicht von Felsen eingeschlossen —
O vergieb mir grosse Thate,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Warum bist du fern geblieben?
Wo die dunkeln Weiden sprossen —
Wie kann ich mich so gar nicht, gar nicht finden!
Allmächtiger! vergieb mir meine Sünden!
Dicht von Felsen eingeschlossen —
Und immer immer das Lied mir wieder kehrt —
Wo die dunklen Weiden sprossen —
Und mich in meiner Andacht stört —
Wo die Bächlein —

Allmächtger Gott! Wo bin ich hingerathen?
Da stehn die Weiden! Sieh, dort schleicht der Bach,
Da sind die Felsen, schliessen eng' uns ein.
Gelobt sei Gott! — Wünsch' ich bald mein Grab
zu sehn! —
Wie hat dies Lied prophetisch mir geklungen?

Matthias.

Nun, bist du bald mit beten fertig?

Golo.

Gönnt
Mir Raum, ihr hättet auch wohl Noth, euch ab
So schwerer Sünd zu thun. Nun tödtet mich
Und schenkt ein Grab mir unter diesen Weiden.

Matthias.

Nein unbegraben ſoll dein Körper liegen,
Den Raben und den wilden Thieren Beute.

Gelo.

Nein, nur ein Grab, das Lied hat's ſo verſprochen.

Kunz.

Er raſt, ich hab' ihn nieder ſchon geſtochen.

Gelo.

O nur ein Grab, ich wünſche ja nicht viel.

Matthias.

Er ſtirbt, hier hat die Rache unſer Ziel,
Hat er noch gute Freunde in der Welt,
So ſei von denen ihm ein Grab beſtellt. (gehn ab.)

Gelo.

Erlöſer, löſe mich aus dieſer Quaal —
Dort im fernen einſam grünen Thal. — (ſtirbt.)

Heinrich kommt zurück.

Heinrich.

Ach groſſer Gott! Was haben ſie angerichtet? Wie ſchlimm iſt es dir, mein lieber Gelo, ergangen? Du biſt immer ſo gut gegen mich geweſen, dir hab' ich alles zu danken, und ich kann dir nun dafür nichts weiter, als ein ehrliches Begräbniß ſchenken. Aber ich will dich begraben, und auf deinem Erdhügel

Paul (der aus einem Schlafe erwacht.)

Nun weiß ich alles, lieben Leute,
Ein Familienſtück giebt man uns heute,
Der Lampenputzer iſt dem Direktor verwandt,
Wir haben gänzlich ihn verkannt;
Wenn der Vorhang ſich nun endlich hebt,
So ſehen wir, was jeder in ſeinem eignen
Hauſe erlebt,
Wie der Ohm ſich um die Familie bemüht,
Die Kinder durch Lohn und Strafe erzieht.
Am Mittag ißt er ſich wacker ſatt,
Beim Verdauen er Langeweile hat,
Läßt ſich dann einge Arien ſingen,
Und thuts in allen möglichen Dingen
Wie wir es immer haben gethan:
Und das ſehn wir zur Erquickung an.
Wie wird es uns ergötzend laben,
Unſer langweilig Leben im Spiegel zu haben!

Gottfried.

Ich freue mich ſchon jezt darauf.

Sing

weinen, und oben zu deinem Andenken einen jungen Baum pflanzen. Lieber Himmel, wer hätte das denken ſollen! —

(Saal.)

Siegfried, Schmerzenreich.

Schmerzenreich.

Was weinſt du, Vater?

Siegfried.

Daß die Mutter ſtirbt.

Schmerzenreich.

O laß ſie ziehn, denn das iſt ihr Verlangen,
Nach Himmelslichte ſteht ihr frommer Sinn,
Die Erde nährte ſie mit Pein und Bangen,
Nun zieht ſie in die ewge Freiheit hin,
Sie ſaß im harten Kerker hier gefangen,
Nun bringt der Tod ihr köſtlichen Gewinn,
O laß uns beten, daß wir aus den Leiden
Doch alſo rein und ſeelig mögen ſcheiden.

Siegfried.

Kind, du kannſt ruhig ihren Tod betrachten,
Von dir hat ſie kein Leiden je empfangen,
Ich war's, der ſie unſchuldig ließ verſchmachten,

Der ihr erregte Pein und Angſt und Bangen,
Indeß die Mörder meiner Schwachheit lachten:
Nun iſt im Buſen herzlich mein Verlangen,
Ihr alle Leiden liebend zu vergüten
Und was ich kann, der Holden anzubieten.

Und kaum hab' ich das ſüſſe Werk begonnen,
So fängt ſie an den Armen zu entfliehn,
Und kaum gefaſt, iſt ſchon mein Glück zerronnen,
Kaum rückgekehrt, will ſie von dannen ziehn,
Viel Lieb's und Gutes hat ich ausgeſonnen,
Doch will kein neuer Frühling auferblühn,
Sie iſt mein Leben und ſie will nicht leben,
Mein höchſtes Glück muß ich verlohren geben.

Schmerzenreich.

Oftmals hat mir die Mutter es verkündet,
Daß uns das Scheiden hier nicht lange trennt,
Daß wer ſich liebt, ſich dorten wieder findet,
In gegenſeit'ger Wonne ſich erkennt.
Dann ſind wir alle feſt in eins verbündet,
Das Freudenreich mit ewgen Lichtern brennt,
Sie iſt die müdeſte, ſie geht voraus,
Wir kommen nach in unſers Vaters Haus.

Wendelin kommt.

Siegfried.

Was macht mein edles trefflich's Gemahl?

Wendelin.

Jezt iſt der Biſchof Hidulf angekommen,
Sie beten beide in dem alten Saal,
Sie hat das heilge Sacrament genommen,
Abſolution und Oelung auch zumal
Empfangen aus des Biſchofs Hand, die Frommen
Sind jezt vertieft in heiligen Gedanken,
Hidulfus ſpricht von Gott und Chriſt der Kranken.

Hidulfus tritt auf.

Es ſei mit Euch des Herren ew'ger Friede!
Sie hat empfangen Sakrament und Weihe,
Drauf im Geſang ob einem ſchönen Liede
Daß ihr der Herr ſo Gnad wie Schutz verleihe
Verſanken ihre heilgen Augen müde,
Es ſcheint, daß ſie im Schlummer ſich erfreue,
Kein Sterbender hat noch ſein irrdiſch Leben
So fromm und ſtill dem Heiland übergeben.

Eine Kammerfrau kommt.

Kammerfrau.

Die Gräfinn iſt vom Schlummer ſchon erwacht
Und fühlt mit neuen Kräften ſich erfüllt,
Sie preiſet Gott, ihr helles Auge lacht,
Sie küßt entzückt des Welterlöſers Bild,
Auch hat ſie liebend Eurer oft gedacht,
Sie bittet Euch, daß Ihr doch noch gewillt,
Den lezten Abſchied von ihr zu empfangen,
Eh ſie zu ihrem Vater heimgegangen.

(Die Thüren öffnen ſich, Genoveva liegt im Bette.)

Genoveva.

Tritt her, Gemahl, tritt her mein Söhnelein,
Ich laß euch jetzt, bald ſehen wir uns wieder,
Dann ſollen wir ſtets bei einander ſein,
Und ſingen Gott die wohlgefälligen Lieder,
Schon ſpielt um mich des Himmels reiner Schein,
Der Leib ſinkt in die todte Erde nieder.

Siegfried.

Ich bleibe, bleibe noch, du frommes Blut,
Und mach mich Sünder rein und fromm und gut.

Genoveva.

Ich ſah jetzt ein erfreuliches Geſichte,
Geſtorben lag mein Leib und ausgeſtreckt,
Die Seele ſprach: Herr geh nicht ins Gerichte!
Da war der Himmel all mit Glanz bedeckt,
Worüber zog die bibliſche Geſchichte,
Mein reines Herz vom Tode auferweckt,
Propheten, Könige und Apoſtel kamen
Und jeden nannt' ich bei dem heilgen Nahmen.

Da brachten ſie mir auch mein Kind getragen,
Ein Engel war es, diente vor dem Thron,
Es kam mir Nachricht vom Gemahl zu ſagen,
Der ſtand verklärt vor Gottes Antlitz ſchon,
Ich ging hinzu, um nach dem Lamm zu fragen,

Da kam die heilge Mutter mit dem Sohn,
Und Kinder mit den goldnen Flügeln,
Sie sangen all: Erbarmen und Verzeihn.

Wohin ich blickte, sah ich Blüthen prangen,
Aus Strahlen wuchsen Himmelsblumen auf,
Am Throne sproßten Glauben und Verlangen
Und rankten sich wie Edelstein herauf,
Gebete blühend in den Himmel drangen,
Zu Füßen aller goldnen Sterne Lauf,
Und die Natur in tausendfachen Weisen,
Den dreimahl heilgen, Gott, Sohn, Geist, zu preisen.

Gebete stiegen auf, herab der Segen
Zur Erde nieder durch das Firmament,
Die Sterne kamen Gottes Lieb' entgegen
Und drungen in das irrdsche Element,
Verschlungen all in tausendfachen Wegen,
Daß Himmel, Erd' in Einer Liebe brennt,
Und tief hinab in Pflanz in Erdgestalten
Des Vaters Kräfte im Abyssus walten.

Der Sohn war recht des Vaters Herz und Liebe,
Der Vater schaffende Allgegenwart,
Der Geist im unerforschlichen Gemische:
Das ewge Wort, das immer sich gebarrt:

Und alles wechſelnd, nichts im Tode bliebe,
Indeß der Vater wirkt die Form und Art,
So Lieb und Kraft und Wort in eins verſchlungen,
In ewger Liebes-Glut von ſich durchdrungen.

Wie Strahlen gingen Engel aus und ein,
Entzückt in der Dreieinigkeit zu ſpielen,
Sich niedertauchend in der Gottheit Schein
Die volle Seeligkeit beherzt zu fühlen,
Sie durften in der Kraft und Gnade ſein,
Die Sehnſucht in der groſſen Liebe kühlen,
Auch meine Seel' muß ſich dem Tod' entringen
Und in dem Lebensmeer als Welle klingen. (Stirbt.)

(Schloßhof)

Wendelin, Heinrich, Elſe, Diener.

Wendelin.

Die Seelge muſte ach! ſo ſchnell verſcheiden,
Wir ſind ſo holder Gegenwart nicht werth,
Drum iſt ſie von uns Sündern heimgegangen.

Elſe.

Wir ſind im kurzen Leben alt geworden,
Wer hat dergleichen doch geſehn, gehört?

Heinrich.

Ja wunderbar ſind des Allmächtgen Wege!

Wendelin.

Manch graues Haar hat dieſes nicht erfahren,
Was wir noch jung geſehen und gehört,
Die Gnade Gottes hat uns heimgeſucht,
Wer nun nicht in ſich kehret, iſt verflucht.

Elſe.

Auch was ihr von dem unvernünftgen Thier
Erzählet, dünkt mir äuſſerſt wunderbar.

Wendelin.

Ja ſeit die Gräfinn krank und bettlägrig,
Hat nicht die Hirſchkuh Nahrung nehmen wollen,
Sie ſah mit ihren Augen nach den Fenſtern,
Wo ſie die edle Gräfinn ſonſt erblickt,
Als ſie nun ſtarb, da hing ſie ihren Kopf
Und wandte ſich nach keiner Seite um,
Sie folgte ſtill dem traurigen Gepränge
Als man den Leichnam in die Gruft geſezt.
Dann blieb ſie liegen dort vor der Kapelle
Und krazte oftmals an der Kirchenthür
Als wenn ſie ihr wer öffnen ſollte, ſo
Lag ſie zwei Tage dort und iſt verſchmachtet,
Das Winſeln war erbärmlich anzuhören.

Elſe.

Es ſtellt der Herr zu Predgern Thiere auf,
Wer könnte da noch wohl ſein Herz verſtocken?
Die Hirſchinn lehrt uns Frömmigkeit und Treue.

Wendelin.

Ach Gott, magſt du nach unſerm irrdſchen Leben,
Uns auch ein ſeines ſeelges Ende geben. (Sie gehn.)

(Schloß. Nacht.)

Siegfried.

Die Sinne mein vergehn, wohin ich blicke,
Scheint alles mir zu wanken und zu zittern,
Ich wage nicht, was in die Hand zu nehmen,
Ich fürchte, daß es mir alsbald zerrinnt.
Das Dauernde ſcheint mir ſo gar vergänglich,
Und das Vergängliche ſo unvergänglich.

Wendelin kommt.

Wendelin.

Ein Pilgrimm iſt hier eingekehrt und wünſcht
Recht ſehr Euch alſobald zu ſprechen.

Siegfried.

So laß ihn zu mir, denn er bringt vielleicht
Mir Troſt und Stärkung.

Wendelin.

Es iſt finſtre Nacht
Und ſeltſam ſein Begehren.

Siegfried.

Iſt es Nacht?
Das wuſt' ich nicht, doch laß ihn nur herein,

Wendelin ab, der Pilgrimm tritt auf.

Pilgrimm.

Des Herren Friede ſei mit dieſem Hauſe.

Siegfried.

Und bis in alle Ewigkeiten, Amen
Was kommt Ihr noch ſo ſpät zu meiner Klauſe?

Pilgrimm.

Ich hörte, was Euch Gott's Gerichte nahmen,
Drum komm' ich, Euch den ſüſſen Troſt zu bringen.

Siegfried.

Geſegnet ſein die Füß' die dazu kamen,

Doch wird es, frommer Pilgrimm, nie gelingen,
Denn allzu tief iſt dieſes Herz verwundet,
Kein irrdſcher Troſt kann in die Seele dringen.

Pilgrimm.

In Gottes Nahmen ſprech ich: auf, geſundet!
Und faßt voll Glauben und Vertraun die Hand
Und nehmt das Heil, das ich für Euch erkundet.

Siegfried.

Ich fühle ſchon mein Zagen abgewandt,
Wer biſt du, Mann, der ſo vermag zu heilen?
Dein Antlitz, die Geſtalt iſt mir bekannt.

Pilgrimm.

Ich komme dir zu Liebe von den ſteilen
Gebirgen, theurer Siegfried, mußt mich kennen,
Auch will ich gerne, ohne mehr zu weilen,

Dir meinen alten Menſchennahmen nennen:
Ich hieß einſt Otho, als ich noch im Leben;
Zu dir zu gehen, wollte Gott vergönnen,

Um dir den ſüſſen Balſam, Treſt, zu geben,
Daß du dem Herren immer magſt vertrauen,
Und nicht verzweifelt nach Vergangnem ſtreben.

Siegfried.

Allgütger Gott! Welch Wunder muß ich ſchauen,
Wie viel erfahr' ich jetzo Wunderwerke!
Von nun an will ich deiner Macht vertrauen.

Ging' doch der Vorhang endlich auf!
Doch hoff' ich, werd ich auch erfahren
Was gestern für Leute beim Nachbar waren,
Und wer in das neue Haus gezogen,
Man hat so manches darüber gelogen.

Peter.

Wir sehn vielleicht auch Herrn Melante
Und manche andre Bekannte,
Meine Muhme die wollte nicht mit mir kommen,
Sie hat vielleicht auf'm Theater Platz genommen.

Michel.

Mir ist ein Knecht jüngst echappirt,
Der wird vielleicht mit aufgeführt:
Man sollte dann aber darnach streben
Ihm ein'ge wenige Prügel zu geben.

August.

Ich glaube vielmehr, daß wir etwas sehen
Was vor noch nimmermehr geschehen,

Ich fühle ſchon in mir die neue Stärke,
Hinweg entflieht das irrdiſche Verzagen,
Geprieſen ſei dein Nahm' und deine Werke!

In meiner Seele fängt es an zu tagen
Und heilige Entſchlüß' zur Reif gedeihen,
Zu Lobgeſängen werden meine Klagen.

Nicht mehr will ich mich mit mir ſelbſt entzweien,
In Gottes Dienſt will ich mein Leben enden,
Den matten Geiſt mit Himmelsſpeiſ' erfreuen.

O dank dir Freund, aus deinen lieben Händen,
Hab' ich das köſtlichſte Geſchenk empfangen,
Das Gottes Güte mir mochte ſenden.

Pilgrimm.

Schon immer hegte ich nach dir Verlangen,
Beſuchen wollt' ich dich vor ein'gen Jahren,
Die Thränen trocknen dir von deinen Wangen.

Ich hatte jenſeit alles ſchon erfahren,
Doch wußt' ich auch, wie ſich es würde ſchlieſſen,
Und wer die Mörder deiner Ruhe waren.

So ließ ich denn die Zeit vorüberflieſſen,
Geläutert erſt von meinen irrdſchen Sünden
Mußt mir ein neuer Sinn im Geiſte ſprieſſen.

Nun ging ich aus, dich und den Sohn zu finden,
Den ich in Sünden dir zu Schmach erzeugt,
Und dir von Gott den Frieden zu verkünden.

Der Golo, der zum Grabe dich gebeugt,
Derselbe ist mein Sohn aus schlimmer Ehe,
Er selber schlimm, wie er sich dir bezeigt.

Siegfried.

Gar wunderbar! des Herren Will geschehe,
Ich bete an die Wege sein im Dunkeln
Und danke selber für dies Herzenswehe:
Ich hoff' dereinst in seinem Licht zu funkeln.

(Die Kapelle. Morgen.)

Hidulfus, Siegfried, Schmerzenreich.

Siegfried.

Hier, wo die Bilder schön die Pfeiler schmücken
Dem Sankt Laurentio und Sebastian,
Soll man auch Genovevam bald erblicken,
Sie wird den Wundermännern zugethan.
Mag mir mein letzter Wunsch, Herr Bischof, glücken,
So bin ich ganz ein seelenfreuter Mann,
Dann fehlt mir nichts in dieser Welt hienieden
Zu meinem Seelenheil und meinem Frieden.

Hidulfus.

Erfreut aus, was Ihr nur immer mögt begehren,
Wenn es nicht Gottes Satzung widerſpricht,
So will ich es mit Freuden Euch gewähren.

Siegfried.

Damit in Zukunft mir kein Wunſch gebricht,
So wünſch' ich Gott beſtändig zu verehren,
Zu wandeln in der Andacht reinem Licht,
Drum will ich ein' Kapelle auferbauen,
Wo ich die Gräfinn in der Wüſt thät ſchauen.

Dort will ich ein einſiedliſch Leben führen
Und meinen Staat dem Sohne übergeben,
Ich will fortan Gebete rezitiren
Und nach dem Himmelsregimente ſtreben,
Kein irrdiſch Glück ſoll die Begierde rühren,
In Vater, Sohn und Geiſt will ich nur leben,
Und dieſer Sohn ſei noch bevor ich ſterbe,
Mein rechtsbeſtätigter und einz'ger Erbe.

Schmerzenreich.

Warum willſt du doch, Vater, mich vertheilen?
Du nimmſt den Himmel für dein Eigenthum,
Nicht ſchön, daß du willſt alſo ungleich theilen,
Mir bleibt ein wenig Erde nur zum Ruhm.
Auch ich will in der Welt nicht länger weilen,
Ich folge dir zu deinem Heiligthum,
Da wollen wir uns in Gebeten üben,
So lang' uns noch die Wallfarth vorgeſchrieben.

Hidulfus.

Die hohe Frömmigkeit treibt mir die Zähren
In meine Augen, es geſchehe ſo.
Ich will die Bitt euch beiden gern gewähren,
So fuhrt ein ſtrenges Leben ſtill und froh,
Doch muß das Land des Schützers nicht entbehren,
Oft drängen es die Heiden wild und roh,
Drum muß Matthias Euren Platz beſitzen
Und Landesrecht, die heilge Kirche ſchützen.

(ſie gehn alle ab.)

Der heilige Bonifacius tritt ein und beſchließt.

So gingen ſie zum wunderthätgen Bilde,
Das ihnen, als ſie kamen, gab den Seegen,
Das Paternoſter nehmend ſtatt den Degen
Ruht Siegfried dort, in Gottes Andacht milde.

Sie wohnten unter ſeinem heilgen Schilde.
Sie aber ging auf lichterfüllten Wegen
Der ſchönen Dulderkrone dort entgegen,
Das Land verehrt ſie im gemahlten Bilde.

Die Heilgen ſind es, die den Himmel ſtürmen,
Das Paradies ſich neu zu eigen machen,
Das uns verlohren hat Adam und Eva:

Nun beten Fromme, wann ſich Wetter thürmen,
Im harten Kampfe mit dem alten Drachen:
Ora pro nobis ſancta Genoveva!

Sehr wunderbare Hiſtorie

von der

Meluſina

In drei Abtheilungen.

Erſte Abtheilung.

Wie oftmals durch Gunſt der Frauen Männer zu hohem Glück und Ehre gelangt ſind, davon findet man in der Geſchichte viele Beiſpiele, unter andern auch in folgender ſehr wunderbaren Hiſtorie, die vielen nur ein Märchen dünken möchte, denn es treffen einige Umſtände zuſammen, die faſt an das Unwahrſcheinliche gränzen.

In alten Zeiten lebte in Frankreich ein Graf von Forſt, er hatte viele Kinder und war arm und lebte in einem anmuthigen Walde. Dieſer Graf hatte viele Noth ſeine Kinder adelich und nach ihrem Stande zu erziehn, weil es ihm am Vermö-

gen fehlte. Sonderlich that ihm dieſes um ſeinen jüngſten Sohn Reymund leid, der ſchon früh ein hochſtrebendes Gemüth in ſich ſpüren ließ, denn er ſprach am liebſten von Rittern, die ſich durch wunderbare Begebenheiten und groſſe Thaten zu den höchſten Ehren empor geſchwungen hatten, auch ließ er ſich vom Vater gern alte Geſchichten erzählen, von ſolchen Leuten, die aus Armuth Fürſten und Könige geworden und wünſchte ſich ein gleiches Schickſal. Darüber wurde der Vater oft betrübt und führte ihm zu Gemüth, daß es nicht mehr die Zeit ſei, an derlei Wunderwerke zu glauben und er möchte ſich nur früh in ſeinen beſchränkten Stand finden lernen. Reymund aber ſagte: lieber Herr Vater, es iſt noch nicht aller Tage Abend, ſo können wir auch nicht wiſſen, was aus mir noch werden möchte. Worauf der Vater antwortete: Nun, Gott möge dich ſeegnen, mein Kind, denn ich ſehe wohl, dein Sinn ſteht nach hohen Dingen.

Nicht weit vom Walde hatte der Graf Emmerich ſeine groſſen, weitläuftigen und reichen Güter; dieſer war der Mutter Bruder des armen Grafen von Forſt und alſo ſein naher Vetter und Verwandter. Dieſer Herr war neben ſeinem Reichthum in vielen Wiſſenſchaften wohlerfahren, ſonderlich in der Kunſt

der Aſtronomie, denn er wuſte alle Abtheilungen des Jahrs, Mondwechſel, auch Sonnen- und Mondfinſterniſſe, konnte alles daraus wahrſagen und die ſchwerſten Rechnungen machen: auch war ihm durch aſtrologiſche Weisheit das Firmament mit ſeinen Sternen nur wie ein lieber Freund, den er um Rath fragen durfte, wuſte auch genau anzugeben, wo die Planeten ſtanden und wann ſie auf und wann ſie untergehn, in Summa er war von allen Leuten im Lande wegen ſeiner Kenntniſſe und groſſen Reichthums ſehr hochgeachtet. Dieſer Mann hatte nur zwei Kinder, einen Sohn, welcher Bertram hieß, und eine Tochter, er rechnete mit ſeiner Kunſt aus, und wuſte es auch ſchon vorher, daß ſeinem armen Vetter, dem Grafen von Forſt, die Erziehung ſeiner vielen Kinder zur Laſt falle, nahm ſich alſo in ſeinem großmüthigen Herzen vor, eins davon zu ſich zu nehmen. Machte alſo ein groſſes Gaſtmahl und lud dazu auch ſeinen Herrn Vetter ein, der auch mit drei von ſeinen Söhnen kam, unter welchen ſich Reymund, der jüngſte, befand. Graf Emmerich ſah, daß ſich alle höflich betrugen und alle in guter Kleidung zu ihm kamen und war damit ſehr zufrieden, während der Mahlzeit warf er eine beſondre Liebe auf Reymund, der ſehr geſchickt und artig ſein Hütlein beim Beten vor das Geſicht zu halten wuſte.

wie wohl die andern ſich auch andächtig bezeigten, nachher zierlich und ſauber aß, ſeinem Herrn Vetter in allen Dingen aufwartete und ſich überhaupt als ein feiner Geſell betrug.

Nachdem alle abgeſpeiſt hatten, gingen der Graf Emmerich und Graf Forſt beiſeit und Emmerich ſagte zu ſeinem Vetter: ich danke euch vielmals, mein Herr Vetter, daß ihr zu meinem Gaſtgebot habt erſcheinen wollen, auch alle ſo höflich und in neuen Kleidern gekommen ſeid, welches ſuchen werde, bei einer andern Gelegenheit zu vergelten. Ihr habt auſſerdem viele und wackre Kinder, und viele wohlerzogene Kinder beſitzen iſt von je an für einen Seegen des Himmels gerechnet worden, doch giebt es einen Fall, wo man ſich lieber deren einige mit Freuden abthun möchte, wenn man nehmlich ſehr viele hat und ſich ſelber dabei in Armuth befindet, denn alsdenn müſſen die Kindlein der ihnen zu kommenden Erziehung entbehren, wodurch ſie nicht nur kein Vermögen, welches nicht ſonderlich zu achten, bekommen, ſondern ſelbſt ihren zukünftigen guten und tugendhaften Lebenswandel verliehren. Will dieſes übrigens nicht von Euch, Herr Vetter, geſagt haben, denn mir iſt nicht unbekannt, daß einem ſo verſtändigen Manne faſt alles möglich zu machen iſt,

Gemählde, die doch nicht Gemählde zu
nennen,
Maschinen, die sich bewegen können,
Und bunte tausendfarbige Strahlen
Die alles schön und herrlich mahlen,
Daß wir vor Wolken und schimmernden Dunst,
Vor unbegreiflich schöner Kunst,
Am Ende nichts vom Theater werden gewahr;
Das ist meine Meinung auf ein Haar.

Philipp.

Meine Vernunft kann sich durchaus nicht be-
quemen
Nur eine der Meinungen anzunehmen.
Es so zu glauben ist nur dumm,
Ich sind' einen andern Weg mir weit herum,
Denn ohngefähr glaub' ich dieselben Sachen,
Nur muß ich mir darüber ein Systemchen
machen,
Und daß bei Leibe sich nur nicht der Vorhang
hebt

wie ihr es denn auch mit der That beweiſet, wollte euch dennoch höflichſt und inſtändigſt um euer jüngſtes Söhnlein Reymund gebeten haben, mir ſolchen zur Erziehung zu überlaſſen, denn er hat mir doch gar zu artlich gedünckt, ſowohl mit Beten, als ſaubern Mundwiſchen, auch allem übrigen gottgefälligen Betragen, will ihn wie meinen eignen Sohn halten, ihm auch Vermögen hinterlaſſen.

Als der Graf von Forſt dieſe Rede ſeines Herrn Vettern verſtanden hatte, überkam er eine groſſe Freude und antwortete: mein Herr, euer edles Herz, wie eure weltbekannte groſſe Wiſſenſchaft, leuchten gleich ſehr aus dem, was ihr geſagt, herfür, und ſo geſchicht es denn euch zu meiner gröſten Zufriedenheit, daß ich euch mein jüngſtes Söhnlein, den Reymund, ob er mir gleich das allerliebſte Kind, übergebe und ausliefere, denn bei mir hat er, wie ihr wißt, kein groſſes Glück zu hoffen, darum will ich ihm mit meiner väterlichen Liebe nicht im Wege ſtehn. Nehmt ihn hin, und möge er euch nur am lezten Tage noch eben ſo gut gefallen, als am erſten, möge er in der Gottesfurcht aufwachſen, damit euch eure Wohlthätigkeit und Liebe zu ihm nicht dermaleinſt gereut.

So gaben ſie ſich die Hände und waren mit einander einverſtanden. Der Reymund wurde von

dem Handel unterrichtet und weinte viel, welches dem Grafen Emmerich wieder ſehr gefiel, weil er daraus ſeine Liebe zum Vater erkannte und ſich auch dergleichen verſprechen durfte. Endlich ſchieden ſie und der Graf von Forſt reiſte nach ſeinem Walde zurück.

Der Reymund war von nun an immer in Geſellſchaft ſeines Herrn Vetters, des Grafen Emmerich, bei dem er alle adlichen Sitten, auch reiten und fechten lernte. Der Graf war ihm wegen ſeiner Tugenden ſo zugethan, daß er ihn faſt ſeinem Sohne vorzog, worüber dieſer aber auch nicht neidiſch war, weil Reymund ihm höflich und freundlich begegnete und überhaupt der Liebling des ganzen Hauſes war. Wo er konnte, diente er jedermann, dabei war er niemals trotzig und hochmüthig, mit keinem zänkiſch, ſondern immer nachgebend. So wuchs er auf und der junge Graf Bertram war mit ihm von einem Alter.

Graf Emmerich war ein groſſer Freund von der Jagd und Reymund muſte ihn faſt immer auf allen ſeinen Zügen begleiten. So waren ſie auch eines Tages mit groſſer Geſellſchaft in den Wald hinaus gezogen, mit Jägern und Hunden und allem Zubehör. So kam ein wildes Schwein daher, das

ſie alsbald niederlegen wollten, dieſes aber hatte viele von den Hunden zu Schanden, eilte wieder fort und zog die ganze Jagdgeſellſchaft nach ſich in den Wald, ſo daß der Graf und Reymund allein zurück blieben. Es war ſchon Mondſchein und Nacht in demſelben Walde und nicht lange währte es, ſo waren ſie verirrt, worauf Reymund zu ſeinem Herrn Vetter ſagte: wir ſind in der Nacht von unſern Leuten gekommen, haben auch die Hunde verlohren, uns ſelber verirrt, darum wäre es wohl gut, einen Ort zu finden, wo wir unterkommen möchten. Worauf der Graf zur Antwort gab: du rathest wohl, können wir es doch verſuchen, denn der Himmel iſt geſtirnt und der Mond ſcheint helle genug. Darauf ritten ſie im Holze hin und her, um einen geraden Weg zu finden, fanden ihn aber nicht und wurden verdrüßlich; endlich geriethen ſie auf eine ſchöne Straſſe und Reymund ſagte: dieſes dürfte wohl die Straſſe nach unſerm Schloſſe ſein, jezt wollen wir nur einige von unſern Leuten aufſuchen, die die Wege beſſer kennen: worauf der Graf mit den Worten erwiederte: es kann ſein, ich will deinem Rathe folgen.

Indem ſie noch ſo ritten betrachtete der Graf mit Aufmerkſamkeit das Geſtirn am Himmel, ſeufzte,

bei ſich und ſprach: O Gott, wie ſind doch deine Wunder ſo groß und mannichfaltig, wie haſt du die Natur in ſolcher Geſtalt zugerichtet und wie magſt du es zulaſſen, daß ein Mann durch ſeine Miſſethat zu ſo groſſem zeitlichen Glück und hohen Ehren gelangen möge? Komm hieher, mein Sohn, fuhr er gegen Reymund fort, und betrachte einmahl die Geſtalt des Himmels, ſieh jenen röthlichen Stern, der herauf kommt und ſich dem weiſſen nähert, ſie machen zuſammen ein wunderliches Licht und ſeine Stellung und bedeuten, daß in dieſer Stunde ein undankbarer Diener ſeinen Herrn und Wohlthäter erſchlägt, und dadurch zu allem zeitlichen Glücke gelangt.

Wie iſt dieſes möglich, antwortete Reymund, daß ihr es aus den Geſtirnen erkennen mögt?

Die Natur, ſagte Emmerich, iſt wunderſeltſam mannigfaltig und auch wieder ſehr einfach, der Himmel iſt ein Spiegel der Erde, die Erde des Himmels, ja ein jedes Ding ſpiegelt ſich im andern wieder, erſchafft jenes und wird erſchaffen, dieſelben Kräfte in vielen Geſtalten, dieſelben Bildungen aus verſchiedenen Kräften, wie tauſend Ströme die durcheinander flieſſen, ſich verwirren und in ſchöner Ordnung regieren, wie tauſend Geiſter, die ſich ſpielend einer

im andern bewegen und ſo die Welt im Wechſel darſtellen und feſthalten; mir und meinesgleichen iſt die Kunſt gegeben, den Abgrund an der Höhe des Firmamentes zu erkennen, ich finde die Geſtirne in mir und im Abgrunde wieder, unſer Herz zieht die Liebe der Geiſter an ſich und ſo mögen wir im groſſen Spiegel Vergangenes und Künftiges wahrnehmen.

Dieſes iſt zu verwundern, ſagte Reymund, worauf ſie weiter ritten und ein Feuer fanden, das die Hirten im Holze angezündet hatten. Sie ſtiegen von den Pferden ab, ſuchten Holz zuſammen und legten es auf das Feuer, weil es in der Nacht ſehr kalt war, um ſich an der Flamme zu wärmen. Als ſie noch damit beſchäftigt waren, ſich zu wärmen, hörten ſie durch das Holz etwas kommen, mithin ergriff Reymund ſein Schwerdt, und der Graf ſeinen Spieß, und ſie konnten nicht damit geſchwinde genug ſein, denn es kam ein groſſes Schwein, klopfete mit ſeinen Zähnen an den Bäumen und ſchnaubete ſehr. Da ſchrie Reymund ſeinem Vetter zu und ſprach: O Herr Vetter, ſchont euer Leben und ſteigt lieber in aller Eile einen Baum hinauf. Der Graf aber that dieſes nicht, ſondern ſagte: Solches iſt mir noch nie vorkommen noch wider-

fahren, ſoll mir auch wenn es Gott will, niemals fürgehalten noch bewieſen werden, daß ich vor einem Schweine ſo ſchändlich fliehe, oder mich auf die Bäume begebe. Dem Reymund that es Leid, daß ſein guter Rath nicht befolgt wurde, der Graf hielt hierauf den Spieß vor, das Schwein lief daran, ſchlug aber den Stich ab, indem es ſich nur wenig verwundete, und den Grafen zur Erden niederwarf. Darauf nahm Reymund ſeines Herrn Vetters Spieß, wollte damit das Schwein niederlegen, fehlte aber und ſtieß damit in ſeines Herrn Vetters Leib, zog ihn aber gleich wieder heraus und brachte das Schwein um, kehrte ſich wieder zu ſeinem Herrn Vetter, fand ihn in Todesnöthen liegen und ſchied von dannen.

Wie nun Reymund das jämmerliche Unglück, ſo er angerichtet, recht bedachte, fing er eine laute und bittere Klage an, rauſte ſeine Haare aus, rang die Hände und weinte von Herzen, indem er ausrief:

Ach Glück! wie haſt du mich ſo arg belogen,
Reich machſt du arm, und Arme oft zu Reichen,
Dem magſt du Troſt, dem andern Jammer ſtiften,
Dem biſt du Feind, und jenem dort gezogen.

Falſch Glück! was haſt mir Armen zugezogen?
Zerſtreuenheit und Ruhe zu verſcheuchen,
Daß ſo der edle Vetter mein erbleichen,
Weil' ihn erretten, wurde ſchlimm betrogen.

Ich ließ ihn undankbar in ſein Verderben,
Das Auge muß, ſo die Hand auch fehlen,
Der eigne Speer von ſeinem Blut geröthet:

O könnt' ich doch an ſeiner Seite ſterben,
Denn ſo wird der Verdacht mich ewig quälen,
Ich habe gar mit Vorſatz ihn getödtet.

So klagte er in der Nacht und alle ſeine Sinne kamen in Verwirrung, er wuſte nicht mehr, ob er die Mordthat mit Fleiß begangen hatte, und klagte ſich ſelber auf das härteſte an. Dann ſezte er ſich in Leid und Betrübniß wieder auf ſein Pferd, wuſte nicht wohin und ließ es ohne Lenkung und Führung freiwillig dahin gehn, wohin es nur wollte.

Es befand ſich ein Brunnen im Walde, auf einem ſchönen freien Platz, der aus einem Felſen entſprang und den man gewöhnlich nur den Waldbrunnen nannte; hieher ging das Pferd mit Raymund und beim Brunnen ſtanden drei ſchöne Jungfrauen, die aber Raymund in ſeiner tiefen Betrübniß nicht bemerkte. Die jüngſte und ſchönſte von den dreien ging ihm entgegen, und ſagte: nie iſt mir

ein ſolcher Ritter vorgekommen, der vor Damen vorüber reitet, ohne ſie anzureden. Reymund aber trieb ſein Klagen und Jammern weiter, ſo daß er gar nicht hörte, was ſie ſagte, worauf ſie das Pferd beim Zügel fing und ſprach: ihr müßt wohl nicht aus adelichem Blute ſein, denn ſonſt würdet ihr uns nicht ſo ſtillſchweigend vorüber reiten.

Nun erwachte Reymund erſt aus ſeiner Betäubung und erſchrack, als er ein ſo ſchönes Fräulein vor ſich ſah: er wuſte nicht, war er lebendig oder todt, oder war ſie ein Geſpenſt, oder ein Fraulein. Er ſtieg aber alsbald mit der größten Behendigkeit vom Pferde herunter und ſagte: ich bitte, ihr wollet mir verzeihen, denn ich bin wohl ein Ritter und aus adelichem Blut, aber meine Unglücksfälle haben mich dermaſſen erſchüttert, daß ich vor tiefſter Betrübniß Artigkeit gegen Damen aus den Augen zu ſetzen mich genöthigt ſehe.

Sie antwortete: lieber Reymund, Euer Klagen und Euer Unglück thun mir ſehr leid. Worüber er ſich verwunderte, daß ſie ſeinen Nahmen wuſte und ſagte: Wie könnt ihr doch meinen Nahmen wiſſen, da ich euch nicht kenne? Wie iſt es denn möglich, daß ihr euch mit dieſer groſſen Schönheit, edlem Leibe und trefflichen Angeſichte hier al-

lein im Walde befindet? Und wie kömmt es, daß nur mein Gemüth sagt, es würde mir durch Euch einiger Trost zukommen, ja daß ich schon, indem ich mit Euch rede, den süssen Klang der Stimme von diesen holdseeligen Lippen vernehme, in zauberischer Gegenwart eurer Lieblichkeit, meine Leiden gelindert fühle?

Das Fräulein sagte hierauf: theurer Reymund, hasst Ihr gleich euren Herrn Vetter und das Schwein umgebracht, und seid dadurch in grosse Noth gerathen, so ist dieses doch gegen euren Willen geschehn und ich sage euch hiermit, daß euch Glück, Reichthum und Macht wird zu Theil werden, wie noch keinem jemals in eurer Familie geschah, denn was euer Herr Vetter geweissagt hat, das muß an euch selber in Erfüllung gehn und es wird auch mit göttlicher Hülfe vollbracht werden.

Wie Reymund hörte, daß sie von göttlicher Hülfe sprach, wurde er noch beherzter, weil er nun glaubte, daß das Fräulein kein Gespenst, auch keine Heidinn, sondern eine Christinn sei, und sagte dabei: aber mein schönstes Fräulein, wie wißt Ihr doch meinen Nahmen, oder welch ein Unglück mir begegnet ist, da ich euch vorher niemals mit Augen gesehn habe, denn ihr wart nicht zugegen, als das

Unglück geſchah, noch habe ich euch vorher jemals bemerken können.

Sie ſagte: tröſtet euch nur und ſeid allerdings unbekümmert, denn ich bin eben diejenige, durch welche das in Erfüllung gehn muß, was euer Herr Vetter kurz vor ſeinem Tode geweiſſagt hat: zweifelt auch nicht daran, daß ich eine gute Chriſtinn ſei, wie ich denn in der That merke, daß ihr daran zweifelt, denn ich glaube alles, was einem guten Chriſten zu glauben zukommt, als daß Chriſtus für unſer Heil geſtorben und an das bittre Kreuz genagelt iſt, daß er nach dreien Tagen auferſtanden, item, daß er der eingebohrne Sohn Gottes iſt, und ſo weiter, gen Himmel gefahren, nebſt allen Dingen, die zu unſrer heiligen Religion gehören. Darum vertraut mir nur, und ihr ſollt ſo weiſe, reich und mächtig werden, wie es noch keiner je in Eurem Geſchlechte geweſen iſt.

Als Reymund dies gehört hatte, bekam er ſeinen Muth und auch ſeine Farbe wieder, denn alle Zweifel waren nun bei ihm verſchwunden, er antwortete daher: holdſeligſtes und ſchönſtes Fräulein, nunmehr bin ich bereit, alles das zu thun, was Ihr mir gebieten werdet, denn ich ſehe wohl, daß es eine Schickung Gottes iſt, und nichts anders: darum

Bis mein Syſtem iſt fertig ausgewebt,
Daß ich unvorbereitet wie ein Schwein
In all die Freude plumpe hinein.

Baal zu Hanswurſt.

Mein Sohn, Du ſprichſt kein einzig Wort,
Hab' ich Dich dazu unterricht'?
Nun ſprich, biſt gern an dieſem Ort?
Wie? oder liebeſt Du ihn nicht?

Hanswurſt.

Verzeiht, mein Vater, ich habe ſacht
Indeß über alles nachgedacht,
Das iſt noch nichts und zeigt von keinen Gaben
Irgend eine lumpige Meinung zu haben,
Doch das, dünkt mich, verräth Geſchick,
Wie einem kühnen Adlerblick
Durch das ganze mannichfaltige Gebiet zu ſtreifen,
Was roh iſt, niedlich glatt zu ſchleifen,
Von Eichen Birnen abzuleſen,

ſagt mir nur, was ich thun ſoll, und wenn es nicht mein Vermögen oder meine Kräfte überſteigt, ſoll es gewiß in Erfüllung geſezt werden.

Worauf das Fräulein antwortete: Reymund, Ihr ſollt mir ſchwören, daß ihr mich zum ehelichen Gemahl nehmen wollt, aber an keinem Sonntag weder nach mir fragen dürft, noch euch ſonſt um mich bekümmern, ſondern dieſen Tag muß ich ganz ausdrücklich für mich behalten, worauf ich euch aber wieder ſchwöre, nichts zu thun, noch mich an ſelbigem Tage irgend an einen Ort zu verfügen, der euer Ehre nachtheilig ſein könnte.

Reymund ſchwur ſogleich und ſie fuhr fort: wenn ihr dieſen euren Schwur jemals brecht, ſo wird es euch ſelbſt zum Nachtheil gereichen, denn ihr werdet dadurch an Gut und Ehre, an Land und Leuten merklich abnehmen; auch werdet ihr mich ſelbſt verliehren. Reymund ſchwur noch einmahl und verſprach, ihr in allem zu gehorchen, worauf ſie ihm ſagte, daß er nach dem Schloſſe zurück reiten möge, und ſagen, daß er ſeinen Herrn Veiter im Walde verlohren habe und nicht wiſſe, wohin der gekommen ſei, man werde dieſen hierauf ſuchen, finden und mit vielen Wehklagen begraben. Dann würden alle Vaſallen erſcheinen, den jungen Grafen Bertram

für ihren Lehnsherrn erkennen, und die Lehn von ihm begehren, zu diesen solle er sich auch begeben und zum Lohn für seine Dienste nur so viel Landes bitten, als man mit einer Hirschhaut umschliessen könne, welches ihm jener gewiß nicht versagen würde; er solle aber nicht vergessen, sich hierüber eine schriftliche Versicherung mit allen Siegeln ausfertigen zu lassen. Reymund würde hierauf einem Manne mit einer Hirschhaut begegnen, dem er sie abkaufen müsse, ohne zu handeln, diese müsse er in die dünnsten Riemen schneiden lassen, sie in einem Büschel zusammenlegen, und so am Tage der Vergabung damit nach dem Waldbrunnen begehen, hier solle er mit dem Riemen dann so viel Land umfassen, als ihm nur möglich wäre. Nach allem diesen zeigte sie ihm noch den rechten Weg nach dem Schlosse und bestimmte ihm einen Tag, an welchem er sie wieder am Brunnen im Walde sprechen könne.

Reymund empfahl sich ihr, versprach alles auszurichten, wie sie es ihm befohlen und eilte alsdann nach dem Schlosse zurück. Als er des Morgens dort ankam, fragte ihn jedermann nach dem Grafen seinem Herrn, er aber sagte, er habe ihn im Walde verlohren, wisse nichts von ihm, könne also auch keine Nachricht ertheilen. Endlich kamen des Gra-

ſen Diener alle von der Jagd wieder zurück, keines von allen wuſte vom Grafen. Da entſtand im Hauſe ein groſſes Wehklagen, beſonders von den Kindern und der Gräfinn ihrer Mutter. Die Diener wurden ausgeſchickt, das Holz wurde durchſucht und endlich fand man auch den Leichnam neben dem todten Schwein. Sie brachten ihn in das Schloß und das Wehklagen und das Jammern vermehrten ſich noch um ein Groſſes: wurde dem todten Grafen hierauf ein köſtliches und ehrliches Begräbniß angeſtellt, die Glocken geläutet, alt und jung verſammelt und in Thränen, jeder Mann allgemein bedauert, und Männer und Frauen, Geiſtliche und Weltliche in ſchönen Trauerkleider zugegen, alle hoch und tief betrübt, vorzüglich Reymund, wie es ihm das Fräulein im Walde gerathen hatte.

Als der Graf begraben war, kamen alle Vaſallen und Lehnsleute zu ſeinem Sohne, um die Lehen von ihm zu empfangen, unter dieſen auch Reymund, der ſo wie ihn Meluſina unterwieſen hatte, nur um ſo viel Landes beim Waldbrunnen bat, als er mit einer Hirſchhaut umſchlieſſen könne. Dem Bertram ſchien dies für ſeine langen und getreuen Dienſte eine geringe Belohnung, hielt ihn überhaupt für im Kopfe verwirrt, und ſagte ihm alſo mit ver-

bißnem Lachen dieſes Erdreich zu. Ließ hierüber auch ein Dokument mit ſeinem Siegel und Petſchaft ausfertigen, ſo daß nachher kein Streiten darüber möglich war. Denſelben Morgen noch kaufte Reymund die Hirſchhaut, die er in einen langen und ganz dünnen Riemen ſchneiden ließ und als dies gethan war, ging er wieder zum Grafen Bertram, ihn zu bitten, ihm nunmehr die verſprochne Gabe durch einige ſeiner Räthe überantworten zu laſſen.

Sogleich wurden einige von den Räthen mit ausgeſchickt, und Bertram lachte innerlich, daß er ſein Begehren einer Hirſchhaut ſo eifrig betrieb. So kamen die Räthe mit Reymunden zum Waldbrunnen, und verwunderten ſich über die maaſſen als ſie ſahn, daß er die Hirſchhaut zu einem ganz dünnen Riemen geſchnitten hatte. Zwei unbekannte Männer nahmen hierauf den Riemen, ſteckten einen Pfahl in die Erde, und umzogen nun mit dem Faden viel Holz, Wieſen und Felſen, den Waldbrunnen und eine groſſe Weite des Thals, in welchem ein angenehmer Bach floß. Die Räthe waren ganz erſtaunt, muſten aber den Vertrag halten, welchen Graf Bertram mit ſeinem Wappen unterſiegelt hatte. Die Räthe kamen hierauf zum Grafen zurück und erzählten ihm, was vorgefallen, die Hirſchhaut ſei

ganz in einen dünnen Riemen zerschnitten, zwei unbekannte Männer hätten damit viel des Gebiets beim Waldbrunnen umschlossen, es habe geschienen, als wenn der Riemen sich immer mehr auseinander gezogen, je weiter sie gegangen, auch sei ihnen das ganze Revier viel grösser vorgekommen, als es ihnen wohl ehemals geschienen. Worauf der Graf antwortete: Es ist eine fremde Sache und mag wohl ein Gespenst sein, denn ich habe oft sagen hören, dass fremde Wunder bei dem Waldbrunnen geschehn sein, gebe Gott nur, daß es zu seinem Besten ausschlage, denn er ist doch unser Vetter und naher Verwandter, ist immer besser, als wenn er im Haupte verwirrt wäre, wie ich anfangs gedachte, so ist er aber klüger, als man von ihm denken mochte, dürfen es ihm auch nicht mit Gewalt wieder nehmen, weil er unsre Unterschrift und Siegel hat. Reymund ging hierauf selber noch zum Grafen, um ihm für die empfangene Gabe Dank zu sagen, der ihn auch sehr freundschaftlich empfing.

An dem bestimmten Morgen zieng Reymund ganz in der Frühe wieder zum Waldbrunnen, wo er auch schon seine geliebte Melusina, seiner wartend, antraf, die ihm mit den Worten entgegen kam: sei mir gegrüßt, Reymund, du bist ein weiser und ver-

nünftiger Mann, denn du haſt alles ſo ausgerichtet, wie ich es dir gerathen habe. Hierauf gingen ſie in eine Capelle wo ſie viel ſchönes Volk, Frauen, Ritter, Knechte, Prieſter und koſtbar gekleidete Leute ſahen. Reymund verwunderte ſich und fragte, wo alles das Volk hergekommen ſei, Meluſina antwortete: wundere dich nicht darüber, denn es iſt alles das deinige und ſie ſollen dir auch ihre Ehrerbietung bezeigen. Hierauf wendete ſie ſich zu den Leuten und befahl ihnen, den Reymund als ihren Herrn anzuerkennen, und ihm Treue, Gehorſam und Liebe zu geloben, welches ſie auch alle ſogleich mit groſſer Freude und aller Unterwürfigkeit thaten.

Reymund wollte noch immer nicht ſeinen Augen trauen, dachte: wo krieg' ich all dergleichen Volk her? wobei er innerlich zu Gott betete, weil er meinte, es dürfte das ganze Weſen nur ein ſchlimmes Gespenſt ſein. Meluſina weckte ihn bald aus dieſen Gedanken, indem ſie zu ihm ſagte: Reymund, nicht eher ſollſt du ganz meinen Stand und mein Weſen erkennen und erfahren, bis ich dein ehliches Gemahl bin. Worauf Reymund ſagte: ich bin bereit, euren Willen zu allen Zeiten zu erfüllen. Nun wohlan, ſprach Meluſina, ſo wollen wir unſre Hochzeit auf künftigen Montag anſetzen, doch muß es

dabei eine ganz andere Geſtalt haben und ehrlich zugehn, ſo daß wir alle Gebräuche erfüllen, die dabei üblich ſind; lade daher Gäſte und Zeugen ein, und ſei nicht beſorgt, daß es an Speis und Trank, oder irgend eine Ergötzlichkeit fehlen dürfte, denn ich will alles beſorgen.

Reymund ritt hierauf wieder nach dem Schloſſe ſeines Vetters, des Grafen Bertram, zurück, er fand ihn bei ſeiner Frau Mutter, trat vor beide hin, machte einen zierlichen Reverenz und ſagte: Gnädiger Herr Vetter, auch gnädige Frau, es iſt billig, da ich Euer Verwandter und Diener bin, euch meine Geheimniſſe nicht länger verbergen zu halten, muß euch alſo ſagen, daß ich mir eine Frau nehmen will, und die Hochzeit am nächſten Montage beim Waldbrunnen zu feiern geſonnen bin, bitte euch alſo beiderſeits demüthig, mir die Ehre zu gönnen und dabei eure perſönliche hohe Gegenwart zu ſchenken.

Der Graf antwortete hierauf: Mein lieber Herr Vetter, Euch zu Ehren und zu Liebe will ich herzlich gern dahin kommen, auch mit anſtändigem Gefolge, hoffe auch, daß meine Frau Mutter mit mir gehen wird; doch muß ich fragen: wer iſt dero Frau Gemahlinn, oder von wannen iſt ſie, denn es wäre nicht gut, wenn ſich mein Herr Vetter durch

eine zu ſchnelle Heirath unglücklich machte. Aus welcher Gegend und von welchem Geſchlechte iſt ſie? denn ich möchte auch gern wiſſen, ob ſie denn wohl adlich ſei, da ich euch zu Ehren mit Gefolge und meiner Frau Mutter auf eure Hochzeit kommen will.

Reymund antwortete: Herr Vetter, es kann nicht geſchehn, es jezt zu ſagen, denn ich weiß es dermalen ſelber noch nicht, ich weiß auch nicht von wannen ſie iſt, oder was ſonſt ihr Weſen ſein mag, begnügt euch damit, ſie Montags in ihrem Stande zu ſehn.

Der Graf antwortete: Herr Vetter, das iſt ziemlich wunderlich, daß Ihr ein Weib nehmt, welches ihr ſelbſt nicht kennt, ich fürchte, daß ihr angeführt werdet, wie es ſchon ſo manchem ergangen iſt und komme faſt auf meine erſte Vermuthung zurück, daß ihr im Haupte verwirrt ſein mögt. Ihr nehmt mir dieſen meinen guten Rath nicht zum übeln, denn es geſchieht nur deswegen, weil ich zu Eurer Hochzeit kommen ſoll und da fiele die Schande nachher auch mit auf mich.

Reymund antwortete: Herr Vetter, Eure Warnung nehme nicht ſonderlich übel, weil ihr meine

Gemahlinn nicht kennt, die so schön und klug ist, daß sie ohne Zweifel von hoher Abkunft sein muß, bin übrigens im Haupte recht gescheidt, trotz dem Besten im ganzen Lande und zu jeder Probe erböthig, will übrigens die Frau selber heirathen und keinen andern dazu überreden, sieht sie mir an, so ist es gut, ist sie mir schön und edel genug, so hat Niemand weiter etwas darnach zu fragen, gräme mich auch nicht übermässig, wenn ihr nicht zu meiner Hochzeit kommen wollt, denn ich werde schon andre und nicht minder gute Gäste zu finden wissen.

Es war nicht so gemeint, mein lieber Herr Vetter, antwortete hierauf der Graf behende, denn er furchte sich, ich und meine Frau Mutter und die meinigen wollen zur Hochzeit kommen, und rechnen es uns zu sonderbarer Ehre dazu geladen zu sein. Wofür sich denn Reymund mit vielen und höflichen Worten bedankte.

Am Montag Morgen ritt der Graf Bertram mit seiner Mutter und seinem Hofgesinde aus, nach dem Waldbrunnen zu, man unterredete sich unterwegs davon, wie man wohl keine Herberge finden dürfte, weder für Pferde noch Menschen, noch auch Speise und Trank in gehörigem Maaß, oder andre Ergötzlichkeit, indessen tröstete sich der Graf und

meinte, ein ſchlimmer Tag würde bald vorübergehn. So zogen ſie durch den Wald und als ſie auf den offnen Platz zu den Felſen kamen, zeigten ſich zwiſchen den Bäumen viele ſchönen Zelter auf dem grünen Boden aufgebaut, allenthalben ſah man einen groſſen Rauch aufſteigen vom Kochen und vom Braten, eine Menge Volks in ſchönen Kleidern war zugegen, die Zelter prangten mit Fähnlein und buntgemahlten Wappen, liebliche Muſik erſcholl, die Köche waren bei den Backöfen und in den Küchen geſchäftig, adliche Herrn und Damen ſah man auf dem reizenden Plan hin und wieder ſpazieren. Alle dachten, es möchte wohl ein Gespenſt ſein, was ſie ſahen, als ihnen ſechszig treffliche Ritter entgegen kamen und ſie im Nahmen des Bräutigams und der Braut begrüßten, worauf ſie ſie zu Reymunden ſelber brachten, der ihnen vor allen übrigen Gäſten die zugegen waren, die gröſte Ehre erwies.

Die Pferde wurden ihrerſeits an die Krippen gezogen, wo man ihnen ſchönen Haber vorlegte, Frauen und Jungfrauen kamen der Gräfinn entgegen, um ſie zu empfangen, worüber ſich dieſe nicht genug verwundern konnte, da ſie ſich an dieſem ſeltſamen Orte dergleichen Aufnahme nicht verſehn hatte. Reymund führte hierauf die Gäſte in ſeine

Den leeren Raum genau zu meſſen,
In jedem Unſinn Wahrheit auch zu finden
Und alles zu einem Ganzen zu verbinden.
Eure Meinung, Vater, iſt bekannt,
Ich nehme ſie an und mache ſie etwas ga-
lant,
Dazu nehm ich ein bischen vom Antheuer
hinein.
So vermeid' ich dadurch der Einſeitig-
keit Schein.
Auch iſt Herr Polykarp nicht gänzlich zu
verachten,
Nur muß man fleißig dahin trachten,
Es mit Herrn Philipps Sätzen zu vereinen,
Und auch zugleich, was Rüpel meint, zu
meinen.
Ich nehme mich auch Herrn Melantens an,
Auch Gottfried und Herr Auguſt iſt ein gu-
Mann.
Es muß uns allenthalben glücken,

Wohnung, wo auch eine Kapelle war, reich mit mancherlei Kleinodien ausgeziert. Nun wurde zur Brautmesse geläutet, und das schöne Fräulein Melusina trat in allem ihrem Schmucke herfür, so daß aller Augen von ihrem Glanze wie von ihren Reizen geblendet wurden, ein feines Gewand schloß sich an den edlen Wuchs der Glieder und wie die Sommerlüfte spielend um sie wehten, flossen in zarten Wellen die Falten des Gewandes, als wenn die Göttinn aus dem Meere gestiegen wäre und so eben die lezten Wogen von ihr niedergleiten wollten: ein Blumenkranz verschönte das Haupt und den Busen trug sie frei, auf dessen Glanz die reichen Kleinodien mit unterschiedlichen Farben schimmerten. Nun erhoben sich auch die frölichen Saitenspiele, auch Musik mit Flöten und Posaunen, alle Sinne der Gäste waren geblendet und in Entzücken und der Graf Bertram sagte in seinem Herzen: dieses ist wahrlich eine Hochzeit, die sich sehn lassen darf.

Hierauf wurde Reymund in der Capelle von einem vornehmen Bischoffe mit seiner geliebten Braut vermählt. Dann verfügte man sich an die Tafel, wo die köstlichsten Speisen und die schönsten Weine für alle im Ueberflusse da waren. Allen gefiel das und es war keiner, der nicht mit Appetit das

Eſſen zu ſich genommen, denn es war überdies vortreflich zubereitet. Nach der Tafel wurde man erſt frölich, da fing auf dem Plan ein Stechen und Thurnieren an, bei welchem ſich Reymund mit ſeiner Geſchicklichkeit vorzüglich auszeichnete. Hier wurden viele köſtliche Kleinodien gewonnen, welche die edle Meluſina zu Preiſen ausgeſezt hatte; die Damen empfanden über die Uebungen der jungen Ritter ein groſſes Vergnügen.

Am Abend war wieder ein herrliches Mahl zubereitet, man ſezte ſich wieder zu Tiſche, aß und trank und machte mit ſchönen Worten Spas, der ſelten iſt. Darnach wurden die Tänze angefangen, die bis tief in die Nacht währten.

Als nun die Zeit gekommen war, daß die Braut zu Bett gebracht werden ſollte, ſo wurde ſie von ſchönen Frauen in das Schlafgemach geführt. Hier ſtand ein prächtiges Bett, das mit Lilien beſteckt war, ſchöne Teppiche und Vorhänge von der ſeltenſten Stickerey zierten das Gemach, nicht minder treffliche Mahlereien. Hier ſah man in den lebhafteſten Farben die nackte, badende Leda und den ſchneeweiſſen Schwan, der ſich liebkoſend an ſie ſchmiegte, indeß ſie verwundert und entzündet mit durſtenden Lippen in der Luft nach

erwiedernden Küſſen ſuchte: hier entſprang die Göttinn der Liebe aus der Flut und ſchwimmende Najaden brachten ihr Korallen und Lobgeſänge entgegen. Dort war Mars im Netze mit der Venus in einer Stellung feſtgehalten, die die Blicke der lüſternen Götterſchaar entzückte. Hier badete Galatea und die Wellen ſchmiegten ſich zärtlich zu ihren Füſſen und ein ſchelmiſcher Widerſchein fing das Bildniß der liebkichen Geſtalt auf. So waren noch andre treſliche Gemählde und Darſtellungen und das Zimmer war auſſerdem reich und koſtbar verziert. Die edlen Frauen entkleideten die Braut, wobei ſie ſich ſelber über ihre Schönheit verwunderten und dem Bräutigam Glück wünſchten, worauf ſie ſie in das Bett legten. Nun wurde auch Reymund hereingeführt, der ſich alsbald zu ſeiner Meluſina begab, worauf der Biſchoff hereintrat, um ſie beide einzuſeegnen. Er erſtaunte über die Treflichkeit des ſchönen Gemachs und ſagte: ihr habt da gar herrliche Schildereien, edler Herr, es iſt ein wahres Wunder für die Augen. Als er dieſes geſagt hatte, ſeegnete er ſie ein und betete viele ſchöne Gebete über ihnen.

Einige von den ältern Gäſten begaben ſich nunmehr auch zur Ruhe, die jungen aber blieben beim Tanzen munter, andre luſtwandelten einſam mit ihrer

Geliebten in dem grünen Labyrinth der Büſche, andre Damen und Ritter verſammelten ſich in der Nähe des Brautgemachs, um den Neuvermählten einige ſüſſe Lieder zu ſingen. Eine Stimme begann bei einem leiſen Klang der Inſtrumente:

Wann die Roſenzeit gekommen,
Spielt um ſie die warme Luft,
Ihnen iſt die Furcht benommen,
Sie ergieſſen ſüſſen Duft.

Winde kühlen mit den Roſen
Willig bricht die Knoſpe los,
Eilt entgegen ſüſſem Koſen,
Oeffnet lachend ihren Schoos.

Hierauf ſang eine andre Stimme:

Zarte Arme zum umarmen,
Lippen für den ſüſſen Kuß,
Buſen daran zu erwarmen,
Leib zum herrlichen Genuß.

Roſen, Lilien, ſind verſtreuet
Auf den wunderſüſſen Leib,
Und der Liebe Gunſt erfreuet
Bräutigam und jungen Weib.

Das Chor der Frauen ſang lieblich, indeſſen die Inſtrumente ihre Töne erhoben:

Du biſt nun ohne Hülfe eingefangen,
Und muſt dich, Braut, dem ſtärkern Mann ergeben,
Drum ſei zufrieden, unterlaß dein Bangen,
Geküßt gieb Küſſe wieder ohne Beben,
Die Zeit des Mädchenſtandes iſt vergangen,
Du lernſt ein liebend und geliebtes Leben,
Drum magſt du dich wohl ſeiner Weiſung fügen,
Anfangs beſiegt wirſt du am Ende ſiegen.

Das Chor der Männer ſtimmte an:

Nein keiner wird den Sieg von beiden haben,
Und beide werden ſchönen Sieg gewinnen,
Sie theilen ohne Neid die ſuſſen Gaben,
Und jeder reißt des andern Geiſt von hinnen,
Sie kriegen nun, am Frieden ſich zu laben,
Indeſſen ſie auf neue Tücke ſinnen,
Doch keiner hat des Friedens Ruh verſchworen,
Aus Zwietracht wird die Eintracht hold geboren.

Nun vereinigten ſich die verſchiedenen Stimmen in einen einzigen Chor und ſangen frohlockend:

Es ſtreift die Liebe durch den Duft der Linden
Der Glanz der Sterne küßt die Blum' im Stillen,
Entzunden und Licht des Himmels Räum' erfüllen,
Sonnbrünſtiger Wunſch ſeufzt in den nächtgen
Winden.

In einen Kuß müßt ihr all Sinne binden,
In einen durſtgen Blick Begier und Willen,
Nun gilts nicht Seel' und Leib mehr zu verhüllen
Und wunderſüſſe Gaben ſollt ihr finden.

Ein ſüß Erſtaunen feſſelt Herz und Sinnen,
Die Liebe brennt in Augen, Lippen, Händen,
Die Küße kuſſen ſich, nicht mehr verſchieden.

Ungleiche Waffen? Wer wird da gewinnen?
Der Sieg will ſich nach keiner Seite wenden,
Sie ſind im Kämpfen einer als im Frieden. —

Dergleichen Lieder wurden noch mehr geſungen, Meluſina lag indeſſen beim Reymund und ſagte zu ihm mit lieblicher Stimme: ich bin nun ganz die deinige, mein herzliebſter Gemahl und Freund, und muß mich in allen Dingen deinem Willen fügen, nur mußt du deinen Schwur, den du mir gethan, niemals brechen, ſonſt kommſt du von Glück in Unglück, von Ehre in Elend. Reymund beſtätigte ihr ſeine Treue noch einmal, worauf ſie in dieſer Nacht von ihm mit einem Sohne ſchwanger wurde, den ſie nachher Uriens nannten.

Dieſe Hochzeit währte mit allen ihren Feſtlichkeiten zwei Wochen hindurch, nach welcher Zeit Meluſina aus einem helfenbeinernen Schranke eine Menge koſtbarer Kleinodien nahm und jedem der

anweſenden Gäſte ein herrliches Stück verehrte, vorzüglich aber dem Grafen und ſeiner Frau Mutter, auch die Dienerſchaft wurde mit Geſchenken bedacht, worauf ſich denn alle Gäſte wieder unter vielen Dankſagungen entfernten. Auch der Graf Bertram und die Seinigen nahmen freundlichen Abſchied, welche Reymund mit vielen von ſeinen Leuten zu Pferde begleitete. Der Graf hätte den Reymund gern nach dem Stande der Meluſina gefragt, aber er furchte ſich vor ihm, von wegen ſeiner neulichen Antwort; Reymund dankte ihnen nochmals für die erwieſene Ehre, beurlaubte ſich mit aller Höflichkeit und ritt zurück.

Zweite Abtheilung.

Reymund kam zurück zur Meluſina, küßte ſie freundlich und ſagte: Allerliebſte Gemahlinn, womit ſollen wir uns nunmehr die Zeit vertreiben? Meluſina antwortete: ich hoffe, Gott wird uns mit allem dem verſehn, was wir nur bedürfen.

Nach einigen Tagen fing Meluſina einen groſſen und prächtigen Bau an, über welchen ſich die ganze Nachbarſchaft verwunderte, denn noch niemals hatte man ein ſo mächtiges Caſtell und in ſo geringer Zeit aus ſeinem Fundamente heraufſteigen ſehn, denn ſie bezahlte die Arbeiter reichlich und auch gleich baar, wodurch ſie alle die Luſt zum Baue behielten. In weniger als einem Jahre ſtand

ein groſſes und feſtes Schloß mit ſeinen Zinnen, Wällen, Zugbrück und ſehr tiefen Gräben da, welches nach ſeiner Veſtigkeit faſt für unüberwindlich gehalten wurde und welches ſie Luſinia nannte, wodurch ſie gleichſam auf ihren eignen Nahmen Meluſina anſpielend deutete.

Nach neun Monaten gebahr Meluſina einen Sohn, der Uriens genannt wurde, und der ſonſt wohlgeſtaltet war, nur befand ſich ſein Angeſicht ſeltſam eingerichtet, denn dieſes war kurz und breit, mit einem rothen und einem grünen Auge, einem ſehr weiten Mund, und hatte darneben noch groſſe herabhangende Ohren: ſonſten war ſeine übrige Geſtalt adelich und fein und er wuchs nachher zu einem ſchönen und tapfern Ritter auf.

Im folgenden Jahre gebahr Meluſina wieder einen Sohn, der Gedes getauft wurde, dieſer hatte eine ſolche Röthe in ſeinem Antlitze, daß ſie ordentlich einen Widerſchein gab, ſonſt war er übrigens von edler Bildung Hierauf wurde von der Meluſina ein anders Schloß, Favent, gebaut, hernach legte ſie der Mutter Gottes zu Ehren ein Kloſter aus Andacht an, welches ſie Malliers nannte; zuletzt aber baute ſie eine ganze Stadt, Portenach-

Darauf gebahr ſie wieder einen Sohn, der war zwar ſchön, doch ſtand ihm das eine Auge höher, als das andre, und wurde Gyot genannt. Worauf ſie wieder ein Schloß bauen ließ, mit einer ſehr ſchönen und kunſtreichen Brücke über den Strom allda. Dann brachte ſie wieder einen Sohn zur Welt, der Antoni geheiſſen wurde und der eine Löwenklaue auf dem Backen mit auf die Welt brachte, auch war er ſehr wild und ganz rauch von Haaren und als er gröſſer wurde, muſte ſich jedermann vor ihm fürchten, welcher ihn ſah.

Dann gebahr ſie wieder einen Sohn, den Reinhard, der nur ein Auge mitten auf der Stirne hatte, damit aber ſo viel ſah, wie andre mit zweien und nachher ſehr brav und tapfer wurde. Nicht lange gebahr ſie wieder einen andern Sohn, den Geoffroy, dieſer kam mit einem groſſen Zahn zur Welt, der ihm faſt wie ein Eberzahn aus dem Munde heraus ſtand, dieſer wurde nachher ein ſehr tapfrer Ritter, hatte aber einen mehr wunderlichen Sinn, als alle ſeine Brüder zuſammen genommen. Reymund ſagte bei dieſer Gelegenheit zu ſeiner liebſten Gemahlinn: werthe Frau, was bringſt du mir doch für wunderliche Kinder zur Welt?" ſoll denn kein einziger ohne einen Makel erfunden wer-

Von einem zum andern zu legen Brücken,
Und ſo meine Freunde, bleibt es uns offen,
Auf die wunderlichſte Weiſe zu hoffen,
Auf Sachen, die uns jezt im Augenblick
Unſinnig ſcheinen, aber wir kommen ſchnell
zur Uberzeugung zurück.
Ich dächte, das wäre der beſte Schwank,
Und die Zeit würde uns ſo am wenigſten
lang.

Das Publikum.

Ja, ja, das iſt die beſte Methode,
Wir ſind ſchon alle in der Mode.

(Die Fortſetzung folgt kunftig.)

Ende des zweiten Theils.

den? Sonderlich betrübt mich dieſer Geoffroy mit dem Zahn, denn er erinnert mich an meir ehemaliges Unglück mit meinem Herrn Vetter und an das Schwein, ich fürchte immer, daß uns durch dieſen Sohn irgend ein Leid zuſtoſſen wird. Meluſina antwortete: wir wollen ihn in der Furcht des Herrn erziehn und er wird ein wackrer Ritter werden.

Darnach gebahr ſie wieder einen Sohn, den Freymund, der von ſchöner Leibesgeſtalt war, aber auf der Naſe einen haarigen Fleck, faſt wie ein Stück Wolfshaut, hatte. Nicht lange, ſo bekam ſie noch einen Sohn, Horribel, derſelbe hatte drei Augen und war von böſen Sitten und argem Gemüth. Dann kam der Dietrich zur Welt, der ein groſſer Ritter wurde, und zulezt ein Sohn, den ſie Reymund nannten.

So hatte Meluſina nun zehn Söhne, als:

1) Uriens, mit ſchlechtem Antlitz, einem rothen Auge und langen Ohren.
2) Gedes, mit der Röthe im Angeſicht.
3) Gyot, ein Auge höher als das andre.
4) Antoni, eine Löwenklaue auf der Wange.
5) Reinhardt, nur ein Auge auf der Stirn.
6) Geoffroy, mit dem Zahn.

7) Freymund mit der Wolfshaut auf der Naſen.

8) Horribel, der drei Augen hat.

9) Dietrich. } ohne Fehl.
10) Reymund. }

Als der älteſte Sohn Uriens, der mit dem ſchlechten Antlitz und langen Ohren zu ſeinen erwachſenen Jahren gekommen war, begehrte er ein berühmter Ritter und Kriegsmann zu werden und ſein Glück in der weiten Welt zu verſuchen. Da ihm nun ſein Sinn darnach ſtand, ſo rüſtete er ein Schiff aus, welches er eine Galeere nannte, nahm viel Volks mit, von ſeinen Eltern Abſchied, und ihn begleitete ſein jüngerer Bruder Gyot, dem ein Auge höher, als das andere ſtand. So begaben ſie ſich auf das hohe Meer, und verſahen ſich auch mit Gold und Silber, von dem Seegen Reymunds, wie der Meluſina begleitet.

Sie richteten ihre Seefahrt nach Famaguſta, der Hauptſtadt des Königreichs Cypern, wo ſie Anker warfen und an das Land ſtiegen. Hier vernahmen ſie, daß ein heidniſcher König dieſe Stadt mit einer groſſen Menge Volks belagert hielt und den chriſtlichen König von Cypern hart bedrängte,

worauf sie sich vornahmen, diesem beizustehn. Schlugen also ihr Lager im Angesichte der Feinde in der Nähe der Stadt auf, und erwarteten eine günstige Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu zeigen; die Heyden aber waren ungewiß, ob sie dieses fremde Volk für Heiden oder für Christen halten sollten. Der Heyde zog daher aus Vorsichtigkeit sein Volk zusammen, ob er etwa überfallen werden möchte, worauf der König von Cypern, der dieses aus der Stadt wahrnahm, meinte, jener wolle sich zur Flucht bereit machen, daher er die Thore aufmachen, Fahnen vortragen und die Trompeten frölich blasen ließ, indem er mit aller Macht in das Heidnische Lager einbrach. Die Heiden aber wehrten sich tapferlich und brachten viele der Christen um, der König von Cypern selbst wurde von einem vergifteten Pfeile getroffen, so daß er augenblicklich spürte, die Wunde würde tödlich sein. So musten sie sich alle mit grossem Verlust in die Stadt zurück begeben.

Der König hatte eine schöne Tochter, Hermina genannt, welche heftig erschrack, als sie ihren Herrn Vater auf diese Weise zurück kommen sah, von dem vergifteten Pfeile verwundet, besonders, da sie hörte, daß er von dieser Wunde nicht wieder aufkommen könne, sie klagte und weinte, aber ihrem von dem

vergifteten Pfeil getroffenen Vater war damit nicht geholfen, ſondern ſeine Leiden wurden dadurch nur vergröſſert.

Indeſſen der König auf dem Kranken- und Sterbelager klagte, griff Uriens nebſt ſeinem Bruder die Heiden mit ſolcher Tapferkeit an, daß ſie bald erſchracken und nicht wuſten, wie ihnen geſchah, ſo daß ſie ſich genöthigt ſahen, zurück zu weichen, weil ihnen eine ſolche Tapferkeit bis dahin noch nicht vorgekommen war. Uriens aber that noch mehr, er drang bis zu dem Heidenkönig hindurch, ſchwang ſein Schwerd, und hieb ihm ohne weiteres den Kopf herunter, ſo daß der übrige Leib ebenfalls gezwungen wurde, aus dem Sattel zu fallen. Wie die Heiden dergleichen Beginnen wahrnahmen, verlohren ſie vollends gar den Muth und ſuchten ihr Heil in einer unordentlichen und übereilten Flucht, damit war ihnen aber wenig geholfen, denn nun ſchlugen die Chriſten dermaſſen unter ſie, daß die meiſten auf dem Platze blieben und nur die wenigſten mit dem Leben davon kamen. Nachdem ſo der Streit geendigt war, ruhte Uriens mit ſeinem Bruder Gyot im Lager der Feinde von dem vielen Fechten aus, denn die Helden waren von dem Erſchlagen der Heiden müde geworden.

und ſagte, daß ihm die ganze Chriſtenheit Preis, Lob und Verbindlichkeit ſchuldig ſei, indem er auf ſolche Weiſe unter die Heiden gewüthet, daß ſie es auf lange empfinden würden. Zugleich fragte der König, von wannen ſie beiden gebürtig wären? Uriens ſagte, wie er Uriens heiſſe und in Luſinien geboren ſei. Worauf der König wieder antwortete: da ich nun meines tapfern Herrn Nahmen und Geſchlecht ſo umſtändlich weiß, ſo will ich nicht länger eine Bitte zurück halten, die ich vorzutragen habe: ich bin nehmlich des Willens, euch, mein edler Ritter, ein groſſes Glück, viel Ehre und Reichthum zuzuwenden, ich habe nur eine einzige Tochter, Hermina genannt, an welche mein Reich, ſo wie mein ganzes Vermögen fällt, wenn ich, will's Gott bald, an meiner vom vergifteten Pfeil empfangenen Wunde geſtorben ſein werde, dabei wünſchte ich, mein Reich in den Händen eines tapfern Ritters zu wiſſen, weil es dem Heidenthum ſo nahe liegt, daß es durch dieſes täglich beſchädigt werden kann, ich weiß keinen beſſern Ritter als ihr ſeid, darum bin ich geſonnen, euch mein Reich ſo wie meine Tochter zu übergeben.

Uriens bedankte ſich höflich, ſagte: er wäre es zwar durchaus nicht würdig, wolle ſich aber nicht weigern,

die königlichen Befehle zu vollführen. Ueber diese Antwort war der König sehr froh und zufrieden, er ließ alsbald seine Tochter zu sich kommen und auch die Räthe seines Reichs vor sich versammeln, zu welchen er sprach: ihr wißt, wie ich bisher mein Reich mit gewaffneter Hand gegen die Heiden beschirmt habe, doch dieses kann von nun an nicht mehr geschehn, indem ich durch einen vergifteten Pfeil auf den Tod verwundet bin, ich verlange also von Euch, daß ihr meine Tochter Hermina als Eure Oberherrschaft in meiner Gegenwart, bevor ich sterbe, anerkennt, denn sie ist meine einzige und rechtmäßige Erbinn. Die Räthe und Landesherrn thaten, was er begehrte, worauf der sterbende König also fortfuhr: ein Weib aber kann unmöglich durch ihre eigene Kraft ein Königreich beschützen, welches eine so gefährliche Lage hat, indem es fast zu nahe an das wilde Heidenthum gränzt, ich verlange daher, daß meine einzige Tochter Hermina sich mit einem Ehegemahl verbinde und da wüßte ich keinen tapfrern, und bessern, wenn ihm gleich die Schönheit des Angesichts abgeht, als den unvergleichlichen Ritter Ulrians aus Lusinien, der die Heiden so treflich bezwungen, ja ihrem Könige das Haupt heruntergeschlagen hat, ob ich gleich diese Freude nicht lange genießen werde, da ich auch durch einen vergifteten

Pfeil auf den Tod verwundet: Ich verlange alſo meine Tochter Hermina, daß du dieſem Ritter als deinem Gemahle die Hand reicheſt, und daß alle meine Räthe und Landesherrn ihm als ihrem zukünftigen Könige huldigen ſollen.

Die Landesherrn thaten ſolches ſehr gern, auch gab Hermina dem Uriens freiwillig ihre ſchöne Hand, worüber dieſer im Herzen ungemein erfreut war. Das Volk in Cypern, als es dieſe Neuigkeit erfuhr, war ſehr froh und vergnügt, denn Uriens gefiel ihnen allen, ſie folgten ihm daher alle in die Hauptkirche, wo er mit ſeiner Braut Hermina vermählt wurde. Zugleich ließ ſich der verwundete König das heilige Sakrament geben, worauf er ſeelig verſchied, ſo daß die Hochzeit ohne Tanz und Saitenſpiel gefeiert werden muſte; doch wurde der verſtorbene König herrlich und mit aller Pracht in ſeinem Begräbniſſe beigeſezt. Dann wurde Uriens zum Könige gekrönt.

Um dieſe nehmliche Zeit fügte es ſich auch, daß der König von Armenien ſterben muſte, welcher ein naher Verwandter des Königs von Cypern war. Er hinterließ eine einzige ſehr ſchöne Prinzeſſinn, welche den Nahmen Florie führte, die hinterlaſſenen Räthe beſchloſſen, dieſe mit dem tapfern Gyot, dem Bruder

des Uriens zu vermählen, worein die Prinzessinn selber auch gern einwilligte. Als es so weit gekommen war, schickte man eine Abgesandtschaft zum Könige Uriens von Cypern, die ihn ersuchen muste, dem Reiche Armenien seinen Bruder Gyot als einen Herrscher zu überschicken, welches dieser auch sehr gern that, weil er dem Glücke seines Bruders nicht im Wege sein wollte. Worauf Gyot nach Armenien ging, sich mit der Prinzessinn Florie verheirathete und zum König gekrönt wurde.

Beide Brüder unterliessen es nach diesen glücklichen Vorfällen nicht, Bothen mit Briefen zu ihren Eltern nach Lusinien zu schicken, wodurch diese alles erfuhren, was ihren lieben Söhnen begegnet war und sich von Herzen freuten, so daß auch Melusina, um sich gegen Gott dankbar und gefällig zu bezeigen, eine neue Kirche stiftete, nachdem sie schon viele andre gebaut hatte. Um die Zeit verheiratheten sie auch ihren Sohn Gedes, den mit der hohen Röthe im Angesichte, mit einer vornehmen Gräfinn aus dem dortigen Lande.

Es währte nicht lange, so nahm auch Reinhard, der nur ein Auge hatte, von seinen Eltern Abschied, um sein Glück in der Welt zu versuchen. Ihn begleitete Antoni, der zum Zeichen eine Lö-

wenkiaue auf der Wange trug, ſie nahmen ebenfalls viel Volks mit ſich. Dieſe tapfern Ritter gelangten auf ihrem Zuge nach Lützelburg, welches damals eben der König von Elſaß mit einer anſehnlichen Armee belagert hielt und ſchon im Begriff ſtand, die Stadt gar zu gewinnen. Dieſer König hielt die Stadt aus bloſſem Muthwillen belagert, denn er wollte durchaus die Herzoginn von Lützelburg, die in der Stadt regierte, zu ſeiner Gemahlinn haben, ſie aber war nicht dieſer Meinung und deshalb ſuchte er ihre Stadt zu erobern, um ſie ſelber dadurch zu gewinnen. So war alſo dieſe Prinzeſſinn eine arme verlaſſene Waiſe und in groſſer Bedrängniß, welches die beiden Brüder von Luſinien nicht ſobald gehört hatten, als ſie, von Mitleid ergriffen, den Entſchluß faßten, dieſer unglückſeligen Prinzeſſinn mit ihrer ganzen Macht beizuſtehn. Sie wickelten alſo die Fahnen auf, ſtellten ihre Völker in eine gute Schlachtordnung, und griffen nun mit der Loſung Luſinien die Elſaſſer ſo beherzt an, daß viele von dieſen in die Pfanne gehauen wurden. Antonius kam im Treffen mit dem Könige von Elſaß in ein einzeln Gefecht, worauf dieſer entwaffnet wurde, und ſich der König dem Antonius gefangen geben muſte. Reinhard that hierauf nach dem übrigen Volke groſſen Schaden, ſo daß die

Brüder eine herrliche und glänzende Schlacht gewonnen hatten.

Die Brüder lieſſen hierauf den gefangenen König durch ſechs von ihren Rittern der Prinzeſſinn von Lützelburg überantworten, welche ſich über ein ſolches Präſent höchlich erfreute und dem Himmel, ſo wie den beiden tapfern Heiden den beſten Dank abſtattete; ſie erkundigte ſich auch nach den Nahmen, Herkommen und Geſchlechte der beiden Brüder und war ſehr zufrieden, als ſie ſolches alles erfahren hatte, denn ſie faſſte nun den Entſchluß, in ihren Staatsgeſchäften nichts ohne Mitwiſſen und Beiſtimmung der beiden Herren zu thun oder zu unternehmen. Sie ließ hierauf dieſe beiden tapfern Ritter nebſt den vornehmſten aus ihrem Gefolge zu ſich in die Stadt bitten, welche ſich auch ſogleich fertig machten, ihr in Lützelburg aufzuwarten. In der Stadt empfing ſie das Volk in ſchöner Frölichkeit mit auserleſener Muſik und trefflichem Klang von Inſtrumenten, Jubelgeſchrei und dergleichen, weil ſie durch die Brüder von dem Elſaſſiſchen Könige erlöſt waren, der ihnen viel zu ſchaffen gemacht hatte. Zwei vornehme Landesherrn aus Lützelburg erſchienen hierauf und führten die beiden Herren auf das Schloß, wo die Fürſtinn ihnen mit den

ſchönſten Damen, Fräulein, Pagen und Gefolge höflich entgegen kam und ihnen in den wohlgeſetzteſten Redensarten ihren Dank abſtattete, auſſerdem aber eine prächtige und überaus köſtliche Mahlzeit zurichten ließ, ſo daß nicht genug zu ſagen iſt, wie vergnügt die beiden Brüder waren.

Am Tiſche wurde der gefangene König von Elſaß oben an geſetzt, dann folgten die beiden Herren Antonius und Reinhardt, dann die vornehmſten Landesherrn und die übrigen Gäſte nach ihren Würden, den Brüdern aus Luſitanien gegen über ſaß die ſchöne Fürſtinn, und ſo war man beim Eſſen und Trinken ausnehmend vergnügt, ausgenommen der gefangene König, der den groſſen Verluſt ſeiner Leute und ſeiner Reichthümer nicht verſchmerzen konnte.

Nach dem Eſſen wurde gebetet und darauf fing der König zu den gefangenen Brüdern an: tapfre Ritter, bitte, mir nunmehr zu ſagen, um welche Ranzion ich der Gefangenſchaft entledigt ſein ſoll, die ich gern entrichten will, um meine Freiheit nur wieder zu gewinnen. Antonius antwortete: Ew. Königliche Majeſtät iſt nicht unſer Gefangener, dieſelben ſind der Fürſtinn Durchlauchtigkeit von Lützelburg als ein Präſent übermacht, ſo daß wir nicht

mehr über euch ſchalten können, ſondern ihr gänzlich in die Willkühr dieſer hohen Fürſtinn geſteüt ſeid. Darüber erſchrack der König über die maaſſen, denn er wuſte, daß er durch ſein Betragen die höchſte Ungnade der Fürſtinn verdient hatte, fürchtete alſo gar, als ein gottloſer Mann und unverſchämter Liebhaber ſein Leben zu verliehren. Da die Fürſtinn ſeine Verlegenheit ſah, wante ſie ſich wieder zu den beiden Brüdern, und ſagte, daß die Ranzion des Königs gänzlich in ihrem Belieben ſtehe, ſie hätten ihn gefangen, möchten daher auch ſeinen Preis beſtimmen, gebe ihnen alſo hiemit ihr Präſent wieder zurücke. Worauf die Grafen antworteten: ſie wollten ihn aller Ranzion entledigen, er ſolle fußfällig die Fürſtinn um Verzeihung bitten, verſprechen, ihr nie in Zukunft mehr zur Laſt zu fallen, und allen ihrem Lande zugefügten Schaden zu erſetzen. Wie das der König hörte, wurde er froh und that ſogleich freiwillig alles, was von ihm verlangt wurde.

Als dies geſchehn und in Richtigkeit gebracht war, überlegte der König von Elſaß bei ſich ſelber, wie fromm die beiden Brüder aus Luſinien wären und wie edelmüthig ſie ſich gegen ihn bezeigt hätten, erinnerte ſich auch, wie nach dem Boethius Undankbarkeit eins der gröſten Laſter ſei, nahm ſich daher in ſei-

nem Gemüthe vor, nicht für undankbar zu gelten und ſagte daher öffentlich im Beiſein aller Landesherren: Wollte Gott, daß dieſe beiden Brüder die Stützen und Anführer des Fürſtenthums wären, ſo würde weder ich noch ein andrer Feind jemals ſich unterſtehn, dieſes Land feindlich zu überziehn, wenn ich rathen ſollte, ſo möchte die durchlauchtige Prinzeſſinn einem von dieſen tapfern Brüdern ihre Hand und ihre Liebe reichen. Als die Landesherrn dies hörten, freuten ſie ſich und waren derſelben Meinung, redeten auch der Fürſtinn von Herzen zu, ſolches auszurichten, ſie aber antwortete, daß ſie dergleichen Vorſchläge erſt überlegen müſſe.

In der Nacht erwägte die Fürſtinn alles bei ſich, was ſich zugetragen hatte, und da ſie genau auf ihre Gedanken achtete, merkte ſie, daß ſie eine ſonderliche Neigung zum Grafen Antenius in ſich habe, dieſes offenbarte ſie auch am folgenden Tage und Antonius gab ihr ſeine Liebe zu erkennen, die er gleich im erſten Augenblicke zu ihr gefaßt hatte, ſo wurden ſie dann einig und nach weniger Zeit mit einander getraut. Die Hochzeit währte unter vielen Ergötzlichkeiten eine ganze Woche hindurch und that ſich beim Stechen der König von Elſaß ganz beſonders hervor.

Als die Hochzeit vorüber und man eben unter vielen Dankſagungen von einander ſcheiden wollte, erſchien am Hofe ein ſchnellreitender Bothe, der ſogleich nach dem Könige von Elſaß fragte. Als dieſer ſich gemeldet, empfing er von dem Bothen Briefe, über deren Inhalt er ſehr erſchrack und ſchmerzlich ſeufzte, worauf ſich Antonius erkundigte, was in den Briefen enthalten ſei. Der König ſagte: ach Gott! mein Herr Antonius, mein Bruder, der König von Böhmen, ſchreibt mir hier, daß ihn der Türkiſche Kaiſer mit einer gewaltigen Macht in ſeiner Hauptſtadt Prag belagert halte, und daß er ſich keiner Hülfe oder Entſatzes zu verſehn habe, drum wende er ſich in ſeiner Bedrängniß an mich und beſchwöre mich bei meiner brüderlichen Liebe, zu ſeinem Beiſtande herzu zu eilen, denn ſonſt ſei es gewiß um ihn, wie um ſein Reich geſchehn. Und nunmehr, fuhr der König von Elſaß fort, iſt es meine eigne Schuld, daß faſt alle mein Volk durch euch, tapfre Fürſten, in die Pfanne gehauen iſt, ſo weiß ich nun in der Eile meinem Bruder nicht ſonderlich zu helfen.

Graf Antonius antwortete hierauf: Ew. Königliche Majeſtät kann ſich verſichert halten, daß die Turken aus dem Lande eures Herrn Bruders her-

ausgeſchlagen werden ſollen, denn mein Bruder Reinhardt ſoll mit euch ziehn, mit der ganzen Macht, die wir aus Luſinien mit uns genommen; dazu will ich ihm noch Hülfsvölker aus meinem neuerworbenen Reiche geben, ſo daß es euch beiden mit Gottes Hülfe gelingen ſoll, den König von Böhmen von ſeinen Feinden zu befreien. Sollte dieſes aber noch nicht hinreichend ſein, ſo laßt es mich nur durch einen ſchnellen Bothen wiſſen, und alsbald will ich euch ſelbſt mit einer neuen Macht zu Hülfe ziehn.

Hierauf dankte der König mit ſehr freundlichen Worten, und ſagte: Sollte es uns gelingen, wie ich denn nicht zweifle, den Türken zu beſiegen, ſo hat mein Bruder, der König von Böhmen, eine einzige Tochter, die er ohne meinen Rath und meine Einwilligung nicht verheirathet, dieſe verſpreche ich hiemit, ſie dem Grafen Reinhardt, eurem Bruder zu einer ehlichen Gemahlinn zu geben, wodurch er dereinſt nach meines Bruders Tode König von Böhmen wird, da mein Bruder kein andres Kind hat.

Beide Grafen dankten hierauf dem Könige für ſeinen guten Willen, und Antonius war ſehr vergnügt darüber, daß ſein Bruder Reinhardt eine Ausſicht auf ein Königreich hatte, welches er ihm von Herzen gerne gönnte. Er beſchloß daher, um die

Sache noch gewiſſer zu machen, ſogleich mit ſeinem Bruder und dem Könige nach Böhmen dem Türken entgegen zu ziehen. Es wurde hierauf von ihnen eine groſſe Macht zuſammen gebracht und ſie zogen damit durch Deutſchland bis vor die Stadt Prag, welche der Türke eng belagert hielt.

Es war gerade an dem, daß der König von Böhmen einen kühnen und tapfern Ausfall gegen die Ungläubigen that, um ſie von der Stadt abzutreiben, da wurde von beiden Seiten ſehr tapfer gefochten, viele Heiden, aber auch viele Chriſten erſchlagen und endlich muſten die Chriſten der Türkiſchen Uebermacht weichen. Ja, was noch ſchlimmer war, der König von Böhmen, der ſich ſehr tapfer hielt und ungern den Rükzug anſtellte, wurde mit einem Pfeile dergeſtalt durch den Leib geſchoſſen, daß er ſogleich todt zur Erden niederfiel. Wie die Böhmen ihren König gefallen ſahn, wurden ſie völlig ſiegios und, die Türken triumphirten, die Böhmen zogen ſich in die Stadt zurük und die Ungläubigen blieben Meiſter vom Felde, worauf ſie der Stadt Prag noch härter mit Belagern zuſezten.

Die heidniſchen Türken nahmen hierauf in ihrem Uebermuthe den Leichnam des Königs von Böhmen, legten ihn vor den Augen der böhmiſchen

Landesherrn, die auf der Mauer ſtanden, auf einen Scheiterhaufen und brannten ihn zu Pulver, welches jene nicht ohne Thränen anſehn, aber dennoch nicht verhindern konnten. Am meiſten aber war die königliche Prinzeſſinn Eglantina betrübt, als ſie dieſe kläglichen Neuigkeiten vernommen hatte, ſie rang die Hände, ſeufzte und ſprach: ach! was ſoll ich arme, Vater und Mutterloſe Waiſinn doch wohl anfangen? Meine Mutter iſt geſtorben, ſo haben mir die Türken meinen Herrn Vater gar zu Pulver verbrannt, verderben mir Land und Leute, nehmen mein Königreich weg, und ich muß am Ende noch, als Unglückſeelige, den Chriſtlichen Glauben verläugnen und zum Heidenthum übergehn, um nur beim Leben zu bleiben, vielleicht muß ich gar einen Sohn oder Anverwandten des Türkiſchen Kaiſers heirathen, um nur bei Ehren zu bleiben.

Dergleichen Klagen verführte die Prinzeſſinn Eglantina ſehr viele und häufige, und es kam beinah ſo weit, daß ſie ſich in die Verzweiflung ergab, als ein Bothe kam, der ihr zu ihrer gröſten Freude die Nachricht überbrachte: daß ſich der König von Elſaß mit zwei Brüdern aus Luſinien in Frankreich und einem groſſen Heere der Stadt nahe, um ſie zu entſetzen. Da dankte ſie Gott von Herzen und hörte

wieder auf den Troſt, den ihr ihre Freunde zuſprachen, brachte auch ihre Kleider und Haare wieder in Ordnung, die ſie zuvor zerriſſen hatte.

Die Türken waren eben dabei, im Sturm die Stadt gar zu erſteigen, als ſie die Nachricht durch einen andren Bothen erhielten, ein groſſes Chriſtliches Heer ſei im Anzuge, darauf verwunderten ſie ſich, lieſſen vom Stürmen ab, beriefen die Trompeter zur Schlacht zu blaſen, ſtellten ſich in Ordnung, und wehrten ſich gegen den tapfern Angriff der chriſtlichen Heerſchaaren. Das Treffen war ſehr blutig, doch behielt endlich die gerechte Sache die Oberhand, ſonderlich durch das großmüthige Betragen der beiden Brüder Antonius und Reinhardt, die unglaublich viel heidniſches Volk mit eignen Händen todſchlugen. Der türkiſche Kaiſer wurde wüthend, da er ſeine Armee verlichren ſah, und brachte wieder viele der Chriſten um, doch erſah ihn endlich Graf Reinhardt, ſtürzte ſich auf ihn und hieb ihm nach einem kurzen Kampfe und einiger Verwundung ſeinen Kopf völlig herunter. Als das die Türken wahrnahmen, wurden ſie ganz ſieglos und begaben ſich auf die Flucht: ſo behielten die chriſtlichen Fahnen das Feld, und der König von Elſaß ließ hierauf auch einen groſſen Scheiterhaufen errichten, den türki-

ſchen Kaiſer ſammt allen getödteten Ungläubigen darauf legen und ſie zur Wiedervergeltung ebenfalls zu Pulver verbrennen.

Der König von Elſaß zog hierauf in die Stadt Prag, wo ihm die Prinzeſſinn traurig und weinend entgegen kam, der König aber tröſtete ſie und ſagte: gieb dich nur zufrieden, liebſte Muhme, das Geſchehene iſt nicht mehr zu ändern, dein Vater iſt zwar mit Tode abgegangen und dein Land iſt die von den Feinden einigermaaſſen verderbt werden, indeſſen haben wir doch auch durch Gottes Gnade unſre Rache erhalten, denn ich habe den türkiſchen Kaiſer und die Seinigen wieder zu Pulver brennen laſſen. Die Prinzeſſinn antwortete: zwar habe ich doch immer meinen Herrn Vater verloren, und um ihn muß ich klagen und trauren. Das geziemt ſich, ſagte der König, indeſſen iſt es auch vernünftig, Troſt anzunehmen, war er doch mein Bruder und ich muß mich darinn finden, ſo magſt du es denn auch thun, wir wollen ihm ein ehrliches und ſchönes Begräbniß zurichten, mehr kann er nicht verlangen.

Bei dem Begräbniß beſchaute das Volk von Böhmen die beiden Brüder aus Luſinien, und es dünkte ihnen wunderbar, daß der Graf Antonius eine Löwenklaue auf der Wange und der Reinhart

Ludwig Tieck's

ſämmtliche Werke.

Achter Band.

Berlin und Leipzig,

Bey Karl August Nicolai, Sohn.

1799.

nur ein Auge habe, doch gefielen ſie den Leuten ſehr wegen ihres edlen Anſtandes und weil ſie wuſten, daß dieſe Brüder ſie meiſtentheils von den Türken erlöſt hatten. Nach dem Begräbniſſe verſammelte der König von Elſaß alle Landesherrn des böhmiſchen Reichs und ſtellte ihnen vor, wie ſie nunmehr ihren guten König verlohren, ſo daß ſie ſogar ſein Leichenbegängniß ohne Leiche hätten feiern müſſen, das Königreich ſei nun an die Prinzeſſinn Galantine, ſeine Tochter, gefallen, aber ein Weib ſei zu ſchwach, das Land auf die gehörige Weiſe zu beſchützen, ſie möchten ſich daher nach einem frommen Könige umthun, dem ſie alle gern gehorchten, und dem die Prinzeſſinn ihre Hand und Liebe ſchenken möchte.

Die Landesherrn antworteten: daß ſie alles in ſein eignes hohes Belieben ſtellen wollten, er möchte nach ſeiner treflichen Vernunft alles einrichten und das Reich entweder ſelber als König in Beſiz nehmen, oder ihnen einen andern tugendhaften Mann vorſchlagen, dem ſie dann alle gern dienen wollten. Hierauf wandte ſich der König gegen die beiden Brüder aus Luſinien und ſagte: nun iſt die Zeit gekommen, daß ich mein Wort halten kann, euch, tapfrer Reinhardt, zum Könige von Böhmen zu machen; hier, ihr Landesherrn, iſt der Fürſt, den ich euch

ausgesucht habe und der euch gewiß immer gut beſchützen wird, denn er hat ſich ſchon dermalen gut erwieſen, indem er dem Türkiſchen Kaiſer den Kopf heruntergehauen und ſein Volk zerſtreut und erſchlagen hat.

Die Landesherrn waren mit der Wahl des Königs vollkommen zufrieden, worauf ſich die beiden Brüder, inſonderheit Reinhardt bedankten. Die Prinzeſſinn war auch vergnügt, einen ſo tapfern Helden zum Gemahl zu bekommen, der ihren Herrn Vater ſo ſchön gerochen, indem er den Heidniſchen Kaiſer und die Seinigen zu Pulver verbrannt. Man feierte die Hochzeit prächtig, aber ohne Tanz und Saitenſpiel, weil man noch den geſtorbenen König betrauerte, doch wurde ein groſſes Thurnier gehalten, wo ſich beim Stechen Reinhardt ſonderlich hervorthat, ſo daß die Böhmen wahrnahmen, welch einen tapfern und in Waffenübungen geſchickten König ſie erhalten hatten. Antenius zog hierauf in ſein Herzogthum, zu ſeiner Gemahlinn zurück, und der König von Elſaß begab ſich ebenfalls in ſein Königreich, nachdem alle herzlich von einander Abſchied genommen hatten.

Indeſſen war Geoffroy mit dem Zahn auch zu einem ſtarken und mächtigen Ritter herangewachſen und ſpürte auch die Luſt in ſich, groſſe Thaten zu

thun, um ſeinen Nahmen berühmt und unſterblich zu machen. Die Gelegenheit, einigen Ruhm zu erwerben, zeigte ſich bald, den an den Grenzen des Landes ließ ſich ein gewaltiger Rieſe ſpüren, der ein ziemliches Unweſen trieb mit Morden und Rauben, auch Leute Beſchädigen und Plündern, ſo daß ſelbſt die Schlöſſer nicht ſicher waren, die die edle Meluſina in dortiger Gegend gebaut hatte und ſich jedermann vor ihm furchte. Dieſen Rieſen beſchloß Geoffroy anzugreifen, und auch mit Gottes Hülfe umzubringen, über welchen Entſchluß ſich aber ſein Herr Vater Reymund heftig entſezte und ihn von ſeinem gefährlichen Vorhaben abzumahnen ſuchte, ſtellte ihm das Beiſpiel ſeiner Brüder vor Augen, welche auch Ruhm geſucht und durch ihre Thaten ſogar Könige geworden, aber doch nie darauf gefallen waren, ſich mit Rieſen einzulaſſen. Aber der Geoffroy beſtand auf ſeinem feſten Sinn und ſagte: wird dem Rieſen nicht Einhalt gethan, ſo verübt er immer mehr Schaden an den Ländereien, und das ſoll nicht ſein. Reiſte mithin ab, ohne ſich ſonderlich an die Bitten ſeines Vaters Reymund und die Thränen ſeiner Mutter Meluſina zu kehren.

Der Freymund mit der Wolfshaut auf der Naſen war nun auch zu ſeinen erwachſenen Jahren ge-

kommen, und schien sich fast gänzlich den Wissenschaften zu ergeben, denn er las sehr viel, trieb auch keine Waffenübung, wie seine übrigen Brüder von ihrer frühen Jugend gethan hatten. Es währte nicht lange, so zeigte sich seine Begierde zum geistlichen Stande, denn er lag seinen Eltern dringend an, ihm zu erlauben in dem Kloster Malliers, welches die Melusina aus Andacht gestiftet hatte, ein Mönch zu werden. Als sein Vater Reymund diese Bitte verstanden hatte, wurde er einigermassen unwillig und sagte: Freymund, alle deine Brüder haben nach Ehren und Würden gestrebt, und sind tapfre und berühmte Ritter geworden, und ich sollte nun noch unter meinen Kindern einen Pfaffen haben? Solches will mir gar nicht gefallen; du sollst auch nach Tapferkeit und nach Ritterschaft streben.

Nach Ritterschaft will ich nicht streben, antwortete Freymund, auch will ich Zeit meines Lebens keinen Harnisch an meinem Leibe tragen, oder ein Pferd besteigen, sondern hier im Kloster Malliers Gott als Mönch dienen. Sind alle meine Brüder edle und tapfre Herrn und verrichten grosse Thaten, so ist es auch nicht unrühmlich, wenn sie einen andern Bruder haben, der für alle betet, da ihnen oft die Zeit dazu in ihren verwirrten Händeln gebrechen

mag. Ich bitte euch daher um Gottes Willen, ihr wollet mir in meinem Vorhaben nicht hinderlich, ſondern beförderlich ſein, denn mein Sinn iſt ſo darauf gerichtet, daß ich auf andre Weiſe keine Ruhe für meine Seele finde.

Da Reymund dieſe groſſe Begierde ſeines Sohnes ſah, Gott zu dienen, ging er ſeinetwegen mit ſeiner Gemahlinn Meluſina zu Rath, was ſie wohl über ihn beſchlieſſen möchten. Dieſe ſagte, daß ſie es gänzlich in Reymunds Wohlgefallen ſtelle, doch ſei es ihr gar nicht zuwider, unter ihren Kindern auch einen geiſtlichen Herrn zu haben.

Darauf wandte ſich Reymund wieder zu ſeinem Sohn und ſagte: mein Freymund, ich und deine Mutter haben es nun überlegt, daß wir dir in deinem gottſeeligen Vorhaben nicht wollen hinderlich, ſondern vielmehr beförderlich ſein, aber überlege du, daß der Orden in Malliers ſehr ſtrenge iſt, ich kann dich ja leicht zu einem Domherrn machen, ſo haſt du es beſſer, oder ich habe es auch wohl um unſern allerheiligſten Vater, den Pabſt, verdient, daß er dir ein Bisthum ertheilt, wenn ich darum bei ihm nachſuche, ſo haſt du doch mehr Ehre und kein ſo hartes und ſtrenges Leben.

Aber Freymund ſagte: nein, ich will ſonſt nichts weiter, als zu Malliers im ſtrengen Orden ein Mönch werden.

Wie biſt du nur von dieſem Gedanken ſo eingenommen? fragte Reymund.

Freymund ſagte: liebſter Herr Vater, die Welt mit ihren Händeln iſt ſehr verworren, ſo fürchte ich, wenn ich mich da hinein begebe, gar meine Seele darüber zu verliehren, denn hinter Ehre und Ruhm, Wohlleben und Pracht lauert der Satan, wie er den Schwachen überraſche, und ihn von ſich ſelber abtrünnig mache. Bin ich im Kloſter zu Malliers, ſo bin ich keiner dergleichen Gefahren ausgeſezt, meine zeitlichen und weltlichen Sorgen ſind mir entnommen, ich kann unaufhörlich an Gott denken, und mir ſeine Wunderwerke recht lebendig vorſtellen, dabei weiß ich, in dieſen Stunden ſchläft du, in dieſen eſſeſt du, in dieſen wird Handarbeit gethan, oder im Garten gegraben und Blumen und Gemüſe aufgezogen, ſo viele Stunden dienſt du Gott, und daß das jeden Tag wiederkommt und keine Aenderung leidet, daß keine Störung und Irrſaal in dieſem ſchönen einfachen Lebenslaufe vorfällt, ſeht, das hat mir ſo überaus wohlgefallen, daß ich gar zu gern im Kloſter Malliers, im ſtrengen Orden, Mönch werden möchte.

Reymund ſah ein, daß ſein Sohn weiſe war und Recht hatte, darum gab er ſeiner Bitte nach, und freudig begab ſich Freymund zu den Patribus, und wurde alsbald Mönch in dem Kloſter Malliers, welches ſeine Mutter geſtiftet hatte, in dem ſtrengen Orden.

Jezt erhielten auch Reymund und Meluſina Nachrichten von ihren Söhnen Antonius und Reinhard, wie der eine König von Böhmen, der andre Herzog zu Lützelburg geworden ſei, durch ihre Ritterſchaft und ihre kühnen Thaten: darüber dankten ſie Gott ſehr und freuten ſich über ihr eignes und ihrer Kinder groſſes Glück, denn drei von den Söhnen waren zu Königen gekrönt, der vierte ein Herzog geworden, und der fünfte ganz nahe bei ihnen im Kloſter zu Malliers ein Mönch, um für alle übrigen Gott zu bitten.

Es fügte ſich, daß Reymund an einem Sonnabend wieder die Meluſina vermiſte, denn ſie pflegte an dieſem ganzen Tage nicht zu erſcheinen, doch gedachte er ſeines Eides, ſich nie um ſie zu bekümmern und ſie ungeſtört gewähren zu laſſen. Der Vater des Reymund, der alte Graf von Forſt, war damals ſchon geſtorben, und ſein älteſter Sohn, der jezt Graf von Forſt genannt wurde, legte einen Beſuch bei

ſeinem Bruder Reymund ab. Reymund ließ dieſes Beſuches wegen viele und vornehme Gäſte zu ſich einladen, die alle dem Reymund ihren ergebenſten Reſpekt bezeigten, doch als ſich Meluſina den ganzen Tag nicht zeigte, ſagte der Graf von Forſt zu ſeinem Bruder: Bruder, laß doch deine Gemahlinn erſcheinen, damit ſich deine vielen und vornehmen Gäſte nicht darüber verwundern, daß ſie ſo lange auſſen bleibt. Reymund antwortete: lieber Bruder, heute kann ſolches nicht geſchehn, aber morgen ſollſt du ſie zu ſehn bekommen.

Als die Mahlzeit geendigt war, gingen die beiden Brüder beiſeit, und der Graf ſagte zu Reymund: lieber Bruder, ich muß dir ein Ding eröffnen, welches mir ſchon ſeit lange auf dem Herzen liegt. Man ſagt allgemein im ganzen Lande, daß du mit deiner Gemahlinn übel angekommen ſeiſt, ſie ſagen, du ſeiſt bezaubert, daß ſie ſich alle Sonnabend abſeitiget, und du an ſolchem Tage gar nicht einmal nach ihr fragen darfſt, wunderlich iſt es immer, daß du nicht weißt, was ihr Thun und Laſſen ſei, als ein redlicher Bruder ſeh ich mich gezwungen, dir zu ſagen, daß du davon groſſe Schande haben kannſt, denn die meiſten Leute meinen, ſie treibe an dieſen Tagen Hurerey, welches doch gegen deine Ehre lieſe, andre

ſagen wieder, ſie möchte überhaupt wohl ein Geſpenſt und alles mit ihr nur ein ungeheures Weſen ſein, darum iſt es mein demüthiger Rath, du erkundigſt dich etwas mehr um ihr wahres Befinden und ſuchſt es zu erforſchen, damit du nicht Gefahr läufſt, für einen Narren gehalten zu werden.

Als Reymund dieſe Rede verſtanden hatte, wurde er vor Zorn ganz bleich und dermaſſen wüthig, daß er ſich und ſeinen Schwur gänzlich vergaß, die Worte ſeines Bruders ſchienen ihm recht und gut, in der gröſten Grimmigkeit lief er fort und griff ein Schwerdt, womit er ſich in die Kammer begab, in die er noch nie gekommen war, weil er ſie der Meluſina zu ihrem heimlichen Aufenthalte abſonderlich hatte erbauen laſſen. Hier kam er an eine feſt verſchloſſene eiſerne Thür und er beſann ſich nun, was er thun ſollte, es fielen ihm wieder die Worte ſeines Bruders ein, daß ſeine Gemahlinn in Unehren lebe. Darüber beſchloß er, alles ſelber zu ſehn, und dann, nachdem er es befunden würde, ſeine Schmach zu rächen. Er nahm alſo das Schwerdt, und bohrte mit der Spitze deſſelben ein kleines Loch in der eiſernen Thür, wo er hindurch ſehn mochte.

Als Reymund nun ſtand, und durch die Oeffnung ſchaute, verwunderte er ſich über die maaſſen,

denn er ſah Meluſina im Bade, wie ſie von oben bis auf den Nabel ein ſchönes Weib ſei, dann ſich aber in den Schweif einer bunten geſprengten Schlange endigte, der azurblau war und mit Silberfarben darunter geſprengt, ſo daß dieſe Farben wunderſam in einander ſchimmerten. Das Zimmer war eine tiefe Grotte, die Wande waren mit allerhand ſeltſamen Muſcheln ausgeziert und ein Springbrunnen, in welchem ſich Meluſina befand, war in der Mitten. Von oben ergoſſen ſich auch Waſſerſtrahlen und tröpfelten wie Perlen durch einander, bei welchem wunderbaren Getöſe Meluſina ſang, indem ſie eine Zitter in der Hand hielt:

Rauſcht und weint ihr Waſſerquellen
In der ſtillen Einſamkeit,
Die Erlöſung iſt noch weit,
Meine Thränen mehren eure Wellen.

Ach! wann wirſt du, Trauer, enden,
Von mir nehmen meine Schmach?
Immer iſt die Strafe wach,
Keiner kann das bös Verhängniß wenden.

Bei dieſen Worten vergoß ſie einen Strom von Thränen und Reymund war auf das innigſte bewegt und erſchüttert. Nun fiel ihm auch bei, wie er ſeinen Eid gebrochen und eine Untreue gegen ſeine

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

tugendvolle Gemahlinn begangen habe, dabei konnte er ihre seltsame Verwandlung nicht begreifen und furchte sich auch, daß nun sein Elend anfangen würde, da er seinen Schwur nicht gehalten, wie sie ihm vor der Hochzeit prophezeit hatte, denn er glaubte, daß sie nach ihrer verborgenen Wissenschaft recht gut um seine Untreue wissen würde. Endlich aber verstopfte er die gemachte Oeffnung wieder mit Wachs, und ging im höchsten Zorne zu seinem Bruder zurück. Da dieser ihn also wüthend kommen sah, glaubte er, Reymund habe die Melusina auf einer Unehre betroffen, und sagte zu ihm; siehe, mein Bruder, es hat sich also bestätigt, daß deine Gemahlinn dir und ihrer Ehre ist abtrünnig geworden.

Reymund aber sagte: du hast mir Unwahrheit vorgebracht und bist mir ein schädlicher Bruder, du bist zu einer unglücklichen Stunde in mein Haus gekommen, denn deinetwegen bin ich nun in Elend gerathen, daß ich meinen allertheuersten Eid gebrochen habe, darum geh, verweile dich nicht länger hier, sonst möchte es dein Leben kosten, und komme mir auch niemalen wieder in mein Haus, oder vor mein Angesicht!

Ueber diese unvermuthete Anrede erschrack der Graf, so daß er sich eilig zu Pferde sazte, und schnell

wieder nach Hauſe ritt; auch die übrigen Gäſte wuſten nicht, was ſie aus Reymund machen ſollten, denn er gebehrdete ſich, als wenn er ohne Sinnen wäre, weshalb ſie ſich auch wieder fort begaben.

Reymund aber war im allergröſten Jammer, er glaubte, daß er ſeiner Untreue halber nun ſeine geliebte Meluſina nimmermehr wieder ſehn würde, und daß er ſie auf Zeitlebens verlohren habe, er ſchrie und klagte: ach, du unglückſeelige Stunde, in welcher ich armer Mann geboren bin, daß ich nun mein allerliebſtes Gut entbehren ſoll! In ſeiner groſſen Betrübniß zog er ſeine Kleider aus und legte ſich zu Bett, denn er fühlte ſich matt und krank, er beſchloß, als ein Einſiedler ſein künftigs Leben zuzubringen, wenn er Meluſina verliehren ſollte. So trieb er die ganze Nacht ſein Klagen, indem er ſich von einer Seite nach der andern wendete: indem eröffnete Meluſina mit einem Schlüſſel die Kammer und trat zu ihm, zog ſich nackt aus und legte ſich neben ihm in das Bett, ſie fühlte, daß er kalt und krank war, umfing ihn zärtlich mit ihren Armen und fragte ihn: was fehlt dir, mein liebſter Gemahl? Er klagte ihr, daß ihn ein Fieber überfallen habe, war aber doch froh, daß Meluſina wieder da ſei und ſich gegen ihn freundlich bezeige, worauf er

auch wieder von ihren Küſſen und liebreichen Umarmungen beſſer wurde.

Indeſſen war Geoffroy mit dem Zahn nach dem Lande geritten, wo man ihm geſagt hatte, daß ſich der groſſe Rieſe aufhielte und ſeinen Unfug triebe. Er ritt hin und her und fragte die Leute nach der Wohnung des Rieſen, weil er gekommen ſei, ihn umzubringen. Die Leute ſagten: das wolle Gott, Herr Ritter, daß ihr dieſes in's Werk ſezt, denn er iſt ein ungeſchlachter Mann und fügt uns ſo viel Leides zu, daß es nicht zu ſagen iſt, worauf ſie ihm auch das Schloß des Böſewichts zeigten. Geoffroy kam hierauf an einen ſteilen Berg, auf welchem ein feſtes Schloß lag, in welchem der Rieſe ſeinen Aufenthalt hatte. Hier ſtieg Geoffroy von ſeinem Roſſe ab, legte den Harniſch an, hängte den ſtählernen Streitkolben an ſeinen Sattelbogen, gürtete das Schwerdt um ſich, nahm die Lanze in ſeine Hand, hielt ſeinen ſchönen mit Gold ausgezierten Schild vor ſich, ſezte den Helm auf und ſtieg wieder zu Pferde, worauf er gegen das Schloß ritt und den Rieſen mit kühner und lauter Stimme ausfoderte, indem er ſprach: wo biſt du nun, Böſewicht, der mir mein Land verdirbt, und den Meinigen ſo groſſen Schaden zufügt? komm nur ſchnell heraus, damit ich dir den Graus

mache. Der Rieſe war oben im Schloß und fuhr mit ſeinem Kopfe heraus, welcher ſo groß wie ein Ochſenhaupt war, um zu ſchauen, wer da ſei, der ihn ſo kühnlich ausfodre. Er erſtaunte, als er nur einen einzigen Mann gewahr wurde, und däuchte ihm, es ſei kaum der Mühe werth, ein Gefecht mit ihm anzufangen; doch zog er ſeinen Harniſch an, trat vor das Schloß heraus, und brachte einen ſtählernen Schild mit ſich, und drei eiſerne Stangen, und drei Hämmer in ſeinem Buſen.

Als der Rieſe hervor kam, ſah Geoffroy, daß er wohl bei funfzehn Schuhe lang war, worüber er ſehr erſtaunte, aber dennoch den Muth nicht verlohr, ſondern jenen mit erſchrecklicher Stimme anſchrie. Der Rieſe aber ſprach: Wer, und von wannen biſt du? Worauf Geoffroy ausrief: ich bin Geoffroy mit dem Zahn, wehre dich, denn du ſollſt allhier dein Leben laſſen. Der Rieſe ſagte: kleines Kerlein, mich jammert deiner, geh nach Hauſe, du ſcheinſt mir ein guter junger Menſch, aus dem mit der Zeit wohl noch etwas werden kann. Gehſt du aber nicht, ſo ſchlage ich dich mit einem einzigen Streich zu Tode. Geoffroy aber achtete nicht darauf, ſondern ſchrie immer fort: wehre dich, Hollunke, wenn dir dein Leben lieb iſt! Zugleich ritt er zurück, um

Feld zu gewinnen, legte ſeine Lanze ein, und rannte mit ſolcher Gewalt auf den Rieſen, daß dieſer von dieſem einzigen Stoße zur Erden niederfiel. Die Erde bebte unter dem gewaltigen Fall des Rieſen, aber er ſtand ſchnell wieder auf, und war ſehr erboßt, daß ihn ein einziger Stoß eines Ritters dermaſſen hatte umwerfen können, er nahm daher ſeine ſtählerne Stange und ſchlug gegen Geoffroy, der ſchon das zweite Rennen gegen ihn vornahm, womit er deſſen Pferd traf, und ihm beide Vorderbeine abhieb. Das Pferd fiel zu Boden, und Geoffroy ſprang plötzlich aus dem Sattel, zuckte ſein Schwerd, lief den Rieſen an, und gab ihm einen ſo harten Schlag, daß dieſer ſeinen Schild aus der Hand fallen ließ. Hierauf nahm der Rieſe die ſtählerne Stange und ſchlug ſo auf den Geoffroy ein, daß dieſer vom Schall des Schlages ganz betäubt wurde, er erholte ſich aber ſchnell, nahm den Streitkolben vom Sattelbogen und ſchlug damit dem Rieſen die Stange aus der Hand. Da ergriff der Rieſe einen von ſeinen Hammern, und ſchmiß ihn ſo mächtig nach Geoffroy, daß dieſer den Streitkolben auch muſte fallen laſſen. Der Rieſe bückte ſich nach dem Kolben, aber Geoffroy nahm ſein Schwerd wieder zur Hand und hieb damit dem Rieſen einen Arm von Leibe herunter: darüber erſchrack der Rieſe und faßte ſeine Stange mit

der andern Hand und schlug nach Geoffroy, der aber sprang diesem Schlage behende aus dem Wege, der Riese fiel wieder auf die Knie und Geoffroy gab ihm nun einen solchen Hieb auf das Bein, daß er völlig zu Boden stürzte, entsetzlich schrie und seine heidnischen Götter um Hülfe anrief. Nun blieb dem tapfern Ritter nichts weiter übrig, als ihm den Kopf nur völlig herunterzuhauen, welches er auch in aller Schnelligkeit that, und so über den ungeheuren Mann den Sieg davon getragen hatte.

Geoffroy nahm hierauf das Horn des Riesen und blies so lange darein, bis sich viele Leute aus den umliegenden Gegenden versammelten, die sich alle entsezten, daß er den grossen Heiden mit seiner Kraft hatte umbringen können. Bald breitete sich im ganzen Lande und auch in den andern Reichen die Nachricht aus, wie Geoffroy den Riesen bezwungen habe; er aber schickte einen Bothen zu seinen Eltern, der auch diesen die erfreuliche Nachricht bringen muste.

Weil die Rede von seinem Siege schnell weit herum gekommen war, so gelangten Bothen aus dem entfernten Lande Norhemen an Geoffroy, die ihn im Nahmen der dortigen Landesherrn demüthig ersuchten, zu ihnen zu kommen, und ebenfalls einen

ungeheuren Rieſen umzubringen, von dem ſie ſo ſehr geplagt würden, daß ſie ſich nicht zu laſſen wüſten, wenn er ihn mit Gottes Hülfe bezwänge, ſo wollten ſie ihn auch gern für ihren Oberherrn erkennen, und ihm das ganze Land übergeben. Geoffroy antwortete: er wolle kommen und den Rieſen umbringen, nicht aber um Land und Leute zu gewinnen, ſondern er thue dieſes nur aus Barmherzigkeit, und weil er es für ſeine Pflicht halte, alle Rieſen umzubringen, ſo weit er ſie nur erreichen möchte. Er rüſtete er ſich, um zu Schiffe nach dem Lande Norhemen zu fahren, voll von hohem Muth und feuriger Begier, Witwen und Waiſen zu beſchützen, allen Unterdrückten beizuſtehn, und alle Unglaubigen vom Angeſichte der Erde zu vertilgen, ſo daß alle über ſeinen hohen Eifer und treffliche Vorſätze in Verwunderung geriethen.

Dritte Abtheilung.

Als Geoffroy abreiſen wollte, kam ein Bothe zu ihm mit einem Brief von ſeinen Eltern, worin ſie ihm meldeten, daß ſie geſund wären, auch Nachrichten von ihren Söhnen hätten, die ſehr erfreulich, dabei ſei ihr Sohn Freymund im Kloſter Malliers, nahe bei ihnen, ein Mönch geworden, um Gott für alle zu bitten. Wie Geoffroy las, daß ſein Bruder Freymund ein Mönch geworden ſei, ward er ſo zornig und wüthend, daß er nicht anders, wie ein wilder Eber ſchäumte, und alle die zugegen waren, vor Furcht ſchwiegen und nicht wuſten, was ſie ſagen ſollten. Er rief aus: die ſchelmiſchen und

nichtswürdigen Mönche haben meinen Bruder bezaubert und betrogen, daß er nicht, wie wir alle gethan haben, die Ritterschaft ergreifen will; muß ich mich mit Riesen herumschlagen, und soll er indessen ein Mönch werden? Nun wahrlich, es soll ihnen und dem Abte übel gerathen, denn ich will sie alle zusammen verderben und verbrennen!

Ueber diese Rede entsezten sich alle, den Bothen aus dem Lande Norhemen aber befahl er seiner an dieser Stelle zu warten, denn er werde bald wieder kommen. So ritt er im Grimme fort und kam bald auf seinem Wege nach dem Kloster Malliers. Wie der Abt und die Mönche ihn kommen sahn, gingen sie ihm höflich entgegen, um ihn zu begrüssen und ihm Willkommen zu sagen, aber Geoffroy fuhr sie gleich zornwüthig an und schnaubte ihnen entgegen: ihr bösen Mönche, warum habt ihr meinen Bruder also verführt, daß er ein Mönch geworden und die Ritterschaft verläugnet hat? Daran habt ihr übel gethan und ich will euch bestrafen, denn ihr sollt alle euer Leben hergeben.

Ueber diese Rede erschracken der Abt und die Mönche, der Abt erwiederte: wir haben mit nichten euren Bruder verführt, er ist aus freiem Willen und aus Andacht in unser Kloster gekommen, hier

ſteht er gegenwärtig und ihr könnt ihn ſelbſt darum befragen.

Freymund ſagte hierauf: lieber Bruder, ich ſchwöre dir, daß mich Niemand überredet hat, ſondern daß ich hierin bloß meinem eigenen Triebe gefolgt bin, ſo iſt es meine eigne Schuld, daß ich bin ein Mönch geworden, denn ich tauge nicht zum Ritter, ich habe in mir ein Verlangen zum gottſeeligen Leben geſpürt, ſo habe ich denn nichts beſſers gewußt, als mich hieher zu begeben, wo ich für alle und auch für dich beten will.

Geoffroy aber blieb in ſeinem Zorn und kein Zureden und Bitten vermochte etwas über ihn; er ſtieg von ſeinem Pferde ab, beſezte das Kloſter mit ſeinen Leuten, ließ einen groſſen Haufen Heu, Stroh und Holz auf einen Platz bringen, zündete dieſes gegen den Wind an, und verbrannte ſo ſeinen leiblichen Bruder nebſt hundert Mönchen, die alle in die Kirche geflohen waren.

Als die That vollbracht war, ſah Geoffroy ein, daß er Unrecht gethan hatte, er bereute ſie heftig, weil er glaubte, ſich an Gott verſündigt zu haben, ſchalt und fluchte auf ſich ſelber, und verwünſchte ſich in den Abgrund der Erden hinein, daß er niemals

Volksmährchen

herausgegeben

von

Peter Leberecht

Berlin, 1797.

bei Karl August Nicolai,

Buchhandler in der heil. Geiststraße im neuen Zeichen.

mehr das Tageslicht erblicken möchte, doch war es nun zu spät mit seiner Reue und seinem Wehklagen. Sezte sich deshalb wieder zu Pferde, und ritt nach der Stelle in gröster Eile zurück, wo er den Bothen aus dem Lande Norhemen gelassen hatte, fuhr mit ihm in einem Schiffe ab, der Wind war günstig und so ging die Fahrt nach dem Lande Norhemen glücklich von Statten.

Reymund und Melusina sassen bei Tische und nahmen eine fröliche Mahlzeit in schöner Häuslichkeit und Freundlichkeit zu sich, als ein Bothe mit verwirrten Minen und thränenden Augen zu ihnen hereintrat, und ihnen sagte, er habe eine erschreckliche Neuigkeit zu sagen, wolle sie aber nicht gerne vorbringen. Reymund sagte: er solle sie sagen, denn er habe sich nun schon in Gottes Nahmen auf etwas Betrübtes gefaßt gemacht; so sprach auch Melusina, denn sie wusten noch nicht, was vorgefallen war. Drauf sagte der Bothe: so muß ich euch nur Meldung thun, daß eins von euren Kindern nicht mehr am Leben. So segne ihn der Herr, antwortete Reymund, doch welcher von meinen Kindern ist es? der Bothe sagte: es ist Freymund. Reymund war sehr betrübt, doch sprach er weiter: Gott hat ihn zu sich genommen; doch ist er seelig gestorben, und

ihm alle Chriſtlichen Rechte widerfahren? Der Bothe antwortete: Nein, er konnte kein chriſtliches Recht bekommen, denn er iſt mit allen andern Mönchen im Kloſter zu Malliers verbrannt worden.

Darüber entſezte ſich Reymund und rief aus: Bothe, nimm dich in Acht, daß du keine Lügen vorbringſt, denn dergleichen ſollte dir übel gelohnt werden; wer hat ſich unterſtehn dürfen, ihn und das Kloſter zu verbrennen?

Der Bothe ſagte demüthig: gnädiger Herr, es ſei ferne von mir, daß ich mit Lügen umgehn ſollte, dergleichen habe ich in meinem ganzen Leben nicht gethan, und werde nun nicht mit euch den Anfang machen. Nein, Geoffroy mit dem Zahn hat in ſeiner Bosheit das Kloſter ſammt allen Mönchen verbrannt, dazu ſeinen leiblichen Bruder, weil er erzürnt geweſen, daß er ein Mönch geworden und geglaubt, der Abt und die Mönche hätten ihn mit Liſt dazu überredet. Hierauf erzählte er den ganzen Vorgang was Geoffroy geſprochen und was ihm der Abt erwiedert, und wie der Geoffroy ſich nicht daran gekehrt, ſondern in ſeinem Zorn das ganze Kloſter ſammt allen Mönchen verbrannt habe.

Da entſezte ſich Reymund recht in ſeinem innerſten Herzen, wurde auch voll Grimms und im

ganzen Gemüthe bewegt, deshalb stieg er plözlich zu Pferde, um selbst nach der Brandstelle des Klosters Malliers hinzureiten. Unterwegs hörte er von allen Leuten ein grosses Klagen über den Geoffroy, daß er das schöne Kloster also verderbt habe, sammt allen Mönchen. Er kam selber an den Ort, wo das herrliche Gebäude gestanden hatte, und sah nun die betrübten rauchenden Trümmern vor sich. Er wurde hierauf sehr zornig und schwur, daß, wenn er den Geoffroy habhaft werden könne, er ihn auch eines gewaltsamen Todes wolle sterben lassen. So ritt er wieder im allerheftigsten Zorne nach seinem Hause zurück.

Er stieg vom Pferde ab, ging in seine Kammer, schloß sich ein, sezte sich in höchster Betrübniß nieder, seufzte, weinte und klagte:

Ach Gott! so hat Geoffroy im bösen Muthe
Den eignen Bruder Freymund umgebracht,
Der wollte Mönch sein, dienen Gott, der Gute,
Doch starb er bald, und ruht in schwarzer Nacht.
Ich selber habe mich befleckt mit Blute
Und meinen eignen Vetter todt gemacht,
Ich wollte damals nur das Schwein verderben,
Und ließ am eignen Spieß den Vetter sterben.

Drum hat der mit dem Zahne dies verbrochen,
Der wüthete so wie ein wildes Schwein,
Ich hatte erst den Vetter mein erstechen,
Und ein Meerwunder muß mein Weib dann sein,
Sie hat mir Reichthum, Ehre, Glück versprochen,
Ich zeugte Söhne, zehne nannt ich mein,
Davon ist nur der liebste nun verbrannt,
Das that des eignen wilden Bruders Hand.

Der Geoffroy hat sehr schlimm angefangen,
Der wird auch nimmermehr was Gutes thun,
Hätt' ich ihn hier, so müßt' er wahrlich hangen,
Ich würd' nicht eh er müßte sterben, ruhn;
Den Bruder zu verkennen Unbesorgen,
Das muß kein Mensch, der nur an Gott glaubt, thun,
Drum wird er mit den Jahren ärger werden,
Am besten man vertilgt ihn von der Erden.

Als Reymund in diesen schweren Klagen war, schloß Melusina mit einem Schlüssel die Kammerthür auf, und ging mit ihren Rittern, Frauen und Jungfrauen zu ihm hinein, um ihn zu trösten, worauf sie ihn auf dem Bette liegend fanden, indem seine Grimmigkeit noch durch den plötzlichen Anblick seiner Gemahlinn vermehrt wurde. Melusina trat lieblich auf ihn zu und sagte: Nicht, Reymund, mußt du dich über Dinge also sehr betrüben, die du nicht verschuldet, und welche du nicht mehr än-

dern kannſt, betrübe dich, aber ſei geduldig in deinem Gram und empfiehl Gott dich und deinen Schmerz, der wird alles nach ſeinem Willen vollbringen und er verlangt vielleicht jezt, daß wir auf unſre Sünden und ſchlimmen Leidenſchaften achten und ſie ablegen ſollen. Unſer Sohn Geoffroy hat geſündigt, aber er wird ſeine Miſſethat beweinen und Buße thun, und Gott wird ihm nach ſeiner unendlichen Barmherzigkeit vergeben, denn er will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er leben bleibe.

So vernünftig und ſchön Meluſina ſprach, ſo ſchaute ſie Reymund doch mit boshaften Augen an, war ſeiner ſelbſt im Zorn nicht mächtig und ſagte laut und vor allen Gegenwärtigen: O du Schlange und giftiger Wurm, kömmſt du hieher, mir eine ſolche Rede zu halten und biſt nur ein liederlicher Fiſch? Ja, ich habe geſehn, daß du ein Meerwunder biſt und kein menſchliches Geſchöpf, darum müſſen die Kinder von dir Böſewichter werden, es iſt deine Schlangenart, die in ihnen zum Vorſchein kommt, ſieh nur, welchen ſchönen Anfang der Geoffroy mit dem Zahne gemacht hat! hat er nicht meinen liebſten Sohn, und den Abt, und dazu alle Mönche verbrannt?

Während dieſer Worte verwandelte Meluſina ihre ſchöne Farbe und wurde ganz todtenblaß, mit einer Stimme, die allen durch das Herz drang, ſprach ſie hierauf: Ach Reymund! wie läſſeſt du dich ſo ſehr von der Unvernunft dahinreiſſen! welche Worte haſt du geſprochen? Iſt mein Schmerz nicht ſo groß, wie der deinige? Mein Leiden nicht dem deinigen gleich? O wie hielt ich dich lieb und werth! wie vertraute ich dir mein Heil und meine Wohlfarth! aber du haſt dein Gelübde gebrochen und ſo muß nun auch eintreffen, was ich dir dazumahl vorhergeſagt, daß du mich verlieren würdeſt. O Reymund, deine Wohlfarth, dein Glück, alle deine Freude und Ehre muß leider nun ein Ende nehmen.

Mehr konnte ſie nicht ſprechen, ſondern ſie fiel nach dieſen Worten ohnmächtig zur Erde nieder. Die Herren und Diener erſchracken ſehr und liefen eilig hinzu, ihr beizuſtehn, worauf ſie auch wieder zu ſich kam und mit höchſtklaglicher Stimme ſagte:

Ach Gott! ach! Herr! o Reymund wehe mir!
Die Zeit iſt da, ich ſcheide nun von dir,
Wie muſt' ich doch von deinem Werth, Gebehrden
Alle im Herzen mein bezaubert werden?
O weh! mein Leiden ſei Gott angeſagt!

O weh! es ſei dem höchſten Gott geklagt!
O wehe mir, daß ich beim Bronn im Wald,
Dich fand, mein allerliebſter Reymund bald!
O weh, daß ich gefühlt nach dir Verlangen,
Weh mir, daß ich den ſchönen Leib umfangen!
Den Tagen weh, da ich gewonnen habe
Dein' Liebe, damals meine ſchönſte Haabe!
Der Stunde weh, da ich mein Leib und Leben
In deine Macht dir gänzlich übergeben!
Ha deine Falſchheit und Verrätherei,
Dein Unverſtand bricht alles nun entzwei,
Dein zorniger Grimm, dein boshaft ſchlimmer Mund
Richt' mich und dich, mein Wohlfarth ganz zu Grund,
Ich komme nun in Arbeit, Angſt und Noth,
Und kann nicht hoffen, daß der bald'ge Tod
Von meinem Quaalen mich befreien mag,
Sie währen fort bis an den jüngſten Tag.
Gottloſer Schalk! untreuer Böſewicht!
Du falſcher Ritter! hälſt dein Wort du nicht?
Wie hälſt du mir dein heiliges Verſprechen?
Wie maaſt du ſo dein Wort und Schwören brechen?
Gern wollt' ich dir, untreuer Mann, verzihn,
Wenn du verſchwiegen doch nur konnteſt ſein,
Du hatteſt mich im Bade ſchon gewahrt,
Es war verziehn, denn keinem offenbart
Als dir, war noch mein Schmach und groſſes Leid,
Nun iſt es offenbar, nun kommt die Zeit
Der Angſt, der Pein, der Quaal und Herzenswehen,

Wo Glück, Lieb, Heil und Wohlfarth muß vergehen.
Hätt ſt du den Eid gehalten treu und wahr,
So blieb ich bei dir, Reymund, immerdar,
Bis endlich uns der bittre Tod geſchieden,
In Erde ruhte dann mein Leib im Frieden,
Die Seele wär' aus Leid in Freud gekommen,
Aus Fegefeur in Himmelslicht genommen.
Nun aber bleiben Leib und Seel beiſammen
Bis glüht der jüngſt Tag in ſeinen Flammen
In dir nimmt ſeinen Anfang ſchweres Leiden,
Auch du nimmſt Abſchied nun von deinen Freuden,
Vermindert und zertheilet wird dein Land,
Kommt niemals wieder unter eine Hand,
Unglück trifft manche, die von dir abſtammen,
Und auch wir beide bleiben nicht beiſammen,
Ich muß von dir, von Schloß und Kindern ſcheiden,
Und künftig Mann und Schloß und Kinder meiden.

Die trauernde Meluſina wandte ſich hierauf zu drei Landesherrn, führte ſie zu Reymund und fuhr in ihrer Rede fort:

Reymund, bei dir iſt meines Bleibens nicht,
Doch nimm in Acht, was, wenn ich fort, geſchicht,
Horribel, unſer Sohn mit dreien Augen,
Iſt bös und kann in dieſer Welt nicht taugen,
Erwächſt er groß, wird er das Land verderben
Mit Krieg und Hunger, laßt ihn vorher ſterben.
Daß Geoffroy hat den Abt, die Mönch verbrannt,

Erfahre, daß auch hierinn Gottes Hand,
Sie ſchlugen ihre Regel in die Schanz
Und hielten nicht des Kloſters Obſervanz,
Auch wird den Geoffroy ſchwere Reue plagen
Er wird alsdann frommüthig in ſich ſchlagen,
Ein neues Kloſter baun, das ſchöner iſt,
Worauf er auch zum Dienſte Jeſu Chriſt
Mehr Mönche wird zum frommen Werk einſetzen,
Sie unterhalten auch von ſeinen Schätzen.
Es wird mir ſchwer von meinem Schloß zu ſcheiden,
Das ich gebaut anmuthig und mit Freuden,
Ich möchte faſt in Thränen drum vergehn,
Doch kann's nicht anders ſein, es muß geſchehn.
Ach Reymund! wars nicht Luſt und Freudigkeit
Als wir ſo ſchön beiſammen allezeit?
Aus Freud wird Leid, aus Scherzen wird nun Schmerz,
Aus Stärke Ohnmacht, das zerbricht mein Herz.
Wie hatten wir ſo ſchönes Wohlgefallen,
Das wandelt ſich nunmehr in Mißgefallen,
Wohlfarth wird Gram, zu Sorge Sicherheit,
Zu Unglück Glück, Freiheit wird Dienſtbarkeit.
So dreht ſich denn des Glückes Kugel rund,
Kehrt all in's Gegentheil in einer Stund,
Doch iſt es Reymund deine eigne Schuld,
Daß du verleurſt des Glücks liebe Huld.
Ich muß zu meinen Leiden von dir ſcheiden,
Doch mag dir Gott die Miſſethat verzeihn,
Daß ich aus Luſt in Gram, in Schmerz aus Freuden

Bis an den jüngſten Tag muß immer ſein,
Nun muß ich wieder fort, in Angſt einſchen,
In der ich, Arme, einmal ſchon geweſen,
Und wieder muß die Quaal an mir geſchehen,
Und niemand darf und kann mich nun erlöſen.

Wie Reymund dieſe Klagen anhörte und ſah, daß ſich ſeine geliebteſte Gemahlinn zum Hinſcheiden fertig machte, überfiel ihn eine ſolche innerliche Angſt, daß er nicht ein Wort zu ſprechen vermochte; er meinte, das Herz im Leibe müſte ihm vor groſſem Weh zerſpringen und er würde ſterben, begehrte auch nicht länger zu leben und wünſchte ſich den Tod. Er ſtand auf und ging mit klaglichen Gebehrden zu Meluſina, küſſete ſie mit höchſter Betrübniß und weinte bitterlich. Vor groſſem unausſprechlichen Herzeleid, das ſie beide des Scheidens halber hatten, fielen ſie nieder auf die Erde. Die Landesherren und Hofbediente, Frauen und Jungfrauen waren ebenfalls ſehr traurig, huben ſie beide auf, weinten und alles Volk mit ihnen. Reymund fiel vor Meluſina nieder auf die Knie, und bat ſie unter Schluchzen und Herzensangſt um Vergebung, daß er ſeine Gelübde ſo böslich gebrochen hätte. Meluſina antwortete: ich kann dem Verhängniß nicht Einhalt thun, welches es nun ſo beſchloſſen hat, darum müſſen wir uns drein ergeben. Vergiß nun deinen Sohn

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Freymund, aber gedenke deines Sohnes Reymund, der einſt an deines Bruders ſtatt Graf zu Forſt werden ſoll. Auch deines jüngſten Sohnes, Dietrich, nimm dich an, der noch an der Bruſt der Amme liegt, denn er ſoll einſt ein tapfrer Ritter werden.

Nachdem Meluſina dieſe Worte geſprochen hatte, ſchwang ſie ſich auf das Fenſter, wandte ſich noch einmal um und ſagte:

Geſegn' dich Gott, mein Herz und wahrer Freund!
Geſegn' dich Gott, heldſeeligſter Gemahl!
Geſegn' dich Gott, du liebſtes Kindlein mein!
Geſegn' dich Gott, du ſchöne Creatur!
Geſegn' dich Gott, du meine ſchönſte Freude!
Geſegn' dich Gott, du Luſt in dieſer Welt!
Ach ſegn' dich Gott, mein liebſter Troſt und Hort!
Auch euch geſegne Gott, mein liebes Volk!
Geſegn' dich Gott, Luſinia, ſchönes Schloß,
Das ich gebaut und ſelbſt geſtiftet habe!
Geſegn' dich Gott, du Preis von dieſer Welt!
Geſegn' dich Gott, Reymund, mein liebſter Freund.
Leb' ewig wohl, zu tauſend gute Nacht!

Mit dieſen lezten Worten ſchoß Meluſina zum Fenſter hinaus und verwandelte ſich vor den Augen alles Volks, denn ſie wurde von den Hüften an wiederum ein feindlicher, langer und ungeheurer Wurm. So umfuhr ſie in der Luft das Schloß.

indem ſie aus der Höhe herunter ein entſetzliches Geſchrei ausſtieß, das ſo ſeltſam und unerhört klang, daß allen das Herz im Leibe bebte, und ſie ſich vor nichts ſo fürchten, als dieſen Ton noch einmal zu hören. ſo zerſchmetternd und zerreiſſend klang es, ſo tiefbetrübt, als ſollte nun gar die ganze Welt vergehen, als wär alle Luſt erſtorben und ſollte der Jammer nun auf Erden auf immer einheimiſch ſein. Dreimahl ließ ſie dieſes entſetzliche Geſchrei von ſich hören, dann vernahm man nichts mehr und ſie war verſchwunden.

Reymund ſtand bei den Seinen in großen Leiden und ſchwerer Quaal, er ſchrie und weinte bitterlich, raufte ſich die Haare aus und wünſchte niemals geboren zu ſein, da er wieder vor ſeinem großen Herzeleid ſprechen konnte, rief er ihr die Worte nach:

Nun ſo geſegn' dich der allmächt'ge Gott,
Mein ſchönes Weib und Freundinn, Ehren'reine!
Geſegn' dich Gott, mein Reichthum, meine Freude!
Geſegn' dich Gott, du meine liebſte Luſt!
Geſegn' dich Gott, mein einziges Verlangen!
Geſegn' dich Gott, du Frau von hohem Preis!
Geſegn' dich der allmächtge, ewge Herr
Und unſrer theurer Heiland Jeſus Chriſtus!
Ach alle meine Tage ſind vergangen,
Da ich dich ferner nicht erblicken ſoll.

Reymund klagte so sehr, daß alle die Seinigen mit ihm klagen und weinen musten. Doch gab es einige ältre Leute, die sehr redlich waren und ihn zu trösten suchten, weil sie auf das Wohl des Landes ihre Absicht gerichtet hatten. Sie hielten ihm herrliche Beispiele vor, von andern grossen Männern, die vieles Unglück erlitten, sich aber nachher getröstet hatten. Einer von den allerredlichsten aber erinnerte ihn an den Befehl seiner abgeschiedenen Gemahlinn Melusina, seinen Sohn Horribel mit den drei Augen nicht leben zu lassen, weil dieser sonst das ganze Land verderben würde. Reymund antwortete: liebe Freunde, überlaßt mich nur meinem Schmerze und thut übrigens nach eurem Wohlgefallen und wie euch meine edle Gemahlinn Melusina befohlen hat.

Hiemit entfernte sich Reymund und verschloß sich in einer einsamen Kammer, wo er trauerte und weinte und ein solches Wehklagen trieb, daß es nicht zu sagen ist. Die Herren und Diener aber nahmen den kleinen Sohn Horribel, der schon als Knabe ein sehr böses Gemüth in sich spüren ließ, und sperrten ihn zum Besten des ganzen Landes in einen abgelegenen Keller, worauf sie so viel brennendes Streh hineinwarfen, daß der junge Unkenwicht ersticken mußte; so war das Land für die Zukunft gerettet.

Nachdem ſie dieſes vollbracht hatten, nahmen ſie den Leichnam und legten ihn heimlich in ein Bette, ſagten er wäre tod, und begruben ihn öffentlich nach einigen Tagen, als wenn er eines ordentlichen Todes geſtorben wäre.

Reymund hatte noch zwei junge Kinder, die ihre Ammen hatten und die Bruſt ſogen. In der Nacht ſahen die Ammen oftmals, wenn es finſter war, daß Meluſina in die Kammer kam, in welcher die Kinder ſchliefen, eins nach dem andern aufhub, nehmlich den Reymund und den Dieterich, ſie am Feuer wärmte und lieblich ſang, und dann wieder ſie liebkoſend in ihre Wiegen legte. Darnach war Meluſina wieder verſchwunden, und die Dienerinnen wagten es aus Furcht nicht, zu ihr zu gehn, wann ſie zugegen war, doch nahm das Kind Dieterich ſo ſehr zu, daß alle Menſchen, die es nur ſahen, darüber erſtaunen muſten.

Geoffroy war indeſſen mit dem Schiffe und ſeinem Bothen glücklich in das Land Norhemen angelangt. Gleich beim Schiffausſteigen kamen ihm die betrübten Landesherren entgegen, empfingen ihn ſehr freundlich, bewillkommten ihn mit gröſter Höflichkeit, und erzählten ſo grauſame Thaten von dem Rieſen, die der ungeheure Wüthrich an jedem

Tage verrichtete, wohl oft an einem Tage an die hundert Ritter erwürge, das Volk nicht anders als nach tauſenden umbringe, das Land verwüſte, das Vieh verderbe, und ſo weiter, daß Geoffroy antwortete: ei, meine Herren, dieſes iſt ja kein Menſch, ſondern ein rechter eingefleiſchter Teufel, doch wenn ich ihn anders nur finde, ſo hoffe ich ihn mit Gottes Hülfe zu überwinden. bin auch deswegen ausdrücklich hergekommen, denn ich habe ſchon vorher, obgleich nicht ſo umſtändlich, von ſeinen Freveleien gehört. Gebt mir deshalb nur einen Bothen mit, der mir den Weg zu dieſem Unmenſchen zeigt.

Die Landesherrn ſchafften ihm bald einen Bothen, der des Wege kundig war und auch die Wohnung des Rieſen wuſte, worauf Geoffroy ſehr kurz, aber doch mit ſeiner möglichſten Höflichkeit von den Landesherrn Abſchied nahm. So ritten ſie beide, er und der Bothe nach dem Berge zu, wo der Rieſe ſeine Wohnung hatte. Da ſprach der Bothe: Hier auf dieſem Berge hat nun der Rieſe ſeine Wohnung. Du muſt mich zu ihm führen, antwortete Geoffroy, denn dazu biſt du mir mitgegeben; und ſo ritten ſie auch den Berg hinan, und als ſie eben waren, ſah ſich der Bothe um, und erblickte den groſſen und

mächtigen Riesen, der an einem Baume, auf einem Marmorsteine saß.

Als der Bothe sah, daß der Riese so gar nahe bei ihm war, zitterte er vor Furcht an Händen und Füssen, wobei er ohne Unterlaß die Farbe verwandelte. Geoffrey, der sich nicht umgesehn hatte, merkte daraus, daß der Riese etwa in der Nähe sein müsse, er sagte daher lachelnd zum Bothen: fürchtet euch nur nicht, mein lieber Freund, denn ich bin gekommen, diesen Riesen umzubringen und euch alle zu erlösen. Der Bothe sagte: Herr, ich bin euch als ein Bothe mitgegeben worden, denenselben den Riesen zu zeigen, da ist er nun vor uns gegenwärtig, und sitzt auf einem Marmorsteine, nun verleihe euch Gott der Herr Kraft und Stärke, denn hier kehr' ich um, und möchte um alle Schätze in der Welt, um alles Gold und Silber nicht weiter mit denenselben hinauf reiten, also, Gott befohlen, denn ich war bloß dafür gedungen, Euch den Riesen zu zeigen, und da ist er.

Der Riese Grimhold sah, daß zwei Leute zu ihm den Berg hinan ritten, blieb also sitzen, um zu sehn, was es geben solle, denn er dachte wohl, daß sie sich an ihn machen und eins mit ihm wagen wollten. Geoffrey bat den Bothen lächelnd, daß er

doch noch bleiben und ihrem Gefechte zusehn möchte, indem er bald wahrnehmen würde, welcher unter ihnen beiden der beste sei. Der Bothe aber sprach: was seh' ich doch an Dero Fechten, will lieber wieder nach Hause gehn, indem ich das nunmehr vollbracht habe, was mir ist anbefohlen worden. Geoffroy aber redete ihm wieder zu und sagte nochmals: lieber Freund, laß es dir nicht leid sein, noch eine kleine Weile zu verziehn, denn du wirst alsbald gewahr werden, welchen Ausgang es nimmt, worauf du dann dem übrigen Volke sagen kannst, wie es sich begeben hat, und wer oben oder unten gelegen, willst du dieses aber nicht thun, so denke ich dir selber eins zu versetzen, daß du wohl hier bleiben mußt.

Der Bothe antwortete und sprach: gnädiger Herr, ihr bittet so, daß man euch nichts abschlagen kann, doch wollte ich gebeten haben, das Ding nicht lange zu machen, weil ich mich gar zu sehr vor dem Riesen fürchte, denn er kommt mir nicht wie ein Mensch, sondern wie der leibhaftige Teufel vor. Wenn ihr so dächtet, wie ich, so würdet ihr gegen den grossen ungeheuren Riesenkerl nicht so unbedachtsam euer junges Leben wagen. Geoffroy aber sagte: sorgt für mich nicht, denn ich will dem Leben des Riesen bald ein Ende machen.

Geoffroy ſchied nun von dem Boten und kam an den Berg. Da ihn Grimhold ganz allein herauf reiten ſah, verwunderte er ſich ſehr, daß ſich ein einzelner Mann dergleichen unterſtehn ſollte, doch gedachte er wieder, es werde vielleicht ein Unterhändler zwiſchen ihm und dem Lande ſein, daher ſtand er auf, ging ihm an dem Berge auf einer ſchönen Wieſe entgegen und nahm eine lange hölzerne Stange in ſeine Hand, mit der er wie mit einem Stäbchen ſpielte. Wie nun Geoffroy nahe genug gekommen war, ſo ſchrie ihn der Rieſe an: Wer, oder von wannen ſeid ihr, daß ihr es wagt, ſo gegen mich den Berg herauf zu reiten? Was habt ihr hier zu ſchaffen und zu ſuchen? Geoffroy ſchrie ihn wieder an: du groſſer Schreihals, mein Gewerbe iſt ganz kürzlich dieſes, daß ich dir deinen gottloſen Kopf vom Leibe herunter hauen will, weiter habe ich hier nichts zu ſuchen, darum halte dich bereit, ſolches in Gottes Nahmen zu erleiden.

Da fing der Rieſe an zu ſpotten und ſagte: ei, mein kleiner Herr, laſt mir doch noch mein armes Leben, nehmet mich lieber gefangen und verkauft mich für Geld, damit ich doch nur meinen Leib behalte. Wie Geoffroy merkte, daß er ſeiner ſpottete, ſchrie er ihn wieder an: Nun warte, du groſſer

Hund, alsbald sollst du für dein Spaßmachen den Lohn bekommen. Plötzlich ergriff er seinen Schild, legte die Lanze ein und rennte mit solcher Gewalt auf den Riesen los, daß, wenn dieser nicht von seinem stählernen Harnisch wäre geschützt worden, er ihn durch und durch gestochen hätte; aber der Stoß traf den Riesen doch so gewaltig, daß er zur Erden fiel und den Hintern und die Beine dem Himmel zukehrte. Er sprang aber geschwinde wieder auf und wollte nach Geoffroy mit seiner Stange schlagen, wie dieser das merkte, sprang er schnell vom Pferde herunter, in Besorgniß, er möchte ihn und das Pferd zu gleicher Zeit zu Tode schlagen. Der Riese betrachtete hierauf den Geoffroy und verwunderte sich sehr über dessen Stärke, und sagte zu ihm: ich weiß nicht, wer oder von wannen Ihr seid, ihr habt mir einen so starken Stoß gegeben, daß ich meine Füße und meinen Hintern dem Himmel habe zukehren müssen, solches ist mir zuvor in meinem Leben noch nicht begegnet, wenn ihr also ein frommer Ritter seid, so begehre ich von euch, mir euren Nahmen nicht zu verschweigen.

Geoffroy antwortete: ich heisse Geoffroy mit dem Zahn und bin weit und breit bekannt. Der Riese sagte: ich habe schon viel von euch gehört, ihr

ſeid alſo derſelbe, der einen andern Rieſen, meiner Mutter Bruder, erſchlagen hat, und nun hieher zu mir gekommen ſeid, um euren Lohn dafür zu empfangen, den ich euch auch alſobald richtig auszahlen will. Damit nahm der Rieſe die Stange und ſchlug mit groſſer Gewalt gegen Geoffrey, in der Meinung, ihn zu treffen, Geoffrey aber ſprang geſchwind zurücke und die Stange fuhr einen Schuh tief in den Felſen hinein. Zu gleicher Zeit gab Geoffrey dem Rieſen mit ſeinem Schwerdt einen ſolchen Hieb durch ſeinen ſtahlernen Harniſch, daß die Ringe davon fielen und das rothe Blut durch den Harniſch abwärts floß. Darauf wurde der Rieſe über die maaſſen wüthig, er nahm ſeine Stange und holte damit einen mächtigen Hieb aus: aber Geoffrey ſprang wieder zurücke, und der Streich war ſo gewaltig, daß die Stange drei Schuhe tief in den Felſen hinein fuhr, wovon ihm auch der Arm heftig erſchütterte und ſeine Stange in Stücke zerſprang. Darüber ward Geoffrey ſehr froh und lief wieder gegen den Rieſen, und führte einen ſo ſtarken Hieb auf deſſen Helm, daß er ihn davon betäubte. Wie der Rieſe nun wehrlos war, ſo brauchte er ſeine Fauſt und verſezte damit dem Geoffrey einen ſo harten Schlag auf ſeinen Helm, daß er ihn damit beinah von Sinnen brachte, doch erholte er

Karl von Berneck.

Trauerſpiel

in fünf Aufzügen.

ſich bald und gab dem Rieſen noch einen Hieb, daß ihm der Panzer verſehrt wurde, er ihm eine tiefe Wunde beibrachte und das Blut zu ſeinen Füſſen niederſtrömte. Darüber fing der Rieſe an gräſlich zu fluchen und ſeine heidniſchen Götter zum Beiſtand herbeizurufen. Dann ſprang er auf Geoffroy zu und packte ihn um den Leib, hierauf rungen die beiden aus allen Kräften und Geoffroy war ſo mächtig, daß dem Rieſen der Athem verging, ihn ſeine Wunden ſehr ſchmerzten und er beinahe ohnmächtig geworden wäre. Hierauf wollte Geoffroy wieder nach ſeinem Schwerdte laufen, um ihm vollends den Reſt zu geben, aber der Rieſe nahm dieſes Augenblickes wahr und nahm mit groſſer Schande die Flucht in den Felſen hinein.

Der Rieſe war hinter dem Felſen in ein finſtres Loch geſprungen und Geoffroy konnte ihn nicht wiederfinden, ſo ſehr er auch ſuchte, er ſezte ſich alſo wieder zu Pferde und ritt zu ſeinem Bothen zurück, der ſeiner in groſſen Aengſten erwartet hatte. Dieſer freute ſich ſehr, als er ihn ſah, und Geoffroy erzählte ihm den ganzen Verlauf des Zweikampfs, denn jener hatte ſich doch aus Furcht entfernt, als er geſehn, wie der Rieſe zu handthieren angefangen. Er ſah nun auch, wie dem Geoffroy ſein Helm voll

Beulen und ſein guter Schild zerſchlagen war, woraus er wohl abnehmen konnte, daß er nicht leichte Arbeit gehabt hatte. Indem ſie noch mit einander ſprachen, kamen die Landesherrn und eine groſſe Menge Volks herbei, die ſich über den Sieg Geoffroy's höchlich erfreuten, doch wurden ſie wieder bekümmert, als ſie hörten, daß der Rieſe nicht ganz tod, ſondern in den Felſen entronnen ſei, und wenn er von ſeinen Wunden wieder aufkäme, ſo möchte er hernach ſchlimmer werden, als er zuvor geweſen.

Einer von den Landesherrn fragte ihn hierauf, ob ſich der Rieſe bei ihm etwa erkundigt habe, wer, oder von wannen er ſei. Geoffroy antwortete: ja, er hat recht eigentlich darnach gefragt und ich habe ihm ſolches auch nicht verſchwiegen. Darauf ſagte dieſer Herr: tapfrer Ritter, ihr könnt verſichert ſein, daß dieſer Rieſe nicht wieder aus ſeinem Berge herver kommt, ſo lange ihr hier gegenwärtig bei uns bleibt, denn er hat es durch eine Weiſſagung, daß er von eurer Hand ſterben werde. Darauf ſchwur Geoffroy einen Eid, nicht eher von dem Lande zu weichen, bis er den Rieſen wieder gefunden und ihn vollends getödtet hätte.

Ein andrer Landesherr fuhr hierauf fort: Herr Ritter, in jenem Berge ſind überhaupt viele Ge-

ſpenſter, und fremde Dinge, die man wohl recht ſeltſam nennen könnte. Wir ſind ehedem von einem Könige Helmas regiert worden, derſelbe hatte eine ſchöne und weiſe Gemahlinn Perſina genannt, welcher er einen Eid ſchwören muſte, ſie in ihrem Wochenbette nicht zu beſuchen: er brach aber dieſen Eid und ſah nach der Frau im Kindbette, worauf er auf ſonderbare Weiſe von ihr und von den Kindern plötzlich getrennt wurde. Die drei Prinzeſſinnen haben darauf ihren Vater in dieſem Felſen verſchloſſen und wohin nachher die Mutter mit den Töchtern gekommen, hat Niemand erfahren können, ſeitdem aber der König im Felſen verſchloſſen, hat ſich hier immer ein Rieſe aufzehalten und den Berg gehütet. Dieſer iſt der fünfte und alle haben uns unſägliche Drangſal angethan, das Land verwüſtet und alle Menſchen ſo ſie nur erwiſcht, jämmerlich erſchlagen, dabei hat es keiner gewagt, ſich ihnen zu widerſetzen. Jezt aber hoffen wir, daß euer tapfrer Arm uns von der Furcht erlöſen wird. Geoffroy ſchwur ihnen nochmals, nicht vom Lande zu weichen, bis er den Rieſen gar umgebracht, und hiemit ritten ſie alle nach Hauſe.

Die Sonne war kaum aufgegangen, als Geoffroy ſich wieder auf den Weg nach dem Gebirge

machte. Er kam an den Felſen, wohinein der Rieſe geflohen war, ſuchte lange die Schluft, und fand ſie endlich, worauf er von ſeinem Pferde ſtieg, und mit ſeinem Spieß in die Oeffnung hinunter langte. Er ſagte: daß er nun hinab ſteigen wollte, um den Rieſen umzubringen, weil er überdies ein Heide und Ungläubiger ſei. Die Landesherrn wünſchten ihm Glück und den Beiſtand des Himmels: Geoffroy machte hierauf ein Kreuz für ſich und ließ ſich an ſeinem Speer in den finſtern Felſen hinunter. Unten ging er lange herum, fand aber den Rieſen nicht, endlich erſah er einen Schein, nahm ſeinen Spieß und fühlte damit ſo lange, bis er eine Thür fand, in dieſe ging er hinein und trat in einen koſtbaren Saal, wo er viele Reichthümer fand, die Wände waren mit Gold und allen Arten von Edelgeſteinen ausgeſchmückt, in der Mitte aber ſtand ein erhabenes Grabmahl, welches auf ſechs güldenen Pfeilern ruhte, und mit den köſtlichſten Edelſteinen, die in demſelben Berge reichlich wuchſen, häufig beſetzt war. Auf dem herrlichen Grabmahl lag die Geſtalt eines Königs aus Chalcedonen gearbeitet, der auch von Edelſteinen glänzte, neben ihm war das Bildniß ſeiner Gemahlinn, welche eine Tafel in ihren Händen hielt, worauf geſchrieben ſtand:

Dies iſt der König Helmas, hier begraben,
Der mich zu ſeiner Gattinn einſt erwählte,
Doch muſt' ich einen Eid zuvor noch haben,
Den er jedoch hernachmahls brach und fehlte,
Wofür er ſtarb und allhier liegt begraben.
Doch vorher mich und meine Kinder quälte,
Mich nie, ſo ihm es ſollte wohlergehen,
In meinem Wochenbette je zu ſehen.

Er hatte mir denſelben Eid geſchworen,
Worauf ich auch den Leib geſegnet fühlte,
Drei ſchöne Töchter hatt' ich mir geboren,
Doch der Gemahl den theuren Eid nicht hielte,
Drauf ging ich ihm, die Kinder auch verlohren,
Die ich zu meinem Troſt bei mir behielte,
Ich habe ſie an meiner Bruſt geſogen
Und ſie nachher zur Weisheit auferzogen.

Als ſie gekommen zu Verſtand und Jahren,
Sprach ich zu ihnen von der Treue Bruch,
Die ich vordem von dem Gemahl erfahren,
Die jüngſte, Meluſina, war ſehr klug,
Sie ſprach von Rache, und die Schweſtern waren
Sie auszuführen, bald thöricht genug,
Worauf ſie ihren Vater unverdroſſen
Hieher in dieſen wüſten Felſen ſchloſſen.

Er hat ſein Leben endlich hier gelaſſen;
Worauf ich ihn hier in ſein Grab beſtellt,
Auch hab' ich dieſes Bild ausbauen laſſen,
Das dieſe Tafel in den Händen hält,
Damit ein jeder weiß, der kömmt, wasmaſſen
Er vordem war ein mächtiger Fürſt der Welt,
Ich weiß, daß keiner hieher kommen möchte,
Es ſey er ſtammt von unſerem Geſchlechte.

Den Rieſen hab' ich auch zur Wacht gezeben,
Damit kein Fremder dieſes Grab betritt,
Ein jeder büßt ſogleich mit ſeinem Leben
Wer in dem Rurhes das Grabes beſchritt.
Nur einem unſers Stamms iſt es gegeben,
Zu kommen unverſehrt, er führet mit
Im Innern eine Macht und Eigenſchaft.
Der nichts vermag des Rieſen groſſe Kraft.

Mit Straf' hab' ich die Töchter heimgeſucht,
Weil ſie ſich an dem Vater ſo vergangen,
Die jüngſte, Meluſin, ward ſo verflucht,
Daß ſie den Schweif von einer groſſen Schlangen
Sonnabends führt, wer ſie zum Weibe ſucht,
Muß ſchwören, ſie des Tags nie zu verlangen,
Zu laſſen ſie in ihren ſtillen Zimmern
Und ſich nicht um ihr Weſen zu bekammern.

Wenn ihr Gemahl den Schwur ihr treu gehalten
So ſollte ſie in Glücke wie in Freuden
Recht lange froh auf dieſer Erden walten,
Im Tode endlich ſpät nur von ihm ſcheiden:
Die zweite konnt' ich nicht ſo umgeſtalten,
Doch muſte ſie auch die Verwünſchung leiden.
Meliora heißt ſie, ſie iſt ſchön gebaut,
Wie jeder ſieht, der einſt ihr Weſen ſchaut.

Ich habe ſie in das Armeniſche Land,
Um dort auf immer ein Gefängniß zu ſein,
Ein hoch und ſteil Gebirg hinauf gebannt,
Ich ſperrte ſie in einem Schloſſe ein,
Ein Sperber iſt ihr dorten zuerkannt,
Den muß ein jeder, der da kommt hinein,
Bewachen fort drei Tage und drei Nächte
Ohn' daß ein Schlaf ihn überraſchen möchte.

Kömmt einer nun zu ſehn die ſeltnen Sachen,
Der vornehm iſt und auch ein Ritersmann,
Muß er drei Tag' und Nächt' beim Sperber wachen;
Doch kömmt der Schlaf ihm nur ein Stündchen an,
So wird er nie im Leben wieder lachen,
Er iſt alsdann wohl ein verlohrner Mann,
Er iſt alldort zum jüngſten Tag gefangen,
Verſchloſſen unter Pein und Angſt und Bangen.

Doch wer drei Tag' und auch drei Nächte wacht
Mann von der Fürſtinn eine Gab' begehren,
Und wenn er ſich als weiſer Mann bedacht,
Wird ſie ihm ſelbſt das Gröſte gern gewähren.
Nur nehme ſich der Rittersmann in Acht,
Nicht ihres ſchönen Leibes zu begehren,
Es ſind ja dorten Geld und Edelſtein,
Rubin und Perlen, alles iſt wohl ſein

Auf einem Berge wohnt das ältſte Kind,
Plantina iſt mit Nahmen ſie genannt,
Und auf dem Felß gar ernſte Zeichen ſind
Es liegt der Berg im Arragoniſchen Land,
Bis einer unſern Stamms den Schatz gewinnt,
Dann iſt der Zauber von ihr abgewandt:
Ein ſolcher Mann erobert auch zugleich
Jeruſalem, das ganze heil'ge Reich.

Die Buße muſt' ich auf die Kinder legen,
Weil ſie zu groſſer Ding' ſich unterſingen,
Und ihrer ungezähmten Thorheit wegen,
Daß ſie ſo ſchwer am Vater ſich vergingen,
Ihn durften ſie in dieſem Berge hegen
Bis er geſtorben, dieſen böſen Dingen
Folgt Strafe alsbald auf dem Fuſſe nach
Und Gott's Gerechtigkeit iſt immer wach.

Mein Nahme iſt Perſina, der Gemahl
Hat ſich an mir wohl groß und ſchwer vergangen,
Doch blieb die Lieb' im Herzen doch zumahl
Zu ihm gerichtet Sehnſucht und Verlangen,
Drum gab ich auch die Kinder in die Quaal,
Weil ſie ihn ſchmerzlich hielten eingefangen:
An Eltern darf kein Kind die Hände legen,
Es folgt der Fluch, wer alſo ſehr verwegen.

Als Geoffroy dieſe auſſerordentlichen Dinge auf der Tafel geleſen hatte, konnte er ſich nicht genug darüber verwundern, denn er ſah ganz deutlich, daß die Meluſina, von welcher in der Schrift geſprochen wurde, ſeine leibliche Mutter, mithin der König Helmas ſein Großvater, und Perſina ſeine Großmutter geweſen ſei. Doch ging er wieder aus der Kammer heraus und ſuchte den Rieſen allenthalben; er kam an einen groſſen Thurm, wo er hineinging, und unten ein Gefängniß gewahr wurde, wo mancher redliche Mann gefangen lag, und ſich alle Gefangenen über Geoffroy's Ankunft ſehr verwunderten. Einer darunter ſagte: mein ſehr werther Herr, gehet ja fort von hier und verbergt euch in einer Höle, damit euch der Rieſe nicht ſieht und gewahr wird, denn wenn euch der ungeheure Rieſe findet, ſo müßt ihr euer Leben verlihren und erſchlagen werden.

Geoffroy fing aber hierüber an zu lachen und ſagte: ich ſuche eben dieſen Rieſen, denn ich möchte mich gar gerne mit ihm ſchlagen. Da ſagte ein andrer Gefangener: nun, ihr werdet ihn bald ſehn, denn er wird gewiß gleich kommen, und dann wird es euch gereuen, ihr müßt umkommen, denn er iſt gar zu erſchrecklich.

Indem ſie noch ſprachen, kam der Rieſe, eilte geſchwind in eine Kammer und ſchlug die Thür ſehr eilig hinter ſich zu. Geoffroy ſah ihn, ſprang nach und trat ſo ſtark wider die Thür, daß ſie in Stücke zerſprang. Der Rieſe hatte einen Hammer bei ſich, mit welchem er ſo heftig auf Geoffroy's Helm ſchlug, daß, wenn der Helm nicht ſo gar gut geweſen wäre, er damit den Geoffroy erſchlagen hätte. Geoffroy aber beſann ſich ſchnell, und gab ihm mit dem Schwerdte einen ſo gewaltigen Hieb, daß der Rieſe ſogleich zur Erde fiel. Darauf that der Rieſe einen ſo erſchrecklichen Schrei, daß der ganze Thurm erbebte und er ſogleich todt war. Hierauf ſteckte Geoffroy ſein Schwerdt ein, ging wieder zu den Gefangenen und fragte ſie: ob ſie aus dem Lande Norhemen gebürtig wären. Sie ſagten: Ja. Er fragte ferner: warum ſie dorten gefangen ſäſſen. Sie ſagten: um Schatzung und Tribut, die wir dem Rieſen ſchuldig

Personen

Walther von Vernek

Mathilde, seine Gemahlinn

Reinhard, } seine Söhne
Carl, }

Der Burgvogt

Conrad, }
Franz, } Knaben auf Vernek
Bernd, }

Leopold von Hildenberg

Hermann von Orla.

Adelheid, seine Schwester

Wilhelm, sein Neffe.

Adelheids Kammerfrau.

Rudolph von Glenburg

Ritter

Damen

Knappen

Knechte

Diener

ſind. Geoffroy ſagte: ſo danket Gott, daß er es mir vergönnt hat, dieſen Rieſen ganz und gar umzubringen. Ueber dieſe Nachricht wurden die Gefangenen ſehr froh und lobten Gott, wobei ſie Geoffroy baten, ihnen doch aus dem Gefängniſſe zu helfen. Geoffroy wollt' es von Herzen gern thun, aber keiner wuſte, wo die Schlüſſel waren, endlich fand ſie der tapfre Ritter, nachdem er allenthalben geſucht, ſchloß alsbald die Thüren auf, und ließ die Gefangenen heraus, deren mehr als zweihundert waren. Geoffroy erlaubte ihnen von den Edelgeſteinen und dem Silber und Golde zu nehmen, welches im Berge ſei, denn er begehre nichts davon für ſich ſelber, wofür ſie ihm noch mehr dankten.

Sie beſchloſſen darauf, den Rieſen aus der unterirrdiſchen Schluft hervor an das Tageslicht zu ziehn, und ihn allen Leuten im Lande zu zeigen, welches ſie auch ſogleich in's Werk richteten: die Gefangenen nahmen einen groſſen Karrn, ſchroteten den ungeheuren Rieſen darauf, bunden ihn ſo, daß er aufrecht ſaß, gleich als wenn er lebte, und fuhren ihn ſo durch das ganze Land. Als das Volk im Lande den ungeheuren Rieſen ſah, konnten ſie ſich nicht genug verwundern, ſie dankten alle laut Gott von Herzen, daß er ſie durch Geoffroy von einem

ſolchen ungeſchlachten Böſewicht erlöſt hatte. Bei dieſem bedankten ſich auch die Landesherrn höflich für den ihnen und dem Reiche erwieſenen Dienſt, auch das Volk erzeigte ihm die gröſte Ehre und alle baten ihn inſtändigſt, bei ihnen als ihr König und Herr zu bleiben, welches er aber nicht annahm, ſondern bald darauf von dannen zog, denn er trug ein Verlangen, ſeinen Vater und ſeine Mutter wieder zu ſehn.

Er ſezte ſich alſo zu Schiffe und fuhr nach ſeinem Vaterlande. Als ſein Vater Reymund ſeine Zurückkunft erfahren hatte, ritt er ihm entgegen; denn es war ſchon bekannt geworden, welche groſſe Thaten er in dem Lande Norhemen ausgeübt hatte, deswegen legte Reymund ſeinen Kummer um ſeine geliebte Meluſina ein wenig bei Seite. Als er mit ſeinem Sohn allein war, erzählte er ihm ſein ganzes gehabtes Unglück unter Vergieſſung vieler Thränen. Als Geoffroy das hörte, erſchrack er heftig und merkte, daß alles dies von ſeiner Miſſethat hergekommen ſei, indem er ſeinen Bruder Freymund im Kloſter Malliers verbrannt habe; doch ſammelte er ſich wieder und ſagte, welche Tafel, Schrift und Nachrichten er in dem bezauberten Berge gefunden habe, woraus Reymund merkte, von welchem hohen

Geſchlechte ſeine Gemahlinn Meluſina abgeſtammt ſei. Geoffroy erfuhr nun zugleich von ſeinem Vater, daß ſein Bruder, der Graf von Forſt, ihn zuerſt dahin vermocht habe, die Meluſina an einem Sonnabend zu belauſchen und ſo ſein theures Gelübde zu brechen, worauf Geoffroy einen hohen Eid ſchwur, daß der Graf von Forſt dafür ſterben ſolle. Ritt auch eilig hinweg, und Reymund blieb in gröſter Betrübniß zurück, daß ſein Sohn Geoffroy wieder eine neue Miſſethat begehn wollte.

Geoffroy kam bald vor dem Schloſſe des Grafen von Forſt an, er ſtieg ſogleich von ſeinem Pferde und ging in das Schloß hinein, ohne daß ihn einer gewahr wurde, worauf er in den Saal kam, wo ſein Vetter war. So wie ihn Geoffroy ſah, ſchrie er ihn ungeſtüm an und zog ſein Schwerd: Böſewicht, du mußt hier dein Leben laſſen, weil ich durch dich meine Mutter verlohren habe. Der Graf war ſich wohl bewußt, was er gethan hatte, erſchrack alſo und wollte ihm entfliehen, ſprang auch zum Fenſter hinaus, fiel aber auf die harten Felſen und war tod. So hatte Geoffroy das Unrecht gerochen, welches jener an ſeiner Mutter verübt hatte. Zugleich kam dadurch die Grafſchaft an ſeinen jüngern Bruder Reymund.

Sein Vater hörte den Tod ſeines Bruders, und grämte ſich ſehr, daß ſein Sohn von neuem eine ſolche Miſſethat begangen hatte, er nahm ſich vor, nicht mehr zu regieren, ſondern nach Rom zu gehn, ſeiner Sünden wegen Buße zu thun, ſich alsdann von der Welt abzuſondern, in ein Kloſter zu gehn und dort ſein bekümmertes Leben zu beſchlieſſen. Geoffroy kam zurück, und ſah die groſſe Traurigkeit ſeines Vaters, fiel auf ſeine Knie, bekannte ſeine Miſſethaten und bat um ſeines Vaters Vergebung. Reymund verzieh ihm und ertheilte ihm ſeinen Seegen, worauf er zu ihm ſagte: doch, mein Sohn, muſt du vor allen Dingen das Kloſter Malliers wieder auferbauen, und mehr Mönche darein ſetzen und ſtiften, als vorher geweſen ſind, ſonſt kann dir deine Schuld nicht verzihn werden. Welches Geoffroy verſprach und ſich Reymund darauf zu ſeiner Reiſe nach Rom rüſtete; doch berief er noch vorher alle Vaſallen und lieſ ſie ſeinem Sohne Geoffroy huldigen. Darauf ſchied Reymund auch von ſeinen übrigen Kindern, ſezte ſich zu Schiffe und fuhr nach Rom.

Geoffroy baute indeſſen das Kloſter Malliers wieder auf und machte es ſchöner, als es zuvor geweſen war, ſtiftete auch mehr Mönche zum Gottes-

dienſt, worüber ſich alles Volk im Lande ſehr verwunderte, daß er das Kloſter erſt verbrannt hatte und nun wieder ſo herrlich neu errichtete.

Reymund kam in Rom an und beichtete vor dem allerheiligſten Vater Pabſt, welcher ihm eine gelinde Buße auferlegte. Dann nahm er Abſchied, nachdem er dem Pabſte vorher geſagt, er wolle nach unſrer lieben Frauen zu Montſerat in Arragonien gehn, und dort ein Einſiedler werden, weil daſelbſt ein ſchöner Gottesdienſt ſei. Er kam in Montſerat an, ließ ſich Kleider eines Einſiedlers machen und diente allhier Gott in ſtrenger Andacht und vielen Bußübungen.

Geoffroy reiſte nun auch nach Rom, um ſeine Buße vor dem allerheiligſten Vater abzulegen, auch zugleich von ihm zu erfahren, wo ſein Vater Reymund geblieben ſei, welcher nicht wieder kam. Der Pabſt berichtete ihm: daß ſein Vater zu Montſerat ein Einſiedler geworden; dabei legte er ihm eine harte Buſſe auf, weil er ſo ſchwere Miſſethaten begangen hatte, verordnete auch, daß er im Kloſter Malliers hundert und zwanzig Mönche einſetzen und ſtiften müſſe, wenn er für ſeine Sünden Vergebung von Gott erlange wolle. Geoffroy verſprach alles zu thun, ließ ſich die Abſolution ertheilen und reiſte

hierauf ab, um ſeinen alten betrübten Vater in der Einſiedelei zu Montſerat aufzuſuchen.

Geoffroy reiſte zu ſeinem Vater, um ihn zu bewegen, in die Welt zurück zu kehren, aber der alte Reymund wollte in ſeiner Einſiedelei bleiben, und ſo ſchied Geoffroy ungern von ihm, nachdem er einige Tage bei ihm geweſen, und ſeinen Gottesdienſt mit angeſehn hatte. Es währte nicht lange, ſo fühlte ſich Reymund zum Tode matt, darum kam Geoffroy noch einmal zu ihm, wartete ſein Ende ab und ließ ihn dann herrlich und mit großem Gepränge zur Erden beſtatten. Nachher machte Geoffroy das Kloſter Maliers zu dem ſchönſten im Lande und ſezte auch die Anzahl Mönche hinein, die ihm der Pabſt vorgeſchrieben hatte.

Im Königreiche Armenien hatte Gyot indeſſen lange regiert, war alt geworden und hatte nach ſeinem Tode das Reich ſeinem jungen und tapfern Sohne hinterlaſſen, welcher auch Gyot genannt wurde.

Ein wunderhohes Schloß
Lag in demſelben Land,
Und drinnen Schätze groß
Wie jedermann bekannt.

Im Schloß war ein Geſichte,
Das jeden Wunder nahm
Und manchem armen Wichte
Nicht ſenderlich bekam.

Wer gern die Schätze wollte,
Die auf dem Schloſſe lagen
Von Gold und Erz, der ſollte
Ein ſeltſam Ding drum wagen.

Ein Sperber ſaß wohl dorten,
Den man bewachen ſoll,
An jenen Wunderorten
Drei Tag und Nächte wohl.

Und keiner durfte ſchlafen
Bei Tag' und in der Nacht,
Sonſt folgten harte Strafen,
Daß er ſo ſchlecht gewacht.

Wem dieſes mocht gelingen,
Der konnte wohl begehren,
Von allen ſeltnen Dingen,
Man muſte ſie gewähren.

Beim Sperber war in Ehren
Ein treflich ſchönes Weib,
Konnt einer all's begehren,
Nicht ihren ſchönen Leib.

Orot, der junge König
Rüſt ſich im kecken Muth,
Er dünkte ſich nicht wenig,
Zum Abentheuer gut.

Er ſprach zu ſich im Herzen;
Gelingt der Zeitvertreib,
So fodr' ich ohne Scherzen
Doch nur das edle Weib.

Zog aus mit vielen Leuten
Und mit Gefolge groß,
Da ſahen ſie von weiten
Das wunderſame Schloß.

Auf grüner Wieſe milde
Ließ er die Diener ſein,
Und ging mit Schwerdt und Schilde
Keck in's Burgthor hinein.

Da kam ein alter Mann
Gar klein und krumm und bleich,
War ſchneeweiß angethan,
Sein Bart war weiß zugleich.

Der ſprach: was ſucht ihr hier?
Still blieb der König ſtehen,
Und ſprach: ich komme ſchier
Um die Geſichte zu ſehen.

Der Alte ernſthaft ſprach:
Kommt ihr zu dieſen Dingen,
So folgt mir feſtlich nach
Will euch zu ihnen bringen.

Der Alte ging voraus,
Der junge hinterdrein,
Sie treten in das Haus
Und in den Saal hinein.

Es glänzt der Saal von Pracht,
Von Gold und Edelſtein,
Wo ihm entgegen lacht
Der grün' und rothe Schein.

Es war im ſchönen Zimmer
Von tauſend Farben Glanz
Wie nur ein einzger Schimmer,
Es war ein Kleinod ganz.

Der König ſprach: zu Hauſe
Hab' ich viel Säle ſchön,
Doch müſſen dieſer Klauſe
Die ſchönſten ſelbſt nachſtehn.

Auf einer güldnen Stangen
Sah er den Sperber dann:
Tragt ihr nun noch Verlangen,
So ſprach der alte Mann,

Das Abendtheu'r zu wagen,
Der Sperber iſt zugegen,
In Nächten und drei Tagen,
Darf euch kein Schlaf bewegen.

Könnt ihr nicht Schlaf vertreiben,
Und euch erhalten wach,
So müßt ihr allhier bleiben
Bis an den jüngſten Tag.

Doch könnt ihr es vollbringen
So ſteht euch dafür frei,
Zu nehmen von den Dingen,
Was es auch immer ſei.

Doch eins iſt unterſaget
Das iſt der Fürſtinn Leib:
Nun geht mein Herr und waget
Den edlen Zeitvertreib.

Der König ſprach: ich habe
Zum Wachen mich geſtellt,
Ich bitte um die Gabe,
Die meiſtens mir gefällt.

Er dacht' in ſeinem Sinne
Nur an das ſchöne Weib,
Und wenn ich die gewinne,
Bitt' ich um ihren Leib.

Prolog.

Darf ſich nach alter, längſt vergeſſner Sitte
Beſcheiden der Vorredner nahn und bitten,
Daß man ihm günſtiges Gehör gewähre? —
Vergönnt, daß Euch der Dichter eine Mähr
Aus fernen Zeiten trüben Inhalts jetzt
Wie Schattenwerk vorüberführe. O
Verdammt nicht allzuraſch den Inhalt, laßt
Euch durch die magiſchen Geſtalten täuſchen,
Die er mit kühner Kunſt hervorzurufen wagt.
So wie ein trüber Abend im September,
Mit feuchtem Nebel, regenſchwangern Wolken
Die ſchwer vom Himmel hangen, alſo wird

Der Alte ging zurücke,
Es blieb der junge da,
Und wagte nun ſein Glücke,
Er blieb dem Sperber nah.

Er ſchaut bei Tag wie Nachte,
Nur dieſen Sperber an,
Und unermüdet wachte
Der ſehr verwegne Mann.

Nie kam die Dunkelheit
In dieſes Schloß hinein,
So glänzte hell und weit
Der roth Karfunkelſtein.

Darzu erklangen ſchöne
Geſänge durch den Saal,
Es ſangen in die Töne
Auch Vögel drein zumahl.

Und Speiſe war zugegen
Und auch der ſüſſe Wein;
Nur durft' er ſich nicht legen,
Muſt' immer wachend ſein.

Noch waren viele Zimmer,
In die ging er hinein,
In allen glänzt der Schimmer
Von Gold und Edelſtein

Gold waren alle Wände
Und bunte Blumen dran,
Die liefen von einem Ende
Zum andern ſchön hinan.

Und Rubin und Smaragden,
Demant und auch Sapphir
Sah man in tauſend Prachten.
Als Blumen herrlich hier.

Auch war in Farben ſchöne
Dort in dem Glanz und Schein,
Die ſangen zarte Töne,
Wohl tauſend Vöglein.

Auch Ritter abgebildet
Im wahren Conterfey,
Gehelmt und auch beſchildet
Und wer ein jeder ſei

Darneben war geſchrieben,
War keiner blieben wach,
Drum waren ſie geblieben
Bis an den jungſten Tag.

Drei andre Bilder ſtanden,
Von Rittern, und dabei
Die Schrift von welchen Landen
Und Nahmens jeder ſei.

Die hatten Tag und Nacht
Und ohne zu ermüden
Den Sperber wohl bewacht,
Dann waren ſie geſchieden.

Und hatten Gaben viele
Mit ſich hinweggenommen,
Was ihnen nur gefiele,
Sie war'n zu Glück gekommen.

Wie er dies all betrachtet,
Ging er zum Sperber wieder,
Den er drauf wohl beachtet
Und ſtark ſind ſeine Glieder.

Drei Tage ſind vergangen,
Der vierte Morgen kam,
Worauf die Angſt und Bangen,
Sein Amt ein Ende nahm.

Mit lächelnden Gebehrden
Mit Schmuck in ſchöner Seide
Tritt nunmehr zu dem werthen
Im allerſchönſten Kleide

Die Fürſtinn in den Saal,
Das überſchöne Weib,
Sie kommt ihm nah zumal
Mit ihrem ſchlanken Leib.

Und ſprach: ein ſchön Gelingen
Hat Euch das Glück beſcheert,
Erwählt nun von den Dingen
Was euer Herz begehrt.

Der ſah nur ihre Schöne
Und ſtand in ſich entzückt,
Er ſprach: das Ende kröne
Was mir ſo wohl geglückt

Drum mag ich keine Steine.
Was frommte mir das Gold,
Ich wünſche nur das eine
Das ſeid ihr Fürſtinn hold.

Drum will ich nichts begehren.
O wunderſchönes Weib,
Doch ſollt ihr mir gewähren
Den ſchlanken ſüſſen Leib.

Mit zornigen Gebehrden,
Sprach drauf die Prinzeſſinn:
Mein Leib kann euch nicht werden,
Wählt anderen Gewinn.

Der König ſprach: an Schätzen,
An Edelſtein und Gold,
Mag jeder ſich ergötzen,
Ich habe es nie gewollt.

Drum will ich keine Gabe,
Als nur den zarten Leib,
Ihr seid die schönste Habe,
O edles holdes Weib.

Sie sprach: ihr seid vermessen
Und redet wie ein Thor,
Habt alle Punkt vergessen,
Die man euch sagt' zuvor.

Verändert euren Sinn,
Kein Mann darf meine werden,
Ihr habt des nicht Gewinn,
So lang ihr lebt auf Erden.

Es schadet eurem Glücke,
Es schadet eurem Reich,
Drum kehrt, mein Freund, zurücke,
Es schadet euch zugleich.

Was ist die Weisheit nütze?
Verderben mag mein Leib,
Sprach jener darauf in Hitze,
Ich will euch, goldnes Weib.

Sie sprach: ihr habt gesprochen,
Und gleicht dem Reymund sehr,
Der auch den Schwur gebrochen,
Zum Schaden seiner Ehr.

Ihr habt die Gab' verlohren
Wie er das Weib verlohr,
Er hatte falſch geſchworen,
Ihr ſeid ein junger Thor.

Und was ich nunmehr ſage,
Das trifft gewißlich ein,
Von heut ſoll Gram und Plage
Nur euer Erbtheil ſein.

Dein Vater, Gnot hieß er,
War meiner Schweſter Sohn,
Und als er ſtarb, da ließ er
Dir ſeinen mächtgen Thron.

Der Schweſtern waren drei,
Und Meluſin die eine,
Sie machte Reymund frei,
Und wurde drauf die ſeine.

Wir hatten uns verbündet,
Am Vater uns zu rächen
Und haben ſchwer geſündet,
Ich mag davon nicht ſprechen.

Die Mutter hieß Perſina,
Sie ſtraft das Unterfangen,
Samſtag's wird Meluſina
Zu einer wüſten Schlangen.

Sie den Tag nie zu ſehn
Hat Reymund ihr geſchworen,
Er bricht den Eid, die Wehn
Sind da, ſie geht verlohren.

So ſind wir alle drei
Geſpenſter für das Wüthen,
Ich muß im Schloſſe frei
Den ſchönen Sperber hüten.

Die dritte iſt Plantina,
Sie ward wie wir verflucht,
Wie ich und Meluſina
Von Strafe heimgeſucht.

Weil ſie wie wir gewüthet,
Iſt Arragon ihr Land,
Wo ſie die Schätze hüthet
Auf einen Berg gebannt.

Von unſerm Stamme ihr
Habt euch nun ſchwer vergangen,
So daß euch für und für
Folgt Angſt und Pein und Bangen.

Der König ſah die Schöne,
In ſeinem jungen Muth
Hört er nicht ihre Töne,
Er fühlt nur ſeine Gluth.

Er ſchaut die zarten Glieder,
Den edlen ſchönen Bau,
Und ihn entzündet wieder
Das holde Bild der Frau.

Er ſpringt und will ſie faſſen
Um ihren ſchlanken Leib,
Doch muß er ſie verlaſſen,
Es ſchwand das ſüſſe Weib.

Geſpenſter ſind im Saal
Die ſchlagen auf den dreiſten
In wilder Wuth zumahl
Mit ihren grimmen Fäuſten.

Der König rief: Erbarmen,
Ihr ſchlaat mich ja zu todt!
Sie hörten nicht den Armen,
Und mehrten ſeine Noth.

Sie ſtieſſen ihn wohl mächtig
Hinaus dann vor das Thor,
So daß er lag ohnmächtig
In ſeinem Schmerz davor.

Halb todt kommt zu den Seinen
Der Fürſt, kaum kann er gehn:
Die Herrn und Diener weinen,
Da ſie ihn alſo ſehn.

Habt ihr bei Tag und Nacht,
Im Dunkeln, in der Sonnen,
Den Sperber wohl bewacht
Die Sachen auch gewonnen?

Er ſprach: zu böſem Glück
Hatt' ich's mir vorgenommen,
Bin hin und ſchnell zurück
Zu meiner Straf' gekommen.

Er ging, ſein Regiment
Nahm nun von Stunde ab,
Vom Feind' ſein Reich zertrennt,
Arm geht er in ſein Grab.

Es hatte auch Perſina,
Im Arragoner Land
Die Tochter, hieß Plantina,
Auf einen Berg verbannt,

Mußt da ob groſſen Schätzen
Dort bleiben ſie zu hüten,
Thät auch viel Würm vorſetzen,
Die trieben gräßlich Wüthen.

Es waren grauſe Schlangen
Darunter wilde Drachen,
Die trugen all Verlangen,
Die Schätze zu bewachen.

Es kamen viele Ritter,
Den'n nicht der Weg gelungen,
Sie wurden allſammt bitter
Von dem Gewürm verſchlungen.

So kam von Engelland
Einmal ein tapfrer Mann,
Er war als Freund verwandt
Dem Ritter ſchön Triſtan,

Mitglied der Tafelrunde,
Von König Arturs Leuten,
Er wollt zu guter Stunde
Die reichen Schätz' erbeuten,

Mit Kraft und kühnem Muthe
Hinauf zum Berge gehen,
Es wollte dieſer Gute,
Das Abentheur beſtehen.

Ein Bothe ritt mit ihme,
Hinauf 'ne halbe Meile,
Und drauf mit Ungeſtüm,
Entfernt ſich der in Eile.

Ende des Gedichts durch das Verdammniß
Gottes.

Der unsterbliche Theil des Strahl der
Natur.

Darum setzet unsterblich will der Dichter, wenn
er allzumahl die alte Bahn versuchte.

Der Degen blieb alleine
Und war in groſſer Noth,
Er ſprach: ich ſeh das eine,
Das iſt mein naher Tod.

Wo ich die Augen wende
Iſt Dampf und wildes Wüthen
Und Würmer ohne Ende,
Die dieſen Berg behüten.

Friſch auf und ſei gerüſtet,
Behalt den Muth du Schwerdt,
Weil mich des Kampfs gelüſtet,
Die Sache iſt es werth.

So ging er unverzaget,
Ihm ſprangen Würm entgegen,
Doch keiner mocht' es wagen
Zu ſchaden dieſem Degen.

Er ſchlägt ſie alle nieder
Und dringt den Berg hinauf,
Es kommen andre wieder
Zu ſperren ſeinen Lauf.

Ein ſchmaler Pfad ſich wande
Zum ſteilen Berg hinan,
Wo manche wilde Bande
Bedroht den werthen Mann.

Er ging auf lauter Schlangen,
Auf Natter und Skorpion,
Doch hatt' ers angefangen,
Er bötet allen Hohn.

Es iſt der Steig ſo ſchmal,
Daß er kaum drauf kann ſchreiten,
Und muß nun ohne Zahl
Mit Ungeheuern ſtreiten.

Zuerſt zwei wilde Drachen,
Die plötzlich auf ihn dringen,
Mit abſcheulichen Rachen
Ihn drohen zu verſchlingen.

Es raſſeln ihre Flügel,
Und ſcharf ſind ihre Klauen
Womit ſie in den Hügel
Und harten Felſen hauen.

An ſeinem Schild ſie klirren,
Nicht bebt der tapfre Mann,
Er läßt ſich gar nicht irren
Und das war wohl gethan.

Der Drachen Auge blicket
Ihn an mit rother Glut,
Doch iſt ſein Schwerdt gezücket
Im Buſen ſcharf der Muth.

Mit zwei gewaltgen Schlägen
Haut er die Häupter runter,
Drauf ſtößt der wackre Degen
Zum Abgrund ſie hinunter.

Den Weg ging er nun weiter
Zum ſteilen Berg hinan,
Der wurde nirgends breiter
Nur enger ward die Bahn.

Ein Bär kam ihm entgegen
Gar groß und ungeheuer,
Auf dieſen engen Wegen,
Das ſchlimmes Abentheuer.

Des Bär hat ſcharfe Klauen,
Und iſt im Grimme wild,
Die ihm in den Harniſch hauen
Ihm zerren ab den Schild.

Der Ritter muß ſich wehren,
Daß er gerettet werde,
Er trift das Maul des Bären
Das blutig fällt zur Erde.

Drauf der im Grimme brüllet
Steht auf die hintern Bein',
Die Stimm das Thal erfüllet,
Springt auf den Ritter ein.

Der geht ihm keck entgegen,
Und manchen Hieb ihm gab,
Und endlich hieb sein Degen
Das eine Bein ihm ab.

Der Bär thut auf ihn dringen
In seiner wilden Wuth,
Es muste mit ihm ringen
Der edle Ritter gut.

Der Harnisch von einander
Sprengt diesem Ritter werth,
Worauf er mit einander
Verlohr sein gutes Schwerd.

Der Dolch muß ihn bewehren,
Den nimmt er tapferlich
Und giebt damit dem Bären
Gar manchen scharfen Stich.

Worauf des Bären Stimme
Noch einmal brüllt empor
Und dann in ſeinem Grimme
Das Leben ſein verlohr.

Den Degen ſucht er wieder
Am ſchlimmen Berge ſich,
Worauf der Ritter bieder
Noch höher aufwärts ſtieg.

Ein jeder Schritt war Kämpfen,
Streit jeder Athemzug,
Kannt kaum die Würmer dämpfen,
Die dies Gebürge trug.

Er hört ein fern Getöſe
Und reitt beherzt hinzu,
Da hielt der Wurm, der böſe
Gerade ſeine Ruh.

Vor einer Thür von Stahl,
Lag dieſes ſchlimm Gewürm,
Worinn dem Schatz zumal
Er diente zum letzten Schirm.

Er ſchlief, ſein Athem brauſet
Er ſelber ein Gebirge,
Der Ritter ſieht, ihm grauſet,
Tritt zu, daß er ihn würge.

So wie er ſchnarcht geht Feuer
Aus ſeinem offnen Schlund,
Es ſcheint das Ungeheuer
Von vielen Farben bunt.

Die Zähne groſſe Steine,
Denen keine Waffen halten,
Die ſcharfbekleuten Beine,
Könnten ſelber Felſen ſpalten.

Mit Brüllen thut er wachen
Und grimmt den Ritter an,
Sperrt ſeinen grauſen Rachen
Und droht dem tapfern Mann.

Das Schwerdt thut kühnlich blitzen,
Ihn ſchirmt das Schild zugleich,
Doch mag es ihm nicht nützen,
Das Thier fühlt keinen Streich.

Es faßt mit ſeinem Munde
Das Schwerdt im Augenblicke,
Zerbeißt es auch zur Stunde,
Speit wieder aus die Stücke.

Drauf ſchrie's, es bebt der Wald,
Und an den Mann ſich drang,
Den es im Schlund alsbald
Mit leichter Muh verſchlang.

Den Freunden bracht der Bothe
Die Kund nach Engelland,
Von dieſes Ritters Tode,
Der ſich dem unterwand

Plantina zu erlöſen,
Die auf dem Schloſſe harrt,
Doch leider von dem böſen
Gewürm verſchlungen ward.

Geoffroy erhielt von dieſem Thiere, auch von dem Tode des Ritters aus Engelland Nachricht, wunderte ſich, daß es ein ſolches Ungeheuer in der Welt geben könne und nahm ſich vor, es zu bekämpfen, und das wunderliche Abentheuer zu beſtehn. Er rüſtete ſich, zog aus, ward aber unterwegs ſo gefährlich krank, daß ihm kein Arzt helfen mochte: als er dieſes merkte, ſagte er: ich habe zwei Rieſen umgebracht, aber dieſes wilde Thier wird meinem Schwerdt entgehen, will mich daher zu Gott wenden, und alle weltlichen Gedanken fahren laſſen.

Legte ſich hiemit auf ſein Sterbebette, beichtete, machte ſein Teſtament, bezahlte ſeine Schulden, und empfing alle Chriſtliche Rechte, worauf der tapfre Mann ſeelig und in den Herrn verſchied.

Dieſes iſt die Geſchichte von der Melusina, die wohl recht ein Spiegel alles menſchlichen Elendes genannt werden kann.

Leben und Tod
des
kleinen Rothkäppchens

Eine Tragödie.

Perſonen.

Die Großmutter.
Rothkäppchen.
Der Jäger.
Zwei Rothkelchen.
Der Wolf.
Der Hund.
Ein Bauer.
Peter.
Deſſen Braut.
Die Nachtigall.
Der Kuckuck.

Erster Akt.

(Zimmer, das Meer ist sich manchmal, um die weiter sind [illegible])

Walther von Bernek. Rudolph von Ebersburg. Bernhard von Osla, [illegible] auf und ab geht. Wilhelm auf einem Sessel.

Rudolph. Ich eile, um so bald als möglich in Deutschland zu seyn.

Walther. Alle meine Wünsche gehn mit Dir, guter Rudolph. Verlege Dich dann sogleich nach meinem Gute, und sorge meinen Vatern und meinen Kindern

(Stube.)

Die Großmutter ſizt und lieſt.

Iſt heute gar ein ſchöner Tag,
An dem man gern Gott dienen mag,
Das Wetter iſt hell, ſcheint die Sonne herein,
Da mag man wohl andächtig ſein.
Ich höre von ferne das Geläute,
Es iſt ein lieblicher Sonntag heute,
Vor dem Fenſter die Bäume ſich rauſchend neigen,
Als wollten ſie ſich gottsfürchtig bezeigen,
Ich wohne allhier vom Dorfe abſeitig,
Sonſt ging ich gern zur Kirche zeitig,
Doch ich bin alt, dazu krank geweſen,
Da thu ich im lieben Geſangbuch leſen,

Der Herr muß damit zufrieden ſich geben,
Eine arme Frau kann nicht mehr thun eben. —
(gähnt und macht das Buch zu.)
Ach Gott! ſo geht es in der Welt!
Ja ja, es iſt recht ſchlimm beſtellt.
Meine Tochter Elsbeth backt heute Kuchen,
Da wird mich wohl klein Rothkäppchen beſuchen.
Es geht die Thür, oder 's iſt der Wind,
Ich glaube da kommt das kleine Kind.

Rothkäppchen tritt herein.

Rothkäppchen.

Guten Morgen, lieb Groſsmutter, wie geht es dir?

Groſsmutter.

Großen dank, mein Kind, es geht ſo ſo; was matt.

Rothkäppchen.

Ich kam darum ſo ſacht durch die Thür,
Ich dachte, wenn ſie nicht gut geſchlafen hat,
So mag ſie wohl jezt ein bischen nicken,
Da mußt du ſie nicht aus dem Schlummer wecken.

Groſsmutter.

Ich bin heut ſchon früh munter geweſen
Und habe in Gottes Wort geleſen.

Rothkäppchen.

Du biſt recht fromm, die Mutter hat heut
Einen ſchönen groſſen Kuchen gebacken,
Da ſchickt ſie dir auch ein Stück.

Großmutter.

Du liebe Zeit!

Ei, dank mein Kind, der ſchaut recht wacker.
Wo ſind denn die lieben Eltern dein?

Rothkäppchen.

Sie werden jezt in der Kirche ſein,
Ich ging vorbei, und die Orgel klung
Recht luſtig, der Kantor mächtig ſung.
Mit der Kirche iſt's heut beſonders bewendt,
Es predigt heut der Superdent,
Der Paſtor iſt noch krank, deswegen
Iſt die Kirche heut ſo voller Leut:
Sie meinen, der könnte recht den Text auslegen. —
Du haſt ja ſchönen friſchen Sand geſtreut.

Großmutter.

Man muß doch auch wiſſen, daß Sonntag iſt,
Man lebt ſonſt wie 'n Heide, und nicht wie ein Chriſt.

Rothkäppchen.

Sie haben mich auch heute weiß angezogen,
Sieh nur die bunten Blumen, das neue Kleid,
Dem Käppchen bin ich beſonders gewogen,
Das du mir ſchenkteſt zur Weihnachtszeit.
Sie ſagen alle, es thäte Noth,
Daß ich das Käppchen lieſſe liegen
Und es nicht alle Tage trüge,
Aber es geht doch keine Farbe über Roth.

Großmutter.

Ei liebes Kind, trag du sie dreist,
Ich hab' sie dir geschenkt zum heilgen Christ.
Du siehst hübsch aus, und, wie du weist,
Du seitdem Rothkäppchen geheissen bist,
Ist die aufgetragen, schafft man wohl Rath zu 'ner neuen.

Rothkäppchen.

Wie wollte ich mich von Herzen freuen,
Wann sie mich erst könnten konfirmiren,
Dazu mußt du mir wieder 'ne rothe Kappe schenken.

Großmutter.

Daran ist jezt noch nicht zu denken,
Du bist kaum sieben Jahr, da führen
Sie noch kein Kind an den Tisch des Herren,
Da können sie noch nichts von Religon verstehn,
Du dürftest auch nicht in 'ner rothen Mütze gehn,
Müßtest schwarz und ehrbar dich tragen,
Einen Muff, 'nen hohen Kragen,
Das kann Gott der Herr nicht vertragen
Daß man zu ihm, wie zum Tanzboden springt,
Sein Wort mit rothen Mützen in der Kirche singt.

Rothkäppchen.

Bin doch schon so in die Kirche gegangen
Und hat mir keiner was drum gethan.

Großmutter.

Als Kind iſt dir's ſo hingegangen,
So lange du nicht groß biſt, geht's wohl an.

Rothkäppchen.

Was hat aber Gott an ſo ſchönen rothen Mützen
Denn ſo gar groſſes auszuſetzen?

Großmutter.

Ei ſchweig du böſes Kind! vor der Hand
Haſt du davon noch keinen Verſtand.
Wer da will in ſein Himmelreich eingehen,
Muß ſich wohl zu ſchwerern Dingen verſtehen.
Lieſſe mich Gott nur ſo lange leben,
Daß ich dir zum Abendmahl könnt' ein Mäſſchen ſchenken,
Doch iſt daran nicht zu gedenken,
Ich muß wohl bald meinem Geiſt aufgeben.

Rothkäppchen.

Großmutter, nein, das thut nicht noth.

Großmutter.

Hin geht die Zeit, her kommt der Tod;
Ich befehle mich in deine Hände —
Wer weiß wie nahe mir mein Ende.

Rothkäppchen.

Ach Großmutter, warum betrübſt
Du mich doch ſo, wenn du mich liebſt?
Du ſollſt noch hübſch bei mir bleiben

Wir wollen uns noch schön die Zeit vertreiben,
Ein andermal bring ich mein Püppchen mit,
Da sollst du gewiß brav lustig werden.

Großmutter.

Ach liebes Kind, auf dieser Erden
Ist man vom Grabe oft einen Schritt,
Und meint, man soll noch weit gelangen. —
Sieh, wie schön der Kuchen aufgegangen.
Was macht denn der Vater, warum kömmt er nicht mal her?

Rothkäppchen.

Er hat's in den Beinen, das Gehn wird ihm schwer,
Das eine Knie ist ganz geschwollen.

Großmutter.

Da hätt' er was zu brauchen sollen,

Rothkäppchen.

Er hat auch mancherlei eingenommen,
Doch will es ihm nicht recht bekommen.
Der Kantor meint, vom Trinken käm' es,
Das müßt er lassen bei Medicin.
Doch will er sich bäzu nicht bequemen,
Er sagt, der Kantor verliere ihn,
Der tränke wohl dreimal mehr als er,
Und hätte doch keine Beine schwer.

Großmutter.

Die bösen Leut, der Branntewein
Muß immer ihre beste Freude sein.

Rothkäppchen.

Ja, es hat manchen Zank geſezt,
Auch mit der Mutter, die verſezt:
Das Trinken wär ihm an Arbeit hinderlich,
Der Vater iſt ganz bös und wunderlich.

Großmutter.

Sei ſtill, mein Tochter, es ſchickt ſich weder
Daß Kinder dergleichen merken noch reden.

Rothkäppchen.

Das hat ihm Mutter auch zu Gemüth geführt,
Daß er ſich nicht ein bischen vor mir genirt,
Wenn er des Abends betrunken heime ſchwärmt
Und ohne Urſach zankt und lärmt.
Das hätt' ich bald gelaſſen aus der Acht,
Ich hab' dir ſchöne Blumen mitgebracht,
Es lacht von rothen Blumen der ganze Wald,
Von tauſend Vögeln das grüne Dickicht ſchallt.

Großmutter.

Ei ſieh, wie du in deiner Taſche faſt
Die lieben Blümchen ganz zerknittert haſt,
Du biſt und bleibſt ein wildes Ding.

Rothkäppchen.

Als ich ſo auf dem Fußſteig ging,
Da ſah ich ſie zu meinen Füßen,
Es war, als hätt' ich ſie pflücken müſſer,

Ich dachte, du könnteſt ſie vor's Fenſter ſtellen.
Horch! was müſſen denn wohl die Hunde ſo bellen?

Großmutter.

Man ſagt, daß ſich ſeit einigen Tagen
Ein Wolf hier zeigt, den mögen ſie wohl jagen.

Rothkäppchen.

Hier iſt es recht luſtig vor deinem Haus,
So dicht am Fenſter der Wald da draus,
Vögel ſpringen und ſingen ohne Raſt
Und zwitſchern munter von Aſt zu Aſt,
Magſt du wohl die kleinen Vöglein leiden?

Großmutter.

Ich ſehe ſie an mit vielen Freuden,
Sie ſind ſchon immer recht frühe munter
Und ſingen den grünen Wald hinunter,
Sie muſiziren mit ſolcher Pracht,
Daß einem das Herz im Leibe lacht.

Rothkäppchen.

Was iſt das für ein Baum, deſſen Blätter
So haſtig fliſpern, als wenn ſie zittern.

Großmutter.

Der wird der Eſpenbaum genannt.

Rothkäppchen.

Ei ſieh! mir iſt ein Sprichwort bekannt,
Er zittert wie 'ne Eſpe, das kommt daher;
Wovon zittert aber wohl der Baum ſo ſehr?

Großmutter.

Das will ich dir wohl sagen, mein Kind,
Doch mußt du's nicht wieder vergessen so geschwind.
Als unser Herr Christus in Menschengestalt
Hatt' auf der Erde seinen Aufenthalt,
Da wandelt' er oft durch Berg und Wald.

Rothkäppchen.

Er hat auch in der Wüsten gereist
Und da fünftausend Mann gespeist,
Dann hat er viele Quaal erfahren
Ist endlich gar gen Himmel gefahren.

Großmutter.

Ganz recht, es ist viel in deinen Jahren
Daß du schon so viel Gottes Wort weist.

Rothkäppchen.

Im Katechismus steht alles Wort für Wort.

Großmutter.

Herr Christus reiste von Ort zu Ort,
Seine Lehr zu predgen, Kranke zu heilen,
Und uns sein Evangelium zu ertheilen.
So ging er auch einst durch einen Wald,
Die Bäume erkannten ihn alsbald,
In ihrer Unvernunft fingen sie an sich zu neigen
Und bis auf die Erde herunterzubeugen,
Rauschten dazu, als wenn sie grüßten
Und seine heiligen Fußtapfen küßten,

Die Eiche, die Buche und wie man sie nennt
Machen vor Gottes Sohn ihr schön Compliment.

Rothkäppchen.

Die Leute thun es in der Kirche auch,
Wenn im Gesang der Nahme Christus kömmt,
Wenn ihn der Predger auf der Kanzel nennt,
Davon schreibt sich wohl der Gebrauch.

Großmutter.

Es kann wohl sein, doch laß mich nun beenden.
Wie sich die Bäume so in Demuth wenden,
Sieht der Herr Jesus, daß das Espenholz
Grad aufrecht steht in seinem dummen Stolz,
Ihm auch durchaus will kein Ehr bezeigen,
Den steifen Rücken nicht zur Demuth neigen.
Da sprach der Herr: du willst mich nicht begrüssen,
Du thust als wär ich gar nicht hier zugegen,
Dafür sollst du beständig rauschen müssen
Und dich in allen deinen Zweigen regen,
Und sollst im allerstillsten Wetter
Mit deinen grünen Blättern zittern.
Die Angst befiel den Baum, als er so sprach;
Er zittert fort bis an den jüngsten Tag.

Rothkäppchen.

Ja ja, wer nicht bei Zeiten hört, der fühle.
Leb wohl, ich geh noch in des Morgens Kühle
Zum Dorf zurück, sonst kommt des Mittags Schwüle,

Nadrudat von mir, erzähle ihr, wie ich tausendmal unter den Säbeln der Ungläubigen dem Tode ausgesetzt war, wie auf der Reise nach dem gelobten Lande auch alle Beschwerlichkeiten verfolgten, wie wir noch jetzt beim Landen einem Sturme nur so eben entronnen sind, und wie ich, wenige Wochen nach Tir, sie alle auf Bernek zu umarmen gedenke.

Rudolph. Und dann besuch ich euch auf eurem Schlosse und wir feiern dann bei einem fröhlichen Gelage das Andenken der Vergangenheit.

Adalbert. Wenn Gott uns diese Freude verspannt, so denn, Rudolph, ich habe gefunden, daß man in dieser Welt auf nichts gewiß hoffen darf, wenn man nicht verzweifeln will; es ist mit dem Leben wie mit der Saat, alle Körner gehn nicht auf, und wenn nur kein Mißwachs daraus entsteht,

Großmutter.

Mein Kind, eh du dich nun entfernt,
Sing noch das Lied, das du gelernt.

Rothkäppchen. (ſingt.)

Miſekätzchen ging ſpatzieren
Auf dem Dach am hellen Tag,
Macht ſich an den Taubenſchlag,
Eine Taub' zu attrapiren.
Miau! Miau!
Schlüpft wohl in das Loch hinein,
Aber kaum iſt ſie darein,
Iſt der Appetit vergangen:
Eine Falle, ſiehſt du, fällt
Für den Marder aufgeſtellt
Und das Kätzchen muß drinn hangen,
Und im Sterben ſchreit ſie: trau
Nicht auf Diebſtahl je, Miau!

Großmutter.

Das iſt ein ſchönes Lied, das nimm in Acht,
Untugend hat noch nie was eingebracht.
Grüß deine Mutter, ich laſſe mich bedanken,
Daß ſie nicht vergißt die Alten und Kranken.

Rothkäppchen.

Leb wohl, Großmutter, ich komme wohl wieder
Und bringe Nachmittag noch Eſſen herüber. (geht.)

Großmutter.

Da läßt der Ruſchel die Hofthür auf.

Nun kann jeder zu mir den Hof hinauf,
Sie bleibt so wild wie sie nur war
Und kömmt doch in die erwachsene Jahr.
Doch hat es eben nichts zu bedeuten,
Es kömmt ja keiner zu mir heute,
Es ist wahr, nichts über das Mädchen geht,
Und wie ihr das rothe Mützchen steht.

(Der Wald.)

Der Jäger tritt auf.

Jäger.

Immer und ewig ein Jäger zu sein,
Das will mir gar nicht den Kopf hinein.
Bei Tag und Nacht den Wald durchrennen
Wenn andre zu Hause sitzen können,
Im Schnee, in der Kälte, in der Hitze,
Ist dem gesundesten Körper nicht nütze.
Heut ist im Dorfe kein so armer Flegel,
Der nicht seine etliche Stämme kegelt,
Am Abend sitzet bei den Wenzeln
Und ich muß mich hier im Wald rumhänseln,
Einem Wolf auf die Spur zu gerathen,
Was noch am Ende dient zu meinem Schaden.

Wärst du nicht, Toback,
Wär das Leben gar ärmlich,
Es stünde um uns Lumpenpack,
Dann wahrlich gar zu erbärmlich.
(er schlägt sich eine Pfeife an.)
Wunderlich! wie das Feuer im Stein
Und Stahle muß verborgen sein!
Worauf der Mensch doch nicht gekommen,
Wie alle Kunst ihren Ursprung genommen!
Es ist erstaunlich, was im Menschen liegt,
Und wie er alles zu seinem Nutzen fügt.
Und alle Tage bringt man's weiter,
Unsre Kinder werden noch gescheidter,
Der Kopf wird den Leuten gar zu voll,
Man begreift nicht, wo's mit all dem Verstande hin soll.

Rothkäppchen kömmt.

Jäger.

Ei Rothkäppchen, sei tausendmal willkommen,
Bist du schon so früh ausgegangen?

Rothkäppchen.

Ich bin von meiner Großmutter gekommen.
Ihr jagt heut?

Jäger.

Ja, es gilt dem Rangen,
Dem Wolf, der in dem Walde ist
Und manch unschuldig Lämmchen frißt.

Rothkäppchen.

So iſt's doch wahr, was die Leute ſagen?
So dürfte ſich ein Wolf ſo nahe wagen?

Jäger.

Sie ſind unverſchämte Geſellen,
Die ſich gern aller Orten einſtellen.

Rothkäppchen.

Fürcht ihr euch nicht, ihm zu nahe zu kommen?

Jäger.

Ich hab' ihn ſchon längſt auf das Rohr genommen.
Ihn fürchten? da wär' ich ein rechter Wicht,
Ich fürchte den leibhaft'gen Teufel nicht.

Rothkäppchen.

O ſprecht nicht ſo, wenn er nun käme,
Und euch ſo unverſehens nähme.

Jäger.

Ein Jäger muß haben firmen Muth,
Ein groſſes Herz, ein braves Blut,
Keine Gefahr nicht achten, kein Wetter ſcheun,
Sonſt ſollt er zum Ofenſitzen beſſer ſein.

Rothkäppchen.

Ihr ſeid heut in der neuen Jacke,
Darzu glänzt auch der Hirſchfänger ſchön.

Jäger.

Wenn ich den Monſieur Wolf nur päcke,

So iſt's gewiß um ihn geſchehn.
Kleidt's mich nicht gut, das feine Tuch?

Rothkäppchen.

Es iſt für ſo was gut genug.

Jäger.

Was haſt du daran auszuſetzen?

Rothkäppchen.

Die Jacke würde euch noch beſſer ſitzen,
Wäre ſie ſchön roth, wie meine Mütze.

Jäger.

Die ganze Welt kann doch nicht wie deine Mütze ſein,
Es muß auch andre Farben geben,
Die grüne Farbe, bei meinem Leben,
Die macht einen allerliebſten Schein.

Rothkäppchen.

Grün iſt ganz gut, und dient zur Noth,
Doch geht keine Farbe über Roth.

Jäger.

Der Wald iſt grün, die Erde iſt grün,
Wo du nur wendeſt dein Auge hin,
Es iſt was in der Farbe, ein Weſen —
Eine Art, — ein Blick, — ein gewiſſes Weſen, —
Ein Glanz, — verſteh mich, — eine Art von
Weſen —

Rothkäppchen.

Das Grün iſt wie geringe Leut,
Man findet es ſo allerwege
Auf jedem Buſch, jedwed Gehege
Da wächſt es: ach du liebe Zeit!

Doch iſt von da zu Roth noch weit,
Das Roth macht gleich die Augen rege,
Wie viel bekömmt ein Kind nicht Schläge,
Daß ihn das Naſchen wohl gereut.

Wo ſich was Rothes läßt erblicken,
Iſt auch die rothe Lippe da
Und iſt und wär's ein unreif Häppchen.

Wie ſelig, wem es mochte glücken,
Daß er auf ſeinem Korſe ſah
Wie ich ein ſchönes rothes Käppchen.

Jäger.

Du biſt ein Närrchen, gieb mir einen Kuß.

Rothkäppchen.

O geht, der Toback macht mir nur Verdruß.

Jäger.

Du Schelm, willſt du nicht Toback riechen,
Wirſt du nimmermehr einen Ehmann kriegen.

(geht ab.)

Rothkäppchen.

Die meinen immer, daß wenn man ſie nicht nimmt
Man eben gar keinen Mann bekömmt,
Hat einer nun vollends eine neue Jacke angezogen,
So meint er gar, ihm iſt jeder gewogen.

Zwei Rothkehlchen fliegen vom Baum und ſpringen um ſie her.

Die Vögel.

Rothkäppchen! Rothkäppchen!

Rothkäppchen.

Was wollen die Vögel von mir?

Die Vögel.

Schön guten Tag! wo gehſt du von hier?

Rothkäppchen.

Nach Hauſe; ei ſieh die artigen Dinger,
Wie ſie auf den kleinen Beinchen ſpringen,
Die haben auch Roth um den Hals und die Bruſt,
So'n Vögelchen iſt eine herrliche Luſt!

Die Vögel.

Du biſt ein Rothkehlchen,
Wir ſind wie Rothkäppchen
Das macht uns Freuden,
Wir ſind dir gut,
Freundliches Blut
Magſt du uns leiden?

Rothkehlchen.

Ach! ihr lieben Gesellen
Hat euch nicht Gott der Herr eben
Selbst rothe Mützchen gegeben,
Wer wollte solch Urtheil fällen

Daß er an den lieblichen hellen
Bunt Farben und lustigem Leben,
Nicht hätte Gefallen so eben
Wie an dem Traurig-anstellen.

Drum laß ich den Kummer fahren,
Und glaube dreist daran,
Ich darf es immer wagen:

Komm' ich zu erwachsenen Jahren,
Zieh ich wie es beliebt mich an,
Will auch dann ein roth Käppchen tragen. (geht ab.)

Die Vögel.

Rothkäppchen, Rothkäppchen ist unser Freund!
Wie lieblich warm die Sonne scheint! (fliegen fort.)

(Dickicht im Walde.)

Der Wolf.

Muß nun hier in den dichtsten Gesträuchen
Wie ein Vertriebner auf und nieder schleichen,

Und bin verſtoſſen und ausgetrieben,
Da iſt kein Weſen, das mich möchte lieben,
Keiner kömmt mir nah, keiner möchte mir traun
Sie alle mit Abſcheu auf mich ſchaun;
Und warum wird mir dies alles gethan?
Weil ich nicht heuchein und ſchmeicheln kann,
Weil ich mich nicht erniedern will zum Knecht,
So denkt ein jeder von mir ſchlecht.
O Freiheit! wohin biſt du von der Erde geflohn?
Man findet dich nicht in Hütten, nicht auf dem Thron,
Armſeelger wird die Welt mit jedem Tage,
In jedem Stande mehret ſich die Plage,
Bald giebt's nichts anders, als Knechte und Soldaten,
Verarmte Bürger, bankrutte Potentaten,
Hausthiere und Livreebediente, alles zahm,
Die ſchöne Wildheit verſchwunden insgeſammt.
Wie oft bin ich gekränkt und verkannt,
Und umgetrieben von Land zu Land,
Vergeblich ſuchend die Sympathie,
Wohl Schläge fand ich, doch nimmermehr die;
Nach mir geworfen, mit Pulver geſchoſſen
Und Fallen geſtellt und dergleichen Poſſen,
Es hieß, wo ich mich ließ ſehn bei der Tageshelle:
Da geht der Wolf! den nehmt beim Felle!
Und dennoch reden ſie von Toleranz,
Und dünkt ſich duldend jeder Alfanz

Wenn er des Sonntags im ordinären Rocke geht,
Bei Aermern auch Gevatter steht.
Und noch menschlicher als der Mensch ist der Hund,
Mein Geschwisterkind, und doch im Bund
Mit unserm gemeinschaftlichen Tyrannen.
Da kommt ja Spiz, mein Freund! von wannen
Des Weges guter, edler Spitz?

Der Hund tritt auf.

Hund.

Sieh da! ist hier dein Sommersitz?
Ich geh ein wenig rum spatzieren,
Ein Hasen oder Kaninchen zu attrapieren,
Ich fürchte mich vor des Jägers Büchsenschuß,
So'n Kerl versteht über Jagd keinen Spaß.

Wolf.

Bist du noch bei Rothkäppchens Vater in Dienst?

Hund.

O ja, ich habe da guten Gewinnst,
Die Wirthschaft ist groß, und manches bleibt über
Was sie mir als andern gönnen lieber,
Das Kind im Hause ist mir auch gut
Und steckt mir heimlich manches zu,
Wofür ich denn die Katze vexire
Auch Stein' aus dem Wasser apportire,
Lege mich auf den Rücken und stelle mich tod,
Gottlob! ich leide jezt keine Noth.

müssen wir schon die Hände aufheben und Gott danken.

Rudolph. Ihr seid alt, Ihr dürft schon so sprechen, aber für mich, den Jüngling, ist der Gedanke niederschlagend!

Walther. Auch Du wirst Mann, wirst Greis werden, das heißt, Du wirst von Deinen Erwartungen nach und nach immer mehr abgehen, bis Du am Ende nichts übrig bleibst, als die Hoffnung auf ein ruhiges und seliges Ende.

Rudolph. Warum leben wir dann aber, und mühen uns so ab?

Walther. Weil es so seyn muß, und weil wir dazu keine Gründe verlangen — Aber geh, sonst möchte Dir das Geschwätz und die Lehre eines Greises eben so verdrießlich fallen, als jenem Manne dort, der es nicht unterlassen konnte, auf mich zu schmähen, indem der Himmel drohte und die em-

Wolf.

Das ſind die Künſte, die finden ihr Brod!

Hund.

Jezt iſt ſeit vierzehn, oder zwanzig Tagen
Im Wald mit Eſſen ein vieles Tragen,
Die Großmutter iſt krank, und wird gepflegt,
Für mich mancher Knochen beiſeit gelegt.
Die Alte ſtirbt vielleicht, zum Lohn
Erbt ihr Vermögen der Schwiegerſohn;
Der kann es brauchen, er ſäuft gern viel,
Verliehrt auch ſein Geld im Kartenſpiel.

Wolf.

Ich möchte nicht ſein in deiner Lage,
Du lebſt doch nur erbärmliche Tage,
Haſt keinen eignen Willen, biſt nicht frei,
Kriegſt auch Schläg' ohn' Urſach. Verzeih
Daß ich dir alle deine Freude
Und deinen edlen Stand verleide.

Hund.

Sprich immer, denn ich kenne dich ſchon,
Weiß auch daß man die Spekulation,
Selbſt die beſte, und alle Theorie
Muß mengen in's praktiſche Leben nie.

Wolf.

Ei ſieh, du biſt über alles getröſtet,

Wie ein Braten von beiden Seiten geröſtet,
Du gehſt am Ende und giebſt mich an.

Hund.

Nein, wiſſe, ich bin ein ehrlicher Mann,
Du biſt von vordem mein lieber Kumpan,
Wärſt du ein klein wenig human,
Und lieſſeſt die wilde Geſinnung fahren,
So würde was aus dir mit den Jahren.

Wolf.

Nein, Freund, wir wollen uns ſo was erſparen.
In der Kindheit, ich denke noch immer mit Thränen
An jene Tage der Unſchuldzeit,
Wie hatt' ich da ein inniges Sehnen,
Wie trug ich von Wirken und Nützen ein Wähnen,
Wie war ich zu herrlichen Thaten bereit!
Es kann ſich keiner in Idealen
So weit verſteigen, ſo prächtig ſie mahlen,
Wie ich alle Talente und alle Kräfte
Nur widmen wollte dem Menſchheitsgeſchäfte,
Dem herrlichen Fortrücken des Jahrhunderts,
Verſprach von meinem Wirken mir viel Wunder,
Und alles lief gar lauſig ab,
Wie ich dir ſchon ſonſt erzählet hab.

Hund.

Erzähle noch einmal, ich höre dir zu,
Es ſizt ſich hier gut in der ſtillen Ruh.

Wolf.

Du weißt, wie damals, als ich dich kennen lernte
Beim Bauer Hans, wo du dienteſt als Knecht,
Ich mich aus meinem Wald entfernte
Und alle Künſte des Hundes lernte,
Verläugnete ganz mein eigen Geſchlecht,
Um nur dem Staate zu werden recht.
Ich verſcheuchte die Diebe, bewachte den Hof,
Im Regen lag ich, daß der Pelz mir troff,
Erlitt oft Hunger; der Prügel nicht wenig,
Doch war ich in meinen Gedanken ein König,
Ich nuzte, und war mit meiner Beſtimmung zufrieden,
Mir ſchien ein herrliches Loos beſchieden.

Hund.

Still! mir iſt, als ob ich Haſen ſpüre.

Wolf.

Sei ruhig, Freund, und merke und höre
Mir meine tragiſche Leidensgeſchichte
Durch dergleichen platten Egoismus nicht.
Hör zu, wie es ein Ende nahm
Und wie ich durch Erfahrung dazu kam,
Die Menſchen zu haſſen, die ich wie Brüder
Geliebt, die ich meine Freunde geheiſſen.
Jezt ſind ſie mir in den Tod zuwider,
Ich möchte ſie alle mit den Zähnen zerreiſſen.

Hund.

Erhitz dich nicht, es iſt gegen die Diät,
Willſt du gern lange auf Erden weiden,
Mußt du Vater und Mutter ehren ſtets,
Auch alle Gemüthsbewegung vermeiden.

Wolf.

Meine Phantaſie ſtand damals in ihrer Blüthe
Und jugendlich ſchön war mein Gemüthe,
Ich ging im Walde zuweilen ſpatziren,
Mußt mir das Glück eine Wölfinn zuführen.
O Freund! was lernt' ich da erſt kennen,
Einen Leib, ſo unbeſchreiblich hold,
Einen Geiſt mit keinen Worten zu nennen,
Verſtand, nicht zu bezahlen mit Gold,
Man hätte von ihr ein Buch ſchreiben können,
Eliſa, oder die Wölfinn wie ſie ſein ſollt!

Hund.

Erſpare dir das Entzücken, mein Freund,
'S gehört zur Gemüthsbewegung, wie's ſcheint.

Wolf.

Was ſoll ich dir ſagen? ich liebte ſie, ſie mich,
Unſre Wonnemonde waren ſo wonniglich,
Ich ſah ſie im Wald, ſie beſuchte mich heimlich,
Wir wünſchten, wir wären unzertrennlich.
Eines Morgens verſpätet ſich die Theure,
Die Bauren kommen zum Dreſchen in die Scheure,
Finden da das unvergleichliche Weib,

Drauf mit den Dreſchflegeln über den zarten Leib,
Und haſt du nicht geſehn, von Wuth gezügelt
Die Geliebte vom Hofe heruntergeprügelt!

Hund.

Da war dir wohl die Peterſilie verregnet.

Wolf.

Iſt es ſo, daß ihr der Liebe begegnet,
Ihr Menſchen? dacht' ich in meinen Sinn,
Doch unterdrückt' ich meinen Grimm.
Ich lernte mich unter der Noth bequemen,
Die Leidenſchaft meines Herzens zähmen.
Es währte nicht lange, ſo merkten's im Dorf
Ich ſei kein Hund nicht, ſondern ein Wolf.
Was liegt am Nahmen? da ſie mich kannten
Da ich ſo treue Dienſte gethan?
Doch war ich ſeitdem ein verlohrner Mann,
Weil ſie dies Vorurtheil nicht verbannten.
Man traut mir nicht, man legt mich an die Kette,
Als wenn ich ein Verbrechen begangen hätte,
Ich fügte mich mit O! und Ach!
Auch wieder in die neue Schmach,
Doch Nachts vernahm ich einen Plan,
Vor dem mein ganzes Blut gerann,
Man beſchloß mich ſo in Feſſeln zu legen,
Da ich nicht Hand nicht Fuß könnt' regen,
Drauf, ſo hört' ich ſie eigentlich ſich beſprechen,

Wollten sie mir ungesäumt die Zähne ausbrechen,
So könnten sie machen mit mir was sie wollten,
Und wenn sie mich auch schinden sollten,
Sie könnten mich an Bärenführer verkaufen,
So müßt' ich als Narr die Märkte durchlaufen.
Und wär man meiner satt, könnt man ohne Gefahr
Mich augenblicklich todschlagen gar.
O Freund! wie das mein Herz zerschnitt!

Hund.

Ich glaube euch, daß es Kummer litt.

Wolf.

Ich wünschte mir solche Stärke wie Simson
Sie mit dem Hause umzuschmeissen,
Damit ich sie alle insgesammt
Nach Herzensgelüste könnte zerreissen.
Ich konnte nichts weiter, als die Kette sprengen
Und so in den nahen Wald nein springen.
Ich will schweigen, was ich seitdem erfuhr,
Denn es empört die geduldigste Natur,
Kugeln summten oft dicht um die Ohren,
Eisen waren mir mörderlich gestellt,
Hunde hatten mich oft beim Fell:
O Freund, nirgends ist eine Creatur
So sehr in aller weiten Welt
So schlimm wie ein armer Wolf geschoren.
Seitdem ist aber auch mein Plan

Unheil zu ſtiften, ſo viel ich nur kann.
Seitdem thut mir nichts gut
Als nur der Anblick von Blut,
Ich will alles Glück ruiniren,
Dem Bräutgam ſeine Braut maſſacriren,
Die Kinder von den Eltern trennen,
Und was man Unglück nur kann nennen,
Darauf ſoll dieſer Kopf auch ſinnen.
Man hat mich ſo weit endlich getrieben,
Ich will ſie freſſen, da ſie mich nicht lieben,
Und wärſt du nicht mein Vertrauter eben
Ich hätte dir ſchon den Reſt gegeben.

Hund.

Gehorſamer Diener, für die gütge Ausnahme!
Doch haſt du denn keine Schande noch Schaam,
Biſt du von aller Sittlichkeit
Von aller Gottesfurcht ſo weit,
Daß dich nicht dein böſer Vorſatz gereut?
Glaubſt du denn nicht an Unſterblichkeit?
An Beſtrafung nach dieſer Zeitlichkeit?

Wolf.

Nein, Freund, ich halte alles für Aberglauben,
Ich bin verſichert, Unſterblichkeit,
Und was dem anhängt, Seeligkeit,
Sind doch wohl am Ende nur Trauben,
Die uns zu hoch hängen, lieber Freund,

Im gar zu weiten Felde das scheint,
Was ich fresse in meinen Leib hinein,
Das ist gewiß und wahrhaftig mein,
Kann mich zu keiner andern Lehre bequemen.

Hund.

Ei pfui! ich muß mich für euch schämen,
Wie habt ihr euer Herz verdorben,
Seid gar zum Atheisten geworden,
Ich will euch nicht mit euch Umgang pflegen,
's geschicht aus Furcht der Ansteckung wegen,
Adieu! man kann zu euch nicht sagen, Gott befohlen,
Denn euch muß gewiß der Teufel holen. (ab.)

Wolf.

Das sind die Köpfe so dumm und seicht,
Die jede Furche und Beklemmung erreicht,
Die sich nicht selber genügen
Die zu ihrem elenden Vergnügen
Noch Himmel und Seeligkeit haben müssen;
Hätt' ich ihn doch lieber in Stücke zerrissen.
Doch will ich sein liebes Rothkäppchen fangen,
Das ist seit lange schon mein Verlangen,
Ihr Vater ist überdies ein Mann,
Der mir schon tausend Drangsal angethan,
Will mich auch auf den Weg gleich machen,
Hungert mich recht nach ihr in meinem Rachen.
(geht ab.)

(Fußpfad im Wald.)

Rothkäppchen, Hanne.

Hanne.

Es wird ſchon finſter, ich gehe nicht weiter.

Rothkäppchen.

Ei ſieh, die Sonne ſcheint noch ſo heiter.

Hanne.

Es wird dunkle und finſtre Nacht,
Eh' ich den Weg zurück gemacht,

Peter tritt mit ſeiner Braut auf.

Braut:

Ei Rothkäppchen! gehſt du auch noch ſpazieren?

Peter.

Ich muß die Kleine immer vexiren
Es iſt ein allerliebſtes Kind,
Nun, Rothkäppchen, wie biſt du denn geſinnt?
Willſt du noch mein Bräutchen ſein?

Rothkäppchen.

Schweig ſtill, du haſt ja ſchon die dein.

Peter.

Das nehmen wir nicht ſo genau,
Du wirſt dann meine zweite Frau.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.
3-598-52957-0
FN. 12048/089

[illegible] — Bei Gott' es sind die Zeiten gekommen, in denen das Alter verachtet wird, wo der Knabe, der einen Bart an seinem Kinne fühlt, auf trotzig den Ermahnungen des Mannes verspotten, weil seine Zunge gewandter und sein Arm kräftiger ist. — Ich habe diesen [illegible] von Jahr fast erzogen, er sah an meiner Seite den alten Thurmer, und jetzt darf er mir nun so frech widersprechen, mit andern über meine Gebrechen zischeln und lachen. —

[illegible] Ihr verkennt mich! bei Gott! Ihr verkennt mich!

Walther. Mag sein, aber Ihr habt mich auch [illegible]. Ich habe Euch selbst [illegible], verhindert in vielen immer ein Zeichen der Mutter und der Großherzigkeit, wie sich so sehr gegen das Alter verging

Braut.

Glaub's nicht, er ſpricht nur wie ein Tropf!
Peter ſetz dem Kinde nicht's in den Kopf.

Rothkäppchen.

Laß ihn nur reden, Anne Marie,
Ich nähme doch den Peter nie,
Er gefällt mir ſchon jezt nicht ſonderlich,
Dann wär' er gar alt und krüppelich,
Wird mich ſchon, ohne mich an ihn zu hangen,
Ein beßrer Bräutigam zur Braut verlangen.

Braut.

Siehſt du, das kommt von deinem Vexiren,
Die weiß die Leute abzuführen,
Die iſt ſo klug wie wir jezt wohl ſind
Und iſt noch ein kleines buttiges Kind. (gehn beide)

Hanne.

Sie ſagte, du wärſt ein buttiges Kind!

Rothkäppchen.

O laß ſie nur, denn beide ſind,
So er wie ſie etwas dümmerlich,
Drum antworten ſie ſo kümmerlich,
Er hätte keine andre Braut getroffen,
Sie durfte auf keinen andern Bräutigam hoffen,
Drum halten ſie viel von einander mit Recht,
Und meinen nur jezt, ſie wären nicht ſchlecht.

Hanne.

Hier steht eine Butterblume, die will ich blasen
Zu sehn wie lang' ich noch soll leben.

Ein Bauer geht vorbei.

Bauer.

Mich wundert, daß man die Kinder läßt so rum
rasen,
Die kämen dem Wolf gerade gelegen.
Geht nach Hause, Kinder, das ist gescheidt,
Es wird schon Abend, da ist es Zeit.

Rothkäppchen.

Ich geh zu Großmutter, bring ihr Abendbrod,
Mit eurem Wolf hat's keine Noth.

Bauer.

Wenn er dich erst wird massacriren,
Wirst du wohl 'ne andre Sprache führen;
Das ich jezt bei Kindern 'ne dumme Weis,
Sie werden gar zu naseuweis. (geht ab.)

Hanne.

Sieh da, ich lebe wohl noch hundert Jahr.

Kuckuck.
(hinter der Scene.)

Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!

Rothkäppchen.

Das wäre doch ein bischen gar zu lang.

Hanne.

Ne, ne, es trift dir auf ein Haar,
Nun iſt mir nicht vor dem Wolfe bang.

Rothkäppchen.

So will ich doch auch mein Glück erproben.
(ſie bläſt auf die Blume.)
Sieh da iſt alles wie weggeflogen!

Hanne.

Ach armes Kind! ſo bald zu ſterben!

Rothkäppchen.

So ſollſt du mein roth Käppchen erben,
Ich glaube aber nicht an dieſen Dingen,
Und es ſoll mir gewiß gelingen
So lange zu leben, wie du, mit Luſt,
Denn man ſieht, ich habe eine beßre Bruſt,
Drum ſind die Haare ſo weggeflogen.
Meine Mutter hat mich zu gut erzogen,
Als daß ich an ſo was glauben ſollte,
Ich wüſte auch nicht, wie es die Blume wiſſen ſollte.
Vorher iſt ſie gelb, und wird dann greis,

Wie ein kindiſcher Mann, der von ſich nicht weiß,
Da ſteht ſie am Wege und kömmt ein Wind
Ihr alle Haare ausgeriſſen ſind.

Kuckuck.

Kuckuck! Kuckuck! Kuckuck!

Hanne.

Das glaubſt du nicht? ſo weiß ich noch was,
Frag' den Kuckuck wie lang du zu leben haſt,
Wenn der's nicht weiß, ſo weiß es keiner.

Rothkäppchen.

Ja ſolchen Vögeln trau nur einer,
Der ſitzt in ſeiner Dunkelheit,
Wo er aus Langerweile ſo ſchreit.
Kuckuck! wie lange hab' ich zu leben?

Hanne.

Siehſt du, er will keine Antwort geben.
Ach armes Kind! ſo lebe wohl
Und wenn ich dich nicht wieder ſehen ſoll,
So gedenke im Tode zuweilen meiner,
Dafür gedenk' ich im Leben deiner. (geht ab.)

Rothkäppchen.

Das kleine Mädchen iſt nicht recht klug
Und für ihr Alter noch dumm genug.

Kuckuck kommt auf die Scene.

Rothkäppchen.

Was will der Vogel von mir haben?

Kuckuck.

Kuck um dich! Kuck! Kuck! sollst Vorsicht haben!
Kuck! kann nicht sprechen, wie ich wollt,
Kuck! Kuck! Kuck um dich! der Wolf!
Kuck! Kuck! (fliegt ab.)

Rothkäppchen.

Kuck! kuck! der hatt's im Reden nicht weit gebracht,
Ich hätte beinah über den Narren gelacht.

Der Hund kommt.

Rothkäppchen.

Ei Hund! wo kommst du her? Wie er schmeichelt,
Wie er sich an die Seite streichelt
Wo er merkt, daß ich das Essen trage.

Hund.

Bau, bau nicht zu sehr auf Sicherheit.

Rothkäppchen.

Wenn ich nach Hause komme, dann frage
Nur nach, dann ist deine Essenszeit.

Hund.

Bau, bau, auf deinen Muth nicht zu sehr,
Ich komm, bau, bau, und knie vor dir her,

Kann nicht recht ſprechen,
Bau, bau, trau, bau nicht zu ſehr,
Der Wolf kann dich freſſen.

Rothkäppchen.

Geh, alberner Hund, nun iſt es Zeit
Du biſt im Kopf nicht recht geſcheidt! (geht ab.)

Hund.

Bau, bau und trau nicht zu ſehr.

Kuckuck.

Kuck, kuck, kuck um dich mehr.

Nachtigall hinter der Scene.

Tirili! von allen
Vögeln hoch und tief Geſänge ſchallen, ſchallen,
Sie lallen
In tauſend Zungen,
Wird von allen geſungen,
Doch iſt es keinem als mir gelungen
Honetten, netten Leuten zu gefallen, allen, ſchallen.

Kuckuck.

Kuck! kuck den Hochmuth!

(Stube.)

Der Wolf.

So war ich glücklich hereingekommen
Und habe der alten Frau das Leben genommen,
Die Thür stand, ohne daß ich's durfte hoffen,
Im Hofe und im Hause offen,
Die Alte war erzürnt, und wollte sich wehren,
Doch durft' ich mich daran nicht kehren,
Nun ist sie erwürgt, liegt unter dem Bette
Und wünsche, daß ich Rothkäppchen hier hätte.
Doch will ich schlau die Sache anstellen
Und mich als das alte Weib jezt stellen,
Ich sezte die Haube auf, es wird schon finster
Es kommt nicht viel Licht durch die Fenster,
Ich lege mich in's Bett, als wär ich kränklich,
Ich höre sie schon, sie kommt nachdenklich.

Rothkäppchen tritt herein.

Rothkäppchen.

Großmtter, bist du schon zu Bett gegangen?

Wolf.

Schon seit einer Stunde, ich hatte Verlangen
Dich, liebes Kind, wieder zu sehn, mir ist nicht wohl.

Rothkäppchen.

Ich dich von der Mutter schön grüssen soll,
Sie schickt dir ein gekochtes Huhn,
Das wird dir wohl in der Schwachheit thun.
Der Vater war nicht gut aufgelegt,
Ich lief schnell fort, weil er manchmal schlägt.
Er will nicht immer, daß ich zu dir gehe,
Und dir in deiner Noth beistehe.
Du liegst zu Bett, doch am verkehrten Ende.
Ei Großmutter, was hast du für närrische Hände!

Wolf.

Sie sind gut, damit was fest zu halten.

Rothkäppchen.

Es wollten zu Hause die beiden Alten,
Daß ich die Nacht bei dir bleiben sollte.

Wolf.

Das war es, was ich selber wollte.

Rothkäppchen.

Sie sagen, es ist nicht gut in der Nacht zu gehn,
Man könnte mir da nicht für Schaden stehn.
Ei! Großmutter, was hast du für grosse Ohren!

Wolf.

Ich kann damit desto besser hören.

Rothkäppchen.

Ich hatte so zu dir zu kommen Verlangen,
Nun wird mir hie in der Stube so bange!
Ei, Großmutter, was hast du für grosse Augen!

Wolf.

Deste besser sie zum Sehen taugen!

Rothkäppchen.

Auch die Nase sizt dir nicht so wie immer.

Wolf.

Mein Kind, das macht der Abendschimmer.

Rothkäppchen.

Ei Herr Je! was hast du für 'nen grossen Mund!

Wolf.

Desto besser er dich fressen kunt!

Rothkäppchen.

Ach! Hülfe! Hülfe! kommt, helft meiner Noth!

Wolf.

Du schreist vergebens, du bist schon todt! —

(Wald.)

Die beiden Rothkehlchen.

1. Vogel.

Komm, laß uns an das Fenster fliegen.

2. Vogel.

Rothkäppchen ist drinne, unser Vergnügen.

1. Vogel.

Ach je! ach je!

2. Vogel.

Was ist?

1. Vogel.

O weh!
Der Wolf hat Rothkäppchen aufgefressen!

2. Vogel.

Wie ist das Vieh denn so vermessen?

Der Jäger.

Jäger.

Was schreit ihr denn so gar erbärmlich?

Vögel.

Rothkäppchen ist todt ganz Gotts erbärmlich,
Der wilde Wolf hat sie zerrissen
Und auch zum Theil schon aufgefressen.

kann, mag bei einer andern Gelegenheit unsre fernere andern Ritterpflichten vergessen.

Heinrich. Ritter Walther, ferner, als Ihr, dürfte mir ein solches Wort bieten.

Walther. Wähnst Du etwa, daß wir unsern Zwist mit dem Degen ausmachen?

Rudolph. Ich bitt' Euch, laßt mich nicht von Euch scheiden, ehe ich Euch nicht wieder beruhigt, nicht wieder Freunde sehe.

Heinrich. Ich gebe Euch mein Wort, ich bin beruhigt. — Meine Ungeduld übereilte mich, als Walther mitten im Sturm, indem wir schon das Land sahen und noch nicht landen konnten, als Wellengeräusch mein Ohr erfüllte und die Winde mich betäubten, als er da von Muth und Geistesgegenwart sprach, indem noch keiner den Muth verloren hatte, als er sich mit dem Ungewitter verband,

Jäger.

Daß Gott erbarm! ich seh zum Fenster hinein. —
(er schießt hinein.)
Da liegt der Wolf, und ist auch todt,
So muß für alles Strafe sein,
Er schwimmt in seinem Blute roth,
Es kann einer wohl ein Verbrechen begehen,
Doch kann er nie der Strafe entgehen.

Musen-Almanach

für

das Jahr 1802.

Herausgegeben

von

A. W. Schlegel und L. Tieck.

Tübingen,

in der Cotta'schen Buchhandlung,

1802.

Inhalts - Verzeichniſs.

E.

Der Traum S. 261

SOPHIE B.

Ballade — 64

Bilder der Kindheit — 129

BONAVENTURA.

Die letzten Worte des Pfarrers zu Drottning in Seeland — 118

(Eine wahre Geschichte.)

Thier und Pflanze — 158

Lied — 241

Loos der Erde — 275

H.

Der Frühling — 251

INHUMANUS.

Ein schön kurzweilig Fastnachtspiel vom alten und neuen Jahrhundert — 274

MNIOCH.

Hellenik und Romantik — 221

NOVALIS.

An Tieck — 55

Bergmanns - Leben — 160

Lob des Weins S. 162

Anmerk. Die beyden vorhergehenden Gedichte gehören zu einem noch ungedruckten und leider unvollendet gebliebenen Roman, *Heinrich von Afterdingen*, welchen Tieck aus der Hand-schrift unsers unvergeſslichen, durch einen frühzeitigen Tod uns entrissenen Herzensfreundes herausgeben wird.

Geistliche Lieder — 189

F. SCHLEGEL.

Im Frühlinge — 85

Klage — 51

Fantasie — 59

Das Ideal — 108

Abendröthe — 133

Lied — 169

Alte Gedichte aus dem Spanischen — 205

Auf die heilige Catharina.

Auf der Pilgrimschaft.

Vom Leiden Christi.

Lied.

Hymnen — 235

Romanze vom Licht — 254

A. W. SCHLEGEL.

Die gröſsere Gefahr — 1

Die Tragiker S. 26
Die Warnung. Romanze — 52
Studium des Alterthums — 65
Das Teenkind. An Friederike Unzelmann — 101
An Buri, über sein Bildniſs der Gräfin Tolstoy, geb. Baratinsky — 107
Skalion — 128
Todten-Opfer — 171
I. Sinnesänderung.
II. Auf der Reise.
III. Der Gesundbrunnen.
IV. Der erste Besuch am Grabe.
V. Geliebte Spuren.
VI. Das Schwanenlied.
VII. Die himmlische Mutter.
VIII. An Novalis.
IX. An denselben.
Hymnen nach dem Lateinischen — 219
Die vor Liebe sterbende Maria.
Die Himmelfahrt der Jungfrau.
Vom jüngsten Gericht.
Fortunat. Romanze. — 243

W. SUVERN.

Wiedergeburt; im Herbste 1800. — 27

S.

Romanze — 51

Zauberey der Nacht. Romanze S. 78
Die Tänzer — 83
Wonne der Nacht — 98

TIECK.

Die Zeichen im Walde. Romanze — 2
Lebens-Elemente — 39
Der Besuch — 109
Einsamkeit — 165
An Novalis — 187
Der Zornige — 238
Sanftmuth — 258

* * *

Idylle — 170

UNGENANNTER.

Der Streit für das Heilige — 257

Die gröſsere Gefahr.

Hochbrausend rang mit Peleus Sohn Skamander,
Der Held muſs fliehn die Schlingen seiner Fluten;
Doch zähmen bald den Strom des Feuers Gluten,
Des eignen Betts unwill'gen Salamander.

Cydnus lud in die friedlichen Maeander,
Auf deren Spiegel Mittagsſchatten ruhten;
Doch mitten in dem ſüſsen Bad umfluten
Des Todes Schaur den groſsen Alexander.

Ein glühend Herz zagt nicht beym wilden Rauschen
Feindseligen Geschicks, und wird sich halten,
Schlüg' übern Haupt die Well' ihm auch zusammen.

Doch in der Wollust kühlem Schooſse lauschen
Geheimes Grausen, bängliches Erkalten,
Und löschen der Begeistrung muth'ge Flammen.

A. W. SCHLEGEL.

meine Ungeduld zu vermehren. — Aber es ist vorüber. —

Rudolph. Etwas?

Heinrich. Von meiner Ritterehre.

Rudolph. Nun so lebt wohl, recht wohl. In Deutschland sehn wir uns bald und fröhlig wieder. (will ab.)

Walther. Ungeduld? — Ungeduld? — Als ob ein Jüngling war —

Heinrich. (der mit ihm ringt und seine Hand ergreift.) Vergebt mir, seht, ich bitte Euch darum, als ein Beschämter, ein Uebereilter, ich gleich' es, ich war zu rasch! — Seid Ihr nun zufrieden?

Walther. O Heinrich! wüßtest Du was in meiner Seele liegt! —

Heinrich. Ihr seid gerührt, alter Mann. — O Ihr habt Recht, ich bin ein unbesonnener Knabe. — Vergebt mir, seht, ich schämte mich nur weiter, gleich meine

Die Zeichen im Walde.

Romanze.

O mein Sohn, wie gräfslich heulend
Klagt herauf vom Moor die Unke!
Hörst du wohl die Raben krächzen?
Die Gespenster in dem Sturme?

Vater, lafst die Sorge fahren,
Denn die Wolken ziehn hinunter;
Bald wird sie der Mond bezwingen,
Der zu scheinen schon begunnte.

Durch die Thäler streift der Nebel,
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, schon leucht't das Crucifixe,
Das Capellenbild da drunten. —

Ach, du Crucifixe gütig,
Lafs vom Schatten dich verdunkeln!
O Maria-Bild, sey gnädig,
Bleib in Finsternifs verschlungen!

Laſst ihn los, den alten Sünder,
Fahren laſst den alten Wulfen:
Tod und Sünde, seine Freunde,
Und die Hölle ihm verbunden!

Wie die Nacht bald leucht't, bald dämmert,
Schauend in dem Wolkenzuge
Ist es wie ein tiefes Auge,
Da der Erbfeind herblickt dunkel.

Wie die Wälder sausen, schallen,
Rauschen ab die Felsenbrunnen,
Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klufte
Summen: komm zu uns herunter. —

Und es spricht sein Sohn ihm tröstend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
Ach mein Vater, war vorüber
Diese schreckenvolle Stunde!

Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
Nach dem Arzt, daſs ihr gesundet?
Soll ich beten? Geht zum Heiland,
Tröstet euch an seinen Wunden.

Wollt ihr sterben, alter Vater,
Von Verzweifelns Angst bezwungen:
O wie fass' ich doch die Seele,
Die sich Gott und Heil' entrungen?

O besinnt euch auf die Güte,
Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
Die herab uns sprang, den Sündern,
Von des Gottessohnes Blute.

Denkt den Vater, denkt Marien,
Unsre eigne liebe Mutter,
Denkt den Geist, das unergründlich
Heilig und dreyfaltig Wunder.

Dass wir lieben, sind wir Sünder,
In dem Tod die Lilienblume;
Reue kann uns Gott versöhnen,
Auf macht er die Heiligthume.

Unsre Angst klopft an die Pforten:
Auf, o lieber Vater, thue!
An dem Schlosse sitzt Erbarmen,
Schiebt den Riegel bald zurucke.

Ohne Schätzung ist der Himmel,
Dennoch mag er Kauf erdulden;
Unsre Thränen nimmt Sankt Peter,
Schätzet sie als Münze gulden.

Alle Winde gehn hernieder,
Alle Ströme gehn bergunter,
Jeder Stein, hinaufgeschleudert,
Muſs zur Erd' herab zur Stunde:

Also zieht den Menschen Sünde,
Niemals kann er ganz gesunden.
Daſs er aufrecht schaut zum Vater,
Sind die himmlischen fünf Wunden.

Da kam Himmelreich hernieder,
Aus fünf Quellen wonnig blutend,
Da erwuchs das Paradiese,
Aus fünf Wurzeln göttlich blumend.

Da erschrack die Erde freudig,
Und zerborst in groſsen Klüften,
Und die Herzen gingen offen,
Gottes Liebe faſste Wurzel.

Bluht hinein in seinen Himmel,
Wach-t hinauf in seine Ruhe,
Rankt hinan in schön Gebeten:
Grofse Kraft hat Herz und Zunge.

Ihr seyd selbst ein Zweig vom Baume,
Welcher steht in Gottes Grunde;
Alle Zweig' und Laub sind Engel,
All formirt zu Gottes Ruhme. —

Abwärts wandte sich der Alte,
Weil er keine Gnade wufste,
Denn sein Ohr vernahm die Worte,
Doch sein Herz war fern vom Muthe.

Du mein einzig Kind, begann er,
Niemals ward dir Schwester, Bruder;
Als sie dich gebar, da schied sie,
Deine treue fromme Mutter.

Nur auf kurze Zeit geliehen
War dem Frevler Kunigunde;
Du warst fromm, mein Sohn, und heilig
So wie ihre Todesstunde.

Und so oft dein Blick geleuchtet,
Sah ich immer diese Stunde;
Und mein Herz zerriſs die Sorge,
Schnürte fester mich im Bunde.

Darum war ein grimmes Wechseln
Stets von Haſs und Lieb' im Busen.
Bey der Wiege stand ich lauernd,
Und mein Arm den Dolch erhube.

Aber dann die stillen Augen,
Die sich aus einander schlugen,
Brachten Licht und Liebe wieder,
Und die Angst ward wieder Ruhe.

Also bist du mir erwachsen,
Immer war mir freund dein Thuen;
Liebst du mich mit ganzer Seele,
Kannst mir doch nicht stehn zum Schutze.

Innerst recht in meiner Seele
Sind die Kräfte, die da unten
Gottlos abgewandt vom Heile
In der Frevel-Tiefe wuchern.

Nicht ist mir der Christ gestorben;
Andern Mächten mit dem Blute,
Das ich, trotzend ihm, vergossen,
Bin ich eisenfest verbunden.

Mir sind andre Paradiese,
In dem Graus sind meine Blumen;
Himmelsmächten widerstrebend,
Folg' ich meinem dunkeln Fluge. —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend spricht der Sigismunde:
Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
Gebt mir, ach! die trübe Kunde.

Daſs uns Gott erlösen wollte
Von dem allerschlimmsten Bunde,
Drum gab er den Eingebohrnen:
Himmel ist uns so gefunden.

Jedem Sünder, der ihm traute,
Ist Vergebung noch gelungen.
Der Allmächt'ge kann vergeben,
Und es will auch der Allgute.

Nur nicht widerstrebt dem Geiste,
Ohne Sühnung ein Verschulden;
Diese Sünde thut ihr, Vater,
Wenn Verzweiflung obgerungen.

Leben, Blut und Herz und Glauben
Will ich auf zum Werke rufen,
Alle Kräfte sollen streiten,
Siegen ob dem schlimmsten Trage.

Da erwacht der alte Vater,
Schaudernd wie aus einem Schlummer,
Und es rinnen grofse Thränen
Seinem trüben Aug' hinunter.

Auf, so spricht er, was der Himmel
Für Gewalt erleid', versuche;
Ob so spate Reu im Sterben
Wiederbring' verlohrne Tugend.

Geh hinunter nach dem Walde:
Was die Zeichen dort im Grunde
Aller Welt verbergen, hohle.
Betend find' ich dann wohl Ruhe. —

Und was sind denn diese Zeichen?
Deine Rede ist mir dunkel.
Wie soll ich in Nacht sie treffen?
Wo im Walde soll ich suchen? —

Kennst du nicht, fernab im Forste,
Tief im Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
Weifs dasteht auf trubem Grunde?

Oftmals hast du mich gefraget,
Wenn wir jagten in der Runde,
Was der Stein bezeichnen solle;
Noch verschwieg ich dir die Kunde.

Das ist nun das erste Zeichen,
Mir ein Zeichen meines Kummers.
Den erhebe, bringe zu mir,
Was du finden wirst da drunten.

Und zwey Dolche wirst du finden
In der Erde wenig Schuhe.
Ach, damit hab' ich erstochen
Ihn, den Liebling meiner Jugend.

An dem Platze wars geschehen,
Und da setzt' ich meiner Tugend
Dieses Zeichen, die gestorben
In des liebsten Freundes Blute.

Aufgekeimt wie junge Lämmer
Spielten wir in jeder Stunde.
Er bewohnte, die du jenseits
Schimmern siehst, die alten Burgen.

Nahm mich freundlich in die Arme,
Und versprach mit einem Schwure,
Eine Gattin nie zu freyen,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.

Also schrieb er selber nieder,
Bald darauf erhielt ich Kunde,
Dass er oft hinüber ritte
Zu der schönen Kunigunde.

Da erwacht' es wie ein Grausen
Tief in meines Herzens Grunde.
Geister rotten sich zusammen,
Steigen aus dem finstern Schlunde.

Reue ſo baar und offen zu zeigen aber jezt. — Betrachtet mich wieder einmal als Euren Sohn und verſöhnt Euch mit mir von Herzen.

Walther. (der ihn umarmt.) Ihr ſeid mein werther Freund — O Heinrich, Du weißt nicht, und ich kann es Dir nicht ſagen, wie mir war, als ich Europa wieder ſah. Wie ein nüchternes Erwachen blies mir der Wind vom Lande her entgegen, alle trübſten Zeiten, die ich je erlebt, und nun ſchon längſt vergeſſen hatte, kamen in mein Gemüth zurück. — Glaube mir, ich war nie glücklich, und dieſe Ueberzeugung faßte mich jezt ſo ſchrecklich an.

Heinrich. Ihr ſeid von Euren Wunden noch nicht ganz geneſen

Walther. Nein, Heinrich, es iſt nicht das. — O wenn ich dazu aufgelegt wäre, könnte ich Dir alte Mährchen erzählen, die ich in manchen Stunden nur zu ſehr glauben

Diese Veste nur die meine,
Sie die Armste in die Runde,
Und die Fremde als das schönste
Weib in jedes Mannes Munde.

Sie besucht' ich, sah sie selber,
Fühlte bald die tiefe Wunde,
Die mir Sinn und Leben raubte;
Dachte sie nur jede Stunde.

Alle Freundschaft ward vergessen,
Was er that zu meinen Gunsten,
Die Gestalt, sein lieblich Wesen,
Kuss und Handdruck war verschwunden.

Der Begierde Stachel fühlend,
Der je scharf und schärfer wurde,
Mied ich ihn, wo ich ihn schaute,
Furchte mich vor seinem Grusse.

Meine Liebe ward ihm fremde,
Ihn gereute seine Jugend,
Und er freyte um die Schöne
Bey den Eltern Kunigundens.

Lieber war ich ihr geworden,
Sie versprach mit einem Kusse
Mein zu seyn, doch war ihr Vater
Jenem hold, ob seinem Gute.

Also traf ich ihn im Holze,
Hafs und Brunst in meinem Muthe,
Dafs ich ihn alsbald ohn' Barmen
Mit der Lanze niederschluge.

Und die Dolche waren plötzlich
In der Hand, ob ich nicht wufste
Wie, woher; so eilt der Böse
Zu ersticken alles Gute.

Seine Augen baten flehend,
Zugeschlossen war mein Busen,
Und das Herz, das mir geschlagen,
Das zerstach ich, der Verfluchte.

Trennte drauf das Haupt, das liebe,
Mit dem Schwerte von dem Rumpfe,
Und verbarg es in der Erde,
Weiter ab im dunkeln Grunde.

Dieses ist das zweyte Zeichen.
Gehe hin, den Stein verrucke,
Bringe den geliebten Schädel,
Eh ich zu die Augen drucke.

Weiter ab, wo Wald zu Ende,
Steht bey dem Wachholderbusche
Endlich noch das dritte Zeichen.
Ach, wo find' ich davor Ruhe?

Also war mein Freund erblichen,
Also starb der edle Kunze.
Bald darauf ward ich vermählet
Mit der schönen Kunigunde.

Und die Freunde meines Freundes
Forschten nach, wie er verblutet,
Und von mir ward gleich das Schlimmste
Von den Forschenden vermuthet.

Angeklagt des schnöden Mordes
Liefsen mich die Richter rufen;
Und ich fand den strengsten Richter
Schon in meinem eignen Busen.

Schwer im Wochenbett darnieder
Lag die Gattin Kunigunde,
Und es hatte sich der Kranken,
Wie sie starb, ein Sohn entwunden.

Alles Glück der ganzen Erde
Lag umher verstreut im Wuste.
Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
Ausgetilgt, und jedem Buben

War mein Herz nun Preis gegeben;
Um mich grinsten Höllenhunde,
Und ich riss mit wustem Streben
Das, was mich an Gott gebunden.

Mitternacht lag auf dem Lande,
Da verliess ich dich im Schlummer,
Und die Leiche meiner Gattin;
Ging hinab die hohen Stufen.

Wild in die Wildniss ging ich nieder,
Sternen und dem Himmel fluchend:
Nach der Nacht streckt' ich die Arme,
Und der Mond ging trübe unter.

Daſs die Klüfte wiederschallten.
Fing ich an so laut zu rufen.
Eingeweiht zu tiefem Grausen
Ward ich bald den finstern Zunften.

Und der böse Feind erschiene
Finster meinem bösen Muthe.
Und er nahm ein Schreiben von mir,
Das ich schrieb mit meinem Blute.

Ihm zu eigen mich zu geben,
Unter seinem grimmen Schutze
Sicher seyn mein Leib und Leben,
Nur die Seele war verschuldet.

Diese Schrift ward eingeschlossen,
Daſs iehs sah, in erzner Truhe,
Unterm Steine eingegraben
Dort im dunkelgrünen Grunde.

Dieses ist das dritte Zeichen
Dorten beym Wachholderbusche.
Welche Macht kann es befreyen,
Bringen mir die Eisentruhe?

Reichthum, Ehre ward verliehen
Dem, der ab sich that dem Guten.
Heute ist der Preis verfallen,
Und ich fuhl' der Hölle Ruthen.

Kannst du mir die Zeichen bringen,
Ist es dir, o Sohn, gelungen,
O so mocht' es mir gerathen,
Dafs ich mich hinaufgeschwungen.

Sieh, der Mond scheint hell und heller,
Ach, so liebe Sterne lugen
In den Grund hinab, und sanfte
Herrscht im Thal und Wald die Ruhe.

In sich klingt der Himmelsbogen,
Regnen nieder Segensfluthen,
Ein Erbarmen winkt hernieder:
Eile denn zum Wald hinunter. —

Wie der Sohn den Vater anschaut,
Will er ihm so fremd bedunken.
Schaudernd wendet er sich von ihm,
Geht hinab die Felsenstufen.

Und er naht dem Crucifixe,
Der Capelle dort im Grunde;
Und er wirft sich knieend nieder,
Betet da in tiefen Brünsten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Creaturen,
Er sich selber, sind wie Fremdling,
Findet nicht die vorgen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein,
Irrend sucht er wohl die Spuren
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er sonst im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüstern,
Lichter gehn ihm vor dem Fuſse,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weiſsen Stein auf dunklem Grunde.

Muhsam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe:
Sieh, da sind die beyden Dolche,
Und er steckt sie in den Busen.

Weiter geht er, bange sinnend,
Jenes zweyte Zeichen suchend;
Fern ab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wohl zweyhundert.

Schwerer ist der abzuwälzen,
Nach dem Zeichen wächst sein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reifsen,
Achtet's nicht, es ist gelungen.

Aus dem Boden steigt ein Schädel,
Und er hört fernab ein dumpfes
Winseln, ob es Geister wären,
Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald ist schon zu Ende;
Nahend dem Wachholderbusche
Sieht er auf dem grofsten Steine
Eine Menschenbildung ruhen.

Fort da, Fremdling! du mufst weichen,
Diesen Ort mufs ich durchsuchen,
Denn da unten liegt ein Kleinod
Von des Vaters Eigenthume.

Wie so unhold? sagt der Fremde;
Wohlbekannt ist deine Jugend.
Sonst war mir ein Freund dein Vater,
Denn ich heifs' mit Namen Kunze.

Kunze ist dein Name, sprichst du?
Ruft erschreckend aus der Junge;
Der ist todt, so sagt mein Vater,
Und begraben längst, der Gute.

Wird noch stets sein Wahnsinn irren?
Sprach der Mann mit dumpfer Zunge,
Sollen wir uns nie versöhnen?
Nimmer ist es mir gelungen.

Zwietracht hielt uns lang entfremdet,
Und er wähnt, dafs er erschlage
Seinen treusten Freund und liebsten,
Seinen besten Waffenbruder.

Freudenthränen weint der Jungling,
Da der diese Wort' anhube.
O so kommt mit mir! mein Vater
Ist schon nahe seiner Grube.

Zeige ihm dein Angesichte,
Dafs er Wähnen von sich thue,
Dafs er fröhlich möge sterben
Und in Gottes Schoofs dann ruhe.

Ach, wie soll ich dir vergelten,
Was du mir erzeigst so gutes?
Wiederum darf ich ihn lieben,
Denn er ist schon rein vom Blute.

Nebenher gehn beide rückwärts,
Grofse Schatten auf den Fluren.
Und der Fremde dunkt so seltsam,
Wie er hingeht, Sigi-munden.

Nachtgevögel schwärmt herüber,
Und Geschrey erfüllt die Klüften.
Sieh, da stehn sie vor dem Schlosse,
Welches golden liegt im Dufte.

Lafs uns nicht den Umweg nehmen
Vor dem Crucifix da drunten,
Sagt der fremde Mann; hier oben
Geht ein Fufspfad, den ich wufste,

muß. — Jedem von unſerm Stamme iſt ein ſehr unterſcheidender Fluch mitgegeben, der manchmal nicht von uns läßt. — Wo ſelbſt ich in jedem Ungemache, in jeder Krankheit wieder, kommt mir ein klares Gefühl entgegen, je ſtärker ich ſchon im voraus wegen der entſetzlichen Neugierde, die ich verachten ſoll. Die Todesſchlacht geht mir noch wie ein Gedanken, und erbt vom Vater auf den Sohn, und ſonder wird vielleicht jeden ſchwarzen Klumpen aus ſeinem Wege wälzen.

Heinrich. Ihr ekelt Euch.

Gabriel. Da komm ich nun aus dem gelobten Lande zurück, und alles was ich that und litt, das ganze Gedränge trüber Tage liegt wie ein albernes Mährchen da, wie die Abendlage eines Nimmerklugers. Wem hat unſer Zug genützt und wem nicht geſchadet? Die Engel haben mit Lächeln auf

Als ich sonst mit deinem Vater
Spiele trieb in diesen Schluften.
Und der Jungling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieser Steig ihn Wunder.

Denn so oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
Um so bälder, sagt er freundlich,
Bringen wir dem Alten Ruhe.

Und sie gehn hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, welche dunkel.
Schon erglänzt aus dem Gemache
Licht, das bey dem Alten funkelt.

Und es öffnet sich die Thüre,
Und sie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurucke
Sich entsetzend aus dem Stuhle.

O mein Sohn, sind dieſs die Zeichen,
Dieses die versprochne Truhe?
Du bringst mir an deiner Hand hier
Selbst den Feind von meiner Ruhe?

Ja, der Menschen Erbfeind ist es. —
Kennst du mich? so fragt der Dunkle;
Nimm hier, was du mir geschrieben,
Deine Seel' nehm' ich hinunter.

Wieder braust der Sturm und heulet
Rasselnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winselnd windet sich der Alte,
Und der Satan schlägt ihm Wunden,
Todt liegt er in seinem Bette,
Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd sind alle Züge,
Keine Miene kennt der Junge.
Nicht mehr weifs, ob's Traum gewesen
Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er bestattet ihn zur Erden,
Wo die Zeichen stehn im Grunde,
Macht sich selbst zum Eremiten,
Trauernd von derselben Stunde.

Thut sich ab der Ritterkleider,
Pönitenz und schwere Bufsen
Uebt er Tag wie Nacht, und singet
Requiem dem todten Wulfen.

Nun hört man das Glöcklein schallen
Durch der Nächte stille Ruhe,
Seine Stimme weint dazwischen,
Dafs er Gottesdienste thue.

Keinen Menschen sieht er wieder,
Nähret sich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern versuhnen,
Bald verfallen seine Burgen.

Durch das Thal sieht man ihn schleichen,
Gram verzehrt die frische Jugend.
Bauern fanden seinen Leichnam,
Legten ihn ins Grab zur Ruhe.

TIECK.

Im Frühlinge.

Wie freut sich die Seele, der Freude erschlossen,
In Frühlinges Tagen
Die muthigen Lieder zu wagen,
Entrissen dem Zugel in Freyheit zu jagen,
Das Ziel zu erreichen mit kühnen Geschossen.

Das Feuer der Fluren will Freude nur sagen,
Im Dunkel der Bäume
Da bilden sich rosige Träume,
Da schwellen die Kräfte, da schwindet das Zagen.
Nun wächst Fantasie wie Felsen zu ragen,
Es kommen geschossen
Gestalten auf muthigen Rossen,
Im Silber der Flüsse dann Friede geflossen,
Und dunkel erklingen die heiligen Klagen.

Wenn kühne Gedichte den Lippen entflossen
In fliegenden Worten,
So öffnen sich feurige Pforten,
Und klar ist der Frühling der Gottheit Genossen.
Von Wogen des Lebens harmonisch umflossen
Kann Kummer sie nagen?
Sie sehen den Morgen ja tagen,
Im Herzen die Erde vor Liebe noch schlagen,
Die ewigen Ströme von neuem ergossen.

FR. SCHLEGEL.

Die Tragiker.

Aeschylus ruft Titanen herauf und Götter herunter;
Sophokles führt anmuthig der Heldinnen Reihn und Heroen;
Endlich Euripides schwatzt ein sophistischer Rhetor am Markte

A. W. SCHLEGEL.

Wiedergeburt;

im Herbste 1800.

Ins Dunkel will des Jahres Licht sich neigen;
Des Lebens heifse Glut, sie kehret wieder
In ew'gen Feuers Schoofs zurück; es schweigen,
Die sie entzündet, schon im Hain die Lieder;
Die Liebe flieht, und kalt entlöst den Zweigen
Sich mattes Laub, der Blumen Schmuck sinkt nieder.
Das Herz erstirbt, die Adern sind verschlossen,
Worin Gedeihn und Kraft sich frisch ergossen.

Und lafs den Glanz in dichte Nacht sich hüllen:
Dem tiefen Geiste geht das Weltlicht auf!
Und lafs den Strom der Schöpfungsglut nicht quillen:
In dir beginnt er unversiegten Lauf!

Lafs kalten Tod Natur umher erfüllen,
Das schönste sinke hin in grausen Hauf:
Das Herz erwacht mit heifsem Lebenstriebe,
In neuer Schöpfung waltet ew'ge Liebe!

Der Feindschaft hat sich Eintracht schön entwunden,
Nach blut'gem Streite folgt ein befsrer Friede,
Aus ew'gem Hafs ist ew'ge Lieb' entbunden.
Was Herkules, des schweren Kampfs nie müde,
Was Er, der blut'gen Schweifs vergofs, empfunden,
Und Satan trat, dafs er gen Himmel schiede,
Mufs auf die eigne Brust der Starke laden,
Dem Herrlichkeit gebührt, und ew'ge Gnaden.

Auch Kronos altes Reich ist längst verschwunden,
Es schwand, und wich den mächtigern Gewalten;
Als Zeus das Heer Titanen überwunden,
Erschienen erst die herrlichen Gestalten.
Nun weben hehr der Schöpfung sel'ge Stunden,
Selbst Erebos nicht mag sie neidisch halten:
Sie schweben lichtumwallt in schönem Tanze,
Olympos strahlt hinfort in hellem Glanze.

Die Zeit verrollt, mit schaudervollem Sausen
Durch Nacht und wüstes Dunkel fliegt ihr Schwingen;
Die Erde lös't sich krachend, und mit Brausen
Verzischt das Meer; die Elemente ringen
Im letzten Kampfe strebend unter Grausen
Ins alte Nichts, das sie gebahr, zu dringen:
Es öffnet sich ein ungeheures Grab,
Und jählings stürzt zerstiebt das All hinab.

Und sieh! ein himmlisch Licht, in sich gedrungen,
Das dicht geheimnifsvolle Nacht umwebet,
Hat der Zerstörung mächtig sich entschwungen:
Der Geist des Herrn, der ob der Tiefe schwebet.
Sich selbst hat diese ew'ge Kraft errungen,
Das Ein und All; und wie sie ist, erhebet
Sich alles neu, es blüht verjüngt die Erde,
Und ewig tönt ein ewig schaffend: Werde!

Ein Liebesathem weht in lauen Lüften,
Ein Liebesmeer nun wogt in Silberwellen,
Ein Liebeshauch zerfleufst in Balsamdüften,
Ein Liebesglanz verströmt in lichten Quellen,

Ein Liebesfeuer dringt aus tiefen Klüften,
Von Liebeskraft des Lebens Adern schwellen,
In ew'ger Liebesglut mit Macht entzündet
Unendlich Daseyn sich dem Nichts entwindet.

Die Erde lacht in bräutlichem Gewande,
Voll Inbrunst hält der Himmel sie umfangen,
Gewässer schmiegt sich sehnend um die Lande,
In Lüften seufzt ein zärtliches Verlangen,
Und alles schlingt sich fest in süsse Bande,
Will innig Eins am Andern liebend hangen.
All Leben keimt zu einer schönen Blume
Aus ew'ger Liebe tiefstem Heiligthume.

O selig, wen der Wunderdrang ergriffen,
Wer in der Liebe Gluten neu gebohren!
Ihm ist des Geistes Spiegel hell geschliffen,
Zum ew'gen Priester ist er auserkohren!
Den Strom der Zeiten mag er freudig schiffen:
Sinkt alles, nicht ist er in ihm verlohren;
Umschleyert Todesdunkel seinen Blick,
Er kehrt in ew'ger Liebe Schooſs zurück.

W. SÜVERN.

Romanze.

An dem dunklen Tagamante
Liegt ein Schlofs wohl wild und wüst,
Wo Toscana's harter Herzog
Silviens Schonheit hart verschliefst.

Doch der Thurm im schwarzen Walde
Ist für Cintra heller Stern,
Seit er sie am Eisengitter
Schaute, weilt er dorten gern.

Angethan so wie ein Gärtner,
Wohnt er nun im öden Holz,
Wo bey keiner Sonnenhitze
Seiner Arbeit Eifer schmolz.

Aus Gesträuchen sollen freundlich
Hier bald rothe Fruchte gluhn,
Aus den Felsenwänden will er
Silvien Hyacinthen ziehn.

unſern kindiſchen Eifer herabgeſetzen, und uns nicht durch Glück in unſrer Thorheit beſtärken wollen. — Und nun kehren wir zurück —

Heinrich. Und die Freuden des Vaterlandes warten auf Euch.

Walther. Freuden? — Eben das war es, daß mir jeder Baum, jeder Berg und jede ziehende Wolke zu verkündigen ſcheint, daß ich vergeblich auf ſo etwas warte. Mir iſt wie in einem feſt verſchloſſenen Kerker, in dem ich den Klang der frohen Welt nur aus einer tiefen Ferne höre. Ich kann nicht ſagen, daß ich mich drauf freue, mein Weib und meine Kinder wiederzuſehn.

Heinrich. Die Melancholie trübt Euch ſelbſt die heiterſten Ausſichten.

Walther. Ach! Ihr verſteht mich nicht, und ich könnte faſt von neuem darüber zornig werden. — Alles dies Gefühl ſonderte

Silvia lobet nicht die Blumen,
Lobet nicht des Gärtners Thun,
Darum geht er nun von dannen,
Läfst die Garten Arbeit ruhn.

Doch er kann nicht lange weilen,
Und nun will er Lautentöne
Mit sich in die Wildnifs führen,
Ob er so erweicht die Schöne.

Jetzo hallen durch das Dunkel
Liebliche Gesänge wieder,
Giefsen sich um Baum und Felsen,
Die sich freun der neuen Lieder.

Silvia schweigt und will nicht kommen,
Da mufs Cintra weiter gehn,
Und er läfst die treue Laute
Seufzend bei den Blumen stehn.

Kaum nach wen'gen Tagen schweift er
Grün ein Jäger durch den Wald,
Ihn schmückt Lanze, Pfeil und Bogen,
Und sein Hifthorn laut erschallt.

Silvia! ruft er, schöne Silvia!
Schwing dich in die Arme mein;
Willst du mich auch nimmer lieben,
Will ich dein Befreyer seyn.

Wüst und wild ist wohl die Waldung,
Doch mein Arm wird dich umschlingen,
Und durch Felsen und Gesträuche
Bald zu heitern Fluren bringen.

Silvia will ihn nimmer hören,
Da beschliefst er, sie zu meiden,
Und er trauert, dafs vom Bogen,
Von der Wildnifs er soll scheiden.

Auf dem dunkeln Tagamante
Kommt ein schlanker Schiffer an,
Trägt ein langes glattes Ruder,
Ist mit Netzen angethan.

Mädchen! nimm das Seil behende,
Ruft er, schling das Netz um dich,
Steige rasch zum Nachen nieder,
Und zur Freyheit fahr' ich dich.

Bleibst du? Fürchtest du die Wogen?
Liebst du nicht des Jägers Treiben?
Achtest nicht der Tön' und Blumen?
Eine Hoffnung wird mir bleiben! —

Welch ein schweifsbedeckter Rappe
Drängt sich dort durch Busch und Stein?
Hell erglänzt des Reiters Rüstung,
Schild und Helm im blanken Schein.

Cintra spornt, der wackre Ritter,
Bis zur Burg hinan das Rofs,
Ruft: Ich komme dich zu lösen,
Silvia, aus dem Felsenschlofs!

Keine Antwort kommt herunter,
Auch kein Blick will ihm erblühn.
Ach! wir müssen, theurer Rappe,
Rief er, wieder weiter ziehn.

Silvia stand seitdem am Fenster,
Sah den Pfeil, den Jagdspiefs liegen,
Sah die Laute, Netz' und Blumen,
Konnte nicht zu ihnen fliegen.

Gärtner, Sänger, Jäger, Schiffer,
Liefsen wohl ein Zeichen hier:
Doch sie blieben fern, denn keines
Gab der kühne Ritter ihr.

s z.

An Tieck.

Ein Kind voll Wehmuth und voll Treue,
Verstofsen in ein fremdes Land,
Liefs gern das Glänzende und Neue,
Und blieb dem Alten zugewandt.

Nach langem Suchen, langem Warten,
Nach manchem mühevollen Gang,
Fand es in einem öden Garten
Auf einer längst verfallnen Bank

Ein altes Buch mit Gold verschlossen,
Und nie gehörte Worte drinn;
Und, wie des Frühlings zarte Sprossen,
So wuchs in ihm ein innrer Sinn.

Und wie es sitzt, und liest, und schauet
In den Krystall der neuen Welt,
An Gras und Sternen sich erbauet,
Und dankbar auf die Knice fällt:

So hebt sich sacht aus Gras und Kräutern
Bedächtiglich ein alter Mann,
Im schlichten Rock, und kommt mit heiterm
Gesicht ans fromme Kind heran.

Bekannt doch heimlich sind die Züge,
So kindlich und so wunderbar;
Es spielt die Frühlingsluft der Wiege
Gar seltsam mit dem Silberhaar.

Das Kind fafst bebend seine Hände,
Es ist des Buches hoher Geist,
Der ihm der sauern Wallfahrt Ende
Und seines Vaters Wohnung weis't.

Du kniest auf meinem öden Grabe,
So öffnet sich der heilge Mund,
Du bist der Erbe meiner Habe,
Dir werde Gottes Tiefe kund.

Auf jenem Berg als armer Knabe
Hab' ich ein himmlisch Buch geschn,
Und konnte nun durch diese Gabe
In alle Kreaturen sehn.

Es sind an mir durch Gottes Gnade
Der höchsten Wunder viel geschehn;
Des neuen Bunds geheime Lade
Sahn meine Augen offen stehn.

Ich habe treulich aufgeschrieben,
Was innre Lust mir offenbart,
Und bin verkannt und arm geblieben,
Bis ich zu Gott gerufen ward.

Die Zeit ist da, und nicht verborgen
Soll das Mysterium mehr seyn.
In diesem Buche bricht der Morgen
Gewaltig in die Zeit hinein.

Verkündiger der Morgenröthe,
Des Friedens Bote sollst du seyn.
Sanft wie die Luft in Harf' und Flöte
Hauch' ich dir meinen Athem ein.

Gott sey mit dir, geh hin und wasche
Die Augen dir mit Morgenthau.
Sey treu dem Buch und meiner Asche,
Und bade dich im ewgen Blau.

Du wirst das letzte Reich verkünden,
Was tausend Jahre soll bestehn;
Wirst überschwenglich Wesen finden,
Und Jakob Böhmen wiedersehn.

NOVALIS.

Lebens-Elemente.

I.

Die Erde.

Höher kann der Muth nicht streben,
Wunderbar bin ich besiegt,
Und ich fühle, wie das Leben
Seinem Widerstand erliegt.

Sichern Trittes geht mein Sehnen
Auf die Dauer, Sicherheit,
Alle Wünsche, alle Thränen
Zittern vor der Ewigkeit.

Hier auf grüner Flur zu weilen
Nahe dem geliebten Kern,
Mäfsig Freud' und Leiden theilen
Will die arme Seele gern.

Pflanzen kehren balde wieder,
Von den Bäumen fallt das Laub,
Alle Blumen sinken nieder,
Alle Farben löscht der Staub.

Frühling, Herbst und Sommer kommen,
Wie ein Lächeln gehn sie fort,
Und die Flammen sind verglommen,
Liebe flieht, ein eilend Wort.

Willst du tiefer, inn'ger walten
Als um dich die ganze Welt,
Was die tausendfach Gestalten
Bindet und zusammenhält?

Lafs entfliehen, lafs entfliefsen,
Dem nicht Dauer ist geliehn,
Demuthsvoll sollst du geniefsen,
Und im Stolze sollst du büfsen,
Alles, alles mufs verblühn.

II.

Das Unterirdische.

Was will die Angst an meiner Seele?
Was flüchten die Gedanken fort?
Wohin ich fliehe und mich quäle,
Entdeck' ich keinen sichern Ort:
Mein Fuſs gehemmt, mein Athem schwer,
Die Brust so voll, das Herz so leer.

Ich will mich tiefer, tiefer gründen,
Unsicher wird die Sicherheit,
Die 'Kräft' erblinden und entzünden
Sich ringend nach der Ewigkeit,
Der Seele Wurzel streckt sich weit,
Will greifen aus der Zeitlichkeit.

Da kommen Strahlen an, die bunten,
Aus alten Reichen ohne Licht,
Es murren dumpf Gewässer unten.
Entgegen streckt sich ein Gesicht,

mich von den übrigen im Schiffe ab, die sich auf Verwandte und Vaterland freueten, daß ich ihre Ungeduld im Traume durch meine stillen Gedanken zu sammeln suchte. — Denn was wäre es denn mehr gewesen, wenn uns die Fluth verschlungen hätte?

Heinrich. So traurig habe ich Euch noch nie gesehn.

Walther. Ihr geht nun zum heiligen Grabe von Compostella?

Heinrich. Ja, ein unerfülltes Gelübde meines verstorbenen Vaters treibt mich dorthin. — Aber versprecht, daß ich Euren noch pflege, daß Ihr noch jetzt nicht allein seid.

Walther. Nein, mein Sohn, Du mußt fort; Du kennst den Werth eines Gelübdes nicht zu kennen.

Heinrich. Ihr habt gemacht, daß mir

Wie bang, wie schwer, es winkt und lockt,
Das Herze bebt, der Athem stockt:

„Gieb dich gefangen, sey gefangen,
Ich thue auf mein stilles Reich.
Ich kenne dich, dein starr Verlangen,
Mein steinern Herz biet' ich dir gleich,
Manch Edelstein, manch gulden Stück
Giebt dir den kalten Liebesblick.

Von hier die bunten Pflanzen stammen,
Von hier nimmt Baum und Gras die Kost;
Hier schlummern sie die ewgen Flammen,
Die dir erzeugen süfsen Most.
Die Berge wie das wüste Meer,
Sie liegen in mir grofs und schwer.

Steig nieder hier mit deinen Sinnen,
Mein steinern Herze steigt in dich;
So magst du von mir abgewinnen,
Was mir zur Last und furchterlich.
O lafs es werden deine Lust,
Was mir beschwert die volle Brust."

Ha! folg' ich ihm? bleib' ich zurücke?
Mich treibt die Angst zurück und vor.
Die Stimme ruft mir all mein Glücke,
Die fernsten Wunsche in mein Ohr;
Entrissen von den süfsen Tönen
Schau' ich Krystallene Sirenen

III.

Das Wasser.

Blauer, fliefsender Aether,
Der von der Berge Gipfel
Sich niedertaucht;
Und süfs genährt
Von strebenden Kindern,
Die ihm in die Arme stürzen,
Froh lachend an den Busen fliegen,
Daher mit seinen athmenden Fluten zieht.

Nieder gehst du
In Andacht,
In Demuth,
Entfliehst den Gebirgen,
Den steilen Höhen,
Und senkst dich selig sanft in stille Thäler.
Fort schlägst du mit lebenden Pulsen
In triumphirender Freude,
In ungehemmter Bewegung,
In's ewige Meer,
Das grofse, unergründliche, nie ermefsne.
Dich nähren die Wunder der Tiefe,
Du sangst mit Lebensathem
Die verlassensten, einsamsten Kinder
Zu dir ins lichte Leben heranf.
Deine Herzens-Adern ziehn sich in den Abgrund
Niemals steigt dein heiliges Blut
Mit seinen hohen Strömen in die Dunkle,
Du verschmähst sie.

IV.

Die Luft.

Holde Sehnsucht, steigst du nieder?
Süfser Strom, der mich ertränkt?
Ewge Ruhe, kehrst du wieder,
In die sich das volle Herz so still versenkt?

Deine kühlen Fluten dringen
Tief in's Innre der Natur,
Dir entgegen, Holde, bringen,
Alle Wesen ihre Kinder deiner süfsen Spur.

Ueberall bist du gebettet,
Nährst und saugst die volle Welt,
Auch an dich mein Lebensstrom gekettet,
Dir entgegen ist mein Herz gestellt.

Wogendes, kreisendes Meer,
Sich selbst gebährend,
Alles ernährend,
Du ruhst in dir mit deinen Stürmen schwer.

Wann die Wetter sich erzeugen,
Wann sich die knarrenden Eichen beugen,
Sich die Wolken flatternd jagen,
Nieder der Blitz sich reifst,
Und sein rothes Auge, glühend
Durch die schwarze Wüste ziehend,
Das Innre der flammenden Welt uns weifst:

Dann erzeugt sich in dem Streite
Nur die stille liebe Ruh,
Die Empörung geht zur Seite,
Und die Sanftheit deckt mit Flügeln
Auf den Wäldern, Bergen, Hügeln,
Alles schweigend mit dem linden blauen Athem an.

V.

Das Feuer.

Sey mir gegrüfst
Wonne des Wiedersehns,
Alte Heimath,
Ewige Kunde des vorigen Bundes.

Strebend,
Kämpfend,
Wild verwirrend
Entspringt aus der Unruh Keim
Der Baum der Ordnung.
Der streitende Kreis ringt in sich selber
Und gährt und ängstet sich in die Ruhe zurück,
Vom eignen Widerwillen fest gehalten
In enger Gegenwart:
Da wohnt im Innersten,
In heiligster Einsamkeit verschlossen
Die Erinnrung;
Sie reißt sich los,
Und bricht hindurch
Durch alle Hallen
Und halten tyrannischen Vorhöfen,
Und schwingt der Freiheit goldnes Panier.
Im Schwinden erblinden die alten Kräfte,
Verbinden, entzunden sich freundliche Mächte,
Und der Vorhang fallt,
Und statt der Leere
Schaut uns das Auge an.

VI.

Das Licht.

Schon grüfst der Vater seinen Sohn,
Schon steht er an der alten Schwelle,
Ihm winkt und lockt die liebe Helle
Das Licht dadrein, ein sanfter Ton.
Hier klopft das Herz, die letzte Wand
Hält Kind und Vater noch zurücke,
Sie ahnden schon die Liebesblicke,
Was sie getrennet sonst, verschwand.
So öffne denn die letzte Thur.
Willst du noch immer weiter ziehen?
Entflich hinein, sonst mufst du fliehen,
Dir nach tritt, dem du kaum entgangen,
Mit frischen Wangen
Das falsche Verlangen:
Drum bleibe hier.
So schwinde, was einst mein,
Ich werde nun mein eigen seyn
Im dreymal-heilig-lichten Schein.

VII.

Arbeit.

Vorwärts wandeln, wiederkehren,
Und das Rohe neu gestalten,
Ordnung in Verwirrung schalten,
Wird auf Erden immer währen.

Was gewesen, kommt auch wieder,
Zukunft ist dereinst vergangen,
Sterben muſs jedwed Verlangen,
Und die Erde zieht uns nieder.

Menschen, Element, Naturen
Stehn zum Kampfe stets gerüstet.
Alles schreckt und lockt; uns lustet
Wandeln auf der Erde Spuren.

Jeder weiſs, wie es gewesen,
Wenn er Gegenwart beachtet;
Wer sich selber recht betrachtet,
Kann die ganze Erde lesen.

Wie der Streit sich selbst versöhnet,
Friede wird aus Krieg erzeuget,
Wie der Regen hebt und beuget,
So die Erde wird verschönet.

Alle Mühe rennt zum Ziele,
Zum Genusse wird das Streben:
Also zieht Arbeit und Leben
In der Erde wild Gewühle.

VIII.

Sabbath.

Der Himmel lacht in seiner heitern Bläue,
Die Erde grünt in allen ihren Lichten,
Der Aller schwärmt in der azurnen Freye
Und will den Fittig nach der Sonne richten;
Der Mensch empfängt von oben seine Weihe,
Vom Kreuze nieder will die Seele flachten,
Der heil'ge Leichnam steigt aus den Gewanden,
Die Liebe ist vom Grabe auferstanden.

Das neue Herz besucht die lichten Höhen,
Und findet dorten seine Junger wieder;
Propheten lassen sich von oben sehen,
Mit Trosten lächelnd schauen sie hernieder.
Da sieht man das Panier des Friedens wehen,
Es singen Cherubim die heil'gen Lieder,
Das Kreuz, die Dornenkrone sind verschwunden,
Das Morgenroth entströmt den susen Wunden.

TIECK.

K l a g e.

Was frommt die neu erwachte Schöpfungspracht,
Der Farbenglanz, vom Aether hergesendet,
Die sanfte Glut, die ringsum angefacht,
Der Lerche Tirilliren, das nicht endet,
Des Tages Macht, die Herrlichkeit der Nacht,
Was frommt der Duft, vom Frühling ausgespendet:
Wenn wir, ermudet von des Lebens Wahnen,
Nach stiller farbenloser Ruh uns sehnen?

FR. SCHLEGEL.

jedes Geschäft, das wir uns vorsetzen, un-
nütz und überflüssig erscheint.

Walther. Nein, Du mußt fort.

Heinrich. Wenn man so über Bestim-
mung und Thätigkeit denkt, möchte man ver-
zweifeln.

Walther. Man soll eben nicht denken,
und die Menschen verzweifeln auch daran
nicht.

Heinrich. Ob wohl meine Schwester
noch lebt? —

Walther. Nun, Ihr reiset. — Lebt
wohl! —

Heinrich. Kommt, ich will wenigstens
noch ein Stündlein in jener Herberge mich
zu Euch setzen, ich will Euch noch einmal
recht ins Auge fassen, denn wer weiß, ob
wir uns wiedersehn. — (Sie gehn Arm in Arm
ab.)

Die Warnung.

Romanze.

Es tritt ein Wandersmann herfür
An eines Dorfes Schenke,
Er setzt sich vor des Hauses Thür
Im Schatten auf die Bänke;
Legt sein Bundel neben sich,
Bittet den Wirth bescheidentlich,
Mit einem Trunk ihn zu laben.

Da zechen an dem nächsten Tisch
Zwey wilde rohe Buben.
Heda, Herr Wirth! und gebt uns frisch.
Was kauzt ihr in den Stuben?
Diese Nacht so durchgeschwarmt,
Heute von Morgens früh gelärmt!
Wir wollen nicht nüchtern werden.

Ha, Bruder, war das nicht ein Spafs!
Es geht mir nichts darüber.
Und lieb' ich schon das volle Glas,
Hab' ich doch Unfug lieber.
Ach wie wird verwundert seyn
All die werthe Christengemein!
Wie wird der Pfaffe nicht toben!

Da draufsen erst den Nepomuk
Mit seinen sieben Sternen,
Ich schob ihn an den Rand zurück,
Bald mufs er schwimmen lernen.
Schuttert was, so plumpt er 'nein,
Rudert wohl mit dem Jesulein,
Den halt der Narr in den Armen.

Alsdann hinunter längs dem Thal
Der Wallfahrt Stationen,
Die dreyzehn Steine allzumal
Mit Christi Passionen,
So beschmiert, verziert aufs Fest,
Dafs das Lachen kein Einz'ger läfst,
Wenn sie zum Beten da knieen.

Der Andre sprach: Wenns Prahlen gilt,
So steh' ich alle Wetten.
Der Schnurrbart am Marienbild,
Und dann die Kron' aus Kletten,
Die ich ihm zu Nacht beschcert,
Sind wohl deine Geschichten werth,
Und es ist noch nicht das beste.

Dort auf dem Fels am hohen Kreuz,
Statt Christi leid'ger Fratze,
Hängt nun — o in der Seel' erfreuts! —
Des Nachbars todte Katze.
Wenn sie nun auf ihrer Bahn
Ziehn die Stufen zur Kirch' hinan,
Das wird was erbauliches werden.

Der Wandersmann schaut ernst und still,
Da sie die Red' erhuben.
Sie achten erst nicht, was er will,
In ihrem Rausch, die Buben.
Beyde riefen dann zugleich:
Kummert euch, Tuckmäuser, um euch!
Was soll das Gaffen und Horchen?

Der Wandersmann sagt nicht ein Wort,
Und schaut nur unbeweglich,
Und ihnen wurde fort und fort
Sein Blick mehr unerträglich.
Wenn ihr nicht die Frechheit lafst,
Sagten sie, solchen Heuchler-Gast,
Den mufs man mit Schlägen verjagen. —

Mich schlägt ein Andrer wohl als ihr,
Ihr mögt kein Haar mir krümmen.
Ich bin auf kurze Frist nur hier,
Doch sollt ihr mein gedenken.
Junges Blut hat Frevelmuth:
Thut nicht ferner, so wie ihr thut,
Und lafst bey Zeiten euch warnen.

Sonst schliefst ihr einen Bund der Treu
Mit Judas falscher Rotte;
Den Heiland kreuzigt ihr aufs neu
Mit solchem kecken Spotte. —
Ja doch, da geschah' ihm recht,
Weil sich der einfaltige Knecht
Das erstemal kreuzigen lassen. —

Ich weifs gewifs, ihr sprächt nicht so,
Wärt ihr einst mitgegangen;
Ihr hättet nicht, der Qualen froh,
Am Kreuz ihn sehen hangen,
Wie aus bittern Wunden quoll,
Aller Lieb' und Erbarmung voll,
Sein heilig göttliches Leben.

Wie um ihn, ewig hoffnungslos,
Die Freund' und Mutter standen,
Und er im Busen trug ihr Loos,
Bey grimmen Todesbanden;
Neigt sein Haupt in Finsternifs,
Durch die Himmel geschieht ein Rifs,
Und innerlich schauert die Erde. —

Ey seht, der macht uns glauben gar,
Er wär dabey gewesen.
Was er erzählt, kann man furwahr
In alten Trostern lesen.
Sagt uns doch, wie alt ihr seyd,
Dafs ihr saht, was vor ew'ger Zeit
Und nimmer vielleicht ist geschehen? —

Ich bin nicht alt, ich bin nicht jung,
Mein Leben ist kein Leben.
Wie rastlos kreist der Sonnen Schwung,
Muſs ich hier unten schweben.
Greiser wird das Haar mir nicht,
Nicht gerunzelter mein Gesicht,
Das niemals lachet noch weinet.

Ich war wie ihr von frechem Muth
In meinen ersten Tagen.
An mir that keine Lehre gut,
Kein Warnen half noch Sagen.
Als der Hohenpriester Amt
Heuchlerisch nun den Christ verdammt.
Da wollt' ich mein Muthchen auch kühlen.

Und als mit schwerer Kreuzeslast
Zum Thor ihn schleppt die Menge.
Da hatt' ich vor den Andern Hast,
Und stieſs ihn im Gedränge.
Matt und lechzend, ohne Schreyn.
Wollt' er rasten auf einem Stein,
Da schlug ich ihn mit den Fausten.

Geh, rief ich, Jesu! fort mit dir!
Zum Tod dich endlich schicke!
Der Heiland sah sich um nach mir,
Und sprach mit stillem Blicke:
Ich zwar gehe bald zur Ruh,
Aber wandern sollst nun du,
Und warten, bis ich komme.

Dieſs Wort, dieſs Wort, dieſs Eine Wort
War Heil mir und Verderben.
Es schirmt mich vor der Seele Mord,
Doch wehrts mein leiblich Sterben.
Und mich treibts von Land zu Land,
Und bin manchem zum Gram bekannt,
Der ewige wandernde Jude.

Der Fremdling sprach es alles aus
Mit unbewegter Miene,
Doch brennend durch die Stirn heraus
Ein blutroth Kreuz erschiene.
Als die zwey das Zeichen sahn,
Fallt sie an der Verzweiflung Wahn,
Sie glaubten sich schon in der Hölle.

Und eh sie Seel' und Leibeskraft
Und Sinne wiederfunden,
Hat er sein Bundel aufgerafft,
Und ist schon weit verschwunden.
An des letzten Hugels Rand,
Sehn sie noch, den Stab in der Hand,
Die irre Gestalt hinwanken.

A. W. SCHLEGEL.

Fantasie.

Alte Töne tonen wieder,
Rasch entflieht das wilde Leben;
Jetzt der Sehnsucht hingegeben,
Wenn der Knabe einsam weint,
Dann zu hoher Lust vereint,
Wenn der Freuden Ziel gefunden;
Bald von leichtem Scherz umwunden,

In des Uebermuthes Fülle;
Zwischendrein die alte Stille,
Fri-ch lebendig was vergangen,
Alter Liebe angehangen,
Wie vergangen schon das Neue,
Schmerzen die ich nimmer scheue,
Weil sie tiefre Lust erzeugen,
Kalte Fesseln die mich beugen,
An der Jugend Blüthe nagen;
Lafst, o lafst mich alles sagen:

Weh, ach weh! ihr öden Mauern,
Wo die Blume ward gefunden,
Die mit Freuden mich umwunden!
Dafs sie alle gleich verschwunden,
Mufs ich trauern.
Rohen Handen hingegeben,
Mufste Schönheit so verderben,
Süfse Anmuth welkend sterben;
Blühend noch mufs Tod erwerben
All mein Leben.

Kam die Liebe zum Knaben gegangen.
Da die lang ersehnte nun ihm nahte,
Weifs er kaum sein neues Glück zu wagen.
Freude, klare Freude giebt ihm alles;
In der Freude aber neu Verlangen,
Das die Freude oft zu Leide machte.

O diefs Verlangen
Zu kühlen, an den Lippen festzuhangen,
Bis dafs in sufser Lust der Sinn vergangen!
Und fafst dich einmal dieses tiefe Sehnen,
So darfst du nimmer wähnen es zu fullen,
Und wollte dich umhullen ganz die Liebe
In ihren schönen Freuden.

Lafs uns frohlich tändeln,
Lafs uns Scherz ersinnen,
Mit blitzenden Augen,
Mit lieblichen Lippen.
O wie sufs ist die Freude
Mit der Liebe zu spielen,
Und eins mit dem andern
Zu tändeln wie Kinder!

(Saal auf der Burg Berneck.)

Conrad, Georg und Kraus,
Knaben.

Kraus. Oh, Du bist auch gar zu pünkt-
lich.

Georg. Freilich!

Conrad. Wenn Jhr Euren Dienst ord-
entlich und redlich verrichten wollt, so
könnt Ihr nicht zu pünktlich sein. — Duh,
Kraus, hab ich immer mögen hier im Tabagie
gehen, weil Du jeden neuen Knappen, der
hier angiebt, sogleich verdrehst.

Kraus. Ich? — Nun da hat Du al-
so Recht, daß der Caste der uns das sagt.

Conrad. Daß Dich das Wort nicht
noch einmal ereilt! — Ich weiß, daß Du
die Gottesfurcht verachtest, und mit beiden
Füßen an dem Pfahl der Sünde stehst, mein
weißer Knabe darf also wohl nicht ein wenig

Re-

Nur dich Hohe schmückt die Krone.
Lichtglanz muſs dich golden zieren,
Rosenstrahlend triumphiren,
Herrin auf des Herzens Throne.
Alles gab ich dir zum Lohne,
Alles für die heil'ge Freude,
Bis wir freudeflammend beyde,
Beyde sagten: Nun verschone!

Wenn ich unverstanden bliebe,
Ohne Gegenstand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,
Wurd' ich dennoch innig lieben,
Um so inniger nur leben.
Was mein Sehnen lieblich wähnte,
Was ich liebesehnend meyne,
Ist so heiter, lind' und reine,
Daſs kein Sinn sich weiter sehnte,
Der gesehn dieſs einzig Eine.
Wenn ich fern von Freuden bliebe,
Ohne Gegenstand mein Streben,
Keine Liebe mir gegeben,

Würd' ich dennoch innig lieben,
Und in heitern Freuden schweben.

Kühne Wogen, wildes Leben,
Lafs den Strom nur immer brausen,
Frischen Sturm im Herzen sausen,
Wie der Adler durch die Lufte.
Ueber Meere, uber Klufte,
Lafs mich schweben, lafs mich fliegen;
Alles kann der Muth besiegen,
Muth entsprungen hohem Glauben:
Keiner kann die Liebe rauben,
Wie auch wechseln die Gefuhle
In dem irdischen Gewuhle.

FR. SCHLEGEL.

Studium des Alterthums.

Leset die Alten! versteht, die eigentlich ältesten Alten.
Was die Modernen davon preisen, bedeutet nicht viel.

A. W. SCHLEGEL.

Ballade.

Graf.

Vielen Dank, ehrwurdiger Herr, für eure Hülfe; der Wagen schleuderte das arme Mädchen heraus, und ohne euern Beystand wäre die Wunde wohl bedeutend geworden.

Pater.

Ich that nur meine Pflicht, doch vergönnt mir eine Frage: wohin in dieser feurigen Eil, dafs eure Rosse eine Wolke von Staub erregen, die euch dem Wanderer schon aus der Ferne verkündet?

Graf.

Ich bin mit meiner Tochter meinem Schlosse entflohen, und eile nach der Stadt, um sie dort im Getümmel des Hofes und in den Freuden der Welt den Gram des Herzens vergessen zu lehren.

Pater.

Der Himmel segne euch, mein schönes Fräulein, und gebe euch alles Gute; die Blüthe eurer Jugend sollte noch durch keinen Kummer welken.

Graf.

Es war ihr Hochzeittag bestimmt, und wir mufsten an diesem Tage die Leichenfeyer des Bräutigams begehn.

Pater.

Des Himmels Wille liefs euch diesen Schmerz erdulden, doch mocht' ich zweifeln, dafs ihr für diesen Gram in der Welt und ihren Freuden einen lindernden Balsam findet.

Graf.

Die Jugend kann und darf nicht ewig trauern. Sie wird vergessen lernen, und vielleicht, dafs ich vor meinem Tode noch einen Eidam umarme, und einen Enkel küsse, der mich über den Verlust des Grafen tröstet.

Pater.

Meine besten Wünsche geleiten euch.

Graf.

Gehabt euch wohl, ehrwürdiger Herr; noch einmal meinen Dank.

(Maskensaal.)

Fräulein.

Was folgst du mir, mein Kind?

Adelheid.

Ihr seyd so still, da alle munter sind. Mich fodert niemand auf zum Tanz, so gern ich möchte. Wenn nur mein Bruder wieder käme! O da hätt' ich Freude! Mich müfst' er reiten lehren, jagen, und ich säfse nicht so viel daheim bey meinem alten Vater. — Was wollt ihr weinen? Alle tanzen gern mit euch, und ihr gebt keinem eure Hand.

Fräulein.

Mein Kind, dort naht ein Ritter, geh, er bittet dich. — Wie froh sie ist! — O Agnes, komm, verlafs den widerlichen Schwarm, und tritt mit mir in dieses Fenster.

Agnes.

Für euch giebt euer Vater dieses Fest, und ihr —

Fräulein.

Ach, Agnes, ich drehe mich in den bunten Kreisen, und jede Gestalt, die nur die fernste Aehnlichkeit mit dem Verlohrnen, in Gang, in Stellung hat, füllt mich mit süfsem Schauder; ich denke: jetzt, nun fällt die Maske nieder, er eilt in meine Arme, und das bange Mahrchen, dafs er gestorben und begraben, verfliegt wie ein verhafster Traum.

Agnes.

O wie beklag' ich euch!

Fräulein.

Sieh, wenn ich von diesen hellen Sälen hinunter auf die öde Gasse blicke, die der Mond so kalt erleuchtet, wenn ich dann eine einsame Gestalt unter diesen Fenstern vorüber wandeln sehe, ach Agnes, so meyn' ich, es sey Ferdinand, der verachtet, verlassen von mir still umherirrt, indefs ich hier mit frevelhafter Lust den Boden stampfe; in Thränen zerfliefsend möcht ich ihm zurufen: O komm, o komm herauf an dieses Herz, das warm und treu

für dich allein, für dich nur schlägt, und niemals, niemals dich vergessen kann.

Agnes.

Mein theures Fräulein, faſst euch, ihr vergeſst wo wir sind.

(Garten. Ein Ritter führt das Fräulein.)

Fräulein.

Ein schöner Morgen haucht erquickend uns
Mit seinem Athem an.

Ritter.

O könnt' ich sagen,
Wie glücklich ich an eurer Seite bin!

Fräulein.

In Bäumen, Sträuchen, kleinen Blumen quillt
In tausend Knospen schon der Frühling, hoffend
Und still erwartend steht der arme Mensch
Vor aller Pracht, die noch verschlossen ist.

Ritter.

Dürft' ich zu meinem Trost die holden Worte
Doch deuten, und in diesen sanften Augen
Ein goldnes Glück nur in der Ferne lesen!

O lafst mir nur für eine ferne Zukunft
Auf euer schönes Herz die Hoffnung übrig!

Fräulein.

Glaubt mir, mein theurer Freund, ich bin so schwach,
Dafs ich nicht wünschen kann, dafs ihr auf mich
Die kleinste Hoffnung gründen möchtet.

Ritter.

Fräulein,
O hört mich an! Ich bin ja nicht so kühn,
Zu wünschen, dafs mein Bild das Angedenken
Des edlen Manns aus eurem Busen tilge.
Nur lafst mich für die Zukunft hoffen, nicht
Zerreifst mein Herz mit diesen Schmerzen, die
Von eurem Angesicht die Rosen nahmen.
Erfüllt doch eures edlen Vaters Wünsche,
Die meinigen, und sprecht, dafs ihr vielleicht
In fernen Zeiten noch die meine seyd.

Fräulein.

So standen wir in voller Frühlingspracht
Einander gegenüber, und von Händen,
Von Blicken, Lippen, Herzen, ward gemacht
Ein Bund, den keine Zeiten sollten enden.

O Meineid, fort von meiner Seele! Sein
Bin ich noch immer, todt ist er noch mein.
Ja ihr seyd gut, ihr werdet nicht zerstören
Den Bund, ihr werdet mein Gelübde ehren:
Drum laßt mit meinen Schmerzen mich allein.

(Hütte.)

Fräulein.

Nehmt, gute Frau, erquickt euch. Wie geht es eurem holden Knaben?

Witwe.

O seht nur, wie er wieder frey und freundlich um sich blickt, wie er mit kindischer Freude auf sein neues buntes Röckchen zeigt, das eure Güte ihm geschenkt.

Fräulein.

Ein schönes Kind! Ihr seyd recht glücklich mit dem Knaben.

Witwe.

Er ist mir Alles. Er tröstet mich über den Verlust des Mannes, über unverdiente Armuth, und durch mein ganzes Leben sollen die heißesten Gebete dankend

für euch zum Himmel steigen, daſs eure Güte mir die Mittel gab, ihn von der Krankheit zu erlösen, denn ohne euch läge alle meine Hoffnung nun im kalten finstern Grabe.

Fräulein.

Ach! meine Hoffnung liegt im kalten finstern Grabe.

(Kloster. Nonne hinter dem Sprachgitter.)

Nonne.

Ihr habt zu sprechen mich gewünscht, edler Herr.

Ritter.

Ach, Fräulein, daſs ich euch in diesen Mauern finden muſs.

Nonne.

O neidet meine Ruhe, mir meinen Frieden nicht.

Ritter.

All meine Hoffnung find' ich hier begraben.

Nonne.

Begraben hab' ich hier den Schmerz, der in der Welt so grausam mich zerstört.

Reſpekt von Dir fodern. Nun, Du wirſt Deiner Strafe nicht entlaufen.

Franz. Indeß Ihr predigt, könntet Ihr auch etwas thun.

Conrad. Ich bin Euch zum Aufſeher beſtellt, nicht Ihr mir; die Wirthſchaft hat ſich hier gar wunderlich umgedreht.

Der Burgvoigt tritt an.

Burgvoigt. Nun, Kinder, Leute, alles in Ordnung? — Heut Abend iſt groſſes Feſt, prächtige Verſammlung hier. — Setzt die großen Pokale auf, ſie will es unſer Kaiſer — Du, Franz, ſollſt noch nach einigen Gaſten reiten, der Leopold von Waldenberg ſoll noch gebeten werden, er iſt geſtern erſt auf ſein Schloß drunten angekommen.

Franz (ab.)

Burgvoigt. Tummle Dich, Georg.

Ritter.

Die schöne Ruhe dieser Augen zieht mich wieder gewaltig an. O lehrt vergessen mich den Schmerz, der wüthend mich ergreift.

Nonne.

Kämpft nicht, der Liebe Kummer zu vergessen,
Gebt euch ihm freundlich hin, vergeſst die Welt,
Lebt mit der Lieb' allein. Ich strebte sonst
Ihn zu vergessen, und mit herben Qualen
Hab' ich gebüſst, so oft ich es versuchte,
Meineidig ihm zu seyn. O weiht euch der
Erinnrung, kein Gedanke nahe euch,
Der euch vergessen lehren will, und Friede,
Der süſseste, wird eure Brust bewohnen.
Ich bin in diesen Mauern der Erinnrung
Geweiht, in allen Bäumen meines Gartens
Vernehm' ich seine Stimme freundlich lispeln,
Er ist mir in des Friedens Wohnung treu,
Und wenn ich voll der Andacht bete, zieht
Als ein verklärter Engel seine Seele
Die meinige dem Himmel zu. —

Pater.

Seyd gegrüſst, edler Herr, und habt Dank für den Wohlklang, womit ihr jeden Abend die Luft erfüllt. Hab' ich des Tages Geschäft vollbracht und kehre zu meiner stillen Wohnung, so erhebt zu frommer Andacht meine Seele der Gesang.

Ritter.

Ihr seyd aus jenem Kloster?

Pater.

Ja, es liegt diesem Frauenkloster gegenüber, und wird von ihm nur durch dieſs kleine Thal getrennt.

Ritter.

O ich möchte eine kleine Zelle suchen, mich vor mir und den Leuten zu verbergen. — Ich würde ihre Stimme in den fernen Gesängen hören, zu Gebeten weckte mich die Glocke dieses Klosters. Ach würdiger Herr, in diesen Mauern haucht ein Mädchen ihre sanfte Seele in Seufzern aus.

Pater.

Ihr liebtet sie?

Ritter.

Gedanken, Sehnsucht, Blicke, Bitten, Thränen

umfingen und bekämpften sie, doch hat sie sich in diesem Kloster der Andacht und dem Erinnern des gestorbenen Freundes geweiht.

Pater.

Und findet wohl den tiefsten Seelenfrieden. Lebt wohl, ich mufs zu meinem Kloster.

Ritter.

Könnt' ich euch an dieser Stelle wieder treffen?

Pater.

Ich gehe jeden Abend diesen Weg.

Adelbert.

Ihr habt mich aus den Händen der Räuber errettet. Wie soll ich euch danken?

Ritter.

Lebt wohl, und seyd mein Freund.

Adelbert.

Warum verschmäht ihr mich, und die Liebe eines alten Vaters, der mich nach langer, langer Zeit jetzt wieder findet? die Thränen einer lieben Schwester?

Ritter.

Ich will die Freude nicht aus euerm Hause scheu-

chen. Lebt wohl, vor jenem Kloster dort führt euer Weg vorbey.

(Einsamer Waldplatz)

Ritter.

Unbekannt sind mir diese Bäume. Wie weit verirrt in der Hitze der Jagd! Die Gefährten sind verlohren, sie hören meine Stimme nicht. Der Tag ist heifs, der Platz ist still und kühl; nimm die muden Glieder, uralter Baum, in deinen Schatten auf. — Da klingt ein Jägerhorn. Sind's meine Freunde? — Nein, ein Mädchen, stolz auf einem Rosse voran dem muthigen Haufen sprengend.

Adelbert.

Sieh, theure Schwester, dort ruht ein fremder Mann, er ist der Retter meines Lebens.

Jägerin.

Welch Glück, euch hier zu finden! Wie habt ihr stets euch unsern Wunschen entzogen!

Ritter.

Ich wufste nicht, welch Engelsbild meine Gegenwart wunschte, und weifs es noch nicht.

Jägerin.

O kommt zu unserm Vater, der euch mit Freuden in seine Arme schliefsen wird.

Ritter.

Ihr seyd so hold und gut: wie durft' ich da mi. weigern?

(Fröhliche Musik, Ritter mit seiner Braut ziehn durch das Thal.)

Ritter.

Mit freudiger Rührung werd' ich stets des Tages denken, als ich dich, Theure, zuerst gesehn. Verirrt und müde lag ich in der Linde Schatten, Gestalten aus der Vergangenheit stiegen vor mir auf, und alte Schmerzen rührten noch einmal leise und ängstlich das ahndende Herz an, sie kamen Abschied zu nehmen. Da kam die Jägerin aus dem Gebüsch, und alle Schatten wichen der Macht des Frühlings und der Jugend.

Jägerin.

Und wie wir uns gesehn, und wie wir uns gegrüfst,

ach in den ersten Augenblicken schon schwur jeder Treue dem andern für sein ganzes Leben.

Ritter.

Laſst jetzt die lauten frohen Melodieen schweigen, es spreche unser Glück in sanften Tönen nur, indeſs wir diesen stillen Mauern hier vorüberziehen.

Jägerin.

Ach wie beklag' ich sie, die Armen, die ein hartes Schicksal von der frohen Welt getrennt!

Nonne oben an einem kleinen Fenster.

Das matte Herz erhebt sich wieder in der Krankheit, Musik spricht dort unten aus dem Thale zu mir herauf und nennt mit leisen Geisterstimmen den Nahmen des Geliebten. Wie so fröhlich sich der Zug dort ausbreitet! Es ist wohl der Bräutigam, der die geliebte Braut heimführt. Des Himmels Segen begleite euch und schenke euch die Freuden dieser Erde! Ueber mir, vom Irdischen getrennt, schwebt dein verklärter Geist, Geliebter, in blauer Ferne. Bald bin ich wieder mit dir.

Ritter.

Guten Abend, ehrwürdiger Herr, ihr seht mich

glücklich, wie ich nach meiner Burg die geliebte Braut führe. Nehmt dieses Gold, und pflegt der Armen und der Kranken, daſs ihr Gebet des Himmels Segen mir erflehe.

Pater.

Er ruh' auf euch und eurer schönen Braut.

SOPHIE B.

Zauberey der Nacht.

Romanze.

Aus Wolken tritt der Mond hervür,
Um ihn die Sterne stehn,
Da öffnet sich die kleine Thür:
„Nun, Mädchen, muſs ich gehn.“

Und mufst du gehn, so bleibe treu;
Auch fern, gedenke mein.
„O stets bleibt meine Liebe neu,
Der Kufs soll Bürge seyn."

So zog ich von der Sufsen fort,
Heim durch den dichten Wald,
Ich denke noch ihr letztes Wort
Und schaue die Gestalt.

Rings um mich her schlief Einsamkeit,
Vom Mondenschein bewacht,
Da klang herüber von der Haid'
Ein Hufschlag durch die Nacht.

Und wie ich aus der Waldnacht trat
Zum Wege breit und frey,
Ein Reiterpaar von ferne naht,
Kommt wunderbar herbey.

Der Ton klang meinem Ohre sufs,
Mir dehnte sich die Brust,
Weifs nicht, was nach mich folgen hiefs,
Ich folgte unbewufst.

Der ein' im krausen Haar und Bart
War kühn und schlank und schön,
Der andre war gar lieblich zart,
Ein Knabe anzusehn.

Mich zog das Bild so lieblich schon,
Und wie ich schleiche, klingt
Von Lippen ihm ein süfser Ton
Wie Mädchenbrust ihn singt.

Die Worte fielen Sternen gleich
In's goldne Mondenlicht,
Die Rede klang so zart und weich,
Doch ich verstand sie nicht.

Und Herz und Auge sich besann,
Dafs diefs ein Mädchen sey;
Dem Sattel schlofs ein Bein sich an,
Gar lieblich schlank und frey.

Die volle Hufte schwebte kühn,
Die Lende trug die Hand,
Des Busens Wölbung zart erschien,
Vom Westchen knapp umspannt.

Die Augen Italiänisch braun,
Die Wangen Rosenglanz,
Die Lippen Nelken anzuschaun,
Das Haar ein dunkler Kranz.

Der Mond die Keuschheit fahren liefs,
Das Knie schien seine Lust,
Dann spielt er auf den Wangen süfs,
Und streichelt dann die Brust.

Ich folgt' ihm zu den schönen Au'n,
Und trunken war mein Sinn,
Nicht Wald noch Berg war mehr zu schaun,
Nach ihr nur blickt' ich hin.

Durch Felder, Wiesen, Dörfer ging
Ich unermüdet gern,
Ein Schlofs, das hoch vom Berge hing,
Zeigt sich nun in der Fern'.

Ein schöner Knabe kam gerannt,
Der sich der Herrin neigt,
Er reicht der Schönen seine Hand,
Die aus dem Sattel steigt.

in den Keller! — Ich habe noch tausend Sachen zu besorgen. — (ab mit Georg.)

Conrad. Ein herrlicher Burgvoigt! Der nur für die Seine sorgt und alles übrige gern läßt, wie es nur selber Lust hat. — O mein guter alter Herr! mit dem ich so manches Leid, so manche Freud' erfahren! wo bist Du? seh' Dich mein Auge nicht noch einmal vor meinem Tode? Und wenn Du nun kommst und findest alles so verwandelt! — Dem Wild hängt hier über der Tafel und sieht den Unsug mit an! Frauenlieder sollten durch die Hallen summen und Pokale werden klingen. (ab.)

Reinhard und Mathilde.

Mathilde. Unserm heutigen Feste hättest Du noch beiwohnen sollen.

Reinhard. Ich kann nicht, denn ich suchte schon jetzt zu früh zum Thurniere zu

Das zarte Fufschen eilig hupft
Hinein ins offne Thor.
So war das Bildnifs mir entschlupft,
Betrübt stand ich davor.

So lang die sufse Nacht noch schien,
Blieb ich an diesem Ort.
Der Morgen hiefs mich weiter ziehn,
Bild, Nacht und Lust war fort.

Nun schimmert nicht der Mond so bald,
So kommt mir in den Sinn
Das Schlofs, der Ton und die Gestalt;
Zieht mich ins Freye hin.

Drum kann ich nicht zu jener gehn
Im Hüttchen dort im Wald,
Ich habe vor dem Schlofs gesehn
Die lieblichste Gestalt.

Die Tänzer.

Der glänzenden Kerzen Schein erhellt
Des langen Saales schimmernde Welt,
Drinn schwärmen Mädchen bunt geschmückt:
Der ist ein prachtiger Anzug geglückt,
Der Hut jener keck in's Auge gedruckt;
Dort zieren Falten der Schlanken Glieder,
Und diese umschliefst ein enges Mieder;
Die dort mit Perlen und Seide glänzt,
Die hat sich die Locken mit Rosen bekränzt.
Die Jünglinge nahen den schönen galant,
Erbitten zum Tanze die zierliche Hand,
Doch nirgend Lust und Leben blitzt,
Erwartung still im Saale sitzt;
Nun hört man die ersten Töne erklingen,
Die Jünglinge zu den Schonen dringen,
Den Tanz zu gestalten erhebt sich ein Ringen,

Es bilden sich Paare in doppelten Reihn,
Musik erwacht und das erste fällt ein.

Wie sie all' im eitlen Drehen
Glücklich wandeln durch die Reihn!
Warum kann ich ihn nicht sehen?
Muſs er heute ferne seyn?

Ach! ich kam nur, ihn zu finden,
Und er denkt wohl meiner nicht,
Und mein Auge will erblinden,
Dunkel wird mir Glanz und Licht.

Reizend heben sich die Glieder,
Wenn er sich zum Tanz bewegt;
Dieser springt ja auf und nieder,
Als wenn er sich mit mir schlägt.

Sonst nur war es mein Entzücken,
Drehend mich mit Kunst zu wenden,
Konnt' ich ihm in's Auge blicken;
Möcht' es heute doch nur enden!

Wie kühn tritt der zum Mädchen hin,
Und ahndet nicht der Trauenden Sinn,
Sein Blick scharfsprufend durch die Tanzer schweifend,
Er naht im Reigen, die Hand ergreifend.

Mein Anzug ist überaus glücklich gewählt,
Mein Muth ist froh zum Tanze beseelt.
Mit Anstand bot ich ihr die Hand,
Auch wird mein Werth von ihr erkannt,
Es glückt mir jeder schwere Pas,
Bin immer im Tact und zu rechter Zeit da,
Von allen Seiten wird nach mir geschn,
Dort flüstert man: der Herr da tanzt recht schön.

Indessen wird bunter die schauende Welt.
Sich einer abseit in den Winkel dort stellt,
Der möchte gern des Tanzes Eitelkeit verlachen,
Und selber vor sich thun, als trieb' er wicht'gere Sachen.
Wie wunscht er nur, dafs alle möchten merken,
Er sey beschaftigt mit gar andern Werken;

Doch um ihn dreht sich fort im bunten Glanz
Der lebende hebende schwebende leicht geflochtene Kranz.

Es schauten trüb' auf mich der Mond, die Sterne,
Und Berg und Wald aus ihrer dunkeln Ferne.
Ich lag auf bunter Wies' am dunkeln Wald,
Vor mir ein hohes Schloſs mit seinen Zinnen,
Von dort kam schlank und seiden die Gestalt,
Die mir schon längst bezauberte die Sinnen.
Ich sah sie durch die hohen Blumen gehen,
Die beugten sich und küſsten ihr das Kleid;
Dann auf dem Söller zwischen Rosen stehen,
Der Augen Wonne wand des Herzens Leid.
Die Königin mit rauher Hand berühren,
Nie kam der Frevel in des Armen Sinn;
Von ferne nur den goldnen Glanz zu spüren,
Schien ihm schon überirdischer Gewinn.

Ha! des Zaubers! und nun stehet
Sie mir gegen über da,
Süſs zu mir der Athem wehet,
Alle Reize sind mir nah.

Und der Göttin Arm ergreifen
Darf ich nun mit keckem Muth,
Mit ihr durch die Reihen schweifen,
Fühlen ihrer Wangen Gluth.

Darf den holden Leib umschliefsen,
Ihr nun nah und näher seyn;
Will die Zeit denn nicht entfliefsen?
Ewig, ewig bin ich dein.

Ha wer hat so kühn ersonnen
Diese Schlingung, den Verein?
Die Musik spricht lauter Wonnen,
Diese Lust soll ewig seyn!

Blicke und Lippen blinken im Glanz,
Busen und Locken locken im Tanz.

Frisch auf ihr Gesellen,
Macht Flügel den Tönen,
Damit ich beym hellen
Und flimmernden Schein
Durchfliege die Reihn
Der blendenden Schönen!

Ich bin Euch gewogen
Ihr schalkhaften Augen,
Doch bin ich gezogen
Nach andern zu schauen,
Euch nicht zu vertrauen,
Und Wonne zu saugen.

Dort ruft in der Fülle
Ein Busen so weifs,
Es strebt aus der Hülle
Ein Füfschen so klein,
Dort Augen so heifs,
Die Stirne so rein.

Und wieder entschwebet?
Statt ihrer belebet
Der rundeste Arm
Mich drückend und warm.
Ich darf ihn nur rühren
Und wieder entführen
Ihn Kreise, vom Tanze gewebet.

Dort frisch und rund
Ein blühender Mund,
Auf seidenen Wangen
Ein lieblich Verlangen.

Sey fröhlich, du Kleine!
Jetzt bin ich der deine.
Sey kühn mit den Blicken,
Schon reizen die Brüste
Und wecken Gelüste,
Die Lippen, sie streben
Auf quillendes Leben
Die zärtlichsten Küsse zu drücken.

Was wollt ihr beginnen,
Ihr blendenden Schönen?
Du Tanz, der du trunken
In Tönen versunken?
Mir schwindeln die Sinnen.
Im Bad des Lebensweines,
Im Glanz des Jugendscheines,
Springt durch alle Adern Muth,
Fühl' ich Kraft und Lust und süße Gluth.

Dem Amte hab' ich treu gelebet.
So wie die Pflicht es streng befiehlt,
Und nach der Obern Lob gestrebet,
Und es im Ganzen auch erzielt.

Drum fühl' ich doppeltes Behagen
Zur Labung auch hieher zu gehn,
Ich darf das Tanzen immer wagen,
Nicht müssig an den Pfeilern stehn.

Hier sind ich Töchter und Gattinnen
Von Männern, die dem Staat sich weihn,
Die wissen, es giebt mehr zu sinnen,
Als wie man nur will modisch seyn.

Auch meine Dame mich verehret,
Der Flitter hat sie nicht verführt,
Der Vater hat sie wohl belehret,
Daß Brauchbarkeit die Manner ziert.

Hier sind geputzte junge Leute,
Die um die Gunst der Schönen werben.
Sie werden wohl begünstigt heute,
Doch Achtung niemals sich erwerben.

Die find' ich stets auf meine Weise,
Sie werden's alle nachher sehn;
Denn nach dem Tanz geh' ich zum Kreise
Von Männern, die in Würden stehn.

Da wird denn auch ein Glas geleeret,
Man spricht auch von Verbesserung;
Man trinkt nicht, dafs man sich bethöret,
Wer mäfsig ist, hat stets genug.

Wie glücklich fühlt man sich auf Erden,
Hat man ein Amt und sichres Brod!
Was soll doch künftig aus mir werden?
Fällt mir nicht ein bis an den Tod.

Mir fehlt nur zum vollkommnen Leben
Dafs ich die Gattinn mir erwähle.
Die jetzo mir die Hand wird geben,
Scheint eine gute stille Seele.

Bald darf ich die Hand berühren,
O du sufses Engelsbild,
Dich zum Tanze aufzuführen,
Dies Verlangen ist gestillt.

kommen. Jeder Ton, den ich höre, klingt mir wie ein ferner Trompetenruf, ich habe schon zu lange geweilt.

Mathilde. Kömmst Du zurück, wenn das Turnier geendigt ist?

Reichard. Ich weiß es wahrlich nicht, denn Leopold von Wildenberg hat mich schon seit lange mit zwei andern Gesellen auf sein Schloß beschieden, und ich freue mich ihn kennen zu lernen.

Mathilde. Du sahst ihn nie?

Reichard. Nur mal in der Ferne, aber ich habe ihn nie gesprochen; daß er heut zu Eurem Feste gebeten ist, ist die einzige Ursach, daß ich ungern fortreite. Was hört man nicht alles von dem Manne!

Mathilde. Tapfer soll er sein.

Reichard. Wie der heilige Georg, alle Frauen mögen ihn auch deswegen gern. Schön ist er nicht, denn Narben, in Schlach-

Sieh, der Winter ist vergangen
Und der Wald ist grün geschmückt,
Ach, so oft die Lerchen sangen,
Ist mir nie der Wunsch geglückt.

Wieder Wasser sich enteisen,
Frühlingsluft im Walde zieht;
Drinnen klingen muntre Weisen,
Blumen sind empor geblüht.

Soll der Frühling mir im Herzen
Breiten aus sein schönes Grün?
Sollen mir bey diesen Kerzen
Blumen der Erfüllung blühn?

Ja, ich will es endlich wagen,
Was ich lang verschlossen hielt,
Und ein Handedruck soll sagen,
Was ich stets für dich gefühlt.

Es will der Glanz sich immer neu vermehren.
Ein Mann tritt ein, den alle ehren,
Er ist geschmückt mit Stern und Band,
Und wartet vornehm an des Saales Rand,
Die Tänzer schaut er durch sein Glas,
Die meisten werden irr' etwas,
Und mancher, dem er vorgesetzt,
Kommt aus dem Tacte noch zuletzt.

Knaben kann man schlank und schön,
Viel geputzte Mädchen sehn,
Und es wünschen alle Blicke,
Dafs ihr Mädchen sie beglücke.
Jene, die mit mir mufs stehen,
Würdigt kaum mich anzusehen,
Kommt sich selbst geringe vor,
Zu ihr lacht der fade Thor.
Keinen Rang hab' ich zur Zeit,
Modisch ist auch nicht mein Kleid,
Bin nicht schön, auch beym Vergnügen
Soll der Rang, die Schönheit siegen.

Alle sehn nach Stern und Orden,
Ist mir nur mein Wunsch geworden,
Kann mich auch einst Würde zieren,
Ich sie alle lorgnettiren.
Diesen Tanz will ich bestehn,
Dann verachtend weiter gehn.

Er tanzt mit mürrischem Gesicht
Und wandelt verdrießlich auf und nieder;
Da begegnet, wie der Reigen sich flicht,
Der Gatte seiner Gattin wieder,
Sie schaun sich an, sie lachen heiter,
Sie grüßen sich, die Wendung führt sie weiter

Wie sind wir, liebes Weib, beglückt,
Daß wir vertraulich nah,
Die Zeit ist noch nicht weit entrückt,
Da ich dich nicht so sah.

Zwar jene waren süße Stunden,
Als mich noch banger Zweifel band,
Wie schnell entrannen, kaum gefunden,
Minuten mir an deiner Hand.

Doch schön beruhigt sind die Leiden,
Und rührend denk' ich sie zurück,
So schöner glänzen meine Freuden,
So inniger fühl' ich mein Glück.

Und alle Wünsche sind gestillet,
Verlangen muſs hier ruhig stehn,
Wird meine Hoffnung bald erfüllet,
Als Vater mich beglückt zu sehn.

Wie Blumen seh' ich reizende Gestalten
Vor mir in bunten Reihen lieblich stehn,
Der Blick sucht Wangen, Lippen fest zu halten,
Die Locken, die wie dunkle Kränze wehn.

Doch eine zieht im schöneren Gewande
Das Aug' unwiderstehlich nach sich hin:
Sie schmiegt mich ein in liebessüſse Bande,
Verstrickt in goldnen Netzen meinen Sinn.

In ihr muſs ein geheimer Zauber walten,
Der einzig mich zu ihr gekettet hält,
Erblick' ich nur des Kleides weiche Falten,
Mir keine von den Schönen hier gefällt.

Seh' ich den Kranz in ihren Haaren schweben,
Glanzt aus der Ferne mir der Augen Schein,
So kampft in mir das Herz und innre Leben,
Zu sagen, wie ich will ihr eigen seyn.

Ich sah um mich so viele Blüthen prangen,
Die hellgeschmückt auf leichten Stengeln stehn,
Doch zieht zu keiner Wunsch mich noch Verlangen,
Von ihr nur Lebensdüfte zu mir wehn.

Hat Menschenbrust die Regung schon durchzogen?
Die blitzend mich in ihrer Nah' durchdrang?
Licht, Töne, Sterne kommen hergeflogen,
Umrauschen mich mit himmlischem Gesang.

Ich höre wunderbare Stimmen klingen,
Und der Musik entsteigt ein farb'ger Geist,
Ich fühle, wie die Lebensfluthen ringen,
Und wie der Klang an meinem Herzen reißt.

So quillt das Leben weit in allen Fernen,
Die Melodie rührt tief das Herz der Welt,
Sie giebt den Schwung den tausend goldnen Sternen,
Daſs sich in Lust das groſse All erhält.

So kann der Dichter es doch niemals lassen,
Das Schwere leicht, das Leichte schwer zu nehmen,
Im Tanzen muſs er sich poetisch fassen,
Das frohe Spiel muſs sich dazu bequemen.
Er würde Schwung, Musik, sich selber hassen,
Vor seiner Schönen, vor Apoll sich schämen,
Wollt' in sie nieder nicht das Weltall steigen:
Nur so will er sich vor der Liebe neigen.

Wonne der Nacht.

Der Jüngling.

O Mondschein sufs,
Wird sie erscheinen?
Sie kömmt gewifs;
Wie traulich einen
Sich Wies' und Wald
In Silberstrahlen! —
Kennst du die Qualen
Defs, der in Nacht
Für dich nur wacht,
Die Winde kalt,
Den Thau verlacht? —
Die Thüre schallt.

Mädchen.

Wie die Laute lieblich klinget
Und das ganze Thal durchdringet!
Bist du unten, hörst du mich?
Siehst du mich, wie ich dein denke,
Immer traut und innigliich
In dein Anschaun mich versenke?

Jüngling.

Sie schmückt den Söller wieder,
Sie ist hervorgegangen,
Und Nacht und Mondschein prangen
Im neuen Zauberlichte,
Die Nachtigall singt Lieder,
Und Wald und Berg und Schloss und Thal
Vereinen sich zum goldensten Gesichte,
Zum schönsten Traum der Liebe allzumal.

O kann ich's fassen, denken?
Sie will mich nicht verschmähn,
Die ich schon oft gesehn,
Die ich so heimlich liebte,
Die mich so oft betrübte,
Die will sich jetzt dir schenken.

Die Hohe, die zu Pferde
Der Stolz der ganzen Erde,
Die Hold', aus deren Blicken
Im Tanz du sogst Entzücken:
Sie ist jetzt dein auf immer.
O Zauberschimmer,
Vertraulich Licht der Nacht!
Was hör' ich? Ein Schlüssel klingt sacht
Und öffnet die Thür:
Sie tritt herfür.

Wo bin ich? Was wünsch' ich?
Die Wiese blüht üppig,
Der Bach rauschet zärtlich,
Granaten glühn feurig,
Der Himmel ist fröhlich,
Der Wald dunkel traulich,
Dein Kämmerchen heimlich.

Das Feenkind.

An Friederike Unzelmann.

Ich kannt' ein seltsam Feenkind,
Es war so klein und zart,
Und wechselte wie Luft und Wind
Gestalt und Sinnesart.

Dem Feenkinde nur gefällt,
Was Spiel ist, bunt und kraus;
So zog es durch die weite Welt
Auf Zaubereyen aus.

Es schien ein feiner Knabe bald,
Und bald ein zierlich Weib;
Nun knapp umschliefst, nun frey umwallt
Gewand den schlanken Leib.

ten und in Zweifampfen erhalten, entstellen sein Gesicht, aber wenn man ihn sieht, so fühlt man recht in der Brust, was das Wort Mann zu bedeuten hat.

Mathilde. Aber er ist doch immer wild und unbändig.

Reinhard. Nicht wahr, Mutter, weil er nicht mit dem Klang der Mannslieder hört, oder noch kein Weib genommen hat? Darum sind sich die Weiber doch alle gleich, sie trauen keinem recht, der nicht grimm ist, oder wenigstens von einer Braut etwas zu sagen weiß.

Mathilde. Da scheint Dir ihn schon gut zum Mutter genommen zu haben.

Reinhard. Wundert Ihr euch darum gleich?

Mathilde. O ja, denn man erzählt auch viel von Jungfrauen, die er verführt,

Bald wählt sie Edelstein und Gold,
Der Stickereyen Pracht;
Das reichste, was die Erde zollt,
Scheint nur für sie gemacht.

Doch giebt ihr nichts der fremde Glanz,
Er leiht den Reiz von ihr:
Ihr Haar ist der Juwelen Kranz,
Ihr Arm der Spange Zier.

Bald, wie die Blumen auf der Au,
Thut sie auf Schmuck Verzicht,
Und es beschämt der Augen Blau
Nur das Vergifsmeinnicht.

Verwandelt und verwandelnd, eilt
Sie weit durch Zeit und Raum.
Erfreut, betrübt, verwundet, heilt,
Und wie, das weifs man kaum.

Jetzt hoch an Sinn und edlem Blut
Winkt sie, ein Rittersweib,
Vom Helmbusch ihren Knappen Muth,
Und fällt des Feindes Leib.

Als Alpenhirtin scherzt und singt
Sie munter bey der Muh,
Und in ihr kleines Hüttchen dringt
Der Liebe Kummer nie;

Der jetzo sie in irrem Wahn
Durch Hain und Wildnifs treibt:
Sie sieht nicht den Geliebten nahn,
Sie fragt noch, wo er bleibt.

Im Wunderland als Wilde dann,
Mit hüpfend lachtem Tritt,
Necht sie den eifersücht'gen Mann
Und alle Männer mit.

Ist jetzt des Helden liebend Herz,
Der kühn um Nachruhm wirbt,
Und flieht als Freyheit himmelwärts,
Da er für Freyheit stirbt.

Sie wohnt als fromme Königin
Im Kerker, still und grofs,
Und jeder stürzte willig hin
Für sie zum Todesloos.

Jüngst kam sie, Gramzerrüttet ganz,
Bald trug man dann den Sarg,
Der unter Blumen, unterm Kranz,
Das blühende Leben barg.

Ach, solls unwiderruflich seyn?
So bangte mir das Herz.
Zu schaudervoll ist dieser Schein,
Zu grausam dieser Scherz.

Doch ist umsonst mit Feenmacht
Die Holde nicht begabt:
In frischer Jugend morgen lacht,
Die eben ihr begrabt.

Dem Wechsel, der sie sonst erfreut,
Setzt sie wohl selbst ein Ziel:
Ein leichter Wink von ihr zerstreut
Der Buhne Gaukelspiel.

Klug, sittig, edel, schlingt sie nun
Der Freundschaft zartes Band.
Das, sagt' ich, ist ihr wahres Thun,
Das Ruh hat und Bestand.

Doch unter Zutraun, unter Scherz,
Fällt oftmals nebenbey
Doch der Gedanke mir aufs Herz
An ihre Zauberey.

Die feinen Thierchen um sie her
Bestärken mich darin:
Sie sind nicht da von ungefähr,
Das hat geheimen Sinn.

Wenn in dem Ringe wunderlich
Ihr schöner Cacadou
Sich wiegt, und ruft mit Namen sich:
Jaquot! Jaquot! ihr zu;

Wenn ihr das Möpschen ins Gesicht
Aus schlauen Augen gafft,
Und mit der Pfote bittend spricht,
Und eifersüchtig klafft;

Wenn unter der behenden Last
Das Roſs sich stolzer hebt;
Und jeden ihrer Winke faſst,
Und ihr zu dienen strebt;

Dann denk' ich: immer gleich gesinnt
Sind sie, verwandelt, noch,
Und tragen um das Feenkind
Verschmähter Wünsche Joch.

Drum hüte sich, wer sie nur sieht!
Mit einem Blicke blofs
Weifs er nicht mehr, wie ihm geschieht,
Und kommt wohl nimmer los.

Doch warn' ich vor Bezauberung,
Und bin verzaubert schon?
Stimmt sie des ernsten Liedes Schwung
Nicht zum Romanzenton?

So leg' ich ihr zu Fufsen dar
Die leichte Melodie,
Die meines Liedes Inhalt war,
Und meine Muse, sie.

A. W. SCHLEGEL.

An Buri,

über sein Bildniſs der Gräfin Tolſtoy geb. Baratinsky.

So ſchlingt die Rechte in des Hauptes Schleyer
Der Treue Göttin und der keuschen Sitte;
So, sinnend und versenkt in fromme Bitte,
Steht die Vestale vor dem ew'gen Feuer.

Und die bewahrt das Heiligthum nicht treuer,
Als du der Schönheit folgst mit leisem Tritte
Bis in der Göttlichkeit erhabne Mitte,
Und machst die Kunst zu reiner Andacht Feyer.

Doch mildert ihren Ernst ein lieblich Scherzen:
Du wölbst in goldner Luft aus goldnen Blättern
Der Holden eine Laub' und ſuſse Wildniſs.

Elysium bringt mit sich herein zum Herzen,
Von Myrt' umgrünt, umspielt von Liebesgöttern,
Das hohe zarte heiligschone Bildniſs.

A. W. SCHLEGEL.

Das Ideal.

Der ist zu schwer, der andre fällt ins Leichte,
Den strengen Ernst hier mufste man noch würzen,
Der Anmuth Fulle dort sodann verkürzen,
Bald ist der Grund zu tief und bald zu seichte:
So steht die Kunst dem Ideal zur Beichte,
Und kann den Knoten nie ganz richtig schürzen;
Es mufs der Mensch auf eine Seite stürzen,
Wie fleifsig er sich auch zur Bildung zeigte.
In jeder Kunst, im Leben, ja im Wissen
Ist auch das Beste falsch, die ferne Scheibe
Scheint unerreicht die Schützen nur zu affen:
Wir können nicht heraus aus unserm Leibe,
An Allen wird der Kenner etwas missen,
Und Einer kann das kleine Loch nur treffen.

Nur das Ganze, mein Freund, wie es lebt und im Leben
sich spiegelt,
Das sey dein Ideal, frey von der Formel Gespenst.

FR. SCHLEGEL.

Der Besuch.

I.

Morgen.

Die Waldung schweigt
Und Nebel schleichen,
Die Sonne steigt,
Glänzt durch die Eichen:
Um nasses Moos
Erbeben Funken,
Der Erde Schoos
Bluht auf und die Vögel sind trunken.

Die Lerche singt
In hohen Lüften,
Der Nachhall klingt
In allen Klüften. —

Durch Nebelzug
Nun rastlos weiter
Im schnellen Flug!
Schon glänzet die Sonne so heiter!

Die Schöpfung regt
Die muntern Glieder.
Das Herz mir schlägt, —
Ich seh' sie wieder!
Durch niedre Luft
Mit schwerem Segen
Zieht Nebelduft,
Ihm nicken die Saaten entgegen.

Wo find ich sie?
Wo mag sie weilen?
Vergifst mich nie
Und wunscht mein Eilen?
Ha, jeder Sinn,
Vom Bilde trunken,
Strebt zu ihr hin,
Die Schöpfung ist ringe um versunken.

Ihr holder Blick,
Der auf mich sinket,
Ist schon mein Glück.
Wie freundlich winket
Der zarte Mund
Mit Zauberkussen!
O holder Bund!
O Glück! mich so nahe zu wissen!

Auf, eilt euch, schnell!
Ihr Rosse munter!
Der Tag wird hell,
So fliegt hinunter!
Dafs auch mein Herz
Den Segen finde,
Und jeder Schmerz
Im himmlischen Taumel verschwinde!

---

und von manchen andern wilden Thaten, die er verübt hat.

Reinhard. O darum seid unbesorgt, denn bis jetzt ist mir mein Streitroß immer noch theurer vorgekommen, als jedes weibliche Geschöpf, das ich sah. — Aber lebt wohl, wir verderben hier die Zeit mit Schwatzen.

Mathilde. (umarmt ihn.) Viel Glück, theurer Sohn, im Thurnier, bringe mir den Preis zurück; doch ohne ein Krokodil im Herzen wirst Du ihn sicher nicht erringen.

Reinhard. Vielleicht doch! (ab.)

Mathilde. Wie schön ihm seine Waffen steht! — Da sprengt er schon fort! — Er wird mit den Jahren ein Muster der Ritterschaft. — Warum sind ihm viele Männer so ungleich? (ab.)

II.

Mieneng.

Ich soll sie sehn!
Fass' ich die Wonne?
O goldne Sonne!
Ich soll sie sehn!

Wo sind sie, die Quellen?
Die Wälder verschwunden.
Wo sind sie, die Höhn?
Es lachen die hellen
Liebäugelnden Stunden:
Du wirst sie sehn. —

Wie fremde Gestalten
Durchwandern die Gassen!
Wie rauschen die Brunnen! —
Ich kann mich nicht fassen,
Mein fliegender Blick
Durchwandert die Gassen,
Durchspäht die Gestalten,
Und suchet mein Glück.

Am Fenster, was siehst du?
Es flimmert der Schein.
O Bildnifs, entfliehst du?
Kannst du es wohl seyn?

O seyd mir gegrüfst, ihr Wolken fliehend!
Gegrüfst ihr Fremdlings-Häuser!
Ihr Tauben flatternd! ihr Blumen blühend!
Waldrauschen du vom Berg hernieder!
Ich denk' es inniger, sprech' es leiser,
Das ganze Herze tönt es wieder:
Ich soll sie sehn!

III.

Abend.

Wie ist es denn, dafs trüb' und schwer
So alles kömmt, vorüberzieht,
Und wechselnd, qualend, immer leer,
Das arme Herz in sich verglüht?

Kaum gekommen
Soll ich scheiden,
Kaum entglommen
Löschen wieder
Alle Freuden,
Und der Leiden
Dunkle Wolke senkt sich nieder.

Aus den Lichtern in die Nacht,
Aus den Augen, die mir tagen,
Die mein ganzes Herz durchlacht,
Bin ich wieder allen Plagen,
Dem dürren Leben
Zurück gegeben.

Wie flücht'ge Augenblicke
Mein Glücke!
Wie lange, lange Dauer
Der Trennung düstre schwere Trauer! —
Zurück zu kehren
Und dich entbehren!

O als ich dich noch nicht gesehn,
Da durfte Sehnsucht bey mir seyn,
Ein Hoffnungswind in meinen Wünschen wehn,
Die Zukunft war ein heller Schein:
Jetzt muſs ich vom Erinnern kaufen,
Was ich kaum zerstreut empfand;
Wieder durch die wüsten Haufen,
Durch ein unbewohntes Land,
Soll ich irre, klagend, schweifen,
Und des Glückes goldne Streifen,
Auch die letzten, abgewandt.
Noch fühl' ich deine Hand,
Noch wie im Traume deine Küsse,
Noch folgen mir die holden Blicke,
Und die Empfindung, daſs ich alles misse,
Bleibt bey mir zurücke.

O Hoffen, Schmachten, Liebesleid und Sehnen,
Wie durst' ich nach den süssen Thränen!
O tröste mich doch, eitles Wähnen,
So leer du bist, so todt, so nichtig!
Verlaſst ihr alle mich so flüchtig?

O Gegenwart, wie bist du schnell.
Vergangenheit, wie bist du klein!
O Zukunft, wie wirst du unendlich seyn!
Unendlich wie am Himmelsbogen
Die Sterne in die ewgen Räume steigen,
So fuhl' ich Stunden, Tage, Monden hergezogen,
Und durch mein tiefstes Seyn das trübe Schweigen,
Um mich ein unverganglich Meer von schwarzen Wogen,
Und ach! kein grünes Ufer will sich zeigen!

IV.

N a c h t.

Im Windsgeräusch, in stiller Nacht,
Geht dort ein Wandersmann,
Er seufzt und weint und schleicht so sacht,
Und ruft die Sterne an:

Mein Busen pocht, mein Herz ist schwer,
In stiller Einsamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud und Leid;

Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
nd ach! ich vertraut' euch so gerne.

Da klingt es plotzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fuhlt er nicht sein Herz so schwer,
Er dunkt sich neu erwacht:

O Mensch, du bist uns fern und nah,
Doch einsam bist du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Oft unser stilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne.

TIECK.

Die letzten Worte
des Pfarrers zu Drottning auf Seeland.

Die müden Glieder neigen sich zur Erde,
Und bald kann ich dieſs Schweigen nicht mehr brechen;
Es sieht mich an mit flehender Geberde
Das stumme Bild, und dringt mich noch zu sprechen:
Warum, o Erde, hatt'st du keinen Mund,
Und warst so träg die Freveltat zu rächen?
Ihr ew'gen Lichter, die des Himmels Rund,
So weit es reicht, mit stummem Glanz erfüllen,
Ist das Verbrechen auch mit euch im Bund?
Kann nur der Mensch, was er gesehn, enthüllen,
Warum denn konnten mir die Zunge binden
Ein falscher Eidschwur und ein feiger Willen?
Laſs mich nicht sterben, Gott, in meinen Sünden,
Nimm diese Last von der gedrückten Seele,
Und laſs dies Blatt den rechten Leſer finden.

Dafs es der Zeit, die kommen wird, erzähle,
Was ich gesehn, und nicht in ew'ger Nacht
Ein Grab mit mir die Greuelthat verhehle.
Es war in tiefer dunkler Mitternacht,
Wann kräft'ger der Gedanke sich entzündet;
Als einsam ich beym Wort des Herrn gewacht,
Auf dafs am nächsten Morgen ichs verkundet',
Dafs unversehns zwo drauende Gestalten
(Wie es geschehn, hab' ich noch nie ergründet)
Indem ich sinnend sitze, vor mir halten,
Schwarz wie die Nacht und ihre dunkeln Mächte.
Wo war't ihr da, ihr schirmenden Gewalten?
War abgewendet eure heil'ge Rechte,
Dem Frommen eine feste Burg und Mauer
Vor bosem Anlauf und Gefahr der Nächte?
Schon sank ich in des sichern Todes Trauer;
Die Seele wandte sich zum ew'gen Lichte,
Die Glieder aber löste kalter Schauer.
Doch während so das Härteste ich erdichte,
Das Aufserste zu dulden schon mich rüste,
Geschah es mir, wie ich wahrhaft berichte.

Es ist ein Ort nicht fern der Meeresküste,
Verwittwet steht der Kirche alt Gemäuer
In des Gefildes dürrer sand'ger Wüste,
Seit Gottes Hand an eines Sonntags Feyer
Das alte Dorf durch Sturm und Meeresbraus
Bedeckte mit des Sandes dichtem Schleyer.
Dahin zu kommen in dem nächt'gen Graus
Befahl der Hine. „Willst die Glieder laben,
So folge mir zu spätem Hochzeitschmaus.
Du kannst das wohl nicht alle Tage haben."
Der andre sprach: „Nimm dieses Gold und eile;
Wo nicht, so bist du morgen schon begraben."
Indem ich mich bedenkend noch verweile,
Werd' mit Gewalt und Dräun ich fortgezogen;
Der Weg ist wohl von einer halben Meile.
Die Sterne standen an des Himmels Bogen,
Sonst war die Nacht von keinem Lichte heiter,
Und fernher tosten dumpf die Meereswogen.
Doch unsres Weges einz'ger sichrer Leiter
War ferner Laut, wie ich ihn nie vernommen;
Denn schnell durchs Dunkel gingen die Begleiter.

Und als wir endlich näher nun gekommen
Dem Ziel der Reise, hielten die Gefährten;
Und mehr und mehr ward mir das Herz beklommen.
Sie sprachen mit einander durch Geberden,
Drauf gaben sie den Augen eine Hülle,
Wodurch sie nur die innre Nacht vermehrten.
Ich wurde nun in meiner Seele stille,
Und wiederhohlte gläubig stets die Worte
Voll Trost und Kraft: Herr, es geschehe dein Wille!
Und bald gelangt' ich zu dem stillen Orte,
Wohin so oft voll Andacht ich gegangen,
Und auf ein Zeichen öffnet sich die Pforte.
Von andern Händen werd' ich da empfangen;
Obwohl geblendet kenn' ich alle Schritte,
Und weiß, daß zum Altare wir gelangen.
Ich hort' Geräusch als wären's Menschentritte,
Und leise Laute durch die Stille schweben,
Doch hatt' ich Muth zur Drohung nicht, noch Bitte.
Jetzt aber schien die Ruhe aufzuleben.
Schon war ich meiner Sinne nicht mehr Meister,
Und dachte: nun wird sichs zum Ende geben.

vom Hermet in der Burg.

Karl von Bernek und Conrad.

Karl bei auf einem niedrigen Fußschemel und hat aufmerksam Conrad zu.

Karl. Nun so fahre fort, lieber Conrad!

Conrad. Ach! ich kann diese Historie immer nicht ohne Thränen erzählen.

Karl. Und ich muß weinen, wenn ich zuhöre.

Conrad. Oben auf dem Berge lagen nun die vier Haymonskinder, und waren von einer großen Macht belagert. Ritsart lag schwer verwundet und konnte sich nicht aufrichten. Adelhart und Lichtart auf ihren Knien und flehten zum barmherzigen Gott um Rettung und Hülfe, nur der starke Reinold war noch wacker und munter und hielt den Feind von dem steilen Berge zurück.

So machte Furcht und Schrecken selbst mich dreister,
Dafs ich die Stimme herzhaft so erhoben:
„Seyd abgeschiedne ihr, doch gute Geister,
Die Gott den Herrn und Jesum Christum loben,
So sprecht, was treibt euch noch zurückzukehren
In diese Welt von jener Welt dort oben?
Doch seyd ihr nicht aus jenen sel'gen Sphären,
Wer gab euch Macht, euch also zu erfrechen,
Die heil'ge Ruhe dieses Orts zu stören?"
Doch hört' ich, kaum war dieſs vergönnt zu sprechen,
Ein schrecklich Wort mir an das Ohr getragen,
Und stark wie Felsen durch das Herz mir brechen.
Es galt nicht weder Fragen mehr noch Klagen,
Ich konnte meinen Willen nicht mehr regen,
Denn selbst die Kraft des Wollens war zerschlagen.
Die Hülle fällt, und schon steht mir entgegen
Das junge Brautpaar, harrend am Altare,
Und wartend auf den priesterlichen Segen;

Das Mädchen mit dem frischen Kranz im Haare,
Zwar schön, doch bleich als kam sie aus dem Grab,
Der Jungling in der ersten Blüth' der Jahre.
Und hinter ihnen weiter noch hinab
Sah ich beym hellen Schimmerglanz der Lichter
Im mittlern Gang ein frisch geöffnet Grab.
Und nah und fern ein Volk, das dicht und dichter
Sich wälzte, als es jemals sonst gewesen.
Es waren eigne seltsame Gesichter,
Worin man glaubt ein fernes Land zu lesen;
Doch ihre Herkunft war nicht auszuwittern,
So fremd und unbekannt war Tracht und Wesen.
Und alsbald hör' ich durch die Kirche zittern
So Orgeltön als sonderbare Klange,
Dergleichen auch den starksten Sinn erschüttern.
Und als verstummten Orgel und Gesange,
An Sprach' und Weise keinen zu vergleichen,
Sah ich zum Altar drangen sich die Menge,
Das Madchen gegen mich sich freundlich neigen,
Mit einem Blick — ich werd' ihn immer schauen —
Und dieser Blick schien mir ein willig Zeichen,

Darob ergriff ich ohne Furcht und Grauen
Des Mädchens kalte todtenblasse Hand,
Um sie dem schönen Jüngling anzutrauen.
Wie wars, daſs ich das Zittern nicht verstand,
Als ihre Hand zu seiner sich gewendet?
Und warum knüpft' ich solch unselig Band?
Kaum war der letzte Segensspruch vollendet,
(In griech'scher Zunge, wie man mir befohlen)
So wurden mir die Augen neu verblendet.
Woraus sich Thränen nicht umsonst gestohlen.
So schied mein Blick von der vermählten Braut.
Dann lieſsen sie ein Crucifix sich hohlen,
Auf das ich muſst' mit heller Stimm' und laut
Ein ewig Schweigen dieser Nacht geloben,
Mit einem Schwur, ob dem mir jetzt noch graut.
Dieſs war mir noch die härteste der Proben,
Und als auch diesen Zwang ich überstanden,
Ward ich zur Kirche still hinausgeschoben.
Nun frey, löst' ich sogleich mich von den Banden,
So mir die Augen starr und fest umzogen,
Die sich alsbald empor zum Himmel wandten.

Die Sterne standen noch am Himmelsbogen,
Sie sahen auf des alten Dorfes Trummer,
Und näher brausten laut die Meereswogen;
Und in der Kirche war noch schwacher Flimmer,
Doch bald drauf sah ichs dunkel drinnen werden,
Und es erstarb des Lichtes letzter Schimmer.
So legt', ermüdet von der Nacht Beschwerden,
Kraftlos und schwach, um weiter noch zu wallen,
Ich eine Weile nieder mich zur Erden.
Noch eine Weile, und ich hor' ein Schallen:
Es trug der Wind es von der Kirch' herüber,
Es dauchte mir, als war ein Schufs gefallen.
Darob ergriff mich Schaur und kaltes Fieber,
In allen Gliedern schien es mich zu packen,
Ich sah noch Einmal in die Nacht hinüber,
Dann wandt' ich eilig ihr die flucht'gen Hacken,
Und fliehend schnell durch Dornen, Schilf und
Moor,
Als alfse Tod und Hölle mir im Nacken,
Kam ich vor meines Hauses offnes Thor.
Dort warf der Schrecken mich gewaltsam nieder,
Doch früh am Morgen rifs es mich empor.

Nicht Ruh noch Rast für die zerschlagnen Glieder:
Noch eh die Sonn' emporstieg an dem Himmel,
Stand ich schon vor der alten Kirche wieder.
Verschwunden war der dunkeln Nacht Gewimmel,
Die Kirche färbte sich mit goldnem Saume.
Es legte sich der Sinne wild Getummel.
Mir war's, als wacht' ich auf aus einem Traume.
War es des heitern Morgens frische Kühle,
Die alte Still' in diesem heilgen Raume,
War es der Trost der himmlischen Gefühle,
Die dieser Ort so oft auf mich ergossen
In mancher Leiden schwerer banger Schwüle?
Mir war die Nacht wie ein Gesicht zerflossen.
Aufs neue war das Herz dem Glauben offen,
Und schon hatt' ich die Kirche aufgeschlossen.
Der erste Punkt, auf den das Aug' getroffen,
Ist jener Ort, wo ich das Grab erblickt:
Ich gehe hin und öffn' es stark im Hoffen,
So tief ist mir das Zutraun eingedrückt.
Ich öffn' und finde — o ihr ew'gen Wunden!
Ihr ew'gen Dolche, die auf mich gezückt! —

Die bleiche Braut, so ich dem Tod verbunden. —
Warum hat euch, ihr allzutreuen Augen,
Nicht schwarze Nacht auf immer gleich gebunden?
O Herz, woran so viele Qualen saugen,
Was hinderte dich damals abzusterben?
Ihr Lippen, die noch Lebensathem hauchen,
Was hielt euch ab, euch damals zu entfarben?
O Kräfte, die allmählich mich zerstören,
Was wehrt' euch, damals gleich mich zu verderben?
Und so viel Jahre mußt' ich in mir nähren
Das traurige Geheimniß, das mich quälet,
Und so mir selbst den Weg zu Gott verwehren!
Indeß der Tod schon meine Stunden zählet,
Und vor mich stellt in jedem Schreckensbild
Die Braut der Nacht, die ich ihm einst vermählet.
O selig jeder, welchem sanft und mild
Aus reinem Sinn und fröhlichem Gewissen
In innrer Brust der Friede Gottes quillt!
Und diesen Frieden mußt' ich lange missen.
O Quell des Heiles, unerschöpfter Born,
Von dem der Gnade reiche Ströme fließen!

Wend' ab von mir den lang getragnen Zorn,
Lafs schlafen endlich, lafs sich endlich brechen
Des Herzens Noth und des Gewissens Dorn.
Dir ziemt es, das Verborgene zu rächen,
Und neigst dich auch des Sunders frommen Bitten.
Lafs diese Schrift zur fernen Zukunft sprechen,
Und nimm mich auf in deine ew'gen Hutten.

BONAVENTURA.

Skolion.

Nicht einheimischen Wein bietet mir an, welcher die Lippen nur
Herb' anziehet; beym Mahl ruhm' ich mich nicht so Patriot zu seyn.
Brutus sagte: Wo frey leben ich kann, acht' ich, dafs Roma sey;
Ich, wo sufserer Saft Reben entquillt, find' ich ein Vaterland.

A. W. SCHLEGEL.

Bilder der Kindheit.

Der Winter hielt die Erde noch gefangen,
Und traurig standen alle Baum' und Auen.
Da blickt' ich auf mit sehnendem Verlangen:
O lafs mich bald die holden Blumen schauen!
Indem ich bat, hört' ich wie Vögel sangen,
Sah warme Sonnenstrahlen niederthauen;
Und wie der goldne Schein hernieder eilet,
Kein Blümchen mehr in kalter Erde weilet.

Ich safs im Schatten einer alten Linde,
Und vor mir sah ich bunte Tulpen bluhn,
Die Zweige über mir bewegt vom Winde,
Der breiten sanften Blätter helles Grun.
Mir war, als ob sie sich bestrebten linde,
Erinnrung ferner Zeit herbeyzuziehn.
Es pocht mein Herz von ängstlichem Erwarten,
Und ich erkenne plötzlich nun den Garten.

Dieſs ist der Ort, wo ich als Kind gespielet,
Die rothen Rosen von dem Strauch gepflückt;
Mich hat der Linde Schatten oft gekühlet;
Die glühnden Wangen in dieſs Gras gedrückt,
Ein ſuſ-er Schlummer oft um mich gespielet:
In frühe Kindheit werd' ich hier entrückt.
In Sehnsucht ist mein ganzes Herz entglommen,
Mein Leben, all mein Thun hinweggeschwommen.

Wer naht sich aus der Büsche Finsternissen,
Und bleibt bedächtig bei den Rosen stehn?
Will alle Freude mich auf einmal grüſsen?
Der Kindheit Wärterin soll ich hier sehn?
Ach, ich will schnell die treuen Lippen küssen
O daſs sie eilte, zu mir herzugehn!
Sie sieht mich nicht, und wählet mit Bedacht
Zu einem Strauſs der Rosen schönste Pracht.

Ich blick' auf sie, wie sie ihr Thun betrachtet,
Noch Einer nun an ihrer Seite steht.
Wie er gekommen, hab' ich nicht beachtet,
Im Freudetaumel fast mein Herz vergeht,

Da er, den mir seit lange Tod umnachtet,
Mein Jugendfreund vor meinen Augen steht.
Ich eile hin: mich fest zu überzeugen
Will ich die Arm', ihn zu umfangen, beugen.

„Wie hab' ich so in finstern Wahn geschwebet!
Dich, Theurer, hielt ich lange für gestorben.
Wer hat mit Zauber meinen Sinn umwebet?
Mit Trauer mir der Jugend Lust verdorben?
Und keiner sprach in meinem Gram: er lebet;
Ich hatte Muth durch dieses Wort erworben.
So lange ward mein Glück mir vorenthalten,
Hier find' ich dich mit dieser treuen Alten."

Er sieht mich an, doch er bewegt sich nicht,
Die dargebotne Hand will er nicht fassen.
Ich bin, spricht er, ein warnend Traumgesicht,
Du mußt, wie ich, die Erde bald verlassen.
Ein ew'ger Schlaf wird dich umhüllen dicht,
Du wirst den Tod, der liebend naht, nicht hassen.
Die Liebe, die ich zu dir trug im Leben,
Zwingt mich, der Liebe Blüthen dir zu geben.

indem er beſtändig große Felſenſteine hinunterwarf. So verging ein Tag und eine lange Nacht und keine Hülfe war ſichtbar. Auch der mächtige Reinold war ſchon ermüdet und alle Brüder waren in ihren Herzen tief betrübt, ſo daß ſie endlich beſchloſſen, ſich zu ergeben und zu ſterben. Indem gewahrt Reinold in der Morgenſonne einen fernen Reiter und verkündigt s ſeinen Brüdern; ach! theure Brüder! rief er aus ich erkenne mein Roß Bayart und meinen Vetter Malegys. — Da erhoben ſich Ritſart und Adelhart von den Knien und ſahen hin, und erkannten ebenfalls das Roß und ſeinen Reuter. Da wurden ſie voll Muths und lobten und dankten Gott dem Herrn. Ritſart der alles gehört hatte, ſagte: meine lieben Brüder, ich bin ſo ſchwer verwundet daß ich mich nicht durch eigene Kraft auf meine Beine ſtellen kann, ich bitte Euch,

Er nahm die Blumen aus der Treuen Händen,
Und reicht den Strauſs, mich kalt betrachtend, hin;
Ich muſs die thränenvollen Augen wenden,
Mir ist sein Anblick nun nicht mehr Gewinn,
„Ist dieſs ein Träumen, o so mag es enden!“
So bat ich, „es verwirrt mir meinen Sinn.“
Ich sah die Blumen, muſste trauernd schweigen,
Wie schon verblüht das zarte Haupt sie neigen.

Muſs selbst der Liebe holde Blume schwinden,
Wenn meine Hand sie zu berühren wagt:
Wo soll ich Trost für diese Leiden finden?
Wer blickt auf mich, die hier vergessen klagt?
So rief ich laut und riſs des Schlummers Binden,
Jedoch kein Licht den offnen Augen tagt.
Nun giebt mein Herz nur trüben Bildern Raum,
Und es erscheint prophetisch mir der Traum.

SOPHIE D.

Abendröthe.

Tiefer sinket schon die Sonne,
Und es athmet alles Ruhe,
Tages Arbeit ist vollendet,
Und die Kinder scherzen munter.
Grauer glänzt die graue Erde,
Eh die Sonne ganz versunken;
Milden Balsam hauchen leise
In die Lufte nun die Blumen,
Der die Seele zart berühret,
Wenn die Sinne selig trunken.
Kleine Vogel, ferne Menschen,
Berge himmelan geschwungen,
Und der grosse Silberstrom,
Der im Thale schlank gewunden,
Alles scheint dem Dichter redend,
Denn er hat den Sinn gefunden;
Und das All ein einzig Chor,
Manches Lied aus einem Munde.

Die Berge.

Sieht uns der Blick gehoben,
So glaubt das Herz die Schwere zu besiegen;
Zu den Himmlischen oben
Will es dringen und fliegen.
Der Mensch, empor geschwungen,
Glaubt schon, er sey durch die Wolken gedrungen.

Bald muſs er staunend merken,
Wie ewig fest wir auf uns selbst begründet.
Dann strebt in sichern Werken
Sein ganzes Thun, verbündet,
Vom Grunde nie zu wanken,
Und baut wie Felsen den Bau der Gedanken.

Und dann in neuen Freuden
Sieht er die kühnen Klippen spottend hangen;
Vergessend aller Leiden,
Fühlt er einzig Verlangen,
An dem Abgrund zu scherzen,
Denn hoher Muth schwillt ihm in hohem Herzen.

Die Vögel.

Wie lieblich und fröhlich,
Zu schweben, zu singen,
Von glänzender Höhe
Zur Erde zu blicken!

Die Menschen sind thöricht,
Sie können nicht zwitschern.
Sie jammern in Nothen,
Wir flattern gen Himmel.

Der Jäger will tödten,
Dem Früchte wir pickten;
Wir müssen ihn hohnen
Und Beute gewinnen.

Der Knabe.

Wenn ich nur ein Vöglein wäre,
Ach wie wollt' ich lustig fliegen,
Alle Vögel weit besiegen.

Wenn ich so ein Vogel bin,
Darf ich alles alles haschen,
Und die höchsten Kirschen naschen,
Fliege dann zur Mutter hin.
Ist sie bös' in ihrem Sinn,
Kann ich lieb mich an sie schmiegen,
Ihren Ernst gar bald besiegen.

Bunte Federn, leichte Flügel,
Dürft' ich in der Sonne schwingen,
Dafs die Lufte laut erklingen,
Weifs nichts mehr von Band und Zügel.
Wär ich über jene Hügel,
Ach dann wollt' ich lustig fliegen,
Alle Vögel weit besiegen.

Der Fluſs.

Wie rein Gesang sich windet
Durch wunderbarer Saitenspiele Rauschen,
Er selbst sich wieder findet,
Wie auch die Weisen tauschen,
Daſs neu entzuckt die Hörer ewig lauschen:

So flieſset mir gediegen
Die Silbermasse, schlangengleich gewunden,
Durch Busche, die sich wiegen
Von Zauber süſs gebunden,
Weil sie im Spiegel neu sich selbst gefunden;

Wo Hügel sich so gerne
Und helle Wolken leise schwankend zeigen,
Wenn fern schon matte Sterne
Aus blauer Tiefe steigen,
Der Sonne trunkne Augen abwärts neigen.

So schimmern alle Wesen
Den Umriſs nach im kindlichen Gemuthe,
Das zur Schonheit erlesen
Durch milder Gotter Güte
In dem Krystall bewahrt die fluchtige Blüthe.

Der Hirt.

Wenn ich still die Augen lenke
Auf die abendliche Stille
Und nur denke, daſs ich denke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich sie in Ruhe senke.

Weil noch mild der Mittag glühte,
Wollt' ich an der Quelle liegen,
Mich in suſse Bilder wiegen,
Da kam Anmuth ins Gemuthe,
Alle Wehmuth zu besiegen.

Wenn ich an das Bild gedenke,
Auf die abendliche Stille
Nun die stillen Augen lenke,
Will nicht ruhen mir der Wille,
Bis ich sie in Ruhe senke.

Die Rose.

Es lockte schone Wärme,
Mich an das Licht zu wagen,
Da brannten wilde Gluthen:
Das mufs ich ewig klagen.
Ich konnte lange bluhen
In milden heitern Tagen;
Nun mufs ich fruhe welken,
Dem Leben schon entsagen.
Es kam die Morgenrothe,
Da liefs ich alles Zagen,
Und offnete die Knospe,
Wo alle Reize lagen.

Ich konnte freundlich duften,
Und meine Krone tragen,
Da ward zu heifs die Sonne,
Die mufs ich drum verklagen.
Was soll der milde Abend?
Mufs ich nun traurig fragen.
Er kann mich nicht mehr retten,
Die Schmerzen nicht verjagen.
Die Röthe ist verblichen,
Bald wird mich Kälte nagen.
Mein kurzes junges Leben
Wollt' ich noch sterbend sagen.

Der Schmetterling.

Wie soll ich nicht tanzen?
Es macht keine Mühe,
Und reizende Farben
Schimmern hier im Grünen.
Immer schöner glänzen
Meine bunten Flügel,

Immer süfser hauchen
Alle kleinen Bluthen.
Ich nasche die Bluthen;
Ihr könnt sie nicht hüten.

Wie grofs ist die Freude,
Sey's spät oder frühe,
Leichtsinnig zu schweben
Ueber Thal und Hügel.
Wenn der Abend säuselt,
Seht ihr Wolken gluhen;
Wenn die Lufte golden,
Scheint die Wiese grüner.
Ich nasche die Bluthen,
Ihr könnt sie nicht hüten.

Die Sonne.

Mit lieblichem Bedauern
Sehnt sich der Mutter Auge, und mufs trauren;
Noch einmal sie umfangend
Vergehn die Kleinen, an den Blicken hangend:

[illegible] wecken, damit ich doch auch zu meinem Troste das Roß Bayard gewahr werde. Da heben sie ihn auf und setzten ihn freudenlich in ihre Arme, und er sah alsbald das Roß Bayard; worauf er sagte: Ach! mich dünkt, ich bin nun schon ganz gesund und von allen meinen Wunden geheilt, seitdem ich dieses gute Roß gesehen. — Bayard aber meinte jetzt große Sprünge, um zu seinem neuen Herrn zu kommen, es war mit einem gewaltigen Satz den Mauerhang ab, sprang dann vor Reinold seine Arme und ließ ihn aufsteigen. — Nun wurden sie durch diese Tapferkeit aus dieser bedrängten Lage befreit.

Karl. Wie es geht denn, lieber Conrad, erzähle mir einmal den Inhalt dieser Geschichte, die mir so lieb ist. — Ist mein Bayard schon zum Turnier geritten?

Conrad. Ja

Sie soll und muſs sich trennen,
Nur eine Mutter kann solch Leid erkennen.
So ström' ich volle Farben,
Daſs meine Lieben in der Nacht nicht darben;
Und fort vom ird'schen Bande
Will alles hin zu mir in sanftem Brande.
Ach durft' ich mich erniedern,
Ihr kindlich Feuer dankbar zu erwiedern!
Noch strömen bunte Fluthen,
Und heller lodern nur die Lebensgluthen,
Die Erde scheint zu rauschen,
Als strebte sie den Wohnsitz zu vertauschen. —
Nun muſs ich dennoch scheiden,
Und euer Tändeln bis auf Morgen meiden!
So sauge, Mensch, denn trunken
Der groſsen Mutter letzte Liebesfunken!
Noch einmal will ich strahlen,
Und dann versinken in der Trennung Qualen.

Die Lüfte.

Wie säuseln, ach so linde!
Wir in den Blüthen,
Und lindern heifse Liebe
In kühlen Düften.

Wenn Blumen süfs erröthen,
Beschämt sich neigen,
Berührten wir die schönen
In leichter Eile.

Wenn wir dann Scherze säuseln
Dem der sich grämet,
So wird die leise Freude
Ihn bald beschämen.

Der Dichter.

Was wünschen und was streben alle Sinnen? —
Sie möchten wieder in das All verschweben.
Was ist das höchste Ziel von allem Streben?
Es will der Mensch, wann er verklärt, von hinnen.

Drum wollt ihr, sel'gen Götter! Dank gewinnen
Von dem, der hohem Dienste sich ergeben,
In heiliger Natur nur lebt sein Leben,
So lafst ihn schnell in leichten Dunst zerrinnen.

Es schwebt die Seele gern auf süfsen Tönen,
Und lauschet sinnend, was es wohl verkunde,
Ob auch die Gottheit schon den Wunsch gewähre:

Sie wünscht sich im Gesang so zu verschonen,
Dafs ihren Leib das Flammenspiel entzunde,
Sie selbst in leisen Hauch sich bald verklare.

Als die Sonne nun versunken,
Blühet noch der Abend roth.
Lange schienen weit die Flammen,
Gegenüber stand der Mond;
Wie zwey Welten gegenüber,
Diese bleich und jene roth,
Mitten inne kleine Sterne
An des Himmels Gurtel hoch,
Unten dann die grofse Erde,
Wo im tiefen Dunkel schon
Blumen duften, Bäume rauschen,
Bey der Nachtigallen Ton.
Blafs wird jene schone Gluth
Und die Freude sinkt vom Thron.
Fern ist ganz des Tages Mutter,
Lichter scheint der bleiche Sohn.
An dem Schimmer freut der Mensch sich
Und ist auch im Dunkel froh.

Der Wanderer.

Wie deutlich des Mondes Licht
Zu mir spricht,
Mich beseelend zu der Reise:
„Folge treu dem alten Gleise,
Wähle keine Heimath nicht.
Ew'ge Plage
Bringen sonst die schweren Tage.
Fort zu andern
Sollst du wechseln, sollst du wandern,
Leicht entfliehend jeder Klage.“

Sanfte Ebb' und hohe Fluth
Tief im Muth,
Wandr' ich so im Dunkel weiter,
Steige muthig, singe heiter,
Und die Welt erscheint mir gut.

Alles reine
Seh' ich mild im Wiederscheine,
Nichts verworren
In des Tages Gluth verdorren;
Froh umgeben, doch alleine.

Der Mond.

Es streben alle Kräfte,
So matt sie sind, zur Erde doch zu wirken;
In den ewgen Bezirken
Der schönen Welt ist das nur mein Geschäfte;
Das muſs ohnmächtig immer ich versuchen,
Und traurig dem beschränkten Loose fluchen.

Seht ihr mich milde glänzen
Und warme Sommernächte schön erhellen,
Wo leise Freudewellen
Der Erde Kinder kühlen nach den Tänzen;
Sinds Sonnengeister nur, die sanfter spielen:
Mein eignes Wesen könnt ihr so nicht fühlen.

Doch wenn ich seltsam scheine,
Aus dunkeln Wolken ängstlich vorgeschlichen;
Dann ist die Hull' entwichen,
Es merkt der Mensch mit Schaudern, was ich meyne.
So zeigen Geister sich, um euch zu wecken,
Und lassen ahnden die verborgnen Schrecken.

Eine Nachtigall.

Sieh, es steigt zum dunkeln Throne
Schon die Nacht im blauen Mantel,
Und so ströme volle Wogen
Liebeslust in heifser Klage.

Eine andre.

Was die Worte nimmer sagten,
Was in tiefem Herzen wohnet;
Das ertöne im Gesange,
Das verschöne sich im Chore!

Die erste.

Lange war die Brust verschlossen,
Und mir fremd die sufsen Gaben.
Was ich wufste, war nur Hoffen,
Bis der Liebe Ruf mir schallte.

Die zweyte.

Wenn der Liebe Ruf uns fasset,
Bluht ein Sternengurtel oben;
Wenn die Kindheit uns verlassen,
Wird es plötzlich lichter Morgen.

Die erste.

Selig war ich ganz geworden,
Kuhl gelindert das Verlangen,
Als inmitten solcher Wonne
Neu die alten Schmerzen kamen.

Die zweyte.

Nur die Ew'gen dort im Glanze
Sind befreyt vom dunkeln Loose,
Dafs, wo Freuden sich entfalten,
Neue Trauer mitgekommen.

Die erste.

In der Trauer blühen Rosen.
Seit die Brust im Schmerz gebadet,
Der aus hoher Lust geflossen,
Kann ich in Gesängen klagen.

Die zweyte.

Süfse Weihung treuen Gatten,
Wenn sie gleichen Schmerz gesogen!
Was kein Irdischer errathen,
Finden sie im gleichen Tode.

Beyde.

Es verschönet sich im Chore
Liebeslust in heifser Klage;
Was die Sonne nimmer sagte,
Klagt die Nacht auf dunklem Throne.

Das Mädchen.

Wie so innig, möcht' ich sagen,
Sich der meine mir ergiebt,
Um zu lindern meine Klagen,
Dafs er nicht so innig liebt.

Will ichs sagen, so entschwebt es;
Wären Töne mir verliehen,
Floss' es hin in Harmonieen,
Denn in jenen Tonen lebt es.
Nur die Nachtigall kann sagen,
Wie er innig sich mir giebt,
Um zu lindern meine Klagen,
Dafs er nicht so innig liebt.

Karl. Mich dünkt, die Welt iſt, ſo wie es in ihr zugeht, nicht gut eingerichtet.

Conrad. Ihr ſeid immer ſo bekümmert, Junker, ſagt mir, was iſt Euch? Wollt Ihr Eure Jugend ſchon ſo durch Gram trüben?

Karl. Und warum ſoll ich nicht jezt eben ſo gut, wie im Alter ernſthaft ſeyn? — Es giebt Menſchen, die dazu ausgeleſen ſind, nur die ſchwarzen Tage, die das Schickſal in die Welt fallen läßt, zu erleben, und ich bin gewiß einer von dieſen.

Conrad. Ey! warum nicht gar!

Karl. Sieh nur die Heldengeſchichten durch. Wie viele Menſchen dienen immer nicht bloß dazu, den Einen zu verherrlichen, den Einen Hervorragenden groß zu machen! Es muß auch dieſe untergeordneten Geiſter geben und ihrer müſſen mehr ſeyn, als der andern.

Der Wasserfall.

Wenn langsam Welle sich an Welle schliefset,
Im breiten Bette fliefset still das Leben,
Wird jeder Wunsch verschweben in den einen:
Nichts soll des Daseyns reinen Flufs dir stören.
Läfst du dein Herz bethören durch die Liebe,
So werden alle Triebe, losgelassen,
Der Kraft in vollen Massen sich entladen,
Dafs unten tief sich baden die Gefuhle,
Im buntesten Gewuhle wilder rauschen,
Bis ferne Männer lauschen und voll Bangen
Das nah zu sehn verlangen, was mit Grausen
Die Seel' erfüllt im Sausen solcher Wogen,
Die manchen schon betrogen, und nicht ruhten,
Bis tiefer in die Fluthen ewger Leiden
Verschlungen sie die beyden, die vereinet
Im Silberschaum den sufsen Tod beweinet.

Die Blumen.

Die schönen Farben dürfen nicht mehr glänzen,
Man darf den sufsen Putz nicht mehr entfalten.
Wie ziemt' er auch zu solchen hohen Tänzen,
Wo Sterne heilig walten,
Die das Azur umkränzen,
Und nimmer wohl veralten?
Wenn sich des Himmels Blumen herrlich zeigen,
So mufs der Erde Kinderglanz ja schweigen.

Das eine kann uns auch die Nacht nicht rauben,
Dafs wir in Düften unser Seyn verkünden,
Mufs jungen Blüthen noch die Lust erlauben,
Wo sie in dunkeln Gründen
Und schöngeflochtnen Lauben
So innig sich verbunden,
Die Luft mit sufserm Wohlgeruch zu füllen,
Je dichter sie sich selbst in Schatten hullen.

Vergeblich strebt der Mensch mit schlauem Sinne,
Von welcher Blume wohl der Duft, zu fühlen,
Dafs jeder Blume Geist sein Geist gewinne!
Wo holde Lüfte spielen,
Dafs jeder Hauch zerrinne,
Umflossen von Gefühlen
Vergifst er bald, von welcher Lust er trinket,
Wenn er berauscht in Balsamfluthen sinket.

Der Sänger.

Nimmer wird das Leid geendet,
Dem die Lieder nur gefallen,
Die von ferne leise hallen,
Wo es gern sie hingesendet,
Dafs sie wieder zu ihm wallen.

Will mich Gegenwart umfangen,
Schöne Liebe gleich erhören,
Liebe Schönheit sich bethören,
Muſs ich Fernes doch verlangen,
Und nur auf das Echo hören.

So wird nie mein Sinn gewendet,
Wenn er hört die Lieder schallen,
Die von ferne leise hallen,
Wo er gern sie hingesendet,
Daſs sie wieder zu ihm wallen.

Die Sterne.

Du staunest, o Mensch, was heilig wir strahlen?
O folgtest du nur den himmlischen Winken,
Vernähmest du besser, was freundlich wir blinken,
Wie wären verschwunden die irdischen Qualen!
Dann flösse die Liebe aus ewigen Schalen,
Es athmeten alle in reinen Azuren,
Das lichtblaue Meer umschwebte die Fluren,
Und funkelten Stern' auf den heimischen Thalen

Aus göttlicher Quelle sind alle genommen.
Ist jegliches Wesen nicht eines im Chore?
Nun sind ja geöffnet die himmlischen Thore,
Was soll denn das bange Verzagen noch frommen?

O wäret ihr schon zur Tiefe geklommen,
So sähet das Haupt ihr von Sternen umflogen
Und spielend ums Herz die kindlichen Wogen,
Zu denen die Stürme des Lebens nicht kommen.

Die Gebüsche.

Es wehet kühl und leise
Die Luft durch dunkle Auen,
Und nur der Himmel lächelt
Aus tausend hellen Augen.
Es regt nur Eine Seele
Sich in der Meere Brausen,
Und in den leisen Worten,
Die durch die Blätter rauschen.
So tönt in Welle Welle,
Wo Geister heimlich trauren,
So folgen Worte Worten,
Wo Geister Leben hauchen.
Durch alle Töne tönet
Im bunten Erdentraume
Ein leiser Ton gezogen,
Für den, der heimlich lauschet.

Der Dichter.

Der schwarze Mantel will sich dichter falten,
Die freundlichen Gespräche sind verschollen;
Wo allen Wesen tief Gesang entquollen,
Da muſs die stumme Einsamkeit nun walten.

Es darf den groſsen Flug das Herz entfalten,
Und Fantasie nicht mehr der Täuschung zollen.
Was farbig prangt, muſs bald ins Dunkel rollen,
Nur unsichtbares Licht kann nie veralten.

Willkommen, heil'ge Nacht, in deinen Schauern!
Es strahlt in dir des Lichtes Licht dem Frommen,
Fuhrt ihn ins groſse All aus engen Mauern;

Er ist ins Innre der Natur gekommen,
Und kann um ird'schen Glanz nun nicht mehr trauern,
Weil schon die Binde ihm vom Haupt genommen.

FR. SCHLEGEL.

Thier und Pflanze.

Kurz nur ist das Verweilen des Frühlinges, Himmel und Erde,
Eurer Vermählung Zeit; kurz die Berührung des Lichts.
Pflanze, du Erd'entsprofsne, warum so strebst du mit deinen
Fäden und Blüthen empor? Pflanze, dir ist es bewufst.
Dich verknüpfet der Sonn' und dem Reiche des Lichts das Geschlecht nur;
Anders verhält sich das Thier, anders verhält sich der Mensch,
Welcher, Sonnengebohren, nur durch das Geschlecht in der Erde
Wurzelnd, den Himmel dadurch zaubert zur Erde herab.

Durch die ganze Natur wohnt zeugende Kraft nur im Manne.
Dir, du zärtlich Geschlecht, gab sie das Pflanzengeschäft,
Auszubilden durch Sprossen den Sonnenschößling von innen,
Welchen mit Liebe der Mann impft auf den herrlichen Grund.
Pflanzennatur auch gab sie dem Weib: ich nenn' es die Pflanze
Unter den Thieren, den Mann unter den Thieren das Thier.
Zarter ist Liebe des Weibs, nothwendiger, stiller, auch kürzer;
Thierischer, freyer, allein dauernder liebt auch der Mann.

BONAVENTURA.

Bergmanns-Leben.

Der ist der Herr der Erde,
Wer ihre Tiefen mifst,
Und jeglicher Beschwerde
In ihrem Schoofs vergifst.

Wer ihrer Felsen-Glieder
Geheimen Bau versteht,
Und unverdrossen nieder
Zu ihrer Werkstatt geht.

Er ist mit ihr verbünder,
Und inniglich vertraut,
Und wird von ihr entzunder,
Als wär sie seine Braut.

Er sieht ihr alle Tage
Mit neuer Liebe zu,
Und scheut nicht Fleifs und Plage;
Sie lafst ihm keine Ruh.

Die mächtigen Geschichten
Der längst verflossenen Zeit
Ist sie ihm zu berichten
Mit Freundlichkeit bereit.

Der Vorwelt heil'ge Lüfte
Umwehn sein Angesicht.
Und in die Nacht der Klüfte
Strahlt ihm ein ew'ges Licht.

Er trifft auf allen Wegen
Ein wohlbekanntes Land,
Und gern kommt sie entgegen
Den Werken seiner Hand.

Ihm folgen die Gewässer
Hoffnend den Berg hinauf,
Und alle Felsenschlösser
Thun ihre Schätz' ihm auf.

Er führt des Goldes Ströme
In seines Königs Haus,
Und schmückt die Diademe
Mit edlen Steinen aus.

Conrad. Das iſt wahr, aber es iſt mir wahrlich noch niemals bei einer Heldengeſchichte eingefallen.

Karl. Es iſt mein erſter Gedanke, wenn ich ſo höre, wie viele Renold in dem Gefechte, oder in jenem erſchlug, unter denen gewiß viele edle wackre Männer und Jünglinge waren die vielleicht einſt ſeine vertrauteſten Freunde und Genoſſen hätten werden können. Alle dieſe ſind als eine laſt unnütze Zugabe in die Welt geworfen, wie die nichtsbedeutenden Zahlen fallen ſie vom Baume, ehe ſie reif ſind. Und warum ſoll ich nicht einer von dieſen ſeyn?

Conrad. Ach, lieber Junker, betrübt mich nicht durch dieſe Gedanken.

Karl. Ich bin bange, in der Welt weiter zu leben. — Wünde dem guten Renold Niemand nicht auch mit dem ſchwärzeſten Undanke vergelten? Muß es nicht in den

Zwar reicht er treu dem König
Den Glückbegabten Arm,
Doch fragt er nach ihm wenig,
Und bleibt mit Freuden arm.

Sie mögen sich erwürgen
Am Fufs um Gut und Geld,
Er bleibt auf den Gebürgen
Der frohe Herr der Welt.

NOVALIS.

Lob des Weins.

Auf grauen Bergen wird gebohren,
Der Gott, der uns den Himmel bringt,
Die Sonne hat ihn sich erkohren,
Dafs sie mit Flammen ihn durchdringt.

Er wird im Lenz mit Lust empfangen,
Der zarte Schoofs quillt still empor,
Und wenn des Herbstes Früchte prangen,
Springt auch das goldne Kind hervor.

Sie legen ihn in enge Wiegen
Ins unterirdische Geschofs.
Er träumt von Festen und von Siegen,
Und baut sich manches luft'ge Schlofs.

Es nahe keiner seiner Kammer,
Wenn er sich ungeduldig drängt,
Und jedes Band und jede Klammer
Mit jugendlichen Kräften sprengt.

Denn unsichtbare Wächter stellen,
So lang er träumt, sich um ihn her;
Und wer betritt die heil'gen Schwellen,
Den trifft ihr Lufturawundner Speer.

So wie die Schwingen sich entfalten,
Läfst er die lichten Augen sehn,
Läfst ruhig seine Priester schalten,
Und kommt heraus, wenn sie ihm flehn.

Aus seiner Wiege dunkelm Schooſse
Erscheint er im Krystallgewand,
Verschwiegner Eintracht volle Rose
Trägt er bedeutend in der Hand.

Und überall um ihn versammeln
Sich seine Junger hocherfreut,
Und tausend frohe Zungen stammeln
Ihm ihre Lieb' und Dankbarkeit.

Er sprüzt in ungezählten Strahlen
Sein inures Leben in die Welt,
Die Liebe nippt aus seinen Schaalen
Und bleibt ihm ewig zugesellt.

Er nahm, als Geist der goldnen Zeiten,
Von jeher sich des Dichters an,
Der immer seine Lieblichkeiten
In trunknen Liedern aufgethan.

Er gab ihm, seine Treu zu ehren,
Ein Recht auf jeden hübschen Mund,
Und daſs es keine darf ihm wehren,
Macht Gott durch ihn es Allen kund.

NOVALIS.

Einsamkeit.

Der ist nicht einsam, der noch Schmerzen fühlet,
Verlassen von den Freunden und der Welt,
Wenn er die heiſse Angst in Trauer kühlet,
Und des Verlustes Bild im Herzen hält,
Vergangenheit noch kindlich um ihn spielet
Und Zukunft einen Spiegel vor ihn stellt:
Dem sind die Schmerzen Freunde und die Thränen,
Und er genieſst sich selbst im stillen Sehnen.

Doch wenn das Herz entfremdet fühlt die Lieben,
Durch Miſsverständniſs von ihm abgewandt,
Dann muſs der Mensch sich inniglich betrüben,
Dann wandert er aus seinem Vaterland,
Und keine Statt' ist ihm, kein Heil geblieben;
Er ist von Tempel, Weib und Kind verbannt,
Wohin er schaut, ist ihm die Welt getrennt,
Und feindlich ist ihm selbst das Element.

Dann fühlt das Herz den Todesdruck der Schwere,
Um sich die ausgestorbene Natur.
Es steht allein, und eine wüste Leere
Zieht sich durch Thal und Wald und grüne Flur;
Die Freunde waren, stehn im Feindesheere,
Der wilde Hafs verfolget seine Spur,
Die innre Liebe strebt empor zu flammen,
Doch drückt die schwarze Nacht das Licht zusammen.

Dann bin ich fern im Tode eingeschlossen,
Ich höre keinen Ton, der zu mir dringt,
Und Freud und Schmerz sind aus der Brust geflossen,
Die in sich selbst in tiefsten Aengsten ringt,
Auch kein Erinnern dels, was sie genossen,
In ihrer tauben Leere wiederklingt,
Und höhnend ruft der innre böse Feind:
Genüge dir, so wie du sonst gemeynt!

Ich bin gefangen, seufzt die arme Seele,
Bedarf wohl deren, welche mich verstehn;
Doch wenn ich mich so stumm verlassen quäle,
So mufs ich in mir selbst zu Grunde gehn.

Was frommt es, wenn ich dir den Wunsch verhehle?
Ich muſs mein Licht in andern Augen sehn.
Mit jenen eins, bin ich von dir befreyet,
Mit mir allein, bin ich mir selbst entzweyet.

Mit ihnen seh' ich die mir abwärts neigen,
Die von der todten Welt sich schon geschieden,
Und die ich selig fühlte stets mein eigen;
Von Wald und Flur und Thal bin ich vermieden,
Die Blumen wollen sich nicht freundlich zeigen,
Die Sterne gönnen mir nicht mehr den Frieden,
Natur, die Heilge, zieht sich weit zurücke,
Ich flehe wohl, sie sieht nicht meine Blicke.

Das Unsichtbare, das ich in mir hegte,
Die alte Zeit, die Liebe zu dem Hohen,
Der Glaub' an Kunst, den ich so innig pflegte,
Ist alles mit der Liebe weit entflohen.
Was herzlich sich mir an die Seele legte,
Wird sichtbarlich und will mir furchtbar drohen:
O Jammer! was ich e w i g stets genannt,
Ist wild und zeitlich vor mir hingebannt!

Versteinert sieht es starr mir in die Blicke,
Was geistersüfs die Seele quillend stillte.
In Steinen liegt umher mein kindlich Glucke,
Was sonst in schnellen Blitzen sich enthüllte;
Die liebsten Kinder können nicht zurucke,
Das Mutterherz verstummt, und an dem Bilde
Erstarrt es selbst und wird zu wildem Stein,
Die tiefe Traur sinkt in sich selbst hinein.

Wenn dann die Seele hat den Fels empfunden,
Druckt sie durch alle Sinnen wie sie zürne.
Im Herzen werden Schmerzen dann entbunden,
Die Augen saugen Fluthen aus der Stirne,
Und in den Thränen bluthen alle Wunden.
Voll Mitleid neigen wieder die Gestirne,
Im ew'gen Schmerz verstummet das Verheerende,
Es löscht der Strom das Feuer, das verzehrende,
Belebt die Ewigkeit sich, die verklärende.

TIECK.

Lied.

Schaff das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich vollende.

Will der rothe Morgen tagen,
Hoffnung hohe Freude geben,
Rosenlicht am Himmel schweben,
Kühner Muth die Kräfte wagen,
Muß ich sagen:
Schaff das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich vollende.

Senkt sich milde Ruhe nieder,
Wenn die Ruh am Bache rauschet,
Abend kühl im Walde rauschet,
Dunkel schlagen ferne Lieder,
Seufz' ich wieder:
Schaff das Tagwerk meiner Hände,
Hohes Glück, daß ich vollende.

DR. SCHLEGEL.

Idylle.

Was regst du, mein Wein, in dem Fafs dich?
„Es brachten die Dufte mir Kunde
Von der Inbrunst meines Erzeugers,
Das regte das Innre mir auf.

Ich möchte die Bande zersprengen,
Die von ihm mich ferne halten,
Und zerfliefsen, und in den Duften
Zusammenströmen mit ihm.“

So bringen heimliche Stimmen
Der Geister Psychen die Kunde
Von der unendlichen Liebe
Im unendlichen, ihrem Erzeuger;

Und es dehnet sich ihr das Herz aus,
In unbeschreiblicher Wehmuth,
In unaussprechlicher Sehnsucht,
Bis die irdische Hulle zerreifst.

* * *

Todten-Opfer.

I.

Sinnesänderung.

Ich wollte dieses Leben
Durch ein unendlich Streben
Zur Ewigkeit erhohn.
Ich fragte nicht nach drüben,
Mein Hoffen und mein Lieben
War mir hienieden schön.

Was die Natur gewoben,
Was Menschen drauf erhoben,
Verband mir Poesie.
So wahnt' ich klar zu lesen
Das Gute samt dem Bösen
Zu hoher Harmonie.

Wellen umkommen, damit ſein Herr ſich nur mit dem Könige verſöhnen konnte? — Darum muß ich immer ſchon in der Mitte dieſes Kindermährchens weinen, weil mir der Ausgang immer ſchon vor Augen ſchwebt.

Conrad. Ach, ich ſehe wohl, Ihr habt ein gar nachdenkliches Gemüth, und das taugt für dieſes Leben nicht.

Karl. Sage mir, warum bin ich nicht Ritter, wie mein Bruder, da er doch nur Ein Jahr älter iſt, als ich? Warum darf ich kein Thurnier beſuchen? Warum muß ich unerzogen mit hier im Schloſſe auf und abtreiben und darf nichts lernen, nichts werden? Wie ein Kind werd' ich gehalten und muß es doch erkennen, daß ich zuweilen klagen darf. — O wenn mein Vater hier wär!

Conrad. Ja wohl, da würde es anders ſeyn.

Karl. Wenn ich im Waffenſaale auf

Was plötzlich abgebrochen,
War dennoch ausgesprochen
Dem ordnenden Gefühl:
Ein Lied war mir die Jugend,
Der Fall der Heldentugend
Ein göttlich Trauerspiel.

Doch bald ist mir zerronnen
Der Muth, so dieſs begonnen,
Die Genügsamkeit in Dunst.
Gefesselt vom Verhängniſs
Im irdischen Gefängniſs:
Was hilft mir weise Kunst?

Die Rose, kaum entfaltet,
Doch süsser mir gestaltet
Als aller Schmuck der Welt,
Die hat ein Wurm gestochen,
Die hat der Tod gebrochen,
Die hat der Sturm gefällt.

Nun schau' ich zu den Sternen,
Zu jenen ew'gen Fernen,
Wie tief aus oder Kluft;
Und, ihre blauen Augen
Dem Himmel zu entsaugen,
Kuss' ich die leere Luft.

O, werde mein Orakel,
Du, die du ohne Makel
Der falschen Welt entflohst!
Sieh mich in meiner Demuth
Und hauch' in meine Wehmuth
Der zarten Liebe Trost.

Wenn dort die Ros' erblühte,
So sey die heil'ge Gute
Endlos gebenedeyt.
Zwar schulich werd' ich schmachten,
Doch nicht vermessen trachten
Aus dieser Sterblichkeit.

Wo ich mich wiederfinde
Bey meinem sufsen Kinde,
Mufs Heil seyn, Wonn' und Licht.
Sie wird, wenn meiner Zungen
Der Klage Laut verklungen,
Mein himmlisches Gedicht.

Den strahlenden Karfunkel
Nahm ich in grausem Dunkel
Der Schlange Tod vom Haupt.
Ich will ihn bey mir tragen,
In allen Lebenstagen
Wird er mir nie geraubt.

II.

Auf der Reise.

Von ferne kommt zu mir die trübe Kunde.
Es trennt mich ein Gebirg mit Wald und Klüften,
Blau dammernd in des Horizontes Duften,
Von dort, wo ich erlitt die Todeswunde.

Da mach' ich auf die Wandrung mich zur Stunde:
Wo Bäche stürzend rauschen in den Schluften,
Wo Felsen sich gewölbt zu dunkeln Gruften,
Da ist der Pfad mit meinem Sinn im Bunde.

Hier rei-te jüngst hindurch, die ich betraure,
Nicht achtend auf des schroffen Wegs Beschwerde;
Zur heitern Landschaft südlich hingezogen.

Mai wars, nun heißt es Sommer, und ich schaure
Von kaltem Sturm; ihr ward zum Grab die Erde:
Der Lenz hat Allen, Jugend ihr gelogen.

III.

Der Gesundbrunnen.

Der Himmel lacht, es wehen warme Lüfte,
Die Gauen bluhn ringsum mit Wein und Korne.
Hier schirmen Hugel vor des Nordwinds Zorne
Ein kleines Thal voll frischer Wiesendufte.

Und es ergiefst der Schoofs der kühlen Klufte
Heilsamen Trank in ewig regem Borne.
Da fallt mich die unheimliche, verworrne
Vorahndung an: hier sind auch Todtengrufte.

Kannst du dich so, Natur, mit Mord besnaeln?
Wie, oder war dir jede Kraft und Tugend
Vom unerbittlichsten Gestirn gebunden?

Ja, hier, wo selbst die Quellen Leben sprudeln,
Hat, in der Rosenfulle froher Jugend,
Mein sufses Leben seinen Tod gefunden.

IV.

Der erste Besuch am Grabe.

Schon Wochen sind es, seit sie hier versenket
Den süfsen Leib, von aller Huld umflossen,
Der das geliebte Wesen eingeschlossen,
Zu dem umsonst mein Sehnen nun sich lenket.

Welk ist der Kranz, dem Grabe frisch geschenket,
Und nicht ein Halm dem Hügel noch entsprossen,
Die Sonne zielt mit glühenden Geschossen,
Noch Thau noch Regen hat den Staub getränket.

Auch werd' ich dazu nicht des Himmels brauchen.
Kehr dich nur weg, fühlloses Weltenauge!
Ihr Wolken mögt euch anderswo ergiefsen.

Nur meine Thränen, heil'ger Boden, sauge!
Bey warmem Liebesblick und kühlem Hauchen
Der Seufzer sollen Wunderblumen spriefsen.

V.

Geliebte Spuren.

Dich sollt' ich hassen, und ich muſs dich lieben,
Ort! der mein Kleinod geizig wollte haben,
Nicht um sich sein zu freun, es zu vergraben;
Selbst reicher nicht, indeſs ich arm geblieben.

Hier sind noch ihre Spuren eingeschrieben:
Auf diesen Wiesen saſs sie; Schatten gaben
Ihr Busch und Baum, und Früchte, sie zu laben;
Die Blumenlust lief's Au und Feld sie üben.

Hier sang sie noch dem Echo muntre Lieder;
Jungfraulich wandelnd im Cyanenkranze
Ließ sie das goldne Haar anmuthig flattern.

Bald aber sank sie, ach! entseelt danieder,
Wie den Gespielen weggerafft im Tanze
Eurydice vom Stiche falscher Nattern.

VI.

Das Schwanenlied.

Oft, wenn sich ihre reine Stimm erschwungen,
Schuchtern und kuhn, und Saiten drein gerauschet,
Hab' ich das unbewufste Herz belauschet,
Das aus der Brust melodisch vorgedrungen.

Vom Becher, den die Wellen eingeschlungen,
Als aus dem Pfand, das Lieb' und Treu getauschet,
Der alte Konig sterbend sich berauschet,
Das war das letzte Lied, so sie gesungen.

Wohl ziemt sichs, dafs der Lebensmude Zecher,
Wenn dunkle Fluten still sein Ufer kussen,
In ihren Schoofs dahingiebt all sein Sehnen

Uns ward aus liebevoller Hand gerissen,
Schlank, golden, sufsgefullt, bekranzt, der Becher
Und uns zu Fufsen braust ein Meer von Thränen.

VII.

Die himmlische Mutter.

Der Himmel, sagt man, kann Gewalt erleiden.
O drangen meiner Blicke Liebespfeile
Die Wolken durch, dass ich an deinem Heile,
Geliebtes Kind, mein Herz doch möchte weiden!

Du musstest von der treuen Mutter scheiden:
Ward eine Mutter droben dir zu Theile?
Wer sagt dir Trostung, die dein Mitleid heile,
Wenn du so fern herabschaust auf uns beyden?

Ein heilges Wort hat Botschaft ja gesendet,
Dort walt' ein weiblich Bild der Mutterliebe,
Das Herz der Welt, in ewigem Umarmen.

O, wenn von ernster Glorie Strahl geblendet,
Die zarte Seele flieht zum Schooß der Liebe:
Birg du, Maria, sie in deinen Armen!

VIII.

An Novalis.

Ich klage nicht vor dir: du kennst die Trauer;
Du weifst wie an des Scheiterhaufens Flammen
Die Liebe gluh'nder ihre Fackel zündet.
Der Freuden Tempel stürzt' auch dir zusammen,
Es hauchten kalt herein des Todes Schauer,
Wo Reiz und Huld ein Brautgemach gegründet.
Drum sey mit mir verbündet,
Geliebter Freund, das Himmlische zu suchen,
Auf dafs ich lerne, durch Gebet und Glauben
Dem Tod sein Opfer rauben,
Und nicht dem tauben Schicksal möge fluchen,
Defs Zorn den Kelch des Lebens mir verbittert,
Dafs mein Gebein vor solchem Tranke zittert.

und wache, so ist es, als wenn jedes Schwert, und jeder Schild mich verhöhnte. — Wie alt war Reinold, als ihn sein Vater nehmen zum Ritter schlug?

Conrad. Funfzehn Jahr.

Karl. Und ich bin neunzehn! — Muß ich mir nicht von den Leuten meiner Mutter übel begegnen lassen? Muß ich nicht Trotz und Schimpf erdulden? Indeß mein Bruder schon eine Burg beherrscht und mich, seinen Bruder, seinen Bruder, der ihn liebt, wie einen Knecht behandelt.

Conrad. Es ist Unrecht, es ist Sünde.

Karl. Darf ich es sagen, wie unschicklich ich es finde, daß meine Mutter in ihrem Witwenstande Gäste ladet, und Gelag und Schmaus die Hallen mit Getöse füllt? — Ich wache an der Seite meines Vaters knieend, wer weiß, er mag schon todt seyn, und keiner kümmert sich um ihn.

Du schienest, losgerissen von der Erde,
Mit leichten Geistertritten schon zu wandeln,
Und ohne Tod der Sterblichkeit genesen.
Du riefst hervor in dir durch geistig Handeln,
Wie Zauberer durch Zeichen und Geberde,
Zum Herzvereine das entschwundne Wesen.
Lafs mich denn jetzo lesen,
Was deiner Brust die Himmel anvertrauen;
Das heil'ge Drüben zwar entweihen Worte,
Liefs' auch die ew'ge Pforte
Noch wen zurück, er schwiege: lafs nur schauen
Mein Aug' in deinem, wenn ich bang erbleiche,
Den Wiederschein der sel'gen Geisterreiche.

Es ruft uns mit lebendigem Geräusche
Des Tages Licht zu irdischen Geschäften,
Ihr leiblich Theil verleihend den Naturen.
Die Sonne will auf sich den Blick nur heften,
Und duldet, dafs sie allgebietend tausche,
Kein Jenseits an den himmlischen Azuren.
Doch wenn die stillen Fluren

Scheinbar die Nacht mit ihrer Hüll' umdunkelt,
Dann öffnet sich der Räum' und Zeiten Ferne;
Da winken so die Sterne,
Dafs unserm Geist ein innres Licht entfunkelt.
Bey Nacht ward die Unsterblichkeit ersonnen,
Denn sehend blind sind wir im Licht der Sonnen.

Bey Nacht auch überschreiten kühne Träume
Die Kluft, die von den Abgeschiednen trennet,
Und führen sie herbey, mit uns zu kosen:
Wir staunen nicht, wenn ihre Stimm' uns nennet,
Sie ruhn mit uns im Schatten grauer Bäume,
Derweil sich ihre Grüfte schon bemoosen:
Ach die erblichnen Rosen
Auf dem jungfräulich zarten Angesichte,
Das selbst der Tod, gleich nach der That versöhnet,
Entstellt nicht, nein, verschönet,
Erblühn mir oft im nächtlichen Gesichte,
Dafs meine Brust ganz an dem Bilde hänget,
Wovon des Tags Gewühl sie weggedränget.

So ist mir jüngst das theure Kind erschienen,
Wie auferstanden aus der Ohnmacht Schlummer,
Eh noch das dumpfe Grab sie überkommen.
Uns Trauernden verscheuchte sie den Kummer,
Und waltete mit ihren süfsen Mienen,
Als wäre sie der Heimath nie entnommen.
Doch heimlich und beklommen
Schlich sich der Zweifel ein in unsre Seelen:
Ob sie, uns angehörig, wahrhaft lebte?
Ob sie als Geist nur schwebte,
Den herben Tod uns freundlich zu verhehlen?
Und keiner wagte sie darum zu fragen,
Um nicht den holden Schatten zu verjagen.

Mir hat sich Traum und Wachen so verworren,
Und Grab und Jugend, dafs ich schwankend zaudre
Nach irgend einem Lebensgut zu greifen.
Vor allen Blüthen steh' ich fern und schaudre,
Als würden sie von einem Hauch verdorren,
Und nie zu labungsvollen Früchten reifen.
So mufs ich unstät schweifen,

Aus meiner Liebe Paradies vertrieben,
Bis ich gelernt vom Ird'schen mich entkleiden,
Und an dem Troste weiden,
Dafs diese Ding' in leeren Schein zerstieben;
Und nur die drinnen wohnenden Gedanken
Sich ewiglich entfalten, ohne Wanken.

Geh hin, o Lied! und sage:
Du jugendlicher Himmelsgaber, labe
Mit deiner Weihe den, der mich gesungen,
Dafs er, emporgeschwungen
Zum Ziel des Schnens, nicht versink' am Grabe.
Ich bring' ein Opfer für zwey theure Schatten,
Lafs uns dem Lieb' und Leid und Klage gatten.

IX.

An denselben.

Du Theurer, dem ich dieses Lied gesendet,
Muſs ich dich selbst schon suchen bey den Todten?
Zur Todtenfeyer hab' ich dich entboten:
Nun werd' ein Todtenopfer dir gespendet.

Wer sich zu ferner Lieben Heimath wendet,
Dem wird gar mancher zarte Gruſs geboten;
So sind in dir mein Sehnen einen Boten,
Wenn je mein Herz dir liebend sich verpfändet.

Sag' ihr: — doch in der Sprache jener Sphären
Verstummt der Laut des Schmerzes, den ich meyne,
Und diese Trauer laſst sich dort nicht nennen.

O könntest du den Perlenschmuck der Zähren
Ihr bringen, die ich ihr und dir nun weine!
Für wen sie flieſsen, weiſs ich nicht zu trennen.

A. W. SCHLEGEL.

An Novalis.

I.

Wer in den Blumen, Wäldern, Bergesreihen,
Im klaren Flufs, der sich mit Bäumen schmücket,
Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
Der traure tief im hellsten Glanz des Maien.

Nur der kann sich der heil'gen Schöne freuen,
Den Blume, Wald und Strom zur Tief' entrücket,
Wo unvergänglich ihm die Bluth' entzücket,
Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.

Noch schöner deutet nach dem hohen Ziele
Des Menschen Blick, erhabene Gebehrde,
Des Busens Ahnden, Sehnsucht nach dem Frieden.

Seit ich dich sah, vertraut' ich dem Gefühle,
Du mufstest von uns gehn und dieser Erde.
Du gingst: fahr wohl; wir sind ja nicht geschieden.

II.

Wann sich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
Sind Frühlingslüfte liebliche Genossen,
Kommt goldner Sonnenschein herabgeflossen,
Sie grünt und wächst, empfindet süße Träume.

Bald regt sie sich, in Aengsten, daß sie säume,
Luft, Sonne, Wasser, die sie schon genossen,
Macht quellend Leben und den Kelch erschlossen;
Nun ist es Nacht, sie schaut die Sternenräume.

Da fühlt sie Liebe, und den stillen Lüften
Giebt sie, von tiefer Inbrunst angezogen,
Den Blumengeist und stirbt in süßen Düften.

So wurdest du zum Himmel hingezogen,
Sanft in Musik schiedst du in Freundesarmen,
Der Frühling wich, und Klagen ziemt uns Armen.

TIECK.

Geistliche Lieder.

I.

Was wär ich ohne dich gewesen?
Was würd' ich ohne dich nicht seyn?
Zu Furcht und Aengsten auserlesen,
Ständ' ich in weiter Welt allein.
Nichts wüst' ich sicher, was ich liebte,
Die Zukunft wär ein dunkler Schlund;
Und wenn mein Herz sich tief betrübte,
Wem thät' ich meine Sorge kund?

Einsam verzehrt von Lieb' und Sehnen,
Erschien' mir nächtlich jeder Tag;
Ich folgte nur mit heifsen Thränen
Dem wilden Lauf des Lebens nach.
Ich fände Unruh im Getümmel,
Und hoffnungslosen Gram zu Haus.
Wer hielte ohne Freund im Himmel,
Wer hielte da auf Erden aus?

Hat Christus sich mir kund gegeben,
Und bin ich seiner erst gewiſs,
Wie schnell verzehrt ein lichtes Leben
Die bodenlose Finsterniſs.
Mit ihm bin ich erst Mensch geworden;
Das Schicksal wird verklärt durch ihn,
Und Indien muſs selbst in Norden
Um den Geliebten frohlich blühn.

Das Leben wird zur Liebesstunde,
Die ganze Welt spricht Lieb' und Lust.
Ein heilend Kraut wächst jeder Wunde,
Und frey und voll klopft jede Brust.
Für alle seine tausend Gaben
Bleib' ich sein demuthvolles Kind,
Gewiſs ihn unter uns zu haben,
Wenn zwey auch nur versammelt sind.

O! geht hinaus auf allen Wegen,
Und holt die Irrenden herein,
Streckt jedem eure Hand entgegen,
Und ladet froh sie zu uns ein.

Der Himmel ist bey uns auf Erden,
Im Glauben schauen wir ihn an;
Die Eines Glaubens mit uns werden,
Auch denen ist er aufgethan.

Ein alter, schwerer Wahn von Sunde
War fest an unser Herz gebannt;
Wir irrten in der Nacht wie Blinde,
Von Reu und Lust zugleich entbrannt.
Ein jedes Werk schien uns Verbrechen,
Der Mensch ein Götterfeind zu seyn,
Und schien der Himmel uns zu sprechen,
So sprach er nur von Tod und Pein.

Das Herz, des Lebens reiche Quelle,
Ein böses Wesen wohnte drinn;
Und wards in unserm Geiste helle,
So war nur Unruh der Gewinn.
Ein eisern Band hielt an der Erde
Die bebenden Gefangnen fest;
Furcht vor des Todes Richterschwerdte
Verschlang der Hoffnung Ueberrest.

— Conrad, es iſt ſchändlich! Ich träume oft in der Nacht davon und fahre auf und will nach meinem Schwerdte greifen und zu ihm eilen, als wären es nur wenige Schritte, — und dann ſink ich in mich zurück und weine und ſchluchze laut. Bergab geht jetzt ſchon mein Leben, die dunkeln Ruhe umher umgeben mich immer dichter und dichter, und ich weiſſage Dir, Conrad, bald, ſehr bald bin ich verirrt.

Conrad. Denke daran nicht; mir iſt es immer zu Muthe, wenn ich Carln anrede, als wenn der junge Held Renold vor mir ſtünde.

Karl. (aufſpringend) Wenn Gott mir die Gnade verliehe! — Aber nein, mein Gemüth hebt ſich nicht hoch und kühn, wie mit Blei wird es an den Boden gezogen, mir iſt nicht ſo, wie es einem Helden ſeyn muß: wie ein Wolkenſchatten geh ich über die

Da kam ein Heiland, ein Befreyer,
Ein Menschensohn, voll Lieb' und Macht;
Und hat ein allbelebend Feuer
In unserm Innern angefacht.
Nun sahn wir erst den Himmel offen
Als unser altes Vaterland,
Wir konnten glauben nun und hoffen,
Und fühlten uns mit Gott verwandt.

Seitdem verschwand bey uns die Stunde,
Und fröhlich wurde jeder Schritt;
Man gab zum schönsten Angebinde
Den Kindern diesen Glauben mit;
Durch ihn geheiligt zog das Leben
Vorüber, wie ein sel'ger Traum,
Und, ew'ger Lieb' und Lust ergeben,
Bemerkte man den Abschied kaum.

Noch steht in wunderbarem Glanze
Der heilige Geliebte hier,
Gerührt von seinem Dornenkranze
Und seiner Treue weinen wir.

Ein jeder Mensch ist uns willkommen,
Der seine Hand mit uns ergreift,
Und in sein Herz mit aufgenommen
Zur Frucht des Paradieses reift.

II.

Fern in Osten wird es helle,
Graue Zeiten werden jung;
Aus der lichten Farbenquelle,
Einen langen tiefen Trunk!
Aller Sehnsucht heilige Gewährung,
Süße Lieb' in göttlicher Verklärung.

Endlich kommt zur Erde nieder
Aller Himmel sel'ges Kind,
Schaffend im Gesang weht wieder
Um die Erde Lebenswind,
Weht zu neuen ewig lichten Flammen
Längst verstiebte Funken hier zusammen.

Ueberall entspringt aus Gruften
Neues Leben, neues Blut,
Ewgen Frieden uns zu stiften,
Taucht er in die Lebensfluth;
Steht mit vollen Händen in der Mitte
Liebevoll gewartig jeder Bitte.

Lasse seine milden Blicke
Tief in deine Seele gehn,
Und von seinem ewgen Glucke
Sollst du dich ergriffen sehn.
Alle Herzen, Geister und die Sonnen
Werden einen neuen Tanz beginnen.

Greife dreist nach seinen Handen,
Präge dir sein Antlitz ein,
Mufst dich immer nach ihm wenden,
Bluthe nach dem Sonnenschein;
Wirst du nur das ganze Herz ihm zeigen,
Bleibt er wie ein treues Weib dir eigen.

Unser ist sie nun geworden,
Gottheit, die uns oft erschreckt,
Hat im Süden und im Norden
Himmelskeime rasch geweckt,
Und so lasst im vollen Gottesgarten
Treu uns jede Knospe und Blüthe warten.

III.

Wer einsam sitzt in seiner Kammer,
Und schwere, bittre Thränen weint,
Wem nur gefärbt von Noth und Jammer
Die Nachbarschaft wieder erscheint;

Wer in das Bild vergangner Zeiten
Wie tief in einen Abgrund sieht,
In welchen ihn von allen Seiten
Ein süßes Weh hinunter zieht; —

Es ist, als lägen Wunderschätze
Da unten für ihn aufgehäuft,
Nach deren Schloß in wilder Hetze
Mit athemloser Brust er greift.

Die Zukunft liegt in öder Dürre
Entsetzlich lang und bang vor ihm —
Er schweift umher, allein und irre,
Und sucht sich selbst mit Ungestum.

Ich fall' ihm weinend in die Arme:
Auch mir war einst, wie dir, zu Muth,
Doch ich genas von meinem Harme,
Und weiß nun, wo man ewig ruht.

Dich muß, wie mich ein Wesen trösten,
Das innig liebte, litt und starb;
Das selbst für die, die ihm am wehsten
Gethan, mit tausend Freuden starb.

Er starb, und dennoch alle Tage
Vernimmst du seine Lieb' und Ach,
Und kannst getrost in jeder Lage
Ihn zärtlich in die Arme ziehn.

Mit ihm kommt neues Blut und Leben
In dein erstorbenes Gebein —
Und wenn du ihm dein Herz gegeben,
So ist auch seines ewig dein.

Was du verlohrst, hat er gefunden;
Du triffst bey ihm, was du geliebt:
Und ewig bleibt mit dir verbunden,
Was seine Hand dir wiedergiebt.

IV.

Unter tausend frohen Stunden,
So im Leben ich gefunden,
Blieb nur eine mir getreu;
Eine, wo in tausend Schmerzen
Ich erfuhr in meinem Herzen,
Wer für uns gestorben sey.

Meine Welt war mir zerbrochen,
Wie von einem Wurm gestochen
Welkte Herz und Blume mir;
Meines Lebens ganze Habe,
Jeder Wunsch lag mir im Grabe,
Und zur Qual war ich noch hier.

Da ich so im stillen krankte,
Ewig weint und wegverlangte,
Und nur blieb vor Angst und Wahn:
Ward mir plötzlich, wie von oben
Weg des Grabes Stein gehoben,
Und mein Innres aufgethan.

Wen ich sah, und wen an seiner
Hand erblickte, frage Keiner,
Ewig werd' ich dieſs nur sehn;
Und von allen Lebensstunden
Wird nur die, wie meine Wunden
Ewig heiter, offen stehn.

V.

Wenn ich ihn nur habe,
Wenn er mein nur ist,
Wenn mein Herz bis hin zum Grabe
Seine Treue nie vergifst:
Weifs ich nichts von Leide,
Fühle nichts, als Andacht, Lieb' und Freude.

Wenn ich ihn nur habe
Lass' ich alles gern,
Folg' an meinem Wanderstabe
Treugesinnt nur meinem Herrn;
Lasse still die Andern
Breite, lichte, volle Strafsen wandern.

Wenn ich ihn nur habe,
Schlaf' ich fröhlich ein,
Ewig wird zu sufser Labe
Seines Herzens Fluth mir seyn,
Die mit sanftem Zwingen
Alles wird erweichen und durchdringen.

Wenn ich ihn nur habe,
Hab' ich auch die Welt;
Selig, wie ein Himmelsknabe,
Der der Jungfrau Schleyer hält.
Hingesenkt im Schauen
Kann mir vor dem Irdischen nicht grauen.

Wo ich ihn nur habe,
Ist mein Vaterland;
Und es fällt mir jede Gabe
Wie ein Erbtheil in die Hand;
Lang-t vermiſste Brüder
Find' ich nun in seinen Jungern wieder.

VI.

Wenn alle untreu werden,
So bleib' ich dir doch treu;
Dass Dankbarkeit auf Erden
Nicht ausgestorben sey.

Für mich umfing dich Leiden,
Vergingst für mich in Schmerz;
Drum geb' ich dir mit Freuden
Auf ewig dieses Herz.

Oft muſs ich bitter weinen,
Daſs du gestorben bist,
Und mancher von den Deinen
Dich lebenslang vergiſst.
Von Liebe nur durchdrungen
Hast du so viel gethan,
Und doch bist du verklungen,
Und keiner denkt daran.

Du stehst voll treuer Liebe
Noch immer jedem bey,
Und wenn dir keiner bliebe,
So bleibst du dennoch treu;
Die treuste Liebe sieget,
Am Ende fühlt man sie,
Weint bitterlich und schmieget
Sich kindlich an dein Knie.

sonnige Ebene hin und jede Aehre und jeder Grashalm richtet sich freyer im Scheine auf, wenn ich vorüber bin — O laß mich!

Conrad. Nun, Ihr seid stark und kräftig. Ihr werdet hier noch alles wieder gut machen, wenn Euer Vater nicht wiederkehren sollte, und Ihr müßt es, Euer Gewissen fordert Euch dazu auf.

Karl. Ich vergesse ganz, daß ich beim heutigen Feste doch auch zugegen seyn muß! — Wenn ich nur in den Waffen geübt wäre! — Conrad, verwichene Nacht schnallt ich mir den größten Harnisch an und er war meinen Schultern nicht zu schwer, die gewaltigsten Schwerdter und Streitärte sind mir ein Spiel, aber ich weiß kein Pferd im Kampf zu lenken, ich weiß den Speer nicht zu regieren. — Komm in den Saal. (Beide ab.)

Ich habe dich empfunden,
O! lasse nicht von mir;
Laſs innig mich verbunden
Auf ewig seyn mit dir.
Einst schauen meine Brüder
Auch wieder himmelwärts,
Und sinken liebend nieder,
Und fallen dir ans Herz.

VII.

Hymne.

Wenige wissen
Das Geheimniſs der Liebe,
Fühlen Unersättlichkeit
Und ewigen Durst.
Des Abendmahls
Göttliche Bedeutung
Ist den irdischen Sinnen Räthsel;
Aber wer jemals
Von heiſsen, geliebten Lippen
Athem des Lebens sog,

Wem heilige Gluth
In zuckende Wellen das Herz schmolz,
Wem das Auge aufging,
Dafs er des Himmels
Unergründliche Tiefe mafs,
Wird essen von seinem Leibe
Und trinken von seinem Blute
Ewiglich.
Wer hat des irdischen Leibes
Hohen Sinn errathen?
Wer kann sagen,
Dafs er das Blut versteht?
Einer ist alles Leib,
Ein Leib,
In himmlischem Blute
Schwimmt das selige Paar. —
O! dafs das Weltmeer
Schon erröthete,
Und in duftiges Fleisch
Aufquolle der Fels!
Nie endet das süfse Mahl,
Nie sättigt die Liebe sich.

Nicht innig, nicht eigen genug
Kann sie haben den Geliebten.
Von immer zarteren Lippen
Verwandelt wird das Genossene
Inniglicher und näher.
Heifsere Wollust
Durchbebt die Seele.
Durstiger und hungriger
Wird das Herz:
Und so währet der Liebe Genufs
Von Ewigkeit zu Ewigkeit.
Hatten die Nüchternen
Einmal gekostet,
Alles verliefsen sie,
Und setzten sich zu uns
An den Tisch der Sehnsucht,
Der nie leer wird.
Sie erkennten der Liebe
Unendliche Fulle,
Und priesen die Nahrung
Von Leib und Blut.

NOVALIS.

Alte Gedichte

aus dem Spanischen.

Auf die heilige Catharina.

Reine Magd, von klarem Golde
Hat dir Gott ein Herz gegeben,
Das so fromm bestehen sollte;
That der Brust das dein' entheben,
Wie dein Ehen begehren wollte.

Ja er mahlt' auf deinen Wänden
Karmosinen seine Wunden,
Will sein Blut dazu verwenden.
Da ward nachgebildt gefunden
Jede Qual an Fuſs' und Händen.

Christi Leiden mufst', o Holde,
In der Hutte dich umgeben,
Die kein' andre Nahrung wollte,
Was sein heilig Mahl nicht zollte,
Und zum Lager durre Reben.

Auf der Pilgrimschaft.

Jungfrau, ewig Braut am Throne
Dessen, der vor allen Zeiten
Dich zum Troste uns bereiten
Wollte, fur des Lebens Frohne.
Du de- heilgen Gartens Krone,
Hohe Perle, so uns bliebe,
Quell der gottgeweihten Triebe,
Strahlenglanz der ew'gen Liebe,
Du, von der Gott selber schriebe,
Konigin dich hiefs zum Lohne.

Thr[illegible] Zuflucht für Entflohne,
Milder Oelbaum reich an Früchten,
In dels Schatten wir uns flüchten,
Da der Friede selig wohne.
Deiner Glorien hehre Krone
Wollte Salomo schon zeigen,
Engel feyerns in den Reigen;
Du, der sich die Himmel neigen,
Stumm die Schwesten alle schweigen,
Vor der Mutter mit dem Sohne.

Ach wie spricht in sanftem Tone
Die holdselge Heiterkeit,
Gnadenvolle Gutigkeit,
Dafs sie freundlich unser schone.
In den Feldern von Sione
Lilienblume hold verschlossen,
Frommer Demuth Palm' entsprossen,
Die des Segens Full' ergossen,
Uns gewaffnet mit Geschossen
Allen Schrecken gar zum Hohne.

Lieb' entquillt aus jeder Zone
Dir, des Lebens neue Sonne,
Leuchtend Licht, das uns, o Wonne,
Neu erschuf im ird'schen Thone.
Herrin, ach! was sind wir ohne
Deine süfse Huld zu achten?
Wenn wir gleich die Pein verlachten,
Wird die Schuld uns trüb' umnachten,
Wenn es nicht die Augen machten,
Lichter Hoffnung Chalcedone.

Schau herab von deinem Throne,
Königin, zu der wir trachten,
Unsern Feind durch dich verachten,
Jeden Schmerz in Frieden brachten,
Ende du mein tiefes Schmachten,
Dafs ich selig bey dir wohne.

Vom Leiden Christi.

Erd und Himmel sich beklagten,
Trübe war das Licht verborgen,
Wüthender das Meer zu brüllen
Wälzte dunkel seine Wogen,
Als der hohe Welterlöser,
An dem Kreuze bald gestorben,
Worte, würdig heifser Thränen,
Also sagte, wie sie folgen:
„Nun, o Herr, in deine Hände
Sey anjetzt mein Geist befohlen.“
O unsäglich tiefe Trauer,
Unvergleichbar bittre Loose,
Dafs der unerschaffne Schöpfer
Selber zum Geschöpf geworden,
Um dieselben zu erretten,
Die ihm gaben Tod zum Lohne!

Nur du seine hohe Mutter,
Deiner Jungfraun heilge Krone,
Du allein vom Trost entkleidet
Magst es sagen, Freudenleere! —

L i e d.

Da nun todt der Herr des Lebens,
Der mein Sohn,
Sey der Tod das Ziel des Strebens,
Und mein Lohn.

Mutter ward ich wie noch keine,
Ohne Sorg' und ohne Schmerzen,
Die ich jetzo erst beweine,
Seit sie doppelt mir im Herzen,
Doppelt Leiden mir gegeben
Um den Sohn,
Dafs im Tod der Herr des Lebens
Ist entflohn.

Weil viel Tod ist überwunden
Durch des Einen bittres Sterben,
Drum muß billig für die Wunden
Viele Tod' ich Eine sterben,
Und es schickt den Trost vergebens
Von dem Thron
Zu mir her das Licht des Lebens
Für den Sohn.

Vöglein, die ihr fliegt in Reihen,
Thiere, wandelnd auf den Weiden:
Sagt, warum wollt ihr nicht schreyen,
Mich zu trösten in den Leiden?
Der allein kein Trost gegeben,
Weil entflohn
In den Tod der Herr des Lebens,
Der mein Sohn.

FR. SCHLEGEL.

(Erleuchteter Saal, große Tafel, die Pokale stehn nur noch auf dem Tisch, Mathilde, sitzt an der Seite Leopolds, Adelheid von Orla mit ihrer Hofmeisterinn, andre Ritter und Damen, dienende Knappen, ein Minnesänger seitwärts, Karl tritt herein und setzt sich unten an der Tafel.)

Minnesänger.

Liebe warb um Gegenliebe,
Bot ihr alle Güter dar,
Bis ihr gar nichts übrig bliebe
Das der Rede würdig war.

Gegenliebe war erst sprode
Und verwarf den schönen Tausch,
Stellte sich so still und blode,
Wies den Handel ab so schnöde,
Daß die Liebe fast erschrak.

Aber bald drang stilles Sehnen
Ihr nun durch die junge Brust,
Leise Seufzer, schwere Thränen,
Waren ihre Qual und Lust

Hymnen

nach dem Lateinischen.

Die vor Liebe sterbende Maria.

Hört, Sionitinnen,
Meine Gespielinnen!
Seht mich mitleidig an,
Saget dem Bräutigam,
Liebe verwunde mich,
Nimmer gesunde ich.

Stutzet die wankende
Schmachtend erkrankende;
Bettet auf Duften sie
Kühlet mit Lüften sie:
Denn in mir walzen sich
Flammen, und schmelzen mich.

Häufet mir labende
Schlummerbegabende
Zweige zusammen auf,
Legt mich in Flammen drauf:

Als Phönix sterb' ich so,
Leben erwerb' ich so.

Ob Lieben Leiden sey,
Ob Leiden Lieben sey,
Weifs ich zu sagen nicht;
Aber ich klage nicht;
Lieblich das Leiden ist,
Wenn Leiden Lieben ist.

Liebe, was quälst du mich?
Besser entseelst du mich.
Zögernde Fernigung
Hemmt die Vereinigung:
Jahr' aus Sekunden hier
Machen die Wunden mir.

Brich aus des Lebens Schoofs,
O Seele, strebend los!
Das Feuer eilt hinauf,
Und nimmer weilt im Lauf
Bis an des Himmels Rand:
Dort ist mein Vaterland.

Die Himmelfahrt der Jungfrau.

Phobus, auf! am heitern Himmel
Strahle hell dein Angesicht.
Sieghaft aus der Schlacht Getümmel
Kommt die Feldherrin ans Licht.
Die Stygischen Mächte
Schlug Judiths Rechte,
Maria, so die Feinde bricht.

Schweb' erlaucht in Siegeschren,
Lafs der Erden Region,
Und erschwinge dich zum hehren
Himmlischen Palast und Thron;
All der vollbrachten
Thaten und Schlachten
Empfange den bereiten Lohn.

Zeuch mit fliegendem Panière
  Himmlische Mitte' hinaus;
Den Triumphes-Wagen führe
  Jauchzend in der Sterne Haus;
    Den Lorbeer binde
    Und Kränze winde,
Gieb Rosen, streue Lilien aus!

Festlich lodern lafst die Flammen,
  O ihr glühenden Seraphim!
Stimmt der Hymnen Klang zusammen,
  O ihr süfsen Cherubim!
    Jubelnd vor allen
    Lafs Gabriel schallen,
Du Brautwerber, deine Stimm'!

Deine Arm entgegenbreite,
  Jesu, zu der Mutter Gruls;
Sie hinauf zum Vater leite,
  Unter manchem keuschen Kufs.
    Sohn, die mich pflegte,
    Und liebend hegte,
Hab' ihrer Liebe nun Genufs.

Heilge Dreyheit der Personen,
Gieb die Kron' des Ruhmes ihr;
Der Siegskönigin zu lohnen,
Beut des Zepters goldne Zier.
Von nah und ferren
Die hohe Herrin
Mit frommem Lied begrufsen wir.

Heil tausendmal dir!
Gruſs ohne Zahl dir!
Beschirm dein Volk, o Königin.
Starke Bellona!
Milde Patrona!
Gieb deinen Dienern defs Gewinn.
Maria, reine!
Mutter wie keine!
Zeuch deine Kinder nach dir hin.

Vom jüngsten Gericht.

Jenen Tag, den Tag des Zoren,
Geht die Welt in Brand verloren,
Wie Propheten hoch beschworen.

Welch ein Graun wird seyn und Zagen,
Wenn der Richter kommt, mit Fragen
Streng zu prüfen alle Klagen.

Die Posaun' im Wundertone,
Wo auch wer im Grabe wohne,
Rufet alle her zum Throne.

Tod, Natur mit Staunen sehen
Dann die Creatur erstehen,
Zur Verantwortung zu gehen.

Und ein Buch soll sich entfalten,
So das Ganze wird enthalten,
Ob der Welt Gericht zu halten.

Wann der Richter also richtet,
Wird, was heimlich war, berichtet,
Ungerochen nichts geschlichtet.

Ach was werd' ich Armer sagen?
Wer beschirmt mich vor den Klagen?
Da Gerechte selber zagen.

König, furchtbar hoch erhaben,
Frey sind deiner Gnade Gaben:
Woll auch mich mit ihnen laben.

Milder Jesu, woll' erwägen,
Daſs du kamest meinetwegen,
Um mein Heil alsdann zu hegen.

Ich war Ziel ja deines Strebens,
Kreuzestod der Preis des Lebens;
So viel Muh sey nicht vergebens.

Richter der gerechten Rache,
Nachsicht üb' in meiner Sache,
Eh zum letzten ich erwache.

Reuig muſs ich Angſt erdulden,
Tief erröthend vor den Schulden:
Sieh mich Flehenden, Gott, mit Hulden.

Du, der losgesprach einst Marien,
Und dem Schächer selbst verziehen,
Hast mir Hoffnung auch verliehen.

Mein Gebet gilt nicht so theuer;
Aber laſs mich, o du Feuer,
Nicht vergehn in ew'gem Feuer.

Zu den Schafen laſs mich kommen,
Fern den Böcken, angenommen
Dir zur Rechten bey den Frommen.

Wann Verworfnen ohne Schonung
Flammenpein wird zur Belohnung,
Ruf mich in des Segens Wohnung.

Herz, zerknirscht im tiefsten Grunde,
Bete, daſs ich noch gesunde,
Sorge für die letzte Stunde.

Thränen bringt der Tag des Zorn,
Wo aus Staub wird neu geboren
Zum Gericht der Mensch voll Schulden.
Darum sieh ihn, Gott, mit Hulden;
Jesu, milder Herrscher du,
Gieb den Todten ew'ge Ruh.

A. W. SCHLEGEL.

Hellenik und Romantik.

I.

Das Leben.

Kräftig und jauchzend und klar, so strömte die Welle des Lebens
Durch die Seele der Menschen, in euch ihr hellenischen Zeiten,
Als vor dem Hauche der Sitten zuerst sich die Nebel der Wildheit
Brachen, und jugendlich blühend die Welt aus dem Nebel hervortrat.
Damahls war sie ein Spiegel der frischen, lebendigen Kräfte,
Die sich im Innern erbildend auch alles Aeußre verschönten.

Ja, wer sie wär', ja wär' sie mein,
Und Liebe, du mit daran ganzlich mein!

Leopold. Wer ist jener trübe Jüngling, am Ende der Tafel?

Mathilde. Mein jüngster Sohn; er sieht seinem Vater ungemein ähnlich.

Leopold. Ein Bruder gleicht Euch dafür um so mehr. — Aber wie ist es möglich, daß Ihr schon so erwachsene Kinder habt, schöne Frau, man sollte Euch fast nur für ihre Schwester halten.

Mathilde. Ihr wollt scherzen: aber ich ward als ein junges Kind mit Walther von Berneck verheirathet. — Ist es Euch jetzt gefällig aufzustehen, damit die Ritter und Damen einen Tanz versuchen können?

Leopold. Und Ihr wollt es mir durchaus abschlagen?

Mathilde. Wenn Euch so viel daran liegt, dann nicht. — Ich hatte anfangs noch

Leben und Glauben war Eins! Man wufste noch nicht, dafs man glaubte,
Denn es hatte der Mensch noch nie besonnen gezweifelt,
Hatte nicht kritisch gewahlt, was den Zweifel beruhigen möchte.
Sehnsucht, heiliges Pfand von unserm unendlichen Daseyn,
Freundlich warest du noch, warst noch des Lebens Gespielin.
Wie einst unter den Hirten Apoll ein geselliger Hirt war,
Also verkehrten mit dir, du Göttin im menschlichen Herzen,
Traulich der irdische Wunsch und jede vergangliche Hoffnung!
Schwester nannten sie dich, und während sie spielten im Thale,
Horchten sie deinem Gesang, der von den Hügeln herabfloís,
Und genossen das himmlische Lied mit den Düften der Erde. —

Schlug dann mächtig das Herz, das machte die Brust nicht beklommen.
Weit und hell, wie der Aether mit freyen Armen umschlinget
Fluren und Wälder und Berge, — so schlang sich die geistige Stimmung
Um die Wechselgestalt des leiblichen Sinnes, und beyde
Gaben das fröhliche Bild harmonischer Tage des Frühlings.
Dafs uns ein höherer Geist beseele, denn alle Gestalten,
Welche sich um uns regen, das fühlte der Mensch im lebend'gen
Wollen und Thun, er vermochte sich nicht so niedrig zu schauen,
Oder so elend, als jetzt ein seelos Spiel der Begriffe,
Mit dem Jammer verbundet der künstlichen Lebensvergeudung,
In das Haken-System des eisernen Denkens ihn hinwirft! —

Statt sich niederzuwerfen der niedern Schöpfung, erhob er
Selbst die kleinen Naturen an seinen unsterblichen Busen,
Und umfing sie mit geistiger Lieb', als ein geistiges Leben! —
Zwietracht war in den Dingen auch damahls, aber im Geiste,
Der zum frohlichen Kampf geübt und immer bereit stand,
Loste sich Zwietracht auf in Spiele des ruhmlichen Kämpfens.
Und man gedachte nicht dran, sie aufzulosen, sie waren's,
Wie der heroische Blick sie fafste mit gottlichem Frohsinn!
Also wogte dahin das Leben in herrlichem Strome,
Und begrüfste den Tod als ein Meer, wohin sich die Strome
Alle drängen, ein Meer, das alle Strome vereinet.

Da kamen andre Zeiten, graue Nacht
Verschlang der Sonne jugendlichen Schein,
Der frische Lebensgeist war ausgefacht,
Man wollte lebend ohne Leben seyn!
Des kalten Denkens Auge war erwacht,
Und schaute zweifelnd in die Welt hinein.
Es war des Glaubens schöner Himmelsbogen
Vom Nebeldunst des Forschens rings umzogen.

Und auf den Herzen lag der Nebel schwer,
Sie konnten frey nicht athmen, nicht erklingen!
An Herzens-Echo war die Schöpfung leer,
Denn sie vermochten nicht, es wach zu singen.
Die Seele fühlte keinen Frieden mehr,
Was sollte da den Zwist der Welt bezwingen?
Es floh der Kunste munteres Leben-Spiel,
Aus jener Zeiten Furcht- und Angst-Gewühl.

Auf ewig war die junge Zeit verschwunden,
Da Glauben noch und Leben Eins nur waren,
Da sie als Kinder kindlich sich verbunden,
Und keine Trennung hatten noch erfahren.

Das Leben zahlte sich nach bangen Stunden,
Der Glaube wußte nicht sich zu bewahren;
Weg von der Kerze in die Luft gehaucht,
Verfliegt die Flamme, und die Kerze raucht.

Ja, Sonnentag des jungen Menschenlebens,
Einheit von Licht und Wärme in den Seelen,
Dich sucht das forschende Geschlecht vergebens,
Der Suchende muß ewig dich verfehlen!
Du bist kein Ziel des Forschens noch des Strebens,
Man ist der Deine, ohne dich zu wählen:
So schaun wir keinen Stern bey Sonnenschein,
Die Sonne steht und glanzt und wärmt allein.

Doch in der Nacht, die jetzo war gekommen,
Da sehnte sich der Mensch nach Sternen-Schein;
Als ihm das eigne Sonnenlicht verglommen,
Sank auch die Welt in Dunst und Nebel ein.
Jetzt fand er erst sich in der Welt bekommen,
Und wollte gerne überweltlich seyn.
Hier war das Leben in sich selbst geschieden,
Hoch über'm Leben wünscht' er Lebens-Frieden!

In diese Nacht stieg Jesus Christus nieder,
Ein Wunderthäter für das Wundersehnen!
Er stärkte neu die schon gelähmten Glieder,
Und trocknete die längst geflossnen Thränen;
Er brachte nicht das Paradies uns wieder,
Er wollte nur das Feindliche versöhnen.
Ach, nur Entzweyung kann Versöhnung geben,
Drum muſs der Mensch auch der Versöhnung beben!

Die Nebel fliehn vom Himmels Angesicht,
Doch Dunst und Nacht muſs auf der Erde weilen;
Aus blauem Dunkel winkt der Sterne Licht,
Nur daſs wir schaun, wie Dunst und Nacht verweilen.
Und ob der Sterne Mund auch tröstlich spricht:
„Der Stern in euch kann zu den Sternen eilen;“
Die Himmels-Flamme brennt auf irdnen Herzen,
Wie hebt der Geist sich mit dem Sinnen-Herzen? —

Wir glauben neu, doch wissend, daſs wir glauben,
Wir haben es dem Zweifel abgezwungen,
Drum fürchten wir, er möcht' uns wieder rauben,
Was wir mit banger Sehnsucht jetzt umschlungen;

Ja, Furcht und Bangheit dustern unsern Glauben,
Und mit dem Zweifel wird noch stets gerungen,
Das Leben fliefst nicht mehr in freyem Gufs,
Es krummt und dammt und wechselt sich der Flufs.

Wohin sich noch die Welle soll ergiefsen?
Ach zu den Sternen, deren Bild sie trägt!
Es möchte aufwärts zu den Himmeln fliefsen,
Was sich als Himmelsspiegel drin bewegt. —
„Dafs diese Sterne in der Welle spriefsen,
„Dafs dieser Strom den Himmel in sich hegt!"
Wir hören's wohl; doch schwer ist's, zu erfahren,
Wie Welt und Himmel einst ein Ganzes waren! —

Leb' wohl, o du des Glaubens Heroenthum,
Du rangst und spieltest gern im Weltgewimmel.
Religion ward drauf ein Ritterthum,
Die Welt verläugnend, kämpft sie für den Himmel.
Uns, Freunde, sey des Glaubens schönster Ruhm,
Die Welt zu lieben, als den Weg zum Himmel.
Wir scheiden Pflicht und Neigung, Geist und Sinn,
Doch sinnlich strebend zu der Geistigen hin.

Zum Ziel des Strebens ist ein mystisch Bild
Von sinnlich-geist'ger Harmonie gestellt.
Die Sehnsucht wird durch Schnen noch gestillt,
Als Ort des Schnens lieben wir die Welt.
So auch mit Schnsuchts-Duften überhaucht
Die neue Kunst dem Menschen wohlgefallt,
Hellenisch Leben, du bist uns verlohren,
Drum haben das romant'sche wir erkohren.

II.

Der Tod.

Freylich uns schneidet die Parze zu früh den Faden des Lebens! —
Jung noch bin ich, obwohl schon im versilberten Haar.
Ist es mir doch, als wären die frischen Spiele des Jünglings
Gestern gewesen, so frisch lacht mir noch heute die Welt.

Heute noch glänzt mir die Rose wie Lippe des Mädchens, noch heute
Duftet der Apfel mich an, wie ihn der Knabe geschmeckt.
Mir, dem Alten, ist ach! nichts alt geworden, die Seele
Grüßet sich selber noch jung, grüßet den himmlischen Tag! —
Aber ich träume zuweilen vom Tod, von lieben Gestorbnen.
Gleich mir waren sie jung, aber wir nannten sie alt! —
Auch begegnet es mir, daß sich die Erinnrung verirret,
Wunderbar leb' ich zurück, ach und ich leb' es auch nicht!
Was ich gehört und gesehn in verschiednen Jahren und Stunden,
Was sich zu anderer Zeit, immer auch anders gezeigt,
Wird mir ein Wundergemisch, ich fühl' es zugleich wie der Knabe,

Wie der Jungling, der Mann, — ach, und so fuhl' ich's nicht recht.
Jetzt ist heller die Stunde, ich komm' empfinden als Knabe,
Oder als Jungling und Mann, jedes in jeglicher Kraft! —
Sterben sollt' ich? — ich kann's nicht! — Dennoch fuhl' ich, die Parze
Nahet mit kaltender Hand mir an die Schläfe des Haupts!
Kranzt mir die Schläfe mit Rosen, und reicht der singenden Lippe
Dort den bekranzten Pokal, — Leben, du wurze den Tod! — —
Kinder, war es denn dunkel? — Du wendest die Fackel, o Knabe! —
Seh' ich Dammrung des Tags? glänzet der Morgen empor? —
Wende die nächtliche Fackel! — mir strahlt in rosigem Lichte
Hermes geflugelter Stab mit dem Erneuungs-Symbol.

noch eine Mummerey bestellt, aber meine Pickelheringe sind ausgeblieben, sie lassen mir sagen, daß sie ihre Parthen noch nicht auswendig wissen.

Burgvoigt. Nun zum Schluß des Mahls. — (Er hebt den Pokal hoch) Merkt auf, ihr Excellenz, — auf das Wohlsein unsers Herrn Walther von Berneck!

Karl. Einen Becher Wein! — (Die Chöre von Musikanten blasen laut, jeder trinkt, man erhebt sich von der Tafel, gegenseitige Complimente.)

Hofmeisterinn (zu Adelheid) Und wenn Ihr nun tanzen müßt, mein Fräulein, so hütet Euch wohl, daß Ihr Euch nicht zu sehr erhitzt, denn das schadet beides der Gesundheit und dem guten Rufe eines Mädchens, und ist sowohl unanständig, als auch gegen die guten Sitten.

Adelheid. Ich wünschte lieber dem Tanze zuzusehn.

Bin ich ein Schatten geworden in diesem Lichte?
Du bist es,
Leichte Gestalt; — jetzt erst fühl' ich, du warst
eine Last! —
Freunde, vernehmt ihr mich noch? — Lebt wohl,
ich folge dem Gotte,
Lebend in leichter Gestalt grüfs' ich Elysiums
Flur! —

Du hast im Tod ein weltlich Lied gesungen; —
Mir ist das ganze Leben nur ein Sterben,
Die wilden Sinne hab' ich längst bezwungen!
Nur durch den Tod läfst sich der Himmel erben,
Diefs Wort vernahm ich in der Kindheit Tagen,
Und Märter-Kronen wünscht' ich zu erwerben!
Ein sufser Gram belohnte mein Entsagen,
Ich liebte Rosen, liefs sie doch verblühen,
Von ihrem Dorne wollt' ich Kränze tragen.
Ich sah das Morgenroth am Himmel glühen,
Es glühte schön, doch dacht' ich an's Verglimmen.
Der hellste Tag mufs vor der Nacht entfliehen.

Das sanfte Sternenlicht dem Tag entschwimmen:
Nichts kann beharren, nichts vereinet bleiben,
Das Leben selber will nicht mit sich stimmen.

Das Staubes-Leben ist nur ein Verstauben;
Doch eines blieb mir treu und sonder Wanken,
Und sah gemüthig Welt auf Welle treiben,

Ein Wunderlicht im Herzen und Gedanken,
Ein hohes Sehnen, dem hier nichts genüget,
Gesundheits-Ahnung eines Ewig-Kranken.

Und ob der Krankheit dieser Leib erlieget,
Des Leibes Ohnmacht lässt den Geist genesen;
Es siegt der Tod, mein Geist hat mit gesieget! —

Wohl Vieles ist mir werth und lieb gewesen,
Im raschen Wechsel der Vergänglichkeit,
Ach wär's zur Unvergänglichkeit erlesen! —

Seh' ich hinaus in jene Ewigkeit,
O Licht und Laut, euch möcht ich wieder finden,
Doch nur dem Schönen als Symbol geweiht! —

Ach diesen Wunsch, ich kann ihn nicht ergründen,
Verklärtheit will ich schaun, nicht Schatten-Bilde,
Ich will mich geistig-leiblich wieder finden! —

Wer kann sie nennen, diese Sinnen-Milde,
Dieſs Leuchten, Klingen ohne Strahl und Ton?
Mir wird das Sterben ſuſs in diesem Bilde! —
Der Welt ent-storben, red' ich himmlisch schon! —
Gebt mir der Rose Glanz in Duftgefühlen,
Als Mondenlicht den schönsten Floten-Ton, — — —
Lebt wohl! und lernt den Tod im Leben fühlen! —

MNIOCH.

Hymnen.

I.

Apollo, wirst du diese Gluth noch lindern?
Ich selber sprang hinunter in die Tiefen,
Wo heil'ge Musen sals und wild mich riefen;
Schon seh' ich dich, die Freudenfluth zu mindern.

Dein Pfeil brennt stark, und weilst du ihn nicht hindern,
So muss der Sturm die letzte Kraft entriefen;
Die Lieder, so im Haupt mir lange schliefen,
Verstoben auch mit andern Chaoskindern.

Gieb Heil! die treuste Treue soll du lohnen.
Kohlen hab' ich in der eignen Brust gerungen,
Schon strömt mir alle Kraft zum Ziel zusammen.

Allmächtiger! wolle jetzt nur freundlich schonen,
Und hab' ich, was du mir enthüllt, gesungen,
Lass mich verzehren schnell von deinen Flammen.

II.

Diana, heil'ge, wo sind deine Brüste?
Begeistrung trinkt der Löwe sich im Blute,
Titanen schwellt der Wein zum Uebermuthe,
Diana's Milch war Scheu'n wild Gelüste.

Umklirrt blieb still, als ob es nichts nicht wüfste,
Das Rathselbild, wie auch der Taumel fluthe,
Bis matt vom Waffentanz der Priester ruhte,
Der grofsen Göttin tiefsten Saum noch kufste.

Diana, heil'ge, reich zum Tanz die Waffen!
Als ich der Brüste Full' im Marmor schaute,
Da ward von deiner Milch das Herz mir trunken;

Und ob ich gleich im Mark vor dir ergraute,
So fuhl' ich Kraft auch, nimmer zu erschlaffen,
Bleib' in Mysterien ewig nun versunken.

III.

Ich soll den Schleyer, Isis, dir zerreifsen.
Es ringt das kühne Herz, dem keiner wehre,
Zu schaun, wie sich die innre Kraft gebähre.
Was frommen Schleyer da, so schön sie gleifsen?

Sie wollen feige sich dem Licht entreifsen,
Dafs träge Ruhe so die Schwäche mehre,
Der Blöden Klugheit jeden Sinn verkehre,
Und alle dämmernd sich dem Nichts befleifsen.

Den Schwachen mag der grofse Blick verderben,
Dafs er sich selbst entflohen da versteine,
Wo jede Kraft dem Starken sich erhöhte!

Ich fühle schon den Gruſs der Morgenröthe.
Eh' ich nun länger angstlich sehnend weine,
Lafs gleich das Blut den grünen Boden färben.

FR. SCHLEGEL.

Der Zornige.

Auf zu 'n Waffen! Auf zu 'n Waffen!
Wer sich je der Kämpfe freute!
Schirmt mit Erz euch um den Busen,
Beifst den Stahl von eurer Seite!

Ringt empor mit allen Kräften,
So wird euer bald die Beute;
Hemmen Felsen eure Schritte?
Endlich kommt ihr in die Weite.

Hier sind Ströme übersturzend,
Und hier brennt ein grimmig Feuer;
Lafst das Wilde mit dem Wilden
Kämpfen, wird sich Ruh erzeugen.

Nach dem Lichte geht mein Kämpfen,
Nach der Freye will mein Streiten:
Wie das Dunkel sich herab wirft,
Will mein Herz sich mir entzweyen.

Unten hör' ich Wasser toben,
Wie die Schlunde nach mir geizen,
Oben will der Sturm mich schelten,
Und der Blitz will nach mir greifen.

Soll ich Schutz in Hohlen suchen?
Nein, das Dunkel macht mich feiger.
Auf! mein Trotz, sey ungebändigt,
Schau die Felsen an, die steilen.

Wie sich ihre Steine thurmen
Und sich keinem Willen beugen,
Also aufrecht streb' mein Herze,
Dafs du Sturm, Blitz, Strom nicht scheuest.

Beifst euch nur, ihr wilden Strudel,
Steh entgegen, wild Gestreine,
Werft euch auf mich, Eichenstamme,
Fallt herunter, Donnerkeile!

Um so eh bin ich gesunden
Und mein Wille springt in's Freye,
Wenn ihr mich herunter walzet,
In die tiefen Klufte schleudert.

Tiefer liegt der Wald schon unten
Und die Finsternifs entfleuget,
Auf die Felsen tret' ich herrschend,
Mancher Ast entgegen beuget.

In der Höhle Arm gefangen,
Bin ich dennoch ohne Scheue,
Mein Bemuhn war nicht vergeblich
Und ich fuhle keine Reue.

Tief und tiefer will ich klimmen,
Und der Oede widerstreiten,
Will kein Klang mir weiter folgen,
Muthigt mich doch mein Geschreye.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
In mir tobt ein wilder Leue,
Und dem Stahl des Schwerdtes zucken
Funken aus dem Stein, die leuchten.

Und es springen mir die Wände,
Und ich sehe schon die Bläue.
Meinem Ringen flieht das Dunkel,
Oben glanzt die Sternen-Reihe.

Nieder knie' ich nun und danke,
Goldne Strahlen ziehn erfreuend
Liebesnetze um den Kämpfer,
Der die Waffen weit weg streute.

Endlich, ruft er triumphirend,
Ist mein Herz und Leben euer.
Alle Klufte liegen unten:
Nun verzehr' mich Liebesfeuer!

TIECK.

Lied.

In meines Herzens Grunde,
Du heller Edelstein,
Funkelt all' Zeit und Stunde
Nur deines Namens Schein.
Erfreuest mich im Bilde
Mit Spiel und leichtem Scherz,
Rührend so süfs als milde
Mir an das wilde Herz.

Hofmeister. Ihr habt keine Eltern, ich muß daher meine Pflicht um so pünktlicher erfüllen, wie ich es Eurem Bruder versprochen habe.

(Man ordnet sich zum Tanz, Adelheid bleibt allein. Sie geht weiter und setzt sich nieder. Musik und Tanz fangt an. Leopold tanzt mit Mariannen.)

Minnesänger. Ihr so einsam, schöne Komtesse?

Adelheid. Man hat meinen Wunsch erfüllt, und mich nicht aufgefordert.

Minnesänger. Ihr liebt, so scheints, die Einsamkeit.

Adelheid. Kann man in diesem Geräusche einsam sein?

Karl (zu einem aus der andern Seite.) Wie widerwärtig ist mir dies wilde Getümmel, wie betrübt die Musik mein Ohr! Mich dünkt, die Spielleute und Tänzer sind taub.

Ueber Berge seh' ich ziehen
Dein' jugendlich' Gestalt,
Doch, wie die Wolken fliehen,
Das Bild vorüberwallt;
Es führt mich fort durch Wiesen
Weit ab in Thales Grund,
Doch wenn ich's will genieſsen,
Zerfließet es zur Stund.

Ich will dich nicht umfassen,
Nur fliehe nicht von mir.
Das Bild kann ich nicht lassen,
Noch läßt es auch von mir.
Bey dir nur ist gut wohnen,
Drum ziehe mich zu dir.
Endlich muſs sich doch lohnen
Schmerz, Sehnsucht und Begier.

Bringt jeder Tagesschimmer
Doch neuer Hoffnung Schein,
Und schreibt uns beyd' noch immer
Ins Buch des Lebens ein.

Drum lafs mich vor dir grünen,
Und leben froh und frey.
Gerne will ich dir dienen,
Dafs treu dein Herze sey.

BONAVENTURA.

Fortunat.

Romanze.

Thauig in des Mondscheins Mantel
Liegt die stille Sommernacht,
Und ein Ritter reitet singend
Wiesenplan und Wald entlang.

Munter zu, mein gutes Pferdchen!
Sagt er, klatscht ihm sanft den Hals;
Weifst du nicht, dafs wartend Lila
An dem offnen Fenster wacht?

Bist ja kein Turnier- und Streitrofs,
Wie sein Reiter steif und staur,
Das, den Stachel an der Stirne,
Nur so blindlings rennen mag.

Nein, du trägst auf seinen Zügen
Den behenden Fortunat,
Schmiegst mit ihm dich still im Dunkel
Ueber Stege, glatt und schmal.

Bald zu dieser, bald zu jener
Ging die heimlich nächt'ge Bahn;
Abends hin mit raschem Sehnen,
Früh zurück mit tragem Gram.

Wann ich oft von deinem Rücken
Mich zur hohen Kammer schwang,
Standst du still, bis mich empfangen
Der Geliebten zarter Arm.

Ja ich weifs, wenn eine Spröde
Herz und Thür verschlösse gar,
Wurdest du mit leisem Hufe
Klopfen, bis sie aufgethan.

Wie er noch die Worte redet,
Oeffnet sich ein heimlich Thal.
Bin ich, sprach er, irr' geritten?
Ist mirs doch so unbekannt.

Wunderlich durch Sträuch' und Bäume
Schleicht des Mondes blasser Strahl,
Und ein Busch mit blühnden Rosen
Winkt von drüben voll und schlank.

Busch, ich grüfs in dir mein Bildnifs,
Rosen trägst du ohne Zahl;
Und mir blüht im regen Herzen
So der Liebe süfse Wahl.

Manche reif, und Knospen andre,
Alle doch verblühn sie bald,
Und der Saft, der jene füllte,
Wird den jüngern zugewandt.

Denn den Kelch, der sich entblättert,
Schliefset keines Willens Kraft.
Lila, Lila! diese Knospen
Drohn dir meinen Unbestand.

Aber dafs du nicht ihn alndest,
Komm' ich mit dem Kranz im Haar,
Biet' ein schon erröthend Sträufschen
Deinem weifsen Busen dar.

Rosen, Rosen! Lafst euch pflucken,
So zu sterben ist kein Harm:
O wie will ich euch zerdrucken
Zwischen Brust und Brust so warm!

Und er lenkt das Rofs entgegen,
Doch es scheut sich, wie es naht,
Und er kann von keiner Seite
Dicht zur Rosenlaub' hinan.

So gewohnt bey Nacht zu wandern,
Thöricht Rofs, wie kommt dir das?
Furchtest du die Licht' und Schatten,
Wankend auf dem feuchten Gras?

Doch es tritt zurück und bäumt sich,
Wie er spornt und wie er mahnt;
Drauf mit seinen Vorderfufsen
Stampfet es den Grund und scharrt.

Wühlet weg den lockern Boden,
Tief und tiefer sich hinab.
Schätze, glaub' ich, willst du graben;
Eben ists ja Mitternacht.

Unter seinem Huf nun dröhnt es,
Das sind Bretter, ist ein Sarg,
Und es traf ein Schlag gewaltig,
Dafs der schwarze Deckel sprang.

Schwingen will er sich vom Sattel,
Doch er fühlt sich dran gebannt,
Und der Gaul steht jetzo ruhig
Vor dem Sarg, im Boden halb.

Und es hebt sich wie vom Schlummer
Eine weibliche Gestalt,
Deren Züge blasser Kummer,
Aber sanfte Lieb' umwallt.

Kommst du, hier mich zu besuchen,
Deine Clara, Fortunat?
Diese Linden, diese Buchen
Waren Zeugen unsrer That.

Wie du Treue mir geschworen,
Wie dein Mund so flehend bat,
Meine Ros' ich dann verlohren,
Und die Scham danieder trat.

Doch die Sunde ward mir theuer,
Mahnte nun mich früh und spat;
Für des Angedenkens Feuer
Wuſst' ich keinen andern Rath,

Als mich hier so kühl zu betten,
Wie du siehst, daſs ich gethan.
Ach! ich hoffi' in Liebesbetten
Dich noch einmal hier zu fahn.

Von des stillen Thales Schooſse
Wird geschirmt die bange Scham;
Lieb erzog hier manche Rose
Für die eine, die sie nahm.

Sieh dieſs Lager, traut und enge,
Wie ich sorgsam anbefahl,
Daſs es uns zusammendränge
Zu der ſüſsen Wolluts Qual.

Durch des Vorhangs grunen Schleyer
Bricht kein unwillkommner Strahl,
Und uns weckt aus ew'ger Feyer
Keiner Mond' und Sonnen Zahl.

In den kuhlen Arm zu sinken
Beut die heifse Brust mir dar.
Deine Seel' im Kusse trinken
Will ich nun und immerdar.

Leise zieht sie ihn hernieder:
Schoner Jungling, so erstarrt?
Kaum gebrochne Augen hebend,
Sinkt er zu ihr in den Sarg.

Lila, Lila! wollt' er lispeln,
Doch es ward ein sterbend Ach,
Weil alsbald des Grabes Schauer
Seinen Lebenshauch verschlang.

Mit Getose taumeln wieder
Fest die Bretter auf den Sarg,
Und ein Sturm verwuhlt die Erde,
Die der Gaul hat aufgescharrt.

Heftig bricht er alle Rosen,
Sausend blattern sie sich ab,
Streun sich zu des Brautbetts Weihe
Purpurn auf das grüne Gras.

Weit ist schon das Roß entsprungen,
Flüchtig durch Gebirg' und Wald,
Kommt erst mit des Tages Anbruch
Vor der Hütte Lila's an.

Bleibt da stehn, gezäumt, gesattelt,
Ledig, mit gesenktem Hals,
Bis die arme schlummerlose
Seine Botschaft wohl verstand.

Und dann floh es in die Wildniß,
Wo kein Aug' es wieder sah,
Wollte keinem Ritter dienen
Nach dem schlanken Fortunat

A. W. SCHLEGEL.

Der Frühling.

Der Frühling ist ein wunderbarer Traum
Von Liebe, Gegenliebe, heil'gem Leben,
Das jedem Schooſs entquillt, und jeden Raum
Mit heiſser Lieb' erfüllt, mit innigem Streben;
Wo das Gebusch und jeder grüne Baum
Sich in Umarmung sehnet hinzugeben,
Und alles drängt, mit glühendem Verlangen
Sich in der Liebe goldnem Netz zu fangen.

Die Erde feyert jetzt die süſse Stunde,
Wo sie als Braut den Himmel zart umschloſs,
Und alles jauchzte zu dem schönen Bunde,
In dem der Liebe Flamme sich ergoſs.
Mit jedem Jahr erneuert sich die Kunde
Des süſsen Glücks, das sie als Braut genoſs;
Und bräutlich schmückt sie dann sich stets aufs neue,
Mit jedem Frühling kehrt die heil'ge Weihe.

Conrad. Das gehört ſo zum menſchlichen Vergnügen.

Karl. Sieh, das Fräulein Adelheid iſt allein übrig geblieben; ja freilich, ſie paßt wenig in dieſe Raſerei. — (er nähert ſich ihr.) Ihr findet auch kein Vergnügen am Tanz, mein Fräulein?

Adelheid. Wenn ich Euch die Wahrheit geſtehn ſoll, nein!

Karl. Wer könnte es auch in dieſen betrübten Zeiten? Mein Vater iſt auswärts, ſo wie Euer Bruder, und wir wiſſen nicht, was aus beiden geworden iſt.

Adelheid. Ich war noch ein Kind, als Heinrich fortreiſte, und doch gram' ich mich Tag und Nacht um ihn.

Karl. Glaubt mir, es iſt auch nur kindiſch, ſich darüber zu grämen, denn mir geht es grade ſo; mein Vater reiſte ſchon

Sie ist entschlummert an der lieben Brust
Des Jünglings, dessen Arme sie umschliefsen,
Und sie empfindet doppelt ihre Lust,
Weil alle Wesen Freude mit geniefsen.
Sie ist im Traum sich ihres Glücks bewufst,
Denn Liebesglück mufs ihren Schlaf versüfsen:
Im bunten Tanze um ihr Lager ziehen
Den Zauberkreis die Himmels-Melodieen.

Es ist die Erde, die in zarten Träumen
Uns ihre süfsen Lieblings-kinder zeigt,
Die ihrem mütterlichen Schoofs entkeimen,
Wenn sich die höchste Wonne zu ihr neigt;
Und Blüthen nun die Zweige weifs umsäumen,
Ein heil'ger Duft aus ihren Kelchen steigt,
Sie wollen sich zum Kufs des Himmels dringen,
Und ihm ein Zeichen ihrer Liebe bringen.

Den Wald durchströmt ein Hauch mit sanftem Wehen,
Ein jeder Zweig reicht uns die grüne Hand,
Und leise Worte durch die Blätter gehen,
Und alle Wesen fühlen sich verwandt.

Aus jeder Blume schlüpfen leichte Feen,
Und jede Knospe ist ein Geisterband;
Die Nachtigall liebt jetzt die zarte Rose,
Sie ruhen beyde an der Mutter Schooſse.

In jeder Pflanze regt es sich und drängt,
Es will sich uns ein flammend Leben zeigen;
Im Innern fühlet sich der Geist beengt,
Er strebt das höchste Ziel bald zu erreichen,
Zum Himmel wird sein Liebeskampf gelenkt,
Und immer neu aus Blüthen Blüthen steigen:
Sie wollen nicht im Schooſs gefesselt weilen,
Mit frischer Kraft zum süſsen Lichte eilen.

Romanze vom Licht.

Unsre Erde liebt den Aether,
Möchte gern der Sonne nahn.
Starres Eisen ward lebendig,
Als das Licht hernieder kam,
Heil'ges Licht der heil'gen Sonne,
Und uns alles Schone gab.
Kuhne Steine trieb die Tiefe,
Hohe Lufte schwebten nah,
Von dem Aether abgesendet,
Um die grofse Braut zu fahn.
Scham macht roth den blauen Schleyer,
In den Adern rinnt Metall,
Edelsteine blitzen unten,
Und in Wolken bluht der Strahl,
Sufses Blut durchdringt die Glieder,
Flammen rieseln unsichtbar,
Sehnsucht schwellt die upp'gen Hugel,
Grune Fulle quillt im Thal,

Und es spielen bunte Thiere,
Wo den Schoofs der Aether traf.
Pflanzen, Thiere und Metall
Athmen nur des Lichtes Kraft;
Andre Wesen leuchten anders,
Mancher Schein von einem Strahl.
Leichtes Eisen, fester Aether,
Steht der Mensch vollendet da,
In dem Antlitz glänzt die Erde
Und zur Sonne will die That.
Wo die Farben wieder eins,
Wird das Licht sich selber klar,
Denket muthig auf die Rückkehr,
Wann der Heimath es gewahrt.
Frohe Zeichen schaut das Auge,
Wo da- kühne Leben wallt,
Wo die wilde Erdenfaile
Schon vereint [illegible] zu Gesang:
Da erinnert an die Sonne
Uns ihr Abglanz, die Gestalt.
Freyer regt sich dann die Liebe,
Die so tief verschlossen lag;

Wo die Schönheit angesprochen,
Hatte Liebe schon gefragt.
Wenn das Herz in schöner Liebe
Kühnlich schwebet gleich dem Aar,
Strömet hoch die Fantasie,
Wie die Flamme vom Altar.
Was der Geist so hell gedichtet,
Lebet ewig fest und wahr;
Und zur Sonne kehrt das Licht,
Wo das heil'ge rein und klar.

FR. SCHLEGEL.

Der Streit für das Heilige.

Zum Kampfe denn! Noch rusten sich die Frechen;
Die neue Sonne soll nicht aufwärts kommen.
Dem Morgen, der so herrlich angeglommen
Will ihre Nacht die jungen Flugel brechen.

Sie dräun mit ihren wasserreichen Bächen
Dem Funken aus Uraniens Schooſs genommen.
Kommt nur auf euren Werken hergeschwommen,
Die Schmach der Götter werden Götter rächen!

In eignen Fluten früher zu versinken,
Hebt ihr verwegne Arme nach dem Schönen,
Ihr stürzet durch der Götter fromme Streiter;

Noch seht ihr einzeln ihre Schwerter blinken,
Doch bald wird voller unser Chor ertonen;
„Wer will, sey mit im Uns!“ ruft ein Geweihter.

UNGENANNTER.

Sanftmuth.

Aus den Wolken zieht ein Weben
Labend über Wälder hin,
Und es fühlt der Mensch sein Leben,
Still erwacht sein innrer Sinn.

Wie der Strom sich niedersenket
Und die Sufse von sich giebt,
Wird die matte Brust getränket,
Und sie fühlet, dafs sie liebt.

Durch die weiten Sternenräume
Dringt der liebevolle Sinn,
Und wie Engel steigen Träume
Auf der Leiter her und hin.

Ferne stimmt auf goldnen Bahnen
Noch ein heller Funke schön,
Und ein sehnsuchtsvolles Ahnen
Will zur Lichtesblüthe gehn.

Berg und Waldung, Strom und Fluren
Thun als Wolke um ihn her,
Ausgelöscht sind alle Spuren,
Er vergeht im wüsten Meer.

Und kein Halt will ihm erscheinen,
Alles flieht und zieht so weit,
Alle Quellen fühlt er weinen,
Einsam steht er in der Zeit.

Ach, wo bleiben meine Freuden,
Die Gespielen meiner Lust?
Wollt ihr alle mich vermeiden?
Klagt er, und verschließt die Brust.

Alles will um mich zerrinnen,
Mir entfliehet die Gestalt,
Steigt in meine tiefsten Sinnen
Schon die Hölle schwarz und kalt.

Alles, was mir freundlich blühte,
Ist in sich zurückgeflohn,
Was mein Busen kindlich glühte;
Ausgelöscht ist jeder Ton.

Wo ich ehemals gelustend
Ordnung und die Liebe sah,
Steht das Chaos jetzt verwustend
Meiner bangen Seele nah.

Fern und ferner zieht das Sehnen
Der entflohnen Liebe nach,
Kaum geblieben sind die Thränen,
Noch des Busens tiefes Ach! —

Und er wendt sich mit den Blicken
In die schwarze Wolkennacht,
In der Finstre wird ein Zucken
Wie ein Blitzen angefacht.

Und aus den Gewändern dunkel,
Aus den Wolken, Berg und Wald,
Schaut mit heimlichem Gefunkel
Zu ihm her ein Auge bald.

Und sein Herze wird ein Blicken
n des Auges ew'ges Bild,
Nichts kann ihm den Wink entrucken,
Alle Sehnsucht ist gestillt.

Nun ist ihm die Welt entschwunden,
Ewig blickt das Auge aus,
Dessen Locken er empfunden,
Und sein Herz ist ihm gewiss.

Dieser fragt nach keinen Künsten,
Die ihm Welt und Zeit verheisst,
Er verschmachtet in Liebesbrünsten,
Und in Gott entfleusst der Geist.

TIECK.

Der Traum.

Einst ging der Menschen Trübsal mir zu Herzen,
Als ich mich aufserordentlich wohl befand.
Ich war vergnügt und aufgelegt zum Scherzen,
Und mit Betrübnifs keineswegs bekannt,
Da jammert' ich: „Der Mensch hat viele Schmerzen,
„Und jedes Glück ist doch im Grunde Tand;
„Wir gleichen Blumen: blühend stehn sie heut,
„Doch morgen hat der Sturm den Schmuck verstreut.

früher als viele Ritter und ich möchte mein Blut hingeben, wenn er nur wiederkehrte.

Adelheid. Er wird, Ihr müßt es glauben — Sagt mir doch, wer ist der fremde Mann, der mit Eurer Mutter tanzt?

Karl. Ich sah ihn heute auch zum erstenmal, er heißt Leopold von Wildenberg, ein wilder Geselle.

Adelheid. Ich habe mich vor ihm gefürchtet, als ich ihm an der Tafel gegenüber saß.

Karl. Und mir ist er zuwider, recht in der innersten Seele verhaßt. Seht nur die große Schwarze über das ganze Gesicht, wie sie ihn entstellt!

Adelheid. Er sieht furchtbar und schön aus.

Karl. Ja, wie einer von jenen Riesen, bei denen man es vergißt, daß sie zugleich Menschen sind. Ich könnte mich mit ihm aus einem Becher trinken

„Was hilft uns Frühlingsluft, des Himmels Blaue
„Das weiche Gras, der Bäume suſse Frucht,
„Geh, armer Mensch! geniefse froh, zerstreue
„Den Kummer, der bald wieder dich besucht.
„Der Tod eilt hin zu dir, ach! keine Reue,
„Kein Flehn erweicht ihn, da gilt keine Flucht.
„Und sollt' ich Armer Thränen nicht vergiefsen?
„Nein, Augen, ihr sollt ungehindert fliefsen.

„Zwar hab' ich heute guten Wein getrunken,
„Mein Herz schlägt froh, und auch mein Muth ist frisch;
„Doch sind nur hundert Jahre noch versunken,
„Winkt mir nicht mehr ein Weinbeladner Tisch.
„Zerstreut sind dann des Lebens glüh'nde Funken,
„Von Staub und Asche bin ich ein Gemisch.
„Es geht nicht anders, ich muſs Schmerz empfinden,
„Daſs alles unser ist und wird verschwinden.

So war ich in den dichten Wald gekommen,
Und freute mich, den Schatten zu erreichen,
In Sommerhitze war das Feld entglommen,
Die Sonne stand in ihrem höchsten Zeichen.

Auch die Betrübniſs hatt' ich mitgenommen,
Sie wollte vor der Fröhlichkeit nicht weichen,
Da ſchnten ſich die lieben muden Glieder
Nach Ruh, ich legte mich zum Schlafen nieder.

Unplötzlich ſtand ich in dem Himmelreich,
Das konnt' ich an den vielen Engeln ſehn.
Vor Angſt und Schrecken ward ich todtenbleich,
Und ſprach: „Ach Gott! es iſt um mich geſchehn.
„Hinweg du ſchnode holde Welt, entweich!
„Wein! Liebe! Tanz! ihr muſt nun von mir gehn;
„Ich eile in das Freudenreich hinein:
„Fahrt wohl, fahrt wohl, es muſs geſchieden ſeyn.

Als ich darauf mich um und um beſah,
So trug ich goldne Flugel auf dem Rucken,
Ich wuſste nicht, wie mir dabey geſchah,
Daſs ich mich ſollt' als Englein ſchon erblicken.
Ich ſchaut' hinab und war der Obnmacht nah,
Es ſtieg die Angſt und wollt' mein Herz zerdrücken.
Tief unter mir lag meine ſuſse Welt,
Auf blaue Wolken war mein Fuſs geſtellt.

Die weiten Nebel lagen ausgebreitet
Im Hintergrunde blitzt ein goldnes Schloſs,
Dahin ward allgemach der Fuſs geleitet,
Es zog sich hin der Engel ganzer Troſs.
In einer Wolke war ein Loch bereitet,
Es war euch wohl an zwanzig Ellen groſs,
Und um dasselbe wimmelt hin und her
Der holden Englein zahllos summend Heer.

Da konnt' ich furder nicht die Neugier zähmen,
Denn dreister war ich jetzt geworden schon.
Freund Engel, sprach ich, maist's nicht übel nehmen,
Es ist nicht lang, daſs ich im Himmel wohn',
Drum sollt ihr euch zu sagen fein bequemen:
Was giebt es hier? „Je nun, Exekution!
„Sie werden bald den Delinquenten bringen,
„Mich dunkt, ich hör' sein Sterbelied schon singen.

Verwundert rief ich aus: Was muſs ich hören,
Geht man mit Engeln wie mit Menschen um?
Freund, sprach der Engel: lasse dich belehren
Und rede nicht so freventlich und dumm.

Denn wiſs', der Delinquent lieſs sich bethören
Vom Reiz des Weines; wohl, er leide drum.
Der stolze Bube hat es langst verschuldet,
Daſs man nicht mehr ihn unter Engeln duldet.

Vor wenig Tagen war hier groſse Fete.
Man feyerte den sechsten Schöpfungstag,
Dem Herren wars gefällig, daſs er bäte
Erzengel, Heil'ge, dem Gebrauche nach,
Auch die Familie. Fast der Hahn schon krähte,
Und Wirth und Gäste waren froh und wach;
Ein klein Concert sollt' ihr Ergötzen schlieſsen,
Kapell' und Sänger sich in Lob ergieſsen.

Und als man das Te Deum wollte singen,
Da hatte dieser Böswicht sich betrunken,
Die Engel lieſsen frisch die Harfen klingen,
Er schlief in eine Ecke hingesunken.
Man weckt ihn endlich, will ihn zu sich bringen,
Er schimpft und schwort: er sey durchaus nicht trunken,
Doch kömm' und werd' er nicht sein Solo singen,
Es sey zu schwer, und werde nicht gelingen.

Doch bald ihn Engel aus dem Saale schaffen,
Ein scharf Gericht wird über ihn bestellt,
Die Wache muss den Armen gleich verhaften:
Im Himmel gehts, wie unten auf der Welt.
Er wird verhört, und Advocaten klaffen
Für ihn und gegen ihn, das Urtheil fällt:
Weil Delinquent sich übernahm in Wein,
Soll er ein Mensch auf dreyßig Jahre seyn.

Kaum hat der Engel dieses Wort gesprochen,
So zog von weitem ein Getümmel her.
Durch der Zuschauer Reihen ward gebrochen
Und furchtbar schimmerte der Engel Wehr.
Dicht an das Loch war ich behend gekrochen,
Doch scheuchte mich von dort der Wachen Speer.
Und näher zog die kriegerische Schaar
In deren Mitte der Verbrecher war.

Stracks ward ein Kreis ums Loch herumgeführet,
Ich seh' erstaunt die Engelcompagnie,
Sie waren alle purpurroth montiret,
Von Golde starr, so prächtig sah ich nie.

Mit Reiherbuschen war der Huth garniret,
Der Knopf ein Edelstein. Mit grofser Muh
Drängt ich mich durch bis hinter ihre Fronte,
Dafs ich bequem da sehn und hören konnte.

Erstaunend sah ich der Soldaten Rucken
Vom goldnen Flügelpaar durchaus entblofst.
Zum Nachbar sprach ich: Was mufs ich erblicken,
Sind mit Bedacht sie ihnen abgelost?
Er sprach: Es mussen sich Soldaten schicken,
Mit Vorsatz hat man sie davon erlost.
Denn erstlich hinderts Flügel am Marschiren,
Und zweytens wurden alle desertiren.

Er hatte diese Rede kaum geendet,
So führte man den Delinquenten vor.
Sein Antlitz war nach meiner Seit' gewendet.
Er blickte furchtsam auf den Auditor,
Den hatte man bedächtig mitgesendet,
Dafs er das harte Urtheil lase vor.
Er zieht den Hut, die Engel präsentiren,
Dann hört' ich folgendes laut recitiren:

Weil Delinquent sich jüngst dem Trunk ergeben,
Daſs er dem Herrn gestört ein fröhlich Mahl,
Wird er verdammt, auf dreyſsig Jahr zu leben
Als Mensch in jenem dumpfen Jammerthal.
Die Strafe scharf' ein eingesenktes Streben
Zum Himmlischen, und Ahndung von dem Fall,
Er suche Ruhe, muſs sie nirgend finden,
In edler Wuth soll sich dein Herz entzünden.

Und irrend sollst du durch die Erde streifen,
Den Himmel auf der Erde wuthend suchen,
Statt ew'gen Gutes, irdisches ergreifen,
Der Menschen Schicksal unruhvoll verfluchen;
Dann trachte neue Güter dir zu häufen,
Das schaale Spiel noch einmal zu versuchen.
Je mehr du dich mit Erdentand gefüllt,
Je weniger sey die Sehnsucht dir gestillt.

Das angeerbte Reich sollst du erweitern
Bis an der engen Erde weitste Küste;
Sollst wünschen: Führten doch zum Monde Leitern,
Daſs dort mein Arm die Fluren auch verwüste;

Dann sehne dich, das Leben zu zerschmettern,
Als wenn dein Sinn das frohe Jenseits wüfste.
Vergebens! Pfeile, Wasser, rauschen hin.
Als Tapfrer lebe, dem der Tod Gewinn.

Und weil du hier im Wein dich übernommen,
So sey der Wein auf Erden deine Qual:
Des Zornes Feuer fühle stets entglommen,
Führst du zum Mund den schäumenden Pokal.
So soll der Dämon einst dich überkommen,
Dafs du den Freund erschlägst beym frohen Mahl.
Im dumpfen Wahnsinn starr' des Königs Blick,
Gemeinheit halt auf Erden ihn zurück.

Mit Cymbeln, Pauken, wilden Klapperblechen,
Von gaukelhaften Satyrn rings umgeben,
Such des Gewissens Wurm dann zu bestechen;
Ein ew'ger Taumel sey hinfort dein Leben,
So suche deine That an dir zu rächen.
Verdopple kühn dein ungezähmtes Streben,
Doch nirgend, nirgend finde auf'e Ruh,
Und eil' dem Grabe sehnsuchtsvoller zu.

Zum Himmel blicke trotziger empor,
Die Seele fulle lächerlicher Spott,
Mit deinem Heer in Wüsten dringe vor,
Und krone selber dich zu einem Gott,
Um dich versammle sich ein Schmeichler-Chor,
Demüthig kniend vor dem neuen Gott.
Verachtend sprich: Was dieser Wund' entquillt,
Ists Ichor, wie er Götteradern füllt?

Doch endlich ist der Strafe Zeit geschwunden,
Und von der Erde darfst du wieder scheiden.
Von deinem Körper wird der Geist entbunden,
Zu Babylon soll endigen dein Leiden;
Hier oben schliefsen sich der Sehnsucht Wunden,
Und wandeln sich in sanfte Himmelsfreuden.
Schau nieder: hier liegt Macedonia
Ein kreifsend Weib, es heifst Olympia.

Doch dafs du nie im Stolze magst entbrennen,
Dafs ein Gedächtnifs bleibe dieser Stunde:
So soll der Pöbel ewig dich verkennen,
Durch Schmähen reizen die vernarbte Wunde.

Die Bessern werden dich den Grofsen nennen,
Von deinem Riesengeiste geben Kunde.
Doch soll mans Fe-lern, Nachtigall'n nicht wehren,
Dich Edlen psychologisch zu erklären.

Als der Auditor dieses hat verlesen,
Da naht ein Scherge dem Verbrecher sich.
Er gab sich hin mit sanft ergebnem Wesen,
Obgleich das Roth von seiner Wang' entwich.
Ich will, sprach jener, diese Ketten lösen,
Allein das legt in eng're Banden dich.
Er fafst und warf ihn durch die Oeffnung nieder,
In kaltem Schrecken bebten Aller Glieder.

Behend steckt' ich den Kopf hin durch die Reihen,
Der Engel sank mit flehenden Gebehrden;
Doch plotzlich fafste mich ein heftig Scheuen,
Ich sah mich schlafend liegen an der Erden.
Da hilft nicht mehr der Wachter trotzig Dräuen:
O Himmel! rief ich, was soll das wohl werden?
Gott sey mir gnädig! weh mir armem Tropf!
Der Engel fallt mir wahrlich auf den Kopf.

Adelheid. Ein Auge gluht heftig und faſt auf eine fürchterliche Art.

Karl. Er hält ſich für einen großen Helden, und zieht darum beſtändig Geſichter, die es der ganzen Welt ankündigen ſollen. Er ſcheint alle Menſchen zu verachten, und eben darum ſind die Damen freundlich gegen ihn: er mag ein guter Rater ſeyn, aber ich möchte ihn nicht zum Freunde haben.

(Der Tanz iſt geendigt, Mathilde geht vorüber)

Mathilde. Was ſchwazeſt Du hier, unbeſonnener Knabe?

Karl. Ich ſage nur, wie es mir um's Herz iſt.

Mathilde. Das ziemt nur Männern; geh! —

Karl. Es ziemt ſich vieles nicht. — (er entfernt ſich nach dem Hintergrunde, Mathilde und Leopold wenden ſich auf die andere Seite des Theaters, die Muſik ſchweigt)

Davon erwacht' ich auf den grünen Auen,
Und alles war verschwunden ganz und gar.
Darob that ich verwundert um mich schauen,
Vom tollen Traum rieb ich die Augen klar;
Zum Himmel blickt' ich auf, den reinen, blauen,
Doch keine Oeffnung mehr zu sehen war.
Nachdenkend sprach ich: Ist er grofs gewesen?
Ich will Plutarchum und Arrianum lesen.

B.

Loos der Erde.

Ist denn Krieg von Liebe so unzertrennlich auf Erden?
Giebt's kein ruhiges Glück, nimmer auch glückliche Ruh?
Nein! Denn siehe die Erde, die gleichen Muthes am Himmel
Zwischen Venus und Mars wandelt die stürmische Bahn.
Schaffend der Erde gleich, du Erdegebohrner, bewege
Unverdrossen dich denn zwischen der Lieb' und dem Krieg.

L. L.

Ein schön kurzweilig Fastnachtsspiel

vom alten und neuen Jahrhundert.

Tragirt am ersten Januarii im Jahr nach der Geburt des Heilandes 1901.

Der Herold *tritt ein, verneigt sich und spricht:*

In dieses neuen Jahres Namen
Seyd schön willkommen, ihr Herrn und Damen!
Wir verzehren hier, so viel ist klar,
Das erste Abendessen im Jahr;
Und weils das erste Abendmahl nun,
So möcht' ich gern was besonders thun.
Kann zwar nur machen einen kleinen Spaß:
Je nun's ist immer doch auch etwas.
Es hat verlautet vom neuen Jahrhundert;
Da, denk' ich mir, seyd ihr alle verwundert,
Daß es so wenig fällt in die Sinne:
Mir nichts, dir nichts, so ist man drinne.

Man dehnt sich, man gähnt, und sich beschaut,
Und steckt noch in der bekannten Haut.
Ja, wenn unter Pauken und Trompeten,
Wie weiland die Mauern bey Jericho thäten,
Mit Krachen stürzte die Scheidewand ein,
Und durch die Bresche dann sprang' man hinein:
Da wollt' ich auch nicht der faulste seyn.
Doch still geht den ewigen Gang die Natur,
Ist keine Glocken- noch Pendeluhr,
Die durch das Gewicht der Planetenzüge
Auf tausend achthundert und eins anschlüge.
Ja Leute giebts, die mit Paradoxen
So gröblich um sich schlagen wie Ochsen,
Die sagen: Zeitalter reisen wie Könige
Incognito, es wissens nur wenige;
Das neue Jahrhundert sey langst begonnen,
Nur komm' es noch nicht ans Licht der Sonnen,
Weil es, aus heimlicher Liebe ein Kind,
Sich schame, wo ehliche Dummköpfe sind;
Auch was man so die Zeiten heißt,
Das schaffe sich selber des Menschen Geist:
Drum wer ans Jahrhundert nur festiglich glaubte,

Dem wachs' und blüh' es im eignen Haupte;
Wenn's aber von innen nicht käme her,
Von aufsen kriegt' er es nimmermehr.
Ich will nicht entscheiden so grofse Sachen,
Allein um eine Kurzweil zu machen,
So führ' ich euch vor die beyden Strunzeln;
Die Alte griefsgramig und voll Runzeln,
Man sieht sie niemals lustig schmunzeln;
Die Junge zart, doch munter und kraftig,
Die Alte mit Weisethun sehr geschaftig.
Doch was erzahl' ich euch all' den Plunder?
Da sind sie, seht selbst und hört jetzunder!

Das neue Jahrhundert schlaft in der Wiege. Das alte Jahrhundert sitzt daneben, wiegt und singt:

Alte.

Schlaf, Kindlein! draufsen so dunkel ist,
Ach, gar ein schrecklich Gemunkel ist.
Wenn du dich muksest mehr wie ein Stein,
Willst wie unartige Kinder schreyn,

So schlingt dich der alte Saturn hinein.
Schlaf, Jahrhunderchen, klein, klein, klein!

Junge *wacht auf und schreyt:*

Äh!

Alte.

Mein Herzchen, willst du Kinderpappe?

Junge.

Nein, Feste will ich, du alte Kappe.
Ists recht, dafs ich ohne Gesang und Schall,
Ohne Paukenschlag und Kanonenknall,
Ohne Masken, Aufzug und Ehrenbogen
Wie ein Dieb in der Nacht komm' eingezogen?

Alte.

Ey, mein Kind, Feste sind unverständig,
Auch sind die Zeiten gar zu elendig.
Man mufs das Geld nicht so verschwenden,
Und es lieber an die Armuth wenden.

Junge.

Ja wohl an die Armuth! da hast du Recht!
Denn arm und erbarmlich ist dein Geschlecht.
Hat denn das Volk so gar keinen Sinn
Für des Jubels und festlicher Freude Gewinn?

Will immer an schwerfälligem Ernste siechen,
Nie kecklich leben wie Römer und Griechen?
Bey denen gabs Kampfspiel und Bacchanalien,
Herrliche Triumph' und Saturnalien,
Zu allem Grofsen gesellte sich Scherz,
Da hatte der Witz noch ein ander Herz,
Und nie ward schoner gehuldigt den Göttern,
Als wenn sie wurden an ihnen zu Spöttern.
Wie dimals den Feldherrn die Soldateske
Beym Triumphe neckte mit mancher Burleske,
So, wollt' ich, hatte man uns genärrt,
Ein spottliches Grablied dir geplärrt,
Auch meine Geburt gefeyert desgleichen,
Geweifsagt von kunftigen Narrenstreichen.

Alte.

Ey ey, das hömte ja Anstofs geben!
Die Nachbarn glaubten die Scandala eben.
Lieber, um meinen Ruhm zu fristen,
Ding' ich mir einen Akademisten,
Der meine Verdienste wurdig schätzt,
Und in umständlichen Paragraphen aus einander setzt.

Junge.

So wähle nur zu beſsrer Verbreitung
Den Schreiber der Nationalzeitung.
Der hats ja mit der Publicität,
Das heiſst, gar trefflich die Kunst versteht,
Viel Aufheben zu machen um Nichts.

Alte.

Bist du solch eine Feindin des Lichts?
Hab' ich nicht den Aberglauben zerstort?
Die Vorurtheile ausgekehrt?
Toleranz und Aufklärung erdacht,
Und die Humanität aufgebracht?

Junge.

O geh mit diesen hohlen Worten!
Ich muſs sie hören aller Orten.
Mit wohlfeiler Wahrheit und Tugendflittern
Zu prahlen, das ziemt nur durftigen Rittern.
Die Alten habens nicht genannt,
Jedoch die Sach' weit besser gekannt.

Alte.

Nichts hab' ich gelassen unverfeinert,
Alles zierlich verengt und verkleinert.

Die Apostel trugen 'nen warmen Mantel:
Das macht, sie führten gemeinen Wandel;
Drum hab' ich denn, nach neustem Geschmack,
Geschneidert einen luftigen Frack.
So herrscht nunmehr zu meinem Ruhm
Ein neu gesäubert Christenthum,
Nach welchem Christus ein guter Mann,
Sonst aber nichts begehren kann.
Die Offenbarung meine Exegeten
Zu nüchterner Vernunft umdrehten.

Junge.

Da hast du wohl was rechtes geschafft.
Wo bleibt dabey die himmlische Kraft
Der Seher Gottes, der heil'gen Väter,
Der Märtyrer und Wunderthäter?
Ihr wollt bey euren ird'schen Sinnen
Die Seligkeit nebenbey gewinnen,
Glaubt keines geist'gen Heils Ankunft,
Und eure Unmacht nennt ihr Vernunft.

Alte.

Kein' innre Erleuchtung gab es nie,
Das erklärt man aus der Psychologie.

Wie sollt' ein Geist sich zu uns rühren,
Da wir dergleichen in uns nicht spuren?
Bey uns geht alles begreiflich zu,
Denn, dafs die Natur Wunder thu,
Kommen wir nimmer mehr zugeben.
Von drum wohnendem Geist, Kraft und Leben,
Das sind lauter Jakob-Böhm-sche Mysterien;
Wir schaffens blofs mit todten Materien.
Die werden gemischt nach Mafs und Zahl,
So entstehn die Creaturen zumal,
Und können sich dann das Leben fristen.
Da lies nur meine Encyklopädisten.
Uns alle, wie wir gehn und stehn,
Was in und durch uns mag geschehn,
Unterwerfen sie dem Calcul.

Junge.

Da giebt das Resultat denn Null.
Freylich liefsen sich solche Phantomen
Zusammenbacken aus Atomen,
Die innerlich dienen dem Nichts allein,
Und scheuen sich, wirklich da zu seyn.

Hofmeisterinn. Ihr seid zu rasch, mein Fräulein, da habt Ihr unsre Wirthinn sehr beleidigt: Ihr wißt noch nicht, wie man sich in dergleichen Gesellschaften zu betragen hat.

Adelheid. Ach nein!

Hofmeisterinn. Darum sag' ich doch; Ihr habt noch manches zu lernen.

Leopold. Und wie lange ist Euer Gemahl von hier abwesend?

Mathilde. Seit sechszehn Jahren.

Leopold. Schon so lange Wittwe? —

Mathilde. Und ich glaube fest, er ist schon seit lange todt, denn vor vier Jahren erhielt ich eine Nachricht, daß er in Palästina schwer verwundet darnieder liege, und seitdem hab ich nichts wieder von ihm gehört.

Leopold. Gewiß ist er todt und begra-

Da so ungöttlich ihre Thaten,
Wie sollten sie die Natur errathen,
Die nur der Gottheit Schein und Bild,
Unendlich grofs und weis' und mild?

Alte.

So beruht auch meine Staatsverwaltung
Blofs auf der Rechnungsbücher Haltung.
Ich hab' erfunden die Statistik
Samt allen Künsten der Cameralistik.
Die Menschen sind Ziffern zu dieser Frist.
Der Staats-mann ist der Algebraist:
Er schöpft die Weisheit an den Quellen,
Geburts- und Mortalitäts-Tabellen.
Da ist nichts so grofs oder so klein,
Es kommt mit in die Rechnung hinein.
Mit Patriotismus bewirthschaften wir die Wälder,
Mit Moralität düngen wir die Felder;
Auf die Gedanken legen wir Taxen,
So mussen unsre Einkünfte wachsen;
Und kauft wer sein Liebchen, heut oder morgen
Mufs er uns für die Bevölkrung sorgen.

Junge.

So wird der Mammon allen zum Götzen,
Sie kennen nur ein selbstisch Ergötzen.
Wo sind die Zeiten der alten Helden,
Von denen die Geschichten melden,
Da das Vaterland, seiner Kinder Wonne,
Und ewig quellender Freuden Bronne,
Sich aller Triebe hatte bemeistert,
Zu Noth und Tod die Bruder begeistert?
Bey euch macht Helden der bunte Rock,
Ein Bischen Lohnung und sehr viel Stock.

Alte.

Was nutzt die wilde Vaterlandsliebe?
Nein, wir beherrschen unsre Triebe.
Bey uns zieht alles auf den Nutzen;
Will eins nicht, weis man zurecht zu stutzen.
Da sind zum Beyspiel die Hirngespinnste,
Die sogenannten schonen Künste:
Die durften nun finden gar nicht statt,
Denn vom Schonen wird niemand satt,
Gebrauch' ich nicht zu Handlangern sie
Bey meinen Fabriken und Industrie.

Man liebt jetzt nur vernunft'gen Discurs,
Drum kam die Poesie auſser Curs.
Ich weiſs die Phantasie zu kuranzen,
Muſs nach der prosaischen Pfeife tanzen.
Den Sittlichkeits Ring in die Nase gelegt,
Die Fuſs' im Tact der Decenz bewegt.
Das wird der feine Geschmack genannt,
Den die rohen Alten nicht gekannt.

Junge.

O du Erzfeindin alles Groſsen!
Vom Schönen und Edlen ausgestoſsen!
Zu lang hab' ich dich angehört,
Und wurde zuletzt noch gar bethört.
Du lasterst die Natur und Gott,
Und Recht und Freyheit sind dir Spott,
Zogst gern hinab in deine Vernichtung
Die schöpferische Kraft der Dichtung,
Kraft deren wir alle leben und weben
Und nach unendlichem Daseyn streben.
Statt dessen rühmst du deinen Bettel:
Ich will dich erdrosseln, du garst'ge Vettel!

(*springt aus der Wiege.*)

Alte *beyseit.*

O Himmel, wie wird sie grofs und stark!
Mir geht ein Graun durchs innerste Mark.
Will sehn, ob Trug mir mochte glucken,
Vielleicht den Hitzkopf zu bracken;
Sie ist, so grob und wild sie thut,
Doch voll von albernem Edelmuth. —
Ach liebes Kind, du brichst mirs Herz;
Hululuhü! welch ein bittrer Schmerz!
Es ist mir gar nicht um mein Leben,
Das wollt' ich dir gern aus Liebe geben;
Aber dafs ich, in meinen alten Jahren,
Eine solche Schmach noch mufs erfahren,
Dafs du, meines Leibes wahre Frucht,
Meine einzige Tochter, so verrucht
Deiner Mutter den Hals willst umdrehen:
Ist was entsetzlichers je geschehen?

Junge.

Halte mich nicht auf mit solchen Possen,
Ich wär' aus deinem Blut ent-prossen.
Ein jeder Tropf' in meinen Adern
Mufs mit dir um die Luge hadern.

Sieh meine Gestalt, mein Angesicht,
Sie tragen deine Züge nicht,
Auch rath mir keine innre Stimme,
Die Mutter zu verschonen im Grimme.
Bereue denn dich gleich zu sterben,
Ich will dich vertilgen und verderben.

Alte *beyseit.*

Nun will ich noch das letzte versuchen. —
Tochter, ich pflege sonst nicht zu fluchen:
Ich bin deine Mutter, heg keinen Zweifel;
Wo nicht, so soll mich hohlen der Teufel.

Junge.

Weil du die Hölle rufst zum Zeugen,
Muſs ich mich ihrem Ausspruch beugen,
Muſs mit dem Todesstreich noch zaudern:
Wiewohl mich faſst ein heimlich Schaudern,
Ob durch solch unauflösliche Kette
Das Schicksal dir verknüpft mich hatte.

Alte *beyseit.*

So laſst die Thörin sich beschwatzen,
Sie glaubt noch an die alten Fratzen.

Es giebt keinen Teufel, das weifs ich lange,
Drum ist mir vor seinem Hohlen nicht bange.
Nun hoff' ich noch so fort zu regieren
Und sie am Gaugelband zu führen.

Satan *tritt ein, schnaubt und spricht:*

Hier bin ich, weil du mich verlangst.

Alte.

O welcher Jammer, welche Angst!
Verlangt hätt' ich nach solchem Scheusel?
Ich kenn' dich nicht, geh fort, du Greuel!

Satan.

Ha ha ha! bin ich nicht bekannt?
Und doch, wenn deine Lust entbrannt,
Hab' ich in mancherley Gestalten
Als Buhler mit dir zugehalten.
Jetzt zeig' ich dir mich, wie ich bin,
Und fahren mufst du mit mir dahin.
Du hast Wechselbalg' ans Licht gebracht,
Worüber Himmel und Hölle lacht.
Dieis Kind hier hattest du gestohlen
Und schwurst, dich solle der Teufel hohlen,

Wofern es nicht dein Schoofs gebohren;
Du siehst, die Hölle hat gute Ohren.

Junge.

Dank sagen mufs ich selbst dem Bösen,
Dafs er mich will von ihr erlösen.

Satan.

Ich hatte lang' auf dich gepafst,
Jetzt hab' ich dich fest am Kragen gefafst.

Alte.

Ach, solch Verfahren nicht besteht
Mit Aufklärung und Humanität.

Satan.

Schweig, du bist mein, für deine Frevel
Will ich dich braten in Pech und Schwefel.

Satan *führt das alte Jahrhundert ab.*

Junge.

O habet Preis, ihr himmlischen Mächte!
Ich hoffte kaum, dafs ichs vollbrächte:
Allein nach eurem Wollen und Fügen
Hilft selbst das Böse dem Guten siegen.

Die Alte hat mich so sehr gestört,
Das Beste was ich wollte verkehrt;
Ich fühlte mich beengt, bedrängt,
Gewicht und Bande mir umgehängt!
Nun kann ich mit neu lebendigem Regen
Zu kühnen Thaten mich frisch bewegen.
Doch ach! mir selber unbekannt
Geworfen an des Lebens Strand,
Darf ich, ihr Hohen, in Demuth bitten,
Mich weise zu lenken auf meinen Tritten?
O wär die Abkunft mir bewufst,
Ich läg' an meiner Eltern Brust,
Da wollt' ich mit heiligem Schwur verheifsen,
Mich ihrer würdig zu beweisen.

Die Wolken theilen sich, der Genius *und* die Freyheit *erscheinen mit Licht bekleidet.*

Der Genius.

Dein Ruf hat sich empor geschwungen,
Dein Sehnen ist zu uns gedrungen:
Für deine Inbrunst und kindlich Vertrauen
Sollst du in wahrer Gestalt uns schauen.

Die wir im heiligsten Verlangen
Geheimer Liebe dich empfangen.
Nimm auf die Stirne diesen Kufs
Von deinem Vater dem Genius;
In deiner Mutter brunstigen Armen
Sollst du zu hohem Thun erwarmen.
Bedenk, du bist aus himmlischem Samen,
Aus welchem die alten Herren kamen.
Glaub kuhn zum Hochsten dich berechtigt,
Und ringe, bis du dich defs bemächtigt.

Die Freyheit.

Meine Tochter, die erste Prufungszeit
Hast du bestanden mit wackerm Streit,
Da deine heuchelnde Pflegerin
Nicht umwenden konnte deinen Sinn.
Deine Eltern hatten dich verlassen,
Dafs du zu dir Muth solltest fassen.
So findet der Mensch sich selbst muhselig,
Ringt zur Besinnung sich auf allmählig,
Und wie es da wird hell und klar,
Wird ihm mein Wesen offenbar.

Ich kann nicht, wie die Thoren meynen,
Als blinde Willkuhr je erscheinen.
Nein, der Begriff vom eignen Seyn
Ist Quell und Ursprung mir allein;
Und wer sich selber so begriffen,
Der kann die Welten kuhn durchschiffen,
Er hat den heiligen Magnet
Der unwandelbar nach Norden steht.

Der Genius.

Und dann ergiefst sich Geist und Wille
In neuer Dichtung schöne Fulle,
Die Natur wird ihm zum Pantheon,
Da traumt er auf wie Endymion.

Freyheit.

Auf, meine Tochter, dring hinan!

Genius.

Dir öffnet glorreich sich die Bahn.

Freyheit.

Siehst du des Sieges Palmen glänzen?

Genius.

Blick' auf zu jenen Sternenkränzen.

ben, und Ihr, ſchöne Frau, trauert und erwartet ihn vergebens.

Mathilde. Nun wird oft die Burg zu enge, dann muß ich Menſchen ſehn und ſprechen, es iſt mir unmöglich, ganz wie eine Nachteule in einer düſtern Einſamkeit zu leben.

Leopold. Es wäre auch Unrecht, ſo viel Schönheit den Augen der Welt auf immer zu entziehn.

Mathilde. Ihr wollt mich roth machen.

Leopold. Sollte Ihr das von mir zum erſtenmale hören? Das will ich zur Ehre unſrer Ritter nicht hoffen.

Mathilde. Ich habe viel von Eurer Kunſt gehört, die Frauen durch Schmeicheleien zu fangen.

Leopold. Schmeicheleien ſind nur ein nothwendiges Uebel, bei Euch wird jede Schmeichelei zur Wahrheit.

Freyheit.

Einst kömmst du zu der Sphären Tänzen.

Genius.

Frey von der Zeit, des Raumes Gränzen.

Junge.

Noch einmal, einmal segnet mich!

Genius und Freyheit.

Dort oben sehn wir wieder dich.

(*Beyde verschwinden gen Himmel, das neue Jahrhundert auf der Erde ihnen nach.*)

Der Herold *tritt abermals ein und spricht:*

So hat das alt' und schwache Jahrhundert
Der Teufel geholt samt seinem Plundert.
Und seyd nun nicht erschreckt und verwundert,
Wenns Revoluzionen blitzt und donnert,
Denkt: 's ist das neu' und starke Jahrhundert.
Wenns etwa euer Gemüth kümmt' haben,
Was wir allhier tragiret haben,
So lad' ich euch, ihr Herrn und Fraun,
Den zweyten Actus anzuschaun,

Der leicht noch mehr ergötzen mag,
Ueber hundert Jahr auf diesen Tag,
Entweder in dieser Zeitlichkeit
Oder in der ewigen Herrlichkeit.
Denn dort sind wir alle noch zehnmal gescheidter,
Und treiben's mit Spafs und Lachen viel weiter.
Darinn besteht ja das selige Leben;
Das woll' uns allen der Herrgott geben.

INHUMANUS.

Kaiser Octavianus.

Ein

Lustspiel in zwei Theilen

von

Ludwig Tieck.

Jena,

bei Friedrich Frommann.

1804.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Prolog.

Der Aufzug der Romanze.

Perſonen.

Der Glaube.

Die Liebe.

Die Tapferkeit.

Der Scherz.

Die Romanze.

Eine Pilgerinn.

Ein Liebender.

Ein Ritter.

Ein Hirtenmädchen.

Der Dichter.

Zwey Reitende.

Ein Ritter.

Chor von Kriegern.

Chor von Schäfern und Landleuten.

(Trompeten. Eine Schaar von Kriegern zieht durch den Wald.)

Chor.

Auf tapfere Mannen
Und folgt dem Gebot!
Es führen uns schön
Trommeten von dannen.
Die Fahnen im Winde
Rothglühend vorauf,
Das Echo im Walde —
Der Frühling gelinde —
Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Ein Ritter.

Wie froh der Busen schlägt,
Wie frei das Herz sich regt,
Wenn es den Panzer spürt.
Die goldne Sonne scheint:
Wohlan, wo bist du Feind?
Hörst du die Lanzenklänge?
Siehst du die frohe Menge
Entgegen dir geführt,
Die ziehend mit Gepränge
Dich Flüchtigen einholt balde
Im Walde? (Sie gehen vorüber.)

(Ein Zug von Schäfern und Schäferinnen, tanzend und singend, mit Flöten und Schalmeien.)

Schäfer.

Die Mailuft iſt begonnen,
Der Baum hat ſeine Grüne,
Die Blätter ſchon gewonnen.
Wie ſeufzten alle Knaben:
O daß der Mai erſchiene,
Daß wir die goldnen Gaben
Bald möchten wieder haben!
Fort mit dir, Winter kalte,
Komm wieder Sonnenſchein,
Fließt wieder Bäche munter
Den grünen Plan hinunter,
Singt wieder Vögelein
Im Walde

Schäferinnen.

Und ſehet, er iſt gekommen,
Das goldne Kind, der Mai,
Iſt alles angeklommen,
Das Eis iſt weggenommen,
Die Auen ſind ſo neu.
Er bringt uns alles wieder,
Schon tönen Frühlingslieder,
Die kühlen Bächlein rauſchen
Vom Hügel hergeſchwommen,

Die Vöglein alle tauschen
Die tausend Melodieen,
Die goldnen Blümlein blühen
Im Walde

Vereinigtes Chor.

Der Winter floh, ein Schatten,
Und ließ die Erde los,
Nun blüht der grüne Schooß,
Nun sieht man auf den Matten,
Im kühlen Waldesschatten,
Das Wild, die Vögel fliehen,
Eins nach dem andern ziehen,
Und liebend sich begatten.
Gegrüßt sei, holder Mai!
Die Lieb' ist dein Gespiele,
Wenn ich den Frühling fühle
Wird auch mein Lieben neu,
Der Liebe Tempel sei
Im Walde. (sieht vorüber)

Der Dichter tritt auf.

Wie sehnsuchtsvoll fühlt sich mein Herz gezogen,
Dem frischen grünen Walde zugelenket,
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen schauen sich in klaren Wogen.
Ein blau Krystall erscheint der Himmelsbogen,
Zur blühnden Erde liebend hergesenket,
Die Sonne zeigt, daß sie der Welt gedenket,

Mathilde. Glaubt Ihr, daß ich die Männer so wenig kenne, daß ich Euren Worten ganz glauben sollte?

Leopold. Ihr mögt vielleicht die Männer im ganzen kennen, aber wahrlich mich nicht, wenn Ihr mir nicht traut.

Mathilde. Es sagt ein jeder, und ein jeder lügt.

Leopold. Laßt doch die Lügner gehen, allein ich bleibe gewiß übrig.

Mathilde. Und Ihr Eurer Sache so gewiß?

Leopold. Ich müßte keine Augen haben, ich müßte Euch nicht gesehn haben.

Mathilde. Kommt wieder das alte Lied?

Leopold. Mißfällt es Euch denn so sehr?

Mathilde. Es darf mir nicht gefallen.

Leopold. Ihr seid ja Wittwe.

Sie hat die Blumen küssend aufgesogen.
Die Pflanzen glänzen, Wasserwogen lachen,
Die muntern Thiere regen sich in Sprüngen,
Der Vogel singt, vom grünen Zweig umrauschet.
Wenn Thiere, Wasser, Blumen, Flur' erwachen,
Lasst höher noch der Mensch die Stimm' erklingen.
Der Dichter fühlt von Gottheit sich berauschet.

Chor, von der einen Seite, mit Trompeten, wie ist bei Horns.

Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Chor, von der andern Seite mit Flöten in der Ferne

Der liebe Tempel sei
Im Walde.

Der Dichter.

Es lebt der Wald von wunderbaren Zungen,
Die Flöten tönen, der Trommete Klänge
Ermuntern laut der Waldvöglein Gedränge,
Dem Frühling und dem Muth wird Gruß gesungen.
Die Fahnen dort sind kühn empor geschwungen,
Im blanken Erze tummelt sich die Menge,
Dort singt ein Schäferchor Liebesgesänge,
Und Flöten, Horn und Wald in eins ertönen.
Drein gießt sich Duft von Baum und Blumenblüthe,
Es brennt der Wald im hellen grünen Feuer,
Und Geister in den Zweigen sich entzünden.
Da regt die Poesie sich im Gemüthe,

Es greift der Dichter nach der goldnen Leyer,
Er will sein volles Herz der Welt verkünden.
Hör' Echo du im Thale drunten! — unten
Baumzweige über meinem Haupte droben — oben!
Die alte Zeit kömmt nie in meine Sinnen, — innen
Gefühle wundrseelger Stunden — stunden
Im Herzen auf und mich bezwangen — Wangen
Und süße Lippen, Busen, Locken — locken
Der Sehnsucht reizende Gefühle — fühle!

Ein Liebender

Hier ist der Bach, das grünende Gebüsche,
Wo einst bey eines schönen Morgens Frische,
Ach meiner allzuseelgen Hand
Die reizendste der Hände sich verband,
Mir ihre Gunst die Schäferinn gestand.
Alle Wünsche, alle Träume
Waren herrlich nun gestillt,
Das Verlangen war erfüllt,
Fröhlich rauschten grüne Bäume.
Aus ach ich die Spur zu finden,
Alles sagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit kömmt mir zurücke;
Mußte sie so schnell verschwinden?
Ach wie war die Stunde süße,
Als sich unsre Blick' erkannten,
Unsre Herzen schnell entbrannten,
Sich begegneten die Küsse.

Jeder Frühling ſagt mir wieder,
Wie ich ſelig einſt geweſen,
Darum kann ich nicht geneſen,
Und der Kummer beugt mich nieder.
Kommt der Herbſt, bin ich vermeſſen,
Kommt der Winter, ſeh ich glänzen
Manche Schönheit bey den Tänzen,
Und die Einzge wird vergeſſen.
Aber wenn die Blumen ſprießen,
Wenn die Nachtigallen ſingen,
Muß ſie wieder mich bezwingen,
Ich den ſchnöden Frevel büßen.
Fließet, Fließet, treue Thränen,
Herz vergeh im tiefen Schmachten,
Mögt ihr Augen euch umnachten,
Leben, löſ dich auf in Sehnen.

Eine Pilgerinn kommt.

Was heute war, iſt morgen ſchon verſchwunden,
Es wechſeln ohne Raſt des Lebens Stunden,
Fortuna rennt unſtätig durch die Welt
Und weiß nicht wo, weiß nicht wann einer fällt,
Sie ſpielt mit Zepter, Herrlichkeit und Kronen,
Blind geht ſie hin, wo irgend Menſchen wohnen.
Unglück und Leid, und Thränen und das Lachen,
Sind die Begleiter, die den Hofſtaat machen,
Sie kümmert's nicht, wer jammert, wer gewinnt.
Sie kömmt und flieht, forteilend wie der Wind.

Ohne Ruhe ewig wandelnd
Geht sie fort, weiß nicht wohin,
Irr und unstät ist ihr Sinn,
Nur nach blinder Laune handelnd.
In das laute Lachen streut sie
Unvermerkt der Thränen Saat,
Und den Jammer, wenn auch spat,
Durch ein holdes Glück erfreut sie.
Dies sah ich auf allen Wegen,
Und die falsche Welt verlassend,
Und das Weib Fortunam hassend
Wall' ich einer Klaus' entgegen.

Der Dichter.

Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,
Beglänzet von der Sonne Abendstralen,
Jetzt sieht man sie in hellem Feuer glühen,
Und wie sie sich in seltsam Bildniß mahlen:
So oftmals Helden, große Thaten blühen,
Aufsteigend aus der Zeiten goldnen Schaalen,
Doch wie sie noch die Welt am schönsten schmücken,
Fliehn sie wie Wolken und ein schnell Entzücken.
Was dieser flichnde Schimmer will bedeuten,
Die Bildniß, die sich durch einander jagen,
Die Glanzgestalten, die so furchtbar schreiten,
Kann nur der Dichter offenbarend sagen;
Es wechseln die Gestalten wie die Zeiten,
Sind sie euch Räthsel, müßt ihr ihn nur fragen.

Ewig bleibt ſtehn in ſeinem Lied gedichtet,
Was die Natur ſchafft und im Rauſch vernichtet.
Es wohnt in ihr nur dieſer ewge Wille
Zu wechſeln mit Gebären und Erzeugen,
Vom Chaos zieht ſie ab die dunkle Hülle,
Sie weckt die Töne auf aus ihrem Schweigen,
Ein Lebensquell regt ſich die alte Stille,
In der Gebilde auf und nieder ſteigen,
Nur Phantaſie ſchaut in das ewge Weben,
Wie aus dem Tode keimt ein neues Leben.

Der Ritter kommt zurück.

Die Feinde ſind entflohn, die muthgen Krieger
Gehn ohne Blut, mit unzerſchlagnem Helm
Zurück in's Vaterland. — Schon wird es Abend,
Die laue Luft zieht durch die Blätter labend,
Auf Harniſch und auf Schild erglänzt der Schein,
Der Himmel funkelt wie ein rother Wein,
Der lockend im Pokal von Golde ſchwimmt,
Und Glanz von ihm in ſeine Röthe nimmt.

Ein Hirtenmädchen kommt.

Das Feſt iſt vorüber,
Schon winken von ferne
Die lieblichen Sterne
Des Abends herüber.
Nun klinget die Flöte
Noch zärtlicher drein,
Im lieblichen Schein

Der ſinkenden Röthe.
Die andern beginnen
Wohl liebliche Töne,
Will jeder die Schöne
Mit Liedern gewinnen.
Mich laſſen ſie gehen,
Zeigt keiner zum Hain,
Ich muß nun allein
Im Walde hier ſtehen.
Ich bin noch ein Kind,
Drum darf ich es wagen
Mein Leiden zu klagen
Dem nächtlichen Wind.
Im künftigen Lenze
Der Schäfer mich ſucht,
Dann nehm' ich die Flucht,
Er windet mir Kränze.
Dann fürcht' ich die Buchen,
Die finſtere Eiche,
Er wird im Geſträuche
Im Dunkeln mich ſuchen.

Ein Reiſender tritt auf.

So leg' ich hier den ſchweren Bündel nieder,
Der mir den Weg faſt zu beſchwerlich macht.
Ich habe nun der Länder ganz geſehn
Und will mich im Erinnern ſchön ergötzen.
Nichts geht doch der Bequemlichkeit zuvor.

Wie frey' ich mich auf meine alten Freunde,
Auf die Verwandten und auf Frau und Kinder
Und Nachbarn, ihnen alles zu erzählen;
Die größte Luſt kömmt immer hinten nach.

Ein zweiter Reiſender tritt auf.

Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
Wundervolles Land zu ſchauen:
Keiner darf ſich ſelbſt vertrauen,
Oder ſich als weiſe wähnen;
Das erfodert manche Künſte,
Mancherley muß man erfahren,
Und oft ſieht man erſt nach Jahren,
Alles waren eitle Dünſte.
Darum will ich in die Weite,
Manches Glück wird mir begegnen,
Auch mag's manchmal Schläge regnen,
Meiſt folgt Morgen auf das Heute.
Jeder führt etwas im Schilde,
Und umſonſt iſt nichts auf Erden,
Darum acht' ich nicht Beſchwerden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Ritter.

Beglückt, wer mit den aufgeſpannten Flügeln
Sein Schiff dahin auf ebnem Meere führt,
Er ſieht um ſich die große Fläche ſpiegeln
Und wird von keiner bleichen Furcht berührt,
Er lenkt den Kiel zu ſeiner Heimath Hügeln,

Den Lauf untrüglich der Magnet regiert,
Die Sterne lenken an dem Himmelsbogen,
Gehorſam dienen Winde wie die Wogen.

1. Reiſende.

Was hab' ich nun von meiner ganzen Reiſe,
Als daß ich nunmehr weiß, was ich nicht wußte,
Wodurch mir jezt die Zeit noch länger währt?
Als ich den Weg vor meinen Füßen hatte,
Dacht' ich, es müſſe was beſondres werden,
Nun da ich endlich denn zurückgekehrt,
Dünkt mir das Ganze nicht der Rede werth.

2. Reiſende.

Wundervolle Berge warten
Meiner, und die Waſſerfälle,
Glänzend ſpringt wohl manche Quelle
In dem blumgezierten Garten.
Bäume rauſchen, Gemſen klimmen
Oben ſchwindlicht am Geſteine,
Freundlich ſind im Morgenſcheine
Städte da mit Thürm' und Zinnen.
Manches wird ſich noch begeben,
Mancher Rauſch und manche Schöne,
Mancher Zwiſt, den ich verſöhne,
Fügt ſich luſtig in mein Leben.

Ein Küſter tritt auf.

Da hab' ich nun auf weiten Wegen
Hin und zurücke reiſen müſſen,

Das ist mir herzlich nahegegangen,
Denn meine Beine müssen's büßen.
Und alles aus dem dummen Grunde,
Weil unsre Uhr nicht richtig geht,
So daß sie immer eine Stunde
Nach dreien Stunden stille steht.
Das Dach ist nicht ganz regendichte,
Und immer scheut das Dorf die Kosten,
Das macht die Uhr nun ganz zunichte,
Denn Werk und alle Räder rosten.
Kommt in Tumult drauf die Gemeine
Und alle machen groß Geschrei,
Es ist zwölf Uhr, so ruft der eine,
Der andre schwört, es sei schon drei.
Die Einheit fehlt dem ganzen Werke,
Es lauft nun gegen alle Regel,
Und keiner ist's, der sich nicht merke,
Denn jedes Beichtkind wird zum Flegel.
Man kann nun nicht zu rechten Zeiten
Die liebe Kinderlehre halten,
Mit Sicherheit die Glocken läuten
Da sich die Dinge so gestalten.
Die Ordnung ist nun auch begraben,
Und alles schwimmt in Anarchie,
Und bis auf die Currende-Knaben,
Lebt jeder wie das liebe Vieh.
Doch ist die Uhr nur erst im Stande,

Und das geſchieht in kurzer Friſt,
So weiß doch jedermann im Lande,
Woran er mit ſich ſelber iſt.

1. Reiſende.

Das iſt gewiß, nichts in der ganzen Welt
Geht über eine recht honette Uhr.
Warum? Man weiß dann ſtets in jeder Stunde,
Wie viel die Glocke eigentlich geſchlagen.
Man ißt dann nicht zu ſpat und nicht zu früh,
Man geht zur rechten Zeit zu Bette,
Man treibt's Studieren niemals über Macht,
Und da das Leben aus der Zeit beſteht,
So muß man auch beſtändig darnach ſehn,
Wieviel es an der Zeit iſt in der Welt.

2. Reiſende.

Ach! und dann das dumpfe Läuten
Das vom Kirchhof ſchön herüber
Einem kann ſoviel bedeuten,
Nichts auf Erden iſt mir lieber.
Und die ernſten Glockenſchläge
In der ſtillen Mitternacht,
Machen alles Grauſen rege
Wenn ich grade noch gewacht.
Nie möcht' ich die Uhren miſſen,
Und auf meinen weiten Gängen
Will ich allenthalben wiſſen,
Wo doch wohl die Glocken hängen.

Mathilde. O wahrlich, ich dürfte Euch nur zum Beichtvater annehmen, und Ihr riethet mir bald zu einer zweiten Heirath.

Leopold. Und ich riethe gut.

Mathilde. Bei Gott nein! denn schon in der ersten — doch, begehrt Ihr nicht zu tanzen? seht, ich glaube alle Fräulein warten nur auf Euch.

Leopold. Wer ist denn jene dort im weißen Kleide?

Mathilde. Adelheid von Orla, meine Nachbarinn, ich würde sie sonst nicht geladen haben. Ihr Gesicht, ihre Sprache, ihr ganzes Wesen ist mir durchaus zuwider.

Leopold. Wir können immer nur lieben, was uns in einiger Rücksicht ähnlich ist

Mathilde. Meint Ihr?

Leopold. Ja, und eben darum meine ich auch, daß Ihr — —

Der Dichter.

Es klingt ein altes Lied mir in mein Ohr,
Drum zögert, eilt nicht allzuſchnell von hinnen,
Ich fühle ſchon bezaubert meine Sinnen,
Im Wunderglanze ſteigt das Bild empor.
Es thun ſich Thiere, Länder, Meer' hervor,
Da glänzen Burgen, königliche Zinnen,
Ein Knab' will mit dem Rieſen Schlacht beginnen,
Ein Kinderpaar, das ſich im Wald verlohr.
Es toben wild der Heiden rohe Schaaren,
Die Chriſtenheit zu ſtürzen all entbrannt,
Doch Liebe hat den Helden angelacht,
Ein ſchönes Frauenbild mit goldnen Haaren,
Die Augen wie der reinſte Diamant,
Das kühne Herz dem Glauben dargebracht. —
Doch ſchaut, welch Bildniß reitet durch den Wald?
Iſt's eine Jägrinn, die dem Wild nachrennet?
Die Kriegesgöttinn, die in Zorn entbrennet,
Den Feind verfolgt mit ſiegender Gewalt?
Iſt es die Liebe, die den Aufenthalt
Des Himmels läßt, und unſrer Erde gönnet,
Daß man ſie wiederum als Göttinn kennet?
Noch nie ſah ich ſo herrliche Geſtalt.
Mein Herz erbebt in freudigem Entzücken,
Mich zieht an ſich das wunderbare Weſen,
So göttlich groß, ſo lieblich doch und mild.
O nahe dich, du herrlich Frauenbild,

Ich bin von jedem Leiden gleich genesen,
Wenn du mich würdig hälst, mich anzublicken.

1. Reisende.

Wir stehn, so glaub' ich immer, in der Schonung,
Die abgehegt vom andern Walde ist,
Der Jäger kommt, uns alle abzustrafen.
Ich hab' so viel Erfahrung doch gewonnen
Auf meinen Reisen, daß ich mich mit Klugheit
Vor allem Schaden hüt'. Ich geh nach Hause.

(geht ab.)

2. Reisende.

Ich verweile mich zu lange,
Wie die Zeit so schnell vergeht,
Keine Stunde stille steht,
Die Betrachtung macht mir bange.
Warum soll ich hier noch harren?
Die Gesellschaft macht mir Reue,
Und nun kommen vollends neue,
Endlich wird man gar zum Narren. (geht.)

Der Küster.

Ich frage nur: kann dies die Uhr mir bessern?
Wenn das nicht ist, so such' ich einen Meister
Der wieder alles in die Richtung bringt,
Was uns den Kopf nur gar zu sehr verwirrt.

(geht ab.)

Der Dichter.

Halt an! du wunderbares Bild! wer bist du,

Auf diesem weißen, königlichen Zelter?
Mit Federbüschen in dem Winde flatternd,
Die weiße Brust mit blauem Schleyer schmückend,
Im Munde Lächeln, in den Augen Ernst,
Auf vollen Wangen Thronen für die Liebe?
Mir ist, ich kenne dich, doch bist du fremd,
Ich habe nie so Wunderherrliches,
So Liebliches gesehn, so fremde Tracht.

Die Romanze auf einem Pferde.

Romanze.

Hälst du mir des Rosses Zügel
Auf in meinem schnellen Jagen?
Wer ich bin, will ich nach Wahrheit
Dir jetzt ohne Säumen sagen.
Mit dem Namen nennt man mich nur,
Wenn man von mir spricht, Romanze,
Ich durchzieh die Welt mit Freuden,
Streue Lust aus, wo ich wandle.
Meine Eltern will ich nennen,
Glaube heißt mein edler Vater,
Und die Mutter ist die Liebe,
Die den Glauben nahm zum Gatten.
Beide haben mich erzeuget,
Als sie sehnsuchtsvoll entbrannten,
Und an meiner Mutter Brüsten

Wuchs ich auf, in ihren Armen.
Als die neue Lehr' erblühte,
Hochroth wehten Chriſtenfahnen,
Kreuze drein die Krieger führten,
Und die Heidengötter ſanken,
Flohe Venus, die betrübte,
Nach dem einſam dunkeln Walde,
Venus, aus dem Meer geboren,
Trauernd, daß kein Tempel ſtande,
Wo man der Verführerinn
Opfer noch und Weihrauch brannte;
Und voll Trug hüllt ſie die Glieder
In die büßenden Gewande.
Wie ein Pilgermädchen heilig
war ſie gänzlich umgeſtaltet,
So fand ſie ein Eremite,
Der mit ihr durch Felſen wallte.
Venus war erfreut des Truges,
Und ihr weltlich Herze lachte,
Als der fromme Mann erglühte,
Seine Brunſt geſtand im Wahne.
Drauf gebahr ſie nach neun Monden
Liebe mit dem Heiligenglanze,
Aber ſie ward eingeſchloſſen
In der Felſenklüfte Spalten,
Daß ſie keinen Trug erſinne,
Und die Liebe nicht verwandle:

Selbst erzog, ernährt' sich diese
Von dem süßen Himmelsmanne.
Und sie blühte auf, ein heilger
Ueberirdisch schöner Garten;
Drauf vermählte sich der Glaube
Mit der süßen, die so zarte.
Denn er sprach: Wen soll ich freien?
Alle Mädchen, die ich sahe,
Alle Frauen, die ich kenne,
hält die Eitelkeit gefangen.
Von der Welt und von der Sünde
Losgerissen, muß mich laben
Streit für Gott und Christ und Geiste,
Hält mein Herz in goldnem Brande;
Wenn ich nun die Gattin wähle,
Die nach Erdenfreuden trachtet,
Wird mein stiller Sinn von jener
Wie die Sehnsucht wohl verachtet.
Da erblickte er die Holde,
Meine Mutter; als er sahe,
Daß solch Bild auf Erden wohne,
Wünschte er sich ihre Gnade.
Und sie giengen durch die Welt hin,
Liebe wie die Sonnenstralen,
Wie des Mondes sanfte Lichter
Schien der Glaube durch die Thale.
Neue Liebe, neues Leben

Schuf den Menſchen neue Sprache,
Liebevoll war Glauben immer,
Glauben nur ein Liebsgedanke.
Das bezwang die härtſten Herzen,
Alle zu dem Kreuze kamen:
Ewig, ewig ſei die Liebe!
Rief voll Inbrunſt nun der Vater;
Ewig ſei der Glauben blühend!
Und die hohe Mutter ſange,
Und die frommen Menſchen riefen
Zu den beiden Wünſchen: Amen!

Dichter.

Steig von deinem Roß alsbalde,
Biſt du wohl vom Jagen müde,
O erwünſcht, daß ich dich ſehe,
Das macht meiner Seelen Friede.
Immer war nach dir mein Sehnen,
Schöne Tochter hoher Liebe,
Edles Kind des ſanften Glaubens,
Unvermuthet kommſt du nieder.
Aber ſage mir, du Holde,
Wenn es dir alſo gefiele,
Blieben denn die Eltern einſam,
Haben ſie der Freunde viele?

Romanze.

Von dem Roſſe will ich ſteigen,
Hier im zarten Graſe ſpielen:

Bald erſcheinet mein Gefolge,
Tapferkeit, Scherz, Glaub' und Liebe.
Die zwei erſten, die ich nannte,
Sind uns ſehr getreue Diener,
Eine werthe Magd dem Vater
Iſt die Tapferkeit beſchieden.
Er allein mit tiefer Inbrunſt
Konnte nicht das Schwerdt regieren,
Denn es ziemet ſeiner Rechte
Kreuz und Oelzweig nur zu führen.
Tapferkeit ergab ſich ihme
Zu den allertreuſten Dienſten,
Hohes Ganges geht das Mägdlein,
Streit für ihn iſt ihre Zierde.
Liebe fühlte, wie die Andacht,
Beten, heilige Gefühle,
Sie in Demuth würden wandeln,
Weil ihr Herz zu oft gerühret,
Sprach: wo find' ich einen treuen
Und mir froh ergebnen Diener?
Daß ich freies, innres Leben
Und verſchönt die Erde ſpüre?
Da kam hüpfend Scherz gelaufen,
Sprach: ich fühl mein Herz erglühen,
Ueberwunden von der Schönheit,
Will ich ewig nach dir ziehen.
Giebt es Liebe ohne Scherzen,

Kann man ſcherzen ohne Liebe?
Reines Waſſer fließt erzeugend,
Aus dem Waſſer Blumen blühen.
So ſteht Scherz im Lohn der Mutter,
Bei dem Vater dient die Kühne,
Ich das Kind voran, mir folgen
Tapferkeit, Glaub', Scherz und Liebe.

Glauben und Liebe treten herein.

Glauben.

Ei, du böſes, wildes Kindlein,
Sage doch, wo biſt du blieben?

Romanze.

Ritt voran durch grüne Waldung,
Durch die ſanften Thale hüben.

Liebe.

Fliehſt du uns, geliebte Tochter?
Biſt du gern von uns geſchieden?

Romanze.

Nichts kann mich von dir trennen,
Nie bin ich von euch vertrieben,
Meine Liebe iſt euch ewig.
Aber gern ſchein' ich zu fliehen,
Dann vermerk' ich, wie ihr beide
Mir nach durch die Thäler ziehet. —
Jener dort mit ſüßem Kreuze,
Und dem ſchönen Chriſtusbilde,

Eine Taube auf dem Herzen,
Iſt der Glaube, wie du ſieheſt.
Hat er nicht recht Vaterangen?
Muß man nicht Vertrauen fühlen?
Sieh, in dieſem holden Lächeln
Kann man recht die Sehnſucht kühlen.
Jene dort ſo wie Madonna,
Die zur Erde ſteigt hernieder,
Alle Herzen an ſich lockend,
Iſt die Mutter mein, die Liebe.
In der Hand hat ſie zwei Blumen,
Eine Roſe, eine Lilge,
Die mit inniger Liebesſehnſucht
Immer zu einander blühen.
Roſe lächelt voll Verlangen,
Wird von Freude angetrieben,
Lilge hat den heilgen Willen,
Reiner Glanz iſt ihr beſchieden.
Beide Blumen trägt die Mutter,
Beiden iſt ſie treu geblieben,
Will die Rothe trunken machen,
Schaut ſie ihre Schweſter drüben.
Will die Bleiche Frommes ſprechen,
Sanft erheitern, ſanft betrüben,
Schaut ſie auf die Rothe ſehnlich,
Und ihr Auge lachet wieder.
Recht ein Herz ſpricht aus den Augen,

Senken ſie ſich golden nieder,
Wer ſie anſchaut kann nicht ſorgen,
Denn ihr Blick iſt allzulieblich.
Was die Frühlingsſonne meinet,
Und nicht Worte kann erſinnen,
Was die zarten Blumen wollen,
Wonach alle Farben zielen,
Das verkünden dieſe Augen,
Und die goldnen Augenlieder;
Spürſt du nicht, ſie tragen Worte,
Frühling, Blume, Sonn' im Blicke?
Und ſo klingt dieſelbe Sprache,
In dem Schwung der ſchönen Glieder,
Jede Falte des Gewandes
Fließt zu Füßen rührend nieder.

Glaube.

Ja ich bin, den du beſchrieben,
Kennt ihr, Menſchen, wohl den Glauben?
Lange herrſcht' ich hier auf Erden;
Habt ihr noch die alten Augen?
Sehnſucht flohe, ſo wie Pfeile
Flichn vom Bogen, mich zu ſchauen,
Damals wollte jedes Herze
Nur durch meine Hülfe bauen.
Nicht auf Erde, nicht auf Zeitlich
Ging ihr innigſtes Vertrauen,
Blumen, Gold und Menſchen ſelber

Mathilde. O tanzt doch, tanzt; Ihr tanzt weit besser als Ihr sprecht.

Leopold. So erlaubt mir Eure Hand, —

Mathilde. Zum Tanze noch zur Noth, —

Leopold. Sonst nicht?

Mathilde. O man darf Euch nur die Finger bieten und Ihr nehmt schon den ganzen Arm

Leopold (küßt ihre Hand)

Mathilde. O pfui doch! Alle Damen werden auf mich eifersüchtig werden.

Leopold. Und mit Recht.

Mathilde. Ihr seid gefährlich; Eure Zunge ist zu glatt.

Leopold. Ich bin nur Ritter, nur Soldat, aber seit heute wünsche ich, ich wäre zugleich ein Redner!

Mathilde. Warum seit heute?

Leopold. O wie Ihr auch fragt!

Sind nur Miſchung aus dem Staube.
Jenſeit allem, was du denkeſt,
Fühleſt, höreſt, oder ſchaueſt,
Liegen, die du erſt verließeſt,
Deine vaterländſchen Auen.

Pilgerim.

Ach, wie froh, daß du erſchienen,
Iſt die ſeligſte der Frauen,
Ich mit meinem Pilgerſtabe
Nahe dir mit heilgem Schauer.
Willſt mich Arme nicht verwerfen?
Du biſt meine feſte Mauer,
Lange ſucht' ich dich vergebens,
Hier beendigt ſich die Trauer.

Liebe.

Sind noch welche, die mir trauen,
Die ſich meinem Dienſt ergeben,
Leben, wie die ſtillen Prieſter,
Ewig mir geweihtes Leben?
Vormals waren alle Thaten,
Alles kühne Heldenſtreben,
Alle Kämpfe, die geſchahen,
Alle Lieder, alle Weſen,
Nur von meinem Hauch ermuntert,
Nur von meinem Geiſt erreget,
Blühend ſtanden alle Gärten,
Liebe ſchmückte alle Wege.

Keiner war, der mich nicht kannte,
hingegeben ſtillem Sehnen,
Inbrunſt glänzte in den Augen,
Herz des Liedes Wurzel, Quelle.

Der Liebende.

Wenn die holde Stimme rufet,
könnte da wer widerſtehen?
O wer zöge ſich zurücke,
Wenn der Liebe Fahnen wehen?
Wenn du wilſt mein Hauptmann heißen,
Will ich gern im Heere ſtehen,
Alle Wünſche ſtrebten zu dir,
Niemals will ich von dir gehen.

Glaube.

Wenn du glaubſt und niemals zweifelſt,
Wirſt du jetzt dein Glücke ſehen.

Liebe.

Die du längſt geſucht, ſie ſteht dort,
Gehe zu ihr, freundlich rede.

Der Liebende.

Himmel! ſie, die Theure iſt es?
Pilgerinn, willſt du mich kennen?

Pilgerinn.

O wie könnt' ich dich verläugnen?
Dich nicht meinen Liebſten nennen?

Beyde.

Alſo waren wir uns nahe,

Und wir glaubten uns ſo ferne,
Und uns trennte keine Weite,
Nur die allernächſte Nähe.
Ja, wir haben uns gefunden,
Und nun mag uns nichts mehr trennen,
Scheiden kann nicht Raum und Zeit, die
Sich in Glaub' und Lieb' erkennen.

Glaube.

Doch wo bleibt das kühne Mädchen?
Tapferkeit, ſo komm von dorten!

Liebe.

Scherz, herbei zu mir behende!
Warum hälſt du dich verborgen?

Tapferkeit und Scherz treten herein.

Scherz.

Sieh, hier iſt dein treuſter Diener.

Tapferkeit.

Dir bin ich berufen worden.

Scherz.

Eilend komm' ich hergelaufen.

Tapferkeit.

Weilten auf dem Hügel droben.

Romanze.

Jenes Mädchen in dem Harniſch,
Blanken Helm auf dunkler Locke,
Löwe ihr zur Seiten gehend,

Und die Brüſte ſchön erhoben,
Tapferkeit wird ſie genennet:
Niemals iſt genug zu loben
Ihre Schönheit, die ſo furchtbar
In den kühnen Augen wohnet.
Schild und Panzer, Eichenzweige
Führt ſie, Wehrgehenke golden,
Was der Vater ſagt, das thut ſie,
Angefriſcht von ſeinem Lobe. —
Jener, der ein Knabe ſcheinet,
Iſt vor langer Zeit geboren,
Aber nimmer kann er altern,
Jugend bleibt dem Scherz zum Lohne.
Um die Liebe hüpft der Junge,
Die erfreut ſich an dem Holden,
Alles jauchzt an ihm, vom Haupte
Bis hernieder zu den Sohlen.
Wen er anrührt, muß geſunden,
Fülle erfriſcht den Todesothem,
Keine Macht kann ihn bezwingen,
Unglück trotzt er und dem Tode.
Wo er weilet, iſt der Frühling,
Lacht er, Blumen aufgebrochen,
Leid und Jammer, Wehklage
Stirbt dem weg, den er erkohren,
Alte Mährchen weiß er, ſchöne,
Er iſt ſelber wie gewoben

Aus den reinſten Phantaſieen,
Von dem Lichte ausgeboren.

Liebe.

Warum biſt du mir entwichen,
Diener, der du Treu gelobet?

Glaube.

Dienerinn, du bleibſt an meiner
Seite, geh mir nicht verlohren.

Liebe.

Immer muß ſie dich begleiten,
Scheint es faſt, du könnteſt ohne
Gattinn leichter fröhlich leben,
Als ohn' ſie, die herrlich thronen
Muß in deiner Bruſt, ich neide
Ihr die allerſchönſte Krone,
Mehr als mich, haſt du ſie immer
Zur Vertrauten auserkohren.

Glaube.

Nie kann mich dein Vorwurf treffen,
Aber daß du mit dem Sohne,
Mit dem Knaben ewig tändelſt,
Und wenn nicht von ihm betrogen,
Doch verwildern kannſt am Ende,
Haſt du Thorheit eingeſogen:
Möchteſt einſt vergeſſen leuchte,
Daß wir in dem Himmel wohnen.

Romanze.

Wild erſchein' ich, gegen Glauben,
Gegen Liebe, raſch und rohe,
Dennoch bind' ich ſie zuſammen,
Bin die Eintracht dieſer Hohen.
Zürne keiner ob dem andern,
Du nicht ob dem jungen Sohne,
Mutter du nicht ob der Jungfrau,
Ihr müßt bei einander wohnen.
Niemals kann die Liebe zweifeln,
Glauben traut nicht dem Argwohne,
Ich bin euer Kind, vereine
Diener, Vater, Magd, die Hohe.

Tapferkeit.

Biſt du dort ein Kriegsmann worden?
Trägſt du Panzer, ſammt dem Helme?

Ritter.

Freudvoll war ich immerdar
Und von Herzen dir ergeben,
Keine höhre Luſt mir wiſſend,
Als den Erzruf der Trommete,
Schilder, in der Sonne ſpiegelnd,
Feuer auf der grünen Eine.

Tapferkeit.

Immer werd' ein Mann erfunden
Und es lohnt dir einſt die Ehre.

Ritter.

Alles will ich fahren laſſen,
Will der Ruhm nur mein gedenken.

Scherz.

Du im leichten Hirtenkleide,
Willſt du mir nicht näher treten?
Komm' und ſag' mir, wer du ſeieſt,
Daß ich deine Augen ſehe.

Hirtenmädchen.

Immer haſt du mir gefallen,
Und mir iſt, daß ich dich kenne,
Meine aber, daß wir künftig
Mehr uns werden kennen gerne.
Die Geſpielen ſind gegangen
Nach den grünen Fluren ferne,
Nennen mich die kleine Unſchuld,
Weil ich noch nicht küſſen lerne.
Aber Lieb' und Luſt zum Dinge,
Wie man wohl zu ſagen pfleget,
Macht die Arbeit ſehr geringe,
Und ich will gern Lehre nehmen.

Scherz.

Kleine Unſchuld, du gefällſt mir,
Immer möcht' ich bei dir leben,
Wie du Mädchen, ſo ich Knabe,
Beide gleiche Kinder eben.

Mädchen.

Freundlich wollen wir mitſammen
Viele Märchen, Poſſen reden.

Scherz.

Lieblich wollen wir zuſammen
Durch die grünen Felder gehen.

Mädchen.

Und wer Blumen ſieht am Waſſer,
Soll ſie für den andern leſen.

Ritter.

Süßes Mädchen, zartes Kindchen,
Jetzo muß ich zu dir ſprechen:
Willſt du nicht mein Liebchen heißen,
Muß mein Herze innen brechen.

Mädchen.

Du gefällſt mir, muß ich ſagen,
Schild und Harniſch, und der Degen,
Und der Helm mit ſeinem Buſche,
Nickt ist mir das Gold entgegen:
Willſt du wohl mein Liebſter heißen
Da ich nur ein kindiſch Mädchen?

Ritter.

Kann was ſchöner ſich verbinden,
Als der Muth mit Unſchuld, Scherze?

Romanze.

Und du ſtehſt ſo einſam ſinnend,
Gar nichts ſagt zu dir dein Herze?

Dichter.

Wer empfindet, wer entzückt iſt,
Kann er glühend Worte reden?
Wenn dein Blick mein Herze anlacht,
Bin ich nicht mehr auf der Erden.
Was ich wollte, was ich ſuchte,
Was mir keiner konnte geben,
Alle Fülle, Schönheit, Anmuth,
Seh' ich ſpielend dich umſchweben.
Wenn du lächelſt, will die Seele
Fort aus dem Gefängniß ſtreben,
Sich in dieſe Lippen ſaugen,
In die rothen Feſſeln legen:
Mit dem Lächeln auferblühen,
Sich in goldne Freiheit heben,
Mit dem letzten Seufzer wieder
In dem holden Kerker leben.
Kannſt du mir gewogen ſein?
Möchteſt du mich nicht verſchmähen?
O dann würd' ich in der Freude
Ueberſeelig untergehen.
Du biſt Liebe, du biſt Glauben,
Du biſt Tapferkeit und Scherzen,
Wenn ich deinen Blick empfinde,
Kann ich alles leicht verſtehen.
Jeder hat, was er gewünſchet,
Nach dem Herzen ſich erwählet,

Willſt du günſtig mir erſcheinen,
Hab' ich nicht des Glücks verfehlet.

Romanze.

Wenn du dieneſt, wenn du treu bleibſt,
Will ich dich mit Muth beſeelen,
Bleibe meiner eingedenk,
Wenn die andern mich verſchmähen.
Einmal hab' ich dich durchleuchtet,
Nun mußt du mir treu beſtehen,
Und dein Herze wird geläutert,
Wie der Blick durch Silber gehet.
Folge denen, die nie dienten,
Liebe ſie mit voller Seele,
Wer da will ein Prieſter heißen,
Muß des Tempels nie vergeſſen. —
Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Mathilde. Ihr ſeid ſonſt mit Antworten ſo leichtfertig.

Leopold. Aber Ihr werdet mich ſchwermüthig machen.

(Die Muſik und der Tanz beginnen, eine Trompete von außen, die Muſik und der Tanz ſchweigen.)

Mathilde. Was iſt das?

Burgvoigt. Was gebts? — Was ſtört unſre Freude? — Hohl der Henker das Blaſen, ſag' ich! —

Berg. (kommt herein.) Der Thürmer blaſt, weil ein fremder Ritter vor dem Thore hält, den Einlaß begehrt.

Burgvoigt. Nun, ſo laßt ihn kommen und heißt nur das Blaſen ein. — Klingts doch, als wenn ſollte Sturm gelaufen werden. (Berg geht ab.)

Leopold. Seid Ihr nicht wohl, gnädige Frau?

Musik.

Mit Trompeten kommen die Krieger auf der einen, die Schäfer mit Flöten auf der andern Seite zurück. In der Mitte stehen Glauben und Liebe, zur Seite des Glaubens Tapferkeit, zwischen ihnen der Liebende und die Pilgerinn, neben der Liebe der Scherz, zwischen diesen der Ritter und das Hirtenmädchen, im Vorgrunde der Dichter und die Romanze.

Chor der Krieger.

Ueber die Berge, über die Bäume,
Schwebt des Mondes goldner Flimmer,
Durch den Wald senkt sich der Schimmer,
Drinn erwachen zarte Träume.
Geister schweifen sacht
Durch die grüne Nacht

Im Walde.

Chor der Schäfer.

Der Tag versteckt sich in den Schatten,
Mondenlicht will uns verkünden,
Daß sich Traum und Wahrheit gatten,
Sich die Geister wiederfinden,
Die auf Erden hier geschieden,
Die das Irdische getrennt;
Wenn Mondschein brennt,
Dann wandeln sie in Frieden

Im Walde.

Liebe.

Liebe läßt ſich ſuchen, finden,
Niemals lernen, oder lehren,
Wer da will die Flamm' entzünden
Ohne ſelbſt ſich zu verſehren,
Muß ſich reinigen der Sünden.
Alles ſchläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzücken
[illegible]

Tapferkeit.

Aber nie darf er erſchrecken,
Wenn ſich Wolken dunkel jagen,
Finſterniß die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer zu erwecken.
Ewig ſteht [illegible]
Von dem eignen Licht erhellt;
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig ſchwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Scherz.

Keiner Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernſt beſchieden,
Flüchtig ſind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,

Den die bleiche Sorg' umwunden
Wer die Schlange an sich hält,
Dem ist Schatten vorgestellt,
Alles was die Dichter sangen,
Nennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Märchenwelt.

Glauben.

Herz im Glauben auferblühend
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in sich ziehend
Macht zu eigen sich und seine,
In der schönsten Flamme glühend.
Ist das Opfer angefacht,
Wird's dem Himmel dargebracht,
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen
Steig' auf in der alten Pracht!

Allgemeines Chor.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Kaiser Octavianus.

Ein Lustspiel.

Erster Theil.

Personen.

Die Romanze.

Octavianus, Kaiser.

Artevias, seine Gemahlinn.

Ihre beiden Kinder.

Virgilius Caiverinus, Vetter des Octavianus.

Adrianus } Ritter.
Vicanor }

Cloris } Kammerfrauen.
Diana }

Ovidius, ein alter Dichter.

Biron.

Ein Capitän.

Arctoderus, ein Wahrsager.

Tobäus, der Narr.

Clemens, ein Pilgrim.

Susanna, dessen Frau.

Ludwig } Freunde des Clemens.
Artem }

Claudius, sein Sohn.

Lotus, ein Edelknabe.

Viola, dessen Braut.

Joachim, ein Vater.

Euphrosia, dessen Tochter.

Hornpilla, ein Bauer.

Alienus, seine Frau.

Robert
Tancred
Bertrand
Abraham
} Räuber.

Albert, ein Knecht.

Antonetta, eine Bäuerin.

Adam.

Landshauptmann.

Der Chirurg, ein Quacksalber.

Ritter, Hof, Edelleute, Pagen, Wächter, Bauern, Volk.

Ballade.

Die Romanze tritt ein.

In dem Römiſchen Kaiſerthume
Herrſcht ein Kaiſer, mächtig, groß,
Octavianus iſt ſein Nahme,
Glänzend, prächtig iſt ſein Hof.
Seht, Travanten mit den Spießen
Gehn daher, es blizt der Thron,
Durch die weiten Hallen leuchtet
Reichthum, Macht und Königsſtolz.
Er der Kaiſer mit der Gattinn,
Beide nahen ſprechend ſchon,
Sie Felicitas benahmet,
Die er liebend ſich erkohr.
Mir vergönnt, daß ich zuweilen
Diene als erzählender Chor,
Vieles Wunder trägt ſich beſſer
In Geſang und Dichtung vor.
Lüftig laßt das Spiel beginnen,
Gönnet uns ein ſtilles Ohr,
Phantaſieen wandeln zaubernd
Durch der Träume buntes Thor,
Laßt ihr nicht die Täuſchung walten,
Fliegen ſie, wenn kaum empor

Morgensonne leuchtet, zürnend
Mit dem ersten Strahl davon.

Octavianus. Felicitas.

Felicitas.

O mein Gemahl, wie ich dein Schweigen ehre,
So muß es doch die treue Gattin kümmern.
Du sagst, kein Unfall, der dein Reich betroffen,
Und keine Furcht, die dir von außen droht,
Kein innrer Zwist, kein Feind in deiner Nähe,
Vor dem dein Rom und du erzittern müßten,
Sei, was den süßen Schlaf den Nächten raubt,
Den heitern Blick dem Tage, Ruhe heißen!
Was kann es noch sein? O geliebter Gatte,
Du liebtest mich vor Zeiten, schwurest damals,
Es solle nie kein Gram die Seele trüben;
So wahrlich ich der Unruh, die dich quält,
Unschuldig bin, — erhöre meine Bitte,
Und sage mir, was kann dich so bekümmern?

Octavianus.

Du weißt ja, Theuerste, daß wir nicht selber
Uns diesen Leib gegeben, nicht die Mischung,
In der die Geister schneller bald, bald träger
Im Blut des Menschen auf und nieder steigen,
Und Trübsinn oder Fröhlichkeit im Herzen,
Und aus dem Herzen, aus der stillen Tiefe,

Im Auge und im Angeſicht erzeugen.
Nichts, was ich ſagen kann, iſt was mich quält,
Es iſt ein tiefes Trauern im Gemüthe,
Geheimnißvolle Ahndung von dem Unheil,
Das die zukünftige Zeit im Schooße trägt.
Wer weiſe iſt und ſeine Krankheit kennt,
Befragt den Arzt, gebraucht heilſame Kräuter
Und wohlgemiſchte Tranke, die den Feind
Aus ſeiner Burg, der Veſtung, ſeinem Leben,
Vertreiben mögen, und die vorge Herrſchaft,
Die Königinn Geſundheit neu befeſtigen
Auf ihrem Thron, von dem ſie alle Geiſter
Als ihre Unterthanen ſanft beherrſcht:
Doch wenn wir ſelbſt uns nicht erkennen mögen,
Um ein Vertrauen in uns ſelbſt zu finden,
Wie ſollen wir wenn anders doch vertraun,
Daß er uns mag erkennen und uns rathen?
Drum laß mich meinem Grame, theures Weib,
Er kam, um unbewußt, ſo wird er ſchwinden.

Felicitas.

Doch ſagſt du ſelbſt, daß dich ein Gram beſchwert,
Du fühlſt ihn, darum iſt es mehr als Traum
Und Ahndung, mehr als leere Luftgeſtalt,
Und wenn's ein Wahres iſt, ein Ding, das Urſach
Und Urſprung hat, ſo bin ich deinem Herzen
Auf dieſer Welt der nächſte ihn zu thaten.
Wie bin ich dir ſo fremd geworden? — Vermal-

Mathilde. Ich weiß nicht, — mein Herz ſchlägt. —

Leopold. Faßt Euch. — (er nimmt ſie in den Arm, Mathilde macht ſich verwirrt los)

Rudolph von Ebenburg tritt ein.

Rudolph. Seid mir alle gegrüßt, und vergebt, wenn ich Euer Feſt ſtöre; ich wünſchte unter Euch die edle Hausfrau herauszufinden.

Mathilde. Was ſoll ſie, edler Ritter, was habt Ihr ihr zu ſagen?

Rudolph. Einen Gruß ſoll ich Euch bringen von Eurem Gemahl und Herrn Walther von Bernek, in wenigen Wochen hofft Er Euch hier in ſeine Arme zu ſchließen.

Mathilde. Walther?

Leopold. Er lebt?

Karl. (ſtürzt aus dem Hintergrunde hervor auf ſeine Knie) Mein Vater? — O er kömmt!

War keine Bitte nöthig, meine Liebe
Beſtürmte nicht wie jezt dein hartes Herz,
Verbollwerkt und verſchloſſen gegen mich,
Feindlich den Andrang meiner Zärtlichkeit;
Da war dein Herz auf deinen holden Lippen,
Noch ungefragt war deine Antwort da,
Und nun, — wie kommt es, Liebſter, Beſter, —
Was hat doch dein Vertrauen wohl geſündigt —
Wann habe ich es mißbraucht, daß du tief
Es in den Kerker haſt verriegelt und
Tyranniſchen Argwohn ihm zum Wächter gabſt?
Du biſt nicht krank, biſt nicht beſorgt, das Alter
Drückt deinen Sinn mit keinen Laſten, ich
Muß glauben, daß nur ich dein einzger Feind bin,
Wenn andre deinem Herzen näher wohnen.

Octavianus.

Nicht dieſe Seite! denn du thuſt ſo mir,
Wie andern, wie dir ſelber groſſes Unrecht;
Wozu der ewge Argwohn? Soll kein Friede
In meinem Hauſe herrſchen?

Felicitas.

Zürne nicht,
Du biſt mein erſtes und mein letztes Glück.
Ich weiß ja noch die Zeit, jezt ſind es eben
Erſt ſieben Jahr, als du mein Bräutgam warſt.
Erinnerſt du dich noch der Zeit? Es drängte
Ein Abenteur das andre, fremder Ritter

Kamſt du an unſern Hof, zu meinem Vater,
Dem Fürſten von der Lombardey, du ſahſt mich,
Du liebteſt mich, du ſiegteſt im Thurniere,
Der Preis ward dir von meiner Hand gereicht,
Da kamen unſre Blicke ſich entgegen,
Und meine zündeten ſich an den deinen.
Uns heftete ein unſichtbarer Faden
Doch unzerreißbar an einander,
An jedem Ende unſer Herz, das ſchwerer
Erſeufzte, als wir um ſo ferner waren.
O weiß ich doch noch, wie mein nächtlich Flehen,
Mein Wunſch am Tage mit dem Schickſal rang
Und es bewält'gen wollte: Dein zu ſein,
Dich mein zu nennen, war mein ganzer Himmel:
Da wurden tauſend Thränen viel geweint,
Mein Vater durfte unſre Lieb' nicht wiſſen,
Und deine Eltern waren uns entgegen,
Weil ich aus keinem großen Königshauſe.
Du nahmſt mich fort, — mein Vater ſtarb aus Gram,
Der deine ließ ſich endlich ſchwer verſöhnen, —
Das Hochzeitsfeſt ward endlich doch gefeiert, —
Nun war es, was wir wollten —

Octavianus.

Höre auf
Den Blick in die Vergangenheit zu wenden;
O kann man wiſſen, was das Schickſal will?
Wie Kinder greinen wir den Himmel an.

Sind ungestüm und bitten, drohen halb,
Verwünschen uns, und er kennt unser Bestes,
Giebt endlich uns mitleidig nach, und sieh,
Es stehen die verzognen Kinder da,
Sind immer nicht zufrieden, — werden's nie.

Felicitas.

Ich denke gerne der vergangnen Zeiten, —
Warum sind sie nur gar zu schnell verschwunden?

Octavianus.

Wie flüchtig ist die Zeit! und wie beharrend,
Wenn uns die Gegenwart mit Qual umgiebt,
Wie träge dann zu scheiden, Platz zu machen.

Felicitas.

O du bist gut, du bist mir stets derselbe —

Octavianus.

So wie du mir, so bin ich dir geblieben.

Felicitas.

O dann hab' ich gewonnen, o dann trotz' ich
Jedwedem, was die Bosheit sagen mag,
Dann ist Felicitas so glücklich nie
Ihr Nahme, ja, dann bin ich deine Braut,
Dann ist mein Vater nicht gestorben, dann
Soll mir kein Vorwurf meine Ruhe trüben.
Was bliebe mir auch noch zu wünschen übrig?
Seit sieben Jahren flehten wir zum Himmel
Um Kinder, aber ungesegnet blieb
Mein Leib, wir thaten viel Gelübde,

Wir wollten endlich nach Jerusalem,
Das heilge Grab des Auferstandnen sehn,
Die Stapfen küssen seiner süßen Füße:
Da wurde vorher unser Leid erfreuet.
Wir waren Pilger nur noch in Gedanken,
Und schon war Gottes Seegen an mir sichtbar,
Ein Zwillingspaar von schönen süßen Knaben
Erfreute mich nach meinen heftgen Wehen,
Und nun, — seit diesem Tage, hab' ich keinen,
Der mit mir meine Freude theilte, einsam
Mehr als zuvor bin ich in meinem Glücke.

Octavianus.

Mein theures Weib, ich weiß — des Himmels Wohlthat, —

Felicitas.

Du weinst? — O Gott! o theurer Mann! o theurer
Als Leben mir, als meine beiden Kinder —

Octavianus.

O laß mich jezt, nur jezt — ich kann nicht mehr. —

(Felicitas geht ab.)

Octavianus allein.

Mir will das Herz in meinem Busen springen.
Wo bin ich denn? Ich weiß mich nicht zu fassen,
Ich liebe noch und fühle tödtlich heftig.
Die schwache Brust kann sich mehr selbst bezwingen.
Gleich Pfeilen ihre Blicke in mich dringen!
Ich will, — doch ist kein Wille mir gelassen,

Und blick' ich um mich, bin ich ganz verlassen,
Der Ihren kann niemals keine Freude bringen.
Wohin soll ich mich wenden? — Soll ich sterben?
Soll ich, was sonst mein Liebstes, grausam tödten?
Auch tödtend, todt, entfieh ich nicht dem heißen
Gefühl, ich kann die Hand mit Blute röthen,
Dem eignen, ihrem, — aber keine Flucht, —
Auch über's Grab verfolgt uns Eifersucht!

Felicitas mit den beiden Kindern, Hofdamen.

Felicitas.

Sieh hier die Kleinen, sieh die theuren Pfänder,
Die zarten Blumen, dieser eine Rose,
Die Lilie jener, die gar bald verwelken,
Und weinend wieder in das Dunkel gehn,
Wenn Liebe nicht den reinen Himmel ausspannt,
Wenn Mutter-Augen, wenn des Vaters Blicke
Nicht auf sie scheinen — o so sieh sie an,
So wie du dasiehst, sind sie arme Waisen.

Octavianus (faßt die Kinder.)

Sie sind die meinigen, und ich bin ihr Vater!
Sie wollen lächeln, — drehn sich nach dem Lichte,
Ihr Auge geht in mich, in meine Seele.

Felicitas.

Ihr Herz empfindet deine Liebe; Vater,
So sagt ihr Auge, denn ihr Mund vermag's nicht.

Die Gliederlein, die kleinen Formen, dein
Gepräge, Abbild, richtet ſich zu dir,
Und ſucht den Willkomms-Gruß in deinem Herzen.

Octavianus.

Felicitas! — mein ſüßes Weib! — Von neuem
Als Braut mir zugewendet, — küſſe mich.

Felicitas.

Wie herrlich ſind die trüben Wochen, wie
Die Schmerzen, alle Sorgen nun bezahlt!
Es hüpft mein Herz in mir in lauter Luſt.
Wie ſollten wir uns jemals mißverſtehn?

Octavianus.

Nein, niemals! Doch die kleinen Kinder, ſieh,
Des Ortes ungewohnt, des freien Lichtes,
Verlangen nach der ſtillen Wohnung wieder.

Felicitas.

So leb wohl, mein ſüßer Bräutigam,
Ich lege ſie in ihre Wiegen wie er.

(ab mit den Hofdamen.)

Octavianus allein.

Es kann nicht ſein — Ich weiß ja, daß die Mutter
Die arme Frau ſtets haßt und haſſen wird.
Wer iſt auf ihrer Seite, wenn nicht ich?
Wem ſoll ſie trauen dürfen, wenn nicht mir?
Wer iſt denn wohl mein Himmel, wenn nicht ſie?
Ich will den Greiſen, der ſich an mein Herz

Mit seinen Klauen hängt, besiegen. Fort
Thörichter Wahn! ich bin vom Schlaf erwacht.

Adrastus. Nikanor. Biren und Gefolge treten ein.

Nikanor.

Meinem Kaiser Heil. Das Jagdgefolge ist versammelt, die Jäger sind rüstig und alles ist in Bereitschaft.

Biren.

Ich habe für Ew. Majestät ein neues Jägerlied verfertigt, das ich singen will und wozu geblasen werden soll.

Adrastus.

Ihr seht heiter aus, mein Kaiser, und das wird jeden eurer Unterthanen freuen, so wie sich jeder Diener freut.

Octavianus.

Ich bin es auch, Adrastus, recht von Herzen,
Und darum wollen wir die Jagd und Euch
Entlassen, ein Gemüth, das in sich froh ist,
Bedarf der Töne nicht, nicht des Tumultes
Und keiner frohen Lieder. Laßt mich heut,
Ich bin am liebsten in der Einsamkeit. —

(geht ab.)

Nikanor.

Die Anstalten waren also vergebens. Was hat diese Veränderung so plötzlich hervorgebracht?

Biren.

Der Kaiſer iſt ſeit den ſieben Wochen ſo veränderlich wie Aprilwetter. Man ſollte faſt denken, er wäre ſelber ſchwanger geworden, ſo mannigfaltig und unbeſtändig ſind ſeine Gelüſte, bald iſt er im Garten, bald in ſeiner Bibliothek, bald im Walde, bald läßt er alles liegen und ſtehn, und ſitzt gedankenvoll und träumend im Winkel. Es muß doch ein ſeltſames Ding ſeyn, ein Vater zu werden, daß es die Leute ſo verwandelt, daß man ſie mehrentheils nachher nicht wieder erkennt, ſo umſtändlich, ſchwerfällig, altklug und vernünftig werden die meiſten; unſer Kaiſer aber hat gar alle Arten von Vaterlaunen in ſich vereinigt, und wird nun gar, da er ſchon immer vorher ein Philoſoph war, nun zu einer Art von Narren.

Adraſtus.

Mäßige deine Zunge, dir iſt die Sanftmuth unſers gnädigen Kaiſers zu bekannt, ſonſt würdeſt du es nicht wagen, ſo mit ſeinem Nahmen zu freveln.

Biren.

Holla, Herr Staatsrath! Was fahrt ihr mich ſo an? Ich glaube, ich kann verantworten, was ich ſage, denn ich meine nichts Böſes dabei. Es iſt jedem erlaubt, zu ſprechen, wie er will.

Adraſtus.

Der Hof wird eine Verſammlung von Schwätzern

werden, wenn deiner Zunge nicht einmal Einhalt geschieht. Geh zum Hofnarren.

Biron.

Je, nicht wahr, da sitzen und nichts sagen, das ist die rechte Weisheit? dahin wollen euer Gnaden? Es ist wohlfeil, für weise zu gelten, wenn man es dem Munde unmöglich macht, etwas Einfältiges hervorzubringen. Das ist die Kunst, mit Anstand Hem! zu sagen, und sich zu räuspern, und die Brust aufzuwerfen, als wenn Kinn, Hals und Bauch riefen: Man gebt Acht! Worauf denn doch nichts erfolgt, sondern das Hem! und „ja ja, so geht es in der Welt," und diese Stellvertreter der Rede wieder ihren Platz einnehmen, und sich so wenig darnach ergiebt, wie nach einem Tumulte des gemeinen Volks.

Adrastus.

Wollt ihr mir folgen, Nisaner?

Biron.

Und ich sage es noch einmahl, und werde es unaufhörlich sagen: es ist ein Wunder mit den beiden Zwillingen, das ich nicht begreifen kann. Unser alter, vernünftiger Kaiser, von dem es der Anstand verbietet, ihm viele Hitze zuzutrauen, erzeugt auf einmal zwei schöne, starke, gesunde Kinder, da er in der Astronomie und Astrologie sieben Jahre vergebens gearbeitet hat, nur eins hervorzubringen. Und hiermit will ich mich entfernen, denn ich verstehe wohl

die Runzeln auf enrer Stirn; wer aber wird sagen wollen, daß ich etwas Ungeziemliches gesprochen, gegen den werde ich mich verantworten können.

(geht ab.)

Nikanor,

Wie darf dieser Mensch so frech herumlaufen!

Adrastus.

Ihr kennt ja die Aegide, die ihn beschirmt, die Mutter des Kaisers, bei der dieser fade Bursche mit dem milchigen Angesichte alles gilt.

Nikanor.

Wir müssen freilich schweigen, denn der Kaiser ist zu gut, um sich gegen das Böse zu waffnen.

Adrastus.

Der Kaiser ist zu früh das geworden, was er ist, und solche Talente, die wie mit der Hitze eines Treibhauses wachsen, erreichen bald ihre höchste Blüthe, über welche hinaus sie nichts vermögen, er ist, — doch wir mögen lieber denken, was er ist und sein könnte, als es aussprechen, was wir von ihm denken, es giebt der Auspfeifer genug, und keiner steht so sicher, daß er dem Ohngefähr Trotz bieten dürfte.

Nikanor.

Es empört mich oft, daß dieser Bursche uns alle beherrscht. Als ein armer Fischer kam er hieher, der sein Brod vor den Thoren suchte; hier ward er von

er kömmt, meine Mutter! — Jetzt Ihr Spielleute, jetzt iſt es Zeit zu blaſen! Nehmt beide Backen voll, und ſtoßt in die Trompeten; laßt die Pauken laut und lauter donnern! — — Ins Teufels Namen blaßt!

(Die Pauken wirbeln, die Trompeten ſchmettern.)

Conrad. Soll ich die Freude erleben? —

Mathilde. (ſteht nachdenklich. Leopold geht auf und ab.)

Rudolph. Ja freuet Euch, denn er iſt tauſend Gefahren entronnen, er war verwundet und krank, und noch iſt er nicht ganz genesen, aber Eure Liebe wird ihn bald völlig wieder herſtellen. Er hat ſich gehalten wie ein wackrer Ritter, dafür war er im ganzen chriſtlichen Lager bekannt, er war gewöhnlich im dichtſten Gedränge der Speere, ein Platzregen von Pfeilen war oft um ihn verſammelt.

Karl. Und nun kehrt er wieder? Komm,

der Kaiserinn Mutter aufgenommen, für ein Wunder ausgeschrien —

Adrastus.

Wie es immer mit solchen Landläufern geht, die allemal dem redlichen Manne vorgezogen werden. Doch es ist noch nicht aller Tage Abend. Lebt wohl, mein Freund.

Mikaner.

Ich wünsche euch wohl zu leben.

(sie gehn)

(Zimmer des Kaiſers, in welchem Bücher zerſtreut und aufgeſchlagen umher liegen.)

Octavianus allein.

Die Kunſt will nichts von meiner Frage wiſſen. —
Zwar ſeh ich im Geſtirn, im Horoskop,
Daß ich kein Mann bin, der geboren iſt
Bei Weibern Glück zu machen: kalt und ruhig
Iſt die Conſtellation, gemäßigt ſind
Bei mir die Leidenſchaften alle, wo
Es Dauer gilt, Geduld, mühſame Arbeit,
Auch Tapferkeit und Stärke, Weisheit auch,
Da ſind mir alle Sterne glücklich; aber Venus
War mir entgegen, und der froſtige
Saturnus ſtreifte mich mit kaltem Strahle,
Als ich zuerſt die Welt begrüßte. Drum
Iſt alles mißlich. — Beſſer wäre mir's,
Ich lebte ſo wie die einfält'ge Menge,
Die nie ein Thun, die kein Bethanes kümmert.
In allen Winkeln ſeh ich welche lauern,
Die ſchadenfrohen Geiſter, die das Leben
Den Menſchen wild verwirren, die Kobolde,
Die ihre Luſt nur in der Kränkung ſuchen:
Vielleicht iſt unterwegs die böſe Stunde,
Die unverſehens mich ergreift und fortführt.
Ich will mich waffnen, will mein eigen bleiben. —

Es nahet wer. — Wer iſt ſo unverſchämt,
Den Wohnſitz meiner Ruhe zu verſtören?
Soll auch bis hieher ſelbſt die lärmende
Geſchäftigkeit mit Bettlers Zunge dringen?

Die Kaiſerinn-Mutter tritt herein.

Octavianus.

Seid ihr es, Mutter?

Kaiſerinn.

Wie? Es kam ſo weit?
Mir wagſt du es, den Zugang zu verwehren?
Iſt deine Mutter deine Feindin? Dies
Der Lohn für meine Liebe, für die Sorgfalt,
Die mich mein Alter ſtets vergeſſen macht,
Die mich in deiner Jugend jung erhält,
Daß du mir wie dem Bettler darfſt begegnen?
Hab ich's um dich verdient? Noch weil ich lebe,
Willſt du dich mir entziehn und mich vergeſſen?
Mit ſchnödem Undank lohnen?

Octavianus.

Liebe Mutter,
Ich dank euch eure Liebe, wenn ſie auch
Mir Schmerzen giebt, ſtatt Freuden, aber laſſt
Mir heute dieſen guten Tag, an dem
Sich mein Gemüth nach langer Zeit ergötzt.
Ihr ſehn, wie ich beſchäftigt bin, die Rechnung

Will Eil, Aufmerkſamkeit, die Kräfte ſtreiten,
Geſtirne ſteigen auf und nieder, nirgend
Iſt träge Ruhe, Stillſtand —

Kaiſerinn.

Nirgend,
Als nur in dir, in deinem eignen Herzen,
In dir, der du dich ſelbſt erniedern magſt,
Den's freut, ſich von der Welt verhöhnt zu ſehn,
Des Weisheit ſich in Schande brüſten will,
Zu zeigen, wie er tief geſunken. So
Muß ich den Sohn erblicken, der mein Stolz war?
O wär ich doch geſtorben! dies erleben
Iſt mir zehnfacher Tod. Der iſt nicht tod
Der rühmlich ſchließt; geſtorben iſt noch lebend,
Wes Stirn die Schande brandmahlt, und geſtorben
Biſt du, haſt nie gelebt, und nur Gelächter
Wird einſt von deinem Grabe ſchallen, Thor.

Octavianus.

Was wollt ihr, Mutter? Ich verſteh euch nicht.
Ja darum wollt ich eure Nähe lieber
Entbehren, weil ich thöricht, ſchwach genug
Vor dieſem Gift mich fürchte, doch es nehme,
Mein Ohr euch leihe, und mich drum beſtrafe,
Mein Herz euch öffne, und mich drum verfluche!
O Hölle! Hölle! keinen andern Wohnſitz
Erwähltеſt du, als nur mein Herz? —

Kaiſerinn.

Was tobſt du?
Was ſchiltſt du dich und mich? Biſt du ein Mann?
Iſt dies die Tapferkeit, die ſonſt dir eigen,
Die Weisheit, die man vormals an dir rühmte?
Was ſoll dich quälen, wenn Vernunft dir ſagt,
Der Gegenſtand ſei deiner Qual nicht werth?
Und haſt du dies erfahren, ziemt es dir
Mit Stärke dich zu waffnen und zur Strafe
Den Arm empor zu heben, und die Weisheit,
(Wenn jemals ſie dich hat gewürdiget)
Muß dich belehren, was Nothwendigkeit,
Daß du gelaſſen ſiehſt den Streich geſchehn.

Octavianus.

Was ſoll ich thun? In meinem Eingeweide
Steht die Megäre auf und hungert grimmig
Nach Mord und Flammen; ja, ich hör' das Ziſchen
Der Schlangenhäupter, alles iſt geſchehn,
Da ſeh ich auch die Reue hintennach,
Das Knirſchen mit den Zähnen und das Winſeln,
Allein ihr wollt, mein Leben iſt vernichtet.

Kaiſerinn.

Wo iſt die Sanftmuth, wo iſt die Geduld,
Die du an dir ſo oftmals haſt geprieſen?

Octavianus.

Mit Kälte ſoll ich morden, wie der Henker,
Und dazu lächeln, und ſie iſt mein Weib?

Kaiſerinn.

So wie ſie iſt, iſt ſie es nie geweſen,
Sie hat ſich ſelber von dir abgeſchieden
Durch Schandthat, ſchlechten Wandel, Unkeuſchheit,
Die ſchon gemeine Weiber tief erniedern,
Die Kaiſerinn der Flamme würdig machen.

Octavianus.

Es kann nicht ſein, ich ſag', es iſt nicht ſo,
Ihr Blick iſt Sittſamkeit, Unſchuld ihr Ton,
Sie liebt mich nur zu ſehr, und das iſt Sünde,
Da ich die Liebe mit Verdacht erwiedre.

Kaiſerinn.

O eitler, blöder Thor! und Weiberkünſte
Vermögen es, dich alſo zu erſchüttern?
Ja, du verdienſt, daß ein unmündig Mädchen
Aus dir nur ihre Puppe macht, dich höhnt.
Unſchuldig ſie, weil ſie es ſelber ſagt?
Dir treu, weil ſie mit falſchen Schwüren ſchwört?
Dich liebend, weil ſie lispelnd vor dir ſteht,
Und du ihr ſelbſt nur gar zu gerne glaubſt?
Dann geht ſie hin und lacht im Arm des Buhlen
Der Schwachheit, deiner Liebe, deiner Treue.

Octavianus.

Ja, überzeugt mich, überführt mich, ſei's!
So will ich auch die letzte, letzte Ahndung
Von ehemals, von allem, was ich fühlte,
Was ſie mir war, aus meinem Herzen reiſſen.

Kaiſerinn.

Dein Auge ſoll dich ſelber überführen. —
Ja, lieber Sohn, du darfſt nicht ſo erſchrecken,
Nur Eifer für dein Glück, für deine Ehre,
Giebt mir die widerwärtge Rolle auf,
Die ich zu meinem Leid zu Ende ſpiele.

Octavianus.

Was iſt die Welt, was ſind die Menſchen dann,
Wenn ſie mich hat ſo arg betrügen können?

Kaiſerinn.

Wenn ihr nur Augen hättet! hab' ich nicht
Von Anfang dich gewarnt? Ich war dagegen;
Ich bat, ich flehte, wurde nicht gehört,
Das Abentheuer wurde ausgeführt,
So ſehr warſt du bethört in deinen Sinnen.
Sie hielt ſich für die ſchönſte, lockte ſtets
Jedweden Mann, der ihr nur nahe kam,
Ward ſelbſt zum Mann, ritt mit dir auf die Jagd
In wunderlicher bunter Kleidung, tanzte
Und hüpfte wild umher, — und alles Unſchuld!
Der Buhlerin genügte nicht dein Herz,
Die keuſche Liebe, ihre Lüſte riefen
Nach Sättigung; ſchon neun ganzer Jahr
Haſt du ein Kind erzieht, doch vergebens,
Ich weiß, wie gut du biſt, doch mangelt oft
Gemüthern ſo wie dir, die ihr liebe
Gemeine Hitze, die die Brunſt entzündet:

Dein Vater, den ich noch ſo ſehr beweine,
Vor kalten Sinns, doch heiſchte meine Tugend
Nur ſeine Liebe, ſo wardſt du geboren,
Das Abbild aller ſeiner Trefflichkeit.
Doch unerſättlich heiſcht Felicitas
Nach Sünd', der Himmel, es zu offenbaren,
Läßt Zwillinge aus ihrem Schooß hervorgehn.
Ha, wer nicht blind iſt, ſich nicht ſelbſt verblendet,
Sieht alles, wie es iſt, und zweifelt nicht.

Octavianus.

Ihr ſagt, ich ſollte ſelbſt, — kommt, laßt uns gehen,
Wer ſtraft, muß ſelbſt mit eignen Augen ſehen.

(Sie gehn.)

(Der Vorhang.)

Biren, Diana, Cloris.

Diana.

Ihr werdet nie geſcheidt werden.

Cloris.

Ihr ſeid der muthwilligſte Schwätzer unter der Sonne. Laßt uns, wir müſſen zur Kaiſerinn.

Biren.

Hört mich nur weiter an, und ich will euch beweiſen, daß es eure Pflicht ſei, mich zu lieben und in dieſer Nacht bei mir zu bleiben.

Cloris.

Wir halten unſre Ohren zu.

Biren.

Dann mögt ihr furs Erſte gehn, und der Kaiſerinn einen ſchönen Gruß von mir beſtellen.

Diana.

Die gefällt euch wohl auch?

Biren.

Mir gefallen alle Mädchen und alle Frauen, die Kaiſerinn aber vor allen, und — ich weiß, was ich weiß.

Cloris.

Was wißt ihr denn?

Viren.

Daß ich ihr nicht mißfalle. Je nun, kommen Berg und Thal doch wohl zusammen.

Diana.

Seht den Unverschämten!

Viren.

Was das Auge sieht, begehrt das Herz, ein junger Gesell darf mit seiner Hoffnung so hoch steigen, als ihn seine Einbildung nur tragen will.

Cloris.

Nehmt euch nur vor dem Fallen in Acht.

Viren.

Die Kaiserinn ist schön, jung, ich bin nicht alt und nicht häßlich, ich bin ihr zugethan, sie ist freundlich gegen mich, ich muß oft vor ihr singen, sie nennt meine Stimme süß, sie sagt, daß ich mit Ausdruck singe, — und mehr sollt ihr nicht erfahren ihr neidischen Plauderinnen. Nun komm, Diana, gieb mir einen Kuß, und du, Cloris.

Cloris.

Fort! Lästerzunge!

Diana.

Seit ihr an den Hof gekommen, hat man nichts als Verdruß.

Conrad, unter dem weiten gestirnten Himmel muß ich meiner Freude, meinen Thränen Luft machen. (geht ab.)

Mathilde. Ihr habt uns Allen Freude gebracht, Ritter, nehmt nun auch an unserm Feste Theil.

Rudolph. Verzeiht mir, edle Frau, ich bin heut weit und schnell geritten, ein Nachtlager und ein Trunk Wein's wäre mir erwünschter.

Mathilde. Georg, gieb dem Ritter ein Zimmer und ein Nachtessen.

Rudolph. Ich danke Euch. (ab mit Georg)

Hofmeisterinn. Lebt wohl, gnädige Frau, wir danken Euch herzlich.

Mathilde. Ihr wollt fort?

Hofmeisterinn. Unsere Sänfte wartet schon seit einer Stunde, es ist nicht weit und der Mond scheint hell. (ab mit Adelheid)

Burgvoigt. Jezt werd ich den Rittern

Die alte Kaiſerinn kommt.

Kaiſerinn.

Wo iſt die Kaiſerinn, ihr lieben Kinder?

Cloris.

In ihrem Zimmer, und ſie hat die Kleinen
Zu Bett gebracht und lieblich eingeſungen;
Drauf hieß ſie uns, wir ſollten uns entfernen,
Die Kinder ſchlafen, und die Wärterinn,
Iſt bei ihr, denn ſie will allein ſein.

Kaiſerinn.

Vielleicht bedarf ſie eurer, geht und fragt —

(Cloris und Diana ab.)

Biren.

O meine Kaiſerinn, wie habt ihr lange
Mir nun ſchon keinen lieben Blick geſchenkt,
Mir iſt es eine Ewigkeit, ſeit ich vor euch
Kein Lied geſungen, euch mit keinem Ton
Ergötzt, — ihr ſeid mir nicht mehr zugethan.

Kaiſerinn.

Mich kränkt und quält um mancherlei die Sorge,
Da bin ich nicht zu Liedern aufgelegt.

Biren.

Wenn ihr mir euren gütgen Schutz entzieht,
So ſink ich wieder in den Staub, der Neid
Der alten Thoren wartet nur den Wink
Von euren Augen ab, um mein Talent

Zu schmähn, mit Füßen es zu treten. Du,
Nur du allein und deine Majestät
Bist meine Sicherheit. Was quält dich so?

Kaiserinn.

Du bist noch jung, genieß der frohen Tage,
Und gönne Kummer und den bleichen Gram
Dem Alter; noch wie immer lieb' ich dich,
Drum soll dein heitrer Blick nicht trübe werden
Durch das Gewölk der Schwermuth. Höre Sohn —

Biren.

O Gütigkeit! o himmlische Gestalt!
Hier könnt' ich vor dir nieder knien und weinen,
So liegen bleiben, deiner Stimme horchen;
O könntest du mein Herz im Busen sehn,
O könntest du mich manchmal reden hören,
Wie ich dein Lob verkünde, wie ich dich
Den Freunden preise, dich vergöttre —

Kaiserinn.

Still!
Ich glaube dir, du bist nicht undankbar;
Doch hab' ich noch nicht Dank von dir verdient,
Du mußt nicht überzärtlich im voraus
Bezahlen, was den Werken erst gebührt,
Du prüfest gut, ich lohne den aufrichten Versuch.
Du armes Kind, bist du schon jetzt so voll
Von Liebe gegen mich, da ich noch nichts
Für dich gethan, da ich noch mein Versprechen

Nicht halten konnte, hier dein Glück zu machen,
Was willst du thun, welch Opfer willst du bringen,
Wenn meine Worte mehr als Worte sind?

Biren.

Ihr habt noch nichts gethan? Wie? Leb' ich nicht?
Bin ich nicht wie ein frohes Füllen spielend
Im Sonnenscheine eurer Gnade? Blickt
Nicht Neid und Bosheit auf mich scheel, von Hoch
Und Niedrig, soll — ich kanns' nicht sprechen, — Fürstinn,
Schon in der Hoffnung lacht das höchste Glück.

Kaiserinn.

Doch wen Fortuna soll so schön bekränzen,
Der muß sich auch der Kränze würdig machen.

Biren.

Was kann, was soll ich thun?

Kaiserinn.

Nicht zagen,
Um diesen Preis ein kühnes Stückchen wagen.

Biren.

O nennt es nur, und mag alsdann Gefahr
Mir träun mit ihrem wilden Schlangenhaar,
Mag mir der Tod sich dort entgegen thürmen,
Mag sich der wildste Sturm der Kett' entreißen,
Der Donner schelten mit den tiefsten Klängen,
Und mich den Rückweg drohend suchen heißen,
Ja, selbst der Blitz kann zischend niederzücken,

Und Eichen über meinem Haupt zersplittern,
Soll mir ihr Auge nur entgegen blicken,
Will ich vor Donner, Blitz, und Tod nicht zittern.

Kaiserinn.

Das ist ein wackrer Leu, ein edles Wort,
So muß ein kühnes Blut die Welt betrachten,
Ein solcher findet Ruhm an jedem Ort,
Wer so sich acht't, den müssen alle achten,
Und Frauenlieb, und alle ihre Gunst
Bekränzen wohl des Jünglings heitres Leben,
In Auge, Blick und Stellung liegt die Kunst,
Die unsichtbar ein Gott ihm mitgegeben,
Das sind die allerstärksten, härtsten Ketten,
Mit denen er sie all gefangen führt,
Wie Blumen weich, ein stilles Angebinde,
Ein lächelnd Wort, das tiefste Weisheit spricht,
Ein Zauberbann, ein Wesen, das zur Sünde
Die Weiber führet und sie wissen's nicht:
So seid ihr von dem Schicksal auserlesen,
Felicitas kann nur durch euch genesen.

Piren.

So ist es nun gewiß?

Kaiserinn.

Ihr müßt nur selber
Euch erst vertraun, denn oftmals will
Euch die Gelegenheit nicht selbst erkennen,

So zagt sie vor dem leisesten Gedanken:
Das Weib will stets, man soll die Gunst errathen,
Sie will im Spiele durch Verlust gewinnen,
Stellt sich das Recht der Klage vorbehalten,
Und ander List, Beredsamkeit, Gewalt,
Weiß sie, sich unbewußt, zum Ziele führen;
So lügt sie vor sich selber, um so sichrer
Den zu belügen, dem sie liebend naht.
Dann kommt Gewohnheit, und in süßer Täuschung
Vergißt sie endlich des Betrugs, von Stunden,
Erinnerungen, Sehnsucht, selbst betrogen:
Dann folgt erst das Geständniß, und die Lippen,
Wenn sie schon längst geküßt, gestehen erst,
Daß diese Küsse küßten, diese Worte
Dem Liebenden Kleinod' in Gold gefaßt,
Noch süßre Küsse dem Gehör gegönnt,
Das nicht die durstgen Lippen mehr beneidet.
Der holde Trug, die Lüge, Widerstreben,
Erlogne Scham, die mit der wahren kämpft,
Sie waren stets und sind der Liebe Kinder.
Felicitas ist dazu Kaiserinn,
Ihr bringt schon der Gedanke mehr Gefahren,
Als andern kaum die That, sie wird sich selbst
Nicht das gestehn, was sie muß Schwachheit nennen,
So weniger andern, denn jedwed' Geständniß
Scheint Anklag' ihr und Tod. — Jedoch ich weiß
Das was ich weiß —

Biren.

O, laßt mich hören, — sprecht,
Aus ihrem Munde selbst?

Kaiserinn.

Euch gilt's gleich viel,
Traut meinem Wort, daß sie euch einzig liebt,
Und wünscht, ich hab bald recht vieles vorzuwerfen,
Wofür ihr euch nicht zu entschuldgen wißt.

Biren.

Ich bin wie trunken, wie im Himmel, wie
Ein Nachtwandler, der auf des Thurmes Zinne
Erwacht und über sich die Sterne sieht:
O goldnes Glück, wer hätte dich vermuthet?
Wie durft' ich glauben, diesen Schatz zu finden?

Kaiserinn.

Geht auf mein Zimmer, denn wir sprechen dort
Von unsern Planen noch ein weiteres.

Biren.

Ihr seid mein Leitstern, mein Orakel, sprecht,
Und was geschehen soll, geschieht, mich schreckt
Kein Thron, kein Drohwort, alles gilt mir nichts,
Wann ihr auf meiner Seite seid.

(geht ab.)

Kaiserinn.

Wie findet doch die Rache stets Gesellen
Die sich freiwillig ihr zur Seite stellen?
Er meint, ich könnte meinen Sohn vernichten,

Um ihm ein glänzend Glück nur zu errichten,
Getroſt geht er den Weg zum Abgrund hin,
Es ſieht die Schlünde nicht ſein bieder Sinn. —
Die wilde Liebe, zwiſchen ihr, der Fremden,
Und Octavian, ſie ſoll ſich plötzlich wenden,
Bald ſoll ihr Hohn, ihr Spott ſie ſelber treffen,
Sie ſieht ſie nicht, die blutge Geißel, die
Geſchwungen ſchon ihr droht. — Dann wird mein Sohn
Mir wieder, was er war, er iſt geblendet,
Sie hat mir Herz und Seele ſchon entwendet. —

Lacht o. l.

(Schlafzimmer der Kinder.)

Felicitas, Griſeldis.

Felicitas.

Nun ach, meine gute Griſeldis, und lege dich auch zur Ruhe.

Griſeldis.

Wollt ihr nicht, daß ich bei euch wache?

Felicitas.

Geh zu Bett, ſo wie die andern, deinem Alter iſt der Schlaf gut. Die Kinder ſind ſtill, ich bin gern des Nachts munter. Laß mich, es ängſtet mich nur, wenn ich ſehe, wie du dich meinetwegen bemühſt.

Griſeldis.

Keine Mühe, gnädigſte Frau —

Felicitas.

Ich befehle dir, geh, morgen ſehn wir uns wieder.

(Griſeldis ab.)

Wie ſüß die Kindlein ſchlafen! — Wie ſo lieblich
Sie in die Bruſt den Athem ziehn, und ſorglos
Ganz in ſich ruhn, von Träumen zart umfangen,
Von Engelmienen beſchirmt. Ihr Knaben,
Geliebte Kinder, wißt nichts von der Welt,
Kennt nur die Mutter, die euch Nahrung reicht:
Das Leben quillt in euch und macht euch größer.

Der holde Schlaf giebt liebliches Gedeihn.
O Gott! wie bin ich glücklich! — Aber nein,
Kein Glück darf ungetrübt dem Menschen werden.
Er muß es fühlen, daß er lebt auf Erden,
Die harte Erde mischt sich mit der Sonne,
Und Trübsal dunkelt uns jedwede Wonne,
So wie die Kerze golden angefacht
Am Dochte brennet, der sie dunkel macht. —
Es macht mich, wenn ich alles denke, müde,
O komm auf mich, du stiller heitrer Friede,
Der Stern wird auch von meinem Himmel weichen,
Dann glänzt mir wiederum ein günstig Zeichen. —
Ob wohl die Lampe hell genug, daß bei
Dem Schimmer ich das angefangne Mährchen
Zu Ende lesen mag? (er nimmt ein Buch) Wie doch die Liebe
Der Mittelpunkt von jeglicher Erfindung,
Von allem ist, was künstlich wird ersonnen!
Das ist es doch, was alle Menschen wollen!
— Ja, wie verjüngt sich alles, — wie ich einst
Mit ihm mich auf der Jagd verlohr vom Haufen,
Wir von den Pferden stiegen, in der Mitte
Des Waldes, wo die rothen Blumen standen,
Ein Bächlein rauschte, sammt den hohen Wipfeln,
Wie dort sein erstes Liebeswort erwachte,
Wie da sein erster Kuß mich überraschte,
Wie da Geständniß sich mit dem Geständniß
Vertauschte, jeder lauschte, und es rauschte

Der Wald, wir hörten nichts und fuhren auf,
Wenn ſich die Büſche neigten. Nur zu ſehr
Hab ich ihn ſtets geliebt, zu ſchnell mich ihm,
Dem Liebesdrang ergeben; was nicht ſchwer
Der Mann erringt, das hält er auch nicht theuer —
Der Lampe Strahl iſt ungewiß und dämmernd,
Das Buch ermüdet mich, und Schläfrigkeit
Ergreift und wiegt die Sinnen ein, ich weiß nicht
Ob ich es wagen darf, dem Schlafe mich
Ergeben; — doch, ich wache ja, ſo wie
Die Kleinen ſich bewegen. — Wunderbar —
Wie ſtill die Nacht —

(Sie ſchaut um.)

Die alte Kaiſerinn eilet ihr die Thür und tritt Viren bey.

Kaiſerinn.

Sie ſchläft auf ihrem Ruhebette dort,
Ihr habt Gelegenheit und Nacht und Liebe
Auf eurer Seite, nun vertraut euch ſelbſt.

(Sie entfernt ſich.)

Viren.

Wo bin ich denn? Wie bin ich hergekommen?
Welch Stern regiert anjetzt am Himmelsbogen?
Iſt Venus dorten liebend angekommen,
Entſteigt ſie golden wohl den Meereswogen?

ihre Nachtlager anweisen lassen, eben so den Damen, damit alles in guter Ordnung geschehe.

Leopold. Ihr seid nachdenkend, gnädige Frau?

Mathilde. Ach! Ritter!

Leopold. Was ist Euch?

Mathilde. Mir ist wie im Traum, oder als wenn ich jetzt erwachte und hätte diese sechszehn Jahre verträumt.

Leopold. Glaubt Ihr, daß Euer Gemahl zurückkömmt?

Mathilde. Habt Ihr es nicht gehört?

Leopold. Er war unpaß, als ihn der Ritter verließ —

Mathilde. Er kehrt zurück und ich sollte mich freuen; aber Leopold, wenn ich die Wahrheit reden soll —

Leopold. Was ist es?

Mathilde. Ihr kennt ihn nicht; er ist

Sind Liebesgötter mit ihr eingeschlummert?
O hast du mich denn, Göttinn, nicht betrogen?
Ich schaue mich in diesem, diesem Zimmer
Mit ihr allein bei matten Kerzen-Schimmer!
Darf ich den eignen Sinnen wohl vertrauen?
Und ist es nicht ein schmeichelhaftes Bähnen?
Ich darf sie so in lieber Nähe schauen,
Nach der so lange rang mein heiss Sehnen?
O Schönste du, heldseeligste der Frauen,
Du willst nun endlich meine Wünsche krönen,
Du gönnst dem Jüngling deinen süssen Leib,
Weißt nicht mehr Göttinn zu seyn, nur liebend Weib!
Und dennoch wag' ich's nicht, sie anzurühren.
Wie reizend, wie sie hingegossen ruht!
Dies Bildniß könnte Heilige verführen,
Wie mehr ein frisches, jugendliches Blut;
Was will ich noch? verschlossen sind die Thüren,
Doch sie zu wecken fehlt es mir an Muth,
Ich fühle mich im zitternden Verlangen,
In Furcht und kühnen Wünschen eingefangen.
Der runde Arm erhebt sich ob dem Haupte,
Der Athem hebt und senkt die schönen Brüste.
O daß kein Schleier mir die Reize raubte,
Daß nur mein Aug' um diese Formen wüßte,
O daß der frische Mund es mir erlaubte,
Daß ich den Schlaf von diesen Lippen küßte,
Daß ich das Licht der Augen leuchten sähe,

Daß ſie erweckt mich gernig nicht verſchmähe!
Sie ſchläft wohl nicht, und wird, ich ſoll es wagen,
Mein großes Glück, die Wonne zu erſtreiten,
Ich ſeh die Wache mir entgegen ſchlagen,
Die ſelbſt die Götter kämpfen abzuretten;
Im Schlaf darf ſie die Frechheit nicht verklagen,
Sie will zur Lieb' die höchſte Güte heuchen,
Die holden Augen würden mich beſchämen,
Und meinem Mute ſeine Flügel lähmen.
Wer iſt ſchon jemals ſo beglückt geweſen!
Baiern, du darfſt die Augen keck erheben,
Du biſt vor vielen Tauſenden erleſen,
Die allerhöchſte Wonne zu beleben.
Ich nahe dir, du allervollſtes Weſen,
Ich widerſteh nicht länger dieſem Streben —
O weh! Was iſt? — Vernehm' ich draußen Schritte?
Es nahen ſich hieher die frechen Tritte.

Der alte Kaiſerinn mit Octavianus treten ein.

Kaiſerinn.

Hier ſiehſt du ſie und ihn, ermiß nun ſelber,
Ob Lüge, ob ich Wahrheit ſtets geſprochen. —
Wie? Biſt du ſtumm?

Felicitas (traumend)

O! meine lieben Kinder!
O wer beſchützt euch vor dem ſtarken Löwen! —

(ſie erwacht)

O Gott! o dreimalheiliger Gott! Was ſeh ich? —
Ich träume etwa noch. — Iſt dieſer dort,
Die ſtarre Bildung mit dem bloßen Schwerdt,
Iſt der mein Gatte? Kinder, lebt ihr noch?
O mein Gemahl! — Was will hier der Geſell?
Die Kaiſerinn! O weh mir Unglückſeelgen!
Faſt muß ich alles nun errathen.

Octavianus.

Faſt?

Du Ehebrecherinn!

Felicitas.

O hör' mich an.

Kaiſerinn.

Willſt du ſie noch zu Worte kommen laſſen?
Soll ſie dich mit der glatten Zunge täuſchen?

Octavianus.

O ſchweig! Kein Wort! Kein Athemzug!
He Wache draußen! (Wache tritt ein) Werft mir dieſe da,
Mit ihrer ſchnöden Brut, der Baſtardbrut,
In einen tiefen Kerker!

Felicitas.

Du hörſt mich nicht? Ich ſoll zu dir nicht ſprechen?
Leb wohl, du wirſt mein armes Herze brechen.
O meine Kinder, — ach ja, weint nur, weint,
Kein Glück für uns auf dieſer Erde ſcheint.

(mit der Wache ab.)

Biren (niederknieend.)

O mein Gebieter!

Octavianus.

Ist's möglich, Rasender,
Du stellst dem Basilisken dich in's Auge?

Biren.

Ich wollte, o mein theuerster Monarch —

Octavianus.

Du Schändlicher!

Biren.

Mein Glück zu machen kam' ich —

Octavianus.

Schweig!

Biren.

Hört mich nur an.

Kaiserinn.

Du läst ihn sprechen?

Octavianus. (stößt ihn nieder)

So finde deinen Lohn! — O meine Mutter,
Taub, fühllos bin ich, blind und ohne Sinnen.
Wohin verberg ich mich? — O kommt von hinnen.

(Sie gehn ab.)

Pallas.

Adraſtus, Nikanor.

Adraſtus.

Noch bin ich ſtarr vor Schrecken und Erſtaunen.
So hat die Bosheit endlich doch geſiegt?

Nikanor.

Ich ſtehe wie im Traum, wie ein Erwachter,
Dem plötzlich Sonne ſeine Augen blendet;
Ich ſuche mich an etwas feſtzuhalten,
Zu überzeugen mich, es ſey kein Traum.

Diana kommt.

Diana.

O meine Herren, meine werthe Herren,
Habt ihr's gehört? — O ſchafft der edlen Frau,
O Hülfe ſchafft ihr! Rettet ſie vor Smach!

Adraſtus.

Wir ſtehn noch hier betaubt, als wenn ein Blitz
Vor unſern Füßen eingeſchlagen wäre.

Cloris kommt.

Cloris.

O Hülfe! Rettung! O der ſchlimmen Zeit!

Nikanor.

Was iſt zu thun? Des Kaiſers Zorn iſt mächtig,

Die That ſpricht gegen ſie, es iſt kein Freund,
Der's wagen darf, ſich ihrer anzunehmen.

Cleris.

So bleibt doch euer redliches Gemüth,
In euch muß ſie die letzte Hülfe ſuchen.

Adraſtus.

Die Leidenſchaft des Fürſten iſt zu taub
Um Rath zu hören, ſich zu mäßigen.

Nikanor.

Das hat die alte Fürſtinn längſt geſucht,
Sie hat gewonnen, jene iſt verlohren.

Pasquin tritt ein.

Pasquin.

Ei, das ſind ja ſchöne Begebenheiten! Herrliche Neuigkeiten! Unſer Sänger, der Herr Viren, hängt draußen hoch am Galgen, ſo eben hat ihn der Kaiſer friſch abgeſtochen, und nun wieder an die kühle Luft gehenkt.

Nikanor.

Schweig jetzt mit deinen Poſſen.

Pasquin.

Keine Poſſen, mein hochgeehrteſter Herr, ſondern die reine Wahrheit. Er hängt in der That draußen, wie ein abgewürgtes Huhn, die ganze Stadt kann ihn ſehn und ſich an ihm ſpiegeln.

Adrastus.

Fort, Schalksnarr, es ist jetzt nicht Zeit, dergleichen Reden zu führen. Hüthe dich vor dem Zorn der kaiserlichen Majestät.

Pasquin.

Warum? ich thue ja nichts übles. Da ich nun dies Exempel gesehen habe, werde ich mich wohl fein in Acht nehmen, bei der Kaiserinn zu schlafen. Dem haben sie das Bad gesegnet, so wie er nun draußen im Winde herum baumelt. Aber wahrlich, es ist auch uns erlaubt, gleich zwei Kinder zu machen, wenn er sich noch an einem begnügt hätte, so könnte man ihm vielleicht durch die Finger sehn, aber Allzuviel zerreißt den Sack, zum Geben und Behalten gehört Verstand. Es ist löblich, daß solcher Unverschämtheit bei Zeiten gesteuert wird; denn wenn das um sich griffe, wo sollte man sich vor allen Hurkindern retten?

Octavianus tritt ein.

Octavianus.

O Sehn, daß du kein Sehen wärst gewesen!
O thöricht Auge, konnt'st du nicht erblinden?
Konnt' ich nicht Tod vor diesem Tage finden?
Von Todeskrankheit wär' ich dann genesen.
So bin ich unter Tausenden erlesen,
Dem Freude, Trost und Hoffnung muß verschwinden;

Ich klage Luft und Meer, den tauben Winden:
Saht ihr schon je ein unglückseelgers Wesen?
Kein Trost, — kein Rath, — nicht Hülfe, — nur die Rache,
Kann noch mein Herz erwecken und erschrecken,
Ihr Blut soll diesen Frevel mir versöhnen.
So lange lebt in mir der grimme Drache,
Ich seh' ihn stets die weißen Zähne blecken,
Ich höre seine Stimme mich verhöhnen.

Pasquin.

Die Liebe nimmt die Röthe von den Wangen,
Und Seufzer, Thränen, Weh, sind ihr Geleite,
Wer sich der Täuschenden ergiebt als Beute,
Der ist im allerschlimmsten Netz gefangen.
Ein falsches Langen nennt man recht Verlangen,
Verlangt hat sich der Sänger, welchen heute
Zu seiner Schande sehen alle Leute
Mit Daumeln an dem hohen Galgen hangen.
Wenn andre nur des einen Todes sterben,
Und daran schon genug zu kauen haben,
Ward der (je länger Glück je besser Glück)
Erstochen erst, in Lüften dann erhaben,
Er konnt' kein Grab, doch doppeln Tod erwerben,
Lebt' durch den Hals, und starb durch das Genick.

Octavianus.

Seid Ihr hier? — Geht, ihr meine theuren Räthe,
Ich folge euch sogleich in die Versammlung.

O wollte Gott, daß wir um beßrer Urſach
Uns hier beiſammen fänden! Jetzo geht. —

(ſie gehn alle ab.)

Pasquin.

Iſt euch die Urſach noch nicht gut genug? Kann man aus beſſern Gründen eine Rathsverſammlung halten?

Octavianus.

O weh mir! daß mein Glück ein eitles Träumen,
Ein Schatten war, ein nichtiger Gedanke,
Den wir vergeſſen, wenn wir uns beſinnen,
Wenn wir ihn feſſeln wollen, ſo enteilend
Daß ich nicht ſagen kann: ich war einſt glücklich. —
Du meinſt, mein guter Junge? Freilich wohl
Iſt hier zu vielen tauſend Thränen Urſach.

Pasquin.

Freilich iſt Urſach dazu, und zu tauſend noch beſſern Thränen, als ich ſie jemals kann fließen laſſen. Denn erſtlich, haben ſie für alle ſeine Mühe den Werkmeiſter draußen hinaus gehängt, wo er dem Winde und dem Wetter und allen Vögeln des Himmels exponirt iſt; dann fürchte ich immer, wird man ſein Machwerk auch nicht beſſer achten, und es für verbotne Waare erklären, ſo wie man ihn ſchon zu einem Böhnhaſen und Pfuſcher gemacht hat; dann habt ihr euren Rath verſammelt, um ihnen allen zu erklären, daß ihr ein Hahnrey ſeid und es ſelber mit Augen geſehn habt, und doch meint, daß wäre noch keine tüchtige Urſache, einen

ein rauher Mann, der fast immer mit der ganzen Welt verdrüßlich schmollt, ich ward ihm mit Gewalt verheirathet, ich habe keine fröhliche Stunde mit ihm erlebt.

Leopold. Ihr rührt mich.

Mathilde. Jetzt kömmt er nun zurück, im sechszehn Jahre alter, krank, — damals war ich ein Kind, und fühlte meine unglückliche Lage nicht, wie wird mir nun sein, da ich zu Verstande gekommen bin?

Leopold. Denkt noch jetzt nicht daran.

Mathilde. Kann ich anders? — wie soll ich ihn empfangen? — Ach Himmel! vergieb mir die Sünde, aber ich war immer im Stillen überzeugt, daß er gestorben sei, ich hatte mich schon darüber zufrieden gegeben — und nun —

Leopold. Kennt' ich Euch trösten! Wolltet Ihr Trost von mir annehmen!

Ma-

(Der verſammelte Rath.)

Octavianus, die alte Kaiſerinn, Adraſtus, Nikanor, andre Rathe.

Octavianus.

Jezt ſprecht nach eurer Einſicht, denn ihr wißt
(Und ſchrecklich war mir, dieſes vorzutragen)
Was ſich begeben hat, ich ſelbſt war Zeuge,
Ihr kennet ihr Verbrechen, ihre That,
Ermeßt die Strafe jezt, die ihr gebührt.

Adraſtus.

Erhabne Majeſtät, ich ſaß ſchon oft
Wie heut, auf dieſem Richterſtuhl vor dir,
Doch nie als heut mit dieſem bangen Herzen.
Mein Haupt iſt weiß, ich habe viel erfahren
Und viel gelitten, wie es denn kein Menſch
Vermag zu ſagen, daß er leben könne
Und aus dem Wege allen Leiden gehn;
Ich war ein Mann, als du ein Knabe warſt,
Du hörteſt gern auf mich, und meine Freude
War, deine Weisheit, deine Tapferkeit,
Und deinen Ruhm zu ſehn, der ſich mit Flügeln
Verbreitete durch alle Nationen,
Die jezt die Wiſſenſchaft und Sitte kennen,

Dein Werth, dein Glanz, dein Ruhm und deine Thaten,
Sie wurden meine Kinder, meine Enkel,
Und gern vergaß ich mich in diesem Spiegel.
So ging ich froh dem Todestag entgegen,
Du blühst zurück, und Kraft und Glanz und Größe,
Ein ew'ger Ruhm, und Glück und Macht des Reiches,
Vor allen aber innre, heilge Liebe,
Sie blieben hier als deine Hausgenossen. —
Doch heut — (o weh mir, daß ich's sagen muß!)
Zum erstenmal empfind' ich heut die Schmerzen,
Ein Richter seyn vor deinem Angesicht:
Ich sah dein Licht getrübt, dein Glück entwichen,
In einem Irrsaal selber dich befangen,
Das tiefer stets und inniger dich verstrickt.
Wo deine Liebe war, ist nun die Hölle,
Wo dir ein schöner Garten üppig blühte,
Hat jetzt ein Sturm die Blumenflur verwüstet,
Dein Herz fühlt sich verarmt, und ich bin trostlos,
Mit dir verlohr ich alle meine Habe.
Drum Octavianus, galt in deiner Jugend
Dir je mein Rath etwas und mein Bedünken,
Meinst du, daß Weisheit mit den Jahren wächst,
Kannst du, ein Mann, mir um so mehr vertrauen,
Wie deine Einsicht größer jetzt als Jünglings:
Erfahrung ist, bist du der Ueberzeugung,
Daß nur die reinste Liebe aus mir spricht,
Daß nur Ernsthaftheit, nur innige Demuth,

Nur Sorge für dein Glück die Zunge lenkt,
So hör' heut meinen Rath, dann sterb' ich gerne.
O mein Monarch, ich darf es dir nicht sagen,
Wie nicht jedwedes Ding ist, was es scheint.
Das Laster trägt zu oft der Tugend Mantel,
Die Dürftigkeit erscheint als Reichthum oft,
Und Einfalt brüstet sich als Weisheit häufig.
Daß nur der Unerfahrne, Niegetäuschte,
In heilger Miene Tugend sieht, und Schätze
Beim Bettel-Armen und Vernunft beim Thoren.
Dies führt uns auf den sichern Schluß, daß oftmals
Was Laster scheint, es nicht im Innren ist,
Und zwingt uns, (wollen wir Gerechte heißen,
Vor Gott nicht grausam wild erfunden werden,
Daß wir die Tugend lästern, ja verfolgen,
Indem wir sie recht zu beschützen streben,)
Es zwingt uns, sag' ich, jedem äußern Schein
In's Innre recht zu schauen, jeden Umstand
Zu prüfen, zu erwägen, nachzuforschen,
Sonst mag der Unterthan, der vor dir kniet,
Gerechtigkeit erheischt vor deinem Stuhle,
Dich als Tyrannen klagen an vor Gott:
Wie mehr dein Nächstes, die so nah dir war,
Daß sie des Herzens Hälfte, ja im Herzen
Der innre Geist, der Kern, die Liebe war.
Vergönne mir zu sagen, daß zu schnell
Und unerhört du den hinweggeeilet,

Den du den Mörder deiner Ehre wähnst;
So hast du auch die Kaiſrinn nicht vernommen,
Was ſie zu ihrem Schutze ſagen mag,
Du klagſt ſie an und biſt der Richter ſelbſt,
Wir heißen Richter, doch wir ſollen nur,
So heiſcht dein Wort, ein Todesurtheil ſprechen:
Auch iſt ihr nicht vergönnt, wie ſonſt gebräuchlich,
Die Friſt, in der die Anklag publicirt,
Daß ſich ein Ritter ſtelle gegen ſie,
Ein andrer komme ihre Ehr' und Leben
Mit ſtarker Hand und Waffen zu beſchützen,
Daß Gott entſcheide, und der Ausgang zeige,
Wes Sache gut, und weſſen faul geweſen.

Octavianus.

Ihr wiſt ja, (o daß ich es wiederhole)
Daß hier kein Zweifel gilt, kein Unterſuchen.
Ich danke dir die Liebe, die du trägſt,
Die Schonung, die du räthſt, doch zu gewiß
Iſt ihre Schuld, mein Elend. O wie glücklich,
Wär' mir ein Zweifel noch erlaubt, wie gern
Wollt' ich den allerkleinſten hegen, pflegen,
Und ihre Unſchuld und mein vorges Glück
Mit Mühe, Sorgfalt, Angſt und nächtlich Wachen
Aus Wüſtenei und Abgrund wieder ſuchen.
Doch, o ich weiß, ich fühl' es, denk' es ewig,
Und möchte mir und dem Gedanken fliehen,
Und möchte mich vernichten im Gedanken,

Und lebe nur in dem Gedanken fort,
Der mich ertödtet: daß die Schuld gewiß,
Daß sie kein Wort zu sprechen wußte, er,
Der Böſewicht verſtummte und erſtarb
Mit dem Bekenntniß ſeiner Miſſethat,
Denn ſeine Stummheit, ſeine Todes-Angſt,
War ſein Geſtändniß.

Nikanor.

Mein erlauchter Fürſt,
Ihr fühlt gewiß, wenn wir euch widerſprechen,
In dieſer ſehr hochwichtigen Sache, die
Nicht weniger als der Gemahlinn Leben
Betrifft, daß nur die Treu zu Euch
So kühn uns macht, darum erwägt zuvor,
Was euch Adraſtus eben hat geſagt,
Und dann erlaubt, daß ich hinzu dies füge:
Wir alle kennen unſre Kaiſerinn
Als tugendhaft, ihr ſaht ſie niemals anders,
Als kürzlich erſt;
Was ſelbſt bisher der allerſtrengſte Richter,
Ja die Verläumdung mit der giftgen Zungen,
Hat auszuſtellen an der Kaiſrinn Weiſe
Gewagt, ſind doch nur leichte kleine Flecken,
Die unbefangnen, heitern Sinnen nicht
Alſo erſchienen, als ein froh Gemüth,
Die Luſt zum Tanzen und zur Fröhlichkeit,
Geſang, Muſik, ein buntgemengt Gefolge

Von Thoren und von Weiſen, farbge Trachten,
Ein aufgewecktes Herz, das gerne lacht,
Daß ſie geliebt, zu Pferde ſich zu ſehn,
Euch auf der Jagd in Mannstracht zu begleiten,
Und ſelten oder nie dem Ernſt, der Klage,
Dem Stirnerunzeln Raum gegeben hat;
Wohlwollenheit und Liebe, und ihr ſelbſt
Habt dies als Tugend, adliches Gemüth
An ihr geſchätzt, für hohen Geiſt gehalten,
Der bange Furcht nicht kennt, weil kleine Seelen
Den Anſchein ängſtlich meiden, denn ſie fühlen,
Wie nahe ihnen ſtets das Laſter geht;
In farbgem Schimmer ſtand ſie hoch erhaben,
Und ſchaute Thorheit, Weisheit, weltlich Weſen
Als ihr geliebt Geſolge an, das dienſtbar
Nur ihren Glanz erhöhte. So erſchien ſie,
Und Freude glänzte über ihre Schönheit
Aus aller ihrer Unterthanen Augen,
Doch euer königliches Auge war
Der ſchönſte Spiegel ihres Werths, bis Argwohn
Und Läſterung, und böſe Geiſter frei
Und unbewacht des Herzens Eingang fanden:
Worauf ihr zürntet, und im Zorn geſehn,
Was ihr zu ſehen meintet, unverhört
Das Urthel ſprachtet. Gedenkt der vorgen Liebe,
Und thut, was ſie verlangen darf, gebt frei
Die Unterſuchung, ihr Verantwortung;

Was gilt's, die That ist anders dann beschaffen
Als sie erscheint? Freilich kann ich nicht sagen
Wie alles sein mag; aber ich vermuthe,
Das Ganze ist von Feinden angestiftet,
Die wohl Felicitas Verderben wünschen.

Kaiserinn.

Wer wären diese Feinde? — Unverschämt
Seid ihr in euren Reden, und vergeßt
Die Achtung ganz, die ihr dem Kaiser schuldig.
Sprecht ihr nicht eben mit beredter Zunge,
Wie jedermann von Hoh und Niedrig sie
Geliebt, verehrt, ein Götzenbild gemacht
Aus ihrer Schönheit? Wie sie zauberisch
Die Herzen an sich zieht? Nur unbestochen
Blieb ich von ihrer schmeichlerischen Zunge,
Ich sah sie, wie sie war, und sagte immer
Dem Kaiser, wie er nicht der Schlange trauen,
Vor ihrem Biß sich hüten solle, wachsam
Verblieb ich stets, und sah geheime Schande
Das königliche Bett beflecken, ihn,
Das Abbild Gottes, seinen Stellvertreter,
Entehren, seine Liebe treten in den Koth.
Er ist mein Sohn, ich lieb' ihn und ich ehr' ihn,
Drum war ich ihr entgegen, allen Thoren
Und ungehirnten Schwätzern, auch zum Trutz.
Ich selbst, der Kaiser hier, wir beide zeugen
Auf ihre Schande, Untreu, Todverbrechen,

Was darf es da des Zögerns, Unterſuchens,
Geſchwätzes für ſie? Wahrlich, dieſes heißt
Das Laſter ſchützen, Majeſtät entweihen,
Ihr ſteht im Bund mit unſern ſchlimmſten Feinden.
Iſt aber einer hier ſo frech zu ſagen,
Ich habe ſie verläumdet, unwahr ſei
Mein Reden und mein Zeugniß: nun, er wage
Hervorzutreten mit der Anklag, und
Wir wollen dann Gericht und Unterſuchung
Auf ſein Haupt oder meins entſcheiden laſſen.
Und du mein Sohn? — Du achteſt nichts das Schänden
Der Würde deiner Mutter, deiner eignen?

Octavianus.

Ich fühl' im Buſen heiße Schmerzen brennen,
Ich kann nur dulden, kann nichts thun, nichts ſagen,
Muß die Geburt, verhüllt im Innern tragen,
Bricht ſie hervor, werd' ich mein Unglück kennen.
Ich ſehne mich, und weiß es nicht zu nennen,
Mein müdes Herz will nicht mehr blutig ſchlagen,
Ich fühl' es wohl, und weiß nicht was zu klagen,
Mir iſt, als will ſich Leib und Seele trennen.
Und iſt nicht Liebe nur des Leibes Leben?
Sie nimmt den ſchweren Abſchied, und verwaiſet
Verblutet nun das Herz im ewgen Sehnen.
Kein Gott, kein Himmel kann mir Ruhe geben;
Von Angſt, Qual, Herbigkeit und Grimm geſpeiſet,
Dürſt' ich jezt nach dem Labetrunk der Thränen.

Kaiſerinn.

Er iſt ſich ſelbſt und ſeinem Geiſt entwendet,
So tief muß ihn das Unglück niederbeugen,
Der Schmerz hat ſeine Lebenskraft verſchwendet,
So geht er fort mit räthſelhaftem Schweigen,
Drum ſei von uns das große Werk vollendet,
Und ſeine Tugend wird ſich wieder zeigen:
Entfernt euch heut, ich will euch rufen laſſen,
Wir wollen morgen dann ein Urthel faſſen.

(gehn ab.)

(Gefängniß.)

Felicitas, Diana, Cloris.

Felicitas.

Weint nicht, ihr Mädchen. Warum wollt ihr weinen?

Diana.

Ach guter Gott im Himmel! Wie so ruhig
Die Kinder ſchlafen, wiſſen nichts von dem,
Was ihnen nun ſo nahe ſchon bevorſteht.

Felicitas.

Sie ſchrieen kläglich in der ganzen Nacht,
Nun ſind ſie endlich ruhig. Ach die Süßen!
Sieh, dieſer lächelt, jener ſtreckt das Aermchen,
Sie träumen von der Mutter und von Engeln.

Cloris.

Wie mögt ihr an den lieben Kindern nur
So große Freude haben, da ihr wißt —

Felicitas.

Daß ſie heut ſterben müſſen, meinſt du, Cloris?
Dann ſind ſie mit der Mutter bei den Engeln,
Dann weinen ſie nicht mehr, dann iſt kein Schmerz,
Kein Leiden, das ſie ſtört in Himmelsfreude.
Da giebt es keine Freunde, die im Unglück
Den Rücken wenden, wenn ſie helfen ſollten,
Da iſt kein Feind, der ihnen Böſes will,

Mathilde. Lebt wohl! — (Sie geht schnell ab.)

Leopold. Sollte sie, — doch mags, ich will's der Zeit überlassen die alles in Ordnung bringt.

(Die Damen sind indessen abgegangen.)

Burgvogt. Kommt, Ritter; ich hoffe, daß mancher unter Euch ein wenig taumelt, denn sonst müßte ich von unsern Weinen etwas schlechtes denken. — Kommt zu Bett.

(Die Ritter gehen ab. Knaben treten auf, die die Lichter auslöschen. Der Vorhang fällt.)

Die ewge Lieb' bleibt ewig zugewandt,
In süßer Gegenlieb' das Herz entbrannt.

Diana.

Ach Gott! O daß ich diesen Unglückstag
Erleben mußte! Hätt' ich das gedacht,
Als ihr als Braut herüberkamt?

Felicitas.

Laß die Erinnrung fahren, liebes Mädchen.
So wie es ist, muß alles sein, nur Schein
Ist alles irdsche Glück, und kann nicht anders.
Ich hing zu fest an diesen Erdenfreuden,
Nun weckt man mich von meinem Schlummer auf;
Unfreundlich ist die Hand ein wenig, doch
Sie meint es gut, daß ich erwachen soll.

Cloris.

Ihr seid anjezt in freudenreicher Rührung,
Und uns befällt der Schmerz so heftiger,
Je mehr wir eure hohe Tugend sehn,
Je näher uns des Abschieds Stunde kommt.
So jung noch, — sterben, — und so unschuldig!

Felicitas.

Und möchtest du denn, daß ich schuldig wäre?
Und lebt' ich auch noch schuldlos viele Jahre,
So wäre doch ein Tod der Schluß des Lebens,
Und keine schönre Zeit kann je mir werden,
Als jezt zu sterben, so verzeiht mir Gott
Um dieses Leiden meine vorgen Sünden.

Es könnten auch in Zukunft Leichtſinn, Thorheit,
Und weltliche Gedanken unvermerkt
Mich hin zum Böſen lenken, drum iſt beſſer,
Ich ſterbe ſchuldlos jezt. Was ſollen mir
Auch Tage, Monden noch des Weh's und Jammers?
Mein Leben ſtarb, als ich im Einzigen
Ein Ungeheuer ſah, als aus der Liebe
Ein Baſiliſken-Auge tödtlich blickte,
Ich würde nie den eiſern Blick vergeſſen.
Drum kommt, geliebte Kleinen, kaum geboren,
Iſt euch ein Grab in Mutterarm bereitet,
Ich drück euch an die Bruſt und wir beſteigen
Den Scheiterhaufen, wenn die Flamme weht,
So küß' ich eure Münder, eure Augen,
Wir weinen nicht, ich trinke eure Thränen,
So nimmt die ewige Barmherzigkeit
Uns auf in reine Himmelsfreuden.
Ich kann es ſagen ohne Heuchelei,
Ich freue mich auf meinen Tod, die Schande
Die mich verfolgt, iſt nur ein kurzer Irrthum,
Die Wahrheit bringt ans Licht; was kümmert mich,
Was hier die armen Menſchen von mir ſprechen,
Wenn ich verklärt von dort hernieder ſchaue?

Cloris.

Daß doch ſo böſe Menſchen ſtets den guten
Entgegen ſtehn, und daß der Himmel zuläßt
Ihr Wüthen, ihr Verfolgen.

Felicitas.

Geſtern kam
Die alte Kaiſerinn in mein Gefängniß,
So grimmig, wie ich ſie noch nie geſehn,
Wie man Geſpenſter ſchildert, oder Furien.
Ich ſah in ihr mein Unglück gegenwärtig,
Sichtbar den böſen Geiſt, der mich verfolgt,
So bleich, ſo abgezehrt, ſo lang und hager,
Die Augen blitzend, und die ſchmalen Lippen
Vor Neid und böſem Willen eingekniffen.
In meinen Armen wollte ſie die Kindlein
Erwürgen, aber Kräfte fühlt' ich in mir
Das Ungethüm mir abzuwehren. Sterben
Iſt wohl ihr Loos, doch nicht von ihren Händen;
Und konnt' ich auch nur wenge Stunden friſten
Ihr armes Leben, ſo gewann ich doch
Mir wenge Stunden Mutterſeeligkeit.
Ich weiß, woher ihr Grimm, ihr Neid mir kömmt,
Sie war mir ſtets entgegen, immer grimm,
Gleich als ich hieher kam mit meinem Gatten.
Sie hatte ihm ein Weib gewählt, daß ſie
Beherrſchen möchte, meine Unvorſicht
Und Jugend, (da ich damals noch nicht wußte,
Wie ſehr ſie Octavian regieren durfte)
War Schuld, daß ich ihr heftig widerſprach,
Gemahlin wollte ſein und Kaiſerinn. —
Die alte Wärterin Griſeldis, die

Noch Octavian geflogen, sagte mir
Viel von der Kaiserinn und ihrem Leichtsinn,
Dem wüsten Leben ihrer Jugend, wie
Man vielerlei Geschichten von ihr wüßte,
Und ihren mancherlei Geliebten, daß
Der alte Kaiser oft in Eifersucht
Entbrannt, sie vor des Hofs Versammlung schmälte.
Lebhaft so wie ich war, kam einst im Zwist,
Was frisch mir im Gedächtniß war, auch vorschnell
Auf meine Zunge, in Gegenwart des Kaisers.
Da sah ich, wie sie mir Verderben schwur,
Ich hatte keine Waffen gegen Tücke,
So hat sie mich zum Abgrund hingetrieben.

Diana.

Hier ist ein Mann, der euch zu sehen wünscht.

Felicitas.

Ich habe aller Hoheit mich entkleidet,
Ich darf nicht sagen: Nein; zu meiner Strafe
Hat man erlaubt, daß jeder Unterthan,
Jedweder Thor und schadenfrohe Knecht
Mir nahen darf in meinem trüben Kerker.

Apollodorus tritt herein.

Apollodorus.

Theure Kaiserinn —

Felicitas.

Spotte nicht einer armen unglücklichen Frau, mir

gehört dieser Titel nicht. Laß deiner Schadenfreude an meinem Anblicke genug sein.

Apollodorus.

Ihr irrt euch in mir, edle Frau. Ich bin ein armer Mann, der euch von jeher zugethan war, den eure Barmherzigkeit und hohe Gnade aus der Gefangenschaft der Meerräuber loskaufte. Ich habe Tag und Nacht euer Schicksal beweint, das ich voraus sah, es aber nicht wenden konnte.

Felicitas.

Wer bist du?

Apollodorus.

Bei meiner Geburt standen glückliche Sterne, so daß es mir vergönnt war, mich der ernsten Wissenschaft zu weihen: mir ist vom Schicksal verliehen, in mannichfaltigen Zeichen der grosen Natur die Zukunft zu lesen. Schon lange hab' ich euer Horoskop, die Constellation ist glücklich, das beweisen eure Schönheit, hohe Tugend, fester Sinn und edle Geistesgaben. Auch Glück und langes Leben ist euch zugewandt, nur ein Stern ist mir räthselhaft. Darum versagt mir meine Bitte nicht, und laßt mich in eure Hände schauen, ob ich die Zeichen dann begreife.

Felicitas.

Könnt ihr in ihnen etwas lesen?

Apollodorus.

Alles, ich sehe hier euer Glück und Unglück. Ein

langes Leben iſt euch beſtimmt, ein glückliches Alter,
Freude an euren Kindern, nur eine ſchwarze Stunde,
gegen die ihr kämpfen müſt; überlebt ihr diese, ſo
habt ihr geſiegt.

Felicitas.

Nicht rufe mich mit e tler Weißagung,
Mit Wähnen deiner Kunſt zurück vom Wege,
Den ich ſo muthig ging.

Der Caplan tritt ein.

Caplan.

Des Herren Friede ſei mit euch und allen:
Verzeiht mir, Fürſtinn, dieſen ſauern Gang,
Der Seufzer mich und ſchwere Thränen koſtet,
Ich komme euch zu rufen. Iſt die Seele
Gerüſtet, Abſchied von der Welt zu nehmen?

Felicitas.

Ja heilger Vater.

Caplan.

Geluſtet euch zuvor, durch ſüße Beichte
Die letzte Laſt vom Herzen abzuwälzen,
Den zarten Leib des Herren zu genießen,
Losſprechung zu empfahn von euren Sünden,
So kommt mit mir, euch bleibt nur kurze Friſt.

(Sie gehen.)

Freier Platz vor der Stadt.

Eine Menge Volks. Adrastus, Rikaner unter ihnen.

Adrastus.

Was drängt ihr so? — Zurück da, Leute!

Rikaner.

Kaum Platz durchzukommen, die ganze Stadt hat sich ausgegossen, um das traurige Schauspiel zu sehn. O Neubegier, wie hast du Alte, Lahme, Kranke und Schwache angetrieben, und ihnen nicht Ruhe gegönnt, bis sie ihre Schwellen verlassen haben, um Zuschauer dieser höchst kläglichen Tragödie zu seyn. — Zurück da, ihr Leute! — **Du Krüppel, was drängst du dich so unverschämt hervor?**

Ein Lahmer.

Ach, gnädiger Herr, vergönnt mir armen Manne hier zu stehen, die fürstliche Frau war unsere huldreichste Wohlthäterinn, das Armuth erbarmte sie, sie hat sich unserer, wie eine Heilige angenommen. Nur noch einmal will ich sie auf ihrem letzten schweren Wege sehn. Sind doch blinde und ohnmächtige Greise herausgegangen, sie noch einmal zu grüßen.

Adrastus.

Laßt sie hier stehn. Wer könnte sich der Thränen enthalten?

Nikanor.

Wenn ſie hinweg iſt, werden wir erſt wiſſen, wie viel wir verloren haben.

Adraſtus.

O Octavianus iſt blinder als dieſe Bettler, die dort ſehn und mit leeren Augen die Sonne ſahen. Er iſt ſo ſelbſt einwendet, daß er keine Bitte von uns vernimmt, daß er ſie nur hört, ſeine Furie, die ihn zu mörderiſchen Thaten leyt.

Nikanor.

Ich habe dieſe Macht im Gebete gerungen, dem Herren aller Herren habe ich es anheimgeſtellt.

(Gieshrei draußen.)

Adraſtus.

Sie kömmt. Sieh, fromm, wie ein unſchuldiges Lamm, geht ſie einher, auf ihre weinenden Frauen geſtützt.

Nikanor.

Macht Platz, ihr Leute!

Alle.

Platz da! Platz!

Felicitas tritt auf mit den Kindern, geſtützt auf **Cloris** und **Diana**, der **Caplan** begleitet ſie.

Adraſtus.

Sieh, wie die Armen ſich zu ihr drängen.

Nikanor.

Wie still es plötzlich geworden ist. Man hört nur
Schluchzen und schwere Athemzüge der Trauer.

Felicitas (zu den Weibern.)

Noch einmahl habt ihr euch zu mir gefunden,
Bisher war mir versaget euch zu sehen,
Beschlossen sind nun meines Lebens Stunden,
Mög es euch künftig allhier wohl ergehen,
Euch schlug das Glück und Schicksal tiefe Wunden,
Mich jammerten die unzählbaren Wehen
Der Sterblichkeit: jezt kann ich nichts mehr schenken,
Nehmt diesen Schmuck zum letzten Angedenken —

(zu den Kammerfrauen.)

Und weint um mich nicht weiter, ihr Freundinnen,
Der Augenblick ist da, wir müssen scheiden,
Es sehnt schon lange sich mein Geist von hinnen,
Der Leib erfährt nunmehr das letzte Leiden,
Dann soll ich ewgen Frieden mir gewinnen.
Lebt wohl, gedenkt in Liebe mein, ihr beiden,
Ihr bleibt zurück, seid fromm und gut, so schauen
Wir uns dort wieder in den schönen Auen.

Caplan.

Es fällt von eurem Haupt die irdsche Krone,
Die nur vergänglich war, und deren Scheine
Und heller Schmuck nur waren kalte Steine,
Den Himmelskranz empfangt ihr jezt zum Lohne.
Der ist erhaben hoch ob allem Hohne,

Der Herr nimmt in sein Reich die Magd, die reine,
Vor allen Augen wählt er sie als seine,
Daß sie in seinen Herrlichkeiten wohne.
Zwei Kindlein, die die Welt noch nicht gesehen,
Erheben sich mit ihr, verklärt zum Lichte,
Sie kamen nur und eilen schon von dannen.
Beglückt, wer bald zurücke kehrt, von wannen
Wir alle stammen! Leicht ist das Gerichte
Alsdann: doch mag des Herren Will' geschehen.

Felicitas.

O! — (sinkt nieder.)

Cloris.

Wie ist euch?

Adrastus.

Was geschieht?

Caplan.

Sie stürzte nieder, als sie plötzlich die Augen dorthin wandte, und den großen Scheiterhaufen gewahr wurde, der schon in Flammen steht.

Nikanor.

Ich bin ein Thor, die Kindlein müssen mit ihr sterben, und doch mußte ich sie vor dem schweren Falle schützen.

Diana.

Sie erholt sich.

Felicitas.

Wo bin ich? — Ach was ist aus mir geworden?

Zweiter Akt.

(Auf Wildenbergs Schloße, ein Zimmer.)

Leopold und Reinhard ſitzen und trinken.

Leopold. Ihr waret alſo im Thurnier unglücklich?

Reinhard. Ich ſchäme mich, daß ich als ein Überwundener vor Euch erſcheinen muß.

Leopold. Ihr werdet mit der Zeit auch ſiegen lernen. Glaubt mir, wen das Glück gleich anfangs zu ſehr begünſtigt, der mißbraucht es bald und verdient es daher nicht

Wie einsam bin ich, wie verlassen hier
Im dichten Menschenhaufen, unter Fremden?
Ihn find' ich nicht, den meine Augen suchen,
Und dort das furchtbare, das wilde Feuer,
Das seine rothe Zunge nach mir streckt!
Nur einmahl noch will ich ihn sehn, Lebwohl
Ihm sagen, sagen, daß ich ihm verzeihe
Und allen meinen Feinden. Nein, ich kann,
Ich kann nicht sterben, wenn ich ihn nicht sehe.

Adrastus.

Zurück! zurück ihr da! der Kaiser kommt!

Nikanor.

Macht Platz ihr Leute! Fort!

Octavianus kommt.

Octavianus.

Wie? Lebst du noch, Felicitas, zum Schmerz uns?
Was zögert ihr, das Urtheil zu vollstrecken?
Die Schergen stehn entfernt, als wie in Furcht,
Das ganze Feld ist nur ein einzig Wehe,
Geheul der Weiber, Greise, Kinder, schlägt
Des Himmels Wolken, unsre Tyrannei
Und Ungerechtigkeit verklagend. Drum
Gestehe laut die That und sterbe dann.

Felicitas.

O mein Gemahl — nein nicht Gemahl; — mein Fürst, —
Doch Fürst mir nicht, der würde gnädig sein,

Dem dürft' ich flehn, Barmherzigkeit von ihm
Vielleicht erlangen, — wie benenn' ich dich
O Octavian? du vormals mein Gemahl,
Mein Fürst, mein Kaiser, jetzo mir ein Feuer,
Das zornig mich hinweg tilgt: wie, so sehr
Verlangt nach meinem armen Leben dich?
Verweilt zu lange dir des Elends Gattinn?
Dem bin ich jetzt vertraut, dem bleichen Freunde,
Der hat mir redlich ausgehalten, als
Mir alles wich. — O sei mir Gott mein Zeuge,
Der Vater sammt dem Sohn, das ewge Licht,
Wenn ich mich andrer Sünde schuldig weiß,
Als daß ich dich zu brünstiglich geliebt,
Daß du mein Alles warst, daß Altar, Kirche,
Vergessen wurden über deine Liebe;
Die Sünderinn vergaß den Leib des Herrn,
Wenn sie nur deine Lippen rühren durfte,
Selbst in der heiligen Messe sah ich dich,
In Seligkeit war mir, in deinem Arm
Ein neues Liebesleben jenseit leben.
Die Sünden hab' ich hier dem Mann gebeichtet,
Mit reuigem, wundem Herzen, und Vergebung
Ist wie ein kühler Balsam eingeträufelt.
Doch mehr weiß ich mich schuldig nicht, vergebe
Du mir, daß ich zu innig dich geliebt,
Zu schnell, zu offen meine Seele zeigte,
Dafür will ich dir meinen Tod vergeben.

Nicht von mir wende doch anjezt dein Antlitz,
Nicht jezt in dieser letzten bittern Stunde.
Ich werd' es nachher nimmer wieder sehn.
Ach Augen, seid ihr jene lichte Bronnen,
Die mir vordem geleuchtet? jezt ein Feuer,
Das jene rothe Flamme angefacht.
O Mund, ihr Lippen, schönes Schwesternpaar,
Habt ihr der süßen Küsse all vergessen,
Der zarten Worte, die so lieblich leise
Erschollen, daß die Luft sie kaum berührte?
Sind diese sanften Geister alle todt,
Und sizt nun Mordbefehl auf eurer Netze?

(Er küßt sie.)

Mein Octavian! ja auch im Tode mein,
Auch sterbend kann ich noch nicht von dir lassen.
Mein Herz in meinem Busen will zerspringen,
Fühlst du in deiner Brust kein stilles Echo
Von meinem Schmerzen? Ja, du neigst dein Haupt.
Ach ja, dein Auge will sich sanfter zeigen.
O liebste Augen, löscht das Feuer aus,
Das mir, den Kindern, Unschuldvollen dreht. —
Ach, daß du vor mir stehst, war nur mein Wunsch,
Nun bin ich nicht mehr einsam; was zu wünschen
Wird nun mein kecker Mund versuchen? Reich
Die Hand, die theure Hand mir. — Ja, ich fühle
Dasselbe Blut, das Leben noch, die Wärme,
Die sonst in jedem Pulse Liebe war.

Sieh, meine Thräne fällt auf diesen Ring, —
Sieht nicht der Demant aus wie eine Thräne?
Den steckt ich, mich verlobend, auf den Finger,
Du gabst mir diesen blutigen Rubin:
Damals, — ach, daß wir nicht so grosses Glück
Ertragen können, — damals, dort im Walde,
Vom Jagen heiß, im süßen Baumgestüßter,
Wo Wellen sich im Bache küssend jagten,
Wo Erd und Himmel und die frische Grüne
Wie sich umarmend eingeschlossen hielten,
Ach damals, — weißt du, wie du flehtest,
Wie rührend du mich batest, daß ich weinte?
Du würdest sterben, schwurst du, wenn ich nicht
Dir freundlich würde.
Ich liebte dich, du warst mein, ich dein,
Ich kannte keinen Hinterhalt, kein Mißtraun.
Wir fürchteten die Eltern, und freiwillig
Schwurst du entzückt den heiligsten der Eide,
Mein Leib und Leben kühnlich zu beschirmen,
Mit Leben, Blut, Leib, Kraft und vollem Muthe.
Wo ist dein Schwur geblieben, daß du jezt
Mir Leben, Blut, Leib, Seele willst verderben?
Ach nein, es ist nicht so, du schliefest nur,
Und jezt wirst du erwachen. Einst, als kaum
Ich wenig Wochen deine Gattinn, wir
Nicht längst von unsrer Reise heimgekehrt,
Erschreckt' in einer Nacht ein banger Traum mich.

Ich ſah ein wildes Feuer,
Und grauſam fremde Männer drohten mir,
Ich ſollte ſterben und den grimmigſten
Der Tod' erdulden, ich ſchrie im Schlafe laut,
Du weckteſt mich, und wie war ich entzückt,
Aus Todesqual in deinen Armen mich
In deiner Liebe wieder mich zu finden.
Jetzt bin ich anders, furchtbar aufgewacht,
Aus deiner Lieb, aus deinen Armen ſoll
Ich in den grimmen Feuertod mich werfen.
Ach nein, du kannſt es nicht, du willſt es nicht,
Ein Unglück hat dich angefaßt, ich bin's,
Ich bitte dich, Felicitas, dein Weib,
Laß mich noch leben, ſei mir noch getreu,
Verbanne mich, verſtoß' mich in die Wüſte,
Nur hier nicht ſterben! O mein ſüßes Leben,
Willſt du mich tödten, ſoll ich daran glauben?

Octavianus.

Laß mich hinweg! Wohin ſoll ich entfliehen?

Felicitas.

Er ſieht mich nicht, er hört nicht, was ich flehe.

Adraſtus.

Was iſt mit ihm geworden? (geht.)

Caplan.

Tiefgerührt

Schien der Monarch.

Cloris.

O gute Gott,
Daß deine Worte ihm zum Herzen drangen.

Diana.

Das Feuer iſt verlöſcht, ein Regen ſtrömt
Mild und erquickend durch die heiße Luft.
O glücklich iſt die Vorbedeutung.

Cloris.

Laut
Schwärmt alles Volk dort um den Scheiterhaufen,
Sie jauchzen, daß der Regen ihn verlöſcht.

Arraſius kommt zurück.

Mikaner.

Wie iſt dir, Freund?

Arraſius.

Noch nie, bis jetzt, hab' ich
Geſehn, wie Fluthen gleich, die Dämme
Und Häuſer niederſtürzen, Thränenſtröme
Aus vollgetroſtem Busen fließen können.
So ſitzt der Kaiſer dort, und ſcheint ein Bild
Von Stein, aus deſſen Augen Quellen rinnen.
Er kennt ſich nicht, er ſchlägt auf die Bruſt
Und ſchluchzt und will in tiefem Schmerz vergehn.
Es ſcheint, daß alle Leiden, die ſein Wochen,
Sein Monden ſich geſammelt, nun in Thränen
Verſtrömen, und das Leben mit ſich führen.

Felicitas.

So weint er denn um mich? — auch mir will schon
Das Herze brechen.

Adraſtus.

Unter lautem Schluchzen,
Das jedes ſeiner Worte unterbrach,
Befiehlt er mir, euch, edle Frau, zu ſagen,
Daß er nun keineswegs begehre Schuld
Zu ſein an eurem Tod, ihr mögt ein Pferd
Euch nehmen, eine Summe Golds, Geleit
Zum groſſen Wald euch wählen, alſo ziehn.

Cloris.

Gelobt ſei Gott!

Diana.

O Freude!

Caylan.

Nun ſind wir froh.

Adraſtus.

So hab' ich keinen Menſchen noch geſehn,
Sein Leben ſcheint zerſpalten, und der Kluft
Ein ewger Strom in Wellen zu entrinnen.
Ich will zurück zu ihm. Er liebt euch noch,
Doch mag er euch entfernen, und ſo iſt es
Für eurer beider Sicherheit und Ruhe
Viel beſſer, da vielleicht nach wenger Zeit
Sein argwöhniſches Herz erwachen dürfte.

Lebt wohl, ihr edles Frauenbild, und Heil
Und Glück und Gottes Engel sein mit Euch.

(geht ab.)

Felicitas.

Er ist gerührt, doch will er mich verstoßen.

Nicanor.

Erlaubt mir theure Frau, daß ich der Mann sei,
Der euch bis an die Grenze mag geleiten.

Felicitas.

Mir ist gar wohl bekannt die edle Treue,
Die du im Herzen immer zu mir trugst.
Lebt wohl, ihr Mädchen, jetzo geh ich ferne,
Wohin? das wissen nur des Schicksals Sterne;
Theilt unter euch, was ich zurückgelassen,
Denkt so von mir, daß ihr nicht braucht zu hassen,
Die ärmste Frau, die jemals noch geboren,
Und gegen die das Schicksal selbst verschworen.
Gedenket meiner wohl in guten Tagen,
Wohl bin ich Sünderinn, doch mögt ihr sagen
Unschuldig dessen, was je mich verklagen.

(geht mit Nicanor.)

Cloris.

O edle Frau.

Diana.

O schönes, großes Herz!

Cloris.

Wer kann wohl überleben diesen Schmerz?

Pasquin kommt.

Pasquin.

Ich, und wie ich hoffe, wir alle. Die Weinverkäufer haben heute einen guten Tag gehabt, sie sitzen aller Orten herum, und bieten ihre Waaren aus. Erst soff das Volk über die Maaßen, weil sie traurig waren, und sich ein leichtes Herz trinken wollten, nachher aber weit mehr, weil sie lustig wurden und der Kaiserinn, des Kaisers und aller Menschen Gesundheit tranken.

Diana.

Wir wollen nach der Stadt zurück.

Pasquin.

Der Scheiterhaufen ist vom Regen ausgelöscht, und das Volk ist auch untergekrochen, um die neuen Kleider nicht zu verderben, und mehr als die Wolken hat unser Kaiser Wasser aus den Augen geregnet, das hat seinen Grimm ausgelöscht, und unsre Kaiserinn ist pardonirt. — Aber das muß wahr seyn, absonderlich geht es in der Welt her. Erst liegt der Kaiser auf den Knieen, fast sieben Jahre hindurch, läßt in allen Kirchen für sich beten, besucht die Wallfahrtsörter, nimmt mit allen Doctoren im Lande Rücksprache, um ein Kind zu erzeugen. Plötzlich bekommt er zwey; nun sollen sie, zusammt der Mutter in das Feuer geschmissen werden. Darauf vergiebt er es ihr endlich,

daß sie ihm Kinder zur Welt gebracht hat, schickt sie aber alle hinaus in den ungeheuren Wald, der voller Mörder und wilder Thiere steckt, dort mögen sie sehn, wie sie zurecht kommen. — Nun wird überdies das schöne Holz vom Scheiterhaufen so naß, daß es der nächste arme Sünder gar nicht wird zum Verbrennen brauchen können. (geb.)

Durch Ungemach muß der Ritter reif werden. So wie Ihr mich hier ſeht, bin ich ſiebenmal beſiegt worden, ehe ich einen Dank davon trug.

Reinhard. Und Ihr zürntet nicht auf Euch ſelber?

Leopold. O ja, ich war thöricht genug; indeß lernte ich durch mein Unglück Vorſicht, und ſo gewann ich im achten Thurnier einen anſehnlichen Preis.

Leopold. Ich hatte ſchon zwei Ritter aus dem Sattel gehoben, als mein verwünſchtes Roß ſtolperte, und mich, da ich darauf nicht gefaßt war, in den Sand warf. — Vermaledeiter Zufall! —

Leopold. Trinkt, trinkt! — Dem Sieger Reinhard von Berneck im nächſten Kampfſpiele!

Reinhard. Wohl, es gilt! Ihr machtet mir neuen Muth, und Ihr ſeid der einzige

Dorf.

Bauern und Bäuerinnen, wie an einer Hochzeit versammelt.

Priester.

Wo ist der Bräutigam geblieben?

Küster.

Er ist an jenem Tische drüben,
Mit einem Pilgrimm im Gespräche.

Bauer.

Daß jeder doch den Nacken bräche,
Der kömmt uns hier im Schmaus zu stören!

Priester.

Laßt mich dergleichen ja nicht hören,
Er kömmt wohl von der heilgen Stadt
Jerusalem.

Bauer.

Mag sein, was hat
Der Kerle hier herum zu spüren
Und heilge Reden zu verführen?
Die schicken sich zur Hochzeit nicht.

Priester.

Ihr seid fürwahr ein arger Wicht,
Der Wein ist euch zum Haupt gestiegen.

Bauer.

Herr Prieſter, das ſind arge Lügen,
Und wärt ihr nicht ein heilger Mann —

Küſter.

Laßt gut ſeyn, lieber Bauersmann,
Man ſpricht ein Wörtchen wohl im Scherzen.
Wer nimmt denſelben ſich zu Herzen?

Prieſter.

Ja wohl, wir ſind heut alle munter,
Da läuft ein Späßchen auch mit unter.

Bauer.

So mag's drum ſeyn, doch laßt uns meiden
Verſchimpfen und ein Ehrabſchneiden,
Halt jeder ſeine Zung am Zügel,
Sonſt ſezt es Zank und endlich Prügel.

Prieſter.

Das heißt geſprochen wie ein Chriſt,
Der weiſe, brav und nüchtern iſt.
Auf euer Wohlſein, guten Wandel.

Bauer.

Gebt mir daher die gröſte Kandel,
So ſperr ich auf den Hals recht weit,
Thu der Geſundheit Euch Beſcheid.
Herr Prieſter, ihr ſollt leben, hoch!

Prieſter.

Thu mich der Ehr bedanken doch.

Hornvilla und der Pfarrherr Clemens treten ein

Clemens.

Ihr laßt die Braut zu lang allein.

Hornvilla.

Komm ich in ein Gespräch hinein,
So muß ich Trinken, Schlaf und Essen,
Ja wohl die Hochzeit noch vergessen.

Clemens.

Ihr seid ein Kerlein gar kurios.

Hornvilla.

Mein' größte Freude ist ein Poß.
Ein Schwank zu reissen, eine Zoten,
Wird mir dergleichen angeboten,
So dünkt mir das das allerbest.

Clemens.

Doch zürnen drob die andern Gäst.

Hornvilla.

Seht, die sind nur gemeine Leut,
Und wissen gar von nichts Bescheid.
Der Priester und der Küster dort
Sitzen taglang an einem Ort
Und saufen dumm in sich hinein
Den guten wie den schlechten Wein,
Schmeckt ihnen eins wie's andre eben,
Können von nichts Rechenschaft geben.
Doch ihr seid ein gereister Mann,

Das hört man eurem Sprechen an,
Dergleichen Leut ſind mir willkommen,
Drum hab' ich euch gern aufgenommen,
Ihr konntet mir die Zeit verkürzen,
Mit lieblichen Geſprächen würzen,
Habt mir vom heilgen Grab erzählt,
Von Wunderbildern auserwählt,
Ihr ſeid dabei auch eingedenk
Der luſtigen Mähren, guter Schwenk,
Ihr ſeid ſo ehrnfeſt ganz und gar
Und doch dabei ein halber Narr,
Jezt lacht ihr, ſehet ſauer izt,
Der Schelm euch ſtets im Nacken ſizt,
Die liebſten Kumpan ſeind das mir.
Die Braut hab ich noch für und für,
Bei Nächten lang und auch bei Tag,
Wo ich viel mit ihr ſprechen mag,
Daß mir noch an Materi fehlt,
Sie mich um Unterhaltung quält.

Clemens.

Doch darf ich mich nicht lange lehen,
Ich muß mich bald zu Schiffe ſetzen,
Ein Fahrzeug dort im Meere hält,
Darauf iſt mir ein Platz beſtellt,
Nebſt andern wackern Pilgersleuten,
Die ſich auch auf die Reiſ' bereiten.
Zurück nach dem Italiſchen Land,

Rom und Toskana wohl bekannt,
Dann muß ich noch durch Lombardey,
Bis ich nach Paris komme frei,
Dort wohn ich denn mit Frau und Kind.

Hornvilla.

Was seid ihr doch so närrisch gesinnt,
Lauft durch die Welt so wie die Affen,
Was habt im heilgen Land zu schaffen?
Was bleibt nicht sitzen auf dem Hintern,
Beschlaft eur Weib, wischt euren Kindern
Die Nase, das Gesind regiert,
Den Viehstand weislich administrirt?
Schlacht't euch im Winter Schweine ein,
Eßt frische Wurst, trinkt kühlen Wein?
Was habt ihr denn allhie verlohren?

Clemens.

Ist unser Heiland nicht geboren
In Palästinam, sind die Spuren
Der Wunder nicht auf diesen Auren?
Ihr wohnt dem Lande näher schon,
Auch habt ihr dort den Libanon,
Mit seinen Mönchen, Klöstern, leicht
Habt ihr den Wallfahrtsort erreicht.

Hornvilla.

Mein Lebtag thu' ich nicht dergleichen,
Das nutzt nur Priestern, faulen Bäuchen,

Jezt hab ich vollnds ein junges Weib,
Da fehlt's mir nicht an Zeitvertreib.

Clemens.

Es giebt aber, die da höher denken,
Die Sinnen auf zum Himmel lenken,
Sie wollen gottgefällig leben
Und nach dem ewgen Heile ſtreben,
So wie wir hier im Kothe ſtecken,
Muß jeden Sünde wohl beflecken,
Dazu dient Stab und Pilgertaſchen,
Die Flecken von uns abzuwaſchen.

Hornvilla.

O Hochmuth! Seht, ihr wahrlich ſchaut
Nicht ſo, als ſtäkt in ſündger Haut,
Ihr mit dem ſchmalen Angeſicht,
Dünnbärtgem Maul? ich glaube nicht,
Daß ihr was Rechtes ſchon gelegen,
An Geld was Sonderlichs betrogen,
Kein Nothzucht habt ihr nie verübt,
Und wie man ſpricht, kein Waſſer betrübt,
Ein magres, ſtilles Kind vielleicht
In Zucht und Ehrbarkeit erzeugt:
Da laufſt nun rum wie toll und blind
Solch arm einfaltig Menſchenkind.

Clemens.

O liebes Herrlein, laſt euch ſagen,
Ich war in meinen jungen Tagen

Ein wilder Burſch, hab' viel erlebt,
Manch tollen Faſtnacht-Streich. Was gebt
Ihr mir, ſag ich von Läſtern, Fluchen,
Hurn, was ihr nicht in mir ſollt ſuchen?
Half drauf in einem wackern Kriege
Dem Chriſtenheer zu einem Siege,
Und das verſteht ſich, manche That
Verübt im Muthe der Soldat,
Daß ſich auch ſelbſt die allerbeſt
Vor Gott nicht verantworten läßt.
Ihr thut ſo groß, ihr thut ſo treu.
Doch hinterm Berg ſind auch noch Leut. —
Laßt uns den Diſcurs jezt abbrechen
Und lieber andre Sachen ſprechen,
Der fromme Mann muß ſeine Sünden
Mit Lobserhebung nie verkünden. —
Ihr habt ein junges Weib genommen,
Das iſt mir ſeltzam fürgekommen,
Sie iſt gerade, munter, ſchlank,
Mir wär in eurer Stelle bang;
Ihr ſeid ein wenig ungeſtaltet,
Die Stirn in Runzeln ſehr gefaltet,
Gar bucklich ſeid ihr, dazu ſchielend,
Wenn ihr einmal am Korbe fühlend
Bemerken ſolltet ein Geweih,
So wäre das ganz wunderfrei,

Daß ſie euch als den Mann wohl herzt,
Doch hinterwärts mit andern ſcherzt.

Hornvilla.

Für dieſe Furcht giebt es ein Mittel,
Ein harter, ſchlanker, derber Knittel,
So lang im Wald wächſt dieſes Kraut,
So lang vertrau ich meiner Braut.
Sollt' ich mich grämen und mich plagen,
Wenn ich noch kann mit Fäuſten ſchlagen?
Der Stock gehört zum Eheſtand,
Wie zu dem Tintenfaß Streuſand,
Wie zu dem Braten backne Pflaumen,
Wie zur vollkommnen Hand der Daumen:
Ein Inſtrument das Erſte iſt
Im Eheſtande, wie ihr wißt,
Doch gleich das zweite drauf im Range
Iſt mir ein Knittel, oder Stange,
Oder daß ich Karbatſchen mache,
Es thut der Nahme nichts zur Sache.

Clemens.

Doch von den Sohlen zu dem Haar
Werd' ich an euch kein Reiz gewahr.
Das Liebesfeuer muß doch brennen,
Wie hat ſie ſich verlieben können?

Hornvilla.

Ihr ſeid mir auch der rechte Sprecher
Und wohl ein unerfahrner Schächer.

Der Wuchs, das Auge, grade Bein,
Sind wohl, was Weibern heller Schein
Und Liebesreiz und Schönheit dünkt?
Wenn auch mein Fuß ein wenig hinkt,
Wenn auch mein Auge schielt, und krumm
Mein Rücken steht, so sind doch drum
Am Mann noch andre Qualitäten,
Die ihm mein Seele mehr von nöthen
Als grade Beine, grader Rücken,
Und Augen lieblich anzublicken,
Die wohl die allerhartsten rühren,
Und wissen sie auch auszuspüren,
Kein Weib, glaubt mir, tappt blindlings zu.
Kein Mann macht ihr ein X für U.
Drum seht ihr oft, daß zart Gesicht
Von ihnen wird geachtet nicht,
Doch wird ein Kerl sehr oft gefallen,
Der ausgeschrien von Männern allen
Für unausstehlich, häßlich, dumm,
Sie mögen ihn so lieben drum.

Ein Schiffer kommt.

Wollt ihr jezt in das Boot einsteigen?
Es will ein günstger Wind sich zeigen.

Clemens.

Lebt wohl, ich sag' euch nochmals Dank
Für Lager, Speis' und edlen Trank,
Wünsch' nur, ich könnt's vergelten sehr.

Hornvilla.

Paris ſeh ich wohl nun nimmermehr.
Nehmt ſo vorlieb. Komm, Alivus,
Nimm Abſchied hier mit einem Kuß.

Alivus, die Braut, kommt.

Clemens.

Lebt glücklich, wünſch' euch Freud und Luſt
Und bald ein Kind an eurer Bruſt.

Hornvilla.

Wir wollen ſehen was es giebt.

Clemens.

Es fehlt nicht leicht, wenn man ſich liebt.

(Geht mit dem Schiffer.)

Hornvilla.

Komm, Alivus, und ſeh dich hier,
Jezt bleib ich, Liebe, nun bei dir,

Prieſter.

Wohin will denn der Fromme gehn?

Hornvilla.

Er denkt jezt nach Italien.
Ein braver Mann, verſtändig, weis,
Er macht aus Tugend dieſe Reis,
Hat viel erlebt und viel erfahren.

Prieſter.

Er iſt auch ziemlich ſchon bei Jahren.

Mann in unſrer Ritterſchaft, der mein Gemüth erheben kann.

Leopold. Wie das?

Reinhard. Schon ſeit lange habe ich von Euch gehört und ſchon ſeit lange wünſche ich Euch nachzueifern: Ihr ſeid mein Vorbild, mein Heiliger, wenn ich ſo ſagen darf.

Leopold. Erbost mich der Wein Euer Blut?

Reinhard. Bei Gott nicht, ich kann die übrigen nicht achten, die ein enges, trübes Leben leben, und ihren Stand als einen Dienſt betrachten, die von ihren Pflichten immer grade ſo viel erfüllen, um in ihrem Lehen Kommod zu ſollen, und ihres Arms nur gebrauchen, wo ſie die dringendſte Gelegenheit auffordert. — Aber Ihr ſeid ein freier Menſch, Ihr adelt den Stand, indem Ihr ihn zu etwas edlerm

Hornvilla.

Laßt die Muſik von neuem klingen,
Noch eins im Kreis herum uns ſpringen,
Macht fort ihr Leut, es wird ſchon ſpät,
Bis man alsdann zu Bette geht.

(Muſik und Tanz.)

(Der Wald.)

Malchus. Pontinus.

Malchus.

Wo bleibt der Robert?

Pontinus.

Er ist hinüber nach unsern Kameraden gangen, ob sie was ausgespürt haben.

Malchus.

Es wird wieder nichts sein, die Zeiten werden immer schlechter für einen ehrlichen Kerl.

Pontinus.

Kein Reisender will hier mehr durch den Wald ziehn, seit acht Wochen haben wir keine Arbeit gehabt.

Robert kommt.

Robert.

Was steht ihr, Halunken, und faullenzt? Auf, mir nach. Abraham will jenseit dem Berge Reisende in der Ferne gesehn haben.

Malchus.

Endlich einmahl!

Robert.

Ja, es ist hohe Zeit, ich habe keinen Heller mehr im Seckel, das sauerste Leben haben die armen Spitz-

buben auf der Welt, wenn es so fort geht, muß man aus Desperation noch ein ehrlicher Mann werden.

Pontinus.

Das wäre doch arg.

Robert.

Säumt euch nicht. Ist euer Zeug auch in gutem Zustande? Habt ihr eure Paternoster bei euch, daß ihr beten könnt, wenn einen der Teufel holen soll?

Malchus.

Wir sind, wie brave Kerle, immer auf alle Fälle gefaßt. (geht.)

Felicitas. Nikanor.

Nikanor.

Hier endigt meine Pflicht, hier ist der Wald,
Zu dessen Saum ich euch geleiten sollte.
Lebt wohl, die ich noch Fürstinn nennen muß,
Mein Herz weint Blut, da ich hier Abschied nehme,
Nun sei der Herr des Himmels euch Geleitsmann.

Felicitas.

So müßt ihr gehn? Müßt ihr mich hier verlassen
Mit meinen armen Kindern? Könnt ihr nicht
Zu fremden Leuten mich, zu einer Stadt,
Die feine Heyd und unbekannt, mich bringen?

Nikanor.

Ein theurer Eid hält meinen Willen fest.
Ein Eidbruch wär ich meinem Kaiser, Gott,
Könnt' ich von hier nicht meinen Rückweg nehmen.

Felicitas.

O ihr Feigherzigen, das Amt macht euch furchtsam,
Euch will ich gern vergeben. Aber denk' ich
Der großen Mütter, die den Preis gewannen
In wackrer Tapferkeit, ihn von mir
Empfangen, meine Tugend preisen, laut
Verjehen, das Unmögliche zu wagen
Für meine Ehre: — keiner hat gewagt
Ein feiges Wort zu sprechen.

Nikanor.

Sie verſtummten
Dem Zeugniß alle, das der Kaiſer gab.

Felicitas.

Hilf mir zum Pferd, zu meinen Kindern, lebe
Dann wohl, kehr glücklich heim zur Stadt, mit dir
Die fünf erwählten Ritter, die mich ſchützten,
Bis jezt iſt uns kein Unfall aufgeſtoßen,
Nun geht ihr fort, nun kömmt vielleicht Gefahr.
Grüßt meinen Kaiſer, ſagt, ich ſei ihm treu
Verblieben, liebe ihn bis an den Tod,
Einſt wird er die Verläumder kennen lernen.

(ab.)

Albert, zwei Knechte.

1. Knecht.

Die Pferde, Herr Ritter, ſind abgefüttert. Wollt ihr aufſitzen?

Albert.

Schlimm Reiſen ohne Wirthshaus, wo man ein kehren und raſten mag. Vieh und Menſchen kommen leicht zu Schaden. Mir grau recht, hier durch den großen Wald zu reiten. Meine Frau wird daheim auch in Sorge ſein.

2. Knecht.

Ich wollte Gott danken, wenn wir dieſe Bäume erſt hinter uns hätten. Die Einſamkeit, die Hohlwege, das Brüllen der wilden Thiere drinnen macht mir Grauſen und Haarſträuben.

Albert.

Wir müſſen hindurch. Sitzt auf und reitet ihr beiden mir immer eine Strecke voran, ſo können wir uns beſſer umſchauen.

1. Knecht.

Recht ſo, wenigſtens ſeid ihr etwas ſicherer, Herr Ritter.

(Ab.)

Felicitas mit den Kindern.

Mein Pferd laß ich mit freiem Zügel weiden,
Hier iſt ein Platz mit ſchönem grünen Klee,
Goldgelbe Blümlein drunter, und ein Brünnlein
Macht in der Einſamkeit gar lieblich Rauſchen.
Hier leg' ich euch, ihr Kinder, in die Blumen,
Ihr lacht ſie an, ſie lachen wiederum,
Eur rother Mund, der Glanz der lichten Augen
Scheint als die ſchönſte Blumenzier im Graſe.
Noch küſſ' ich eure Lippen, ihr Holdſeeligen,
Schlaft jezt ein wenig und ich reich euch wieder

Die Bruſt nachher. — Herr Gott, wie ſchön iſt's hier,
Mir deucht, ich ſah noch nie ſolch lieblich Thal,
Das klare Waſſer und der grüne Plan,
Die ſanften Hügel und der blaue Himmel,
Der Bäume Fliepern und die Einſamkeit,
Sie machen mir mein Herz ſo froh beklommen.
Wie ſchön iſt Gottes Welt! — So hab' ich oft
Geträumt, mir in der Jugend oft gewünſcht,
An ſolchem abgelegnen Platz im Wald
Zu ſein, recht plötzlich ohne Menſchen, Freunde,
Zu fühlen recht, was Einſamkeit bedeutet,
Die Felſen ſo zu ſehn, wie ich ſie ſchaue, —
Wie wunderbar, daß mir es jetzt ſo wird! —
Wo gehſt du hin, du liebes, eilend Waſſer?
Du thuſt als hätt'ſt du Botſchaft abzugeben
Dem liebetrunknen Ohr, das deiner wartet,
So fließen, grüßen deine hellen Kreiſe
In ſüßer Weiſe, durch die ſchönen Gleiſe.
Die Kinder dort — ich bin im Unglück glücklich.
— Welch ſchönen Frühlingshauch der Baum, an dem
Ich ruhe, von ſich giebt aus ſeinen Blüthen.
Die Schmetterlinge ſpielen in der Sonne, —
Es thaut ein milder Geiſt in dieſem Duſte
Mit lieber Ruhe auf mich nieder. —

(Sie entſchläft.)

Der Schlaf geht vom Baume.

Nieder ſteig' ich aus dem Wipfel,
Bin ein Knabe, heiße Schlaf,
Oben wohn' ich in den Blüthen,
Düfte ſind mein ſüßes Grab.
Wo die ſanften Wellen wandeln,
Steht mein Haus auch neben an,
Bienen wiſſen, wo ich athme,
Summen leiſe, das iſt wahr.
Wenn der Menſch recht Leiden duldet
Und er fühlt ſich ganz verarmt,
Zürnt auf Schickſal, auf ſich ſelber,
Weiß auf Erden keinen Rath,
Komm ich her auf meinem Schiffiein,
Mit der ſtillen, leiſen Fahrt,
Er ſieht meine blonden Locken,
Schüttl' ich dieſe, ſchläft er ſanft.
Dieſe arme, unterdrückte,
Mit den Kindlein auf dem Arm,
Möcht' ich gar zu gerne ſchützen,
Aber ich bin allzuſchwach.
Komm' ihr wetter nichts mehr helfen,
Aber regen mußte Blatt
Sich mit Welle, mit dem Winde
Alles klagen freundlich: Ach!
Und ſie thaten alle willig

Was ich kindlich nur befahl,
Bis die ſuße Dämmerung
Sich in das Gemüthe ſtahl.
Elend iſt nunmehr vergeſſen,
Wie der Othem auf und ab
Steiget, fließen Melodien
Durch den Sinn mit Zauberklang.
Küſſen will ich ihre Augen,
Träume ſteigen an den Rand
Dieſer Quelle, jede Welle
Schmeichelt auf ihr Lebensgeſtalt.
Wie die Mutter, ſo die Kinder,
Beide träumen ebenfalls
Dunkel von den Abendwolken,
Von dem hellen Waſſerfall.
Lieben in dem Traum die Mutter,
Die ſie wachend nie erkannt,
Denn zuerſt im ſüßen Schlummer
Knüpft ſich ſtill das Liebesband. —
Doch was drängt mich? Ich entfliehe,
Welch ein Unthier mich verjagt!
Gutes wollt' ich, es gelingt nicht,
O ihr Armen, daß ihr ſchlaft!

(ſchlupft zum Baum hinauf)

Die Romanze tritt ein.

Als die Mutter ſchlief im Graſe
Dorten bei dem Brünnlein kalt,
Das ein lieblich Rauſchen machte
Zwiſchen Blumen in dem Wald,
Kam indem aus dem Gebüſche
Hergeſlohn ein groſſer Aff,
Der die Mutter an dem Baume,
Und die Kindlein auch erſah.
Reizt' ihn ſehr das eine Kindlein
Und ihr lieber ſüßer Schlaf,
Daß er ein Gelüſt empfunde,
Und das eine Kindlein ſtahl.
Er erwiſcht' es ganz behende,
Lief zum Walde mit, ſo lang,
Bis er kam durch das Geſträuche
Hin zu einem grünen Platz.
Dort ſetzt' ſich der Affe nieder,
Wollte ſehn das Kindlein nackt,
Und entband es von den Tüchern,
Legt' es auf die Erde ſacht.
Wie es ihm denn nun gelungen
Und es nackend vor ihm lag,
Saß er vor dem Kinde ſchmollend,
Bleckte gegen ihn den Zahn,
Wollte wie die Mutter laben,

macht, Ihr laßt Euch die ganze Welt dienstbar werden, und Eure Gunst erobert so Mann als Weib.

Leopold. Möchtet Ihr mich doch bald zu einem Großsprecher machen, da ich dies von einem so wackern Jünglinge hören muß.

Reinhard. Wollt Ihr Euch mein in der Zukunft annehmen?

Leopold. Was an mir liegt, soll gern geschehn. — Aber warum hängt Ihr Euch nicht mehr an die Weiber? Ihr seid gut gebaut, habt ein feuriges Auge und es liegt nur an Euch, sie alle zu Euren Sklavinnen zu machen.

Reinhard. Die meisten sind mir zuwider und es graut mir vor dem Gedanken, mit ihnen näher bekannt zu seyn: ich fürchte, sie möchten mir alle Lust und allen Muth zu männlichen Thaten rauben, mich in eine

Meinte, lachen ſollt' der Knab',
Doch der fing an laut zu ſchreien,
Womit er doch nichts gewann.
Sanft war noch die Frau im Schlummer,
Durch den Wald ein Löwe kam,
Sah das zweite Kindlein liegen,
Es ſogleich in Rachen nahm.
Doch die Löwinn hatt' den Kleinen
Eben nur noch angefaßt,
Als die Kaiſerinn ermuntert
Von dem tiefen Schlaf erwacht.
Und ſie ſah mit ihren Augen
Wie der Leo allzumahl
Trug das Kind in ſeinem Maule
Und damit von dannen ſprang.
Meinte drum, daß er das andre
Schon vorher gefreſſen hab',
Rief im Jammer: ach, was fang' ich
Arme Frau doch nunmehr an?
Beide Kinder ſo verlohren!
Alle beide, ach grauſam!
Das war mir noch aufbehalten,
Nun beginnt erſt meine Quaal!
Schwur bei Gott im hohen Muthe
An der Löwinn mindſtens Rach
Sich zu nehmen, gab dem Pferde
Zaum und Zügel, eben ſaß

Drauf die unglückſelige Fürſtinn,
Nur der Löwinn nach, ſo ſtark
Nur vermocht' das Roß zu laufen,
Aber ſie doch nicht erlangt.
Denn im Walde mit der Beute
Ihr der Leo bald entſchwand,
Und ſie mußte im Geſträuche
Wider Willen machen Halt.
Doch der Löwinn bald gereute
Was ſie Arneo hatt' gethan,
Denn auf Lüften fiel ein Greif ihr
Auf den Nacken ſteil herab.
Wie ein Blitz ſchoß er hernieder,
Und erhaſchte mit Gewalt
Drauf die Löwinn ſammt dem Kinde,
Führt ſie durch die Luft alsbald.
Leo konnte ſich nicht regen,
Herbe Schmerzen er empfand,
Immer ſchwang Greif ſein Gefieder
Flogs über See und Land,
Flogs auf das allerſtärkſte,
Ueber Berg, Wald, Fels und Thal,
Bis hinweg zu einer Inſel,
Die im großen Meere lag.
Einſam war und wild die Inſel,
Unbewohnt und ohne Gras,
Rund umfloſſen von dem Waſſer,

Und ein Felſen ganz und gar.
Hier ließ ſich der Greiſe nieder
Als er ſich herunter ſchwang.
Denn er hatte hier ſein Wohnhaus,
Setzte ab die Löwinn bang.
Dieſe ſtieß im grimmen Zorne
Auf den Greifen alſo hart,
Daß ſie ihm mit ihren Zähnen
Gleich entzwei den Schenkel brach.
Nieder fiel der Greif zur Erde,
Weil der Schmerz ihn überwand,
Wehrte ſich auf's allerbeſte
Wohl mit manchen harten Schlag,
Mit den Flügeln, mit den Klauen,
Mit dem grauſam wilden Zahn,
Aber nichts vermocht' er, wüthig
Machte ihn die Löwinn zahm.
Nicht mehr regte ſich der Greiſe,
Elend ward er umgebracht,
Leo nahm ihn drauf zur Speiſe
Und dem Kind geſchah kein Harm.
Als die Löwinn ſatt geſpeiſet,
Sie zum Kindlein nieder lag,
Wie ſie wohl daheim zu Hauſe
Mit den jungen Löwen pflag.
Und das Kind, die Milch erſpürend,
Wie der Löwinn es ſo nah,

Saugte wie an Mutterbrüſten,
Gott erhielt es wunderbar
Wie die Löwinn das erſt merkte,
Reckte ſie die Zitzen gar
Ihm recht in das zarte Mündlein,
Grub drauf in den Boden hart
Mit den ſpitzen Klauen mächtig
Eine Grube in die Wand,
Legte ſich im Schatten nieder
Und das Kindlein zu ſich nahm.
Ließ es ſaugen, macht' ihm Bette,
Von der Mähne wunderſam,
War ſie hungrig, aß ſie ſelber
Von dem Greifen, der dort lag.
Wie wird nun die Mutter klagen
In dem einſam wilden Wald,
Daß ihr Schreien durch die Zweige
Durch die Felſen widerſchallt?
Jezo geht das Schauſpiel weiter,
Ich, Romanze, trete ab;
Duldet gütig, laßt den Geiſtern,
Wie ſie mögen, frei Gewalt.
Hin und wiedergehn die Scenen,
Dann ergreifet ſie die Hand,
Und man ſieht, was ſchien zu trennen,
Iſt es, was es alles band. — (ab.)

Zwei Knechte.

1. Knecht.

Wir haben hier schon eine Weile gehalten, und er kommt immer noch nicht.

2. Knecht.

Ich weiß nicht, wo er bleibt. Ich hätte fast Lust, wieder umzukehren.

1. Knecht.

Da ist er!

2. Knecht.

Was trägt er in seinen Armen?

Albert kommt mit dem einen Kinde.

1. Knecht.

Wir waren euretwegen in Sorgen, Herr Ritter, und nun kommt ihr mit einem nackten Knäblein zurück.

Albert.

Schaut einmahl, Leute, den schönsten Buben, den ich noch in meinem Leben bin gewahr geworden, wie eine Rose. Den will ich meiner Hausfrauen mitnehmen, damit wir ihn in aller Zucht und Ehrbarkeit als einen Christen auferziehn.

1. Knecht.

Wie seid ihr denn in dem wilden Walde an das Kind kommen?

Albert.

Gar wunderlich. Ich ritt euch hintennach
Und ging mein Auge ſtets nach allen Seiten,
Die wilden Thiere oder Räuber fürchtend.
So ſchau' ich was im Graſe in Bewegung.
Und wie ich näher reit, iſt es ein Affe,
Der grinſend vor dem nackten Kinde ſizt,
Es anblickt, ſann als wenn er lachen thäte,
Hub bald ein Tappen auf und bald den andern
Und ſtreichelt mit des Kinds Geſicht, das ſchrie
Und weinte laut, wollt' nicht den Affen ſehn.
Wie ich nun ſah, daß mit dem Kindlein ſo
Die Beſtie umging, dacht' ich drauf, wie ich
Das Kind von ihm erlöſen möcht', ſprengt' mit
Dem Pferde ſchnell hinzu und ſchrie laut:
He, Meiſter Aff! das Kind laß liegen, was
Haſt mit dem Kinde vor? Wie mich der Aff
Erſah', ließ er alsbald vom Kind, ſprang grauſam
An mich hinauf und biß' mich faſt herab
Vom Pferd gezerrt, riß mir ein groſes Stück
Aus meinem Rock. Da dacht' ich: ſoll ein Aff,
Wenn noch ſo groß, dir ſolchen Poſſen ſpielen?
Nahm drauf mein Schwerdt, und that ſo guten Streich,
Daß ich ihm hieb den rechten Arm vom Leib.
Wie ſich mein Aff nun ſeines Arms beraubt
Empfand und ſchadhaft, ſprang er wüthend grimmig
Wohl zehen Schuh hoch wie ein toſes Thier,

Indem ſchlug auch mein Pferd von hinten aus
So unaeſtüm, daß mir der Sinn verging,
D o traf's zum Glück den Affen an die Lenden,
Daß er gleich niederfiel. Da ſtieg ich ab,
Hieb ſchnell den Kopf dem Affen ab, und nahm
Das Kind und wickelt' es in meinen Mantel,
Erfreut ob ſeiner Schöne, ſaß zu Pferd
Und kam zu euch, und ſo hat's ſich begeben.

1. Knecht.

Aeußerſt wunderbar. Gut, daß ihr nur mit einem Affen und nicht mit Räubern und Mördern zu thun gehabt.

2. Knecht.

Horch! es pfeift im Walde.

Albert.

Wenn man vom Wolf ſpricht, pflegt er nicht weit zu ſein. Haltet euch gefaßt.

Robert, Malchus, Pontinus, Abraham,
andre Räuber.

Robert.

Holla he! ihr da! Wer ſeid ihr?

Albert.

Und wer ſeid ihr, daß ihr uns ſo fragen und ſo anfahren dürft?

Robert.

Das wollen wir dir bald zeigen, alter Simpel. Gieb her, was du an Geld bei dir haſt, oder dein Leben iſt verlohren.

Albert.

Ob mein Leben verlohren iſt, weiß nur Gott. Geld habe ich keins bei mir, am wenigſten aber, um es Spitzbuben zu geben.

Malchus.

Stopf ihm das Maul, Robert.

Robert.

Gieb das Kind her, alter Schelm, das ſchöne Kind, das du gewiß einem Biedermann geſtohlen haſt.

Albert.

Nein, ihr Böſewichter, haltet Ruhe, ſo will ich euch erzählen, wie ich das Kind von einem Affen erbeutet.

Malchus.

So wollen wir es dir zum zweiten erbeuten.

Albert.

Ihr Ehrenſchänder, ihr Verräther! Ich ſetze mich gegen euch alle zur Wehr. Helft, helft ihr meine getreuen Knechte, ſchlagt in Gottes Nahmen drunter, daß die Stücken davon fliegen.

(Gefecht.)

1. Knecht.

Laßt ab, Herr, ſie ſind zu gewaltig.

Albert.

Ei, was wollten Spitzbuben zu gewaltig sein. Schlagt sie bis sie genug haben.

Robert.

Du Bösewicht! Seht Leute, da hat er unserm Malchus den Kopf herunter gehauen. Nehmt ihm das Kind, solche Kerle stehlen Kinder den Fürsten weg, um sie nachher wieder theuer zu verkaufen; denn wo sollte er sonst das schöne Kind herhaben?

Albert.

Schweigt vom Stehlen, Lümmel! Ich hab' es im ehrlichen Kampf einem Affen abgewonnen. — Ihr Knechte, ihr nützt mir nichts, haltet mir den Rücken frei, schlagt mit besserer Gewalt. — Nein, die Spitzbuben sind mir zu mächtig. Da, liege, Kind, in Gottes Nahmen, ich kann dich nicht länger beschützen.

(ab mit den Knechten.)

Pentinus.

Da sitzen sie auf ihre Pferde, die Bestien. Sollten wir ihnen nach?

Robert.

Laßt sie ins Teufels Nahmen gehn. Das Kind ist unser.

Pentinus.

So haben wir den Malchus verlohren, einen ganzen Kerl, und ich bin beschert.

Robert.

Einmal müssen wir alle dran. Was machen wir mit dem Kinde? Es ist ein gar schöner Bube.

Ventimus.

Wir müssen würfeln, wer's beste trifft, der hat ihr. — Drei. Ich muß immer von Ungluk sagen, und die Wunde eben ein.

Abraham.

Ich habs nicht.

Ein andrer.

Zwölfe, weiter.

Robert.

Alle sechs. Er ist mein. Aber was mach ich mit dem Kinde? Kommt ihrer etliche mit mir an den Strand des Meeres, da findet sich mancher Kaufmann, der nach allerhand Waaren sucht, vielleicht kann ich dem das Kind um einen guten Preis los werden. Ihr übrigen, an eure Plätze.

(alle ab.)

Der Schlaf.

Wie so traurig ist die Arme,
Die die Kinder hat verlohren,
Sie durchstreift die ganze Waldung,
Wünschet, sie wäre nie geboren.
Suchet alles gut zu machen,

verächtliche Weinlichkeit einhüllen, daß ich
te unterginge.

Leopold. Aber wird auch das fürchten!
— Ihr müßt sie nur für nichts anders neh-
men, als sie sich geben, nicht höher schä-
zen, als sie selber geschätzt seyn wollen und
vor allen Dingen keine von ihnen heirathen.

Reinhard. Kennt Ihr Adelheid von
Orla?

Leopold. Ein nichtsbedeutendes lang-
weiliges Geschöpf, blos zur Ehefrau geschaf-
fen, und doch nur für einen Ehemann, der
wenigstens nach jedem Monate sechs Wochen
auswärts in Feldern verwickelt ist.

Reinhard. Es thut mir leid, daß sie
Euch mißfällt, sie wäre fast das einzige
Geschöpf —

Leopold. O sieht Euch nur munterer um,
und Ihr werdet gewiß anders sprechen. —

Habe alles gar verdorben,
Könnt' ich doch etwas ersinnen,
Hör zur Hülfe, ihr zum Troste.
Muß das Vieh der Wildniß, Affen,
Löwen zu den Kindern kommen?
Sie wünscht sich anjetzt zu sterben
Mit dem allerliebsten Sohne.
Schon hör ich den Ton von weiten,
Ja, ich halte mich verborgen,
Schlaf darf nicht hernieder sinken,
Als ein Echo sag' ich Worte.

(verbirgt sich in den Zelten.)

Felicitas tritt ein.

Geh mein Roß auf grüner Weide.
— Leide.
Ach, was bleibt mir nun noch offen?
— Hoffen.
Sagt ihr mir ein Wort, ihr Winde?
— Finde!
Ach, wie tönt es so gelinde
Durch die Waldung, durch die Düfte,
Freundlich sagen mir die Lüfte:
Leide, hoffe, endlich finde!
Immer ist mein Kind entschwunden.
— Gefunden

Löwe hat ihm Tod gegeben.

— Leben.

Glaub' ich, daß es wiederkehre?

— Im Meere,

Lieblich tröſten will der leere
Nachhall: ſoll ich Hoffnung faſſen?
Iſt das Leben ihm gelaſſen?
Finden ſoll ich es im Meere?
Nein, beſtändig iſt dies Wehe.

— Gehe!

Was o was beginn' ich, ſage!

— Wage!

Mich verdarb des Schlafes Tücke.

— Geſchicke.

Er zerriß mein ſchönes Glücke,
Gehe! Wage! ruft der Ton,
Gab es einen Menſchen ſchon,
Der bezwungen das Geſchicke?
Ja, des verrätheriſchen Schlafes Tücke
Hat alles, was mein Leben, mir entzogen,
Dem andern Menſchen zeigt er ſich gewogen,
Mir tödtete der falſche Lieb' und Glücke.
Die Bosheit nutzt des Schlummers Augenblicke,
Und hat mit Blendwerk den Gemahl betrogen,
Mir ward sein Hohn an meinen Brüſten ſogen
Dem Herzen nah, noch meines Herzens Stücke.
Da lag der Schlaf, betaubte meine Sinnen,

Ich sah ein Kind, das meinen Kindern lachte,
Ein goldnes Haar floß lockigt ihm vom Haupte:
Doch als ich auf vom leisen Schlummer wachte,
Sah ich das Ungeheur, das mein Kindlein raubte,
Ein Löw, gelbmähnicht, floh damit von hinnen.
— Eilst wieder es gewinnen. —
Nein, mich soll nicht die Zauberstimme binden,
Ich gehe, Kinder oder Tod zu finden. (geht.)

Robert mit dem Kinde. Pontinus, Abraham.

Abraham.

So hatte der alte Ritter doch die Wahrheit gesprochen, denn wir haben den Affen todt im Walde gefunden, von dem er das Kind erlöst hatte.

Robert.

Seht ihr nichts auf der See?

Pontinus.

Dort rudert vom Schiff ein Boot mit Leuten heran.

Robert.

Mir wird auch das Kind zur Last auf die Länge, bin an dergleichen nicht gewöhnt. — Ja, es steigen Leut an das Land. Vielleicht, daß ich einen guten Handel treffe.

Abraham.

Mit Kindern iſt immer ein mißlicher Verkehr, die Waare hat nie einen beſtimmten Preis, dazu iſt dieſe Creatur ſo klein; ja wär er erzogen und erwachſen, ſo wär er eine gute Beute geweſen.

Robert.

Du biſt immer klug hintennach. Wär' er: ja freilich, wär er! Halt dein Maul und bekümmre dich um deine Sachen.

Kaufleute, Pilger treten auf, unter ihnen Clemens.

Clemens.

Gott Lob, daß ich wieder Land unter mir fühle! Mir iſt noch ſchwindlich zu Sinne, von den Wiegen und Wegen, und hinauf und hinunter, Tag und Nacht; nein, auf dem Meere zu leben wäre nicht meine Sache.

1. Kaufmann.

Wir, Herr Clemens, ſind des Dinges mehr gewohnt, das ficht uns nicht an.

Clemens.

Euer Gewerbe, meine werthen Herrn, bringt dergleichen mit ſich, ein Kaufherr muß ſich immer zur See und zu Lande umtreiben. Ich denke aber, keine Pilgerfahrt wieder zu unternehmen.

2. Kaufmann.

Ihr habt mit einem male eurem Gewissen Genüge gethan.

3. Kaufmann.

Heute sah ich niemand an der Küste, der etwas zum Verkauf ausböte.

Robert.

Edle Kaufherrn, seht das wunderschöne Kind, das ich habe. Ist es euch anständig, es zu kaufen?

1. Kaufmann.

Zeigt uns doch her. Wahrlich, ein schöner Knabe, edel gewachsen, der gewiß nach seiner Bildung aus keinem geringen Hause sein muß. Ich fürchte nur, aufrichtig zu sprechen, ihr habt, wie es wohl zu geschehn pflegt, das Kind aus dem Hause eines ehrlichen Mannes entwendet.

Robert.

Nein, mein werther Herr, wir haben es von einem Ritter bekommen, der es drinn im einsamen Walde einem wilden Affen abgejagt hat.

1. Kaufmann.

Das Kind ist schön. Was begehrt ihr denn dafür?

Robert.

Ihr seht gewiß kein anmuthigeres Kind und das nun ist vierzig Kronen kein zu hoher Preis dafür.

1. Kaufmann.

O geht, ihr ſeid nicht geſcheidt, bedenkt die Mühe und die Koſten der Auferziehung, daß das Kind noch vieler Pflege bedarf. Der erſte Kauf iſt immer der beſte, nehmt zehn Kronen und wir ſind eins.

Robert.

Mein Herr, dafür müßte ich das Kind geſtohlen haben, das iſt ja gar kein Gebot. Dann ſollte mich nur meine Mühe dauern, daß ich es ſo weit getragen habe.

Clemens.

Was man auf [illegible] erlebt! Schaut doch, ein Kind wie die Sonne, im wilden Walde gefunden! Augen, und ein Angeſicht, das einem das Herz im Leibe lacht! Hab' ich doch mein Lebtstage nicht ſo ſchöne Lippen geſehn, und Augen wie die himmliſchen Sterne. Ei, du Allerweltsjunge, biſt vom Himmel herunter gefallen? Gelt, Schlingel, biſt ein klein Engiein? Lachſt' du, Schurk? Ja, lach nur, das ſteht dir am allerbeſten, das weiß du wohl. Hab' auch ſo ein Kerlein daheim, bei meiner Frauen. Ihr würdet ein paar allerliebſte Spielgeſellen ſein. — Sagt, mein Freund, kurz und gut, das Kind hat mir mein Herz geſtohlen, wollt ihr dreißig Kronen?

Robert.

Juxo, da nehmt's hin. Gebt mir das Geld.

Clemens (zieht)

Da habt ihr. Gott befohlen!

Robert.

Viel Glücks damit. Lebt wohl, kommt gesund nach Hause. (geht mit Posthus und Abraham ab.)

1. Kaufmann.

Ei, Herr Clemens, wahrlich man sieht es, daß ihr reich und großmüthig seid. Das muß gute Waare sein, die so wenig ist und die man so theuer bezahlt.

2. Kaufmann.

Bequemlichkeit, Herr Balthasar, wird niemals zu theuer erkauft. Der Herr Clemens will sich die Mühe sparen, selber noch Kinder zu zeugen, darum kauft er sie unterwegs für sein baares Geld ein und schenkt sie seiner Frau.

Clemens.

Spottet nur, spottet nur, werthe Herrn. Hab' ich doch so das schönste Knäblein auf Gottes Erdboden aus den Händen wilder Leute erlöst, und ich achte drum, weil es so holdselig ist, die Summe noch für zu geringe.

1. Kaufmann.

Es ist die Frage, ob eure Frau auch so denken wird.

2. Kaufmann.

Sie muß sich doch trösten, denn was man nicht

umsonst haben kann, muß man kaufen. Nun, lebt wohl, wir müssen wieder in unser Schiff.

3. Kaufmann.

Viel Glück auf die Reise. (Die Kaufleute ab.)

Clemens.

Lieber Herr, helft mir doch ein wenig, das Kind in das Tüchlein zu schlagen, denn so nackend mag ich's nicht fortbringen.

1. Pilger.

So, Herr Clemens, seht, nun ist es eingebunden, tragt es nun so am Halse, das wird die beste Art sein.

Clemens.

Schönen Dank. Ihr zieht nicht meine Straßen?

1. Pilger.

Nein, ich geh hinab nach Rom.

2. Pilger.

Ich noch tiefer, nach Napel. Lebt wohl.

Clemens.

Ich dank euch, und wünsch' euch glückliche Heimkunft.

(Die Pilger ab.)

Clemens allein.

Ich bin fürwahr ein närrischer alter Mann;
Weiß selbst nicht, wie ich bin zum Kind gekommen,
Da hab' ich's nun, und muß es mit mir schleppen.
Ei, schaut es doch so hold, so freundlich drein,
Da, laß dich küssen Bub'! Komm her, ich will

Dein Mädchen sauber machen. So. Das Köpfchen
Kuckt wie ein runder Apfel aus dem Tuch.
Wie die Leut' mich werden anschaun. Nun, was schadt's?
Was gehn mich denn die Leut' an? Aber sauer
Wird mir mein Gang, das Kind ist rund und schwer.
Wie nur die Blutkrot mir mein Herz so stehl,
Daß ich nicht lassen konnt' darauf zu bieten!
Und was für Augen meine Frau wird machen,
Mein kleiner Jung, der Claudius! O, der ist
So schön wie dieser. Hui! das wird ein Paar,
Wenn die zusammen spielen ist's wie Engel.
Zwar solche Augen hat der Claude nicht;
Potztausend, wie zwei Sterne gehn sie vor mir.
O glücklichs Kind, jedweder muß dich lieben,
Ich will dich fromm erziehn zu einem Christen:
Hat Gott vielleicht das Claudchen heimgenommen,
So sollst du erben Haus und Hof und alles,
Denn mehr der Kinder werd' ich wohl nicht kriegen.
Ja, kleines Herz, du sollst mein Söhnchen werden,
Und ich will dir ein lieber Vater sein.
Hast du verlohren Vater schon und Mutter?
Du bist mein Kind, mein lieber Schatz. — Ich muß
Wieder auf die Reise machen. — Er ist schwer
Das Gehen wird mir sauer. Nun, man hat
Doch ohne Mühe nichts in dieser Welt. (geht.)

Felicitas kommt.

Da iſt das groſse Meer. Wie unermeßlich!
Wie brennt der Himmel in den Waſſerwogen,
Wie treiben Wolken durch den weiten Spiegel.
Nun fühl' ich erſt mein einſam Elend. Kommt
Kein Menſch zu helfen mir, zu rathen? —
Wie bin ich durch die Wälder hingejagt,
Gewandert dann zu Fuß, als müd' das Pferd,
Geruſen und geklagt, mein Haar gerauft?
Ich konnte nichts als nur mich ſelber ſtrafen. —
Ich höre Stimmen, —
Es kommen Leute, dort ſeh ich ein Schiff;
O gütger Himmel, laß es Chriſten ſein!

Schiffshauptmann, Adam, Pilger.

Schiffshauptmann.

Der Wind macht ſich auf, er iſt uns günſtig,
wir müſſen die Zeit nicht verſäumen.

Adam.

Je früher wir hinüber kommen, je beſſer.

Felicitas.

Ich ſehe Männer in der Pilgrimstracht,
Es müſſen Chriſten ſein. —

Adam.

Welch Frauenbild
Kömmt auf uns zu mit ſchmerzlicher Gebehrde?

Eure Mutter muß einſt ein Muſter unter den ſchönen Mädchen geweſen ſeyn.

Reinhard. Man ſagt's; darum heirathete ſie mein Vater auch als ein armes Fräulein.

Leopold. Werdet Ihr auf dem Johannistage auf dem Schloſſe Berneck ſeyn?

Reinhard. Ich weiß nicht, — wenn haben wir Johannis?

Leopold. In drei Tagen.

Reinhard. Denn ja.

Leopold. Warum verlegt aber Eure Mutter ihr Feſt grade auf dieſen Tag?

Reinhard. Ich weiß es ſelbſt nicht genau; mich dünkt, es iſt ein heimlicher Aberglaube, der ſie dazu antreibt, ſie hat ſchon ſeit immer eine Furcht vor dieſem Tage und iſt daher mürrig um dieſe Zeit allein.

Leopold. Alſo eine Weiberſchwachheit? — Nun ja: iſt mir dadurch um ſo lieber.

Felicitas.

O lieben Leute, wenn ihr glaubt an Gott,
An ſeinen eingebohrnen Sohn, die Mutter
Mariam, o ſo laßt euch mein erbarmen.
Ich unglückſeelge Frau bin hier verirrt,
Von Leiden ſehr gebeugt, von jedermann
Verlaſſen, ausgeſtoßen in die Wildniß,
Doch widerfuhr mir das um keines Laſters,
So wahr ein Gott im hohen Himmel lebt.
O heißt mir doch und weist mich nicht zurück,
Mir blieb kein ander Glück, kein ander Heil
Als nur dies arme Leben, das ich nicht
Verzweifelnd in der Einöd' enden möchte,
Die Seele mit dem Leib nicht zu verderben.
O nehmt mich auf in euer Schiff und führt
Mich fern hinweg zu weit entlegnen Küſten,
Dort will ich gern in Thränen und in Jammer
In heiligen Gebeten ſtill verſcheiden.

Schiffshauptmann.

So kommt mit uns, wir ſind nicht wilde Heiden,
Drum braucht es der Beſchwörung nicht, ſteigt ein
Und gerne ſoll geſchehn, was wir vermögen.

Felicitas.

Nach welchem Lande geht ihr unter Segel?

Adam.

Nach Paläſtina, um das heilge Grab
Zu ſehn, die heilge Stätte zu beſuchen,

Felicitas.

Ich bin in Freuden dieſes Wort zu hören,
Und nehm' es an für ſchöne Vorbedeutung.
Seit Jahren ging dahin Gelübd' und Wunſch,
Und hat der Himmel mich vielleicht geſtraft,
Weil ich die heilge Pilgerfahrt verſaumt.
Auch ſollſt du, Hauptmann, nichts bei mir verliehren,
Ich zahle deinen Dienſt dir reichlich.

Schiffshauptmann.

Kommt jetzo, gnadge Frau.

Felicitas.

Doch ſeid ſo gut
Und ſchafft mein Pferd, das dort am Baume ſteht,
Mit mir in euer Schiff, es dient nachher
Mir auf der Reiſ'.

Schiffshauptmann.

Gleich ſollen Knechte helfen.

(Sie gehn.)

Zur.

Antonella.

Kann es wohl noch ein ſchlimmres Leben,
Als was ein Mädchen führet, geben?
Wie einem erſt die Junggeſellen
Mit allen Künſten Netze ſtellen;
Erlangen ſie dann, was ſie wollten,
Statt daß ſie uns recht lieben ſollten,
So laſſen ſie uns undankbar,
Verachten uns noch ganz und gar.
Mein Kind iſt todt, und dergeſtalt
Sorgt er für keinen Unterhalt,
Es war ihm nur um das Vergnügen,
Gar oft und viel bei mir zu liegen,
Und leider war ich auch zu ſchwach,
Das hat mich in groß Leid gebracht.

Clemens mit dem Kinde.

Clemens.

Ei, das heißt wohl ein ſaurer Gang,
Wie wird mir Zeit und Weile lang,
Und hab' noch weiten Weg, o weh!
Eh ich Paris mit Augen ſeh,
Dies heißt hier erſt die Lombardey.

Ich bin dem Kinde alſo treu,
Weil ich nur bin ein alter Narr,
Ich könnt' es laſſen ganz und gar
Allhier in einem fremden Land
Und geben Zehrung auf die Hand,
Und oft hab' ich's mir vorgenommen,
Doch iſt es nie dazu gekommen:
Das heißt die Buße vervielfälten.

Antonella.

Mit wem mag doch der Alte ſchelten?
Er ſchleppt ſich mühſamlich daher
Mit einem kleinen Kinde ſchwer.

Clemens.

Dann muß ich's putzen, ſauber machen,
Und das ſeind gar nicht Mannes-Sachen,
Dann ſchreit es mal, dann will es trinken,
So muß ich durch das Land mit hinken.

Antonella.

Ei, wem gehört der ſchöne Knab'?

Clemens.

Ich ihn an mich gekaufet hab
Für richtig gutes ſchweres Geld,
Das mir erſt jetzt am ſchwerſten fällt,
Hab noch zu meiner Heimath weit.
Wer ſeid ihr denn, ihr junge Maid?

Antonella.

Ach Gott, mein lieber Pilger freundlich,

Mir iſt das Schickſal gar zu feindlich,
Die Liebe hat mit ihrer Macht
Mich erſtlich in groß Leid gebracht,
Drauf ſtarb mir ab mein Kindelein.
Könnt ich als Amme bei euch ſein,
So lebt' ich wohl in guten Tagen.

Clemens.

Was würde euer Mann zu ſagen?

Antonella.

Ich muß es euch bekennen alle,
Ich kam mit einem nur zu Falle,
Der läßt mich nun verachtet werden,
Dazu macht mir die Milch Beſchwerden
Und peinigt mich in meiner Bruſt,
Nicht längſt ſtarb's Kindlein, meine Luſt.

Clemens.

Hört, Mädel jung, wenn ich nur wüßte,
Daß ihr nicht fielet in die Läſte,
Und würdet wieder liederlich,
(Denn das war mir ſehr widerlich)
So nähm ich euch als Amme gern
Das kleine Kind hier zu ernähren.

Antonella.

Mein Lebtag kommt's mir nicht in Sinn,
Da ich einmal gebrannt bin,
Mein Irrthum kommt mir wahrlich theuer,
Gebrannt Kind fürchtet ſich vorm Feuer.

Clemens.

So ſoll mich nicht gereun das Geld,
Daß die für Unterhalt erhält,
Auch will für ſie 'nen Eſel kaufen,
So braucht's nicht neben her zu laufen;
Kein Kind kauf ich wohl nimmermehr,
Es macht mir Laſt und viel Beſchwer.

(gehn ab.)

Romanze wie ein.

Wie beglückt, wer auf den Flügeln
Seiner Phantaſieen wandelt,
Erde, Waſſer, Luft und Himmel
Sieht er in dem hohen Gange.
Aufgeſchloſſen ſind die Reiche
Wo das Gold, die Erze wachſen,
Wo Demant, Rubinen keimen,
Ruhig ſprießen in den Schaalen.
Alſo ſieht er auch der Herzen
Geiſter, welche Rathſchlag halten,
In der Morgen- Abendröthe
Lieblich blühende Geſtalten.
Phantaſie im goldnen Meere
Wirft wo ſie nur will den Anker,
Und aus grünen Wogen ſteigen
Blumenvolle Wunder-Lande.

Nirgend ruht ſie, wer ihr folget
An dem ſchönen Zauberbande,
Steigt in's Innre, ſchaut die Kräfte
Der regierenden Gewalten:
Wie aus Waſſer alle Welten
Hat der ewge Trieb erſchaffen,
Wie das Feuer ihre Wurzel,
Die in ihren Kindern pranget.
Und das Licht die höchſte Blüthe,
In dem Menſchen Lieb' ihr Nahme,
Wie ſich alles dahin ſtürzet,
Eilt im brünſtigen Verlangen.
Immer will die Erde aufwärts
Liebend an der Sonne hangen,
Und das Feuer hält ſie innen
In ſich ſelber eingefangen:
So erbiert ſie aus dem Sehnen
Liebelechzend reine Waſſer,
Dieſe ſind die Mutter-Thränen,
Die ihr fließen von den Wangen:
Und ſie läßt die Blumen grünen,
Keimen läßt ſie ſchöne Pflanzen,
Berge, Wälder, Flur ſind trunken
Von dem allerliebſten Glanze.
Durſtend lechzt der Menſchenbuſen,
Seele will hinauf gelangen,
Und in tiefſter Inbrunſt leiſe

Wird des Schaffens Trieb empfangen:
Dann das Feuer fängt die Liebe,
Und ſie kann nun nicht von dannen,
Worauf manche tiefe Meiſter
Wiſſenſchaft und Kunſt erſannen:
Und am herrlichſten, am freiſten
Die kriſtallnen Brunnen ſprangen,
Die in Reimen, die in Tönen,
Immer edle Dichter ſchafften.
Wieder ſind es Mutterthränen,
Daß die Kinder ſind vergangen,
Daß die Lieb' und ſüßes Leben
Um ſie in den Steinen ſtarret.
Aber drinn ſieht man das Herze,
Das die ganze Welt erlabet,
Und der Liebesgeiſt die Flügel
Lauter ſchwinget im Gefange.
Und der Schäfer hört es rauſchen
Fern an ſeinem Flamenhange,
Und ſein Herz in Freude zitternd
Will erwiedern, kann nur ſtammeln.
Alſo fühl' ich, alſo ſinn' ich,
Wer die Worte nicht verſtanden,
Denk', ich ſei nur wildes Mädchen,
Mit dem Nahmen die Romanze. —
Auf dem Meere fährt die Kaiſrinn,
Durch die Wogen, und gelanget

Drauf das Schiff an jene Inſel,
Wo ihr Kindlein liegt gefangen.
Wo der Leo es geſauget,
Der den Greifen hat erſchlagen: —
Nun mögt ihr ſie ſelber hören,
Denn dort kommt ſie ſchon gegangen.

(ab.)

Felicitas, der Schiffshauptmann.

Felicitas.

Ich dank' euch herzlich, daß ihr nicht begehrt
Das Nähre meines Leidens zu erfahren.

Schiffshauptmann.

Seid ruhig, gnädge Frau, ich weiß, daß immer
Von neuem jede Wunde blutet, wenn
Die unbeſcheidne Neugier daran ſtößt.

Felicitas.

Wo ſind die Pilger, wo iſt denn Herr Adam?

Schiffshauptmann.

Sie ſind hinweg und ſpüren durch die Inſel,
Denn wißt, Herr Adam iſt, was man ſo nennt,
Ein tiefgelehrter Mann, der ſeine Wallfahrt
Zugleich benutzt, was ihm an Steinen, Pflanzen,
An Thieren, Menſchen, Ländern, Flüſſen, Städten,
Merkwürdiges und Eignes nur begegnet,
Zu ſehn und im Gedächtniß zu bewahren.
Es heißt, er will es nachher niederſchreiben,

Zum ewigen Gedenken ſeiner Reiſe.
So hat er keine Ruhe denn nicht Raſt,
We nur das Schiff ein Weilchen ſtille liegt,
Da muß er gleich umher, was auszuſpüren.

Adam, die Pilger, Gerbeilaufend.

Schiffshauptmann.

Was iſt euch, Leute? — Wie? ſo blaß, ſo zitternd?
Erholt euch, denn ihr ſchnauft ja wie die Bären.
Was wollt ihr? — Nun ſchaut um euch und beſinnt euch.

Adam.

Sind wir auch ſicher? Warlich ſicher? Ganz?
Kein Ungeheuer hinter uns?

Felicitas.

Was hat
Euch ſo aus euren Sinnen ausgeſchreckt?

Adam.

Mein Gott —, nein, — ſo was, habt ihr nie gehört
Und nie geſehn.

Pilger.

Wir gehn hin durch die Inſel —

Adam.

Laß mich erzählen. — Gehn hin durch die Inſel,
Uns manchen Stein und manch Gewächs betrachtend,
Als wir von ferne hören wie ein Lallen.

denn wenn der Liebe recht jede Adern
pulst, sind sie am thätigsten.

Reinhard. Das mag Ihr verstehen.

Leopold. Ich mag es wohl endlich durch lange Erfahrung erkannt haben. — Und Ihr zum Jagen reitet?

Reinhard. Zum Jagen.

Leopold. Ich weiß, daß Euch mein Kommen stören wird. — Nun so kommt

---

(Aus dem Gebüsche kommt)

Conrad allein.

Ein Schuß geht dem andern, ein Hund bellt dem andern. Wenn soll also die Burg von unsern mit Wildschweinen angefüllt werden, mit welchen Hunden und verfluchten Gesellen? — O mein Herz trägt es kaum mehr. Daß sich nur die alten Ad

Pilger.

Und wie wir näher kommen —

Adam.

Näher kommen,

Iſt's eine Löwinn, die in ihrem Neſte
Da liegt mit blitzenden Karfunkel-Augen,
So roth wie Blut, ſo brennend wie ein Feuer,
Und zwiſchen ihren Klauen liegt ein Kindlein,
Das ſpielt mit ihr, ein Kindlein wie ein Engel,
So ſchön und reizend.

Pilger.

Denkt euch das Erſtaunen!

Adam.

Ja, nicht verwundern gnug des Anblicks konnten
Wir uns, vergaßen, wie ein Löwe grimmig,
Als plötzlich uns das Thier erſah, vom Kinde
Losriß und auf uns ſprang. Da mögt ihr glauben,
Daß wir gelaufen ſind, was wir nur konnten;
Doch ſcheints', es iſt uns nicht gefolgt und drinnen
Bei ſeinem Kinde blieben. Armes Kind!
Das muß nun doch, wenn Gott nicht ſchützt, verderben,
Kommt mal der Durſt, die Wuth die Löwinn an,
So frißt ſie doch das zarte Lämmchen auf.

Felicitas (knieend.)

O Gott! o gütger Gott! ich danke dir!
Nun bin ich wieder froh, noch eins der Kinder
Haſt du mir aufbewahrt.

Schiffshauptmann.

Was macht ihr, Frau?

Felicitas.

So führt mich hin, alsbald, wo ihr es fahrt,
Es iſt mein Kind, ſo wunderbar erhalten,
Ich bin die Mutter, wunderbar geführt
Zu ſeiner fernen Wohnung über See,
Durch Wald und Fels. O bringt mich alsbald hin.

Adam.

Von uns geht keiner nach dem Platze wieder.

Pilger.

Wir danken Gott, daß wir hieher gelangt.

Adam.

Bedenkt, der Löwe iſt ein grimmig Thier,
Zerreißend, ohn' Erbarmen. Wollt ihr euch
So unbeſonnen liefern der Gefahr?
Iſt es nicht beſſer, wenn es ſo muß ſein,
Es ſtirbt Ein Menſch, als ihrer zwei verderben?
Und ſterben werdet ihr, wenn ihr ihm nahtt,
Denkt, will es Gott erhalten, hat er Wege
Gar mancherlei, die keiner mag erſinnen.

Felicitas.

O zeigt mir nur den Ort an, wo es liegt,
Welch Mutterherz trüg' ich in meinem Buſen,
Wenn es nicht jezt erwachte? War's mein Wunſch nicht,
Ich möcht' es wiederſehn, das liebe Kind,
War's nicht mein Klagen, daß es mir entrückt?

Nun kann ich's ab mit dieſen Armen reichen,
Und wie, ich bliebe hier?

Pilger.

Glaubt unbeſchwert,
Ihr wünſcht euch wieder her, ſeid ihr erſt dort.

Felicitas.

Ihr ſeid aus Stein gemacht, aus hartem Fels,
Und nicht aus menſchlichem Geblüt, Erbarmen
Iſt euch entfremdet. Wohl, ſo geh ich ohn' euch,
Mögt ihr hier meiner warten, oder fort
Von dieſem Eiland ſegeln, wie ihr wollt,
Mich kümmert's nicht, ich ſterb' mit meinem Kinde.

Schiffshauptmann.

Vieledle Frau, wir wollen gerne warten,
Nur denkt, es iſt ein hohes Abentheuer,
In dem euch Sterben näher iſt als Leben.
Sich einer Löwinn in die Klauen werfen?
So leicht mag man in Meereswogen ſpringen,
Wenn Stürme wüthen, Blitze niederzücken,
So leicht ſich auf den Scheiterhaufen ſetzen:
Drum wollt ihr's wagen, nun Gott ſei mit euch,
Doch geht vorerſt zum Prieſter, der dort ſitzt,
Betet, empfangt Abſolution und Segen,
Und ſterbt ihr dann, ſo ſeid ihr vorbereitet.

Felicitas.

Du räthſt mir gut, es ſei wie du geſagt.

Adam.

Und wann ihr dann das Abentheuer wagt,
So wollen wir euch gern den Ort beſchreiben,
Doch müſſen wir zurück geſichert bleiben.

Die Romanze tritt ein.

Es geht die Frau mit Glauben und Vertrauen,
Im Herzen betend, zu dem Prieſter hin,
Ihr iſt, ſie ſpüret Seegen niederthauen
Vom Himmel hoch, erheitert iſt ihr Sinn,
Sie fühlt ſich nicht die Aermſte mehr der Frauen,
Ihr Leiden ſelber dünket ihr Gewinn,
Der Prieſter flehet, daß ſie Hülfe fände,
Sie nimmt ein Crucifix in ihre Hände.
So geht ſie einſam; jene ſind zurücke
Geblieben in der Furcht und ſtillem Bangen,
Es finden leicht und bald die heitern Blicke
Die Zeichen auf dem Weg, all ihr Verlangen
Steht nach dem Kind, das ihr das ſchönſte Glücke,
So muß ſie bald zur Höhle hingelangen,
Sie tritt hinzu, geführt von ihrem Herzen
Und ſieht das Kind drinn mit der Löwinn ſcherzen.
Und ob dem Anblick dieſes grimmen Leuen
Erſchrickt ſie inniglich, der Löwe ſchaut
Sie blitzend an, ſie muß die Augen ſcheuen;
Doch bald ermannt ſie ſich. „Ich hab vertraut

„Auf Christi Bild, und fruchtlos ist dein Dräuen,
„Bei ihm beschwör' ich dich, — so spricht sie laut —
„Gieb mir mein Kind zurück, denn es ist mein,
„Es muß bei mir, und nicht bei Thieren sein.
„Ja ich beschwör dich bei den süßen Wunden,
„Die uns, den Sündern, Heil und Segen brachten,
„Die schmerzlich blutend liebreich offen stunden,
„Und uns das Himmelreich zu eigen machten,
„Durch die das Paradies wir wiederfunden,
„Durch die zerbrochen ward der Hölle Trachten,
„Bei Vater, Sohn und Geist beschwör ich, Leu,
„Dich kühnlich gieb mein Kindlein wieder frei."
Sie spricht mit herzdurchgehnden Ton die Rede,
Hält in gefaltner Hand das Christusbild,
Da ward der Leo alsbald zahm und blöde,
Und krummte sich zusammen still und mild,
Sie fürchtet nun nicht mehr, daß er sie tödte,
Sie steigt hinein von Sehnsucht ganz erfüllt,
Erfaßt ihr Kindlein, druckt es an die Brust,
Steigt aus der Höhle, kaum sich selbst bewußt.
Den Mund, die Augen küßt sie brünstiglich,
Und Thränen fallen drein, sie lächelt innig,
Ihr Leben öffnet jezt von neuem sich,
Noch mehr als sonst dünkt ihr das Kindlein minnig;
Der Löwe nicht von ihrer Seite wich,
Ohn' daß sie's merkt, folgt er ihr still und sinnig,
Den großen Kopf gerichtet nach dem Kinde,

Als wenn zu dieſem ſein Verlangen ſtünde.
So kömmt ſie hin zu dem verlaſnen Strande,
Die Pilger warten ihrer ſchon im Boot,
Sie ſehn den Leo, wollen ſtracks vom Lande,
Sie zittern bleich und fürchten Todesnoth.
„Nehmt mich, ſo ruft die Kaiſrinn, von dem Sande!“ —
„Nein, rufen ſie, von unſerm Blute roth
„Würd' ſich das Schiff und auch das Ufer färben,
„Nicht ſchont der Leo uns, wir müſſen ſterben.“ —
„Ihr kommt gewiß durch mich in keinen Schaden,“
Spricht ſie, „dafür will ich euch Bürge ſein.“ —
Sie ſagen wieder: „nun mit Gottes Gnaden!“
Und laſſen ſie mit ihrem Sohne ein.
Das Boot wird dann am Schiffe ausgeladen,
Und all beſchaun das ſchöne Kindelein,
Doch plötzlich wird ein laut Geräuſch vernommen,
Die Löwinn iſt zum Schiffe hingeſchwommen.
Sie ſpannen ſchnell, entſetzt, die Segel auf,
Und ſuchen wohl der Löwinn zu entfliehen,
Doch die folgt unermüdet ihrem Lauf,
Dem Schiffe und dem Kinde nachzuziehen,
Und es gelingt, ſie ſpringt zuletzt hinauf,
Die Klaue faßt ein Bret nach viel Bemühen,
Sie hält ſich feſt, dann ſteigt ſie über Bord,
Und alle Schiffer fliehn beſtürzet fort.
Es dünkte ihnen ſchon der Tod gewiß,
„Frau, ſprachen ſie, ihr macht uns das Verderben,

„Daß uns der Löwe wüthend hier zerriß,
„Drum iſt es beſſer, ihr müßt für uns ſterben,
„Wir werfen euch ins Meer.“ — „Ach, Freunde, dies
„War grauſam, ſagt ſie; wollt ihr mir den herben
„Tod geben nach der vorgen Freundlichkeit?
„Euch widerfährt vom Löwen nie kein Leid.“ —
Und Löwinn macht, was ſie geſprochen, wahr,
Die arena hindurch ſo wie ein zahmer Hund,
Berührte keinen von der ganzen Schaar,
Und als ſie endlich vor der Kaiſrinn ſtund,
Hob ſie den Kopf, ſah wo das Kindlein war,
Und legte ſich dann nieder auf den Grund,
Recht zu der Kaiſrinn Füßen, ſanft und ſtille,
Die niemals zu verlaſſen war ihr Wille.
Die Kaiſrinn mußte wohl die Löwinn lieben,
Die Schiffer mußten ſich an ſie gewöhnen,
Denn keinen mochte ſie im Schiff betrüben,
Sie ſah nur immer nach dem Kind, dem ſchönen. —
Ein Junggeſell im Schiff ließ ſich gelieben
Die Kaiſerinn mit Worten zu verhöhnen,
Er warb mit Liebe um das edle Weib,
Und wollt genießen ihren ſüßen Leib.
Sie wies ihn ab mit züchtiger Gebehrde,
Doch er entbrannte mehr in die Geſtalt:
„Willſt nicht in Güte, rief er, nun ſo werde
„Die meine doch durch Stärke und Gewalt!“
Da hob die Löwinne ſich von der Erde

Und riß in Stück' den Buben alsobald,
Drauf ward der Leichnam in das Meer geschmissen,
Die andern lobten's, daß ihn Löw' zerrissen.
Die Kaiserinn ward von allen sehr geehrt,
Und jeder wollte ihr gefällig sein,
Bei günstigem Wetter, stillem Wasser fährt
Die Edle fort mit ihrem Kindelein;
Sie landen drauf in Asien unbeschwert,
Und kehren in dem Dorf zu rasten ein;
Die Kaiserinn, Kind und Leo ungetrennt.
Sie kommen alle her von jenem End. (ab.)

Felicitas mit dem Kinde. Schiffshauptmann,
Adam treten ein. Pilger.

Felicitas.

O gütger Gott, du trugest mit mir armen
Leidvollen Frau, so große Milde, Sünden,
Die ich begieng, vergoß wohl dein Erbarmen,
Durch deine Hülf' must' ich mein Kindlein finden,
Die Lilie blieb, am Busen zu erwarmen:
Wer wollte deiner Allmacht sich verbinden?
Gerettet hast du mich auf Wunderwegen,
Mit stiller Furcht erkenn' ich deinen Seegen.

Schiffshauptmann.

So nehm' ich Abschied von euch, edle Frau,
Und wünsch euch ferner Glück und Heil, daß bald
Sich alle Leidenswolken von euch wenden,

Und wieder hell die Sonne niederſtralt.
Ihr habt mir mehr bezahlt, als mir gebührt,
Habt alle Schiffsleut reichlich auch beſchenkt,
Man ſieht an eurer Großmuth, eurer Milde,
Daß ihr nicht von geringem Stand. Lebt wohl.

Felicitas.

Du gehſt zu deinem Schiff zurück?

Schiffshauptmann.

Alsbald;
Ich liege ſtille hier, bis wieder Pilger
Sich ſammeln, die zurücke wollen nach
Europa. Nochmals ſag' ich vielen Dank,
Euch muß es wohl gehn, denn ihr ſeid ſo fromm.
(geht.)

Felicitas.

Iſt der Mann beſtellt, der uns den Weg weiſen ſollte?

Adam.

Ja, man ſagte mir, daß er ſogleich kommen würde.

Felicitas.

Nun bin ich hier im Orient, und ſehe dort im blauen Dufte vor mir die hohen Gebirge.

Adam.

Edle Frau, das da iſt der Libanon, der ſo mächtig ſchwarz vor uns liegt. Ich freue mich, daß ich in dem Lande bin, das ich mir ſeit ſo lange zu ſehen

wünſchte. Aber, gnäd'ge Frau, ich bin überzeugt, daß mir auf meiner ganzen Reiſe nichts ſo Merkwürdiges aufſtoßt, als mir mit euch und eurem Kinde und dem Löwen begegnet iſt. Es iſt wahr, es liegt etwas Wunderbares in den Thieren, eine gewiſſe Sympathie zum Menſchengeſchlecht; denn ſo erzählt man vom Romulus und Remus, den Stiftern des Römiſchen Reichs, daß ſie von einer Wölfinn geſäugt wurden; die wunderbare Geſchichte eines Römiſchen Sklaven, Androklus und ſeines Löwen iſt bekannt; Urſus, der Bruder des Valentin, wurde von einer Bärinn groß gemacht, nebſt andern ſeltſamen Geſchichten, doch dünkt mich das mit eurem Löwen noch immer das Allerwunderbarſte. Und was völlig unbegreiflich bleibt, iſt, wie der Löwe mit dem Kinde mag auf die Inſel gekommen ſein, die doch ganz vom Meere umfloſſen iſt.

Felicitas.

Iſt der Wegweiſer noch nicht da?

Adam.

Holla! Wegweiſer! Wegweiſer!

Hornvilla kommt.

Hornvilla.

Nun, nun, ſchreit nur nicht ſo gewaltig. Alles Ding will ſeine Zeit haben; ich habe mich doch erſt ankleiden müſſen.

Felicitas.

Seid ihr es, der uns führen ſoll?

nen in ihren finſtern Gewölben nicht zähren, wenn ſie den Klang der Muſik vernehmen, daß ſie ruhig werden, daß man ſo diesen wichtigen Tag entweihe

Georg und Krantz.

Conrad. Krantz, Du gehſt nach Orla und von da nach Dornbuſch, um die Ritter und ihre Damen auf morgen einzuladen. — Du, Georg, haſt nach mancherley zu beſorgen, halte Dich daher nicht mit unnöthigem Schwatzen auf. Ihr aber redet ſo laut, daß jemand —

Krantz. Nach Dornbuſch? — O weh, da werde ich kaum vor morgen Abend zurückkommen. — Aber der Conſeil, ich immer noch zu gute halte auf die beſten Gäſte zu ſinnen, ſo daß ich kaum Zeit gewinnen, ſich zum Schmauſe umzukleiden. — Und

Hornvilla.

Ich weiß nicht anders, indessen kann ich's auch bleiben lassen, wenn es euch nicht anzieht.

Felicitas.

Nein, guter Mann, wir haben euch gedungen.

Adam.

Der Gesell hat eine merkwürdige Phisiognomie. Er sieht fast etwas aus, wie ein Rhinoceros.

Hornvilla.

He! Alivus! Komm heraus!

Alivus kommt.

Hornvilla.

Sieh nach den Gänsen und Schweinen, weil ich nicht da bin. — Hörst?

Alivus.

Ja.

Hornvilla.

Nun, warum kannst nicht antworten? Juckt dir der Buckel wieder? — Jezt hinein, bewahr das Haus gut; wenn Gaste kommen, sei reputierlich, bediene sie fein ordentlich, henk's Maul nicht, als wenn sie dir im Wege wären. Ich muß die Leute hier über's Gebirge führen. — Nun her, nimm erst Abschied, einen Kuß vorher, — so, — und daß du nicht mußt, oder —

(Alivus ab.)

Adam.

Ist das eure Frau?

Hornvilla.

Ja. — Ihr wollt nach Jerusalem?

Adam.

Nicht anders.

Hornvilla.

Es ist jezt ein erstaunliches Laufen von dem Pilgervolke. Die Frau und das Kind ebenfalls?

Adam.

Ja, sie steigt nachher auf das schöne Pferd, das dort angebunden steht.

Hornvilla.

Und geht der große Katz hier auch mit nach dem heiligen Grabe?

Adam.

Es ist keine Katze, mein Freund, sondern gar ein wundervoller Löwe.

Hornvilla.

Das lauft auf eins hinaus. Närrische Wirthschaft durch einander, das giebt jezt ein Wallfahrten von allen Creaturen, daß es zum Erbarmen ist. Hier haben wir alle Bestien aus dem Paradiese beisammen, nur Adam fehlt noch.

Adam.

Ich heiße mit Nahmen Adam.

Hornvilla.

So? — Kommt nur, sonst wird es Abend.

(Sie gehn ab.)

Vor Paris.

Ludwig, Anton.

Ludwig.

Habt ihr's gehört, Herr Anton?

Anton.

Nun, was giebt's nr's Neues?

Ludwig.

Unser Gevatter, der Clemens, der hier in Saint Germain wohnt, auf der Natie, kommt zurück. Er ist schon über die Brücke, er muß gleich hier sein.

Anton.

Ei, so muß ich gehn, und seine Frau rufen, die wird eine Freude haben, daß der alte Nark zurück gekommen ist.

Ludwig.

Und wie ein Zigeuner kommt er an, er schreitet ehrbar mit seinem Pilgerstabe vor, hinter ihm ein Weib auf einem Esel, mit einem dicken fetten Kinde. Wo er das nur muß hergenommen haben. Der Zug sieht aus, wie die Mahler oder die Comödianten die Flucht nach Egypten vorstellen, nur ist das Weib nicht sonderlich hübsch.

Anton.

Ich muß nur laufen. (ab.)

Clemens kommt, Antonella auf dem Esel, mit dem Kinde.

Clemens.

Gottlob! daß ich die Thürme meiner lieben Vaterstadt wiedersehe! Mein ganzes Innre kehrt sich vor Freuden um. Ich dank' euch, mein lieber Nachbar, daß ihr so gut habt sein wollen, mir so weit entgegen zu gehn, ich will's euch einmal, wenn Gott will, vergelten. — Nun, Esel, bist brav müde? — Hast die letzte Tagereise tüchtig marschiren müssen, nun kannst du ausruhen, Esel. — Ja, schüttle nur die Ohren, der Stall wird dir schon gut dünken. — Steig jetzt ab, Antonella, ruhe hier unterm Baum ein wenig aus, das dort ist mein Haus, unansehnlich, aber bequem und geräumig, können wir doch bei Gelegenheit einmal ein neues bauen. Ach, Jesus, da kommen sie ja.

Anton, Susanna und Claudius auf dem Arm.

Susanna.

Sieh hier ein Bischen, Claudchen. Fall nicht um.

— [illegible] Ach mein lieber guter Mann! So bist du denn glücklich wieder nach Paris gekommen?

Clemens.

Ja, liebe Frau, beste Susanne; sieh, da hab' ich auch die alte Schwachheit von ehemals, — die

Augen laufen mir über, (lachend) Biſt wohl? — das ka — kleine — Ca — Clau — Claudchen auch?

Suſanna.

Alle, liebſter Clemens. — Komm, Claudchen. Sieh, er kann ſchon ein bisle gehn, wenn er auch noch was dorkelt. Komm Junge, da iſt dein Papa, dein lieber Vater, er hat dir auch was mitgebracht.

Clemens.

Ja, Claudchen, Italieniſche Roſinen und Feigen, mein liebes Kind; gieb mir 'nen Schmatz. Hat er brav Appetit? Schmeckt's ihm?

Suſanna.

O er iſt recht wählig manchmal; wenn er luſtig iſt, will er auch wohl ſprechen, aber das wird ihm noch ſauer.

Clemens.

Er iſt gewachſen, daß es zum Erſtaunen iſt. — O nehmt's nicht übel, lieben Freunde, Herr Ludwig und werthgeſchätzter Anton, ich ſcheine euch vielleicht unhöflich, aber ich bin noch ſo in Freuden —

Ludwig.

Sprecht euch nur aus, wir andern wollen noch was Rechts mit einander ſchwatzen, wir haben ja Zeit genug.

Clemens.

Er ſieht mir doch recht ähnlich, der Claudius. Willſt auch mal auf die Pilgerſchaft gehn? — Seht.

die Blitzkröt nickt mit dem Kopf und lacht dazu, ja du wirst mir der rechte Pilger sein, zum Becker wirst du pilgern, nach einer Semmel, nicht wahr? oder nach Aepfeln wallfahrten? — Und du, Susanne, kommst mir ganz verjüngt vor. Ist denn auch die Wirthschaft gut gegangen? Kein Unglück vorgefallen?

Susanna.

Alles ist noch in dem alten Geleise, so wie du es nur wünschen kannst.

Clemens.

Nun so dank' ich unserm lieben Gott im Himmel um so mehr. — Es ist dir ein weiter Weg, Susanne, ach ich könnte dir von der See, von Wildnissen, von Gebirgen erzählen! man glaubt's vorher gar nicht, wie wunderlich die Welt beschaffen ist, wenn man es nicht selbst mit Augen gesehn hat.

Susanna.

Ich glaub's, ich glaub's, liebster Mann. Du siehst ganz ausnehmend munter aus. Die Buße ist dir zugeschlagen, du bist stärker geworden.

Clemens.

Ach nein, vom Gehn, von der Hitze, laß mich nur ein Paar Tage ruhig sitzen, so werden mir die Beine wieder so dünne wie sonst. — Hat denn unser Obst heuer getragen?

Susanna.

Pflaumen zum Erstaunen, aber der Wein geräth dies Jahr nicht.

Clemens.

Darüber ist in ganz Italien, Toskana, Romanie, die Klage, in Calabria, Sicilia, Cypern sey es gar nicht besser stehn. Frau, ich habe Trauben gegessen, an denen jede Beere so groß wie ein Hühnerei war.

Susanna.

Ich glaub's dir.

Clemens.

Aber die Türken trinken gar keinen Wein, die Araber auch nicht, sie haben ein Vorurtheil dagegen und es ist ihnen in ihrem Gesetz verboten. — Claudchen, komm her, ich hab dir auch einen Venetianischen Hans-Wurst mitgebracht. Sieh da, mein Kind. Das muß man den Italiänern lassen, solche Kunstwerke verfertigen sie überaus sauber. Es hängt ihm ein kleiner Faden zwischen den Beinen, wenn man daran zieht, so rührt sich der ganze Kerl und schneidet Gesichter. — Sieh, — nein, — wein' nicht, wein' nicht mein Hänschen, er thut dir nichts, er ist nur ein Hans-Wurst, der meint's gut mit dir. — Das Kind fühlt recht zart, es heult, wie es den Kerl sieht. — Eins hätt' ich bald ganz vergessen. Claudchen noch was hab ich dir mitgebracht, das wird die

gewiß Freude machen. Einen Spielkameraden. Ja, liebe Frau, ſieh mal her, ſo groß du nur die Augen machen kannſt. — Schau, Suſanne, das heißt ein Kind, — nun, was ſagſt? — Du biſt erſtaunt.

Suſanna.

Ja wohl, wie gemahlt, ſo, ich weiß nicht, wie ich ſagen ſoll, er ſchaut ſo vornehm drein. Es iſt ein Junge, nicht wahr? Aber wo haſt du ihn denn her?

Clemens.

Nu, rath einmal. Ja, ja, liebe Suſanne, ich habe auf deine Güte gerechnet. So iſt der Menſch, aus gieng ich auf die Wallfahrt, um meine Sünden zu büßen, und, wie man eine Hand umdreht, hatt' ich neue begangen. Ja, ja, lach nur. Den Jungen muſt du nun ſchon auferziehen; wollte Gott, ich hätte ſeine Mutter auch mitbringen können, aber leider! die iſt fort, die war gar ein ſchöners Weib, als die dort, ſeine Amme.

Suſanna.

Lieber Clemens, ſei nur ſtill, ich weiß wohl, was du vermagſt. Du, dieſen Jungen? Solchen Rieſen? Und unterwegs? Ich kenne dich ja, mir wirſt du doch nichts weiß machen wollen.

Clemens.

Nun, der Claude da iſt doch wohl kein Spielzeug.

Suſanna.

Das nun wohl nicht —

Clemens.

In rechtmäßiger Ehe von mir erzeugt. Der ist noch größer und voller geworden, weil ich auf einem Nebenwege war, weil ich mich mehr angriff, und du weißt ja, daß man zu sagen pflegt —

Cajus, Beata kommen.

Cajus.

Die Hand her, eingeschlagen, Gevatter Clemens! Nun einen rechtschaffnen Kuß! Brav, daß ihr wieder da seid.

Clemens.

Gott grüß' euch. — Behüte, der Mann wird immer dicker.

Cajus.

Gesundheit, Gevatter, gönnt mir's, das Essen schmeckt und bekommt mir. Was will der Mensch mehr in dieser Welt? Appetit, gute Verdauung, gesunder Schlaf. — Da ist meine Braut, Beata, ihr kennt sie ja wohl.

Clemens.

Wie sollt' ich nicht? als ein Kind hab' ich sie gekannt. Seid mir vielmals gegrüßt, schmucke Braut. — Aber Gevatter, Gevatter, ihr bald funfzig, und das junge Mädchen, und ihr so stark, so —

Cajus.

Seid ohne Sorgen.

Clemens.

Aber die vielen jungen Herren in Paris —

Cajus.

Mir soll keiner kommen, oder ich schlage ihn ohne Umstände mit der Axt vor den Kopf.

Clemens.

Und wie geht's euch sonst? Was macht der Handel und Wandel?

Cajus.

Gott besser's, mit jedem Jahre elender. Wir Fleischer sollen Fleisch schaffen, und es kommt nichts, mit Schweinen so so, aber die Ochsen gehn ganz aus, sie werden so rar wie die Heiligen; ihr werdet von der Rindviehseuche in der Normandie gehört haben, das giebt uns allen den Stoß, wir werden alle ruinirt.

Clemens.

Im Orient ist auch eine große Pest gewesen, aber freilich nur unter den Türken.

Cajus.

Der Orient muß ein närrisches Ding sein. Hat man da ordentliche Fleischbänke und eine Metzgergilde?

Clemens.

O ja, wie bei uns, außer daß sie alle einen Bund auf dem Kopf tragen und wir Hüthe.

wenn ich nur morgen Mittags zurückkomme — Du? nur schnaufst du Dich jetzt

Severin. Wozu denn, Franz?

Franz. Ach! — ich möchte, daß der Alte einem andern Knappen den Auftrag gegeben hätte. Ja wo es nur was gefährliches zu thun giebt, da muß ich gleich derjenige seyn, der genaschnaubt wird.

Severin. Siehst aber kann ich die Gefahr weder einsehn noch begreifen.

Franz. Weißt Du denn auch alles, Du junges altvernünftiges Hahnlein? Noch so manches in der Welt ist vor Dir verborgen, und wird es auch wohl bleiben. Es gehört nicht alles für solche Narrenköpfe.

Severin. Nun, wenigstens Du mir nicht, wenn es zu begreifen ist, so unternehme ich's so gut als ein andrer, es aus dem Grunde zu verstehn.

Franz. Willst Du den Rat übernehmen

Cajus.

Und die Gesellen und Meister, alle sind ordentliche Türken?

Clemens.

In den Türkischen Gegenden freilich.

Cajus.

Ich müßte mich todt lachen, wenn ich dergleichen Kerle einmal sähe. — Aber was bringt ihr denn da mit? — Meiner Seel, ein Junge, wie ein kleines Spanferkelchen. Ei, der Taus! Was stellt das vor, Gevatter Clemens?

Clemens.

Laßt uns hineingehen, kommt alle hinein, meine Freunde, in mein Haus, auch ihr Ludwig und werther Anton. Meine Frau muß uns heut allen ein Traktament anrichten, und da will ich euch beim süßen Wein tausend Dinge, zehntausend Wunder erzählen. Seid nochmals gebeten, kommt. O Frau, daß ich nun wieder da bin!

(Sie gehn alle ab.)

Vor Jerusalem.

Felicitas. Adam.

Felicitas.

Und jenes dort ist nun Jerusalem?

Adam.

Ja, gnädge Frau, jetzt sind wir da.

Felicitas.

Gegrüßt
Sei mir, du heilge Stadt, du Wunderwerk,
Mit welcher Andacht werf' ich deine Straßen
Terrein, jeder Stein ist Heiligthum,
Ein Zeuge der Mirakel und des Wandels
Des Sohnes Gottes, so ich werde scheuen
Den Fuß hart aufzusetzen. Jetzo muß ich
Schon weinen, wenn ich nur die Stätte denke,
Wo er auf Golgatha gelitten hat,
Wo Nicodemus seinen toten Leichnam
Hat hingelegt; Ihr wundervollen Stunden,
Da noch dem Heiland von den bösen Juden
Sind eingebracht, der Lästerung zu verkünden,
Wo er zuletzt gewandelt wie gelehrt,
Wird ich euch Heiligthümer all besuchen!
Davon wollt' ich schon lange, nun bin ich da.
Nimmt laßt uns eilen, denn nur wenge Stunden
Erlauben uns von der geweihten Stadt. (Sie gehen.)

Vorige.

Octavianus, Adraſtus, Nikanor, Pasquin.

Adraſtus.

Es zehrt der Gram an eurem theuren Leben,
Mein Kaiſer, gebt nicht dieſem Gifte Raum.

Nikanor.

Ihr wagt ein zweites Gut, ſo theuer als
Das erſte, wenn ihr um das erſte trauert
So ungemäßigt, alſo Tag und Nacht.

Octavianus.

O laßt mich, ſprecht nicht, dieſer Gram geziemt mir,
Der hat gut ſprechen, welcher nichts verlohr:
Wie geht es meiner Mutter?

Adraſtus.

Großer Fürſt,
Ihr wiſt, daß ſie ſeit dreien Monden ſtumm iſt,
So muß man glauben, weil ſie gar nicht ſpricht,
Sie ſitzt, ein bleiches Bild, in ihrem Zimmer,
Die Fenſter zugehängt, dort wandelt ſie
Mit aufgelöſtem greiſem Haare, das
Ihr auf dem Rücken hängt, ſie hört uns nicht,
Wenn wir ſie rufen, euren Nahmen nennen,
Sie ſtarrt hinaus nur in die leere Luft,
Als wenn ſie dort Geiſt und Erſcheinung ſähe;
Einmal, als ſie Muſik hört', weinte ſie.

Octavianus.

Wer naht ſich uns? — Sie iſt es ſelber, ſehet!

Die alte Kaiſerinn tritt herein.

Adraſtus.

Mich ſchaudert's vor dem glühnden Augenpaar.

Nikanor.

Wie ſchleicht ſie durch den Saal, ſie legt den Finger
Bedeutſam an den Mund, als wenn ſie lachte,
Sie beugt ſich nieder, ſcheint etwas zu ſinnen.

Octavianus.

Wie geht's euch, Mutter? —

Adraſtus.

Keine Antwort, nicht
Scheint ſie gehört zu haben, was er fragt.

Nikanor.

Nun ſieht ſie auf, ſie kämmt mit ihren Fingern
Die langen greiſen Haar' und lächelt ſeltſam

Octavianus.

Sie wird nie wieder zu ſich ſelber kommen.

Kaiſerinn.

Ihr ſchaut mich an mit prüfend ſcharfem Blicke.

Octavianus.

Sie ſpricht!

Adraſtus.

O Wunder!!

Nikanor.

Kann sie also reden?

Valerinn.

Und jetzt kommt meine Sprache mir zurücke.
Vielleicht zum letzten mal, ich bin jedweden
Ein Scheusal hier, und ungehirnten Thoren,
Die von mir, als von einer Todten reden,
Zum Wunder und zum Räthsel auserkohren;
Mein eigner Sohn hat sich mir abgewendet,
Trägt meine Schmach, — o wär' ich nie geboren!
Ihr habt die Valerinn hinaus gesendet
Mit ihren beiden Kindern, weiden Thieren
Zur Speise ausgesetzt, so tief verblendet
Konnt' euer Sinn euch in die Irre führen,
Und keiner wagte, Wahrheit auszusprechen,
Du konntest, Sohn, sie ohne Reu' verlieren.
Der Himmel muß die Freveltaten rächen,
Die du an ihr so ohne Scheu verübt,
Ein ewger Wurm wird das Gewissen stechen.
Und dennoch meinst du wohl, du hast geliebt
Das arme unglückselige Weib, das trunken
Von Zorn und Thorheit ihr in's Elend tritt?
Jetzt ist ihr Lebenslicht wohl schon versunken,
Sie klagt uns alle an vor jenem Richter,
Dem unsre That nicht wird so leicht bedünken.
Sie hat die Kindlein dort als ihre Sprecher,
Im Himmel leuchtet klar ihr Angesicht,

Ihr Lächeln schöner aus den Todesblicken.
Doch was sprech' ich von dir? War ich es nicht,
Die diese wilde Feuer hat entzündet,
Erwecket des Allmächtigen Gerichte?
So sei dir also, Octavian, verkündet,
Daß sie unschuldig, die du hast gerichtet,
Daß kein Gedanke gegen dich gesündet,
Von mir war alles nur aus Haß erdichtet,
Aus giftigem und bitterbösem Neid,
Ich hatte den Gesellen mir verpflichtet,
Versprechungen und Aussicht goldner Zeit,
Die Liebe, die er zu der Frau getragen,
Wenn Lemmund brachten endlich ihn so weit,
Daß er beschloß, das Unrecht zu wagen,
Ich ließ ihn heimlich in das Schlafgemach,
Dann ging ich hin, um der es anzusagen;
Wie ich gehofft, erwachte keine Rach,
Du schlugst ihn, ohn' den Lauben anzuhören,
Du achtetest nichts mehr der Armen Ach.
Du ließest dich von mir so weit bethören,
Zum Scheiterhaufen sie gleich zu verdammen,
Ohn' Zeugen für und gegen abzuhören.
In meiner Brust sind nun die grimmen Flammen,
Mein Herz liegt auf dem Holzstoß ängstend nieder,
Das Feuer schlägt in meiner Brust zusammen.
Ein Phönix, schwing ich mächtig mein Gefieder,
Ein Greif, will ich in blaue Höhe setzen,

Ich fliege fort und komme niemals wieder,
Dort in dem Plan, wo sich die Sterne zeigen,
Hoch oben in der Sonne Lustrevier
Steig ich hinauf, die Lästerung wird schweigen
Vor meinem Glanz; lebt wohl dann für und für.

(ab.)

Adrasius.

Ihr sprecht nichts, theure Majestät —

Nikanor.

Wir sind noch selbst erstaunt —

Octavianus.

Felicitas!
Mein theures Weib! Felicitas! Mein Weib!
Sie hört mich nicht. Die Löwen hört sie brüllen,
Das Wild schreit laut, sie fürchtet seinen Grimm,
Sie sucht in Höhlen Schutz; mich hört sie nicht!

Cloris. tritt ein.

Cloris.

Allerwürdger Kaiser, ich soll etwas melden,
Und zweifle noch, zu sagen der —

Octavianus.

Was kann
Noch kommen? Sprich, kein Unglück giebt's mehr.

Cloris.

Die Kaiserinn ist auf das Dach gestiegen,
Wie sie wohl öfter pflegte, dort die Sonne

Anſchauend unverwandt, ſchritt ſie weit vorwärts
Und ſtürzte ſo die ſteile Höh' herab.
Sie iſt ſchon todt.

Octavianus.

Ihr Herz' hat ſie gerichtet.

Nikanor.

Wir ſagten immer von der Kaiſerinn Unſchuld
Und wurden nicht gehört.

Octavianus.

Das fehlte noch!
Dies Wort, — bei Gott, noch einen Laut der Art,
So ſtoß' ich euch das Schwert in eure Bruſt! (geht.)

Adraſtus.

Kommt nur, denn er weiß von ſich ſelber nicht.

Nikanor.

Den Ausgang nimmt die Uebereilung immer. (geht.)

Pasquin.

Unſre alte Kaiſerinn hat eine neue und compendiöſe Art zu ſterben erfunden; ein ſchöner Greif! das kann man mit Recht ein Vergreifen nennen; handgreiflich einfältig! Man wird ſie nun ſelbſt ergreifen müſſen, um ſie in das Erbbegräbniß zu thun. Und Feiertag und die Erbprinzen ſind von den wilden Thieren aufgefreſſen, und unſer Kaiſer iſt ſo gut wie übergeſchnappt. — Es ſteht erbärmlich um unſern Hof! (geht.)

(Tempel.)

Zwei Prieſter.

1. Prieſter.

Wie ſo ruhig, wie ſo ſtille
Heute die gewölbten Hallen,
In der dämmerlichen Hülle,
Nur verlorne Worte ſchallen
Durch die ſüße Einſamkeit.

2. Prieſter.

Morgen wird ein hohes Feſt
Froher Leichnam ſchön gefeiert,
Chriſtlich Bündniß Gott erneuert,
Altar ſchmücken laßt uns heut',
Daß am Morgen alle Gäſt'
Lieb' und holde Freude finden,
Sich entladen ihrer Sünden,
Finden alles zubereit.

Joachim und Euphraſia treten ein.

1. Prieſter.

Dort naht der alte Ritter mit der Gattinn,
Die keinen Tag das heil'ge Grab verſäumen.

2. Prieſter.

Und keine Veſper, keine Meſſe, ſtill

Und andachtsvoll ſind dieſe beiden Frommen
Stets gegenwärtig.

Joachim.

Sehr ehrwürd'ge Herrn,
So eben haben wir auf offner Gaſſe
Etwas geſehn, was uns höchſt ſeltſam dünkt.
Ein Frauenbild auf einem groſſen Roſſe,
In ihrem Arm ein ſchönes Kindelein,
Beide geſchmückt, die Frau mit edlem Anſtand,
Und hintennach ein mächtig großer Löwe,
Der wie ein zahmes Hündlein ſchmeichelnd folgte.
Es ſtaunte alles Volk, ging aus dem Wege,
Und ſie zog wie ein Wunder durch ſie hin.
Ich weiß nicht, ſoll ich ſagen, wie der Glaube,
Wie Aufruf an das Volk zum heil'gen Kriege,
Das Kind im Arm, der Leo hinterdrein,
Wie Liebe, oder hohe Tapferkeit.

Euphraſia.

Und ihre freundlich edle Miene, leidend,
In Ernſt gekleidet, aber doch ſo mild,
Er rührte wunderbar mein Herz der Anblick.
Da kommt ſie mit dem Kind und mit dem Löwen.

Felicitas mit dem Kinde und mit dem Löwen.

Felicitas

(kniet vor den Altar, legt ihr Kind darauf.)

Endlich iſt nun mein heißer Wunſch geſtillet,
Ich knie vor dem heiligſten Altar.

men, wenn ich es Dir alles und genau erzähle?

Georg. Von Herzen gern.

Franz. Nun ſo höre: — Erſt vor einem Jahre ſtarb hier im Schloſſe eine alte Amme, die die beiden jungen Herren groß geſäugt hat. Ich war lange Zeit ihr Vertrauter und da erzählte ſie mir an einem Winterabend —

Georg. Nun?

Franz. Wie in jeder Johannisnacht ein eisgraues Geſpenſt durch das ganze Schloß gehe, die Zaveten und Waffenrüſtungen aufmerkſam betrachte und auch wohl zu Zeiten mit dem Kopfe ſchüttele. — Das Geſpenſt trägt einen langen Bart und hält einen großen Stab in der Hand: ſie hatte es ſelbſt zu verſchiedenen Zeiten wahrgenommen. — Dann ſtellt es ſich vor den Eingang der Burg und ſtreift nächtlicherweile durch alle

Von Gottes Nähe bin ich ganz erfüllet,
Ich fühl' um meinen Geist der Engel Schaar.
O Gottes Sohn! sei gnädiglich gewillet
Zu nehmen, was ich dir heut' bringe dar,
Ein armes Waisenkind, es trägt Verlangen,
Das Sacrament der Taufe zu empfangen.

(sie steht auf.)

Ehrwürd'ge Herrn, ich komm' aus fernen Landen,
Es lechzt mein Herz, des Kindes stiller Geist,
Daß es ein Christe werde, einverleibt
Der Kirche Gottes. Ich bin fremd allhier,
Wollt ihr so gut sein, wen von euren Freunden
Zu bitten, daß er sei ein frommer Zeuge?

Joachim.

Vergönnt mir, edle Frau, ein Wort zu sprechen:
Eu'r Wesen, eure Frömmigkeit hat mich
Gerührt, nehmt mich zum Pathen an,
Wie meine Gattinn; ein'ge gute Freunde
Bring' ich noch mit, die sich erfreuen werden,
Den heil'gen Dienst dem Kind und euch zu thun.

Felicitas.

Wie freut der Unglückseel'ge sich, wenn in
Der Fremde edle Herzen sich erbarmen,
Die er nicht in der Heimath fand. Viel Dank
Mein werther Herr. Könnt ihr mir wohl
(Da ihr so gütig einmal seid) auch sagen
Wo ich in dieser Gottesstadt mag wohnen?

Joachim.

Würdigt mein Haus, euch darinn aufzuhalten.

Euphrasia.

Wir werden's uns für einen Seegen achten,
Wir sind nur stille Leute, aber nicht
Soll's euch an Ehre oder Dienern fehlen.

Felicitas.

Ihr überschüttet mich mit Gütigkeit.
Doch bin ich nicht gesinnt, die Freundlichkeit,
Die ihr mir beide zeiget, zu mißbrauchen:
Noch bin ich nicht im Mangel, außer Dank,
Den ich von Herzen sage, will ich gern
Die Kosten euch erstatten. — Edle Herrn,
So wollen wir zum hohen Werke bald.
Ein Löw' erhielt dem Kindelein sein Leben,
Drum sei der Nahme Leo ihm gegeben.

Priester.

Versammelt nur die Zeugen, eh die Nacht
Hernieder kömmt, sei dieses Werk vollbracht.

(alle gehen ab.)

Die Romanze tritt ein und beschließt.

Also hat es sich begeben
Alle Leiden sind gelindert,
Bald wird nun ein neues Leben
Aus dem vorigen beginnen.

Ruhig bleibt die Zeit nicht stehen,
Jahre kommen, Jahre schwinden:
Habt Geduld und hört nun weiter
Von Florens und Marcebillen.

Kaiſer Octavianus.

Zweiter Theil.

Ein Luſtſpiel

in fünf Aufzügen.

Perſonen.

Dagobert, König von Frankreich.
Pepin, Majordomus.
Arnulphus, Biſchof.
Eduard, König von England.
Rodrigo, König von Spanien.
Graf Armand von Provence.
Octavianus, römiſcher Kaiſer.
Felicitas, ſeine Gemahlinn.
Leo, ihr Sohn.
Balduin, König von Jeruſalem
Euphraſia, Wittwe.
Eliakus.
Bertrand, Ritter.
Richard, Emmrich, Rudolf, } Edelleute.
Walther, Richards Knecht.
Wolfhart.
Clemens, Bürger.
Suſanne, deſſen Frau.
Claudius, Florens } ihre Söhne.
Anton. Ludwig.
Beata, Wittwe.

Cumprecht. Christoph, Peter.

Volk Ritter. Soldaten.

Der Sultan von Babylon.

Alamphatim, } seine Brüder.
Der Admiral, }

Marcebille, seine Tochter.

Rorane, } ihre Jungfrauen.
Leatia, }

Ariangeb, König von Persien, Vater der Rorane.

Lidamas, König von Arabien, Vater der Leatia.

Gottimbra, Riesenkönig.

Hornotilla.

Atteus, dessen Frau.

Gefolge, Ritter, Soldaten.

Erſter Akt.

(Stube.)

Clemens, Suſanne.

Suſanne.

Was iſt dir nur in dieſen Tagen, mein lieber Clemens? Ich kann nicht klug aus dir werden und erkenne dich gar nicht wieder. Du biſt nicht munter, nicht geſprächig, wie ſonſt, du hängſt den Kopf, des Nachts biſt du unruhig, kein Eſſen will dir recht ſchmecken, ich mag auch kochen, was ich will. Man ſollte faſt auf die Gedanken kommen, du feiſt im Begriff Bankrutt zu machen, wenn ich es ſonſt nicht beſſer wüßte; auch haſt du kein Capital verlohren, denn du haſt ſo ziemlich alle Gelder eingezogen. Krank biſt du auch nicht, denn für dein Alter ſiehſt du recht wohl aus; aber innerlich in deinem Herzen muß doch etwas ſein, was dich quält und nagt, und das mußt du mir ſagen, mein lieber Mann, ich laſſe dir nicht eher Ruhe, bis ich es weiß. —

Warum biſt du doch auch ſo verſchwiegen und hältſt das mit hinter dem Berge? Es kann doch eben nicht ſo was Beſonders ſein!

Clemens.

Meinſt du? Ja wie ihr Weibsleute das verſteht!

Suſanne.

Laß mich mit dir überlegen, lieber Mann! Vier Augen ſehn immer weiter als zwei, vielleicht kann ich dir auch einen guten Rath geben!

Clemens.

Nun ſo nimm nur deinen Kopf zuſammen und du wirſt recht gut wiſſen, worüber ich nachdenke, warum ich mich abarbeite, was mir am Tage das Eſſen vergällt und des Nachts den Schlaf vertreibt. Beſinne dich!

Suſanne.

Hm, — vielleicht, — aber das kann's nicht ſein, denn darüber haſt du nur gelacht, — daß ſie dich neulich mit dem Florens ſo zum Beſten hatten und meinten, das verdiene kein Lob, daß du dich im gelobten Lande damit abgegeben, Baſtarde zur Welt zu befördern.

Clemens.

Dummes Zeug!

Suſanne.

Oder, daß die Abergläubiſchen meinen, du hätteſt einen Kobold, der dir dein Geld und Gut geſchafft hat.

Clemens.

Ich denke zu vernünftig und bin zu weit gereist, zu ausgebildet, um auf dergleichen Possen zu achten.

Susanne.

Hat dir vielleicht einer in den Kopf gesetzt, daß unser neues Haus nicht gut und schön wäre?

Clemens.

Das kann man mir auch wohl so in den Kopf sezzen? Nicht wahr? Als wenn ich nicht selber den Plan und Riß gemacht, zwei Jahr darüber gedacht, mit dem geschicktesten Baumeister mich besprochen hätte, so daß fremde und weitgereiste Leute kommen und mein Haus in Augenschein nehmen. — Ja, was hast du nun mit allem deinen Nachdenken heraus gebracht? Nichts als lauter ungewaschnes Zeug von geschmacklosem Hause, Kobolden und Bastarden.

Susanne.

Nun so laß doch deinen Tiefsinn auch an's Tageslicht kommen.

Clemens.

Nun sperre die Augen auf! — Was siehst du in unserm Hause? Was geht täglich ein und aus? Was sizt mit uns zu Tische? Was spricht mit uns?

Susanne.

Unsre Kinder.

Clemens.

Also, unsre Kinder. Nun waren wir endlich auf

Gebäude und winsele und klagt, und ist gutig zu jeden der ihm zufällig nahe kommt.

Georg. Erbarm'

Franz. Manchmal trägt es sich mit den Gerathschaften des Schlosses und schleift mit weiten Schritten auf den langen Gängen: es sieht aus einem Fenster der Burg und zieht vor jedem, der vorüber geht und es nicht kennt, eine weiße Kappe ehrbar ab, aber jedermann, den es so grüßt, muß noch in demselben Jahr sterben.

Georg. O!

Franz. So treibt es sein Wesen, bis die Sonne wieder aufgehn will: dann schleicht es winselnd zur Ruhe. Wen hat es in die Novelle ganz deutlich gehen sehn, in der die alten Herren liegen.

Georg. Mir wird bange. — Ist denn noch nie ein Beichtvater hier gewesen?

Franz. Es würde nichts fruchten, und

den Punkt gekommen. Du siehst, sie essen, schlafen, wachsen und gedeihn, und fällt dir denn niemals dabei ein, was doch wohl in dieser Welt aus den Bengeln werden soll?

Susanne.

Ich habe immer gedacht, Gott würde sie schon versorgen.

Clemens.

Siehe, dies ist mein Nachdenken bei Tag und Nacht, was aus den Kindern werden soll. Es ist nicht genug, daß wir ihren Leib groß machen, wir müssen auch ihre Seele stärker machen, wir müssen ihnen auch ein sicheres Brod schaffen. Ich kann gestehn, daß ich an meinen Claudius so viele Freude erlebe, als ein Vater auf dieser Erde nur wünschen kann. Er kann lesen, schreiben und rechnen, wie der beste Schulmeister im ganzen Lande. Das scheint so recht sein eigentliches Talent zu sein, darinn hat er immer in der Schule oben an gesessen, und, unter uns, er kann mir darinn auf zurathen geben. Diesen hab' ich in Gedanken zum Wechsler bestimmt, so erfüllt er seinen Beruf.

Susanne.

Der Junge wird eine rechte Freude haben, wenn er es hört. Und Florens?

Clemens.

Ja, sein Schicksal ist auch schon gemacht. Mit

dem Jungen iſt es etwas Wunderliches. Was Groſses wird Zeitlebens nicht aus ihm; das Feine, das Gründliche, das tiefe Denken iſt nicht ſeine Sache, er kann ſich in nichts finden, wozu kaum ein mittelmäſsiger Verſtand gehört, und will er ſich bei Gelegenheit mal zeigen, ſo verdirbt er nur alles. Ehrgeiz hat er gar nicht, wodurch man ihn anſpornen könnte, mit einem Wort, zum Kaufmann iſt er verdorben. Aber ſieh nur an, wie er gewachſen iſt, er iſt ein Jahr und mehr jünger als der Claudius, und er iſt an zwei Köpfe höher, ſo daſs der Claude nur ſchwach und dünnbeinig neben ihm ausſieht; der Florens hat einen Rücken und Schenkel und Waden, wie ſie nur ſein müſſen. Oft am Morgen, wenn ich ihn wiederſehe, muſs ich mich über ihn verwundern, denn mir däucht faſt, daſs er zuſehends wächſt, ſo daſs ich oft nicht begreifen kann, wo das hinaus will, ob er ſich etwa gar in den Kopf geſetzt hat, ein Rieſe zu werden. Er hat keine Kinderkrankheiten gehabt, mit Denken ſtrengt er ſich auch nicht an, kurz, er iſt ſo recht dazu gemacht, ſchwere Arbeiten zu thun und in den Tag hinein zu leben. Den will ich alſo bei der Gevatterinn, bei der Wittwe Beate in die Lehre thun, da ſoll er ein Schlächter werden, ſo kann er wohl mit der Zeit ſein Glück machen. Ich habe deswegen auch ſchon mit dem Gumprecht geſprochen, der jetzt die Wirthſchaft für ihren Mann, für den Cajus, führt.

Suſanne.

Ich denke nur, Clemens —

Clemens.

Laß mich ausreden, hernach ſage, was du denkſt. Sieh, es iſt nicht mehr als billig und nicht mehr als väterlich gehandelt, daß ich ſorge, daß mein ächter Sohn Claudius höher in der Welt hinauf kommt, daß ich ihm auch mehr an Vermögen hinterlaſſe, als einem gefundenen Kinde, das ich aus Barmherzigkeit zu mir genommen, das keinen Vater hat, wie der Florens, und darum habe ich dieſe Anordnung getroffen und ich denke, es wird ſo recht vernünftig ſein. Nun weißt du alles; und nun ſage, was du denkſt, oder gedacht haſt.

Suſanne.

Ich denke nur, ob ſich nicht noch einmal die Eltern des Florens anfinden ſollten.

Clemens.

Wer weiß, wo die ſind! Junge Leute, man kennt ja die Welt, die kein Nachdenken hatten, die ſich in der Sinnlichkeit vergaßen — die an kein Kind dachten und die nun in der Angſt nirgend damit hin wußten. — Ruf ſie mal herein! (Suſanne ab.)

Clemens (allein.)

Bei Gott, groß ſind doch eines Vaters Pflichten,
Sein Sorgen, ſein Nachdenken iſt nicht klein,
Beſtändig muß er den Verſtand drauf richten
Wie ſeine Kinder zu verſorgen ſein,

Das iſt täglich ſein Trachten und ſein Dichten,
Oft ſchläft man noch des Nachts davor nicht ein.
Du liebe Noth! und doch ſind Kinder Segen,
Daß man nichts Liebers mag auf Erden hegen.

Suſanne kommt mit Claudius und Florens.

Clemens.

Da ſeid ihr. Hört mal, meine lieben Kinder —
Steh hübſch gerade, Claudius, denn man denkt
Ja ſonſt, du wäreſt noch ein kleines Kind, —
Steh ſo — die Beine etwas auswärts. — Recht ſo! —
Hört meine lieben Kinder! wie ein Vater
Hab' ich für euch bis dieſen Tag geſorgt
Und will es thun bis an mein ſelig Ende. —
— Florens, den Hut kannſt du wohl immer abziehn,
Wenn mit dir ſpricht dein alter Vater. Ja
Ihr ſeid nunmehr in jenes Alter kommen,
In dem der Menſch ſich die Beſtimmung wählt:
Es giebt 'ne Zeit im Leben, wo jedweder
Bei ſich fühlt, daß er zu Verſtande kömmt;
Verſtand iſt ſeinen Stand ſich wählen, wer
Dazu nicht den Verſtand gebraucht, der kann
Wohl ſagen, er ſei unverſtändig, denn
Verſtand iſt mit dem Stand ein einzig Ding,
Im Stand ſein Stand zu wählen, iſt Verſtand.

Claudius.

Mein theurer Vater, ich bin zwanzig Jahr,

Ihr habt an mich gar viel gewandt und Lehrer
Und Geld, Ermahnung, Liebe nie gespart,
Schon lang' wollt' ich euch bitten, aus dem Hause
Wo in die Lehre mich zu thun, die Mutter
Fing immer an zu weinen: aber jetzt
Bin ich erfreut, die Rede anzuhören,
Denn längst hab' ich die Kinderschuh vertreten.

Clemens.

Schau, Sohn, das waren rechte güldne Worte.
Ich hab's bedacht und dein Talent erwogen,
Mit alten Freunden hin und her gesprochen,
Du bist durchaus zum Geldwechsler geboren.
Hört, lieben Kinder, ihr seid glücklich dran
Daß ihr noch einen Vater habt; so gut
Wurd' mir es nicht, ich war ein junger Bursch
Und hatte weder Vater mehr noch Mutter,
Ein ziemlich Erbtheil war mir zugefallen,
Das halfen schlechte Menschen mir verzehren,
Ich hatte keine Kenntniß von der Welt,
Man lieh mir ab und gab mir niemals wieder,
Der läugnete, der bat um längre Frist,
Den mahnt' ich und eh ich es denken konnte,
Hatt' er, statt mir zu zahlen, mehr geborgt.
Ein Krieg entstand, ich wurde ein Soldat,
Versuchte mir mein Heil, kam gut davon,
Und dachte drauf, ansässig wo zu werden.
Paris gefiel mir wohl, ich hatte noch

Ein Theil der Erbſchaft wohl verwahrt und kaufte
Mir Aecker, einen Weinberg, handelte,
Im Kleinen erſt und nach und nach im Großen.
Ich ſpürte Segen, doch gefiel mir nicht
Einſam zu ſein, ich ſah hier eure Mutter,
Ein hübſches Mädchen, auch vermögentlich,
Kurzum, gefiel drauf eins dem andern und
Wir wurden Mann und Frau. Wir kriegten Kinder,
Drauf ging ich auf die heil'ge Pilgerfahrt,
Jeruſalem zu ſehn und viele Länder,
Wovon ich euch ſchon oft erzählet habe
Des Abends: nun zog ich mein Geld mehr ein
Und baute drauf das ſchöne große Haus,
In dem wir jetzund wohnen. Seht, ihr Jungen,
Ich will euch das als Beiſpiel nur erzählen,
Wie man ſich in die Welt muß ſchicken lernen,
Wie man muß ſuchen, vor ſich was zu bringen,
Ihr ſollt euch daran ein Exempel nehmen. —
Nun, Florens, auch mit dir ein kluges Wort!
Nicht wahr, mein Sohn, Rechnen iſt nicht dein Fach?
'S iſt ſchwer, die vielen Sorten Geld, das Agio,
Wie viel's in Münze macht, wie viel in Gold,
Wie hoch der Cours ſteht, das verwirrte Zeug all
Im Kopf beiſammen ſtets zu haben? Nicht?

Florens.

Zeitlebens wüßt' ich das nicht klein zu kriegen.

Clemens.

Haſt Recht, es iſt ein knifflich, feines Ding,
Das nicht in alle Köpfe will. Hör zu!
Was ſagſt dazu, wenn du ein Schlächter würdeſt?
Lach nicht, mein Sohn, das iſt ein gutes Ding,
Und wenn ich dein' Statur und Wuchs und Bildung
Betrachte, ſcheint's, dahin will dein Genie.
Dein Buckel iſt ſo recht, die Kälber, Schweine,
Mir nichts dir nichts zu tragen, aufzuhenken:
Ich ſeh dich mit dem Beil hörſt nicht und ſiehſt nicht
Die ſtärkſten Ochſenknochen haun, daß's kracht.
Und dann wird Wurſt gemacht, da fällt was ab,
Die beſten Biſſen hebſt du auf, trinkſt Wein zu,
Was übrig in der Metzig bleibt, das brätſt du,
Gelt, da wird noch ein rechter Kerl aus dir?
Sieh nur die Fleiſcher an, die Knechte, Mägde,
Die Fraun und Herrn, wie roth, wie Milch und Blut,
Wie dick und fett, wie feſtes Fleiſch an allen.
Weißt noch, wie dick Gevatter Cajus war?
Und ſeine Wittib iſt ein rundes Weib,
Da kömmſt du hin, mein Söhnchen, in die Lehre, —
Lach nicht, nicht bei der Frau, bei der zu lernen,
Gumprecht ſoll dich abrichten. Aber ſtill!
Wer weiß noch, was es giebt, du biſt recht hübſch,
Die Frau iſt noch nicht alt, manch Junggeſell
Macht ſein Glück bei den Wittwen und ſie ſind
Erfahren in der Ehe, — doch zur Sache, —

Ja, was ich ſagen wollte, mein Sohn Florens,
Draus hab' ich ein Paar Ochſen angebunden,
Recht feiſt und dick, die wiegen ihren Mann,
Die ſind für dich, damit geh in den Scharren,
Sag, daß du lernen willſt, hau ſie zu Stücken,
Fang zu verkaufen an und ſei recht flink.

Florens.

Mir iſt's ſchon recht, ich nehme meine Ochſen.
Mutter, Ade! Er, Vater, leb Er wohl!
Iſt's Feier-Abend, komm ich wieder her. (ab.)

Claudius.

Ich will auch meine Rechnung fertig machen,
Nochmals bedank' ich mich der Sorgfalt, Vater. (ab)

Clemens.

Nun iſt mein Herz ganz friſch und leicht. 'Ne gute
Ehrliche Haut, der Florens, keinen Stolz
Und keine Kniffe. Komm, wir wollen gehn
Und unſern Nachbar Ludwig jetzt beſuchen. (ſie gehn.)

Beata, Gumprecht.

Gumprecht.

Wollt ihr nur gar nicht hören, was ich sage?

Beata.

Das, was du meinst, liegt deutlich ja am Tage,
Du willst gern Meister werden, in ein Brod
Dich setzen, drum —

Gumprecht.

Doch hört nur meine Noth,
Wie ich euch liebe, wie ich euch gewogen.

Beata.

Schon manche Wittwe wurde so betrogen.

Gumprecht.

Ich bin euch gut, bei Sankt Denis, ich schwöre,
Daß ich euch einzig und allein verehre,
Daß nur die Liebe mich allmächtig treibt,
Was ihr auf Rechnung meines Geizes schreibt;
Ich führe eure Wirthschaft ehrlich, treu,
Ich sehe nach, daß nirgend Mangel sei,
Ich bin nicht alt, dazu seid ihr noch jung.

Beata.

Nun hört nur auf, ich habe schon genung.
Ist es nicht arg, daß alsbald die Gesellen
Bei einer Wittwe sich als Liebsten stellen?
Mir dünkt es besser, ledig so zu leben,

Als mich von neuem in das Joch begeben,
Und wenn du meinſt, ohn' dich könnt' ich nicht bleiben;
So will ich die Handthierung ſelber treiben. (ab)

Gumprecht (allein.)

Ich weiß es wohl, warum ſo barſch und toll
Die Dicke thut, der Meiſter Clemens ſoll
Ihr Schwäher werden, deſſen großer Bengel
Dünkt ihren Augen nur ein ſchöner Engel.
Der Jung' iſt aufgeſchoſſen wie ein Pilz;
Verkuppeln will ihn nun der alte Filz
Mit Frau Beaten, weil er Geld hier weiß,
Doch führ' ich ihn gewiß noch auf das Eis.

Chriſtoph, Peter kommen.

Gumprecht.

Was wollt ihr denn? Habt ihr den Kauf gethan?

Chriſtoph.

Seht nur im Hof die Häummel ſelber an,
So dick, ſo feiſt, das Herz lacht ein'm im Leibe.

Gumprecht.

Was ſoll denn mit den Ochſen das Getreibe?

Peter.

Ein junger Burſch hat ſie da angebunden,
Er ſah uns zu, als wir im Hofe ſtunden.

Gumprecht.

Habt ihr das Geld denn auch bereits bezahlt?

die Hausfrau will auch nicht gern das Gerücht von dem Gespenste aufkommen lassen, aber sie fürchtet sich selbst, darum hält sie schon seit mehrern Jahren an diesem Tage bis in die tiefe Nacht Gesellschaft. — Georg, wenn so der graue Mann vor unser Bett träte und uns mit einer eisalten Hand aufweckte.

Georg. Heilige Mutter Gottes! ich wäre des Todes.

Franz. Die alte Wärterinn vertraute mir auch zugleich, daß Das der erste, wahre Ritter sey, der diese Burg betreten habe, es soll seinen Vorgängern mörderlich mitgespielt haben, um sein Vermögen zu bekommen, und darum hat er nun keine Ruhe im Grabe und geht nun an dem Tage herum, an dem die Burg eingeweiht wurde.

Georg. Wie wunderbar!

Franz. Das soll nun wahren, bis man

Chriſtoph.

Der Handel iſt gemacht, doch ſagt der Alt',
Er muß' noch vor mit euch, mein Gumpert, ſprechen,
Dann auf den Handel nochmals mit euch zechen.

Gumprecht.

Geht nur hinaus und ſchiebt ſie in den Stall,
Nehmt Rothſtein, zeichnet's auf den Buckel all.

(Die Knechte ab. Florens kommt.)

Florens.

Seid ihr der Gumpert? Sagt!

Gumprecht.

Was ſoll denn der?

Florens.

Mein Vater ſchickt mich mit den Ochſen her,
Die ſoll'n wir ſchlachten.

Gumprecht.

Ihr wollt, wie es ſcheint,
Ein Metzger werden.

Florens.

Wohl, der Vater meint,
Es giebt hier in der Metzig gut zu eſſen,
Auch alten Wein, den wird man nicht vergeſſen
Dazu zu trinken, dann wird's mir bekommen.

Gumprecht.

Ich meine großer Talp, du biſt gekommen,
Des Handwerks nur zu ſpotten, deiner Wege
Geh alsbald mit den Ochſen, willſt nicht Schläge.

Florens.

Ich kann wohl gehn, doch sind die Ochsen gut,
Bedenkt auch recht, mein Gumpert, was ihr thut,
Ich fürcht' mich nicht, und kam's zum Handgemenge,
Wär't ihr gewiß am schlimmsten im Gedränge. (geht.)

Gumprecht.

Der kommt nicht wieder, nun er einmal fort.
Nochmal anbringen will ich nun mein Wort. (ab.)

(Straße.)

Richard mit einem Falken, Anton.

Richard.

Ich komme von der Jagd und bin jetzt müde,
Ein andermal fragt wieder bei mir vor.

Anton.

Doch, gnäd'ger Herr, ich brauch' das Meinige,
Ich muß selbst Schulden zahlen, diese Summe
Reicht eben hin, ich habe drauf vertröstet.

Richard.

So klagt ihr reichen Bürger, habt stets Geld,
Und oft noch Noth, es an den Mann zu bringen.

Walther kommt.

Richard.

Wo bleibst du, Walther?

Walther.

Euer Pferd war heiß.
Ich hab's im Schatten etwas gehen laſſen,
Daß nur das arme Thier nicht gar verſchlägt.

Anton.

Verſprecht mir's doch zum nächſten Pferdemarkt;
Denn da brauch' ich die Summe gar zu nöthig.

Richard.

Nun gut, es ſei, mahnt mich nicht auf der Gaſſen,
Die Leute möchten wohl Kurioſes denken. (Anton ab.)

Walther.

Als ich das Pferd im Schatten feſte band,
Kam um die Eck ein junger Burſche her
Und zog ſich mit zwei ſtarken feiſten Ochſen;
Die wurden vor dem Pferde ſcheu und ſprangen
Beiſeit, handthierten mit den Hörnern, ſtießen
Und trieben Unfug, mir ward beinah bange,
Mein Junge aber nahm ſie bei den Köpfen
Und ſchmiß den einen häßlich auf den Rücken,
Den andern ſchlug er ſo mit ſeinem Stricke
Daß beide ſtille wurden wie die Lämmer.

Florens kommt.

Walther.

Das iſt der Bub, man ſieht es ihm nicht an.

Florens.

Nein, Vieh zu ſchlachten iſt nicht mein Handthieren,
Die Ochſen ſind ein unverſtändig Volk. —
Schau doch, was hat der Herr da auf der Hand?
Mein Lebtag ſah ich noch nicht ſolchen Vogel. —
Verzeiht, mein edler Herr, wenn ich zu dreiſt bin,
Wollt ihr mir dienen, wie nennt ſich der Vogel?

Richard.

Das heiſt man einen Falk, mein guter Junge,
Ein Sperber.

Florens.

Ei! ſieh da! hab' mir ſchon längſt
Gewünſcht, ein ſolches Federſpiel zu ſehn.
Wie ſieht er doch ſo ſchön und adlich aus!
Da hat er auch die Schellen an den Beinen,
Die klingen wohl gar lieblich in der Luft?

Richard.

So hört man ihn, wenn er ſich eben regt.

Florens.

Da [illegible] auch in ſeiner Haube, ganz ſo'
Wie man es mir beſchrieben hat. Verkauft
Ihr nicht den Vogel?

Richard.

Wenn ſich's einmal trifft.

Florens.

Loſt mir ihn ab.

Richard.

O, geh nach Haus, mein Burſche
Nimm deine Ochſen, das iſt dein Gewerb.

Florens.

Nein, edler Herr, laſſt mir den ſchönen Sperber,
Sagt nur, was ihr begehrt.

Richard.

Die beiden Rinder.

Florens.

Gern, nehmt ſie, aber laſt ſie baldigſt ſchlachten,
Dem einen hab' ich eins verſetzt, mir däucht,
Er dürft es ſpüren, denn er iſt ſo ſtill.

Richard.

Da nimm den Handſchuh und den Sperber auch.
Bin ich ein Ochſentreiber worden? Komm,
Mein Walther, führe ſie mir ſtracks nach Hauſe.

(ab mit Walther)

Florens.

Das war ein Handel! Ei, das iſt ein Vogel!
Wie wird ſich über den mein Vater freuen!
Ich hab' 'nen Falken! — Nimm die Mütz mal ab,
Du Klausner, — daß dich! wie ſo klug er ſchaut!
Juchhe! ich bin doch ein glückſelger Menſch,
Der allerbeſte Kauf iſt mir gerathen! (geht ab.)

(Haus.)

Clemens, Susanne.

Clemens.

Der Herr Ludwig ist ein guter Mann, ich komme immer mit recht vergnügten Herzen von ihm.

Susanne.

Er weiß so viele Neuigkeiten zu erzählen.

Florens kommt mit dem Sperber.

Florens.

Vater! seh Er da!

Clemens.

Wo kommst du her, Bürzung! Hast die Rinder schon geschlachtet?

Florens.

Ei nein! das ist meines Thuns nicht. Ich kam in die Mehta, da fuhren sie mich mit losen Worten an und drohten mir gar erst Schlägen, da ging ich wieder fort.

Clemens.

Und wo hast du denn meine Rinder gelassen?

Florens.

Aber seh der Vater doch nur den Vogel an! ein gar schöner vornehmer Sperber, der kann in die Luft steigen und den Reiger herunter holen, von wo ihn kein Aug mehr sieht, dazu hat er Schellen an den Beinen, die klingen, so wie er sich im Fluge bewegt.

Clemens.

Und die Ochsen?

Florens.

Nun die hab' ich dem Herrn gegeben dafür. Schaut nur! wenn ich ihn so auf der Hand trage, dürfte man mich wohl für einen Edelmann halten.

Clemens.

Junge, bist unsinnig? bist toll? O meine schönen Ochsen! dummer Junge! Gelbschnabel! Das hat man davon, wenn man Schafköpfen was anvertraut. In ganz Paris find' ich so schöne fette Ochsen nicht wieder, so großköpfig, so krummhornicht, so vollwamsig. Er, daß dich! du Bösewicht! schaff mir die Ochsen wieder.

Florens.

Haben wir doch den Vogel dafür.

Clemens.

Was Vogel, du Lausjunge! ich bin kein Jäger, es ist nicht meines Amtes zu beizen und zu jagen. Mir vergehn die Sinne noch.

Florens.

Nicht wahr, weil er so schön ist? Aber wo laß ich nur den herrlichen Vogel? Ich denke, auf meiner Kammer wird er am besten sein, da widerfährt ihm gewiß kein Leid. Hat er dem Vater nicht auch schon das Herz gestohlen? Sehn Sie, Vater! ein Falke, man heißt ihn auch einen Sperber.

Clemens.

Du thörichter Knabe, ich muß faſt über dich lachen. — Was hilft's, daß ich eifre und ſcheite, er hört gar nicht einmal darauf. Nun verſorg nur deinen Vogel und iſt nichts, als was er dir einbringt, ſo wirſt du ſchon gewahr werden, welchen herrlichen Kauf du gethan haſt. (Clemens ab.)

Suſanne.

Haſt du dich geärgert, lieber Mann?

Clemens.

Wenn ich den Schaden verſchmerzt habe, iſt es mehr zum Lachen. Sag' ich's, es wird aus dem Kinde nichts, der Kopf ſitzt ihm nicht auf dem rechten Fleck. Ich denk, ich laß ihm eine Weile die Geldſäcke dem Claudius nachtragen, unterdeß findet ſich für ihn wohl eine andre Beſtimmung.

Suſanne.

Das iſt das beſte, ſonſt könnte ſich der Claudius mal erhitzen von dem Gewicht, darauf erkälten und krank werden. Aber dem Clemens thut gar nichts Schaden. (Beide ab.)

(Tert.)

Hornvilla, Alivus.

Alivus.

Und immer brummen, immer ſchelten,
Ich halt's nicht länger aus, poh Wetter!
Ich laufe in die Wüſt' hinein,
Dann bleib' für dich, du volles Schwein!
Beſeſſen kömmt er ſtets nach Hauſe,
Dann macht er Larmen und Gebrauſe,
Bei Tag, bei Nacht, niemals nicht Ruh,
Verdruß und Schläge noch dazu.

Hornvilla.

So iſt es recht, das heißt ja eben
Im Eheſtand, im Ehſtand leben,
Jetzt bin ich voll und ziemlich froh,
Drum geht dein Schimpfen dir noch ſo
Im Stillen hin, beſinn' ich mich,
So ſchlag ich dafür morgen dich.

Alivus.

Nie biſt du ſtill, ein ewig Zanken,
An Einigkeit, Ruh, kein'n Gedanken,
Was willſt du denn? Was haſt du vor?
Beſinne dich, du biſt ein Thor!
Was ſoll das Toben, Rauſen, Raſen?

Hornvilla.

Mir brekst du wahrlich keine Nasen,
Ich sehe alles wie es ist,
Mein' Ehre, die liegt auf dem Mist,
Du hast mich doch, trotz allen Schlagen,
Daß du dich oft nicht konntest regen,
Trotz aller Vorsicht, aller Wacht,
Zu einem Hahnrey doch gemacht.

Alivus.

Das ist nicht wahr, ich liebe dich
Zu meinem Leid zu inniglich.

Hornvilla.

Wie kommt's denn also wohl, du Narr,
Daß wir noch immer ganz und gar
So ohne Kinder, ohne Erben?
Mit mir wird wohl mein Stamm austerben.

Alivus.

Es wär' ja Schade um die Art.

Hornvilla.

Nach mir bleibt nicht mal ein Bastard;
Sonst hört' ich doch noch Vaterfreuden,
So plagen mich nun alle Leiden,
Ich hab' kein Weib für mich allein
Und muß doch ohne Kinder sein:
Was hilft mir alle mein Bemühn,
Kein'n Buben kann ich auferziehn.
Liegt's denn an mir? Sprich Wahrheit raus!

mir gesagt, bis zwei Brüder in der Familie entstehn, von denen der eine den andern ermordet, ohne daß sich jener widersetzt. — So lautet eine steinalte Prophezeihung und man sagt, daß das Greisgespenst nun sehnlich darauf warte.

Georg. O da kann es lange warten.

Franz. Aber nun geh' in den Stall und futtle Dein Pferd, sonst kömmst Du zu spät.

Georg. Bei Gott, es dämmert schon, die Haut schaudert mir, wenn ich daran denke.

Franz. O heute hat's noch keine Noth. — Komm, ich will Dir helfen. (Beide ab.)

Alivus.

Ich hab's genug und geh in's Haus. (ab.)

Ein Soldat kommt.

Soldat.

Seid ihr der Herr von dieser Schenke?

Hornvilla.

Nun ja, mein Freund, so wie ich denke.

Soldat.

Es werden Truppen ausgehoben,
Die Türken fangen an zu toben,
Ja geh umher und suche Leut',
Die tüchtig sind in Kriegeszeit.

Hornvilla.

Soll ich denn etwa mit euch gehn?

Soldat.

Da müßtet ihr anders aussehn,
Ihr wäret der Mitz ein Schänder,
Ihr taugt nicht mal zum Marketender.

Hornvilla.

Nu, nu, ich mache nicht nach der Eyren.

Soldat.

Ich will hier was bei euch verzehren,
Ist eure Frau denn aufgegangen?

Hornvilla.

Die werdet ihr doch nicht verlangen,
Nun unter euch Dienste zu thun?

Soldat.

Ich will bei euch die Nacht ausruhn,
Die Frau iſt mir ſeit Gaſt bekannt;
Ihr ſeid nur dumm, ſie hat Verſtand,
Und ſeht, es iſt euch zugeſchworen,
Macht ihr viel Lärmen und Rumoren,
Ich greif euch alsbald bei dem Kragen,
Stoß euch die Hellebart in den Magen. (ab.)

Hornvilla.

Ich fürcht' zwar ferſt den Teufel nicht,
Jedoch wir hier mein Muth gebricht,
Soldaten niemals Spaß verſtehn,
Da muß man durch die Finger ſehn,
Denn je hab' ich mit Wehr und Waffen
Nicht gern gehabt etwas zu ſchaffen;
Solch Ding geht auch gar plötzlich los
Und giebt euch einen Stich und Stoß,
Im Bauch hat man ſo mancherlei,
Lung, Leber, Herz und Magen frei,
Das treibt mitſammen ſein Hantthieren,
Da kann man's Leben leicht verlieren;
Das Schwert mag gehn grad oder krumm,
Irgend etwas trifft's immer drum. —
Was kommt denn da ſo plötzlichen
Für Leben, Gewehr angeſchlichen?

Ein Mönch kommt.

Mönch.

O schützt, um Gott's Barmherzigkeit!
Mich Armen in der Einsamkeit,
Wenn ihr zu Christum euch bekennt
Und seinen Unterthan euch nennt.

Hornvilla.

Wer seid ihr denn mit eurem Greinen?

Mönch.

Wer sollte doch anjetzt nicht weinen?
Es streifen durchs Gebirg die Heiden
Und thun den Mönchen tausend Leiden,
Die Einsiedler entfliehen all,
Der Libanon ertönt vom Schall
Des Kriegs, er ist von Waffen voll,
Kein Frommer weiß, wohin er soll,
Die Klöster stehn in Angst und Pein.
O Lieber, nehmt die Nacht mich ein,
Laßt mich in euer Haus eintreten
Und vor dem Sturm und Frost mich betten.

Hornvilla.

So kommt nur 'rein, ein Christenmann
Ist drinn, der all uns schützen kann,
Ein Krieger, tapfer, ohne Graun,
Er sitzt daheim bei meiner Frau. (Beide ab.)

(Paris.)

König Dagobert, Biſchof Arnulphus, Pepin.

Kg. Dagobert.

Mein, edler Majordomus, tadelt mich
Nicht drum, daß nur mein einziger Gedanke,
Mein Sehnen in der Nacht, mein Wunſch am Tage
Mich dahin ruft, mir dies Gebäu, den Münſter
Des heilgen Dionyſius auszuſchmücken.
Die Mauern ſind ſchon aufgerichtet, ſchon
Erhebt ſich das Gewölb, die hohe Kuppel;
An Bildern fehlt es noch, an heil'gem Schmuck,
Dann wollen wir die Weihe ſchön begehn.

Pepin.

Wie dürft' ich tadeln einem frommen Sinn,
Den edlen Willen, den ihr Gotte widmet,
Den Wunſch, die chriſtliche Gemeine zu
Erheben, zu verbinden und zu ſtärken?
Allein erwägt, wie ihr ſo viele Güter
Der Kirche ſchon geſchenkt, den Schatz erſchöpft.
Wenn Feinde einſt die Länder überziehn,
Welch Wehr wollt ihr entgegen ihnen ſetzen?

Arnulphus.

Des Herren Macht, der ſtets die Seinen ſchützt.
Wer möchte doch kleingläubig wohl verzweifeln?
Ein ſegensreicher Fried' beglückt das Land

Und kommen Feinde, nicht mit Gold und Silber,
Mit Muth und Eisen muß man sie bekämpfen.

Pepin.

Ihr seid ein Mann der Kirche, heil'ger Bischof,
Da dünkt euch Krieg so leicht wie Messelesen.

Arnulphus.

Ihr laßt da Politik und Klugheit walten,
Wo es derselben, Gottlieb, nicht bedarf;
Vorüber sind die wild bedrängten Zeiten,
Wo Morden galt, ein Krieg den andern trieb,
Ein Volk sich rasend auf das andre stürzte.
Mit Clotar ging der Hader in die Grube,
In Dagobert seh ich den Frieden blühen,
Als Jüngling schon empfand er diesen Trieb,
Die Religion zu schützen und zu pflegen,
In ihm besitzt das Land den schönsten Segen.

Kg. Dagobert.

Nicht also hadert, treffliche Genossen,
Kein Zwiespalt muß die Freunde mir entzwein,
Des Blutes wurde wohl genug vergossen,
Jetzt zieht die Eintracht ihren milden Schein,
Drum sei der Friede friedlich auch genossen,
Der Krieg soll nicht in unsern Häusern sein,
Der Himmel nimmt uns wieder seine Güter,
Sieht er in uns undankbare Gemüther.

Ich habe ſelbſt in meinen jungen Jahren
Schon Zwieſpalt, Haß und Angſt und manches Leid,
Mißtraun, Verfolgung, bittern Krieg erfahren,
Damals, in jener trüben Unglückszeit,
Als mich verfolgte mit den Feindesſchaaren
Mein eigner Vater, was mich noch gereut,
Daß Leichtſinn und der Jugend wilde Tage
Mir brachten, ſo wie ihm die ſchwere Plage.

Du weißt, Pepin, wie ich entflohen war,
Zu Dionyſius heiliger Capelle,
Du kannſt vom König mit gerüſt'ter Schaar,
Ich kniete nieder auf geweihter Stelle,
Sie ſchützte mich vor jeglicher Gefahr,
Da wurden mir die blöden Augen helle,
Die Krieger wichen, ich blieb ohne Sorgen
Und weilte in der Kirche bis zum Morgen.

Da dacht' ich aller Worte, aller Lehren,
Die mir Armuphus freundlich ſtets gegeben;
Mir war's, ich könnt' ihn ſelber ſprechen hören,
Wie er erzählte von der Heil'gen Leben;
Ich ward gerührt, mir ſelber mußt' ich ſchwören
Fortan nach höherm Gut und Glück zu ſtreben;
Mein Herz und mein Gemüth ward auferwecket,
Das bis dahin die Luſt der Welt verdecket.

Es war um mich die allerſtillſte Nacht,
Am Himmel funkelten die ew'gen Sterne,
Da ward mein innres Herze angefacht
Vom unbekannten Trieb nach jener Ferne,
So ward die Zeit mit Beten hingebracht,
In meinem Geiſte glänzten neue Sterne,
Dann ward mein Aug' vom ſüßen Schlaf umhüllet,
Mein wacher Geiſt noch mehr mit Glanz erfüllet.

Drei Männer ſah ich herrlich mir erſcheinen,
Sie trugen alle Göttlichkeit im Blicke,
Dem Anblick mußt' ich fromme Thränen weinen,
Weil ich ſo innig mich im Schaun entzücke,
Ein langer Bart ſchmückte ganz weiß den einen,
Die andern traten ſeinem Glanz zurücke,
Er ſagte: Ich bin Dionyſius,
Der Eleutherus, jener Ruſticus.

Als ich Sanct Pauli Predigten vernommen,
Fühlt' ich mich auch vom heil'gen Geiſt getrieben,
Auch dieien ward die Decke weggenommen,
Sie mußten wohl die Worte Gottes lieben,
Zur Frömmigkeit war unſer Herz entglommen,
Darinne war das Kreuz uns eingeſchrieben,
Begeiſtert drauf mit den Martyr-Geſellen
Vertraut' ich mich den abendländſchen Wellen.

Wir wollten Gallia mit dem Wort erfreuen,
Paris vernahm das Evangelium,
Es wollte Chriſtus uns die Kraft verleihen
Und viele kehrten ſich zum Glauben um;
Wie mochten wir die Macht der Heiden ſcheuen?
Sie griffen uns, wir kamen alle um,
Beglückt, mit unſerm Blute zu bezeugen
Die Wahrheit, die kein Gläub'ger darf verſchweigen.

Ein frommes Weib gab uns ein ſtilles Grab,
Der Ruheplatz war neben ihrer Hütte,
Von ihr floß manche Thräne drauf hinab,
Sie betete für uns nach Chriſtenſitte,
Bis man uns drauf dieſe Capelle gab.
Doch wenn du glücklich biſt, hör meine Bitte,
Laß nicht, die Lehrer, uns vergeſſen werden,
Ein ſchön Gebäu erheb' ſich von der Erden. —

Nein, ſprach ich, frommer, gottgeſandter Mann,
So möge mir mein ſchönſter Wunſch nie glücken,
Wenn nicht geſchieht, was ich vollführen kann!
Wie muſtet ihr, verfolgt, der Macht euch bücken,
Doch nunmehr fängt ein neuer Glauben an,
Nun ſoll man euch verehrt herrlich erblicken,
Was Reichthum, Pracht, Gold, Demant in ſich führen,
Soll glänzen, leuchten, euch glorificiren.

Ein hoher Dom ſoll mächtig ſich erheben,
Drein ſollen Bilder, Crucifixe prangen,
Hindeutend auf des Chriſt's, der Heilgen Leben,
Viel Ampeln ſollen von der Wölbung hangen,
Muſik ſoll Herzen zu erwecken ſtreben,
Damit, wann Cymbeln und Poſaunen klangen,
Mit Andachtsgluth die Seelen ſich bedecken
Und ihre Herzen auf den Altar ſtrecken. —

Dies Wort hatt' ich den Heiligen verpfändet,
Am Morgen war ich mit Clotar verſöhnet,
Der Vater hatte nach dem Sohn geſendet,
Mir ward mein Leben unverhofft verſchönet,
Bald hatte er die Pilgerfarth vollendet,
Worauf man mich auf ſeinem Stuhl gekrönet,
Nun mögen andre Reich' und Ruhm vermehren,
Doch mir genügt, die Heiligen verehren.

Das ſei mein Ruhm, mein Reichthum, meine Macht!
Die Liebe, die ich Gott im Herzen trage,
Das Schönſte, Köſtlichſte ſei dargebracht,
Damit es ihm von unſrer Liebe ſage,
Verſchwunden iſt die alte Heiden-Nacht,
Wer Chriſt iſt, freue ſich am heitern Tage,
Was nur in ſtarrer Erde blüht an Schätzen
Soll man der Andacht zum Gedenken ſetzen.

Eligius tritt ein.

Eligius.

Mein königlicher Mann, es iſt im Tempel
Das Crucifix ſo eben aufgeſtellt,
Es dient dem gläubgen Volke zum Exempel,
Der hohen Pracht erſtaunt die ganze Welt,
Von Reichthum trägt es und Andacht den Stempel,
So wie es Perlen, Rubin in ſich hält,
Was vom Geſtein, Gold übrig blieb, Demant,
Hab' ich in deinen Schatz zurückgeſandt.

Kg. Dagobert.

Ich ſorge ſtets, daß dir nicht eingebracht
Die Mühe wird, die du darauf gewendet.

Eligius.

Mir gnügt, daß ich das heilge Werk gemacht,
Ich bin zufrieden, daß ich es vollendet.

Arnulphus.

Ihr habt ſo fromm und geiſtlich ſtets gedacht,
Dafür wird euch der ſchönſte Lohn geſpendet.

Kg. Dagobert.

So eilen wir zum Tempel, uns des neuen
Gelungnen Werkes insgeſammt zu freuen.

(Sie gehn.)

(Mathildens Gemach.)

Mathilde. Leopold von Waldenberg.

Mathilde. Nein, Ihr müßt fort, noch jetzt, eh' es Abend wird.

Leopold. Warum vertreibt Ihr mich so hastig? bin ich Euch so sehr zur Last?

Mathilde. Das nicht, aber mein Name, mein Ruf. — Was soll die Dienerschaft von mir denken?

Leopold. Ihr seid zu ängstlich.

Mathilde. Nein, nein, es ist genug, daß ich Euch zu morgen wieder eingeladen habe; — wenn nun Walther zurückkömmt, und irgend eine verläumderische Zunge erzählt ihm von Euch?

Leopold. Was kann er wollen? was kann er thun?

Mathilde. O er ist heftig und aufjah-

(Spaziergang mit Bäumen.)

Richard allein.

Welch wild Gedräng' iſt dorten auf dem Markt
Von Roſſen und von Menſchen, ſchöne Hengſte.

Claudius und Gumprecht kommen.

Claudius.

Nun, Gott bewahre! könnt ihr denn nicht ſehn,
Daß ihr die Leute müßt ſo ſchrecklich ſtoßen?

Gumprecht.

Ich hab' nicht Zeit, vor jedem Narren Umweg
Zu ſuchen, ſeht euch ſelbſt ein bischen vor.

(ab.)

Claudius.

Solch Schlächtervolk iſt grobe Nation,
Und iſt nun Viehmarkt vollends, meinen ſie,
Die ganze Welt iſt nur für Ochſen da.

Richard.

Da ſeid ihr ja, ich wollte bei euch wechſeln,
Ich hab' heut eine Summe zu bezahlen.

Claudius.

Ich kriege gleich das Geld, kommt nur nachher,
Mein edler Herr, jezt richt' ich meinen Tiſch.

(ab.)

Richard.

Doch lang' zu warten hab' ich keine Zeit.

(geht.)

Rudolf, Emmerich kommen.

Rudolf.

Glaubt mir, das iſt der böſeſte Hallunke
Von allen, die mit Pferden zu uns kommen.

Emmerich.

Er weiß ſie anzubringen, auszuſtreichen,
Die Augen ordentlich kann er bezaubern,
Die Preiſe macht er übermäßig hoch,
Man thu' auch, was man will, man wird betrogen,
Erfährt er's dann, ſo lacht er ſich halb todt.

Wolfhart kommt.

Wolfhart.

Nun, meine gnäd'gen Herrn, iſt euch der Hengſt
Denn nicht anſtändig? Seht, bei meiner Seele,
Das iſt ein Pferd für einen König, ſtark,
Gewandt in Schenkeln, kleinen Kopf, die Mähne
So rein, gedrungner Hals und breite Bruſt;
Dabei zum Springen, Laufen abgerichtet,
Voll Kraft und Muth, das wäre zum Turnier,
Zur Pracht, Wettrennen wohl für euch ein Pferd.

Rudolf.

Doch deine Preiſe ſind ja immer jüdiſch.

Wolfhart.

Es koſtet mich faſt ſelbſt, was ich gefodert.

Rudolf.

Laßt's uns noch mal verſuhren.

Wolfhart.

Ja, sehr gerne

Und kommt dahin, genau es zu betrachten.

(ne gehn.)

Bertrand tritt auf.

Bertrand.

Tausend! da wird ein schönes Pferd geritten!
So eins war auf dem ganzen Markte nicht.
Wie viel der Kaufmann dafür fodern mag.

Wolfhart kommt zurück.

Wolfhart.

Ja, tanz nur, tanz nur, Schwarzer; wie er schnaubt,
Wie er die Füße setzt, was das gebaut ist!

Bertrand.

Was fodert ihr denn für den Rappen da?

Wolfhart.

Ihr Gnaden, straf mich Gezt, unter vierhundert
Kann ich ihn meinem Bruder selbst nicht lassen.

Bertrand.

Ihr seid nicht klug. Was gilt es, um dreihundert
Ist er euch feil und das ist noch zu viel.

Wolfhart.

'S geht nicht, mein Herr, das Futter ist zu theuer.

Florens kommt mit dem Geldsacke.

Florens.

Es wird heut heiß und das Gedräng ist groß,
Der Jahrmarkt macht die Menschen alle wild. —

Welch ſchönes Roß! das trabt und ſpringt ſo muthig,
Daß mir das Herz mitſpringt in meiner Bruſt.
Glückſelige Creatur, die auf dem Pferde
Ausreiten dürfte, über Gräben ſpringen,
Hoch von der Erde unter ſich zu fühlen
Den ſtolzen Gang, das Schnauben und das Pruſten
Zu hören! Wie es halb ſich wehrt, halb ſpielt
Gegen den blanken Zügel! Wär's doch mein!
Ach, das muß große, große Summen koſten,
Die kann ein Ritter nur, ein Graf erſchwingen.
Sieh, wie er bäumt! Mir däucht, ich ſollte beſſer
Ihn reiten, daß es adeliger ſtünde.
Was hilft's doch nur, die Gelder immer zählen
Umwechſeln und von neuem wieder wechſeln,
Könnt' ich mir jemals ſolch ein Roß nur kaufen!

Bertrand.

Dreihundert funfzig, ſeht, das iſt das Letzte —

Wolfhart.

Ich kann nicht, edler Herr, ich ſetzte zu.

Bertrand.

Ihr werdet euch beſinnen, wenn ich weg bin.

(geht.)

Wolfhart.

Käufer genug, nur fehlt es ſtets am Beſten,
Die jungen Leute ſind nicht recht bei Gelde.

Florens.

Das iſt das ſchönſte Pferd, das ich im Leben

Geſehn, mich wundert ſehr, daß es die Herrn
Nicht beſſer ſchätzen.

Wolfhart.

Das hat ſeinen Haken.

Florens.

Wie theuer iſt denn wohl das ſchöne Thier?

Wolfhart.

Er gilt mir ziemlich viel, vierhundert Pfund.

Florens.

Vier hundert?

Wolfhart.

Ja, keinen Dukaten wen'ger.

Florens.

Nicht mehr? Was ſind doch nur vierhundert Pfund?
Mein Herr, ich muß euch ſagen, mich verwundert,
Wie ihr ſolch herrlich Pferd ſo wohlfeil laßt,
Denn das iſt Unrecht, ſeht, in dieſem Beutel
Sind richtig eingezählt fünf hundert Pfund,
Wollt ihr's nicht übel nehmen, wenn ich euch
So ſchlechtes Geld anbiete und euch bitte,
Ihr mögt das edle Roß mir dafür laſſen?

Wolfhart.

Ja, junger Herr, der Handel wär' mir recht!

Florens.

Kommt, tretet unter's Kirchendach mit mir,
Da iſt es ruhig, da will ich aufzählen.

(Sie gehn.)

Rudolf, Emmrich.

Rudolf.

Das Pferd kauf' ich in meinem Leben nicht.

Emmrich.

Er iſt ſchon fort. — So viel Geld iſt's nicht werth.

Rudolf.

So rar iſt auch die ganze Beſtie nicht,
'S iſt nur, daß man ſolch Pferd gar gerne hätte.

Emmrich.

Je nun, ein andermal, 's iſt öfter Markt.

(ſie gehn.)

Wolfhart kömmt zurück mit dem Gerdienter.

Das muß ich ſagen! Was man nicht erlebt!
Kommt' ich mich doch des Lachens kaum enthalten.
Er giebt mir hundert mehr, als ich gefodert
Und bittet noch, ich ſoll nicht böſe werden.
Der junge Menſch iſt wohl im Kopf nicht richtig,
Beſoffen, oder hat das Geld geſtohlen.
Mir eins, ich geh' davon, es könnt' ihn reuen,
Er kommen und den Beutel wieder fodern.

(ab.)

(Stube)

Clemens, Ludwig.

Clemens.

Trinkt noch, Gevatter, trinkt das eine Glas noch!

Ludwig.

Ich nehm' es für genossen, wahrlich, bin nicht
Im Stande, außerdem verderb ich mir
Das Mittagbrod durch allzustarkes Frühstück.

Clemens.

Wir werden alt, wir werden ziemlich alt,
Es ist nicht mehr die Munterkeit, wie ehmals,
Ich muß mich auch vor Wein ein bischen hüten.
Ja, was wir lustig waren! ehmals! Wißt ihr?

Ludwig.

Wie sollt' ich nicht? Mein Lebtag nicht vergeß' ich's.

Clemens.

Manch Lied haben wir in der Nacht gesungen,
Manch Mädel, wenn sie hübsch war, ausgespürt,
Und mancher Groschen wurde zugesetzt.

Ludwig.

Gevatter, ach! die Jugend ist vergänglich.

Clemens.

Ja, das ist wahr; doch freut uns die Erinnrung.
Wärt ihr mit auf die Wallfahrt doch gegangen!

Ludwig.

Habt ihr das Buch von Paläſtina noch
Und Morgenland, auf Pergament geſchrieben,
Was ein gewiſſer Adam aufgezeichnet?

Clemens.

Wenn Winter iſt, wollen wir's wieder leſen.
Es lieſt ſich gut, doch mag nicht alles wahr ſeyn;
Allein die ſchnurrige Manier, Geſchichten,
Die er erzählt, Lebensphiloſophie,
Von wilden Thieren, Quellen und was ſonſt
Zum Chriſtenthum gehört, das ganze Weſen,
Man hat es gern, wenn man's auch nicht ſo glaubt.

Ludwig.

Wer hätte das gedacht, daß ihr mir damals
Solltet aus Welſchland eine Frau mitbringen,
Die euren Kleinen unterweges ſtillte;
Die gute Antonell', Gott hab ſie ſelig.
Wir lebten recht zufrieden mit einander,
Ein gut Gemüth, beſonders als ſie erſt
Die Landesſprache hier recht inne hatte.

Anton kommt.

Anton.

Gevatter, guten Morgen. Hier iſt's kühl.

Clemens.

Es iſt mein Sommerſtübchen.

Anton.

Das iſt wahr,
Das neue Haus iſt hübſch und ſehr bequem,
Die Lage ſchön da vorne nach der Wieſe.

Clemens.

Es iſt auch alles mit Bedacht gemacht.

Anton.

Als ich jetzt eben zu euch gehen wollte,
Begegnet mir da in der Stadt ein Hengſt
In vollen Sprüngen, mächtig, wie ein Berg,
Schwarz wie die Nacht, und hat ſich, dreht ſich, ſchnaubt,—
Und rathet mal, wer oben auf ihm ſaß.

Clemens.

Ich weiß nicht.

Anton.

Florens, euer jüngſter Sohn.

Clemens.

Florens? Wie Teufel, — iſt der Junge toll?

Anton.

Ich wollte erſt nicht meinen Augen trauen,
Ich ſag' euch doch, ein Pferd wie 'n wilder Mehr;
Ich ſprang zurück, die Leute waren bange,
Da ließ er's traben, rennen, galoppiren
Und Sätze machen, aber er ſaß feſt.
Ein Kind lief queer die Straße ihm vorbei,
Da dachte man, das Kind würd' umgerannt,
Er hielt's 'ſ Pferd, daß es ſtund wie eine Mauer.

Clemens.

Blitzjung! wie kömmt er auf das Pferd?

Anton.

Nun ging's zur Wiese, was es mocht' und konnte,
Ich hab' solch Reiten nimmermehr gesehn,
Verständ'gen Leuten wird vom Anschaun schwindlicht.
Horcht! was da klappert! er ist's ganz gewiß.

Clemens.

Bewahre Gott, was ist das für ein Thier,
Das nimmt mir ja den ganzen Hof fast ein.
Wie ist der Junge an das Roß gekom̃en?

Ludwig.

Er streichelt's, wischt den Schweiß ihm von dem Leibe,
Da bind't er's an, als müßt' es nur so seyn.

Florens kommt.

Florens.

Vater, nun können wir den Stall gebrauchen.

Clemens.

Jung', sag, was machst du mir für dumme Streiche?

Florens.

Das ist ein Pferd, mein Vater! das heißt reiten!
Das ist ein andres Leben, als mit Zahlpfennigen
Und Scheidemünz die Hände schmutzig machen,
Die Säcke schleppen und an Nummern denken.
Ich bin recht heiß. Was wird die Mutter sagen!

Clemens.

Der Esel hört nicht! Wie kommst du zum Roß?

und, ich würde es entgelten — O Leopold, wenn Ihr mich liebt, so geht.

Leopold. Ich liebe Euch und gehe. — Aber darf ich eine Verfügung von Euren Lippen mit mir nehmen?

Mathilde. Was verlangt Ihr?

Leopold. Daß auch ich Eurem Gemüthe nicht gleichgültig bin. — Nun, was sagt Ihr?

Mathilde. Was kann ich sagen?

Leopold. Was Euch Euer Herz eingiebt.

Mathilde. Wenn es nun schweigt und stockt?

Leopold. So wollt Ihr mich rasend machen? —

Mathilde. Wie kommt Ihr darauf?

Leopold. Ich kann nicht fort, ohne eine Versicherung von Euch mit mir zu nehmen. — Recht, ich kann nicht sprechen, ich kann

Florens.

Gar wunderbar, ihr glaubt's kaum, wenn ich's ſage.
Ah, guten Tag, Herr Anton. Gelt, es lieſ?
Sein Diener, mein Herr Ludwig. Rappe heißt's
Weil's ſo ganz ſchwarz iſt. Auf der Wieſe hier
Kann ich's recht reiten.

Clemens.

Und wo kommt es her?
Verlier ich die Geduld, geht's dir nicht gut.

Florens.

Er wird ſich freuen, Vater! Ich war bange,
Der Kaufmann möchte immer wieder kommen,
Sein Roß zurücke fodern, ſolchen guten
Handel hab' ich gemacht. Ich kam zum Markt,
Da ward's geritten und ſo frag' ich auch:
Was koſt't das Pferd? Man ſagt, vierhundert Pfund.

Clemens.

Verflucht!

Florens.

Freilich, denn das iſt gar zu wenig.
Wollt ihr hier die armſeligen fünfhundert
Für's Roß, fragt' ich den Kaufmann —

Clemens.

Und —

Florens.

Ja, ſagt' er!
Der Handel war gemacht; wer froh, wie ich?

Aufſteigen, reiten, ſpringen, das war eins,
Und der muß nun den ſchweren Sack fortſchleppen!

Clemens.

Mich rührt der Schlag —

Ludwig.

Gevatter ihr ſchwimmt weg.

Anton.

Da trinkt ein Glas, das wird euch gut bekommen.

Florens.

Nicht, Vater, das hat Er wohl nicht gedacht,
Daß ich ſo klug im Handel wär'? Was ſoll
Der Mann mit den ſchimmligen Groſchen machen?
So dacht' ich, daran iſt nicht Luſt nicht Freude,
Die taugen nichts, das Roß hat Leben, Kräfte,
So kluge, ſchöne, groß' und wilde Augen,
So ſcheu und muthig. O, wenn man's recht anſchaut,
Meint man, man müßt' gleich in den Krieg hinein.

Clemens.

O Schlingel! Bärenhäuter! Kann das ſeyn,
Kanns in der Welt noch ſolchen Tölpel geben?
Ich halt's nicht aus! der Streich nimmt mir das Leben!

(Er ſpringt auf und fällt dem Florens in die Haare.)

Ja zauſen will ich dich, du Taugenicht,
Maulſchellen dieſes alberne Geſicht —

Florens.

Was macht Er, Vater, was iſt denn geſchehn?

Clemens.

Frag' noch, wenn mir die Augen übergehn
Vor Leid, vor Gram, vor Wuth! Das schöne Geld!
O einen Prügel her um alle Welt!

Florens.

Iſt denn das Roß nicht gut?

Clemens.

Willſt räſonniren,
Du Baſtard, Spitzbub, Satan? Du ſollſt ſpüren
Daß ich noch Kräfte habe, großer Lümmel!
O weh! ich halt's nicht aus! hilf mir, o Himmel!
(Wirft ihn nieder und ſchlägt ihn. Suſanne kommt.)

Suſanne.

Was giebt's denn hier?

Ludwig.

Nun gebt euch nur zur Ruh.

Florens.

Mein, Vater, ſchlag er mich nur immer zu,
Ich bin ſein Kind, laß er mir nur das Pferd,
Das iſt viel Schläg' und tauſend Pfunde werth.

Clemens.

Ich kann nicht mehr, in's Grab bringt mich der Hund,
Vater und Mutter macht er ungeſund,
So jagt er täglich Bosheit mir in'n Leib:
„Hätt' ich ihn doch erſäuft! ja, liebes Weib,
Den Böſewicht, den mir mein Unglück gab,
Er bringt uns beide an den Bettelſtab.

Suſanne.

Du biſt ganz auſſer dir. Was hat's gegeben?

Clemens.

Was muß ich an dem Eſel doch erleben!
Vernunft und Sitten und Menſchenverſtand
Bleibt lebenslang dem Bären unbekannt.
Er hört nach nichts, er ſieht nach nichts, Schelmſtücke,
Narrntheiding, Affenſtreiche ſind ſein Glücke,
Wo er von Blinden ſingen hört Romanz
Von Helden, ja da iſt der dumme Hans
Ganz wie verzückt und gar nicht bei ſich ſelber,
Da macht er Augen wie geſtochne Kälber,
Wenn er von Drachen hört, von Rieſen, Schlachten,
Wie Ritter ſich um Ehr' und Leben brachten: —
Wirſt du davon dem Brod einſt können freſſen?
Da werden dir die Biſſen ſchmal gemeſſen. —
Geh, du Hans-Wurſt, da ſteht noch etwas Schinken,
Iß den, du kannſt doch nichts als eſſen, trinken: —

(Clemens ſetzt ſich hinter den Tiſch und ißt.)

Doch wo's zu thun giebt, wo's heißt: Wis heraus!
Da iſt mein Bruder Ritter nicht zu Haus.
Kein' gute Lehre, kein' Vermahnung nicht,
Kein Bitten, keine Müh, kein Unterricht,
Was ich mich quäle, ihm nur beizubringen,
Rechnen und Schreiben, Leſen, nie gelingen
Kann es, was man auch mit ihm lieſ't und ſchreibt,
Daß man die Poſſen ihm aus dem Kopfe treibt.

So bettle denn auch künftig dir dein Brod!
Da ſitzt er, frißt und hat gar keine Noth,
Grämt ſich nicht mal. Jetzt ſuch' ich einen Stock
Und klopfe wieder dieſen dummen Block!

Suſanne.

Nein, lieber Mann, ſei ruhig. Liebe Zeit!
Was iſt das für ein zänkiſch Leben heut'.

Clemens.

Ja hat ſich was zu leben und zu zanken,
Ich ſoll mich bei dem Schlingel wohl bedanken,
Daß er fünfhundert Pfund mir weggeſchmiſſen?
Die kann ich wohl ſo mir nichts dir nichts miſſen?

Suſanne.

Wie biſt du, Florens, denn ſo gar verkehrt?

Clemens.

Kauft mir in's Haus den Ochſen da von Pferd!

Claudius kommt.

Claudius.

Ich wundre mich, daß mir der Vater nicht
Den Bruder nach der Wechſelbanke ſchickt —
Da ſitzt der Große ja und frühſtückt ruhig —
Nun, das muß ich geſtehn! — Es kommt da einer
So nach dem andern zu mir, fodert Geld,
Ich ſitze in der Sonne, wart' und warte,
Die Leute gehn zu andern Wechſeltiſchen
Und mein Herr Florens ſitzt hier bei dem Schinken.

Clemens.

Ach, lieber Sohn, ich werde faſt verrückt
Im Kopf, ſo hat der Schlingel mich geärgert.

Claudius.

Herr Jeſus! Was ſteht da in unſerm Hof?
Ein Pferd, ſo groß wie ein Rhinozeros!

Clemens.

Das hat er für das Geld uns eingekauft,
So groß und dick, wie er da vor uns ſitzt,
Das werden wir noch füttern müſſen, wenn's
Nach ihm geht, daß der Herr nur reiten kann.

Claudius.

In Gottes Nahmen kann's für mich verhungern,
Ich rühr's nicht an, ich dächt', es würd' mich freſſen,
Wenn es den Hals ſo aufreißt. 'S iſt gleich Mittag,
Ich geh' hinein, mich hungert auch nach Eſſen.

(geht.)

Florens.

Ich will ſchon für das Pferd alleine ſorgen,
Es kennt mich ſchon und ich verſteh's am beſten,
Ich kann's auch ſatteln, zäumen, ſtriegeln, alles,
Ich will ihm gerne Heu und Haſer geben. (ab.)

Clemens.

Begreift ihr was, Gevatter, von dem Jungen?

Suſanne.

Mein lieber Mann, du haſt ihn ſchlimm geſchlagen
Und dir nur weh mehr faſt als ihm getham.

Wir können doch nicht wissen, was es ist,
Vergieb es ihm und sei zufrieden, denn wer weiß,
Ob er nicht ist vornehmer Leute Kind,
Denn all sein Thun hat doch so was Apartes,
An Reiten, Krieg und Fechten denkt er immer,
Laß ihn gewähren, Gott kann's also fügen,
Daß er noch unser aller Glück mal macht.

Anton.

Ich sage euch, er saß zu Pferde, so
Wie man vom besten Ritter wünschen kann.

Ludwig.

Es ist mit ihm ein recht bedenklich Ding.

Clemens.

Ach, ich bin ganz zerschlagen und ermattet.
Wollt ihr, Gevattern, nicht zu Tische bleiben?

Susanne.

Nehmt so vorlieb, das Essen ist bereit.

Ludwig und Anton.

Danken recht sehr. Gesegnete Mahlzeit.

(Alle gehn ab.)

Florens allein.

So schlimm schlug er mich nicht in allen Jahren,
Um's Roß will ich es aber gern erdulden.
Er riß mich wahrlich derbe in den Haaren;
Ich weiß gar nicht: was war denn mein Verschulden?

Das schönste Pferd von allen, die da waren,
Ich gäbe wohl dafür zwei tausend Gulden,
Der Vater aber ist kein großer Reuer,
Drum nennt er mich nur einen Bärenhäuter.
Dich aber, gutes Roß, will ich nun pflegen,
Wir beiden sind nun gute Kameraden,
Das beste Futter will ich dir vorlegen,
Zum Flusse ren' ich dich, im Strom zu baden,
Du siehst mich an mit deinem Aug' verwegen
Und ich verschmerze gerne jeden Schaden.
O wär' doch Krieg, die Fahnen hochgeschwungen,
Wir wollten fein tief in den Feind gedrungen!

(ab.)

(Zelt.)

Der Sultan von Babylon auf dem Throne, der Admiral, Alamphalim, andre Könige, Krieger, Sklaven.

Der Sultan.

Nebel und Nacht soll jetzt vom Erdkreis weichen,
Der finstre Dienst vom schnöden Christenthume,
Der rothe Morgen soll in Pracht aufsteigen,
Aufblicht des wahren Glaubens heitre Blume,
Ein Feuer soll am Herzens sich zeigen,
Madrimd und Asia und uns selbst zum Ruhme,
Europa soll mit seinen Völkern brechen,
In's Herz recht seiner Kraft will ich stechen.

Frankreich, der Mittelpunkt der schlimmsten Lehre,
Soll nun ein Ziel für meinen Bogen werden,
Und wenn ich dieses Land zum Tod verkehre,
Stürzen die Völker mitternächt'ger Erden.
Dem Feu'r, der Wuth, in der ich mich verzehre,
Gebt Raum, brecht auf, verachtet die Beschwerden,
Mein alter Grimm, mein Hunger ruft nach Speise,
Vasallen, auf! nach Frankreich steht die Reise!

Ja, Dagobert muß sein Verderben schauen,
Auf seinen Nacken tritt mein Fuß ihm muthig,
So wie der Löwe in den Raub die Klauen
Einschlägt, daß ihm die Mähn' und Lippen blutig,
So will ich Machmud, meinem Gott, vertrauen,
Nie wird mein Herz in seinem Dienst unmuthig,
Nie lischt dies Feu'r, das sich in mir entzündet,
Bis es in Strömen Bluts die Kühlung findet.

Ihr Völker Asia's, Fürsten im Orient,
Dienende Freund', befreundete Unterthanen,
Vom Ganges habt zum Nil ihr anerkennt
Mein streng Gebot und unser ernstes Mahnen,
Chaldäa, Persia und Arabien gönnt
Mir seine Dienste unter meinen Fahnen,
Georgien und Cirkassien und ihr Mohren,
Ihr alle habt zu meinem Dienst geschworen.

Alamphatim.

Mein groſer Bruder, Sultan Babylons!
Panzer, Schild, Bogen, Roſſe ſind gerüſtet,
Räche den Schimpf deines glorreichen Throns,
Wenn dich das Blut der Chriſtenſchaar gelüſtet,
Zertritt mit Schaaren, zahllos, deines Hohns
Urſachen, ſtürz, die ſich ſo frech gebrüſtet:
Ihr Gott ſei, der die andern niederwerfe,
Beſtrafe ſie mit unſers Schwerdes Schärfe!

Der Admiral.

Mein groſser Bruder, Babylons Sultan!
Die Flotte liegt in unſerm Hafen ſtille,
Die Fluth gehorcht, der Wind hält zitternd an
Den Athem, harrend, wann dein höchſter Wille
Gebietet, daß er günſtig wehen kann,
Damit ſich in der Fahrt dein Wunſch erfülle,
Wimpel und Flaggen ſtreben von dem Lande,
Ungern wurzelt der Anker noch im Sande.

Lidamas tritt ein.

Der Sultan.

Was hat Arabiens König zu verkünden?
Mein Lidamas, gieb Antwort meiner Frage!

Lidamas.

Mög' alles Glück des Himmels ſich entzünden,
Mit neuem Schein beglänzen deine Tage!

kann Euch meine Liebe nicht aufdringen, ich bin ein Mann, der für seine Liebe sterben kann, aber nichts Schönes sagen, um sie zu gewinnen.

Mathilde. Wie seid Ihr ungestüm, und wie wär' es möglich, daß Ihr es noch mehr seyn könnet?

Leopold. Aber so tröstet mich, beruhigt mich.

Mathilde. Was soll ich thun? — Beim Himmel! Ihr macht mich noch so hinsinnig, ich vergesse, daß Walther zugegen ist, ich dulde Euch um mich, Ihr seid allein in meinem Zimmer — und soll ich nun noch selbst der laute Herold meiner Gunst seyn, Euch meine wenige Liebe zu sichern und gegen meinen Gemahl noch des Meineides, der Treulosigkeit schuldig machen?

Leopold. Wie schön Ihr zürnt! Wie alle Reize in Euch nun zu neuen Reizen

Kaum weiß ich, wie ich ſoll die Worte finden,
Damit ich dir, ſo wie ich ſoll, anſage
Das Glück, das Wunder, deinen Ruhm, den weiten,
Für den auch fernentlegne Völker ſtreiten.

Ja, Machmud ebnet ſelbſt dir deine Bahnen,
Was du nur wünſcheſt, muß wahrlich geſchehen;
Laß fliegen nur die ſiegesrothen Fahnen!
Ruhm küſſet ſie und Tod im Windeswehen,
Was wünſchend hofften deine großen Ahnen,
Gelungen wird's vor deinem Throne ſtehen,
Die Unglückſel'gen kann kein Heil mehr friſten,
Denn du geboiſt Vertilgung aller Chriſten.

Staunend vernahmen wir ein Wunder nennen,
Es herrſche die Caucaſiſchen Gefilde
Ein Rieſenkönig, den beſtehn nie können
Die ſtärkſten Helden unter Helm und Schilde.
Will er zürnend in ſeiner Wuth entbrennen,
Vernichtet hundert Tapfere der Wilde;
Sie fallen ihm, wie Saat den Ungewittern,
Golimbra heißt, vor dem die Völker zittern.

Der beugt in Demuth dir ſein ſtolzes Knie,
Sein Stolz iſt, du möchteſt ihn nicht verſchmähen,
Daß er dein Knecht in deinem Heere zieh',
Daß er dein Freund dir mag zur Seite ſtehen;

Auch wenn du ihn verwerfen möchteſt, nie
Wird er von ſeinem Schwure rückwärts gehen,
Mit eigner Hand Dagobert abzuſchlagen
Sein freches Haupt und auf dem Schwert zu tragen.
Mächtig, erhaben, groß iſt dieſer Kühne,
Wie niemals einen meine Augen ſahen,
Freundlich darf keiner dieſer furchtbar'n Mine,
Und wär' er auch in Erz gemauert, nahen.
Willſt du, daß dir der Sohn des Berges diene?
So magſt du, Sultan, freundlich ihn empfahen.

Der Sultan.

Er trete ein, er ſei mir hoch willkommen,
Der Sitz bei mir ſei von ihm eingenommen.

Columbra, ein Riese, tritt ein.

Der Sultan.

Wie ſah ich noch ſo ſchreckliche Geſtalt! —
Sei mir gegrüßt, du Sohn von großen Thaten!

Alamphatim.

Welch Haupt und welcher Arm! Ha, der Gewalt
Sind wohl die Chriſten allzumahl verrathen.

Der Admiral.

Wenn er die Fauſt in ſeinem Grimme ballt,
Tauſend erblaſſen, wie ſie wüthend nahten.

Der Sultan.

Willkommen mir und dieſen Sitz nimm ein.

Columbra.

Vergönn', daß ich mag ſtehend vor dir ſein.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. I2049/90

Wie Meer und Erde, Fels und tiefe Schlünde,
Brauſende Ströme, wilde Feuerflammen,
Auch rauſchen, brennen, in einander ſchwammen,
Daß Berge tönen, widerhalln Abgründe,
Wie auch des rothen Feuers Kraft entzünde,
Im glühnden Kuß Städte bindet zuſammen,
Deß Pallaſt, Tempel in den Wolluſtflammen
Zu Aſche ſich verzehren in dem Winde:
So kann ich eine noch ſchreckenvollers nennen
Was tobt vor den Erdbeben und Orkanen,
Mehr reißt als Fluth, mehr glüht als Flammen brennen:
Ein Heldenzorn, bricht der ſich ſeine Bahnen,
Dann muß zitternd die Welt den Herrn erkennen,
Land neigt und Meer in Furcht den blut'gen Fahnen.

Arlanges tritt ein.

Der Sultan.

Was, Arlanges, Perſiens König,
Willſt du melden mir als Bothe?

Arlanges.

Edler Herr, dem Alla ſchütze
Und Machmud die Herrſcherkrone,
Ich erſcheine bittend vor dir,
Als ein Schirm vor deinem Zorne,
Feinde müſſen vor dir zittern,
Die du liebſt, wirſt du verſchonen.
Liebend kommt mit ihren Jungfrau'n
Marcebille, deine Tochter,

Bittend zu dem Vaterherzen,
Niederfallend vor dem Throne,
Sie erfuhr von deinem Zuge
Und ihr edler Muth, der hohe,
Dieſer Muth ihr angeſtammet,
Durch den ſie dein würdig worden,
Iſt heut' glänzend, denn ein Feſttag
Iſt ihr dieſer Kriegszug, ohne
Dich will ſie nicht einſam bleiben,
Nein, ſie folgt dem Lärm der Trommeln,
Die Trompete, Krieg verkündend,
Iſt ein Liebeslied dem Ohre.
Von Ruh', Müſſiggang, von Blumen,
Von dem Gartenduft, dem Chore
Süßer Nachtigallen, klaren
Quellen, aufſteigenden Bronnen,
Will ſie gerne Abſchied nehmen,
Bis du ſiegend wieder kommeſt.
Bittend naht ſie, ſchön geſchmücket,
Prachtvoll, wie der rothe Morgen,
Wann er purpurn durch die Himmel
Bringt den Tag zu uns von oben,
Alle Wälder, alle Wieſen
Jauchzen, Vögel ſingen frohe,
Und es brennt die Luft und Erde
Safranfarb in goldner Lohe
Und den Saum der Morgenröthe

Tragen die entzückten Wolken:
Alſo nahet Marcebille,
Deine vielgeliebte Tochter,
Und Rexane, Lealis
Sind ihr liebliches Gefolge.
Welche Zunge mag verkünden,
Wie genügt mein ſchwacher Othem
Ihre Schönheit auszuſprechen,
Wie ſie naht, ſtralend erheben.
Ihre lichten Haare ſchweben
Aufgebunden, ſcherzend lose,
Halb in Lüften, halb auf Schultern,
Wiegend ſpielen ſie und wogen,
Und das Auge iſt gefangen
Wie in Netzen, in den Locken,
Nicht mehr Locken, nicht mehr Haare,
Nein, ein zart Geſpinnſt von Golde,
Das ein Gott, entbrannt in Liebe
Um den Glanz des Haupt's geſchmelzen.
In dem Schatten, nein, im Glanze
Dieſer Gold-Laube verborgen,
Stehn die Lichter ihrer Augen
Wie zwei wonnevolle Sonnen,
Unter ſchmalen Augenbraunen,
Leicht getrennt und fein gezogen,
Wohl nennt man die Blicke Pfeile
Und die Augenbraunen Bogen,

Denn nie hat so süße Blitze
Noch ein Auge abgeschossen,
Niemals sind aus solchem Köcher
Solche Blicke fortgeflogen.
Wie ein Herrscher sind die Augen,
Welcher giebt seine Gebote
Seinen Unterthanen, schöne
Glieder dem Befehl gehorchen,
Alle sind wie süße Musik,
Welche klingt in vollen Wogen,
Also tönen die Gebärden
Als ein Echo von den Worten
Ihrer Augen, ihrer Blicke,
Also nahet dir die Holde.
In der Hand trägt sie den Jagdspieß,
Wie sie dir zum Walde eile,
Auf dem muth'gen Zelter prangend,
Zu der Jagd hin ist gefolget,
Wo sie manchen wilden Tiger,
Manchen Löwen hart getroffen;
Um die Brust den goldnen Panzer
Mit Gestein geschmückt, mit rothem
Rubin, mit Smaragden, Demant.
Auch trägt sie den Schild, den großen,
Der im Kampfe sie beschützte,
Als der stärkste Löwe drohte,
Den die Wildniß und die heiße

Wüſte jemals nur geboren.
Alſo kommt ſie, wer vermöchte
Ihr zu widerſtehn mit Trotze!
Wie ihr Haupt ſich hebt und ſenket
Und ein Lächeln von den vollen
Rothen Lippen fließet, ſchimmern
Alle Hallen, Säulen, Pfoſten,
Und wen ihre Augen treffen,
Iſt in Furcht und Luſt verlohren.

Marcebille tritt ein, mit Roxane, Lealia und andern Jungfrauen.

Marcebille.

Mein Vater, nicht in Gärten laß mich ſitzen,
Von Roſen nur und Lilien umſchienen,
Wo Vögel girren aus den ſanften grünen
Lauben, nein da, wo Spieße, Schwerter blitzen,
Wo unter Schilden Helden ſich erhitzen,
In Strömen Bluts dein Lächeln ſich verdienen,
Dahin begleit' ich dich und deine Kühnen,
Muthmuth und deine Macht wird mich beſchützen.
Du willſt, ich ſoll auf die Vermählung denken,
Brautgarten ſei da, wo ſie Häupter pflücken,
Die Klagen Sterbender ſein mir Geſänge:
Fort, Roſen, Blumen, feſtliches Gepränge,
Fort, Lieder, den nur will ich hold anblicken,
Der Dagoberts Haupt blutig mir wird ſchenken.

Colimbra.

Auf meinem Schwert will ich es dampfend reichen,
So knieend, wie ich jetzo vor dir liege,
Entſtellt, blutlos ſei es mein Siegeszeichen,
Von meinem glänzendſten, herrlichſten Siege:
Nur dir, o Göttinn, keinem will ich weichen,
Du nur biſt das Geſtirn von dieſem Kriege,
Muth ſtralt aus deinen Augen, alle Herzen
Entzündeſt du, mit der Gefahr zu ſcherzen.

Marcebille.

Ich nehme dich zum Diener meiner Liebe,
Und zum Gemahl, wenn du, was du verſprochen,
Erfüllt; an dieſen Chriſtenhänden übe
Den tapfern Arm, ſo ſei Machmud gerochen.

Colimbra.

Wie ſollt' ich dir nicht halten, die ich liebe,
Mein Wort, das ich ſelbſt nie dem Feind gebrochen?
Ich ſchüttle ihre Häupter und ſie fallen
In deinen Schooß, doch Dagoberts vor allen,

Der Sultan.

So folg uns, liebſte Tochter Marcebille,
Entzündet haſt du dieſen Held zum Grimme.
So brecht nun auf, denn alſo iſt mein Wille,
Die Flotte gleich hin gen Italia ſchwimme,

Daß jeder König, Diener, Sklav, erfülle
Vasallen-Pflicht und wer am höchsten klimme,
Dem sei die höchste Ehr' und größter Lohn,
Der sei der nächste meinem großen Thron.

Versäumt auch nicht, ihr Diener, mitzuführen
Mein keckes Roß, den tapfern Pontifex,
Die Fahrt muß unser Machmud ganz regieren,
Denn er ist unser Gott und unser Herr,
Sein güldnes Bildniß muß das beste zieren
Der Schiffe, denn ihm dienet Land und Meer:
In deinem Nahmen, auf, all auf zum Kriege!

Alle.

Wir folgen dir zum Tod, zur Schlacht, zum Siege!

[illegible] — Gut, so vergiß [illegible], wenn Du es magst, das treulose Herz [illegible] Leopold! —

Leopold [illegible] Ich [illegible] auf [illegible] —

Mathilde. Ich habe nie gewußt, was Liebe war —

Leopold. Lerne es in meinen Armen —

Mathilde. Darf ich [illegible]?

Leopold. [illegible]

Mathilde. Ritter!

Leopold. Nun, Ungestüme? — Bei Gott! Mir will [illegible] des Herzens entweihen, wenn es [illegible] so gut liebt.

Mathilde. Ihr mißkennt meinen Sinn.

Leopold. Und Ihr meine Liebe. — Ich Liebe noch — Nicht wahr? Soll ich

Zweiter Akt.

(Pallaſt.)

König Dagobert, Pepin, Arnulphus.

Pepin.

Was ihr nicht glauben mochtet, ſeht geſchehen,
Der große Sultan Babylons, verbunden
Mit dreißig Königen, will hieher gehen,
Und ihr könnt wohl nach nicht gar vielen Stunden
Vor eurer Stadt das Heer der Heiden ſehen,
Und noch iſt keine Hülfe uns gefunden,
Wir ſind zu ſchwach die Mauern zu beſchirmen.
Wo Rath, wo Troſt, wenn ſo ſich Wetter thürmen?

Kg. Dagobert.

Nicht können der bedrängten Chriſtenheit
Starkmüth'ge Fürſten ſich der Noth entziehen.
Wenn unſer Frankreich laut nach Hülfe ſchreit,
Kann England feige nicht, nicht Spanien fliehen,

Nicht Rom, das gern uns seine Krieger beut,
Und wenn wir selbst im Kriegesmuth erglühen,
Wird auch Sanct Dionysius uns beschützen,
Tod auf die Feinde seines Münsters blitzen.

Arnulphus.

Kein Christ, kein frommer König soll verzagen,
Den Sieg erringt nicht immer nur die Menge,
Unsichtbar kann die Hand des Herren schlagen,
Wie Spreu verweht er oft Kriegesgedränge,
Was sind ihm Harnisch, Schild, Roß, Schwerdter, Wagen?
Last Hymnen tönen, Psalmen, Bergesänge
Und seine Mutter schaut mit Liebesblicken
Herab, auch Sieg, den Feinden Tod zu schicken.

Ein Bothe tritt ein.

Bothe.

Der Graf Armand trifft ein in wen'gen Tagen
Und mit ihm eine Schaar, fünfhundert Krieger,
Die muth'gen kühnen Herzen aus Provence,
Die keine Furcht, die keinen Zweifel kennen,
Ihr größtes Herz, Graf Armand, an der Spitze.

Kg. Dagobert.

Ein edler Schutz dem königlichen Sitze.

Ein zweiter Bothe kommt.

2. Bothe.

Die stolzen Spanier sind schon auf dem Zuge,
Sie treten schon den Schnee der Pyrenäen,
Ihr König führt sie an, der mächt'ge Rodrich,

Wie sehr erzürnt, erschreckt und hohen Muthes
War dieser Edle, als er schlimme Bothschaft
Vernahm vom Einbruch dieser Räuberhorden.

Kg. Dagobert.

Ein mächt'ger Stab ist mir an ihm geworden.

Ein dritter Bothe tritt ein.

3. Bothe.

Widrige Winde hielten mich zurück,
Sonst hätt' ich, mächt'ger König, früher schon
Die Bothschaft dir aus England angesagt,
Mein Wort tritt nun fast mit dem Heere ein.
Das Edward führt, der allerkühnste Streiter.

Kg. Dagobert.

Der Himmel wird nach Ungewitter heiter.

Ein vierter Bothe kommt.

4. Bothe.

Mein grosser Fürst und christlicher Monarch,
So sehr ich eilte, mußt' ich dennoch zögern,
Weil ich von Noth mir andre Wege suchte;
Denn schon sind alle Heiden auf dem Zuge,
Des Sultans mächt'ge Flotte ist gelandet,
Anstürmend zu Venedig, hat verheeret
Die Stadt und rings das Land, ich mußte fliehen;
Doch läßt der Kaiser Octavian verkünden,
Er folge schnell mit einem mächt'gen Heere.

Kg. Dagobert.

Gerüstet sind wir nun zur Gegenwehre.

4 Both.

Doch iſt es nöthig, Muth und Kraft zu ſammeln,
Denn nie noch ward ein ſo grimmiger Drache,
Der lang' hungrig an feſten Ketten lag,
So giftig hergehetzt und losgelaſſen
Auf unſre arme Chriſtenheit, denn Raub
Und Brand, und Mord an Männern, Weibern, Kindern,
Bezeichnet ihren Pfad: ſo wie der Jäger
Der blut'gen Spur des Wolfes folgt, ſo findet
Wer Klaggeſchrei, Blut, Dampf verfolgt, dies wilde
Furchtbare Ungeheuer, dreißig Kön'ge
Sind ihm, dem Sultan Babylons verbunden,
Blutgierig all, der Religion erboßt;
Doch ihnen folgt ein Rieſenkönig dienſtbar,
Der wildeſte von allen, wie er allen
An Gröſſe vorragt und an Gliederſtärke;
Er hat geſchworen ſeiner ſchlimmen Braut,
Der Wuth im Blicke glänzt, dein Königshaupt
Auf ſeinem Schwert zu bringen, deinen Münſter
Dem Götzendienſte Machmuds einzuweihen,
Wenn er zuvor dein ganz Paris verbrannt.

Kg. Dagobert.

Wir alle ſtehen in des Herren Hand.

Pepin.

Versammeln will ich Führer und Soldaten
Und selber nach den Vestungswerken schauen;
Jedweder sei der Sohn der eignen Thaten.

(geht ab.)

Arnulphus.

Nicht faß dein Herz, König, ohnmächtig Grauen,
Es kann dich deinen Feinden nicht verrathen,
Der du vertraust die göttlichste der Frauen.

(geht ab.)

Kg. Dagobert.

Alle Bedrängten diesem Hort zulaufen. —
Geht und versammelt alle eure Haufen. —

(alle ab.)

Sanct Dionysius, lieber, heil'ger Mann,
Ich nahm mir vor dein Münster auszubauen,
Auf's allerschönste es zu schmücken dann,
Geliebter, du wirst meine Thränen schauen,
Wie ich nicht mein Versprechen halten kann;
Du zürnst nicht drum, ich will dir doch vertrauen,
Du stärkst mein Schwert mit heiligen Gebeten,
Das Heiden nicht zu deinem Körper treten.

Soll's sein, so nimm mein Blut und auch mein Leben,
Laß nur dies Liebs-Andenken nicht verloren,
Reich, Krone und mein Herz will ich hingeben,
Nur, liebster Heiliger, magst du erhören

Dies innigſte Gebet, dir aufzuheben,
Damit es wilde Heiden nicht verſehren,
Groſſer Patron, geb' ich gern dies Gebäude,
Andenken meiner Liebe, Lebensfreude.

Erhalt' es, Heil'ger, daß auch ſpäte Zeiten
Sich mögen meiner Lieb' und Andacht freuen,
Daß allen, die verehrend zu dir ſchreiten,
Gewölb, Gemälde, Fenſter Luſt verleihen,
Daß deinen Altar, deinen Chor den weiten
Erhabnen Dom nicht Heidengräul entweihen,
Läſſeſt du mich nur dieſe Gunſt erwerben,
Will ich auch gern in dieſem Kriege ſterben.

(geht ab.)

(Jeruſalem.)

Felicitas, Euphraſia.

Euphraſia.

Nieder wandelt ſchon mein Leben,
Mein Gefährte, den ich hatte,
Joachim, mein edler Gatte,
In dem Herren übergeben
Und er wandelte voran.

Alles Sinnen, alles Trachten
Wendet ſich nach jenem Lande,
Und ich fühl' im ſanften Brande
Ganz mein ſehnend Herz verſchmachten,
Immer ſucht es jene Bahn.

Jenen Frühling, jene Blüthen
Und der ew'gen Lilien Duft
In der warmen Lebensluft,
Die uns Engelshände biethen
Und mit Lächeln reichen dar.

Alles Leben fließt wie Wellen,
Flieht vorüber wie die Schatten,
Und ich ſehe meinen Gatten
Lächelnd, glänzend, in der hellen
Flügelreichen Kinderſchaar.

Horch! die heil'gen Glocken läuten
Und ſie rufen zur Capelle,
Wo von der geweihten Stelle
Pſalmgeſang von Himmelsbräuten,
Heil'gen Nonnen, tönt herab.

Da der Herr noch Kraft verleihet,
Will ich alle ſeine Spuren
Einmal noch in Fels und Fluren
Fromm beſuchen, und erfreuet
Geh' ich in mein ſtilles Grab.

Felicitas.

Wandle die gewohnten Gänge
Zu der Kirche, zur Gemeine,
Dich erkennt der Herr als seine,
Und es grüßen die Gesänge
Dich als seine fromme Magd.
O der stillen Liebestreue!
Die nie zweifelt am Geliebten,
Die da weiß, daß die Betrübten
Er mit Gegenlieb' erfreue,
Wenn ihr Herz ihm nicht verzagt.

(Freudengeschrei, Musik von außen)

Welch laut Getümmel, welche wilde Freude
Schlägt denn so ungestüm empor zum Himmel?
Ich sehe meinen Sohn: Trost, Augenweide
Ist er, ihm gilt dies frohe Kriegsgetümmel,
Er kehrt zurück, geschmückt im Siegerkleide,
Umgeben von unzähl'gem Volksgewimmel.
Mein Sohn, mein kühner Leo! alle Schmerzen
Nimmst du mit edlem Thun aus meinem Herzen.

Leo tritt ein, die Löwin folgt ihm.

Leo.

Geliebte Mutter, seid mir hoch willkommen.

Felicitas.

Willkommen mir, daß du mir wohl behalten
Zurück kehrst. Hat der Streit ein End' genommen?

Leo.

Ich ließ den Himmel und die Vorsicht walten.

Felicitas.

Und ohne Wunden biſt du mir gekommen?

Leo.

Siegend, geſund; den Heiden wir vergalten
Die Tücke, die ſie an den Pilgern übten,
Daß ſie ſo manchen heil'gen Mann betrübten.

Der kleine Haufe, den ich mit mir führte,
Hat muthig ſtark für Kirch' und Gott geſtritten,
Auf Fluchen dachte keiner, jeder ſpürte
Im Herzen, was für uns der Chriſt gelitten,
Das Blut aus Wunden manche Bruſt roth zierte,
Mancher kehrt nicht, der mit uns ausgeritten,
Doch ſind wir froh, daß wir den Sieg errangen,
Der König von den Heiden iſt gefangen.

Ein wildes Räubervolk aus den Gebirgen,
Das mächtig anwuchs wie die Waſſerfluth,
Es brannte ſtets die Chriſten zu erwürgen,
Es durſtete nach unſers Königs Blut;
Doch unſer König Balduin läßt würgen
Der Feinde Haupt, geſchützt iſt unſer Gut
Auf jetzige und auch auf künft'ge Zeiten,
Wir können nun mit andern Feinden ſtreiten.

Und dieſes Thier ohne Vernunft, der Leu,
Er zeigte auch zum Streite ſeine Luſt,
Und wie er mir getreu gewogen ſei,
Der mich geſäugt als Kind an ſeiner Bruſt,
Er ſtürzte auf ſie ein mit wildem Schrei,
Daß viele ſterben unter ihm gemußt;
Dann kam er wieder, ſah in meinen Blicken,
Zu wem ich ihn im Kampfe wollte ſchicken.

Felicitas.

Geliebtes Kind, wie deine Reden tönen,
Erregen ſie mir Schmerz in heitrer Freude;
Wie deine Jahre ſich in Ruhm verſchönen,
Seh' ich doch ungern, wie die Jugend ſcheide,
Die dich mit aller Anmuth ſollte krönen,
Schwermuth nährt ſich in dir vom ſtillen Leide,
So ruhmvoll biſt du mir zurückgekehrt,
Doch nie ſo vom verborgnen Leid verzehrt.

Leo.

Mutter, was andre Ritter Jugend nennen,
Was Kindheit war, blieb mir ſtets unbekannt,
Ich wollte keine Spiele, Scherze kennen,
Muthwill' und Lachen blieb ich abgewandt:
Auch jetzt will ich gern andern dieſes gönnen,
In meinem Herzen ſpielt ein ſüßer Brand,
Von Andacht, Liebe, der taucht ſich in Demuth
Und leuchtet in dem Thränenſtrom der Wehmuth.

mir ſelbſt die Beſtätigung von Euren Lippen holen!' — (küßt ſie von neuem)

Mathilde. Nun treibt Ihr's zu arg: lebt wohl, Herr Ritter (eilt in ein ander Gemach.)

Leopold. Und wenn's der Teufel ſagt, ſo geh' ich doch noch nicht! — (ihr nach)

(Unten vor dem Schloſſe Neuneck.)

(Man ſieht erhoben die Burg, unten ſteht rechts eine alte Eiche, links ein hoher Baum, das mit Blumenkränzen bekränzt iſt.)

Conrad. Karl.

Karl. Ich kann nicht im Schloſſe bleiben. Iſt mir doch, als wenn die Wände zuſammendrücken wollten, um mich zu erdroſſeln. — Warum willſt Du mich zurückhalten? Soll ich von neuem dem Hohn meines

Drum wurde schon als Kind mein Herz erhoben,
Wenn ich an Kirche, Messe, Priester dachte,
Ich wünschte so wie du den Herrn zu loben,
Und wie die Sehnsucht inn'ger sich anfachte,
Stieg auf mein Sinn und Herz und Geist nach oben,
Bis es mich plötzlich liebevoll anlachte,
Dies Lächeln drang bis in mein tiefstes Leben,
Ich war nun ganz der höchsten Lieb' ergeben.

Mit tausend Seufzern, ach! mit süßen Klagen
Besucht' ich nun als Pilgrimm alle Spuren,
Die uns im heil'gen Lande von ihm sagen,
Der so viel litt für seine Creaturen;
Da konnt' ich weinend Fels und Steine fragen,
Ich küßt' entzückt die hochbeglückten Fluren
Wo er gewandelt mit der gläub'gen Schaar,
Wo er Kind unter seinen Kindern war.

Dacht' ich nun, wie die Ungläub'gen ihn kränken,
Wie sie die heil'ge Jungfrau nicht verehren,
Die fromme Magd, die ihn uns wollte schenken,
Konnt' ich mich heißen Zürnens nicht erwehren;
Da mußt' ich wohl an Schwerdt und Lanze denken,
Ich wünschte mich vor tapfern Christenheeren,
In Blut zu rächen, was sie Gott verspotten
Und streng die Schaar der Heiden auszurotten.

So nahm ich Waffen, ließ mich Ritter weihen,
Nur ihm und seiner Kirche wollt' ich dienen,
Mich sollte Liebe nicht und Lust erfreuen,
Ein unvergänglich Licht war mir erschienen,
Ich mied sie nicht und durfte sie nicht scheuen
Die hellen Blicke, Lächeln, holde Mienen,
Was konnten sie dem Herzen wohl verkünden? —
Ach, dies verschwand, ich kann's nicht wieder finden!

Als ich den vor'gen Feldzug übernahm,
Geriet ich in ein einsam Waldgehege,
Ein Brunnen durch die grüne Wildniß kam,
Ich ging ihm nach und suchte nach dem Wege,
Als ich plötzlich süßen Gesang vernahm,
Ich folgte still dem schmalen kleinen Stege
Und sieh, ich stand auf einer grünen Stelle,
Wo unter Blumen floß die blaue Welle.

Sinnend stand eine weibliche Gestalt,
Sah auf [illegible]s Grün, sah in die Wellen nieder;
Nun fühlt' ich, wie die Schönheit übt Gewalt,
Als ich empfand den Wuchs, die schlanken Glieder,
Es war, als leuchtete um sie der Wald,
Als hallten Himmel, Erde, sie nur wider,
Als hätten Träume aus verfloßner Zeit
Von ihr nur, dieser Stunde prophezeit.

Die weiße Stirn von blondem Haar umfloſſen,
Ein blaues Auge ernſt und lieblich milde,
Wangen und Mund von Wehmuth zart umgoſſen,
So rührend, daß gebeugt ſich ihr der wilde
Panther und Leu, nicht wäre ich verdroſſen,
Jahrlang zu ſtehn vor dieſem ſüßen Bilde,
In dem ſich alle meine Wunſche ſpiegelten,
Vor dem ſich die Gedanken all beflügelten.

Die Lilienblume hielt ſie ſtill betrachtend
In weißer Hand, das ſchöne Haupt geneiget,
Die Blume dünkte mich am Blick verſchmachtend,
Sie lächelte, wie wenn man denkt und ſchweiget
Und den Gedanken ſchilt, ſo ſanft verachtend,
Nein, nicht verachtend, wie ſich oftmals zeiget,
In heil'gen Mienen Lachen ſchnell enteilend,
Was Lächeln würde, bliebe es verweilend.

Mir ſtand im Herzen Mai und Frühling blühend,
Ein ſüß Ermatten hemmte all mein Leben,
Thränen und Töne, Träume kamen fliehend
Und wollten ſich mit dieſem Bild verweben,
Der Bach rief mir, die Blumen, Wolken ziehend,
Nur fern war ich ihrer Nähe hingegeben, —
Ach, wie erwacht' ich aus dem Traum geſchwind, —
Die Einzige, — ſie iſt ein Heidenkind.

Wo Lilgen blühen kommt ſie mir entgegen,
Aus Wald und Grün ſteigt mir ihr ſchönes Bildniß,
Die Welle ſingt von ihr, auf allen Wegen
Erſcheint nur ſie, tritt aus einſamer Wildniß,
In allem Denken will nur ſie ſich regen,
So jagt mich vor ſich her dies helle Bildniß, —
Ja, dieſe Schmerzen, die aus Blumen drangen,
Die Noth aus ihrem Blick hält mich gefangen.

Ein Ritter tritt ein.

Ritter.

Der große Balduin, vom heil'gen Land
Der König, von Jeruſalem, läßt ſagen,
Es ſei unwürdig eines Königs Hand
Nicht ſeine Schulden einmal abzutragen,
Er hat ſchon lange euren Werth erkannt,
Nie zögert ihr, das Blut für ihn zu wagen,
Nicht länger zögert er mit eurem Lohne,
Drum ruft er beide euch zu ſeinem Throne.

Felicitas.

Wir wiſſen, daß er edel iſt, wir fühlen,
Wie gütig er der Seinigen gedenkt.

Leo.

Das was wir thun, iſt ungefähres Zielen,
Der Höchſten Hand dem Pfeil die Richtung lenkt,

Es ſchirmte unſer Leid ſich in dem kühlen
Schatten, den ſeine Macht uns hat geſchenkt,
Doch folgen wir des Fürſten ernſtem Rufen
Und nähern uns des goldnen Thrones Stufen. (Sie gehn.)

(Pallaſt)

Balduin, Ritter.

Balduin.

Er hat uns Reich und Gränzen ſtark beſchirmet,
Die Pilger wandeln nun in Sicherheit,
Die heil'gen Orte bleiben unentweiht,
Und alles dank' ich dieſem Jüngling nur,
Der faſt ein Knabe Wunder thut im Kriege,
Von deſſen Herkunft keiner weiß, der fremde
Mit ſeiner Mutter in dies Land hier kam.

Leo, Felicitas treten ein, der Löwe folgt.

Leo.

Du haſt uns her beſchieden, edler Fürſt!

Balduin.

Wer biſt du doch, o wunderwürd'ger Jüngling!
Aus welchem Hauſe ſtammſt du, welch Geſchick
Trieb deine Mutter her zur heil'gen Stadt?
Verſchweig' es nicht, wenn du mich liebſt, gewähre
Die Wolluſt mir, deinen Werth ganz zu kennen

Und dir zu lohnen, nicht wie du verdienst,
Noch ich es wünsche, doch wie ich es kann.
Was hat es zu bedeuten, daß dies Thier
Dir wie ein zahmes Hündlein folgt, und Wuth
Aus deinen Blicken gegen Feinde trinkt?
Sprecht, edle Frau, wenn ihr mir so vertraut.

Felicitas.

Vor deinem Throne knie ich und erkenne
Die Gnade, die mich zu dir reden heißt.
Ach, die Verlassene, Verbannte spricht
Zu dir, die ohne Gatten, Vaterland,
Mit diesem Sohne, der von allem Glücke,
Von allen Hoffnungen ihr übrig blieb,
Vor Jahren her in dieses Land geflüchtet
Und Obdach fand bei frommen alten Leuten.
So wisse denn ich bin Felicitas,
Die unglückselige Gattinn Octavianus,
Des römischen Kaisers, welcher sie verstieß,
Entbrannt in Eifersucht und falschem Argwohn,
Von giftiger Verläumdung rasch bethört.
Ein Löwe raubte mir im dunkeln Wald
Den Sohn, als ich entschlief; nach ein'gen Tagen
Fand ich ihn unvermuthet wundervoll
In einer Höhle wieder und die Löwinn
Hatt' ihn gesäugt, ich nahm das liebe Kind,
Und seitdem ist sie immer uns gefolgt,
Hat mich und ihn beschützt und ist sein Diener,

Der die Gefahr in Schlachten von ihm hält:
Drum ward er nach dem Thier Leo genannt,
Das ihn erhielt als ich ihn gab verlohren,
Das ihn ernährt, geschützt, ihm treu geholfen.
Durch deine Milde ist mein Sohn ein Ritter
Und Führer deiner Schaar, doch hat mein Elend
Dein Herz gerührt, vergönne, daß wir würdig
Begleitet und von dir geschützt zurück nach
Europa kehren mögen, viele Jahre
Sind schon verflossen, des Gemahles Zorn
Ist wohl entwichen, er hat wohl erfahren,
Wie Lüge nur nach meinem Leben stand.

Balduin.

Steht auf, berühmte Fürstinn, neben mir
Ist euer Sitz, und euer edler Sohn
Vergönne mir, daß ich ihn Herzog nenne:
Es mögen euch die besten meiner Ritter
Begleiten und zehntausend meiner Krieger,
Und meine Wünsche mit euch. Wollt ihr wieder
Zurückekehren hier in diese Stadt,
So sei euch, Herzog, nach mir dieser Thron,
Es erb' auf euch der Schutz und Schirm der Stadt,
Des heil'gen Grabes und gelobten Landes.

Leo.

Wie sollen wir so großer Milde danken?

Felicitas.

Beglückt vor allen sind die Könige,
Wenn ihr Gemüth mit ihrem Stande eins ist,
Im Augenblick können sie das gewähren,
Was viele glückliche Geschlechter lange
Zeitalter dankbar und gerührt genießen.

Leo.

Wenn ihr uns gütige Erlaubniß schenkt,
So schiffen wir uns ein, doch nicht nach Rom,
Zum frommen König Dagobert in Frankreich,
Von dort mag dann mein kaiserlicher Vater
Von uns erfahren: glücklich oder nicht
Kehr' ich ein treuer Knecht in eure Dienste.

Balduin.

Des Himmmel Segen möge euch geleiten. (alle ab)

(Saint Germain, die Matte, Lager, Zelte, Trommeln und Kriegsmusik.)

Clemens, Florens, Claudius.

Clemens.

Das ist ein Lärm mit Pauken und Trompeten,
Spektakel da mit Hörnern und mit Trommeln,
Man kann sein eigen Wort davor nicht hören.
Wie hat sich unsre Ruhe, Haus und Wiese
Auf einmal so verwandelt, Lager, Zelte,

Pferd' und Soldaten laufen hier herum,
Man kann nicht aus dem Hause gehn, so kömmt
Solch bärt'ger Kerl einem sogleich entgegen,
Die Mutter mag kaum aus der Thür mehr kucken,
So fürchtet sie das Zeterwesen.

Florens.

Vater,
Jetzt könnt' das Roß sein Geld wieder verdienen,
Wenn ich so in die Türken ritte!

Claudius.

Daß
Sie dich zusammt dem Rosse auch todt schlügen!

Clemens.

Ja wohl, ja wohl! wie haben sie gehaust
Im ganzen Lande, alles umgebracht,
Das, dummer Junge, ist kein Spaß, ein Krieg
Hat mehr wohl zu bedeuten. — Kinder, seht,
Was sind denn das für Leute, die da aufziehn,
So roth und schön mit fliegenden Panieren?

Florens.

Engländer sind's, die über's Meer herkommen,
Ihr König Edward führt sie an. — Der Sultan
Steht sieben Meilen nur noch von Paris,
Ein ander Lager steht der Stadt ganz nahe.
Den Sultan möcht' ich sehn!

Clemens.

Ei, Gott bewahre!

Das iſt ein grimmer Mann, in lauter Gold
Gewappnet und Demanten einher ziehend,
Auf ſeinem Roſſe ſitzend, das ſo weiß
Wie Schnee iſt und vor allen Pferden vorragt;
Das Roß hat auf der Stirn ein ſcharfes Horn,
Scharf, wie geſchliffner Stahl, womit es manchen
Todt nieder rennt, unten in Gold gefaßt:
Der Türke ſitzt mit mächtig dickem Kopf
Und groſſen wilden Augen oben drauf,
Sein weiſſer Bart reicht bis zum Sattelknopf
Und wen er anſieht, muß des Todes ſterben. —
Was iſt das für kuriose Feldmuſik?
Ganz hübſch. Was ſind denn das für grüne Leute
Mit Federbüſchen, blitz'nden Helliebarden?

Florens.

Das ſind die tapfern Männer aus Provence,
Berühmte Ritter und Soldaten, Armand,
Der kühne junge Graf iſt ihr Anführer.

Clemens.

Wenn ſo die Heiden das Gewirr hier ſähen,
Das mancherlei Getöſe durch einander,
Fußvolk und Reiter, grimm'ge Marketender,
So liefen ſie im Augenblick davon.

Florens.

Der groſſe Rieſenkönig wird nicht laufen,
Der iſt noch gröſſer als der Sultan, allen
Ragt er hervor, ſo wie der Schäfer thut,

Bruders, meiner Mutter und ihrer Gäste ausgesetzt sein?

Conrad. Aber es wird schon dunkel.

Karl. In meiner Seele ist die finsterste Nacht — Echt, Fräulein Adelheid kömmt nicht. — Bei Gott, ich frage mich schon tausendmal: Warum will sie nicht kommen? Bleiben die besten Gäste schon von Berneck weg? Scheuen sie diese unerträglichen Gluthen? Und ich, der Thor, dulde sie?

Conrad. Ihr seid erhitzt.

Karl. Komm, wir wollen uns bei dem Springbrunnen niedersetzen, da wird mir besser werden. — Warum ist es so mit Blumen geschmückt?

Conrad. Wißt Ihr es nicht? — Heut ist es Johannis, und die gutmüthigen Bauermänner aus der Nachbarschaft haben es so behängt. Das ist hier so die Landessitte.

Wenn er vor seiner Heerde Schaafe steht.
Der will des Königs Haupt, es seiner Braut
Statt Morgengabe heimzubringen: wer
So glücklich wäre, dem eins zu versetzen!

Claudius.

Da ziehn die span'schen blauen Truppen auf,
So stolz im Gang, so prächtig in der Rüstung.

Clemens.

Ja, ja! die sind noch von den alten Gothen.

Claudius.

Ach, was sie von der Marcebill erzählen!
Die, Vater, soll das schönste Mädchen sein,
Die je auf Erden ging und grimmig, wild,
Ein Haar, wie vom feinsten Dukatengeld
Fließt ihr in vielen Ringeln um die Schultern,
Die Backen roth, der Mund wie eine Kirsche,
Dabei in lauter Gold und Schmuck gekleidet,
Ihr Anzug ist ein Königreich wohl werth!
Vater, wenn die mal so hier bei uns säße
In unsrer Putzstub' auf dem Ruhebette.

Florens.

Ja, hundert Meilen sollt' ein junger Bursch
Laufen, die Marcebille anzusehn.
Ich krieg's nicht aus dem Kopf, drei hundert Jungfraun,
Alle so schön, so reich geschmückt, herrlich zu Pferde
Begleiten sie: ei ja, die Türken sind nicht schlimm,
Sie haben auf der Welt die schönsten Weiber. —

Vater! nun, Vater, seht! in feuerfarb
Prächtig und strahlend kommen da die Römer,
Das edelste Geschlecht, die Tapfersten,
Der weltberühmte Kaiser Octavianus
Führt sie aus Welschland her, ein schöner Mann,
Ach, welche Truppen! Welche edle Ritter!
O dürft' ich mich doch unter sie gleich stellen.

Clemens.

Nun, nun, sei nur nicht wild, laß dir nur rathen,
Tretet schnell ein, es nahn die Potentaten,
Und du wärst dumm genug und gar nicht blöde,
Du mischtest dich wohl gar in ihre Rede.

(sie gehn in das Haus)

König Dagobert führt den Kaiser Octavianus an der Hand.

Kg. Dagobert.

Wie dank' ich euch für eure schnelle Hülfe,
Ihr führt den größten Zug zur Stadt heran.

Octavianus.

Doch kam ich fast zu spät, rings eingeschlossen
Ist von der Heidenschaar die ganze Gegend.

Kg. Dagobert.

Das größte Heer steht schon zu Dammartin,
Ein andres hat sein Lager aufgeschlagen
Ganz nahe zu Montmarton, auf dem Berge,
Auf dem der heil'ge Dionysius litt:
Unwill' und Schmerz ringt mir in trüber Seele,
Daß diese Stätte Heiden frech entweihen.

Doch kommt hieher, mein edler Fürſt, hier ſteht
Das Zelt für euch, wenn ihr nicht mit mir wollt
Und eure Ruhe nehmen in der Stadt.

Octavianus.

Vergönnt mir heut', daß ich bei meinen Truppen
Den erſten Tag und auch die Nacht verbleibe.

Sq. Dagobert.

Wie freut es mich, das kaiſerliche Antlitz,
Das theure, vielerwünſchte, nah zu ſehn,
Doch theilt ihr meine Freude nicht, in Trauer
Und ſtille Schwermuth ſenkt ſich euer Auge,
Auf euch vertrau' ich und die Chriſtenheit,
Wir werden ſiegen, dies weiß ich gewiß,
Euch wers ich's danken, darum ſeid getroſt.

Octavianus.

Wie gern ſeh' ich in Euch verſchönert wieder,
In eurer friſchen Jugend, was auch Jugend
In mir einſt war: doch nicht das gegenwärt'ge,
Nicht dieſes Unglück, dieſe Noth allein
Iſt das, was mich bedrängt, mein ganzes Leben,
Ja aller Menſchen Leben ſcheint mir nur
Ein ſchwerer Traum, ſeit ich das Herz des Lebens,
Die Liebe, die der Inhalt alles Seins iſt
Und mit ihr meine Tugend auch verlohr.
Mein edler König, ihr habt ja vielleicht
Von meinem Schickſal mancherlei vernommen,
Des Glückes Liebling war ich und verzogen

Ward ich von ihm, wie Kindern es geschieht;
Alles gelang mir, was ich wünschte, dachte,
Erfüllung kam mir glänzend reich entgegen,
Wenn ich noch oft kaum meine Hoffnung kannte:
So ward ich übersättigt, eitel, launisch,
In mir erwachten tausend Leidenschaften,
Auch kein Gelingen wollte mehr genügen
Und die Erfüllung meiner Wünsche war
Mir nichts, denn ohne Inhalt war mein Wunsch;
Ich warf hinweg, verdarb, was meinem Herzen
Das nächste war, freute mich auf Verlust,
Auf das Gefühl, daß ich etwas verlohren:
Und so wie Eltern, wenn sie Kinder lang
Verzogen, sie durch übertriebne Strenge,
Ja Grausamkeit endlich zu bessern suchen,
Wie sie zuerst mit Mühe sie verdarben,
So macht' es auch das Glück mit mir, ich bin
Erblos und ohne Kinder, die mich liebten.
Doch warum klag' ich nicht mich selber an?
Ich selber war Urheber meines Schicksals. —
Ein Ritter naht mit Bothschaft, unterbricht
Die Rede, die euch lästig fallen muß.

Bertrand kommt.

Bertrand.

Mein König, eben nahen euch die Fürsten,
Die mit den Völkern euch zu Hülfe zogen,

Doch durch das Lager kommt vom Feld geritten
Ein türkisch Scheusal als ein Ausfodrer,
Auf einem magern schlechten Klepper reitend,
Den er mit Geiſſelhieben ſtatt mit Sporen
Antreibt, er ſelber bucklicht, ungeſtalt,
Auf beiden Augen ſchielend, grob und bäuriſch,
Frogt er nach unſerm König Dagobert.

Kg. Dagobert.

So laſt ihn ver. — (Berrand ab)
Zu ihren ein Edward, König von England, Rodrich,
König von Granien, Armand, Graf von Provence.

Kg. Dagobert.

Seid mir, ihr edlen Fürſten, hochbegrüßt,
Edward von England, Rodrich Spaniens Herr,
Graf Armand von Provence, für den Chriſt
Seid ihr geſchmückt glänzend in eurer Wehr.
Grinat den Pokal nun, der der ſchönſte iſt,
Ihr Schenken, voller Wein zum Zelte her:
Die Bothſchaft, die vom Türken angekommen,
Sei hier indeß in unſerm Zelt vernommen.

Hornvilla tritt ein.

Hornvilla.

Man ſieht, hört, ſpürt keinen einz'gen Maulaffen,
Der mir ſagt, wo ſteckt König Dagobert,

Kg. Dagobert.

Sei ruhig nur, du Bothe mißgeſchaffen,
Er iſt es, der ſein Antlitz zu dir kehrt.

Hornvilla.

Eure Armee ſteht wohl nur da zu gaffen,
Als wär' ich ein ausländiſch wildes Pferd;
Doch weil ich nunmehr ſteh' vor Frankreichs Könige,
So höre denn von mir nur Worte wenige.

Mein frommer König, vor dir knie ich nieder,
Weil das einmal gebräuchlich iſt und Mode,
Doch ſind die Türken alle dir zuwider
Und lechzen ſchon nach deinem bald'gen Tode,
Nicht lange mehr, ſo liegen deine Glieder
Zerſtückt, verhaun, wir helfen dir vom Brode,
Drum denke nur auf Zeugen deines Teſtaments,
Dich frißt Mord, Hunger, Raben, Geier, Peſtilenz.

Denn draußen ſtehn, wie Meereswogen brauſend,
Die wilden Schaaren, ohne Maaß und Zahlen,
Die hundert tauſend und noch hundert tauſend,
Die heller als die Sonn' in Waffen ſtrahlen,
Entbrannt, begeiſtert, eure Köpfe tauſend,
Euch Hirn und Mark ſo wie Mehl zu zermahlen,
Darum ergieb dem Sultan dich von Babylon,
Sonſt, glaube, haben dich die Geier im Schnabel ſchon.

Dies, glaube mir, mein Beſter, kann nicht fehlen,
Geſchworen haben's draußen die Schwadronen,
Drum ſollteſt du dein armes Volk nicht quälen,
Die Bauern und den Adelſtand verſchonen;

Denn aller deiner Unterthanen Seelen
In ihren Leibern nur zur Miethe wohnen,
Laß rüſten ſich zur Ewigkeit das Hackemack,
Sie müſſen räumen das Quartier mit Sack und Pack.

Hauptſächlich aber ſchickt mich Marcebille,
Des Sultans Tochter, welche drauf geſchworen,
Es ruhe nicht ihr Herz und nicht ihr Wille,
Sie faſſe denn dein Haupt bei ſeinen Ohren,
Und daß ſich dies Gelüſte ihr erfülle
Hat einen Rieſen man apart geboren,
Groß, wie ein Haus, ſtark, wild, wie ein Rhinozeros,
Grimmig und unbeſiegbar für Stich oder Stoß.

Draußen ſteht der, erwartend deiner Ritter,
Wer es wohl wagt, daß er ſich im Duelle
Mit Lanze, Schwerdt dem Kampfes-Ungewitter
Mit unverzagtem Sinn entgegen ſtelle;
Doch fodert er, verlanget, wünſchet, bitt't er
Um Sicherheit für ſeines Kampfes Stelle,
Daß einer nur, nicht mehr zugleich, mag rächeriſch
Anſprengen ihn von Helden hier großſprecheriſch.

Auf denn, ihr Edle, Fürſten, unverzagende,
Draus ſteht ein Feld voll Ehre dick aufblühende;
Friſch, muntre Jugend! die du gerne ſchlagende
Mit Herzensluſt bis zu Gefahren ziehende;

Doch kenn' ich schon die feige Brut, die klagende,
Für Wein und Huren nur luſtvoll entglühende,
Denn wer es wagt, ausgeht und friſch zum Streite kam,
Nicht friſch zurück der kehrt vom Rieſen-Bräutigam.

Kg. Dagobert.

Genung der tollen übermüth'gen Worte,
Ich gebe dir Verheißung, daß der Wilde
Mag ſicher ſein, daß dem beſtimmten Orte
Nur einer nahen mag in Helm und Schilde
Alsbald geh wieder aus der Veſtung Pforte,
Verkünde dies dem ungeheuern Bilde,
Doch wird der Himmel Sieg und Glück uns ſchenken
Laß ich für deinen Uebermuth dich henken.

(Heinrich ab.)

Bei Gott, es iſt ein ſchnöder, frecher Hohn,
Ich kann ihn nimmer, nimmer tragen,
Kampf anzuſagen
Dem Frechen treibt mich an das heiße Blut,
Mich trägt und hebt mein Muth,
Ich will ihn ſchlagen
Oder nicht ſitzen auf dem väterlichen Thron.
Schon manches Wunder iſt alſo gelungen,
Der Himmel wird auf meiner Seite ſtreiten,
So ſchlug vor Zeiten
Ein Schäferknabe einen Rieſen nieder,
Ihn prieſen ſüße Lieder,
Auf Harfenſaiten
Wird auch in Zukunft dann mein edles Lob geſungen

Kg. Edward.

Das soll man nie von Männern aus Englands Lande
sagen,
Daß sie gefürchtet hätten, mit Riesen sich zu schlagen,
Ich will mich fort begeben und sehn wie er gestaltet,
Es kostet ihn sein Leben, wenn Tapferkeit noch waltet.
Was ist er in dem Trotze, worauf er also prahlt?
Ein Riese. Diese Pochen ist manchem schon bezahlt,
Daß er zu Kreuz gekrochen und anders eingelenkt,
Gar manchem Auer-Ochsen ist es schon eingetränkt.
Drum laßt mich aus den Thoren, dies ist sein letzter Tag,
Ich faß ihn bei den Ohren, wie er auch streiten mag;
Ich hab' es ihm geschworen, ich ruh' nicht, bis er fällt.
Christen will er verspotten? das wird ihm noch vergällt.

Kg. Rodrich.

Wie der Falke sein Gefieder
Schüttelt und die Schellen klingen,
Er mit seinen kühnen Schwingen
Aufsteigt, auf die Beute nieder
Stürzet aus der Höhe, wieder
Sich empor reißt unabwendet
Und dem Tag den Blick zuwendet,
Also will ich zu ihm fliegen
Und den Grimmigen besiegen,
Alle Furcht ist dann geendet.

Leben in der Furcht ein Leben
Kann kein Mann ein Leben heißen,
Wie die Ströme Dämme reißen
Und empört ſich Wellen heben,
Brücken ſich dem Fall ergeben,
Fluthen ſchnell von allen Seiten
Ueber Saat und Feld ſich breiten,
So wer uns giebt Furcht und Noth
Stürze nieder in den Tod,
Darum laßt mich mit ihm ſtreiten.

Graf Armand.

Wer Muth und Andacht kennet
Im innern Herzen fühlend,
Der iſt zürnend entbrennet
Und mit Gefahr und Blut und Tod nur ſpielend,
Kein Feind kann ihm die ſüße Freude rauben,
Und wenn auch tauſend drohen, er gehet kühn hinaus
und ſiegt im Glauben.
Wie wäre der verzagt,
Des Herz liebend durchdrungen
Die heil'ge ew'ge Magd
Maria, deren Schooß das Kind entſprungen,
Für das der Streit uns bleibt, der unvergängliche,
Das iſt die heil'ge Liebe, die in uns wohnt, die tätige,
uranfängliche.

Karl. Sage mir, warum mir Blumen als etwas ſo fremdes vorkommen?

Conrad. Ich verſteh Euch nicht.

Karl. Warum es mir immer iſt, als hätten ſie ſich nur in die Schöpfung mit eingeſchlichen? Sie ſind doch ganz und gar unnütz.

Conrad. Sie verherrlichen das Gewand der Erde, ſie ſtehn unter dem grünen Graſe und machen uns vergeſſen, daß die Erde ſchwarz iſt und allenthalben wie ein aufgeregtes Grab ausſieht.

Karl. Meinſt Du, daß es jeder vergißt?

Conrad. Gottes Güte will es wenigſtens ſo, daß keiner von den armen Menſchen zu oft daran denken ſoll.

Franz ſchleicht herbei.

Karl. Was willſt Du?

Octavianus.

Wer nicht mehr lebt, wem alles will entweichen
Was uns verknüpft in Glauben, Liebe, Hoffen
Der wird auch nie von Furcht und Angſt getroffen,
Nie kann ein Zittern ſeine Wangen bleichen:
Wie kein Verluſt ihn nie mehr mag erreichen,
So ſteht dem Unglückſel'gen auf dem ſchroffen
Gebirge doch die ganze Welt nun offen
Und er bleibt unverletzt von allen Streichen,
Die ihm ein Schickſal könnte vorbehalten;
Wenn Muth'ge zittern dürfen, die im Leben
Noch Leben, Liebe, Hoffnung, Glauben finden,
Iſt dem Verarmten dieſes doch gegeben,
Daß ihn umſonſt die wildeſten Geſtalten
Andräun, nein, ihm muß jede Furcht verſchwinden.

Kg. Dagobert.

Doch laßt uns, Fürſten, weiſern Rath erſinnen,
Nicht ſtürzen wir ſo unbedacht von hinnen,
Denn unſerm Wohl iſt Wohlfahrt und das Leben
Der Völker und des Reiches übergeben.

Bertrand und Richard kommen.

Richard.

Beſinnt euch nur, denn das iſt nicht gering.

Bertrand.

Gefährlich, Freund, iſt wohl ein jedes Ding,
Nein, wir Franzoſen ſind nur feige Dirnen
Und nicht von höherm Werth als faule Birnen,

Wenn wir den Trotz des Uebermüth'gen tragen
Und nicht mit Hand und Faust und Schwert drein schlagen.
Mein mächt'ger König, Fürst von großen Ehren,
Willst du mir meine Bitte wohl gewähren?
Vergönne, daß ich alsobald von hinnen
Mag reiten, mit dem Riesen Kampf beginnen.

Kg. Dagobert.

Mein junger Freund, habt ihr euch auch besonnen?
Das ist kein Ding plötzlich zum Scherz begonnen,
Der Riese ist der stärkste in dem Heere,
Seid ihr besiegt, kränkt ihr auch unsre Ehre.

Bertrand.

Mein König, gebet meiner Bitte Raum,
Dies ist mein Wunsch am Tag, bei Nacht mein Traum.

Kg. Dagobert.

So geht und gehe mit euch alles Glücke,
Bringt uns des Ungeheuers Haupt zurücke.

(Bertrand ab.)

Jetzt, edle Freunde, mag ein jeder gehn,
Den Posten, den er übernahm, versehn.

(König Edward, König Rodrich und Graf Armand ab.)

Kg. Dagobert.

Ihr bleibt und habt euch diesen Ort beschieden,
Die feindumgebne Stadt allhier zu schützen.

Octavianus.

Sagt mir, mein König, weſſen iſt dies Haus,
Das wir dort vor uns ſehn? Es iſt nicht groß
Genug für einen Ritter, zu geräumig
Für ein gewöhnlich Bürgerhaus, die Lage
Iſt angenehm.

Kg. Dagobert.

Es baute ſich ein Bürger
Vor ein'gen Jahren.

Octavianus.

Wie beglückt iſt dieſe
Beſchränkung, dieſer wiederkehr'nde Wechſel
Des Lebens, fern von großen Unglücksfällen
Und großem Glück, im Kreiſe ſeiner Kinder
Mit dem erworbnen Gut mit heiterm Sinn
Sicher dem Tode ſo entgegen gehn. —
Mein König, wollen wir das Lager muſtern?

Kg. Dagobert.

Ich fürchte ſehr für unſern jungen Ritter. (Sie gehn.)

Clemens, Hornvilla.

Hornvilla.

Mir iſt wohl gar, ich ſoll euch kennen?
Mögt ihr euch nicht den Clemens nennen?

Clemens.

Herr Clemens, ſagen art'ge Leut'.
Doch ſeid ihr nicht, — du liebe Zeit!

Mit dieſem Turban auf den Ohren
Hatt' ich wohl ſtets für euch geſchworen.
Ihr ſeid der Mann, der Bräutigam,
Als ich her von Jeruſalem kam.

Hornvilla.

Gar recht, wir waren damals froh.

Clemens.

Wie ſeh' ich euch denn jetzt alſo?
Ihr ſeid ein Türke, kommt mit Heiden?

Hornvilla.

Ja, Freund, ich ließ mich gern beſchneiden,
Die Ceremonie ward geluten
Daß ſie mir nicht den Kopf abſchnitten.

Clemens.

Ihr ſeid, wie man's nennt, Renegat.

Hornvilla.

Was ſollt' ich thun? Ein jeder hat
Im Herzen ſeinen eignen Sinn,
Der eine läuft zum Grabe hin
Und läßt für Chriſtum ſich todtſchlagen,
Der wagt für Machmud Hals und Kragen,
Doch was ſie beide je gelehrt,
Hat mir noch nie den Kopf beſchwert,
Ich halte alles nur für Fratzen.

Clemens.

Ihr werd't euch hinter's Ohr mal kratzen,

Wenn so der jüngste Tag reinbricht
Und ihr wißt keine Antwort nicht.
Seid wohl nie in der Schul' gewesen
Und könnt nicht beten und nicht lesen?

Hornvilla.

Ich sag' euch, lesen, singen, beten
Und alle die Curiositäten,
Das sind mir alles Narrenpossen.

Clemens.

Ihr paßt zum Heiden wie gegossen,
Es weist eure Constellation,
Für euch ist nicht die Religion.
Doch tretet was bei mir herein
Und trinkt 'ne Kanne kühlen Wein. —
So geht's in dieser Welt, im Traum
Wäre mir eingefallen kaum,
Daß ich bewirthen als Bekannten
Sollt' einen türkischen Gesandten.

(Sie gehen in das Haus.)

(Lager der Marcebille)

Marcebille, Roxane, Lealia, Jungfrauen.

Geſang, 1. Stimme.

Liebe, was willſt du, was kannſt du doch ſagen?

2. Stimme.

Ach, warum mußt du denn alſo mich fragen?

Roxane.

Wenn das Auge ſich entzündet,
Wenn das Herz will ahndend ſchlagen
Und der Mund nicht Worte findet
Und das Schweigen doch verkündet,
Was man gerne möchte fragen,
Ach, in dieſen ſchönen Tagen,
Wann ſich Schaam und Muth verbindet,
Liebe, was willſt du, was kannſt du doch ſagen?

Lealia.

Es erwachen ſüße Thränen,
Die ſich aus den Augen wagen
An die Luft ſich zu gewöhnen
Und das Auge zu verſchönen,
Liebe, was iſt dieſes Zagen,
Kannſt du mir nicht Antwort ſagen,
Wohin eilet dieſes Sehnen?
Ach warum mußt du denn alſo mich fragen?

Hornvilla tritt ein.

Hornvilla.

Was ihr mir, Prinzeß, aufgetragen,
Ich war nicht faul, es anzusagen,
Bös ist der König Dagobert,
Sie griffen alle nach dem Schwert,
Ein junger Lappisch, ganz milchbärtig,
Sehr aufgeblasen und hoffärtig,
Ließ alsbald sich sein Pferd vorführen,
Es mit dem Riesen zu probiren,
Der Handel dauerte nicht lang,
Der Riesenkönig machte ihm bang,
Er wußte einen guten Pfiff,
That nach dem Buschen einen Griff
Und langt' ihn sich vom Pferd herunter,
Schwang auf den Rücken ihn und unter
Die Achseln, druckte ihm den Kopf,
Es lamentirt der arme Tropf,
Die Glieder und der Harnisch knarren,
Man hört das Schreien von dem Narren
Weit über Feld; die auf den Mauern,
Die schon auf ihren Sieger lauern,
Haben das Ding mit angeschaut,
Da bringt er ihn schon, edle Braut,
Auf seinem Rücken Hackepack,
So wie der Müller einen Sack.

Golimbra tritt ein, hat den Bertrand auf dem Rücken und wirft ihn in einen Winkel.

Golimbra.

Liege da und ruh ein wenig,
Deines gleichen wird mir keine
Große Mühe eben machen.
Künftig, Kleiner, sei gescheidter.

Bertrand.

Heil'ge Mutter! welche Schmerzen!
Was sind Riesen doch für Leute!

Golimbra.

Dies, Braut, war das erste Wildpret,
Bald bring' ich dir beßre Beute.

Bertrand.

Frommer König Dagobert,
War' ich dir gefelget heute,
Stille in Paris geblieben,
Ach, wie wohl wär' mir daheime!

Golimbra.

Winsle nur, du armer Hase,
Schwache Creatur, du kleine!
Das ist für euch ein Geschenk,
Ganz, Prinzessinn, ist er euer,
Thut mit ihm was euch gelüstet,
Hängt ihn, werft ihn in das Feuer.
Aber, meine Braut, du schönste,
Willst du mir dafür verleihen,

Wonach ich ſo lange ſchmachte,
Dem du immer noch ausweicheſt,
Einen Kuß von dieſen Lippen,
Eh ich in das Feld hinſcheide?

Marcebille.

Wenn du Dagobert ſo herbringſt,
Soll ein Kuß dich gleich erfreuen.

Golimbra.

Wenn er wagt, heraus zu treten,
Iſt er auch, wie der, dein eigen.
Lebe wohl, ich gehe wieder,
Vor den Thoren mich zu zeigen. (geht ab.)

Marcebille.

Unglückſeliger, und du wagteſt,
Mit dem Könige zu ſtreiten,
Der im Scherze deines gleichen
Zehne mit der Hand zerreißet?

Bertrand.

Allerſchönſte, biſt du Göttinn,
Biſt du menſchlich, ſo verzeihe,
Deine Schönheit macht mich zittern,
Daß ich mich zu reden ſcheue.
Hätt' ich mich gekannt wie jetzo,
So erſpart' ich mir die Reue,
Mich erbarmte unſer König,
Mich erzürnt' das ſtolze Dräuen
Deines mächtigen Geliebten

Und ich meinte mit der Schneide
Meines Schwertes gut zu machen,
Was er uns gethan zu Leide.
Anders war, als ich gedachte,
Wohl der Ausgang unsers Streites. —
Wie? du lächelst? so holdselig
Als wenn erst die Sonne scheinet
In dem frühen März nach Winter,
Wenn das Feld mit Gras sich kleidet,
Nein, so bist du nicht unmenschlich
Und dein Sinn nicht ungeheuer,
Du erbarmst dich meiner Jugend
Wenn du mich auch nicht befreiest.

Marcebille.

Geh hinein zu meinen Frauen,
Labe dich mit etwas Weine,
Ruhe aus von deinem Schrecke
Und wir sprechen nachher weiter.

1 Stimme.

Liebe, was willst du, was kannst du doch sagen?

2. Stimme.

Ach, warum must du denn also mich fragen?

Franz. Dank ich wohl — ich wollte nur ein Wort mit Conrad —

Conrad. Nun so sage.

Franz. Komm doch lieber, lieber Conrad

Conrad. (steht auf) Nun, was giebts? —

Franz. Ich wollte Dich nur recht ernsthaft bitten, daß Du mir alles das vergeben wolltest, wenn ich mich manchmal gegen Dich vergessen habe.

Conrad. Wie kömmst Du so schnell darauf?

Franz. Sehr, alter Mann, ich bitte Euch unterthänig, denn ich habe wahrlich keine Ruhe, bis Ihr mir vergeben habt.

Conrad. Dich gereuen alle Deine losen Worte gegen mich einigermaßen?

Franz. Von Herzen.

Conrad. Nun so vergebe ich Dir auch

(Stube.)

Suſanne, Claudius.

Claudius.

Der Handel liegt in dieſer Zeit nun völlig.

Suſanne.

Und auch das Münſter wird nicht aufgebaut,
Der König, ſagt man, iſt drum recht betrübt.

Clemens und Florens treten ein.

Clemens.

Da ſind wir in der Stadt etwas geweſen,
Wohin man ſieht und hört, nur lauter Noth.

Florens.

Recht traurig war der König, auch der Kaiſer,
Es ging mir durch das Herz. Was haben ſie?

Clemens.

Soll man nicht traurig ſein, wenn uns die Hunde,
Die wilden Türken alſo nahe liegen
Und rings Paris ſtets anzuzünden drohen,
Das Haupt dem guten König abzureiſen?
Nun haben ſie den allerkühnſten Ritter,
Den großen ungeſchlachten wüth'gen Kerl,
Den Rieſenkönig, dieſen Abſchaum bei ſich,
Der hat ſie alle, Kön'ge, Grafen, Fürſten,
Baronen, Ritter, Edle, ausgefodert
Zum einzeln Zweikampf draußen vor dem Thor,

Doch keiner iſt ein Narr, daß er ihm käme.
Nun wollte unſer König mit ihm ſchlagen:
Nein, rief der Röm'ſche Kaiſer Octavianus,
An eurem Wohl liegt auch das Wohl des Landes.
Laßt mich hinaus, ich fürcht mich nicht vor ihm!
Nein, ſagt' der König wieder, Eu'r Majeſtät
Iſt wohl zu gut für ſolchen Heidenſchuft.
So ſtreiten ſie und denken, Graf und Ritter,
So mancher, der ein groſſes Maul ſonſt hat,
Soll raus ſich ſcheeren, Ehre einzulegen.
Doch keiner rührt ſich, keiner muckt und ihnen
Iſt's auch nicht zu verdenken, daß ſie bleiben;
Doch ſind ſie traurig, ſprechen melankoliſch,
Daß'e einen recht erbarmt, ſo große Herren
Zu ſehn in ſolchem miſerabeln Zuſtand.
Ein junger Ritter war doch ſo verwegen,
Und das hat ſie erſt alle abgeſchreckt,
Der rief: he, Stiefeln, Sporen, Harniſch her!
Der rit hinaus, allein es ging ihm übel,
Der Rieſe packt ihn bei der Gurgel, ſiehſt du,
Hat über Hals und Kopf ihn 'rein gefreſſen.

Florens.

Glaubt das nicht, Vater, zu der ſchönen Braut
Hat er ihn hergetragen als Präſent,
Mir wär' das recht, wo Jungfraun ſind, iſt nichts
Zu fürchten, der ſieht ſie recht in der Nähe.

Clemens.

Willst du doch Alles immer besser wissen!
Die Riesen sind fast immer Menschenfresser,
Denn das gehört einmal zu ihrem Stand,
Es muß sich einer wohl bedenken, wer
Das unternimmt, und dieser Bluthund gar,
Der beißt durch Küras wie durch taube Nüsse.

Susanne.

Das ist ein übles, getterbärmlichs Leben.

Florens.

Mein Vater, laßt uns mal vernünftig sprechen:
Thut's euch nicht weh, den edlen König leiden
Zu sehn? Regt sich in euerem Herzen nicht
Unwill und Zorn und Haß gegen die Feinde?

Clemens.

Ja, guter Jung, das thut's, mir ist ganz flau
Um Lung' und Leber und die Gall' läuft über,
Wenn ich solch wildes Volk so prahlen höre.

Florens.

Nun denn, so laßt mich straks zum Thor hinaus,
Gebt mir die alte Rüstung, die ihr habt,
Das Pferd ist da, das ich so theuer kaufte,
Das soll sein Geld am Riesen abverdienen,
Und Ehre will ich mir an ihm erwerben,
Den König von dem schweren Gram befrein,
Und die Beschimpfung der Franzosen rächen.

Clemens.

Darauf will dein verſtändig Wort hinaus?
Geh, Gelbſchnabel, laß dir die Naſe putzen,
Du biſt und bleibſt ein ausgemachter Dummkopf.
Hör nur ein Menſch! Du dich an Rieſen machen?
Das ſind nicht Puterbraten, Pfefferkuchen,
Mein guter Lümmel! Ach, wie hat doch Gott
Die arme Creatur ſo ganz verwahrloſt!
Und lachen möchte man, ſtünds nicht ſo ſchlimm
Um uns, da iſt ſo mancher tapfrer Ritter,
Dem Spieß und Schwert in vielerlei Gefechten
Um ſeine Naſe blinkten, der die Heiden
Auch mehr als nur von Hörenſagen kennt,
Und keiner iſt ſo kühn, ſo unvernünftig
Den Rieſen anzugreifen. Immer ſchon
Warſt du ein Dummkopf, bald wirſt du verrückt.

Florens.

Zürnt nicht, es iſt kein Einfall von jetzt eben,
Es läßt mir keine Ruh, ich kann nicht ſchlafen
Vor dem Gedanken, immer treibt's mein Blut,
Ich denk' nur Kampf, ich führe Streich auf Streich.
Die Einbildung führt mir gar mannigfaltig
Gefechte vor, nur dieſes iſt mein Wunſch,
Ich weiß nicht, wie ihr andern leben könnt;
Ich kann's nicht, möchte nicht, wenn ich es könnte,
In dieſem Spiel will ich mein Glück verſuchen,
Hier will ich ſiegen, oder untergehn,

Ich kann nicht ohne Harnisch, Schwert, Helm sein,
Das ist mein Trieb, es pocht mein volles Herz,
Es drängt mich hin, Soldat nur will ich sein,
Und so den Lauf anfangen. Lebt denn wohl,
Vater, Mutter und Bruder, fahret wohl.
Ihr wollt mir nicht behülflich sein,
So wie ich bin, tret' ich mit einem Stecken
Zum Riesen hin, ich unterlaß es nicht,
Das schwör' ich bei Sanct Dionys und Gott!
Und sterb' ich nun, so ohne Wehr und Waffen,
Dann seid ihr selbst an meinem Tode Schuld!

Clemens.

Wohin, du Großer? Bleib! Sei nur nicht grob,
Das will ich mir verbitten, gegen mich!
Unkluger! komm! So magst du's dir denn haben.
Muß ich nicht gar ihm seinen Willen thun?
So sind die Kinder jetzt! Zieh's an, das alte
Verrostete Gewehr und Harnisch! Bring's
Herein, Susanne, all das Eisenzeug,
Was gilt's, es wird ihm leid, er wird vernünftig.

Susanne.

Ach, lieber Florens, laß dir doch ja rathen! (geht)

Florens.

Ich weiß, mein lieber Vater, daß der Riese
Von meinen Händen fällt, seid unbesorgt,
Denkt nur die Ehre, die ihr selber habt,
Wie Könige und Fürsten von euch sprechen,

Wie ſie euch danken, daß ihr mich erzogt,
Und wenn ich Ritter bin und bin bekannt
So wird auch jeder euren Nahmen nennen,
Der alte Clemens, ſagen ſie alsdann,
Das iſt ein braver Mann! Den möcht' ich kennen!
Sagt dann der Kaiſer: und man läßt euch rufen
Und alle danken euch dann noch dafür.

Clemens.

Nun, närriſcher Junge, ſo verſuch' dein Heil!
Denkwürdig wär's für alle künft'gen Zeiten.

(Suſanne bringt die Rüſtung.)

Clemens.

Da kommt das alte Eiſenzeug, verſchimmelt,
Verdorben ganz, und Krebs und Beinharniſch
Iſt nicht im Stande, denn ſeit dreißig Jahren,
Mein lieber Florens, ſteht es in dem Winkel,
Da ſetzt' ich's hin, als ich damals quittirte
Den Krieg, und da hat es nun auch geſtanden
Hinten in unſrer alten Polterkammer. —
Da iſt der Helm, — Suſanne, gieb ein Tuch!
Der iſt voll Spinneweben, Mäuſe ſind
Drinn ein und ausgegangen und an Glanz
Iſt nicht zu denken, — recht ein Bild des Friedens
Sind Mäuſ' im Helm, — nun ſetz' ihn auf, — er paßt.
Recht ſtattlich ſiehſt du aus im roſt'gen Helme.

Suſanne.

Iſt es denn Ernſt? Willſt du's ihm nicht verleiden?

Clemens.

Er ſchwatzt ſo lange, bis man's ſelber glaubt.
Da iſt der Harn'ſch. Mich wundert, daß die Riemen
So gut noch ſind, ſolch Lederzeug hält lange.
Da iſt das Schwert, — ei, tauſend! nein, ich kann's
Nicht ausziehn, — da, halt du die Scheide, Claudius!
Ich will am Griffe zerren. — Das ſitzt feſt,
Wie eingeſchmiedet, — will's denn gar nicht rücken?
Hätt' nicht gedacht, daß Roſt ſo kräftig wäre, —
Zieh beſſer, Claude, eins, zwei, drei, nun geht's —

(Sie ziehn, das Schwert geht aus der Scheide, beide fallen rücklings hin.)

Claudius.

Herr Jeſus!

Clemens.

Gott behüte! Muß ich fallen?

Florens (lachend).

Man ſieht, das Schwert iſt nicht in der Gewohnheit,
Ihr habt nicht Kampf, nicht Zwieſpalt viel gehabt.

Claudius.

Ja lach' nur! alle Rippen thun mir weh.

Clemens.

Ach nein, ich bin ein friedliebender Mann.
Da iſt das Schwert! doch könnt es ſchärfer ſein.
Laß nur die Scheide hier, du bringſt's nicht rein,
Häng' es ſo ſimpel nur an deine Seite,
Es iſt ſo ſchwarz, man denkt es iſt die Scheide.

Florens.

Die Lanze her, dann bin ich ganz gewappnet.

Clemens.

Ja zum Erbarmen. Laß den Spieß mich etwas
Noch säubern, denn die Hühner haben lange
Darauf gesessen, solch Gesindel achtet
Nicht sehr, ob's eine Lanze ist, ob Stock,
Das denkt nur drauf die Sachen zu beschmeißen.
O Sohn! mein Sohn! — Was wird die Welt doch sagen,
Wenn sie dich sieht? du siehst aus wie der Satan!

Florens.

Mutter, lebt wohl! als Sieger komm' ich wieder.

Susanne (weinend).

Ach, lieber Sohn, an deinen Hirngespinnsten
Kommst du nun um, das ist die Frucht vom Lesen,
Von all den Ritterbüchern und Gedichten,
Ach, lieber Sohn, ich weine mich zu Tode!

Florens.

Vater, lebt wohl!

Clemens.

Nein, ich begleite dich
Bis an das Thor, komm mein Sohn Claudius mit.

(sie gehn.)

(Oben auf den Wällen der Stadt.)

Viele Menſchen, darunter **Graf Armand, Richard, Ludwig, Anton,** ein **Mönch, Gumprecht, Soldaten** von verſchiedenen Nationen.

1. Soldat.

Von hier ſieht man weit in das Feld hinein.

2. Soldat.

Da unten ſteht der Rieſe, pocht an's Thor.

Gumprecht.

Habt ihr den edlen Ritter wohl geſehn,
Der unſerm Feind nun wird den Garaus machen?

Richard.

Er zieht da unten durch die Straßen eben,
Er glänzt daher in ſeinem blanken Harniſch,
So wie der Rieſ' ihn ſieht, wird er erſchrecken,
Der Anblick ſchon wird in die Flucht ihn jagen.

Mönch.

Bei außerordentlich'n Begebenheiten
Geräth der Menſch in eine Art Verrücktheit:
So will die Creatur hinaus nun ziehn,
Die mit der Rüſtung an der Mauer klebt.

Anton.

Gevatter, iſt der unten da nicht Clemens?

Ludwig.

Freilich, da geht er mit dem Claudius.

Anton.

Wer muß der ſein, der auf dem Pferde ſitzt?

Ludwig.

Weiß Gott, wo er das Scheuſal aufgefangen.

1. Soldat.

In Liebe iſt gewißlich das Geſpenſt,
Er will des Sultans Tochter ſich erobern.

Richard.

Wer weiß, iſt er nicht von der Tafelrunde
Aus vor'ger Zeit, einer von Artus Leuten,
Vielleicht der tapfre Triſtan, oder gar
Herr Parzifal, dann wirft er alles nieder.

Gumprecht.

Ich ſchwöre drauf, 's iſt der gehörnte Siegfried,
Oder vielleicht der Dieterich von Bern,
Klar iſt, er wird ein Bärenheuter ſein.

Soldaten (lachen).

Ja wohl! Hätt' er ſich doch nur ſcheuern laſſen.

2. Soldat.

Der Rieſe wird ihn wohl im Sande ſcheuern
Und ſeinen Helm mehr putzen als ihm lieb iſt.

Clemens, und Claudius kommen herauf.

Anton.

Das Thor geht auf!

Ludwig

Geratter Clemens, ſagt,
Wer iſt der Ritter von dem dreck'gen Harniſch?

von Herzen, aber halte künftig das Alter in Ehren.

Franz. Ich danke Euch, nun kann ich doch ruhiger zurückgehn. — (ab)

Conrad. Kommt hinein, Junker, die Abendluft wird feucht. — (Trompeten und Pauken aus der Burg.)

Karl. (springt auf) Ja komm, aber nicht in den Saal zurück, sondern in die tiefen, dunkeln Gebüsche hinein; denn diese Töne da klingen mir wie laute höhnische Worte auf meinen Vater. — (ab mit Conrad)

Zwei Knechte.

1ster Knecht. Wo weilt der Ritter?

2ter Knecht. Er hat nur sein Roß im Gebusche angebunden.

1ster Knecht. Dankst Du nicht auch Gott, daß wir endlich zu Hause sind?

2ter Knecht. Wer wollte da nicht Gott mit ganzem Herzen danken? Denn sage

Clemens.

Mein Sohn Florens, mein Sohn, er wird ihn ſchlagen,
Der Rieſe ſoll von meinem Sohn erzählen.

Ludwig.

Gevatter, der iſt auch übergeſchnappt.

Anton.

Verſtänd'ge Leute werden immer rarer,
Der Mann hat ſich faſt ſechzig Jahr gehalten,
Und nun ſo plötzlich! — ja, was iſt zu machen?

Gumprecht.

Was ſie dem Bengel alles in den Kopf
Doch ſetzen! Muß nun gar zu Rieſen reiten!
Doch das wird dir gewiß verſalzen werden!

Clemens.

Sie kommen an einander! ſeht! der Rieſe
Thut wie verachtend, lenkt das Pferd herum,
Schüttelt mit ſeinem großen Ochſenkopf
Und will nicht ſtreiten. — Florens rennt ihn an —
Bei Gott; das war ein Stoß! — ha, du beſinnſt dich
Mein Rieſchen, verwunderſt dich ein bischen —
Ich muß mich auf die Bruſtwehr ſchrittlings ſetzen,
Sonſt kann ich nicht gut ſehn.

(ſetzt ſich auf den Wall hinaus.)

Gr. Armand.

Wahrlich, der Stoß
War wie ihn nur ein Ritter führen konnte.
Das Roß des Rieſen ſtrauchelte, er ſelbſt

Verliehrt die Bügel. Wunderſam, wie trefflich
Lenkt nun der Junge um, ich habe nie
Ein ſchöner Reiten im Turnier geſehn.

Clemens.

Seht! ſeht! wie da das Heidenblut ſchon fließt!
O ſegne Gott dich, allerliebſter Florens,
Daß du uns allen und der Chriſtenheit
Willſt ſo gefällig ſein ihn umzubringen.

Gumprecht.

Hella! Da wird der Rieſ' ihm eins verſetzen!
Er greift nach ihm, er will ihn fangen! ha!

Clemens.

Zurück! Florens! Da ſpringt er ſchon zurück!
Du grober Tölpel, ſtreckſt die Klauen aus?
So recht! ſo recht! ihm eins auf ſeinen Arm!
Gieb's ihm, daß er es fühlt! — Da liegt der Arm!
Da läuft das Blut! — Ja, den Sohn hab' ich ſelbſt —
Herr Jeſus! helft! helft, Leute! in der Freude
Rutſch ich zu weit und purzle jetzt zum Heiden
Hinunter! Hülfe!

Gumprecht.

Alter Hampelmann,
Im Schreien wird er noch den Hals abſtürzen.

(Hilft ihm wieder herauf.)

Clemens.

Viel Dank, mein Freund! Ach, ſeid ihr's denn mein Gumprecht?

Ich geb' euch nachher was zum Trinkgeld. — Freu de,
Ja, das wollt' ich euch sagen, diesen Sohn,
Den hab' ich selbst gebracht vom Meer hieher.
O sei mir diese Stunde doch gesegnet
Und alle Mühe damals! — Doch, wie geht's?
Was macht der Streit? Ei, ich war recht erschrocken,
Ich zappelte, es hing nur noch an wenig,
Bauz! lag ich unten. — Halt dich brav, mein Sohn!

Claudius.

Ihr seid ganz blaß geworden, lieber Vater!

Clemens.

Thut nichts, ich will mich jetzt wohl besser hüten. —
Hau ihm den andern Arm nun auch vom Leib,
Das wird ihm gut thun, er mißbraucht die Klauen,
Den König zu beschimpfen und die Kirche!
So recht! Er hat den Helm ihm abgeschlagen.
Das klang recht wie der allerstärkste Schmid.
Mir grauset's, wenn ich so hinunterschaue.

Richard.

Jetzt faßt der Riese den Schild —

Clemens.

Er hat ihn schon,
Er schmeißt ihn in die Höhe, — bückt euch, Leute! —
Dacht' ich nicht gar, er würd' uns alle treffen —

Gr. Armand.

Ich staune, wie gewandt der junge Ritter,
Der Riese wirft ihn auf die Seite nieder,

Er läßt die Stegereifen fallen, wieder
Sitzt er im Sattel ſicher und gerade.

Clemens.

Du ſchläfſt, Florens! du ſchlafſt! Wirſt du beſiegt —
Da haut der Jung' ihm mit dem Schwert die Schulter —
Das Blut ſpritzt wie aus Röhren: iſt es nicht
Als ſchlacht man einen Ochſen. — Spring zurück!
O weh! o weh! da liegt das Pferd und Reuter.
Steh auf den Beinen, ſieh um Gotteswillen!

Gr. Armand.

O Gott, beſchütze dieſen jungen Helden!
Daß er der Chriſtenheit ein Schützer werde.

Mönch.

Hab', Herr, Erbarmen mit der tapfern Jugend,
Erhalte uns den Muth, die edle Tugend.

Gr. Armand.

Der Rieſe wagt den fürchterlichſten Streich, —
Der Ritter fällt, — nein, er ſpringt aus dem Streiche —

Clemens.

Seht, wie der Rieſe zappelt in der Wuth!
Er ſpringt ja ellenhoch im eignen Blut, —
Er will zum Florens hin, allmächt'ger Himmel!
Da ſtürzt und fällt das große Ungeheuer, —
Ei Gott bewahr, das gab ein grauſam Schüttern
Daß ich es hier bis unterm Hintern ſpürte,
Wie ein partiell Erdbeben, — ha, nur zu!

Hol recht aus. hau, das ist ja gute Arbeit —
Er will den Kopf nicht geben, — hau nur zu! —
Das war geschehn! — Welch großes Vieh von Kopf!
Da zeigt er auf. Ja, Leut', das ist mein Sohn!
Seht, wie der große Kopf vom Sattel hängt
So wie ein jähr'ger Hammel. Das sind Riesen!

Gr. Armand.

Den jungen Helden will ich gleich empfangen. (ab.

Soldaten.

Hinunter! schnell hinunter! braver Kerl! (ab)

Gumprecht.

Er giebt den Riesenkopf da unten ab
Und reitet aus dem Thore weiter —

Clemens.

Weiter?
Reit't weiter? und ich hab' ihn nicht gehalst,
Gedrückt, geküßt, vor Liebe aufgefressen?
Und muß nun trocknen Mauls nach Hause gehn?

Alle.

Triumf! Triumf! last uns mit lautem Singen
Durch alle Straßen laufen, tanzen, springen! (alle ab.

Dritter Akt.

(Lager der Marcebille)

Marcebille, Roxane, Lealia.

Marcebille.

Wie die Schatten gehn und kommen
Und die Sonne wechselnd blicket,
Ist die trunkne Flur entzücket,
Doch von Schatten überschwommen
Ist der Glanz hinweggenommen
Und es bleibt ein ernstes Grün:
Also auch mein Herz und Sinn,
Freude bald und stille Schmerzen
Wechseln im verborgnen Herzen,
Wandeln her und wandeln hin.

Iſt es Trauer? Iſt es Freude?
Nein, es iſt ein ſüß Ermatten,
Wie das Kühl im Waldesſchatten,
Wie die Blumen auf der Heide
Wenn ſie mit beglänztem Kleide
Ungewiß im Strome ſpiegeln:
Wie von waldumwachsnen Hügeln
Heimlich eine Quelle ſpringt,
Ungeſehn durch Büſche dringt
Mit kriſtallnen weichen Flügeln.
Seht! wie ſüß der Frühling pranget,
Wie die lauen Lüfte ſpielen
In bewegten Blumen wühlen,
Wie der Baum voll Blüthen hanget,
Und den Schmetterling verlanget
Und die Biene nach dem Glanze,
Und die Wieſe wächſt zum Kranze,
Und die kleinen blauen Quellen
Rennen mit den luſt'gen Wellen
Eilig, eilig, wie zum Tanze.
Und die Waldung rauſchet ſüße,
Alle grünen Blätter regen
Zur Umarmung ſich entgegen,
Tönen nur und flüſtern Küſſe,
Laut verkünden die Genüſſe
Alle Vögel aus dem Wald,
Und das grüne Dickicht ſchallt

Von den Nachtigallgesängen
Daß den wollustvollen Klängen
Rings das Echo widerhallt.
Sind die Blumen nicht wie Sterne
In das grüne Gras gesunken?
Locken sie den Blick nicht trunken
Nach dem lichten Brande gerne?
Alles ist so nah und ferne,
Möcht' ich nicht, mich zu beglücken,
An die Brust den Frühling drücken,
Und ihm sagen, wie ich fühle,
Daß er diese Sehnsucht kühle,
Oder ende dies Entzücken.
O ihr Liebsten mir, Freundinnen,
Ach der blaue Himmelsbogen
Hat mein Herz an sich gesogen!
Welchen Trost soll ich ersinnen?
Nie kann ich das Herz gewinnen,
Das mir fern ist, ich nicht kenne
Und in Liebe ihm entbrenne.
Singt mir Lieder und vertreibet
Diesen Wahn, der mich betäubet
Und mich von mir selbst will trennen.

Roxane (singt.)

O beglückt, beglückt, du Persien!
Perpen, wo ich ward geboren,
Süße Fluren, heil'ge Wälder,

O du Glanz des vollen Stromes,
Meer mit deinem weiten Spiegel,
Luft mit deinem lieben Othem,
Quellen, mächtige Gebirge,
Wo euch meine Seele wohnet!
Aber ihr vor allen, Gärten!
Seid gegrüßt mir, Lauben, dorten
Möcht' ich sein, die Felder sehen,
Wann sie blühen roth von Rosen.
Rose, liebste Mädchenblume!
Rose, die du dort geboren!
Ach, wie ist ein Liebesblut
Das Gefilde, wann du oben
An Gesträuchen blühend dichte
Wankst und zitterst mit den Knospen,
Und die heißen Sommerwinde
Zu der Farbengluth verlohren
Kühlend baden, sich berauschen:
Nein, so schön ist nichts geworden
Was die Erde liebend treibet,
Was vom Himmel schaut die Sonne,
Als flatternd auf grünem Stengel
Meine liebste rothe Rose,
Rose, liebste Mädchenblume,
Liebesblume, süße Rose!
Wie ich dich in Händen halte,
Die zur Liebe ich erkohren,

Und ich ſchaue in die Blätter,
In das Labyrinth, das rothe,
Und ich frage die Bedeutung
Und wie du zur Welt geboren,
Bin ich trunken und wahrſagend
Wie vom Rauſche fortgezogen,
Liebesblume, Mädchenblume,
Roſenblume, ſüße Roſe.

Nicht umſonſt biſt du erſt quillend
Eingehüllt in deiner Knoſpe;
Alſo ſchläft des Mädchens Buſen,
Eh die Liebe ihn erhoben:
Und das Roth, ein heimlich Feuer,
Bricht hervor ſüß angeſchwollen,
Und wie ein verſtohlen Küſſchen
Hängſt du an dem Zweig gebogen:
Aber inniger entbrennen
Lüfte, die dich aufgeſogen,
Immer ſüßer träumſt du Liebe,
Haſt die Luſt in dich gezogen,
Immer buhleriſcher küſſet
Dich das Licht, das dir gewogen,
Und du läſſeſt nun die Schaam,
Und es dringt zu deinem Schooße
Alle Kraft des heil'gen Aethers,
Seine Pfeile, glänzend golden.

nur nur, wo iſt es wohl beſſer, als im Vaterlande? (ſingend)

Im lieben deutſchen Vaterland
Eine Mann und Mann auf Du bekannt;
Da mundet der Wein, den die Redlichkeit gibt,
Da mundet die Kind, die mit treuem Sinn liebt.

3ter Knecht.

Im weiten deutſchen Vaterland
Iſt Luſt' und Lieb' und Sinn verbannt.
Den feindſten liebt man mit Herz wie mit Mund
Das thu ich, ein Deutſcher, wohl jeglichem kund!

2ter Knecht. Heiſa! wohl uns, daß wir da ſind.

1ſter Knecht. Das alte Bennek ſieht doch immer noch wie feind.

2ter Knecht. Und wie ſollte es denn uns Herz nehmen?

1ſter Knecht. Nun, ich meine nur.

Mußt du welken in der Liebe
Mädchenblume, ſüße Roſe?

Als die Göttinn ſonſt der Liebe
Venus auf der Erden wohnte,
Und zum erſtenmal ſie wandelnd
Trat der grünen Wieſe Boden,
Jungfrau noch und unvermählet
Aus dem Meere jüngſt entſproſſen, —
Aus der Zeugungskraft des Waſſers
War das Licht empor geflogen, —
Und ſie ſtand, ſich ſelbſt beſinnend,
Selber über ſich betroffen,
Ihre Schönheit, ihre Anmuth
Mußte Venus ſelber loben,
Und der Himmel glänzte heller,
Wie den Blick ſie aufgehoben,
Und die Erde grünte grüner
Von dem Fuß getreten, ſielzer
Sangen murmelnd blaue Bäche
Von dem Widerſchein vergoldet,
Und die Tauben girrten inn'ger,
Und die Nachtigall ſang voller,
Hub und breitete ihr Lied aus
Wie ein Kleid von ſüßem Wohllaut,
Deckte Wald nun und Gefilde,
Daß die Bäume treibend quollen.

Noch nicht war die Liebesblume
Lebend, meine ſüße Roſe.

Aus dem Walde tritt ein Jüngling,
Und wie Flammen angezogen
Fliegen zündend ihre Blicke
Brennen nicht mehr hier und dorten,
Beider Blick iſt jetzt nur einer,
Und die Liebe, die noch ohne
Liebe iſt, wird bang und freudig,
Weiß nicht, was mit ihr geworden.
Und der Jüngling kommt zur Jungfrau,
Und ſie halten ſich umſchloſſen,
Und die Unſchuld lehrt ſie küſſen,
Und es treibt zum ſüßen Zorne
Wie ſie ſehnen und ermatten
Kaum erlannt ein Liebeswollen:
Und im Sträuben und Ergeben
Löſet ſich der wunderholde
Zauber, Liebe wird zur Liebe,
Und der Flur wird von dem Zorne,
Von den Küſſen, von der Milde
Ein Andenken wie zum Zolle
Dargebracht, dem heil'gen Blut
Zittert gleich das Feld voll Wolluſt,
Und es rauſchen und es treiben
Quillend ungeſtüm die rothen

Blumen her, bedecken blutig,
Lachend, küssend, voll und voller,
Rosend, blumend, ganz den Anger,
Und die Göttinn weiht die Rose
Zu dem Eigenthum der Liebe:
Also wurdest du geboren
Mädchenblume, Liebesblume,
Rosenblume, süße Rose.

Marcebille.

Wundervoll hast du, o Rose,
Uns gesungen von der Blume,
Ja, es dient dem Liebesruhme
Sie, mit der ich gerne kose,
Diese liebe süße Rose,
Und es mischt sich in dem Blute,
Wie sie folgt dem Liebesmuthe,
Wundervoll so Lieb und Zorn,
Ein Geheimniß ist der Dorn,
Mit dem sich beschützt die Gute.

Lealia (singt)

Sei du mein Gesang, o weiße,
Heil'ge, sanfte Liebesstille,
Wenn ich dich mit Lippen küsse
Weißt du, wie ich innig liebe,
Keiner soll die Rose schelten,
Deren süßes Blut durchdringet

Unſer Blut mit freher Sehnſucht,
Zündet in dem Herzen Schimmer:
Aber wer den blauen Aether
Kannte und das Licht des Himmels,
Und die ſtille Kraft der Wellen
Liebt auch dich, holdſel'ge Lilge.

Unter Felſen, unter Wäldern,
In dem einſamſten Gefilde,
Wo nur heilig Rauſchen wohnte,
Geiſter in den Quellen rieſelnd
Mit den Bäumen ſich beſprachen
Und ſich in dem Echo riefen,
Lebten zwei Geliebten glücklich,
Selig ganz in ihrer Liebe,
Aus der wüſten Welt geflohen
Fanden ſie die Ruhe wieder
Und ihr Herz in Blumen, Bäumen,
Bergen und der heil'gen Stille.
Einſt, als ſie nach langen Küſſen
Sich beglückt in Armen hielten,
Und die Blicke zu einander
Sehnſüchtig, befriedigt ſpielten,
Blickte er in ihre Augen,
Sie in ſeines Herzens Tiefe,
Und wie aus dem Geiſterbrunnen
Stiegen beiden in die lichten

Augen eine große Thräne,
Die ſie feſt im Zittern hielten.
Was bedeuten, ſprach er ſeufzend,
Die Gefühle, Liebe, dieſe
Wehmuthsvollen ſüßen Thränen,
Die in Andacht du erwiederſt?
Nein, ich mag ſie nicht verbergen,
Gern hab' ich ſie dir gewieſen,
Und die Thräne ſoll nicht rinnend
Aus dem Blicke niederfließen. —
Ein Geheimniß iſt es, ſprach ſie,
Wonach dieſe Waſſer zielen,
Was ſie gerne mit der Andacht
Wollen aus dem Herzen ziehen,
Aber ſchwach ſind ihre Arme
Und es fällt in's dunkle wieder,
Und ermüdet ſinkt die Thräne
Ueber unſre Wange nieder. —
Alſo nur iſt Erd' und Waſſer,
Sang er, Luft, Licht und Geſtirne
Aus der Sehnſucht hergequellen,
Sie wollt' ein Geheimniß finden:
Wie im Golde funkelt Sehnſucht,
Süß Ermatten glänzt im Silber,
Wenn ſich doch auch deine Thräne
Gleich geſtaltend wollte bilden!
Ward ja doch die Welt geſchaffen

Aus des Waſſers Geheimniſſen!
Süße Geiſter, regt euch alle,
Daß ein Sein in ihr entquille,
Und ein neues Gold wird leuchten
Süßer, ſanfter, glänzen milder. —
Und es waren Geiſter nahe,
Die im Quell mit Blumen ſpielten,
Sie erhörten das Gebet, die
Thränen ſanken, Blumen fielen,
Griffen, hielten feſt die Erde,
Und geheimnißvoll zwei Lilgen
Sahen hin auf die Entſtehten,
Innger fühlten ſie die Liebe.
Sanfte, goldne, ſilberweiße,
Alſo wardſt du, Liebeslilge.

Marcebille.

Ja, es giebt ein ſchönes Sehnen,
Das wie aus der tiefſten Nacht
In dem Herzen aufgewacht
Greift nach Waffen, findet Thränen,
Viele lieben, viele wähnen,
Daß Liebe nur Luſt dem Herzen
Schenken ſoll und keine Schmerzen,
Alle Farben müſſen fließen,
Wenn ein Licht ſich ſoll ergießen
Aus dem goldnen Brand der Kerzen.

Darum weiß ich, wie du gerne
Immer mit der Blume ſpielſt,
Und dein Auge wie begeiſtert
Durſt am weißen Glanze ſtillet.

Lalia.

Ja ein ſüßlebend'ger Brunnen
War mir dieſe Blume immer,
Und ich trinke manche Welle
Von dem labend kühlen Schimmer,
Auch iſt ſie mir wie ein Zauber,
Wenn ich tief verlohren ſinne,
Denn ich meine, ſo im Anſchaun
Soll ſie den Tag wieder bringen
Und die Augen und die Worte,
Ach, die ſüßberedten Blicke!
Als ich einſt einſam im Walde
Sie in Händen auch ſo hielte;
Als bei ihm ein Löwe ſtand,
Sanft gekrümmt und ohne Grimme,
Und er bald darauf verſchwunden,
Daß ich ihn nie wieder finde. (geht ab.)

Marcebille.

Liebſte, laß uns Blumen ſuchen,
Daraus flechten eine Krone,
Blau und rothe Wieſenblümchen,
Andere darunter golden,
Wenn der König wiederkehret,

Daß ich ihn so mag belohnen,
Denn ich zittre vor dem Kusse,
Wäre dessen gern entheben.
Nimm der Blumen nicht zu wenig,
Flicht den Kranz nicht, meine Rose,
Allzuenq, er paßt sonst nimmer
Zu des Königs mächt'gem Kopfe.

Rorane.

Kleine Blümchen, kleine Kinder,
Werdet ihr dem Grund entnommen,
Eurer Mutter so entrissen,
Um so schneller zu verdorren
Auf dem Haupte, das doch nie weiß
Diese schöne Gunst zu loben. —
Meine Königinn, was nahet
Dorten auf dem schwarzen Rosse?

Marcobille.

Es ist einer von den Feinden,
Wie es scheinet, ein Franzose,
Aber widerwärtig, schwarz
Und am ganzen Harnisch rostig.

Rorane.

Sage nicht so, nur ein wenig
Hat der Rauch ihn überzogen,
Da er also eilen mußte
Deine Schönheit zu erobern,

Darum fand er keine Stunde,
Helm und Harniſch aus dem groben
Sich zu ſäubern und zu ſchmücken.
Welche Milch hat er geſogen?
Vielleicht kommt er aus der Hölle
Und wir ſind mit ihm betrogen.

Marcebille.

Scherze nicht ſo wild, mein Mädchen,
Wäre ich ihm nun gewogen?

Rorane.

Du haſt Recht, und unter'm Harniſch
Iſt ſein Weiß vielleicht zu loben,
Schwärze und die Süſe ſind wohl
Oft beiſammen in dem Obſte.

Marcebille.

Er ſteigt ab, macht feſt ſein Pferd,
Kommt, ſo ſcheint's, zu dieſem Orte.

Rorane.

Königinn, er iſt mein Liebchen
Und er kommt mich abzuholen,
O er iſt gar liebenswürdig
Von dem Haupte zu den Sohlen.
Küßt er mich, ſo fürcht' ich das nur,
Er färbt ab wie alle Kohlen,
Aber gern will ich es dulden,
Wird der Bart, dem Nacken oben

Und dem Buſen vom Geliebten
Solch Andenken auch geboten.

Marcebille. (ſchlägt ſie)

Sieh, du Böſe, kannſt nicht ruhen,
Nun blüht eine ſchöne Roſe
Auf den Wangen dir. Du wagſt es
Unzüchtig Geſchwätz dem Ohre
Anzubieten? Heut' vergeb' ich's,
Einmal noch, biſt du verlohren!

Florens tritt auf.

Florens. (für ſich)

Ja, dies iſt ſie, und ich kehre
Nicht zurück in jene Thore,
Bis ſie mich geküßt, weiß, daß ich
Ihr zum Liebſten mich gelobet.

Marcebille.

Wer ſeid ihr, der ſo verwegen
Euch ſo weit her habt verlohren?

Florens.

Euch ein heimlich Wort zu ſagen,
Hab' ich dieſen Weg erkohren.

Marcebille.

Sagt es ſchnell und kehrt geſchwinde,
Sonſt ſeid ihr gewiß ein Todter. (ſie gehn.)

ter Knecht. Deine Meinungen paſſen ſich immer zum Verſtande, wie die Fauſt zum Auge.

Walther von Berneck tritt auf.

Walther. Nun, habt Ihr nichts zu thun, als zu ſchwatzen und Eure Narrenlieder zu ſingen?

1ſter Knecht. Herr, das Vaterland —

Walther. Ah was Vaterland! Verſteht Ihr Tröpfe das Wort? — Geht zu meinem Pferde und bleibt zurück, bis ich Euch rufen laſſe, ich will unter einem fremden Nahmen in die Burg gehn. (Die Knechte ab.)

Walther. Bin ich nun endlich da? — Kaum kann ich's ſelber glauben. — Iſt dies Berneck und bin ich Walther, hier geboren, erzogen und zum Ritter geſchlagen? — Die Nachtigall ſingt wunderbar aus dem tiefen Thale herauf, und ich höre den Waldbach durch die Nacht rieſeln. — Die Sterne

Norane.

Dies Geſpenſt iſt ſchlechte Urſach,
Daß die Königinn im Zorne
So mich ſchlug — was ſeh ich? Himmel!
Aufgeſtiegen er, gehoben
Zu ſich plötzlich die Prinzeſſinn
Und im Lauf davon geflogen!
Wie ſie weint, die Arme bittet —
Hülfe! Hülfe! — Ha! des Thoren!
Des verwegnen Mädchenräubers!
Iſt Machmud uns denn verſchworen?
Hülfe! Hülfe! Habt ihr alle
Mich zu hören keine Ohren?

Arlanges kommt eilig.

Arlanges.

Warum rufſt du, meine Liebe,
Was begehrſt du, theure Tochter?

Norane.

Vater, auf, nehmt Ritter, Knechte,
Den Ungläub'gen zu verfolgen,
Ein Scheuſal kam hergeritten,
Hat die Fürſtinn aufgehoben
Zu dem Roſſe, reitet eilend
Fort ſo wie ein ſchneller Vogel.

Arlanges.

Auf ihr Leute! Auf ihr Ritter!
Unſre Fürſtinn iſt geſtohlen! (ab.)

Roxane.

Wer ſah je ſolch kühnes Wagſtück?

Der Admiral kommt.

Admiral.

Iſt es wahr? Iſt es gelogen?

Roxane.

Dorthin eilet ihr Entführer.

Admiral.

Machmud! Wie muß ich erboßen!
Schild, Helm, Harniſch, Pferd und Waffen!
Ich, ich will ſie wieder holen,
Und den niederträcht'gen Räuber
Stoß ich in den Schlund des Todes. (ab.)

Bertrand aus dem Zelte.

Bertrand.

Die Verwirrung macht mich ſicher.
Lebe wohl, du Mädchenkrone
Und gedenke manchmal freundlich
Des in deiner Liebe Todten. (ab.)

Roxane.

Welch Getümmel! Der Gefangne
Hat ein Roß ſich ſchnell genommen,
Unſre Kämpfer ſtürzen alle
Vor dem Teufel, der ſo drohet.
Marcebille kommt zurücke.
Ha, nicht zögert, nicht verſchont ihn!

Marcebille kommt.

Roxane.

Iſt er todt? Iſt er verwundet?

Marcebille.

Fort du! — (Rox. ab.) Weh! daß ich geboren!
Was beginne, denke, ſag' ich?
Was iſt denn aus mir geworden?
Und der Rieſe, wie er ſagte,
Liegt getödtet auf dem Boden. —

Arlanges kommt zurück.

Arlanges.

O Prinzeſſ, geſchwind zu Pferde.
Wie der Teufel hat gefochten!
Denn der Admiral, des Sultans
Bruder, liegt unter den Todten.
Gut, daß er euch fahren ließ,
Er allein iſt fort geflohen,
Denn zu viele drängten kämpfend,
Drum ließ er euch fahren, ſonſten
Nahm er euch zur Stadt, ſo ſtritt' er.
Reiter ſprengen aus den Thoren,
Laßt uns zu dem großen Lager
Eilig hin auf unſern Roſſen. (Gehn ab.)

(Saint Germain, die Motte)

Lager, Zelte, Getümmel von Soldaten und Volk.

König Dagobert, Kg. Edward. Kaiſ. Octavianus, Kg. Rodrich, Gr. Armand.

Kg. Dagobert.

In Freuden ſchwärmen Ritter und das Volk,
Wir athmen freier, unſre Angſt iſt todt,
Und tiefbeſchämt in ihrer vollen Freude
Sind viele alte Krieger, daß ein Jüngling
Den Ungeheuern ſchlug, der uns bedrohte.
Welch edler Geiſt, welch ungeſtümer Muth
Und welche Ruhe, Heldenheiterkeit
In dieſem unbekannten Jüngling wohnt!
Wie er uns die Gefahr vom Haupte nahm,
So laßt uns Lohn auf ſeine Schultern legen,
Ein König dankt nicht wie der Unterthan,
Aus jedem ſeiner Worte blüht ein Glück,
In deſſen Schatten noch die Enkel ruhn.

Gr. Armand.

Ich ſchaute das Gefecht vom Wall und alles
Was ich von Tapferkeit, Muth und Erfahrung
Jemals geſehn, ward hievon übertroffen.
Seitdem iſt er mit einer kleinen Schaar
Hinaus geritten, hat das nahe Lager
Geſchlagen und erobert und geplündert,

Die Heiden sind dem Sultan zugeflohn,
Und einige Gefangne sind gekommen,
Der ungestalte Voth', der euch absagte,
Ist unter diesen.

Kg. Dagobert.

Führt ihn vor mein Antlitz.

Gr. Armand.

Der mißgeschaffne Türke trete vor.

Hornvilla kommt.

Hornvilla.

Da bin ich schon, meine gestrenge Herren!

Kg. Dagobert.

Du siehst, es ist gekommen, wie ich sagte,
Du bist in meine Hand nunmehr gerathen.

Hornvilla.

Doch glaub' ich nicht durch Schuld Ew'r Majestät.

Kg. Dagobert.

Nun, welchen Lohn darfst du dir wohl versprechen
Nach deinen frechen ungezognen Reden?
Kann ich für diese dich nicht hängen lassen?

Hornvilla.

Gleich hängen! Meiner Seel, das geht hoch her
Mit Drohen; aber zwischen Thun und Sagen
Ist immer etwas Zeit und man verändert
Im Augenblick oft, was man lang beschloß:
So wird es auch mit euch, mein König, sein,

Der chriſtliche Monarch denkt nicht ſo türkiſch
Für ein Paar Worte mich gleich ſtumm zu machen.

Kg. Dagobert.

Wie kannſt du Türk vom Chriſtenthume reden?

Hornvilla.

Ach ſchaut, ihr denkt von mir noch viel zu gut,
Daß ihr mich Türke nennt, ich bin ein ſimpler
Freigeiſt und Atheiſt, der ſich bis Dato
Mit keinem Glauben noch inkommodirt.
Sturb! ſagten zu mir erſt die Türk'ſchen Hunde,
Oder bekenne Machmud! — Ich bekenne. —
Denn ich bin ein ganz nageineuer Türke.
So thaten ſie mich denn in den Habit
Und ſchickten mich hieher mit loſen Reden.
Drum, Majeſtät, bin ich noch zu bekehren,
Mein Geiſt iſt rein und unbeſchrieben noch,
Nimmt Lehre an in ſeinem leeren Raum,
An mir fruchtet Ermahnen, Bußepred'gen,
Schickt mir nur einen Mönch her auf den Hals,
Aus ſolchen Dingern, wie ich bin, macht man
Wohl oft die allerbeſten frommſten Chriſten,
Wer weiß, wie manch Heil'ger die Kunſt begann.

Kg. Dagobert.

Verwahrt ihn ſicher, führt ihn ins Gefängniß.

(Hornvilla ab.)

Clemens und Florens treten ein.

Clemens.

Da bring' ich ihn, da bring' ich meinen Sohn —
Knie nieder, Florens, fauber knie da nieder, —
Seht, Majeſtät, das iſt mein eigner Sohn,
Schmierig, unſauber, voller Blut und Staub,
Hat eben einen Rieſen eingeſchlachtet,
Der Kopf von dem ſteht auf dem großen Markt
Hoch aufgeſteckt, ſcheint wie ein voller Mond. —
G'horſamer Diener, Fürſten ihr und Herrn,
Bitt' unterthänig allerſeits Verzeihung,
Wenn ich die Etikett und Redensarten
Titulaturen und dergleichen Sachen,
Nicht in der Form ſo ganz beobachte,
Meine Handthierung bracht' mich nie mit Prinzen
In Confuſion, welit' ſagen Colliſion, —
Suſanne! ach! Suſanne! Lebſt du noch
Nach dieſer Freude? Mit Erlaubniß, Fürſten!

(geht in ſein Haus.)

Kg. Dagobert.

Florens, du haſt heut' unſerm Königreiche
Und mir den allergrößten Dienſt geleiſtet,
Wir danken dir, ſei ferner tapfer, glücklich,
Und bleib' in unſrer Näh' und Gegenwart.

Clemens (aus dem Hauſe zurück.)

Alles ſteht gut, da ſitzt die alte Frau,
Die Mutter drinn und weint Ihr Majeſtät —

Gr. Armand.

Vor Freude kommt der alte Mann von Sinnen.
Seid ſtille jetzt ein wenig, guter Mann!

Clemens.

Wer wollte hier auch wohl zur Unzeit ſprechen.

Kg. Dagobert.

Sei künftig einer meiner nächſten Diener;
Und daß wir uns nicht vorzuwerfen haben,
Wir ſchicken dich in die Gefahr nackt, wehrlos,
Mit unbrauchbaren Waffen, ſo ernennen
Wir dich zum Ritter. Geh in deine Wohnung,
Du findeſt eine Kleidung deinem Stande
Gemäß und kehre wieder dann zurück.

Florens.

Wie ſoll ich meinem gnäd'gen König danken?
Haltet mein Stammeln, mein Verſtummen nicht
Für bäuriſch blöden Sinn, der nicht empfindet,
Wie gütig ihr in euren Worten, Blicken,
Mit einer Welt von Glück mich überſchüttet.

Octavianus.

Mein edler Jüngling, könnt' ich ſagen Sohn,
Umarme mich. So theuer biſt du mir,
Daß nur der Druck am Herzen, die Berührung
Der Lippen, mir ein Zeichen können ſein
Zu ſagen dir, wie ſehr ich dich hochhalte.

Florens.

Mein kaiſerlicher Herr, Gebieter, dieſe
Freude, der Tag, die Gegenwart der Fürſten,
Die Liebe, die gerade Ihr mir zeigt,
Das alles ſchlägt ſo hohe Freudenwellen
In meinem Herzen, daß das Waſſer wohl
Muß aus den Augen dringen: — o mein Kaiſer,
Wie bin ich nichts, bis ihr mich ſo gewürdigt, —
Mein König, welche That kann euch wohl danken? —
Ihr edlen Fürſten, Zeugen ſeid des Glücks,
Nicht der Beſchämung, denn ich würd' euch dünken
Unmündig, kindiſch, drum verberg' ich mich.

(geht in das Haus)

Octavianus.

Mich rührt ſo wunderſam die Gegenwart
Des holden Jünglings, daß ſo alle Luſt
Wie alle Trauer meines ganzen Lebens
Mit neugeſchärften Pfeilen auf mich zufliegt.

Kg. Dagobert.

Der edle Sinn wirkt ſo geheimnißvoll
Wie nur die Schönheit immer wirken kann,
Was Helden thun und denken iſt im Weibe
Gegliedert und als Körper ausgebildet,
Drum locken die anmuthigen Geberden
Magnetiſch unſre Augen ewig nach,
Sie gehen gern in allen Linien mit
Und ſuchen nichts als nur die ſchöne Reiſe:

So iſt es, wenn ein zart Gemüth uns nah tritt,
Wir fühlen wohl den Zauber, der uns feſſelt,
Wir wiſſen nicht zu ſagen, was es iſt,
Wie in Verliebtheit iſt der Sinn verſtrickt. —
Stolz, Clemens, ſei auf dieſen theuren Sohn.

Clemens.

Ja, Ihr Maj'ſtät ſagt recht, ein theurer Sohn,
Er koſtet mich ſehr viel, erſt ſchweres Geld,
Und Wartung, Amme, Eſel, mancherlei,
Dann ein Paar tücht'ge Ochſen, wieder Geld,
Verdruß: je nun, mag's ſein. Ich denke mir
Daß Euer Maj'ſtät ihn will zum Ritter ſchlagen.
Ach, das wird wieder Koſten, Koſten machen!
Dabei die ſchlechte theure Kriegeszeit!
Du lieber Gott! Ich dachte, Wechsler könnt' er
Wohl mit der Zeit noch werden, doch das iſt nichts:
Nun, wie Eu'r Majeſtät und Gott es wollen,
Denn all die Herren lachen über mich,
Ich mein' es gut und rede gern vernünftig,
Doch wird das Wort oft anders als man's denkt.
Und wenn ſich Vorſatz Nachſatz nur ein bischen
Verſchiebt, man in die Parentheſen fällt,
Bauz! liegt die ganze Redekunſt im Dreck.

Kg. Edward.

Und dies war ſo vortrefflich, alter Mann,
Als hättet ihr drinn Unterricht gegeben.

kommen heraus, bald kommt der Mond. — Wo ist das Bild des Heilandes geblieben, das ich aufrichtete, als ich nach Palästina ging? — Verthin gerückt? — Warum? — Warum von dem Fußsteige ab, der zur Burg führt? — Was sollen diese Neuerungen? Ist Euch das Crucifix im Wege, ihr Thoren? (eine kleine weiße Gestalt geht vorüber und grüßt demüthig) Wahrlich, diese Versetzung ist mir von schlimmer Vorbedeutung.

Die Gestalt. (mit einer schmeichelnden Stimme.) Bin ich keines Dankes werth?

Walther. Wer bist Du? — Ich fühle mich wunderbar ergriffen — wer bist Du?

Gestalt. Kennst Du mich nicht?

Walther. Nein, Vielgetreue, wahrlich nicht. — Aber Deine Gebehrden —

(Trompetengetümmel in der Burg.)

Gestalt. (traurig lachend) Dir wäre wohl besser, nicht in dieses Schloß zu gehn. — (schleicht vorüber.)

Clemens.

Mit großen Herrn iſt nicht gut Kirſchen eſſen,
So ſagt man, ſprechen iſt mit ihnen ſchwerer,
Ich äße lieber mit euch alle Sorten
Von Obſt, der Bürger ſpricht nur ſchlecht und recht.

(Florens kommt in adelicher Kleidung aus dem Hauſe.)

Wer kommt denn da? — ha! biſt du's? biſt du's nicht?
Er, wird mir doch ganz bang dabei zu Muthe,
So ſchön, ſo vornehm, ſo ganz anders ſchauſt du,
Es wird mir ſauer dich nun Du zu nennen.

Florens.

Ich knie wieder hier vor meinen König.

Kg. Dagobert.

Setze dich neben mir auf dieſen Seſſel.

Florens.

Vergönnt mir dieſen Platz, denn er gebührt mir,
So kann ich mein beſchämt Antlitz verbergen,
Das niedre Gras zu euren Füßen anſchaun
Und meiner Niedrigkeit mich ſtill erinnern.

Gr. Armand.

Trat er nicht wie ein Mars zu uns heraus,
Vielmehr wie Venus, lieblich nur verkleidet,
So ſchönen Körper, edles, feines Maaß,
So feur'ge Augen, roſenrothes Antlitz,
So friſche Lippen ſah ich nie im Leben.

Kg. Dagobert.

Man bringe mir des Ritterthumes Zeichen!

(Herolde treten herzu, die auf Kiſſen Helm, Schilde, Harniſch, Schwert, Kette, Sporen bringen.)

Empfange dieſes Schwertes ſanften Schlag
Und ſtehe dann als Ritter wieder auf
In Gottes Nahmen, als ein Feind der Böſen,
Schützer Bedrängter, Kämpfer für die Unſchuld. —

(Trompeten.)

Und ſo ſetz' ich den Helm dir auf dein Haupt,
Und freue mich, daß ich ſo edlem Jüngling
Das Schwert und meine Freundſchaft ſchenken darf.

Gr. Armand.

Ich leg' um deine Bruſt den edlen Harniſch,
Stählern, ſo ſei die Treue für den König,
So wie das Gold auf ihm, ſo ſei dein Sinn,
Zum Guten ſchnell und allem Laſter abhold,
Wie dieſes reine Gold nie roſten kann.

Kg. Edward.

Nimm dieſen guten Schild, ſo ſtehe immer
Hinter gerechter Sache in dem Schutz,
So ſchwing ihn nur für die gerechte Sache
Und er wird undurchdringlich, felſenfeſt ſein.

Kg. Rodrich.

Dies gute Schwert werf' ich um deine Schulter,
Zieh es für Gott und die geweihte Kirche,

Für deinen König, für bedrängte Unſchuld,
Und denke, wer es dir in Liebe gab.

Octavianus.

Zuletzt, doch nicht in Liebe dir der Letzte,
Häng' ich den ritterlichen Schmuck dir um.
Sieh, der Sanct Michael ſchwebt auf dem Harniſch
Und ſchlägt, ſo wie du gehſt und athmeſt, mahnend
Dir an dein edles Herz: erwäge immer
Im muth'gen Sinn, wie er für Gott geſtritten,
So zitt're, wenn du denkſt, zu thun begehrſt,
Was edel nicht, was falſch und gottlos iſt,
Dann iſt dein Herz der abgefallne Engel
In den Sanct Michael die Lanze bohrt. —
(für ſich) Welch Wort iſt meinen Lippen doch entflohn,
Gegen mich ſelber hab' ich jetzt geſprochen.

Kg. Dagobert.

Bewahre dich ſo edel, wie die edelſten
Zugegen deinem Ritterſchlag als Zeugen.

Florens.

Beglückter Tag, der endlich mir erſchienen!
Oft dacht' ich's, wünſcht' ich's, träumte wohl davon;
Doch hat ihn mir kein Traum ſo ſchön gewieſen.
Mir iſt vergönnt, die Augen aufzuheben,
Den vor'gen engen Stand darf ich jetzt von mir
Legen ſo wie ein Kleid, es iſt mir Pflicht
Auf Ritterthat zu denken, ſie zu üben,
Beruf wird mir, was wie ein Spiel des Wahnſinns

Mich lockte und mein wildes Herz erregte.
Sanct Michael, Sanct Dionys sein Zeugen,
Und auf das Kreuz dieses geweihten Schwerts
Leg' ich zum Schwur die Finger, für den Heiland,
Für meinen König, für Gerechtigkeit,
Bedrängte Unschuld und verfolgte Waisen,
Für meine Liebe und für alle Damen
Will ich dies Schwert in Gottes Nahmen ziehn.

Clemens.

Doch, meine Herrn, noch eins ist ja vergessen!
Die Sporen, — ach, erlaubt mir gütigst, daß ich
Doch meinem Sohn auch eine Ehre anthu'. —
Herr Herold, mit Erlaubniß: — ja, nun ja,
Nun hast du, Florens, was du immer wünschtest,
Das wird dir früh genug den Nacken brechen. —
Wie ist denn das? Welcher ist rechts und links?
In dreißig Jahren hab' ich keine Sporen
Getragen, da kann man es wohl vergessen —
Nun ja, so geht's! — o hol das Ding der Teufel!
Ich hab' es unbedachtsam übernommen,
Blamiren wird's mich vor den Potentaten —
Ja, dich gereut's noch mal, gieb Acht, mein Sohn!
Wenn Claudius hinter'm Wechseltische sitzt,
Sein ruh'ges, sichres Brod hat, du im Felde
Mit funfzig schweren Wunden liegst und hungerst,
Gefangen wirst, in Stricken, Ketten, Eisen

Hinweggeführt, — nun geht es ſchon, Herr Herold,
Dank für den Rath, — nun biſt du fix und fertig!

Florens.

Ich dank' euch, Vater, möge Gott euch ſegnen.

Kg. Dagobert.

Ihr Kön'ge, Fürſten, meine Brüder, gehn wir
Nach unſerm Heer zu ſehn ein jeglicher!
Florens, morgen biſt du an meiner Tafel,
Dann meldeſt du dich bei dem Schatzmeiſter,
Dein Titel, dein Einkommen wird dir ſicher.

(geht ab mit den Fürſten.)

Florens.

Ich danke unterthänigſt meinem Herrn. —
Mein Bertrand! — (Bertrand kommt) Dank bin ich dir ſchuldig, Liebe,
Als ich die Fürſtinn raſch entführen wollte
Und Säbel mir und Pfeile, Spieße drohten,
Warſt du mein Schutz und retteteſt mein Leben,
Du floheſt nicht, wie du gekonnt, als Freund,
Als Bruder haſt du dich erwieſen, laß
Uns ſo vereint Gefahr und Kampf beſtehn.

Bertrand.

In Glück bin ich und Unglück dir verbunden,
So lebe wohl, der Stern begleite dich,
Der deine Jugend alſo ſchön erleuchtet. (geht ab.)

Octavianus.

Laßt uns allein, mein guter lieber Alter! (Clemens ab)

Weißt du gewiß, mein Sohn, daß dieſer Mann
Dein Vater iſt, der eben von uns ging?

Florens.

Mein edler Kaiſer, wie ich glaube, nein!
Ich hörte wohl von ihm und auch von andern
In abgebrochnen Reden mancher Stunde,
Daß er aus fremden Land, vom Meergeſtade
Mich hat hieher geführt, und iſt dem ſo,
Wie ich es glauben muß, ſo hab' ich wiſſend
Nie Vater und die Mutter nie geſehn:
Doch weiter kann ich euch davon nichts melden.

Octavianus.

So lebe wohl, gebenedeyter Jüngling,
Auf den in Liebe alle Sterne lächeln. (geht ab.)

Florens (allein.)

O welch ſüßes Entzücken,
Zu euch, ihr Abendſterne, aufzublicken,
Wie eure Lichter ſpielen
Und nach mir her mit allen Stralen winken,
Wie tiefer nun des Abends Schatten ſinken,
So muß ich einſam fühlen
Mein Glück, mein Leben und mich lockt die Weite,
Daß ich mir jenes liebſte Gut erbeute.
Nun hab' ich dich, Schwert, Harniſch, Helm, errungen,
Umſonſt nicht iſt mein ſchönſter Traum gelungen,
Nun darf ich kühnlich wagen
Dein Bild, Geliebte, in dem Blut zu tragen,

Nun soll kein feiger Zweifel mehr mich binden,
Du bist wahrlich die meine,
Beim frühsten Morgenscheine
Zieh ich hinaus, dich wieder aufzufinden.
  Noch fühl' ich von den Küssen
Feuer und Muth durch alle Adern fließen,
Des Mundes frische Röthe,
Der Augen glänzend, lieblich, lockend Spiesen,
Des Busens Lilienweiß, wann ich muß fühlen
Dies alles wieder, tödte
Mich, Glück, Erinn'rung, wenn es ist verschwunden.
O Morgen! zieh herauf des Tages Stunden!
Sie war vor mir frei auf dem Rosse schwebend
Und halb in Freuden, halb in Zweifeln bebend,
Und das Gewand gehoben,
Vom zarten Fuß und Bein hinweg geschoben,
Mund, Wangen, Augen, blendend in der Nähe,
Erst vor den Küssen zagend,
Die Arme um mich schlagend,
Erwiedernd dann gab sie mir Lust und Wehe.
  Ha, diese Hand beglücket
Hat ihre Brust gefühlet und gedrücket,
Seitdem zittert ein Beben
In diesen Fingern und in meinem Blute,
Ja, mich verlangt, im sel'gen Liebesmuthe
Mein Leben hinzugeben,

Nur einmal noch ihr Herz ſo fühlen ſchlagen,
Mit Küſſen, wie ich liebe, ihr zu ſagen.
Die Lippen ſind entzückt noch und berauſchet,
Von Flüſtern iſt das Ohr noch ſtets umrauſchet,
Ich höre nur die Töne,
Ich ſehe nur der Locken reiche Schöne,
Die wie ein Netz um meine Arme flogen,
Wie Bande vor vergold'ten
Wellen ſie ſpielend rollten
Mir um mein Herz, es ward drinn fortgezogen.
O bringe, liebe Sonne,
Mir wieder Lippen, und der Augen Wonne!
Hinaus denn will ich eilen
Und jetzo noch die dunkeln Schatten theilen. (geht ab

(Des Sultans Lager, Nacht)

Der Sultan, Alamphatim, Gefolge.

Der Sultan.

Setzt mir meinen güldnen Gott,
Meinen vielgeliebten Machmud,
Hier im Zelte nahe mir,
Daß er sei meine Betrachtung;
Er regiert nur unsre Kriege,
Er ist dieses Zugs Verwaltung,
Er sei Zeuge jedes Wortes,
Höre jegliche Verhandlung.
Denn nicht nur, daß ich ihn ehre,
Bleibe stets getreu der Haltung
Des Gesetzes, nein, ich lieb' ihn
Herzlich, nie soll er Erkaltung
Meines glühnden Eifers sehen.

Alamphatim.

Edler Bruder, die Vermahnung
Giebt uns allen neuen Eifer.
Das Gebirge und die Waldung,
Das Gefilde und die Wasser
Und der Früchte' und Thier' Begattung,
Alle Fruchtbarkeit der Reben,
Jegliche Naturgestaltung

Kommt von ihm, von ſeinen Kräften,
Sie ſind aller Welt Erhaltung.

Der Sultan.

Wahrhaft ſprichſt Alamphatim du
Und ich liebe dieſen Machmud,
Denn er iſt der größte Gott,
Bringt hervor alle Verwandlung;
Sein Geſetz und ſeine Lehre
Sind wohl alles Glücks Verſammlung.
Nächſt ihm lieb' ich meine Tochter
Marcebille: nicht Verachtung,
Wahre Liebe auch gebühret
Meinem Roſſe, das den Abgrund
Salz'ger Meere kühn durchſchwimmet,
Fiſch im Waſſer, nach der Landung
Vogel auf dem feſten Boden.
Höret wohl von mir die Warnung,
Daß das Roß nicht Schaden nehme,
Dies das einz'ge ſeiner Gattung,
Wie der Phönix in Arabien
Lebt freiwillig in Verbannung,
So iſt auch Roß Pontifer
Nur der einz'ge; ſeine Abkunft
Iſt von einem Einhorn, ſagt man,
Daher ſeine Stärk' und Anmuth.

Walther. — Besser? — Bin ich doch wie betäubt! — Kann den Mann so etwas zusammenwerfen? — Ich habe wohl ehedem sagen hören, unser Ahnherr der graue Ulfo wandle einmal des Jahrs umher, seine schwere Schuld abzubüßen, aber ich habe nie daran so recht glauben mögen. — War es dieser? — Er war es wohl nicht. — Und wenn er's war? was kümmerts mich weiter? — Dennoch will ich hineingehn, und jezt gleich. Wer hat hier zu befehlen als ich? — Was nahen sich dort für Schatten?

Conrad und Karl kommen

Conrad. Nein, redet es nicht an; Ihr könnt nicht wissen, was es ist.

Karl. Träumst Du, Conrad?

Walther. Aber jezt seh' ich erst, daß alle Fenster der Burg erleuchtet sind. — Was hat das zu bedeuten? — Nun, ich muß ja bald alles erfahren.

Lidamas tritt ein.

Lidamas.

Mein Herr, fliehend sind eben angekommen
Zu deinem Lager viele Männer, Weiber.

Der Sultan.

Sie werden sich so nah der Feindesstadt
Nicht sicher dünken, auch vielleicht daß jene
Einen Ausfall versuchten.

Arlanges tritt ein.

Arlanges.

Großer Herr —

Der Sultan.

Laßt gut sein, Leute, denn ich schwör' zu Machmud,
Der gülden hier in meinem Zelte steht,
Ich will es rächen, Dagobert soll sterben
Und alle Franken mit ihm, seid nur ruhig.

Arlanges.

Gebieter, dir scheint noch nicht wissend, welches
Unglück und welcher Frevel, welche Bosheit
Dich hat und alle uns zugleich betroffen.
Dein Riesenkönig, dein geliebter Sohn,
Dein Freund und unsrer Hoffnung bester Stab
Liegt todt da vor den Thoren von Paris,
Sein Haupt zum Hohne drinnen aufgesteckt,
Deine geliebte Tochter Marcebille,
Da alle Wacher auf dem Posten ruhig,
In Meinung, daß der Riese sie beschützte,

Ward uns entführt, wir eilten ſie zu retten,
Wir brachten ſie zurück, doch viele Freunde,
Dein Bruder, unſer großer Admiral
Liegen erſchlagen, unſer Lager ward
Geplündert, viele fortgeführt gefangen,
So daß wir zitternd faſt befürchten müſſen,
Der Chriſten Gott ſei mächtiger als Machmud.

Der Sultan (ſinkt nieder, ſie heben ihn auf.)

Haſt du's gehört? Machmud! Biſt du entſchlafen?
Ha! ich vergeh' im Zorn! mich reißt die Wuth
Und bändigt alle meine innern Kräfte!
Ich kann nicht mehr! ha! warte Dagobert!
Den Uebermuth ſollſt du mir theuer büßen!
Doch welche Bande, welch verruchte Rotte
Hat die Verheißung denn gebrochen, die
Der König gab, daß nur im Kampf Golimbra
Beſtehen ſollt' ein einz'ger Mann? Zu tauſend
Sind ſie herausgebrochen ihm, die Feigen!

Arlanges.

O nein! vernimm ein ſeltſam Wunder, Herr!
Ein einz'ger hat's gethan, ein böſer Geiſt,
So wie wir alle meinen, denn ſo roſtig,
So ſcheußlich, in ſo mißgeſchaffnen Waffen,
So ſtark und ſo gewaltig iſt kein Menſch.
Dies Scheuſal hat im Zweikampf unſern Rieſen
Erſchlagen und er ganz allein gewagt
Die Kön'ginn auf dem Roſſe zu entführen;

Er hat dreißig mit eigner Hand getödtet,
Nebſt deinem tapfern Bruder, Aſiens Ruhm,
Nun war er hier, nun dort und allenthalben,
Und alles ſchlug und traf, verwundete
Der Ritter mit der ſchwarzen, roſt'gen Rüſtung.

Der Sultan.

Der Böſewicht! Die Zunge lähmt mir Staunen.
Nun hätte nichts gefehlt, als daß er noch
Den Pontifex mir mit Gewalt geraubt,
Mir meinen Machmud hätte gar entriſſen.
Ich ſchwör's, zu Pulver laſſ' ich ihn verbrennen
Und ſeine Aſche in das Meer zerſtreuen,
So wie ich ihn in meinen Händen habe!

Alamphatim.

Kommt, Bruder, ihr unüberwindlichſter!
Schon iſt es tiefe Nacht, ruht aus bis morgen,
Wir alle theilen die gerechten Sorgen,
Ich ſchwör's zu Gott, ich will den Frevel rächen,
Sei er noch mächt'ger, ihn vom Pferde ſtechen! —

(geht.)

(Zelt der Marcebille.)

Marcebille auf Polstern, **Roxane, Lealia.**

Lealia.

Meine Fürstin, diese Nacht
Wird nun bald vorüber gehen,
Du wirst froh den Morgen sehen.
Bang' hast du bis jetzt gewacht,
Doch den Gott des Schlafes bitte,
Daß er lindre deine Sorgen,
Daß du heiter magst am Morgen
Nahn mit starkem muth'gen Schritte
Deinem Vater, wie sonst immer.
Laß die Angst nunmehr entweichen,
Denn von diesem Kummer bleichen
Muß der zarten Schönheit Schimmer.

Marcebille.

Ach, Freundinnen, ach, Geliebten!
Nein, ihr kennt nicht meinen Kummer,
Tückisch flieht wohl der Schlummer
Augen einer Tiefbetrübten.
Immer noch muß ich erschrecken,
Wie er nahte, schlau besonnen,
Er mich auf sein Roß gewonnen,
Meiner Arme hülflos Strecken,

Meine Thränen, meine Worte
Konnten nicht den wilden Sinn
Beugen und er nahm mich hin,
Mahte schon dem Feindesorte.
Doch nun ist es so vorüber.
Seht wie goldne Sterne funkeln:
Diese Nacht mit ihren dunkeln
Tiefen Schatten ist mir lieber
Als die goldne Morgensonne,
Denn ich kann nun ruhig denken,
Still mich in Betrachten senken
Meines Elends, meiner Wonne,
Meiner Schmach, die mir so bitter,
Meiner Wonne, daß ich schon
Sicher bin mit euch entflohn
Vor dem schwarzen, rost'gen Ritter.
Seht, wie ruhig ist die Nacht,
Süße Nachtigallentöne
Dringen zu uns her so schöne,
Wolken schwimmen oben sacht',
Unten blitzt ein fern Gewitter
Und es kommt in unsre Nähe.
Ob ich ihn wohl wieder sehe
Jenen schwarzen, rost'gen Ritter?
Wie so milde Lüfte wehen,
Und die rothen Wilde springend
Sich zum Wald hernieder schwingend
Scheinen auf der Flur zu gehen,

Und durch finstrer Wolken Gitter
Flimmern wechselnd kleine Sterne,
Und mir ist, ich seh' von ferne
Wieder jenen rost'gen Ritter.
Könnte nur mein Wunsch geschehen,
Müßte er mir alle Qualen
Tausendfältig wohl bezahlen,
Denn ich fühle schlimm die Wehen,
Von der Lanze traf ein Splitter
An mein Herz, als ich von weiten
Sah mit meinem Oheim streiten
Jenen rost'gen, schwarzen Ritter. —
Aber laßt mich nun allein,
Ich will schlafen und so eben
Süßem Schlummer mich ergeben,
Bald wird mir dann besser sein.

(Die Jungfrauen gehen ab.)

O Schlaf! der du auf lichten Wolken fliegest
Und von den kleinen Sternen und vom Mond
Den Schlummer und die Träume nieder biegest,
Den Rausch, der auf den lichten Scheiben wohnt,
O Schlaf, der du im Baumgeräusch dich wiegest,
Von dir wird manche Schäferinn belohnt,
O laß auch meine Augen sich jetzt schließen,
Des süßen Bild mir aus dem Herzen sprießen.

Schlaf! liebes Kind, du ſtreichſt mit linden Händen
Die Furchen ſonſt von Stirn und Angeſicht,
An Quellen, unter lichten Roſenwänden,
Im Waldesgrün, durch das geſpalten bricht
Der Glanz der Sonne, wo die Blumen ſenden
Betäubend ihren Duft, da wohnſt du, nicht
Hier unter dieſem Zelte; dieſe Kerzen,
Dem Herzen weken ſie nur neue Schmerzen.

Schlaf! Liebes Engel! Manchen tief gekränket
In Sorgen, Noth, Verbannung, Einſamkeiten,
Haſt du mit deinem Lebensſaft getränket,
Ihm vorgeſpielt auf deinen Harfenſaiten,
Worauf Herz, Sinn in ſtill Beſchaun ſich ſenket
Und denket, was dies Denken zu bedeuten:
Ja, allen deine Himmels-Augen lachten,
Nur Schmachten dieſer Lieb' willſt du verachten.

Doch warum will ich mich dem Schlummer geben?
Vielfarb'ge Träume könnten mit Geſängen
Ihn, der der Inhalt iſt von meinem Leben,
Auf Stunden doch aus meiner Seele drängen.
Allein was könnten alle Träume weben
In die ſich nicht die Feuerküſſe ſchlängen?
Ich will die Freundinn rufen und es wagen
Zu ſagen was mir Muth giebt und Verzagen.

Geliebte Lealia, komm herein!

Lealia kommt.

Lealia.

Ich dachte, dich in Ruhe nun zu finden.

Marcebille.

In Ruhe? meine ſüße Freundinn? Nein,
Sie ſoll mir gern mit dir ſprechend verſchwinden.

Lealia.

Wie deine Augen ſchöner ſich entzünden,
Du wirſt nicht krank von dieſem Schrecken ſein?

Marcebille.

Geliebte, ja, zum Tode krank, und Leben
Iſt mir zuerſt in dieſem Schreck gegeben.

Vernimm mich ganz, höre die Freundinn ſprechen,
Du weißt, nur Jagd, Feld, Wald war meine Luſt,
Durch wilden Forſt mit meinem Roß zu brechen,
Beſchirmt vom güldnen Harniſch meine Bruſt,
Den Spieß von Stahl in einen Löwen ſtechen,
Im Widerhall der Berge, nicht gewußt
Ward von mir Aermſten, was ſei Liebe, Sehnen,
Und frech verlacht' ich Seufzer, Liebesthränen.

Doch ach! wie hab' ich büßen nun gemußt
So herbe, bitter, süß für dieſen frechen
Hohn und Verachtung, ja, an dieſer Bruſt
Will ſich die Liebe zu gewaltig rächen,
Ich ſterbe, wenn nicht mein wird der Verluſt.
Du lächelſt, ſüße Freundinn, meiner Schwächen?
Blauäugig Mädchen mit den blonden Locken:
Das Herz will reden und die Zunge ſtocken.

Doch ja, du liebſt, du wirſt mich wohl verſtehen,
Mich tröſten, mich beruhigen und lindern
Den Schmerz, die Angſt, ich will es dir geſtehen,
Nichts ſoll die Worte meiner Zunge hindern.
O Freundinn, welche wunderſüße Wehen, —
Wirſt du auch deine Liebe nicht vermindern?
Der roſt'ge Ritter, er hat mich gefangen,
Zu ihm, zu ihm nur eilet mein Verlangen.

Wie ich erſchrack, ihn nahe an mir ſehend,
Wie er ſo feſt an ſeine Bruſt mich drückte,
Ich rief und weinte, fern nach Hülfe ſpähend
Und wie ich in ſein braunes Auge blickte,
Wie ſein ſüß Wort, ſein Auge in mich gehend
Nicht mehr erſchreckte, tröſtete, entzückte,
Wie ich ihn zärtlich, ohne Angſt und Grauen
Zärtlich umfing, verlohren im Anſchauen.

Der erſte Kuß, den je mein Mund empfangen,
Von Lippen wie die brennenden Rubinen
Berührte mich und eine Welt voll Bangen,
Verlangen, Wünſchen war in ihm erſchienen,
Noch höher Roth glänzte auf ſeinen Wangen,
Welch freundlich Blicken, welche holde Mienen,
Wie Roſen aufgehn von der Sonne Gruße,
Aufblühte ſo mein Herz vom erſten Kuſſe.

Nun weiß ich, warum purpurroth entzündet
Der Morgen kommt, der Abend nieder ziehet,
Was uns die Roſenblume ſüß verkündet,
Welch Feuer in Rubinenſteinen glühet,
Warum die Lippe ſchwellend ſich gerundet,
Warum ein Blick ſpielend im Auge blühet,
Warum Geſtirne unſre Welt betrachten,
Wie aller Frühling iſt ein Liebes-Schmachten.

In dieſen Küſſen kamen Sterne, Welten,
Und machten mir mein Herz zum Paradieſe,
Drum muß ich dieſe Liebe ihm vergelten,
Für mich fiel ja durch ihn der ſtarke Rieſe:
Ach, Freundinn, nein, du kannſt, du wirſt nicht ſcheiten,
Ich fühle ja ſo hell, es iſt nicht dieſe
Liebe, ſo neu ſie ſcheint, plötzlich zu nennen,
Sie ward nicht, iſt des tiefſten Seins Erkennen.

Karl. Grüß Dich Gott, fremder Mann! woher ſo ſpät?

Walther. Welche Stimme? — Guten Abend, Wandersleute; möchte man doch wahrlich bald an Geſpenſter glauben, ſo wunderlich richtet ſich hier alles zu. — Wer ſeid Ihr?

Karl. Ich heiße Karl von Berneck.

Walther. Karl von Berneck? — Nun willkommen, wenn Du der biſt, und her in meine Arme! denn ich bin Dein alter Vater Walther!

Karl. Conrad, hörſt Du, was er ſagt? — Wär' es möglich? Ach ſo ſchnell und ſo unverhofft! (zu ſeinen Füßen.) Ach! mein Vater!

Walther. Nun, ſteh auf, ſteh auf, ich verließ Dich als einen kleinen Knaben, und jetzt biſt Du, ſo viel ich ſehn kann, tüchtig groß geworden — Was macht Dein Bruder, Deine Mutter?

Lealia.

Die Liebe, die nicht Wunder iſt, iſt keine,
Wie aus der heitern Luft ein Blitz herflieget,
Wie in der Nacht plötzlich mit klarem Scheine
Ein Glanz ſich um die Bäum' und Berge ſchmieget,
Wie heut' der Frühling, wenn er kommt, ſo kleine,
Morgen ſchon Wald ſich grün zuſammen fügt,
So plötzlich, ſüß erſchreckend, wonnetrunken,
Iſt auch das Herz im Liebesmeer verſunken.

Darum, Geliebte, ſchweige jeder Tadel;
Doch wenn ein frecher Räuber dieſer Mann
Und ohne Rang, Herkommen, ohne Adel,
Der tiefe Herrſchaft über dich gewann,
Dann, Liebſte, wär' Ermahnung doch nicht Tadel
Zu nennen, keiner nahm ſich ſeiner an,
Er kam ohne Gefolg allein geritten
Und riß dich frech aus deiner Frauen Mitten.

Marcebille.

Schweige endlich, Schwatzerinn!
Geh und laß mich meinen Unſtern
Einſam klagen, einſam ſeufzen. — (Leonie ab.)
Nun, mein Ohr ſei nicht verfluchet
Von der Schmähung des Geliebten,
Jeder Ton ja ſei verfluchet,
Der nicht Preis von dir will ſprechen,

Darum ſei ihr Mund verſtummet. —
Ha, ich trage nicht die Plagen,
Dieſer Schmerz iſt nicht zu dulden,
O Geliebter, komme zu mir,
Sei der meine, allhier ruhe
In den Armen, in den weiſen,
An dem jugendlichen Buſen,
Dir nur bin ich ſchön und reizend,
Dir nur blüht die friſche Jugend.
Ach, warum haſt du den Glauben
Vom verfluchten Chriſtenthume?
Wäreſt du ein Krieger, Sklave,
Da dein Sinn und Herz ſo muthig,
O ſo müßteſt du der meine
Werden, oder ganz zu Grunde
Ging' ich, eilte in's Verderben
Und mein Vater möchte ſuchen
Andre Kinder, die er liebte,
Andre Erben ſeinem Ruhme.
Ja, du wirſt noch mein Gemahl,
Sprächeſt du nicht ſo im Kuſſe,
Sagten das nicht deine Augen,
Deine ſüßen Blicke dunkel,
Deine friſchen Lippen ſtammelnd
Von Sehnſucht und Freude trunken,
Als die Hand im Liebesfeuer
Meine Bruſt, die zarte, druckte,

Als ich nicht zu ſcheiten wagte
Nur in deinem Blick verſunken?
Warum willſt du deinen Glauben,
Der zu unſrem Unglück wurde,
Nicht verlaſſen? Wenn ich bitte,
Küſſend: mein Geliebter, thu' es!
Läſſeſt du den Wahn wohl fahren,
Der uns hinnimmt Herz und Ruhe.
Liebe nur ſei unſer Glaube,
Und die liebenden Naturen
Unſre Götter, wie in Liebe
Ganz vereinzet und unſer:
Darf es dann der andern Götzen?
Nein, mein Machtwort gehe unter
Und du löſeſt fahren deine
Heil'gen Dienſtinſie!
Erde, Himmel, Wälder, Quellen,
Und einſame Felſenkluften,
D'rein ein Lager uns gebettet,
Und in Armen wie verſchlungen,
Kinder, ſchöne, um uns ſpielend,
Wir von Vogelſang umſungen —
O was willſt du noch, mein Liebſter?
Ja, du biſt wie ich bezwungen. —
Komm, Roxane, meine Freundinn:
Biſt du wohl im ſüßen Schlummer?

Rorane kommt.

Rorane.

Nein, Gebieterinn, ich wache,
Nahe eilend deinem Rufe.

Marcebille.

Nicht erzürnt mehr, meine Rose,
Nicht sei böse, meine Gute,
O vergieb mir, sieh, ich bitte,
Bitte dich mit diesem Kusse.
Möchte diese Hand verdorren,
Wenn sie nicht in Liebkosungen
Zärtlich immer schmeichelt, streichelt
Deine Wange, Stirn und Mund dir.

Rorane.

Ja, du liebst mich und erkennest
Wie ich dein bin, meine Tugend
Ist nur Liebe.

Marcebille.

Holdes Mädchen,
Welcher Zauber, welches Wunder
Wohnt in meinem Geist' und Herzen!
Dieser Ritter, der mich suchte,
Ist der Herr meiner Gedanken,
Wie er höflich schien und dunkel:
Kann ich's sagen, kann ich's nennen,
Soll ich staunen, mich verwundern?
Ach, mein Herz, du wirst es fassen,

Denn vielleicht iſt auch bezwungen
Dein Gemüth, du wärſt ſonſt nimmer
Dieſe Schöne, Reizend-Kluge.
Dacht' ich ſonſt an Mann und Liebe,
An Vermählung, hatt' ich Furcht nur,
Wild erſchienen mir die Männer
Und das Hochzeitbett zum Wunſche
Nicht für junge zarte Mädchen,
Nur ein Schrecken jeder Jungfrau,
Wie vor gift'gem ſchlimmen Pfeile
Floh ich weg vor jedem Kuſſe,
Jede Liebkoſung von ihnen
Schien mir Schönheit zu verwunden:
Ach, es war ſo! denn für ihn nur
Schützt' ich meiner Schönheit Blume,
Meine Lippen, meine Augen
Ihm nur aufbehalten wurden;
Und mein Herz und die Gedanken
Harrten in Andacht der Stunde
Als Gedanken Herz und Sinne
Wurden Eine Liebeswunde,
Darein ſein geflügelt Bildniß,
Seine Worte, ſüß erklungen,
Seiner Blicke lichte Sprache
Sich im liebetrunknen Blute
Tauchen und im Glanz erheben
Und in Liebe ſinken unter:

Fühlt' ich des Geliebten Hand doch,
Seinen Liebes-Druck, den ſtummen
Kuß, mit Hingebung an meinem
Jungfräulichen Leib, und Kuß und
Druck und Blicke, ſüße Rede,
Alles, alles war mir Unſchuld.

Roxane.

Wer ganz und vertrauend liebet,
Tief verſenkt im Liebesmuthe,
Darf nicht zittern, darf nicht zagen,
Will er, iſt ihm Sieg gelungen,
Was unmöglich ſcheint, gelinget,
Darum folg' dem Herzens-Zuge. —
Sieh, Geliebte, wie der Morgen
Sich empor ſchon hebt ſo blutig,
Wie die Sonne ſich verkündigt
In den ſchimmervollen Fluren.

Marcebille.

Käme er ſo mit der Sonne,
Wie die Sonne golden, purpurn,
Tauchte er vom nahen Hügel,
Träte aus des Waldes Dunkel!

Roxane.

Wenn er liebt mit treuem Sinne,
Wecken ihn des Morgens Gluthen
Und ein Sehnen treibt ihn mächtig
Auf den Flügeln ſeines Wunſches,

Denn kein angezündet Herz
Widersteht dem Liebessturme.

Marcebille.

Reiche mir mein allerschönstes
Kleid von tiefem dunkelm Purpur,
Darauf glänzend reich von Golde
Eingewirkt die hellen Blumen,
Gieb mir auch das Diadem
Von Rubinensteinen funkelnd,
Und die Ohrgehänge, glänzend
Freudenthränen gleich, den Schmuck dann
Gieb um Hals und weiße Brust
Der sich ringelt um die Schultern:
So will ich zu meinem Vater,
Wie die Kriegesgöttinn blutig,
Die nach Raub und Tod hineilet,
Wie der rothe Morgen purpurn
Der den schönsten Tag verkündet,
Wie die Rose auf den Fluren
Wenn sie sich im Thaue badet
Und auf Blättern Perlen funkeln,
Und das Ohrgeschmeide schüttelnd
Sie benetzt die kleinen Blumen:
Wie die Liebe will ich wandeln,
Brennend, so wie der Karfunkel,
Ach, sie sagen, daß er schmelze
Wird er mit Lorbeern umwunden,

So zerſchmilzt mein Herz dem Helden. —
Liebſte, folge meinem Zuge.

(ſie gehn ab.)

(Zelt des Sultans.)

Der Sultan, Alamphatim, Lidamas, Arlanges,
Gefolge.
Kriegsmuſik.

Alamphatim.

Wie der rothe Morgen glühet,
Und die purpurrothen Fahnen
Schwingt in ſeinen goldnen Bahnen,
Goldne Funken nieder ſprühet,
Daß die Wälder Röthe trinken
Und die Blumen auf der Au
Friſch gebadet in dem Thau
Ihre Wangen lieblich ſchminken,
So erhebt ſich ein Getöne,
Und begrüßt die neue Sonne,
Daß ſie dich mit Luſt und Wonne,
Ruhm und Glorie bekröne.
Horch, wie fröhlich die Trompeten
Rufen, und der Zymbeln Klang
Sich vermiſcht zu dem Geſang,
Und die liebevollen Flöten

Ihren Ton drein klingen laſſen:
Doch noch finſter iſt dein Blick
Und du willſt im Mißgeſchick
Noch dein ſtolzes Herz nicht faſſen.

Der Sultan.

Ja, es ſind mir dieſe Stunden
Ohne Schlaf und ohne Schlummer
Nur im regen wachen Kummer
Und in Zorn und Gram verſchwunden.

Arlanges.

Seht, wie aus dem rothen Feuer
Sich ein blanker Reuter hebt,
Sein ſchwarz Roß aufbäumend ſtrebt
Wie ein wildes Ungeheuer,
Und halb zürnend und halb ſchmeichelnd
Sänftigt er das ſtolze Thier,
Aus dem Sattel ſteigt er hier
Seines Roſſes Nacken ſtreichelnd.
Einen Oelzweig trägt er grün,
Seine Rüſtung glänzet reich
Und ein Wappenrock zugleich
Roth darüber, er blickt kühn,
Nahet, weil er ſchon erkannte
Auf dem weiten großen Feld
An der hellen Pracht dein Zelt
Und er ſcheint ein Abgeſandte.

Florens tritt ein mit einem Oelzweige.

Der Sultan.

Was iſt, Geſandter, von mir dein Begehren?

Florens.

Willſt du, o Sultan, von mir was ich ſage
Ohne Entrüſtung und gutwillig hören?

Der Sultan.

Ich will, darum zu reden kühnlich wage,
Dich ſoll kein Held im Lager hier verſehren.

Florens.

Vernimm dann den Befehl und die Anklage,
Sei gütig, zornig, wie es dir mag dünken,
Auch fürcht' ich nichts, wenn Schwerter um mich blinken.

So wiſſe denn, der Gott, der für die Sünder
Den ſchnöden Tod am bittern Holz gelitten,
Der Chriſtus, der für die geliebten Kinder
Mit Schmerz und Tod und Hölle ſelbſt geſtritten,
Er und mit ihm Maria auch nicht minder,
Die heil'ge, ew'ge Jungfrau, deren Bitten
Des Kindes Zorn in ſüße Sanftmuth lenken,
Werden uns Chriſten Heil und Stärke ſchenken.

Karl. Sie ſind wohl; — ach! kann ich mich doch kaum erholen.

Conrad. Vergönnt Ihr wohl einem alten Knechte, Eure theure Hand zu küſſen? — Ich heiße Conrad.

Walther. Guten Abend, Alter! Biſt Du auch noch wacker? Nun, das freut mich.

Conrad. Ach Gott! daß ich alter Mann noch dieſe Freudenthränen weinen kann, — wodurch hab' ich das verdient?

Walther. Nun, nun, ſchon gut. — Wie iſts denn ſonſt im Schloſſe gegangen? — Was bedeuten denn die vielen Lichter?

Karl. Es iſt heut Geſellſchaft hier.

Walther. Geſellſchaft? Feſt? Weswegen? — Ehe ich zurückgekommen bin? — Wie ziemt ſich das? Wer kommt auf ſo etwas? — Ich habe Trompetentöne gehört, und während drinne ein Feſt gefeiert wird,

In dem Vertraun, und in dem ſichern Schirme
Des heil'gen Dionyſius, läßt der König,
Mein Dagobert, dich fragen, was ſich thürme
Dies Heer um ſeine Mauern, daß ihm wenig
Nur dünke und verächtliches Gewürme,
Denn ſchlagen wird durch uns dich dieſer König
Und alle Zelte, die hochmüthig ſchimmern,
In Staub hinwerfen und in Aſche trümmern.

Drum wirſt du alsbald dich zu ihm verfügen
Um Rechenſchaft von deinem Thun zu geben,
So mag er wohl den ſtrengen Zorn beſiegen,
Großmüthig ſchenkt er dein verwirktes Leben;
Doch wirſt du dich nicht bittend vor ihm ſchmiegen,
Magſt du nachher vor ſeinem Zorne beben,
Nichts fruchtet mehr ein allzuſpät Erkennen,
Ein Beil wird dann dein Haupt vom Rumpfe trennen.

Der Sultan.

Ruchloſer! Ehrvergeßner! dieſe Hand,
Dies Meſſer ſoll die freche Zunge lähmen!

(wirft einen Dolch nach ihm.)

Florens.

Dein ſpitzer Dolch fuhr hierher in die Wand.
Du ſollteſt dich dieſes Beginnens ſchämen.
Haſt du nicht meine Bothſchaft anerkannt?

Der Sultan.

Recht haſt du, Chriſt, ich will den Zorn bezähmen,
Geſandten ſoll man frei Gehör verleihen,
Auch wenn ſie ſchmähend unſer Ohr entweihen.

Das Glück hat meinen Wurf noch abgelenket,
Er soll dir auch zum Schaden nicht gereichen,
Der edle Dolch sei dir von mir geschenket
Als meines Unrechts, meines Fehlers Zeichen,
Und wenn dein Herz, wie ich, Versöhnung denket,
So freust du dich des schönen Griffs, des reichen,
Den theure, köstliche Gesteine zieren,
Du wirst ihn gern in deinem Gürtel führen.

Doch deinem König sage: nimmer stillen
Könnt' ich mein Herz, bis ich den frechen Hohn
An ihm gebüßet ganz nach meinem Willen,
Denn er verliehrt den angemaaßten Thron,
Sein Blut muß weit das flache Feld erfüllen,
So wird ihm der verdiente schnöde Lohn,
Wenn er nicht will zu meinem Glauben treten
Und Machmud, unsern edlen Gott anbeten.

Marcebille tritt ein mit ihren Jungfrauen.

Der Sultan.

Doch hier kommt meine Tochter, keiner zürne,
Ich freue mich, wenn sie mein Auge sieht.

(umarmt sie.)

Florens (für sich.)

O Himmel! wie beim Schein von dem Gestirne
Mit aus Blut von meinem Herzen flieht,
Wie dieser Mund, die Augen, diese Stirne
Magnetisch meine Blicke nach sich zieht,
Und heißes Blut in meine Wangen treibt
Und alle Lebensregung stehen bleibt.

Marcebille.

Wie konnt' ich ohne deinen Anblick ſäumen?

Der Sultan.

Ja, ich erkenne deines Herzens Sehnen.

Marcebille. (für ſich)

O Luſt und Freude wird nun überſchäumen,
Ausbrechen in den Strom der heißen Thränen!
Wie? Iſt es Liebe? Iſt es nur ein Träumen?
Seh' ich ihn ſelbſt? Iſt es ein eitles Wähnen?
Vielleicht hält nur mein zitterndes Verlangen
Ein täuſchendes Phantom vor mir gefangen. —
Du weißt, mein Vater, ſchon, was ich gelitten,
Wie ich entflohen kaum noch einem Frechen,
Ja, du erhörſt gewiß mein innig Bitten
An dieſem wilden Räuber mich zu rächen.

Der Sultan.

Für dich und Machmud wird der Kampf geſtritten,
Ihr Uebermuth ſoll bald in Stücke brechen,
Kein Heil ſoll dieſer Brut, der ſchnöden, tagen,
Denn Hunger, Schwert, Krieg wird um ſie geſchlagen.

Marcebille. (für ſich)

Ich muß nun ſprechen, Schweigen iſt zu bitter.

Florens (für ſich)

O wie die Blicke mir am Herzen ſaugen,
Ich ſinke um in dieſem Angſtgezitter,
Ich trage nicht das Lächeln dieſer Augen.

Marcebille

Sage mir, Chriſt! kennſt du nicht einen Ritter,
(Doch mag er wohl zu keinem Ritter taugen)
Der geſtern unſern Tapferſten erſchlagen?
Von dieſem magſt du mir wohl Nachricht ſagen.
Denn nie ſtand je zum Manne mein Begehren
Als nur zu dieſem, um ihn zu beſtrafen,
Wird mir der Wunſch nicht, muß ich mich verzehren
In Sorge, denn die Noth läßt mich nicht ſchlafen,
All meine Freuden mußten ſich verkehren
Seit ſeine Blicke meine Augen trafen,
Nicht iſt es nur der Mord, daß ich ſo klage,
Ein andres Leid iſt's, das ich in mir trage.
Er wagte alles und ein ſchlimmer Kuß
Der meine jungfräulichen Lippen rührte,
Macht nun, daß ich ſo nach ihm ſchmachten muß.
Weil er mir Ruhe, Schlaf und Luſt entführte;
O würde mir durch Machmud der Genuß,
Daß ihn das Glück in meine Arme führte!
Für den erſchlagnen König, dies Erfrechen,
Für meine Angſt wollt' ich mich an ihm rächen.

Florens.

Ich kenne dieſen Ritter und mir gleichen
Soll er in Gang und Stellung und Geberde,
Er muß um dich von mancher Noth erbleichen,
Er ſucht nur dich auf aller weiten Erde,

Er zagt nicht vor Gefahren, vor den Streichen
Des Glücks, daß ihm dein klarer Anblick werde,
Und kaum beglänzt das Morgenroth die Auen,
So zieht er aus, dein Angesicht zu schauen.
Seit ihm der Himmelsglanz in diesen Mienen
Aufging so wie ein neues Morgenroth,
Ist seinem Leben auch ein Stern erschienen:
Doch leidet er darum am meisten Noth,
Daß du nicht so wie er dem Gott willst dienen,
Der liebevoll um uns erlitt den Tod,
Er hofft, du wirst den Götzendienst verlassen,
Dann erst wird dich die höchste Lieb' erfassen. —
Dir, Sultan, hab' ich nichts zu sagen mehr,
Ich scheide und im Feld sehn wir uns wieder;
Dein Hohn der Christenheit verdrießt mich sehr
Und ich vergelte dir ihn wahrlich wieder,
Dein Leben liegt in meinem kühnen Speer,
Die Spitze bohrt dich in den Sand darnieder,
Wenn du nicht deine Götzen lässest, ehren
Den Christ willst, der dich gnädig mag bekehren (geht ab)

Der Sultan.

Wie? das ist ein böser Bube,
Kein Gesandter, wie ich glaube!
Eilt ihm nach, ihm nach geschwinde,
Bringt mit abgeschlagnem Haupte
Trost und Hülfe meinem Herzen,
Die der Bösewicht mir raubte!

Orlanges.

Ihm nach eil' ich, wie vom Bogen
Stürzt der ſchnelle Pfeil und ſchauen
Soll er ſein Verderben plötzlich
Und bereuen, was er bräute. (ab.)

Alamphatim.

Hundert Bogenſchützen, Krieger
Sollen folgen und zum Raube
Sei er ihrem Grimm gegeben,
Zittern ſoll er, bitten, ſchaudern,
Aber keine Hülfe komme
Seiner Todes-Angſt, dem Grauen.
Lebe wohl, geliebter Bruder,
Lebe wohl, ſchönſte der Frauen,
Alsbald ſteig' ich auf mein Roß,
Das in keinem Laufe ſtraucheit,
Das das ſchönſte nach dem deinen,
Das zu keinem Kampfe zaudert,
Meine Lanze führ' ich mit mir
Und ich kehr' mit ſeinem Haupte. (ab.)

Der Sultan.

Bleibe, Lidamas, im Zelte,
Jene ſind genug dem Dienſte.
Schon ſeh' ich im fernen Streit ſie
Und im hitzigen Getümmel:
O, verleihe ihnen Kräfte,
Theurer Machmud, gütiger Himmel!

Doch ſie haben Kraft genug
Ihrer hundert zu zertrümmern.

Lidamas.

Unkenntlich, in Wolken Staubes,
Seh' ich nur die Waffen ſchimmern,
Hier ein Drängen, dort ein Rennen,
Welche von den Unſern fliehen,
Und die Sonne blendet, daß wir
Merken keine Unterſchiede;
Aber ſchon trennt ſich der Haufen,
Ein'ge dorthin, andre hiehin
Weichen und es blitzt die Rüſtung
In der Morgenſonne Glühen.
Da reißt ſich ein Reiter vor,
Andre folgen ihm, es ſprühet
Hinter ihrem Hufſchlag Feuer,
Alſo ſcheint der Staub hochfliegend,
Und ſie nahen unſerm Lager,
Ja, ſie ſind die Deinen, Diener,
Und Arlanges ſchnell vor allen
Tritt herzu, dir anzukünden. —

Arlanges herein.

Arlanges.

Herr, wie ſoll ich reden, ſprechen?
O wie find' ich nur das Wort?
Und ich fürchte, ſchweig' ich, red' ich
Deinen wilderflammten Zorn.

Ihm nach eilten wir im Fluge,
Sperrte jedermann ſein Roß
Und einholten wir geſchwinde
Ihn an jenem wald'gen Ort.
Unerſchrocken ſtand der Ritter,
Und ſo mancher Bogen ſchoß
Und ſo mancher Spieß gezückt ward,
Schien es alles nur ein Spott,
Denn ſie trafen ſeinen Panzer,
Flogen ab vom blanken Gold
Und es ſchienen alle Götter
Nur dem Böſewichte hold:
Unſre ſtärkſten Krieger ſtach er
Von den Pferden, wie er ſpornt
In's Getümmel, wüthig drängend,
Schlug er hier und ſchlug er dort,
Um ihn lag das Feld beſtreuet,
Hier ein Arm und dort ein Kopf,
Der Verwundeten Geächze
Schlug grauvoll an unſer Ohr.
Mich ſtach er im Fluge nieder
Und ich ſtürzt' zuſammt dem Roß;
Und doch, weißt du, bin ich immer
Sonſt des Sieges nur gewohnt:
Nun heran geſprengt dein Bruder
Auf dem Pferde, das hervor
Sich mit Muth und Kühnheit dränget,

Wie es immer trotzt dem Tod,
Denn es iſt das Roß das theuerſte,
Stärkſte, muthigſte, geht vor
Allen andern, außer deinem:
Und Alamphatim, der hoch
Seinen Sperr trug, ſenkt ihn nieder,
Rennt und hat den Schild durchbohrt
Seinem Feinde, der den ſeinen,
Jedes Pferd ſprang wild empor,
In dem Sattel blieb ein jeder,
Ihre Stärke war erprobt,
Und ſie griffen zu den Schwertern,
Und es hallte laut der Ton
Von den Klingen, von der Rüſtung,
Keiner da des andern ſchont,
Aber plötzlich ſtürzt dein Bruder,
Alle ſtürzten mit ihm wohl,
Denn das Haupt war ihm zerſchmettert
Und der Chriſt nun zu ſich zog
Jenes gute, theure, muth'ge,
Schöne, weltberühmte Roß,
Auf dem er ſo wie ein Adler
Ueber Feld, durch Waldung flog,
Und wie ſehr wir alle eilten,
Ward er doch nicht eingeholt.

Der Sultan.

Nun genug, genug der Rede!

O heillose, bittre Ankunft
Jenes schändlichen Verräthers!
Läg' er doch im tiefsten Abgrund!
Meine Streitaxt her den Händen! —
Sieh, du böser, schlimmer Machmud,
Damit schlag' ich dir dein Haupt:
Bessre dich nach der Entartung!
Mußt du jenem Hülfe leisten
Und dem Bruder folgt Ermattung?
O, ich möchte dich zerspalten,
Denn du handelst wie ein Schandbub,
Lügst u. trügst und hintergehst uns!
Was hilft nun das Gold, die Anmuth,
Alles was ich an dich wandte,
Und der kostbar reiche Anzug?
Willst du nicht im Guten helfen,
Sieh, bekömmst du solche Nahrung! —
Nun, ihr Krieger, nicht gesäumet,
Alle, alle zur Versammlung!
Daß wir uns berathen endlich
Zur Vertilgung dieser Schandbrut! —

(Sie gehn ab.)

Marcebille.

Glücklich ist er doch gerettet,
Ja, er ist zum Glück erlesen,
Wäre er nicht mehr gewesen,
Wär' auch mir mein Grab gebettet,
Denn es ist mein Herz gerettet

ſtreifſt Du, mein Sohn, hier wie ein vertriebener Knecht in der Finſterniß umher? Was ſoll das heißen? Gehſt mit einem Knappen Hand in Hand, als wenn Du nicht geladen wärſt und darüber ſchmollteſt?

Karl. Seid Ihr doch wieder da, — wohl mir, daß ich es nun faſſen kann, — es nun iſt auch alles gut.

Walther. Ich ſehe das Gute nicht. — Komm mit mir in den Saal, mit mir zugleich, Du mein unwürdiger Sohn, da will ich erfahren, warum Du Dich fortſchleichen mußt. — Doch nein, hätte ich doch bald meinen erſten Verſatz vergeſſen; unter fremdem Namen will ich hineintreten, während der ganzen Hetzjagd habe ich es mir ſchon vorgenommen, und dabei ſoll es bleiben. — Bleibt zurück, Ihr ſollt mir bald nachkommen. — (geht ab.)

Karl. Wie iſt Dir, Conrad?

Nur an ſeinen Worten, Blicken,
Dieſe müſſen mich beglücken,
Oder es iſt auch mein Leben
Mit dem ſeinen hingegeben,
Tod für ihn iſt auch Entzücken.

Der Sultan kommt zurück.

Der Sultan.

Nein, ich kann nicht Ruhe finden!
Ha! was kann ich noch gewinnen?
Hoffnung, Troſt und alle Sinnen
Wollen jetzo mir verſchwinden.

Marcebille.

O mein Vater, zu verkünden,
Darf ich es, dir anzuſagen,
Wie uns Hülfe würde, wagen?
Um an jenem wilden, frechen
Rauber uns ſogleich zu rächen,
Der den König uns erſchlagen?

Der Sultan.

Sprich, mein Kind! was kannſt du meinen?

Marcebille.

Laß mit allen meinen Frauen
Uns ein Lager auf den Auen
Ferne von dir ſetzen, deinen
Rittern gieb Befehl, erſcheinen

Wird sodann, der mich geraubt,
Weil er mich verlassen glaubt;
Alsbald ruf' ich deine Krieger
Und sie bringen von dem Sieger
Dir das unverschämte Haupt.
So nur ist er zu erwerben,
Denn gewiß nur durch Magie
Kennt' er jenen schlagen, nie
Mocht' er sonst den Sieg erwerben:
Dieser Riese sollte sterben,
Sich mit seiner Macht nicht fristen
Vor dem einzeln schwachen Christen?
Dann kommt er im Uebermuth
Und es kostet ihn sein Blut,
Er erlieget meinen Listen

Der Sultan.

Liebste Tochter Marcebille,
Könntest du durch solche Thaten
Deinen Vater wohl verrathen,
Daß sich alles Leid erfülle?
Nein, es werde dir dein Wille,
Ich will deinen Worten glauben,
Keine Zweifel sollen rauben
Diese Lieb', die mir verwandter,
Denn es wohnt kein Herz vom Panther
In der Sanftmuth frommer Tauben.

Was auch könnt' ich noch verlieren,
Wenn die Liſt und niedrer Trug
Dieſes Herz, das mir ſonſt ſchlug,
Alſo ſchnell könnten entführen?
Finden wir doch bei den Thieren
Die in Mord den Blutdurſt kühlen,
Treue Liebe, edel Fühlen
In der tauben öden Wildniß;
Und es ſollte dieſes Bildniß
So nach meinem Leben zielen?

(ab ab.)

Marcebille.

Wie bekümmert, wie bedränget,
Sind nun alle meine Geiſter. —
Ich bin meiner ſelbſt nicht Meiſter,
Folge dem, wie es verhänget. —
Ach, wenn ihr uns nie bezwänget
Holde Wünſche, höchſte Liebe,
Wären nie uns keine Triebe
Nicht zum Böſen, nicht zur Tugend,
Einſam, ohne Licht die Jugend,
Ohne Muth und Leben bliebe.
Nein, ich will den Schmerz vermindern,
Dieſer Wünſche heißes Schmachten,
Wonach dieſe Kinder trachten.
Kann nicht Tugend ſtille lindern.
Iſt es doch zu eig'nen Kindern,

Die noch unbekannt in Träumen
Ruhn, im dunkeln ſtill geheimen
Innern, nur ein mächtig Neigen,
Darum ſoll die Furcht auch ſchweigen,
Sonſt könnt ich mein Glück verſäumen.

Vierter Akt.

(Lager der Marcebille an der Seine.)

Marcebille, Korane, Lealia.

Marcebille.

Seht die Waſſer, wie ſie gleiten,
Und ſich in der Fluth die Bäume
Still beſchauen, gold'ne Träume
Seh' ich durch die Wolken ſchreiten.
Wie die Wogen ringend ſtreiten,
Sich entfliehen und vereinen,
Spielen mit den Widerſcheinen,
Und die Blumen roth und gold
Sich beſpiegeln, und ſo hold
Thau in dieſe Wellen weinen!

Rorane.

Sieh, es iſt ein Liebesringen,
Welle haſcht die flücht'ge Welle
Und ſie lacht ſo fröhlich, helle,
Glänzend ſie ſich all verſchlingen,
Alle liebend ſich durchdringen,
Im Ergötzen lieblich ſpielen;
Wie ſie durch einander wühlen
Scheint der reine blaue Himmel
In das hüpfende Gewimmel,
Seine Wange abzukühlen.

Lealia.

Alſo ſpiegelt Liebestreue
Sich in wechſelnden Empfinden,
Wie Gefühle kommen, ſchwinden,
Im Erinnern baden, neue
Sich vermiſchen in die Reihe,
Wandeln vor und gern zurück,
Doch der innerlichſte Blick
Sieht Geſtalten fortgeſchwommen
Und die andern nahe kommen
Und in allen nur Ein Glück.

Marcebille.

Darum wechſelt nur Gedanken,
Wie ihr wandelt in Geſtalten,
Weiß ich eins doch feſt zu halten
Ohne Wandel, ohne Wanken.

Norane.

Denn nie darf der Glaub' erkranken,
Glaube iſt das Element,
In dem nur die Liebe brennt.

Lealia.

Und des Herzens reinſte Bläue
Klärt ſich hell und heller, Treue
In der Liebe ſich erkennt.

Norane.

Einſt, es war ein ſchöner Abend,
Sah ein Mädchen aus der Weite
Ueber eine grüne Wieſe
Einen edlen Ritter reiten:
Iſt er's wohl, den ich erwarte,
Iſt es meine Herzensfreude?

Marcebille.

Was beginnſt du und was ſingſt du?
Dieſes Lied iſt mir noch neue.

Norane.

Eben jetzt hab' ich's erſonnen.
Ja, er kommt zum wilden Streite;
Seht die ſchöne goldne Rüſtung,

Daß ihm Liebe Sieg verleihe!
Ja, du bist es, ich erkenne
Die Gestalt nun ohne Zweifel.

Marcebille.

Drüben an dem Wasser halten,
Wie du siehst, zwei edle Reiter.

Roxane.

Diese meint' ich eben, Mädchen,
Und was sagst du denn nun weiter?

Marcebille.

O so geh zum Ufer hin,
Geh, Geliebte, gehe eilend,
Winke mit der Schärp' hinüber,
Daß sie flattern sehn die weiße,
Denn er ist es in der Rüstung,
Die wir sehn herüber leuchten. (Roxane geht.)

Lealia.

Wenn er aber, Marcebille,
Es erblickt und folgt dem Zeichen,
Kann er in der Fluth versinken,
Vor den Augen dir erbleichen.

Marcebille.

Wenn er liebt, trägt ihn die Woge
Wenn auch tausend Fluthen reißen. —
Sieh, schon stürzt er sich hinunter
Und der Fluß erschrocken schäumet,
Und sie schwimmen dreist herüber,

Und es kommt der kühne Streiter,
Ach er weiß, er findet sichre
Und ihm hoch erwünschte Beute,
Dieses Herz klopft ängstlich schon,
Ein gefangnes Wild, vor Freude.

Roxane (zurück kommend.)

Sieh, es sind schon in dem Wasser
Diese Fremdling' schwimmend beide,
Und wie in der Fluth zu Hause,
(Ueber die sie lächelnd schreiten,)
Nahen sie dem grünen Ufer
Und das Roß find't Blumenweide,
Und sie kommen selber zu uns
Froh gemuthet, lieblich heiter.

Florens und Bertrand kommen.

Florens.

Endlich seh' ich diese Augen,
Endlich wieder nach dem Scheiden
Und das liebste Glück weht spielend
Mir entgegen nach den Leiden:
Ach, Geliebte, kannst du fühlen,
Welche Schmerzen im Vermeiden,
In der herben Trennung wohnen,
Welche bittergift'gen Pfeile?
Lippen, seid ihr noch geröthet?
Blühen noch die süßen heil'gen
Küsse und die Liebesworte

Auf den Knospen, die getheilet
Leben in der Liebe athmen,
Lächelnd dann zusammen eilen
Und im Lacheln selbst sich küssend
So holdselig still verweilen?

Marcebille.

Mein Geliebter, leg' den Helm ab,
Daß du magst dein Antlitz zeigen,
Lege von dir diesen Harnisch,
Denn du darfst nur etwas weilen.
O so seh' ich dein Haupt wieder,
Und die braunen Locken seiden,
Wie sie meiner Hand sich krümmen,
Und die Finger liebend streicheln,
Ach, ich möchte deinen Wangen,
Deinen Augen ewig schmeicheln. —

Florens.

Und die Lippen sollen schmachten
Nicht zum rothen Brunnen steigen,
Wo die Küsse Nachtigallen
Sich in dem Gesang vergleichen?

Roxane.

Geht hinein zum innern Zelte,
Da wohnt Ruhe, stilles Schweigen,
Da mögt ihr die Worte finden
Ungestört und ohne Zeugen,
Dort mag wie vom Baum die Blüthe

Conrad. Wunderbar.

Karl. Und nun, — worauf ich ſeit Jahren hoffte, was ich mit Thränen vom Himmel erflehte, — der gewünſchte Augenblick iſt nun da und ich bin ſo kalt, — im Herzen iſt mir ſo leer —

Conrad. So iſt dem Menſchen bei jeder großen und unerwarteten Freude. — Wir wollen Eurem Vater folgen.

Karl. Es iſt nicht ganz in mir, wie es ſeyn ſollte. — O Gott im Himmel, mache mich beſſer, wenn ich auf dem Wege ſeyn ſollte, ſittlicher zu werden. (Sie gehn nach

---

(Vorſaal auf der Burg, man hört Muſik durch die Wand und Tanzen, es iſt dunkel, der Mond ſcheint durch die Scheiben, und ein einzelnes Licht brennt abſeits.)

Mathilde. Leopold.

Mathilde. Laßt uns zur Geſellſchaft zurückkehren, man wird uns vermiſſen

Kuß auf Kuß von ſüßen Zweigen
Fallen und die Einſamkeit
Furcht und Zögerung verſcheuchen.

(Marcell. und Florens ab.)

Lealia.

Von dem Abendhimmel Schweigen
Sinkt herab, nur furchtſam rauſchen
Blätter, wie ſie Küſſe tauſchen,
Aus den rothen Wolken ſteigen
Liebend Entzücken,
Rother Lippen Wangen helle Gluth,
Und es regnet nieder von dem Aether goldnes Blut,
Alle Weſen, alle Herzen, alle Sinnen zu beglücken.
Und die Erde ſüß umfangen
Glänzt und giebt die Küſſe trunken
Wieder, die auf ſie geſunken,
Und entbrannt ganz in Verlangen
Beben die Hügel,
Holde Sehnſucht, ſüß Erfüllen zwingt
Alle ihre Lebensadern, und die Liebe dringt
Durch die ganze Seele, Aether breitet um ſie blaue
Flügel.

Rorane.

Nein, wir müſſen Wache halten
Gegen Fremde, gegen Feinde.

Bertrand.

Wie ich deiner immer dachte
Und mein Auge um dich weinte.

Roxane.

Riesen tödten wäre besser,
Freilich ist das Weinen leichter.

Bertrand.

Spotte nicht, du liebe Rose,
Meines Herzens, meiner Leiden.

Lealia.

Wohin rennt ihr, liebe Wogen,
Uebereilt euch im Gedränge,
Wohin wird die volle Menge
Dieser Wellen denn gezogen? —
„Quellen haben uns erzogen
Und der Strom hat uns genommen,
Etwas haben wir vernommen
Von den heil'gen Meerestiefen,
Wo uralte Wunder schliefen,
Wären wir dort angekommen!“

Wohin Seufzer, Liebesblicke?
Wohin aus der rothen Pforte
Zartgeflügelt Liebesworte? —
“Keiner halte uns zurücke,
Ach, es giebt ein ewig Glücke

Unergründlich, aus dem Brennen
Sprangen Sterne, Mond und Sonnen;
Dieſes ſehnende Verlangen
Hat vom Liebesgeiſt empfangen
Und die Welt als Kind gewonnen.

Rorane.

Mein Geliebter, ich erkannte
Dich alsbald mit aller Freude.

Bertrand.

So laß dieſen milden Kuß
Allen Zwiſt bei uns vergleichen.

Rorane.

Die getheilten Lippen können
Nie was ſich getheilt vereinen.

Bertrand.

Du ſprichſt wahr, denn nach dem Kuſſe
Will das Sehnen heller ſcheinen.

Lealia.

Heilig, reine, milde Fluth,
Kind der Liebe, klares Waſſer!

Als die neue Welt dem Zorne
War im erſten Sein erſtarret,
Alle Kräfte ihr entflohen
Und ihr innres Herz erkaltet,
Schwebte ſie ein harter Leichnam
Durch die leeren Himmelsbahnen,

In ſich keine Lebensgeiſter,
Ueber ſich nicht Sternverwandten.
Und es regte ſich ein Schmerz,
Liebe ganz und ganz Erbarmen,
In den allerreinſten Himmeln,
Legte ſich wie weiche Arme
Um den ſtumm gewordnen Buſen,
Und das Herz drinnen erwarmte:
Und es fühlte erſt ein Zittern,
Dann ein tief erbebend Bangen,
Und es riß ſich von der Furcht
Und dem ungewiſſen Zagen,
Gab ſich ganz und voll dem Schmerz hin,
Daß das Leben war vergangen,
Alle Jugend ihm entſchwunden
Und die Luſt hinweg, die alte.
Wie die Welt in Schmerz und Wehen,
Und Erinnerungen kamen,
Und die Himmelsliebe aufen
Sie noch ſanfter, weicher faßte,
Sieh, da wollte ſie ganz ſterben,
Und die ſtarren Riegel ſprangen,
Und den harten Tod zerriß
Nach dem Tode das Verlangen,
Heil'ge Lebenstränen, ſüße,
Aus der innern Tiefe rannen
Ueber das erblaßte Antlitz,

Ueber die entſtellten Wangen,
Und im Schmerz entzündete
Sich die Freude plötzlich, brannte,
Und das Licht ſtieg ſchnell empor,
Kehrte wieder und umarmte
Sie, die liebe arme Mutter
Und das Kind, das heilige Waſſer:
Blumen, grüne Kräuter ſproßten,
Ströme fluteten und brachen
In das Meer, das neu geboren,
Und Geſtirne in dem Glanze
Sahen liebend hoch hernieder,
Sonne mit dem klaren Antlitz,
Mond mit ſeinem ſtillen Troſte,
Kleine Lichter magiſch wandelnd
Blumen in der blauen Tiefe;
Und die Thiere waren alle
Schon in Lebensregung, endlich
Kam der fromme Menſch gegangen,
Und die Thiere und die Steine,
Und die Fiſche und die Pflanzen,
Und die Sterne und die Lichter,
Und die Menſchen betend dankten
Dem Erzeuger, heil'ges, reines,
Frucht erregend klares Waſſer.

Zorane.

Sieh, wie ſchon die goldnen Sterne
Dorten aus dem Himmel keimen.

Bertrand.

Möchten ſie im blauen Strome,
Tief in ſeinem Bette weilen.

Roxane.

Wie die Schatten aus dem Himmel
Ueber Berg und Waldung ſchreiten!

Bertrand.

Ach, du könnteſt meine Wunde,
Wollteſt du, auf immer heilen.

Florens und Marcebille kommen.

Florens.

Ja, du biſt nun mein und ewig
Bin ich dir getreu, dein Gatte,
Scheiden muß ich, doch ich werde
Wiederkehren und ſo wandelt
Schmerz in Luſt ſich, Luſt in Leid;
Keimt doch alle Lieb' aus Jammer,
Nimmt daher die erſten Thränen,
Und von ihren ſüßen Qualen
Ihre erſten Freuden: denke
Meiner, wenn du einſam harreſt.

Marcebille.

Und du gehſt? du mußt zurück?
Laß mich bald von dir erfahren.

Florens.

Ja, Geliebte, wie ich erſt
Es ſchon im Geſpräch bedachte,

Deinen Vater muß im Kriege
Ich erwerben zum Gefangnen,
Dann kann er es nimmer hindern,
Dann kann er es nicht mehr tadeln,
Daß du Chriſtinn biſt und mein.

Marcebille.

Leicht iſt dieſes nicht zu wagen.
Ja, wenn man ihm erſt entwenden
Pontifex, ſein Roß, vor allen
Könnte! Denn vernimm das Wunder,
Wie es um dies Roß beſchaffen:
Schwimmen kann es wie ein Fiſch
Auf der Tiefe, in dem Waſſer,
Ueber Meere kann es flieſſen
Und ihm fehlt nicht Kraft und Athem,
Rennen kann es wie der Wind,
Keiner kann es rückwärts halten,
Kein Roß iſt, das ſchnellſte ſelber,
Einzuholen es im Stande.
Darum ſiehſt du, wie es mißlich
Iſt, zu fangen meinen Vater,
Wenn er nicht das Roß verliehret,
Das ihm iſt wie ſein Augapfel.
Wenn du es nunmehr bekommen, —
Oder magſt du's auch nicht haben,
So bedenke nur dies eine:
Wenn die Schlacht iſt angeſaget,

(Und ich glaube, daß der Sultan
Bald zu liefern sie gedachte)
So entfern dich im Getümmel
Und mit einem Schiffe lande
Heimlich hier, führ mich hinweg,
Daß ich leb' in deinen Armen.
Denn ich muß es fast befürchten,
Daß mein Vater Argwohn fasset;
Wenn er unsre Liebe merket,
Dann sind wir dem Tod verrathen.

Florens.

Siehe, wie die Sterne spielen
Und der Mond, der lichte, klare,
In dem Strome, Ufer, Bäume,
Wolken buntgefarbt im Glanze,
Alles wogt im Widerscheine
Wunderlich mit den Gestalten:
Dies ist Bildniß meines Herzens,
Voll von Lichtern, Ton und Farben,
Lieblichen Gesangen, Wünschen
Und von Liebe Widerhallen,
Die Erinnrung, und vom Abschied
Still dazwischen große Schatten.

Marcebille.

Lebe wohl, du nimmst mein Herz mit,
Denke drauf, wie du's willst halten;
Ach, es folgen dir die Sinne

Alle Wünſche und Gedanken,
Mir bleibt nur zurück die Sehnſucht
Und das zitternde Verlangen:
Zu den Strom hin wein' ich Thränen,
Die aus meinem Schmerz entſprangen,
Und das Waſſer führet ſie weiter,
Wird ganz kleine Blumen machen,
Die mit ihrem blauen Kelche
Ach ſo rührend zu dir ſagen:
O, vergiß mein nicht! vergiß nicht!
Denke dran, wenn du ſie ſammelſt.

Florens.

Und die Reben werden mich
Stets nach deinen Lippen fragen.
Lebe wohl! ſchon tiefe Nacht
Hält die Welt ringsher umarmet.

(ab mit Bertrand.)

Marcelille.

Wie die Wogen kommen, gehen,
So wird Schmerz und Leid verrinnen,
Wieder ſoll ich ihn gewinnen,
Meine Blicke werden ſehen
Ihn, den Urſprung meiner Wehen,
Der jetzt ſo von mir muß ſcheiden.
Geht und wechſelt, meine Leiden,
Nach dem Dunkel kommt die Helle,

Murmelnd ſagt mir jede Welle:
Nach den Leiden folgen Freuden,

(Saint Germain, die Marie.)

Clemens, Anton, die vor dem Hauſe ſitzen.

Clemens.

Mein liebſter, theuerſter Gevatter,
Glaubt nur, das iſt ein dumm Geſchnatter,
Was ihr da in der Stadt vernommen;
Ein ſicheres Brod zu bekommen,
Das iſt die höchſte Weisheit, Freund,
Mir alles andre Thorheit ſcheint:
Drum wünſch' ich noch ſo, wie zuvor,
Der Claudius fänd' bei ihr ein Ohr,
Die Frau Beata iſt noch jung,
Vermögen hat ſie auch genung,
Es käm' 'ne hübſche Summ' in's Haus.
Nein, Claudius will nicht hoch hinaus,
Er paßt nicht für den Ritterorden,
Der Stand iſt für ihn nicht geworden:
Mit Flerens, — ja nun ja, da galt's,
Doch bricht's dem Herrn noch mal den Hals.

Leopold. In dem Getümmel? — Bleib, ich halte Dich hier fest. Du sollst nur nicht entrinnen, bis Du mir tausend und tausend Küsse abbezahlt hast.

Mathilde. Warum lockt Ihr mich hieher? Was habt Ihr mir zu sagen?

Leopold. (sie kniend.) Daß ich Dich liebe, daß ich Dein bin auf immer.

Mathilde. Hier laßt mich. Seht, nur rund hier erhalt — Hört Ihr nichts rufen, nichts schreyen?

Leopold. Nichts, meine Liebe.

Mathilde. Ich sehe Gesichter an den Wänden, die Mordstrahlen flammen hin und wieder und stechen entsetzliche Gebilde zusammen.

Leopold. Mathilde, Du liebst mich nicht, so wie ich Dich liebe.

Mathilde. Doch, Lieber, Theurer, aber . . . es ist die schwarze Stunde der Mitternacht,

Anton.

Ein jeder hat ſo ſein Genie,
Der junge Herr Claudius wird nie
In Helm und Harniſch ſich ausnehmen.

Clemens.

Glaubt mir, mein Freund, ich würd' mich ſchämen.
Wenn ich den Sohn dazu gezeugt,
Drum ſeid ſo gütig nur und ſchweigt.
Als Bürgersmann leb' und erwerb' ich,
Ein Bürgersmann auch bleib' und ſterb' ich,
Genung, daß mich mein König ſchätzt,
Damit bin ich zufrieden jetzt,
Setz' nicht um ungelegte Eyer,
Nachruhm und Ruhm gilt nicht 'nen Dreier.

Anton.

Seht nur, was geht denn da ſo närriſch,
So launiſch, ungehobelt, herriſch,
So bucklicht, krumm und ausgeſpreißt?

Clemens.

Solch Thier man einen Narren heißt,
Verwatter, wer dazu geboren,
Trägt an der Mütze Eſelsohren
Und auch ein langes Kleid mit Schellen.
Gar oft ſich ſolche Männer ſtellen
Als einfältige Schöpſ' und Rinder,
Steckt aber dann ein Pfiff dahinter,

Verborgne Weisheit, die den Fürsten,
Die eben nicht nach Wahrheit dürsten,
In goldnen Pill'n wird beigebracht,
Mancher besinnt sich, wenn er lacht.
Potz Wetter! ja, ich irr' mich nicht,
Das ist dasselb' schnurr'ge Gesicht,
Der Orientale, mein Bekannte,
Der Türkische Extra-Gesandte:
Was macht der für eine Carriere!
Ich dachte nicht, das der hier wäre
Ein Hofnarr!

Hornvilla kommt.

Hornvilla.

Nun, mein lieber Clemens,
Ich bin jetzt ex professo demens
Und werde dafür salarirt,
Daß ich meinen Verstand quittirt,
Und doch war das das klügste eben
Was ich gethan in meinem Leben.

Clemens.

Curios ist euer Lebenswandel
Und seltsamlich der ganze Handel,
Den ihr im Lebens-Schauspiel treibt,
Nie lang auf einem Punkt ihr bleibt.
Seht euch, nun setzt euch zu uns her. —
Macht euch der Stand nicht viel Beschwer?

(Trinkt doch ein Gläschen Wein mit mir)
Denn ich gestieh', ich verginge schier
Wenn alle über mich so lachten
Und närrische Gesichter machten,
Wenn ich so Ohren sollte tragen,
Das paßte nicht für meinen Magen.
Nein, Ehr' und Reputation
Ist doch des Lebens höchste Kron.

Hermilla.

Doch wenn auf'm letzten Loch ihr pfifft,
Man setzt' euch vor Strang, Schwert und Gift.
Ihr würdet euch von den Gerichten
Gar gern zu diesem Stande flüchten:
Denn keinen Ruhm und Ehre theil' ich
Mit all dem Heldenvolk großmäulig,
Und fräßen sie auch ganze Länder;
Nein, glückseel'ger du Marketender,
Der du bei einem vollen Glase
Dir trinkst allmählig roth die Nase
Und ferne von dem Schlachtgewühle
Sitzst in deines Zeltes Kühle.

Siemens.

So mein' ich auch, denn das ist praktisch,
Es gilt mir mehr ein einz'ger Backfisch,
Den ich gebraten vor mir seh,
Als alle Fische in der See.

Hormilla.

Das iſt es eben, was ich ſage,
Das Leben iſt von Tag zu Tage
Nur als 'ne Beute zu betrachten,
Drum läßt ſich keiner gerne ſchlachten.
So hatten ſie mich nun gefangen
Und meinten gar, ich ſollte hangen;
Ich wehrte mich, ſchrie Weh und Zeter!
Da ſagt ein Biſchoff denn: Freund, geht Er
Ab von den falſchen Heidenlehren,
Will ſich zu Chriſt laſſen bekehren,
So wird man ihm noch gnädig ſein.
Terp! ſagt' ich gleich, ich ſchlage ein,
Ich war ſchon ehmals auf dem Wege,
Ihr werdet noch die alten Stege
Das G'leiſe finden im Gemüthe.
Gleich lehrten ſie mit Ernſt und Güte,
Den altvergeſſenen Geſchichten,
Wie man's Herz fleißig ſoll abrichten,
Daß es wie'n Jagdhund ſchnüffelnd ſpürt,
Unſichtbar Gut uns apportirt,
Unſchlericht und nach dem Himmel gafft,
Wenn's Cherub, Engel merkt, aufblaſſt,
So fallen auf die Naſ' ihm Kronen:
Und derlei alte Traditionen.
Ich that, als wenn ich alles merkte
Und mich im Glauben recht beſtärkte.

Ward drauf die Chriſtliche Gemeinde
Vermehrt mit einem neuen Freunde.
Es kam bald drauf Herr Dagobert,
Er ſprach: nun biſt du doch was werth,
Das wird dir deine Seele letzen,
Mehr als das Dienen nicht'ger Götzen.
Ja, ſagt' ich, das iſt nun mein Ruhm,
Fatal iſt mir das Heidenthum.
Du wirſt, ſprach er, chriſtlich beharren
Und tangſt nun ſchön zu meinem Narren
So wie zum Feur der Salamander,
Dann bleiben wir ſtets bei einander.
Narr iſt mir Stand und einerlei,
Ich bin von Vorurtheilen frei;
So wurde ich denn ordinirt,
Vom Marſchall als Narr eingeführt.
Als er mich am Hof präſentirte
Und eine Rede rezitirte,
Hielt ich denn auch dabei die meinige,
Verſchrte Damen weinten einige;
Ich ſprach von Duldung und Aufklärung
Und von der endlichen Gewährung
Uralter Wünſche, wie die Stände
Euch bieten ſollten mehr die Hände,
König, Narr, Staatsrath die Cultur
Verbeſſern menſchlicher Natur,
Drum wollt' ich mein gering Vermögen
So wie die arme Witw' einlegen;

Es muß doch jeder was Verstand
Aufopfernd thun zur linken Hand,
Will er dem Staate sein was nütze,
Doch ich sei so in Wohlthuns-Hitze,
Daß ich mein ganzes Capital
Mit Zinsen eingelegt zumahl.
Da nannten sie mich Patriot,
Ich wurde recht bescheiden roth.

Clemens.

Ihr habt ganz recht; doch wir hier sitzen
So öffentlich, ich sah schon spitzen
Die Mäuler manch'n Ritterknecht,
Der Diskurs ist mir nicht ganz recht.
Ich weiß zwar wohl, Humanität,
Bildung und andre Rarität
Will, daß ich sehe auf das Herz,
Allein das sitzt gar sehr inwärts
Und auswärts hängen all die Schellen —

Hornvilla.

Adieu, ihr Spießbürgergesellen.
O wartet nur, wenn Friede ist,
Der Abend lang, zum heil'gen Christ,
Werd't ihr euch nach der Decke strecken,
Nach einem Narrn die Finger lecken,
Ihn kos'n mit Wein, doch sicherlich
Wer dann nicht kommt, glaubt, das bin ich.

(Clemens geht in das Haus. Anton ab. Kg. Dagobert tritt auf mit Gefolge)

Kg. Dagobert.

Wo biſt du, Narr? Man ſieht dich nimmermehr.

Hornvilla.

Ich hänge mich hier an den Bürgerſtand,
Denn der macht doch den Kern des Landes aus.
O Bürgerglück! mein lieber, theurer Prinz,
Das iſt das höchſte Loos, verſuch's, gewinn's,
Hier findet man Gefühl und Herzlichkeit,
Treu, Biederſinn, Großmuth nach Fleiſchergewicht.

Kg. Dagobert.

Geh, Narr, ich habe dir verziehen alles
Und hoffe, meine Gnade wird nicht mißbraucht.

Hornvilla.

Wenn ihr euch nicht gewöhnen könnt, daß Gnade
Gemißbraucht wird, ſo ſteckt ſie in die Taſche,
Denn nur für Miſsbrauch iſt die Gnade da.
Mißbrauch! iſt auch ein Wort, das man oft mißbraucht.

(geht ab.)

Florens tritt aus dem Hauſe.

Kg. Dagobert.

Wie geht es euch, mein junger kühner Ritter?

Florens.

In eurer Gnade muß ich wohl gedeihn.

Kg. Dagobert.

Gehört hab' ich von euren kühnen Thaten,

Von eurer Liebe, eurem Unternehmen,
Und wahrlich, ohne Liebe, ohne Andacht
Fehlt auch das Herz dem wahren Ritterthume.
Fahr wohl, mein wackrer Jüngling, Frankreichs Hoffnung.

(geht in das Lager. Suſanne kommt aus dem Hauſe.

Florens.

Was iſt euch, Mutter? Warum weint ihr ſo?

Suſanne.

Ach, liebſter Sohn, du machſt uns alle elend!
Das iſt ein Kreuz! das iſt ein Jammer! Ach!
Auf meinen alten Tagen das erleben!
Du biſt nun Ritter, thuſt ſo wackre Thaten,
Haſt Rieſen umgebracht, haſt Prinzeſſinnen
Zu Damen, gehſt zum Sultan, ſprichſt mit Kön'gen,
Das iſt für dich wohl gut und nicht zu tadeln,
Allein für ſchwache, alte, närr'ſche Männer
Wenn die den Raps in ihre Köpfe kriegen,
So wird der ganze Krieg, die Zurüſtung,
Das Wunder all blamirt und Narrenspoſſe.

Florens.

Was meint ihr, Mutter? Ich verſteh' euch nicht.

Suſanne.

Wie einen Kranken, der die Peſt hat, ſollte
Man dich aus unſerm Hauſe thun, du ſteckſt
Sie alle mit der Raſerei noch an.
Für mich zwar bin ich ſicher, das weiß Gott,
Und auch für unſern Claudius wollt' ich ſtehn,

Wir werden niemals schwärmen, wenn uns Gott
Die Gnade nicht entzieht: allein der Alte,
Der Clemens, — wie ein junger Hasclant,
So wie ein Kohlenbrenner, wie der Teufel,
(Gott sich uns bei) steht er drinn in der Stube,
Gesicht und Hände ganz mit Ruß gefärbt,
Gekleidet in dem Pilgeranzug, wie er
Vor zwanzig Jahren nach Jerusalem ging
Und dich, du Unglückskind, nach Frankreich brachte,
So will er fort, will zu den Heiden hin.

Florens.

Allein weshalb?

Susanne.

Weshalb? Du kannst noch fragen?
Hast du ihm nicht von einem Bestienpferd,
Der Mißgeburt, dem Pontifex erzählt?
Zu Kopf ist's ihm gestiegen, er will fort,
Hin will er, um für dich das Pferd zu stehlen.

Clemens kommt aus dem Hause, in Pilgerkleidung, Gesicht und Hände geschwärzt.

Clemens.

Seh' ich recht heidnisch, mohrisch, grimmig aus?
Gewiß, Herr Ludwig würd' sich vor mir fürchten.

Florens.

Doch, lieber Vater, wißt ihr, was ihr wagt?

Clemens.

Seid alle still und redet mir nichts ein,

Mir iſt der Kopf ganz warm von dem Projekt
Und wenn mir einer lange bange macht
So geht's nur ſchief. Ja, Augen ſollt ihr machen,
Das Maul aufreißen, wenn's gelungen iſt!
Ha ha! da will ich manchem Junggeſellen
Den beſten Ruhm ſo von dem Maul wegfangen. —
Noch etwas hinken muß ich. — Geht's ſo gut?
Nein, halt! nicht ſo, als wär ich lahm von Gicht,
Nicht, wie beſoffne Leute etwa wackeln,
So recht wie angeboren, — iſt's ſo recht?

Florens.

Ihr hinkt recht angenehm und recht natürlich;
Doch wozu ſoll das? Es iſt überflüſſig.

Clemens.

'Ne kleine Zugab nur beim Wageſtück,
Ein angenehmer Schnörkel, der nicht ſchadet
Und mir doch nutzt, denn wenn ich alſo lahm thu
Und keinen Augenblick das Hinken laſſe,
So thu ich mir auch überhaupt Gewalt,
Daß ich nicht aus der Rolle falle, ſolch
Aeußres zufäll'ges Ding bringt auf Gedanken,
Aufmerkſamkeit, und es hängt mehr von ab,
Als man im Anfang denkt. Adieu denn beide!

Florens.

Wenn es gelingt, iſt es ein großes Werk,
Wenn nicht, ſo löſ' ich euch vom Sultan aus.

nacht, Geſpenſter ſchleichen durch die Burg und ſauren durch alle Zimmer, und wenn mich hier eins träfe —

Leopold. Du ſchwärmſt und wie lieb biſt Du mir darum.

Mathilde (noch ängſtlicher.) Laßt mich; ich fühl es hinter meinem Rücken, es arbeitet hohl in der Mauer und will heraus. —

(Drei ſtarke Schläge am Burgthor, der Thürmer bläst.)

Mathilde. (laut aufjubelnd und entfliehend.)

Leopold. Was iſt denn das? — Wahrlich, ſie könnte mich mit ihrer Furcht anſtecken. (geht ab.)

Burgvoigt mit einem Knecht der eine Fackel trägt, er iſt halb betrunken.

Burgvoigt. Nun, wahrhaftig, wenn ſich dabei ſoll ruhig zechen laſſen, ſo will

Clemens.

Nichts! nichts! Doch paßt hübsch oben auf,
Daß ich das Thor der Stadt auch offen finde,
Wenn ich so angerast im Laufen komme.

(ab.)

Susanne.

Ach, wenn ich meinen Mann nicht wiedersehe,
So leg' ich mich heut Abend in mein Grab.

(geht ab.)

Florens.

Gedanken, Bilder, süß Erinnern, Lüfte,
Ihr Wolken ziehend, Vögelein im Singen,
Wollt ihr mir jene Abendstunde bringen
Zurück in meinen Sinn, die Blumendüfte?
Nun trennen mich nicht Felsen mehr und Klüfte,
Die Liebe lieh mir ihre goldnen Schwingen
Zu diesem liebsten einz'gen Gut zu dringen,
Sie hob mich über Meere, Ströme, Schlüfte.
So schlage denn, mein Herz, nur frei und muthig,
Dein Ahnden, deine Wünsche sind erfüllet,
Die Sehnsucht deines Lebens ist gestillet.
Komm denn, o Schlacht! es brülle mir dein Rachen,
Wie sehr du zürnest, will ich deiner lachen,
Du trägst mein Glück in deinen Zähnen blutig.

——— (ab.)

(Lager des Sultans.)

Der Sultan, Lidamas, Arlanges, Gefolge.

Der Sultan.

Sieh, theurer Machmud, wie dein Haupt, das werthe
Vom goldnen Diadem und Steinen blitzt,
Was erst mein Zorn in Liebe dir verkehrte,
Doch hast du mir es wohl verziehen itzt,
Wer hat wohl meinem Arm und meinem Schwerte
Von allen Göttern bis anher genützt,
Wenn du's nicht warst, mein lieber, vielgetreuer?
Drum sei für deinen Schmuck auch nichts zu theuer.

Du wirst nicht länger müssig nunmehr schlafen,
Du siehst, wie diese Christen dich verachten,
Im Grimme stehst du auf und wirst sie strafen,
Daß unsre Säbel die Ungläub'gen schlachten
Dem Viehe gleich von Widdern oder Schafen,
Die mich in meinem Zorne so weit brachten,
Daß ich dein Haupt mit einem Beile schlug
Und nichts nach deiner Götterwürde frug.

Gewiß wirst du mir meine Brüder rächen,
Die jetzt bei dir in deinen Reichen wohnen,
Wir müssen nun die Macht Frankreichs zerbrechen,
Mit unserm Fuße treten diese Kronen,
Man soll nicht mehr vom Dionysius sprechen,
Der Arm soll seinen Münster ohne Schonen
In Staub hinstürzen, und von allen Zungen
Sei, liebster Machmud, dir nur Preis gesungen.

Arlanges.

Welch Pilgrimm naht im weißlichen Gewande?
Er greift hieher nach deinem reichen Zelt.

Adanlas.

Er ſcheint aus einem weitentlegnen Lande
Und nach der Schwarze aus der heißen Welt.

Arlanges.

Er ſcheint kein Mann von Anſehn oder Stande,
So wie er hinkt und Stab und Mantel hält.

Der Sultan.

Ruft ihn hieher, er ſcheint von vielen Jahren,
Vielleicht mag ich von ihm etwas erfahren.

Clemens wird herbeigeführt.

Clemens.

Ich muß, Großmächtigſter, knieend anbeten
Die große Größe — — (für ſich) (Ach, was ſoll ich ſagen?
Dem fürchterlichen Kerle nah zu treten
Mit dieſen grimm'gen Augen! zu viel wagen
Hat doch mein Unternehmen; von geſtern
Inweelen, womit dieſes Zelt beſtlagen,
Bin ich geblendet, furchtbar iſt der Schein,
Vor all den Edelſteinen wird man ſelbſt Stein.)

Großmächtigſter, erhabenſte Durchlaucht,
Wenn man den Glanz und Pracht und Würde ſucht,
Mein Seel! beim Machmud mein' ich, man nur braucht
Zu gehn her in dein blankes Zelt, — — (verflucht!
Ich weiß doch nichts, was recht zur Sache taugt,
Das macht, des Mann's Geſicht iſt zu verrucht.)
Hier findet man den Glanz von viel Rubinen,
Am furchtbar glänzendſten doch deine Mienen.

Ich habe manches Land auf meinen Reiſen
Geſehn, und manchen großen Potentaten,
Doch keinen den man alſo durfte preiſen,
Denn wie auch in der ganzen Welt die Staaten
Regieret ſind von Helden oder Weiſen,
Möcht' ich doch keinem je, dein Feind ſein, rathen,
So biſt du doch die auserwählte Blume
In Aſia, Afrika, im Heidenthume.

Dein Werth iſt auch von der Menſchheit erkannt,
Sie zittern all, willſt du dein Haupt bewegen, —
(Nur zu, nur zu, es geht ja ganz charmant,
Ich werde, meine Seele, Ehr' einlegen —)
Darum gehorchet dir ſo Meer wie Land
Und keine Macht ſteht deiner Macht entgegen,
Als nur Europa, das bezwingſt du ſchon,
Zuerſt Frankreichs windbeutlige Nation.

Drum biſt du auf des Meeres grauen Wogen
Mit deiner reiſigen und tapfern Schaar
Zum Sturz des Chriſtenthumes hergezogen,
Dein Heer, ſo wie Meeres-Sand unzählbar,
Hat Unbeſiegbarkeit ſchon eingeſogen
Mit ſeiner Milch, drum ſiegſt du, das iſt klar. —
(Gottlob! es geht ganz gut. Es iſt doch viel,
Daß mir ſo zu Gebot der ſchwülſt'ge Stil.)

Der Sultan.

So wahrlich uns die Sonne giebt ihr Licht
Und ſo gewiß das Meer voll Waſſerwellen,
Bei meiner Macht! ich ruhe eher nicht,
Bis ich vernimmt der Chriſten händiſch Bellen,
Durch meinen Mund der Geiſt der Welten ſpricht,
Und ſo wie Pflanzen, Berge, Sterne, Quellen,
Waldung und Meer und Sand und heiße Fluren
Zu Mahmud flehn, ſo ſolln's die Creaturen.

Clemens.

(Der iſt doch darinn ſchon ein größrer Meiſter,
Das macht die Uebung, die ſtärkt das Talent,
Doch werd' ich auch mit jedem Worte dreiſter —)
Mein Herr, wer einmal unſern Mahmud kennt,
Der achtet nichts die andern niedrigen Geiſter,
In ihm die rechte Quinteſſenz entbrennt,
Wodurch die Geiſter ächte Geiſter werden,
Was Sterne, Sonnen treibt und Meere, Erden.

Der Sultan.

Du scheinst ein weiser Mann; wo bist du her?

Clemens.

Gierreichster, wenn es dir nicht unbekannt,
Wie bei Aegypten fließt das rothe Meer,
Dahinter liegt das Aethiopsche Land,
Aus diesem reist' ich und sogleich die Queer
Durchstreifte ich der Wüsten heißen Sand,
Ganz Afrika, Nubien und Abyssinia,
Chaldäa, Persien, Indien, kurz, ganz Asia.

Der Sultan.

Wahrlich, du bist recht weit herum gekommen!
Doch sprich, hast du von diesem meinem Zuge
In meinen weiten Reichen nichts vernommen?

Clemens.

Gar viel, und es behauptet jeder Kluge,
Europa sei so gut schon wie verklommen,
Es liege ächzend schon im letzten Zuge,
Sie alle schwörn auf deines Zwecks Erreichung,
In edler tausendfältiger Vergleichung.
Du seist die Sphinx, mit einem solchen Räthsel,
Kein Oedipus sei's zu errathen wacker,
Du habst gebacken eine solche Prezel,
Die keiner eß', zerr' er sich auch und plack'er;
(Glaub nicht, daß ich dich also nur verhätschel.)
In ganz Europa sei nicht der Nußknacker,
Der die Nuß, die du bringst, biß' von einander
Und wär er selbst der große Alexander.

Der Sultan.

Wer biſt du eigentlich nach deinem Stande
Und welch Geſchäft führt dich denn durch die Welt?

Clemens.

Ich habe Studien gar mancherhande,
Auf die der Reiche und der Fürſt was hält
Und Kenntniſſe ſo ernſte wie galante,
Die bringen manchen ſchönen Thaler Geld,
Und da ich weiß mich weislich einzuſchränken,
Kann ich noch Kunſtverwandten manches ſchenken.
Ich bin Seiltänzer und Equilibriſt,
Ich wahrſage aus Taſſe und aus Becher,
Engliſcher Reiter, etwas Alchymiſt,
Ein Improviſador und Riemchenſtecher,
Ein taſchenſpiel'nder Phyſikus, mir iſt
Es leicht, in Kleidern auszuklopfen Löcher,
Fettfleck' zu tilgen und in Luftballonen
Zu fliegen zum Erſtaun' der Nationen.
Vor allen doch iſt meine Wiſſenſchaft
Die edlen Steine nach dem Werth zu ſchätzen,
Zu kennen eines jeden eigne Kraft,
Und ſeinen Preis und Würde ihm zu ſetzen;
Doch was am meiſten mir den Vortheil ſchafft
Und reichen Leuten, Fürſten, groß Ergetzen,
Iſt meine Wiſſenſchaft von allen Pferden,
Denn darinn gleicht mir keiner auf der Erden.

Wie alt sie sind, weiß ich genau zu sagen,
Die Fehler alle, alle Tugend, Güte,
Auch will ich wohl die größte Wette wagen,
Genau ganz anzuzeigen Kraft, Gemüthe,
Die Eigenschaften all, nach wie viel Tagen
Vergeht des edlen Rosses schönste Blüthe,
Und wann es endlich muß den Tod erleiden,
Das weiß ich auf ein Haar zu unterscheiden.

Es wäre denn die eine einz'ge Sache,
Das Pferd sei wild, daß es mich nicht ertrüge,
Doch wenn ich darauf sitzen kann, so mache
Ich alles was ich sagte wahr, und lüge
Ich, biete ich mich gerne deiner Rache,
Und wenn man mich mit Aexten dann erschlüge,
Und würfe man mich auch in Pech und Schwefel,
So wär' das nicht zu viel für meinen Frevel.

Der Sultan.

Es sei erprobt, denn ich hab' solch ein Roß,
Dem alle andern Rosse müssen weichen,
Es ist so schnell, daß es kein Pfeilgeschoß
Vom stärksten Bogen kann im Flug erreichen,
Mächtig, gewaltsam, majestätisch, groß,
Ein scharf Horn auf der Stirne, dessen Streichen
Schon mancher ist im Harnisch todt gelegen. —
Führt Pontiser herbei, das Roß verwegen! —

Schaut hin, es wird gebracht! An güldnen Seilen
Und silbern Ketten wird es festgehalten,
Schaut hin und prüfet es, sagt ohne Weilen,
Wann stirbt dies Roß, wann wird es wohl veralten,
Sein Tod wär' eine Wunde mir, die heilen,
Nie könnte, was mir zwanzig Reiche galten
Das gilt mir dieses einz'ge edle Pferd,
O nein, es ist mir über allen Werth.

Clemens.

Das ist das schönste Thier, das ich je sahe,
So glänzend hell und blendend weiß, wie Schwäne, —
(Ich fürchte mich, der Bestie zu nahe
Zu kommen, denn sie hat so weiße Zähne,
Dabei das Horn! doch wenn ich es nun sahe
Ist die Ehr' um so größer — —) schön die Mähne,
Und alles wunderseltsam an dem Thiere,
Die Beine ohne Tadel, alle viere. —

Dabei glänzt es von tausend Steinen blank,
An seinen Ketten springt und tanzt es leicht,
Es ist gebogen trefflich, voll und schlank —
(Wem es mit diesem Horne eins versetzt
Der wird in Lebenszeit nicht wieder krank —)
Wie edel es die Mücken von sich scheucht,
Wie es mit seinem heilen Zügel spielet
Und unter sich kaum mehr die Erde fühlet!

Der Sultan.

Nicht wahr, das iſt ein Pferd? Es giebt ſo keines
Als dieſen Pontifex! O herrlich Thier!

Clemens.

Zeitlebens ſah ich weit und breit nicht eines
Von dieſer Seltſamkeit und Größ' und Zier.

Der Sultan.

Nun, alter Vater, ſetz dich auf ein kleines.
Ihr da, thut ihm die Sporen an allhier!
Damit er ſitzend Nachricht möge geben,
Wie lange bleibt das edle Roß am Leben.

Clemens für ſich.

Nun kommt die Blume von dem Unternehmen.
Könnt' ich fortfliegen doch mit Adlersſchwingen! —
O pfui, ich muß mich dieſer Feigheit ſchämen.
Ermanne Clemens, denn es muß gelingen.
O, Sanct Georg, Martin, wollet mich nehmen
In euern Schutz, ihr wart in dieſen Dingen
Beſſer bewandert als ich armer Bürger,
Auch fürcht' ich mich vor dieſem Chriſtenwürger.

ich meine beiden Sporen verlieren. — Du, was war denn das draußen?

Knecht. Ein fremder Ritter.

Burgvogt. Tage, ein fremder Teufel, ein verhexter Unglücksrabe, der uns mitten in die Freude hineinfliegt. Das sind die lästigsten Gesellen, da reiten sie erst am Tage weit und breit herum, verirren sich in der Nacht, um dann mit ihrem Pochen eine lustige Gesellschaft zu stören.

Walther von Bernek tritt auf, ein Knecht mit einer Fackel.

Walther. Gott grüß Euch, Herr.

Burgvogt. Gott dank' Euch gar freundlich. Was ist Euer Begehr?

Walther. Kennt ich die Hausfrau finden? Ich bringe Ihr Kunde von ihrem Manne.

Burgvogt. Nun, das ist uns herz-

Der Sultan.

O Roß! du haſt mein ganzes Herz gefangen!
Wie tanzeſt du, wie iſt dein Blick ſo klug!
Je mehr man dich anſchaut, ſo mehr Verlangen
Hat man dich anzuſehn! — Nun, Vater, iſt's genug?
Wollt ihr nicht jetzt das Reiten bald anfangen?

Clemens.

Ob wohl das Roß noch nie von hinten ſchlug?

Der Sultan.

Es hat's nicht in der Art; nun macht geſchwinde!
Daß ich die Nachricht bald von euch erfunde.

Clemens.

Sogleich will ich zu euren Dienſten ſein. (ab.)

Der Sultan.

Wie ſtutzt es um ſich mit den Augen wild! —
Der Alte ſcheint ein kluger Kopf und fein: —
Es bäumt empor, — und wieder wird's geſtillt —
Ha ha! was fällt dir, Pontifex, denn ein? —
Da ſchlägt er aus, da liegt das ſchwarze Bild,
Der Pilgersmann — ha, ha! — im grünen Graſe,
Und ziemlich unſanft fiel er auf die Naſe.

Clemens kommt zurück.

Ihr lacht, durchlaucht'ger Herr! das war ein Schlag,
Ich dachte gar, der Himmel fiel herunter —
Doch geh' ich jetzt, ob ich euch sagen mag,
Was ihr verlangt. (ab.)

Der Sultan.

Wie hüpft er doch so munter!
Ganz Auge bin ich und den ganzen Tag
Könnt' ich die Creatur ansehn. — Welch Wunder
Sieht er, daß er's so aufmerksam beschauet? —
Nun steigt er auf, er hat ihm schon vertrauet. —

Clemens. (draußen)

Leb wohl, Sultan! ich danke für dein Pferd,
Mein Stab und Pilgertasche bleibe dir —

Der Sultan.

Wie? Was? O gebt mir Bogen her und Schwert!
Ist denn kein Gift in diesen Blicken hier?
Mein Roß! Mein Roß! so kostbar und so werth! —
Da fliegt es hin, — die Sinne schwinden mir —
Mein Pferd! Mein Pontifex! Rienod! Mein Schimmel!
Der schwarze Dieb! — ha! siehst du noch, du Himmel?

(er stürzt nieder.)

Arlanges.

Ihm nach und ſucht ihn wieder zu gewinnen.

Lidamas.

Vergeblich, ſelbſt der Wind holt ihn nicht ein. —
Mein edler Herr! — Ich fürcht', es iſt von hinnen
Sein groſser Geiſt! — Er iſt ſo ſtarr wie Stein.

Arlanges.

Er ſieht um ſich ſein ganzes Glück zerrinnen,
Wenn er's nicht fühlte, müſst' er ehern ſein.

Lidamas.

Zurück ſchon kommen ſie in Eil geflogen.

Arlanges.

Schnöd ſind wir um den Pontifer betrogen.

Reiter kommen zurück, der Sultan erhebt ſich.

Ein Reiter.

Der Dieb iſt mit der Beute in den Thoren
Schon von Paris.

Der Sultan.

Du wärſt nicht ſchnell wie Feuer,
Wenn andre dich einholten! O verlohren
Biſt du mir nun, ſo wie mein Reich mir theuer!
Doch recht geſchieht mir alten blöden Thoren! —
O Machmud, ſtummes, dummes Ungeheuer! —
Nehmt ihm das Diadem von ſeinem Kopfe, —
Was hält mich, daſs ich ihn nicht ganz zerklopfe?

Doch nein, er iſt nicht werth, daß ich die Hände
Noch an ihn lege, die ihn oft gelobt,
Nicht werth iſt er, daß ich noch zu ihm wende
Das Auge, wild entzündet und erboßt;
Nein, Botbaſter, verſuch's, wenn ich verblende
Den Sinn ſo ſehr, daß du noch biſt mein Troſt,
So mache man mich ſelbſt zu ſolchem Götzen,
Zum wilden Thier, das eigne Hunde hetzen.

Nun ſollſt, Paris, du meinen Grimm erfahren,
Nicht länger ſoll nun meine Rache warten.
Verſammelt euch, ihr Fürſten, zu den Schaaren,
Fügt, Völker, allzumahl euch den Standarten!
Wer will noch langer Grimm, Wuth, Zorn, Blut ſparen?
Trommeten, Zinken, laut brüllt zu der harten
Entſcheidung! Wappnet eure Bruſt und Herzen,
In Erz vermauert euch, ihr ſelber erzen!

Chaldäa, du Arabia, ihr Matronen,
Die ihr den Euphrat trinkt, Meſopotamen,
Perſer, Parther, und die am Ganges wohnen,
Ihr Mohren all mit mannichfalt'gen Nahmen,
Brecht auf! Blut trinkt! ha, reißt euch ohne Schonen
Heraus wie Gift, Peſt, Tod! Streut Todesſaamen
Umher durch das Gefilde! Raſt, die Horden
Der Frevler ſchnell mit Tigerwuth zu morden!

(Alle ab.)

(Saint Germain. Die Matte.)

Kg. Dagobert, Octavianus, Florens, Gefolge.

Kg. Dagobert.

Es iſt ein wundervolles Ding, daß ſelbſt
Der alte Mann ſo kühn geworden, hin
Zum Lager ſich zu wagen.

Florens.

Seht, mein König,
Das ſeltſamliche Roß, das ſtärkſte, wildſte,
Unwiderſtehlich ſoll es ſein im Anſprung
Und unbeſiegbar, im Entfliehn ſo raſch,
Daß Pferde nicht und Winde es einholen.

Kg. Dagobert.

Wie biſt du glücklich doch in allen Thaten,
So haſt du nun das wundervolliſte Roß.

Florens.

Wenn's euch gefällt, mein König, nehmt dies Pferd,
Nur Könige iſt es gewohnt zu tragen.

Kg. Dagobert.

Ich danke dir der Gabe, will ſogleich
Verſuchen, ob ich es vermag zu reiten. (geht.)

Octavianus.

Ihr ſeid der würdigſte von allen Rittern,
In euch blüht auf die Ehre und die Liebe,
Die man in alten edlen Liedern preiſt:

Was habt ihr nicht gethan, mit welchem Ruhme
Habt ihr die ſchöne Bahn begonnen! Kränze
Erobert ihr, wohin ihr tretet, Liebe
Begünſtigt euch und mancher Heide ſinkt
Für ſie noch in den Staub von eurem Schwert.

Florens.

Mein Kaiſer, Gott iſt unſer aller Schützer,
In ſeinem Nahmen will ich dieſes Schwert
Ziehn in der Schlacht: doch wenn ich ihren Nahmen
Mir heimlich nenne und ihr ſchönes Bildniß
In meinem Herzen aufwächſt, ihre Gunſt,
Ihr Blick, ihr Kuß wie Athem Licht und Luft
Mich ſüß umhaucht, ſo ſchwillt der kühne Muth,
Von ſelbſt zittert die ſtreitbegier'ge Lanze
Durſtend nach Blut, es kämpft nicht mehr mein Arm,
Sie rennt freiwillig ungeſtüm hindringend
Zum Herzen meiner Feinde, wie vom Himmel
Fällt dann der Sieg zu meinen Füßen nieder
Und ſein Verdienſt iſt es und ihre Gunſt.

Kg. Dagobert und Clemens kommen.

Clemens.

Ja, Ihro Majeſtät, das iſt ein Pferd!
Ich hab's erbeutet! Wie der wilde Jäger
Bin ich zurück gekommen, wie der Sturmwind,
Noch ſauſt der Kopf mir von dem tollen Rennen,
Und hinter mir die Heiden mit Halloh!

Kg. Dagobert.

Ihr ſeid in alten Tagen noch ein Held
Geworden und die That zeugt von der Kühnheit
Des Herzens.

Clemens.

Ja, ich war in meiner Jugend
Soldat, die Katze läßt das Mauſen nicht.

Suſanne kommt aus dem Hauſe.

Suſanne.

Mein Mann! Mein Clemens! Und es hat die Beſtie
Dich unterwegs nicht aufgefreſſen?

Clemens.

Nein,
Centnär, gefangen hab' ich's hergebracht,
Zum Andenken dem König überliefert.

Kg. Dagobert.

Ich danke euch für dieſes edle Roß
Und will's im Kriege brauchen euch zur Ehre,
Daneben ſollt ihr eines Lohns gewarten,
Wie er ſich ziemt, daß ihn ein König giebt,
Und daß ein Unterthan, der ſo geliebt iſt,
Um ſeinen edlen Sinn, um ſeinen Sohn
Mit Dank aus eines Königs Hand empfängt.

Clemens.

Ich möchte danken, möchte weinen, heulen,
Und wenn ich ſtottre, wenn ich lamentire,
Ihr's alles meinem Könige zu Ehren.

Arnulphus kommt.

Kg. Dagobert.

Was, heil'ger Biſchof, iſt Euer Begehren?

Arnulphus.

Noch einmal will ich Abſchied von euch nehmen,
Mein königlicher Herr, und euch dem Höchſten
Befehlen; lebt denn wohl, mein theurer Fürſt!
Unwiderſtehlich lockt die Einſamkeit
Mich wieder, die auf euer hoch Geheiß
Ich ließ, die Luſt ſtrenger Beſchaulichkeit,
Als Eremit zu leben. Kämpft mit Gott!

Kg. Dagobert.

So fahret wohl, ihr edler heil'ger Mann!

Arnulphus geht ab. Pepin kommt.

Pepin.

Nun gilt's, mein König, heute iſt der Tag,
An welchem Frankreich ſiegen muß und glänzen,
An welchem Frankreich ſtürzt und mit ihm auch
Die Fürſten unſers Glaubens. Zu den Waffen!
Der Feind in Wuth verſammelt ſeine Schaaren,
Rings um die Stadt iſt glänzend das Gefilde
Mit Schwert und Spieß, Bogen und Roß bedeckt,
Unüberſehlich und unzählbar nahn ſie,
Es dröhnt die Erde ihrem Gang und dumpfs
Verworren hört man ihren Schlachtgeſang.
Schon blaſen unſre Wächter auf den Zinnen
Und mahnen uns zum Krieg, die Glocken läuten,

Die frommen Mönche liegen auf den Knieen
Und wollen flehend Sieg vom Himmel ziehen.

Kg. Dagobert.

Wir alle sind in Harnisch und in Waffen.
Dies ist der Tag, an dem die Christenschaaren
Durch Tod und Blut bekräft'gen ihren Heiland.

Fiorens.

Dies ist der Tag, den ich mir längst gewünscht,
Nun gilt's, den Muth des Herzens zu erproben,
Was uns Trompeten oft mit ihren Klängen
Gewahrsagt, wenn die ganze Seele jauchzte,
Entbrannt nach Schwertgetöse und Gefahr,
Der Wunsch, die Sehnsucht werden heut gestillt.

Octavianus.

Dies ist der Tag, an dem die Unschuld siegt
Und Tapferkeit ihr kühnstes Herz erkennt,
Die Schuld wird heute auch die Strafe finden
Und manch verwirktes Leben von den Säbeln
Der wilden Heiden mit dem Blut entströmen.

Kg. Edward kommt.

Kg. Edward.

Wo sind die wilden Heiden, die immer Frevel liebten
Und Drangsal, Mord und Leiden an Christi Freunden
üben?

Schon zürnet dieſe Lanze und meine kühne Schaar
Drängt ſich zum Waffentanze, voran ſo wie der Aar
Flieg' ich mit dreiſten Schwingen, ſie ſtürzen in den Staub,
Dem Tode laßt uns bringen ſchnell den erwünſchten Raub.

Kg. Rodrich kommt.

Kg. Rodrich.

Blutig Kreuz in den Panieren,
Angedenken der Paſſion,
Du, Maria, auf dem Thron
Unter dem mit Jubiliren
Sterne ihren Reigen führen,
Ihr ſollt unſre Waffen lenken!
Wer mag zweifeln, wer mag denken,
Kämpfen wir in dieſem Bilde,
Daß die ew'ge Mutter milde
Sammt dem Sohn nicht Sieg wird ſchenken?

Graf Arman kommt

Gr. Armand.

Wer nur die Liebe kennet,
Wem ſchöne Augen blickten,
Wen roſenroth entbrennet
Von Rubinlippen Küſſe je entzückten,
Wem Liebesſtrahlen aus dem hellen Himmel
Das wunde Herz getränket, der denk' heut beides in dem
Schlachtgetümmel.

ich lieb, daß der Alte doch wieder von Zeit zu Zeit etwas von sich hören laßt.

Walther. Ihr scheint lustig zu seyn.

Burgvoigt. Ein kleines Tanzchen, wenn's Euch so gefällt.

Walther. Mir gefallt es aber nicht.

Burgvoigt. Nun, so mags Euch denn nicht gefallen.

Walther. Ihr seid ein wunderlicher Mann. — Wollt Ihr mir die Jungfrau rufen?

Burgvoigt. Tretet Ihr nicht an den Tanz?

Walther. Ich komme von der Reise, ich würde mich vor so vielen edlen Fürsten schämen müssen.

Burgvoigt. Nun, so will ich sie rufen, — Wie er selbst ganz recht sagt, er ist ein wunderlicher Mann. (ab.)

Walther. Diese Aufnahme war seltsam

Kg. Dagobert.

Freunde, Genossen, Brüder, edle Streiter,
Die Fahnen wehn voran im Sommerwinde,
Der blaue Himmel scheint so klar und heiter,
Als wenn der schönste Tag sich uns verkünde,
Wohlan, brecht auf, in Gottes Nahmen! Weiter
Soll uns kein Schutz, die Magd nur mit dem Kinde,
Das Herz jauchzt muthig, alle Wünsche brennen,
Uns ihre Streiter und Vertheid'ger nennen.

Auf denn, Franzosen! zeigt die kühnen Herzen,
Die mit Gefahr und Blut und Tod nur spielen,
Der Römergeist kennt keine andre Schmerzen,
Als überwunden Wunden nicht zu fühlen;
Der Spanier großer Sinn wird lächelnd scherzen
Mit jedem Ungeheur der Schlacht, und kühlen
Die Sehnsucht in dem Meer der Waffenstrahlen
Wird England sammt den muth'gen Provenzalen.

So rückt denn aus! O Dionysius,
Du siehst es selbst, wer meinen Bau gehindert,
Erflehe du von oben den Erguß
Des Segens, sei die wilde Schaar gemindert
Der Heiden, schicke einen sanften Kuß
Von deinem heil'gen Mund, der süß mir lindert
Die Schmerzen, jeden Zweifel mag ertödten.
Nun, Hufen fliegt, wir folgen, klaft Trompeten!

(Aus im Narcis ap.)

Armulphus steht auf.

Um die Paniere fliegen
Mit ſüßem Streit Engel mit goldnen Schwingen,
Wie muthig laut erklingen
Trompeten, Zinken und die Kraft des Horns,
Seh' ich die Chriſten ſingen,
Ermuthigt im Gefühl des reinſten Zorns
Mit Satan ſelbſt und ſeiner Schaar zu ringen.
Bald iſt die Schlacht gewonnen,
Und überall ertönen Hymnen, Pſalmen,
Die Zweige heil'ger Palmen
Rauſchen, Sanct Dionyſius blickt hernieder
Und freuet ſich der Wonnen,
Er ſieht die Heiden neue Chriſtenbrüder,
Es freut der Schnitter ſich der ſchönen Halmen. –
Und ich geh' in die Wildniß,
Der ſüßen Einſamkeit mit ihrer Stille,
Daß alles Himmels Fülle
Aus Baumgerauſch aus Sprudeln ſanfter Quellen,
Und des Allmächt'gen Bildniß
Aus Stein und Fels und aus des Baches Wellen
Entgegen mir mit Liebesathem quille.
Da kenne ich euch wieder
Ihr Waldesbäume, die mir Troſt gegeben,
Als ich ſchon ſonſt mein Leben
In Andacht und Betrachtung bei euch führte,
Dort klangen noch die Lieder

Die ich geſungen, daß erquickt ich hörte
Im Widerhall die Geiſter mich umſchweben. (ab.)

Clemens, Suſanne, Claudius, Beata,
aus dem Hauſe.

Claudius.

Lebt wohl denn, Vater, Mutter, Freund:
Und Wohlſein bleibe für euch beide.

Suſanne.

Sei glücklich in der neuen Ehe
Und daß ich Enkel auch bald ſehe.

Clemens.

Das wird nicht fehlen, ſeid nur froh,
Erfüllt ſind eure Wünſche ſo.
Verzeiht mir nur, daß nicht mehr Saus
Und Braus geweſen hier im Haus,
Die Kriegszeit paßt zur Hochzeit nicht.

Beata.

Alles iſt gut ſo eingericht,
Wir wohnen nun gleich in der Stadt
Wo man doch auch mehr Ruhe hat,
Ihr ſeid hier draußen halb im Feld,
Des Lagers Lärm mir nicht gefällt.

Clemens.

Ich muß nun alle guten Zimmer
Einrichten jenem Frauenzimmer,
Der ſchönen wilden Türkenbraut,
Bald kommt ſie ſelber an, denn ſchaut

Zwölf Pagen ſind ſchon angekommen
Die er in ſeinen Dienſt genommen,
Die ſollen ihren Aufzug zieren.
Er will ſie aus der Schlacht entführen.

Beata.

Wenn es ihm nehmlich iſt gelungen,
Denn keinem iſt es ja geſungen
An ſeiner Wiege, wie man ſpricht,
Was ihm dereinſt den Nacken bricht.
Doch lebt nun wohl, mein Schwiegervater!

Clemens.

Was er gekennt, vermocht, das that er,
Doch ſtatt der That nehmet den Willen,
Mein Sohn wird alles das erfüllen
Was nicht ſteht in meinem Vermögen.
Geb' euch der Himmel ſeinen Seegen.

(alle ab.)

Gumprecht kommt.

Paris, leb' wohl! Du haſt in deiner Mitten
Den Mann, der etwas werth iſt, nicht gelitten,
Dich und auch Frau Beaten wird's gereun,
Wenn ich erſt werde in der Fremde ſein,
Wenn Pfuſcher ohne Kraft und Wiſſen ſchalten:
Propheten nie im Vaterlande gelten.
Adieu, Paris! Ich will die Welt nun ſchauen,
Es giebt auch andrer Orten hübſche Frauen.

(geht ab.)

Florens, Marcebille, Roxane, Lealia.

Florens.

Glücklich ſind wir angekommen
Und uns trugen gut'ge Wogen,
Alle waren uns gewogen,
Als wir her auf ihnen ſchwommen.
Iſt die Furcht dir nun entnommen,
Iſt verſchwunden jedes Zagen?

Marcebille.

Ach, Geliebter, deinen Fragen,
Dieſen Lippen, dieſen Blicken,
Dieſem Schmerz, dieſem Entzücken,
Kann ich keine Antwort ſagen.
Nur mein Sehnen, nur mein Lieben,
Daß ich ganz nun bin die deine,
Daß dein Leben jetzt ganz das meine,
Dieſes eine iſt geblieben.
Du wirſt nun von mir getrieben,
Aus der Ferne hör' ich brüllen
Das Getöſe, und zu ſtillen
Der Trompeten wildes Rufen,
Die nach deiner Hülfe rufen,
Achteſt du nicht meinen Willen,
Achteſt nicht die Seufzer, Thränen,
Die mir von den Wangen fließen,
Wie dir Blick und Kuß auch ſprießen,
Willſt du dich nach Mord hinſehnen.
Ach, ich muß in Aengſten wähnen,

Daß ein ſcharfgeſpitzter Pfeil
Von tatariſcher Hand in Eil
Sich in deine Bruſt einreißt:
Träfe meinen bangen Geiſt
Früher doch ein Donnerkeil.

Florens.

Nicht Verzweiflung, nicht dies Zagen,
Deine Liebe wird mich ſchirmen,
Wie Gefahren ſich auch thürmen,
Laß die Thränen, laß die Klagen,
In's Getümmel mich zu wagen,
Rufen mich die Engelſchaaren,
Heil'ge werden mich bewahren
Und die den Erlöſer trug,
Der für uns die Hölle ſchlug,
Sie beſchützt mich vor Gefahren.

Marcebille.

Ha, mit ungewohnter Stimme
Will ich zu dem Kindlein flehen,
Daß ſein Schein mag mit dir gehen,
Daß er um dein Haupt die glimme,
Dich beſchütze vor dem Grimme,
Daß es ſei dein liebend Schild.
Seit der Glaube mich erfüllt,
Den ich liebend mußte fühlen,
Iſt der Kinder Lachen, Spielen,
Mir der Gottheit ſüßes Bild.

Florens.

Mit der Liebe, dem Vertrauen
Sei dein Herz ihm ſtets ein Thron,
Bete zum geliebten Sohn
Und zur göttlichſten der Frauen.

Marcebille.

Werden deine Augen ſchauen
Mich mit dieſer Liebe immer,
Da ich in dem Dämmerſchimmer
Geſtern Herz und Seele, Leib
Gerne gab als Braut und Weib,
Und verachteſt du mich nimmer?

Florens.

Holde, ſüße, einzig Eine,
Sieh, von dieſem Wort getroffen,
Steht mein Herz in Schmerzen offen,
Sieh, wie ich der Rede weine.
Nein, bei dieſem Sonnenſcheine,
Bei dem Himmelslicht dem klaren,
Bei den heil'gen Engelſchaaren,
Bei der Lieb', die in dir brennt,
Nur der Tod iſt, was uns trennt:
Leb' wohl, Gott mag dich bewahren. (geht ab.)

Marcebille.

Auf dem Felde wogt der Krieg
Seine Ankunft ſchon erwartend,

Wo die Chriſten ſiegend ſtreiten
Rothe Kreuze in den Fahnen:
Wie das Blut nun ungeſtüm
In die Schlacht zu ſtießen wallet,
Zorn begegnet heißem Zorne
Im Triumf, die Waffen ſchalten,
Und das Eiſen zeigt die gier'ge
Kraft, ſo wie es lechzend ſtarret
Nach dem Fleiſche, nach dem Blute,
Zornig lüſtern nach dem Mahle. —
Ach du rother Sonnenſchimmer,
Ach wann kommſt du kühler Abend,
Wehen deine milden Lüfte
So wie geſtern auf mich labend?
Als ein ſüßes Baumgeflüſter
Und ein Duft von Blumen wallte,
Und der ferne Strom wie Muſik
Und die Wogen wie die Harfen
Und dazwiſchen ſeine Worte
Paradieſiſch hold erklangen;
Und ein Streben und Beleben
Und Verlangen und Ermatten
In dem ſchönſten Freudentaumel
Hinzugeben ſich, entbrannte,
Daß er nur die volle Liebe
Die ihm lebt' und ſtarb, erkannte.
Aus der lieben dunkeln Ferne

Klagten laut die Nachtigallen,
Die die labend kühlen Töne
In den Abendſchimmern ſandten,
Wie die Töne kamen, zogen
Und in ihnen Sehnſucht hallte,
Waren ſie wie dunkle Grotten,
Mit den Schatten, mit den kalten,
Und die Seele, die ſo brünſtig,
Die ſo liebend, die ſo bange
Wohnte wie in ſichrer Kühle,
Ruhte wie in mildem Schatten:
Wie ein Zelt von Lebensbalſam
War es um uns her geſchlagen,
Und wir hielten inn'ger, lieber,
Schmachtender uns noch umfangen. —
Ach, und wie entfremdet iſt mir
Alles, da entfernt mein Gatte,
Ungetreu iſt Waſſer, Blume,
Vögel, die noch geſtern ſangen,
Und im innern Herzen Geiſter,
Die ſo muthig Flügel ſchwangen. —
Wirſt du mir nicht wiederkehren?
Wozu dieſes Zittern, Bangen?
Ja, dann ſterb' ich freudig gerne,
Denn das Höchſte, Einz'ge, Alles,
Was das Leben, was die Erde,
Was der Gottheit volle Gaben

Je gewähren, ſeine Liebe
Ward mir und ich konnte ſagen,
Wie ich ihn geliebt. Erwünſcht, Tod,
Wenn wir beide alſo ſtarben.

(geht in das Haus)

Lealia.

Selig Leben, ſelig Sterben,
Wann zuletzt Athem, Gedanke,
Wunſch und Wort zerſchmilzt wie Gold
In dem einzigen Verlangen. (geht ab.)

Morane.

Wie die Roſen wiederkehren
Und in jedem Sommer prangen,
Wie die Bienen in den Blumen
Immer wieder finden Nahrung,
Wie die Morgenröthe nimmer
Säumt, den Himmel auszumahlen,
Alſo wird erfreut der Liebſte
Zu der Liebſten wieder wandeln. (geht ab.)

genug. — Was wird ſie ſagen? welche Gebehrden wird ſie machen?

Mathilde (tritt mit dem Burgvoigt auf; die Thür des Saals bleibt offen, und man ſieht drinne die Tanzenden.)

Burgvoigt. Hier iſt der Ritter.

Mathilde. Ich freue mich — Gott im Himmel! ſehe ich nicht Walther, meinen Herrn und Gemahl vor mir?

Walther. Du irrſt ihn, Mathilde, und mich wundert faſt, daß Du ihn noch wiederkennſt.

Mathilde. Ihr habt Euch ſehr verändert.

Walther. Findeſt Du das? Du aber ebenfalls.

Mathilde. Ich bin alter geworden um ſechszehn Jahr.

Walther. Auch um ſechszehn Jahre klüger? — Was macht Reinhard?

Fünfter Akt.

(Feld, Lager, Schlachtgetümmel.)

Florens, Bertrand.

Bertrand.

Zeit iſt es, daß du endlich wiederkehrſt,
Die Schlacht wogt auf und nieder, bald die Chriſten
Als Sieger froh, bald iſt der Wankelmuth
Des Glückes auf der Seite der Ungläub'gen.

Florens.

Hoch ſchlägt mein Herz, der Panzer iſt zu eng ihm,
So ſtürzen wir uns denn in das Getümmel.

König Dagobert kommt.

Kg. Dagobert.

Führt jetzt den Pontifex etwas beiſeit. —
Mein Florens, mein Geliebter, eben nannte

Der wilde ungeheure Sultan ein
Auf mich, als er mich auf dem Roſſe ſah,
Laut krachť die Lanz' und brach mir meinen Schild,
Kaum konnt' ich mich der Rieſenkraft erhalten,
Doch ſprangen ſo die Roſſe aneinander,
Daß jenes Pferd mächtig zu Boden ſtürzte,
Und Pontiſer nahm ſeinen vor'gen Herrn
Und warf ihn grimmend weit in's Feld hinein.

Florens.

So muß feindlich den Heiden alles werden,
Was ihre Hoffnung erſt und Pracht und Hülfe. —
Fahrt wohl, mein König, und erholt euch hier.

(ab mit Bertrand.)

Kg. Dagobert.

Wie tapfer er ſich in die Haufen ſtürzt,
Er trennt die Schaaren, und die Fahnen zittern,
Die heidniſchen, und weichen, und ſie fliehn. —
Von dort brauſt uns ein neuer Sturm hervor,
Es reißt ein Strom ſich durch die Engliſchen,
Das Kriegsgeſchrei tönt näher ſchon und wilder,
Die Römiſchen Panière ſtürmen gegen.

Arlanges kommt.

Arlanges.

Reißt die Fahnen und die Kreuze
Nieder! Tretet ſie zum Spott
In den Boden! Machmud einzig
Sei der größte, ſtärkſte Gott! —

Ha, du König! du sollst fallen,
Meine Beute sei dein Kopf!
Unser Sultan stürzte nieder
Und du sprachst ihm lachend Hohn,
Deine Krone, deine Herrschaft
Sei nun meines Sieges Lohn.

Kg. Dagobert.

Schweig, Verräther, deine Drohung
Weckt meinen Muth und Zorn. —

(Gefecht.)

Arlanges.

Wo ist nun, was dich beschützte,
Dein gepanzertes tapfres Roß?
Nun herbei, ihr mein Gefolge,
Stürzt herbei, denn er ist schon
Ohne Schild und ohne Helm,
Und ein großer Blutesstrom
Fließt aus seinem Panzer nieder.

(Heiden kommen.)

Kg. Dagobert.

Dionysius, von dem Thron
Eile mir zu Hülfe, höre
Meiner Bitte flehend Wort!
Wer wird deinen Tempel schmücken,
Wer ziert aus den hohen Dom,
Wer wird Priester, Mönche stiften,
Wer singt dann den süßen Ton

Vom Gewölbe klingen, Vesper,
Hora von dem hohen Chor,
Wann die Heiden mich bezwingen
Und ich lieg' im Felde todt?

Florens kommt.

Florens.

Zurück, ihr Hunde! Gott, beschütz den König!
Ihr Heiligen all, rettet die Krone Frankreichs!
Durch meine Brust nur geht zu seinem Leben
Der Weg!

Arlanges.

Hinweg! hinweg vor diesem Teufel!

(alle entfliehen.)

Florens.

Ist Eure Majestät verletzt?

Kg. Dagobert.

Dir dank' ich
Mein Leben und mein Reich: ich geh' zurück
Und kehre wieder, wenn das Blut gestillt. (ab.)

Florens.

O Marcebille, vor mir schwebt dein Bild. (ab.)

Kg. Edward kommt.

Die feige Schaar entflohe, es wich unser Panier,
Doch zitternd meinem Zorne riß sich die Schaar herfür,
Die rothe Rüstung wurde vom Blute doppelt roth.
Wer mag vom Kampfe trunken fürchten Gefahr und

Tod

Der höchste Wein des Lebens fließt in dem Schlachtgefild,
Man schöpft die goldne Welle in Helm und blanken
Schild,
Und wie wir zechen fröhlich Trompetenton erklingt,
So daß die Labung selig zum vollen Herzen dringt.

(ab.)

Octavianus kommt.

Des Kampfes Wolke wogt auf und nieder,
Wie in den Sommerlüften Wetter wehen,
Bald still am rothen Himmel furchtbar stehen
Und bald erhebt sie schnell ein Windstoß wieder,
Der reißt und wirft die Schlacht, wer tapfer, bieder,
Der darf ein kühler Wind durch's Heer hingehen;
Doch mir bedrängen ängstender die Wehen
Und in mir wird das matte Leben müder.
Oft dacht' ich: dieser Pfeil, geschnellt vom Bogen,
Muß meine Brust, mein wundes Herz wohl finden,
Er wird Leben und Reue, Schmerzen brechen!
Doch mir vorüber gehn die Todeswogen,
Und Reue nur, Wehmuth um meine Sünden
Können dies lebensmüde Herz zerstechen.

Der Sultan kommt.

Der Sultan.

Treff' ich dich, vermegnen Christen,
Hier, der wüthend so und toll
Meine Freunde, meine Nachsten
Heimsucht mit dem blut'gen Mord?

Du und jener wilde Teufel
Saen das Gefilde voll
Edler Leichen, drum sei du
Hier von meinem Spieß durchbohrt!

Octavianus.

Deinem Toben, deiner Bosheit,
Wird Verachtung nur und Trotz,
Wer besiegt vom Gegner fällt,
Sei alsbald von uns erprobt.

Der Sultan.

Diesmal sollst du nicht entrinnen,
Denn Gefangniß oder Tod
Ist gewiß dir.

Octavianus.

Wie der Himmel
Will, der immer sei gelobt.

Der Sultan.

Sieh, wie meinem grimmen Schwerte
Von dem Haupte dein Helm flog,
Nun bist du in meinen Händen.
Surd Verruchter!

Octavianus.

Fahre wohl
Leben, fahrt wohl, meine Freunde,
Florens, der mir lieb wie Sohn.

Florens kommt.

Florens.

Ich hörte von dir meinen Nahmen rufen. —
In welcher Noth fand' ich dich hier bedrängt?
Auf mich nun wende dich, gewalt'ger Krieger,
Du Sultan Babylone, sei mein Gefangner!

Der Sultan.

Verwegner Böſewicht, dein Uebermuth
Wird wahrlich dir bezahlt, doch weich' ich jetzo
Den Streichen, denn es kämpft kein Menſch aus dir,
Du ſtehſt im Bündniß mit den höll'ſchen Geiſtern.

(er entflieht.)

Octavianus.

Mein edler Jüngling, nun haſt du mir zweimal
Das Leben ſchon gerettet, doch du wagſt
Zu viel, ein Gut zu ſichern, das der Eigner
Nicht hoch hält, dennoch muß ich dafür danken,
Laß dich umarmen: theuer, wie ein Sohn,
Biſt du dem Herzen.

Florens.

Dürft' ich ſagen Vater
Zu dieſer edlen Bildung.

Octavianus.

Mein Geliebter!
Laß auch Weisheit in deinem Muthe ſein;
Nie ſah ich noch ſo ungeſtümes Kämpfen,

Du thuſt, als ſei kein Leben zu verliehren,
Als ſeiſt du froh zu ſterben im Getümmel,
Noch hat der Himmel dich geſchützt, verwundet
Biſt du noch nicht, ruh jetzt ein wenig aus.

Florens.

Mein edler Herr, wie könnt' ich träge ruhen?
Dies iſt der Tag, an dem es mir vergönnt iſt
Zu zeigen, daß ich nicht unwerth des Ordens,
Den meines Königs Milde mir verlieh;
Dies iſt der heiße Tag, der vielerwünſchte,
Der nur zu ſchnell vorüber eilen wird,
An dem ich zeigen kann, daß ich ein Chriſt bin.
Der Tag iſt da, an dem mir ward verliehen,
Daß ich von dieſem Ungeheur der Schlacht
Mein Glück erbeuten kann, mein höchſtes Gut,
Das ſie, dem Löwen gleich, mit blut'gem Rachen
Mir zu entziehn ſucht: dieſes wilde Thier,
Bezähmen müſſen wir's, daß es gehorſam
Zu unſers Königs Füßen liegt und ſchmeichelt,
Sicherheit, Friede wird aus dieſem Scheuſal,
Wenn wir den Zügel in's Gebiß ihm legen.
Drum kommt zurück. Saht ihr die tapfern Thaten,
Die Englands König ſchlug und ſein Gefolge?
Wie kühn der großgeſinnten Spanioten
Paniere in den Feind eindrangen? Welch
Gemüth zum Krieg Graf Armand mitgebracht?
Wie in dem wilden Meer Franzoſen ſcherzen,

Delfinen gleich, im Blut? drum laßt uns eilen,
Und nun geh' ich von eurer Seite nicht,
Kann' ich gleich das Gefühl nicht, daß mich bindet
An diesen Blick, an diese hohe Bildung,
So ser's doch mein Gelübd' euch treu zu sein
Wie meiner Liebe, und kein Heidenfäbel
Soll euch verwunden, eh er mich nicht trifft,
Gemein sei uns Gefangenschaft und Tod.

(sie gehn ab.)

König Rodrich tritt auf.

Wie ein Falke kühn und muthig
Durch die Luft sich Bahnen sucht,
Und der Reiher auf der Flucht
Wird von seinem Biſſe blutig,
Also auch der Feind unmuthig
Möchte schon zur Flucht sich wenden,
Wenn ihn nicht die Schaaren bänden,
Die mit neuem Muthe kämpfen,
Selbst der Himmel hilft sie dämpfen
Und den schönsten Sieg vollenden.

Lidamas tritt ein.

Lidamas.

Die Geschwader brechen, reißen,
Und das Unglück macht ein Thor
In der Schlachtordnung der Heiden
Durch das Glück und Sieg entfloh.
Auf, Bekenner Machmuds, zeiget,

Daß ihr geht den Chriſten vor,
Oder fallt von eurer Lehre
Und bekennt den fremden Gott!

Kg. Rodrich.

Dieſes thu, du ſchnöder Heide,
So wird deiner noch geſchont.

Lidamas.

Dich hab' ich vorlängſt geſuchet,
Weil dein Schwert viel Blut vergoß
Von den edelſten der Helden
Und dein Uebermuth ſo groß.

Kg. Rodrich.

Du ſollſt auch den Boden küſſen.

Lidamas.

Halte ein mit dieſem Wort!

(gehn fechtend ab.)

Graf Armand kommt.

Uns iſt der Sieg gelungen.
Schon iſt der Tag abſteigend
Und kühle Dämmerungen
Wehn auf der Flur, ſo wie die Sonne neigend
Mit rothem Glanz das grüne Gras will färben:
So ging der Heide unter, die Flur färbt Blut von Heiden welche ſterben.
Maria, ſüße Frau,
Du haſt dich groß erwieſen,
Vom Abendhimmel ſchaue
Und höre, wie dein Nahme wird geprieſen,

Mathilde. Erlaubt, daß ich ihn herführe. (ab)

Burgvoigt. Ihr ſeid alſo Herr Walther?

Walther. So ſcheints.

Burgvoigt. Und im Ernſt und in der Wahrheit?

Walther. Wenn Ihr nüchtern ſeid, dürft Ihr mich nur beſchauen.

Mathilde und Reinhard, die übrige Geſellſchaft bricht mit ihnen, die Muſik ſchweigt.

Leopold (geht einſam im Saale auf und ab.)

Reinhard. Mein Vater!

Walther. Du biſt mein Sohn. — Wie geht es Dir? Du biſt ſo munter? — Und wo iſt Karl?

Reinhard. Ich weiß es nicht, er pflegt oft umher zu ſtreifen, ohne ſich Tagelang von ſeiner Mutter ſehn zu laſſen.

Walther. O läſtre ihn nicht, ihn fand

Blick' aus dem goldnen Schein der lieben Sterne,
Und mit des Mondes Lichtern gönne uns Troſt von dir und Andacht gerne.
Wie ſich die Schaaren drangen,
Ward Octavian im Streite
Florens mit ihm gefangen,
Die Heiden führen ſie hinweg als Beute;
Sie müſſen ſterben, kann's mir nicht gelingen,
Sie alsbald zu erretten und beide Helden mit zurück zu bringen. (ab.)

Der Sultan kommt mit Gefolge.

Mögen doch die Wunden alles
Blut des Lebens mir verbluten,
Eilet nur zurück zum Kampfe,
Laſt mich hier im Zelte ruhen,
Alsbald komm' ich euch zu Hülfe
Neu erzürnet, neu ermuntert.
Kehret um und ſtürzet nieder,
Oder glänzt, wie ich, von Wunden!

Ein Ritter kommt.

Ritter.

Herr, deine geliebte Tochter
Marcebille iſt verſchwunden,
Und man ſagt, daß ſie von jenem
Helden kühn entführet wurde,
Sie iſt innerhalb der Thore,
Wie willſt du ſie wieder ſuchen?

Arlanges tritt schnell herein.

Arlanges.

Herr, es fliehen alle Haufen,
Mahmud's Macht ist umgesunken,
Und ein bleiches Schrecken bindet
Die noch in dem Streite stunden:
Mit des Abends Feuerglanz
Fließt ein Bach roth ganz und blutig,
Eine Wolkenschaar hellblendend
Und ein tiefes Meer von Purpur
Von dem Himmel zu der Ebne,
Legt sich wie ein Mantel unten,
Und es haben wahrgenommen
Wohl die Tapfersten der Unsern,
Daß ein Frauenbildniß mächtig
In dem Glanz der Röthe ruhte,
Auf dem Arm ein Kindlein tragend,
Alle Krieger, die's erfunden,
Wurden fliehend, wie die Wolken
Hinter ihnen Wellen schlugen.

Adamas tritt ein.

Adamas.

Nun ist alles, Herr, verlohren,
Diese unglückselige Stunde
Hat dein großes Heer zerstöret,
Und erschüttert in dem Grunde
Deinen Thron und unsern Glauben.

O vernimm das große Wunder:
Als wir ſtritten, eng geſchloſſen,
Uns ermunternd in dem Bunde,
Sah man auf dem rechten Flügel
Plötzlich eine Schaar verwundernd,
Die vom Hügel zu Montmartre
Schritten ernſt und ſtill herunter,
Glänzend weiß alle Gewande,
Keiner hatte ihrer Kunde,
Und wie fremde, überirdiſche
Geiſter, klang von ihrem Munde
Ein Geſang, dem alle bebten,
Und das Heer war eine Furcht nur.
Sie erhoben Schilde glänzend,
Wie von Blitzen waren Wunden
Uns geſchlagen, viele todt,
Doch von allen keiner wußte,
Wer ſie waren, bleich Entſetzen
Jagte alle, und nun unter
Flücht'ge ſchlugen Würge-Engel,
Jene weißen Ritter, rundher
Klang Gehenl wie Jagd und ſeltſam
Ward dazwiſchen dann geſungen.
Fliehe mit uns, Herr, ſie nahen,
Fliehe ſchnell dem Todesſchlunde.

Der Sultan.

Ja, ich fliehe, die Gefangnen

Seien meiner Rache Buße,
Schnürt sie fester noch und enger,
Nehmt sie mit auf unserm Zuge,
Sind wir über's Meer gekommen
Seien Martern viel erfunden
Und der schlimmste Tod, der langsam
Ihren Geist in Quaal entbunden.
Mit der scharfen Axt, o Machmud,
Der du mich verrieth'st den Hunden,
Hau' ich dir dein kostbar Haupt ab,
Nehm' es mit sammt deinem Rumpfe,
Nicht dich zu verehren künftig,
Nein, ich will mir andre suchen
Bessre Götter, die mit Stärke
Sind gerüstet und auch guten
Willen zu mir tragen, aber
Dich will ich zum Hohn in Lumpen
Kleiden, und so auf dem Markte
Allem Volk dich zeigen, Schurke!

(alle Ritterd ab.)

Kg. Dagobert, Kg. Edward, Kg. Rodrich, Gefolge.

Kg. Dagobert.

Es hat der Himmel selbst für uns gestritten,
Das Lager ist erobert und sie flichn,
Wenige fehlen nur aus unsrer Mitten,
Der Himmel schützte selbst die Helden kühn.

Nun laſſet uns zu danken und zu bitten
Sogleich in unſer heilig Münſter ziehn,
Das ich dem lieben Dionys gebauet,
Auf deſſen Schutz ich wohl mit Recht vertrauet.
Laſſet die Feinde nach der Heimath fliehen,
Wir wollen uns zum Kreuz und Altar wenden,
Allda in frommer Andacht nieder knieen,
Gebete demüthig zum Himmel ſenden,
Troſt, Labſal, Freud' und Wonne wird uns blühen
Wie Blumen aus den todten ſteinernen Wänden,
Mit ſüßer Wonne wird es uns durchblitzen,
Die wir Altar und heil'ge Kirche ſchützen.

(alle ab.)

(Saint Germain, die Matte.)

Hornvilla (tritt ein.)

Das iſt ein Zeter und ein Lärmen in der Stadt. Jetzt kommt einer und ſagt: ſo ſteht es mit der Schlacht. Nein! ſchreit ein andrer, der durch die Thore ſprengt, ihr Befinden iſt ganz anders, ſie iſt wohl auf und in beſter Geſundheit, ſie trinkt das Blut tonnenweiſe und taumelt betrunken hichin und dorthin, und wird immer gefräßiger, immer erpichter auf den rothen Wein. Dann kommt wieder ein andrer Bothe und ruft: eben noch habe ich ihr an den Puls gefühlt, ſie liegt in den letzten Zügen, ſie hat ſich übergeſſen, ſie hat zu viel getrunken,

ſie kann auf keinem Beine mehr ſtehen, unſer gnädigſter Dagobert wird ihr eben den letzten Tritt appliziren und nach einem geringen Zappeln wird es dann wohl aus mit ihr ſein. Nun kommen die Patrioten und jubiliren darüber.

Clemens aus dem Hauſe.

Clemens.

Habt ihr nichts Neues vernommen? die Schlacht ſoll ja ſchon gewonnen und alles vorüber ſein.

Hornvilla.

Grasköpfiger, was habt ihr denn für ein Intereſſe daran?

Clemens.

Ich werde es ſchon ohne euch erfahren, Hans-Narr.

Hornvilla.

Ihr verſchimmelte, verroſtete, von Mäuſen angefreſſene Vernünftigkeit, durchlöcherte, abgeſchmackte Leutſeligkeit, kummervolle, und engbrüſtige Fröhlichkeit, ihr ſpießbürgerliche geſchmackvolle Freidenkerei.

Clemens.

Schimpft nur, ſchimpft nur, ihr ſeid dazu privilegirt, euch darf man nichts übel nehmen.

Hornvilla.

Spricht von Krieg und Kriegsgeſchrei und Staatsſachen und Lebensgefahren, ſeit er das ruppige Nashorn von Pferd geſtohlen hat.

Clemens.

Wie euch die Eselsmütze zu den Redensarten gut steht.

Marcebille, Lealia, Rorane, aus dem Hause.

Marcebille.

Mein Kummer, meine Thränen und mein Beben
Will mich nicht mehr im Hause drinnen leiden.

Lealia.

Du bist gefahrenvoll dem eignen Leben,
Ergiebst du dich so ganz dem Sturm der Leiden.

Rorane.

Kann dir der Himmel Trost und Ruhe geben?
Die Bäume, die in Abendroth sich kleiden?

Marcebille.

Kein Baum, kein Land, nicht Himmel, Abendröthen.
Horch! tösend klingen dort die Siegs-Trompeten!

Kg. Dagobert, Kg. Edward, Kg. Rodrich, Soldaten.

Marcebille.

Gegrüßt seist du als Sieger in den Thoren!
Wo Florens ist, sollst du mir schnell verkünden.

Kg. Dagobert.

Er hatte sich von unserm Heer verlohren,
Ich glaubt' ihn wieder hier bei dir zu finden.

Marcebille.

O weh mir Aermsten! Wär' ich nie geboren!
Dahin mein Leben in den stürm'gen Winden!

Kg. Dagobert

Wie kam er von uns? Wo iſt er geblieben?
Weiß keiner denn von ihm, ihr meine Lieben?

Graf Armand kommt.

Gr. Armand.

Der Kaiſer Octavianus iſt gefangen
Und auch Florens, der kühne junge Degen,
Sie beide zu befrein war mein Verlangen,
Den Heiden eilt' ich nach auf ihren Wegen,
Doch ſie jagt Todesfurcht und Graun und Bangen,
Die Angſt peitſcht ſie dahin mit Feuerſchlägen,
Voraus ſind ſie mit der koſtbaren Beute,
Es ſichert ſie die Ferne und die Weite.

Marcebille.

Dulden könnt ihr, daß der junge
Held, der eure Angſt geſchlagen,
Der die Sorge, die euch quälte,
Von euch nahm und alles Bangen,
Der ſein Blut nicht ſchonen wollte,
Dem die Schlacht ein Blumen-Anger,
Wo er Häupter brach wie Roſen,
In das Blut ſtieg wie zum Bade,
Der mit heil'ger Demuth, Liebe,
Dich, o König, nur bewachte
Und in deinem Leben Leben,
Glück nur fand in deinem Danke,
Der den Ritterorden zieret

Und den Helm und Harnisch adelt, —
Den könnt ihr, da er den Sieg
Euch erfocht, also verlassen? —
Läg' er doch unter den Todten!
Weinen könntet ihr den Tapfern
Und rühmlich wär' er gestorben;
Aber nein, er ist gefangen!
Wenn ihr Liebe könnt vergelten,
Für empfangne Gabe danken,
Wenn ihr königlich gemuthet
Und im Christensinn bestanden,
O so wendet schnell die Rosse,
Mit verhängtem Zügel stampfet
Ueber Schlachtfeld, über Berge,
Ueber Feld, durch Ströme Wassers,
Kehrt nicht nach Paris zurücke,
Bis ihr Freiheit ihm erlanget.

Kg. Dagobert.

Ja, bei Gott, du edle Fürstinn,
Du hast Recht und sprichst die Wahrheit.
Wendet noch einmal die Rosse,
Rollt noch einmal auf die Fahnen,
Wir erlösen sie von jenen,
Oder mehren die da starben!
Auch der Kaiser ist mir theuer,
Und wenn sie also verderben,

Wär' die Schlacht für uns kein Ruhm,
Sondern eine ew'ge Schande.

Marcebille.

Ich begleit' euch. Reicht den Helm mir
Und den Schild und Spieß und Harnisch.

Lealia.

Sieh den Helm, den güldnen, schönen,
Der hell in der Sonne strahlet,
Den drück' ich auf deine Locken,
Gold wird nun auf Gold gemahlet
Und dein Auge blitzet kühner,
In dem Zorn und Muth nun waltet.

Roxane.

Und ich lege um die Brüste,
Um die schönen dir den Harnisch,
Goldgetrieben, wundervoll,
Blitzend von Rubin, Demanten,
Reizend bist du und auch schrecklich,
Wonnevoll, furchtbar gestaltet.

Lealia.

Nimm an seinen güldnen Riemen
Nun den Schild am weißen Arme,
Wie du ihn schon sonst geführet,
Wie du ihn schon rhmahls schwangest,
Daß erschreckt der Berge Küste
Von dem Kriegeston erklangen.

ich in Trauer und einsamen Schmerzen, wie es sich für einen guten Sohn ziemt. — Guten Abend all zusammen, ihr meine Gäste, als ich Euch hieher nicht gebeten habe, dennoch müßt Ihr mir willkommen seyn, weil es nun nicht mehr zu ändern ist.

Mathilde. Mein Gemahl —

Walther. Du siehst ich bin bei Laune.

Karl und Conrad kommen.

Walther (umarmt ihn mit lauter Stimme.) Dies ist mein wahrer Sohn, hörts! Er ist der, den ich für würdig erkläre. Meinen besten Segen für ihn.

Karl (zu seinen Füßen.) O mein Vater, wenn diese Worte Euer Ernst waren, so schlagt mir meine herzliche, demüthige Bitte nicht ab.

Walther. Was willst Du mein Sohn?

Karl. Laßt mich nicht vom Boden aufstehn, ehe ich nicht durch Eure tapfere Hand

Roxane.

In die Rechte nimm den Spieß,
Gülden unten, erzbeſchlagen
Oben, dieſe todesvolle
Kriegeriſche ſtarke Lanze,
Nun trägſt du des Himmels Blitze
Wild verderblich in der Hand.

Marcebille.

Alſo war ich oft geſchmücket,
Rief das Hifthorn mich zum Jagen,
Wo in Waldesgrün und Schluften
Löwen ſich und Tiger bargen.
Auf denn, meine kühnen Jäger!
Folget meinem Roſſe alle,
Laßt Zorn, Wuth, die Kriegeshunde,
Los vom Seile, wohl aufjagen
Sollen ſie das Ungeheuer,
Das mein Herz, mein Leben, Alles,
Mir im Raube hat entführet,
All mein Wünſchen, mein Verlangen. —
Hindre, frommer Gott der Chriſten,
Daß mir nicht zuerſt mein Vater
Mag begegnen, denn ich kürze
Ihm, oder er mir im Kampfe,
Dieſes bitte ich mit Flehn in
Deines lieben Kindes Nahmen.

Kg. Dagobert.

Führ' uns an, du Heldenmädchen,
Denn aus Federbuſch, aus Spangen,
Ja aus jedem Edelſteine
Blitzt Kühnheit und Glück, die Wangen
Sind geröthet, die wie Roſen,
Wie die Kriegsgöttinn geſtaltet
Weiß man nimmer, ob Bellona
Oder Venus vor uns wandelt. (gehn ab.)

Hornvilla.

Folgen wir dem Zuge gleichfalls,
Seht, ich nehm' euch unterm Arme.

Clemens.

Wenig ziemt's dem alten Bürger,
So zu gehn mit einem Narren.

Hornvilla.

Macht euch frei von dieſen Grillen,
Nicht nach Vorurtheilen handeln
Muß der Edle, dem ein Herz
An dem rechten Flecke zappelt. (gehn ab.)

(Feld und Lager.)

Felicitas, Leo.

Leo.

Schon finden wir uns in den blühnden Auen
Der Lombardei, und Gras, Wald und Gefilde
Scheinst du mit tiefer Sehnsucht anzuschauen,
Es ist, als ob ein leis Erinnern milde
Aus diesen Lüften will hernieder thauen:
Auch mir erwecken diese Berggebilde,
Die Wasser rauschend, diese Wälder kühl,
Sehnsüchtig Rufen und Andachtsgefühl.

Felicitas.

O lieber Sohn, dies sind die schönen Bühnen
Von meinen Kinderjahren, wo nur Lust
Von Bergen quoll und keimte aus dem Grünen
Des neuen Frühlings, und sich an die Brust
So schmeichelnd kosend drückte, als mir schienen
Aus Sternen Liebesblicke nur, Verlust
War mir noch unbekannt, dies bange Trachten,
An dem das arme Herz muß einsam schmachten.

Mein Vater war so gütig schwach, daß, wehten
Die Winde rauh, er sie wohl schelten konnte,
Hart sollte nicht der zarte Kuß antreten,
Wie er erquickt in meinem Blick sich sonnte,

Verſäumt' ich rückzukehren, wann die ſpäten
Geſtirne keimten aus dem Horizonte,
So quälte er ſein Herz mit manchem Grame,
Und von den Lippen ſcholl ſeufzend mein Nahme.

Die Kinderjahre, und die goldnen Stunden,
In denen Gegenwart ſcherzend umſpielt
Die heitern Tage, waren mir verſchwunden,
In denen ich in Liebesarmen hielt
Den Garten und die Blumen, als verbunden
Ich mich mit Waldung und mit Luft gefühlt,
Als ich nur immer dachte ohne Sorgen:
O wäre, wie es heute war, auch morgen.

Da kam ein Schmerz mir in mein Herz geſchlichen,
Ein Sehnen, eine Freude, unbekanntes
Vorahnden, und der Frühling war erblichen,
Entfremdet war Bekanntes und Verwandtes,
Flatternd die Scherze all von mir gewichen,
Ich ſuchte jenes Bild und ach! ich fand es
Nun nirgend, das mir ſonſt ſo heiter klar,
Und nun verſchwunden mir ſo gänzlich war.

Da kam dein Vater, und ein helles Blicken
Fiel wunderſam in meines Lebens Tiefen,
Da wachte Wehmuth auf, Freud' und Entzücken,
Die Liebesgeiſter, die in Ruhe ſchliefen,

Sie eilten über unſichtbare Brücken
Und ſtanden weinend, wie ſie Hülfe riefen,
Da kamen ſüße Worte angeflogen
Und ſänftigten die ungeſtümen Wogen.

Auch wir ſind wieder, ſo wie ſonſt, die deinen!
Rief Wald und Quell und eilte mir entgegen,
Der Frühling wollte glänzend wieder ſcheinen,
Die Blumenſtrauß an mein Herze legen,
Ich grüßte Feld und Garten wieder, weinen
Mußt' ich ob dieſer Fülle und dem Seegen
Und alle Brunnen rauſchten Liebestöne,
Was ſchön geweſen blüht in hellrer Schöne.

Nun folgte er zur Jagd, zum kühlen Wald,
Er ſaß zu mir an Silberquellen nieder,
Und wie der Waldgeſang durch Schatten ſchallt,
Horchten wir ſinnend auf die Liebeslieder,
Ermüdet tranken wir die Brunnen kalt,
Das weiche Gras empfing die matten Glieder,
Wo Einſamkeit und Stille, Sonnenſchein
Dämmernd herblinkte, wuchs ein Liebeshain.

Bald war die Furcht unſrer Liebe genommen,
Wir durften nicht mehr flüchten zu den Schatten,
Der langgehoffte Tag war nun gekommen,
In Rom nannt' ich den Liebſten meinen Gatten. —

Ach, Wellen, wohin waret ihr geschwommen,
Die im Krystall Glück, Ruhe, Freude hatten?
Verschwunden war und plötzlich abgebrochen
Der Rosenwald und mir mein Herz zerstochen. —

Dort ist der Hain, wo ich so oft gegangen,
Dort steht der Berg, von dem ich um mich blickte,
Hier ist das Feld, wo oft an meinen Wangen
Der Wind den Seufzer trug, der mich entzückte,
Dort war es, wo wir uns zuerst umschlangen,
Wo mich sein Kuß wie aus mir selbst entrückte,
So viele Thränen ich jetzt weine, schon
Seit meiner Jugend so viel Jahre flohn.

Leo.

So schwinden Tage, Monden, Jahre schnell.
Vergänglichkeit, du plünderst unser Leben!
Noch leuchtet um uns Sonnenschimmer hell,
Plötzlich sind wir der finstern Nacht gegeben:
Wie kinderfreundlich, blumgeschmückt der Quell
Aus seinem Berg springt mit dem Jünglingsstreben
In öde Sümpfe tritt er und muß schreiten
Langsam, vergessen in die Einsamkeiten.

Richard kommt.

Richard.

Welch edles Lager, welche Krieger sind' ich
So unerwartet auf der schönen Flur?

Leo.

Wer biſt du, Mann?

Richard.

Ich komme von Paris,
Dort ward in einer ſchlimmen blut'gen Schlacht
Der edle König Dagobert gedrängt
Von unzählbaren Heiden, und gewiß
Iſt er verlohren ſchon, denn im Getümmel
Ließ ich und viele Freund' mit mir das Feld,
Weil unbezwinglich war die Feindesmacht,
Und ſelbſt die Tapfern gerne rückwärts gingen.

Leo.

Mehr ziemt es dir im Feld mit ihm zu ſterben;
Doch kömmſt du als ein Bothe mir erwünſcht.
Auf denn und nach Paris, dem edlen König
Zur Hülfe! und die auserleſ'ne Schaar,
Die ich mit mir von Balduin gebracht,
Wird ſeinen Thron erretten oder fallen.

(Sie gehen.)

(Wald, Zelte.)

Der Sultan, Gefolge.

Der Sultan.

Ja, hier mögen wir verweilen
In dem kühlen Waldesgrün,
Sind auch unsre Feinde kühn
Werden sie so fern nicht eilen:
Hier kann meine Wunde heilen,
Auch die Rache will ich stillen,
Meine Drohung hier erfüllen,
Daß ich selbst noch heut' am Tage
Die zwei Böswicht erschlage
Und befried'ge meinen Willen. —
Aber wie heißt dieses Land?

Ein Ritter.

Fruchtbar, anmuthsvoll und blühend,
Wein und edle Lieder ziehend,
Wird es die Provence genannt:
Weit ist dieses Thal bekannt
Und dies schöne Waldrevier,
In dem Bäche für und für
Ab von steilen Bergen rauschen
Und die Nachtigallen tauschen
Ihre schönsten Lieder hier.

Der Sultan.

Wundervoll ſind dieſe Bäume,
In der Grüne ſeh' ich Leben
Spielend auf den Aeſten ſchweben
Und es ſteigen ſanfte Träume
Nieder in die kühlen Räume
Durch die dieſe Quelle irret,
Wie die Turteltaube girret
Und manch wilder Vogelſang
Mit Echo am Felſenhang
Zärtlich und verliebt ſich wirret. —
Doch ich will nur Rache denken.
Fort, ihr buhleriſchen Träume!
Was ſoll mir das Grün der Bäume?
Alle Freude muß mich kränken,
Tiefer in mein Leid verſenken,
Schmerzenvoller wird mein Wehe;
Alle Schönheit die ich ſehe,
Spricht Verluſt. Jetzt bin ich Richter.
Führt hieher die Böſewichter,
Weil ich zu den Zelten gehe. (Sie gehn ab.)

Florens wird gebunden herein geführt.

Mein Tod iſt nah und doch kann ich nicht beben,
Ich denke ewig nur das einzig eine,
Wie in dem ſüßen kühlen Dämmerſcheine
Sie ſich ſo ganz zu eigen mir gegeben.

Da fand ich erſt mein eignes volles Leben,
Im lieblichſten, im innigſten Vereine,
Die Lippen wollten „ich bin dein, du meine"
Gern ſtammeln, dies auch mußt' im Kuß verſchweben.
Roſen und Lilgen, manche ſchöne Blume
Gab Duft, die Nachtigall zerfloß in Klängen,
Das Waſſer alte Melodien ſpielte:
Drum bleibt mir dieſe Stunde doch zum Ruhme,
Wie Tod und Grab mich nahe auch bedrängen,
Daß ich des Lebens höchſte Wolluſt fühlte.

Octavianus wird gebunden herein geführt.

Octavianus.

Nun bin ich an die Schwelle meines Lebens
Geführt, heut' büß' ich nur ein alt Verſchulden,
Ich ſtürbe froh, wenn nicht mein Unglück dich
Ergriffen hätte, den ich zärtlichſt liebe,
Wärſt du von mir gewichen, hätteſt du
Dich in der Schlacht nicht mir ſo feſt verbunden,
Verlörſt du nicht dein Leben, meins zu ſchützen.

Florens.

Ich lebte lieber, doch ich ſterbe gern.

Der Sultan kommt mit einer Streit-Axt.

Der Sultan.

Nun ſollt ihr mir alles büßen,
Alle Rache, allen Frevel,
Alles Unglück, das mich traf,
Sollt ihr beide nur entgelten.

zum Ritter geſchlagen bin. Laßt mich nicht vergebens knien, mein Vater, o Ihr ſeht ja meine ungeduldigen Thränen.

Walther. Ich wundre mich vielmehr nur, daß Du dieſe Wohlthat noch von mir erflehn mußt. — (zieht ſein Schwert) Empfange dieſen adelnden Streich und ſtehe als Ritter wieder auf. — Ihr alle ſeid Zeugen.

Karl (umarmt ungeſtüm ſeinen Vater, dann die Mutter und den Bruder) Nun bin ich frei, nun darf ich die Luft athmen. Nun bin ich Deinesgleichen, Bruder! — Nun mag ich es mit jedem Manne aufnehmen! — Ich will mir ein Schwert holen! (ſchnell ab.)

Walther. Welch ein ungeſtümer Jüngling! — Warum ertheilte man ihm nicht ſchon längſt dieſe Wohlthat?

Reinhard. Er ſchien es ſelber nicht zu wünſchen.

Walther. Sohn Reinhard, mir hat

Du vor allen, junger Teufel,
Denn ich muß dich also nennen,
Weil kein Mensch so viel verübet,
Weil die Kräfte ihm entgehen:
Erst hast du mir meinen Bruder,
Meinen Admiral, getödtet,
Auch Alamphatim, den starken,
Selbst den großen Riesenkönig,
Hast mein Roß mir stehlen lassen,
Pontifer, den theuern, edlen,
Meine Tochter mir entführet
Und mein liebstes Kind entehret,
Drauf mir dann mit diesem Alten
In der Schlacht gethan viel Elend,
Darum will ich mit der Streit-Axt
Beiden euch das Haupt zerschellen,
Wie ich's meinem Machmud mußte,
Den ich ehmals hoch geehret;
Darum seid des Streichs gewärtig,
Macht euch jetzt zum Sterben fertig.

Arlanges wirft schnell ein.

Arlanges.

Herr, in dem gerechten Zorn
Zögre und verzieh ein wenig,
Denn es fliegen Wolken Staubes
Zu dem Walde von der Ebne.
Sind es Krieger, sind es Feinde,

Davon kann ich dir nicht geben
Nachricht, doch ein weiblich Bildniß
Sieht man reiten aus der Ferne
Und es ſchimmern helle Waffen,
Doch die Schaar iſt noch unkenntlich.

Der Sultan.

Mögen Feinde kommen, Mörder,
Dieſen kann ich erſt abtrennen
Ihr verruchtes Haupt, dann will ich
Selbſt hinaus und ſehn die Fremden.

Lidamas tritt herein.

Lidamas.

Großer Sultan, hör' ein Wunder,
Hör' ein Grauen, hör' Entſetzen,
Von dem Felde ſahn die Ritter
Plötzlich nahn, es ſahn die Knechte,
Einen Zug im blanken Zeuge
Und es blitzten hell die Wehren,
Plötzlich ſind ſie in dem Walde,
Ueberfallen unſre Zelte,
Einer unter ihnend wüthend,
Dem kein Menſch kann widerſtehen
Und ſchon ſind die deinen alle
In der Flucht, wohin ſich wenden
Weiß nicht einer und der Wilde
Tobt hier, dort, an allen Enden,
Und ein grauſam wilder Löwe

Geht zum Dienſt an ſeinen Händen,
Der zerreißt und bricht die Schaaren
Die entgegen ihnen ſtehen,
Blut'ge Bäche ſchwimmen dunkel
Durch den Wald und rothe Seen.
Was zu thun? Es zürnt der Himmel,
Sendet allenthalb Verderben.

Der Sultan.

Mir nur nach! mit dieſem Beile
Will ich ab dies Unheil wenden,
Will mich rächen und ſie alle,
Oder im Gefechte ſterben. (alle ab.)

Octavianus und Florens bleiben zurück.

Florens.

Ein wild Getümmel hör' ich in der Ferne
Und Kriegsgeſchrei, ſie ſind wohl überfallen:
Der Wald, die Berge hallen furchtbar wider
Vom Klang der Waffen, von dem Schlachtgetümmel.

Octavianus.

Mir kehrt ein alter Traum anjetzt zurück.
So war ich oft im dunkelgrünen Wald
Im unbekannten Unglück, ferne Bäche
Und Stimmen warnten ſich und fremde Vögel
Und aus den Bergen kam ein Echo rufend,
Ich war bedrängt und konnte mir nicht helfen,
Dann trat plötzlich, wie in den Regen Sonne,

Felicitas herein im Weinen lächelnd
Und führte mich in altes Glück zurück.

(Felicitas tritt herein.)

O Traum, wie dämmerst du nun süßer weiter,
So kommt sie hergegangen treu und lieblich,
Sie wird die Bande lösen, die mich fesseln,
Sie wird mit Küssen, Thränen, Seufzern, Lachen,
Dem holden Traum nun bald ein Ende machen.

Felicitas.

Wer sind die Christen hier, einsam in Banden? —
Ach, Gott im Himmel! täuschen mich die Träume,
Die mir zu fernen Meeren sonst gefolgt?

(sie kniet nieder.)

Mein Octavian! Mein Kaiser! Mein Gemahl!
O diese theuren Hände, — darf ich küssen
Sie brünstig und im Kuß die Bande lösen?

(sie löst die Bande auf.)

Octavianus.

Felicitas, das ist ein lieblich Wähnen,
So spielen wohl um unschuldvolle Kindheit
Die Sommerlüfte mit den Blumenschwingen
Und heben unser Herz auf zu den Wolken,
Daß es sich wiegt im klaren Himmelblau.
O wie mir wohl ist! Wie mein Leben leicht
Sich in mir regt, kühl wie im Teich ein Fischlein,
Das golden in dem Elemente spielt
Und Tropfen Glanz gegen die Sonne sprizt.

Felicitas.

Mein Gatte! finden wir uns endlich wieder?
Warum sind deine Arme noch so müde?
Welch Band hält sie anjetzt? Verschmähst du mich?

Octavianus.

Nein, weck' mich nicht, mein Wachen ist zu bitter.

Felicitas.

Du willst mich nicht erkennen? Noch so abhold'
Nach manchem Jahr, so freundlich doch dein Auge?

Octavianus.

Wenn es kein Traum ist, küsse mich, mein Weib. —
Du bist es selbst, bist mir zurück gegeben!
O Arme, windet euch wie sonst herum
Um diese theure Brust, fühlt dieses Herz
Und alle Jugend, Liebe, Glück und Hoffnung,
Was sonst aus diesen Augen wie aus Brunnen
Sprang, wenn die Lippen süße Worte von
Sich schüttelten wie goldne Früchte. Baden
Will sich in Thränen mein Erschrecken und
Gestärkt mein Leben aus dem Bade treten.
Du bist es selbst? Kann ich die Wonne fassen?

Felicitas.

Du liebst mich wieder und wir sind von neuem
Vereinigt.

Octavianus.

Hast du mir die Schuld verziehn?

Felicitas.

Was Liebe thut, das thut das Herz des Menſchen,
Ein böſer Geiſt regierte meine Sterne
Als du mir zürnteſt, alles war ein Traum,
Nur wenn wir lieben ſind wir beide wachend.

Octavianus.

O edles Herz, ja daran kenn' ich dich,
So warſt du ſtets, dies iſt dein hoher Sinn. —
So löſ' ich dir denn, Jüngling, auch die Bande.

Florens.

Ich danke euch, mein edler Herr, Glück, Freude
Blitzt aus dem Grün und ſingt in allen Tönen.

Felicitas.

Wer iſt der edle Jüngling? Dieſe Augen,
Sie ziehn mich an ſo wunderbar, die Sprache
Dringt in mein tiefſtes Herz. Sei mir gegrüßt,
Wer du auch biſt, Freund meines edlen Gatten,
Gefährte ſeines Unglücks, ſeiner Leiden.

Florens.

Ich küſſe dieſe güt'ge, ſchöne Hand
Und bin bewegt von eurer holden Rede.

Octavianus.

Und meine Kinder? Ach, ich darf nicht ſagen
Meine: ich war nicht werth, Vater zu ſein.

Felicitas.

Der eine ging auf immer mir verlohren,

Der andre iſt es, welcher dich gerettet.
Da kömmt mein Sohn, mein Held, mein theurer Leo.

Leo kömmt.

Leo.

Mutter, wir haben ſchönen Sieg erfochten,
Sie ſind erſchlagen und ihr Herr gefangen.

Felicitas.

Und alle Himmelskräfte ſind uns günſtig,
Hier ſteht verſöhnt, gefunden und beglückt
Der Röm'ſche Kaiſer, mein Gemahl, dein Vater.

Leo (kniet nieder.)

Mein Vater, mein Gebieter.

Octavianus.

An dies Herz,
Das dir ſo ungeſtüm entgegen ſchlägt,
Erhebe dich, mein Sohn, mein Blut, mein Glück! —
Umarmt von dir und deiner Mutter ſo,
Welch Glück und Freude könnte mir noch fehlen?

Florens.

Was willſt du denn noch, ungeſtümes Herz?
Iſt deine Liebe, deine ſchöne Braut
Dir nicht genug und alle künft'ge Wonne?
Welch eitles Wünſchen will dich noch bedrängen?

Der Sultan, Lidamas und Arlanges als Gefangene herein geführt.

Florens.

Was haſt du denn mit uns beſchloſſen, Ritter?

Daß dich das Unglück träf' mit deinem Löwen!
Zerriſſen, aufgefreſſen hab mein Heer
Und ich gefangen! O verdammtes Schickſal!
Verflucht die Stund' als ich nach Frankreich kam!

Leo.

Alsbald fällſt meinem Schwert den Nacken beugen,
Sogleich, in dieſem Augenblick, zur Strafe
Für allen Frevel, den du gegen Gott
Und gegen Chriſtum und die heil'ge Kirche
Verübteſt, wenn du nicht dich ſelbſt zum Chriſten
Bekennſt, Machmud verſchmähſt: dann ſei mein Freund
Und frei und Fürſt, ich ſelbſt führ' dich zurück.

Florens.

Ein edler Sinn ſpricht aus dem ſchönen Jüngling. —
So laß ihn leben und er wird ein Chriſt,
Wenn er es auch in dieſer Stunde weigert,
Da noch der Zorn in ſeinem Blute raſt.

Leo.

Aus Liebe gegen dich thu' ich es gerne,
Wenn du mir deine Freundſchaft willſt gewähren.

Arlanges.

Laſſen wir, Herr, den alten Glauben fahren,
Machmud hat ſich zu treulos uns bewieſen.

Lidamas.

Schon lange hab' ich innerlich erwogen,
Wie alles Heil den Chriſten nur geworden,
Wie uns das Unglück ſchlug mit tauſend Fäuſten.

Der Sultan.

Schon recht! allein plötzlich, im Augenblick
Sich zu bekehren, iſt nicht meine Sache.
Daß Mahmud gar nichts taugt liegt wohl am Tage;
Doch muß ich erſt erfahren, was ein Chriſt
Bedeutet, was er meint und was er glaubt,
Worauf ſein Abſehn und ſein Thun gerichtet,
Eh ich mich mit dem ganzen Ding einlaſſe.

Leo.

Ihr ſollet Unterricht vom Prieſter haben,
Denn keiner wird den heiligen Myſterien
Hinzugelaſſen unſrer Religion,
Wer ihre Deutung, den geiſtlichen Sinn
Nicht faßt, und nur mit irdiſchem Verſtändniß
Entweiht geheimnißvollſte Heiligkeit.

Der Sultan.

So laß ich mir's gefalln in Gottes Nahmen.
Ihr, meine Freunde, edeln Königs,
Die übrig mir geblieben, ſollt mit mir
Auch Chriſten werden, daß ich nicht ſo einſam
In meinem neuen Glauben ſtehen mag.

Arlanges.

Wir folgen gern, wenn du uns führen willſt.

Lidamas.

Wir wollen gern das Licht der Wahrheit ſuchen.

Der Sultan.

Dann darf ich dich, du junger Wagehals,

Auch wohl als meinen lieben Sohn begrüßen!
Nimm Marcebille hin mit meinem Segen
Und lebe lang beglückte Zeit mit ihr.

Florens.

Ich danke dir. So hab' ich denn gewonnen
Ein edles Vaterherz. Laß diesen Druck
Am Herzen sagen, wie ich liebend danke.

Der Sultan.

Nun, nun, gemach, gemach, mein junger Sohn!
Du drückst mir meine Wunde zum Erbarmen,
Geheilt muß ich erst sein, eh ich dergleichen
Begeisterung an dem Leibe kann vertragen.

Arlanges.

Welch Lärmen hör' ich schallen durch den Wald?
Es klingen Hörner und Trompeten-Töne,
Die kriegerische Trommel rasselt laut.

Lidamas.

Und Reiter streifen glänzend durch's Gebüsch,
Und bunte Fahnen fliegen durch das Grün,
Und Federbüsche wanken, goldne Rüstung.

Florens.

Voran stürzt auf dem weißen Zelter flüchtig
Ein strahlend Frauenbild so wunderbar
Mit Spieß und Helm und Harnisch golden glänzend, —
Sie ist es selbst! Geliebte Marcebille.

(Mit ihr entgegen.)

noch kein Wort gefallen, das Du bis jetzt gesprochen hast, das muß besser kommen, sonst sind wir nicht für einander.

Reinhard. Ihr seid unwillig, mein Vater.

Walther. Und mit Recht. — Wer ist der fremde Mann dort?

Reinhard. Ritter Leopold von Wildenberg.

Walther. Der Name ist mir bekannt, ich glaube, er ist mein Pathe.

Leopold. (der sich nähert) Kann wohl seyn, Herr Ritter.

Walther. Warum seid Ihr so verdrüßlich?

Leopold. Ich bin es nicht, das ist mein Wesen so.

Walther. Reinhard, suche Deinen Bruder, und bringe ihn zu mir. (Reinhard ab.) Und Ihr, Mathilde, gebt mir doch

Marcebille zu Pferde.

Marcebille.

Bist du es, Florens? Lebend, wohlbehalten?

Florens.

Der deine und mit uns versöhnt dein Vater.
Steige vom Roß in meine Arme nieder.

Der Sultan.

Geliebte Tochter, sei mir hoch willkommen!

Marcebille.

So steig' ich nieder, werfe Schwert und Schild
Und blanken Helm hin in das grüne Gras;
Was soll mir nun der Harnisch, der beschützt
Die Brust? dir sei das Herz gern unvertheidigt.
So bin ich dein: dein Arm nur sei mir Schutzwehr.

Der Sultan.

Wer folgt dir denn noch mehr, geliebte Tochter?

Marcebille.

Die Fürsten all und König Dagobert.

Octavianus.

Laß uns entgegen, Liebste, ihnen gehn,
Sie werden meine Freude mit mir theilen.

Marcebille.

Folge mir, Florens.

Der Sultan.

Ich will euch begleiten.

(alle ab.)

Leo bleibt allein zurück, Lealia tritt ein.

Leo.

Ich folge nicht, denn süße Harmonie
Bewegt sich her und klingt in diesen Gliedern,
Und wie sie geht und wandelt, ist es wie
Ein Wollustathmen und ringsher erwiedern
Die Blumen lächelnd diese Melodie;
Es scheint, als wollten Himmel sich erniedern
Und ganz in diese liebste Bildung steigen.
Nur schaun kann ich und muß geblendet schweigen.

Lealia.

Bist du es, Waldplatz, wieder mit den Bäumen,
Der mir wie zauberisch dies Bild erweckt,
Das mir gefolgt zu allen meinen Träumen?
Die Ahndung, die mich stets wie Luft gedeckt?
Wieder steht er in einsam grünen Räumen,
Der Löwe hinter ihm im Busch versteckt,
Und dieser fromme Ernst, die sanften Mienen,
Des Auges Blick, sind wieder mir erschienen.

Leo.

Geliebteste, denn so muß ich dich nennen,
Gedenkst du jener Zeit im Morgenland?
Magst du mich wohl hier als den Freund erkennen
Der dich einsam im schönen Walde fand?

Lealia.

Wie mußten wir damals ſo ſchnell uns trennen?
Verſtellung ſei von dieſem Mund verbannt,
Mir war ewig dein holdes Bild geblieben,
Ich dachte dich nur, mußte ſtets dich lieben.

Leo.

O ſüß Geſtändniß, holde, ſchöne Rede,
Die jeden Trug aus deinem Herzen nimmt!
So ſag' auch ich, daß dich nur eine jede
Anmuth mir wies, und wie der Bach hinſchwimmt
Und ſeinen Strom nur ſucht, wie durch das öde
Dunkel das Morgenroth mit ſeinen Strahlen glimmt,
So ſuchten dich nur die Erinnerungen,
So ward von dir mein finſtres Herz durchdrungen.

Lealia.

Dich einzig nur dachten alle Gedanken,
Du warſt mein eigenſtes, mein einzig Sein,
So war ich immer treu und ohne Wanken
Mir ſelbſt entfremdet ganz und völlig dein.

Leo.

Wie ſoll ich dir für dieſe Liebe danken?
Wie glänzt die Lilienblume doch ſo rein!
O könnte Liebe dich ſo weit bekehren,
Daß du möchteſt der Liebe Gott verehren!

Lealia.

Seit lange war mir schon der Irrthum fern,
Ein neues Sehnen war in mir erwacht,
Und endlich ging der süße Morgenstern
Auf in dem Herzen und vertrieb die Nacht;
Was Christus lehrte, hört' ich still und gern,
Es ward mein flammend Her; ihm dargebracht,
Schon Christin bin ich, wird mir nur vergönnt
Bald auch der Taufe heil'ges Sakrament.

Leo.

So sind wir auch im Glauben eng verbunden.
Was könnte unsre Seelen ferner trennen?
Beglückt, daß ich die Einz'ge aufgefunden,
Die mir das Licht des Lebens will vergönnen;
O sel'ge, schmerzenvolle, heil'ge Stunden,
Als ich entfernt in Quaal und Lust entbrennen
Dir mußte und nur dich im Herzen fühlte
Und hin zu dir mit aller Sehnsucht zielte.

Octavianus, Felicitas, Florens, Marcebille, Clemens und Hornvilla treten ein.

Octavianus.

O welches Wunder! Welche neue Zeit
Beginnt in uns! Welch seltsam Schicksal fügt
Uns alle, lang getrennt, wieder zusammen!
Mein Florens! Darum schlug mein Herz so oft
Bei deinem Anblick.

Florens.

O beglückter Tag,
An dem ich meine beiden Eltern finde,
Die edelsten, die mir die Welt zu geben
Vermag; der Vater reich an That und Ruhm,
Die Mutter weitgepriesen hohen Sinns.

Marcebille.

Und wie der Krieg, der euch zerstören wollte,
Nun all verbindet, und wie ich, die Feindinn,
Das Mittel bin zum innigsten Vereine!

Felicitas.

Wie sind mir alle Schmerzen reich bezahlt!
Wer möchte nicht sein Herz auf Zinsen leihn
Und sich dem Leid verpfänden, wenn die Jahre
So reichlichen Ertrag dem Eigner brächten?

Octavianus.

Das seltsamste, das eigenste Verhängniß.
Ein Löw' entriß das eine Kind, du fandst es,
Das andre ging im wilden Wald verlohren,
Du fandest es nach manchem Jahre wieder.
Ja, auch kein Stäubchen trübt der Wahrheit Licht,
Der alte Clemens ist der beste Zeuge.

Clemens.

Ja, gnäd'ger Kaiser, schwer hab' ich an ihm
Recht schwer getragen und für Geld gekauft
In meiner Narrheit, die nun Gott so schön
Hat end'gen lassen, allen uns zum Heil.

Die wunderbare Sache mit dem Löwen
Und eurem andern Sohn steht aufgeschrieben
(Was ich nur für ein Märchen immer hielt)
In einem Buch von einem Meister Adam,
Der damals mit euch nach Jerusalem ging.

Hermilla.

War recht, ein Redner und langweil'ger Kerl;
Ich führt' euch dazumal über's Gebirg.

Clemens.

Und was den Florens angeht, meinen Herrn,
Den gnäd'gen, der mir lang als Sohn gedient,
So lebt im Italiän'schen Heer ein Mann,
Der als Soldat mit kam, von dem ich damals
Die kleine allerliebste Krabbe kaufte.
Tritt vor, mein Freund, ehrlicher Robert, komm!

Robert kommt.

Robert.

Ja, mein huldreichster Kaiser, ich beschwöre,
Daß ich das Kind dem Manne hier verkauft,
Ich nahm es einem Ritter, der im Walde
Von einem Affen es erbeutete,
Erschlug den Affen und wir fanden den
In seinem Bau; dieser hat gewiß
Das Kind der gnäd'gen Kaiserinn entwandt,
Als sie beim Brunnen schlief. Ich mag gestehn,
Daß ich damals kein sonderlich Gewerbe
Trieb, denn ich raubte auf der freien Straße,

Verzeiht mir dies, ich hab' im Kriegesdienst
Gut machen wollen toller Jugend Fehler.

Octavianus.

Ihr alle sollt nicht ohne reichen Lohn
Euch von mir trennen. — Gattinn, liebsten Söhne,
Umarmt euch beide, meine trauten Kinder,
Die schon so jung sich mit dem Ruhm vermählt.

Florens.

Weiß ich doch nicht, ob Wald und Berge taumeln,
Ob trunken ist mein Herz, ob ich noch lebe,
In Freudenthränen möcht' ich mich verströmen,
Mich unterstürzen in dem Bad der Lust,
In dem die ew'ge Jugend unten wohnt.

Octavianus.

Nur unbegreiflich seltsam bleibt das eine:
Wie kam der Löw' mit unserm Kinde denn
Auf jene Insel, wo du ihn gefunden?

Florens.

Sieh, Marcibille, wie der wilde Leu
Zu deinen Füßen wie ein Hündchen liegt
Und in dein Auge voller Sanftmuth schaut.

Marcibille.

O Ihre Majestät sind zu sehr Grübler.
Wer möchte doch die Sache so genau
Wohl nehmen, wenn von Brüdern eines Vaters

Die Red' iſt? Nur im Glauben habt ihr ſie,
Der bleibt zuerſt euch und zuletzt Gewährsmann.
Ihr könnt doch ihnen nicht den Leib aufſchneiden,
Wie in einer Deviſ' 'nen Zettel ſuchen,
Der da beſagt, daß ihr der Vater ſeid?
Wenn euch nicht Glaube, Liebe, Sympathie,
Die Aehnlichkeit mit euch, und ihre Liebe
Zu euch das Ding beſtät'gen, ſo verſchenkt ſie,
Laßt laufen, was euch doch nicht ſo gehört.

Octavianus.

Der Narr hat Recht, der Freude gebet Raum:
Iſt nicht Natur und Kunſt und Poeſie
Nur unſer in dem ſchönen Sinn des Glaubens?

Hornvilla.

Und was den Löwen angeht, da giebt's Mittel;
Wir leſen ja von einem großen Vogel,
Der Kriegesſchiffe mit zweitauſend Mann
Kann durch die Lüfte führen, wie der Geier
Die Taube; ſeht, für den iſt ſolch ein Löwe
Ein Mückchen kaum. Auch iſt es äußerſt möglich,
Daß nur ein ſimpler Greif, ein Löw mit Flügeln,
Den viergebeinten faßte, was doch oft
Geſchieht, und ihn ſo auf die Inſel führte,
Wenn manche Denker freilich unſern Greifen
Auch für ein Märchen nur erkennen wollen.

Der Sultan, Arlanges, Lidamas, Kg. Dagobert, Kg. Edward, Kg. Rodrich, Gr. Armand, Bertrand, Roxane.

Kg. Dagobert.

Wir hörten alle schon von eurem Glück,
So reiche Ströme sind herabgeregnet,
Daß sich der Himmel selbst zur Erde nieder
Gebeugt und eines ein Paradies entsprossen.
Hier ist ein jedes Wort zu viel, lebt weiter
Und Enkel und der Enkel Kinder mögen
Die wunderbare Sage sich erzählen
Und jeder Hörer mit Erstaunen, Wunder
Und Lust und Freude wechselnd ganz erfüllen.

Der Sultan.

Doch da ich nun ein Christ geworden bin
Und euren Dionysius lieb' und schätze,
So gebt mir auch den Pontifex zurück.

Kg. Dagobert.

Er sei der eure so wie meine Liebe.

Gr. Armand.

Und mir vergönnt, daß ich euch hier bewirthe,
Da sich die wundervollste Auflösung
In diesem Wald begab, in dem Gebiete,
Das mich als seinen Herren anerkennt.
Wir wollen diese Zelte reich ausschmücken
Und neue zwischen diese Bäume spannen,
Farbigt und hell, zum Zeichen unsrer Freude,
Musik soll süß durch diese Thale klingen,

Hier laßt ein frohes Hochzeitmahl uns feiern
Und liebevoll und trunken Sommerluft
Begehn, wie in den guten alten Tagen
Der Vorzeit, wovon uns die Dichter ſingen,
Daß wir das Glück des Friedens all empfinden.
Trompeten, blaſt in euern kühnſten Tönen,
Verkündigt meine Freude, daß es mir
Vergönnt, ſo edle Gäſte zu bewirthen.

(Trompeten, Muſik.)

Hornvilla.

Wenn es ſo hoch hergeht, find't unſer einer
Wohl einen Menſchenfreund von Marketender.
Da ſeh ich eine Frau! Mein liebſtes Kind,
Ein Gläschen Wein für Geld und gute Worte.

Alivus.

Herr Jeſ! der in der bunten Eſelsmütze
Mit all den Schellen iſt mein Ehemann!

Hornvilla.

Biſt du's? — O wunderſeltſam Ding von einem
Verhängniß, nicht als Türke, nicht als Chriſt,
Und nicht als Narr kann ich dir je entlaufen!

Alivus.

Mit Herzog Leo kam ich hier herüber.

Hornvilla.

Ich drück' ein Auge zu, laſſ' ſeine grad ſein.

Leo.

Mein Vater, meine liebſte Mutter, dieſe
Jungfrau iſt die, von der ich euch erzählt,

meinen alten Pokal mit Wein: ich fühle mich matt. (Mathilde ab.)

Leopold. Wir freuen uns alle, daß Ihr so glücklich zurückgekommen seid.

Walther. Ja, ich bin da in Eure Freude hineingefallen, wie ein unvermuthetes Gewitter. Ihr müßt es mir nicht übel deuten, denn ich sehe jetzt erst, daß ich Tanz und Musik gestört habe.

(Die Gäste zerstreuen sich wieder nach und nach in den Saal, einige bleiben im Vorsaal.)

Mathilde. (mit dem Pokal.)

Walther. Auf Eure Gesundheit! — Der Wein ist gut. — Von Wildenberg heißt Ihr und Leopold?

Leopold. Ja.

Walther. Ich habe diesen Namen oft unterwegs nennen hören und da hätt' ich nicht gedacht, Euch hier zu treffen.

Leopold. Wie meint Ihr das?

Sie liebt mich wie ich sie, gebt euren Seegen,
Ich kehre mit ihr nach Jerusalem,
Durch Balduins Tod ist mir sein Thron geworden.

Idamas.

Auch dir, mein Kind, du meine Lealia,
Folgen mein Seegen, meine besten Wünsche.

Arlanges.

Und meine Tochter dort Roxane hat
Den jungen Ritter Bertrand ausgewählt.

Hermilla.

Wie Fliegen zu dem Honig, rennen alle
Hier zu dem Ehestand gar lustig hin.

Octavianus.

Und du, mein Florens, ziehst mit uns nach Rom,
Mein Sohn und edler Erbe meiner Krone.

Arnulphus tritt ein.

Arnulphus.

Es tönt der Ruf der Freude durch den Wald
Und stört die Einsamkeit der stillen Zelle;
Schon hört' ich euer wundervolles Schicksal,
Kehrt nach Paris, dort sei das heil'ge Fest
Der Taufe würdiglich und schön gefeiert,
Dem ganzen Volke ein erbaulich Schauspiel,
Dann gebt euch zur Vermählung eure Hände.

Kg. Dagobert.

Nein, heil'ger Mann, im Walde hier sei alles
Vollendet, wie es in dem Wald begann.

Geſang aus der Ferne, mit Flöten und Schallmeien.

Der Liebe Tempel ſei
Im Walde!

Ein Zug von Schäfern und Schäferinnen.

Ein Schäfer.

Wir haben, edler Graf, freudig vernommen,
Daß ihr zu uns zurückgekehrt, wir grüßen
Den theuern Herrn mit Muſik und Geſangen.

Chor.

Hinter den Bergesgipfeln
Steigt auf der Mond mit ſeinem goldnen Glanze,
Er ſchwebet in den Wipfeln
Der Bäume, rauſchend ſtehn ſie in dem Kranze
Der goldnen Sterne, balde
Deckt ſich die Flur mit Wellen
Von Schimmern und der Himmel lacht ſo frei,
Die Sterne in dem hellen
Und tiefen blauen Kreiſe
Beginnen froh die liebevolle Reiſe,
Es tönt der Nachtigallen und aller Waldvöglein Geſchrei.
Der Liebe Tempel ſei
Im Walde.

Eine Stimme.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Florens.

Wenn die Blumen sich erschließen
Und die Frühlingslüfte ziehen,
Will die Welt sich selbst entfliehen
Und sich hin in Liebe gießen.

Marcebille.

Darum muß im Herzen fließen
Kühler Labung Strom, und sacht
Bringt ihn die Erfüllung: lacht
Uns die Holde freundlich milde,
Sehen wir in ihrem Bilde
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Leo.

Eine Andacht, Eine Liebe
Ist dem Herzen und dem Leben
In der Demuth nur gegeben,
Weichend keinem andern Triebe.

Lealia.

Und daß diese in uns bliebe,
Ist die Treue hingestellt,
Sie bewacht die rege Welt
Aller wechselnden Gedanken,
Treue nur läßt uns nicht wanken,
Die den Sinn gefangen hält.

Octavianus.

Wer in Liebe ſich berauſchet,
Und ſich ſelber will entfliehen,
Daß er Kälte mit dem Glühen,
Haß mit ſeiner Liebe tauſchet,
Den ein böſer Stern belauſchet,
Bis er in die Sünde fällt.

Felicitas.

Wenn er liebend treu aushält,
Muß ſich alles fügen, ſchicken,
Daß ihm dünkt Glück und Entzücken
Wundervolle Märchenwelt.

Roxane.

Was die Geiſter denken, ſinnen,
Wonach Wünſche und Verlangen
Jemals nur die Flügel ſchwangen,
Können Schöners nicht gewinnen
Sie als Liebe, denn darinnen
Uns das Herz der Welten lacht.

Hornvilla.

Wenn die Güte fertig macht
Deiner Hörer, dich, Gedicht,
Dann, was dir auch ſonſt gebricht,
Steig' auf in der alten Pracht! —

(Muſik: Tanz)

Ende.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Druckfehler.

Seite 7. Vers 5. von oben lies: Oft alte Zeit kommt mir in meine Sinnen; stets kommt sie in meine ꝛc.

S. 21. V. 2. v. ob. l. Von der süßen Himmels Mannas. st. von dem süßen Himmelsmanne.

S. 33. V. 8 v. unt. l. Folge denen, die mir dienten, st. die nie dienten.

S. 66. V. 3 v. ob. l. nur die Wärterinn, st. und die

S. 74. S. 9 v. unt. l. Ja, mir verjungt sich alles, st. wie verjüngt sich

S. 81. Zeil. 9 v. unt. l. und nun wird er an die kühle Luft gedenkt, st. und nun wird an

S. 88. V. 2 v. unt. l. Und unverhört st. unerhört.

S. 92. V. 7 v. unt. l. euch zum Trutz, st. auch zum

S. 109. V. 17 v. unt. l. du wareſt mein, st. du warſt mein.

S. 111. V. 3. v. unt. l. er schlägt auf seine Brust, st. auf die Brust.

S. 124. V. 6. v. unt. l. Sie mögen ihn so lieber drum, st. so lieben drum.

1471 K

Tieck

Deutſches Theater.

Herausgegeben

von

Ludewig Tieck.

Erſter Band.

Berlin, 1817.
In der Realſchulbuchhandlung.

BIBLIOTHECA

Vorrede zum ersten Bande.

Bei den gebildeteren Nationen der neuern Zeit ist das Theater bald nach seiner Entstehung und Verbesserung eine Angelegenheit geworden, die die Aufmerksamkeit der vorzüglichsten Geister, der Gelehrten und selbst der Staatsmänner auf sich gezogen, man hat es eben so oft als einen National-Gegenstand erhoben und verehrt, als geschmäht und verfolgt, und die Geschichte dieser Ansichten und Stimmungen eben so wie des Entstehens und der allmähligen Entwickelung des Drama, so wie des früh eintretenden Kampfs mit voreiliger Kritik und falsch angewandter Gelehrsamkeit, seines Aufschwungs zur Kunst und Bildung einer bestimmten Schule, welches ihm in England unter Elisabeth und später in Spanien gelang, ist für den Freund der Poesie auf gleiche Weise lehrreich und unterhaltend. Wie in Frankreich, bald nachdem sich das Theater in Spanien vervollkommnet hatte, eine Schule entstand, die sich aber aus vielen Ursachen niemals zur Kunst erheben konnte, wie Italien in allen Zeitaltern einer höhern Ausbildung des Drama widerstrebte und wie dort alle Versuche nur einseitig ausfielen und wie die ganze Nation ergreifen konnten, welche immer ihrem alten überlieferten wenig zusammen hängenden Schauspiele treu blieb, diesem nachzufolgen, ist ebenfalls für den kritischen Forscher anziehend, wenn er gleich nicht dieselbe Befriedigung, wie bei der Theatergeschichte Englands findet. Kein Volk aber hat so vielseitige Versuche gemacht, sich in so verschiedene Nachahmungen geworfen, kein anderes hat mit diesem Ernst Kritik und Nachübung der Kunst

vereinigen wollen, als das Deutsche, auch ist kein anderes durch günstige Umstände so wenig unterstützt, keines so durch Begebenheiten und Unfälle von außen gestört worden, so, daß seine Bahn in Rücksicht des Theaters, so wie der Literatur überhaupt, die sonderbarsten und abweichendsten Linien beschreibt. In dieser Hinsicht führt uns das deutsche Theater, obwohl es weder jetzt noch früher seine Vollendung, oder auch nur einen bestimmten eigenthümlichen Charakter gewonnen hat, mehr als jedes andre zu den interessantesten Betrachtungen, und ich hoffe, es soll den Freunden der Bühne nicht unwichtig scheinen, in einer Sammlung von Beispielen, von seiner frühsten Entstehung an, die verschiednen Epochen desselben, die Annäherung zur Kunst und Nationalität, so wie die Mißverständnisse deutlich werden zu sehen, die Trieb zur Ausbildung begleitet und gestört haben.

Der Leser besorge aber nicht, daß man ihn durch eine Ueberzahl von Bänden ermüden, und eine Masse von literarischen Merkwürdigkeiten oder Seltsamkeiten aufhäufen wolle, die wohl dem Gelehrten und Sprachforscher, aber schwerlich dem gebildeten Freunde des Theaters wichtig seyn dürften; die ganze Sammlung wird, obgleich sie sich bis auf unsere Zeit erstrecken soll, nur aus sechs Theilen bestehen, in denen man die merkwürdigsten Schauspiele finden wird, von denen viele jetzt wohl ganz vergessen, oder nicht beachtet seyn dürften. Jeden Band wird eine Vorrede begleiten, die über die verschiednen Dramen, ihre Verfasser, und die Zeit in welcher sie galten, kritische Bemerkungen entwickelt. —

Die eigentlichen Theater in Europa sind alle ziemlich neu. Die Völker haben eine Eitelkeit darin gesetzt, die Entstehung ihrer Bühne in frühe Jahrhunderte hinauf zu rücken, und vorzüglich haben Italiener und Franzosen hierin einen unnützen Wettstreit geführt. Wenn man sich dahin vereinigt, daß man von der Bühne und der Schauspielkunst einer Nation nur sprechen kann, wenn ein Publikum entstanden, das mit seinen Dichtern eins geworden ist, wenn sich ein bestimmter Geschmack, eine Schule und eigne Vorliebe ausgebildet haben, so wird man nicht mehr einzelne religiöse oder moralische

Walther. Ihr habt einen gar großen Ruhm, daß Ihr ein großer Sieger und Held bei Mädchen und Jungfrauen seid, und da gedenkte ich wahrhaftig nicht, Euch hier bei meiner alten Frau zu finden.

Leopold. Wunderbar, Herr Ritter —

Walther. Fragt Ihr Neuigkeiten zu? Laßt mich doch auch etwas davon hören. Ihr habt auch wohl den Rath gegeben, das Pferd aus dem Meere ziehen zu lassen, das auf meinen Befehl in den Weg gelegt wurde?

Leopold. Ich will mich entfernen, damit ich müßig bleiben mag. — Lebt wohl.

Walther. Hab Du, Mathilde, hattest allen diesen prangenden, taumelnde Pracht und wilde Lust anzustellen, indeß ich fern war, indeß Du mich todt wähntest?

Mathilde. Mein Gemahl —

Walther. Schweig, bringe mich nicht

Dialogen zum Theater zählen, noch weniger jene fragmentarische Nachrichten von Gauklern und Jongleuren, am wenigsten aber frühe Uebungsversuche und Nachahmungen, die einen Mönch auf seiner Zelle, oder einen Gelehrten, der keines Publikums bedurfte, unterhielten. Das jetzige Bedürfniß des Theaters konnte sich in frühern Jahrhunderten nicht zeigen, in welchem viele Kirchen- und weltliche Feste, Turniere des Adels neben Aufzügen und Spielen der Bürger, die Imagination beschäftigten, und in denen das Leben überhaupt weit weniger auf den engen Kreis des Hauses und kleiner Thätigkeit eingeschränkt war. Die neue Zeit genießt nicht jene Begünstigung der griechischen, in welcher Poesie und Theater aus dem großen öffentlichen Beisammenleben, aus einem mächtigen gemeinsamen Interesse entsprangen, und dadurch so früh von selbst national und geheiligt wurden: bei uns zeigt sich nach dem verschwundenen Mittelalter und seinen großartigen Gedichten die neuere Poesie vorzüglich aber das Theater erst dann, als eine Sehnsucht nach entflohenen großen Bildern und Begebenheiten an die Stelle dieser tritt; es schärft sich diese Begier um so mehr, je mehr das gemeinsame Band sich löset, je mehr alle Menschen den Mittelpunkt des Lebens verlieren. So steht in neuern Zeiten die Poesie leicht als Widerstreit des Lebens da, und die Aufgabe, sich mit diesem auszusöhnen und wieder mit ihm eins zu werden, ist die Ursache, daß so oft und so gern Größe und Schönheit einer falschen nachgemachten Wahrheit aufgeopfert wurden.

Soll also die Bühne nur in der Eigenthümlichkeit und nationalen Bildung eines Volks bestehen, so hat ohne Zweifel nach dieser Voraussetzung England das älteste Theater in Europa, welches kurz vor Shakspeare entstand und durch ihn seine Vollendung erhielt; fast eben so alt ist das spanische, welches nicht lange vor und mit Lope begann, aber erst durch Calderon nach 1640 seine Ausbildung fand; mit dem Cid beginnt die Periode des wahren französischen Drama; vor dem Goldoni können sich die Italiener keiner nationalen geschriebenen Comödie rühmen, und die Deutschen müssen gestehn, daß sie erst seit etwa vierzig oder funfzig Jahren auf dem Wege sind, original und deutsch für ihre Bühne zu dichten, um vielleicht künftig jene Vollkom-

menheit zu finden, in welcher sie eben so kunstmäßig als national sein können, wenn es nicht etwa beschlossen ist, durch neue Verirrungen diese Bildungsfähigkeit zu stören und wiederholt zu verwirren.

Die frühesten Versuche der deutschen Bühne heben mit wirklich theatralischen Dialogen an, von denen wir einige mittheilen; denn wir nehmen hier so wenig auf die bekannten Klosterexercitien der Nonne Roswitha, als auf jenes räthselhafte Gedicht „der Streit auf Wartburg" Rücksicht.

Wenn wir uns von der weichen wohllautenden deutschen Sprache des dreizehnten und vierzehnten Jahrhunderts, von ihren edlen Formen und ihrer vielsinnigen Grammatik zu der Sprache unseres Vaterlandes wenden, wie wir sie im funfzehnten und sechszehnten Jahrhundert wieder antreffen, so haben wir die Empfindung, als fänden wir einen ungebildeten Dialekt, der sich erst zu jener vollendeten Sprache entwickeln möchte. Es trafen viele Ursachen zusammen, um diese Verderbung der Sprache hervor zu bringen. Unruhen und Kriege, die in verschiedenen Zeiträumen die Bildung störten, das Zurückziehn des Adels von Poesie und Wissenschaft, wodurch die Dichtkunst ausschließend nur von Bürgerlichen geübt wurde, die sie anfangs, seit Frauenlob, mit Eigensinn und seltsamer Künstlichkeit, späterhin als Handwerk nach ganz willkührlichen Regeln behandelten, und um Wohllaut und musikalischen Rhythmus nicht besorgt waren: die mehr um sich greifende Bekanntschaft mit der römischen wie griechischen Literatur, die alle bessern Köpfe, indem sie sich diese Schätze lange noch nicht frei aneignen konnten, zu Nachahmung in fremder Sprache lockte, wodurch das Deutsche immer mehr vernachlässigt wurde: alle diese Ursachen erklären einigermaßen, aber bei weitem nicht genugthuend die Erscheinung, und es bleibt hier dem Forscher noch vieles übrig, um diese so schnelle Entartung der Sprache zu erklären.

Es scheint fast, als wenn zu Zeiten, auch ohne sonderlich nachtheilige Umstände, bloß durch Nachgeben und Schlaffwerden, dadurch, daß das Bedürfniß der Sprache und Literatur nicht lebendig genug gefühlt wird, die ähnliche Wirkung sich zeigen muß. Nachdem Petrarca seiner Muttersprache in seinen Gedichten den höchsten Wohllaut, Glanz und Biegsamkeit gegeben hatte, mußte

durch und nach Lorenzo Magnifico derſelbe Wohllaut erſt allgemach wieder entdeckt werden, Sacchetti ſieht in ſeiner Proſe kaum wie ein Zeitgenoß des Boccacio aus, und es war auch mehr als ein Jahrhundert nothwendig, um Arioſts Lieblichkeit und Machiavells Nachdruck wieder erzeugen zu können. Mehr als zwei Jahrhunderte waren ſeit der poetiſchen Vollendung der deutſchen Sprache vergangen, als Luther ſich ihrer annahm, und vorzüglich durch ſeine Bibelüberſetzung ihren tiefen Sinn, ihren vollen Wohlklang und ihre Mannigfaltigkeit dem Volke wieder deutlich machte.

Deutſchland hatte geraume Zeit vor Dante, als das Florentiniſche nur noch ein Provinzial-Dialekt war, ſeine Dichter und ausgebildete Sprache, und als die italieniſche Cultur in Poeſie und Sprachkunſt ihre ſchönſte Blüthe erreicht hatte, konnten die Deutſchen nur noch eine Fabel, einen treuherzigen Schwank, ein Faſtnachtſpiel voll bäuriſcher Luſtigkeit mit armer und beſchränkter, wenn auch körniger Sprache aufweiſen.

Und dennoch blühten damals Nürnberg und andre Städte, die bürgerlichen Gewerbe, die einheimiſche Kunſt, der deutſche Handel, wie ſeitdem nie wieder, und Kriege hatten nur einzelne Provinzen beſchädigt; aber es fehlte an einem gemeinſamen Intereſſe, an einem Mittelpunkte, am Bedürfniß nach dem Beſſeren, und darum ward es nicht vermißt. Der Handel der über Italien geführt ward, die verbreitete Liebe zu den zeichnenden Künſten, ja ſelbſt die Erfindung der Buchdruckerkunſt, welche grade vortheilhaft ſcheinen möchte, mögen ebenfalls geſchadet haben. *)

Kurz vor Cervantes entſtand das ſpaniſche Schauſpiel aus Schäferdramen und kleinen komiſchen Begebenheiten, in denen die nemlichen Charaktere und Perſonen oft wieder erſchienen: dieſem ſehr ähnlich mag das älteſte engliſche Theater geweſen ſeyn, und ohnge-

*) Die Buchdrucker ſetzten früh eine Ehre darin, die Claſſiker heraus zu geben, auch wurden dieſe von den Käufern am meiſten geſucht, eben ſo die Kirchenväter, theologiſche Werke und lateiniſche Schriften. Späterhin nahm der theologiſche Krieg die Preſſen ein. Es ſcheint, daß man im Anfange noch auf Theilnahme an deutſchen Meiſterwerken von großem Umfang rechnen konnte. Denn, ſo haben wir den Parcifal und Titurell von 1478.

sähe dasselbe finden wir in den ersten deutschen Versuchen, die man Faßnachtspiele nannte. Die Verkleidungen, die an diesem feierlichen Abende vorfielen, gaben eine natürliche Veranlassung, kleine Lustspiele, erst aus dem Stegreif, dann eingelernt, her zu sagen: in den Wirthshäusern, oder in Familien, wenn am Abend die erheiterte Gesellschaft beim Schmause versammelt war, trat die kleine Schauspielertruppe herein, und führte ohne weitere Vorbereitung oder Dekoration ihr Lustspiel auf. Diese Leute waren Bürger, und trieben wahrscheinlich neben ihrem Gewerbe auch das des Comödianten, als ein Handwerk, da man sie oft so in den Stadtregistern aufgeführt findet.

Hans Rosenplüt, der Schnepperer, (der Bader) scheint wirklich bald nach 1450 in Nürnberg seine Faßnachtspiele geschrieben zu haben, denn in dem vom Großtürken wird der Eroberung von Constantinopel als einer neuen Begebenheit erwähnt; (doch macht; diese kurze Stelle die Sache nicht unwidersprechlich) auf jeden Fall gehört er noch dem funfzehnten Jahrhundert. Gottsched besaß in Manuskript einen Band Gedichte dieses Meistersängers, in welchem sich auch sechs Faßnachtspiele befanden, die er bis auf einige zu anstößige Zeilen in seinem Vorrath zur Geschichte der dramatischen Dichtkunst hat abdrucken lassen. Der Leser findet in gegenwärtiger Sammlung zwei von diesen Spielen, das zweite und das sechste, die nicht ohne Laune und derben bäurischen Witz sind. Das beste ist das vierte, ein Ehegericht, welches aber in unserm allzu züchtigen Zeitalter dem zarten Gehör zu schwer fallen dürfte, da Gottsched schon glaubte, einige zu ärgerliche Verse auslassen zu müssen. Neben diesen Unzüchtigkeiten sind in diesen Schwänken, wie in Hans Sachs und vielen Schriftstellern seiner und der spätern Zeit, Unflätherein, an denen sich unsere Vorfahren, mehr als entschuldigt werden kann, ergötzt zu haben scheinen. Zwar findet man dergleichen auch in alten französischen und italiänischen Schriften, aber bei keinem Volke in diesem Uebermaße und in solcher Grobheit, als bei dem deutschen.

Gottsched giebt in seinem Vorrath noch eine Art von Tragödie, welche 1565 gedruckt worden ist, aber schon 1480 von einem Geistlichen, Theoderich Schernberk, geschrieben seyn soll. Sie enthält die Geschichte der Päbstin Jutta, oder Johanna, einfach dargestellt,

ohne Erfindung und Eigenthümlichkeit der Sprache. Sie ist wahrscheinlich auf einer Schule oder im Kloster, wie so manche unbedeutende Compositionen jener Zeit, dargestellt worden.

Der Gebrauch, auf Schulen oder in Klöstern, biblische Geschichten, geistliche Ermahnungen, Bußpredigten, oder moralische und allegorische Erfindungen dramatisch aufzuführen, wurde im Verlauf der Zeit immer allgemeiner; aber diese Zusammensetzungen interessirten niemand weiter, sie füllten ihren Tag aus und wurden vergessen. Mit der Reformation nahmen diese Uebungen von beiden Partheien einen polemischen Charakter an, man bekriegte sich mit allen Waffen der Schrift und Auslegekunst, auch benutzten manche die dramatische Form zu Pasquillen, ohne eben ihre Erfindungen zur Aufführung bringen zu wollen. Gelehrte Dichter, wie Reuchlin und später Conrad Celtes, so wie viele andre, schrieben lateinische Comödien, zur Ergötzung anderer Gelehrten, welche die ächte Latinität zu würdigen wußten. Schulen und Bürgerschaften fuhren fort, bald geistliche, bald weltliche, geschichtliche oder possenhafte Darstellungen bei gewissen Gelegenheiten zu geben, und dieser evangelischen und katholischen Dramen, dieser biblischen und weltlichen Geschichten, dieser Schwänke und Fasnachtspiele oder Mordthaten, giebt es bis 1650 und noch später unzählige, und jeder, der zu sammeln Lust hat, kann deren noch manche entdecken, die Gottsched und andere Litteratoren nicht gekannt haben; doch sind alle diese Sachen ohne Bedeutung für deutsches Theater und deutsche Poesie, auch dürfte nur an wenigen Sprache und Ausdruck der Aufmerksamkeit werth seyn.

Dagegen verdient ein Mann, der aus dieser unfruchtbaren Zeit hervorragt, große Achtung, ja ein eignes Studium: der Meistersänger Hans Sachs. Er war 1498 geboren und lebte bis 1576; sein erstes Gedicht schrieb er 1514 und 1567 sein letztes; als Meistersänger verfertigte er für die Schulen und nach ihren Regeln 4275 Gedichte; von weltlichen und geistlichen Sprüchen, Psalmen, Schwänken, Fabeln, Allegorieen, Comödien und Tragödien in allem 2391. Es bestanden alle seine Poesieen aus vier und dreißig Foliantben, die er mit eigner Hand abschrieb, von diesen wählte

er selbst für den Druck diejenigen aus, die er für die besten und interessantesten hielt, und diese sind in verschiedenen Auflagen in fünf Folianten erschienen; ein Beweis, daß er wirklich von seinen Zeitgenossen und nach seinem Tode gelesen und geachtet wurde. Aus dieser Sammlung schloß er alles aus, was nur für die Schulen der Meistersänger geschrieben war, und darum findet man in Nürnberg und an andern Orten noch einige Bände ungedruckter Sachen von ihm, die nur ein mißverstandener Patriotismus durch den Druck vor das Publikum bringen konnte; denn in unsern fünf Folianten befinden sich schon sehr viele Gedichte, vorzüglich geistliche, die man lieber entbehrte, um die bessern leichter auffinden zu können.

Es ist nicht zu viel gesagt, wenn man behauptet, H. Sachs sey der einzige deutsche Poet seines Zeitalters gewesen. Seine Verdienste wie seine Mängel sind so leicht zu erkennen, sein Verhältniß zur Poesie so leicht zu würdigen, daß es auffallen muß, wie die Urtheile über ihn in verschiedenen Zeiten sich so völlig haben widersprechen können. Seit Opitz und jener neuen Schule wurde H. Sachs vergessen, die Meistersängerei, die bis in das leerste Reimgeschwätz, dem Gedanke, Wohllaut und alles Erforderniß eines Verses mangelte, ausgeartet war, wurde verächtlich, und mit ihr H. Sachs, dessen Nahmen man bald nachher zum Sprichwort und zur Bezeichnung eines elenden Bänkelsängers gebrauchte, wie z. B. Wernicke in seinem damals und auch nachher gepriesenen Spottgedicht gegen Postel, welches nur eine sehr matte und unpassende Nachahmung des Mac. Flecnoe von Dryden ist, in diesem und noch sonst gilt H. Sachs und Pritschmeister für dasselbe und man glaubt den Gegner nicht tiefer herabwürdigen zu können, als wenn man ihn zum Nachfolger und Stellvertreter des Nürnberger Sängers ernennt. Diese Unbekanntschaft und Geringschätzung währte, bis Göthe, der uns zuerst wieder auf das Einheimische hinwies, mit Liebe von ihm in jenem schönen Gedichte sprach, in welchem der alte Sänger meisterhaft in allen seinen Vorzügen gewürdigt ist. Man wollte nun 1778 alle seine Werke von neuem herausgeben. Ein für unsre Zeiten höchst unpassendes Unternehmen, durch welches, wenn es ausgeführt werden könnte, dem Dichter selber das größte Unrecht ge-

schätze, denn dem Freunde seiner Muse würden die vielen gleichgültigen nur mit Worten angefüllten Verse, die nichtssagenden Tragödien, die vielen charakterlosen, geistlichen Gedichte wiederum Muth und Laune nehmen, das wirklich Treffliche zu suchen und zu genießen.

H. Sachs, der keine Poesie mehr vorfand, der durch seinen Beruf nur in einem beschränkten Kreise lebte, der auch keine gelehrten Kenntnisse besaß, sahe mit offenem Sinne, mit richtigem Verstande und kräftigem Charakter, mit Redlichkeit und Ehrbarkeit, die sich gern mit Schalkheit und Ironie mischen, aus seinem engen ihm behaglichen Leben in die Thorheit seiner Umgebungen, in die Geschichte der Welt, in die Vorzeit hinaus, er grübelte und zweifelte nicht, weder in moralischen noch religiösen Gegenständen, und so spricht er über Tugend und Laster, über Religion und Gottlosigkeit bestimmt und ruhig allgemein bekannte Dinge in faßlichen Bildern, und wird in der Allegorie, die seinem Zeitalter noch aus der entschwundenen Poesie am nächsten stand, groß und erhebend; hier ist seine Sprache, besonders in den landschaftlichen Einleitungen mahlerisch weich und klingt alt, in den Fabeln ist er liebenswürdig, in den Schwänken und Faßnachtspielen höchst originell und komisch, und in manchem vaterländischen Gedicht, besonders über Nürnberg, merkwürdig und unterrichtend, viele seiner geistlichen Gedichte sind nicht ohne Andacht und Erbauung, doch sind die meisten zu trocken prosaisch und schwach an Inhalt: da, wo er Meister ist und wirklich darstellt, ist seine Sprache unvergleichlich, vielseitig und gewandt, und keinem andern steht jene trockne ehrbare Schalkheit so gut, die den Deutschen charakterisirt. Er hat Worte, Zusammensetzungen und Formen, die unendlich treffend bezeichnen, und von denen wir bedauern müssen, daß wir sie eingebüßt haben, so sehr er auch in dieser Hinsicht gegen die Poeten des Mittelalters zurück stehen mag. Ganz mittelmäßig und unbedeutend wird er in den meisten seiner Geschichtserzählungen, die er aus verschiedenen Büchern schöpft, und noch mehr in seinen Tragödien aus der römischen und griechischen Historie, oder den romantischen Traditionen des Mittelalters. Es gehört zu der Uebertreibung mancher Neueren, wenn man ihn auch hier bewundern, und ihm sogar Sinn für Geschichte, und zwar mehr als manchem Geschichtsschreiber beilegen will

ein Sinn, der ihm völlig fehlte und fehlen muste. Alle diese Sachen scheinen nur aus der Gewohnheit, sich zu beschäftigen hingeschrieben, und darum darf man sich auch über seine anscheinende Fruchtbarkeit nicht wundern, denn in den meisten dieser Gedichte haben ihn weder Erfindung noch Einkleidung oder Sprache in Unkosten gesetzt.

Da er nach sehr verschiedenen Quellen arbeitete, auch wohl nach mündlichen Erzählungen, in denen auch meist der Charakter des Erzählers wieder durchscheinen mag, so ist er dadurch sehr ungleich und man muß, auch wenn er zu erfinden scheint, Verdacht gegen ihn behalten, da er auch oft dann nachahmt, wenn er seinen Gewährsmann oder Vorarbeiter nicht nennt, wie er doch meistentheils zu thun pflegt. Darum findet man auch oft denselben Gedanken in einem dialogischen und erzählenden Gedicht sehr verschieden behandelt, hier stark und dort schwach ausgedrückt. In seiner Kunst, vorzüglich der dramatischen, sieht man eben keinen Fortschritt, in dem historischen Schauspiel bleibt er durchaus auf demselben Standpunkte der Kindheit, kann den Anfang nicht finden, führt auf die Bühne, was sich nicht darstellen läßt, erzählt wieder ohne Noth, was die Darstellung recht gut vertrüge, hilft sich immer mit Rathsherren und ihren Rathschlagungen, und hat so wenig Gefühl für Colorit und Zeichnung, daß römische Geschichte und Märchen ganz auf demselben Leisten geschlagen sind. In der Sprache scheint er in der letzten Periode, vorzüglich in den komischen Gedichten, matter zu werden, und manche aus seiner frühern Zeit haben mehr Schwung und erinnern bestimmter an ältere Jahrhunderte.

Von H. Sachs bis zu Göthe ist ungefähr ein so großer Zeitraum, wie von Chaucer bis Shakspeare. Der nürnberger Dichter fand eine fast untergegangene Sprache und Poesie, Chaucer fing in seiner Mundart beinah zuerst zu dichten an, doch kannte er die französische und die blühende italienische Poesie, daher ahmte er im Großen nach, hauptsächlich den Boccacio, und selbst die südlichen Sylbenmaße schienen ihm nicht unzugänglich, er lebte außerdem in der großen Welt und seine Schicksale waren mannigfaltig, die Vortheile, die ihm diese Stellung und Umgebung boten, abgerechnet, hat sonst sein Geist und seine Poesie mehr wie Eine Aehnlichkeit mit

H. Sachs. Auch in England erfolgten nach Chaucer, wie in Deutschland nach der Reformation verheerende Bürgerkriege, aber die deutschen Dichter dichteten früh mit Kritik und Gelehrsamkeit, von der sie sich erst in neuern Zeiten mehr entwöhnten, dagegen die Engländer erst nach Shakspeare ihre gelehrteren Dichter erhielten.

In dieser gegenwärtigen Sammlung finden sich zuerst zwei Faßnachtspiele, von denen besonders das Narrenschneiden vortrefflich ist. Die Comödie von der Göttinn Pallas ist auf das anmuthigste von der Schalkheit und dem Ernst des Dichters durchdrungen, sie scheint nach einem vorzüglichen Original gearbeitet zu sein, obgleich H. S. kein Vorbild nennt; die Ehrbarkeit, mit welcher der Kayser Herkules und Epikurus mit der Göttinn Pallas und dem Satan zusammengebracht werden, ist höchst ergötzlich.

In diesem eben so sonderbaren als erfreulichen Schauspiel ist die Mythologie mit der christlichen Moral auf die heiterste Weise vermischt, und durch die Figur Carls des fünften dem Zuschauer in die nächste Gegenwart herbei gerückt, der den Satan um so eindringlicher findet, wenn Cacus erst als Riese, dann als Zuchtmeister des abscheulichen Epikurus erscheint, dessen Lehren der Kayser als Stellvertreter Deutschlands unmöglich billigen kann. Wenn man nach Rahmen eintheilen soll, so ist man verlegen, wie man diese Comödie betiteln möchte, da hier wie oft die Eintheilung in Mysterien, Moralitäten und Farcen nicht zureicht.

Das nächste Stück ist mehr eine sogenannte Moralität, ein allegorisches Gedicht über das Nichtige aller weltlichen Herrlichkeit. Auch bei diesem nennt der Dichter kein Vorbild, und doch wissen wir gewiß, daß er hier nach einem fremden Muster arbeitete, und zwar nach einem Dichter, der, wenn man ihm den Stoff einmal zugiebt, die dramatische Eintheilung, Steigerung und Entwicklung vortrefflich anzuordnen verstand. H. S. ist darum hier in seiner Unschuld als dramatischer Dichter musterhaft, weil er wahrscheinlich seinem Vorbilde Schritt für Schritt folgt. Es giebt ein altes englisches Stück Every Man (s. Hawkins Origin of the engl. Dram. Vol. I.) welches im Wesentlichen mit diesem von H. S. überein kommt, und man sieht,

daß Every Man die Uebersetzung von Hecastus ist, welchen Namen H. S. nicht verstand, und ihn meist den reichen Mann nennt, da doch sein Reichthum nur eine Zugabe zu seinem Charakter ist, und er eigentlich den Menschen im Allgemeinen vorstellen soll. Das englische Stück, welches wahrscheinlich unter Heinrich dem achten, also früher als das unsers Dichters geschrieben ist, setzt die Allegorie noch weiter als das deutsche fort, statt Freund und Söhne treten Verwandtschaft und gute Freundschaft auf, die hauptsächlichsten Unterschiede sind am Anfange und Schluß, denn das englische Morality fängt mit Gott an, der den Tod absendet; und zuletzt nehmen die fünf Sinne, Schönheit und Stärke vom Menschen Abschied, und wollen ihn nicht in das Grab begleiten. H. S. hat sein Schauspiel 1549 geschrieben, und Gottsched, der nicht viele von diesen alten Sachen gelesen haben mag, bemerkt in seinem Vorrathe bei diesem Jahre nichts über dieses Stück, doch erwähnt er unter 1552 dasselbe Schauspiel, zu Nürnberg gedruckt, von einem unbekannten Autor (oder ist es etwa das Gedicht von H. Sachs?), durch etliche Knaben in Nürnberg gehalten, deutsch im 1549, lateinisch im 1550 J. „Ich besitze," fügt er hinzu, „das lateinische auch." Hiernach könnte es scheinen, als wäre das deutsche das Original. Dies ist aber nicht möglich, weil H. Sachs nicht den Namen Hecastus erfinden konnte und ihn selbst nicht verstand, der Engländer hat auch wahrscheinlicher früher als der Deutsche gedichtet, konnte also noch weniger der Nachahmer sein, darum muß dieses lateinische Gedicht, oder irgend ein andres das Original seyn (das von einem Gelehrten herrührt, da es einige Stellen aus des Aristophanes Plutus nachahmt), und der glücklich durchgeführte Gedanke, die Kraft der Bilder, die Wahrheit der Darstellung verdienen wohl, daß man den wahren Autor aufzufinden suchte. Im Jahre 1569 kam wieder zu Nürnberg heraus: „Homulus. Ein sehr schön Comedi, in der angezeiget wird, die Vergänglichkeit des menschlichen Lebens, samt der Welt Untreu, auch, wie den Menschen in Todesnöthen alle Creaturen verlassen, und allein seine Tugend ihm beystehet." Offenbar wieder dasselbe Schauspiel, nur soll hier Hecastus durch Homulus übersetzt sein. Ein allegorisches Gespräch, welches den Hauptgedanken dieses Ge-

noch mehr auf! — Und Dein Gatte, wahrlich, sie gereichen Dir zu schlechter Ehre —

Leopold. Wie meint Ihr das, Herr Ritter?

Walther. Wer giebt Euch denn ein Recht zu fragen? Warum seht Ihr mich so an? Was soll Euer Blicken mit den Augen bedeuten?

Leopold. Schonet Eurer Hausfrauen, bei Gott! sie ist ein edles Weib!

Walther. Sagt Ihr das? — Nun so werd' ich es schon glauben müssen.

Leopold. Wer Ihre Ehre antasten will, sei es auch, wer es sei, — hier liegt mein Handschuh!

Walther. Seht doch, wie keck und verwegen! — Wer will denn ihre Ehre antasten? Wenn Ihr es nicht habt thun wollen, uns andern ist der Gedanke fremd.

dichtes vorträgt, findet sich von H. Sachs schon vom Jahre 1542. (S. Vol. I. fol. 107. in der Ausgabe von 1570.) *).

Wie wenig es die eigne Kraft des Dichters war, einen gegebnen Gegenstand richtig einzutheilen und annehmlich zu machen, sieht man z. B. gleich aus dem folgenden Stück, welches er so viele Jahre später geschrieben hat. In den vier ersten Akten fällt wenig vor, es ist die Darstellung eines Sonntagsbesuches, und gerade der Mangel aller Schicklichkeit, die Verpflanzung der nächsten Gegenwart selbst des Lutherschen Catechismi in die frühste Vorzeit, thut sehr gute Wirkung; unvergleichlich ist die Figur Gott Vaters, in der Art eines strengen doch herablassenden Superintendenten; der hoffnungsvolle Abel und Cains wilde Rotte kontrastiren vortrefflich, und alle Gruppen machen ein Gemälde, jenen ältesten Tafeln ohne Perspektive, richtige Zeichnung und Costüm nicht unähnlich, auf denen wir, wegen der Naivität, die über sie ausgegossen ist, die heiligen Geschichten nicht ohne Lächeln betrachten können. So weit ist das Gedicht ein Lustspiel, oder ein niederländisches Idyll. Nun fängt ein fünfter Akt höchst trocken und unerfreulich die eigentliche Handlung an, die Ermordung Abels, ohne Wirkung und ohne Zusammenhang, dem vorigen so unähnlich, als wenn es von einem andern Verfasser herrührte. Aber freilich, der Sage mußte ihr Recht geschehn, und das Stück mußte einen moralischen Schluß haben. Uebrigens zeigt dieses Schauspiel zugleich, wie obenhin H. Sachs seine Quellen angiebt, denn Melanchthon hat nichts weniger als ein solches Stück geschrieben, sondern in einem seiner lateinischen Briefe spricht er nur mit großer Behaglichkeit davon, wie er vor Zeiten ein Gedicht von diesem Inhalt gelesen habe, und erzählt diesen selbst.

*) Im Jahre 1665 erschien zu Bremen: „Hanuins (wohl Druckfehler für Hamulus). Eine Gemöddie, darinnen vor Augen gestellt ist, was für Belohnung die Sünde giebt, nehmlich den Tod, und wie der Mensch von allen Creaturen verlassen wird, u. s. w." S. Gottsched in den Zusätzen zu seinem Vorrath, welcher sagt, daß dieses alte Stück hier viele Verbesserungen erfahren habe. Im J. 1669 ist [illegible] noch einmal zu Nürnberg gedruckt worden, verbessert und wieder hinzugefügt, was vorhin ausgelassen worden."

Von dieſem Briefe hat wahrſcheinlich ein Freund des H. Sachs dem Dichter geſprochen, der die Sache hierauf in ſeinem Prologe ſo vorſtellt, als wenn er ein Schauſpiel von Melanchthon über dieſen Gegenſtand vor ſich habe. (S. Gottſched, Zuſätze zu ſeinem Vorrath z. Geſch. der dram. Dichtk.)

Das letzte Stück unſers Dichters in dieſer Sammlung, welches 1555 geſchrieben iſt, erſcheint nur, um zu zeigen, auf welche dürre unluſtige Weiſe er eine der bunteſten und grellſten Compoſitionen des Mittelalters genommen und ausgeführt hat. Hier ſieht man weder Umriß noch Farbe, kein Intereſſe entwickelt ſich und ſteigt; alle Schwierigkeiten, die ſich dem dramatiſchen Dichter in dieſer Geſchichte in den Weg ſtellen, umgeht er mit unſchuldiger Unwiſſenheit, auch die Sprache iſt matt und ohne Charakter, völlig ſeinen frohen Faſtnachtſpielen unähnlich, wo jede Figur und die Poſſe ſelbſt gewöhnlich vollſtändig und rund vor uns ſtehen, und ſich der glücklichſte Ausdruck immer freiwillig darbietet; dieſe Schwänke wurden aber geſpielt, ſeine frohe Laune und Beobachtung konnten hier etwas Erlebtes und Wahres darſtellen, dagegen ließ er ſich mit den flachgeſchnittenen Figuren der Geſchichte und der Mährchen nur wie aus hergebrachter Gewohnheit ein, auch wurden dieſe Stücke vielleicht nicht alle aufgeführt.

Wenn wir uns die Blüthe Nürnbergs, des reichen Mittelpunkts Deutſchlands in damaliger Zeit denken in ſchöner Freiheit, von Fremden aller Stände beſucht, von Künſtlern und wohlhabenden Bürgern erfüllt, in welchem ein Theater, wenn auch nur einen ſchwachen Anfang genommen hatte, und wir ſehn nun, daß bei allen dieſen günſtigen äußeren Umſtänden dennoch keine deutſche Bühne entſtand, daß keine Dichter ſich fanden, daß kein Wetteifer verſchiedener Talente eintrat, daß vielleicht im Publikum ſelbſt das Bedürfniß zum Theater nicht lebendig wurde, und daß die Sprache, ſtatt ſich zu heben, ſank, und viel unbedeutender und platter wurde, ſo zeigt ſich wiederum, daß es nicht genügt, eine ſchöne Kunſt zu pflanzen, und ihr von außen Gedeihen zu ſchaffen, um ſie zur erquicklichen Frucht zu erziehen, ſondern daß tauſend ſichtbare wie unſichtbare Urſachen zuſammentreffen müſſen, um eine wahre Schule der Kunſt und Poeſie hervor zu bringen, die alle ihre Kräfte entwickelt.

Der-

Verlor die Sprache, so sehn wir dagegen bei einem folgenden Dichter, der auch in Nürnberg lebte und viel schrieb, in manchen seiner Schauspiele die dramatische Kunst eine höhere Stufe, aber freilich nur durch Nachahmung fremder Originale ersteigen.

Jacob Ayrer war Prokurator und Notarius zu Nürnberg, und lebte wahrscheinlich bis gegen 1618. Weiter wissen wir von seinen Lebensumständen nichts, weder das Jahr seiner Geburt, noch um welche Zeit er eigentlich seine vielen Schauspiele geschrieben hat. Koch sagt in seinem Grundriß, er habe seine Stücke von 1570 bis 1589 gedichtet, kann aber diese Behauptung durch nichts beweisen. Gottsched führt den Julius redivivus nach Frischlin vom Jahr 1585 an, der zu Worms mit des Uebersetzers, Ayrers, Namen erschienen ist: man muß also glauben, daß Gottsched diesen Druck selber gesehn hat, und daß diese Nachahmung vielleicht die früheste Arbeit des Verfassers ist. In dem Folianten seiner Werke (Opus theatricum), der 1618. wie es scheint bald nach seinem Tode, herauskam, findet sich dieser Julius redivivus ebenfalls, ob verändert, oder wörtlich abgedruckt, sagt uns Gottsched nicht, doch muß das erstere der Fall sein. Im zweiten Akt dieses Lustspiels spricht der Poet Eobanus Hessus von der Buchdruckerkunst, die zu Mainz erfunden sei, „als nach Christi des Herrn Geburt Vierzehn hundert Vierzig zahlt wurd — H. Guttenberg — das erste Buch trucken ließ vor Hundert und Siebenzig Jahren." Die Stelle ist also 1610 geschrieben; mit dieser Jahreszahl stimmt auch überein, was Blatt 106. S. 2. von Erfindung des Pulvers gesagt wird, daß man es vor 256 Jahren (man nimmt gewöhnlich 1354 an) entdeckt habe, so daß sich hier wieder 1610 ergiebt. Ich habe sonst bei ihm keine Andeutung seiner Zeit gefunden, außer noch einmal in seinem Fastnachtspiel, „Proceß wider der Königinn Pooraqa Tyrannen," wo Blatt 40, Seite 1. Achilles sagt: „Ich hab gehört von Hans Sachssen, — der hab vor acht und fünfzig Jahrn von der Götter rathschlag erfahrn Woher das Zipperlein sey kommen, Im ersten Buch hab ichs vernommen Vierhundert fünff und fünffzig Blatt u. s. w." — Dieses Gedicht, welches

Achilles zitiert, ist 1544 den 28sten Febr. geschrieben, folglich das Faßnachtspiel Ayrers, im Jahre 1602.

Und ich bin der Meinung, daß die wenigsten seiner Stücke vor 1610 möchten geschrieben sein. Das älteste ist vielleicht mit dem übersetzten Julius das lange, ganz kronikenmäßige Schauspiel von der Stiftung Bambergs, von der ersten Gründung der Stadt bis auf den Tod Heinrich des zweiten, in neun Akten; in vielen der übrigen sieht man mehr oder minder Nachahmung, und zwar nach englischen Stücken, in andern, die ihm ganz eigen gehören mögen, weil er sie ziemlich in der Manier des H. Sachs Schritt vor Schritt nach Mährchen und Volksgedichten bearbeitet, kommt wenigstens ein Jahn vor, den er oft den Engelländischen Narren nennt, oder Jahn Vosser, zuweilen auch Jahn Clahm, so daß es deutlich ist, er habe in allen diesen Figuren den englischen nationalen Clown vor Augen gehabt. Denn kurz vor, oder um 1600 durchzog eine Truppe sogenannter englischer Comödianten, auf die ich nachher zurück kommen werde, Deutschland, und spielte an den meisten Höfen und in den vornehmsten Städten.

Dem englischen Theater war es schon in seiner frühesten Periode nicht fremd, das Komische mit dem Ernsthaften zu vermischen: es scheint, daß es kurz vor Shakspear Sitte geworden war, beides wieder von einander zu sondern, daß man die Possen aber als selbstständige Schwänke zwischen die tragischen Scenen schob, oder sie scheinbar und locker mit dem Schauspiele verband. Das erste war wohl häufiger, so wie die Spanier noch jetzt ihre Saynetes zwischen den Akten geben, und es kann seyn, daß Shakspear diese Zwischenspiele zuerst wieder auf seine kecke Weise in vielen seiner Werke mit der Haupthandlung verband. Diese Possen wurden, wenn sie einzeln waren, Jiggs genannt, auch wurden sie nach einer Balladenmelodie gesungen, daher Jigg auch Gesang bedeutet, oft wurde dabei getanzt, daher auch ein bestimmter lustiger Tanz denselben Namen führt. Etwas einem Jigg ähnliches ist im alten King John von Shakspear die komische Scene zwischen Faulconbridge und den Mönchen, Twelf night schließt mit einem klei-

nen Jigg, der gewiß auch getanzt wurde, und wie es Sitte war, den Clown oft, wie in Twelf night, mit einer Trommel darzustellen, so erscheint bei Ayrer der Lustigmacher häufig mit einer Pfeife. Diese Jigs haben die größte Aehnlichkeit mit den deutschen Faßnachtspielen, und Ayrer, der mit dem englischen Theater nicht unbekannt war, hat manche dieser ausländischen Possen sowohl unter seinen sechs und dreißig Faßnachtspielen, wie auch als Episode in manches seiner dreißig Schauspiele übertragen. So scheint mir, obgleich das Stück lokalisirt ist, der überwundene Trummelschläger, eine englische Farce, da, wie gesagt, die Trommel oft das Abzeichen des Narren war, wovon ich kein Beispiel bei den national-deutschen, spanischen, italienischen oder französischen Narren weiß. Ein altes englisches Sprichwort, „to receive, oder to find Jack Drums entertainment," übel anlaufen, schlimm fahren, statt des gehofften Guten etwas Schlimmes treffen (s. z. B. All's well von Shakspear, Akt IV.), ist wahrscheinlich aus einem ähnlichen alten Schwanke entstanden *).

Das zweite Faßnachtspiel Ayrers in gegenwärtiger Sammlung ist auch schon auf die Engelländische Art zum Gesange eingerichtet (im Opus theatricum ist es das 22ste, das 21ste ist dasselbe Stück, in gewöhnlichen Reimen), dieses besteht aus zwei verschiedenen Schwänken, die sich bei unserm Dichter nicht vereinigen wollen, Jann Posset als Diener und als Ehemann, auch ist die Verwechslung mit inkhorn, wie es wohl im Englischen hieß, mit einem Trinkgeschirre natürlicher, als im Deutschen mit einem Schreibzeuge. Der Zank mit dem Weibe um die Herrschaft kommt in Ayrers Eduard dem dritten weitläuftiger vor, der Spaß mit

*) Eine alte Comödie, 1616 gedruckt, heißt Jack Drums entertainment, enthält aber nicht, wie man vermuthen sollte, den Spaß Ayrers, sondern ist eine unsinnige Novelle, in der Vergiftung, Wahnsinn, und zuweilen lateinische Verse abgeschmackt wechseln; den Titel, wie der Autor witzig sagt, führt das Stück nur sprichwörtlich, indem die Zuschauer, wenn sie etwas Gutes erwarten, sich getäuscht sehn, und also Jack Drum's entertainment finden.

den Birnen wiederholt sich (nur daß es dort eine Flasche Wein ist), in seiner Comödie von einem alten Buhler, welches Stück im Wesentlichen eben so in den Englischen Comedien und Tragedien sich findet, die zuerst 1620 heraus kamen.

Im Faßnachtspiel verliert Ayrer unbedingt gegen seinen Vorgänger H. Sachs, die Sprache ist matt und hart, die Verse sind oft ganz ohne Ton, dabei ist er weitschweifig, wiederholt sich, und seine Erfindungen sind sehr ungleich. Das dritte im Original, „die zween Paar verwechselten Eheleute," ist vielleicht aus dem Englischen, denn d'Urfey hat späterhin denselben Einfall bearbeitet, aus welchem nachher unser erstes komisches Singespiel, die verwandelten Weiber, ist gemacht worden.

Von den dreißig Schauspielen Ayrers sind fünf aus der römische Geschichte genommen; das erste: von der Erbauung Roms, ist durchaus ernsthaft; in den folgenden erscheint der Engelländische Narr, entweder als Bothe oder Nebenperson, er kann auch vielleicht bei einer spätern Ueberarbeitung eingeschoben sein, und diese Schauspiele, so wie das sechste, „die Tragödie vom Kaiser Otto dem dritten," mögen vor des Dichters Bekanntschaft mit den Engländern geschrieben sein. Die Geschichte Kayser Machmets und der Eroberung von Constantinopel hatte G. Peele in London ebenfalls bearbeitet, und dies Stück war dort wegen seiner Popularität sprichwörtlich geworden, doch mag das deutsche nach der bekannten Beschreibung von der Einnahme der Stadt ausgeführt seyn. Die drei Schauspiele aus unserm deutschen Heldenbuche, so wie die Tragödie vom Theseus, und vier lange Stücke vom Valentin und Ursus sind gewiß original, obgleich man in den letzten, trotz ihrer undramatischen Verwirrung und der Häufung unnützer Figuren immer die äußere Einrichtung der altenglischen Bücher durchschimmern sieht, so daß er schon gewohnt war, seine Figuren und Scenen nach dieser Theatereinrichtung zu ordnen. Zwei Tragödien von der Melusina, die ein wenig mehr dramatisch zusammen gehn, sind ebenfalls ziemlich treu nach dem alten Märchenbuche; die Comedia (die 22ste) vom Soldan von

Babilonia und dem Ritter Torello von Pavia ist aus dem Dekameron; die zehnte vom Kaiser Theodosio, so wie die 23ste vom getreuen Ramo, auch Edward III. sind nach populären Novellen gearbeitet, oder vielleicht auch nach englischen Vorbildern: die 27ste nach den Menechmen des Plautus, und die 29ste vom alten Buhler ist nur jene veränderte Farce in den „Englischen Comedien;" so scheint ebenfalls die 30ste „von zween fürstlichen Räthen, die beide um ein Weib buhlten, „nach einem englischen Original."

Die meisten dieser Versuche sind sich in der dramatischen Anordnung sehr ungleich, manche sind völlig eben so ungeschickt angelegt und durchgeführt, wie die historischen Schauspiele des H. Sachs, andre nähern sich dem Theatralischen, und man sieht den geübteren Schriftsteller in der verständigeren Anlage, so wie in dem Versuch, die Charaktere wenigstens in Umrissen zu zeichnen, ja er sucht zuweilen den Zuschauer zu spannen und in Ungewißheit zu erhalten. Die Sprache in allen Schauspielen Ayrers ist ohne Kraft und Eigenthümlichkeit, auch lassen sich nach dieser, da sie allenthalben gleich unbedeutend erscheint, die früheren oder späteren Versuche nicht auseinander finden.

Die 36 Faßnachtspiele sind schon 1610 gedruckt, aber, wie es scheint, erst mit seinem opus theatricum, oder den dreißig Schauspielen, 1618 ausgegeben.

In seiner Art merkwürdig ist das erste seiner Schauspiele in gegenwärtiger Sammlung von der „Belimperia und Horatio." Dieses ist nehmlich die sogenannte Spanish Tragedy, oder Hieronimo, die vielleicht schon 1570 in England gespielt, und um 1593 und 1597 von Kyd neu bearbeitet wurde. Ayrer hat das ältere Original vor sich gehabt (welches wohl nie gedruckt worden ist) denn alle Zusätze des Verbesserers sind ihm unbekannt. Dieses Stück, welches gewissermaßen die Grundlage des englischen tragischen Theaters ausmacht, ist im Original nicht ohne Schönheiten, die Sprache in der neuern Bearbeitung ist gesucht und spielend, aber meist fließend und poetisch, die Anord-

nung des Schauspiels, so bizarr es auch, vorzüglich im Schlusse seyn mag, ist ächt theatralisch, auch hatte es sich dem englischen Publikum so empfohlen, daß es eins der populärsten Stücke war, welches sich auch während der höchsten Ausbildung des englischen Theaters auf der Bühne erhielt. (S. Dodsley's Collection, Vol. III.) Der Deutsche folgt dem Engländer (die poetische Einleitung des neuern Bearbeiters abgerechnet) auf seine Weise Scene für Scene, auch hat er die meisten Rahmen des Originals beibehalten, nur daß er das Stück unverständig genug (wahrscheinlich aus ängstlicher Rücksicht auf den Kaiser und das nah verwandte Spanien) aus Spanien nach Griechenland verlegt, und den König Amurat und den Marschall, statt Hieronimo, seiner Mordthat wegen Malignus nennt. —

Das folgende Schauspiel von der schönen Phönizia ist interessant, weil es den Gegenstand des Shakspearschen „Viel Lärmens um Nichts" bearbeitet. Ich vermuthe, daß beide Arbeiten nach einem gemeinschaftlichen Vorbilde, einem ältern englischen Theaterstücke sind. Die komische Episode des Deutschen ist willkührlich eingeschoben, und der Spaß im zweiten Akt ist ganz derselbe, den der Dichter auch in seinem Grafen Torellus anbringt.

Das folgende Schauspiel von der schönen Sidea hat noch deutlicher das Gepräge einer Nachahmung des Englischen, ob wir gleich jetzt kein Stück besitzen, welches der Deutsche vor Augen gehabt haben könnte. Das Verhältniß des Prinzen zum Zauberer, seine Dienstbarkeit unter diesem, noch bestimmter sein Herbeischleppen der Holzklötze, erinnern an den Sturm Shakspears: von diesem wunderbaren Schauspiel haben die Engländer bis jetzt noch keine Quelle auffinden können, und mir ist es mehr als wahrscheinlich, daß Sh. den Gedanken zu seinem Werke aus dem nehmlichen alten Stücke nahm, welches Ayrer hier nachgeahmt hat. Die Rahmen und Gegenden scheint dieser Autor willkührlich geändert zu haben, so wie er die komische Episode, ohne Zusammenhang mit dem übrigen Stücke, eingeschaltet hat, ganz auf die Weise des ältesten englischen Theaters.

Es schien überflüssig, Ayrers Comödie vom König von Cypern und der Königinn in Frankreich auch noch abdrucken zu lassen, welche wieder ein englisches Stück ist, Scene für Scene, mit wenigen Abänderungen, wie wir es noch jetzt von einem neuern Bearbeiter Lewis Machin, unter dem Titel the dumb knight, besitzen, 1608 gedruckt, und schwerlich vor 1607 geschrieben. Statt der komischen Episode, die beim Deutschen dieselbe ist, die sich in den „Englischen Comedien" finden (von dem Jahn, der mit einem Stein Possen macht), hat der Engländer ein nicht gar züchtiges Zwischenspiel (S. Dodsley's Collection of old Plays, Vol. VI.).

Als in London die Theater blühten und selbst im Auslande berühmt waren, gingen zuweilen Schauspielertruppen nach den Niederlanden, um dort zu spielen, und ohngefähr um das Jahr 1600 (vielleicht einige Jahre früher), treffen wir in Deutschland wandernde Schauspieler an, die unter dem Titel der Englischen Comödianten herum reisen, um unsern Landsleuten eine, wenn auch nur schwache Vorstellung, von der Höhe der englischen Poesie und von der Vortrefflichkeit der dortigen Schauspielkunst zu geben. Haben sie selber so gespielt, wie die Stücke geschrieben sind, die diese Wanderer in Deutschland herausgaben (wenn sie von den Spielern herrühren), so können wir uns keinen großen Begriff von ihrer Geschicklichkeit machen, aus ihrem Beifall sollte man schließen daß sie viel leisten konnten, wenn die Deutschen nicht vielleicht, wegen der Neuheit der Sache, auch mit dem Unbedeutendsten sehr zufrieden waren *).

Im Jahre 1620 erschien ein Band Schauspiele unter folgendem Titel: „Engländische Comedien und Tragedien, das ist: Sehr schöne, herrliche und auserlesene, geist- und weltliche Comedi und Tragedi Spiel, sampt

*) Schon vor vielen Jahren hatte ich mir Notizen gesammelt in welchen Jahren diese Comödianten in Dresden, und vor dem dortigen Hofe spielten, aber das Blatt ist mir seitdem verloren gegangen. In alten Rechnungsbüchern der Höfe und Reichsstädte möchten sich vielleicht noch Nachrichten finden.

dem Pickelhering, welche wegen ihrer artigen Inventionen, kurtzweiligen auch theils wahrhafftigen Geschicht halben, von den Engelländern in Deutschland, an Königlichen, Chur- und Fürstlichen Höfen auch in vornehmen Reichs-, See- und Handelsstädten seynd agirt und gehalten worden, und zuvor nie in Druck außgangen. Anjetzo allen der Comedi und Tragedi Liebhabern, und Andern zu lieb und gefallen, dergestalt in offenen Druck gegeben, daß sie gar leicht daraus Spielweiß wiederum angerichtet, und zur Ergetzlichkeit und Exquickung des Gemüths gehalten werden können." —

Diese Gesellschaft bestand also nicht, wie es früher gewöhnlich war, aus Bürgern; diese Menschen machten aus der Schauspielkunst einen eigenen Beruf. Aber wer waren sie? Sollen wir sie, obigem Titel zufolge, für wirkliche Engländer halten? Oder waren es junge Deutsche, vom Comtoir der Hansa in London, oder Abentheurer, die jene Uebersetzungen der populärsten Schauspiele zu uns brachten? Es ist auch nicht unmöglich, daß Liebhaber des Theaters auf Spekulation nach London reiseten, und mit einem Vorrath von Manuscripten und einstudirten Rollen zurück kamen, und so in Deutschland ihr Glück versuchten. Es scheint daß diese Leute allenthalben gefielen, ihr Stand mag auch erst viel später in Verachtung gesunken seyn, denn man findet, daß ihnen und spätern Truppen der Magistrat der Städte feierlich entgegen kam, daß einer der ältesten Schauspieler, welcher genannt wird, Lassenius (und der vermuthlich bei dieser Truppe war, da er um 1600 spielte), nachher Doktor der Theologie und dänischer Hofprediger wurde: ein Junker Hans von Stockfisch (wohl ein Theaternahme) erhielt von Johann Siegmund von Brandenburg 220 Thaler Gehalt nebst freier Station, und mußte ihm ohngefähr 1614 eine „Kompagnie Komödianten" aus England und den Niederlanden verschaffen. Noch im Anfange des achtzehnten Jahrhunderts finden wir viele Schauspieler, die ihren Stand verliessen, um, da sie früher studirt hatten, wieder die Arzneikunst, Chemie oder andre gelehrte Beschäftigungen ergriffen, doch bald darauf, als sich die Schauspielertruppen nun ziemlich vermehrten, und sich jeder zum Director aufwarf, um

Leopold. Herr Ritter, diese Sprache klingt seltsam.

Walther. Ist Du die Wahrheit ein so seltnes Gericht?

Leopold. Ihr seid ein alter hitziger Graukopf, ich bin hundert Fehden bestanden, aber aus dieser Zungenfehde mache ich mich davon.

Walther. Vom Himmel! Verspricht er, diese Worte trügt Du nicht umsonst gesagt haben. Hab ich nicht die Schwerdter der Ungläubigen gesehn und Todesgefahr vor und hinter mir kennen gelernt, und Du meinst, ich sollte nun einen solchen Weberknecht fürchten?

Leopold. Nein, Ihr sprecht und wißt nicht was.

Walther. (zieht den Degen) Dies ist die Rittersprache, und wenn Du die verstehst, so zieh. Nimme

auf kurze Zeit sich zu versuchen, scheinen wohl diese vielwandernden sich gegenseitig schadenden Spieler zu jener Abentheuerlichkeit und Armuth hinab zu sinken, in welcher wir sie noch lange nachher antreffen.

Diese Englischen Schauspieler sind es, welche Ayrer hatte kennen lernen. Ihr Buch wurde erst nach einigen Jahren mit einem zweiten Bande und lange nachher mit einem dritten vermehrt, der schon ganz unbedeutend ist; der erste Band, der ziemlich selten ist, obgleich er 1630 neu aufgelegt wurde, enthält einige dieser alten englischen Schauspiele in der schlechtesten deutschen Prosa, sehr unkorrekt gedruckt, und in einer Sprache, als wenn jemand ungeschickten extemporisirenden Schauspielern nachgeschrieben hätte, voll fremder gemißhandelter Wort., undeutscher Constructionen, und nicht sparsam an groben Zweideutigkeiten und Unflätherein. Da das Buch selten ist, und der Inhalt in vieler Hinsicht merkwürdig, so wird es der Leser vielleicht nicht ungern sehn, wenn ihm zwei Schauspiele aus dieser Samulung mit geringen Auslassungen mitgetheilt werden.

Das erste Stück des alten Buchs ist die Geschichte Esthers und Hamans, das 1594 und gewiß schon viel früher in London gespielt wurde: man sieht in diesem Schatten immer noch den theatralischen Dichter, dem die Wirkungen der Bühne zu Gebote stehen, so daß die Einrichtung und Verbindung der Scenen einen ganz andern Geist verräth, als die historischen Stücke des H. Sachs, oder diejenigen, die Ayrer ohne ein fremdes Vorbild ersann. Die lustige Person des Stücks wird hier Hans Knapkäse genannt, er hat dieselben Streitscenen um die Oberherrschaft mit seiner Frau wie Jann Posset im Faßnachtspiel, oder in Edward III. von Ayrer, nur mit einigen Späßen vermehrt. Hans ist ein Zimmermann, der für Haman den Galgen baut, diesen auch selber hängt, so daß er leidlich genug in den ehrbaren Gegenstand eingeflochten ist.

Die zweite Comödie ist der verlorne Sohn, die noch besser komponirt und klarer ausgeführt ist.

Dann folgt der Fortunat (den ich im zweiten Bande gegenwärtiger Sammlung habe abdrucken lassen); es ist interessant zu sehn, in wiefern der alte Dichter diesen Gegenstand, der sich der dramatischen Behandlung widersetzt, geschickt behandelt, und wie er ihm doch in den meisten Scenen unterliegt. Dieses Stück wurde auch 1595 und lange vorher in London gespielt, und 1600 bearbeitete es Deckar von neuem, und nannte es, weil es schon längst bekannt war, Old Fortunatus. Er vermehrte die moralischen Parthieen, die Aufzüge des Glücks und der Tugend, fügte als Episode eine leidenschaftliche Liebe hinzu, und gründete durch diese Arbeit, der wir jetzt nicht viel Geschmack abgewinnen können, zuerst seinen Ruf. Diese Bearbeitung haben die alten deutschen Schauspieler nicht gekannt, weil sie sonst manches benutzt haben würden, und hieraus, wie aus ihrem Titus Andronikus, so wie aus dem Umstande, daß sie nur ältere Stücke aufführten, schließe ich, daß sie schon einige Jahre vor 1600 London müssen verlassen haben.

Das vierte Schauspiel wird eine triumphirende Comödie genannt, „von eines Königes Sohn aus Engelland und des Königes Tochter aus Schottland." England und Schottland sind im Kriege, im Kampf verliebt sich der Prinz in des Feindes Tochter, und benutzt den Waffenstillstand, um als Narr verkleidet zu ihr zu kommen. Der Prinz heißt Serule und ist selbst der Lustigmacher, folglich erscheint hier kein Clown. Dies Lustspiel ist eins der ältesten.

Die folgende Comödie „von Sidonia und Theagene" hat fast gar keine Handlung, ist nichts als Liebesbewerbung und Heirath, der Bauer Cnemon und die Magd sind nicht müßig in groben Späßen. Dieses unbedeutende Stück verräth am wenigsten den englischen Ursprung.

Das sechste Schauspiel ist eins der merkwürdigsten, weil es alte exotische Geschichte sehr keck mit Allegorie vermischt, es heißt: Eine schöne lustige Comödie von Jemand und Niemand. Arcial und Elidar werden umwechselnd vom Thron gestoßen, wobei der Schmarotzer

jedesmal die verstoßene Königin quält und verspottet, indessen der ehrliche Niemand aller Laster beschuldigt wird, hauptsächlich vom schelmischen Jemand, da er doch der tugendhafteste, uneigennützigste und großmüthigste Charakter ist. Die Satire liegt nahe, ist aber volksmäßig und gut durchgeführt, das Ganze ist selbst in dieser kauderwelschen Gestalt erfreulich. Ohne Druckort aber von 1603 ist dieses Stück in London erschienen: No Body, and Some Body; with the true Chronicle History of Elydure, who was fortunately three times crown'd king of England: acted by the Queen's Majesty's Servants *).

Diesem folgt: 7) Tragödie von Julio und Hippolita. Fast die Geschichte der Veroneser Shakspears, nur ersticht am Ende auf der Hochzeit der hintergangene Freund den falschen, der seine Intrigue freilich nur sehr grob geführt hat, die Braut ermordet sich ebenfalls und der getreue Liebende folgt ihrem Beispiel. Der Narr heißt Grobianus Pickelhering. Dies Stück ist nur sehr roh und kurz, es scheint vieles zu fehlen, wie denn überhaupt in dieser Sammlung das meiste, die schlechte Sprache abgerechnet, nur verstümmelt ist.

Das nächste ist der Titus Andronikus, der in gegenwärtiger Sammlung den ersten Band beschließt. Dieses höchst blutige Trauerspiel war ein Lieblingsstück des londner Publikums, und 1593, oft nachher, und gewiß schon seit 1590 aufgeführt worden. Shakspear bearbeitete es 1600 von neuem, und gab ihm die Gestalt, in der wir es jetzt in der Sammlung seiner Werke finden. Dieses Stück, weil man es zu schlecht findet, gegen Zeitgenossen, öffentlichen Druck und alle Zeichen der Authenticität für unächt erklären, können nur die unkritischen englischen Editoren: und da Shakspear es neu schrieb, auf seinem Theater darstellte und es einer ältern Bühne entzog, so ist die größte Wahrscheinlichkeit, daß auch das

*) Das Original, welches ich in London gelesen habe, kann für vortrefflich gelten. S. des Herrn v. Arnim Theater, wo dieses Stück nebst einem kleinen Schwank nach dem alten deutschen Buche bearbeitet ist.

frühere Andronikus von ihm herrührte. Dieſes deutſche Trauerſpiel iſt nur eine Nachahmung jenes Titus in ſeiner erſten Geſtalt, aber es iſt verſtümmelt, denn die hingerichteten Söhne des Titus treten vorher nicht auf und wirken nicht auf die Handlung ein; der verſtellte Wahnſinn des alten Titus, der die Kaiſerinn auf den Gedanken der Verkleidung bringt, iſt verſchwiegen, wodurch das Gedicht im letzten Theile alle Haltung verliert, dagegen iſt die Grauſamkeit allenthalben übertrieben und körperlich näher gebracht, der Kenner findet aber hie und da faſt wörtliche Ueberſetzungen von den Verſen des Dichters, und dieſes alte Stück muß uns immer höchſt merkwürdig ſeyn, weil es doch ziemlich deutlich durchſchimmern läßt, wie dieſe Jugendarbeit Shakſpears komponirt war, und wir ſie durch dieſes Fragment mit ſeiner ſpätern Umarbeitung vergleichen können *)

Der Leſer entſchuldige den Abdruck dieſes Schauſpiels, wie des Fortunat, die nur als Seltenheiten und als damals freundlich aufgenommene Fremdlinge bei ihrer ſchlechten und völlig vernachläßigten Sprache einige Nachſicht erwarten können. Alle dieſe Gegenſtände wurden aber bei uns einheimiſch, weil ſie der Nation zuſagten, ſie gründeten jene berüchtigten Haupt- und Staatsactionen, die ſpäterhin durch den Einfluß der ſpaniſchen Bühne von den Niederlanden aus noch hochtrabender wurden, und die ſich beinah bis zu unſern Tagen erhalten hatten, aus dieſen „Engliſchen Comödien" entwikkelte ſich jene ſtets ſo genannte „Deutſche Comödie" die Holberg um 1712 in Copenhagen durch einen van Quoten kennen lernte, der ſich dort feſtſetzen wollte, und die der däniſche Satyriker in ſeiner Hexerei erwähnt, in ſeinem Ulyſſes von Ithaka aber mit poetiſchem Muthwillen parodirt, doch eben ſo gut die alte engliſche Form und Shakſpear, wie jene Carikaturen mit ſeiner Laune bezeichnet und trifft.

*) Der Titus und Fortunat iſt nach einem Exemplar der Königlichen Bibliothek in Dresden von 1620 gedruckt, welches ich ſchon vor vielen Jahren durch die Freundſchaft des verſtorbenen Bibliothekars Doßdorf von dort erhielt.

In diesem Sinne hatten sich also die Deutschen diese Produkte wenigstens eben so angeeignet, wie den Plautus, und wie bis auf unsere Zeiten so manches Fremde, was wir doch auch für deutsch müssen gelten lassen. Wahrscheinlich kam damals auch der Faust des Marlow zu uns herüber, und manches andre merkwürdige, wovon wir die Spuren im Ayrer finden und sie noch jetzt bei den wandernden Marionetten entdecken können, die bald darauf auch aus London zuerst nach Deutschland kamen, und durch einen neu erfundenen Mechanismus jenes ältere Puppenspiel, welches wir im Don Quixote beschrieben finden, verdrängten.

Der Tit. Andronikus ist das letzte größere Stück des alten Buchs, es folgt noch ein lustig Pickelheringsspiel von der schönen Maria, welches willkührlich aus mehrern kleinen Farcen und anderswo oftmals wiederkehrenden Theaterspäßen zu einem größern Lustspiel zusammengesetzt ist; noch mehr erweitert hat Ayrer dieselbe Comedie unter dem Titel: der alte Buhler.

Zunächst: „Ein ander lustig Pickelheringsspiel, darinnen er mit einem Stein gar lustige Possen macht. Hans (der Clown) bildet sich ein, worin ihn die Frau und ihr Liebhaber bestärken, er habe die Gestalt dieses Nachbarn, wenn er einen Stein auf die Schulter nimmt (S. die Königin von Cypern, den Ayrer, wo noch ein Zauberer hinzugefügt ist).

Zum Schluß des Buches liest man: „Nachfolgende Englische Auffzüge können nach Belieben zwischen die Personen agiret werden.“ Es sind fünf kleine Intriguen, zum Gesang eingerichtet, von denen die eine sogar mit den Melodieen wechselt; bekannte Späße, die manchmal ziemlich frei und platt werden, gewiß ächte Jiggs, die Shakspears Zeitgenossen, moralisirende Schriftsteller, selbst Spenser, sehr bitter schelten. Auch diese mögen ursprünglich von bekannten und berühmten Verfassern herrühren. *)

*) Acteon et Diana by Rob. Cox erschien 1656 in London: sind einige dieser alten Possen neu aufgestutzt; ein kleines

Der zweite Theil dieser alten Sammlung, welcher 1630 heraus kam und zugleich den Titel Liebeskampf führt, ist viel weniger charakteristisch, auch kann man nicht mit Gewißheit behaupten, daß alle, oder nur die meisten Stücke dieses Bandes aus dem Englischen wären, manche haben eine andre Miene und erinnern nur noch in einzelnen Scenen an die englische Manier, der Hanswurst, oder Schambitasche (beau Pottage) oder Schrämmgens, hat in allen Stücken dieselben gemeinen Späße, alles will mehr durch grobe Plattheit, als durch die Composition gefallen. Das letzte Stück dieses Bandes heißt „Unzeitiger Verwitz", die bekannte Novelle des Cervantes, il curioso impertinente, oft wörtlich nach dem Spanischen. Silvia und Aminta ist nach dem Aminta des T. Tasso.

Noch so spät wie 1670 kamen drei Bände der Schaubühne englischer und französischer Comedianten heraus. Hier ist schon einiges nach Moliere und andern Franzosen, und nur im letzten Bande sind manche von den alten Stücken beibehalten.

Die Form des alten englischen Theaters ist höchst merkwürdig; die Werke jener Zeit sind wichtig, auch wenn Shakspear nie diese Form ergriffen und bis zur höchsten Vollendung ausgebildet hätte; auch ohne ihn wäre dieses Theater das für die Deutschen passende gewesen, um sich von hieraus zu entwickeln und die Vollendung auf nationale Art zu suchen. Um so mehr kann uns auf gewisse Weise der Gedanke rühren, daß sich damals Deutschland mit der englischen Poesie, mit dem größten Dichter der neuern Welt schon unmittelbar berührte, und daß der Weg offen war, auch das Edelste und Größeste von ihm kennen zu lernen. Wenn die Zeit

---

Stück dieser Sammlung, welches Singing Simpkin heißt, ist die Geschichte des Liebhabers, der in den Kasten kriechen muß, indem ein zweiter kommt; der Mann überrascht diesen, der sich wüthend stellt, und seinen Feind sucht, und worauf, als dieser fort ist, der Versteckte als der Verfolgte hervor kömmt, ganz wie im Ayrer und in dieser Engl. Comödie. Auch in dieser Farce wird alles nach einer Melodie gesungen.

im Allgemeinen auch nicht für seine Vollendung reif seyn mochte, so müssen wir die Ueberzeugung doch fest halten, daß die damalige Englische Bühne, wie sie in ihrem Vaterlande die volksmäßige war, und durch Shakspear es noch mehr und auf edlere Art wurde, ebenfalls den Deutschen, demselben Stamme, demselben frohsinnigen, tiefen und ernsten Charakter aneignet; daß sich uns auf ähnliche Weise das Leben mit seinen Verhältnissen spiegelt, daß wir auf demselben Standpunkte der Reflexion stehn und stehn bleiben werden, der uns die Wahrheit unerläßlich macht, und daß wir hier fortfahren, erweitern und originell werden sollen: denn Shakspear und seine bessern Zeitgenossen sind auch deutsch, aber weder damals noch je waren die Deutschen italiänisch, französisch und spanisch, und darum sollen wir die Spanier so wenig, wie die Franzosen und Griechen auf unserm Theater nachahmen. Die alte Poesie ist auf ihrem Wege im Sophokles erfüllt, im Calderon noch mehr beschlossen; die Franzosen bilden eine Schule ihrer Zeit, aber Shakspear kann niemals beendigt werden, alles schreibt gleichsam an ihm fort, was im Sinne der wahren großen Welt geschieht, diese Form ist keine geschlossene, kein Werk in ihr ist das höchste, einzige oder endende zu nennen, sondern, wie die jetzige und künftige Zeit mit ihren besten Bestrebungen schon im Shakspear liegt, so sollen wir uns eben darum von hieraus entwickeln, und Natur, Wahrheit und Kunst finden. Diesen Gedanken recht überzeugend zu machen, durch Beispiele, die sich bald dem Rechten nähern, bald entfernen, immer wieder darauf hinzuweisen, und so in mancherlei Bildern auszusprechen, was denn deutsch und national auf unsrer Bühne seyn könne, und so vielleicht am besten manche Mißverständnisse aufzuhellen und manchen Irrthum zu entfernen, dies ist es, was den Herausgeber bewogen hat, diese Sammlung von Schauspielen zu veranstalten. Denn es scheint, als sey es noch immer mit der Bewunderung Shakspears und dem Erkennen seiner Vortrefflichkeit kein rechter Ernst, so lange es denselben Bewunderern noch möglich ist zu mäkeln, zu korrigiren, oder gar mit dieser Verehrung etwas der Natur und Wahrheit vollkommen Entgegengesetztes zu vereinigen. —

So wenig alle die Versuche, die der erste Band dieser Sammlung enthält, auf Meisterschaft Anspruch machen können, so sind sie doch nicht ganz ohne Verdienste: die meisten sind freilich nur Nachahmungen, aber sie schmiegten sich der Zeit und dem Volke an, und noch war das Bestreben nicht da, mit voreiliger, zu früher Kritik den Trieb der Poesie einseitig zu regeln, oder altklug beschränken zu wollen: alles war vorbereitet, es fehlten nur Dichter, um die Gelegenheit zu benutzen, es fehlte an jener lebendigen Lust, das Todte zu beleben, das Fremde wahrhaft einheimisch zu machen und trübe Zeiten und Unglücksfälle störten bald darauf alle Entwickelung des freien heitern Geistes.

Vorrede zum zweiten Bande.

Nicht immer sind Kriege und das sie begleitende Unglück der Literatur oder der Kunst der Völker nachtheilig. Sie wecken oft ein neues Interesse für das Vaterland, sie erheben die Gemüther und befreien sie nicht selten von jenem Druck, der sie in das Kleine und Unbedeutende hinunterzieht. Daher sehn wir nicht selten Kunst und Wissenschaft gestärkt, indem ein Volk seine Unabhängigkeit vertheidigt, das geistige Spiel, welches das Leben erheitern soll, gewinnt einen ernsten Charakter, und mit dem erhöhten Daseyn, mit dem Kampf für das Theuerste wird zugleich Wissenschaft und Kunst errungen.

Erschüttert aber ein langer Krieg das innerste Wesen einer Nation, bedroht er ihr ganzes Daseyn, lösen sich die Kräfte auf und ist das Unglück größer als der Widerstand, so wird der Mensch erniedrigt und geschwächt, er verliert das Zutrauen zu sich und dem Schicksal, die Erhebung über das Irdische wird ihm unmöglich, ja sie erscheint ihm wohl als unerlaubt und sündlich, und er wirft jene Spiele weit von sich, die freilich am wenigsten unmittelbar ihm oder der Gesellschaft in diesen Drangsalen fruchten können. Bürgerkriege, wenn sie lange und mit Erbitterung geführt werden, sind es vorzüglich, die, indem sie Sicherheit und gegenseitiges Vertrauen auflösen, zugleich alle Bildung zerstören, und die Völker auf lange wieder in Barbarei zurück werfen. Eine harte Zeit muste England unter dem sechsten Heinrich, während der Kriege der rothen und weißen Rose überstehn, und ein noch schrecklicheres Elend ergoß sich dreißig Jahre hindurch über Deutschland, welches Wohlstand, Bevölkerung, Ackerbau, Städte und Dörfer, Sitten, und mit ihnen alles zerstörte, woraus sich die Bil-

dung des Geſchlechtes entwickeln konnte. Durch Italiäner, Spanier und Franzoſen ward die deutſche Sprache das verwirrteſte und bunteſte Gemiſch, und da die deutſche Literatur ſchon beim Anfang des Krieges nur an ſo dünnen und beinah unſichtbaren Fäden hing, ſo iſt es für ein großes Glück anzuſehn, daß einzelne Männer ſich der gemißhandelten deutſchen Schrift annahmen, ohne welche, bei der Ausbildung der italiäniſchen Sprache und bei dem bald darauf folgenden Einfluß der franzöſiſchen, wir vielleicht nur eine einheimiſche Literatur wie die Pohlen und Ungarn behalten hätten.

Die Poeſie war gewiſſermaßen untergegangen, ſelbſt in der Erinnerung waren die großen Werke des Mittelalters erloſchen, indem ſich alle Geiſter mit einem edlen Eifer oder auf fanatiſche Weiſe dem Kampfe für die Religion und den verſchiedenen Partheien derſelben gewidhatten. Deutſche Proſa gab es in frühern Zeiten kaum, da ſelbſt die Chroniken oft in Verſen geſchrieben waren, auſſerdem aber, wie das meiſte was nicht Poeſie war, groſſentheils in lateiniſcher Sprache. Die Werke des Tauler (mögen ſie, wie wir ſie beſitzen, überſetzt ſeyn, oder von ihm ſelber herrühren), ſo wie einige andere Myſtiker, konnten keinen Einfluß in die Sprache des Volkes gewinnen, und je mehr wir uns nun den neuern Zeiten nähern, je mehr ſehn wir, wie gelehrte und gebildete Männer lateiniſch ſchreiben, weil es ihnen bei der ungebildeten Mutterſprache allerdings ſchwer, oft wohl unmöglich ſcheinen muſte, ihre Gedanken auszudrücken. Zwar war einiges geſchehn, und die Nachkommen konnten ihre Bemühungen an frühere knüpfen: ſo wie ſich die Poeſie ganz in die komiſche, ſprichwörtliche und Volksſprache des H. Sachs verloren hatten, ſo waren auch Verſuche gemacht, die Proſe im komiſchen Ausdruck zu bearbeiten, und in dieſer Beſtrebung ragen die Bücher Fiſcharts durch ihre Genialität, durch die Virtuoſität, die Sprache nach allen Seiten zu beugen, und ungeahndete Schätze in ihr zu entdecken, vor allen ſeinen Zeitgenoſſen, und Nachfolgern hervor. Man muß über den Reichthum der Formen, über die kühnen Zuſammenſetzungen, über die Gewandtheit und die Unerſchöpflichkeit der Wortſpiele und des Witzes der Sprache erſtaunen, der Ausdruck dieſes Autors iſt auch nicht ohne Schönheit, ſeine Energie iſt bewunderungswürdig und er verdient ohne Zweifel, wenn auch mancher Scherz uns hie und da ſtört, ein

Leopold. Ich mag in Eurem Schloſſe nicht ziehn, und wenn Ihr mich auch noch einmal eine Memme ſchelten.

Walther. Ungläubiger Hund! zieh den Degen, ſag' ich, oder ich halte Dich für einen Nichtswürdigen.

Leopold. Nun, wenn es denn ſeyn muß, alter Schwätzer. (Bezieht.)

Mathilde. Um des Himmelswillen haltet! — (ſie fällt ihrem Vatter in die Arme, Leopolds Stoß trift ihn.)

Walther. Daß Du verflucht ſeyſt, Du haſt mich ermordet, mich er. —

Mathilde. Ermordet?

Walther. Bringt mich fort, ich fühle mein Ende. — O verdammtes Schickſal! — (er wird abgeführt. Mathilde folgt.)

Leopold. Ihr ſeht, Ritter, wie er mich zwang.

eignes gründliches Studium und eine kritische Ausgabe seiner Schriften, vorzüglich des Gargantua. Spätere Schriftsteller, wie Philander von Sittewalt, sind nicht ohne große Verdienste, obgleich dieser und andre Zeitgenossen nicht jenen Reichthum entfalten, und sich nicht der Sprachverwirrung ihrer Tage durchaus entziehn konnten. Merkwürdiger, auch als genaue Abspiegelung jener Tage, sind die Bücher des sogenannten Simplicissimus, vorzüglich der Roman unter diesem Namen, in welchem uns in einer für jene Zeit vortrefflichen und klaren Sprache jener unglückselige Bürgerkrieg, mit trüben und heitern Bildern abwechselnd, nahe vor das Auge gerückt wird.

So wie die Reformation manches in Kunst und Bildung gestört hatte, so hatte sie aber auch den festesten Grund zur Fortdauer der deutschen Sprache und Literatur durch Luthers Schriften, am meisten aber durch seine Bibelübersetzung gelegt. Durch Luther entstand zuerst eine allgemeine deutsche Sprache, er erhob die sächsische, (die wohl schon in Gesetzen und landesherrlichen Verordnungen in den meisten Gegenden gebraucht war) zur Schriftsprache und brauchte sie mit so großer Gewandtheit Kühnheit und allgemeiner Verständlichkeit, daß seine Stimme, als die eines ächten und dazu berufenen Volksschriftstellers durch alle Theile des Reichs vernommen wurde.

Was aber dauernder wirkte, und für alle Zeiten wirken wird, ist seine Uebersetzung der heiligen Schriften. Hier entfaltet er den Reichthum Wohllaut und die Vielseitigkeit der deutschen Sprache auf bewunderungswürdige Weise; die Kürze in den Büchern der Sentenzen, die Größe und Lieblichkeit in den Psalmen und Evangelien, die schlichte Einfalt, die tiefen Töne der Propheten, das Alterthümliche und Gewaltige: jede Schönheit unseres Idioms entwickelt sich rein und herrlich, und nur einem ahndungsreichen begeisterten Gemüth konnte es gelingen, ein Werk hervorzubringen, welches man in seinem Zusammenhange, ein unnachahmliches Kunstwerk nennen muß, das alle Versuche weit übertrifft, die andre Völker, oder nach Luther andre Gelehrte bei uns gemacht haben. Mag man diesem Werke seines Glanzes wegen, einzelne Fehler und Flecken übersehn und entschuldigen, nur wähne man nicht, es übertreffen zu können. Diese Bücher, indem sie allen Classen des Volkes, dem Hohen wie dem Niedrigen, unentbehrlich wurden, indem man

ſie auswendig lernte und ihre Sprüche in allen Verhältniſſen des Lebens anwandte, indem ſie den Gelehrten wie den Unwiſſenden den reichhaltigen Schatz unſerer Sprache mittheilten, ſind als die Grundpfeiler aller neuern Bildung, Sprache und Literatur bei den Deutſchen anzuſehn, als die feſte Mauer, welche am meiſten der Auflöſung, dem Eindringen des Fremdartigen und den undeutſchen Formen widerſtanden hat, und welche in allen Zeiten das Edlere und Beſſere möglich machte.

Die Poeſie und die Sprache gewannen auch, freilich in geringerem Maße, durch die große Menge der Kirchenlieder, welche nach Luther und um die Zeit des dreißigjährigen Krieges gedichtet wurden, ſo, daß obgleich große Vorbilder und ein Zuſammenhang der Nation fehlten, doch etwas Edles demjenigen entgegen kam, der die deutſche Poeſie und Rede fortſetzen wollte.

Die muſikaliſche Poeſie des Mittelalters, nachdem ihr Wohllaut verloren und vergeſſen worden war, hatte ſich in die ſteifen und willkührlichen Regeln der Meiſterſänger verwandelt, die nur in der Zunft von den eingeweihten Handwerksgenoſſen gefaßt und vernommen werden konnten. Was H. Sachs für ein größeres Publikum dichtete, ſcheint freier, und des Notarius Ayrer, wie mancher andrer Zeitgenoſſen Verſe, ſind nur eben noch kümmerlich durch den Reim als ſolche zuſammen gehalten, von den vielfachen Melodien und Strophen des Mittelalters aber ſehn wir nur noch wenige und einfache Formen, die meiſten Gedichte ſind ein Reimgeſchwätz in acht und neun, oder ſechs und ſieben Sylben, in welchem man gewöhnlich nicht mehr Gedanken als Wohllaut findet. Die frühere Schule und ihr Beſtreben kann man als völlig aufgelöſt und geendigt anſehn, und es war natürlich, daß dasjenige, was wirken und die Zeit ergreifen ſollte, etwas Neues und Ungewöhnliches ſeyn mußte.

Bei den meiſten Nationen artete der Geſang und das Dichten für dieſen aus, oder auch die Fähigkeit, die Melodie zu vernehmen, ging verloren, indem man ſich zu ſehr von dem frühern einfachen Bedürfniß entfernt hatte. Noch leichter mußte man ſich vom Wohllaut des Verſes in Erzählungen der Dramen, welche nicht geſungen wurden, entfernen. Man ſuchte vielmehr Neuheit und Gedanken in den Gedichten, als Saugbarkeit und jene oft wiederkehrenden Bilder, und ſo bil-

dete ſich ſchon vor und noch mehr unter Heinrich dem vierten in Frankreich, vorzüglich durch Malesherbes ein Vers, den neuere Franzoſen, des Mittelalters und Marot's fließendes Geſchwätz, wie Ronſards und andrer Dichter des ſogenanten Siebengeſtirns leichte und oft ſelbſt poetiſche Weiſe vergeſſend, erſt als ſolchen und als Gedicht anerkennen wollen. Für Drama und die höhere Erzählung entſtand nehmlich der Alexandriner, und jene Zuſammenſtellung der Worte (da ſie der Längen und Kürzen gänzlich entbehren), die jetzt bei den Franzoſen für Wohllaut, Größe und Anmuth gilt. Der frühere ſogenannte Alexandriner war in ſeinen verſchiedenen Modifikationen eins der älteſten Versmaße in Europa; unſer Lied der Nibelungen, der älteſte Cid der Spanier, Alexanders Geſchichte, wie die Kinder des Heymon, nebſt vielen andern Gedichten der Franzoſen waren in dieſem Verſe geſchrieben; die Engländer kannten ihn früh, und den Italienern iſt er gewiß in ältern Zeiten nicht unbekannt geblieben, da ſie ihn noch vor kurzem im Luſtſpiel (den Martellianiſchen Vers) gebraucht haben; auf ähnliche Weiſe benutzten ihn die Engländer (zu Shakſpears Zeit) komiſch, aber die Franzoſen gaben ihm Würde und Ernſt und erhoben ihn zu ihren tragiſchen und epiſchen Verſe. Je mehr er ausgebildet ward, je inniger verband er ſich mit Sentenzen und Antitheſen, je mehr ward gefordert, daß die Stärke, oder die Spitzfindigkeit des Gedankens den Vers bilden und die Poeſie erſetzen ſollten. Einige Zeit nach Malesherbes nahmen deutſche Dichter, welche zugleich Gelehrte waren, dieſen Vers an, und brachten durch ihre Gedichte die Schule und Manier der Meiſterſänger auf immer in Vergeſſenheit. Etwas ſpäter als die Deutſchen dies verſuchten gab Dryden den Engländern, zwar nicht den Alexandriner, der nie bei ihnen Glück machte, dennoch eine neue Weiſe Verſe zu hören und zu dichten, indem ſich bei ihnen auch die leichtere ungezwungenere Art, der ſpielende weiche Rhythmus und das Gehör dafür verloren hatte, ſo, daß ſie ſeit Dryden und Pope von Shakſpears, Spenſers und den früheren Reimgedichten nur den Gedanken, aber nicht den Wohllaut mehr faſſen können, und natürlich auch den Gedanken und Bildern Unrecht thun müſſen, da beides beim wahren Dichter innigſt verbunden iſt.

Mit Opitz, Weckherlin und Flemming fängt eine wahre neue Epoche der deutschen Dichtkunst an. Weckherlin, der älteste von diesen, der schon 1618 einige Gedichte herausgab, von dessen Leben man aber wenig weiß, schließt sich in seinen früheren Poesien noch der älteren Zeit an und versucht erst in der späteren, die Manier des Opitz, der 1597 (zehn Jahr später als der Schwabe Weckherlin) in Schlesien geboren war. Opitz starb 1639 zu Danzig, nachdem er Deutschland öfter durchreist, und Holland und Frankreich und viele ihrer vorzüglichsten Männer kennen gelernt hatte. Er erlebte nicht das Ende des trübseligen Krieges und der Noth seines Vaterlandes, die ihn zu seinem vortrefflichen Trostgedicht in Widerwärtigkeit des Krieges begeisterten. Die Sprache dieses Dichters ist groß, ernst männlich, sein Vers kräftig und wohllautend, er vermeidet noch oft mit dem Verse den Gedanken zu endigen, er nimmt sich manche Freiheit, die den spätern Dichtern unerlaubt schien. Er übersetzte die Trojanerinnen des Seneca, so wie die Antigone des Sophokles, auch ahmte er zwei italiänische Singespiele nach, von denen der Leser die Daphne (in Dresden, beim Beilager der Schwester des Churfürsten mit dem Landgrafen von Hessen aufgeführt) in gegenwärtiger Sammlung findet, nicht sowohl, weil sie an sich merkwürdig ist, sondern damit er sehe, wie der Vater unserer neuern deutschen Poesie diesen leichten, allegorischen Gegenstand, ein Gelegenheitsgedicht, nicht ohne Geschicklichkeit und Anmuth behandelt.

Flemming war 1606 geboren, und starb schon 1640, nachdem er von seiner Reise nach Persien, die er mit der Holsteinschen Gesandtschaft gemacht hatte, zurück gekommen war. Sein freier Sinn, sein ächt dichterisches Gemüth fand auf dieser Reise Nahrung und Begeisterung, er ist in seinen Gedichten weniger weich und üppig, als Weckherlin, und nicht so männlich stark als Opitz, aber seine Lieder (meist Gelegenheitsgedichte athmen fast alle eine jugendliche Frische, einen lebhaft erregten Sinn für Natur, auch sind seine Verse heiterer, da er von seinem Vaterlande auf mehrere Jahre entfernt, nicht von jenen traurigen Bildern bedrängt wurde.

Diese drei Dichter nebst vielen andern, die ihnen folgten, suchten zugleich, indem sie den Alexandriner

den Deutſchen gaben, die italiäniſchen Formen, namentlich das Sonett, nachzuahmen. Dieſes Beſtreben widerſprach jener Abſicht, nach welcher ſie den frühern deutſchen Vers fallen ließen, ihre Sonnette in Alexandrinern können ohngeachtet der ſchönen Gedanken, nur für eine Annäherung zu dieſer Dichtungsart gelten.

Betrat die Poeſie eine neue Bahn, ſo war dies mit dem Theater der Fall um ſo mehr, welches gleichſam von vorn wieder begann, als wenn die dramatiſche Kunſt noch nicht wäre erfunden worden. Denn wir können hier nur von denen Schauſpielen ſprechen, die von ſolchen Männern herrühren, welche geleſen und berühmt waren, jene wandernden Truppen, die engliſche Stücke herübergebracht hatten, waren gewiß während des Krieges zerſtreut und vergeſſen worden (ihre Stücke wurden erſt 1670 zum Theil wieder aufgelegt, 1680 kam auch eine neue Bearbeitung der Bellimperia, wahrſcheinlich nach dem Ayrer, heraus; 1650 verſpricht ein Bearbeiter des Corneilleſchen Cid in der Vorrede den Titus Andronicus und den beklaglichen Zwang *), dieſe Sachen waren ſchon damals nur noch ſchwache Erinnerungen an die verfloſſene Zeit, und hatten gar keinen Einfluß auf die Literatur), zuweilen führte wohl noch die Bürgerſchaft, häufiger aber die Schulen, geiſtliche oder weltliche Schauſpiele auf, deren Perſonal gewöhnlich ſehr groß iſt, um nur jeden Mitſpielenden beſchäftigen zu können, die aber übrigens von keiner Bedeutung ſind.

Der erſte bedeutende Schriftſteller, und welcher als der Stifter des neuen deutſchen Theaters anzuſehn, iſt Andreas Gryphius. Er war in demſelben Jahre geboren, in welchem Shakſpear ſtarb, 1616, er lebte bis 1664, und hatte Italien, die Niederlande und Holland geſehen; dann bekleidete er Aemter und ſtarb als Syndicus des Fürſtenthums Glogau. Seine Trauerſpiele und Comedien ſind, wie es ſcheint, alle aufgeführt worden **), er kannte als Gelehrter die Griechen und Römer, wenn er ſich gleich, ſo wenig wie ſeine Zeitgenoſ-

*) Nach des Lope de Vega fuerza lastimosa (die Geſchichte des Alarcos) welches in Spanien und in den Niederlanden eins der beliebteſten Volksſtücke geworden war.

**) Dies ſagt auch Lohenſtein in ſeiner Vorrede zum Ibrahim Baſſa.

sen die Schönheiten der griechischen Bühne aneignen konnte.

Die Werke dieses Theaters standen ihm in ihrer Vollendung wie in einer räthselhaften Ferne; der übertriebene manierirte Seneka war ihm, wie den meisten Neuern näher und verständlicher, am deutlichsten aber waren ihm wohl einige Versuche der Niederländer in der Tragödie, so wie jene französischen Darstellungen, die dem Corneille vorangingen, und so ausgerüstet versuchte er ohne Publikum, dem er sich dadurch nähern konnte, und wahrscheilich auch ohne bedeutende Schauspieler, er selbst nicht vorzugsweise zum dramatischen Dichter bestimmt, eine Bahn, die er sich nach den Regeln des Aristoteles, wie seine Zeit sie sich verständlich machen konnte, absteckte; er suchte also nach Gegenständen, die fremd, groß und tragisch seyn sollten, da er alle jene früheren Volksgedichte und Sagen entweder nicht kannte, oder vorsätzlich verwarf. Wie er in Ansehung jener populären Gegenstände von der Vorzeit abgeschnitten war, und nichts benutzte, was ihm Ayrer vorgearbeitet hatte, so war auch wohl zu jener Zeit die Einrichtung der Ayrerschen Schaubühne vergessen, wodurch er ebenfalls beschränkt wurde, indem er jene unbestimmte Scene, wie die Franzosen nahm, die nun auch dazu beitrug, die wahre Nahahmung oder Einführung der englischen Schauspiele so gut wie unmöglich zu machen. Im Wesentlichen kam die Bühne Shakspears mit der griechischen überein, indem sie sich erst für die alten religiösen Mysterien gebildet hatte; diese machten verschiedene gleichzeitige Scenen nothwendig, und die weltlichen Schauspieler, die nur die Form dieses Theaters kannten, sahen bald seine Vortheile ein und benutzten sie zu ihren Compositionen, keiner vielleicht so geschickt, als Shakspear *). Ayrer

*) Daher der Leser auch bei den meisten seiner Stücke, um sie ganz zu verstehen, die Einrichtung seiner Bühne im Sinne haben muß. Da ich im zweiten Bande des Werkes über Shakespear einen eigenen Abschnitt der Beschreibung dieser Bühne und des Beweises ihrer Vorzüglichkeit vor der unsrigen, gewidmet habe, so kann ich hier um so kürzer seyn, indem ich den Leser, der sich dafür interessirt, auf jenes Kapitel verweise. Mancher hat schon die Unbequemlichkeit des neuen Theaters gefühlt, z. B. der Spanier Luzar, der in seinem Buche La Poetica (Lib. III. Cap. 5.) sonderbare Vorschläge thut. Calderon und Lope hatten gewiß eine andere Bühne, als die neuere, die man auch in Spanien den Franzosen nachgeahmt hat.

kennt verschiedene Abtheilungen des Theaters, die eigentliche Bühne, oder das Prosceniun, die hintere, etwas erhöhte Bühne, die er die Brücke nennt (in den englischen Comödien oft, z. B. Ein Jemand und Niemand, der Pallast genannt, wahrscheinlich eine Uebersetzung des state, des Throns unter dem Baldachin), und das obere Theater, der Lyrer die Zinne.

Viele Trauerspiele vor Corneille, selbst die des von seinen Zeitgenossen gerühmten Garnier, sind nichts als Unglücksfälle, abwechselnd in Dialog und Erzählung, die sich oft zum Pathetischen erheben, vorgetragen: die meisten fangen, der Einheit der Zeit wegen, willkührlich an, und schließen erst, nachdem ihr Inhalt schon längst erzählt und vorüber ist; und auf ähnliche Art, ohne eine richtige Einsicht von der Natur des Drama, ohne Handlung und steigendes Interesse, sind die meisten Stücke des Gryphius gedichtet. Cardenio und Celinde (zu welchem ich einen Theil seiner Vorrede habe abdrukken lassen) soll sein erstes Trauerspiel seyn, wenigstens war es schon mit dem Leo Armenius vor 1650 geschrieben. Wenn es wirklich sein erstes ist, so ist es auch in einem gewissen Sinn sein bestes, mindestens zeigt er in den spätern Dichtungen keine Fortschritte der dramatischen Kunst, so ungeschickt auch Cardenio eingeleitet und durchgeführt ist. Diese Gespenstergeschichte, die dem Dichter als eine wirkliche Begebenheit vorgetragen wurde, übt in der Erzählung eine gewisse Gewalt auf die Phantasie aus, obgleich die Allegorie, oder die unmittelbare Einwirkung des Himmels, die Olympie, die sich in den Tod selbst verwandelt, das Schauerliche zerstört und eben so ohne poetischen Reiz ist, als die Leiche des Ritters, die gleichfalls nur eine plözliche Bekehrung und Reue hervorbringt. Als Novelle könnte diese Begebenheit mit einigen Veränderungen und gut vorgetragen, von Wirkung seyn, der dramatische Dichter, wird aber diesen Gegenstand, wenn er ihn nicht völlig verwandelt, nicht brauchen können. Wie behandelt nun aber Gr. diesen Gegenstand? Seine Hauptsorge ist die verwikelte Begebenheit mit ihren mannigfaltigen, sich durchkreuzenden Bedingungen nach seiner gelernten Regel in den Raum von wenigen Stunden zu beschränken, die Allegorie oder die Moral recht hervor zu heben, und die Situationen seiner Personen als moralische und psychologische Prozesse zu benutzen, indem jede in gewählter und

oft schöner, meistentheils energischer Sprache ihren Zustand weitläuftig mahlt, seine Empfindung rechtfertigt und gründlich den Mitredner widerlegt und bekämpft. Es war eine schwierige Aufgabe, die der Dichter gewiß nur mit Quaal gelöst hat, die Vorfälle der Vergangenheit in eine einzige Scene zu bringen, die aber freilich auch den ganzen Akt füllt (den längsten von allen, indem die Hauptperson einem Freunde (der im Stück nicht weiter gebraucht wird) alles umständlich erzählt. Viele der auseinandergesetzten Bedingungen wirken auf das Stück nicht ein, und der Dichter konnte sie verschweigen; eben in dieser gesuchten Deutlichkeit sieht man den ängstlichen Anfänger. Der zweite Akt, der nur kurz ist, schildert die Leiden des Celinde; Tyche, die in der Zauberei sehr bewandert ist, will ihr durch diese Hülfe schaffen. Im dritten Akt sehen wir Olympiens Verhältniß zu ihrem Gatten, und den Cardenio wieder. Alle diese Scenen sind nicht verbunden, weder Angst noch Schauer wird durch sie erregt, wir werden selbst nicht auf das Gespenstische vorbereitet und nun wird in den vierten Akt die eigentliche Handlung zusammengedrängt, die sonderbaren Erscheinungen, die aber so behandelt keine Wirkung thun können. Der fünfte Akt schildert endlich die Reue und Bekehrung der Sünder, in welchen der Gedanke des Todes und die Nichtigkeit alles Irdischen vorherrscht, nicht poetisch erhaben, sondern recht materiell aufgefaßt, wie in den meisten Tragödien dieses Dichters und Lohensteins, so daß in diesen Vorstellungen mit der Nichtigkeit des Lebens, das Leben zugleich selbst verschwindet. Nach den vier ersten Akten erscheinen Reyhen, eine mißverstandene Nachahmung des alten Chors, welche auch Lohenstein angenommen hat, fast immer allegorische Wesen, welche moralisiren. Der Reyhen am Schluß des dritten Aktes in gegenwärtigem Stück, ist nicht ohne poetische Schönheit *) In demselben Aufzug bricht Olympie im Monolog in eine Art von Canzone aus, und auch Lohenstein erlaubt sich in seinen Stücken dergleichen Freiheiten; aber der Alexandriner trug doch den Sieg davon und ward das herrschende Silbenmaaß der Tragödie, so, daß das Beispiel der Italiäner

*) H. v. Arnim hat diesen Gegenstand neu bearbeitet und erweitert; in wiefern sein Halle und Jerusalem den Gr. ergänzt und den Forderungen des Drama Genüge leistet, mögen Kenner entscheiden.

und Spanier keinen Einfluß hatte, mit verschiedenen Silbermaaßen zu wechseln. Ein altes deutsches Schauspiel von 1536 von der keuschen Susanne, welches in mannigfaltigen Versen vorgetragen ist, hat auch damals auf die Zeitgenossen nicht gewirkt, die den acht und neunsilbigen jambischen Reim fast unausgesetzt beibehielten.

Leo Armenius enthält den Tod dieses Kaisers durch die Verschwörung des Michael Balbus. Schon früh hielt man Verschwörungen für schickliche Gegenstände der Tragödie, indem das Complott, der Plan und das Schreckliche, welches gewöhnlich diese Begebenheiten begleitet, das Tragische ersetzen muß. Die Einleitung ist weniger als im Cardenio gedehnt, auch kömmt es schon im ersten Akt zum Handeln, indem der Kaiser den Michael gefangen nehmen läßt, das Verhör und die Verurtheilung, die Vorbitte der Kaiserinn beschäftigen den zweiten Aufzug, im dritten wird Leo von Geistern beunruhigt, wie denn fast keine Tragödie jener Zeit ist, in welcher nicht wenigstens ein Geist als Traumgesicht eine lange Rede halten sollte; der Monolog des Leo ist wieder eine Art Canzone, er geht nach dem Kerker seines Feindes, erzählt dann, daß er ihn im Purpur hat schlafend gefunden, und Michael der vom Besuch des Kaisers hört, schickt an die Verschwornen, mit dem drohenden Geheiß, ihn noch diese Nacht zu befreien, im Fall er nicht alle verrathen soll. Im vierten Akt besuchen die Verschwornen einen Zauberer, der durch eine sehr gelehrte Beschwörung einen wahrsagenden Geist hervor ruft. Bei jeder Gelegenheit erschöpfen diese gelehrten Dichter den Schatz ihrer Lectüre, und Ceremonien, Sitten der Völker, Trachten u. dergl. werden auf das weitläuftigste geschildert. Die Verschwörer beschließen, den Kaiser in der Weihnacht zu ermorden. Im fünften Akt sagt der schlafenden Kaiserin der Geist ihrer Mutter ihr Unglück vorher, sie erhält die Nachricht des Mordes und die Verschworenen brechen mit Michael herein, den sie zum Kaiser ausrufen. Auch dieses Gedicht ist ohne Kunst, hat wenig Handlung, und hängt nicht in sich selbst durch poetische Nothwendigkeit zusammen, sondern die Reden, Gespräche und Streitigkeiten geben ihm nur einen äußerlichen Zusammenhang.

Das nächste Trauerspiel schildert den Tod der Catharina von Georgien, welche der berühmte Schach Abas gefangen hatte, und die er, als sie seine Liebe nicht

erwiedern wollte, unter Martern grausam hinrichten ließ. Diesem Gegenstand würde ein spanischer Dichter dadurch Interesse gegeben haben, daß er die Heldin als Märtyrin geschildert und verklärt hätte: Gryphius hat dies in den Hintergrund gestellt, aber er sorgt, daß wir genau die vorhergehenden Begebenheiten und alle Familienverhältnisse erfahren, er achtet nicht allein darauf, keinen Umstand der Geschichte zu verletzen, sondern er ängstigt sich noch mehr, keinen zu verschweigen, mag er auch auf die dargestellte Begebenheit nur geringen oder gar keinen Einfluß haben. Im fünften Akt erzählt er umständlich die Marter, er läßt sogar die halbgestorbene und zerrissene Catharina noch einmal auftreten. In diesem Gedichte ist noch weniger Einheit, als in den beiden vorigen, die Verhandlungen mit dem russischen Gesandten und die des Schach mit seinen Räthen sind noch ermüdender, aber die Einheit der Zeit ist hier, wie immer, genau beobachtet, nur erlaubt sich der Dichter, so wie sein Nachfolger Lohenstein, die Zimmer mit Gärten oder Kerkern wechseln zu lassen.

Der sterbende Papinian ist 1659, oder kurz zuvor geschrieben, und diese Tragödie, auf welche G. besondern Fleiß gewendet, hat noch weniger Handlung und Interesse; der Hauptcharakter, der den Tod wählt, um nicht öffentlich den Brudermord zu rechtfertigen, ist kein Gegenstand für die Tragödie.

Die meisten dieser Gegenstände sind aus ferner Zeit, oder fremdem Lande, und der Dichter, der diesen Standpunkt gefaßt hatte, in welchem alles Leben sich in Deklamation und Betrachtung verwandelt, mußte es so, wie die Franzosen und Italiäner fühlen, daß das Naheliegende oder Einheimische, Vaterland und Wahrheit oder Religion keine Gegenstände für seine Dichtkunst waren, die uns jene fernen uninteressanten Gegenstände nicht durch erhobene und veredelte Menschheit näher bringen will, sondern die sich bestrebt durch Schilderung des Todes und der Verwesung, durch beständiges Hinweisen auf die Noth und Nichtigkeit des Lebens und der Erde das Gleichgültige wichtig zu machen, und dies für die Aufgabe der Kunst hält, und die sich zugleich nicht entblödet, alles Zufällige der Umgebung so deutlich zu entwickeln, als wenn der Leser aus der Tragödie die Geschichte studiren wollte. Kurz vor seinem Tode aber, 1663, fiel der Dichter auf einen Gegenstand, den er

Reinhard [illegible] Ich kann ihn nicht finden. — Wo ist mein Vater?

Leopold. Fort, erschlagen von mir.

Reinhard. Von Ihm?

Leopold. Hier ist noch mein Schwert, willst Du Genugthuung? — Er zwang mich.

Reinhard. Mein Vater! [ab in das Zimmer.]

Conrad. [aus dem Nebenzimmer.] Karl [illegible] aus dem Fenster, die Wache zu Pferde.

Conrad. O Karl! —

Karl. Nun?

Conrad. Euer Vater — er stirbt.

Karl. [illegible] Schande [illegible] nicht. [illegible] allen und ein freies Leben [illegible]

Leopold. Ich bin ohne Schuld. [ab.]

Conrad. Ja, mit Euch war nicht der

ſelbſt erlebt, und der ihn und ſeine Mitwelt tief erſchüttert hatte, nehmlich auf die Hinrichtung Carls des Erſten von England. Auch für einen größeren Dichter als G. wäre die Aufgabe ſchwierig geweſen, einen ſo nahen Gegenſtand richtig und würdig aufzufaſſen, aber hier zeigt ſich vornehmlich des Autors Schwäche und Mangel aller Kunſt, und wie wenig er durch ſeine Uebungen vorgeſchritten war, denn dieſes Schauſpiel, welches des Gegenſtandes wegen, zu ſeiner Zeit vieles Rühmens genoß, iſt das ſchwächſte und ungeſchickteſte von allen, entbehrt aller Handlung, und verwandelt am meiſten Geiſter und Erſcheinungen in leere Phraſen, ſo wie es überdies auch für denjenigen, der die Geſchichte nicht ſchon genau kennt, an Dunkelheit leidet, obgleich der Dichter ſeine hiſtoriſchen Details nicht geſpart hat. Die Tragödie eröffnet Fairfax und ſeine Gemahlin, die den General dringend um das Leben des Königs bittet, er verſpricht zu thun, was er irgend kann, und wir hören in einer kurzen Scene H. Peter, W. Hewlet und D. Arteler Carls Tod beſchließen. Im zweiten Akt tritt der Geiſt Strafford's auf, zu welchem der Geiſt Laud's kommt, die in 160 Verſen von ihren und des Königs Unglück ſprechen; unmittelbar darauf erſcheint der Geiſt der Maria Stuart dem ſchlafenden König, und erzählt ihm ihre und andrer engliſcher Herrſcher Hinrichtung in 90 Zeilen; Carl erwacht, ſpricht mit dem Biſchof von London und nimmt von ſeinen Kindern Abſchied. Im dritten Akt verſpricht Fairfax ſeiner Frau, den königlichen Gefangenen zu retten, Peter, Hacker und Hewlet kommen, welcher letztere ſich erbietet, ſelbſt Carl hinzurichten, da der gewöhnliche Henker ſeine Dienſte verweigert hat; nach dieſen treten zwei Obriſten ein, durch welche wir erfahren, daß die Armee ſchwierig iſt, man erwartet nur Fairfax Befehl, um gegen Cromwell und den Blutrath loszubrechen. Der General kömmt, er ſpricht einige dunkle Worte über des Königs Unglück, ſie verſtehn ihn nicht, wagen nicht näher zu fragen, er iſt nicht kühn genug, ihnen Befehl zu ertheilen, ſie gehn, und ſo iſt der Anſchlag, des Generals Verſprechen, die gute Stimmung der Soldaten umſonſt und vergeblich. Hier iſt der Verfaſſer bloß einer Sage damaliger Geſchichtſchreiber gefolgt, ohne ſich weiter um eine innere Nothwendigkeit ſeines Gedichtes, um Auswahl unter den Gegenſtänden, ja nur um einen Standpunkt, außer

jenem eines Mannes, den der König dauert, zu kümmern. Fairfax läßt sich hierauf auch in einen unnützen Streit mit Cromwell ein, so wie nachher mit H. Peter, dann erschienen der Hofmeister des Pfalzgraf-Churfürsten und ein Gesandter von Holland, diese sprechen wieder über den Zustand der Dinge, eben so zwei englische Grafen, die jene beiden vom Sprechen ablösen, darauf unterhält sich Cromwell mit den schottischen Gesandten, der umsonst vorbittet, und der Akt der die meisten Reden, das häufigste Hin- und Hergehn, aber durchaus keine Handlung enthält, ist beschlossen. Im vierten Akt nimmt Carl von seinen Freunden und der Welt Abschied; Peter freut sich der nahen Hinrichtung, die Gemahlin des Fairfax vernimmt mit Entsetzen von dem Obersten, daß ihr Mann keinen Befehl zur Rettung des Königs gegeben hat. Im fünften Akt erzählt der erste Graf (siehe Akt IV.) dem Hofmeister des Churfürsten vom Leiden des Königes, von seiner Fassung und überirdischen Geduld. Nach ihnen tritt ein Unbekannter, ein Poleh, der im ganzen Stück nicht erschienen ist, dessen Niemand gedacht hat, in Raserei auf *), er sieht in Vision die Strafe der Königsmörder und die Krönung Carls des Zweiten. Nun erscheinen Jungfrauen als Zuschauerinnen an den Fenstern, Carl tritt auf, entkleidet sich, legt sein Haupt auf den niedern Block, alles genau der Geschichte gemäß, und wird hingerichtet, indem die Jungfrauen ihr Leid bei jeder Handlung des Königes ausdrücken. Den Beschluß machen Geister der ermordeten Könige und die Rache. Wenn diese Tragödie vorgestellt ist, wie ich nicht zweifle, so ist mir die mögliche Anordnung der Bühne in der letzten Scene nichts weniger als deutlich.

Die Sprache in diesen Schauspielen ist fast immer männlich und stark, man erkennt des Dichters Studium des Opitz, dessen Ton er oft in seinen allgemeinen Betrachtungen nahe kommt, selten nur schweift er in das Schwülstige und leeren Wörterschwall hinüber, häufiger fällt er in das Platte und Gemeine, was kaum bei dem Bestreben zu vermeiden war, gleichgültige und zu-

*) „Wer dieser ist," sagt G. in der Anmerkung, „ist vielen unverborgen. Ich schone noch des eigenen Namens. Er hat bereits sich selbst abgestraft und seinen Richter erlitten." — Eine sonderbare Art, ein poetisches Räthsel einzuflechten, denn ich gestehe, diesen Poleh nicht zu erkennen.

fällige Gegenstände, die nur von fern das Gedicht berühren, zu erörtern. Aus dem Lateinischen hat Gryphius noch die beständige Mutter, und aus dem Holländischen die Gibeoniter übersetzt.

Wenn die Trauerspiele des A. G. alle einen Charakter haben, so sind seine Versuche im Lustspiel dagegen einander sehr ungleich, denn er hatte hier weniger ein bestimmtes Vorbild, welches er nachahmte. Er kannte zwar die ältere italiänische Comödie, und hat selbst ein wenig bedeutendes Stück des Razzi übersetzt, es scheint auch, daß in seinem größeren Lustspiel vieles aus Italiänern genommen ist, dennoch aber haben alle seine Comödien einen verschiedenen Charakter. Die längste und bei unsern Vorältern so berühmte, daß sie zum Sprichwort geworden war, ist der hier abgedruckte Horribilicribilifax, welchem eine ernsthafte novellenartige Geschichte zum Grunde liegt, die der Dichter zu einer moralischen Absicht braucht, aufgeputzt mit zwei großsprechenden Soldaten, einer alten Kupplerin und einem gelehrten Pedanten. Dieser letztere spricht Latein und Griechisch, welches die Alte natürlich mißversteht, und so ergötzt sich der Dichter an seiner gelehrten Scherzhaftigkeit, über die wohl keiner aus dem Volke lachen konnte. Die Soldaten vermischen ihre Sprache nach der damaligen Weise mit spanischen, französischen und italiänischen Redensarten. Es ist nicht zu leugnen, daß diese Comödie viele launige und vortreflich geschriebene Stellen hat, daß viel vorfällt, daß sie viele Charaktere aufstellt, die der Autor zu sondern und scharf zu zeichnen sucht, aber demohngeachtet kann das Stück nur wenig Interesse erregen, trotz aller Bewegung der Figuren rückt die Handlung nur langsam von der Stelle, die immer wiederkehrenden Gruppen, die wiederholten Späße ermüden, und so erregt dieser Versuch, den der Dichter sehr ausgedehnt hat, Ueberdruß und Widerwillen. Alles, was zusammengehalten werden soll, fällt noch mehr als in seiner Tragödie aus einander, so daß man nur einzelne Einfälle belachen kann, und die Zusammensetzung beständig aus den Augen verliert. Er hat diesem Stück eine witzig seyn sollende Vorrede hinzugefügt; den Heirathscontract des Sempronius, der dem Original als Epilog beigefügt ist, habe ich nicht wieder abdrucken lassen.

Während der Puritanischen Revolution, als alle

Theater in London geschlossen und die Schauspieler zerstreut waren, fiel es diesen, die in großer Dürftigkeit lebten, zuweilen ein, heimlich in der Stadt, oder auf den Gütern des Adels Schauspiele, so gut sie konnten, aufzuführen. Oft fehlte es an Personal, und so lag die Erfindung nahe, Episoden aus alten Stücken, die ehemals gefallen hatten, vom Schauspiel zu trennen, und diese ihren Gönnern vorzustellen. Man ließ auch einige dieser Schwänke, denn das waren sie in ihrer Einzelnheit wieder geworden, unter dem Titel Droll drucken, wie z. B. Acteon and Dian, 1656, by R. Cox. Dieser Cox war ein vortreflicher komischer Schauspieler, der die Hauptrollen dieser kleinen Lustspiele darstellte und selbst der Umarbeiter der Stücke war. Ein solches Droll hatte man aus der lustigen Episode von Shakspears Sommernacht, unter dem Titel Bottom the Weaver gemacht. Cox hat noch die Feenkönigin und ihre Liebe zu Zettel beibehalten. Dieser Scherz kam nach Deutschland, und ein Gelehrter, Daniel Schwenter, arbeitete ihn für ein deutsches Theater in Nitdorf um; diese Arbeit sah Gryphius, verbesserte sie und vermehrte sie mit neuen Personen, wie er in seinem Vorberichte sagt. Der Deutsche hat die Titania wieder unterdrückt, einen Pickelhering aus dem Zettel gemacht, vieles hinzugefügt, um den Spaß zu erweitern, und manches nach Shakspear, den er nicht kannte, wörtlich beibehalten. Man begreift nicht recht, wie ein so einzelner Scherz, aus seinem Zusammenhang gerissen, der ihn erklärt und poetisch adelt, in einem fremden Lande, welches dieses Theater nicht hatte, die Anspielungen und Parodieen also nicht verstand, nur irgend wirken konnte. Man sieht daher auch, wie der Deutsche den Engländer in allem überbietet, den Scherz dehnt und einen Meistersänger hinzugefügt hat, um nur einen wirklichen Gegenstand für seine Satire zu haben. Im Comödienzettul des zweiten Aktes, wo einige alte Stücke genannt werden, soll der Julius unus wohl Frischlins Julius redivivus seyn.

Es ist immer merkwürdig zu sehn, wie derselbe Gedanke von einem Shakspear, oder A. Gryphius behandelt wird; durch die Nachahmung des Engländers erhält dieses Lustspiel einen ganz verschiedenen Charakter vom vorigen, in welchem dem Dichter die italiänischen

Ca-

Caricaturen vorschwebten. Diese beiden Arbeiten gehören wahrscheinlich zu den letzten des Dichters.

Außer der Uebersetzung nach dem Italiänischen hat G. auch eine in Versen nach dem Berger extravagant des de la Lande versucht. Piastus, ein Lust- und Gesangspiel, und Majuma, ein Freudenspiel, welches 1653 vorgestellt ist, sind unbedeutend. Merkwürdig ist sein verliebtes Gespenst, welches 1660 zu Glogau ist aufgeführt worden. Das Stück selbst, welches vier Akte hat und in Versen geschrieben, ist ziemlich albern, vorzüglich durch den französisch redenden Bedienten. Nach jedem Akt führt er prosaische Scenen ein, die mit dem versificirten Stücke nicht zusammen hangen, und die er die geliebte Dornrose, ein Scherzspiel, nennt. Hier ist also ohngefähr wie im ältern englischen Theater Ernst und Scherz, die Hauptbegebenheit und die Episode vermischt, nur noch willkührlicher und einzelner. Dieses Nebenlustspiel ist eine kleine Begebenheit unter Bauern, die im schlesischen Bauerdialekt sprechen, und als vier Idyllen anzusehn sind, die mehr Leben und Wahrheit haben, als die übrigen komischen Scenen des Dichters, weil er hier nach der Natur kopirte, und diese Copie nicht für den gelehrten Leser berechnet seyn konnte.

Schon früher hatte man das Plattdeutsche und andre Dialekte für Theaterstücke versucht. Alle Nationen haben diese Art des Scherzes, doch kann sich erst durch vielfältige Bearbeitung ergeben, in welchem Charakter der Provinzdialekt am passendsten und unterhaltendsten auftritt, er muß zur Maske werden, wie bei den Italiänern, Engländern und Franzosen, er muß in ein bestimmtes Verhältniß zum Theater und dem Zuschauer treten, so wie es bei jenen Völkern und im Deutschen nur in Wien, mit dem Oesterreichischen Dialekt geschehen ist, alle andere Versuche, besonders mit dem Plattdeutschen, und neuerdings hie und da mit der Märkischen Aussprache haben immer verunglücken müssen, weil der Scherz willkührlich erscheint, und ohne Zusammenhang, ohne Motiv, eigentlich unverständlich bleibt.

Caspar von Lohenstein empfieng die Tragödie aus der Hand des A. Gryphius. Er war 1635 (nicht 1638, wie Koch in seinem Compendium sagt), geboren zu Nimptsch, besuchte zu Breslau die Schule, ging 1652 zur Universität nach Leipzig und dann nach Tübingen.

Im Jahr 1654 reiſete er durch Deutſchland, die Niederlande, Holland und Ungarn, verheirathete ſich 1657 und ſtarb 1683 zu Breslau als Syndicus.

Die Italiäner waren den deutſchen Dichtern bekannt und vertraut geworden, und Marino, der ſchon Italien durch ſeine Manier gewonnen hatte, bemeiſterte ſich der deutſchen Schule, ſo daß ihn viele, vorzüglich Lohenſtein, ſo gut ſie es vermochten, nachahmten, und ſeine Uebertreibung, Süßlichkeit, Ueppigkeit und Schwulſt noch mehr übertrieben und noch widerwärtiger machten. Gryphius hatte ſeine tragiſchen Gegenſtände ſchon gewählt, um Reden drüber hin und her halten zu laſſen, Streit zu führen, Sentenzen zu ſprechen und Schilderungen zu mahlen, ſo daß die Handlung gleichſam nur ein nothwendiges Uebel und der Träger dieſer Reden war. Alles dieſes iſt bei Lohenſtein in noch ſtärkerm Maaße, nur genügt ihm nicht die natürlichere Sprache ſeines Vorgängers, gezwungene Metaphern und ſonderbarer Bombaſt, der ihm für Kühnheit gilt, kontraſtiren um ſo frappanter mit der Gemeinheit, in die er ſich ſtürzt; ſeine Gelehrſamkeit iſt noch umſtändlicher und ermüdender, als die des Gryphius, ſo wie auch ſeine Noten mehr Raum einnehmen. Am widerwärtigſten aber iſt ſein Hang zur Grauſamkeit, denn er ſcheut ſich nicht, alle Arten von Tortur und Hinrichtungen auf die Bühne zu bringen, ſo wie die anſtößigen Situationen, die er oft als wahrer Cyniker ſchildert, alles in ziemlich wohllautenden Verſen, aufgeſchmückt mit einer gewiſſen Anzahl von Bildern und Gleichniſſen, die immer wiederkehren, nur intereſſant durch manchen ſchönen, wahrhaft poetiſchen Ausdruck, durch kühne Wendungen und eben ſo gewagte wie trefliche Wortfügungen.

Er hat keine wahre Tragödie geſchrieben, aber er hatte Talent und Phantaſie; er gehört zu jenen Talenten, über die man ſtreiten kann, ob ſie in beſſerer Zeit und Umgebung Größeres würden geleiſtet haben, oder ob nicht gerade die Manier, der ſie ſich bemeiſterten und ihren Zeitgenoſſen annehmlich machten, ihr ganzes Talent trug und ihren Ruhm möglich machte.

Sein politiſcher Roman, Arminius, iſt es eigentlich, der ihn zu ſeiner Zeit berühmt machte, und in dem man manche treffliche Rede und Schilderung findet, wenn man nicht in dem endloſen Buche zu früh ermüdet.

Die Tragödie, die wir in diese Sammlung aufgenommen haben, Ibrahim Bassa, soll, wie der Verleger der sie 1709 wieder druckte) in dem Vorberichte sagt, dem Verfasser in seinem funfzehnten Jahre aus der Feder gewachsen seyn (also um 1650, als er noch auf der Schule war, weshalb man auch hie und da des Verfassers Ausdruck seiner andern Trauergedichte vermissen möchte (d. h. daß die Sprache natürlicher, weniger gesucht und schwülstig ist, als in seinen spätern Werken).

Lohenstein sagt in der Zueignung selbst, daß dieses Schauspiel sein erster unreifer Versuch sey, er gesteht, daß er seinem Vorgänger Andr. Gryphius) nachstrebe. War der Dichter damals so jung, so gehört er zu jenen seltnen frühreifen Talenten, denen wir unsere Bewunderung nicht versagen können. Soll man mehr darüber erstaunen, daß ein Knabe dies Schauspiel in dieser zum Theil schönen Sprache, in diesen kühnen Bildern und zierlichen Versen schreiben konnte, oder darüber, daß dieses so viel versprechende Genie als Mann nicht nur nicht fortschritt, sondern sogar in seiner Kunst hinter diesem seinen ersten Versuche zurück blieb?

Diese Tragödie ist aus einem damals beliebten französischen Roman des Scudery genommen, der Dichter verläßt noch hie und da den Alexandriner, man sieht, daß ein großes dramatisches Talent damals die Fesseln noch brechen konnte, und entweder, wozu die Neigung vorwaltete, die wechselnde Versmasse der Spanier annehmen, oder den englischen Jambus brauchen. Chöre, Gespenster, Hinrichtungen sind hier wie in den früheren und späteren Stücken Manier und Mode der Zeit. Dieser Ibrahim ist übrigens das kürzeste der lohensteinischen Stücke, was auch bei seiner Aufnahme in diese Sammlung in Betrachtung kam.

Im Jahr 1661 (mehr als zehn Jahr nach dem Ibrahim, als der Dichter sechs und zwanzig Jahr alt war) erschien seine Cleopatra. So wenig dies Stück Handlung hat, so unendlich lang ist es durch die kleinen Intriguen, die alle Hauptpersonen gegen einander spielen. Im Jahre 1665 erschienen Agrippina und Epicharis. Ob es gleich nicht gewiß ist, so scheint es doch wohl, daß die erstere früher geschrieben ist, und in diesem Stücke hat der Autor (der gewiß im Leben ein recht-

licher und welcher Mann war) seinem poetischen Hange zur Grausamkeit und Unzüchtigkeit den Zügel gelassen. Ihm selber muß bei diesem ausschweifenden Werke ängstlich zu Sinne gewesen seyn, denn in den Noten sagt er: „Es wird in gegenwärtigem Trauerspiele vorgestellet ein Schauplatz grausamster Laster, und ein Gemälde schrecklicher Strafen. Unkeuschheit und Ehrsucht kämpfen mit einander um den Siegeskranz. — Ihre boshaften Gemüthsregungen habe ich mit schönen Farben nicht abmahlen dürfen. Denn ich aus der Poppäa keine Penelope, aus dem Nero keinen Ninus machen, weniger einer Laïs Reden eines Sokrates zueignen können." Gegen einen allzuscharfen Cato will er sich endlich noch mit des Marino Vertheidigung seines Adonis rechtfertigen.

Hier sieht man den Mißverstand des Dichters, den Niemand hinderte, einen Gegenstand zu wählen, der weniger anstößig war, oder ihn zu behandeln, daß er edel und schicklich wurde. Es ist naiv, daß L. gerade dieses Stück einer Herzogin in Schlesien widmete, weil, wie er sagt, die Laster der Agrippina nirgend bessern Schutz, als bei den Tugenden der durchlauchtigen Frau finden könnten. So sehr er die Moral hervorheben will, werden doch Poppäa und Seneca, ja Nero selber nicht gestraft, und das Werk steht in der That mit manchen unzüchtigen Gemälden in einem Range, und beleidigt das Auge um so mehr, weil das Ueppige mit der Grausamkeit (wie öfter beim Lohenstein) vereinigt ist.

Im ersten Akt bietet Otho dem Nero die Poppäa an, Paris stürzt herein und meldet eine vermuthliche Verschwörung der Agrippina; Burrhus und Seneca werden zu ihr gesandt; diese gehn zur Mutter des Kaisers, und stellen sie zur Rede, Agrippina aber rechtfertigt sich so, daß sie von ihrer Unschuld überzeugt werden; Nero kommt selbst und versöhnt sich mit ihr. Im zweiten Akt lesen wir eine widerwärtige Scene zwischen Nero und Poppäa, die nicht alle Wünsche des Kaisers erfüllt, weil sie verlangt, daß er vorher die Gemahlin Octavia verstoßen soll; sie schärft zugleich seinen Haß gegen die Mutter, Paris steht ihr darin bei, nachdem sie sich entfernt hat. Agrippina und Octavia rathschlagen mit Burrhus und Seneca, welche die Poppäa nicht

gefährlich finden wollen; sie gehn und Otho wird von den Frauen auf seine Ehre aufmerksam gemacht, der aber dergleichen Vorurtheile nur verachtet. Nero schickt diesen darauf, um ihn von sich zu entfernen, nach Portugall. — Der dritte Akt ist der widerwärtigste; die Sklavin Acte klagt gegen Burrhus und Seneca, Poppäa, noch mehr Agrippina an, die aus Herrschsucht den Sohn nun selbst zur Blutschande zu verführen suche, keiner will in des Kaisers Gemach gehn, Acte entschließt sich endlich. Hierauf sehn wir Nero und Agrippina, er ist spröde, sie dringend, im abscheulichsten Augenblick kömmt Acte und verkündigt den Aufruhr der Soldaten, die den Kaiser mit der Mutter im Verdacht haben. Nero, der der Agrippina Argliſt nun durchschaut, entschließt sich, sie ermorden zu lassen, er nimmt noch zärtlich Abschied von der Mutter. — Den vierten Akt eröffnet der Geist des Britannicus, der dem schlafenden Nero erscheint; beim Erwachen erfährt dieser, daß die Mutter noch lebt, indem die Erfindung mit dem zerbrechenden Schiffe mißlungen ist; ein Sklave, der von Agrippina kömmt wird gefangen und hingerichtet, unter dem Vorwande, daß er den Kaiser habe ermorden wollen. — Im letzten Aufzuge klagt sich Agrippina selbst aller Verbrechen an, ihrer Mordthaten, ihres unerlaubten Umganges mit Seneca, so wie anderer Ausschweifungen; sie wird ermordet. Nero kömmt mit Burrhus und Seneca und betrachtet die Leiche mit Wohlgefallen, Poppäa triumphirt. Sobald Nero allein ist, erscheint ihm der Geist der Mutter. Das Leichenbegängniß Agrippinas wird vorgestellt, ein Freigelaßner preist sie und ersticht sich auf ihrem Scheiterhaufen, ein Beschwörer kömmt mit Nero, der die Zukunft erfahren will, aber Rachegeister erscheinen, statt der heraufgerufenen und so endigt dies Stück, von dem man nicht begreift, wie es der Dichter schreiben, wie er glauben durfte, daß seine eingestreute Moral den abscheulichen Gegenstand und die ekelhafte Darstellung mildern oder bessern könne oder wie Leser, oder gar Zuschauer (denn es ist wahrscheinlich gespielt) solchen empörenden Anblick ertragen mochten.

Epicharis ist durch die Grausamkeit, durch die vielen Foltern und Hinrichtungen widrig genug, doch wird hier keine Zügellosigkeit mit Vorliebe geschildert. Es stört übrigens den Dichter nicht, daß Seneca hier

als tugendhafter Weiser erscheint, der im vorigen Stücke ein zweideutiger und gleißender Hofmann ist.

Sophonisbe, 1666 zur Vermählung Leopolds des Ersten mit der Infantin von Spanien geschrieben, ist besser, hat auch mehr Handlung und Zusammenhang. Im fünften Akt erscheint Dido und verkündigt den Untergang Carthagos, die Blüthe der Oesterreichischen Monarchie und die Vermählung des Kaisers mit der Infantin.

Sein letztes Stück Ibrahim Sultan ist 1673 bei Gelegenheit der Vermählung Leopolds mit der Erzherzoginn Claudia Felicitas geschrieben, denen er es auch, als Musterbildern der Tugend und Keuschheit widmet, obgleich es wieder ein Gemählde von Wollust, Nothzwang und allen Verbrechen ist.

Gryphius und Lohenstein werden selbst von Literatoren nur selten gelesen, darum war der Herausgeber bei der Anzeige ihrer Werke etwas weitläuftiger. Durch Lohenstein war die Manier, die Gryphius nur versuchte, bestimmt worden; man hatte nun ganz die ehemalige Entstehung und das schon vaterländisch gewordene Theater vergessen, ein ungeschickter ermüdender Vers, der vom alten Trimeter sich eben so weit als vom neuern dialogischen Jambus der Engländer entfernt, war angenommen, man war gewöhnt Sentenzen und Reflexionen zu hören, statt Handlung und Charaktere zu sehn, man nahm auf das Volk keine Rücksicht, sondern nur auf die gelehrtern Stände, und als man so durch Studium in Barbarei versunken war, als England unter Carl II. schon einen Nachherbst manierirter, aber geistreicher Dichter, ein zweites ausgebildetes Theater besaß, als die Franzosen das ihrige vollendet hatten, war in Deutschland durch jene Barbarei alles in der Stimmung und so vorbereitet, daß man von diesem letztern Volke ihre Cultur und Poesie freiwillig annahm, die uns auf lange von aller Originalität entfernten und die bessern Kräfte hemmten, indem sie ein leichteres Talent des Scharfsinns und einer einseitigen Critik entwickelten.

und wasche seine Wunde mit Deinen Thränen, er wird doch nicht bei Dir bleiben. —

Karl. (stürzt heraus.) Er ist todt! — Conrad! (er sinkt in seine Arme, der Vorhang fällt.)

Erſter Band.

Von 1450 bis 1600.

Hans Rosenplüt, Schnepperer.

Dichtete um 1450.

Des Turcken vaßnachtſpil.

Der Herolt.

Nun ſweigt vnd hort frembe mere:
Der groß Turck iſt kumen here,
Der kriechenlant gewunnen hat,
Der iſt hie mit ſeinem weiſen Rat;
Den ſind vil großer clage furkumen,
Von eytel Criſten, von den frumen,
Die clagen, der pawer vnd der kaufman,
Die konnen nyndert keinen fride gehan,
Bey nacht, bey tag, auf waſſer vnd auf lande,
Das iſt dem adel ein große ſchande,
Das ſie ein ſollichs nicht können wenden;
Man ſolt die ſtraßrauber pfennden,
Vnd an die pawm mit ſtricken pinden,
So ließen ſie auf der ſtraßen Ir ſchinden:
Man vecht ein wildes tyer in dem walde,
Man ving einen Rauber gleich ſo palde,
Wenn man ernſtlichen nach im ſtelt.
Die ſach dem Turcken gar vbel gefelt,
Vnd vermeynt er wolle das alles abtun,
Vnd wil machen guten fride vnd ſun,
In allen lannden ferr vnd weyt,
So verren wer ſich an In ergeyt,
Den wolle er bey ſeiner narung laßen,
Vnd wil frid machen auf allen ſtraßen.
Dorumb wer ſich an in wolle verherren,
Der tret herzu vnd laße ſich leren,

Wie er hinfür sol haben sein wesen
Das wirt man in einem briue herab lesen.

Ein Nurmberger.

Hör, du groſer turck vnd mercke mich eben,
Wie tarſt du den tag vmmer geleben,
Das du so weyt bist here kumen,
Vnd meynst zu touschen hie die frumen,
Das sie sich an dich solten verherren?
Das mügen sie nicht thun mit ewen,
Vnd lest in doch ein solliche verclaffen?
Nu bist du doch ein veint der pfaffen,
Vnd aller gemein frumen Geisten,
Vnd meynst in diese lant zu nisten,
Vnd wurffest in vor ein sueſes luber;
Dein got der ist des tewfels bruder,
Wer an dich vnd an in gelawbt,
Der ist des himelreichs berawbt.

Ein Turckischer.

Vnnser Herr der Turck ist reich vnd mechtig,
Vnd ist gein seinem got gar andechtig,
Das er Im also bey bestet,
Das Im alle sein sach glücklich get,
Was er noch ye hat angefangen,
Das ist Im alles nach seinem willen ergangen.
Das keyserthum zu Trebesund,
Das nie kein man bezwingen kund,
Vnd das kunigreich zu Barbarey,
Die zwey die geboren an die Turckey,
Vnd die groß Stat Nicosie,
Die hat er alle bezwungen do,
Das sie opffern vnsern got Machmet;
Wer wider Jn vnnsern Hern tet,
Das wurde vnnser Her an im rechen,
Dorum sol vnnserm Hern nyemant vbel sprechen.

Ein Nurmberger.

Here, du groſer Turck aus der Turckey,
Vnd sage allen den Reten was ir die sey,
Wenn sie dir raten so verren zu reyſen,
Damit man macht wittwen vnd weyſen,
So mugen sie alle groß narren sein.
Heb auf dein kram vnd leg wider ein,

Du vechst nicht visch in diesem pach,
Du fuerest dann noch ein aunder sach,
Als wir von dir die haben standen.
Es sol kein Heyde in Cristen lannden
Nicht nisten, noch kein Junge awßpruten,
Dauor sol vnns vnnser got behuten,
Wann vnnser got hat deinen got von oben herab gestoßen,
Derum magst du wol ablaßen.
Dorumb solt du nach Cristen lannden nicht stellen,
Du wirdest dich anders selbs in ein wolffsgruben sellen.

Ein Turckischer.

Aller gnedigster Her last euch nicht entrusten,
Wenn wir alle ein großes leyden musten,
Wenn wir nicht hie hetten ein sicheres gelept,
Das hat man vnns also zugeseit.
Das es tar nnemands an vnns prechen,
Dorumb laßet vnns noch scherffer zusprechen,
Wann sie haben auch ein starcken got,
Wenn sie nicht prechen sein gepot,
So kent in nnemands obgesiegen,
Vnd wurden in allen streyten obliegen,
Dorumb so last euch auch gnediglichen finden:
Dann welcher sich balde lest vberwinden,
Derselb auch balde wider abtrunig wirt,
Sie haben ir wort noch gar eben gefurt.

Der Turckisch keyser.

Wir großmechtiger Turck von hoher gepurt,
Es hat kein vbel vnnser Hertz noch nie angerurt,
Wir seyn nicht herekumen das wir wollen kriegen,
So wollen wir nnemants hier betriegen,
So wollen wir vnnser Heil versuchen.
Wir haben gelesen in den alten Buchen,
Wenn der reich dem armen lengt,
Vnd wenn der weise dem narren sein gut abtrengt,
Vnd der voll den hungerigen wil nicht speisen,
Vnd wenn die gelertten vnd schrifft weisen
Den leyen pese ebenpild vortragen,
Vnd wenn der vater vber das kint wirt clagen,
Vnd wenn der her nicht beschidt seinen hawerßman,
So hebt sich dann der Cristen vngluck an.
Die stuck Horen wir alle In irem lande clagen,

Das ſie vnns ſelber haben furgetragen,
So wirt ſich dann ſelbs ir got von in wenden,
Vnd dorumb ſwerlichen plagen vnd pfenden.
Newn ſtuck wil er an In rechen,
Ir hochfart, wuchern vnd eeprechen,
Das vierd ſtuck iſt meyneyd ſweren,
Das ſolten die oberſten hawbt in weren,
Das funfft iſt von Irem glauben abtreten,
Das ſolten Ir babſt vnd Biſchoff awß Jeten,
Das ſechſt heilkuchen vnd hautſalben vor gericht,
Damit man offt einem armen ſein recht zupricht,
Das ſybent ſtück iſt Symoney,
Das want dem geiſtlichen ſtant ſer pey,
Das acht new zoll vnd ſwere new teß,
Davon man ſammet heymlich ſcheß,
Das Newnd die hohen die nydern verſmehen,
Das wil In ir got je nicht vberſehen,
Vnd wil ſein zorn gein In uffließen,
Mit hunger, mit ſterben, mit blut vergießen,
Wenn eins vnd vier vnd funff vnd ſechs
Ir datum wirt, ſo kumpt tawſe vnd eß *),
Vnd ſtraffet dee Zinck vmb die Newnſtuck,
Vnd auch vmb etlich vil falſcher tuck.
Wenn der Saturnuß der hochſt planet,
Ein in das hawſe des Schützen get,
So hilfft kein zugeſchloßene thur:
Ir Criſten, ſo ſecht euch dann fur.
Dorumb ſo wullen wir keinen nicht noten,
Vnd wullen auch nyemant laßen toten,
Wann wer ein fuchs wil vahen paid,
Der heß in nicht in dickem wald,
Wann er iſt dorynnen ſicher vnd frey;
Herawßen kompt man Im vil paß pey.
Alſo wollen wir den Criſten
Nach ſleichen mit weißheit vnd mit liſten,
Bis das ſie ſich an vns verherren,
So wirt ſich dann vnnſer got zu In keren,
Vnd wirt die vbel all von In nemen,
Wenn ſie zu vnnſern gnaden kemen.

*) Daus und Aß.

Des Babſts Bote.

Ich bin ein Bote vom Babſt von Rom geſant
Her zu dir in dieſe teutſche lant,
Das ich dir großer Turck ſol ſagen,
Das alle frum Criſten vber dich clagen,
Das du die Römiſchen kirchen wolleſt zuprechen,
Das wil vnnſer heiliger vater an dir rechen,
An dir vnd an deiner perſon,
Vnd wil dich tun in ſeinen hochſten pan,
Vnd wil dir ein ſolliche ſtraff zumeſſen,
Daß du furbaß eytel Eſelsfeygen muſt eſſen,
Vnd eyer, die die bawern haben geleyt,
Die man mit ſchauffeln auff den miſt treyt,
Vnd ein Brunne trincken der auf der vihwiſen ſtat,
Der vnter einem kutzagel herfür gat,
Die rede ſolt du mir glauben gar,
In dem briue wirdeſt du ſein wol gewar.

Ein Turckiſcher.

Vnſer aller großmechtigſter furſt,
Den hat darnach nie geburſt,
Das er ewer Römiſche kirchen wolt zuſtorn,
Die rechten wahrheit ſolt Ir alhie horen,
Worumb er here zu euch ſey kumen,
Des habt Ir ein teyl vor von Im vernomen:
Item, Ihr ſeyt alle vngetrew an eynanndet,
Vnd habt boſe munz, das iſt das ander,
Vnd valſch Richter, vnd vngetrew amptlewt;
Wo lebt einer, der ein ſollichs außrewt?
Ir habt Juden, die euch mit wucher freſſen,
Die gar lang in gutem frid ſein geſeſſen,
Vnd habt pfaffen, die hohe roß reyten,
Die man ſelten vmb den glauben ſicht ſtreyten,
Vnd boſe gericht, vnd vngetrew herren,
Die muſt ir alle mit ewer erbeit ernern,
Vnd habt groſe Beſwerung vnd clein frid;
Wo iſt einer, der das alles abſmid?
Das ſol vnnſer furſt alles recht reformiren,
Das hat man im geſehen an dem geſtirn,
Das ewer got In darzu wil haben,
Das er die vbel ſulle abgraben,
Vnd ſol euch machen ein rechte reformacz,
Darumb ſolt Ir in ſo gering nicht ſchatzen.

Des keyſers Bote.

Ich bin ein Bote vom Romiſchen keyſer,
Zu dir du vnglaubiger weytreyſer,
Das ich dir ſolle ſagen: wolleſt du ſein peiten,
So wil er ſich aufrüſten vnd bereyten,
Vnd wolle dir alſo ſcharpff begeinen,
Das du vnd alle dein Rete muſt wegnen,
Vnd wil dir ein ſollich ſtraff ertzeygen,
Das du dich im muſt geben zu eygen;
Mer ſtraff wil ich dir offenbaren,
Dein part wirt dir mit ſichein abgeſchorn,
Vnd wirdet dir dein antlitz mit eßig gewaſchen,
Vnd darinn ſeen kalck vnd aſchen,
Das loch dir dein got nicht mag verſtopffen,
Dein hawbt muß dir vber ein ſwerts clingen abhupffen,
Weſt ich wolt es ſich nicht zu ſeere eynreißen,
Ich ſtug dich ſelber du mochſt dich beſcheißen,
See hie ſein briue vnd lieſe ſie gar eben,
Wie du Im ein Antwortt wolleſt geben.

Der Turkiſch Keyſer.

Sage deinem keyſer hinwider, dem oberſten hawpt,
Im ſey recht vnd vnrecht erlawbt,
Wolle er hagein, ſo wollen wir ſchawern,
Vnd wolle er weynen, ſo wollen wir trawern,
Wolle er ſawern, ſo wollen wir bitteen,
Vnd wolle er lachen, ſo wollen wir kittern,
Vnd wolle er trennen, ſo wollen wir reyßen,
Vnd wolle er vartzen, ſo wollen wir vns beſcheißen,
Wolle ers dann verbieten, ſo wollen wirs halten,
Das raten vnſern furſten wir alten;
Vnd wollen im dann ein pot hinwider thun,
Wenn dann ein fuchs wirt fliehen ein hun,
Vnd wenn ein hunt ein haſen fleucht,
Vnd wenn ein eynveltiger ein beſchißen Juden betrewgt,
Vnd wenn ein froſch einen ſtorchen verſlickt,
Vnd wenn der pettler nymmer an ſeine cleyder flickt,
Vnd wenn ein gems ein wolff wirt iagen,
Vnd wenn die frawen nymmer kinder tragen,
Wenn im das alles geſchicht erſt wollen wir fliehen,
Vnd mit ſchannden wider heymziehen!
Die antwurt ſolt du dem keyſer eben ſagen,
Das wir nicht fliehen wollen man werd vns dann Jagen.

Dritter Akt.

(Auf der Burg Orlas.)

Reinhard. Die Hofmeisterinn.

Reinhard. Ist Euer Fräulein nicht zu sprechen?

Hofmeisterinn. Sie kleidet sich eben an. — Woher so früh, Herr Ritter?

Reinhold. Ich hatte keine Ruhe auf meinem Schlosse, da ritt ich hier vorbei und stieg ab, um zu sehn, wie Ihr Euch befindet.

Hofmeisterinn. Viel Ehre für Eure demüthige Dienerinn.

Rein-

Der Bote vom Rein.

Ich bin ein Bote dort here vom Rein,
Da die kurfursten alle beomander sein,
Vnd solle dir Turkischer keyser sagen,
Das sie dir es nicht wollen vertragen,
Das du Constantinopel hast genott,
Vnd manchen vnschuldigen dorynnen ertot;
Vnd die frumen priesterschafft zu stucken hast gehawen,
Vnd an iren tochtern vnd an iren frawen
Große schannde hast angelegt,
Das selbe sie noch in irem hertzen negt,
Vnd wollen das an deinem eygen leib rechen,
Das dir dein plase im hintern muß zuprechen,
Vnd dir dein hertze also in freuden muß hupffen,
Das dir die zeher vber dein packen mußen trupffen:
Seh hin den briue vnd siehe darein
Ob meine wortt war oder gelogen sein:

Der Turkisch Keyser

Sage deinen fursten wider das,
Das Im alle he den sind gehaß,
Jr kuchen die stenen vil zu kayst,
Dorumo der erbeyter switzt vnd sweyst,
Vnd sein hennde offt im kot vmbweltz,
Biß Er ir kuchen veist gesmeltzt,
Jr hohe roß sein schon vnd glat,
Vnd stenen vber tag vol vnd sat,
Vnd ziehen gar selten in den pflugen,
Daran sie sich solten laßen genugen,
Noch hohen sie iren Bawern ir gelt,
Wenn sie ein Bawer einmal dorumb schelt,
Sie slugen im nyder alle seine rinder,
Vnd solten dorumb weib und kinder
Mangel leyden vnd hungers sterben,
Noch kente in niemant gnad erwerben;
Haben sie von Jrem got das leben,
So konnen wir unserm auch nicht vnrecht geben,
Haben sie es aber das sie Jre vnterian beswceren,
So sage Ich in furwar das es nicht lang may weren.

Der Burgermeister von Nurmberg.

Aller hochster Ker, ader oberster Imperator,
Aller Turcken vnd Heyden Gubernator,
Der aller nechst nach deinem got machmet,
Wer wider ewer keyserliche kron tet,

Er were furſt, herr, burger oder pawer,
Es muſte im newnmal werden zu ſawer,
Der vnnſer gleyt an euch zuertrent,
Vnd were er ein keyſer zu Occident,
Er were vnns nicht zu weyt geſezzen,
Er muſt ein ſawer ſuppen mit vnns eſſen,
In vnn r gleyt dorinnen ir ſeyt
Das ger morgen aws zu veſpertzeit,
Vnd durfft ir ſein das man euchs erlengt,
So haben wir im Rate gehort ſollich clengk,
Das man euchs in die herberg ſol nachtragen,
Das lest ein Rate ewer gnaden zuſagen.

Der Turckiſch keyſer.

Ir weiſen Erbern Burger alle,
Wir ſein hie geweſen in einem nottſtalle.
Vnd meynten das vnnſer keiner were geneſen,
Wann ewer gleyt nicht ſo krefftig were geweſen.
Wir nemen ſueß holtz in den mundt,
Wann fleg vnd ſtich ſein vnns vngeſunt,
Ir habt ewer gleyt recht an vnns behalten,
Vnd ſullen wir leben vnd allten.
So wollen wir das gnediglichen gen euch Erkennen,
Ir ſult euch auch furbaß offennlich nennen,
So ſult ir varen ſicher vnd frey,
Als weyt als alle Heydenſchafft ſey,
Vnd wo ir inndert kumpt in vnſer gepiet,
So muß euch alle Heydeniſche Dyet
Große ere vnd wirde ertzeigen;
Vnnſer herz ſol ſich nymmer von euch neygen,
Das wollen wir euch halten wir Turckiſchen heyden,
Nu wolauff vnd laßet vns von hynnen ſcheyden.

Der Herolt.

Herr der wirt, ihr ſult vnns vrlaub geben,
Vnd furen im hawſe ein rechts leben,
Habt ir vihe, ſo laſt ſein wol wartten,
So gewint ir guten miſt in den gartten,
Habt ir ehalten die ewern willen volbringen,
So ſult ir ſie auf ein annder Jare wider dingen,
Habt ir ein knecht der euch vmb die frawen freyt,
So ſagt im nicht wenn ihr des nachts awſen ſeyt,
Vnd hutt euch vor vngeſotener ſpeiße,
Vnd get an hoher ſtigen leiſe,

Vnd rennt nicht fere an bofem wege,
Ob euch etwas unter den fueßen leget
Wolt ir ein frumer eeman pleiben,
So zecht nicht vil mit winckelweyben,
Vnd wolt ir getrew ſein weib vnd kinden,
So laſt euch ob keinem ſpil vinden,
Vnd wolt ir ſein ein geiſtlich man,
So plickt die ſchonen frewlein nicht vil an,
Vnd leckt im pade nicht zu beiß,
Vnd verhalt auch vnden keinen nuchtern ſcheiß,
Vnd ſperret ewern Eſel vnden ein,
So mugt ir die vaſten frum vnd geiſtlich geſein.

Ein vaßnnacht Spil,

von dem pawern vnd dem Bock.

Der Herolt.

Nun ſweigt ein weil vnd redt nicht vil,
Hie werdet Jr horen ein vaßnnacht Spil,
Von einem Bawern vnd einer Frawen,
Die wollen ſich hie laßen ſchawen,
Der Bawer mit warheit vnd ſie mit liſten,
Damit man ſich wol ein weyl mag friſten;
Als Jr hernach wol werdet horen,
Mit warheit mag man nyemant betoren,
Der Bawer hat nie kein luge geſagt,
Das hat kein Menſch von Im geclagt,
Nu meynt die fraw ſie wolle Jn betrigen,
Vnd ſollich wege finden das er muß liegen,
Das er ſich an ſeinen eren muß letzen
Vnd ſolt ſie ettwas groß̃s daran ſetzen,
Ein gemeſten Ochſen vnd ein kw.
Wo biſt du, Meyer? tritt hertzu!

Der Herr.

Meyer, biß mir gott bilkumen,
Bringeſt du gelt ſo biſt du frum,
So kumeſt du gar zu rechter zeit,
Wann yederman ſein gult im geyt,
Du haſt dich erwergklich geſtelt,
Dasſelb mir gar wol von dir geuelt.

Der Bawer.

Jungkher, ich brenge euch do keßgelt,
Vnd hette ein groß̃e ſorg ir ſchelt,
Das ich ſo lange bin awßen geweſen,
Mit andern gelten vnd mit den keſen,

Nu laſt ir euch ſo gutlich vinden,
Das ir mich auch werdet vberwinden,
Was Jr hinfur von mir begert,
Ich hab mein kehrewſen ganz gelert.

Der Herr.

Meyer, du haſt mir nye gelogen,
Vnd auch zu keiner zeit betrogen,
Ich hab einen pock ſo lieb vnd wertt,
Wil liber dann mein peſtes pfert,
Den wirſt du mir ziehen acht wochen,
Wie wol ich von dir hab geſprochen,
So wil ich noch paß von dir ſprechen,
Den dinſt ſolt du mir nicht abbrechen,
Vnd halt den Bock getreulich Jn hut,
Wann ich gebe Jn nicht vmb großes gut.

Der Bawer.

Jungkher ich hab kein lug nye getan.
So wil ich an euch nicht beben an,
Wann ich wil mein gut wertt die nicht vertzeten,
Mein vater vnd mutter kein lug nicht tetten,
Dorumb erbt es mich auch an,
Das ich kein lug nye hab getan,
Den Bock wil ich an ein tebſtehl fuͤren,
Vnd wil in yetzund mit mir heim fuͤren,
Vnd wil ſein wartten getreuſch vnd eben,
Vnd wil euch in vber acht wochen wider geben.

Die fraw.

Jungkher Dietrich von Turnaw,
Ich bin ein vnfeltige fraw,
Jr meynt ewer Bawer mug nicht liegen,
Nu wil ich in mit liſten betriegen,
Des wett ich mit euch vmb vier kw,
Ich woll in eſſen mit cleyner mw,
Das er euch ein große lug werd ſagen,
Noch neher dann bey zweyen tagen,
Des wettet mir vmb drey veiſt ſtier,
Vnd vmb guter melcker kw vier.

Der Herr.

Meinen Bawern hab ich alſo erkant,
Ich wolt es gelt mir ein gantzes landt,
Jch wett mit euch vmb wenig vnd vil,
Wann es iſt mir gar ein gutes ſpil,

Wann ich weiß wol, das ich es gewynn,
Wann er hat gar gut scharpff synn.

Die fraw.

Jungkher, das sey euch dargeslagen,
So wil ich gene zu richten meinen schragen,
Vnd wil mich zu dem Bawern schicken,
Vnd wil in vahen In meinen stricken,
Mit sachen die Ich hab furgenomen,
Vnd wil gar schir zu euch kumen.

Der Herr.

Jr herren, nun wil ich horen,
Das weib begert den Bawern zu toren,
Nu ist er ein sollich frumer knecht,
Das ich In allweg habe gefunden gerecht,
Mit rechter warheit in allen seinen sachen,
Go meynt sie sie wolle in abtrunig machen:
Gecht weibes list ist so tieff,
Das in kein man nie vorgelieff,
Aristoteles der hoch doctor,
Der hat in nye gelassen vor,
Einer frawen list In vberkom,
Das alle sein weißheit in im wurdt lam,
Do er auf seinen knyen wolt streyten,
Do ließ er sich in einen garten reyten.
Wir man hab alle ein swachs gemut,
Wenn vnns die waßerstang recht glut,
Das ist ein sollicher heymlicher gebrechen,
Das in nyemant kan awßgesprechen,
Vnd bringt vnns ein solliche große vnrw,
Das clagen wir frawen, die sagen vnns zu,
Das sie vans die kranckheit wollen wenden,
Dasselb stet gantz in iren henden.
Kunig Salomon der was weise vnd clug,
Der große weißheit in im trug,
Vnd was mit weißheit so gereicht,
Das im kein man nie geleicht,
So weißlich richt er awß all sein geschefft,
Noch hette ein weib in also geefft,
Das er sich mit aller seiner weißheit verspetet,
Das er die aptgoter anpetet.
Der starck Sampson den efft ein weib,
Das er geswecht wurd an seinem leib,
Sein hawbt ward Im beschorn bloß,

Dauon er alle ſein ſterck verloß;
Kein man mag ſich vor In gefriſten,
Sie teuſchen in mit iren liſten;
Darumb ſo wollen wir nicht verlieſen,
Ich beſorg der Bawer laß euch verlieſen.

Die Fraw.

Jungkher, ich lauff vom Bawern her,
Vnd bringe mir ſelber gute mer,
Ich hab mein ſach alſo awßgetragen,
Das er euch ein große lug wirdt ſagen,
Ich hab mich nicht lang bey Im geſpart,
Er kumpt auch yetzundt auf der vart;
Wann ich allererſt von Im get,
Fragt in wie es vmb ewern pock ſtee,
So werdt ir einer lug von Im ynnen,
Demit ich euch wil angewynnen.

Der Herr.

Meyer, was ſagſt du vnns guter mer?
Lauffeſt du yetzund von heymen her,
So ſag mir wie es vmb dich ſtee,
Vnd auch wie es meynem pock gee.

Der Bawer.

Junckher, ich wil euch ſagen die warheit,
Ich hab getan ein große torheit,
Es kam zu mir ein ſchön luſtig weyb,
Vnd tet ſo ſchon zu meinem leyb,
Mit beyden armen ſie mich vmbſloß,
Dauon mir ein großer geprech aufſchoß,
Mein Eſel wurd ſich vnten regen,
Des konde ich mit zuchten nicht nyderlegen,
Wann ſie ſo fruntlich zu mir tet,
Das ich meine ſynne nicht halber hett,
Sie ſwang meinem Eſel das futter vor,
Vnd offennt mir der frewden thor,
Davon ſie ſollichen vnterſturtz nam,
Das ir der viſch in die rewſen kam,
Die warheit allwegen recht noch lawt,
Ich hab den Vock an ir verbrawt,
Sie lert mich ich ſolt euch ein lugen ſagen,
In hett ein wolff hinwegk getragen.

Der Herr.

Meyer, du haſt recht getan,
Wann ſie gewynnet am meynſten daran.

Ich hab gewunnen drey gemeſt ſyer,
Vnd darzu zuter kw wol vier.
Derumb haſt du es beſunen eben,
Vnd haſt deinem Eſel futer geben,
Awß Irem rawhen futerparn,
Dein gelt wil ich dir drew Jar laßen varen.

Die fraw.

Zwar du beſchißenner Bawer,
Ich wolt dir es noch wol machen zu ſawer,
Wenn ich mich nicht ſolt ſchewhen vnd ſchemen,
So wolt ich dies gar wol abnemen,
Hett ich es gewiſt, du beſchißenner man,
Du hetteſt mir kein rechnung an meiner kerben getan.

Der Herolt.

Her der wir ſolt vnns vrlaub geben,
Vnd furet die zeit ein rechtes leben,
Ob wir es zu grob hetten geſpunnen,
Damit wir ewer vngunſt hetten gewunnen,
So wollen wir lenger gen zu ſchul,
Auf das Rathawſe, vnter dem pfeifferſtul,
Da lernt man heymlich Rubin kennen,
Die nicht alle tugen die zu nennen,
Auch lernet man da das a b c,
Wo man vmb ſechſe in die nacht eyngee,
Auch leyt ein ſchul bey der ſmeltzhutten,
Da muß man in ein hornlein tutten,
So zeucht man auf vnd leſt in ein,
Gibt er dann paid awß vmb wein,
So hat man In lieb vnd heit In werd,
Biß das man Im ſein taſchen lert,
Wenn wir die zwu ſchul haben eyngenummen,
So wollen wir wider zu euch kumen,
Vnd wollen euch ettwas newes machen,
Das Ir vnd alles ewer hawßgeſinde muſt lachen.

Hans Sachs.

Geboren 1494, ſtarb 1576.

Reinhard. Sie iſt wohl, munter?

Hofmeiſterinn. Leichtherzig und froh, wie ein Vogel in der Luft. — Was weiß die Jugend von Sorgen und Kummer? das lebt von einem Tage zum andern heiter und wird es nicht überdrüßig, immer dieſelben Stunden und dieſelben Freuden wiederkehren.

Reinhard. Ihr beneidet da das ſchönſte jugendliche Leben, das ruhigſte Glück.

Hofmeiſterinn. Aber es währet heut ziemlich lange mit ihrem Ankleiden.

Reinhard. Das Fräulein kömmt ſchon.

Adelheid kommt.

Adelheid. So wißt Ihr auch, wie ich ſehe, unſer Schloß zu finden, Herr Ritter?

Reinhard. Es wär ſeltſam, wenn ich in der Gegend hier ſo wenig bekannt wäre, da Berneck gegenüber liegt.

Ein Faßnachtſpil,

Mit drey Perſonen;

Der böß Rauch.

Der Ehmann tritt einn, neygt ſich, vnd ſpricht

Ir Erbarn Herrn, ein guten Tag!
Ich bitt, vernemet hie mein klag
Vber mein bitter böſes Weib,
Die täglich peynigt meinen Leib,
Bey Tag und Nacht, zu Bett vnd Tiſch,
Endt mir Kifferbeis allzeit friſch,
Vnd füllt mich der ſo voll vnd ſpot,
Wiewol mich gar offt prennt der Sot,
Ob ich ein Nicht verbewet han,
So richt ſie mir ein andre an:
Kieff Erbes ſpeiß gibts mir mit hauffen,
Das mir oft Augen vberlauffen;
Derhalb wer mir nüter vnd lieber,
Das ich hett das viertäglich Fieber,
So hett ich etwan ein guten Tag;
Aber bey meinem Weib ich mag
Haben gar kein gerubte ſtundt,
Nicht weiß ich wie jm wer zu thundt,
Das ich möcht haben fried vnd ruh:
Jnn trewen bin ich kommen zu
Euch allen, vmb hülff vnd vmb rath.

Der Nachbawr ſpricht

Nachbawr, du ſchreyſt vmb hülff zu ſpat,
Wann du haſt dein Weib aller maſſen

Erſtlich den Zaum zu lang gelaſſen,
Da ſie dein Einfalt hat gemercket,
Iſt ſie darburch worden geſtercket,
Der Herrſchafft ſich gewommen an,
Iſt blieben alſo Herr vnd Mann,
Derhalben iſt die ſchuld ſelbs dein.

Der Mann.

Du ſagſt war, lieber Nachbawr mein,
Ich hab mich ja darmit verſaumbt,
Das ichs erſtlich nicht hab gezaumbt,
Ich hett ſie lieb, ließ mirs gefallen,
Was ſie nur wolt, vnd thet in allen,
Vnd ließ mein Weib ſein Herr vnd Mann,
Namb mich der Herrſchafft gar nicht an,
Derhalb ich ſeyther gar durchauß
Der Narr hab müſſen ſein im Hauß,
Deß ich ſeyther hab dieſer ſachen
Im Teutſchen Hof den ſchweinen Pachen,
Nie holen dörffen auff mein Eyd.

Der Nachbawr.

Mein Nachpawr, dein Elendt iſt mir leydt,
Ich hab langſt wol gemercket allein
Das du der Narr im Hauß muſt ſein.

Der Mann.

Ich bitt gib aber Rath nach dem,
Wie ich doch ſelber vberkemm
Die Herrſchafft, vnd würd Herr vnd Mann.

Der Nachbawr.

Mein Nachbawr, du muſt alſo thun:
Nimb ein Manns hertz in deinen Leib,
Vnd bewt ein Kampff an deinem Weib,
Du wölſt dich weidlich mit jr ſchlagen
Welliches ſol die Bruch antragen,
Vnd welches in dem Kampff ertieg
Daß das ander gewinn vnd ſieg,
Vnd ſey denn Herr vnd Mann im Hauß,
So kombſt du auff das kürtzt darauß,
Ich weiß kein ander hilff noch rath.

Der Mann.

Ich förcht mich aber in der That,
Weil noch der ſieg ſteht in dem zweiffel,
Mein Weib iſt gar ein böſer Teuffel,
Doch räthſt du mirs, ſo wil ichs wagen.

Das Weib kombt.

Der Nachbawr.

Dein Weib kommt, thu jr den kampf anfangen.

Der Nachpawr gibt ab

Der Mann.

Hör Weib, du bist bißher durchauß
Gewesen Herr vnd Mann im Hauß,
Dasselb ich nicht mehr leyden kan.

Das Weib.

So leg dich an den rück, lieber Mann,
Vnd zappel dich darumb zu todt.

Der Mann.

Ich wil nicht mehr leyden den spot,
Ich wil dich auff dein Maul klopffen.

Das Weib zeigt im die Feugen, vnd spricht:

Zeuch mir den herdurch allers Trepffen,
Vnd knüpff mir einen Knoten dran.

Der Mann.

Ich wil jetzt auch sein Herr vnd Mann,
Wie du vor bist gewest bißher!

Das Weib zeigt im den Ars, &c.:

Schaw, mein Mann, rath, wieuel sind der?

Der Mann spricht zornig:

Ich wil sein Herr, das solt du wissen!

Das Weib krumbs maul, &c.:

Schaw, wie hat mich der Han gebissen.

Der Mann spricht zorniger:

Kurtzumb, du must mich halten thun,
Für deinen Herren vnd dein Mann,
Vnd sprich, ich wil nicht lenger harrn!

Das Weib.

Ich halt dich gleich für einen Narrn,
Wie ich dich denn bißher auch helt.

Der Mann.

Wenn mich nit anderst halten wilt
So well wir mit einander klöpffen,
Welliches sol die Rauch antragen,
Wer obligt, der sey Herr im Hauß.

Das Weib.

So mach nur nicht viel verdruß draus,
Geh, bring zwen Prügel mir vnd dir,
So wöllen einander bleuen wir,
Vnd welches in dem Kampff obligt,

Ey darnach Herr vnd Mann außgeut,
Vnd trag die Bruch ehn als einreden.

Der Mann.

Das ſey beſchloſſen zwiſchen vns beden,
Ich wil gehn hauß, zwen Prügel bringen.

Der Mann gehet aus, Sie ſpricht:

Mein Mann der thut nach vnglück ringen.
Hat ein Hertz wie ein Waſſerſuppen,
Ich wil jn bringen recht ins Kluppen,
Mit worten thu ich jn erregen,
Wie viel mehr wil ich jn mit ſchlegen
Vberwinden, ſchieben vnterr panck;
Er iſt warlich dem Kampff zu kranck,
Weil jhn mein Jung thet vberwinden,
Sol er auch meiner Hend entfinden.

Der Mann bringt die Prügel, vnd ſpricht:

Seh, Weib, zwen gleich Prügel wir han,
Welchen du wilt, den nimb du an,
Vnd thu mich in dem Kampff nicht ſparn.

Das Weib nimt ein Prügel, vnd ſpricht:

Ja, endtlich du ſolt es erfarn,
Das ich dein eygentlich nicht wil fehln,
Ich wil die Hôh dir fein abſtreln,
Das du lang wirſt darbey gedencken.

Der Mann henckt die Bruch auff, vnd ſpricht:

Die Bruch die wil ich da auffhencken,
Darnach die Heimlam ziehen vorvb,
Wer vnter vns den vorſtreich hab.

Das Weib ſchleicht auff jhn, ſpricht:

Ich kan auff dein Helm ziehen nicht harrn,
Jtzund wehr dich nur mein aller Karrn!

Sie ſchlegt auff jhn. Er ſpricht, wehrt ſich ein weyl. Letzlich aber, nach dem ſchlegt jhns Weib wider, Er reckt beyde Hend auß, vnd ſpricht:

Hör auff, lieb Weib, ich gib dir gewunnen,
Es iſt mir je der Kunſt zurunnen,
Sey du nur fürbaß Herr vnd Mann,
Ich wil dir gar fein vnterthan,
Jm Hauß wil ein alt Weib vmbzaſpen,
Spinnen, Garn winden vnd abhaſpen,
Ehrlin, kern, betthen vnd waſchen,
Sudeln vnd prudeln in dem Aſchen,
Wil kein Fauſt vber dich mehr zucken.

Das Weib.

Thut dich der Bucket wieder jucken,
So magstu dich wol an mich reiben,
Du solt mir in dem Hauß nicht bleiben,
Heb dich nauß, weil ich gewunnen hab,
Oder ich wirff dich all stiegen ab,
Flucks trolle dich, weg es ist so gut,
Also man Wirdelwasschern thut!

Der Mann gehet aus, Sie nimbt die Bruch hebt sie inn der Hand auff, und spricht:

Nun ich die Bruch gewunnen han
Vnd aubhin bissen meinen Mann,
Der sitzt da vnden vor dem Hauß.
Ich wil gehn in die Kuchen nauß,
Vnd mit Spulwasser jn begiessen,
Das vber sein Leib ab muß fliessen,
Wil jm gleich den Weichbrunnen geben,
Vnd jn darmit laben darneben.

Sie gehet aus.

Der Mann kompt, setzt sich traurig, vnd spricht:

Ach Gott! wie hab ich nur ein Weib!
Sie hat mir zugericht mein Leib,
Vol Pewlen vnd vol blaber Flecken,
Vnd als ich entrann jrem stecken
Auß den grausamen denner schlegen,
Kam hernach auff mich ein Plagregen.

Der Nachpawr kompt vnd spricht:

Sich, Nachbawr, wie sitzt du allein
So trawrig hie auff deinem Steine?
Wie tropffst vnd bist so gar triefnaß?
Was ist die vrsach? sag mir das.

Der Mann spricht seufftzend:

Ach, mein Schlat der hertz an zu brinnen,
Da hab ich lang gerittet innen,
Vnd wurd also durchneßet auch,
Biß mich zuletzt doch der bös rauch
Gar hat auß meinem Hauß gebissen.

Der Nachpawr.

Warumb hast mich nicht lassen wissen?
Ich wolt dir sein gestanden bey,
Ich wil gehn leschen ob doch sey
In deinem Schlot jndempt das Fewer.

Der Nachbawr gehet aus.

Der Mann gehet auß vnd spricht:

Lauff hin, beſtich dein Abenthewr,
Ich aber hab der Ohren gnungk.
Dir wird auch werden ein Ehrtrunck,
Ich wil nachſchleichen vnd hören zu
Wie dich mein Weib empfahen thu.

Der Mann ſchleicht nach hinauß.

Das Weib gehet ein vnd ſpricht:

Mein Narr ſitzt vnden vor dem Hauß
Vnd ſicht wie ein getauffte Mauß,
Sein Mannheit iſt im gar erlegen,
Nach der Brauch wird er nicht mehr fragen,
Mich dunckt ich hör jn auß der ſappen,
Kompt er ich lauff jm noch ein Kappen.

Der Nachbawr kompt mit einem Schaff mit Waſſer, die Frau
der ſtoſſet auf jn. Der Nachbawr ſpricht:

Ich Nachbewrin, thut jr mich ſchlagen?
Ich wolt euch Waſſer hie zu tragen;
Eur Mann ſagt der ſchlat drinn im hauß.

Das Weib.

Du wereſt zwar wol blieben drauß,
Hab dir halt dieſe Schlappen drin,
Wiewol ich meint es wer mein Mann,
Troll dich, wilt du das Fewer l ſchen
So wil ich vmb den Kopff dich pleſchen!

Der Nachbawr gehet ab, ſpricht:

Ade, ade, ich ſcheid mit wiſſen,
Der böß rauch hat mich auch naußbiſſen,
Ich mein ich hab ſein auch entpfunden.

Er gehet auß Das Weib ſpricht:

Ich wil nauß, ſitzt mein Mann noch vnden
So wil ich jm gleich noch verwegen
Auch geben Sanct Johannes Segen,
Mit einer warmen Kammer Laugen
Erfriſchen jm die feinen Augen.

Das Weib gehet auß.

Der Mann kompt, redt zu jm ſelbs, vnd ſpricht:

Nun frew ich mich, das ich allein
Mit förchten thu die Frawen mein,
Sonder mein Nachbawr ſie auch fleucht,
Vnd gmachſam vor dem Garn abzeucht,

Der Nachbawr kompt ſpricht:

O Nachbawr, du haſt mich betrogen,
Mit worten in dein Hauß gelogen,

Ich meint darinn dein Säbel zu leschen,
Dein Weib thet vmb den kopff mich pleschen.
Ich meint du hett das Fewer dempfft,
So hast mit deinem Weib gekempfft.
Mein Nachbawr, wie ist dir geschehen?
Wie hast du den Kompff vbersehen,
Das sie hat so durchschlagen dich?

Der Mann.

Ach sie hat vbervolet mich,
Ich wolt erst viel mit jr außdingen,
Da thets mit streichen auff mich dringen.

Der Nachbawr.

Wie daß nicht dapffer kempffest du?

Der Mann.

Kondt vor jren streichen nicht darzu,
Sie vngefüg schlug sie zu mir,
Eh ich ein streich thet, thet sie vier,
Zum erst gleich das Liecht erlasch,
Darneben sie immer auff mich drasch,
Bis ich doch endtlich mich ergab.

Der Nachbawr.

Nachbawr, ich wolt nicht lassen ab,
Vnd die Bauch noch einmal zu kempffen,
Ob du dein Weib darmit möchst dempffen,
Das du doch selbst wirst Herr im Hauß.

Der Mann.

O lieber Nachbawr, es ist auß,
Eh ich mein Weib mehr wolt schlagen,
Wolt eh kein Brawn nicht mehr antragen,
Ich hab das kompffs eben genung,
Mein Nachbawr, mich nit ein tzeytung,
Das mich mein Weib wider ermim.

Der Nachbawr.

Wenn sie nicht wer so vngestimm:
Da wolt ich, ich will sie gleich ansehen.

Das Weib zeuht vnd schilt.

Was schilt sie euch allen gleich?
Sol ich euch vmb noch bey kommen?

Der Nachbawr.

Nein, Nachbawrin, bey meinen treuen,
Last euren zorn, ich bitt euch bitten,
Wolt an euch nemen Nachlich sitten
Du kanst mit worten, thun es

Das Weib.

Ich thu jetzt wie ich allmal thu;
Solt ich dir jetzt ein anders machen?
Oy das sein mog ein Saw gelachen!
Wie ist mein Nachbawr so naßweis?

Der Nachpawr.

Mein Nachpewrin, ich bitt dich fleiß,
Wolt einen Mann einnemen wider,
Er ist je nichts denn fromm vnd hyder.

Das Weib.

Schaw, hab ich mein Ohren auch noch?
Nun war er heut so frewdig doch,
Meint mir die Bruch gar abzugwinnen.

Der Nachbawr

Von friedes wegen bin ich hinnen,
Wölst das best bey euch lassen stehn,
Schaden gen schadn ablassen gehn,
Was gschehen ist in den gezencken
Keins dem andern in arg zu dencken.

Das Weib reckt die Bruch auff, vnd spricht:

Die Bruch ist gewunnen vnd ist mein,
Wil mein Narr wider kommen ein,
Vnd mein genad wider erhaschen,
Er muß er bazu Messer vnd Taschen
Mit selber gürten an mein Seyten,
Das ich das trag zu allen zeyten,
Das ich im Hauß sey Herr vnd Mann,
Sonst wil ich jn nicht nemen an.

Der Mann legt die Hand zusammen vnd spricht:

Ach, liebes Weib, nicht weyter such!
Weil du gewunnen hast die Bruch,
Laß mir das Messer vnd die Taschen,
Man wird mich sonst genug außwaschen,
Ich muß mich schemen vor allen Mannen,
Weil du hast den rechten Hauptsinnen
So nimb mich einn, vnd sey zu rhu.

Das Weib.

Schweig nur vnd halt dein Maffel zu,
Wilt nicht, so wil ichs wider wagen,
Vnd mich noch ein mal mit dir schlagen,
Vmb die Bruch, Taschen vnd das Messer.

Das Weib bringt die Bruch wider an.

Der Mann ſpricht:

Nein, nein, mir iſt weger vnd beſſer
Ich geb dir darzu Meſſer vnd Taſchen;
Denns mich daß vmb den kopff thet waſchen.

Der Nachpawr.

Ey lieber, ſey nicht ſo verzagt,
Ich hett ein gendlein noch gewagt
Mit jr, gilts doch nicht leib vnd leben.

Der Mann.

Ech, ich wil dir mein Stecken geben,
Biſtu ſo böß, ſchlag dich mit jr,
Wo du die Bruch gewinnſt wider mir
Wil dir ein duget Thaler ſchencken.

Der Nachbawr.

Nein, vnuerworren mit den ſchwencken!
Sie hat zum ſchlagen ein ſchwere Hand,
Der ich vor durch zween ſtreich entpfand,
Ich hab jr gnung, ich gey dahin.

Der Mann gibt Meſſer vnd Taſchen ab, reicht jrs vnd ſpricht:

Weil ich denn vberwunden bin
So hab Taſchen vnd Meſſer dir.

Das Weib.

Du muſt ſie ſelbs vmbgürten nur,
Frey offentlich, vor Mann vnd Frawen,
Das ſie mit jren augen ſchawen,
Das ich hab Ritterlich gewunnen,
Vnd dir ſey deiner kunſt zerrunnen.

Der Mann gürt ſie vmb, vnd ſpricht:

Ich wils auch thun, mein liebes Weib,
Auff das ich nur zu frieden bleib;
Wilt, ich leg dir die Bruch auch an.

Der Nachbawr.

Ey, was biſt für ein lumppen Mann,
Ey, wirſt denn gar zu einem Affen,
Ey, ſchlag ſie ſelbert vmb die Ohren!
Wie magſt ſogar ein Futtin ſein?

Das Weib lauft auff jn, vnd ſpricht:

Du Maulaff, ſo wehr dich auch mein!

Der Nachbawr flewcht, Sie laat jhm nach hinaus.

Der Mann beſchleuſt.

Ach, fahr auß du böſes Vngeſſer,
Vnter die Erd je lenger tieffer,
Auß das ich armer mein erlöſt!

Du haſt mich je wol plegt vnd frölt,
Nun beling eaſt auff dreiſſig jar.
O junger Mann, nimb eben war:
Zeuch erſtlich dein Weib an den orten
Zu gehorſam mit guten worten,
Wo gute wort nicht helffen wöllen,
So thu dich etwas ernſtlich ſtellen,
Zu wehrn je eygenſinnig art;
Wo ſie dir noch helt widerpart,
So magſtus ſtraffen mit der zeyt,
Doch mit vernunfft vnd beſcheidenheyt,
Wie man denn ſpricht: ein frommer Mann
Ein ghorſam Weib jm ziehen kan,
Ich hab es erſtlich vberſehen,
Darumb iſt mir jetzt das geſchehen,
Das ich hab ſo ein böſe Eh,
Vol Hader, Zanck vnd herzenweh,
Vol widerwillens vnd vngmachs,
Hüt dich derfür, rätt dir Hans Sachs.

Die III Perſonen in das Spiel.

Das böß Weib, der Mann, der Nachbawr.

Anno Salutis, 1551. Jar,
Am 13. Tag Januarij.

Adelheid. Man vergißt oft das Nahelicgende am ersten und am liebsten.

Reinhard. Etwas, das Ihr mir nicht zutrauen werdet.

Adelheid. Ich kann darüber mit Euch nicht rechten. — Was macht Euer Bruder?

Reinhard. Wohl und auch nicht, wie Ihr es nehmt, er hat ein finsteres, trübsinniges Gemüth, ganz das Bild meines gestorbenen Vaters, eben so aufbrausend und jähzornig. — Daß er so glücklich ist, daß Ihr Euch nach ihm erkundigt, vermuthet er schwerlich.

Adelheid. Warum ist er nicht sich und heiter?

Reinhard. Es giebt Gemüther, mein Fräulein, die immer von einem schweren Gewichte zu Boden gezogen werden, das sie selbst nicht kennen, die sich nie mit leichten Schwingen in die Luft erheben, sondern

Ein Faßnacht Spiel,

mit dreyen Perſonen:

Das Narrenſchneyden.

Der Arzt tritt ein mit ſeinem Knecht und ſpricht:

Ein guten abend; ich bin dort nieden
Von einem wirden rauf beſchieden,
Wie etlich kranck hereden wern,
Die hetten einen Arzet gern,
Nun ſind ſie hie Frow oder Man,
Die mügen ſich mir zeygen an,
Sie haben faul flaiſch odern ſtein,
Die Huſten oder Zipperlein,
Den meuchler oder truncken zſiel,
Den grimb gewunnen ob dem ſpil,
Eyferſucht, oder das ſeenen,
Das lauffend, krampff mit böſen zeenen,
Auch ſunſt für kranckheit was es ſey,
Dem hilff ich durch mein arzeney,
Umb ringe ſoldung unbeſchwerdt,
Weil ich des bin ein Arzt bewert,
Wie jr des Brieff und Sigel ſecht.

Er zaigt Brieff und Sigel.

Der Knecht ſicht hin und her, und ſpricht:

O Herr, wir ſind nit gangen recht,
Ich ich kein krancken an dem ort;
Secht jr die leut nicht ſitzen dort
All frölich, friſch, geſund und frey?
Die bedürffen keyner Arzney,

Hettens ein Hoffeer darfür,
Und wer wir drauſſen vor der thür,
Das deucht uns beyden ſein am beſten.

Der Arzt neigt ſich und ſpricht:

Got ſegn den Wirt mit ſeinen Geſten,
Weil wir haben verfelt des Hauß,
Bitt wir legt uns zum beſten auß,
Das nemb wir an zu groſſem danck.

Inn dem kumpt der groſßbauchet kranck an zweyen krucken, der Knecht ⊕.

Mein Herr, ſchaut zu, hie kumpt der kranck.

Der Krancк.

O Herr Doctor, ſeyt jr der Man
Von dem ich lang gehöret han,
Wie jhr helfft yederman ſo fein,
So kumb ich auch zu euch herein,
Weil groß geſchwollen iſt mein leib,
Als ſey ich ein groß pauchet Weib,
Und rürt ſich tag und nacht in mir,
O mein Herr Doctor ſchawet jr
Ob es doch ſey die Waſſerſucht,
Oder was ich trag für ein frucht,
Und ſchawt, ob mir zu helffen ſey,
Durch ewer heylſam Arßeney,
Weyl euch der kunſt nye iſt zerrunnen.

Der Arzt.

Haſt du gefangen deinen prunnen
So gib, und laß mich den beſehen.

Der Krancк gibt im das harn glaß, und ſpricht.

Ja, lieber Herr, das ſol geſchehen,
Nembt hin und beſchawt den prunnen ſelb.

Der Arzt beſicht den prunnen und ſpricht:

Geſell, dein prunn iſt trüb und gelb,
Es ligt dir warlich inn dem Magen.

Der Krancк greifft den Bauch und ſpricht

Es thut mich in dem pauch hart nagen,
Und iſt mir leichnam hart geſchwollen.

Der Arzt.

Geſell, wenn wir dir helffen ſollen,
So muſt du warlich für den Todt
Ein trünclein trincken oder not,
Das will ich dir ſelbert zurichten.

Der Krancк.

Ja, lieber Herr, ſorgſt nur mit nichten,

Ich hab offt vier maß außgetrunken,
Daß ich an Wenden kaum hin gehncken,
Solt ich erst nicht ein trünklein trincken?

Der Arzt.

Gesell, das selb wirt gar nicht dügen,
Du hast seithin der in viel tagen
Gesamelt ein in deinen magen,
Das ist dir alt darinn verfaulen,
Des muß ich dir dein magen fegen.

Der Krank setzt sich und spricht:

Ja, Herr, vnd wenn jr das wolt thun,
So haist hinnauß gehn jederman,
Es wurt gar leichnam vbel stincken.

Der Knecht.

Ey, merck, du must ein trünklein trincken,
Das wirt dir fegen den Magen rein.

Der Krank.

Was wirt es für ein trünklein sein?
Ist es Wein, mät oder weiß Bier?
Mein lieber Herr vnd vetter schier,
Jetz het ich eben gleich ein durst.

Der Arzt.

Du must vor essen ein rosenwurst,
Darnach nembst du den trunck erst billich,
Nemblich ein viertel pretter millich,
Tempriert mit eym viertl summer pier,
Das must ein nemen des tags zwier,
Das selb wirt dir dein magen raumen.

Der Kranck.

Herr, nun fraß ich zweyhundert pflaumen,
Tranck pier vnnd puttermilch darzu,
Das macht mir im pauch ein vethu,
Vnd rumpelt mir in meynem pauch,
Vnd raumbt mir wol den Magen auch,
Trieb mich wol zweiff mal auff den kübel,
Vnnd riß mich inn dem leib so vbel,
Noch ist mir yetzund nichts des baß.

Der Arzet.

Knecht, lang mir her das Harn glaß,
Laß mich der Kranckheit baß nach sehen.

Er sicht am harn vnd spricht:

Sol ichs nit zu eym wunder jehen?
Der Mensch steckt aller voller Narrn.

Der Knecht.

Mein freund, ſo iſt gar nicht zu harrn,
So muß man dir die Narren ſchneyden.

Der Kranck.

Das ſelbig mag ich gar nit leyden,
Der Artzet hat mit war geſprochen,
Wo wolln die narrn in mich ſein krochen,
Das weſt ich armer Krancker gern.

Der Artzt.

Die ding will ich dir baß bewern,
Geh hin und trinck dein aygen Harn,
Dieweil er noch iſt alſo warm,
So wern die Narrn in dir zahein,
Wie Ameiß durch einander krabeln.

Der Kranck drinckt den harn vnnd ſpricht:

O Herr Doctor, yetz prüff ich wol,
Vnd das ich ſtek der Narren vol,
Sie haben inn mir ein gezöſch,
Als ob es weren lauter fröſch,
Ich glaub es wern die würm ſein.

Der Artzt reicht im ein Spiegel vnnd ſpricht:

Schaw doch inn dieſen Spiegel nein,
Du glaubſt doch ſunſt dem Artzet nicht.

Der Kranck ſchawt in ſpiegel, vnnd greifft ihm ſelb an die Narrenohren, vnnd ſpricht:

Erſt ſich ich wol was mir gebricht,
Helfft mir es gſchech gleich wies wöll.

Der Knecht.

Soll man dich ſchneyden, lieber gſell,
So muſt du dich dem Artzt voran
Ergeben für ein Todten Man,
Dieweyl das ſchneyden iſt gefertlich.

Der Kranck.

Für ein todten Man gib ich mich ſchwerlich,
Stürb ich, das wer meiner Frawen lieb,
Für kein todn mann ich mich dargieb.

Der Knecht.

Wo du denn wirſt zu lang verharrn,
Das oberhand nemen in dir die Narrn,
So wurdens dir den Bauch auffreyſen.

Der Krank.

Da würd mich erſt der Teuffel bſcheiſſen!
Weil es ye mag nit anderſt ſein,
So facht nur an vnd ſchneydet drein;
Doch müſt jr mich vor hin beſcheyden:
Was gibt man euch vom narren zſchneiden?

Der Artzt.

Ich will dich ſchneyden gar vmbſunſt,
An dir beweren dieſe kunſt,
Mich duncket du ſeiſt ein armer Man,
Knecht ſchick dich nur ſo wöll wir dran.

Der Knecht leat ſeinen zeug auß vnnd ſpricht:

Herr, hie ligt der zeug allerſammen,
Zangen, ſchermeſſer vnd blutſchwammen,
Zu labung ſeſſt vnd köſtlich würtz.

Der Krank.

Mein Herr, das man mich nit verkürtz,
Gebt mir doch vor zu eſſ zu trincken.

Der Artzt.

Knecht, ſchaw, ſo bald ich dir thu wincken
So ſchlaich jm dhantzwehel vmb den hals,
So will ich anfahen nachmals.

Der Knecht bindt den krancken mit der Händzwehel vmb den Hals, vnd ſpricht:

Gehab dich wol, yetz wirds gehn,
Beiß auff einander feſt die zehn,
So magſt du es beſter baß erleyden.

Der Artzt.

Halt für das Peck, ſo will ich ſchneyden.

Er ſchneidt, Der krank ſchreyt.

Halt, halt, boß angſt du thuſt mir wech.

Der Knecht.

Das hat man dir geſaget eh,
Es werd nit ſein wie kuchlein zeſſen:
Wilt dich die Narren laſſen freſſen?

Der Artzt greifft mit der zangen in Bauch, zuckt den erſten Narrn herauß vnd ſpricht:

Schaw mein Geſell, wie ein groſſer tropff,
Wie hat er ſo ein geſchwollen kopff!

Der Krank greifft ſein Bauch vnnd ſpricht:

Jetzt duncket mich gleich es ſey mir baß

Der Arzt.

Wie wol will ich dir glauben das,
Der Narr hat dich hart auffgeplecht,
Er übet dich in hoffart stät;
Wie hat er dich so groß aufflasen,
Hochmütig gemacht vbermassen,
Stolz, üppich, aygensinnig vnd prechtig,
Rümisch, gewbisch, sumb seist du mechtig,
Nicht wunder wer, vnd wilt du es wissen,
Er hat dir lengst den pauch zurissen.

Der Knecht.

Mein lieber Herr, schawt bas hinein,
Ob nicht mehr Narren drinnen sein,
Mich dunckt sein Bauch leg noch nichts kleiner.

Der Arzt schawt im in Buch vnnd spricht:

Ja freylich, hierinn lyt noch eyner,
Halt, lieber, halt, yetzt sumpt er auch.

Der Kranck schreyt.

Du thust mir wee an meynem Bauch.

Der Knecht.

Boz leichnam! halt! vnd thu doch harrn!
Schaw, wie ein viereckichten Narrn!
Sag, hat er dich nicht hart gerücket?

Der Kranck.

Ja freylich; nun bin ich erquicket,
Nun west ich ye auch geren, wer
Der groß viereckt Narr auch wer.

Der Arzt recht in in der langen auf vnnd spricht:

Das ist der Narr der geitigkeyt,
Der dich hat trücket lange zeit,
Mit fürkauff, arbeyta, reyta vnd lauffn,
Mit sparen, kratzen als zu hauffen,
Das noch einander wirt verzeren
Der dir gund weder guts noch ehren;
Ist das denn nit ein bitter leyden,
So laß dir kein Narren mehr schneyden.

Der Kranck greifft in die seytten vnnd spricht:

Herr Doctor, die thut mich noch nagen,
Ein Narr, den hab ich lang getragen.

Der Knecht.

Hört, hört, der negt gleich wie ein maus.

Der Arzt greifft hin nein, feucht ihn mit der zangen herauß vnnd ſpricht:

Schaw, ich hab dieſen auch herauß.

Der Krank.

Mein lieber Herr, wer iſt der ſelb
Narr, ſo dürr mager blaich vnd gelb?

Der Arzet.

Schaw, dieſer iſt der neydig Narr,
Der machet dich ſo vatrew gar,
Dich frewdt des nechſten vnglück,
Vnd braucheſt viel hemiſcher dück,
Des nechſten glück das bracht dir ſchmerz,
Alſo nagſt du dein aygen herz,
Mich wundert, das der gelb vnflat
Dein herz dir nit abgfreſſen hat.

Der Krank

Herr Doctor, es iſt entlich war,
Er hat mich freſſen lange Jar.

Der Knecht.

Mein gſell, ſchaw ſelb vnd prüff dich ſeer,
Ob du nit habſt der Narren mehr,
Es iſt dir ye dein pauch noch groß.

Der Krank greifft ſich vnnd ſpricht:

Da gibt mir ennet noch ein ſtoß:
Was mag das für ein Narr geſein?
Nur her, greyfft mit der zangen nein.

Der Arzt greifft nein vnd reist.

Der Krank ſchreyt.

O weh! laſt mir den lenger drinnen!

Der Arzt zeygt im den Narren vnnd ſpricht

Ey, halt, du kembſt von deinen ſinnen,
Schaw, wie kumpt ſo ein groß gemeuich?
Das iſt der Narr der vnkeuich,
Mit tantzen, bulen vnd hofiren,
Neyden vnd ſehnen thet dich vexieren,
Mainſt dein ſach wer haimlich auffs beſt,
So es all menſchen von dir weſt,
Des muſt noch ſchand vnd ſchaden leyden,
Thet ich den Narren nit von dir ſchneyden

Der Krank.

Ich main, daſt ein Zugenner ſeiſt,
Weil all mein haimligkeyt du weiſt,
Noch dunckt mich es ſteck eyner hinden,
Mein Herr ſchaut ob jr jn möcht finden.

Der Arzt greifft mit der zangen hin nein vnd ſpricht:

Boz angſt wie iſt der Narr ſo feucht!
Er weret ſich vnd vor mir fleucht,
Ich muß jn mit gewalt rauß zucken.

Der Krank ſchreyt.

O wee! du thuſt mir wee am rucken!
Laſt mirn, er hat mich lang ernert!

Der Arzt reckt den Narren auß vnd ſpricht:

Der hat dir ſchier dein gut verzert,
Es iſt der Narr der Hüllerey,
Der dir lang hat gewonet bey,
Vnd dich gemachet hat vnmeſſig,
Vernaſcht, verſuffen vnd gefreſſig,
Dein leib verrencket, dein ſinn beſchwert,
Dein Magen gefült, dein peutel gleert,
Bracht dir Armut vnd viel vnrats;
Was weltſt du lenger des vnflats?

Der Krank.

O, dieſer Narr rewt mich erſt ſehr!

Der Knecht.

Mainſt du haſt keinen Narren mehr?

Der Krank.

Ich hoff, ſie ſind nun all herauß:
Heſſt mich zu, laſt mich haym zu hauß.

Der Knecht tritt vnd ſpricht.

Mich dunckt, ich hör noch eynen grenen,
Herr Doctor jr dürfft ſein nit ſchonen,
Er iſt noch ſtarck vnd mags wol leyden,
Thut jm den narren auch rauß ſchneyden.

Der Arzt greifft nein vnd ſpricht.

Halt her, laß mich den auch rauß brechen,
Der thut mir inn die zangen ſtechen,
Knecht hilff mir feſt halten die zangen,
Laß vns den Narren herauß fangen.

Der Krank.

O wee, dir nicht mich inn die seyten!
Reist ihn herauß, helfft mir bey zeyten!

Der Arzt.

Halt still, sey guter Ding vnnd hart,
Das ist der schellich zornig Narr,
Das du mochst nyemand vbersehen,
Viel Heder vnd zanck thetst du an dreen,
Inn gesellschafft machest viel auffrur,
Dein hawt dir offt zerblewet wur;
Was wolltest du denn des dildappen?

Der Krank.

Ey lieber, last mich haym hin lappen,
Es hats weg gar, helfft mich nur zu.

Der Knecht.

Mein guter freund, hast du recht thun?
Zwickt dich yetzund gar keyner mehr?

Der Krank.

Im ruck thut mir noch eyner weh,
Er ist wol als ein groß packtscheit,
Recht mit deß ab, so ist groß leyt.

Der Arzt greyffet rein vnd sprecht:

So halt nur stät vnd sey auch keck,
Schaw zu, wol weret sich der Geck.

Er leucht ihn raus.

Der Knecht spricht:

Schaw zu, wie hecht der Narr den Kopff.

Der Arzt.

Es ist der aller fewlest tropff,
Hat dich gemacht inn alle weg
Hinlessig, werdtloß, faul vnd treg,
Langweilig, schleffrig vnd vnnütz,
Vertressen aller ding vndrütz;
Het ich dirn nit geschnitten ab
Er het dich pracht an pettisack.
Mein guter Man, nun sag an mir,
Empfindst du keins Narrn mehr in dir?

Der Krank streicht sich vnd spricht:

Kein Narr mich in dem pauch mehr kert,
Doch ist mein pauch noch groß vnd hert,
Was das bedeut ist mir verborgen.

Der Arzt greifft den Bauch vnd spricht:

Sey guter ding vnd laß mich sorgen,
Inn dir steckt noch das Narren nest,
Sey keck vnd halt dich an gar fest,
Du must noch ein walckwasser leyden,
Ich will das nest auch von dir schneyden.

Der Krank.

O langt mir her ein reben safft,
Mir ist entgangen all mein krafft,
Ich sitz da in eym kalten schweyß,
Zu halten ich gar nit meer weiß:
O last mir nur das nest zu fried.

Der Knecht.

Mein freund, du verstehst warlich nit,
Schnitt man das nest dir nit herauß,
So pruetst du jung Narren auß,
So würd dein sach denn wieder böß.

Der Krank.

So schneyt mich nur nit in das kröß,
So will ich gleich die Marter leyden,
Das nest auch von mir lassen schneyden.

Der Arzt greifft mit der zangen nein vnd spricht:

Halt fest, halt fest, lieber, halt fest!
Es ist so groß vnd vngelachsen,
Vnd ist im leib dir angewachsen;
Schaw, peyund kumbt der groß vnfurm,
Schaw, wie ein wilder wüster wurm,
Schaw, wie thut es vol Narren wimmeln,
Oben vnd vnden als vol krimmeln,
Die hetst du alle noch geborn.

Der Krank.

Was weren das für Narrn worn?

Der Knecht.

Allerley gattung, als falsch Juristen,
Schwartzkünstler vnd die Alchamisten,
Finantzer, alifantzer vnd trügner,
Schmaichler, spetfeler vnd lügner,
Wundrer, Egelmayr vnd lewnisch,
Greb, ölprer, vnzüchtig vnd hewnisch,
Vndanckpar, stocknarrn vnd gech,
Kurtzwilig, leichtfertig vnd frech,

halb aus Eigensinn, halb aus Temperament immer schwer und verdrießlich sind: und zu diesen gehört mein Bruder. Es ist daher ein unangenehmes Geschäft, mit ihm umzugehn.

Hofmeisterinn. Er ist melancholisch?

Reinhard. Er war es von Jugend auf, und alle, die ihn umgeben, müssen seine Laune entgelten.

Adelheid. Ihr liebt ihn nicht?

Reinhard. Er vermeidet mich sorgfältig, er traut mir nicht, wie soll ich ihn da lieben können?

Adelheid. Ist er doch Euer Bruder.

Reinhard. An unsre frühern Kinderjahre denke ich immer mit einer Art von Rührung zurück, damals waren wir ganz einverstanden, damals war er zärtlich und liebevoll. Aber wie ein böser Genius um-

Gromt vnd gremisch, die alzeit sorgen,
Böß zaler, die dich geren porgen,
Eyfrer to hüten jrer Frawen,
Die on net rechten vnd on ruh pawen,
Spiler, bögschützen vnd warsleut,
Die viel verthun nach klenner pewt,
Summa summarum wie sie nent
Doctor Sebastianus Brandt
Inn seinem Narren schiff zu faren.

Der Arzet.

Vor solchen narrn vns zu bewaren,
Mein knecht, so würffe das vnzifer
Inn die peanitz hin nein, ye tieffer
Ye bessers ist vnd laß sie baden.

Der Krank.

Mein Herr, besst mir zu meinen schaden,
Mich dunckt yetz hab ich gute rhu.

Der Arzt hebt in zu vnd spricht.

So halt, ich will dich hefften zu;
Nun magst du wol fridlich aufstehen.
Schaw, kanst du an dein krucken gen?

Der Krank steht auf vnd spricht:

Mein Herr ich bin gar gsund vnd ring,
Vor frewden ich gleich dupff vnd spring,
Wie hetten mich die Narren bissen!
Sagt, hat ichs truncken oder gessen?
Fort wolt ich meyden solche speiß.

Der Arzt.

Waist nit, man spricht nach alter weiß,
Das yedem gfelt sein weiß so wol,
Des ist das land der Narren vol,
Von dem kamen die Narren dein,
Das dir gefiel dein sein allein,
Vnd list dewm andern willen raum,
Vielst dich selbert gar nit im zaum,
Was dir gepst, das theilst du gleich.

Der Krank.

O Herr Doctor gar künstenreich,
Ich merck ewer kunst die ist subtil,
Ich ther ye als was mir gefiel,

Es brecht mir gleich nutz oder schaden;
Nun ich der Narren bin entladen,
So will ich fürbaß weißlich handeln,
Fürsichtigklich heben vnd wandeln,
Vnd folgen guter leer vnd rath.
O wie gar zal inn dieser Stat
Waiß ich armer vnd reicher knaben,
Die auch mein schwere kranckheit haben;
Die doch selber entpfinden nicht,
Noch wissen was jn doch gebricht,
Die will ich all zu euch beschenden,
Das jr jn must den Narren schneyden,
Da werd jr Gelts gnug oberkummen;
Weil jr von mir nichts hat genummen
Sag ich euch danck ewer milten gab,
Alde, ich schaid mit wissen ab.

Er geet ab.

Der Knecht schreyt auß.

Nun hört! ob jndert einer wer,
Der dieser Artzeney beger,
Der such vns inn der Herberg hie,
Bey eym der haist, ich weiß nit wie,
Dem wöll wir vnser kunst mit thailn,
Vnd an der Narren sucht jn hayln!

Der Artzt beschleußt.

Jr Herrn, weil jr nch habt vernummen,
Viel Narren von dem Krancken kummen,
Die bey jm wuchsen vor viel Jaren,
Vor solcher Kranckheit zu bewaren,
Las ich zu leg ein gut Recept:
Ein yeglicher dieweil er lebt
Las er sein vernunfft Maystter sein,
Vnd reyt sich selb im zaum gar fein,
Vnd thu sich fleissiglich vmbschawen,
Bey reich vnd Arm, Mann vnd Frawen,
Vnd wem ein ding vbel anstet
Das er des selben müssig get,
Nicht sein gedancken, wort vnd that
Nach weyser lewte leer vnd rat,
Zu pfand seg ich jm trew vnd ehr,
Das als denn bey jm immer mehr

Gemelter Narren keiner wachs
Wünscht euch mit guter Nacht H. Sachs.

Die Person in das Spiel.

Der Arzet. . . . . j
Der Knecht. . . . . ij
Der Krank. . . . . iij.

Anno Salutis. M.D.LVII.
Am III. Tag
Octobris.

Comedia.

Darin die Göttin Pallas die Tugend, und die Göttin Venus die Wolluſt verficht,

und hat xij Perſon und drey Actus.

Der Herolt Tritt ein, Vnd Spricht.

Nachtbar weiß vnd günſtigen Herren,
Euch freud vnd fröligkeit zu mehren,
(Seyd das es yetz iſt an der zeyt
Zu mehren freud vnd fröligkeyt)
Seind wir rein kummen zu euch allen
Auff ſonder gunſt vnd wolgefallen,
Ein ſpil zuhalten fürgenommen,
Das yederman zu nutz mag kommen,
Seyd yetz die Tugendt iſt veracht
Vnd wolluſt ſteet in groſſem Pracht:
Aber inn dieſem Spiel die wirdt
Die edel Tugendt hoch geziert,
Faulkeit vnd wolluſt gar veracht:
Iſt auß den Poeten gemacht
Allein menſchlicher zucht zu gut,
Das man lehr auß ſinreichem mut,
Das beſſer ſey weißheit ſtudirn
Denn ſchlemmen vnd der lieb hofiern,
Das euch allen kummet zu heyl.
Schweigt ſtill, habt yhu ein kleine weyl,
Ir werd hören zwo Göttin ſtreiten,

Venus wirdt auff der eynen seyten
Menschlich freud vnd wollust verfechten,
Darwider wirdt klagen vnd rechten
Die Ehrwirdig Göttin Pallas,
Als sey die Tugend aller maß
Auf dieser erd das allerbest,
Erweien ein Richter zu lest.
Nun hört auff die Zanl alle bed,
Auffklag, antwort vnd gegenred.

Venus die Göttin redt.

Ich Venus die frölich Göttin,
Der sussen lieb ein Königin,
Bring euch freud vnd wollust herein,
Gelt, silber vnd edelgestein;
Alle reichthumb nach folgen mir
Aller geschmuck schön vnde zier,
Vol freud ist die bewonung mein,
Inn lieb der zarten Jugend fein,
Kein mangel an leiblicher Speiß,
Am wein, getrank inn aller weiß,
Gar ruhen, schlaffen vnd auch sust
Yetzelich weiß aller wollust,
Als rennen, stechen, ringen, springen.
Mit saytenspil hofieren, singen,
Das als ist mein handel vnd leben
Wollust thut all belonung geben,
Die mein Diener außtailt all fart,
Jedem Menschen nach seiner art,
Die er schöpfft auß der Helle fluß.
Sathan, nun geh hin an verruß,
Drenck das volck durch mein reiche güt,
Verleug die Närrischen gemüt,
Vnd kumb mit grossem gwin herwider.

Der Sathan get etwas weits herumb mit einer guldin Schwerm. V. d. spricht:

Hie trag ich fart hin vnde wider
Wollust, die schon höllischer wonung,
Welche sind der Faulkeit belonung,
Ewer leib solt behalten ir
Allein der Seel begeren wir,
Mein gwirtz da sucht die Seel allein,
Jeder nemb die Venerem sein,
Auff das er selb sey vnser gantz.

O Venus, hie eert dich nnemands,
Wolluſt vnd freud wirdt hie verachtt,
Ich kumb an gwin hab nichtſen brachtt

Venus ſpricht zornig.

Ach du biſt lanckſam nutz zu ſchaffen,
Darumb du billich werſt zu ſtraffen,
Warumb thuſt nit dein ſchewren auff,
Verſuchſt all ding inn meinem kauff,
Vnd betreugſt der herren gelider?
Geh ſindts hin, kumb nit lär herwider,
Hab guten fleiß vnd ſey geſchefftig.

Der Sathan neigt ſich vnd ſpricht:

Venus, du biſt mir viel zu heftig,
Du peynigſt mich zu hart vmbſüſt
Her, her, die drinck, welchen gelüſt
Zu Vnen, der mach jhm gefellig
Ein ſchönes bild, freundlich holdſelig,
Zu freud vnd wolluſt auſſerkoren;
Auch hab ich wind in dieſem horen,
Das die gemüt auffblaſen thut,
Inn hoffart und inn vbermut,
Darmit ich die Weyls bilder paitz,
Zu Veneri der Göttin raitz;
Inn meiner Schewer iſt gut Confect,
Von frefferey ſehr gut geſchleck,
Wenn wo Bachus mit Keiner iſt,
Da iſt verlocen kunſt und liſt,
Inn meiner Daſchen iſt die meng,
Kurtzengen, ſchlaffen nach der leng,
Das ewer zehen ſtund mag ſchlaffen,
Darmit verfür ich Münch vnd Pfaffen,
Hab vil einfeldt mit betrogen,
Vnd in Fraw Venus Dienſt gezogen:
All mein koſtung, müh, fleiß vnd kunſt
Lan ich euch allen mit vmbſunſt:
Wol her, wol her, wer das beger!
Ach will denn ewer keyner her?
O verſchon mein, du Göttin frumb,
Seid ich gantz lär herwiderkumb,
Sie wöllen lieber edel gſtein
Denn deß ſtarcken gewürtzes mein,
Sie tragen deinem haß vngunſt.

Venus (gegen Cupido):

Iſt matt vnd daub worden dein kunſt?
Ach weich, du ſchalckhafftiger knecht!
Der knab iſt zu den dingen recht.
Du biſt faul worden vnderm büchſen,
Geh laß mir da ſchewren vnd büchſen;
Geh, mein Sun, thu dem volck zu eyln,
Mit deynm Bogen vnd ſcharpffen pfeylin.
Vnd ſcheuß das menſchliche gemüt,
Das es verwund mit ſenen wüt,
Geh bald, ſcheuß einen nach dem andern,
Ob ſey auß Brabant oder Flandern,
Biß du jhr ſelſt ein theil zu leh.

Cupido ſchewt vnd ſpricht:

Fraw, Mutter, mein kunſt ich dran ſeh,
Ich hab wol ein Bogen vnd ſcharpfe pfeil,
Kan auch wol ſchieſſen in der eyl,
Ob ich wol ſtarck geſchoſſen bab,
Haſſt er doch nit vnd weichet ab,
Jr Hertz iſt wie magnet vnd eyſen.

Venus.

Wilt du dich auch billicß bewyſen?
Ich erkenn wol, hertzliebes kind,
Die Gotter mir endgegen ſind,
Dort kummet die Göttin Pallas,
Die mir alzeit zu wider was,
Vnd hat gelert, man ſoll mich fliehen,
Ich ſey die leut zu wolluſt ziehen,
Vnd Pallas nert die menſchling hertten
Mit müh, anaſt, ſorg, arbeit vnd ſchmertzen,
Vnd verwürpt allen müſſiggang;
Herr Juppiter mit herbem zwang
Peinigt mit ſeine tödlich feind
So hart als Pallas ihre freund,
Vnd will dannoch vnſtraffbar ſein.

Pallas die Göttin tritt ein vnd ſpricht:

Die Götter grüſſen euch gemein,
Ich hör Venus mich an den orten
Anraitzen mit leichtfertig worten,
Dergleich ich jr vergelten muß.
Biß gegrüſt, du Göttin Venus,
Ein erlauberin aller laſter,
Aller vnthugent ein zieh pflaſter,

Ein hail der Menſchen ſey gegrüſt,
Wo anderſt ſeligen die wolluſt,
Biß gegrüſt ein Vrben Wirtin,
Du biſt vnwürdig das ich hin
Sol mit dir reden oder Rechten,
Vnd du wilt doch wider mich fechten
Mit einer vnuerſchambten ſtirn.

Venus wircht ſpörrich.

Hört wunder von der blaichen Diern!
Ich erzel vrſach jhres haß:
Nachdem vnd die Göttin Pallas
Von Paridi veracht iſt worn,
Vnd ich für ſie wart auſſerkorn,
Sie mit Junoni zu den ſtunden
Im Berg Yda wart vberwunden,
Nun verdampt ſie alle wolluſt,
So je vermügen iſt vmbſuſt,
Mag nit brauchen je alte dück.

Pallas.

Das iſt Veneris Maiſterſtück;
Ich preiß ehr, zucht, weißheit, Tugend,
Die vbertrifft all freud der Jugend,
Die giebt den Menſchen in der zeit
Ehr, Tittel vnd groß wirdigkeit,
Die regiert mit rechtem verſtand,
All Königreich, Stett vnde Land,
Dem keuſchen tugentſamen leben
Sie endlich ſeligkeit iſt geben,
So wirt Venus freud gar entwicht.

Venus.

Ach weh, der armen zuuerſicht!
Pallas nempt gegenwertigs hin,
Verheißt zukünfftigen gewin,
Den verſtorben den es nit zimpt,
Den lebendig all freud benimpt.
Verheißt gut ſuppen, doch allein
Geſotten von einem wetzſtein,
Als es Tantalo wirt gemeſſen
Bey den hellen mit trincken, eſſen,
Der hat wol vil vnd neuſt ſein nicht.

Pallas.

Hört, Venus, nemb daß vnder richt:
Troſt, hiß, hunger, durſt, angſt vnd not,

Ein dürftig leben vnd der Todt,
Diß alles sol gedultig leyden
Ein starckmutiger Man heischeyden,
Mit dieser geringen arbeit
Die man lebet in dieser zeit
Erlangt man Himelisch geschenck,
Ist löblicher denn dein geprenck,
Wann dein wollüst kurtzen das leben.

Venus.

Noch muß ich weiter antwort geben
Dir blaiche Pallas an als brangen:
Was speist du die hungrigen wangen
Mit blossen worten vnd dem wind,
Die vol vnnutzer sorgen sind,
Jnn Subtiler weißheit studirn
Schwechen Krafft, macht jn vnn das hirn,
Zu warten vil mit wenig erlangen,
Mit armutseliger Tugend brangen;
Leid du selb hunger, durst vnd frost,
Biß hoffnung dir dein hertz abstost,
Vnd deiner Tugend nicht geneust.

Pallas.

Ach das dich nicht der wort vertreust!
Sag an, was ist dein Angesicht,
Schön, wolgestalt vnd röselicht,
Rot mund, weiß kel, schwarz euglein klar,
Was ist ein gelb geflochten har,
Was ist ein wolgestalter leib,
Was ist ein Adeliches weib,
Was ist köstlich seyden gewand,
Von Damast seyden und daffand,
Aller geschmuck zierlicher weiß,
Was hilfft köstlich getranck vnd speiß,
Was helff ein zertlich waiches pett,
Was ist all freud die man ye het,
Was ist diß als erzelt der massen?
Nicht anders denn ein wasser plasen,
Die von eym wind zerbrechen thut;
Noch wilt du, Venus, auß hochmut,
Wider mich fechten gar verderblich,
Weist nit? vergencklich das ist sterblich;
Nichts sterblichs lat der himel in sich,
Aber die Tugend bleibt ewig,

Die ſelbig hat mich auſſerwelt,
Vnd jhrem kampf frey fürgeſtelt,
So bald vnd ward geboren ich,
Mein Mutter mich fürſichtiglich
Mit einem waffen hat bewart,
Jſt vnüberwindlicher art,
Hie ſichſt du helm, ſchilt vnd ſper,
Den ich vertraw heut und jmmer,
Auff einem ſchieß da iſt mein ſchuß,
Dein wolluſt vertreib ich mit truß,
Vnd hüt daß denn der Argus thet,
Der doch wol hundert augen het,
Wann ich beſchleuß alle zugeng
Der laſter vnd vntugend meng,
Die dein Diener treiben allſand.

Venus.

Wolluſt vnd freud haiſt du ein ſchand?
Mein Pallas, ſo behalt dir heut
Dein vngeſtalt vnd dürftig leut,
Jch hab ein faiſt geſchmuckte zal.

Pallas.

Venus, dein Diener alzumal,
Du zal gemeſt inn freſſerey,
Ein kleine zal mir wonet bey
Von redlichen Mannen gemeret.
Löblicher gedechtnuß hoch geeret,
Darum ergieb ich mich zu hail
Vnder dein weiß gerecht vrtail
Du groß mächtig gwaltiger Keyſer
Seyt du biſt aller tugend preyſer,
Ein große ehr Hiſpanien,
Jch bitt ein vrtail vns erkenn,
Welche ſey vnder vns die beſt.

Venus neigt dem Keyſer vnd ſpricht

Ach du thewrer in ehren feſt,
O ſchönſter Fürſt freundlich holdſelig,
Laß mich dir ſein lieb vnd gefellig,
Mir ein genedig vrtail ſprich,
Deß wart ich von dir günſtiglich,
Jch tröſt mich deiner zarten Jugend.

Arnhold.

Edle Pallas, geziert mit Tugend,
An zweyfel du wirſt vberwinder,

hüllt ihn jetzt ein dunkler Schatten, der jeden mit Herzensangst ergreift, der ihm nähert tritt.

Hofmeisterinn. Er sollte einen Arzt um Rath fragen.

Reinhard. Wenn man ihn nur erst dahin bringen könnte, daß er sich für krank hielte, aber so glaubt er sich gesund, und die ganze übrige Welt obel auf.

Hofmeisterinn. Aber das ist grade das gefährlichste Zeichen seiner Krankheit: ich habe schon mehrere solche Menschen gekannt, die nachher wieder ganz ordentlich zurecht gebracht wurden.

Reinhard. Aber warum sprechen wir von ihm so weitläuftig? — Wir werden ihn doch nicht wieder herstellen. — Ihr waret nicht am Johannistage auf Berneck, mein Fräulein.

Wo du aber nit gnad wirst finden,
Will ich dich nach vermugen reichen,
Den Satanam mit feusten streichen,
Mit meinem stab sein kopff zerschlagen,
Vnd je zum hellischen Fewer jagen,
Der grausam großen Hirenstifel.

Satban jrrmat dem Herolt zu, Vnd sprichet:

Was streyst du wider mich, du esel?
Bist du der Palladis verfechter,
Der schönen Venery verechter?
Weltst du treten mit füsen mich?
So will dein angsicht klopffen ich,
Vnd dir dein rotten kamp erschütteln,
Vnd deinen pimpaum zu rüttein,
Se, hab dir die pux pien ein weyl!

Da fallen sie zuiam end schlagen eynander.

Der Ritter.

Seyt styl, Seyt styl auff peyden teyl!
Bekümert euch nit der zwietracht,
Hie wirt bald wider fryd gemacht,
So jn beyden die neales bluten.

Der herolt.

Schweigt stil, vnd hört mich vngemuten,
Gar schwere strach hab ich empfangen,
Blutrüstig sind mir beide wangen,
Bei diesem Hader ist kein Heil,
Darumb seyt stil vnd schweigt ein weil
Bis der Richter felt den sentenz.

Juden, der Kayser Carl.

Aus sonder gunst vnd Reuerenz
Der zwayer Göttin fürgestelt
Bin ich zu Richter auserwelt,
Aber den bayden zu vrteyln
Darff ich die Sach nicht vbereyln
Am sunder fleissige verhör,
Derhalb ein yede Göttin ker
Vnd bring jr zeugen her für mich,
Nach der Verhör so vrtail ich
Mit höchstem fleiß fürsichtiglich.

Sie gehen alle ab.

ACTUS ij.

Der Kayser tritt wider ein vnd sitzt zu Gericht.

Der Ernholt.

Nun werden hie zu Angesicht
Baid Göttin bringen für gericht
Ir zeugen, vnd Venus mit rum
Wirt durch ihren Epicurum
Wollüst in diesem leben preysen,
Vnd das in viel worten bewersen,
So wirt Pallas entgegen dem
Bezeugen durch den Herculem,
Nit durch vil wort, sonder durch werck
Der edlen tugend krafft vnd sterck;
Nun schweyget stil vnd höret zu
Was yeder thail bezeugen thu.

Venus.

O du Maister Epicure,
Kumb hilff verfechten, mir den sieg,
Die weil ich dich groß acht allein
Für ander tausent wer die sein,
Von den Wollüsten waist du wol,
Mein freud dem bauch anhangen sol,
Schaw, ich wirt durch gezeugnuß zwungen
Zu beweisen durch menschlich zungen,
Deß ru sey besser denn Arbeyt,
Wollust für Tugend sey gemeit,
Ich traw helffst das bezeugen mir.

Epicurus.

Venus ich bin behilflich dir;
Aber die aufsteigenden praten
Des Mostes vnd der Ayerfladen,
Vnd der faisten praten durchspicket,
Macht mich zu reden vngeschicket;
Het ich ein trunck so wer mir baß.
Wer hat unter euch ein weinglaß,

Der geb mir durſtigen zu trincken
Auff das mein dürre kel thu ſchlincken.
Ich entpfind, das meſſiger nim
Die zu ſcherpff, es hat mir allein
Ein Buchſtab brochen, den hab ich,
Nun trinck ich wider meſſichlich,
Ich habs geleſen offt vor allen,
Der ſpruch hat mir doch nie gefallen,
Voll becher mich erfeewen mehr;
Gebt mir die gſellen becher her,
Auff das ſie mich frey redbar machen.

Sathan gibt im einen Becher vnd ſpricht:

So geuß den Becher in dein rachen,
Vnd ipey dein zeugnuß rauß fur dich.

Epicurus trincket vnd ſpricht:

Lieben Kinder, es duncket mich,
Es ſey kein Got auff erden frey,
Doch laß ichs ſein das einer ſey,
Der iſt doch aller ſorg entſchloſſen,
Aller ding ordnung kumpt geloſſen
An gfer, und alles Regiment,
Gantz alle ding vermuſchet ſind
Von der Natur enthalten wird
Die menſchen vnd himel gebiert,
Darauß volgt das die vermüſchung
Ein Mutter ſey vnd vrſprung
Aller geſchöpff an allem ort.

Sathan.

Alter Maiſter, dein ſüſſe wort
Haben verdient ein guten drunck,
Seh, lieber alter, trinck dir gnunck,
Vnd leb im ſauß die weil es wert.

Epicurus ſpricht nachdem er getruncken hat.

Darumb ſo fürcht ich hie auff erd
Nicht Jouis zoren noch die Hell,
Weil mit dem leib doch ſtirbt die Seel,
Das in zukunfft verendert wirt,
Inn der Sunnen feublen gezierd;
Auch Venus, die du auſſerkorn
Von Meeres geſte warſt geborn,
Du wirdſt wider geendert werden,
Vnd Pallas in luffe ob der erden,
Es gar nichts bleibliche iſt vuff erd,

Mit faiſten ſpeck kuchen zu kempffen,
Das man mich fürt durch laub vnd gras,
Inn dem felde durch alle ſtraß,
Vnd wurd auch deß nit verdrießlich,
Ach wer wer seliger wann ich,
Wenn mir würd ein ſolch lüſtig leben!
Der Venus thu ich zeugnuß geben,
Das ſie vnd all jr hofgeſind
Leben ſo zertlich, ſenfft vnd lind
Der Todt wird doch all Ding hie enden.

Juder der Kayſer.

Ey, ey, wie thut der alt doch ſchenden
Mit ſo viel wonwitzigen worten
Die edel Tugend an allen orten,
Das er vns gleich lang macht die weil!
Pallas nun ſtel auff deinen theil
Zeugnuß, die dir dein ehr thu retten.

Pallas die Göttin neigt ſich vnd ſpricht:

O Richter, es iſt nicht von nöten,
Des Socratis ſittliche lehr
Zu erzelen mit worten mehr,
Sunder ich wil der Tugent ſterck
Clerlich bezeugen mit dem werck,
Alda ſteet mein zeug Hercules
Ein ſtarcker held der Tugent gmes,
Der ſol mein that an dieſen orten
Mit werck bezeugen nit mit worten.
Du recht warhafftter zeug, kumb her,
Ich weiß zu Tugend ſteht dein gehr,
Die laſter ſchlugeſt in deiner Jugend.

Hercules.

Jürwar die heilig löblich Tugend
Hat mich beruffen groß gemacht
Von vil grauſamen Tieren bracht,
Die ich all vberwunden hab,
Die Tugend mir den Himel gab,
Die Giganten ich vberwand,
Mit ſtarcker Tugendhafftter hand,
Nicht mit freſſerey noch faulkeit,
Sonder mit Heldreicher Arbeit
Der ich mich fliß in meiner Jugend.

Antheus der Rieß ſtrut ein vnd ſpricht:

Hat denn erlanget dir dein Tugent

Den Himmel, vnd dir beraeſtanden
Zu überwinden die Giganten?
Hie ſteet Anthenus, ſchaw jhn an,
Den Giganten muſt auch beſtan,
Greiff jn an ritterlich zu kempffen.

Anthenus gibt Hercules ein ſtoß, Hercules ſchlecht jhn nider vnd E.

Alſo weiß ich dich wol zu dempffen:
Mit meiner ſterck, du groſſer Gigant,
Jch ligeſt du von meiner hand,
Schaw kummeſt du ſo bald herwider,
Das ich dich ſtürtzen ſoll ernider,
Du Sun der erd, rüc an die erd,
Ob du ſterck von jr geben werd
Jch wil dich mit mein armen drücken,
Das dir dein Geiſt bald muß entrücken!
Schleppet hinweck den halb geſtorben.
Hie lebet das wolluſt vnuerdorben
Bleibet im leib ſtarck vnd wonhafft,
Biß man dem leib nembt all ſein krafft.
Wer durch der tugentreichen ädt
Von laſter freyet ſein gemüt
Der wirdt die befleckung vermeyden
Der ſchendlichen laſter nit leyden.

Gerion erlet ein vnd ſpricht.

Du vberwinder eins Giganten,
Den du yetzunder haſt beſtanden,
Du haſt nit ſterck braucht, ſunder liſt,
Kumb vnd kempff mit mir in der friſt,
Jch will dich hoffertigen ſtillen,
Endlich ſoll dein hand von vns allen
Die du kumeſt erlediget werden.

Hercules.

Jch ſich Gerionem auff erden,
Du grawſam dreyleybiger wurm,
Jch vberwind dich auch mit ſturm,
Du trygeſtaldtes Thier vnrein,
Jetzt liegſt du auch von mir allein,
Da ligt er, ſchlept jhn hin jr freund!
So ſoll ein dreylibiger feind
Mit ſtarcker hand erlediget werden,
So hab wir ſteten krieg auff erden,
Wider die gail wolluſtberkeit,

So Teufel, flaisch vnd welt fürgeat,
Die fell wir würgen vnd verdempffen,
Mit höchstem fleiß mit Tugend kempffen.

Hipolita die Amasonerin gaet ein vnd spricht:

Zwen Wender hast du vberwunden,
Die du doch hast verzaget funden,
Ein Weib muß Herculem besten,
Da muß erlendt werden daruon,
Was kriegt vnder vns hayden wer.

Hercules hailt sie vnd spricht:

Es ist fürwar ein kleine ehr
Vom Mann, ein weib zu vberwinden,
Des gschlecht muß man mit hasen binden,
Wil nicht mit schwerd bestritten sein.

Hipolita.

Gebrauch des fechtens dich allein
Mit dem anhang Dianire,
Die Amasones, mich verstich,
Die streitten nit alse mit euch.

Hercules.

Du starcke Amasona, fleuch
Euer vmbfaben nit so sehr,
Schaw die Gürtel, ein raub der ehr,
Hab ich euwer Heldin genummen!

Hercules zeigt jr die Gürtel, so er je genummen hat, vnd spricht:

O Ja die Gürtel ist der frummen
Hipolite wirt die ehr bringen,
Geh hin herümb dich mit den dingen,
Du ehren rauber von meinem raub.

Hercules.

Geh hin, du weib, an krafft gantz dumb
Von einem Man zu vberwinden,
Weich Man anfechtung ist entpfinden
Weiblicher lieb, der seinig sich
Vnd kempff nit mit je in der nech,
Sonder von weitem vberwind,
Von dem anzurn wirt er blind,
Gefangen in der liebe sucht,
Den vß entargt er durch die flucht,
Do er je schon verachten ist.
Denn vberwind er weibes list,
Darumb du Weib ab weck von mir,
Euch nit mehr zu kempffen mit gir,

Geh hin und ſuch darfür ein band,
Und mach deym Buten einen krantz.

Hipolita gat ab

Cacus wirt ein und ſpricht:

Du ſtecſt vol rhumes gar und gantz,
Du ſolt den vierdten ſigeskrantz
Nit vberwindlich hie empfahen,
Wiewol du ſtehſt ſamb wölſt mich fahen
Als ein Elephant vngeheur.

Hercules greift Cacum an und ſpricht

O Cace, der du ſpeyeſt fewer,
Von meiner Hand muſt du verderben,
Da ſtreck dich rückling, du muſt ſterben.

Er würgt jhn an eins.

Sathan, verſenck das ſchentzlich oß,
Inn deß helliſchen fluſſes moß,
Schleps bald hin dz ſchentzlich meerwunder!
Alſo, jr Menſchen, treibt beſunder
Von euch den zorn, ſo er wät,
Zu böſem bewegt ewer gmüt,
Die Himmel wöllen han allein
Gemüt von böſen lüſten rein,
Der Himel kein gmüt nit tregt
Das mit wollüſten iſt befleckt.
Nun kreuch auch nit herfür die lang
Giftig groß widerwertig ſchlang,
Der grauſam König Pyrois,
Die wilden Thier die ich zuriß,
An den ich erlangt ſieges rumb,
Kumb laſt euch beſtehn widerumb,
Cerbere, du helliſcher hundt,
Wo verbirgeſt du dich jetzund?
Weil kein feind mich wil mehr beſtan,
So geh ich mit preiß von dem plan,
Ein vberwindter durch die Tugend:
Jr menſchen in alter vnd Jugent
Keret von mir inn dieſer zeit,
Inn dieſem leben ſeydt bereyt,
Euch mit dem böſen feind zu ſchlahen,
Wo er durch wollüſt euch wil fahen,
Mit buten, freſſen, ſauffen vnd ſchlaffen,
So braucht der edlen Tugend waffen
Als ſtarckmütigkeit vnd weißheit,

Meſſigkeit vnd gerechtigkeyt,
Dadurch ſchnöd wolluſt wird gehönet,
Wer vberwind der wirt gekrönet,
Das leb in ehr vnd wirden dönet.

Sie gond alle ab.

A C T U S iij.

Der Herolt gehet ein vnd ſpricht:

Nun weitter höret den ſentenz
Aus der zeugen Experienz,
Wie weißlichen an dem Gericht
Der Richter jn ein vrtail ſpricht,
Wayder Parthey an allen neid,
Niemand zu lieb oder zu leid,
An alle forcht mieh oder gab,
Die offt den Richter weiſen ab,
Sonder aus purer gbrechtigkeit,
Die jedem Tail das ſeinig geit;
Nun höret zu vnd ſchweigt ein weyl,
Biß man außſprech das end vrteil.

Der Kayſer kumpt, ſetzt ſich zu Gericht vnd ſpricht:

Es iſt gewondeit am Gericht
Das man die ſach ſoll eylen nicht,
Zu ſtraffen oder frey zu laſſen,
Sunſt wirt man betrogen der maſſen,
Wo man nach grund der ſach zu wenig,
Gift wirt gemiſcht offt vnder hönig;
Eeyt aber wir durch werk vnd wort
Beyder Tail zeugen hand gehört,
Die ſach bewegen hin vnd her,
So vberwigt doch an der ſchwer
Die art Pallas in dieſem krieg
Vnß erlangt hie warhaftig ſieg,
Derhalb ſoll ſie billich den lon
Vnd preiß alhie gewunnen hon:
Reumb hin verdienter Ehr den krantz.

Pallas die Göttin neigt sich und spricht.

O gerechtester Richter, gnug
Ist mir genug das ich hie den
Überwunden auff diesem plan,
O Carole von edlem stam,
Von Kayserlichem gschlecht herkam,
Ich das dir auch in deinem leben
Die Götter überwindung geben,
Darumb nem widerumb den krantz,
Und deinem gschlecht zu ergen gantz,
Zu evner gedechtnuß der Augend,
Darinn verehrt ewer Jugend,
So werd den Göttern jr genem.

Der Kayser tritt ab in Hermel und spricht:

Ich stelle zu dem Himel dem
Hercule, zu preiß und zu ehren
Gezimmet jm sein lob zu mehren,
Das er auß lieb der Augent hat
Vertrieben die allen unflat,
Darumb der Himmel soll auff erden
Den tugenden gegeben werden,
Den leg ich auff die schuldtern sein.

Hercules wendt den Himel auff sein Achsel und spricht:

O Carole der Augend schrein,
Es der Himel der Jugend gebürt
Billich er die gegeben wirt,
Weil dein Augend ist hoch berümbt,
Auch deiner vorfarn wegt gerümbt,
Von Kayser Maximilian,
Jnn Augend ein erleuchter Man,
War der gerechten schilt und schutz,
Sucht deß heiligen reiches nutz,
Wil Tyrannen er überwand,
Mit seiner heldenreichen hand,
Darumb du erleuchtiger Fürst,
Leyt dich dergleich nach ehren dürst,
Stet dir selb wol das hoch gschenck,
Sey edler Augend jngedenck,
Laß neydisch red dich nicht verfürn,
Noch unschuldiges blut berürn,
Verhör vor selb dein gegentheil,
Denn wirt dir folgen glück und heil
Notwendigklich als dein verfarn,

Adelheid. Und wohl mir, daß ich nicht dort war.

Reinhard. Ihr habt Recht, es war eine traurige Nacht. — Kaum sah ich meinen Vater und ich mußte ihn wieder verlieren.

Adelheid. Ein schrecklicher Schicksal! wie sehr hab' ich weinen müssen, als ich die That vernahm!

Reinhard. Ihr habt ein weiches, mitleidiges Herz, mein Fräulein.

Adelheid. Jetzt hat Euer Bruder doch Recht, mit der Welt unzufrieden zu seyn.

Reinhard. Wer hätte das nicht? — Ihr weckt selbst in meinem Herzen alle Wehmuth.

Hofmeisterinn. Kommt in unsern Garten, Herr Ritter, der helle Himmel und die grünen Bäume werden Euch heiter machen — (Reinhard führt Adelheid, sie gehn ab.)

So nem hin von mir den scheinparn
Himel mit den leuchtenden stern,
Volg nach in scheinparlichen ehrn
Deiner eltern doch gedechtnuß wirdig.

Der Kayser nimpt den Himel wider vnd spricht:

Ich nemb an diß geschenck begirdig
Aus großer gunst des Herculis,
Vnd aus Tugendt der Palladis,
Wie groß ist ewer beder kunst,
Jnn wercken und der tugend brunst.
Weitter muß ich das laß geschweren
Billich auch straffen mit verderben,
Das es die Göttin laß mit rhu!
Hör, hoffertige Venus du,
Bist leichter denn der schwartze rauch,
Vnnützer denn die kuppel auch,
Gut zu der Helle fewer Ofen,
Du vnd dein kind an alles hoffen,
Für hie hin, Satban vngehewer,
Bande in das Hellische fewer,
Jr freud in leid sich wirt verkern.

Cathan nempt Venerem vnd Cupidinem vnd spricht:

Hie her, hie her, an alles wern,
Zu der feurigen Buler schar,
Die ewer hat gewart viel Jar,
Mit andern die in wollust lagn,
Vnd nur dem Bauch zu dienen pflagen!
Jr hellischen schwester, richt die tisch,
Mit schlangen, krotten für die Visch,
Die ehr der welt kumpt heut zu euch,
Mit ewrem Sun habt keinen scheuch
Zu behausung in vnser wonung,
Schnöd werck verdient schnöde belonung,
Jr getranck wirt von schwefel warme.

Venus spricht traurig:

O liebes kind, beschütz vns arme
Mit ewrm geschoß, vor welchem doch
Herr Mars der Helen Got vns floch,
Vnd forcht die deinen scharpfen pfeil.

Cupido.

Wir haben gar ein böß vrtail,
O liebe Mutter vnser bogen
Jst machtlos vnd hat vns betrogen

Die meſſigen nach Tugend trachten
Unſer geſchoß ſie gar verachten,
Dem Teuffel wir gefangen ſind.

Sathan.

O Cupido, du kleines Kind,
Und in laſter ein groſſer ſchalck,
Und du Venus, du laſter balck,
Kumpt jr zu uns mit leib und Seel,
Die ehe uns her bracht in die Hell
Durch wolluſt gar vnzalbar leut,
Je höllischen Schweſter euch erfreut,
Und gieſſet pech in das gab ſewer,
Das es den Geſten kumpt zu ſtewer,
Trenckt ſie auß der hölliſchen pfützſchen
Plutonis pad der Schlangen rützſchen,
Das darinn ihn die Frau Venus
Da ſie ewig beleyben muß.

Der Sathan führt ſie ab.

Der Kayſer.

Epicurus, Veneris knecht,
Welcher die Tugent hat geſchmecht,
Der faule ſitten hat gelert,
Wolluſt und gailheit hat gemert,
Mit allen laſtern iſt behafft,
Muß auch mit dieben vngeſtraft.
Du Cace, tritt her auß das pflaſter,
Und nemb den Maiſter aller laſter,
Und ſen im ſein reſtig arſpacken
Mit pritſchen wol dem faiſten pracken,
Das die verſamlung in dem ring
Mit freuden nach der pritſchen ſing
Sathan, hilff auch, das man jn ſalb.

Sie ducken Epicurum vber die banck, Cacus pritſcht jn vnd ſpricht:

So duck dich her, du faiſtes kalb,
Und entpfach von mir gute ſtraich,
Dein rück wil ich ſchlagen ſo waich
Als waich dir iſt dein faiſter bauch,
Die ſtraich ſollen erklingen auch
Inn alle höch mit dem geſang;
Nun ſtimpt zuſam, macht es nit lang,
Wir wöllen hie ein lobgſang ſingen,
Dem alten Narrn ſein lech erſchwingen,

Er iſt ein guter alter Jacker,
Seine tag geweſt ein Weinſchlucker.

Epicurus ſchreyt klegtich.

All den, die faiſten kuchen lieben,
Die roſelwürſt mit faiſten grieben,
Kumpt helfft mir von den Teufelsmannen,
Mit bratſpieß, ſchüſſel vnd mit pfannen,
Mit becher, flaſchen, gleſer vnd kandeln,
Beſchützt mich armen vor dem handeln,
Seyt ich ewer fürſprecher bin.

Cathan.

Der alt lernet kein weiſen ſin,
Er werd denn vor gar wol geſchlagen,
Was ſein mund vor mir nit wolte ſagen,
Vnd nicht wolt glauben bey ſein Zarn,
Das muß er mit dem Ars erfarn.

Gacus pritſcht vnd ſingt wider vor.

Du alter Eſel, halt mir frer,
Als lieb als dir die pritſchen ſey,
Du haſt dir gewünſcht ein groſſen bauch,
Ein weites maul, ein groſſen ſchlauch,
Ein gantze kuchen zu verſchlinden,
Kein beſſern wunſch kan ich erfinden,
Ich wünſcht du heſt gröſſer arsbacken,
Wann ich het luſt frölich zu hacken,
Mit meiner pritſchen auff dein ſchein
Das dir dein blos heig möchten gſchwein.

Gacus pritſcht weiter vnd ſingt ihn vor:

Die böſe lüſt iſt gleich dem gifft,
Was ein ainfeltig hertz betrifft,
So iſt ſie ſchedlich leib vnd ſeel,
Ob gleich ſumpt wer kein ander hel.

Gacus ſpricht:

Ich muß dem vnuerſchempten lappen
Mit pritſchen geben beſſer kappen,
Wann dieſe ſtraich ſind warlich bey
Dem alten kind ein Argeney.

Gacus ſingt vnd pritſcht:

Gott iſt ein herrſcher aller welt,
Fürſichtig, weiß, das er verzelt
Einem leden nach ſeim verdienſt
Himeliſch oder helliſch ginſt.

Cacus spricht:

Den alten armen krancken knaben
Wöll wir mit guten kolben laben,
Er gienet, schnarchet in der Juppen,
Und gröhlet nach einer faisten suppen.

Cacus singt wider vor und stritschet.

Dieweil die selig Tugend ist
Ir selb belonung alle frist,
So helt man sie billich in ehr,
Ob schon kein Got noch himel wer.

Cacus spricht weiter:

Wellichen hie mehr juckt die hawt,
Der soll also werden gekraut,
Wann es lindert die haut alzeit,
Leicht auß anraitzung und gailheit.

Cacus pritsche wirbet und singt:

Darumb wer ewig leben wöl,
Derselb die laster meyden sol,
Und sich der edlen Tugend rem.
Die ist den Göttern angenem.

Sie lassen Epicurum gehn. Nach dem macht der Herold den beschluß.

Alſo habt jr alhie gehort
Anfang, mittel und auch das ort,
Palladis Tugent, wort und werck,
Ir zeugnus tugendreicher sterck,
Auch wie die erlangt in dem krieg
Triumph und ritterlichen sig,
Und wirt zu dank begabet gantz
Zu preyß und ehr mit eynem krantz
Dergleich man ihrem diener gept
Himlischen preiß in ewigkeyt;
Dergleich dem jhren gegenthayl,
Venus, der wolluſt Göttin gail,
Jr schnöde werck, zeugnus und wort,
Mit schwerem vrtail an dem ort
Gestraffet wirdt mit leib und seel,
Inn den abgrund der tieffen Höll,
Dergleich wirt ihr Diener genannet
Gepritscht mit grossem spot und schand;
Hie bei nemb yederman ein lehr,
Das er von schnödem wolluſt ker,
Von dem er hat schob, schand und spot,

Feintſchafft Leo menſchen vnd bey Got,
Vnd ſey ſich zu der edlen Jugend,
Zum ſeiner zart plüenden Jugend,
Von der hat er lob, preiß vnd Ehr,
Auff erden vnd dort immer mehr,
Sein Nam, gedechtnuß wirdig wachs,
Das wunſchet zu Nurnberg H. Sachs.

Die Perſon in die Comedi.

Der Ehrenholt. i
Venus, die Göttin der lieb. . . . . ij
Cupido, ihr Sun. . . . . iij
Pallas, ein Göttin der weißheit. . . . . iiij
Kayſer, der Richter. v
Hercules, der Helt. . . . . vj
Epicurus, ein lehrer der wollüſt. . . . . vij
Antheus, der Rieß. . . . . viij
Gerion mit drey Angeſichten. ix
Hipolita, ein ſtreytbar Weib. x
Cacus, ein Partetes Mörder. . . . . xj
Der Sathan. . . . . xij

Anno Salutis. M. D. XXX.
Am III. Tag
Februarij.

Ein Comedi

Von dem reichen ſterbenden menſchen, Der Hecaſtus genannt,

Hat neunzehen Perſonen vnd V Actus zu Spielen.

Der Ehrenhold tritt ein, neigt ſich vnd ſpricht.

Heil vnd genad von Got
dem Herrn
Sey euch allen nahet
vnd fernn,
Jr Erbern Herrn vnd züchting Frawen,
Vnd all ſo hie wöllen zu ſchawen
Ein ſchöne Comedi agirn,
Wie mit Wirtſchafft vnd Pancketirn
Ein junger reicher ſtoltzer Mann
Sein zeit vnnützlich hat verthan,
In allem wolluſt hie auff Erdt,
Darmit ſein Leib vnd Seel beſchwert,
Das zukünfftig gar nit betracht,
Gottes vnd ſeines worts nit acht.
Hört, ſchweigt vnd merckt vnd habet thu,
Nembt anfang vnd mittel darzu,
Wie es ſich darmit enden thu.

Hecaſtus der reich Mann gehet ein ſetzt ſich vnd ſpricht

Jch glaub das kein glückhafftter Mann
Auff Erd ſey, der mir gleichen kan,
Wann mir felt nichts an gut noch Leib,
Jch hab ein ſchön vnd freundliche Weib,
Ein groß Haußgſind vnd dapffer Sohn,
Mein Döchter die ſind zart vnd ſchön,

Die schönsten Heuser in der Statt,
Darinn den köstlichsten Hausrat,
Groß Schätz von Kleineten und Gelt,
Auff dem Land Dörffer, Vich vnd Feldt,
Schlösser vnd Sitz an manchem endt,
Von den auffheb ich Zinß vnd Rendt;
Drumb leb mein liebe Seel von allem
Güttern nach deinem wolgefallen
Vnd für ein frewdenreiches leben,
Thu fort in allem wollust schweben
Mit guten Gesellen Nacht vnd tag,
Ker dich nit an der Pfaffen sag,
Die sprechen, das wir nach dem Leben
Des Guts halb müssen rechnung geben;
Das ich doch alles halt für Lügen,
Des will wir schlemmen weil wir mügen.
Jetzt ach ich zu meim Freundt Demon,
Das Frümal mit jm zeren thun:
Ghe, Knecht, vnd heiß mir auß dem Haus
Mein Frawen bald kommen herauß.

Epicuria das Weib kompt vnd spricht.

Mein Mann, warumb ruffstu mich jr
Naus an Lufft vnd der Sonnen hitz?
Kanstu mirs in dem Haus nit sagen?

Der reich Mann.

Du schöne Ros, was thustu klagen?
Deck dein Haupt mit eim schleyer zu.

Epicuria.

Laß ab dein spott, sag, was wiltu
Das du mich rauß beruffen hast?

Herastus.

Da wil ich jetzund gehn zu Gast
Zu Demonem meim guten Freundt,
Du aber richt vns zu auff heint
Ein köstlich Mal auffs allerbest,
Wann ich wirdt haben ehrlich Gest,
Auff das wir jns erbieten wol.

Das Weib.

Mein lieber Hauswirt, sag, vns sol
Ich, ein news widerkochen heint,
Weil nechten vberbliben seint
Speiß, genugsam bald noch auf zwen tisch

Hecaſtus.

Hörſt mit? gehe hin, koch lauter friſch!
Wer wil dein vberbleibling eſſen?
Wie iſt dein Kargheit ſo vermeſſen?
Vnd das dich auch der ritt muß ſchütten!

Das Weib.

Oy, vor dem wöll vns Gott behüten!
Zurn nicht, mein Mann, bedenk doch daß,
Was der Prediger ſagen was,
Am Jüngſten tag rechnung zu geben,
Was wir allhie in dieſem leben
Etwan ſo vnnützlich verzern.

Der reich Mann.

Die Pfaffen thun nur ſolichs lern
Vnd trowen vns mit ſolchen Dingen,
Darmit ſie das Gelt von vns bringen,
Als weren wir Mörder vnd Heiden,
Denn ſolche trawort ſind beſcheiden:
Wir ſind gut Chriſten und Hören predig,
Geben Almuſen vnd ſind ledig,
Darumb förcht dir nichts vberall,
Richt vns zu ein köſtlich Nachtmal.
Jetzund gehe ich hochin zu dem
Meim guten Freundt, du weiſt wol wem,
Wil bey im biß zu abend bleiben,
Vnd mit kurtzweil den tag vertreiben,
Du, ſag gar niemand wo ich bin.

Die Fraw.

Ich will es thun, geh du nur hin

Der reiche Mann

Pancrate, komb vnd geh mit mir.

Pancratius der Knecht ſpricht.

Ja, Herr, ich will nach tretten dir.

Der Herr gehet mit dem Knecht ab

Die Fraw ſchreyt:

Datte, Datte, komb rauß zu mir!

Dattus der Koch kombt, vnd ſpricht

Hie bin ich, Fraw, was wollet jr?

Die Fraw.

Da, nimb den Korb, vnd darmit lauff
Hin vnter die Fleiſchbenk vnd kauff
Vmb die zween ſchilling auff das beſt,
Der Herr will aber haben Geſt.

Der Koch.

Ja woll! zween ſchilling klecken nicht.

Die Frau.

Du haſt gnug du arger Böſwicht.

Der Koch.

Nein fürwar, doch gib ich ein rahtt
Wir wollen heint zu Abend ſpat
Das nechtig kalt Bratens dargegen
Unter das warm friſch Brates legen,
Das wir deſt ringer kommen auß.

Die Frau.

Ja, thue, ich will gehn in das Hauß
Und all ding verordnen beſunder.

Die Frau geht ab.

Der Koch redt mit im ſelbs, und ſpricht:

Ey, ſoll mit einen nemen wunder,
Von der groſſen karabeit der Frawen,
Ich muß nur mit dem Fuchsſchwanz hawen,
Und reden was ſie geren hört,
Das ſie ſich nit gen mir empört.

Der Koch gehet mit dem Korb ab.

Der reiche Mann kombt mit ſeinem Freund Demone und ſpricht:

Demone, hie wöll wir herauß
An den lufft ſitzen für das Hauß,
Und ein par ſtund vertreiben ſpet,
Und der kurtz ſpielen in dem Bret,
Das ſoll gelten ein Becher Wein.

Demones.

Ja wol, daſſelbig muß ja ſein.

Der reich Mann.

Du, mein Knecht, ſchenck uns ein in theim,
Und lauff denn eilend wider heim
Das man bereit die Gaſterey,
Den beſten Wein anſtechen ſey,
Den Sal richt zu zu einem Tanz
Auff heint zu leben frölich ganz,
Und das es genzlich fehl an nichten.

Der Knecht.

Ja, Herr, ich will es als außrichten.

Der Knecht gehet ab.

Der reich Mann.

Von erſt fach wir an das Kurtzſpiel.

Demones wirfft.

Sch es, die Sad ich geben will.

Der reich Mann wirfft.

Ich hab zinck drey, ich wil anfahen,

Demones wirfft.

XII Zincken, den ſtein muß ich ſchlahen.

Der reich Mann greifft in die verten.

Vnd wenn ich ſoll die Warheit ſagen,
Wie du mir haſt den ſtein geſchlagen,
Da iſt mir etwas gar von weittem
Geſchoſſen in die lincken ſeitten;
Vnd ſticht mich ſehr; O weh, weh mir!

Demones.

Decaſte, ich mein es traum dir.

Der reiche Mann.

Nein, mir traumbt nit, O laß vns zween
Wider hinnein ins Hauſe gehn.

Der Freundt.

Ja, doch thu jeder vor ein trunck.

Decaſius.

Des trinckens hab ich ſchon genunck,
Mir iſt nit recht, laß mich ins Hauß.

Demones.

So komb, ich gib jetzt ouater Taue,
Drinn ſpielen wir die Kurtz gar auß.

Sie nemen das Spielbrett, vnd gehn ab.

ACTUS ij.

Economus der Haußvogt, gehet ein, redt mit jhm ſelbs,

Ich ſoll den Abent vnd den Morgen
Meins Herren gantzes Hauß verſorgen,
Vnd was verſaumbt wird ſpat vnd frü,
Will man als an mir kommen zu.
Des hab ich mit Mägden vnd Knechten
Den gantzen Tag on rhu zu fechten,

(Conrad tritt, der Vorige.)

Karl. Seht ab, wie er eure Locke, Kamm und Bürste, den Putz aus den Haaren gebeutelt?

Conrad. (tritt auf.) Seid Ihr hier, Ritter? — Ich suche Euch in der ganzen Burg. — Ritter! — Ritter Karl!

Karl. (zusammenfahrend.) Was willst Du?

Conrad. Wollt Ihr nicht zur Tafel kommen? Eure Mutter —

Karl. Nun meine Mutter?

Conrad. Eure Mutter und Ritter Leopold haben schon oft nach Euch gefragt. Die Zuletzt zu sehen verlangt.

Karl. Nun so doch, ich komme nicht. — Sage mir, Conrad, warum soll ich essen, da ich nicht zu leben verdiene?

Conrad. Wie Ihr auch wieder sprecht!

Karl. Es ist wahr, Conrad, — Hat nicht jeder Mensch, jeder Vogel, jedes

Sie sind nachlessig vnd Stüdfaul,
Allein resch vnd hurtig im Maul,
Ich muß gahn schawen was sie thun,
Ich sich sie vor dem Hauß dort stan;
Ey! was steht jr all hie zu klaffen,
Als ob jr gar nichts habt zu schaffen?
Hat man noch nit abthan die Fisch?
Sucht alle Ding hinzu zum Tisch,
Vnd was jr habt zu schaffen mehr,
Eh wann ich euch die Haut zerper!
Bald kompt herein vnd volgt mir nach,
Eh das ich euch die Lend zerschlach?

Der Haußhalter gehet ein.

Philepanis der Knecht spricht zu Panocite dem Knecht:

Schaw, das sagt ich dir im anfang,
Wir wurden allhie stehn zu lang,
Vnd werden drumb gehandelt wern.
Schaw, lieber, wer kompt dort von fern?
Fürwar, ein Erbar tapffer Mann,
Von Kleidung vnd auch von Person
Als sey er etwan ein Legat,
Von Keyserlicher Mayestat:
Ey, bleib stehn laß vns jn recht sehen.

Panocitus.

Ey komb, mich dunkt er wöll vns nehen.

Philepanis.

Ey sich, ob er vns gleich anredt
So gib ich antwort fur vns beid.

Der Göttlich Legat kombt vnd spricht:

Jhr Knecht, ich bitt euch vberauß:
Wo ist des reichen Hecasti Hauß?

Der erst Knecht.

Jnn dem Hauß, Ehrwirdiger Herr,
Wohnt Hecastus, vnd ist nicht ferr.

Der Legat.

Er ist der recht, heist jm heraus
Zu mir herkommen fur das Hauß.

Der ander Knecht.

Vnser Herr ist jetzt nit daheim.

Der Legat.

Wo ist er denn, sag mirs inheim.

Der ander Knecht.

Er ist zu einem Freundt hingangen,

Das er bey jm vertreib die langen
Zeit, mit dem trincken vnd dem spiel.

Der Legat.

O das ist warlich vil zu vil,
Das man die thewren Zeit für vol
So vnnutzlich verzeren sol,
Darinn man sich zu Gott solt sehnen,
Aller Wolluſt sich abgewenen,
Weil nichts gwissers ist denn der todt,
Der doch kein gwisse stunde hot.
Geht, heiſt mir sein Weib herauß gehn.

Der 1 Knecht.

Sie ist gleich in der Küchen stehn
Vnd richtet zu auffs aller best,
Mein Herr wird haben heint vil Gest;
Ich will gehn schawen was sie thut.

Der Knecht gehet ab.

Der Legat.

O du schendtlich verfluchtes Gut,
Du zeuchst den Menschen gar auffs irrdisch,
Das er denckt an kein Himelisch,
Allein sündtliche Luſt erbaw:
Jetzt geht gleich auß dem Hauß die Fraw.

Die Fraw kompt.

Mein Herr nun seit mir wille kumb

Der Legat.

Mein Fraw, Gott danck euch widerumb.

Die Fraw.

Wölt jr zu mir, oder zum Herrn?

Der Legat.

Bey ewrem Mann da wer ich gern.

Die Fraw.

Mein Herr, ich weiß nit wo er ist.

Der Legat.

Weib, brauch kein lüg noch Hinterlist,
Villeicht so wissens deine knecht,
Schick einn, das er in eilend brecht,
Für den höchsten König er muß,
Wo er nit kem, müst er zu buß
Verlieren beyde seel vnd Leib.

Die Fraw.

O wie habt jr mich armes Weib
Mit den hefftig worten erschreckt

Vnd in die höchſten ſorg geſetzt,
Ancilla, geh, heiß einen knecht,
Auff das er bald den Herren brecht,
Lauff bald vnd ſchaw denn zu dem eſſen

Der Legat.

Die vnnütz ſorg hat dich beſeſſen
Vmb das Nachtmal, prechtig zu geben,
Vnd weiſt nit ob du wirſt erleben
Den Abend, du vnd auch dein Herr.

Die Fraw.

O das ſey von vns beiden ferr,
Auff viertzig Jar ſind wir kaum alt,
Jhr werd vns ſchrecken nit ſo bald
Von vnſern Freuden mit dem Todt.

Der Legat.

Du thörichts Weib, es iſt ein ſpot
Dein red, ſchaw jetzund kompt dein Knecht,
Schaff das er bald den Herren brecht.

Der 1 Knecht.

Fraw, was weit jr das ich thun ſoll?

Die Fraw.

Lauff vnd eilend den Herren hol,
Sprich das er eilend komb erheim
Wiewol er mirs verbot inn heim,
Lauff eilend, vnd Ancilla du
Richt den Sal auff das köſtlichſt zu
Mit Teppichen in allen ecken,
Grüen graß vnd blumen die wol ſchmecken,
Vnd mach ein rauch von edlen Wurtzen,
Auch den Geſten jr weil zu kürtzen
Laß bringen etlich Seitenſpiel.

Ancilla.

Fraw, diß als ich außrichten will,
Seit nur on ſorg vnd bleibt mit rhu,
Als was jr wölt ich alles thu.

Der Legat.

Weib, was erfüllſt dein gantzes Hauß
Mit Müh vnd arbeit vberauß,
Wie du ſitzſt deinen Madenſack,
Vnd denckeſt nit auff dieſen tagk
An jenes das ewige Leben,
Das Gott den ſeinen dort wird geben?
Weil diß Leben zergenglich iſt,

Gantz hinfellig wie ker vnd miſt,
Heint lebſt du, morgen ſtirbſt du gar.

Die Fraw.

O lieber Herr, es iſt wol war,
Wir aber ſind noch friſch vnd jung,
Im Alter iſt die Buß noch gnung
Wenn wir ſchier ſtreichen zu dem end.

Der Legat.

O Weib, närriſch anſchleg das ſend,
Du weiſt der Menſch iſt ſtaub vnd aſchen;
Wie wenn der Todt dich thut erhaſchen
Eh wann kompt deines alters ſtund?

Die Fraw.

Ihr ſchrecket mich auß hertzen grundt
Das jr mir ſaget von dem Todt,
Jedoch was vns das Glück vnd Gott
Beſchert hat, werden wir dermaſſen
Durch den Todt nicht ſo bald verlaſſen.
Seht, dort kommt gleich mein herr zu hauß.

Der Göttlich Legat greifft in Buſen.

So nem ich gleich mein Brieff herauß,
Daß ichs antwort dem reichen Mann,
Ein antwort jm darauff zu than.

Der reich Mann kompt mit dem Knecht, vnd ſpricht zum Knechte.

Sag, wer hat mich beſchicken than?

Der Knecht.

Sih, Herr, ein herrlich tapffer Mann.

Hecaſtus.

Helt er ſich rhumretig vnd prechtig?

Der Knecht.

Jnn redt vnd geberd iſt er meiſtig.
Secht Herr, dort ſteht er bey der Frawen.

Der reiche Mann.

Ja, ich merck am erſten anſchawen,
Das er iſt gar ein tapffer Mann,
Ich wil hin vnd in reden an.
Mein lieber Herr, ſeit mir willkumb.

Der Legat.

Vnd ich wünſch dir auch widerumb
Als Glück vnd heil woll dir Gott geben
Vnd nach dieſem das ewig leben.
Biſt du Hecaſtus? ſag mir an.

Hecastus.

Ja ich bin gleich derselbig Mann.

Der Legat.

Der König vber alle Land
Der hat mich her zu dir gesandt,
Für seinen Richterstul zu kummen,
Vnd von alle deinen Reichthummen,
Vnd auch von deinem gantzen leben
Ein klare Rechnung jhm zu geben,
Zu warzeichn hab dir sein Handgschrifft,
So diesen Handel gar betrifft.

Der reich Mann nimt den Brieff von im, will jn nit annemen.

Der König hat nichts mit mir zu schaffen,
Weder zu fodern noch zu straffen,
Derhalb maa ich mit meinem Gut
Haben ein gans frölichen mut,
Darff niemand rechnung geben drumb.

Der Legat weist im den Brieff.

Nimb hin vnd schaw den Brieff darumb.
Ließ jn, was du verstehest nicht,
Das gib ich dir weitter Bericht.

Der Reich thut den Brieff auff

O Herr, was ist das für ein Gschrifft,
Die meinem Hertzen schrecken stifft?
Dergleich ich sach in keiner Canzley,
Sicht sambs von Gott geschrieben sey.

Der Legat.

Was verstumbst du? den Brieff die ließ,
Gib wider antwort mir gewieß,
Was ich dem Richter sagen soll.

Hecastus.

Mein lieber Herr, die Schrifft ist wol
Gestelt, vnd gar artlich punctiert,
Aber ich bin darinn verirrt,
Vnd kenn weder Buchstab noch wort,
Ich hab aber ein Sohne dort,
Derselbig der hat lang studirt,
Der mir den Brieff außlegen wird.

Der Legat.

Ja wol, so heiß jn kommen rauß.

Hecastus.

Knecht, eil vnd geh hinein ins Hauß,

Vnd meinen jüngſten Sone bring,
Sprich ich dürff ſein nötiger ding.

Der Knecht get ab.

Hecaſtus redt mit im ſelb.

Angſt, not, ſchrecken kommt mir mit ſchmertz,
Mir hebt zu klopffen an mein Hertz,
Mir zittern beide Füß vnd Hendt,
Mein ſeitten ſticht mich an dem end:
O ich armer! was ſoll ich thun?
Dort kompt fürwar mein jüngſter Sun,
Der wirdt mich tröſten an der ſtatt,
Baldt er den Brieff geleſen hat.

Philomaches der jünſt Son, kompt, vnd ſpricht:

Glück zu, Vatter! was biſt betrübt?
Sag vrſach was dich darzu vrsacht?

Der reich Mann.

O es iſt mir weh in der ſeitten.

Der jüngſt Sohn.

O Vatter, ſo iſt nit zu beitten,
Reck du mir baldt dein Zungen auß.

Der Vatter reckt die Zungen auß, der Son ſchawet die.

O Vatter, was will werden drauß?
Gib, laß mich auch den Puls begreiffen.
Gar ſchwach dir dein Pulsadern pfeiffen,
Es iſt in der ſeitten das ſtechen,
Vnd gleichwo gnug, man ich wol ſprechen,
Der Kranckheit wil ich baldt rath thun.

Hecaſtus.

Mich truckt ein gröſſers, lieber Sun,
Des höchſten Königes Legat
Hat mir bracht ein ernſtlich Mandat,
Ich ſoll für ſein Gerichtſtul kumnen,
Vnd von allen meinen Reichthumnen
Jom da ein klare antwort geben,
Wie ichs hab braucht inn all meim leben,
Vnd hat mir geantwort ein Brief,
Der mich erſchrecket hat ſo tief,
Dieweil ich jn nit leſen kan;
Des muſt du dich hie nemen an,
Leſen vnd ſein verſtandt erklern.

Der jüngſt Son.

Lieber Vatter, von hertzen gern,
Dieweil ich kan fünfferley Sprach,

Vnd ich hab auch ſtudirt hernach,
In beiden Rechten doctorirt,
Darumb mir nichts verhalten wird,
Ich will dirs legen an den tag,
Als was der Brieff inhalten mag.

Der Legat kombt, vnd ſpricht:

Hecaſte, ſag, iſt das der Mann
Der dieſen Brieff auslegen kan?

Der reich Mann.

Ja, eben der iſt es gewiß.

Der Legat.

So nimb hin dieſen Brief vnd liß.

Der Sohn thut den Brieff auf, vnd lißt nit, der Vatter ſpricht:

Du ſtock, lieſ her! wie haſt erſtumbſt?
Ließ laut! was hilfft mich das du brumſt?

Der jung ſohn.

Vatter, mich kompt ein grauſen an,
Den Brief ich aar nit leſen kan,
Vnd noch vil weniger verſtehn,
Dll mein Her mir gen Berge gehn:
Der Brieff zeigt an ein Gotling gwalt.

Der reich Mann.

O Son, vil Gelts hab ich bezalt
Für dich, das du haſt geſtudirt,
Dein Kunſt doch hie zu ſchanden wird,
Schem dich vor dieſem ehrling Mann.

Der Legat.

Ob gleich dein Son der ſchrifft nit kan,
Das iſt nit wunder, weil Gott hat
Selbert geſchrieben das Mandat,
Dich für ſein Richtſtul geladen.

Der reiche Mann.

Ach Gott, was hör ich für vngnaden!
Ich meint du werſt eins Königs Bott,
So biſt du her geſandt von Gott.

Der Legat.

Ja, eben Gott hat mich zu dir
Geſendt, vnd das du ſolt mit mir
Kommen für ſein ſtrenges Gericht
Vnd antwort geben, wie er ſpricht:
Von alle deinem leben auch,
So du gehabt haſt in dem brauch,
Durch auß vnd auß dein gantzes Leben

Der reich Mann.

Ach Gott, wie ſoll ich antwort geben?
Ich hab gar nie kein gutes thun,
Wann ich bin noch ein junger Mann,
Aber wenn ich komb in das alter
Wird ich ein buſſertig Hauß alter,
Des ich vber viel Jar wol kumb.

Der Legat.

Weiſt nit, der Menſch iſt wie ein Blum
Vnd ein vergengklich Waſſerblaſen,
Wenn der Menich meint ſich aller maſſen
Gantz veſt, vnd ſey verſichert alß,
So ligt der Todt jm auff dem Halß,
Drumb rüſt bald zu der antwort dich.

Hecaſtus.

Ihr trenget hart mit worten mich
Zu geben auff den Brief antwort,
Beſtimpt mir noch kein zeit vnd ort.

Der Legat.

So ſag ich dirs, jetzt iſt dein zeit.

Der reich Mann.

Sag, iſt der weg dahin auch weit?

Der Legat

Gottes Engel haben dich verklagt,
Vnd dein böß leben angeſagt,
Von dem Teuffel vnd deim Gewiſſen
Wirſt du für den Richtſtul geriſſen.

Hecaſtus.

Wer iſt Richter inn dieſer ſach?

Der Legat.

Der allmechtig erſchröcklich Gott,
Welchen förchten alle Creatur.

Der reich Mann.

Künd ich nit das durch Botſchafft nur
Außrichten, wenn ich ein andern ſand?

Der Legat.

Nein, du muſt ſelber thun dein ſtandt.

Der reich Mann.

Hab ich aber kein zeit noch friſt?

Der Legat.

Nein, heut dein letzter Termin iſt.

Der reich Mann

Weh mir! hilfft da kein Gelt noch Gut?

Der Legat.

Miet vnd Gab da nit helffen thut.

Der reich Mann

Hilfft aber vor Gericht kein bitt?

Der Legat.

Ja wol; O Menſch, mit nichten nit
All ſolche ding ſind dort verloren.

Der reich Mann.

Weh mir, das ich je bin geborn!
Wie kommet mir das vnglück als
Eins tages her auff meinen hals?

Der Legat.

Das ſelt du lang haben betracht,
Du aber haſt es als veracht,
Wo man dir ſagt von Gotts Gericht;
Gib antwort, ich wart lenger nicht.

Hecaſtus.

O ich bin gar in groſſer angſt,
Solt mich ja han bereitter lanſt
Zu dem erſchrecklichen Gericht,
Ja bitt wölſt vnterlaſſen nicht
Den Brieff jetz lesen, auff das ich
Dem antwort geb, der fordert mich.

Der Legat nit alſo:

Die erſt Klauß alſo jenen helt:
Gott hat deins Lebens zeit gezelt,
Vnd die auff einer Wag gereicht
Vnd die gefunden gar zu leicht,
Drumb als ein richter durch ſein ſchwert
Dich abgeſchnitten von der Erdt.
Der ander Sentenz lautet eben;
Menſch, gib rechenſchafft von deinem leben,
Du muſt ſterben des tages noch.
Das iſt der Innhalt ſchwer vnd hoch.

Hecaſtus.

So hör ich wol, das ich muß ſterben.

Der Legat.

Du haſt nichts gewiſſers denn verderben
Vnd das noch den heutigen tag.

Der reich Mann.

Soll ſterben ich, der doch vermag
So groſſes Gut noch alle tung

Vnd hab ſehr guter Freund genung
Ein ſchönes Weib vnd liebe Kindt?

Der Legat.

Schaw, was die ding dich helffen ſind!
Merck, du muſt ſterben dirſen tag.
Antwort was ich dem Richter ſag.

Der reiche Mann.

Weh mir, ſol ich vnd muß je gehn,
Wie ſoll ich vor Gericht beſtehn?
Weh mir armen vnd ewig weh!

Der Legat.

Folg on verzug vnd naher geh,
Ich wart dein vor des Richters Thor,
Laß mich nur nit lang ſtehn darnor.

Der Legat gehet ab.

Der reich Mann windt ſeine Hendt.

O Todt, O Todt, wie ſawr biſt du!
Ein gſunden Menſchen, der in rew
Sitzt, vnd groſſen Reichthumb vermag,
Vnd hat gehabt all ſeine tag
Ehr vnd gwalt, vnd allen Wolluſt!
Ach, mein Seel, nun verlaſſen muß
Dein kinder vnd dein liebes Weib,
Vnd auch dein jungen ſchönen Leib,
Dein gute Freund vnd gute Gſelln,
Vnd für den Gerichtſtul dich ſtelln,
Da du denn das tauſenteſt theil
Nit kanſt verantworten zum heil,
Da denn hilfft weder Gelt noch ſchanck,
Weder ſchmeichlen, liſt oder renck,
O das ich einen Freunde fund
Der für mich für Gerichte ſtund,
Vnd mir mein ſach hulff faren auß!
Ich will mein Freundt ſuchen zu hauß
Ob ich mit jn möcht reden drauß.

Hierauff der reich Mann gehet traurig ab

Gewärm einen Zweck, warum es lebt? Sieh, ſie erwerben ſich ihre Nahrung und ſchützen ſich gegen Feinde oder ſterben, — und ich, zu feige mich dem Tode auszuſetzen, ſchleppe ein träges unbefriedigendes Leben hinter mir, indeß die Welt vor mir immer enger und enger zuſammenfällt.

Conrad. Wenn Ihr auszöget, Beſitzthe machtet, Euch in der Gegend umſchauet —

Karl. Was würde es mir helfen? Alles weiſt nur nach einem Ziele hin, alles nennt mir nur einen und denſelben Gedanken — Ich erinnere mich aller Geſchichten, die ich las oder erzählen hörte, und in keiner treffe ich einen ſo verworfenen, ſo nichtswürdigen Thor an als dieſer Karl von Berneck iſt.

Conrad. Ermuntert Euch, laßt doch Eure friſche Jugend Herr über Euch werden.

ACTUS iij.

Hecastus der reich Mann geht ein, setzt sich, und spricht:

Selig ist der Mensch, der sein leben
Führt, das er Gott kan rechnung geben,
Wenn jm der Todt sein leben bricht,
Und jn Gott fordert für Gericht:
Ich aber hab zu lang gewart,
Drumb peinigt mich mein Gewissen hart,
Der Hölle forcht erschrecken mich,
Ob gleich gern Buß wolt wircken ich,
So treibt zu hart mich mein krankheit,
Der Todt drawet mir die kurtzen zeit,
Ich wil gehn einen Freund suchen heim
Ob ich trost finden möcht bey einm.

Demones ein Freund kombt, und spricht:

Ich will gleich zu Hecasto gahn,
Sehen wie es vmb jn thut stahn,
Er gieng vor gleich schwach aus dem hauß,
Sich, dort gehet er eben herauß.
Hecaste, sag, wie gehts dir?
Schmeckt dir der Wein noch wie bey mir?
Wie stehts noch mit der sitten dein?

Der reich Mann sprache kranckhlich:

O mein freund, schweig nur von dem wein,
Die Kranckheit nimpt sehr vberhandt,
Auch hat eilend nach mir gesandt
Der öberst König, dem ich eben
Soll vor sein Richtstul antwort geben,
Von alle meinem Werck vnd wort,
Darumb bitt ich dich an dem ort
Vmb beystand, vor diesem Gericht.

Demones.

Ey, das laß dich anfechten nicht,
Ich will trewlichen bey dir stehn.
Wann muß du für den Richter gehn?

Vnd wo iſt er inn dieſer Stadt,
Der dich für jn beruffen hat?

Hecaſtus.

Der Richter iſt der ſchröcklich Gott,
Zu dem muß ich gehn durch den todt,
Noch heint muß ich für dieſen Richter.

Demones.

O das Gericht iſt vil zu ſchwer,
Vnd vnmuglich menſchlicher krafft,
Weil ſehr hart dieſer Richter ſtrafft,
Wers aber an eim andern ort,
So wolt ich dich mit werck vnd wort
Verlaſſen nicht, vnd bey dir ſtehn.
Hieher kan ich nit mit dir gehn.

Der reiche Mann.

Iſt das die Freundſchafft vnd die treuo
Die ich bey dir ſucht all tag new,
Das du mich verleſt inn dem ſtück
Jn meim allerhöchſten vnglück?

Demones.

Es giebts alſo die zeit vnd ſtat,
Doch gib ich dir ein guten rath,
Eingenes vnd ander Blutfreundt
Die werden dir wol rathen heint,
Sag jm nur was dir ligt an;
Gehab dich wol, ich geh daruon.

Singenes der ander Freund kombt vnd ſpricht

Was vnglücks iſt in deinem Hauß,
Das ſo ſehr weinen vberauß,
Dein Weib vnd dein gantz Haußgeſindt?
Was ligt dir an? ſag mir geſchwindt.

Hecaſtus.

Ach ich bin gfordert für Gericht,
Nun hab ich keinen Menſchen nicht,
Der mit mir zůg vnd thet beyſtandt,
Vnd wo mich jetz verleſt dein Handt,
Aller Welt ich verlaſſen bin.

Singenes

Ey ſchweig, ich will ſelb mit dir hin,
Zu Beyſtandt ich bereittet bin
Wer iſt der Richter, ſag mir klar.

Der

Hecastus.

Für Gott den Richter muß ich dan,
Vnd dem von allem meinem leben
Inn jener Welt dort rechnung geben.

Sinaenes.

Als mir Gott helff du jammerst mich,
Das solch vnglück gehr vber dich,
Darauß ich dir gar nit kan helffen;
Thu dein Weib vnd Kinder angreiffen,
Was Weib vnd Kind nit mögn erlangen
Magstu durch dein reichthum empfangen,
Nimb mit dir all dein Gut vnd Gelt,
Das jetzt regiert die gantzen Welt,
Ich kan nit mit dir heut noch morgen,
Will aber dieweil dein Hauß versorgen,
Wenn du bist auß die straß bereit,
Biß zu dem Thor ich dich geleit.

Sinaenes geht ab.

Der reich Mann.

Wie bin ich armer so elendt!
Ach wie wanckel mein Freunde sendt!
So helffen eim die Freunde fein.
Ich wolt verschonn der Söne mein,
Aber nun müssens auff die straassen,
So mich sonst all mein Freund verlassen.

Die zween Söne kommen.

Der ältere Son.

Wiewol wir beid erwachsen sein
Noch dawert mich im hertzen mein
Weils dem Vatter so vbel gehr.

Der jung Son.

Mein Hertz auch gar betrübet steht.

Hecastus.

Mein Sön, kompt her vnd helffet mir
Auß meinen schweren sachen schir.

Der ältere Son.

Hertzlieber Vatter, so wir beid
Dir kunten helffen auß hertzleid,
So wöll wir vnser leben nit sparn,
In Kriegen bin ich wol erfarn,
Kan ich dir helffen dieser zeit
Mit meiner stärck vnd tapfferkeit,
So will ich gern für dich fechten.

Der jünger Son.

Ich bin gelehrt in beiden Rechten,
Auch in der Medicine kunſt,
Mit ſolcher meiner hohen Kunſt
Will ich dir helffen, wo ich kan.

Hecaſtus.

Ihr herben lieben Sön, wolan,
Ihr lindert mir eins teils mein ſchmertzen,
Gehn anderſt ewer rede von hertzen.
Sonſt bin ich von Freunden verlaſſen,
Ich bitt euch geht mit mir mein ſtraſſen,
Für das ſtreng erſchröcklich Gericht.

Der älter Son.

Wer iſt Richter, verhalt uns nicht.

Hecaſtus.

Der Herr vber Himel vnd Erden,
Vor dem wird ich gerichtet werden.

Der älter Son.

Dem Richter kan niemand entfliehen;
Durch welche ſtraſſen muſt du ziehen
Zu dem erſchröcklich ſtrengen Richter?

Hecaſtus.

Ich zeuch zu dem grauſamen Schlichter
Durch den Todt die hart wüſte ſtraß,
Die mir allzeit zu wider was.

Der älter Son.

Oy Vatter, was ſagſt, muſt du ſterben?

Hecaſtus.

Ja, heint des tags muß ich verderben,
Wann der Richter hat mich citirt,
Das gar kein auffzug helffen wird:
Ich bitt euch, lieben Sön all beyd,
Wölt mich in dieſem Hertzenleid
Verlaſſen nit einig allein,
Sonder beid mein Geferten ſein,
Mit mir tretten für das Gericht.

Der älter Son.

O Vatter nein, das kann ich nicht,
Weil von Natur Fleiſch vnde Blut
Vor dem Todt ſich entſetzen thut,
Wil aber mein Bruder mit dir,
Des hat er vollen gwalt von mir,
Ich wil noch lenger bleiben hie,

Der jünger Son.

Herr lieber Vatter, je vnd je
So war dir mein Gemüt geneigt
Zu dienen, wie ich hab erzeigt,
Aber mit dir zu gehn in todt
Das kan ich nit thun, helff dir Gott,
Nimb mit dir dein leibeigen Knecht,
Zu den hast beſſer fug vnd recht,
Zu füren ſie in todsgefahr,
Denn vns, dein Sön; iſt das nit war?

Der älter Son.

Ja, mein Bruder redt eben recht,
Laß dich beſchützen deine Knecht,
Laß vns, dein Söne, lenger leben,
Das wir dein Geſchlecht mehren eben,
Das auch das erb nit werd verlorn.

Hecaſtus.

Mein Sön, ich hab euch beid geboren,
Senfft gnug ernehret vnd erzogen;
Wird ich verlaſſen vnd betrogen
Von euch, vnd auch veracht darmit?

Der jung Son.

Vatter, wir verachten dich nit,
Sonder wir mögen nit mit gon:
Gehab dich wol, wir gehn daruon.

Hecaſtus ſpricht:

Weh, nun iſt all mein Hoffnung hin,
Weil ich von den verlaſſen bin!
Ich will allen Knechten im Hauß
Zu mir allda rüffen herauß,
Vnd jn allen gebieten ſchir
Das ſie auff ſein, ziehen mit mir.

Der ein Knecht kombt, vnd ſpricht:

Herr, haſt vns gerüfft aus dem Hauß?
Was wilt du das wir richten auß?

Der reiche Mann.

Bringt ſilber, gelt, vnd all mein Schatz
Zu mir herauß auff dieſen platz.

Der ander Knecht.

Herr, wir wöllens bringen gericht.

Die Knecht gehen beid ab.

Hecaſtus.

Halt, halt, eilet vnd ſaumbt euch nicht!

Nun muß ich auch mein liebes Weib
Die mir ſo lieb iſt als mein Leib
Vmb hülff bitten; doch iſt die ſach
Verlorn, das Weibsbild iſt zu ſchwach,
Weil doch verkin die ſtarcken Mann
Vor dem Todte erzittert han,
Mein Freund vnd auch mein ſöhn vorauß;
Mein Weib gieng von aus dem hauß,
Sie hat ein zornig angeſicht,
Doch weiß ich nicht was jr gebricht.

Das Weib kombt, vnd ſpricht:

Mein Mann, was bedeut, das du auß
Dein Schatz leſt tragen auß dem Hauß?
Dich macht leicht vnſinn dein Kranckheit.

Hecaſtus.

Liebs Weib, hab gedult kurtze zeit,
Villeicht muß ich noch heint auffgeben
Reichthumb, gewalt, ehr, gut vnd leben,
Weil mir heint hat der Göttlich Bott
Verkündet noch auff heint den todt.

Die Fraw.

Er ſchrecket mich auch mit dem Todt.

Hecaſtus.

Mein Weib, ſo bitt ich dich durch Gott
Wölſt durch den Todt auch mit mir gehn,
Vor dem Gerichtſtul bey mir ſtehn.

Die Fraw.

Mein Mann, ich kann dir helffen nicht.

Der reich Mann.

Noch hab ich je gut zuuorſucht,
Du werdeſt ſelb ſterben mit mir,
Das ich hab einen troſt von dir.

Die Fraw.

O der Todt ſchreckt mich gar zu ſehr,
Mit dir theil ich Leib, Gut vnd Ehr,
Jedoch das ich beleib bey leben:
Reichliche Almeß will ich geben
Den armen Leuten, Gelt vnd Brot,
Wenn du abſcheidſt nach deinem todt,
Für dein Seel mein herz lieber Mann;
Gehab dich wol, ich geh daruon.

Die Fraw geht ab

Die zween Knecht bringen den Schatz hin einer Truhen,
der ein Knecht spricht:

Greiff zu, du fauler Esel her.

Der II. Knecht.

Der Schatz der ist so marter schwer.

Plutus der schreyt im Sitzen:

Wo wölt jr mich Plutum hintragen?

Der ein Knecht.

Wir thun wie vns der Herr thut sagen,
Herr, secht, hie bringen wir den Schatz.

Hecastus.

Setzt nider jn auff diesen Platz.
Plute, du aller sachen schlichter,
Du must heint mit mir für den Richter.

Plutus in der Truhen.

Wie kan ich mit dir wandern hin,
Weil ich schwer, darzu stockblind bin?
Daheim will ich wol mehr außrichten.

Der reich Mann.

Ich laß dich hinter mir mit nichten,
Must mit mir in ein ander Hauß;
Mach dich bald auff vnd steig herauß.

Plutus.

Ich geh nit rauß, das wiß fürwar,
Zerschlagst du gleich die Truhen gar.

Der reich Mann.

Plute komb, mir nahet der Todt,
Vnd wo du nicht magst gehn im Rot,
So müssen dich mein Knecht fein tragen.

Plutus.

Ey schweig, thu mir nit darvon sagen,
Ich hilff gar niemand nach dem todt,
Ich hab zu schaffen nichts bey Gott,
Such mir nur bald ein andern Herrn.

Der reich Mann.

Gehn, thut jn schlagen vnd jn kern,
Vnd schut jn auß der Truhen rauß,
Ich will bald nach hin gehn zu Hauß.

Sie tragen den Schatz ab.

Der reich Mann.

O ich armer ellender Mann!
Als trostlos ich beraubet stahn,
Mein Kranckheit die nimpt hefftig zu.

Im Gwiſſen hab ich auch kein ruh,
Die ſtund' iſt hie, ich muß dahin,
Mit ängſten ich vmbfangen bin;
Wenn ich denck an den Richter ſtreng.
Wil werden mir die Welt zu eng,
Ich geh hinnein betrübet hart,
Will ſchicken mich trawriger art
Auff mein letzt klägliche hinfart.

Der reich Mann gehr auch ab.

ACTUS iiij.

Der reich Mann geht herauß mit all ſeinen Freunden vnd Haußgeſind, und ſpricht:

Ihr Knecht, geht hin auff ebner ſtraß,
Fragt Plutonem ſittlich, auff das
Er nicht von euch werde gelehret,
Vnd ſich etwan wider mich ſetzet;
Gehr fort, thut euch vmb nichtſen gremen,
So wil ein weil ich vrlaub nemen.
Hertzliebes Weib geſegn dich Gott,
Jetzund ſcheid vns der bitter Todt.

Das Weib.

Beleit dich Gott hertzlieber Mann;
Wem wilt mich arme Widtwe lahn?
Mein zeit wird ich einſamb vertreiben,
Gleich wie ein Turtelteublein bleiben.

Der jüngſt Son.

Hertzlieber Vatter, helff dir Gott,
Weil vns ſcheidet der grimme Todt,
Vnd wilt vns forthin Wayſen laſſen,
Gott der beleit dich auff der ſtraſſen.

Der reiche Mann.

Ir Freund vnd nachbarn, geſegn euch Gott,
Jetzt ſcheid ich von euch durch den Todt.

Demones.

Hecaſte, lieber Freunde mein,
Weil es je kan nit anderſt ſein

Das du vns verleſt durch den Todt,
So fahr hin vnd beleit dich Gott.

Der reich Mann ſpricht klaglich

Ich bin verlaſſen von jederman,
Muß allein fur den Richter gan,

Singenes.

Wir wöllen dich beleiten vor,
Vnd mit dir gehn biß zu dem Thor.

Der reich Mann

O das iſt gar ein kalter troſt,
Der mir ſchier all mein gmüt vmbſtoßt,
Ich bin von euch allen verlaſſen.
Ach, was kompt daher auff der ſtraſſen
Für ein ſolch grauſam gerümpel,
Das von dem erſchröcklina getümpel
Mir zittern beide Füß vnd Hendt,
Samb wöll ich vergehn an dem endt?

Der ein Knecht.

Hecaſte, lieber Herr durch Gott,
Fliecht, euch eilt hinden nach der Todt.

Der reich Mann ſicht vmb.

Ach weh, ach weh, vnd jmmer weh!
Vor forcht vnd ſchrecken ich vergeh.

Demones.

Was vermeinſt du mit dem geſchrey?
Meinſt, je der Todt vorhanden ſey?

Der II. Knecht.

Der Todt kompt dort grauſamer gſtalt,
Heßlich wie man den Teufel malt.

Singenes.

So geben wir die Flucht daruon.

Der ein Knecht

Seit jr weiß, ſo werd jr das thon.

Demones.

Schawt, ſchawt, wie laufft der tod daher!

Singenes.

Fliecht, fliecht, eh es vns werd zu ſchwer!

Sie fliehen ab.

Der ander Knecht.

Fliech, lieber Herr, der Todt meint dich.

Der reiche Mann.

Ach wo hin ſoll doch fliehen ich?

Es will mir fein die Welt zu eng,
Vor dem Todt ſo grauſam vnd ſtreng.

Der reich Mann flewcht auch.

Der Todt kombt mit ſeinem Handtbogen.

Nun ſteh ſtiller, du loſer Mann,
Auff dich ich ſchon gezilet han,
Du muſt für das Gericht zu Gott.

Der reich Mann.

O du erſchröcklich grimmer Todt,
Laß mir doch noch ein Monat friſt.

Der Todt.

Kein Monat lang zu harren iſt.

Der reich Mann.

Ich bitt, ſo laß mir friſt auff morgen.

Der Todt.

Das thu ich nit, heint muß erworgen.

Der reich Mann.

So laß mir doch nur Friſt ein ſtundt,

Der Todt.

Ein ſtundt die ſey dir noch vergundt,
Darnach ſo will ich bey dir ſein
Vnd nemen dir das leben dein,
Dein Seel denn für den Richter ſtellen,
Ein ſtrenges vrtheil dir zu fellen.

Der Todt gehet ab.

Hecaſtus.

Ach Gott, wie grauſt mir vor dem Todt,
Der angſtſchweiß bricht mir auß vor not,
Der ſünd halb wird ich im Gewiſſen
Gemartert vnd hefftig gebiſſen,
Von oben peinigt mein Geſicht
Das ſtreng vnd erſchröcklich Gericht,
Vnten ſperr auff die Hell den Rachen
Mich zu verſchlinden in den ſachen,
Derhalb muß ich in dieſer quel
Verzwiffeln beid an Leib vnd Seel,
Weil ich kein troſt von niemand han
Der ſich mein hie will nemen an;
Ach mein Freund, du edle Jugent,
Die ich lieb hett in meiner Jugend,
Ich ſich dich dort von ferrn kommen:
Wird ich von dir nit auffgenommen
So hab ich keinr hülff mehr zu hoffen;

Karl. Verdien ich wohl den ritterlichen Schlag, den ich vom tapfern Schwerdt meines Vaters auf dieser Schulter empfing? Schon ist es so lang, — ach, Conrad! gieb dieser Faust Thätigkeit, und diesem Herzen das Recht freier und muthiger zu schlagen. — Oft wenn ich auf meinem einsamen Lager liege und mein trübes Auge gedankenschwer den Flug der Wolken beobachtet, dann ball' ich meine Faust mit heissem Ingrimm, dann ist mir, als wenn ich den Geist meines Vaters vorüberschweben sähe, der mir lächelnd winkt, dann nehm ich Dolch und Lanze, dann hör' ich die Streitaxt klirren — und dann wird es Morgen und es geschieht nichts.

Conrad. Ihr seid Ritter, Ihr seid mir jetzt mit Eurer innern verstärkten Wuth fürchterlich. Geht freier um Euch, so kann es doch nimmer gut werden.

Karl. Das wird es auch nicht; das

All mein kreffte haben sich verloffen,
Kan nit mehr auff mein Füssen stehn,
Muß gleich in der trübsal vergehn.

Der reich Mann felt nieder.

Frau Jugent kombt, und spricht:

Ligt nit dort der alt Freunde mein,
Der mich liebt in der Jugent sein,
Ehe er kam zu grosser Reichtumb?
Ich muß ansprechen zu darumb.
Hecaste! dir sey Glück und Heil.

Hecastus.

Ich dörfft wol, das mir wurd zu theil,
Glück hett ich nie bedörfft so wol,
Weil ich steck alles unglücks vol.

Die Jugent.

Mein Hecaste, was fehlet dir?

Hecastus.

Der bitter Todt der nahet mir,
Von dem kan mir kein Mensch geholffen,
Zu dir thu ich schreyen und zelffen,
Das du mir helffst, du edle Jugent.

Die Jugent.

Ja du hast mich lieb in deiner Jugent,
In deim Reichtumb wurd ich veracht,
Des bin ich mat und gar verschmacht:
Wie kann ich denn vor Gott so schwach
Dir gut machen dein böse sach?

Der reiche Mann.

Ja, ich bekenn mein Missethat,
Doch bitt ich dich umb hülff und rath,
Dieweil ich sonst bin gar verlassen.

Die Jugent.

Dein Bitt beweget mich dermassen
Das ich mich ergieb dir zu helffen,
Doch muß ich vor umb hülff angeffen
Fidem mein Schwester, die vor Gott
Dich kan erretten in der not,
Von dir will ich nit lang aus sein.
Laß tragen dich ins Hauß hinnein,
Laß holen dir ein Priester dort,
Der dich tröste mit Gottes Wort,
Ich wil den glauben, mein schwester, bringn

Der reich Mann.

O edle Tugent, mit den dingn
Haſt mich getröſt gnad zu erwerben,
Nun will ich beſter ſenfftter ſterben.
O liebe Tugent, komb bald wider.

Die Tugent get ab, der Reich ſpricht weiter:

O weh mir armen, das ich lieber,
Weil ich die Reichthumb hab empfangen,
Bin ich dem Wolluſt angehangen,
Vnd hab die Tugent von mir jagt,
Die mir jetzt allen Troſt zu ſagt,
So ſonſt aller Welt troſt iſt auß.
O das ein Knecht khem auß dem Hauß,
Der mich doch tragen hülff hinnein.
Will denn keiner bey mir ſein?

Die zween Knecht kommen, der ein Knecht ſpricht:

Wir haben gehört, O Herre mein,
Das kleglich ſeufftzn vnd weinen dein,
Das wir mit dir trawren bermoſſen.

Hecaſtus.

Wie habt jr mich ſo gar verlaſſen
In meiner aller gröſten not?

Der ander Knecht.

Vns hat erſchreckt der bitter Todt,
An den wir ſonſt verbringen wern
Als was du thuſt von vns begern.

Hecaſtus.

So tragt mich in das Hauß hinnein,
Gebt mir ein kaltn trunck waſſers ein,
Das ich erfriſch mein kraffttloß Herz,
Vmbgeben mit ſorg, angſt vnd ſchmerz,
Vnd ſagts auch meinen Sönen an,
Zu ſuchen ein gelehrten Mann,
Der mich tröſte mit Gottes Wort.
Nun hebt mich auff vnd tragt mich fort,
Hinnein an mein begertes ort.

Die Knecht tragen den Kranken ab.

ACTUS V.

Die zween Söne kommen, der jüngst Sohn spricht:

Mein Bruder, mir ist warhafft kundt,
Unser Vatter wer nicht mehr gsundt,
Sonder es werd sein letztes endt.

Der älter Sohn.

Du Knecht, so lauff du hin behendt,
Bring den Priester Hieronymum,
Sprich zu im, das er eilend kumb,
Dem Vatter bring das Sacrament,
Und jn tröst an dem letzten endt;
Und lauff nach dem ins Schreiners hauß.
Bring die War hinden in das Hauß.

Der Knecht spricht, und lauft ab

Junckher, ich wils außrichten fein.

Der älter Son:

Bruder, sag her die meinung dein.

Der jünast Son

Ja, du meinst auff die vorig redt,
Da wir vom Erbfal redten bed,
Du vermeinst mich unterzustauchen,
Der besten Erbstück dich zu brauchen,
Nach unsers lieben Vatters todt,
Das wurd ich leiden nit bey Gott,
Ich wolt eh mit dir rechten schlecht.

Der älter Son

Was geht mich an dein stinckents Recht?
Du Roß! meinst ich solt mit dir rechten,
Weil du kanst mit der Federn fechten?
Oy! ich kan fechten mit der Klingen!

Der jünger Son

Wie? wolst mich mit broworten zwingen?
Ob du gleich ein Kriegsmann bist,
Doch müssen wir zu dieser frist
Die sach mit zanck nit tragen auß;
Der Priester ist schon in dem Hauß.

Der älter Son

Es bliebs also, laß uns all zween
Wider hinein zum Vatter gehn,
Das jn nit vberredt der Pfaf

Das er vil in die Klöster schaff,
Auch andern armen vil zu geben.

Der fünfft Son.

Not ist vns auff zu schawen eben,
Die Pfaffen können das gewiß
Das jn gar nicht abrinn zu Spiß,
Drumb ich vns gehn vnd hören zu.
Schaw, Bruder, schaw, es stehn dort zwu
Frawen gantz Engelischer gestalt,
Wie man der Heyden Göttin malt.

Da kompt der Glaub und Tugend, die Tugent spricht.

Liebe Schwester, der Mann verzagt,
Von dem ich dir vor hab gesagt,
Der hat in seiner blühenden Jugent
Dein vast geliebet mich Frawe Tugent,
Biß er in grosse Reichthumb kam,
Da all sein sich gen mir abnam,
Vnd ligt in allen Lastern verderben:
Jetzt aber muß er ellend sterben,
Hab ich mich je erbarmet sein,
Vnd bitt dich, liebe Schwester mein,
Durch die Gottes Barmhertzigkeit,
Wollst jm inn seiner letzten zeit
Zu seinen noten beystehn,
Vnd mit jm für den Richter gehn,
Das jm gestillt werd Gottes zorn,
Das der arm Sündr nit werd verlorn,
Für den Christus vergoß sein Blut.

Der Glaub.

Mein Schwester, ja, es wer wol gut,
Wie kan ich dem Gottlosen Mann
Aber mein Geistlich hülffe thun,
Der in allm Wollust ist versuncken
Vnd allen Lastern gar ertrunken,
Vnd mich, den Glauben, gar veracht,
Gottes Wort verspott vnd verlacht?
Weil ich doch nichts schaff an dem ort,
Es sey dann vor das Gottes Wort.
Das jm erleucht sein sundig hertz,
Vnd zieh es frey zu Gott auffwertz;
Drumb wo der arme Sünder hett
Ein Priester, der jm verkünden thet

Gottes Huld, güte vnd genaden,
Als denn wicht ich zu jm geladen,
So anders Gott mir würden weit.

Die Tugent.

Ja Schwester, es ist war, du solt
Mit mir gehn in das Haus hinein,
Ein Priester wird schon drinnen sein,
Ob vns inzwischen der Teuffel beim,
Auch der Todt, vnser beider Feind,
Das der Kranck kein Schaden empfach.

Der Glaub.

So gehe veran, so folg ich nach.

Sie gehen beid ab.

Da beicht der Kranck dem Priester heimlich, So kombt der Teuffel vnd S.

Ich will ein weil daniden gehen,
Das ich Leichtfertigkeit mein sach mit wissen,
Was vbel dieser Reich hat thun,
Hört auch zu jr Frawen vnd Mann:
Last ab von sünden vnd boßheit,
Das ich euch auch nit mit der zeit
Muß schreiben ein Register lang;
Ich schreib: Hecastus im anfang
Ist ein Wucherer vnd Ehebrecher,
Ein zenckisch Mann vnd ein Weinzecher,
Ein Spieler, Hasser vnd ein Neider,
Ein Gotteslester vnd Ohrabschneider,
Vnd ein vnterstander der armen,
Den sein Nechster nit thet erbarmen.
Das ander will ich stillschweigent schreiben,
Auff das es mög verdawigen bleiben
Bey Mägd vnd Knechten in dem Hauß,
Die alle ding sonst waschen auß.

Der Priester redet aus von dem Krancken, vnd spricht:

Weil du dein sünd nun hast gebeicht
So muß dir werden auch gereicht,
Mein Herrne, vor deinem end,
Das heilig wirdig Sacrament,
Wo du anderst gelaubest recht.

Der Reich sterbend:

Ich glaub die zwölff Artickel schlecht
Des Glaubens, das sie all sind war.

Der Prieſter.

Das iſt aber der Glaub nit gar,
Sonder allein ein ſtuck daruon,
Der Teuffel das auch glauben kan,
Dardurch aber nit ſelig wird.

Der Reich ſterbend.

Mein Herr, den Glauben mir declarirt,
Welches der war Chriſtlich Glaube ſey,
Der vns mach von den ſünden frey,
Das mein Gewiſſen darauff beruh.

Der Prieſter.

Merck fleiſſig auff, vnd hör mir zu
Glaubſt du Chriſtum ſey geborn,
Auff Erd dir zu gut Menſche worn,
Vnd dir zu gut auch ſey geſtorben,
Dir den dem Vatter huld erwerben,
Vnd auferſtanden von dem Todt,
Das du verſünet ſeyſt mit Gott,
Dort ewigklich mit jm zu leben?

Der Reich ſterbend.

Ja, ich gläube wol vnd eben
Das Gottes Son iſt Menſche worn,
Hab vns verſönt des Vatters zorn,
Daſelb aber allein den frommen
Die ſeim Gebot vnd Wort nachkommen,
Vnd geiſtlich thun vil guter Werck:
Ja aber hab der ſünden Meck
Ee aber ſchwer auff mich geladen,
Das mich Gott gar nit kan begnaden,
Wann er iſt gar gerecht vnd ſtreng.

Der Prieſter.

Merck, hetſt du aller Sünden meng
Auff dieſer gantzen Erden than,
Dennoch ſolt du kein zweiffel han
An der Gottes Barmhertzigkeit.

Der Reich ſterbend.

Die Schrifft aber gezeugt vns zeit
Der Gottes erſchröcklichen ſtraff,
Die Sodom vnd Gomorrha traff.
Pharaonem vnd ander mehr.

Der Prieſter.

Hecauke, merck recht auff mein lehr:
Dis ſind geweſt vngleubig Heiden,

Das Christen iſt beſſerts beſcheiden,
Wir haben den Heyland Christum,
Der aller Welt ſund auff ſich numb,
Und fur uns Christen hat getragen,
Darumb kein Sunder ſoll verzagen,
Wie groß iſt ſeiner ſunde schar.

Der Reich ſterbend.

Herr, ſind ewer wort gewiß und war?

Der Prieſter.

Ja, Christus iſt allein zu frommen
Dem Sünder der auff Erden kommen,
Der Glaub bedarff keines Artzes nicht,
Wie Jhesus Christus ſelber ſpricht:
Wann Gott hat die Welt lieben thun,
Das er ſeinen einigen Sun
Her gab, das er Menich würd geborn,
Auff das gar niemandt wurd verlorn,
Von den ſo an jn glauben eben,
Sonder hetten das ewig leben;
Schaw zu, das beut dir Christus an,
Der je warhafft nit liegen kan,
Glaubſt du das in deinem Leben,
So ſind dir all dein Sündt vergeben,
Und iſt geſtillt der Gottes zorn.

Der Reich ſterbend.

Erſt dunckt mich ich ſey new geborn,
Gott ſey ewig leb, preiß und ehr,
Mein Gewiſſen beiſt mich gar nit mehr,
Doch forcht ich noch das ſchröcklich bildt
Des Todtes und des Teuffels wilt,
Die werden nit lang auſſen ſein.

Der Prieſter.

So halt zu Chriſto dich allein.
Tritt herzu, du Chriſtlicher Glauben,
Las jhn des Schutz nicht mehr berauben,
Und du, Tugent, auch zu jm kumb,
Bis ich auch der komb widerumb,
Suchst jn, ſo Teufel und der Todt
Jhn anfechten im letzter not.

Nach dem tritt der Glaub und Tugent zum Krancken, ſo kömbt auch der Todt, und ſpricht zum Teuffel:

Sathan, was wartſt du in dem Hauß?

Der Teuffel.

Das ich möcht etwas bringen rauß!
Wie lang muß ich dein warten da
Du langſam böſe Beſtie?

Der Todt.

Bin ich geweſen denn zu lang?

Der Teufel.

Haſt nit gſehen in deim eingang
Den dicken Dieb, den ſchelming Pfaffen
Der hat mit ſeim ſchwatzen und klaffen
Den trancken mir auß den Zenen gnummen,
Dieweil du biſt zu langſam kummen,
Du undanckbar, ſchrimiger Thier!
Dein gwalt und macht haſt du von mir,
Als ich ſeit das Menſchlich Geſchlecht,
Erwarbſt du Todt erſt dein Gerechtt,
Des biſt doch gantz undanckbar mir.

Der Todt.

Wil tauſent Menſchen bring ich dir,
Bringſt du jr gleich nicht vil darnon,
Für daſſelbig ich nichtzen kon,
Was du friſt, muß ich dir verkewen:
Seit der geſtorben iſt in trewen
Chriſtus für ſein glaubige Schar
Iſt unſer Reich zerſtöret gar,
Wer hett ich den gewalt von Gott,
Ich brächt leib und die ſeel in Todt,
Jetzund darff ich den leib kaum todten,
Die ſeel darff ich gar nichts mehr nöten.

Der Teufel

Es iſt war, liebe Schweſter mein,
So laß wir unſer klagen ſein,
Weil iſt zu wider bringen nicht:
Ich wil verſuchen den Bößwicht,
Ob ich jn mit liſtigen dingen
Noch möcht in die verzweifelung bringen:
Ich wil gehn tuckiſch, an jn ſtehen.

Der Todt.

Ja geh, ich will mein Pfeil vor wetzen,
Auff das ich jm ſein leben krieg,
Darauß er vbel förchter ſich.

Der Todt geht ab.

Der

Der reich Mann.

Du ſtercklſt mich wol, lieber Glaube;
Trut mich der Todt meins lebens rauben,
Meinſt ich werd wider erſtehn zum Leben?

Der Glaub.

Ja, zum letzten Gerichte eben
Werden all Todten auferſtehn,
Und die Chriſtglaubigen eingehn
Mit Chriſto inn ſeins Vatters Reich.

Der reich Mann.

Noch iſt der Todt mir erſchröcklich.

Der Glaub.

Der Todt wirt dir nur ſein ein ſchlaff,
Den vnglaubing iſt er ein ſtraff.

Der reich Mann.

Ich fürcht mich auch vor dem Suthen.

Der Glaub.

Nichts arges er dir zufügen kan,
Ich wil jn wol treiben von dir.

Der reich Mann.

Schaw, ſchaw was grauſams kompt zu mir.

Der Teufel ſchleicht hinzu.

Der Glaub.

Was wilt du thun, du Bluthund?
Weich von uns in der helle grunt!

Der Teufel.

Ich weich nit, dieſer Mann iſt mein,
Und die gůch vbertrettung ſein:
Schaw du mein Schuldt-Regiſter an!

Der Glaub.

Das hat bezalt ein ander Mann,
Jheſus Chriſtus, der Gottes Sohn,
Welcher genug für jn hat thon,
Erworben jm ewigs leben,
Demſelben hat er ſich ergeben,
Jn rhew vnd leid durch waren glauben
Das du jn nicht mehr kanſt berauben
Weich ab, kein theil haſt an jm nicht.

Der Teufel.

Ich will ja vor dem ſtrengen Gricht,
Vor dem gerning Richter verklagen
Der wirt das Recht mir nit verſagen
Sonder der Sünde ſein ein Rächer.

Der Glaub.

So hat er ein trewen Fürsprecher,
Jhesum Christum, der jn vertritt,
Vnd auch den Vatter für jn bitt,
Das du auch nichts außrichten kanst.

Der Teufel.

Solt ich dir zerreissen dein Wanst,
Du feindtselig schendtlicher Glaub!
Du entfuhrst mir sehr grossen Raub,
Bil etlich hundert tausent Seel,
Die sonst mein weren vnd der Hell;
O das ich mich an dir köndt rechen!

Die Tugent.

So muß man dir dein Bößheit brechen,
Du neidiger vnreiner Geist,
Dem Menschlich Gschlecht viel tück bewist,
Vnd es stettigs abführst von Gott.

Der Todt ertzornet, der Teuffel spricht:

Jetzunder kompt auch gleich der Todt.
Wirst gleich so vil schaffen als ich!
Den schendtling Pfaffn ich wider sich
Mit seiner Büchsen, wird dergleichen
Dem krancken Menschen jetzt darreichen,
Die waren lebendigen Speiß,
Die jn bereit ins Paradeis;
Ich wil stehn vnd sehen was der
Todt an dem Krancken gewinnen wer.

Der Todt zeucht ein, spannt seinen Bogen, vnd spricht,

Jetzt ist die zeit, das ich gewiß
Mein Pfeil in den Hecastum schiß.
Thu auff, thu auff das Fenster dein,
Auff das ich schiß mein Pfeil hinein,
Ich verschon weder jung noch alt.

Der Glaub.

Du Wetwicht, brauchst jetzt dein gewalt,
Komb her, ob all die krefftte dein,
Doch wirst du jm vnsiechlich sein,
Ob du jn bringst gleich in das Grab,
Das er dir von den sünden hab,
Wird er doch widerumb erstehn,
Mit allen außerwehlten gehn
Am jüngsten tag zum ewing leben,
Darzu du jn hie fordert eben,

Schlimme wird nimmer gut. — Sieh, Conrad, bück Dich hieher auf den Boden, — was wirst Du dort gewahr?

Conrad. Ich weiß nicht.

Karl. Sieh diese rothen Streifen! Rufe es Dich nicht an? Schreit es nicht tief in Dein Herz hinein? — Es ist das Blut meines Vaters, ich kenne es wohl. — Hier war der schändliche Kampf, hier erlag der Greis und hier steht sein Sohn — und besinnt sich, was er thun soll. — Sie haben dies fürchterliche Zeugniß nicht wegwaschen können, und unwillkührlich zieht diese blutige Stelle meinen Blick an sich.

Conrad. Ach Gott!

Karl. Mußte er darum allen Gefahren entronnen seyn, um hier so schmählich zu fallen? Darum? — Und von wem? — O ich möchte meinem Kopf gegen diese Mauern stoßen. — Conrad, ist Dir nun noch,

erhalb er ſich nit forcht vor dir,
[illegible] er ſich hat ergeben mir:
reich Menſch aber den Glauben nit hat,
er iſt vor dir forchtſam vnd mat,
erſchrecken magſt wol hart erſchrecken.

Der Todt.

ch will im wol ein forcht einſtecken,
ch will den Glauben zu mir nemen
ob ich jm auch mit möcht beſchemen.

Der Todt get ab.

Der Prieſter kombt, vnd ſpricht:

ercaſte, haſt gehört die that,
ie der Glaub für dich kempfet hatt
un haſt du auch das Sacrament,
e bald du nimpſt ein ſelig endt
e furen dich die Engel blos
arein in Abrahames ſchos,
arfſt furbas förchten kein verderben.

Der Reich ſterbend.

Allererſt will ich gern ſterben,
dieweil der HERR Jheſus Chriſt
ein warer Heyland worden iſt,
Glaub vnd Tugent, ich bitt durch Gott,
verlaſt mich nicht in letzter not.

Der Glaub.

ercaſte, ich verlaß dich nicht,
ie, noch vor dem ſtrengen Gericht.

Die Tugent.

ch wil auch nit weichen von dir.

Der Reich ſterbend.

un mag der Todt kommen zu mir,
nd in mich ſchieſſen ſeinen Stral,
ch furcht jn nichts mehr vberal.

Der Todt.

o hat der ſtoltze Kranck mit pracht,
er mich vnd meine Pfeil verachtt?

Der Glaub.

a iſt er, es iſt kein Hoffart,
ender des rechten Glaubens art,
as er Todt furcht nit kein verderben.

Der Todt

ercaſte, wilt du gern ſterben?

Der Reich ſterbend, ſpricht:

Der Glaub.

Antwort nur keck, du wirst gesiegen.

Der Reich sterbend.

Mir will gleich mein Sprach vertragen;
Dich, Todt, fürcht ich nicht überal,
Fürcht auch nit deine Todtenstral.

Der Todt.

Sag an, worauff verlest du dich?

Der Reich sterbend.

Auff den Glauben verlaß ich mich;
Und frew mich auch zu sterben eben,
Mit Christo dort ewig zu leben.

Der Todt.

Dennoch will ich dein Leib erhaschen,
Brechen und machen gar zu aschen.

Der Reich sterbend.

Ob gleich mein Leib fault in der Erdt,
Ich widerumb erwecket werd;
Ich zeuch dahin, ich bin todt schwach.

Der Glaub.

Hecaste, heb an, sprich mir nach:
Mein Geist befihl ich in dein Hendt.

Der Reich sterbend.

Mein Geist befihl ich in dein Hendt.

Der Glaub.

Nun greiff an, du grausamer Todt,
Mach erbleichen sein Munde rot,
Weich sein augen, erstarr sein Hendt,
Und streck jn auß an alle endt,
Sein Geist der lebt dort ewiglich,
Mit Christo inn seins Vatters Reich.

Der Todt stehe ob jem. und spricht:

Du jrrdisch Fleisch, tuck dich und stirb.

Der Teuffel.

Vor neid und haß ich schier verdirb,
Das mein und auch des Todtes Banden
Der Glaub macht alle gar zu schanden,
Wir haben heid den Kampff verlorn,
Und faren auß mit grossem zorn.

Sie gehen auß. Der Glaub, Tugent, Todt und Teufel.

Der erst Knecht kombt.

Ihr Freund und Nachbarn kompt herein,
Helffe ewrem Hecastum beweinn.

Demones kompt.

Was, iſt denn der Peiſtus todt?

Der Knecht.

Ja, er iſt hin, genad im Gott.

Singenes kompt.

Iſt er todt? ſag an, wenn werden
Wir beſtetten zu der Erden?

Demones.

Ja, wer köndt doch das trawren lan,
Vmb ein ſo jungen reichen Mann
Der hinfert in ſein jungen tagen?

Singenes.

Sein ſchnellen Todt thu ich nur klagen.
Oo wo ſind ſein Weib vnde Kind?

Der ander Knecht.

Die alleſam verſammelt ſindt
Bey der Leich drinnen in dem Hauß,
Schaw jetzund kommen ſie herauß
Mit groſſem weinen vnd wehklagen,
Man wird jn balde zu Grabe tragen.

Die Fraw vnd Sohn gehen eir, weinen. Demones jr Freund
gett für die Hendt.

Epicuris, liebe Freundin mein,
Gott tröſt dich in der Trubſal dein.

Die Frau.

Ich armes Weib verlaſſen bin,
Mein lieber Gmahel iſt dahin.

Singenes.

Wir ſind beraubt vnſers freunds dagegn
Wir wöllen all trawer Kleider anlegn,
Das man die Leich zum Grabe trag,
Ehrlich auff den morgigen tag.

Demones.

Ein köſtlich Grebnus wir zu richten,
Den vnſer wir ſparen mit nichten;
Wolt warhafft tauſent Gulden geben
Das Peiſtus noch wer im Leben.

Der Elter ſohn.

Ich muß weinen vnd ſeufftzen ſencken
Wenn ich meins Vatters thu gedencken.

Der jungſt Sohn.

Ach wer wolt aber nit beginn
Den herben tieffen Vatter mein?

Die Fraw.

Ach Gott, ach Gott, wie ſoll ich thun
Vmb meinen lieben frommen Mann?

Ancilla.

Ach, ach, des frommen Herren mein!
Ach wer recht doch vmb jn nit weinat!

Die Fraw.

Ach, wie freundtlich war ſein Angſicht,
Liebliches geſtalt vnd gar rötlicht,
Wie iſt ſein rotter mund erblichen,
Vnd all ſein krefft von jm gewichen,
Wie ſind all ſein Glieder verderben;
Ach das ich wer für jn geſtorben!
Ach, grimmer Todt, wie ſcheidſt ſelbander
Die aller liebſten von einander!

Der Prieſter.

Liebs Weib vnd Kindt, weint nit ſo ſehr,
Als ob er hett kein Hoffnung mehr,
Als ander vngläubige Heyden,
Vns Chriſten beſſers iſt beſchieden,
Weil Chriſtus ſelb iſt auffſtanden,
Am dritten tag auß Todes Banden,
Wirdt er auch zu der letzten zeit
Auffwecken mit Herrligkeit
Alle die ſeinen Gottes Kindt,
Die im Glauben entſchlaffen ſindt,
Derhalben ſo thut alle Buß,
So wirdt euch an dem endt Chriſtus
Alle erwecken von dem Todt,
Das jr dort ewig lebt bei Gott.

Der junger Sohn.

Ja jr ſagt recht, bey meinen trewen,
Wir wöllen nit klagn, ſonder vns frewen,
Mit vnſerm Vatter, in Gott verſchieden
Der nun ruhet vnd iſt zufrieden,
Von allem zergenglichn jrrdiſchen,
Vnd lebet nun in den himliſchen,
Drumb, lieben Freundt, kompt all herein
So wöll wir zimlich frölich ſein,
Mit einander das Nachtmal eſſen,
Frawren vnd leid weinens vergeſſen,
Vnd wöllen Gott loben vnd ſeinen Namen

Das er vns auch geb allensamen
Ein Ehrstlich end, sprecht alle Amen.

Sie geben alle v. Ordnung ab.

Der Ehrnholt beschleust.

O Christen Mensch, diese Parabel
Laß dir im hertzen sein kein Fabel,
Sonder bedenck hertzlich darben
Wie vngewiß die stunde sey
Des Todtes, das du von deim leben
Dort must ein schwere Rechnung geben,
Vor dem strengen Gottes Gericht,
Da dich niemandt schützt noch verspricht,
Es sey denn das du hast gehort
Das heylig thewer Gottes Wort
Das ware Euangelium,
Welches den Glauben in Christum
In dir krefftig gewürcket hat,
Derselbig Glaub dich nit verlat,
Inn Todtes nöten dich versicht,
Steht dir auch bey in dem Gericht;
Derhalb, Mensch, die zeit nit versaum,
Die Axt die ligt schon an dem Baum,
Wurck Buß vnd kere dich zu Gott,
Auff das dir nach dem leibling Todt
Dort ewigs leben aufferwachs,
Das wünschet vns allen Hans Sachs.

Volgen hernach die XIX Personen in die Comedi.

Der Ehrnholt	1
Hexastus, der reichsterbend Mann	2
Epicuria, sein Gemahel	3
Philocrates	4
Philomaches	5
	6
Philepanis	7
Panoclius	8
Oeconomus, der Haußvogt	9
Datus, der Koch	10
Ancilla, die Magd	11
Remodidáskalus, der Legat	12
Virtus, die Tugent	

2 Ehlich Söhn.

2 Knecht

Fides, der Glaub 13
Demones, der erſt Freundt 14
Gingenes, der ander Freundt 15
Hieronymus, der Prieſter 16
Plutus, der Schatz 17
Mors, der Todt 18
Sathan, der Teufel 19

Anno ſalutis MDXLIX.
Am 6. tage Septembris.

Comedia.

Die vngeleichen Kinder Ene, wie ſie Got der Herr anredt.

Hat xix Perſon vnnd fünff Actus.

Der Herolt tritt ein neigt ſich vnd ſpricht:

Heil vnd genad von Gott
dem Herren
Sey all den ſo von nah
vnd ferren
Verſamlet ſeind ahn dieſes ort,
Zu hören da von wort zu wort
Ein Comedi vnd lieblich gedicht,
Das Vrſprüngklich hat zu gericht
Im Latein, Philippus Melanchthon,
Vnd nun zu gut dem gmeinen Mon
Auch in Teutſche Sprach iſt gewendt,
Vnd helt inn kurtz das Argument
Nachdem Ev vnd Adam wart außtrieben
Vom Paradeiß, darnach iſt blieben
Auff Erd hartſelig in Arbeyt,
Wie Gott der Herr iſt auff ein zeyt
Her kummen inn dis Jammerthal,
Zu tröſten ſie in dem vnfal,
Vnd ſein kind zu Examinirn,
Wie ſie in Gottes wort ſtudirn.

Da Gott der Herr den Abel ſind
Vnd ſeins gleichen gehorſame kind,
Die jm antworten auff den tag
Verſtendig wol auff alle frag,
Das der Herr gleich hat ob jn allen
Ein ſonder hertzlich wolgefallen,
Vnd ſeamet dieſelben auff Erden,
Groſſe vnd herrlich leut zu werden:
Nach dem aber der Herre Gott
Anredt den Cain vnd ſein Rott,
Da ſind er ſie in Antwort bloß,
Vnkundig, glaubloß vnd Gottloß,
Darob der Herr vnwillig iſt,
Sagt jhn ſie werden in der friſt
Auff Erden gar hartſelig leut,
Vnd dem frummen Abel gebeut
Das er ſein Brüder vnderweiß,
Das Abel thut mit allem fleiß;
Das vertreuſt den Cain ſo ſehr,
Vnd auß des Sathans weiß vnd lehr
Erſchlecht er jn auß Neid vnd Haß,
Darumb jn Got ſtrafft, ſagt jm das
Er fort auff Erd muß fluchtig ſein;
Nach dem heiſt Got die Engel ſein
Des frummen Abels Leib begraben,
Thut Adam vnd Eua begaben
Mit einem frummen Sun dem Set
Zum erſt gebornen jn beſtet,
Der ſie forthin tröſte auff Erden,
Wie jhr ſolliche als ſehen werden
Vnd hören mit worten vnd geberden.

Eua tritt ein vnd ſpricht:

Ich bin das armutſeligſt Weib,
Beyde an Seel vnd auch an Leyb,
Send das ich folget an den ortten
Den ſchmeichelhafftig ſüſen worten
Der Hellſch Sathaniſchen Schlangen,
Die mich hat liſtig hindergangen,
Samb hab vns Gott auß neid vnd haß
Die Frucht verbotten, vnd auff das
Wir nit jhm gleich auch Götter werden,
Es hab auff jm gar kein geferden,
Ob wir gleich dis Gebot verbrechen,

Gott der werd es nit an vns rechen,
Er sey nit so grausam vnd strenge:
Macht mit den wortten nach der lenge.
Daß ich aß der verbotten Frucht,
Derhalb ich forthin bin verflucht
Von Got vnd hab sein gnad verlorn,
Ich bin auch nun außtrieben worn
Vom Paradeiß, muß auff der Erd
Mit schmertzen mein kinder gebern,
Mich auch ducken vor meinen Man!
Ach Got! groß vbel hab ich thon.

Adam kumpt vnd spricht:

Grüß dich Gott, Eua, mein liebs Weib,
Ich bin gantz müd vnd Mat von leib,
Ich hab dauß graben vnd gehawen,
Das vnfruchtbar Erdtrich zu bawen,
Das ist mir also sawer worn,
Wann es treegt nur distel vnd dorn,
Auff das ich nach Gottes gebeyß
Inn meines Angesichtes schweiß
Das hartselig brot hab zu essen:
Wie bist so traurig auff Thür gesessen,
Mein liebes weib, was ligt dir an?

Eua.

Ach, was fragst du, mein lieber Man?
Ich bin ein vrsach dieser not,
Das wir essen hartselig Brot!
Als ich im fromen Paradeyß
Hab gessen die verbotten speiß,
Dar durch lieg wir, auch nicht dest minder
All vnser nachkummen vnd kinder
In Gottes fluch vnd vngenaden
In jmmer ewigklichem schaden,
Vnderworffen dem Ewing Tod,
Darein vns hat geschossen Got,
Derhalb mag ich auff dieser Erden
Die weyl ich leb nit frölich werden,
Sunder leben in rew vnnd klag.

Adam.

Ach, mein Eua, nit gar verzag,
Ob wir gleich viel leyden auff erden,
Vnser sal muß gerettet werden,
Durch mancherley Creutz vnnd trübsal,

Allhie inn diesem Jammerthal;
Aber von dem ewigen sterben
Wirt vns lösen vnnd huld erwerben
Des weibs gewenedeyter sam,
Drumb ist vnns Gott nicht feind noch gram,
Sunder wirt sich bald vnser armen
Durch sein güt vnnd mildte erbarmen,
Ich hab von Gabriel vernummen
Der Herr werd morgen zu vns kummen
Bey vns halten ein hohes Fest,
Vnd vns sollichs verkünden lest,
Vnd will schawen wie wir haußhalten,
Auch wie wir vnser kinder walten,
Wie wir sie den gelauben lern,
Auch wie sie Gott fürchten vnd Ehrn,
Nach dem wirt er vns leicht begnaden.
Darumb so thu die kinder Baden,
Strel jn vnd schmuck sie allesamt,
Vnd leg jn an jr feyer gwand,
Kere das Hauß vnd strew ein gras,
Auff das es hierinn schmeck dest baß,
Wenn Gott der Herr kumpt morgen rein
Mit den lieben Engeln sein.

Eua.

O Adam, mein Herz lieber Man,
Solliches will ich alles thon,
Weyl Gott der Herr will kummen rein.
Ach ich sey Gott dem schöpffer mein,
Das er doch noch an vns gedencket,
Vnd in diß Elend zu vns lacket,
Aus seinem veterlichen gnaden;
So wil ich heint die kinder Baden:
Vnd das Hauß schmucken vmb vnd vmb,
Auff das wenn morgen der Herr kumb,
Das es als reyn vnd sauber sey,
Das er vns segn vnd beneden,
Ich hoff vnd glaub er werd es thun.

Adam.

Wo ist Abel, mein lieber Sun?

Eua.

Er ist dauß vnd füttert die Schaff,
Er ist frumb vnd geybt vmb die straff,
Gotfürchtig vnd sucht Gotes Ehr,

als wenn auch nur der junge Held Reinhold werden könne, der Stolz und der Ruhm seines Stammes? — Aber es soll anders werden, bei Gott, ich schwör' es bei dem Geiste meines Vaters, — es soll!

Conrad. Laßt nur die Vorsicht Eure Entschlüsse leiten.

Karl. Eben diese Vorsicht, diese langweilige und feigherzige Ehrenträumerei war Schuld, daß ich lieber Sohn zu sein vergaß. Sprich mir nicht davon! Sie ist nur eine Ausrede des Feigherzigen, ein Vorwand, Thaten und Entschlüsse aufzuschieben. Glaube mir, das Leben ist ein großer Baum, mit weit ausgebreiteten Zweigen, Wind und Zufall reißen hinein und die Früchte fallen ab. Wenn Du unten schüttelst, so kannst Du nicht vermögen, welche That herunter stürzen wird: oft ist etwas Wunderbares im Wipfel versteckt, das sich oft unver-

Auch mit jhm andre kinder mehr,
Darob ich gantz erfrewet bin.

Adam.

Wo iſt denn vnſer Sun Cain,
Der wüſtling vnd böß galgenſtrick?

Eua.

Ach, wenn ich ſein denck, ich erſchrick;
Was ſolt des Beliale kind thun?
Ich hieß den vngehorſamen Sun,
Er ſolt holtz tragen in das hauß,
Da ſtach er nur vnd loff hinauß,
Vnd thet mir lang herwidr mueren,
Thut etwan auff der gaß vmbſchnurren
Vnd ſchlecht ſich etwan mit den Buben,
Kan jhn nit behalten in der Stuben,
Von Himmel ſo ſcheint auch kein tag
Es kumb vber jhn etlich klag,
Das ſelbig quelet mir mein hertz.

Adam.

Mich perniat auch die forcht mit ſchmertz,
Wir wern nichts guts an jhm erleben,
Wenn er wolt vmb kein ſtraff nye geben,
Er iſt gantz Gotloß vnd muttwillig,
Handelt mit wort vnd werck unbillich,
Die andern kinder auch verfürt
Auff ſchalckheyt, das ſich nit gebürt,
Er ſteckt aller vntugent vol.

Eua.

O ſolliche weyß ich ſelber wol;
Da kumbt Abel der liebe Sun.
Haſt du die Schäflein futtern thun?
Geh, ſuch Kain, den Bruder dein,
Vnd ſag jhm das er kumb herein.

Abel.

Ja, liebe Mutter, das thu ich gern,
Fürcht doch, er wer mich ſchlahen wern,
Wenn ich jn heyß her haymer gehn.

Eua.

Ey, er wird dir gar nichts nit thon:
Wir haben von eynem Engl vernummen,
Der Herr werd morgen zu vns kommen.

Abel

Ach, des frey ich von hertzen mich,

Das den Herren ſol ſehen ich,
Von dem mir viel geſaget hat
Du vnd der Vater frü vnd ſpat!
Nun ich wil ſuchen den Bruder mein.

Adam.

So wöll wir in das Hauß hinein,
Das zyren auff das ſchönſt vnd beſt,
Auff Got vnd die Engliſchen Geſt,
Vnd wöllen das in allen ecken
Mit ſchön grünen Mayen beſtecken,
Das es wird lüſtig vnd wol ſchmecken.

Sie geen alle ab.

ACTUS ij.

Abel geet ein, vnd redt mit jhm ſelb.

Wo ſoll ich nur den Kain finden?
Er iſt etwan vndter den kinden;
Hab jn lang geſucht hin vnd her,
Künd nit wol wiſſen wo er wer.
Schaw, ſchaw, wer laufft ſo gſchwind herein?
Es wird wartlich mein Bruder ſein.
Er jſt, es iſt nicht recht zugangen,
Er hat abr ein vnglück angfangen
Kain, Kain, wann her ſo gſchwind?

Kain kumbt.

Wer rüfft mir? ſchaw, du Mutterkind!
Biſt dus? ich bet ein luſt zu wagen,
Die fauſt dir an dein Kopff zu ſchlagen.

Abel.

Kain, kumb rein ſchnelligklich,
Die Mutter die muß waſchen dich.

Kain.

Ich hab jetzunder ein gewaſchen,
Hetten mich die Buben thun erhaſchen,
Sie hetten wider gewaſchen mich.

Abel.

Du ſteyſt allmal des haders dich,
Ich mein du wölſt ein Mörder wern.

Kain.

Ich wille ein mal verſuchn auf ern
An dir, du Schalck! haſt dus vernummen?

Abel.

Gott der Herr wird mora zu vnns kummen
Mit den lieben Engelein ſein,
Drumb mach dich auf vnd tumb herein,
Das du dich Badeſt, ſchmuckſt vnd zierеſt,
Auf das Feſt den Herren gloriereſt.

Kain.

Das Feſt ſey gleich hoch oder nider
Ficht mich nit an, ich will gen wider
Zumb Spiel vnd meinen Spiel geſellen.

Abel.

Ey kumb du muſt dich auch darſtellen
Dem Herrn als ein Gotſelig kind.

Kain.

Ich will mich wol lüſtig vnd gſchwind
Stellen ſamb ich Gotsforchtig ſey,
Doch bleiben wol ein Schalck darbey:
Wer ſagts, das Gott zu vns werd kummen?

Abel.

Ich habs von der Mutter vernummen.

Kain.

Der Herr blieb mir viel lieber drauſſen.

Abel.

Ach wie magſt du ſo Gottloß hauſen!
Bet wir nit, das Got zu vns kumb
Vnd vns behute vmb vnd vmb?

Kain.

Hab wol alſo Bett bewr vnd fert,
Doch ſeiner zukunfft nye begert,
Ich nemb diß leben das Gott hat geben,
Vnd ließ Gott ſein ewiges leben;
Wer weiß wie es dort zu wirt gehn.

Abel.

Wie magſt du alſo Gottloß ſtehn?
Furchſt du dich denn nit vor der Hell?

Kain.

Was verdambnuß! O, lieber gſell,
Der Vatter ſagt wol viel daruon,
Das ich doch nye geglaubet hon.

Abel.

Du wirs einmal wol jnnen wern.

Kain.

Dy lecker, wiltu mich erſt lern?
Jch weyß wol, was ich glauben ſol.
Wil mich der Herr nit haben wol
Jm hymel, mich hat der Teuffel gern.

Abel.

Kumb Kain, wie magſt ſo gottloß wern?
Der Vater ſagt, du ſolt bald kummen.

Kain.

Jch hab es wol von dir vernummen,
Wenn ich nit fürcht die Ruten mehr
Denn Gotes ghorſam, forcht vnd ehr,
So blieb ich in der gaß herunden,
Ken. noch nit herym in zweyen ſtunden.

Sie geen beide ab.

Adam vnd Eua kummen.

Adam.

Wenn kummen vnſer Sün herein?

Abel gee ein. Eua ſpricht:

Da kumbt vnſer Abel allein.

Adam.

Abel, wo biſt geweſt ſo lang?

Abel.

Jch hab gethan ein weyten gang,
Vnd ſucht Kain, der loff daher,
Vnd brummet wie ein wilder Beer,
Vnd het ſich mit den buben gſchlagen.

Eua.

Ach lieber Got, ich muß dirs klagen,
Was ſol wir mit dem lecker thun?

Adam.

Wo iſt der vngeraten Sun?

Abel.

Er ſtet drauſſen vor der Thür
Vnd ſchawet gar bückiſch herfür.

Adam ſchreyt rauß.

Kain! Kain! wo biſt du?
Kum rein zu mir vnd hör mir zu!

Kain redt mit im ſelb.

Du rüffeſt noch wol dreymal mir,
Eh das ich geb ein antwort dir.

Adam.

Wo bleibst, Kain? kum rein zu mir?

Eua.

Kumb, Kain, der vater rüfft dir.

Kain.

Ich ſitz allhie, wo ſolt ich ſein?

Adam.

Laß baden dich vnd kumb herein,
Kemmen vnd putzen auff den Feſt tag,
Dich zieren nach des Herren ſag,
Zu opffern, betn vnd Predig hörn.

Kain.

Ach! was wilt mich damit bethörn!
Ich wolt das opfer, predig vnd bet
Nie werd erdacht, wann ich wolt ſpet
Viel lieber Fuchs vnd haſen jagen,
Denn hören viel vom Glauben ſagen,
Aber mit den böſen buben lauffen
Spilen vnd mit jn ſchlagn vnd rauffn.

Adam.

Ach, du leſt von deiner ſchalckeit nicht,
Du biſt Gottloß vnd gar entwicht;
Got wird morg kummen, verhören faſt
Was du gutes gelernet haſt.

Kain.

Des guten wird nit gar viel ſein,
Ich will dem Herrn wol allein
Opffern ein groſſe garben ſtro
Für mein gebet, des wird er fro.

Adam.

Vnſerm Herrn iſt mehr allwegen
Vielmehr an dem gehorſam giegen,
Denn am opffer warhafftiglich,
Drumb laß auff das beſt baden dich,
Daß erſcheinſt vor dem Herren rein.

Kain.

Ich will wol vngewaſchen ſein,
Wenn mich die Buben thun erhaſchen
Wirt ich wol vmb den Kopff gewaſchen,
Das mir rind vber maul das blut.

Eua.

Hör, was der Lecker ſagen thut!
Weil er nit wil gebadet ſein
So bleib er ein vnflat allein.

Kain.

Ja, Mutter, du redſt recht daruon,
Auff die weiß wil ich bleiben nun.

Eua.

So kumb, Abel, laß waſchen dich,
Sambt andern kinden ghorſamlich,
Wenn der Herr morgen ein wirt gohn,
Das jhr ſauber vor jhm thut ſton,
So wird der Kain finden
Mit andern vnghorſamen kinden
Vnluſtig, zottet wie die Sew,
Sam ſend ſie gelegen in der ſtrew,
Ein wüſte zerhaderte rott.

Abel.

Ja, Mutter, ich will dir vnd Gott
Gar willig vnd geberſam ſein
Die weyl ich hab das leben mein,
Sambt andern frummen kinderlein.

Sie gehen alle ab.

ACTUS iij.

Adam vnd Eua geen ein, vnd Abel ſelb ſechſt, Kain auch ſelb ſechſt.

Adam.

Eua, iſt das hauß gezirt?
Auff das wenn der Herr kummen wirt,
Das es alß ſchön vnd lüſtig Sie
Wie ich dir hab befohlen Ee?

Eua.

Alle ding war ſchon zu berent,
Ja nechten vmb die veſperzeit.

Adam.

Jr kinderlein, ich ſich den Herrn

Mit seinen Engeln kummen von Ferren,
Nun stelt euch in die ordnung fein,
Bald bald der Herre dritt herein
Neigt euch vnd bietet jm die hend.
Schaw zu, wie stelt sich an dem End
Der Kain vnd sein Galgen reff,
Sam wollen sie fliehen vor Gott!

Der Herr geet ein mit zweyen Engeln, neigt den segen vnd spricht.

Der Fried sey euch jr Kinderlein.

Adam hebt sein hend auff.

O himelischer Vater mein,
Wir dancken in vnsrem gemüt,
Das du vns Sunder durch dein güt
Heimsuchst in vnser angst vnd not.

Eua hebt jr hend auff.

Ach, du trewer Vatter vnd Got,
Wie soll wirs verdienen vmb dich,
Das du kumbst so demütiglich
Zu vns elenden an dis ort,
Dieweil ich hab verwacht dein wort,
Vnd gefolgt der hellischen schlangen,
Das ich die gröst sund hab begangen,
Wider dich, drumb wirt mein gewissn
Verwundet, geengst vnd gebissn.

Der Herr.

Mein Tochter, sey zufrieden eben,
Deine Sunde sind dir vergeben,
Denn ich bin barmhertzig vnd gütig,
Genedig, Trew vnd gar langmütig,
Ein Vater der trostlosen armen
Ich wirt mich vber die erbarmen
So ich euch send in mein namen
Des verheissenen weibes samen,
Der wird von übel euch erlösen,
Zertretten die hellischen bösen
Schlangen; doch mitler zeit vnd fort
Sol jhr euch halten an mein wort
Mit eim festen vnd starcken glaubn,
Vnd last euch des niemand beraubn,
Das sol die weil ewer trost sein.

Adam.

O himelischer vater mein,
Des sey dir lob, danck, preis vnd ehr,

Jetzund ewig vnd jmmer mehr.
Nun, jhr kinder, euch hieher macht,
Mit reuerentz den Herrn empfacht.
Sich, ſich, wie ſich der Kain ſtelt!
Mit ſeiner rett ſo vngſchickt helt.
Vnd wend vnſerm herr gott den rück!
Wend euch, vnd habt euch als vngrück!
Entpfacht jn nach einander rumb.

Kain entpfecht den herrn mit der lincken hand.

Herr, nun biß mir willkumb.

Eua.

Ey, reicht jr denn an dieſem end
Vnſerm hergott die lincken hend?
Zieht auch ewre hutlein nit ab,
Wie ich euch vor gelert hab,
Jr groben ſilz an zucht vnd ehr?
Mein Abel, kum zum herren her,
Sambt den ghorſamen brüdern dein,
Entpfahet Gott den herrn ſein.

Abel beut dem Herrn ſein hand ſampt den frommen kindern.

O herr Got, du himliſcher vater,
Ich danck dir du höchſter weltvater,
Der du dich vnſer ſo gnediglich
Annembſt: wer kan vol loben dich?

Der Herr.

Abel vnd dieſe künſte jind
Gehorſam wolgezogen kind,
Kumpt thüt neher zu mir her trettn,
Saget mir her: wie kund jhr betrn?

Sie tragen die hend zuſam.

Abel ſpricht.

O Vatter in dem himel reich,
Wir bitten dich andechtigkleich,
Du wölſt vns ſenden allermeiſt
Dein heiligen himliſchen Geiſt,
Der vns erleucht mit der lieb flammen,
Das wir heiligen deinen namen,
Vnd den in nöten rüffen an,
Laß vns kein falſche zuflucht han
Zu irgend einer Creatur,
Dardurch dein Nam gelestert wur.

Set der ander Bruder.

Himliſcher Vater, wir bittn gleich,

Laß vns zukummen auch dein reich,
Durch dein heilig tröstliches wort,
Das vns das selb regiere fort,
Laß das vnser Lucern sein,
Darnach wir wandeln allgemein.

Jared der drit.

Laß dein willen gschehen auff erden,
Wie bey den Engeln im himel werden,
Das wir gantz leben nach deim wiln,
Hilff vnser böse natur stillen,
Durch Creutz vnd leiden teglich dempfen,
Das vnser Geyst müg fraidig kempfen,
Dem fleisch vnd blut müg angesitzen,
Das es sich muß ducken vnd schmiegen,
Tambt der vernunfft, das nur allein
In vns gschech der gut wille dein.

Enoch der vierdt.

Auch bit wir, allmechtiger Got,
Vater, vmb vnser teglich Brot,
Vnnd aller notturfft vber laß,
Das alles vns durch dein gnad
Zu selt gnedig zu oder zeit,
Herr bhut vns vor der arglistigkeit,
Die ein wurtz alles vbels ist,
Vnd verzeich vns in dieser frist
Vnser schuld, wie vnd wir vergeben,
Vnsern schuldnern von hertzen eben.

Mathusalach der fünft.

Ach Himlischer vater, ich bitt,
Fir vns auch in versuchung nit,
Sunder sterck vns durch deinen Geist,
Zu vberwinden aller meist
Bestendiglich alle anfechtung,
In aller trübsal vnd durchechtung,
Vnd vns genedigklich erner
Vor Ketzerey vnd falscher lehr
Des Sathanas vnd seiner glider,
Du hilffe vns Herr kempfen wider.

Lamech der sechst.

Auch bitt ich, Herr, thu vns erlösen
Von allem vbel vnd dem bösen,
Beyde an Leib, vnd auch an Seel,
In aller angst, not, pein vnd quel,

Durch dein gebenedeyten samen,
Den du vns hast verheissen Amen.

Der Herr.

Abel, was heißt das wort Amen?

Abel.

Das wir darbey erkennen denn
Kingezweiffelt du were also thon,
Wie wir von dir gebetten hon.

Der Herr.

Set, warbey bist du gewis auff erd,
Das dein gebet erhöret werd?

Set.

Auß deiner verheissung wir das hon
Die vns nimmer mer feelen ton,
Wann du bist ein Gott der warheit,
Was du verheist, das gschicht allzeit.

Der Herr.

Jared, wenn Got nit bald geit was man
Bit, was muß denn der glaubig thun?

Jared.

Da sol er gar nicht lassen ab
Zu hoffen, sunder sich vest hab
An Gottes gnedige zusag,
Die gentzlich nit außbleiben mag,
Gott allein weiß die rechten zeit.

Der Herr.

Enoch, wenn Gott verzeucht gar weit
Zu geben, warumb geschicht das?

Enoch.

Es geschicht, das wir dester baß
Dardurch vns üben in dem glauben,
Lassen die prob vns nit berauben,
Sunder bleiben in hoffnung stet.

Der Herr.

Mathusalach, wenn das Gebet
Von Got bleibet gar vngewerd,
Sag, was gedencket je auff erdt;
Wo bleibet alsdenn ewer hoffen?

Matthusalach.

Auß dem wird dem glaubigen frey offen,
Weyl Gott die gab nit geben thut,
Das jm gar nit wer nütz vnd gut,
Wo er jhm die selb gab het geben.

ſehens mit dem andern losreißt — und darum ohne Beſinnen, ohne Vorſicht und Gedanken. Mir iſt es ängſtlich zu überlegen, wenn ich mir eine That verſetzen ſoll.

Conrad. Eure Reden erregen mir ein heimliches Grauſen.

Karl. Nun darum geh nur, ſage, daß ich nicht zu Tiſche kommen wolle, nicht kommen könne.

Conrad. Sie werden ſich wundern.

Karl. Wenn ein Fels zuſammenſtürzt, wer denkt da an das Neſt der Schwalbe, das mit zerſtöret wird?

Conrad (will)

Karl. (allein) Ja es ſey — — —

Der herr.

Jr habt geantwort wol vnd eben
All sechs vom heiligen gebet,
Wie jr des trewbet fru vnd spet;
Kund jhr auch die zehen gebot?

Lamech.

Ja, Himlischer Vater vnd Got,
Hilff das wir sie verbringen thund,
Wie wirs bekennen mit dem mund.

Der herr.

Abel, wie heist das erst gebot?

Abel.

Du solt glauben an einen Got,
Nit frembde Getter neben jhm hon.

Der Herr

Wie versteest du das? zeig mir an.

Abel.

Wir soln auff Got vbr all ding schawen,
Jn furchten, lieben vnd vertrawen.

Der Herr

Set, wie heist das ander gebot?

Set

Du solt den namen deinem Got
Nit unnützlich vnd spötlich nennen.

Der Herr.

Was ist das gsagt? thu mir bekennen.

Set.

Wir soln Got fürchten liebn vnd Eren,
Bey seim namen nit fluchn vnd schweren,
Zaubern, liegen noch betriegen,
Sunder jhn loben vnuerschmigen.

Der Herr.

Jared, wie heist das dritte, sag?

Jared.

Du solt heyling den Sabbathtag.

Der Herr.

Was gebeut Gott an diesem ert?

Jared.

Das wir soln horen Gottes wort,
Vnd vns Got genstlichen ergeben
Mit gedancken, wort werck vnd leben.

Der Herr.

Enoch, was thut das vierdte lern?

Enoch.

Du ſolt Vater vnd Mutter ehrn.

Der Herr.

Wie verſteeſt das gebot allein?

Enoch.

Wir ſoln den Eltern gehorſam ſein,
In dienſt, ſie halten lieb vnd wert,
So werd wir lang leben auff erd.

Der Herr.

Mathuſalah, zeig das fünfft gebot.

Methuſalah.

Du ſolt niemand ſchlagen zu Tod,

Der Herr.

Was iſt das geſagt? du mich beſcheid.

Matthuſalah.

Wir ſoln dem nechſtn thun kein leyd,
Sunder vor ſchadn bhutn auff ern,
Im thun wie wir von im begern.

Der Herr.

Lamech, thu mir das ſechſt außſprechen.

Lamech.

Das heiſt: du ſolt nit Ehbrechen.

Der Herr.

Wie thuſt du das gebot verſtan?

Lamech.

Wir ſoln ein züchtig leben hon,
In gedancken wercken vnd worten,
Im ehſtand vnd an allen orten.

Der Herr.

Abel, wie heiſt das ſiebend gebot?

Abel.

Du ſolt nicht ſtelen, ſo ſpricht Got.

Der Herr.

Sag, wie man das vernemen thut?

Abel.

Da ſoll wir dem nechſten ſein gut
Nicht entpfremdden oder abliegen
Mit wucher, raub oder betriegen.

Der Herr.

Set, wie heiſt das acht, ſag mir eben.

Set.

Du ſolt kein falſche zeugnuß geben
Wider den nechſtn auß neid vnd haß.

Der Herr.

Sag mir her, wie verſteeſt du das?

Set.

Mit nachred ſolt niemand verliegen,
Verraten, verſagn noch betriegen,
Nit verkleinern an abrücht vnd Ehrn.

Der Herr.

Jared, was thut das neundte leeren?

Jared.

Solt nit begern deins nechſten haus.

Der Herr.

Sag mir, was leereſt du daraus?

Jared.

Wir ſollen nit begern im land
Des nechſten wird, Ehr oder ſtand,
Im nit geferlich darnach ſtein.

Der Herr.

Enoch, das zehent thu erzeln.

Enoch.

Solt nicht begern, das zehent ſagt,
Deins nechſten weib, knecht oder magt,
Vich, oder deines nechſten gut.

Der Herr.

Sag, was das ſelb gebieten thut?

Enoch.

Das wir weib vnd gſind nit verfürn
Dem nechſten, das nit thut gebürn,
Abſpenen vnd abwendig machen.

Der Herr.

Ir habt gantz recht zu allen ſachen
Geantwort, lieben Kinderlein;
Sagt, ob jr auch künd all gemein
Ewren Glauben hie bekennen?

Sie ſprechen alle Ja.

Der Herr.

Thut mir die ſtück des ſelben nennen.

Abel.

Ich glaub in Gott den Vater werd
Ein ſchöpfer himel vnd der erd.

Set.

Ich glaube auch an den herland,
Der von dem Himel wirt geſandt,

Der dem Sathan den kopff zertritt,
Vnnd menſchlich gſchlecht erlöſet mit.

Jared.

Ich glaub auch an den heyling geyſt,
Der vns auch tröſtet allermeiſt.

Enoch.

Ich glaub auch ein heylige gmein,
Die all himliſche burger ſein.

Matthuſalah.

Ich glaub auch vergebung der Sünd,
Die durch den heiland wirt verkünd.

Lamech.

Ich glaub ein auffersteeung eben
Des fleiſch vnd ein ewiges leben.

Der Herr.

Abel, was heiſt glauben in Got?

Abel.

Do wir auff jn in aller not
Vns verlaſſen vnd auff jn ſchawen,
Als eim Vatter von hertzen trawen.

Der Herr.

Was heiſt ein ſchöpffer himel vnd erden?

Set.

Das all Creatur durch jn werden,
Vnd die er auch durch ſein gewalt
Allzeit erneret vnd erhalt.

Der Herr.

Was heiſt glauben an heiling Geiſt?

Jared.

Da hoff wir auff jn allermeiſt,
Das er vns wyter herr erleucht,
Mit glaub, hoffnung vnd lieb durchfeucht.

Der Herr.

Was heiſt denn die heilig gemein?

Enoch.

Sind alle die ſo glaubig ſein
An den Meſſiam vnnd heyland,
Der vom Himel wirt her geſandt.

Der Herr.

Was iſt denn vergebung der ſünden?

Mathuſalah.

Das iſt, das vns Gott leſt verkünden

Das vns durch den künftigen heyland
Ablaß der ſünden wird bekandt.

Der Herr

Was iſt denn das fleiſch vrſtend?

Lamech.

Das wir werden nach dem tod
Von den Toten wider erſtehn
Vnd in das ewig leben gehn.

Der Herr

Jr kindtein, jr kend meine wort,
Nun faret darinn immer fort,
Darzu wil ich geben mein Geiſt,
Der euch leret, troſtet vnd ſpeiſt,
Das jr kumbt zum ewigen leben,
Will auch in dieſer zeit euch geben
Glück vnd heyl auff dieſer erden,
Das groß leut auß euch ſollen werden,
Als Künig, Fürſten vnd Potentaten,
Gelert, Prediger vnd Prelaten,
Auff das in ehren werd erkand
Ewer Nam rumreich in all land,
Darzu ſo habt euch meinen ſegen,
Der bleib auff euch jetz vnd allwegen.

Raphael der Engel

Zu lob wöllen wir Got hofieren,
Mit Seytenſpiel, ſingen, Quintieren,
Dieweil ſein gnad ſtet gantz auffrecht
Zu dem gantzen Menſchlichen gſchlecht,
Wie ers zum ewing leben brecht.

Die geen alle ab.

ACTUS iiij.

Kain geet ein mit ſeiner böſen rott ſampt dem Sathan vnd ſpricht:

Wie wöll wir armen ſchlucker thon
Wenn vns der Herr auch rebet on,
Das wir jm ſollen antwort geben

Wem glaubn, gebet, gebot vnd leben?
Ich weiß jm zu antworten nicht.

Dathan der Auffrürisch.

Solch disputirn mich nit anficht,
Het ich dafür würffel vnd karten
Der wolt ich fleissiger aufwarten,
Oder zu spilen in dem pret
Wer lieber mir denn das gebet,
Da mir etwan geriet ein schanz;
Mit dem glauben ich gar vnd gantz
Den meinen Kopff nit brechen wil.

Nabal der voll.

O du hast meines kopfs auch vil,
Der Predig thu ich nit nach lauffen;
Het ich zu fressen vnd zu sauffen
Die nacht biß an den hellen morgen,
Got liß ich für sein himel sorgen.

Achan der Dieb.

Mir ist auch, wie du hast gemelt,
Het ich groß reichthumb gut vnd gelt,
Wer gleich mit wucher oder betrügn,
Mit steln, rauben oder liegn,
Wer mir auch lieber wann die schrifft,
Dieweil man sich daran vergifft
So mit mancherley ketzerey,
Abergloubn vnd schwirmerey;
Des will der schrifft ich müssig gehn —

Esaw der wollüstig.

Jr Brüder, ich thu bey euch flehn,
Mich erfrewt wenig Gottes wort,
Hett ich darfür an diesem ort
Auff erden allerley wollüst,
Darmit ich meinen fürwitz büst,
Denn wer ich wol content darmit.

Nemrot der Tyrann.

Jr Brüder, ich hab auch den sitt,
Ich wolt vil lieber gwaltig sein,
Vnd herrschen in der welt gemein,
Vber die reichen vnd die armen,
Vnd krieg füren an als erbarmen,
Wann ich kan ringen, kempffen vnd fechten
Vor Fürsten, Rittern vnd vor knechten,
Das kan ich baß denn disputirn,

Wil darmit schwechen nit mein Gsin:
Geb ich nit ein guten Anfangen?

Der Sathan.

Jr seyd all vnder meinen Fanen,
Darumb kert euch nur nit an Got,
Veracht seine wort vnd gebot:
Ich bin ein Fürst der gangen Welt,
Kan schaffen euch gewalt, ehr vnd gelt,
Da mügt jr allen wollust nachlauffn,
Spillen, Vnzen, Fressen vnd saufen,
Vnd euch der jungen tag wol nie n
Mit vnserm Herrgott den teufl dienn,
Seyd auch vngehorsam mutter vnd Vater;
Ich wil wol sein ewer welthater,
Euch genug schaffen die auff erd,
Alls was nur ewer hertz begert.

Der herr get ein mit Adam vnd Eua, der Sathan verbirgt sich.

Der Herr

Kain, kumb her mit deiner rot,
Sag mir an: wen bett jr zu Got?

Kain.

Ach Herr, wir haben sein vergessen.

Der Herr.

Von deiner red khan ich ermessen
Das jr sein nit vil habt gelert,
Sonder eur sinn auff schalckheit kert;
Nun was du kanst das bett mir her.

Kain.

O Vater Himel vnser,
Las vns dein reich geschehen,
Jn Himel vnd in erden sehen,
Gib vns schuld vnd teglich vil brot,
Vnd alles vbel angst vnd not, Amen.

Der herr.

Wer lert dich das verkert gebet?

Eua.

Ach lieber herr, ich lert jn stet,
Es hilfft kein straff, was ich thu sagen,
Er thut es als in wind schlagen,
Sambt denen so bie bey jm sten,
Namen kein zucht noch straff nie on,
Thund aller besinnung mich berauben

Der herr.
Du Dathan, ſag mir her den glauben.
Dathan.
Ich glaub an Got himel vnnd erden,
Vnd auch des Samens weib muß werden,
Vnd des heiligen geiſtes namen,
Die ſunde fleiſch vnd leben, amen.
Der Herr.
Iſt ſo kurtz deines glaubens grundt?
Dathan.
So vil ich kaum behalten kund.
Der Herr.
Nabal, ſag her die zehen gebot.
Nabal.
Herr, ich dacht nie das es thet not
Das ich ſie lert, ich kan ſie keins.
Der Herr.
Adam, du aber ſag mir eins:
Gedenckſt du auch ſelig zu werden?
Adam.
Ich weiß wol wie es ſtet auff erden,
Wies dort zu geht das weiß ich nicht,
Doch wenn mich Gott darzu verpflicht,
Das ich auch ſelig werden ſoll,
So werd ich ſelig thu was ich wöll.
Der Herr.
Eſaw, was heiſſt vom opffer du
In deim hertzen? des ſag mir zu.
Eſaw.
Ich halt Got werd das ewig leben
Vns von des opffers wegen geben,
Darmit wir es Gott kauffen ab,
Das er vns darnach mit begab,
Wo ånderſt ein ewigs leben iſt.
Der herr.
Nemrot, ſag mir zu dieſer friſt:
Was heiſſt du von dem ewigs leben?
Nemrot.
Das will ich dir gleich ſagen eben:
Was mein augn ſehen glaubt das hertz,
Nit höher ſchwing ich es auffwertz,
Ich nem ehr, gut, reichthumb dermaſſen,
Vnd wolt dir deinen himel laſſen,

Der Herr

O wie ein gar glaubloſe welt,
Die gantz vnd gar nichts helt von Gott,
Weder vom glauben noch gebet,
Hebt nur an dem jrrdiſchen ſter,
Was wol thut jhrem fleiſch vnd blut,
Vnd der Sathan einblaſen thut!
Derhalben ſo hulſt jr auff erden
Hurt vnd ſtraffens leut werden,
Als Bauren, Juncker, ſchefer vnd ſchinder,
Bublneckt, holtzbutzer vnd beſchinder,
Taglöner, Hirten, Wucher vnd ſchergen,
Keiſer, wagen leut vnd ſergen,
Juncks bruder, buchſer vnd Landſknecht,
Auff erd das kurtzligt geſchlecht,
Vnd bleibn grob vnd vngeſchicket,
Hergehn zerhudert vnd geflicket,
Hin vnd herwider in dem land
Vor jederman zu Spot vnd ſchand,
Wo jhr euch nit zu mir thut kern,
Glaubn, gebet vnd Bet thut lern,
Werd jhr auch endlich gar verdampt:
Darumb, Abel, hab dir das ampt
Dein brüder dafen vnderricht.

Abel.

Herr, mein fleiß will ich ſparen nicht,
Wo ſie anderſt mir folgen wölln,
Von mir ſie all wol leren ſöllen
Dich allein furchten, liebn vnd ehrn:

Der Engel Gabriel.

Auff das die Sünder ſich bekern,
Kumbt her jr Engeliſchen Trein
Mit ewrem lieblichen gethön,
Zu lob Göttlicher Mayeſtat,
Die all ding wol geordnet hat.

Sie gehn alle ab.

ACTUS v.

Kain get ein mit dem Sathan.

Mein Bruder Abel iſt wol zu hoff,
Er iſt worn vnser Bischoff,
Der Herr treibt mit im groſſen bracht,
Vns sunſt all verspott vnd veracht,
Soll wir vns alle vor im biegen,
Vnd jhm vnter den fuſſen liegen?
Es wirt vns gar hart kummen an.

Der Sathan.

Warumb weist ir daſſelbig thon?
Ir syd doch gleich alß gut als er,
Kumbt jr doch all von Adam her,
Darzu biſt du der erſt geborn,
Dir sol die schmach thun billich zorn.

Kain.

Ja, mir iſt mein gemüt vnd hertz
Mit deſſigem neydigen schmertz
Erfult, das es gleich vbergeht.

Der Sathan.

Wenn er dir denn sträflich zu redt,
Vnd auß die treybet seinen spot,
So schlag du jhn einmal zu Tod,
So kumbſt du sein mit ehren ab.

Kain.

Langſt ich das außgesunnen hab,
Jetz wirds gleich gut so wir all zwen
Auffs Feld naus zu dem opfer gehn
Wil ich jn erschlagn vnd eingraben,
Das wir darnach kum vor im haben.

Abel kumpt.

Bruder, wöl wir ein opffer thon?

Kain.

Ja wol, fach du am ersten an.

Sie opfferen beyd, Der Herr kumpt vnd sprecht:

Kain, warumb ergrimbſt auff Erd,
Warumb verstelt sich dein geberd?
Iſt nit alſo? wenn du werſt frum?

So

was ich will. Die That selbst ist nur eine Zugabe zum Entschlusse — Kein Gast ist mir so zuwider, als das Gesicht des unverschämten Verräthers — und mein Bruder kann freundlich und vertraulich mit ihm sprechen; wahrlich, ich habe gesehn, wie er ihm die Hand drückte, dieselbe Hand, die seinen Vater niederschlug. — Nun will ich in die Kapelle gehn, und auf dem Sarge meines Vaters beten. (ab.)

Franz. Georg.

Georg. Aber sie werden nach uns rufen.

Franz. Je, sie bedürfen ja jezt keiner Bedienung mehr. Die Tafel ist ja so gut wie aufgehoben.

Georg. Du hast immer Deine eigne Art zu erklären.

Franz. Ach! was willst Du davon

So werſt du angnem vnd darumb
Bist aber duß so glaube mir,
Die Sund bleibt nit verborgen in dir,
Du sollt die Sünde in die stillen
Vnnd zu mit lassen gen willen.

Der Herr gat ab.

Abel kniet bey seinem opffer.

Cain.

Bruder, mein Gabb hab ich außtreichen,
Darumb mein opffer ist erloschen,
Dein feists vom Schaff dz flammet sehr.

Abel.

In allen dingen Got die ehr,
Der vns Seel, Leib, Ehr, Gut vnd leben
Vnd sunst auß gnaden hat gegeben.

Sathan zeygt Abel zu tödten, Kain schlecht jhn nider, der Sathan hilfft jn zudecken vnd fleucht, der Herr kumpt vnnd spricht.

Kain, wo ist abel, der Bruder dein?

Kain.

Soll ich meins Bruders hüter sein?
Was sicht mich wol mein Bruder an?

Der Herr.

O Kain, was hast du gethan!
Die stim von deines Bruders blut
Zu mir in Himel rüffen thut,
Die erden die sey auch verflucht,
Der mund dein bruders blut versucht,
Das sie entpfing von deinen henden,
Sol vnfruchtbar sein an den enden,
Vnd jr vermugen dir nit geben,
Auch so solt du durch all dein leben
Auff Erd flüchtig vnnd vnstet sein.

Der Sathan redt Kain in ein Ohr.

O Kain, jetzund bist du mein!
Seit du wirst jetz von deim gewissn
Geengst, gemartert vnd gebissn,
Das dir die Welt zu eng will werden,
Du bist verflucht sambt der erden,
Got vnd menschen ist wider dich,
Vnd all Creatur auff erderich,

Weil du dein bruder hast erschlagen,
Drumb muß verzweyfeln vnd verzagen,
Es wirt kein Buß dir hilflich sein.

Kain.

Viel gröſſer ist die sunde mein
Denn das sie mir vergeben werd,
Vnd du troybst mich von der erd,
Vnd treibst mich von dem Angsicht dein,
Ich muß flüchtig auff erden sein,
So wirdts mir gehn nach diesen tagen,
Wer mich find, der wirt mich erschlagen.

Der Herr.

Nein, Kain, wer dich schlecht auff erden,
Seis siebenfalt gerochen werden,
Da mach an dich ein zeichen ich,
Das niemand sol erschlagen dich.

Der Cathan fürt Kain ab vnnd spricht

Kain, thu dich an ein Baum hencken,
Oder inn ein wasser ertrencken,
Auff das du kumbst der marter ab,
Vnd ich an dir ein Heldbrand hab.

Sie gen bende ab.

Adam kumpt weinend mit der Eua

Ach Herr vnd Got, laß dir es klagen,
Kain hat vnsern Abel erschlagen,
Das frumme gehorsame kind,
Des wir leyder beraubet sind
Von Kain, der mit wort vnd thaten
War vngehorsam vnd vngeraten,
Vnd vns auch nie kein gut wolt thun,
Kein zucht noch straff wolt nemen an:
Ach lieber Herr, tröste doch vns
Vb dem Tod vnsers frummen Sons,
Herr, da ligt das erschlagen kind.

Der Herr.

Jr Engel, gehet, begraben thut
Den Abel, vnd bringt her den Set,
Auff das er von mir werd bericht
Für Abel, den ye kein verlorn,
Set soll nun sein der erst geborn.

Die Engel tragen Abel aus

Eua.

Lieber Herr, wilt du das thun?

Set ist auch ein abertumer Tun,
Von dem ich werd getrest zuletzt
Und alles hertzlends werd ergetzt.

Die Engel singen Set.

Der Herr.

Den Set solt jr annemen thun
Für Abel einen lieben Sun,
Von dem ich warhaft kummen las
Des newlen Samen fure das
Auff einen nach dem andern her,
Biß mit der zeit doch kummet der
Verheissen Sam und der heyland,
Der euch lest auß des fluches band,
Auff das jr kummet all gleich
Zu mir in das himlische reich,
Und mit mir lebet Ewiglich.

Sie gehen alle ab.

Der Herolt kumpt und beschleust.

So sich die Comedi hatt,
Auß der vier schuler lehr vns wirt:
Erstlich, wie Adam und Eua
Wirt vns gestelt für augen da,
Wie durch den fal gantz menschlich gschlecht
Vor Gott verfinckt wart und engbrecht,
Vnderworffen viel angst und plag,
Wie noch auff den heutigen tag
Jn hertsel wir stecken alsand,
Ein Creutz dem andern beut die hand,
Vnd essen das hertsig brot,
Wie solliche hat befelhen Got;
Darnach anderm, beym frummen Abel,
Da hab wir abgemalet hell,
Al Gottfurchtige menschen fort,
Die Glauben dem Wortes wort,
Vnd dem gehorsamlich nachkomen,
Vnd sich Got gentzlich vndergeben,
Auff sein Göttlichen willen schawen,
Jn allen nöten jm vertrawen
Als jrem himlischen Vater,
Dem allerbesten gathater,
Vnd werden durch den Geist getrieben,
Jrem nechsten herzlich zu lieben,
Vnd jhm zuthun auch alles gut

Geystlich vnd leiblich, wie jn thut
Jr himelischer Vatter mehr,
Das thund sie Gott zu danck vnd ehrn
Zumb dritten aber bey Kain,
Als Gottlos leut bekennen sein,
Die Got verachten vnd sein wort,
Glaublos leben an allem ort,
Nach der vernunfft, fleisch vnde blut,
Vnd was dem selbigen wol thut,
Dem kummens nach an alle scham,
Vnd stecken in der wollust schlam,
In sünden vnd lastern versticket,
Wie freundlich Got sie zu jm locket,
Das ist jn alles nur ein spot,
Verfolgen, wer sie weist zu Got
Mit mörderey, neyd, haß vnd zorn,
Der Sathan ligt jhn in den ohrn,
Vnd blest jhn alles arges ein,
Auff das sie ewig bleiben sein:
Zumb vierdten: bey Got wirdt vns zeigt,
Wie Gott sey alle zeyt geneigt,
Zu helffen Menschlichem geschlecht,
Zu bringen sie auß fluch vnd echt,
Durch den gebenedeyten Sam,
Darmit tröst Eua Adam,
Das ist Christus, vnser Heyland,
Welchen der Vater hat gesand,
Von Maria leib ist außgangen,
Der zerbrot das haubet der Schlangen
Am Creutz, durch seinen bittern tod,
Darmit hat er versönet Got,
Menschlich geschlecht vnd Adams fal,
Das wir nach diesem Jamerthal
Haben mit jm das ewig leben,
Das Got thut auß genaden geben,
Da ewig freud vns auffwachs
Mit allen Engeln wünscht Hans Sachs.

Die Person in die Comedi.

Gott der Herr i

Gabriel } zwen Engel ii
Raphael } iii

Adam		iiij
Eua		v
Abel		vj
Set		vij
Jareb	Sechs gehorſam Sün Gue.	viij
Enoch		ix
Mathuſalach		x
Lamech		xj
Kain		xij
Nathan		xiij
Adan	vj. ungeratten Sün Gue.	xiiij
Rabal		xv
Eſaw		xvj
Nemrot		xvij
Gathan		xviij
Herolt		xix

Anno ſalutis 1553
Am 6 tag Nouembris.

Ein Comedi

Mit zwey vnd zweyntzig Perſonen,

Die vertrieben Keyſerin mit den zweyen verlornen Söhnen,

vnd hat ſechs Actus.

Der Ehrenhofdt geht ein, neigt ſich vnd ſpricht.

Heil ſey den Erbern Ehrenfeſten
Rambafften auſerweiten Geſten,
Den züchtig Frawen vnd Junckfrawen.
Beruffen kom wir her auff trawen
Ein Comedi bey euch zu halten,
Der gſchicht iſt bſchriben von den Alten
In der Frantzoſen Cronica,
Von ejm Römiſchen Keyſer da
Heraclius Regiert mit rhum
Das Orientiſch Keyſerthum,
Welchem ſein Gmahel auff ein Jar
Eins tags zwen ſchöner Söhn gepar,
Darob des Keyſers Muter was
Entzündt in bitter neyd vnd haß,
Vnd bſ Keyſerin hart verſaget,
hinterruck eins Ehebruchs beklaget;
Doch hett ſein Weyb der Keyſer lieb,

Ein Mutter mit weitern dirrieu.
Die Schwieger ober heit fein ihn,
Sonder richt mit graussten zu,
Vnd beredt einen Kämmerling
Mit gschenck, verreissung gresser ding,
Das er sich heimlich learn thet
Zu der Keyserin an jr Bett
Mutternacket, dieweil sie schliefft:
Nach dem die Alt zum Keyser lieff,
Kürt ja zum Bett, als er das sach,
In grimm den Kämmerling erstach,
Vnd Verteilt die Keyserin thete
Mit beyden Kindern zu dem Fewr,
Doch nach viel grosser bitt am endt
Verschickt er sie in das elendt
Mit jren beyden jungen Kinden,
Da sie in einer Wildtnus binden
Jr Kinder trugt, in leyd entschlieff,
Da ein grosser Affe zu jr lieff,
Nam das ein Kind, er von jr trugt
A ö ermordt die Keyserin sere
Im Holtz, dem Affen sie nachlieff,
Dieweil ein Löwin auch ergriff
Das ander Kind, trug es darvon.
Was sie hernach erlitten hon
Für gross elendt in zweintzig Jaren,
Gefatr vnd vnglucks haben erfaren,
Auch wie sie entlich allesamen
Ein wunderbar zulamen kamen,
Kamen dem Keyser, vnd an der letst
All jres leybs wunden ergetzt
Auß Gottes gnad, so habet ihr,
Leybt dir, vnd höret fleissig jr,
Wie man euch das erzelen thu.

Der Ehrenfeste Arbt sa.

Heraclius der Keyser geht ein hebt seine Hend auff.

Gott sey ewig lob preyß vnd Ehre,
Der vns nun hat erfreuet sehr
Ja dem, das er vns hat gewert,
Des wir so lang haben begert,
Das wir zwen jungen Grefen geben,
Welicher wir in jrem leben
Zuspielen wollen zu Ritterschafft,

Auff das ſie nach uns Tugenthafft
Regieren auch des Keyſerthumb,
In hohen Ehren, wird und frumb,
Den wirt Durchleuchtig unſer Namen,
In ewig zeyt woll unſer ſtamen
Beſitzen Scepter und die Kron
Auff des Römiſchen Keyſers Thron.

Der Ehrenholt kompt, neigt ſich.

Ewr Mayeſtat Frauw Mutter wil
Mit ewr Mayeſtat in der ſtill
Reden, wenn es euch wer gelegen.

Der Keyſer.

O laß ſie herein in allwegen,
Auff das ſie ſich mit uns erfrew
Durch jre Mütterliche trew.

Die Mutter geht ein der Keyſer umbfecht ſie.

O Frauw Mutter, frewt euch mit uns,
Als ewers allerliebſten Suns,
Das wir durch Gottes milten Gaben
Zwen Erben vberkommen haben.

Die Mutter.

Ewr thöricht frewd die bringet ſchmertzen,
Mir in mein Mütterlichen hertzen.

Der Keyſer.

Ach Frauw Mutter wie köndt das ſein?
Sint der die groſſe frewd allein
Da wir empfiengen Keyſerlich Kron
Unſer hertz nie gröſſer frewd gewon:
Sagt, warumb jr euch frewet nit?

Die Mutter.

Ach wie köndt ich mich frewen mit,
Weil dieſe Kinder beyde worn
Sind, zwifs in dem Ehebruch geborn?
Was köndt mich frewen an dem ort?

Der Keyſer.

O Frew Mutter, ſchweygt dieſer wort
Von unſer keuſch züchtigen Gemahel,
Die Ehercnfeſt bleibt wie der Stahel,
Die wir weder mit Werck noch worten
Nie anderſt prüfen an alle orten,
Nie falſch mit keinem Augenblick.

Die Mutter.

Herr Son, für euch ich felb erſchrick,
Das Je vor jr ſo ſendt verblendt,
Wenn jr Natürlich nit erkennt,
Das ein Frauw von eim einnig Mann
Nit zwey Kinder empfahen kan,
Sonder muß haben zwen Mann dazu.

Der Keyſer.

Frauw Mutter, bleibet jetzt zu rhu,
Biß das die Keyſerin verſteht
Ob ſie wider auß dem Kindbett,
So wöll wir denn zwiſchen uns leben
Denn weyter von den ſachen reden.

Der Keyſer ſitzt auß, ſpilt ꝛc.

Die Mutter redt mit jr ſelb.

Mein Herr Son glaubet nit mein wortn,
Ich muß jr warlich an den ortn
Ein gröſſern jammer richten zu,
Kan auch haben kein raſt noch rhw,
Biß ich meim Son mach ein aratwen,
Samm denck ſie an eim andern Mann,
Darmit ſie heimlich je Eh brech,
Darmit ich mich gnug an jr rech,
Dann ich auff dieſer Erden gar
Keinem Menſchen nie feinder war.
Da kompt eben ein Kämerling,
Der wird mir recht zu dieſem ding.

Der Kämerling kompt.

Sie ſpricht.

Hör, Kämerling, ich hab ein bitt
Zu dir, wirſt mirs verſagen nit,
Weil du dem Keyſer auffertorn
Zu dienen haſt ein Eyd geſchworn,
Weil ich nun bin die Mutter ſein
So gilt mir auch die pflichte dein,
Biſt auch ſchuldig mich zu gewern,

Der Kämerling.

Gnad, Frauw, ja, das von ferhin gern,
Als was ich weiß, kan und vermag
Ich ewren gnaden nit verſag.

Die Mutter.

Der Keyſer ſitzt jetzt in gedenck,
So ligt die Keyſerin vnd ſchleft,

Kemm geh in jr Kammer mit mir
Vnd zeuch dich ab, leg dich zu jr,
Wann es gilt heimlich ein gewett.

Der Kämmerling.

Wie, ſolt ich an der Keyſerin Bett
Mich legen alſo nacket bloß?
Das thu ich nit, es wer ein groß;
Was wurd die Keyſer darzu ſprechen?
Wurd er es jnn, er wurd es rechen.
Ich müſt eins harten Todes ſterben.

Die Mutter.

Kein Har ſol vns beim Haupt verderben
Mit dir gut für all ſchäden ſein,
Sey nur ohn ſorg vnd kemm herein,
Du darffſt es vmb ein ſonſt nit thon.
Liben Mardt Silbers kaft zu lohn,
Ein Pferd vnd auch ein new Hofftlert,
Kom, kom, dir ſol geſchehen kein leyd,
Kom, kom, vnd ſchweig nur darzu ſtill.

Der Kämerling.

Gnad, Frow, nun ich euch folgen wil
Doch iſt mein hertz mir darzu ſchwer,
Mich dunckt die ſach ſey gar gefehr.

Sie gehn beyde mit einander ab

Der Kaiſer kompt mit dem Ehrnholt vnd zwey
Trabanten, ſetzt ſich.

Vns iſt gleich vnſer hertz heut ſchwer
Vnd gemglich aller frewden ler,
Wforg es ſey vns ein vnglück vor:
Geh, ſchaw, wer klopffet am Saaltheer.

Der Ehrenholt geht ein, kombt wider.

Ewr Majeſtät Frow Mutter alt
Kompt gantz grimmig zorniger geſtalt.

Die Mutter kompt, vnd ſpricht

Herr Keyſ, jr wolt mir glauben nie,
Was ich euch hab geſaget ne
Von ewer Frawen Vulerey,
Kompt jetzt mit mir ſo ſecht jr frey,
Wie ein Kämerling an der ſtett
Nacket bey jr ligt an dem Bett,
Den ich durch ein löchlein herab
Jr Vulrey lang zu ſehen hab,
Jetzundt ſie beide ſind entſchlaffen;

verſtehn? — Komm, da hab' ich eine Flaſche guten Wein, die wollen wir mit einander ausleeren.

Georg. Aber woher?

Franz. Er halb und halb geſchenkt bekommen. — Er biſt Du, denen da drinnen iſt es ganz wohl, wenn wir ſie allein laſſen, wir ſehn ihnen durch die Finger und dafür wird uns wieder durch die Finger geſehn.

Georg. Du biſt ein wilder Burſch, ich könnte nicht ſo ſeyn.

Franz. Und Du biſt ein frommes, gutherziges Kind, ein wahrer Narr.

Georg. Du haſt die Johannisnacht ſchnell vergeſſen, wo Du Dir ſo ernſthaft vornahmſt anders zu werden.

Franz. Ach! das war damals; — andre Zeiten andre Sitten. Sieh doch nur unſre Ritter an, beſonders den wackern

Kempt, thut ſie umb jr vnzucht ſtraffen,
Ich hab die dina gemerket langſt.
Der Keyſer ſchlegt ſeine Hend zuſam.
O ein herbleyd angſt vber angſt!
Findt ichs alſo ſo müſſens ſterben
Vnd eines grimmen tods verderben,
Kein Menſch ſoll jn gnad erwerben.
Sie gehen alle eylend ab.

ACTUS ij.

Die zween Keyſeriſchen Räth gehn ein.

Metellus ſpricht:

Fabi, was iſt newes zu Hof?
Ich ſach das etliche Hofgſind lef,
Maunten heimlich zſam in die Ohren.

Fabius.

Metelle, biſt noch nit jnn woren
Die böſen newen zeytung heut?

Metellus.

Was haben args thun die Hofleut?

Fabius.

Ey, von vnſer Fraw Keyſerin.

Metellus.

Der ſach ich gar vnwiſſend bin.

Fabius.

Ach wer hat ſellichs thun vertrawen
Der zarten Keyſerlichen Frawen
Das jetzundt kommet an den Tag?

Metellus.

Was iſt denn von jr args die ſag?

Fabius.

Ach, ſie hat ſich halt vberſehen,
Mit eim Kämerling heint geſchehen,
Den Keyſerliche Majeſtat
Bey jr im Bett ergriffen hat,
Als ſolchs der Keyſer ſehen thet,
Hat er jn erſtochen im Bett,

Vnd hat jn wetter ehn nachdencken
Hincuß an Galgen laſſen hencken,
Vnd die Keyſerin aller maſſen
In ſchwer Gefengknuß legen laſſen,
Man wird ſie heut noch richten wern.

Metellus.

Ey, Oo, das höre ich je nit gern!
Wer hats dem Keyſer zeyget an?

Fabius.

Das hat des Keyſers Mutter than,
Die hat es heimlich außgeſpecht:

Metellus.

Wie, wenn der Keyſrin gſchech vnrecht?
Jr Schwieger iſt jr ſpinnen feindt;
Mein Gmahel hat mir geſaget heint,
Wie ſie geſtert ſo groß vnzucht
Getrieben hab ſo gar vertrucht,
Drinn bey der edlen Keyſerin,
Hat gleichſamm wütig vnd ohn ſinn
Die jungen Kinder wölln vmbbringen,
Wann nicht mit gwalt vor dieſen dingen
Wer geweſen das Frawenzimmer,
So wer jr beyder leben nimmer,
Sonder ſie hett ſie beyde tödt.

Fabius.

Mein Metelle, ſo wer von nöt
Dem Keyſer wol darauff zu ſehen
Das ſolchs iſt mit liſt geſchehen,
Vnd von ſeiner Mutter erdicht
Solch Hurerey ſey zugericht,
Weil man ſonſt ſpricht: Schwiger der ſchnur
Von hertzen nie recht günſtig wur,
So iſt das zmal ein liſtig Weib,
Vntrew, doch das ſolchs bey dir bleib,
Eine dörfft in vnglück mit jr kommen.

Metellus.

Je, es dawret mich je der frommen
Wolt Gott, das ſie vnſchuldig wer!
Schweig, ſchweig der Keyſer geht daher.

Der Keyſer kompt mit dem Ehrnholt vnd den Trabanten, ſetzt ſich.

Jr liebn getrewen, vnſr angſt vnd not
Vnd vnabloſchlich ſchand vnd ſpot

Sey euch allen klaget trewlich,
So vns begegnet ist jetzt newlich,
Das keim Keyse im Römischen Reich
Vor nie begegnet ist dergleich;
Jr wist, was an dem gestrig Tag
Gschach, darumb ich nit reden mag,
Bitt abr jr wölt mir helffen rechen
Die schmach, vnd ein streng vrteil sprechen,
Wie wir euch das wöllen benennen,
Nemlich vor dem Thor zu verbrennen
Die Keyserin samt zweyen Kinden;
Weil sich jr Ebebruch thut finden,
Ist der Kinder keins vnser mit recht,
Derhalb das Vrteil hie aufsprecht
Nach streng, den endtlichen Sentenz.

Fabius.

Herr Keyser, mit gutr Conscientz
Kan ich nit vrteiln die Keyserin
Zum todt, weil sie allmal vorhin
Gefürt hat ein vnstreflich wandel,
In wort vnd werck, in allem handel,
Das niemand anderst sagen kan;
Solch ding möcht sein gerichtet an
Mit betrug, auß neid vnd auß haß,
Der vrsach halb so rath ich das
Ewr Maiestat nit handel zu geh,
Sonder sich gar weißlich vmbsech,
Erforscht alle ding vmb vnd vmb,
Wie, wo vnd wenn, wer vnd warumb,
Als denn kan man ein Vrteil stelln,
Warhafftig mit Gerechtigkeit fölln.

Der Keyser.

Wie kündt wir gwiser kundschafft haben?
Weil vnser Augen Zeugknuß gaben;
Was Augen sehen redt der Mundt,
Vnd glaubet auch des hertzen grundt,
Des sol sie sterben nicht deß minder,
Sonder auch mit jr beyde Kinder,
Darfür bitfft weder bet noch bitt.

Metellus.

Großmechtiger König, ich thet sein nit,
Ich sey, obschon die Keyserin her
In diesen sachen sträflich wer,

Wie man ſie hie verdencken thut;
Was wolt jr zeyhen vnſchuldig Blut,
Der zweyer newgeboren Kind,
Die aller ſach vnſchuldig ſind?
Derhalb mein trewer Rathe wer,
Wolt auff diſsmal verſchonen der,
Vnd nicht in dem Fewer verderben,
Sonder als zween natürlich Erben
Auffziehen zum Römiſchen Reich.

Der Keyſer.

Mutter vnd Kind müſſen zugleich
Verbrinnen im flammenden Fewer,
Weil ſie im Ehbruch vngehewer
Von dem ſchendling Weib ſind geborn,
Derhalb ſind alle Bitt verlorn;
Kein Banckhart ſol im Reich regiern,
Das Vrteil ſol man Exequirn!
Ehrnholt, geh mit den Trabanten hin,
Bring mit dem Hencker die Keyſerin,
Das verrucht Weyb mit Ketten bindt,
Vnd darzu die zwey Banckhart Kind,
Schür vor der Stadt ein vngehewr
Ein greß grauſamm erſchröcklich Fewr,
Das mans darinn verbrennen thu,
Vnd die zween Banckhart auch darzu.

Der Ehrenholdt geht ab mit den Trabanten, die tween Ratt folgen dem Keyſer zu Fuß, heben jre Hend auf.

Metellus.

Großmechtiger Keyſer, wir bitten hie
Weil jr wöllt laſſen tödten ſie,
Wolt vberhebn ſie ſolcher harter
Vnd erbärmlichen herbn marter,
Sonder laſts richten mit dem Schwerdt.

Der Keyſer.

Nein, ewer bitt ſeidt jr vngwert,
Vnd redt weyter kein wort darein,
Was wir reden vnd das muß ſein!

Man bringt die Keyſerin gebunden. Sie tregt die Kinder an arm vnd felt dem Keyſer zu Fuß.

Großmechtiger Herr vnd Gmahel mein,
Gott der HErr ſol mein gezeuge ſein,
Das ich bin vnſchuldig der That;
Wer mir das zugerichtet hat
Auß neid vnd haß, vntrew vnd liſt

Mir armen gar vnwiſſend iſt:
Wann ich hab je, zu Gott ich ſchwer,
Gebrochen nie mein Weiblich Ehr,
Derhalb bitt ich wolt euch erbarmen,
Vber mich verurteilten armen,
Dergleichen euch erbarmen thut,
Vber ewr eygen fleiſch vnd blut,
Das alles ſol vnſchuldig ſterben,
In grewlichem Fewer verderben.
Drob jr muſt rechnung geben dort.

Der Keyſer wendt ſich zu dem Henker.

Es darff nun weyter keiner wort,
Volzeuch mein Vrteil obgefelt.

Die Keyſerin.

Ich bitt, Großmechtigſter Keyſer, wolt
Bedencken ewer Ehr vnd Gvd,
Da jr ſchwuret ohn vnterſcheyd,
Als jr mich namet zu der Eh,
Das mir von euch ſolt nimmermeh
Zu ſtehn kein leyd, angſt noch trübſal,
Sonder jr wolt mir alle mal
Beſchützen mein Leib, Ehr vnd Gut:
Demſelben Eyd bedencken thut,
Verſchont ſelb ewer pflicht vnd Ehr.

Der Keyſer wendt ſich zu jr.

Nun das iſt vns ingedenck ſehr,
Wie wir dirs haben beim Eyd verſprochen,
Wölln das auch halten vnzubrechen,
Des todts ſolt du ſein afrevet gleich,
Doch ſolt raumen das Römiſch Reich
Mit beyden Kinden heut den Tag;
Vnſr Maneſtat dich nit ſehen mag —
Mit ſampt den Hurenkinden dein!

Der Keyſer gehet mit ſein Trabanten ab, der Henker löſt ſie auf. Sie ſpricht:

Nun weiß je mag nit anderſt ſein,
Das ich muß in das Elend bitter,
O wer indert ein frommer Ritter,
Der mich fürt im Walt auff die ſtraß.

Metellus

Fraw Keyſerin, ſo wil ich das
Selb thun, vnd jetzt mit euch auff ſein

Ihr tawret mich im hertzen mein,
Das gantz Hofgsind ist mit euch betrübt,
Vnd sich als im mitleyden vbt.

Die Keyserin hebt jr Hendt auf.

Nun ich wil in das Elend hin
Gott weiß das ich vnschuldig bin.
Gott gsegen dich, lieber Gmahel mein,
Weil ich nit mehr kan bey dir sein,
Du stößt mich auß mit frefler Handt:
Gott gsegen dich, hertzliebs Vatterland,
Gott gsegen dich, gwalt, Gut, Frewd vnd Ehr,
Nun gesich ich euch nimmermehr:
Nun muß ich jmmer elend sein,
Mit den verlassnen Wayfen mein,
Dem jungen vnschuldigen Blut,
Gott der halt vns in seiner hut,
Der alle ding im besten thut.

Sie gehn mit einander ab.

ACTUS iij.

Die Keyserin kompt gelauffen, vnd schlecht die Hendt ob dem Kopff zusammen.

O weh der angst vnd grossen not!
Ich klag dir, Allmechtiger Gott,
Das du so grosses vngelück
Mir armen schickest auff den Rück:
Ich hab dort in dem finstern Walt
Geruht bey einem Brünnlein kalt,
Hab geseugt meine Söhn all beyd,
Vnd bin bey jhn in hertzenleyd
Vnd grosser anfechtung entschlaffen,
Jnn dem ist mir von einem Affen
Das ein Kind worden tragen hin,
Vnd als ich nun erwachet bin
Hab ich im Holtz jn sehen tragen
Mein Kind, als ich jm nach thet jagen

Loff er ſo ſchnell, das ich die ſtundt
Mit nichte jn ereylen kundt;
Da hett ich ſehr groß anfechtung
Auch vmb das ander Kindlein jung.
Als ich hin wiederkert zum Brunnen
hab ich das Kindlein auch nit funnen,
Erſt thet ſich angſt in mir erheben
Wann ich ſach auch ein grimmen Löwen
Das Kindlein tragen in ſein Maul,
Ich laufft dem nach, war gar nit faul,
Inn dem ſach ich ein Greiffen hoch
Im Lufft, der ſich heraber zoch,
Vnd den Löwen mit ſein Klawen
Vrplötzlich auffziehen vnd faben,
Vnd füret jn hin ſampt dem Kind
Auff durch den Lufft, das ich erblind:
Wo er mit hin kompt, weiß ich nit:
Alſo bin ich beraubet mit
Der meinen lieben Kinder beyde,
Der ich mich in meim hertzenleyde
Gefrewet hab, O ſchöpffer mein,
Noch hoff ich auff die Gute dein,
Werſt vns beyſtehn in dem elend,
Wann alle ding ſind in deiner Hend,
Hilff das ich auß dem Walde kumb
Bald zu den Leuten widerumb.
Dort ſich ich ein Schiff auff dem Meer,
Zu dem ich nemen wil mein ker,
Ob ſie mich wolten darauff laſſen,
Mit den führ ich dahin mein ſtroſſen,
In jrm Panier ſteht ein Pilgram Stab,
Das Schiff fehrt zum heiligen Grab,
Inn die heilig Stadt Jeruſalem,
Ich wil gehn, bald eylen zu dem.

Die Korierin geht eylent ab.

Der Ritter kompt tregt das Kind, der redt wider ſich ſelbs.

Ach Gott! wes mag das Kindte ſein
Das im Walt trug der Affe herein?
Wo hat er nur das Kindlein genommen?
Es iſt von edlen Eltern kommen,
Das zeigt ſeiner Compleren art,

Das Kindlein iſt ſubtil vnd zart,
Gantz Engeliſch vnd wol gebildt.

Die zween Mörder kommen, vnd Malchus ſpricht:

Sag du vns, wo das Kind du wilt
Hintragen; wo haſt dus verholen
Etwan eim groſſen Herrn gſtolen?
Das Kindlein kompt dir nit recht her!

Der Ritter.

Im Walt gieng ich, da ohn gefehr
Ein Aff in dieſem Walt her zug,
Das er in ſeinem armen trug,
Den ich erſchlug vnd namm das Kind,
Dort jr noch tebt den Affen findt,
Dem ich den Kopff hab abgehawen.

Plons der ander Mörder.

Reich her das Kind, laß vns das ſchawen.

Der Ritter geit jhn das Kind, ſie ſchawen das.

Plons ſpricht:

Das Kind wir dir nit wider geben,
Es muß vns tragen ein Zerung eben,
Oder thu dich mit vns drumb ſchlagen.

Der Ritter zuckt von Leder.

Ich wil ein bücklein mit euch wagen,
Wer noch das Kindlein bhalten ſol,
Jr ſeydt zween Mörder merck ich wol.

Sie ſchlagen einander, biß der Ritter die flucht geit, ſie heben das Kind auff, Herr Clement kompt mit Wirgram gritt Malchus ſpricht:

Wann her, alter Waldbruder, wann her?
Oder wohin ſtebt dein beger?

Herr Clement.

Ich zeuch her vom heiligen Grab,
Mit wider heim in Franckreich hab
Gen Paris iſt mein Vatterland;
Sagt mir wo wölt jr beyde ſand
Das adeliche Kind hintragen,
Mich dunckt das ich bey all mein Tagen
Nie ſchöners Kind geſehen hab.

Plons.

Mein Herr, wolt vns das kauffen ab
Tragt es mit euch heim gen Paris.

Herr Clement.

Wie wolt jr mir denn geben biß?

Malchus.

Vmb fünffzig Crona wol wirs geben.

Herr Clement.

Ich leg euch dreiſſig Crona darneben.
Doch ſagt, wo habt jrs Kind genommen?

Plans.

Es iſt ein Ritter vns bekommen,
Derſelb hat dieſes Kindlein tragen,
Hat es eim Affen ab thun jagen,
Dem namm wirs wider mit gewalt,
Mein Herr, dreyſſig Crona auffzalt,
Vnd nemet nur das Kindlein hin,
Was jr vns gebt iſt lauter gwinn.

Herr Clement zelt das Gelt, nimbt das Kind.

Das Kind wil ich heim tragen ſpat
Auffziehen an eins Kindes ſtat,
Sol meines Guts ein Erbe ſein,
Wann es liebt mir im hertzen mein.

Er fürt das Kindlein, geht mit ab.

Malchus.

Zeuch hin mit deiner beſchiſſnen Wahrs
Nun hab wir dreyſſig Cronen par,
Da wöll wir von ſchlemmen vnd zern.
Den nechſten ins Wirtshauß einkern.

Die zween Mörder gehn auch ab.

Tagabert: der könig auß Franckreich geht ein mit zweyen Räthen vnd dem Ehrenholt, tregt ein Brief.

Hört zu jr getrewen vnd frommen:
Es iſt vns heut ein Poſtbot kommen
Von dem großmechtigen Soldon,
Turckiſche Keyſer zu Babylon,
Der thut erſchrockenlich ding vns ſchreiben,
Er wöll vns auß Franckreich vertreiben,
Auch ſagt der Bot leydige Mär,
Wie er ſchon ſey im anzug her,
Mit einer vnzeligen Meng
Kriegsvolck, das gar hart vnd ſtreng
Verwaſt Franckreich, das edel Landt,
Mit gefengknuß, Raub, Mord vnd Brand,
Vnd ſchneiden auff die ſchwangern Weib,
Nemen die Kind auß jrem Leib,
Vnd ſie auff die Zaunpfel thun ſtecken,

Darmit thun ſie das Volck erſchrecken
Das es fleucht auß Dörfer vnd Städten,
Rath, wie wir vnſer Reich erretten,
Wann mich im hertzen thut erbarmen
Vnſers Volcks, der elenden armen,
Ob dieſem Blutdurſtigen Hundt.

Herr Dioniſius.

Ewr Mayeſtat ſchreib ſchnell vnd rundt
Dem König auß Hiſpania,
Engelland, Schotten, Hibernia,
Biß zum Keyſer Heraclium,
Auch ander Fürſten vnd Herrn frumb.
Weil der beydſam gert zu berauben
Franckreich vnd den Chriſtlichen glauben,
Außzutilgen inn dieſen Tagen;
Hülff wird jr je keiner abſchlagen,
Sonder zu ziehen mit groſſer ſum.

Herr Clement.

Dieweil wöll wir auch vmb vnd vmb
Die Mawer vberall beſeſten,
Vnd Wal auffwerffen nach dem beſten,
Auch Hauptleut zu dem Krieg beſtellen,
Kriegsvolck auch zu dem Krieg außwelen,
Mit Profant vns verſehen als,
Eh vns der Feind komm auff den Hals
Vnd vns belager in der Stadt.

König Tagabertus.

Mir gefellt ewer beyder rath,
Nun wöllen wir in die Cantzley,
Die Poſtboten außſchicken frey,
Weil hülff ſo hoch von nöten ſey.

Sie gehn alle auß.

Herrn Leopold, das ist ein geschreckter Mann, der muß doch auch wissen was rechts und links ist, und wenn der sich nicht fürchtet, warum soll ich es denn thun?

Georg. Ich mag auf keine Autorität zum Satan fahren.

Franz. Gleich Satan! das Schlimmste gleich zum Argsten. Sieh, das ist ein kluger Mann. Als ich jetzt durch das Zimmer ging und er mit unsrer Hausfrauen auf einem Ruhebettchen saß, machte ich nur ein spöttisches Gesicht, und seit der Zeit bin ich sein Vertrauter, ohne daß wir nur ein Wort mit einander gewechselt haben, — und sieh, (indem er Geld zählt) das ist mein Einkommen.

Georg. Auf so etwas würde ich nimmermehr ausgelernt werden.

Franz. Dazu gehören auch natürliche Gaben. — Nun komm, hier ist ein Be-

Actus iiij.

Der Keyſer kombt mit ſeinen Räthen vnd Trabanten, ſetzt ſich.

Nun ſeyen wir hie zu Pariß,
In Franckreich, da wöll wir gewiß
Zu hülff kommen ohn allen zadel
Mit vnſern Fürſten vnd dem Adel
Der Königklichen Kron Franckreich
Zu Roß vnd Fuß gewaltigkleich.

König Tagabertus kompt mit ſeinen Räthen, empfächt den Keyſer.

O großmechtig Römiſcher Keyſer,
Der Welt ein gwaltiger Durchreyſer,
Ich ſag danck ewer Maneſtat,
Das ſie vns nit verlaſſen hat,
Weil wir jetzt hart belägert ſend
Ringsweiß herumb an allem endt,
Hoff doch zu ewer hilff vnd Gott
Werd vns erretten auß aller not.

Des Soldans Poſtbot kompt, tregt ein Brieff vnd Brand in einer Kluppen.

Der großmechtig Keyſer Solden
Inn Orient zu Babylon
Der leſt dir zu eim Krieg abſagen,
Auff morgen ſolſt dich mit im ſchlagen
Vmb das Königreich zu Franckreich,
Wer das forthin beſitz ewigkleich,
Heut aber der Miſen König wirdt
In ſeim Harniſch mit Gold gezierd
Dort halten in dem freyen Feldt
Vor des Keyſers Soldanus Zelt,
Welcher luſt hat zu kempffen da
Zu lieb Junckfraw Marcibilla,
Des Soldans Tochter ſeine Bulſchafft,
So ſchick ein Ritter ſtarcker krafft
Hinauß vnd das er mit im kempff,
Laß ſehen wer den andern dempff.

König Tagabertus.

Ja, den Kampff ſag dem Riſen zu,
Vnd dem Soldan auff morgen frü
Zu liffern ein gantze Feldſchlacht
Mit aller ſeiner Heeres macht.

Der Potdor gedt ab.

Tagabertus der König.

Jr all mein Ritter thut anſagen,
Wer wil ſich mit dem Riſen ſchlagen,
Vnd im thun einen widerſtandt,
Zu Eheren vnſerm Vatterlandt?

Niemandt gelt anwort.

Der König ſpricht weiter.

Wo ſich denn bey euch keiner findt,
Des Kampffs ich mich ſelb vnterwindt.

Der Römiſch Keyſer.

Jſt keiner da, welcher wil den
Riſen in einem Kampff beſten,
So wil ich jn für mein Perſon
Selber in einem Kampff beſton.

Der jung Ritter.

Dieweil die gantze Ritterſchafft
Zu dem Kampff thut alſo zaghafft,
So ſeydt jr alle mit dem ſchwerdt
Kaum einer faulen Biren werdt,
So wil ich gleich mein junges leben
Wagen vnd in den todt ergeben,
Für mein geliebteſt Vaterlandt
Dem Riſen thun ein widerſtandt.

Der König beut im gelück,

Nun Gott geb dir darzu gelück
Vnd halt dir gnedigklichen rück,
Jm Kampff halt dich nur ſtarck vnd feſt
Vnter den Rittern der allerbeſt.

Sie gehnt alle ab von dem Ritter.

Der Riſen König kompt vnd ſpricht.

Herauß, Herauß zum Kampff vnd ſtreit!
Welcher des Kampffes oben leit
Wirdt mit eim Krantz vereheret da
Von der ſchönen Marcebilla,
Des Soldans edle Tochter werdt,
Die adelichſt ſo lebt auff Erdt:

Wol her, wol her, am Tag iſts ſpat,
Welch Ritter luſt zu Kempffen hat.

Der jung Ritter tritt zu im.

Der Riſen König.

Was, Wolteſt du Kempffen mit mir?
Vnd wenn deiner weren noch vir,
Ich wolt euch halten in ein ſchantz.

Der jung Ritter.

Du ſolt niemandt verachten gantz,
Du weiſt nit was ein ander kan,
Ob ich gleich bin ein kleiner Mann
Jedoch ich dich des Kampffs gewer.

Der Riſen König.

Du ſtoltzer Ritter, ſo ſchlag her!

Sie ſchlagen einander, der Riß treibt jn hinder ſich, vñ greifft jn.

Weil dir der Kampff thut nitſelingen
Wil ich dich Marcebilla bringen,
Dich jr zu einem Beutpfenning ſchencken
Jm beſten mein darbey zu dencken.

Der jung Ritter ſchreit.

O weh, ich förcht des Teuffels Gſell
Der werdt mich tragen in die Hell!
O Herr, mein Geyſt befelh ich dir,
Ich bitt wölſt ſein genedig mir.

Der Riſen König tregt jn hin.

Herr Clement kompt mit Florencem ſeinem gekaufften Son vnd ſpricht:

Herr vatter, was bedeut das geſchrey
Vom Riſen König ſo mancherley?
Was hat er für ein That begangen?

Herr Clement.

Er hat ein jungen Ritter gfangen
Welcher draus mit jm kempffet hat,
Vnd hintragen, derhalb die Statt
Ein groß mitleyden traget mit.

Florenß.

Ach Herr Vatter, es wer mein bitt
Laſt mich mit dieſem Riſen Kempffen;
Was gilts, ich wil ſein hochmut dempffen,
Ich hett zu jm ein groſſen luſt.

Herr Clement.

O lieber Son, es iſt vmbſuſt,

Deim Kampff wer gehn jm nur ein ſpot,
Er ſchlüg deiner wol zwölff zu todt,
Du biſt gen jm ein Kind zu rechen,
Drumb thu dergleich kein wort mehr ſprechen,
Es ſind wol ander Ritter hie
Die dieſen Ritter förchten je,
Der keiner mit jm Kempffen wil:

Florentz.

Herr Vatter, zu Hof findt man vil
Ritter, Grafen vnd Edelleut,
Sie förchten aber jrer Heut;
Mein Herr Vatter, laß mich an jn,
Weil ich gantz vnerſchrocken bin,
Ich hoff den Riſen König zu fellen,
Darmit nach groſſen Ehrenſtellen,
Wenn ich ſein Haupt dem König brecht.

Herr Clement.

Ach, dein Rüſtung iſt viel zu ſchlecht,
Dein Harniſch iſt roſtig vnd ſchwartz,
Vol Muckendreck ſam brentes Hartz,
In deim Helmlin habn vnerlogen
Mayn vnd Meus junge außgezogen,
So ſindt auch auff deiner Reittglennen
Langzeyt geſeſſen Han vnd Hennen,
Dein Schwerdt iſt wol Stehle vnd gut,
Jedoch der Roſt es freſſen thut,
Wer dich ſech in deiner Rüſtung rennen
Wurdt dich den roſting Ritter nennen,
Sie taugt gar nit auff Kampffes Plan.

Florentz.

Herr Vatter, mir ligt nichts daran,
Ob ich gleich bin geſchmucket ſchlecht,
Weil mir dein Harniſch iſt gerecht,
Vnd dein Schwerdt Steblein iſt vnd gut,
Vnd ich hab vnuerzagten mut,
Bitt thut mich des Kampffes nit berauben.

Herr Clement.

Florentz, ich wil dirs gleich erlauben,
Vnd ich wünſch dir darzu gelück,
Halt dich dapffer in allem ſtück,
Auß dem mag dir groß heyl geſchehen,
Wil dir auff der Statmaur zu ſehen.

Schaw, dort tritt der Ris wider her,
Zu Kempffen mehr ſteht ſein beger.

Clement tritt auff ein ort.

Der Riſen König kompt.

Nun wart ich wider auff dem Plan
Auff einen Ritterlichen Mann,
Der mit mir Kempff: iſt keiner da,
Das ich meiner Marcebilla
Wider ein Beutpfenning that bringen?
Ein roſtiger Ritter thut herſpringen,
In einem Harniſch ſpiegel klar,
Als ob er gelegen ſey ein Jar
In einer Miſthül: Ey, lieber, wann her?
Sag, ſteht zu kempffen dein beger?
O ich rath dir jungen vnd dummen
Heiß dein König Tagabertum kummen,
Wann es wer je ein ſchande mir
Das ich hie kempffen ſolt mit dir.
Geh weg von mir, ich ſchemm mich dein.

Florentz der roſtig Ritter.

Ich merck wol, das du ſpottreſt mein,
Das gſpött wird dir im Buſſen rinnen,
Meiner krafft ſolt du werden innen,
Es wird dahin nit ſein gar lang.
Hab dir dein ſtreich zum anefang!

Sie kempffen lang mit einander, jeder weichet ein weil.

Clement.

Florentz, mein Son, ſey keck vnd kün!
Wehr dich auff dieſem Anger grün!
Wehr dich dapffer, mein Son Florentz,
So erwirbſt groß Ehr vnd Reuerentz!

Sie kempffen ſo lang biß der Riſen König fellt.

Florentz.

Herr Vatter, hilff mir den Riſſn nab tragen,
Denn wil ich im das Haubt abſchlagn,
Darnach ſein Haubt vor allen dingen
Dem König zu eim Beutpfennig bringen.

Sie tragen den Riſen ab.

Der König kompt mit dem Rath Dionyſio.

Wir haben geſehn von den Zinnen
Florentz den thewren Kampff gewinnen,
Mit dem todten Haubt darnen ritt,
Wo er hin kamm wiſſen wir nit,

Dort kompt er mit ſeim Vater gleich,
Des ſind wir alle frewdenreich.

Florentz kompt mit Clementen, reicht dem Kö-
nig des todten Haubt.

Da hat Königlich Mayeſtat das Haubt
Des Riſen Köng, der vns beraubt,
Vnd verderbt Franckreich das gut Land,
Den ich ganz Sieghafft vberwandt,
Reitt darnach mit dem Haubte da
Zu der Jungkfraw Marcebilla,
Der ich verkünd jrs Vaters todt,
Da kam an mich die Türkiſch Rott
Als ich die Jungkfraw fürt daruon,
Doch erſchlug ich jn etlich Monn.

Der König empfecht das Haubt.

Groß rhum vnd preiß thun wir dir ſagen,
Wir wöllen dich zu Ritter ſchlagen,
Auff morgen vor der Ritterſchafft
Zu Ehr deiner kün Heldenkrafft;
Heut aber woll wir ein Schlacht thon,
Mit dem großmechting Köng Soldon,
Alle ding ſind verordnet ſchon.

Sie gehn alle frölich ab.

Actus v.

Die Keyſerin geht ein mit jrem Son lion, den die Lö-
win hintrug, der ſpricht:

Fraw Mutter, auff des Ritters ſagen,
Geſchehen vor vierzehen Tagen,
So ſein wir her in Franckreich kommen,
Zu hülff Tagaberte dem frommen,
Zu erretten das Chriſtlich Blut,
Das der Soldan vergieſſen thut:
Wir bringn zwey tauſent Mann zu Roß,
Darzu die ſtarcke Löwin groß,
Die auch den Chriſten hülff beweiſt,
Vnd der Türcken ohn zal zerreiſt,

Wie ſie thet beim König zu Acris,
Da ſie ohn zal Türcken zuriß,
Wird jr auch die nit fehlen wern.
Hertzlich Fraw Mutter, ich wißt gern,
Wie die Löwin zu vns wer kommen
Anfengklich, hab ich nie vernommen.

Die Keyſerin.

Hertzlieber Son, der Frage ich
Von gantzem hertzn betrüb ich mich,
Wenn ich gedenck derſelben zeit
Vol vnglücks vnd trübſeligkeit.

Lion.

Ach, mein Fraw Mutter, dich nit beſchwer,
Sag mir auch meinen vrſprung her,
Ob du mich zu Jeruſalem
Geboren haſt, auch ſag mit wem,
Wer mein natürlich Vater ſey.

Die Keyſerin.

Mein Son, ich wils anzeigen frey;
So wiß warhafftig, das ich bin
Dein Mutter, die Römiſch Keyſrin,
Heraclius der groß Keyſer
Sieghafft vnoberwindlich Keyſer
Dein rechter Vater iſt fürwar,
Mit dem ich zwen Zwilling gebar,
Dich vnd ſonſt noch ein jungen Sun,
Deß dein Anfraw groß nerd gewun.
Auß bittrem haß, weil ich in rhu
Schlieff, legt ſie mir heimlichen zu
An mein Pett einen Kämerling,
Nach dem ſie hin zum Keyſer gieng,
Fürt jn zum Bett, als bald er ſach
Den Kämmerling, er jn erſtach,
Vnd mich verurteilt zu dem todt
Vnſchuldig zu dem Fewer rot,
Sampt beyden Kinden zu verbrennen,
Doch thet er mit barmung erkennen
Sein pflicht, als ich jn der ermant,
Vnd ſchaffet mich baldt auß dem Landt
Mit euch Kindern ins bitr elendt.
Als ich mit euch an wildem endt
Dort im Walt bey eim Brünnlein ſchlieff,
Ein groſſer Aff heimlich her lieff,

Ramm dein Brüderlein loff daruon,
Dem ich lang nach loff in dem thon,
Dieweil kam dieſe groß Löwin,
Ramm dich vnd trug dich auch dahin,
Ich loff jr nach mit weyn vnd winſeln;
Vnd vberlang in einer Inſeln
Fandt ich die Löwin, als ich für fuhr,
Mit Gott die Löwin ich beſchwur,
Da ließ ſie lieber Sehne dich
Mich wider nemen gutwilligklich,
Vnd loff mit mir zum Schiffe lang,
Vnd mit kräfften zu vns nein ſprang,
Vnd fuhr alſo mit vns nach dem
Auch in die Stadt Jeruſalem,
Da iſt ſie ſtets her bey vns blieben:
Da hab wir vnſer zeyt vertrieben
Bey einem alten Edelmann.
Alſo haſt du von anfang an
Dein Geburt, Vater, vnd dein ſtamm,
Vnd wie die Löwin zu vns kam.

Lion.

Iſt auff Erdt der hochſt Gubernator
Mein recht vnd natürlicher Vater?
O HErr Gott, des wundert mich ſehr!
Fraw Mutter, ich wil nauß zum Heer,
Das wir in einer Ordnung reitten,
Dieweil die Feind ſind nit von weiten.
Ob ich mit mein Reyſigen frommen
Dem Chriſten volck zu hülff mocht kommen.

Sie gehnt beyde ab.

Der Keyſer, König, Florentz vnd Clement kommen der König ſpricht:

Inn Gottes Namen greiffet an!
Es zeucht auff vns der groß Soldan.
Hör, hör, hör, hör des Soldans Heer!
Thut Ritterliche gegenwehr!

Die Türcken kommen, ſchlagen ein ander, biß die Türcken die Flucht geben, die Chriſten lauffen jhn nach all auß.

König Tagabertus vnd Clement kommen wider, der König ſpricht:

Den Sieg hab wir hie thun erlangen,
Man ſagt der Keyſer ſey gefangen,

Dergleichen auch Ritter Florent
Von dem Soldan, vnd sind eylents
Beyde worden zusamm gebunden
Eben gleich zweyen Jagdhunden,
Vnd gefürt in des Soldans Läger.

Herr Clement.

O HErr Gott so wird es vns weger
Nit wol gehn weil vns sind gefellt
Die zwen aller thewersten Heldt,
Ich rieth man sammlet vnser Heer
Wider zusamm mit Harnisch, Weer,
Vnd grieff den Soldan wider an,
Es ist ein Ritterlicher Mann
Kommen wol mit zwey tausent Pferden,
Der wird ewr Mayestat heissn werden,
Der heist mit Nam Ritter Lion.

Der König.

Räthst dus, so wöllen wir es thun,
So heiß nur bald auffblasen wider,
Der Feind hat sich gelegert nider
Zu essen vnd schlaffen mit ruh,
Er trawt vns keines Kermans zu.

Lion tritt ein mit einem Ritter, der König empfecht jn, vnd spricht:

Seyd vns zu tausentmal willkumb
Inn vnser Franckreichisch Königthumb!
Wolt jr in nöten vns beystun?

Lion.

Ja, weil ich Leib vnd leben han.
Derhalb so habt nur Heldesmuth,
Heut wöll wir rechn das Christen Blut,
Seidt kün, ohn forcht vnd vnuerzagt,
Ich hab es vor offt dapffer gwagt,
Erlangt manchen ehrlichen Sieg
An dem Türcken in einem Krieg.
Nun wo es euch geliebet allen
Wöll wir dem Soldan ins Läger fallen,
An jm Ritterlich Sieg erlangen.

Der König.

Der Soldan hat zwen Man gefangen,
Die hoff wir mit eyl in den dingen

Dem Soldan wider abzutringen,
Hoff zu Gott vns soll wol gelingen.
Sie schreyen: her! her! die Türcken kommen, schlagen sich mit einander, biß die Türcken fliehen, die Christen jagen nach, vnd lauffen also alle ab.

Actus vj.

Lion kompt, bringt den Keyser vnd Florentzen zusammen gebunden, löst sie auff, spricht nach dem:

Jr Herren, zeigt mir an beydsandt,
Wie ewer jeder ist genannt.

Der Keyser.

O küner Ritter, wißt forthin,
Das ich der Romisch Keyser bin,
Lob hab ewr Ritterliche Handt,
Die vns löst auß des Soldans bandt;
Des Lebens hett wir vns verwegen.

Lion.

Herr Keyser, eines muß ich fregen:
Habt jr keinen Ehlichen Gmahel?

Der Keyser.

Die wort als ein schneidender Stahel
Mit schmertzen vnser hertz verschneiden,
Wenn wir dencken das schmertzlich leyden
Das wir vnserm Gmahel haben than.

Lion.

Warmit, Herr Keyser? zeyget an.

Der Keyser.

Es ist etwan auff zwentzig Jar,
Das sie zween schöner Edn gebar,
Da vns vnser Mutter vberredt
Wie sie jr Eh gebrochen hett,
Jr schlaffent ein Jüngling zu leat,
Zeigt vns das an vnd vns bewegt
Mit Eyffer vnd zorn bezwungen,

der. — Auf des Herrn Leopolds Gesundheit!

Georg. Nein, nein, — sieh, hier auf dieser Stelle starb der alte Herr von Berneck, und hier sollt' ich seines Kindes Gesundheit trinken? Nimmermehr! die Scelen würden unter mir zusammen brechen. (ab.)

Franz. Thorheiten! (er setzt sich nieder und trinkt.)

(Schloßgarten von Berneck.)

Leopold allein.

O über die unbegreiflichen Wünsche des Menschen! — Was heute mit allem Glanze auf mich wirkt, erscheint mir morgen nüchtern, schaal und ohne Bedeutung. Der Mensch jagt nach Räthseln, und kaum hat er die Auflösung entdeckt, so ärgert er sich über sich selbst. — Kann es denn keine Liebe geben, ohne

Vnerhört erſtach ich den Jungen,
Wolt auch die Keyſerin auſſerkorn
Sampt beyden Sönen new geborn
Im Augenblick verbrennen laſſen,
Das doch wurd abgeleint dermaſſen,
Vnd ſie verſchickt in das Elendt,
Durch vnſer Mutter Liſt geblendt,
Ohn all nachfrag, auff wohn, ohn grund:
Haben ſeydt kein frölliche ſtundt
Im Reich gehabt bey gwalt vnd Ehr,
Wern auch recht frölich nimmermehr.
Weil wir ſindt alſo ſchendlich kommen
Vmb die keuſchen, reinen vnd frommen,
Auch vmb vnſer zween Sön geborn.

Lion.

Wenn jr jetzt ſecht die auſſerkorn
Keyſerin, meintr ob jr ſie kennt.

Der Keyſer.

O ſie iſt lengſt in dem Elendt
Vor groſſer angſt vnd trübſal verſchiedn,
Vnd hat ein grimmen todt erliedn
Mit jren Sönen allen zweyen,
Auff Erd mag vns nichts mehr erfrewen,
Weil wir keins ſehen nimmermehr.

Lion.

Seydt getroſt, edler Keyſer Herr,
Jr ſolt ſie noch mit Augen ſchawen.
Herr Keyſer, kennt jr jehne Frawen?

Die Keyſerin geht auff, ſammt dem König vnd Clementen, der Keyſer.

Das iſt vnſer hertzlieber Gmahel,
Der trew ſtandthafft iſt wie der ſtahel.

Der Keyſer fellt jr zu Fuß.

Wir bitten jr wöllt vns begnaden,
Weil wir euch in ſchmach, ſchand vnd ſchaden
Geſetzt haben, doch gantz vnſchuldig,
Das jr doch libet vil gedultig,
Verzeicht vns, das bitt wir durch Gott.

Die Keyſerin hebt jhn auff, vmbfächt jn

hertzlieber Gmahel, es hat kein noth,
Es ſoll euch als verziehen ſein,
Ich weiß ewr vnſchuld groß vnd klein,
Das euch ewr Mutter hat verhetzt,

Gott vergeb jr vntrew zu letzt,
Ich hab jr je nichts darzu than.

Der Keyſer.

Ach Edle Keyſerin, ſagt,
Wo ſind denn ewer beyde Sön?

Die Keyſerin zeygt auff den Lion.

Herr Keyſer, dieſer Ritter kön
Der euch vom Soldan hat erledigt,
Das jr von jm bliebt vngeſchedigt,
Der iſt der ein noch meiner Sön.

Der Keyſer vmbfächt Lion.

Ach edler, ſtrenger Ritter kün,
Gs frew wir vns eins ſolchen Suns!
Fraw Keyſerin, ſaget auch vns:
Wo iſt der ander Son hinkommen?

Die Keyſerin.

O den hat mir ein Aff genommen,
Als ich im wüſten Walt entſchlieff,
Als ich erwacht, ich dem nachlieff,
Zuletzt kam auß den Augen mit,
Wohin er mitkam weiß ich nit,
Mit ſchmertzen ich mich ſein verwag.

Herr Clement neygt ſich.

Fraw Keyſerin, auff ewer ſag,
Solt wol Florentz, der Sone mein,
Ewer verlorner Sone ſein?
Den auch ein Aff im Walt vmbtrug,
Den Affen ein Ritter erſchlug,
Ramm jm das Kind, trug es daruon,
Da kamen jn zween Mörder an,
Die jm mit gwalt namen das Kind,
Die ohn gfehr auff mich gſtoſſen ſind,
Als ich kam vom heiligen Grab,
Den ich das Kindlein kauffet ab,
Vnd es mit mir gen Paris trug,
Vnd jn an eins Kinds ſtatt auff zug.
Das iſt der Florentz, der hie ſteht.

Die Keyſerin.

Das Kind ein totes Creutzlein hett
Auff eim Daumen, das ich ausſpecht.

Sie beſchawt Florentzen den Daumen.

Gott ſey lob du biſt gleich der recht.

Sie vmbfächt jn

Sey mir willkumb vnd grüß dich Gott!
Mein Son, ich meint du werst lengst todt,
O ich hab mich dein gar verwegen.

Der Keyser vmbfächt Florentzen,

Mit dir so sey der Gottes segen,
Florentz, vnser hertzlieber Sun,
So bald wir dich anblickten thun,
Weil wir noch warn in harter zwengknuß,
Inn des Soldans harter Gefenaknuß,
Trug vnser Hertz dir lieb vnd gunst
Mit heiser inflammender brunst,
Vns antz, es floß zusamm das blut,
Wie solchs die Natur würcken thut;
Gott sey lob in seim Heiligthumb!

Lion vmbfächt seinen Bruder Florentzen.

Sey mir in Gottes Nam willkumb,
Du ausserweiter Bruder mein,
Nun wöll wir vngeschieden sein.

Könia Taqabertus.

Nun sey Gott lob im höchsten Thron,
Der rechter zeyt wol wenden kon
Trawren, hertzleydt vnd elendt
Zu einem gut frölichen endt,
Der euch viere zusammen bracht,
Vnd auch erlegt des Soldans macht,
Erschlagen sein Türckischen hauffen.
Jhn gfangen, den wir lassen Tauffen
Mit seiner Tochter Marcebille,
Die wöll wir geben zu der Eh
Dir, du küner Ritter Florentz,
Vnd Hochzeit halten mit Reuerentz,
Mit einem Königklichen Pracht,
Sol weren gantzer Tage acht.

Ein Keyserischer Postbot kompt, vnd spricht:

O großmechtig Römischer Keyser,
Vnüberwindlich sieghaffter Keyser,
Dir schickt der Orientisch Senat
Den Brieff her deiner Mayestat.

Der Keyser bricht den Brieff auff, liest in.
die Keyserin spricht:

Was ist newes zu Constantinopel?

Der Poſtbot.

Newe zeyttung, ſind arg, zwifach dopel,
Sie ſind gar ſchendtlich vnd nit gut.

Die Keyſerin.

Sag an auß vnuerzagtem muth,
Jedoch nichts denn die recht warheit.

Der Poſtbot.

So wißt, das gar vor kurtzer zeyt
Deß Keyſers Mutter iſt wütig worn,
Aber vnſinn, ſchreyen vnd tumern,
Samm wers mit dem Teuffel beſeſſen,
Fiel die Leut an, samm wolt ſie freſſen,
Vnd jr Angſicht ſelb kreutzt vnd riß,
Jr ſelber auch die Zung abbiß,
Das vier Mann an jr ghalten hetten.
Auch ſchmitt mans an zwo eyſern Ketten,
Daran ſie alſo wuten lag
Gebunden biß an neunden Tag,
Biß ſie doch endtlich iſt verſchieden,
Hat ein wütenden todt erlieden.

Die Keyſerin legt jre Hendt zuſammen, ſicht gen Himmel,

Gott, du biſt ein gerechter Richter,
Aller vntrew ein ſtrenger Schlichter,
Dem ich mein Rach in dem elend
Allmal hab gſtelt in dein Hendt.

Der Keyſer.

Laß auffblaſen, das jederman
Bereit ſey, wir müſſen darvon
Gen Conſtantinopl in vnſer Stadt,
Vns hat geſchrieben der Senat,
Lenger kondt wir verziehen nit.

Tagabertus.

Großmechtiger Keyſer, wir wölln mit,
Wir hyhn noch viel mit euch zu reden,
Heimlich allein zwiſchen vns beden,
Wir wöllen euch das Gleid nauß geben,
Mit all vnſerm Hofgſind daneben,
Nach dem vrlaub auch nemen eben.

Sie gehnt alle auß der Ordnung ab.

Der Ehrnbott kompt, vnd beſchleuſt.

So hat die Comedi ein endt;
Auß der werden vier Lehr erkennt.

Die erſte: bey dem Keyſer wißt,
Das ein weiſer Mann alle friſt
Seiner frommen ehlichen Frawen
Soll keines argen zu vertrawen,
Weil ſie ſich helt wie ſich gebürt,
Jn untrew ſie nie hat geſpürt,
Wo die wird hinterruck verklagt,
Etwann auß neyd vnd haß verjagt,
Jr Ehren vnd glimpff zu berauben,
Dem ſol er gentzlich nit gelauben,
Ob er gleich was dergleichen ſech,
Sol er doch mit vnbſinnt vnd geh
Mit wort noch werken in ſeim zorn
Gegen ſeiner Gmahel rumorn,
Sonder ſol ſchonen jr vnd ſein,
Vernunfftiglichen handeln fein
Dieweil oft ein falſcher argkwon
Bringt groß nachrew eim weiſen Mann.
Zum andern, bey der Keyſerin
So lebt ein Ehrenweib dorthin
Das ſie wandel Ehrbar vnd züchtig,
Schamhafft, ſtill, ſtett vnd ehrentüchtig
Mit wort vnd wercken, vnd geber,
Auff das ſie nit komm in gefehr,
Durch leichtfertig werck oder wort,
Wann das falſch maul an allem ort
Sucht wo es etwas tadeln müg,
Vnd das auffmutzt durch liſt vnd lug,
Wo ſich aber ein Fraw in jrm handel
Helt in wort, werck vnd allem wandel
Ehrlich, vnd wird doch berüchtigt
Jrn Ehren halben wird bezüchtigt,
Die trag ſolche ſchmach mit gedult,
Befelh es Gott, der jr vnſchult
An Tag wird bringen rechter zeit
Durch ſein grundloß barmhertzigkeit.
Zum dritten: bey den beyden jungen
Sonen, den endtlich iſt gelungen,
Da lebt ein Jungling in der jugendt,
Fleißt ſich guter ſitten vnd Tugent,
Vnd regulirt ſich mit verſtandt,
Außwendig vnd im Vatterlandt,
Sey dienſthafft, gehorſam, vnterthan

Und gutwillig bey jederman,
Warhafft und auffrichtig darbey,
Das jederman im günſtig ſey,
Hab luſt zu ehrlich guten ſtücken
So thut es im endtlich gelücken.
Weis Keyſers Mutter zu dem vierden
Lehr ein böß maul, das mit begierden
Auß neyd, haß, giftiger bößheit
Frommen Leuten jr Ehr abſchneidt,
Verſchont gar niemand an dem ort,
Nicht an groß vnglück, mayn vnd mordt,
Mit Lüg vnd liſten als vergifft, —
Das vntrew jren herren trifft!
Dann was auß vntrew wird gewonnen,
Das kompt zu letzter zeit ans Sunnen,
Darauß denn rach vnd vnglück wachs
Dem böſen Maul, das wünſcht Hans Sachs.

Die Perſonen in die Comedi.

Der Ehrenvolt 1
Heraclius, der Orientiſch Keyſer 2
Die Keyſerin 3
Florentz } zween Sön des Keyſers . . . . . 4.
Lion } . . . . . 5.
Falſa, des Keyſers Mutter . . . . . 6.
Metellus } zween Räth des Keyſers . . . . 7.
Fabius } . . . . . 8.
Dagobertus, König in Frankreich . . . . 9.
Dioniſius } zween Räth des Königs . . . . 10.
Clement } . . . . . 11.
Der Kämmerling . . . . . 12.
Der Ritter mit dem Affen . . . . . 13.
Malchus } zween Mörder . . . . . 14.
Picus } . . . . . 15.
Der Riſen König . . . . . 16.
Der gefangen Ritter . . . . . 17.
Poſtbot des Soldans . . . . . 18.
Poſtbot des Keyſers . . . . . 19.
Gallus } zween Trabanten . . . . . 20.
Marcus } . . . . . 21.
Der Hencker . . . . . 22.

Anno Salutis M.D.LV.
Am V. Tag Octobris.

Jakob Ayrer.

Dichtete um 1600.

Ein Faßnachtſpil,

Der vberwunden Trummelſchlager,

mit ſiben Perſonen:

Virgilius der Schreiber, geht ein, wättret den Kopf und ſpricht.

Mein Herr, der Grafe von der Lipp,
Hat furwar einen Scheim vnd Dieb
An ſeinem Hof, das bringt mir grauß,
Denn er macht mich ſo gar offt auß,
Verkert mir die red in dem Mundt:
Doch verbeß ich es kum ein ſtundt,
Daß ich mich an den loſen frechen
Bettelſchlecker könn wolich rechen,
Bich im vergeben kein hochmuth.
Der Graf in gar ſehr lieben thut
Von wegn ſeiner poſſen vnd ſchwenck,
O wurd im war, was ich offt denck,
Es wer der locker lengſt gehangen.
Dann will er ein gleichter anfangen,
So muß ich jhm offt halten her,
Wenn mein gnediger Herr nit wer,
Den ich muß alimpffes halben ſcheuwen,
Ich welt den Boßwicht ſo zerbleuen,
Er ſolts keinen mehr thun hinfort.
Ich hab den Grafen gſehen dort.

Er wilt ſich abdreben, der Graf gat ein, und ſagt.

Verzeich, und thu ein wenig gmach,
Laß dir befehlen vor ein ſach.

Virgilius der Schreiber thut Reverenz.

Gnediger Herr, was will eur gnad?

Friderich der Graf.

Dieweil das Pfingſtfeſt herzu gaht,
Auff die ich mit jungen und alten
Mein Jartag hab fürtlich gehalten,
Geladen Fürſten, Herrn und Freyen,
Und all die an unſern Hof ſeyen,
Auch braucht Muſic und Seidenſpil,
Es hat uns gmacht der kurtzweil vil
Der Thurhüter Johan Poſſet,
Dem all ſein ſach gar wol anſteht,
Der kan auff Zitter, Geign und Trummen,
Den muſt du heiſſen zu uns kommen,
Daß er uns thu gut poſſen machen.

Virgilius der Schreiber ſchauet den Knab.

Eur gnaden haben gut zu lachen,
Wenn er anderſtwo ſo veracht,
Verfluchſchwernet, verlügt, und verlacht,
Wie er mir ſchon offt hat gethan;
Eur gnaden muß ich ſchonen dran,
Het in ſonſt lengſt an hals geſchlagen.

Der Graf.

Weiß nicht, ein alts ſprichwort thut ſagen:
Wer will anderſtwo ſpötter ſein,
Der muß wider ſpott nemen ein;
Drumb kanſt im auch ein ſchalckheit than,
So darffſt du mein nicht ſchonen dran,
Ich lach ſein gleich ſo wol als dein,
Er kumpt von Narrn weiß wegn rein,
Derhalb darff man in wol Verirn,
Halten wir er ſich thut Tarirn,
Und wolt er darumb gar ſehen
Würd ihm nur beſſe über erſtehen,
Dann ich nem mich ſein gar nichts an.

Virgilius.

Nun, gnediger Herr, gedenck dran,
Wenn ich im auch ein ſchalckheit thu,

daß uns der Gegenſtand unſrer Zuneigung am Ende widrig und verhaßt wird, wenigſtens in manchen einzelnen abgeriſſenen Stunden? — O es giebt Tage, an denen man ſich ſelber zur Laſt iſt, wo alle Gegenſtände umher unſre Seele und unſern Muth zuſammen drücken — Und ſie kömmt nicht! — Hab' ich ihr Unrecht gethan? Ach ſelten wiſſen es zwey Menſchen wie ſie mit einander umgehn ſollen

Mathilde Leopold.

Leopold. Nun, Mathilde, iſt Euch beſſer?

Mathilde. Ach! Ihr habt mir eine ſehr betrübte Stunde gemacht. — Dacht ich's, daß es ſo weit unter uns kommen ſollte?

Leopold. Aber Ihr habt Tage an denen Ihr ſchmollt, ohne zu wiſſen worüber.

Ma-

Daß eur gnad auch nur lach darzu,
Drauff geh ich hin, vnd wils im sagen.

Graf.

Du magst versuchen, vnd mit im wagen,
Kolcharis dem anderns am besten mach,
Den halt ich Meister in der sach.

Der Graf redt ab.

Virgilius schmeret den Kopff, redt.

Halt, lecker, ich will dirs merckeu schon,
Greiffstu mich mehr wie verhin an,
Mit dem paß worten vnd gespöt,
Dariuider ich vor nie geredt,
Hab gefurcht meines Herr vngnad,
Der dan stock Karren gar lieb hat,
So will ich dich der massen zahin,
Du soltst nicht thun ein andermahin.
Schau dort geht gleich der fürstlich her.

Jahn Pfiffer gehet ein vnd singt.

Oy, Herr schreiber, was bringt jr für mere?
Wist jr was neus, so zeigt mirs an.

Virgilius.

Mit meern ich nicht vmbgehen kan,
Sonder was ich bring das ist war.
Mein Herr hat mich hergschicket zwar,
Vnd hat mir ernstlich befohlen
Daß jr vnd eur gesellschafft sollen
Ir gnaden vnd derselben gesten
Musiciren, vnd nach dem besten
Kurtzweil machen vnd fleckeren,
Weil die Fastnachtfeuertag streichen herfen,
Daß wird ich jtz aufgerichtet hin.

Jahne.

Hört, jr kint wol ein dinst mir thun:
Mein Trummel zeren beß boden hat,
Nun mach man alhie in der Statt
Die Trummelschl lang nit so gut,
Als mans zu Bamberg machen thut,
Da kint jr mir zugfallen sein,
Im namen des gnedigen Herrn mein
Ein Brieflein schreiben an Praelaten,
Vnd das sie beten jr Gnaden,
Mich mit seinen zeren begaben.

Virgilius.

Ja wol, ein ſchreiben ſolt jr haben,
Wenn mirs der Graff befilcht zu ſchreibn,
Wie jr thut eur ſachwerck treibn,
Auß mir gar offt vor jr Gnaden,
Macht mich ſchamrott das ich mit ſchaden
Muß mein jederman lachen lahn,
Das ich nit gar wol leiden kan,
Dafür bit ich laß mich zu frid.

Jahnn ſagt ſpottlich:

Vnd köndt jrs Keiſern leiden nit,
So muß je ein Brief darfur haben,
Wie ſie vor jarn die Narrn gaben,
Jrem geſchlechtigen Hofgſindt.

Virgilius.

Kein Narrn jr an mir nit ſind,
Dann ich meines Herrn Diener bin.

Jahnn.

Wenn jr dient demſelben ich auch dien,
Vnd iſt ſchon geſcheid der Herr mein
Kan ich dennoch wol ein Narr ſein,
Meint jr nicht euch ſey auch alſo?

Virgilius kehrete den Kopff.

Ey ſchweigt, jr dreſcht ein lehres ſtro,
Ich dünck mich beſſer als jr ſeit.

Jahnn.

Es dünck mich, ich ſey euch zu gſcheid,
Vnd könn euch zu eim Narrn machen,
Das alls Hofgſind nur muß lachen,
Vnd ſagen, ich hab euch recht than.

Virgilius.

Vielleicht ich euch auch einmal kan
Bezahlen all euren hochmuth.

Jahnn.

Ich danck euch nit, wenn jrs nit thut;
Wie wenn jr aber mich wolt effen,
Vnd thet der ſchalck den lecker treffen,
Daß eur geſpöt dann würd zwifach?

Virgilius.

Ich will der ſach ſchon dencken nach,
Vnd ſehen wie ich vor euch bleib.
Ich will gehn, daß ich dem Abt ſchreib,
Das er euch geb die Trumelfeyt.

Jahnn.

Ja, jr thut recht bey meiner Eer,
Macht das schreiben dest beſſer mir,
Von mir ſolt es genieſſen jr,
Vnd ich will eur guter freund ſein.

Jahnn gibt jm die Händ vnd gehet ab.

Virgilius.

Der ſchalck Narr thut noch ſpotten mein,
Jch aber wils jm bald vertreiben,
Dem Abt von Blumberg wil ich ſchreiben,
Wie er nicht gar wol ſey bey ſinnen,
Daheim wir jn nicht leiden können,
Er ſoll jn ſpern in ein Preſann,
Dann wenn jn ankummen ſein laun,
Daß er von Traumeſiblen redt,
Er bald ſein helle weiß angebt,
Daß jn der Teuffel thu regirn,
Müſt der nechſt Menſch das leben verlirn?
Drum ſoll man jm bey Leib nit trauen,
Sonder mit fleiß hörn vnd ſchauen,
Wenn er der Jrrmeiſter praert,
Daß man jn niderwerff zur erd,
Vnd jn hart vnd thu jn wol ſchlagn,
Daß er die haut kaum kan ertragn,
Vnd thu den Teuffel von jm beſchwern;
Was gilts, man ſoll jm den Puckl bern,
Daß er fort thu mein müſſig ſtehn;
Jch will in die Gangley nein gehn.

Abgang.

Kummt Jahnn, tregt ein groſſe Trumel (wo mans haben kan) mit einem offenen beten.

Nun will ich gehn zu dem Grafen,
Daß er thu ſeim ſchreiber ſchaffen,
Daß er mir ſchreib ins Cloſter nein,
Weil ſehr wenig iſt des geltes mein,
Möcht ich durch jrer gnaden gunſt
Etliche fehl kriegen vmbſunſt,
Dem ſchreiber gib ich gute wort,
Daß er mein ſach mir brechte fort,
Sonſt wolt ich jn haben beſchlagn
Das er ſein tag von mir kond ſagn;
Jch gehe dahin, dann es iſt zeit
Der weg iſt eben zimlich weit.

Virgilius geht ein, trägt ein offnen Brief in der Hand.

Den Brieff hab ich gefertigt schon,
Ich mein er werd mit kommen an,
Diß schreiben bekummt im nicht baß,
Dann wie dem Hund bekommt das gras,
Den Brieff ich euch gleich lesen will,
Doch daß jhr darzu schweiget still:

Er list den Brieff.

Würdiger in Gott und Prelat,
Eur lieb wünschen wir unser gnad,
Brieffzeiger unseren Spilmann
Ist nemlich ein Kranckheit kommen an,
Daß wir daraus mühen ermessen
Er sey mit einem Geist besessen,
Darumb seit jr all fleiß ankehrn,
Und diesen bösen Geist beschwern,
Der jhn fast alle Tag hart plagt,
Drumb merckts: so bald der Kranck nur sagt,
Daß man jhm sol Trummelfeht gebn,
So bringt er alle die vmbs Lebn
Die vor jhm stehn, wenn man nicht halt
Jhn zu der Erden schlägt mit gwalt,
Und schmirt jhm die Lend darzu auch,
Daß sie weich werden wie sein Bauch, —
[illegible] jhn, werfft jhn in ein Presaun,
Daß jhm wider vergehe sein laun,
Dem bestellt gut starck lecke Leut,
Und wenn er solche reb für geut,
So last jhn wol schmiren, daß er
Widrumb ein wenig gbultig wer,
Und wenn euch die Beschwerung glückt
Und jhn wider zu Haus herschickt,
So verschulten wirs denn mit gnad,
Geben zu Dermelt, in der Stadt,
Den sechsten Monatstag Aprillen.

Er lacht.

Was gelts ich wil den Lecker stillen,
Daß er jhm schaff ein andern Knecht,
Der jhm sey zu eim Stocknarrn recht.

Virgilius geht ab.

Kommt Abbas, der Abt, Fridbert der Conventual, Georgius, der Gaſtknecht, vnd Morax, der Büttel, der Abt ſetzt ſich, vnd ſpricht:

Hör Gaſtknecht, es miſſefelet mir
Fürwar nicht nur wenig von dir,
Daß du machſt keinen vnterſchiedt;
Das Cloſter hat groſſe auffriedt
Beydes von Knechten vnd vom Adel,
Den Alten leſt man keinen zadel
Wider an Futter, Speiß noch Tranck
Da ligen ſie alhie zulang,
Vnd geben vns gar nichts daruon,
Man muß jhnē Futter höher legn,
In Keller vnd Kuchn auch abſchneiden:
Welcher dann nicht herein wil reiten
Der iſt vns liebes er bleib drauß,
Dann vnſer würdiges Gotteshauß
Hat vorhin gnug des auffgangs,
Der nicht geweſen iſt infonas,
Da ich kam in das Regiment.

Georg der Gaſtknecht.

Gnädiger Herr, die Reuter ſind
Fürwar die Zeit nicht zu erfulln,
Laſſen ſich nicht ſchweigen vnd ſtillen,
Biß mans jhn macht nach jhrem ſinn,
Denn ſie ſind mit ſcharf zuverhin,
Vnd darff mirs vnter die Augn ſagn
Sie wollen mich noch zum Krüppel ſchlagn,
Ihr Junckheren haben das Cloſter gſtifft,
Man geb jhn darfur lieber Gifft
Als man jhn nur geb ein Nachtlager,
Ich ſey ein fauler Hund, ein träger,
Der ſie anſeh ſo ſaur vnd ſcheich,
Vnd ſey nicht eur Gnaden befelch,
Daß mans ſo vbel halten thu,
Vnd ich darff nichts ſagen darzu,
Wil ich von jhn vngeſchlagen bleiben.

Fridbert.

Gnediger Herr, ſolch red ſie treiben,
Ich bin ſelbſt offt darzu kummen,
Daß ſie haben gezürnet drummen.
Daß man in Bier hat gſchenckt ein.

Sie ſagen rund, man ſoll jn Wein
So woll als jren Jungherrn geben,
Bier zuſauffen ſey jn nicht eben,
Sondern fordern kurtzumb den Wein,
Kein Gaſtknecht möcht ich albie ſein,
Er iſt ſchir nicht mehr ſtand Lebens,
Neu ordnung machen iſt vergebens,
Darumb gedenck eur gnad nachmals
Daß nicht ſo lang weehret jr haus
Als des Gotthauſſes einkommen.

Abt.

Vor der pfort hab ich heut vernommen,
Morar, geh, ſich wer es mag ſein.

Morar geht zum Thor.

Des Grafen Bott begert herein,
Der hat an eur Gnad ein ſchreiben.

Abt E.

So muß wir die red laſſen bleiben.

Jann geht ein, thut den Brieff auß der Taſchen.

Ehrwürdiger, in Gott, Herr Prelat,
Mein Herr der Graf ſchreib euer Gnad:
Wie jhr im Brief vernommen werd.

Der Abt nit den Brief.

Mein Freund, jhr wollt doch unbeſchwerd
Ein kleins von uns hie tretten ab,
Mit jhm ich was zu reden hab.

Jann geht gegen den abgang, kehrt doch wider vmb.

Ich kan eur Gnad nicht recht verſtehn:
Sol ich ein weil auſſm Saal nauß gehn?

Prelat ſagt ja.

Jann neigt ſich vnd geht ab.

Prelat.

Jhr lieben getrewen, daß jhrs auch wiſt,
Der Menſch gar hart beſeſſen iſt,
Den hat der Graf geſchickt hieher,
Daß er von uns beſchweren wer,
Allein jhr müſt euch ſehen für,
Dann der Graf hat geſchrieben mir,
Wenn er thu von Trummelſcht ſagn
Sol wir jhn bald zu boden ſchlagn,
Vnd darzu alle viere binden,
Jhn in ein Preſaun werfen hinden,
Dann wenn der Teufel jhn anrührt,

So schon er keines Menschen nicht,
Sonder thut als zu hauffen schlagn,
Drumb so halt jhm einer hört fragn
Den Trummelschlegn, so wart nicht lang.
Schlagt jhn zu beden, daß man jhn fang,
Biß solche Leutsucht thut auffhörn,
Alsdann so will wir jhn beschwern,
Nun geh, laß jhn wider herein.

Morar.

Gnädiger Herr, dasselb sol sein.

Man heist jhn wider rein.

Jann kommt, neigt sich.

Herr Prelat, thut mir nicht verhelin,
Jhr Gnad schreiben nach Trummelschlegn hin;
Wer ich der bey euch haben kennen?

Georg der Gastknecht felt jhn an.

Ja, ja, du solt jhr gar genug kennen.

Morar felt auch auff jhn, schlägt jn.

Jann schreyt.

Ach, neb' was thut jhr schlagen mich?
Meins Herrn Trummelschlegers bin ich!
Wolt gern etlich Trummelschleg han.

Der Prelat schreyt.

Halt vest, daß er nicht komm davon,
Und bind jhm gar starck Füß und Händ!

Jann schreyt.

Ey, daß euch alle Weltin schänd!
Wolt jhr mir kein Trummelschleg gebn,
So lasset mir jedoch das Leben,
So zieh ich meins Wegs wider hin!

Sie halten jn starck.

Prelat.

Den leib laßt noch nicht ledig jn,
Herr Fridbert, im Capitul Hauß
Sind jhr viel Ruthen, die traget rauß,
Damit sol man jhn gar wol streichen,
Ob der Teufel von jhm wolt weichen.

Fridbert geht ab, bringt etliche Ruthen, würfft sie den zweyen für.

Recht, du habt jhr der Ruthen gnug,
Streicht dapffer drauff, so wird er klug.

Sie schlagen jn weidlich mit Ruthen

Jann schreyt.

Ach Gott vom Himmel, erbarm dich mein!

Ich wolt ich wer nicht kommen rein;
Hab ich doch niemand kein leid gethan.

Der Prelat.

Still, still, mich duncket er wöll noch lachn
Von seiner groben Vnbsunnenheit.

Jann treet die Händ zusamm.

Ach, gnediger Herr, gebt mir bscheid,
Ob ich sol Fehl haben, oder nicht.

Der Prelat.

Halt schlagt zuhauffen den Böswicht,
Der Teufel ist noch nicht außgfahrn.

Sie schlagen wider auff ihn.

Merar.

Wir wöllen dir der Streich nicht sparn,
Sonder den Teufel treiben von dir.

Jann.

Ach, es ist kein Teufel bey mir,
Ich meint die Trummelfehl zu krigen.

Prelat.

Deß Grafen schreiben wird nicht ligen,
Dem muß man mehr glauben als dir.

Jann.

Hat man dann das geschrieben von mir,
Daß ich sol sein ein besessener Mann,
So hats allein der Schreiber than,
Vnd weiß mein Herr kein Wort darumm,
In das Spil ich onschuldig kumm,
Jedoch ich mich besinnen thu,
Daß er mir gedroht jmmer zu;
Er wöll mir noch ein Possen reissen.

Prelat.

Da stehts gschrieben, ich kan dirs wol weissen,
Doch glaub ich nicht deiner außredt,
Deß Grafen Sigl auff dem Brieff steht,
Daß der Graf davon wissen muß.

Jann.

Gnädiger Herr, habts kein verdruß,
Ich bin halt deß Grafen Fatzmann,
Hab dem Schreiber verdruß gethan
Mit meinen seltzamen Fatzpossn,
Das hat den Schreiber hart verdrossn,
Vnd hat mir auch gar offt geschworn,
Daß er wöll ewig sein verlorn

Oder er woll ſich an mir rechen,
Nun thet ich den Grafen anſprechen,
Der halt ein Gaſtung halten wolt,
Auff der ich jhm boſiren ſolt,
Daß mich ſein Gnad verſchrieb hieher,
Sintemal ich bedörfftig wer
Etlich Boten zu meiner Trummen,
So hats der Schreiber unrecht verummen,
Und mich aber ſo commendirt
Daß man mich weidlich ab hat gſchmirt,
Darburch auch bekomm meinen lohn,
Umb das, ſo ich jhm offt gethon;
So muß ichs annemen zu gnaden
Und den Spott behalten zum ſchaden,
Das dunckt mich ſchier ein weng zu vil.

Prelat ladet.

Haſt nicht ghört: wer Leut fangen wil
Muß Fangwerck wider auffklauben?
Doch thu ich dir nicht gwiß glauben,
Daß dein fürgeben als war ſey,
Wil dich gwarnet haben dabey,
Du wolſt nichts vom Trummelfehl ſagn,
Ich laß dich ſonſt zu boden ſchlagn,
Deinen Leib mit Ruthen ſtreichen,
Wilt du aber fort davon ſchweigen
So ſol man dich wider auffbinden.

Jann bittet.

O laß mich nur die Gnad finden
Daß ich von hinn gelaſſen wer,
Kein Trummelfehl ich mehr beger,
Sonder wil als bald heimwarts kehrn.

Fridbert.

Ich meint, man ſol jhn vor beſchwern,
Ob etwann ein Teufl bey jhm wer,
So wird darburch außtrieben er,
Weil er der Fehl nicht kan vergeſſn.

Jann hebt die Hand auff.

Ich bin doch auff mein Eyd nicht beſeſſen,
Derhalb bitt ich euch, laſt mich gahn.

Prelat.

So hör vor mein Beſchwerung an:
Ich beſchwer dich, du böſer Geiſt,
Daß du mir bald gehorſam ſeiſt,

Vnd fahrſt von dieſen Chriſten auß
In Walt in das wilt rötig hauß,
Vnd kommſt fort immermehr in jn,
Es heilig ich ein Prelat bin,
Vnd thu halt was ich dir gebeut,
Bey meines Ordens reinigkeit,
Vnd bey mein wurdigen Convent,
Darinn wol achtzehen Prieſter ſend,
Bey vnſern Heiligthumb alln ſand,
Bey S. Benedict rechter Hand,
Damit er hat das Gifft beſchworn,
Daß jm zu ſchaden gmacht war worn,
Bey dem Creutz vnd heilign Oel,
Daß du jm fort an Leib vnd Seel
Ewig wolſt fügen kein ſchaden.
Nun fürt jn ab vnd thut jn baden
Im Weywaſſer, das thut vertreiben
Die Teufel, daß keiner kan bleiben,
Vnd ſo halt er kommt auß dem Badt
Laß wir jhn halt wider von ſtadt.

Sie nemmen Jannen, reiſſen jhn hin vnnd wider

Morar.

Komm fort, wir wöllen dich außbaden.

Jann legt die Händ zuſammen, zittert.

Durch Gott ſo bitt ich eur Gnaden,
Ich hab kein Teufel auff mein Eid.

Georg der Gaſtknecht gibt jhm eins an Kopff.

Er, geh deins Wegs, du haſt dein beſcheid!

Sie führten jhn ab.

Abbas der Prelat vnd Fridbert der Münch bleiben ſtehn.

Abbas.

Ich muß mir deß Scherz ſelber lachn:
Sol man jhm dieſen Poſſen machn,
Vnd er ſol nicht beſeſſen ſein,
Kommt ſolches für den Herren mein,
Was werden jhr Gnad darzu ſagen?

Fridbert.

Was darff eur Gnad darnach fragen?
Iſt er ſchon ein weng abgeſchmirt worn,
Vnd die Beſchwerung an jhm verlorn,
So kan es jhm doch ſchaden nicht,
Vnd geb halt eur genad bericht

Mathilde. Könnt Ihr es denn begreifen, was manchmal mein Herz zuſammen drängt? Ob nicht zuweilen, ſtille, innere Vorwürfe, ſchwarze Gedanken —

Leopold. Nun gut, gut, müßt Ihr mich auch dadurch noch aufbringen? — Nun werd' ich noch Eure Gewiſſensbiſſe, wie Ihr es nennt, hören müſſen, und Ihr werdet mir ſo meine Fröhlichkeit, Laune, mein Leben, alles verderben.

Mathilde. Wie dringt Eure Heftigkeit, Eure Wildheit durch mein Herz! Wie viel muß ich nicht jezt ſchon von Eurer üblen Laune leiden! Euer ehemaliges leiſes und liebevolles Benehmen iſt dahin, da waret Ihr nur in der Leidenſchaft der Liebe heftig und jezt, — jeden Unmuth laßt Ihr an mir aus.

Leopold. Soll ich nicht? Soll ich nicht raſend werden? — wenn man ſich der Liebe

Daß man albie in der Abtey
Ihr Gnaden befelch nachkommen ſey,
Verantwortts der ihn geſchrieben hat.

Der Prelat.

Weil ich bin geweſſen ein Prelat
Iſt mir nichts ſeltzamer kommen für,
Hab mich halb kranck gelachet ſchier,
Es gey nun hinauß wie es woll,
Kein graues Haar mir bringen ſoll.

Sie gehn ab.

Kommt Jann, iſt verbunden, greint.

Ach, fecht wie mich die Cloſter Katzen,
Der Buttel vnd ander wüſt Fratzen,
So jämmerlich gerichtet zu,
Daß ich mich ſelbſt nicht kennen thu!
Ich weiß nicht, bin ichs oder nit,
Bey ihn halff weder flehen noch bitt,
Ihr kont ich mich je nicht erwehrn,
Ineten mich ſtoſſen, ſtauchen vnd knorn,
Weiten den Teufel von mir treiben:
Der ſchreiber ſol mir nichts mehr ſchreiben
So wil ich auch mein Tag forthan
Mit ihm nichts mehr zu ſchaffen han,
Wel ihn bleiben lohn wer er iſt,
Die Schreiber ſtecken voll arger liſt,
Doch wil ichs meinem Herr klagen,
Hörn, was er dazu wird ſagen.

Er gehet ab.

Kommt Herr Friderich, der Graf, mit Virgilio dem Schreiber.

Der Graf.

Iſt Jann noch mehr widerkommen?

Virgilius.

Ich hab noch nichts von ihm vernommen,
Verhoff, er ſol halt kommen her,
Als wenn hett Waldbier tragen er,
Auch mein Schreiben mir gerahten,
Bild es muſſen ſagen eur Gnaden
Ich mich wol hab an ihm gerochen.

Jann gehet ein.

Ja, ja, ſie hetten mich halt erſtochen;
O ins Kloſter komm ich nicht mehr.

Der Graf.

Sieh da kommt er, bey meiner Ehr;
Ey, Jann, wie hats auff der Reiß gangen?

Jann.

O, die Münch haben mich gfangen,
Vnd nidergriffen zu der Ern,
Kund kaum dem dritten zutheil wern,
Auch theten sie mich herumb rucken,
Mit Ruthen mein Leib durchjucken.
Daß das rohte Blut floß davon.

Er wend.

Virgilius.

Wie da, Jann, was hast den München thon?
Vmbsonst haben sie dich nicht zichtigen.

Jann.

Fürwar eurn Brieff mcht jhr drumb fragen,
Den eben derselbig hats gemacht:
Bald ich eins Trumelfehls gedacht,
Hett ich wol zehen Händ ob mir,
Haben mir bunden alle vier,
Vnd offentlich außgeben dabey
Daß ich vom Teufel bsessen sey,
Ob dem ich gar verstürzt bin worn,
Der Abt selbst der hat mich beschworn,
Vnd haben mich mit Crisam gschmirt,
Darnach hinein im Creutzgang gfurt,
Vnd mich gebadt im Weywasser,
Auß dem Closter jagt triffnasser,
Vnd darzu kein Trumelfehl gebn,
Das schadt mir so lang ich thu leben.

Der Graf.

Wie hat sich das als tragen zu?
Vns außführlich berichten thu,
Dann wie mich die Sach sihet an
Hast du dem Wein zuviel gethan,
Etwann die Stiegen gfallen nab,
Deßhalb ich dich nicht außgschickt hab,
Ist worden dein verdienter lohn,
Must du jhn zu danck nemmen an,
Vnd man thet dir auch nicht unrecht,
Daß man die Warheit von dir brecht
Vnd stecket in die Keichen dich.

Pirnatus.

Gnediger Herr, vermercket mich:
Der Jann mit seiner Stockerey
Hat mir Schalckheit thon mancherley,
Drumb ich eur Gnad vor der Zeit,
Ich wolt jhm auch thon ein Schalckheit,
Dieweil mich dann der Jann nechst hatt,
Weil man albie in dieser Statt
Die Trumetscheit nicht machet auß
So gut wie in dem Closter drauß,
Solt ich jhm dem Abt Commentirn,
Auff daß er kund sein Trumel zirn,
Auff künfftig eur Gnaden wollehn
Sol man etlich derselbn jhm gehn,
Dieweil ich jhm dann gschworn han
Jhm widrumb ein Schalckheit zu thon,
Vnd ewer Gnaden theten jehen
Wenn ich es tönt, wolten sies sehen,
Hab ich jhm gemacht Urias Brieff
Ein solchen Innhalts vnd begriff,
Daß nemblich er besessen wer,
Vnd eur Gnaden vom Abt beger,
Daß jhn sein Gnaden beschwern sol,
Doch sol man in acht haben wol,
Bald er saget von Trumetschlin,
Säß jhn der Teuffel in der Kehlin,
Fiel auff den nechsten, thet jhn reißn,
Drumb sollens dapffer auff jhn schmeißn,
Vnd darzu alle viere binden,
Auch eine Beschwerung erfinden
Daß doch der Teufel von jhm kem.

Jann.

Fleissig hat Mann euch gfolgt in dem,
Sie haben mich zu boden gerissn,
Mit fäusten vnd mit Ruten geschmeißn,
Haben mir bunden Füß vnd Händ:
Nun merck ich daß die Schreiber send
Solche Leut, denen will geburn
Daß man sie nur nicht thu verirn,
Sie zahln sonst ein doppelt wider,
Dasselb mag wol thun ein jeder,
Daß es ihm nicht wie mir ergeh.

Der Graf.

Jetzund ich die Münz recht verſteh,
Daß dich der Schreiber vberwunden,
Haſt auch einsmals deins Männleins funden,
Du haſt jhm auch viel Schalckheit thon,
Wenn er dich hatt bezahlet ſchon
So iſt es erſt gleich worden wett;
Alſo es ſolchen Gſellen geht;
Die jedermann ſchellen anhencken,
Vnd gut Leut zu verſchimpffen dencken,
Die fallen letzlich in den Grahn,
Den ſie andern gemachet habn;
Mein Jann, ſag mir was dich gebeucht,
Dann jetzo biſt du gſchmirt vnd gweicht,
Darzu fur dem Teufel beſchworn,
Möcht leicht du werſt gar geiſtlich worn,
Lieber ſag mir, thuts dir nicht and?

Jann G.

Ich hab den ſchaden zu der ſchand,
Der Wolffeln ich nachgangen bin,
Dacht ich wolt es bringen dahin
Daß man mir vmbſonſt Zehl felt gebn,
So hats weit fehl gſchlagen darnebn.
Daß man mich vmbſonſt ab hat bläut,
Muß ſchlafen mit zerſchlagner Häut,
Dem Balbirer zahlen Arzlohn,
Vnd wenn ich Trummelfehl wil han
So muß ichs kauffen in der Stadt,
Darumb ſo bitt ich jetzt eur Gnad,
Die thu etwann das beſt bey mir.

Der Graf.

Nichts vbels hab ich gemachet dir,
So wil ich dir auch nichts guts thun,
Als ich mir ſelbſt gemachet han.
So gehts auch als an mir nur auß,
Tropff heim wie ein getauffte Mauß.

Der Graf vnd ſein Schreiber gehn ab, vnd lachen.

Jann.

Jetzt ſeh ich wie offt mancher Mann
Einem ein Zech lang bergen kan,
Vor hab ich offt ander verlacht
Jetzund ſo werd ich außgemacht,
Vor hab ich offt ein guten Mann

Ein ſchmach Schellen gedencket an,
Die klingt mir jetzt vor mein Ohrn,
Manchen ich offt hilt für ein Tohrn,
Jetzund helt man mich auch darfür:
Darumb hab ich fürgenommen mir
Dergleichen ſach nicht mehr zutreibn,
Sonder in mein beruff zu bleibn,
Erfahrung hat mich gſcheid gemacht;
Damit habt euch ein gute Nacht.

Abgang.

Die Perſonen in das Spil.

Herr Friederich, Graf zu der Lippa		1
Virgilius, ſein Schreiber		2
Abbas der Abt	zu Blumberg	3
Fridbert, der Conventual	zu Blumberg	4
Georgius, der Gaſtknecht		5
Morar, der Buttel		6
Jann Poſſet, der Thurnhutter und Trummelſchlager		7

Ein Faßnacht-Spiel,

von dem

Engelendiſchen Jann Poſſet,

wie er ſich in dinſten verhalten,

mit acht Perſonen, in deß Rolandts Thon.

Rolandt geht ein mit Willanda, ſeinem Weib in Baurs Kleidern vnd ſingt:

1.

Ach ſoll ich dir nit ſagen
Von Jannen vnſerm Sohn?
Der thut ſich ſo hart klagen,
Vnd will kurtzumb davon;
Er will nicht bey vns bleiben
Sonder verdingen ſich,
Will lernen leſen vnd ſchreiben:
Liebs Weib, wie düncket dich?

2.

Willanda.

Er iſt nun bey ſein Jaren,
Wenn er nicht bleiben will,
So laß den letzer faren,
Er nützt dir ſonſt nit vil;
Dann er arbeit nit geren,
Leyrt geren feurent vmb,
Sein kan ich wol emperen,
Miß er wider herkumb.

Jann Peſſet gebt ein, tregt ſein Bündel an ein Spießlein vnd ſingt.

3.

Hört Vatter, ich will wandern,
Mag nicht mehr eur Knecht ſein,
Darumb dingt euch ein andern,
Ich will in die Stadt nein,
Mir ſchaffen einen Herren
Der mir gibt einen lohn,
Vnd mich thut etwas lehren,
Eur beeder ich gnug hon.

Rolland.

4.

Du biſt ein fauler Wengel,
Drumb bleib bey mir herauß,
Ich meint du habſt kein mengel
In deines Vatters hauß;
Kanſt du aber nicht bleiben
Solſt du wiſſen von mir,
Ich will dir den Buckl reiben,
Du ſolſts empfinden ſchir.

Jann.

5.

Fürwar, alhie ſo bleib ich nicht,
Ir ſeit ein grober Baur,
Ir habt ein ſtrenges Angeſicht,
Vnd fecht ſchellig vnd ſaur;
So iſt die Mutter vngeſchaffen,
Zeicht gar zerlampet her,
Runzlet gleich wie die Affen.
Vnd brummet alſo wie ein Beer.

Willand.

6.

Ach du leichtfertiger Hudler,
Wolſt mich ſo machen auß?
Du biſt ein fauler ſudler,
Pack dich bald auß meim hauß,
Mit dir mag ich nicht palgen;
Wend je nicht bleiben wilt
So drell dich nauß an Galgen,
Deinthalb es mir gleich gilt.

Jann wil fortgehn, ſein Vatter iſt jetzund

Roland.

7.

Wart, Lecker, thu vor hören;
Ich will dirs drencken ein,
Vnd dich vor lernen ehren
Vatter vnd Mutter dein,
Das nimm zu einer zehrung mit,
Pack dich zum Teuffel heut,
Dann wenn du schon hie bleibest nit,
Hab ich dennoch gnug freundt.

Er schlegt in ab, vnd gehn alle ab.

Kummt Herr Emerich.

8.

Ich bin fürwar ein alter Mann
Vnd gar vbel zufuß,
Ein Knecht den will ich nemen an
Der auff mich warten muß,
Im hauß vnd auff der Gassen,
Dieweil die Haußfrau mein
Mich nicht allein will lassen
Also gehn auß vnd ein.

Jann Posset gehr ein, Herr Emerich.

9.

Schau dort kummt hergegangen
Ein Knecht, den nimm ich an,
Will jn gehn bald empfangen:

Er gehet zu jm.

Was seit jr für ein Mann?
Ein Knecht den solt ich dingen,
Der thet warten auff mich;
Will du dich lassen zwingen,
Darff ich annemen dich.

Jann.

10.

Ey wist, ich kumm geloffen rein,
Von einem Dorff drey Meil,
Von Rolanden dem Vatter mein,
Bey dem ich ward ein weil,
Von dem ich nichts kund lehren.
Vnd kumm her in die Stadt
Halt jr mich nun in ehren,
Ey funden wir beid stat,

11

Auch will ich gern sein euer Knecht,
Wenn jr mich dingen welt,
Wils euch auch als verrichten recht,
Jedoch jr mir auch selt
Als was ich hab zuschaffen
Schreiben auff einen Brieff,
Vnd dörfft mich auch drumb straffen,
Wenn ichs nicht als wol triff.

Herr Emerich.

12.

Was soll ich dir lana schreiben?
Thu halt was ich dich heiß,
So kanst du bey mir bleiben,
Wenn du es thust mit fleiß,
Du must halt auff mich warten
Vnd all Handreichung than,
Mich füren in mein Garten,
Vnd was ich dir zeig an.

Jann

13.

Weil ich vor nicht bin gwest alhie
Vnd gedient in der Stadt,
Den gebrauch auch erfahren nie
Was es für Arbeit hat,
So last euch nicht schwer fallen für
Zumachen mir ein Brieff,
Das ichs als hab geschrieben bey mir,
Vnd mich nicht verdrieff.

14.

Ich bin gar ein vergessner Mann,
Wenn man mir saat zuvil
Ich es furwar nicht merken kan,
Jedoch ich als thun will,
Was man mir wird aufschreiben,
Mein Herr verrichts mit mir.

Herr Emerich.

Nun so thu bey mir bleiben,
Ich will dirs schreiben für.

15.

So geh halt in die Stuben nein
Vnd foder ein Schreibzeug,
Denselben trag zu mir herein

So beſchreib ich dirs gleich,
Waſtu haſt zuſchaffen bey mir:
Kummſt du demſelben nach,
So bin ich zufriden mit dir
Jgund vnd mein lebtag.

Jann neigt ſich vnd geht ab. Kummt bald wider bringt ein Feurzeug.

16.

Alhie bring ich den Feurzeug euch,
Wie jr den habt begert.

Herr Emerich

Ey nein, ich mein ein Schreibzeug,
Du haſt nicht recht gehört,
Ein Schreibzeug bring mit Dinten,
Daß ich kan ſchreiben dir,
Gehe nein du wirſt jn finden,
Vnd bring denſelben mir.

Er gehet wider ab, zeicht den Hut ab, kummt bald wider, bringt ein Krug.

17.

Ach mein Herr da habt jr den Krug,
Dieweil jr trincken wölt,
Da trincket euch halt eben gnug,
So vil als euch gefelt.

Emerich.

Wie biſt du ſo vnbeſunnen?
Du haſt nicht gſuchet recht,
Senſt haſt gnug Dinten gfunnen.

Jann will gehn.

Emerich.

Ey hör, noch eins, mein Knecht!

18.

Wenn du die Dinten bringen thuſt,
So bring ſie mir herein,
Dabey du mir auch bringen muſt
Ein Federn tragen rein,
So will ich dir auffſchreiben
Wie ich mit dir hab gredt.

Jann.

Jch will nicht lang außbleiben,
Bald kommen an der ſtet.

Er gehet ab

eines Weibes ſo ganz hingiebt, ihr Ruhm, Thaten und Ritterpflicht opfert, wenn man in ihrem Wohlwollen ganz geſunden, oder zu Grunde gehn möchte, — und man findet ſie dann kalt und verſchloſſen, zurückgezogen vor den innigſten Liebkoſungen, verzagt wenn ich ſie mit der heißeſten Inbrunſt in die Arme ſchließe —

Mathilde. Ach! was ſoll ich thun?

Leopold. Könnt Ihr Euch nicht mehr in Eurer Gewalt haben? Muß ich jede Eurer Thränen, jede Eurer trübſeligen Stunden bemerken und fühlen? Warum kann ich mich zwingen? Ich laſſe es Euch nie empfinden, wenn mir nicht wohl iſt, oder ein Unwille mir im Herzen drängt und es zerreißen will.

Mathilde. Lieben wir uns denn alſo nicht?

Leopold. O ſolche Fragen, dergleichen

Emerich.

19.

Daß iſt ein rechter Knecht für mich
Vnd für die Frauen mein,
Für gar frumm ich jn zwar anſich;
Dort kummt er gleich herein,
Er thut die Dincten tragen,
Drumb hort mir alle zu
Was der gut gſell wird ſagen
Wenn ich jtz ſchreiben thu.

Jann geht ein, treat ein Schreibzeug in der ein Hand, vnd in der andern ein lange Hannenfedern.

20.

Secht da, Herr, dieſen Schreibzeug,
Die ſchicket euch die Fraw,
Auch ſchicket ſie die Federn euch.

Emerich S.

Du grober Dilldapp, ſchau,
Was ſoll doch dieſe Federn mir?
Man kan nit ſchreiben mit;
Der Federn daß gezimet dir!

Er reckt Jannen die Federn auff.

Jann.

Ach, mein Herr, zürnet nit.

Herr Emerich.

21.

So geh balt wider neinwarts du,
Vnd bring ein Federn mir,
So richt ich dir dein beſtallung zu,
Auch bol mir ein Papir,
So kan ich darauff ſchreiben,
Was du muſt richten auß.

Jann geht ab, vnd ſingt.

Ich will nicht lang außbleiben
Sonder balt kommen rauß.

Jann geht balt wider ein, bringt ein Schreibfedern vnnd ein Glaß mit Bier.

22.

Hort, Herr, jtz kumm ich wider rein,
Bring ein Feder mit mir,
Eur Frau hat mir auch erſt geſchencket ein
Dieſes friſch Glaß mit Bier,
Daß ſolt jr von mir haben

Wenn es euch ſchmecken thut,
Eur Herꝛ damit zu laben
Vnd haben ein guten muth.

Herr Emerich.

23.

Du muſt ein ſelhamer Vogl ſein,
Ich ſchick dich nach Papir,
So bringſtu mir zu trincken rein,
Geh nein, heiß geben dir
Ein Papir drauff zu ſchreiben,
Vnd thu der ſachen recht,
Sonſt kanſt nicht bey mir bleiben
Du Eilenſpigels Knecht.

Er gehet ab.

Emerich.

24.

Was ſoll ich mit dem Narrn thun?
Ich glaub er ſey nicht gſcheidt,
Was ich jm heut befohlen han,
So hat er allezeit
Darfür ein widerwertigs bracht,
Daß es mich gleich verdreiſt,
Wenn ers je ja nit anderſt macht
So wird er abgeweiſt.

Jann gehet ein, bringt Papir gibts heim Herrn.

25.

Ich Herr, habts nicht für vbel mir,
Ich kan leſen noch nicht,
Von euch will ichs noch lernen ſchir
Wenn jr michs vnterricht,
Darumb thut jr auffſchreiben
Was ich bey euch ſoll thun,
Bey euch ſo will ich bleiben,
Vnd als thun was ich kan.

Der Herr ſchüttelt den Kopff, ſchreibt.

26.

Daß hab ich all mein lebtag
Keim Diener nie gethan,
So ſchau vnd halte dich darnach,
Nimb dich mein fleiſſig an,
Wenn du das wirſt verrichten
So ich auff gſchriben dir,

So fehlt es dir mit nichten
Du bleibst noch lang bey mir.

Herr Emerich gut im den Brief, vnd singt.

27.

Nun so kumm mit mir nein ins hauß,
So red ich mehr mit dir
Was du auch hast zurichten auß —

Der alt setzt vnd.

O mein Knecht, hilff du mir,
Ein schwindel ist mir gangen zu,
Gar hart ich gfallen bin,
Darumb thu mir auffbeiffen du
Ich weiß sonst nicht wo hin:

Jann.

28.

Ach Herr, seit doch gedultig,
Vnd lasts vor leben mich
Ob ich es auch sey schuldig,
Das euch auffhebe ich,
Weil ich nicht hab bey mir nimmen
Das auch in mein gebrud
Das auffheben sey kommen,
Wenn ich mit euch ausging.

Der alt redt allein auff mit grosser müde. Jann lacht.

Emerich.

29.

Du bist zwar ein vertrogner Knecht,
Doch dult ich mich mit dir,
Vnd wenn dus mir nicht machest recht,
Schlag ich dich mit der Thur
Fürs gseß, vnd laß dich lauffen,
Dieweil ich alle tag
Deins gleich ein ganzen hauffen
Gar wol bekommen mag.

Jann ducht die Arm vnder. sicht saur.

30.

Gnad Herr, ich will es nimmer thun,
Habt mir nur das fur gut.

Herr Emerich.

Du solst fein weiblich nacher gahn
Vnd abzieben dein hut,
Ein wenig Hofzucht lehren,
Du bist alt gnug darzu.

Jann.

Ja, ich will mich bekehren
Was jr mir schafft ich thu.

Sie gehn ab.

Kummen all beid wider, Herr Emerich treyt ein Schüssel mit Piren, gibt sie dem Jannen.

31.

Seh jn und nimb die Piren
Mit zu Herr Fridrich lauff,
Thu nichts davon verliren,
Sprich, ich schick sie jm nauff,
Die soll er nicht verschmehen,
In gutem nemen an,
Daraus so kan er sehen
Was neuer frucht ich han.

Der alt geht wider ab.

Jann sinat wider sich selber

32.

O Jann, wenn dich der Piren
Etwan thet glüsten an,
Und du liß dich verführen, —
Ey nein! ich wils nicht than!

Er besind sich.

Aber, was könt es schaden,
Wenn ichs schon halbig freß?
Aber welt mir das verrathen?

Er beiß in eine.

Sie seind dennoch nicht böß.

33.

O Jann, du wilt es wagen,
Den Piren sprechen zu?
Weils doch niemand thut sagen
Wie vil ich liffern thu,
Will ich mich drinn ergötzen,
Mir fressen Piren gnug,
Will mich da niedersetzen,
Da hab ich guten fug.

Jann setzt sich, frist vil Piren, gehet dann ab, kummt bald wider, und bringt nur ein Pirn.

34.

Ach sagt mir, hab ich unrecht thon?
Ein Piren hab ich noch,
Die andern hab ich gfreffen schon,

Ich meint es könt ſich doch
Herr Fridrich wol verſuchen
Wenn er noch eine hat,
Mein Herr wird aber fluchen
Wenn mich einer verrahtt.

Friderich geht ein.

35.

Sich, Jann, was wilt du machen hie
So ſpat vor meinem Hauß?
Da hab ich dich noch gſehen nie;
Wo wilt du erſt hinauß?

Jann zieht ſein Hütlein ab.

Ach, mein Herr, ſoll ich ſagen,
Mein Herr der ſchicket mich
Zu euch die Pirn zu tragen,
Daß will außrichten ich.

36.

Mein Herr der leſt euch ſagen
Daß dieſe Piren gleich
Ein junger Baum hat tragen,
Vnd hat ſie gſchicket euch,
Dieſelben zu verſuchen.

Herr Friderich.

Hat das dein Herr gethan,
So ſoll man jn verfluchen
Den vngetreuen Mann.

37.

Drum geh, ſag deinem alten,
Wolt er nichts ſchicken mir
Als die, ſoll ers auch behalten,
Doch will mich dünckẽ ſchir
Der Pirn ſeind mehr geweſſen,
Drumm zeig die warheit an:
Haſt du ſie ſelber gfreſſen?

Jann.

Der groß luſt hats gethan.

Herr Friderich.

38.

Wie biſt du mit vmbgangen
Daſſelbig zeig du mir?

Jann.

Thut mir die Pirn verlangen
So ſolts bald ſehen jr.

Er küst die Dirn.

Wie ich jetzt fahr der Piren mit
Hab ich jn allen than.

Herr Friderich.

Du Lecker, so schend dich der ried,
Ich zeigs deim Herrn an.

Er gehet ab.

Jann.

39.

Wenn dus nicht wilt emperen
So thu es wenn du wilt,
Hat mich mein Herr nicht geren
Es mir fürwar gleich gilt,
So will ich mich umbschauen
Ob ich villeicht bekumm
Ein schöne junge Frauen
Und ist mir nichts darumb.

Er gehet ab.

Ela gehet ein, treget ein Korb

40.

Ach, wie hab ich so vbel than,
Wo hab ich hingedacht?
Ich hab mir gnommen einen Mann,
Der mich schir döricht macht,
Dann er thut sich stets stellen
Als sey er nicht bey sinn,
Henckt sich an loß Gesellen
Dreb ich gar zornig bin.

41.

Ich thet jm schon offt sagen,
Wolt er je nicht abstahn,
So wolt ich jn erschlagen,
Doch lest er nicht davon,
Lest sich die gsellen verführen,
Drumb wils versuchen ich,
Und will jn jetzt probiren
Ob er thu fürchten mich.

Jann gehet ein mit seiner Stangen.

42.

Ey grüß dich Gott, mein liebe Frau,
Wo wiltu so frü nauß?

Ela.

Ich rath dirs zwar, mir nicht vertrau,

Wilt du ſo halten hauß
Kan ich dirs nicht vertragen,
Ich buſt als mit dir ein.
Ich will dirs Maul zerſchlagen,
Daß du ſolſt dencken mein.

Jann neigt ſich.

43.

Gnad Frau, ich will es nimmer than,
Sonder euch ghorſam ſein.

Ela warfft den Korb für im nider.

Seh, Löll, ſo faß den Korb balt an,
Vnd was ich kauffe ein
Daß muſt du mir heimtragen,
Darumb mir balt nach tritt,
Ich will dirs Maul zerſchlagen.

Jann.

Ey, Frau, vmb gnad ich bitt.

Die Frau gebt vor, ſtürtzt die Arm vnter, ſicht je einmal vmb.

44.

Die Arm ſolſt vnterſtützen
Vnd wacker nacher gahn,
Werd dich ſonſt jns gſicht ſchmitzen.

Ela ſchlegt jn an Hauß.

Jann.

Gnad Frau, will ichs doch than,
Dann ich furcht euer taichen
Ich ſpinn vnd haſpel ab,
Auch will ich gern waſchen,
Daß ich eur huld nur hab.

Ela.

45.

Ich rath dirs auch, du ſolſt es than,
Wilt du vngſchlagen ſein,
Haſt ein Naſen die ſchmecken kan,
So gib dich nur darein.

Sie ſchlegt jn wider.
Er weind.

Du biſt im Ehlichn Orden
Von dem Apoſtelſtand
Zu einem Martrer worden,
Daß thut dir etwas andt.

Sie gehn mit einander herumb, wie oben angezeigt, endlich gehn ſie ab.

Kummen Dietrich vnd Heinrich, zwen Trabanten.

Dietrich.

46.

Ach, ich hab hören ſagen,
Jannen Weib rüme ſich
Wie ſie ſo offt thu ſchlagen
Iren Mann, der taurt mich,
Wie wenn wir ſie bereden
Daß Königlich Maieſtat
Jr ernſtlich botten beten
Bey hochſter vngenadt,

47.

Soll jr Mann jr Herr ſein im Hauß
Vnd ſie jm nichtes thon?

Jann vnd ſein Weib kommen, er tregt den Korb, geht jr nach.

Heinrich.

Schau da kommen ſie herbe rauß
Den wöll wirs zeigen an.

Ela ſagt zu Jannen.

Wolſt du den Korb nicht tragen,
Haſt mir die Taubn verlorn,
Wolt ich dir den Korb ſchlagen
Weidlich zwiſchen die ohrn.

Sie nimmt jhm den Korb von der ſtangen, aber jhn den an Arm halt ſchlegt ſie jn an den Kopff, die Trabanten laufen jn. reiſſen ſie von jhm.

Heinrich.

48.

Eo, mein El, thu ein wenig gmach,
Schlag dein Mann nicht ſo hart,
Ich will dir ſagn ein andere ſach:
Beim König iſt es angebracht,
Daß in der Stadt die Frauen
Seind gern Herren im hauß,
Daß will er nicht zuſchauen
Hats verbotten durchauß.

49.

Darumb wil ich dir ſagen
Faß du den Korb ſelbſt an,
Vnd thu jn ſelbſt heim tragen,
Laß den Janen ſein Mann,
Vnd tritt hinder jm here,

Wilt du das haben nicht
So felt es dir gar schwere,
Mit dem Schwerdt wirst du gricht.

Eta nimmt den Korb.

50.

Hat denn der König sonst nichts zu thon,
Als das er denck an mich?
Das Mandat ich nicht halten kan.

Jann reist jr die Schlüssel vnnd Beutel von der seiten.

So bscheiß der Teuffel dich!
Gib mir die Schlüssel vnd Beutel her,
Vnd trit züchtig nach mir!

Er streckt die Arm vnder, sie auch, gehn alle vmb, die Trabanten lachen vnnd Eta singt.

Ach, wie felt mir die sach so schwer!
Der Teufl bscheiß mich mit dir.

Jann.

51.

Jr Königlich Trabanten,
Wie gfall ich euch jetund?
Ich bin auß spot vnd schanden
Erlöst auff diese stundt,
Darumb so seit geladen
Zu einer Collation,
Ohn beeder euren schaden;
Jetund bin ich ein Mann!

Er sicht sich nach der Frauen vmb, gibt jr eins am Kopff.

52.

Helt, Frau, du must wider huten
Was du mir hast gethon?
Ich habs auch lang leiden müssen.

Eta.

Du bist ein loser Mann,
Laß nur wegk kommen dein gsellen,
Vnd sich dann was ich thu.

Dieterich.

Darnach wir vns einstellen,
Wenn die Nacht geht herzu.

Sie gehn ab die Trabanten. Eta wirfft im den Korb wider nach.

53.

Das Gebet ich nicht halten kan,
Kostts das Leben mir:
Heb da, faß den Korb widen an

Ehe ich dich auch abſchmir,
Daß alle Engel lachen,
Weil dein gſellen wegk ſein!

Sie reiſt im den Beutel aus den Händen, ſchlegt ihn damit vber die lend.

Jann.

Ey Frau, was wilt du machen?
Ich bitt ſchon mein vnd dein.

54.

Vnd wirſt du das lang treiben
Will ich dich verklagen
Daß du noch Herr wilſt bleiben.

Ela.

Will dich noch beſſer zwagen,
Dich dein Maul leinen halten
Vnd mir gehorſam ſein.

Sie ſchlegt zu zu boden, ſteht aber zu, vnd ſchmirt zu weidnch ab.

Jann.

Daß muß der Teuffel walten!
O helffe, jr Nachbaurn mein!

Heinrich vnnd Dietrich die zwen Trabanten lauffen ein.

Heinrich.

55.

Ach Jahnn, ſag mir, was ſoll das ſein,
Was machſt vnder dem Weib?

Jann.

Da wehr ich mich, der Frauen mein
Von Leben vnd von Leib,
Wie mir Ehnhalb gebüret,
Denn het ich das nit thun,
Sie het mich abgeſchmiret.

Sie reiſſen ſie von einander.

Dietrich.

Das iſt nicht recht, welan,

56.

Volts der König erfahren,
Das koſtet dir dein Leib,
Weil doch in langen Jaren
Hie war kein böſers Weib,
Das jren Mann thet ſchlagen
Vnd ſo vbel Tractirn.

Reden könnten mich nun gleich verrückt machen. So wollt Ihr denn, daß wir uns trennen, eben so rasch und abgebrochen, als wir uns fanden? — Gut, es sey!

Mathilde. Leopold!

Leopold. Wollt Ihr etwas anders? — Oder Ihr wißt selbst nicht, was Ihr wollt.

Mathilde. Soll denn dies nun mit jedem Tage wiederkehren?

Leopold. Eben darum ist es besser, daß wir Abschied von einander nehmen.

Mathilde. O die wilden Männer! das rauhe, unbarmherzige Geschlecht! (sie weint.)

Leopold. Scheltet uns nicht, denn ihr erzürnt uns so lange durch diese kleinen Streifereien der weiblichen Kunst bis wir endlich die Geduld verlieren.

Mathilde. Es ist nicht ohne Bedeutung, daß Walther grade in der Johannisnacht starb, in derselben Nacht, da Ulfo

Ela.

Was thu ich darnach fragen?
Ich will euch beed abschmirn!

Sie springt auß, schlegt die beede Trabanten und jren Mann ab.

57.

Also habt jr vernommen,
Wie ein junges Weib allein
In der schlacht vberkommen
Hat sich gerecket fein
Dreyer Männer wol einmal;
Darumb wer frawen will
Vnd nicht kommen in pein vnd qual
Der lerne auß dem spil;

58.

Das er jm nemm ein solches Weib,
Die ehr vnd tugent kan,
Das er bey jr zufriden bleib,
Regir als wie ein Mann,
So besteht sein haußhalten,
Ein fraumes Weib ist ein Ehr,
Bey der man kan wol alten;
Das behalt zu einer leyr.

Die Personen in das Spil.

Jann Posset 1
Herr Emerich, der alt Mann . . . . . 2.
Herr Friderich, der reich Nachbaur . . . . . 3.
Dietrich, Heinrich } Zween Trabanten . . . . . 4. 5.
Ela, des Janen Weib, ... 6.
Reiandt, des Jannen Vatter. . . . . 7.
Vrsulanda, sein Mutter. . . . . 8.

Tragedia,

Von dem Griechiſchen Keyſer zu Conſtantinopel, vnd ſeiner Tochter Pelimperia, mit dem gehengten Horatio.

mit 18 Perſonen, hat 6 Actus.

Kompt Jahn der Narr, weynt vnd ſchreyt laut.

O es wird war, o es wird war,
O es fehlt mir nit vmb ein Har,
Dann beynt wie es ſich hat zutragen
Hat die Vhr eben viere gſchlagen,
O fecht drauff, was gelts, ich wils gwinnen,
Sie wird noch gar kommen von ſinnen
Wenn man jhr wird die Zeytung ſagn
Wie Andreas ſey worn erſchlagen:
Ja, furwar es iſt für jhn ſchad,
Kein ſolcher Kerle iſt in der Statt,
Ey, ey, er reuht mich auff mein Eyd,
Vnd iſt mir für jhn hertzlich leyd.

Er greynt, geht hin vnd wider.

Kompt Pelimperia mit Philomena jrer Jungfrauen, ſicht ſich vmb.

Philomena, geht nicht dort der Jahn?
Es wird jhm etwas ligen an,

Dann ſonſt wird er nicht alſo weynen,
Ich will jhn fragen wie ers thu meinen,
Dann er greint gwis vergebens nit.

Er gehet zu jhm.

Hör, Jahn, ſag mir, das iſt mein bitt,
Was iſt dir, das du weinſt alſo?

Jahn zeucht ſein Hut ab, knurt.

Ich wuſt nit, das jhr ward alde,
Sunſt hett ich etwan villeicht gelacht.

Er ſicht auff die ander ſeiten.

Ja, hört jhr, beint, da ich erwacht —
Freylich, ja, ich kans für war ſagen,
Er iſt geſter worden erſchlagen,
Das iſt ein böſe klägliche ſach.

Pelimperia.

Jahn, ſag mirs, nicht vil vmbſtend mach;
Was meinſtu? daß ich es auch wiß.

Jahn ſchert in die Händ:

Ja, auff mein Eyd, es iſt gewiß;
Was gelts, jhr werds noch ſelber ſagen?

Pelimperia.

Was iſts dann, vnd wer iſt erſchlagen?
Sag mirs, das ich es kan verſtehn.

Jahn.

Im Krieg thuts nicht anderſt zugehn,
Wer nur den andern übermag
Macht, das der ſchwechſte vnter lag,
Alſo es auch da gangen iſt,

Pelimperia.

Oy ein rechter halbnarr du biſt,
Wiltu mirs ſagen ſo ſag her.

Jahn.

Ja wohl; was iſts denn aber mehr?
Ich ſey gleich ein halbnarr oder nit,
So hat er gnommen ſein abſchid,
Der gut Herr Andreas iſt ſchon hin.

Pelimperia.

Von Hertzen ich erſchrocken bin;
Wer iſt hin? thu mirs doch recht ſagen.

Jahn.

Eur Andreas iſt worn erſchlagen,
Dann es hat mir heint traumt haben.

Pelimperia ſingt nider

Ach, jetzt thut mir mein traum außgahn;
Ach weh des Jammers, weh der not!
Komm vnd erwurg mich, grimmer tod!

Jahn vnd Philomena erhalten ſie, vnd ſetzen ſie nieder.

Philomena ſpricht zum Jahnnen.

Du ſtocknarr, weiſt ſonſt nichts zu ſagen?
Thuſt den leuten dein Traum furtragen,
Alß ſeint ſie war vnd müſſen geſchehen?

Jahn.

Oy nun, was gelts, jr werds ſein ſehen.

Er gehet weg.

Philomena.

Gnedigſt Fräulein, leit wehmut,
Der Kantaſt eben reden thut
Wie er die ſach weiß vnd verſteht,
Vnd ich hett nicht glaubt, das jhr hett
Auff des Narrn traum was gehalten.

Pelimperia.

Ach weh, das es ſein Gott muß walten!
Ich weiß des Narrn ſinn gar wol,
Er ſtecket des warſagens voll,
Vnd ſolchs nur alß auß den geſchichten,
Darnach hab ich mich gwiß zurichten;
Ach weh, weh, allerliebſter mein,
Soll ich dein ſchon beraubet ſein?
Wie dann heint eben ſelber mir
In dem geſicht iſt kommen für,
So klag ichs Gott in ſeinem Reich.

Philomena.

Königliche Fräulein, was kümmert jhr euch
Von wegen eines traums geſicht
Auff die man doch ſol glauben nicht?
Dann je gantz falſch vnd trüglich ſein,
Fallen eim im ſchlaf alſo ein,
Auß gſchichten, den man bey dem tag
Etwan zu gar hart dencket nach,
Drumb ſeit getroſt vnd kommt mit mir,
Da will ich euch was leſen für.

Sie gehen ab.

Kompt Amurates der Könia, mit Maligno dem Marschalk jetzt ich.

Die zeitung gibt, es hab ein Schlacht
Unser Volck vor menig tagen verbracht,
Und hab die Portugalischen gschlagen.

Maligno redt sie.

Ja, man hat auch das wollen sagn,
Des Königs Son sey worden gefangen.

Amurates.

Uns thut wahrhafftig sehr verlangen
Zu erwarten wenn sie herkommen.

Maligno.

Herr König, ich hör pfeiffen und trommen,
Unser Kriegsvolck das zieht herein.

Amurates.

Ihrer zukunfft wir erfreut sein:
Geht jhn entgegen, sagt dem Hauptman,
Das er sie auff den weiden plan
Laß furziehen, das wir sie sehen.

Maligno.

Gnedigster Herr, das sol geschehen.

Er gehet ab.

Amurates.

Der zeitung sind wir hoch erfreut
Daß wider kommen unser Kriegsleut,
Die wollen wir mit ehren empfangen.

Maligno gehet mit dem Frauenzimmer ein.

Großmechtigster König, jetzt kommt gegangen
Der Feldt Hauptman mit sein gsind her,
Die tragen all ire Wassen und wehr.

Jetzt kompt Ernestus, der Hauptman geht vor, alsdenn Lorentz, des Königs Son, dann Balthasar, der gefangen Fürst von Portugal, alsdann Horatius, Nicolaus, Famulus, Petrian, vnd so vil man ihr haben kan, die gehen zu einer Thür ein, alle für den König, neigen sich, vnd zu der andern Thür wider hinauß.

Der König.

Herr Hauptmann, kompt vnd zeigt vns an.
Wer war der hinder vnserm Son
In solchen stattlichen Kleidern gieng?

Ernestus.

Es iſt der Jung Pring, den man fieng.

Der König.

Wer war der, ſo noch jhm ther gahn?

Malignus.

Gnedigſter Herr, das ward mein Son,
Welcher hat den Pringen gefangen.

Amurates.

Ihr ſind uns zu geſchwind abgangen,
Drumb, Hauptman, laſt ſie widerumben
Wie zuvor auff den platz herkommen.

Der Hauptman gibt geſchwind ab, kompt mit dem Kriegsvolck wider, vnd als der Prinz zu jm kompt, ſteht er auff vnd ſ.

Seit jhr der Pring aus Portugall?

Balthaſar.

Ich bins geweſt vor dem einmal,
Jetzt bin ich ein gefangener Mann.

Amurates.

Es ſol euch niemand nichts thů jhun:
Lorenz, ſag, wer hat gfangen jhn?

Lorenz.

Herr König, derſelbig Mann ich bin,
Der den Pringen ther erlangen.

Horatius.

Mein Herr König, ich hab jhn gfangen,
Derhalb hab den ruhm billich ich.

Malignus.

Der König will bedencken ſich,
Das mein Son nicht unrecht geſchech.

Amurates.

Wir wollen ſchon finden ein Weg,
Der Jung Pring ſoll uns zeygen an,
Was jr brad bey der Schlacht gethan,
Vnd welcher jhn gefangen hab.

Balthaſar.

Dem Horatio ich mich ergab,
Der iſt der mich hat gefangen genommen,
Darnach iſt jhr Lieb herzu kommen
Vnd mich geriſſen von dem Pferdt,
Mir auch genommen mein ſcharffes Schwerdt,
Vnd ander Waffen die ich hett.

Amurates.

Weil euch Horatius fangen thet,
So gebürt ihm die Mantion,
Aber dir, Lorenz, unſerm Sohn
Gebürt das Pferdt, Harniſch und Wehr.

Horatius neigt ſich.

Großmächtiger König, dieſer Ehr
Bedank ich mich all mein Lebtag,
Und wills verdienen wo ich mag,
Und ferners wagen Leib und Blut.

Amurates.

Mann ſoll dem, der das beſte thut
Im Krieg allzeit danckbar lohnen:
Balthaſar der Prinz ſoll bey dir wohnen,
Den halt, daß er nur nit kein klag.
Bis ich ins Teutſch mit uns zeitung
Und bis er zalt ſein Ranzion.

Lorenz.

Ja, Herr König, das will ich thun,
Gut geleydsbrief er hie bey mir hat.

Balthaſar.

Ich dank euer Majeſtät der Gnad,
Bis daß ichs wider kan beſchulden.

Amurates.

Ihr müſt eine weil gedulden,
Bis ihr ein wenig gewonen thut,
So wird euch ſchon leichter eur mut.

Der König geht ab mit Malicha und Lorenz.

Lorenz gibt Balthaſar die Hand.

Weil ihr bey mir ſeyt einkehrt,
Eich nun für anderſt nicht gebürt
Als daß wir trewlich zuſammenſetzen,
Uns mit einander alle Leidts ergötzen,
Weil ihr auch ſeyt ein Kaiſers Sohn,
Vielleicht ſichs noch zutragen kan,
Daß ihr bekumpt die Schweſter mein.

Balthaſar.

Ja nun, warumb ſoll das nit ſein?
Darzu bin ich in eurm Gehorſam,
Gott helff es alls zum beſten wenden.

Sie gehen mit einander ab

Kompt Horatius, vnd mit jhm Pelimperia vnd Philomena.

Pelimperia.

Ach mein Horati, küner Ritter,
Wie ſteh ich in Hertzenleyd ſo bitter!
Ich bitt, jhr wolt mir zeigen an,
Wer doch das vbel hat gethan,
Vnd mein lieben Andream erſchlagen.

Horatius.

Ins vertrauen will ich euchs ſagen:
Eur Bruder Lorentz das thun hat.

Pelimperia.

Deß Straff jhn Gott mit vngenad!
Mein Bruder ſoll er nimmer ſein,
Weil er mich bringt in Leid vnd pein;
Ach Andreas, du liebſter Schatz,
Hat dich dann mein Bruder auß trutz
Vmbgebracht von meinet wegen?
So wolt der liebe Gott dein pflegen,
Vnd mir auffs ehſt helffen zu dir,
Weil du hie nicht kanſt werden mir,
Daß ich doch dort mög bey dir ſein.

Horatius.

Seyd getroſt, gnedigs Fräwlein,
Bekümmert euch nit mit den dingen,
Die man jetzt nit kan widerbringen,
Weil es iſt ohn euer ſchuld geſchehen,
Gott wird euch wol wider verſehen,
Beſchern ein Gmahl eins gleichen,
Ein Adelichen, ſchönen reichen,
Das wünſch ich euch von grund meines hertzen.

Er gibt jhr die Hand, neigt ſich, vnd geht ab.

Pelimperia.

Ach weh des jammers, angſt vnd ſchmertzen!
Jetzt denck ich an des Jahmen traum,
Dem du wolſt geben gar kein raum,
Vnd ſprachſt, es wer betrüglichs ding,
Daß man zu achten hett gering,
Vnd das er wer zuſchlagen auß;
Kompts mir jetzt nicht als sambt zuhauß,
Daß ich mich lang beſorget hab?

Philomena.

Königlichs Fräulein, wie ſoll man jhm thun?

Gott, der alle ding hat verſehen,
Er hatt es eweli, drumb iſt es gſchehen.
Dem kann wir je nicht widerſtreben,
Müſſen uns ſeim willen ergeben,
Wöll wir anderſt recht Chriſten ſein:
Darumb ſchlagt auß klag, leid und pein,
Gott wirds nicht ungerochen laſſen,
Euch wol beſſern ein andern Man,
Der euch ſo lieb wirt ſein als der,

Pelimpenia.

Ja, es ſind wol der Männer mehr,
Ee wol als etwan der Jungfrauen,
Die ſich [illegible] laſſen ſchauen,
Aber da ſollen ſtets hinderung ein,
Auch glaub ich nicht das müglich ſein,
Das mir ein Menſch auff dieſer Erdn
Ee lieb als der todt kan werdn,
Deß ſteh ich in groß not und klag.

Philomena.

Morgen kumpt ſchon ein anderer tag,
Vber morgen ein andere zeit,
Die bringen offt groß unterſcheid.
Des Menſchen hertz iſt wandelbar,
Gnediges Fräulein, über ein halbs Jar
Habt jhr ein andern mut und ſin.

Pelimpenia.

Meinſta, das ich geſinnet bin
Hett ſchwarz und morgen weiß zu reden?
Ich weiß wol was mir iſt von nöten
Und was ich drinnen muß bedencken;
Aber meim Bruder wil ichs nit ſchencken,
Eher will mich ſelber ertrencken.

Abgang

Actus Primus.

Kompt Lorentz deß Königs Son, mit Balthasar.

Lorentz.

Herr Balthasar, wie gefellts allhie eur liebt?
Mich dünckt das jhr hart seit betrübt;
Gebt euch was ab, so thut mirs sagen.

Balthasar.

Ich hab hie nichts anderst zu klagen
Als das ich muß gefangen sein,
Und das mich der Herr Vatter mein
Nicht außlöst und bringt Rantion,
Sonst ich gar nichts klagen kan,
Mir gefellts hie so wol als zu hauß.

Lorentz.

Wolt jhr mit auff das Jaid hinauß?
Oder ein weil zum ringlein rennen?
Oder sehen schöne Feuerwerck brennen?
Und wie die Falckner mit Falcken beißen?
Oder ein weil spatzirn reisen
Zu dem Wilt garten in dem holtz?
Oder wolt schiessen mit dem boltz?
Oder der Büchsen zu der Scheiben?
Oder wolt sonst die zeit vertreiben
Mit spiel durch Wurffl oder Karten?
Oder wollen in den Lustgarten
Den Balm schlagen, Tantzen und springen,
Horen Seitenspiel oder Singen?
Oder was sonst die gelegenheit gibt,
Dardurch vergeht die länge zeit,
Die euch möcht in dem gmach beschwern?

Balthasar seufftzt.

Ach Gott, wann ich was dorfft begern,
So wehr mir all mein leyd vergangen'
Wolt gern allhie bleiben gefangen.
Aber, lieber Gott, ich darffs nit wagen.

Lorentz.

Ey, thuts ohn allen scheuen sagen,
Dann es bleibt wol bey mir verborgen.

Er gibt ihm die Hand

Balt-

ſeinen Bruder mordete und dieſe Burg eingeweiht wurde.

Leopold. Werft Ihr mir auch das noch vor? —

Reinhard tritt auf.

Reinhard. Ha! treff' ich Euch doch grade recht, Ritter. — Guten Tag, Mutter, wie gehts Euch?

Mathilde. Gut, und Dir, mein Sohn?

Reinhard. Wie anders?

Mathilde. Man ſieht Dich jezt ſo ſelten auf Berneck.

Reinhard. Ich ſtreife herum, hier und da. Berneck iſt ein finſtrer trauriger Aufenthalt, es iſt mir hier immer zu einſam. Wärds mir doch auf meinem eigenen Schloſſe zu enge, ob es gleich beſſer und freundlicher liegt.

Leopold. Ihr ſeht wohl aus und leicht.

Reinhard. Und ſo iſt mir auch, die

Balthasar.

Ich wils sagen, doch thu ich sorgen
Ich werd bey euch ein fehlbitt thun.

Lorenz S.

Ey was es wöll, sagts kecklich an,
Dann ich euch gar gern helffen thu.

Balthasar.

Ach Gott, die Lieb leßt mir kein ruh,
Die ich thu tragen zu eurer Schwester,
Die peinigt mich je lenger vnd vester,
Daß ich sorg ich wer trostlos sterben.

Lorenz.

O die will ich euch wol erwerben.

Er gibt im die Händ.

Schweigt nur still vnd gebt euch zu ruh,
Mein Schwester ich euch geben thu.

Sie gehn mit einander hin vnd wider, stehn je still, denn sagen sie etwas in die ohren zusammen, Horatius kompt, sicht die Königs Sön.

Poz! ich seh die zwen Königs Sön
Auff dem Sal hin vnd wider gehn,
Es wird gewiß was heimlichs bedeuten;
Ich will mich drehen auff die seiten,
Dann sie sind mir gewiß nicht gut,
Weils Balthasar verdrießen thut,
Daß ich im hab Rancionirt
Vnd auß der Schlacht gfangen hergführt,
Der Lorenz aber henckt das maul,
Daß er nur die Rüstung vnd Gaul
Auß dem Krieg hat zur Beut genommen,
Vnd ich den grösten preiß bekommen.

Indem gehet die Pelimperia mit Bellemena ein, vnd als er abgehen will, vnd sie sehn, thut er je reverenz, so leßt sie ein Handschuch fallen, den hebt er auff, neigt sich, leßt den vnd gibt jhr jhn wider.

Gnedigs Fräulein, der handschuch gehört euch.

Pelimperia gibt jhm den andern auch.

Da, nemmt auch den andern zugleich,
Vnd behaltet sie von wegen mein.

Er thut ihr Reverenz vnd G.

Daß sol mir gar ein lieb gschenck sein.

Horatius geht ab.

Balthasar nam mir den Handschuch als gerichen vnd G.

Ach Gott, jetzund ich ersehen han,
Horatius bringt das best davon.

Pelimperia gehet mit der Philomena herumb, reden gemächlich zusammen, und fechten mit den Händen.

Lorenz saut laut:

Ey schweigt nur vnd laß mich drumb sorgen,
Er müß an einem strick erwergen,
Ehe er mein Schwester solte kriegen,
Wir wöllen vns hin zu ihr fügen
Vnd jhr ein wenig sprechen zu,
So hör wir was sie sagen thu.

Sie gehen mit einander zu jhr, thun jr Reverentz, geben jr die Hand.

Lorenz.

Hertzliebe Schwester, glaub, weil ich
Auff dem Saal hab gesehen dich,
Hab ich dir wollen zusprechen,
Ich weiß es mit auszurechen
Daß du vnd auch die Jungfraw dein
Also heimlich redet allein;
Ist es dir zu thun vmb einen Mann,
Weiß ich ein rechten für dich schon,
Den wolt ich gar bald nennen dir.

Pelimperia.

Was wolst für ein Mann geben mir?
Deins gebens ich mir wenig acht,
Du hast mein liebsten mir vmbbracht,
Versprichst mir Brüderliche treu,
Der ich mich aber gar nicht freu,
Will wol ein Mann bekommen ohn dich.

Sie gehet mit jrer Jungfraw ab.

Balthasar klagt sich in treu.

Ach weh, ach sie verachtet mich,
Der Horatius ist jhr lieb;
Zu sterben ich mich schon ergib.

Lorenz.

Ey schweigt vnd seit nur nit so weich,
Es fellt kein Baum von einem streich,
Nemmt ein Hertz, vns soll noch wol gelingen,
Ich will sie euch zu wegen bringen,
Gedichtes nit mit gutem willen halt,
So muß geschehen mit eim gewalt.

Sie gehn ab.

Kompt Horatius.

Gott lob, mein sach steht trefflich wol,
So ist auch mein hertz freuden vol,

Von wegen dreyerley genad
Die mir mein Gott erzeuget hat:
Die erſt gnad iſt, daß ich im Krieg
Gefangen hab mit Glück und Sieg
Deß Königs Sohn auß Portugall,
Der gibt mir Geltz ein groſſe Zahl
Für zugeſprochne Rantion,
Davon ich lang wol leben kan;
Die ander Gnad die mir Gott gab;
Iſt, daß ich gnad beym König hab;
Aber die dritt gnad iſt die beſt,
Beſſer als ich zu wünſchen weſt,
Das iſt des Königs Tochter gunſt,
Die liebet mich in hoher Brunſt,
Dieſelb hat mich hieher beſcheiden.
Der wart ich mit hertzlichen Freuden;
Dargegen aber kummert mich
Daß ſich hart ſetzet wider mich
Deß Königs Sohn Laurentius,
Vor dem ich mich befahren muß,
Er zieh mir ein reiß übern weg,
Sintemal dieweil er gern ſech
Daß ſie den Prinz Balthaſare nemb:
Zum andern förcht ich mich vor dem,
Daß er beym König mich verſag,
Und er geb die Heyrat nit nach,
Weil ich nur bin eins Grafen Sohn:
Wie aber denn, was ſoll ich than?
Hie erwart ich der liebſten mein,
Die kompt gleich eben gangen rein.

Kompt Pelimperia mit Philomena beut jm die Händ.

Fürwar, ich hab mich kümmert hart,
Ihr werd lang haben auff mich gwart,
Ich hab zu den vorgehenden Sachen
Vor all ding richtig müſſen machen,
Drint umb ſechs Uhr in eurn Garten
Da will ich euer allein erwarten,
Mit euch beſchlieſſen alle ding,
Wie ich den König darzu bring,
Daß er mich euch zum Gmahel laß.

Horatius.

Gar wohl hab ich verſtanden das,

Will mich einſtelln zu rechter Zeit,
Weil die Nacht leichtlich ſchrecken gent,
Den Weibsperſonen wo die ſein,
Deß Nachts auß jhrem Gmach allein;
Gott laß vns bede friſch vnd gſund
Erleben die glückſelig ſtund,
Vnd daß man vns nicht ſehe hie ſtehn
Will ich auff dißmal von euch gehn.

Er drückt ſie, vnd gehet ab.

Sie ſicht jhm nach, Pelimperia S.

Vnd wenn der König nit haben wolt
Daß ich Horatium nemen ſollt;
So wolt ich mir ſelbſt thun den Todt.

Philomena.

Gnedigs Fräulein, dafür ſey Gott!
Wie lang iſts, denckt eur Gnad nit dran,
Da jhr wolt nemen gar kein Mann?
Doch habt jar euch eins andern beſunnen,
Zwar kein unſletigen lieb gewunnen,
Sonder euch nach eim ſchön vmbgſehen.

Pelimperia.

Weiſt nicht, man thet vor Alters jehen:
Wenn einer etwas kauffen wolt,
Daß er etwas guts nemen ſolt,
Wenn ers ſchon deſto theurer nem?
Als daß ich nur jetzt überkäm
Des Königs Conſens vnd vergunſt,
Wolt ich mir nichts mehr wünſchen ſunſt,
Oder es koſt mir Leib vnd Leben.

Philomena.

Hat der König das vorig nachgeben,
So hab ich gar kein zweifſl dran
Daß ers da nicht noch eh werd than,
Nun kompt, der Tag der neigt ſich immer,
Wir wölln nein ins Frauenzimmer.

Sie gehn ab.

Kompt Balthaſar vnd Lorenz.

Balthaſar ſagt klägklich.

Ach Gott, ich lig hie vergebens
Vnd hab all Hoffnung meines Lebens
Mir gänzlich aus dem Sinn geſetzt,
Vnd muß deß dingt ſterben zuletzt,

Weil das Königlich Fräwelein
So gantz vnd gar nicht achtet mein,
Will ſich auch an eur Lieb nit kehrn.

Lorentz.

Ich will jhr den Hochmut ſein wehrn,
Eur Lieb mir nur zuſchen thu,
Was ich ſchaff, da heiſſt mir darzu.
Petrian! balt komm herein zu mir.

Petrian, ein Junger Kerl laufft ein.

Gnedigſter Herr, was welt doch jhr?
Zu eurem dienſt bin ich bereidt.

Lorentz.

Mein Petrian, mich beſcheidt,
Ich wolt dich gern etwas fragen,
Wann du mir woltſt die warheit ſagen,
Vnd du ſolſt es vmb ſonſt nit thun.

Petrian.

Ja, wenn ich der ſach wiſſens han,
So will ich ſagen die warheit.

Lorentz.

Weiſtu nicht wen jetziger zeit
Mein Schweſter an dem Hof hat lieb?

Petrian.

Ey, darauff ich kein achtung gib,
So will es mir auch nicht geburn.

Lorentz zeucht vom Leder, ſetzt jms Napier aus Hertz.

So muſtu dein Leben verliern,
Weil dus nit wilt in guten thun,
Ich dich villeicht wol zwingen kan,
Das dus mit böſen ſagen muſt.

Petrian.

O verſchont ich, wils ſagen fuſt.
Die Jungfraw liebt Horatium,
Vnd wie ich heint heimlich vernumm,
So will er in ſeins Vatters Garten
Jrer heint auff den Abend warten
Da werdens haben ein geſprech,
Doch bitt ich das jhr in keim weg
Was ich geſagt hab, wolt vermeiten,
Müſts ſonſt all mein tag entgelten,
Bey jhr vnd andern Hoflingen.

Lorenz.

Meinſt, das ich ſag von diſen dingen?

Er greifft in ſack.

Sich da, hab dir ein ſchenck zu lohn.
Erfehrſt du mehr, ſo zeig mirs an,
So gib ich dir noch ein verehrung.

Balthaſar gibt im auch gelt.

Sich da, hab dir ein ritter zehrung,
Vnd halt die ſach ſtill vnd verſchwiegen,
Du ſolſt noch anderſt von vns kriegen.

Er nimmts vnd geht ab.

Lorenz.

Wolt der Lecker mein Schweſter erwerben?
Nein, zwar er muß die Nacht noch ſterben,
Doch vnvermerckt, das ſies nicht weiß,
Wir wöllen jhm auffwarten mit fleiß,
Vnd wöllen jhm geben ſeinen lohn,
Daß ers hinfert nit mehr ſoll thon.

Sie gehn ab.

Kompt Horatius mit Petrian.

Horatius.

Allhie ſteh vnd wart vor der Thür.
Du weiſt wen du ſolſt laſſen zu mir,
Wenn du aber hörſt fremde Leut,
So ſchau, das mir das werd bedeut,
Damit ich eine warnung nem.

Petrian.

Ja, ich wil recht nachkommen dem.

Er geht auff die ander ſeiten.

Ich will es gehn dem Fürſten ſagen,
Daß wird mir gwiß ein Tranckgelt tragen.

Er geht ab.

Horatius geht auff vnd nider.

Nun hat die gegenwärtig nacht
Mit jhren ſchwartzen flügn gmacht
Die Himel Wolcken dunckel zwar,
Auch Mond vnd Stern verfinſtert gar,
Den ſchönen Tag von hinnen trieben,
Doch wenn ſie mich bringt zu der lieben
Wirt mir lieber als der tag,
Dann bey dir ich gelangen mag
Zu dem, darnach ich lang hab gſtrebt,
Kein frölichere zeit noch nie erlebt.

Pelimperia geht ein, beut Horatio die Händ.

Ach herhen allerliebſtes Lieb,
Euch ich mich gar zu eygen gib,
Will auch von euch nicht ſetzen wider:
Doch bitt ich, ſetzt euch zu mir nider,
Mein Herz iſt mir traurig vnd ſchwer,
Wenn nur kein gfahr vorhanden wer,
Darvon wir kämen in ein Schaden.

Sie ſetzen ſich zuſammen.

Horatius.

Weibsbilder ſind mit Forcht beladen,
Förchten ſich wo es nicht bedarff,
Haben Gedancken ſchwer vnd ſcharff;
Aber, Herzlieb, ſchlagt die auß,
Könn wir doch nauff ins Sommerhauß,
Das iſt verwaret nach dem beſten
Mit Schieſſen, Rigeln, der aller veſten,
Daſſelbig könd wir ſperren zu,
Darumb bitt ich, gebt euch zu ruh,
Allhie ſind wir ohn alle gfahr.

Pelimperia.

O hertzenlieb, fürwar, fürwar,
Fürwar die Sach die iſt nit gut,
Dann wenn mich etwas anden thut
So geht es mir gwiß an die Händ.

Horatius.

Ich hoff all Vnglück hab ein End
Vnd bin fröhlich vnd freuden voll.

Jetzt laufen die zween Fürſten ein, ſind vermummt.

Pelimperia laufft davon vnd ſchreyt.

Ach Gott! das hat mich geandet wol!
O Herr Marſchalk! O Herr Marſchalk!
Köndt ihr vns helffen, ſo kompt baldt;

Horatius greifft nach der Wehr, die zwen Fürſten drucken ihn zu Boden, ſtoſſen jhm den Dolchen in Leib.

Horatius.

Ihr Böſewicht, wie kompt ihr hierein?
Was Mörderey ſoll das doch ſein?

Sie ſchweigen ſtill, binden ihn an, vnd henckten ihn.

Lorentz.

Sich, alſo haſt du deinen lohn,
Ein todter Hund nicht beiſſen kan.

Sie gehen eylendt ab.

Kompt der Marſchalk in einer Nachtſchauben, hat ein Hemmet über die Kleider an, ein ſchlaffhauben auff, mit einer bloſſen Wehr.

Ach, wer hat mich ſo hart erſchreckt,
Mit ſeim Geſchrey auß dem ſchlaff erweckt,
Vnd mich bey meinem Ampt genennt,
Daß ich ſoll kommen vnd helffen bhend?
Wer biſt du der ſo geſchryen hat?
Er ſteht ſtill.
Wenn nur niemand wer gſchehen ſchad,
Ich muß mich ein wenig vmbſehen.
Er kompt, wo ſein Sohn hengt.
Ach weh, weh, was iſt dem geſchehen?
Er ſchneid jhn ab, leat jhn für ſich, ſo iſts ſein Sohn, er zeyht ein blutigs Tüchlein auß, zuttelt jhn, zeucht jhn bey der Naſen, vnd ſagt kläglich:
Ach weh! Ach Horati, mein Sohn!
Ach Horati, wer hat dir than?
Ach w[illegible] du mein einiges Kind,
Daß ich dich ſolcher gſtalt hie find,
Mit einem ſo durchſtochnen Hertzen!
O weh meins ſchmertzen über all ſchmertzen!
Weh meiner pein über all pein!
Ach wer müſſen die Mörder ſein?
Daß ich mich nur an jhn künd rechen!
Ach weh, mein Hertz will mir zerbrechen,
Meine Sinn wollen mir vergehn;
Was ſoll ich in der klag hie ſtehn?
Ich will mich gehn ſelbſt bringen vmb,
Daß ich nur auß dem Hertzleyd kumm.
Er kehrt die Wehr über ſich, will ſich erſtechen, beſinnt ſich doch, vnd würfft ſie wider weg.
Ach nein, es iſt die zeitlich Pein
Gegen der Höll gar ſchlecht vnd klein,
Drumb will ich nicht Händ an mich legen,
Sonder gefliſſen ſein dargegen
Daß ich erforſch die Feinde mein,
Dann das hat than keiner allein.
Erfahr ich wer ſind die Böſewicht
So ſchon ich ſelbſt meins Lebens nicht,
Sonder will jhn geben den Lohn,
Wie ſie dir, meim Sohn, haben than,
Nun will ich jhn tragen ins Hauß,
Vnd will jhn laſſen waydren auß,

Vnd jhn auff das beſt balſamirn,
Stett ſehnlich klag über jhn führn,
So lang biß ich mich grochen hab,
Alsdann ich jhn leg in ein Grab,
Will jhn auch laſſen mahlen ab.

Er küſt ſein Sohn offt, vnd tregt jhn ab.

Actus Secundus.

Lorentz geht ein mit Balthaſar in jren Fürſtlichen Kleidern.

Lorentz.

Der Sach iſt nun ein anfang gmacht,
Auch ſo hab ich nechten zu Nacht
Ergriffen auch die Schweſter mein,
Die hab ich laſſen legen ein,
Vnd ſoll nicht eh kommen an Tag,
Biß daß ſie euch die Eh zuſag;
Was gilts, ich will ſie duttig machen?

Balthaſar.

Wir haben groß Gfahr bey der Sachen,
Vnd ich werd von meim Gewiſſen
Gar hart genaget vnd gebiſſen,
Daß ich mein Händ geleget an
Horatium, der mir nichts than;
Solt dann die Mordthat erſt außbrechen,
Wie hart wür man die an vns rechen!
Fürwar das übel thut mich reühen.

Lorentz.

Ey ſchweigt ſtill, ihr dörfft bey mein treuen
Euch nicht furchten, daß mans erfahr,
Oder die Thar werd offenbar;
Doch muß wir Niclaus vnd Petrian
Auch eben wie Horatio than,
Denn wenn einer von mir nimbt Gelt
Vnd mir einen verräth vnd melt,
So nimbt er Gelt, verräht auch mich,

Aber daß jhm das wehre ich,
Vnd daß ſie dahin nicht mehr dencken,
Woll wir jhn allen beyden ſchencken,
Vnd darzu geben gute Wort;
Morgen müſſen ſie bede fort,
So bleiben wir bede vnvermehrt.

Balthaſar.

Ich will als thun was jr begert,
Daß nur die Sach verſchwigen bleib,
Vnd ich die Jungfrau krieg zum Weib.

In dem kompt Niclaus, geht zu Balthaſar.

Gnediger Herr, ich hab die Kleider
Widerumb tragen zu dem Schneider,
Der will ſie machen nach eurem beger.

Lorentz.

Hört, mein Nicolaus, kompt doch hieher,
Ein guten dienſt habt jhr vns than
Darumb gebürt euch was zu lohn.

Er gibt jm ein Ketten.

So nemet diſe Ketten hin,
Auch ſollt ihr das gnieſſen forthin,
Bey eurm Herrn ſo wol als mir.

Balthaſar.

Ich will ein neus Kleid kauffen dir,
Doch ſchweig ſtill vnd ſag nichts davon,
Vnd heiß vns rein den Petrian,
Dem haben wir was zu vermelten.

Niclaus.

Gott woll euch diß reichlich vergelten,
Petrian will ich ſchaffen kommen.

Lorentz.

Niclaus, wir haben vns fürgenommen
Die Nacht zu üben ein kurtzweil,
Darzu dörff wir nur hilff zum Theil,
Das ſollt heint geſchehen vmb ſiben Vhr,
Da ſollt jhr auff den Kirchhof nur
Warten biß wir bed zu euch ſtoſſen.

Niclaus.

Ja, ich will mich da finden laſſen
Vnd dieſelb Zeit, das glaubt nur gewiß.

Lorentz.

Wir werden vns verlaſſen auff diß.

Niclaus geht ab.

Jugend, dünkt mich, ſollte ſich nie anders fühlen; denn die Fröhlichkeit iſt ihr Element. Was ich ändern kann, wenn es mir im Wege ſteht, ſuche ich zu ändern, und wo das unmöglich iſt, laſſe ich es auf ſich ſelber beruhen.

Leopold. Dies iſt die wahre Lebensweisheit, — wohl dem, der ſie in keinem Augenblicke vergißt! (Mathilde entfernt ſich.)

Reinhard. Man muß nicht zu oft, oder ängſtlich daran denken, daß man lebt, denn ſonſt mögt' es ſich kaum der Mühe verlohnen; wie die Zeit unmerklich forteilt, ſo müſſen wir, ohne daß wir es bemerken, in der Zeit mitgehn; das vor und hinter ſich ſehn, dient nur dazu uns verwirrt zu machen.

Leopold. Ihr habt ganz Recht, das iſt auch meine Meinung.

Reinhard. Und nun muß ich wieder

Kompt Petrian.

Jr gnedige Herrn, der Nicolaus
Der hat mich gheiſſen zu euch herauß.

Lorenz gibt Petrian auch ein Ketten.

Du biſt ein guter Petrian,
Vnd haſt vns groſſen Dienſt gethan,
Darumb ſo nimb zu Lohn die Ketten.

Er gibt jhn die Ketten vnd ſpricht weiter.

Noch mehr wir dir zuſagen hetten:
Der Niclaus der iſt dir nicht gut,
Böß Karten er außwerffen thut,
Daß ich förcht, er möcht vns verrahten,
Dardurch köndſtu am meinſten zu ſchaden,
Weil vns ein alts Sprichwort vergwiſt:
Wo der Zaun an dem niderſten iſt,
Da ſteigt man an dem meinſten drüber;
Vns zwey möcht man wol tragen nüber.
Aber wo bleibſt du? drumb wöll wir
Ein ſehr guten rahtt geben dir,
Dem Niclaus das Maul zu verbinden:
Heint wirſt du jhn auff dem Kirchhoff finden,
So bald die Vhr thut ſiben ſchlagen,
Wann du nun welſt ein Kunſtſtück wagen,
Vnd jhm ſchieſſen ein Kugel in Leib,
Daß vnſer Sach verſchwigen bleib,
So wolten wir dir ehrlich lohnen.

Petrian.

Thet ich Horatii nit ſchonen,
Hab jhn bracht den ſtrick an die Kehln,
Will ich des Niclaus auch nit fehln,
Das glob ich euch bey Treu vnd Ehr,
Morgen früh lebt er ſchon nicht mehr.

Er gehet ab.

Lorenz.

Secht nur wie fein ſchickt ſich all ſach;
Jetzund will ich beſtellen die Wach,
Daß ſie beym Kirchhof haben acht,
So bald ein Puren knalt vnd kracht,
Sollen ſie laufſen von ſtund an
Vnd den der den Schuß hat gethan
Sollen ſie gfangen ſetzen ein,
Der Galg ſoll auch ſein Kirchhof ſein,

Dardurch machen wir uns allbeid
Vor jhnen gute ſicherheit.

Balthaſar ſchüttelt den Kopf, vnd gehn ab.

Kommen Horolt vnd Morolt, die zween Schar-
wächter, haben mit ſich noch etliche ſtum-
me Perſonen.

Horolt.

Nun hört mir zu, jhr lieben Geſellen,
Weiln wir die Wach verſehen ſöllen
So wolt fein dapfer zſamen halten,
Wie vns herkam von den Alten:
Sanct Marx will ich euch zum Loß geben,
Das ſoll ein jeder mercken eben,
Wenn er gfragt wird, was das Loß ſey,
Auff daß man jhn erkenn darbey,
Dann welcher das nicht mercken thet,
Sein Leib vnd Leben verwickelt hett,
Oder daß man jhn zu boden ſchlüg.

Morolt,

Ey, jhr dorfft kein ſorg haben für mich,
Ich bin deß vnterrichtet gnug;
Thet eins mals in Vngern ein Zug,
Da hett ich auch deß Loß vergeſſen,
Da thet mir der Wachmeiſter meſſen
Mit ſeim Federſpieß meine Ohrn,
Davon bin ich ſo witzig worn,
Daß ichs forthin vergiß nit mehr.

Horolt.

Still, ſtill, es gehn Leut dorten her,
Da müß wir ſehen wer ſie ſein,
Seinds nicht richtig, ſo führ wirs ein.

Kompt Lorenz mit Balthaſar.

Lorenz.

Glück zu jr Wächter, wie ſteht allſach?

Horolt.

Ey gnediger Herr, alſo gemach,
Wir ſind gleich allererſt auffzogen.

Lorenz.

Hört zu was mich hat jetzt bewogen
Euch ein Befehlch zu zeigen an:
Es finden ſich etlich Perſon,
Die haben böſe Practick vor,
Halten ſich vor Sanct Affra Thor,

Finden ſich gmeiniglich vmb ſiben Vhr;
Damit man fürkomm der Auffruhr,
So gebeut ich euch bey der Pflicht
Vnd daß jhrs vnterlaſſet nicht,
Wen jhr der orten thut erlangen,
Gey wer da wöll, die thut all fangen.
Werns ſchon vnſer Diener vnd Knecht.

Horolt.

Den Sachen weiß ich zuthun recht,
Eur Fürſtlich Gnad kein zweifſl trag,
Ich will ſie kriegen eh es wird Tag.

Sie bede gehn ab.

Horolt.

So habt gut acht wie iſt vermelt,
Es tregt ein, ein Gülden ſang Gelt,
Da können wir ein Trunck drumb than,

Horolt.

Das Gelt wir bald verdienet han,
Wir wollen vns bey der Kirch ecken
Hinder eim groſſen Pfeiler verſtecken,
Daſelbſt vns keiner mag empfliehen
Vnd wollen jetzt alsbald auffziehen.

Sie gehen ab.

Kompt Petrian, hat ein geſpandte Büxen.

Die bede Fürſten ſind leſtfrey,
Geben mir guten troſt dabey,
Daß ſie mich hoch erheben wöllen,
Ich ſoll jhn gfallen mein Geſellen,
Wenn er jetzt bald wird fürgehn müſſen,
Mit einer Kugel zu Todt ſchieſſen,
Das will ich than ohn all mein Schaden,
Mein Büxen hab ich doppelt gladen,
Kompt er, ſo ſchieß ich jhn behend,
Daß ers weiß in dem Kopff umbwend;
Schau, ſchau, dort ſchleicht er auß eim Hauß,
Ich will jhm machen ſein garauß.

Nicolaus geht ein.

Mich reut warlich Horatius,
Jetzund ich in forchten ſein muß,
Daß ſolches übel komm an Tag,
Vnd folg ernſtliche Straff hernach.

Petrian ſchieſt.

Niclaus.

Au weh! wer hat geſchoſſen mich?

Petrian.

Daſſelb will dir nicht ſagen ich.

Wenn der Petrian mit trucknen Papier den Nicl
ſchieſt, hat er innwendig ein kleines Sprützlein voll Pri
das drucket er, als griff er an die Wunden, ſprützt die P
durch ein Löchlein aus dem Waumes wie Blut, ſo turck
umb biß er ſtirbt, und leufs folgends auffraffen.

Horolt, Morolt, vnd die andern Wächter lauffe herfür, fallen auff Petrian.

Horolt.

Du Lecker! baldt gib dich gfangen!
Solſt an Galgen werden ghangen,
Daß du hie in der Statt loß ſchieſt!

Petrian.

Zu frieden jhr mich laſſen müſt,
Ich bin deß jungen Prinzen Knecht.

Horolt.

Ey, ſchad nichts, du biſt vns der recht;
Man ſchieſt nicht in deß Königs Statt!

Morolt.

Gecht da, er ein erſchoſſen hat,
Den will ich legen in ein Ecken.

Morolt ſchleifft Niclaus ab.

Horolt.

So will ich den ins loch nein ſtecken,
Darumb geh nur balt fort dein Straſſen.

Petrian gehet mit.

Ihr müſt mich wol wider rauß laſſen.

Sie fahren in ab.

Kompt Lorentz vnd Balthaſar.

Lorentz.

Ich hab mein Jungen ausgeſand,
Zuſehen was die Wächter hand
Nächten die Nacht wol außgericht,
Ich meint ja, es ſolt fehlen nicht,
Wie wir geſter haben beſchloſſen.

Balthaſar.

Es gehn vns noch wol an die Poſſen,
Aber das Spil iſt noch nicht auß,
Gott geb daß nichts böß folg darauß,
Denn mir iſt mein Hertz gar zu ſchwer,
Wollt daß ich in Portugall wer.

Famulus der Jung geht ein

Gnedige Herrn, der Petrian
Leßt euch vmb eur Hilff ruffen an,
Der ligt dort in ein Thurn tieff,
Vnd hat mir geben disen Brieff.

Lorentz lieſt den Brieff, lacht vnd gibt jn dem Balthasar.

Herr, eur Lieb wollen den Brieff leſen.

Zu dem Famulo ſagt er, vnd gibt jhm Gelt

Zu jhm ſprichſt, du ſeiſt bey mir geweſen,
Er ſoll haben ein gutes Herz,
Wenn man jhn ſchon auch fuhrt auffwerz
Zum Galgen, als wolt man jhn hencken,
Sol er jhm doch nichts böß gedencken,
Dann ich wöll jhn ohn als beſchedigen
Von aller ſchand vnd ſchmach erledigen;
Zeig jhm die Büchſen, doch ſchau drauff,
Das du die machſt bey leib nit auff,
Sag des Königs Brieff ſeind darinnen,
Die jhn bald ledig machen können;
Da gib jhm jetzt die zwantzig Kronen,
Sag jhm, er dorff keins Gelts nicht ſchonen,
Er ſoll jhm kauffen was er beger,
Gibt er das auß ſchick ich jhm mehr.

Der Jung geht ab.

Lorentz ſchreit.

Meiſter Jahn! Jahn, komm doch herfür:

Jahn geht ein hat ein Henckers Schwert an.

Ey, gnedigſte Herrn, was wollet jhr?

Lorentz.

Ich meint zwar, du könſt ſelbſt wol dencken,
Morgen ſolſtu Petrian hencken,

Jahn beſinnt ſich.

Petrian hencken, hencken Petrian,
Ey, was hat der gut Kerll gethan
Vnd das ich jhn auffhencken ſoll?

Balthasar.

Ey du wirſt es erfahren wol.

Jahn geht hinzu, vnd miſt mit ſeim ſpieß an Lorentzen.

Ey ja, ein Galg iſt wol ſo hoch als jhr.

Lorentz gibt im ein maul daſchen.

Weiſtu den Galgen meſſen an mir?
Gehin, meß jhn an deines gleichen

Zu Balthaſar ſagt er.

Wir zwen wollen zu Hauß heimſchleichen.

Sie gehen ab.

Jahn.

Den Printzen hett ich gehencket gern,
Solt mir ein ſolcher zu theil wern,
Ich wolt mit allem luſt jhn hencken
Vnd jhm das ſchlagen wol eindrencken.

Er geht ab.

Kompt Famulus.

Wenn man mir hat verbotten ſchon
Daß ich die Büchßn nit ſol auffthon,
So kan ichs jedoch laſſen nicht,
Vnd mir gleich wie den Weibern gſchicht,
Wenn man derſelben was verbeut,
Gwinnens darzu begierligkeit,
Darumb ſo mach ich auff die Büchſen.

Er thut ſie auff, lacht.

Da ſind ich auff der Welt gar nichſen,
Vnd man hat mirs verbotten ſo hart.
Nun mach ich mich bald auff die fahrt,
Vnd richt Petrian botſchafft auß,
Trag darnach die lehr Büchſen zu hauß.

Abgana.

Kompt Malignus mit Erneſto dem Hauptman ſetzt ſich.

Dieweil der gfangen bey der nacht
Hat ein Soldaten vmbgebracht,
Vnd ſolche Mordthat klar bekennt,
So hat das Königlich Regiment
In drauff verdampt zuſtrangulirn.
Vnd wir beyd ſolln zuexequiern
Meiſter Jahnnen das anzeigen,
Vnd jhm den Theter machen eygen.

Erneſtus.

Gſtrenger (Herr) Marſchalk, weil er bekend
Daß er mit ſeiner eygnen hend
Hat vmbgebracht Nicolaum,
So hencket man jhn billich drum,

Jahn kompt, führt Petrian an eim ſtrick.

Malignus.

Du bekenſt doch noch die mordthat?

Petrian.

Was mein maul einmal geredt hat,
Und was mein Hand einmal hat than
Da werd ich nimmer weichen von,
Gott geb was ihr Herr Marschalk sagt,
Ich bin nit so blöd und verzagt
Daß ich mich förchte für dem Todt.

Malignus.

So raht ich dir, befilch dich Gott,
Dann das Königlich Regiment
Hat dich des Strangs wirdig erkennt.
Drumb Jahn, geh hin und knüpff ihn an,
Doch solst ihn todt wider rab than,
Und ihn begraben in ein grab.

Der Marschalk und Hauptmann gehn ab.

Jahn.

Ich thu wessen ich befelch hab,
Komm her, ich will dich hübsch anstricken.

Petrian.

Ey schweig, es wird dich nit hart drücken.

Jahn.

Ey nun, so drückt es aber dich.

Petrian.

Du solst den Tag nicht hencken mich,
Und wenn du auch werst noch so klug.

Jahn.

Ey, ich will dir sein gscheid genug,
Und dich hoch nauff an Galgen binden,
Du wollst mir dann untern händn verschwindn.

Sie kommen zum Galgen, Jahn steigt hinauff, und sagt zu Petrian.

Nun bet, da sichst dein Kirchhof du,
Ehe daß ich zeich die Schlingen zu,
Alsdann wird es dir sein zu spet.

Petrian.

Ich hab noch wol zeit daß ich bet,
Du wirst halt hören andere mehr.

Jahn.

Auff dich zu warten ich nit beger,
Mitru beten so magst dus than,
Ich hab dich angebunden schon
Und stoß dich über die Läpttern ab.

Perrian.

Noch zeit gnug ich zu beten hab.

Jahn wendet ihn hinumer.

Der Schelm will kein guts Wort ausgeben,
Schad wers doch daß man jhn ließ leben,
Nun will ich jhn vor ziehen auß,
Sein Kleider mit mir tragen zu Hauß,
Jhn werffen in ein Gruben drauß.

Er schneid jhn ab, zieht jhn auß, und treget jhn ab.

Actus Tertius.

Kompt Malignus der Marschalk allein.

Ach, wie thuts mir so schmertzlich weh,
Wo ich in meim Hauß steh vnd geh
So kompt mir stetigs für mein Sohn,
Vnd thut mich gleichsam manen dran
Sein vnschuldigen Todt zurechen
So weiß ich nicht wer sein die Frechen,
Die jhn erwürgt in meinem Garten,
Erfahr ichs, so müssen sie gwarten
Was sie meinem Sohn haben than,
Vnd weil ichs nicht erfahren kan
So macht ein Schmertz den andern schmertzen,
Die mir ligen an meinem Hertzen.
Schau dort kompt gleich der Famulus rein;
Was wird nun neuß vorhanden sein?

Famulus geht ein, tregt ein Brieff, gibt jhn dem Marschalk.

Gestrenger Herr, nembt disen Brieff,
Als ich von der Gfengnuß herlieff
Petimperia mir den gab.

Malignus

Mein lieber Jung, groß danck du hab,
Du darffst warten auff kein Antwort,
Darumb geh deines wegs nur fort.

Famulus geht ab.

Er bricht den Brieff auff, verwundert ſich.

Ach, der Brieff iſt geſchrieben mit Blut!
Sein innhalt alſo lauten thut.
Zuvor mein Ehrn gebürlichen gruß;
Eurnthalb ich mich wundern muß,
Vnd kan nicht wiſſen was es macht
Daß jhr eurs Sohns ſo wenig acht,
Den die zwen Printzen haben erſtochen,
Vnd wenn jhr das laſt vngerochen,
Weil ich jhn hab zur Ehe genommen
Hett er wol hoch können ankommen,
Daß jhm die Mörder abgeraubt,
Vnd ich will nicht ſanfft legen mein Haubt,
Hilfft mir Gott auß der Gfängknuß wider,
Biß ich auch leg zur Erden nider
Die zwen Printzen, ich arme Mäydt,
Das ſchwer ich hiemit einen Eyd:
Thut jhr was daben, ſo iſts gut.
Den Brieff ſchrib ich meinem Blut.

Malignus.

Ach Gott, Ach Gott! was ſoll das ſein?
Soll dann die eygen Herrſchafft mein,
Der ich ſo lang wol dienet han,
Mir geben ſo ein böſen Lohn,
Vnd mir mein einigen Sohn vmbbringen?
Ich kans nicht rechen mit der Klingen,
Sie ſind mir beyd zu hoch geborn;
Klag ich dann ſchon, ſo iſts verlorn,
Ich kan kein recht deßhalb gewinnen,
Deß muß ich noch kommen von ſinnen;
Der richter iſt verdächtlich mir.
O, grechter Richter, ich klag es dir!
Laß leuchten die Sonn der Grechtigkeit,
Mein Sohn noch in meim Hauß todt leit,
Den will ich nicht laſſen begraben
Biß ſie allbeyd bezahlet haben
Mit jhrem Blut den Sohne mein.

Jetzt geht Jahn ein, tregt ein Brieff, greynt.

Ey, ey, ey, der ſchmertzlichen Peyn!
Den Brieff hab ich in Hoſen vnden
In deß Petrians Sack gefunden,
Darauß ich gar wol ſpüren kan;

Daß man jhm hat vnrecht gethan
Nun, meinhalb, ich kan nichts dafür.

Malignus der Marſchalt ſicht ſich vmb.

Sich, Halbnarr, wie ſchreyſt? was iſt dir?
Vnd was haſt du da für ein Brieff?

Jahn weynt.

In Petrians Sack ich jhn ergriff,
Darauß ich gar wol merken kan
Daß man jhm vnrecht hat gethan,
Deßhalb thut er mich gar ſehr reuben.

Der Marſchalt lißt den Brieff alſo:

Mein Petrian, bey meinen treuen
So will ich dir genedig ſein,
Darumb du in dem Gfängnuß dein
Solſt dich mit Gedult wol gehaben,
Mit großer Freud will ich dich laben,
Halt du nur verſchwigen die ſach,
Vom Galgen ich dich ledig mach,
Solſt du ſchon ſein gebunden an,
Dann ich hab Brieff vom König ſchon.

Datum Lorentz.

Jahn ſagt klåglich.

Da hörns ja ſelber eur Gnad,
Daß jhn der König loß geſprochen hat,
Aber jhr hieſt jhn hencken mich,
Kein ſchuld will daran tragen ich:
Secht ihr, wie ihr es vorantwort.

Er ſchnupfft als greyner.

Malignus.

Pack du dich deines Wegs nur fort,
Vnd laß dir wachſſen kein grabs Har.

Jahn kratzt ſich im kopff, und geht ab.

Der Marſchalt.

Durch den Brieff wird mir offenbar,
Daß diſer gehendt Petrian
Mir hat helffen ermördn mein Sohn,
Vnd daß der jung Printz, Herr Lorentz,
Gott geb jhn Peuln vnd Peſtilentz,
Den Petrian angelernt hat
Daß er verbracht hat die Mordthat,
Auff daß die ſo gewiſſet drumb
Alle bede ſind kommen umb,
Seiner Schweſter in der hafft dahinden

zu Euch von Adelheid sprechen. Sie verträgt die Behandlung wahrlich nicht, die Ihr mir vorgeschrieben habt.

Leopold. Weil Ihr mit meinen Regeln nicht umzugehn wißt; der gute Freund braucht zuweilen einen Rath umgekehrt, den ihm ein anderer giebt; man muß keinen Dolch zum Pfropfenzieher machen wollen.

Reinhard. O Ihr kennt das Mädchen nicht, sie ist eine Ausnahme von allen Euren Erfahrungen, sie würde auch Euren Verstand in Verwirrung bringen.

Leopold. Glaubt Ihr das?

Reinhard. Mir wird blind vor den Augen, wenn ich vor ihr stehe.

Leopold. Das kann ich mir denken, Ihr seid auch kaum zwanzig Jahr alt.

Reinhard. Was gilt's, ich heirathe sie, wenn sie mich will.

Leopold. Da habt Ihr meine Hand,

Will er das Maul auch damit binden,
Daß niemand mehr verhanden wer
Der drumb weiß wie Balthaſar vnd er,
So ſchwerlich warlich, Gott geſprochen,
Daß ichs nicht laß an jhm vngrochen,
So baldt vnd ich hab gelegenheit;
Ich will ſie noch umbbringen beyd.

Er zuckt ſein Schwert, denn auch den Dolchen, haut vnd ſticht vmb ſich, wird vnſinnig.

Ach! mir vergeht gleich all mein ſinn!
O, mein Horati, wo komſt hin?
Schau, dort laufft er! ſicht wie ein mauß!
Hört, Horati! nein, er will da nauß!

Er laufft von einer ſeiten zu der andern.

Den Haſen hett ich bald gefangen.
Hör, Päurla, von wann biſtu gangen?
Ja, der König ſitzt über der Malzeit.
Herr Balthaſar, wollt jhr auffs gejäydt?
Schau, ſchau, dort Reit auch Lorenz her,
Springt in mein Garten mit ſein Pfer!
Wenn wir denn heint die Birn blaten
Lieber, thut mir in Graß kein ſchaden!
Daß Sommer hauß hab ich erſt baut.
Secht, da kompt meins Horati Braut!
O Horati, mein liber Son!
Wart, ich laß dich noch nit davon.

Er laufft vnſinniger weiß mit bloſer Wehr vnd Dolchen ab.

Kompt König Amurates mit Laurentio, Balthaſar vnd Erneſto dem Hauptman vnd Gangolffo dem Portugaliſchen Gſandten, der tregt zwen ſeck mit Gelt,

Der Marſchalk gehet auch ein vmb den König herumb, ſicht ſie alle nach einander an, thut gar nerriſch.

Der König lieſt ein Brieff vnd S.

Königlicher Gſandter von Portugal,
Wir leſen eur Credentz zumal,
Darinn finden geſchriben wir,
Was jhr vns bringet Mundlich für,
Dem ſollen wir glauben zuſtellen,
Vnd jhre Lieb auch halten wöllen
Alles was jhr vns werd zuſagen,

Daran wir auch kein zweiffel tragen,
Darauff möcht jhr eur ſach fürbringen.

Gangolff neigt ſich.

Gnedigſter Herr, vor allen dingen
Ich jhr Majeſtat anzeigen muß
Meins Gnedigſten Herrn freundlichen gruß,
Vnd ſein willige dienſt dabey,
Vnd weil ſein Son gefangen ſey
Vmb etzliche Gelt Rancionirt
Hab ich daſſelb mit mir hergfürt,
Vnd iſt mein bohe bitt darneben,
Den Jungen Printzen ledig zu geben,
Daß übrig eur Majeſtat begern
(Ob es wol thut mein Herrn bſchwern)
So will er doch das alls eingehn,
In ewiger Bündnuß bey euch ſtehn,
Nicht thun, wider euch vnd die eurn,
Daß ſoll ich mit meim Eyd beteurn,
Vnd aller diſer Red begrieff
Verfertigen mit Sigll vnd Brieff,
Daß es nun forthin dabey bleib.

Amurates.

Daß man diſe ding all beſchreib
Befelch man in der Cantzeley,
Vnd jhr ſelt ſelbſt auch ſeyn dabey,
Daß man vor als collationir
Deutlich beſchreibe nach gebür,
Darauff drucken wir auch vnſer Secret,
Vnd wöllens halten veſt vnd ſteht;
Aber das Rancionir gelt
Davon jhr auch beſonders gemelt
Daß gehört vnſerm Hof Marſchalt.

Marſchalt ſpricht thöricht vnd felt zu fuß.

Ja es iſt mir mein herz erkalt:
O Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!

Lorenß ſtöſt jhn weg.

Eur fürbringen ſich jetzt nit leid,
Jr ſecht, der König hat zuthan.

Marſchalt.

Ja, mir iſt auch gelegen dran.

Amurates.

Was iſt dem Marſchalt widerfahrn

Daß er thut ſo ſeltzam gebarn?
Wir ſeinds an jhm nit gwernet vor?
Lorentz ſagt dem König in ein Ohr.
Herr König, der Gelt genyg thor
Dat ghört, das der Geſand vermelt
Er bring das Mancionir Gelt,
Darauff iſt er alſo geſeſſen,
Hat ſorg das man werd ſein vergeſſen,
Vnd wer jhm das nit folgen lahn,
Amurates.
Ey, was wir euch zugſagt han,
Das ſoll euch werden, nempt das Gelt hin.
Man gibt ihm das Gelt, er würffts zum Eingang
hinein, geht alle weil ab, vnd S.
Damit ich nicht zufrieden bin;
Ich welt das Gelt wer nie gemacht,
Dann es hat mir mein Sohn vmbbracht.
Balthaſar ſtöſt Lorentzen, Lorentz ſagt ihm
etwas in ein Ohr.
Der König.
Herr Balthaſar, jhr ſeyt gelöſet auß,
Wenn nun eur Lieb will heim zu Hauß
So ſoll es Jhr vergünnet ſein,
Denn alle Clauſſel groß und klein,
Die wir haben mündlich bedingt
Vnd was vns Fried vnd freundſchafft bringt,
Das alls wir zu halten begern.
Lorentz.
Herr König, wolts euch nicht beſchwern,
Daß ich eur Majeſtatt fall ein,
Meins Balthaſar, der liebſte mein
Hatt ſich gegen mir alſo erklert,
Daß er jetzt noch nicht heim begert,
Sonder wann ers erhalten künd
Sein Herz vnd Gmüt jhm darzu ſtünd,
Daß er eur Tochter nemen wolt,
Wenns nur eur Majeſtatt will ſein ſollt
Wollt er vor Hochzeit halten mit jhr.
Amurates.
Wenns von euch ſelber hören wir
So wöll wir euch gut antwort geben.
Balthaſar.
Sie liebet mir für Leib vnd Leben,

Wenn ſie mich liebet wie ich ſie
Wurd ſie mirs nicht abſchlagen je,
Und wenn ich ſie nur ſollt erwerben
So wollt ich deſto lieber ſterben
Und mich achten den ſeligſten Mann.

Amurates gibt ihm die Hand.

Unſern Willen den habt jr ſchon,
Doch unſer Tochter woll wir fragen
Die wir nicht ſahen in etlich Tagen,
Darauff ſollt jhr bald antwort wiſſen.

Lorentz.

Pelimperia wir ſagen liſſen,
Daß ſie ſich innen halten ſollt
Eur Gnaden will erwarten wollt,
Die ſoll noch diſes Tages ſpatt
Geſtellt werden für eur Majeſtatt.

Malignus geht ein, iſt wider thöricht und ſchreyt.

O Königliche Majeſtatt!

Lorentz treibt ihn zurück.

Dieſelbig jetzund zu thun hat.
Kompt etwan wider ein ander mal.

Malignus.

So komm ich in noch gröſſer Quaal,
Mein Hertz im Leib will ſich vmbkehrn,
Daß man mich nicht ein Wort will hörn.

Amurates.

Uns beucht, du und der Marſchalt beyd
Mit einander uneinig ſeyd,
Das wolten wir nicht gern hörn.

Lorentz.

Großmächtiger König, nein, bey mein Ehrn,
Der Marſchalt iſt ein frommer Mann
Und mir niemals kein Leid gethan,
Daß ich jhn aber nicht wolt für laſſen,
Iſt ſeine Sach gſchaffen der maſſen
Daß ſie die Wurdigkeit nicht hat
Zu bringen für eur Majeſtatt,
Wie ich der will anzeigen bald.

Amurates.

Hat denn die ſach ein ſolche Gſtallt
So haben wirs bedenckens klein:

Drumb kompt all zu der Tafel reyn,
Thut mit dem Gſandten luſtig ſein.

Abgang ihr aller.

Actus Quartus.

Kompt der Marſchalk hat ein Buch vnd liſt.

Wer Königlicher Dienſt will genieſſen,
Der muß auch bey ſich ſelbſt beſchlieſſen
Daß er Vnbilligkeit woll tragen,
Vnd wenn jm was gſchicht nichts wöll ſagen.

Er ſchlegt ins Buch.

Ja freylich gehts mir auch alſo!

Er list weiter.

Noch ferners ſind ich geſchrieben do:
Gleich wie die war gerechtigkeit
Drucket den vngerechten allzeit:
Alſo auch die Boßheit begert
Daß der gerechte werd beſchwert.
Alſo thut auch Herr Lorenz mir,
Der will mich gar nicht laſſen für,
Daß mein Beſchwerung komm an tag,
Daß ich dir Gott vom Himl klag.

Er list wider im Buch gemächlich, fächt mit den Händen, ſchüttelt den Kopff vnd ist vngeduldig.

Kompt Primus, Secundus, Tertius, drey Supplicanten, hat ein jeder ein Supplication.

Primus.

Ach, wie gehts zu im Regiment!
Die Königs Räthe ſchuldig ſend
Die armen zu hören wie die reichen,
Von dem rechten nicht abzuweichen
Sonder ein gleiches vrthel zu ſprechen,
Guts belohnen das böß zurechen,
Wittwen vnd Wayſen zuvertheydigen,
Die betrübten nit zu beleidygen,
Jr beſchwerung gern anzuhörn:
So will es ſich jetzt alls vmbkehrn,
Dann ich je kein bekommen kan

Der nur mein Supplicat nem an,
Daß ſie im Rath verleſen wür,
Man leſt mich ſtehn auß vor der Thür,
Alß wenn ich wer ein armer Hund.

Secundus

Gott ſpar vns den Marſchalt lang geſund,
Derſelbig hört die armen gern,
Vnd wo ſie etwan hülff begern
In jhrn guten gerechten ſachen
Hilfft er alles richtig machen,
Vnd ſchneid ab all weitläufftigkeit.

Tertius.

Weil es ſich dann alſo begeit,
Daß er dort ſteht, lieſt in eim Buch,
Was kans ſchaden, daß mans verſuch,
Daß wir jhm vnſer Bittſchrift geben,
Vnd beten jhn fleiſſig darneben
Daß er vns die thet bringen für.

Der Marſchalt kehrt ſich vmb.

Jhr guten Leut, wollt jhr zu mir?

Sie ziehen alle die Hüt ab.

Primus.

Geſtrenger Herr, verſteht mich recht:
Im Hoff iſt ein Einſpenniger Knecht
Hat mir abkaufft vor dem ein Pferdt
Vmb 20 Gülden, ward es wol werth,
Ha: ſich verſchrieben vnd verſprochen
Mich zu bezahlen in vier Wochen,
Wie das zeuget ſein Handſchrifft an,
Jetzt ich nichts von jhm bringen kan,
Vnd trohet mir noch ſehr darzu.

Der Marſchalt ſicht die Verſchreibung.

Mein lieber Freund, gehet euch zuruh,
Er muß euch zahn in acht tagen,
Oder ich will jhn vom Hof weg jagen.

Zum andern ſagt er:

Was habt jhr dann für eine Klag?

Secundus gibt im die Supplication.

Ich hab mir ein Hauß kaufft die Tag,
Vnd hab ſchon mein Gelt drumb außgeben,
So will der nechſt Nachbaur darneben
Mich abtreiben von ſolchem Kauff,

Und ſagt, er hab den Verkauff drauff,
Das fellt mir ſchwer über all maſſen.

Marſchalk.

Ich will es die Räth leſen laſſen,
Darumb kompt wider nach Mittag,
Daß ich alsdann den Abſchyd euch ſag.
Nun, was habt ihr dann? das zeygt an!

Tertius gibt ihm ein Supplication, und ſagt klägklich:

Ach Gott, mein allerliebſter Sohn
Iſt mir die Tag werdn gfangen
Und unſchuldig an Galgen ghangen,
Der iſt geweſt mein Troſt und Schatz,
Wie ihr ſind in der Supplicatz.

Der Marſchalk ſagt:

Ach jetz ſind ich wie es iſt gangen,
Daß Horatius iſt werdn erhangen,
Und hat dein Sohn gholffen darzu.

Er wird unſinnig.

So back dich nauß an Galgen du!
O Horati, du kühner Heldt,
Hat man die Buben auff dich beſtellt?

Er zerreißt die Schreiben alle zu ſtücken, die Supplicanten laufen alle zu, und Primus S.

O Herr Marſchalk, meine Handſchrifft
Die deß Einſpännigen Schuldt betrifft!

Sie wollen jhm die Brieff nemen, Er gibt jedem ein Dorſchkappen, zerreißt die Brieff zu klein ſtücken und geht ab.

Secundus.

Ach Gott, was fang wir jetzund an?

Tertius.

Alſo ich kein Hülff kriegen kan,
Ach weh! daß es Gott muß erbarmen,
Wie gehts allhie ſo hart den Armen,
Und werden noch darzu geſchlagen!
Was thun wir nun, wem wöll wirs klagen?

Sie gehn traurig ab.

Kompt Lorentz, Balthaſar, und mit ihm der Famulus.

Lorentz.

Famule, geh ind Gfängknuß nein,
Und laß kommen mein Schweſter rein.

Famulus wegt ſich, und geht ab.

Lorentz.

Herr Balthaſar, jetzt wöllen wir

Meiner Schweſter die halten für,
Daß ſie euch ſoll zum Gmahl krigen,
Dardurch wir ſie bereden mögen
Wenn ſie anredt der Vatter mein
Daß ſie ſich willig geb darein,
Und daß alle Sach richtig ſey.

Balthaſar.

Dieſes Fürſchlags ich mich doch frey,
Dann durch das mittel wird fürkommen
Daß aller Argwohn von uns gnommen,
Der auff uns ſchier wolt beiſſen ein.

Pelimperia kompt mit dem Famulo.

Lorentz ſagt zu dem Famulo:

Gehe du dieweil ins Gmach hinein,
Ich will auch bald kommen hinach.

Lorentz gehet zu ſeiner Schweſter, gibt ihr die Hand.

Schweſter, Gott geb dir ein guten Tag:
Wie ſichſt mich an ſo ſtreng und bitter?

Pelimperia.

Meynſt ich zürn nicht billich mitter,
Daß du mich ſo lang ſperreſt ein?
Soll das Brüderlich gehandelt ſein?
Was Leids hab ich dir thun mein Tag?

Lorentz.

Hör, Schweſter, ich ſag dirs darnach
Warumb das alls geſchehen ſey,
Du wirſt mir dancken der Lieb und Trew,
Daß ich dirs hab zum beſten than:
Schau da, ſich Printz Balthaſar an,
Haſt du dardurch zum Gmahl bekommen,
Der König wird dich fragen darumben
Ob du auch ſein begerſt zur Ehe.

Pelimperia.

Ach Gott, ſoll mir das thun nicht wehe,
Daß mein gar allerärgſter Feind
Mich zum Gmahl zuhaben vermeynt?
Das nimbt mich wunder über wunder.

Balthaſar führt Lorentz auff die ſeiten.

Ach Gott' ich habs abört jegunder
Daß ſie mich gar nicht haben will.

Lorentz.

Ach, mein Herr Balthaſar, ſchweigt ſtill,
Weibsbilder ſind Wanckelmute voll

Und ſind doch zu bereden wol,
Daß ſie thun was ſie lang verreden.

Sie kehren wider, Balthaſar gibt ihr die Hand.

Eurenthalben wolt ich mich laſſen tödten,
Und ihr ſtellt euch gegen mir ſo wilt,
Das mir mein junges Leben gilt.
Wenn ihr mich iſt thun ein fehlbitt.

Pelimperia.

Fürſt Balthaſar, weiß warlich nit,
Doch weiß der König bewilligt hat
Will ich ihm verhalten zu Radt,
Und wenn er das für gottſam ſind,
Ir beſſere antwort kriegen kund.

Balthaſar gibt ihr die Händ.

Der Abſcheid mir gute Hoffnung geyt,
Dem lieben Gott befohlen ſeyt.

Zu Lorenz ſagt er, und gehet allewegt ab.

Ich hoff ſie ſoll noch werden gut.

Lorenz.

Darumb ſchweigt und ſeyt nur wolgemut,
Ich bin ſchon gar wol Informirt
Wie ſie zu vermögen ſein wird
Euch anzunemen mit gutem danck.

Balthaſar.

Gſchicht das nicht bald ſo wer ich krancк.

Sie beede gehn ab.

Pelimperia.

Ich ſoll mich in mein Herz nein ſchemen
Daß ich meinen liebſten Mörder nennen,
Der mir an der ſeyte erſtach,
Das ich nimmer vergeſſen mag.
Darff doch vor ſchand auch nichts ſagen,
Allein will ichs dem Marſchalk klagen,
Und ihm mit Worten hart zuſprechen
Biß er ſein Sohn an ihm thut rechen.
Schau, dorten geht er gleich herein.

Malignus der Marſchalk geht ein.

O Horatz, lieber Sohn mein!
Dein Todt reut mich je langer je mehr.

Pelimperia.

Ach Gott! wie reut er mich ſo ſehr,
Der mir vor hat mein Herz erfreut,

Der bringt mir jetzt groß Hertzenleidt;
O Freud, wie bald haſt dich verkehret!

Malignus.

Ich hab das Königlich Fräulein gbört.

Er redt zu ir, beut ihr die Hand.

Ach Gott, wo ſeyt ihr ſo lang geweſen?
Vorn klöglichen Brieff hab ich geleſen,
Doch verſteh ich nicht recht die Gſchicht,
Drumb bitt ich euch, mich unterricht;
Wie iſt Horatius vmbkommen?

Perimperia.

Wir zwey haben einander gnommen
Vnd als wir wolten rahtſchlagen
Wie ichs meim Vatter liß fürtragen
Verzieht er mich in eirn Garten,
Mein in dem Sommerhauß zu warten,
Petrian, derſelb Verrähter,
Der Mordſtifter vnd Vbeltäter,
Der von der ſachen hat gewißt
Von meim Bruder dahin bracht iſt,
Daß ers jhm vnd Balthaſar gſagt,
Die zuver haben gmacht ein pact,
Da ich Balthaſar nemen ſollt;
Als ich aber das nit thun wolt,
Sonder behalten Horatium,
Schwuren ſie jhn zubringen vmb,
Derhalb vnd als wir beyde ſein
Kaum kommen in dem Garten rein,
Vnd vns allererſt nidergeſetzt,
Noch nit mit gutem Gſpräch ergötzt,
Sind ſie vermumbt kommen gelauffen,
Dann die Thur hat jhn glaſſen offen
Der erg Verrähter Petrian,
Vnd mein liebſten erſtochen han,
Vnd jhn gehangen an ein ſtrick,
Da entrann ich zu all mein Glück,
Doch legten ſie mich gfänglich ein:
Wolt jhr den Mord laſſen gut ſein,
Vnd euch an jhn beden nit rechen,
So wolt vnd müſt ich von euch ſprechen
Daß jhr keins ehrlichen Manns ſeyd werth.

Malignus.

Mein Hertz hat ſtetigs Rach begert,

daß ſie mit Freuden Ja ſagt, wenn Ihr thöricht genug ſeid; ihr Vermögen iſt klein, ihr Bruder kömmt wahrſcheinlich zurück, und dann hat ſie außer ihrem Schmucke nichts.

Reinhard. Daß Ihr auch gleich daran denkt!

Leopold. Ich denke für Euch. — Nun Glück auf dem Weg, ob es mir gleich weh thut, Euch auf dem Wege zu ſehn.

Reinhard. Ihr ſeht die Sache von Eurer, ich von meiner Seite.

Leopold. Wir wollen darüber nicht ſtreiten. (Mathilde kommt zurück.)

Reinhard. Lebt wohl, Mutter.

Mathilde. Du eilſt ſchon wieder?

Reinhard. Ich führe jezt ein unſtätes Leben, vielleicht daß ich bald um ſo häuslicher werde. (geht ab.)

Leopold und Mathilde gehn ſchweigend auf und ab.)

Daß mir offt drob mein Witz entgangen,
Hett nie Zeyt die Rach anzufangen,
Darzu so hab ich nie gewißt
Wie es alles zugangen ist,
Jetzt aber so hab ich den Abscheidt,
Darzu die zeit vnd gelegenheit,
So wil ich schon recht thun den Sachen,
Euch vom Balthasar ledig machen:
Doch muß sich eur genaden stellen
Als ob sie Balthasar nemen wöllen,
So will ich freundlich stellen mich,
Dann werden sie erfreuen sich.
Meinen, es sey vergessen schon,
Denn fang ich ein Tragedi an
Mit ihnen vor dem König agire,
Darzu wolt euch auch lassen zieren,
Die Gschicht bring ich also herumb,
Daß ihr leicht bringt Balthasar vmb,
So will ich den Lorentz erstechen,
Vnd will es schon der König rechen
So stich ich mein Dolchen in mich.

Pelimperia.

Ja, desgleichen so thu auch ich,
Dann wenn ich ihm sein Lohn hab geben
Weger ich lenger nit zu leben.
Ich geh dahin, es bleib dabey,
Doch also daß verborgen sey.

Pelimperia geht ab.

Der Marschalk gehet hin vnd schüttelt den Kopff, ficht mit jhm selbst, kompt der König mit Ernesto dem Hauptmann, Lorentz vnd Balthasar, Pelimperia vnd Philomena, Gangolffo dem Gesandten.

Der König.

Sehr Lorentz, nun sag es balt,
Was hast du doch mit dem Marschalk?
Wir merckn daß er zornig ist.

Lorentz neigt sich.

Allergroßmächtigster König, so wist,
Daß ich mein Tag vor, nie jetzund
Mit jhm gezürnt hab kein stund,
Zürnt er mit mir, so weiß ichs nit.

Amurates.

Wir wolten ſo gern ſehen mit;
Herr Marſchalk, trett zu uns herbey,
Und zeiget uns an wer euch ſey;
Habt jhr ein Herr zu jhm zuerem?

Meliganus.

Mein Herr König, den mein trewen,
Sie ſind beid mein Gnedige Herrn,
Deget jhn gutz zuſtan ſo fern
Ich das an Leib und gut vermag.

Forcus gibt jhm die Hand.

Dafür ich euch gretzen dandt ſag,
Dargegen ſollt jhr das auch wiſſen,
Wo jhr ſind meiner kunſt genieſſen
So will ich ſparn gar keinen fließ.

Balthaſar gibt jhm auch die Hand.

Weil ich dann euch kein Urſach weiß
Darumb ich zürnen ſollt mit euch,
So bin ich erbietig hergleich
Euch auch zu dienen wo ich kan.

Der Marſchalk gibt jhm die Hand.

Zu unterthenigem dandt nemm ichs an,
Und will dandbar erfunden wern.

Amurates.

Frid und Einigkeit hab wir gern,
Nun komm, du Pelimperia;
Siehſt du den jungen Printzen da,
Des Königs Sohn aus Portugall?
Den geb wir dir zu einem Gmahl,
Das wirſt du zu Dandt nemen an.

Pelimperia neigt ſich.

Was Eur Majeſtatt will thun
Darzu will ich gehorſam ſein.

Amurates der König gibt auff, gibt Balthaſar die Hand.

Jetzt ſetzt jhr der lieb Gohen mein,
Und Gott wöll euch zu diſem ſtück
Geben vil Wolfart, Heyl und Glück,
Und daß jhr langs Leben mögt haben.

Balthaſar.

Weil mich eur Majeſtatt begabt
Mit dem höchſten Schatz auff der Welt,
Der beſſer iſt als gut und Gelt,
So dandt ich der demütig drumb.

Zu Pelimperia.

Und ihr herzlich getreu und fromm,
Ihr seyt die allerbeist Gab
Die ich für all Königreich lieb hab,
Die mir mein Herz und Seel erfreut.

Amurates.

Das man ein köstliche Mahl bereit
Zu Ehren dem Königlichen Gsandten,
Daß er daheim in seinen Landen
Von seinem König pregen an,
Daß man ihm hab groß Ehr anthan,
Auch will wir Gsandte schicken mit
Daß man ihn auff die Hochzeit bitt
Und geb auch sein Consens darein.

Der Marschalk.

All ding vor wol bestellet sein
Von essen, trincken und Confect,
Kuchen, Küchen und Keller voll steht,
Daß das wenigst nicht mangeln soll,
Und gefallt es auch dem König wol,
So wöllen wir wie bey den Alten
Ein gar herrlich Tragedi halten,
Die ich mir vorlengst hab erlesen,
Zeigt von schönen künen Rhesen,
Und schickt sich wol für Manns-Personen,
Ich selbst will mich drein legen an,
Denn nur vier Personen gehören drein,
Die zwo können bey Knaben sein,
Und Pelimperia das Weibsbild.

Amurates.

Man hat dergleich hie lang nicht gspilt,
Schau, Lorenz, daß es angericht werd,
Und machs wie der Marschalk begert,
So schauen wir mit Freuden zu.

Lorenz.

Eur Majestat befelch ich thu.

Der König geht mit seinen Gsten ab. Pelimperia bleibt mit Philemena stehn.

Hie muß ich auff den Marschalk warten.

Philemena.

Das Spil thut sich gar seltzam fassen,
Daß ihr den Prinzen nemen solt,

Von dem ihr vor nichts wiſſen wollt,
Vnd der euch hat eur Lieb erſchlagen.

Pelimperia.

Ey ſchweig ſtill vnd thu nichts davon ſagen,
Wann du behalten wilt mein Huld,
Sonder nimb dir ein wenig gedult,
Es iſt das Spil noch nicht gar auß,
Dort kompt auch gleich der Marſchalk rauß.

Der Marſchalk geht ein, gibt der Pelimperia ein Zettel.

Den Zettel thut außwendig ehren,
Thut allen Zorn gantz abwerts kehren,
Wie wir vnſern Feinden nachmals
Den ſtrich haben bracht an den Hals,
So wöllen wir jhn zucken die Schlangen
Vnd all vnſere Feind umbringen:
Gott geb, daß vns nicht thu mißlangen.

Sie geben die Hand einander, vnd gehn ab.

Actus Quintus.

Malignus der Marſchalk geht ein, thut als ſchlag er Töppich auff, butzt es alles zu der Comedi ſauber, ſo kommen zu jhm Lorentz vnd Balthaſar.

Lorentz.

Herr Marſchalk, jhr thut euch bemühen,
Werden wir denn ſo bald auffſtehen,
So will wir vnſer Perſon raſiren.

Malignus.

Vns Commedianten wilt gebürn
Daß wir zeitlich gnug ſind bereyt,
Wann der König ißt an der Mahlzeit
So ziehen wir denn auff alsbald.

Balthaſar.

Ach bitt, verzeicht mir, Herr Marſchalck,
Mich dencht ein Comedi macht Freud,
Ein Tragedi nur Traurigkeit,
Vnd weil wir ſind in Freud erquickt

So hett sich für uns das geschickt
Ein fein possierlichs gläcktes Spil.

Malignus.

Davon halten die Weiber vil,
Die gern tanzen, lachen und singen,
Dagegen soll man von ernstlichen Dingen
Den Männern sagen und agirn.

Lorenz.

Nachts halt wie es sich will gebürn,
Wir wöllen gehn, uns richten zu,
Das man alsbald aufziehen thu.

Sie gehn alle ab.

Kompt der König mit seinen Leuten, als dem Ernesto, etlichen Trabanten, und was er haben kan, setzt sich.

Der Marschalk hats alls wol zugricht,
So spilt er auch ein schöne Gschicht,
Die wir haben gelesen schon.

Ernestus.

Wie der Sach er wol umbgehn kan,
Das machts, er hat sie offt getrieben,
Hat viel gelesen und geschrieben,
Auch selbst vil in der That erfahrn,
Hofdiener zwelff vor langen Jahrn,
Desgleichen ich nicht kenn im Reich,
Ich merck's, er will anfangen gleich.

Jetzt wandelt man, und setzen die Comedianten aus, und ist Marchalck der Türckisch Soldan, Lorenz ein Mitrr von Babylon, Palmperia die verbadene Jungfraw des Soldans Tochter. Marschalck der König aus Babylon, gehn umb, alsdann setzen sie alle wider ab, kompt Marchalck in gestalt des Türckischen Soldans mit seiner Jungfrawen, welche die Palmperia vorstelt, und spricht:

Hör Schwester, es kompt mir jetzt für,
Als stech der König von Babl nach dir,
Und du wellst ihn zum Gemahl han,
Nun ist er schier ein alter Mann,
Und du bist ein junge Jungfraw,
Darumb dich eben wol für schaw;
Die Männer und Junge Weiber
Haben zwenerley ungleich Leiber,
Seit dir dann dein freyen umbsichtigen
Und du wellst kommen und mich klagen,
Wenn du wellst handeln ohn mein Rath,

C 2

So magſt du dir haben den Schad
Zuſampt dem außglächter und hohn.

Pelimperia ſagt in geſtallt deß Soldans Schweſter:

Ich hab gut Hewraht gehabt ſchon,
Vnd hat vnter denſelben allen
Eur Lieb noch nie keiner gefallen,
Einer war euch nicht reich genung,
Einer zu alt, der ander zu jung,
Einer war nicht vom Königlichen Gſchlecht;
Wo nem ich ein der euch wer recht?
Ihr thut mir alle Hewrath wehrn;
Wenn könd ich ſo kommen zu ehrn?
Ich wolt wol hie bey euch verligen,
Daß ich nimmer kein Mann kondt kriegen,
Daſſelb ich nicht erwarten will,
Vnd euch vertrauen in dem Spil.
Wenn jhr mir ſchlagt die Hewraht ab
Daß ich ein Ordens Ritter hab,
Der will mich mit ſich führen hin,
Vnd ich gänzlich deß Willens bin,
Mich mit demſelben wegk zu begeben,
Vnd bey jhm zu ſterben vnd leben.

Balthaſar im Namen deß Soldans.

Ey, Schweſter, thu ein wenig gemach,
Laß mich nachdencken daß der Sach,
Vnd geh du in dein Gmach hinein.
Ich will von ſtund an bey dir ſein.

Die Junckfraw gehet ab.

Balthaſar im Namen deß Soldans.

Meiner Schweſter Hewraht bringt mir leiden,
Ich muß ſehen wie ichs kön ſcheiden,
Vnd will dem König ſagen frey
Daß mein Schweſter nicht redlich ſey,
Vnd daß ſie an dem Ritter henck,
Damit er jhr nicht mehr nachdenck,
Auch ſo will ich dencken darneben
Wie ich ſie alle bring vmbs Leben,
Ich mag die Hewraht nicht nachgeben.

Er gehet ab.

Kompt Malignus in geſtallt des Königs auß Babylonia.

Ach, ſollt das Königlich Fräulein,
Mir zu der Ehe verſprochen ſein.
Von jhrem Bruder wie von jhr,
So wer alle leid benommen mir;
Aber wie ich mir laß ſagen
Thut er jhr andre Leut antragen,
Und buhl vmb ſie ein Ritter gwiß
Des Rittern Orden von Rodis,
Und der thu darauff practicirn
Daß er ſie wöll mit gwalt wegfuhrn,
Dieſer wann er mir nur auffſtieß
Und ſich dergleich vernemen ließ
So wolt ich jhm ohn allen Schmertz
Den Stilet ſtoſſen durch ſein Hertz,
Vnß die Jungfrawen retten mit.
Dort kompt die mein Hertz machet frid.

Kompt Pelimperia in Namen deß Soldans Schweſter.

Der König auß Babylon.

Seyt mir willkom zu tauſentmal!
Ach wie leyd ich groß noth vnd qual
Von wegen eurer Lieb allein.

Pelimperia.

Aber Soldan der Bruder mein
Thut mir das hefftig widerrahten,
Vnd zwar jhm ſelbſt vnd mir zu ſchaden,
Dann leſt er nicht die Heyrat zu
Ich jhm zu ſchand vnd ſchmach was thu,
Das ich zuvor nicht hett im Sinn,
Vnd köndt ich dann vmbbringen jhn
Solt er mirs beichten keinem Pfaffen.

Malignus in Geſtallt deß Königs auß Babylon.

Er hat euch zu gebieten noch ſchaffen,
Vnd bin ſo wol König als er,
Auch müßt mir leid ſeyn daß ich wer
Nicht ſo mächtig, reich vnd ſo gut,
Nicht ſo wolgeſtafft an Hertz vnd Muht,
Als er vnd eben ſeines gleichen.
Drumb thut nicht von vns abweichen,
Dann wir begern euch zu ehren.

Von dem Ritter thut euch abkern
Der euch mit gwalt wolt wegkführn.

Pelimperia in geſtallt des Soldans Schweſter.
Ich will thun was ſich will gebürn,
Vnd ſchwer damit bey Eyd vnd Ehr,
Wenn mich mein Bruder hindert mehr,
Wie er mir bißher hat gethan,
Vnd ich mich an ihm rechen kan,
Daß ich will keinen fleiß nicht ſparn,
Mein Lieb eur Lieb zu offenbarn
Will ich dieſelben haben vor andern.

Malignus in des Königs von Babylon Perſon.
Königlichs Fräulein, ich muß jetzt wandern,
Doch habt gedult, ich komm bald wider,
Vnd fich den Ritter zu boden nider,
Der euch mit Gwalt wegfuhren wolt.

Pelimperia in geſtallt deß Soldans Schweſter.
Ach Gott, wenn das geſchehen ſollt,
Vnd ich könd eur Majeſtatt erwerben,
So muß mein Bruder durch mich ſterben,
Wenn jhr mir ein wenig wolt beyſtehn.

Malignus in geſtallt deß Königs von Babylon
Ja, ich furcht ſie nicht alle zwen,
Thun ſie euch böß, ſchwer ich ein Eyd,
Sie muſſen ſterben alle beyd.

Sie gehen ab.

Der König Amurates.
Die Tragedi vns wol gefellt,
Der Marſchalk hats wol angeſtellt,
Wie ſie aber zu end wird gehn
Das gibt der Außgang zu verſtehn.

Jetzt kompt Lorentz, in geſtallt deß Ritters auß Rodis.
Die Lieb wird in mir wie ein Feur,
Kein Pein vnd Straff wie vngeheur
Man mir die nur fürmahlen kan,
Solt mich nicht abtreiben davon,
Daß ich nicht abſtieb von meim zorn
Gott geb, Gott grüß was ich hab geſchworn,
Deß Königs Schweſter muß mein ſein,
Oder will todes ſeyn.

Jetzt geht Pelimperia in geſtallt deß Soldans Schweſter ein, Lorenz in geſtallt deß Ritters geht zu jhr.

Königlichs Fräulein, Krafft meines Hertzens,
Ein Heylerin alles Leyds vnd Schmertzens,
Ein Widerbringerin meins Lebens,
Daß mein Hoffnung nicht sein vergebens,
Dann ſollt ich euch nicht überkommen
So wer mir all mein Troſt benommen,
Darumb bitt ich, thut mich gewern,
Sieht es ſchon eur Bruder vngern,
Wöll wir wol an ein Ort davon,
Da er vns kein leid nicht mag thun,
So will ich euch alſo verſehen,
Daß euch kein abbruch ſoll geſchehen,
In eurem Königlichen Stand:
Wolt jhr das thun, gebt mir eur Hand.

Pelimperia.

Daſſelb aber iſt mir nicht eben
Daß ich euch meine Hand ſoll geben,
Ich verheurat mich ſolcher Geſtalt
Auſſer meins Standts noch nicht ſo bald,
Auch nicht wider meins Bruders willen.

Kompt der Marſchalk in geſtallt deß Königs auß Babylonia.

Halt! ich will dir dein Hochmut ſtillen!
Die Jungfraw ſteht mir zu verſprechen,
Mein Stillet will ich in dich ſtechen.

Er ſticht den Lorenz in geſtallt deß Ritters daß er ſtirbt.

Der König Amurates ſagt oben auff der Zinen:

Wenn daß nur thut Spillweiß geſchehen
So iſt gar luſtig zu ſehen.

Kompt Balthaſar in geſtallt deß Soldans, vnd ſagt Pelimperia in ſeiner Schweſter namen.

O gebt bald euren Dolchen mir,
Daß ich mein Bruder im Zorn ſchir
Demſelben auch ſtoß in ſein Leib,
Ich vnd jhr vor jhm ſicher bleib.

Er ſticht jhr den Dolchen in.

Balthaſar im Nahmen deß Soldans.

Was habt jhr da für ein Mordthat?
Vnd ſagt, wer euch beſtellet hat

Allein zu seyn bey meiner Schwester?
Ich hab dirs erst verbotten gester,
Du solst der Mannsbild müssig stahn.

Pelimperia in gestallt seiner Schwester stöst jhm den Dolchen in Leib.

Von deint wegen will ichs nit lohn.

Er felt vmb vnd stirbt.

Pelimperia.

Also sind vnser Feind gerochen
Vnd die zwen Ehrendieb erstochen,
Jedoch seind wir in grosser gfahr,
Daß ein end nem mein trauren gar
Vnd ich mich nicht mehr förchten darff
Meins Vatters straff, ernstlich vnd scharff,
Vnd komm zu eurem Sohn best nehr,
So gseng euch Gott, hertzlieber Schwehr,
Meins bleibens ist allhie nicht mehr.

Sie erstich sich auch.

König Amurates.

Wir glauben bey Königlicher Ehr
Daß sie allsand gestorben sind,
Darunter sind drey Königs Kind,
Ein Sohn, ein Tochter, vnd ein Eyden.

Maligmus der Marschalt reist die Larffen weg.

Der König laß sich deß bescheiden,
Daß auch den gringen Leuten sind
Gleich so lieb vnd wehrt jhre Kind
Als sie sind eurer Majestatt;
Die Tragedi den ernst hat,
Daß wir vnser Feind gar erstechen,
An dem wir vns begern zu rechen.

Er gibt geschwind, zeicht sein Todten Sohn vnter dem aufzug allen mit Blut am Leib gezeichnet herfür.

Seht doch die traurig Tragedi an,
Das hat eur Sohn gethan meim Sohn,
Das hat meim Vätterlichen Hertzen
Gebracht solch jammer, noth vnd schmertzen,
Daß mirs kein Mensch auff Erden glaubt,
Dardurch ich ward der Sinn beraubt,
Nun weil wir vns gerochen haben,
So will ich dich lassen begraben,
Mein Hertzen allerliebsten Sohn,
Vnd will mir vor den Todt auch thun.

Mathilde. Leopold! — zürnst Du noch?

Leopold. Nein, Mathilde, aber mißbrauche künftig meine Geduld nicht.

Mathilde. Ach, ich glaube, der Herbst kommt schon herbei, alle Bäume sehn so dürre und abgestorben aus, große Wolken ziehn dort durch den Wald, jeder Fußtritt klingt so einsam wider — ich habe von Herzen weinen müssen, habt Geduld mit meiner Schwäche.

Leopold. (gerührt.) Mathilde!

Mathilde. Es wird Winter werden und dann wieder Frühling, aber vielleicht erleb ich das nicht. Indem wir uns umsehn, ist ein Jahr entflohn; ich hoffte, daß mir an Eurer Seite das Leben mehr Stand halten sollte, und es ist nun eben so.

Leopold. Ihr quält Euch mit traurigen Gedanken ab.

Er tregt ſein Sohn wider zurück, bringt ein ſtrick und ein bloſen Deichen.

Nun wil ich mich an den ſtrick hencken.

Der König laufft mit ſeinem Geſind ein, nimpt jhm den Strick.

Ey, Gſell das thu dir nur nicht dencken.

Sie reiſſen jhm Strick und Deichen auß den Händen.

Der König.

Du muſt ein ander Straff außſtehn;
Drumb ſag bald, wie thets alls zugehn
Daß du ſo vil mord haſt geſtifft?

Mariannus erwiſcht ein meſſer, ſchneit jhm die Zungen ab, wiſcht ſie wegk, und hält ein blutigs Tüchlein jnns Maul.

Amurates.

Schau doch einer zu dem Böſwicht!
Eh er uns der Warheit bericht
Eh ſchneyd er jhm ſelbſt ab die Zungen,
Daß er darzu nicht werd gezwungen:
Doch ſolls nicht unverſchwigen bleiben,
Bringt ein Schreibzeug, ſo muß ers ſchreiben.

Es lauffet einer ab, bringt ein Schreibzeug.

Der König.

Auff daß wir deſſen wiſſens han,
Wie dieſes übel ſein Vrſprung gwan.

Er ſetzt ſich und ſchreibt, ſchüttelt den Kopf, er kan mit der Federn nicht ſchreiben, man ſoll jhm ein Meſſerlein geben, er wöll dir ſeder anderſt ſchneiden. man gibt jhm eins, er ſtößts in den König, der felt und ſtirbt, alsdann erſticht er ſich ſelbſt.

Actus Sextus.

Ernestus der Hauptmann beſchleuſt:

Ach, iſt das nit ein groſſe Klag.
Daß ſo vil groß Leud auff ein Tag
Nur von Geſchöpffter mißgunſt wegen
Sind ermörd worden und erlegen?
Dann erſtlich gwann Lorenz verdruß,
Daß der kühn Heldt Horatius
In dem Krieg erlanget den Preiß,
Daß er auff jhn leget mit fleiß,

Mit Verrähterey jhn umbzubringen,
Vnd sein Schwester dahin zu zwingen
Daß sie Balthasar nemb zur Ehe,
Deß muß er sterben in Hertzen wehe,
Das stifftet als der böß Feind an:
Als man aber den Mord hett thon,
So machet er gar groß die Gfahr,
Daß der Mord nicht würd offenbar,
Daß er vnd auch sein Helffer liessen
Jhren eignen Diener erschiessen,
Den andern aber an Galgen hencken,
Daß man deß übels nicht solt dencken,
Die Schwester ließ er setzen ein,
Doch wurdts alls offenbaret sein,
Wie sich der erst Mord hett zutragen;
Darauß erfolgt groß weh und klagen,
Biß endlich die Mordthat war gerochen,
Den Authorn jhr Practick zerbrochen,
Daß sie in jren Sünden sturben,
Beedes an Seel und Leib verdurben;
Darauß man hat zu mercken schon,
Daß die Arbeit hat gleichen Lohn,
Daß auch keiner dem andern wehr
Was derselb hat mit Recht vnd Ehr,
Meyd böse Nachred hinder rück,
Den Gottsfürchtigen nicht vnterdrück,
Bey Leib aber begehe kein Mord,
Dieweil Gott verbeut durch sein Wort
Daß man ja niemand tödten soll,
Dann strafft's die Oberkeit schon wol
Auff anruffen so balden nicht,
Sonder etwan durch die Finger sicht,
So thut doch Gott das nicht vergessen,
Vnd left eim solchen wider messen,
Wie er andern gemessen hat,
Vnd das offt auß eim kleinen schad
Kompt eines ganzen Lands verderben,
Daß viben vmb eins willen sterben,
Wie hie die Rädleinsführer beyd,
Der König der die Grechtigkeit
Auff anruffen nicht ließ ergehn,
Müssen schröckliche Straff außstehn,
Wen hinnen scheiden ohn Reu vnd Beicht,

Darauß man hat zu glauben leicht
Wie ſie ſeind auß dem Leben gfahrn.
Gott wöll vns vor dergleich bewahrn
Vnd zu dem ewigen Leben ſparn.

Abgang.

Die Perſonen in das Spiel.

Amurates, der König		1.
Malignus, der Hofmarſchalk		2.
Laurentzius, des Königs Sohn		3.
Erneſtus, der Hauptmann		4.
Horatius, des Marſchalks Sohn		5.
Pelimperia, des Königs Tochter		6.
Philamena, die Hofjungfrau		7.
Herr Balthaſar, der gefangen Fürſt auß Portugall		8.
Petrian, der Wehrletrager		9.
Famulus, der Jung, ſo auff Herr Lorentz wartet		10.
Jahn, der Narr oder Hencker		11.
Gangolffus, der Portugalliſch Geſandt		12.
Nicolaus, deß Herr Balthaſars Knecht		13.
Horolt	zwen Wächter	14.
Merolt		15.
Primus	drey Supplicanten	16.
Secundus		17.
Tertius		18.

Spiegel Weiblicher zucht vnd Ehr.

Comedia,

Von der ſchönen Phoenicia vnd Graf Tymbri von Goliſon auß Arragonien, wie es jhnen in jhrer Ehelichen Lieb gangen, biß ſie Ehelich zuſammen=kommen.

Mit 17 Perſonen vnd hat 6 Actus.

Venus die Göttin geht ein mit bloſen halß vnd armen, hat ein fliegents gewand, vnd iſt gar Göttiſch gekleit, iſt zor=nig, vnd S.

Ich wolt hie gern klagen mein not,
Das mich vnd mein Sohn macht zu ſpot
Tymberius, der Graf von Goliſon,
An Königs Hof zu Arragon,
Der helt ſich Mannlich, ſtarck vnd veſt,
Hat im nechſten Krieg than das beſt,
Da Prochyte angfangen hat
In Sicilien das groß bluthad,

So man Sicilisch Vesper nendt;
Weil aber so vil Leüt hie sendt
Die mir villeicht möchten zu hörn,
Vnd mir meinen Fürschlag zerstörn,
So halt ich, ich will schweigen still.
Sie beſind ſich.
Das ich mir fürgeſetzt das wil
Ich mit glück verhofflich nauß bringen,
Vor zorn wil mirs hertz zerſpringen,
Dann ich hab manchem Helten wehrt
Sein Kriegsherz zu Weibslieb verkehrt,
Vnd auß jhm einen weichling gmacht,
Das er keines Kriegs mehr hat geacht,
Sonder hat mit gedancken geſtritten,
Weiber zu führn auff den Schlitten,
Jhn zu Ehrn kempfft vnd Turnirt,
Zu nacht gesungen vnd gaſſirt,
Dieweil mir nach fleiſchlicher art
Alzeit angenemb vnd lieber ward
Das Menſchlich geſchlecht zuheuffen vnd mehrn,
Als zu verderben in Kriegshörn:
So iſt aber der Graf vnd Ritter
Wider mich so grim vnd bitter,
Das er ſich keiner Weiber acht,
Liebt vil mehr groß Kriegswehn vnd ſchlacht,
Das hat mich billich hart verdroſſen;
Cupido hat vil Pfeil verſchoſſen
Nach jhm, send all gangen in windt,
Vulcanus iſt zornig vnd geſchwindt
Vnd will jhm keine Pfeil mehr ſchmiden,
Wird offt mit mir drob zu vnfriden,
Darumb so muß ich mich bedencken
Wie ich den Ritter möcht ablencken,
Das er auch Weiber lieb möcht han.
Mein Natur liebet ſchön Perſon,
So weiß ich aber kein andern rahtt,
Dann weil der König verordnet hat
Zu Meſſina einen Turnir,
Will ich allen fleiß wenden für
Das der Phœnicia lieb gewin,
Dieſelb iſt auch geladen hin,
Die iſt ſo ſchön vnd Tugentreich
Auff Erd iſt nirgent jhres gleich,

Ein Jungfrau von Sechzehen Jarn;
Aber jhr ſolt dabey erfahrn
Wie ich jhm will ſein Kriegsherz bemmen,
Im weiten Meer der lieb vmbſchwemmen,
Das man gewiß ſoll halten dabey
Das die gſchicht ein Tragedi ſey,
Darauß ſoll man erfahrn vnd lehrn
Was gehört zu Weiblichen Ehrn.
Darumb habt ruh vnd ſchweigt all ſtill,
Secht wunder wie ichs machen will.

Cupido geht ein, wie er gemalt wird, mit verbunden augen, hat ein Pfeil auff ſein Bogen.

Frau Mutter, habt fort kein verdruß,
Mein Vatter der zornig Vulcanus
Der hat mir etlich Pfeil geſchmit,
Vnd ſagt, ich könn mit fehlen nit,
Sonder treff was ich treffen ſol.

Venus.

Iſt das wahr, ſo gfelt es mir wol,
So werd wir vns befleiſſen müſſen
Den Grafen Timbori zuſchieſſen,
Nun haſtu je bey all dein tagen
Noch kein kleid niemals angetragen,
Triffſtu jhn, ſo ſchwer ich ein Eydt
Ich will dir kauffen ein ſchönes kleidt,
Wie ſie die Götter tragen an.

Cupido.

Frau Mutter, vnd wolt jhr das thun
So kompt vnd helfft mir ſuchen jhn,
Das jhr erfahret was ich künn.

Abgang.

Jahn geht ein, iſt mit einem Pfeil, der jhm noch im geſeß ſteckt, geſchoſſen worden, helt beede hendt für das geſeß, vnd ſchreit.

Auwe, Auwe, meines hertzen!
Ey, wie leid ich ein groſen ſchmertzen!
O Anna Maria, komb vnd tröſt mich
Dann ich kan nicht leben ohn dich.

Er greint.

Auwehe! wie leid ich ein ſchmertzen!
Fürwahr es iſt nicht mit zu ſcherzen.
Dann der ſchelm der hat mich geſchoſſen.

Er zeucht an dem Pfeil vnd schreit.

Auweh! fürwar gar seltzam hoffen,
Das das loß schendlich hurn Kindt
Kan schiessen, vnd ist dennoch blindt.

Er reist den Pfeil auß sicht ihn.

Ja fürwahr, er hat mich recht hart troffen
O Anna Maria, erfreu mein hoffen,
Laß mich nur einmal bey dir

Er verzeicht ein wenig vnd S.

Kommen.

Gerando der Ritter laufft ein.

Was für gschrey hab ich da vernommen?
Ich mein es wer mein Knecht der Jahn.

Jahn schlegt an sein Hertz weist jhms gesäß, zeigt ihm den Pfeil.

Ja fürwar ich hab es than;
Secht jhr da, wie ich gschossen bin?
Ach meines hertzen, wo soll ich hin?
Es brennet in mir wie lauter feur,
Vnd kompt mein schmertzen nicht zusteur
Die Anna Maria bey rechter zeit,
Vnd mir jhre

Er paußirt ein wenig vnd S.

Schnee weiße hend beüt,
So muß ich dises schuß noch sterben.

Gerando.

Schweig Jahn, ich will dir helffen werben,
Das dein begern gehe von statt.

Jahn.

Fürwahr, das wer ein guter raht,
O helfft mir erwerben jhr gunst,
Jhr verlirt einen Jahnen sunst,
Dann der schuß mir zum hertzen geht

Gerando

So sag mir, wer dich schiessen thet,
Davon dir diser schmertzen kam?

Jahn.

Ich kan nicht behalten den Nam,
Aber wie ich jhn gesehen hab
So ist es noch ein junger Knab,
Vnd ist jhm verbunden das angesicht,
Das einer meint er gesey ein nicht,
Aber der schelm schewßt gar wol,

Gott geb das jhn der Teufel hol,
Vnd das ich wider geſundt wer.

Gerando.

Nun wol, mein Jahn, was wiltu mehr?
Ich will dir ſelbſt die Jungfrau werben.

Jahn.

Wolt jhr? fürwahr, ich muß ſonſt ſterben!
Vnd zeiget jhr auch an dabey
Wie ich ſo ein fein Kerle ſey,
Ein Exilend ſchöne Perſon,
Vnd was ſie ſagt zeigt mir wider an.
Aber halt, ehe mir mein hertz zerſpring,
Fürwar es iſt gar nötige ding,
Dann ich bin gar zu hart verwundt.

Gerando.

Schweig, du ſolſt halt werden geſund,
Dann ich bin des orts wol bekandt.

Gerando geht als wöll er abgehn.

Jahn.

Hört jhr, —

Er geht wider zurück.

So ſagts aber ſonſt niemandt,
Sonder laſts als bey euch bleiben,
Das Buln muß man verſchwiegen treiben.

Gerando.

Es iſt gut, ich will der ſach recht thon.

Er geht wider fort.

Jahn.

Hört jhr, —

Er geht wider zurück.

Jahn.

Lieber ſo ſagt nichts davon.

Gerando geht ab.

Jahn.

Es hat mich gleichwol hart verdroſſen,
Das mich das Kerl ſo hat geſchoſſen,
Auch hab ich gelitten groſen ſchmertzen,
Dann die Liebsbrunſt eilt mir zum hertzen,
Alſo ward ich mit lieb beſeſſen,
Jetzt aber hab ichs als vergeſſen,
Vnd bin ſchon halb geheilet ich,
Weil Anna Maria wil haben mich.

Er geht ab, ſuchet, vnd iſt gar fro.

Kompt König Petrus auß Arragenien mit Reinhart vnd Dietrichen seinen beden Räthen, und Tymberi dem Grafen, setzt sich.

Euch ist wol wissent, wie das wir
Haben angestelt ein Turnir,
Weil wir in der nechsten gehaltenen schlacht
Vil Franzosen haben vmbbracht,
Darzu Prochyte geholffen hat,
Vnd angerichtet ein bluthad
Die Sicilische vesper genandt,
Das die geschicht lang bleib bekandt
Hab wir darzu vil Ritter geladen,
Den besten Kempffer wir begnaden
Mit einer Ketten vnd einem Krantz,
Vnd nach der Malzeit mit eim Tantz.
Derhalb wer vnder euch kempffen wöll
Nach Turnirs gebrauch kempffen soll,
Ohn all verbotten stück vnd gfahr,
Vnd alle zeit nur par vnd par,
Das man sehe welcher thu das best.

Reinhart.

Es kommen gleich die frembden Gäst,
Die zu dem Turnir gerüst sein.

König Petrus.

Es send vns liebe Gäst, last sie rein.

Indessen geht das gantz Frauenzimmer auff die zinnen, sehen oben herab.

Man macht auff.

Kompt Lionito von Toneten der alt Ritter, Lionatus ein alter von Adel, vnd Gerando ein Ritter, der König steht auff, gibt jhnen allen die handt, desgleichen thun auch die Räht, der König setzt sich wider nider, vnd S.

Ihr Herrn, wir haben gern vernommen,
Daß jhr zum Turnir seit herkommen,
Vns vnd euch selbst zu erlustirn,
Vnd vns vnser Malzeit zu zirn,
Zu Ehr dem Königlichn Frauenzimmer,
Deß wöllen wir vergessen nimmer,
Darzu auch die Kempffer begaben,
Wer das best thut soll von vns haben
Diese Ketten sambt einem Krantz,

Nach der Malzeit den erſten Tanz,
Auch ſoll ein jeder nach ſeinen Ehrn
Nach dem er kempfft begabet wern,
Drumb bedenckt euch nicht lang hierinnen,
Dieweil jhr ſebet auff der zinnen
Die Königlich Frauen vnd Jungfrauen
Die dem Turnir zu wollen ſchauen,
Vnd zu dem kampff haben verlangen.

Lionito der alt Ritter.

Wie wol mein ſterck mir iſt vergangen
Vnd meine glieder ſchwach ſend worn,
Doch iſt mir Kempffen angeborn,
Das ichs nicht vnterlaſſen kan
Kurtzweil halb auch mein beſtes zu thun,
Vnd an dem Streit ein gang zu wagen.

Tymbor.

Eur Lieb wolt ich nicht gern ſchlagen,
Jedoch bin ich zum Kampff bereit,
Drumb will ich allein kempffen zierlich,
Vnd eur Lieb gar kein Leid nicht thun.

Lionito.

Ey, es kan ſo gleich nicht zu gahn.

Sie ſchlagen zuſammen, Lionito, da er auffhört, ſagt.

Eur Lieb iſt mir weit vberlegen,
Doch kempffet ich von freundſchafft wegen,
Vor Jarn ich auch baß kempffen kundt.

Sie geben die Händ aneinander

Tymbor.

So komb einanderer her jetzundt.
Vnd Kempff mit mir auß langer ſchneiden,
Wer treffen wird der muß es leiden,
Als wenn jhn hett ein hundt gebiſſen.

Lionatus der alt Edelman.

Ich hab mich wol ehe mit eim geſchmiſſen,
Vnd durffs auch noch ſo alt wol than.

Sie ſchlagen zuſammen.

Lionatus.

Ich bekenne, das du biſt mein Man,
Das alter mir die ſterck hat genommen.

Tymbor gibt im die hand.

Ey, ſo mag ein anderer herfür kommen,
Der alten zu ſchonen werd ich gezwungen.

Mathilde. Ich kann ſie nicht von mir zurückhalten. — Meinen Sohn Reinhard ſeh' ich wenig, und meinen zweiten Sohn möchte ich noch ſeltner ſehn.

Leopold. Er hat ein unglückſeliges Geſicht. —

Mathilde. Mich wirft ſein ernſter glühender Blick zuſammen, ich halte es oft nicht aus, wenn er mir gegenüber ſitzt. — Er iſt nun bald Beſitzer dieſes Schloſſes. — Ach! wie wird die Zukunft ausſehn!

Leopold. Man muß in der Gegenwart nie daran denken, — loßt ſie werden, wie ſie will; indem wir darauf gefaßt ſind, beſiegen wir das Schickſal. — Kommt, das Wetter iſt trüb und regnicht. — Heut Abend ſeh' ich Euch in Eurem Zimmer, aber Ihr müßt heiter ſeyn. — (ſie gehn ab.)

Wolt gern kempffen mit eim jungen,
Den wolt ich etwa beſſer ſtreln.

Gerando.

So komb, ich will dein auch nicht fehln,
Hab gleich ſo wol zwo hend als du,
Haſtu ein hertz ſchlag weidlich zu.

Dieſe bede ſchlagen lang einander, endlich felt Gerando zu boden, würfft das Schwert nider.

Thu gmach, ich hab deins Kempffens gnug.

Reinhart der Raht geht herfür.

Herr Tymbor, kan es haben fug
So thu ich auch ein Kampff mit euch.

Tymbor.

O ſchlagt nur her, es gilt doch gleich
Weil es dem König gſchicht zu Ehrn.

Sie ſchlagen zuſammen vnd als ſie auffhörn, ſagt Reinhart vnd beut jhm die hand.

Hört auff, ich kan mich nimmer wehrn,
Alſo habt jhr mich vmbgetriben.

Tymbor.

Iſt dann keiner mehr vberblieben
Der mit mir zu kempffen beger?

Dietrich.

Hie bin ich ſchon, drumb ſchlat nur her!

Sie ſchlagen auch zuſammen, Tymbor treibt jhn auch zurück, Theodorus gibt jhm die hand.

Jhr habt mich Ritterlich beſtanden.

Tymbor.

Iſt gar kein Kempffer mehr vorhanden?

Er ſagt weider.

Weil ſich dann niemand meltet an
Hab ich im Kampff das beſt gethan
Zu Ehrn Königlicher Mayeſtatt.

König Petrus.

Von wegen eurer Khünen that
So nembt die Ketten vnd den Krantz,
Die tragt bede am Abent Tantz,
Jetzt aber kombt zur Malzeit rein,
Da ſoll das Frauenzimmer ſein
Vnd ſich mit vns zu Tafel ſetzen,
Da wöll wir vns als leibts ergötzen
Vnd auch einnemen das Nachtmal,

Darnach auff dem Königlichen Saal
Halten ein herrlichen Abent-Tanz,
Das vnser freude werde ganz.

Abgang ihr aller.

Gerando geht allein ein.

Tymbor, der Graf von Goliſon,
Legt vns hie allen groß ſchandt an,
Der thut gar hoch herprechen ſich,
Weil er im Franckreichiſchen Krieg
Durch verrätherey angericht hat
Vberauß ein ſehr groſes bluthadt,
Das man Sicilisch Veſper heiſt
Vnd jhn der König ſo gar hoch preiſt.
Des helt er ſich deſt ſteuff vnd ſtrenger
Vnd ander gegen jhm vil wenger,
Sein Künheit wechſt von tag zu tagen
Der hats im Turnier als wegt geſchlagen,
Vnd iſt beim Königlichen Abent eſſen
Zunechſt oben bey dem König geſeſſen,
Bey jhm das Königlich Frauenzimmer,
Das ich es kan zuſehen nimmer,
Sonder bin gleich gangen dauon,
Weil ich ſchir ſüß zu vnderſt an,
Vnd will der ſachen dencken nach
Wie ich mich an jhm rechen mag.
Nun iſts mit Kempffen gar vergebens,
Mir ſchad der ſchimpff die zeit meins lebens,
Er iſt zu Kün, lüſtig vnd ſcharff,
An jhn ich mich nicht richten darff,
Sonder muß mich nur dahin ſchicken
Das ich mit falſchem Practicken
Jhm etwa ſchand vnd ſchimpff beweiß,
Ich will ankeyren allen fleiß,
Vnd will mich an dem Grafen rechen,
Mir wöll dann Gott das leben brechen.

Er geht zornig ab.

Venus die Göttin geht ein, mit Cupido der vat
ſein köcher vol Pfeil vnd ſein Bogen iſt ſtaf-
firt, wie man jhn malt, Venus S.

Hie ſteck dich in die ecken nein,
Es wird jetzt Tymbor kommen rein
Vnd mit ſich zum Tanz führen da
Die aller ſchönſt Phänicia,

Den ſchieß mit deiner lieben Pfeil,
Das jhn der liebs brunſt vbereil,
Vnd ſich in mein geſellſchafft begeb,
Nicht ſtebt dem Krieg vnd Kampff nachſtreb
Vnd ander Ritter mach zu ſchand,
Sonder das jhm auch werd bekand
Was ich durch meinen gewalt außricht.

Cupido.

Frau Mutter, ich will ſein fehlen nicht,
Sonder jhn ſein Mannhafftes Herz
Verwunden mit der lieben ſchmertz,
Jedoch ſo ſoll er ſich ſchemen
Phäniciam Ehelich zunemen,
Damit ſo will ich jhn vmbtreiben,
Er ſoll nicht wiſſen, wo er kan bleiben
Vnd eur ſchmach an jhm wider rechen.

Venus.

So thuts, was ich dir thet verſprechen
Daſſelbig ich dir halten wil,
Sie kommen, ich hör die Seidenſpil.

Jetzt bloſt man auff, vnd ſo man außgeblaſen hat, ſo kompt der König, dem folgen ſeine Räyt, darnach allerley Seidenſpil, darnach führt Tymborus die Phäniciam, Lionito ſein Gemahl Veracundia, Lionatus die Anna Maria die Kammer Jungfrau, vnd Gerando die Philis oder Kammer Frau, Cupido ſchieſt den Tymbor mit einem Pfeil, hebt jhn balt wider auff, Tymbor ſicht die Phäniciam an, ſeufftzt, truckt ſie vnd führt den Reyhen, vnd wird auch Venus auffgezogen, wenn ſie nun etlich Reyhen getantzt, ſo tritt Dietrich des Königs Raht herfür, vnd ſpricht.

Jhr Muſicanten, haltet ſtill!
Hört, was der König fürbringen will.

König Peter neigt ſich gegen ſeinen Turnirs Gäſten, deut mit dem Zepter.

Jhr lieben Herrn vnd werden Gäſt,
Die jhr am Turnir thet das beſt,
Vnd all die wir her laden theten,
Wenn ſie jhn genug getantzet hetten
So wollen wir den ſchlaff trunck thon
Vnd halten ein Collation,
Vnd dieſen erſten tag beſchlieſſen,

Morgen wie wider trincken müſſen,
Vnd noch ferners in freuden leben,
Doch wöll wir niemand ordnung geben,
Dann die kurtzweil iſt euch angſtellt,
Das jhr all thun mögt was jhr wölt
So vil geſchehen kan mit Ehrn.

Tymbyrus wend ſich zu den zuſehern.

Soll wir zu Tantzen ſchon auffhörn
Vnd ein end haben der beſte muht?
Ach, wie hart mein hertz brennen thut
Gegen Phäniciam, der ſchön Jungfrauen,
Dergleichen Menſch thet ich nie ſchauen,
Wenn ich jhr hult nicht kan erwerben
So muß vor hertzen leid ich ſterben,
Vngeacht ich ſie vor nie thet ſehen
Ich weiß nicht wie mir iſt geſchehen,
Werd ich jhrer lieb nicht genieſſen
So muß ich noch mein leben beſchlieſſen,
Ich glaub das Venus vnd jhr Kind
Selbſt hie bey diſen Reyen ſind
Vnd ſchleichen dieſen liebſchmertz ein.

König Petrus.

Ich bitt folgt vns all nach herein.

Man bläſt auff, der König geht mit ſeinen Rähten voran, vnd ſo der König zum abaana kompt, hört man den blaſens auff, vnd heben die andern Muſicanten an, vnd gehn wider in der ordnung ab, wie zuvorn.

Venus vnd Cupido bleiben herauß, gehn herfür,

Venus S.

Cupido, du haſt Ehr engelegt,
Weil du dem Tymbor haſt bewegt
Mit deinem Pfeil, durch einen ſchuß
Das er Phäniciam lieben muß,
So will ich jhn nun darzu treiben
Das er nirgent ſoll können bleiben,
Vnd jhr ſoll zu vnehr begern,
Doch ſol ſie jhm nicht zu theil werden,
Biß er ſie Ehelich nemen thu,
Vnd ſoll gar kaum kommen darzu,
Das er daſſelbig kan erleben
Daß man ſie jhm thu Ehelich geben,
Auff das er merck vnd lern dabey

Das ich Jupiters Tochter ſey
Vnd vermög mich an jhm zu rechen.

Cupido.

Frau Mutter, jhr thet mir verſprechen
Das jhr mich gar ſchön kleiden wolt.

Venus.

Daſſelb dir gehalten werden ſolt
Vnd ein ſchöns kleid werden gemacht,
Weil er in meinen gewalt iſt bracht,
Der mich zuvor ſo hat veracht.

Abgang ihr aller.

Actus Primus.

Kompt Gerando allein.

Ich habs vor geſagt, vnd ſags noch,
Jrmbor tregt vns den zaum zu hoch,
Vnd vbernimet ſich der gnad
Die er bey vnſerm König hat,
Da jhm doch beſſer vnd nützer wer
Er bekem ſolch gnad nimmermehr,
Könd er deß Königs zorn entweichen;
Hofleut thu ich den Vögeln vergleichen,
Derſelben die Vogler vil mehr fangen
Mit jhrem locken vnd geſangen
Als die Paurn mit jhrer grobheit;
Groſer Herrn gunſt iſt alle zeit
Müßlich, ſchedlich, vnd zu beſorgen
Es ſey gefahr dahinder verborgen,
Vnd wer groſer Herrn gnad erlaufft
Jhm ſelbſt gefahr, mit gefahr erlaufft,
Dann ſich dergleichen gnad ergäben
Muß man Ehr, vnd Gut, in ſchanz ſetzen,
Wie es Jrmbor noch ſol erfahrn:
Was gelts, ich bring jhn ſelbſt ins garn
Das ich an jhm gerechen wer?
Potz, dort geht Anna Maria her,
Welcher mein Jahn will hoffiern,
Ich muß ſie ein wenig mit jhm verirn

Anna Maria geht ein, Gerando geht zu jhr.

Edle Jungfrau, wo wolt jhr hinauß?
Ich wolt gleich zu euch in ein hauß,
Ich hab etwas bey euch zu werben;
Es will einer vor liebe ſterben
Die er in Ehren zu euch tregt.

Anna Maria.

Ach wie hat mich der Herr erſchreckt,
Dieweil mir je nit iſt bewiſt
Obs eur ſchimpff oder ernſt iſt,
Ich hab ſonſt kein der vmb mich würbt,
Wilweniger meinethalben ſtirbt;
Was wird der wol für einer ſein?

Gerando.

Fürwahr, er leit eurthalben pein
Vnd ſagt ohn euch kan er nicht leben.

Anna Maria.

So thut mir jhn zu erkennen geben:
Soll ich ein nemen, ehe ich weiß
Von wann er iſt, vnd wie er heiß?
Das wer meiner freundtſchafft ein ſchandt,

Gerando.

Er iſt mit euch gar wol bekandt
Vnd ſeins theils iſt die ſach ſchon gewiß.

Anna Maria.

So weſt ich gern wie er hieß,
Ich glaub fürwahr jhr ſpottet mein.

Gerando.

Nein zwar, wie ſoll das geſpottet ſein,
Weil jhm ligt leib vnd leben dran.

Anna Maria.

Wenn ich dann nicht erfahrn kan
Wie er heiſt, ſo nimb ich jhn nit,
Das habet hiemit zum abſchiedt;
Ich mag nicht alle prügl auffklauben.

Gerando.

Jhr werd jhn ſeiner ſin berauben,
Wenn jhr jhn gebt kein andern beſcheid.

Anna Maria.

Er iſt villeicht vorhin nicht geſcheidt,
Weil er nicht ſaget, wie er heiß,
Ich ſpiel nicht gern der blindenmeüß;

Diß iſt gar kein Heürat für mich,
Er mag auch wol verſehen ſich.

Sie geht als wöll ſie weggehen.

Gerando ſchreit.

Verziecht, ich wils euch zeigen an.

Sie geht wider zurück, er ſagt.

Es iſt halt eben mein Knecht, der Jahn,
Der begert eur ſo hertzlich ſehr.

Anna Maria.

Ich dacht wol, das es ein Narr wer,
Vnd ich hetts euch nich thun zutrauen
Das jhr einer Edeln Jungfrauen
Solt ein ſolchen Narren antragen,
Wenn ichs thet meinen freunden klagen
Sie würdens des kein gefallen han.

Gerando.

Ich habs in keinem ernſt than,
Euch auch zu keiner ſchand noch ſchmach,
Ich hört heimlich von jhm die tag
Das er nach euch gar ſenlich echtzet,
Gar klegtich winſelt, ſeuſſet vnd lechzet,
Vnd gar hoch lobet ſein Perſon,
Vnd ſprach mich jhm zu langen an;
Das hab ich jetzt gleich außgericht
Vnd meinet, es kend ſchaden nicht,
Daß jhr jhm beſchied für eur hauß,
Vnd gieſt ein ſchuff voll waſſers rauß,
Vnd thet jhm die lieb mit außleſchen,
Lieſt jhn wider zuhauß heim zaſchen:
Das wer ein rechte ſaltzen für jhn.

Anna Maria.

Derſelben Menſchen ich keines bin,
Mit ſolchen Leüten vil geſprech zu hon.

Gerando.

Ich wills von eurentwegen thon,
Vnd jhm ein ſolchen boſſen machen
Das jhr ſein lange zeit ſolt lachen,
Vnd es ſoll euch ohn ſchaden ſein.

Anna Maria.

Das laß ich mich anfechten klein.

Sie geht ab.

Gebt Jahn ein.

Fürwahr, Herr, ich muß heut noch ſterben,

Ihr ſeit zu langſam mit eurm werben,
Bey meiner lieben Anna Maria.

Gerando.

Mein Jahn, ſie ward gleich jetzund da,
Da hab ich mit jhr ſchon geredt.

Jahn ſeufftzt, ſchlegt an ſein hertz.

Ach, ſagt mir, waß ſie ſprechen thet,
Ach, bringt ein gute Bottſchafft mir,
Das ich mein leben nicht verlier,
Dann mein hertz im leib zappeln thut
Wie ein lauß in eim ſitzhut,
Drumb ſagt mir, hat ſie mich gewerth?

Gerando.

Hör Jahn, die Anna Maria begert
Daſtu ſelſt jhr geliebſter ſein,
Doch wer ſie gern bey dir allein
Ferners mit dir zu reden drauß,
Drumb komb morgen nachts für jhr hauß,
Wenn die vhr hat achte geſchlagen.

Jahn ſetzt ihn in die Red.

Herr,, thets die Anna Maria ſagen
Vnd das ich zu jhr kommen ſol?

Gerando.

Ja, ſie hats geſagt, du horſt ja wol,
Ich werd kein Eyd nicht ſchweren dir.

Jahn lacht, vnd ſtreicht den Bart, die ſtrumpff, vnd das geriß hinauß.

Ja, ſelt ſie nit lieb haben zu mir?
Ich bin ja ein herrliche Perſon!
Ey Herr, was gib ich euch zu lohn
Weil jhr mir die gut Bottſchafft bracht,
Das ich vmb acht vhr morgens nacht
Selt kommen für der Jungfrau hauß,
Das ſie mit mir ſelbſt red darauß?
Jetzt iſt mein hertz wider friſch
Vnd hüpfft im leib als wie ein Viſch,
Den man auß dem waſſer zeucht,
Jetzt iſt mir mein ſin wider leicht:
Wehr nur der tag vnd nacht hinumb!

Gerando.

Wie ich hab geſagt, vmb acht vhr kumb,
Da wirſtu kriegen guten beſcheid.

Jahn knadt, zieht den Hut ab.

Drauff ich von euch mit wissen scheid.

Jahn geht ab

Gerando.

Ja, mein Narr, ich wils schon verfügen,
Dastu deinen theil soist kriegen,
Doch aber nicht, wie du wolst han,
Du soist dein lebtag denckon dran.

Abgana.

Kompt Tymbet

Ach, wie ist mir mein gemüth verkehrt!
Ich ward ein Graf gar hoch geehrt,
Als vor andern ein kecker Kriegsman,
Bracht im Turnir den Preiß davon,
Wie ich auch sonst bey meinen tagen
Den ruhm vnd preiß davon hab tragen,
Jetzt ist mir all Mannhafft vergangen,
In Venus stricken lieg ich gefangen,
Dann mir auff Erd nichts mehr gefelt
Dann Phänicia die außerwelt,
Die hat mit lieblichen geberd vnd prangen
Mein hertz in lieb also eingfangen,
Das ich vor jhr hab gar kein ruh,
Ich schlaf oder wach, vnd was ich thu,
Das geschicht alles jhr zu gedencken,
Mein hertz thut sich gar an dencken,
Vnd werd ich jhrer lieb nicht gniessen
So werd vor leid ich sterben müssen.

Er befindt sich.

Ach was thu ich, ich armer thor!
Was such ich, vnd was hab ich vor?
Die Jungfrau ist Edel geborn,
Mit grosem fleiß erzogen worn.
Von jhren Eltern ehrlich vnd frumm,
Ich sorg das ich vergebens kumb,
Jhrenthalben ein leers stro trisch
Vnd vmb sonst vor dem hausen fisch,
Ich glaub nicht, das sie mit mir wern,
Anders als zu der Ehe in ehrn;
Sie ist aber nicht gar reich,
Auch mir an dem stand nit geleich,
Mein freundschafft würden mich außmachen,
Gar schimpflich halten vnd außlachen,

Das ich ein reicher Graf geborn
Mit hett ein Edele außerkorn,
Vnd zuvor keine Fürstin wolt;
Das macht aber ich hets nicht holt,
Darzu jhr schön gstalt mich thut treiben.
Ich will jhr halt ein Briefflein schreiben,
Vnd darinnen vmb jhr Lieb werben,
Auff das sie mich nur nit laß sterben,
Sonder mich meiner bitt thu gewern,
Was sie begert, schenck ich jhr gern.

Er gehr ab, kombt bald wider.

Nein, ich hab mich anderst besunnen,
Vnd einen bessern raht ersunnen,
Ich will jhr vorgehn für das hauß
Ob ichs möcht sehen gehn herauß,
So rede ich sie selber an,
Wenn ichs aber nicht sehen kan
Will ich heut gehn zu nacht Gassirn,
Mit Seidenspil lassen hofiren,
Darnach jhr lassen ein Liedlein singen,
Jhr drinn mein anliegen fürbringen,
Das will ich also treiben lang,
Biß ich ein gute antwort empfang.

Abgang.

Gerando geht ein.

Dieweil die Sonn schir geht zu ruh
Ich mein verheisen ein gnügen thu,
Vnd gehn in Anna Maria hauß
Vnd sehn so lang zum Fenster rauß
Biß daß mein John herkombt gegangen,
Den will ich jhrenhalben empfangen,
Ein Hafen voll wassers vber jhn gieſſen,
Das jhns soll vbers maul abſtieſſen.

Gerando geht ab, John geht ein mit seinem spießlein.

Fürwar, ich hab gsorgt vnd gedacht
Es würde heut nicht werden nacht,
Mein hertz hat grose freud empfangen
Das nur dieser tag ist vergangen,
Denn jetzt thut meine sach wol stehn,
Ich muß zur Anna Maria gehn,
Fürwar ein herzigs Mägdelein
Ich hoff sie laß mich zu jhr nein,
So will ich jhr, —

(Rüstkammer.)

Karl allein.

Nein, kein Nienhelmerd, nein, ich will ihm offen entgegen treten und mein Leben gegen das seinige wagen. — Wie schlägt mein Herz, da ich hier die Panzer und die Schwerdter aller meiner Ahnherrn hängen sehe. Hier sprechen mich Thaten und Geister an; — o ihr wunderbaren Überbleibsel aus einer alten Zeit, als man euch noch gebrauchte, und diese Äxte und Schwerdter im Getümmel klangen — wer dachte damals beim Feldgeschrei an jenen trüben Nachkommen, der hier unter euch wandeln würde, um sein Herz zu einer guten That zu erweitern. — Dies ist vom ganzen Geschlechte übrig geblieben, — wie vertraut war die Hand meiner Väter mit diesen Griffen an den Lanzen, — o wie lieb' ich diese stummen, unbeseel-

Univ. Bibl.

Er pauſirt und reuſpert ſich, dann ſagt er weiter:

Freundlich zuſprechen
Sonſt wird mir doch mein herß zerbrechen.

Er geht gegen jhren hauß zu, Jahn ſchnaltzt mit der zungen:

O hertzster ſchatz, hörſtu mich
So laß mich nein, ſo tröſt ich dich!

Gerando fahrt in Anna Maria Perſonen:

Wer iſt ſo ſpat vor dem hauß?

Jahn.

Fürwahr Juncker Jahn der iſt herauß,
Vnd weit gern zu euch hinein.

Gerando.

Ja wart, es ſoll als balten ſein,
Mein Magt ſoll euch als bald auff thun.

Jahn.

Ja, Anna Maria, ich hör euch ſchon,
Vnd wart biß jhr mich laſt hinein.

Er ſchnaltzt, ſpringt vnd iſt luſtig, ſo gieſt man oben ein Hafen vol waſſers vber den kopff, Jahn ſagt zornig:

Was all die Teuffel ſoll das ſein?
Ein ſtarcken leußgus hab ich empfangen,
Mein Liuin iſt mir ſchon vergangen;
O Anna Maria, geuſtu mich
So Bul hinfort einander umb dich,
Der birn mag ich gar nicht freſſen!
Was gelts, man wird andern auch ſo meſſen
Wie mir jetzo iſt gſchorn worn?
Nun ſey das Buln ferthin verſchworn.

Jahn wandelt ſich, vnd gehet ab.

Kompt Tymbor mit ſeinen Seidenſpillen ſtill, gat einmal zwey hin vnd wider, dann ſagt er:

Es iſt alles ſambt in dieſem hauß
Verſperrt vnd ſo ſtill wie ein Mauß,
Darumb ſchlaget auff jhr Spillent
Zuſehen was vns bring die zeit.

Sie ſchlagen auff, alsdann ſo es aus iſt, ſagt Tymbor:

Kein Menſchen ich ſehen noch hörn kan,
Singer, fang eins zu ſingen an.

Jetzt fengt einer nachfolgendes Lied an, Im Thon
Ach wehe der jemmerlichen pein, herz Lieb ob
allem schmertzen.

1.

Ach Venus, du vil schönes bilt,
Wie hastu mich gebunden, ja gebunden;
Deins blinden Kindes Pfeil vnmilt
Haben mich vberwunden, ja wunden;
Drß leidet mein hertz große pein,
Thu ich dir seins Lieb klagen, ja klagen,
Wirstu dich nicht erbarmen mein
So muß ich noch verzagen, ja zagen.

2.

Nun bistu so Edel geborn
In vil Tugent erzogen, ja zogen
Ich hoff mein bitt ien nicht verlorn,
Du werdest noch bewogen, ja bewogen
Dastu mich nicht verschmachten last!
Mein hertz will mir zerbrechen, ja brechen,
Vnd hat ohn dich k in ruh noch rast
Ich thu mir doch zusprechen, ja sprechen.

3.

Ach hett ich das gantz Meer vol gelt,
Wie Wasser drinn thut fliessen, ja fliessen,
Ich dirs doch alles geben wolt
Kond ich nur dein geniessen, ja geniessen,
Ach schlag mir doch die bitt nicht ab
Du bringst mich sonst vmbs leben, ja leben,
Dargegen alles das ich hab
Das will ich dir auch geben, ja geben.

4.

Hertz Lieb ich bitt so hoch ich kan
Thu mein bitt nit verschmehen, ja schmehen,
Dann mein hoffnung ich zu dir han
Wolst es doch lassen gschehen, ja geschehen,
Was ich von dir beger vnd bitt
Will ichs doch gern vergelten, vergelten,
Vnd darzu auch mein lebtag nit
Gegen keinem Menschen melten, ja melten.

5.

Auch so hoff ich du kenst mich wol,
Du ich mich schon nicht nennen, ja nennen,
Gester wir wahrn freuden vol

Fieng mein herz an zu brennen, ja brennen,
Da lest mir weder vnd gar kein ruh
Biß ich dein Lieb erwurbe, ja wurbe,
Ach herziges Lieb sprich mir doch zu
Ehe vnd wann ich verdirbe, ja verdirbe.

6.

Alde zu tausent guter nacht,
Merck was ich dir hie hab gesagen, ja singen,
Ich zweiffel nicht, du hast gewacht,
Dein schön die thet mich zwingen, ja zwingen,
Das ich dir ehrenhalt mein herz,
Ich hab mich dir ergeben, ja geben,
Trawrig sieh ich nimmerm frimwerz,
Gott laß dich lang gesundt leben, ja leben.

Die Musicanten schlagen wider auff vnd gehen alle ab.

Lionito der alt Edelman, geht mit Veracundia seiner Gemahl ein.

Herr liebe Hausfrau, was bedeut
Das Musicirn vnd singen heut
Das man vor vnserm hauß heut thet?
Darob ich gleich ein vnlust hett,
Vnd sorgt vmb vnser Töchter an
Es west ich gern wers hett than,
Das ich west, wie es gemeinet wer:
Es gibt jetzund der Hofleut mehr
Die den Jungfrauen nach Ehre stellen,
Als dern, die je ehrlichen wollen,
Vnser Tochter ist ein jungres blut,
Am Adel reich, doch arm am Gut,
Auch ist sie schön vnd wol erzogen,
Doch kond sie villeicht werden betrogen
Vnd an Ehren werden verletzt,
Vnd wir in schand vnd schaden gesetzt:
Darumb so thu sie fragen allein
Wer die nacht vegl gesungen sein,
Sie sind gewest vor vnser Thur,
Vnd thu es wider sagen mir.

Veracundia.

Herr lieber Gemahl, gehet nur hinein,
Sie wird als bald da bey mir sein,
So will ich mit ihr reden davon
Vnd es euch wider sagen an.

Er gehet ab.

Kompt Phönicia mit Phillis jhrer Kammer Frau. geht gegen der Mutter, neigt ſich, beut jhr die Hand.

Frau Mutter, Gott geb euch ein guten tag.

Veracundia.

Hab danck, mein Tochter; mir doch ſag
Wer heut die nacht auff der Gaſſen
Hat ſo hoffiret vnd ſingen laſſen?
Haſtus auch gehört, vnd haſtu gwacht?

Phönicia neigt ſich.

Frau Mutter, ich hab der ſach nach dacht,
Es habs Tymbor, der Graf than,
Der nechſt am Tantz mich lieb gewahn,
Das merckt' an ſein augen blicken
Vnd das er mir die hand thet drucken,
Auch das er ſo offt Tantzt mit mir.

Veracundia.

Ach du liebs Kindt, ſeh dirs nit für
Das der Graf dein beger zu Ehrn.
Laß dich auch der ding keins hörn,
Er iſt aus Königs Hof der gröſt,
Im Gut der Reichſt, im Kampff der beſt,
Im Rahtſchlagen liſtig vnd geſchwind,
Er ſind noch wol eines Fürſten Kindt
Die jhm zu bringet Leüt vnd Landt,
Vnſer armuht iſt jhm bekandt,
Er geht dir zu vnehren nach,
Das er dich hindergehe vnd ſach,
Darumb vertrau jhm bey leib nichts
Schreibt er dir, oder dich anſpricht,
So thu jhn an dein Eltern weiſen,
Sag wan dich wern dieſelben heiſen
Denſelben wolſtu gehorſam ſein,
Begert er dann zu Ehrn dein
So darfſtu gar kein zweiffel tragen
Da wir jhn ſein Beger abſchlagen,
Spricht er vns aber nicht ſelbſt an
So magſtu ſein wol müſſig ſtahn,
Daſtu nicht komſt in ſchand vnd ſpot.

Phönicia.

Herz liebe Mutter, behüt mich Gott
Das ich ſolt handeln ohn eur wiſſen,

Hab ich mich doch mein tag gefliessen
Euch vnd dem liebsten Herr Vatter mein
In all dingen ghorsam zu sein,
Von euch bin ich mit schmerz gebern,
Vom Herr Vatter ernehret wern
Vnd aufferzogen mit grosser Müh,
Wider euch thu ich nimmer nie,
Wenn mich derhalb der graf red an
So will ich jhn abweisen schan,
Jedoch mit höchster bescheidenheit.

Veracundia.

Wirstu die Regel halten alzeit
So wirst nach dem vrdten gebot
Langs leben vnd glück haben von Gott,
Der wird dir auch nach deinen Ehrn
Noch wol ein gute Heürat bschern,
Wenn es sein will vnd gfallen ist,
Dann du noch jung von Jarn bist.

Sie gehen mit einander ab.

Tymbor geht ein, geht traurig hin vnd wider, schüttelt den kopff, schlegt an sein brust.

Ach jammer not, was will doch wern?
Das gelt will ich dran wenden gern,
Wie ich die gesterig nacht hab thon;
Aber was bringt ich davon?
Es hett sich in dem gantzen hauß
Nicht sehen noch hören lassen ein mauß,
Geschweigen die herz aller liebste mein
Sich mehrt je lenger je mehr mein pein,
Daß ich ohn sie nit bleiben kan:
Ich wolt sie gern reden an,
Wenn ich nur könd kommen zu jhr,
Ich will bey ihrem hauß gehn für,
Villeicht es sich begibt vnd schickt
Das sie durch mich nur werd erplickt,
Oder das ich zwischen vns beden
Nur ein wort oder zwey könd reden.

Er geht dann hin vnd wider, vnd schlegt an sein Brust

Ach herz lieb, wiltu mich erquicken,
Thu nur ein wenig zum Fenster außplicken,
Vnd sprich mir ein wenig freundlich zu.

Er gehet ferner vmb.

Ach, wie steck ich so vol vnruh!
Jetzt denck ich diß, bald anders das,
Sehe ich die Lieb so wer mir baß.

Er geht hin vnd wider, Phänicia geht mit Phil
jhrer Kammer Frauen ein.

Mein Frau Mutter hat mir befohlen
Jhr Pretten auß dem Kram zu holen,
Das woll wir eillend richten auß,
Vnd bald wider kommen zu hauß.

Aymbor ſicht auff, vnd erſicht ſie, geht zu jhr,
neigt ſich.

Phänicia, meins hertzens Lieb,
Euch ich mich gar zu eigen gib,
Jhr seit der einig trost meines Lebens,
Jch hoff mein bitt ser nicht vergebens,
Jhr werd mich eur Lieb laſſen genieſſen.

Phänicia neigt ſich gar tieff

Eur Gnad woll ſich nicht laſſen verdrieſſen
Das ich euch ſolche antwort gieb,
Jch weiß noch nicht von Mannes lieb,
Dieweil ich noch jung bin von Jarn,
Hab nichts gelernet noch erfahrn,
Sonder ich muß gehorſam ſein
Dem Vatter vnd der Mutter mein,
Von denen ich hab leib vnd leben,
Jn der gehorſam bin ich ergeben
An die ich eur Gnad thu weiſen,
Denn ich thu als was ſie mich heiſen,
Was ſie mir aber verbieten vnd wehren
Daron thu ich mich lencken vnd kehren,
Die werden eur Gnad beſcheid geben.

Aymbor beut jhr die hand, er will ſie trucken,
ſcheubt ſie jhn von ſich, er ſagt:

Die red bringen mich vmb das leben,
Dann ſie greiffen gar weit vmb ſich.

Phänicia

Eur Gnad wird nicht verdencken mich
So wird ſie auch nicht ſcheuhen tragen,
Hat ſie mir etwas Ehrlichs zu ſagen
Das ſie es mein Eltern anmelt.

Tymbor.

Zart schöne Jungfrau, heiß kein gelt,
Kein gutes wort, kein schenck, noch gab?
Ich will euch geben was ich hab,
Wenn ich nur Lieb erlangen kan.

Phönicia.

Eur Gnad hat mich verstanden schon,
Meine Eltern sein mein gelt vnd gab,
Die ich nach Gott am liebsten hab,
Was die mich heißen, das will ich thun,
Ein anders vnd mehrers ich nicht kan.
Ich muß gehn, Gott gesegn eur Gnad.

Phönicia geht mit ihrer Kammer Jungfrauen eilend ab, Tymbor fähret ihr nach:

Hat dann mein bitten gar kein stadt?
Ich bitt durch Gott hört noch ein wort!

Sie geht eilend wegk.

Tymbor.

Ja wol, sie geht ihrs wegs strachs fort,
Vnd ist mir mein bitt gar abgeschlagen,
Ihrem Vatter werd ich davon nichts sagen
Was ich furhabens bin mit ihr,
Er solt wol antwort geben mir
Das es die halbe Statt erfahr.

Actus Secundus.

Jahn geht ein, sicht sich lang vnder den Leuten vmb, darnach sagt er:

Ich weiß wol, was ihr also lacht,
Das man mich also naß hat gemacht,
Vnd ich durch den Korb gefallen bin;
War ist es, doch giengs als wol hin.

Er greint.

Wenn nur mein Mutter noch leben thet,
Oder sie der Teuffel lengst wegk hett,
So hett ich lengst ihr Gut bekommen,
Vnd mich die Anna Maria genommen,
Der ich also ein gast muß sein.

Er zeucht ein sack mit gelt der auf.

Secht da, das gelt ist alles mein.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. I2050/091

Malchus der herziger ſicht zum aufgang dineu, nach
beuden. Jahn J.

Das hab ich von meiner Mutter ererbt,
Die mir mein Jeegerey verderbt,
Hett ich gelt ghabt, ſo wers angangen.

Malchus ſagt zu den zuſehern durch den auf

Ich will dir dein gelt halt abfanger,
Ich wolt es wer ſein noch ſo vil,
Gar halt ich jhn drumb beſcheiſſen wil.

Er zeucht den kopff wider zuruck. Jahn ſteckt das gelt
Taſchen, prangt auff vnd nider.

Das gelt iſt gar ein gute war,
Jetzt bin ich ſtoltzer, dann vor eim Jahr,
Darumb iſts wahr, das gelt vnd Gut
Gibt den Leuten ein friſchen muht,
Armuth bringt vil Melancoley.

Er gehi hin vnd nider gar hoffertig, ſtrecht dann
auch die Krampff hinaus, letzlich ſpringt Malchus, ha
vmbſchawet, vnd ein Hent ſtreckt jhm auß dem
macht das Creutz für ſich, hebt an zu laufen.

Ey Herr behüt! was kompt da herbey?
Alda iſt meines bleibens nit.

Malchus ſchreit.

Schn Jahn, ſteh ſtill das iſt mein Herr.

Jahn.

Was wiltu? ſoll ich dein Schn ſein?
Pack dich nur in die Höll hinein!

Er macht ein Creutz

Du biſt der Teuffel oder ein geſpenſt!

Malchus

Schn Jahr, wenn du mich gleich nicht kenſt
Bin ich doch deiner Mutter geiſt.

Jahn.

Geiſt, ſo ſag mir wie du dann heiſt,
Ob ich möcht wiſſen wer du biſt.

Malchus.

Anima mein Namen iſt.

Jahn

Hat doch mein Mutter Viſel geheiſen.

Er zuckt ein wenig.

Ich darff dich aber den kopff halt ſo meiſſen,
Du Teuffel, weiſt mich gern bethören.

Jahn macht gar vil Creutz für sich, Malchus E.

Mein Sohn Jahn, thu mich recht hörn,
Wieß, ich bin deiner Mutter geist.

Jahn.

Warumb das du nicht Brsel heißt?

Jahn sucht den spieß.

Ich trau dir nit, geh nur nit her.

Malchus.

Bei meiner treu ich dir die schwer
Das ich bin deiner Mutter Seel,
Vnd muß erleiden große quel
Im Fegfeur, darumb ist mein bitt
Du wollst doch vnterlassen nit
Vnd meiner nicht so gar vergessen
Mit Jartägen, Vigilien vnd Seelmessen,
Dann sonst ich vor dem Jungsten tag
Daraus nimmermehr kommen mag,
Vnd ist die pein so groß vnd schwer
Als wenn ich gar in der Hell wer,
Darauß hilff mir, herzlieber Sohn.

Jahn greint.

Ach liebe Mutter, was hastu thon
Dastu bist kommen ins Fegfeur?

Malchus.

Ich hab mein wahr verkaufft zu teur,
Vnd zu wenig geben vmb Gotts willen.

Jahn.

Ey Mutter, ich will dein pein dir stillen,
Vnd will dir stifften ein Jartag.

Malchus gehet zu dem Jahn, fellt jhm vmb den hals vnd spricht gar greinerlich:

Darfür ich dir grosen danck sag,
Du bist mein einiger trost allein.

Jahn greint auch, fellt jhr vmb den hals.

Ach, du herz liebe Mutter mein,
Thut es so vbel vmb dich stehn?

Malchus.

O freylich, du herzen lieber Sohn,
Du bist mein trost mein hilff vnd heil,
Verricht die meß von deim Erbtheil
Welchen ich dir verlassen hab.

ten, mir reliquientheuren Waffenbildungen! — Welches dieſer Schwerdter mag wohl das älteſte ſeyn? — Dieſes mit der wunderbaren Handhabe, mit der fein getriebenen Goldarbeit? — ja, du ſollſt von nun an das meinige werden.

Conrad *tritt herein.*

Conrad. Seid Ihr hier, Ritter? — Ich habe Euch allenthalben geſucht, es iſt nicht recht, wenn Ihr jezt allein ſeid.

Karl. Warum? — was meinſt Du, daß daraus entſtehen kann, wenn ich mit mir allein bin?

Conrad. Ach Gott! es iſt mir ſelbſt ängſtlich zu Muthe, ich habe keinen hier im Schloſſe, mit dem ich ſprechen, mit dem ich umgehn könnte; da bin ich nun ſo dreiſt, mich immer noch zu Euch zu halten, weil ich Euch ſchon als Knabe kannte und

Er greifft jhn alleweil in die Taſchen, erwiſcht das gelt, wir ab.

Ich hab das Gelt vnd ſcheid mit ab.

Jahn ſicht ſich vmb, greifft in ſein Taſchen.

Sie! der Prager hat mich berebt,
Vnd das ich es frey glauben thet
Das er meiner Mutter geiſt wer,
Davon wird mir mein Taſchen lehr,
Ich muß jhn eillend laſſen fangen
Vnd darnach an den galgen hangen.

Er lauft eillend ab, der Prager laufft wider ein, hat al lein von ſich geworffen, tregt des Jahnen gelt in ſeinen ſchoos inwendig.

Halt auff! halt auff! der Dieb hat geſtollen!

Malchus.

In die welt wir beid lauffen ſollen;
Drumb weichet vnd verzürnt mich nit!

Jahn laufft jhm nach, er laufft wider ab, J ſchreit.

Ey halt auff, halt auff! das iſt mein bitt.

Sie bleiben beide auſſen.

Kompt Tymbor der Graf.

All mein begern iſt mir abgeſchlagen,
Drob muß ich verſchmachten vnd verzagen,
Alſo werd ich in Lieb vmbtriben;
Ich hab jhr halt ein Brieff geſchriben
Vnd geſchickt bey jhrer Kammer Frauen,
Vnd hab die hoffnung vnd vertrauen
Sie wer mir was guts richten auß,
Bringt ſie mir gut Botſchafft zu hauß
So wil ich ſie von neuen kleidern,
Ich hoff ſie werd mich zu jhr beſcheiden.

Er gehet ab.

Phänicia gehet allein ein, tregt ein Brieff, jhn, dann rufft ſie:

Philis! Philis! balt komb herfür!

Philis die Kammer Frau geht ein.

Edles Jungfräulein, was wollet jhr?

Phänicia.

Jhr habt mir einen Brieff gebracht

Der mich zwar ſchir hat zornig gmacht,
Der Graf iſt gar von hohen ſtammen,
Hat bey dem König ein groſen namen
Auch iſt er Reich an Leüt vnd Landt,
Mich zu nemen wer jhm ein ſchandt,
Weil ich jhm bin am Stand vngleich,
Darumb ſo will ich bitten euch
Jhr wolt jhm meinethalben ſagen,
Ich hab von mein Kindtlichen tagen
Gehabt zwo guter Meiſterin,
Von den ich vnter wiſen bin,
Die erſte iſt Gottsforchtigkeit,
Die ander aber iſt Keuſchheit,
Die erſt Meiſterin gibt nicht zu
Das ich was hinder meim Vatter thu,
Die ander Meiſterin die keüſchheit
Auch nicht gedultet oder leid
Das ich allein red mit jhr Gnad,
Wenn er mich aber Ehrlich lieb hat
So ſprech er meinen Vatter an,
Was mich der heiſt das will ich than,
Das iſt mein antwort, dabey ſols bleiben,
Vnd heiſt mir nur nit weiter ſchreiben
Oder ich wils meim Vatter ſagen.

Phitis.

Edles Jungfräulein, darff ich fragen,
Ob es nicht thet, das jhr jhm ſchriebt?
Dieweil er euch ſo hertzlich liebt
Möcht er ſich drauß ein wenig erquicken.

Phänicia.

Jungfrauen ſollen kein Brief außſchicken,
Mein Vatter hat mich das nicht gelehrt,
Ich hoff, wenn er die antwort hört,
So werd er darauß mercken wol
Was er thun, oder laſſen ſol.

Phänicia gehet ab.

Phitis bleibt ſtehn.

Mit der antwort die ich empfangen
Werd ich ein ſchlechts Trinckgelt erlangen,
Dann ſie iſt hart wider den Grafen,
Mit ſeim Buln wird er nichts ſchaffen.

Sonder wird das gar abstehn müssen,
Das wird jhn gar vbel verdriessen,
Doch richt ich meinen befelch auß;
Schau dort geht der Graf gleich herauß.

Tymbor der Graf geht ein, sicht die Kammer Frauen, gibt jhr strachs die Hand.

Ach wie ist mir die weil so lang,
Biß ich gute antwort empfang,
Von der herb allerliebsten mein!

Philis.

Gnediger Herr, ich ergib mich drein
Das ich kein Tranckgelt vberkum.

Tymbor.

Ach liebe Jungfrau, sagt, warumb?
Meint jhr dann ich sag eim was zu
Wird jhm dasselb nicht halten thu?
Da nembt von mir die zwey par Crenen,
Seit nur fleissig ich will euch lohnen,
Jhr solt damit zufriden sein.

Philis.

Gnediger Herr, die Jungfrau mein
Die ist aber mit mir nit zufriden.

Tymbor.

Was sagt sie dann? ich thu euch bitten
Halt mich nicht lang auff, oder ich stirb.

Philis.

Ach Gott, je lenger ich Bul vnd würb
Je weniger ich erlangen kan.

Tymbor.

Ach! soll ich mir selbst den todt than?
Ich kan nicht warten; ich bitt, sagts doch.

Philis.

Ich hab mein Jungfrau betten gar hoch,
Sie soll eur Gnaden bitt gewehrn.

Sie schweigt, schüttelt den kopff.

Tymbor.

Ach sagts! wie möcht jhr mich beschwern,
Der ich vor steck voller vnmuths.

Philis.

Gnediger Herr, es ist nichts gutts,
Darumb ichs euch nicht gern sag.

Tymbor.

Er sagts, das ich der sach denck nach,
Ob ich villeicht kond finden raht.

Philis.

Mein Jungfrau embeut eur Gnad
In gebür ein freundlichen gruß, —
Nun weil ichs dann je sagen muß
So wolt mir nichts vor vbel han. —

Tymbor.

Ach Gott von Himel, was sol ich thun?
Sagts rauß, es sey gleich was es wöll.

Philis.

Eur Gnad, ich euch anzeigen sôll
Mein Jungfrau sey also begabt,
Das sie hab zwo lehr Meisterin gehabt,
Den hab sie fleissig gefolgt vnd gehorcht,
Die ein die heist die Gottesforcht,
Die ander heist zucht vnd keuschheit,
Die Gottes forcht mit nichten leid
Das sie an jhres Vatters raht
Etwas rede mit eur Gnad,
Die keuschheit aber weiß sie an
Aller Mansbilder müssig zahn,
Als die jhr zu Ehrn begern;
Dieselben wol anders werben wern
Bey jhren Eltern vnd Freundschafft;
Vnd hat mit worten mich gestrafft
Das ich solch Brieff von euch hab gnommen,
Sagt, ich sell nicht mehr widerkommen,
Oder sie wells jhren Eltern sagen.

Tymbor.

Von herben leid muß ich verzagen;
Ach wie hat das gnant mein hertz!
Er greifft in pusen, zeuhet ein Brieff oder Lied herauß
Drumb hab ich mein jammer vnd schmertz
Alda in dieses gesang gebracht,
Bringt eur Jungfrauen zu guter nacht,
So will ich mein junges leben
In dieser liebes brunst auffgeben,
Dieweils nicht anders gesein kan,
Doch bitt ich, jhr wolt das beste thun,
Mich helffen bey dem leben erhalten.

Philis.

Gnediger Herr, Gott wöll eur walten.
Ich tebt mich lang bey euch verweiln
Ich muß wider zu hauß heim eiln,
Daß es mein Jungfrau nicht erfahr,
Doch sag ich euch jetzo zu fürwahr
Was an mir ligt, das will ich thun,
Vnd eur Gnad wider zeigen an.

Sie gehet eylend ab

Tymbor.

Ich bitt thut nicht vergessen mein!

Er sagt ferners

Ach solt das junge Jungfräulein
Haben ein solchen heben verstandt,
Mich machen mit vernunfft zu schandt,
Das sie mich zu jhren Eltern weist?
Mein thorheit mich selber verbreist,
Dann mir bey allen meinen Jahren
Kein solcher schimpff ist widerfahren,
Das macht die blind: vnd töricht lieb,
Die hat so grosen harten trieb,
Das ich mich selbst nicht hab bedacht,
Auß mir ein Löffler vnd Buler gmacht,
Der ich bin eines Königs Rath,
Hochghalten bey jhr Mayestat,
Vnd mach mich jetzo selbst zu schand.
Der Jungfrau Vatter ist wol bekandt,
Ein frommer ehrlicher Edelman,
Der nie hat wider Ehr gethan,
Ob er schon nicht ist so gar Reich,
Auch an dem Standt mir ist nicht gleich,
Ist es doch offt zu schulten kommen
Das ein Graf hat ein Edle gnommen,
Weil ich dann hab vil Leut vnd Landt,
Ein grose Paarschafft vnderhandt,
Könd sie ein Gräfin wern durch mich,
Auch so kan sie Reich machen ich,
Darumb so will ich mich nicht schemen
Diß Jungfrau Ehelich zu nemen,
Dann jhre Tugent die sie hat
Mein Grafen vermögen weit für gaht,
Weil man sie nicht bezahlt mit gelt,
Ist mir auch liebt für die gantz Welt,

Ich muß doch ſonſt vor liebs brunſt ſterben.
Ich will mir vnd ſie laſſen werben
Lionitem dem frommen alten,
Ich hoff er ſoll mir ſie erhalten.
Schau da, weil ich noch von jhm reb
Er zu gutem glück gleich hergeht.

Lionatus der alt Ritter geht ein.

Gnediger Herr, was macht eur Gnad
Allein auff der Gaſſen ſo ſpat?
Haben eur Gnaden kein gut zech geſellen?

Tymbor.

Ich hab gleich zu euch gehn wöllen
Vnd hab euch wollen ſprechen an,
Jhr ſolt mir etwas zugefallen thun,
Wenn jhr mir das nicht wolt abſchlagen.

Lionatus.

Ach Gnediger Herr, thuts nur bald ſagen,
Was ich eur Gnad zu lieb thun kan
Da wag ich leib vnd leben dran,
Vnd alles mit guten geneigten willen.

Tymbor.

So bitt ich bald die ſach in ſtillen,
Die brennet lieb hat mich gefangen,
Jhr ſolt mir ein Heurat erlangen
Bey Lionito, den jhr wol kend,
Sein Tochter Phänicia genend,
Die hat mein jungs herz mir gebunden
Vnd mich in der lieb vberwunden,
Das ich jhr muß zur Ehe begern,
Drumb bitt ich, wolt euch nicht beſchwern,
Vnd wolt mir ein guter Werber ſein.

Lionatus.

Iſt dieſes das begern allein,
Das ich eur Gnad verrichten ſol,
So thu ichs gern vnd kans gar wol:
Lionitus iſt mir wol bekandt
Von Ehrn Gottsforcht vnd verſtandt,
Der ſeine Kinder in jhrer jugent
Zeucht in Gottesforcht vnd Tugent
Darumb er in der gantzen Statt
Ein guten Ehrlichen namen hat,
Das ſich eur Gnad gar nicht darff ſchemen
Sein Tochter Phäniciam zunemen.

Sie iſt ein ſolches gezogens Kind
Als man in Meſſina nicht find,
Will denoch niemand mit andaſten.

Tymbor.

So richts halt auß, ich kan nicht raſten,
Vnd bringt ein gute Bottſchafft mir.
Ach wie wirds mir gehn, biß das jhr
Mir ſagt, was jhr habt außgericht!

Lionatus.

Schweigt ſtill es wird vns fehlen nicht.

Sie gehn beede ab.

Kompt Phänicia mit Philis jhrer Kammer Frauen, tregt das geſang, ſo jhr Tymbor geſchickt.

Phänicia.

Philis, wer hat das Lied gedicht?

Philis.

Jungfrau, der Graf hats zugericht,
Er ſagt er hab darein gebracht
Die ſchmertzen, die jhr jhm habt gemacht,
Vnd bitt jhr ſollts jhn laſſen genieſſen.
Eur hertz wer jhm nicht gar zu ſchlieſſen,
Vnd meint das Lied ſoll euch bewegen.

Phänicia.

So muß ich auch bekennen dargegen
Das ich mein tag kein ſchöners Lied
Hab geleſen oder geſehen nit,
Jedoch ich es nicht ſingen kan,
Ich bitt euch lernet mich den thon,
So will ichs lernen von ſeinet wegen.

Philis.

Ja, daran iſt nit vil gelegen.

Jetzt hebt die Kammer Jungfrau das Lied an zu ſingen. Im Thon: Wie man das Lied vom Reuenthaler ſingt.

Ach Lieb, wie iſt dein name ſüeß,
Wie ſanfft duſtu einſchleichen
Wenn einer meint du ſeiſt gewieß,
Thuſtu gar von jhm weichen:
Das macht groß pein,
Die dir allein
Nach henken vnd vertrauen,
Ich hab auch gewieß
Erfahren dieß,
Mit einer ſchön Jungfrauen,

2.

Auff die ich hab mein hertz gesetzt,
Vermeint ihr Lieb zugnieſſen,
Die hat mir gar abſagt zuletzt,
Mein gunſt gſtoſſen mit füeſſen;
Ach lieber Gott,
Groß iſt der ſpot,
Wer ohne danck thut lieben,
Dann er damit
Kriegt beſſers nit
Als ſich hoch zu betrüben.

3.

Alſo iſt es auch gangen mir,
Da ich recht liebt von hertzen,
Deß wuchs mein jammer für und für
In ſeufftzen und vil ſchmertzen,
Dann ich die nacht
Vergebens wacht,
Beim tag hett vil gedancken,
Sucht ich ſchon rhat
Fand ich kein gnad,
Herr ſtehts in mir zu zancken.

4.

Ich kam auch immer tieffer drein,
Und fund gar kein reb finden,
Das verſchmacht mir das hertze mein
Meine krefft thaten verſchwinden,
Und mein verſtand
Mir auch verſchwand,
Gieng daher wie der ſchatten,
Kind grete nein,
Ich liebſte mein,
Nimb mich doch an zu gnaden.

5.

Und wenn du mir mein bitt abſchlegſt,
Thuſt mir mein leben nemen,
Alsdann du böſe nachred treaſt,
Der du dich noch wirſt ſchemen,
Man ſagt von dir
Du ſeyſt an mir
Schuldig, das ich bin geſtorben.
Ach hat jedoch

Ein griengerer noch
Sein feines Lieb erworben.

6.

Drumb herr Lieb, ſo erhör mein klag,
Laß mich dein lieb erwerben,
Wenn ich dich nicht bekommen mag
So muß ich ſchmertzlich ſterben,
Das hab ich dir
Jetzt tragen für,
Bitt nimb es doch zu ohren,
Wenn das nicht gſchicht
Hilfft niemand nicht,
Ich hab mein leben verlohren.

Phänicia.

Ach, was ſetzt jhm der Graf nur für
Das er alſo nachſtellet mir,
Zu fellen an Jungfräuling Ehrn,
Der es billig ſoll andern wehrn!
Drumb wird er mit all ſeiner bitt
Mich darzu bringen nimmer nit,
Jungfrauſchafft vnd ein weiſſes kleid
Laſſen ſich zuſam gleichen beid,
Wenn der eines bekombt ein flecken
Bleibt er Ewig darinnen ſtecken,
Vnd kan man jhn nicht mehr vertreiben,
Drumb laß er nur ſein flehen bleiben,
Will er nicht Ehelich vmb mich werben
So mag er deßhalb gar wol ſterben.

Kompt Lionitas der alt Edelman vnd Verecundia ſein Weib.

Lionitas.

Kammer Frau, trett ein wenig ab,
Alhie ich was zu reden hab.

Phitis neigt ſich vnd gehet ab

Lionitas.

Tochter, ich hab dich was zu fragen;
Drumb wolleſt mir die warheit ſagen
Was dein gemüth vnd will wird ſein:
Graf Lymbor begert Ehelich dein,
Hat Lionitem gſchickt zu mir her,
Dieweil es dann nicht billig wer
Dich vngehört jhm zu zuſagen,

So hab ich dich vor wollen fragen,
Ich meint die Heürat wer fur dich.

Phänicia redet.

Ach, Herr Vatter, was fragt ihr mich
Bin ich doch eur mit leib vnd leben,
Euch zuſelgen auch vndergeben,
Sind jhr die Heürat gut fur mich
So will gar gern folgen ich,
Dann der Graf iſt von hohen ſtand,
Die Heürat helff vns alle ſand,
Doch haben eur Lico ein bekennen,
Durffen ſie ſich gar nicht betrennen
Vnd jhm die Heürat ſchlagen ab,
Weil ich noch vil zu lernen hab,
Vnd noch gar jung von Jaren bin,
Jhr behalt mich, oder gebt mich hin,
So will ich euch gehorſam ſein.

Lionitas.

Es iſt recht, liebe Tochter mein,
Sol wir die gelegenheit abſchlagen
Wer weiß ob du bey deinen tagen
Villeicht mehr dergleichen bekembſt,
Drumb rath ich dir, das du jhn nembſt,
Ob du jhn anderſt lieben thuſt,
Ich ſag nit daſtu es thun muſt,
Sonder wenns ſein kond, wer es gut.

Phänicia.

Herr Vatter, all mein ſin vnd muth
Iſt nur gericht nach eurn willen,
Was jhr mich heiſt wil ich erfullen,
Vnd ich weiß wenn ich folgen thu
Das mir Gott gibt vil glucks darzu,
Darumb darff es nicht fragens vil.

Lionitas.

Darauff ich dich jhm zuſagen will;
Kemb rein, ſein Werber iſt noch drin,
Dich zu verſprechen ich willens bin
Vnd hoff es gſcheh vns alle zu gwinn.

Abgang

liebte, und Ihr mir, wie ich glaube, auch immer etwas gut waret. Alle Geſichter hier in der Burg ſind mir fremd und zuwider, den Knechten und Knappen bin ich mit meinem Alter zum Geſpötte, — o wenn doch mein Sohn, mein Wilhelm mit ſeinem Herrn aus dem gelobten Lande zurückkehrte!

Karl. Bleib immer bei mir, Conrad. — Horch! donnert es nicht fern ab in den Bergen?

Conrad. Ich glaube ja, die Winde rauſchen gewaltig durch die Bäume, ungeheure Wolken arbeiten ſich durch den Himmel und ſchwarze Schatten liegen in den Thälern. Ich glaube, es kömmt ein Gewitter herauf. — Sieh, es leuchtet ſchon heftig aus der Ferne — nun, Gott im Himmel ſei uns gnädig. —

Karl. Fürchteſt Du Dich beim Gewitter, Conrad?

Actus Tertius.

Kompt Jahn, hat ein Peütſchen auff den hindern, kratzt ſich hinder den ohren, ſtellt ſich weinerlich.

Der Prager iſt mit dem gelt hin,
Des hab ich warlich klein gewien,
Aber ich weiß wo er ſich helt,
Da hab ich jhn ſchon auffgeſtelt,
Das ich mein gelt werd wider krigen,
Vnd ſoll der ſchalck den lecker betriegen.

Er gehet wider ab.

Malchus geht ein, tregt das geſtollen gelt.

Albie hab ich das gelt noch alle,
Ohn das ich jagt hab durch den halß,
Dargegen hab ich gewunnen vil
Wo ich hinkomb mit falſchen ſpil
Von Kauffman Dienern vnd wanderknaben,
Nun ſagt man, Jahn ſol noch mehr haben,
Das möcht ich jhm auch wol abſchwatzen.
Ich bin eine der falſchen Katzen,
Die bedes lecken vnd kratzen kan,
O treff ich den Kerl wider an
Sein gelt das wer furwahr ſchon mein;
Schau, fürwahr, er kombt gleich herein!

Jahn ſihet durch den eingang her. ſt. da er Malchum ſicht, ſteckt er den kopff wider nein, nimbt ein Peutſchen, ſteckts hinder auff dem ruck in die gürtel, helt mit den henden die Lenden zu, Malchus ſchreit:

Jahn, komb rein! Jahn, biſt nicht mein Sohn?

Jahn gehet herauß.

Sich, Prager, was ſoll ich bey dir thon?
Vor warſtu meiner Mutter geiſt,
Jetzt weiß ich das du Malchus heiſt,
Ein ſcheim der mirs gelt hat gnommen,
Weil du aber biſt widerkommen
So ſag mir weils den haiß dir gilt

Ob du mir wider geben wilt
Mein gelt, dastu mir stehlen thest?

Malchus.

O, wenn du sonst kein gelt mehr hest
Dann ich solt wider geben dir
Kanstu kein dreyer wechseln mir,
Ich hab dirs nit, sonder mir gestoln.

Jahn zeigt die Peütschen.

Ja, schelm wer hat dir das befohlen?
Weist nicht, wer stilt, den sol man hencken;
Was gelts ich will dirs eindrencken?

Er Peutscht jhn, Malchus fellt zufuß, hebt die hend auff.

Ehrnvester Jahn, schenck mir das leben.

Jahn.

Wenn du mir mein gelt hast wider geben.

Er schleut als dapffer drauff.

Malchus.

Ey, Juncker Jahn, thut doch aufshörn!
Wolt jhr mich des geltshalb ermörn?
Jhr solt eur gelt als wider han.

Jahn.

Ja, bin ich jetzo Juncker Jahn?
Gelt, vor da solt ich dein Sohn sein?
Es kostet dir das leben dein
Wenn du mein gelt nicht balt raus gibst.

Malchus würfft jhn das Gelt für.

Weil du mich je so hart betrübst
So nimb dein gelt, zieh deins wegs hin!
Ich danck Gott das ich dein loß bin.

Jahn hebt das gelt auff, Malchus geht ab, kratzt sich im kopff, und S.

Dich zu betrigen thet ich hoffen,
So hat der schalck den Lecker troffen:
Behalt dir dein gelt! hab dir den teüffel!

Jahn.

Hab dir die streich! fahr hin zum Teüffel!
Vor warstu meiner Mutter Seel,
Fahr hin zum Teuffel in die Höll!

Er gelt auch ab.

Berando der Ritter, geht schön Kleid ein und sagt sehr klüglich.

Ach wie solt ich mir wünschen zu leben?

Phänicia die ist vergeben
Aymbori, den reichen mechtigen Grafen!
Ach, ist sie mir denn nicht beschaffen,
Auff die ich all mein hoffnung gmacht?
Ey, ey, wer solt haben gedacht
Das der Graf vmb sie Freyen sol!
Doch halt ich sie sein wirdig wol,
Wegen jhrer Gottsforcht vnd Tugent,
Jhres Adels vnd jhr schönen jugent,
Ach ich hab dacht, sie sey gewieß mein,
So muß ich jhr beraubet sein,
Das kostet mich leib, Ehr vnd Gut,
Ach wehe ich stecke voller vnmuth,
Das ich nicht davon reden kan,
Ich muß vor grosem leid vergahn.

Er setzt sich nider, seufftzet vnd schlecht an sein brust, Jahn gehet ein, sihet jhn also sitzen verwundert sich, vnd sagt gar einfeltig.

Ach Herr, sagt, was bedeuten thut
Das jhr so steckt voller vnmuth
Als sey euch etwas widerfahrn?

Gerando.

Ja, mir ist bey all mein Jahrn
Kein solches hertzen leid geschehen.

Jahn.

Fürwahr, das leid ist zu verschmehen,
Das eim auff Erd zu kommen mag,
Allein das bringt hertzleid vnd klag,
Wenn jhm einer ein Lieb bestellt
Vnd er darnach durch den Korb felt,
Wie mir dann gar vor wenig tagen
Die Anna Maria hat gezwagen,
Da mirs Wasser vbers maul floß,
Da steckt ich in traurn groß,
Vnd jhr habt auch gholffen darzu.

Gerando.

Dasselbig ich bekennen thu,
Aber ich hab dahin nicht gedacht
Das offt einer ein gruben macht
Eim andern, vnd felle selbst darein,
Geh halt, vnd heiß mir Gerwalt rein,

Dem will ich klagen mein gebrechen,
Vnd vmb ein guten raht anſprechen.

Jahn.

Gerwalt ſolt ich heiſen rein?
Es würd doch der Edelman ſein,
Der ſo vil böſer hendel anricht?

Gerando.

Darnach haſtu zufragen nicht,
Gehin, heiß jhn balt zu mir her,
Vnd ſag jhm, das ich ſein beger.

Jahn geht gegen dem außgang.

Zu mir her —
Sein beger —

Er kehrt wider vmb.

Ja, wo ſoll er euch aber finnen?

Gerando.

Ich werd auff jhn warten hierinnen.

Jahn ſchüttelt den kopff geht ab, vnd ſ

Weil ich nur mein gelt wider hab
So geh ich vnd heiß jhn herab.

Er geht ab.

Gerando ſetzt klägtich.

O Phänicia, die gantze Welt,
Silber, Golt vnd alles gelt,
Edelgeſtein vnd all Metal,
All Perlein die haben kein zahl,
Vnd was der Menſch ſonſt lieben thut,
Halt ich alles ſambt nicht ſo gut
Als dich mein hertzen Lieb allein,
Vnd ich ſoll dein beraubet ſein!
Ach ich muß eben alhie verzagen.

Gerwalt der Edelmann geht ein, ſicht jhn ſtehen.

Was hat ſich mit euch zugetragen
Das jhr euch alſo traurig ſtelt?

Gerando.

Ach wehe! ich hab mir außerwehlt
Die Phänicia zu bekommen,
So hat ſie den Graf Tymbor genommen,
Daſſelbig mich ſo hart verirt,
Dann wann die Jungfrau mir nicht wird,
So muß ich ſterben, das iſt ſchon gwiß.

Gerwalt.

Wenn ich dann könd verhindern diß
Was wolt jhr mir zu lohn geben?

Gerando.

Jhr erhaltet mich bey dem leben,
Drumb ich euch billig danckbar bin.

Gerwalt.

So geh ich zu dem Grafen hin,
Phänicia auffs höchst verklag,
Wie das man vnehr von jhr sag,
Mit jungen Gesellen in jhren Garten,
Will jhn darinnen lassen warten
Zu nachts wol bey den Moneschein,
Steigen mit eurn Knecht allein
In Weiberkleidern, mit den wil ich
Gar freundlichen besprechen mich,
Als ob er Phänicia wer,
Jhn führn in Garten hin vnd her,
Endlichen mich ins einer ecken
Mit jhn verlirn vnd verstecken,
Das vns der Graf nicht mehr kan sehen,
So meint er, es sey mit jhr geschehen;
Wird jhr die Heürat wider auff sagen.

Gerando.

Was ich hab will ich als dran wagen,
Geht nur hin, richt die sach wol auß,
Ich will wider schleichen zu hauß.

Sie gehn mit einander ab, schwatzen gemeinlich mit ein ander.

Dann kompt Tymbor der Graf.

Heut ist der aller glücklichst tag,
Weil mir ist geschehen die zusag,
Das Phänicia mein soll sein,
Verschwunden ist all schmertz vnd pein,
All mein anfechtung ist vergangen,
Zu jhr steht mir all mein verlangen,
Dann ich hab warlich recht gethan,
Das ich mehr hab gesehen an
Jhr Tugent, zucht, dann zeitlichs gut,
Nun bin ich frölich, vnd wolgemuth,
Gott helff vns beiden glücklich zammen,
Vnd laß vns auch lang leben beysammen.

Der Graf ſpacirt hin vnd wider, ficht mit den henden, in dem geht Gerwalt der Edelman ein.

Gnediger Herr, verzeihet mir:
Was haben euer Gnaden für
Das ſie alſo melancolirn?

Tymbor.

Nein, zwar, ich geh ſonſt hie ſpacirn,
In lieblichen ſuſſen gedancken,
Vor hett ich ſchmertzen wie die krancken,
Die ſend mir Gott lob all verſchwunden,
Das bin ich fro, wie andere gſunden,
Alles leid hab ich gelegt ab,
Dieweil ich nun bekommen hab
Phänicia, die aller ſchönſt Jungfrauen.

Gerwalt.

Gnediger Herr, thut mit zuſchauen
Das jhr nit werd betrogen mit,
Ich wolts eur Gnaden gönnen nit,
Phäniciam kennt jhr nicht recht.

Tymbor.

Laſt jhr mir mein Braut vngeſchmecht,
Wolt jhr mit mir bleiben zufrid!

Gerwalt.

Gnediger Herr, ich ſchmeck ſie nit,
Sonder ſag, eur Gnad ſoll zuſchauen
Vnd jhr ſo vil guts nicht vertrauen,
Als eur Gnad jhr möcht bilten ein.

Tymbor.

Soll dann das nicht geſchmechet ſein?
Nun ſolt jhr nicht kommen von mir
Jhr ſagt dann was jhr wiſt von jhr,
Oder ich werd eins mit euch wagen.

Gerwalt.

Gnediger Herr, ich wils nicht ſagen,
Sonder heut die nacht ſolt jhr ſehen
Was thu in jhren Garten gſchehen,
In einer ſtunden bey dem Monſchein.

Tymbor.

Ja, wie ſolt ich kommen hinein,
Dieweil die Pforten iſt verſpeit?

Gerwalt.

Ein gute Lättern darzu gehört

Da kriecht jhr in die Haſelſtauden,
Halt euch drin ohn regen vnd ſchnauben,
Da werd jhr kennen vnd hörn mich
Was mit jhr werd fürbringen ich,
Das jhr jhr werd nicht mehr vertrauen.

Tymbor.

Ich glaub es nicht von der Jungfrauen,
Doch was des Menſchen Aug ſelbſt ſicht
Das kan das herz betrigen nicht,
Ziecht hin, die nacht bricht ſchon herein,
Ich will halt in dem Garten ſein.

Tymbor gehet ab.

Gerwalt.

So geh ich recht zum Jahnnen zu,
Das ich den Grafen betrigen thu.

Er gehet auch ab.

Kompt Veracundia mit jhrer Tochter Phänic

Phänicia, du haſt mir gehorcht,
Dich befleiſſigt der Gottesforcht,
Vnd gelebt in zucht vnd reinigkeit,
Daſſelb vergiltet Gott allezeit
Mit ſein vnaußſprechlichen gnaden,
Der hat dich alſo wol berahten
Das wirs ſelber nicht wünſchen mügen.

Phänicia.

Ach Gott thut vns vil guts zufügen,
Dem ſeind wir billig danckbar drumb,
Weil ich ein Gemahl vberkumb
Deß ich mein tag hett nicht begert,
Bin auch ſein nicht würdig noch werd,
Aber jedoch notürfftig wol,
Die Gottes güt iſt gnaden vol,
Dafür danck jhm zuförderſt ich,
Dann euch, Frau Mutter, daß jhr mich
Sambt dem Herr Vatter habt erzogen
Zur Tugent, in der jugent bogen,
Des will ich euch ſtetig danckbar ſein.

Veracundia.

Ach Tochter, wie iſt es ſo fein,
Wenn man Gottesforcht vnd Eltern liebt!
Solchen Kindern Gott ſein ſegen gibt,
Das ſie lang leben in dem Land,
Behütet ſie vor Sünd vnd ſchand,

Vnd thut jhn auch nach diesem leben
Das ewig wehrent Himelreich geben,
Drumb komb mit zu dem Vatter rein,
Es möcht jhm sonst dieweil lang sein.

Sie gehn ab.

Jetzund wird ein Läitern auffen des eingangs angeteint, daran steigt Tymbor herunder, als wenn er vber ein Maurn stieg, vnd dann so sagt er.

Alhie so bin ich in dem Garten,
Vnd will der Abentheur erwarten,
Die mir Gerwalt thet offenbarn,
Die warheit dardurch zu erfahrn.

Er steckt sich in ein ecken.

Alda kan ich bey dem Monschein
Sehen wer hie gent auß vnd ein.

Es steigt Gerwalt, vnd dann der verkleidt Jahn in Weiberkleidern auch herab, Gerwalt fuhrt Jahnnen bey der hand, Jahn braugt wie ein Weib, Gerwalt S.

Ach, Phönicia, hertzliebste mein,
Jetzt send wir abermal allein
Vnser Bulwerck hie zu verbringen.

Jahn.

Ey, schweigt nur gar still zu den dingen,
Das es mein Vatter nicht erfahr.

Sie gehn im Garten hin vnd wider, setzen sich zusammen, Tymbor der Graf S.

O ho! vnd ist das gleichwol wahr?
Das hett ich nicht glaubt, muß ich jehen,
Hett ichs nicht ghört, vnd zum theil gsehen.
Nun pack dich hin zum Teuffel weg!
Du leichtfertiger loser schandfleck!
Ich meint du werst in dein geberten
Die allerzüchtigst auff der Erden,
So bistu ein loser hurnsack:
An liechten galgen dich wegpack!
Ich will gehn Lionito sagen,
Ihr die Heurat wider abzuschlagen.

Er ist gar zornig vnd gehet ab.

Gerwalt sagt zu Jahnnen.

So komb, wir wollen auch zuhauß.

Jahn.

Was hab wir hie gerichtet auß?
Nichts, dann ich hab je kein Menschen gsehen.

Gerwalt.

Du erfehrst wol, was ist geschehen.

Sie steigen wider vber die Latter ab.

Kompt Lionatus der alt Edelman mit Veracundia, Phänicia, Philis der Kammer Jungfrau vnd etlich stummen Jungfrauen.

Lionatus.

Ihr lieben Töchter, nembt zu muth
Wie vns Gott also gütlich thut,
Die wir jhn haben gefürcht vnd geliebt,
Darfür er vns jetzt vil glücks gibt,
Das wir jhn billig loben vnd Ehrn:
Nun wird kürtzlich die Hochzeit wehrn,
Da mustu lieber Gemahl mein
Mit Phänicia bemützet sein,
Das sie mit Kleidung vnd mit zier
Staffiret werde nach gebür,
Vnd die andern müssen versehen
Was auff die Hochzeit ist zu nehen,
Aber Philis, du must vmblauffen
Vnd was man bedarff einkauffen,
Das alles zeitlich sey bey der handt,
Vnd man nicht einleg schimpff vnd schandt
Bey dem Grafen vnsern Eyden.

Veracundia.

Phänicia will ich wolkleiden
Wie es jhr standt wird außweisen,
Auch will ich andern Jungfrauen heisen
Was wird zu Nehen vonnöten sein,
Vnd als was man soll kauffen ein
Das will ich Philis zeichen auff,
Das mans bey rechter zeit einkauff,
Eur Lieb bekümmern sich nicht drummen.

Phänicia.

Ich danck Gott das darzu ist kommen,
Jedoch so bin ich traurens vol
Das ich euch Eltern bemühen sol
Mit meiner Ehrn frölichkeit.

Veracundia.

Weil es dann alſo gibt die zeit
So muß vnd woll wirs gern thun.

Man klopfft.

Veracundia.

Balt ſecht, wer ſo frü klopffet an.

Lionitas der Edelman geht ein, beut ihn allen die hand, ſie empfangen ihn gar freundlich.

Lionitas.

Hertzlieber Vatter, es iſt mein bitt,
Ihr wolt mirs alles verargen nit:
Ich bring euch ein Bottſchafft zu hauß.

Lionatus der alte.

Mein Vetter, was iſts? ſagts nur rauß;
Es ſoll euch ſein ohn allen ſchaden.

Lionitas.

Es ſchicken mich her jhr Genaden
Vnd künden euch die Heürat ab,
Die ich jhm newlich geworben hab,
Vnd leſt euch anzeigen dabey,
Eur Tochter nicht frum von Ehrn ſey,
Drumb woll ſeim ſtand nicht gebürn
Ein ſolche dirn zu Kirchen zufuhrn,
Was er jhr geſchenckt, das mag ſie bhalten.

Phänicia geht herfür.

Ach! daß ſein ewig Gott muß walten!
Wer hat das zeigt dem Grafen an
Das ich hett wider Ehr gethan?
Der thut mir groß gwalt vnd vnrecht;
All Vppigkeit hab ich verſchmecht,
Auch mir mein tag nit fur genommen
Das mir jetzt von euch iſt furkommen
Das ruff ich Gott zu zeigen an;
Das heiß eyſen auch tragen kan
Zu bewehrung meiner vnſchult;
Ach Gott! ſolt ich dann deine hult
In vnehrlicher lieb verlirn,
Mich Böſe begirt laſſen verführn?
Das ſey jmmermehr weit von mir!
O Herr Gott, ich befelch mich dir.
Vor angſt muß ich mein geiſt auffgeben.

Sie fingt darnider, ſie halten ſie.

Lionatus.

Ach! ſol mein Tochter kommen vmbs leben

Conrad. Ja, Herr.

Karl. Ich nicht.

Conrad. Und doch ſolltet Ihr's. Es iſt die Stimme des Herrn ſelbſt, die dann über die Wolken hinfährt, und die arme zitternde Welt in banger Erwartung feſthält; ſeht, Bäume, Wälder und Felſen fürchten ſich, warum ſollte es dem Menſchen nicht ziemen?

Karl. Wie lange haſt Du meinen Vater gekannt?

Conrad. Von ſeiner Jugend auf.

Karl. Und Du haſt ihn geliebt?

Conrad. Daß ich's Euch nicht ſagen kann. — Seht, wenn ich ganz zu Euch aufrichtig ſeyn ſoll, ſo fährt mir's durch Mark und Beine, ſo oft ich nur den Fremden ſehe. Gott hatte in der vorigen Woche ſein Angeſicht ſo ſehr von mir gewendet, daß ich ihm gern Gift in den Becher geſchüttet hätte, als ich ihn bei Tiſche bedienen mußte.

Ehe ſie ihr vnſchuld thut purgirn,
So will ichs nach ihrem todt außführn,
Dann ich weiß das ihr vnrecht gſchicht.

Lionitus.

Herr Vetter, habt mirs frübel nicht.
Ich kan meins theils davon nit ſagen
Wers alſo hat in Grafen tragen,
Doch kan mans noch wol werden innen.

Er geht ab

Veracundia.

Philis, in meinen Keſtlein drinnen
Hab ich ein köſtliches Aquavit,
Vnd bringt auch ander labung mit!

Zu Phänicia ſagt ſie

Herz liebe Tochter, laß dich erweichen;
Lebſtu noch, ſo gib mir ein zeichen.

Lionatus.

Was ſol ſie geben? ſie iſt ſchon todt,
Ihr woll gnaden der liebe Gott:
Sie leſt von ſich fallen alle glieder.

Philis kombt mit dem waſſer vnd labung, man ſtreicht ſie an.

Veracundia.

Ihr krefft kommen ein wenig wider,
Sie hat jetzund ein Athem gholt.

Lionatus.

Ich bitt, ſie halt abtragen wolt,
Kombt ſie wider zu ihrer krafft,
Soll der ſach ſchon raht werden gſchafft.

Sie gehn mit ihr vmb, auff die letzt ſagt Phänicia.

Ach Gott, ach wie iſt mir geſchehen?
Wie ſo vil ſchönes ding hab ich geſehen?
Das ich gwieß mercken muß dabey
Das ich im Himel gweſen ſey;
Ach, führet mich ein wenig ab.
Dann mein krafft ich verlorn hab.

Die Weibs Perſonen füren ſie ab.

Lionatus.

Auff das es ein weil bleib dabey,
Das Phänicia geſtorben ſey,
So wollen wirs in kleidern beklagen,
Ein toden Sarg gen Kirchen tragen,
Denſelben an ihrer ſtatt begraben,
Villeicht möcht der Graf ein reuben haben,

Was er hat an jhr begangen,
Vnd möcht ein beſſern Bericht empfangen,
Daß ſie die ſchand nicht hab gethan,
Welch leyder vnd ſie nemen an,
Dann ich weiß das jhr unrecht geſchicht;
Es teils auch Gott geſchehen nicht
Daß die Warheit verdrucket werd,
Vielleicht ſich dann der Graf vmbkehrt,
Vnd ſeiner Braut auffs neu begert.

Abcang.

Actus Quartus.

Kommen etliche in Leidkleidern angelegte Diener, die tragen einen Sarg, iſt mit einem Leichtuch bedeckt, den ſetzen ſie nider, vnd iſt darauff geſchrieben:

Gedechtnuß der vnſchultigen Edlen vnd Tugentreichen Phänicien, von Koneten ſeeligen.

Vnd gehn alle wider ab.

Kompt Jahn, lieſt was auff dem ſarg geſchrieben iſt, greifft zu ſeinen Beutel.

Ich muß dennoch ſehen das nicht jhr geiſt
Mir das Gelt auß den Beutel reiſt,
Als wie mir Malchus hat gethon.

Er wundert ſich.

Iſt dann Phänicia geſtorben ſchon
Wie ich an dem Sarg hab geleſen?
Bin ich nicht nechten Phänicia geweſen?
Dann alſo hieß der namen mein;
Ich darff fürwahr bald geſtorben ſein.

Er bedacht ſich ſelbſt allenthalben, vnd ſagt zu den zuhören

Gelt, jhr Herrn, ich bin noch do?
Ja, fürwahr, ich bin gleich fro.

Er tůts noch einmal, befind ſich.

Potz Baltin! jetzt iſt mir bewüſt,
Wer die geſtorben Phänicia iſt!

Er greindt.

O weh! ſie iſt meines Herrn Braut;

Oy! oy! wer hett des vnglücks traut?
Ich will jhm gehn die zeitung sagen;
Ach wie wird der Mann weinen vnd klagen!

Abgang.

Tymbor gehet ein in einem klagmantel, sagt gar kleglich.

Ach weh, ach weh mir armen Mann!
Ach weh, ach weh, was hab ich than?
Das ich hab den Gerwalt geglaubt?
Er hat mich meiner sinn beraubt,
Vnd mich wie einen thorn bethört,
Vnd ich hab Phäniciam ermört,
Als hett ich jhr denn hals abgstochen.
Ach weh! das bleibt nicht vngerochen.
Auch wolt ich das die rach bald kom
Vnd mir derhalb mein leben nemb;
Soll ich an dein todt schultig sein,
Der du keusch warst vnd Engel rein?
Wie soll ich nun das vbel büessen?
Ich werd noch selbst verzweiffeln müssen.

Er gehet hin vnd wider.

Komt Gerando auch in einem Mantel, vnd gehet der Jahn hinden hernach, weint gar sehr, Gerando sagt kläglich.

Ach jammer der traurigen mär!
Ach das ich nie geborn wer!
Ein groß vbel hab ich gestifft,
Das mich leider am meisten trifft.
Ach das ich nur kom zu dem Grafen,
Das er mich nach Verdienst thet straffen,
Ich habs verschult vnd wils als leiden.

Tymborus der Graf geht zu jhm.

Herr Gerando, was thuts bedeuten
Das jhr euch also kläglich stelt?

Gerando.

Gnediger Herr, ach wenn jhr wölt
Ein gang mit mir ins Kirchen than,
So zeig ich euch mein traurn an.

Sie gehn alleweil fort der Graf S.

Ja kein traurn ist vber mein traurn,
Nicht weiß ich, wie ichs werd austaurn,
Ich wolt Gott, das ich todt wer.

Jahn.

Ja, mein Herr hat kein Braut mehr,
So bin ich durch den Korb gefallen,
Alſo gehts uns gar vbel allen,
Darumb ich billig weinen ſol.

Gerando.

Gehe balt, mir den Gerwalt hol!
Sprich, er ſoll eylend kommen her.

Jahn.

Wer weiß wo iſt zu finden er?

Er geht ab.

In dem kommen ſie zu dem Sarg.

Tymbor.

O Phönicia, du einicht Kron,
Ein ſpiegl der Jungfrauen ſchon,
Du wahrer außbundt aller Tugent,
Wie ſchendlich ſtarbſt in deiner jugent!
O jhr Weiber vnd Jungfrauen,
Thut mich betrübten Mann anſchauen,
Mein groſes leid thut mich bewegen,
Das ich ſelbſt hend an mich muß legen
Von wegen der hertz allerliebſten mein.

Gerando helt jn, zeucht ſein ſchwerdt auß, wirfft jhms für, auff die knie zu Erden.

Ach, Gnediger Herr, ich bin allein
Der recht ſchultig an dieſer that,
Die mich Gerwalt anglernet hat,
Drumb nembt mein Rappir, das bitt ich,
Vnd ſtoß daſſelbig halt in mich,
Oder ich will es ſelber thun.
O jhr, all Menſchen, ſecht mich an,
Ein verderber ſolcher ſchön jugent,
Ein Kron vnd zier aller Tugent,
Drumb ich auch hab mein leben verlorn,
Doch ſey es Gerwalten geſchworn,
Der mich darzu felſchlich verfürt,
Das jhms von mir nit gſchencket würt.

Tymbor hebt den Gerando auff

Die ſach kombt mir gar ſeltzam für,
Ich bitt euch, wolt doch ſagen mir,
Wie ſich alle ſachen zugetragen

Gerando ſagt gantz demütig.

Gnad, Herr, ich will die warheit ſagen.

Phänicium hett ich so holt
Das ich sie selber nemen wolt,
Und als sie hat eur Gnad erworben
Wer ich vor hertzenleid schir gestorben,
Und thet mich die groß lieb bezwingen
Eur Heürat hinder sich zu bringen,
Nun west ich nicht was ich thun solt,
Da vnterstundt sich der Gerwalt
Eur Gnaden halt dahin zu treiben,
Das sie nicht wurden bstendig bleiben
Sonder kündten die Heürat ab,
Als ich jhm dann gefolget hab,
Wie aber er das spil angfangen,
Und wie jhms ferners nauß ist gangen
Wissen eur Gnad vil baß dann ich,
Doch bitt ich wolt begnaden mich,
Oder strafft mich, wie ich verschult,
Ich wils als leiden mit gedult.

Aymbor.

Ach jammer! ach wehe der grosen schand!
Das als hat halt mein hertz geandt
Das Gerwalt vmbging mit betrug!
Nun hab ich von euch brichts genug,
Wie ich komb vmb die Liebsten mein:
Jedoch kan ich euch nicht feind sein,
Sonder wils euch halten zu gut
So fern jhr abbittung thut,
Erstlich der todten Jungfraüen,
Auch jhren Eltern, den jhr auff trauen
Habt zugefügt groß hertzenleid;
Aber Gerwalt schwer ich ein Eyd,
Wo ich den Lecker vberkumb
Soll er sein Lohn bekommen drumb,
Er solts sein lebtag nimmer thun.

Gerando.

So last vns zu der Jungfrau gahn
Da sie liget jhn jhrem grab
Und ich jhr bitt das vbel ab.

Sie gehn zu dem Sarg, Gerando felt darnider.

Ach! Phänicia, du Edles bilt,
Ich bitt durch all dein Tugent milt,
Und die Lieb, die ich zu dir trug,
Derhalben dir groß schmach zu zug,

Du wolst mit mir tragen gedult,
Vnd mir vergeben meine schult,
Dann ich hab dir groß vnrecht thun,
Von dir nichts anders wissen kan
Dann Ehr, Tugent, vnd redlichkeit,
Du warst ein Brunn aller keuschheit,
Vnd ein spieget aller Jungfrauen,
Das sag ich jetzt bey ehr vnd trauen,
Anderst kan ich nicht reden von dir.

Tymbor felit auch nider.

Auch ist die schult zugeben mir,
Das ich glaubt hab dem losen Mann,
Der mir von dir zeigt vbels an,
Vnd dir mein Ehegelüb hab auffkündt;
Ich bitt verzeih mir meine Sündt,
Das ich so gar bald glauben thet,
Vnschultig in den verdacht hett.

Sie ſtehn alle beed auff, geben die hend auffeinander.

Tymbor.

Ach, könd ich sie vom tod auffwecken,
Leib Ehr, vnd Gut wolt ich dran strecken,
Vnd wer mir nichts zu lieb auff erden!
Sagt aber, wie wir bestehn werden,
Wenn wir zu jhrem Vatter kommen?

Gerando.

Er wird vns vbel halten drummen,
Vnd thut vns auch gar nicht vnrecht.
Pox! dorten kombt gleich Jahn mein Knecht,
Derselb hat den Gerwalt gfucht.

Jahn geht ein.

Ich hab mich schier zu tod geflucht,
Ich kan den Gerwalt nicht finnen,
Ich hör er hab sich gemacht von hinnen
Vnd hab halt einen weiden geben.

Tymbor.

So lang vnd weil ich hab das leben
Soll er haben kein huit noch gwet.

Jahn.

Er ist ein schelm auff mein Eyd,
Er legt mir Frauenkleider an,
Thut mit mir im Garten rumb gahn,
Vnd mich Phämiciam nennen thet,
Stelt sich als wenn er mich lieb hett:

Was solt er mir für zeit verkürtzen?
Ist eben als wann zwen Hasen stürtzen
Einer wolt stürtzen vber einander.

Tymbor.

Hett ich euch kennet beyde sander
Ich wolt euch haben fürs gemacht!

Jahn.

Des hett ich mir zwar halt gnug glacht,
Ich hett in kleidern nicht lauffen können.

Tymbor.

Gerwalt wird mir auch kaum entrinnen;
Kompt last vns in jhrs Vatters hauß
Vnd unser sach gehr richten auß.

Sie gehn alle ab.

Man tregt den Sarg darnach ab.

Kommen Lionatus der alt Edelman mit Veracundi
seiner Gemahl, vnd der Kammer Junafrauen,
all in leidt kleidern, Lionatus S.

Veracundia, ich hab vernommen
Es sey als für den Grafen kommen,
Wie vnser Tochter sey gestorben,
Vmb die er hab gebetten vnd geworben,
Dafür trag er groß hertzen leid,
Vnd hab auch weder muth noch freüd,
Das er nicht mehr beger zu leben,
Wolt all sein haab und Gut drumb geben
Wenn nur Phänicia leben solt,
Gar gern er sie bhalten wolt,
Darumb halt alle sach in still,
Mit Gottes hilff ich machen will
Das die Heürat gwinn ein fortgang.

Veracundia.

Ach, daß sichs nur verzug nicht lang
Vnd kom villeicht was anders drein.
Still, still, es wollen Leüt herein.
Gott geb das sie was bessers werben
Als das dient zu vnserm verderben.

Es geht Graf Tymbor ein, mit Gerardo dem
Ritter, tragen alle beede leidt.

Lionatus der alt Edelman empfengt sie, beglei
chen auch geben sie allen die hend, Tymbor S.
Herr Schwehr, mir ist leid zur vnmuth,

Der mich nicht wenig krencken thut,
Als ob der wer ſelbſt eigen mein.

Lionatus.

Wehe denen, die dran ſchultig ſein,
Das ich bin vmb mein liebs Kind kommen!
Jedoch weil ſie Gott hat genommen
Zu jhm auß dieſem armen leben,
So kan ers auch wol wider geben
Wenn es iſt ſein Göttlicher will.

Tymbor fellt zu fuß

Ach Gott, ich bin dran ſchultig vil,
Wolt Gott das ichs thnd widerbringen!

Gerando fellt auch zu fuß.

Ich bin die gröſt vrſach der dingen,
Die ſeind erfolgt auß böſem raht,
Aber ich bitt durch Gott vmb gnad,
Vnd wollt jhrs nicht verzeihen mir
So ſtoſſet in mich mein Rappir,
Als ich es wol verſchuldt hab.

Tymbor.

Ach Gott, die gröſt vrſach ich hab,
Das ich die Heurat hab auffkündt,
Ich hab begangen ein groſe ſündt,
Die mir nicht wol kan werden vergeben,
Dann ich bracht ſie damit vmbs leben:
Ach, Herr Schwehr, wenn es ſein kan
So nembt mich wider zu gnaden an,
Ich weiß wol das ich hab vnrecht,
Vnd eur Tochter vnſchultig geſchmecht,
Vnd das ich hab geglaubt zu balt,
Ich ergieb mich in euren gwalt,
Schafft mit mir was euch ſelbſt gefelt.

Lionatus.

Gnediger Herr vnd Strenger helt,
Eur Gnaden haben glaubt zugeſchwind
Vnd mich gebracht vmb mein frombs Kindt,
Das ich in Tugent hab erzogen,
Das hab ich offt hertzlich erwogen
Vnd bringet mir auch groſen ſchmertzen.

Tymbor.

Ich trag die gröſt pein vnd ſchmertzen:
Erſtlich, das ich hab glaubt ſo gern,

Vnd das ich jhr nun muß entpern,
Aber was ſoll ich armer than?
Niemand dann Gott mir helffen kan
Vnd meinen ſchmertzen mir abladen,
Ich bitt, Herr Vatter, thut mich begnaden,
Laſt mich gleichwol euren Sohn ſein,
Ich will die zeit des lebens mein
Euch in keinem punct wider ſtreben.

Lionatus.

Eur Gnaden ſey es als verzeben,
So ferr mir eur Gnad ſaget zu,
Wenn ſich die verheurathen thu,
Das ſie heuraten mit mein Rath,
Ich hoff zu Gott, es geſchech ohne ſchad,
Dann ich jhr nichts böß rahten will.

Tymbria.

Deß erbietten iſt vil zu vil,
Ich bets euch nicht dorffen anmuten,
Darumb ſo nemb ichs auff im guten,
Vnd glob euch das an Eydsſtat an
Ohn eur wiſſen nichts mehr zu thun
Bey den alten ſind man gut rayt.

Gerandc.

So bitt ich gleicher weiß vmb gnad,
Ob ich ſchon thöricht gehandelt hab,
So bitt ichs eur Lieb wider ab,
Wie auch Phänicia ich hab than.

Lionatus

Es iſt leider geſchehen ſchon,
Doch iſt es mir ein groſſer ſchad
Das jhr ſo ein Närrtichen rahtt
So vnbeſunnen habt nachgeſetzt,
Mich vnd mein gantzes gſchlecht verletzt
Jhr ſoltt auch bey mir nicht endgelten,
Jedoch thut nichts mehr davon melden
Wie jhr mein Tochter habt vmbbracht,
Das mir mein leid nicht werd neu gmacht:
Kombt rein vnd Eſt mit mir zunacht.

Sie gehn alle zu

Actus Quintus.

Kompt Jahn.

Fürwahr, mich thuts gar hart verdrieſſen,
Das man mich thet mit waſſer gieſſen
Vnd durch den Korb mich fallen ließ,
Mein Herr hats gſchafft, das weiß ich gwiß,
Er hats dem Grafen auch ſo gemacht,
Vnd die Phanicia vmbgebracht,
Das ich bey jhm nicht bleiben kan.

Er weint das gelt.

Weil ich dann mein gelt wider han,
Das mir mein Mutter gelaſſen hat,
So weiß ich mir kein andern raht,
Dann ich zieh an ein andres eid,
Ich bin ja ſchuldig an dem mord,
Das Phänicia iſt vmbkommen,
Dann ſolt ich werden gfangen gnommen,
So leget man mich gwießlich gfangen
Vnd thet mich für mein Herrn hangen,
Der mich doch darzu bringen thet;
Dann in der Welt es alſo geht,
Das die ſpinn die klein mucken erbeiſſen,
Vnd die webſen durchs netz außreiſſen.

Er get ab.

Gerando get ein.

Ach Gott! was ſoll ich leider ſagen?
Phänicia todt iſt wol vertragen,
Das ich kein ſtraff hab zu beſorgen,
Doch iſt die ſach die vnverborgen,
Vnd ich ſtehe, Herr, in deinem zorn,
Nun bin ichs je angelernet worn,
Ich thets ſonſt nimmer mehr gethan,
Nicht weniger ich nicht ruhen kan,
Mein gewiſſen mich hart beiſt vnd nagt.
Mich tag vnd nacht hefftig anklagt,
Das ich kan nimmer frölich ſein.
Ach gwiſſens pein iſt die groſt pein,
Die kan der Menſch gar ſchwerlich tragen,

Karl. Du bist mein wahrer Freund. — Und sage mir, wie denkst Du von meiner Mutter?

Conrad. Es kümmert mich Tag und Nacht, — (aber zürnt über meine Rede nicht,) daß sie die Wege des Herrn verlassen hat. Der Fremde hat sie verführt, — denn ehmals —

Karl. Nun, er soll nicht wieder zu ihr gehn. — Da Dein Herz so viel leidet, Conrad, o so kannst Du fühlen wie das meinige zerrissen wird, da ich von diesem ermordeten Vater der Sohn bin, da diese Entehrte meine Mutter ist. Er soll ihr Schlafgemach nicht wieder betreten, ich will es nicht länger dulden.

Conrad. Ach, ich zittre für Euch. Er ist ein geübter Ritter.

Karl. Mag ich doch sterben, wenn er nur gestraft wird; und zu wessen Freude

So darff ich es auch niemand klagen,
Das das edel nicht komb an tag.

Jahn gehet ein.

Bey euch ich nimmer bleiben mag,
Drumb gebt mir vrlaub, vnd meinen lohn,
Ich will jetzund als balt daron,
Drumb schaut vmb einen andern Knecht.

Gerando.

Ey, mein Doctor Jahn, besinn dich recht,
Es ist dein verspruchzeit nicht auß,
So darff ich jetzt dein wol im hauß,
Dieweil ich jetzt muß Reisen daron.

Jahn S.

Nein fürwaor Herr das weis ich nicht thun,
Dann jhr habt mir mein Lieb verstört,
Die Anna Maria dahin verkehrt
Das sie mich mit brunzwasser hetzen,
Das mir ist vbers maul gestossen,
So habt jhr mich zum Mörder gemacht,
Die Phänicia vmbgebracht,
Wie mirs da gieng, so gehts jetzt euch,
Jhr seid durch den Korb gfallen zugleich,
Phänicia hat ein andern genommen,
Eurthalben ist sie vms leben kommen,
Von eurs gelts wegen halff ich darzu,
Solch scheims arbeit ich nimmer thu,
Weil mir auch ist mein Mutter gestorben
[illegible] Erbgut hab erworben
So ists mir besser ich legs selbst an,
Als das mirs trag ein Dieb daron,
Wie mirs schon stal der galgenstrick,
Bey euch ist weder heil noch glück,
Drumb gebt mir gelt vnd last mich wandern.

Gerando.

Wiltu nicht bleiben dieng ich ein andern,
Deins gelts halb du kein Juncker bist.
Man gerecht eines jeden der nicht da ist,
Gehe nein ins hauß, dann so will ich
Also balt abfertigen dich.

Er gehet ab

Gerando.

Ich bin mit grosem leid besessen,
O hett ich meines jammers vergessen,

Ich hett den teufer also abgeschlagen
Er hett die zeichn lang solln tragen,
So muß ich tragen Patienz
Und laß jm haben die pestilenz.

Indessen get Graf Tymber ein, sicht den Gerande, get zu ihm

Mein freundt als Bruder, wie stehn all sach?

Gerande.

Gnediger Herre, all gemach,
Mir will der anfechtungs schmertzen
Gar nicht verschwinden auß dem hertzen,
Den ich fur Phänicia trag.

Tymber.

Ich dencke auch Tag nacht und tag,
Ach wenn ich gedenck jrer schön,
Die ich ob alle Weibs bild Rein,
So ist sie die schönst auff der Erden,
Gedenck ich jrr zuchtigen geberden,
Wie sie kund die augn niderschlagen,
Jhn ich ledig leib und sie tragen,
Dann jr [illegible]
Niemals gern haben gesehen,
Jhr zung hat nichts vngebens geredt,
Allein sie Gott anrufen thet,
Sie hasset was vnehrlich war,
Auch hat sie alles gedultet zwar
Was man jhr vbels hat gethan;
Wo ist ein solche Weibs Person,
Die darzu Edel ist geborn,
Als wir an jhr haben verlorn?
Ach Gott, jrs gleichen thut nicht leben
Nun hab ich darzu vrsach geben
Das sie vor hertzleid ist verschieden,
Des kumbt mein hertz nicht mehr zufrieden,
Sonder schwebet in jrer klag,
Das ich kein andere nennen mag,
Sonder will eben ledig bleiben,
Mein zeit in klag vnd leid vertreiben
Biß mich von hin abfordert Gott.

Gerande.

Ich bin schuldig das sie ist todt,
Ich wolt sie eur Gnad erleiben,
So ist sie vns entgangen beider,

Das ich doch je nicht hab begert,
Darumb ist mein gewissen beschwert,
Das ich nicht weiß was ich soll thun,
Ihres Vatters Gnad wir bede han,
Jedoch eur Gnad vil mehr dann ich,
Doch will das nicht benügen mich,
Ich fürcht die streng Gottliche rach
Die werd auch noch kummen hernach,
Deß schweb ich in groß hertzen leid.

Tymbor.

So kombt, wir welle alle beid
Besuchn ihren Vatter den alten,
Den wollen wir zum freund behalten,
Weil wir ihn hart beleidigt han.

Gerando.

Wellt eur Gnad mit ins hauß rein gahn?
Mein Jahn will nicht mehr bey mir bleiben,
Vil vnnütze red thet er treiben,
So will ich ihn vor fertign ab,
Seines gleichen Knecht ich alzeit hab.

Sie gehn ab.

Komt Lionatus der alt Edelman, mit Verorundis seiner Gemahl vnd Philis der Kammer Frau.

Lionatus.

Hertz lieber Gemahl, Gott sey lob
Die warheit schwebet allzeit ob,
Dann vnser Tochter ward geschmecht
Vnschuldig, vnd behelt noch recht,
Auch ist der zugefugte schaden
Durch Gottes hilff noch wol geroht,
Weil der Graf vnd Gerando beid
Schneiden jetzo in hertzen leid,
Wissen nicht anders, dann sie sey todt;
So hat es nun ferners kein not,
Weil der Graf sich mir hat ergeben
Als ein Sohn, meins willens zu leben,
Den will ich geben einen raht
Das sich Verheüraten sol sein Gnad,
Im sagen das er mir sol trauen,
Ich wiß ihm ein schöne Jungfrauen,
Der Phänicia gar geleich,
So schön, so Edel, vnd so reich,
In gleicher größ, sitten vnd Jugent,

Wenn all ihr Höfflichkeit vnd tugendt,
Die wöll ich jhm hie tragen an,
Wöll er mir folgen als ein Sohn,
So ſoll er Verheuraten ſich:
Dann will jhm vnſer Tochter ich
Lucilia heiſen vnd nennen,
Fürſtellen, die wird er nicht kennen,
Ihr ein verkehrten Namen geben,
Nicht ſagen, das ſie noch thu leben
Biß es gibt beſſere gelegenheit,
Vnd weil Gerando vor der zeit
Auch Prãnticiam haben wölle
Im Veſteſtura dann fürſtellen,
Vnd alſo auff einmal jhn beiden
Ein köſtliche Hochzeit bereyten,
Das auß dem Leyd auch Freud thu wehrn.

Veracundia.

Ach lieber Gemahl, das ſehe ich gern,
Wenn es Gott gnedt vnd leben weit
Das es alſo hinaus gehen thu,
So hett ich jhm zu danken klammen.

Lionatus.

Still, ſtill, ich ſehe ſie bede kommen.

In dem gehn Tymber mit Gerando ein, geben dem Lionato vnd Veracundia die hand.

Lionatus.

Gnediger Herr, es freut mich
Das ich eines mals eur Gnaden ſich,
Die ich gern lengſt geſehen hett.

Tymber.

Ich will leben wie: eur Lieb gebt
Mit ſamt meim Bruder Gerando.

Lionatus.

Ihr lieben Herrn, vns gehts alſe,
Ein weil vbel vnd ein weil wol,
Vnd bleibt nicht lang bey ein allein.

Tymber.

So muß wir vns ſchicken darein,
Was Gott auffiegt gedultig tragen,
Ich weſt auch von vnglück zuſagen:
Aber, ach Gott! was ſolt ich thon?

Gerando

Ich kan auch wol ſagen davon,

Gott helff mir darauß wiederumb,
Ehe dann ich in verzweiffelung kumb,
So viel hertzleidts hab ich erlieden.

Lionatus.

Ihr lieben Herrn, gebt euch zufrieden,
Vergeßt der alt geschehen Dingen,
Die man je nicht kan wieder bringen,
Doch solche schwermuth abzuladen
So weiß ich erstlich eur Gnaden
Ein auß pündig schöne Jungfrauen,
Vnd eur Gnad soll mir das vertrauen
Sie ist Edel, doch nicht gar reich,
In dem der Phänicien gleich,
Auch ist sie wol so schön als sie,
Vnd ist kein Mater gewesen nie
Der sie gleicher abmahlen könd,
Jo wenn sie lebendig selbst da stünde
Künt man finden kein vnderscheid,
Desgleich in zucht vnd höflichkeit
Ist je gleich der Phänicia
Vnd würd genand Lucilia,
Wolt ich eur Gnad zum Gemahl geben.

Tymbor.

Wie wol ich hab begert zu leben
Einig hinfürter ohn ein Weib,
Jedoch ich auch bestendig bleib
In dem, was ich eur Lieb verhieß,
Das ich derselben wolt folgen gewieß,
Das will ich halten weil ich thu leben,
Vnd wenn jhr mir ein Weib wolt geben
So felt sie mir zuhahn nit schwer,
Wenns nur eines Baurn Tochter wer,
Wenn michs eur Lieb kan lassen sehen.

Lionatus.

Eur Gnad kumb mit mir, es soll gschehen,
Doch hab ich sie nicht in meim hauß,
Sonder auff meinen Schloße drauß,
Dahin woll wir zu Gast vns laden,
Ich hoff es soll vns sein ohn schaden.

Sie gehn alle ab.

Kompt Jahn.

Nun mein vrlaub hab ich bekommen
Vnd meinen lohn auch eingenommen,

Dann hie zu ſein muß ich mich ſchemen,
Ich will nun ſelbſt ein Frauen nemen
Vnd wie ein andrer ſelbſt Herr ſein,
Denn das Dienen tregt wenig ein,
Vnd wenn ich ſelber ein Herr bin
So hab ich ſelber verluſt vnd gwien,
Vnd kan gelt zaln, wenn ich ſein hab,
Darumb ſcheid ich mit wiſſen ab.

Er gehet ab, vnd gibt ein gute nachte.

Kommen Phänicia vnd Bellaflura.

Phänicia.

Herz liebe Schweſter, ich danck Gott,
Der mich, da ich ſchon war halb todt,
Wider zum leben hat erquickt,
Vnd meine ſach ſo wol geſchickt
Das alle die mich theten ſchmehen
Sagen, es ſey mir vnrecht geſchehen,
Vnd mir noch tragen lieb vnd gunſt,
Drumb, liebe Schweſter, iſt nit vmbſunſt
Das man Gottes wort gern hört
Vnd darzu Vatter vnd Mutter ehrt,
Sich auch befleiſſigt der Keuſchheit
Neben der Demut allezeit,
Die iſt aller Weibsbilt ein zier:
Der Vatter hat geſchrieben mir
Das der Herr Graf vnd ſeine Geſellen
Bey vns die Malzeit nemen wöllen,
Da wöll er alles richtig machen,
So bitt ich, hilff mir in den ſachen,
Alles auf das beſt zurichten.

Bellaflura.

Herz liebe Schweſter, das ſol geſchehen,
Auch bin ich es ſchuldig zu thun,
Was du begerſt, ſchaff mich nur an,
Ich wild verrichten nach meim verſtand,
Auf das wir einlegen kein ſchand.
Hör, hör ich nicht ein Trommeten blaſen?
Wir wollen vns nicht ſehen laſſen.

Sie gehen ſtracks ab.

Kompt Lionatus der alt Edelman, führt den Grafen bey der Hand, Gerando geht mit ihnen, Bera-

cyndia geht mit der Kammer Jungfrau herau

Lionatus S.

Eur Gnad ſoll auff dem Hauſe mein

Er wendt ſich zum Gerando

Mir ſampt eur Lieb Gott willkom ſein.

Sie geben alle die Händ aneinander, Lionatus deut das ſie ſich ie ſollen, als denn ſagt er.

Kammer Frau, bringt Collation
Vnd Wein, das wir ein Trünclein thon.

Man bringt Collation vnd Wein, die Beraten dia vnd Phitis die Kammer Frau tragens rumb, alsdann trincken ſie auch ent- zwiſchen, alsdann ſagt

Lionatus.

Gnediger Herr, iſt euch zu Sinn
Wie ich vor mit euch redet drinn,
Das jhr die Jungfrau haben weit,
Jr ſie zu ſehen kriegen ſelt.

Tymbor.

Was ich vor einmal hab geredt
Das beger ich zu halten ſtet,
Das ſollen mir eur Lieb zutrauen.

Lionatus ſagt zu Gerando.

Vnd jhr ſelt auch ein Jungfrau ſchauen,
Die euch auch möcht werden zu theil,
Jedoch bitt ich euch keine feil,
Warumb das aber thut geſchehen
Das werd jhr noch wol hörn vnd ſehen,
Ich meins mit euch alln beeden gut,

Gerando.

Was eur Lieb will iſt, daſſelb thut,
Dann wir beede eur Diener ſein.

Lionatus.

Kammer Frau, heiſt die Jungfrau rein!

Sie Trincken, in dieſem kommt Phänicia und Bellefiura und ihn die Kammer Frau nach, gar ſchön gepuzt, in großer Z und Demut, geben erſtlich den Frembden Herren, darnach ihren Eltern die Hand, nemen alsdann die Collacion, tr rumb, und ſchencken ein, Tymbor ſieht die Phänicia nahet Gerando auff die ſeiten.

Ach, Gerando, nun glaub ich frey
Das der Phänicien Seele ſey
Leibhafftig in das Menſch gefahren,
Sie kan gleich eben wie ſie gebarn,

Sie kan jhr Sitten vnd geprang,
Hat auch jhr alter vnd jhr leng,
Das ich jhr gar nicht feind sein kan.

Gerande.

Ach weh, ach Gott was hab ich than?
All mein hertzleid wird mir verneut,
Das ich sie hab so verunreut,
Deß muß ich in mein hertz mich schemen.

Tymbor.

Ey, solt ich dises Menſch nicht nemen?
Ich nembs, wenn ich schon Keyser wehr.

Gerande.

Ach Gott! erst wird mein leid mir schwer!
Doch weil hie seind der Jungfrau zwu
Villeicht ghört mir die ander zu,

Sie gehn wider mit groſer Reverentz zu den andern Gästen.

Lionatus.

Was haben die Herrn berathſchlagt?

Tymbor.

Wir haben etwas zusammen gſagt
Wie ist der Jungen Gsellen brauch,
Drumb es nich zu erzehlen tauch,
Wiewol es ehrlich ist vnd gut.

Lionatus sagt zu Phänicia.

Lucilia, ist dir zu muth
Mein gnedign Herrn den Grafn zu nemen?

Phänicia neigt sich gegen dem Vatter vnd dem Grafen.

Wenn sich jr Gnaden mein nit wel schemen
Vnd das nicht halten für ein Tatel,
Dieweil ich allein bin vom Adel,
Nicht hohe herkommen wie sein Gnad,

Zu Lionato.

Wo eur Lieb befind das im Rath,
So volg ich eur Lieb allezeit.

Tymbor.

Ach, diser Red zufriden seit,
Die Tugent Edel machen kan,
Das Weib kriegt den stand durch den Mann,
Wie er ist, also ist auch sie,
Dieweil er lebt je vnd je,
Seit jhr schon nur Edel gebern,

Seit ihr doch heut zur Gräfin worn,
Dann euch will ich vnd keine mehr.

Lionatus gibt ſie zuſammen.

So geb ich euch zu Gottes Ehr
Beide Ehelichen zuſammen,
Gott geb euch glück!

Tymbor vnd ſein Bruder ſagen.

Amen, Amen!

Er reicht ein Ring von der handt vnd ein Letten von [illegible] hend
ihrs an, ſteckt ihr den Ring an, vnd trucket ſie, helt [illegible]
hand,

Lionatus.

Nun laſt bey der Collation
Noch mals ein Trünclein vmbher gahn.

Man trinckt, dann ſagt Phänicia.

Ach Edler Gemahl, ſaget mir,
Ward vormals auch verheürat ihr,
Ehe vnd wann eur Gnad mich nambt?

Tymbor ſchlegt an ſeine Bruſt.

Ach ſchrecklicher red mir nie für kam!
Ach diſe frag bringt mir groß ſchmertzen
Vnd getzet mir ſo tieff zum hertzen,
Das ſie mich gleich gar will vmbbringen,
Thut mich, ein Mann, zu weinen zwingen!
O Phänicia, was hab ich then?
Ich wolt ich wer geſtorben ſchon
Für dich, wie ſchweb ich in vnmuth!

Phänicia.

Gnediger Herr, habt mirs zu gut,
Ich hab in allen guten gfragt.

Tymbor.

Ach das ſey Gott im Himel klagt!
Mein voriges Lieb thut todt liegen,
Für die ich in die Höll wehr gſtiegen,
Wie auch Orpheus hat gethan,
Solt ich all verdambt Seel beſtahn
Wie Hercules, vnd ſie erquicken,
Wolt ich mich alsbalt darzu ſchicken,
Aber es kan doch je nicht ſein,
Deß iſt deſto gröſer mein pein,
Die kein Menſch auff Erd kan ermeſſen.

Lionatus.

Ey ſchweigt, thut diſer klag vergeſſen,

Lang genug ich euch auffzogen han:
Secht eur verlangte doch recht an!
Wie wenn sie eur Phänicia wer?

Tymbor sicht sie an.

Auff der Welt sehe ichs nummermehr;
Werd jtzts aber, wers mir deſt lieber,
Vnd ich wolt als erleiden drüber
Vnd mein halbe Grafſchafft drumb geben.

Lionatus.

Sie steht sie, vnd thut warhafft leben,
Wiewol wir meinten sie wer todt
Hat sie doch wider erquicket Gott,
Welcher gewißlich haben wolt
Das sie eur Gemahl werden solt,
Die hab ich euch an die hand geben.

Tymbor sicht sie an, verwundert sich.

Ach Phänicia, thustu noch leben?
So seyst mir deſto lieber sein.

Er felt ihr vmb den hals.

Ach, Phänicia, die allerliebſte mein!
Nun sey Gott gelobt vnd geehrt,
Der mir dich auch hat wider bschert,
Du biſt mein auffenthalt vnd freud!

Phänicia.

Der sey gelobt vnd gebenedeyt,
Der vns nach solch grosen Trübsal
Hat gnediglich gholffen ein mal,
Der geb vns Segen Heil vnd glück.

Gerando felt auf die Knie, ſie hebt ihn wider auff, vnd er sagt.

Ach, ich begieng ein böſes ſtuck
An euch gar schöne Jungfrau schon,
Aber die groß Lieb hat es thon,
Die ich in meinem hertzen hett,
Euch zu erwerben ich deſſen thet,
So hat es Gott nicht haben wöllen,
Euch thu ich mich zu eygen ſtellen,
Wie jhr mich straffst so will ichs leiden,

Phänicia.

Es iſt schon hin, auff allen seiten
Iſt es Gott lob wol gangen ab.

ſollt ich auch weiter leben? Mein Bruder und meine Mutter haſſen mich. Kein ander Weſen fragt nach mir. — Dich ausgenommen, Conrad, darum weine nicht; Dich ausgenommen.

Conrad. Nun da ſeht Ihr, daß Ihr doch einer Seele lieb und theuer ſeid, und ſo werdet Ihr noch mehrere finden, recht wackre brave Menſchen. Laßt's nur gut ſeyn, jeder findet doch endlich ſeinen Bruder aus dieſem irdiſchen Getümmel heraus.

Karl. Haſt Du ihn herausgefunden?

Conrad. Nein.

Karl. Nun ſo ſchweig davon. Ich fühl's, daß ſich alles vor mir zurückneigt, ſchon als Kind, wenn man meinem Bruder ſchmeichelte, ließen mich alle einſam ſtehn und meine Mutter ließ mich aus dem Zimmer führen, wenn ich dann in Unmuth ſchrie und weinte. Mein Bruder Reinhard ſchien mich

Lionatus nimbt Belleflura bei der Hand, führt ſie zu Gerando.

Alda ich noch ein Tochter hab,
Iſt Phänicien nicht vngleich,
Die will ich verehlichen euch,
Das jhr eurs herzleidts werd erſetzt,
Euch an jhr ſtadt mit der ergötzt.
Weil jhr euch mir ſo thet ergeben
Als mein Sehn, nach mein willen zu leben,
So Verheürat ich euch zu jhr,
Hoff jhr bede ſolt folgen mir,
Vnd es werd euch beede nicht reuen.

Er gibt jhnen die Händ zuſammen.

Darmit wir vns allſampt erfreuen
Vnd alſo werd ein gantzes gmacht.

Gerando bruckt Belleflura.

Ach Herr, dahin hab ich nicht dacht,
Das ich ſolt die groß gnad erwerben,
Ich dacht im hertzen leid zu ſterben,
So hats Gott alles zu freud verkehrt.

Belleflura.

Darumb ſey Er gepreiſt vnd geehrt
Vnd geb vns glück zu dem anfang,
Vnd im Eheſtand zu leben lang,
Das wirn endea mit Seligkeit.

Veracundia.

Ich hab nie ghabt ſolch groſe Freud
Als ich auff den tag hab erlebt,
Darob mein hertz in freuden ſchwebt,
Darfur thu ich meim Gott lob ſagen.

Lionatus.

Laſt die Collation abtragen
Vnd laſt vns hinein in das Gmach,
Das man die vor Hochzeit anfach,
Morgen weil wir gen Kirchen gahn
Vnd alles mit Gott heben an,
Vergeſſet auch nicht das man lad
Zur Malzeit Konigkich Mayeſtat,
Sampt andern furtrefflichen Gäſten,
Die ſol man Tractirn nach beſten,
Auch wollen wir Tantzen, fechten vnd ringen,

Vnd damit acht gantz tag zubringen,
Wers kan, der thu zum beſchluß eins ſingen.

Jetzt ſingt einer ein Liedt, der Jungfraw Spiegel genandt, Im Thon: Lob ſey den Göttern allzugleich, oder, Friſch auff mein Seel, verzag nicht.

1.

Ihr zarten Jungfrawn hört mir zu
Von aller Jungfraw Spiegel,
Vnd merckt was ich euch ſingen thw
Von der zucht wahren Spiegel,
Gottes forcht wiſt
Der anfang iſt
Vnd weg zu der Weißheit,
Wer den Weg geht
Gar wol beſteht, ja wol beſteht,
Vnd liebt auch Gott allzeit.

2.

Dann wer Gott fürcht, der liebt auch jhn
Vnd helt ob ſeinen worten,
Vnd wandelt fleiſſiglich darinn,
Helt die an allen orten,
Das vierdt Gebott
Hat geben Gott,
Das man ſol Eltern ehren,
Wer daſſelb thut
Der hat es gut, ja hat es gut,
Gott wird jhn vil beſcheren.

3.

Dann kein Gebott in dem Geſetz iſt,
Drinn Gott was hat verheiſſen,
Darumb jhr lieben Jungfraw wiſt
Weil euch Gotts wort thut weiſen
Das jhr allein
Solt gehorſam ſein
Den Eltern in billign dingen,
So folget jhn
Groß iſt eur gwien, groß iſt eur gwien
Gutts Lob davon zu bringen.

4.

Kein Eltern ſein ſo ungeſchlacht
Vnd die nicht gerne Welten

Das ihr Kinder wol angebracht
Thun alles was ſie ſolten,
So folgt jhr Lehr,
Deß habt jhr ehr,
Thut ſie auch gerne hören,
So werdet jhr
Wol bracht herfür, wol bracht herfür,
Wenn jhr thut etwas lehren.

5.

Zum andern liebet die Keuſchheit,
Der folget nach vil tugent,
Das man alle ſchalckheit vermeit,
Vnd flieh halt in der Jugent,
Die Manns Perſon
Henck ſich nicht an
An böß verdechtlich Gſpilen
Vnd flieh dabey
All kupplerey, ja kupplerey,
Die hat geſchadt jhr vilen.

6.

Auch hab man wol acht der fünff ſinn
Vnd meid all böß gedancken,
Vnd thu gar nicht nachhencken jhn,
Laß die augen nicht ſchwancken,
Die ſonſt ſend jach
Zu ſehen nach
Allen üppichen ſachen,
Das gehör mach zu
Nicht hören thu, nicht hören thu,
Davon ander Leut lachen.

7.

Deßgleichen halt die Zung im hut
Nichts ergerlichs zu klaffen,
Die weil ein böſe zungen thut
Offt groſes vnglück ſchaffen,
Die Füß vnd Händt
Allzeit abwend
Nichts ſündlichs zu verbringen,
Bett allezeit,
Vnd gern Arbeit, vnd gern Arbeit,
So kan dir nicht mißlingen.

8.

Zum dritten brauchet die Demut,
Die kan schweigen und leiden,
Die iſt auch zu vil dingen gut,
Groß vngluck zu vermeiden,
Macht bös leut milt,
Den Zorn ſtillt,
Das man halt wird zufriden,
Dann die gedult
Bewehrt vnſchult, probirt vnſchult,
Die man etwa hat gliden.

9.

Das alß hat Phünicia thon,
Darumb wird ſie genennet
Aller zarten Jungfrauen Kron,
Ihr groſes Lob man kennet,
In ganzer Welt,
Fur Gut vnd Gelt
Wird ſie herfür gezogen,
Vnd ob ſies ſchon
Gar ſaur kam an, gar ſaur kam an,
Ward ſie doch nicht betrogen.

10.

Gott iſt ein keuſcher treuer Gott,
Liebt all' die jhn lieb haben,
Vnd erlöſt ſie auß aller not,
Thut ſie reichlich begaben,
Wie er verheiſt,
Hie guts beweiſt,
Vnd dort nach diſem leben
Nimbt er ſie ein
Ins Reiche ſein, ins Reiche ſein,
Die Seeligkeit zu geben.

11.

Schlieſslich ſo iſt mein fleiſſig bitt
An all zarten Jungfrauen,
Jr wolt es doch vergeſſen nit
In den Spiegel offt ſchauen,
Der weiſet gleich
Was feelet euch,
Thut eure Mängel kehren,
Wann jhr das thut

So habt jhrs gut, so habt jhrs gut,
Kompt hie vnd dort zu Ehren.

Abgang jhr aller.

Actus Sextus.

Die Personen in diſe Comedi.

Petrus, der König in Arragonien . . . . . 1.
Tymborus, der Graf von Goliſon, ſein Kriegs Rath . 2.
Reinhart, Dieterich { ſeine beede Räth 3. 4
Lionito von Toneten, der alte Edelmann . . 5.
Veracundia, ſein Gemahl . . . . . 6.
Phänicia, ſein Tochter . . . . . 7.
Belleflura, Phänicia Schweſter . . . . . 8.
Venus, die Göttin der Lieb . . . . . 9.
Cupido, jhr Kindt mit ſein Pfeil vnd Bogen . . 10.
Phillis, der Phänicia Kammerfrau . . . . 11.
Lionatus, ein Alter vom Adel, zu Meſſina . . . 12.
Gerando, ein Ritter, Olerius Valerian genandt . 13.
Anna Maria, ein Kammer Jungfrau . . . . 14.
Jahn, der kurzweiler . . . . . 15.
Malchus, der Pracher oder Betriger . . . . 16.
Gerwalt, der betrigeriſch Edelman . . . . 17.

ENDE.

Comedia

Von der ſchönen Idea, wie es jhr biß zu jrer Verheürathung ergangen,

Mit 16 Perſonen, vnd hat 5 Actus.

Ruprecht der Poſtpott geht ein, tregt ein Brieff in einer kluppen.

Schweigt ſtill vnd hört mir ein wenig zu:
Ein abſag Brieff ich bringen thu
Von Leudegaſt, dem großmechtigen Fürſten
Der mit Rudolffen den gedürſten
Vberzieben mit groſem Heer,
Sehen das er ſein hochmuth wehr,
Vnd will auch nicht ehe laſſen ab
Biß er jhn gar vertrieben hab,
Weil jhm ſo übel iſt mit Leidt,
Helt kein Vertrag vnd Bündniß nit,
Darumb wil ich euch allen rathen,
Wo jhr nicht kommen wolt zu ſchaden,
So ſeh ein jeder zu dem ſein,
Sie ziehen ſchon vom Berg herein,
Darumb muß ich ellendt Poſtirn
Vnd diſen Brieff bald Präſentirn.

Er geht ab.

Kompt Rollus, der Baur, schlegt in die Hend.

Ja der Dieb hat zu vil gemüßt,
Ich hab das Meel geknetten jetzt,
Es gehn mir ja schir zwen Läib ab,
So weng ich lang nicht bachen hab,
Und wenn ich jetzt den Dieb ergriff
Ich jhn mit Fäusten alsbalt anlieff,
Welt jhm das Meel vom Haiß rab schlagen.

Jahn Molitor geht ein, in gestalt eines Müllners.

Sich Rolle mein, ich muß dich fragen:
Wer ist der dort so eylend Reit?
Und sag mir auch, was es bedeut,
Er führt ein Brieff in einer kluppen.

Rollus.

Du Dieb, das dich ankumb die schnuppen!
Was hab ich nach dem Reuter zu fragen?
Hör, Müller, thu mir das vorjagen; —
Warumb stalstu mir von mein Meel?

Jahn Molitor.

Ich habs nit than, bey meiner Seel.

Rollus.

So hats aber dein Weib than, die Hur.

Jahn Molitor sagt gar ernstlich:

Ey, nein, mein Metz die mein ich nur
Auß deinem Sack von deinem Korn,
Und was das selbig mehr ist worn,
Aber vom Meel nem ich kein staub.

Rollus.

Ja dasselb ich auch gar wol glaub,
Stihlstu vil Korn auß dem Sack rauß,
So wird dest weniger Meel darauß,
Deß ich bin heut wol worn innen,
Hab kaum zehen Läib bachen künnen,
Der jhr doch solten zwölff worden sein.

Jahn Molitor.

Hör, wann du die Laib machest klein,
So kanstu jhr wol achtzehen bachen.

Rollus.

Komm her, und lern mich Haußläib machen,
Und spott mich noch wol auß darzu,

Ein rechter arger Dieb biſta,
Von dem kombt niemand unbetregen.

Jahn Molitor.

Ey, das iſt auff mein Seel erlogen,
Ich bin nicht alzeit in der Mühl,
Wie kön t ich dann ſtehts nemen zu vil,
So hab ich lauter gar from Knecht,
Die thun den Bauren nit unrecht,
Zumahl wann ſie jhn was verehrn,
Drumb mag ich dir nit mehr zuhörn,
Es möcht ſich zu weit reiſſen ein.

Jetzt drommet man.

Rollus.

Hör, hör, frembt Leut im Lande ſein,
Ich wil gehn zu den meinen ſehen,
Das mir kein ſchaden thu geſchehen.

Sie gehn ab.

Ludolf geht ein mit Sidea, ſeiner Tochter, in heidniſchen kleidern, mit zweyen Trabanten, ſetzt ſich vnd ſagt zornig:

Sidea, liebe Tochter mein,
Jetzund wir Botſchaft gwertig ſein,
Was der Fürſt in Littau wird ſagen,
Dem wir ſein Gſanden haben erſchlagen,
Dem vnſer gmüth nit gfelt gar wol,
Dann vnſer hertz ſteckt zorens vol,
Vnd ſo halt wir es künnen fügen
So wöll wir jhn mit gwalt bekriegen
Vnd treiben von ſein Leut vnd Lande.

Sidea.

Herr Vatter, nichts guts thut mich anden,
Wir haben vns wol für zuſchauen,
Dann keinem Feind iſt nicht zu trauen
Darzu iſt vnſer Feind auch ſtarck,
Iſt darzu ſehr liſtig vnd arck,
Dörfft vns mit gegen wehr begegen,
Darzu alles vnglück anlegen,
So hett wir den ſchimpf allezeit
Von wegen der Vermeſſenheit,
Die wir bißher haben begangen,
Doch mag eur Lieb auch raht empfangen,
Von jhren wol verſtendigen Rähten.

Die solch sach baß erfahren theten,
Als ich, arme junge Jungfrau.

Ludolff.

Trabant, halt zu der Pforten schau,
Seind Leut drauß die für vns begern
Laß sie nur rein, das wir sie hörn.

Ein Trabant geht ein, thut auff, so komt Ruprecht der Post-Bott, tregt ein Brief in einer kluppen, neigt sich vor dem Fürsten.

Durchleuchtigster Fürst, ich bin ein Bott,
Gefreyt vor aller gfahr vnd noht,
Gleich wol so bitt ich vmb genad:
Hertzog Leudegast mich der gschickt hat
Im zorn mit diesem abfag Brieff,
Was der inhalt gibt sein begrieff.

Fürst Ludolff nimbt den Brieff mit zorn auß der kluppen, liest den vnd sagt zornig:

Dein Fürst der ist vns leiden gut,
Sag wenn er hab eins Helden muth,
Vnd will vns lernen kennen baß
Thu er was er sich glüsten laß,
Wir wölln all die seiner wärten,
In der maß schlagen auff die schwarten,
Das er sol sein Hochmuth verstehn:
Vnd du magst deins wegs wol fort gehn,
Oder wir wölln dir füß machen.

Ruprecht der Bott neigt sich vnd geht ab, der Fürst sagt weiter:

Nun müß wir auch thun zu dem sachen
Vnd ein gewaltigs Heer bestelln,
Dem Fürstn sein hochmuth dempffen wölln.

Sidea sagt klägtich:

Ach jhr Götter! last euch erbarmen!
Es ist zu thun nur vmb mich armen;
Ach thuts nicht, lieber Herr Vatter mein.

Ludolff.

Halt nur das maul, es muß doch sein!

Abgang ihr aller.

Kompt Leudegast, der Fürst in der Wiltau, mit Franciſco vnd Clemaus, sein zweyen Rähten, gerüst.

Weil der zenckisch Hertzog Leupolt
Den Krieg vnd zanck hat also holt,
Das er vns fordert in sein Land,
So seit nur beherzt allesand,
Laß vns erlangen Gut vnd Ehr,
Kein Fried treff wir mit jhm nicht mehr,
So lang wir vnd er thut leben,
Wir haben vns darein ergeben,
Das die Feindschafft so lang soll bleiben,
Biß einer den andern thu vertreiben
Von seinem Fürstenthumb vnd Land.

Franciſcus.

Darzu sind wir gerüst allsand,
Vnd haben vns schon drein ergeben
Daran zu setzen Leib vnd Leben,
Vnd alles was von nöten thut.

Clemaus.

Ja das Leben, den Leib, auch das Gut,
Vnd alles das so wir vermügen
Wenden wir als an zu bekriegen
Den stoltzen Fürsten in Littau.

Franciſcus.

Wenn einer sicht von ferrn gar guau,
So geht im Feld dort auff ein staub,
Das ist der Feind, wie ich gelaub,
Drumb hab acht, es wird kappen geben.

Leudegast.

Ja, wir sehen die Fähnlein schweben,
Darumb seit keck vnd auch bereit,
Es wird geben ein kampff vnd streit,
Die Feind greiffen vns hinden an,
Drumb wehret euch nur dran! dran! dran!

Lauffen Hertzog Ludolffs gesind ein, kempffen lang mit einander vnd werden Ludolffs Leut alle erschlagen, Ludolff fellt zu Fuß:

Ach vnglück ist auff meiner seiten,
Allein kan ich kein Heer bestreiten,
Drumb bitt ich vmb genad vnd hult.

Leudegast.

Das vnglück ist allein dein schuld,

zu lieben, als er ein Knabe war, kaum war er zu Verſtande gekommen, als er mich auch haßte

Conrad. Wollt Ihr denn Euer ganzes Leben unter dieſen traurigen Phantaſien aufzehren?

Karl. Sieh, Conrad, ſo ſteh ich in einer ſchrecklichen Einſamkeit; ich bin nicht leicht, gewandt und ſchnell, ich habe keinen behenden Verſtand, ich habe keinen Ruf, Niemand weiß von mir, Niemand mag von mir wiſſen. —

Conrad. Liebſter Karl!

Karl. Und ſo mag denn das Gewitter heraufziehn! Warum ſollt' ich mich fürchten? Mich wird es nicht ſuchen!

Conrad. (küßt ihm die Hand.) Hört auf, ſo zerbrecht Ihr mir doch nur das Herz.

Karl. (der ihn in die Arme nimmt und herzt.) Alter Mann! ſiehſt Du, Du biſt der einzige

Vnd ich hett gut vrſach vnd recht
Das ich dich alſo balt vmbrecht
Mit eim grauſamen böſen todt,
Doch wil ich dich zu ſchand vnd ſpot
Lebendig jagen auß dem Land:
Valt glob vnd ſchwer mit Mund vnd Hand,
Das du vns das Land raumen wolſt,
Vnd darein nicht mehr kommen ſolſt,
Allein ſo viel ſey dir vergünt,
Was du vnd auch dein Tochter künd
Beide mit euch von hinnen tragen
Vngeführt auff Karn vnd Wagen,
Daſſelbig mügt behalten jhr;
Wiltu das thun, ſo glob es mir.

Rudolff der Hertzog ſagt kleglich:

Ach! ich hab mir zu vil vertraut,
Zu ſehr auff meinen gwalt gebaut,
Drumb die Grub, die ich graben hab,
Darin fall den halß ich ſelbſt ab.

Er globt an vnd gehet traurig ab.

Leubegaſt.

Jr lieben Kriegsleut, kompt herein,
Laſt vns die Stadt auch nemen ein,
Nun hab wir gwunnen Ehr vnd Gut,
Zerſtört des Fürſten vbermuth,
Darfür thun wir euch vil dancks ſagen.
Das jhr thet leib vnd leben wagen,
Vnd wöllen vnter euch jetzunder
Auß theiln in der Stadt den blunder.

Sie gehn alle ab.

Kompt Rudolff mit Sidea, tregt einen weiſen ſilbernen Stab in der hand.

Ach, wie thut mir die ſpot vnd ſchand
Vber die maß ſo weh vnd and,
Es möcht mir wol mein hertz zerbrechen,
Daß ich mich dißmal nit kan rechen,
Hab verloren mein Fürſtenthum,
Mein Reichthum, Wolfart, Ehr vnd Ruhm,
Vnd ob ich ſchon kein Land mehr hab
Will ich jedoch nit laſen ab,
Gebrauchen alle renck vnd tück,

Biß mir wiederumb ſcheint das glück
Vnd ich ſey an meim Feind gerochen

Sidea.

Herr Vatter, ich hab die gantze Wochen
In meinem hertzen gehabt groß pein,
Hab kein ſtund kunnen frolich ſein,
Dann es hat wol mein hertz geand:
Ach weh! des jammers, ſpot vnd ſchand!
Kein wunder wer, das mir vor ſchmertz
In tauſent ſtücken zerſprang mein hertz.
Vor lebt ich in Furſtlichem Stand,
Jetzt hab ich weder Leut noch Land,
Vor nennt man mich Furſtlichs Fräulein,
Jetzund muß ich ein Bettlerin ſein,
Vor hett ich als vol auff vngmeſſen,
Jetzt wers nohr das ich graß thet eſſen,
Vor hett ich viel die vmb mich worben,
Jetzt muß es ſein einſam geſtorben,
Vnd weiß nicht wie es nimbt ein End.

Ludolff iſt zornig, ruckt den Stab

Haltts maul! das dich Jupiter ſchend!
Vnd hab ein zeit gedult mit mir:
Jetzt will ich bringen mein Geiſt herfür,
Der muß mir ſagen wies vns auff Erd
Biß zu dem todt ergehn noch werd.

Er macht ein Kreiß mit dem Stab vnd etliche Characteres darein.

Sidea.

Ach! wolt jhr den Geiſt thun beſchwern
Laſt mich zuvor von hinnen kehrn,
Denn er iſt gar zu forchtſam mir.

Ludolff.

Schweig ſtill, er iſt vnſchedlich dir.

Er macht den Kreiß aus, vnd klopffet mit dem Stäblein auff die Erd, ſo ſpringt der Teuffel herauß, ſpeit Feur auß, gehet im Kreiß vnd ſagt zornig:

Ludolff, du biſt ein böſer Mann,
Vor dir ich nirgent bleiben kan,
So halt dir nur was ſchlechts feilt ein
Meinſtu ich muß ſchlechts bey dir ſein,
Nun magſtu wiſſen vnd das ich
Noch mehr beſchwerer hab als dich,

Vnd kan dir nicht ſo gſchwind auffhupffen
Obs dir ſchon thut ind naſen ſchnupffen;
Drumb ſag mir balt: wgs wiltu mein?

Ludolff.

Du Schelm! wann du ſo ſtolz wilt ſein,
So ſag mich ledig meiner glueb,
Oder mir alsbalt antwort gib,
Warumb ich dich jetzund thu fragen.

Runcifal.

Was wiltu dann? ſo thu mir ſagen;
Wiltus nit ſagen, ſo ziech ich hin,
Meins wegs wo ich herkommen bin,
Du hörſts das ich muß weiters fort.

Ludolff.

So ſag mir balt mit einem wort,
Ob ich mich kan an meim Feind rechen.

Runcifal.

In warheit thu ich dir verſprechen,
Es wird geſchehen nicht nach langen,
Wirſtu deins Feindes Sohne fangen,
Vnd der wird dir lang dienſtbar ſein,
Vnd nach lang außgeſtandner pein
Wird er von dir ledig durchauß,
Kompt wider ſeim Vatter zu Hauß,
Alsdann wirſtu wider zu ehrn
Vnd wider guts glück zu dir kehrn,
Ein mehrers kan ich dir nicht ſagen.

Runcifal der Teuffel fehrt ab.

Ludolff.

So du im Walt hörſt jemand Jagen
So zeig mirs an, als balt will ich
Auff das beſt wol fürſehen mich,
Das ich auch etwas thu erlangen;
Könd ich den Jungen Fürſten fangen,
Vnd das ich mich köndt an jhm rechen,
So will ich dich hiemit verſprechen,
Das er muß bleiben mein Leib eygen,
Wolt jhm auch alles böß erzeigen,
Wie vns ſein Vatter hat gethan:

Nun laß vns in die Hütten gahn,
Weil wirs doch jetzt nicht beſſer han.

Abgang.

Actus Primus.

Kompt Jahn Molitor iſt ſehr ſtaubig von Meel, lacht:

Ein Mühl die da Waſſers gnug hat
Das es kan treiben nur drey Raht
Kan ſich des nutzens nicht erwehren,
Vnd wol ein faulln Müller ernehren,
Beydes mit Weib vnd auch mit Kind,
Vnd mit all ſeinem Haußgeſind;
Dann kein Ampt iſt auff diſer Erd
Wers vbel braucht iſt Henckens wehrt,
Vnd weil die Müller nutzen gern,
Den Baurn die Seck zu gar weit fern,
So muſſen ſie jhr Dieb auch ſein,
Das klingt vor den Leuten nicht fein;
Aber was iſt daran gelegen?
Man thut doch als nur von Gelts wegen,
Vnd wenn des Menſchen luſt nicht wehr —
O, die Welt ſtünd jetzt nimmermehr!
Daher wird einer ein ankleger,
Der ander wird ein Hundtſchleger,
Der dritt ein Stattknecht oder Büttel,
Der viert ein Baur in ſeinem Küttel,
Der funfft wird ein Schalck vnd Verräther,
Der ſechſt ein Mörder vnd Vbelthäter,
Der ſibend ein Wucherer werden thut,
Der acht hat ein leichtfertigen mut,
Der neunt pfrgirt die privel,
Der zehend mit böſen ſchöden vmbgeht,
Der eylfft Peinlich ſach exequirt,
Der zwölfft deſſelben lehknecht wirdt,
Vnd alſo fort durch alle Ständt
So viel der tadelhafftig ſend
Vnd die man ſchendlich acht darneben,
Dennoch thut man ſich drein ergeben:

Das schafft allein die Lieb vnd lust:
Ich wer kein Müller worden sunst,
Wenn ich nit so wol hett gewist
Was groser Nutz beym Mühlwerck ist,
Ich mest all Jar etlich Schwein,
Kauffen von mir die Metzger ein,
Fragen nit wo ichs hab genümmen,
Guts Dreits genug kan ich vberkummen
Das ich nit alls verzehren kan
Ein gemesten Ochsen ich drinn han,
Den schlag ich mir jetzt in mein Hauß,
Ich mach Kes vnd rühr auch Schmaltz auß,
Vnd hab mein bares Geit darzu:
Allein das bringt mir groß vnruh
Das ich Heur hab mein Weib verlohrn,
Wer sunst lieber ein Müller worn
Als der best Doctor in der Statt.

Rollus der Baur geht mit Ela, seiner Tochter ein, die tregt ein eingewickelts Kindt.

Rollus.

Sie da, Ela, dort steht der vnflat,
Dem wöllen wir dein Kindt heim tragen
Vnd, das er dich behalt, zu jhm sagen;
Thut ers nit so verklag ich jhn.

Ela.

O laß vns nur bald zu jhm hin.

Sie gehn zu Jahn Molitor.

Ey, Müller! da sind wir euch recht,
Weil jhr mir habt mein Tochter gschwecht
Die mit euch hat tragen ein Kindt,
So müst jhr euch erklern gschwindt
Ob jhrs wolt wider zu ehrn bringen.

Jahn Molitor kratzt sich im kopff.

Jr sagt mir von seltzamen dingen;
Ich sol eur Tochter bringen zu ehrn,
Dergleichen Kunst thet ich nie lehrn,
Dann an ehrn mir selbst mangeln thut:
Ist eur Tochter gut so bleibts gut,
Ich bin des Kindes Vatter nicht.

Rollus.

Ja, du Schelm du hast jhre zugericht,
Wil ich bey meinem Eid erhalten!

Jahn Molitor lacht, deut auf den Bauch.

Schau einer den leichtfertigen Alten,
Der schwert da für die Tochter sein
Und glaubt was sie jhm bildet ein,
Und er hats weder ghört noch gsehen.

Ela.

Nein, es ist dennoch also gschehen,
Und du laugnest so hart darfür,
Das Kind hab ich allein von dir;
Schaus nur, es ist ein schöns Söhnlein.

Jahn Molitor.

Ists schön, so solts ein Maidlein sein,
So gried es seiner Mutter nach;
Gibt mir ein bedacht heint den tag,
Als dann so will ich mich erklern.

Rollus.

Ey gut, das wöll wir thun gar gern.

Sie gehn ein wenig auf die seiten, reden zusammen in die Ohrn. Jahn lacht, so kompt Dietrich mit Agnes, seiner Tochter, die die treat auch ein Kind, Dietrich geht zu jhm, und sagt zornig:

Find ich dich hie, du ehrlicher Mann?

Jahn erschrickt, kratzt sich im kopff.

Ja, was hab ich dann dir gethan?

Dietrich.

Mein Tochter hast mir zschanden gmacht,
Da hab wir dir das Kind gebracht,
Das wird dir zu ziehen gebürn,
Auch so mustu gen Kirchen führn
Mein Tochter bhalten zu der Eh.

Jahn Molitor.

Deiner Tochter ich keins Kinds gsteh,
So hab ich sie auch nit genommen.

Dietrich.

Lestus für die Obrigkeit kommen
So wirst wol sehen was du gwinst,
Du must ins gfengknus auffs allerminst,
Und dennoch bhalten die Tochter mein,
Ich will dir ein guter Schwer sein,
Und hundert gulten geben darzu.

Jahn Molitor.

Hundert gulin und wolt mir flicken die Schu,

Das ich euch nichts darff lohnen darfür?
Ein Weib iſt not zu nemen mir,
Dann ichs mit meinen Mäid vnd Knechten
Nicht als kan erſtreitten vnd fechten.
Aber verziecht ein weil hierinnen,
Ich muß mich vor darauff beſinnen.

Er geht abwärts wo der Rollus mit ſeiner Tochter ſteht.

Jahn.

Hört, was wolt jhr mir geben darzu
Wann ich eur Tochter nemen thu,
Zu eim ehrlichen Heürat Gut?

Rollus.

Wann jhr mein Tochter nemen thut
Gib ich euch hundert gulten mit jhr.

Jahn deut auf den Schuſter

O der beut hundert Thaler mir,
Vnd hat mir noch verheiſſen darzu
Vmbſunſt zu flicken all mein Schu,
Vnd iſt ſein Tochter ſchöner als die.

Rollus.

Wiltu zu Kirchen führen ſie
So gib ich dir ein guten zahler
Zu jhr anderthalb hundert Thaler,
Vnd führ dir vmbſunſt aus dein miſt.

Jahn ſchmunzt.

Das alles dennoch gut mit iſt;
Verziecht, ich muß nur etwas fragen,
Ich will euch balt gut antwort ſagen.

Jahn lacht.

Wann ſie nicht wölln höcher nauff
So wird auß dem gebot kein kauff.

Er gebt zu dem Schuſter.

Hört jhr, mein Meiſter Dietrich,
Fur war eur Tochter iſt nicht für mich,
Jhr gebt jhr zu wenig Heürat Gut,
Der Rollus mir anbieten thut
Zwey hundert Thaler, das jhrs wiſt,
Vnd will mir außführn all mein miſt,
So lang ich vnd er thut leben.

Dietrich verwundert ſich.

Zwey hundert Gulin wil ich dir geben,
Ich meint ich thet dir ſach genug.

Jahn Molitor.

So habt noch ein kleinen verzug,
Ich wils geyn dem Rollus abſchlagen.

Die zwey der Schuler vnd ſein Tochter loſen die köpff zuſammen, er geht zum Rollo.

Hort mit ein wort wil ichs euch ſagen,
Er will zwey hundert Thaler geben,
Vnd mein Schu flicken weil wir leben,
Nun iſt ſein Tochter ein Burgers kind,
Die ehrlicher als die Baurn ſind,
Darumb wil ich dieſelben nemen.

Rollus.

Ey, ich wolt mich in mein hertz ſchemen,
Das ich nit ſo gut als er wer,
Wil mag dir wol verheiſſen er,
Nicht weiß ich wie er ziehn wür,
Jedoch ſo will ich geben dir
Zwey hundert Thaler wie vor gemelt.

Jahn.

Zwey hundert Thaler iſt vil gelt,
Nun hab ich zu bedenken frey,
Welche mir die nutzlichſte ſey.

Er gehet weg vnd eh er zum Schuſter kompt ſagt er:

Ich mag eh der Hurn keine nit,
Jetzt wil ich machen ein vnfrid,
Das die zwen ſollen vneins wern,
Vnd weil ſie aneinander hern
Die weil ſo trech ich mich davon.

Er gehet zum Dietrich:

Was ſol ich mit deiner Tochter than?
Rollus ſagt vnverholen und frey
Das ſie doch nur dein Hurnkind ſey,
Vnd du ſeiſt auch nit Ehlich geborn.

Dietrich ſagt zornig:

Das ſey dem ſchelm ein End geſchworn,
Welt er ſolchs ding von vns auß geben,
Es muſt jhn koſten leib vnd leben,
Ich will jhm ſein Leib Himlblau ſchlagen.

Jahn.

Verzeich, ich wil jhn vor recht fragen.

Er gehet zum Rollus:

Rollus, dein Tochter ich nit mag,
Geh, hör was Dietrich von dir sag,
Du seist ein schelm, solst gedencken
Man thet dir deinen Vatter erhenken,
Auch hab man dir ein Bruder gricht.

Rollus lauffet zum Schuster.

Du leugst wie ein schelm und böswicht!
Oy schweig! ich wil dich lernen lügen!

Dietrich.

Komb her, du solst deins Manns wol krigen!

Sie schlagen einander, Jahn tritt, schlegt die Händ zusammen und lauft ab, sie schlagen auch einander ab.

Leudegast der Fürst in der Wiltau mit Franciſco und Elemao seinen zweyen Räthen und seinem Sohn Engelbrecht, sein auser deß Fürsten, wie Jäger staffirt, gehn ein.

Weil jhr je nauß wolt auff das Jagen
So wil ichs euch mit treuen sagen,
Das jhr gebt auff einander acht,
Jr wist das der Feind stettigs wacht,
Solt der euch Wehrloß im Walt finden,
Oder mit Waffen überwinden,
So leget er euch an größ leidt;
Darumb brauchet beſcheidenheit
Und halt zuſammen alle ſander.

Engelbrecht.

Wir laſſen gar nicht von einander,
Hett ſich einer verriten ſchon
So kan er durch der hörner thon
Leichtlich aus der jrr werden bracht.

Franciſcus.

Des Ludolffs gwalt ich wenig acht,
Der hat kein Leut und Land nicht mehr?
Das man auff jhn darff ſehen ſehr,
Zu dem wer weiß, wo er umb zeucht,
Vor uns in ſieber Meuß winkl kreucht,
Er ſetzt ſich gewißlich daher nicht.

Elemaus.

Er kompt vns nimmermehr zu gsicht,
Deinthalben hat es kein mangel nit.

Leudegast.

Nun wol, so ziehet hin in frid,
Der Hirich ist jetzund in der feist,
Secht das jhr jhn abbruch beweist.

Sie gehn alle ab.

Kompt Ludolff mit Sidea, hat ein jedes ein weissen stab,

Ludolff.

Mein geist thet mir heint offenbarn
Das in dem Walt auffs gejaid wöll fahrn
Deß Hertzogen Sohn Engelbrecht,
Der sol mir kommen eben recht,
Den wil ich in dem Walt außspürn,
Fangen vnd der maß tribulirn
Der gleichen kein zuver ist gschehen.

Sidea.

Fürwar, das wolt ich gern sehen
Wann wir den Vogt kriegen theten,
Als dann wir gut hoffnung hetten
Wider zu bringen in die hend
Das gantz Fürstliche Regiment,
Vnd wolten jhn weidlich Kancioniren,
Vnd wolt er das leben nicht verliern
Muß er vns wider setzen ein.

Ludolff.

Schweig nur, es sol sich schicken fein,
Dann ich wil mich kurtz an jhm rechen,
Oder mich vnd dich selbst erstechen.

Er laufft mit der Tochter gantz traurig ab

Kompt Engelbrecht mit seinen Famulo, schreien erstlich im eingang: holla! holla! holla! als dann sie aufziehen sagt Engelbrecht:

Wir sind weit kommen vor der Strassen,
Wir schreien oder die Hörner blasen
So gibt man vns doch kein antwort:
Schau, schau, was gehn für Leut nur dort?
Sie lauffen wartich auff vns zu,
Darumb dich wol furseren thu,

ziger der mich liebt und Dich liebt als auch dafür von ganzer Seele. Du bist meine Welt, mein Paradies, meine Geliebte, Du bist mir Mutter und Vater. Glaube ja nicht, daß ich es Dir je vergessen kann, wenn ich auch zuweilen ein verdrießlich Gesicht machen, und Dich wie die Hexe anfahren sollte; so finster ich auch aussehen mag, so steht mein Herz für Dich doch immer im Convenirbein der Liebe.

Conrad. Wie soll ich mich darüber je genug freuen?

Karl. Aber darum bitt auch die übrige Welt so hoffen, und je es verdient — Euch das Schwerdt.

Conrad. Ich habe mich schon längst gewundert, wie es in Eure Hände kommt.

Karl. Warum?

Conrad. Hängt es wieder dort hin, ich bitte Euch.

Sie greiffen zu den Rappiren, kompt Rudolff, der Fürst mit der Sidea, hat in der ein hand ein bloſe Wehr, in der andern ein weiſen Stab.

Du Junger Fürſt, halt gib dich gfangen!

Engelbrecht.

Den Raub wirſtu heut nicht erlangen,
Famule! ſtoß durch jhn die Klingen!

Sie wollen von Leder ziehen, Rudolff ſchlegt mit den ſtab auff die Wehr, Famulus S.

Mein Wehr kan ich nicht herauß bringen,
Ich glaub das ſie bezaubert ſey.

Engelbrecht.

Ja, es iſt lauter Zauberey,
Ich bin erlembt an beyden henden,
Kan mich nicht wol rucken vnd wenden,
Derhalben weils nit kan anders ſein
So muß ich ſein der gfangen bein,
Vnd dißmals deines willens geleben.

Rudolff.

So thu mir deß dein treu halt geben.
Du lecker aber halt troll dich wegk,
Oder ich tritt dich in den dreck,
Vnd hau dir alle viere ab,
Das ich vor dir zu bleiben hab,
Vnd das dich freſſen Krahen vnd Raben.

Famulus.

Ach weh! ein böſe Jagt wir haben,
Gnediger Furſt, in groſen Leid
Ich zu demmal von euch abſcheid.

Famulus geht ab.

Rudolff.

Jetzt biſtu mein Leib eygner Knecht,
Wie mich dein Vatter wider recht
Hat getrieben von Leut vnd Land
Vnd auffgethan groß ſchmach vnd ſchand,
Alſo ſolſtu geſchieden ſeyn
Von jhm vnd ganzer Landſchafft dein,
Solſt meiner Tochter Holtz tragen,
Vnd alles was ſie dir thut ſagen
Solſtu verrichten vnd volbringen,

Darzu ſolls dich mit ſchlegen zwingen,
Vnd wo ſie klags weis bringt für mich
Das du wolſt etwas weigern dich,
Als bald wil dich erſchlagen ich.

Er ſtoßt jhm zum abgang, ſchlegt jhn mit dem ſtab auff die lend, alſo auch die Tochter, vnd gehn alle ab.

Actus Secundus.

Kommen Dietrich vnd Rollus mit eim groſen geſchrey geloffen,

Rollus.

Nun hör auff, wenns anderſt iſt gnugt
Kein Menſch mich mein tag alſo ſchlug,
Vnd ich hab dir kein leid gethan.

Dietrich.

Bin ich ein Hurn Kind ſo zeig an,
Vnd von wem du es haſt vernommen.

Rollus.

Es iſt mir auß meim maul nie kommen,
Der Müller aber ſagen thet
Ein Schelmen jhr mich gſchmehet hett,
Vnd man hett mein Vatter ghangen,
Alſo wers auch meim Bruder gangen,
Das ſelbig wolt außführen ich.

Dietrich.

Ich hab kein ſchelm geſcholten dich,
So iſt mir auch nie ingedencken
Von deins Vatters vnd Bruders hencken,
Wie ich dann kein Wort weiß davon.

Rollus.

So hat vns alſo gheyet an
Der Müller, dem wöll wirs nit ſchencken,
Den ſchelm ſelber laſen hencken,
Wir wollen jhn vor dem Schultheiß verklagen,
Weil wir darzu ſeind worden gheyt,
Es ſol an jhm auß gehn zuletzt.

Sie laufen ab, kommen zur andern ſeiten wider rein.

Dietrich.

Der ſcheim hat ſich gedrehet auß.

Rollus.

Ja, er iſt je nit in ſein Hauß,
Jedoch ſo laß ich gar nit ab
Biß ich den Hubler gfunden hab.

Kommt Jahn, als ein alt Weib verkleid, geht an einem Krücklein,

Dietrich S.

Mein liebe alte, thu mir verjehen:
Haſtu nit den Jahn Müller gſehen?

Jahn Molitor in einer alten Frauengſtalt, ſagt klein:

Jahn Müller? was ſoll ich jhn gſehen han?
Was Teuffls hab ich mit jhm zu thun?
Fragt ander Leut die wiſſen drum.

Rollus.

Ey liebe alte Mutter kum,
Ich kenn ein wol, den wil ich fragen;
Was gelts, er wirdts vns gar bald ſagen?

Jahn in geſtalt der alten Frauen.

Ja wenn er das kan ſo iſts viel,
Derhalb ich auch mit euch gehn wil.

Sie gehn alle ab.

Kompt Leudegaſt der Fürſt mit Franciſco vnd Elemaus, ſetzt ſich.

Es kombt mir zwar gar ſeltzam für
Das allein zuhauß kommet ihr,
Vnd laſt mir auß mein lieben Sohn.
Den ich euch hoch befohlen han,
Das jhr ja ſollet bei jhm bleiben,
Laſt vns an alle örter ſchreiben,
Das ich erforſch wo er hin kum?
Dann jhr brecht mich ſunſt mit jhm vmb,
Das wer mir ein traurigs gejäid.

Franciſcus.

Es iſt vns gar ein treulichs Leid
Das er ſo von vns kommen ſöll:
Ein Hirſchen hett mir im geſtell,

Den wolt der junge Fürſt ſelbſt bürſchen,
Vnd wird verlorn mit ſambt dem Hirſchen,
Drum macht wir nach ein Jäger gſchrey,
Blieſen vnſer Hörner dabey,
Vermeinten er ſolt wider kehrn,
So kond wir jhn nicht ſehen noch hörn,
Doch ſeind wir nicht verzaget gar
Weil wir wuſten das bey jhm war
Sein Leib Jung, der geht da herein.

Famulus geht ein.

Fürſt.

Wo leſtu dann den Sohne mein?
Wie hats euch auff der Jagt ergangen?

Famulus.

Ach weh, der jung Herr iſt gefangen:
Als er nach Jaget einem Hirſchen,
Dem er wolt aus ſeim gſchoß erbürſchen,
Hat ſich derſelbig Hirſch verlorn
Vnd ſind wir in dem Walt irr worn.
Weder Hund noch Jäger hörn kunden,
Als wir gleich in gedancken ſtunden
Stieß vns ein Weib auf vnd ein Mann,
Derſelbig griff vns kecklich an,
Wolt, wir ſolten vns gfangen geben,
Vnd betroht vns gar hat darneben;
Wir aber griffen zu den Wehrn,
Wolten jhn von vns mit abkehrn:
So hett er in der hand ein ſtab,
Ein klein ſtreich auf die Wehr vns gab,
Da kond wir keine ziehen auß,
Vnd kam vns an ein ſolcher grauß
Das wir vns muſten geben gfangen,
Vnd als er vns hart trobt nach langen
Hat er mich meins wegs heiſen gahn,
Vnd bhalten nur eur Gnaden Sohn:
Alſo hat ſich all ſach zu tragen.

Leudegaſt.

Ach! du böß vnglückliches Jagen,
Wie übel kombſtu mir zu hauß!
Vnd wenn ich wer gezogen nauß,
So wer es mir auch alſo gangen!
Wie ſol ich nun mein ſach anfangen,

Das ich mein Sohn wider erlöst
Ludolff der meints gegen uns gar hös,
Ist ers, der mein Sohn hat bekommen
So wird jhm gwiß das leben gnommen,
Darumb so dörff wir feyern nicht.

Elemaus.

Es ist ein seltzame geschicht,
Davon nicht gut ist vil zusagen,
Und doch hochnötig zu Rathschlagen,
Wie man alle sach fang klüglich an.

Leudegast.

So kombt, last uns reden davon,
Lang daher stehn ist wenig nutz,
Mein Sohn dem muß wir suchen schutz.

Sie gehn alle ab.

Kompt Ludolff der Fürst mit seinem stab.

Jetzt hat sich das glück wider gwend
Und ich habe mein Feind in der hend,
Dem will ich jetzund hart gnug sein:
Schau, was kompt da für gsind herein?

Kommen Dieterich vnd Rollus mit Jahn Molitor in Weibskleidern, Dieterich der Schuster 2.

Gnediger Herr, wir bede hetten
Mit euch etwas heimliche zu reden,
Weil wirs nicht können erfahren sunst,
So helfft uns mit eur Zauberkunst,
Wir wöllen euch gern reichlich lohnen:
Ein Müller thut nahe bey uns wohnen,
Der hat uns zugfügt grose schmach,
Zu dem wir haben schwere klag,
So list er sich daheim nit sinnen
Und dunckt uns in unser sinnen
Die alte Fraw wiß wo er sey,

Jahn Molitor in gestalt eines alten Weibes.

Nein, ich weiß nit bey meiner treu,
So weiß ich auch nicht, wer er ist.

Ludolff der Fürst schüttelt den Kopff, legt jhr den stab auff den Kopff:

Ein recht lose Hur du bist,
Ich kenn dich wol, du loser tropff,

Thu mir den ſtauchen von den kopff,
So wöll wir halt den Müllen ſinnen.
Er ſchlecht jhm den ſtauchen mit den ſtab vom kopff,
ſo iſts der Jahn Molitor,

Dietrich S.

Nun kombſt nit lebendig von hinnen,
Wir wöllen dich ſtraffn nach vnſern ſinn,
Das durch dich nicht werd, als vorhin
Ein guter Mann bracht in vnraht.

Jahn Molitor.

O Herr Zaubrer, ich bitt vmb gnad,
Eur Kunſt iſt beſſer als die mein.

Rudolff.

Was begert jhr denn für ein pein
Das ich ſol jhm anlegen fluchß?

Mollus.

Herr Zaubrer, macht jhn zu eim Fuchß,
Das er fort nicht ſey ſo vermeſſen.

Jahn Molitor.

So wollt ich dir dein Hüner freſſen,
Vnd noch mehr übels als jetzo than.

Dietrich.

Herr Zauberer, wenns der Herr kann,
So mach der Herr ein Eſel aus ihm.

Jahn Molitor.

Mein Närriſcher Schuſter, ſo vernim:
Wenn du zum Eſel macheſt mich
So wolt ich gar verderben dich,
Das in dem Land Küh, Pfert, und Schwein
Müſten lauter Eſel werffen allein,
Der Heut zeucht man nur auff die Drummen;
Wo wolſtu Narr Leder bekummen?
Was gelts, ich wolt dirs Eſels geben?

Dietrich.

Ey ſo laſt jhn ein Menſchen leben,
Vnd ſtraffet jhn nach euren ſinn.

Rudolff.

Deß ſelben ich ſchon willens bin,
Im Walt ſoll er bie bey mir bleiben,
Vnd das keine löſſlen mit treiben
Mein Tochter vnd der Engelbrecht

Soll er auff ſie acht haben ſchlecht,
Vnd mir daſſelbig zeigen an:
Globt mirs bald an, daſtus wilt thun.

Er globt an. vnd ſie gehn alle ab.

Sidea bringt den Jungen Fürſten Engelbrecht ge
übel bekleid. der tragt etliche klötz holtz vnd ein hol
hacken, legt ſie nider, Sidea throt
ihm mit dem ſtab:

Balt keil du mir das Holtz zu ſcheiten,
Wiltu andreit die ſtreich nit leiden!
Du biſt ein rechter fauler Hund!

Engelbrecht felit jhr zu fuß, hebt die hend auff:

Ach, ich bin kranck von hertzen grund
Vnd weis mir nicht weiter zu gehn
Noch einiger Arbeit vorzuſtehn,
Dann ich bin außgemergelt matt,,
Mein gantzer Leib kein kraffe mehr hat,
Beſſer iſts, ich werd erſchlagen,
Dann täglich ſolchen laſt zu tragen
Vnd ſolche ſchwere arbeit zu thun,
Ich bitt ſo hoch ich bitten kan
Erſchlaget mich folgents zu todt.

Sidea ſagt zum Leuten

Wie wol in groß vnglück vnd noth
Sein Vatter bringt den Vatter mein
Vnd mich ſein Fürſtlichs Fräuelein,
Das wir hetten vrſach zur Rach,
Doch, wenn ich denck den ſachen nach,
So iſt er auch ein Fürſtlich geborn
Vnd an vns gar nicht ſchuldig worn,
Darumb er, die warheit zu melden,
Seins Vatters nit hat zu entgelten,
So iſt er ein ſolche Perſon
Dem ich ſchön bald nicht feind ſein kan,
Vnd wenn ich gleich ſolcher geſtalt
Lang bleiben müſt in diſen Walt,
Was hett ich luſt vnd freud haben
Wenn er mir wolt erweiſen treu,
Vnd mich behalten zu der Eh,
Wolt ich jhm helffen auß noth vnd weh:
Ich wils jhm heimlich zeigen an.

Er geht zu ihm.

Mein Engelbrecht, was weistu ihen
Wenn ich dir deiner Dienstbarkeit
Zu wegen brecht jetzt ein freyheit,
Vnd dich alß dann nem zu der Eh?

Engelbrecht setzt nieder zu ihr.

Ich schweigt, verstürzt ich gar vergeh,
All lebendig Götter diser Erden
Konnen nicht machen das war mög werden.
Wenn aber das war werden kund
Mein sach zum aller besten stünd,
Ja ich wolt mich eur Lieb ergeben
Zu dienst mit Leib vnd auch Leben,
Vnd euch zu einer Fürstin machen.

Sidea.

Dörfft ich dir trauen in den sachen,
Vnd du wilt dem so kommen nach,
Mir mit der Hand vnd Mund zusag,
So will ich ferners reden mit dir.

Engelbrecht

Ja, dasselb solt jhr trauen mir,
Vnd jhr solt auch mein Gemahl sein.

Sie geben die hend einander

Sidea.

Bistu dann mein?

Engelbrecht.

Ja.

Sidea.

So bleib ich dein?
Die Götter bleiben mit vnd beyden,
Nun soll vns nichts als der todt scheiden,
Vnd das du meinen ernst auch spürst
Zieh ich mit dir wo du mich hinfurst.

Sie trincken einander, kompt Nunzifall der Teufel.

Sidea, disen deinen anschlag
Ich deinem Vatter strachs ansag,
Dann es will sich gar nicht geburn
Das du dich lest von hinnen furn.

Sidea nimbt jhen stab, schlegt jhn mit auffs maul, der deut er könn nicht reden, vnd geht traurig ab, alsdan spricht sie:

Also kan vns der Geist zu schaden

Bey meinem Vatter nicht verrahten
So kannen wir all bede fand
Die weil kommen auß diſem Land.

Sie gehn ab.

Kompt Rudolff der Fürſt mit Jahn Molitor, iſt gar zornig, ſchlegt den Jahnnen mit dem ſtab auff den kopff.

Wo iſt Sidea? ſag mir bald!

Jahn Molitor.

Ich weis nit, iſt ſie nit im Walt,
Do iſt ſie bey dem Engelbrecht.

Rudolff.

Biſtu nicht mein Leibeigner Knecht
Der achtung auff ſie haben ſol?

Jahn Molitor.

Ja, ja, daſſelbig weis ich wol:
Aber, Gnediger Herr, jhr ſein zwen,
Vnd ſagn mir nicht wo ſie hingehn,
Drumb weis ich gar nit wu ſie ſein.

Rudolff.

Das ſol dir koſten das leben dein,
Drumb zih hin vnd ſuch wo ſie ſind,
Vnd wirſtu ſie nit bringen gſchwind
So ſchlag ich dir ab deinen grint.

Jahn Molitor kracht ſich im kopff, vnd gehn ab.

Actus Tertius.

Kommen Engelbrecht vnd Sidea die E.

Ich hoff wir ſolln den Vatter mein
Nunmehr meinſts theils entrunnen ſein,
Jedoch bin ich ſo müd von gehn,
Wenn ich michs gleich wolt unterſtehn
Vnd leg mir leib vnd leben dran
Jedoch nit weiters ich gehn kan,
Ach weh! wer ich dahinnen blieben!
Die brinnet lieb hat mich getrieben,
Das ich mich gab in ſolch gefehr.

Engelbrecht.

Ach laſt euch ſein die ſach nit ſchwer,
Wann jhr nicht weitens künd zu fuß
Man euch zu Kutſchen führen muß,
Wart mein allhie, biß ich zurück
Euch wider ein Kutſchen rauß ſchick,
Mit Knechten, die ſollen euch holn.

Sidea.

Von meim Vatter hab ich mich geſtoln,
Meint jhr vnd das er es vnderlaß,
Mir nicht nach ſorſch auff alle ſtraß
Vnd wann er mich die funden thet
Ich euch das letzt gſehen hett,
Vnd müſt ſterben vor ſeim angſicht.

Engelbrecht

Ey, das wölln ja die Götter nicht,
Das euch eur Vatter nicht mehr ſind.
Jr auff den Baum nauffſteigen künd,
Darunder laufft er ſchonmal für,
Eh vnd wann er euch da außpür,
Darzu bleibt jhr allhie nit lang.

Sidea.

Ach, wie iſt mir ſo angſt vnd bang!
Dann ich fürcht jhr vergeſſet mein.

Engelbrecht.

Ach herz Lieb, laſt das ſorgen ſein,
Ich verheiß euch mein treu vnd ehr,
Die vergiß ich mein tag nit mehr.

Er hebt ſie auff den Baum, ſo ſingt

Ich hoff, ich will da ſicher ſein,
Doch bitt ich euch vergeſt nit mein.

Engelbrecht.

Ey was ſol das vergeſſens vilt
Als bald ich euch da holen wil.

Er gehet ab.

Die Jungfraw ſitzt auff den Baum vnd ſagt klaglich:

Ach, ſolt mich der Fürſt ſehen an
Dem ich hab ſo vil guts gethan,
Er wolt ich jetzt vnd all mein tag,
Vber jhn ſchreyen ſtraff vnd rach!

Karl. Du bist seltsam.

Conrad. Laßt es immer seltsam und thöricht klingen, wenn ich Euch sage, mir graut recht innerlich davor, aber es ist so

Karl. Denke besser; — siehst Du, Conrad, das ist der große Nachtheil, wodurch ich den Geist meines Vaters versöhnen will

Conrad. O bauet es, hanget es weg. — Sehet es ist ins Grab zu geweihet

Karl. Schilt Du mich für einen Knaben?

Conrad. Es ist ein gefährliches, furchtbares Eisen

Karl. Das soll es seyn.

Conrad. Es ist, o laßt mich nicht vergeblich bitten, — es ist ein Mordgewehr.

Karl. Ich will es behalten, Conrad, ich habe es nur zur Rache auserlesen und eingeweiht

Conrad. Wenn ich mir doch selbst als

Kompt Finelia, des Schusters Weib, will wasser holn, tregt ein Krug:

Allhie in dieser armen Stadt
Es kein guten trinck Brunnen hat,
Müssen das trinck wasser weit holn,
Mein Mann mir daheim hat befohln
Ich solt eillend ein wasser bringen;
Wasser macht weder Tantzen noch springen,
Darumb ich bath vnd haben welt
Das er ein Bier doch kauffen solt,
Es ist der Kerr so karck vnd gnau.
Sie geht zum Brunnen als wolt sie eins schöpfen.
Ey, ey, jetzund ich mich beschau
Auff dem schatten im dem Brunnen.
Sie wirfft den Krug nider, schawnt auff der Brucken rumb:
Meins gleichen nicht allhie wird gfunnen,
Ein aufbündig schön Creatur;
Was hab ich mich geziehen nur
Das ich hab gnommen den Pechpatzen,
Den heßlichen vngschaffnen Kratzen?
Nun will ich bey jhm nicht mehr leben,
Sonder mich krachs gen Hof begeben.
Sie gehet ab.

Ela, die Bauern Magd, geht ein mit einem geschirr, Wasser zu holen, kommt zum Brunnen, will einschöpfen, sicht den schatten:

Nicht gnug kan ich verwundern mich,
Jetzt so ich meinen schatten sich
Befind ich, wie ich so schön bin;
Ey! ey! wo hab ich nur dacht hin
Das ich vermeint den Müller zu nemen?
Ich wolt michs in mein hertz nein schemen,
Ob ich schon hab ein Eyssen abgrendt
Jedoch vil Leut in der Welt sendt
Die es nicht wissen oder schmecken;
Vnd ich solt mich zu jhm verstecken?
O nein, ich mag den Müller nimmer,
Ich will gehn Hof ins Frauenzimmer.
Sie wirfft ire gefäß auch hin, und gehet auff Hofe zu.

Jahn Molitor geht ein.

Mein Herr thut grausam schwermen vnd fluchen,
Ich soll sein Tochter wider suchen,

Weil ich nicht recht auff sie thet sehen,
Thet mich lestern, schenden vnd schmehen.
Ja er thet mirs vatters nicht sagen,
Findt ichs nicht, wolt er mich erschlagen!
Ich bin den ganzen Walt durchloffen
Hab nichts gefressen noch gesoffen,
Vnd brennd so mechtig heiß die Sunnen;
Schau da vnten hats ein schön Brunnen,
Da will ich mich ein wenig laben.

Er geht zum Brunnen, sicht nein, siehet wider auff, sicht auff den Baum.

Vor dem schatten bin ich erschrocken!
Wie breit der Baum die schönsten Docken!
Ach wie der aller glückhafft Brunnen
Weil ich da hab die Jungfrau gfunnen!
Nun will ich gehn, sagen meim Herren,
Der wird sie gar bald holn wern.

Jahn gehet ab.

Sibea sagt auff dem Baumen klegklich:

Ach wehe! wo soll ich nun hinauß?
Mein hertzliebster bleibt zu lang auß,
Vnd ich bin durch des Wassers schatten
Dem Jahn Meister schon verrahten,
Vnd er wirds sagen dem Vatter mein,
Ach weh! des jammers vnd der pein!
Nun sich ich hie in neuer gfahr,
Vngebrechts hat mein vergessen gar;
Ach jammer! wey! wo soll ich hin?
Das aller elendst Menschh ich bin,
Das nicht auff dieser Welt kan leben;
Ach wie thu ich in hertzleid schweben!
O jammer! wey; ich hör schon Leut!

Dieterich der Schuster geht ein:

Ich weiß nicht wol es doch bedeut,
Meiner Frauen hab ich befohlen
Das sie mir soll ein Essen holn,
So kompt sie heimb so vnbesunnen,
Sagt, sie hab gsehen in den Brunnen
Wie sie sey so ein schönes Weib,
Darumb sie nicht mehr bey mir bleib,
Sonder will kommen ins Frauenzimmer,
So kan ich den Durst leiden nimmer,
Denn will ich nicht vor Durst verjnchen

Muß ich mir ſelbſt holen zu Trincken,
Darneben will ich auch beſchauen
Was ſo närriſch hab gmacht mein Frauen.

Er geht zum Brunnen ſchöpfft Waſſer.

Der Brunnen giebt von ſich ein ſchein,
Ein ſchönes Weibsbild muß da ſein
Vnd hie über den Brunnen ſitzen.

Er ſicht hin vnd, erſicht die Sidea.

Ja, ich habs ſchon erſehen jetzen.
Ach, zarte Jungfrau, ſaget mir:
Was machet auff dem Baume jhr?
Wem ſteht jhr zu, wo kompt jhr her?

Sidea bot die Hand auß.

Ach, guter Freund, ich bitt euch ſehr,
Jhr wollet mir doch helffen wider
Daß ich komb von dem Baum hernider,
Vnd beherbirgt mich nur zwey tag,
Daß ich ein wenig außruhen mag,
Vnd entgeh meim Feind auß den henden,
Helfft jhr mir das vnglück abwenden,
Ich will euch geben reichen lohn.

Dieterich der Schuſter bebt ſie von dem Baumen.

Ey ja, das will ich gerne thun,
Jedoch es geht bey mir ſchlecht zu.

Sidea.

Drinnen ich euch alß ſagen thu,
Wie ich bin leider kommen her,
Dann ich fürcht mich ſehr das ich wer
Gefangen, wenn ich lang hie ſtehe,
So kom ich in jammer vnd wehe.

Sie gehn mit einander.

Kompt Rudolff der Fürſt.

Allhie wart ich auff meinen Geiſt,
Wenn mir der nicht mein Tochter weiſt
So iſts mit dem Müllner verlorn,
Vnd ſey jhm dann ein End geſchworn
Er muß ſterben von meiner hand.

Jetzt macht Rudolff mit ſeinem Stab ein Kreiß, ſo ſpringt Runcifall herauß, Rudolff S:

Runcifall, mach du mir bekannt:
Wo iſt mein Tochter kommen hin?
Auff dich ich hart erzörnet bin,

Das du ſie haſt glaſſen davon,
Vnd mir ſolches nicht zeiget an.

Nuncifall denkt er hab kein ſchuld daran, er künne nicht reden.

Ludolff.

Wie ſtellſt du dich? bald red mit mir!

Nuncifall denkt es kunns nicht.

Ludolff.

Er iſt verzaubert, das merck ich ſchir.

Er ſchlegt den Teuffel mit dem ſtab auffs maul.

Nuncifall.

Dein Tochter hat den Fürſten gnommen,
Vnd ich bin eben darzu kommen,
Vnd hab dir daſſelb wöllen ſagen,
Do hat ſie mich auffs maul geſchlagen,
Das mir mein Zung verſtummen thet,
Vnd hab ſeither kein Wort mehr gredt;
Wie hab ich dirs denn ſagen können?
Alsdenn theten ſie dir endrinnen
Vnd ziehen zu ſeim Vatter hin.

Ludolff ſagt kleglich:

Nun ich erſt gar verdorben bin,
Find ſie mein Jahn Molitor nit
So hat mein Herz nimmer kein frid.

In dem gehet Jahn Mol tor ein, hat ein Drümmelein vnd Pfeiffen, er pfeifft, der Teuffel hebt an zu Tantzen.

Ludolff.

Jahn, weil du Pfeifſt vnd luſtig biſt
So ſag mir wo mein Tochter iſt.

Jahn.

Eur Tochter, —

Er Pfeifft wider vnd Drummelt.

Ludolff.

Ja, meine Tochter; wo iſt ſie?

Jahn Molitor.

Ich hab gar wol geſehen die.

Jahn Pfeifft vnd Drummelt wider, ſo tantzt allweg der Teuffel.

Ludolff.

Wo haſtu ſie geſehen? zeig an.

Jahn Molitor.

Ich ſah ſie —

Er Pfeifft wider, dann ſagt er:

auff einm Baumen ſtahn.

Ludolff sagt zornig:

Hör auff deins Pfeiffens! sag darfür
Von meiner lieben Tochter mir!

Jahn Pfeifft vnd Drummelt, der Teuffel Tantzt, lauffen etliche Teuffel rauß, die alle Tantzen, endtlich hört Jahn Molitor auff.

Ludolff.

Ich glaub du seyst gar töricht worn.
Daß du thust so grausam tumorn;
Ihr Geister! ziecht eurs wegs bald fort!
Vnd du sag mir bald mit eim wort
Wo du mein Tochter gsehen hast.

Jahn Molitor.

Sie sitzt dort auff eins Baumes ast
Zu allernechsten bey dem Brunnen,
Vnd weil ich sie hab wider gfunnen
Bin ich erfreuet worden hoch;
Kompt her, wir wöllens finden noch,
Ich zwar hett sie gesehen nit,
Der schattn im Brunnen sie verrieht;
Als ich eben da trincken wolt.

Ludolff.

Ich, das ichs wider kriegen solt!
Drumb geh bald fort thu dich nicht bsinnen,
Hilff mir wider mein Tochter sinnen.

Sie gehn ab.

Kompt Dieterich der Schuster mit seiner Frauen.

Dieterich S.

Finelia mein, sag doch mir,
Was hastu eingebildet dir
Das du mir kein gut mehr wilt thun.

Finelia.

Mich reuts, das ich dich gnommen han,
Vnd darzu das ich bey dir bleib,
Ich bin ein herrliche schöne Weib,
Dergleich keine ist in der Statt.

Dieterich.

Sag, wer dir solchs gesaget hat,
Der hat dich übel überredt.

Finelia.

Der widerschein mirs sagen thet

Wel-

Welchen ich durch den schein der Sunnen
Hab auß dem Wasser in dem Brunnen
Besser gesehen als zuvor nie.

Dieterich.

Ey kumb mit mir zum Brunnen vnd sich,
Ich du nicht selbst betrogen werst.

Finelia geht mit jhm zum Brunnen, sicht hinein:

Mein rotige gstalt hab ich verlorn,
Alle wie ich jetzunder sich
Kan ich gar nicht verwechßln mich,
Vnd ist sie dir kaum gut genug,
Aber da ich zuvorauß den Krug
Da war ich also zart vnd schön
Wie die Jungfrauen zu Hof hergehn,
Deßmal daucht ich mich dir zu gut.

Dieterich.

Mein Finelia, sey gemuht,
Schau dorten dritt ein Jungfrau rein
Die gab im Brunnen diesen schein,
Die ich fand sitzen auff dem Baum,
Dein schön war ein erdichter traum,
Dann dein schön taug zu der gar nit.

Sidea geht ein:

Mein Meister Schuster, es ist mein bitt,
Ihr welt euch willig lassen finnen
Mir eures Weibs kleider vergünnen,
Das ichs anleg auff der Strassen,
Vnd welt sie mit mir gehn lassen,
Das sie trag meine kleider mir,
Reichlich will ichs belohnen jhr,
Dann ich je nicht weiter beger
Als das ans Fuessen Hof ich wer,
Ich will sie bald schicken zurück.

Dieterich.

Das als soll sein, darzu mit gluck
Wöllen euch die Götter beleiten,
Vnd das wir mit bessern freuden
Bald wider zammen kommen mügen,
Das wollen alle Götter fügen.

Sie gehn alle ab

Kompt Ludolff der Fürſt mit Jahn Molitor.

Jahn.

Auff dieſem Baum, ob dieſen Brunnen
Hab ich eur Gnaden Tochter gfunnen,
Sie iſt aber jetzt nicht mehr do.

Ludolff.

Deins findens bin ich ſo nicht fro,
Such ſie, wo ſie wird ſein hinkommen,
Du ſolſt ſie haben mit dir gnommen
Vnd ſie mit dir heim haben bracht.

Jahn Molitor.

Vor freud hab ich daran nicht dacht,
Vermeint wenn eur Gnad ſelbſt kemen
Vnd die Jungfrau vom Baum nennen,
So wer es vil ein groſſere freud.

Ludolff ſchlegt jhn mit den Stab.

Was iſts aber jetzt für ein Leit,
Du vnbeſunner grober knopff!
Du biſt ein einfeltiger tropff,
Vnd gar ein einfeltiges Kalb,
Was du ſolſt thun, thuſtu nicht halb,
Das muſtu zahlen mit der häut!

Vuncifall der Teuffel lauft ein.

Es iſt vergebens was jhr ſtreit,
Ich bin jhr allenthalb nach zogen
Wir ſind durch liſt von jhr betrogen,
Sie zieht zum Fürſten von Wiltau,
Da wird ſie deß Engelbrechts Frau,
Darumb laſt nur nachfolgen bleiben.

Ludolff.

Mein vnglück iſt nicht zu beſchreiben,
Jetzt komb ich in mehr leibs vnd ſchaden
Ich bin verkaufft vnd auch verrahten,
Weis nicht wie ich mein ſach anfang,
Darumb laſt vns nicht warten lang,
Sondern hinein gehn in mein höln,
Alda wir ſtill abreden wöllen
Wie ich mög meine ſach anſtelln.

Abgang ihr aller.

Actus Quartus.

Kompt Leudegast der Fürst in der Wiltau mit Franciſco vnd Clemao vnd ſagt kleglich:

Ach wie ſoll ich mein hertzleid thon
Das Engelbrecht, mein einiger Sohn,
In einer ſchrecklichen Gefengknuß
So läng auffgehalten werden muß!
Wir haben vil nach jhm außgſand
Aber es findet jhn niemand,
Das ich beſorg, er ſey ſchon geſtorben,
Nun hab ich jhm ein Weib erworben,
Nemlich deß Königs Tochter auß Poln,
Die mir ſchon haben her laſſen holn,
Die wartet ſeiner mit verlangen,
Vnd als ſie hört das er iſt gfangen
Will ſie ſich nimmer tröſten lahn,
Sie auch nicht mehr erhalten kan,
Sie will morgen wider heimb fahrn.

Franciſcus.

Wir ſollen keinen fleiß nicht ſparn,
Sonder dran wenden was wir künnen,
Biß wir den Junaw Fürſten finnen,
Auch ſoll man bey nacht vnd bey tag
Mit Kriegsmacht Ludolff folgen nach,
Vnd jhn erſchlagen wie ein Hund,
Dann er friert doch zu keiner ſtund
Vns vnd dem Land ſchaden zu thon.

Clemaus.

Will wir eur Fürſtlich Gnaden Sohn
Bringen auß deß Ludolffen Henden,
Muß wir ein groſes Heer außſenden
Vnd jhm den mit gwalt tringen ab;
Mich dunckt, wie ich vernommen hab
Das ſich Leut finden vor der Thür.

Leudeg.ſt.

Was drauſſen iſt, das laß als für,
Vielleicht kompt vns ein Bottſchaft her
Von meinem Sohn ohn als gefehr.

Clemans thut auff, ſo gehet Engelbrecht [illegible]
zerriſſen ein, Leudegaſt der Fürſt ſtehet auff,
gehet jhm entgegen.

Ach fecht! ach weh! was ſoll mir thon?
Ach, ſey vns willkomm lieber Sohn!
Ach, ſolſtu ſein ein Fürſt gebern
Vnd ſo gar übl ſein gehalten worn?
Ach wo biſtu blieben die zeit?
Geht eylend vnd bringt jhm ein Kleid,
Neu Schu vnd auch ein Finger Ring,
Vnd ſeyt mit mir all guter ding;
Du aber ſag: wie iſt dirs gangen?

Engelbrecht.

Rudolff der Fürſt hat mich gefangen,
Durch den kam ich in groß vnruh,
Muſt jhm holtz genug tragen zu,
Vnd auch daſſelb ſchneiden vnd ſpalten,
Vnd thet mich auch gar übel halten,
Vnd ſeiner Tochter übergeben
Die mir halt gnommen hett das leben,
Dann thet ſie ſich über mich armen
Halb todt krancken Menſchen erbarmen,
Thet mir forthin nicht mehr ſo wehe.
Die hat mich gnommen zu der Ehe,
Iſt mit mir zogen biß nahend her,
Als ſie kund nicht fort kommen mehr,
Hab ich ſie abwegs von der Straſſen
Auff einem Baumen ſteigen laſſen,
Auff einer Kutſchen der zuholn;
Drumb, Herr Vatter, es werd befohln
Das man Sidea fuhrt hie her.

Jetzt kommen die Räht, bringen jhm Kleider, legen jhn an.

Leudegaſt.

Mein lieber Sohn, was fehlt dir mehr?
Dann alles, was du thuſt begern,
Das woll wir dich gnedig gewern,
Auch theten wir dir vmbſchauen
Nach der aller ſchönſten Jungkfrauen,
Die ſolſtu nemen zu eim Weib,
Derhalb, mein Sohn, fort bey vns bleib,
Vnd gib dich nicht wie vor in gfehr,
Ihr Herrn, bringt doch die Jungkfrau her,

Die hie ſchon lang gewartet dein,
Die wird auch hoch erfreuet ſein.

Clemaus geht ab, tregt die Kleider ab, Kompt wider, bringt Juliam die Jungkfrau:

Gnediger Fürſt, ich bring die Jungkfrau,
Das ſie eur Gnaden Sohn anſchau,
Den wir mit freuden theren ſehen.

Julia.

Den Göttern wöll wir lob verjehen,
Die eur lieb zu Land gholffen han.

Engelbrecht.

Mein freud ich nicht außſprechen kan,
Das ich die ſtund hab eine gnommen,
Vnd das vnglück, darauß ich kommen,
Kan mir kein Menſch glauben auff Erden,
Doch hoff ich es ſoll beſſer werden,
Nach Regen kompt der Sonnenſchein.

Leubegaſt.

Herzlieber Sohn, ſo komb herein,
So wöll wir reden von den Sachen,
Wie wir auffs eheſt ein Hochzeit machen,
Vnd als auffs köſtlichſt richten zu,
Das es an nichten mangeln thu.

Sie gehn alle ab.

Engelbrecht führet die Jungkfrau. Rudolff der Hertzog geht ein mit ſeinem Jahzorn:

Jahn Moliter, nun ſein wir verdorben,
Es muß ſein gwunnen oder gſtorben,
Mein Tochter will ich wider han
Oder mein leben ſetzen dran,
Will der Jung Fürſt Sidea behalten
Muß er mich beim Vatter dem alten
Wider zu hult vnd gnaden bringen,
Weil du biſt ſchuldig an den Dingen
Das Sidea iſt geacht davon,
So wirſtu wiſſen das beſt zu thun,
Oder zu zahlen mit der haut.

Jahn Moliter zieht ab, vnd S.

Ein kluger Mann ward ich allzeit,
Drumb wenn eur Gnad mir folgen weit,
Mein Kleider jhr anziehen ſolt,

um Kind vor, daß nur so viel dran liegt. — Aber so muß ich Euch denn sagen, es ist dasselbe Schwerdt mit dem Ulrich seinen Bruder erschlug — Ihr wißt doch die Geschichte?

Karl (nachsinnend) Ja.

Conrad Und darum ist es ein tadelloser Stahl und zu keinem edlen Werke brauchbar.

Karl. Laß ihn, er soll geadelt werden, ich will das Bruderblut mit dem Blut eines Mörders und Ehebrechers abwaschen. — In welchen seltsamen und widersprechenden Endzwecken sich ein todtes Werkzeug muß gebrauchen lassen, so ist es auch vielleicht mit dem Menschen. Die dunkle Vorsehung geht hinter uns, und wir nehmen es nicht wahr, wie sie uns vor sich hintreibt, wir wundern uns dann als schwache Menschen, wenn wir in Wüsten stehn, wenn

So wolt ich eure ziehen an,
Vnd darinn auch gen Hof mit gehn,
So vil practict ſuchen vnd finden,
Wie wir wider wegkführen künden
Die Sideam oder den Jungen,
Darburch wird der alt Fürſt bezwungen;
Das er zuſürkommung den ſchaden
Ewr Fürſtlich Gnad auch thet begnaden
Vnd machet mit euch einen Fridt.

Rudolffus.

Ja wol, verſuchen ſchadt doch nit,
Wir wollen verſuchen vnſer Heil;
Gutts glück wöll ſein auff vnſerm theil.

Sie gehn ab.

Kompt Julia vnd ſagt traurig:

Ach ich bin in erfahrung kommen
Fürſt Engelbrecht hab vorhin gnommen
Sideam, die allerſchönſt Jungkfrau,
Deß Fürſten Tochter in Littau;
Ach weh! vnd wann das war ſoll ſein
So würd ſie ſich auch laſſen ein
Mein Verlichnuß zu diſputirn,
So müſt ich als die letzt verliern,
Darzu beſtehn in ſpot vnd ſchanh,
Vor Reich vnd Armen in dem Land:
Ach! wenn ich das ſelt haben gwiſt,
Es hett mich keines Menſchen liſt
In das Land nimmermehr gebracht,
Der Furſt mir die ſach wol gut macht,
Verbriſt mir Silber, Hügel vnd Berg,
Geht mir derhalb nichts über zwerg
Möcht ich villeicht noch wol beſtehn:
Ich will jetzt in mein Gmach nein gehn.

Abgang.

Kompt Sidea, hat über jhre ſchöne Kleider eine ſchlechte Schauben an, eine ſtauchen auff, die ſie bald von ihr werffen kan, tregt ein Scheurn voll Getrancks:

Nun bin ich wol gen Hof herkommen,
Aber ſehr böſe mehr vernommen,
Nemlich das der Fürſt Englbrecht

Hab nunmehr gar vergeſſen ſchlecht
Mein wohlthat, die ich jhm gethan,
Auch Leib vnd leben gwaget dran,
Aller dings auß den augen gſetzt,
Vnd ein andere gnommen zu letzt,
Mit der er heint helt ſein Hochzeit;
So hab ich jhm ein Trunck bereit,
Mit dem ich ſchleich nein zu den Gäſten,
Vnd wenn ſie ſind bereit am beſten
So beut ich jhm den trunck zu Trincken,
Den erſten tropffen den er will ſchlincken,
Der macht, das er mich muß erkennen,
Mich ehrn vnd mit Namen nennen,
Vnd dencken, was er mir verſprach,
Mich zu Kirchen führen darnach,
Damit vnſer traurigkeit anfang
Gewinn ein frölichen außgang.

Er gehet ab.

Kompt Leudegaſt der Fürſt mit ſeinen Rähten Franciſco vnd Elemao, Julia vnd Engelbrecht, ſeinem Sohn, ſetzt ſich:

Nun weil heut iſt der Hochzeittag
So legt von euch alle leit vnd klag,
Es ſamblen ſich die Fürſten vnd Herrn
Von allem Landen weit vnd fernn,
Die begeren vns diß Feſt zu zirn,
Darumb ſo wil vns auch gebürn
Das wir jhn erzeigen als gute,
Darumb ſeit alle gutes muts,
Balt woll wir nach altem Exempl
Gehn in Jovis des groſen Templ,
Euch darinn laſſen Copulirn,
Eſſen, Trincken vnd Muſicirn,
Rennen, Stechen, Streiten vnd Kempffen,
Mit kurtzweil alles trauren, dempffen,
Darumb empfangt die frembten Gäſt
Vnd ehret ſie auffs aller beſt.

Sie neigen ſich alle, Kompt Sibea, wie vor gemelt, verkleidet, tregt jhre Scheurn in henden, gibt jnen die hend, ſagt darnach zum Breutigam:

Herr Breutigam, ich bin ein gſande,

Villeicht euch gar ein vnbekante,
Doch von grossen Leuten hergschickt,
Das jhr euch jetzt stattlich erquickt,
Vnd heut erfahrt das jhr nicht west,
So trinckt den Wein, der ist der best,
Den wil ich euch verehren heut
Auff euer Fürstliche Hochzeit.

Engelbrecht nimbt die Scheure, sicht sie an, trinckt, legt die hend zusammen.

Ach weh! ich bin je gwest vermessen,
Das ich hab so schendlich vergessen,
Sidea, der hertzliebsten mein!
O weh! weh! jammer! angst vnd pein!
Weh hertzenleid, seufftzen vnd schmertzen.

Er zuckt den Dolchen.

Ich will meinem betrübten hertzen
Hiemit helffen auß langer pein,
Vnd mir selbsten ein Richter sein,
Das ich meiner liebsten vergessen.

Sidea felt in Dolchen, sie laufen alle zu.

Sidea.

Mit was thorheit seit jhr besessen?
Seit getrost, all sach wird noch gut,
Drumb fast euch selbst ein kecken mut,
Ob jhr schon auff der wilten Straßen
Sideam auff dem Baum verlassen,
So lebt sie doch noch frisch vnd gsund,
Vnd jhr solt sie sehen jetzund.

Sidea wirfft die schauben vnd stauchen von sich, Engelbrecht fellt dem Vatter zu fuß:

Ach, Herr Vatter, erbarmt euch mein!
Secht, das Mensch, das da kompt herein
Ist ein Tochter Fürsten Ludolffs,
Deß gmüt war höher denn eins Wolffs,
Der hat mich jhr zu eygen geben,
Die hat mich erhalten beim leben,
Vnd hett die Jungkfrau nicht gethan
Wehr ich vor lengst erfaulet schon,
Der versprach ich Ehliche pflicht,

Vnd als ſie fort konnt kommen nicht
Stellt ichs auff einem Baum im Walt,
Verhieß ſie her zu holen balt,
Wie ich euch zeigt, Herr Vatter, an,
Darnach ich es vergeſſen han,
Vnd mich mit Julia verlobt,
Derhalb mein gwiſſen alſo tobt,
Das ichs nicht kan zu Kirchen führn,
Will ich mein leben drob verliehrn.

Zu der Julia ſagt er:

Drumb bitt ich, Fürſtlichs Fräuelein,
Laſt euch erbarmen meiner pein,
Vnd gebt mich meiner Ehpflicht loß.

Julia.

Es iſt daran nicht gelegen groß,
Wann ihr ſie vor mir habt genommen
Solt ich billich nicht her ſein kommen,
Dann das erſt gelubt gebet doch vor,
Alſo muß ich nun armer thor
Von jederman groß ſchimpff einnemen,
Doch, habt ihrs euch noch mehr zu ſchemen,
Als ich, die ich nichts darumb weſt.

Leudegaſt.

Ach, laſt bey euch beſtehn das beſt,
Iſt es geſchehen vnwiſſent doch,
Das euch kein ſchimpff ſo groß vnd hoch
Wie ihr vermeit drauß kan entſtehn,
Thut mit vns in die Kirchen gehn,
Wir wöllen euch mit ſeines gleichen
Ein Fürſten Sohn ſchönen vnd reichen
Eh ihr wegkkompt noch wol begaben,
Auch ſolt ihr von vns abtrag haben
Alles eurs ſchadens, groß vnd klein.

Er geht zu der Sidea, gibt jhr die hend:

Ach ſolt ihr denn mein Schnur fort ſein,
Eur Vatter iſt mein ergſter Feindt,
Es wolt ich das er auch kom heint,
Wir wolten vns beede vertragen
Vnd forthin bey all vnſern tagen
Kein vnfried haben nimmermehr,

Auch habet danck der treu vnd ehr
Die jhr habt meinem Sohn gethan.

Man klopfft.

Der Fürſt:

Lieber, ſich wer doch klopffet an.

Man thut auff, geht Ludolffus der Fürſt mit Jahn Molitor ein ſtellt ſich in ein ecken.

Leubegaſt.

Wer ſeint die Leut die herein gehn?
Zwar gar ungleicher Geſellen zwen.

Sibea ſicht vmb, erkennt als bald jhren Vatter.

Ach weh! es iſt der Vatter mein!
Wie waget er ſich da herein?

Zu jhrem Vatter ſagt ſie:

Ach, Herr Vatter, was macht jhr hie?
Für euch bin ich erſchrocken je,
Das jhr euch daher wagen thut,

Ludolff.

Ach, ſolſtu ſein mein fleiſch und blut
Vnd mich ſo jämmerlich verrahten?

Er gebt zu Leubegaſt:

Ich bitt eur Lieb wöll mich begnaden,
Weil ſich die ſach ſo hat begeben,
So will ich fort bey meinem leben
Nimmermehr thun wider eur Liebt.

Leubegaſt der Fürſt gibt jhm die hend:

Weil ſich all ding alſo begiebt
Das wir nun ſollen gut Freund ſein
Gib ich euch eur Land wider ein,
Vnd mach mit euch ein ſtetten Fried,
Das keiner mehr den breche nit,
Sonder es ſtets dabey ſoll bleiben,
So wöll wir den fleiſſig beſchreiben
Nach dem wir vns werden bereden
Vnd Sigin mit vnſern Secreten
So bald die Hochzeit hat ein end.

Ludolff.

Aller vnfried ſoll ſein verwend
In lauter Lieb vnd gut Freundſchafft,
Das auch fort derſelbig hat krafft

Vnd fang bald an zu dieſer ſtund,
Verſprich ich euch mit Hand und Mund.

Ludolff gibt jhm die Hand, vnd ſagt zu ſeinem Eyden:

Nun wünſch ich euch vil glücks vnd heil,
Wiewol ich euch hart hielt zum theil,
Iſt es doch abgangen ohn ſchaden
Vnd noch alles zum beſten grahten.

Ludolff ſagt zu Jahnen:

Ich hin, hab dein Kleider wider,
Leg mir dargegen meine nider.

Er legt ſich Hochzeitlich an, Leubegaſt nimbt Juliam bey der hand:

Weil ſich dann das glück zu vns wend
Vnd alle feindſchafft hat ein end,
So kompt allſampt mit vns herein,
Laſt vns luſtig und frölich ſein
Vnd die Hochzeit anfangen ſchon,
Euch Julia, gebn wir zum Man
Vnſern Fürſten, Herrn Franciſcum,
Mit einem zimlichen Reichthum,
Auff das deſt gröſſer werd die Freud.

Er fahrt ſie zum Fürſten Franciſcum, gibt ſie zuſammen.

So gebn wir euch zuſammen beyd,
So geht die Hochzeit in eim hin.

Franciſcus.

Es iſt kein ſchad, es bringt ein gwin,
Herz allerliebſte, nun ſeit getröſt,
Aus allem leidt ſeit jhr erlöſt,
Die Heurath ſoll euch nicht gereuben.

Julia.

Wenns nur Lieb meint gegen mir in treuen
Ich mit eur Lieb zu frieden bin,
Vnd iſt mir alles trauren hin,
Will auch als thun was euch gefellt.

Leubegaſt.

Weil dann alle ding iſt beſtellt
Vnd die zeit iſt vorhanden ſchon
Das man die Hochzeit fange an,
So folget vns allſampt hernach,

Vnd leget von euch alle klag,
Heut iſt eur aller Freuden tag.

Sie gehn alle in einer Ordnung ab.

Actus Quintus.

Jahn Molitor bleibt herauß und beſchleuſt.

Dieſe Hiſtory zeiget an!
Wöß ſey dem ſterckern ſtand zu than,
Derhalben wo es ſich zutregt
Das man zu zornen wird bewegt,
Das man ſich darinn moderir,
Bedenck, wenn man die ſach verlier,
Was ſchads vnd nachtheyl drauß entſtehe
Wol ſagt man: aygner ſchad thut wehe:
Jedoch ſoll man den ſterckern reichen
Viel lieber ſchweigen oder weichen,
Als ſich mit jhm in zanck begeben,
Dann der ſterckſt thut gmeincklich ob ſchweben,
Vnd ob ſchon der gering hernach
Erfind ein vortheil zu der rach,
Soll er ſich doch deß nicht anmaſſen,
Vermeints glück nicht verführn laſſen,
Die weil es ſich offt thut begeben
Das heut ein theil thut oben ſchweben
Das er doch kürtzlich wider fellt,
Dann girigkeit Gott nicht gefellt!
Sonder wie die Schrifft thut melten
Woll er das böß ſelbſt vergelten,
Drumb thu man ein wenig gemach
Vnd handel alſo in der ſach,
Das ſichs zu beyden theilen leit,
Vnd auß vorigen zanck vnd ſtreit
Werde ein ewig einigkeit.

Hygano

Folgen die Personen in diß Spil:

Ludolff, der Fürst in Littau 1
Sitta, sein Tochter . . . . . 2.
Leubegast, der Fürst in der Wiltau . . . . 3.
Franciſca } seine zween Räht . . . . 4. 5.
Clemaus }
Engelbrecht, des Fürſten Sohn . . . . . 6.
Famulus, sein Jung . . . . . 7.
Julia, deß Fürſten in der Wilten frembde Jungkfrau . 8.
Jahn Molitor, der Müller . . . . . 9.
Rollus, der Bauer . . . . . 10.
Dietrich, der Schuſter . . . . . 11.
Finelia, sein Weib . . . . . 12.
Agnes, des Schuſters Tochter . . . . . 13.
Ela, des Bauern Tochter . . . . . 14.
Ruprecht, der Poſtbott . . . . . 15.
Runcifail, der Teuffel . . . . . 16.

E N D E.

Engliſche
Komödien und Tragödien.

Geſpielt in Deutſchland um 1600.

unsre Schritte bis gegen einen Abgrund rudern und warnen es dann nicht, uns umzudrehen. Sieh Du, Conrad, so ist es, und darum will ich dies gute Schwert mit mir nehmen — Die Nacht kömmt schon herauf, das Gewitter zieht näher. — Gerade, wie schlimm diese Panzer und Schilde an einander klirren. — Hörst Du nichts?

Conrad. Nein.

Karl. Wie der Anfang eines wunderbaren Abenteuers, es sind die Geister meiner Vorfahren, die über uns flattern, und nur so ihr Wohlgefallen zu erkennen geben. — Komm. — (Sie gehen ab.)

(Eine andere Gegend, am Fuße eines Felsen, zu der einige Stufen führen.)

Mathilde (mit einer Lampe.) Wie gewaltig das Wetter leuchtet! — Ist es die Stunde, das Verbot des Einsiedlers, das in mei-

Eine sehr klägliche

TRAGOEDIA

Von

Tito Andronico, vnd der hoffertigen Käyserin,

darinnen denckwürdige actiones zu befinden.

Personae.

Vespasianus.
Der Römische Kayser.
Titus Andronicus.
Andronica.
Aetiopissa, Königin auß Mohrenlandt.
Morian.
Heliocates, Königin auß Mohren erster Sohn.
Saphonus, Königin auß Mohren ander Sohn.
Andronicae Gemahl.
Victoriados.
Bote.
Weisse Wächter.

ACTUS PRIMUS.

Jetzt kömpt herauß Vespasianus, vnd hat die Römische Krone in der Hand, Titus Andronicus hat ein Lorbeer-Krantz auff seinem Häupte, auch kömpt der Käyser, aber damalen war er noch nicht Römischer Keyser. Auch die Königin auß Mohrenlandt, welche schön vnd weiß, sampt jhren zween Söhnen; vnd der Mörian, welcher schwartz vnd geringe Gewandt vber seine prechtige Kleider gezogen, vnd welcher der Königinnen Diener, vnd heimlich mit jhr buhlet. Diese viere aber hat Titus Andronicus gefangen genommen. Auch ist da die Andronica

Vespasianus.

Jhr edelen Römer wisset euch zu entsinnen, wie daß vnser Keyserthumb jetzt leer vnd verstorben ist, derhalben wil sich gebühren, daß man bey Zeiten darzu sehe, daß ein Keyser wiederumb erwelet werde, damit man die grosse Vneinigkeit vnd Zanck des gemeinen Mannes müge zuvor kommen. Weil ich dann nun keinen andern wüste, dem es solte zuerkandt werden, als diesem Titum Andronicum, weil er jetzt der vornembste vnd neheste darzu ist, auch niemandt in dieser Stadt Rom, der sich besser vmb sie verdienet, mit blutigen gefehrlichen Kriegswesen, als er, vnd auch ein jeglich Mann schreyet, daß jhm von Rechtes wegen die Römische Krone geburet zu tragen: So last vns sämptlich jhm darzu Glück wünschen, die Krone auff sein Häupt setzen, vnd jhn allezeit für vnsern gnädigsten Keyser halten vnd ehren.

Keyſer.

Was? ſolte nun Titus Andronicus die Krone für mich auff ſein Häupt ſetzen? nein, nimmermehr muß das geſchehen, dann ich der neheſte bin, vnd ſie mir von Rechtes wegen gebühret. Derhalben, jhr Römer, bedencket euch wohl vnd weißlich, was jhr thut, damit in dieſer edelen Stadt Rom ſich kein Auffruhr vnter vns errege, vnd ſie nicht in Noth vnd Gefahr komme.

Titus Andronicus.

Jhr Römer ſolt wiſſen, daß mir doch nichtes vmb dieſes Keyſerthumb zu thunde iſt, dann ich nun ein alter betagter Mann, vnd die Zeit meines Lebens in ſteten vnd gefährlichſten Kriegen mich habe gebrauchen laſſen. Ob nun wo alle Stimmen auff mich gehen, vnd ein jeglich Mann mir das Keyſerthumb zueignet: So ſollet jhr dennoch ſehen, daß ich vmb Friedes willen gerne einem andern vbergeben wil; denn durch concordiam vnd Eintracht zwiſchen dem Keyſer vnd dem Rathe, auch dem gemeinem Manne iſt Rom das Häupt der gantzen Welt geworden, ſolte denn nun in der Mawren eine Zwytracht ſich erheben, ſo würde es müſſen zu grunde gehen. Derhalben wil ich die Hoffart an die Seite werffen, vnd mich vielmehr der Demuth befleiſſigen; So kompt jetzt alle heran, vnd laſſet vns den Keyſer krönen, wünſchet jhm alle mit lauter Stimme Glück vnd Heil.

Titus Andronicus ſetzet jhm die Krone auff ſein Häupt, vnd ſagen alle mit lauter Stimme:

Langes Leben, viel Glück vnd Heil, wünſche ich dem vnüberwindlichſten vnd Großmächtigſten Römiſchen Keyſer.

Keyſer.

Nun meine liebe Getrewen, weil jhr mich dann für ewren Keyſer erwehlet, vnd haltet, ſo verpflichte ich mich auch widerumb, euch mit ſonderlichen Freyheiten zu privilegiren, Leib vnd Blut mit euch, für vnſer Vaterlandt, zu wagen, vnd allzeit mit trewen zu meynen. Vnd Titus Andronicus, die jhr mir dieſes Keyſerthumb, gerne vnd willig vmb der gemeinen Nutz vnd Friedes willen, vbergeben, bin ich ſonderlich mit groſſe liebe vnd Trewe gewogen, begehre derhalben ewre ſchöne Tochter Andronica für meine Keyſerin, vnd ſol heute, wie eine Keyſerin gekrönet, vnd mir vermählet werden, ſo jhr ein Gefallen dran habet.

Titus Andron.

Großmächtigſter vnd vnüberwindlichſter Keyſer, ich laß mir ſolches ſonderlich wol gefallen, daß er meine hertzliebe Tochter Andronicam zur Keyſerin begehret, damit deſto mehr Friede vnd Freundſchaft vnter vns loſiren, ſo vbergebe ich euch hiermit meine

Tochter, vnd wünsche euch beyde ein friedsames, lang[illegible] vnd glückseliges leben.

Vbergiebt jhm seine Tochter, der Keyser nimpt sie bey der [illegible]

Keyser.

In grossen Ehren vnd Würden sol sie von mir gehalten werden, aber ich bitte, saget mir, was seyn das für welche, die da hinter euch stehen?

Titus Andronicus.

Großmächtigst Keyser, dieses Weibesbild ist Königin aus Morenlandt, die zween seyn jhre Söhne, der schwartze aber ist jhr Diener, welche ich alle gefänglich mit mir aus Aetiopia anhero gebracht.

Keyser.

Sie thun mir sonderlich wolgefallen, fürnemblich das Weibliche Creatur, vnd wolte wunschen, daß sie meine möchten seyn.

Titus Andronicus.

Großmächtigst Keyser, so sie Ewer May[illegible]. gefallen, wil ich sie jhm wol verehret haben.

Nimpt die Römin, vnd führt sie für den Keyser.

Also, Königin aus Mohrenlandt, spreche ich euch jetzt von mir frey vnd los, vnd schencke euch sie meinem gnädigen Herrn Keysern.

Königin aus Mohrenlandt.

Groß vnd mächtig Käyser von Rom, ich bin jetzt sampt meinen Söhnen vnd Diener E. May. Gefangene, vbergeben vnd offeriren vns selbst Ewer May. für seine geringste Diener, er mache es mit vns was sein Wille ist.

Keyser.

Schöne Königin aus Mohrenlandt, ich bin euch günstig, vnd grossen Gnaden sampt den ewrigen gewogen: Derhalben seyd nicht melancholisch vnd betrübet, sondern fasset ein fröhlich Gemüthe, denn zu grossen Dingen wil ich euch erheben, vnd sol bey eweren vorigen Stande gleich einer Hochgebornen Königinnen gehalten werden.

Aetiopis.

Allergnädigster vnd Großmächtigster Käyser, für diese grosse Gnade, thue ich mich gegen E. May. in Vnterthänigkeit bedancken.

Keyser.

Nun die Zeit ist verflossen, so last vns jetzt nur sämptlich hinein kehren.

Gehen hinein, der Mortan bleibet.

Marius.

Laß mich auch nun dieſe alte Lumpen abziehen, weil ich ſehe, daß meine heimliche Vulinne Gunſt vnd Gnad beym Käyſer hat.

Ziehet den alten Rock ab.

Denn ich hoffe ſie wird noch viel mehr gröſſer Gnad vnd Gratia bey jhm erlangen, vnd mit jhrem ſchmeichel vnd liebkoſen zu wege bringen, daß er ſie lieb gewinne, vnd Käyſerin in Rom werde, wenn dann das alſo kame, ſo mache ich den Käyſer wahrlich zum Hahnrey, vnd treib vielmehr meine Luſt vnd Frewde mit jhr, denn der Käyſer. Aber ein jeglicher meynte, ich were nur der Königinnen Diener, nein warlich, ich bin allzeit jhr heimlicher Buhle geweſt, vnd vielmehr bey jhr geſchlaffen, denn der König auß Morenlandt jhr Gemahl, daß er auch zuletzt Barath an mir vnd der Königinnen vermercket, ließ derhalben groſſe acht auff mich haben, daß ich nicht zu jhr kommen köndte, worworüber dann die Königinn auff jhrem Gemahl ſehr vngedültig war. Nam derhalben veniam, vnd vergabe jhm damit in ein Becher Weins, jhren König, daß ich alſo meinen freyen Paß wider zu jhr hette: Ja viele, die meine Vulinne und mich nicht gerne da ſahen, habe ich heimlich in jhre Schloßkammer bey Nachte ermordet, tauſendt vnd tauſendt Schelmerey vnd Raubereyen hab ich vollenbracht, vnd dancket mir gleichwohl, daß ich noch nicht genug Schelmerey gethan habe, ja der König ſelbſt, vnd ein jeglich Mann, hatten eine groſſe Furcht für mir, wegen meinen groſſe Rittertichen Thaten vnd Kriegsmacht, dann ich alle in Schlacht-Ordnungen, auch gefehrlichen Kriegen vmb mich geſchlagen, gleich wie ein grimmiger Löwe, auch nicht wie ein Menſche, ſondern wie ein lebendiger Teuffel, daß ich nun zuletzt durch alle Welt, durch meine groſſe, vnmenſchliche Mannliche Thaten bin bekandt worden, vnd mir der Name gegeben, der Blitz vnd Donner auß Moren Land: Dieſes meins Geſchrey kam auch zuletzt für die Römer, die ſich dann mit gewaltiger Hand auffmachten, vnd zu vns in Aetiopia kamen, verheereten vnd verderbeten das Land ſo grawſam, wie niemanden mag erhöret ſeyn. Ich aber machete mich da gegen ſie auff, mit meinem Heere, in Meynung, ſie ſolten mir nicht viel Weſens machen, vnd wolte ſie alſo zurücke treiben, daß keiner wiederumb lebendig nach Rom kommen ſolte.

Da ſich aber der Streit erhub, ſahe ich wie grewlich der alte Titus Andronicus dagegen ſchlagete, mein Obermann ward, vnd zehenmal teller denn ich war. Ich auch die Tage meines Lebens kein ſtreitbarer oder verſuchter Kriegesvolck geſehen, als eben die Römer. Worüber ich dann gar verſchrocken ward, weil ich

sahe, daß meine Ordnung gar zertrennet ward, vnd die meinen dahin geschlagen wurden, gleich wie die Hunde. Nicht lange darnach kam der alte Titus zu mir mit eil rennen, vnd stosset mich mit sein Glene so grawsam von meinem Pferde (welches noch niemalen kein Mensch gethan) daß ich auch von mir selbst nichts wuste, ob ich lebendig oder todt war, vnd zerschlugen darnach allesampt, daß kein einiger mehr davon kam. Nahmen darnach ein groß Geldt, sampt mir, die Königin vnd jhren Herren Sohnen, vnd brachten vns nach Rom; jetzt aber wil ich hingehen, vnd hören was weiter wird vorfallen.

Gehet weg.

ACTUS SECUNDUS.

Jetzt kömpt herauß der Käyser, Königin sampt jhren zweyen Söhnen vnd Morian.

Keyser.

Schöne Königinn, zehen mal gröſſer Lust vnd Begierden habe ich zu euch, dann zu des Titi Andronici Tochter, welche ich jhm wieder gesandt, vnd sagen lassen, daß sie mir nicht gefelt, auch nicht Käyserin zu Rom wird werden, derhalben sollet jhr nun hinfuhro nicht mehr gefangene Königin genennet werden, sondern Käyserin von Rom, so setze ich euch jetzt auff ewer Häupt die Crone, vnd sollet meine getrewe Gemahlin seyn, denn Göttin Venus hat mich so sehr gegen euch verwundt, daß ich auch keine Ruhe habe, ehe daß ich ewres stoltzen Leibs theilhaftig werde.

Setzet jhr die Krone auf.

Keyserin.

Großmächtiger Keyser, diese grosse Ehre vnd digniteten, so mir von Ewer Majestät wird verehret, bin ich vnwirdig. Ob mich aber auch wol Göttin Venus sehr vnd hefftig gegen Ewer Majestät entzündet, habe ich es auß Blödigkeit nicht dürffen offenbaren.

Keyser.

So last vns nun, meine schöne Käyserin, hinein gehen, vnd vnser Zeit in frewden vertreiben.

Nimpt sie bey der Hand, vnd gehen hinein, Morian folget ein, die zween Söhne bleiben.

Helicates.

Hertzlieber Bruder, laß vns nun in Frewde vnd Wonne leben, denn diese vnsere Gefengniß ist vns nicht zum Schaden vnd Nachtheil, sondern gereichet vielmehr zu grossen Ehren, ich frage hertzlieber Bruder, wo wolte vnsere Fraw Mutter doch zu grösseren vnd höheren Ehren gekommen seyn, denn allhie, weil sie Römische Käyserin worden ist.

Saphonus.

Ja, hertzlieber Bruder, für grosser Frewde meiner Hertzens kann ich nicht genug darüber jubiliren, denn im Morenlandt weren wir doch nimmermehr so hoch erhoben worden, als hier von wegen vnser Fraw Mutter, vnter diesen edlen Römern, die da vber der gantzen Welt beschreyet seyn; aber einerley peiniget vnd kräncket mein Hertz sehr.

Helicates.

Hertzlieber Bruder, solche Betrübniß des Hertzens möchte ich gerne wissen.

Saphonus.

O hertzlieber Bruder, du solt wissen, daß ich gegen die schöne Andronica so hefftig sehre mit Liebes Brunst vmbfangen, daß ich auch nicht weiß was ich bald anfangen sol. Aber dieses betrubet mich zum meisten, daß sie schon einen hat, mit welchem sie vermählet worden.

Helicates.

Lieber Bruder, an demselben liege ich auch jetzt schwerlich kranck, vnd wil nicht gleuben, daß du so hefftig gegen sie solt verliebet seyn, als ich, derhalben laß ab von solchen Gedancken, denn ich bin der Elteste, vnd wil jhren Leib theilhafftig werden, derhalben muß ich auff Mittel vnd Wege dencken, vnd mit vnser Fraw Mutter Diener darumb consuliren, wie man jhrem Gemahle sein Leben heimlich nehme.

Saphonus.

Wie Bruder, ob du wohl elter bist denn ich, so solt du mir dennoch keinen Abtrag hierinnen thun. Derhalben lieber Bruder, laß mir dieses allein, vnd suche dir eine andere, denn von dieser wil ich nimmermehr lassen, vnd sol kein ander darzu kommen, denn nur allein ich.

Helicates.

O du armer Narre, was woltu doch einem Weibe zu schaffen geben? nein wartlich du bist nicht tüchtig darzu; laß abe, laß abe Bruder, sie muß mein werden, vnd bist gar geringe darzu, daß du mir darvon solt abdringen, oder aber wir werden vns darumb schlagen, das die Hunde das Blut lecken.

Saphonus.

Bruder, ich ſag daß kein gröſſer Narr in der Welt iſt dann du, daß ich aber von jhr ſolte ablaſſen, vnd du ſie haben wolteſt, ſol dir nimmermehr angehen, vnd iſt war, daß ſie nur einen haben kan, derhalben ſo ziehe von Leder, vnd wollen Rittertlich darumb kempffen, denn ehe ſie einen andern für mir bekommen ſolte, wil ich viel lieber mein Leben dafür laſſen.

Helicates.

Ja Bruder gerne, denn einer von vns beyden muß weggeraumet werden, vnd ſage eben ſo, ehe du ſie für mir ſolt theilhafftig werden, wil ich mein Leben auch dafür laſſen, derhalben laß vns an einander gehen, vnd nichts ſchonen, hawe nun fort.

Hawen ſchon gegen einander, mittlerweile kömpt der Morian vnd rennet darzwiſchen.

Morian.

Nicht, nicht jhr Herren, was wolt jhr nun zu tauſendt Teuffel anfahen, wolt jhr zween Brüder euch dann ſo feindlich einander nach dem Leben ſetzen, nein das ſol kurtzumb nicht geſchehen, weil ich noch bey euch, vnd gebet euch zu frieden, oder ich ſchlag auff euch beyde, daß jhr die Elemente kriegt, dann jhr wiſſet, ſo ich auch anfahe, bin ich erger als der Teuffel: Aber ſaget mir, was iſt die Vrſache, daß jhr euch ſo ſehre gehefftig ſeyd.

Helicates.

Mein lieber Morian, jhr ſollet wiſſen, daß ich hefftig verliebet gegen die Andronica; mein Bruder ſaget auch daß er ſehre gegen ſie verliebet, derhalben haben wir vns darumb gezancket, ich wil ſie haben, vnd er wil ſie auch haben, hat mir derhalben den Kampff angeboten, weil ſie nur einen kan haben.

Morian.

Muß ich nun nicht lachen, daß ſich jhre zwey vmb eine Jungfrawe ſchlagen, die bereits einen Mann hat aber höret mich Saphonus, mich düncket es were beſſer, daß jhr ewren Bruder, der da elter iſt, die Andronica allein lieſſet, vnd jhr euch eine alleine außſuchet, dann es ſeyn mehr ſchöne Römiſche Frawen, denn Andronica.

Saphonus.

Nein mein lieber Morian, das kan nicht ſeyn, denn in die Andronica bin ich gar zu ſehr verliebet, vnd wil nimmermehr von jhr laſſen, derhalben laßt vns kempffen.

Saphonus wil wieder zu jhm an, Morian, gehet darzwiſchen.

Morian.

Nein nicht alſo, höret mich weiter, was düncket euch; dann Helicates verloſſet jhr die Andronica, vnd ſuchet euch ein andere

vnd beſte in gantz Rom auß, ich wil euch darzu behülfflich ſeyn, vnd ſie verſchaffen.

Helicates.

Nein, ich kan von ihr nicht laſſen, denn zu hefftig ſehre bin ich in ſie verliebet, derwegen wollen wir vns beyde darumb ſchlagen, vnd nicht auffhören, biß einer darvon beliegen bleibet.

Wollen wiederumb zuſammen, der Morian ſtoſſet ſie mit gewalt von einander.

Morian.

Was dem Teuffel, wollet ihr dann nun gantz vnd gar wieder vmb zuſammen, ich rathe euch noch einmal, ſeyd zufrieden, oder ich ſchlage warlich darzwiſchen, daß ihr beyde zeter ſchreyt. Vnd höret mich nun weiter, was ich euch ſagen wil, vnd ſeyd ihr dann da nicht mit zufrieden, ſo weiß ich euch nichts mehr zu thunde. Weil dann nun keiner von ſie laſſen wil, ſollet ihr derhalben ewer leben nicht nehmen, ſondern ich wil euch darzu behülfflich ſeyn, daß ihr Gemahl ſol vmbs leben kommen, vnd nehmet ſie denn alle beyde, vnd brauchet ſie genugſam!

Helicat.

Mein lieber Morian, ich bin damit gar wol zufrieden, ſeyd vns behülfflich darzu.

Saphon.

Ich bin dar auch wol mit content.

Morian.

So folget mir nun, ihr Herren, vnd laſt vns weiter bedenken, wie wir die Sache anfahen ſollen.

ACTUS TERTIUS.

Jetzt kömpt herauß der Keyſer mit der Keyſerin, auch Titus Andronicus.

Titus Andron.

Groß vnd mächtiger Keyſer, ich habe Ihr May. ſampt der vielgeliebten Keyſerin, zu ehren eine ſchöne Hirſchjagen auff den morgenden Tag anſtellen laſſen, vnd bitte Ewer May. auch die ſchöne Käyſerin vnterthänig, ſie wollen ſich in der Frühe auff

nem Gewissen verbergt, und mein unruhiges Herz von Leopold abwendet? — Ach, was ist denn die Tugend für ein Gewinn selbst in diesem irdischen Leben? — Oder ist es die Verständerlichkeit des Menschen und seines unbegreiflichen Willens? Was ist denn Liebe und Freundschaft, die wir so gern für das wahre Element unsers Seins halten möchten? — Alles was ich von Walther fürchtete, quält mich nun beständig in Leopolds Gestalt, in der Gestalt, die mir einst so theuer war. — Er will diese Nacht kommen. — Horch, es donnert! — Ich kenne mich selbst nicht mehr, so sehr bin ich verändert. — Ach Gott! es kann ja vielleicht noch alles gut werden. — Ich fühle mich so einsam, mein Muth, meine frohe Laune ist hin, — wenn er nur bald käme! — Und kann ich denn zurücktreten? — Und was wär' ich, wenn ich es thäte? — Wie

der Jaget finden laſſen, vnd die Zeit in Frewd vnd luſt vertreiben.

Keyſer.

Lieber Titus Andronicus in der Morgenſtunde, wil ich mich mit meiner ſchönen Käyſerin auffmachen, vnd auff der Jaget erſcheinen; aber ſaget mir, werden viele Römer mit reiten?

Titus.

Ja Großmächtigſter Käyſer, zimlich viel werden allda erſcheinen, mein Bruder Victoriades vnd meiner Tochter Andronica Gemahl.

Käyſer.

So, es iſt gut mein lieber Titus Andronicus, wir wollen vns nun darzu präpariren.

Gehen ein.

Nun iſt die Morgenſtunde heran gekommen, vnd man jaget, die Jägerhörne vnd Trumpeten werden geblaſen.

Titus Andronicus kömpt heraus.

Titus Andron.

O wie lieblich vnd freundlich ſingen jetzt die Vogel in den Lüfften, ein jeglich ſuchet jetzt ſeine Nahrung, vnd die Jaget iſt auch ſchon angefangen, in Frewde vnd Herrlichkeit. Aber mein Hertz iſt mir dennoch beängſtiget vnd beſchweret, denn ich diſe vergangen Nacht, ſolch ein ſchrecklichen Traum gehabt, vnd nicht weiß was er mir bedeuten wirdt. Nun muß ich wiederumb zum Käyſer reiten, der perſönlich bey der Jagt vorhanden.

Gehet weg ꝛc.

Jetzt kömpt heraus Andronica, hat ihr Gemahl bey der Hande, die Käyſerin kömpt ihm entgegen, die Jäger blaſen.

Andronica.

Hertzliebes Gemahl, ſchöner vnd luſtiger Jaget habe ich mein Tage nicht geſehen.

Gemahl.

Ich auch, mein ſchöne Gemählin, kan mit Warheit ſagen, das ich auff vielen Jagten geweſt, aber nimmermehr luſtiger vnd frewdiger geſehen. Was aber ſehe ich jetzt für ein Wunder? die Käyſerin, die da gar alleine eilents zu vns ſpatzieret.

Käyſerin kömpt zu ihnen.

Käyſerin.

Sieh welch groß Wunder nimpt mir doch dieſe Andronica, wie geheſtu mit deinem Gemahl ſo gar allein, Haſtu nicht ein tauſent Reuter vnd Fußvolk hinter dich, die da auff euch warten.

Andronica.

Schöne Käyſerin, ich frage euch wieder, wie kömpts daß ihr alleine gehet, vnd auch nicht ein Hauffen Diener auff euch beſtel-

let haben, Aber ewren Spott den jhr jetzt an vns treibet, thue ich doch weniger denn nichtes achten, kann jhn auch leichtlich vertragen. Verhoffe auch wann es würde von nöthen seyn, wolte ich eben so wol ein tausent Reuter vnd Fußvolk können auffbringen dann ihr.

Käyserin.

Andronica, daß du jetzt so frech vnd mit spitzsinnigen Worten wiederumb fragest, warumb ich auch alleine gehe, soltu wissen, daß es mir also gefelt. Aber ich frage, wie kömpts doch, daß du mir so frech vnd trotziglich darffest antworten, Bin ich nicht deine Käyserin, vnd sollst nicht wissen, wie hoch du mich ehren sollest, gedenck nun aber nicht, daß ichs also dabey wil bleiben lassen.

Andronica.

Ja Käyserin, wie man ins Holtz ruffet, also krieget man ein Wiederschall, denn wie jhr mich auß hoffertigem Gemüth fraget, so antworte ich euch. Ob jhr aber wol Käyserin seyd, wil ich euch drumb nicht vnter den Füssen liegen, denn bedencket dieses, waret jhr nicht erstlich meines Herren Vater Gefangen, vnd nun weil jhr Käyserin worden seyd, wisset nicht, wie ihr euch für Hoffart lassen wollet. Derhalben könnet ihr wol immer hinfahren in ewer Hoffart, vnd mich bleiben lassen wer ich bin. Ich frage, was hat diese Stadt Rom für Nutz von euch vnd den ewren gehabt, was hat sie aber für Nutz von den meinigen, vnd mein Herr Vater, ja warlich wenn der es nicht gethan, vnd mit seinen Ritterlichen Händen erhalten, das Käyserthumb vnd ganz Rom würde vorlangst zu Boden gangen seyn; thut aber so viele böses an mir, was jhr nicht lassen könnet.

Käyserin.

O mein Hertz wil mir im Leibe zerspringen, gehe mir auß meine Augen, du verfluchete Creatur, wann ich dann dem Hochmuth nicht straffen könte, so wolte ich mich selbest tödten. Sieh ich thu schweren bey allen Göttern, daß ich zuvor nicht essen oder trincken, auch nunmehr mein Häupt sanffte legen wil, biß ich mein Muth sats vnd genugsam an dich gekület vnd mit Frewden vber dir triumphire.

Gehet ein Schritt fer fort, da kommen jhre zween Söhne zu ihr, die Andronica redet vnter dessen in geheim mit jhrem Gemahl.

Helicates.

Gnädige Fraw Mutter, es nimpt vns groß Wunder, daß jhr so gar allein, vnnd von allen spatzieren gangen. Aber vielmehr thun wir vns verwunderen, warumb jhr so sehr betrübet, vnd in schwermüthigen Gedancken gehet.

Mutter.

O meine liebe Söhne, öffnet ewre Ohren, vnd obſervirt meine Wörter wol, jhr ſollet wiſſen, das ich nit weit von hie an einem Orte ſpatzierte, da die Andronica ſampt jhrem Gemahl iſt, welche mich alſo erfaſſet vnd mit ſpöttiſchen vnnd höniſchen Worten, wor vber ich bald toll vnd vnſinnig worden; derhalben kompt nur vnd rechnet euch mächtiglich wieder an ſie, vnd gebet erbärmlich mit jr vmb, vnd erſtecht jr alsbald jren Gemahl an der Seiten, dafern jr mich lieb habet, ſo jhrs aber nicht thut, ſo wil ich euch verfluchen vnd nicht für meine Söhne halten.

Söhne.

Gnädige Frau Mutter, wir ſeynd willich euch zu gehorſamen. Kompt nu mit vnd zeiget vns an welchem Orte jr ſeyn, ſo wil ich jhm alßbald ſein Leben nehmen.

Mutter.

Nun ſo folget mir vnd habt keine Erbarmniſſe mit ihnen wie ſie an jhm.

Helicates gehet sein Schwerdt.

Helicates.

Ach, finden wir euch hie? du haſt nun gar zu lange gelebet genug zu.

O mordio! mordio!

Andronica.

Ach wehe, ach wehe, iſt dar denn kein; wehe vnd zeter dieſer mordtlichen That.

Gehet für den todten Cörper auff die Erde ſitzen.

Käyſerin.

Sieh nun, du hoffertiges Weib, wie gefelt dir diß, was dünket dir, hab ich den Eydt nicht gehalten, welchen ich geſchworen; Ja dieſes ſol noch gar nichts ſeyn, ſondern ſo wil ich dich zämen, daß du mir vnter meinen Fußſolen ſolt liegen, vnd ich vber deinem Leichnam trete, dein gantz Geſchlechte, mit ſampt deinen Bäweren vnd Brüder wil ich gar außrotten, vnd bei meinem gnedigſten Herrn Käyſer mit liſt vnd Practicken zu wege bringen, daß ſie alle eines jämmerlichen Todes ſterben ſollen! aber ich bin dir hoffertiger Menſche ſo ſpinne feinde, dann mir vnmüglich iſt, dich länger lebendig für meine Augen zuſehen. Derohalben mein lieber Sohn, thue mir jetzt dein Schwerdt, damit wil ich jhr ſelbſt jämmerlich jhr Leben nehmen.

Wil jhm das Schwerdt nehmen.

Saxbo.

Hertzliebe Frau Mutter, daſſelbige kan ich thun, derhalben denckt euch erſtlich recht.

Andronica.

O du aller vnbarmhertzigſtes Weibesbilde, iſt dann kein Fünck-
lein Erbärmniß in dir, ja wann daß mein Herr Vater wiſſen
ſollte, ſie würden nicht wiſſen wie grimmiglich ſie ſich wiederumb
an euch rächen ſollte, keinen Stein würden ſie auff dem andern
liegen laſſen, ſondern die Erde, worauff jhr ſtehet gar vmbreif-
fen. O weh du hoffertige Käyſerin, erbarm dich vber mich, vnd
nim mir auch jetzt mein Leben, denn lenger iſt mir vnmüglich,
vnd bringet mir Hellen Angeſt.

Käyſerin.

Ja ich gleube es wol, wanns dein Vater vnd Bruder wüſten,
die da nicht ſtreiten wie Menſchen, ſondern ärger wie der Teufel,
ſo ſolten ſie wol bald derhalben gantz Rom mit der Käyſerlichen
Pallaſt zu Grunde reiſſen, vnd wie die vngeſtümme Löwen rumo-
ren, aber demſelben muß ich zuvor kommen, vnd darauff bedacht
ſeyn, daß ſie es nimmermehr zu wiſſen bekommen. Weil ich dann
aber höre, daß dir lenger zu leben Hellen Angeſt wer, ich auch
das ärgeſte nicht erdencken kan, wormit ich dich quele, ſo will ich
dich noch eine zeitlang leben laſſen. Vnd jhr meine lieben Söhne,
ich weiß daß jhr grawſame Luſt zum Mörden habet, derhalben vber-
gebe ich ſie euch, gehet mit jhr an den grawſamſten Orten dieſes
Waldes, vnd brauchet beyde ewer Luſt genugſam an ſie, vnd
richtet ſie alſo zu, daß ſie keines Menſchen gleich iſt, werdet jhr
aber ein Erbarmen mit jhr haben, ſo gedencket, daß mein Zorn
weit vber euch ergrimmen, vnd nicht viele gutes bedeuten
wirdt.

Söhn.

Gnädige fraw Mutter, wir ſein ewren Befehl gehorſam.

Gehen zu Andronica, wollen ſie aufheben, vnd mit jhr davon
gehen.

Andronica.

O iſt da denn keine Hülffe? O iſt da kein Erbarmniß, ich
bitte laſt mich bleiben, vnd nehmet mir mein Leben.

Käyſerin.

Mein ich wil durchauß die gantze Erbarmniß nicht mit dir
haben. Nun Söhne nehmet ſie alßbald hinweg für meinen Augen.

Nehmen ſie hinweg, gehen mit jr ins Holtz, alßbald kompt der
Morian.

Morian.

Sieh wunder vnd vber wunder, was zum Teufel bedeutet
vns dieſes Käyſerin, daß jhr die ſo gar im Walde allein gehet,
jetzt hat mir der Käyſer befohlen euch zu ſuchen.

Käyſerin.

Mein getrewer Mule, laß dich nicht wunder nehmen, vnd ſey nicht ſo zornich, denn ich hette luſt alleine zu ſpatzieren, wil aber alßbald mit dir zum Käyſer gehen. Aber mein hertzlieber Mule wir ſeyn jetzt gar alleine in dieſem ſchönen luſtigen Walde, derhalben laß mich von dir ergetzet werden, vnd mache mir Frewde.

Morian.

Mein ſchöne Käyſerin, ob euch jetzt wol die Göttin Venus gewaltig thut reitzen, ſo regieret, vnd hat mich doch wiederumb eingenommen Gott Mars. Kan derhalben jetzt nicht ſeyn, ſo laſt vns jetzt gehen zum Käyſer, der da lange nach euch gewartet hat.

Gehet hinein.

ACTUS QUARTUS.

Jetzt kömpt herauß Titus Andronicus, Veſpaſianus, Victoriades, ſtehen betrübt.

Titus Andron.

O hertzlieber, wie ſehre iſt mir mein Hertz beängſtiget, drumb daß der Käyſer mein zween Söhne in Gefängniß eingezogen, weiß aber im geringeſten nicht, was die Vrſache iſt, ich habe an den Käyſer geſchrieben, er wolle mir die Vrſache vermelden, warumb meine Söhne ſo ſchleunig ſeyn gefangen genommen, der mir dann wiederumb geſchrieben, daß meine Söhne der Käyſerin halb gefangen weren, vnd ſie gröblich wieder jhr mißgethan, ſich mit Calumnien vnd ſchmehen Worten, an ſie vergriffen, derhalben müſſen ſie eines eiligen Todes ſterben, ſolte ich dann mein eigen Fleiſch vnd Blut dahin richten ſehen, würde mir groß Schmertz vnd Peine bringen: Aber wem ſehe ich da zu mir kommen? der Käyſerinnen Morian.

Jetzt kompt Morian zu Andronicus.

Morian.

Glück zu, alter Titus Andronicus. Seyd nun guter Dingen vnd frölich, dann gute Botſchafft bring ich euch.

Titus Andron.

Dank habet Morian, ſaget an was bringet jhr für Zeitung

Morian.

Ihr ſolt wiſſen, daß mich die Käyſerin zu euch geſandt, laſt euch ſagen, daferne jhr ewere Söhne lieb habt, vnd ſie vom Tode erretten wollet, ſollet jhr ewre rechte Handt abhawen, vnd ſie durch mich vberſchicken, ſo ſollen ſie euch alßbald wiederumb zugeſtellet werden.

Titus Andron.

O mein lieber Morian, wie frölich Botſchafft bringeſtu mir. Ja wenn die Käyſerin auch alle beyde Hände begehrete, wolte ich ſie gerne abhawen, aber jetzt wil ich meine Handt abhawen, und ſie dir vbergeben.

Victoriades.

Hertzlieber, ich bitte, laſt mir meine Handt abhawen, denn ſolt jhr ewer Ritterliche Handt abhawen, were zu erbarmen.

Veſpaſianus.

O hertzlieber Vater ich bitte laſſet zu, daß ich meine Handt abhawe, denn es ſeyn meine hertzliebe Brüder.

Titus Andron.

Nein mein hertzlieber Bruder, auch mein lieber Sohn, ewre Handt ſollet jhr nicht dafur geben, ſondern mir wils gebühren.

Hawen ſur jhm auff die Bane.

Victoriades.

Hertzlieber Bruder, wir thun einen Fußfall vnd bitten zum höchſten, daß jhr wollet ewre Handt vnbeſchädiget laſſen, vnd daß ich nur meine Handt abhawe.

Titus Andron.

Stehet auff vnd kniet nicht für mir, weil jhr dann alſo ernſthafftig drein dringet, muß ichs wieder meinen willen nachgeben, vertraget euch nun beyde drumb, wer ſeine Handt verlieren ſoll.

Victoriades.

Ja hertzlieber Bruder, wir wollen drumb loſen, jetzt aber wollen wir hinein gehen, vnd ein Beil holen, dem es aber trifft, ſol alßbald fur jedermännigklichen ſeine Handt abhawen.

Victoriad vnd Veſpaſianus gehen hinein.

Titus Andron.

Ich wil euch gleichwol nun beyde verliren, denn vnter deſſen jhr loſet vnd das Beil holet wil ich meine Handt abhawen.

Gehet ein.

Morian.

Muß dann nun das verlieren heiſſen, ſo pfleget der Teufel ſeine Mutter verlieren, aber du alte Titus Andronicus, ob ich wol ein vnbarmhertziges Hertz habe, ſo tawret mir dennoch deiner, den

die Käyſerin reziret dir jetzt deine Handt abe, damit du nicht dermaleins Rom möchteſt umbkehren, wann du aber meyneſt, wirſt deine Söhne bekommen, ſo wirſtu nur allein die Häupter dafür zuſehen kriegen.

Jetzt kompt Titus mit ſeine Handt abgehawen, Victoriades, Vespasianus kommen auch.

Vespasianus.

Gnädiger Herr Vater, ich habe gewunnen, das ich ſol ſetzt: — O wehe, O wehe, warumb habt jhr doch ewer Handt abgehawen, dieſes iſt ja warlich zu erbarmen, hertzlicher Vater.

Titus Andronicus.

Ich bitte, ſagt nun nichts mehr daron, denn es iſt alles geſchehen, ſehet die Marian, bringet dieſe meine Handt der Käyſerin und führet alßbald meine liebe Söhne wiederumb zu mir.

Marian.

Nun abe, ich werde auch ja etwas daron bringen.

Gehen zuſammen hinein.

Jetzt kompt herauß Helicates und Chiron, welche mit der Andronica in dem Walde gehen, ihre Anſchläg mit ihr gebrauchet, und ſie ſämmerlich zugerichtet, beyde Hände haben ſie ihr abgehawen, und die Zunge auß dem Munde geriſſen, haben ſie zwiſchen ſich.

Helicates.

Alſo muß man es machen, wenn man bey ſchönen Frawen geſchlaffen, daß ſie es nicht können nachſagen, die Zungen muß man ihnen außſchneiden, damit ſie es nicht ſagen, auch ihre beide Hände abhawen, daß ſie es auch nicht ſchreiben, gleichwie es hier mit dieſer gemachet, aber was ſol man nun weiter mit jhr anfangen, wir müſſen ſie hie im wilden Walde gehen laſſen, daß ſie nur zuletzt doch den wilden Thieren zu Theil werden. So kom lieber Bruder laß uns gehen. Nun abe abe Andronica.

Gehen weg.

Andronica bleibet alleine ſeufftzet, ſehet klaglich gen Himmel: Nach langer darnach kombt ihr Vetter Victoriades, und ſehen ſie, da ſie ihn aber ſehet, kreuchet ſie auf Holtz.

Victoriades.

Ach wehe, ach wehe, was für ein groß Unglück finde ich hie, die Andronica, die da nicht eines Menſchen gleich iſt. O verzeyh dich nicht für mir.

Kreucht hinein, kriet ſie wiederumb herauß

O du armes Creatur, wer hat dich ſo erbärmlich und unmenſchlich zugerichtet, ach wehe deine Zunge iſt dir ausgeriſſen, deine beide Hände ſein dir abgehawen, O wehe dieſes möge einem Stein erbarmen, o kom mit mir, du ſolt hie nicht bleiben.

Gehen hinein.

Nun

Nun kompt herauß Titus Andronicus, Publius, alßbald kompt der Morian, bringet die beyden Häupter und die Handt.

Morian.

Sehet hie, alter Titus, ich habe ein Erbarmniß mit euch, daß ewre edle vnd streitbare Hand also ist abgehauen worden. Hie schicket sie euch die Keyserin wieder, vnd dieses seyn ewre beyde Sohnes Häupter.

Morian leget sie für ihm. Titus vnd Publius können kein Wort mehr für Angst reden, stehen gleich als todte Menschen.

Nun ich gehe weiter von hinnen, wirstu aber dieses also darbey bleiben lassen, so wird dich die Keyserin sampt deinem Geschlechte, mit Betrübniß vnd Verrätherey außtilgen, vnd euch also weg reumen.

Gehet weg.

Titus Andron.

Ach, ach, ach zeter vnd mordio, vber dich Blutgieriges, betrieglichtes Weibesbild, wo ist wol jemals ein betrieglichers, hoffertigers vnd Blutdürstigers Weib gewesen, denn diese verfluchte Keyserin, O selber mag ich mich anspeyen, daß ich sie habe leben lassen, vnd nicht die Gurgel abgestochen, da sie mein Gefangene war, O du vnbarmhertzigste vnd vndanckbarste Weibesbild, wie kan doch müglich seyn, daß die Sternen am Himmel dir nicht solten feind seyn, ja die vnvernünfftigen Creaturen werden mit mir weinen vnd betrübet seyn. O jhr himlischen Götter werdet solche Vbelthat nicht dulden können, ach verleihet mir Witz vnd Verstandt, daß ich möge weißlich bedencken, wie ich mich an die hoffertige Keyserin möge doppelfeltig rechnen. O du verfluchte Creatur, wie hastu mich doch so betrieglich vmb meine Hand gebracht.

Kompt die Hand auß von der Erden.

Ja du edele Hand, wie bistu so bezahlet für deine trewe Dienste, O du vndanckbare Rom, diese Hand hat dich offte vnd vielmal von deinen grawsamen Feinden errettet. Ja wann die es nicht gethan, würdestu verlängst zerschleiffet seyn, von keinem Römer wüste man mehr zu sagen, O wie offte hastu edele Hand gegen tausend Hände streiten müssen, vnd die gefährlichsten blutigsten Kriege, hastu mit victoria vberwunden, ach meine liebe Söhne, welche Angst vnd Pein bringet es mir, daß ich ewre Häupter also muß für mir liegen sehen, O nimmermehr solt ihr weg gesetzet werden, ehe ich dann meines Feindes Häupter darbey habe, Ach wehe, ach wehe, Ritterlich vnd Männlich habet jhr für Rom gestritten, auch ein streitbar Hertze von mir geerbet, aber du vndanckbare Rom, wie hastu es jhnen bezahlet, O vndanckbare Rom wie eilestu zu nach deinem Vnglücke.

Vespasianus.

O herzlieber Vater, solche Tyrannen vnd Teuffels Vnbarmhertzigkeit ist nicht erhöret, so lang die Welt gestanden, so ichs aber nicht solte rechnen, were ich nicht werth, daß ich den Erdboden betreten solte, derhalben kan ich mich nicht länger enthalten, vnd bitte, leget mir an Wehr vnd Waffen, vnd gebet mir in beyde Hände ein lang streitbares Schwerdt, damit ich gehe zum Pallast, vnd alles was mir ankömpt, wil ich darnider hawen, auch nicht streiten wie ein Mensche, sondern wie ein rasender Teuffel, keine Eiserne Thüre sol mir so starck seyn, sondern wil es zermalmen vnd zerbrechen, vnd wann ich dann den Keyser mit der Keyserinnen habe darnieder geleget, wil ich noch in die vndanckbaren Römer hawen, so lang ich immer kan vnd mag, mich auch darnach wil niederschlagen lassen, dann ich mein Leben nichtes mehr achte.

Titus Andron.

Ach mein herzlieber Sohn, solches ist dir vnmüglich, du würdest doch nicht lebendig in den Pallast kommen, du bist nun mein einiger herzlieber Sohn, wir müssen vns nun recht bedencken, wie wir vns an sie rechnen, ob ich aber wol eine Hand, so wil ich dennoch genugsam damit verletzen vnd beschädigen, du aber herzlieber Sohn must das beste thun.

Jetzt kompt Victoriades, bringet die Andronica.

Victoriades.

O herzlieber Bruder, das grewlichste spectacul, so jemalen für ewren Augen kommen, sehet jhr nun. Hie ist ewre Tochter Andronica, welche ich also im Walde gefunden, jhre Zunge ist jhr außgerissen, vnd beyde Hände abgehawen.

Titus verschrecket sich grawsamlich, zittert vnd bebet, trecket grosz Elende.

Vespasianus.

O wehe, O wehe.

Fellet in Ohnmacht nieder zur Erden, Victoriades gehet zu den Häupten, weinet bitterlich, Titus geht auff die Knie sitzen.

Titus Andron.

Ach, ach du grosses Vnglück, wie vberfelstu mich so schleunig, auch wunder daß mein Hertz nicht zu stücken springet. Ach mordio, ach mordio, diese vnmenschliche Vbelthaten, ach wehe, ach wehe, dir Stein thu ichs klagen, vnd ob du mir wol nicht helffen kanst, so gibstu mir dennoch kein Widerwort, vnd liegest stille, hie wil ich liegen, vnd mit bitterlichen weinen nicht aufhören biß so lang das eine grosse Fluth von meinen Thränen von mir fliesset, bey Winterzeiten wil ich den Schnee vnd Frost mit meinen

Thränen wegschmelzen, Ach wehe, ach wehe, dieser grausame und tyranniſche Rath iſt gar zu erbärmlich.

Grabet auff, grabet zur Tochter.

Ach du mein hertzliebe Tochter, wer hat dir deine Zunge auß gerissen, ich kan wol erachten, daß du deiner Keuſchheit beraubet biſt, vnd dir derhalben deine Zunge außgerissen, damit du den Thäter nicht außſageſt, dennoch haben ſie dir auch deine ſchneeweiſſe Hand abhawen, wormit du es nicht Schrifftlich ſolteſt offenbaren, iſt es ſo nicht hertzliebe Tochter, Ach wehe, ach wehe, du kanſt es nicht ſagen.

Seufftzet sehr, wincket mit dem Häupte.

Du muſt ja vielleicht mit dem wincken anzeigen, daß es alſo iſt.

Winckt mit dem Häupte noch einmal.

Aber hertzliebe Tochter, allhie ſeyn deine beyden Brüder Häupte, welche die hoffertige Keyſerinne hat abhawen laſſen.

Sie verschricket ſich sehr, kehret vnd seufftzet gegen Himmel, grifft zu den Häuptern, vnd weint sie.

Victoriades.

O vber dieſes groſſe Elende mögen ſich die Steine erbarmen, aber was hilffts vns, daß wir hier ſtehen vnd weheklagen, laſt vns nun ſämptlichen hineingehen, vnd bedencken, wie wir diſen, welche ſie alſo zugerichtet erfahren.

Titus Andron.

Ja hertzlieber Bruder, es iſt der beſte Rath, wir wöllen hinein gehen, auch keine Ruhe haben, biß wir ſie erfahren.

Gehen hinein.

ACTUS QUINTUS.

Andronicus, Andronica, Victoriades.

Titus Andron.

Ach wehe, ach wehe, hertzliebe Tochter, mein altes Hertz wil mir im Leibe zerſpringen, daß ich dich ſo vnmenſchlich für meinen Augen ſehe, wie lieb vnd werth habe ich dich die Tage meines Lebens gehalten, mit wie viel groſſer Mühe vnd Sorge habe ich dich aufferzogen, ja wenn ich mit Triumph pflag wiederum nach Rom zu kommen, vnd mein Leichnam vom Feinde ſehr verwundet,

unglücklich wurde ich sein, wenn er mich verließe und nun alles, alles nur ein Traum war, und verloren wäre! Wenn dann die Erinnerungen die Vergangenheit schöner machten als sie war, alle traurigen Stunden mit wenigen Freuden verdrängten — o über die Ironie der Männer! — (Sie geht ab.)

Karl tritt auf.

Nein, es soll nicht sein — Darf es nicht sein, mein Herz, daß mein Vater selbst noch im Grabe entehrt wird. — (Das Gewitter zieht nach und nach näher, Donner und Blitz, es wird immer das Schweren unserem Zimmer hat sich dann auch die Luft vor dem Gewitter sehr verändert. Nehe der Traum herauftaucht, wie das Wetter immer näher zieht. — Nehe ein Geheimnis ist ab hier in der dunkeln, einsamen Nacht, mein Herz schlägt ungeduldig und die unsichtbare Stunde rückt mir meinem Feind immer näher und näher.

werlich auch grawſame ſchmertze hatte, wenn ich aber dich gegen mir ſo frölich lauffende kommen ſahe, mit deiner Lauten, mich für Frewde zu empfahen, vertriebeſtu du mir damit meine wundliche Schmertzen, auch durch deine liebliche Rede, erfriſcheteſt du offte mein wirr Hertze. Aber wormit wiltu nun die Lauten ſchlagen, wormit du mich erfreweſt, auch wormit wiltu reden, ſolches alles iſt dir beraubet, Ach, ach, der grawſamen an dir begangenen That, ach wehe wann ich nur wüſte, wer dir es gethan, und ſo vnmenſchlich zugerichtet hette, wolte ich mich ein wenig zufrieden geben, aber es iſt vnmüglich, daß du es kanſt offenbaren; ſich da kompt dein Bruder, ſage mir, was iſt das, welches du bringeſt?

Thamora: hat ein Korb mit Sand, und ein Stecken.

Veſpaſianus.

Hertzlieber Vater, ich hab hierinnen Sand, und meine hertzliche Schweſter Andronica ſolte verſuchen, ob ſie mit dieſem Steckten offenbarch und ſchreiben könde, welcher ſie ſo erbärmlich zugerichtet.

Marcus zu Veſpaſianen.

O hertzlieber Sohn, nun ſo iſt damit könte es den Tag geben, welches ohn mittig nöhe ſtehen, für mein altes krancken Hertz. Aber gieß nun den Sand auß auff die Erden, und thue ihr den Stecken.

Er gießet den Sand an die Erden, Lauia Andron. thut der Knabe den Stock zwiſchen den beyden Stummeln.

Sich da hertzliebe Tochter, und ſchreib damit auffs Sand, dieſelben Nomen, welche dir deine Zung und Hände beraubt.

Sie nimpt den Stecken, und ſchreibt damit.

Ach hertzliebe Tochter, nun hab ich genug, da ſtehet Helicates vnd auch Jagd. O hertzliebe Tochter iſt es nicht alſo, daß dich Helicatet vnd Saphonus in der neheſten Jagd alſo zugerichtet?

Andronica winket mit dem Häupte niederwerts.

Zeige mir auch hertzliebe Tochter, hat die Keyſerin auch ſchuldt daran.

Neigt das Haupt.

O verfluchet ſey die Jagd, vnd der Tag, worin ſie iſt gehalten worden, ich meynte die ſolte in Frewden vollendet werden, vnd ich dadurch deſto mehr Gnade beym Keyſer erlangen wolte, aber nun ſehe ich, daß mein allergröſſeſte Vnglücke dadurch entſtanden iſt. O der ſchreckliche Traum, der mir die vorige Nacht für der Jagd fürkam, hat mir dieſes Vnglücke bedeutet. Nun kom, derhalben wirſtu müſſen zu grunde gehen, ſo höret mir nun zu, hertzliebet Bruder, auch hertzlieber Sohn, vnd obſerviret meine

Wörter wol, wir müssen uns nun präpariren zu einem gefährlichen blutigen Kriege, vnd eine groſse menge Soldaten werben, damit wir Rom rund vmb kehren, vnd wollen also mit jhn hantiren vnd vmbgehen, wie niemahls erhöret, auch daß kein Stein vber den andern sol liegen bleiben, derhalben wollen wir vns hie sämptlich verknüpffen, vnd zu vnsern Göttern schweren, nicht auffzuhören mit blutigen gefährlichen Kriegen, biß daß Rom zu grunde gerissen, den Keyser vnd die mörderliche Keyserin, sampt jhren zween verfluchten Söhnen in vnser Gewalt haben, daß wir auch nimmermehr mit jhn ein Vertrag wollen machen, auch nicht die geringste Erbarmniß haben, sondern daß wir zum grawsamsten vnd schrecklichsten mit jhnen handlen wollen, auffs ärgeste es einer erdencken kan.

Victoriades.

Herzlieber Bruder, ich thue schweren bey allen himlischen Göttern, daß ich nicht zu rechnen wil auffhören, so lang ich lebe, biß wir die Keyserin sampt jhren Söhnen in vnser Gewalt haben, all mein Güter wil ich verkauffen, vnd dafür streitbare Männer werben lassen.

Titus Andronicus.

O herzlieber vnd vertrawter Bruder, wie hoch erfrewet mich, daß jhr mir so grosse vnd mächtige Hülffe verheisset. Nun wil ich jetzt anfahen zu schweren, nit auffzuhören zu rechnen, biß so lange ich lebe, erstlich wil ich schweren bey meiner gewesenen streitbaren Hand, darnach bey meines Sohnes Häupten, darnach vber meine Töchter.

Jetzt gehet Titus Andron. auff die Knie sitzen, vnd fangen an ein Klagelied zu spielen, die andern alle gehen vmbher, sitzen da die Häupter liegen. Titus nimpt seine Hand, helt sie vnd sihet gen Himmel, seufftzet, schweret heimlich, schlägt sich für die Brust, leget nach vollendung des Eides die Hand weg, darnach nimpt er das eine Häupt, darnach auch das andere, schweret bey einem jeglichen besondern, zu letzt gehet er zu der Andronica auch, die da auff die Knie sitzet, schweret bey derselben auch, wie er zuvor bey den andern, darnach stehen sie sämptlich wieder auff.

Nun den Eid hab ich abgelegt, vnd geschworen, alle meine Haabe vnd Güter wil ich verkauffen, vnd mein Sohn sol die streitbarsten vnd tapfferſten Männer dafür werben. Höre herzlieber Sohn, nim alles grosse Gut auß meiner Schatzkammer, mach dich damit bald von hinnen vnd werb ein grosse menge Volckes, so viele du immer bekommen kanst.

Vespasianus.

Herzlieber Vater, darzu hab ich ein groß Begierde, so thue dennoch erstlich schweren bey dem Gott Mars, daß ich nicht zu

soben und nötig will auffhören; biß so lange der bleiche Todt vber mein Herz triumphiret. Nun abe, O herz und trauter Vater, ich ziehe von hinnen frembdes Volck zu werben, nicht lange so sollet jhr hören die Trommeten blasen, und daß ich ein grausam Volck bringe, die da sollen rauben, brennen und tödten, gleich wie den Gott Mars selbst. Also Abe, abe.

Gehet davon.

Titus Andron.

Hertzlieber Sohn, die Götter wollen dir günstig seyn, ob ich wol meine Hand verlohren, so hoffe ich doch, mein hertzlieber Sohn wird beste basser streiten, denn ich jhn in der nehesten Schlacht mit den Morianern fechten sahe, gleichwie ein grimmig Tigerthier, an dir habe ich noch alle meine Hoffnung, vnd so ich mein altes Leben hierüber müste enden, weiß ich, du wirst gleichwol dich an den Feinden mächtiglich zu rechnen wissen. Nun aber wil ich dem Keyser ein ewigen Vnfried von mir ansagen lassen. Hollah Bote kom herauß.

Kömpt herauß

Bote.

Hie bin ich, gnädiger Herr, habt jhr mir etwas zu befehlen?

Titus Andron.

Höre vnd observire meine Wörter wol, was ich dir sage, du solt hingehen zum Keyser, vnd vbergeben jhm dieses Schwerdt, mit diesen Worten, daß ich wil sein ewiger Feind seyn vnd bleiben, vnd meine gröseste Kriegesmacht vber jhn außgiessen wil, auch nimmer auffhören wil, biß ich jhn sampt der Keyserin, vnd seine zweene Söhne in meiner Macht vnd Gewalt habe, gehe nur hin, vnd verrichte dieses verständig.

Bote.

Gnädiger Herr, es sol von mir zum besten verrichtet werden.

Nimpt das Schwerdt.

Titus Andron.

Aber höre weiter, wann du dann dieses gesaget hast, so vbergib jhm diesen Brieff mit dem was drinnen ist.

Nimpt den Brieff.

Red jhn gar trotziglich an, gleich wie einen Vnfriedes Boten gebühret.

Bote.

Wolan gnädiger Herr, ich wil jhm alles vbergeben.

Gehen hinein. Jetzt kömpt herauß der Keyser und die Keyserin.

Keyser.

Schöne Keyserin, ich muß mich vber ewre List verwundern, da jhr des Titi Andronici Söhne die Häupter liesset weg-

gen, die da gröblich wider euch gesündiget hetten, wie ihr saget, damit wir aber nicht derhalben von jhm angefasset werden, habt jr jm seine rechte Hand abexiret, wormit er dann die Tage seines Lebens ein grawsam Blut vergossen.

Keyserin.

Ja gnädiger Herr vnd Keyser, man muß also dem Unglücke zu wider kommen, sonsten wann ich die Hand nicht bekommen, weiß ich warlich, er solte den Keyserlichen Pallast damit zu grunde gerissen haben. Nun aber wollen wir seine Macht nicht groß achten, vnd derselben wol widerstehen, wiewol er gleichwol nicht wird ruhen, vnd mit vns einen Streit anfahen.

Keyser.

Es ist war, schöne Keyserin, Titus sol nimmer keine grosse Zeichen mehr thun, dennoch fürchte ich mich für seinem Sohne Vespasianum, wie man von jhm saget, daß er dem Vater im streiten sol gleich seyn.

Keyserin.

Ja gnädiger Herr vnd Keyser, ich muß bekennen, daß er in Aetiopia, da mich sein Vater gefänglich annom, also beschrepet wurde, daß er gleich grawsam dem Vater gestritten hette, aber gnädiger Herr vnd Keyser, traget nun für demselben gar keine Sorge, denn ich muß mit List vnd Practicken darzu verdacht seyn, daß man demselben auß dem Wege reume. Was aber mag vns das newes bedeuten, daß der so eilends zu vns kompt?

Bote.

Du großmächtiger Keyser von Rom, ich bin ein Bote an dir gesand von Tito Andronico, derselbe thut ein Schwerdt, welches bedeuten sol ein ewigen Krieg, zwischen dir vnd jhm, vbersenden. Er wil allzeit dein Rächer vnd eusserster Feind seyn, vnd wil auch nimmermehr auffhören, biß er dich, sampt der Keyserin, vnd jhren zween Söhnen in seiner Macht vnd Gewalt hat.

Keyser.

Wie nun Bote, du verrichtest deine Botschafft noch trotzig genug. Will dann nun Titus Andron. einen Blutigen Krieg mit mir anfahen, solches hette ich wol nimmermehr gemeynet. So gib her das Schwerdt. Nimpt es.

Vnd sage jhm wieder, weil er ja zu Vnfriede lust, wil ich Feindes genug seyn, vnd daß ich jetzt seiner geringen Macht leichtlich widerstehen wil, vnd nichtes achten thue.

Bote.

O großmächtiger Keyser, ein groß Unglück ist dir sampt den deinen bereitet, vnd ob er wol seine Hand nicht mehr hat, so

wird doch ſein ſtreitbarer Sohn deſto beſſer toben, vnd grauſamlicher gegen dich wüten, welcher dann jetzt in vielen Königreichen herumb ziehet, vnd ein groß vnd mächtig ſtreitbares vnd außerleſenes Volck thut werben. Derhalben weiß ich gewiß, es wird nicht lange weren, ſo wird er den Pallaſt mit gewaltigen Hand angreiffen, vnd rund vmb belägern, auch nicht auffhören, biß er vnd vmb gekehret, vnd dich ſampt den deinen in ſeine Gewalt hat, hier aber habe ich noch einen Brieff, welchen du verleſen ſolt.

Keyſer nimpt den Brieff

Keyſer.

Du vnverſchambter Bote, wie darffſtu mich ſo kühn vnd frech thun anreden, ſo thue ich ſchweren bey allen Göttern, für dein trotzigen Worte ſolt du nimmermehr von hinnen kommen, vnd wil dich genugſamlich dafür ſtraffen.

Macht den Brieff auff.

Aber was finde ich hier in dieſem Brieffe, ein bloßes Scharmeſſer, nun nimmermehr ſollen mir die Götter helffen, ſondern ich wil dieſen groſſen Frevel vnd Trotz rechnen. Aber du Bote, ſolt alßbald an den Galgen gehencket werden. Diener, nim jhn alßbald von hinnen, vnd oberantworte jhn dem Hencker, daß er jhn von Stunden an weg henge.

Bote.

Gnädiger Herr Käyſer, ich hoffe nicht, daß mir hie wird Gewalt wiederfahren, vnd den Hencker oberantwortet werden, dann ſolches were wieder allen Kriegsgebrauch, ich habe ja nichts mehr gethan, ſondern die Botſchafft meines Herrn alſo außgerichtet, wie er ſie mir befohlen hat.

Keyſer.

Es hilffet nichts dazu, dein Leben muß dir genommen werden, höreſtu nicht Diener, nim jhn alßfort für meinen Augen weg ꝛc.

ACTUS SEXTUS.

Jetzt kömpt herauß die weiſe Muhme, hat ein junges ſchwartzes Kindt im Arm, welches der Morian mit der Käyſerinnen gezeuget.

Weiſe Mutter.

Ich ſuche jetzt allenthalben den Morian, welchem ich dieſes Kind ſol oberantworten, daß ers ſol heimlich wegbringen, dann

dieſe Nacht hat es die Käyſerin zur Welt gebohren, und es mit dem Morian welches jhre heimliche Bule gezeuget, jetzt aber kan ich jhn an keinem Orte finden, weiß nicht wo ich mit dem Kinde bin ſoll. Aber dar kommen der Käyſerinnen Söhne, die hievon nichtes wiſſen ſollen, ach wehe, ich weiß nicht was ich nun machen ſoll.

Halicates.

Laß mich ſehen, weiß Mutter, was du allda bey dir trägeſt, herzlieber Bruder kom und ſiehe dieſes groß Wunder, ein junger ſchwartzer Teuffel iſt hie vorhanden.

Saphonus.

Ich kan mir nicht genugſam darüber verwunderen, aber höreſtu weiſe Mutter, die Wahrheit ſoltu uns bekennen, ſo ferne du wilt lebendig von hie geben, wer des Kindes Mutter iſt, und bey welcher unſer Morian geſchlaffen, denn ich ſehe, daß er der Vatter iſt.

Weiſe Mutter.

Gnädiger Herr, ich wolt es euch wol offenbahren, wanns jhr wolt in geheim und ſtill bey euch behalten, denn es iſt keiner der davon weiß denn ich, und wann es dieſelbe erführe, daß es were von mir außgekommen, würde ich eines elenden Todes ſterben müſſen.

Saphonus.

Nein weiſe Mutter, nimmermehr ſol es von uns außkommen, ſondern wollens ſtille bey uns behalten, bekenne und ſage uns nun die Wahrheit. So du uns aber etwas vorbringeſt, und wir hernach in der Wahrheit anderes erfahren, ſo ſoltu nichts gewiſſers von uns zu erwarten haben, denn einen grawſamen Todt.

Weiſe Mutter.

Nun ſo wil ich euch die Warheit ſagen, jhr ſollet wiſſen, daß der ſchwartze Morian welcher ewer Fraw Mutter heimlicher Bule, hat dieſes Kindt von jhme gezeuget, und weil ſie dann nun ſahe, daß das Kindt ſchwartz war, verſchrack ſie ſich ſehre, und befahl mir alßbald, das ich heimlich ſolte zum Morian gehen, und jhme dieſes Kind bringen, daß ers heimlich ſolte laſſen aufferziehen, damit kein Menſche daron etwas erfahren möchte, nun aber ſuche ich jhn und kan jhn nirgents finden.

Sie ſtehen, ſein über jrer Rede gar erſchrocken.

Saphonus.

Ach wehe dieſe groſſe Schande, verfluchet ſey der ehrvergeſſen Böſewicht, der Morian, der uns unſer Mutter zu Schanden

gebracht hat, werden wir denn Spott vnd Hohn haben müssen, aber herzlieber Bruder, laß vns den ehrvergessen Scheim nicht lenger leiden noch dulden, sondern in der ersten vnser Andächtigkeit, wollen wir jhme jämmerlich erschlagen.

Helicates.

O herzlieber Bruder, mein Hertz ist mir betrübet. Daß ich nicht weiß, was ich anfahen sol, drumb daß vns der mörderliche vnd ehrvergessen Scheim, in solche grosse Schande gebracht, wer derhalben wol werth, daß man jhn im heissen Oele sieden liesse. Aber was wollen wir mit dem Scheime anfahen, denn würden wir zu streiten mit jhm anfahen, so würden wir doch nicht lebendig von seinen Händen entrinnen können.

Saphonus.

So weiß ich doch warlich nicht, was man anfahen sol, bleibet dß Kindt lebendig, so kömpts doch entlich auß, vnd wir kommen dadurch zu Schanden, derhalben, so thue es mir jetzt her, das ichs alßbald vmbringe.

Nimpt das Kindt von jhr, ziehet das Schwerdt auß, wil es vmbbringen, vnterdessen kömpt der Morian gehet dß er das Kindt wil vmbringen, teuffet eilents zu jhm, reisset jhm es auß den Händen.

Morian.

Nicht, nicht laß bleiben, vnd bring es mir nicht vmbs Leben, denn ich mercke es ist mein Kindt, oder ich schlage dich zwischen die Ohren, daß du nimmer von hinnen kömpst.

Saphonus.

O du ehrvergessen Scheim, wie hastu vns sampt vnser Mutter in solche grosse Schande gebracht, wie hastu dürffen so kühne sein, mit meiner Mutter die Wollust zu pflegen, hastu nicht gedacht, daß du dein Leben darumb verlieren müssest.

Morian.

Wo nun jhr Herren, weshalb so zornich auff mich, dann es ist vnnöthig, wollet jhr aber zornig aug auff mich sein, so sollet jhr wissen, daß jhr euch einen argen Teuffel auff den Halß ladet, vnd den Göttern thun danken, daß jhr mich wiederumb zu Freunde habet, daß ich aber mit ewer Mutter Vuleren getrieben, vnd sie diesen Sohne von mir gezeuget, frage ich erstlich, ob ich nit jhr Diener gewesen, vnd alles was sie hat von mir haben wollen, ich alles pflichtschuldig zu verrichten mir gebühren wolte. So sollet jhr wissen: daß sie mich zur Vuleren getrieben vnd gezwungen. Derhalben jhr Herren gebet euch zufrieden, vnd seyn

mit mir content, denn ich bin ewer Stieffvater, vnd dieſer mein Sohn iſt ewer Stiefbruder. wie kömpts dann daß jhr wollet auff ewren Vater vnd Bruder zornig ſeyn.

Saphonus.

O du ehrvergeſſen Schelm, magſt des Teuffels Vater ſeyn vnd nicht vnſer, ich rate, dir, die trotzigen Wörter jnne hielte, oder es wird vbel bekommen, es iſt genug, daß du vns bereits in ſolche Schmach vnd Schande gebracht.

Morian.

Was jhr Herren wollet jhr noch zorniger ſeyn, ich thue ſchweren bey allen Göttern, werdet jhr mir nicht halt auß meinen Augen gehen, ich, wil legen euch beyde ſchlagen, daß man darnach die Stücken ſol zuſammen raffen vnd ſuchen.

Morian fanget an zu reden mit der weiſe Mutter, ſie ſchütteln jhre Köpffe, ſeyn zornich vnd gehen davon.

Aber höre du weiſe Mutter, wie iſt es mit der Käyſerin, iſt ſie auch frölich Mutter worden, vnd wo wiltu mit dem Kinde hingehen.

Weiſe Mutter.

Ja Gnädiger Herr, ſie iſt noch wol vnd friſch auff, vnd eine frölliche Mutter worden, ſie hat mir aber befohlen, das ich euch ſuchen ſolte, vnd das Kindt vberantworten, auch dabey vermelden, daß jhrs ſolt heimlich auff den Berg Thaurin tragen, da ewer Vater wohnet, vnd es jhm zu aufferziehen geben, vnd daß es ja nimmer auß keme, daß es von der Käyſerinnen geboh-ren were.

Morian.

Es iſt gut, ich wils alſo machen, aber hör mich weiter vnd ſage, weiß auch ein einich Menſche vmb dieſes Kindt, daß es der Käyſerinnen zugehöret, vnd erzehle mir auch, was für weiche ſeyn dabey geweſt, da das Kindlein von der Mutter empfangen iſt.

Weiſe Mutter.

Gnädiger Herr es weiß kein lebendig Menſche davon, daß es der Käyſerin zugehöret, dann wir allein, ich vnd der Käyſerinnen Söhne, welche da ich euch ſuchete, ſie mir entkegen kommen, fragten, vnd peinigten mich alle, das ich müſte die Wahrheit bekennen, wem es recht zugehörete, ſonſten hetten ſie mich getödtet. Da aber das Kindt entfangen wurdt, ſollet jhr wiſſen das keiner bey der Käyſerinnen war dann ich allein.

Merian.

Es erfremet mich aber zwar zehenmal mehr, das, keiner dabey geweſen, dann nur alleine du, aber derhalben, muſtu hie dein Leben verlieren.

Zieht das Schwerdt aus erſticht ſie.

Weiſe Mutter.

O wehe, O wehe.

Fellt todt zur Erden.

Merian.

Sich ſo liege nun da, ich weiß es wird nun von dir nicht auffkommen, denn mit deinem Tode bin ich derhalben verſichert, wann der aber weren mehr geweſt, die drumb gewuſt, ſolten ſie für meinen Händen ſterben, es weiß ja nun niemandt, denn der Käyſerinnen Söhne, verhoffe auch die werden wol ſtill ſchweigen, vnd jhre eigen Mutter Schande nicht offenbahren; ſondern ſie vielmehr helffen bemandelen.

Grabt das, ſuchet ſeinen Sohn, das Kindt, welches er in dem Arm trägt, erſtechen.

Du aber mein hertzlieber vnd newgebohrner Sohn, wolten dich deine Brüder vmbbringen, Nein das müſten ſie nicht anfahen, eher ſie würden mit ſterben müſſen, du haſt eine Geſtalt an dir gleich wie ich, außgenommen eine ſpitze Naſe vnd Kin gleich wie die Mutter hat, aber man pfleget zu ſagen, dar ſitzet der Teufel ein, du biſt gleich nun Fleiſch von meinem Fleiſche vnd Beine von meinem Beine, ich muß nun aber dazu bedacht ſeyn, wie ich dich aufferziehe, daß du dermaleins gleich deinem Vater kanſt nachthun, Hundemilch Käſe vnd Waſſer ſol deine Nahrung ſeyn, biß ſo lange du geben kanſt, ſo wil ich dich in allen Sachen vben, damit du ſolſt hart lernen, vnd dermaleins ritterlich ſtreiten vnd kempfen, auch harniſch für deinen Händen entzwey reiſſen, gleich wie ich. In aller ſchelmerey vnd Mörderey wil ich dich abrichten, damit du keinen Teufel achteſt, vnd bey groſſen vnd hohen Weibsbildern ein ſolch gratia vnd Gnade erlangeſt, gleich wie ich, biß ſie ſich auch entlich ſelbſt für dir fürchten müſſen. Nun ſo gehe ich von hinnen, vnd dieſes mein Kindt wil ich bringen zu meinem Vater, der dann auch ſolch ein ſchwartzer Teufel iſt dann ich, vnd auff dem Berge Thaurin wohnet, daß ers mir ſol aufferziehen, vnd ſagen daß es ſein eigen iſt, damit keiner erfahre, wem es zugehöret, die Käſerin mag nun auff ein friſches dencken auffs folgende Jahr.

ACTUS SEPTIMUS.

Jetzt werden die Heertrommel geschlagen, vnd die Trompeten blasen auff, vnd ist die Zeit, daß Vespasianus sein Kriegesheer welches er geworben kegen Rome bringet, hat grawsam gewütet, alle Stäte so den Römern zugehöret, rund vmb geferet.

Kömpt herauß.

Vespasianus.

Mit einen grossen tapfern vnd außerlesenen versuchten Kriegsvolcke bin ich jetzund kegen Rome kommen, sechtzig tausend Räuter hab ich in vollem Küriß, vnd hundert tausent man zu zu Fuß, damit ich jetzt durch gantz Italiam gezogen, vnd alle Stäte wosein wir gekommen gar zerschtelffet, daß kein Stein mehr auff den andern lieget, auch gantz Italien haben wir so verschrocken, daß sie allenthalben herumb lauffen, gleich wie die Feldflüchtigen vnd nirgents Hülffe haben, ein grawsam vnd erbermlig Volck haben wir bereits dahin geschlachtet, daß ach vnd wehe schreyet man allenthalben wo wir kommen, aber solches ist noch gar nichts zu achten, sondern nun sol es noch erstlich 10 mal grawsamer angehen, auch thue ich nochmalen bey alle Götter schweren, nimmermehr mit meinem Kriegsheere abzuziehen, biß ich den Käyser, die hoffertige Käyserin sampt jhren zween Söhnen in meiner Gewalt habe, aber was sehe ich jetzt für ein Wunder zu mir kommen.

Jetzt kömpt ein Soldat, hat den Morian sampt dem Kinde gefangen.

Soldat.

Gnädiger Fürst vnd Herr, ich thue E. F. G. diesen Morian, welchen ich für dem Berge Thaurin gefangen, in Vnterthänigkeit für seinen gefangnen vbergeben.

Vespasianus.

Du mein lieber vnd getrewer Soldate, vber diesen Gefangen bin ich hoch erfrewet, denn es ist einer von vnsern ertzfeinden, der Käyserinnen Diener, welchen ich gar wol kenne; hörstu schwartzer Teufel, ein angenehmer Gast bistu mir, aber sag mir was woltu auff dem Berge Thaurin machen, vnd was ist das für ein schwartzer Teufel, dem du in deinem Arme tragest.

Leopold tritt auf.

Leopold. Alles in der Burg ſchläft, nur Mathilde wacht. — Ich wundre mich über mich ſelbſt, daß ich immer noch dieſen gewohnten Weg gehe und immer doch noch nicht überdrüßig bin. — Unſer Vergnügen liegt nur in der Einbildung. — Doch ſie wartet, um eine zärtliche Verſöhnung mit mir zu feiern. (er nähert ſich dem Schlafgemach.)

Karl. Zurück!

Leopold. Zurück! — Wer iſt es, der das ruft! —

Karl. Karl von Bernek!

Leopold. Wie kommt Ihr, in der einſamen Nacht, hieher, Ritter!

Karl. Über die ſeltſame Frage! — Dies iſt die Burg meines Vaters, mußt Ihr wiſſen, ich bin ſein Sohn, ich ſtehe hier vor dem Schlafgemach meiner Mutter und kann

Morian.

Hat mich dann niemalen ein einiger Kerl so schandtlich gefangen genommen, weil ich gelebet, dann dieser.

Ich mag wol sagen daß jhr vnd ewer Anhang die Teufel selbs seyn mit streiten vnd kempffen. Ich bin so toll vnd rasendtlich, daß ich nicht weiß was ich anfahen soll ich mag mich selbs verfluchen, zwee Gefangener bin ich jetzt, wollet jhr mir mein Leben schencken vnd Gnade beweisen, so wil ich ewre Ohren erfüllen mit gros Wunder vnd Admiration, was die Käyserin mit jhren zween Söhnen an ewrs Schwester Andronica gethan, auch wie ewre Brüder vmbs Leben kommen, auch so wil ich euch trewlich dienen vnd wieder den Käyser streiten helffen, wollet jhr aber mir nicht Gnade beweisen, so wil ich euch im geringsten nichts offenbahren, denn hie bin ich, vnd habe mich all vbergeben, kan nur eins Todes sterben.

Vespasianus.

Ob du schon gefangen, bistu dennoch trotzlich genug, erzehle mir aber alle Sachen vnd sage mir die Wahrheit, wer, an welchem Orte, vnd zu welcher Zeit, vnd vmb welcher Vrsache meine Schwester Andronica jhre Hände vnd Zunge so jämmerlich beraubet. Auch wie meine Brüder sein gefangen genommen vnd vmb welche Vrsache sie seyn dem Tode vberantwortet worden, wann ich dann nun dasselbige angehöret, soltu dein Leben behalten.

Morian.

So eröffnet nun ewre Ohren, vnd höret mir wol zu. Jhr sollet wissen daß ich der Käyserinnen allezeit heimlicher Bule gewest, aber so wol wie sie noch Königin in Mohrenlandt war, wie auch hie vnd weil sie dann allzeit ein hoffertiges vnd vberauß hoffertiges Gemühte gehabt, daß sie auch keinen neben sich hat leiden wollen, vnd weil sie dann sahe, daß jhr vnd die eweren in solchem grossen vnd hohen Ruhm waret, auch so mächtig vnd reich, daß jhr dem Käyser gleich waret, könte sie solches im jhrem hoffertigem Gemüthe nicht duldeu noch leiden, sondern hat euch je vnd allewege auffs eusserste, verfolget, es weren aber auch der Käyserinnen Söhne beyde gegen ewre Schwester Andronica mit Liebe entbrant, hielten mich derwegen dazu, daß ich jhrem Gemahl solte auff den Dienst warten vnd vmbbringen, daß sie darnach jhre Wollust mit jhr treiben könten, ich aber wartete mit allem Fleiß auff jhn, daß ich jhn wolte vmbbringen, hatte aber niemalen Gelegenheit dazu, könte jhn auch nicht antreffen vmbzubringen.

Da nun aber die Zeit war, daß ewer Vater Titus Andronicus die grosse Hirschjagt hielt, worauff dann war der Käyser, die Käyserin, sampt jhren zween Söhnen auch ewre Schwester Andronica sampt jhrem Gemahl, begiebt sich daß die Käyserin nach mir gar alleine im Walde suchet, konte mich aber nicht finden, kömpt aber an die Andronica vnd jhren Gemahl, die da beyde alleine seyn, redet sie mit gar hoffertigen Worten an, die Andronica giebt jhr nicht viele nach, sondern antwortet jhr trotziglich. Worüber dann die Käyserin auß boßhaftigen Gemüthe von hinnen rennet, vorschweret sich so hoch, daß sie noch essen oder trincken wil, ehe dann sie jhren Muth an jhr gekühlet, sie kommen jhr vngefähr jhre Söhne entgegen, dieselben vermahnet sie daß sie sich sollen an der Andronica rechnen, vnd jhren Gemahl an der Seiten erstechen, oder sie wil sie nicht für jhre Söhne achten, sie aber seyn willig, gehn mit jhr an den Ort da Andronica ist, da erstechen sie jhren Gemahl an der Seiten, darnach befehlet sie jhnen, daß sie die Andronica nehmen sollen, vnd brauchen jhre Wollust beyde an sie, vnd solten sie darnach also zurichten, daß sie keines Menschen gleich were, also nehmen sie sie weg, hawen jhr darnach beyde Hände abe, reissen jhr die Junge auß, so hette nun die Käyserin weiter im Sinne, ewer gantze Geschlechte außzurotten, daß derhalben ewren zween Brüdern, durch mich vnd durch Angebung meines Rathes gefangen nehmen, vmb gar nichtiger Vrsachen willen, vnd ließ sie also enthäuptgen. Damit sie sich aber künftiglich von ewerm Vater keines Vnglücks zu gewarten hette, ließ sie jhm sagen, daß seine Söhne gröblich wieder jhr gesündiget hetten, vnd müssen derhalben sterben. So er sie aber lieb hette, solte er seine Handt für sie geben, alßdann solten sie jhm lebendig wider zugestellet werden, verirret jhm also dazu seine streitbahre Handt abe, schicket sie jhm wieder mit den Häuptern, also habt jhr jetzt nun den gantzen Handel von mir erstanden, auch sollet jhr zu letzte wissen, daß die Käyserin dieses Kindt von mir gezeuget, welches ich wolt auff den Berg Thaurin bringen.

Vespasianus.

Ja mit wunder vnd vber wunder sein mir jetzt meine Ohren oder deine Wörter erfüllet, O wehe, nimmer werde dir wol du hoffertige Käyserin, mit sampt deinen Söhnen, nun so bin ich demnach viele frölicher, weil ich nun alles weiß, wie es zugangen, wornach ich mich wieder richten kan, denn in allen fels dir so wieder vnd zehn mal ärger gehen. Aber ich habe es jetzt auch nicht nöthig, daß ich dir dasselbige halte, welches ich verheissen,

ſintemal die verfluchte Käyſerin von meinem alten Vater ſeine ſtreitbare Hand abfodert, verheiß jhm darvor ſeine Herren Söhne lebendig, aber es ward nicht gehalten, derhalben Morian muſte ſterben ohne alle Gnade vnd Barmhertzigkeit.

Diener nimb jhn von hinnen. Vberantwortet jhn alſobald dem Hencker, daß er jhn alßbald erhencke mit ſeinem Kindt.

Morian.

Wo nun den Teufel ſol ich dann nun hangen, daß wird mir vbel vnd vngewonet ankommen, iſt dann gar keine Barmhertzigkeit, ich bitte ſchencket mir mein Leben.

Veſpaſianus.

Kein dein Leben ſol dir nicht geſchencket ſeyn, vnd nicht die geringſte Gnade haben, derhalben nimb jhn von hinnen, daß er alßbald erhencket, vnd das Kindt mit jhm.

Morian.

Wo nun, harre ein wenig, ſol ich Hangelberen freſſen, kan ich heute noch zeitig genug, kan es dann nicht anders ſeyn, daß ich ſterben muß, ſo bin ich willig, weil ichs gar wol vnd vorlängſt verdienet. Aber ich bitte euch, erbarmet euch meines Kindes, vnd laſt es nicht mit mir ſterben, denn es hat noch nichtes böſes gethan. Laſſet es aber zur Kriegesrüſtung aufferziehen, ſo weiß ich fürwar, es ſol ein tapffer vnd ſtreitbarer Heldt werden.

Veſpaſianus.

Deines Kindes wil ich mich erbarmen, vnd es zu ſtreiten vnd kempffen aufferziehen laſſen, aber du mache dich bald von hinnen.

Geht fort.

Morian.

Hette ich doch all mein Tage nicht gedacht, daß ich noch ſolte auffs letzte erhencket werden, nun ſo gehe fort vnd erhencke mich geſchwinde weg, ehe ich noch mehr daran gedencke.

Gehet weg.

Jetzt kömpt der Käyſer herauß.

Käyſer.

Solch ein groß Blutvergieſſen vnd gefährlicher Krieg mag nicht erhöret ſeyn, auch daß Rom in ſolche groſſe Angſt vnd Gefahr geſtanden, denn nun ſo hefftig der Veſpaſianus der Stadt zuſetzet, ſo grawſam hat er die vmbliegende Städte verderbet, daß es mag zum erbarmen ſeyn, 4 Feldſchlachten haben wir mit jhm gehalten, aber er hat ſie vns alle abgewonnen, vnd ein grawſam

mänge

mänge Volcks dahin geſchlachtet, ſtreitet auch ſo grawſam, daß keiner darff in der Schlacht an jhm nahen, ſondern fliehen alle für jhm. Mein Käyſerlichen Pallaſt hat er geſtriges Tages mir zu trotze vmſchloſſen, ja alle meine Kriegsleute ſeyn ſchon zaghafftig, dürffen ſich nicht zu jhm hinauß machen, ſagen, daß ſie nun in die tägliche Erfahrung kommen, daß alle welche zum Feinde hinauß ziehen, gewiß nicht wieder kommen, worüber denn nun mein Hertz ſo beängſtiget, daß ich nicht weiß, was ich anfahen ſol, denn meine Macht wird von Tage zu Tage kleiner, vnd der Feind nimpt jmmer noch mächtiger zu, derhalben wir ſeiner Macht nicht mehr können oder werden Widerſtandt thun, wo man jhm nicht mit Liſt oder Betrug einen Schaden thut, vnd meine Käyſerinne, die ſich jetzt mit jhren Söhnen vermumſchantzet, jhn nicht betrieget, jetzt aber iſt ſie hingangen, die Götter wollen jhn darzu favorabel ſeyn, vnd Gnade verleihen, ich wil hinein gehen, vnd erwarte ſtets mit groſſen Begierden, was ſie werden außrichten vnd zu wege bringen können.

Gehet hinein, die Keyſerin kömet herauß, ſamet jhren zween Söhnen, haben ſich vermummſchantzet.

Käyſerin.

Hertzliebe Söhne, jetzt kennet vns niemandt, denn wir vns genug vermumſchantzet, hört mir aber, was euer Thun allda beym Tito Andronico ſeyn ſol, jhr ſollet nun genawe achtung haben, was er für liſtige Krieges Practicken ſich wider den Keyſer fürnimpt, daß wir vns alßbalt zu wiſſen thun, damit wir vns dafür zu hüten wiſſen, ſo jhr werdet ſehen, daß ſein toben vnd wüten ſol länger wehren, vnd dieſes grauſam Blutvergieſſen an die vnſerigen nicht auffhöret, ſo ſehet zu, daß jhr jhn, ſampt ſeinen ſtreitbaren Sohn Veſpaſianum heimlich ermordet, alſo wird dann dieſer gefehrlich Krieg ein Ende gewinnen, folget mir nun nach, wir wollen gleich zu ſeinem Pallaſt gehen.

Gehen hin zu dem Pallaſt, ruffet den alten Titum.

Holla, holla guter Freund Titus Andronicus, komm ein wenig zu mir herunter.

Titus ſtehet von oben herunter.

Titus Andronicus.

Was ſeyd jhr für welche, daß jhr ſo vber mich ruffet?

Keyſerin.

Alter Titus Andronicus, wir ſind deine guten Freunde, vnd die Götter haben mich mit dieſen zu dir geſand, daß ich dir dieſe beyde ſol vbergeben, denn ſie von den Göttern geordiniret, in

dem Krieges Wesen mit gutem Rathe behülfflich zu ſeyn, damit man ſeine Feinde in kurtzen überwindet.

Titus Andronicus.

O dieſelben ſollen mir gar angeneme ſeyn, vnd in groſſen Ehren von mir gehalten werden, aber jetzt kom ich zu euch hinunter, ſie mit Frewden zu empfahen.

Gehet hinunter.

Käyſerin.

Nun meine Lieben, ich habe jhm euch anpräſentiret, vnnd gehabt euch wol, ich gehe von hinnen.

Geht weg, nun kömpt Titus Andronicus herauſſer.

Titus Andronicus.

Sagt mir, wo iſt der Dritte geblieben?

Helicates.

Sie iſt wiederumb von hinnen gangen, da ſie vns jhn anpräſentiret hat.

Titus Andronicus.

Ja warlich jhr ſollet mir ſolche willkommene Gäſte ſeyn, wie ich nimmermehr gehabt, Holla Soldaten, kommet eilends her, auſſer.

Kommen jhrer zween herauſſer.

Kompt hie, vnd haltet mir dieſe beyde ſteiff vnd feſte. Nun jhr ehrvergeſſene vnd mörderliche Schelme, meynt jhr daß ich ſo gar von ſinnen kommen bin, daß ich euch nicht kennen ſolte.

Ziehet jhn die Kappe vom Angeſichte.

Seyd jhr nicht der Keyſerinnen Söhne, vnd meynet mich verrätherlich vmb mein Leben zu bringen; Aber jetzt habe ich, woran ich mich rechnen kan, bringt mir da alßbald ewer ein, ein ſcharffes Scheermeſſer vnd ein Schlacht-Tuch herauſſer. Ja jetzt habe ich ein heimlichen Rath bey mir erdacht, worin ich alle meine Feinde fangen wil, vnd meinen Muth wiederumb genugſam an ſie kühlen.

Jetzt kömpt einer, bringet jhm ein ſcharffes Scheermeſſer vnd Schlacht-Tuch, er macht das Tuch vmb, gleich als wenn er ſchlachten will.

Gehe auch geſchwinde hin, vnd hole ein Gefäß.

Gehet hin.

Und du kom mit demſelben Mörder, den du haſt, hieher, vnd halte jhm ſeine Gurgel herüber, daß ich ſie kan abſchneiden.

Bringt Gefäß.

Und kom du hie mit deinem Gefaß, halt es jhme vnter die Gurgel, vnd fange alles Blut darein.

Der elteste Bruder wird ernstlich herüber gehalten, er wil reden aber sie halten jhm das Maul zu.

Titus schneidet jhm die Gurgel halb abe. Das Blut rennet in das Gefäß, legen jhn, da das Blut ausgerennet, todt an die Erden.

Nun kom du ander auch heran. Halt jhn eben so die Gurgel herüber.

Er weigert sich hefftig zum Tode, wil reden, aber sie halten jhm das Maul zu.

Titus schneidet jhm in die Gurgel, das Blut wird aufgefangen, darnach todt an die Erden gelegt.

Nun habe ich jhnen die Gurgel beyde halb abgeschnitten, was ich aber nun geschlachtet, darüber wil ich selber Koch seyn, die Häupter wil ich gar klein zuhacken, vnd sie in Pasteten backen, worauff ich denn den Käyser sampt jhrer Mutter zu gaste bitten wil, vnd alßbald ein Friedes Boten nach dem Keyser schicken, jhr aber nempt alßbald die Cörper, vnd bringet sie mir in die Küchen.

Gehet hinein.

Bringen die Cörper weg.

ACTUS OCTAVUS.

Jetzt kömpt herauß der Keyser, auch die Keyserin.

Keyser.

Schöne Keyserin, ich bitte erzehlet mir, waren dem Tito Andronico ewer Söhne auch lieb, die jhr jhm anpräsentiretet, gleich als wenn sie jhm die Götter schickten.

Keyserin.

Gnädiger Herr vnd Keyser, der alte Titus war sehr froh drüber, kam alsbald zu jhnen herunter, vnter dessen gieng ich wieder weg, verhoff meine Söhne werden in grossen Ehren bey jhm erhalten werden, vnd alles was sie jhm rathen wird er folgen, aber da kömpt jetzt ein Bote, was mag der vns gutes bringen.

Der Bote geht fürm Keyſer.

Bote.

Glück, Heil vnd alle Wolfahrt warten auff E. Käyſ. May: Großmächtigſter vnd vnüberwindlichſter Keyſer von Rom, ich bin ein Bote, vnd geſandt von meinem gnädigen Herrn Tito Andronico zu Ewer Keyſerlichen May: leſt ewer May., durch mich vermelden Frid vnd Einigkeit, vnd daß er nimmermehr keine Wehr noch Waffen wider Ewer May. führen wil, ſondern ein ewig Verbündniß vnd Friede mit Ew. May. machen, laſt mich darneben bitten, E. May. wolln mit ſeine ſchöne Keyſerin zu jhm auff ein Panket kommen, daß alſo deſto mehr Friede vnd Einigkeit möchte gemacht werden.

Kayſer.

Dieſe deine angetragene Botſchafft machet mir groſſe Freude vnd Wonne meines Hertzens, daß weil der alte Titus Andronicus Friede vnd Einigkeit mit mir machen wil, ſage jhm aber wiederumb von mir, daß ich mich drüber ſehre erfrewet, vnd alßbald Perſönlich bey jhm mit meiner Keyſerin erſcheinen wil.

Bote.

Großmächtiger Keyſer, ich wil dieſe Relation weißlich verrichten. Gehet weg.

Keyſerin.

Dieſes iſt wol gewiß, gnädiger Herr vnd Keyſer, daß meine zween Söhne zu dieſem Frieden geredet, welchen denn der alte Titus folge geleiſtet.

Käyſer.

Haben ſie mir dieſes zu wegen gebracht, ſo verheiß ich jhnen warlich dafür, daß ſie derhalben von mir zu hohen Dingen ſollen befordert werden. Aber ſchöne Keyſerin, wir wollen nicht länger ſeumen, ſondern vns alßbald zu dem Tito Andronico verfügen.

Gehen hinein zu Titum, ſie fangen an zu ſpielen, vnterdeſſen wird die Tafel zugerichtet, vnd die Paſteten auffgetragen. Nicht lang darnach kömpt Titus Andronicus herauß, hat das Tuch, ſo mit Blut beſprenget, noch vmb, vnd ein Meſſer in der Hand, der Keyſer vnd die Keyſerin gehen hinter jhm, dann folget die Andronica vnd Veſpaſianus vnd Victoriades.

Titus Andron.

Großmächtiger Keyſer vnd ſchöne Keyſerin, ich thue mich höchlich bedancken, daß jhr auff meine Bitte erſchienen ſeyd. Ich bitte aber Ewer Majeſtät wolle ſich mit ſeiner Keyſerinne ſetzen, vnd dieſes mein geringe tractament vorlieb auff vnd annehmen.

Käyſer.

Guter Freund Titus Andronicus, höchlich bin ich drob er-

freuet, daß dieser blutiger gefährlicher Krieg ein ende genommen, vnd wir zu Fried vnd Eintracht seyn gerathen.

Gehet oben an die Tafel sitzen, die Keyserin den ihm.

Aber sagt mir, warumb gehet jhr mit der Schürtzen?

Victoriades gehet sitzen.

Titus Andron.

Großmächtiger Keyser, ich bin selber Koch geworden, vnd habe die Pasteten für E. May. zugerichtet.

Käyser.

Nun es ist alles gut, ich bitte Titus, kompt mit ewrem Sohn bey vns sitzen.

Titus Andron.

Mein großmächtiger Keyser, ich werde jetzt nicht sitzen gehen, sondern wil E. May. dienen, du aber herzlieber Sohn Vespasianus, gehe sitzen, vnd leiste dem Keyser Freundschafft.

Vespasianus.

Ja herzlieber Vater, ewerm Befehl bin ich jederzeit willig nachzukommen.

Gehet sitzen.

Käyserin.

Lieber Titus Andronicus, ich bitte lasset ewre Tochter Andronica auch sitzen.

Titus.

Mein schöne Keyserin, daß kan nicht seyn, sie muß für euch stehen vnd dienen. Ich bitte aber Ew. May wellen essen vnd frölich seyn.

Gehet hin zu den Pasteten, schneidet dem Keyser, auch der Keyserin davon ein. Vespasianus aber thet nichts, der alte Titus gehet zum Lade betrübet warten.

Käyserin.

Warlich die Tage meines Lebens hab ich nichts bessers von Pasteten gegessen, alß jetzt, kan aber nicht wissen, worvon es möge zugerichtet seyn, oder was dasselbige ist, so drein gebacket.

Titus Andron.

O schöne Keyserin, ich bitte, esset besser davon, weil es euch so wol thut schmecken, worvon es aber gemachet, wil ich der Keyserinnen darnach erzehlen.

Schneidet noch ein Stücklein davon, leats der Keyserinnen für.

Käyserin.

Aber mein lieber Titus Andronicus, saget, warumb seyd jhr so melancholisch, vnd esset nit.

Titus Andron.

O schöne Keyserin, esset jhr nun wol davon, ich aber bin voll

groſſer Betrübniß, ja der Betrübſte in der gantzen Welt, daß ich auch nicht weiß, was ich vor Angſt ſol thun oder anfahen.

Käyſerin.

Aber ich bitte euch, ſaget mir warumb ſeyd jhr ſo betrübet, vnd was hat euch betrübt gemacht?

Titus geht für die Andronica.

Titus Andron.

Keyſerin, durch dieſes elende Menſche, meine hertzliebe Tochter, bin ich ſo vnmenſchlich ſehr betrübet. Nun aber iſt mir länger vnmüglich, dich alſo elendiglich fur meinen Augen zu ſehen, vnd für Vngedult wil mir mein Hertz im Leibe zerplatzen, ſieh derowegen nimb das zu dir.

Groſſet jhr das Meſſer durchs Hertz, ſie felt todtlich nuder zu der Erden.

Käyſer.

Ach ach Titus Andronicus, ſeyd jhr auch noch bey Sinnen, wie kömpts, daß jhr ewer eigen Fleiſch vnd Blut ermordet, ach wehe dieſes erbärmliche Weſens!

Titus Andron.

Ja Keyſer die gröſſeſte Pein vnd Hellen Angeſt meines Hertzen hab ich durch jne empfangen, aber höre mich recht zu, deine verfluchte vnd hoffertige Keyſerin iſt eine Vrſache, denn ſie meine armſelige Tochter durch jhre Söhne, die Hände hat abhawen laſſen, auch die Zunge außgeriſſen. Wiſſe aber nun du verfluchte Keyſerin, daß du jetzt mit groſſer Anmuth von deines Söhnes Häuptern gegeſſen haſt, welche ich drinnen gebacket.

Keyſerin zittert vnd bebet, verſchrecket ſich grewſamlich.

Nun aber ſoltu alſo keinen Menſchen mehr betrüben, wie du mich gethan, nim alſo dieſes dafür.

Springet mit dem Meſſer zu jhr, erſticht ſie an des Keyſers Seiten beym Tiſche.

O mordio! wehe!

Felt todt zur Erden.

Keyſer.

O wehe ſolte ich ſolche Mordt dulden, das iſt mir vnmüglich.

Zieht das Schwerdt auß, erſticht Titum Andron. fürm Tiſche, felt todtlich zur Erden, Veſpaſian. ſpringet vber Tiſch zum Keyſer.

Veſpaſianus.

Nun Keyſer du muſt wiederumb ſterben, ſoltu auch tauſendt Leiber haben.

Erſticht den Käyſer, felt todt zur Erden.

Victoriades.

Ach wehe, ach wehe, diß erbärmliche vnd klägliche Weſen, O wehe, nimmermehr werde ich mich können zufrieden geben. Nun

Vespasian: das Keyserthumb gebüret euch jetzt zu, setzet die Krone auff ewer Haupt, vnd regierts mit frieden.

Vespasianus.

O gnädiger Herr Vetter, was sol ich das Keyserthumb regieren, mein Hertz wil mir im Leibe zerspringen wegen dieser Tragedi, welche nimmermehr mag kläglicher erhöret worden, ich weiß fur groß Betrubniß nicht was ich sol anfahen, führt jhr nun die Keyserliche Crone auff ewrem Häupte, dann jhr seyd der nehste darzu.

Victoriades.

O nein ich begehre sie nimmermehr zuführen, jhr aber seyd ein rechter Erbe dazu, vnd seyd wegen ewer tapffer Thaten berühmet werden vber die gantze Welt, das ewers gleichen nirgends ist. So wisset ihr, daß das Keyserthumb viel Anfechtung vnd Feinde hat, auch sehr hoch von nöthen hat einen streitbaren Regenten, derhalben weigert euch nit, vnd empfahet das Keyserthumb, vnd machet darnach allenthalben widerumb Fried, vnd regieret es mit Einigkeit vnd Trewde.

Vespasian.

So last vns nun hinein gehen, daß ich die Krone für jedermänniglich empfahe, aber nimmermehr werd ich können frölich seyn.

FINIS.

mehr begegnen, welcher Weg Euch hieher führt.

Leopold. Ihr habt darnach nicht zu fragen.

Karl. Gut.

Leopold. Und so werd' ich also ungehindert meinen Weg fortsetzen.

Karl. Zurück! sag ich noch einmal.

Leopold. Und das so streng, junger Mann?

Karl. Warum nicht? — Ich bin hier Herr im Gebiete, und Ihr seid ein ungebetener, überlästiger Gast.

Leopold. Was muß ich hören?

Karl. Wär Ihr schon längst hätten hören sollen, wenn ich zum Ruf meines Herzens gelegt wäre. — Wenn Ihr Muth habt, so tretet mir morgen auf der Wiese im Walde.

Leopold. Gut, aber wenn es denn

L. o. germ. 1477 k Tieck

Deutsches Theater.

Herausgegeben

von

Ludewig Tieck.

Zweiter Band.

Berlin, 1817.
In der Realschulbuchhandlung.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Zweiter Band.

Von 1600 bis 1680.

Engliſche
Comödien und Tragödien.

Um 1600 in Deutſchland geſpielt.

COMOEDIA.

Von

Fortunato und seinem Seckel und Wünschhütlein,

Darinnen erstlich drey verstorbenen Seelen als Geister, darnach die Tugendt vnd Schande eingeführet werden.

Personae.

Fortunatus.
Echo.
Fortuna.
Drey Geister.
Soldan.
Impedo.
Andalosia.
König.
Agrippina.
Jung.
Tugendt.
Schande.
Zwey Graffen.

ACTUS PRIMUS.

Fortunatus.

Kömpt heraus in zerrissenen Kleidern und spricht:

Ach ich armer, Elender Mensch, bin so voller Trübsal, daß ich nicht weiß wo ich mich lassen soll, denn zwei Tage bin ich schon in diesem Walde irre gangen, vnd kan keinen Weg für mir finden, bin also verschmachtet, daß ich kein Tritt mehr kan fort gehen, von meinen Eltern bin ich gezogen, weil sie gar verarmet, auff daß ich mein Glück vnter Frembden möge suchen. Ach, ach, Hungers werde ich sterben müssen, so ich nicht auß diesen verirreten vngeheuren Walde komme. Ist die denn kein Mensch, der mich dadurch helffen könne, Hollah.

Echo.

Hah.

Fortunatus.

Wer bistu?

Echo.

Du!

Fortunatus.

Komm zu mir.

Echo.

Mir.

Fortunatus.

O es ist nur ein Widerschall, neben diesem grünen Zweige wil ich mich schlaffen legen, und der Allmächtige Gott thu mich bewahren für Schädligkeit der wilden Thieren.

Er leget sich nieder, entschläfft, nicht lang darnach kömpt die Göttin Fortuna mit verbunden Augen, vnd spricht:

Fortuna.

Viel mächtigen Königen, viel armen Menschen hab ich meine Gaben mitgetheilet, vnd jnen das Glück gegeben, aber kein eini-

ger hat ſie recht angewand, ſondern mißbrauchet, daß mir ſchier verdreuſt mehr zu geben, aber mit dieſem armen Menſchen, der da liget, hab ich ein erbarmen, vnd wil jhm das Glück mitteilen.

Fortunatus.

Fähret mit ſeinem Haupte auff, und ſpricht:

Welch ein ſchön Geruch mir ankömpt, kann ich nicht ſagen: was mir dieſes bedeuten wird, iſt Gott bewuſt; aber was ſehe ich, eine ſchöne Jungfraw?

Fortuna.

Fortunate, Fortunate, ſtehe auff vnd kom zu mir, denn die Stunde deines Glücks iſt vorhanden.

Fortunatus.

Ja das thue ich gerne, denn in zwei Tagen hab ich keinen Menſchen geſehen, aber ich verwundere mich zum höheſten, daß du meinen Namen alſo zu reden weiſt, derhalben ſag mir doch wer biſtu?

Fortuna.

Verſchrick nicht, Fortunate, ich bin die Göttin Fortuna.

Fortunatus.

Fellet auff die Knie nieder und ſpricht.

O Göttin Fortuna, ſo bitte ich vmb verzeihung.

Fortuna.

Stehe auff, Fortunate, aber ſag mir was hat dich gezwungen in dieſem Wald zu kommen.

Fortunatus.

O Göttin Fortuna, die Armuth zwinget mich vnd bin von meinen Eltern gezogen, vnd ſuche ob mir Gott in frembder Gegend ſo viel Glück verleihen wolle, daß ich meine zeitliche Nahrung haben möchte.

Fortuna.

Nun bekümmere dich nicht, denn die Stund deines Glücks iſt nahe verhanden, vnd ſolt wiſſen, daß durch die einflieſſung des himliſchen Geſtirns, vnd der Planeten, mir ſeend ſechs Tugendt verlieben, als nemblich:

Weißheit.	Reichthumb.
Stärke.	Geſundheit.
Schönheit.	Langes Leben.

Vnter dieſen ſechſen erwehle dir eins vnd bedencke dich nicht lange.

so steht, wenn Ihr es denn wißt und so mit mir zu sprechen wagt, so will ich auch jetzt zu Eurer Mutter gehn.

Karl. Das sollt Ihr nicht, bei Gott nicht.

Leopold. Wer will es mir wehren?

Karl. Fragt nicht so unsolitn, eben ich!

Leopold. Ich werde diese Drohung nicht achten (er kommt der andern Thür)

Karl. Laßt Euch weisen, ich beschwöre Euch, seht, Ihr sollt nicht in das Gemach, ohne meine Leiche zur Treppe zu gebrauchen. (er stellt sich mitten vor die Thür)

Leopold. Wie Du willst! —

Karl. (er stellt mit Wut) O mein Vater! hast Du es wohl gethan, wie ein Verworfner, ein Meineidiger, dem Mörder auf seinen Thron seinen verrätherischen Fuß setzt! — Was wär' ich, wenn ich das er-

Fortunatus.

O wenn ich nur ein Jahr möchte zu bedencken haben, erstlich Weißheit; ja Weißheit, du bist die edleste Tugendt, aber wie wird jetziger Zeit Weisheit geachtet, nemblich für Narrheit.

Zum andern Reichthumb, du wirst in der gantzen Welt zum höchsten geachtet, denn jetziger Zeit gehet es also zu, das wenn ein Mensche mit allen Tugenden gezieret were vnd kein Geld hat, so ist doch alles vergebens.

Zum dritten Stärke: Man höret zu jetzigen Zeiten von den allerstärcksten, wie sie zum jämmerlichsten, vmbs Leben kommen, weil sie sich gar auff jhre Stärke verlassen.

Zum vierdten Gesundheit, ja dieses ist nebest Gott auff Erden zu wünschen, aber dennoch, wenn man kein Geld dabey hat, muß man seinen gesunden Leib mit Hunger und Durst plagen.

Zum fünfften Schönheit: Ja in den meisten Tragödiis findet man, wie erbärmlich und kläglich die schönsten Menschen jhr Leben haben enden müssen.

Zum sechsten langes Leben: Ja es were auch wol gut, aber wenn ich darbey solte Armuth leiden, so wolt ich nur wunschen, daß mir das Leben verkürtzet würde. Aber was seyn das für weiche, die so betrübt herein treten?

Drei Geister.

Kommen jetzt in Ketten gebunden, vnd sprechen:

Der erste Geist.

Ach, wir armen verdampten Seelen, die wir nunmehr keine Ruhe haben können, wir müssen herumbschweben biß an der Welt Ende, O Fortunate wir mercken daß dir Fortuna jhre Gaben mittheilen werde, aber sehe dich für, vnd nimb sie nicht an, denn damit wirstu in die Verderbnis gerathen, Sie hatte mir auch jhre Gaben mitgetheilet, vnd zum Könige in Hispania gemachet, aber verfluchet sey die Stunde, in der ich sie theilhafftig worden, vnd du Fortuna ich thue dich gäntzlich verfluchen.

Der andere Geist

Ich rathe dir armen Menschen, nimb jhre Gaben nicht an sie ist mir auch günstig gewesen, vnd machte mich zu einen Großmächtigsten Keyser, ja dadurch kam ich vmb Leib vnd Leben, ja auch vmb meine arme Seele, vnd thue dich O Fortuna derhalben gäntzlich verfluchen.

Der dritte Geist.

O Fortuna, wie jämmerlich hastu mich betrogen, hettestu mich bleiben lassen, vnd nicht zu solchen Ehren erhoben, so were ich in die ewige Ruhe, nun aber muß ich hin vnd her schweben vnd kan

keine bleibende ſtatt finden. O Fortunate, nimb nichts von ihr, ſonſt wird ſie dich eben wie mich betriegen. Nun müſſen wir von hinnen. O ſey gäntzlich verfluchet du Stifterin des Unglücks.

Fortuna.

Fluchet immerhin, fluchet immerhin ihr tollen Narren, es wird euch nunmehr nichts nutzen, vnd daß jhr ewer Leben vnd Seel verlohren iſt nicht mein, ſondern ewer eigen ſchuldt, denn ich euch wol die Gaben gegeben, aber jhr habt ſie freventlich mißbrauchet. Aber du Fortunate ſag eilends her, welches haſtu erwehlet auß meinen ſechs Gaben, denn vmb ein gar wenig iſt die Stunde deines Glücks verlauffen.

Fortunatus.

Reichmilde Göttin ſo begehre ich Reichthumb, alſo daß ich allwege Goldt und Geldt die fülle habe.

Fortuna.

Es iſt mir gleich, aber du alber Narr, kanteſtu nicht Weißheit für Reichthumb erwehlen, ſieh hie haſtu einen Seckel, ſo offt du darein greiffeſt wirſtu zehen Stück Goldes herauß holen, vnd in welch Land du immer ſeyn mögeſt, ſolln darin finden, was allda läuffig ſeyn wird. Vnd dieſer Seckel ſol die Tugendt haben, dein vnd deiner Kinder lebetag, und wenn ihn ein Fremhder erbt, der nicht in dein Geſchlecht gehöret, vnd von dir geboren, ſol alßbald der Seckel ſeine Tugendt verlieren, darumb hab ſorg, vnd laß den dir lieb ſeyn.

Fortunatus.

O mildereiche Fortuna, wormit ſol ich dich im geringeſten wieder dienen vnd zu Willen ſeyn, das ſag mir an.

Fortuna.

Weil du denn ſo willig biſt, mir wiederumb zu dienen, ſo obſervire jetzo meine Wörter wol, was ich dir ſag vnd du thun ſolt, ich wil dir drey Dinge auffertegen, die du dein Lebetag allewag auff den heutigen Tag meinetwegen thun ſolſt.

Zum erſten ſoltu auff denſelbigen Tag feyren, auch auff denſelben Tag kein Ehrlich Werk vollbringen, auff den Tag alle Jahr, in welch Land du auch ſeyeſt, eines armen Mannes Tochter, die Mannbar iſt, berathen, vnd jhr einen Mann geben, ſie ehrlich ſampt Vater und Mutter bekleiden, darzu 400 Stücke Geldes geben, zum Gedechtniß als du heute von mir biſt erfrewet worden, ſo erfrewe du auch alle Jahr eine Jungfrawe.

Fortunatus.

O tugendtreiche Göttin, dieſe drey Dinge wil ich allezeit verrichten, vnd ſie ehrlich halten. Aber reichmilde Göttin Fortuna

helffet und rathet, daß ich auß diesem groſſen Walde komme, denn heute iſt der dritte Tag, daß ich darinnen irre gangen, und schier hunger sterben muß.

Fortuna.

Daß du also in diesem Walde irre gegangen bist, und Trübsal gehabt, iſt dir zu einem groſſen Glück gerathen. So will ich dir jetzt gar auß dem Walde helffen, und folge mir hie nach.

Geht a dimin, und kommen wider herauß.

Siehe hie diesen Weg gehe eilends für dir hin, aber kehre dich nicht umb, ſehe auch nicht wo ich hinkomme, und ſo du dieses thust, kömſtu leichtlich und bald auß dem Walde, ſo gehe hin in Frembden, und gebrauch deine Gabe mit Nutzen.

Fortunatus.

Nun bin ich eins auß dem Walde gekommen, mein erhungert Magen erfreuet ſich, weil ich für mir ein Wirthshauß ſehe, aber keinen Heller oder Pfennig hab ich mehr zuverzehren, verlaſſe mich jetzt auff meinen Seckel, hette er aber die Tugend nicht, O Fortuna, wie du mir geſagt, ſo were ich schrecklich verirret, der Seckel iſt gar ſchlecht und nichts darinnen.

Sticht die Hand darein.

Hollah, hollah Fortunate, ſey nun luſtig, hie finde ich in der Warheit Geldt, und ſind ihr gleben Stück, ach was ſol ich bald anfahen für frewden, ich will noch einen Griff thun. O luſtig eitel Geldt, nun will ich auch hingehen, frisch einkauffen, und mich gleich einem Fürſten halten, denn weil mir kein Geldt oder Geldt mangelt habe ich auch keine Noth.

Wirfft augen Pickelhering.

ACTUS SECUNDUS.

Jetzt kompt Fortunatus herauß und hat ſchöne Kleider an, zu ihm ſpricht der

Soldan.

Mein lieber Fortunate, mit wunder kan ich nicht genugſam anhören, wenn du mir deine Reiſen erzehlſt wie du durch ſo manches Land, ja den beſten Theil der Welt ſchon durchwandelt, und wundert mich, daß du nicht wollest auffhören, ſondern auch auch Turcium, Perſiam, Egypten und Indiam noch in willens biſt durchzuziehen. Dieſes aber wundert mich am allermeiſten, woher

dir solch groß Gut komme, denn meine Mameluckẽ können dir nicht genugsam Ruhm nachsprechen, wie groß Geschenk du jhnen reichlichen gethan, daß sie auch niemalen kein König reichlicher begabet habe, derowegen weil du mir vnd den meinen Ehre erzeigest, wil es mir wiederumb gebühren, so folge mir, ich wil dir jetzt sehen lassen.

Gehen ein wenig hinein. nicht lange darnach kommen sie wieder heraus vnd spricht

Fortunatus.

Fürwar großmächtig Soldan, solche Kleinödter seyn nimmer für meine Augen gewesen, wiewol ich vber die tausend Schatzkammern gesehen, die beyden Carfunckel, so auff den güldẽ Leuchtern stunden, leuchteten, die doch wie der Blitz vom Himmel.

Soldan.

O mein lieber Fortunate, das ist mir das geringste vnter allen meinen Kleinodien, darnach wil ich dich in einen andern Ehrn Thurm führen, da soltu viel andere bessere finden, aber die hab ich ein Kleinodt, das ist mir lieber denn die andern all.

Zeiget ihm einen kleinen Filtzhut

Fortunatus.

Großmächtig Soldan, soll das besser seyn, denn die andern alle, so were es ja ein Königreich werth, vnd ich wolt nicht mehr wünschen, sondern daß ichs nur sehen möchte.

Soldan.

Kom ich wil dir sehen lassen, die diesen vnansehnlichen Filtzhut achte ich höher denn zwei Königreich, vnd mit diesem Filtzhut kan ich solche Kleinodien erobern.

Fortunatus.

O großmächtig Soldan, wenns nicht wieder ewer May: were, möchte ich von Hertzen gerne wissen, was dieser Filtzhut für Tugendt an sich hette.

Soldan.

Das wil ich dir sagen, wann ich eher ein ander jn auffm Häupte habe, wo ich mich alßdann hinwünsche, so bin ich alßbald da, daran hab ich meinen einigen Trost, denn wenn ich zum meisten betrübet, so wünsche ich mich vnter die Pigmeer vnd sehe allda meine Kurtzweile, wie dieselbigen mit den Kranichen streiten, ja wo ich in erfahrung komme, daß einer eine schöne Tochter hat, wünsche ich mich bey jhr, neme sie vnter meine Arme, vnd fahre mit jhr in einen schönen Wald, brauche allda mit jhr meinen Willen, bringe sie darnach wider in jre Vaterland, sie aber weiß alsdann nicht ob sie im Himmel oder auff Erden gewe-

sen, ja kein Thurm ist vom Eisen so starck, ich kan mich darin und auß wünschen, was mir gelüstet zu essen oder zu trinken, in fremden Landen, wünsche ich mich alsbald hin und fertige mich dran, auch wenn ich mein Dienst in die Jagt sende, so ziehe ich nicht mit, sondern wenns mir gelüstet, wünsche ich mich den jnnen, und helffe jhnen das Wildt in die Netze jagen. Wenn auch ein schöner Vogel in der Lufft schwebet, und es mir gefelt, kann ich ihn alsbald mit meinen Händen auß der Lufft hernieder holen. In Summa daß ich alle meine Frewde und Kurtzweil damit habe. Wenn ich Feindschaft mit einem habe, und einen öffentlichen Krieg führe, wünsche ich mich zum Feinde, sehe alsdann alles was sie machen, daß mir also dieser geringer Tützhut zehenmal lieber ist, denn alle meine Kleinodien.

Fortunatus.

Großmächtig Soldan, ich kan mich nicht genugsam verwundern, und muß bekennen, daß es das beste Kleinodt in der gantzen Welt ist, aber lebet der Meister noch der jhn gemachet?

Soldan.

Das weiß ich warlich selber nicht, ob er noch lebet, oder ob er schon todt ist.

Fortunatus.

Weil er solch vberauß edle Jugenden an sich hat, so gläub ich, daß er auch muß schwer seyn, und demselbigen den Kopff hefftig drücken, der jhn auff hat.

Soldan.

Nein mein lieber Fortunate, er ist nicht schwerer denn ein ander Hut, nimb nur deinen ab.

Fortunatus nimbt seinen Hut ab, der Soldan setzet jhm den Wünschhut auff und spricht:

Sich da hastu jhn auff, sage nun ist er schwerer denn ein ander Hut?

Fortunatus.

Fürwar ich hette nicht gemeynet, daß er so leicht, noch daß du so ein Narr werest; Ade Soldan, ich wünsche mich jetzt in meine Gaten.

Jehret hiemit hinweg.

Soldan.

O zetter, O mordio, verfluchet seystu betrieglicher Fortunatus, O nimmer muß dir wol werden, O weh, O weh, ist denn dort kein Eisen Thor so starck, daß sie dich auffhalten könne? Holla, holla, laß zur Stunden in eile hundert Galeen dem verfluchten Fortunato nachfahren, und der jhn mir lebendig oder todt

mit ſampt meinem Wünſchhütlein bringen wird, mit ich 20000 Kronen geben, eilet geſchwinde, denn ſeine Galeen ſehe ich ſchon von hinnen ziehen.

Gehet hinein, treffet für Angſt ſeine Kleider auß.

Fortunatus.

Kömpt herauß und ſpricht:

Nun mag ich mich billich rühmen, daß ich die beyden edelſten Kleinodien habe in der gantzen Welt, denn in dieſem Seckel hab ich Reichthumb, vnd an dieſem vnanſehnlichen geringen Filtzhut habe ich die allerbeſte Frewde, vnd kan mich damit durch die Lufft wünſchen, wohin ich nur begehre, der Soldan will mir eine Galeen mit köſtlichen Specereyen geben, ſo ich jhme nur dieſen Filtzhut wiederumb zuſtelle, aber wenn er mir ein Königreich geben wollte, ſoll er jhn doch nicht wieder bekommen. Jetzo habe ich mir fürgenommen, in West Indien mich zu wünſchen, vnd zu ſehen wie es allda zugehet.

Will den Wünſchhut aufſetzen, vnd davon fahren, mitterweil kömpt zu jhm, vnd ſpricht

Fortuna.

Halt halt Fortunate, dein wünſchen vnd zeitliche Frewde iſt nunmehr gar auß, denn du mich ſehr hart erzürnet, darumb daß du meiner Gaben zu ſehr mißbrauchet, derhalben thue ich dir jetzo kund, daß du von dieſer Welt ſcheiden müſſeſt.

Fortunatus.

Fellet für ihr auff die Knie vnd ſpricht:

O reich milde Göttin, vergeihe mir meine Miſſethat, vnd laß mich nur noch ein wenig auff dieſer Welt wandeln.

Fortuna.

Nein ſolches wirſtu nicht erlangen, denn dein Zeiger iſt bereits mehrentheils außgelauffen.

Gehet weg, bald kömpt ſie wieder mit einem weiſſen Hembde, hat ein Creutzlein in der Hand, damit ſtoſſet ſie jhn auff die Bruſt, gehet darnach wieder hinein.

Fortunatus.

O weh meinem armen Hertzen, O wie bald iſt es vmb ein Menſchen gethan, jetzt war ich frölich, frey, friſch und geſund, nun bin ich ſchwach vnd kranck, daß ich auch bald meinen Geiſt muß auffgeben. Gehet ſitzen.

Wo ſeyd jhr meine liebe Söhne Ampedo vnd Andoloſia, kompt zu mir.

Jetzt kömmt Ampedo und Andolosia gar eilends hinein gelauffen.

Ampedo.

Hertzlieber Herr Vater, hier seyn wir, was ist die Ursache ewres betrübten Hertzens?

Fortunatus.

Ampedo kom her an diese Seite stehen, und du Andolosia stehe hie an meine ander Seiten, habet wol in acht und behaltet wol in ewren Hertzen, was ich euch sagen werde. Ihr habt gesehen lieben Söhne, wie für kurtzen Tagen ewere hertzliebe Mutter, meine Gemahlin, von dieser Welt hinweg genommen, die euch dann mit so grosser Müh und Fleiß in allen guten aufferzogen, ja in ihrer letzten Todes Stunde euch und mich hertzlich beseufftzet, darumb daß sie von uns scheiden muste. Nun aber ist die Zeit auch kommen, daß ich euch und die gantze Welt verlassen, daß ihr alßdann klagen werdet, wie kurtz nach einander ihr Vater und Mutter todt worden seyd, so wil ich euch nun in meiner letzten Stunde Väterlich vermahnen, wie ihr euch nach meinem Tode halten sollet damit ihr bey Ehr und Gut bleibet,

Ampedo weinet bitterlich.

wie ich an mein Ende geblieben bin. Observiret jetzo meine Wörter wol, lieben Söhne, eine Sache wil ich euch offenbaren, welche ich 60 Jahr alleine bey mir behalten, wie ich in meinen jungen Jahren Ebenthewren nachzoge, und mit meiner Ritterlichen Hand etwas verdienen möchte, davon ich mich ehrlich erhalten könte, habe ich die halbe Welt durchzogen, viel Unglück erlitten, aber unter andern allen kam ich einsmals in einen grossen weidligen ungeheuren Wald, darinnen ich drey Tage verirret gieng, und an keinen lebendigen Menschen kommen kundte, meynte auch nicht anders, sondern daß ich Hungers darinnen sterben müste, oder aber den wilden Thieren zu einer Speise werden, mit welchen ich denn offtmalß einen schweren Kampff ausstehen müssen, in dieser meiner grossen Angst und Trübsal kömpt die Göttin Fortuna zu mir, leget mir für 6 Gaben, als Weißheit, Reichthumb, Stärcke, Gesundheit, Schöne und langes Leben, unter welchen ich eines erwehlen solte, da ich denn Reichthumb erwehlete, aber ich wolte daß ich möchte Weißheit erwehlet haben, also gab mir diese Göttin den Seckel, denn so offt ich darein greiffe, habe ich 10 Stück Goldes.

Gibt einem jeglichen 10 Stück Goldes daraus, Andolosia stellet sich mit Geberden derhalben gantz frölich.

Daß ich also mein groß Reichthumb auß diesem Seckel aber groß Gefahr und Unglück dabey außgestanden, bin gefangen, ja

wie ein Dieb gepeiniget werden, daß ich bekennen solte, woher mir solch groß Reichthumb keme, aber Gott hat mich allewege, ja auch offtmal von dem Tode errettet, daß ich nun diesen Seckel bey 60 Jahren bey mir gehabt, daß er nicht von mir kommen, denn kein Mensch in der Welt auch noch seine Tugendt weiß, denn jetzt ihr. Derhalben liebe Söhne vermahne ich euch, laßt ihn euch auch befohlen seyn, und verwahret ihn besser denn ewre Augen, denn so ihr seine Tugendt einigem Menschen offenbaren werdet, so verhoffet nichts anders, denn daß ihr gewisse von Ehr und Gut, Leib und Blut, dadurch kommen werdet, denn sie euch heimlich und verrätherlich ums Leben bringen werden, damit sie nur den Seckel bekommen, aber es wird ihnen wenig nutzen, denn wenn ihr gestorben, so hat den Seckel nicht mehr seine Tugendt, so ihn aber einer bekömmt, weil ihr noch lebet, so kan derselbe gleich auch ihn nutzen, dieses aber nehmet darbey in acht, daß ihr alle Jahr den ersten Tag des Brachmonaten, einer armen Tochter eines frommen Mannes, einen Mann gebet, und darzu 400 Robel, auch daß ihr alßdann ihren Vater und Mutter auch wol kleiden, denn solches hab ich zur Danckbarkeit der Göttin Fortuna, wie sie mich begabet, jährlich zu halten zugesaget, habe es auch allewege gethan, in welch Land ich auch gewesen. Zum andern daß ihr auff denselben Tag kein Ehlich Werck vollnbringet, weder in noch auffer der Ehe, hierneben sollet ihr auch wissen, daß dieser vnansehnlicher geringer Filtzhut theurer ist denn ein Königreich, der Soldan, von deme ich ihn mit liste bekommen, hat mir ein groß Gut darfür geboten, aber er hat ihn nicht wieder bekommen mögen, er hat aber diese Tugendt an sich, wer ihn nur auff sein Häupt setzet, und wünschet sich wohin er wolle, so ist er alßbald da, damit habe ich in diesem Leben meine meiste Frewde gehabt. So befehle und vermahne ich euch nun letzlich auß Väterlichem getrewen Hertzen, laßt diese beyde Kleinodien nicht von einander kommen, sondern laßt sie beysammen, und habt sie ein halb Jahr vmbs ander, sonsten werder ihr Vnglück damit außstehen, ich zweiffele wol gar an dir nicht, Ampedo, daß du solt vnachtsam damit vmbgehen, aber Andolosia für dir trag ich Sorg, daß du gar zu wildt, werestu aber so fromb und eingezogen, wie Ampede, so wolt ich frölich sterben, und für ewer Vnheil nicht trawren.

Andolosia.

O Hertzlieber Herr Vater, ich wil ewer Lehre eben so wol, alß mein Bruder, in acht nehmen, und bitte, bekümmert euch nicht meinethalben, denn, daß ich sonst wildt gewesen, ist der Jugend schuldt, aber hertzliebe Vater, ist mir denn auch vergönnet

in frembde Lande zu ziehen, denn all mein begehren stehet nur darnach, daß ich mich wol versuchen möge.

Fortunatus.

So ist dir solches lieber Sohn von mir angeerbet, denn ich mir selber were feind gewesen wenn ich die gantze Welt nicht were durch vnd durch gezogen, wie ich gethan, vnd manchen Preiß bei großmächtigen Königen dabey erlanget. Solches ist auch dir wol vergönnet, aber nimb deine Sache in acht, Ampedo weiß ich, wird es sich mit ziehen vnd reisen nicht sawer werden lassen, sondern lieber allhie stille sitzen, vnd zufrieden seyn; O wehe wie kan ich kein Wort mehr, denn der Todt ist mir gar nahe, gen Himmel, gen Himmel fahr ich mit frieden.

Stirbet. Ampedo weinet bitterlich Andolosia lest sich nichts anfechten, nimbt alsbald den Seckel vom Vater, greifft daran, vnd langet etliche mal Goldt heraus, da spricht zu ihm

Ampedo.

O wehe du vnbarmhertzig Mensche, darffstu noch stehen vnd zehlen Goldt auß dem Seckel, last dich nichtes anfechten, daß dein lieber Vater hie todt lieget, scheme dich.

Andolosia.

Wie nu, wie nu mein lieber Bruder, du must dich so nicht anstellen, kom nur vnd sey nicht vngedültig auff mich, wir wollen vnsern lieben Herrn Vatern S. ehrlich begraben lassen.

Ampedo meinet, nemen beyde den Vater vnd tragen ihn hinein Offter agitur Dichtdering.

ACTUS TERTIUS.

Andolosia.

Kompt heraus, ist sehr lustig, vnd spricht.

Juch hollai, wie ists möglich das ich kan traurig seyn wie mein Bruder. Tanzet vnd springet.

Holla, korasich, Allegrament lustig, nun soll meine Zeerde erstlich angehen, ja in Pracht vnd Herrligkeit, in Ritterlichen kempffen, spielen vnd turnieren wil ich mich gebrauchen, damit ich

der

der schönen Jungfrawen Gunst vnd gratiam bekomme, denn kein besser Ding auff Erden ist, als von schönen Matronen geliebet vnd gepreiset werden. Aber da kömbt mein Bruder.

Ampedo.

Herzlieber Bruder, ich bitte dich vmb der Ehre Gottes willen, sey doch nicht so frech, sondern bedenck doch ein wenig vnsers S. Vatern vnd Muttern Todt, die vns so kurtzlich nach einander abgestorben.

Andolosia.

Mein lieber Bruder ich bitt, sag mir doch nit mehr davon, weistu nicht das vnser Trawr-Jahr nun ein ende hat, darzu will ich dir sagen, wenn Kön. May. dieses erführe, daß wir länger Trawrzeit hielten denn ein Jahr, würden wir gewißlich in grosse Vngnade kommen, denn wenn der König stirbet, so helt der junge Printz fünff viertel Jahr seine Trawrzeit, alß daß wir jhn nicht gleich seyn müssen, dafern wir bey J. Kön. May. in Gnaden bleiben wollen.

Ampedo.

Ich weiß zwar nichts darvon, denn ich mein Lebtag nicht im Kön. Hofe wie du gewesen, so wollen wir derhalben vielleicht das Trawr-Jahr enden, denn in Kön. May. Vngnade fallen.

Andolosia.

Ja mein lieber Bruder, das stehet vns auch zu rathen, aber ich kan dir gleich nicht furhalten, daß mir dieses Trawr-Jahr so gantz lang geworden, gleich weren es zwei gewesen, darumb weil ich mich so still vnd eingezogen gehalten, nicht gekempffet noch turnieret, vnter dessen habe ich vnsern S. Vatern Bibliothec gar durchgesuchet, vnd ein Buch gefunden, worin er selber seine Reisen die Zeit seines Lebens eingeschrieben, vnd erzehlet wie er in seiner Jugendt die halbe Welt, alle Christliche Königreiche durchzogen, vnd da er vnser S. Frawe Mutter schon gehabt, ist er noch in die Heidenschafft gezogen, derhalben lieber, wollen wir anfahen, laß vns vnsers S. Vatern Fußstapffen nachtreten, laß uns ziehen und nach Ehren streben, wie vnser Vater gethan, hastu es nicht gelesen, so liß es noch ich weiß du kömbst in eine Anmuth dadurch kommen.

Ampedo.

Nun mein lieber Bruder, wer wandern wil, der wandere, ich habe gar keine lust dazu, es könte leicht, daß es mir in der Frembde so nit gehe wie allhie, ich wil immer allhie zu Famagusta — bleiben, vnd mein Leben in diesem schönen Pallast, den vnser Herr Vater hawen lassen, enden.

duldete? — (er schleudert Leopold zurück) Hier, Verwirrter! wagst Du es, mir in die Augen zu sehn? Wagst Du es, Dich Mann, Dich Ritter zu nennen?

Leopold. Was muß ich hören? — Wißt Ihr, frecher Jüngling, daß ich Euch dafür züchtigen werde?

Karl. Hier ist ein gutes Schwerdt, sieh das Deine, wenn Du keine Memme bist! Sich der Donner spricht mir zu, der Blitz leuchtet heran, — Du bist verlohren!

Leopold. Geh, junger Mensch, Unbesonnener, verschlaf Deinen Rausch.

Karl. Ich, oder ich haue Dich wehrlos nieder, Schändlicher. Du zu schlecht, um von meiner Hand zu sterben, Du der dem Henker angehört, den Raben und Geyern des Feldes.

Leopold. Knabe! (er zieht, Gefecht.)

Karl. Steh mir bei, Geist meines Va-

Andoloſia.

So mag ich wol ſagen, daß ich mein Tag keinen Menſchen geſehen, der gröſſere luſt zu Hauſe vnd hinter dem Ofen zu ſitzen hat, als du, aber ich muß von hinnen, darumb wo du des ſinnes biſt laß vns die beyden Kleinodt theilen.

Ampedo.

Was ſagſtu von theilen, wiltu jetzt das Gebott deines Vaters vbertreten, da ſein letzter ernſtlicher Will war, daß wir die beyden Kleinodien nicht ſolten von einander theilen, ſondern beydes bey einander bleiben laſſen.

Andoloſia.

Ich kehre mich nichts an die Rede, er iſt todt vnd ich lebe, es wird nichts anders darauß ich muß ſie theilen.

Ampedo.

Kan es denn nicht anders ſeyn, vnd du deinen wilden Kopff nicht im Zaum halten kanſt, ſo nimb das Wünſchhütlein vnd ziehe dich damit müde genug.

Andoloſia.

Nein mein lieber Bruder du bleibeſt hie, ſo behalte du den Wünſchhut, vnd laß mir den Seckel.

Ampedo.

Das kan auch nicht geſchehen, denn ich bin der Elteſte, und mag wol das angenembſte behalten.

Andoloſia.

Lieber Bruder, wir werden vns dieſer Sachen halben vbel vertragen, denn der Seckel muß mir werden, aber ich hab mich bedacht, wie wir es machen wollen, damit wir einig bleiben, ich wil dir erſtlich 2 groſſe Pfannen mit Goldt füllen, die du hie behalten ſolleſt vnd wie ich hoffe, du dein Tage nicht verzehren wirſt, vnd darzu ſolſtu auch das Hütlein behalten, damit du Kurtzweil und Frewde magſt haben. So laſſe mir den Seckel, daß ich damit wandere, vnd nach Ehren ſtrebe, wil 6 Jahr auß ſeyn, und wenn ich denn wieder komme, ſo wil ich dir den Seckel auch 6 Jahr laſſen, vnd alſo wollen wir jhn in gemein haben, vnd alſo beyde nutzen.

Ampedo.

Ja mein lieber Bruder, was ſol ich mir noch viel vmb den Seckel zu thundt machen, wiltu mir hier Goldt laſſen, bin ich ſolches wol zufrieden, vnd magſt mit dem Seckel ziehen, wohin dir geliebet vnd gelüſtet.

Andoloſia.

Gar wol mein lieber Bruder, alß bald wil ich dir auß dem Seckel zwey Pfannen voll Goldes zehlen, gehe du nur hinein, vnd laß die Pfannen verfertigen.

Ampebe.

Das thue ich gerne. Gehet hinein.

Andoloſia.

Nun mag ich fröhlich ſeyn, denn meinen frommen vnd einfältigen Brudern hab ich schon dahin bewegen, daß er mir den Seckel des Reichthumbs laſſen wil, ein jederman weiß zu ſagen von der vberauß Schöne, der Prinzeſſin Agrippina auß Engelland, alſo das keine in der gantzen Welt ſie in Schönheit vbertreffen ſoll, nun iſt mein ernſtlicher Wille, ſchöne Jungfrawen zu ſehen, vnd jhnen zu dienen, derhalben wil ich mich alßbald nach Lunden verfügen, O möchte ich von Königlichem Stammen gebohren ſeyn, ſo wolte ich dem Könige ſo getrewlich dienen, er müſte ſie mir geben, aber ich bin gar zu gering, demnach will ich jhrenthalben alle Tage ein Turnier halten, wenn mir alſo das Glücke favorabel ſeyn wolte, daß ich dadurch in jhre Gunſt keme.

Allhier gehet Pickelhering.

Andoloſia.

Nun bin ich zu Lunden, da ich denn nichts zur Liebe meiner Princeſſin vnterlaſſe, mit Geſchenck, Gaben vnd turnieren, da ich mich dann bißhero alſo gehalten, daß mich noch zur Zeit keiner vberwunden, aber groß Schmertz vnd Pein iſt in mein Hertz, denn geſtriges Abends hatte mich der König zu gaſte geladen, an ſein Tiſch, dabey denn auch ſaſſe ſeine vberſchwenglich ſchöne Tochter Agrippina, gegen welcher ich denn zur Stunden noch hefftiger wie vor, vnd alſo hefftig verliebet, daß ich faſt weder eſſen noch trincken mehr kunte, O wehe mir daß ich allhie kommen bin, denn allhie hab ich ein Fewr in mein Hertz bekommen, daß da nicht kan gedempffet werden, denn Agrippina du wirſt mich zu gering achten, weil ich von ſchlechtem vnd nit Königlichen Stammen geboren; O kein ſchwerer ding iſt auff Erden, denn lieben vnd nit genieſſen, ich kan nun auch klagen, daß ich nur ein geringer Sklave der Liebe bin, dennoch was thut Liebe nicht, ich wil mich gleich halten einem groſſen Hertzogen oder Graffen, weil ichs thun kann, vnd den König, Königin, Agrippinam wiederumb zum Puncket laden, welches denn Königlich ſol gehalten werden.

Gehet hinein.

König.

Spricht zu seiner Tochter Agrippina.

Hertzliebe Tochter, ich kan mich nicht gnugsam verwundern, wovon doch dem Ritter Andolosia solch groß Gut herkomme, noch dennmal ja sein Vater nur ein armer vom Adel, vnd dennoch er jetzo sich prechtig gleich einem Fürsten helt, mich gegen Morgen, zusampt meiner Gemählin vnd dich auch vielen Graffen vnd Herren zum Pancket geladen.

Agrippina.

Gnädiger Herr König vnd hertzlieber Vater, keinmalen hat ein iziger König, Fürst oder Herr mich sampt meinem gantzen Frawenzimmer so herrlich begabet, als gestern Andolosia. Jetzo hat er mich widerumb bitten lassen auff sein Pancket, so er Königlich zurichten lassen, zu erscheinen, verwunder mich derhalben auch selber, daß er ein solch herrlich vnd prechtig Leben führen könne.

König.

Nun, nun es ist gut Andolosia, ich muß dir deine Pracht legen, weil du dich nicht schemest alle Tage herrliche Pancket zu zu halten. Ich muß dich lehren mit Königen Kirschen essen, vnd deinen grossen Hochmuth zu schanden machen; wie gefelt dir das liebe Tochter?

Agrippina.

Es gefelt mir gar wol gnädiger Herr Vater, denn solchen Gesellen welche so gar reich seyn mit pancketiren, gehört nicht anders.

Gehen hinein.

Andolosia.

Kömpt daraus und spricht:

Nun habe ich auff mein Pancket, worauff der König, die Königin, junger Printz vnd Princessin, Summa alle Principals Herren erscheinen werden, auffs allerherrligste zurichten lassen, vnd sol diesen Abend mit grosser Pracht vnd Frewden gehalten werden. Aber da kömpt mein Jung eilends, was mag der wollen.

Jung.

Gnädiger Herr ein gar wunderbarlich Sache kann ich E. G. nicht vnangezeiget lassen.

Andolosia.

Wie wunderbar ist sie dann, sage her.

Jung.

G. H. ich bin jetzo auff dem Holtzmarckte gewesen, vnd kan kein einig Stock zu kauffe kriegen, weiß derhalben nicht woher man das Essen kochen wird.

Andoloſia.

Biſtu nicht ein Narr, meineſtu das nicht mehr Holtz in dieſer Stadt iſt, denn allein auff dem Holtzmarckte, gehe eilends hin zu den andern Holtzkäuffern, vnd bezahle es jhnen doppelt.

Jung.

Daſſelbige hab ich ſchon gethan, G. H. bin wol bey 1000 Holtzkauffern geweſen, vnd mich erbotten, ich wolte es jhnen ſechs doppelt bezahlen, aber kein einigen Fingerlang habe ich bekommen können.

Andoloſia.

Dieſes muß der Teuffel wollen, daß kein Holtz ſolte zu bekommen ſeyn, vnd kömpt mir ſolches zum allerſeltzamſten vnd vnerhöret für, aber ich mercke wol, daß mir dieſes alſo zum ſchimpff iſt beſtellet worden, vnd meine gute Gönner vielleicht zu Hofe beym Könige erhalten, daß man mir kein Holtz verkauffen ſoll, vnd gedencken mir alſo ein Schandfleck anzuhengen, aber mit ſchanden ſollen ſich beſtehen, ſieh da diener haſtu den Schlüſſel, geh hin zum Kaſten, vnd nimb den förderſten Seckel mit dem Golde darauß, gehe hin damit zu den Venediger Krämern, kauff jhnen alle Negelein Muſcaten Imber Zimtrind, nimb den Speiſemeiſter zu dir, daß er ſo viele nehme, dabey er gedencket die Speiſe alle gar zu kochen. Gehet weg.

Diener.

G. H. es ſoll von mir eilich vnd getrewlich außgerichtet werden. Gehet weg.

Allhier agiret Pickelhering.

König.

Nun ſehe ich das Andoloſia einen heimlichen Schatz haben muß, denn kein Fürſt würd es alſo außhalten können, ich meynte wolte jhn haben zu ſchanden gemacht, alſo wenn ich zu jhm keme, nichts bereiteter Speiſe ſeyn ſolte, wie ich aber noch weit von ſeiner Herberge bin, ſiehe da empfinde ich ein ſo gar lieblichen Geruch, vnd wird mir Zeitung gebracht, wie das alles auffs allerherrlichſt zugerichtet ſey, vnd die Speiſe bey eitel köſtlicher Speiſereyen gekocht, tractirte mich darüber ſo prechtig, wie er zuvor noch nicht gethan, zuletzt begabte er alle meine Diener mit 10 Kronen, das alſo kein ſparen bey jhm iſt, denn je länger je köſtlicher er lebet.

Agrippina.

Vnd ſolches deucht mir auch hertzlieber Herr Vater, daß er ein heimlichen Schatz muß haben, wovon er ſo prechtig ſtoltziret,

denn solches großmächtigen Fürsten zu viel also zu lehen, denn in solch vberauß grossen Pancket bin ich mein Tag noch nicht gewesen, wie dißmal bey Andolosia.

König.

Höre mein hertzallerliebste Tochter, ich weiß daß dir Andolosia hold ist, vnd von Hertzen sehr lieb hat, nun wuste ich keinen bessern Rath, damit mans jhm abfragen könte, woher jhm solch groß Reichthumb keme, denn daß du jhme solches mit süssen lieblichen Worten abfragst, wenn er nun zu dir kommen wird, so sol verschaffet werden, das keiner zu euch komme, auff daß jhr gar alleine bleibet.

Agrippina.

Solches daucht mir auch rathsam zu seyn, vnd verhoffte jhn durch Veneris List wol zubethören, wil meine beste Liste hierinnen gebrauchen, eilich Vater von hinnen, er kömpt schon.

Der König gehet weg, da kömpt vnd spricht:

Andolosia.

Schöne Agrippina, ich bitte wollet mir nicht für vbel halten, daß ich also vngebeten zu E. G. herein komme.

Agrippina.

O nein gar nicht, mein lieber Andolosia, gleubet mir in der Warheit, daß ich keinen Menschen lieber sehe zu mir kommen, denn euch.

Andolosia.

Schöne Princessin, solche ewer Wörter bringen mir grosse Frewde, habe doch solches nicht verdienet.

Agrippina.

Mein lieber Andolosia, man sagt allhie zu Hofe viel vnd grosse Ehre von euch, wie jhr dem Könige so ein groß Mahl, welches mit Zimmetrinden vnd Muscaten gekochet, gegeben, darzu alle seine Diener so gar köstlich begabt habet, vnd euch zwar viel prechtiger denn ein Fürst haltet, nun sagt mir habt jhr keine Sorg, daß euch Geldes gebrechen werde.

Andolosia.

Schönest Princessin, dieweil ich lebe, kan mir kein Geldt oder Goldt gebrechen.

Agrippina.

So möget jhr fürwar ewren Vater wol dancken, der euch so groß Reichthumb hinterlassen.

Andoloſia.

Ich bin ſo reich als mein Vater, vnd er war nie reicher denn ich jetzt bin, doch ſo war er einer andern complexion, jhme wars nur eine frewde frembde Land zu beſuchen, daß er auch die Welt durch vnd durch gezogen. Mich aber erfrewet nicht anders, denn ſchönen Frawen vnd Jungfrawen zu gefallen, vnd jhnen zu dienen.

Agrippina.

Ey hör ich wol daß jhr derhalben ans Königs Hof gekommen, damit jhr nur ſchöne Jungfrawen ſehet, ich bitte euch, ſagt mir doch habt jhr denn nirgend etwann eine geſehen, die euch vnd ewrem Hertzen gefellet.

Andoloſia.

Ich habe an 6 Königlichen Höfen gedienet, manche ſchöne Jungfraw geſehen, aber G. F. jhr thut ſie alle vbertreffen, kan euch derhalben nimmer verhalten, daß jhr mein Hertz ſo hart eingenommen, vnd ich mit ſolch groß inbrünſtig Liebe gegen euch vmbfangen, alſo daß mir auch vnmüglich euch zuverlaſſen, ob ich ſchon ſo hoch nicht gebohren, als jhr, zwinget mich doch ewere Schöne, euch vmb die Liebe zu bitten, die wollet jhr mir, ſchöne Princeſſin nicht verſagen, vnd was vnd warumb jhr mich alßdenn bittet, ſol euch von mir nicht verſaget, ſondern jhr deſſen alſo fort gewehret werden.

Agrippina.

Andoloſia, ſagt mir erſt die rechte Warheit, woher euch ſolch groß Gut komme, vnd daß ich auch ſolches mit Warheit erkennen möge, alßdenn wil ich euch lieben vnd alßbald auch jederzeit nach ewren Willen leben.

Andoloſia.

O allerliebſte ſchönſte Princeſſin, wie frewdig macht jhr mein Hertz, gelobet mir erſtlich bey allen trewen mir allein günſtig zu ſeyn, ſo will ich euch, woher mir mein groß Reichthumb kömpt, in geheim offenbaren.

Agrippina.

O mein allerliebſter Andoloſia, zweiffelt gar nicht an meiner Verheiſſung, vnd an meiner Liebe ſo ich zu euch trage, vnd was ich euch mit dem Munde verheiſſen, ſol euch auch im Werke gehalten werden.

Andoloſia.

Zeiget den Seckel herauß vnd ſpricht.

Sehet die meine allerliebſte Agrippina, ſo lang ich dieſen Seckel habe, kan ich ein Königlich Leben führen, denn ſo offt ich hine

ein greiffe, hab ich 10 Ducaten, welches jhr jetzt ſelbſt in Warheit vnd in der That erfahren ſollet.

Zeiget Geldt herauß gibt jhr ſolches in den Schoß.

Agrippina.

O jhr ſeyd warlich das glückſeligſte Menſch auff Erden, denn ſolch tugendreich Kleinodt, wie in dem Seckel verborgen, iſt in der gantzen Welt nit vorhanden, hab auch ſolchs mein Tag nicht geſehen, aber dennoch ewer ſchön Geſtalt vnd Geberden gefället mir noch zehenmal mehr, auch alſo, daß ich keine Ruhe kan haben, wir müſſen noch heute vnſer beyde Liebe theilhafftig werden, die Königin meine Frawe Mutter wird heut zu Nacht beym König ſchlaffen, ſo wil ichs mit meiner Kämmerin machen, daß jhr zu Nacht könnet zu mir herein kommen, vnd bey mir ſchlaffet.

Andoloſia.

O mein allerliebſt Agrippina, wie hoch erfrewet jhr mich, zu Nacht vmb 12 Vhr werd ich gewißlich kommen, ſo bitt ich wollet mit ewr Kämmerin verſchaffen, daß ſie mich heimlich einlaſſe, auch das keiner davon etwas erfahre.

Agrippina.

Mein Allerliebſter, ſolches ſol ohn alle fehl wol verſchafft werden, ſeumbt jhr euch nur alßdann nicht lang.

Gehen hinein, bald kömpt Agrippina wieder, vnd kömet zu ihr, vnd ſpricht der

König.

Hertzliebe Tochter, haſtu deine Sachen wol außgerichtet, ſag mir wie iſt es abgangen?

Agrippina.

Gnädiger Herr König vnd hertzlieber Vater in einer glückſeligen Stunden bin ich mit Andoloſia zu reden kommen, da ich jhme abgefraget alles was ich begehret, als zeigete er mir einen geringen Seckel, der da gar ledig vnd leer war, darauß er denn ſo offt er darin griff, 10 Kronen holete, welches ich ſelbſt angeſehen, hette es aber ſchwerlich auch wohl gar nicht erfahren, wo ich ihn nicht mit Veneris Liſten betrogen, denn ich ihm geſagt, daß er zu Nacht bey mir ſchlaffen ſolte.

König.

Meine liebe Tochter du biſt gar weißlich mit jhm vmbgangen, kan mich aber vber den Seckel nicht gnug verwundern, weiſtu aber liebe Tochter, wie der Seckel geſtalt iſt?

Agrippina.

Ja hertzlieber Vater, ich habs jhm wol abgemercket, wie er geſtalt iſt.

König.

So gehet uns dieſer Poß recht nach unſern Wunſch, höre wie wir dieſes wollen anfahen, damit wir den Seckel bekommen, ich wil alßbald einen Seckler zu dir holen laſſen, der dir eben auff dieſelbe Form einen nachmachen ſol, als were er der rechte, darzu ſol unſer Doctor dir alßbald einen Schlafftrunck zurichten, wenn dann nun Andoloſia kommen wird, bey dir zu ſchlaffen vermeynt, ſo bring jhm vorerſt ein Gläßlein mit Wein zu, vnd ſchüttet jhm gemelten Schlafftrunck darin, ſo bald er den genoſſen, wird er herrlich einſchlaffen, vnter deſſen kanſtu jhm ſeinen Glückſeckel auß-ziehen, vnd dieſen andern an dieſelb ſtelle thun.

Agrippina.

Solches gefelt mir gar wol, hertzlieber Herr Vater, denn durch dieſen eweren Anſchlag werden wir den glückſeligen Seckel vberkommen, wollen nur eilends hingehen, vnd ſolches verfertigen laſſen, denn ich weiß er wird jetzt nicht lang mehr außbleiben.

Gehen abe.

Hier agiret Pickelhering.

Jetzt kömpt Andoloſia zu jhr ſpricht:

Mein Hertzallerliebſte, dieſe Nacht wollen wir in frewden la-ben. Bitte wollet verſchaffen, daß alle Thüren wol vermachet wer-den, damit wir ſicher ſeyn können.

Agrippina.

Hertzallerliebſter, jhr könnet nicht gläuben, welch groß ver-langen ich nach euch gehabt, aber habt deſſen keine ſorge, wir ſeyn jetzt ſicher genug, bring euch einen hertzfreundlichen Trunck, hier, wollet meinethalben außtrincken.

Andoloſia.

O mein Allerliebſte, das ſol mir ein lieber Trunck ſeyn, ja wanns auch zehenmal mehr were, daß ich euch nur zu willen würde.

Jetzt fangen ſie an zu geigen, Andoloſia nimbt den Trunck zu ſich, ſetzet darnach das Gläßlein bey ſeit, hat die Agrip-pina bey den Armen, vnd kuſſet ſie, nicht lange darnach fal-len jhm die Augen zu, wird entſchlaffen, da holet Agrip-pina den Glückſeckel auß den Hoſen, ſtecket jhm den andern an deſſen ſtatt wieder ein, gehet damit in frewden davon, vnter deſſen wird jhm ſie muſiciret, darnet ein wenig, daß nach erwachet er, ſtehet vmb ſich vnd ſpricht:

Wie kömpt dieſes daß ich ſo gar allein bin?

Ruft

Agrippina, Agrippina, mein Allerliebſte, wo ſend jhr hinkommen? O gebet das auch recht zu! bin ich doch mein Tage ſo elendes in keinen ſolchen harten Schlaff gerathen vnd gefallen, pfuy dich an, ſelber mag ich mich verfluchen, daß ich die Liebe ſo ſchandlichen verſchlaffen habe.

Der Diener kömpt hinein.

Was wiltu Diener?

Diener.

Gnädiger Herr ich ſpür an euch ein Mangel, daß jhr jetzo gar frawrig ſehet, hat ewer Gn. jemand beleidiget, ſo wollen wirs rechen. Ich komme aber jetzo zu E. Gn. Goldt zuforderen, wofür man gegen den morgenden Pancketen einkäuffet.

Andoloſia.

Getrewer Diener mir iſt nichts böſes widerfahren, kom her, halt deinen Hut her, ich wil dir Goldt geben.

Nimpt den Seckel, greifft darein, helt jmmer nichts, verſchricket ſich gar hefftig vnd fehret erbarmlich gegen dem Himmel.

O wie, O wie, verfluchet ſey die Stunde, in welcher ich hieher kommen bin. O ich armer elendeſter Menſche, wo iſt nun mein Pracht, mein Hoffart? O wee, hette ich der Lehre meines ſeligen Herrn Vaters in acht genommen, die er mir in ſeinem letzten ſagt gab, nemblich daß ich keinen Menſchen die Tugendt des Seckels offenbaren ſolte, ſo were ich in dieſe Armuth nicht gekommen. O jhr lieblichen Muſicanten höret auff mit muſiciren vnd ſpielen, denn meine Seele iſt betrübet bis in den Todt.

Hören auff zu geigen.

Siehe da Diener daſtu das halbe Goldt, ich theile es mit dir.

Diener.

Gnädiger Herr, was ſol ich mit dieſen machen?

Andoloſia.

O machen? Kauff mir vnd dir einen Strick, damit wollen wir vns beyde erhencken.

Diener.

Behüte Gott, gnädiger Herr.

Andoloſia.

Diener laufe eilends hin und ſage deinen andern Mit-Gompanen, daß ein jeglicher ſein Pferdt vnd Harniſch nehme, und ich nach einen andern Herren vmbſehe, vnd thue du auch dergleichen, denn ich kan hinführo doch nicht mehr Hof halten, ſintemal mich das Vnglück vber die maſſen getroffen hat.

Diener.

Gnädiger Herr, ewer Vnglück ist mir hertzlich leid, wil ewer Befehl nach den andern ansagen, daß sie sich sollen von hinnen machen, mir aber ist vnmüglich, daß ich E. Gn. also verlassen kan, mein Pferdt vnd Harnisch wil ich verkauffen, vnd euch das Geldt geben, vnd zu Fuß nachlauffen, wohin jhr kommet.

Andolosia.

Nun so spüre vnd erfahre ich in der That deine Trewe, ich hoffe das Glück wird sich dermahleins wider zu mir wenden, so sol dir solche dein Trewe reichlich belohnet werden, gehe nun eilends hin, vnd bring mir vnd dir ein Pferdt, damit wir von hinnen kommen, wir wollen den nechsten Weg nach Famagusta zu zu meinem Bruder reiten.

Jetzt kompt der **König** vnd **Agrippina.**

König.

Sag mir doch hertzliebe Tochter, wie ist es dir gangen mit Andolosia.

Agrippina.

Hertzlieber Vater besser denn ich es mir hette wünschen können, habe es nach ewren Rath gemacht, vnd ist mir glücklich abgangen, also daß ich nun den Seckel, vnd schon etliche tausend Kronen darauß gezehret habe.

König.

Hertzliebe Tochter, nun ist keine reichere Jungfraw auff der gantzen Welt denn du. Aber hertzliebe Tochter gib mir den Seckel, du solt jhn gleich mir gebrauchen, darmit du nicht darvon kommest.

Agrippina.

O nein hertzlieber Vater, solches werdet jhr mich nicht anmuthen.

König.

So gib den Seckel der Königinnen, daß sie jhn in verwahrung habe.

Agrippina.

Ach nicht hertzlieber Vater, ich habe mein Leib vnd Leben daran gewagt, wenn er erwachet were, in deme ich jhme den Seckel außzoge, so hette er mich erschlagen, vnd nicht vnbillich. So viel Geldes jhr aber von mir haben wollet, wil ich euch darauß geben.

König.

Gar wol liebe Tochter, kom mit mir in die Schatzkammer, vnd hilff mir dieselbe vermehren.

vers! — Rache, Verderben und Verdammniß über mich, wenn ich ihn nicht überwältige. (Er läßt das Schwert mit beiden Händen und haut ihn nieder.)

Leopold. Hülfe!

(Die Thür im Hintergrunde öffnet sich. Mathilde tritt mit einer Lampe hervor.)

Mathilde. Welch Geräusch? —

Karl. Ha, seid Ihr auch da? — Da liegt er! —

Mathilde. Er ist wahnwitzig! — Mord! — (Sie tritt schnell zurück und verschließt die Thür.)

Karl. Ja, wahnwitzig, toll, unbändig bin ich. Aufgemacht, Ehebrecherin! Hörst Du mich nicht! — (Er rennt gegen die Thür, sie fliegt auf.)

(Hinter der Scene Mathilde — Sohn! Sohn Karl! — eine Pause, Karl kommt bleich und wahnwitzig zurück.)

Conrad tritt ihm entgegen

Jetzt kömet Ampedo und Andolosia heraus.

Ampedo.

Herzlieber Bruder in zehen Jahren hab ich dich nicht gesehen, vnd jetzo deine Gegenwart erfrewet mich von Hertzen. Bitte aber du wollest mir doch, weil die Mahlzeit gehalten, erzehlen, in welch Länder du gezogen, vnd wie es dir darin ergangen.

Andolosia.

O hertzallerliebster Bruder, wie sol es mir ergangen seyn, Glück habe ich erfahren, aber Vnglück zehenmal mehr.

Ampedo.

Wie so mein liebster Bruder, ich bitte sage mir nun, warumb du von Hertzen so betrübet bist?

Andolosia.

O der betrübste Mensch auff Erden bin ich, vnd muß dir jetzt, leider, viel böse Mähr verkündigen, daß mir groß Vbel widerfahren vnd kommen bin vmb den Seckel. Ach Gott ich kan gleich nichts darwider, vnd ist mir Betrübnüß genug, also, daß ich auch nichts mehr begehre, denn den Todt.

Ampedo erschrecket hefftig, wirffet die Hände, reisset das Maul auf.

Ampedo.

O wie hastu so vbel zugesehen. Ist er dir mit gewalt genommen worden, oder hastu jhn verlohren?

Andolosia.

Ich habe das Gebot, das vns vnser seliger getrewer Vater im Testament gab, vbertreten, vnd eines Königes Tochter, welche mich mit beweglichen Worten zu lieben verhieß, offenbaret, die hat mir jhn gestolen.

Ampedo.

Hetten wir das Gebot vnsers S. Vaters gehalten, so weren die Kleinodien nicht von einander gekommen, aber du wolltest dich in frembden Landen versuchen vnd etwas erfahren, siehe wiewol du es nun außgerichtet hast.

Andolosia.

O ja ich habe vbel gehandelt, derhalben begehre ich nicht mehr, denn daß ich nur von dieser Welt komme.

Ampedo.

Nun gehabe dich nicht so vbel, lieber Bruder, es ist geschehen, wir haben noch zwo Truhen voller Ducaten, vnd darzu das Kätlein, so wollen wir dem König Soldan schreiben, daß er dafur schicke was er geboten, so haben wir vnser Lebetag genug.

vnd können noch einen ehelichen Standt führen. Laß nur den Seckel vor all S. Welten fahren.

Andoloſia.

Gewonnen Gut iſt ſchwerlich zu verlaſſen, vnd mein begehren were, du gebeſt mir das Hütlein, denn ich lebe der Hoffnung, ich wolte vns den Seckel damit wieder vberkommen.

Ampedo.

Man ſagt im Sprichworte: Wer ſein Gut verleurt, der verleurt auch den Sinn, das ſpüre ich jetzt an dir wol, ſo du vns vmb das Gut gebracht haſt, ſo wolleſtu vns auch vmb den Hut bringen, zwar mit meinem Willen, ſo laß ich dich nicht mitfahren, ſonſten wil ich dir jhn wol thun, vnd vergönnen damit Kurtzweil zu haben.

Andoloſia.

Weil ich lieber Bruder ſo vbel gethan habe, wil ich hinführo in deinen Willen leben. So laß mich doch jetzo mein betrübtes Gemüth ein wenig laben, ſchicke deine Diener hin in der Forſt, daß ſie jagen, vnd leihe mir das Hütlein damit ich jhnen nachkomme.

Ampedo.

Ja Bruder was dir geliebet, ich wil alſobald eine Jagd anſtellen, vnd kom du denn mit dem Wünſchhut.

Gehet hinein, kömpt wieder vnd bringt den Wünſchhut.

Sieh da lieber Bruder, haſtu den Wünſchhut vnd kom vns alſobald auff der Jagt nach.

Andoloſia.

Ich wil euch bald nachkommen.

Gehet hinein.

Nun mag ich ſagen, daß ich einen gar frommen Bruder habe. Aber meine Zuſage werde ich nicht halten können, vnd jhn auff die Jagt nit hindern, ich wil mich alßbald in Venetiam wünſchen, allda wil ich die ſchoneſten vnd thewreſten Kleinodien entführen, vnd darnach damit fahren in Engelland, vnd ſie der Princeſſin zu kauffen darbiethen, wer weiß das Glück hilfft mir vielleicht wieder zu meinem Seckel. Nun ich begehre vnd wünſche mir zu ſeyn in Venetien.

Jhret weg.

ACTUS QUARTUS.

Jetzt kompt die Göttin der **Laster** und die Göttin der **Tugendt**, hat ein Narrenhütlein auff.

Tugendt.

Allhier pflantze ich diesen Bawm der Tugendt.

Schande.

Was wilt du doch viel pflantzen, sieh zu, diesen Bawm pflantze ich dir dagegen, die Früchte darauff sollen von mächtigen Königen und Potentaten geliebet werden, Derhalben rathe ich dir, hawe deinen Bawm zu grunde, denn keiner deine Früchte lieben wird.

Tugendt.

Nein mein Bawm sol auffrichtig bestehen bleiben, ob du schon zehnmal mehr hast, die dich und deine Früchte lieben.

Schande.

Wer wolt dich und deine Früchte lieben, sieh welch ein gering Kleidt du anträgest, und dazu hastu einen Narrenhut, muß derhalben etwas über dich lachen.

Tugendt.

Ja lache nur immerhin Schande und Laster, ich habe gleich unter tausendten noch einen so meine Früchte liebet, und achte nicht, ob dir schon die Pracht und Hoffart der Welt anhanget, und mir nur die Geringsten und Demüthigsten. Werde nunmehro geschätzt die Göttin mit der Narrenkap, denn Tugendt von den deinen vor Narrenwerck gehalten wird.

Schande.

Ich werde doch nimmer mit dir einig, denn du mir nicht wilt nachgeben, ich auch viel weniger dir. Aber ich thue dir schweren mit Haß und Neidt auffs eusserste dich zu verfolgen.

Tugendt.

Du magst immerhin hassen, aber siehe zu wer victoriam davon tragen wird.

Gehen hinein.

Jetzt kömpt **Andolosia** heraus.

Nun bin ich kommen in die Häuptſtadt Lunden, vnd komme gefahren von Venetia, da ich denn den vornehmeſten Jubiliter drey edele Kleinodien entführet, dieſelben wil ich der Princeſſin zu verkauffen geben. Wer weiß das Glück möcht ſich dadurch wieder zu mir fügen, daß ich den Seckel bey jr habe, vnd alſo mit jhr davon fahre. Diese vngeſtalte Kleidung wil ich anthun, damit man mich nicht kennt.

Bindet eine Larven vor, vnd thut ſich einen Rock vber.

Allhier iſt der Orth, da die Princeſſin muß vorbey gahn, wann ſie nach der Kirchen wil. O Gott hilff nun zu Glück, denn ich ſehe ſie ſchon daher kommen.

Agrippina.

Sag mir Signor was iſt dein Begehren, daß du allhie lebeſt?

Verſtellet ſeine Rede.

Andoloſia.

Schöneſte Princeſſin ich bin ein Jubiliter, vnd bin gekommen auß fernen Landen, vnd nach dem ich in erfahrung kommen, das ewer May. die allerreicheſte Königin auff der Welt ſeyn, vnd darneben die edelſten Kleinodien gerne kauffen ſoll, bin ich Jhr Majeſtät etliche hundert Meylen nachgezogen, jhr dieſelben ſchawen zu laſſen.

Agrippina.

Folge mir nach Jubiliter, vnd daferne ſie mir gefallen werden wil ich ſie behalten.

Gehen hinein, vnd ein wenig kommen ſie wieder.

Sie thun mir zwar wol gefallen, aber Jubiliter du wilſt gar zu thewer damit hinauß, laß was abe, vnd ſag auffs geringſte.

Andoloſia.

Gnädige Königin, jhr als die Reichſte, ſollet billich auch die reichſten Kleinodien haben. Aber hiervor bietet jhr mir nur die helffte, was ich fordere, ſie koſten mich ſchier mehr, ich bitt begehret meine edele Zeit nicht, denn ich alſo ferne durch frembde Landen mit groſſen Sorgen vnd Gefahr gereiſet, daß ich meines Lebens darbey nicht ſicher geweſen. Ich wil Ewr Majeſtät jetzt den genaweſten Kauff ſagen. Vier tauſend Kronen vnd kein heller ringer, denn ich weiß gewiß ich muß ein tauſend Kronen ſchaden daran leiden.

Agrippina.

O ihr Betrieger oder Jubilirer, was ihr sagt 1000 Kronen must ihr Schaden leiden, so gewinnet ihr sie, das also ewren Worten nicht zu gläuben stehet. Nun die vier tausend Kronen wil ich euch geben, aber ein tausend weiß ich gewiß habt ihr Gewinn darauff.

Andolosia.

Ja schöne Princessin, denselben Gewinn verschaben werde ich leider erfahren müssen.

Sie holet den Glückshafen aus dem Sack, Andolosia machet sich alsobald zu ihr, fasset sie vmb die Armen gar feste.

Nun wünsche ich mich in einen wilden Wald da keine Leute innen sind.

Fahren alßbald fort, vnd kommen wieder herauß, setzet sie vnter den Baum.

Agrippina.

Ach Gott sage mir lieber Jubilirer, wie seyn wir durch die Lufft kommen, seyn wir noch in der Welt oben oder darunten, gieb mir doch einen Apffel, daß ich mich ein wenig erlaben mag.

Andolosia.

Ja Princessin ihr seyd an einem guten Orthe, vnd must jetzo nicht wissen wo ihr herkommen, da habet die Kleinodien, vnd den Hut, ich wil auff den Baum steigen, vnd euch vnd mir Epffel holen.

Lieber betrübt.

Andolosia setzt auf vnbedacht sir den Wünschhut auff, vnd gehet nach den Baum.

Agrippina.

O Gott wo bin ich, were nur ein lebendiger Mensch, den ich kennete bey mir. Ach wolte Gott daß ich wieder in meine Schlaffkammer were.

Alßbald fähret sie weg.

Andolosia.

Sehet hier Agrippina, wie gefallen — —

Verschrickt gar hefftig, fähret.

Agrippina, O Agrippina wo seyd ihr? O Agrippina hastu dich vnwissend mit meinem Wünschhut auch weg gewünschet? O weh! O mordio! verfluchet sey dieser Baum, verfluchet sey auch die Frucht darauff, vnd der welcher jhn geplantzet, verfluchet sey die Stunde darin ich gebohren ward, der Tag vnd die Stunde die ich je erlebet, O du bleicher Todt, warumb erwürgtestu mich nicht, ehe ich in diese Hellen-Angst vnd Noth gekommen bin? Verfluchet sey der Tag vnd die Stunde, worin ich Agrippinam

zum

zum erſtenmal anſahe, verfluchet ſey auch meine Hand, womit ich jhr den Wünſchhut auffſetzte. Nun wolt ich nichts mehr wünſchen, als daß mein Bruder in dieſen Waldt bey mir were, ſo wolt ich jhn erwürgen, vnd mich darnach an dieſem Bawm hencken. So wir denn todt vnd geſtorben weren, hette der Seckel keine Krafft noch Macht mehr, ſo möchte dann die verfluchte vntrewe Agrippina keine Frewde mehr mit dem edelen Seckel haben. O weh alle meine Frewde hat nun ein ende, in dieſem Walde muß ich jetzt doch ſterben, derhalben wil ich nur den wilden Thieren entgegen gehen, damit ſie mich nur zerreiſſen, vnd jhre Speiſe werde. Aber was ſehe ich hier vor edle Epffel, warlich ſo ſchön hab ich ſie noch niemalen geſehen, ich wil vmb verſuchens halben einen probieren, wie die Saffte iſt.

Iſſet von einem ein wenig.

Warlich ſchöne anmutige Epffel habe ich mein Tage nicht geſſen. Aber was erhebet ſich auff meinem Häupt?

Nimpt den andern Hut, den er wieder auffgeſetzet ab vnd fühlet.

O weh! was Vnglück iſt mir auff meinem Kopff gewachſen, zwey lange Hörner. O ich ärmſter, elendeſter vnd aller vnglückſeligſter Menſche muß mich quelen, vnd kan den Todt nicht finden?

O wie viel Menſchen ſeyn in der Welt, vnd niemand iſt hier der mir helffe, daß ich zu Leuten wiederkommen möchte. O weh O elendiglich Weſen, meinen Geiſt muß ich die hungershalben auffgeben, oder die wilden Thiere werden mich zerreiſſen.

Leget an der Erden vnd ſeufftzet, nicht lang darnach kömpt die Göttin

Fortuna.

Du armer betrübter Menſche, verzage nicht in dieſen deinen groſſen Vnglück, ſteh auff vnd ſey getroſt.

Andoloſia.

O ſchöne Jungfraw, was iſt ewer begehren, daß jhr in dieſem meinem Betrübniß zu mir kommet. Ich bitte ſaget mir von wannen jhr kommet, und was vor Geſchlecht jhr ſeyd.

Fortuna.

Andoloſia du ſolt wiſſen, daß ich Fortuna ſey ſo deinen Vater vnd dich mit Reichthumb geſegnet, aber du haſt, leider, meine Gaben zum ſchändlichſten mißgebraucht, deines Vatern Lehre in den Wind geſchlagen, vnd es einen betrieglichen Menſchen offenbaret, die dann dich vmb all Heil vnd Wolfahrt gebracht, vnd iſt mir leid, daß ich dich damit begabet habe.

Andoloſia felt für jhr nieder.

Andoloſia.

O reichmilde Göttin, ich bitt vmb verzeihung, O ich muß bekennen, wie ſchändlich ich deine Gaben zur Vppigkeit vnd weltli-

chen Wollust mißgebrauchet habe, und darumb daß ich meines Vatern letzte Lehre nicht in acht genommen, bin ich vmb all mein Heil vnd Wolfahrt gekommen. Aber dieſes hat eine ſchöne vnd verfluchte Jungfraw mit jhrer verrätherey zu wege gebracht. Es iſt mir hertzlich leid, vnd bin betrübt biß in den Todt, derhalben reichmilde Göttin, erbarme dich vber mich, vnd ſchicke den grimmigen Todt, daß er vber mein Hertz triumphir, damit ich von dieſer kriegiſchen verrätheriſchen Welt, vnd von der Angſt vnd qual meines Hertzens entledigt werde.

Fortuna.

Nein den Todt den du begehreſt, kanſtu noch nicht bekommen. Ich bin aber jetzo kommen, dich wieder bey die Leute zu bringen.

Andoloſia.

O reichmilde Göttin was dein Will iſt, daß muß auch mein Will ſeyn, ich bitt aber bitſſ vnd rathe mir, wie ich dieſe vngeſtalte Geiſſel Hörner von meinem Häupt bekomme, denn mich ſonſten die Leute vor ein Meerwunder anſehen werden.

Fortuna.

Ich wil dir jetzt auß allen deinen Nöthen helffen, folge mir, alßbald ſollen ſie dir abfallen.

Gehen zum Baum, den die Tugend genennet.

Sieh da iſt von dieſem Apffeln, ſo wirſtu geneſen.

Er iſſet zu euch, alßbald ſtoßet er die Hörner ab.

Andoloſia.

O reichmilde Göttin, welche groſſe Gnade thue ich von dir empfangen, aber mir gehet das zu, da ſehe ich noch den Baum, von dem ich zuvor aß, worvon mir Hörner wuchſen, nun eſſe ich von dieſem, ſo fallen ſie mir abe. Iſt mir auch vergönnet, daß ich von beyderley Früchten etliche darff zu mir nehmen?

Fortuna.

Wie das komme, muß dir vnbewuſt ſeyn, es iſt dir vergönnet von beyderley Früchten zu eſſen.

Er holet Epffel von beyden Bäumen.

Andoloſia.

Reichmilde Göttin, ich bitte bring mich nur durch den Waldt, vnd zeige mir an einen Ort, da ich eſſen bekommen kan.

Fortuna.

Ich führe dich herauß, folge mir nach.

Gehen 2 mal herumb, darnach gehet die Göttin zurücke.

Andoloſia.

Nun bin ich ja meiner Trübſal vnd Hertzenleid ein wenig entledigt, weil ich auß dem groſſen vnbekandten Walde, vnd wieder

zu Leuten kommen bin. Ich wil mich aber alſobald auff machen, nach Lunden, vnd verhoffe mit dieſen Epffeln meine beyde Kleinödter widerumb zu vberkommen, aber gar einen weiten Weg habe ich noch zu reiſen, denn jetzt bin ich noch in Hibernia, derhalben wil ich mich an den See machen, vnd auff ein Schiff begeben.

Gehet hinein.

ACTUS QUINTUS.

Andoloſia kömpt beneben ſeinem **Diener** in verwandelten Kleidern heraus.

Liber getrewer Diener, ich bin ſehr frölich, daß ich dich allhie zu Lunden funden vnd angetroffen. Nun muſtu dich im geringſten nichts merken laſſen wer ich bin oder du ſeyſt, vnd dieſe Epffel ſoltu mir außruffen helffen, vnd ſagen es ſeyn Epffel von Damaſco, vnd machen den Menſchen eine ſchöne Geſtalt, wann dann nun die Princeſſin vnd die zweene Graffen gekaufft haben, müſſen wir vns alſobald von hinnen machen, vnd andere Kleider anthun. So folge mir nun vnd ruffe alſo wie ich.

Diener.

Gnädiger Herr es ſol von mir trewlich außgerichtet werden.

Jetzt legt er die Epffel in einen Korb.

Andoloſia.

Kinderſchön, Kinderſchön, kauffet Epffelchen, Epffelchen von Damaſco, gar ſchöne Epffelchen.

Diener.

Da kömpt ſchon ein Herr, Epffelſchön von Damaſco.

Graffe.

Wie ruffeſtu allhie mit deinen Epffeln wie meyneſtu daß man allhier keine Epffel bekommen kan?

Andoloſia.

O mein Herr dieſes ſeynd viel andere Epffel, ſie ſeynd von Damaſco.

Graffe.

Von Damaſco? was haben ſie dann mehr für Tugende denn dieſes Landes Epffel?

Andoloſia.

O mein Herr, es iſt ſo groß unterſchied zwiſchen dieſen Epffeln, gleich als zwiſchen Kupffer vnd Goldt. Denn die Epffel von Damaſco machen den Menſchen eine gar liebliche ſchöne Geſtalt, das thun die andern nicht.

Graffe.

Wie giebſtu denn einen?

Andoloſia.

Drey Kronen gilt einer.

Graffe.

Das iſt ſehr thewer, aber wenn ich wüſte, daß es alſo ſeine Wirckung hette, vnd einem Menſchen Schönheit gebe, fürwahr ich wolte mich nit weigern 6 Kronen davor zu geben.

Andoloſia.

Mein Herr, zweiffelt dar nicht an. Damit ihr aber ſehen ſollet, daß ich euch nicht betriegen will, ſo ſollet ihr dieſen einen mitnehmen, vnd ihr nicht davon ſchön werdet, ſollet ihr mir kein Pfennig geben.

Graffe.

Du ſageſt recht, aber wie wenn ſol ichs gebrauchen?

Andoloſia.

Auff den Abend wenn ihr wollet ſchlaffen gehen, ſo eſſet jhn auff, vnd alſofort darauff geruhet.

Graffe.

So gebet mir den her, vnd ſo ich Schönheit davon bekommen werde wil ich gehen von euch kauffen, vnd vor ein jeglichen 6 Kronen geben.

Andoloſia.

Alda habt ihr mein Herr.

Gehet hinein.

Jetzt ruffet ſie wieder:

Epffel ſchön von Damaſco, ꝛc. Kinderſchön kauffet Epffelchen von Damaſco, die euch ſchöne Angeſichter machen. Epffelchen von Damaſco, ꝛc.

Diener.

Jetzt kömpt noch einer.

Ander.

Biſtu der Mann der dieſelben Epffel hat worvon der Menſch ſchön wird?

Andoloſia.

Ja Herr derſelb bin ich.

Ander.

Wolleſtu mir denn auch einen mitgeben, vnd hafern es mich ſchön machen wird wil ich dir 6 Kronen geben.

Andoloſia.

Ja ich bin ſolches wol zufrieden, vnd weiß es gewiß, es wird ſeiner Wirckung genug thun, allhie habt jhr.

Ander.

Ich bin ein grewlicher Kerl, vnd fürwar, wenn ich ſchön würde, wolt ich dich rühmen, du wereſt vom Himmel meinetwegen geſand, ich werde ſehen. Gehet hinein.

Andoloſia.

Epffelchen Kinderſchön Epffelchen von Damaſco, die ſchöne Geſtalt machen, kauffet Kinderſchön, jhr werdet ſchön werden, Epffelchen von Damaſco.

Diener.

Da kömpt die Princeſſin.

Princeſſin.

Mir iſt zu Ohren kommen daß du wunder ſeltzame Epffel haben ſolleſt, aber ſage mir die Warheit was haben die Epffel von Damaſco vor Tugent.

Andoloſia.

Schöne Princeſſinne, dieſe Epffel ſeynd ein ſonderlich Geſchöpff Gottes, alſo daß ſie einen Menſchen gar ſchön machen, darzu ſcharffe Vernunft, vnd ſolches iſt in der That manch 109 mal probiret worden, es haben auch ſchon ihrer zween Herren vom Hoffe von mir genommen, die mir kein Geldt geben, ſondern wenn ſie ſie gebrauchet, vnd ſchöne dardurch vberkommen haben, wie ich denn gewiß weiß daß es geſchehen wird, ſie mir alßdenn noch ſo viel als ich erſtlich gefordert, darvor geben wollen.

Agrippina.

Hab ich doch all mein Tage nicht wunderlichere Sachen gehöret. Wie thewr giebſtu einen?

Andoloſia.

Schöne Princeſſin vmb 3 Kronen.

Agrippina.

Alda haſtu, gib her einen vnd ſage mir dabey wie ich ihn gebrauchen ſoll.

Conrad. Heiliger Gott! was iſt hier vorgegangen?

Karl. (hat das Schwerdt gegen die Thüre, wo es in Stücken ſpringt.) Das verdammte Schwerdt! — O Du hatteſt wohl Recht, Conrad! —

Conrad. Wie iſt Euch?

(Drinne. Hülfe! Hülfe!

Conrad. Gott! ich errathe alles!

Karl. Heißt Du den Donner? — Gott ſpricht zu mir, jetzt fürchte ich ihn! — (laut ſchreiend.) O rette mich, laß mich entfliehn! (er ſtürzt hinaus, Conrad eilt ihm nach, Gelächter, Getöse und Geräuſch des Streites hören ein, nimmt ein Stück des zerbrochenen Schwerdts in die andere Hand, und ſteht mit Verhängniß ſtill.)

Andoloſia.

Allhier haben jhr Gn. den Apffel wenn jhr Gn. wil zu Bette gehen, ſo eſſe ſie vnd werde darauff entſchlaffen, ich weiß gar gewiß, daß jhr Gn. ſo wol andere Herren mir mehr abkauffen werden.

Agrippina.

Dieſes thue ich dir befehlen, da die andern kommen vnd die Epffel abkauffen wollen, ſo laß jhn keine, denn ich wil ſie alle behalten, vnd thewr gnug bezahlen.

Andoloſia.

Ja ſchöne Princeſſin wer mir das meiſte Geld giebet der bekömpt ſie.

Agrippina gehet hinein ꝛc.

Nun iſts zeit mein lieber Diener daß wir vns von hinnen machen, denn die Hörner möchten vns ſonſt ſtoſſen, nim du den Korb vnd folge mir, wir wollen ander Kleider anthun.

Gehen hinein.

Jetzt kömpt der erſte mit Hörnern auff dem Häupt ꝛc.

Erſt.

Das dich nimmer muß gutes beſtahn, du Betrieger, der du mich jetzt gemacht haſt einen Abſcheu für einem jeglichen Menſchen, mit dieſen grewlichen Hörnern. Pfuy wie ſchandloß bin ich betrogen, ich meynte eine ſchöne Geſtalt zu vberkommen, nun hab ich mich gar verderbet, aber hettr ich dich, es ſolte dir ſawer werden Epffel zu verkauffen.

Kömpt der ander auch mit Hörnern.

Ander.

Wer zum Teuffel kömpt dieſes, daß wir ſo ſchändlichen betrogen ſeyn, ſieheſtu doch eben auß wie ich, vnd haſt auch Gemſen Hörner bekommen. Fürwar dieſe Schande wollen wir nicht ungerochen laſſen, wir wollen nachfragen wo er geblieben, vnd ſo wirs erfahren, muß er von vnſern Händen ſterben. Pfuy mich an, daß ich mich ſo ſchändlichen habe betriegen laſſen, ich war zuvor ein grewlicher Kerle, vnd vermeonte ſchön zu werden, damit ich gratiam bey ſchönen Jungfrawen haben möchte, aber jetzt bin ich noch zehenmal grewlicher worden, denn ein jeglich Menſche ſiehet mich an, gleich ein Meerwunder vnd Teuffel. Sage doch mein getrewer Bruder, wie wir dieſes wollen anfangen damit wir von dieſen grewlichen Hörnern entledget werden.

Erſte.

Solches weiß ich fürwar nicht lieber Bruder, wie wir es machen, daß man ſie loßwerde. Ich bin ſchon bey zweyen Doctorn

geweſen, der mir vbein Troſt gegeben, vnd ſagen ich müſſe ſie mein Lebetag behalten, vnd könten mir durch keine Mittel vertrieben werden, denn ſie ſolch Gewächs jhr Tag nicht geſehen noch davon gehöret hetten.

Ander.

So ſchlage der Teuffel darzu, ſol ich denn nun jmmer mit den Hörnern gehen, gleich wie ein ander Narr, fürwar ich darff keinen Menſchen ins Geſichte kommen, da kömpt die Princeſſin, fürwar ſie hat auch Hörner.

Jetzt kömpt der **König** und die **Princeſſin.**

König.

O herzliebe Tochter, woher kömpt dir dieſes Unglück? Alſo, daß dir ſolche vngeſtalte Hörner auß den Kopff gewachſen.

Agrippina.

O ich verachteſter Menſch weiſt nicht worvon ſie mir gekommen, ich halte aber es muß ein Straffe Gottes ſeyn oder aber iſt mir von dem Epffeln von Damaſco gekommen.

König.

Sieh habt jhr beyde doch auch Hörner gleich meiner Tochter, wannen her vnd worvon habt jhr ſie bekommen?

Erſt.

Groß und mächtigſter König es war allhier ein Kramer der verkauffte Epffel von Damaſco von denſelben haben wir geſſen, vnd gleuben ſie ſeyn darvon gewachſen.

König.

O verfluchet ſey der Kramer mit ſeinen Epffeln, wann ich jhn nur möchte in meiner Gewalt haben, ich wolte jhn fürwar mit wilden Pferden zerreiſſen laſſen. Solche Schande mag doch niemaln wo erhöret ſeyn, daß es einen Menſchen gethan ſolte ſeyn worden.

Meine Tochter ward außgeruffen für die ſchöneſte Jungfraw auff dieſer Welt, nun iſt ſie die allergrewlichſte vnd abſchewlichſte. Ja kein Menſch iſt in der Welt vorhanden, der jhr darvon helffen kan, vnd kömpt jederman dieſes Gewechs vnerhöret vor. Zweymaln habe ich jhr die vngeſtalten, Hörner mit groſſen Schmertzen abſchneiden laſſen, aber ſie wachſen alſo balde wieder.

Jhr beiden laſſet mit Fleiß forſchen durch die gantze Welt ob jrgends wo ein Doctor vorhanden, der dieſe vngeſtalten Hörner vertreiben konte ſo ſoll jhme ſolches reichlich belohnet vnd vergolten werden.

Erſt.

Groß mächtigſter König wir wollen nicht auffhören mit forſchen ob wir einen ſolchen Doctorem bekommen könten, damit wir auch unſerer Hörner mögen abkommen.

Gehet hinein.

Jetzt kömpt Andoloſia und hat ſich gleich einem Medico angezogen.

Andoloſia.

Alſo muß man gleich mit gleichen bezahlen, hette ich aber nur meine beyden Kleinodien wiederumb ſo wolte ich von Hertzen frölich ſeyn.

Der König vnd alles Hoffgeſind betrüben ſich ſehr, alſo daß jhnen auch bald möchten Hörner auß dem Kopffe wachſen, darumb daß die Tochter ſo vngeſtalt worden iſt.

Jetzt hab ich mich angethan gleich wie ein Doctor der Medicin, vnd wil mich angeben daß ich die Hörner vertreiben, vnd alſo mein Seckel vnd Wünſchhut dadurch wieder bekommen kan.

Jetzt kömpt der Erſte.

Erſt.

Mein guter Freund, halt es mir nicht vor vbel, daß ich euch anrede. Seyd jhr nicht ein Doctor Medicinae?

Andoloſia.

Hertzlich gerne mein guter Freund, jhr ſolt wiſſen daß ich ein Doctor der Medicin bin, komme jetzt auß Barbarien, habe den König in Spanien 6 Jahr mit meiner Kunſt gedienet, wie ich denn auch biß dato noch von jhm Beſtallung hab.

Erſt.

Hochgelahrter Herr Doctor, ich kan euch nicht für enthalten, wie das allhier zu Hof der vornembſten Perſon zwey Hörner auß dem Kopff geſchoſſen, worvon ſie denn kein Menſch noch Doctor entledigen kan, haben ſie jhr auch ſchon zweymal mit groſſen Schmertzen abſchneiden laſſen, aber ſie wachſen alſobald wieder, wüſtet jhr aber rath, ſie darvon zu entledigen, ich weiß fürwar es würde euch doppelt bezahlet werden.

Andoloſia.

Ja vmb dieſe Sachen weiß ich beſcheid, vnd es iſt kein Menſch in der gantzen weiten Welt, der ſie vertreiben kan als ich.

Erſt.

O mein hertzlieber Doctor, könnet jhr ſie vertreiben, ſo mag ich ſagen jhr ſeyd mir ein Engel vom Himmel geſand, denn ſehet hier ſolche Hörner habe ich auch bekommen.

Zeigt ſie jhm, nimpt den Hut ab.

Andoloſia.

Ja es iſt warlich daſſelbe Gewächs, welches ich gar wol kenne, vnd deſſen Vrſach weiß, worvon ſie wachſen.

Erſter.

Mein Hochgelahrter Herr Doctor, ich bitte ſaget mir vnbeſchweret worvon ſie wachſen?

Andoloſia.

Es kömpt von dem, ſo ein Menſch den andern groſſe Vntrew thut, vnd ſich gröblich der Boßheit erfrewet, dieſelbe Frewde vnd Vntrew aber nicht offenbarlich darff vollbringen, ſo muß es durch etliche Wege außbrechen, vnd offt einen daroon ein Gewächſe auß dem Kopff gehn, wo es aber nicht außbrechen kan, iſt es viel ſchlimmer, vnd ſtöſſet den Menſchen das Hertz abe. Bedencket euch nun, ich weiß gewiß, daß es euch auch daroon kommen iſt.

Erſt.

Fürwar ihr judiciret hiervon recht, ich muß bekennen, daß ich einen Menſchen offt beym Könige fälſchlich angeben, der mir alles gutes thäte. Ich bitte nun mein hochgelahrter Herr Doctor kompt jetzt mit mir zum Könige vnd Princeſſin, die denn vber ewer Ankunfft höchlich erfrewet ſeyn ſollen, denn die Princeſſin ſelber iſts, die auch Hörner vber jhrem Häupte hat.

Andoloſia.

Ja ich wil mitgehen, aber jhr muſt verſchaffung thun, daß es mir wol bezahlet werde.

Erſter.

O ho mein lieber Herr Doctor, traget da keine ſorge für, zehen duppelt wird ſie euch bezahlen, denn die Princeſſin die aller Reicheſte in der gantzen Welt iſt.

Gehen hinein.

Jetzt kömpt **Agrippina** vnd der **König** herauß.

König.

Hertzliebe Tochter ſtell dich zufrieden, denn mit grämen vnd Trübſal wirſtu die Hörner nicht loß werden, ſondern werden dir jmmer feſter darnach, was kan man thun, vnd wer kan darwieder.

Tochter.

O hertzlieber Vater habe ich nicht gnugſam Vrſach mich zu grämen vnd zu bekümmern? O hertzlieber Vater, laß mich doch kein Tag mehr leben, ſo mir dieſe Schande nicht von meinem Häupt kompt, O weh! was hilfft michs nun, daß ich die Schöneſte gerühmet ward auff Erden? Was hilfft michs daß ich eines Königes Tochter bin? Was hilfft michs, daß ich die Reicheſt bin? Ich muß

geben gleich wie ein vnvernünfftiges Thier mit Hörnern. Aber da kömpt einer, mich düncket es sol ein Medicus seyn.

Erst.

Großmächtiger König vnd Hochgeborne Princessinne, thut euch mit mir frewen, denn hier habe ich einen gelehrten Doctorem angetroffen, der vns von den Hörnern entledigen will.

König.

Ja wenn ers thun könte, so könte er wol sagen, daß er seines Glückes halben hieher kommen wer. Lieber Herr Doctor, seyd jhr ewer Kunst gewiß, also daß jhr meine Tochter von den Hörnern entledigen könnet.

Andolosia.

Ja großmächtigster König, dasselbe kann ich, vnd sonst kein Mensch in der gantzen Welt, habe auch vor kurtzen Zeiten eines mächtigen Graffens Tochter auß Spanien von solchen Hörnern, wie diese, entlediget. Denn ich diese Kunst auß frembden Landen mitgebracht, vnd auch die Vrsache weiß worvon sie entstehen.

König.

Warlich jhr seyd mir vnd meiner Tochter zum Glück vom Himmel gesand, so jhr die Hörner vertreiben werdet, denn ich fast durch alle Länder Bothen außgesand, aber keiner hat mir solch einen Doctorem antreffen können. Es war allhie ein betrieglicher Krämer, der da Epffel von Damasko außruffete, daß sie den Menschen schöne Gestalt geben solten. Da aber meine Tochter nur von den Epffeln aß, alßbald wuchsen jhr diese zwey Hörner auß dem Häupt, weil jhr aber sagt, daß euch die Vrsach bewust, worvon die Hörner wachsen, so möchte ich so wol meine Tochter solches gerne wissen.

Andolosia.

Großmächtigster König, Jhr May. so wol die Princessin seyn in der Meynung, alß daß jhr die Hörner von den Epffeln gewachsen. Nein warlich solches ist weit gefehlet. Gleich wie ein Mensch sich offt einbildet, hette er den Trunck oder die Artzney den Menschen nicht geben lassen, so würde er noch leben, vnd wird offt dem Artzt die schuld seines Todes zugerechnet, wiewol der Artzt keine schuld hat. Also halte ich den Artzt vnd den Krancken gleich. Nun so jhr May. wissen was die Vrsache ist, vnd wil E. May. warlich die Warheit sagen. Es kömpt daher, wenn ein Mensche dem andern grosse vntrew beweiset, vnd betrieglich mit den andern vmbgehet, der jhn alles liebes vnd gutes thut vnd erzeiget. Darzu auch wenn sich ein Mensch gröblich der Bosheit erfrewet, vnd ist dieses also ein zulaß Gottes, daß die verborgene Betrieglichkeit auß dem Häupte schosset, wo aber nicht eusserlich, so wachsen sie einem Menschen zum

Hertzen, vnd muß ſterben. Alſo bitte ich nun, Ew. Majeſtät wolle nicht zürnen denn ich jhme die rechte Warheit nicht habe verhalten wollen.

König.

Nein gar nicht, warumb ſolte ich vber euch zürnen, weil jhr mir die Warheit geſagt habt.

Gehet zu der Tochter.

Höreſtu Agrippina, wie dieſer Mann die Warheit ſaget ich muß bekennen das dieſes nur eine Plage iſt Andoloſiae wegen. Aber lieber Herr Doctor bringet meine Tochter von den Hörnern, es ſol euch alsdann 6 duppelt belohnet werden.

Andoloſia.

Ich ſehe nur an, Großmächtigſter König, wie elende vnd betrübet die Princeſſin ſtehet vnd meynet ich werde jhr nicht davon helffen können. Vnd daß es nur die Wort mit mir weren als mit den Quackſalbern. Damit jhr aber gewiß ſehen ſollet, wil ich vorerſt dieſen Menſchen, ſo auch mit der Schande beladen, darvon helffen. Kom hieher mein guter Freund.

Er gehet vor ihn deden. Nun hat er kleine Scheibelein von Epffeln geſchnitten, die giebt er ihn nach einander zu eſſen.

Dieſes ſeynd feine harte wie Ochſenhörner. Nun das war eins, wie ſchmeckt es mein guter Freund?

Erſt.

Es ſchmeckt gar bitter, vnd fühle ein wenig Linderung in meinem Häupte.

Andoloſia.

Das höre ich gerne, Nun da noch eins, nun weiß ich daß ſie ſchon ein wenig loſe ſeyn ſollen.

Fühlet darum, ſeynd gar loſe.

Erſt.

O mein lieber Herr Doctor, ich fühle auch wie gar loſe ſie mir auff dem Häupte ſeyn.

Andoloſia.

Rumpt ſie ihm von dem Häupte.

Nun ſeyn ſie gar herunter, danket jhr Gott vnd meiner Kunſt.

Jetzt kompt Agrippina getauffen, seit dem Doctori vmb den Hals.

Agrippina.

O mein Hertzlieber Herr Doctor, machet mir doch nun meine hörner auch hinweg.

Andoloſia.

Ja Princeſſin, thut jhr doch meiner Kunſt nicht gläuben, ſo wird es euch auch nichts helffen.

Agrippina.

O ja werlich ich thue jhrem gläuben, weil ich nun ſelber geſehen, daß ewer Kunſt probiet iſt.

Andoloſia.

Nun ſo kommet her vor mich, ich muß zuſehen ob die Hörner auch harte ſeyn. O ſchemet euch nicht, ſchöne Princeſſin, es ſeynd feine Sembſen Hörner, vnd gläub jhr ſoltet wol mit mir ſtreiten.

Er ſetzet das Wünſchhütlein von ferne liegen.

Ja ſchöne Princeſſin, wann jhr die Hörner nit hettet abſchneiden laſſen, were es viel beſſer geweſen, denn je mehr vnd öffter jhr ſie habt abſchneiden laſſen, je härter ſeynd ſie euch eingewachſen, derhalben werde ich vielmehr Mühe mit euch haben müſſen. Gnädigſter König vnd Herr, ich muß jetzo mit der Princeſſin gar alleine ſeyn, denn ſie jhr viel härter eingewachſen, weil ſie dieſelben hat abſchneiden laſſen, vnd derwegen viel mehr Mittel allein mit jhr brauchen muß.

König.

Wo ich nicht ſehen ſol, wil ich wol meine Augen davon kehren.

König gehet vmbkehren.

Andoloſia.

Nun Princeſſin jhr muſt die Augen zuthun, vnd nichts ſehen, ſo ſollen die Hörner alſobald hinweg kommen.

Agrippina.

Das thue ich gerne, dann mir iſt nichts liebers, denn daß ich nur von den heßlichen Hörnern kömme.

Sie thut die Augen zu Andoloſia nimbt vnterdeſſen eilends hin, deckt das Wünſchhütlein, ſetzet es auff, kompt laſſet ſie in die Armen.

Andoloſia.

Nun wünſch ich mich in einen wilden Wald da keine Leute ſeyn.

Fahren davon, der König ſtehet noch ſtill vnd weiß nichts darvon.

König.

Herr Doctor vnd Agrippina warumb redet jhr nicht?

Schweigt ein wenig ſtill.

Iſt es bald gut Herr Doctor?

Stehet ein wenig, nun ſiehet er ſich vmb vnd vmb ꝛc.

Agrippina liebe Tochter wo biſtu? Nirgends. Awe der verrähteriſche Doctor hat dich wiederumb weg geführet, vnd warlich er kann mehr denn andere Dockores, mich duncket er iſt kein anderer geweſen, als Andoloſia den meine Tochter Agrippina betrogen vnd vmb den Seckel gebracht, ich kan wol erachten, daß der ſolches Glück verlieben hat, verleihe jhme auch Weißheit, auff daß wenn er vmb den Seckel, keme, er jhn wieder bekommen könte. In Summa das kein ander den Seckel haben ſoll denn er, dann ſonſt hatte ein ander auch ſolch einen Glückſeckel. Viel Menſchen ſein in Engelandt, darunter muß nur ein König ſeyn welcher ich bin, vnd mir nur allein von dem Glück verliehen! Alſo iſt es auch mit Andoloſia, das keiner dann er den Seckel haben muß. O Agrippina dir wird vbel gelohnet werden deiner Vntrew, hette ich dich nur wieder ſo were ich froh ohne den Seckel ꝛc.

Gehet hinein.

Jetzt kömet **Andoloſia** zu **Agrippinam** gar jemmerlich zur Erden, gehet gleich wie ein Beere herumb, wirffet den Rock abe, verkehret die Augen im Kopffe, ſie zittert vnd bebet ꝛc.

Andoloſia.

Du verfluchtes vntrewes Weibesbildt auff Erden, thuſtu mich kennen?

Stehet ſtill ſie kan vor ſchrecken nicht reden ꝛc.

Du Erzdiebin wer hat dich ſtelen lernen?

Schneidet jhr den Seckel abe ꝛc.

Sieh, nun ſiheſtu, daß der Seckel an ſeine alte Stelle wieder kömpt, wohin er gehöret, gedenke aber nun nicht anders, denn die letzte Stunde deines Todes ſei jetzt vorhanden, aber erſtlich wil ich meinen Willen mit dir genugſam pflegen. Alle Treme die du mir von Anbeginn bewieſen wil ich mit dir theilen. Du Diebin vmbumb trenteſtu meinen glückhafften Seckel, vnd neheteſt mir einen falſchen an deſſen Stadt, jetzund helff dir dein Vater auch, wie er dir befahl Schlaffrunck zu geben vnd mich berauben, vnd zwar ſchüttelte dein Vater all ſein Kunſt in eines, ſo were jhm doch vnmüglich dieſen Seckel wieder zu vberkommen.

O du betrieglich Agrippina, wie möchteſtu ſo ein ſteinern Hertze haben, mir ſolch groß vntrew zu bewerſen, ſo ich dir doch ſo getrew war, ich hett mein Hertz, Seel Leib Blut mit dir getheilet? Iſt dieſes nicht ein vnbarmhertziges Ding einen ſo männlichen Rittern der da alle Tage durch deinet Willen ſtach türnierte vnd männliche Ritterſpiel gehalten hat, in ſolch Armuth vnd Elende zu bringen, ja jhme auch daß ſeine mit Betrug vnd Liſt abſtehlen, vnd keynerley die geringſte Erbarmung mit mir gehabt, ſondern der König, du, vnd alle deine falſche vnd diebiſche Rathgeber, haben nur mit mir

Schimpff Spott vnd ein Fastnachtspiel getrieben, alſo daß mir all mein Guthat Geſchenck vnd getrewes Hertz mit eitel Falſchheit belohnet. Derhalben ich auch durch die falſche Untrew ſo du mir bewieſen ſchier in Verzweiffelung gerahten, da du alßdann ein Vrſach geweſen das ich vmb Leib vnd Seel Ehr vnd Gut kommen were, zu dem du mir meinem jungenreichen Seckel in deiner Gewalt hetteſt gar wol wüſſen in mich Armuth ich gebetten, alſo das all meine Diener von mir ziehen vnd ich allein elendiglich davon reiten muſte, da du mir den Jungen ein Zehrgeldt geſendet, das ich ein wenig ehrlicher zu meinen Freunden hette kommen können. In Summa du hetteſt mich zu dem aller betrübſten Menſchen auff Erden gemacht vnd wil dieſe Untrew jetzt an dir rechnen, derohalben ſprich dir ſelbſten ein Urtheil.

Agrippina.

O Geſtrenger Ritter Andaloſia, ich thue von grund meines Hertzen bekennen wie vnritterlich vnd ſündtlich ich mit euch vmbgangen, ja ewer trewes Hertz ſehr vbel belohnet, mir aber iſt kein Friede gelaſſen worden, ehe ich dieſes ins Werck geſetzt vnd vollbracht habe, wie hertzlich leidt mir ſolches geweſen iſt kan ich auff diſmal mit Warheit nicht genugſam ſagen. Ich bitte aber Geſtrenger Ritter Andaloſia jhr wollet doch anſehen die Vnwiſſenheit Blödigkeit vnd Manckelmuth der Weiber, vnd mir nicht nach meinen Verbrechen vergelten vnd ſtraffen, ſondern ewren Zorn lindern gutes vor böſes vnd was ſonſten ein ehrſamen vnd manhafften Ritter gezimet, vnd mehrer Lob vnd Ruhm bringet, an mir auch thuen.

Andaloſia.

Ja kanſtu nun bitten. Mein den Schaden vnd Schande ſo ich von dir gehabt iſt noch ſo groß in meinem Hertzen daß ich dich vnverletzet nicht kan laſſen. Ich were ſcheltens werth wenn ich es nicht thete, eine ſo ſchöne Jungfraw mit Hörnern bey ſich zu haben in einen ſo wilden vnd groſſen Walde, da kein Menſch iſt.

Agrippina.

O mein geſtrenger Ritter ich bitte bedencket was Unehre würde man euch ſagen, daß jhr ein armen Weibesbilde vnd ewer Gefangne in einen ſo wilden Walde jhr Ehr mit Gewalt beraubet hettet, vnd wo man daß von euch ſagen würde, were es ewr ſtrengen Ritterſchaft ein groß Unehr vnd Schande.

Andaloſia.

Mein ich wil mich jetzt mit Gewalt zwingen vnd meinen Zorn dahin ſetzen, vnd verheiß dir bey meiner ritterlichen Trew, das ich dich nicht ſagen will an deiner Ehr, noch ſchädigen an deinem Leibe,

dieſes aber ſoltu nimmermehr mir abbitten, ſondern das Zeichen ſo du nach von mir am Häupte haſt, das muſtu biß in deine Grube meinetwegen behalten, damit du allezeit meinem gedenk ſeyſt, vnd was du mir vor vnrecht bewieſen.

Agrippina.

O wolte Gott daß ich in meines Vaters Pallaſt vnd von dieſen Hörnern entledigt were.

Andaloſia.

Greifft mit beiden Handen nach ihren Ort den er anfer Häupt hat.

O nein dein Wunſch kan dir jetzt nicht helffen, wie zuvor, denn ich hab dir ſolches entzogen.

Agrippina.

Mein lieber Andaloſia, erbarmet euch meiner, das ich der Hörner mag ledig werden, vnd führet mich wieder in meines Vatern Pallaſt.

Andaloſia.

Kurtzumb nicht Agrippina, denn wie ich zuvor geſagt, daß du die Hörner tragen müſſeſt meinethalben biß in die Gruben, vnd dabey der vngetrew eingedenck, ſo viel aber will ich thun vnd dich wiederumb zu deines Vatern Pallaſt führen, ſo nahe daß du jhn ſehen kanſt, aber darinnen kom ich nimmermehr.

Agrippina.

O weh habe doch erbarmen mit mir armen Weibesbilde, vnd machet mir die Hörner loß.

Andaloſia.

Agrippina dein bitten iſt vergebens vnd wann du mir eine Million Goldes geben wolteſt wolt ich dir nicht von den Hörnern helffen. Danke Gott daß du dein Leben behalten haſt, denn ich war alſo in dich verhaſt, daß ich dich bald erwürget hett, drumb bitte nicht mehr, denn du haſt vielmehr Gnade ſchon erlanget, alß dir gebühret vnd gebüret.

Agrippina.

Awe mir elendeſten Menſchen, muß ich dann nun ein Meerwunder vnd Vngeheur der gantzen Welt ſeyn, vnd kan nicht entledigt werden, ſo begehre ich nimmer wieder zu kommen in Engellandt, auch daß mich kein Menſch allda nimmermehr ſehe derohalben führe mich an einem frembd Ort da mich niemand erkennt.

Andaloſia.

Mein Agrippina beym Vater iſts am beſten, vnd kanſt mit deinen Hörnern nicht bekannter werden in der Welt denn in Engellandt, darumb kan dieſes nicht ſeyn vnd muß dich wieder in Engellandt führen.

Vierter Akt

(Saal auf Werneck.)

Karl liegt völlig angekleidet auf einem Ruhebette, Conrad neben ihm, er faßt ihn und will wieder fortgehen.

Karl. Bleib, Conrad, ich schlafe nicht.

Conrad. Ihr sollter schlafen, das Nachtwachen wird noch Euren Verstand völlig zerrütten.

Karl. Wo ist meine Mutter, Conrad?

Conrad. Lieber Karl, —

Karl. Nicht wahr, es ist keine Mutter mehr hier im Schlosse? Die Zeiten sind vor-

Agrippina.

O weh Andoloſia, iſt noch ein wenig erbarmen in euch ſo thut mich dieſer Bitte gewehren, führet mich in ein Kloſter, das ich allda mein Leben Ende und die Welt verlaſſe.

Andoloſia.

O Agrippina, ich weiß daß dir des Nunnen Fleiſch, nicht gewachſen ſey, derhalben ſo ſage mir jetzt erſt recht auß Grund deines Hertzens begehreſtu in ein Kloſter.

Agrippina.

Ja weil ich dieſe Hörner behalten muß [illegible]ore ich nichts liebers.

Andoloſia.

Nun ich wil dich hinführen aber zu guter letzt gib mir drey Küſſen, denn du mir ehe mehr gegeben haſt und verlaß damit die Welt.

Sie ſtehen ein wenig ſtill.

Nun Agrippina mache fort wo du ins Kloſter willſt.

Sie gehet zu ihm und mit ihm ein Kuß geben und wider zurück.

O Agrippina wolleſtu mich mit deinen Hörnern ſtoſſen, es iſt nichts dran gelegen ob ich ſchon von dir geſtoſſen werde.

Jetzt gehet ſie wieder zu ihm küſſet ihm dreymal, faſſet ihn in den Arm ꝛc.

Andoloſia.

Nun wünſche ich mich in Hyberniam ins Kloſter.

Indem kommen ſie wieder herauß.

Allhier iſt das Kloſter, bleib hier beſtehen, ſo wil ich hinein, und mit der Epiſſia leben.

Gehet hinein.

Agrippina.

O ich elendeſter Menſch muß; ich nun meine Zeit im Elende vertreiben, ſolches wolle ſich Gott erbarmen, O möchte ich nun bey meinen Herrn Vater ſeyn, ſo begehrete ich nicht mehr. Pfuy mir ſelber, die ich die Kleinoder beyde gehabt, und nicht gewuſt daß der geringe Zilt, den ich ſo lang unter dem Bett liegend gehabt, ſolche edele Tugendt an ſich habe, Gott erbarme dich meiner und kehre mein Trübſal.

Nicht lang hernach kompt Andoloſia wieder.

Andoloſia.

Nun die Stelle hab ich dir gekaufft, und der Prioriſſinnen 600 Kronen gegeben, dich ehrlich zu halten, wie denn dieſes auch kein gering Kloſter, ſondern nur eitel hochgeborne Edele Jungfrawen darinnen ſeyn. So bewahr dich nun der liebe Gott, gebe daß du

lang

lang bey guter Geſundheit bleibeſt, und allhier die ewige Frewde erwerbeſt.

Agrippina.

Amen.

Fengt bitterlich an zu weinen.

Andoloſia.

Agrippina betrüb dich nicht, denn dir ſolches wenig nutzen wird, Nun ſcheide ich von hinnen.

Agrippina.

Fellet nieder auff die Erden.

O Tugendreicher Andoloſia, erbarmet euch meiner in kurtzer Zeit und entlediget mich, denn ich weder Gott noch der Welt dienen mag, ſo unwillig bin ich vber die Hörner.

Andoloſia kehret ſich nichts an die Rede, gehet hinein ſie auch, nicht lang hernach kömpt Andoloſia wieder heraus.

Andoloſia.

Was ich für Betrübniß und Jammer gehabt, daß ich auch faſt von Sinnen kommen war, iſt Gott bewuſt, nun aber bin ich Gott lob, wieder ein frölicher Menſch worden, und mein Vnglück und Betrübniß hat ſich wiederumb in frewden verwandelt, ſo habe ich mir jetzt vorgenommen zu meinem frommen Bruder wiederumb zu ziehen, der vielleicht meinetwegen ſehr betrübt ſeyn wird.

Setzet ſein Wanderſtäblein auff.

Nun wünſche ich mich gen Famagaſta.

Kehret hinweg, kömpt bald wieder.

Da ſehe ich das Schloß Famagaſta, ich wil anklopffen, daß mein Bruder herauß komme. Holla, holla, ich bitt macht auff.

Kömpt herauß.

Ampedo.

O hertzlieber Bruder, was Frewde ich vber deiner Gegenwart und Geſundheit empfange, iſt nicht zu gläuben. Sey mir in Gott von Hertzen willkommen.

Andoloſia.

Habe Danck mein liebſter Bruder, und daß ich dich jetzt geſund und beym Leben wiederfinde, machet mir vberauß groſſe Frewde.

Ampedo.

Sag mir doch liebſter Bruder, wie iſt es dir gegangen, auch mit dem Seckel, der dir geſtolen war.

Andoloſia.

Gut und böſes iſt mir wiederfahren, und ſolt wiſſen daß ich vmb den Wünſchhut und Seckel kommen war.

Amedo verſchrickt hefftig, wil zur Erden ſincken.

O mein liebster Bruder verzihrik nicht, vnd ſey frölich, denn ſich hier habe ich beyde Kleinödien, den Wünſchhut vnd Glückſeckel, recht vm ich darumb kommen, aber beyde mit liſt wider vberkommen, hier haſtu ſie beyde, vnd laß dir damit wol ſeyn, habe Frewde nach deines Hertzens luſt, das wil ich dir von hertzen gönnen, vnd dir nichts darwider reden.

Ampede.

Nein ich begehre ſie nicht, denn wer ſie hat, muß jederzeit Angſt vnd Gefahr ſeines Lebens mit auffſetzen, daß ich wol auß meines Vatern ſeliger Gedechtniß Reiſebuch, vnd auch gnugſam von die erfahren hab, kom laß vns hinein gehen, vnd die Zeit nunmehr in Concordia vnd frieden zubringen.

Jetzt kompt Andoloſia wieder herauſſer.

Andoloſia.

Mein gutthätig Herr thut mich treiben, daß ich die Agrippinam wider erfrewe, vnd wieder in jhren Standt bringe. Derohalben wil ich mich jtzt auffmachen mit dem Wunſchhut, den mir mein frommer Bruder ſchon gar nachgegeben, vnd wünſche mich nun in der Wildnüß wor ich vor geweſen bin, nemblich in den Waldt in Hibernia.

Gehet davon nicht lang hernach kömpt er wider

Allhie bin ich ſchon in den Waldt worin mir groß Hertzeleid vnd Betrübniß wiederfahren, da mir Agrippina den Wünſchhut vnd Geldeſeckel davon führete, vnd ich vber das die vngeſtalten Hörner vberkame, vnd allhie ſehe ich zwar die Bäwme ſtehen, aber eigentlich weiß ich nicht welches der Bawm iſt worvon die Hörner wieder vergehen, ich muß von einem verſuchen.

Gehet zum Bawm der Schande vnd verſuchet einen.

Fürwar ich komme an den vnrechten Bawm denn ich fühle etwas auff meinem Häupte.

Nimbt den Hut abe.

Nein dein begehre ich nicht, ich wil weiter ſuchen.

Gehet zum Bawm der Tugendt vnd nimpt einen.

Nun habe ich recht angetroffen, denn ich fühle wie ſich meine Hörner ſchon auff dem Häupte löſen.

Nimbet den Hut abe, vnd ſchmeißt die Hörner zur Erden.

So wil ich nun von dieſen Bawm einen Apffel mit nehmen, vnd Agrippinam damit erfrewen. Nun wünſche ich mich ins Kloſter zu Agrippinen.

Gehet hin, vnd kömpt bald wieder herauß.

Allhier ſehe ich das Kloſter, worin ich Agrippinam gelaſſen, wil derowegen anklopffen, vnd ſie rauß ruffen, daß ich ſie wider möge erfrewen.

Holla, holla, Agrippina kom zu mir herauß. Sie kömpt herauſſer

Agrippina.

O Andoloſia ſeyd mir willkommen, ich weiß aber nicht, was vor ein Vngluck mir ewer Ankunfft andeute.

Andoloſia.

Sey meynetwegen vnerſchrocken Agrippina, ich kom dich jetzt zu fragen, ob du noch ſo vnwillig vber die Hörner biſt, als du wareſt, da ich von dir ſchiede.

Agrippina.

O Andoloſia ſolt ich nicht vnwillig ſeyn, je länger je erger, vnd wenn jhr mir nicht ſo gehäſſig, wolt ich ein frölicher Menſche ſeyn.

Andoloſia.

Sag mir die Warheit, wenn du quit vnd ledig wereſt der Hörner, worvin begeheſtu denn am liebſten zu ſeyn.

Agrippina.

Wenn ich von meinen Hörnern entledigt were, ſo begehre ich nichts liebers denn zu Lunden bey meinem hertzlieben Herrn Vater, vnd lieben Frawe Mutter der Königin zu ſeyn.

Andoloſia.

Nun Agrippina ſchlag all dein Betrubniß auß dem Hertzen, vnd faß ein frölichen Muth. Sieh hie iß dieſen Apffel gar auff, ſo wirſtu erſt von Hertzen frölich werden.

Sie nimpt jhn vnd iſſet jhn auff.

Agrippina du ſiehest gar ſawer auß, aber laß dir ſolchen Vngeſchmack des Apffels nicht angehen, du ſolt ſehen was er wircken wird.

Andoloſia ziehet jhr die Hörner abe.

Sieh da Agrippina.

Sie fellt vor jhm nieder.

Agrippina.

O Andoloſia wormit ſol ich euch dieſes vergelten, denn vor Vntrew beweiſet jhr mir Guttat.

Andoloſia nimpt ſie bey der Hand.

Andoloſia.

Stehe auff Agrippina, Gott hat dein Gebet erhöret, daß du von den Hörnern entledigt, vnd allen was dein Hertz begehret, gewehret wirſt. Nun will ich dich zu deinem Vater führen.

Gehet jetzo hinweg vnd nimpt jhr zu die Arm.

Alſo wünſche ich mich gen Lunden.

Fähret weg, nicht lang kömpt er wieder.

Sieh da Agrippina, ſieheſtu den Pallaſt deines Vatern, worin mir ſo groß Vntrew widerfahren, alſo auch daß ich ein Ideel habe hinein zu kommen. So nehm ich nun jetzt meinen Abſchied, vnd gehe du allein dahin.

Agrippina.

O tugendreicher, Andoloſia von Hertzen gerne wolte ich wünſchen, daß ich euch ewer Gutthat belohnen köndte.

Andoloſia gehet hinein.

Geſegne dich Gott du trewer Menſche.

Agrippina gehet auch hinein.

Andoloſia.

Kömpt wieder und ſpricht.

Jetzt wünſch ich mich gen Famaguſte zu meinem Bruder.

Fahrt weg und kömpt wieder.

Hella, hella. Lieber Bruder kom herauß.

Er kömpt.

Ampedo.

Sieh hertzlieber Bruder, ſey mir in Gott willkommen, wo biſtu geweſen, und wie hat dirs gegangen?

Andoloſia.

Habe Danck lieber Bruder. Meine Reiſe iſt Hibernia geweſen, im Frawen Kloſter, allda ich die Agrippinam geholet, und wieder gen Landen gebracht, da denn eine ſolche groſſe Frewde von Jung und Alt worden, das nicht außzuſagen. Dieſe Reiſe aber ſol meine letzte geweſt ſeyn, und will mir auch nunmehro ruhſame Tage ſchaffen. Allda haſtu den Wünſchhut, und brauch jhn immer nach dein gefallen.

Ampedo.

Ich will den Wünſchhut in meine Kammer legen, denn ich jhn wehl nicht viel brauchen werde.

Gehen hinein.

Jetzt kommen die zween Graffen herauß.

Ander.

Wo zum Element wil dieſes feylich hinauß, weil ich ſo vertrawlich von Frawen und Jungfrawen gehalten bin, vmb dieſer ſchandloſen Hörner willen, ſo mir von Andoloſia angebracht, und mir nimmermehr können vertrieben werden. Sollte ich aber dieſes an Andoloſia vngerochen laſſen, ſo were ich fürwar ewig Schande werth, derohalben thue ich ſchweren, er muß von meinen Händen ſterben.

Erſt.

Fürwar dein Anſchlag gefelt mir wol aber höre dieſes zuvor. Du weiſt weich ein groß Reichthumb Andoloſia hat, wie prechtig er holtzieret, alſo daß mich beucht er muß einen heimlichen Schatz haben, darzu weiſtu auch wol, wie offt er mich und dich in turnieren zu ſchanden gemacht, und victoriam vor vns davon getragen. Derohalben wollen wir, weil er vns beyden Schande angehenget vnd zugefügt, ein Verbündniß zuſammen machen, und wollen jhn fahen,

da er denn vns bekennen ſoll, woher jhm ſolch groß Reichthumb komme, vnd ſo wirs erfahren, wollen wir jn vmbs Leben bringen, vnd ſolch Gut vnter vns theilen.

Ander.

Ja Bruder ſolches habe ich verlängſt bey mir bedacht. Jetzt aber kompt er vns eben zu maſſen, denn ich weiß es vor gewiß, er wird dieſen Weg ziehen, derohalben laß vns fleiſſig acht haben, wenn er kommen wird.

Erſt.

Echt ſo gehts vns dieſes nach vnſern Willen. Wir wollen nicht ehe von hinnen gehen, biß er kömpt, Sieh da er kompt ſchon daher.

Andoloſia kömpt mit ſeinem **Diener.**

Diener.

Gnädiger Herr wen ſehen wir da! Es ſeynd die beyden Herrn, den wir am nechſten zu kunden Epffel verkaufften, vnd zwar der eine hat noch Hörner, Epffelchen von Damaſco, Epffelchen.

Andoloſia.

O du vnbedachtſamer Menſch, kanſtu dein Vnglück nicht verſchweigen.

Die **Graffen** kommen, vnd laufen jn mit bloſſen Gewehr an, erſtechen den Diener.

Ander.

Du erzverzweiffelter Böſewicht ſiehеſtu hier mein Häupt. Nun gib dich gefangen, oder du muſt zur Stunden ſterben.

Sie binden jhn.

Andoloſia.

Wie nun jhr Herren thut mir kein Gewalt. Wolt jhr mich denn gar vmbs Leben bringen?

Erſt.

Ja ſolches haben wir im Sinn.

Ander.

Höreſtu Andoloſia, dein Leben ſoltu behalten, ſo du vns bekenneſt, von wannen dir ſolch groß Gut komme, daß du ſolch ein prechtig Leben fuhreſt?

Andoloſia.

O jhr Herren nempt jhr mich darumb gefangen? Solches ſtehet ſehr vbel von Rittermäſſigen Leuten, wie jhr ſeyd. Habe ich aber jemand vnrecht gethan, ſo ſaget mirs ich wil duppelt büſſen.

Ander.

Wir fragen dich da nicht nach, ſage vns nur woruon dir ſolch groß Gut komme, wo nicht, wollen wir dich ſo lang martern, biß du es bekenneſt.

Andoloſia.

Zwar hier gehet Gewalt vber Recht, wiſſet daß in meines Vatern Hauſe zu Famagußa eine heimliche Schatzgrube iſt, die mir mein Vater ſeliger in ſeinem letzten Ende gezeiget, je mehr ich darauß nehme, je mehr wieder darein kömpt, vnd wolt jhr mich alſo gefangen gen Famagußa führen, ſo wil ich euch die Grube zeigen.

Ander.

Nein das iſt nicht die Warheit. Kom wir wollen dich alſo martern vnd plagen, daß du vns die Warheit bekenneſt.

Gehen mit jhm hinein. Impedo kömpt.

Impedo.

O welch ein trawrig Botſchafft iſt mir vor mein Ohren kommen, wie das meines Bruders Diener all erſchlagen, kan jetzt nicht wiſſen, ob er noch am Leben iſt, oder wer jhn ſo mörderlich gefangen gefüret. Nun weiß ich gewiß daß ich des Seckels halben vmb meinen Bruder gekommen, vnd werden jhn ſo lang gemartert haben, biß er hat müſſen bekennen, daß ich noch das Wunſchhütlein habe. Als werden ſie nun auch darnach trachten, wie ſie dieſes Hütlein vberkommen, dieſes aber ſol nimmermehr geſchehen, vnd kein Menſch ſol mehr Frewde damit haben, ſondern wil es jetzt zu Pulver verbrennen. Sieh da brenne nun.

Er brennet ins Fewer.

Zwar meines Bruders halben bin ich betrübet biß in den Todt, vnd deucht mich auch daß ich derhalben mein Leben enden muß. O ich fühle der Todt iſt mir nahe, vnd zielet mir nach meinem Hertzen. O Todt möchſt nicht lang mit mir, vnd nim mich von dieſer verrätheriſchen Welt. O weh! Awe! Stirbet.

Erſt.

Hetteſtu mit guten zuvor bekennet, ſo wereſtu ſo grewlich nicht gemartert worden. Wir wollen nun zuſehen ob es ſich auch alſo verhelt, wie du geſaget, ſo offt man darein greiffet, bekomme man zehen Stücke Goldes.

Er greifft, hat 10 ſtück Goldes.

Ander.

Ey Bruder ich bitte laß mich auch hinein greiffen.

Er holet auch zehen Stück Goldes heraus.

Erſt.

Nun Andoloſia, wir wollen dir von deiner Qual helffen, damit du nicht verſaumeſt, ſih du Bruder halt an der andern Seiten vnd ziehe feſt zu.

Er thut jhm einen Strick vmb den Hals vnd erwürget jhn, der Todt wird jhnen gewar.

Alſo Bruder ſeyn wir ſicher genug, daß es nicht auffkomme, aber ſage mir wie wollen wir es mit dem Seckel machen?

Ander.

Höreſtu gefelt dir dieſes, du weiſt daß ich der Elteſte bin, ſo wil ich jhn zu erſt ein halbes Jahr haben, darnach du eben alſo, vnd wil dir nun geben, wervon du vnter deſſen dich vnterhalten kanſt.

Erſt.

Ja Bruder, ſolches gefelt mir wol, ſo habe du jhn dieſes halbe Jahr das andere halbe Jahr bekom ich jhn, gehle mir aber erſt mein Hut voll, wervon ich zehre.

Ander.

Das wil ich thun, halt her deinen Hut.

Er wil jhn geben, der Seckel iſt leer, kan nichts herauß bekommen, ſehen einander an.

Erſt.

Wie zum Vnglück kömpt dieſes, kan ich doch nichts wie zuvor herauß bekommen.

Ander.

O vntrewer Bruder wolleſtu mich veriren, das iſt der Seckel nicht.

Erſt.

Fürwar Bruder thue mir gleuben, ich weiß ſonſt von keinen Seckel, vnd wie es zugehe, daß er nicht geben wil, wie zuverhin, kan ich nicht wiſſen.

Ander.

Du muſt mich nicht betriegen oder ich oder du müſſen auff dieſen Platz beliegen bleiben, thue mir den rechten Seckel, oder ſtoſſe dich durchs Hertz.

Erſt.

Sie ziehen von Leder.

Ich weiß fürwar von keinen andern Seckel nicht, vnd wil mit dir vmb Leib vnd Leben ſtreiten, ſchone mein nicht, ich wil deiner auch nicht ſchonen.

Hauen in einander, machen ein arck Rumor, mitler weile kompt der **König** und **Agrippina**, beneben einen **Diener.**

König.

Haltet Friede, haltet Friede, jhr beyden Graffen. Diener nim dieſen vnd gehe mit jm hinauß.

Der Diener gehet mit den erſten hinaus.

Sag mir die Warheit was iſt die Vrſache daß jr euch alſo vmbs Leben ſelber bringen wollet, da jhr doch zuvor die beſten Freunde

geweſen? Sag die Warheit oder ich dich ſo grawſamlich martere als nie erböret iſt.

Erſt.

O großmächtigſter König, die Warheit wil ich bekennen denn mich mein Gewiſſen pleget, wir beide haben Andoloſiam vmbe Leben bracht, da er vns den bekennen müſte woher jhme ſolch groß Reichthumb kommen, als zeiget er vns dieſen Seckel, vnd ſagt ſo offt wir darein grieffen, hetten wir zehen Stück Goldes. Nun aber hat er die Tugent nicht mehr darüber wir vns den verzürneten, weil er meinet daß ich einen falſchen Seckel gemacht hette.

König.

Nu ſo ſeud jhr ſein Mörder geweſen, gib her den Seckel ich wil jhn wol kennen. Gibt jhm.

Agrippina.

Ja herzlieber Vater es iſt der Seckel ich bitte herzlieber Vater, laſt dieſe ſchreckliche Mordthat nicht vngeſtraff hingehen, denn es thut mir herzlich weh, daß der trewhertzog Andoloſia ſo jämmerlich vmb kommen iſt.

König.

Diener vberantworte dieſe beyden Mörder alſobald den Henckker daß er ſie morgenden Tages alßbald rädere.

Erſt.

O großmächtigſter König ich bitte jhr Majeſtät beweiſe vns Gnad vnd Barmhertzigkeit, vnd laß vns doch nicht ſo eines ſchändlichen Todes ſterben.

König.

Es hilfft kein bitten noch nichts, gehe mit jhm von hinnen vnd laß jhnen jhr Recht werden wie ich geſprochen.

Gehet mit jnen hienein leßt kömpt Fortuna.

Fortuna.

Höreſtu König von Engellandt gib mir den Seckel ſo du jetzt empfangen, denn er gehöret mir zu.

König.

Wie ſolt er dir gehören, ſag mir von erſt was du vor einer ſeyeſt.

Fortuna.

Ich bin Fortuna vnd habe den Seckel gegeben.

König vnd Agrippina knieen vor jhr nieder

König.

O reichmilde Göttin wir haben dich nicht gekönt, wir bitten aber vnterthänigſt vmb Verzeihung, wir thun jhr auch danken vor

die Wolthaten die du uns und unſern Königreich bewieſen und noch beweiſeſt, und bitten du wollſt hinfuro dir unſer Königreich laſſen befohlen ſeyn, und mit deinen milden Gaben zieren, und uns victoriam und Sieg wieder alle unſere mächtige Feinde ſo dieſes Königreich gar zu verzehren und verheeren in Willens haben, geben.

Fortuna.

Wie ich dich und dein Königreich vor mit meinen gaben gezieret, ſo will ich dich hinfuro auch begaben und ſollet zunehmen, wie die Lorbeerbäume.

FINIS.

über. — (Schaudernd.) Horch! mich dünkt, es donnerte

Conrad. Nicht doch.

Karl. Das war eine entsetzliche Nacht, als sich mir die Furchtbarkeit des Gewitters zuerst zu erkennen gab. Sieh, Conrad, da war der Himmel ein weites feuriges Meer, da rissen große Donnerschläge Luft und Wolken in Stücken, da brauste es wie Gespenster um die Burg und rahm ganz meinen armen menschlichen Sinn gefangen, da trug ich jenes theurahre Schwerdt, das wider meinen Willen meine Mutter erschlug. — Ha! wie darf ich es noch wagen den Namen Mutter auszusprechen! Mich hat keine Mutter geboren, ich bin kein Mensch, kein Sohn, der Name Sohn ist seinem zum Fluch, zur schrecklichen Drohung geworden. — Es geht an! Komm, ich will mich umkleiden

M. Opitz.

Geboren 1597, ſtarb 1639.

Martin Opitzen

DAFNE.

An den Leser.

Günstiger Leser, wie dieses Drama aus dem Italienischen mehrentheils genommen, also ist es gleichfalls auff selbige Art, und heutigem Gebrauche sich zu bequemen, wiewol auch von der Hand weg, geschrieben worden. Welches der Auctor zu seiner Entschuldigung setzt, dem sonst nicht unbekandt ist, was die Alten wegen der Trawerspiele und Comedien zu befehlen pflegen.

An die Hoch-Fürſtlichen Braut vnd Bräutigam, bey derer Beylager Dafne durch Heinrich Schützen im 1627. Jahre Muſicaliſch auff den Schawplatz gebracht iſt worden.

Das ſtarcke Liebesaifft, das vnſre hohe Sinnen,
Die von dem Himmel ſind, mit ſeiner Krafft gewinnen
Vnd wann Vernunfft erliegt zu Boden reiſſen kan,
Sieh, O du edles Par, auff dieſen Schawplatz an.
Sieh an, du freyer Held, du Bildnuß aller Tugend,
Du Preiß der Zeit, vnd du Sophie, Licht der Jugend,
Des groſſen Vaters luſt, der werthen Mutter Zier,
Sieh an der Liebe Macht von der du für vnd für
Befreyt vnd ſicher biſt. Wer ſo wie du ſich liebet
Mit vngefärbter Pflicht, wer ſeine Huld ergiebet
In Vrtheil vnd Verſtand, iſt klüger als der Gott
Der täglich zu vns bringt das ſchöne Morgenroth.
Ihm machet Dafne ſelbſt von jhren friſchen Zweigen
Den Kranz der nicht verwelkt; ſein nachklang wird nicht ſchweigen
So lange Liebe währt. Nimb dann in gnaden an,
Du duppeltes Geſtirn, was Dafne geben kan;
Den jmmer-grünen Kranz, vnd dencke, daß die Gaben
So Fürſten als wie jhr vollauff zu geben haben
Zwar groß, doch jrrdiſch ſind. Die Flucht der Zeit vertreibt.
Das vnſrig vnd vns auch; was Dafne gibt das bleibt.

Perſonen des Gedichtes.

Ovidius, Verfaſſer.
Daphne.
Apollo.
Venus.
Cupido.
Der erſte Hirt.
Der andere Hirt.
Der dritte Hirt.
Chor der Hirten.
Der Nymfen und Hirten.

Der Vorreder.

Ovidius.

Ihr sterbliche Volck, der ich nicht sterblich bin.
Komm jetzt zu euch von den Elysen-feldern,
Wo unsre Geister ziehen hin,
Und setzen sich in grünen Wäldern.
Durch des bleichen Charons Meer
Komm ich, O ihr Menschen her.
Ich bin der Mann der ich so rühmlich sang
In meine Harff und die beruffnen seiten
Wie Amors macht und harter zwang
Den himmlischen vor alten Zeiten
Hat verwandelt die gestalt
In Geflügel, Wild und Wald.
Ich habe mich die schwere Liebeskunst,
O dich, mein Rom zu lehren unternommen,
Hab auch gezeigt wie solcher Brunst
Ein Hertze wieder ab sol kommen.
Daß man recht liebt kömpt durch mich,
Daß man nicht liebt thue auch ich.
Schaw aber zu, was für ein heller Schein
Umgiebt mich doch, und wessen weib ich innen.
Was Majestät muß dieses seyn
Die mir bescheint Gesicht und Sinnen?
Was doch blicket für ein Liecht?
Ist es mein Augustus nicht?
Ich kenne dich, du Blume dieser Zeit,
Die Zier und Spiegel aller Jugend:
Der Lautenkrantz, die Freundligkeit
Verräthet dich, O Glantz der Augendt
Alle Menschen loben dich,
Und die Elbe zeiget sich.

Du edle Braut, wol deiner Lieb vnd dir,
Ich aber wil jetzt wie verweilen singen
In was für noch ein Cavalier
Vnd eine Dame sich kan bringen
Die nicht nach der Liebe fragt,
Vnd nur thut was ihr behagt.
Ihr werdet sehn für schwerer Liebespein
Denselben Gott mit naſſen Seufftzen klagen,
Der vns den schönen Tagesschein
Herumb führt auff dem guldnen Wagen.
Der vns allen giebt das Licht.
Sieht für Liebe selber nicht.

Der erste Akt.

Der erste Hirt.

Vnter diesem Schatten hier
Liegt das grimme Wunderthier:
Ihr Hirten weicht, gehet weg ihr Schifferinnen.
Schawt daß kein Aſt sich nicht bewegt,
Daß kein Geräusche sich erregt,
Es wird sonſt ewer jnnen.

Der ander Hirt.

So müſſen wir dann aus gefahr
Die ſüſſen Felder meiden,
Vnd können vnser Vieh vnd weiſſen Lämmerschar
Nicht sicher weiden?

Der dritte Hirt.

O Jupiter der du mit Donnerflammen
Erschütterst See vnd Land,
Nimb deinen Bliz vnd Hagel gantz zuſammen,
Beuth her die ſtarcke Hand.
Komm vns Armen doch zu ſtewer
Wieder dieſes Vngeheuer.

Der erſte Hirt.

Umb dieſen Wald vnd Schatten haben wir
Bißher geſehn das Blutgetrenckte Thier.

Echo. Hier.

Wie daß ich jetzund ſicher bin?
Iſts weg, iſt anderswo dann hin?

Echo. Hin.

Ich weiß nicht wie ich doch diß Abentheuer deute,
Kömpt es inkünfftig auch noch wieder für vns Leute?

Echo. Heute.

Ich! ach! wer dann tröſtet mich
Wann das Thier leſſet leben ſich?

Echo. Ich.

Wer biſt du welcher mir verheiſcht ſo groſſe Wonne,
O beſter Troſt den je beſchienen hat die Sonne.

Echo. Die Sonne.

Biſt du der Gott auß Delos welcher ſich
Mir zeigen wil? O Sonne hör ich dich?

Echo. Ich dich.

Du du haſt Pfeil vnd Krafft; drumb ſtewre der Gewalt
Der grimmen Beſtien, O Phebus, alſobald.

Echo. Bald.

Apollo.

So iſt dann nun dem Drachen
Durch meines Bogens macht
Geſtillt der wilde Rachen.
Umbringt ihn nun die Nacht
Der vor die Peſt der Erden,
Die ſchew der Menſchen war?
Ihr Hirten bringt die Heerden;
Ihr ſeyd nun auß Gefahr.
Ihr Nymphen winket Krentze,
Hegt ſchöne Lobeslutze,
Kompt kühnlich in den Wald,
Singt daß die Heid' erſchallt.
Das Thier wird nicht forthin
Die Lufft vergifften können,
Und Kranckheit nach ſich ziehn.
Erfriſchet Hertz vnd Sinnen;
Die Wangen müſſen nun auch nachmals nicht verbleichen,
Sie ſollen Lilien vnd roten Roſen gleichen;

Dann die Schlang' iſt vmbgebracht
Die euch Kummer hat gemacht.

Chor der Hirten.

Du groſſer Gott der du den Fewer-Wagen
Rings vmb den ſchönen Himmel führſt,
Der du den Tag ſo offt es pflegt zu tagen
Mit einem güldnen Mantel zierſt,
Daß der helle Schein ſich bringet
Durch der finſtern Nächte ruh,
Daß vns klares Liecht vmbringet,
O Apollo, das machſt du.

Daß auff den Froſt diß groſſe Rund der Erden.
Sein graues Wintertleid ablegt,
Daß Wieſen, Feld vnd Wald verjünget werden,
Daß des Geflügels Heer ſich regt,
Daß ſie in den Lüfften fliegen,
Vnd vns lieblich ſingen zu,
Daß die Bäume Blätter kriegen,
O Apollo, daß machſt du.

Du Künſte-Gott, du Arzt, du Traumaußleger,
Du Senger Fürſt, du Krauſſenhaar,
Du jmmer-jung, du Meiſter aller Jäger,
Von dir kömpt alles gantz vnd gar;
Doch dein Pfeil vnd ſchneller Bogen,
Deines güldnen Köchers Pracht,
Wird dem allen fürgezogen
Was dich ſonſt berühmet macht.

Wer kundt ohn dich, O Phebus überwinden
Das wilde Gifft- vnd Flammenthier?
Komm, Cynthius, laß friſche Kräntze binden
Vmb deiner gelben Haare zier:
Laß die Blumen ſo wir haben
Dir, O Vater, lieber ſeyn
Als der edlen Palmen-Gaben,
Vnd der Cedern reichen Schein.

Conrad. Ihr ſeid ja ſchon angekleidet.

Karl. Wahrlich. — Hörſt Du es auch in der Nacht durch alle Zimmer des Schloſſes wandeln und ſeufzen und meinen Namen ausſprechen?

Conrad. Das iſt lauter Phantaſey von Euch.

Karl. Es tanzt oft wüthend durch den Saal, dann hör' ich Schwerdter klirren und wunderliche Stimmen dazwiſchen, ungeheure Rieſengeſtalten gehn mir vorüber und Geſpenſter drängen ſich zu mir her, — das alles iſt nicht Phantaſey!

Conrad. Ihr ſeid überwacht, da müſſen Euch die müden Sinne täuſchen.

Karl. Es iſt nicht anders, die wilde Waſſerwelt hat mich zu ihrer Beute, zu ihrem Spiele ausgeleſen. — Weißt Du noch die Zeit, Conrad, als in dieſem Saale getanzt ward, als die Pokale um die Tafel

Der Andere Akt.

Cupido. Venus. Apollo.

Cupid.

Was ſuchet ihr,
O Königin der ſchönen Frawen?
Wollt ihr nach Roſen ſchawen,
Nach Lilien, zu ewres Häuptes Zier?
Nein liebſte Mutter, nein.

Venus.

Was wird es dann wol ſeyn,
Mein Kind das mir gebricht?

Cupid.

Wol Lilien noch Roſen nicht;
Adonis liegt euch in den Ohren,
Und wo ein ſchöner Hirte ſunſt,
Die Urſach einer newen Brunſt
Mag angetroffen werden können.

Venus.

Du kleiner Ubelwicht.

Cupid.

Seht ihr den Gott aus Delos nicht?

Venus.

Was wird hernach doch aus dem Himmel werden?
Gehn jetzt doch faſt die Götter gantz auff Erden.

Apollo.

Erzehle du berühmbter Schütze,
Worzu ſind die Pfeil und Bogen nütze?
Iſt ein grimmes Thier
Daß du meineſt umbzubringen,
Oder auch gedenkſt du dir
Einen Drachen zu bezwingen?

Cupido.

Zwar Pythen iſt durch meine Hand,
Apollo, nicht entleibet worden:
Jedennoch iſt bekandt
Was ich für Thaten thue.

Ich bin ſo wol in deinem Orden,
Bin auch ein Gott wie du.

Apolle.

Daß weiß ich wol; doch wann dein Bogen
Wird von dir abgezogen,
Machſt du ſehend andern Wunden,
Oder trifft du auch verbunden?

Venus.

Im fall du ja wilt wiſſen,
Apollo was mein Sohn
Erwieſen hat im ſchieſſen,
So höre nur hiervon
Was neben vns Neptun im Waſſer ſage,
Vnd über vns der Jupiter;
Geh' vnter vns zum Pluto hin vnd frage;
Alßdann komm wieder her.

Apollo.

Weil Himmel See vnd Erden,
Vnd was darunter lebt,
Von dir gezwungen werden,
Weil nichts dir wiederſtrebt,
So zeige man mir doch noch einen Himmel an,
Noch einen Erdenkreiß, in dem ich frey ſeyn kan.

Cupido.

Ich wuſte wol du würdeſt mich verlachen,
Vnd daß ein Kind bey dir nichts gilt,
Du groſſer Schütz vnd Todt der grimmen Drachen:
Halt mich für närriſch wie du wilt.

Apollo.

Erzürne dich ſo ſehr nicht vber mir,
Cupido mein; O wende gnade für:
Wilt du mir ja mit deinen Bogen lohnen.
So wolleſt du des Hertzens doch verſchonen.

Venus.

Du wirſt wol ſehn was du gethan,
Wann aus dem ſcherhen ernſt entſtehet;
Wirſt ſehen was mein Söhnlein kan,
Wiewol es bloß vnd blind hergehet.

Cupid.

Bring ich dem ſtoltzen Hertzen
Nicht Angſt vnd Todespein,
So wil ich nicht dein Kind mehr ſeyn.

Venus.

Du empfindeſt billich Schmertzen,
Erferſt billich, lieber Sohn.
Gieb jhm ſeinen rechten Lohn,
Daß er möge noch erfahren
Was deine Macht vnd ſeine Hoffarth thue:
Du wirſt hier keiner Kräfften ſparen.

Cupid.

Ich habe weder Raſt noch Ruh
Biß ich mich recht an jhm gerochen,
Vnd mit dem Bogen hier
Den er verhöhnt zur vngebühr
Jhm ſeinen ſtoltzen Muth gebrochen.
Gar gern thue ichs nicht daß ich ſol von dir gehen;
Ich bleib auch wo mirs wird geſchafft:
Doch Rache die man an leßt ſtehen
Verleurt durch ſäumung ihre Krafft.

Venus.

Geh immer hin in Zeiten,
Vnd denck auff Rach vnd Liſt:
Dann wann du zornig biſt
So hat man ohngefehr dich nicht an ſeiner ſeiten.
Ich kan allhier in deſſen bleiben,
Vnd vmb den grünen Wald
Die Zeit vertreiben,
Hernach ſo bald
Du herkömpſt wil ich mit dir hin
Jn vnſern Himmel ziehn.
Wer von der Lieb iſt franck vnd frey
Der mag wol frölich leben,
Doch ſchaw er zu daß er nicht ſey
Der Hoffart allzuſehr ergeben.
Er laß vns vnverlacht;
Diß iſt der Schluß den hat mein Sohn gemacht,
Der Abſchied den er ſpricht.
Fühlt jhr gleich Lieb anjetzund nicht,
So kan doch bald ein Stündlein kommen
Jn dem durch ihre Pein
Euch Muth vnd Hertze wird benommen.
Alsdann wird Amors macht
Euch nicht verborgen ſeyn
Die jhr anjetzt verlacht.

Chor der Hirten.

O du kleiner nackter Schütze,
Wann der Bogen den du spannst
Giebet solche Liebeshitze
Daß du Götter fellen kanst:
Was dann wirst du nicht, O Kind,
Uns thun, die wir Menschen sind?
Unser Hertze muß sich krencken,
Unsre Sinnen sind betrübt,
Wann wir an den Jüngling dencken
Der sich in sich selbst verliebt;
Der verlohr die Menschenangst,
Und zu einer Blumen ward.
Aller schönen Nymfen Hertzen
Brannten gegen ihm für Pein,
Aber er ließ ihre Schmertzen
Ohne Trost und Hoffnung seyn.
Zwar sehr groß war seine Zier,
Doch der Hochmuth ging ihr für.
Eine starb in Liebesorden,
Gar zu tieff durch ihn verseht,
Die hernach ein Schall ist worden
Den man nach uns ruffen hört;
Aber Amors grimme macht
Straffte solche strenge Pracht.
Wie er sonst hatt' euch verseht,
O ihr Nymfen für der Zeit,
Also ward er jetzt bethöret
Durch seine eigne Zierligkeit
Biß er noch sein ende nam,
Und in Zahl der Kräuter kam.
Laßt uns ja uns selbst nicht lieben,
Bild ihn jemand zu viel ein,
Wil er sich nicht selbst betrüben,
Und in Furcht ohn Hoffnung seyn:
Wündsch ihm weder Weib noch Mann
Zu erfahren was Amor kan.

Der dritte Akt.

Dafne, Apollo.

Dafne.

Es iſt die ſpur des Hirſchen ja für mir.
Wie laß bin ich! Ach! wer' er doch allhier.

Apollo.

Wer muß nur dieſe ſeyn,
Die aus den Augen leſſet blincken
So einen hellen Himmelsſchein
Den ich ſpur' in mein Hertze ſincken?

Dafne.

Ich denck ihm noch wol für zu biegen
Im fall ich eile.
Ich muß nur ſehn ob auch der Pfeil wird fliegen,
Und ſcharff ſeyn wie er ſol.

Apollo.

Ach! ſcharff genung ſind deiner Augen-Pfeile:
Ich fühle ſie ja wol;
Sie verwunden mich von fernen.
Biſt du nicht [illegible] Nymfen eine,
Oder, wie ich auch vermeine,
Eine Göttin aus den Sternen?
Wie daß du Pfeil und Bogen an dich henckeſt?

Dafne.

Ich ſuch ein ſchnelles Wild,
Und bin ein ſterbliche Weibesbild,
Nicht eine Göttin wie du denckeſt.

Apollo.

Glänzt in der ſchönen Sterbligkeit
Dergleichen Liecht,
So frag' ich nach dem Himmel nicht.

Dafne.

Das Thier verläufft ſich allzuweit:
Ich muß den Fuß nur ferner ſetzen,

Apollo.

Du kanſt doch mit den Augen hetzen,
Im fall du ſchon nicht Berg vnd Thal
Mit deinen Pfeilen
Durchſucheſt überall.

Dafne.

Nichts anders wünſch ich zu ereilen:
Die Luſt ſo ich im Sinne führe
Sind Berge, Büſch vnd Thiere:
Diß iſt der Raub der bey mir gilt.

Apollo.

Du felleſt nicht nur bloſſes Wild:
Dann deiner ſtoltzen Augen Liecht
Kann auch die Götter ſelbſt verſehren;
Ihr Hertz iſt für dir ſicher nicht.

Dafne.

Die Götter pfleg ich hoch zu ehren.
Durch meine Pfeil vnd Bogen
Wird nur das Wild betrogen.
Du aber ſäumeſt mich
Mit langem ſtehen.

Apollo.

Vergönne mir daß ich
Mag mit dir gehen.
Ich weiß die Thiere wol zu fellen:
Wir wollen eine Jagt
Mit groſſer luſt anſtellen
Die mir vnd dir behagt.

Dafne.

Es darff ſich nichts zu mir geſellen
Als Pfeil vnd Bogen nur. Glück zu.

Apollo.

Ach, warte! warumb eileſt du?
Erkenne doch, O ſchöne, wer dich liebet;
Ein Gott iſts der ſich dir ergiebet,
Der dich begehrt, gieb deinem Glücke ſtat,
Nimb an den guten Rath.
Ach fleuch, ach fleuch doch nicht!
Mein Hertze daß zerbricht,
Vnd zwingt mich daß ich ſchneller eile
Als dieſe meine Pfeile
Wann mir ein Wild aufſtöſt.

Du rennest, läufft und gehst
Wohin du wilt so wil ich folgen können.
Wer eyfrig liebt dem kan kein ding entrinnen.

Chor der Hirten.

Liebe wer ſich ſelber haſt;
Aber wer ſein gutes Leben
Wil der freyen Ruh ergeben
Reißt ſich von der argen laſt;
Suchet für das ſüſſe Leiden
Felder, Wald, Gepüſch und Heyden.
Ihm gefällt die Faulheit nicht
Die nicht alß zum böſen wachet,
Die den Trägen ſchwächer machet,
Und der ſtarcken Krafft zerbricht;
Die den Geiſt zeucht auff die Erden,
Und heißt Männer Kinder werden.
Seine luſt die er begehrt,
Die jhm kürtzet manche Stunde,
Sind berühmbte ſchöne Hunde,
Und ein ritterliches Pferd:
Sein Gemüthe muß ſich legen
Mit dem Adelichen hetzen.
Wann der Reiff das Feld betawt,
Und die Vögel mit den Jungen
Und die Morgenröthe ſpringen,
Sitzt er munter auff und ſchawt
Ob er mit den ſchnellen Winden
Kan ein groſſes ſtücke finden.
Alſo bringt die ſcharffe Pein
Nimmer in ſein groſſes Hertze
Daß von Wolluſt, Lieb' und Schertze
Gantz wil frey und ſicher ſeyn,
Wil nicht von den Frewden wiſſen
Die Gemüth' und Leib muß büſſen;
Flieht ingleichen dieſe luſt
Die doch nur den weichen Sinnen
So nichts Mannlichs üben können
Sol bekandt ſeyn und bewuſt;
Die nur wie ein Schatten ſtehet,
Der bald wird und bald vergehet.

Der Vierdte Akt.

Cupido. Venus.

Cupido.

Was gilts ich habe dir den stoltzen Muth gebrochen
Der meine Macht
Sonst hat verlacht
Vnd mich an dir gerochen?
So lernt ihr Götter nach der Zeit
Hier meines Köchers innen werden,
Vnd jhr, jhr Sterblichen, erhebet weit vnd breit
Mein hohes Lob auff Erden.

Venus.

O süsser Sohn, was hastu doch gethan?
Was wil diß frölich seyn vnd lachen?
Was ist es doch mein Kind? sag' an;
Daß ich mich auch kan lustig machen.

Cupid.

O Mutter laß mir einen Wagen
Von Gold vnd Edelsteinen bawen;
Jetzt mag ich einen Krantz zum Siegeszeichen tragen;
Die Götter sollen heute schawen
Wie recht ich triumphiren kan.
Der Gott der von der Himmelsbahn
Mit seiner Strahlenkrafft die gantze Welt durchscheint
Hat meines begens Raht' empfunden,
Geht jetzt vnd weint,
Ist kranck an Liebes-Wunden.

Venus.

Kan ein Gott auch rühmen sich,
Daß er für dir frey sey blieben?
Sohn, Sohn, dencke wer bin ich!
Folgt doch deine Mutter dir,
Muß nach deinem Willen lieben
Götter oben, Menschen hier.

Cupid.

Zwar trawrig hab' ich dich gemacht,
Jedoch ſo haſtu auch gelacht.
Ich habe dich gar nie geſehen weinen
Wie Mars in deinen Armen lag
Eh' alß der helle Tag
Verrähteriſch ließ die Stralen auff euch ſcheinen.

Venus.

Ich ſchweig! doch weiſſeſt du wie mir entfiel der Muth,
Und wie mein Antlitz ward alß Blut.
Aber laß uns hier nicht ſtehen.
Es iſt zeit
Heim zu gehen
In das Hauß der Ewigkeit.

Chor der Hirten.

Kein ſchnelles Wild daß in den Puſchen lebt,
Dem Graß die Nahrung giebt,
Kein Vogel auch der vmb die Wolcken ſchwebt,
Kein Fiſch bleibt vnverliebt:
Nichts iſt was wohnt auff Erden,
Was Lufft vnd See durchſtreicht,
Was iſt vnd noch ſol werden,
Daß nicht der Liebe weicht.

Die Kräuter ſelbſt ſo ohne Geiſt aufſgehn
Sind Freund doch vnter ſich:
Kein Element kan bey dem andern ſtehn,
O Amor, alß durch dich:
Der Menſch iſts der die Gaben
Des liebens von ſich ſtreicht,
Vnd wil ein Hertze haben
Das nicht der Liebe weicht,

Der eine ſtellt auff vngezähmtes Wild,
Der reiſet Tag vnd Nacht,
Ein andrer hört wenn die Trompet erſchüllt
Vnd fug zum Kriegen macht,
Der ſchawet das mit ſcherze
Vnd luſt die zeit verſtreicht,
Damit er hab ein Hertze
Das nicht der Liebe weicht.

Doch wann vns kömpt des Leibes thewre wahr,
Der Augen Strahlen für,
Der weiſſe Hals, das Goldgemenete Haar,

Der rothen Lippen Zier,
So muß man jnnen werden
Daß nichts ſich jhnen gleicht,
Und kein ding ſey auff Erden
Das nicht der Liebe weicht.

Der Fünffte Akt.

Apollo, Daſne.

Apollo.

Bleib, Nymfe, bleib; ich bin dein Feind ja nicht
Daß du ſo läuffſt, mein Liecht,
Als wann ein armes Schaff vom Wolffe wird getrieben.
Mein folgen kömpt von lieben.
Ach, ach, daß für die groſſe Brunſt
Kein Kraut wächſt auff der Erden!
Was hilfft mich jetzo meine Kunſt
Durch welche ſunſt
Ein jeder heil kan werden.

Daſne.

O Vater Peneus, nimb mich an,
Dein unbeflecktes Kind. O Vater hilff doch mir,
Im fall ein Fluß auch helffen kan.
Bedeck, O Erde, mich; nimb zu dir meine Zier,
Verſchling ſie, oder laß ſich meinen Leib verkehren
In etwas welches mich kan der Gewalt erwehren.

Apollo.

Seh dann jhr harten Rinden,
Die unbefleckte Zier
So Hertz und Sinn mir kundte binden
In euch verdeckt ſeyn für und für?
Jhr Augen, die jhr mehr ein Quell als Augen ſeyd,
Bleibt an die Zweige hier gehefftet jederzeit.
Hier da iſt das edle Hertze
So das meine mir zerbrichet;
Hier iſt mein der Sonnen Liecht,
Daß die helle Tageskertze,
Die Vertreiberinn der Nacht,

gingen, als Adelheid an dieſer Stelle ſaß? — Warum iſt jetzt alles ſo ſtumm und traurig?

Conrad. Die Zeiten wechſeln, die Umſtände ändern ſich.

Karl. Am Ende bin ich doch vielleicht ohne Schuld. Sollte es nicht ſeyn können? Der Menſch wird geboren, ohne daß er es weiß, ſeine unerlaubten Gedanken ſind Träume, und außerdem ergeugen ſich noch andere Träume, die von Thaten nennen und von denen er nichts weiß. — Wenn nur kein Gewitter heraufzieht!

Conrad. Seid unbeſorgt.

Karl. Es wird ſo finſter, mir iſt ſo bang.

Conrad. Es iſt Abend geworden.

Karl. Laß einige Fackeln anzünden, laß Muſik kommen, vielleicht kann ich einſchlafen.

Con-

Aller schwarz und tunckel macht.
Wiewol ich sonst unsterblich bin,
Doch sterb ich ihrentwegen hin.
Ach Nymfe, bit du dich
Hast eines Gottes lieb erwehret,
Dadurch dein schöner Leichnam sich
In einem Lorbeerboum verkehret,
Es widerfahr in Ewigkeit ja nicht
Daß ich dein Lob nicht soll im Himmel mit mir führen.
Mit deinen Blättern will ich allzeit, O mein Liecht,
Dir gülbne Haar mir zieren.

Diese meine Pflantze hier
Sol begrünt seyn für und für,
Sol in Kält und Hitze stehen,
Für dem Wetter frey und loße
Donner, Blitz und harter Schloß
Sol bey ihr fürüber gehen.

Die Regenten dieser Welt,
Und ein unverzagter Held
Der sich ritterlich geschlagen
Unter seiner Feinde Schar,
Sol umb sein sieghafftes Haar
Diese frische Zweige tragen.

Herd' und Hirten sollen dir
Lassen deine grüne Zier;
Hier soll frey von andern Dingen
Nympf und Göttin ihre Zeit
Lustig und in Fröligkeit,
O du edler Baum, verbringen.

Der Nymfen und Hirten Tantz umb den Baum.

O Schöne Nymfe freue dich,
Dein Leib der vor besorgte sich
Für Liebes-obeltähtern,
Nach dem er Laub und Schatten gibt
So wird der schöne Baum geliebt
Von Menschen und von Göttern.

Kein Blitz ist der dein Kleid zerbeißt,
Du achtest keinen Regen nicht,
Blühst stets mit grünen Haaren,
Legst nimmer von dir deine Zier,

Bekrönest groſſe Fürſten hier,
Vnd auch der Götter ſcharen.

Nun wachſe fort als wie du thuſt
Geneuß mit frewden deiner Luſt,
Vnd deiner ſchönen Gaben.
Wir aber, wo ja Amors Pfeil
Vns auch wird geben vnſer theil
Wolln ihn in ehren haben.

Vnd trügen wir dann Liebesgunſt,
Laß vnſrer Augen trewe Brunſt
Der Liebſten Sinn durchdringen;
Laß vnſers guten Hertzens Pflicht
Wie Goß daß von der Sonnen bricht
Ihr hartes Hertze zwingen.

Wo aber es ſich auch begiebt
Daß über Vntrew ſich betrübt,
Die vns liebt je auff Erden,
So laß diß vnſer Haar allhier
An ſtat des Lorberbawmes zier
In Hew verwandelt werden.

Nun grüne fort, vnd mit dir auch
Der vberedle Rautenſtrauch,
Der vns erhelt das Leben;
Der Himmel laß ihn ſeine Frucht,
Die manches krankes Land jetzt ſucht,
Von Zeit zu Zeiten geben.

Nimb zu vnd wachſe für vnd für,
O Rautenſtrauch der Felder Zier,
Für dem die Schlangen fliehen
Der böſe Luſt vnd Schmertzen ſtillt,
Für deſſen Krafft kein Gifft was gilt,
Vnd kan vns nicht durchziehen.

Nimb zu vnd wachſe für vnd für,
Vnd deine Zweige neben dir,
Die alle Schönheit zieret:
Von denen einer ſich jetzt giebt
Dem Löwen der ihn hertzlich liebt,
Vnd hin in Hoffen führet.

O ſchöner Frühling frewe dich,
Der Blumen Luſt erhebe ſich,
Die Vögel müſſen ſingen:

Der Zweig ſo dich, O Löw, ergetzt,
Den Venus in dein Land verſetzt,
Wird newe Zweige bringen.

Wir ſehen ſchon wie nach der Zeit,
Wann Jupiter den harten Streit
Durch Deutſchland noch wird ſtillen,
Wir ſehen wie der Rauten Zier
Mit grüner Luſt wird für und für
Feld, Berg und Thal erfüllen.

Andreas Gryphius.

Geboren 1616, ſtarb 1664.

ANDREAE GRYPHII

CARDENIO

und

CELINDE.

Oder

Unglücklich Verliebte.

Trauer-Spiel.

Großgünstiger und Hochgeehrter Leser.

Als ich von Straßburg zurück in Niederland gelanget, und zu Amsterdam bequemer Winde nacher Deutschland erwartete: hat eine sehr werthe Gesellschafft etlicher auch neben Standes Freunde, mit welchen ich theils vor wenig Jahren zu Leiden, theils auf unterschiedenen Reisen in Kundschafft gerathen, mich zu einem Panquet, welches sie mir zu Ehren angestellet, gebeten. Als bey selbtem, nach allerhand zugelassener Kurtzweilen, man endlich auf Erzehlung unterschiedener Zufälle gerathen, und damit einen ziemlichen Theil der Nacht verzehret, hab ich mich entschlossen Abschied zu nehmen, und in mein damahliges Wirthshauß zu eilen.

Welgedachte meine Liebesten wolten, was ich auch bitten oder einwenden möchte, nicht unterlassen mich biß nach Hause, durch die so weite Stadt zu begleiten, und geriethen, so bald sie auf die Gassen kommen, wider auf ihr voriges Geschicht-Gespräch, dabey mir auf ihr Anhalten Anlaß gegeben, den Verlauff dieser zwey unglücklich Verliebeten zu erzehlen. Die Einsamkeit der Nacht,

die langen Wege, der Gang über den einen Kirch-Hof und and
Umstände machten sie so begierig aufzumercken. Als fremde ih
dieses des Cardenio Begebnis, welche man mir in Italien
eine wahrhaffte Geschicht mitgetheilet, vorkommen; daß sie a
nachdem ich mein Leben geendet, von mir begehren wollen
nen den gantzen Verlauff schrifftlich mitzutheilen. Ich der n
vielem Abschlagen mich überreden lassen, Freunden zu Gefal
eine Thorheit zu begehen, hab endlich versprochen, ihnen, wie
andern Begnügungen, also auch mit dieser nicht zu entfallen,
aber doch bald anderer Meynung worden, und habe stat ei
begehrten Geschicht-Beschreibung gegenwärtiges Trauer-Spiel a
gesetzet, bey welchem ich (weil es durch vieler Hände gehen, u
manch scharffes Urtheil ausstehen wird) eines und andere no
wendig erinern muß. Zu förderst aber wisse der Leser, daß
Freunden zu Gefallen geschrieben; welche die Geschicht sel
Poetische Erfindungen begehret!

Die Personen so eingeführet sind fast zu niedrig vor
Trauerspiel, doch hätte ich diesem Mangel leicht abhelffen kön
wenn ich der Historien (die ich sonderlich zu behalten gesonn
etwas zu nahe treten wollen. Die Art zu reden ist gleichfa
nicht viel über die gemeine, ohn daß hin und wider etliche hi
und stechende Wort mit unterlauffen, welche aber den Per
nen, so hier entweder nicht klug, oder doch verliebet, zu gut
halten.

Was nun in obererzehlten Stücken abgehet, wird wie ich v
hoff der schreckliche Trauer-Spiegel, welcher beyden Verliebe
vorgestellet, wie auch des Cardenio verwirretes Leben, genugs
ersetzen.

Mein Vorsatz ist zweyerley Liebe: Eine keusche, sitsa
und doch inbrünstige in Olympien: Eine rasende, tolle u
verzweifflende in Celinden, abzubilden. Wo ich diesen Zw
erreicht, hab ich was ich begehret; wo nicht, so wird doch
Vorsatz dem Leser zu diesen Entschuldigung und Genade find
Mit einem Wort, man wird hierinnen als in einem kurtzen B
griff, alle diese Eitelkeiten in welche die verirrete Jugend ge
then mag erblicken.

Cardenio suchet was er nicht finden kan. und nicht such
solte. Lysander bauet seine Liebe auf einen so unredlichen g

gefährlichen Grund, welches gar übel ausschlägt; biß seine Fehler von Vernunfft, Tugend und Verstand ersetzet werden. Olympie schwebet in steten Schmertzen; biß sie bloß nach der Ehre als dem einigen Zweck zielet. Tyche giebet Anschläge zu einer verfluchten Zauberey, und wil Liebe erwecken durch den Stiffter des Hasses und den Geist der Zweytracht. Ihr Mittel daß sie vorschlägt ist so abscheulich als boßhafft: Gleichwol weiß ich daß eine Person hohen Standes in Italien ein weit thörichter Werck versuchet. Und welches Land ist von solchen Händlein reine?

Inhalt des Trauer-Spiels.

Cardenio, welcher in Olympien verliebet, entschleust sich Lysandern ihren Ehe-Gemahl, der durch eine unbillliche List ihre Heyrath erlanget, zu ermorden, Bononien zu verlassen, und sich nach Toledo in sein Vaterland zu begeben. Celinde von Cardenio verlassen, und von seinem Abschied verwitziget, suchet allerhand, auch endlich zauberische Mittel ihn in ihrer Liebe fest zu halten. Beyde aber werden durch ein abscheuliches Gesicht von ihrem Vorsatz abgeschrecket, und durch Betrachtung des Todes von ihrer Liebe entbunden.

Das Trauer-Spiel beginnet wenig Stunden vor Abends, währet durch die Nacht, und endet sich mit dem Anfang des folgenden Tages.

Der Schauplatz ist Bononien, die Mutter der Wissenschaften und freyen Künste.

Perſonen des Trauer-Spiels.

Cardenio. Verliebet in Olympien.
Pamphilius. Sein geheimer Freund.
Olympia. Lyſanders Gemahl.
Lyſander. Vor dieſem Cardenio Seiten-Buhl, nun Olympiens Ehe-Gemahl.
Biren. Olympiens Bruder.
Celinde. Ein Fräulein in Cardenio verliebet.
Silvia. Ihre Stat-Jungfrau.
Tyche. Eine Zauberin.
Cleon. Sacriſtain oder Kirchen-Bewahrer.
Diener des Cardenio.
Storax } Lyſanders Diener.
Sorus. }
Ein Geiſt in Geſtalt Marcellens.
Ein Geiſt in Geſtalt Olympiens.

Die Reyhen ſind der Bononienſiſchen Jugend, wie auch der Jahr-Zeiten, der Zeit und des Menſchen.

Conrad geht ab. Darauf zwei kommende Knaben und stellen sich um den Minnesänger auf.

Karl. Legt Euch, — dort in der Ferne, und nun eine recht schwermüthige Melodie, von der Art, die unsre Seele wie auf einem trüben Flügel in jene unterirdischen Gegenden führt, daß wir der Oberwelt und unsrer nächsten Leiden vergessen. Holt auf Euren Instrumente die wundervollen Töne aus, jene betäubenden, entsetzlichen, die uns tiefe Trauer einhalen und sie mit süßer Schwermuth durchziehen. — Ich hab' noch jene Lieder, die vom verlornen Traum der Minne singt.

Minnesänger. Ich will Euch die Klage und den Trost der Unglücklichen singen, es ist ein neues Lied und eine neuerfundene Weise. Ich dichtete es jüngst, als

Die erſte Abhandlung.

Cardenie. Pamphilius.

Der Schau-Platz bildet Cardenii Gemach ab.

Pamphil.

So iſt der Vorſatz denn durch keine Macht zu wenden?

Carden.

Man halte mich nicht mehr in den verfluchten Enden:
Da ich in ſchnöder Luſt, in toller Eitelkeit,
Und grimmer Angſt verthan die beſte Lebens-Zeit.
Wol dem, der nicht wie ich den Fuß hieher geſetzet;
Dem kein verfälſchter Wahn den blinden Geiſt verletzet,
Dem vor die Weißheit nie ein thöricht Weib beliebt,
Der mir den hohen Sinn durch herbe Luſt betrübt.
Wer war ich als an mir, ſich mein Geſchlecht erquickte?
Als mich ein Feind voll Neid nicht ohne Furcht anblickte?
Als die gelehrte Stadt mich mit Entſetzung hört!
Und meine Feder gleich der groſſen Klingen ehrt.
Wer bin ich leyder! nun! ein Schimpf der alten Ahnen!
Ein Spott des nechſten Bluts: Was ſind die Sieges-Fahnen
Die ich allhier erjagt: als immer neue Schmach!
Ein niemal friedlich Herz und täglich wachend Ach!
Viel beſſer wenn ich mich in gantzen Stahl beſchloſſen,
Und vor das Vaterland das friſche Blut vergoſſen;
Viel beſſer wenn ich mich durch Thetic Schaum gewagt;
Und auf der wüſten See ein wüſter Land erjagt.
Ich hätt mit mehr Ruhm Hand an den Pflug geſchlagen;
Und dieſes Feld gebaut das mich umſonſt getragen.
Ja vor der fremden Thür ein ſchimmlend Brodt begehrt,
Als hier mit Zeit und Gut die einig Ehr verzehrt.

Ade denn Stadt die ich mir zum Verderb geſchauet.
Und du, dem ich mich ſelbſt bey manchem Fall vertrauet,
Nimm doch mein letztes an: Die Rechnung iſt gemacht;
Die Segel ſind geſpannt; Ich ſcheide, gute Nacht!

Pamphil.

Du ſcheideſt zwar von hier: doch nicht aus meinem Herzen
Dem nichts dich rauben wird; doch laß mir deiner Schmertzen
Nicht falſches Denckmal zu! und gönne mir zu letzt,
Die Nachricht, wie du hier die Jugend aufgeſetzt.

Carden.

Die Nachricht, wie ich hier in Wahnwitz mich verwirret:
Wie fern ich von dem Pfad der Tugend ausgeirret?
Wol! wol! geſchiebt es zwar nicht ſonder meine Pein!
So muß es dennoch dir ein Warnungs-Spiegel ſeyn!
Ich zehlte (wo mir recht) die zweymal eilften Jahren,
Als mich der Eltern Ruh nach embſigen Begehren,
An dieſen Ort verſchickt, durch unerſchöpfften Fleiß
Zu kauffen Wiſſenſchaft und nicht geſchminckten Preiß
Durchaus gegründter Lehr! Ach freilich wol gemeinet!
Doch wie wenn uns zu Nacht ein falſches Irrlicht ſcheinet:
Man offt den Weg verläßt und in die Täuffen fällt,
In welchen man verſinckt. So iſts mit mir beſtellt.
Zwar erſtlich! weiß ich nichts als von berühmten Sachen
Die Menſchen, trotz der Grufft, unſterblich können machen,
Dafern Diane kam; gieng Phoebus über mir;
Sie funden bey mir nichts denn köſtliche Papier!
Ich lehrt und ward gelehret; und klüger vor den Jahren,
Manch greiſſer Bart erſtarrt ob meinen gelben Haren,
Auch muntert ich den Leib zu allen Künſten auf,
Sprang auf ein hurtig Pferd, begab mich in den Lauff,
Begriff das Lauten-Spiel, gewohnte friſch zu ſingen,
Bewegte mich im Tantz, verſtund die Art zu ringen;
Und (wo ich von mir ſelbſt die Warheit melden kan)
Der Degen ſtand mir gleich der leichten Feder an.

Pamphil.

Ich hab es mehr denn offt geſehn und rühmen hören.

Carden.

Ach leider! dieſen Ruhm den ließ ich mich bethören.
Du trifft den rechten Zweck! der Dünckel nam mich ein!
Ich glaubt es könte mir kaum einer gleiche ſeyn.
Diß war die erſte Bahn die mich von gutem führte.
Das war die erſte Gifft die meine Sinnen rührte.

Kam jemand mir die quer und gab ſich etwa bloß;
So war die Fauſt bereit, ſo gieng die Klinge loß.
Hiedurch ward allgemach mein irrend Ehre krümmer,
Man hieß mich hier und dar den unverzagten Zänckers;
Ich ſelbſt nam in der Brunſt mein Laſter nicht in acht
Bis mich mein eigen Sinn auf neue Sprünge bracht.
Bis hieher war ich frey und hatte nichts geliebet:
Doch daß mir dieſe Pein die Sinnen nie betrübet,
Kam nicht von Tugend her. Weil mich der Wahn verkehrt,
Schätzt ich aus Uebermuth, nicht eine, meiner werth.
Bis ich das Wunder-Bild Olympien beſchauet:
Die mich vor dem ergetzt, ob der mir jetzund grauet,
Die als ein Wirbelwind mich hin und her gerückt,
Und mein zerſcheitert Schiff in langem Sturm zuſtückt.
Ich ſah ſie und entbrand: ſie fühlte neue Flammen!
Kurtz: Ihr und mein Gemüth die ſtimmten wol zuſammen.
Mein Wahn, mein eigen Sinn, verlohr ſich allgemach:
Und meine Wilde-Art gab ihren Sitten nach.

Pamphil.

Die Liebe, wenn ſie wil, verrichtet Wunder-Sachen:
Und kan die Wilden zahm, die Feigen kühne machen,
Sie meiſtert unſern Geiſt, und muſtert den Verſtand
Sie ſchärfft den dümmen Sinn, und ſtarckt die ſchwache Hand,

Cordon.

Wir waren gleich am Stand, wir waren eins von Sinnen.

Pamphil.

Mit einer Heyrath-Ehe hab ich je ſchätzen können.

Cordon.

Ihr tapfferes Geſchlecht gab meinem nichts bevor,
So daß ich ſie zur Braut, nach ihrem Wunſch, erkohr.
Ich ließ, als ſie es ſtimmt, den ſchönſten Vater grüſſen:
Und ihn von dieſer Lieb' und treuem Anſchlag wiſſen.
Er, wie mir kurtz hernach durch einen Freund entdeckt:
Ward von der Heyrath durch mein Raſen abgeſchreckt.
Ihn, ſprach er, kenn ich wol: Sein Stamm iſt ſonder Tadel.
Die hohe Wiſſenſchafft vergröſſert ſeinen Adel,
Die Tugend, der Verſtand lebt ſeiner Jugend an!
Er iſt ein ſolcher Menſch als jemand wündſchen kan.
Doch die zu freye Fauſt verdunckelt alle Sachen;
Die ihn in jeder Aug und Ohren herrlich machen,
Verzagten bin ich feind, und weiß der Ehre Ziel.
Jedoch Cordonio thut leider was zu viel!

Wolt ich Olympien ihm gleich von Herzen geben!
Bald wagt er ſich zu frech und bringt ſich um ſein Leben!
So iſt ſie ſonder Ehr: Vielleicht auch ſonder Ehr.
Kennt er den andre leb; ſo ſchmertzt es noch vielmehr.
Faſt ihn der Richter nicht: ſo muß er flüchtig bleiben
Und mir die Zeit in Angſt und Bitterkeit vertreiben!
Drum beſſer was zu früh als gar zu ſpät beklagt,
Man meld ihm daß ich ſchon Olympien verſagt.
Pamphil. O mehr denn herber Schluß! Garden. Schluß
der mit tauſend Thränen,
Schluß der mit tauſend Angſt und unerſchöpfftem Sehnen
Uns beiderſeits betraurt. Ward ich hierdurch verführt:
So ward Olympie wol lebendig gerührt!
Wie (ſchry ſie) bin ich denn, auch eh' ichs weiß, verſprochen!
Kan diß ein Vater-Hertz! iſt alle Treu gebrochen,
Gilt keine Liebe mehr! ſchlägt er ſein werthes Kind,
Und deſſen Wolfahrt denn ſo unbedacht in Wind?
Wer iſts denn der mich kriegt: Werd ich auch lieben können:
Den der um meine Gunſt kein Wort mir dörffen gönnen!
Bin ich ſo unverſehns und als im Traum verſagt:
Nicht als ein freyes Kind, als ein erkaufte Magd?
Diß ſprach ſie und noch mehr; ſie hat voll beſſer Schmertzen,
Setzt mich Garbenio, ſetzt mich nicht aus dem Hertzen:
Wer weiß wo Zeit und Freund und Gott ein Mittel findt,
Das mich mir wieder giebt und gantz mit euch verbindt.
Wir ſchwuren denn auffs neu' einander keuſche Treue:
In äuſſerſter geheim ich gieng mit etwas Scheue
Vor ihrem Fenſter um, und nicht als wenn die Nacht
Der Himmels-Fackeln Heer in ihre Reyhen bracht.
Ein unbefleckt Geſpräch war diß was uns ergetzte.
Schau aber wie auch hier mein Unglück mich verletzte:
Der Jungfrau Bruder gab auf mein Beſuchen acht,
Und zog die reine Lieb' in ſchändlichen Verdacht.
Diane ſah' herab mit gantzem Angeſichte,
Als er mich überfiel, die Nacht iſt was zu lichte,
Rieff er, Garbenio zu deiner Miſſethat.
Iſt mir der Weg nicht frey? Dir ſteht die weite Stadt
Gantz offen: Meide nur die, meiner Eltern, Gaſſen.
Und ſolt ich mir von dir die Bahn verbieten laſſen?
Er auf das Wort-Gefecht griff mich mit Eiſen an.
Ich wich gleich einem der den Arm nicht regen kan.
Der Schweſter Liebe ſtieß mich jeden Tritt zurücke:

Er schrieb der Zagheit zu, und scherzte mit dem Glücke,
Wol! fleucht der alte Trotz! diß Wort war mir zu schwer,
Ich trat ihm auf den Leib und stieß die leichte Wehr
Recht unter seine Brust. Er sank ich muste entweichen,
Indem sein weinend Hauß ihn, gleich entseelten Leichen;
Aus seinem Blut auffhub, und Arzt und Balsam sucht
Indem Olympie den rauhen Unfall flucht.

Pamphil.

Diß Schwerdt hat wie ich mein' der Liebe Band zerhauen,

Carden.

Wir Menschen irren stets. Wo wir uns sicher trauen,
Sinkt unser Schiff in Grund. Wenn mans verlohren hält.
Hat das Verhängniß offt das beste Glück bestellt.
Denn als Biren ermahnt den Stoß an mir zu rächen,
Begunt er: er wolt ehr selbst seiner Zeit abbrechen;
Als dem zuwider seyn, der, was er frech begehrt,
Ihm langsam, und getrotzt, hätt' ohne List gewehrt.
Was sag ich? er war kaum zu ersten Kräfften kommen,
Die Feindschafft, wie mans nennt, ward freundlich unternommen,
Er ändert allen Haß in unverfälschte Gunst.
Und wünscht Olympien werth meiner keuschen Brunst.

Pamph.

So bricht die Sonn hervor nach rauhen Donnerschlägen,
Und dem mit Himmel-Feur und Schloß vermischten Regen.

Carden.

Sie brach uns freylich vor, doch wie sie schöner steht
Im fall der Tag verkürzt und sie zu ruhen geht,
Und schwarzen Nächten rufft. So lieff die schönste Wonne
In höchste Trübsal aus. Sie meine Seelen-Sonne,
Hätt' ander Hertzen auch in heissen Brand gesetzt,
Die sich unwissend ihr an ihrem Glantz verletzt.
Doch keiner war so kühn sein Angst ihr zu entdecken:
Und jeder fand vor sich was mächtig ihn zu schrecken.
Lysander nahm allein ein seltzam Mittel vor,
Und kauffte durch viel Gold der Kammer-Jungfer Ohr.
Die (o Verräther-Stück!) ihn in das Ruhe-Zimmer
Der keuschen Seele führt. Und (was unendlich schlimmer)
Sich gantz unwissend hielt. Wie nun die Nacht anbrach,
Und mein Olympie besucht ihr Schlaff-Gemach,
Und der Verstockte sich sie anzusprechen wittert.
Und ihr zu Fusse fällt; erstarrt sie und erzittert,
Und als das Schrecken ihr dem Athem wiedergiebt,

Kennt ſie hell ſchreyend fort; Lyſander laufft betrübt
Ob dieſem Mißſchlag durch wird heimlich ausgelaſſen,
Durch die mit ſchuldig war. Er hatte ſchon die Gaſſen,
Als das entweckte Hauß ſich ob der That bewegt,
Und mit Geſchrey und Licht durch alle Kammern regt.
Olympe die nicht recht bey Nacht den Feind erkennet:
Hat als ſie ward befragt aus Argwohn mich genennet,
Die Meynung ward verſtärckt, weil man mich ziemlich nah
Und bey noch offner Thür die Straß abwandeln ſah.
Man hielt mich eilends feſt, mir ward die That verwieſen.
Viren der anderwerts ſo trefflich mich geprieſen,
Zog dieſen Schimpff zu Muth, und eiferte beherzt
Daß ich ſein Hauß und Stamm und Schweſter ſo geſchertzt.
Ich wand mein Unſchuld vor, die man nicht hören wolte.
Weil der Beweiß zu viel nach ihrer Meinung golte.
Biß daß nach hartem Sturm, die Sorgen volle Nacht,
In Kummer, Unluſt, Angſt und Schwermuth durchgebracht.
Und der betrübte Tag uns all' aufs neue quälte,
Mich der Olympens Ehr vor gantz verlohren zehlte;
Die Eltern die im Zorn ſich über mich erhitzt:
Und den Verräther ſelbſt den ſein Gewiſſen ritzt,
Olympiens Geſchlecht trat bey dem Fall zuſammen:
Die meiſten ſuchten mich aus Eifer zu verdammen.
Die minder Anzahl doch geſtützt durch mehr Verſtand
Schlug beſſer Mittel vor und ſchloß daß meine Schand
Dem Ruhm Olympiens zu nahe lauffen könte.
Nichts beſſer denn: Als daß man mir die Jungfrau gönte.
Und dämpffte den zu weit ausbrechenden Verdacht.
Der Meinung fiel man bey: Es ward an mich gebracht,

Pamphil. Diß gieng nach deinem Wundſch. Cardem. Es gieng hier gantz verkehrt.

Aus Eifer haſſt ich jetzt, was Lieb und Treu begehret.
Ich ſagt es klar heraus: Ich hätte ſie geehrt
Als ihre Keuſchheit nicht durch ſolchen Fall verſehrt
Ich hätte ſie geliebt: Als ich ihr nur behaget
Jetzt nun ſie fremde ſelbſt ins Schlaff-Gemach vertaget.
Acht ich mich was zu hoch vor eines andern Reſt.
Ich ſtellte Zeugen auf, die Sonnen-klar befeſt;
Daß ich um ſelbte Stund' als mit Viren begegnet
Geſchieden von Panquet und nüchtern ſie geſegnet.
Daß weil bey ihnen Tag und Abend ich verzehrt;
Nicht möglich, daß durch Liſt ich heimlich eingekehrt,

In ein verwahrtes Hauß das allerſeits beſchloſſen.
Wenn ſchon bey ſpäter Nacht die Rigel vorgeſchoſſen!
Sie zeugten! ich verfuhr. Der Vater ward beſtürzt
Und hätt aus Hertzeleid ſchier ſeine Zeit verkürzt;
Als auch Olympie die er auff ſchärff'ſt ausfragte
Ihm um die Füſſe fiel und naß von Thränen klagte:
Sie hätt in Furcht und Eil ſich nicht recht umgeſchaut
Und aus Vermuthung nur die That mir zugetraut.

Pamphil.

O wahres Ebenbild durchaus vermiſchter Dinge!
Wie ein erhitztes Roß durch ungewohnte Sprünge,
Den Ritter mit ſich reiſt: Und führt nicht wie er will,
So zeucht der Himmel uns von dem auf jenes Ziel.

Carden.

Als nun durch dieſen Sturm das Waſſer recht getrübet:
Gibt ſich Lyſander an; ſtreicht aus wie er geliebet,
Entdeckt auch ſeine Schuld und bittet zu der Ey,
Die durch ſein freveln iſt geſtürzt in höchſtes Weh.
Nichts daß mehr unwerth ſey, als Jungfern die die Zungen
Des unbedachten Volcks begeyfert und beſchwungen.
Der Vater ſchlägt ſie zu. Sie die in Haß entbrannt
Sieht dieß, nur mir zu Trotz, Lyſandern ihre Hand,
Lyſandern auf den ſie aus heiſſer Rach erzittert;
Und mir zu Trotz! weil ſie mein Abſchlag höchſt erbittert.

Pamphil.

Und ſo verkäufft ſie ſich in ungeheure Noth.

Carden.

Und mich noch zehnfach mehr in den gewiſſen Tod.
Gedenke wie die Seel' in Reu und Angſt gebrennet;
Als ich ihr Unſchuld und Lyſanders Trug erkennet.
Wie ich den Eifer-Sinn, wie ich den Tag verflucht:
Da ich ſo frech verſchmäht was ich ſo ſteiff geſucht.
Ich fand Gelegenheit, doch nur zu meinen Schmertzen.
Da ich Olympien aus hochbetrübtem Hertzen
Tieff um Verzeihung bat, und, ob ſie unbewegt.
Mir lange widerſtund; in neue Bande legt.
Wir trugen beiderſeits Mitleiden mit einander:
Und liebten mehr als vor. Wir ſchrieben dem Lyſander
Und dem Verhängniß zu was ſie und mich getrennt:
Und wündſchten ſeiner Lieb ein ſo erſchrecklich End
Als falſch der Anfang war! ſchau wie das Glücke ſpiele:
In dem ich in dem Wahn ganz neu Erquickung fühle
Und leſch in höchſter Gunſt Lyſanders Hoffnung aus:

Schreibt mir mein Vater zu und fordert mich nach Hauß,
Theils weil ſein alter Leib durch Seuchen hart beſchweret,
Theils weil er um Geſchäfft' ans Königs Hof begehret;
Wie rett' ich beyde nun! Er will getröſtet ſeyn:
Hier wünſcht Olympe ſich entbrochen ihrer Pein.
Er bittet: Sie noch mehr! doch auf ſein fünfftes Schreiben:
Schwer ich Olympien unendlich treu zu bleiben,
Und eh der zweyte Mond wird um denn Himmel gehn.
Schwer ich vor ihrem Aug ohn alles falſch zu ſtehn.
Ich ſchwere durch Papier ſie wochentlich zu ehren;
Und ſie von meiner Reiß und Wiederkunfft zu lehren:
Und mache mich von hier! ach! was ein Menſch gedacht;
Steht; was er immer thut doch nicht in ſeiner Macht:
Ich komme glücklich fort, des Vaters Seuche ſchwindet,
Indem er mich geſund in ſeinen Armen findet:
Der Hof ſteht ſeine Bitt' auf mein Erſuchen zu,
Ich ſetz in kurtzer Zeit mein gantzes Hauß in Ruh,
Hier kehr ich alles um. Ich ſchick unzehlig Schreiben.
Die leider auf der Poſt gehemmt und liegen bleiben:
Olympie die gantz nichts von mir wiſſen kann;
Klagt meinen Wanckelmuth und doppelt Untreu an.
Mich, der kein Antwort könt' auf alle Brief empfangen;
Legt Kummer und Verdacht und Fieber-Hitz gefangen.
Doch richt ich mich zuletzt von meinem Siechbett auff,
Und mache, noch nicht recht erquickt, mich auff den Lauff.
Ach leider! viel zu ſpät. Alsbald ich an war kommen,
Und nach Olympien und meinem Heil vernommen,
Erfahr ich daß nunmehr Lyſander ſie ergetzt:
Ja daß ihr Heyraths-Tag beſtimmt und angeſetzt.
Ich hielts vor Phantaſey. Biß mir ein Freund erzehlet:
Es hab Olympie ſich lange Zeit gequälet,
Ob meinem Auſſenſeyn. Daß keinerley Bericht,
Kein Schreiben je erſetzt: Lyſanders Angeſicht.
Wär ihr zwar wie vorhin unangenehm geweſen!
Lyſander hätte ſelbſt aus ihren Stirn geleſen
Sein Ungunſt, ihren Haß! auch hätt er ſich betrübt,
Daß er aus Unvernunfft ſo freventlich geliebt,
Und unbedacht geſucht was er erbitten ſollen:
Doch hab er ſich ſelb ſelbſt auffs höchſte zwingen wollen.
Zu der Verlobten Dienſt: Die ieglich ihn beklagt,
Daß er ſein Glück um ſie, die ihm doch feind, gewagt,
Sie hätte die Geduld Lyſanders müſſen loben,
Und allgemach mich gantz aus ihrem Sinn verſchoben:

Lyſander hätte diß genommen kracks in acht,
Und ihr mitleidend ſeyn zu höchſter Liebe bracht,
Sie wären denn nun zwey, doch zwey mit einem Herzen,
Und ſetzte wenig Zeit zu ihren Hochzeit-Kertzen.
Ich nahm die rauhe Poſt mit ſolchem Schrecken an;
Als kein verdammter Menſch ſein Urtheil hören kan.
Noch unterließ ich nichts (wie kurtz die Zeit) zu wagen,
Ich ſucht ihr meine Treu durch Schrifften vorzutragen.
Sie nam kein Schreiben mehr, und ſchickt auffs letzte mir,
Statt Antwort ein verwahrt doch ledig Blat Papier.
Ich ließ mich, als ein Weib, durch meine Freund anlegen:
Und trat ihr ins Geſicht auf öffentlichen Wegen;
Und zog mein Unſchuld an, ſie wegerte Gehör,
Und nahms als ſtünd ich ihr nach ihrer reinen Ehr.
Der Himmel, ſprach ſie, hat mir eine Seel gegeben,
Ich bin Lyſanders Braut, Cardenio mag leben,
Der Himmel hat von ihm mich gäntzlich abgeſchreckt:
Der mir ſein falſches Hertz zum zweytenmahl entdeckt.
Mit dieſem ging ſie durch: Und ließ mich ſonder Sinnen,
Wie wenn in Sterbens-Angſt die Geiſter uns zerinnen.
Mein Fieber griff mich an und hielt mich im Gemach,
Biß daß ihr Heurath-Feſt (O trüber Tag anbrach!
Da hab ich mich erkühnt mit dreymal drey Geſellen,
Bey ihrem Luſt-Panquet ein Tantzen anzuſtellen,
Wir traten in den Saal in ſchwarzer Trauer-Pracht,
Verhüllt und gantz vermummt: Ich ſprang in ſolcher Tracht
Wie der verliebte Printz: der den Verſtand verlohren,
Als ſeine Luſt vor ihn bey Medor auserkohren.
Lyſander der uns nicht in dieſer Volck erkannt,
Danckt uns mit höchſter Ehr. Olympie entbrannt'
Vor Ungeduld und ſcham. Und ließ ſich doch nicht mercken,
Um meine Hoffnung nicht durch ihr Geſicht zu ſtärcken.
Gelinde hat allein ich weiß nicht was erblickt.
Dadurch ſie mich entdeckt, ſie ſchaute mich entzückt
Mit heiſſen Seufftzen an, die fruchtlos abgegangen,
Weil mich Olympie noch gar zu feſt gefangen.

Pamphil.

Olympie die ſchon Lyſanders eigen war?

Garden.

Die Liebe wächſt in Noth und ſtärckt ſich durch Gefahr.
Und wünſcht, durch was nicht iſt, und unerhörte Sachen
Und nie gebahnte Weg' ihr Anſchläg auszumachen.
Lyſanders Hochzeit-Fewr war ſchon in Aſch verkehrt,

Doch

Doch meine Flamme nicht die heimlich mich verzehrt.
Ich dacht auf neue Stück, und als er einst verreiset:
Hat ein erkaufftе Magd mich in sein Hauß geweiset,
Ich kam denn als ein Weib die Frücht und Aepffel trägt
Als sich Olympie zur Mittags-Ruh gelegt.
Es war gleich eins bey ihr, erblicken und erkennen:
Ich sah ihr Angesicht vor Zorn und Zittern brennen,
Und eh' ich reden könt' ach! sprach sie! ach zu viel
Zu viel Cardenio! ein Ende mit dem Spiel!
Ich bin von Edlem Stamm; bin unbefleckt gebohren;
Und wie du weist, zu Ehr und keuscher Eh' erkohren.
Die drey verbieten mir dich ferner anzusehn:
Cardenio von hier! ist nicht zu viel geschehn,
Daß du mein Hochzeit-Fest mit dem verstellten Nasen
Ohn alle Scheu entweyht: Und Funcken auffgeblasen,
Die, wenn mein Sittsam seyn, mit schweigen nicht bedeckt,
Ein unauslöschlich Feur in Haus und Haus entsteckt.
Cardenio von hier: Wo nicht so magst du wissen:
Daß man dir auf mein Wort wird beide Lichter schliessen.
Von hier, und glaube dis, daß die dich ehrlich liebt;
Die jetzt dich tödten kan, und dir das Leben gibt,
Wie? Sprach ich, laß ich mir mein Nasen hier verweisen,
Da man um Langmuth mich, wo nach Vernunfft, sol preisen
Laß ich Olympien in dieses Räubers Hand,
Der sie durch List erhält, der nie was Lieb erkant.
Hat meine lange Treu so rau' Ade verdienet?
Ich ruf' Olympie! Ich habe mich erkühnet?
Zu einem Trauer-Spiel! ich komm in dein Gesicht,
(Ade Olympie) von dieser Stund' an nicht,
Als mit Lysanders Blut und meinem Blut gezihret
So sprach ich; und liess stracks wo mich mein Sinn hinführet,
Schloß auch denselben Tag zu enden meine Noth,
Zu dämpffen meine Lieb' ins Feindes Blut und Tod.

Pamphil.

Doch ward der rauhe Schluß nicht schleunig fortgesetzet.

Carden.

Weil das Verhängnis mich mit neuer Glut verletzet.
Ich hat aus jener Hof kaum heimwarts mich gekehrt
Als von Celinden mir ein Schreiben ward gewehrt.
Die bat, daß ich bey ihr wolt eine Nymfe schauen;
Die mir ein wichtig Stück gesonnen zu vertrauen.
Ich, als ich ihren Brief in etwas nachgedacht,
Begab mich bey ihr Haus nicht viel vor Mitternacht.

mit das Elend der Menſchen recht ſichtbar vor die Augen trat.

Am Windgeräuſch, in ſtiller Nacht,
Geht dort ein Wandersmann,
Er ſeufzt und weint, und ſchleicht ſo ſacht
Und ruft die Sterne an.

Mein Busen pocht, mein Herz iſt ſchwer,
In ſtiller Einſamkeit,
Wer unbekannt, wohin, woher
Durchwandert ich Berg und Heid.

Ihr lieben goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch ſo gerne

In Kummer bleibt um mich her,
Und Leid und Nacht,
Wenn ich mein Herz ſo ſchwer
Mir denke neu erwacht.

O Mensch du biſt uns fern und nah,
Doch einſam bin ich nicht.

Ich hört' um ihre Thür Viol' und Lauten klingen
Doch mehr zu Schimpff' als Ehr', ich hört ein Liedlein singen
Von ihrem Wanckelmuth, das gieng mir bitter ein,
Ich fiel den Hauffen an, schlug mit dem Eisen drein.
Sie setzten sich zu Wehr. Und muſten doch erliegen.
Man sah Pandor und Hut, und Kling' und Harffe fliegen
Bis ich, und unverletzt, die Thür allein einnam
Da mir Celinde selbst erschreckt entgegen kam.
Sie danckte, daß ich sie bey dieser Zeit ersuchte:
Daß ich die Schaar verjagt: Die ihrer Tugend fluchte
Und ihren Ruhm verletzt, (wo dieß ein Schmach-Lied kan)
Und bot zur Danckbarkeit sich mir zu eigen an.
Wir traten ins Gemach, da keine sonst zu finden:
Celind' umfing mich und vertraute mir Celinden:
Entdeckt ihr heisse Lieb' und wündscht sie möchte mein
Vor viel Olympien und strenge Buhlen seyn.
Ich schied eh Titan kam die Sternen zu verschlieſſen.
Als ich den Tag hernach sie wolt' auffs neu begrüssen;
Kam sie mit schöner vor und freyer denn vorhin:
Und fieng halb seufftzend an. Cardenio ich bin,
Ich bin, Cardenio, die nur durch ihn kan leben:
Und die sich selbst vor ihn wolt' in die Flammen geben,
Doch wil er meiner Lieb' ohn Leiden theilhafft seyn:
So lern' er wer ich sey, und geb den Rathschlag ein.
Ich, die von alten Stamm' und edlen Blut gebohren:
Hab Eltern in den Glantz der ersten Zeit verlohren.
Bin durch nicht treue Freund' um meiner Mutter Pracht,
Und um des Vatern Gut durch Anverwandte bracht.
Krieg, Mangel, Haß und Noth hat mich so weit gerissen:
Daß ich der Keuschheit Blum zuletzt auffsetzen müssen.
Zwar einem, der durch Gold und Ansehn mich besprang,
Doch durch nicht minder Lieb in dieses Hertze drang,
Und einig mich betrübt: Auch wär ich ihm vermählet,
Wenn er nicht zimlich jung den Ritter-Stand erwählet,
Der ihm die Eh verbeut. Er hält mich noch allhier
Mit höchsten Kosten auf, und schicket für und für,
Was zu erhalten ist. Sein übergroß Vermögen.
Kehrt in die Zimmer ein! wo nun ihm nicht entgegen:
Cardenio, daß ich dem zum Gebote steh,
Der uns so prächtig nährt, so leb ich sonder Weh,
Zwar von Marcellus Gut, doch lieb ich ihn alleine,
Cardenio mein Licht: Den ich auf ewig meyne!
Sie schloß mit einem Kuß! und ich gab alles nach,

So schwimmt der Ulmen-Baum wenn ihn die strenge Bach
Aus seinem Grunde reist. So fiel ich mit Gelinden,
Durch Reitzen schnöder Lust in vor verhaßte Sünden,
Ich der ein keusches Bild so Eifer-voll geliebt,
Ward durch befleckte Gunst in heisser Brunst betrübt.

Pamph.

Ich zitter! ists Marcell der unlängst um ist kommen?

Carden.

Ja freylich; hör itzt an wie ihm der Geist benommen;
Hör itzt den fremden Fall, den ausser mir kein Mann,
Umständlich (wer er auch), vor Augen stellen kan.
Wir zwey, Gelind' und ich, erbrant in gleichen Flammen:
Verfugten uns zwar offt doch sehr verdeckt zusammen,
Und wären Zweiffels ohn noch lange nicht erwischt,
Wenn nicht mein Unverstand Marcellus Geist erfrischt.
Mich daucht es nicht genung daß mich Gelind' erwählet:
Wenn ich nicht dieses Glück den Wäldern hätt' erzehlet,
Und in Gedichte bracht die sie mit Anmuth sang,
Wenn die geschickte Faust auf ihrer Laut' umsprang,
Hier rührt sein Unfall her, denn als er einmahl kommen
Und in Gelindes Hand ein lang Papier vernommen,
Beschwärzt durch meine Brunst, erstarrt er und begehrt
Zu wissen, welcher ihr so heissen Brief gewährt.
Sie liet zwar leugend vor doch zitternd im Gewissen.
Sie hätt es Sylvien nechst aus der Faust gerissen.
Er zweiffelt, und verbarg den Eyfer der ihn nagt,
Und noch dieselbte Stund aus ihrer Wohnung jagt.
Kaum war Marcellus fort als ich bey ihr erschienen.
Er wollte sich der Zeit zu seiner Spur bedienen,
Und wie ich noch nicht recht beschritten ihr Gemach,
Kommt er von Zorn erhitzt mir auf der Fersen nach.
Hilff Gott! wie haben wir uns alle drey befunden,
Die Zungen waren uns von Grimm und Furcht gebunden.
Er fiel Gelinden an, die Alabaster bleich,
Und plötzlich ward gefärbt durch seinen Backenstreich.
Eh' ihr noch warmes Blut von Antlitz abgeflossen:
Kam schnes durch mein Schwerdt aus seiner Brust geschossen.
Er taumelt und vergieng. Ich rieff: Gelind' auff! auff!
Hier ist nicht lange Frist! wer leben wil der lauff!
Er, als wir in der Eil den besten Schmuck einpackten:
Und Gold, Geschmeid, und Stein in seidne Tücher stackten.
Erhub, wie schwach er war, sein sterbend Angesicht,
Und rieff mit schwacher Stimm: Ich bitt entweichet nicht.

Cardenio ich wil dir meinen Tod verzeihen:
Wo du mir wilt dein Ohr und Hauſt und Beyſtand leihen
Ich red ohn alle Liſt: Komm führe mich von hier,
Ich ſchwere bey dem Thron des Richters über mir,
Daß ich auff's minſte nicht durch Rache dich wil kräncken,
Ich ſuche nur mein End und Elend zu bedencken,
Ich bitte: daß ich mich verſohnen kan mit Gott,
Daß ich mein Haus befrey von dem ſo herben Spott:
Als ob ich meinen Stand ſo ſchlecht in acht genommen,
Daß ich ſey durch ein Weib in dieſem Ort umkommen.
Auch werdet ihr dadurch erlöſt von Furcht und Flucht,
Wenn niemand meinen Tod von euren Händen ſucht.
Sieht jemand meine Wund' im Weg' und Hauſe bluten,
Dem wil ich, weil ich kan, einpflantzen diß Vermuthen,
Ich ſey durch fremde Feind umbringet bey der Nacht,
Und durch dich aus der Noth zu meiner Wohnung bracht.
Ich bitte ſchlag nicht ab mein äuſſerſtes Begehren,
Komm führe mich von hier und von Celindens Zähren,
Und liß aus meinem Blut wie groß ihr Undanck ſey:
Wie leicht ihr Wanckelmuth! wie: Aber ich verzeih!
So viel, und lehnte ſich an meine rechte Seiten.

Pamphil.

Und haſt du dich erkühnt nach Haus ihn zu begleiten?

Carden.

Ich thats, als der mir ſelbſt und meinem Leben gram!
Doch hielt er redlich Wort als er ins Zimmer kam,
Und durch der Diener Fleiß entkleidet und geleget;
Hat ſein den Arzt umſonſt, wie weiſ' er auch, gepfleget,
Er ſchlug die Mittel aus: Und ſucht in heiſſer Reu
Des höchſten Königs Gunſt und unerſchöpffte Treu.
Und gab den zweyten Tag den Geiſt in meinen Armen!
Nachdem er kurtz zuvor gerühmet mein erbarmen,
In aller Gegenwart, und ſo das Werck beſchönt,
Das andern-theils mich, ihr und ſein Geſchlecht verhönt:

Pamphil.

Iſt diß Marcellus Fall! O heiſſer Durſt der Ehren!
Den nicht die Nach-kunft kan und nicht der Tod verſehren!
Der vor des Feindes Angſt, des Himmels Ruh begehrt!
O Seele beſſren Glücks und andren Abſchieds werth.

Carden.

Wem glaub: Ich hab ihn offt gezehrt mit meinen Thränen
Mit innerlicher Reu und Kummer-vollem Sehnen,
Sein ſterbendes Geberd' ermuntert mich die Nacht,

Und nimmt Celinden mir und alles aus der Acht.
Ach wo verirr ich hin! Wer bin ich vor geweſen!
Wer jetzt! wo werd ich doch! wenn werd ich doch geneſen!
Was ſtiehſt Olympie, was ſtiehſt du ſtrenge mich!
Was hab ich aufgeſetzt? Doch hat ein andrer dich!
Auf! laſt uns denn von hier; du über treu Gemüthe!
Verzeihe daß ich noch mißbrauche deiner Güte
Verrichte was ich bat und ſey nach Mitternacht,
Wo meine Wohnung iſt zu ſuchen mich bedacht.

Gardenio, Diener.

Geh werther Freund, geh hin, was ich dir noch verborgen;
Mein letztes Abſchied-Stück entdecke dir der Morgen.
Die Reiß iſt zwar beſtimmt. Doch eh ich kom ins Feld.
Muß durch gerechten Zorn Lyſander aus der Welt.
Iſt dieß mein Diener's Recht! wie? haſt du was vernommen?

Diener.

Lyſander wird gewiß noch dieſe Nacht enkommen.
Er iſt nicht fern von hier, ich hab ihn ſelbſt geſehn
Und rennt alsbald voran! Garden. So iſts um ihn geſchehn.
Ich wil das falſche Blut vor Morgen noch vergieſſen,
Und durch gewünſchte Rach ein langes Lied beſchlieſſen.
Der iſt Olympie nicht deiner Liebe werth:
Der dich dem Räuber läſt, dem du durch Liſt beſchert.

Reihen.

Der hohe Geiſt, der in der Sterbligkeit,
Unſterblich herrſcht, der ſeines Fleiſches Kleid
Als eine Laſt, (ſo bald die Stunde ſchlägt
Die ſcheiden heiſt,) ganz unerſchreckt ablegt;

Der hohe Geiſt würd' alles was die Welt,
Was Lufft und See in ihren Schrancken hält,
Was künfftig noch, und was verlängſt geſchehn;
Mit Lachen nur und Mißpreiß überſehn.

Dem Vogel Trotz! der in die Lufft ſich ſchwingt,
Ob ſchon der Schall der harten Donner klingt,
Und ob der Donn' auf die er einig harrt,
Mit ſteiffem Aug ſich wundert und erſtarrt.

Der hohe Geiſt würd über alles gehn,
Und bey dem Thron der höchſten Weißheit ſtehn;
Wenn zwey Flügel ihm nicht feſt gehemmt,
Und Füß und Leib mit ſchwerer Laſt beklemmt.

Alsbald er auf den Kreyß der Dinge trat;
Erschrack der Fürst der zu gebieten hat
Der Untern-Welt, der wann er um sich blickt,
List, Haß und Grimm in unser Licht ausschickt.

Er schüttelte dreymahl sein Schlangen Haar,
Die Höll erbebt; was um und um ihn war
Versanck in Furcht, die Gluth schloß einen Ring,
Als er entstekt von heissen Neid anfieng;

Auff! Götter auff! die mit mir von dem Thron
Hieher gebannt: Es steht nach jener Cron
Die ich besaß, ein hoch-glückselig Bild,
Das leyder mehr bey seinem Schöpffer gilt!

Man ging zu Rath: Es ward ein Schluß erkiest,
Zu dämpffen was in Menschen Himmlisch ist,
Mit Macht und Trug! bald drungen aus der Nacht
Geitz, Hochmuth, Angst, Einbildung, Wahn und Pracht.

Doch allen flog erhitzte Brunst zuvor,
Die voll von List den Nahmen ihr erkohr,
Von steter Lieb, und unter ihrem Schein
Die Hertzen nahm mit Gifft und Gallen ein.

Ihr bot alsbald die Nach-Lust treue Hand,
Die leider! jetzt der allgemeine Zand
Auff dem Altar der tapffern Ehren ehrt,
Indem die Burg der Ehren wird zerstört.

Die Ketzereyen pochen was man schätzt,
Und heiliges Recht auf festen Grund gesetzt;
Sie stecken Reich und Land mit Flammen an,
Die auch kein Blut der Völcker dämpffen kan.

Sie färben See und Wellen Purpur-roth,
Sie stürtzen Stühl und Cronen in den Koth,
Und treten was auf Erden sterbens-frey,
Und Ewig, mit entweyhtem Fuß entzwey.

Sie reissen (ach!) des Menschen reine Seel
Von ihrem Zweck in des Verderbens Höl'!
Und ziehen die, den Gott gab Himmel ein,
Aus stiller Ruh, in immer strenge Pein.

Die andere Abhandelung.

Der Schau-Platz bildet einen Luſt-Garten ab.

Celinde ſingend und ſpielend auf der Lauten.

Fleuch beſtürzter Fürſt der Sternen,
Meiner Seelen Luſt und Ruh!
Eilt von mir ſich zu entfernen.
Himmel ſeht ihr dieſes zu!
Ueberfällt mich dieſe Pein!
So verkehrt ſich mein entſeelter Leib in Stein.

Falſcher hat mein feurigs Lieben
Nie dein froſtig Eiß erweicht:
Hab ich dieſe Klipp erreicht
Auf der mein Herz ganz zutrieben,
Und durch dein verkehrt Geſicht
In Verzweiffelns-Sturm auf tauſend Stücken bricht.

Flieſt ihr heiſſen Thränen-Bäche!
Leſcht der Augen Fackel aus!
Des gekränckten Leibes Hauß
Sincke und ſtüret. Ich ſelbſt zubreche.
Weil der Donner um mich kracht:
Und mich in dem nun zur Hand voll Aſchen macht.

Fleuch mein Geiſt! fleuch und verſchwinde,
Eh die rauhe Stund anbricht,
Die mich reiſt aus dieſem Licht.
Daß ich mich nicht in mir finde,
Macht daß meine Seel entreiſt!
Was verzeuchſt du mehr durchaus verwäyſter Geiſt.

Sie reiſt die Seiten von der Lauten, und wirfft ſie von ſich.

Fleuch Geiſt, fleuch! Kont ich mich der Untreu je vermuthen:
So hätt ich mir gewündſcht, durch ſchwitzen, todt zu bluten,
Durch Flammen zu vergehn! auf Felſen aus der Höh
Zuſplittern Bruſt und Bein, in nie erdachtem Weh
Zu ſuchen meinen Tod. Es hätte mich der Degen

Der dich Marcell erſtiß auch müſſen niederlegen.
Marcell ach! der du mich nur gar zu treu geliebt!
Den mehr Celindens Angſt, denn eigner Todt betrübt!
Komm blaſſer Geiſt komm vor, aus deiner Ruhe-Kammer
Und ſchau auf deine Rach' und meiner Seelen-Jammer.
In dem ohn einig Schuld mich der Verräther ſetzt;
Der um Celinden dich voll Eifers hat verletzt.
Ha grimmer-grauſer Menſch! zu meinem Ach gebohren!
Durch den ich Freiheit, Luſt, Troſt, Ruh und mich verlohren,
Und nur zu meiner Pein in dieſem Leibe ſchmacht'
Denn, wenn ein Tod vor mich, ich Augenblicks bedacht
Zu reiſſen aus der Zeit! ich die bey friſchen Jahren
Und Blüte der Geſtalt, ſo hart beſchimpfft erfahren
Daß Liebe Drachen-Gifft vor Honig uns gewehr'
Und falſchen Wanckelmuth vor treue Gunſt beſchert?
Die Erden ſtinckt mich an! wie kan ich ſonder Grauen
Das Auge dieſer Welt, die lichte Sonn anſchauen?
Die vorhin meine Freud, letzt meine Schmach beſtrahlt
Und mein beſtürtzt Geſicht mit ſcheuer Röthe mahlt.
Die bleiche Cynthia, vor Zeugin meiner Lüſte:
Verweiſt mir jene Zeit in der man mich begrüßte,
In der Cardenio mir in die Armen fiel
Und dieſen Geiſt erquickt durch ſüſſe Seitenſpiel.
Was Anmuth gaben vor, die Sorgenfreyen Nächte.
Was ſchreck' und grauen jetzt? Bald klingt mir das Gefechte,
(In dem Marcell erblaßt) durch mein verletztes Ohr,
Bald kommt er mir durchnetzt, mit Blut und Thränen vor.
Rufft heiſcher und verweiſt daß ich nun ſelbſt verlaſſen;
Die ich vorhin verließ. Bald hör ich durch die Gaſſen
Ein kläglich Abend-Lied und wein' um das man ſingt,
Und mein recht lebend Leid auf fremde Seiten bringt,
Biß ein Verſtarren ſchleuſt die naſſen Augenlieder:
Denn fällt mich Morpheus an: Und reiſt mich hin und wieder
Durch Hecken-volle Berg', in ein Cypreſſen-Thal
Und unbewohntes Feld, und mahlt die rauhe Quaal
Verliebter Seelen ab! Mebeen ſeh ich raſen:
Ich ſeh auf Didos Bruſt von Blut geſchwellte Blaſen:
Die bleiche Phyllis hangt von ihrem Mandelbaum,
Alcione ſucht Ruh auf toller Wellen Schaum.
Doch wenn ich dich mein Herz, Cardenio, erblicket
Schlß ich noch ſchlummernd auf. Bald wirſt du mir entrücket
Und gehſt fern von mir durch eine raue Bahn;
Ich folge! doch umſonſt! Es iſt um mich gethan.

Du ſchlägſt mein Winſeln aus: Doch kanſt du mehr nicht lieben,
Warum denn muß dein Bild auch traumend mich betrüben?
Was red' ich und mit wem! wie wenn die heiſſe Macht
Der Seuchen uns beſiegt, ein zaagend Herze ſchmacht,
In hart entbrandter Glut; und die geſchwächten Sinnen
Empfinden nach und nach wie Krafft und Geiſt zerinnen,
Indem die inn're Flamm nunmehr den Siz anfällt
In welchem ſich Vernunfft gleich als beſchloſſen hält,
Denn taumelt der Verſtand, denn irren die Gedancken,
Denn zehlt die ſchwarze Zung des abgelebten Krancken
Viel ungeſtalte Wort in ſchwerem Schwermen her,
Die Augen blind von Harm, von ſtetem wachen ſchwer
Sehn was ſie doch nicht ſehn! die Ohren taub von Sauſen!
Die hören hier Trompet; hier Schwerdt und Drommel brauſen,
So handelt mich die Noth! was Rath! komm Gift und Stahl;
Und end, (ich bin mein ſelbſt nicht mehr,) die lange Quaal.
Cardenio iſt taub! mich ſoll der Tod erhören
Den ich in meiner Fauſt. . . . . .

Sie erwiſcht ein Meſſer.

Celinde. Sylvia. Tyche.

Celind.

— — — Wolt ihr mein Leid vermehren,
Mit tröſten ſonder Troſt und rathes-loſem Rath?

Tyche.

Holdſeligſte den Rath bewährt vollbrachte That.

Sylv.

Wer unterſincken will ſucht Mittel ſich zu retten!

Celind.

Wir ſuchten, wenn wir hier nur einig Mittel hätten.

Silv.

Wo noch ein Mittel iſt ſo ſchlägt es Tyche vor.

Celind.

Ihr Mittel klingt zu rauh in meinem zarten Ohr.

Tyche.

Sie wil denn daß ich ſie von Liebe ſoll entbinden!

Celind.

Nein, in Cardenio ſoll ſie die Lieb entzünden

Tyche.

Sie richtet ihren Wunſch ſtets nach dem alten Ziel.

Celind.

Doch ſo daß ſein Verſtand den minſten Schaden fühl.

Tyche.

Gemüther ſind ſo leicht nicht unverletzt zu zwingen!

Celind.

Man ſoll Cardenio mir unverletzt zubringen.

Tyche.

Diß thut kein Liebes-Tranck, er greifft die Sinnen an!

Celind.

Der liebt nicht, der mich nur aus raſen lieben kan!

Tyche.

Genung vor mich, wenn ich der Liebe nur genieſſe.

Celind.

Mir nicht! daß mich der Mund und nicht daß Hertze grüſſe.

Tyche.

Ein ſolches Leben rühret aus höherm Urſprung her.

Celind.

Ein ſolch' iſts die ich von Cardenio begehr.

Tyche.

Hat er denn ſie vorhin ſo inniglich geliebet?

Celind.

So, daß ſein Abſchied mich biß auf den Tod betrübet:

Tyche.

Wie wenn als menſchlich iſt der Tod hätt euch getreunt,

Celind.

Denn wär auf ſeiner Aſch mein glüend Hertz verbrennt.

Tyche.

Sie bild ihr ein er ſey auf ewig ihr geſtorben!

Celind.

Wenn nicht ein andre ihn durch neue Gunſt erworben!

Tyche.

Sie ſchlage dieſen Wahn ganz mit ihm aus der Acht!

Celind.

Mein liebend Eifer iſts der ewig in mir wacht.

Tyche.

Umſonſt wenn ſie auf ihn kein Vortheil kan erlangen!

Celind.

O warum bin ich nicht mit erſter Zeit vergangen!

Tyche.

Viel andre wünſchen nach dem lieblichen Geſicht.

Celind.

Dein iſts Cardenio, und keines andern nicht.

Tyche.

Die groſſe Schönheit wird leicht andre Freund erwerben!

Celind.

Cardenio mein Freund! ich wil die deine ſterben!

Tyche.

Sein Undanck hat ja nie ſo treue Gunſt verdient

Celind.

Ade! ich habe mich zu jedem Tod' erkühnt.

Sylv.

O Himmel! ſie vergeht! Tyche. Sy noch nicht Muth verlohren,

Sylv.

Es iſt umſonſt ſie hört mit tauben Ohren.

Celind.

Wer hält mich hier? Sy gönnt mir meine Ruh!

Tyche.

Mein Schönſt: es iſt noch Rath. Celind. Komm Tod! du Tröſter, du!

Tyche.

Mitleiden preſt mir aus recht unverfälſchte Zähren.

Celind.

Ach leider! wil man mir den ſüſſen Tod verwehren!

Tyche.

Nur Muth! Mir fällt gleich jetzt ein ſicher Mittel ein.

Celind.

O möcht auf dieſer Welt es zu erlangen ſeyn.

Tyche.

Zwar ſcheints ein wenig ſchwer: Doch möcht es ſeyn zu finden!

Celind.

Man wird auf ewig mich durch dieſen Dienſt verbinden.

Tyche.

Wo jemand der ſie treu und ohne falſch geliebt,
Vor kurtzer Zeit entſeelt. Celind. Ich werd auffs neu betrübt
Marcell durch deinen Tod. Tyche. Und irgends hier vergraben.
So müſt' ich deſſen Hertz zu dieſem Vorſatz haben,
Daß ich zu rechter Zeit vorhin mit ihrem Blut,
Um etwas angefriſcht wolt auf gewehrter Gluth.
Verbrennen gantz zu Aſch. Sylv. Ich zitter es zu hören!

Tyche.

Der Aſchen Krafft muß ich mit heil'gen Worten mehren.
So bald Cardenio davon was beygebracht,
Es ſey im friſchem Wein, es ſey in Taffel Tracht.

Vertrau' uns nur, dein Auge sah
Sie unter hellem Licht.
Wir kennen goldnen Sterne
Eine dir nicht ewig ferne,
ferne, ferne,
Gedenket in deiner die Sterne. —

(Ein heller Blitz und heftiger Donnerschlag.)

Karl. (fährt auf) Genug! — Alles ist doch nur erlogen, Dichtererfindung, indem sein eigener Busen nichts fühlt! Fort! (Pistolen ab.) — Ich will nichts mehr hören, alle Menschen sind falsch und ohne Empfindung — Himmel! glühende Ketten ziehen sich um mich her, wilde Phantome durchkreuzen die Luft und stürzen auf mich ein, Gespenster klettern die Fenster hinan und klirren an den Scheiben — Conrad! —

Conrad. Was ist Euch?

Karl. Sieh die schrecklichen Gestalten,

Es ſey in Zuckerwerck und was nur zu erdencken,
Auf Blümlein die man pflegt zum Riechen zu verſchencken,
Wird er durch neue Flamm' entſteckt mehr denn vorhin,
Die ſuchen die er flucht, ſo wahr ich Tyche bin.

Celind.

Wenn nun der Arzt umſonſt hat Fleiß und Zeit verſchwendet,
Und was nicht helffen kan bey Krancken auffgewendet;
Schlägt er, damit kein Schimpff ſein altes Lob verzehr,
So fremde Kräuter vor, die niemahls über Meer
In dieſen Port gebracht! hätt ich die Specereyen.
(So ſpricht er) wolt ich ſtracks der Schmertzen euch befreyen.
Ja ſchafft den Siechen auch zuweilen etwas an:
Das keinem möglich iſt und niemand leiſten kan.
So eben handelt ihr und rühmt von ſolchen Dingen,
Die mir und keinem nicht ſind möglich auffzubringen!
Und dadurch gebt ihr mir nichts anders zu verſtehn,
Als daß ich ſonder Rath muß in der Qual vergehn.

Tyche.

Warum doch? Wenn Marcell ſo viel auf ſie gehalten?
Muß nicht ſein Cörper ſonſt in einer Grufft veralten!
Wie leicht iſt Sarg und Bruſt eröffnet bey der Nacht!
Wie leicht iſt, was ſo ſchwer uns dünckt, zu wegen bracht.

Celind.

Die Augen ſtarren mir: Ich ſchreck! ich beb! ich zittre!
Soll der bißher um mich ſo wol-verdiente Ritter:
Um dich Verbrecht (wie vorhin Seel und Geiſt,)
Itzt auch ſein todtes Hertz hingeben! Parcen reiſt,
Reiſt meine Faden ab! Tyche. Wen hat ſie mehr geliebet?

Celind.

Den freilich, der mich jetzt ſo ſchändlich übergiebet.

Tyche.

Und wagt ſich ſelbſt vor ihn? Warum nicht eine Leich?

Celind.

Diß Stück iſt unerhört, und keinem Zufall gleich.

Tyche.

Es iſt vorhin gethan und hochbewehrt befunden,

Celind.

Iſts möglich: Daß ein Menſch ſo viel ſich unterwunden?

Tyche.

Die Eiſen harte Noth die unſer Leben quält
Zwang Seelen-Himmel an, wo man die Sternen zehlt;

Zwang Seelen in der Lufft: In Wäldern Rath zu ſuchen:
Der Abgrund ward durchforſcht: mit Segnen und mit Fluchen
Riß man das ehrne Thor der tiefſten Höllen auff:
Durch fremder Worte Macht begab ſich in den Lauff,
Ein feſt gewurtzelt Stamm: Die Geiſter in den Lüfften
Entdecken was uns Noth. Die Leichen aus den Grüfften
Verkündigten den Schluß den die Verhängniß ſchrieb,
Nichts war, das durch die Kunſt unüberwunden blieb,
Die manch' ein groſſes thut: Kein Fleiſch, kein Eingeweide
Der Kälber war genung, kein Hirſch in wilder Heide
Von Hunden auffgejagt! kein unberührter Stier.
Kein auffgewachſen Hengſt! kein unvernünfftig Thier.
Die Geiſter, die die Welt die noch Geheimnis lehren:
Muß man mit reinem Blut erkiſter Menſchen ehren
Die forderten von dem ein ungebohren Kind,
Von dem die Mutter ſelbſt. Der muſt als taub und blind
Auff einer Wegſcheid ihm die keuſche Tochter ſchlachten.
Die jenen rühr' ich nicht die ihre Feind' umbrachten,
Und brauchten von dem Blut befleckt und lau und naß
Den abgeſtreifften Kopff zu einem Weyrauch-Faß,
Bekleidet mit der Haut mit einem Darm umwunden.
Man hat ein zartes Kind noch lebendig geſchunden
Und auf das weiche Fell mit Blut die Schrifft geſetzt:
Die den und jenen Geiſt bald zwinget bald ergetzt.
Man hat des Knaben Haupt umdrehend abgeriſſen,
Aus welchem nachmals ſich die Geiſter hören lieſſen:
Man hieb mit Ertz von dem, von jenem Cörper ab,
Was zu dem Opffer dient, man ſtanckert in dem Grab
Nach einer ſchwangern Faust, man zog den dürren Leichen
Die feuchte Leinwand aus; wenn etwa zu erreichen
Ein dorrendes Gerippe, ein halb-verbrandtes Aas;
Ein Leib von welchem ſchon die Schaar der Raben fraß:
Feirt unſer Hauffe nicht. Man ließ ſich nicht erſchrecken
Des Nachts von einem Pfal auf dem Geſpieſte ſtecken
Zu rauben Daum und Haar, biß Muth und Fleiß vollbracht
Wornach der ſcharffe Sinn der Sterblichen getracht.
Warum? Um die Natur durch neue Macht zu binden!
Schweiff Sternen irrend Feur und Blitzen zu entzünden:
Zu ſtopffen friſche Quäll, und Wolken zu erhöhn,
Wenn ſchon die Winde nicht (die an dem Joch uns gehn)
Sich regen in der See! es muß auf unſer Fragen
Ein Vieh, ein Baum, ein Bild, ein Marmor Antwort ſagen!

Es kommt auf unser Wort ein Fürst aus seiner Ruh,
Der Proserpinen zog vor tausend Jahren zu.
Noch jetzt: wil sie der Frucht, Holdseligste, geniessen:
So muß sie, daß der Kern, was harte, nicht verdriessen.
Sie wag es: Wer verzagt! hat nicht zu wegen bracht.
Sie schaff ihr stete Lust durch Arbeit einer Nacht.

Celind.

Wenn man in solcher That mich unversehns ergriffe?

Tyche.

Sie ist die erste nicht, die fuhr in solchem Schiffe.
Der Hof, die grosse Stadt, das ganze Land ist voll
Von Seelen, denen nur bey diesen Künsten wol.
Viel wären eh' ins Grab als Hochzeit-Bette kommen;
Wenn sie bewährten Rath nicht bald in acht genommen.
Viel wären sonder Freund, und (was viel werther), Gold.
Viel pflügten sonder Ruh und dienten sonder Sold.
Viel wären diese nicht, vor die man sie muß ehren:
Halt inn! was schwerm ich viel! Man darff nicht alles hören
Was sich verrichten läst. Celind. Gesetzt ich stünd es zu!
Mich hindert Thor und Schloß, Marcell hat seine Ruh,
In der verwahrten Kirch! Tyche. Ist die nicht zu entschließen?
Hat der, der sie verwahrt, nun ein so zart Gewissen?
Nein warlich! Cleon ließ mich offt um Mitternacht,
Offt eh die Sonne fiel, offt eh Dian erwacht
Bald mit Gefehrten ein, bald einig; wenn vonnöthen
Durch ein getauftes Bild des Feindes Kind zu tödten,
Wenn wo in einer Grufft, wenn auf dem Fronaltar
Von Wachs, Papier und Schrifft was zu verbergen war.
Vertraut sie auf mein Wort, ich weiß ihn zu bewegen.

Celind.

Ich könte Tychens-Rath nun gründlich widerlegen;
Doch leider! meine Noth hat mich so weit gebracht,
Daß ich was ich nicht wil, doch zu versuchen tracht,
Die Seele zittert mir! und findet sich bestritten,
Von Schrecken, Lieb, und Furcht. Was hab ich nicht erlitten!
Ich wünsche ja den Tod! kan was mehr schädlich seyn,
Als von Carbenio auf stets geschieden seyn?
Es wenn der Arm entbrennt und die erhitzten Schweren,

Das lebend-faule Fleiſch als rinnend Wachs auffzehren.
Und griffen mehr und mehr die nahen Mauſen an,
Daß ohn die Säge nichts den Cörper retten kan;
Denn hält man bey ſich Rath ob beſſer zu verſcheiden,
Ob leichter auszuſtehn das ungeheure Schneiden,
Und weil man in der Angſt noch zweiffelt ob dem Schluß
Streckt man den Arm dahin! ich leider Tyche muß
Hinfolgen wo du gehſt! verſuch (ich will es reichen)
Durch auffgezehltes Gold, den Cleon zu erweichen.
Durchforſche ſein Gemüth! Tyche. Sein Hertz iſt mir bekandt,
Er ſetzt ihr Gut und Gott vor bares Gold zu Pfandt.

Neyhen.

Es iſt nicht ohn, wer auf Moraſt ſich wagt,
(Wie ſchön er überdeckt mit immer friſchem Graſe,
Das unter ihm bald reiſt gleich einem ſchwachen Glaſe)
Hat (doch zu ſpät) die kühne Luſt beklagt.
Er ſincket, wenn ihn nicht Rettung ſtracks erhält,
Bald über Knie und Bruſt, in die verſchlämmten Pfützen,
Die Stimme ſchleuſt der Koth, der Stirnen kaltes Schwitzen
Verwicht der Schilff darunter er verfällt.
So eben gehts, wenn man die Sünd anlacht,
Und wil ohn eine Scheu mit ihren Nattern ſpielen;
So fühlt man eh man recht kan ihre Biſſe fühlen,
Daß ſich die Gifft ſchon durch die Adern macht.
Gelinde, kaum durch geile Brunſt erhitzt,
Verließ das erſte Feur und brennt in neuen Flammen,
Indem Marcell den Fund auch ſterbend wil verdammen,
Und durch die Brunſt Blut auf die Gluth ausſprutzt.
Der Mord iſt nicht recht in die Grufft verſteckt;
Sie raſet ſonder Zaum und wil durch Frevel finden,
Was ihrer Schönheit Macht ohnmächtig iſt zu binden.
Was fängt ſie an! Starrt Seelen und erſchreckt!
Der tolle Dunſt, das ſchwartze Zauber-Spiel,
Sol hier geſchäfftig ſeyn. Man will das Grab entwehren,
Man fält die Glieder an, die Sarg und Grufft beſtehen,
Was ſuchſt du doch! hier ſuchſt du viel zu viel!
Halt weil noch Zeit! verfluchter Geiſt halt an.
Ach nein! du ſündigſt um mehr Sünde zu begehen!
Sol denn der Laſter Lohn in dieſem Lohn beſtehen;
Das keines lang' unſuchtbar bleiben kan.

Die Dritte Abhandlung.

Der Schau-Platz ſtellet Lyſanders Hauß vor.

Olympia. Birene.

Du könteſt mir fürwar nicht beſſer Zeitung bringen,
Als daß Lyſander nah. Ihr Himmel laſts gelingen,
Daß ich ihn heute noch in meinen Armen ſeh!

Biren.

Ich wünſche daß es bald und glücklich auch geſchey:

Olymp.

Ich weiß kein gröſſer Glück in dieſer Welt zu hoffen;
Als ſeine Gegenwart. Mein Hertze ſteht ihm offen,
Nicht nur ſein eigen Hauß. Biren. Es iſt mein höchſte Luſt:
Daß die ſo lange Lieb' hat endlich deine Bruſt
Mit wahrer Flamm entſteckt, was hat er nicht gelitten?
Als du vor jener Zeit durchaus nicht zu erbitten.
Wie ging er dir ſo ſteiff, ſo unverdroſſen nach,
Und duldet' allen Hohn; Das Rauſchen ſtrenger Bach,
Und ſein liebreiches Wort war eins in deinen Ohren,
Du hätteſt nur vor ihn, holdſelig-ſeyn, verlohren:
Nun hat die Liebe dir, die du bißher bekriegt,
Doch durch Lyſanders Treu zu letzten obgeſiegt.

Olymp.

Mein Bruder, ich geſteh': es hat mir nie behaget,
Was er bey ſtiller Nacht durch meine Magd gewaget,
Daß ein beſchloſſen Hauß er durch ſein Geld erbrach,
Und als Verräther drang in keuſche Schlaff-Gemach,
Was kam es mich zu ſtehn! was Eltern und Verwandten!
Ich ward der Zungen-Spiel: und die mein Hertz erkandten,
Die zogen doch mein Ehr in Argwohn und Verdacht!

Biren.

Wahr iſts! er hats mit uns mehr denn zu grob gemacht!

Olymp.

Ich keiner laſſe ſich ſo weit den Wahn bethören;
Und ſuch ein rein Gemüth durch Tücke zu entehren.

Wer

Wer Liſt, Betrug und Macht zu Heyraths-Stifften braucht.
Fängt gar zu übel an. Weil noch die Fackel raucht
Die man der Braut anſteckt: Raucht ſchon Haß, Eifer, Rache,
Und ewig beiſſer Grimm, und macht die Sinnen wache
Durch raſend' Ungeduld. Die ſich verkauffen läſt,
Und ruhig ſich verſpielt, muß warlich nicht zu feſt
Auf ihrer Ehre ſtehn. Er dachte mich zu fangen:
Und hatte leider ſich zum ärgſten hintergangen.
Ich ward zuletzt aus Noth ihm auf ſein Wort verſagt:
Ich, der Cardenio, nicht ſein Betrug behagt.
Hilff Gott! wie ſchlug mein Hertz? Wenn ich ihn muſt' anſchauen
Denn wolte mir vor ihm biß auf das Brechen grauen!
Sein Wort war mir im Ohr ein harter Donnerſchlag
Ich wündſchte meinen Tod vor ſeinem Heyrathstag.
Er ſah' (ob wohl zu ſpät) wie hoch er ſich vergeſſen,
Und hub ſein Unglück an mit meinem auszumeſſen.
Jedoch entſchloß er ſich zur Buſſe ſeiner Schuld:
Olympens Uebermuth zu lindern durch Geduld.
Und dieſe brach mein Hertz, auch fiel ich in Gedancken
Cardenio wär hin! ſo trat ich in die Schrancken
Zwar noch nicht groſſer Gunſt, die täglich ſtärcker blühet,
In dem Lyſander mir zu fugen ſich bemüht,
Und wider Liebe ſpürt. Wir wurden drauff verbunden
Durch Prieſterlichen Spruch. Ich habe diß befunden
Daß Lieb unendlich ſich in keuſcher Ehr vermehr;
Und wenn ſie richtig, nie nach frembdem ruffen her.

Biren.

Doch als Cardenio auffs neu' allhier ankommen,
Und du ſein alte Treu und Unſchuld recht vernommen,
Ward nicht dein Geiſt beſtürtzt? Olymp. beſtürtzt; doch nicht bewegt!
Ich habe Stand, Geſchlecht und Zuſag überlegt.
Ich ſchloß für Gottes Rath die ſtoltzen Knie zu neigen:
Der mir Lyſandern ließ zum Ehe-Geferten zeigen.
Und ob Cardenio ſich unausſprechlich müht;
Doch war ſein Fleiß umſonſt, wie man vor Augen ſieht,

Biren.

So iſt Cardenio denn gantz aus deinem Hertzen?

Olymp.

Lyſander hat mein Hertz. Diß red ich, (und mit Schmertzen:)

Cardenio hat frey was höher mich geschätzt:
Ja vor mich Ehr und Ruhm und Leben auffgesetzt.
Sein Geist war meine Seel, ich wünscht ohn ihn zu sterben
Ich wünscht ihn nur allein vor alles Gut zu erben!
Was aber! ich verspühr', es sey des Himmels-Schluß
Gar anders auffgesetzt. Verzeih es mir, ich muß
Entdecken was ich glaub. Unendlich hohe Sinnen
Begehren offt allhier den Vorsatz zu gewinnen
Den ihr Verlangen sucht. Sie wagen Schweiß und Fleiß,
Es fällt ihn alles zu: doch wenn der letzte Preiß
Ihn gleichsam in der Faust; so muß es gleichwohl missen,
Und als in grosser Hitz ein kaltes Eiß zuflissen;
Warum? Des höchsten Aug' in seinem Himmel sieht
Wie hart ein sterblich Mensch um seinen Fall bemüht;
Wie theuer es sein' Angst, ja sein Verderben kaufe;
Wie blind es in dem Pfut des tiefsten Abgrunds laufe;
Und hält mitleidend uns in diesem Wahnwitz an,
Nimmt was uns schaden mag, gibt was uns nützen kan.
Was hier und dar zu sehn; blickt auch in Heyraths-Sachen
Zwey Seelen können ja hier ein Verbündniß machen;
Gott bindet oder trennt! was dem zuwider geht
Geht auffs Verderben aus, was durch ihn kommt, besteht.
Wenn mit Cardenio mir nützlich stets zu leben;
Er hätte wertlich mir Sylandern nicht gegeben.
Ist jener vielleicht mehr mit Gaben ausgezieret;
Ich bin mit dem vergnügt was einig mir gebühret.
Wehlt mich Cardenio? Gott hat vor mich gewehlet.
Ich traure das um mich Cardenio sich quälet.
Mich wundert daß nunmehr sein scharffer Geist nicht seh'
Daß auf des Herren Welt, nichts ohngefehr geschehe,
Daß der Olympien zur Eh' ihm abgeschlagen;
Vielleicht was höhers ihm entschlossen anzutragen.
Ich klage daß er sich nicht besser nehm in acht:
Und daß er seinen Ruhm aus Wehmuth durchgebracht.
Sein Zagen! (wie ich weiß) bringt ihn auf solche Sachen
Die Ehre, Stand, Verstand und Lob zu nichte machen.
Der kürzt sein Leben ab vor dem gesetzten Ziel.
Der schwartze Melchen-Gifft vor Artzney brauchen will.

Siren.

Man sagt; er rüste sich aus dieser Stadt zu scheiden.

Olymp.

Er will Gelegenheit, vielleicht zum bösen meyden.

Biren.

Wer weiß wohin ſein Sinn ihn etwa wieder führt.

Olymp.

Wer weiß ob nicht den Sinn die erſte Tugend rührt.

Biren.

Lyſander wird gewiß den grimmſten Feind verlieren.

Olymp.

Mehr ich, die dadurch frey von ſeinem ſteten ſpüren.

Biren.

Der Keuſchheit wird umſonſt geſpüret und geſtellt.

Olymp.

Die leicht doch in den Mund des blinden Pöbels fällt.

Biren.

Des Pöbels toller Mund wird nicht was keuſch entehren:

Olymp.

Man ſol den Pöbel nichts vom keuſchen Reden hören.

Biren.

Sein Hinzug führt mit ihm ſein Lieb', und Leben hin.

Olymp.

Ich ſchätz es, wenn er ſchon vereiſet, für Gewinn.

Biren.

In zwey drei Tagen wirſt du des Gewinns genieſſen.

Olymp.

Man kan ein groſſes offt im Augenblicke miſſen.

Biren.

Was miſſen? Wenn der Feind das Lager ſchon verläßt?

Olymp.

Wenn der Comet erblaßt; entdeckt er Gifft und Peſt.
Mein Bruder laß ſo viel dich meine Furcht bewegen:
Bemerck ihn, wo du magſt, ſein Haß kan leicht ſich regen,
In dem Lyſander ſich gleich jetzt anheim begiebt
Und er von hinnen mit. Biren. Wol! wie es dir beliebt.

Olymp.

Garbenio von hier?
Der mit Lyſanders Blut vor mir zu prangen braute?
Lyſander kommt zu mir?
Den wieder meinen Wunſch der Himmel mir vertraute?
Garbenio zuch hin!
Vergiß Olympiens, vergiß der heiſſen Rache!
Nimm mit dir zum Gewinn:
Du habeſt ſchlimmer Glück, ob wol gerechter Sache.

Cardenio geht fort:

Du müsstest anderswo weit angenehmer leben;
Nur gönne mir den Port
Den nach dem rauhen Sturm die Liebe mir gezeigt.
Dein Hinzug reiße mich,
Aus der so schweren Furcht in die du mich gestecket!
Dein Hinzug saubre dich
Von überhäufter Schuld damit du dich befleckt.
Dein könt ich doch nicht seyn!
Weil das Verhängnis mich besondern zuerkennet;
Dem laß mich nur allein:
Und glaube, daß uns Gott doch nicht umsonst getrennet,
Lysander komm. Ich lebe nur in dir!
Komm und verkürze mein so schreckliches Verlangen;
Lysander komm und lebe stets in mir,
Die du von Furcht befreyt wirst recht erfreut umfangen.

Cardenio.

Der Schauplatz ist Cardenii Gemach.

Cardenio, findet ein Papier an, und zerreisset etliche Briefe und Liebesgedichte.

Ich bin nicht ferner dein! die Ketten sind gebrochen!
Mich, undank, Hexer hat mich von dir los gesprochen!
Die Flamme gehe es auf was ich je von dir trug,
Und auch vor dich mich selbst blind in die Schanze schlug.
Brennt hitzige Papier! voll Seelen, Sinnen, Herzen,
Voll Seufzer, Küsse, Gunst. Ihr Zunder meiner Schmertzen,
Die oft wir beyderseits mit Thränen ganz durchnetzt,
Als uns der blinde Wahn zu hoffen hat verhetzt!
Brenn' eitel Pergament mit falschem Blut beschrieben!
Die liebt weit ander jetzt, die mich wolt ewig lieben!
Weg du beperltes Haar! du Strick der mich gefaßt,
Den die geflochten hat die mit gehäufter Last,
Mein dienend Herz gepreßt wie fest ihr Haar gewunden:
So fest war ich vorhin, doch nun nicht mehr, gebunden!
Weg, vor mein höchster Schatz, nun ein zurissen Band,
Weg, du nicht reines Gold! du Ring von meiner Hand!
Dein Bildnis ist noch hier! ach soll es denn verbrennen!
Wie anders! werd ich dich denn ewig nicht erkennen!
Was helfts? Ich muß du denn, du gar zu wehrter Schein
Von meiner Seelen Sonn' vergehn und Aschen seyn!
Nein! daß zum mindsten noch mir diß zum Denkmahl bleibe!

Daß höchste Grauſamkeit wohn in dem ſchönſten Leibe!
Was thu ich? Steht ſie mir nicht täglich im Geſicht
Weil etwas in mir lebt? Diß Bild erſtirbet nicht
Das ſie mir in den Geiſt auf ewig eingedrücket,
Als meine Freiheit ward ſchnell durch ihr Garn berücket.
Könt ihr Gedächtnis nur ſo leicht ſey ausgethan
Als diß bemühte brennt: Ich ſchifft in feſtem Kahn.
Weg alles was euch hielt! wie ſchnell iſt es verſchwunden!
Was hat mich Thörichten Was hielt mich hoch gebunden?
Die leichte Handvoll Aſch! der Rauch der ſchwarze Dunſt!
Und nur mein eigen Wahn und jetzt verfluchte Brunſt.

Reyhen.

Die Zeit, der Menſch, die Vier Theil des Jahres, in Geſtalt der vier Zeiten Menſchlichen Alters, welche ſchweigend eingeführet werden.

Zeit.

Menſch, dieß iſt des Himmels Schluß,
Dem was ſterblich folgen muß,
Daß du ſonder Mitgefährtin nicht dein Leben ſollſt vollbringen.
Viere wird man dir vorſtellen: Möchte dir die Wahl gelingen.

Wer ſich hier nicht nimmt in acht,
Wer ſein Glück einmahl verſicht,
Iſt um das, was er veracht,
Für und für umſonſt bemüht.

Der Frühling wird von der Zeit herfür getrachet.

Menſch.

Du wunderſchönes Bild, Du Himmel hohe Zier!
Kommſt du auf Erden mich zu grüſſen?
Ach! möcht ich ſtets mich um dich wiſſen!
Die Schönheit ſelbſt iſt blöd und ungeſtalt vor dir.
Wo ſind die Lilien noch! Worzu der Roſen Pracht!
Dein Roſen-friſches Angeſichte
Macht aller Blumen Schmuck zu nichte.
So glänzt das Morgenroth, wenn es den Tag anlacht.
Ihr zarten Glieder ihr, ihr Gold-gefärbten Haar
Send ſtark mein Hertze zu beſtricken,
Das über euch, als im Entzücken,
Nicht fühlt worin es ſchweb' in Luſt ob in Gefahr.

dort mit den flammenden Haaren, die in der Luft fliegen und sich zu mir her bewegen.

Conrad. Es sind ja die Fackeln, ich will sie forttragen, wenn sie Euch erschrecken. (ab mit den Lichtern.)

Karl. Das Bildniß meiner Mutter rührt sich. — O weh mir! weh mir, daß ich geboren ward! Die gräßlichen Flüche der Sterbenden ergreifen mich nun, die alte Sünde unsers Hauses hat mich mit gefaßt und schleppt mich nun zur Verdammniß. — Ich kann nicht mehr. — (er kniet nieder) O errette mich, Gott im Himmel! — Der Blitz springt nach mir, der Donner schilt mich, das ganze Heer des Entsetzens zieht hinter mir her. — Wo ist Rettung? — O es treibt mich fort, durch die Wildniß, durch Wälder, ich kann mich nicht zurückhalten. (er springt auf und eilt hinaus.)

Conrad. (kommt zurück) Ritter! — Ritter

Wie herrlich iſt der Gang! wie artig ſteht das Kleid
Doch kan der Himmel höher Gaben
Den ehrlich verliehen haben.
Das erſt iſt nicht das beſt. Stracks ſchlieſſen ſchöne offt
kalt Leib.

Reyhen.

Wer ſich hier nicht nimmt in acht! u. ſ. w.

Die Zeit ändert den Frühling ab und den Sommer an

Menſch.

Ich dacht es wehrt vorhin! die ſich itzt zu mir macht.
Gibt kaum der erſten nach.
Wie ſchmückt der Zehren Kranz der ſchwarzen Haare Tracht!
Die Perlen laufendfach:
Als Sternen unſre Nacht entzünden,
Wenn nun Diana ſoll verſchwinden
Ob ſchon der Sonnen Glantz die lichten Wangen färbt,
Spielt doch der Glieder Schnee,
Der aus der Mutter-Leib von Schmincke nichts geerbt.
Als wenn der Zaunes Höh'
Die überdachten Klippen mahlen,
Mit Wiederglantz der Wolcken prahlen.
Die Eichel in der Hand, der Arm ſchier ganz entblößt
Gibt wartlich zu verſtehn,
Daß ſie nicht ruhen kan und Faulheit von ſich ſtößt.
Zwar laß ſie auch hingehn!
Schön iſt ſie. Doch mir was zu ſtumpf.
Ich leide Mangel bey der Menge.
Reyhen. Wer ſich hier. u. ſ. w.

Die Zeit führt den Herbſt ein.

Menſch.

Noch iſt bis hieher nichts verlohren,
Tritt nicht des Reichthum Göttin auf?
Sie prächtig als zu ihrem Kauff,
Dafern Natura nun gebohren,
Die Strahlen-volle Sonn erwacht,
Und die erquickte Welt erlacht.
Hier prait was Oſten je gezähret,
Was Peru aus der Klippen Nacht
Hat in den lichten Tag gebracht,
Und Amſterdt' jemals beſchweret.

Des Hauptes welcken Blätter-Kranz
Ersetzt der Diamante Glanz.
Mein Aug erstarrt ob diesem Lichte!
Wir treffen mit dem Wiederschein
Der schutternden Rubinen ein,
Die in dem Schoß gehäuften Früchte:
Von ihrem Haupt biß auf den Fuß,
Ist nichts denn Pracht und Ueberfluß.
Doch sind die Wangen fast erblichen:
Der vorhin weissen Glieder Schnee
Wird gelblicht, der Corallen Höh'
Ist von der Lippen schier gewichen.
Sie ists nicht die mein Herz ergetzt;
Das beste kommt wohl auf die letzt.

Reyhen. Wer sich hier u. s. w.

Die Zeit führet den Winter ein.

Mensch.

Weh mir, was seh ich hier; ist diß mein ganz Verlangen?
O höllisch Grauen-Bild! was ist die Fackel noth?
Bist du mir in mein Grab zu leuchten vorgegangen
O Freund Siechen-Haus, O Muster von dem Tod!
Weh mir! was sind ich hier! ist diß mein langes Wehlen?
Wie schlägt mein Hoffen aus! O möcht ich nun zurück!
Soll ich mich für und für mit diesem Scheusal quälen?
O allzuspäte Reu, O höchst-verscherztes Glück.

Zeit.

Die ists, die du haben muß;
Weil der andern brennen keine
Würdig deiner wilden Lust.
Zage, scheue, koch, aber meide.
Da die frische Jugend nicht,
Nicht der vollen Jahre Blum,
Nicht ein blühes Angesicht,
Tüchtig dir zum Eigenthum.
So nimm, wofern du nicht wilt ganz verlohren seyn,
Was noch das Alter löst statt aller Güter ein.

Reyhen.

Kein höher Schatz ist in der grossen Welt,
Als nur die Zeit, wer die nach Würden hält,
Wer die recht braucht, trotzt Tod und Noth, und Neid
Und baut ihm selbst den Thron der Ewigkeit.

Die vierdte Abhandelung.

Carbenio. Ein Gedanck in Gestalt Olympiens.

Der Schau-Platz ist nun Lysanders Haus.

Die vorhin mehr denn angenehme Zeit
Der stillen Nacht entdeckt der hellen Lichter Reyhen!
Und meine nimmer todte Traurigkeit
Erwacht, und reizt mich an mich endlich zu befreyen
Ihr Fackeln die ihr in den Wolcken brennt!
Die ihr vor diesem mir zu meiner Lust geschienen!
Als ich in toller Liebe mich verkennt,
Seyd nun bereit zur Rache mir zu dienen!
Wo irr ich hin! wie vorhin mich die Lust
Durch Finsternis hieß als zur Wache gehen,
So zwingt der Durst der heiß entbrandten Brust,
Nach deinem Blut o Tod-feind mich zu stehen.
Wo bleibt Lysander dann? Die Häuser sind geschlossen.
Die Gassen sonder Volck, die Sternen fort geschossen:
Diane bringt hervor ihr abgenommen Licht
Und schielt den Erdkreis an mit halbem Angesicht.
Man hört von weitem nur der wackern Hunde Heulen,
Und einsamer Geschrey der ungeparten Eulen.
Die Fenster stehn entfernt von ihrer Kertzen-Schein,
Der Schlaff spricht allen zu und wiegt die Augen ein.
Nur meine Rache nicht! was seh' ich? Ists zu glauben!
Wie? Oder mag ein Traum mich der Vernunfft berauben?
Daß man Olympens Thür bei hoher Mitternacht,
Eh' jemand klopfft so frey und sonder Sorg' auffmacht!
Wie? Ein verschleirtes Bild und zwar so ganz alleine?
Nicht Diener! Fackel! Weib! und gleichwol nach dem Scheine
Nicht so geringer Art. Ich muß mich unterstehn
Zu forschen wer sie sey, und auf sie los zu gehn.
Holdseligste, wie ists? schaut man so schöne Sonnen
Bei trüber Mitternacht? Diane gibts gewonnen
Und deckt mit einer Wolck ihr schamroth Angesicht,
Die Sternen sind erblaßt ob ihrer Augen Licht.

Olymp.

Mein Herr verzeih', ich weiß wie wer sechanes Scherzen.

Garben.

Wie? Glaubt ſie, daß mein Wort nicht komm' aus wahrem Herzen!

Olymp.

Mein Herr ſieht Sonnen hier und gleichwol ſeh ich Nacht.

Garben.

Die Sonne ſieht ſich nicht die alle ſehend macht.

Olymp.

Mein trüber Schein bezeugt wie nah' ich Sonnen gleiche!

Garben.

Und ihr Verſtand thut kund daß ihr die Sonne weicht.

Olymp.

Genug mein Herr ich geh! Garben. Wohin ſo ſpät? allein?

Olymp. Die Jugend mit ſich führt, wird nicht alleine ſeyn.

Garben.

Welch Unfall zwingt ſie bei der Nacht ſich ſo zu wagen?

Olymp.

Kein Unfall, Gunſt vielmehr: Solt ich die Wahrheit ſagen.

Garben.

In Warheit groſſe Gunſt. Wol dem, dem ſie geſchieht.

Olymp.

Mir und Olympien! die mit mir aufgeblüht:

Garben.

Mich daucht ich ſahe ſie aus ihrem Hauſe treten.

Olymp.

Sie hat den Abend mich zur Mahlzeit eingebeten.

Garben.

Und ſchlägt ihr Herberg ab' in dem ſo weiten Hauß?

Olymp.

Mein Herr, wenn lieber kommt, dann hat wer lieb' war aus.

Garben.

Wen mag bey heller Nacht Olympe noch erbeiten?

Olymp.

Ihr Eh-Schatz wird gewiß vor Morgen noch einreiten.

Garben.

Wie daß Olympe ſie nicht heim begleiten ließ?

Olymp.

Mein Herr ich bin bekandt und meines Wegs gewiß.

Garben.

Und gleichwol hab ich nicht die Ehre ſie zu kennen!

Olymp.

Vielleicht doch wol gehört offt meinen Namen nennen.

Carben.

Ein glauben mir, daß ich sie kennen möchte!

Olymp.

Gar wol: Doch mir ist Nacht so sicher als der Tag.

Carben.

Ich wolte diese Nacht dem Tage weit vorziehen,
Wenn sie O schönstes Licht nicht wolte von mir fliehen!
Wo lencken wir uns hin! nun sich die Gasse theilt
Mein Engel! wie so kilt! hab etwan ich gefeilt
Daß sie den süssen Mund durchaus vor mir wil schliessen!
Sie meide nur die Schuld, ich will den Frevel büssen,
Sie sprech' ein Urtheil aus; was mag der Ursprung seyn?
Ist meine Gegenwart die Ursach ihrer Pein?
Sie meide was sie kränckt. Ich will, wo es zu glauben,
Mich dieser süssen Lust nur ihr zur Lust berauben!
Holdseligste! kein Wort! sie eilet sich an mir
Hier ist der scharffe Stahl! die bloße Brust ist hier.
Dafern ich was verwirkt daß ihr so sehr entgegen!
Macht sie ein ander Schmertz? Kan etwa mein Vermögen
Zu ihren Diensten seyn! kein Unheil ist zu groß:
Sie gebe sich und nur mit einem Seufftzen loß!
Begleit ich sie zu fern? Sie wil kein Wort verlieren!
Ich kann nur mehr hören wol, O grausse Schöne! spüren,
Daß ich, indem ich ihr wil dienen, sie beschwer.
Ich geh derohalben! mich trägt mein Weg die quer.
Auch fordert mich von hier ein vorgesetzt Geschäffte!
Olymp. Doch Barbarn (schmertzlich Hertz!) brechst ihr erstarrten Kräffte!
Brich meiner Lippen Schloß! wie? oder ist ein Wahn!
Hab ich in solcher Angst die beste Zeit verthan?
Ich, die du falscher Mensch nicht wilt, nicht kannst mehr kennen,
Soll ich Carbenio dir meinen Namen nennen?
Erzitter und erschrick! Olympen hast du hier!
Die bei geheimer Nacht nur winselt über dir,
Weil sie den Tag nicht darff! hab ich mich zu gestellet
So offt du unbedacht dich zu mir hast gesellet!
Hieß ich dich bitzig gehn; bist fordert Ehr und Glimpff.
Jagt dich ein ernstes Wort und ein falsch-zornig Schimpff!
Heist dich beständig seyn! auf ewig sich verschweren?
Bist du so meiner Gunst, so indenck meiner Zähren?
So indenck meiner Glut! daß auch der Nahmen nicht
Dir in die Sinnen kömmt: ob schon dir im Gesicht'
Olympe stund steht! ob die vor süssen Worte!

Schon ſtreichen in dein' Ohr! ob ſie ſchon aus dem Orte
Hervor tritt, den du mehr, mehr denn zuviel beſucht!
Und fragſt du wer ſie ſey! und machſt dich auf die Flucht,
Indem ſie um dich zagt! fragſt du wohin ich eile?
Bei ungeheurer Nacht! warum ich nicht verweile
In dem verhaßten Bett? Es iſt nicht fern von hier
Ein Garten: Angenehm nicht wegen ſeiner Zier
Und Blumen-reicher Pracht und wolgeſetzten Hecke,
Ach nein, ich liebe mehr allein die rauhen Steine:
Die man an deſſen Seit aus tiefen Höhlen bricht!
In welchen Echo ſitzt und jedes Wort nachſpricht.
Daß ich vor Weinen offt verſchluck und in mich freſſe,
Ich, die, Cardenio, dein ewig nicht vergeſſe.
Dein! dem Olympe Tod! mit welcher in dir ſtarb,
Was unvergleichlich Ehr und Anſehn dir erwarb
Dein, den die tolle Brunſt verſtrickt hat mit Gelinden,
Dem Fräulein ſonder Zucht, dem Zunder ärgſter Sünden!
Dem Urſprung deiner Noth! die Quelle meiner Pein,
Und die Cardenio, dein Untergang wird ſeyn!
Carden. O Schönſte! daß ſie mich erſtarrend vor ihr ſchauet,
Mich, welchem vor ſich ſelbſt und ſeiner Unthat grauet,
Daß ich ſo lang' erſtumm't, entſteht aus meiner Reu,
Die keine Worte find't. Kraft welcher ihre Treu,
Die übertreue Treu, von mir recht auszuſtreichen;
Olympe! welche Gluth wird ihrer Flamme gleichen!
Sie führe mich von hier! die dunkel Einſamkeit,
Worhin durch ihr Gewein, bethränet und beſchreyt,
Soll nunmehr Zeuge ſeyn (ich haß! ich flieh Gelinden!)
Daß ſie Olympe nur, nur mächtig mich zu binden!
Ich wandel als entzückt! mir iſt ich weiß nicht wie:
Sie zeige mir den Ort in dem ich auf dem Knie
(Ihr O mein Licht) geſteh, mein überhäufft Verbrechen!
Sie ſelbſt, Olympe ſie, ſie mag ein Urtheil ſprechen,
Das ſtrengſte das ſie weiß, ſie glaube daß ich frey
Und hurtig und beherzt es auszuführen ſey.

Lyſander, zwei Diener, und die wahre Olympia.

Stracks mit den Roſſen fort nach meinen Hinter-Thoren.
Du Stoter komm mit mir. Stor. Die Nacht iſt faſt verlohren
Lyſ. Was ſchwätzt er von der Nacht? Stor. Nichts! doch mein Herr, ein Wort.
Wir eilten ſpät anheim, da wir doch an dem Ort,
Da zu dem Abendmahl wir ſämptlich abgeſtiegen,

Thal bis zu nahem Tag ohn Eckel unter liegen.
Was iſts drey Stunden ab in ſeiner Wohnung ſeyn?
Was bringt die Ungeſtümb bey den Geſchäfften ein?

Lyſand.

Der diesen ſo viel Zeit um eigen Hof verſchen,
Und lieber anderweits ſich aufhält, gibt ein Zeichen,
Das er noch reichen Wirth, noch lieber Ehmann ſey.

Stor.

Ihr wandelt wie ein Fuß; und reiten ſtund aus ſeyn:

Lyſand.

Was noth daß man die Stadt durch daß Gutreich wecke,
Daß man Lampen durch viel Gerauſ' anſtecke
Und Gaſſen rege mach... Stor. Es liegt mir da nicht an.
Nur daß ein Unglück uns ſo überfallen kan,
Das zu vermeiden ſtund. Der Mann hat nicht gelogen
Der vorgab daß die Nacht nicht jeden gleich gewogen.

Lyſand.

Wer kan die Schaden thun vor deines Herren Thür?
Stor. Wir, wenn man ſchadete dem Herren neben mir?

Lyſand.

Erſchrockten! ſtehſt du dich den Degen zu entblöſſen.

Stor.

Zwey Klingen thun nicht viel, bey zehn, bey zwanzig Stöſſen,

Lyſand.

Iſt die gemeine Wacht nicht hier, nicht gar beſtellt?

Stor.

Sie macht mit uns zu thun, der auf den Tod geſtellt.

Lyſand.

Das Schwerdt der Obrigkeit kan dieſe Schwerdter dämpffen.

Stor.

Es wär' jetzt fern von uns, daſern wir ſolten kämpffen.
Mein Herr, die große Stadt beherbergt manchen Geiſt;
Der ſich aus Uebermuth, aus Zank, aus Argwohn ſchmeiſt.
Der den verdeckten Haß durch Meuchelmord ausführet.
Denckt ob ihr aller Freund. Was dieſen Himmel zieret,
Und durch das Dunckel glänzt; ſieht manche Thaten an.
Die auch die Mittags-Sonn oft nicht entdecken kan!

Lyſand.

Genug von dem! wir ſind, (der Höchſte ſey gepriſen!)
Auf eigner Schwell'; es klopfft! klopfft an! Knecht. Er iſt verreiſet!
Storax. Wer iſt verreiſt? Knecht. Mein Herr. Storax.
Thue auf, dein Herr iſt hier.

Knecht. Wir giengen über Feld. Storax. Wie Demut? Traumet dir?

Lyſand.

Klopff an. Er iſt voll Schlaffs. Knecht. Wer da? Storax. Der Herr iſt kommen?

Demut. O wol! mein Herr! ich hatt' euch vor nicht recht vernommen!

Lyſand.

Nun munter! öffne bald! wie iſts mit dir bewand?

Demut.

Mein Herr, die Schlüſſel ſind in unſer Frauen Hand.
Ich geh' und zeig es an! Lyſand. O angenehm erwecken!
Wird ihr ein ſüſſer Traum mein Ankunfft auch entdecken?
Mein einig Eigenthum, dein treues Hertze macht,
Daß ich der Fürſten Gunſt und Hofes Zier veracht.

Olympe durch die Fenſter. Lyſander. Storax.

Wer da! mein Hertz! Lyſand. Mein Licht! Olymp. O tauſendma! willkommen!
Mein Troſt, jetzt ſchließ ich auf. Lyſand. Iſt dir die Furcht benommen,
Nun wir verſichert ſind? Stor. Wir ſtehn noch vor der Thür.
Man fällt im Augenblick offt zwiſchen dar und hier.

Lyſand.

Du Bildber! du wirſt nicht ſo leicht dein Leben wagen.

Storax.

Leicht wagen, aber Herr euch auch die Warheit ſagen
Und diß aus treuem Geiſt, mir iſt die Seele feil
Mein Herr vor ſeinen Leib und ſeines Hauſes Heil.

Olympia. Lyſander.

Olymp. Willkommen ſüſſes Hertz! O hochbegehrte Stunden!
Lyſand. O liebreich Angeſicht! O höchſt gewündſcht gefunden!
Leid iſt mir, daß ich ſie geſtört in ihrer Ruh.
Olymp. Mir lieb! mir ſetzte Furcht und grauſes Schrecken zu.
In einem herben Traum! wie wol bin ich erwachet!
Sein Ankunfft hat mich Angſt- und Sorgen-frey gemachet.
Mein Hertz folg ins Gemach! Lyſand. Stracks wo mag Demus ſeyn?
Laß durch den Hinterhof die Roſſ und Diener ein.
Du Storax ſchleuß das Thor! gibt acht auf alle Sachen,
Die mit von Hofe bracht. Storax. Ich werd es richtig machen.

Mein Herr ſey unbeſorgt. Olymp. Laß uns nicht länger
ſtehn!
Es iſt die tiefſte Nacht. Lyſand. Wolan mein Licht, wir
gehn.

Cardenio. Das Geſpenſt in Geſtalt Olympiens.

Der Schau-Platz verwandelt ſich in einen Luſt-Garten.

Kein Troſt! wir gehn ſo fern! und wechſeln keine Worte!
Treugt mich das Auge nicht, ſo ſind wir an dem Orte
Den ſie bei ſtiller Nacht zu trauren ihr erwehlt!
Mein Engel! deſſen Grimm mein reuend Herze quält;
Iſt ihr gerechter Zorn denn nicht zu überbitten?
Ich hab, es iſt nicht ohn, weit auſſer Pflicht geſchritten!
Mehr aus Verzweiffeln, denn aus Abgunſt gegen ihr!
Sie Göttin! ſie verzeih! die Seel erſtirbt in mir,
Wofern ſie Schönſte nicht hier will den Haß ablegen,
Den meine Schuld entſtecket. Sie laſſe ſich bewegen
Der heiſſen Zähren Fluß! der ſanfſte Weſten-Wind,
Der durch die Gebüſche rauſcht beſeufftzet und empfindt
Die unausſprechlich Angſt die meine Seele drücket.
Diane die beſtürzt und dunckel uns anblicket,
Bejammert meine Noth und bittet, wie es ſcheint,
Vor dieſen her für ihr auf ſeinen Knien weint.
Sie gönne mir doch nur ihr lieblich Angeſichte,
Das Mund und Hertzen trotzt! und mach in mir zunichte
Durch einen ſüſſen Kuß, wo etwas allhier lebt
Das nicht Olympien-heiß! die Nacht ſo um uns ſchwebt
Sey ihr ſtatt einer Wolck der zart-gewürckten Seiden:
Mein Engel! ſie wird ja von ihrem Diener leiden;
Daß er, dafern ihr Haß beſtändig zürnen will,
Doch nur die Hülle abzieh, und recht das Blitzen ſühl
Es aus den Augen ſtrahlt ... ...

Der Schau-Platz verändert ſich plötzlich in eine abſcheuliche Einöde, Olympie ſelbſt in ein Todten-Gerippe, welches mit Pfeil und Bogen auf den Cardenio zielet.

Carden. ... ... O Himmel ich verſchwinde!
Olymp. Schau an, ſo blitzt mein Strahl, dein Lohn, die
Frucht der Sünde.

Typhe. Celinde. Cleon.

Der Schau-Platz ſtellet einen Kirchhof mit einer Kirche vor.

Typhe. Der Mond iſt ziemlich hoch! der kalte Wandel-Stern
Läſt ſich Nord-Oſtlich ſehn, das Licht iſt gleich ſo fern,

Als uns der Abend ſteht: die muntern Geiſter lehren
Ein ihn verknüpffte Seel, indem ſie ſchnarchen hören
Die irrdiſch ſind geſinnt; biß ſich der Vogel regt,
Der unſerm Thun ein Ziel durch ſeine Stimme legt.
Nunmehr iſt keine Zeit, O ſchönſte zu verliehren,
Wo wir entſchloſſen ſind das Werk recht auszuführen:
Sie ſuche denn das Pfand der unerſchöpfften Luſt,
Der immer-feſten Treu, in ihrer liebſten Bruſt,
Indem ich ſeine Seel in jenem Thal erweiche,
Daß ſie uns willig ſey zum Darlehn ihrer Leiche!
Sie ſtell' ihr Sorgen ein: und zage fernar nicht,
Vor alles Schrecken dien' ihr diß geweyhte Licht.

Celind.

Ach ſoll ich dieſer That allein mich unterfangen?

Tyche.

Um immer-feſte Luſt und Ruhe zu erlangen!

Celind. Allein, in dieſen Ort! Tyche. Steht Cleon nicht bei ihr!

Cleon. Steht ihr ein Unglück vor ſo wiederfahr es mir!

Celind. Allein den heil'gen Ort die Stunde zu betreten.

Cleon. Diß thu ich für und für; es ſey daß ich zu beten
Geſetzte Zeichen geb', es ſey daß man bedacht
Zu fördern diß und das, worzu die ſtille Nacht
Viel angenehmer ſcheint; Celind. Diß Stück iſt niegewaget:

Tyche.

Von dieſer mehr denn offt, die ſie um Rath gefraget.

Celind.

Die leider mehr denn ich auf dieſen Fall beherzt.

Tyche.

Der Anfang fürchtet offt wormit das Ende ſcherzt.

Cleon.

Was fürchten wir uns doch es iſt ein eitel Schwätzen.
Somit man Einfalt ſucht im Traum und Wahn zu ſetzen,
Meynt man daß ſich ein Geiſt um Bein und Grab beweg;
Daß ſich hier ein Geſpenſt, dort ein Geſichte reg,
Und Wiſer um ſein Aſch'? Eröffnet nicht die Grüffte
Aegypten ſonder Scheu und bringt in reine Lüffte
Sein balſamirtes Fleiſch das über ſie verſchickt
Ein abgekränktes Herz im Sichbett' offt erquickt?
Eut liebern nicht die Aertzt' ohn Unred und Bedencken
Viel Cörper die man wollt in ihre Ruh' einſencken,
Um andern darzuthun woher die Seuch entſteh?

Karl! — Er iſt fort! — O Gott im Himmel, was ſoll noch daraus werden? — Franz! Georg!

Franz. Georg.

Conrad. Folgt mir, der Ritter iſt in den Wald hinaus, in's Freye geeilt, wir müſſen ihn ſuchen. — (ab.)

Franz. Daß ich ein Narr wär!

Georg. Gehſt Du nicht mit?

Franz. Bewahre! ich habe meinen Abſchied genommen, eben ſo gut, wie ſchon mancher Diener hier gethan hat. Das halte der Henker aus. — Sage mir, Georg, haſt Du nicht bemerkt, daß es in der Burg umgeht?

Georg. Es iſt mir manchmal ſo ſchaurig.

Franz. Die alten Tapeten klatſchen als wenn es mit Flügeln dagegen raſſelte. Unſre Hausfrau ſoll oft durch die Säle ſchlei-

Wo greifft die Kunſt nicht hin! haſt man der Menſchen Weh,
Nicht offt durch Menſchen-Blut, Fleiſch, Glieder und Gebeine,
Und feiſtes Mark geſtillt? Durch todter Tieren Steine
Bricht der, der in und wächſt! man gibt nicht neues an!
Doch ſucht man hier bei Nacht, indem der Tag nicht kan
Bedecken dieſer Weib, die ſich auf uns entzünden,
Weil wir in alle Noth weit ſchneller Mittel finden
Als ihre Kunſt vermag, die ſo manch weites Land
Vor mehr denn menſchlich hält, daß rühret aus Unverſtand!

Gelind.

Man kann ja jedes Bild mit ſchöner Farb anſtreichen.

Lyche.

Ich geh'. Ihr: fördert euch; laſt nicht die Zeit hinſchleichen,
Die keinmal wiederkömmt. Gelind. Es ſey gewagt!

Cleon. Die Thür,
Iſt offen: was wir thun bleibt zwiſchen ihr und mir'
Sie folg ich will die Gruft des Ritters leicht entſchlieſſen!

Gelind.

Wohin verfällt ein Weib die ſo viel leiden müſſen.

Garden.

Ach! tödtlich Anblick! Ach! abſcheulichſtes Geſicht!
Ich grauſamſtes Gespenſt! umringt mich noch das Licht!
Wie! oder iſt bereits der Geiſt der Laſt entbunden,
Und hat die Frucht der Schuld, der Sünden Sold gefunden?
Wo bin ich! faul ich ſchon in einer finſtern Gruft?
Trägt mich die Erden noch? Zieh ich noch friſche Luft
In die erſchreckte Bruſt! ich ſchau den Himmel zittern;
Ich ſchau der Sternen Heer Blut-rothe Strahlen ſchittern!
Wo bin ich! iſts ein Traum, heiſcht mich der Richter vor?
Klingt ſeine Rechts-Poſaun durch mein erſchülltes Ohr?
Wie! oder geh ich wol durch dunckel grauſe Wege
So einſam, ſo allein, durch ungebähnte Stege,
Wo des Gewiſſens Wurm ſtets die Verbrecher nagt:
Wo ein verdammter Geiſt, der von ſich ſelbſt verklagt,
Und durch ſich überzeugt in ewig-neuem Schrecken
Sucht ſeine Miſſethat vergebens zu verſtecken?
Ach Gott! der Götter Gott! geh ich noch in der Zeit?
Beſchleuſt mich ſchon das Ziel der langen Ewigkeit?
Ich fühle ja daß ich mit Gliedern noch umgeben!
Iſts möglich: Daß ich kan nach ſolchem Anblick leben:
Doch ja! du groſſer Gott du trägſt mit mir Geduld
Und gönſt mir etwas Friſt, die übermachte Schuld
In die ich mich verkäuft dir wieder abzutragen.

Ich Herr, bin von der Bahn der Tugend abgeglitten.
Ich bins der in dem Koth der Laster sich gewühlt
Mehr viehisch als ein Vieh, der nimmermehr gefühlt
(Wie hart du angeklopfst) dein innerlich anschreyen,
Der mehr denn lebend tod, (ob schon du wilst befreyen)
Doch an der Sünden Joch, die schwere Ketten zeucht:
Der vor dir, Heil der Welt! in sein Verderben fleucht,
Mein Vater! ich kehr' um! ich knie vor diese Thüren,
Vor dein geweyhtes Hauß. Was aber mag sich rühren?
Was poltern hör ich an! mir stehn die Haar empor:
Verfolgt mich diß Gespenst biß an die heilgen Thor?
Hat sich der ganze Styx die Nacht auf mich verbunden?
Hat mich Corytus Heer in diese Stadt gefunden?
Mein Gott! ich muß von hier! halt ein! was gibst du an?
Halt in Cardenio! ob auch ein Rauber kan
Sich an den sichern Ort bei stillem Dunckeln wagen
Und an geweyhtes Geld die frechen Hände schlagen?
Was weiß ich; ob nicht Gott mich an den Tempel führ
Zu retten seine Kirch! wie fein: Daß ich verlier,
Gelegenheit das Schwerdt einmahl vor Gott zu zucken:
Und Mördern aus der Faust den schweren Raub zu rucken.
Ist diß mein großer Muth! ach nein. Die Kling ist frey
Der steh', auf den ichs wag, den guten Vorsatz bey.
Die Thüre wie ich fühl gibt nach und ist entschlossen!
Diß zeigt nichts redliche an! die Rigel weggeschossen!
Gewiß sind Rauber hier! wie komm' ich auf die Spur;
Dort hängt von oben ab an Gold gewundner Schnur
Ein köstlich hell Crystall in dem die Flamme lebet
Die durch ein Docht ernährt auf reinem Oele schwebet,
In reiches Silberwerck, vor Anstoß, eingesenckt.
Wie daß die Rauber nicht den schönen Schmuck gekränckt,
Der sich doch selbst entdeckt? Was kan ich hieraus schliessen!
Es geh nun, wie es geh, so muß ichs dennoch wissen!
Worum entzünd ich nicht die Kertze vom Altar
Bei dieser Ampel Glantz! und suche wo die Schaar
Sich zu verbergen sucht! hier ist noch nichts entwendet!
Doch haben sie vielleicht das Stück nicht recht vollendet.
Was aber sind ich hier! wie? Ein entseelte Leich
Gelehnt an diese Maur! von Fäule blau und bleich!
Verstelltes Todten-Bild! weit eingekrümpffte Lippen!
Was sind wir Arme doch! so bald man an den Klippen
Des Todes scheitern muß; verschwindet die Gestalt
Die vorhin frische Haut wird vor dem Alter alt,

Und Stanck, und Staub, und nichts: was aber hier zu ſagen!
Ob nicht der Cörper wohl aus ſeiner Grufft getragen
Indem man Särg erbricht? und mit erhitztem Muth
Durchſtanckert Aſch und Bein um das verfluchte Gut.
Wer rennt der Thüren zu, ſo lang, ſo ſchwarz bekleidet?
Halt an! er iſt dahin! der fremde Fall beneidet
Die nie erſchreckte Fauſt! doch einer wird allein
Zu dieſem Kirchen-Raub nicht ausgerüſtet ſeyn.
Und recht! dort ſtrahlt ein Licht aus dem entdeckten Grabe!
Wol daß ich in dem Neſt das Wild ergriffen habe!
Was habt ihr Mörder vor! Celind. Weh! weh mir! ich bin todt!
Card. O Gott was ſind ich! Celind. Ach! ich ſterb in höchſter Noth.
Carden. Iſt diß Celinde; will mich ein Geſpenſt erſchrecken!
Celind. Will mich Cardenio aus dieſer Grufft erwecken!
Carden. Celinde ſchau ich ſie? Celind. Schickt ihn der Himmel mir?
Carden. Zu ihr in dieſe Grufft! Celind. Mein Herr ich ſterb allhier!
Carden. Iſts möglich daß ich ſie Celind' allhier ſoll ſchauen!
Celind. Er ſchaut mich hier verteufft in unerhörtes Grauen.
Carden. Wer ſtehet ſie in ein Grab? Celind. Verzweiffeln, Herr, und er!
Carden. O groſſes Wunderwerck! Celind. Mir leider viel zu ſchwer,
Wofern ſein Haß auf mich noch wie vorhin erbittert!
So ſchau er auf mein Herz, daß in der Angſt erzittert
In die es ſich geſtürzet, mein Herr, um ihn allein!
Und ſtoſſe ſeinen Stahl zu enden dieſe Pein,
Durch die entblöſte Bruſt. Dafern er mit mir Armen
Mitleiden tragen mag, ſo woll' er ſich erbarmen,
Und führe mich von hier! Carden. Iſts! oder iſts ein Schein!
Soll ſie Celinde denn in lauter Warheit ſein!
Nein; das Geſpenſt, das durch Nymfen mich gefället;
Hat in Celinden ſich den Augenblick verſtellet,
Und läſt wofern ich ſie mit einer Hand berühr'.
Ein ſchändlich Todten-Bild, gleich als vorhin, für mir.
Celind. Er rette wo er kan! er rette mich Betrübte!
Er rette dieſes Herz, das ihn ſo herzlich liebte.
Carden. Sie ſteige zu mir auf. Celind. Es hält mich etwas an!

Doch ſchau ich nichts als ihn. Er reiche (wo er kan)
Mir den beherzten Arm! O Gott! laß uns von hinnen!
Garben. Gelinde möcht ein Menſch ſo fremden Fall erſinnen!
Wie kommt ſie an den Ort bei ungeheurer Nacht?
Celind. Mein Herr, er forſche nicht, wenn ich von hier gebracht;
Will ich mein Elend ihm ohn Umſchweiff glatt auflegen,
Mein Herr von hier! Garben. Schau ich den Todten ſich bewegen?
Er eilt dem Grabe zu; die Glieder zittern mir.
Die Schenckel ſind erſtarrt? Celind. Mein Herr! mein Herz von hier,

Das Geſpenſt des Ritters.

Des Höchſten unerforſchliches Gerichte:
Schreckt eure Schuld durch dieſes Traur-Geſichte,
Die ihr mehr todt denn ich! O ſelig iſt der Geiſt
Dem eines Todten Gruſſt den Weg zum Leben weiſt.

Reyhen.

Dennoch kan die letzte Macht
Die uns ſterben heiſſet,
Und ins Grabes lange Nacht,
Von der Erden reiſſet;
Dennoch kann ſie über dich
Menſch nicht gantz gebitten,
Weil der Geiſt von ihrem Stich
Wird umſonſt beſtritten.
Zwar der Leibnam gehet ein.
Hertz und Augen brechen,
Wenn ſich in der letzten Pein
Arm' und Glieder ſchwächen,
Das geliebte Fleiſch verfällt
Wie bey heiſſer Sonnen
Sich ein Bild von Wachs verſtellt,
Biß es gantz zerronnen.
Bringt Aspaltens Hartz hervor
Balſam, Nard' und Myrrhen,
Was Socotor, je erkohr,
Was die, ſo ſtets irren,
Um Sarumbun ligen auf,
Bringet Specereyen,
Die Molucc je gab zu kauff,
Hier wird nichts gedeyen.
Was du an dir trägſt iſt Staub,

Er kam von der Erden.
Und muß durch der Jahre Raub
Staub und Erden werden.
Was verwahrt die rauhe Grufft
Unter ihrem Steine,
Der auch stumm, von sterben rufft,
Als verdorrt Gebeine:
Aber unser bestes Theil
Weiß nichts von Verwesen!
Es bleibt in den Schmertzen, Heil,
Sterben heißt's Genesen.
Es ergetzt sich ob dem Licht,
Das es vor nicht kannte:
Als es zu des Leibes Pflicht
Zeit und Welt verbannte.
Doch, dafern es nicht Gefehrt,
Mit des Fleisches-Wercken;
Die des höchsten Richters Schwerdt
Heißt zur Straff aufmercken.
O wie selig ist die Seel
Die von Leib und Sünden
Los, nach ihres Kerckers Höl
Kan die Freyheit finden!
Sie weiß nichts von Ach und Leid
Das die Menschen quälet:
Weil sie in der Ewigkeit
Ihre Ruh erwählet.
Doch wird keine für und für
Dieser Lust genieſſen;
Die nicht einig lernt in dir
Herr, den Lauff beſchlieſſen.

Die Fünffte Abhandelung.

Virea. Lysander. Olympie.

So ists! er ließ mich hoch und überhoch belangen;
Ich weiste dieser Müh bey euch mich unterfangen,

Ja melden, als es mich dauchte unbequem und schwer,
Daß sein und euer Heyl hieran gelegen wär.

Olymp.

Mein Herz, es steht bei ihm sein Bitten abzuschlagen:
Es steht ihm gleichfalls frei ob er den Gang wil wagen,
Doch, bitt ich; nicht allein! mich laß er unbeschickt,
Die nichts mit ihm zu thun. Die keusche Tugend blickt
Nie in ein fremdes Haus! und mag ichs dürr aussagen:
Was hat Cardenio nach mir und ihm zu fragen!
Man weiß es leider wohl, worein er mich geführt,
Lysander hat von ihm nie keine Gunst gespührt.
Warum begehrt er denn von uns ersucht zu werden?
Ists solche Wichtigkeit? wir stehn auf einer Erden,
Der Weg in unserm Hof ist jedem unverschrenckt;
Er komm und sind uns selbst. Ist etwas das uns kränckt,
Darvor er Mittel weiß, so wil es uns obliegen
Zu forschen wo er sey, und sich vor ihm zu schmiegen.
Hier blickt das Gegentheil. Drum wünscht ich (möcht es seyn!)
Man stellt' auf meinen Rath nur diß Besuchen ein.

Lysand.

Wahr ists, Cardenio ist nie mein Freund gewesen:
Weil ich durch seine Pein in meiner Angst genesen.
Diß aber reizt mich, daß ich ihm entgegen geh;
Und jetzt zu Willen sey! denn (wo ich recht versteh)
Muß freylich dieses Werck was wichtigs auf sich haben,
Daß er, der nie gewohnt, was sänffter her zu traben,
So emsig nach uns hofft. Er sprech uns selber zu:
Diß wendt nie ein, mein Herz. Wer weiß warum ers thu,
Daß er uns mehr bey sich, als sich bey uns wil wissen.
Vielleicht sucht er das Werck geheimer einzuschliessen.
Als unser Hof verträgt, indem so mancher acht
Auf diß was seltsam gibt. Ein munter Auge wacht
Um alle Heimligkeit aufs Beste zu verdecken!

Olymp.

Wer etwas gutes beginnt; sucht nicht sich zu verdecken;
Ich kenne sein Gemüth, daß Haß und Eifer treibt,
Wer diese Räth ändert, vergißt sich selbst und schreibt
Mit lauter Menschen-Blut sein immer neu verbrechen!
Wer weiß an wem er sich gesonnen sey zu rächen!
Indem er gleich von hier (wie du mir Zeitung bracht
Mein Bruder) reisen wil, und noch vor dieser Nacht.

Virem.

Niemand wird wer er sey, der Schwester, besser sagen:

Als der, der ſeine Wunde, auf dieſer Bruſt getragen,
Als er mich bei der Nacht genöthigt überfiel.
Diß glaube, daß ich ihn nicht viel ausſtreichen wil,
Noch weniger bedacht ſein nicht gelobtes Leben,
Durch ungegründten Ruhm vor beiden zu erheben!
Er ſey nun wer er ſey; ich trau ihm gar nicht zu
Daß er was arges ſpinn. Es weiß noch ich noch du,
Ob dieſer Gang nicht kan zu aller Nutz gedeyen.

Olymp.

Ob nicht zu aller Angſt! es wolle der verleyen,
Der in die Seelen ſieht, daß mein Wahn eitel ſey.

Lyſand.

Mein Herz; ſie fürchte nicht. Ihr Bruder ſteht mir bey!

Viren.

Trau Schweſter; es iſt hier was ſonders angelegen.
Drum halt uns nicht mehr auf, und laß dich ſelbſt bewegen
Zu gehn, wohin man dich ſo embſig hat erſucht!

Olymp.

Ich Bruder bin bereit; wiewol es ſonder Frucht!
Kein Vorwiz führt mich mit! wo hier Gefahr verborgen,
Entbrenne ſie auf mich; wo wir vergebens ſorgen;
So zeige meine Pflicht, daß die ſich recht bedacht;
Die weniger ſich ſelbſt, denn Mann und Bruder acht.

Pamphilius. Virenus. Celinde. Cardenio. Olympie. Lyſander.

Mein Freund Viren' ich bleib auf ewig dir verbunden;
Daß du auf dieſen Tag Gelegenheit gefunden,
Mir diß geliebte Paar zu ſtellen vor Geſicht.
Lyſander glaub es feſt, daß er auf Erden nicht
Könt iemand werther Gunſt als mir, die Stund, erzeigen!
Sie, Himmel-werthe Frau, die Tugend ganz zu eigen
Und Zucht zu Willen hat, die ich zum erſtenmal
Mit reinem Aug' anſchau, nachdem die tolle Qual
Die mich ſo lange Zeit unſinnig hat geriſſen,
Wie leider! und wohin! die Nacht ſich enden müſſen.
Sie decke nicht vor mir ihr herrlichs Angeſicht!
Diß iſt mein letzter Wunſch. Lyſander eifre nicht.
Ich bin Cardenio! nicht der ich bin geweſen
Mehr toll als Tolle ſind! nein! nein! ich bin geneſen!
Von Hoffen, Wahn und Pein, und was man Liebe nennt,
Der Hölln-heiſſen Gluth die in dem Hertzen brennt,

Und uns ans Naſen bringt. Was hab ich nicht begangen?
Als dieſe Seelen-Gifft den blinden Geiſt gefangen!
Welch' Unthat hab ich nicht biß auf die letzte Nacht
So manches ſchönes Jahr (ich Thörichter) verbracht.
Ich war! ich wil nunmehr nur meine Schuld bekennen!
Lyſander mit dem Stahl ſein Hertze zu durchrennen:
Gewaffnet und bereit! die Fauſt ſchwur (höchſter Gott
Verzeih dem frechen Trotz!) Lyſander ſeinen Tod.
Olympe dieſes Licht ziehlt auf Lyſanders Leichen!
Und ſieht mich ſelbſt vor ihr aus heiſſer Reu' erbleichen!
Was ſchafft ich nicht vorhin Olympen Angſt und Müh,
Itzt fall' ich vor ſie beyd' auf mein gebeugtes Knie.
Lyſander zage nicht! hier liegt mein mordlicht Eiſen
Er ſtoß es durch mich ſelbſt. Ich wil ihm Gänge weiſen
Durch mein betrübtes Hertz. Iſt mein Gewehr zu ſchlecht;
Er zucke ſeinen Stahl und ſchaff ihm ſelber Recht.
Ich will den Tod von ihm, mein ein und doch Verlangen,
Vor meine Miſſethat als ein Geſchenck empfangen.

Olymp.

O Himmel, was iſt diß! was Schwermuth greifft ihn an!
Lyſand. Cardenio mein Herr! wofern ich bitten kan,
Er knie nicht vor uns, ich werd und kan nicht rächen
Was niemahl mich verletzt! Carden. Lyſander mein Verbrechen
Heiſcht diß befleckte Blut! Lyſand. Mein Herr, auf von der Erd.
Wofern man rechnen ſoll, ſo bin ich ſtraffenswerth,
Der ihm vor dieſem wohl mehr als den Geiſt verletzet.
Zog er die Kling auf mich; ſo hab ich ſie gewetzet!
Ich biet ihm meine Fauſt und liefer ihm mein Hertz.

Olymp.

Cardenio, wofern diß ein benebelt Scherz,
So ſpielt er nur zu viel mit Leuten von Gewiſſen.
Iſts denn ein rechter Ernſt; warum vor unſern Füſſen,
So Wahnmuthsvoll gekniet! ich bitte, kan es ſeyn,
Er ſtelle gegen uns ſein langes Schwermen ein.
Und poche nicht umſonſt auf ſein verwähntes Eiſen!
Wird ſeine Seel' ihm nicht manch ſchrecklich Beyſpiel weiſen,
Daß Uebermuth geſtürtzt; So denck er, daß es früh,
Und man nicht wiſſen mag wie auch die Nacht aufzieh.

Carden.

Ich überreine Seel! ach ſind denn meine Zähren

Nicht Zeugen ernſter Reu; und muß ich ſie beſchweren,
Indem mein zagend Geiſt von ihr Vergebung ſucht?

Olymp.

Mein Herr er ſuche nichts, als unbefleckte Zucht!
Kanns aber möglich ſeyn, daß er ſich ſelbſt gefunden!
Er, der vorhin vor ihm und allen Ruhm verſchwunden!
Wie gehts doch immer zu? Carden. Fürwahr ich weiß nicht wie!
Diß fühl ich; daß die Nacht, aus der verfluchten Müh,
Des Allerhöchſten Fauſt mich kräfftig hat geriſſen,
Durch Mittel, davor ich und alle zittern müſſen!
Doch mich alleine nicht! Celinde neben mir
Entbrannt in keuſcher Glut voll heiliger Begier,
Denckt auf ein höher Werck! Lyſand. Wie, iſt er mit Celinden
Durch feſten Schluß der Eh' geſonnen ſich zu binden?

Carden.

Ach nein! der Wahn iſt falſch! Celinden Lieb' iſt todt,
Celinde liebt mit mir nichts als den höchſten Gott.

Olymp.

Ich hör aus ſeinem Mund iezt lauter Wunderwercke.
Ich bitt', er zeig uns doch welch eine fremde Stärcke
So mächtig über ihn? Carden. Wolan, ich bin bereit,
Ob zwar der fremde Fall, nicht ſonder Bitterkeit,
Nicht ſonder Grauen kan von der gehöret werden,
Der ich, ſo lang ich leb auf dieſem Kreiß der Erden
Hierdurch verpflichtet bin! die dunckelbraune Nacht
Hatt' in den Mittelpunct des Himmels ſich gemacht;
Diane ſtieg hervor mit halb-verwandten Wangen;
Als ich entbrand von Haß, ganz einſam ausgegangen,
Lyſander, ſeinen Tod zu fördern durch diß Schwerdt.
Ich wuſt' es wo er ſchon vor Abends eingekehrt,
Ich wuſt' es daß er noch würd' (ob wol ſpät) ankommen.
In dem ich mir den Schluß zu fördern fürgenommen,
Und halt um ſeinen Hof; ſeh ich die Thür auffgehn!
Ich ſchau ein Frauen-Bild umſchleiert vor mir ſtehn!
Olymp. Carbenio, ſo iſts: ſchwermüthige Gedancken,
Benebeln die Vernunfft, die auſſer allen Schrancken
Auf ſolche Träume fällt! Carden. Man höre mich recht an!
Ich werd, Olympie, mehr denn ſie glauben kan,

Verwirret und beſtürzt? als der ſie gantz nicht kennte,
Biß auf mein Wort ſie ſich mit eignem Nahmen nennte.
Zwar wand ſie erſtlich ein; daß ſie die halbe Nacht
Bey ihr Olympien am Tiſche zugebracht!

Olymp.

Bey mir! die geſtern, Herr! kein fremdes Weib geſchauet!

Garden.

Gedult! ich der hierauff ohn Argwohn feſt gebauet;
Bot mein Geleit ihr an! daß nun ichs recht betracht;
Nicht hoch! (doch nur zum Schein) noch noth von ihr geacht!
Drauff küſt ich ihre Fauſt, und ging an ihre Seiten;
Sie, ob, ſie zwar ſich ließ die gantze Gaß abgleiten;
Gab auf mein Reden doch kein einig Antwort mehr,
Wir hefftig ich auch bat! Biß Eifer, Rach, und Ehr,
Vor ihr, zu Hertzen gieng, was? Solt ich dieſe führen
Die mir den Mund nicht gönnt, und dort die Zeit verlieren,
Die nicht mehr wiederkommt: die Stunde rennt zu ſehr;
Die Nacht ſo iezt vergeht, gewinn ich nimmermehr.
So ſchloß ich; und entſchloß ſie plötzlich zu geſegnen,
Sie aber, mehr bereit als vor mir zu begegnen,
Fuhr recht entrüſtet aus; klagt über meine Treu;
Schalt meinen Wanckelmuth; und ſprach ohn eine Scheu,
Daß ſie Olympe ſelbſt, die mich ſo hertzlich liebte,
Die nun von mir veracht, aus Eifer ſich betrübte.
Warff mir Celinden vor, beſtund auf dieſem Wort,
Daß ſie bey ſtiller Nacht in einem wüſten Ort.
Gewohnet über mir viel Thränen zu vergieſſen.

Olymp.

Gott, aller Götter Gott! wofern mein rein Gewiſſen
Mich nicht unſchuldig macht; ſo ſey mein gantzes Hauß
Mir Zeuge! was noch mehr. Lyſander ſag es aus,
Wenn, wo und wie er mich noch dieſe Nacht gefunden.

Garden.

Olympe ſie verzeih, wo ſie, wie meine Wunden
Von Grund aus ſind verheilt, umſtändlich wiſſen wil,
So muß ſie in was Noth mein ſicher Geiſt verfiel
Erkennen von mir ſelbſt! ich über mein Verhoffen,
Starrt eine lange Zeit, von dieſem Blitz getroffen,
Biß ich mich unterwand zu lindern ihren Grimm
Doch, wie es ſchien umſonſt. Sie ſchloß die ſüſſe Stimm,
Und eilte neben mir durch nicht bekante Stege

chen: man erzählt ſich gar wunderliche Geſchichten von ihrem Tode, man darf es nur nicht eigentlich ſagen. Haſt davon noch nichts gehört?

Georg. O ja, aber ich kann es immer nicht glauben.

Franz. Ich gehe wieder nach dem luſtigen Bamberg zu meinem vorigen Herrn, da kann man doch froh ſeyn, da ſchmeckt einem ein Trunk, da ſcheint die Sonne heiter und warm, — aber hier in dieſer Wildniß —

Georg. Du haſt Recht. Das ſind hier wilde Felſen, ſchwarz und widrig ſtrecken ſie ſich in den Himmel hinein, und kein fremder Vater, kein Reiſender beſucht mehr unſer Edelheß, man hört gar nichts neues mehr, man erfährt gar nicht, wie es draußen in der Welt zugeht, es iſt hier ein betrübtes Leben.

In ein ſehr feſt umzäunt und ſchattigt Gehege,
Voll Blumen, voll Cypreß, und was das Aug ergetzt,
Da hat die Schönſte ſich auf einen Felß geſetzt.
Und ich mich neben ſie, doch ſchwieg ſie was ich klagte,
Gleich einem Marmel-Bild, mein brennend Herz verzagte
Weil ſie die Lippen ſchloß. Lieb', Einſamkeit und Nacht
Beſtritten mich ſo fern, biß ich ſchier ſonder Macht
Und zitternd mich erkühnt ihr Antlitz zu entdecken.
Da ſah', ich! und erſtarrt in ungeheurem Schrecken,
Da ſah' ich! und erblaßt! da ſah ich keine Zier!
Da ſah' ich! und vergieng, Olympen nicht vor mir!
Ich ſah' ein Todten-Bild! ohn Aug, ohn Lipp und Wangen,
Ohn Adern, Haut und Fleiſch, gehärt mit grünen Schlangen.
Das, eh' ich mich verſann, die Kleidung von ſich rieß
Und Sehn und Pfeil ergriff, als mich der Geiſt verließ,
Und grimmig auf mich zielt', als ich in Schwindel ſtürzte.
Und Ohnmacht mir zugleich ſo Furcht als Athem kürzte.
So fällt ein Rittersmann, der vor dem Feinde ſteht,
Wenn ihm das heiſſe Bley durch Bruſt und Rücken geht,

Roſand. Ich wartet als entzuckt, wie ſich das Spiel wolt enden.
Nun ſpühr' ich daß Gott ſelbſt den Unfall wollen wenden,
Der mich doch, aber ihn, durch, wo nicht beyder Tod,
Doch eines Untergang, hätt in gewiſſe Noth,
Geführt eh' ichs gefürcht. Olymp. Was ſoll mein Herz vermuthen?
Zielt dieß auf meine Schmach, geſchicht es mir zum guten?
Soll ich zu eigner Schand' und eines andern Pein,
Hör an gerechter Gott! der Geiſter Maske ſeyn?

Garden.

Nachdem ſich mein Geblüt anfangen zu bewegen,
Und ich gleich als erweckt die Glieder konte regen;
Befand ich mich allein auf einem rauhen Feld,
Daß durch gehäufften Grauß und Hecken ganz verſtellt.
Ich eilte zitternd weg, als einer, der der Drachen
Vergiftet Neſt entdeckt, und der dem heiſſen Rachen
Der Löwen kaum entkömmt. Doch ſind ich für und für,
Und ſpühr, ob ichs nicht ſeh' das Traur-Geſpenſt vor mir.
Diß zwingt mich, kommt mir ein wie raſend es ſich wittert,
Wie es den Bogen ſpannt, wie es den Pfeil erſchüttert:
Zu dencken wer ich ſey! auf welcher Bahn ich geh,
Wie alle Pracht der Welt in Eitelkeit vergeh!
Wie ſchnell ich dieſes Fleiſch der Erden ſoll vertrauen,

Und den gerechten Thron des höchſten Richters ſchauen,
Der ſchon mein Lebens-Buch durchſucht und überſchlägt,
Und das geringſte Wort auf ſchnelle Wage legt.
Wie werd ich vor ihm ſtehn, ich der voll toller Lüſte,
Nach keuſcher Ehre ſteh', der mich erhitzt entrüſte,
Auf ein nicht ſchuldig Blut, mit ſo viel Blut befleckt,
Mit Laſtern Scheitel ab, biß auf den Fuß bedeckt!

Siren.

Ach ja! der Donner ſchreckt und weckt ein krank Gewiſſen.

Garden.

Noch hab ich auf den Schlag was mehr empfinden müſſen.
Ich irrte ſonder Raht mir war kein Weg bekand,
Biß ich mich unverhofft vor einer Kirchen fand,
Da ſanck ich auf die Knie und ſchwur dem wüſten Leben
Auf ewig gute Nacht, von dieſem Nun zu geben.
Es floß auf jedes Wort der Thränen milde Bach!
Biß ein Gepolter mir die Red' und Andacht brach.
Erſchreckte fürchten leicht. Was kont ich anders dencken
Als daß ein neu Geſpenſt erſchienen mich zu kränken?
Ich gab mich in die Flucht, doch fiel mir endlich ein;
Es könten' Räuber wol daſelbſt in Arbeit ſeyn.
Ich glaubte was ich wähnt, und ſchloß mit ſteiffer Klingen.
Den Frew'lern auf der That, die Beuten abzubringen!
Was mich noch mehr verſtärckt, war daß des Tempels Thür
Ganz Schloß und Riegel-frey. Die redliche Begier
Zwang mich ins Heiligthum, in welchem kein Zeichen
Von einem Kirchen-Raub. Doch fand ich eine Leichen.
Gelehnt an eine Maur, halb von der Gruft verzehrt,
Mit dieſem läufft ein Menſch den ich mit Kertz und Schwerdt
Wiewohl umſonſt verfolgt, aus den geweyhten Schrancken.
Diß eben brachte mich auf vorige Gedancken,
Daß eine freche Schaar ſich dar um Raub verſteckt,
Biß mir ein ſtrahlend Licht ein offen Grab entdeckt.
Als ich nach dieſem gieng, in Meynung ſie zu finden:
Traff ich in dieſer Höl (O fremder Fall!) Gelinden,
Die mich (den neue Furcht und gröſſer Angſt betrat)
Mit ſchier erſtarrter-Stimm um Lebens Rettung bat.
Ich ſtarrt und zweiffelt, ob der Himmel mein Verbrechen;
Durch ſolche Traur-Geſpenſt entſchloſſen ſey zu rächen;
Ich gläubte wenn ich ſie mit einer Hand berührt,
Das gleich Olympens Bild, das mich zuvor verführt
Sie in ein ſchrecklich Aas ſich würd alsbald verkehren.

Doch muß ich endlich ihr, was ſie begehrt gewähren.
Ich half ihr aus der Grufft, in die der Leichnam eilt
Der an dem Pfeiler ſich, wie ſchon erwehnt, verweilt.
Wir rennten aus der Kirch und wie durch gleiche Wunden
Vor beyder Herz verletzt, ſo ſind wir gleich verbunden!
Sie leſcht mit Zähren aus der tollen Liebe-Glut,
Ich flieh was flüchtig iſt, und ſuch ein höher Gut.

Olymp.

Hat iemand weil der Bau der runden Welt gegründet,
Weil Gott das groſſe Licht der Sonnen angezündet
Dergleichen Stück erhört! welch ungeheure Macht
Hat in ein Todten Grab Celinden lebend bracht!

Celind.

Daß euch, Cardenio, ſein Unrecht zu bekennen
Gantz kein Bedencken trägt; möcht iemand Wahnwitz nennen;
Ich fühl in mir, daß der noch wol zu retten ſey;
Der ſeine Seuch entdeckt. Man wird von Sünden frey
Wenn man die Sünden nicht entſchuldigt, ſchmückt und färbet.
Ich bins Olympie die auf den Tod verderbet,
Die, wie ſie ſelber weiß, nie nach dem Schmuck getracht:
Der keuſcher Frauen Geiſt vor allen herrlich macht.
Zwar hat die erſte Zucht gar viel bey mir verſehen;
Doch meine Jugend ließ ſelbſt ihre Blum abwehen,
Als mich der Weſten Wind der Geilheit überfiel,
Bald rieß ich weiter aus und überſchritt das Ziel,
Der vorhin ſchweren Schuld, und ward durch den gefangen,
Der ihr Olympie ſo hefftig nachgegangen.
Cardenio als er an der verzweiffeln muſt,
Der ihre Treu zu wehrt, ergetzte meine Luſt.
Doch leider kurtze Zeit. So wenn die Roſen liegen
Auf die die Sonnen fällt, ſieht man die Bienen fliegen,
Die vor der Honig-Thau auf iedem Blat erquickt!
Ich, der weit mehr durch ihn, als er durch mich verſtrickt;
Verzeihe durch ſeine Kält, und als er mich verlaſſen,
Begonnt ich Sonn' und Tag und Leben ſelbſt zu haſſen.
Ich ſuchte, und nur umſonſt, durch alles ſeine Gunſt,
Biß mir Verſchmachtenden, die tolle Zauber-Kunſt,
Verſprach ein Feur in ihm, das ewig, zu entzünden;
Wofern ich könt ein Herz aus einer Leichen finden,
Daß ich weil ſie der Zeit auf dieſer Welt genaß,
Durch unverfälſchte Gunſt biß auf den Tod beſaß,
Was ſolt ich arme thun? Die Noth hat mich gezwungen,

Und in Marcellens Grufft bey ſtiller Nacht gedrungen;
Die Cleon den mehr Geiz als mich die Liebe quält,
Mir mit der Kirch entſchloß, als er mein Gold gezehlt.
Er half Marcellens Sarg mir in Geheim entdecken,
Da ich die Leich erblickt: erzittert ich vor Schrecken,
Wo war der Stirnen Glantz, wohin der Augen Paar?
Wohin Marcellus ſelbſt? Was läſt uns doch die Bahre
Als ein verſtelltes Aaß, daß blauer Schimmel decket,
Das eine braune Säul anſteckt und ganz beflecket.
Und ob ich zwar beſtürzt, erkühnt ich doch die Händ,
Zu öffnen ſeine Bruſt, als ich die Leinwand trennt
In die ſein Leib verhüllt, (O grauſe grimme Sachen!)
Begonnt er aus den Schlaff des Todes zu erwachen.
Er zuckt und richte ſich von ſeinem Läger auf,
Und ſprach: (weil Cleon mir entſprang in vollem Lauff)
Ha! Grauſamſte, was führt dich her zu mir?
Iſts nicht genung daß um dich und vor dir,
Ich dieſe Stich' in meine Bruſt empfangen,
Durch die mir Blut und Seel iſt ausgegangen?
Erbrichſt du noch die ſtille Todten-Klufft
Und wilſt diß Herz? Kan denn die heil'ge Grufft
Nicht ſicher ſeyn, und ich in der nicht raſten?
Muſt du mich hier, auch nun ich bin, antaſten?
So ſprach er: und erhub ſich aus dem Staub der Erden.
Ich ſanck auf ſeinen Sarg. Was noch erzehlt kan werden
Hat ſchon Gardenio vor mich euch dargethan.
Der ſeiner Kunſt entgiert durch unbekannte Bahn,
Iſt Cleon, zweyfelhaft, und die erblaſte Leichen,
Die an dem Pfeiler ſtund war meines Laſters Zeichen.
Sie war des Ritters Leib, an dem ich mich gewagt,
Den meine freche That aus ſeiner Grufft verjagt.
Hab ich nun, was vorhin ich ſuchte nicht gefunden;
So bin ich doch der Angſt und aller Band' entbunden.
Veracht Gardenio mein vor geliebt Geſicht;
Ich die das Grab erkühlt, fühl auch ſein Feuer nicht.
Kont ich ihn nicht vorhin zu meiner Liebe zwingen;
Itzt kan die Liebe nicht Celinden mehr beſtringen.
Zeigt ihre Fackel mir noch angenehmen Schein:
Des Todes-Fackel zeigt das Ende meiner Pein.
Marcell dein blaſſer Mund, dein rauh und heiſchre Stimme,
Läſt nun und ewig nicht, daß hier ein Funck entglimme,
Von dem verfluchten Brand, den du in mir entſteckt,
Als dein entſeelter Mund mich Thörichte geſchreckt.

Fahr hin verfälſchte Luſt! Fahrt hin nicht reine Flammen!
Ihr Vorbild höllſcher Gluth! Celinde wil verdammen
Was ihr Verdammen würckt! Celinde wil allein
Von dieſer Stund an Gott ein reines Opffer ſeyn!
Weg Perlen! weg Rubin, und Indianſche Steine!
Die Thränen darmit ich mein Uebelthat beweine:
Sieht der vor Perlen an, dem ich befleckte Frau
Zu einer Magd mich ſelbſt auf ewig anvertrau.
Fahr hin Cardenio, den ich von Gott gezogen!
Cardenio, den ich um Ehr und Ruhm betrogen!
Cardenio, den ich um alles, was geacht,
Um Redligkeit und Treu und rein Gewiſſen bracht.
Ade Cardenio! durch den ich bin entgangen;
Als meiner Straffen Heer mich dieſe Nacht umbfangen
Ade Cardenio! mein Hertze bricht entzwey!
Vor Wehmuth noch ein Wort; Cardenio verzeih!

Carden.

Celind ich bin durch mich und nicht durch ſie verführet!
Daſern ſie meinen Gang als auf der Jagt verſpühret;
Rieth mir doch mein Verſtand den Netzen zu entgehn,
Ja die ich willig lieff; Glänzt ihr Geſichte ſchön,
Das mich bezaubert hat: ſo hieß doch mein Gewiſſen
Vor dieſen Sonnen mich die blöden Augen ſchlieſſen.
Ertönt lieblichſte Syren ihr artiger Geſang
Mit ihrem Harffen-Spiel, mit ihrer Lauten Klang;
Mir kund mit jenem frey die Ohren zu verſtopffen.
Geliebt, ihr an mein Hertz ſo lieblich anzuklopffen?
Ich ließ ſie ſelber ein! der Menſch fällt nur durch ſich.
Sucht ſie Verzeihung hier! ich ſelbſt verklage mich.
Ich, der in Luſt entbrannt ihr' Ueppigkeit geprieſen,
Ich, der ſie mehr und mehr zu laſtern angewieſen;
Ich, der ihr ſelbſt vertrat der keuſchen Jugend-Bahn!
Ach was ich nicht gewehrt, das hab ich ſelbſt gethan!
Hat mir Olympie die ich umſonſt bekrieget,
Nach ſtarcker Gegenwehr ſo herrlich obgeſieget:
Kont ich Celinden denn nicht unter Augen gehn,
Und unverletzt dem Pfeil der Liebe widerſtehn?
O Wunder dieſer Zeit, die ich allein erhebe,
Und vorhin ſtets verfolgt; Olympe ſie vergebe,
Dem der vor auſſer ſich, ſie, und ſich ſelbſt verkennt,
Der als ein toller Löw, ihr, keuſches Lamm, nachrennt:
Ich war ihr grimmſter Feind, als mich bedaucht ich liebte;
Sie ſchönſte liebte mich, mich dünckte ſie betrübte:

Jtt lob ich ihre Zucht und unvergleichlich Ehr;
Vor dieſem war ich blind und raſt ie mehr und mehr
Nach eignem Untergang. Jch bin durch ſie geſtiegen,
Und ſchau Cupido dich vor meinen Fuſſen liegen.
Der Köcher iſt entleert, der Bogen Sehnenlos,
Des Todes ſtrenge Fauſt bricht ſeine Pfeil entzwey.
Die Fackeln leſchen aus von meinen ſteten Zähren.
Vor haſt du mich verletzt: iezt kann ich dich entwehren.
Und mangelt mir noch was zu dämpffen deine Pein;
So ſoll Olympens Sieg des meinen Richtſchnur ſeyn,

Olymp.

An mir Cardenio wird man nichts preiſen können.
Jch preiſe mehr, was ihm der Höchſte wollen gönnen;
Was bißher ie von ihm, zuwider mir geſchehn,
Rührt daher, daß er mich nicht ſelbſt hat angeſehn.
Jhn hat mein nichtig Fleiſch, der falſche Schnee der Wangen
Und des Geſichtes Larv, und dieſer Schmuck gefangen,
Den mir die Zeit abnimmt; nun hat die wahre Nacht
Mein Antlitz recht entdeckt. Herr dieſer Lilien Pracht,
Des Halſes Elffenbein ſind nur geborgte Sachen.
Wenn des geſteckte Ziel mit mir wird Ende machen;
Und mein beklagter Leib, den er ſo werth geſchätzt
Nun zu der langen Ruh in ſeine Gruft verſetzt,
Und Cynthie dreymahl mit vollem Angeſichte
Und wider noch dreymahl mit neu entſteckrem Lichte
(Nicht länger bitt ich Friſt) der Höhner Flamm erhöht;
(Wie nichts iſt! was an uns ſo kurtze Zeit beſteht —)
Denn ſuch' er meinen Reſt! was ihm der Sarg wird zeigen
Jn den man mich verſchloß, daß ſchätz er vor mein eigen.
Das ander war entlehnt! Celind. O wol und mehr denn wol!
Dem, der ſo fern ſich kennt; weil er noch leben ſoll,
Nicht, wenn der Tod ſchon rufft. Pamphil. Wol dem der ſtets geſtieſſen
Auf ein nicht flüchtig Gut, und unverletzt Gewiſſen!

Lyſand.

Wol dem; der ſeine Zeit nimmt (weil noch Zeit) in acht!

Vi. en.

Wol dieſem; der die Welt mit ihrer Pracht verlacht.

Pamphil.

Wol dem; dem Gottes Hand will ſelbſt das Hertze rühren!

Olymp.

Wol dem; der ſich die Hand des Höchſten läſſet führen!

Celind.

Wol dem; der jeden Tag zu ſeiner Grufft bereit!

Pamphil.

Wol dem; den ewig krönt die ewig' Ewigkeit."

Carben.

Wer hier recht leben wil und jene Kron ererben,
Die uns das Leben gibt; Denck jede Stund ans Sterben.

ENDE.

ANDREAE GRYPHII

HORRIBILICRIBRIFAX.

Deutſch

Scherz-Spiel.

Dem Hoch- und Groß-Edelgebohrnen,
Erkornen, Geſtrengen, Manefeſten Herrn,
Herrn

HORRIBILICRIBRIFAX,
von Donnerkeil, auff Wüſthauſen.

Unvergleicher Camerade, beſtändiger
und treuer Freund!

Meinen zu Defendirung ſeiner Ehre ſcharff geſchliffneſten und von Tag zu Tage bey nüchternem Morgen ausgeputzeten Degen zuvor: Ich befinde endlich, daß die Literati ſich den hochmüttigen Neid ſo tieff beſitzen laſſen, als jemahls wir, die wir unſere Lebentage Maestri delli Campi geweſen, uns unterſtehen dürffen, dieſen liebelichen Furias Quartier zu geben. Ich habe nunmehr ein paar Douzine Jahre unſerm weyland bekanten Freunde vor zwey und dreyßig tauſend Millionen gute Worte gegeben und geben laſſen: um die Beſchreibung unſer Vortrefflichkeit, ſo er verlangt, und zwar von der Fauſt auffgeſetzet, ad lucibus dies zu geben: aber bloß umſonſt! unangeſehen er auch auf Anſinnen Illustribus Personibus darzu angehalten worden. Er hat aber alles, als wenn er uns vor dieſem nie durch ein geſprengtes Bollwerck angeſehen, hochmüthig negligiret: und ich weiß nicht was vor miserables excuses vorgewendet. Neulich aber habe ich meinen alten nunmehr ziemlich abgeriſſenen, und ſtets getreuen Major domo Signor Caccadiavolo aus lauter impatienze zu ihm abgefertiget, ſelbten mit instructione genugſam habilitiret: und durch ſelbten anhalten laſſen, Er wolte nicht länger uns unſer wol-meritiritires Lob mißgönnen: und die Totus mundus, welche längſt die Zeitung unſerer Wunderen Liebe, avan-

turados, und horribles choses zu wissen begehret, öffen und auf-halten: hat sich ein unversehenes infortunium zu unserm besten er-äüret. Entwedt mein Signeur Magior Domo nach seiner hoch desiderablen Wiederkunfft, prelatio bei mir, nach gebührender Complimentirung, abgeleget, und mich berichtet: Er hätte unsern vorweilen guten Patronium nach den und den vito verwichenen Mon-den nach Mitnge um 3 Uhr angetroffen: und zwar, nach dem etli-che Gentil hommi von ihm geschieden, vor welchem er sich ziem-lich alterniret: wäre aber gleichwol zu ihm eingetreten, da er ihn dann noch unter vier oder fünff, dem Ansehen nach, trefflichen Leu-ten gefunden: durch deren praesentiam er so gleichsam chamentir-ret, daß er nicht ein einiges Wort vorbringen können. So bald ihn aber aus dem accantien seiner Wolredenheit und der nunmehr langgetragenen lepotie unser Freund erkennet; hätte er ihn immo-blementissime angenommen, demüthig angehöret, und statt der Antwort mit einem grossen Vocale Wein, von Vino de Hungaria bewillkommet, ihn zu sitzen excuriret, und, propter Seriam, ad eras beschieden; In dessen hätte er ihm nur müssen belieben lassen zu thun, was dem Wirthe gefallen. Mit welchem anweisende Che-valieers, dann er müste gestehen al se de Gentil hommi, daß sie mehr denn diesen Tumulus verdienet, in unterschiedenen Redens-Ar-ten weitläufftig discoursiret: und seiner Opinationum nach sollen sie wunderlich geredet haben: bestund darauf, er hätte wohl etwas gar nicht mehr nimios verstanden: glaubete doch, es müste von importanze gewesen seyn, weil sie zuweilen Faroche gesehen, zu-weilen gelachet: Er hätte sich in fremde Händel nicht mischen wollen noch sollen, wie er dann von mir nicht apprendiret, weniger darzu instruxiret: Solte es aber zu Weitläufftigkeiten kommen seyn, solte ich mich versichern, daß er sich nicht weite coubginiren lassen: In-dessen hätte er ihm angelegen gehalten, redlich bescheid zu thun, hätte auch jederzeit denselben, der am eiferigsten geredet, mit einer brindisi besänfftiget, und also guten Frieden befordern und stifften helffen. Nach dem nun auch diese ihren Abschied höchst freundlichst genommen, wäre er zwar zu der Abend-Mahlzeit, von wenland treuem Freunde invitiret worden; derer er auch beygewohnet. Weil ihm aber bereits von der mühseligen Reise, und dem hochwichtigen vorgegangenen Discoursus das Haupt schwer gewesen, wuste er nicht eigentlich zu narriren, was beygedachtem Souppe vorgegan-gen; ohne daß er ihm die eigentliche reflexion machte, es wäre ein grosser gebratener Hase aufgetragen worden: welches zweiffels ohn nicht so sehr meinem Herren Ambassiadoren, als mir dem Primo-cali selbst gemeynet gewesen, bin aber mit dem Conspect vergnüget. Weiter wüste er nichts, als daß er vor zwey Stunden devant my

die aus einem ſanfften Schlaff auffgewecket, und alſobald zu unſerm weyland lieben Patronium gefordert, welcher ihn avec une horrible caprice vermahnet, er ſolte uns beiderſeits in ſeinem Namen grüſſen, uns ermahnen nunmehr klug zu werden: der bagatellen uns zu äuſſern; und wo nicht auf Gott, doch auf unſer Fiction bey Zeiten zu dencken: Ihn wunderte, daß wir die Thorheiten ſeiner Jugend von ihm begehreten, in welchem doch nichts, als unſere eigene Schande zu leſen ſeyn würde. Ho! ho! caspita! und weil mein lieber Getreuer vor Schrecken dieſe Worte nicht ſo bald repetiren können; hätt er ſie ihm ſo gar en les tablettes, die er als geweſener Quartier-Meiſter, nach dem der Teuffel längſt die rothen Scharlach Hoſen mit den ſilbernen Galaunen geholet, geſtrommiret. Der Herr Bruder dencke, wie den redlichen Kerlen bei ſolchem Reſpect zu Muthe werden: Weil er aber genöthiget, biß zu der Früh-Mahlzeit zu verharren, auch ihm die Liefer-Gelder indeſſen zu manciniren begonnen: Hat er ſich eilends aus dem Gemache, und zwar in respiration einen Stoicidaliſchen Merd an ſich zu begeben retteriret: Voila, aber was geſchiehet: weil ihm das Schrecken in den Affterdarm catalogiret: eilet er nach dem Ort, welchen man non avec permission nennen darff: in welchem er, denn, wegen vermeintlicher unglückſeliger Ambaſſade, mehr durch die Nasibus und Oculis, als per derivare geweinet. In dem er ſich aber etwas erholet, und nunmehr Stoff zu der Reinigung von ihm desseriret wurd; erblicket er einen Hauffen deschirez vollutulez et de gutte pampiere, ſchwinget ſich derowegen mit Freuden auf dieſelben: und in dem erſten Griff erblicket er meinen erſchrecklichen Namen:

Jam Te nos faciemus Fortunus eam!

Er greiffet nach demſelben, und findet das gantze Concept unſerer Liebe und Converſation: auſſer daß es percuriam temporis durch die übermüthige non chalance, unſers vorweilen Freundes hin und wieder Schaden gelitten, und was zuvor hätte geſaget werden ſollen, in ſo einen verächtlichen Ort verworffen: in welchem es freylich längſt, ſeinem Belieben und Willen nach, in tauſend mal tauſend, ich darff nicht ſchreiben was, vergangen, wenn es nicht Tempus Veniam und Fortunam, und die heilige Atropis, trotz aller Neid erhalten: Und dieſes heiſt:

Quam saepe summa medio in culo latent.

Nach gefundenem ſo groſſen Schatz küſſet mein Don Cacciadiavolo dreymal den Grund, auf dem es gelegen, verbirget dieſes längſt gewünſchte Kleinod zwiſchen Zeil und Hembde: iſſet demnach frölich mit dem, der nicht weiß, was vor eine Helenam ihm entführet:

Franz. So zieh mit mir.

Georg. Meine Zeit iſt noch nicht um. — Aber meiner Jugend kann ich mich hier nicht freuen, das weiß ich wohl: oft wenn ich ſo aus den wilden Thälern ein verlohrenes Jagdhorn heraufſtönen höre, weiß ich nicht, wie mir wird, aber ich muß dann weinen. Durch Gebete halte ich mich denn noch aufrecht. Hu! — welch ein Wetter! — Warum unſer Ritter ſich wohl vor dem Gewitter immer ſo ängſtigt?

Franz. Wunderbar iſt es.

Georg. Und haſt Du ihn dann wohl ſchon beten ſehn?

Franz. Nein.

Georg. Die Haut ſchaudert mir jedesmal, wie ſich ihm dann die Haare aufrichten, wie ſein Auge nach dem Himmel ſtarrt, als wenn er Troſt herab zwingen wollte, und wie dann alles vergebens iſt und er

und bringet auf gebogenen Knien zu mir, was ich dir hier mit entblößtem Haupte stehen mudicire:

Ich muß confidiren, daß in dem Koriginal aus Unachtsamkeit, wo nicht Neid und Mißgunst des Autoribus die letzte zwey Seiten darfunter, aus welchen unsers Gegenparts Sempronius Testament abgeschrieben gewesen. Ich habe aber dieses nicht sonders geachtet, weil dieser unser steter Feind gewesen, und derowegen die Orte so anstat itziger Methode ins nach mit * * * * * bezeichnet.

Gehabe dich wohl, unvergleichlicher Camerade! Stirbest du eher, als ich: so vermache mir doch deine Renn-Winde und deine kurze Wehre, zu stetswährendem Andencken: Gehe ich voran; so bleib Erbe ex massa von meiner Partisane, die ich von dem erobert, der jenem Herzog zu Eger den Rest gegeben. Hiermit verbleibe ich

Meines unvergleichlichen Camerades, Bruders, Freundes, und Gevattern

Gegeben dieses Jahr, an dem Schalttage.

Obligantester bis in das Grab

Paradisdatum tarides Windbrecher,
von Tausend Mord,
auf N. N. N. Erbherr, in und zu Windeck.

In dieſem Scherz-Spiel werden eingeführet

als Redende:

Palladius.
Florian. Ein kleiner Ihm aufwartender Edelknabe.
Bonoſus.
Cleander.
Dionyſius. Sein Diener.
Selene. Eine hochmüthige, doch arme, Adeliche Jungfrau.
Antonia. Mutter der Selene.
Sophia. Eine keuſche, doch arme, Adeliche Jungfrau.
Flaccilla. Mutter der Sophien.
Cöleſtina.
Camilla. Ihre Cammer-Jungfer.
Eudoxia.
Don Darabiribatumtaribes. } Zwey weyland reformirte
Don Horribilicribrifax. } Hauptleute.
Don Cacciadiavolo. } Diener des Darabiribat.
Don Diego. }
Harpax. Page des Horribilicribrifax.
Sempronius. Ein alter verdorbener Dorff-Schulmeiſter von groſſer Einbildung.
Iſaſchar. Ein Jude.
Corilla. Eine alte Kuplerin.
Die Pagen der Cöleſtine.

Als Schweigende:

Das Frauen-Zimmer Cöleſtinae und Eudoxiae.
Die Pagen Coleſtinae.
Die Diener Palladii: Bonoſi: Cleandri.

Wehlende Liebhaber.

Scherz-Spiel.

Der Erſte Aufzug.

Capidain Darabiribatumtarides Windbrecher von Tauſend Mord. Don Cacciadiavolo. Don Diego, ſeine Diener.

Darab.

Don Diego rücket uns den Mantel zurechte, Don Cacciadiavolo, ich halte, daß das Oſtliche Theil des Bartes mit der Weſt-Seiten nicht allzuwohl übereinkomme.

Don Cacc.

Großmächtigſter Hr. Capiten, es iſt kein Wunder! die Haare der linken Seiten ſind etwas verſenget von den Blitzen ſeiner feuerſchieſſenden Augen.

Darab.

Blitz, Feuer, Schwefel, Donner, Salpeter, Bley und etliche viel Millionen Tonnen Pulver ſind nicht ſo mächtig, als die wenigſte reflexion, die ich mir über die reverberation meines linguals mache. Der groſſe Chach Seſi von Perſien erzittert, wann ich auf die Erden trete. Der Türckiſche Kayſer hat mir etlich mahl durch Geſandten eine Offerte von ſeiner Cron gethan. Der weitberühmte Mogul ſchätzt ſeine retrenchemente nicht ſicher für mir. Africa habe ich verlängſt meinen Cameraden zur Beute gegeben. Die Printzen in Europa, die etwas mehr courteſie halten Freundſchafft mit mir, mehr aus Furcht, als wahrer Affection. Und der kleine verleckerte Bärnhäuter, der Rappſchnabel, ce bugre, ce larron, ce menteur, ce fils de Putainy, ce traistre, ce fa quin, ce brutal, ce bourreau, ce Cupido, darff ſich unterſtehen ſeine Schuch an meinen

vorher: Kränzgen abzuwischen. Ha Ma Deesse! merville de monde ai-je semblé trouver; Unüberwindliche Schöne! unvergleichliche Selene! wie lange wolt ihr mich in Courtegarde eurer Ungunst verarrestiret halten?

Don Diego.

Signor mio illustrissimo! Mich wundert nicht wenig, daß ihr das Bollwerck von Selene noch nicht habt mögen ihnen. Die Damesellen dieses Landes erschrecken, wenn sie euch von Spiessen, Schlachten, Köpff- abhauen, Städte- anzünden und dergleichen discuriren hören. Sie meinen, daß ihr todos los Diabolos in der Vorbruch, wie die Schweitzer in dem Hosenlatz, traget. Mich dunckt Palladius richte mit seiner anmutigen Courtesi weit mehr aus, als wir mit allen unsern Rodomantaden.

Darad. Palladius? Wenn er mir itzund begegnete, wolte ich ihn bey der äussersten Zehe seines lincken Fusses ergreiffen, dreymal um den Hut schläudern, und darnach in die Höhe werffen, daß er mit der Nasen an dem grossen Hundsstern solte kleben bleiben.

Don Cacciad.

Es wäre zu viel, daß er von solchen Rittermässigen Händen sterben solte. Wenn er uns gleich itzund begegnete, wolte ich ihm bloß in das Gesichte speyen, er würde zweiffels ohne bald in Asch und Staub verkehret werden.

Darad.

Behüte mich der grosse Bitzliputzli, was ist das? dort! (es erscheinet von ferne eine Katze) sehe ich zwei brennende Fackeln uns entgegen kommen?

Don Cace.

Holla! ins Gewehr! ins Gewehr! Die Nacht ist niemands Freund.

Darad.

Oy laßt uns weichen! wir sind aus unserm Vortheil, und möchten verrätherlich überfallen werden. Ich wil nicht von mir sagen lassen, daß ich mich der Finsterniß zu meiner Victorie mißgebrauchet.

Don Cace.

Bey der Seel des General Wallensteins, sie blasen zu Sturm.

Don Diego.

Oy laßt uns stehen bleiben! sehet ihr nicht? es ist eine Katze, die also mit den Augen funckelt.

Don Cace.

Es mag der Beelzebub wohl selber seyn.

Darad.

Ho! ich bin vor ihm unerschrocken. Der gantze Leib zittert

mir vom Zorn wie eine Gallert. Ich werde ganz zu lauter Herze und kenne mich schier selber nicht, ich schwitze vor Begierde zu fechten. Voicis le bras qui rompt le cours de destins de tous!

Don Diego.

Des fous! und fähret vor Furcht aus den Hosen.

Darad.

Was sagt Don Diego?

Don Diego.

Ich sage, ihm reissen vor Ungedult zu warten die Hosen entzwey.

Darad.

(Reucht den Degen aus) Ea! sa! heran, heran, du seyst auch wer du seyst! je brave le main des parques, ich habe wohl eher alleine dreissig mahl hundert tausend millionen Geister bestanden.

Don Diego.

Minder eine halbe.

Don Caco.

Wol was Geraf ist dieses?

Der Kindermeister beginnt zu singen:

„Ihr lieben Leute laßt euch sagen", und dergleichen.

Darad.

Bey meinen Adelichen Ehren, ich halte doch, es gehen Gespenster um. Was ists vonnöthen, daß wir die Zeit so früh auf der Gassen zubringen. Herein, herein ins Gemach. Wer Unglück sucht, der verliehre darinnen.

Antonia. Selene.

Antonia.

Liebes Kind, es ist nicht ohn, ich bin deine Mutter, und will bey dir thun, was einer Ehr-liebenden Frauen und Mutter zukehret. Du bleibest aber auf deinem Kopff, und wilt gutem Rathe nicht folgen. Du weissest, unsere Mittel sind in dem Kriege zerronnen: Wir stecken in Schulden, und so es entdeckt wird, verliehren wir unser gutes Credit. Die Kleider, Perlen und Geschmeide, in welchen du herein gehest, gehören meiner Schwester, welche sie eher wird abzufordern wissen, als uns vielleicht lieb seyn möchte. Du weissest, daß wir über zwey gantze Hemde nicht in unserm Vermögen haben. Wer dich von eben beziehet, solte wol meynen, wir hätten den gantze Spitze-Kram von Brüssel erb-eigen. Wer aber etwas genauer auf uns acht giebet, wird wohl erkennen, daß nicht alles Gold, was gleisset. Du bist nicht die Jüngste: unter den Schönsten wird man dich nicht verliehren: und ich weiß auffs beste, was hin und wieder an dir zu meistern:

Auf Fürſten darfſt du nicht hoffen! Das Küh- und Schaf-Fleiſch gilt itzt ſchier mehr, als Jungfern-Fleiſch. Drum ſiehe vor dich, und hilff dir und mir durch eine glückliche Wahl.

Celene.

Frau Mutter! wohl bedacht, hat niemand Schaden bracht. Ich muß mit dem Manne leben, nicht ihr. Es iſt bald genommen, aber nicht ſo leicht davon zu kommen.

Antonia.

Was mangelt Poſſidonio? Er iſt reich, von hohem Anſehen, im blühenden Alter, hat vornehme Freunde, ſtehet wol zu Hofe, und liebet dich von gantzer Seele.

Celene.

Ha! Frau Mutter, ſolt ich meine Zeit mit dem wunderlichen Kopffe zubringen? lieber hättet ihr mich in dem erſten Bade ertränckt.

Antonia.

Man wird dir mahlen müſſen, was dir trägen ſolle. Cleander, der dich vor begehret, da er in geringerm Stande, weil dich jetzt nicht, da er geſtiegen, durch einen zubrochenen Zaun anſehen. Was werden wir an Palladio zu tädeln haben! Du ſiehest, wie deſſen Glücke zu blühen beginnet.

Celene.

Wohl Frau Mutter! weil es blühet, ſo mag es reiff werden! Gelehrte, Verkehrte. Ein Gebündlein Bücher, und ein Packetlin Kinder iſt ihre gantze Verlaſſenſchafft. Was kan eine Dame von Qualität vor contentament haben bey einem ſolchen Menſchen? Des Morgens um vier, oder auch eher, aus dem Bette, und unter die Bücher, von dannen auf den Hof, in die Kirche oder zu den Krancken. Sie träumen an der Taffel, oder belegen die Keller wohl gar mit Briefen. Den gantzen Tag ſteckt ihnen der Kopff voll Mäuſeneſter, und (was des Teuffel gar iſt) wenn ſie um 12 Uhr wiederum zu Bette kommen, ſo ſchlagen ſie ſich mit tollen Gedancken, machen Verſe oder ſchicken die fünff Sinne gar in Oſt-Indien. Unſere alte Waſche Magd, die Schwartze Dorabelle, welche lange bey einem Königlichen Rath in Dienſten geweſen, hat mich mit Eyd und Thränen verſichert, daß eine Bauer-Greta viel beſſer ſich auf den Streh-ſack befinde, als des gelehrteſten Mannes Frau auf Schwanen-Federn.

Antonia.

Sie ſind nicht alle ſolche Träumer. Unſere Schwägerin Frau Sulpitia hat ſich noch niemals beklagt: ſie hat die Kaſten voll, das Hauß beſchicket, die Schüſſelboden verſehen, die Keller ſonder Mangel, die Küchen ſtets leuchtend. Da hergegen Frau Gertrud,

die den reichen Wucherer geheyrathet, hunger ſieht, und mehr Maultaſchen als Krametvogel von ihren Mann auffreſſen muß.

Celene.

Dem ſey ſo! ich will vor mich von keinem Gelehrten wiſſen: Ein Land-Junker ſtünde mir beſſer an.

Antonia.

Der ſeine Hunde lieber hätet, und die groſſe Vieh-Magd öffter küſſet, als ſein redlich Weib: Ich weiß, daß dir das Maul nach dem Narrenfreſſer, dem Luſtſchneider, Capitain Lügner, von der Haushalterey, ſtinkt.

Celene.

Warum, Frau Mutter, daß ſie den redlichen Cavalier verkleinert? ich ſehe nicht, warum ich ihm nicht günſtig ſeyn ſolle; Er vermag bey 30000 contenten, weiß ſeine Perſon zu präſentiren, iſt bey vornehmen Leuten berühmt und beliebet. Er ... ...

Antonia.

Er hat dir vielleicht Brief und Siegel über ſein Vermögen gegeben.

Celene.

Was ſolt er vor Urſach haben ein mehrers von ſich auszugeben als ſich in der That befinden möchte?

Antonia.

Wer auf der Gaſſen vorgebens Reichthum trauet, befindet ſich in dem Ehſtande mit leeren Händen.

Celene.

Neulſt, als er mit in den Garten traktirt, war ja der gantze Tiſch mit Gold und Silber beſetzet. Er ſtreute Ducaten aus, als wären Strich-Thaler: Die Diamanten Hutſchour und das Gehencke ſind allein ein zehn oder zwölfftauſend Reichsthaler werth.

Antonia.

Tochter, Tochter! ich ſehe dein Verderben vor Augen.

Celene.

Frau Mutter! könnet ihr mir nicht helffen, ſo hindert mich auff wenigſte nicht an meinem Glück. Ihr werdet anderwerts erfahren müſſen, was euch nicht lieb iſt.

Antonia.

Wehe den Eltern, die ihre Töchterlein zu ſehr in der Jugend verzärtlen!

Celene.

Wehe den Töchtern, die nicht ſelber ihr Beſtes ſuchen, und es auf der mundertzichen Mutter Vorſorge ankommen laſſen.

Flaccilla. Sophia.

Flaccilla.

Ach mein Kind! wenn ich dich entweder nie gebohren hätte, oder wenn du in meiner Schooß gestorben wärest: wie vielem Hertzleid wären wir beide zeitlich entnommen? was nützet aus hohem Geschlecht entsprossen seyn, wenn man nicht nur den Stand nicht führen, sondern auch das Leben nicht erhalten kan?

Sophia.

Frau Mutter! es gehe so hart zu als es wolle; man bleibet dennoch nicht von Gott verlassen.

Flaccilla.

Was wollen wir anfangen? womit wollen wir uns erhalten? alle Mittel sind hinweg: Dein Mannbares Alter erfodert einen Bräutigam: Der Mangel aller Hülffe schneidet dir alle Hoffnung ab: Deine Tugenden sind an diesem Orte ungangbare Münze: Die grossen Versprechungen, dich zu befördern, werden zu Wasser? Der Princeßin, die dich in ihren Hof vor diesem anzunehmen gesinnet, ist bereits eine andere auffgedrungen.

Sophia.

Gott sorget dennoch für uns, und hat mehr als ein Mittel, die Seinigen zu erhalten.

Flaccilla.

Diese Wort füllen den Magen nicht, und tügen weder zu sieden noch zu braten. Wenn du jenem Edelmann wärest etwas besser an die Hand gegangen, oder noch gehen wolltest, es stunde bequemer um mich und dich.

Sophia.

Ha! Frau Mutter, lieber das Leben verlohren, als die Ehre; lieber Hunger gestorben, als die Keuschheit hindan gesetzt.

Flaccilla.

Man muß aus der Noth eine Tugend machen. Solche grosse Worte stehen reichen Damen, nicht verlassenen Kindern, an. Wir haben zwey Tage sonder Kirchen-Gebet gefastet, und wissen noch heute weder Brod noch Zugemüse. Wir haben nichts zu verkauffen, nichts zu versetzen, haben beyde kein gutes Kleid, und alles, was du an dem Leibe trägest, ist mit Nädeln zusammen gesteckt, als die Schindeln auf einem Kirchen-Dache mit den Nägeln. Wo du an den Wind kommst, so wehet er dir alle Flecke von der Haut. Was Rath bei diesem Zustand?

Sophia.

Ach, meine Mutter! warum mir nicht eher ein Messer durch die Brust gestecket, als mich ermattet von der Tugend abzu-

ſetzen? Iſt kein ander Mittel zu leben, ſo laſſet uns dienen! dünket euch dis in dieſem Ort zu ſchändlich, ſo laſſet uns einen unerkandten ſuchen!

Placilla.

Klug Vogel ſonder Federn! Wo wollen wir uns hinmachen ſonder Zeugnus? werden wir ſo bald für Mägde angenommen, wenn wir uns nur anmelden? wer wird nicht dein Geſicht in Verdacht ziehen, und genau nach unſerm Zuſtand forſchen? Ich weiß wohl mein Kind, daß ich wider Gott, und Stand, und dich thue, indem ich auf ſolche Gedancken gerathe, aber der, dem das Waſſer bis an die Lippen lauft, muß lernen ſchwimmen. Hätten wir indeſſen nur auf einen oder zwey Tage Vorrath, ſo könten wir verſuchen, ob und wie deinem Vorgeben nachzukommen.

Sophia.

Wir haben nichts, als uns ſelbſt zu verſetzen oder zu verkauffen.

Placilla.

Auf dieſes Pfand pflegt niemand nichts zu leihen, es verſtehet ſich zu geſchwinde.

Sophia.

Wohlan, ich habe noch etwas, daß ich auſſer meiner Ehre wagen kan.

Placilla.

Du haſt vielleicht einen verborgenen Schatz gefunden, und kommſt mir für, wie die Goldmacher, die in höchſter Armuth von viel Centnern Goldes zu reden wiſſen.

Sophia.

Der Schatz iſt offenbahr, ob er wohl nicht viel werth. Schneidet mir dieſe Haare von dem Haupt, und verkauffet ſie irgends einer Hof-Damen.

Placilla.

Der Gewinn von dieſer Kauffmannſchafft wird ſo groß nicht ſeyn.

Sophia.

Geringe Handels-Leute müſſen nicht gar zu groſſen Gewinn hoffen. Löſet mir die Flechten auf! Laſſet uns hinein! denn die Noth leidet keinen Aufſchub.

Placilla.

O höchſte Tugend! wie unwerth biſt du in dieſem Armuth, und wie ungeachtet in dieſem Elend!

Sempronius.

Audi nunc pœna. Sed omnia vincit Amor, Omnia, id est, omnes homines, et omnia pectora Campi, et nos cedamus Amo-

ri, saget das Wunder der Lateinischen Poeten Virgilius. Wer sollte geglaubet haben, daß ich der ich ein Wunder bin inter eruditos hujus sæculi, und nunmehr meine funfzig und sechzig Jahr cum summa reputatione erreichet, mich auffs neue sollte per faces atque arcus Cupidinis haben überwinden lassen? Ach Cölestina! ach Cölestina! tu mihi spes unica, tu mihi summus Amor, wenn ich deine Rosenliebliche Wangen betrachte, werde ich verjünget, als ein ander Phönix. Aber quid hæc suspiria solus montibus et sylvis? Virgilius Eclog. 2. Warum greiff ich nicht zu Mitteln, und versuche, was zu erhalten. Hasce amoris mei interpretes Epistolas, Ciceronis ad atticum, habe ich heute früh (Aurora musis amica) mit höchstem Judicio et ingenio zusammen gesetzet, und warte nur auf Gelegenheit, ihr selbiges durch ein bequemes Subject, welches sie kenne, zu überantworten. Hier in der Nähe wohnet eine bequeme Frau, die alte Cyrille, die sich gar gerne zu solchen Negotionen gebrauchen läst, et nisi me fallit animus, so ist dieses ihr Haus. Sed eccum, illa ipsa prodit. last uns hören in hoc angulo, was vor excursus sie vorbringen werde.

Die alte **Cyrille. Sempronius.**

Cyrille.

Kätterle, schleus das Haus wol zu, und wo die Braut kommt, der ich werben solte, so gib ihr das Wasser, wenn sie die drey Ducaten eingeliefert hat. Wird Don Diego nach mir fragen, so sage, daß ich in seinen Geschafften ausgegangen bin. Es ist itzt alles theur, die Welt ist gar auf die Neige kommen: die Jungfern sind so geitzig, wie der Teuffel, und die junge Gesellen haben lauter nichts in dem Beutel. Es ist gar eine andere Welt, als da ich noch jung war: Die Liebe ist gar gestorben. Nun muß ich gehen und sehen, ob ich heute was verdienen kan. Nu das walte, der es walten kan. Matthes gang ein, Pilatus gang aus, ist eine arme Seele draus. Arme Seele wo kommst du her? Ach das ist ein tröstlich Gebet.

Sempron. Prolixam texit fabulam, interrumpam et alloquar. Bona Dies, bona Dies!

Cyrille.

Aus Regen und Wind, und aus dem feurigen Ring.

Sempron. Bona Dies, Cyrille.

Cyrille. Was sagt Herr Jonipis, o ja die ist.

Sempron. Ha! Bestia, verstehest du nicht was ich sage?

Cyrille.

Ja freylich bin ich die beste, es ist in der ganzen Stadt keine so redliche fromme Frau, Herr Ertzerenige.

weib und gewerbsmäßig nach dem Walde rennt. — Ich, Herr meines Herzen wäre besser, er wäre blieben todt. — Nun ich muß nur fort, es ist Mond und ich kann ruhe suchen, wie wir sie wiederfinden wollen, aber der Alte wird mich sehr böse, wenn man nicht sei nen Willen thut.

Franz. Ich habe mich nie sehr daran gefreut, und lege mich ins Bette. (ab von der andern Seite.)

Der der Mond scheint, sieht das Gewehr, rechts die Ecke. — Dunkle Nacht, Donner und Blitz.

Heinrich von Ofterdingen. Wilhelm.

Heinrich. Das ist ein Hexenwetter! — Ich bin ganz durchnäßt.

Wilhelm. Wo wir nur seyn mögen, man sieht keinen Schritt weit. — Ob wir noch weit nach Orla haben mögen?

Sempron. Ego appellor Sempronius.

Cyrilla.

Ob ich Semmeln oder Honig hab? Ne Herr Grigorius, ich verkaufe nicht mehr Obs und Käsekreen.

Sempron.

Ich sage euch nicht von Semmeln und Honig, sondern wünsche euch einen guten Morgen.

Cyrilla.

Dem wird der Engel Uriel nennen sein Horn, und blasen drein Tit titu.

Sempron.

Was murmelt ihr?

Cyrilla.

Ich bete ein kräftig Gebet vors Fieber und böse Wetter.

Sempron. Sepossumus ista.

Cyrilla.

Ob ich Seife habe müste. Ja freylich, lieber Herr Procreutz. Die Wäsche kost viel Geld, man muß vor ein Mutterhemdlin einen guten Groschen geben.

Sempron.

Ey lasset uns diß beyseite setzen! höret nur, ich sage euch ἀληθῶς pure.

Cyrilla.

Da soll euch der Teuffel dafür holen, sagt ihr daß ich eine alte Hure bin? das kan mir kein redlicher Mann mit gutem Gewissen nachreden, du alter ungehangener graubärtiger Dieb, du darfst mir nicht viel, ich gebe dir den Bart aus.

Sempron.

Ey, ihr verstehet mich nicht recht, ich rede Griechisch und Lateinisch ἀληθῶς pure.

Cyrilla.

Saget mir nichts mehr von der alten Hure, oder —

Sempron. ἀληθῶς pure, das heißt in Warheit, ich weiß doch wohl, daß ihr eine redliche Frau seyd; die ganze Stadt hats gesagt.

Cyrill.

Daß ich mirs Haupt gebadt, was gehet der ganzen Stadt daran ab.

Sempron. Surdo narro fabulam.

Cyrilla.

Ey Herr, redt doch kein Polnisch mit mir, ich versteh euch nicht.

Sempron.

Ich rede nicht Polniſch, ich rede Lateiniſch.

Cyrilla.

Ey ihr ſeyd ein Donnerbus, und ich bin nicht ſtudiret, wozu dienet der Lateiniſche Unrath?

Sempron.

Quid Gallo margaritam?

Cyrill.

Ja im Keller iſt Margrite.

Sempron.

Eine Sau fragt nicht nach Muſcaten.

Cyrill.

Muſcaten in warm Bier ſind gut vor die Mutter-Krankheit

Sempron. [illegible]

Cyrille. Ja wenn ich kalt aß, ſo niſete ich.

Sempron. [illegible]

Cyrille. Ja die gecle Kuh!

Sempron. Ey nun ad rem tandem.

Cyrille. Nebet ich hab es verſtanden

Sempron.

Höret Frau Cyrille, ihr konnet mir übermaſſen beförderlich ſeyn in einer Sachen, welche iſt [illegible]

Cyrille.

Scheltet ihr von gog Elementen? je Herr, es iſt groſſe bittre Sünde.

Sempron. Grandis momenti. Heiſt eine Sache von Wichtigkeit. [illegible]

Cyrille.

Ja ſo meint ihr?

Sempron.

Nein doch! [illegible]

Cyrille.

Ich bin keine Nonn.

Sempron.

Horet doch recht zu!

Cyrille.

Ey Herr, ſo müſt ihr reden, daß ich es verſtehen kan.

Sempron.

Ihr kennet Jungfrau Obeſtinam wohl, [illegible]?

Cyrille.

Herr, ſie wohnt nicht gegen Oſten, es iſt gerade gegen Mittag.

Sempron.

An dieſelbe habe ich einen Brief von Importanz, zu beſtellen.

Cyrille.

Habt ihr mit derſelben einen Tanz zu beſtellen?

Sempron.

Ich ſage daß ich ihr Hanc Epistolam, dieſen Brief, gerne zuſtellen wolte.

Cyrilla.

Aber iſt dieſer geſtohlne Brief vom Tanzen?

Sempron. ἐγὼν. Doch, er iſt nicht vom tanzen er iſt vom lieben.

Cyrill. Aber wer hat den Brief geſchrieben?

Sempron. Ego.

Cyrill. Ich kenne den guten Mann nicht.

Sempron. Σεμπρώνιος πεποίηκα, das iſt, ich in eigner Perſon.

Cyrilla.

Ihr Gelehrten habt wunderliche Nahmen. Aber ſtehet in dem Briefe, daß Ihr Cöleſtinam lieb habt?

Sempron. Vivimavit.

Cyrille.

Die Jungfer hält nichts vom König David.

Sempron.

Mein wehrteſte Zierde! redet mein beſtes, was ihr in meinem Hauſe begehren werdet, das iſt alles euch zu Dienſt.

Tua sunt posca.

Cyrille.

Wie ſprechet ihr, Pfui Hund, huſte? Herr Cecronius werdet ihr meine Jahre auf dem Halſe haben ihr werdet genung huſten.

Sempron.

Ich ſage davon nicht, ich bitte, ihr wollet meine Sache bey Jungfrau Cecleſtina befördern, und ihr dieſen Brieff de manu in manum überantworten.

Cyrill.

Ha, ha, ja merk ich, wo der Haaſe liegt. Für wen ſeht ihr mich denn an? vor eine alte Kuppelhure? Solt ihr mir diß anmüthen? was hindert mich, daß ich nicht anfange Feter zu rufen, muß ich diß auf meine alte Tage erleben? Ha! a! a! a! a!

Sempron.

Ey Frau Cyrille was bildet ihr euch ein? Meinet ihr, daß

ich

ich ſolche Sachen fürhabe? aliter catuli olent, aliter sues, ſagt Plautus. Illic aequum postulat.

Cyrille.

Was? ſoll ich mich an Hals hängen?

Sempron.

Ey nein doch, ich bin ein ehrlich Mann, und ihr eine ehrliche Frau, und habe etwas ehrliches fur, beſchweret euch nicht mit in dieſer Sach behülflich zu ſeyn. Ihr dürffet derweegen in euren Geſchäfften nichts verſäumen, und ſchauet, um daß ich euch den Morgen auffgehalten habe, und vielleicht verhindert, ſo nehmet dieſe zwey Ducaten, accipe.

Cyrille.

Ach in Warheit Herr Kikilorius, ihr ſeyd ein lieber redlicher Herr, ihr ſorget allein für das liebe Armuth. Euch zu gefallen wil ich gern den Gang auf mich nehmen. Einen andern thäte ichs bey meiner Seelen nicht. Wo habt ihr euren Brieff?

Sempron.

Dieſer iſts. Wie wolt ihr aber in das Hauß kommen, quis recludet tibi Januam, wer wird euch das Schloß eröffnen?

Cyrille.

Kümmert euch nicht, kümmert euch nicht! laſt mich nur machen; Frauen-Liſt, über alle Liſt. Ich will Flachs oder Schleyer-Leinwand hin zu verkauffen tragen, oder ſonſt ſchon was erdencken.

Sempron.

Bringet ihr mir gute Antwort, ſo ſollet ihr einen neuen Rock haben, und ſolt gekleidet werden a vertice ad talos.

Cyrille.

Vierzig Thaler die ſind gut mit zu einem neuen Rock. Nu, nu Herr Senckelhorius, es wird ſich wohl ſchicken; Ich gehe gleich drauf zu.

Sempron.

Drauf verlaſſe ich mich. Vale basilice, athletice, pancratice, ἐῤῥωσο εὐδαιμόνως, das heiſt guten Morgen.

Cyrille.

Gott der Herr bewahre euch. Das iſt ein gut Glück geweſen. Der Segen hat geholffen: es war doch in einem Wege mit zu Jungfer Sophien. Nu laſt uns weiter: Die heilige Sanct Margrite, die bitt ich, daß ſie mich behüte, für Püffen, Fallen und vor Schlägen, auf allen meinen Wegen. Ach du lieber heiliger Equenz, bewahre mir Hüner und Gäns.

Der Ander Auffzug.

Horribilicribrifax Donnerkeil, Harpax sein Page.

Was? daß der Kayſer Friede gemacht habe, ſonder mich um Rath zu fragen? Oh quarta! novella de spiritate il mondo!

Page.

So ſagen ſie, daß der Kayſer Frieden gemacht habe mit dem König in Schwaben.

Horrib.

Mit dem König in Schweden wilſt du ſagen?

Page.

Ja Schweden oder Schwaben, es iſt mir eins.

Horrib.

Friede zu machen ſonder mich? a questo modo si! hat er nicht alle ſeine Victorien mir zu danken? hab ich nicht den König in Schweden niedergeſchoſſen? bin ich nicht Urſach, daß die Schlacht vor Nördlingen erhalten? habe ich nicht den Sachſen ſein Land eingenommen? hab ich nicht in Dennemarck ſolche Reputation eingelegt? was wär es auff dem weiſſen Berge geweſen ſonder mich? E che fama non m'acquistar, quando contesi col Gran Turco? Pfui! tritt mir aus den Augen, denn ich erzürne mich zu tode, wo ich mich recht erbittere. Vinto dal ira calda e bollente e dallo sdegno arrabiato, ſo erwiſche ich den Stephans-Thurm zu Wien bey der Spitzen, und drück ihn ſo hart darnieder, si forte in terra, daß ſich die gantze Welt mit demſelben umkehret als eine Kegel-Kaul.

Page.

Oy Signor mio. Wo wolten wir den ſtehen bleiben?

Horrib.

Non temere! Als wenn ſich iemand kümmern dörffte, der bey mir ſtehet! laß mich darvor ſorgen! aber, ſehe da, meine Sonne! mein Leben! meine Göttin erſcheinet. Signora mia, bella di corpo, bellissima d'animo!

Cöleſtina. Camilla. Horribilicribrifax. Der Page.

Cöleſtina.

Iſt möglich, Camilla, daß ſo inbrünſtige Liebe, die ich zu ihm trage, müſſe vergebens ſeyn? oder iſt er aus allen löblichen Gemüthes-Neigungen der einen nicht fähig, welche man Gegenliebe nennet? Muß ich, die ich vor dieſem vielen bin unerbittlich geweſen, nun erfahren, daß ich von dem nicht geachtet werde, den ich höher halte, als mein Leben?

Camilla.

Wenn er ſeine Gedancken anderswo hingeſetzet, wie können wir ihn bewegen, nach uns zu ſehen?

Cöleſtina.

Seine Gedancken anderswo hingeſetzet? wird er wohl mehr aufrichtige reinere Liebe finden können, als bey mir?

Camilla.

Warum nicht eben alſo, wie er geſpielet? Solte ich mich wegen eines Menſchen ſo heftig kränken, dem ich unwerth, oder der nicht ſo viel Verſtand bey ſich hat, als nöthig, eine keuſche Gewogenheit zu erkennen?

Cöleſtina.

O wiewol können wir Rath geben, wenn wir ſelber geſund ſeyn!

Camilla.

Still meine Jungfrau! der Hauptmann iſt verhanden.

Cöleſtina.

Ich habe dieſen Tag ein gewiſſes Unglück zu verhoffen, weil mir der Vogel zu erſt entgegen kommt.

Horrib.

Nobilissima Dea, Cortesissima Nymfa. Occhio del mondo. Durchläuchtigſte unter allen ſchönen; Berühmteſte unter den fürtrefflichſten, Uebernatürlichſte an Vollkommenheit, Unüberwindlichſte an Tugenden, euer unterthänigſter Leibeigner Sclav, der durch die Welt berühmete Capitain Horribilicribrifax von Donnerteil, Herr auf Blitzen und Erbſaß auf Carthaunen-Knall, präſentiret, nebenſt Verwünſchung unſterblicher Glückſeligkeit, ſeiner Käyſerin bey angehendem Morgen ſeine zwar wenige, doch jederzeit bereitwilligſte Dienſte!

Cöleſt.

Mein Herr Capitain, er muß uns ſo gewogen nicht ſeyn, wie er vorgiebt, ſintemal er uns ſo bald den Tod wünſcht.

Cöleſt.

So muß mein Herr eines ziemlichen Alters ſeyn, weil dieſe Victori noch vor unſer Großväter Zeiten erhalten iſt?

Horrib.

Ey, es iſt ſo lange nicht, ich bin noch Assai Giovane e Galant huomo gagliardo, robusto e di buona natura, um ſie meinen Engel zu bedienen!

Cöleſtina.

Mein Herr Capitain, ich bin ſo groſſer Ehren nicht würdig.

Horrib.

Mein Princeſſin unico specchio di bellezza, Regina de gli astri, miracolo de i cieli, et honor della natura, wil ſie Kayſerin von Trapezent, Königin von Morenland, Fürſtin von Egypten? — —

Camilla.

Churfürſtin von neu Zembla, und Gräfin von Nirgendsheim.

Horrib.

Anzi Hertzogin über Perſen genennet werden? ſie gebiethe! alle dieſe Cronen ſollen inner einem Monat, drey Tagen und zwei Stunden, und vielleicht in questo giorno, zu ihren Füſſen liegen.

Cöleſt.

Mich wundert, Herr Capitain, daß er nicht ſelbſt für ſich etliche aus gedachten Königreichen in Beſitz genommen!

Horrib.

Ha! l'Honore e l' Avaritia non possono star insieme! Ich bin allein vergnügt mit meinem Glück und Degen, als mit welchem ich alles kan zuwege bringen.

Camilla

Das iſt gut, daß man alles kan darmit zuwege bringen: unſer Koch weiß ſonſten aus Degen keine Paſteten zu machen.

Cöleſt.

Uns genüget, Herr Capitain, an unſeren Stande.

Horrib.

Finalmente: wil meine Göttin ſich anbeten? ſie wincke nur, ſie ſoll mich ſtracks mit dem güldenen Rauchfaß für ihr auf den Knieen ſehen.

Camilla.

Der Herr Capitain hält meine Jungfrau für eine Heilige auf dem Altar einer Kirchen.

Horrib.

Für eine Heilige in meinem Hertzen, non e cosa piu chiara,

wil ſie, daß ich ihe zu Ehren auf der Spitze eines Dachs nach dem Ringe reite?

Cöleſt.

Ich liebe meines Herr Gefahr nicht.

Horrib.

Wil ſie, daß ich einen grimmigen Löwen im vollem Lauff erwiſche, und ihm in ihrem Angeſicht den Hals abreiſſe. Così sarà per certo.

Camilla.

Haſen, Herr Capitain, wären beſſer.

Cöleſt.

Einen Löwen, Herr Capitain, ſollte diß wohl möglich ſeyn?

Page.

O, mein Herr hat wol gröſſere Thaten verrichtet; wenn ich erzehlen ſolte, was er einmal auf der Jagd mit dem König in Perſen zuwege bracht; es würde weit anders lauten.

Camilla.

Ey ein ſchönes Paar zuſammen! ſo Herr, ſo Knecht!

Cöleſt.

Lieber, laß uns hören, was es für eine Helden-That geweſen.

Horrib.

Ob ich wohl in meiner Gegenwart mich ungern rühmen laſſe, auch meine Diener derowegen nicht halte, dennoch weil es mein Engel zu wiſſen begehret, ſo ich die Freyheit dieſes zu erzehlen. Dite pure.

Page.

Der König hatte die Ehre meinen Capitain neben ſich auf die Jagt zu führen. Das Wild wurd angetroffen, die Jäger eileten ſo hier als dar zuſammen, der Perß aber traff auf einen ſehr groſſen Hirſchen. Mein Herr verfolgete denſelben nebenſt dem Könige. Doch umſonſt, weil er zu hurtig auf die Füſſe, und die Pferde allbereits zu mude.

Camilla.

O Weide-Meſſer! O Jägerrecht!

Page.

Als der Perß etliche Pfeil vergebens abgehen laſſen, ergrimmte mein Capitain, daß er das Jägerhorn von ſeinem Halſe rieß, und mit demſelben nach dem Hirſchen warff.

Camilla.

Damit wird er ihm zweiffelsohn das Geweihe in Stücken zerſchmiſſen haben.

Page.

Gefehlt Jungfrau Camilla! Denn das Horn flog just dem Hirsch zum Hindern hinein, und weil das Wild in vollen Farben war, gab es so ein wunderlich Getöne, daß alle Hunde herzu gelauffen kamen, und den Hirschen anbieten, also ward das Wild gefället.

Célestina und Camilla fangen an zu lachen.

Horrib.

Du ungehobelter Galgenschwengel Cane odioso! Furante Scimia di Barbaria, seist du deinem Herrn also schimpfen!

Gôlest.

Ey Herr Capitain, er erzürne sich nicht.

Horrib.

Wenn ich nicht meines Lebens Einrede gelten liesse, so wolte ich dich, al primo colpo, mit dem Stabe zwölff Ellen tief in diese Mauren jagen, daß nichts von dir hier, ohn der rechte Arm, zu sehen seyn solte, mit welchem du den Hut abziehen könteſt, wenn mein Engel etwa vorüber gienge.

Gôlest.

Herr Capitain, ich bitte um Verzeihung, daß ich ihm für dieſesmahl nicht länger Gesellschaft halten kan.

Horrib.

Meine Schöne wird zum wenigsten mir zulassen sie zu begleiten. So che lo potere fare, per la commodita mia.

Gôlest.

Für dieſesmahl bitte ich zum höchsten um Entschuldigung.

Horrib.

Adio dann, wenn es ja nicht anders seyn kan, mein Engel, Adio meine Göttin, Adio mein Auffenthalt, Adio mio bene, adio mia gloria, adio donna Celeste! adio!

Palladius. Célestina Camilla.

Gôlest.

Gott Lob, daß wir des verdrüßlichen Menschen los worden!

Camilla.

Könt auch jemand seines gleichen in dem Traum vorkommen?

Gôlest.

Diß ist unerträglich, daß er nicht verstehen wil, daß weder Gunst noch Liebe für ihn zu finden sey.

Gôlest.

Tritt zurück! Palladius ist verhanden! O daß nu meine Augen reden könnten.

Heinrich. Wenn wir nicht irre geritten sind, gewiß nicht.

Wilhelm. Wie mein Herz den ganzen Tag über schlug! Hinter jedem Hügel glaubte ich nun endlich den spitzen Thurm von Bernek zu sehen, und immer war er's nicht.

Heinrich. Du freust Dich, daß Du wieder in der Heimath bist.

Wilhelm. Wer sollte das nicht? — Wenn nur mein alter Vater auf Bernek noch lebt!

Heinrich. Und meine Schwester Adelheid! — Doch Gott wird mir diese Freude gewähren, und dann, Wilhelm, will ich mein Schwert und dies unruhige Leben niederlegen und als ein stiller frommer Rittersmann leben und sterben. War ich nicht ein Thor, nach Glück und Ruhm in einem fernen Lande zu jagen? Mußt' ich die goldne Erfahrung so weit herholen, daß nur in uns selber, in einem stillen, häuslichen Leben

Camille.

Es ist doch vergebens! Meine Jungfrau ist bey ihm in so grossem Ansehen, als ich bey dem Prinzen von Peru.

Cöleſt.

Ich hoffe, durch Standhaftigkeit meiner Liebe ihn zu gewinnen.

Palladius.

Indem ich aufhalte und bemühe andern zu rathen, vergesse ich meiner selbst. Herr Possidonius hat mir schier die Zeit ganz zunichte gemacht, welche ich viel lieber mit dieser zugebracht hätte, welche meine Seele gefangen hält. Doch was versäumt ist nicht wieder zu holen! Ich wil nur bald zu ihr mich begeben, ehe mir ein ander Hindernis vorkommen möchte: aber schau, von dem Regen in die Traufe. Cölestina kommet mir so recht entgegen, als wenn sie bestellet wäre, mir etwas in den Weg zu legen. Was thue ich nun? kehr ich um! diß solte zu raube scheinen. Ich wil nun fürüber, und sie mit kurtzen Worten abfertigen. Der Jungfrauen meine Dienst.

Cöleſt.

Ach mein Herr Palladi, wie ist er so freygebig mit Dienst-Anbietungen, und so fest mit der Lieferung!

Pallad.

Was ich der Jungfrauen versprochen, und verspreche, bin ich stets willig zu leisten, ob mir wol bewust, daß ihr an meinen geringschätzigen Diensten wenig oder gar nichts gelegen.

Cöleſt.

Die mag sich wol glückselig schätzen, welche seiner Dienste geniessen kan. Ich selbst wolte mir für die höchste Ehre achten, mit derselben umzugehn, so würde ich vielleicht ihrer Glückseligkeit in etwas theilhafftig.

Pallad.

Die Jungfrauen halten für ihre Lust, mit uns ein wenig zu scherzen, und wir für unsere Ehr, von ihnen umgeführet zu werden.

Cöleſt.

Und mein Herr Palladius für seine Ergetzlichkeit mit uns zu spotten.

Pallad.

Bey mir ist Herz und Zunge in guter Vertrauligkeit. Sie reden beyde eine Sprache. Ich bitte um Verzeihung, höchstwertheste Jungfrau, daß ich dieselbe in ihren Gedancken verstöhret, und befehle mich in dero stets blühende Gewogenheit.

Cöleſt.

Ey Herr Palladi, er eile doch nicht ſo heftig! befiehlet er ſich in meine Gunſt, und wil mir ſeine Gegenwart nicht einen Augenblick vergönnen!

Pallad.

Ich fürchte der Jungfrauen durch mein unnützes Geſchwäz beſchwerlich zu ſeyn, und dadurch ihrer Gunſt ganz entſetzet zu werden.

Cöleſt.

Ich wil ihn verſichern, daß er die Gunſt die ich zu ihm trage nimmermehr verlieren kan! So wenig, als ich diejenige, die er zu mir trägt!

Pallad.

Ich verſtehe nicht, was für ein Geheimniß hinter dieſen Worten ſtecke.

Cöleſt.

Der Herr ſage: er wolle es nicht verſtehen. Dieſe Gunſt, die ich zu ihm trage, zu verlieren iſt mir unmöglich, weil ſie zu tieff in mein Herz eingewurzelt! Seine gegen mir kan er nicht verlieren, weil er ſie noch niemals gehabt.

Pallad.

Wie ſolte es denn meine Gunſt ſeyn, wenn ich ſie niemals gehabt hätte.

Cöleſt.

Er hat Gunſt genug, aber für eine, die derſelben nicht würdig iſt.

Pallad.

Wenn ſie gegenwärtig wäre, wolten wir ſie darüber vernehmen: unterdeſſen erkenne ich noch, daß ich Jungfrau Cöleſtine Gunſt niemals würdig geweſen: nichts weniger wil ich mich bemühen ſelbige zu verdienen, und verbleibe der Jungfrauen Stetswilligſter!

Cöleſt.

Noch ein Wort Herr Palladi.

Pallad.

Die Jungfrau verzeih, ich ſeh daß eine Perſon ſie anſprechen wil! Sie fahre wohl.

Cöleſt.

Wie kaltſinnig zeucht er davon. Ach! Camilla, Camilla, wie ſchmertzlich iſts auf unfruchtbaren Sand ſäen!

Camilla.

Sie liebe, was ſie liebet, und laſſe fahren, was nicht bleiben wil.

Die alte Cyrilla.

Deus meus. Der heilige Sanct Andreus! beschere uns ein gutes Jahr, und guten Abgang zu meiner Wahr, Amen. Herde tibi, eras sibi, Sanct Paulus, Sanct Bartholomeus, die zween Söhne Zebedäus, der heilige Sanct Wenzel, und der Seelige Stenzel, die seyn gut vors kalte Weh, und behüten für Donner und Schnee. Nu, ich bin bey Jungfer Sophien gewest, und habe Vögel gesucht in einem leeren Nest: Die wil nichts von Don Diego wissen und hören, Wenn ich so schöne wär, als sie, ich wolte meine Zeit besser wahrnehmen: es käme doch hernach ein einfältig Schaaf, daß mich unter der Musterung durchgehen liesse. Nun wir wollen sehen, wies bey Coelestinen gehen wird. Sie ist schöne, sie ist reich, sie ist jung, und schoffert allein in ihrem Kopff. Nach dem alten Ceremonigis wird sie wohl nicht sehen, wo nicht sein Geld was zu wege bringt. Doch, die Liebe ist blind, und fält wie die Sonne, so bald auf eine Grase-Mücke, als auf ein liebes Kind. Laß sehen! hier wohnt sie: ich wil anklopffen. (Sie klopft.)

Camilla. Coelestina. Cyrilla. Die Pagen und Gesinde von Coelestina.

Camilla.

Wer klopft?

Cyrilla.

INRI. Memento mori.

Camilla.

Wer klopft?

Cyrilla.

Ein gute Freundin, liebe Jungfer.

Camilla.

Verziehet, ich thue auff. Was bringet ihr, Frau Cyrilla?

Cyrilla.

Nicht gar zu viel Jungfer Similla. Ist Jungfer Coelestine nicht anzutreffen?

Camilla.

Habt ihr etwas anzumelden?

Cyrilla.

Ich habe etliche Stücke schöne Spitzen zu verkauffen.

Camilla.

Ich wil sie herauffer fordern.

Cyrilla.

Gebt, gebt, geschwinde gebt, liebes Kind! Die heilgen se-

den Planeten, die trösten uns in allen Nöthen! Haccus, Maccus, Baccus, die heilgen Wort, die bewahren uns in allem Ort!

Coelestin.

Willkommen Frau Cyrilla! was bringet ihr uns gutes neues?

Cyrilla.

O liebes Kind! ach eure Mutter war eine fromme redliche Frau! O Gott sey ihrer Seelen gnädig! O was hat sie mir gutes gethan! ihr gleicht ihr so eben, als wenn ihr ihr aus den Augen geschnitten wäret. O liebes Kind! liebes Kind! 'weich eine gute Zeit war damals.

Coelest.

Weinet nicht, weinet nicht, Frau Cyrilla.

Cyrilla.

Seht, es ist nun alles theur, man kaufet ein Stein Flachs um einen Thaler, den man da um achtzehn gute Groschen kriegte.

Coelest.

Man hat mir gesagt, ihr brächtet was zu verkaufen. Wolt ihr uns nicht euren Kram sehen lassen?

Cyrilla.

O ja! gar gerne. Harret nur, ich wil die Brillen aufsetzen. Denn sehet, ich bin etwas übersichtig, und habe triffende Augen) Seht, wie gefallen euch diese Spitzen? es ist recht Brabandisch Gut.

Coelest.

So mäßig! habet ihr nur dieser Gattung?

Cyrilla.

Nein, ich habe noch unterschiedene; das Herzgen, zwey Herzgen, das Herzgen mit dem Pfeil, das Todten-Köpfgen, das Hasen-Zähnichen.

Coelest.

Wie theur die Elle von dieser Gattung?

Cyrilla.

Nicht näher als um fünf Gülden, sechs Groschen.

Coelest.

Und von dieser Art?

Cyrilla.

Diese kostet mit einem Wort, achtzehn Gülden und vierzehn Groschen.

Coelest.

Ey, Frau Cyrilla, ihr seyd viel zu theuer.

Cyrilla.

Die Elle wil ich euch um zehn Gülden lassen

Cöleſt.

Zehn Gülden, und nicht mehr geb ich für die geboppelten Hertzgen. Die Kilie iſt nicht ſechſe werth.

Cyrilla.

Ey, Jungfer Cöleſtine, wo wolte ich hin? ich würde zu einer armen Frauen dabey. Gebt eilff Gülden und einen halben für die geboppelten Hertzgen! So eine reiche Jungfer muß nicht ſo genau dingen. Unſer Herr Gott ſegnet ſie denn wieder mit einem reichen Manne.

Cöleſt.

Ihr ſcherget, Cyrilla. Nun, daß wir zu einem Ende kommen! Eilff Gülden wil ich geben.

Cyrilla.

Gebet noch die fünff Groſchen dazu.

Cöleſt.

Nicht einen Heller mehr.

Cyrilla.

Nun, nun! um eines andernmals willen. Wie viel Elen wolt ihr haben?

Cöleſt.

Ich will das gantze Stück behalten. Wie viel hält es?

Cyrilla.

Gleich achtzehn Elen und eine halbe; das macht gerade 203 Gülden, und ein halben. Sehet, ich wils euch in den Fingern her rechnen. Eine Elle iſt 11 Gülden. 2 Ellen ſind 22 Gülden. 4 Ellen 44 Gülden. 8 Ellen 88 Gülden. 16 Ellen 176 Gülden. Nu die übrigen zwo Ellen ſeyn wieder 22 Gülden. Die zu den vorigen gerechnet, machet 198. Nu bleibet noch die halbe Elle ſechſte halbe Gülden. Wenn wir die nu zu der vorigen Summa nehmen, ſo macht es gar zuſammen, wie ich vor ſagte, 203 und ein halben Gülden.

Cöleſt.

Hie habt ihr Geld.

Cyrilla.

Drey, ſechs, neun, zwölff, funffzehn. Iſt der Ducaten auch wichtig?

Cöleſt.

Es iſt abgewogen Gold.

Cyrilla.

Gebt liebes Kind, alte Leute die irren ſich leichtlich, achtzehn, ein und zwantzig, vier und zwantzig, ſieben und zwantzig, dreißig, dar mangelt einer.

Cöleſt.

Zehlet noch einmahl, ich habe recht gezehlet.

Cyrilla.

Es iſt war: Ungriſche Gülden ſoll man zweymahl zehlen. Fünffe, 10. 15. 20. 25. 30. 33. 1 Reißthaler, ein halben Reißthaler, ein Gülden. O Hertzes Kind, habt mirs ja nicht verübel! ich bin ſo was vergeßlich: ich muß das Geld in die Taſche ſchlieſſen.

Cöleſt.

Camilla, hole mir die Elle.

Cyrilla.

Meine liebe Jungfrau, weil wir ſo alleine ſind, muß ich euch was erzehlen. Wenn ihr es nur nicht weiter übel oder auffs ärgſte auslegen.

Cöleſt.

Nein gar nicht. Erzehlet frey, was ihr wollet!

Cyrilla.

Als ich heute ausgehen wolte, iſt mir ein Herr begegnet, der euch freundlich durch mich grüſſen läſt.

Cöleſt.

So weit.

Cyrilla.

Ein feiner reicher Mann, der übermaſſen in euch verliebet iſt.

Cöleſt.

Wie heiſt Er?

Cyrilla.

Ihr werdet es wol aus dieſem Briefe ſehen.

Cöleſt.

Wo iſt der Brieff?

Cyrilla.

Hier hab ich ihn in dem Aermel ſtecken. O Hertzes Kind, euch wird wohl mit dem Manne gerathen ſeyn.

Camilla.

Jungfrau Coeleſtina, hier bring ich die Elle.

Cyrilla.

Wolt ihr die Spitzen meſſen?

Cöleſt.

Camilla ruffe mir ſtracks den Pagen, und das Geſinde hervor! Ich wil dir alten Kuppelhuren den Rucken mit Prügeln meſſen laſſen: und wenn ich deiner grauen Haare nicht ſchonete, ſolten dir die Ohren ſo weit von einander genagelt werden, daß man ſie mit zweyhundert Klafftern Bindfaden nicht ſolte zuſammen knüpffen können.

Camilla.

(Zu dem Gesinde.) Wie ists meine Jungfrau? ist die Maß nicht vollkommen?

Cöleſt.

Soltest du altes Rabenfell dich unterstehen mit dergleichen Schandbriefen für mein Gesicht zu treten.

Camilla.

Frau Cyrilla! Heist dieses Spitzen verkaufft?

Cöleſt.

Schmieret die alte Hexe zum tügen ab, daß andere eine Abscheu nehmen dergleichen zu begehen.

Coeleſtina gehet davon.

Page.

Wir wollen dem Befehl schon ein Genüge thun. Alte Hexe, was macht der Teuffel?

Cyrilla.

Nu, nu, last mir meine Mütze, ihr werdet mir die Schaub in Stücken reissen. A! meine Tasche, meine Tasche, mein Korb.

Der ander Page.

Schau, das alte Ungeheur hat eine Peruque auffgesetzet.

Cyrilla.

A! gebt mir meine Tasche wieder.

Page.

Still, wir wollen ihr einen Bart von Pech anschmieren.

Cyrilla.

A! meine Tasche! meine Tasche!

Camilla.

Gebet ihr die Tasche, und lasset sie vor den Teuffel lauffen!

Die Pagen schmieren sie um und um mit Korb, und gehen mit Camilla davon. Cyrilla bleibet stehen, wischet die Augen ab, und fähret redend fort:

Ach mein Kopff! mein Bauch! mein Rücken! O mein Schleyer, meine Mütze! mein Körblin ist gar in Stücken. Hab ich auch noch meine Spitzen gar, 1. 2. 3. 4. 5. 8. 12. Stuck, ja das heist Briefe getragen. Aber schaut, dort kommt Don Diego, der muß mirs wohl bezahlen.

Don Diego. Cyrilla.

Don Diego.

Der Kopff thut mir weh über dem unmäßigen Aufschneiden unseres Capitains, welcher doch in Warheit nicht anders ist, als ein gehelmeter Hase, wer ihn reden höret, meinet er wäre der ander Hercules, oder der grosse Roland. So bald er aber in eine Occasion gerathen, wil er für Furcht gar zutrieffen. Anjetzo weil er sich

fertig macht ſeine Geleniſſe zu beſuchen, hab ich mich von ihm weg geſtolen, in Meynung allhier der alten Cyrille zu erwarten. Welche ich nu zu unterſchiedenen mahlen abgefertiget Jungfer Sophien zu überreden.

Cyrilla.

(Heulende:) Ja Jungfer Sophien zu überreden.

Don Diego.

Was potz hundert iſt dieſes? wo ſeyd ihr ſo übel angelauffen, Frau Cyrilla.

Cyrilla.

Ich wolte noch wol fragen, ſehet nur wie mich eure Sophia abgewürget hat!

Don Diego.

Sie weiß wohl, daß beſſer Würge an euch verlohren iſt.

Cyrill.

Ja, und ihr wolt mich noch darzu auslachen!

Diego.

Wie das Fleiſch iſt, ſo iſt der Pfeffer! aber ich kan kaum glauben, das Sophia ſo unbarmhertzig mit euch umgegangen.

Cyrill.

Welcher Teuffel ſolle es denn gethan haben, hat ſie nicht Leute gnug bei ſich im Hauſe, die ſich ihrer annehmen?

Diego.

Sie wohnet ja mit ihrer Mutter gantz alleine.

Cyrill.

Was weiß ich wer ſtets bey ihr ſtecket, ſehet nur ich ſpeye Blut

Sie heulet pp.

Diego.

Purgiere dich Teuffel, friß Flechtenmacher, ſtreich Siebeſchneider, wiſche den Ars an Feuermäuerkehrer.

Cyrill.

Ja, was hab ich nu darvon als Stanck und Undanck.

Diego.

Wer nicht recht ſpielen kan, dem ſchläget man die Lauten an dem Kopffe entzwey.

Cyrill.

Das dacht ich.

Diego.

Seyd zufrieden, ſeyd zufrieden, Mutter Cyrill, und folget mir! ich wil euch ſchon Satisfaction thun.

Cyrill.

Gehet voran; ich wil euch folgen. Wenn mich iemand ſehen wird, muß ich ſagen, ich ſey gefallen. Dar iſt ſen in dem Walde

ein Röslein roth, das hat sen geschaffen der liebe Gott, O trauriges Leben betrübte Zeit! du hast mir genommen alle meine Freud.

Gehet betrübt ab.

Coelestina. Camilla.

Cöleſt.

Die thörichte Närrin dorffte sich unterstehen mir dergleichen Brieffe einzuliefern!

Camilla.

Laß uns doch sehen, wie und von wem er geschrieben!

Cöleſt.

Da ist er: leset ihn, Camilla.

Camilla.

Wenn er von Herren Palladio geschrieben wäre, würde Cyrille vielleicht eine bessere Belohnung davon getragen haben.

Cöleſt.

Was saget ihr?

Camilla.

Ich verwundere mich, daß die Aufschrifft so schön gestellet: Dem himmlischen auf der Erden scheinenden Nord-Stern meiner Sinnen, dem grossen Meeren meines Verstandes, der einzigen Subtilität und höchstem Ruti meiner Metaphysica, der würdigsten Natur in der ganzen Physica, dem höchsten Gut aller Ethicorum, der Beredsamsten Phoebussin dieser Welt, der zehenden Musae, andern Veneri, vierdten Chariti und letzten Parcae meines Verhängnisses, dem Hochedlen Wohlgebohrnen Fräulein Coelestine, meiner glorwürdigsten Gebieterin, ad proprias.

Cöleſt.

Es blicket wohl an dem Gesang, was es für ein Vogel seyn muß.

Camilla.

Si vales, bene est, ego autem valeo sagt Cicero. Ich hergegen, O ihr einiger Schleifstein meines Verstandes ....

Cöleſt.

Es wird ein Messerschmied oder Glasschneider seyn, weil er von Schleiffen redet.

Camilla.

Si vales bene est: ego autem non valeo, das ist, ich aegrotire, melancholisire, decumbire, languire, es sind mehr frembde Worte hierinnen, die ich nicht wohl lesen kan.

Cöleſt.

Vielleicht iſt es Türkiſch oder Griechiſch: laſt uns das überſchlagen.

Camill.

Verſtehen wir doch das Lateiniſche nicht.

Cöleſt.

Woher könnet ihr aber ſo wol Lateiniſch leſen?

Camill.

Ich habe in meiner Jugend in einem Kloſter Seiden ſtücken gelernet: da hab ich aus Kurtzweil dieſe Kunſt von den Jungfrauen begriffen. Nun ſie hin weiter! Ich languire in dem Hoſpital der Liebe, in welches mich eure grauſame Schönheit einfuriret, und wie ein Krancker ſich nach nichts ſehnet, als nach ſeinem Arzt, ita ego vehementer opto nur einen Augenblick eurer Clemenz, welchen ihr doch Hunden und Katzen nicht mißzugönnen pfleget. Widrigen Falls gehet der Schneider ſchon zu Wercke, meiner Hoffnung, die nichts hat als Bein und Knechen, ein Kleid zu machen; weil ich gäntzlich entſchloſſen bin mit dem erſten Schiff, welches Charon wird nach dem Campis Elyſiis abgehen zu laſſen, mich von hier dahin zu begeben, ubi veteri resp[illegible] amico Archaeus. Dieſes, wo euch möglich, verhütet, und ſeyd gegrüſſet von

dem, der die Erde küſſet,
auf welcher das Gras gewachſen,
welches der Cälbe aufgeſeſſen,
aus deſſen Leder eure Schuch-
Solen geſchnitten
Titus Sempronius,
Caji Filius,
Cornelii Nepos,
Sexti Abnepos.

Cöleſt.

Ach armſeliger Semproni! wilſt du vor groſſem Alter gar kindiſch werden!

Camill.

Ja wohl, armſeliger Semproni! warum biſt du nicht Palladius! Was wollen wir aber mit dem Briefe thun?

Cöleſt.

Stellet ihn unſern Koch zu. Denn weil er ſo voll feuriger Gedancken, können wir etwas Holtz zu dem Braten erſparen.

Camill.

Ich fürchte fürwar, er würde mit ſeiner Kälte alles Feur in der gantzen Küchen auslöſchen

das wahre Glück liege? Ich suche mir nun eine Gattin. Wilhelm, Du bleibst bei mir, nicht als mein Diener, sondern als mein Freund, ich will es Dir nicht vergessen, daß Du mir dreimal das Leben rettetest.

Wilhelm. O Herr —

Heinrich. Du bist mein wackrer Geselle, nicht mein Knappe. So wollen wir dann alt und grau werden, wenn es uns das Schicksal vergönnt, ohne uns weder nach Getümmel, noch Ceremonien zu sehnen. —

Wilhelm. Das Gewitter zieht fort, es hellt sich auf.

Heinrich. Ich glaube der Morgen dämmert schon. — Sieh, Wilhelm, sieh Dich genau um, hältst Du nicht vor Ver-steck?

Wilhelm. Ja, wahrlich. —

Heinrich. Es heißt auf zu regnen. Nun, Wilhelm, suche Dein Pferd wieder, reite

Cyrilla. Sempronius.

Sempron.

Δεῦρο.

Cyrill.

Nicht die alte Lyse.

Sempron.

Et illa hat meinen Brief angenommen?

Cyrill.

Nicht Camilla, sondern Celestina selber.

Sempron.

Et quid dixit?

Cyrill.

Sie schloß ihn nicht in die Büchse, sondern steckte ihn in den Schubsack.

Sempron.

Eu, valde, valde. Lachrimor prae gaudio.

Cyrill.

Ja kalt ists, und sie lachte dennoch die Haut voll.

Sempron.

Ec quis me felicior?

Cyrill.

In der Ecke ist sie vorgestanden, und hat den Brief alleine gelesen.

Sempron.

Aber was giebt sie Solatii?

Cyrill.

Ja Herr Semororitis, Kohl hat sie hie, ihr müst ihr was anders schicken!

Sempron.

Oy, ihr verstehet nicht meum velle.

Cyrill.

Oy Herr, was soll es ihr mit Mäusefallen, es muß Sold oder was dergleichen seyn.

Sempron.

Auro venalia jura.

Cyrill.

Das versteh ich nicht! heist ihr mich eine Hure? meinet ihr, daß ichs ihr nicht geben wolte.

Sempron.

Ihr verstehet nicht meinen merotem.

Cyrill.

Was Verstand darff ich zu euren Enten?

Sempron.

Ich frage, was Jungfrau Cöleſtina mir zur Antwort ſchicket? Lequid responsi.

Cyrill.

Ja Herr, ich gewon ſie, ſie ſah zwar erſtlich ein wenig ſauer. Aber als ſie euch nennen hörte, muſte ſie lächeln, wie ſehr ſie es auch verbergen wolte.

Sempron.

Sat est.

Cyrill.

Ja ich will wol ſatt eſſen, wenn ihr mir nur was geben woltet.

Sempron.

Ich wil ſchon geben zu eſſen und zu trincken sine modo.

Cyrill.

Mein Herr Sbroſemigis, mein Rock darff nicht nach der Mode ſeyn.

Sempron.

Non intelligis.

Cyrill.

Ich ſehs wohl, daß es helle iſt, aber wenn der Winter kommt, iſt ein ganzer Rock beſſer als ein zuſchnittener.

Sempron.

Kommet kommet soles.

Cyrill.

Herr, ich eſſe nicht nur Sodt, es muß auch Fleiſch drinnen ſeyn.

Sempron.

Pruriunt ipsi dentes.

Cyrill.

Sagt ihr, die Hure iſſet bubiche Enten?

Sempron.

Ey, ich rede Lateiniſch, das verſtehet ihr nicht. Ich rede wie Marcus Tullius zu Rom.

Cyrill.

Es ſchmeckt nicht übel auf dem groſſen Stuhl, Marck und Rohm.

Sempron.

Ich ſage daß ich [illegible], Lateiniſch rede.

Cyrill.

Ja Rohm iſſet ſie! Herr Piemonius, ich verſtehe es wohl, ich weiß aber nicht, ob ihr mich eine Hure heiſſet.

Sempron.

Ey nein, ihr ſeyd ein ehrlich Weib, ich meyne meine Compam, welche der Teuffel zu reiten pflegt.

Cyrill.

Ja, es iſt wahr, daß der Teuffel auf dem Bock zu reiten pflegt. Aber ich habe keine Gemeinſchafft darmit.

Sempron.

Conscientia mille Testes.

Cyrill.

Die Peſtilentzia unter den Füllen iſt nicht die beſte.

Sempron.

Ich ſage, quod me haud intelligas.

Cyrill.

Da man ein Meiſen-Haupt auf dem Teller ißt

Sempron.

Auf deutſch! ihr verſtehet mich nicht, haud capis me.

Cyrill.

Haupt Kapis iſt mehr als eine Meiſe.

Sempron.

Ich rede nicht von Affen, nicht von edendo.

Cyrill.

Ja meint ihr den de.

Sempron.

Ihr verſtehet den Element, was ich wolte. Ich rede aber von Cöleſtina, was läſt ſie mich endlich wiſſen, quid vult?

Cyrill.

Ja, ſie iſt euch hold.

Sempron.

Mare?

Cyrill.

Was wolt ihr mehre?

Sempron.

Recht ſo, non fallis me?

Cyrill.

Ja Herr, ich ſeie mehr, als einmal.

Sempron.

Seyd ihr truncken?

Cyrill.

Nein, Herr Secconies, ich bin nicht ertruncken, aber gar tieff in den Dreck geſuncken.

Sempron.

O misera!

Cyrill.

Ja es kam mich ſehr an.

Sempron.

Folget, folget, drinnen calesces ad ignem.

Cyrill.

Wenn man kahl iſt, läſt ſichs übel ſingen.

Sempron.

Die Thür iſt offen, folget hernach, wir wollen ſchon weiter, was zur Sachen dienlich, ponderiren.

Cyrill.

Eyer, Mehl und Butter laſſen ſich am beſten unterrühren.

Daradiridatumtarides. Seleniſſa. Caccia-diavolo. Diego.

Darad.

Mon Dieu! So giebt ſich endlich meine bißher unüberwindliche Schöne auf Gnade und Ungnade ihrem werthen Freunde dem ſtreitbaren und tapffern Daradiridatumtarides Windbrecher von tauſend Mord.

Sel en.

Ja, mein Herr Capitain, mit dieſem Handſchlag verſprech ich mich auf ewig die Seine zu ſeyn, trotz allen, den es leid, und die mir diß groſſe Glücke mißgönnen.

Darad.

Graces aux Dieux! Vous avez mis mon Ame au plus haut degrez de la felicité. Mit dieſer güldenen Ketten, welche mir der unſterbliche Soldat von Pappenheim mit eigenen Händen an den Hals gehangen, als ich zu erſt mich auf die Augſpurger Mauren gewagt, verbinde ich mir meine Göttin, welche mir Gott Mars ſelber mit allen ſeinen Feuerſpeyenden Granaten und Donner-ſchwangeren Canonen nicht abjagen ſoll.

Sel en.

Ich bitte, mein wertheſter Bräutigam geruhe, als ein Zeichen meines ſtandhafftigen Gemüths und reinen Hertzens, dieſen Demant von mir anzunehmen!

Darad.

Den wil ich nicht verlieren, als mit dieſer Fauſt. Ich glaube, daß Amor ſelbſt ſeine Pfeile hierauf geſchärffet habe. Wer iſt auf der gantzen Welt glückſeliger, als ich? Don Caccladiavolo, Don Diego, herfür! wünſchet eurem groſmächtigſten Capitain Glück! J'ay gaigné mon proces! Die Feſtung die ich bißher ſo lange belägert, hat parlamentiret, der Accord iſt geſchloſſen, und ſoll von uns beyden auf künfftig unterzeichnet, auch bald darauf die Citadel in poſſes genommen werden. Vive l'amour et ma Deesse!

Caccladiav. und Diego.

Vive l'amour et sa Deesse!

Cacciab.

Es iſt kein Blut-Tropffen in meinem gantzen Leibe, der ſich nicht in lauter kleine Feur Granaten verkehre, und mir durch alle Sinnen und Geiſter ſchwerme. Ich wünſche dieſem neuen Marti und der andern Veneri unvergleichliches Glück!

Don Diego.

Pallas und Bellona laſſe diß treffliche Paar glücklich zuſammen kommen, frölich beiſammen leben, und langſam von einander geſchieden werden.

Darab.

Aus uns werden Kinder gebohren werden, welche die Welt bezwingen, die Hölle ſtürmen, und den Jupiter aus dem Himmel jagen werden, nicht anders, als wie die Rieſen, welche Berge auf Berge geſetzet, durch die Wolcken gedrungen, und biß an die neundte Sphaer Sturm gelauffen ſind. Ich kenne mein Geſchlecht, und weiß gar wohl, aus was für einer Art wir kommen. Alsbald ich auf dieſe Welt gebohren bin, hab ich auf der Erden herum geſprungen, ich habe meines Vatern Degen von der Maur herunter gezogen und damit ſo ritterlich herum geſchwermet, daß ich der Hebammen den Kopff, und der Kinder-Magd den Leib entzwey gehauen.

Don Diego.

Es brennet bey zeiten, was eine Neſſel werden ſoll.

Darab.

Muth kommt vor den Jahren bei wackeren Gemüthern. Einen Chevalieur muß man aus dem Bart nicht aeſtimiren. C'eſt aſſez! laßt uns herein, Don Diego, daß man die Trompeten beſtelle, Don Cacciadiavolo, daß man unſer Hochzeit mit einem Salve verehren laſſe!

Don Diego.

Es ſoll geſchehen, Geſtrenger Herr! groſſer Gott, hier iſt Zeit gewesen Hochzeit zu machen. Bey uns iſt ſo viel Schuld, daß ich nicht weiß, die Wäſcherin vor ein Hemde zu ſaubern, zu bezahlen. Wird die Braut ein groſſes Heyrath-Gut mit ſich bringen, ſo wird es hoch von nöthen ſeyn: wo nicht, ſo werden wir ſämtlich Elend aus Eins eſſen, mit Mangel betreuffen, und in bittern Wermuth arme Ritter backen.

Der Dritte Auffzug.

Bonosus. Palladius.

Palladius.

Es iſt nicht anders, als wie ich erzehlet! Seleniſſa achtet weder meines Standes, noch ſeiner Vortrefflichkeit. Sie iſt mit dem Großſprecher nunmehr feſt: Mich ſchmertzt nicht mehr, als daß wir, wegen der nichts werthen Unbedachtſamen, ſolche heimliche Feindſchafften und Verbitterungen gegen einander getragen. Er hat die unvergleichliche Ariana verlaſſen, und ich habe die Sinn- und Tugendreiche Corneliam geringe gehalten, ja ſchier gezwungen meinem Vetter zu heyrathen, damit ich deſto freyer dieſer Wanckelmüthigen aufwarten könte.

Bonosus.

Sollte es aber wohl möglich ſeyn, daß es geſchehen?

Pallad.

Des Capitains Diener, welcher mein Landsmann und getreuer Camerade, hat anist in meinem Hauſe den gantzen Zuſtand entdecket.

Bonosus.

Unbeſonnene! thörichte! leichtfertige! undanckbare Seleniſſa!

Pallad.

Mein Herr, laſſt uns nicht auf ſie fluchen, ich trage ein hertzliches Mitleiden mit ihr, ſie darff keiner Straffe mehr, die durch eine ſolche Heyrath mehr denn deſſtig geſtrafft wird.

Bonosus.

Wo ich dem Capitain auf ſeine Hochzeit nicht einen ſondern Schimpff erweiſe, ſo müſſe die gantze Stadt von meiner Zagheit ſagen.

Pallad.

Mein Herr, der hat Schimpffs mehr denn zu viel, dem man keinen Schimpff mehr erweiſen kan. Die gantze Welt hält ihn für einen Landlügner. Er ſteckt in tauſend Schulden verlauffet biß über die Ohren. Seleniſſa hat auf der Welt nichts! wie kan man beyden mehr Unglücks wünſchen?

Bonosus.

Ich kann mich nicht genung verwundern über der thörichten und unbesonnenen Jugend!

Cleander. Bonosus. Palladius.

Cleand.

Recht! finde ich die Herren und wertheste Freunde hier beysammen! Ich habe Herren Palladium den ganzen Morgen gesucht.

Pallad.

Mein Herr, die Ehre, die er seinem geringsten Diener erweiset, ist zu hoch! und ich bin schuldig ihm auch sonder sein Begehren stets aufzuwarten.

Cleand.

Mein Herr Palladi, die Worte sind unvonnöthen. Ich komme anjetzt auf Befehl ihrer Durchlauchtigkeit, unsers gnädigen Fürsten, ihn auf den Hof zu fordern, da er den Eid, als von ihrer Fürstl. Durchl. selbst erkohrner Marschall, ablegen soll: zu welcher von ihm wohlverdienten Erhöhung ich ihm, was er selbst begehren mag, von Herzen wünsche.

Bonosus.

Was höre ich, Herr Cleander?

Pallad.

Ich halte mein Herr treibet den Spott mit seinem Diener!

Cleand.

Was solte ich vor Ursach zu spotten haben in so wichtiger Sache. Ich bitte mein Herr wolle bald sich mit auf den Hof begeben, und nach abgeleister Pflicht mir, nebenst andern werthen Freunden, welche sich über dieser seiner neuen Ehre höchlich ergetzen, seine Gegenwart an meiner Tafel gönnen! Mein Herr Bonosus wird, wie ich aufs höchste ihn bitte, kein Bedencken tragen, uns Gesellschaft zu leisten.

Bonosus.

Mein Herr Palladi, ich erfreue mich höchstens über seinem unverhofften, doch wohlverdienten Glücke.

Pallad.

Mein Herr, ich weiß bei diesem Zustand nicht, wie oder wem ich zuförderst zu dancken verpflichtet: diß einige ergetzet mich, daß ich Mittel an die Hand bekommen, ihnen in der That zu erweisen, daß ich ihrer allerhöchst verpflichtester Diener.

Sempronius. Cyrilla.

Sempron.

Amor vinumque nihil moderabile suadent.

Cyrill.

Schwaden in Milch gekocht iſt gut.

Sempron.

Nihil ad Rhombum.

Cyrill.

Michel worum drum?

Sempron.

Ἐγὼ σπόρδὰ σοι λέγω, σὺ δὲ γογγυλὰ ἀκούεις.

Cyrill.

Ja freylich muß man das Korn leſen, wenn es krumm und nicht grüne iſt.

Sempron.

Ich rede de plaustris, ihr antwortet de trahis.

Cyrill.

Ihr redet von der Plaupe, die ich wegtrag iſt?

Sempron.

Ich rede von meinem Cordolio.

Cyrill.

Jo ich hab den Korb voll jo.

Sempron.

Von meiner Cöleſtina, bey der ihr um Antwort anhalten ſollet, wo es in ſatis.

Cyrill.

Ja ich ſoll fragen, ob ſie Fladen iſſt?

Sempron.

Der ſollet ihr bringen dieſe margaritas.

Cyrill.

Das ſoll ich bringen meiner Margritte.

Sempron.

Ihr ſollet die Perlen Jungfer Cöleſtinen geben, ſag ich, zu einem Mnemoſyno.

Cyrille.

Soll ich ſie geben meinem Sohn?

Sempron.

Oy nein doch, ihr ſollet ſie zuſtellen Fräulein Cöleſtinen zum Mnemoſyno.

Cyrill.

Ja ich meine ſo.

Sempron.

Wann ſeh ich euch rursus.

Cyrill.

Herr ihr vergesset euch ich heisse nicht Urse.

Sempron.

Ipsum.

Cyrill.

Ein roth Auge?

Sempron.

Ego quaero, ego interrogo, ego sciscitor, das heist ich frage euch, quando reversura sit?

Cyrill.

Nu seht nur Herr, ihr redet zu geschwinde, und fraget immer ob Anne eine Hure ist.

Sempron.

Eo, was ist mir daran gelegen. Ich frage wenn ihr wieder kommen wollet mit Antwort und guter Verrichtung?

Cyrill.

So bald es möglich.

Sempron.

Ἐκαγε δις σφίγγες.

Cyrill.

Ja, ja ich wohne hierinnen.

Cöleſtine. Camilla.

Cöleſt.

Nun ist vergebens! meine Hoffnung ist todt! Himmel muß meine getreue Liebe mit einem so traurigen Ausgang belohnet werden!

Camilla.

Gedult und Zeit, werthe Jungfrau, ändert und heilet alles.

Cöleſt.

Die Wund ist zu groß, und der Schmerz zu heftig.

Camilla.

Ich glaub es gern, daß nichts verdrießlichers und schändlichers, als wann man treuer Liebe mit Undanck begegnet. Aber was kan euren Verstand besser auf den rechten Weg bringen, als wann ihr überleget, wie übel er mit euch bis anher gehandelt.

Cöleſt.

Aber warum schmeichle ich mir selbst alle Hoffnung ab? liebe Camilla, suche doch noch einmahl Gelegenheit mit ihm zu reden, und ihm meine grosse Gewogenheit zu verstehen zu geben.

Camilla.

Meine Jungfrau, hat er sie nicht mehr geachtet, als er noch im geringerm Stande geschwebet, was wird er jetzund thun, nun

er ſo unverſehens ſo hoch geſtiegen? Ehre ändert die Gemüther und macht aus Muth Hochmuth.

Göleſt.

Wolte Gott, ſie änderte ſein Gemüthe, daß er ein wenig beſſer um ſich ſehe und betrachtete, wer dieſe wäre, die er verachtet.

Camilla.

Ach meine Jungfrau! Ihr begehret ein Wunderwerck und eine zu unſern Zeiten unerhörte Sache! kennet ihr Palladii unveränderlichen Verſatz nicht? Eher wolte ich wilde, ja Felſen bewegen als ihn, wenn er einen Schluß einmahl gefaſſet.

Göleſt.

Mit einem Wort, ich höre nichts mehr als meine Verdammniß in dem Rechtshandel der Liebe.

Camilla.

Es kan hier nicht anders ſeyn. Euer Richter iſt gar zu unbarmhertzig.

Göleſt.

Gilt denn keine fernere Beruffung? kein Aufſchub? keine Linderung des Urtheils?

Camilla.

Zu eher vor wen wollen wir das ziehen?

Göleſt.

Zu Palladio ſelber: weitern meine Jugend, mein Stand, Vermögen und Tugenden, welche andere, ihrer Einbildung nach, bey mir reichlich antreffen, nicht ſeiner Gunſt würdig; wird ihm doch vielleicht meine unvergleichliche Standhafftigkeit zu Gemüthe bringen.

Camilla.

Ich fürchte gegentheils, er werde unſers Elendes ſpotten, und uns aus ſeinem eignem Munde hören laſſen, was wir ſchon ohne diß vernünfftig muthmaſſen können.

Göleſt.

Ich bin bereit nicht nur aus ſeinem Munde das Urtheil meines Todes anzuhören, ſondern wolte wündſchen, wenn möglich, von ſeiner Hand zu ſterben; ja ich wolte mir ſolchen Untergang für die höchſte Glückſeligkeit und letzte Erfüllung alles meines Wündſchens halten.

Camilla.

Ich bin weit anders geſinnet. Aber, ich ſehe den Capitain, laſt uns beyſeit, daß er meiner Jungfrauen nicht verdrießlich falle.

voran und melde meiner Schweſter, daß ich ſogleich komme. (Wilhelm ab.)

Heinrich. Wie wohl mir iſt, da ich nun wieder hier bin! Du liebes deutſches Vaterland! wie theuer biſt du mir jezt durch deine Biederkeit und Treue geworden!

Karl v. Bereck. (ſtürzt aus dem Walde.) Rettet! rettet mich! — Es jagt mir durch den wilden Wald nach, alle Wölfe heulen, alle Eichen rauſchen Scheltworte hinter mir her. — (er ſtürzt auf Heinrich zu und umfaßt ihn) O um Gottes Barmherzigkeit willen, rette mich! —

Heinrich. (macht ſich los) Wer biſt Du? — Wahrlich, es grauſt mir bis in's Herz hinein, — ich kenne Dich nicht. —

Karl. Ich glaub' es wohl, denn Du biſt ein Menſch. Wer kennt auch mich armen Verlaßnen? — Aber ſage mir, ſind mir die ungeheuren Geſpenſter nachgefolgt, oder bin ich jezt frei von ihnen?

Capitain Horribilicribrifax. Harpax.

Horrib.

Haſt du es glaubwürdig vernommen?

Harpax.

Mit dieſen meinen zweyen Ohren hab ich es gehöret.

Horrib.

Und du haſt es gehöret?

Harpax.

Ich hab es gehöret.

Horrib.

Du haſt es gehöret?

Harpax.

Ja, ja, ja, ich hab es gehöret.

Horrib.

Mit deinen Ohren?

Harpax.

So wol mit den Ohren als offenem Munde, in Gehirne und alle fünff Sinnen!

Horrib.

Daß Sempronius ſich unterſtehet ſeine Gedancken da einzuquartieren, wo allein der unüberwindliche Horribilicribrifax Winterlöger halten ſoll!

Harpax.

Eigner Capitano, wird eure Herrligkeit nicht bey Zeiten darzu thun, ſo dürfften noch wol andere, als Sempronius ehe eine Feldſchlacht all dort liefern, als er an das Winter-Quartier gedencken.

Horrib.

Se mi monta il grillo nella testa sarò huomo da scannar Mame e Monte, e Sempronio, e far si, che di lei non si ragioni mai piu. Welch Bellerophon, Rinocerote, Olivir, Palmerin, Roland, Galmy, Peter mit dem ſilbernen Schlüſſel, Triſtrant, Perceus dürffen ſich unterſtehen nur dergleichen Sache zu gedencken, ſchweige denn ins Werck zu ſetzen.

Ich erbaſtliske mich ganz und gar, die Haare verwandeln ſich in Schlangen, die Augen erbrechen ſich, die Stirne beunbelt ſich mit Donnerſpeyenden Wolcken. Die Wangen ſind Aetna und Mon Gibello, die Feuerfuncken ſtieben mir aus dem Munde wie aus dem Hecklerberge, der Hals ſtarret wie der Thurm zu Babel, es bitzet mir im Hertzen nicht anders, als wenn tauſend Herren Wetter darinnen gemacht hätten, Jedweder Finger vertheilet ſich in noch dreiſſig andere. Die Füſſe ſchieſſen in ſo viel Wurtzeln

aus. Somma ich ertürne mich zu tode. Jo Sputo Archibusi, Pistolle, e fulmini, daß mir nicht einer von den Mordbogen entgegen geflogen käme, daß ich meinen Grimm an ihm auslaſſen könte, mit einem Anblick wolte ich ihn in lauter Aſch verkehren nicht anders, als die Granaten, wenn ſie in die Heuſchober fliegen.

Harpax.

Signor Capitano, Signore e Patron mio glorioſiſſimo, darf ich euch unter die Augen treten?

Horrib.

Wozu dient dieſe Frage?

Harpax.

Ich fürchte, ihr möchtet mich auch anzünden, ich bin etwas dürre von Hunger.

Horrib.

Sey ſonder Sorgen meine Augenſtrahlen haben Verſtand. Quelli che meco vivono, e che Servono la persona mia ornata di tanti trofei e triomfi, non vivono in periculo.

Harpax.

Nun iſt Roth vorhanden: Sempronius kommt ſelbſt ſelber zu ſeinem Unglück E. Herrlichkeit in die Hände.

Horribilicribrifax. Sempronius. Harpax.

Sempron.

Omnes homines summa ope niti decet, ne vitam silentio transigant veluti pecora. Salust. de Conjuratione Catilinae. Multa dies variusque labor mutabilis aevi retulit in melius. Virgil. lib. 9. Aen. Amavi, amavisti, amavit, amo, der Fuchs ändert die Haare, nicht das Gemüthe, ſaget das Deutſche Sprichwort. Unter meiner grauen Aſchen meines Kopfs, sub hisce canis, liegen noch viel glüende Kohlen der Liebe verborgen.

Horrib.

Er iſt verlohren! er hat gelebt! er iſt todt.

Harpax.

Ey, Ey, Herr Capitain!

Sempron.

Sed quid sibi vult Pygopolynices iste qui ita gladiatorio animo ad nos affectat viam?

Horrib.

Wer biſt du?

Sempron.

Wer biſt du?

Horrib.

Questa è una domanda impertinente, la quale merita per risposta una pugnata nel cuore.

Sempron.

Du mußt wohl ein Bernhäuter in der Haut ſeyn! daß du redliche Leute nicht lernen grüſſen? Saluta libenter, ſagt Cato.

Horrib.

Ich werde tojend.

Sempron.

Helleboro opus est homini! er iſt toll.

Horrib.

Bisogna ch'io faccia in pezzi, ch'io Fulmini questo ladrone! Sag ihm wer ich ſey!

Harpax.

Mein Herr Sempronius thut ſehr übel, daß er ſich an einem ſo fürtreflichen Mann vergreift! Er iſt der Welt berühmte Capitain Horribilicribrifax von Donnerkeil!

Sempron.

Iſt er Horribilicribrifax von Donnerkeil ſo bin ich Sempronius von Wetterleuchten, fumis neque ignibus impar.

Horrib.

Tom mi un Rebalo. Wo ich mich recht erzürne, ſo haue ich euch in kleine Stücken, daß euch die Ameiſſen in zweyen Augenblicken wegtragen.

Sempron.

Qui moritur minis, ille pulmonibus bombis. Wer mit Drauen ſtirbet, dem ſchuret man mit Pfeifferchen aus. Πολλὰ μεταξὺ πέλει κύλικος καὶ χείλεος ἄκρου. Oder meinet ihr, daß ich in meiner Jugend auf der Univerſität, nicht auch habe fechten lernen? καὶ δόρυ δηΐων φύγον αἰχμήν! Hue si quid animi!

Harpax.

Ich verſtehe nichts was er wolle. Ich glaube, daß er geſonnen uns zu beſchweren.

Horrib.

Ihr habt die unvergleichliche Göttinnen lieb.

Sempron.

Das thu ich zu Trotz euch, und allen, den es leid iſt, quid id ad te?

Horrib.

Ich ſage daß ich ihrer Liebe würdiger bin.

Sempron.

Mentiris das heiſt auf Deutſch, es iſt erlogen.

Horrib.

Oh quel' oltraggio! Soll ich die Welt hören? Was hindert mich, daß ich euch nicht in einen Streich in hundert tausend Stücken zertheile.

Sempron.

Quid me retinet, daß ich nicht mit diesem meinem alten guten Spanischen Degen, mit welchem ich auf 12 andern Universitäten den Pachanten Leder geschlagen, den Hälsen Schenkel und Köpf abgehauen, die tollesten Teufel blutrunstig gemacht, die Steine auf der Gassen zuspalten, dem Rectori Magnifico die Fenster ausgestochen, den Pedellen die Füsse lahmet, eine solche That verübe, daß die Sonne am Himmel trauer erschwarze, und die Planeten zurücke laufen, nec dum omnis barbet effluvia in corpore Sanguis. Vogel.

Horrib.

Oh ich euch wol mit diesem Degen thate auf andre Meynung bringen, (Durand' io un giuoco nel mostrare di voleva mettere di mia mano molte mille gladiatori.) will ich euch doch darthun aus eurer eignen Wissenschaft, daß ich besser sey als ihr, damit ihr sehen sollet, daß ich eben nicht studiret bin, und in Arcem Aristotelicam Verstand habe. Ihr werd ein Doctorirter und machet profession von dem Buch, als ich von dem Degen. Ist das nicht wahr?

Sempron.

Bene age!

Horrib.

Ihr wisset ihr ja wohl, daß man das Buch unter dem linken Arm trägt: und den bloßen Degen in der rechten Hand führet, Ergo, gehen die Gelehrten unten und mit oben an.

Sempron.

Recte. Ergo gefechtet. Als wenn man nicht den Degen auf der linken Seiten trägt, und ein offen Buch in der rechten Hand hielte, als wenn man nicht die Feder eben auf den Hut steckte, welches ich weitläuftiger mit vielen Syllogismis, Enthymematibus, Sorittibus, Inductionibus, Elenchis, Mesosyllogismis, Argumentationibus crypticis, Distinctionibus, Divisionibus, Exceptionibus, ausführen könte, nisi res esset ridiculissima per se, und klärer als die Sonne in spo meridie.

Hasper.

Last uns fliehen, mein Herr, er zaubert, er redet der bösen Geister Sprache.

Horrib.

Si non le direte: Io sapero! als wenn ich nicht mit vielen

Sonnetten, Madrigalen, Quadrinnen, Oden, Canzonen, Concerten, Sarabanden, Serenaden, Aubaden, das Wiederspiel beweisen könte; doch damit ich euch Schamröthe abzwinge, und beweise, daß ich ein Orator bin, als ihr? so will ich eine Oration halten, die ich gethan, als Pappenheim Magdeburg einnahm, und man kurz zuvor in dem Kriegsrath herum sottirete. Habt ihr so viel Muths, so beantwortet mir dieselbe Augenblicks.

Sempron.

Ego sum contentissimus.

Horrib.

Harpax, Du solst unterdessen General Tylli seyn. Setze dich derowegen hier nieder. Bildet euch nun ein, hier sitze General Tylli, und neben ihm Feldmarschall Pappenheim. Hora, diamo principio alla narratica! Es wurd deliberiret, ob man Magdeburg denselben Morgen anstoßen, oder verziehen solte, biß unsre Abgeordneteten wieder ins Lager kamen, Don Arias von Toleto, welcher in dem übrigen ein hurtiger Cavallier aber in dergleichen actionem troppo ardito: hatte vor mir geredet, ich richtete mich con la grandezza mia superbissima e con meravigilia e tremore di tutti circonstanti auf diese meine marmörne Schenckel, gab ihm einen unversehenen Blick mit diesen zweien brennenden Carfunkeln, oder glänzenden Laternen dieses meines fleischlichen Thurms. Die Franzosen nennen es une oeillade.

Harpax.

Ich zittere und bebe über diesem Angesichte!

Horrib.

Nachmals als ich sah, daß ich dem Don Arias ein Schrecken durch alle Beine gejagt; und sich die ganze Compagnie über mir entsetzete, wolte ich die Gemüther etwas sänfftigen, damit sie mich mit desto gröfferer Anmuth hören möchten, derowegen Prima d'ogn' altro, bacio le ginochia Ihrer Excellentzen, des Tylli und des Pappenheims, come si conviene. Nachmals inchinai la testa gegen die umstehenden Herren, und sprach also.

Harpax.

Herr Semproni! ihr habt schon verlohren! Ihr werdet biß nimmermehr nachthun.

Horrib.

Eintemal Ihre Excellentzeste Erzellentze, die Zeit sehr kurz, indem wir den Feind vor der Stirne haben und eine Stunde, Minute, ja Augenblick uns die Victorie geben oder nehmen kan; dico ancor' io qualche cosa, und wil mit wenigen mein Gemüth entdecken und sagen, daß ob es wohl uns Cavalieren übel anstehe, mehr mit der Zungen, als dem Degen zu reden, und du mein

be-

berühmtes Schwerdt, tu mia spada fulminea, tagliente e fendente! Wenn du eine Zunge hättest, eben diß sagen würdest: nichts deſto weniger wil ich sagen, weil mir zu sagen gebühret, und die Reye zu sagen an mich gelanget iſt, und wil nicht sagen, daß ich zu beweiſen willens, daß ich wohl und viel sagen könte, sondern wil auffs einfältigſte vor euch sagen, was mich düncket, das gesaget werden müſte, und wil nichts weniger sagen, als was gesaget iſt von den berühmteſten Leuten, denn wenn ich etwas anders sagete würde ich sagen wieder Kriegs-manier, noch deſſen Gewonheit ich aufgestanden bin, etwas zu sagen. Und ſo jemand unter dem Häuffen iſt, der ſich einbildet, daß er mir sagen dürffte, ich solte nicht also sagen, der mache ſich derfür und sage es, ich weiß, daß er nicht anders sagen wird, als was ich sagen wil. Ich sage denn was drey Perſonen aus dieſem unzehlichen und unüberwindlichen Heere werden sagen, können sagen, müſſen sagen, wollen sagen, und sagen auch ſonder ein Wort zu sagen. Die erſten Zwey ſind Ihr Excellenheſte Excellenz (und hiermit machte ich einen Reverentz) die Dritte bin ich. Weil mir aber nicht wohl anziemet was zu sagen, ſchweige ich aus Modeſtie, und remittire mich im übrigen auf dieſelbe, die etwas geſaget haben, und noch sagen werden. Hier su, Finiamo, la qui. Könte man wohl was ſchöners geſaget haben, Harpax.

Harpax.

Das iſt ein ſchön untereinander gemiſchetes Geſage! wäre nicht eine Abſchrifft darvon zu erlangen?

Herrib.

Mi sara di sommo contento, gar ſehr wohl, aber zu einer andern Zeit! jetzund laſt uns hören, was dieſer dargegen zu sagen habe.

Harpax.

Monſieur Sempronius, die Reye, etwas zu sagen, iſt nun an euch gelanget.

Sempron.

Ich sage derowegen, quod nihil dictum sit ab eo, quod non sit dictum prius; und bey dieſer Gelegenheit etwas zu sagen, wolte ich lieber alſo geſaget haben: *Ignibus ignem Arcere!*

Harpax.

Höret Wunder! höret!

Sempron.

Daß man mir nicht in die Rede falle! O ihr durchlauchtigſten und unüberwindlichſten Heroes, welcher unvergleiche Stärcke ſich nicht aufhalten läſſet, in den alten und gedrängen Gründen,

Montium Pyrenæorum, Alpium, Atlanticorum, Apenninorum und Sarmaticorum, ſondern weit über die Gränzen, in welchen Caliſto nicht auffgehet, *ultra penetrat*, und herum fähret durch den zwölfthärigen Kreiß des Titanis, *penetrans* die beſchwärzten Aethyopes, ſtreifet um das Vorgebirge *bonæ ſpei*, *fauret* durch die wohlriechenden Moluccas, hänget ſich an die bepfefferte Bengala, gehet fürüber bey denen, ihrer Einbildung nach, zweyäugichten Chineſern, und hält Mittags-Ruh in Japan. Ich der ich nicht bin der andere Marcus Tullius Cicero, der nicht erreichen kan lactiſſimam eloquentiam Titi Livii, qui non ad ſpiro ad gravitatem Saluſtianam, neque aſſequor Cornelii Taciti divinam Majeſtatem. Ich, ſage ich, der ich gleichwohl dieſe Discurſus vor die trefflichſten halte, ἀκούετε περὶ μεγίστων τῶν ἀγαθῶν ὑμεῖν, καὶ τας τε λογικὰς ἀλλὰ ἐνθουσιώδους, will euch mit vielen Worten nicht aufhalten cum alias die Zeit kurtz, et jus ſit in armis: Remittire mich alſo auf die, die biß anher geſchwiegen haben, und noch de facto ſchweigen. Dini. Was hält Harpax von dieſer Oration?

Harpax.

Sie war bey meiner Seele auch ſchön, ob ich wol kein Wort davon verſtanden hab. Herr Capitain, es muß ein verdrießlich Ding ſeyn, einen General abzugeben.

Horrib.

Ohime! che parole son queste? Warum?

Harpax.

Warum? ſolte er doch toll werden, wenn er nur jedweden Tag ſolcher zwey Harangues hören müſte.

Horrib.

Tu non m'intendi? Va! Va! Du biſt ein Ignorant, und verſtehſt nicht Zierligkeit der Wolredenheit.

Harpax.

Dem ſey, wie ihm wolle.

Sempron.

Aber welches Oration war nu die beſte?

Harpax.

Mir iſt, als wenn ich bey einer Fürſtlichen Tafel ſäße, und nicht wüſte unter den Gerichten zu wählen, oder eins mit mit zu werden, welches das Schmackhafteſte. Vertragt euch ſelbſt unter einander. Ich reſignire auch die Excellenz mit ſamt der Tyllſchuſſ und dem Secretat.

Sempron.

Ergo ſeyn es, Herr Capitain.

Herrib.

Adio Signor Semproni.

Harpax.

Ho, ho, ſie kommen ja beyde noch lebend von einander.

Der Jude trägt ein ſilbern Gießbecken unter dem Arm, und die Kanne in der Hand.

Rabbi Iſaſchar. Frau Antonia.

Rabbi.

Ey bey meinem Jüdiſchen Mabba! bey meinem Eyde! es iſt nicht anders, als ich euch ſage! *mezzekenim ethbonam!*

Antonia.

So wäre ich die elendeſte Frau auf dem ganzen Erdboden. Andere reden gleichwol gar anders.

Rabbi.

Lo jadeu velo jasinu. Ihr werdet das in der That erfahren, denn ich ſage euch nichts als die bloſſe lautere Warheit! Was hätte ich für Urſach euch zu betriegen? ich weiß ihr ſeyd eine eheliche Frau, es iſt nicht anders, ſo wahr, als ich Rabbi bin, und heute gebauſcht habe.

Antonia.

Es ſcheinet aber unglaublich zu ſeyn.

Rabbi.

Unglaublich? warum unglaublich? es geſchehen wohl mehr dergleichen Sachen, und ihr kennet das gemeine Sprichwort: Der Tod und Heyrath entdecken alle Dinge, wenn es nicht ſo wäre, man würde manchesmal den gehelen Dag ſonders Gregatt beſchiten, ſpricht der Holländer.

Antonia.

Mein lieber Rabbi, ſeyd mir doch zu Dienſte mit zwey oder drey hundert Reichsthalern, nur auf wenige Tage, gegen genugſames Pfand.

Rabbi.

Ey warum das nicht, liebe Frau? auf ein Jahr und länger, wenn das Chalol Tof und Thuf iſt; laſſt mich es ſchauen!

Antonia.

Hier hab ich es. Sehet welch eine treffliche Kette mit Diamanten verſetzet.

Rabbi.

Ey Frau Antonia? welch ſchön Ding iſt das! *col hof-l hefelim!*

Antonia.

Es ist ein treflich Stück, wie ihr selber sehet, nehmts in die Hände, und beseht sie gar wohl.

Rabbi.

Frau Antonia, wir sind gute Freunde; ich habe euch mehrmals gedienet, und thu es noch gern: Hoffe auch ihr werdet mir erlauben, daß ich ein Omer oder zwey mit euch reden möge. Wie viel begehrt ihr, daß ich euch auf diese Chain leihe?

Antonia.

Dreyhundert Reichsthaler

Rabbi.

Wolt ihr, daß ich euch mit einem nifo sage!

Antonia.

Ey Rabbi Isaschar, machet die Sache nicht schwer! die Kette ist auffs wenigste zwei tausend Ducaten werth.

Rabbi.

Frau Antonia! mit einem Wort, ich wil euch auf diese Kette schilen. ....

Antonia.

Wie viel?

Rabbi.

Fünff Silbergroschen, und ist noch lang ib.

Anton.

Was? fünff Silbergroschen? seyd ihr toll?

Rabbi.

Mein, Frau Antonia, ich bin chacham, aber die Kette ist von Messing, und die Steinlicher von Glaß. Das sag ich euch bey meinem Jüdischen Alah!

Anton.

Wie kan es möglich seyn? es hat sie noch vor zwey Stunden der tapfferste Cavalier an seinem Halse getragen!

Rabbi.

Traut meinen Worten, und gebt die Kette dem wieder, von dem ihr sie empfangen habet. Die Kette ist von Messing. Der braveste Cavalier? O es ist wol schlecht geschehen: ihr sind mehr, die dergleichen Ketten tragen!

Anton.

So ist weder Treu noch Glauben in der Welt!

Rabbi.

Von wem habt ihr sie gehabt?

Antonia.

Von Capitain Daradiridatumtaridos.

Rabbi.

Hoh? es iſt der gröſte maschgeh, Beſcheiſſer und Betrüger in der Welt.

Antonia.

Ey Rabbi, bedencket euch! was ſaget ihr?

Rabbi.

Ich wolte es ihm in die Augen ſagen, zu ſtehlen, falſche Siegel nachzumachen, Handſchrifften zu verfälſchen! Brieffe zu erdichten, iſt ſeines gleichen nicht! Er iſt mir acht hundert Cronen ſchuldig, und ſchier ſo viel neschech, und ſchweret alle Tage, daß ihn der Schet holen möchte. Aber ich ſehe weder Zahaff noch Silber, noch Jinſe. Das beſte wird ſeyn, daß ich ihn laſſe Thapſen, und in da Eſur Recken.

Antonia.

Es iſt unmöglich!

Rabbi.

Er iſt mir nicht allein ſchuldig; es iſt kein Kenaani, kein Kramer, kein Schneider, kein Schuſter, kein Hutmacher, der ihn nicht auf ſeinem megillos oder Buche habe.

Antonia.

Das ſey Gott in dem hohen Himmel geklagt!

Rabbi.

Stück zu, Frau Antonia, ich muß baceck und dieſes ſilberne eggan mit der Gießkanne einſchlieſſen. Schaut dieſes hat mir auch ein Cavalier, der den Fürſten heut eingeladen, zu Pfande gegeben, gleich als ſich die Gäſte gewaſchen, damit ich ihm Keſeph zu Brodt liehe. Wenn ſie werden Taffel gehalten haben, hat er mir verſprochen das Salzfaß mit den Tellern und Schüſſeln dargegen zu ſchicken, damit ich ihm das Becken wieder folgen laſſe, daß ſie ſich nach der Mahlzeit wider Thahara können.

Antonia.

O das Herz möchte mir für Ungedult in tauſend Stücken brechen! O meine Tochter! in was Elend haſt du dich und mich durch deine Unbeſonnenheit geſtürzet!

Heinrich. Unglücklicher!

Karl. Dann ist um wieder Leiter. — Wird es Tag? — Nun weiß, so darf ich wieder um mich blicken, denn ihre Zeit ist vorüber.

Heinrich. Wer bist Du?

Karl. Ich hieß sonst Karl von Berneck, als ich noch den Menschen angehörte, seitdem ist manches anders geworden, und ich weiß nicht, wie mich die Leute jetzt nennen.

Heinrich. Karl von Berneck? — In dieser Gestalt muß ich Dich wiederfinden?

Karl. Nun, und warum nicht so?

Heinrich. Karl, kennst Du mich nicht mehr?

Karl. Nein.

Heinrich. Ich heiße Heinrich von Orla.

Karl. Wirklich? — Ich erinnere mich dunkel Deines Namens.

Heinrich. Ich war täglich auf Berneck, als Du noch ein Knabe warst, Du magstest

Der Vierdte Auffzug.

Bonoſus. Palladius. Cleander.

Cleander.

Ich bitte die Herren verſchonen meiner mit dergleichen Wortgepränge: Sintemal ich ſie nach Würden vor dieſesmahl nicht habe bewirthen können: Doch verheffe ich mein guter Wille werde die Tafel, ſtat der Speiſen beſetzet haben.

Palladius.

Mein wertheſter Cleander, ich bleibe ihm ewig verbunden.

Cleander.

Herr Marſchall ich ſterbe der Seinige.

Bonoſus.

Mein Herr Cleander, ich bitte, er wolle mir befehlen, er ſoll mich bereitwilligſt finden ihm zu dienen.

Cleander.

Mein Herr, ich bin ganz der Seinige. Herr Marſchall, er denck unſerm geheim Geſpräche etwas nach. Fräulein Euderia iſt eines Liebhabers von ſonderbahren Vortrefflichkeiten würdig.

Bonoſus.

Dem Herrn meine Dienſt!

Pallad.

Mein Herr, ich bleibe der Seine.

Cleand.

Ich erſterbe der Herren bereitwilligſt- und verpflichteſter Diener.

Bonoſus. Palladius.

Bonoſus.

In Warheit, Herr Marſchall, die Speiſen waren überaus köſtlich.

Pallad.

Der Stadthalter läſt an Magnificenz nichts gebrechen, und verleuret lieber ſechs Pfund Blut, als eine ſcrupel Reputation.

Bonoſ.

Aber, was ſagen wir von Fräulein Euderia? Mein Herr Marſchall erſeufzet! ſie iſt wol verwechſelt mit Selenen, und

gebet ihr an Stande, Schönheit und Geſchlechte ein weites voran.

Pallad.

Herr Bonoſus ſcherzet nach ſeiner Art. Wir wollen zu anderer Zeit davon reden.

Bonoſ.

Er iſt getroffen man merkt es aus allen ſeinen Geberden.

Pallad.

Sein Diener, mein Herr!

Bonoſ.

Ein glückſeliges Wiederſehen, Mein Herr Mareſchall.

Flaccilla. Eleander.

Flaccilla.

O werthestes Pfand der keuſcheſten Seelen, welches, die Ehre der Schönſten zu retten, aufgeſetzet wird. O Haar, das höheren Ruhms würdig, als dasjenige, welches die unzüchtigen Liebhaber um die Arme winden! O Haar das zwar mit keinen Perlen, aber doch mit den Thränen der Keuſcheſten gezieret. O Haar, das keinem Golde der Welt gleich zu ſchätzen, und doch geringer geachtet wird, als Staub, von denen, die ihres groſſen Reichthums ſich zu eigenem Verderb mißbrauchen.

Eleand.

Dionyſi, nimm den Degen, und folge mit den Pagen. Diebor, vermelde dem Herrn Mareſchall, daß ich ſeiner nebenſt einer angenehmen Geſellſchafft zu der Abend Collation in meinem Luſtgarten gewärtig.

Flacc.

Ach dort kommt der Stadthalter! keiner iſt, dem ich meine Waare lieber feil bieten wolte, als ihm, wann mich nicht meine euſerſte Scham, und ſein groſſer Stand ihn anzureden, verhinderte! Ich weiß doch wol, daß er einem vortrefflichen Fräulein aufwarte, welcher dieſes ein angenehm Geſchencke ſeyn würde! gehe ich? ſtehe ich? was thu ich?

Eleand.

Allezeit Geſchäfftе. Irre ich oder bringet dieſe Frau eine Bittſchrifft getragen?

Flacc.

Ach er hat mich erblickt!

Eleand.

Und ſcheuet ſich mich anzureden? Woher meine Frau?

Flacc.

Ach gnädiger Herr. . . .

Cleand.

Redet unerſchrocken. Was traget ihr allhier verborgen? Wo kommt ihr mit dieſen Haaren her?

Flacc.

Ich gnädiger Herr, ſie ſind zu verkauffen. Ich bin in dieſer Meynung auf den Hof kommen, ſie iemands aus dem Frauenzimmer anzubieten.

Cleand.

Trefflicher Handel! ich höre in Oſt-Indien nehme man den Weibern Wolle von den Köpffen, und mache Schnupftücher draus. Was wird man bey uns nicht zuletzte mit den Haaren anfangen? laſt ſchauen eure Krameren. Diß iſt ein ſchönes Haar! wo der Baum ſo anmuthig als die Blätter, wolten wir uns wol in deſſen Schatten ergetzen.

Flacc.

Ihr Gnaden können ihrer Liebſten mit dieſem Geſchencke nicht unangenehm ſeyn.

Cleand.

Wir wiſſen von keiner Liebe, und da wir unſere Gewogenheit auf eine Perſon geleget hätten; würde uns ja keine Kahle beliebet haben.

Flaccilla.

Die Vornehmſten unter dem Frauenzimmer pflegen fremde Haare mit einzuflechten.

Cleand.

Die offt an dem Galgen abgefaulet, oder von den Frantzoſen aufgefreſſen.

Flaccilla.

Ich verſichere eure Gnaden, daß von dieſen Haaren nichts dergleichen zu vermuthen.

Cleand.

Räudige Schaafe laſſen die Wolle gerne gehen: und wenn der Fuchs krank wird, ſo räubet ihm der Balg.

Flaccilla.

Ach ... Ach!

Cleand.

Warum ſeufftzet ihr ſo heffig? geſchichts vielleicht, weil ich euch die Warheit ſage?

Flacc.

Ich Ihre Gnaden irren in dieſem Stück heffig!

Cleand.

Warum weinet ihr? Weſſen ſind dieſe Haare?

Flacc.

Ich bitte, demüthigſt, Ihre Genaden wolle meiner verſchonen.

Cleand.

Durchaus ich wils wiſſen! Sind ſie vielleicht einer Todten abgeſchnitten worden?

Flacc.

Ach Ihr Genaden, die Perſon iſt bey leben, und wol die Keuſcheſte die in dieſer Stadt zu finden.

Cleand.

Sind ſie irgend einer geiſtlichen Jungfrau?

Flacc.

Ach!

Cleand.

Saget ſonder Weinen heraus, weſſen ſind ſie?

Flacc.

Ach Ihr Genaden, ſie ſind ...

Cleand.

Weſſen? Nun fort.

Flacc.

Ach! meiner einigen Tochter.

Cleand.

Alſo! Weil der Vogel nicht gelten will, ſo verkaufft ihr die Federn! betrübet euch nicht, meine Frau! mich dünckt, ich ſolle euch irgendswo vor dieſem geſehen haben. Wo wohnet ihr?

Flacc.

Ach!

Cleand.

Es muß etwas auf ſich haben, daß ſie ſich nicht meldet. Wie iſt euer Name?

Flacc.

Ich bin eurer Genaden Dienerin.

Cleand.

Ich frage nach dem Namen.

Flacc.

Ach eure Genaden, ich heiſſe Flaccilla.

Cleand.

Und die Tochter?

Flacc.

Sophia?

Cleand.

Iſt nicht euer Ehemann Peſudippus genennet worden?

Flacc.

Ach ja!

Cleand.

Was treibet euch ſolchen Handel zu führen?

Flacc.

Die äuſſerſte Noth, mein Leben, und der Tochter Ehre zu retten.

Cleand.

Seyd ihr denn aller Mittel ſo ganz entblöſſet? weinet nicht! was begehret ihr für die Haare!

Flacc.

Es wird in Eurer Gnaden Belieben geſtellet.

Cleand.

Servili, führe ſie in das Haus, und laſſe ihr ein tauend Ducaten zuſtellen. Verlaſſet euch auf mich! und wo euch was gebricht, ſo ſprechet mich ſicher an.

Cleander. Dionyſius.

Cleand.

Zurück ihr Diener und Pagen! Dionyſi komm hieher! kennſt du dieſe Frau?

Dionyſ.

Sehr wohl, gnädiger Herr, ſie iſt aus einem der berühmteſten Geſchlechter dieſes Landes.

Cleand.

Und ihre Tochter.

Dionyſ.

Die Schönſte und Ehrnveſte, die irgend anzutreffen: aber, die zugleich den Ruhm der Keuſchheit hinweg trägt.

Cleand.

Die Jungfern ſind alle keuſch, weil niemand mit Geſchencken oder Fragen aufwartet.

Dionyſ.

Gnädiger Herr, ſie iſt ſo hoch und offt bewehret, daß an ihrer Keuſchheit nicht zu zweiffeln. Es hat nicht gemangelt an dergleichen Aufwärtern, die bey ihrem höchſten Armuth ihr Gelt des genung gebothen, und dennoch nichts ausgerichtet.

Cleand.

Hab ich ſie nicht irgend geſehen?

Dionyſ.

Sie hält ſich trefflich eingezogen. Doch erinnere ich mich, daß ſie vor dregen Tagen in der Kirchen eurer Gnaden recht gegen über geſeſſen.

Cleand.

Meineſt du dieſelbe in den weiſſen Haaren, und ſchwarzen Kleidern, nach welcher ich bald hernach fragen laſſen?

Dionyſ.

Eben dieſelbe.

Cleand.

Wohl, wir wollen ſie auch auf die Probe ſetzen: Ich wil dir Geldes genung reichen laſſen. Verfuge dich noch heute zu ihr, und verſuche ob ſie zu bewegen.

Dionyſ.

Gnädiger Herr, ich verſichere Eure Gnaden, daß man mich in das Haus nicht laſſen wird: oder, wo ich ja, als eurer Gnaden Diener eingelaſſen werde, und von dergleichen Sachen zu reden anfange, eines gewiſſen Schimpffs werde gewärtig ſeyn müſſen.

Cleand.

Thu was ich befohlen. Wofern ſie ſo feſt auf ihrer Keuſchheit hält, ſo falle das Haus an, nimm ſie mit Gewalt heraus, und liefere ſie uns auf den Hof. Meine Diener ſind ſtarck genung dir beyzuſtehen.

Dionyſ.

Gnädiger Herr, dieſes Stuck ſiehet etwas weitläufftig aus.

Cleand.

Thue was ich befehle; Du verſteheſt meine Gedancken nicht. Berichte mich mit eheſten, wie es abgelauffen. In dem Luſtgarten werde ich anzutreffen ſeyn.

Dionyſ.

Mein Herr hat die Federn geſoffen, es ſcheinet er will den Papagoy ſelbſt haben. Doch ich bin ein Diener! Es ſtehet zu ſeiner Verantwortung.

Cöleſtina. Camilla. Palladius.

Cöleſtina.

Daß man zwiſchen ihm und Fräulein Euderia eine Heyrath ſchlieſſen wolle?

Camilla.

Diß hab ich glaubwürdig vernommen.

Cöleſt.

Camilla gehe zu meiner Näterin, und ſage, daß ſie mir meinen angedingeten Sterbekuttel verfertige. Euderiä hohes Geſchlecht und vornehme Freundſchafft läſſet mich nu nichts anders hoffen.

Camilla.

Werthe Jungfrau, es ſind mehr vortreffliche Männer verhanden als Palladius! man findet ja ſeines gleichen noch! müſſen es denn lauter Marſchalle ſeyn?

Cöleſt.

Was ſageſt du von dem Marſchall? ich liebe nicht ſeinen Stand, ſein Gut, ſein Geſchlecht, ſondern nur ihn allein! ach, daß er der Aermeſte auf der gantzen Welt wäre, und ich die gröſſeſte Princeßin, ſo könt ich ja vielleicht Mittel finden, ihn zu meiner Liebe zu bewegen.

Camilla.

Ich glaube bey meiner Seelen Seeligkeit, und wolte darauf ſterben, daß unter allen Jungfrauen in dieſer Stadt nicht eine, ja unter eilff Tauſenden kaum eine zu finden, die dieſer Ketzerey zugethan.

Cöleſt.

Vielleicht iſt in dieſer Stadt, ja unter eilff Tauſenden nicht eine, die verſtehe, was rechte Liebe ſey. Sie lieben Geld, ſie lieben Stand, ſie lieben Ehre, und wenn ſie ſich in ihrem Sinn betrogen finden, ſo verkehret ſich die Feurige Liebe in unauslöſchlichen Haß. Ich liebe biß an Palladio, was ihm keine Zeit, keines Fürſten Ungnade, keine Kranckheit, kein Zufall nehmen kan, nemlich ſeine Tugend.

Camilla.

Ich haſſe biß an Palladio, was ihm keine Zeit, kein Unfall, keine Widerwärtigkeit nehmen wird, nemlich ſeine hartnäckigte Undanckbarkeit.

Coeleſt.

O, er' kommt ſelber! was hindert mich, daß ich ihm nicht entgegen gehe?

Camilla.

Laß uns in der Thüren ſtehn! meine Jungfrau wird dennoch Gelegenheit haben ihn anzuſprechen.

Pallad.

Das iſt eine fremde Sache, die mir der Stadthalter erzehlet von unſerm Capitain Dacadiridatumtaride, daß er ihm ſeine Braut mit einer ſo trefflichen Güldenen Kette verbunden! andere mögen hinführo die Augen beſſer aufthun! doch ich ſchätze mich glückſelig, nachdem ich Eudorien erblicket, daß ich jener Bande ſo leicht erlediget worden. Aber, was iſt dieſes, ich dachte wol es würde an Cöleſtines Geſichte nicht fehlen! Der Jungfrauen meine Dienſte.

Camilla.

Mich verdreuſt dieſes Schauſpiel länger anzuſehen. Mich jammert der armſeligen Cöleſtinen!

Coeleſt.

Mein Herr, ich dancke ihm von Hertzen für ſo werthes Anerbieten, und wündſche zu der neuerlangten Ehre von dem Allerhöchſten ihm beſtändiges Glück und immerblühendes Wohlergehen!

Pallad.

Der Wunſch iſt mir übermaſſen angenehm, und wäre noch angenehmer, wenn er nicht mit dieſem Seufftzen beſiegelt wäre.

Coeleſt.

Ich mag wohl ſeufftzen. Ja weinen möchte ich, wenn ich bedencke, welch einen werthen Freund ich verlohren.

Pallad.

Die Jungfrau erzehle, wen ſie verlohren, daß ich Gelegenheit nehmen könne mein Mitleiden gegen ſie zu erweiſen.

Cöleſt.

Mein Herr, ich habe ihn ſelbſt verlohren, ſein höherer Stand hat mir ihn geraubet! auch iſt es vergebens, daß er mich ſeines Mitleidens verſichert; weil ich es nie damahls von ihm hoffen können, da er noch der vorige Palladius geweſen.

Pallad.

Mein Stand iſt mir um keiner anderen Urſachen willen angenehm, als daß ich vermeine, in und durch denſelben meiner Werthen mehr und angenehmere Dienſte zu leiſten.

Coeleſt.

Wolte Gott, ich könte derſelben ſeiner Werthen auffwarten!

Pallad.

Meine Jungfrau müſte ihr denn ſelbſt auffwarten.

Camilla.

O falſche Wort, O verlarvtes Geſicht!

Pallad.

Was ſagt Jungfrau Camilla?

Camilla.

Nichts, als daß ihre Gnaden in dem Wahn, daß ſie Fräulin Euborien vor ſich haben.

Pallad.

Warum das? verdienet Jungfrau Euboria nicht alle Ehrenpflicht?

Cöleſtina.

Mein Herr, ich muß es geſtehen, daß ſie die höchſte verdiene: weil ſie dem gefallen, welchem nichts, als die Vollkommenheit

selbst gefallen kan. Ich wündsche nur, daß selbige ihm ewig gefallen möge!

Pallad.

Sie gefällt mir nicht anders, als alle Fräulin von Tugend und Stande, welchen ich schuldig bin mit Darsetzung meines Lebens zu dienen; und Jungfrau Cölestina hat nicht anders von mir zu vermuthen, als eine auffrichtige Gewogenheit.

Cölestina.

O kalte Wort! mein Herr Palladi! ich bitte, er sey aufs wenigste eingedenck, daß Cölestina sich glückselig schätzen würde, wenn mein Herr Gelegenheit finden möchte, sich ihrer Güter und Mittel zu gebrauchen.

Pallad.

Habe ich nicht Ursach mich über Jungfrau Cölestinen zu beklagen, die mir ihre Güter anbeut, und die Gunst versaget, das ist, die Schalen anbietet, und die Frucht vor sich behält.

Cöles.

Man überreichet die Frucht keinem, dem sie nicht angenehm, vornehmlich, wenn sie für sich selbst unwerth. Solte sich aber Gelegenheit finden, in welcher ich darthun könte, wie hoch Celestine Palladium ehre, wolte ich kein Bedencken tragen, dieses mein weniges Leben vor das Seine aufzusetzen.

Pallad.

O auffrichtiges Gemüth! Warum laß ich mich länger meine eigene Fantasien verleiten? Wolte Gott, wertheste Jungfrau, mir wäre möglich ihr mit gleicher Liebe und Ehren-Neigungen zu begegnen. Unterdessen gebe ihr ich mich selbst zu einem Pfande der von mir versprochenen Dienste, und bitte sie, sie geruhe zu glauben, daß sie die einige sey, welche durchaus und allein über Palladium gebieten mag. Celestina weinet.

Camilla.

Mein Herr Palladi, wir haben die hohen Worte des Hofes längst kennen lernen!

Pallad.

Der Hof führe solche Worte, wie er wolle! meine Worte sollen ewig feste binden. Ich schliesse mit dieser Faust, mit welcher ich die ihre umfange, die ich inbrünstig küsse.

Célestin.

Mein Herr Palladi, was werde ich ihm für so werthes Geschenck übergeben können, daß ihm angenehm?

Pallad.

Ich begehre nichts, als ihre mir zuvor versprochene Gewogenheit!

Camilla.

Meine Jungfrau, ich höre Volck ankommen.

Cölest.

Ich bitte, mein Herr Palladi trete etwas mit ab in mein Haus, in welchem er über alle zu gebieten!

Seleniſſa. Antonia.

Antonia.

Ich bin das allerelendeſte Weib, das auf der Erden lebet!

Seleniſſa.

Der Auffſchneider! der Holuncke! der Gujon! der Berenhäuter! der Landtjunker! der Ehrendieb! der Erzherrnhäuter! Ich elende verlaſſene Jungfrau! was fange ich an?

Antonia.

So gehts, wenn man der Eltern guten Rathe nicht folgen will.

Selen.

Ich will ihm seine falſche Kette um den Hals werffen und den Buben darmit erwürgen.

Antonia.

Ihr werdet beyde zu Landtjunckern werden, und ich vor Wehmuth ſterben müſſen.

Selen.

Ey Frau Mutter! es iſt noch Rath, Palladius liebet mich von gantzer Seelen. Er wird kein Mittel unterlaſſen mich von dem Bertrieger loß zu machen: Manoſus iſt auch der meine, nehmet nur die Mühe auf euch, und redet ihn an, ich wil Gelegenheit ſuchen Palladium zu finden. Es ſind ja Mittel vor alles Uebel, auſſer den Todt.

Anton.

Sol ich gehen, und ſoll unſre eigne Schande an die groſſe Glocke ſchreiben? Die du vorhin ſo liederlich verachtet haſt, werden nunmehr viel nach dir fragen.

Selen.

Frau Mutter, man muß das euſerſte verſuchen! Ich wil mich lieber lebend begraben laſſen, als mit dieſem leichtfertigen Menſchen vermählen. O ſehet! ſehet! das Glück ſelber ſpielet mit uns. Herrn Palladii kleiner Page kommet dort hervor, durch dieſen kan ich ihm auffs bequemſte meine Meynung wiſſen laſſen.

mich immer zu Deinem Spielgenoſſen, ob ich Dir gleich mehrere Jahre voraus war. — Kennſt Du mich noch nicht?

Karl. Ach es muß ſchon lange her ſeyn, ſeit ich Dich nicht mehr ſah.

Heinrich. Eine geraume Zeit — was macht Dein Vater?

Karl. Todt.

Heinrich. Und Deine Mutter?

Karl. (leng.) Todt, alles todt! — Was hatten ſie auch in dieſer Welt zu thun? — O wohl mir, wenn ich ihnen folgen könnte!

Heinrich. Todt? — ahndete mir es doch, als ich Abſchied von ihm nahm, daß ich ihn nicht wiederſehn würde.

Karl. Heinrich von Oſla? — O jezt erinnere ich mich Deiner recht gut, mir iſt, als wenn ich erwache. — Heißt Deine Schweſter nicht Adelheid?

Heinrich. Ja

Florianus. Antonia Seleniſſa.

Florian. Hat beyde Hände auf Zuckerwerck, und tanmelt von einer Seiten zu der andern:

A ha! ha! ha! Ich bin ſtücke wicke voll! daß iſt ein frölicher Tag, ich wolte, daß diß Leben hundert Jahr wärte, und dieſes der erſte Tag ſeyn ſolte! Der Herr Mareſchall wird Morgen ein trefflich Pancket halten. Deswegen hat er mich nach Hauſe geſchickt, daß ich es beſtellen ſoll, wie ich aber die Thüre heraus gehen wolte, begegnete mir Jungfer Roſinichen, die ließ Confect herauff tragen. Ich küſſete ſie einmal, und ſie füllete mir alle beyde Hoſen-Säcke voll Zucker-Näſcherey.

Selen.

Was ſaget er von dem Mareſchall? Er wird ja nicht von dem Palladio abgeſchafft werden ſeyn?

Florian.

Sehet aber, was trug ſich ferner zu: es blieb bey dieſem Stücke nicht, Jungfrau Camilla ruffte mir zurück, und fragte ob ich nicht Durſt hätte, und reichte mir eine groſſe ſilberne Kanne voll rothem ſüſſen Wein, die ſchier ſo groß war, als ich ſelbſt. Ich erbarmete mich darüber, und trank aus allen meinen Kräfften, biß nicht ein Tropffen mehr darinnen übrig. Hernach lieff ich fort, und ſah daß Jungfer Cöleſtina an ſtatt einer Thür zwey gebauet hatte! nu das gehet auf Hauſe zu.

Selen.

Florentin, ich bitte.

Florian.

Hola! wer ruffet mir.

Selen.

Kenneſt du mich nicht mehr Florian?

Florian.

O Jungfrau Seleniſſa, habt ihr doch zwey Häupter und vier Augen bekommen! O ſehet doch, wie viel Sonnen! eine, zwey, drey, viere, fünffe.

Selen.

Höre doch Florian, was ich dir ſagen will?

Florian.

Guten Morgen! guten Morgen! Frau Antonia!

Antonia.

Es iſt ja nicht Morgen, es iſt doch ſchon über Mittag.

Florian.

Jungfer Seleniſſa, welt ihr ein Paar überzogne Mandelkernen haben, oder ein Stücke Marzipan, die Lippen werden ſo ſüſſe darnach werden.

Selen

Selen.

Wo haſt du ſo viel Confect bekommen?

Florian.

Wo? bey Jungfrau Cöleſtinen iſt die ganze Taffel voll geſetzet. ir werden Hochzeit machen: Der Herr Marſchall und Jungfrau leſtina, und ich und Jungfrau Roſinichen.

Selen.

Dienſt du nicht mehr Herren Palladio?

Florian.

Warum ſolte ich nicht mehr bey ihm dienen, ſonderlich nun ſo ſtattlich bey uns hergehet, morgen wird er uns allen neue ſen und Mäntel geben von gelbem Sammet, mit grünen gul- nen Poſementen.

Antonia.

Was machſt du denn bey dem Marſchall?

Florian.

Ihr ſeyd truncken, Frau Seleniſſa, und auch ihr Jungfer tonia! wenn ich bey Herrn Palladio bin, ſo bin ich ja bey dem arſchall; wiſſet ihr nicht, daß mein Herr iſt Marſchall worden;

Antonia.

O das erbarme Gott in Ewigkeit! Tochter, Tochter, wir d verlohren.

Selen.

Frau Mutter, es iſt noch nichts nicht verlohren.

Florian.

Jungfrau Seleniſſa! Auf meines Herren Hochzeit wollen wir t einander tanzen!

Selen.

Ja, wenn dein Herr wird mit mir Hochzeit haben.

Florian.

Nein, nein! er wird mit Jungfrau Cöleſtina Hochzeit haben.

Antonia.

Ich rauffe mir die Haare aus dem Kopffe.

Selen.

Wer hat das geſaget?

Florian.

Ich habe es geſaget, mein Herr hat es geſaget, und Jungfer leſtine hat es geſaget. Ach! er hat Jungfrau Cöleſtinen eine hnur Perlen gegeben, ſechs Ruten lang, jedwede Perle war ſo ß, als mein Kopff, und einen groſſen güldnen Ring mit ei- n glänzernden Steinlein, nicht einen ſolchen Ring, wie ihr mir ulich verehret; Nein, er war mehr als zwölff Silbergroſchen rth.

Seleniſſa.

Was hat ihm Jungfrau Cöleſtina gegeben?

Florian.

Sie küſſet ihn, daß es eine Luſt zu ſehen war, gab ihm einen Hauffen Roſinen, Feigen, überzogne Mandelkernen, überzogne Zienement, ſie ließ die Muſicanten holen, und ſteckte ihm an den kleinen Finger ein ſo glänzend Steinlein, mit einem Ringe, daß ich mich drüber verwundern muſte.

„Ich muß heimgehen, heimgehen, laſſet mich heimgehen, daß ich bald wieder kommen kan; Ich höre ſo gerne ſingen Chriſtophen zu, der hat ein krummes Eiſen von Meſſing, das ſtecket er in den Hals, und zeucht es immer auf und nieder, biß ſeine Gedärme zu ſchnurren beginnen.“

(Dieſe Worte ſinget er.)

Selen.

Wilſt du nicht deinem Herrn ein kleines Brieflein bringen, welches ihm ein guter Freund geſchicket.

Florian.

Gar gerne. Gebet mir den Brief her.

Selen.

Lauff nach Hauſe; Wenn du wirſt vorüber gehen, ſo klopffe hier an: ich wil den Brief ſuchen.

Florian.

Guten Tag denn, Jungfrau Antonia, guten Morgen, Frau Seleniſſa!

Antonia.

O Tochter! Tochter! welch ein Glücke haſt du muthwillig verſcherzet?

Cyrilla. Daradiridatumtarides. Sempronius.

Cyrilla.

Quibus, quibus! sanctus Haccabus. Surgite mortis; senitur sic judis. Ach Joſuph du lieber Mann, biſt mein Compan. Pater misters gratibus plenis.

Darad.

Unſre Erden-eindrückende Schenckel, les porte corps de nos mesme, werden nunmehr den hellichten Himmel meiner irrdiſchen Juno niedertreten ſollen. Weil wir aber es an nothwendigen Speiſen nicht müſſen ermangeln laſſen; wollen wir unterdeſſen dieſen Ring zu Pfande ſetzen, biß wir Gelegenheit haben, ſelbigen wieder an uns zu bringen. Mein Diego hat die alte Er-

rille, la diableſſe des femmes, hieher beſtellet, die wollen wir nun erwarten, dann wenn ſie zu uns in das Haus kommen ſolte, würde es nur Argwohn verurſachen.

Cyrilla.

Der Kackelthen Drumtraris hat mich auf dieſen Ort erbitten laſſen, er wird vielleicht, weil er Hochzeit machet, meiner Hülffe vonnöthen haben!

Darad.

Dort kommet ſie hergeſchlichen.

Cyrilla.

Da kommet er gegangen, Caſper, Balther, Melcher zart, Herodis hatte einen langen Bart, ſie liegen zu Cöllen am Rheine.

Darad.

Bon jour, Bon jour, Madame Cyrille.

Cyrilla.

Was ſaget ihr, o Hure, o Hure, Mame Cyrille! och Herr! och Herr Gott! heiſſen mich doch nun alle Leute eine Hure, ſie thun mir groß Unrecht! ich habe Catherie hat irgend was geſagt.

Darad.

Je vous recontre heureusement.

Cyrilla.

Seyd ihr contra Band.

Darad.

Quoy.

Cyrilla.

Hoy! hoy!

Darad.

Comment vous estes vous porté.

Cyrilla.

Schrevet ihr über mich Mord und Weh? O mein Lebenlang habe ich kein Kind umgebracht!

Darad.

Quel Diable.

Cyrilla.

Daß ich ſie ſabele.

Darad.

Ihr verſtehet den Teuffel.

Cyrilla.

Ach Herr, ich verſtehe mich nicht mit dem Teuffel. Ach! in principipio (ſie macht ein Creutze) ero verbibus, was erlebet man auf ſeine alte Tage nicht?

Darab.

Ihr verſtehet mich nicht recht, Frau Cyrill. Ich hab anders mit euch zu reden. Entendez vous.

Cyrilla.

Tand zu der Kuh. Herr eine gute melcke Kuh iſt kein Tand.

Darab.

Ey mit dem Narrenpoſſen. Ecoutez, ecoutez, Frau Cyrilla.

Cyrilla.

Ja Herr, ich bin heut in den Koth gefallen, die ſcheimiſchen Jungen die Probtſchüler haben mich hinein geſtoſſen.

Darab.

Ich darff nöthig Geld.

Cyrilla.

Das ſagt die gantze Welt.

Darab.

Könnet ihr mir nicht auf dieſen Ring etwas zuwege bringen? Doch ihr müſtet ihn in einen Ort tragen, daß er nicht erkennet wird.

Cyrilla.

Das will ich gar gerne thun. Aber Herr Muſcetariis, wenn wolt ihr das Geld haben?

Darab.

Noch heute vor Abends, si cela est dedans la sphere d'activite de vostre cognoissance.

Cyrilla.

Es iſt ein ſchweres gehacke, rothe Eyer in die Mohnſantzen. Doch will ich ſehen, was ich kan zuwege bringen.

Darab.

Kommet fein zeitlich wider, und laſſet mich durch Don Diego wiſſen, was ihr verrichtet. Adieu.

Cyrilla.

Nu der liebe Gott bewahre euch. Das ſagen die ſieben Siegel, das alle Fiſche werden brüllen, die Engel werden weinen, und werffen ſich mit Steinen, die Wege werden ſchwimmen, die Waſſer werden glimmen, die Gräßlein werden zannen, und alle hohe Tannen. Da kommet her Fecephonilis, dem werde ich den Ring geben, und werde ſprechen, daß ihm Jungfrau Coleſtina dieſes Liebes-Pfand geſchicket. Die Perlen will ich vor mein Cätterlein behalten, und den Kackelthen will ich anderwerts, wo ich kan, fortheiſſen.

Cempron.

Ut nox longa quibus mentitur amica diesque. Horatius in Satyr. Tot sunt in amore dolores. Virgilius in Eclog. We

mag ſich Cyrille ſo lange aufhalten, suspicatur animus nescio quid mali, videsne illum? ſie iſt es ſelbſt.

Cyrilla.

Im Himmel, im Himmel, ſind Freuden ſo viel, da tanzen die Engelchen und haben ihr Spiel.

Sempron.

Expectata venis!

Cyrilla.

Fragt ihr, ob Speck zu Wehn iſt? O ich bin mein Lebenlang nicht dorte geweſen.

Sempron.

Ἀεὶ τι ἄρα βραδέως ἔρχῃ.

Cyrilla.

Nein, der Tod hat mich nicht geküſſet.

Sempron.

Non assequeris divinas ratiocinationes meas, nec satis apte respondes ad quaesita.

Cyrilla.

O Herr, ihr redet gar zu geſchwinde. Ich weiß nicht, ob es Böhmiſch oder Polniſch ſey.

Sempron.

Loquar ergo tardius.

Cyrilla.

Woher irgend ein Marder iſt?

Sempron.

Antwortet pure.

Cyrilla.

Beym heilgen Creutze, ich leid es in die Länge nicht! Laß mich mit der Hure ungeſtichelt, bin ich eine, ſo bin ichs vor mich! Was iſt euch daran gelegen? mir geſchicht unrecht! ich bin ſo reine, als ich von Mutterleibe geboren worden bin! alle Leute heiſſen mich heute eine Hure. Gätterle, Gätterle muß geſchwatzet haben.

Sempron.

Bildet euch doch nicht dergleichen Gedancken ein, absit injuria!

Cyrilla.

Nun ſehet, ihr heiſſet mich eine Pfaffenhure, und ich ſoll immer ſchweigen.

Sempron.

Ey nein doch, ich rede Ciceroniane, und ihr verſtehet es nicht.

Cyrilla.

Ich verſtehe genung, daß ihr mich ſtichelt, und ausholippert.

Sempron.

Ich frage, quid respondet Coelestina?

Cyrilla.

Ja, ja, sie ist verwundet Cölestina, sie lässet euch einen freundlichen guten Tag vermelden.

Sempron.

Evax.

Cyrilla.

Mein Herr, es ist kein Kickskacks. Sie nahm die Perlen, und hieng sie an ihren Hals. Ach sie thät so freundlich das liebe Kind!

Sempron.

Deus sum!

Cyrilla.

Sie gab sie nicht Matthesen um: sie behielt sie selber.

Sempron.

Quid me beatius?

Cyrilla.

Sie sagte nichts von Pilatius!

Sempron.

Aber, num quid addidit?

Cyrilla.

Ob sie Mich hüet?

Sempron.

Thut sie mir sonst kein praesent?

Cyrilla.

Ja Herr, sie küsset euch die Händ, und schicket euch diesen Kuß; Sie lässet euch darneben einen guten Abend sagen, und andeuten, daß ihr auf den Abend um neune sie besuchen sollet in dem Hintergarten.

Sempron.

Πρὶν ἢ ἐμεναι, ἢ ἰμὴν.

Cyrilla.

Simon wird nicht auf die Zeit zu Hause seyn.

Sempron.

Ich werde rasend prae laetitia atque gaudio.

Cyrilla, (macht ein Creutz).

Je behüte Gott, Herr Fickfonys! ich hab es lange gedacht, daß er nicht muß klug seyn, weil er so seltzame Worte im Reden gebraucht.

Sempron.

Ich bin nicht unsinnig, sondern es ist eine Art also zu reden bey den Lateinern.

Cyrilla.

Nu wollet ihr denn auf den Abend kommen?

Empron.

Λοιπὸν πουῆσω.

Cyrilla.

Nicht zu Herr Asman, sondern zu Jungfer Cöleſtinen.

Empron.

Sic, sic, sic, sic, sic, sic, sic, sic, sic, sic.

Cyrilla.

Je Herr iſt doch keine Ziege dar!

Empron.

Ich wil schon da seyn *mellae.*

Cyrilla.

Herr ſie wird euch keine Merlin geben.

Empron.

Unterdeſſen wil ich geben, und auf dieſen Ring *hoc amoris pignus*, hanc fidei arrham, dreyßig Tauſend Epigrammata, ſiebenhundert Sonneten, Septenarius est numerus mysticus, und hundert Oden machen.

Cyrilla.

Ich will auf den Abend mich in den Garten verſtecken, daß Herr Sophonius glaubt, ich ſey Cöleſtine, und kriegt er mich einmal, ſo muß er mich behalten ſein Lebenlang.

Sophia. Flaccilla. Dionyſius. Palladii Geſinde mit bloſſen Degen um ihn her. Dionyſius hat die Jungfrau auf den Arm. Flaccilla lauft hinter ihnen her.

Sophia.

Gewalt, Gewalt! O rettet! rettet! kommet mir zu Hülfe, die ihr Ehre und Keuſchheit achtet.

Flaccilla.

Kommt mir zu Hülffe, rettet! rettet!

Dionyſ.

Fort ihr Brüder, fort! fort! gebet Feuer wo iemand kommet.

Sophia.

O Himmel! iſt denn keine Hülffe mehr verhanden!

Horribilicribrifax. Harpax.

Horrib.

Ich höre Gewalt ruffen! ſind die Piſtolen richtig?

Harpax.

Recht wohl, geſtrenger Herr!

Horrib.

Solte einer ſich unterſtehen eine Gewalt dar zu verüben, wo der groſſe Horribilicribrifax (Essend io persona d'altissimo affare) zugegen, da müſte der Himmel drüber brechen, und die Erden in lauter Staub verkehret werden. Kommet, wir wollen folgen. Questa e di cosa decente al esser mio.

Harpax.

Ich folge. Wo Noth verhanden, wird mein Herr gewiß der fertigſte zu dem Kauff ſeyn, und ich der nechſte hinter ihm!

Der Fünffte Auffzug.

Florianus. Seleniſſa. Antonia.

Antonia.

Bey Venoſo iſt nichts mehr, wie du ſieheſt, zu ſuchen, er verachtet, und nicht ſonder Urſach, dieſe, die vorhin ſeiner nicht geachtet.

Seleniſſa.

Es iſt daran nichts gelegen, wenn Palladius noch unſer iſt.

Antonia.

Ich fürchte, wir werden bey Palladio ankommen, wie wir verdienet! ich ſehe nichts, als unſer höchſtes Unglück in beſter Vollkommenheit.

Seleniſſa.

Auff's wenigſte hoffe ich Antwort auf mein Schreiben zu erhalten. Mich dünckt, ich ſehe den kleinen Florian daher gelauffen kommen.

Florian ſingend:

Luſtig ihr Brüder: laſſet uns leben!
Lesbia meine Freud hat ſich ergeben!
Wer mich wil neiden, der müſſe zuſpringen!
Luſtig ihr Brüder, es wil mir gelingen!

Hola! (er tanchzet etliche mahl nach einander, nachmals ſüdet er fort:) Guten Morgen, guten Morgen, Jungfer Seleniſſa.

Seleniſſa.

Es iſt nunmehr Abend, nicht morgen.

Florian.

Um welche Zeit des Abends wird es Abend.

Antonia.

Wenn die Sonne wil untergehen.

Florian.

O warum geht die Sonne nicht alle Abend dreymahl unter, ſo aienge ich mit meinem Herren iedwedern Abend dreymahl zu Gaſte.

Seleniſſa.

Was machſt du mit der Fackel?

Florian.

Ich will ſehen, ob gut Wetter iſt, Jungfrau Seleniſſa, um welche Zeit des Abends ſchlägt es ſechſe?

Anton.

Wenn es vier Viertel nach fünffen geſchlagen hat.

Seleniſſa.

Bringeſt du mir keinen Brieff, mein Kind?

Florian.

Bin ich euer Kind? ſo ſeyd ihr meine Mutter! warum habt ihr mich denn keinmal geküſſet?

Seleniſſa.

Wo du mir einen guten Brieff bringſt, ſo wil ich dich zweymahl küſſen!

Florian.

O ich habe einen ſchönen Brieff mit rothem Lack zugeſiegelt. In meines Herren Schreibekammer liegen etliche tauſend Brieff; wo ihr mich für jedweden küſſen wollet, will ich euch morgen beyde Hoſen Säcke und mein Hemde voll bringen, aber für die groſſen an welchen die ſchönen Siegel hangen, müſſet ihr mich viermahl küſſen.

Seleniſſa.

Haſt du denn iezunder keinen Brieff bey dir?

Florian.

Ja, ja, mein Herr hat mir einen gegeben.

Seleniſſa.

Laß mich den Brieff ſehen!

Florian.

Ihr müſſet mir zuvor Trinckgeld geben.

Karl. Nun so sei mir willkommen, mich freut es, daß ich Dich wiedersehe. — Sage nun, wo ist unser Spielzeug hingekommen? Warum können wir nicht wie Kinder spielen, bis man uns sagt, unser Bart sei grau, und es sei endlich Zeit zu sterben? Daß man uns dann so schuldlos wie Kinder begrübe und wir ruhig in der Erde lägen, bis uns die letzte Trompete zu einem andern Leben riefe.

Heinrich. Der Mann spielt nur mit andern Dingen als das Kind, sonst läuft es ja auch auf eins hinaus.

Karl. Und mit uns spielt das Schicksal wieder auf seine Weise. Nicht wahr? Alles ist ein tolles Spiel, eine Posse, in der fürchterliche und liebenswürdige Gestalten seltsam durcheinander gemischt sind, die sich gegenseitig nicht kennen und doch durchkreuzen. So entsteht, so vergeht das Leben des Menschen,

Seleniſſa.

Du ſolt auf meiner Hochzeit mit mir tanzen.

Florian.

Nein ich tanze nur mit meiner Roſinen! Diß iſt der Brieff.

Antonio.

Es iſt ſeine eigne Hand.

Florian.

Guten Tag, guten Tag! ich muß fort! Morgen um zwey zu Mittage wenn Mitternacht iſt, wil ich wiederkommen, und mehr Briefe mitbringen.

Antonia.

Laß ſchauen, was hat er geſchrieben.

Seleniſſa.

O ich bin des Todes!

Florian.

Luftig ihr Himmel, ich habe gewonnen
Sie, die Durchlauchtigſte unter der Sonnen;
Luftig ihr Sternen, ich werde ſie haben:
Welche die Götter und Geitzer begaben.

Gehet ſingend hinein.

Seleniſſa. (lieſet den Brief:)

Mehtende und unbeſonnene Jungfrau, die Zeit iſt nunmehr aus, in welcher ich meiner Vernunfft beraubt, euch einig zu Gebote geſtanden. Jtzt erkenne ich meine Thorheit, und ſcherze mit euer Unbedachtſamkeit. Die allerkeuſcheſte und vollkommenſte Seele Sidelina hält mich auf ewig gebunden, und wünſchet euch Glück zu eurer Hochzeit mit dem elenden Auffſchneider, welchen ihr euch allein zu ſtetem Schimpffe, wackern Gemüthern vorgezogen. Gehabt euch wohl mit ihm, und bleibet von mir, weil ihr meines Gruſſes nicht bedürffend, ewig geſegnet!

Seleniſſa fällt nieder, und wird ohnmächtig.

Antonia.

Dieſes Unglück hab ich vor langer Zeit, als gegenwärtig geſehn. Selene! Selene!

Sie ziehet die Tochter hinein.

Darabiribatumtaribes. Don Diego.

Darab.

O rage! O desespoir! Das müſſen ſiebzehn hundert Tauſend Frantzoſen walten, daß meine Braut ſo arm, und ich nichts, als lauter Bettelen bey ihr zu gewarten: das wäre ein Freſſen für Capidein Darabiribatumtaribes.

Don Diego.

Was ich ſage, hab ich aus glaubwürdigen Bericht.

Darab.

Da hat pour dire le vrai, ein Teuffel den andern beſchiſſen, er wil ſie nun beyde wiſchen? Ha funeste object! bey der Leiche des groſvaters von Machomet, die Ertzteufflen ziehen auf! e lanter Princeſſen! es bleibt bei Tauſenden nicht! man kommt uf hundert Tauſend. Wenn man aber es bey dem Lichte beſiehet, und man mit einander verkoppelt, ſo ſind es ohngefähr zwey Papiere, die Le Grand Diable des Juriſtes ſelber nicht zu Gelde machen können; und kaum ſo viel kahle Marck baares Geldes, daß man Arswiſche darvon auffs Scheißhauß, und Schwefel-Lichter in die Küchen kaufen kan. Doch, point de bruit, ſie hat noch etwas von goldnen Ketten und Perlen, das muß hebräiſch lernen, dir in Vertrauen entdecket, Vendions le vent morgen weil ſie noch ſchläfft! was nicht mitgehen wil, das nehmen wir, und ſehen, ob unſere Klepper noch das Thor finden können. Wir müſſen anders unſer Glück ſuchen! faisons, selon le lieu, et le temps.

Seleniſſa. Antonia. Darabiridatumbarides.

Seleniſſa.

Mit dem Klepper zu dem Thor hinaus? da ſoll dir der Teuffel ehe den Hals brechen, ehe es dazu kommet. Ich will ihn anreden.

Darabir.

Voila, dort kommt meine Reiche.

Seleniſſa.

Finde ich meinen Bräutigam ſo hier allein!

Darabir.

Nenni, ſondern vergeſellet mit ſeinem unüberwindlichen Gedancken, avec un coeur d'un Mare. Was machet meine Werthe hier vor der Thüren?

Seleniſſa.

Sie muß ſehr unwerth ſeyn, weil ihr Geſchencke ſo gering geachtet, daß es nicht an ſeinem Finger mehr Platz haben kan.

Darabir.

Mort de ma vie, es gilt hier eins ums ander! weil ſie unſre Kette nicht würdiget an ihren Hals zu hencken, ſtehet uns auch der Ring nicht an.

Seleniſſa.

Wir ſind niemals gewohnet, Ketten von Meſſing zu tragen.

Darabir.

Coquette arrogante! Habt ihr doch keine beſſre zu bezahlen. Ich will lieber Meſſing, das mein eigen iſt, als geliehen Gold! oder habt ihr mich wegen des Geldes genommen? Ich halte dieſe Ketten höher, als aller närriſchen Jungfern Tocken-Kram! hab ich ſie euch für golden gegeben? Ich habe ſie dem Könige in China, als ich für dreyen Jahren mit den Tartarn eingefallen, und ihr General geweſen, mit meinen eignen Händen von dem Halſe geriſſen. Und daſelbſt ſchätzet man Meſſing weit über Gold.

Seleniſſa.

Ander Land andre Sitten! wenn ich ihm zu arm, hätte er eine mögen in China heyrathen, die etliche Königreiche beſeſſen hätte.

Darab.

C'est assez. Je cherche vous. Andere kann ich jeden Augenblick haben. Als wenn mir nicht die Königin von Monopotapa noch geſtern durch einen eignen Curir ihr Königreich hätte anbieten laſſen, mit dem Bedinge, daß ich ſie heyrathen ſolle!

Anton.

Er heyrathe ſie denn nach ſeinem Willen, und laſſe mich und mein Kind unbetrogen.

Darab.

Was? wollt ihr mir die Heyrath aufkündigen? Outrage pour l'outrage! Da ſoll euch der Donnerknall von Carthaunen dafür erſchlagen! euch zu Trotz müſſt ihr mich haben, und wenn ich euch gleich nicht haben wolte, ſo will ich dennoch euch anjetzo behalten; damit ihr ſehet, daß es nicht in eurer, ſondern in meiner Macht ſtehe mit euch zu handeln, zu thun und zu laſſen, zu ſchalten und zu walten. Ich mag euch verſchenken, verkauffen, verſtechen, verjagen, verſchicken, verwechſeln, verbeuten, ihr ſeyd mir toute ces deſſaites, nicht anders, als leibeigene; darnach habt euch zurichten, denn das iſt unſer endlicher, ernſter und ungnädigſter Wille.

Er gehet davon.

Seleniſſa.

Ich will mein Leben daran ſetzen, und nicht ruhen, biß ich ſeiner los worden, oder ihn von dem Platze gebracht. Ich will den Capiten Horribilicribrifax auf ein paar Worte zu mir bitten laſſen. Der wird mir ſchon zu dieſem Stück beförderlich ſeyn.

Coleſtine. Palladius. Camilla.

Cöleſt.

Nunmehr befinde ich mich in dem Beſitz höchſter Glückſeligkeit, nun ich ſeiner treuen Gegen-Liebe verſichert.

Pallad.

Welche in und um uns brennen und würcken soll, biß unsre Leiber in Aschen verkehret.

Cöleſt.

Auch unter der Aschen der erblichenen Leichen soll sie noch glimmen, und unser auffgerichtete Grab-Zeichen sollen nichts anders seyn, als Denckmahle, der schlaffenden Liebe, biß wir auf den Tag der grossen Vereinigung in Vollkommenheit der Liebe auffs neue ewig mit einander vermählet werden.

Pallad.

Es ist nunmehr Zeit, den Herren Stadthalter zu ersuchen. Wo sind die Diener?

Cöleſt.

Camilla komm und folge.

Cyrilla mit schönen Kleidern angezogen und aufgekochtem Haare.

Cyrilla.

Verwundert euch nicht, daß ich so schöne bin, die Kleider hab ich bey einer Judin geborget, um Herren Vicephonigis eine Nase zu machen. Jungfer Cöleſtina ist nicht daheime, das weiß ich wol. Derwegen kan ich mich desto besser in ihrem Lust-Garten verstecken. Wo ich ihn diesen Abend recht betrüge, muß er mich sein Leben lang behalten! Da kommt der Mensch. Sey mir gnädig du neues Licht, für das Fieber und auch die Gicht. u. d. g.

Seleniſſa. Horribilicribrifax. Harpax.

Horrib.

Sie zweiffelt nicht, er ist todt! es ist unmöglich, daß er leben kan, wenn sie sich meines Degens, mit welchen ich rumpe essercito, e bracciere armato, mille spaventi al cielo, al mare e' al interno, darzu gebrauchen wolte. Ja mit einem Anblick kan ich ihn von der Erden heben. Solte mich eine Jungfrau um etwas ansprechen, daß ich ihr versagen könte!

Seleniſſa.

Er muß entweder todt seyn, oder ich muß bey ihm nicht leben, und solte ich gleich des andern Tages den Kopff lassen! lieber einmahl muthig und hurtig gestorben, als sein Lebenlang in Jammer und Elend gesteckt.

Horrib.

Veramente pensiero nobilissimo. Und warum verzogen? Die Jungfrau glaube sicher, das Werck ist sonder alle Gefahr.

Seleniſſa.

Wenn ihn nur niemand meldet.

Horrib.

Was? mein gantzes Verlangen iſt d' esser ingannata! Denn es iſt vornehmlich daran gelegen, daß man wiſſe, wer die That verrichte. Denn die gemeine Kundſchafft von meiner Großmüthigkeit hebet alle Gefahr auf. So bald, als die tödtlichen Wunden an den Leichen geſehen werden, ſchleuſt man, daß ſie von keines andern Hand, als von der meinen herrühren. Sobald als ſie vor die Meinigen erkennet worden, es iſt kein Menſch, welcher klagen, kein Zeuge, der etwas ablegen, kein Notario, der etwas ſchreiben, kein Advocato, der den Proceß formiren, kein Stadt-Diener der angreiffen, kein Richter der examiniren, kein Obrigkeit die urtheilen, kein Scharffrichter der exequiren dörffte.

Horpar.

Es iſt nicht anders, als wie er erzehlet. Ich weiß mich noch wohl zu erinnern, daß er, nachdem er einen niedergeſtoſſen, ſich aus einem ſondern capriccio ſelber bey dem Richter für den Thäter angegeben habe. Der Richter aber, damit er nicht in Gefahr geriethe, gab für, als wenn er den Capiten keinen Glauben zuſtellete, damit er ſeiner nur mit Ehren loß werden konte.

Seleniſſa.

Es iſt unglaublich.

Horpar.

Noch ein andermahl gab er ſich für einen Bandito aus, und ließ ſich zu dem Galgen führen. Es war zu Venedig auf Sanct Marcus Platz. Als er nun die Leiter mit dem Hencker hinauff geſtiegen, rieß er die Stricke entzwey, ſprang über das Volck in ein Schiff, und ließ den Hencker ſelbſt angeknüpfft.

Horrib.

Cane cativo! furfante senza ingegno! Muſt du dergleichen Stücke von mir erzehlen, als wenn es ſonſt an Heldenthaten mangelte, die ich verrichtet habe. Nun zu der Sachen! signora mia bellissima, ſie entſchlieſſe ſich, auff welche Art ſie ihn wil richten laſſen. Will ſie, daß ich ihn mit dem Arm ne l aria in die Luft ſchmeiſſe, daß er ſich in dem Elementariſchen Feuer anzünde? will ſie, daß ich ihn mit einem zornigen Anblick in einen Felſen verwandeln? will ſie, daß er von dem Schnauben meiner Naſen, als Schnee zuſchmeltzen müſſe? will ſie, daß ich ihn per le treccie aufhebe und zu Boden werffe, daß er in die Sechs und dreiſſig mahl hundert tauſend Stücke zerſpringe, wie Glaß?

Seleniſſa.

O ich komme von mir ſelber über dieſem Erzehlen! Der Herr Capiten mache es aufs kürtzte, und ſchieſſe ihm ein Piſtol durch den Kopff.

Horrib.

Die Jungfrau verzeihe mir, ich gebrauche mich keiner vortheilhaften und bärenhäuterischen Waffen, de latro et assassino, wenn ich etwas verrichten will. Will ne daß ich ihm einen Nasenstüber gebe, daß ihm Stirne, Gehirne, Augen, Nase, Maul, Wangen, so untereinander gemenget werden, daß er sich sein Lebenlang nicht mehr kenne?

Celeniſſa.

Ich stelle alles in des Herren Capitens Belieben, wenn ich nur seiner los werde.

Horrib.

Or su! finiamola qui, es soll schon gehen, wie es gut ist.

Celeniſſa.

Ich stelle mich und meine Ehre in seine Hände. Der Herr Capitain bleibe gesegnet.

Sempronius.

Nox erat et coelo fulgebat luna sereno, inter minora sidera. Horatius Speluncam Dido. Dux et Trojanus eandem deveniunt, Virgilius I. b. 2 Aeneidos. *Καμάνδρου πρὸς τὸν Σκαμάνδριον* Theocritus. Das heißt, Herr Sempronius wird zu Jungfer Cölestina gehen. Quas volvit fortuna vices? Statius lib. 10. Thebaidos. Wer hätte dis heute Morgen geglaubt? Aber es heißt: Kein verzagtes Herz krieget eine schöne Dame. Non per dormire poteris ad alta venire! sed per studere poteris ad alta scalare. Nun, das geht drauf hin! Casta fave Lucina! Sparge marite moces, hilaria, tibi ducitur uxor! Virgilius in Eclogis.

Bonoſus.

Die Resolution ist gefasset. Herr Palladius ist fest mit Cölestinen, und ich, durch Zuthuung des Stadthalters, mit Eudoxia. Man erwartet meiner, wie ich vernehme, bey dem Herren Gleander. Derowegen ist es Zeit, daß ich mich nicht länger aufhalte, sondern mit ehesten dahin verfüge.

Darabiribatumbarides, Horribilis cribrifax.

Horrib.

Und wenn du mir biß in dem Himmel entwichest, und schon auf dem linken Fuß des grossen Meeren fessest, so wollte ich dich doch mit dem rechten Spornleder erwischen, und mit zweyen Fingern in den Berg Aetna werffen.

Darab.

Garde vous Pallastrou! meinest du, daß ich vor dir gewichen? und wenn du des groſſen Carols Bruder, der groſſe Roland ſelbſt, und mehr Thaten verrichtet hätteſt, als Scanderbeck, ja in die Haut von Xamerianes gekrochen wäreſt, ſolteſt du mir doch keine Furcht einjagen.

Horrib.

Ich? ich wil dir keine Furcht einjagen, ſondern dich in zwey und ſechzig mal hundert tauſend Stucke zerſplittern, daß du in einer See, von deinem eigenen Blut, erſticken ſolleſt. Jo ho vinto l'inferno e tutti i Diavoli.

Darab.

Ich wil mehr Stücker von dir hauen, als Sternen itzund an dem Himmel ſtehen, und wil dich alſo tractiren, daß das Blut von dir fließen ſoll, biß die oberſte Spitze des Kirchthurms darinnen verſincken.

Horrib.

Per non lasciar piu oltre passar questa superba arroganza, wil ich die gantze Belägerung von Troja mit dir ſpielen.

Darab.

Und ich die Zerſtörung von Conſtantinopel.

Horrib.

Jo spiro morte e furore, doch laſſe ich dir ſo viel Zeit, befihle deine Seele Gott, und bete ein Vater unſer!

Darab.

Sprich einen Engliſchen Gruß und hiermit flieh.

Horrib.

Du wirſt zum wenigſten die Reputation in deinem Tode haben, daß du von deſſen unüberwindlichen Fauſt geſtorben, der den König in Schweden niedergeſchoſſen.

Darab.

Tröſte dich mit dem, daß du durch deſſen Hand hingerichtet wirſt, der dem Tilli und Pappenheim den Reſt gegeben.

Horrib.

So hab ich mein Schwerdt ausgezogen in der Schlacht vor Lützen.

Darab.

Morbleu, me voyla en colere! mort de ma vie! jamais faché par ma foy. So hab ich zur Wehre gegriffen in dem Treffen vor Nördlingen.

Horrib.

Eine ſolche poſitur machte ich in der letzten Niederlage vor Leipzig.

Da-

So ließ ich in dem Maul-Graben als man Siegau hat einbekommen.

Horrib.

Ha! ha! Iſt er nicht questo Capitano, mit dem ich Kugeln wechſelte bey der Gula?

Darad.

O! iſt er nicht derjenige Signeur mit dem ich Brüderſchafft machte zu Schlichtigheim?

Horrib.

Ja mon Signeur, mon Frere!

Darad.

Ha Fratello mio illustrissimo!

Horrib.

Behüte Gott, welch ein Unglück hätte bald geſchehen ſollen.

Darad.

Welch ein Blutvergieſſen! massacre et strage, wenn wir einander nicht erkennet hätten!

Horrib.

Magnifici et Cortesi Herrn können leicht unwiſſend zuſammen gerathen.

Darad.

Les beaux Esprits, lernen einander durch dergleichen rencontre erkennen.

Dionyſius. Daradiridatumtarides. Horribilicribrifax.

Dionyſius.

Welche Verenthäter ruffen hier für unſere Thüren? wiſſet ihr Holunken nicht, daß man des Herren Stadthalters Pallaſt anders zu reſpectiren pfleget. Trollet euch von hier, oder ich lege euch beyden einen friſchen Prügel um die Ohren.

Horrib.

Io rimango petri fatto dalla maraviglia. Soll Capitain Horribilicribrifax dis leiden?

Darad.

Soll Capitain von Donnerkeil ſich alſo beſpectiren laſſen?

Horrib.

Io mi levo il pugnale dal lato, der Herr Bruder leide es nicht!

Darad.

Me Voila, der Herr Bruder greiffe zu der Wehre, ich folge.

Horrib.

Commincciate di gratia. Ich laſſe dem Herren Bruder die Ehre des erſten Angriffs.

Dorab.

Mein Herr Bruder, ich verdiene die Ehre nicht, er gehe vor: an. *C'est trop discourir: Commencez.*

Horrib.

Ey der Herr Bruder fahre fort, er laſſe ſich nicht aufhalten. *La mercesta vuole.*

Dyonis.

Heren, Erzherenhöuter, ich will euch die Haut ſonder Criſſen und Balſam einſchmieren.

Horrib.

Ha! *Patrone mio questa supercheria è molta ingiusta.*

Dorab.

O Monsieur, bey dem Element, er hebet mich vor einen Unrechten an.

Horrib.

Ey Signore mio gratioso, ich bin Signor Horribilicribifax.

Dionyſius nimmt derben die Degen und ſchlägt ſie darmit um die Koppe.

Dyonis.

Aufſchneider, Lügner, Hexenhäuter, Bengel, Bauernſchinder, Erzarten, Erzoten.

Dorab.

Ey ey Monsieur, basta questo pour istesso, es iſt genung, der Kopff blutet mir.

Horrib.

Ey ey Signer, ich wuſte nicht daß der Stadthalter hier währe.

Dionyſ.

Packet euch, oder ich will euch alſo zurichten, daß man euch mit Miſtwagen ſoll von dem Platze führen.

Sempronius. Cyrilla.

Sempron.

Ubinam gentium sumus? quaenam respublica haec? Porro Quirites! Deum atque hominum fidem ego sic sum deceptus.

Cyrill.

Ja es heiſt nun Zepfe, es heiſt, baſt du mich, ſo behalte mich.

Sempron.

Impune meretrix.

Cyrill.

Ja die Hure iſt ſie, wer hat mich darzu gemacht, als ihr? Ihr müſt mich nun wieder redlich machen, oder der Hencker ſoll euch holen!

Sempron.

Aeva maratà

Cyrill.

Ey da! da!

Sempron.

Me miserum.

Cyrill.

Kehre hin, kehre her.

Sempron.

Was rath nun! *Quid faciо.*

Cyrill.

Ein Pagen, he, Rein, ich laſſe mich ſo nicht abweiſen.

Sempron.

Est alius dives vetula.

Cyrill.

Heiſt ihr mich die beſte Kettel?

Sempron.

O du Hure!

Cyrill.

O du Schelm!

Sempron.

O du Kuppelhure! *Lena ſcorda!*

Cyrill.

Du Magdalenen? Du Ehbrecher!

Sempron.

Du Mägdehändlerin!

Cyrill.

Du Susannen-Buhe?

Sempron.

Du Teufelsfettel?

Cyrill.

Du Teufelsbannerl

Sempron.

Du Hilfweiſſin!

Cyrill.

Du Hexenmeiſter!

Sempron.

Du Pulverhure!

man kann es nicht wunderbar nennen und doch iſt es ſeltſam räthſelhaft. — O Heinrich! wir ſollten immer mit verbundenen Augen weiter gehn, ſo wie wir uns umſehn, ſind wir verlohren.

Heinrich. Ich verſtehe Dich nicht.

Karl. Wär' ich wie Du! könnt' ich zu jener heitern Schuldloſigkeit zurückkehren! — Aber mein eigenes Herz haßt mich und arbeitet unwillig in dieſem verruchten Körper.

Heinrich. Du ſcheinſt trübſelig und krank.

Karl. Ja wohl. — (er kniet vor dem Crucifix nieder und betet) O vergieb mir meine Schuld! Laß mich ſterben oder durch deine große Gnade mich und alles vergeſſen. Tauche mich in einen See von Wahnſinn unter, damit ich nie wieder die Oberwelt und alle wirkliche Gegenſtände in die Augen faſſe. —

Heinrich. Das iſt nicht gut gebetet.

Cyrill.

Du Bley Schelm!

Sempron.

Du Eiterra!

Cyrill.

Ja Zeter über dich!

Sempron.

Du Furia!

Cyrill.

Du Hurenjäger!

Sempron.

Du Erinnys.

Cyrill.

Ja darinn iſts.

Sempron.

Ich wil dir die Haare ausreiſſen.

Cyrill.

Ich wil dir den Bart ausrauffen.

Sempron

Ich will dir die Naſe abbeiſſen.

Cyrill.

Ich wil dir die Augen auskragen.

Sempron

Der Hencker ſoll dir den Rücken mit Ruthen ausputzen.

Cyrill.

Der Hencker ſoll dir die Spinneweben mit Beſen ablehren, und den Bart mit dem breiten Meſſer ſcheren.

Sie faſſen einander und ſchlagen einander zum guten Tagen ab

Sempron.

O mein Bart!

Cyrill.

O mein Haar.

Sempron.

O mein Auge.

Cyrill.

O mein einig Zahn! Vertragen wir uns lieber in der Güte mit einander!

Sempron.

Je meinethalben! was haben wir auch ſonſten vor?

Cyrill.

Ich kan trefflich gebrand Waſſer machen, und Zahn-Pulver verkauffen, und habe ein ſchön Stücklein Heller vor mich bracht.

Sempron.

Wolan, unſre Güter mögen gemein ſeyn! ihr müſt mich aber hübſch halten, weil ich ein Gelehrter bin.

Cyrill.

Ich will euch alle Morgen eine warme Suppen kochen.

Sempron.

Hättet ihr das alſobald geſaget, ſo hätte es ſo vieler Mitläufftigkeiten nicht bedürffet.

Cyrill.

So gebet mir denn eure Hand drauff!

Sempron.

So ſind wir vertragen. Sic erat in fatis!

Cyrill.

Ja, in der Stadt iſts. Kommt mit mir in mein Haus, ich will einen Notarium holen laſſen, der unſern Ehe-Contract auffſetzet, und uns, vor die Gebühr, ein in nomine macht.

Cleander. Bonoſus. Euboxia. Palladius. Cöleſtina. Flaccilla. Sophia.

Cleand.

Ich bitte, ſie treten etwas hinter die Tapete, und hören unſeren Reden mit Geduld zu! Dionyſi ruffe die Jungfrau mit der Mutter herein.

Sophia.

Wenn ich auffs wenigſte die Freyheit zu ſterben, erhalten kan, ſchätze ich mich glückſelig, daß, indem ich die Angſt meines Lebens beſchlieſſe, auch der Welt die unbefleckte Seiten meiner Keuſchheit mit dem Purpur dieſes Blutes zu färben, und, dadurch meine Auffrichtigkeit zu bezeugen, fähig worden.

Cleand.

Iſt dieſes eure Tochter, meine Frau, welcher Schöne und Keuſchheit ihr ſo ſehr gerühmet?

Sophia küſſet vor ihm auf die Erde.

Sophia.

Die Unglückſelige Schönheit, gnädiger Herr, iſt diß einzige, was mir, doch zu meinem Unglück, die Natur verliehen. Wenn ſie mich und die Reinigkeit meines Gemüthes in Gefahr ſetzen ſoll, wünſche ich eher die weiſſen Brüſte mit meinem eignem Blute zu erröthen, als ein durch Unehr befleckte Geſicht, vor Euer Gnaden aufzuheben. Ich bitte, in dieſem Schrancken, in welchem mich Elend, Armuth und Gewalt bringet und herum treibet, Eure Gnaden wolle mir dieſes einzige erhalten und beſchützen helffen,

was mir noch die euſerſte und reckt Eiſerne Noth nicht abzwingen können, oder mit leidend gedulden, daß ich vor ſeinen Füſſen dem geängſteten Geiſte den Weg durch dieſe Brüſte öffne.

Eleand.

Meinet ihr, daß wir euren falſchen Thränen und verſtelleten Geberden ſo viel Glauben geben? Wir kennen der Weibes Perſonen Art, und wiſſen, wie heilig ſie ſich ſtellen, wenn ſie ihre Waare hoch anbringen wollen.

Sophia.

Himmel, ende nun meine armſelige Tage! bin ich noch länger auf dieſer Welt zu leben begierig, wenn ich Namen und Ehre verlohren.

Eleand.

Namen und Ehre ſind eine Hand voll Wind, und werden nicht gerühmet, als nur Scheines halber.

Sophia.

O Gott! iſt es nicht genung, daß ich bey allen in Argwohn gerathen bin; durch dieſe gewaltſame Hinwegführung? Muß noch meine Unſchuld von dem in Zweiffel gezogen werden, welcher von allen für den kräfftigſten Beſchützer elender und verlaſſener Waiſen gehalten wird? Gute Nacht Himmel! ſey zum letzten mahl gegrüſſet Erde! verziehe ich weiter?

Er bietet ans mit einem bloſſen Meſſer, Eleander fället ihr in die Armen: die andern kommen alle herzu gelaufen.

Eleand.

Genung meine Wertheſte! Ihre Keuſchheit hat wie ein lauteres Gold durch eine ſo hefftige Anfechtunge bewähret werden müſſen. Sie iſt in dieſen Hof nicht durch Verluſt der Ehren gedrungen, ſondern durch ihre Tugend eingeführet, damit dieſelbe, nach ſo langem Verdienſt, prächtiger gekrönet würde. Dieſe Haarlocken ſind es, welche uns gefangen: Doch die Keuſchheit Sophiä hat dieſe Bande feſter zuſammen gezogen, welche eine heilige Ehe zwiſchen Mir und Ihr unauflöslich verknüpffen ſoll. Dionyſi, Thorſander, Pompei, Ptolemäe, bringet Kleider, Perlen und Demante, um meine Schönſte alſo auszukleiden, wie ihre Tugend und unſer Stand erfordert, ob ſie wohl mehr gezieret wird durch dieſe abgeſchnittene Haare als durch alles Reichthum dieſer Welt.

Göleſt.

Werthe Jungfrau Sophia, Ich wünſche zu dieſer unverhofften Ehe und Ehre ihr ſo viel Glücks, als dero keuſche Tugend verdienet, und ſchätze mich glückſelig, in dem ich heute ihre Kundſchafft

erhalte, von ihr, als dem vollkommenen Spiegel aller Zucht, zu lernen, was uns allen anstehet.

Sophia. Wird von den Jungfrauen aufs prächtigste gekleidet. Indessen wünschen die andern einander allerseits Glücke.

Cleand.

Dionysius, welcher diesem unsern Vorsatz bey sich die Hand geboten, soll, nicht sonder Lohn, dieser Freude beywohnen, wenn Jungfrau Cölestina ihre Camillam ihm vermählen wil, werden wir Mittel finden, sie beyde beßer massen zu befördern; Und damit Horribilicribrifax und Daradiridatumdarides nicht alleine bey der allgemeinen Freude sich mit Schlägen, wie uns erzehlet, behelffen dürfen, wollen wir dem Daradiridatumdaride, doch mehr aus Mitleiden gegen die unglückselige Seleniſſam, das Commando über die Guarnison in dem nechsten Flecken, dem Horribilicribrifax aber, eine Corporalschafft Dragoner in der Vorstadt vertrauen. Lasset die Personen alle auf den Hof fordern, und unterdessen die Heerpaucken und Trompeten erschallen!

Die Personen gehen alle ab, bis auf Florentin.

Florentin.

Hochzeiten über Hochzeiten! was werde ich Marcepan bekommen! Laß schauen, ich muß zehlen, wie viel es Heyrathen seye! Ich und Rosina, das ist die Erste; mein Herr und Cölestina, das ist die Ander; Camilla und Dionysius, das ist die Dritte. Ponolus und Euderia, das ist die Vierdte; der ungeheure Capitain mit dem Namen von sieben Meilen, und Seleniſſa, werden die Fünffte halten; Ja wohl, es mangelt mir noch eine, es ja! ja! der Stadthalter mit der fremden Jungfrau, das ist die Sechste. Wenn doch sieben wehren, so hätten wir eine ganze Woche voll Hochzeit! wohlan! Capitain Horribilicribrifax mag unter grosse, dicke, derbe, alte, vierschrötige, ungehobelte, kriegsangichte, spießbüchte, schüsseltragende Scheuerin nehmen, so ist die Reihe vollkommen. Ihr Herren, Jungfrauen und Frauen, wo euch Sophiä großmüthige Keuschheit, und Cölestinen beständige Anmuth, zuforderst aber Florentini (und der bin ich) hoher Verstand gefallen so kommet alle mit auf die Hochzeit, jener grosse weitmäulichte Baur der dort biaten stehet, mag wol zu Hause bleiben. Er möchte uns den Wein gar aussauffen, und alles auffressen, daß die Braut selbst hungerig zu Bette gehen müste.

Der Aufzug wird beschlossen unter Trompeten und Heerpaucken mit einem Tanz, in welchem alle Personen, wie auch Comprovius mit seiner Cyrilla erscheinen.

ABSURDA COMICA.

Oder

Herr Peter Squentz.

Schimpff-Spiel.

Großgünſtiger Hochgeehrter Leſer.

Der nunmehr in Deutſchland nicht unbekandte, und ſeiner Meynung nach Hochberühmte Herr Peter Squentz wird dir hiermit übergeben. Ob ſeine Anſchläge gleich nicht alle ſo ſpitzig, als er ſich ſelber düncken läſt, ſind doch ſelbte bißher auf unterſchiedenen Schau-Plätzen nicht ohne ſondere Beliebung und Ergetzligung der Zuſeher angenommen und belachtet worden; Warum denn hier und dar Gemüther gefunden, welche ſich vor nur ſeinen Vater auszugeben weder Scheu noch Bedencken getragen. Worinnen er weit glückſeliger geweſen, als nicht wenig Kinder dieſer Zeit, die auch leibliche Eltern, wenn ſie vornehmlich etwas zu frühe ankommen, vor die Ihrigen nicht erkennen wollen: Damit er aber nicht länger Fremden ſeinen Urſprung zu dancken habe, ſo wiſſe, daß der um ganz Deutſchland wohlverdienete, und in allerhand Sprachen und Mathematiſchen Wiſſenſchafften ausgeübete Mann, Daniel Schwenter, ſelbigen zum erſten zu Altdorff auf den Schau-Platz geführet, von dannen er je länger je weiter gezogen, biß er endlich meinem liebſten Freunde begegnet, welcher ihn beſſer ausgerüſtet, mit neuen Perſonen vermehret, und nebens einem ſeiner Trauerſpiele aller Augen und Urtheil vorſtellen laſſen. Weil er aber hernach, als ſelbter mit wichtigern Sachen bemühet, von ihm ganz in Vergeſſen geſtellet: Habe ich mich erkühnet, ihn Herrn Peter Squentz aus gedachtem meines Freundes Bibliothec

abzufordern, und durch öffentlichen Druck dir, Großgünstiger und Hochgeehrter Leser, zu übersenden, wirst du ihn mit deiner Vergnügung aufnehmen, so erwarte mit ehesten den unvergleichlichen Horribilicribifaxn, von dessen Pinsel abgemahlet, dem Herr Peter Sequenz die letzte Striche seiner Vollkommenheit zu danken, und bleib hiermit gewogen deinem stets Dienstergebenen

Philip-Gregorio Riesentod.

Spielende Perſonen.

Herr Peter Squenz, Schreiber und Schulmeiſter zu Rumpelskirchen, Prologus und Epilogus.
Pickelhäring, des Königes luſtiger Rath, Piramus.
Meiſter Krix, über und über, Schmied, der Mende.
Meiſter Bulla Butain, Blaſebalckmacher, die Wand.
Meiſter Klipperling, Tiſchler, der Löwe.
Meiſter Lollinger, Leinweber und Meiſter-Sänger, der Brunn.
Meiſter Klotz-George, Spulenmacher, Thisbe.

Zuſehende Perſonen.

Theoderus, der König.
Serenus, der Prinz.
Caſſandra, die Königin.
Violandra, Princeßin.
Cubulis, der Marſchalck.

ABSURDA COMICA.

Oder

Herr Peter Squenz.

Erster Auffzug.

Peter Squentz. Pickelhäring. Meister Kricks über und über. Meister Bulla-Butän. Meister Klipperling, Meister Klotz-George.

P. Squentz.

Edler, Wohledler, Hochedler, Wohledelgeborner Herr Pickelhäring, von Pickelhäringsheim und Salznasen.

Pickelhäring.

Der bin ich.

P. Squentz.

Arbeitsamer und Ammächtiger Meister Kricks, über und über, Schmied.

M. Kricks über.

Der bin ich.

P. Sq.

Augendsamer, auffgeblasener und windbrechender Meister Bullabutän, Blasebalckenmacher.

Bullabutän.

Der bin ich.

P. Sq.

Ehrwürdiger, durchschneidender und gleichmachender Meister Klipperling, Wohlbestellter Schreiner des weitberühmten Dorffes Rumpels-Kirchen.

M. Klipperl.

Der bin ich.

P. Qu.

Wolgelahrter, vielaeschwinder und hellstimmiger Meister Leblinger, Leinweber und Meister-Sänger.

Loll.

Der bin ich.

P. Eq.

Treufleissiger, Wolwürckender, Zuchhaffter Meister Klotz-George, Spulenmacher.

M. Klotz-George.

Der bin ich.

P. Qu.

Verschraubet euch durch Zuthuung eurer Füsse und Niederlassung der hindersten Oberschenckel, auf herumgesetzte Stühle, schliesset die Repositoria eures Gehirnes auf, verschliesset die Mäuler mit dem Schloß des Stillschweigens, setzt eure 7 Sinnen in die Falten, Herr Peter Squenz (cum titulis plenissimis) hat etwas nachdencklichs anzumelden.

P. H.

Ja, ja, Herr Peter Squenz ist ein tiefsinniger Mann, er hat einen Anschlägigen Kopff, wenn er die Treppen hinunterfällt, er hat so einen ansehnlichen Bart, als wenn er König von Neu-Zembia wäre, es ist nur zu bejammern daß es nicht wahr ist.

P. Eq.

Nachdem ich zweiffels ohn durch Zuthuung der alten Phöbussin und ihrer Tochter der großmächtigen Frau Fama Bericht erlanget, daß Ihr Majest. unser Gestrenger Junker König ein grosser Liebhaber von allerley lustigen Tragödien und prächtigen Comödien sey, als bin ich willens, durch Zuthuung einer Geschicklichkeit eine jämmerlich schöne Comödi zu tragiren, in Hoffnung, nicht nur Ehre und Ruhm einzulegen, sondern auch eine gute Verehrung für uns alle, und mich in specie, zu erhalten.

B. B.

Das ist erschrecklich wacker! ich spiele mit, und solte ich 6 Wochen nicht arbeiten.

P. H.

Es wird über alle massen schöne stehen! wer wolte nicht sagen, daß unser König treffliche Leute in seinem Dorffe hätte.

M. K. über u. über.

Was wollen wir aber vor eine trefliche Comödi tragiren?

P. Eq.

Von Piramus und Thisbe.

Karl. Nur mich gut, jedermann hat dann seine eigene Weise.

Conrad. (weint) Nun da seid Ihr ja, mein lieber gnädiger Herr. Gott sei Dank! daß ich Euch wiedergefunden habe.

Heinrich. Wenn ich mich nicht sehr irre, der wackre alte Conrad.

Conrad. So heiß ich, Herr Ritter. — Aber woher kennt Ihr mich? — Beim Himmel, Ihr seid Heinrich von Oels oder mein Gedächtniß verläßt mich ganz.

Heinrich. Ja, der bin ich.

Conrad. Ihr seid zurückgekommen? — O und mein Sohn — Gott! ich habe nicht das Herz nach ihm zu fragen und möchte doch so gerne wissen, — ach! jenem Ritter —

Heinrich. Angelsachse Dich nicht, alter Mann, Dein Sohn lebt, er ist wohlbehalten mit mir zurückgekehrt.

Con-

M. Kl. E.

Das ist übermassen trefflich, man kan allerhand schöne Lehre, Trost und Vermahnung draus nehmen, aber das ärgeste ist, ich weiß die Historie noch nicht, gelieb es nicht E. Herrligkeit dieselbte zu erzehlen.

P. Sq.

Gar gerne. Der Heil. alte Kirchen-Lehrer Ovidius schreibet in seinem schönen Buch Memorium phoeis, das Piramus die Thisbe zu einem Brunnen bestellet habe, inmittelst sey ein abscheulicher häßlicher Löwe kommen, vor welchem sie aus Furcht entlauffen, und ihren Mantel hinterlassen, darauf der Löwe Zuggen ausgebecket; als er aber weggegangen, findet Piramus die blutige Schaube, und meinet der Löwe habe Thisben gefressen, darum ersticht er sich aus Verzweiffelung, Thisbe kommt wieder und findet Piramum todt, derowegen ersticht sie sich ihm zu Trotz.

P. H.

Und stirbet?

P. Sq.

und stirbt.

P. H.

Das ist tröstlich, es wird übermassen schön zu sehen seyn; aber saget Herr P. Sq. Hat der Löwe auch viel zu reden?

P. Sq.

Nein, der Löwe muß nur brüllen.

P. H.

Ey so will ich der Löwe seyn, denn ich lerne nicht gerne viel auswendig.

P. Sq.

Ey Nein! Monf. Pickelhäring muß ein Hauptperson agiren.

P. H.

Habe ich denn Kopffs genug zu einer Hauptperson?

P. Sq.

Ja freylich. Weil aber vornehmlich ein tapfferer ernsthaffter und ansehnlicher Mann erfordert wird zum Prologo und Epilogo, so will ich dieselbe auff mich nehmen, und der Vorreder und Nachreder des Spieles, das ist, Anfang und das Ende seyn.

M. Kr. über u. über.

In Wahrheit. Denn weil ihr das Spiel macht, so ist billich, daß ihr auch den Anfang und das Ende dran setzet.

M. Klip.

Wer soll denn den Löwen agiren? Ich halte er stünde mir am besten an, weil er nicht viel zu reden hat.

M. Krick.

Ja mich dünket aber, es solte zu schrecklich lauten, wenn ein grimmiger Löwe hereingesprungen käme, und gar kein Wort sagte. das Frauenzimmer würde sich zu hefftig entsetzen.

M. Klog-G.

Ich halte es auch dafür. Sonderlich wäre rathsam wegen schwangerer Weiber, daß ihr nur bald anfänglich sagtet, ihr wäret kein rechter Löwe, sondern nur Meister Klippert. der Schreiner.

P. H.

Und zum Wahrzeichen lasset das Schurtzfell durch die Löwen-Haut hervorschlenckern.

M. Loll.

Wie bringen wir aber die Löwen-Haut zuwege? Ich habe mein Lebtage hören sagen, ein Löwe sehe nicht viel anders aus als eine Katze. Wäre es nun rathsam, daß man so viel Katzen schinden liesse, und überzüge euch nackend mit den noch blutigen Fellen, daß sie desto fester anklebeten?

M. Kr. über u. über.

Eben recht. Es wäre ein schöner Handel. sind wir nicht mehrentheils Zunfftmäßige Leute? würden wir nicht wegen des Katzenschindens untedlich werden.

M. B. B.

Es ist nicht anders. Darzu habe ich gesehen, daß die Löwen alle gelbe gemachet werden, aber meine Lebtage keine gelbe Katze gefunden.

P. Sq.

Ich habe einen andern Einfall. Wir werden doch die Comödi bey Lichte tragieren. Nun hat mich mein Schwatter, Meister Ollieff Ochsenfuß, welcher unser Rathhaus gemahlet, vor diesem berichtet, daß Grüne bey Lichte gelbe scheine. Mein Weib aber hat einen alten Rock von Grüß, den wil ich euch an statt einer Löwen-Haut umbinden.

M. Kr.

Das ist das beste so zu erdencken, nur er muß der Rede nicht vergessen.

M. Kl. G.

Kümmert euch nicht darum lieber Schwager, Herr Peter Squenz ist ein gescheidener Mann, er wird dem Löwen wol zu reden machen.

Meister Klippert.

Kümmert euch nicht, kummert euch nicht, ich wil so lieblich brüllen, daß der König und die Königin sagen sollen, mein liebes Löwichen brulle noch einmal.

M. P. Sq.

Laſſet euch unterdeſſen die Nägel fein lang wachſen, und den Bart nicht abſcheren, ſo ſehet ihr einem Löwen deſto ähnlicher, nun iſt einer difficultet abgeholffen; aber hier wil mir das Waſſer des Verſtandes ſchier die Mühlräder des Gehirnes nicht mehr treiben, der Kirchen-Lehrer Ovidius ſchreibet, daß der Monden geſchienen habe, nun wiſſen wir nicht, ob der Monde auch ſcheinen werde, wenn wir das Spiel tragiren werden.

P. H.

Das iſt, beym Element, eine ſchwere Sache.

M. Kricks.

Dem iſt leicht zu helffen, wir müſſen im Calender ſehen, ob der Mond denſelben Tag ſcheinen wird.

M. Kl. G.

Ja, wenn wir nur einen hätten.

M. Kell.

Hier habe ich einen, den habe ich von meines Greß-Vatern Muhme ererbet, er iſt wol 100 Jahr alt, und derowegen ſchier der beſte. Ey Junker Pickelh. verſtehet ihr euch auffs Calendermachen, ſo ſehet doch, ob der Monde ſcheinen wird.

P. H.

Je, ſolte ich das nicht können. Luſtig, luſtig ihr Herren, der Mond wird gewiß ſcheinen, wenn wir ſpielen werden.

M. Kricks.

Ja ich habe aber mein Lebetag gehöret, wenn man ſchön Wetter im Calender findet, ſo regnets.

M. Kl. G.

Drum haben unſere lieben alten geſaget; du leugeſt wie ein Calendermacher.

P. Sq.

Ey das iſt nichts, der Mond muß darbey ſeyn, wenn wir die Comödi ſpielen, ſonſt wird das Ding zu Waſſer, das iſt, die Comödi wird zunichte.

M. Kricks.

Hört was mir eingefallen iſt, ich wil mir einen Buſch um den Leib binden, und ein Licht in einer Laterne tragen, und den Monden tragiren, was dünket euch zu der Sachen?

P. H.

Beym Velten das wird gehen, aber der Monde muß in der Höhe ſtehen. Wie hier zu rathen?

P. Sq.

Es ſolte nicht übel abgehen, wenn man den Monden in einen groſſen Korb ſetzte, und denſelben mit einem Stricke auf und ab lieſſe.

Meiſt.

Meiſt. Kricks.

Ja! wenn der Strick zuriſſe, ſo fiele ich herunter, und bräche Hals und Bein. Beſſer iſt es, ich ſteke die Laterne auf eine halbe Picken, daß das Licht um etwas in die Höhe kommet.

P. Eq.

Nea ita male. Nur das Licht in der Laterne muß nicht zu lang ſeyn, denn wenn jn Thiebe erſticht, muß der Mond ſeinen Schein verlichren, das iſt verſinſtert werden, Und das muß man abbilden mit Verleſchung des Lichtes. Aber ad rem. Wie werden wir es mit der Wand machen?

M. Klipperl.

Ein Wand auffzubauen für dem Könige, das wird ſich nicht ſchicken.

P. H.

Was haben wir viel mit der Wand zu thun?

P. Eq.

Ey ja doch, Piramus und Thiebe müſſen mit einander durch das Loch in der Wand reden.

M. Klipperl.

Mich dünckét, es wäre am beſten, man beſchmierete einen um und um mit Leimwellern, und ſteckte ihn auf die Bühne, er müſte ſagen daß er die Wand wäre, wenn nun Piramus reden ſoll, müſte er ihme zum Maule, das iſt zum Loch, hineinreden. Wenn nun Thiebe was ſagen wolte, muſte er das Maul nach der Thiebe kehren.

P. Eq.

Nihil ad Rhombum. Das iſt: nichts zur Sache. Thiebe muß dem Piramus den Liebes-Pfeil durch das Loch ausziehen, wie wollen wir das zuwege bringen?

P. H.

Laſſet uns dennoch eine Papierne Wand machen, und ein Loch dadurch bohren.

M. B. B.

Ja, die Wand kan aber nicht reden.

M. Kricks.

Das iſt auch wahr.

M. B. B.

Ich wil mir eine Papierne Wand an einen Blindrähmen machen, und weil ich noch keine Perſon habe, ſo wil ich mit der Wand auf den Platz kommen und ſagen, daß ich die Wand ſey.

P. Eq.

Apposité, das wird ſich ſchicken, wie eine Härings-Naſe auf

einen Schwaben-Ermel, Zucker Pickel-Häring ihr müs
Piramus seyn.

P. H.

Birnen Most! was ist das für ein Kerl?

P. Sq.

Es ist die vornehmste Person im Spiel, ein Chevalier
Soldat und Liebhaber.

M. Kl. G.

Ja Pickel-Häring ist die fürnehmste Person im Spiel,
muß das Spiel zieren, wie die Bratwurst das Sauerkraut.

P. H.

Ein Soldat und Buhler, so muß ich lachen und sauer seh

P. Sq.

Aber nicht beydes auf einmahl.

P. H.

Das ist gut! denn ich kann nicht zugleich lachen und weine
wie Jehan Potage. Es stehet auch einer so vornehmen Pers
wie ich bin nicht an, sondern ist Närrisch nicht Fürstlich. W
bitte ich euch um Gottes Willen, machet mir nicht viel Latein
in meinem Actul, die Wörter sind mir zu Gauderwellisch, u
wir verwirren das ganze Spiel. Denn ich weiß, ich werde
nicht behalten.

P. Sq.

Es wird sich wohl schicken. Ja nun will mir das Hertze g
in die Hosen fallen.

M. Kl. G.

Ey warum? Ehrenvester Herr Peter Squenz.

P. Sq.

Wir müssen eine Thisbe haben, wo wollen wir die
nehmen?

M. Bott.

Das kan Klotz-George am besten agiren, er hat, als er n
ein Knappe war, die Susanna gespielet, er machte ihm die A
gen mit Speichel naß, und sah so barmhertzig aus, daß alle a
Weiber weinen mußten.

P. Sq.

Ja und das gehet nun nicht an, er hat einen grossen Bar

P. H.

Ohne Schaden: Er mag ihm das Maul mit einem Stü
Specke schmieren, so siehet er desto glätter aus ums Mundstü
und kan mit einer schmutzigen Goschen zum Fenster ausgucken.

M. Knicks.

Freylich, nehmet die Personen an zu gutem Glück, man we
doch wohl, daß ihr die rechte Thisbe nicht seyd.

Mullabukäin.

Ihr müsset fein klein, klein, klein reden.

M. Kl. S.

Also?

P. Sq.

Noch kleiner

M. Kl. S.

Nun nun, ich wils wol machen, ich will so klein und lieblich reden, daß der König und die Königin an mir den Narren fressen sollen.

M. Loll.

Was soll denn ich seyn?

P. Sq.

Beym Element, wir hätten schier das nöthigste vergessen, ihr müsset der Brunn seyn.

M. Loll.

Was? der Brunn!

P. Sq.

Der Brunn.

M. Loll.

Der Brunn? des muß ich lachen, ich bin ja einem Brunn nicht ähnlich.

P. Sq.

Ey ja, verstehet eine Wasser-Kunst.

P. H.

Freylich, seyd ihr euer Lebenlang nicht zu Dantzig gewesen, oder Augspurg, die Maister-Sänger reisen doch sonst zimlich weit, habt ihr nicht gehöret, daß der Kayser zu Augspurg auf einem Brunn stehet, und zu Dantzig Christinus.

M. Loll.

Aber wie soll ich Wasser von mir sprützen?

P. H.

Seyd ihr so alt und wisset das nicht? ihr müsset vornen.

P. Sq.

Holla! Holla! Wir müssens Erbar machen für dem Frauenzimmer. Ihr müsset eine Gießkanne in der Hand haben.

P. H.

Recht, recht! so mahlet man das Wasser unter den 9 Freyen-Künsten.

P. Sq.

Und müsst auch Wasser in dem Mund haben und mit um euch sprützen.

M. A. C.

Wie wird er aber reden können?

P. Eq.

Gar wol, wenn er einen Vers geredet hat, so muß er e
mal spitzen. Nun zu dem Titul dieses Spieles, wie sollen
es heissen, eine Comödi oder Tragödie.

M. Loll.

Der alte berühmte deutsche Poet und Meister-Sänger Ha
Sape schreibet, wenn ein Spiel traurig ausgehet, so ist es e
Tragödie, weil sich nun hier 2 erstechen, so gehet es traurig a
Erg.

P. H.

Contra. Das Spiel wird lustig ausgehen, denn die Tod
werden wieder lebendig, setzen sich zusammen, und trincken ei
guten Rausch, so ist es denn eine Comödie.

P. Eq.

Ja es ist noch in weitem Feld. Wir wissen noch nicht ob u
bestehen werden, vielleicht machen wir eine Sau und kriegen g
nichts, darum ist es am besten, ich folge meinem Kopff und g
ihm den Titul ein schön Spiel, lustig und traurig, zu trage
und zu sehen.

M. Loll.

Noch eines. Wenn wir das Spiel tragiren werden, woll
wir dem Könige ein Register übergeben, darauf allerhand Com
dien verzeichnet, und diese zum letzten setzen, daß er auslesen ma
was er sehen will. Ich weiß, er wird doch keine begehren a
die letzte, unterdessen werden wir für geschickte und hochgeleh
Leute gehalten werden.

P. Eq.

Gut gut! ihr Herren lernet fleissig, morgen mache ich d
Comödi fertig, so krieget ihr die Zedel übermorgen, ich will u
terdessen M. Lollingern den Meister-Sänger zu mir nehmen, d
wird mir schon helffen einrathen, wie ich die Endungen der Sp
ben wol zusammen bringe, unterdessen seyd Gott befohlen.

P. H.

Ehren, Wolehren und Hochehrenvester, tieffgelehrter, spi
findiger Herr P. Equenz grossen Danck, eine gute Nacht.

Die andern nehmen alle mit allerhand Cerimonien von einander ihren A
schied, Pickelhäring aber und Peter Equenz nöthigen einander vora
zugehen, so bald aber Equenz voran treten will, zeucht ihn Pickelh
ring zurück, und lauffe selbst voran.

Der Ander Auffzug.

Theodorus. Cassandra. Violandra. Serenus. Eubulus. P. Squenk.

Theodorus.

Wir erfreuen uns höchst, das wir den nunmehr vergangenen Reichs-Tag glücklich geendet, auch anwesende Abgesandten mit guter Vergnügung abgefertiget, mit was Kurtzweil Herr Marschalck passiren wir vorstehenden Abend?

Eub.

Durchläuchtigster König, es hat sich verwichene Nacht ein Seichtgelehrter Dorff-Schulmeister nebens etlichen seines gleichen bey mir angemeldet, welcher willens vor ihrer Majestät eine kurtzweilige Comödi zu agiren, weil ich denn dieselbe sehr annehmlich befunden, indem ich den Versuch beygewohnet; habe ich die gantze Gesellschafft auff diesen Abend herbeschieden, und zweiffele nicht, Ihre Majestät werden sich ob der guten Leute Einfalt und wunderlichen Erfindungen nicht wenig erlustigen.

Cassandra.

Wir sehen sehr gerne Comödi und Tragödien. Was Inhalts das Spiels lassen sie anmelden.

Eub.

Durchläuchtigste Princessin sie haben mir ein gros Register voll überreichet, aus welchen Ihrer Majestäten frey stehet auszulesen, was sie am angenehmsten dünckt.

Seren.

Leset uns doch die Verzeichnis.

Eub.

Ein schön Spiel von der Verstörung Jerusalem. Die Belägerung von Troja. Die Comödia von der Susanna. Die Com. von Sodom und Gomorrha. Die Trag. von Ritter Petern mit dem Silbernen Schlüssel. Vom Ritter Pontus. Von der Melusina. Von Artus und dem Ost-Wind. Von Carolus quinque. Die Comödie von Julius unus. Vom Hertzog und dem Teufel. Ein schön Spiel lustig und traurig, kurtz und lang, schrecklich und erfreulich, von Piramus und Thisbe, hat

hinten und fern nichts, niemahls vor tragiret und noch nie gedrucket, durch Peter Squenz, Schulmeistern daselbst.

Seren.

Es scheinet die guten Schlucker können keine als die letzte, darum sie denn solche sonderlich ausgestrichen, ruffet nur den Principal selber herein, ich muß mich was mit ihm unterreden.

Cub.

Durchläuchtigster Fürst, es ist ein schlechter guter Mann, er wird sich zweiffels ohn entsetzen, und damit kommen wir um die Comödi und verhoffte Lust.

Seren.

Fordert ihn herein, wir wollen schon wissen mit ihm umzugehen.

Cub.

Dieses ist die bewuste Person, Durchläuchtigster Fürst.

Seren.

Seyd ihr der Author der Comödi?

P. Sq.

Ja mit züchten zu melden Juncker König.

Theodor.

Von wannen seyd ihr?

P. Sq.

Tugendsamer Herr König ich bin ein Ober-Länder.

Theodor.

Was habt ihr studiret.

P. Sq.

Ich bin ein Universalem, das ist in allen Wissenschafften erfahren.

Theodor.

Wo haltet ihr euch auf?

P. Sq.

Vor diesem bin ich wolbestellter Glockenzieher des Spittelglöckleins gewesen, weil ich mich aber über diese massen auf die Music des Glockengeklanges verstanden, bin ich nunmehr zu Rumpel-Kirchen wolbestellter Handlanger des Wortes Gottes, das ist Schreiber und Schulmeister auch Expectant des Pfarr-Amts, wenn die andern alle werden gestorben seyn.

Theodor.

Seyd ihr denn auch tüchtig darzu.

P. Sq.

Ja freylich, in der gantzen Welt sind 4 Theil, Europa, Asia, Africa und America, unter diesen ist Europa das vornehmste, in Europa sind unterschiedene Königreich, als Spanien, Portugall,

Franckreich, Deutſchland, Moſchkau, Engelland, Schottland, Dennemarck und Pohlen, unter allen aber iſt Oberland das vornehmſte, weil es über Niederland, Oberland wird getheilet in Groß und Klein Oberland.

Groß-Oberland hat den Vorzug, dannenhero heiſt es auch groß. In Groß-Oberland ſind unterſchiedene Greyſer, als der Rieſiſche, Grylliſche, Würmiſche mit ihren vornehmſten Städten, als Zorzenheim, Narrenburg, Weißfiſchhauſen, Kälberfurt, Mägdeflecken. Dieſe letztere iſt die trefflichſte, denn die Mägdlein oder Jungfern haben wieder den Vorzug, denn ſie gehen voran. Zu Mägdeflecken giebt es unterſchiedene Gaſſen, als die Lange, die Breite, die Enge, die Rechte, die Krumme, die Roßmarien-Gaſſen. Die Graupen-Gaſſe. Die Kerbe-Gaſſe. Die Lilien-Gaſſe, welche andere mit Verlaub aus Haß und Neid die Dreck-Gaſſe nennen, unter allen iſt die Lilien-Gaſſe die trefflichſte, denn auf derſelben wohneten vor Zeiten viel vornehme geliebte Leute, als Meiſter Girge Hackenbanck, Max Strohſchneider, Meiſter Bullabutän, Meiſter Kricks über und über, und Meiſter Klipperling, unter allen aber war ich der vornehmſte. Ergo kan es nicht fehlen ich bin der vornehmſte Mann in der ganzen Welt, das iſt in Europa, Aſia, Africa und America, iſt mir niemand gleich.

Theodor.

Wir nehmen mit höchſter Verwunderung an, was ihr vorbringet, und erfreuen uns, daß wir ſo ſtatliche und treffliche Leute in unſerm Lande haben.

Seren.

Aus ſo vielen Comödien, die ihr zu agiren willens, begehren Ihre Majeſtät die erſte zu ſehen, von der Zerſtörung Jeruſalem.

P. Sq.

O poß tauſend ſelten.

Seren.

Was ſagt ihr darzu? nun wie ſtehet ihr ſo, was krümmet ihr lange im Kopffe?

P. Sq.

Die wolten wir wol tragiren, aber ihr müſt uns zuvor Jeruſalem laſſen bauen, da wolten wir es zuſtören und einnehmen.

Seren.

Wie ſtehets denn mit der Belägerung von Troja?

P. Sq.

Es iſt ein Ding.

Seren.

Und was mache denn die ſchöne Suſanna?

Conrad. (steht wieder auf.) Nun so dank ich dir denn doch aus vollem Herzen, du lieber Gott im Himmel droben: daß du mich noch diese Freude erleben laßest, will ich dir gewiß nie vergessen. — Ach! und wo ist er? wo kann ich ihn finden? —

Heinrich. Er ist vorausgeritten zu meiner Schwester; lebt sie noch, ist sie gesund? —

Conrad. Er ist wohl, sie ist gesund, — und hat er sich immer brav gehalten?

Heinrich. Er ist ein wackrer Reuter, er hat mir dreimal das Leben gerettet.

Conrad. Nun, seht Ihr, seht Ihr, ich sagt' es Euch wohl. — Er ist er denn doch seinem Vater nachgeartet? — O ich weiß mich vor Freuden gar nicht zu lassen! — Ich will heut jedem Armen den ich sehe, von meiner Armuth geben. — (er sieht auf Karl der noch immer in tiefen Gedanken gestanden hat.) Ach Gott! — lieber Ritter, seht doch

P. Sq.

Wir wolten die wol tragiren, aber es würde übel ſtehen vor dem Frauenzimmer, wann ſich die Suſanna nackend baden ſollte.

Seren.

Was ſagt ihr denn zu Sedom und Gomorrha?

P. Sq.

Die wolten wir wol tragiren; aber es würde viel Feuerwerck dazu gehören, wir möchten vielleicht den Teuffel gar anzünden.

Seren.

Was ſol man denn mit Ritter Petern machen?

P. Sq.

Die wolten wir wol tragiren, aber ihr müſſet noch 14 Tage darauff harren.

Seren.

Wie ſtehets denn mit Ritter Pontus?

P. Sq.

Die wollen wir wohl tragiren, aber Ritter Pontus iſt uns daraus geſtorben.

Seren.

Können wir die Meluſinen ſehen?

P. Sq.

Das hat Meiſter Lotzinger wider mein Wiſſen und Willen dazu geſetzt, den laſſe ichs verantworten.

Seren.

Sol denn Xetus und der Oſtwind mit einander fechten?

P. Sq.

Die wolten wir wol tragiren, aber der, der den Oſtwind tragiret, iſt jetzt zu Schlieren. Schlaff nach Wolle gezogen, könnet ihr Gedult haben, biß er wieder kommt, ſo wollen wir ſehen, wie wir das Spiel zu wege bringen.

Seren.

Was iſt denn Carolus quinque vor einer geweſen?

P. Sq.

Er iſt ſeines Nahmens der Erſte geweſen, Julius unus der Andere, aber zu dem erſten mangeln uns die Kleider, und in der andern Comödi iſt zu viel Lateiniſch. Es würde dem Geſtrengen Frauenzimmer nur verdrüßlich fallen.

Seren.

Könnet ihr denn den Hertzog und den Teuffel einführen?

P. Sq.

Das könten wir wol thun, aber es würde erſchrecklich ſeyn, wenn der Teuffel kommen ſolte, die kleinen Kinder würden ſo

drüber weinen, daß man sein eigen Wort nicht vernehmen könte.

Seren.

Nun ich sehe, ihr seyd sehr wol ausgerüstet es mangelt nun nichts mehr als die letzte von Piramus und Thisbe.

P. Sq.

Die wollen wir euch den Augenblick hermachen.

Seren.

Ihre Majestät verstehen den Titul nicht wohl, könt ihr aus denselben nicht etwas erklären?

P. Sq.

Das kann ich besser als der Cantzler.

Theodor.

Bey Gott P. Sq. dünckt sich keine Sau zu seyn.

P. Sq.

Ein schön Spiel, schön wegen der Materie, schön wegen der Comedianten, und schön wegen der Zuhörer, lustig und traurig, lustig ists, weil es von Liebes-Sachen handelt, traurig, weil zwey Mörde drinnen geschehen, kurtz und lang, kurtz wird es euch seyn, die ihr zu sehen, uns aber lang, weil wir es auswendig lernen müssen. Schrecklich und erfreulich, schrecklich weil ein grosser Löwe, so groß als ein Affe, drinnen ist, d. hero es auch wohl Affentheuerlich heissen mag. Erfreulich, weil wir von Ihr Gestr. eine gute Verehrung gewärtig sind; hat hinten und vorn nichts, ihr sehet wie die Comedi gebunden ist, sie hat vornen nichts und hinten auch nichts. Niemals vor tragieret und noch nie gedrucket. Ich bin erst vor 3 Tagen mit fertig worden, derowegen ist nicht glaublich, daß sie zuvor tragiret oder gedruckt seyn.

Theodor.

Sie wird ja aber inkünfftig gedrucket werden.

P. Sq.

Ja freilich, und ich wil sie Ihrer Majestät dediciren, durch P. Sq. der bin ich, Schulmeister daselbst, das ist zu Rumpels-Kirchen.

Cassandra.

Wer wolte das errathen?

P. Sq.

Wer es nicht kan, dem steht es frey, daß er es bleiben lasse. Ich richte mich nach dem Cantzley Stylo. Neulich bekam ich einen Brieff, der war unterschrieben datum Kunrathsheim durch Peter Aschern, Stadtschreibern daselbst. Bin ich nicht so gut als er?

Seren.

Ihr habt euch sehr wol verantwortet, Herr Marschalck man lasse sie indessen tractiren. Nach vollendeter Abendmalzeit stellet euch mit euren Schülssen auffs fertigste ein.

P. Sq.

Ja, ja Juncker König, Ja.

Seren.

Bey Gott Herr Marschalck, ihr habet stattliche Kurtzweil angerichtet, wo die Tragödi so anmutig wie sich der Anfang anläst set, wird unter den Zusehern niemand eines Schnupftuches zu Abtrucknng der Thränen bedürffen.

Cassandra.

Es wäre denn daß sie im Lachen hervor bringen.

Eubud.

Ihre Majestät werden Wunder sehen und hören, ich hätte selbst nimmermehr vermeinet, daß so vortreffliche Geschicklichkeit in Herrn Peter Squentz vergraben.

Der Dritte Auffzug.

Die Personen alle.

Theodorus.

Unsere Comödianten verziehen ziemlich lange.

Cassandra.

Gut Ding wil Zeit haben.

Serenus.

Ich zweiffele, daß bey ihnen das erste, derowegen halten sie sich an das letzte, vielleicht wird aus der Tragödi von Piramo und Thisbe der Carolus quinque oder Julius unus.

Violandra.

Herr P. Sq. schiene sonst ziemlich leichte! Wo ihm die andern nicht Gegenwage halten, dürffte ihn der Westwind so weit hinwegführen, daß er von Ritter Arto nicht leicht zu erwten.

Cubud.

Mich bedaucht ſie kommen. Ich höre ein Gepolter vor der Thür.

Seren.

Es iſt nicht anders, Herr Peter Squenz beginnet ſich zu reuſchpern.

Wieland.

Die Morgenröthe bricht an, die Sonne wird bald auffgehen.

Theodor.

Man ſchaue und wundere ſich. Wenn man des Wolffes gedencket ſo kömmt er. Was will der alte Lappe mit dem höltzernen Ober-Rocken?

Cubud.

Den träget er an ſtatt des Scepters, weil er ſich zum Vorredner des Traur-Spiels auffgeworffen.

Seren.

Es iſt kein Kinderwerck, wenn alte Leute zu Narren werden.

Peter Squenz beginnet nach gethaner altfränckiſchen Ehrerbietung ſein traurig Luſt-Spiel.

P. Sq.

Ich wündſche euch alle gute Nacht.
Dieſe Spiel habe ich Herr Peter Sq. Schulmeiſter und Schreiber zu Rumpels-Kirchen ſelber gemacht.

Seren.

Der Vers hat ſchrecklich viel Fuſſe.

P. Sq.

So kann er deſto beſſer gehen. Ihr werden noch mehr dergleichen folgen: nun ſtille! und macht mich nicht mehr Irre.
Doch mangelts wol um einen Birnenſtiel.
Fünff Actos hat das ſchöne Spiel.
Daran hab ich drey ſelber erdicht,
Die andern hat M. Lollinger der Leinweber in die Falten gericht.
Iſt ein Meiſter Sänger und kein DX.
Verſteht ſich wohl auff Equation.
Wir haben geſeſſen manche liebe Nacht,
Eh' wir die frölliche Tragödi zuwege bracht.
Nun was des Spiels Summiren ſummarum ſey,
Sag' ich euch hier mit groſſem Geſchrey.

Hierauf verſtummt er und kratzt ſich im Kopff.

Caſſandra.

Vor dieſem Geſchrey kann man noch wohl bleiben.

P. Sq.

(Nach langem Entſchweigen.) Ja, du diebiſcher Kopff! haſt du den Dreck denn gar müſſen vergeſſen! Nun das iſt die erſte Saw, der Comödianten ſind 7. Wenn jedweder eine macht, ſo haben wir ein halb Dutzend weniger zwo. Ey herzer lieber Herr König, habet mir doch nichts für übel, ich habe es zu Hauſe ſchlapperweiſch wohl gekönt, ich wils mit meinem Weibe und allen Mitgeſellen bezeugen. Ey. Ey. Ey. Ey.

Er ſuchet eine lange Weile den Zettel als er ihn zuletzt in dem lincken Ermel fanden, da ſetzt er die Brille auf und ſiehet aufs Papier, darnach fähret er fort.

Ein kühner Degen heiſt Piramus.
Der tragiret den erſten Actus.
Die Liebe der runbichte ſchädichte Hund,
Hat ihm ſeine 5 Sinnen verwundt,
Er klaget über die liebliche Pein,
Und wolte ſo gerne erlöſet ſeyn.
Die Thisbe hab ſich bey der Wand,
Und redet durch das Loch mit Verſtand.

Serenus.

Hilff Gott, das ſind treffliche Vers.

Caſſandra.

Nach Art der alten Pritſchmeiſter Reymen.

Theodorus.

Wenn ſie beſſers wärn, würden wir ſo ſehr nicht drüber lachen

P. Sq.

Thisbe feucht aus in ſchneller Eyl
Dem Piramus ſeinen Liebes-Pfeil,
Und klaget ihm daß ihr die Lieb.
Gekrochen in den Bauch ſo trüb.
Als ſie geſchlaffen unter dem Baume faul,
Und auffgelaffen ihr groſſes Maul,
Piramus verſpricht ihr zu helffen,
Sagt ſie ſolte nicht ſo geiffen,
Beſtellet ſie zu einem Brunnen,
Bey dem Mondenſchein, nicht bey der Sonnen.
Als ſie dahin ſich nun begeben,
Kommet ein grimmiger Löwe eben.
Sie erſchrickt und läſt den Mantel fallen
Indem thut Piramus auch herwallen,
Und weil ſich der Löw auf den Mantel geſtreckt,
Und Junge drohen ausgeheckt,

Findet er den blutigen Mantel,
Daß macht ihm gar einen böſen Handel,
Er meinet der Löwe habe Thisben gefreſſen,
Darum wil er nicht mehr Brod eſſen,
Er erſticht ſich und bleibet todt,
Genade ihm der liebe Gott.
Thisbe läſt ſich dadurch betriegen,
Denn als ſie ihn findet todt liegen,
Fällt ſie in ſein Schwerdt auch,
Und erſticht ſich in ihren Bauch.
Ihr dürfft euch aber nicht entſetzen,
Wenn Thisbe ſich ſo wird verletzen,
Sie erſticht ſich nicht, es iſt nur Schimpff,
Wir wollen ſchon brauchen Glimpff.
Auch laſt euch gar nicht diß betrüben
Wenn der ſchreckliche grimmende brüllende Löw wird einher ſchie-
ben.
Im übrigen ſag ich euch diß fürwahr,
Es ſol nicht fehlen um ein Haar,
Wo ihr das Lachen nicht werdet laſſen,
So werd ich euch ſchlagen auff die Taſchen:
Ich ſag euch das, ihr Alten und Jungen
Ich werd euch ſchlagen auff die Zungen.
Speyet aus und räuſchert euch zuvor,
Und gebet uns denn ein liebreiches Ohr.
Ihr werdet hier ſchöne Sachen faſſen,
Wenn ihr euch nur wollt lehren laſſen:
Nun mangelts nur an dieſem allein,
Daß ich euch weiſe die Comedianten mein.
Kommt heraus liebe Commödianten,
Die liebe Zeit iſt nun verhanden,
Daß wir unſere ſchöne Gedicht,
Mit der Zeit bringen an das Licht.
Nun gehet dreymahl auff und nieder
Stellt euch an dieſe Seite wieder.
Nun tretet noch einmal herum,
Meiſter Mondſchein es gehet nicht ſo krum,
Meiſter Bullabutän, kommet zur Hand
Und vertritt in dem Spiel die Wand,
Denn kommt Piramus unverdroſſen
Auch Thisbe macht jetzt Wunder-Poſſen
M. Krick über und über iſt der Mond,
Er ſcheint und leucht im höheren Thon

Der Löwe aber ſtehet noch in jener Ecken,
Damit ihr ja nicht durfft erſchrecken,
Er wird aber zu rechter Zeit wol kommen
Eh' ihr es meint, hört ihr ihn nicht ſchon brummen?
Meiſter Lollinger wird Brunnen ſeyn,
Schaut nur wie fein er geht herein!
Nun tretet wieder an euren Ort
Und ſprecht hernach wol aus alle Wort,
Ich hab itzt nicht mehr zu verrichten,
Als, daß ich ſitze in dieſem Winckel tichten,
Und gehe wohl acht in meinem Büchelein,
Ob ſie das Spiel tragiren fein.

Peter Sq. ſetzet ſich auf einen Schemmel, nimmt die Pralle, ſetzet ſie auf die Naſen, als er aber ſein Exempldr anſehen will, löſſet ein Hofbienet an den Schemmel, daß Peter Sq über und über fällt, als er aufgeſtanden, ſpricht er wider den König.

P. Sq.

Herr König, es giebet leider viel Narren auff eurem Hofe.

Cubub.

Gott lob! da kommt die Wand

Caſſandra.

Treffliche Erfindungen!

Serenus.

Laſt uns hören, ob dieſe Wand auch reden werde?

M. Bullabut.

Ihr Herren höret mir zu mit offnen Ohren,
Ich bin von ehrlichen Leuten erzeuget,
Mein Groß-Vater ward gefangen und gebunden
Und wie man ſaget ſo iſt er abgezogen,
Mein Vater war der Bettler König,
Er hat mir warhafftig gelaſſen nicht gar viel,
Meiner Mutter hat es wol gelückt,
Daß man ſie hat nach Fiſchen geſand.
Ich habe in meinen jungen Jahren
Warhafftig ſehr viel und mancherley gelernet,
Meine Schweſter hat eine ſchöne Stirn
Und darauf einen Flecken wie ein Apfel.
Es wollte ſie ſchier keiner nehmen,
Ich darff mich meines Geſchlechts nicht verdrieſſen.
Als ich nun herum lieff wie ein Pracher,
Thät man mich zu einem Blaſebalck-Erfinder,
Als ich da gelernet in meiner Jugend,
Weißheit, Verſtand und groſſe Kunſt.

Hat mich Herr P. Squenz tüchtig erkant,
Daß ich sol seyn in diesem Spiel die Maure,
Nun steh' ich hier auff diesem Plan,
Ihr dürfft nicht so anstieren mich,
Ich bin die Maur das solt ihr wissen,
Und solt es euch allen mit einander leid seyn.

Piramus gehet etliche mahl nachdenckend auf und nieder, endlich fraget er P. Squenzen.

Piram.

Was soll ich mehr sagen?

P. Sq.

Das ist die ander Sau.

Piram.

Das ist die ander Sau. Aber nein, es stehet nicht so in meinem Zettel.

P. Sq.

Gleich wie — —

Pir.

Ja, ja, ja, ja, Gleich wie, Gleich wie, Gleich wie die Rühblum auff dem Acker

Verwelckt, die früh gestanden wacker,
So truckent aus der Liebesschmertz
Der Menschen ihr gar junges Hertz.
O Wasser! O Wasser! ich brenn, ich brenn!
Daß ich mich selber nicht mehr kenn,
Ja Cupido, du Verrenhäuter,
Du hast verderbt einen guten Reuter,
O süsse Liebe, wie bistu so bitter,
Du siehst aus wie ein Meßkemmter,
Ey Ey wie krübelt mir der Leib!
Nach einem schönen jungen Weibl
Die Thisbe ist, die mich so plaget,
Nach der meine arme Seele fraget,
Ich weine Thränen aus wie Flüsse,
Wie ungeheure Wassergüsse,
Und kann sie doch nicht erreichen an,
Die Wand hat mir den Possen gethan
Du leje Gotts verfluchte Wand.
Ich wolte daß du wärst verbrandt.
Du leichtfertige diebische Wand
Warum bist du nicht in Stucken gerandt.

Pirlandr.

Das muß eine fromme Wand seyn, daß sie sich gar nichts zu verantworten begehret.

M. Wallab.

Du hast nichts mehr auf meinem Zedel, darff auch nichts [illegible], ich wolt es ihm sonst auch wohl unter die Nasen reiben.

Pir.

Du lose ehrvergessene Wand.
Du schelmische, diebische, leichtfertige Wand.

M Wallab.

Er Dickelbring, das ist wider Gut und Redlichkeit, es stehet auch in dem Spiel nicht, du kanst es aus deinem Zedel nicht beweisen. Ich bin ein zumfrühiger Mann. Mache, daß es zu erleiden ist, oder ich schlage dir die Wand um deine ungewaschene Ohren.

Piramus.

Du roßiger Glasebalckenmachrischer Dieb! Solst du mich dugen? weist du nicht, daß ich ein Königlicher Diener bin? Schau, das gehöret einen solchen Holuncken.

Dickelbring schläget Wallaburin an den Hals, Wallaburin schläget ihm herwiderum die Wand um den Kopf. Sie kriegen einander bey den Haaren und reissen sich hurtig auf dem Schauplatz herum, worüber die Wand gantz in Stücken gehet. Peter Squenz suchet sie zu scheiden.

P. Sq.

Das müsse Gott im Himmel erbarmen! das ist die 3te Sau. Je, schämet ihr euch denn nicht für dem Könige? Meinet ihr, daß er eine Hundsfutte ist? höret auff in aller Hencker Namen, höret auff, höret auff, sage ich. Stellet euch in die Ordnung, setzet ihr nicht daß Thisbe herein kömmt.

Wallaburin setzt mit der zerrissenen Wand wieder an seinen Ort.

Thisbe.

Wo sol ich hin, wo komm ich her?
Ich sinne bey mir die Länge und quer
Mein gantzes Hertz im Leibe bricht,
Verdunckelt ist mein Angesicht,
Die Liebe hat mich gantz besessen
Und wil mir Lung und Leber fressen,
Ich weiß nicht, wie sie mir den Bauch
Gemacht so buckticht und so rauch!
Ach Piramus du edles Kraut
Wie hast du mir mein Hertz zuhaut,
Ach! Ach! könnt ich doch bey dir seyn
Mein hertzes liebes Schätzelein
Ach, daß ich einmal bey dir wär!
Ja wenn die lose Wand nicht wär.

Cassandra.

Jetzt wird es wieder über die arme Wand gehen.

Er-

Peter.

Ich möchte die Wand nicht ſeyn in dieſem Spiel.

Thisbe.

Doch ſchau, was ſeh ich hier vor mir,
Ein Loch ſo groß als eine Thür.
Du liebe holdſelige Wand!
Gebenedeyet ſey die Hand,
Die ein ſolch Loch durch dich that drehen.
O könt ich doch nun Piramum ſehen!
Doch ſchau! doch ſchau! er kommt gegangen
Mit einem Degen gleich einer Stangen,
Ich höre ſeine Sporne klingen,
Die Muſik thut ſo lieblich ſingen,
Ich ſehe ſein ſchönes kleines Maul,
Das gräſelt wie ein Acker-Gaul.

Piramus.

Poz! hör ich da nicht Thisben ſprechen?
Ich muß das Loch noch gröſſer brechen.

P. Sq.

Brecht den Teuffel eure Mutter, es iſt ja vor zuſtoſſen und zubrochen genug.

Piram.

Liebſte Thisbe ſehet ihr mich nicht:

Thisbe.

O ja! du Königliches Angeſicht.

Piram.

Wie gehts doch, mein tauſend Schatz:

Thisbe.

Sehr wohl nun hier auf dieſem Platz.

Piram.

Ach aber ach! ich bin ſo krank.

Thisbe.

So legt euch nieder auff die Bank.

Piram.

Ach Thisbe helfft eh' ich verderb,
Und gar vor lauter Liebe ſterb!

Thisbe.

Was ſchadt euch doch, wo thuts euch weh:

Piram.

Ich bin ſo heiß als Mertzen-Schnee.
Die Liebe macht mir wunderliche Poſſen,
Sie hat mich gar ins Hertz geſchoſſen.

nur ein wenig heiter aus, damit ich mich Euch nicht mit übergroßer Freude zu schnell nahe.

Karl. (umarmend) Was ist? Wovon war denn die Rede?

Conrad. Ihr habt gar nicht einmal gehört — mein Sohn, mein Wilhelm ist zurückgekommen.

Karl. (umarmt ihn wieder mit Wärme)

Conrad. Ich weiß es. Ihr seid gut. —

Heinrich. Mit Verwundern hab' ich Euch betrachtet, Ritter: kommt, begleitet mich auf mein Schloß, die helle Gegend, der Himmel, meine Schwester, sie werden Euch vielleicht heiterer machen.

Conrad. Thut das, lieber Ritter. — O Ihr werdet gewiß unter Menschen genesen, die es gut mit Euch meinen.

Ach zieht mir aus den harten Pfeil,
Sonſt ſterb ich in geſchwinder Eyl.

Thisbe.

Wol! wol! tretet nur für das Loch
Und helt den Hindern wacker doch,
Das iſt ein Pfeil ſich, lieber, ſich.

Piram.

Ey! ey! ey! ey! wie ſchmertzt es mich!

Thisbe.

Gedult! Es wird bald hauſen ſeyn.
Seyd ihr nun heil mein Zucker-Mündelein.
Ein lieber Pfeil diſſu zu ſeich
Und reuchſt doch wie Cypreſſen-Holtz

Piram.

Ich fühle warlich nicht viel Schmertzen;
Ey blaſet auff die Wunde ſonder Schertzen.

Thisbe.

Wie iſt euch nun genung gethan?

Piram.

Ey ſetzt noch einen Kuß daran.

Thisbe.

Nun wol, ich hab es auch verricht.

Piram.

Nun fühl ich weiter Schmertzen nicht.

Thisbe.

Wer aber heilet meine Pein?

Piram.

Ich, ich mein Turteltäubelein.

Thisbe.

Ich habe geſchlaffen mit offnem Mund
Und Cupido der ſchlimme Hund
Iſt mir gekrochen in den Leib.
Ach weh! mir armen jungem Weib!

Seren.

Ich meinte es wäre eine Jungfrau!

P. Eq.

Es iſt generaliter, das iſt in lata ſignificatione geredet.

Piram.

Gib dich zufrieden meine Seel,
Sobald der Mond aus ſeiner Höl'
Wird mit blutgelbem Angeſicht
Auffpfeiffen ſein durchläuchtig Licht,
So wollen wir beym Brunnen allein

Zuſammen kommen und reden frey,
Ich will euch euren Schmerz vertreiben,
Ihr ſollet meine Liebſte bleiben.

Thisbe.

Beym Brunnen hinter jenem End?

Piram.

Bey Nachbar Kunzen Hofgewend.

Thisbe.

Gott geb' euch unterdeſſen gute Nacht.

Piram.

Mein halbes Herz im Leibe lacht.

Thisbe gehet wieder zurücke und ſpricht:

Ey Piramus, laß euch nicht verdrüſſen,
Daß ich euch anfänglich nicht kente grüſſen.

Piram.

Vergebt mir auch hergliebe Magd,
Daß ich euch keinen guten Tag geſagt.

Thisbe kommt noch einmal zurücke.

Was mach ich indeſſen mit dem Pfeil:

Piram.

Steckt ihn in Schmeer in ſchwellet Gyl.
So geſchwillet nicht die Wunde mein.

Thisbe kehret wiederum.

Wie lange muß er drinnen ſeyn:
Als gung ein Tag zwey oder vier:

Piram.

Drey iſt genug, hie glaubet mir.

Thisbe.

Nun guten Abend biß auf die Nacht:

Piram.

Schlafft Liebſte, biß ihr aufferwacht.

Eine Perſon kehret eine ziemliche Weile durch das Loch nach der andern, daß ſich Piramus zum erſten verlieret.

Ballad.

Ade ich zieh' nun auch dahin.
Gott lob daß ich geſtanden bin.
Ade, Ade zu guter Nacht:
Nehmt unterdeſſen nur in acht.
Ich bitte den König mit ſeinen Knaben
Er wolle mir nichts für übel haben.

Cerenus.

Blaſebalgmacher, hüte du dich, daß du darinnen nicht Händel mit dem Piramus anfangeſt, die Comödianten irre machſt,

ſeſt, und das Spiel verderbeſt, ſonſt wird der Thurm noch hin ſchnappen.

Ballad.

Ich habe nichts mehr zu ſagen, Herr Peter Squenz hat nichts mehr auf meinen Zettel gemachet.

Hauptmann tritt ab. Hercules kommt gegangen.

Caſſandra.

Behüt uns Gott, was ſol dieſes bedeuten?

P. Sq.

Tugendſame Frau Königin, dieſer iſt der Mondt.

Theodor.

Iſt dieſer der Mondt! und ſiehet ſo finſter aus?

P. Sq.

Ja Herr, er iſt noch nicht in dem erſten Viertel.

Theodor.

So wollte ich wünſchen den Voll-Mond zu ſehen, ſage mir doch mein lieber Mondt, warum haſt du keine gröſſere Kertzen in die Laterne geſtecket?

M. Kricks über und über.

Das Spiel iſt kurtz, darum muß das Licht auch kurtz ſeyn, denn wenn ſich Thisbe erſticht, muß das Licht ausgehen, denn das bedeutet, daß der Mondt ſeinen Schein verlohren, das er verfinſtert werden.

Veron.

Wir ſind aber berichtet, der Mondt könne nicht verfinſtert werden, er ſey denn gantz voll.

M. Kr. über und über.

Das mag Herr Peter Squenz verantworten, denn dieſem hat es alſo beliebet.

P. Sq.

Ja ein Narr kan mehr fragen, als hundert weiſe Leute antworten.

Wieland.

Dafern dieſer Mond verfinſtert wird, wird es ein erſchrecklich Schauſpiel ſeyn.

M. Kr. über und über.

Freylich, aber haltet die Treffen zu, und hierauf muß ich ſagen werde.

Itzund komm ich herein gehincken,
Ich lieben Leut ich bin nicht trincken,
Ich bin gebohren ein Galliant,
Imgleichen iſt mein Vaterland,
Ich fürchte es wird mir immer gehn,

Wie meinem Vater ist geschehn
Derselbe hatte böse Knäbe,
Und daß nicht arme harte Nüsse.
Die Augen werden mir so dunckel
Sie sehen aus wie zwey Carfunkel,
Ich schmiede wacker früh und spat
Und sage, Gott gib guten Rath,
Ich schmiede schlage tapffer zu,
Was ich thu muß mein Knecht auch thu.
Nun nehm ich an ein neuen Orden,
Und bin der heilige Mondschein worden,
Wo diesem Glantz sol Zwiebe sich,
Erstrecken denckest nur an mich,
Ey schein, so schein du lieber Mon,
Der frische Brunn kommt ander ahn.

M. Veit. Brunn. fängt an zu singen.

Ich bin der lebendige Brunnen,
Pur, Pur, pur.
Ich habe Wasser gewonnen,
Im Winter und im Sommer,
Habt doch nur keinen Kummer,
Im Sommer und im Winter,
Ich habe Wasser vorn und hinter.
Purre, purre, purre,
Ich habe so gelauffen
Pur, pur, pur, pur, pur,
Es möchten alle ersauffen
Ihr könnt hier alle trincken,
Habt ihr nur gute Schincken,
Ihr könnt euch alle laben
Ihr sollet Wasser gnug haben
Pur, pur, pur, pur, pur, pur.
Aus meinen Crystallen Röhren
Per, per, per,
Könt ihr Wasser lauffen hören,
Ihr könnt Wasser hören springen
Nach meinem süssen singen,
Wie ich singe nach den Noten
So fallen die Wasser-Knoten.
Per per, per, per, per, per.
So lauff du heilig Wasser
Lori, lori, lori, lori, lori,
Ich bin fürwar kein Prasser.

Der Waſſermann im Himmel
Macht kein ſo groß Gerümmel.
Die Waſſer-Kuh auff Erden
Mag nicht ſo ſchöne werden.
Ipri, ipri, ipri, ipri, ipri.

Theodor.

Dieſen Waſſermann ſolten billich alle Calendermacher ad vivum in ihre Wetterbücher ſetzen laſſen.

Seren.

Ihr Liebden? der Herr Vater kan ihm penſion an präſentiren, vielleicht läſt er ſich in unſern Luſtgarten verdingen.

Caiſand.

Was iſt das vor ein Thier in der grünen Decke?

P. Eq.

Das iſt der grimmige Löwe.

Cub.

Ey, man hätte ihm billich einen Zettel ſollen anheften, daß er zu nennen wäre geweſen.

M. Kl. S.

Ihr lieben Leut erſchrecket nicht.
Ob ich gleich habe ein Löwen Geſicht,
Ich bin kein rechter Löw bey traun,
Ob ich gleich habe lange Klaun. (monstrat manus)
Ich bin nur Klipperling der Schreiner,
Ey lieber glaubts ich bin ſonſt keiner,
Hie iſt mein Schurtzfell und mein Hubel.
Macht doch nicht einen ſolchen Trubel. (monstrat praeiectarium)
Ich bin ja doch ein armer Schinder,
Ich habe das Haus voll kleine Kinder,
Die mir mit ihren Brodtaſchen
Das Geld in zwölff Leib vernaſchen;
Die groſſe Noth hat mich hieher getrieben,
Es wär ſonſt wohl unterwegen blieben,
Drum hoff ich unſer Herr König
Der werd ihund angreiffen ſich.
Und uns armen Comödianten,
Dafern wir nicht beſtehn mit Schanden
Eine kleine Verehrung geben,
Derwegen tregir' ich den Löwen.

Theodor.

Der Löwe kan bey Gott ſeine Nothdurfft wol melden, wir hören in dieſer Comedi, was unſer lebenlang weder vor Geſichte noch Ohren kommen; ſage Löwe haſt du noch viel zu reden?

M. Kl. G.

Nein, ich muß nur brüllen.

Thisbe.

Gott Lob, die süsse Nacht ist nun kommen!
O hört' ich doch nun meinen Piramus vernemmen,
Wo sind ich ihn: wo ist er hin:
Nach ihm steht all mein Herz und Sinn.
Ey Piramus mein Aufenthalt,
Ey bleib nicht lange! komm nur bald,
Bey diesem Brunnen wird erscheinen,
Noch eher als man wird vermeinen,
Ich wil mich hier was niedersetzen,
Und mich mit stiller Ruh ergetzen.
Hilff Gott, was seh ich hier vor mir,
Ein grimmer Löw, ein böses Thier!

Der Löwe fänget an zu mauen wie eine Kuhe.

Thisbe.

Hier bleib ich nicht es ist Zeit zu lauffen!
O Himmel, ich fall über den Hauffen,
O lieber Löwe, laß mich leben!
Ich wil dir gerne meine Schaube geben.

Sie wil die Schaube wegwerffen, kan aber nicht, weil sie zu sehr angebunden, als sie endlich die Bänder zureißt, schlägt sie dem Löwen um den Kopff, und lauft davon schreyend.

O weh, O weh! wie bang ist mir,
O hätt ich nur ein Trünckiein Bier
Mein mattes Herz damit zu laben,
Mir ist als wer ich schon begraben.

Thisbe entlaufft, der Löwe stehet auff, nimmt die grüne Decke gleich einem Mantel um die Achsel, und die Schaube in die Hand und reist von den den Monden.

M. Reichs.

Löwe, du möchtest nun wol hinein gehen. Weist du nicht, daß Herr Peter Squenz gesaget, es stehe seltzam und Bärenhäuterisch, wenn die Comödianten auf der Bühne stehen, selber zusehen, und Affen feil haben wollen!

M. Klippert.

Nein, schau! was ist dir daran gelegen? Dir zu Trotz wil ich hier stehen.

M. Kr. über und über.

Du hast ein Maul, man möchte es mit Saudreck füllen. Gehe vor den Hencker hinein, oder ich wil dir Beine machen.

M. Klippert.

Du lahmer Frantzösischer Schmied! Du wilst mir Beine ma-

chen, ich ſehe der Comödi ſo gerne zu, als du oder ein anderer, Zeuch dir pfleget!

M. Loll.

Haltet, haltet ſtille! ihr werdet mich umſtoſſen, und mir das Waſſer verſchütten!

M. Kricks.

Was iſt daran gelegen?

Der Mond ſchläget dem Löwen die Laterne um den Kopf, der Löwe erwischet den Monden bey den Haaren, in dieſem Getümmel werffen ſie den Brunnen um, und zerbrechen ihm den Krug, der Brunn ſchläget denen die Scherben um die Ohren, P. Sauerig will fliehe machen, wird aber von allen dreyen darnieder geriſſen, und bekommt ſein theil Schläge auch darvon.

M. Loll.

Ey es iſt ſchade um meinen ſchönen Topff, er koſtet mich 8 weiſſe Groſchen und 3 Heller.

P. Eq.

Friede, Friede, Pax vobis! ſchämet ihr euch nicht! haltet inn, haltet inn, Meiſter Mondenſchein laſſet gehen, Meiſter Brunn ſtehet auf. Haltet inn, ſage ich, wer nicht auffhöret ſoll keinen Heller bekommen. Schämet euch vor ehrlichen Leuten. Meiſter Löwe von hier! von hier. Meiſter Mondenſchein tretet wieder in die Ordnung, Thisbe holet einen andern Krug heraus. Meiſter Mondenſchein lauffet geſchwinde, und zündet das Licht wieder an; das war eine erſchreckliche Gau!

Geron.

Der Mond hat den Löwen ziemlich beleuchtet, ich halte er werde morgen braun und blau ausſehen.

Cubud.

Der Monde iſt in dem Zeichen des Löwen geweſen, und wird vielleicht auch nicht leer ausgegangen ſeyn.

Bioland.

Es iſt eine erſchreckliche Monden-Finſterniß in dem Löwen geweſen. Wir möchten wiſſen was ſie bedeuten würde.

P. Eq.

Was ſoll ſie bedeuten? Den Teuffel den Elenden! und gute Schläge.

Theod.

Wir ſtunden in Meynung, der Löwe würde auf der Thisben Mantel junge Löwen gebähren, wird dieſes nicht auch zu ſehen ſeyn?

P. Eq.

Meiſter Klipperling vermeinte, er hätte keine junge Löwen in dem Leibe, derowegen hatte er auch keine ausbrecken.

Theobor.

Wie iſts Herr Squenz. Wo bleiben die Perſonen? Wird niemand mehr hervor kommen?

P. Sq.

Ho! Piramus! Piramus! Piramus! ho! machet doch fort, wir müſſen den König nicht warten laſſen wie einen Narren.

Thisbe.

Piramus iſt nicht hier. Er iſt hinunter gegangen, und hat nur einmal trincken wollen. Darzu rieß es ihn ſo ſehr im Leibe.

P. Sq.

Das wird wieder eine rechte Sau werden. Ey herzer lieber Herr König, habt mirs doch nicht vor übel, ihr ſehet ja, daß es meine Schuld nicht ſey; herein Piramus, daß euch der Leyer wieder hinaus führe.

Piram.

Diß iſt die fröliche Stund,
Darvon ich Thisbe deinen Mund
Recht küſſen ſol hinten und vorn,
Ich mein' ſie ſitzt bey jenem Born!
Wie werd ich dich mein Schatz umfangen
Nach dem mich lange thät verlangen,
Iſt ſie nicht hier bey dieſem Born
Was hab' ich mich ſo viel verworn!
Eh dieſe Stund ankommen iſt,
Nun wil ich kürzlich ſonder Liſt
Sie faſſen in den zarten Arm
Und drücken, daß ihr Herz wird warm.
Wie iſt daß nicht ihr Mantel hier,
Was gilts ſie iſt noch gar allhier:
O lieber Gott was ſol das ſeyn!
Der Mantel blutet wie ein Schwein,
Daß man itzt abgeſtochen hat,
Helfft lieben Freunde, was nun Rath:
Ein grimmes Thier hat ſie erbiſſen,
Mir iſt als hätt' ich in die Hoſen geſch:
Du grimmes, böſes wildes Thier,
Hätteſt du nur Dreck gefreſſen dafür,
So wer dirs Maul nicht fettig worden,
Ey! Ey! das iſt ein böſer Orden,
Ey was werd ich nun erdencken!
Ich werde mich für Angſt erhencken,
Ey nein, der Strick iſt viel zu theur,
Der Hanff iſt nicht gerahten heur,

O hätt ich meinen Degen bey mir
Mein Bauch den wolt ich geben dir,
Die Liebe hat mich so beseſſen,
Daß ich mein Schwerdt daheim vergeſſen.
Ich mag doch länger nicht hie bleiben,
Ich werde mich gewiß entleiben,
Ich lauffe mit dem Kopffe wider die Wand
Oder erſteche mich mit der Hand.

Er lauft und fällt über ſeinen Degen.

Nein lieber ſich was ſol das ſeyn,
Hab ich doch hier das Schwerdte mein.
Ach ne! nun iſts mit mir gethan
Mein lieber Hals du muſt daran.
Es iſt warlich ſchad um mich,
Frisch auff mein Herz und dich erſtich.

Er zeucht den Degen aus, wendet ſich gegen den Zuſehern und ſpricht:

Erſchrecket nicht lieben Leute, ich erſteche mich nicht recht, es iſt nur Spiel, wer es nicht ſehen kan, der gehe hinaus oder mache die Augen zu, biß ich die ſchreckliche That verrichtet habe.

Nun geſegne dich Gott trincken und eſſen,
Ihr Birnen und ihr Aepffel, ich muß euer vergeſſen;
Ade Ade all alt und jung,
Der Todt thut nach mir einen Sprung.
Geſegn' euch Gott klein und groß
Der Todt gibt mir itzt einen Stoß.

Er ſticht eine lange Weile mit dem Degen, hernach wendet er ſich zu den Zuſehern und ſpricht:

Ey Lieber fürchtet doch euch nicht ſo, es hat nichts zu bedeuten. Seht, ich wil mich nur mit dem Knopffe erſtechen.

Hernach macht er das Wambſt auf, ſetzet den Knopff an die Bruſt, die Spitze an die Bühne, fällt nieder, ſtehet hernach wieder auf, lauffet um das gantze Theatrum herum und ſanget an.

Nun hab ich mich gethan vom Brod,
Seht Lieber ſeht, ich bin ſtein tod,
Ich wird Thisbe mich beklagen,
Ey Lieber, laſſts ihr doch nicht ſagen.
Ade mein Leben hat ein End
Hie fall ich auff Bauch, Kopff und Händ.

Er fällt wieder nieder, beutet eine lange Weile, verſtehet die Augen im Kopffe, und ſchweiget endlich, der Mondſchein leſchet ſein Licht aus.

Theodor.

Das iſt ein erſchrecklicher Tod, wer ihn nur recht beweinen könte.

Thisbe.

Sage Mond, wo iſt dein güldner Schein hinkommen,
Wie haſt du ſo ſehr abgenommen:
Vorhin warest du lieblich und klar,
Jtzt biſt du finſter ganz und gar.
Wo werd ich den Piramus finden:
Ich ſeh' ihn noch nicht dort hahinden,
Ich habe mich ſo müde gelauffen,
Mich dürſt ſo; möcht ich nur eins ſauffen.
Ich wil ihn ſuchen in dem Graß
Dort bey dem Brunn; was iſt das:

Sie fällt über Piramum, ſtehet auf und beſiehet ihn.

Pfuff Gott! es iſt mein Piramus.
Ich wil ihm ſtehlen einen Kuß,
Dieweil er ſchläfft in dieſer Ecken
Und ſich ins grüne Graß thut ſtrecken,
So kan ich ſagen unverhalen
Daß ich ihm einen Schmätzerling abgeſtohlen.

Sie küſſet ihn, Piramus ſchmatzet nach ihr mit dem Maul.

Thisbe.

Schaut lieber wie iſt er ſo falt,
Und hat ſo eine bleiche Geſtalt;
Schaut wie ihm hangt der Hals und Kopff
Ach er iſt todt der arme Tropff!
Ey lieber, er hat ſich erſtochen
Fürwar ich hab es wol gerochen.
Ach, ach, ach, ach, was fang ich an!
Ich Thisbe was haſt du gethan.
Die Haar wil ich ausrauffen mir,

Sie greifft unter die Armen. (rider.)

Und dich beweinen für und für,
O Piramus du edler Ritter,
Du allerſchönſter Muſcowitter,
Ey Piramus biſt du denn todt:
Ey ſage mir doch für der letzten Noth,
Nur noch ein einiges Wörtlein.

Piram.

Ich habe nichts mehr in meinem Zebelein.

Wieland.

Das gehet noch wol hin, wenn die Todten reden können.

P. Eq.

Hey E. Stengel, Piramus ihr ſeyd ja todt, ſchämet euch für dem Teuffel! ihr müſt nichts ſagen, ſondern ſtille liegen wie eine todte Sau.

Mark. Führt mich wohin Ihr wollt, ich bin wie im Traume.

Conrad. Glaubt Ihr dann wohl, daß ich meinen Sohn auf Euer Burg berufe?

Heinrich. Gern, aber sei so gut und führe mein Pferd nach, ich gehe dann mit dem Ritter diesen Fußsteig.

Conrad. Ich reite nach auf und besorge nur einige Gefangene auf Bernek, dann folgt Ihr mir sogleich auf O la. (ab.)

Heinrich. Nun so kommt, Ritter, und weg mit diesen düstern Farben. (er nimmt ihn unterm Arm und geht mit ihm ab.)

(Garten der Burg Ola.)

Reinhard. Adelheid.

Adelheid. O daß er nun endlich zurückkömmt! — Wie mir dieser schöne Morgen dadurch noch schöner wird! Ein ganz

Piram.

Ja, ja, ja ich will ſchon machen!

Thisbe.

Was mach ich denn nu auff der Welt:
Ich achte nun kein Gut und Geld.
Ich werde mich wol auch erſtechen
Oder mir ja den Hals entzwey brechen.
O hätt ich nur den Pfeil allhie,
Ich ſtäche mir denn in die Knie,
Doch er iſt weit daheim in Schmeer
Schaut, hier liegt Piramus Gewehr.
Gute Nacht liebes Mütterlein
Es muß einmal geſtorben ſeyn;
Gute Nacht lieber alter Vater,
Ihr allerſchönſter grauer Kater.
Mein Pirgmus ich folge dir
Wir bleiben beyſammen für und für,
Ade mein liebes Mäuſelein,
Ich ſteche mich in mein Herzhäuſelein.

Sie ſticht ſich mit dem Degen unter den Arm, wirft hernach den Degen weg, und fällt auf Piramum, ſpricht:

Schaut alle, nun bin ich verſchieden
Und lieg' allhier und ſchlaff' im Frieden.

Piram.

Ey Thisbe, es ſchickt ſich nicht alſo, die Weiber müſſen unten liegen.

Taffand.

Erbärmlicher Zufall; ich habe gemacht, daß mir die Augen übergehen.

Violand.

Wer wird denn die Todten begraben?

Piram.

Wenn die Comödianten abgegangen ſind, wil ich Thisben ſelber weg tragen.

Der Mond und Brunnen gehen ſtille davon, Piramus hebet auf. Thisbe ſpringet ihm auf die Achſeln, Piramus trägt ſie mit hinweg.

P. Ep.

Vorhin war ich ein Prologus,
Jetzund bin ich der Epilogus.
Hiemit endt ſich die ſchöne Comödie,
Oder wie mans heiſt die Tragödie,
Daraus ihr alle ſolt nehmen an
Lehr, Troſt und Warnung jedermann.

Lernet hier, wie gut es ist
Daß man von Liebe bleibe frey.
Lernet auch, wenn ihr habt eine Wund
So ziehet den Pfeil hinaus zur stund,
Und stecket ihn in eine Pechmeste,
So heilt es bald, ihr lieben Gäste.
Das ist fürwar eine schöne Lehr.
Ey lieber sagt, was wolt ihr mehr:
Doch tröstet euch daß es sey schön,
Wenn man die Todten sihet aufferstehn,
Ihr Jungfrauen nehmet diß in acht,
Und diese Warnung wol betracht;
Daß wenn ihr im Graß schlaffen wollt,
Ihr nicht den Mund auffmachen sollt,
So kreucht die Lieb' euch nicht in Hals,
Die Liebe die verderbet all's.
Weiter sol sich auch niemand wundern,
Das Wand, Löw, und auch Brunn besondern,
In diesem Spiel haben gerebt,
Mit wolbedacht man dieses thät,
Der Kirchen-Lehrer Aesopus spricht
Daß ein Topff zu dem Topff sich gericht
Und ihm Gesellschafft angetragen
Aber der eine wolts nicht wagen,
Auch narriret der Löw den Schafen
Und thut sie um Muthwillen straffen;
Derhalben kan es gar wol seyn,
Daß hier redet, Löw und Brunnen sein:
Daß wir es so gerichtet haben,
Daß ein Todter den andern begraben,
Dasselbe ist geschehen mit Fleiß,
Merket hiewen was ich weiß,
Ein Christe trug einen todten Juden,
Den ne ihn auff die Schulter luden,
Und als er nun gieng seinen Weg
Kam er zu einem engen Steg,
Beym selben stund ein tiefer Brunn,
Der Christ war heiß vom Jud und Sonn,
Drum wolt er trincken frisches Wasser,
Aber der Jude, der lose Prasser,
Ueberwog und zog so fein,
Den Christen mit im Brunnen nein,
So hat der Todte Jude begraben,

Den lebendigen Chriſten-Knaben,
Drum glaubt daß man es wol erlebt,
Daß ein Todter den andern begräbt,
Es ſey Winter, Sommer oder Lenz,
Wündſcht euch zu guter Nacht der Schulmeiſter und Kirchſchreiber zu Rumpels-Kirchen Herr Peter Squenz.
Telos, Amen, dini, finis, Ende.

Theodor.

So hat nun dieſe Tragödie ein Ende.

P. Sq.

Ja Woledelgeborner Herr König, und mangelt nichts mehr als das Trunck-Geld.

Theodor.

Wie wenn wir es mit demſelbten Actu machten, wie ihr mit der Geburt der jungen Löwen? das iſt, denſelbten gar ausliessen.

P. Sq.

Ey das müſte der Teuffel haben! Ey Herr König, was narret ihr euch viel? Ich weiß wol, ihr könnets nicht laſſen, ihr werdet uns ja was geben müſſen?

Theodor.

Herr Sq., wir ſehen daß euch bißweilen Witz gebricht.

P. Sq.

Beſter Juncker König, Geld auch.

Theodor.

Nun wir wollen ſehen, wie der Sachen zu rathen. Laſſet uns hören, wie viel Säu ihr gemacht in euer Tragödie.

P. Sq.

Herr König ich weiß nicht wie viel ihr gezehlet habet: Ich kam mit der Rechnung biß auf zehen.

Theodor.

Was koſtet eine Sau ſo groß als ihr in eurem Dorffe?

P. Sq.

Eine Sau? Eine Sau ſo groß als ich? die koſtet, laß ſchauen, wie viel giebet man vor eine Sau? 12 auch 15 Gülden.

Theodor.

Nun ſaget mir: zehnmal 12, wie viel macht das Gülden?

P. Sq.

Bald, bald, verziehet, ich wil es in die Regul detri ſetzen, eine Sau um 15 Gülden, wie hoch kommen zehen Säue?

Er ſchreibet mit Kreide auff die Bahne, hernach fanget er an: auff den Füſſen kommen ſie.

Seren.

Es fehlet nicht um ein Haar, lehret ihr den eure Schüler nicht rechnen?

P. Sq.

Ja freylich Wolweiser Juncker, vor wen schat ihr mich an?

Seren.

Was haltet ihr denn vor eine Weise?

P. Sq.

Wann sie können 1 mal 1 ist eins, und 2 mal 2 ist sieben, so gebe ich ihnen ausgelernet, und mache sie zu Rechenmeistern, so gut als Sederwitz und Adam Riese.

Seren.

Dil mögen vortreffliche Leute werden.

P. Sq.

Ee schlimm als kein Rentmeister.

Theodor.

Wil wol! Marschalck, man befehle dem Schatzmeister, daß man den Comödianten so vielmal 25 Gülden gebe, als sie Säue gemacht.

P. Sq.

Grossen Danck, grossen Danck lieber Herr König, hätten wir dieses gewüst, wir wolten mehr Säu gemacht haben. Doch ich höre wol, wir bekommen nur Tranckgeld für die Säu, und für die Comödi nichts. Aber es schadet nicht. Wir sind hiermit wohl vergnüget. Gute Nacht Herr König. Gute Nacht Frau Königin: Gute Nacht Juncker, gute Nacht Jungfer, gute Nacht ihr Herren alle mit einander, nehmet vor dieses mahl mit unsern Säuen vorgut, auf ein andermahl wollen wir derer mehr machen, und so grosse, als der grösseste Bauer, der unter dem ganzen Hauffen gewesen.

Theodor.

Kurtzweils gnug vor diesen Abend, wir sind müder vom Lachen, als von Zusehen. Daß man die Fackeln anzünde, und uns in das Zimmer begleite.

Dan. Casp. von Lohenstein.

Geboren 1638, gestorben 1683.

Daniel Caſpers
von
Lohenſtein
IBRAHIM BASSA.
Trauer-Spiel.

Spielende Perſonen.

Soliman. Türckiſcher Käyſer.
Roxolane. Seine Gemahlin.
Ibrahim. Türckiſcher Groß-Vizier.
Iſabella. Deſſen Gemahlin eine Fürſtin von Monace.
Ruſtham } Zwey Baſſen.
Achmat }
Hali Baſſa über das das Meer und Schiffs-Flotte.
Mufti. Obriſter Prieſter bey den Türcken.
Muſtaphens Geſpenſt.
Alten.
Die gefangenen Chriſten.
Reyen der Vernunfft, der Begierde, und des Menſchen.
Reyen der Sarazeniſchen Pfaffen.
Reyhen der Sinnen und des Schlaffs.
Reyen der Sänger.
Etliche Baſſen.
Die Janitſcharen.
Die Hencker und Stummen.

Der Schau-Platz iſt zu Conſtantinopel, die Burg zu den Sieben-Thürmen.

Das Trauer-Spiel beginnet des Morgens, und endet ſich um Mitternacht.

Ibrahim Bassa.

Trauer-Spiel.

Asien wird in Gestalt einer Frauen von den Laster angefesselt auf den Schau-Platz gestellet.

Weh! weh! mir Asien! ach! weh!
Weh mir! ach! wo ich mich vermaledeyen;
Wo ich bey dieser Schwermuths-See,
Bey so viel Ach selbst mein bethränt Gesicht verspeyen;
Wo ich mich selbst mit Heul'n und Zetter-Ruffen,
Durch strengen Urtheils-Spruch verdammen kan,
So nimm dis lechzend Ach, bestürzter Abgrund an!
Bestürzter Abgrund! O die Glieder trieffen
Voll Angst-Schweiß! Ach des Ach's! der laue Brunn de
dürren Adern schwellt
Den Jäscht der Purpur-Fluth! Mein Blut-Schaur
schreibt mein Elend in den Sand
Entthrönte Königin! entzepterte Beherrscherin der Welt!
Gestürztes Asien! aus Ichts in Nichts und Staub verstobne
Land!
Ja wohl aus Ichts, als mein gekröntes Haupt,
Ein Haupt so viel gekrönter Häupter war;
Als ich noch mit Siegs-Palmen war belaubt,
Und aller Welt Gesetze reichte dar:
Als noch gesenckt zu diesen Füssen
Europens Haupt und Africa mein Zepter musten küssen:
Als mein Gebot wie Stahl und Gluth durchdrang,
Und Länder zwang.
Ach! aber ach! so hoch als ich beim Tugend-Gipffel
In Goldgestückten Kleidern stand;

So tief hat sich das Spiel verwandt.
So starb mein Ruhm! so schlägt die Zeit die grünen Wipffel
Von den bejahrten Zedern ab.
Man schmückt mich ja noch wohl mit diesem Purpur-Rocke
Mit Infeln, Kron und Königs-Stab
Hals, Achseln, Händ und Haupt; wo man mit solchem Schmucke
Mich nicht nur spöttlich schminckt, und äfft und geheiß't
Doch auch gesetzt: daß dis Beschönungs-Kleid.
Mich nicht beschimpfft:
So trag' ichs doch nur zu Vermummung meiner Flecke,
Zur Brand- und Schandmahls-Schmint, und meiner Schalckheits-Decke
Wiewohl ich weiß: daß man die Nase rümpfft
Und Mäuler auf mich stennet,
Ich weiß nicht, wie? wohl neunet.
Und prächt'gen Schmuck, der auffen gleifft und schimmert,
Daß der Sere von den Wipffeln seidne Wolle drüselt ab;
Daß der Tyrer Schnecken-Farbe, Gangens Schaum-Schwolst Perlen hab;
Der Inde Gold; des bin ich nicht bekümmert.
Wird wer den Auffen-Glantz beym innern Glieder-Koth besehen,
Der wird mich viel verächtlicher noch schmähen.
Mich schmertzt's und ich beschmertz es auch mit diesem langen Seufftzer-Galme,
Wenn wie ich mich aus einem Traum und Qualme
Auf mich, als ich noch in der Blüthe war, besinn,
War ich nicht Alien, die gröst' und ältst' und schönste meiner Schwestern?
Hat Neid und Geiersucht mich für der Themis Richt-Stuhl können tastern?
Der Menschen Anherr hielt mich erblich inn',
Hat alles All, den Ost und West, und Süd und Nord nicht schlüssen,
Mich selbst nicht offt mit seinem Glantz erfüllt,
Und sich selbst-ständig in mich ein verhüllt?
Lufft, Himmel, Erde, Meer, Gluth, Felder, Wälder, Klippen wissen
Mit stummer Zunge nachzusprechen:
Daß sie gleichn die Sonne stehn,
Gewölckte Feuer-Säulen gehn,

neues Leben wird nun in mir seinen Anfang nehmen. — O Reinhard, Ihr glaubt es nicht, wie sehr ich mich freue.

Reinhard. Wie muß ich Euch dieses schwesterlichen Herzens wegen schätzen. — Ihr seid so hold, Ihr seid so gut —

Adelheid. Könnter Ihr nun Euren Bruder nicht eben so lieben? Wir haben schon je er darüber gesprochen und gestritten.

Reinhard. Und eben darum bitt' ich Euch, dieses Thema nicht zu wiederholen. — Sagt mir, wer kann seinem Herzen gebieten? Und wenn Ihr alles wißt, verdient er wohl noch die Liebe seines Bruders?

Adelheid. Er ist mehr unglücklich, als strafbar. Ihr irrt ein harter Richter, je unglücklicher er ist, je mehr bedarf er Eurer Liebe.

Reinhard. Darf ich denn an dem heutigen schönen Tage, — darf auch ich gleich-

Die Felsen berſten, Klippen brechen,
Den Regen Brodt, die Wellen Mauern werden.
Weh! weh! mir Asien! ach weh!
Stund jemand auf dem Schau-Saal dieſer Erden
So hoch gepflantzt zur Ehren-Höh?
Mein Mund hat Kirch und Volck den Gottes-Dienſt gelehrt.
Die Welt hat unſern Arm als Kronen-Herrn verehrt.
Das zwölff-bekrönte Haupt, des Halſes Alabaſter,
Pflügt unter Gog und Magogs Joch.
Der freye Nacken iſt verkoppelt an die Laſter,
Für denen ich kaum athme noch.
Der Zepter und die Hand, die vor nichts mördriſchs mißhandelt,
Hat ſich mir in Metall und blut-durſtig Ertz verwandelt:
Das dürre Hertze ſchwimmt in Flamm und Gluth;
Der Glieder Ketten ſchwirrn, die ſtählernen Gelenck erſchüttern,
Der ſteinern-ſchwere Fußtritt und zerknickt durch ſein Erbittern,
Die treuge Zunge leckt geſſiefert Blut;
Die welche Seuge-Bruſt,
In die des Schöpffers Sohn der Schöpffer angehangen,
Giebt Hunger, Krieg und Peſt, als Egein, Molch und Schlangen
Vergiffte Lebens-Koſt.
Geitz, Mord-Luſt, Geld-Durſt, Haß und was der Abgrund zeiget,
Wird all's an mir geſäuget.
Fragt Sterbliche, nach Kind- und Elter-Mördern,
Und die durch Dolch und Gifft, und Strang und Schwerdt,
Der Freunde Rey, und Brüder-Schaar begehrt,
Ins Bein-Hauß für beſtimmter Zeit zu fördern.
Fragt, Fürſten, fraget nach, nach denen die die Klauen,
Umb Luſt zu herrſchen durch des Herrſchers Bruſt gehauen.
Ach, tauſend Würme wohl, die ſich alſo beſiecket,
Hat meine Schooß gedecket.
Ha! Blut-Hund, ha unmenſchlichs Menſch! verzweiffelter Tyrann!
Durch-teuffeltes Gemüth! Ertz-Mörder, Selymann!
Ertz-Mörder! Ach! hab ich
Dich Tieger-Thier, dich Wurm, mit meiner Milch geſonen?
Hab! ich dich, Drache, mich zu freſſen auferzogen?
Dich, Kinder-Mörder, dich?
Was ſtifftest du? du Greuel dieſer Zeit!
Auf Ibrahims gerechten Kopff zur Leid?

Blitzet ach! blitzet ach! Wolken, und machet von den umfes-
selnden Lastern mich los!
Donner ach! Donner! zerschlag und zersplitter jedes in einen
zerdrummerten Klos!

Die erste Abhandlung.

Der Schau-Platz bildet ab das Kayserliche geheime Zimmer des Solymanns.

Solymann. Achmath. Hali, Bassa über das Meer.

Sol.

Ist kein Verfolgungs-Schiff noch nicht zurücke kommen,

Hal.

Man hat das minste noch, mein Kayser nicht vernommen.

Sol.

War Rusthans Schiff-Armee zur See besetzet wohl?

Hal.

Voll Volck und Zeug, wie man in solchen Fällen soll.

Sol.

Setzt ihm kein Nachdruck nach?

Hal.

Es ist in See gelauffen,
Was nur in Ankern lag. Der ganzen Kriegs-Schiff-Haussen
Fast siebzig Segel stark.

Sol.

Und daß die Menge sie
Zu mehrer Trägheit reitz't und uns der Feind entflieh'!

Hal.

Entfliehe? wem? wohin? des Kaysers langen Händen?
Aus Solymanns Gebit'! der biß zur Erden Enden
Mit Sieg und Schrecken herrscht.

Sol.

Ja herrscht wenn Ibrahms Flucht
Den Blitz des Bosphors trefft.

Hal.

Er findet, was er sucht,
Wenn Ibrahms blutig Kopff auf Othmans hoher Pforte

Zum Schimpf gespißt wird seyn.

Sol.

Was freveln deine Worte?
Aufwiegler! ist dir wohl darzu dein Kayser gut?
Daß er, was ihm ein Knecht vorschwatzt, gehorchen thut?
Das du? dem, dem wir Reich und Leben schier zu dancken,
Aufbürdest eignen Haß.

Hal.

Der Argwohn der Gedancken
Verlöscht durch diese Fluth, wenn es mit Sclaven nicht
Bey dir verfänglich ist: daß er den Feind verflicht,
Und für des Bassens Heyl beym grossen Sultan bittet.

Sol.

Hat dir Verwegenheit ganz dein Gehirn zerrüttet?
Welch Wahnwitz bieh't dich auf! Ha! unverschämter Hund!
Verdrüßlicher Vasall! vermag dein frecher Mund
Dem grossen Solymann Gesetze fürzumahlen!
Du darfst mir! soll dein Kopff mir deinen Frevel zahlen?
Du darfst mir! Aber schweig. Was ist denn Achmats Rath,
Das Solomann hierbey zu thun und lassen hat?

Ach.

Mein Kayser heischt zu viel.

Sol.

Pflicht-Schuldigkeit ein mehres.

Ach.

Darf ich, als Sclav und Knecht mißbrauchen des Gehores
Des weisen Solimans?

Sol. Des Solymanns,

Der dir zurehen Urlaub giebt.

Ach. Wohl denn! weil Osmann mir
Zu urtheile frey gestellt (Wiewohl an ein Entschlüssen
Des Käsers wird sich nicht der Adler binden müssen.)
So giebt mir die Vernunfft Bewegungs-Gründ' in Mund,
Zwar nicht fürs Flücht'gen Recht zu sprechen kurz und rund,
Doch für sein Heil zu flehn. Hat Ibrahm sich versündigt
An seiner Majestät? Ist Ibrahm den verkündigt
Des milden Fürsten Hold, des grossen Reiches Rath,
Des leichten Pöbels Gunst, der siegende Soldat,
Der grossen Thaten Ruhm, das Kriegs-erlegte Persen,
Der Straffe Minderung. Man folg' ihm auf der Fersen
Mit Heer und Schiff-Flott' nach; man stell' ihn ernstlich dar
Fürs strenge Hals-Gericht; wird der Soldaten Schaar,

Wird der aufrührſche Kopff der wütenden Gemeine,
Sehn unbeſtürzt vergehn, den, welchen auf die Beine
Zuvor der Kayſer halff? Soll er gefeſſelt ſtehn,
So wird der Länder Ruh, des Kayſers Sieg eingehn.

Sol.

Die Unhold ärgſten Zorns, der Eifer erſter Rache,
Des Grimmes Mörder-Galm, die Undancks reiffe Sache,
Der freche Trotz, der uns ſteiff in den Ohren liegt,
Die Blut-Sucht des Gemüths, die aller Gunſt obſiegt,
Und allen Liebreiz tilgt, das frevelnde Verbrechen,
Muß billigen das Beil, und nur den Strang gut ſprechen.
Undanckbar Menſch! den wir vom Staub ans Licht gebracht,
Vom Kercker in Pallaſt; haſt du den Arm veracht,
Den Arm, der aus Metall zum Purpur dich gezogen?
Und mein ganz Herz gekräncket: daß Ibrahm dir gewogen,
Mehr, als mir ſelber war. Nein, red' es mir nicht ein;
Es koſtet Ibrahm Hals; Nein Achmat, nein, ach nein,
Man trete, was uns tritt. Komm Haly nicht zurücke,
Es ſey: daß Rusthan denn den blut'gen Kopff uns ſchicke.
Wo Ibrahim entwiſcht, und nicht den Zorn kan kühlen;
Soll Sultans ſtrenger Fuß mit euren Köpffen ſpielen,

Ruſthan. Solymann, Ibrahim. Iſabella. Hali. Achmat. Die Gefangenen. Die Janitſcharen.

Ruſt.

Großmächtigſter Monarch, der Donner herber Rache,
Des rechten Himmels Schluß, der für den Sultan wache
Und ſeine Hoheit hält; der für des Oßmanns Kron,
Selb-ſelbſt zu Felde zeucht, hat den verwegnen Hohn
Des frechen Ibrahims, durch ſeinen Knecht gerochen,
Durch Ruſthans ſtrengen Arm. Ich war erſt aufgebrochen
Vom Bizantiner Port, als unſers Kayſers Heiß,
Und ernſtes Dreu-Geboth, der ſtarcken Rud'rer Fleiß
Mehr, als verdoppelte. Die ſteiffen Winde pfiffen
Die Segel günſtig an, und ſprachen unſern Schiffen
So Sach' als Nachſatz gut; der flücht'gen Jagt-Schiff kam
Uns gehling ins Geſicht, als ſchon der Feind wahr nahm
Bey Seſt und Abid uns entwiſchend zu entkommen;
Da unſre Loſung man im Blockhaus erſt vernommen,
Und ihre Flucht verſchnitt. Als ihr der Paß verrannt,
Hielt unſ're Gegenpart aus Zwang verzweiffelnd Stand.

Des Ibrahms festes Schiff ward bald von uns besprungen,
Den wir aufs Kayſers Wort die Waffen abgedrungen,
Die Feſſel angelegt; in welchen Solymann
Der frechen Hunde Troz mit Ernſte ſtraffen kan.

Sol.

Mit Ernſt und nach Verdienſt. Was hat dich ſo vermeſſen
Undankbar Menſch! gemacht? haſt du, wer du, vergeſſen?
Und Bosphors Sonne ſey? was hat dich angeſtrengt
Zu fliehn den man umſonſt zu fliehn ſich unterfängt?
Hat Stambul diß um dich, der aus dem Mord-Getümmel
Der Hencker, dich zum Glanz, zu ſeiner Hoheit Himmel
Mit groſſem Ruhm erhebt; hat Oßmann diß umb dich,
Hat Oßmann diß verdient? der von dem Throne ſich
Zu deines Kerckers Schimpff, zur Feſſel-Schand' erniedrigt,
Areuloſer! hat ſich je ein Sclav, ein Knecht gewiedrigt
Zu herrſchen über den, dem man gehorchen muß?
Zu tretten deſſen Haupt, dem er doch unterm Fuß
Verſchmachtend dienen ſoll? Schien dir Stambuldens König?
Schien Oßmann dir zu ſchlecht? ſchien Oßmann dir zu wenig,
Zu lieben, der dich liebt; und der zwar Kayſer hieß,
Doch der dich mehr als Herrn, mehr ſeyn als Kayſer ließ?
Mehr ſeyn, als Kayſer! könnt' ich mich denn mehr geringern?
War dir die Hand zu ſchwer, die dich mit linden Fingern
So ſanfft in Schlaff' einwiegt? die Sonne zu Bizanz
Zu tunckel? die dir gab als ſeinem Monden Glanz?
Was floh'ſt du? hatte dich die Ehrſucht ſo vergifftet?
Was für ein Mordſtück war auf unſern Hals geſtifftet?
Was für ein Fall-Strick war auf Stambuls Reich und Hauß,
Und Kron und Thron geſtellt? Ha! izt iß ſelber aus,
Was du dem Solimann für Gifft haſt eingebrocket!
Hat Carl zu ſeinem Dienſt, hat Carl dich hingelocket?
Kirrt dich Venedig an, und der Geneſer Rath?
Daß du, was Oßmanns Stuhl, troz Chriſt! troz Perſen hat!
Für Kräfft' und Heimlichkeit, verräthriſch mögſt entdecken.
Komm, Carl! komm, komm! dein Kopff ſoll bald die Zähne blecken,
Und kreiſchen an der Sonn'; Wo ſchon die Blut-Fahn ſteht,
Die jeden Chriſten-Hund, den Krieg und Todt entdeckt;
Die Marter, Ach und Angſt.

Ibr.

Ha! Ibrahm wirds nicht ſcheuen.
Ich will noch ſo beherzt den harten Knoten kauen,

Der mich bald würgen wird; Ich will mit Hertzens-Luſt
Dem ſtumpffen Dolch beſtehn, auf der zernarbten Bruſt.
Ich will das ſcharffe Beil; Ich wil die Schwerdter küſſen;
Den Hencker der mich bald wird ſehen oder ſpühen,
Auf des Tyrannen Wort, ſo ſtandhafft, ſo bewehrt;
Als ich dem Cetebes, der deine Dreuung ſcherfft;
Und deine Worte ſchimpfft', und deinem Heer obſiegte,
Den kahlen Kopff abhieb, den ihre Hoheit kriegte
Gefühlt in Sand und Blut, geworffen für den Thron!
Ich will mit ſo viel Muth erdulden Schmach und Hohn,
Als ich Schach-Tachmas Volck, Schach-Tachmas Heer bezwungen;
Und den beſtürtzten Perſ' aus Grantz' und Land verdrungen.
Dis will ich! ohne Zeug': ob unrecht oder recht
Dein Ibrahim verach'; dein Ibrahim, der ſchlecht
Für Stambuls Füſſen liegt; Nur dis mein Kayſer, ſchmertzet,
Dis jammert mich, mein Fürſt: daß der, der nie geſtertzet
Aus Oßmanns Lieb' und Dienſt, muß Mammelucke ſeyn
Und Ertz-Verräther heiſt, und Aufruhr führen ein.
Daß der, der Perſens Kron' auf Oßmanns-Haar gehäuffet,
Nach Solimans Verdacht, auf Oßmanns Schwerdter ſchleifet,
Und auf Byzantz erhebt, und auf den Stuhl ersetzt,
Den er (es weiß es Gott!) mit Rath und That geſchützt.
Gott weiß, der alles weiß: daß Ibrahim nichts geſponnen
Auf Oßmanns groſſes Reich; daß Ibrahim nichts geſonnen
Verfängliche groſſer Furſt; daß Ibrahim durch die Flucht
Gott ſoll mein Zeuge ſeyn, nur ſein Gemahl geſucht
Zu flüchten aus Gefahr, und dieſen zu entnehmen,
Die noch voll Haß voll Neid, auf Ibrahim Netze ſpinnen;
Und ihn beym Solimann durch ſüſſes Heuchel-Gifft
Verſchneiden je und je. Wer iſt, der ſicher ſchifft,
Wenn die ergrimmten Wind' erboſter Mißgunſt brauſen?

Ruſt.

Ich hör aus Ibrahms Half' erlogne Antwort ſauſen
Umb Solimanns Gehör. Beſchieneſt du noch dis,
Was hell und Sonnen-klar? Chaus Baſſa ſchreibt gewiß
An Oßmanns hohe Pfort: Es ſey zu Wien ankommen
Ein Türckſcher Botſchafftter, den Carl ſo angenommen,
Als keines Sultans nicht; mit dem er Tag für Tag
Geheim zu Rathe geh. Von wem er kommen mag,
Wird unſrer Botſchafft ſelbſt vom Kayſer nicht entdecket.
Wer weiß: ob Ibrahim verrätoriſch nicht verſtecket

Liegt unter dieſer Deck: ob er nicht heimlich Ränck'
Auf unſers Kayſers Stul, auf Stambuls Reich erdenck',
Und nach der Krone ſteh? auch hat nach wenig Stunden
Nach unſrer Rückkunft ſich viel Volcks zur See gefunden
Das nicht gar weit von Seſt die Ancker eingeſenckt,
Und wie in einer Schlacht der Schiffe Rey umſchrenckt.
Kan der Verräther ſie nicht ihm beſtellet haben?
Denn als die Unſrigen vom Schloſſe Feuer gaben,
Gieng alles mit Geheul und heiſerm Kriegs-Geſchrey,
Mit vollen Segeln durch, als wenn ihr Anſchlag ſey
Ein Schelm-Stück zu begehn, entdecket durch die Wache.
Was meinet Soliman?

Ibrah.

Ha! ungereimte Sache!
O gantz unſcheinbar Schein! O Anklag' ohne Grund!
Hat dein verſchlagnes Hertz, hat dein zwey-züngicht Mund
Was glätter nicht gewuſt die Lügen zu beſalben?
Doch was bekümmerſt du dich, Vogel, meinethalben?
Argliſt'ger Schadenfroh! was gehts Ibrahm an,
Was Wien und Seſt vermeldt? Geſetzt auch: daß was dran:
Daß Carl wiewohl es falſch, mit mir Verſtändnüs habe,
Daß Ibrahim nach Kron und Oſmanns Königs-Stabe
Ein geitzigs Auge werff? Hatt' er zum Aufruhrs Brand
Ins Kayſers Haupt-Stadt nicht mehr Mittel an der Hand,
Als fern von Stambuls Sitz' in weit entlegnen Ländern,
Durch der Soldaten Gunſt, die kein Glücks-Sturm ändern
Aus Ibrahms Dienſten wird? Die gantze Heers-Krafft ſieht
Auf mich und dieſen Arm. Was hätt' ich mich bemüht —

Ruſt.

Dort deſto ſicherer dein Schelmſtück zu vollenden.

Ibr.

Auf was für Weiſ' und Weg?

Ruſt.

Durch Kriegs- und Waffen-Macht.

Ibr.

Hat je ein Thor, ein Kind, ſo albar Ding fürbracht?
Geſetzt: Carl führe was auf Oſmanns Pfort' im Schilde!
Bedürfft' er mich darzu? was nutzet es, Gefielde
Bereichern mit Gehöltz? Carl hat wohl andre Kärl!
Doch allzu ſorglichs Thun! Carl wird um dieſe Perl
Sich ſtürtzen in die See? Carl wird ſich ſo verbrennen?
Laß ein gerüſtet Heer den Poſphor rings umrennen,

Und für Bizanz ſich ſtellnz laß das geharnſchte Meer
Mit Schiffen ſchwanger ſtehn. Hat man zur Gegenwehr
Nicht Zeug nicht Volck zur Hand? Der ſchon den Perſ geſchlagen,
Würd er von Karſer Carln geringern Ruhm wegtragen?
Doch Carl danckt ſelber Gott: daß er zu friede bleibt,
Nun ſein einheimſcher Krieg ſein eigne Kräfft aufreibt.
Hätt auch ein Chriſten-Schiff (das du doch längeſt) geſtern
Den engen Pont erreicht; Sie würden ſich den Seſtern
Für Maul und Naſe ſtelln. Mein' Unſchuld bricht an Tag;
Mein Kläger ſpricht für mich; Weil Ruſthan mir nichts mag
Gereimtes bürden auf.

Sol.

Was ſpricht für dein Entführen?
Wer ſpricht für deinen Raub? könnt' es dir Hund, gebühren?
Zu ſtehlen, was für uns? zu nehmen was uns lieb?
Zu rauben was nicht dein? Ha! ungeſtümmer Dieb!
Und du auch, loſes Weib! Bezauberin der Sinnen!
Unkeuſcher Huren-Balg! Hat Oßmann dich nicht können
Beſtelln in ſeinen Dienſt? brach Oßmanns Gunſt und Hold
Nicht dein verſtocktes Hertz? Entlieffſt du, als er wolt'
Aus Koth und Aſche dich auf Stuhl und Eh'Bett heben?
Laß hören was der Balg uns wird für Antwort geben;
Laſt hören, was ſie ſpricht.

Iſab.

Die Tugend ſpricht für mich

Sol.

Laſt hörn auf was für Art ſie wird verreden ſich.

Iſab.

Die Unſchuld, Ehr und Recht.

Ruſt.

Hier geht Gewalt für Rechte.

Sol.

Trug für dem Kayſer dich dein Hertze zu dem Knechte?

Iſab.

Mein Kayſer, es trug mich für dem, den ſeine Brunſt
Mich nur zu lieben zwang, und der durch ſeine Gunſt
Mir bloſſen Haß anboth, zu meinem Eh-Gemahle.
Ich zog die Tugend für in dieſer Liebes-Wahle,
Und ſtieß den Ehr-Geiz aus. Zwar Oßmann wieß den

Glanz

Des Purpurs, aber ich nam Ibrahms Tugend-Krang.

Sol.

Nimm itzt den Henckers-Strang.

Isab.

Der mich doch nicht berauben

Des Unschuld-Krantzes kan. Hielt Oßmann Treu und Glauben
Was er dem Ibrahim, eh' er in Persien zog,
Mit Hand und Mund versprach?

Sol.

Was ists, das ich dir log?

Isab.

Mein Kayser! er verhieß getreulich mich zu schützen.

Sol.

Hieß dieses nicht gehütet, auf Throne heissen sitzen?

Isab.

Auf Throne? wohl! wenn sie nicht Folter-Bäncke seyn.

Sol.

Wenn sie erwünschte Lust.

Isab.

Ach, wenn sie Ach und Pein:
Läst uns im rechte Flucht den Grimm der Sultan blicken?

Sol.

Weil ihr die Hold ausschlugt.

Isab.

Versprach mir doch zu schicken.
Mich ihre Hoheit heim, wo ja in einer Schlacht,
Mein Ibrahim kam umb. Soll, nun er Frieden bracht,
Und mit sieghaffter Hand aus Persien gekehret,
Uns beyden, mir und ihm der Heimzug seyn verwehret.

Sol.

Verwehrt! nun er versichert. Als ihr so frech und kühn
Jetzt unbeurlaubt weg.

Isab.

Wir musten also ziehn,
Weil die Vergunstigung vom Sultan nicht zu hoffen.

Sol.

Steht Zung' und Lästermaul dir nur zum Schwätzen offen?
Wer schreibt dem Soliman zu thun und lassen für?
Dem Unrecht Recht muß seyn; Und der Gesetze dir
Nach seiner Willkuhr schreibt. Ist eine Satzung stärcker
Als Oßman, der sie setzt? Schleuß in abson'dre Kercker
Den Ibrahm ein nahst ihr; die andern schmiede man
Zum Rudern auf Metall auf den Galeeren an;

Laß weder aus noch ein jemanden von den Pöbel:
Daß der Gemeine Grimm nicht etwan einen Frevel
Und Aufruhr unterfang' auf Ospmanns Thun und Hauß.
Steck eine Todten-Fahn' an Sieben-Thürmen aus.

Isabella. Ibrahim. Rusthan. Achmat. Hali. Die Janitscharen. Die Gefangenen.

Isab.

O Urtheil herbster Rach! O unaussprechlichs Wüten!
O strenger Ausspruch! ach! kan wohl der Blut-Hund schütten
Mehr Elend über uns? kan uns der Sollmann,
Kan uns der Abgrunds-Fürst was grimmigers thun an?
Als bey so trüben Glück uns von einander scheiden?
Als kurz für unsern Tod' uns nicht beysammen leiden?
O daß der Blut-Hund doch uns nicht bald strangeln läßt!
O daß das Unthier uns nicht bald den letzten Rest
Im ersten Sturme gab! O daß man selbst nicht rennet
In Rusthans Scheln eh', als er uns zwey zertrennet,
Die nur ein Hertze sind! daß man zugleiche nicht
Vergehn und leben kann! Ist was, das schärffer sticht,
Kan wenn sich herberer die Glückes-Gall erheben,
Als wenn man gerne stirbt, und doch nicht kan ersterben?
Zu was für Marter hebt, zu was für Henkers Quaal
Er beyde länger auf? Sinnt uber Strang und Pfahl
Er neue Marter aus? kommt hauet mich in Stücke!
Zerfleischt die Glieder uns? Ich schätz' es mich für Glücke;
Ihr thut mir einen Dienst; kommt stost mich in die Brüst',
Biß Blut und Seel ausspringt; Ich sterbe wie ein Christ.

Ibr.

Ich gleichfalls sonder Schuld! bekomm ich diß zu Lohne,
Hat dieser dis um dich verdient, der Persens Krone
Dir willig überließ? der Ospmanns Erb' und Sitz
Freymüthig unterschob den Nacken zu der Stutz'
Als er schon wackelnd hing, und halb zersplittert knackte;
Als Phrat und Tigers Greif nach Stambuls Monden hackte,
Die Blut-gewaschne Klau?

Rust.

Offt nimmt sich unser an
Ein Mörder nur darum: daß er uns tödten kan.
Ein Stoltzer dient: daß er zur Zeit herrsch' auf dem Throne.
Doch dir fehlts! Lerne nun: daß oft der Blitz nicht schone
Der Wolcke die ihn zeugt; indem dein Schelmstück dich,
Das uns galt, selber stutzt!

ich denn? — Wollt Ihr mir denn keine bestimmtere Antwort geben?

Adelheid. Ich kann nicht. Soll ich Euch hintergehn? Wir würden uns dann nur beide täuschen. Ihr müßt eine längere Probe aushalten, denn Ihr habt ein unstetes, leichtsinniges Mädchen zweimal sind Ihr mit untreu geworden, und eben so oft seid Ihr zu mir zurückgekehrt. Nun darf Euch nicht so blindlings vertrauen!

Reinhard. Ihr selber macht Euch an der Ungeduld meiner Liebe, daß Ihr mir kein bestimmtes Wort sagtet, daß ich nicht wüßte, woran ich wär. Nun gebt mir nur eine Versicherung, laßt mich nur eine feste Hoffnung fassen — o mein Fräulein, Ihr seht grausam mit mir um.

Adelheid. Ihr könnt nur gleich gewiß sein, wenn wir Euch nicht die Hauptprobe über unser Herz übertragen wollen.

Ibr.

wohl! er erdrücke mich!
Mein Fall fäll't ihn und euch; mein Rächer wird ihn stürzen.

Ruſt.

Du kannſt durch Fluch und Dreu'n, dir ſein die Marter würzen.

Ibr.

Dein Anſchlag iſt die Würg.

Ruſt.

Gebt ſeiner Läſter-Zung
Und Schmach nicht mehr Gehör. Er iſt gehört genung.

Ibr.

Gehört doch nicht erhört! beſchuldigt, nichts erwieſen!
Verdammet!

Ruſt.

Führt ſie hin! und jeden unter dieſen
Schlüßt auf die Ruderbank!

Iſab.

O Wort das wie der Blitz
Durch Mark und Adern bringt! O Wort! das einen Riß
Durch beyder Seelen reißt! O Donner-Keil der Herzen!

Ibr.

Mein Herz ich bin dein Brunn und Urſprung deiner Schmertzen.

Iſab.

Ich deines Untergangs! O! daß man uns wie ſie
Eh' ins Metall verdamm, und an die Ketten zieh',
Als von einander trenn'!

Ibr.

O unglückhaffte Liebe!
Liebt Ibrahm ſie mein Herz, daß Ibrahm ſie betrübe?
Verflucht daß ich geliebt! verflucht! verflucht bin ich!
Doch was gedenck ich? ach! reu't ihrer Liebe mich?

Ruſt.

Fort! fort! hier iſt nicht Zeit: daß man die Zeit verſcherze.

Iſab.

Ade! mein Leben!

Ibr.

Ach! Ade!

Iſab.

Mein Licht

Ibr.

Ibr.

Mein Herze,

Iſab.

Mein Aufenthalt! ade! wir ſcheiden! ach! mein Licht!
Wir ſcheiden! gute Nacht!

Ibr.

Allein mein Herze nicht,
Mein Herze nicht, mein Sinn!

Iſab.

Ade! zu guter Letzte!

Ibr.

Ich lieb', und ob man mich auf lichten Schwefel ſetzte.

Iſab.

Ich lieb', und ob ich ſtürb'; Ach Jammer! ich vergeh!

Ibr.

Noch einen Kuß, mein Schatz!

Iſab.

Noch einen Kuß! ade!

Achmet. Hali-Baſſa.

Ach.

Iſt Hall ſo beherzt, dis Traur-Spiel ohne Schmertzen
Und Thränen anzuſchaun?

Hal.

Es gebt mir tieff zu Hertzen
Und macht mich höchſt beſtürtzt, wenn ich den Fürſten ſehn
In Stein und Eiſen ſeh' und ins Gefängniß gehn,
Den ehemahls noch Byzanz mit Furcht und Zittern
Und Ehrerbietung prieß.

Ach.

So werden von Gewittern
Die Gipffel ſtets erſchellt; wenn dis zufrieden bleibt,
Was in den Thälern kreucht. Das Elend mahlt und ſchreibt
Sein Tag-Regiſter voll mit eitel Fürſten-Nahmen.
Wie daß dir vor ſo tieff nicht in Gedancken kamen
Die Thaten Ibrahims? So ſieht man auf das Licht
Des Sonnen-Rad's ſo ſehr bey heiterm Wetter nicht,
Als wenn ein Finſterniß den hellen Blitz verkehret,
Und ihr Geſicht umbhüllt. Dieß neue Beyſpiel lehret,
Was mir und dir fürſteht. War dir nicht kurtz zuvor
Kaum ein ſcharff Wort entfahrn, wie ſchon des Kayſers

Ohr

Sich höchſt verletzt befand?

Hal.

Sich ſtets in Fürſten ſchicken,
Wird mir, und dir, und nicht dem hunderſten gelücken.

Ach.

Wohl! dis entſchuldigt ihn, und ſpricht den Ibrahm loß.
Wenn mans beym Lichten ſieht, iſt nicht die Schuld ſo groß,
Als ſie die Mißgunſt macht; die, (kan ich anderſt rathen)
Uns auch noch ſtürtzen wird. Vermögen Ibrahms Thaten
Nicht dis zu löſchen aus, was ihn zwar was Verdacht,
Doch keine Schuld aufhalſſt, und ihn zwar ſchamroth macht,
Doch durch kein Recht verdammt.
Was werden unſre taugen?
Die nur ein Schatt' und Schimpff, und Scherz in Oſmanns Augen?
Der Fürſt reumt gar zu viel Plaz für die Mißgunſt ein;
Du ſiehſt beym Sultan den am Brete wieder ſeyn,
Der nichts als Unglück ſtifft, und nur zum Schaden wachet;
Der durch Schmarutzen nur der Mord-Luſt Flamm auffachet,
Das vor ſchon ohne Wind und neuen Zunder glimmt,
Und dem der nicht mit ihm in ſeine Pfeiffe ſtimmt,
Verdächtig und verhaſſt; wenn er ihn hinterm Rücken
Verſchneidet wie er weiß.

Hal.

Doch kan man ſolchen Stricken
Durch Unſchuld wohl entgehn.

Ach.

Die reinſte Unſchuld löſcht
Offt dieſen Fleck nicht aus; und der Verdient'ſte wäſcht
Sich nicht vom Argwohn rein.

Hal.

Man glaubet offt nicht ehe,
Doch argwohnt man, biß daß der Fürſt denn gar vergehe.
All Unſchuld bricht wohl aus.

Ach.

Uns lehrt des Maſſen Fall
Daß Unſchuld offt verdirbt.

Hal.

Sprichſt du dem Ibrahm all
Von dem Verbrechen loß?

Ach.

Von dieſem, daß den Kercker,

Wo nicht den Strang verdient.

Hal.

Ein Frevel iſt viel ſtärcker

Als ich und du vermeint.

Ach.

Nicht ſtärcker, als Verdienſt'

Und Tugend.

Hal.

Undanck nimmt den vorigen Gewinnſt

Der erſten Wolthat weg.

Ach.

Kanſt du ihn Undanck zeihen?

Hal.

Zwar ich nicht, Oſmanns Gunſt.

Ach.

Wird Zwang ſich zu befreyen,

Für Laſter ausgelegt?

Hal.

Was zwang ihn zu der Flucht?

Ach.

Ein Wohlſtand, ſein Gemahl.

Hal.

Hatt' ers durch Bitt' erſuch't.

Ach.

Umſonſt! man hätt' es ihm unfehlbar abgeſchlagen.

Hal.

Wer konnt' ihm dis gewiß von ſo viel Zweiffeln ſagen?

Ach.

Die Brunſt, die Solymann zu Iſabellen trug.

Hal.

Stand nicht die Ehr ihm ob, die ſolche Brunſt ausſchlug?

Ach.

Der Ehre Feuer war in Liebes-Rauch erſticket.

Hal.

Sie glomm noch in der Aſch', und ward hieher erblicket.

Ach.

Itzt iſt noch Stumpff noch Stiel nicht übrig mehr von ihr.

Hal.

Wer weiß: ob nicht ein Funck erſt wieder kommt herfür.

Ach.

Kein Funcke kan, wo er nicht Nahrung hat, verbleiben.

Hal.

Wer weiß es, biß der Wind die Aſche wird zerſtreuben.
Wie leicht kan Zelebes dem Kayſer fallen ein,
Und Tauris, die allein durch ihn bezwungen ſeyn.

Ach.

Vergebens! nichts iſt ja, das alſobald verrauchet,
Und aus dem Sinn uns fällt, als Wohlthat; man gebrauchet
Ihr als des Roſen-Zweigs, der länger nicht beliebt,
Als weil er blüht und reucht.

Hal.

Des Ibrahms Gutthat giebt
Noch Solymann Geruch.

Ach.

Du glaub' es; Ich beſorge:
Daß man dem Ibrahim den Tod und Strang nur borge.
Umſonſt ſieht der, auf den ſo mancher Stamm-Wind geht
Sich nach dem Hafen um. Wer auf der Schiffe ſteht
Stürzt leichtlich Kopff und Hals. Auf den ein Fürſt gewendet
Vielfache Wolthat an, in eben ſelbten endet
Und fürchtet er ſich auch. Des Neides Augen ſind
Auf das Glück' ein Luchs, auf die Verdienſte blind.
Der Menſchen Gaſſer iſt geartet mehr zum Schelten,
Zur Rach', als die Verdienſt und Wolthat zu vergelten.

Hal.

Getroſt der Wellen Sturm hat offt in Port geſetzt;
Der Nordwind hat offt mehr als lauer Weſt ergötzt.
Der Dorn wird offt zur Roſ', und unſer Schmertz zum Scherze;
Der Fall erhöht uns offt.

Ach.

Du machſt mir ſchier ein Hertze!
Es ſey: daß ſein Gemahl ihm denn im Wege ſtünd',
Und Oſmann neuen Brand aus ihrer Kält empfind:
Ich fürcht auch Roxelan' und Rusthan wird die Länge
Wohl ſchwerlich feyern mehr, biß Ibrahm wird die Gänge
Des trauten Muſtapha noch auch gegangen ſeyn.
Doch bricht des Ibrahms Hals, bricht Oſmanns Thron auch ein.

Chor der leibeignen Chriſten.

Satz.

Die in erhitzter Schlacht,
Beherzt für Gott und Land die Hand voll Jahr beſchloſſen,

Die mit verſprütetem Blut auch Seel und Geiſt vergeſſen.
Und Türck und Jud verlacht,
Kan man ſo billich nicht betrauren,
Als uns, die wir allhier in dieſes Kerckers Felſen
Das Urtheil unſerm Kopff', und Mordſpruch unſern Hälſen
Erwarten und fürm Tode ſchauern.
Wird man uns auf Galeen ſchmieden?
In höllen-heiſſem Oele ſieden?
Wird man uns braten an dem Pfahl?
Wird man in Mörſein uns zerſtoſſen?
Wird man um unſ're Köpffe looſſen?
Wird man uns ſpieſſen an den Stahl?
Wird man uns köpffen oder wird man uns erwürgen?
Wird man uns unſern Leib zerſegen?
Auf Holtzſtoß' und auf Roſte legen?
Mit glüend rothen Kohln, und warmer Aſch' umſchürgen?
Will man Därm' und Lung', und Eingeweid' ausriſſen,
Und um das blut'ge Maul die fetten Hertzen ſchmeiſſen?
O Höchſter, kanſt du ſehn,
So deine Chriſten ſchmähn.

Gegen-Satz.

O ja, er ſieht es wohl!
Und hat ein wachſam Aug' auf dieſe, die uns treten,
Und ihn durch uns verſchmähn. Doch weiß er, wenn er retten,
Und wenn er helffen ſoll!
Der Ackersmann haut Sträuch' und Dörner
Nicht eher ab, biß er davon die Frucht beyſammen;
Der Mohre wirfft nicht eh' in das Geſtrittig Flammen,
Als er des reiffen Weyrauchs Körner
Hat abgeleſen von den Aeſten.
Alſo hilfft Gott zwar den Gepreßten;
Doch ſtürtzt er nicht Tyrannen eh',
Ob ſie zwar ihm ein Dorn in Augen,
Und uns aus-ädern und ausſaugen,
Als biß von ihnen Nutz entſteh;
Als biß er, wenn wir uns an ihm ſich offt verſündigt,
Durch ſie, als Diener ſeiner Rache,
Als Botben ſeiner muntern Wache
Hat ſeines Eyffers Grimm, und heiſſen Zorn verkündigt.
So dienen Schlang' und Molch, und Nattern offt den Aertzten,
Und iſt ihr ärgſtes Gifft für Gifft nur am bewerthſten;

Doch kurz nach dem Gebrauch,
Stürzt er Tyrannen auch.

Satz und Gegen-Satz.

Beherrscher über uns, und über unsre Kessel,
Wie lange peitscht uns deine Ruth?
Wie lange brennst du uns mit dieser Jammer-Nessel?
Wie lange wühlt im warmen Blut
Der wilde Blut-Hund noch, der dir vertrauten Christen?
Kan deine Langmuth noch die Rache länger fristen?
Erbarm dich über die!
Die Hand voll Volks O Gott! gerechter Richter, mache!
Die für dir auf dem Knie
In Turk'schen Banden schreyn und winseln: Rache! Rache!

Die andere Abhandlung.

Der Schau-Platz verändert sich in das Türkische Cayser-Saal.

Solymann.

Ist Ossmann bey Vernunfft? Ist Solymann bey Sinnen?
Und weiß nicht was er läßt noch thut?
Kan unser zweiffelnd Herz noch Grimm noch Gunst gewinnen?
Noch Rache beugen unsern Muth?
Läßt Ayffer und Verstand nicht ihren Fürsten wissen,
Weß er sich soll entschliessen?
Wohl! Ossmann wohl! erwegs; es steht dir beydes frey:
Ob mehr mit Schärff, als Gunst, hier zu verfahren sey?
Wohl! Ossmann wohl! erwegs! doch was ist zu erwegen,
In dem, was Rach und Recht gut spricht?
Verruchter! pflegt darum die Natter man zu pflegen,
Daß sie uns in die Ferse sticht?
Es ist nicht sicher, nein: der gifft'gen Schlangen Heucheln,
Und mit den Fingern streicheln;
Nicht sicher; ob man sie mit süsser Milch gleich tränkt;
Daß man sie auf die Schoß hebt, und an Hals ihm hängt.

Wohlan! verruchter Hund! Wohlan' weil unſre Güte
Nur einen Drach' an dir erzielet;
Nur einen Wurm gesäugt; Weil dein verſtockt Gemüthe
All' unſre Lieb' in Gift verkehret;
All unſre Gunſt in Schmach; weil unſer gutes Hoffen,
Im Undank all erſtoſſen;
Weil du die Huld ausſchlägſt, und uns giebſt Fluch zum
Dank;
So fühle Mord und Tod, und Pein und Henkers Strang!
Schau' wir, treuloſer Hund! dich Hund an, als Verräther,
Als Rauber, als entlauffnen Knecht;
Als flüchtigen Unterthan, als frechen Uebelthäter;
Spricht Wohlſtand, Majeſtät und Recht:
Man muß dich auf den Pfahl, auf Brand- und Holz-Stoß
binden;
Ja wohl lebendig ſchinden.
Man muß um Oßmanns Lieb', um unſers Reiches Heil,
Ergreiffen Stahl und Spieß, und Säbel Dolch und Beil.
Man muß dich! aber ach? wer kan das Haupt verdammen,
Den Arm dem Hencker ſprechen zu?
Der ſo viel Aufruhrs Brand', und ſo viel Krieges-Flammen
Gedämpffet zu des Reiches Ruh?
Dem Oßmann Kron und Stuhl, des Reichs verlängte Schran-
cken,
Ja Leben ſchier zu dancken.
Wer kan den Ibrahim verdammen? der durch Flucht,
Ihm nur mit dem Gemahl vergnügte Ruh geſucht?
Doch was erwegen wir? Wird und kan der wohl leben?
Der dieſe, die nur uns gebühret,
Und ohne welche wir in Angſt und Seufftzern ſchweben,
Verräthriſch unſ'rer Lieb' entführet?
Wen? um den Solymann in hitz'ger Sucht verweſet,
Der unſre Lieb' auslöſet?
Kan der wohl lebend ſeyn, um den man ganz verdirbt?
Um welchen Solymann, ſo lang er lebet, ſtirbt?
Ach aber! wird uns wohl die Fürſtin können lieben?
Die Fürſtin? uns? die wir durch Blut,
Durch Ibrahims Verluſt ſie bis in Tod betrüben?
Geſetzt: daß ihre Liebes-Glutb
Des Haſſen Blut-Bad ab aus ihrem Hertzen wäſchet,
Und Oßmanns Grimm auslöſchet:
Kan ſie uns beider ſeyn, als an dem ſtrengen Pbrat,
Ein Tiger, dem, der es der Frucht beraubet hat?

O Zwietracht unſrer Zeit, und der entſinnten Sinnen!
Wie? wenn man ihn beym Leben ließ?
Ach! würde ſie ſonſt wen, als ihn recht lieb gewinnen,
So lang er nicht den Geiſt ausblieſ?
Nein! nein! man ſondert nicht das Unkraut von den Bäumen,
Weil ſeine Wurzeln kämmen.
Weil Ibrahim lebt und liebt des herben Haſſes Quell.
Find't Oſmanns Lieb' und Flehn nicht bey der Fürſtin Stell'
Er grimme rechte Rach! er ſterb! er ſterb! er ſterbe!
Er ſterb'! und kühle Stambuls Grimm.
Zum minſten tröſtets Ehs: daß ſie kein Liebs-Gewerbe
Nach dem erblaßten Ibrahim
Mit andern treiben kan, wird Oſmann ſie nicht lencken,
Und wo ſie ihn wird kränken.
Ergrimme! Solymann! laß ſie den Tyger kühlen!
Ein Mord, und ihr Verluſt darff unſern Tyger kühlen!

Solymann Ruſtban.

Sol.

Wohl! gleich zu rechter Zeit haſt du dich eingeſtellet,
Haſt du den Hund verwahrt? den Hund der uns vergället
Zeit Leben, Lieb' und Luſt!

Ruſt.

Mein Fürſt, es iſt verricht.

Sol.

Wie ſteht es ſich? Schauſt du ihm unter Augen nicht
Abſond're Regung an?

Ruſt.

Ein frech' und keck Gebehrden;
Wie die, ſo ohne Schuld geführet zur Schlacht-Bank werden.

Sol.

Oft iſts der gröſte Scheim, der bey der Folter ſich
Am unverzagſten ſtellt.

Ruſt.

Der tödtliche Verdruß ihn mich,
Doch mehr den Kayſer an, mit ungeſtühmen Worten:
Als wie ein Ketten-Hund, der hutſam an der Pforten
Auf jeden billt und ſchnaubt.

Sol.

Was warff auf uns für Schmach
Sein Läſter-Maul heraus? Ruſt. Mein Käyſer gebe nach.

Daß ich mit dieſem nicht den Sultan darf verlehen,
Was unwerth des Gehörs und des Erziehns zu ſchätzen.

Sol.

Entdeck' es, was wir wollen.

Ruſt.

jedweder Ausſpruch klang
Noch läſtern, Fluch und Dreun; Ja, jedes Wort-Glied zwang
Mich zur Erbitterung. Doch konnt' ichs ſo verbeiſſen.
Daß nicht mein Gaſter aus in Rache dürſtte reiſſen,
Wiewohl der Hund gar leicht aus Stirn und Augen ſchloß,
Und aus der Zähne Knirſch, wie ſehr es mich verdroß.

Sol.

Laß hören, was er ſag.

Ruſt.

Er ließ ſich frey verlauten.
Daß ihre Hoheit blos auf ſeinem Rücken bauten,
Des Reiches Sicherheit; daß, wenn nicht er erſchützt,
Schach-Thamas längſt das Reich des Solymanns zerrüttt,
Ja ihn vom Stuhl geſtürzt. Ja, ihm ſey's zuzumeſſen,
Daß Ohmann Käyſer ſey.

Sol.

Hal Haſt du Hund vergeſſen,
Wer du biſt und wer wir?

Ruſt.

Noch eines: er gab für
Daß Conſtantinus Erb' und Reichs-Stuhl ihm gebühr.

Sol.

Ihm, Schelmen?

Ruſt.

Endlich ſchloß er alſo: Zwar er ſtelle
Es Ohmann gerne frey: Ob er ihn lieber fälle,
Als zu Genaden nähm! Allein, er müſſe dis
Zuvor ihm offenbaren: daß ihn ſein Fall gewiß
Auch kurtzlich würde fällen. Sein Dreun ſey Blitz und Krachen;
Ein Winken könnte Stadt und Reich aufrührisch machen;
Ja ſelbſt den Solymann in Aſch' und Grauß verkehren;
Der Perſ' und Turcke künd ihm, wollt' er ſie begehrn,
Gehorſam zu Gebot.

Sol.

O ſchwaches Menſch Geſchöpfe!
Was bläſeſt du dich auf! Ja, hättſt du tauſend Köpfe
Von feſtem Stein und Ertz, ſie müſten alle dran!

Heinrich mit Karl Wilhelm folgt.

Heinrich [illegible] Du lebst, hat wohl [illegible] so wie Konrad einen Feind getödtet, indem er sich

Karl [illegible] Wie diese Umarmung meinem Herzen wohe thut! — Ich habe auch einen Bruder und er geht fort; er hat mich fast vielen Zeichen nicht gesehn, aber sein Herz [illegible] und nicht darnach. — Gut; ich will Euch eben zum gerechnet seyn.

Heinrich. Du glaubst nicht, wie ich mich freue, Euch wiederzusehn. — Aber ich hätte fast unserm Gast darüber vergessen; Karl von Bernek, Du kennst ihn vielleicht.

Konrad. Ja.

Karl. Kann Ihr Euch meiner noch erinnern?

Heinrich. Wer war der fremde Ritter, der uns verließ als wir hereintraten?

Karl. Mein Bruder.

Schnauz' aber, wie du willt, den groſſen Welt-Prinz an;
Doch geht dirs um den Hals. Der Monde kehrt ans Bellen
Sich toller Hunde nicht. Man pflegt es heim zu stellen
Dem Spieler, der verspielt: Ob er ein Blat zerreiſſt.
Wie sprewßt der Käfer sich, kein todter Hunds-Kopff beiſſt!
Du thust wie kleinen Herrn: Wie? wenn wir es nicht wüſten?
Der Löwe wird sich nicht ob dieſer Mauß entrüſten:
Bell' immer in die Lufft! Doch: wes Gesichte nahm
Sich an die Isabell', als es zum Scheiden kam?

Rust.

Sie that, mein Fürſt, als wenn sie gar verzweiffeln müſte.
Sie fiel ihn um den Hals mit beyden Arm und küſſte
Mit Thränen sein Gesicht, und hielt sich füſt an ihn:
Daß man ihn mit Gewalt von ihr kaum konnte ziehn.
Es müſt', ich selbst gesteh's, ein stähl- und steinern Hertze
Zugegen seyn gewest, dem sie mit ihrem Schmertze
Nicht Wehmuth hätt erregt. Er auch war anders nicht
Gebährdet, als ein Mensch, dem man den Hals abspricht.
Ein mehrers! sie vermaß sich ihm, und er ihr wieder
Daß ihre Liebes-Gluth, wenn sie gleich ihre Glieder
Den Flammen werden sölln aufopffern an den Pfahl,
Doch nicht verglimmen würd:

Tol.

O unser Seelen-Quaal,
O blut'ger Hertzens-Stich! Erweicht noch Prinz, noch Mantel,
Noch Schwert, noch Blut dich? Wird auch durch dieſes Mittel
Der Anſchlag uns zu nichte, der nicht durch Sündigkeit
Uns auch zu Waſſer ward? O traurige Beſcheid!
Durch was hat sie der Hand bezaubert und bethört?
Daß ihr verſtopffter Ohr nicht unser Drangſal hört!
Daß unserer Hoheit Glantz sie nicht verblenden kan.
Daß sie den Mörder mehr, als Othmans Stuhl sieht an,
Den stolzen Sclaven küſſt, den groſſen Prinz verlachet,
Den Käyſer höhnisch tält, und den zum Mörder machet,
Zum Mörder, der sie liebt: daß er gezwungen thut,
Was ihm die Rach' einbläst; daß er ihr kreiſchend Blut
Auf blauen Schwefel-Loh, und Flammen läſſt verzischen.
Wohl: laſſt die Bitt' uns noch einmahl mit Dreun vermischen!
Nicht! laſſt uns noch einmahl versuchen unser Heil:
Ob mehr der Hencker heb' an ihr, als Othmans Theil.

Solymann. Rexelane.

Rex.

Wohin? Wie ſo beſtürzt? Mein Käyſer was entdecket
Das traurige Geſicht? Welch neuer Auflauf ſtecket
Das Herz mit Unruh an? Wünſcht Solymann was mehr,
Als daß er endlich ihn ſein Oſmanns-Pochen lehr?
Der, der des Fürſten Bruſt mit Unluſt noch bebäuffet,
Schwimmt in der Welle ſchon, biß ſie ihn gar erläuffet,
Und in den Grund verſchlingt, ſo bald als Oſmann läßt
Den letzten Zorn-Sturm los, und ihn aufs Tod's Meer bläßt.

Sol.

Ja blaß, wenn uns der Wind von nichts würd' aufgehalten.

Rex.

Welch Anhalt iſt ſo ſtark: daß man ihn nicht kan ſpalten?

Sol.

Der, der uns Herz und Sinn, und Händ' und Glieder hält,
Auf dem Rach', Haß und Grimm mit Krafft zurücke prällt;
Wie die erboſte Schwulſt des Meer-Schaums an die Felſen.

Rex.

Was iſts, mein Fürſt? was iſts, das den verdammten Hälſen
Das Blut-Gericht verſchäubt?

Sol.

Der Rache Wiederſpiel.

Rex.

Sie ſind in Oſmanns Hand.

Sol.

Sie ſind: doch der ſo viel
Nicht Macht hat über ſie, als da ſie weit von hinnen.

Rex.

Wer wird dem Solymann die Hände binden können?

Sol.

Wer können? längſt geſchehn.

Rex.

Geſchehn? Was nimmt, was reißt
Aus Stambuls Thürmen ſie?

Sol.

Dis, was ſelbſt Oſmann preißt.

Rex.

Hat wer, der ihm vielleicht mit Mitſchuld angekettet,
Und mit im Spiel geweſt, durch Vorbitt ihn errettet?

Sol.

Vergebens!

Roz.

Hat ſie denn der Pöbel loß gemacht?

Sol.

Nein auch nicht.

Roz.

Hat Betrug ſie aus den Feſſeln bracht?

Sol.

Sie irrt!

Roz.

Steht Mahomed, der Perſ' vielleicht im Wege.
Daß ſeine Botſchafft ſich nicht in das Mittel lege?
Weil Ibrahims ſchlauer Fried' ihm ſchier ſein Reich verehrt,
Daß Ihrer Hoheit hätt' nach Kriegs-Gebrauch gehört?

Sol.

Umſonſt! was hätt' uns Schach hier thulichs fürzuſchreiben?

Roz.

Und nun noch bis noch das, welch andre Gründe treiben
Den Käyſer auf den Wahn?

Sol.

Wo nicht auf rechten Schluß!

Roz.

Auf rechten Schluß? Wenn man den Frevel laſſen muß
Ganz ungeſtraft hingehn? Wenn man dem Erz-Verräther,
Dem Treu-vergeſſen Hund, und ärgſten Uebelthäter,
Der Galg- und Rad verdient, noch durch die Finger ſieht?
Daß er verdrießlich uns als Dorn in Augen blüht?
Kan ihre Hoheit dem, kan Rach' und Recht vergeben,
Der nach des Käyſers Stuhl, ja nach des Käyſers Leben?
Meyneidisch hat gezielt?

Sol.

Man ergwehnts: aber dis:
Daß er das Käyſerthum erhalten iſt gewiß.

Roz.

Durch dis erhalten hat's der Hund ihm vorbehalten.

Sol.

Es ſey ihm, wie ihm ſey! Man heiſt ihn ſchlechts erhalten;
Und giebt nicht auf Verdienſt, auf Stärck und Tugend Acht.
Kaz Bertas Nachkomm hat in ſolch Gedrang' uns bracht;
Die Türck'ſche Heers-Krafft war meiſt flüchtig durchgelaufſen;
Wir kämpfften eings umringt vom Chriſtager Haufen;

Es hat uns Mach und Volck verlaſſen auſſer ihn,
Wiewohl er als ein Sclav' an Ketten muſte ziehn,
Entwaffnet, ungeharnſcht. Es ward nach uns geſchmiſſen
Ein Spieß, durch welchen wir wohl in das Graß gebiſſen,
Wenn er von unſrer Bruſt ihn nicht vorbey gewieſt.
Er ſäbelt um uns her, auf die die uns umkreiſt,
Mit einem von der Erd ergriffenen Gewehre,
Biß er dem hin und her zerſtreuten Türck'ſchen Heere
Ein Loß gab: daß zu ſtehn, ſie könnten Sieger ſeyn.
Er drang auch in die Stadt ſich mit dem Flucht'gen ein
Alleine ſonder Hülff', und gab auf ihren Thürmen
Ein Zeichen unſerm Volck, wo ſie ſey zu erſtürmen.
Der Baſſa-Sinan ward geſchlagen biß aufs Haupt,
Als er mit uns zog heim; doch als wir ihm erlaubt,
Nur einen Zug zu thun, hat er mit ſeinen Fäuſten
Des Zelibi Kopff zerkipt; Und die das Schwerdt uns weiſten,
Etracke zum Gehorſam bracht. Was er in Perſen thät
Erweiſt Karamide, Orphanzeff, Bagadet,
Wo er dem Solimann des Reiches Kron' aufſetzte,
Als uns der Caliphe für Perſens König ſchätzte.
Um nechſten Frieden-Schluß, als er durch Straats-Hand
Den Beſpter und den Phrat, Sarg und Bijanj verbannt,
Iſt Stambul ihm wie Schah und Ulama verpflichtet.

Ror.

Durch neue Laſter wird, mein Fürſt, Verdienſt vernichtet.
So viel, als er gemünzt, verdient kaum alſo viel,
Als unſre Sultanin für die Erlöſung wollte;
Da ihn die Hencker ſchon zum Halsgerichte führten;
Ich ſchweige, mit was ihn für Ehren-Aemter zierten
Des Käyſers Majeſtät.

Sol.

Selbſt Oſmann ſpricht für ihn:
Selbſt Oſmann, der ihn ſoll dem Hencker geben hin;
Der einen Augenblick verflucht, verdammt, verhöhnet,
Den andern lieber ihn verehrt, begnadigt krönet,
Bald Gunſt, bald Strang ſpricht zu.

Ror.

Wo nicht mein Fürſt, das Fliehn
Der die er liebt verſchmäht; ſo laß mein Käyſer den,
Der nur auf Oſmanns Stuhl, auf unſer Ungeheuen,
Uns beyder Aob vermehrt, die ſchwache Seel ausſpeyen,
Den ſchuldgen Kopff abhaun. Es wird, mein Solimann,

Wo Ibrahim lebend bleibt, bereun, was er gethan,
Verfluchen Stund und Tag, an dem er nicht gewüttet
Auf dieses Unthier hat; wenn Stambuls Reich beschüttet
Mit Flamm und Aschen seyn, mit Leichen überdeckt,
Der Stuhl in Grauß zermalmt, die Burg in Brand gestreckt,
Und uns sein heimlich des Meineids auf wird reiben;
Uns, die wir mit der Gluth nur Spiel und Kurzweil treiben.

Sol.

Es sey denn, was sie wil stracks bald in Eil verricht!
Prinzeßin, der wir Macht was abzuschlagen nicht.
Geh! Rusthan, lad ihn uns zum schwarzen Todten Essen,
Und Mord-Trank: weil hier nichts gebräuchlichs zu vergessen.
Du solst auch, wenn er sich gesetzt an Hali Seit
Zur Tafel haben wird, das lange Sterbe-Kleid
Selbst überreichen ihm, sammt den schwarz-seidnen Strängen.
Jetzt laßt uns etwas nach des Herzens-Schwermuth hängen.

Solymann.

Der Schluß ist nun gemacht! das Urtheil ist gefällt!
Wo nicht ein ander schon den ersten Schluß aufhält!
Der Schluß ist nun gemacht, auf Ibrahms Hals und Rücken!
Auf Ibrahms Kopff und Hirn! den mag der Hencker drucken.
Den mag die Koch in Koth vertreten welchem wir
Mit unserer sanfften Hand zu harte kommen für!
Er stehe! Nein, nein, nein! umsonst! in Sol verhetzt,
Aus Unrein, Unbedacht, gesprochen! Freundschafft setzet
Uns andern Vorsatz für. Wir widerruffens gar;
Wir stossen alles umb, was vor geschlossen war.
Wir schieben alles auf, in Willens vor zu wissen,
Was sich noch gegen uns wird Isabell entschlussen.

Neyen.

Der Begierde, der Vernunft, des Menschen.

Beg.

Diß ist der Pfeil, und diß die Kertze,
Die mit begiergen Flammen kan
Des Menschen Glieder, Sinn und Hertze
Verzaubern und sie zünden an.

Vern.

Diß ist der Zaum und diß die Sprietze,
Der wilder deine Pferde kämpfft;

Die der Begierde Flamm' und Hitze
Verlöschet, stäket auf, und dämpfet.
Die ist die Gluth, die alle Glieder,
Und alle Sinnen nimmet ein.

B.

Auch meinem Zaume folgt ein jeder,
So viel ihr in den Menschen seyn.

E.

Die Nieren zünd' ich an mit Lieben;

D.

Ich mit erfreuter Jugend-Brunst.

H.

Verstand führ' ich zum Wollust üben;

B.

Ich zu tiefsinn'ger Künste-Gunst.

D.

Das Herze zu der Hochmuths-Throne;

B.

Ich zu der hohen Demuth Glanz.

E.

Das Haupt zur steifen Ehren-Krone

B.

Ich zu dem grünen Weisheits-Kranz.

D.

Die Augen zu verbuhlten Blicken;

B.

Ich Gottes Wunder zu beschaun.

D.

Die Hand zum gellen Wangen-Drücken

B.

Ich etwas nutzbars zu erbaun.

E.

Die Ohren zum Ehrenen-Klange,

B.

Ich selbst des Höchsten Wort zu hören.

E.

Die Zung zu Lust und Scherz-Gesange,

B.

Ich Gotts-Dienst, Arzney, Recht zu lehren.

E.

Die Lippen zu unkeuschen Küssen;

B.

Ich sie zu Gottes Preis zu süßen.

B.

Das Fleiſch der Seelheit zu genieſſen;

B.

Ich die Geſchlechte fortzuführen

B.

Die Kräffte zu großmüth'gen Zwingen;

B.

Ich für Gefahr zu ſchützen ſich.

B.

Den Fuß zum Tantzen und zum Springen;

B.

Ich hin und her zu tragen mich.

B.

Mein Pfeil trifft durch die Arten-Zeugung,
Auch Früchte und unvernünfftig Vieh.

B.

Ich auch weil die Gebuhrts-Zuneigung
Mir von ſich ſelbſt erſpart die Müh.

B.

Begierd iſt von Natur gezeuget,
Den meiſten Welt-Geſchöpffen an.

B.

Wohl! Wenn dich die Vernunfft nur beuget,
Und aus dem Grund ausrotten kan.

B.

Begierd' ergötzt mit tauſend Lüſten,
Und giebt Vergnügung, Stärck und Krafft.

B.

O ſchlechte Luſt! wenn aus dem Süſſ'ſten
Bald Galle wird, und Wermuth-Safft.

B.

Ich ſchantze meinen Kindern Titel,
Schätz', Ehre, Zepter, Inſel zu.

B.

Und biſt bald Henckers-Bub und Büttel,
In der Gemüther ſanfften Ruh.
Du leit'ſt auf Wege die verborgen,
Du führſt, und haſt doch ſelbſt den Staar.

B.

Vernunfft ſieht nichts als ſchwere Sorgen;
Sie hat Licht-heller Augen zwar;
Doch wo ſie die Begierd anzündet,
Sieht ſie wie durch ein Pflaſter kaum.

B.

V.

Biß daß Vernunfft dich überwindet,
Und macht für Dunſt der Sonne Raum.

V.

Begierd hat alles überflüßig,

V.

Doch iſt ſie nur an Mängeln reich.

V.

Begierd' iſt reg', und keinmahl müßig.

V.

Sie iſt dem Wetter-Hahne gleich.

V.

Mein Reich reicht über alle Reiche.

V.

Mein Reich iſt Friede, deines Krieg.

V.

Mein Krieg findt nichts, daß ihm nicht weiche,

V.

Dein Krieg iſt Flucht, mein Frieb' iſt Sieg.

V.

Ich krieche nicht wie du auf Erden,
Mein Ziel iſt Sternen gleiche Höh'.

V.

Dein Himmel kan nicht höher werden,
Als wo ich mit den Füſſen ſteh.
Mein tiefſter Ziel-Zweck iſt der Himmel,
Dein höchſter Gipfel Erd und Koth.
Dein Jauchzen iſt ein Traur-Getümmel;
Geld, Ehre, Wollust iſt dein Gott.
Mein Trauren luſt; Mein' Armuth Fülle,
Dein Wohlſtand kränket Trauer-Sucht;
Dein Will' iſt leer und bloſſer Wille;
Dein Wunſch heckt Wünſch, und meiner Frucht.

Der Menſch.

Wenn der Erde Schatten-Kugel kömmt gerade zwiſchen ein,
Wird der Monde blaß, und machet ſchwarz der Sonnen-Gegenſchein;
Wie viel finſterer erſcheinet des vernünft'gen Menſchen Hertze,
Wenn ihm die Begierd umnebelt der Vernunft Erleuchtungs-Kertze.
Wer der Begierde folgt, verbrennt in ihrer Gluth,
Verſchmelzt in ihrer Flamm, erſäufft in ihrer Fluth.
Wer ſich mit der Vernunfft gebrangen Zügeln zäumet,

Der Fackel der Vernunfft ſein dunckel Hertz einräumet,
Und ihren Anker ſenckt in der Gedancken Hauß,
Mit Ströhmen der Vernunfft, löſcht die Begierden aus:
An dem wird die Begierd und auch ihr Pfeil nichts enden,
Den wird nicht die Begierd' mit ihrem Dunſt verblenden;
Ihr Sturm-Wind wird ihn auch in Schiffbruch nicht gefährn,
Den wird nicht die Begierd in ihrer Gluth verzehrn.

Die dritte Abhandlung.

Der Schau-Platz verändert ſich in der Iſabelle Gefängnis.

Iſabella.

Beſtürzte Sterblichen! die ihr die Hand voll Jahre,
In Luſt und Jammer theilt, eh' ihr ſie auf der Bahre
Nach Schuldigkeit legt ab; Elende! ſchaut uns an:
Ob der Geängſtigſte ſich uns vergleichen kan?
Schaut! urtheilt: Ob ein Menſch im Schau-Platz dieſer Erden,
Durch's Himmels Haß und Neid mehr kan geängſtigt werden?
Schaut! urtheilt: Ob ein Menſch, der ſich durch hohen Fall
In gleichem Elend weiß; Schaut! ob des Glückes Ball
Mit iemand trüber ſpielt! ſchaut! urtheilt meine Schmertzen,
Ob auch ein Donner-Keil des Trübſals mehr die Hertzen
Gerührt, zerſchmettert hat! Die Thränen rühm ich nicht,
Die dis Geſicht benetzt, ſeit mich das Tage-Licht
Beſtrahlet von Kind auf; was uns für Unglücks-Fälle
Zur Hand geſtoſſen ſind. Die erſte Jammers-Quelle,
Die erſte Schiffbruchs-Fluth, die uns durch ernſte Noth
Faſt gar zu Scheitern ſchmiß, und uns die Waffen both,
War der Grimbalder Haß zu den Juſtinianen,
Die biß zum Eltern ſich zu den uhralten Ahnen
Schier unverſöhnlich ſpan. Als dieſer Sturm vergieng,
Zog ein neu Wetter auf, das Luſt und Krafft empfing
Von dem Verſöhnungs-Wind, der uns zwar einen Hafen,
Doch auch neu Unglück wieß; Als die mehr ſchlechte Sclaven,
Als die Sybaler den Rudolph bey der Nacht

Mit ſtürmer Hand fielen an, und einer umbgebracht
Durch Ibrahms Spitze fiel; der ſich aufs Vaters Seite
Stracks aus dem Zweykampff gab. Wie wohl nun von dem Streite
Der Väter Haß hört auf; ſo ward aus Stadt und Land
Doch mein Juſtinian durch unſern Rath verbannt.
Die tieffen Seufftzer ſind von niemand zu ermeſſen
Die, als ich zu Monahc' hab' offt bethränt geſeſſen,
Mein jammernd Hertz' ausſtieß; wenn ich die Brieffe ſchrieb
Dem Liebſten, ohne den ich Lieb' und Zeit vertrieb.
Doch, was erzehl ich dis! was war es, was beklaget,
Zu ſchätzen gegen dem, als mir an ihm verſaget
War ſchrifftlicher Beſuch, und uns die Julie
Dem Printz von Maſſaran zu geben zu der Eh
Durchaus entſchloſſen war; biß daß des Himmels-Güthe
Des Hertzogs Lieb' aufhob, aus Juliens Gebiethe
Und ſtrenger Aufſicht nahm. Doch bald ward dieſe Luſt
Mit neuer Pein vergällt. Es war uns nichts bewuſt,
Als daß Juſtinian Beſtallung ſollte haben
Ins Deutſchen Kayſers Heer; doch erſte Brieffe gaben
Uns Nachricht: daß er längſt dem Kriegs-Ambt abgedanckt.
O Nachricht! wie hat uns die lange Zeit verlangt
Zu wiſſen: Ob mein Fürſt ſchon todt ſey, oder lebe.
Die Hand war ſtets geſchickt: daß ſie dem Jammer gäbe
Ein Ende durch den Tod. Doch nach ſo tauer Pein,
Schien einen Augenblick des Glücks geſchminckter Schein;
Als meinen Ibrahim mit Freud' und Ehr-Gepränge
Ganz Genua nahm an, den Oſmann nach der Länge
Begnadigt heimzuziehn. O trauriger Verluſt,
Als er nach kurtzer Zeit uns laſſend, ziehen muſt'
Ins Türckſchen Blut-Hunds Dienſt. Doch wie bey kühlem Mertzen,
Des Himmels Angeſicht bald finſt're Wolcken ſchwärtzen,
Bald auch die Sonne ſcheint; So handelt uns die Noth,
Als Muſthans nützlich Raub nach Solimanns Geboth
Uns nach Stambulden bracht', und uns nach Wunſch ergötzte
Mit Ibrahms Gegenwart. Doch, ach! was ich mir ſchätzte
Fürs günſtige Gelück, daß hat, ach! ach! ach weh,
Uns in den Jammer-Schlund, und in die Thränen See,
Uns in dis Schiffbruchs-Meer, uns in dis Trübſals-Feuer,
Ja dieſen Tod geſtürtzt! wo wir ſo ſchwer, ſo theuer
Bezahlen was erquickt; hat uns ein Tag ergetzt
Seit Ibrahim den Fuß in Perſens Krieg geſetzt!

Heinrich. Dein Bruder, Reinhard? — Warum geht er fort? — Ich muß ihn doch begrüßen, er ist nun ein lieber Gast. (geht ab.)

Adelheid. Ihr seid krank, Herr Ritter?

Karl. Eben fort lange, ich wünsche, krank zum Grabe.

Adelheid. Warum wünscht Ihr das?

Karl. Ach! —

Adelheid. Kann Euch nichts in dieser Welt mehr trösten?

Karl. Daß ich nicht wüßte.

Adelheid. Ihr müßt hoffen.

Karl. An den Hoffnungen erkennt man die Thoren, denn sie erfüllen sich nie. Sie hüpfen wie Irrlichter vor uns her und ziehn uns in das Elend hinab. — Und welch ein Leben ist dies, in dem wir die Hoffnung wie eine betäubende Arznei gebrauchen müssen, damit wir nur von unserm eigentlichen Selbst

Mit was Erſchrecknis hab' ich die erboſten Wellen,
Die mächtiger, als mich, mich ſchwaches Weib zu fällen,
Erbulbet auf der Bruſt: Mit was Beſtand hab' ich
Die Brunſt zurück gedrückt, durch welcher Flamm' an mich
Der tolle Sultan ſetzt'! Ach! Hencker unſers Lebens!
Ich Blut-Hund! ach Tyrann! hat Ibrahm dir vergebens,
Geleiſtet treue Dienſt? hat Ibrahm dir ſo viel
Zu Lieb' und Nutz gethan: daß wir im Zweck und Ziel,
Itzt deinem Wüten ſeyn? Gott! mächtigſter Erretter!
Fürſt, aller Fürſten Fürſt! laß uns dis Unglücks-Wetter
Nicht gar in nichts verkehrn! wo nicht; hilff; daß der Nacht
Des Kerckers, uns der Tod geſchwind' ein Ende macht.

Solymann. Iſabella.

Sol.

Wir frugen noch einmahl: ob ſie noch unverrücket
Harrt auf den alten Kopff; ob ſie noch nicht geſchicket
Zu dem, worzu wir ihr Bedenck-Zeit lieſſen zu?

Iſab.

Bedenck-Zeit ändert uns nicht die Gewiſſens-Ruh.

Sol.

Was nicht Bedenck-Zeit kan, wird Schärff und Eyffer wenden.

Iſab.

Wir wünſchen uns der Ee in Todes-Port einzuländen.

Sol.

Dinckt Klipp' und Strudel ſie ein froher Port zu ſeyn?

Iſab.

Ja wohl! wir fahrn zur Ruh aus dieſen Banden ein.

Sol.

Sie kan ein beſſer Wind zum Ehren-Hafen führen.

Iſab.

Wenn wir durch dieſen Port nur nicht den Port verliehren.

Sol.

Wie daß ſie flüchtig ihn, iſt er ein Port, umfahr'n?

Iſab.

Weil die Gedancken uns auf einem beſſern war'n.

Sol.

Wie daß euch der nicht taug, der beſſer iſt als alle?

Iſab.

Ich will ihn, wo ich kan, umſegeln; Er gefalle
Wem er gefallen will.

Sol.

Wie? wenn er euch denn muß?

Iſab.

Er muß nicht, dem es nicht zu ſterben iſt Verdruß.

Sol.

Bedenkt wohl, was ihr thut! bedenckt, wo euch zu rathen!

Iſab.

Es dünckt uns wohlgethan, was wir zuvor ſchon thaten.

Sol.

Bedünckts euch wohlgethan, wenn ihr den Kayſer höhnt?

Iſab.

Nein! wenn wir ihn verehrn.

Sol.

Wenn ihr den, der euch krönt,
Mehr, als zum Sclaven macht?

Iſab.

Der uns in Kercker ſtecket?

Sol.

In der nur gifft'gen Haß des Kayſers Lieb' erwecket?

Iſab.

Der Kayſer feindet uns nur durch ſein Lieben an.

Sol.

Der unſer Demuth nur nährt ihren Hochmuths-Wahn?

Iſab.

Des Kayſers Demuth ſchröckt uns mehr, als wenn er krachet.

Sol.

Die unſer Bitt' und Flehn mir unverbittlich machet!

Iſab.

Des Kayſers Bitt' und Flehn iſt rauer, als ein Schwerdt.

Sol.

Der unſer thränend Aug das Herz' in Stein verkehrt!

Iſab.

Des Kayſers Thränen dreun uns mehr, als Schwerdter ſchleiffen.

Sol.

Wohl! ſo laſſt Strang und Pfahl, und Schwerdter uns ergreiffen!
Wohl! ſo laſſt unſre Thrän' abwaſchen euer Blut!
Weil, wie ihr ſagt, der Tod euch ſo gelinde thut.

Iſab.

Wir finden uns geſchickt; und wo wir den ja wiſſen;
So laß mein Fürſt allein uns für den Ibrahim büſſen,
Der nichts an dem hat Schuld, was Iſabell' begeht.

Sol.

Nichts Schuld hat der, der uns allein im Wege ſteht?
Und einen Eintrag thut?

Iſab.

Was hat er je begangen?

Sol.

Auf was für einer That ward er mit euch gefangen?

Iſab.

Auf der, zu der ihn Noth und Recht gedrungen hat.

Sol.

Fand Wolluſt mehr bey ihm als der Gehorſam ſtatt?

Iſab.

Bey Schiffbruch und Gefahr, ergreifft man zu entkommen,
Bret, Holz und was man kan.

Sol.

Es iſt nun fürgenommen:
Daß ſie mit einem Wort ſich rund entſchlieſſen ſoll.

Iſab.

Wir thun, was Tugend heiſſt.

Sol.

Bedenckts bey Zeite wohl:
Daß Oſmann, der ſie bitt', ihr Macht hat zu gebieten.

Iſab.

Jedem nicht, wo er wil recht handeln und nicht wüten.

Sol.

Daß Oſmann, der ſie liebt, der Liebe würdig ſey.

Iſab.

Nicht uns der Kayſer denn, ſo macht er uns doch frey.

Sol.

Sie ſoll den Kayſer ſelbſt ihr zum Leibeignen haben.

Iſab.

Dis heiſſt mit Ketten, nicht mit Freyheit uns begaben.

Sol.

Kan der ihr, der ſo bald ſie zu Monac' verließ,
So viel am Wege ſtehn?

Iſab.

Selbſt ihre Hoheit prieß
Den, der auch Preiſens werth: daß er die nachgeſetzet,
Die er doch mehr als ſich, mehr als die Welt geſchätzet,
Der Zuſag' und dem Eyd.

Sol.

Wir preiſens zwar als gut
Für uns, doch nicht vor ſie.

Iſab.

Wenn er mir Unrecht thut,
Dem Kayſer wohl; Warum ſtrafft er ihn unſertwegen!

Sol.

Weil auch der Kayſer will der Fürſtin Wohlfahrt pflegen.

Iſab.

Ach! die iſt nicht gepflegt, wenn den mein Fürſt betrübt
Den Iſabelle mehr, als ſelbſt ihr Leben liebt!

Sol.

Liebt ſie den Ibrahim mehr als ihr eigen Leben;
Wohl! ſo kan ſie hierdurch ihm ſtracks die Freyheit geben.

Iſab.

Die Freyheit? wie! durch was?

Sol.

Wenn ſie den Kayſer liebt.

Iſab.

Was nützt es? wenn man dis für ihn zur Beute giebt?
Das wir ſo gerne nicht, als Seel' und Geiſt entbehren,
Und ohne daß ihm nicht wird Ibrahim begehren,
Zu leben frey zu ſeyn.

Sol.

Soll denn der Kayſer eh
Sich ſelber bringen um, als daß ſein Knecht vergeh?

Iſab.

Der Kayſer kan ſich ſelbſt mit ſambt dem Knecht' erhalten.

Sol.

Mein Oſmann muß, wo ſie nicht liebet, ſtracks erkalten.

Iſab.

Und Iſabelle wil, eh ſie ihn liebt, vergehn.

Sol.

Itzt wird ihr Ibrahim den ſchwartzen Strang ausſtehn.

Iſab.

Es geh nun, wie es geh! Er wird's erfreuter leiden,
Als uns aus ſeiner Lieb' und Kayſers Dienſt ſehn ſcheiden
Doch ach! wo denck' ich hin? Ich führ ihn in die Noth,
Auf dieſe Schiffbruchs-Klipp', in Marter, Angſt und Tod!
In dieſe Donner-Wolck, die über ihn ergrimmet!
Wo noch ins Kayſers Hertz' ein Freundſchafts-Funcken glimmet;
Wo Ibrahm ihm nur noch, mein Fürſt, im Traum kommt ein;
Wo Ibrahms Thaten ihm nur nicht ein Eckel ſeyn;
Wo meine Thränen noch, mein Fürſt, ſo viel verſangen;
So laß' er ſeine Magd die jüngſte Bitt erlangen;

Die jüngſte Bitt, mein Fürſt, mein Kayſer, er geſteht
Daß die, die es verſchuldt, nicht Unſchuld untergeh!
Was hat die Ibrahim Schuld, wenn Iſabelle ſündigt?
Warum denn; daß man ihm, nicht ihr den Hals abkündigt?
Muß anders Rach' und Grimm auf ſeinem Kopff beruhn,
So laſt uns auch mit ihm —

Sol.

Wir wiſſen, was zu thun.

Der Schau-Platz verändert ſich in den Kayſerlichen Rath-Saal.

Ibrahim. Haly. Achmat. Ruſthan. Etliche andere Baſſen. Die Stummen. Der Aufzug zu der Todten-Mahlzeit.

Ruſt.

Nachdem die Majeſtät, die Rach' und Recht befeſtigt
Des groſſen Solimanns, vom Ibrahim beläſtigt,
Gereizt durch deine Schuld, verletzt durch deine Flucht,
Durch deinen Untergang des Reiches beſtes ſucht;
Heiſt ſeine Hoheit auch, den ich in Demuth ehre,
Dir reichen dieſen Rock.

Ibrah.

Mein itzig Beyſpiel lehre
Den Ruſthan: daß ſein Fall ihm ſey ſo nah' als mir.

Ruſt.

Ich thu's vom Solimann, nicht von mir ſelber dir.

Ibr.

Wir wiſſens, was dein Mund uns falſchlich angedichtet.

Ruſt.

Weiſt du nicht: daß dich ſelbſt dein Schelmſtück hingerichtet?

Ibr.

Die Tugend wird durch Neid zum Laſter offt gemacht.

Ruſt.

So ſpricht der, der ſich ſelbſt zu ſeinem Falle bracht.
Der Neid kan keinen nicht ohn Urſach' überſchütten.

Ibr.

Wie kan ich, als ein Menſch, was menſchlich iſt verhütten?

Ruſt.

Steigt eine Flamm' empor, wenn ſie nicht Nahrung findt?

Ibr.

Des ſcheelen Neides Aug' iſt des Gelückes Kind,

Ruſt.

Mißhandlung darff allein dem Neide Platz geſtatten.

Ibr.

Dem Glück und Sonne ſcheint, den deckt auch Neid und Schatten.

Ruſt.

Der Geyer riecht ein Aaß, lebhaffte Leiber nicht.

Ibr.

Manch Hund billt, wenn ihm gleich offt gar kein Leib geſchicht,
Der Neid blüht nirgends mehr, als wo die Tugend grünet.

Ruſt.

Der Neid kommt nicht ſo hoch der bloſſer Mißgunſt dienet.

Ibr.

Manch ſtarckes Laſt-Schiff geht zu Scheittern durch den Wind.

Ruſt.

Doch weiß man; daß ein Kahn noch ſeltener entrinnt.

Ibr.

Genung hiervon! genung! weg ſchlechtes Wort-Gezänckel!
Wir nehmen dieſen Rock, biß grimme Tyrannen-Geſchenckt,
Zwar unerſchracken an, und ſcheun die Mord-Gerücht'
Und ſchmähliche vergehn mit keiner Thar nicht.
Weil Unſchuld und Verdienſt, und unbefleckt Gewiſſen
Die Marter denen, die ſie nicht verdient, verſüſſen.
Uns grauſt nicht vor dem Tod' und harten Hencker-Strang',
Weil unſer Ehren-Ambt noch niemals beſſern Danck,
Noch beſſern Lohn verdient. Die roth-beſprützten Wände
Von's Caſſa Waſſen Blut', in welchem ſeine Hände
Der durſt'ge Sultan wuſch, erinnern uns im Schlaff;
Daß dis uns heute trifft, was jenen geſtern traff.
Doch ſchmertzt nichts minder nicht: daß Oßmann unſerthalben
Mit dieſem Schand-Fleck' ihm wird ſeinen Ruhm beſatzen;
Daß unſer Blut ihm wird ein Brandmahl brennen ein;
Dem wir ob dieſer Rach' dennoch nicht abhold ſeyn.
Noch ſchmertzlicher fällt uns, wenn wir die Neider ſehen,
Die dieſes Gifft auf uns mit ſtoltzen Backen wehen,
Frolockend über uns, wenn unſer Tod-Feind kan
Die Seel' uns ſprechen ab, das Würgen kündet an.

Die ſtille Mahlzeit.

Ibr.

Wohlan denn! laſſt uns gehn die rauen Todten-Gänge;
Uns wird die ſaure Friſt des Lebens nicht zu enge;
Weil Ruſthans Ungedult uns zu verſtehen giebt:
Daß Stund und Tod ſey dar. Iſt, daß uns Oßmann liebt,

Diß unſer Bürg' und Pfand? dem wir mit Lieb und Treue,
Biß auf den Tag gedient? dem wir mit Stein und Bleye,
Und ſchwerem Stahl belegt, erhielten Leib und Geiſt,
Als ihn der Feind mit Tartſch, und Spieß und Schild umkreyſſt?
Uns? die wir ganz bedeckt bey der Niphaten Steinen
Das ſändicht harte Land, mit Leichen, Hirn und Beinen?
Die wir mit Eiſen, Helm und Harniſch, Stein und Schwerdt
Der Parthen Feld gepflügt, des Sophy Kron gewehrt,
Dem, der uns hier erwürgt mit den gedrungen Stricken:
Daß wir in eignem Schaum geronnen Bluts erſticken.
Wiewohl iſt Mund und Zeit um dieſes ſchwarze Band,
Um dieſen Todten-Rock ſo treulich angewandt.
O hätte ja mein Blut des Sinans Durſt geſtillet!
O hätt' ich meine Seel' im Würgen ausgebillet!
O wär ein giftig Pfeil durch Lung' und Hertz geſchlippt!
O hätt' ein Perſiſch Beil mir Hals und Stirn zerkippt!
Doch laſſt uns gehn! wohlan, du Schau-Platz meiner Siege!
Du Zuflucht, Schirm und Troz der Kayſerlichen Kriege!
Du aller Städte Stadt! und du, ihr Kayſer auch,
Ade! dein Sieger ſtirbt! du, du durch mich in Rauch
[illegible] umſchwermend Aſch' und Grauß verkehrtes Perſen;
Ade! dein Schrecken liegt; mein Siegs-Lob wird doch herrſchen.
Und meiner Palmen Ruhm wird eingeetzet ſeyn
Den hohen Marmeln, die von mir geäſchert ein;
Dem Sande der noch naß von unſer Feinde Blut,
Daß unſre Fauſt vergoß dem Sultmann zu gut;
Ihr Freunde, gute Nacht! Ihr, die euch Mund und Hand
Und Hertze mir verknüpfft! Ade! mein Vaterland!
Vertraute Fürſtin, Ach! zu guter Nacht! mein Leben!
Der wir dis letzt' Ade mit ſchweren Seufftzern geben!
Mit ſchweren Seufftzern, Ach: Man laſſe dieſe Gluth
Des Sultans löſchen aus allein durch unſer Blut;
Und laſſe ſie nicht des, was Ibrahm büſſt, entgelten;
Soll der erblaſſte Geiſt nicht eure Mord-Luſt ſchelten.
Denn Krenges Blut-Recht jagt aus ſeiner Gruſft herfür.
Ihr alle, die ihr mich beſtürzt ſchaut, und was mir
In euer Gegenwart für Jammer itzt begegnet,
Seht von mir allſammt zu guter Nacht geſeegnet!
Ihr! legt den Rock uns um; hier liegen wir geſtreckt!
Schlingt uns den Strick nur an. Wenn wir den Kopff geſteckt

Zur Erden, denn zieht zu: daß wir in einem Bade
Erſauffen unſers Bluts .....

Trompeten.

Solim. Ibrahim. Ruſtan. Die Baſſen. Die Stummen.

..... Sol. Halt! halt! verzieht! Genade!
Verzieht! halt inne halt! verzieht! Es iſt geſchehn!
Es iſt geſchehn: daß er noch nicht den Tod ſoll ſehn.
Was ſtarrt ihr? hebt ihn auf; bald macht ihm loß die Stricke;
Zieht ihm das Tod-Kleid aus!

Ruſt.

Zeucht Solimann zurücke
Was erſt ſein Ausſpruch war?

Sol.

Thu was dein Kayſer heiſt.

Ibr.

Wo bin ich? Himmel hilff! weich Blitz, weich Donner reiſſt
Den feſten Strick entzwey?

Sol.

Packt euch aus dem Geſichte!
Geht Hencker!

Ibr.

Wie mein Fürſt? hebt er das Blut-Gerichte
Von Ibrahms Nacken auf?

Sol.

Zieht ihm den Purpur an!

Ibr.

Den Purpur! wie? wem? mir? mir? Kayſer.

Sol.

Oſmann kan.
Dich nicht verdammen

Ibr.

Er mein Kayſer?

Sol.

Wir begnaden
Den Ibrahm: daß er frey.

Ruſt.

Was mag dem Kayſer ſchaden?

Sol.

Schweig Hund! es iſt geſchworn, befeſtigt durch den Eyd:
Daß Ibrahm leben ſoll.

Ibr.

Ach glücklicher Beſcheid!
O meines Kayſers Gunſt! Ach meines Kayſers Güte;

Sol.

Die Tugend Ibrahims, dein redliches Gemüthe
Der hoch betheuert Eyd, der erſt-gefäſſte Schluß,
Bezwingt den Soliman. Er Ibrahim, er muß
Noch leben! tritt herbey! Mein Ibrahm trägſt du Scheu
Uns zu umarmen? komm! die uns ſonſt frembde Reue
Vertilgt den grimmen Haß; die Gunſt verneuert ſich
In der verhaſſten Seel; und Oßmann liebet dich,
Der dir vor Spinnen-feind. Des Ibrahims Freundſchafft findet
Den alten Sitz in uns; der Liebes-Dunſt verſchwindet,
Der uns umnebelt hielt, durch den erneuten Glantz
Der würckenden Vernunfft. Wir ſchau'n den grünen Krantz
Des kräfftigen Beſtand's; die tapffermüth'ge Tugend
Der Iſabellen an; nicht ihre ſchöne Jugend;
Nicht ihres Kinnes Perl; nicht ihrer Augen-Schein;
Die Marmel-Brüſte nicht; der Stirne helffen-Bein;
Nicht den Coralen-Mund, und die Milchrothen Wangen;
Wir ſind verwunderns zwar, doch itzt nicht mehr gefangen.
Wir wünſchen ſie zu ehrn, doch nicht ihr Eigenthum.
Wir wünſchen den Geruch, nicht ſelbſt die Roſ' und Blum:

Ibr.

O itzt erkenn' ich erſt des Kayſers eigne Stimme!
Itzt lern' ich: daß ſo ſehr noch Oßmanns Tugend glimme!
Itzt hör' ich: daß er noch der alte Sultan ſey,
Der den nicht tödten kan, der vom Verbrechen frey.
Es iſt nicht Solimann, nicht meines Kayſers Wille
Geweſen, was verdammt. Die falſch-beſchönte Hülle
Der Wahrheit, die den Sinn mit ſcheinbarn Dunſt verblendt,
Der Neid-Sturm, der ſein Hertz auf dieſen Schlund gewend't,
Hat über uns geblitzt. Der Aufhatz hat die Gebel
Auf unſern Kopff geſchärfft. Itzt werden Dünſt und Nebel
Verſtäubt, zertrennt, verklärt, wenn Oßmanns Sonn aufgeht,
Mit ſeiner Tugend-Glantz. Mein Kercker wird erhöht,
Wenn Oßmann freundlich ſieht. Begierde kan zwar ſetzen
In Oßmanns groß Gemüth' allein es nicht verletzen:
Wie der erhitzte Schaum zwar an die Felſen ſchlägt,
Auf Klippen rauer Wind, doch beydes nicht bewegt.

Scheint zwar auch der Vernunfft Begierd' offt obzuliegen,
So ſcheints nur wie ein Pfeil vom Bogen hoch zu fliegen
Biß an den Himmel ſcheint, ob er das Mittel-Theil
Der Lufft gleich kaum erreicht. Nun trag ich wieder feil
Mein Leben für den Nutz, und Wohlſtand meines Fürſten,
Das ich ſetzt' in die Schantz', als jede Waffen knirſchten
Zu trotze Stambuls-Burg. Dein Ibrahm ſteht geſchickt;
Daß er was dir iſt feind, gewaffnet unterdrückt.
Ich ſchwer' es hoch und ſehr: daß Ibrahim die Glieder,
Daß Ibrahim ſein Haupt nicht ſanffte legen nieder
In Stambuls Gräntzen wil! Es ſey, das der Verlauff
Des Kriegs, durch den der Feind, ſich wider dich lehnt auf,
Durch dieſen Arm erlegt.

Sol.

Wir kennen dein Gemüthe,
Und dein aufrichtig Hertz.

Ibr.

Begnadigt ſeine Gäte
Mit dieſer Freyheit auch, mein Kayſer, Iſabell'n?

Sol.

Wir heiſſen, ja, mit dir auf freyen Fuß ſie ſtelln.
Gebt! laſſt im Kercker bald die ſchönſte Fürſtin wiſſen:
Daß unſre Gnade ſie der Freyheit laſſt genieſſen;
Daß Oßmanns Ehr', und ihr Beſtand, und Ibrahms Preiß,
Den Kercker ihr eröffn', und aus den Feſſeln reiſſ'.

Ibr.

Was wünſch ich mehr mit ihr: als daß ich Oßmanns Füſſe
Mit dieſem Demuths Dienſt und Ehrerbietung küſſe!
Als daß ich — —

Sol.

Hebt ihn auf!

Ibr.

Mein danckbar Hertz erweiſt:

Sol.

Wir: daß ihr heute noch mit uns zur Tafel ſpeiſt.

Reyen.

Der Saraceniſchen Prieſter.

1. Satz.

Heinte, wenn die kühle Nacht wird ihr Haupt mit Maah bekrönen,
Und Bizanz mit Schatten decken, fällt der heilge Neu-Mond' ein,

und von unserm wahren Leben nichts werden. —

Conrad. (kommt) Ist er hier? — Verzeiht, mein Fräulein, meiner Unhöflichkeit, — aber man sagte mir, mein Sohn —

Adelheid. Er eben hab' ich ihn noch gesehn —

Wilhelm. (der hervortritt) Mein Vater! — mein lieber Vater!

Conrad. O mein einziger Sohn! Mein Wilhelm! Lebst Du noch diese alten Jahre? — Wie männlich bist Du geworden! — Bei meiner armen Seele, Du siehst wie ein Ritter aus. — Ach! wie ruhig werd' ich nun den alten Leben beschließen, da ich Dich noch wiedergefunden habe.

Karl. Auch der traut nun nichts mehr recht mehr, auch der hat sich mit seiner Freude zusammengefunden und ist ihre nun ganz einsam, ohne Freund und Bruder, ohne

Und in Jetti-Sula Burg wird bey den Muſulmanns-Söhnen,
Des berühmten Bajuk Wenram groſſe Feſt-Begehung ſeyn.
Nun dem Mahumet zu Ehren,
Auf Befehl der Kadi-Orden,
Die uns Recht und Gotts-Dienſt lehren,
Heilig ſchon gefaſſet worden.

I. Gegen-Satz.

Unſer Ramadam fällt ein, aber wird den Ertz-Propheten
Unſer Feyer auch verſöhnen? weil ſich Solimann befleckt,
Und den groſſen Ibrahim läſſet durch die Hencker tödten,
Der mit Kiſul-Baſſens Kronen unſers Sultans Haupt bedeckt;
Der des Roth-Kopfs Trotz verkehrt,
Die Kalenders überwunden;
Stambuls Türckiſches Reich vermehrt,
Und den edlen Frieden funden.

II. Satz.

Freylich müſſen fürchten wir: daß uns Mahumet nicht haſſe,
Weil der Sultan der Muſelmann nicht der Chriſten Blut vergeuſſt;
Weil von Padi-Schach erwürgt wird bald der, bald jener Baſſe:
Daß der Beſphor auch beſchämt roth von Türckſchen Blute ſteuſt;
Seit der Calmekam ſtarb,
Muſtapha vergieng durch Stränge,
Kaſſans Rath den Strick erwarb;
Iſts wohl eines Menſchen Länge?

II. Gegen-Satz.

Heil'ger Sohn des Abdala, Ertzverkünd'ger unſrer Zeiten,
Wende dieſes Ungewitter von des Ibrahms Nacken ab:
Daß er deine Lehre künn' in den gantzen Aufgang breiten;
Biß der Ketzer Hali ſelber Walfahrt geh' in Mechens Grab:
Biß der Chriſt und Indian,
Sey bekehrt zu unſer Lehre;
Biß der Adler Oſmanns Fahn,
Und Stambuldens Monden ehre.

Abgeſang.

Dem Mahumed ſey Danck,
Er hat's dem Padi-Schach vom Himmel eingegeben:
Daß er den Ibrahim ihm läſſt zum Beſten leben;

Wiewohl itzt ſchon der Strang
Ihn zu erwürgen lag geſchlingt um ſeinen Hals.
Er leb! er leb! er lebe!
Des Schöpfers Hülfe gebe:
Daß Oſmanns Gnade nicht ſey Urſach ſeines Falls!

Die vierdte Abhandlung.

Der Schau-Platz verändert ſich in der Kayſerin Zimmer.

Ruſthan. Roxelane.

Ruſthan.

Diß iſts, was mich und ſie bißher ſo ſehr bekümmert!

Rox.

Iſt Ibrahm todt?

Ruſt.

Ja todt! dem wir das Grab gezimmert,
Dem baut der Kayſer Kron und Reich.

Rox.

Was redeſt du?

Ruſt.

Was mir ſolch Unluſt macht.

Rox.

Sag uns gerade zu.

Ruſt.

Der Ibrahm lebt und herrſcht!

Rox.

Träumt dir?

Ruſt.

Wie ich erzehle,
So iſts.

Rox.

Du irrſt dich.

Ruſt.

O daß meine Rede fehle!

Rox.

Ich ſelbſt ja ſah' ihn erſt zum Hals-Gerichte führn.

Ruſt.

Dis glaub' ich: half ich ihn doch gar zum Tode ziern,
Wir waren neben ihn zur Mahlzeit ſchon geſeſſen;
Man ſah' einander an, es wollte niemand eſſen:
Die Tafel war vollauf mit frembder Koſt bedeckt;
Kein ein'ger redt' ein Wort; Er bloß ſaß unerſchreckt;
Vier Stumme dienten ihm auf mit ſchwarz-ſeidnen Stricken,
Er freute gleichſam ſich: daß er bald ſollt' erſticken;
Er ſtand zuerſt auch auf, und gieng den ſauren Gang
Des Todes, als ihn rieff der Mord-Trompeten Klang.
Er lag die Länge ſchon zur Erden ausgeſtrecket;
Er hatte ſchon den Hals ein in den Strick geſtecket,
Die Hencker durfften nur die Schlinge ziehen zu,
Als unſer Sultan gleich —

Kor.

O der verdammten Ruh,
Wenn Diener langſam ſind!

Ruſt.

Geplagt kam in das Zimmer,
Und uns mit Winken rieff:

Kor.

O könnt' uns etwas krümmer begegnen?

Ruſt.

Halt! verzieht! Er fuhr mich trotzig an;
Ich ſagte nur ein Wort.

Kor.

O närriſcher Güte Wahn!

Ruſt.

Ich ſtarrt' und hätte gern ein Wort gehabet wieder.

Kor.

Gab' der Verdammte zu?

Ruſt.

Der Hund fiel für ihm nieder:
Doch Achmat hob ihn auf. Die Waffen legten ihm
Den Purpur wieder an. Als wenn er ihm geziem,
Der Kayſer nahm ihn ſelbſt mitleidend in die Armen,
Und reicht' ihm Kuß auf Kuß.

Kor.

Ha! weibiſches Erbarmen!

Ruſt.

Dem Haly gab er auch ausdrücklichen Befehl:
Daß er die Fürſtin ſtracks frey von Gefängniß zehl:

Kor.

Nor.

Die Fürſtin? Nein, die Magd! die Magd, die wir verlachen.
Wie? oder will er ſie zur Kayſerin ihm machen?
Nein allzuweit gefehlt! Wo dieſe Sclavin nicht
Noch dieſen Abend wird ſeyn ſchmählich hingericht,
Wo wir für Mitternacht nicht noch den Ibrahm ſtürtzen
So muß der Himmel uns der Jahre Reſt verkürtzen;
So müſſen wir verhöhnt, entſetzet unſ'rer Würd',
Verſtoſſen aus der Burg, beleget mit der Bürd',
Der harten Dienſtbarkeit, und von der Ehren-Staffel.
In Grund gebrümmert ſeyn

Muſt.

Er hieß ihn auch zur Taffel
Erſcheinen.

Nor.

Daß ihr Bund ja bald bekräfftigt
werd'!

Muſt.

Man feyre länger nicht! wenn uns ein Aſt entfährt,
Den man vom Wipffel hat gebeugt zur Erden nieder,
So ſchnellt er aus der Hand empor viel höher wieder,
Als er zu erſte wuchs. Entwicht der tolle Hund
Uns anders dieſesmahl, ſo drückt er uns zu Grund',
Und wächſt uns mehr zu Halſ', als da er an der Spitze
Der Ehren Würden ſtand.

Nor.

Der Kummer iſt nichts nütze.
Wird der, die durch Vernunfft, und Argliſt und Verſtand
Den Vater Bajazet, wie weit er weggebannt
Aus Stadt und Hofe war, vollkömmlich eingeliebet;
Die dem, was Oßmann ſchleuſſt, Krafft, Würckung, Ausſchlag giebet,
Die aus Leibeigenſchafft ſich künſtlich eingeſpielt,
Ins Kayſers Bett' und Thron, und ihren Muth gekühlt
An ſeinem Muſtapha, dis ſchwer zu ſeyn verrichten?

Muſt.

Ich zweiffel an der Macht der Sultanin mit nichten;
Ich weiß auch: Frauen Liſt ſey ſtärcker als der Blitz,
Der durch das trächt'ge Tuch der Wolcken einen Ritz
Mit hellen Flammen macht. Doch wenn ſie gegenwärtig
Beſehen den Verlauff, wie freudig, fix und fertig
Der Kayſer ihn umarmt, begnadigt, angered't,

Und, wie er vorgab, ihm ſein Heil beeydet hatt',
Die Fürſtin werd's ihr ſelbſt ſo leichte ſchwerlich machen.

Kor.

Noch leichter!

Ruſt.

Iſt ein Feind doch nicht wohl zu verlachen,
Der ſchon halb unten liegt.

Kor.

Es iſt uns um ein Nein,
Und um ein Wort zu thun

Ruſt.

Was gieng er vor erſt ein
Auf unſer Bitt und Wunſch, und ſtöſſts doch über Hauffen.

Kor.

Wir wiſſens, mit was wir ſolln ſeine Langmuth kauffen.
Es gieng noch langſamer mit ſeiner Zuſag' her,
Es machtens ihm ſein Sohn und Reichs-Verordnung ſchwer,
Eh' er an Verſchlaffs-ſtatt uns ihm zur Eh' empfinge.
Du weiſts wie ſcharff allzeit, wie ſchlecht und wie geringe
Gleich das Geſetze war, er über ſelbem hielt;
Doch gleichwohl brach er uns.

Ruſt.

Sie weiß was Ibrahym gilt
Beym Kayſer.

Kor.

Auch was wir. Er wirds uns nicht verſagen;
Geſetzt: Er ſollt's uns auch ab wieder Hoffen ſchlagen,
Du weiſt: was Muſti kan; Und iſt uns dieſer nicht
Nach unſerem Begehr zu willfahren doch verpflicht?
Den unſ're Vorbitt' hieß zum Prieſter-Ambt erheben.

Ruſt.

O hat der Mahomet den Rath ihr eingegeben!

Kor.

Die Sache wie wir ſehn, erduldet nicht Verzug.
Wir haben gleich itzund den Kayſer guten Fug
Zu ſprechen.

Ruſt.

Sie kan ſich, als wenn ihr ſeine Gnade
Unwiſſend, nehmen an.

Ror.

Wohlan! wir gehn gerade
Aufs Kayſers Zimmer zu. Beſtell' uns du hieher
Den Mufti, ſprich, daß ſein die Kayſerin begehr.

Der Schau-Platz verändert ſich in des Solimanns Zimmer.

Roxalane. Soliman. Achmat. Hali.

Ror.

Iſt nicht der Kayſer hier?

Achm.

Er gieng unlängſt in Garten,
Uns hieß er ſeiner hier in dieſem Zimmer warten.

Ror.

Gieng er alleine?

Achm.

Nein; Er trat den blauen Steig
Mit dem Vezier hinab zur Sommerlaube.

Hal. Schweig'!

Der Kayſer.

Ror.

Wo geweſt mein Fürſt, mein Schatz, mein Hertze?

Sol.

Wir giengen unſrer Sorg' und kummerreichen Schmertze
Zu helffen ab, als ſchon die Sonne nicht mehr ſtach,
Und gleich zu Golde gieng in Luſtgang, vom Gemach,
In welchem ſich uns hat was ſeltſams zugetragen.

Ror.

Wil ſeine Hoheit uns nicht ihren Zufall ſagen?

Sol.

Wir giengen, wie erwehnt, im Garten ohngefehr,
Nachhängend unſerm Weh und Schwermuth, hin und her,
Wo ſich der Erden-Schoß mit tauſend Blumen ſchwängert,
Beſonders einer war ihr blättricht Haupt verlängert,
Die lacht' uns bevoraus gleich einem Liebreiz an,
Biß unſer Aug' ihr ſich zu nähern kurtz beſan.
Je näher wir auch ihr mit unſern Augen kamen,
Und die vollkommne Pracht in das Geſichte nahmen,
Je ſchöner daucht' ſie uns; Sie war breit ausgeſprieſſt,
Doch hatte ſie bereit zwey Blätter eingebüſſt!
Zum Ueberfluſſe hielt ſie noch ein' and're wieder,
Die nicht viel minder ſchön; daß ſie nicht ſanck darnieder.

Doch augenblicklich ward die flügende zerdrückt,
Von dieser die sie hielt; auch kurz darnach zerknickt,
Entblättert, dürr und welck der hohen Blume Krone
Und stolze Kayserin.

Mor.

Mein Herz es ist nicht ohne:
Daß offt des Himmels Schluß durch Zeichen gleicher Art
Verborgne Zufäll' hat auch künftig offenbart;
Doch, daß man diß und das, was ohngefehr geschiehet,
Nach seinem Sinn und Kopff zu deuten sich bemühet,
Ist Arbeit sonder Frucht. Der Kayser steht in Ruh,
Und sieht dem Zischen nur der Todten Flamme zu.
Er lebe wohl mit uns, mit Reich und Stadt vergnüget
Nun nur der Ibrahim, der Hund erwürget lieget,
Der nach gepachter Gunst den ihm erholten Lohn
Und Rest bekommen hat.

Sol.

Er hat die Tugend-Kron
Und unsre Gnad erlangt.

Mor.

Was sagt mein Fürst?

Sol.

Wir lassen
Ihm Gnade wiederfahrn.

Mor.

Dem, den der Fürst verblassen
Erst noch für Abends hieß? Den Ibrahm unsern Feind?
Den Ibrahm der uns haßt?

Sol.

Nein unsern treusten Freund.

Mor.

Ist dis ein Freund, der uns nach Stuhl und Reiche trachtet?

Sol.

Nein, der, der unser Heil mehr, als sich selbst geachtet.

Mor.

Der unsern Untergang und gantz Verderben sucht?

Sol.

Nein, der uns noch beschützt.

Mor.

Der uns in Abgrund flucht?
Wie ists? wo denckt er hin? wie? läst mein Fürst zerplatzen
Den Endspruch? oder wie? wil er uns überschwatzen,
Zu glauben, was er spricht? Es red' uns niemand ein.

Wir müſſen, denn nicht klug nicht weiſe geſcheut ſeyn.
Daß Solymann ſo bald den erſten Vorſatz ändert;
Nein! er hat um ein Wort Leib, Leben, Glück und Länder
Offt in den Stich geſetzt. Wie vielmahl haben wir
Den tapffern Spruch gehört großmüthig bringen für
Selbſt ihrer Hoheit Mund: das Wiederruf und Reue
Nur bloſſe Schwachheit ſey der Hertzen welche ſcheue
Begleitet für Gefahr.

Sol.

Nein! nein! es reut uns nicht!
Es reut uns nicht, nein! nein! denn dis, was itzt geſchicht
Soll uns der Abweg ſeyn aus den verzagten Schrancken
Der Reu und Wiederruffs.

Nor.

Von was will er nicht wancken?

Sol.

Von dem, was Gott, noch ich, noch Tugend brechen läſt.

Nor.

Mein Hertz, entdeck' uns doch, was dieſe Gluth ausbläſt?

Sol.

Der Eidſchwur, welcher ihm mit uns verſprach das Leben.

Nor.

Der Käyſer iſt des Schwurs gar leicht zu überheben.

Sol.

Wer billicht auſſer ihr den uns ertheilten Rath?

Nor.

Dis, daß der Hund den Eyd zuerſt gebrochen hat.

Sol.

Er hat nicht weniger als wir den Eyd gehalten.

Nor.

So pflegt man dieſes Loch zu richten in die Falten.

Sol.

Heiſſt uns die Käyſerin ſo mit dem Eyde ſpieln?

Nor.

Nein! den der ſie verdient, die Rache laſſen fühln.

Sol.

Kurtz: Oßmann hats geſchworn, der nie den Eyd gebrochen

Nor.

Der Oßmann welcher ſtets den Eyffer ſcharff gerochen.

Sol.

Ein Narr ſchleuſt heute dis, und hebt es morgen auf.

Nor.

Ein Fürſt läſſt ja der Zeit und Rechte ſeinen Lauff.

Sol.

Wir wollten ihm das Reich, wenn wirs verſprochen, geben.

Ror.

Der Fürſt ſchwur ihm den Tod, itzt wil er ihn aufheben.

Sol.

Der erſte Schwur zerreiſſt, was erſt der ander' ſpricht.

Ror.

Der ander Eydſchwur macht das erſte Wort zu nicht'.

Sol.

Das ander war kein Schwur; dis hängt an dünner Seyde.

Ror.

Der Fürſten jedes Wort gilt eben viel als Eyde.

Sol.

Die Reue würd' in uns ein Hencker ewig ſeyn.

Ror.

Denn erſt, wenn er uns wird die Kangmuth bringen ein.

Sol.

Mit ſeinem Helden-Muth?

Ror.

Und unſerm Untergange.

Sol.

Der Blumen Fall entdeckt uns, was wir mit dem Strange
Für Unheil abgezehn.

Ror.

Wie legts der Fürſt ihm aus?

Sol.

Uns dünckt, als wenn wir wärn bedeutet durch den Strauß
Der hohen Sonnen-Blum; und Ibrahm durch dieſelbe,
Die zwar was niedriger, doch mit roth-dunckler Gelbe
Nicht minder ſchön als wir. Wir hätten auch vielleicht
Doch künfftig, wo nicht ſchon, den harten Strang erreicht.
Und wärn aus unſerm Pracht verwelckt, verdorrt, zerknicket,
Ins ſchlechtes Graß gefalln, ſo bald wir den erdrücket,
Der unſer Schwerdt aufhielt. Mit Ibrahm blüht und fällt
Das Glücke Solymanns. Was uns der Fall fürſtellt,
Des zwiefach Wolcken-Blats, iſt unſchwer auszulegen.
Dis nemlich: was uns muß das Vater-Hertze regen.
Des trauten Muſtaphen, und des Giangirs Tod,
Der beyden Kinder, ach!

Ror.

Der Fürſt zeucht ſonder Noth
Zu Hertzen ihm dis Ding, und ſpielt mit dieſe Welle,
Biß ſie uns gar erſäufft.

Sol.

Die Reu' hat keine Stelle

Gefunden noch in uns. Wir wolln, wir wolln, ja wohl!
Daß er den ärgſten Tod auch heute leiden ſoll.
Wir wolln! alleine nein, wir dürffens nicht gedencken;
Wir würden uns ſonſt an den höchſten Meineid henden.
Wir wolln! Ja wenn uns nicht die Hand gebunden wär,
Die ihn erwürgen ſoll?

Ror.

Mein Fürſt machts ihm zu ſchwer,
Doch kan mein Kayſer ſich beym Mufti Raths erholen,
Denn die Geſetze ſind vom Mahumet befohlen.

Sol.

Wir wolln zwar, was ſie will in dieſem Falle thun;
Doch ſchwerlich werden wir auf andern Schluß beruhn.

Der Schau-Platz verändert ſich in der Käyſerin Zimmer.

Uſthan. Mufti. Roxelane.

Uſt.

Ja ſie hieß unterdeß im Zimmer uns verziehen;
Sie wolte nur zuvor beym Käyſer ſich bemühen,
Um dis, was ich erzehlt.

Muft.

Die groſſe Sultanin
Vermag hierbey ſehr viel. Sie hat des Käyſers Sinn,
Des Käyſers Hertz, ja ſelbſt den Käyſer in den Händen.

Uſt.

Doch gleichwohl kan ſie ſchwer ihn auf die Seite wenden.

Muft.

Hierinn iſt viel verſehn; daß man mit dieſer That
Als ers ſchon einmahl ſprach ſo ſehr gekünſtelt hat.

Uſt.

Wer hätt' es ihm gedacht, was er ſo deutlich wollte:
Daß er im Augenblick' es widerruffen ſollte.

Muft.

Ein Menſch, der nach Vernunfft, bald nach Begierden thut,
Iſt wie auf ſtürmer See die auffgeſchwellte Fluth,
Die bald der Weſt hieher, bald dort der Nord hinſchläget.

Uſt.

Am klügſten wird ein Ding nach Ausgang ausgeleget.

Muft.

Ein vorbedachtes Werck ſchlägt ſelten übel aus.

Vater und Mutter. — O wahrlich, er ging mit seinem Leben fort, ohne sich um mich mir umzusehn, ohne nur an mich zu denken. — o ich könnte wahnsinnig werden, gerade weil es so ist und daß ich, ein einzig Verwaister, einsam bleiben muß. —

Semmo ist mit Wilhelm eingetreten. — Hanne. Karl ist in die Ecke getreten und wischt sich, bemüht Adelheid aufzusehen und gewahr zu sein.

Karl. Sie weint, mein Fräulein?

Adelheid. Mein Herz ist wunderbar bewegt, — ich höre, was Sie da singen, — und die Kunde über die Ankunft meines Bruders, — jetzt alle Erinnerungen, Ihre traute Gestalt —

Karl. Sie scheint erschüttert.

Adelheid. Ja, Ritter, die wunderbarsten Empfindungen haben mein Herz ge-

Muſt.

Wir ſind hier im Pallaſt: Weiß man: ob dieſes Hauß
Noch heut einbrechen wird?

Mor.

Iſt Muſti denn erſchienen?

Muſt.

Ja, Ihrer Majeſtät nach Wünſchen aufzudienen,

Mor.

Nein, nicht zu dienen, uns zu helffen. Den Beſcheid
Des Werckes, warum, hieher und deine Heiligkeit
Erſchienen auf der Burg, wird unſer Muſthan haben
Dir hoffentlich entdeckt. Der Anſchlag, den wir gaben
Dem Käyſer, ſchlägt uns fehl. Das Werck beruht auf dir,
Kömmt deine Heiligkeit nicht dieſem Unheil für,
So wird der freche Hund, der mit den Chriſten-Hunden,
Denn er beym Käyſer ſtets geliebkoſt hat verbunden
Auf Oſmanns Erb' und Reich; der ein vermummter Chriſt,
In einer Türckiſchen Larv' und kein Muſulmann iſt
So wird der, der den Arm des Käyſers hat gehönet,
Der Kopff und Hals verwürgt, noch endlich gar gekrönet.
Wir flehn bey unſern Gott beym Mahumed dich an,
Wo deine Heiligkeit dem Unheil ſteuern kan,
Wie ſie denn, wie man weiß, gar wohl kan; hilff der Sachen;
Es iſt dem Reich' und uns, der Kirche, daß wir wachen
Ihr Heil gelegen dran. Stünd es in unſer Macht,
Kein Kummer wer: daß er nicht ſchon wer' umgebracht.

Muſt.

Wenn ich der Sultanin, durch welcher Gunſt ich funden,
Die hohe Prieſter-Ambt, zu willfahrn hoch verbunden,
Und nicht ſchon ſchuldig wer, ſo würde mich der Eyd,
Der Wohlfahrt dieſes Reichs, der Inſel Heiligkeit,
Des Mahumets Geſetz' und Wort dahin vermögen,
Was ihre Hoheit heiſcht. Er mag uns gleich entgegen
Sich ſetzen, wie er wil. Wir haben Rath und Krafft,
Die, was der Käyſer nicht wil eingehn, kühnlich ſchafft.
Des Mahumets Geſetz' und Ausſpruch ſpricht ausdrücklich
Die iemahls einen Chriſt verſchont, ſolln augenblicklich
Verflucht ſeyn und erwürgt. Er werff' uns etwas ein;
Ich weiß ſchon wie auch dem wird zu begegnen ſeyn.

Mor.

Wohl! du machſt dir hierdurch uns ewig hoch verpflichtet,
Thu, daß es werd' ie eh' je beſſer ausgerichtet,

Eh auch in Stadt und Hof ein Aufruhr mag entſtehn,
Laſſt uns in Solymanns geheimes Zimmer gehn.

Der Schau-Platz verändert ſich in des Solymanns geheimes Zimmer.

Solimann. Mufti. Roxelane. Ruſtban.

Sol.

Du kennſt, den Boſphors Sonn gemacht zum Monden hatte,
Im Himmel unſers Reichs, den Oßmanns Ungunſt-Schatte
Jtzt ganz verfinſtert hat, weil unſer Gegenſchein
Jhm viel zu dunkel daucht' und nur geboren zu ſeyn,
Dem waren wir, und ſinds auch noch durchaus entſchieſſen
Zu brechen Kopff und Halß der unſer Hold genoſſen
Mit bloſſem Eckel hat. Doch als die Teel ihm gleich
Schon auf der Zunge ſaß, alsbald zu werden bleich,
Erinnerten wir uns, was wir ſo hoch beſchweren,
Jhm bey dem Mahumet in Beyſeyn ſeiner Ohren,
Die nehmen, was wir ihm zu nehmen gleich geſinnt.
Ob Oßmann nun den Eyd ſo ſchlechts hin brechen könnt',
Und ſtrenges Hals-Gericht auf den Verdammten hegen,
Wird deine Heiligkeit gerathfragt auszulegen?
Doch zweiffeln wir ſehr viel: daß ſolche theure Schwür'
Ohn unſers Gottes Zorn zu brechen uns gebühr'.

Muft.

Des Käyſers Frömmigkeit läſſt ſich aus Red- und Wercken,
Wie ſehr er überall gewiſſenhaftig, mercken.
Wahr iſts, und ewig feſt, wie Jhre Hoheit ſpricht:
Daß ſchlechter Dings ein Eyd wohl ſey zu brechen nicht;
Auch daß ohnfehlbar Gott der Meineyd laſſe büſſen.
Doch bitt' ich, laſſe mich nur etwas klärer wiſſen,
Der Käyſer ſeinen Eyd, zu ſehn, ob nicht hierbey
Nach Machmets Satzungen was anzunehmen ſey.

Sol.

Ja, ja! du kanſt den Schwur von uns gar leicht erfahren;
Wir wiſſen eigendlich noch was die Worte waren;
Der Ort war eben der, wo dieſer Fuß ſteht hier.
Jch ſchwer' es theur und hoch bey unſerm Gotte dir:
Daß Jbrahim den Geiſt, weil Solymann wird leben,
Nicht ſoll gewaltſam auf dem bittern Tode geben,

Muft.

Der Eyd iſt groß und ſchwer! Er kan nicht klärer ſeyn!
Doch Himmel! was giebt uns für einen Rath ein
Der groſſe Mahumet, der unſer Gott-Beſtellung

Viel dunckel Ding entdeckt? Iſts wahr: daß die Verleiſſung
Die er dem Ibrahm thät, nicht weiter ſich erſtreckt,
Als weil der Sultan lebt?

Sol.

So iſts, wie wir entdecket.

Muft.

Nun wol! ſo ſoll mirs ihn nicht ſchwer falln zu vergnügen.
Er, Ibrahm, wird gar wohl die Achſeln können ſchmiegen
Ins ſtrengen Henckers Joch, wenn Solymann den Eyd
Gleich kräfftig balken wird. Weil täglich eine Zeit
Und wenig Stunden ſind, in den der Menſch nicht lebe.

Sol.

Wir faſſens nicht, was uns für Antwort Mufti gebe.

Muft.

Weiß ihre Hoheit nicht: daß man der Sorgen End
Das Kind der Nacht, den Schlaff, des Todes Bruder nennt?
Und wartlich hat der Menſch, in deſſen müde Glieder
Die Ruh des lauen Schlaffs ſich hat gelaſſen nieder,
Kein rechtes Leben nicht; weil ſein ſonſt weiſes Haupt
Die Wurckung des Verſtands, auch alles Sinn's beraubt,
Und was den Menſchen macht. Ich wils nicht widerſtreben
Daß er der Stauden Greß' und grüner Pflantzen Leben,
Und friſches Wachſen hab', alleine deſſen nicht,
Was ein vollcommen Menſch durch die Vernunft verricht.
Die Fürſten ſind ſo wohl als die geringen Schäffer,
So wohl die Haar und Stroh, als Purpur tragen,

Schläffer.

Der Schlaff fällt Kron und Stab ſo wohl als Jufel an,
Die, die ſo wohl dem Glück' als Unglück unterthan
Wohlan denn, weil der Schlaff ein kurtzer Tod zu achten,
Der Tod ein langer Schlaf, weil weißlich zu betrachten,
Ein Schlaffender noch eh' todt, als lebendig heiſt
So ſchlieſſ' ich kurtz ſo viel: So bald den matten Geiſt
Des groſſen Solymanns, und die entſinnten Sinnen
Die Schlaffſucht wird umhüln; Wird er am Ibrahm
können
Gar wohl den Muth ablühln, und ſeinen Spruch vollziehn,
Durch den verdienten Strang, wiewohl der Meineyd ihn
Mit nichts beſudeln wird.

Sol.

Man kan ſich zwar bemühen,
Der Worte Klang und Sinn bald hin bald her zu ziehen;
Doch giebt nur Gott aufs Hertz und die Gedancken acht.

Muſt.

Hertz iſt nur verpflicht dem, was der Mund ſprache.

Sol.

Der Mund verhieß ſo viel, als wir ihm konnten geben,

Muſt.

Nur bey der Lebens-Zeit des Solymanns zu leben.

Sol.

Wir leben auch, wenn uns der ſüſſe Schlaff verläßt.

Muſt.

Denn aber lebt er nicht, wenn er die Seel' ausbläſt.

Sol.

Er darff nicht gantz, weil wir nicht gantz geſtorben, ſterben.

Muſt.

Sein Name, Lob und Schmach darff nimmermehr verderben.

Sol.

Des Namens Leben iſt kein rechtes Leben nicht.

Muſt.

Auch dis nicht, wenn ein Menſch nicht denckt, nicht ſinnt, nicht nicht ſpricht.

Sol.

Ein Schlaffender denckt, ſinnt und ſpricht auch, wenn ihm träumet.

Muſt.

Der ſchläfft nicht recht, der Platz der Träume Dunſt einräumet.

Sol.

Wie? wenn uns denn im Schlaff' ein leichter Traum einhüllt?

Muſt.

Ob ſchon, wenn man es nur in Meinung des erfüll'.

Sol.

So würden wir uns doch an Gott und ihm verbrechen.

Muſt.

Nicht höher, als wenn ſie ihn ungeſtrafft loßſprechen.

Mor.

Die Vorſorg über uns des Ertz-Propheten hat
Des Mufti Heiligkeit entdecket dieſen Rath.
Des Käyſers Hertze macht ihm allzuviel Gewiſſen.
Weiß ihre Hoheit nicht, wem ſie hie folgen muſſen?
Es redet Mahomet mit uns durchs Mufti Mund,
Und thut uns ſein Geſetz', und ſeinen Willen kund.

Sol.

Wir gehn es endlich ein; doch ſchreiben wir die Sache,

Wofern ſie uns beſteckt, auf den, der uns zur Rache
Giebt Urſach' an die Hand.

Muſt.

Der Käyſer leg's auf mich.
Schlägt etwas übel aus.

Sol.

Geh Ruſtdan hin, und ſprich:
Daß er auf unſer Wort ſich wieder laſſe binden;
Daß ſie auch wieder ſich mög' ins Gefängniß finden,
Auf weiteren Beſcheid. Wenn uns die kühle Nacht
Wird haben ſanffte Ruh in Sinn und Augen bracht,
So mag der harte Stand des grimmen Gyffers ſpringen,
Den weder wir noch er, zum beugen können bringen.

Neyen.

Der Sinnen und des Schlaffes.

Das Gehöre.

Der groſſe Menſch, der Auszug dieſer Welt,
Hat nichts, daß ihn mehr ruhet und gefällt,
Als das Gehör und die geſchwinden Ohren.
Sie ſind die Pfort' im Himmel der Vernunfft,
Sie ſind der Weg, wenn Wonn' und Luſt verlohren
Durch ſüſſen Klang zur Freude Wiederkunfft.

Das Geſicht.

Der Augenblitz das krahlende Geſicht!
Hat in der kleinen Welt ſeins Gleichen nicht.
Sie ſind die ſchnellen Boten der Gemüther,
Durch die die eingeſchloſſnen Hertzen ſchaun,
Als durch ein weit geöffnetes Gegütter,
Was der Natur geſchickte Hände bau'n;
Sie ſind das helle Licht des ſüſſen Leben-Lichtes,
Der Farben Schau-Glaß, das Geſichte des Geſichtes.

Der Geruch.

Iſt etwas ſüſſer, wenn das Hertz erſchrickt,
Als der Geruch, der jedes Glied erquickt?
Er iſt der Balſam der Luſt-vollen Naſen,
Des Athems Würtz und Krafft, der Säffte Safft.

Der Geſchmack.

Iſt etwas daß den Menſch ergetzen mag,
Und das mehr nöthig iſt, als der Geſchmack?
Er iſt das ſüſſe Mittel, daß man lebet,
Der Zucker-Thau, die ſcharffe Lieblichkeit,

Die in den Gaumen, Mund und Zunge ſchwebet;
Durch die des warm und kalten Unterſcheid
Die Koſt des Sauer-bitterns, und des Zuckerſuſſen,
Die Speiß und Tranck des Naß und Trocknen zu genieſſen

Das Fühlen.

Das Fühlen hat mehr Nutz, auch Kräffte mehr,
Als der Geſchmack, Geruch, Geſicht, Gehör,
Es iſt der Grund und Pfeiler aller Sinnen,
Und hat (da ſonſt die andern nur ein Glied)
Die Sinnen all' und alle Glieder innen.
Es fühlt, was ſchmeckt, was riecht, was hört, was ſieht.

Der Schlaff.

Am ſtärckſten iſt der Schlaff, der dis was lebt,
Und fühlt, und ſinnt, in ſein Gemach vergräbt.
Er iſt des Todes Bruder, Bild und Schatten,
Der Glieder Band, und aller Sinnen Gruft,
Das Kind der Nacht, mit dem ſich Träume gatten,
Doch auch durch den die Sorgen ſchöpffen Luft.

Sinnen und der Schlaff.

Je mehr wer, weil er lebt, dem Schlaffe iſt ergeben,
Je weniger iſt er lebendig in dem Leben.

Die fünffte Abhandlung.

Der Schau-Platz verändert ſich in der Iſabellen Zimmer.

Ibrahim. Iſabelle.

Je finſterer die Nacht, je heller iſt das Licht;
Je öffter man die Hand an ſpitz'ge Dörner richt,
Je mehr beträngt man ſich mit blutbemahlten Roſen:
Je mehr die Mittags-Pein uns ſticht, je ſuſſer koſen
Die feuchten Abends-Luffte: Iſt Wetter, Sturm und Well'
Und Wolcke trub und ſchwartz, ſo euncket uns noch ſo hell'
Und luſtig Sonn' und Port. Die ſteinern-harten Ketten,
Die Felſen-Laſt, die uns zu Boden ſchier getreten,
Des Lebens ſteter Tod, der jeden Blick uns ſcheut,

Das dunckel-grauſe Loch, in das wir eingeſteckt,
Der Trauer-Rauch hat ſich verkehrt in ſanffte Wonne;
Die Nacht hat ſich verſtellt in eine lichte Sonne.

Iſab.

Wo dieſe Sonn' uns nur iſt anders wieder nicht
Zu einer dunckeln Nacht, ein Wegweiſ' und ein Licht!
Wie manchmahl iſt die Luft uns worden ſchon verbittert!
Wenn es nach langem Blitz ſo plötzlich neue wittert,
Iſt meiſt ein neuer Sturm auf friſcher Fahrt bereit,
Der ärger, als zuvor.

Ibr.

Es hat ja lange Zeit
Geblitzt, gewölckt genug, genug, gewetter-leuchtet.
Der tapff're Jugend-Sinn des groſſen Sultans deuchtet
Uns noch nicht gantz verzehrt. Ein reger Helden Muth,
Dem die Gebuhrts-Art ſelbſt, die frohe Jugend-Gluth,
Hat würcklich eingepflantzt, den nur fremdd Mißbegönnen,
Und heff'ge Leidenſchaft und Antrieb ärgern können,
Kehrt auf den guten Weg in einem Augenblick,
Wenn nur ein Jugend-Funck' ihn leitet ſtracks zurück.

Iſ.

Wie offt, wie offt mein Hertz, wie offt hat ſchon geleitet!
Wir wiſſens, was dis Licht uns für Gefahr bedeutet
Aus viel Erfahrung ſchon. Die heffrige Begier,
Mit der er unſer Hertz, als ein erhitztes Thier,
Blutdürſtig angefalln, wird nicht ſo bald verglommen.
Zu todter Aſche ſeyn.

Ibr.

Ein Weil fällt wenn er kommen
Zum höchſten Gipffel iſt. Sein heiſſer Liebes-Brand
Zur Xiamire, wie heiß er war, verſchwandt
Als er am ſchönſten glamm. Wie nimmt ſie ihr zu Hertzen,
Mein Hertze was ſie kränckt, die itzt verſchwundnen Schmertzen,
Die ſchlage, was ſie ſo bekümmert, aus der Acht!

Iſab.

Das Hertze wallet noch mit ängſtigem Bedacht,
Weil die erſchreckliche Angſt uns übel läßt vergeſſen,
Was ſo gewurtzelt ein; Seit wir allhier geſeſſen,
Voll Schwermuth und voll Furcht; Seit uns der Solimann
Als eine Hinde, die ſchon vor begarnt, fiel an;
Seit wir den ſtoltzen Trotz und das bedräute Bitten
Zwar ſonder Schwachheit noch, doch mit Beſtand beglitten;
Seit man von ihm mein Hertz, uns zu verſtehen gab:

Daß ihn die Henkers Kett' noch nie zur Erden hat',
Und auf den Saal gefuhret, der um und um bekleidet
Mit ſchwarzem Sammet iſt, wenn ein Verdammter leidet,
Und Strang und Tod ausſteht. Doch fürcht ich daß der Geiſt
Für etwas ſich entſetzt, was ſich ihm künftig weiſt,
Und ſeinem Herrn Verfall braut.

Ibr.

Ein Schrecken-volles Herze
Steht oft, wenn es umſonſt, in Furcht für neuem Schmerze.

Iſab.

Gleich ſo begegnets uns, als die Gefängniß-Thür'
Zu knarren fieng plötzlich an, und Achmats Auge mir,
Eh er ein Wort noch ſprach, die frohe Botſchafft brachte.

Ibr.

Ich weiß: daß ſie von mir ihr ſchweren Kummer machte.

Iſab.

Nachdem ich kurz vorher das Mord-Getümmel hört',
Und mich ein Wächter hier den Trauer-Aufzug lehrt',
Meint ich: daß er mein Licht, ſchon würde ſeyn erblichen;
Und daß man würd' ich nicht in Othmanns Schand-Bett kriechen,
Nachdem man ſeine Leich' und ſchrecklichen Verluſt
Gezeigt ward' haben mir, mit auch durch dieſe Bruſt
Das von Blut-ſatte Schwerdt und ſcharffe Sebel winden.

Ibr.

Es kann man oft den Port bey trüben Wetter finden!

Iſab.

Es iſts mein Lebens-Licht' der Ausgang übertraff
Die Hoffnung und den Wunſch. Er warfen Seelen Schlaff,
Das ſtets gehäuffte Weh, und der Verdruß zu leben,
Verborg mir, zu begehrn, mich des zu überheben,
Was wegen des Verluſts, des lichten Thrones mir
Mehr Vortheil ſchien als Laſt. Ich wünſchte für und für
Den Hafen meiner Noth und Jammer nur zu ſterben:
Daß ich aufs minſte nicht ſein täglichers Verderben,
Mein Herze, dürfte ſehn.

Ibr.

Wir —

Iſab.

Still, wer kommt herbey?

Welch ein Gepolter! Er-

Ibr.

Man wird zur Gafterey

Zu der der Fürſt uns lud, vielleicht uns holen ſollen.
Es iſt ſchon ziemlich ſpät. Wer weiß, was ſie erſt wollen?
Wer weiß welch neuer Schmerz ſich regt vons Sultans Grimm.
Hilff Himmel! Ruſthan iſts! ich kenn ihn an der Stimm.

Ruſthan. Ibr. Iſab. Die Trabanten.

Ruſt.

Du ſollt aufs Käyſers Wort in dein Gemach dich ſtellen;
Und du gefangen ſeyn.

Iſab.

O Furcht der ſchwarzen Höllen!

Ibr.

Wer heiſſt es, wer befiehlt es?

Ruſt.

Der Käyſer.

Iſab.

Du für dich.

Ibr.

Sein Wort verſprach uns erſt was beſſers.

Ruſt.

Er hat ſich
Auf einen andern Schluß vernünfftiger beſonnen.

Ibr.

Nun du und Rezellan' auf uns die Garn geſponnen.

Ruſt.

Fort, fort!

Ibr.

Ach Schand-Fleck! ach der Zeit!

Ruſt.

Komm folg' uns nach.

Iſab.

Ach Hencker!

Ruſt.

Ihr führt ſie in erſten Kercker!

Iſab.

Ach!

Ibr.

Steht, Schelmen, ſteht! und laſſt ſie mir unangegriffen:
Sonſt ſoll des erſten Blut an dieſen Schwert triefſen.

Ruſt.

Was trotz'ſt du? Greifft ihn an, den wiederſpenſt'gen Hund!

Ibr.

Ibr.

Ich will euch Folge thun; wofern die Handeln Grund
Auf Osmanns Worten hat. Sie aber laßt zufrieden.

Isab.

Ach hat uns der Tyrann auf diesen Danck beschieden!
Ist dis das treue Mahl, auf dem man unser Blut
Vermischt mit Speis' und Wein in die Gesichter thut?
Wohl! reißt uns auch mit ihm, erwürgt, kocht Herz und Lunge;
Verbrennt und löscht mit mir den Blutdurst eurer Zunge!
Ich will viel lieber todt, als im Gefängniß seyn.

Ibr.

Nicht also; nein mein Herz!

Isab.

Es ist so Trost nicht Pein,
Wenn zwey, die nur ein Herz, zwar in zwey Leibern leben,
Zusammen Seel' und Geist und treue Lieb' aufgeben.

Der Schau-Platz verändert sich in des Kaysers Schlaff-Gemach.

Solimann. Rustan. Ibrahim. Die Trabanten. Die Stummen. Die Sänger.

Sol.

Denn thu was dir befohln, wenn uns der Schlaf gebracht
Wird haben zu der Ruh. Gib anders fleißig acht;
Daß uns die Henckers nicht, wenn wir noch schlummernd wachen,
Verbrechen haufen auf, und ihm sein Letztes machen.

Reyen der Sänger.

Der grosse Fürst, auf Osmanns Stuhl und Reich.
Des Aufgangs Sonn und Blitz, die Furcht der Welt,
Der Süd und Ost, und was der Tiger gleich
Und Phrat und Nil umschweifft, im Zaumel hält,
Schreckt, und erschreckt, fällt ihn der Schlaff gleich an,
Mit seines Eyffers harten Donner-Strahl,
Den Tartar, Mohr und Christ und Indian,
Den Scyth' und Reuß, die Persen allzumahl
Der Osmanns Reichs-Stuhl an den Himmel hat
Mit Demant-Ketten selbst gebunden an,
Der Mahomet, des Kaysers Hülff und Rath,

treffen. Ich habe mich nicht in meiner Gewalt, — ich weiß nicht —

Karl. Faßt Euch, mein Fräulein.

Adelheid. Soll ich nicht laut schluchzen und jammern, wenn ich einen Freund vor mir sehe, der sich freiwillig dem Unglück weiht, indeß ich mich gern so glücklich fühlen möchte?

Karl. Nennt denn noch eine Seele Euch an meinem Busen? — Ist es kein Traum? Kann es diese Wahrheit geben in dieser irrdischen Welt?

Adelheid. Seid Ihr an allen Menschen verzweifelt?

Karl. Ach, wehe dem, der ihnen traut, er sind harte Gläubiger — Und Ihr, mein Fräulein, — Gott, was ich eh nur in einsamen Nächten mit einer erhitzten Phantasie dachte, was ich für eine Unmöglichkeit hielt,

Kämpfft ſiegt und wacht für unſern Solymann.
Wer ſich auf den, den Gott und Himmel ſchützt,
So frech ertroſt, und Grub' und Netze ſtellt,
Macht: daß er in der Brunſt ſelbſt ſchmeltzt und ſchwitzt,
Im Strohm erſäufft, und in die Klinge fällt.
Der groſſe Fürſt der unterm Sultan zwar,
Doch über die, die nechſt des Kaiſers Macht
Beym Pobel ſind, in höchſten Anſehn war
Fühlt wie ſein Grimm auf die Verbrecher kracht.
Lernt! die ein Fürſt durch Wohlthat ihm verknüpfft,
Wenn ihr ihm Schimpff und manchen Fuchs verkaufft,
Wie bald auf die des Löwen Rach' unſchlipfft,
Und ſie verſchlingt, die ihn gezöſt, gerauſft.
So ſpiegelt euch! wie einer der durch Buſch'
Und Leben reiſ't, der, wenn der Donner weh'n,
Ihm an der Seite ſchlägt, bleibt er gleich friſch,
Für Schrecken zitternd nicht kan hörn noch ſehn.

Muſtaphens Geſpenſte. Solimann auf dem Bette

Das Geſpenſte.

Welch ſchröcklich Jammer-Gelm,
Welch heulend Zähnen-Kuff, welch Geiſt-ausblaſend Mord-Gekreuſche,
Welch kochend Hertzen-Scheum! welch ziſchend Blut jäſcht in dem Fleiſche,
Jagt aus den tieffen Qualm
Aus der mit Angſt und Schrecken bedeckten Höle,
Die in den blutigen Stricken erſtickete Seele?
Welch ſeufftzend ſchweres Ach!
Stört die mit eignem Leben theur' erkaufte Ruhe-Stelle?
Welch donnerndes Gekrach
Bricht und zerrürtelt der verdammten Geiſter Sterbe-Schwelle?
Ach! Grevel ach! wer irret neben mir?
Welch zitterndes Geſpenſt ſchleicht ein in Schloß und Kammer?
Biſt du es nicht, vertrautſter Bruder? ach! ach Jammer!
Iſt der durchs Hertz gedrungne Säbel dir
Noch nicht aus deinen Blut-beſprützten Händen
Zum Zeichen verbittertes Effects gefall'n?
Wie? Oder biſt du auch verkracht in Bränden?
In welchen nach uns auch noch andre wall'n,
Die das unmenſchlich verderbende Raſen,

Ihm über Kinder und Kindes-Kind geblasen.
Schaut! wie der Geist erbebt! Schaut! wie er schüttert sich
In Gliedern blasse Furcht! Schaut, kalten Angst-Schweiß schwitzen!
Schaut! wie die Wunden noch gefärbte Ström' ausprützen!
Du bist's, Gangir? ja mich dünkt, ich sehe dich
Noch über meinen todten Leib betränend deine Glieder strecken,
Und in dein mir eröffnet Herz die ungeheure Klinge stecken.
Ach! ärgster Greuel! ach! ach! jammrichtes Gesicht,
Wer ist das blasse Weib?
Ist es Saide mit unserm Sohne nicht?
Schaut! Schaut! wie sie den Leib,
Wie sie die Brüste schlägt! Schaut doch, wie sie zum Himmel
Mit kläglichen Geschrey, und winselndem Gestümmel,
Die nackten Armen streckt! die Hände schrenckend windt!
Schau, Vater Mustapha! Schau, Mustaphen dein Kind,
Erbärm-erbärmlich zugericht!
Den krumm verdrehten Hals an den verdammten Henckers-Strängen
Erblasst! Und im Gesicht'
Von dem erstreckten Blute braun und blau darnieder hängen.
Weh! weh! weh!
Hast du! du Drachen-gearteter Vater, du von den Tigern geäugeter Wurm,
Von Schlang- und Ottern genährter Blut-Hund, über mich einen so heftigen Sturm,
Solche See,
Solche trübe Well' ergossen?
Hoch mit meines Blutes Fluth,
Meines Stammes Stück' und Blut
Auf einmahl in Sand gefleisen?
Mir selber grauß vor dieser Einsamkeit allhier;
Das Haar steht mir zu Berg; ich werd erschrecket, und erschreck',
Weil dieser Mord-Pallast wie eine dunckel-grause Hecke;
Ein strenger Henckers-Platz, ein Mord-Loch wilder Thier;
Erzirter Löwen Aufenthalt;
Ein Irrsaal blasser Trauer-Geister;
Wo Rach' und Rachgier, und Gewalt
Für rechtem Rechte spielt den Meister.

Erde! brich Erde, brich schütternd entzwey!
Blitz' und erkrache du wolckichte Feste der Lüffte!
Oeffne dich finsterer Abgrund verschrencketer Klufften
Lasse den stürmenden Zwiebel-Wind frey!
Bosphorus Meer-Schlund, schwelle die Wellen
Ueber die Ufer, über die Gräntzen, über die Stadt!
Daß sie bis Mord-Hauß gründlich umfällen,
Zwischen dem dieses Unthier der Wohnung Auffenthalt.
Verruchter Blut-Hund! wohnt ein Tiger,
Der von so grimmer Unart ist,
In der Wildnis an dem Niger
Der seine Leibes-Frucht auffrisst?
Blut-dürst'ger Blut-Hund' dessen Rache
Auch noch in tiefstem Schlaff' ist Wache.
Blut-dürst'ger Blut-Hund! ach! das Unschuld-reiche Blut,
Des tapffern Ibrahims, daß du als Eyd' und Fluth
Als Schwämm hältst, und als Schilf, daß seine Zunge muß
auflecken.
Schreibt an die Wänd, und mahlt auf die beflecken Todten-
Decken,
Heult, winselt, bittet, schreyt um Rach'!
Wehmuth, Angst-Schrecken, Betrübniß und Reue böses Ge-
wissen, Furcht, Zittern und Zagen,
Müssen den Mörder, den Teuffels-Tyrannen, peinigen, züch-
tigen martern und nagen.
Ach! zetter! zetter! zetter! ach!

Solymann. Rustan. Achmat. Hali.

Sol.

Mein Sohn! mein Mustaphe! mein Mustaphe! verzieh;
Verzieh! verzieh! Hilff Gott! was ist's? Hilff Himmel!
wie?
Schreckt euch hier kein Gespenst? Er ist ja noch bey Leben,
Der Ibrahm? wo ist er?

Rust.

Da, wo er nicht mehr streben
Nach Ottmanns Zepter kan.

Sol.

Was sagst du?

Rust.

Er ist todt.
Er hat Gott lob! nunmehr mit Stambul keine Noth.

Sol.

Ha! ärgster Galgen-Dieb verruch-verruchter Hencker?
Vermaledeyter Hund! verfluchter Herpens-Kränker!
Muß Osmann denn durch dich, betrubter Scheim, vergehn?
Muß Osmann denn durch dich so harte Pein ausstehn?
Verfluchter Hund! kein Mensch!

Rust.

Ich bin dem, was er schaffte,
Mein Kayser, kommen nach.

Sol.

Wie' daß auch hier nicht schlaffte
Dein Fleiß, wie anderwerts? O daß ich nicht alsbald
Dir soll den Hals verbrehn!

Rust.

Wer braucht sich der Gewalt:
Daß er des Kayſers heisch nicht in dem Nu verrichte?

Sol.

Geh pack dich uns, du Hund! pack dich aus dem Gesichte!
Und komm uns nimmer nicht für unsre Augen mehr;
Eh' ich, du Erz-Dieb! dich des Kayſers Donnern lehr.
Geh! schaff uns bey Verlust des Kopffs, des Ibrahms Leiche
Hier augenblicklich her! lauff! wenn mit Osmanns Reiche
Ihm noch gedient ja wer'! lauff! rettet lauff! lauff! kuhrt!
Lauff! ob ihr ja bey ihm noch einen Athem fühlt!
Ob sich ein Glied noch regt: Wer hats den Dieb geheissen
Von hier ihn weg zu thun? wo ließ er ihn hin schmeissen?

Adm.

Den Leichnam warff er hin in der Erwürgten Ort,
Den abgehackten Kopff steckt' er auf, auf die Pfort.

Sol.

Ach! hat der Teufels Hund so scheußlich dich zerfleischet!
Vertraut'ster Ibrahim, hat Osmann je geheischet
Dis Hencker-Stück von dir, habt ihr der That gekönnt
Geduldig schauen zu? hat uns noch Ruh gegönnt
Der Himmel, wo auch Ruh sich Schrecknis recht zu nennen?
Könnt uns des Abgrunds Rach' auch arg're Wunden brennen?
Lauff! Hali, lauff! lauff stracks und bring' uns bey Verlust
Des deinen, Rustans Kopff, und aus der schwartzen Brust
Sein ausgeschnittnes Herz in sein noch warmen Blute.
Und du entschuldige, was in erbostem Muthe
Uns Grimm und Feind eingab, bey seiner Klabelm.

Auch ſprich daß wir nunmehr auf freyen Fuß ſie ſtelln,
Mit allen, die mit ihr in Band und Kercker ſtecken.
Bey nebenſt, möcht' es ihr nur nicht mehr Leid erwecken,
Verehr ihr Ibrahms Haupt zum trüben Traur-Geſchenck',
Und daß ſie noch an ihn zu guter Letzte denck'.

Der Schau-Platz verändert ſich in der Iſabellen Gefängniß.

Achmat. Iſabelle.

O daß, durchlauchtigſt' ich auch diß mahl überhoben
Der Botſchafft, die Befehl mir auf den Hals geſchoben,
Doch hätte mögen ſeyn; wenn ja nichts beſſers mir
Der groſſe Solimann zu vergewiſſern Ihr
Entbiethen hätte wollen.

Iſab.

Was hat er zu befehlen?

Wir wiſſens ſchon; Er will uns nur nicht länger quälen,
Mit Aufſzug unſers Tod's.

Ach.

Die Fürſtin, bitt' ich, leg'
Auf dieſen nicht die Schuld, der ſolche Donnerſchläg
Ihr kurtz entdecken ſoll.

Iſab.

Wir wiſſens, wer uns tödtet,
Wir wiſſens, wer die Fauſt in unſerm Blute rödtet,
Wer Narb' und Wunden ſchlägt: Er, ja, wir wiſſens wohl
Iſt auſſer aller Schuld; nur ſag' er, wie man ſoll
Durch was für Pein vergehn? Wir ſind der Noth gewohnet,
Die uns nicht ſeltſam iſt, und ſelten unſer ſchonet,

Ach.

Der Fürſtin Wahn iſt falſch. Nein, Oſmann ſpricht: daß ſie
Noch heinte wo ſie wil, ſammt den Gefangnen zieh'
Heim in ihr Vaterland. Er ſpricht ſie für gefänglich
Jetzt los, quit, franck und frey

Iſab.

Er macht uns argedencklich
Und furchtſamer als vor.

Ach.

Wahr iſts zwar; aber ach!
Ach! daß ich ſchweigen möcht!

Iſ.

Sein Schmertz lehrt: daß die Rach
Auf uns noch wilder hauſſt, als Furcht und Argwohn meinte.

Ach.

Ich ſchweige! dieſes Haupt iſt Urſach: daß ich weinte.

Mab.

Ach Gott! ach weh! ach weh! wo bin ich? wie iſt mir?
Ach! wie geſchicht mir? ach! O daß der Blut-Hund dir
Den erſten Spruch ertheilt uns nicht ihn aufzureiben!
O daß der Blut-Hund dir die Kling' ins Herz zu treiben
Durch unſre Bruſt befohln! du ſeit'ſt ein werther Both'
Als mit der Freyheit ſeyn! O Freyheit! der der Tod
Noch gar verzuckert iſt! Auf! heiſſt mich auch erbleichen!
Auf laſſt mich auch den Strang, ſein blutig Beil erreichen!
Uns dient die Freyheit nicht! O höchſt beſchimpftes Haupt,
Von dieſes Panthers Klau! daß dich des Schmucks beraubt
Des Anſeh'ns frever Stirn; des freundlichen Geſichtes
Mit untermengtem Ernſt! des langſamen Gewichtes
Des ſtolzen Augen-Throns! O werthes Haupt, dem vor
An Zierrath wenig gleich, eh' es den Leib verlohr;
Itzt nichts an Scheuhlichkeit! Läſt er zum Liebes-Zeichen
Für die Verdienſte dich alſo der Liebſten reichen?
Heiſſt diß mit dem gekrönt, was Wohlthat und was Ruhm
Und Helden-Muth verdient, ſolch eine Tugend-Blum?
Iſt diß der Abſchieds-Danck, die ſchöne Morgen-Gabe,
Du Hund! du Blut-Hund du! ſchick uns nur bald zu Grabe,
Du grauſamer Tyrann! plag' uns nur länger nicht!
Du Blut-begierger Löw! wir wiſſens was dich ſticht;
Du Schlangen-Zucht! du Wurm! wir kennen deine Tücke;
Du Drach' und Tieger-Thier! Du hoſt uns doch zurücke
Auf deine Folter-Banck!

Ach.

Sie gebe ſich zur Ruh!
Und minder' ihr groß Leid; Sonſt trau ſie mir es zu:
Der Kayſer hat den Mord erbärmlich ſelbſt bereuet,
Und dem der ihn vollbracht, den Untergang gedräuet,
Bey ſeines Kopffs-Verluſt. Ja! wo ſie ſich wil kühn
Am Mörder, ſoll ſie bald mit Ruſthans Kopffe ſpiln?
Auch wil ich Bürge ſeyn: daß ſie vors Kayſers Blitzen
Nicht mehr ſich fürchten darff.

Jſ.

Was können uns doch ſchützen
Die Bürgen? Dein und ihr, und unſer aller Blut,
Iſt den Tyrannen nicht ſo viel, als Schaum und Fluth.
Armſeel'gſte Iſabell! wünſcht du dir auch zu leben?
Wünſcht du dir auch den Fuß aus der Turcken zu heben?

Wünſchſt du, nach dem mein Hertz, mein halbes Leben hin,
Aermſeel'gſte Iſabell! Armſeel'ge! wegzuziehn?
Nein, nein! laß es nur auch, laß es den Blut-Hund wiſſen:
Daß wir auch dar, wo er, wollen unſer Blut vergieſſen?
Daß wirs verkauffen wollen, daß es ihm auch vielleicht
Mit unſerm Blut gedient, und's ihm zu Nutzen reicht.
Doch! ach! was ſinnen wir? ja! laſſt uns immer ſcheiden;
Ja! laſſt uns immer ja, bis Hencker-Mord-Haus meiden;
Weil hier nur Nattern-Zucht und Drachen wohnhafft ſind.
Das Mord-Haus iſt nicht werth: daß man ſein Grab hier ſindt.
Auf! laſſt uns weit von hier! laß Schiff und Segel fliegen!
Zieht Port und Ancker auf! laſſt alles ſtehn und liegen!
Daß in Süd, Weſt und Nord dis Haupt ausſprechen kan,
Was der verdammte Türck für greulich Ding gethan.
Sonſt wünſch' ich: daß ſein Aſch' in lichte Flamm entglimme,
In der Stambulbens Burg, und ihr Tyranne ſchwimme!
Daß aus des Ibrahms Blut' ein Rächer wachſ' herfür,
Durch den des Boſphors Fürſt ſo Krom' als Grimm verliehr.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Gedichte

von

L. Tieck.

Erſter Theil.

Dresden
bei P. G. Hilſcher.
1821.

— sollte jenes glänzende Bild wohl näher treten können?

Adelheid. Ich sah es wohl, wie Euer Bruder fortging, als er Euch gewahr ward, und Ihr Thränen aus den Augen wischtet. Ich sah es in der Ferne, in den Armen meines Gemahls.

Karl. Denken? als diese That, diese himmlische Milde?

Adelheid. Ich habe Euch so lange nicht gesehen, als habe immer viel nach Euch gefragt, — und nun trater Ihr so vor mich, mit diesem Blick, — ach! das Herz wollte mir zerspringen.

Karl. Himmel! welche unsichtbare Macht hat gewaltig um mich her? — Alle Stunden, alle Momente, die mich mit [illegible] überraschen. Was ist die Welt mehr mir, ich bin mehr mir der Karl von Vermandois!

Adelheid. Hier ist Euer Gatte! Faßt Euch. —

Inhalt.

Seite.

Sehnſucht 1
Begeiſterung. Romanze. 3
Der neue Frühling. 7
Frühling und Leben. 12
Wettgeſang. 17
Die Zeichen im Walde. Romanze. 22
An einen Liebenden im Frühling 1814. 51
Arion. 53
Der Arme und die Liebe. 57
Das Waſſer. Romanze. 61
Die Phantaſie. 66
Dichtkunſt. 74
Der Dichter. Sonett. 76
Lied vom Reiſen. 77
Frühlingsreiſe. 79
Sanftmuth. 88
Andacht. 92
Die Roſe. Romanze. 93
Die Lilie. Romanze. 100

Inhalt.

Seite.

Einſamkeit 105
Lied von der Einſamkeit 110
Nacht 115
Auf der Reiſe 117
Herbſtlied 120
Lebens-Elemente 122
Morgen 136
Mittag 139
Abend 141
Der Troſtloſe 144
Waldlied 146
Antwort 148
Klage im Walde 149
Des Mädchens Klage 152
Der Minneſänger 156
Improviſirtes Lied 162
Augen 164
Der Seufzer 165
Trennung 166
Brief der Miane 172
Geſang der Feen 178
Die Sirene 179
Schifferlied der Waſſerfee 181
Der Fiſchfang 182
Sonette aus dem ungedruckten Roman: Alma, ein Buch der Liebe 185
Trennung und Finden 217
Frühlings- und Sommerluſt 221
Die Heimath 226
Epiſtel, an Alma 234
Gruß 239
An Fanny 240
An Stella, im Herbſt 1813 243

Inhalt

Seite.

Andenken. 244
Erſtes Finden. 245
Frohſinn. 246
Gefühl der Liebe. 247
Schallmeyklang. 252
Poſthornéſchall. 254
Waldhornémelodie. 257
Der Dichter und die Stimme. 259
Siegfried's Jugend. Romanze. 263
Siegfried der Drachentödter. Romanze. 269
Weland. Romanze. 284
Jagdlied. 293
Die Blumen. 295

In dieſem Buche ſind diejenigen meiner Gedichte geſammelt, welche in einigen Almanachen, oder andern Büchern zerſtreut waren; viele ſind aus dem Sternbald und Octavian aufgenommen, da es ſchon oft der Wunſch der Freunde, beſonders der muſikaliſchen war, alle meine Verſuche dieſer Art geſammelt zu beſitzen. Darum iſt auch manche Kleinigkeit nicht zurückgelegt worden, die ſich ſchon einer glücklichen muſikaliſchen Compoſition erfreut. Manches, was hier erſcheint, war bisher noch ungedruckt, was ich zum Theil für die künftigen Bände des Phantaſus, oder für die Fortſetzung des Sternbald (der im künftigen Jahre, neu bearbeitet, erſcheinen wird) beſtimmt hatte: viele noch unbekannte Gedichte ſind aus einem Roman: Alma, ein Buch der Liebe; welcher ebenfalls, nach Vollendung einiger andern Arbeiten, bekannt gemacht werden ſoll.

Sehnſucht.

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! ſie trachten
Weit nach Ferne,
Wo ſie wähnen
Schönre Sterne.
Leiſe Lüfte
Wehen linde,
Durch die Klüfte
Blumendüfte,
Geſang im Winde.
Geiſterſcherzen,
Leichte Herzen!

Ach! ach! wie ſehnt ſich für und für
O fremdes Land, mein Herz nach dir!

Werd' ich nie dir näher kommen,
Da mein Sinn ſo zu dir ſteht?
Kömmt kein Schiffiein angeſchwommen,
Das dann unter Segel geht?
Unentdeckte ferne Lande, —
Ach mich halten ernſte Bande,
Nur wenn Träume um mich dämmern,
Seh' ich deine Ufer ſchimmern,
Seh' von dorther mir was winken, —
Iſt es Freund, iſt's Menſchgeſtalt?
Schnell muß alles unterſinken,
Rückwärts hält mich die Gewalt. —

Warum Schmachten?
Warum Sehnen?
Alle Thränen
Ach! ſie trachten
Nach der Ferne,
Wo ſie wähnen
Schönre Sterne. — —

Begeiſterung.

Romanze.

Wie beglückt, wer auf den Flügeln
Seiner Phantaſieen wandelt,
Erde, Waſſer, Luft und Himmel
Sieht er in dem hohen Gange.
Aufgeſchloſſen ſind die Reiche
Wo das Gold, die Erze wachſen,
Wo Demant, Rubinen keimen,
Ruhig ſprießen in den Schaalen.
Alſo ſieht er auch der Herzen
Geiſter, welche Rathſchlag halten,
In der Morgen- Abendröthe
Lieblich blühende Geſtalten.
Phantaſie im goldnen Meere
Wirft, wo ſie nur kann, den Anker,
Und aus grünen Wogen ſteigen
Blumenvolle Wunder-Lande.

Nirgend ruht ſie, wer ihr folget
An dem ſchönen Zauberbande,
Steigt in's Innre, ſchaut die Kräfte
Der regierenden Gewalten:
Wie aus Waſſer alle Welten
Hat der ew'ge Trieb erſchaffen,
Wie das Feuer ihre Wurzel,
Die in ihren Kindern pranget;
Und das Licht die höchſte Blühte,
In dem Menſchen Lieb' ihr Nahme,
Wie ſich alles dahin ſtürzet,
Eilt im brünſtigen Verlangen.
Immer will die Erde aufwärts
Liebend an der Sonne hangen,
Und das Feuer hält ſie innen
In ſich ſelber eingefangen;
So erbiert ſie aus den Sehnen
Liebelechzend reine Waſſer,
Dieſe ſind die Mutter-Thränen,

Die ihr fließen von den Wangen:
Und ſie läßt die Blumen grünen,
Keimen läßt ſie ſchöne Pflanzen,
Berge, Wälder, Flur ſind trunken
In der Wonn', im Liebes-Glanze.
Dürſtend lechzt der Menſchenbuſen,
Seele will hinauf gelangen,
Und in tiefſter Inbrunſt leiſe
Wird des Schaffens Trieb empfangen:
Denn das Feuer fängt die Liebe,
Und nun kann ſie nicht von dannen,
Worauf manche tiefe Meiſter
Wiſſenſchaft und Kunſt erſannen:
Und am herrlichſten, am freiſten
Die kriſtallnen Brunnen ſprangen,
Die in Reimen, die in Tönen
Dichtender Begeiſtrung klangen.
Wieder ſind es Mutter-Thränen,
Daß die Kinder ihr entſchwanden,

Karl. Wahnsinnig kannt ich werden und ich bin es vielleicht schon, weil ich den Himmel so vor Augen hab, und darum kannst mir auch jetzt, ich sei glücklich.

Adelheid. Karl!

Karl. (steht in ihren Armen wieder) Bist Du Adelheid? O gieb mir ein Unterpfand, daß Du es wirklich bist!

Adelheid. (reicht ihm wehmüthig über ihn) Du bin es, und sei Du auch wieder der Karl, der Du warest. — O wie viel hab' ich um Dich gelitten! Hast Du meiner wohl zuweilen gedacht?

Karl. Dein Bild wandelte immer wie ein ferner Schimmer vor mir auf der öden Haide, der bald verblich und bald freundlich wiederkam. — O gütiger Gott, kann es noch so weit mit mir kommen? — Manchmal wenn ich nicht schlafen konnte, dacht' ich an Dich, und wie ich Dich gesehn und dann

Daß der lieben ſüßes Leben
Um ſie in den Steinen ſtarret:
Aber drinn ſieht man das Herze,
Das die ganze Welt erlebet,
Und der Liebesgeiſt die Flügel
Lauter ſchwinget im Geſange,
Und der Schäfer hört es rauſchen
Fern an ſeinem Blumenhange,
Und ſein Herz in Freude zitternd
Will erwiedern, kann nur ſtammeln.

Der neue Frühling.

Käme doch der Frühling! ſeufzt' ich oftmals,
Daß der ſüße Blumenduft, das Flüſtern
Holder Birken und das Lied der Lerchen
Meine heißen Thränen trocknen möchten! —
Und in jedem Jahre kam der Frühling,
Und in jedem Jahre weint' ich Thränen:
Töne, Blumen, holdes Baumgeflüſter,
Alles ging wie ſcheu mir aus dem Wege,
Nichts, das meinen heißen Buſen kühlte:
Und ich flehte nicht mehr um den Frühling.
Kläglich kam er, kaum daß ich's bemerkte,
Düſter blickt' ich in ſein grün Gewebe,
Dachte: biſt nicht beſſer als die andern! —

Hinter mir hört' ich ein leiſes Rieſeln,
Wie wenn Bächlein über Kieſel jauchzen,

Hinter mir lief Wind durch das Gebüſche,
Seitwärts nickten alle Blumen freundlich,
Und in ſanften röthern Strahlen ſpielte
Sonnenſchein zum grünen Boden nieder.
Sinnend ſtand ich jetzt, ein Veilchen zweifelnd
Was die holde Täuſchung um mich zaubre.

Als ich wieder auf vom Boden blickte,
Stand ein holder Knabe mir zur Seiten,
Goldne Locken hingen um die Schläfe,
Um die Lippen ſpielte ſchalkiſch Lächeln,
Sah mich an mit keckem blauen Auge:

„Träumer du! zertritt nicht alle Freuden,
Die ſo zart in deinem Wege liegen!“ —
Rief er, hob den Zeigefinger drohend. —
Sieh, wie ſich auf mein Gebot die Waldung
Neu begrünt, wie Glanz und ſüßes Leben
Sich auf jedem Zweige ſchaukelt; Blumen,

Nachtigallen, Düfte, alles ruft dich
An mit wunderbar-holdſeel'gen Tönen;
Gehſt du nicht in deinem eignen Schatten?
Biſt du, Thor, nicht ſelber dir im Wege?

Stracks voll Mismuth ward mein banger Buſen:
Kinder, ſagt' ich, ſollten nicht ſo ſprechen,
Thöricht ſind ſie, haben nichts erfahren,
Leben ohne Sorge, unbefangen,
Wiſſen über Spielgeräth zu urtheln,
Müſſen aber über Kummer ſchweigen.

Alſo ſagt' ich ernſthaftlich vermahnend,
Meinte, daß er ſich wohl ſchämen dürfte,
Aber laut auf lachte nun der Bube
Und die Faſſung wär' mir faſt entgangen.

Aber als ich herzlich zürnen wollte,
War Beſinnung ſo wie Zorn entſchwunden.

Und wie von dem heiligſten Entzücken
Stand ich überwältigt und gefangen
Mitten in dem allerſchönſten Frühling,
Den mein Herz ſo lange hergeſehnet.
Meine Wangen fühle' ich roth erglühen,
Kühnes Blicks ſah ich umher, als wären
Alle Blumen, alle Freuden meine.
Mir entgegen ſtreckten ſich Gewinde
Ach! aus Myrthen, zauberiſchen Roſen,
Kein Cypreſſenblatt im ganzen Kranze,
Und die ſchönſte Hand ſtreckt' ihn entgegen.

Kind! bin ich zum Kinde wieder worden?
Rief ich, wollte blöde nach dem Kranze
Nicht die Hände zitternd ſtrecken. — Wach ich?
Oder feſſelt Schlaf die trüben Sinne,
Daß, um mich zu laben goldne Träume
Wunderbar auf mich herniederſpielen?

Lächelnd ſprach der Knabe: Nein, du wacheſt,
Haſt bisher im ſchweren Traum gelegen,
So wie jetzt wird's immer um dich bleiben,
Darum weckt' ich dich aus deinen Träumen.

So viel Wonne konnt' ich nicht ertragen,
Wagt' es nicht, dem Kleinen zu vertrauen,
Sank in meine Knie, die Blumenkränze
Rührten kühlend meine heiße Schläfe. — —

Du nur kannſt mir ſagen (ſag' es Liebſte,)
Darf ich wohl dem Wort des Knaben trauen?

Frühling und Leben.

Aus Wolken winken Hände,
An jedem Finger rothe Roſen,
Sie winken dir mit ſchmeichleriſchem Koſen,
Du ſtehſt und fragſt: wohin der Weg ſich wende?

Da ſingen alle Frühlingslüfte,
Da duften und klingen die Blumendüfte,
Lieblich Rauſchen geht das Thal entlang:
„Sei muthig, nicht bang!

Siehſt du des Mondes Schimmer,
Der Quellen hüpfendes Geſtimmer?
In Wolken hoch die goldnen Hügel,
Der Morgenröthe himmelbreite Flügel?

Dir entgegen ziehn ſo Glück als Liebe,
Dich als Beute mit goldnen Netzen zu fahn,
So leiſe lieblich, daß keine Ausflucht bliebe
Umzingeln ſie dich, bald iſt's um dich gethan."

— Was will das Glück mit mir beginnen?
O Frühlingsnachtigall, ſingſt du drein?
Schon dringt die ſehnende Lieb' auf mich ein,
Wie Mondglanz webt's um meine Sinnen. —

Wie bang' iſt mir's, gefangen mich zu geben,
Sie nah'n, die Schaaren der Wonne mit Heeresmacht!
Verloren, verträumt iſt das flichende Leben,
Schon rüſtet ſich Lieb' und Glück zur Schlacht.

Der Kampf iſt begonnen,
Ich fühle die Wonnen
Durchſtrömen die Bruſt:
O, ſeel'ge Gefilde,
Ich komme, wie milde
Erquickt und ermattet des Lebens Luſt.

Es winket vom Himmel
Der Freuden Gewimmel,
Und lagert ſich hier:
Im Boden, ich fühle
Der Freuden Gewühle,
Sie ſtreben und drängen entgegen mir.

Der Quellen Getöne,
Der Blümelein Schöne,
Ihr lieblicher Blick,
Sie winken ſo eigen,
Ich deute das Schweigen:
Sie wünſchen mir alle zum Leben Glück. — —

Nun geht das Kind auf grünen Wegen,
Den goldglänzenden Strahlen entgegen,
Im bangen Harren geht es weit,
Es klopft das Herz, es flieht die Zeit.

Es iſt, als wenn die Quellen ſchwiegen,
Ihm dünkt, als dunkle Schatten ſtiegen,
Und löſchten des Waldes grüne Flammen,
Es falten die Blumen den Putz zuſammen.

Die freundlichen Blüthen ſind nun fort,
Und Früchte ſtehn an ſelbigem Ort.
Die Nachtigall verſteckt die Geſänge im Wald,
Nur Echo durch die Einſamkeit ſchallt.

„Morgenröthe, biſt du nach Haus gegangen?
Ruft das Kind, und ſtreckt die Händ' und weint;
O komm', ich bin erlöſ't vom Bangen,
Du wollteſt mich mit goldnen Netzen fangen,
Du haſt es gewiß nicht böſe gemeint.

Ich will mich gerne drein ergeben,
Es kann und ſoll nicht anders ſeyn:
Ich opfre dir mein junges Leben,
O! komm' zurück, du Himmelsſchein!"

ſagte eine Stimme aus dem innerſten Herzen heraus: O wenn ſie Dich lieben könnte! — Und dann war es wieder wild um mich und in mir, weil ich glaubte, Du haßteſt mich, ſo wie die übrige Welt.

Adelheid. Ich liebe Dich, ich habe Dich immer geliebt. — O verachte mich darum nicht, wenn ich nicht ſpreche ſo wie es ſich ziemt: ich weiß nicht, wo ich bin, ich weiß nicht, was ich ſage: die gewöhnlichſten Dinge erſcheinen mir heute anders. Ich kann mich nicht regieren.

Karl. Nun, dann wäre ja der ſchwere Traum vorüber, dann könnt ich ja dreiſt nach dem Erbtheil des Lebens faſſen, das mir gehört, — dann — o Adelheid! küſſe mich, damit ich vor übergroßem Entzücken aufwachen muß, wenn ich je nur träumen ſollte.

Adelheid. (ſtößt ihn) Vergiß mich nicht, — liebe mich —

Aber hoch und höher ſteigt das Licht,
Und beſcheint das thränende Geſicht;
Die Nachtigall flieht waldwärts weiter,
Quell wird zum Fluß und immer breiter.

„Ach, und ich kann nicht hinüberfliegen!
Was mich erſt lockte, iſt nun ſo weit,
Der Morgenglanz, die Töne müſſen jenſeits liegen,
Ich ſtehe hier, und fühle nur mein Leid.“

— Die Nachtigall ſinget aus weiter Fern':
„Wir locken, damit du lebeſt gern,
„Daß du dich nach uns ſehnſt, und immer matter ſehnſt,
„Iſt, was du thöricht dein Leben wähnſt.“ —

Wettgeſang.

Rudolf.

Wer hat den lieben Frühling aufgeſchlagen
Gleichwie ein Zelt
In blüh'nder Welt?
Wer konnte Wolkennacht verjagen?
Das Thal voll Sonne,
Der Wald mit Wonne
Und Lied durchklungen: —
Der Lieb' iſt nur ſo ſchönes Werk gelungen.

Franz.

Der Lieb' iſt nur ſo ſchönes Werk gelungen,
Daß Winter kalt
Entfliehen bald,
Die holde Macht hat ihn bezwungen:

Die Blumen ſüße,
Der Quell, die Flüſſe,
Befreit von Banden
Sind aus des Winters hartem Schlaf erſtanden.

Rudolf.

Sind aus des Winters hartem Schlaf erſtanden
Der Wechſelſang,
Der Echoklang,
Daß ſie im heitern Raum ſich fanden.
Die Nachtigallen-
Geſänge ſchallen,
Die Lindendüfte
Umſpielen liebekoſend Frühlingslüfte.

Franz.

Umſpielen liebekoſend Frühlingslüfte
Gras, Blumen, Baum,
Wie Liebestraum
Hängt Roſenbluth um Felſenklüfte.

Um Grotten ſchwanken
Die Geisblattranken,
Des Himmels Ferne
Erhellen tauſend goldne kleine Sterne.

Rudolf.

Erhellen tauſend goldne kleine Sterne
Die Nacht ſo hold,
Der Brunnen Gold
Gießt ſtrahlend ſich zur Erde gerne:
Mit Liebesblicken
Uns zu beglücken
Schaut hoch hernieder
Die Liebe, giebt uns unſre Grüße wieder.

Franz.

Die Liebe giebt uns unſre Grüße wieder,
Drum Blumenwelt
Uns zugeſellt,
Geſandt von ihr des Waldes Lieder:

Sie ſchickt die Roſe
Daß ſie uns koſe,
Wie uns zu danken
Streckt ſie die Zweig, webt Geisblatt-Epheuranken.

Rudolf.

Streckt ſie die Zweig, webt Geisblatt-Epheuranken?
Ja, Lilienpracht
Glänzt auch mit Macht,
Ihr Glanz belebt den Liebeskranken,
Und leiſe drücken
Wir Kuß, Entzücken
Auf Lilien-Wange,
Daß hold die Liebe Dank von uns empfange.

Franz.

Daß hold die Liebe Dank von uns empfange
Wird Mädchenmund
In trauter Stund
Geküßt bei Nachtigallgeſange:

Die Liebe höret
Was jeder ſchwöret,
Sie wacht den Eiden,
Sie ſtraft den Frevelnden mit bittern Leiden.

Rudolf.

Sie ſtraft den Frevelnden mit bittern Leiden,
Wenn er erglüht
Das Mädchen flieht,
Und ſelbſt die Häßlichen ihn meiden;
In Händen welken
Ihm Roſ' und Nelken,
Die Himmelslichter
Erblaſſen ihm, er ſingt als ſchlechter Dichter.

Die Zeichen im Walde.

Romanze.

O mein Sohn, wie gräßlich heulend
Klagt herauf vom Moor die Unke!
Hörſt du wohl die Raben krächzen?
Die Geſpenſter in dem Sturme? —

Vater, laßt die Sorge fahren,
Denn die Wolken ziehn hinunter;
Bald wird ſie der Mond bezwingen,
Der zu ſcheinen ſchon begunnte.

Durch die Thäler ſtreift der Nebel,
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, ſchon leucht't das Crucifixe,
Das Capellenbild da drunten. —

Ach, du Crucifixe gütig,
Laß vom Schatten dich verdunkeln!
O Maria-Bild, ſei gnädig,
Bleib in Finſterniß verſchlungen!

Laßt ihn los, den alten Sünder,
Fahren laßt den alten Wulfen:
Tod und Sünde ſeine Freunde,
Und die Hölle ihm verbunden!

Wie die Nacht bald leucht't bald dämmert,
Schauernd in dem Wolkenzuge,
Iſt es wie ein tiefes Auge,
Da der Erbfeind herblickt dunkel.

Wie die Wälder ſauſen, ſchallen,
Rauſchen ab die Felſenbrunnen,
Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
Summen: Komm zu uns herunter. —

Und es ſpricht ſein Sohn ihm tröſtend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
Ach mein Vater, wär' vorüber
Dieſe ſchreckenvolle Stunde!

Soll ich nach dem Beichtʼger laufen?
Nach dem Arzt, daß ihr geſundet?
Soll ich beten? Geht zum Heiland,
Tröſtet euch an ſeinen Wunden.

Wollt ihr ſterben, alter Vater,
Von Verzweifeln, Angſt bezwungen?
O wie faß' ich doch die Seele,
Die ſich Gott und Heil' entrungen?

O beſinnt euch auf die Güte,
Auf die ewʼge, ewʼge Tugend,
Die herab uns ſprang, den Sündern,
Von des Gottesſohnes Blute.

Denkt den Vater, denkt Marien,
Unſrer ew'gen Liebe Mutter,
Denkt den Geiſt, das unergründlich
Heilig und dreyfaltig Wunder.

Daß wir leben, ſind wir Sünder,
In dem Tod die Lilienblume;
Reue kann uns Gott verſöhnen,
Auf macht er die Heiligthume.

Unſre Angſt klopft an die Pforten:
Auf, o lieber Vater, thue!
An dem Schloſſe ſitzt Erbarmen,
Schiebt den Riegel bald zurucke.

Ohne Schätzung iſt der Himmel,
Dennoch mag er Kauf erdulden;
Unſre Thränen nimmt Sankt Peter,
Schätzet ſie als Münze gulden.

Karl. Ich höre den Übergang der beflügelten himmlischen Verwalter, sie haben einen Sünder wieder angenommen.

Adelheid. Willst Du nun bitter seyn?

Karl. Jeder trübe Blick ist nun ein Verbrechen.

Heinrich kommt mit Reinhard zurück.

Heinrich. Nun, Schwester? — Ich habe es mir vorgenommen, gleich den Harten zu durchwandern, jede Anhöhe zu ersteigen. — Es ist schön, daß Du alles gelassen hast, so wie es war.

Heinrich (kommt) Seid mir tausendmal willkommen, werthgeschätzter Herr Ritter. Verzeiht, daß ich Euch nicht sogleich meinen demuthsvollen Gruß entgegengebracht habe, aber ich hörte von Eurer glücklichen Zurückkunft, und da eilte ich, ein wohlschmeckendes Mahl zu bereiten um Euch zu erquik-

Schnee und Regen gehn hernieder,
Alle Ströme gehn bergunter,
Jeder Stein, hinaufgeſchleudert,
Muß zur Erd' herab zur Stunde:

Alſo zieht den Menſchen Sünde,
Niemals kann er ganz geſunden,
Daß er aufrecht ſchaut zum Vater,
Sind die himmliſchen fünf Wunden.

Da kam Himmelreich hernieder,
Aus fünf Quellen wonnig blutend,
Da erwuchs das Paradieſe,
Aus fünf Wunden göttlich blumend.

Da erſchrak die Erde freudig,
Und zerborſt in große Kluften,
Und die Herzen wurden offen,
Gottes Liebe faßte Wurzel.

Blüht hinein in ſeinen Himmel,
Wachſt hinauf in ſeine Ruhe,
Rankt hinan in ſchön Gebeten:
Große Kraft hat Herz und Zunge.

Ihr ſeid ſelbſt ein Zweig vom Baume,
Welcher ſteht in Gottes Grunde;
Alle Zweig' und Laub ſind Engel,
All' formirt zu ſeinem Ruhme. —

Abwärts wandte ſich der Alte,
Weil er keine Gnade wußte,
Denn ſein Ohr vernahm die Worte,
Doch ſein Herz war fern vom Muthe.

Du mein einzig Kind, begann er,
Niemals ward dir Schweſter, Bruder;
Als ſie dich gebar, da ſchied ſie,
Deine treue fromme Mutter.

Nur auf kurze Zeit geliehen
War dem Frevler Kunigunde;
Du warst fromm, mein Sohn, und heilig
So wie ihre Todesstunde.

Und so oft dein Blick geleuchtet,
Sah ich immer diese Stunde;
Und mein Herz zerriß die Sorge,
Schnürte fester mich im Bunde.

Darum war ein grimmer Wechsel
Stets von Haß und Lieb' im Busen.
Bei der Wiege stand ich lauernd,
Und mein Arm den Dolch erhube.

Aber dann die stillen Augen,
Die sich aus einander schlugen,
Brachten Furcht und Liebe wieder,
Und die Angst ward wieder Ruhe.

Alſo biſt du mir erwachſen,
Immer war mir fremd dein Thuen;
Liebſt du mich mit ganzer Seele,
Kannſt mir doch nicht ſtehn zum Schutze.

Innerſt recht in meiner Seele
Sind die Kräfte, die da unten,
Gottlos abgewandt vom Heile,
In der Frevel Tiefe wuchern.

Nicht iſt mir der Chriſt geſtorben;
Andern Mächten, mit dem Blute,
Das ich, trotzend ihm, vergoſſen,
Bin ich eiſenfeſt verbunden.

Mir ſind andre Paradieſe,
In dem Graus ſind meine Blumen;
Himmelsmächten widerſtrebend
Folg' ich meinem dunkeln Fluge. —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend ſpricht der Sigismunde:
Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
Gebt mir, ach! die trübe Kunde.

Daß uns Gott erlöſen wollte
Von dem allerſchlimmſten Bunde,
Drum gab er den Eingebohrnen:
Himmel iſt uns ſo gefunden.

Jedem Sünder, der ihm traute,
Iſt Vergebung noch gelungen.
Der Allmächt'ge kann vergeben,
Und es will auch der Allgute.

Nur nicht widerſtrebt dem Geiſte,
Ohne Sühnung ein Verſchulden;
Dieſe Sünde thut ihr, Vater,
Wenn Verzweiflung obgerungen.

Leben, Blut und Herz und Glauben
Will ich auf zum Werke rufen,
Alle Kräfte ſollen ſtreiten,
Siegen ob dem ſchlimmſten Truge. —

Da erwacht der alte Vater,
Sehnend wie aus einem Schlummer,
Und es rinnen große Thränen
Seinem trüben Aug' hinunter.

Auf, ſo ſpricht er, was der Himmel
Für Gewalt erleid', verſuche;
Ob ſo ſpäte Reu im Sterben
Wiederbring' verlohrne Tugend.

Geh' hinunter nach dem Walde:
Was die Zeichen dort im Grunde
Aller Welt verbergen, hohle.
Betend find' ich dann wohl Ruhe. —

Und was ſind denn dieſe Zeichen?
Deine Reden ſind mir dunkel.
Wie ſoll ich in Nacht ſie treffen?
Wo im Walde ſoll ich ſuchen? —

Kennſt du nicht, fernab im Forſte,
Tief ein Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
Weiß daſteht auf trübem Grunde?

Oftmals haſt du mich gefraget,
Wann wir jagten in der Runde,
Was der Stein bezeichnen ſolle;
Noch verſchwieg ich dir die Kunde.

Das iſt nun das erſte Zeichen,
Mir ein Zeichen meines Kummers,
Den erhebe, bringe zu mir,
Was du finden wirſt da drunten.

Und zwey Dolche wirſt du finden
In der Erde wenig Schuhe.
Ach, damit hab' ich erſtochen
Ihn, den Liebling meiner Jugend.

An dem Platze war's geſchehen,
Und da ſetzt' ich meiner Tugend
Dieſes Zeichen, die geſtorben
In des liebſten Freundes Blute.

Aufgekeimt wie junge Lämmer
Spielten wir in jeder Stunde,
Er bewohnte, die du jenſeits
Schimmern ſiehſt, die alten Burgen.

Mit dem Alter wuchs die Liebe,
Und er hieß mich ſeinen Bruder,
Und gelobte, wann er ſtürbe
Mir zu geben ſeine Burgen.

Nahm mich freundlich in die Arme,
Und verſprach mit einem Schwure,
Eine Gattinn nie zu freyen,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.

Alſo ſchrieb er ſelber nieder,
Bald darauf erhielt ich Kunde,
Daß er oft hinüber ritte
Zu der ſchönen Kunigunde.

Da erwacht' es wie ein Grauſen
Tief in meines Herzens Grunde,
Geiſter rotten ſich zuſammen,
Steigen aus dem finſtern Schlunde.

Dieſe Veſte nur die meine,
Sie die ärmſte in der Runde,
Und die Fremde als das ſchönſte
Weib in jedes Mannes Munde.

Sie beſucht' ich, ſah ſie ſelber,
Fühlte bald die tiefe Wunde,
Die mir Sinn und Leben raubte;
Dachte ſie nur jede Stunde.

Alle Freundſchaft ward vergeſſen,
Was er that zu meinen Gunſten,
Die Geſtalt, ſein lieblich Weſen,
Kuß und Handdruck war verſchwunden.

Der Begierde Stachel fühlend,
Der je ſcharf und ſchärfer wurde,
Mied ich ihn, wo ich ihn ſchaute,
Furchte mich vor ſeinem Gruße.

Meine Liebe ward ihm fremde,
Ihn gereute ſeine Jugend,
Und er freite um die Schöne
Bei den Eltern Kunigundens.

ken und so genug zu thun. — Ist es Euch nun gefällig, in die Burg zu treten? — Es ist alles fertig.

Heinrich. Komm, Adelheid, Karl, Reinhard — wie leicht ist meinem Herzen, da ich wieder unter Landsleuten, unter Freunden bin!

Karl. Ich folge Euch sogleich. — (Die übrigen ab. Adelheid geht nochmals nach dem Garten zurück.)

Karl. Kann es eine solche Veränderung geben? Und warum war ich dazu so unvorbereitet? — Selbst diese Menschen die dazwischen traten, haben den holden Klang in meinem Herzen nicht unterdrückt, der frühste Frühling aus den fernsten Kinderjahren ist zurückgekommen, und hat seine glänzendsten wunderbarsten Geschenke mitgebracht. — Ich wage kaum die Augen aufzuschlagen. — Mein Herz ist rein und geläutert, alle Feindseligkeiten halten sich ruhig, — mein

Lieber war ich ihr geworden,
Sie verſprach mit einem Kuſſe
Mein zu ſeyn, doch war ihr Vater
Jenem hold, ob ſeinem Gute.

Alſo traf ich ihn im Holze,
Haß und Brunſt in meinem Muthe,
Daß ich ihn ſchnell ohn' Erbarmen
Mit der Lanze niederſchlug.

Und die Dolche waren plötzlich
In der Hand, ob ich nicht wußte
Wie, woher; ſo eilt der Böſe
Daß in uns erſtirbt das Gute.

Seine Augen baten flehend,
Zugeſchloſſen war mein Buſen,
Und das Herz, das mir geſchlagen,
Das zerſtach ich, der Verfluchte.

Trennte drauf das Haupt, das liebe,
Mit dem Schwerdte von dem Rumpfe,
Und verbarg es in der Erde,
Weiter ab im dunkeln Grunde.

Dieſes iſt das zweite Zeichen.
Gehe hin, den Stein verrucke,
Bringe den geliebten Schädel,
Eh' ich zu die Augen drucke.

Weiter ab, wo Wald zu Ende,
Steht bei dem Wachholderbuſche
Endlich noch das dritte Zeichen.
Ach, wo find' ich davor Ruhe?

Alſo war mein Freund erblichen.
Alſo ſtarb der edle Kunze.
Bald darauf ward ich vermählet
Mit der ſchönen Kunigunde.

Und die Freunde meines Freundes
Forſchten nach, wie er verblutet,
Und von mir ward gleich das Schlimmſte
Von den Forſchenden vermuthet.

Angeklagt des ſchnöden Mordes
Ließen mich die Richter rufen;
Und ich fand den ſtrengſten Richter
Schon in meinem eignen Buſen.

Schwer im Wochenbett darnieder
Lag die Gattin Kunigunde,
Und es hatte ſich der Kranken,
Wie ſie ſtarb, ein Sohn entwunden.

Alles Glück war abgeſchlachtet,
Meine Bruſt die Mördergrube:
Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
Ausgetilgt, und jedem Buben

War mein Herz nun Preis gegeben;
Um mich grinſten Höllenhunde,
Und ich riß mit wüſtem Streben
Das, was mich an Gott gebunden.

Mitternacht lag auf dem Lande,
Da verließ ich dich im Schlummer,
Und die Leiche meiner Gattin;
Ging hinab die hohen Stufen.

Wild zur Wildniß ging ich nieder,
Sternen und dem Himmel fluchend:
Nach der Nacht ſtreckt' ich die Arme,
Und der Mond ging trübe unter.

Daß die Klüfte wiederſchallten,
Fing ich an ſo laut zu rufen.
Eingeweiht zu tieferm Grauſen
Ward ich bald den finſtern Zunften.

Und der böſe Feind erſchiene
Finſter meinem böſen Muthe.
Und er nahm ein Schreiben von mir,
Das ich ſchrieb mit meinem Blute.

Ihm zu eigen mich zu geben,
Unter ſeinem grimmen Schutze
Sicher ſein mein Leib und Leben,
Nur die Seele war verſchuldet.

Dieſe Schrift ward eingeſchloſſen,
Daß ich's ſah, in erzner Truhe,
Unterm Steine eingegraben
Dort im dunkelgrünen Grunde.

Dieſes iſt das dritte Zeichen
Dorten beim Wachholderbuſche.
Welche Macht kann es befreien,
Bringen mir die Eiſentruhe?

Reichthum, Ehre ward verliehen
Dem, der ab ſich that dem Guten.
Heute iſt der Preis verfallen,
Und ich fühl' der Hölle Ruthen.

Kannſt du mir die Zeichen bringen,
Iſt es dir, o Sohn, gelungen,
O ſo möcht' es mir gerathen,
Daß ich mich hinaufgeſchwungen.

Sieh, der Mond ſcheint hell und heller,
Ach, ſo liebe Sterne lugen
In den Grund hinab, und ſanfte
Herrſcht im Thal und Wald die Ruhe.

In ſich klingt der Himmelsbogen,
Regnen nieder Seegensfluthen,
Ein Erbarmen winkt von oben:
Eile denn zum Wald hinunter. —

Wie der Sohn dem Vater anſchaut,
Will er ihm ſo fremd bedunken.
Schaudernd wendet er ſich von ihm,
Geht hinab die Felſenſtufen.

Und er naht dem Crucifixe,
Der Capelle dort im Grunde;
Und er wirft ſich knieend nieder,
Betet da in tiefen Brunſten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Creaturen,
Er ſich ſelber, ſind wie Fremdling,
Findet nicht die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein,
Irrend ſucht er wohl die Spuren
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er ſonſt im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüſtern,
Lichter gehn ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weißen Stein auf dunklem Grunde.

Mühſam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe:
Sieh, da ſind die beiden Dolche,
Und er ſteckt ſie in den Buſen.

Weiter geht er, bange ſinnend,
Jenes zweite Zeichen ſuchend;
Fern ab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wohl zweihundert.

Schwerer iſt der abzuwälzen,
Nach dem Zeichen wächſt ſein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reiſſen,
Achtet's nicht; es iſt gelungen.

Aus dem Boden ſteigt ein Schädel,
Und er hört fernab ein dumpfes
Winſeln, ob es Geiſter wären,
Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald iſt ſchon zu Ende;
Nahend dem Wachholderbuſche
Sieht er auf dem größten Steine
Eine Menſchenbildung ruhen.

Fort da, Fremdling! Du mußt weichen,
Dieſen Ort muß ich durchſuchen,
Denn da unten liegt ein Kleinod
Von des Vaters Eigenthume.

Wie ſo unhold? ſagt der Fremde;
Wohlbekannt iſt deine Jugend;
Sonſt war mir ein Freund dein Vater,
Denn ich heiß' mit Namen Kunze.

Kunze iſt dein Name, ſprichſt du?
Ruft erſchreckend aus der Junge;
Der iſt todt, ſo ſagt mein Vater,
Und begraben längſt, der Gute.

Wird noch ſtets ſein Wahnſinn irren?
Sprach der Mann mit dumpfer Zunge,
Sollen wir uns nie verſöhnen?
Nimmer iſt es mir gelungen.

Zwietracht hielt uns lang' entfremdet,
Und er wähnt, daß er erſchluge
Seinen treuſten Freund und Liebſten,
Seinen beſten Waffenbruder.

Freudenthränen weint der Jüngling,
Da der dieſe Wort' anhube.
O ſo kommt mit mir! mein Vater
Iſt ſchon nahe ſeiner Grube.

Geiſt ſchlägt heute zum erſtenmal die Falten
meines Gewandes auseinander, und ein ſo-
hes Erſtaunen ergreift ihn über den Glanz
der Fittige, über den hellen Aether, dem er
ſich entgegenträgt. — Wie wird ihr unter
ihnen ſeyn? Wie ſprechen können? Nur
weinen, auf dem Boden mögt' ihr knien,
werfen in ihre Augen blicken und ſo in
himmliſchen Träume vergehn.

Conrad kommt.

Karl. Biſt Du froh, Conrad?

Conrad. Ja, Herr, von Herzen. —
Und Ihr ſeht auch ſo munter aus.

Karl. Ich bin glücklich, ſelig, das
Himmelreich hat ſich heute meiner angenom-
men. Die Liebe iſt in mein Herz eingekehrt
und hat alle abergläubigen ſchwarzen Gewöl-
ker vertrieben. — Du recht glücklich, Conrad,
wir wollen jauchzen, wir wollen trinken —
und liebe Du mich auch noch wie ſonſt.

Con-

Zeig' ihm jetzt dein Angeſichte,
Daß er Wähnen von ſich thue,
Daß er fröhlich möge ſterben
Und in Gottes Schooß dann ruhe.

Ach, wie ſoll ich dir vergelten,
Was du mir erzeigſt ſo Gutes?
Wiederum darf ich ihn lieben,
Denn er iſt ja rein vom Blute.

Nebenher gehn Beide rückwärts,
Große Schatten auf den Fluren,
Und der Fremde dünkt ſo ſeltſam,
Wie er ſchreitet, Sigismunden.

Nachtgevögel ſchwärmt herüber,
Und Geſchrei erfüllt die Kluften.
Sieh, da ſtehn ſie vor dem Schloſſe,
Welches golden liegt im Dufte.

Laß uns nicht den Umweg nehmen
Vor dem Crucifix da drunten,
Sagt der fremde Mann; hier oben
Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

Als ich ſonſt mit deinem Vater
Spiele trieb in dieſen Schluften.
Und der Jüngling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieſer Steig ihn Wunder,

Denn ſo oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
Um ſo bälder, ſagt er freundlich,
Bringen wir dem Alten Ruhe.

Und ſie gehn hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, welche dunkel.
Schon erglänzt aus dem Gemache
Licht, das bei dem Alten funkelt.

Und es öffnet ſich die Thüre,
Und ſie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurücke
Sich entſetzend, aus dem Stuhle.

O mein Sohn, ſind dies die Zeichen,
Dieſes die verſprochne Truhe?
Du bringſt mir an deiner Hand hier
Selbſt den Feind von meiner Ruhe?

Ja, der Menſchen Erbfeind iſt es. —
Kennſt du mich? ſo fragt der Dunkle;
Nimm hier, was du mir geſchrieben,
Deine Seel' nehm' ich hinunter.

Wieder brauſt der Sturm und heulet
Raſſelnd her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winſelnd windet ſich der Alte,
Und der Satan ſchlägt ihm Wunden,
Todt liegt er in ſeinem Bette.
Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd ſind alle Züge,
Keine Miene kennt der junge,
Nicht mehr weiß, ob's Traum geweſen
Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er beſtattet ihn zur Erden
Wo die Zeichen ſtehn im Grunde,
Macht ſich ſelbſt zum Eremiten,
Traurend von derſelben Stunde.

Thut ſich ab der Ritterkleider,
Pönitenz und ſchwere Bußen
Uebt er Tag wie Nacht, und ſinget
Requiem dem todten Wulfen.

Nun hört man das Glöcklein ſchallen
Durch der Nächte ſtille Ruhe,
Seine Stimme meint dazwiſchen,
Daß er Gottesdienſte thue.

Keinen Menſchen ſieht er wieder,
Nähret ſich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern verſühnen;
Bald verfallen ſeine Burgen.

Durch das Thal ſieht man ihn ſchleichen,
Gram verzehrt die friſche Jugend.
Bauern fanden ſeinen Leichnam,
Legten ihn in's Grab zur Ruhe.

An einen Liebenden im Frühling 1814.

Wonne glänzt von allen Zweigen,
Muthig regt ſich jedes Reiß,
Blumenkränz' aus Bäumen ſteigen,
Purpurroth und ſilberweiß.

Und bewegt wie Harfenſaiten
Iſt die Welt ein Jubelklang,
Durch des Weltens Dunkelheiten
Tönt der Nachtigall Geſang.

Warum leuchten ſo die Felder?
Nie hab' ich dies Grün geſehn:
Luſtgeſang dringt durch die Wälder,
Rauſchend wie ein Sturmeswehn.

Sieg und Freiheit blühn die Bäume,
Heil dir Vaterland! erſchallt
Jubelnd durch die grünen Räume,
Freiheit! brauſt der Eichenwald.

Hoch beglückt, ja hoch geſegnet,
Wem in dieſem Luſtgefild
Liebesglück noch hold begegnet,
Und die letzte Sehnſucht ſtillt.

Arion.

„Arion ſchifft auf Meereswogen
Nach ſeiner theuren Heimath zu,
Er wird vom Winde fortgezogen
Die See in ſtiller, ſanfter Ruh'.

Die Schiffer ſtehn von fern und flüſtern,
Der Dichter ſieht in's Morgenroth,
Nach ſeinen goldnen Schätzen lüſtern
Beſchließen ſie des Sängers Tod.

Arion merkt die ſtille Tücke,
Er bietet ihnen all' ſein Gold,
Er klagt und ſeufzt, daß ſeinem Glücke
Das Schickſal nicht wie vordem hold. —

Sie aber haben es beſchloſſen,
Nur Tod giebt ihnen Sicherheit,
Hinab in's Meer wird er geſtoßen,
Schon ſind ſie mit dem Schiffe weit.

Er hat die Leyer nur gerettet,
Sie ſchwebt in ſeiner ſchönen Hand,
In Meeresfluthen hingebettet
Iſt Freude von ihm abgewandt.

Doch greift er in die goldnen Saiten
Daß laut die Wölbung wiederklingt,
Statt mit den Wogen wild zu ſtreiten
Er ſanft die zarten Töne ſingt:

Klinge Saitenſpiel,
In der Fluth
Wächſt mein Muth,
Sterb' ich gleich, verfehl' ich nicht mein Ziel.

Unverdroſſen
Komm' ich, Tod,
Dein Gebot
Schrecke mich nicht, mein Leben ward genoſſen.

Welle hebt
Mich im Schimmer,
Bald den Schwimmer
Sie in tiefer, naſſer Fluth begräbt.

So klang das Lied durch alle Tiefen,
Die Wogen wurden ſanft bewegt,
In Abgrund's Schlüften, wo ſie ſchliefen,
Die Seegethiere aufgeregt.

Aus allen Tiefen blaue Wunder,
Die hüpfend um den Sänger ziehn,
Die Meeresfläche weit hinunter
Beſchwimmen die Tritonen grün.

Conrad. Ich kenne Euch nicht wieder; Ihr ſeid Euch ſelbſt unähnlich.

Karl. Nun dann bin ich gewiß glücklich. — Komm, lieber Conrad — aber vergieb meiner jugendlichen Freude, die Deinem Alter vielleicht Thorheit ſcheint, — Adelheid liebt mich.

Conrad. Wie ſollt ich das für Thorheit halten? — War es doch immer mein hauptſächlichſtes Gebet, daß Ihr möchtet froh werden! Echt, Gott hat mich nun erhört, und ich bin ſelbſt wieder friſch und jung; welch ein glücklicher Tag!

Karl. Lieber Conrad! — ſieh, wie hell die Sonne ſcheint, — wie das Grün der Bäume funkelt, — O Gott im Himmel meint es doch gut mit ſeinen Menſchen. — (er faßt Conrad in den Arm, beide gehen ab.)

Die Wellen tanzen, Fiſche ſpringen,
Seit Venus aus den Fluthen kam,
Man dieſes Jauchzen, Wonnellingen
In Meeresveſten nicht vernahm.

Arion ſieht mit trunknen Blicken
Lautſingend in das Seegewühl,
Er fährt auf eines Delphins Rücken,
Schlägt lächelnd in ſein Saitenſpiel.

Der Fiſch, zu Dienſten ihm gezwungen,
Naht ſchon mit ihm der Felſenbank,
Arion hat den Fels errungen
Und ſingt dem Fährmann ſeinen Dank.

Am Ufer kniet er, dankt den Göttern,
Daß er entrann dem naſſen Tod.
Der Sänger triumphirt in Wettern,
Ihn rührt Gefahr nicht an und Tod.

Der Arme und die Liebe.

Es kam an einem Pilgerſtab
Wohl über's graue Meer
Ein Wandersmann in's Thal hinab,
Von fremden Landen her.

Erbarmt euch meiner, rief er aus,
Von fernem Land ich kam,
Verloren hab' ich Gut und Haus,
Anthonio iſt mein Nahm'.

Die Eltern ſtarben mir ſchon lang',
Ich war noch ſchwach und klein,
War ohne Gut, war ohne Rang,
Und Niemand dachte mein.

Da nahm ich dieſen Wanderſtab
Und trat die Reiſe an,
Stieg hier in's friſche Thal hinab,
Fleh' euer Mitleid an. —

Da ging er wohl von Thür zu Thür,
Ging hier und wieder dort,
Ward abgewieſen dort und hier,
Und ſchlich ſich weinend fort.

„Was ſuchſt du in der Fremde Glück?
„Wir ſind dir nicht verwandt!
„Geh, wo du herkömmſt, nur zurück,
„Biſt nicht aus unſerm Land. —

„Genug der Freunde leiden Noth,
„Der Landsmann ſucht hier Troſt,
„Für ſie nur wächſt hier Frucht und Brodt,
„Für ſie der ſüße Moſt.“ —

Still und beſchämt mit Ach und O!
Schlich er die Straße hin,
Da ruft es ſanft: Anthonio!
Ein Mädchen winkt ihn hin.

O nimm von meiner Armuth an,
Spricht ſie mit frommen Sinn,
Ich gebe was ich geben kann,
Nimm alles, alles hin.

Lucindens blaues Auge weint,
Er dankt mit heißem Kuß,
Und ſieh! die Liebenden vereint
Ein raſcher Thränenguß.

Ach nein, du biſt mir nicht verwandt,
Dennoch erbarm ich mich,
Und biſt du gleich aus fremden Land',
So lieb ich dennoch dich.

Die Liebe kennt nicht Vaterland,
Sie macht uns alle gleich.
Ein jedes Herz iſt ihr verwandt,
Sie macht den Bettler reich!

Das Waſſer.

Romanze.

Heilig, reine, milde Fluth,
Kind der Liebe, klares Waſſer!

Als die neue Welt dem Zorne
War im erſten Seyn erſtarret,
Alle Kräfte ihr entflohen
Und ihr innres Herz erkaltet,
Schwebte ſie ein harter Leichnam
Durch die leeren Himmelbahnen,
In ſich keine Lebensgeiſter,
Ueber ſich nicht Sternverwandten.
Und es regte ſich ein Schmerz,

Liebe ganz und ganz Erbarmen,
In den allerreinſten Himmeln,
Legte ſich wie weiche Arme
Um den ſtumm gewordnen Buſen,
Und das Herz drinnen erwarmte:
Und es fühlte erſt ein Zittern,
Dann ein tief erbebend Bangen,
Und es riß ſich von der Furcht
Und dem ungewiſſen Zagen,
Gab ſich ganz und voll dem Schmerz hin,
Daß umher nur Todten-Halle,
Alle Jugend ihm entſchwunden
Und die Luſt erſtarb, die alte.
Wie die Welt in Schmerz und Wehen,
Und Erinnerungen kamen,
Und die Himmelsliebe außen
Sie noch ſanfter, weicher faßte,
Wollt' ſie ſterbend ganz vergehen;
Und die ſtarren Riegel ſprangen,

Und den harten Tod zerriß
Nach dem Tode das Verlangen,
Heil'ge Lebenszähren, ſüße,
Aus der innern Tiefe rannen
Ueber das erblaßte Antlitz,
Ueber die entſtellten Wangen:
Und im Schmerz entzündete
Sich die Freude plötzlich, brannte,
Und das Licht flog ſchnell empor,
Kehrte wieder und umarmte
Sie, die liebe arme Mutter
Und das Kind, das heil'ge Waſſer:
Blumen, grüne Kräuter ſproßten,
Ströme fluteten und brachen
In das Meer, das neu geboren,
Und Geſtirn' im goldnen Glanze
Sahen liebend hoch hernieder,
Sonne mit dem klaren Antlitz,
Mond mit ſeinem ſtillen Troſte,

Kleine Lichter magiſch wandelnd
Blumen in der blauen Tiefe;
Und die Thiere waren alle
Schon in Lebensregung, endlich
Kam der fromme Menſch gegangen,
Und die Thiere und die Steine,
Und die Fiſche und die Pflanzen,
Und die Sterne und die Lichter,
Und die Menſchen betend dankten
Dir Erzeuger, heil'ges, reines,
Frucht erregend klares Waſſer.

Die Phantaſie.

Wer iſt dort der alte Mann,
In einer Ecke feſt gebunden,
Daß er ſich nicht rührt und regt?
Vernunft hält über ihn Wache,
Sieht und erkundet jede Miene.
Der Alte iſt verdrüßlich,
Um ihn in tauſend Falten
Ein weiter Mantel geſchlagen.

Es iſt der launige Phantaſus,
Ein wunderlicher Alter,
Folgt ſtets ſeiner närriſchen Laune;
Sie haben ihn feſt-gebunden,
Daß er nur ſeine Poſſen läßt,
Vernunft im Denken nicht ſtört,

Fünfter Akt.

(Garten von Orla. Nacht. Mondschein.)

Conrad. Wilhelm.

Conrad. Ich kann nicht müde werden Dir zuzuhören. Alle diese abentheuerlichen Erzählungen von Kämpfen und Gefahren machen, daß ich nur wieder jung vorkomme, daß ich wünsche, ich möchte da und dorten mit dabei gewesen sein.

Wilhelm. Und Ihr seid indeß immer frisch und gesund geweſen?

Conrad. Ziemlich, bald mehr, bald

Den armen Menſchen nicht irrt,
Daß er ſein Tagsgeſchäft
In Ruhe vollbringe,
Mit dem Nachbar verſtändig ſpreche
Und nicht wie ein Thor erſcheine.
Denn der Alte hat nie was Kluges im Sinn,
Immer tändelt er mit dem Spielzeug
Und kramt es aus, und lärmt damit
So wie nur nicht nach ihm geſehn wird.

Der alte Mann ſchweigt und runzelt die Stirn,
Als wenn er die Rede ungern vernähme,
Schilt gern alles langweilig,
Was in ſeinen Kram nicht taugt.
Der Menſch handelt, denkt, die Pflicht
Wird indeß ſtets von ihm gethan;
Fällt in die Augen das Abendroth hinein,
Stehn Schlummer und Schlaf aus ihrem Win-

kel auf

Da ſie den Schimmer merken.
Vernunft muß ruhn und wird zu Bett gebracht,
Schlummer ſingt ihr ein Wiegenlied:
Schlafe ruhig, mein Kind, morgen iſt auch noch ein Tag!
Mußt nicht alles auf einmal denken,
Biſt unermüdet und das iſt ſchön,
Wirſt auch immer weiter kommen,
Wirſt deinem lieben Menſchen Ehre bringen,
Er ſchätzt dich auch über alles,
Schlaf' ruhig, ſchlaf' ein. —
Wo iſt meine Vernunft geblieben? ſagt der Menſch,
Geh' Erinnrung, und ſuch' ſie auf.
Erinnrung geht und trifft ſie ſchlafend,
Gefällt ihr die Ruhe auch,
Nickt über der Gefährtin ein.
„Nun werden ſie gewiß dem Alten die Hände frei machen,"

Denkt der Menſch, und fürchtet ſich ſchon.
Da kömmt der Schlaf zum Alten geſchlichen,
Und ſagt: mein Beſter, du mußt erlahmen,
Wenn dir die Glieder nicht frei gelöſet ſind,
Pflicht, Vernunft und Verſtand bringen dich ganz herunter,
Und du biſt gutwillig, wie ein Kind. —
Indem macht der Schlaf ihm ſchon die Hände los,
Und der Alte ſchmunzelt: ſie haben mir viel zu danken,
Mühſam hab' ich ſie erzogen,
Aber nun verachten ſie mich alten Mann,
Meinen, ich würde kindiſch,
Sei zu gar nichts zu gebrauchen.
Du, mein Liebſter, nimmſt dich mein noch an,
Wir beiden bleiben immer gute Kameraden.
Der Alte ſteht auf und iſt der Banden frei,
Er ſchüttelt ſich vor Freude:

Er breitet den weiten Mantel aus,
Und aus allen Falten ſtürzen wunderbare Sachen
Die er mit Wohlgefallen anſieht.
Er kehrt den Mantel um und ſpreitet ihn weit umher,
Eine bunte Tapete iſt die untre Seite.
Nun handthiert Phantaſus in ſeinem Zelte
Und weiß ſich vor Freuden nicht zu laſſen.
Aus Glas und Kryſtallen baut er Schlöſſer,
Läßt oben aus den Zinnen Zwerge kucken,
Die mit dem groſſen Kopfe wackeln.
Unten gehn Fontainen im Garten ſpatzieren,
Aus Röhren ſprudeln Blumen in die Luft,
Dazu ſingt der Alte ein ſeltſam Lied
Und klimpert mit aller Gewalt auf der Harfe.
Der Menſch ſieht ſeinen Spielen zu
Und freut ſich, vergißt, daß Vernunft
Ihn vor allen Weſen herrlich macht,
Spricht: fahre fort, mein lieber Alter.

Und der Alte läßt ſich nicht lange bitten,
Schreiten Geiſtergeſtalten heran,
Zieht die kleinen Marionetten an Fäden
Und läßt ſie aus der Ferne gröſſer ſcheinen.
Tummeln ſich Reuter und Fußvolk,
Hängen Engel in Wolken oben,
Abendröthen und Mondſchein gehn durch einander.
Verſchämte Schönen ſitzen in Lauben,
Die Wangen roth, der Buſen weiß,
Das Gewand aus blinkenden Strahlen gewebt.
Ein Heer von Kobolden lärmt und tanzt,
Alte Helden kommen von Troja wieder,
Achilles, der weiſe Neſtor, verſammeln ſich zum Spiel
Und entzweien ſich wie die Knaben. —
Ja, der Alte hat daran noch nicht genug,
Er ſpricht und ſingt: Laß deine Thaten fahren,
Dein Streben, Menſch, deine Grübelei'n,
Sieh, ich will dir goldne Kegel ſchenken,

Ein ganzes Spiel, und ſilberne Kugeln dazu,
Männerchen, die von ſelbſt immer auf den Beinen ſtehn,
Warum willſt du dich des Lebens nicht freun?
Dann bleiben wir beiſammen,
Vertreiben mit Geſpräch die Zeit,
Ich lehre dich tauſend Dinge,
Von denen du noch nichts weißt. —
Das blinkende Spielwerk ſticht dem Menſchen in die Augen,
Er reckt die Hände gierig aus,
Indem erwacht mit dem Morgen die Vernunft,
Reibt die Augen und gähnt und dehnt ſich:
Wo iſt mein lieber Menſch?
Iſt er zu neuen Thaten geſtärkt? ſo ruft ſie.
Der Alte hört die Stimme und fängt an zu zittern,
Der Menſch ſchämt ſich, läßt Kegel und Kugel fallen,

Vernunft tritt in's Gemach.
Iſt der alte Wirrwarr ſchon wieder los geworden?
Ruft Vernunft aus, läßt du dich immer wieder locken
Von dem kind'ſchen Greiſe, der ſelber nicht weiß
Was er beginnt? —
Der Alte fängt an zu weinen,
Der Mantel wieder umgekehrt
Ihm um die Schultern gehängt,
Arm' und Beine feſtgebunden,
Sitzt wieder grämlich da.
Sein Spielzeug eingepackt,
Ihm alles wieder in's Kleid geſteckt
Und Vernunft macht 'ne drohende Miene.
Der Menſch muß an die Geſchäfte gehn,
Sieht den Alten nur von der Seite an
Und zuckt die Schultern über ihn.
Warum verführt ihr mir den lieben Menſchen!
Grämelt der alte Phantaſus,

Ihr werdet ihn matt und todt noch machen,
Wird vor der Zeit kindiſch werden,
Sein Leben nicht genießen.
Sein beſter Freund ſitzt hier gebunden,
Der es gut mit ihm meint.
Er verzehrt ſich und möcht' es gern mit mir halten,
Aber ihr Ueberklugen
Habt ihm meinen Umgang verleidet
Und wißt nicht, was ihr mit ihm wollt.
Schlaf iſt weg und keiner ſteht mir bei.

Dichtkunſt.

Durch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,
Beglänzet von der Sonne Abendſtrahlen,
Jetzt ſieht man ſie in hellem Feuer glühen,
Und wie ſie ſich in ſeltſam Bildniß mahlen:
So oftmals Helden, große Thaten blühen,
Aufſteigend aus der Zeiten goldnen Schaalen,
Doch wie ſie noch die Welt am ſchönſten ſchmücken,
Fliehn ſie wie Wolken und ein ſchnell Entzücken.

Was dieſer fliehnde Schimmer will bedeuten,
Die Bildniß, die ſich durch einander jagen,
Die Glanzgeſtalten, die ſo furchtbar ſchreiten,
Kann nur der Dichter offenbarend ſagen;

Es wechſeln die Geſtalten wie die Zeiten,
Sind ſie euch Räthſel, müßt ihr ihn nur fragen,
Ewig bleibt ſtehn in ſeinem Lied gedichtet,
Was die Natur ſchafft und im Rauſch vernichtet.

Es wohnt in ihr nur dieſer ewge Wille
Zu wechſeln mit Gebären und Erzeugen,
Vom Chaos zieht ſie ab die dunkle Hülle,
Die Tön' erweckt ſie aus dem todten Schweigen,
Ein Lebensquell regt ſich die alte Stille,
In der Gebilde auf und nieder ſteigen,
Nur Phantaſie ſchaut in das ewge Weben,
Wie aus dem Tod' erblüht verjüngtes Leben.

weniger, wie es in dieſem Leben geht. Bleibe nur immer ſo brav und gut, ſo wird es Gott auch immer gegen Dich ſeyn. Du haſt meinem Alter Freude gebracht und dafür wird der Seegen des Himmels nicht ausbleiben.

Wilhelm. Ich werde Eure Lehren nie vergeſſen, ſo wie ich ſie auch bis jetzt nicht vergeſſen habe.

Conrad. Recht ſo, mein Sohn, Du ſprichſt wie ein wackrer Mann. — Nun, gute Nacht, ich will ſehn, wie ſich mein Ritter befindet.

Wilhelm. Gute Nacht, Vater. — Es iſt mir hier alles noch ſo neu, daß ich nicht müde werden kann herumzulaufen. (Conrad und Wilhelm von verſchiedenen Seiten ab.)

Reinhard.

Ich fühle mich wunderbar beunruhigt. So hab ich noch nie empfunden. — Was iſt

Der Dichter.

Sonett.

Wie ſehnſuchtsvoll fühlt ſich mein Herz gezogen,
Dem friſchen grünen Walde zugelenket,
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen ſchauen ſich in klaren Wogen.

Ein blau Kryſtall erſcheint der Himmelsbogen,
Zur blühenden Erde liebend hergeſenket,
Die Sonne zeigt, daß ſie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen küſſend aufgeſogen.

Die Pflanzen glänzen, Waſſerwogen lachen,
Die muntern Thiere regen ſich in Sprüngen,
Der Vogel ſingt, vom grünen Zweig umrauſchet.
Wenn Thiere, Waſſer, Blumen, Flur' erwachen,
Läßt höher noch der Menſch die Stimm' erklingen,
Der Dichter fühlt von Gottheit ſich berauſchet.

Lied vom Reiſen.

Willſt du dich zur Reiſ' bequemen
Ueber Feld
Berg und Thal
Durch die Welt,
Fremde Städte allzumal,
Mußt Geſundheit mit dir nehmen.

Neue Freunde aufzufinden
Läßt die alten du dahinten,
Früh am Morgen biſt du wach,
Mancher ſieht dem Wandrer nach
Weint dahinten,
Kann die Freud' nicht wiederfinden.

Eltern, Schweſter, Bruder, Freund,
Auch vielleicht das Liebchen weint;
Laß ſie weinen, traurig und froh
Wechſelt das Leben bald ſo bald ſo
Nimmer ohne Ach! und O!
Heimath bleibt dir treu und bieder,
Kehrſt du nur als Treuer wieder,
Reiſen und Scheiden
Bringt des Wiederſehens Freuden.

Frühlingsreiſe.

Ueber Reiſen kein Vergnügen,
Wenn Geſundheit mit uns geht:
Hinter uns die Städte liegen,
Berg und Waldung vor mir ſteht.
Jenſeit, jenſeit, iſt der Himmel heiter,
Treibt mich rege Sehnſucht weiter.

Schau dich um, und laß die trüben Blicke,
Sieh, da liegt die große weite Welt,
In der Stadt blieb alles Graun zurücke,
Das den Sinn gefangen hält.
Endlich wieder Himmel, grüne Flur,
Groß und lieblich die Natur.

Auch ein Mädchen muß dich nimmer quälen,
Kommſt ja doch zu Menſchen wieder hin,
Nirgend wird es dir an Liebe fehlen,
Iſt dir Lieben ein Gewinn:
Darum laß die trüben Blicke,
Allenthalben blüht dein Glücke.

Immer munter, Freunde, munter,
Denn mein Mädchen wartet ſchon,
Treibt den Fluß nur raſch hinunter,
Denn mich dünkt, mich lockt ihr Ton.
Günſtig ſind uns alle Winde,
Stürme ſchweigen, Lüfte ſäuſeln linde.

Siehſt du die Sonne nicht,
Glänzen im Bach?
Wo du biſt, ſpielt das Licht
Freundlich dir nach.

Durch den Wald Funkelſchein,
Sieht in den Quell;
Kuckt in die Fluth hinein,
Macht tauſend Ströme hell.

So auch der Liebe Licht,
Wandelt mit dir;
Löſchet wohl nimmer nicht,
Iſt dorten bald, bald hier.

Liebſt du die Morgenpracht,
Wenn nach der ſchwarzen Nacht
Auf diamantner Bahn
Die Sonne ihren Weg begann?

Wenn alle Vögel jubeln laut,
Begrüßen fröhlich des Tages Braut,
Wenn Wolken ſich zu Füßen ſchmiegen,
In Brand und goldnem Feuer fliegen?

Auch wenn die Sonne nun den Wagen lenkt,
Und hinter ihr das Morgenroth erbleicht,
Luſt, Heiterkeit durch alle Welt hinſteugt,
Bis ſich zum Meer die Göttinn ſenkt.

Und dann funkeln neue Schimmer
Ueber See und über Land,
Erd' und Himmel im Geflimmer
Sich zu Einem Glanz verband.

Prächtig mit Rubinen und Sapphiren,
Siehſt du dann den Abendhimmel prangen,
Goldenes Geſchmeide um ihn hangen,
Edelſteine Hals und Nacken zieren,
Und in holder Gluth die ſchönen Wangen.
Drängt ſich nicht mit ſtillem Licht der Chor
Aller Sterne, ihn zu ſehen, vor?
Jubeln nicht die Lerchen ihre Lieder,
Tönt nicht Fels und Meer Geſänge wieder? —

Alſo wenn die erſte Liebe dir entſchwunden,
Mußt du weibiſch nicht verzagen,
Sondern dreiſt dein Glücke wagen,
Bald haſt du die zweite aufgefunden;
Und kannſt du im Rauſche dann noch klagen:
Nie empfand ich, was ich vor empfunden?

Nie vergißt der Frühling wiederzukommen,
Wenn Störche ziehn, wenn Schwalben auf der Wieſe ſind,
Kaum iſt dem Winter die Herrſchaft genommen,
So erwacht und lächelt das goldne Kind.

Dann ſucht er ſein Spielzeug wieder zuſammen,
Das der alte Winter verlegt und verſtört,
Er putzt den Wald mit grünen Flammen,
Der Nachtigall er die Lieder lehrt.

Er rührt den Obſtbaum mit röthlicher Hand,
Er klettert hinauf die Aprikoſenwand,
Wie Schnee die Blüthe noch vor dem Blatt
ausdringt,
Er ſchüttelt froh das Köpfchen, daß ihm die
Arbeit gelingt.

Dann geht er, und ſchläft im waldigen Grund,
Und haucht den Athem aus, den ſüßen,
Um ſeinen zarten rothen Mund
Im Graſe Viol' und Erdbeer ſprießen:
Wie röthlich und bläulich lacht
Das Thal, wann er erwacht!

In den verſchloßnen Garten
Steigt er über's Gitter in Eil,
Mag auf den Schlüſſel nicht warten,
Ihm iſt keine Wand zu ſteil.

Er räumt den Schnee aus dem Wege,
Er ſchneidet das Buxbaum-Gehege,
Und feiert auch am Abend nicht,
Er ſchaufelt und arbeitet im Mondenlicht.

Dann ruft er: wo ſäumen die Spielkameraden,
Daß ſie ſo lange in der Erde bleiben?
Ich habe ſie alle eingeladen,
Mit ihnen die fröhliche Zeit zu vertreiben.

Die Lilie kommt und reicht die weißen Finger,
Die Tulpe ſteht mit dickem Kopfputz da,
Die Roſe tritt beſcheiden nah,
Aurikelchen und alle Blumen, vornehm und geringer.

Der bunte Teppich iſt nun geſtickt,
Die Liebe tritt aus Jasminlauben hervor.
Da danken die Menſchen, da jauchzet der Vögel
ganzes Chor,
Denn alle fühlen ſich beglückt.

es denn, das mir das Herz so zusammenschnürt? — Mußt' ich es aushalten, daß er mir gegenüber saß, mußt' ich die Schmach erleben, daß alle ihre Blicke nur ihn, den Verworfenen trafen; muß ich mich so gedemüthigt sehn? — Wer kann die Weiber begreifen und verstehn! Sie kennen sich selber nicht, das Widersprechendste zu vereinigen wird ihnen leicht, was jedem Manne vielen Kampf kosten würde ist ihnen ein Spiel. — Was ich in so langer Zeit zu gewinnen trachtete, ist mir nun in einem Augenblicke verlohren. — Sie glaubten, ich bemerkt' es nicht, sie hielten mich für blind, — und seine triumphirenden Mine — nein, ich bin ein Schurke, wenn ich es erdulde!

Reinhard. Wilhelm.

Reinhard. Wer geht dort?

Wilhelm. Ich, Herr Ritter.

Reinhard. Wilhelm?

Dann küßt der Frühling die zarten Blumenwangen,
Und ſcheidet und ſagt: ich muß nun gehn.
Da ſterben ſie alle an ſüßem Verlangen,
Daß ſie mit welken Häuptern ſtehn.

Der Frühling ſpricht: vollendet iſt mein Thun,
Ich habe ſchon die Schwalben herbeſtellt,
Sie tragen mich in eine andre Welt,
Ich will in Indiens duftenden Gefilden ruhn.

Ich bin zu klein, das Obſt zu pflücken,
Den Stock der ſchweren Traube zu entkleiden,
Mit der Senſe das goldene Korn zu ſchneiden,
Dazu will ich den Herbſt euch ſchicken.

Ich liebe das Spielen, bin nur ein Kind,
Und nicht zur ernſten Arbeit geſinnt;

Doch wenn ihr des Winters überdrüßig ſeid,
Dann komm ich zurück zu eurer Freud',
Die Blumen, die Vögel nehm ich mit mir,
Wenn ihr erndtet und keltert, was ſollen ſie hier?

Ade! ade! iſt die Liebe nur da,
So bleibt euch der Frühling ewiglich nah!

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12051/92

Sanftmuth.

Aus den Wolken zieht ein Weben
Labend über Wälder hin,
Und es fühlt der Menſch ſein Leben,
Still erwacht ſein innrer Sinn.

Wie der Strom ſich niederſenket
Und die Süße von ſich giebt,
Wird die matte Bruſt getränket,
Und ſie fühlet, daß ſie liebt.

Durch die weiten Sternenräume
Dringt der liebevolle Sinn,
Und wie Engel ſteigen Träume
Auf der Leiter her und hin.

Ferne glimmt auf goldnen Bahnen
Noch ein heller Funke ſchön,
Und ein ſehnſuchtvolles Ahnen
Will zur Lichtesblüthe gehn.

Berg und Waldung, Strom und Fluren
Thaun als Wolke um ihn her,
Ausgelöſcht ſind alle Spuren,
Er vergeht im wüſten Meer.

Und kein Halt will ihm erſcheinen,
Alles flieht und zieht ſo weit,
Alle Quellen fühlt er weinen,
Einſam ſteht er in der Zeit.

Ach, wo bleiben meine Freuden,
Die Geſpielen meiner Luſt?
Wollt ihr alle mich vermeiden?
Klagt er, und verſchließt die Bruſt.

Alles will um mich zerrinnen,
Mir entfliehet die Geſtalt,
Steigt in meine tiefſten Sinnen
Schon die Hölle ſchwarz und kalt.

Alles, was mir freundlich blühte,
Iſt in ſich zurück geflohn,
Was mein Buſen kindlich glühte;
Ausgelöſcht iſt jeder Ton.

Wo ich ehemals gelüſtend
Ordnung und die Liebe ſah,
Steht das Chaos jetzt verwüſtend
Meiner bangen Seele nah.

Fern und ferner zieht das Sehnen
Der entflohnen Liebe nach,
Kaum geblieben ſind die Thränen,
Noch des Buſens tiefes Ach! —

Und er wend't ſich mit den Blicken
In die ſchwarze Wolkennacht,
In der Finſtre wird ein Zücken
Wie ein Blitzen angefacht.

Und aus den Gewändern dunkel,
Aus den Wolken, Berg und Wald,
Schaut mit heimlichem Gefunkel
Zu ihm her ein Auge bald.

Und ſein Herze wird ein Blicken
In des Auges ew'ges Bild,
Nichts kann ihm den Wink entrücken,
Alle Sehnſucht iſt geſtillt.

Nun iſt ihm die Welt entſchwunden,
Ewig blickt das Auge ſüß,
Deſſen Locken er empfunden,
Und ſein Herz iſt ihm gewiß.

Dieſer fragt nach keinen Künſten,
Die ihm Welt und Zeit verheißt,
Er verſchmacht't in Liebesbrünſten,
Und in Gott entfleußt der Geiſt.

Andacht.

Wann das Abendroth die Haine
Mit den Abſchiedsflammen küßt, —
Wann im prächt'gen Morgenſcheine
Lerchenklang die Sonne grüßt, —

O dann werf ich Jubellieder
In's Lobpreiſen der Natur,
Echo ſpricht die Töne wieder,
Alles preißt den Ew'gen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen,
Und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müſſen,
Der uns ſchirmet für und für.

Meereswogen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt manch Schall:
Und wir ſollten nicht beſingen,
Da die Freude überall? —

Die Roſe.

Romanze.

O beglückt, beglückt, du Perſien!
Perſien, Wunderland des Morgens!
Süße Fluren, heil'ge Wälder,
O du Glanz des vollen Stromes,
Meer mit deinem weiten Spiegel,
Luft mit deinem lieben Othem,
Quellen, mächtige Gebirge,
Heimath, wo die Lieder wohnen!
Aber ihr vor allen, Gärten!
Seid gegrüßt mir, Lauben, dorten
Möcht' ich auf den Fluren wandeln,
Wann ſie blühen roth von Roſen.
Roſe, liebſte Mädchenblume!
Roſe, die du dort geboren!
Ach, wie iſt ein Liebesblut

Das Gefilde, wann du oben
An Geſträuchen blühend dichte
Wankſt und zitterſt mit den Knospen,
Und die heißen Sommerwinde,
In der Farbengluth verloren,
Kühlend baden, ſich berauſchen:
Nein, ſo ſchön iſt nichts geworden
Was die Erde liebend treibet,
Was vom Himmel ſchaut die Sonne,
Als flatternd auf grünem Stengel
Meine liebſte rothe Roſe;
Roſe, liebſte Mädchenblume,
Liebesblume, ſüße Roſe!

Wie ich dich in Händen halte,
Die zur Lieb' ich mir erkohren,
Und ich ſchau' in deine Blätter,
In das Labyrinth, das rothe,
Und ich frage die Bedeutung

Wilhelm. Wilhelm, Euer Diener.

Reinhard. Du durchwandelſt noch ſo ſpät den Garten?

Wilhelm. Ich beſuche noch alle die Plätze, mit denen ich ſo bekannt war; daß ich wieder hier bin, in der mir ſo vertrauten Heimath, hat mich ſo weich gemacht, daß ich ganz wie ein Kind bin.

Reinhard. Es iſt eine ſchöne Nacht.

Wilhelm. Alles ſo ruhig, kein Blatt rührt ſich, keine Wolke am ganzen Himmel.

Reinhard. Haſt Du meinen Bruder nicht geſehn?

Wilhelm. Mich dünkt, er wandelte tiefſinnig in jenem dunkeln Gange, am Ende des Gartens.

Reinhard. Wilhelm, ich halte Dich für einen wackern Mann.

Wilhelm. So möcht' ich mich gern immer beweiſen.

Und wie du zur Welt geboren,
Bin ich trunken und weiſſagend
Süſſen Rauſches aufgehoben;
Liebesblume, Mädchenblume,
Roſenblume, ſüße Roſe.

Nicht umſonſt biſt du erſt quillend
Eingehüllt in deiner Knospe;
Alſo ſchläft des Mädchens Buſen,
Eh die Liebe ihn erhoben:
Und das Roth, ein heimlich Feuer,
Bricht hervor ſüß angeſchwollen,
Und wie ein verſtohlen Küßchen
Hängſt du an dem Zweig gebogen:
Aber inniger entbrennen
Lüfte, die dich aufgeſogen,
Immer ſüſſer träumſt du Liebe,
Haſt die Luft in dich gezogen,
Immer buhleriſcher küſſet

Dich das Licht, das dir gewogen,
Und du läſſeſt nun die Schaam,
Und es dringt zu deinem Schooße
Alle Kraft des heil'gen Aethers,
Seine Pfeile, glänzend golden. —
Muſſt du welken in der Liebe
Mädchenblume, ſüſſe Roſe?

Als die Göttinn ſonſt der Liebe
Venus auf der Erden wohnte,
Und zum erſtenmal ſie wandelnd
Trat der grünen Wieſe Boden,
Jungfrau noch und unvermählet
Aus dem Meere jüngſt entſproſſen, —
Aus der Zeugungskraft des Waſſers
War das Licht empor geflogen, —
Und ſie ſtand, ſich ſelbſt beſinnend,
Selber über ſich betroffen,
Ihre Schönheit, ihre Anmuth

Mußte Venus ſelber loben,
Und der Himmel glänzte heller
Wie den Blick ſie aufgehoben,
Und die Erde grünte grüner
Von dem Fuß getreten, ſtolzer
Sangen murmelnd blaue Bäche
Von dem Widerſchein vergoldet,
Und die Tauben girrten inn'ger,
Und die Nachtigall ſchlug voller,
Hub und breitete ihr Lied aus
Wie ein Kleid von ſüſſem Wohllaut,
Deckte Wald mit und Gefilde,
Daß die Bäume treibend quollen.
Noch nicht war die Liebesblume
Lebend, meine ſüſſe Roſe.

Aus dem Walde tritt ein Jüngling,
Und wie Flammen angezogen
Fliegen zündend ihre Blicke,

Brennen nicht mehr hier und dorten,
Beider Blick iſt jetzt nur einer,
Liebe, einſam noch und ohne
Liebe, wird nun bang und feurig,
Fühlt ſich zweifelnd neu geboren.
Doch der Jüngling tritt zur Jungfrau;
Und ſie halten ſich umſchloſſen,
Und die Unſchuld lehrt ſie küſſen,
Und es treibt zum ſüſſen Zorne
Wie ſie ſehnen und ermatten,
Kaum erkannt ein Liebeswollen:
Und im Sträuben und Ergeben
Löſet ſich der wunderholde
Zauber, Liebe wird zur Liebe,
Und der Flur wird von dem Zorne,
Von den Küſſen, von der Milde
Ein Andenken wie zum Zolle
Dargebracht; dem heil'gen Blut
Zittert gleich das Feld voll Wolluſt,

Und es rauſchen und es treiben
Quillend ungeſtüm die rothen
Blumen her, bedecken blutig,
Lächelnd, küſſend, voll und voller,
Knospend, blumend, ganz den Anger,
Und die Göttin weiht die Roſe
Zu dem Eigenthum der Liebe:
Alſo wurdeſt du geboren
Mädchenblume, Liebesblume,
Roſenblume, ſüſſe Roſe.

Die Lilie.

Romanze.

Sei du mein Geſang, o weiſſe,
Heil'ge, ſanfte Liebeslilge;
Wenn ich dich mit Lippen küſſe
Weißt du, wie ich innig liebe.
Keiner ſoll die Roſe ſchelten,
Deren ſüſſes Blut durchdringet
Unſer Blut mit froher Sehnſucht,
Zündet in dem Herzen Schimmer:
Aber wer den blauen Aether
Kannte und das Licht des Himmels,

Und die ſtille Kraft der Wellen,
Liebt auch dich, holdſel'ge Lilge.

Unter Felſen, unter Wäldern,
In dem einſamſten Gefilde,
Wo nur heilig Rauſchen wohnte,
Geiſter in den Quellen rieſelnd
Mit den Bäumen ſich beſprachen
Und ſich in dem Echo riefen,
Lebten zwei Geliebten glücklich,
Selig ganz in ihrer Liebe,
Aus der wüſten Welt geflohen
Fanden ſie die Ruhe wieder
Und ihr Herz in Blumen, Bäumen,
Bergen und der heil'gen Stille.
Einſt, als ſie nach langen Küſſen
Sich beglückt in Armen hielten,
Und die Blicke zu einander
Sehnſüchtig, befriedigt ſpielten,

Blickte er in ihre Augen,
Sie in ſeines Herzens Tiefe,
Und ſo wie aus Geiſterbrunnen
Stiegen beiden in die lichten
Augen auf zwei große Thränen,
Die ſie feſt im Zittern hielten.
Was bedeuten, ſprach er ſeufzend,
Die Gefühle, Liebe, dieſe
Wehmuthsvollen ſüßen Thränen,
Die in Andacht du erwiederſt?
Nein, ich mag ſie nicht verbergen,
Gern hab' ich ſie dir gewieſen,
Und die Thräne ſoll nicht rinnend
Aus dem Blicke niederflieſſen. —
Ein Geheimniß iſt es, ſprach ſie,
Wonach dieſe Waſſer zielen,
Das ſie gerne mit der Andacht
Wollen aus dem Herzen ziehen,
Aber ſchwach ſind ihre Arme,

Und es fällt in's Dunkle wieder,
Und ermüdet ſinkt die Thräne
Ueber unſre Wange nieder. —
Alſo nur iſt Erd' und Waſſer,
Saug er, Luft, Licht und Geſtirne
Aus der Sehnſucht hergequollen,
Ein Geheimniß aufzufinden:
Klar im Golde funkelt Sehnſucht,
Süß Ermatten glänzt im Silber;
Wollte ſich doch deine Thräne
Auch geſtalten als Erinnrung!
Ward ja aus der Fluth Geheimniß
Doch der Bau der Welt gebildet.
Süße Geiſter, regt euch alle,
Daß ein Sein der Thrän' entquille,
Und ein neues Gold wird leuchten
Süßer, ſanfter, glänzen milder. —
Und es waren Geiſter nahe,
Die im Quell mit Blumen ſpielten,

Sie erhörten das Gebet, die
Thränen ſanken, Blumen fielen,
Griffen, hielten feſt die Erde,
Und geheimnißvoll zwei Lilien
Sahen hin auf die Entzückten,
Inn'ger fühlten ſie die Liebe.
Sanfte, goldne, ſilberweiße,
Alſo wardſt du, Liebesſelige.

Reinhard. Du haſt Dich im Auslande brav gehalten.

Wilhelm. Ich that, ſo viel es mir möglich war, meine Pflicht, und davon iſt noch viel zurückgeblieben.

Reinhard. Einen ſolchen Mann unter ſeinen Dienern zu haben, würd' ich für ein großes Glück ſchätzen, ich würde ihn ganz wie meinen Freund halten.

Wilhelm. Es kann Euch nicht an beſſern Dienern und an edlern Freunden fehlen.

Reinhard. Und doch, Wilhelm, fehlen ſie mir. Sieh, Du weißt nicht, wie ich einen Dienſt belohne, und doch iſt Niemand da, der mir dienen will. — Würdeſt Du mir, zum Beiſpiel, wohl eine Gefälligkeit abſchlagen?

Wilhelm. Sobald ſie in meinem Vermögen ſtände, — gewiß nicht.

Einſamkeit.

Der iſt nicht einſam, der noch Schmerzen fühlet,
Verlaſſen von den Freunden und der Welt,
Wenn er die heiße Angſt in Trauer kühlet,
Und des Verluſtes Bild im Herzen hält,
Vergangenheit noch kindlich um ihn ſpielet
Und Zukunft ihren Spiegel vor ihn ſtellt:
Dem ſind die Schmerzen Freunde wie die Thränen,
Und er genießt ſich ſelbſt im ſtillen Sehnen.

Doch wenn das Herz entfremdet fühlt die Lieben,
Durch Misverſtändniß von ihm abgewandt,
Dann muß der Menſch ſich inniglich betrüben,
Dann wandert er aus ſeinem Vaterland,

Und keine Stätt' iſt ihm, kein Heil geblieben;
Er iſt von Tempel, Weib und Kind verbannt,
Wohin er ſchaut, iſt ihm die Welt getrennt,
Und feindlich dräut ihm ſelbſt das Element.

Dann fühlt das Herz den Todesdruck der Schwere,
Und um ſich ausgeſtorben die Natur;
Rings Einſamkeit, und dunkle wüſte Leere
Zieht ſich durch Thal und Wald und grüne Flur;
Die Freunde waren, ſtehn im Feindesheere,
Der wilde Haß verfolget ſeine Spur,
Die innre Liebe ſtrebt empor zu flammen,
Doch drückt die ſchwarze Nacht das Licht zuſammen.

Dann bin ich fern im Tode feſt verſchloſſen,
Ich höre keinen Ton, der zu mir dringt,
Und Freud' und Schmerz ſind aus der Bruſt gefloſſen,

Die in ſich ſelbſt in tiefſten Aengſten ringt,
Auch kein Erinnern des, was ſie genoſſen,
In ihrer tauben Leere wiederklingt,
Und höhnend ruft der innre böſe Feind:
Genüge dir, ſo wie du ſonſt gemeint!

Ich bin gefangen, ſeufzt die arme Seele,
Bedarf wohl deren, welche mich verſtehn;
Doch wenn ich mich ſo ſtumm verlaſſen quäle,
So muß ich in mir ſelbſt zu Grunde gehn.
Was frommt es, wenn ich dir den Wunſch verhehle?
Ich muß mein Licht in andern Augen ſehn;
Mit jenen eins, bin ich von dir befreiet,
Mit mir allein, bin ich mir ſelbſt entzweiet.

Mit ihnen ſeh' ich die mir abwärts neigen,
Die von der todten Welt ſich ſchon geſchieden,
Und die ich ſeelig fühlte ſtets mein eigen;

Von Wald und Flur und Thal bin ich vermieden,
Die Blumen wollen ſich nicht freundlich zeigen,
Die Sterne gönnen mir nicht mehr den Frieden,
Natur, die heil'ge, zieht ſich weit zurücke,
Ich flehe wohl, ſie ſieht nicht meine Blicke.

Das Unſichtbare, das ich in mir hegte,
Die alte Zeit, die Liebe zu dem Hohen,
Der Glaub' an Kunſt, den ich ſo innig pflegte,
Iſt alles mit der Liebe weit entflohen;
Was herzlich ſich mir an die Seele legte,
Wird ſichtbarlich und will mir furchtbar drohen:
O Jammer! was ich ewig ſtets genannt,
Steht wild und zeitlich vor mir hingebannt!

Verſteinert ſieht es ſtarr mir in die Blicke,
Was geiſterſüß die Seele quillend ſtillte,
In Steinen liegt umher mein kindlich Glücke,
Was ſonſt in ſchnellen Blitzen ſich enthüllte;

Die liebſten Kinder können nicht zurücke,
Das Mutterherz verſtummt, und an dem Bilde
Erſtarrt es ſelbſt und wird zu wildem Stein,
Die tiefe Trau'r ſinkt in ſich ſelbſt hinein.

Wenn dann die Seele hat den Fels empfunden,
Druckt ſie durch alle Sinnen wie ſie zürne.
Im Herzen werden Schmerzen dann entbunden,
Die Augen ſaugen Fluthen aus der Stirne,
Und in den Thränen bluten alle Wunden.
Voll Mitleid neigen wieder die Geſtirne,
Im ew'gen Schmerz verſtummet das Verheerende,
Es löſcht der Strom das Feuer, das verzehrende,
Belebt die Ewigkeit ſich, die verklärende.

Lied von der Einſamkeit.

Ueber mir das hellgeſtirnte Himmelsdach,
Alle Menſchen dem Schlaf ergeben,
Ruhend von dem mühevollen Leben,
Ich allein. allein im Hauſe wach.

Trübe brennt das Licht herunter;
Soll ich aus dem Fenſter ſchauen
'nüber nach den fernen Auen?
Meine Augen bleiben munter.

Soll ich mich im Strahl ergehen
Und des Mondes Aufgang ſuchen?
Sieh', es flimmert durch die Buchen,
Weiden am Bach im Golde ſtehen.

Iſt es nicht, als käme aus den Weiden
Ach! ein Freund, den ich lange nicht geſehn,
Ach, wie viel iſt ſchon ſeither geſchehn,
Seit dem quaalenvollen, bittern Scheiden!

An den Buſen will ich ihn mächtig drücken,
Sagen, was ſo ofte mir gebangt,
Wie mich inniglich nach ihm verlangt,
Und ihm in die ſüßen Augen blicken.

Aber der Schatten bleibt dort unter den Zweigen,
Iſt nur Mondenſchein,
Könnt nicht zu mir herein,
Sich als Freund zu zeigen.

Iſt auch ſchon geſtorben und begraben,
Und vergeß es jeden Tag,
Weil ich's ſo übergern vergeſſen mag;
Wie kann ich ihn denn in den Armen haben?

Geht der Fluß murmelnd durch die Klüfte,
Sucht die Ferne nach eigner Melodie,
Unermüdet ſprechend ſpat und früh:
Wehn vom Berge ſchon Septemberlüfte.

Töne fallen von oben in die Welt,
Luſt'ge Pfeifen, fröhliche Schalmey'n,
Ach! ſollten es Bekannte ſein?
Sie wandern zu mir über's Feld.

Fernab erklingt es, keiner weiß von mir,
Alle meine Freunde mich verlaſſen,
Die mich liebten, jetzt mich haſſen,
Kümmert ſich keiner, daß ich wohne hier.

Ziehn mit Netzen oft luſtig zum See,
Höre dann das ferne Gelach;
Seufze mein kummervoll Ach!
Thut mir der Buſen ſo weh.

Ach! wo biſt du Bild geblieben,
Engelsbild vom ſchönſten Kind?
Keine Freuden übrig ſind,
Unterſtund mich, dich zu lieben.

Haſt den Gatten längſt gefunden,
Wie der fernſte Schimmerſchein,
Fällt mein Name dir nicht ein,
Nie in deinen guten Stunden.

Und das Licht iſt ausgegangen,
Sitze in der Dunkelheit,
Denke, was mich ſonſt erfreut,
Als noch Nachtigallen ſangen.

Ach! und warſt nicht einſam immer?
Keiner der dein Herz verſtand,
Keiner ſich zu dir verband. —
Geh auch unter Mondesſchimmer.

Lösche, lösche letztes Licht!
Auch wenn Freunde mich umgeben,
Führ' ich doch einsames Leben:
Lösche, lösche, letztes Licht,
Der Unglückliche braucht dich nicht!

Reinhard. Ich komme faſt in die Verſuchung, Dich auf die Probe zu ſtellen.

Wilhelm. Ihr dürft nur befehlen.

Reinhard. Ich wünſchte, Du unterließeſt dieſe gewöhnliche Höflichkeit, die man ſelbſt unter den fremdeſten Menſchen antrifft, — ich wünſchte, Du wäreſt zutraulicher, — Laß uns ernſthaft mit einander reden — Wilhelm, mein Herz iſt voller Unruhe, — höre, — o ich wünſchte, Du wüßteſt ſchon, was ich Dir ſagen will, anſtatt daß ich jezt einen ſo weiten Umweg nehmen muß.

Wilhelm. Ich errathe Euch nicht.

Reinhard. Und doch iſt es nichts, daß ſich zu verbergen brauchte; es iſt tauſend und aber tauſendmal gedacht und geſchehn. — Wilhelm, ich wollte, wir wären uns nicht ſo fremd, ſondern ſchon lange mit einander umgegangen. — Ich weiß es, daß uns das aus einem fremden Munde oft auffält,

Nacht.

Im Windsgeräuſch, in ſtiller Nacht
Geht dort ein Wandersmann,
Er ſeufzt und weint und ſchleicht ſo ſacht,
Und ruft die Sterne an:

Mein Buſen pocht, mein Herz iſt ſchwer,
In ſtiller Einſamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid;

Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch ſo gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht ſein Herz ſo ſchwer,
Er dünkt ſich neu erwacht:

O Menſch, du biſt uns fern und nah,
Doch einſam biſt du nicht,
Vertrau' uns nur, dein Auge ſah
Oft unſer ſtilles Licht:

Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne;
Gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne.

Auf der Reiſe.

Auf Wieſen, in Wäldern,
An Strömen, auf Feldern
Quillt glühendes Leben,
Die Bäume ſie ſtreben
Zum Himmel hinan.
Es fliehen mit Eilen
Die Quellen von ſteilen
Gebirgen und ſuchen ſich ebene Bahn,
Durch Dornengeſträuche,
Vorüber der Eiche,
Dem Wurzelgeflecht;
Und rund um die Quelle
Beſieht ſich in jeder fortſchreitenden Welle
Der kindiſchen Blumen neugierig Geſchlecht.
In Steinklüften ſuchen
Die hellgrünen Buchen
Genügſamen Raum,

Sie zittern und nicken
Und rauſchen und ſchmücken
Den felſigen Saum.

So findet die Quelle
Der Baum ſeine Stelle
Und treibet ſich's recht:

So dauert, geneſet
Und ſtirbt und verweſet
Zufrieden ſo manches gebohrne Geſchlecht. —

Nur der Menſch geht in der Irre,
Will heut hier ſeyn, morgen dort,
Alle Sinnen im Gewirre
Sucht er ſtets den fernen Ort.

Will nicht in der Heimath dauern
Weithin dehnt er ſeinen Blick,
Wandert unter Regenſchauern
Und ſieht dann mit bangem Trauern
Nach dem erſt verſchmähten Glück.

Wie in monderhellten Hainen
Wolken durch den Himmel fliehn,
Bald die Bäume glänzend ſcheinen,
Schatten wieder abwärts ziehn:
Alſo auch des Menſchen Seele,
Daß er durch ſein ganzes Leben
Raſtlos auf und ab ſich quäle,
Ward die Sehnſucht ihm gegeben. —
Doch wohl mir, ich fühle
Zerreiſſen dies Band!
Ich nahe dem Ziele
Das fern und ferner ſeit lange mir ſchwand.
Das bängliche Schwanken,
Das nüchterne Kranken,
Vorüber an mir! —
Wie ſoll ich dir danken?
O Liebſte! o ſprich, wie vergilt' ich es dir?

Herbſtlied.

Feldeinwärts flog ein Vögelein,
Und ſang im muntern Sonnenſchein
Mit ſüßem wunderbarem Ton:
Ade! ich fliege nun davon,
Weit! weit!
Reiſ' ich noch heut.

Ich horchte auf den Feldgeſang,
Mir ward ſo wohl und doch ſo bang;
Mit frohem Schmerz, mit trüber Luſt
Stieg wechſelnd bald und ſank die Bruſt:
Herz! Herz!
Brichſt du vor Wonn' oder Schmerz?

Doch als ich Blätter fallen ſah,
Da ſagt ich: Ach! der Herbſt iſt da,
Der Sommergaſt, die Schwalbe, zieht,
Vielleicht ſo Lieb und Sehnſucht flieht,
Weit! weit!
Raſch mit der Zeit.

Doch rückwärts kam der Sonnenſchein,
Dicht zu mir drauf das Vögelein,
Es ſah mein thränend Angeſicht
Und ſang: die Liebe wintert nicht,
Nein! nein!
Iſt und bleibt Frühlingesſchein.

Lebens-Elemente.

I.

Die Erde.

Höher kann der Muth nicht ſtreben,
Wunderbar bin ich beſiegt,
Und ich fühle, wie das Leben
Seinem Widerſtand erliegt.

Feſten Trittes geht mein Sehnen
Auf die Dauer, Sicherheit,
Alle Wünſche, alle Thränen
Zittern vor der Ewigkeit.

Hier auf grüner Flur zu weilen
Nahe dem geliebten Kern,
Mäßig Freud' und Leiden theilen
Will die arme Seele gern.

Pflanzen kehren balde wieder,
Von den Bäumen fällt das Laub,
Alle Blumen sinken nieder,
Alle Farben löscht der Staub.

Frühling, Herbst und Sommer kommen,
Wie ein Lächeln gehn sie fort,
Und die Flammen sind verglommen,
Liebe flieht, ein eilend Wort.

Willst du tiefer, inn'ger walten
Als um dich die ganze Welt,
Was die tausendfach Gestalten
Bindet und zusammenhält?

Laß entfliehen, laß entfließen,
Dem nicht Dauer ist geliehn,
Demuthsvoll sollst du genießen,
Und im Stolze sollst du büßen,
Alles, alles muß verblühn.

II.

Das Unterirdiſche.

Was will die Angſt an meiner Seele?
Was flüchten die Gedanken fort?
Wohin ich fliehe und mich quäle,
Entdeck' ich keinen ſichern Ort:
Mein Fuß gehemmt, mein Athem ſchwer,
Die Bruſt ſo voll, das Herz ſo leer.

Ich will mich tiefer, tiefer gründen,
Unſicher wird die Sicherheit,
Die Kräft' erblinden und entzünden
Sich ringend nach der Ewigkeit,
Der Seele Wurzel ſtreckt ſich weit,
Will greifen aus der Zeitlichkeit.

Da kommen Strahlen an, die bunten,
Aus alten Reichen ohne Licht,
Es murren dumpf Gewäſſer unten.
Entgegen ſtreckt ſich ein Geſicht,
Wie bang, wie ſchwer, es winkt und lockt,
Das Herze bebt, der Athem ſtockt.

was uns aus dem bekannten ganz natürlich dünkt. — Doch, ich vertraue Dir, und der Freund ſollte nicht um den Freund mit Worten ſo herumgehn, — ich will Dir ganz deutlich meine Meinung ſagen. — Sieh, Wilhelm, meinen Bruder, — iſt er nicht unglücklich, — unglücklich, weil er ein Böſewicht iſt, — o daß ich ſelber ſo von ihm ſprechen muß! — Du haſt vielleicht das Gerücht ſchon vernommen, daß er im türkiſchen Mauthe ſeine Mutter erſchlagen hat?

Wilhelm. Ich hab' es nicht glauben wollen.

Reinhard. Es iſt wahr, und das Bewußtſeyn ſeines Verbrechens peinigt ihn und jagt ihn umher, darum iſt ſein Auge irre, darum ſeine Rede unverſtändlich und verwikkelt. — Soll ein ſolcher ſeiner Strafe entgehn? — Und doch iſt er ungeſtraft, weil ſeine Schuld nicht ganz deutlich und offenbar

„Gieb dich gefangen, ſey gefangen,
Ich thue auf mein ſtilles Reich.
Ich kenne dich, dein ſtarr Verlangen,
Mein ſteinern Herz biet' ich dir gleich,
Manch Edelſtein, manch güldeu Stück
Giebt dir den kalten Liebesblick.

Von hier die bunten Pflanzen ſtammen,
Von hier nimmt Baum und Gras die Koſt;
Hier ſchlummern ſie die ewgen Flammen,
Die dir erzeugen ſüßen Moſt.
Die Berge wie das wüſte Meer,
Sie liegen in mir groß und ſchwer.

Steig nieder hier mit deinen Sinnen,
Mein ſteinern Herze ſteigt in dich;
So magſt du von mir abgewinnen,
Was mir zur Laſt und fürchterlich.
O laß es werden deine Luſt,
Was mir beſchwert die volle Bruſt."

Ha! folg' ich ihm? bleib' ich zurücke?
Mich treibt die Angſt zurück und vor.
Die Stimme ruft mir all mein Glücke,
Die fernſten Wünſche in mein Ohr;
Entriſſen von den ſüßen Tönen
Schau' ich kryſtallene Sirenen.

III.

Das Waſſer.

Blauer, fließender Aether,
Der von der Berge Gipfel
Sich niedertaucht;
Und ſüß genährt
Von ſtrebenden Kindern,
Die ihm in die Arme ſtürzen,
Froh lachend an den Buſen fliegen,
Daher mit ſeinen athmenden Fluten zieht.

Nieder gehſt du
In Andacht,
In Demuth,
Entfliehſt den Gebirgen,
Den ſteilen Höhen,
Und ſenkſt dich ſeelig ſanft in ſtille Thäler.
Fort ſchlägſt du mit lebenden Pulſen
In triumphirender Freude,
Im ungehemmter Bewegung,
In's ewige Meer,
Das große, unergründliche, nie ermeßne.
Dich nähren die Wunder der Tiefe,
Du ſaugſt mit Lebensathem
Die verlaſſenſten, einſamſten Kinder
Zu dir ins lichte Leben herauf.
Deine Herzens-Adern ziehn ſich in den Abgrund,
Niemals ſteigt dein heiliges Blut
Mit ſeinen hohen Strömen in das Dunkel,
Du verſchmähſt es.

IV.

Die Luft.

Holde Sehnſucht, ſteigſt du nieder?
Süßer Strom, der mich ertränkt?
Ew'ge Ruhe, kehrſt du wieder,
In die ſich das volle Herz ſo ſtill verſenkt?

Deine kühlen Fluten bringen
Tief in's Innre der Natur,
Dir entgegen, Holde, bringen,
Alle Welten ihre Kinder deiner ſüßen Spur.

Ueberall biſt du gebettet,
Nährſt und ſäugſt die volle Welt,
Auch an dich mein Lebensſtrom gekettet,
Dir entgegen iſt mein Herz geſtellt.

Wogendes, kreiſendes Meer,
Sich ſelbſt gebährend,
Alles ernährend,
Du ruhſt in dir mit deinem Stürmen ſchwer.

Wann die Wetter ſich erzeugen,
Wann ſich die knarrenden Eichen beugen,
Und die Wolken flatternd jagen,
Nieder der Blitz ſich reißt,
Und ſein rothes Auge, glühend
Durch die ſchwarze Wüſte ziehend,
Das Innre der flammenden Welt uns weißt:

Dann erzeugt ſich in dem Streite
Nur die ſtille, liebe Ruh,
Die Empörung geht zur Seite,
Und die Sanftheit deckt mit Flügeln
Auf den Wäldern, Bergen, Hügeln,
Alles ſchweigend mit dem linden blauen Aethem zu.

V.

Das Feuer.

Sey mir gegrüßt,
Wonne des Wiederſehns,
Alte Heimath,
Ewige Kunde des vorigen Bundes.
Strebend,
Kämpfend,
Wild verwirrend
Entſpringt aus der Unruh Keim
Der Bann der Ordnung.
Der ſtreitende Kreis ringt in ſich ſelber
Und gährt und ängſtet ſich in die Ruhe zurück,
Vom eignen Widerwillen feſtgehalten
In enger Gegenwart:
Da wohnt im Innerſten,
In heiligſter Einſamkeit verſchloſſen
Die Erinnrung;
Sie reißt ſich los,

Und bricht hindurch
Durch alle Hallen
Und kalten tyranniſchen Vorhöfe,
Und ſchwingt der Freiheit goldnes Panier.
Im Schwinden erblinden die alten Kräfte,
Verbinden, entzünden ſich freundliche Mächte,
Und der Vorhang fällt,
Und ſtatt der Leere
Schaut uns das Auge an.

VI.

Das Licht.

Schon grüßt der Vater ſeinen Sohn,
Schon ſteht er an der alten Schwelle,
Ihm winkt und lockt die liebe Helle
Das Licht dadrein, ein ſanfter Ton.
Hier klopft das Herz, die letzte Wand
Hält Kind und Vater noch zurücke,

Sie ahnden ſchon die Liebesblicke,
Was ſie getrennet ſonſt, verſchwand.
So öffne denn die letzte Thür;
Willſt du noch immer weiter ziehen?
Entflieh hinein, ſonſt mußt du fliehen,
Dir nach tritt, dem du kaum entgangen,
Mit friſchen Wangen
Das falſche Verlangen:
Drum bleibe hier.
So ſchwinde was einſt mein,
Ich werde nun mein eigen ſeyn
Im dreimalheilig-lichten Schein.

VII.

Arbeit.

Vorwärts wandeln, wiederkehren,
Und das Rohe neu geſtalten,
Ordnung in Verwirrung ſchalten,
Wird auf Erden immer währen.

Was geweſen, kommt auch wieder,
Zukunft iſt dereinſt vergangen,
Sterben muß jedwed' Verlangen,
Und die Erde zieht uns nieder.

Menſchen, Element, Naturen
Stehn zum Kampfe ſtets gerüſtet,
Alles ſchreckt und lockt; uns lüſtet
Wandeln auf der Erde Spuren.

Jeder weiß, wie es geweſen,
Wenn er Gegenwart beachtet;
Wer ſich ſelber recht betrachtet,
Kann die ganze Erde leſen.

Wie der Streit ſich ſelbſt verſöhnet,
Friede wird aus Krieg erzeuget,
Wie der Regen hebt und beuget,
So die Erde wird verſchönet.

Alle Mühe rennt zum Ziele,
Zum Genuſſe wird das Streben:
Alſo zieht Arbeit und Leben
In der Erde wild Gewühle.

VIII.

Sabbath.

Der Himmel lacht in ſeiner heitern Bläue,
Die Erde grünt in allen ihren Lichten,
Der Adler ſchwärmt in der azurnen Freye,
Und will den Fittig nach der Sonne richten;
Der Menſch empfängt von oben ſeine Weihe,
Vom Kreuze nieder will die Seele flüchten,
Der heil'ge Leichnam ſteigt aus den Gewanden,
Die Lieb' iſt nun vom Grabe auferſtanden.

iſt. — Aber welche Aufforderung zur Sünde, wenn ihm die ſchwärzeſte aller Thaten ſo hingeht! — Ich darf ihn nicht zur Rechenſchaft ziehn, ich bin ſein Bruder, das brüderliche Blut würde ſich in mir empören, ſo ſehr ich ihn auch haſſe, und ein Verbrechen kann auch nie das andere wieder gut machen. — Sieh, ich habe Dir nun ſo viel geſagt, daß ich dreiſter fortfahren muß. — Willſt Du es über Dich nehmen? Willſt Du mich und die Welt von ihm erlöſen?

Wilhelm. Wie meint Ihr das?

Reinhard. Glaube nicht, daß ich es nur ſo ſage, um Dich anzuführen, ſondern es iſt mein völliger Ernſt; ich würde es thun, wenn ich nicht ſein Bruder wäre. — Soll er leben? Sich und andern zur Laſt? Sollen neue Bubenſtücke aus ihm hervorgehn? — Bedenk' es nur, Wilhelm, was ein ſolcher Böſewicht noch alles thun kann, der ſich

Das neue Herz beſucht die lichten Höhen,
Und findet dorten ſeine Jünger wieder;
Propheten laſſen ſich von oben ſehen,
Mit Tröſten lächelnd ſchauen ſie hernieder.
Da ſieht man das Panier des Friedens wehen,
Es ſingen Cherubim die heil'gen Lieder,
Das Kreuz, die Dornenkrone ſind verſchwunden,
Das Morgenroth entſtrömt den ſüſſen Wunden.

Morgen.

Die Waldung ſchweigt
Und Nebel ſchleichen,
Die Sonne ſteigt,
Glänzt durch die Eichen;
Um naſſes Moos
Erheben Funken,
Der Erde Schoos
Blüht auf und die Vögel ſind trunken.

Die Lerche ſingt
In hohen Lüften,
Der Nachhall klingt
In allen Klüften. —
Durch Nebelzug
Nun raſtlos weiter
Im ſchnellen Flug!
Schon glänzet die Sonne ſo heiter!

Die Schöpfung regt
Die muntern Glieder.
Das Herz mir ſchlägt, —
Ich ſeh' ſie wieder!
Durch niedre Luft
Mit ſchwerem Segen
Zieht Nebelduft,
Ihm nicken die Saaten entgegen.

Wo find ich ſie?
Wo mag ſie weilen?
Vergißt mich nie
Und wünſcht mein Eilen?
Ha, jeder Sinn,
Vom Bilde trunken,
Strebt zu ihr hin,
Die Schöpfung iſt ringsum verſunken.

Ihr holder Blick,
Der auf mich sinket,
Ist schon mein Glück.
Wie freundlich winket
Der zarte Mund
Mit Zauberküssen!
O holder Bund!
O Glück! mich so nahe zu wissen!

Auf, eilt euch, schnell!
Ihr Rosse munter!
Der Tag wird hell,
So fliegt hinunter!
Daß auch mein Herz
Den Segen finde,
Und jeder Schmerz
Im himmlischen Taumel verschwinde!

Mittag.

Ich ſoll ſie ſehn!
Faß' ich die Wonne?
O goldne Sonne!
Ich ſoll ſie ſehn!

Wo ſind ſie, die Quellen?
Die Wälder verſchwunden.
Wo ſind ſie, die Höhn?
Es lachen die hellen
Liebäugelnden Stunden:
Du wirſt ſie ſehn. —

Wie fremde Geſtalten
Durchwandern die Gaſſen!
Wie rauſchen die Brunnen! —
Ich kann mich nicht faſſen,

Mein fliegender Blick
Durchwandert die Gaſſen,
Durchſpäht die Geſtalten,
Und ſuchet mein Glück.

Am Fenſter, was ſiehſt du?
Es flimmert der Schein.
O Bildniß, entfliehſt du?
Kannſt du es wohl ſeyn?

O ſeid mir gegrüſſet, ihr Wolken fliehend!
Gegrüßt ihr Fremdlings-Häuſer!
Ihr Tauben flatternd! ihr Blumen blühend!
Waldrauſchen du vom Berg hernieder!
Ich denk' es inniger, ſprech' es leiſer,
Das ganze Herz tönt es wieder:
Ich ſoll ſie ſehn!

Abend.

Wie iſt es denn, daß trüb und ſchwer
So alles kömmt, vorüberzieht,
Und wechſelnd, quälend, immer leer,
Das arme Herz in ſich verglüht?

Kaum gekommen
Soll ich ſcheiden,
Kaum entglommen
Löſchen wieder
Alle Freuden,
Und der Leiden
Dunkle Wolke ſenkt ſich nieder.

Aus den Lichtern in die Nacht,
Aus den Augen, die mir tagen,
Die mein ganzes Herz durchlacht,
Bin ich wieder allen Plagen,
Dem dürren Leben
Zurück gegeben.

Wie flücht'ge Augenblicke
Mein Glücke!
Wie lange, lange Dauer
Der Trennung düſtre ſchwere Trauer! —
Zurück zu kehren
Und dich entbehren!

O als ich dich noch nicht geſehn,
Da durfte Sehnſucht bei mir ſeyn,
Ein Hoffnungswind in meinen Wünſchen wehn,
Die Zukunft war ein heller Schein:
Jetzt muß ich vom Erinnern kaufen,
Was ich kaum zerſtreut empfand;
Wieder durch die wüſten Haufen,
Durch ein unbewohntes Land,
Soll ich irre, klagend, ſchweifen,
Und des Glückes goldne Streifen,
Auch die letzten, abgewandt.
Noch fühl' ich deine Hand,

Noch wie im Traume deine Küſſe,
Noch folgen mir die holden Blicke,
Und die Empfindung, daß ich alles miſſe,
Bleibt bei mir zurücke.

O Hoffen, Schmachten, Liebesleid und Sehnen,
Wie dürſt' ich nach den ſüßen Thränen!
O tröſte mich doch, eitles Wähnen,
So leer du biſt, ſo todt, ſo nichtig!
Verlaßt ihr alle mich ſo flüchtig?

O Gegenwart, wie biſt du ſchnell!
Vergangenheit, wie biſt du klein!
O Zukunft, wie wirſt du unendlich ſeyn!
Unendlich wie am Himmelsbogen
Die Sterne in die ew'gen Räume ſteigen,
So fühl' ich Stunden, Tage, Monden hergezogen,
Und durch mein tiefſtes Seyn das trübe Schweigen,
Um mich ein unvergänglich Meer von ſchwarzen Wogen,
Und ach! kein grünes Ufer will ſich zeigen!

Der Troſtloſe.

Dicht von Felſen eingeſchloſſen,
Wo die ſtillen Bächlein gehn,
Wo die dunklen Weiden ſproſſen,
Wünſch' ich bald mein Grab zu ſehn.
Dort im kühlen abgelegnen Thal
Such' ich Ruh' für meines Herzens Quaal.

Hat ſie dich ja doch verſtoßen,
Und ſie war ſo ſüß und ſchön!
Tauſend Thränen ſind gefloſſen,
Und ſie durfte dich verſchmähn —
Suche Ruh für deines Herzens Quaal
Hier ein Grab im einſam grünen Thal.

gleich mit dem ſchrecklichſten aller Verbrechen eingeweiht hat. — Es iſt eine gute, eine edle That, die den Dank der Welt verdient, ihn hinwegzuräumen.

Wilhelm. Wollt Ihr Euch ſo eigenmächtig zum Richter der Welt aufwerfen?

Reinhard. Jetzt ſinnt er obenein das Fräulein Adelheid zu verführen, und bei Gott, was unbegreiflich ſcheint, es wird ihm gelingen, ſie, die ich mir zu meiner Braut ausgeleſen hatte. — Kannſt Du's glauben?

Wilhelm. Und wenn ich es glaube?

Reinhard. Sollen wir's dulden? — Fordre, Wilhelm, ſo viel Du willſt, und ſage mir nur, es iſt vorüber, ich habe keine Sorge mehr. — Glaube mir, Du kannſt nicht zu viel begehren, traue mir. — Nun, Du antworteſt nicht?

Wilhelm. Es iſt am beſten, daß ich Euch nicht antworte.

Hoffend und ich ward verſtoßen,
Bitten zeugten nur Verſchmähn —
Dicht von Felſen eingeſchloſſen,
Wo die ſtillen Bächlein gehn,
Hier im ſtillen einſam grünen Thal,
Such zum Troſte dir ein Grab zumahl! —

Waldlied.

Waldnacht! Jagdluſt!
Leiſ' und ferner
Klingen Hörner,
Hebt ſich, jauchzt die freie Bruſt!
Töne, töne nieder zum Thal,
Freun ſich, freun ſich allzumal
Baum und Strauch beim muntern Schall.

Kling' nur Bergquell!
Epheuranken
Dich umſchwanken,
Rieſeln durch die Klüfte ſchnell!
Fliehet, flieht das Leben ſo fort,
Wandelt hier, dann iſt es dort, —
Hallt, zerſchmilzt ein luftig Wort.

Waldnacht! Jagdluſt!
Daß die Liebe
Bei uns bliebe,
Wohnen blieb' in treuer Bruſt!
Wandelt, wandelt ſich allzumal,
Fliehet gleich dem Hörnerſchall: —
Einſam, einſam grünes Thal.

Kling' nur Bergquell!
Ach, betrogen —
Waſſerwogen
Rauſchen abwärts nicht ſo ſchnell!
Liebe, Leben, ſie eilen hin,
Keins von beiden trägt Gewinn: —
Ach, daß ich geboren bin!

Antwort.

Treulieb' iſt nimmer weit,
Nach Kummer und nach Leid
Kehret wieder Lieb' und Freud':
Dann kehrt der holde Gruß,
Händedrücken,
Zärtlich Blicken,
Liebeskuß.

Treulieb' iſt nimmer weit!
Ihr Gang durch Einſamkeit
Iſt dir, nur dir geweiht.
Bald kömmt der Morgen ſchön,
Ihn begrüßet
Wie er küſſet
Freudenthrän'.

Klage im Walde.

Laue Lüfte
Spielen lind,
Blumendüfte
Trägt der Wind,
Röthlich ſich die Bäume kräuſeln,
Lieblich Wähnen
Zärtlich Sehnen
In den Wipfeln, abwärts durch die Blätter
ſäuſeln.

Ruffſt du mich,
Süßes Klingen?
Ach! geheimnißvolles Singen,

Biſt nicht fremd, ich kenne dich!
Wie die Tauben
Zärtlich lachen, girren, koſen,
Alſo mir im bangen Herzen
Schlagen Fitt'ge Luſt und Schmerzen;
Zu den dunkeln Dämmerlauben,
Zu den Blumenbeeten, Roſen
Wandl' ich, ruf' ich, ſchau' umher —
Und die ganze Welt iſt leer.

In die dichte Einſamkeit
Trag' ich meiner Thränen Brand;
Ach! kein Baum thut mir bekannt,
Setz' mich an des Bronnens Rand:
Vogel wild die Töne ſchreit,
Echo hallt,
Hirſchlein ſpringt im dunkeln Wald.

Und es brauſt herauf, herunter,
Waldſtrom klingt durch ſeine Klüfte,
Seine jungen Wellen ſpringen
Auf den Felſenſtufen munter,
Adler ſchwingt ſich durch die Lüfte: —
Thränen, Rufen, Klagen, Singen,
Könnt ihn nicht zurück mir zwingen?
Garten, Berge, Wälder weit
Sind mir Grab und Einſamkeit.

Des Mädchens Plage.

Was halt' ich hier in meinem Arm?
Was lächelt mich an ſo hold und warm?
Es iſt der Knabe, die Liebe!
Ich wieg' ihn und ſchaukl' ihn auf Knie und Schooß,
Wie hat er die Augen ſo hell und groß!
O himmliſche, himmliſche Liebe!

Der Junge hat ſchön krausgoldenes Haar,
Den Mund wie Roſen hell und klar,
Wie Blumen die liebliche Wange;
Sein Blick iſt Wonne und Himmel ſein Kuß,
Red' und Gelach Paradieſesfluß,
Wie Engel die Stimm' im Geſange.

Und liebſt du mich denn? — Da küßt er
ein Ja!
Und wie ich ihm tief in die Augen nun ſah,
Da ſchlägt er mir grimmige Schmerzen;
O böſes Kind! ei wie tückiſch du!
Wo iſt deine Milde, die liebliche Ruh?
Wo deine Sanftmuth, dein Scherzen?

Nun geht ein ſüß Lächeln ihm über's Geſicht:
Ich liebe dich nicht! ich liebe dich nicht!
Da ſetz' ich ihn nieder zu Füſſen.
O weh mir! ſo ruft nun und weinet das Kind,
Du Böſe, o nimm mich auf geſchwind,
Ich will, ich muß dich küſſen.

Ich heb' ihn empor, er ſchreiet nur fort,
Er hört auf kein liebkoſendes Wort,
Er ſpreitelt mit Beinen und Händen:

Mich ängſtet und betäubt ſein Geſchrei,
Mich rühren die rollenden Thränen dabei,
Er will die Unart nicht enden.

Und gröſſer die Angſt, und gröſſer die Noth,
Ich wünſche mir ſelbſt und dem Kleinen den Tod,
Ich nehm' ihn und wieg' ihn zum Schlafe:
Und wie er nur ſchweigt, und wie er nur ſtill,
Vergeß ich, daß ich ihn züchtigen will,
Meine Lieb' ſeine ganze Strafe.

Da ſchlummert er ſüß, es hebt ſich die Bruſt
Vom lieben Athem, ich ſätt'ge die Luſt
Und kann genug nicht ſchauen:
Wie iſt er ſo ſtill? Wie iſt er ſo ſtumm?
Er ſchlägt nicht, und wirft ſich nicht wild herum,
Er tobt nicht! es befällt mich ein Grauen.

Reinhard. Sei nicht ſo verſchloſſen. Die That iſt gut, jedes Herz flucht ihm, und jeder Mund wird Dir danken. — Sage ſchnell, Du willſt es thun. Nicht wahr? Ich kann mich auf Dich verlaſſen? —

Wilhelm. Ihr irrt Euch in mir, Herr Ritter.

Reinhard. Ich will alles für Dich thun, wünſche nur, und Dein Wunſch iſt erfüllt. — Du biſt ſtumm, biſt einſilbig; erwiederſt Du ſo mein Vertrauen?

Wilhelm. Es iſt Nacht, ich will ſchlafen gehn und morgen hab' ich unſer jetziges Geſpräch vergeſſen, oder ich halte es nur noch für einen Traum.

Reinhard. Nein, nein, höre, gehe ſo nicht fort, ich habe Dir noch vieles zu ſagen. — Überlege nur, daß Du ihm ſelbſt eine Wohlthat damit thuſt; Du kannſt es Dir nicht denken, Du kannſt es nicht faſſen,

O könnte der Schlaf nicht Tod auch seyn?
Ich weck' ihn mit Küssen; nun hör' ich ihn
schrein,
Nun schlägt er, nun kos't er, meine Wonne,
mein Sorgen,
Dann drückt er mich an die liebliche Brust,
Nun bin ich sein Feind, dann Freund ihm und
Lust: —
So geht's bis zum Abend vom Morgen.

Der Minneſänger.

Die Geliebten und die Schönen
Weinen,
Daß der Frühling mit den Kränzen,
Mit der Blumen ſüſſem Glänzen,
Mit den Nachtigallen Tönen,
Im Erſcheinen
Nur ſo kurze Zeit mag weilen,
Daß er mit den Vögeln, Düften, Farben muß
so ſchnelle eilen.

Freilich iſt es nur ein Träumen,
Spielend
Kommt das Kind in unſre Auen,
Wie wir in die Bläue ſchauen
Seines Blicks, in Himmels-Räumen,
Lieblich fühlend
Wie ein Feſt uns ſoll beginnen,
Flog der Loſe boshaft, wenn wir rückwärts
ſchauen, ſchon von hinnen.

Alle Blüthen ſind verſtreuet,
Grünen
Möchte Laub und Gras ſo treulich,
Blumen möchten ſeyn erfreulich,
Doch das Jahr iſt ſchon entzweiet;
Und erſchienen
Iſt der Sommer mit den Früchten,
Nachtigall ſieht alles reifen muß in andre Früh-
ling' flüchten.

Holde Liebe, ſüße, treue,
Klagen
Muß ich, daß wie Wolkenſchauer
Plötzlich kommt die Angſt und Trauer;
Wachſt du erſt das Jahr ſo neue?
Muß ich fragen,
Ach wie grauſam, daß ſo balde
Ich allein gelaſſen von Geſang und Licht und
Duft im Walde?

Ja der Frühling muß entweichen,
Freuden,
Alle frohen goldnen Stunden
Haben bald den Tod gefunden,
Blumen, Lichter, Farben bleichen,
Wälder kleiden
Sich in grünen Schmuck und prangen,
Ziehn das Kleid aus, trauern ſtille, wann die
Hochzeit iſt vergangen.

Darum pflückt die Garten-Sterne
Sinnend
Gern das liebesſchwangre Herze,
Trägt ſie wie die glimmende Kerze
Still behutſam nur ſo ferne,
Daß ſie brennend
Des Geliebten Hand mag faſſen,
Und der lächelt in die Flamme, die am Abend muß verblaſſen.

Doch er lieſt den Liebesmuth
Freudig
In dem zarten bunten Kinde,
Druckt das Zeichen dann gelinde
An die rothe Lippengluth,
Seufzt: was leid' ich!
Warum ſollten doch wohl pflegen
Gärtner helle Roſen, könnten Liebesherzen ſie nicht hegen?

Alſo muß ein liebes Singen
Innig,
Wie es flüchtig geiſtig ſchwebet,
Kaum bewußt ſich, daß es lebet,
Das geliebte Herz durchdringen:
Ach, das bin ich!
Klagt die Seele in die Töne,
Um ſo kürzer euer Leben, um ſo mehr nur hold
und ſchöne.

Was ſoll Liebe doch wohl lieben,
Liebe,
Als das ſchöne arm Vergängliche?
Pflegen muß ſie zart die kränkliche
Freude, und ſich daran üben,
Denn ſie bliebe
Nicht die Liebe, wenn das eine,
Was da iſt und bleibt, ihr Wunſch wie Freude
ſollte ſeyn alleine.

Was noch zarter iſt als Töne,
Scherzend
Mehr als Melodie und Düfte,
Selber nicht berührt die Lüfte,
Lebend in der eignen Schöne
Lieblich ſcherzend? —
Ach es ſind die Liebsgedanken
Die in Wehmuth, Sehnſucht, Andacht, wie in
Blumenkelchen ſchwanken,

Wem die Lippen ſind verſchloſſen
Klängen,
Wem nicht Blumen Winter giebet
Und er treu und ſehnlich liebet
Ganz von Ahndungen umfloſſen,
In Geſangen
Muß ſein Herz heimlich zerrinnen,
Wunſch, Andenken einziges, ſind die Blumen,
die er kann gewinnen.

Improviſirtes Lied.

Wenn in Schmerzen Herzen ſich verzehren,
Und im Sehnen Thränen uns verklären,
Geiſter: Hülfe! rufen tief im Innern,
Und wie Morgenroth ein ſeliges Erinnern
Aufſteigt aus der ſtillen dunklen Nacht,
Alle rothen Küſſe mitgebracht,
Alles Lächeln, das die Liebſte je gelacht,
O dann ſaugt mit ihrem Purpurmunde
Himmels-Wolluſt unſre Wunde,
Sie entſaugt das Gift
Das vom Bogen dunkler Schwermuth trifft.

Wie die kleinen fleißgen Bienen
Gehn, um Blumenlippen zu benagen,
Wie ſich Schmetterlinge jagen,

Wie die Vögel in dem grünen Dunkeln
Springen, und die Lieder tönen,
Alſo gaukeln, flattern, funkeln
Alle Worte, alle Blicke, ſüße Mienen
Von der ſchönſten einz'gen Schönen,
Und in tiefer Winternacht
Lacht und wacht um mich des Frühlings Pracht,
Und die Schmerzen ſcherzen mit den Zähren,
Und im Weinen ſcheinen mild ſich zu verklären
Leiden in den Freuden, Wonnen in dem Gram,
Wie in der holden Braut die Liebe kämpft mit Scham,
Und Leid und Luſt nun muß vereinigt ziehen
Und ſchweben nach der Liebe ſüßen Harmonien.

Augen.

O Augen! wohin führen mich die ſüßen Scheine?
Ich meine, daß ich nur zu büßen ein muß ſaugen
Der Augen lieblich Grüßen; wie ich freudig weine
Und mich der Deine fühl' im Küſſen, fragen mich die Augen
Mit ſanftem Schimmer: wird auch immer dieſes Glück mir lachen?
Sie machen,
Daß die Freuden Leiden gleich mir ſind: —
O liebſtes Kind,
Laß dieſes Fragen, ſagen kann ich's nie und weint' ich mich auch blind.

wie elend er iſt. ich konnte Dir, wenn es die Zeit erlaubte, ſo eckliche Beſchreibungen machen, wie ihn ſein Wahnſinn ängſtigt; bald glaubt er den Geiſt ſeiner Mutter zu ſehn, bald umringen ihn Geſpenſter und Ungeheuer; er ſchlaft in keiner Nacht, eine fürchterliche Munterkeit peinigt ihn durch alle Adern; wie ein gebannter Dieb wandelt er umher und kann doch nicht von der Stelle; dann flucht er ſich ſelbſt; dann verwünſcht er mit entſetzlichen Flüchen die Stunde ſeiner Geburt, — er hat ſchon oft Hand an ſich ſelber legen wollen, wenn man ihn nicht mit Gewalt zurükgehalten hätte. — Siehſt Du, er haßt ſein Leben ſelbſt, Du raubſt ihm alſo nichts, fordern der Tod iſt für ihn ein Geſchenk. — Was kannſt Du dagegen ſagen?

Wilhelm. Der Himmel hat die Strafe ſich vorbehalten.

Der Seufzer.

Wer kennt der Sehnenden,
Thränenden
Freud'vollen Schmerz?
Ein bangender Scherz
Spielt Freiheit ringend,
In Seufzern klingend
Durch's bebende Herz.
Ich kann mich nicht faſſen,
Mich dünket verlaſſen,
Verſtoßen zu ſeyn;
Nur Lieb' hat empfunden
Wie innig verbunden
Die Wonnen und Wunden
Im ſel'gen Verein.

Trennung.

Ich wußte nicht wie mir geſchah
Als von dem Buſch ein Blättchen thät aus-
ſcheinen,
Ich mußte weinen
Als ich das erſte Grün erſah:
Wie mußt du ohne dein Verſchulden
Den böſen Froſt, die kalten Nächte dulden?
Du meinſt es treu und gut,
Du armes Blut,
Und mußt an deiner Lieb und Treu verſcheiden;
Du blickſt umher mit Liebes-Augen,
Den warmen Schimmer einzuſaugen,
Ach! dich wird noch die Frühlingsſonne
meiden. —

So iſt Blicken,
Händedrücken,
Weit von mir.
Frühlings-Hero:h, ach! es geht mir ſo wie dir!

Bleibt, ihr freundlichen Kinder, zurücke!
Bleib in der Erde, du grünes Gras!
Ihr ſuchet hier oben ein unbekannt Glücke,
Ihr ſuchet die Liebe und findet wohl Haß.
Aber keiner hört mein Rathen,
Keiner hört mein bittend Flehen,
Sie kümmert's nicht was ihnen mag geſchehen,
Sie eilen nur zu den gewohnten Thaten.
Denn die Knospen ſchon anſchwollen,
Durch die Bäume zog die Luft,
Grüner ſtets und grüner ward der Wald,
Das Lied der wandernden Sommervögel ſchallt,
Von dem Apfelbaum in vollen
Sternen hängt die Bluth und athmet ſüßen Duft:

Und das Frühlings-Geſinde,
Die ſpielenden Winde,
Die Schmetterlinge
Mit Farbenglanz auf wiegender Schwinge,
Alles, alles, iſt zurückgekommen,
Die Wogen, die den Bach hinabgeſchwommen,
Laſſen keimen ſchon die Liebes-Augen kleine,
Die mit dem blauen Scheine
Die Fluth ſehnſüchtig grüſſen.
Ach! alle Kinder ſprießen,
Mit denen Sommer ſpielet,
Es leuchten alle Gartenſterne,
Nur ſie iſt ferne
Und weiß es nicht wie einſam ſich mein Herz hier fühlet.

O grünes Laub, o dunkler Wald,
Ich ſehe niegend ihre Geſtalt!
Wärt Blümlein ihr zurückgeblieben!

Ihr mehret nur die Trauer mein,
Wie ich ſonſt euren zarten Schein
Von ganzem Herzen mußte lieben.
Du Vogelſang,
Du Bächleinklang,
Ihr lacht und kümmert euch um mich nicht mehr.
Ich ſchau umher:
Was willſt du in dem bunten Kleide,
Du Sommer mit dem goldenen Geſchmeide?
Der Winter trauerte mit mir in ſeinem Grimme,
Er fühlte doch mein Weh,
Bedeckte Flur und Wald mit Eis und Schnee,
Ich ſprach: wenn Frühling kommt, hör' ich
wohl ihre Stimme.

O ſchadenfrohe, rothe Roſe,
Auch du kommſt an, muthwillige, du loſe?
Iſt das mein Dank,
Daß ich ſo viel zu deinem Ruhme ſang?

Mußt du mir die ſüßen Lippen zeigen,
Willſt den Kuß, den Kuß mir nicht verſchweigen?
Und im Uebermuth
Mahlet ihr euch an mit voller dunkler Gluth?
Und die kleinen Knospen ſind nicht minder
Dreiſt und frech, die unerzognen Kinder,
Sie zeigen ſchon
Des zarten Buſens Spitzen mir zum Hohn,
Wenn Kuß und Wolluſt, liebliches Gekoſe,
Den ganzen Buſen zeigt die wohlerwachsne Roſe,
Und angerührt gelinde
In allen Blättern zittert dem verliebten Winde.

Wohin mich retten,
Vor dieſen Ketten,
Die Blumen, Frühling, Sterne, Kuß, Verlangen,
Auswerfen mich zu fangen?
O Thränen,
Du himmelſüſſes Sehnen,
Verdunkelt doch die Augen mein,

Daß ich den Frühlingsglanz nicht ſehe,
Mir wird von Pracht und Farbenſchein
Im Herzen gar zu wehe.

Im Schmerz hält es treu,
Mag Frühling kommen oder Winter kalt,
Stets blühet neu
Und wandelt vor mir hin die lieblichſte Geſtalt,
Sie iſt ein Sommer der nie ſchwindet,
Ein Blumenglanz der nie erblindet:
Komm, ſüßes Kind, ich bin ſo krank,
Auf mich die Blicke dein laß fließen,
Thu auf die zarten Aeuglein blank
Und laß die Küſſe ſprießen,
In deinen Arm ſollſt du mich brünſtig ſchließen,
Dann mögen Roſen welken oder blühen,
Der Frühling kommen oder fliehen,
Ich will nicht klagen
Will dieſen Sommer auch die Nachtigall nicht ſchlagen.

Brief der Minne.

Ihr ſüßen Worte,
Ihr leichtbeſchwingte ſanfte Reime,
Die mit dem zarten Klange,
Summend mit dem harmon'ſchen Flügel
Durch die Bäume
Ueber Berge fliegt und Hügel,
Liebkoſet euch auf eurem Gange
Und nahet euch demüthig jenem Orte,
Wo reizend ſteht die Schönſte unter Schönen,
Da wollet tönen
Und ſagen, klagen, wie mein Herz ſchon lange
Entbehrt des Lebens. Schürzet euch zum Reiſen,

Die lieblichſte der Weiſen
Legt an, und weint und lacht, wenn euch zum Gruße
Die Sprache fehlt, ſo redet wie die Liebenden im Kuſſe.

Ihr goldnen Sterne,
Vom hohen blauen Meer ihr Blicke,
Die mir ſonſt hold gewinket,
Wollt jetzt mit zorn'gen Lichtern ſcheinen?
Jenes Glücke,
Ach! das ſeeligſte Vereinen
Wie ich es halten will, verſinket,
Und ich muß klagen: wieder iſt ſie ferne!
Ein Widerhall tönt aus dem tiefen Herzen,
Und alle Schmerzen
Beleben heben ſich und jeder trinket
Mit ſchadenfroher Angſt von meinen Thränen.
Ach! dürft ich wähnen

Daß bald im Wechſel jener Morgen tage,
Der ſchlagend Herz zum Herzen, Kuß zum Zwillingskuſſe trage.

Schon vormals brannten
Die Blicke, hingejagt vom Sehnen
Das ſpähend über Klüfte
Noch kaum erkannte ſein Verlangen,
Wehmuths-Thränen
Mußten in den Augen hangen,
Die Gartenlauben ſchienen Grüfte:
Bis liebend ſich die Seelen dann erkannten,
Da brach nun auf, gelockt von Frühlings-Sonne
Die goldne Wonne,
Mit Koſen Roſen hauchten Liebesdüfte,
Die Farben glänzten nur von ihrer Schöne,
Es ſagten alle Töne:
Sie liebt! ich ſah den Wald und Garten prangen,
Von jedem grünen Zweige ſchaukelnd Liebesgötter hangen.

Reinhard. Aber die Menſchen gebraucht er oft zum Werkzeuge: ſein rächender Donner ſtürzt nicht immer herab, er ſendet oft die Zwietracht unter uns, und drum fiel durch Menſchenhand ſchon manches Böſewicht. — Finden wir nicht ſelbſt in der Heiligen Schrift Beyſpiele, wie er die Rache dem Arm der Menſchen oft vertraute?

Wilhelm. Laßt mich, Herr Ritter, ſagt mir nicht weiter zu — Ihr werdet mich nie überreden.

Reinhard. Sieh, Wilhelm, ich haſſe Dich, ich haſſe Dich auf den Tod, Du biſt nicht ehrlich gegen mich. — Du haſt mich ausreden laſſen ohne mich nur ein einzigmal zu unterbrechen, und nun glaubſt Du mich in Deiner Gewalt zu haben.

Wilhelm. Ich denke daran nicht.

Reinhard. Du biſt ein lauernder ausgelernter Schurke, einer von denen die ſich

Doch kaum gefunden
Wonach die durſtgen Augen lange
Und das Gehör geſchmachtet,
Als beide deine Lieb' empfangen,
Wie ſo bange
Wieder alle Freuden ſchwanden,
Das Herz, vom Licht geküßt, umnachtet,
Und ungeheilet bluteten die Wunden.
Soll nicht im Dunkel neu Entzücken leuchten?
Auf roſenrothem feuchten
Mund bebtet ſchwebtet Küſſe ihr und lachtet.
Ich mußte ſchon dem nackten Wort erliegen,
Nun wollt' es kriegen
Und ſprang in Rüſtung her und rief: Verſtehen
Sollſt du nun die Gewalt der Lippen und im
Kuß vergehen!

Und ſanft zerdrücket
Ward nun das Liebeswort, geſprochen

Kaum, ward es Schallen,
Und auch das rothe ſüße Lachen
Ward zerbrochen,
Und ſank unter wie ein Nachen
Wenn ſtürmend Wogen über Wogen wallen,
So jagte Kuß den Kuß, und wie entzücket
Die Lippen fechten ſind empor geſchwungen
Die Freudenthränen auch zum Kampf gedrungen,
Jedwede Rede wird ein jauchzend Lallen,
Die Seelen grüſſen ſich und ohne Klänge
Ertönen hell und lieblich die Triumph- und
Siegsgeſänge.

Spannt eine Brück' ihr her wie Regenbogen,
Ihr lichten Reime,
Daß ſie nicht ſäume
Und mit der Liebe Kriegszeug hergezogen
Aus todter Weite,
Von neuem mit mir ſtreite;

Im Wald, im Quell, umher in allen
Bewegten Blumen hör' ich Kuß und Liebesgötter ſchallen,
Es tönt von wunderſamen Glücke
Ein Strom von Melodieen,
Drum komm zurücke
Daß noch im Sommerglanz neu unſre Herzen blühen.

Geſang der Feen.

Fließe Strom, in deinen hellen
Klaren Wellen
Wiegt der Himmel ſich im Bilde,
Abendlüfte hauchen milde,
Und das Lied der Vögel ſchallt
Vom Gebirge her vom Tannenwald.
Auf der Spule glänzt der Faden
Roth und golden,
Den wir erſt im Thaue baden
Von Blüthendolden;
Wie das Rad ſich dreht und windet
Wird das Gold nur mehr entzündet,
Und wann aller Glanz verſponnen,
Wird das Geſpinnſte aufgeſchlagen,
Und nach vielen emſ'gen Tagen
Unſer Kleid gewoben und gewonnen,
In dem wir dann im Sonnenſcheine ſitzen,
Uns wiegend auf der Blumen grünen Spitzen,
Wenn Abendſchimmer durch den Himmel blitzen.

Die Sirene.

Auf Bergen nicht und nicht im Thal
Wohnt Liebesglück,
Von Thal und Bergen treibt die Qual
Dich bald zurück,
Die Heimath weicht, die Ruhe flieht
Wie Sehnſucht dich in ihre weiten ſanften Kreiſe zieht.

Sehnſucht hat ein Thor erbaut,
Drinnen lacht das Lachen, ſchmachten
Süße Blicke, dir entgegen ſchaut
Der Kuß, die Arme nach dir trachten;
O komm zum Schloß, auf Bergen nicht und nicht im grünen Thal,
O endlich, endlich komm zum trauten Kämmerlein einmal.

Rubinen glänzen in dem Saal,
Dir winkt das Hochzeitbette,
O küßt' ich dich ein einzigmal,
O daß ich dich in Armen hätte,
Dir in die lieben Augen tief zu ſehn,
Und Kuß auf Kuß in Wolluſt zu vergehn.

Schifferlied der Waſſerfee.

Auf Wogen
Gezogen,
Von Klängen
Geſängen
Durch Strahlen gelenkt:
Die Wellen,
Die hellen
Gewölke, von Morgenröthe getränkt;
Die Töne,
Die Schwäne,
Die ſäuſelnden Lüfte,
Die blumigen Düfte,
Sich alles zum Gruſſe entgegen mir drängt.

Ohn Sorgen
Nur weiter,
Wie heiter
Der Morgen!
Fließ Bächlein,
Fahr Schifflein
Ohn Sorgen
Nur weiter,
Begegnet doch alles wie Schickſal verhängt.

Der Fiſchfang.

Es war einmal ein Junggeſell,
Der thät hin fiſchen gehn,
Die Waſſer ſchienen klar und hell,
Die Sonne gar ſo ſchön,
Er ſchaut wohl in die naſſe Fluth,
Er denkt an ſie und klagt und fühlt den Liebes-Muth.

Und willſt du mich mit Netzen ſtehlen?
So ſingt es aus dem Fluß:
Zum Liebſten wollt' ich dich erwählen,
Komm her, komm her zum Kuß!
Er zieht das Netz mit großer Pein,
Und ſchaut! da zappelt und lacht die Liebſte drein.

Nackt fällt ſie ihm an ſeinen Mund,
Und halſt und druckt ihn ſehr,
Da war er froh und ganz geſund,
Und klagte nimmer mehr,
Sankt Peter ſegnet ihm den Zug,
Er hat mit ſeinem lieben Fiſch der Luſt und
Freude überg'nug.

einfältig ſtellen können, um deſto beſſer zu betrügen. — Geh nun, geh! Ich habe mich geirrt und ich bereue jezt alles was ich geſagt habe; meine Worte waren an ein unedles Gemüth verſchwendet.

Wilhelm. Gute Nacht, Ritter.

Reinhard. Geh, Schelm! Ich verabſcheue ſolche Heuchler, die ſich in das Weſen der Rechtſchaffenheit zu kleiden wiſſen. — der Nichtswürdige! Aber ich werde ſchon Gelegenheit finden, Dich zu züchtigen. — Wahrlich, der Trotzkopf geht. — Höre, Wilhelm, guter Wilhelm, bleibe noch; es iſt nicht mein Ernſt. Beſinne Dich und ſei mein Freund. Ueberlege alles reiflich. — Er iſt wahrlich wie ſein Vater!

Wilhelm. Gut, daß Ihr mich daran erinnert, Herr Ritter. — Ich muß fort; die Hitze Eurer Leidenſchaft verleitet Euch zu unrechten Gedanken: verzeiht mir, daß ich Euch das ſage. — (geht ab.)

Sonette

aus dem ungedruckten Roman: Alma, ein Buch der Liebe.

Was iſt doch, fragt der Irdiſche, die Liebe? –
Für euch, ihr Armen, nur ein tief Verhüllen,
Ein dunkler Tod im eignen Widerwillen,
Ein Aengſten, das gern ſtumm verſchloſſen bliebe.

Doch wen anlächelt Aug' und Mund der Liebe,
Der fühlt im Herzen Wunderſtröme quillen,
Ein ſeelig Ahnden, niemals zu erfüllen: —
Wozu, daß ich den Geiſt im Wort beſchriebe?

Wem einmal Töne, Lichter, Farben, Sterne
Geſchwiſterlich aufgingen, und im Blühen
Aus Thränen ihre Nahrung ſog die Blume:

Fühlt der in Gott ein Nahe noch und Ferne?
Muß nicht ſein Herz in Ewigkeiten glühen?
Antworte du, wohnend im Heiligthume.

Du forderſt von mir, Alma, dieſe Sünde,
Ein heilges Wort, das Trauer durfte ſprechen,
Mir Troſt zugleich, muthwillig zu zerbrechen,
Ein ſehnend Leid, wie Frühlingsluft gelinde.

Und wie das Lied ich ſinnend löſ' und binde,
Erſcheint mir mein Beginnen ein Erfrechen,
Ein jeder Laut will meine Seele ſtechen,
Wie wenn ich kalt vor dieſen Thränen ſtünde.

So muß ich mit Gewalt mich ſelbſt bezwingen;
Erſt rührte mich der Inhalt dieſer Klagen,
Jetzt mehr, daß ich gefühllos ſie ſoll meiſtern.

So muß ich ſprechend auch zu Boden ringen,
Was immer dir die Seele möchte ſagen,
Nur ſtummes Weinen bebt in allen Geiſtern.

Doch lieblich iſt dies Lied nunmehr vermiſchet,
Ein fremd Wort liegt dem deinigen am Herzen,
Mir iſt als ſäh ich ſpielend Engel ſcherzen,
Wie Ton ſich liebevoll im Ton erfriſchet.

Und wenn mir alles Leben nun erliſchet,
So brennen doch die beiden ſchönen Kerzen,
Sie leuchten nun von ſelbſt zweifache Schmerzen,
Was jeder klagt unkenntlich hier vermiſchet.

Wie ſüße Ahndung, daß zur dunkeln Pforte,
Zur ewgen Mutter, zu der unbekannten,
Ein unnennbares Weh mich niederziehet!

Ich weine nicht, daß mir kein Frühling blühet,
Da mir ſie deine ſüſſen Lippen nannten
Sind Tod und Grab mir nun die ſchönſten Worte.

Zeit iſt's, ich fühl es, endlich zu beſchließen,
Denn auch Maria will nicht mehr beſchirmen,
Sie giebt dich Preis den Wettern, die ſich thürmen,
Kein Stern ſoll mir in öden Nächten ſprießen.

Weh mir! daß Morgenroth mich wollte grüßen,
Ein lächelnd Blicken, herzlich, lieblich Schirmen!
Nun, Herz, vergeh ſogleich in ſchnellen Stürmen,
Laß nicht dein Leben tropfenweis vergießen!

Die Nacht empfängt mich wieder, ödes Schweigen,
Ein ſchwarz Gewäſſer, Gram, Qual, Angſt und Weinen:
O Licht! o Blick! was mußteſt du dich zeigen?

Mir ſchadenfroh in meiner Wüſt' erſcheinen,
Daß dieſer Schmerz mir auch noch würde eigen?
Und keinen Blick und Troſt, Maria? — Keinen!

Das war es, was mir Ahndung wollte
ſagen,
Das bange Herz, das heimlich oft im Beben
Mir eine treue Warnung hat gegeben:
Du ſollſt, du ſollſt noch nicht dein Letztes wagen.

Welch Kind hab' ich empfangen und getragen!
Der gröſßte Schmerz führt ſchon in mir ſein
Leben,
Bald wird er reißend nach dem Lichte ſtreben,
Dann wird das matte Herz von ihm zerſchlagen.

So blute denn mit Freuden, Todeswunde,
Fühl' noch, o Herz, im Schmerz die lichten Blicke,
Das ſüße Lächeln, höre noch die Töne,

Durchdringt dich ganz im Tiefſten, welche
Schöne
Aufſtrahlt' im Lächeln, Klang, zum Liebesglücke, –
Dann fühl' dein Elend, brich zur ſelben Stunde!

Was haſt du mir denn, Leben, ſchon gegönnet,
Daß ich als Gut dich theuer ſollte ſchätzen?
Warſt du ein gier'ger Dolch nicht im Verletzen
Der Bruſt, die immerdar in Wunden brennet?

Der liebe dich, der dich noch nicht erkennet,
Wer blind unwiſſend lüſtert deinen Schätzen:
Magſt du nur Weh und Jammer auf mich hetzen,
Dein wildes Heer, das uns zum Grab nachrennet,

So kann ich auch als argen Feind dich haſſen;
Nur nicht mehr täuſche mit holdſelgen Mienen,
Zeig mir dein Furien-Antlitz, Haar von Schlangen!

Davor wird nie mein ſtarkes Herz erbangen:
Doch daß du mir als Liebe biſt erſchienen,
Den Troſt, Schmerz, Trug, weiß ich noch nicht
zu faſſen.

Nie hat die Eitelkeit mein Herz betrogen,
Um, leeren Sinn's, mit Liebe nur zu ſpielen,
Und wollten ſchöne Augen nach mir zielen
Hat blöde ſich mein Sinn zurück gezogen:

Nie hab' ich Luſt, nie Schmerzen mir gelogen,
In Ahndung und Gedicht mich ſelbſt zu fühlen,
Ein frommer Zweifel löſchte mit dem kühlen
Gewäſſer jeden Brand mit ſanften Wogen.

Zuerſt muß ich das Wort mir ſelber ſagen,
Jetzt weiß ich ohne Trug, ich leb' und liebe,
Dies eine nur ſey Glück mir und Verderben.

Empfind' es, Herz, verſchließ, o Mund, die Klagen;
Beglückt, wenn ich auch unverſtanden bliebe,
Gern will ich doch der einzgen Liebe ſterben.

– „Woher, du ſüſſer Ton mit deinem Klingen?
Der wie ein Zauber blitzend in mich ſchläget,
Daß furchtſam ſich das Herz nur zitternd reget,
Vor Sehnſucht, Luſt vom Auge Thränen entrinnen?“ –

– Siehſt du denn nicht, wie dieſes holde Singen
Sich von dem Glanz der Lippen herbeweget,
Vom Mund der rothen Liebreiz in ſich heget?
Den ſüſſen Flammen muß ſich Feu'r entſchwingen. –

– „Ja, peinigend verſehrſt du, doch die Flammen
Tröſten im Brande, Tod wird zum Entzücken,
In dieſen Gluthen fühlt mein Herz ſein Leben,“ –

– „Weil dieſe Tön' dem Geiſte ſelbſt entſchweben;
Der iſt ein Liebesothem, Troſt, Erquicken:
Aus Liebe nur kann Ton der Liebe ſtammen!“ –

Wenn vor dem Schlaf in tiefer Nacht zum Beten
Mein Herz inbrünſtig kehrt, ein heilges Weinen
Sich ſehnet nach den ſtillen Todesſtäten,
Nahn Engel, die mit mildem Licht erſcheinen.

Wie ich den Blick verſteh, muß vor mich treten
Dein holdes Bild, dein ſüſſes Blicken, meinen
Thränen du lächelſt, mir iſt als umwehten
Mich Himmelsdüft' in Paradieseshainen.

Schlummernd ſtreck' ich die Händ in ſchöner Trauer,
Im Herzen biſt du, quillſt aus allen Thränen,
Nun wollen Arme dich und Buſen faſſen;

Du weichſt mit ſtillem Wink wie Nebelſchauer:
Stets blieb des Lebens Schönſtes mir ein Wähnen,
Es zog hinweg, hat einſam mich gelaſſen.

O lichtes Strahlen dieſer holden Blicke!
Sind's Himmelskräfte, die ſich aus euch gießen?
Lächeln, willſt du auf rothen Lippen ſprießen,
Iſt mir, als ob ich Himmelsfrucht erblicke.

Ton! Wort! Geſang! o Wahn! o holdes Glücke!
Wehmuth und heitre Luſt die nieder flieſſen,
Des Herzens Schmerz in Andacht zu verſüßen!
Spricht Ton, Geſang aus, wie ich mich beglücke?

Nur heilge Thränen können es verkünden,
Wenn im Gebet ſie aus den Augen fluthen,
Im heitern Licht die Geiſter ſich entzünden,

Dann läutert ſich in der Entzückung Gluthen,
Dann reißt, was mich der Erde will verbünden,
Wenn Lieb' und Alma aus den Wunden bluten.

Reinhard. Ein Sklave der ſich vorgenommen hat, rechtſchaffen zu ſeyn, und nun ohne Überlegung im Kopfe durch die Welt brechen will. — Ich dachte, weil er Blut geſehn, und ſich im Getümmel herumgetrieben hat, — der Krieg härtet ſonſt die Seele und verwandelt kluge die weichſten Gemüther in grausame. — Wie unbeſonnen ich war! — Wenn uns die Leidenſchaft ergreift, ſo hören wir immer nur uns ſelber ſprechen und vernehmen kein Wort von den Einwendungen des andern. — Warum gelingt es dem andern Menſchen, Vertraute ihrer Gedanken zu finden? (er geht ab.)

Karl *tritt auf.*

Das Wunderbarſte geſellt ſich zum Wunderbarſten; — ſie hat verſprochen mich hier zu beſuchen, eine Viertelſtunde mit mir zu

Viel Wunder in der Dichtkunſt Garten blühen.
Es drohet als verſchlingend Ungeheuer
Allem, was lebt, das hunger-grimme Feuer,
Mit ſeinem Raub dem Abgrund zuzufliehen:

Nur einer Kreatur bräut nicht ſein Glühen,
Dem Salamander zeigt es ſich getreuer,
Der fühlt ſich in der Heimath, hold und theuer
Iſt ihm rundum der Flammen rothes Sprühen.

Dies iſt ein Bildniß treuer Liebesherzen:
Biſt du mir nah, bin ich umweht von Flammen,
Und jeder Blick ſaugt heiß an meinem Blute,

Doch lebt das Herz ſo mehr im Liebes-Muthe,
Als um mich näher ſchlägt der Brand zuſammen,
Erliſcht er, tödten mich der Sehnſucht Schmerzen.

Wie Wieſen nach dem Gruß der Quellen
ſchmachten,
Die Saaten nach dem erſten Frühlingsregen,
Die Fluren hoffen auf der Sonne Segen,
Daß Wieſ' und Feld in heitern Farben lachten;

Wie grüne Waldeszweig' in ſtillem Trachten
Warten auf Wind und Vogelſang; es regen
Träumend den Sternen Blumen ſich entgegen,
Bis von dem Schlaf die bunten Augen wachten:

So ſteht auch matt meines Herzens Gefilde,
Alma, wenn du in Träumen mich umgeben,
Stillharrend auf den frühen Schein der Augen.

Aus dieſen Sonnen muß ich Labung ſaugen,
Dann führt Frühling in mir ſein junges Leben,
Blühn auf und prangen liebende Gebilde.

Wann ich in tiefen Nächten einſam ſinne,
In tiefes Leid andächtig mich verſenkend,
Den durſtgen Schmerz mit Sehnſucht, Seufzern tränkend,
Im Innern meiner Quaal mein Glück gewinne:

Dunkle Luſt! heller Schmerz! göttliche Minne!
So ſagt mein Herz; dich Alma, dann gedenkend,
Den müden Geiſt zum Paradieſe lenkend
Fühl' ich, wie heiß der Strom der Thränen rinne.

Da klingt dein Ton wie ferne Nachtigallen,
Schlägt zitternd mit den Flügeln mir im Herzen,
Es tönt, als wenn von Bergen Quellen fallen,

Die Nacht quillt um mich auf in Frühlingslauben,
Zu Wunderblumen werden alle Schmerzen,
Dich muß ich dann und ew'ge Liebe glauben.

O ſchönſter Zweig von allen grünen Zweigen!
Du Myrthenreis, wie ich dich vor mir ſehe,
Flieht vor dem ſtillen Grün mein Leid und Wehe,
Und Wonneſchau'r in meine Seele ſteigen.

Mein biſt du jetzt; als du noch dorten eigen
Der reinſten Bruſt, war mir der Fittig wehn
Des Lenzes ſchon, es ſchwebt in deiner Nähe
Ein Herz, es will ein Kreuz ſich dunkel zeigen.

Wie ſchlang das kleine Herz ſich an die Myrthe,
Als wollten ſie liebkoſen ſich in Küſſen,
Als wenn ein Täubchen um ein Blümlein girrte;

Ach, Kreuz, gedrückt von dir wurden zerriſſen
Die zarten Blätter: jetziges, künftiges Weinen,
Mein Glück, mein Leid ſah' ich mir ſo erſcheinen.

Oft will die Erde zürnend mich erfaſſen,
Wie Felſen ſteigt es ſtürmend in die Seele,
So daß ich mich in grimmen Zweifeln quäle,
Als müſt' ich Lieb' und Herz und Himmel haſſen.

Dein ſüſſes Bild hat furchtſam mich verlaſſen,
Nichtſein und Tod iſt was ich dann erwähle,
Doch wie das leere Herz im Trotz ſich ſtähle
Muß ich doch zitternd vor mir ſelbſt erblaſſen.

Wie Geiſterhände wohl an Harfen rühren,
Daß ſie im Traum von Liebe wiederklingen,
So in mein Leid ſich tauchen Engelhände;

Wie ich vom Tod den Blick in's Innre wende,
Sie Alma, mir, dein Bildniß wiederbringen,
Es im Triumph auf meinen Thränen führen.

Wie fliegend auch fortſtürzen die Gedanken,
Die ſchnellſten müſſen ſchwindelnd ſtille halten,
Wenn ſie das Bild der Ewigkeit, der alten,
Im Abgrund ſchauen, hier ſind ihre Schranken.

Der Liebe Allmacht will entgegen ranken
Dem Herzen aus den tauſendfach Geſtalten,
Erbebend muß das Herz in Angſt erkalten,
Im eignen Innern will die Liebe wanken.

Vom Abgrund dieſer Luſt, des Wahns, der Schmerzen,
Hat mich, Maria, weggeführt dein Bildniß,
Das mir in lichter Glorie erſchienen:

Liebe, ein froher Bach, rauſcht in dem Grünen,
Liebe tönen die Zweig' in ſüßer Wildniß,
Und Alma's Blick blüht im geheimſten Herzen.

Andacht, ein ewges, innges Angedenken,
Anfang iſt es vom lieblichſten Empfinden,
Aufſchweben zu ſich, um ſich ſelbſt zu finden,
Allmächtiges Streben ſich in ſich zu ſenken.

Liebe muß aus dem luftgen Duft ſich lenken,
Leben recht lind in Liebe ganz verſchwinden,
Lichtheilig ſich der Leib dem Geiſt verbinden,
Leid naht, lebendge Herzen uns zu ſchenken.

Minne, ſo ſangen, die das Höchſte meinen,
Mild' innig Sinnen, Luſt an Schmerz und Wunde,
Myrth' und Cypreſſ' und Roſen ſah' ich ſcheinen,

Anfang und End' im ſüßgeſchmückten Bunde,
Der reinſten Anmuth Licht, der Minne Allmacht,
Ausſprechen konnt' ich nun den Namen Alma.

Ihr kindiſch ſpielenden unſchuldgen Keime,
Was zwingt ihr mich mit lockendem Geſchwätze,
Daß ich vertrauend liebend in euch ſehe,
Von Liebesleid und Luſt die zarten Keime!

Laßt ihr aus ihnen wachſen grüne Bäume,
Daß ſanft Geräuſch im Alter mich ergötze,
Mich ſüß erinnernd an des Herzens Schätze,
In Zweigen ſpielend meine Jugendträume?

Seid ihr ſo fromm und gut, will ich verſprechen,
Mag Muſenkunſt und Jugend von mir ziehen,
Kein Blatt aus dieſem Götterhain zu brechen,

Ja jeder Sturm ſoll dieſen Garten fliehen,
Wer liebllos naht, den ſoll die Roſe ſtechen,
Mir und der Liebſten Duft und Farbe blühen.

Es war der Glaube alter Aſtrologen,
Daß, wenn Verfinſtrung kam dem Sonnenſterne,
Es Unglück deute, bis zur fernſten Ferne;
Sie lehrten, wenn ihn Dunkel überzogen,

Dann ſei der Lichtplanet uns nicht gewogen,
Des Seegens Kräfte matt, wie ſie auch gerne
Die Welt durchdrängen. Wo ich jetzo lerne,
Die Schule ſagt, daß ſie ſich nicht getrogen.

Wenn ihre Augen auf die mein'gen blicken,
Und ich mich ganz in Seeligkeit muß fühlen,
Lebendig, gläubig, voller Lieb' und Freuden,

Ein Fremder mich von ihrem Blick will ſcheiden,
Dann bin ich aus der Sonne ſchnell im kühlen
Schatten, der Glück mir will und Heil entrücken.

Wer hat des Himmels Bläue tief genoſſen,
Den innigen Blick aus den azurnen Lüften,
Den Blumenkelch, das Aug' in ſüßen Düften,
Den klaren Quell, vom grünen Licht umfloſſen?

Aus allem iſt mir oft ein Aug' entſproſſen,
So fand ich Sehnſucht, Lieb' in Steinesklüften,
Ein träumend Liebes-Echo ſelbſt in Grüften,
In Wald, Berg, Thal und Fluß meine Genoſſen.

Wie ward mein Herz im Innerſten erſchüttert,
Als lichte Töne flogen wie die Tauben,
Die in der Sonne wie klar Gold erfunkeln:

Ein Blick, blau, hold, ſich aufthat aus dem Dunkeln.
Nun kann ich erſt an Stern und Auge glauben,
Seit mir im Herzen dieſes Blicken zittert.

ſprechen, weil uns die Geſellſchaft der übrigen Menſchen band. — Wie hätt' ich ſo etwas hoffen können? — Es iſt Nacht geworden und alles in mir iſt ruhig. — Der Schimmer des Mondes funkelt ſeltſam durch die Zweige herab, alle grünen Gebüſche glänzen, alles iſt mit Freude übergoſſen und wunderbare ſchöne Ahndungen zittern durch meine Seele. — Wird es immer ſo ſeyn? — Es iſt als wenn der Mond mit den Sternen zuſammenklingt, als wenn Melodien durch den Flimmerſchein wehen. — Es ſchwärmt jauchzend durch die Wipfel hin, das ſchönſte Leben ſinkt golden aus dem ofnen Himmel nieder, — dies iſt kein irrdiſch Leben mehr, Vergangenheit und Zukunft ſind verſunken, und eine ſelige, überirrdiſche Gegenwart macht mein menſchliches Herz erzittern. — (er ſetzt ſich auf die Rasenbank.) Da zieht eine dunkle Wolke vor den Mond und jagt einen ſchwar-

Göttliches Licht, der Augen ſpielend Weſen,
Nie hab' ich Blick, Gruß, Augenkuß verſtanden,
Drohende Bitten, blitzend Flehn, in Banden
Des Lichtes war ich niemals noch geweſen.

Ich kann von dieſer Krankheit nicht geneſen,
Und will nicht könnt' ich, ſeelgen Zauberlanden
Einheimiſch nun, wo alle Zweifel ſchwanden,
Gelehrt in Sternenſchrift und tiefbeleſen.

Ja Sterne ſind ſie, ſie ſind lichte Bronnen,
Blumen, ihr Sehn iſt wie ein Liebesthauen,
Bienen ſind meine Blicke, die ſie ſaugen,

Himmel ihr Antlitz, ſie die ewgen Sonnen,
Mein glänzend Schickſal, dem will ich vertrauen,
O mehr als Alles, ſie ſind Alma's Augen.

Ihr Augen, Auen, wo die Engel spielen,
Ihr Blicke, Blitze, leuchtend angezündet,
Du Sehn, ein Seegen, welcher kommt und schwindet,
O Strahl, ein Stahl, gezückt nach mir zu zielen!

Wie muß ich doch Strahl, Seegen, Blitze fühlen,
Weil alles sich im farbgen Licht verkündet,
Der süße Krieg stets meine Blicke findet,
Die heiß sich gern in diesem Spiegel kühlen.

So steigt das Licht herauf zur Augenquelle,
Wie Lust, Schmerz, Sehnen, Ahndung sich entzücke,
Im Regenbogen sie versöhnend weben:

Oft brennt der Schmerz, das Liebesfeur zu helle,
In Thränen löscht der Glanz zu sonnger Blicke,
Auf Wassern wieder milde Geister schweben.

„Dich lieb' ich ſtets", ſang deine ſüſſe Stimme,
Und mit dem Wort gabſt du ein lieblich Blicken,
Das fiel in's durſtge Herz, labend Erquicken,
Als wenn im Dunkel Morgenröthe glimme.

Ja dich nur lieb' ich ſtets, auch wenn im Grimme
Mir Leid, Weh, Noth das Leben noch will ſchicken,
Die Worte ſing' ich laut noch mit Entzücken
Wenn ich den dunkeln Fluß hinunter ſchwimme.

So tönte Orpheus Laute in den Wogen
Und widerklang das tiefe Bett des Fluſſes,
Die Ufer ſangen nach die herben Schmerzen.

Wenn ſchon der Tod geſpannt den finſtern Bogen,
Denk' ich des Blicks, des Klangs, des ſüſſen Kuſſes,
Und ſinge leiſ': Du blühſt mir noch im Herzen.

Durch lichte Liebe wird das Leid zum Liede,
Schnell fachen ſich in Gluth an helle Kerzen,
Das rothe Leben brennt im tiefen Herzen
Und ſtumme Freude wird beredter Friede.

Willkommen denn! thörigt, wer euch vermiede,
Ihr heilgen Thränen, tiefe Trauer, Schmerzen
Sind Wunden, worinn Liebe treibt ihr Scherzen.
Wahn, holder, bleib auf meinem Augenliede,

Bewohne Geiſt und Sinn: wer dich vertriebe,
Der nähme meinem Geiſt das Licht der Seele,
Das, was ich ſuche ſtets, das Unbekannte.

Ich weiß ſelbſt nicht, wonach mein Herz entbrannte,
Wonach in Thränen ich mich lechzend quäle. —
Sucht auch die Liebe mehr noch als die Liebe?

Thränen, ihr lichtbeſchwingten Wunderkinder,
Ihr heilgen Bothen, die aus dunkeln Schachten,
Zu denen keine Strahlen Zeugniß brachten,
Durch unerforſchte Wege mit gelinder

Gewalt hinbrechen: wann das Herz in blinder
Verhüllung klagte, Sinnen nicht mehr dachten,
Und Glaub' und Hoffnung nur als Traum verlachten,
Das Leben ſtarb, und Lieb und Andacht minder

Schon leuchten, faſt erliſcht der letzte Schimmer:
Dann blickt aus ferner Wüſt' ein alt Erinnern,
Und ſelige Rührung winkt, ein ſchmelzend Sehnen

Wächſt nah und näher: plötzlich durch die Trümmer
Bricht wie ein Blitz durch jede Kraft des Innern
Der Liebesgruß und glänzt in Sieger-Thränen.

O ſüßes Roth der Lippen, hold getheilet,
Ein liebend Paar, in ungetrennten Küſſen,
Du Blumenlager, wo die Sorgen müſſen
Im Spiel mit Liebesgöttern fliehn geheilet.

Wie über dieſen Flammenweg hineilet
Der goldne Ton, geläutert von den ſüßen,
Sie küſſend, und geküßt, um abzubüßen
Daß er entflieht, nicht auf den Roſen weilet!

Wenn Töne über dieſe Straße fliegen
Sind ſie noch ſüßer als die Nachtigallen,
Sie wehen Blumenduft und Frühlingsklänge:

Darf ſich mein Mund an ihre Röthe ſchmiegen,
So ſaug' ich trunken Frühling, Düfte, allen
Klang und den Geiſt der himmliſchen Geſänge.

Schön biſt du, doch nicht rührte mich die Schöne,
Nicht konnte mich der Augen Licht beſiegen,
Und nicht der Händ' und Arm' holdſeelges Schmiegen,
Nicht drang zum Herzen die Gewalt der Töne:

Wohl fühlt' ich wie ſich rings die Welt verſchöne
Von deinem Glanz, es müßte jeglich Kriegen
Mir im verſöhnten Herzen ſtille liegen,
Daß ſich der Friedensgeiſt mit mir verſöhne.

Nicht war ich mein und auch noch nicht der Deine,
Es kamen, gingen räthſelvolle Stunden,
Da ſchaltſt du, Alma, meines Herzens Säumniß,

Ein Licht flog aus der Augen hellem Scheine,
Da hatt' ich dich Schönheit und Lieb' empfunden
Im ſüßeſten unnennbarſten Geheimniß.

Wann ſich der Frühling zu der Erde neiget,
Ein grünes Lager ſtellt er ſich zurechte,
Durchſchlummert hold die hellen warmen Nächte,
Sein Traum in Blüthe, Farb' und Duft
aufſteiget;

Manch Waldgeſang zum Schlaflied ſchallt, es
zeiget
Nachtgall ſich gegen Nachtgall im Gefechte,
Es quillt der Blumen liebliches Geſchlechte
Wie ſich der Buſen ſchlafend hebt und neiget:

So ſchläft die Liebe in noch ſchönerm Bette,
Alma, in dir, ſie regt die zarten Brüſte,
Sie träume in Worten und in lichten Blicken;

Als ich den Traum von deinen Lippen küßte,
Band mich an's Lager eine goldne Kette,
Ein jeder Ring Sehnſucht, Schmerz, Luſt,
Entzücken.

Wunder erregen ſich mir im Gemüthe,
Das Herz blüht auf licht in Geſangesfülle,
Ein innig Sehnen ſchwebt in ſanfter Stille,
Denken, Gefühl, Ahndung in ſüßer Blüthe.

Die Blumen ſchaun mich an mit linder Güte,
Der Strom rauſcht, Baumesgrün ſpricht wie es quille,
Die Sternwelt winkt aus dunkelblauer Hülle:
„Verkünde uns, dies ewge Feuer hüthe!“

Soll ich von euch, ihr Kinder, hellen Lichter,
Luft, Waſſer, was ihr mir vertrautet, ſprechen?
Ruft ihr unmündge Waiſen mich zum Dichter?

So muß ich denn mein Schweigen endlich brechen.
Liebe nur iſt was in euch ſchwebt, blüht, zündet,
Und Liebe ſey von meinem Mund verkündet.

Alma, dein Nahme tön' in fernen Zeiten
Von ſüßen Lippen, Herzen ſoll er rühren,
Wenn künftge Dichter ihre Sprüche zieren
Nennen ſie dich zum Schluß der Seltenheiten.

Du willſt, Holdſeelge, ferner ſüß mich leiten,
Mit mir der Dichtkunſt Flügelroß regieren,
Begeiſtert es durch Wunderland' zu führen,
Und Lieder fliegen fort in helle Weiten.

Vieles vergeht, nicht was ich dann will ſingen,
Was mir in's Herz die Liebe ſelbſt geſchrieben,
Und was austönen goldbeſchwingte Reime.

Empfinden Liebende die ſpielnden Träume,
Sie fragen: wer hat ſo gefühlt das Lieben?
So wird mit deinem auch mein Nahme klingen.

ſchwarzen Schatten über die Gegend; der goldne Schein erliſcht, —, ich vergeſſe in der Trunkenheit, daß ſie kommen wollte, — Gott, wie werd' ich die Freuden meines Lebens aushalten können! — Mir iſt, als ob ich alles vergeſſen hätte, als ob ich nicht der Kauf wäre, von dem mir bisher immer geträumt hatte. — (ein weißer Schimmer durch die Gebüſche, er fährt auf.) Sie kömmt, wie ängſtlich mein Herz bebt, — ſie kömmt. — (die weiße Geſtalt nahet ſich, er ſtreckt die Arme aus und eilt ihr entgegen, ſie bleibt vor ihm ſtehn; es iſt der Geiſt ſeiner Mutter, er erſtarrt eine Weile, dann ſtürzt er zurück, die Geſtalt geht vorüber.) — O Mutter, Mutter! laß mir Ruhe; — Ha! ich hatte vergeſſen, daß es Nacht geworden ſei, daß ihre Zeit gekommen war. — So ſchneidet es durch meine Freude, durch mein Glück, — alle Gräßlichkeiten arbeiten ſich wieder durch den Schimmer der ſie abwärts

Holdſeelger Ueberſchwang von Leid und Freuden,
Als Abendlüfte in den Buchen wühlten,
Sehnſucht und Luſt in grünen Blättern kühlten!
O Luſt und Leid, wollt ihr nie von mir ſcheiden?

In Dunkel will ſich Wald und Fels ſchon kleiden,
Wie unter mir geſchwätzge Wogen ſpielten,
Indeß zum Herzen ſüße Stimmen zielten,
Die Stern erglühten. — „Ach, was ſoll ich leiden?“

Seufzt' ich. Ein Wetter zog mit ernſtem Schweigen
Herbei, als Wald, Fels, Wogen aus den Thalen
Die heilgen Lieder ſeelig widerklangen,

Leid, Friede, Sehnſucht, Frühling in mir ſchwangen
Ahndend ihr künftges Leben, Sturm und Quaalen;
Schon unbewußt dir und der Liebe eigen.

Dein harrend, ſinnend, ganz von Liebe-Denken
Umringt, von Schmerzen, die mich hold umſpielen,
Muß ich dein Fernſein mir recht nahe fühlen,
Aus Baum und Blüthe ſteigen ſie und ſenken

Sich in mein Herz, mit Thränen lächelnd ſchenken
Sie Kinderblicke, alle Strahlen zielen
Nach meinen Herzens-Augen; lieblich kühlen
In Thränen möchte ſich dies Angedenken.

So bin ich doch, Alma, an deiner Seite,
Dir lacht Grün, Himmelblau, des Sees Glänzen,
Aus duftger Luft ſpricht Lieb', aus Waldgefieder;

Vernimmt dein Ohr die ſüßen Liebeslieder,
Siehſt du winken nach mir in Blumenkränzen
Die Liebe, wird ein Nahſein jede Weite.

Trennung und Finden.

Ein heiſſer Sommer mit Gewitterhitze
Iſt ſtürmiſch über uns hinweggeflogen,
Durch ſchwarze Wolken zuckten gelbe Blitze,
Laut donnerte der runde Himmelsbogen;
Im Zorn der Elemente
Hört' ich die rauhe Stimme die von dir mich trennte.

So war ein langer Kampf in unſerm Leben,
Oft brach das Leid mit brauſenden Gewittern
Durch unſer Herz, von Dunkelheit umgeben,
Oft mußt' ich bis zum tiefſten Sein erzittern,
In allen Lebenstiefen,
Wie Feindeslaut' zum Tode hin von dir mich riefen.

Dann kam aus Streit und Angſt ein ſüßer Frieden,
Die Sonne brach die ſchwarzen Wolkengrüfte,
Welch ſüſſe Wonne war uns nun beſchieden,
Wie ſpielten um uns her die Blumendüfte,
Nur ſanfte Freudenthränen
Erlinderten mit heilger Fluth unendlich Sehnen.

Da kam dein Blick; da lachten rothe Roſen,
Da ſagteſt du: ich bin nur dir gebohren!
Einheimiſch grüßten wir Muthwill und Koſen;
Wohin der Gram? Er war uns weit verlohren:
O Alma, Süſſe, Holde,
Wie zart umſpann ein Liebesnetz uns licht von Golde.

Aus Roſen kam zuerſt dein ſüßes Blicken,
In ihnen blühten meine erſten Küſſe;
Wie ſollt' ich nicht dir heute Roſen ſchicken,

Daß ihre Röthe rührend dich begrüße:
„Liebſt du noch, freundlich Weſen,
Magſt noch in unſerm Scham-Erröthen Sehnſucht leſen?“

Doch Roſen hegt nicht Feld und Wieſ' und Garten,
Ach! ſchon verblüht ſind ſie, die holden Zeichen!
Ihr Blumen, wen von euch ſoll ich der Zarten
Holdſeeligen mit meinem Kuſſe reichen?
Nein, kein' aus buntem Orden,
Da uns die Roſ', das ſanfte Kind, untreu geworden.

Nie welkt die Roſ', die wir im Herzen tragen,
Sie duftet Lebenshauch in deinem Herzen;
Blüh' auf, du Liebesblum', um ihr zu ſagen,
Wie ſie mein Heiligſtes in Luſt und Schmerzen,
Gieß Thau der Thränen nieder, —
O ſchweigt, ihr ſpielnden Tön', blöd' andächtger Lieder.

Nur Thränen, Seufzer, Blicke durften ſprechen,
Nur Kuß in tiefer Inbrunſt kann es wagen,
In's Heiligthum der Liebe einzubrechen,
Von dem Geheimniß etwas auszuſagen;
Dann feiert Liebes-Wille
Den Sabath in der Einſamkeit und heilgen
Stille.

Frühlings- und Sommerluſt.

Vöglein kommen hergezogen,
Setzen ſich auf dürre Aeſte: —
„Weit, ach weit ſind wir geflogen,
Angelockt vom Frühlingsweſte.“

Alſo klagen ſie, die Kleinen:
„Schmetterlinge ſchwärmen ſchon,
Bienen ſumſen ihren Ton,
Suchen Honig, finden keinen.

Frühling! Frühling! komm hervor!
Höre doch auf unſre Lieder,
Gieb uns unſre Blätter wieder,
Horch, wir ſingen dir in's Ohr.

Kömmt noch nicht das grüne Laub?
Laß die kleinen Blätter ſpielen,
Daß ſie warme Sonne fühlen,
Keines wird dem Froſt zum Raub;" —

„Was ſingt ſo lieblich leiſe?
Spricht drauf die Frühlingswelt,
Es iſt die alte Weiſe,
Sie kommen von der Reiſe,
Keine Furcht mich rückwärts hält."

Auf thun ſich grüne Aeugelein,
Die Knospen ſich erſchließen
Die Vögelein zu grüßen,
Zu koſten den Sonnenſchein.

Durch alle Bäume geht der Waldgeiſt
Und ſumſt: Auf Kinder! Der Frühling iſt da;
Storch, Schwalbe, die ich ſchon oftmals ſah,
Auch Lerch' und Grasemück' iſt hergereißt.

Streckt ihnen die grünen Arm entgegen,
Laßt ſie wohnen wie immer, im ſchattigen Zelt,
Daß ſie von Zweig zu Zweig ſich regen,
Und jubeln und ſingen in friſcher Welt.

Nun regt ſich's und wühlt in allen Zweigen,
Alle Quellen mit neuem Leben ſpielen,
In den Aeſten Luſt und Kraft und Wühlen,
Jeder Baum will ſich vor dem andern zeigen.

Nun rauſcht's und alle ſtehn in grüner Pracht,
Die Abendwolken über Wälder ziehn,
Und ſchöner durch die Wipfel glühn,
Der grüne Hain von goldnem Feuer angefacht.

Gebiert das Thal die Blumen an das Licht,
Die die holde Liebe der Welt verkünden,
Es lächelt und winkt in ſtillen Gründen
Des ſanften Veilchens Angeſicht,
Das ſinnige Vergißmeinnicht.

Sie ſind die Winke, die ſüßen Blicke,
Die dem Geliebten das Mädchen reicht,
Vorboten vom zukünft'gen Glücke,
Ein Auge, das ſchmachtend entgegen neigt.

Sie bücken ſich mit ſchalkhaftem Sinn
Und grüßen, wer vorübergeht,
Wer ihren ſanften Blick verſchmäht
Dem reichen ſie die weiſſen Finger hin.

Doch nun erſcheint des Frühlings Frühlingszeit,
Wenn Liebe Gegenliebe findet
Und ſich zu Einer Lieb' entzündet,
Dann glänzt die Pracht der Blumen hell und weit.

Die Roſen nun am Stock in's Leben kommen,
Und brechen hervor mit liebreizenden Prangen,
Die ſüſſe Röthe iſt aufgeglommen

hielt. — Nein, es giebt keine Vergebung, es giebt keine Seligkeit, — wie ich mich zerschmettert fühle, durch alle Gebeine vernichtet — Sie triumphiren, die Feindseeligen, — keine Versöhnung — die Gegend sinkt unter — betäubende Luft, — ich danke dir, daß ich wenigstens schlafen kann — Reinold und Ritsart treten auf mich zu, welche wunderbare Versammlung. — (er ist eingeschlafen.)

Reinhard kommt zurück.

Ich habe alles überlegt; — und warum könnt' ich es nicht selber thun? — Er gewinnt im Tode und die Welt gewinnt mit ihm — Die sorgfältige Feigherzigkeit hält uns immer von Thaten zurück, deren wir uns freuen würden, wenn nur der Augenblick der Ausübung erst vorüber wäre. — Hier liegt er, ich finde keine günstigere Gelegenheit, — dieser Dolch soll mir Luft machen.

Daß ſie vereinter Schmuck dicht an einander hangen.
Dann iſt des Frühlings Frühlingszeit,
Mit Küſſen, mit Liebesküſſen der Buſch beſtreut.

Roſe, ſüße Blüthe, der Blumen Blum',
Der Kuß iſt auf deinen Lippen gemahlt,
O Roſ' auf deinem Munde ſtrahlt
Der küſſenden Lieb' Andacht und Heiligthum.

Höher kann das Jahr ſich nicht erſchwingen,
Schöner als Roſe der Frühling nichts bringen,
Nun läßt Nacht'gall Sehnſuchtslieder klingen.
Bei Tage ſingt das ganze Vögelchor,
Bei Nacht ſchwillt ihr Geſang hervor.
Und wenn Roſe, ſüß' Roſe die Blätter neigt,
Dem Sommer wohl das Vögelchor weicht,
Nachtigall mit allen Tönen ſchweigt.
Die Küſſe ſind im Thal verblüht,
Dichtkunſt nicht mehr durch Zweige zieht.

Die Heimath.

Ich ſeh die Heimath wieder,
Die lange ferne blieb,
Sie träufelt Wonne nieder,
Sie hat ihr Kind ſo lieb.

Voll Liebe reichen Bäume
Mir froh die grüne Hand,
Ich ſteh und ſinn' und träume,
Und alles thut bekannt.

Verſpäkte Blümchen ragen
Neugierig aus dem Gras,
Es iſt als ob ſie fragen
Recht zärtlich: wer iſt das?

Ich muß ſie alle grüßen
Und wieder traulich ſein;
Laß, Blume, dich noch küſſen,
Wie oft gedacht ich dein!

Da ſind die grünen Gänge,
Die Steine wohl bekannt,
Und wunderbare Klänge
Sind hier noch feſt gebannt.

Es iſt die Nachtigalle,
Sie blieb an dieſem Ort,
Und ſagt mit ſüßem Schalle
Mir noch ein ſcheidend Wort.

Wie treu iſt dieſer Sänger,
Daß er noch mein gedacht. —
Mir wird im Herzen bänger
Hier in der grünen Nacht.

Sie fliegen fort die Töne,
Die Erde nimmt das Laub,
Was geſtern grünte ſchöne
Iſt heut des Windes Raub.

O Frühling, hintergangen
Haſt du die arme Welt,
Erſt ſchlägſt du auf mit Prangen
Und lachend dein Gezelt.

Es ſtehn wie Dienerſchaaren
Mit blitzendem Gewehr,
Vor Unfall dich zu wahren,
Die Blumen um dich her.

Die Waſſer wie Herolde
Rufen dein Kommen aus,
Ganz ausgeſchmückt mit Golde
Iſt deine Flur und Haus.

Die Vögel fliehn und ziehen,
Mit Wolken ſpielen ſie,
Und alle Blumen blühen
Und duften ſpät und früh.

Die Roſe kommt mit Scheinen,
Und ruft: nun liebet all!
Wer ſollte wohl nicht weinen
Bei dieſem ſüſſen Schall?

Und wie man ſich beſinnet,
Das Auge thränenſchwer,
Die Blüthe Frucht gewinnet
Und ruft den Sommer her.

Was hilft es doch, zu flüchten
Zum grünen, kühlen Wald,
Wenn hier aus allen dichten
Zweigen ein Klaglied ſchallt?

Die Nachtgall will verkünden
Was Schmerz und Liebe ſey,
Sie kann den Ton wohl finden
Und ſingt ihr Herze frei.

Bald werden ſtumm die Bäume,
Die Blumen blühen ab,
Erwachen alle Träume,
Und ſehn vor ſich ein Grab.

Es fallen wie die Todten
Wunſch, Luſt und Leben hin,
Verlieren gern den Othem,
Nach Sterben geht ihr Sinn.

Da wird erzeugt in Schmerzen
Zuletzt der heiße Wein,
Er iſt ein wildes Scherzen
Vom Tod ſich zu befrein.

Nun fühl' ich mich verloren
In finſtrer Einſamkeit,
Es wird der Tod geboren,
Er bringt mir tiefes Leid.

Die Erde ungeſchmücket,
Blumlos und ohne Gras, —
Wohl hab ich dich erblicket,
Die Heimath iſt nun das.

Du rufſt mit ſtillem Winken
Mich wie das Laub herab,
Und gern will ich verſinken
In dieſes offne Grab.

Doch kommt nicht Frühling wieder?
Bleibt nicht die Liebe neu?
Es ſtehn ja muntre Lieder
Mir baldigſt wieder bei.

Hab ich nicht Troſt gegeben?
Iſt nicht mein Blick erkannt?
So bin ich auch dem Leben
Von neuem zugewandt.

Die Himmelslüfte ſpielen
Mild durch mein Herz dahin,
Das iſt ein ſeelig Fühlen,
Als ob im May ich bin!

Wie fliehen viele Wogen
Hinab in Strom und Meer,
Und muthig angeflogen
Schwimmt neue Flut daher.

Liebe kann nicht verſiegen,
Sie iſt ein ewger Quell,
Will jedes Bild verfliegen,
Bleibt doch ihr Antlitz hell.

Drum will ich nicht verzagen,
Nun ſinge, neues Herz,
Und will ich Leiden klagen
Verſchönt Geſang den Schmerz. —

Epiſtel, an Alme.

Muthwill und Spiel und Kuß ſtehn mir zur Seiten,
Und mit Erſtaunen ſehn ſie, daß ich ſchreibe,
Sie fragen kindiſch: was ſoll das bedeuten?
Ich ſage ihnen, wie entfernt ich bleibe
Von dir noch immer, ſüße Braut; geleiten
Will ich dich hin, ſo ſpricht die Hoffnung, treibe
Den Scherz nur fort und andre die hier plaudern.
Ein Wink, ſie gehn und dürfen nicht mehr zaudern.

Karl. (traumend) Bruder!

Reinhard. Er nennt mich im Schlafe? er denkt an mich? — Es war ein seltsamer Ton, mit dem er dies Wort aussprach, — diesen Ton hab ich noch nie von ihm gehört. — Bin ich denn ein Kind geworden? — Wie sanft er schläft. — Man sagte mir, er schliefe keine Nacht, — dies ist vielleicht nach langer Zeit seine erste Erquickung. — So traf ich ihn auch schlafend im tiefen Walde an, als er noch ein Knabe war, und er lag so holdselig und unschuldig da, daß ich es nicht lassen konnte ihn in meine Arme zu schließen, und ihn mit Thränen und Küssen zu bedecken; er erwachte damals und wir gingen nach Hause und schwuren uns ewige brüderliche Liebe. — Ach Gott! er hat viel zu leiden, wie bekümmert sein Gesicht aussieht, er hat nichts auf dieser Welt. — Wie kommt der Dolch in meine Hand? — Ah! er ist

Mit dir allein, allein mit meinen Thränen,
O Hoffnung, milde Tröſterin, nun eile
Mit mir, es fliegt voran mein brünſtig Sehnen,
O mach, daß ich im Wink die Ferne theile,
Daß ich mich nicht mehr darf verlaſſen wähnen!
Sie lächelt dann ſo ſtill und ſpricht: verweile,
Nicht zu ihr ſollſt du fliehen, ſie kehrt zurücke,
In vorger Heimath winket dir dein Glücke.

So geht ſie fort, und aus dem Boden ſprieſſen
Nur Schmerzen wo gewandelt hat ihr Fuß,
Die zarten Blüthen muß ich dann begieſſen
Mit Thränen, und in Seufzern ſtrömt ihr Fluß; —
Ich denke dich, und wie ſie immer flieſſen
Steigt vor mir auf dein Blick, dein Wink, dein Kuß,
Du wandelſt auf den Schmerzen hin und wieder,
Es ſchwingt ſich wie Muſik der Bau der Glieder.

Du lächelſt und vom roſenrothen Munde
Gehn Worte und ein wonnetrunkner Laut,
Du redeſt von der ſchönen einzgen Stunde
Als du geworden meiner Liebe Braut,
Als unter Freud' und Schmerz im ſüßen Bunde
Dein Herz dem meinigen ſich ganz vertraut,
Als wir nicht wußten mehr ob Thränen, Luſt,
Feſt druckte Mund an Mund und Bruſt an Bruſt.

Geheimniß ſüß in allen Küſſen webte,
Das ſich ſo zart in unſre Lippen ſenkte,
Ein Liebes-Geiſt auf unſern Zungen ſtrebte,
Der in dem Balſam jedes Wort ertränkte,
Was nicht als Lieb' in unſrer Seele lebte,
Was zweifelnd ja noch unſern Geiſt bewegte,
Das wurde nun im tiefſten Meer verlohren,
Und aus den Wogen Venus ſelbſt gebohren.

Seitdem beherrſcht Liebe nur unſre Sinne,
Von Liebe klingt in uns das rothe Blut,
So hat bezwungen uns die Kraft der Minne
Daß ewigen Triumph der trunkne Muth
Nur feiern will, daß nichts uns zum Gewinne,
Nichts unſerm Herzen theuer dünkt und gut,
Was Liebe nicht, nur Liebe athmet, meinet,
Kein Leben, wenn nicht dieſe Sonne ſcheinet.

So grünen wir dann auf und wollen blühen,
Umarmung ewig tragen an den Zweigen,
Die Küſſe ſind die Blüthen, die dran glühen
Und ewig ſich in rother Sehnſucht zeigen:
Was wird dem Baum noch ſonſt für ſeine Mühen?
Die Liebesgötter tanzen hier den Reigen,
Und Luſt und Scherz die Zweige alle regt,
Die goldne Frucht vom Baum herunterſchlägt.

Und Winke, Scherze, Muthwill fallen nieder,
Und Liebesworte, Küſſe, wie die Aeſte
Sich ſchütteln, flattern Klänge, ſüſſe Lieder,
So wie die Nachtigall von ihrem Neſte; —
O wann, wann kehret doch die Stunde wieder
Und bringt zurück mir all die holden Gäſte? –
Du hörſt wohl hier mein leeres Reimgeſchwätze,
Siehſt nicht wie ich das Blatt mit Thränen
netze. — —

Gruß.

Als die Roſen lieblich lachten
Und die Sommerlauben blühten,
Purpurn die Granaten glühten,
Deine Augen hold erwachten;
Alles ſprach nur Liebesſchmachten,
Es verkündete die ſüſſen
Träume Nachtigallengrüßen,
Und dein Blick, dein Ton ward Wonne,
Lebe dann der Liebesſonne,
Weihe dieſen Tag mit Küſſen.

An Fanny.

Vom Himmel fiel ein heller Tag herniedr,
Mit ſeinem Blumenſchmucke angethan
War ſchon der grüne Wieſenplan,
Und Nachtigall ſang ihre Sommerlieder,
Da trat ein holdes Kind in dieſe Welt,
Und lächelte und freute ſich im bunten Frühlingszelt.

Die zarten Geiſter, die in den Kriſtallen
Der Flüſſe wohnen, die in Luft,
In Sommerwind, in Blüthenduft,
In kühlen Lauben, grünen Blättern lallen,

Sie kamen alle ſpielend hergezogen,
Und ſangen ſüßen Gruß: „wir ſind dem ſchönen
Kind gewogen.

Sieh, wie ſich dir entgegen neigt gelinde
Der hellen Lilien weiſſe Pracht,
Wie dir entgegen Roſe lacht,
Das Veilchen blau, das liebliche Geſinde
Das Frühling mit ſich bringt zu ſeinen Scherzen,
Die Aeuglein ſüß, die Lippen roth, die brennend
goldnen Kerzen

Sie alle dienen dir, die bunten Strahlen,
Die ſtill und zärtlich nach dir blicken,
Und dich mit lieben Duft erquicken,
Sie alle wollen nur dein Bildniß mahlen;
Doch Anmuth und den Reiz die dich umſchweben,
Ermangeln ſie der Mahlerkunſt, drum ſtirbt ihr
flüchtig Leben.

Wir ſchenken dir der Nachtigallen Klänge,
Daß du mit zartem Lautenſpiele,
Kannſt ſingen deiner Bruſt Gefühle,
Und gern vernimmſt der Dichtenden Geſänge.
Drum horche deines Dichters Weiſen,
Wird er des Liebesgotts Gewalt und deine
Schönheit preiſen.“

An Stella, im Herbſt 1813.

Wir hatten Freiheit, Vaterland verlohren,
Dahin der deutſche Sinn, die höchſten Rechte,
Dem fremden Wahn gehorchten Fürſten, Knechte,
Die Beſſern ſchalt der Lug Verräther, Thoren:

Da ward aus Nacht ein ſchöner Tag gebohren,
Der Himmel ſprach zum zagenden Geſchlechte,
Er ſelber kämpft in jeglichem Gefechte,
Des Heilgen Sieg hat Schaar für Schaar beſchworen.

Nur in Gebeten kämpfen ſchwache Frauen
Zu Seiten ihrer tapfern Brüderſchaaren,
Sie nach dem Sieg mit Eichengrün zu kränzen.

Wohl ſind Geſtirne, die ermunternd glänzen,
Die deutſchen Mädchen, die dem Schönen, Wahren,
Die unſerm Heil ſo groß, wie du, vertrauen.

Andenken.

Ein grüner Wald, des Stromes klare Welle,
Des Berges Hang, der reitzend ſich erhebet,
Die Blume, die am ſchlanken Stengel ſchwebet,
Der Sonnenſchein, des blauen Himmels Helle;

Sie rühren in der Bruſt die goldne Quelle,
Die ſehnſuchtsvoll nach hoher Schönheit ſtrebet,
Wenn ſich im Mädchen Schönheit ſelbſt belebet,
Verſtehn wir Wald, Berg, Strom und
Blumenhelle.

So wenn ich nun die Waldung wiederfinde,
Den reinen Quell, wie ich den Berg erſteige,
Kömmt in die Seele mir dein Bild gelinde.

Freundſchaft und Lieb' hält die Natur verbunden,
Will ſich dir Wald und Quell im Bilde zeigen,
Gedenke unſer in den guten Stunden.

ja derſelbe Karl, der er damals war, ſein Vater iſt todt, ſeinen Bruder hatte er ſchon früher verlohren — ich muß ihn wecken — ſo ſchlug mein Herz noch nie, — Bruder, Bruder Karl, wache auf!

Karl. Was iſt! — Was willſt Du? — Ach Gott, Reinhard! — Laß mich, ich habe Dir nichts gethan.

Reinhard. Erinnre Dich um's Himmelswillen, damit ich Dir nicht unverſehens den Dolch in die Bruſt ſtoße, — es iſt Nacht, die Gedanken der Menſchen wechſeln wunderlich. — (er ſchließt ihn in ſeine Arme.) O mein Bruder! kannſt Du mich noch lieben?

Karl. Wie iſt Dir, Reinhard; kennſt Du mich? — Mir träumte eben, ich ſchlief ſo ſanft, ich verlohre mich mit Dir, und darf ich's glauben? — Du ſtehſt vor mir, — oder iſt es nur ein neuer Traum?

Reinhard. Nein, nein, es iſt, —

Erſtes Finden.

O ſüſſe, heilge Nacht, als hohe Bäume
Mit Geiſterſtimmen durch das Dunkel rauſchten,
Geſpräch und Wort dort mit dem Strome tauſchten,
Der Mond ausſandte ſanfte Liebesträume.

Da fühlt' ich euch ihr hohen Sternenräume,
Des Herzens Wünſche bang und freudig lauſchten,
Dein Wort, dein ſüßes Reden, ſie verrauſchten,
Ich ſchalt mich ſelbſt, daß ich ſo lange ſäume.

Kein Blick kam zu dir durch das grüne Dunkel,
Ein Druck der Hand nur ſollte dir es ſagen,
Was Sternenſchrift am hohen Himmel brannte.

Da ſchwandeſt du hinweg, ich der Verbannte
Sah träumend nach dem ſcheidenden Gefunkel
Und mußte nun dem Walde einſam klagen.

Frohſinn.

Nur die Heiterkeit iſt Leben,
Selbſt das Alter wird verjüngt,
Wem der Scherz, der Saft der Reben
Jugend lachend wiederbringt,
Der mag manches Jahr noch leben,
Luſt und Frohſinn ihn umſchweben,
Und dem Greiſe ſelbſt gelingt,
Sich der Sorgen zu entheben;
Nur die Heiterkeit iſt Leben,
Selbſt das Alter wird verjüngt.

Gefühl der Liebe.

Trübe hing ein dichter Schleier
Ueber Busch und Wald daher.
Sagt, wo ist die Frühlingsfeier?
Ist der Wald an Tönen leer?

Rührt kein Wind sich in den Zweigen,
Treibt die Wolken über's Feld? —
Dumpfes, ödes, todtes Schweigen,
Die Natur gefangen hält. —

Und mir ward im Buſen bange,
Denn kein Stimmlein ſprach mich an,
Seufzte tief und harrte lange,
Klagte: Sonne, komm heran!

Aber dichter ward der Schatten,
Wolken hingen tiefer ab,
Dunkler ſchwärzten ſich die Matten,
Alles Feld ein enges Grab.

Durch den Nebel warf ich Blicke
Wie man in die Ferne ſchaut,
Alle kamen mir zurücke,
Finſterniß war vorgebaut.

Da warf ich mich weinend nieder,
Wünſchte im Unmuth todt zu ſeyn:
Todt ſind alle Lerchenlieder,
Abgeſtorben Sonnenſchein. —

Warum ſoll denn ich noch leben
In der wüſten Dunkelheit,
Hier wo Schrecken um mich weben,
In mir ſelber Angſt und Leid? —

Plötzlich war's, wie wenn an Saiten,
Abendwind vorüberſchwebt
Und in Harfentönen webt,
Ueber Blumen hinzuſchreiten,

An der fernſten fernſten Gränze
Theilte ſich die dunkle Nacht,
Und ein Sonnenblick voll Pracht
Wand ſich durch die Nebelkränze.

Als ich kaum zu athmen wagte,
Schoß der Strahl, ein goldner Pfeil,
Schnell in glühendrother Eil
Hin zum Orte, wo ich klagte.

Schreckenfroh ſah ich den Schein,
Kriegte Muth zu neuem Leben:
Sollte das der Frühling ſeyn?
Könnt' es doch wohl Freuden geben?

Da erglühten ſchon die Wogen,
Funkeln ging auf grüner Flur,
Morgenroth ſprang kühn in Bogen,
Glänzend, taumelnd die Natur.

Und die Waldung blieb nicht träge,
Alle Vögel ſprangen auf,
Jubelten durch das Gehäge,
Jagten ſich im muntern Lauf. —

In des Jauchzens Luſt verloren
Dacht ich nicht an Sterben mehr,
Fühlte mich nun neugeboren
In dem goldnen Freudenmeer.

Ach! ſie iſt mir endlich nahe,
Nach der meine Sehnſucht rang,
Seit ich ihre Augen ſahe
Fühl' ich neuen Lebensdrang.

Alle Klagen ſind verſchwunden,
Fort der Seufzer banger Schwarm,
Mit der Liebe feſt verbunden
Ruh' ich in des Glückes Arm. —

Schalmeyklang.

Himmelblau,
Hellbegrünte Frühlingsau,
Lerchenlieder
Zur Erde nieder,
Friſches Blut,
Zur Liebe Muth;
Beim Geſang
Hüpfende Schäfchen auf Bergeshang.

Froh und zufrieden
Mit mir und der Welt,
Was Gott mir beſchieden,
Mein Liebchen hienieden,
Die Sorgen in Dunkel weit von mir geſtellt.

Wie fern liegt dies Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumahl
Nur Fried' und Freud',
Ach! Herzeleid,
Wie weit
Um Größe und Gold das nagende Herzeleid!

Nun iſt es May,
Sie iſt mir treu,
Und fährt auch Frühling und Sommer hin,
Und wenn ich auch nicht mehr Bräutigam bin,
So kömmt der Sommer doch balde zurück,
Und Eheſtand iſt noch ſchöneres Glück.
Friſch und froh,
Ohne Ach! und O!
Vergehen, verwehen die Tage mir ſo.

Posthornsschall.

Weit weg, weit weg,
Von allen Schmerzen weg,
Durch die Wälder möcht' ich eilen,
Niederwärts,
Aufwärts,
Klüften vorüber und von den steilen
Gebirgen stürzen zu tiefen Gründen,
Ruhe zu finden.

Pfeifender Wind,
Treibe geschwind
Schnell und schneller die Rosse in's Dickicht hinein!
Laß, o laß die trüben Stunden,
Eilend verschwunden,
Rastlos nimmer Stillstand seyn.

o vergieb mir, Karl, es war fürchterlich, — ſo eben haßt' ich Dich noch von Herzen, — ſo eben wollt' ich Dich ermorden. — Horch! wie fürchterlich die Bäume noch deswegen um mich rauſchen, der Mond entfloh, ſo wie ich die Hand erhob. — o mein Bruder, jezt iſt mein brüderliches Gefühl zurückgekommen, — Du biſt wohl hier unglücklich, — ich habe Dich ſchon ſeit lange verlaſſen.

Karl. Wie wunderlich ſeltſam wird mit mir geſpielt! — (weinend) Wozu all' dieſe Liebe? Sie nüzt mir nun nicht mehr. — Es kann nichts mehr gut werden.

Reinhard. Es kann, es ſoll. — Liebſt Du Adelheid?

Karl. Von meiner frühſten Jugend, — ach ja! und ſie erklärte mir heut, daß ſie mich liebe.

Reinhard. Nimm ſie, ſie ſei Dein, ich trete freiwillig zurück, — aber ſöhne Dich

Wo ſoll ich ſie ſuchen?
Auf Bergeshöhn?
Im Schatten der Buchen?
Wo werd' ich ſie ſehn?

Die Stunden verfliegen,
Tag wechſelt mit Nacht,
Die Schmerzen beſiegen,
Die Freuden erliegen
Der ſtürmenden Macht.

Ach! weiter, weiter ohne Stillſtand,
Hin wo der Strom brauſt,
Wo von ſteiler mooſiger Felswand
Wind und Woge niederſauſt.

Wo Walddunkel ſchattet,
Wo Wolken ſich jagen,
Und Nacht und banges Zagen
Mit ſchwarzen Träumen ſich gattet.

Thalnieder, bergauf,
Echo ſpricht, und grüßt herüber;
Ach! ſtatt dieſes Treibens, ende lieber,
Ende, ende dieſen trüben Lauf.

Käm' ich nur zum fremden Orte
In ein wundervolles Land
Das kein Auge je gekannt,
Aber wechſelnd hier mit dort
Weiß ich ſchon die Einſamkeiten
Die ſich tückiſch mir bereiten,
Kenne ſchon die trüben Leiden;
Leiden, Leiden.

Waldhornsmelodie.

Hörſt! wie ſpricht der Wald dir zu,
Baumgeſang,
Wellenklang:
Komm und finde hier die Ruh.

Ruhe aus in dem Gedanken,
Daß ſie dich ja wieder liebt;
Sieh, wie alle Zweige ſchwanken,
Echo Töne wiedergiebt.

Sprichts herüber dir in's Herze?
Sei getroſt und geh' in's Thal,
Weide dich an deinem Schmerze,
Deinem Glücke, allzumahl.

Biſt und wandelſt in der grünen Waldnacht,
Von dem Treiben der Welt ſo weit, weit,
Weißt, daß ſie mit Sonnenaufgang bald wacht,
Denkſt, empfindeſt ihre Holdigkeit.

Trarah! ſo ſpringe muntrer Klang
Durch die Berge, durch das grüne Gebüſch!
Fühlſt doch nach der Größe, nach Ruhm nicht Drang,
Schlägt dir's Herz vor Liebe doch ſo friſch.

Und ſie hat dir ja verſprochen,
Treu zu ſeyn bis in den Tod;
Hat ihr Wort noch nie gebrochen:
Nun, was haſt du dann für Noth?

Und auch wieder wird ſie kommen
Mit dem ſüßen, holdgen Mund,
Gram hat dann ein End genommen,
Küſſeſt dich an ihm geſund.

Der Dichter und die Stimme.

Der Dichter.

Wie du mich anlachſt, holdes Morgenroth,
Und Muth herab mir in die Seele glühſt,
Ich fühl's, die Sorgen ſind nun alle todt,
Den Sinn mit goldnen Ketten zu dir ziehſt.

Die Stimme.

Noch ſchönres Roth, als dieſe Morgenſtrahlen,
Wird einſt dein Angeſicht mit Purpur mahlen.

Der Dichter.

O nun erwacht ſchon wieder das Verlangen,
Mir gönnt's, mir gönnt's nicht eine Stunde Ruh,
Aus allen Wolken ſeh ich Bilder hangen
Und alle lächeln wehmuthsvoll mir zu.

O wäre nur der trübe Tag zu Ende,
Daß ich im Abendſcheine wandeln könnte,
Und unter dichten Eichen, dunkeln Buchen
Dem Unmuth fliehn, dich Einſamkeit zu ſuchen.

Die Stimme.

Was hoffſt du auf den zarten Abendſchimmer?
Der Unmuth ruht im Buſen nimmer.

Der Dichter.

So will ich mich zu Harfentönen retten,
Im Waldhornsklang einheimiſch ſeyn!
Mein Sinn ſoll ſich in Flötenwolluſt betten,
Mich lullen Zaubermelodien ein.

Die Stimme.

Und dort werd' ich in jedem Tone klingen,
Dir ſüße Bilder vor die Seele bringen.

Der Dichter.

So will ich ſchlafen, mich in Schlummer hüllen.
Und ſo des Herzens Sehnſucht ſtillen.

Die Stimme.

Kennſt du die Träume nicht, die dann erwachen,
Dein Auge ſchnell mit Thränen füllen,
Verlangen in der Bruſt anfachen,
Und nimmer deine Sehnſucht ſtillen?
Nein, du biſt mein, ich will dich nach mir ziehn
Und nirgends hin kannſt du vor mir entfliehn

Der Dichter.

Wer biſt du denn, gewaltge Zauberin,
Daß du ſo quälſt und marterſt mich zum Tode hin?

Die Stimme.

Erinnerung heiß ich; denk der ſchönen Stunden!
Ach ſind ſie nicht zu ſchnell, zu ſchnell verſchwunden?

Der Dichter.

Kannſt du nur quälen, giebſt kein tröſtend Wort?
Und ängſteſt mich nur immer fort und fort?
Wird nichts die bange Quaal denn wenden?
Wann wirſt du die Verfolgung enden?

Die Stimme.

Wann du ſie wiederſiehſt,
Und ſchöner als vom Morgenroth
Du ihr entgegen glühſt,
Dann endet deine Noth.
Dann freut dich Abendſchein,
Dann iſt Muſik Geſpielin dir,
Dann wirſt du ſelber dir vertrauen,
Sehnſt dich nach keinen Himmelbauen.

Siegfried's Jugend.

Romanze.

In frühen Kindestagen,
Aus Trutz und frevlem Muth,
Entlief der Burg zu Santen
Siegfried, ein Recke gut.

Er kam nach vielem Irren
In einen fernen Wald,
Sah da die groſse Schmiede,
Ein trat der Knabe bald.

Hier wohnt' mit seinen Künsten
Mimer, ein Held bekannt,
Der mit vielen Gehülfen
Schmiedete schön Gewand.

Er wirkte edle Schwerdter,
Panzer und Schilde breit,
Die kauften werthe Recken
Und Kön'ge hoch erfreut.

Er war ein Held gewaltig,
Zu ihm trat Siegfried ein,
Und wollt' im grünen Walde
Mimers Gehülfe seyn.

Als gröſſer ward der Knabe
Zeigt' er viel böſen Sinn,
Er drohte und plagte alle,
Der Meiſter furchte ihn:

Er ſtellt' ihn an die Arbeit
An einem Sommertag,
Da nahm Siegfried den Hammer
Und that ſo kräftgen Schlag,

mit dem Leben wieder aus, an Eurer Freude will ich meine Schmerzen vergessen.

Karl. Warum muß mir alles Wunderbare begegnen?

Reinhard. Ich kann auf mancherlei Art noch glücklich sein — ich bin über mich selbst belehrt, — aber Du bist verlohren, darum nimm sie, liebe sie, liebe mich, — laß die Brüdereintracht wieder hergestellt sein.

Karl. Ihr wollt mich alle wahnsinnig machen. Ich werde mich nicht retten können — so viel Liebe, — o mein Herz möchte brechen — ich ging im Elend zu Grunde und nur war besser, — jetzt zerreißt mich die Freude. — Ach, Bruder! ist es Dein Ernst? Kannst Du mich vor Augen sehn? kannst Du meine Hand mit Herzlichkeit fassen? — Bist Du mir gut?

Reinhard. Sieh diese Thränen. Kannst

Daß er den Ambos ſpaltete
Und ſchlug ihn in den Grund,
Darob ſie all erſchraken
Und wünſchten zu der Stund,

Er wäre nie gekommen,
Sie hatten ſein nicht Noth,
Sie furchten daß der Große
Sie alle ſchlüge todt.

Ein giftiger Lindbrache
Dort in dem Walde was,
Vor deſſen grimmen Rachen
Der Kühnſte nicht genas.

Mimer in ſeinen Liſten
Dachte mit klugem Sinn:
Der Knab' wird ſich nicht friſten;
Sandt' ihn zum Wurme hin.

Da folgt der Jüngling kühne
Dem anbefohlnen Werke,
Ohn' Waffen in der Grüne,
Nur in ſelbſteigner Stärke.

Der Drache ſchoß im Grimme
Aus ſeiner Höhle wild,
Den jungen Ritter ſchirmten
Baumzweige wie ein Schild.

Damit kämpft' er ſo kräftig
Und ſchlug das Ungeheuer,
Dann aß er in dem Walde
Und zündete ein Feuer,

Im Drachenblut er badete,
Hürnen ward ſeine Haut,
Kein Waffen ihm nun ſchadete,
Wie ſcharf es auf ihn haut.

In ſehr grimmigen Muthe
Riß er vom Wurm das Haupt,
Und reunt durch Waldesdunkel,
Als ſchon der Meiſter glaubt

Er ſey im Wald erſtorben.
Da ſchreien die Geſellen:
Wir ſehen Siegfried kommen,
Der wird uns alle fällen!

Er trägt das Wurmhaupt blutig
Wie einen Schildesrand!
Siegfried trat ein wildmuthig,
Sie flohn zur Steineswand.

Mimer ging ihm entgegen,
Er ſah des Jünglings Wuth,
Um Gnade bat der Degen,
Harniſch und Schwerdter gut

Verſprach er ſich'nd dem Werthen:
Siegfried nichts ſagte wieder,
Das Haupt warf er zur Erden
Und ſchlug den Meiſter nieder.

Auf ſaß er dann zu Roſſe,
Und nahm ein Sturmgewand,
Nicht ſucht' er die Genoſſen,
Weit fuhr er durch das Land.

Siegfried der Drachentödter.

Romanze.

Im Walde lebte Mimer
Und bei den Felſenhöhn,
Dem kam der kühne Siegfried
In früher Jugend ſchön.

Der Meiſter lehrt ihn ſchmieden,
Siegfried war wohlgemuth,
Er ſchlug all die Geſellen
In Luſt und Uebermuth.

Sie fürchteten ihn alle,
Er brächte ihnen Noth,
Bald zog er ſie an Haaren,
Bald drohr' er ihnen Tod.

Mimer, mit klugen Sinnen
Wußt', wie im finſtern Wald
Ein Drache hatte drinnen
Im Fels den Aufenthalt,

Der mochte alle tödten,
Daß ſelbſt die Kühnſten flohn.
Der Meiſter ſprach in Nöthen:
Der Knabe ſpricht uns Hohn,

Er trotzt in ſeiner Stärke,
Und droht uns zu erſchlagen,
Er mag ſich zu dem Berge
Dort in die Wildniß wagen.

Sie lobten was der Meiſter
In ſeinen Sinn genommen,
Da war Siegfried der dreiſte
In Freuden hergekommen.

Er lachte, als er ſahe
Wie ſehr ihn alle ſcheuten,
Er ſprach: ich diene zagen
Und ungemuthen Leuten,

Wie ich nicht Harniſch trage
Und auch kein Sturmgewand,
Wie könnt' ich euch erſt ſchlagen,
Hätt' ich ein Schwerdt zur Hand.

Da ſprach der Schmid, der kluge:
Du mußt nicht, wildes Kind,
Dem Meiſter alſo trotzen,
Geh in den Wald geſchwind,

Vorbei dem tiefen Brunnen,
Wo dunkle Weiden ſtehn,
Der Felſenkluft vorüber,
Und wo im Winde wehn

An einem ſchroffen Berge
Auf rundem grünen Raum
Umher viele der Eſchen,
Und mancher Tannenbaum:

Und wo ein Waſſer flieſſend
Rund um den Felſen brauſt,
Und auf den Bergesſpitzen
Manch wilder Adler hauſt:

Dort ſollſt du Bäume fällen
Zu meinem Eiſenwerk,
Und wenn die Nacht herdämmert
So bleibe dort im Berg;

Auch Kohlen mußt du brennen,
Daß ich arbeiten mag,
Ich will dir Speiſe geben
Auf ſieben volle Tag.

Daß du nicht dürfeſt darben,
Umkehren vor der Zeit.
Siegfried der Jüngling ſtarke
War deſſen hocherfreut.

Mimer, der kluge, wuſte,
Täglich zur Steineswand
Der Drach' aus ſeinen Klüften
Zu trinken her ſich wand.

Bald gehend und bald ſpringend
Siegfried mit Schritten ſchnell
Lief nach dem Walde ſingend,
Es ſchien die Sonne hell.

Er fand bald nach den Zeichen
Den tief verborgnen Berg,
Begann alsbald mit Freuden
Sein aufgetragnes Werk.

Die Axt klang an den Bäumen,
Ein Feuer er entbrana,
Der Wald und Bach erglänzte,
Nun saß der kühne Mann

Um auszuruhn verdrossen,
Die Arbeit that ihm leid,
Eine Lind breit und große
Gab ihren Schatten weit,

Darauf sungen viel Vögelein,
Darunter ging der Bach,
Auch Rosen blühten röthelich,
Mit Freuden er das sach.

Er nahm die Essens-Speise,
Die er da mit sich trug,
Die Mimer ihm bereitet
Für sieben Tag' genug.

Du noch zweifeln? — Ja, ich war ſchlecht, aber nun bin ich beſſer. Aber nimm mich wieder an, ach! ich habe ja nur Dich zum Bruder; als Kind träumte mir oft, ich ſähe Dich im Waſſer unterſinken, und ich muſte dann die ganze lange Nacht hindurch weinen, am Morgen fuhr' ich Dich dann deſto ſchneller auf und umarmte Dich um ſo inbrünſtiger, — und jezt ließ ich Dich der Verzweiflung ohne Rührung, meines Vaters Tod bewegte mich nicht, — alles kommt nun in einem Augenblike zurük! —

Karl. (fällt in ſeine Arme.) Nun, ſo habe Dank, ſei mein, — ich bin Dein bis zum Tode! —

Reinhard. Der Morgen bricht hervor — Komm hinein, ich will ſelbſt für Dich zu Heinrich ſprechen. — Mir iſt, als wäreſt Du von einer langen Reiſe zurükgekehrt. O daß ſich Menſchen ſo verkennen können!

Die nahm er wohlgemuthet,
Auf einmal er ſie aß,
Dann trank er von dem Brunnen
Und ruht' im grünen Gras.

Die Axt warf er von hinnen
Und ſah die Blumen an;
Er ſprach: ſchlecht Werk iſt ſchmieden
Und ziemet keinem Mann.

Von Abenthenern, Gefahren,
Hört' ich ſo vieles ſagen,
Von manchem wilden Kampfe
In meinen Kindestagen.

O käm' doch aus dem Dunkel
Ein wildes Scheuſal her!
Ich bin ſo wohlgemuthet,
Ich achtet' es nicht ſehr;

Voll Kraft ſind meine Arme,
Ich bin ſo ſatt und froh;
In ſeinem Uebermuthe
Der Jüngling ſprach alſo.

Da kam in langen Zügen
Der Drache hergewunden,
Vom Strom ſah er ihn trinken,
Mit klugem Aug' erkunden

Den Jüngling auf der Wieſe,
Den ſprang er brüllend an,
Daß fürchterlich erklungen
Weithin der dunkle Than,

Und alle Berge grüne,
Die Adler flogen ſcheu
Von ihren hohen Neſtern
Geſchreckt mit bangem Schrei.

Siegfried ſah ſtill das Wunder,
Er von dem Lager ſprang,
Der Wurm in weiten Ringen
Zum kühnen Jüngling drang.

Der ſchützte ſich mit Zweigen
Und gab ihm manchen Schlag,
Manch Baum von harten Streichen
Auf des Wurms Rücken brach.

Stahlhart waren die Schuppen,
Die Klauen ſchwerdterſcharf,
Siegfried ſprang von dem Wurme,
Die Zweig' er von ſich warf,

Die Axt ergriff er wieder,
Er that ſo grimmgen Schlag,
Daß gleich zu ſeinen Füßen
Der Drache hauptlos lag.

Ein groſſer Strom des Blutes
Rann dampfend durch den Grund,
Es färbte dunkel purpurn
Blumen und Sträucher rund,

Und ſammelte ſich nieder,
So wie ein groſſer See.
Siegfriede ſaß dann wieder,
Der Schlag that ſelbſt ihm weh.

Die Einſamkeit ward ſtiller,
Flüſternd ging hin ein Wind,
Und ſtrich durch Tann und Eiche
So kühlend und gelind;

Der Bach ging dahin rieſelnde,
Aus Bergen kam ein Schall,
Und widerſtreitend liebliche
Sang manche Nachtigall.

Da dünkt dem jungen Helden,
Er ſei im ſüſſen Traum,
Sinnend ſaß er und denkend
Am grünen Lindenbaum.

Sein Herze ſtrebt ſo muthig,
Sein Auge war ſo hell,
Als er den See ſchaut blutig
Neben dem blauen Quell,

Und über ſich im Wipfel
Vernimmt er lieblich Schallen,
Es iſt Klagen und Girren
Von zweien Nachtigallen.

Und wie er ſich beſinnet
Und recht den Laut erfand,
Siegfried im Herzen fühlte
Daß er den Ton verſtand.

Der junge Sohn Siegmundes,
Sang dieſe wunderbar,
Vollbrachte hier ein Großes,
Was ſchon ſeit manchem Jahr

Kein Held nicht durfte löſen;
Ihn hat hieher gebracht
Mimer mit ſeinen Tücken,
Doch dieſes nicht gedacht.

Er wird der Held der kühneſte,
Berühmt in aller Zeit,
Er wird der Recke ſchöneſte,
Zu Thaten hocherfreut,

Seine Jugend die liebliche
Erfriſchet jeden Muth,
In Schild und Harniſch ſpielende
Vergießt er vieler Blut.

Siegfried war froh und ſtaunte,
Da hub die andre an
Im Wechſelſang ſo laute,
Daß wiederſcholl der Than:

Wüßt' er die rechte Mähre,
Ihm wär' es noch gelungener,
Er hätte gröſsre Ehre
Und bliebe unbezwungener,

Wenn er nackend im Blute
Den Leib, den ſchönen, badete,
Kein Eiſen ihn verwundete,
Nicht Lanz und Schwerdt ihm ſchadete.

Da ſprang der Jüngling nacket
In das rauchende Blut,
Er kühlt' im rothen Bade
Den heiſſen Uebermuth.

Da ſang der Vogel girrende
Mit ſüß klagendem Ton:
Bald wird das Gold, das ſchimmernde,
Dir, Siegemundes Sohn,

Das Drachenbett, das glänzende,
Auf dem der gift'ge lag,
Sich in den Gluthen wälzende,
Ihm ſchien die Nacht wie Tag;

Die Edelſtein' die funkelnden,
Die ihm geleuchtet ſpat,
Die Lagerſtelle wunderlich
Siegfried gewonnen hat.

Nicht wußte das der Kühne,
Daß ſie vom Schatze ſungen,
Den dann gewann Siegfriede
Ab von den Nibelungen.

Hell ſtieg er aus dem Blute,
Da war er ſchön und groß,
Auch dünkt' er ſich an Muthe
Den Edelſten Genoß.

Es mochte keine Wunde
Verletzen je den Mann,
Doch wie er auch vom Blute
Den Zauber ſich gewann,

Fiel doch unwiſſend ſeiner
Ein Blatt ab von der Lind,
Ihm zwiſchen weiße Schultern,
Daran ſtarb Siegmunds Kind.

Weland.

Romanze.

Wir hören groſse Wunder
Vom klugen Weland ſagen,
Sein Vater, Rieſe Vade
Brachť ihn in jungen Tagen

Zu Miner, dem verſtändgen,
Dem Schmid im dunkeln Thal,
Dann kam Weland zu Zwergen,
Wo er mehr Kunſt gewann.

Zum König Nidung ging er,
Sein Ruhm war weit bekannt,
Er wirkte ſchöne Schwerdter,
Und manchen Schildesrand.

Karl. Ich taumle noch; leite meine Schritte, unterstütze mich.

Reinhard. Ich brachte Dich auf meinen Armen hineingetragen. — O lieber Bruder! Wir weinen beide, so wollen wir vor Adelheid treten. — (Sie gehen ab.)

(Saal in der Burg Otto.)

Heinrich. Adelheid.

(Die von verschiedenen Seiten auftreten.)

Heinrich. Guten Morgen, Schwester, — bist Du auch schon wach?

Adelheid. Ich habe fast die ganze Nacht nicht schlafen können. Immer, wenn mir etwas Neues und Erfreuliches begegnet, kann ich nicht müde werden. — Von hier sieht man die Sonne gar herrlich aufgehn.

Heinrich. Ich erinnere mich noch wohl

Und Messer, wunderkünstlich,
Auch Becher goldner Pracht,
Er wurde für den klügsten
Und besten Schmid geacht't.

Durch Welands Weisheit siegte
Nidung, vom Feind gequält,
Drum ward des Königs Tochter
Dankbar dem Mann vermählt.

Als nun der Feind geschlagen,
Weland zum König trat,
Doch zürnend hörte dieser
Nicht, was der Schmid ihn bat.

Er stieß ihn hart zurücke,
Du kannst nicht seyn mein Sohn,
Mein Kind find't ander Glücke! —
So gebt in meinen Lohn,

Laßt mich von dannen ziehen,
Rief Weland, fern von hier;
Du bleibſt hier, rief der König,
Das Fortgehn hindr' ich dir.

Am Fuß ließ er die Sehnen
Ihm ſchneiden; nun geh hin,
Nicht flichſt du, ſollt' ich wähnen,
Sprach er mit falſchem Sinn.

Hinkend und ungemuthet
Schlich Weland in ſein Haus,
Wie ſchwach er war, doch Rache
Sann ſeine Liſt ihm aus.

Um ſchmieden ihn zu ſehen
Der Sohn des Königs kam,
Beim Ambos ſtand der Liſtge,
Er ſchnell den Knaben nahm,

Und tödtete ihn heimlich,
Dann faßt' er ſein Gebein,
Und goß von Erz und Silber
Viel Leuchter ſchön und fein,

Die Knochen in den Säulen,
Den Schädel nahm er dann,
Es machte den zum Becher
Von Gold der kluge Mann.

Man ſuchte wohl den Knaben,
Sie fragten auch Weland;
Der ſprach: ich ſah ihn nimmer,
Er iſt zum Wald gerannt.

Des Königs ſchöne Tochter
Ein junges Mägdelein
Trug einen Ring von Golde
Mit manchem Edelſtein,

Den ihr der Vater ſchenkte
Und gern ihn ſchimmern ſah
An ihren weißen Fingern,
Im Garten es geſchah

Als ſie dort Blumen ſuchte,
Daß ihr der Ring zerbrach,
Die Jungfrau rang die Hände,
Und klagte Weh! und Ach!

Sie furchte ihres Vaters
Beſtrafung, ſeinen Zorn,
Sie rief: o wär' ich Arme
Doch nimmermehr gebohrn!

Er wird gewiß mich tödten
Um dieſes Ringelein,
Kein Mägdlein könnte ärmer
Auf dieſer Welt doch ſeyn.

Da riethen die Freundinnen:
Geh heimlich zum Weland,
Von ſeinen klugen Sinnen
Wird bald dein Leid gewandt.

Sie trat in ſeine Schmiede,
Und klagte ihre Noth,
Er nahm den Ring und fachte
Schnell an das Feuer roth,

Er fügte ihn zuſammen
Und ſchmolz wohl Gold und Erz,
Sie ſah froh in die Flammen,
Vergeſſen war ihr Schmerz.

Sie lächelte ihm freundlich,
Da ſchloß der Schmid Weland
Schnell ſeine feſte Thüre
Und nahm ſie bei der Hand.

Er zwang das Mägdlein dorten,
Die Nidung ihm verſprach,
Sie weinte in den Nöthen,
Und ſah nie ſchlimmern Tag.

Sie kehrte heim zum Vater,
Sie hat ihm nichts geſagt.
Bald fühlte ſie ſich ſchwanger,
Da wurde viel geklagt.

So hatte ſich gerächet
Weland, der kluge Mann,
Drauf macht er große Flügel
Und band ſich dieſe an,

So ſtand er auf der Zinne,
Die Leute riefen: ſeht!
Weland iſt nun ein Vogel,
Er fliegend von uns geht.

Auch Nidung kam, der König,
Es nahm ihn Wunder groß,
Weland rief: fort ich fliege,
Du biſt nun erbelos.

Den Sohn hab' ich getödtet,
In Leuchtern, golden fein,
Die deine Tafel ſchmücken
Schmolz ich des Sohns Gebein.

Auch haſt du einen Becher,
Leuchtend von Golde roth,
Du trinkſt aus ſeinem Schädel,
Und kennſt nicht deine Noth.

Und deine ſchöne Tochter
Geht nicht mehr Jungfrau dir,
Sie zwang ich dir erzürnet,
Sie trägt ein Kind von mir.

Der König nahm den Bogen,
Legt' auf den ſcharfen Pfeil,
Alle Ritter im Zorne
Spannten in grimmer Eil.

Da flogen ſcharfe Stralen
Und ſchoſſen durch das Licht,
Doch Weland hob die Schwingen,
Kein Eiſen traf ihn nicht.

Er flog mit klugen Sinnen
Auf ſeines Vaters Schloß,
Und Nidung ſtarb, der König,
Das Herzeleid war groß:

Sein jüngſter Sohn ward König,
Die Schweſter ſein gebar
Wittich, den kühnen Helden
Noch in demſelben Jahr.

Jagdlied.

Froh und luſtig zwiſchen Steinen
Geht der Jüngling auf die Jagd,
Seine Beute muß erſcheinen
In den grünlebendgen Hainen,
Sucht' er auch bis in die Nacht.

Seine treuen Hunde bellen
Durch die ſchöne Einſamkeit,
Durch den Wald die Hörner gellen,
Daß die Herzen muthig ſchwellen:
O du ſchöne Jägerzeit!

Seine Heimath ſind die Klüfte,
Alle Bäume grüßen ihn,
Rauſchen ſtrenge Herbſteslüfte
Find't er Hirſch und Reh, die Schlüfte
Muß er jauchzend dann durchziehn.

Laß dem Landmann ſeine Mühen
Und dem Schiffer nur ſein Meer,
Keiner ſieht in Morgens Frühen
So Aurora's Augen glühen,
Hängt der Thau am Graſe ſchwer,

Als wer Jagd, Wild, Wälder kennet,
Und Diana lacht ihn an,
Einſt das ſchönſte Bild entbrennet
Die er ſeine Liebſte nennet:
O beglückter Jägersmann!

dieſes Fenſters und eben darum kam ich her-ein.

Adelheid. Wie viel hat man ſich zu ſagen, wenn man ſich in ſo langer Zeit nicht geſehn hat; nur iſt in der Nacht noch manches eingefallen, was ich vergeſſen hatte.

Heinrich. Wir können uns ja nun aus-ſprechen. — Bald, hoff' ich, ſollſt Du mich als verheirathetern Mann ſehn, wenn mich die hieſigen Fräulein nicht ausſchlagen wollen.

Adelheid. Nicht ſo, lieber Bruder. — Wie gefällt Dir aber Karl von Neuneck?

Heinrich. Ich habe ein inniges Mitleid mit ihm, er iſt gut und achtet ſich unter den Menſchen ſelbſt für verloren.

Adelheid. Dem Bruder Reinhard liebt ihn nicht.

Heinrich. Die Jugend brauſt noch zu

Die Blumen.

Sieh die zarten Blüthen keimen
Wie ſie aus ſich ſelbſt erwachen,
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe iſt im Spielen
Zugekehrt der goldnen Sonne,
Deren heiſſen Kuß zu fühlen,
Das iſt ihre höchſte Wonne:

An den Küſſen zu verſchmachten,
Zu vergehn in Lieb' und Wehmuth;
Alſo ſtehn die eben lachten
Bald verwelkt in ſtiller Demuth.

Das iſt ihre höchſte Freude,
Im Geliebten ſich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergehn in ſüſſem Leide.

Dann ergießen ſie die Düfte,
Ihre Geiſter, mit Entzücken,
Es berauſchen ſich die Lüfte
Im balſamiſchen Erquicken.

Liebe kommt zum Menſchenherzen,
Regt die goldnen Saitenſpiele,
Und die Seele ſpricht: ich fühle
Was das Schönſte ſei, wonach ich ziele,
Wehmuth, Sehnſucht und der Liebe Schmerzen.

Gedichte

von

L. Tieck.

Zweiter Theil.

Dresden
bei G. Arnold.
1821.

Inhalt.

Seite

Gedichte über die Muſik.

Weihung 1
Die Muſik ſpricht 3
Die heilige Cäcilie 6
Marcello 9
Pergoleſe 12
Stabat mater 14
Die Muſik beſchließt 20
Paleſtrina. Marcello. Pergoleſe 21
Geſang 23
Der Garten 24
Nacht 28
Zeit 28
Die Töne 29
Erkennen 30
Liebe 31
Troſt 32
Gloſſe 33

Des Jünglings Liebe.

Erwunterung 36
Zweifel 39
Hoffnung 41
Glück 43
Erwartung 46
Erinnerung 48

Inhalt.

Seite

Entſchluß 50
Schlaflied 53
Verzweiflung 54
Trauer 61
Trennung 67
Lockung 68
Neuer Sinn 60
Klage 63
Ruhe 65
Treue 69

Blätter der Erinnerung.

An * 71
An Friedrich Tieck 72
An Wilhelm Heinrich Wackenroder 73
Der Traum. Eine Allegorie 77
An Friedrich Tieck 91
Kampf 92
An A. W. Schlegel 93
An Friedrich Schlegel 96
An Novalis 95
An einen jüngeren Dichter 98
An Sophia 99
Erkennen 100
Leben 101
Poeſie 102
An — — 103

Bei der Abreiſe einer Freundin 105
Der getreue Eckart. Romanze 110
Mondſcheinlied 132
Wald, Garten und Berg 136
Reue 153
Trinklied 154
Verlohrene Jugend 160

Inhalt.

	Seite
Der Jüngling und das Leben	166
Heimliche Liebe	171
Trauer	173
Lied der Sehnsucht	175
Schönheit und Vergänglichkeit	179
Wehmuth	181
Sicherheit	184
Frage	186
Freude	187
Tallmuſik	189
Leben	194
Liebesgegenwart	196
Zuverſicht	199
Beruhigung	201
Der unglückliche Ritter. Romanze	202
Der Zornige. Romanze	205
Süße Ahndung	209
Dichtung	211
Wunder der Liebe. Gloſſe	212
Schmerz	215
Muth	216
Ungewiſſe Hoffnung	217
Bitte	218
Der Gefangene	219
Zweifeln und Zagen	220
Die Liebende	221
Liebesverweigerung	224
Im Walde	225
Melancholie	227
Der Egoiſt	230
Der Ungetreue	232
Schrecken des Zweifels	234
Rauſch und Wahn	237

Inhalt.

Seite

Tod 243
Blumen 244
Spruch 245
Herren der Geliebten 246
Scherz 248
Bedeutung 249
Bildung in der Fremde 251
Umgänglichkeit 252
Tugend 255
Der wilde Jäger 256
Die Geige. Sonate 258
Die Kunst der Sonate 260
Trost 268
Schaubühne 269
Thalia's Wehklage in Deutschland 270
Epilog zum Erschöpften von Holberg 278

Nachricht an die Leser.

Der dritte Band wird Johannis 1822 erscheinen, und zum grösseren Theil aus noch ungedruckten Gedichten bestehen, da diese zweite Sammlung weniger enthält als die erste.

seh in ihm, er wird vielleicht ein liebens-
[illegible] werden.

Adelheid. Ach, lieber Bruder, es ist Unrecht, wenn ich vor Dir Geheimnisse haben sollte. — Karl von Manfred hat mir gesagt, er liebe mich, was sagst Du dazu?

Heinrich. Wichtiger ist, was Du dazu sagst.

Adelheid. Ich weiß nicht mehr, was ich ihm geantwortet habe, aber ich glaube, es war fast das nämliche, was er mir sagte.

Heinrich. Glück zu! er genest dann vielleicht von seiner Melankolie, die das Unglück seines Hauses in ihm erzeugt hat.

Reinhard. (kommt) Gott grüß Euch, ich suche nicht, Euch beide schon munter zu finden.

Heinrich. Der schöne Morgen hat uns geweckt.

Reinhard. Mein Fräulein, ich komme

Dresden
gedruckt beim Hofbuchdrucker Meinhold und Söhnen.

Gedichte über die Muſik.

Weihung.

Dies ſoll den Schweſtern meine Gruſſe ſchicken,
Die in Geſang des Herzens Blum' entbunden,
Die mir in Nacht ſchon war hinweggeſchwunden,
Nun fühl' ich wiederum ihr goldnes Blicken.

Dich hör' ich Töne ſo wie Blumen pflücken
O Hulda, und es muß das Herz geſunden,
Mit Glaub' und Kraft' iſt Una feſt verbunden,
Und Clara blickt und ſpricht und ſingt Entzücken.

Mir haben Glaub', Entzücken beigeſtanden,
Holdſeligkeit mit ihrer ſtillen Güte,
Stets will ich mich in dies Erinnern ſenken:

Nehmt, wie unwürdig auch, von meinen Händen,
Was ich der Mild', die gern verzeihet, biete,
Dies ſchwache Lied zu meinem Angedenken.

Die Muſik ſpricht:

Im Anfang war das Wort. Die ewgen Tiefen
Entzündeten ſich brünſtig im Verlangen,
Die Liebe nahm das Wort im Luſt gefangen,
Aufſchlugen hell die Augen, welche ſchliefen.

Sehnſüchtge Angſt, das Freudezittern, riefen
Die ſeelgen Thränen auf die heilgen Wangen,
Daß alle Kräfte wolluſtreich erklangen,
Begierig, in ſich ſelbſt ſich zu vertiefen.

Da brachen ſich die Leiden an den Freuden,
Die Wonne ſuchte ſich im ſtillen Innern,
Das Wort empfand die Engel, welche ſchufen;

Sie gingen aus, entzückend war ihr Scheiden.
Auf, Gottes Bildniß, deß dich zu erinnern
Vernimm, wie meine heilgen Töne rufen.

Nacht, Furcht, Tod, Stummheit, Quaal war eingebrochen,
Ihr Banner wehte auf beſiegten Reichen,
Erſchrocken flohen vor dem giftgen Zeichen
Mit ſtummer Zunge, welche erſt geſprochen.

So iſt denn ganz das Liebeswort zerbrochen?
Es ſucht im Waſſerfall, will ſich erreichen,
Aus Bäumen ſtrebt es, Quellen, grünen Sträuchen,
In Wogen klagt es: was hab ich verbrochen?

Die Waſſer gehn und finden keine Zungen,
Dem Wald, dem Fels iſt wohl der Laut gebunden,
Die Angſt entzündet ſich im Thiere ſchreiend.

In Menſchenſtimme iſt es ihm gelungen,
Nun hat das ewge Wort ſich wieder funden,
Klagt, betet, weint, jauchzt laut ſich ſelbſt befreiend.

Ich bin ein Engel, Menſchenkind, das wiſſe,
Mein Flügelpaar klingt in dem Morgenlichte,
Den grünen Wald erfreut mein Angeſichte,
Das Nachtigallen-Chor giebt ſeine Grüſſe.

Wem ich der Sterblichen die Lippe küſſe,
Dem tönt die Welt ein göttliches Gedichte,
Wald, Waſſer, Feld und Luft ſpricht ihm Geſchichte,
Im Herzen rinnen Paradieſes-Flüſſe.

Die ewge Liebe, welche nie vergangen,
Erſcheint ihm im Triumph auf allen Wegen,
Er nimmt den Tönen ihre dunkle Hülle,

Da regt ſich, ſchlägt in Jubel auf die Stille,
Zur ſpiel'nden Glorie wird der Himmelsbogen,
Der Trunkne hört, was alle Engel ſangen.

Die heilige Cäcilia.

Es ſteht die holde Jungfrau im Betrachten,
Wie ſich Geräuſch und wilde Freude mehret,
Ihr Herz, Gemüth iſt ſtill in ſich gekehret,
Sie kann auf Freunde, Bräutigam nicht achten.

Und wie die Gäſte drinnen tobend lachten,
Wird ihr der Geiſt mit Traurigkeit beſchweret,
Nun fühlt ſie erſt, was ſie verliert, entbehret,
Nach Gott und Chriſtum muß ihr Buſen ſchmachten.

Es klingt die wilde Pfeife ſchon zum Reigen,
Verwegne Klänge ſchrein im Uebermuthe,
Es droht und lärmt das weltliche Getümmel:

Da ſieht ihr trunknes Auge nach dem Himmel,
Ihr Herz verklärt die Tön', in ihnen ſteigen
Gebete auf zu ihrem höchſten Gute.

Warum, ihr Menſchen, ſo ſpricht ſie in Klagen,
Daß ihr ſo gern dem Himmel euch entziehet?
Euch ruft ſo Furcht, als Lieb' und Luſt: entfliehet!
Die Töne macht ihr wild, bis ſie verzagen.

Wie könnt ihr Erz und armes Holz ſo plagen
Euch ſelber quälend? Daß kein Herz erglühet,
Im liebenden Geſang zum Himmel blühet,
Aus tiefen Nächten zu den heitern Tagen?

Verſchmäht Metall, verachtet Holz, verſchönen
Will ich den Stand, euch Mund und Zunge leihen,
Erretten euch von Sünd' und wildem Toben,

Ihr ſollt auch Gott, der euch erſchaffen, loben,
Den Kirchendienſt ſoll meine Orgel weihen,
Den Glauben ſtärken mit allmächt'gen Tönen.

Jungfrau bleibt ſie vermählt, den Himmels-
thoren
Entſteigt ein lichter Engel, ihrem Flehen
Rauſcht lieblich tönend ſeiner Flügel Wehen,
Er ſingt: der Herr hat dich als ſein erkohren.

Da weint ſie, daß der Bräutigam verloren,
Daß er den Bronn des Lebens will verſchmähen;
Kann dieſer Blick, ſpricht er, den Engel ſehen,
So ſei alsbald der Götzendienſt verſchworen.

Sie wirft ſich betend nieder: laß nicht rauben
Dies edle Herz, im Zweifel nicht erblinden!
Er ſieht den Seraph, glaubt, vom Licht getroffen.

Doch feſter ſteht des frommen Chriſten Hoffen,
Er hört wie alle Orgeltöne künden:
Ja, ſeelig ſind, die nicht ſehn und doch glauben.

mit einer ganz eigenen Beschäftigkeit. Ich habe meine Bewerbung um Euch geendigt, ich bin mit meinem Bruder versöhnt, und ich bitte für ihn um Eure Hand.

Adelheid. Gott! wie viele Freude auf einmal! — O vergebt mir, Ritter, ich weiß nicht, was ich spreche. — Ihr seid mit ihm versöhnt?

Reinhard. Habe viel Mühe kostet es uns zu bessern, und wie wohl ist dagegen die Liebe! Wieviele von Leben fahren wir im Kampf? Aber heilsam keine Lanze, die uns kühlet, kein Strahl, das uns erwärmt, wir verlieren in einer todten Einsamkeit unsere besten Kräfte.

Adelheid. Ich hör' ich Euch gern.

Reinhard. In dieser Nacht ist eine wunderbare Veränderung mit mir vorgegangen. Mir fiel es zum erstenmale auf's Herz, wie elend mein Bruder sei, wie von aller

Marcello.

Aus den urakten Tiefen,
In denen Sehnſucht, Schmerz und Wolluſt brannte,
Die Welt ſich ſelbſt erkannte
Und nicht mehr ihre ewgen Keime ſchliefen,
Entzünden ſich von neuen
Die Strahlen, wollen mich von mir befreien. —

O Menſch, was können Sinnen,
Gefangen in den alten Frevel-Banden,
In den erſtorbnen Landen,
Vor Zittern, Qual und herber Angſt beginnen?
So helles Sehnſuchtſcheinen
Muß dich nur feſter in dir ſelbſt verſteinen!

Da bricht der Zorn in Wogen
Herüber, reißt das Herz mit Sturmgewalten;
Wie kann da immer halten
Der Panzer, der mit Dumpfheit es umzogen?
Gieb, Seele, dich gefangen,
Errette dich zerſchmelzend von dem Bangen.

Vom Abgrund ſeh ich ſpiegeln
Die grünen Blitze durch das nächtge Dunkel,
Ein freudenreich Gefunkel
Erröthet ſich, da klingt mit Engelflügeln
Entbunden und gefunden
Der Wohllaut, zitternd, aus des Herzens Wunden.

Ich ſehe ſie entfliehen
Die ſchwarze Angſt, den Zorn, die wilden Qualen,
Die goldnen Sonnenſtrahlen
Wie im Triumphe nach dem Feinde ziehen:
So wohl thut mir das Reuen,
Daß Schmerzen, Wunden, Thränen mich jetzt
freuen.

Zum Paradieſesgarten
Hinauf, hinauf, erklimmt ihn ihr Geſänge!
Ermuthigt im Gedränge
Seht dort die Engelſchaaren eurer warten.
Wes Auge ſchaut hernieder
Und blizt mir Lieb und Furcht in meine Lieder?

Des Auges ernſtes Blicken
Macht mich in ſtummer Freudenangſt vergehen;
O wunderſüße Wehen,
Euch bricht mein Herz in Leid und im Entzücken!
Hoſannah dir zu ſingen
Wird dort vielleicht als Engel mir gelingen.

Pergoleſe.

Ein Jüngling wandelt durch die Waldesgrüne,
Einſam, verlaſſen, ſeufzend und in Thränen;
Was will ſein Händeringen doch erſehnen!
Was ſagt die trübe, liebe Leidensmiene?

Bald iſts, als ob ein Engel ihm erſchiene,
So ſchaut er in das Grün mit hohem Sehnen,
Er ſpricht mit Vögeln, mit der Luft im Wähnen,
In Zweigen neigen Arme ſich zur Sühne.

Da lächelt er in Andacht und in Liebe,
Die Sonne ſcheint auf ihn mit rothen Lichtern,
In Glorien wallt der Tag und küßt ihn ſcheidend.

Ach, daß der goldne Glanz zugegen bliebe!
Die Nacht ſteigt auf mit Wolkengeſichtern,
Das Dunkel faßt ihn und er ſpricht ſüß leidend:

Erquicklich war und nicht umſonſt mein Wallen,
Maria, Mutter, Sohn und ewge Liebe,
Ich kann in Tönen ſagen wie ich liebe,
In ſchönen Weiſen ſoll mein Preiſen ſchallen.

Biſt, Jeſus, du vergeſſen denn von allen?
Mein Herz, mein Schmerz treibt mich zu deiner Liebe,
Die Mutter, Sohn, weiß wohl wie ich dich liebe,
Laß dir gefallen denn mein kindlich Lallen.

O ſende du aus deinem lichten Himmel
Die kindlichſten der Englein zu mir nieder,
Mein Herz iſt offen, thu es, Gott, mein Vater!

Wir ſünden an das rauſchende Getümmel,
Ich ſterbe gern am Schluß der ſüßen Lieder,
Denn viel' entzückt nach mir mein Stabat mater.

Stabat mater.

An dem Kreuz die Mutter stande,
Schmerzen fühlt sie vielerhande,
Aufgelößt des Herzens Bande,
Wie der Heiland überwande.

Kommt mit mir zum Sehnsuchtslande!
Ach im Brande
Laßt die ganze Seele glühen,
Strahlen aus und einwärts ziehen,
Lilien werden auferblühen,
Nacht und Dunkel schüchtern fliehen
Von dem Lande,
Wo das Kreuz in Thränen stande.

Ach, Maria, welche Leiden
Muſſten deine Seele ſchneiden!
Wer empfand doch von euch beiden
Wohl zumeiſt den Tod der Freuden?
Englein, kommt, im Niederklimmen
Laßt erglänzen eure Stimmen,
Ihr wart ja am Kreuz zugegen
Als der Welt geſchah der Seegen,
Müſſt euch klingend nun bewegen,
Flüglein fein zuſammen legen,
Daß in den Geſanges-Stimmen,
Störend mag kein Rauſchen ſchwimmen.
Als die Mutter in dem Sohne
Sah ihr eignes Herze tödten,
Ach, wie ward in bittern Nöthen
Dir des Todes Angſt zum Lohne!
O, wo blieb die goldne Krone!
Deine Seele rief zum Throne
Mit dem Sohne: Vater, ſchone!

Ach! wer könnte ſich verſteinen,
Nicht mit dir, Maria, weinen?
Seel' und Herz nicht dir vereinen?
Thränen, brecht hervor mit Scheinen,
Zittert Töne, klage Stöhnen,
Siehe, wie in Schmach, Verhöhnen,
Noth, Angſt, Schmerz zerbricht den Reinen!
Aber, Weinen,
Laß in dir ein Lachen ſcheinen;
Zittert Thränen, freundlich klingend,
Und lobſingend
Tritt hervor du tiefes Klagen!
Wonnevoll ſind ſeine Plagen,
Und das Herz muß zu ſich ſagen:
Meinethalb hat er's getragen.
Selbſt das Kreuz, an das geſchlagen
Jeſus Chriſtus unverſchuldet
Seine ſchwere Marter duldet,
Will vor Freuden und vor Leiden
Weinen,
Thränen mit dem Blute einen.

Menſchen, ſeht hier eure Wonnen,
Ausgelöſcht ſind eure Sonnen,
Ausgetrocknet alle Bronnen:
Aber habt ihr euch beſonnen
Daß euch dadurch Heil gewonnen?
Daß mein Herz am Kreuzesſchafte,
Milder Jeſus, ewig hafte,
Bis es liebend ganz verbronnen!
Ja, es ſoll in mir zerbrechen!
Klagen, Weinen, holdes Lachen,
Ihr müßt jetzt das Ende machen:
So wie kleine Kindlein ſprechen,
Plötzlich aus in Thränen brechen;
Iſt es Schuld wohl und Verbrechen,
Wenn ſie in den Thränen lachen?
Wunden, ſeid wie ſüße Blumen,
Seufzer, aus den Heiligthumen
Steigt empor wie ſüße Düfte,
Wallet in die Himmelslüfte:
Sehnen,
Thränen,

Heldſeeligkeiten,
Himmliſche Freuden,
Wie ſie ſüß und hell verbreiten
Durch mein Herz die Herrlichkeiten!
Nichts ſoll mich im Tode ſcheiden,
Jeſu Chriſt, von deinen Leiden!
Sei mir du, Maria, milde,
Gegen dieſes Leben wilde,
O du ſüßes Gottesbilde!
Deine Liebe ſei mein Schilde!
Wann die letzte Stunde kommen,
Sei die Seel' in Lieb' entglommen,
In den Himmel aufgenommen.
Amen!
Es vernahmen
Gott, Maria, Chriſt, die Bitten,
Sie ſind nicht von euch beſtritten,
Denn ſie kamen
Recht hier aus des Herzens Mitten,
Auch für mich haſt du gelitten,
Amen!

Zeit beantwortet, fern von jedem Schimmer der Hoffnung, wie es nicht einmal jetzt kommt, daß er einen Bruder habe, — so wird manches oft anders, ohne daß wir sagen können, wie es geschieht; und so ist es mir ergangen. — O lieber Ritter, widerlegt Euch meiner Worte, der Natur meines Herzens nicht; vielleicht irre ich, denkt, es sei nur möglich, daß ich gehandelt habe, — es muß anders werden, es ist ein Gott gewiß gut.

Friedrich. Ich habe nur so lange geschwiegen, weil ich Euch bewundert habe. Ihr seid ein edler Mann, ein göttlicher Bruder und Freund zu sein. Daß Ihr wieder einverstanden seid und so kann gegen diese Herzen nichts einwenden. Möge sie glücklich machen! — Aber wo ist Eure Braut?

Reinhard. Ich mußte vorangehn, um

Und es iſt vom hohen Chor
Kaum der letzte Ton verklommen,
Iſt er ſchon der Erd' entnommen
Und die Seele ſteigt empor.

Glücklich iſt wohl der zu preiſen,
Der vor Gott hin durfte treten,
Mit ſo lieblichen Gebeten,
Mit ſo ſchönen frommen Weiſen.

Die Muſik beſchließt.

In inn'ger Lieb' war ich mit dieſem Kinde,
Und ihm gelang, in ſüßen Himmels-Weiſen
Die Mutter Gottes wunderhold zu preiſen,
Und aller Herzen rührt ſein Geiſt gelinde.

Da löſten ſie in Wehmuth ihre Sünde,
Es beteten die Thoren wie die Weiſen,
Der Engel fuhr herab in Thränen, leiſen
Flügelgetöns, daß er ihr Heil verkünde.

Da fiel den Böſen Zagen an und Beben,
Er ſprach: der ſüße Pfeil hat all' getroffen,
Mein Reich verſinkt, den Menſchen nur zum Spotte!

Er ſtürmt ihn an, des Jünglings Herz war offen
In Andacht, reißt die Blätter ab vom Leben,
Und aus dem Kelch entblüht der Geiſt zu Gotte.

Paleſtrina. Marcello. Pergoleſe.

Una. Wer glaubend immer ſtirbt im ſtillen Leben,
Der hat die höchſte Krone ſich errungen.
Clara. Der wird von Angſt und Zweifeln nie bezwungen,
Ewig Entzücken iſt ihm mitgegeben.
Hulda. Er wird nur nach dem höchſten Gute ſtreben,
Und wie ihn Mislaut, Furcht und Zweifel drungen,
In ſüßeſter Muſik er ſelbſt erklungen
Zur Höhe ſcheidend, in Wohllaut verbeben.
Una. So faſſe Geiſt die hohen Melodieen.
Clara. Zerſchmilz, o Herz, und laß die Thränen fließen.

Hulda. Dann läutert Sehnſucht, Schmerz ſich durch die Töne.

Una. Schon fühl' ich Glauben, Lieb' in Eins erglühen.

Clara. Ihr Wunden, ſollt mir alle Freuden büſſen.

Hulda. So blühet empor das ſchönſte ew'ge Schöne.

Geſang.

Wann du erhebſt den lichten Ton zum Singen,
Und den tiefen goldnen Klang drein gieſſeſt,
Von Clara's Zaubermund ein Feuer flieſſet,
Seh ich die Himmelsgeiſter lieblich ringen.

Bald wollen die Geſpielen dich bezwingen,
Von deiner Süſſe wird ihr Zorn verſüſſet,
Doch wie der lichte Ton wie Morgen grüſſet,
Muß ihn das klingende Meer in Wellen ſchlingen.

Bald ſchwimmt er oben wieder wie die Blume,
Die Wogen kämpfen, und er wird ein Strahlen,
Er zuckt wie Liebesblitze in den Wellen,

Kryſtalle leuchten freundlich, in den hellen
Spiegeln muß ſich dein herrlich Bildniß mahlen,
Maria ſteht gekrönt im Heiligthume.

Der Garten.

Betret' ich nun des Gartens grüne Gänge?
Wie frisch und lieblich dort die tiefen Gründe!
Die Einsamkeit holdseelig und gelinde,
Wie Chorgesang rauscht hier das Baumgedränge.

Was find' ich an dem blühenden Gehänge?
Wie! Thränen an so manchem bunten Kinde?
Was seufzen denn so bang die Abendwinde?
Wo tönen her so zauberhaft Gesänge?

Sind wohl so spät in Wandrung noch die Bienen?
Schlummern hier Lieder aufgeweckt von Sternen?
Des Waldes Geister, in der Bäume Kronen? —

Geſangs-Göttinnen, die den Hain bewohnen,
Sind jetzt, herdenkend, weit in andern Fernen,
Drum klagt ſo Wind, wie Staud', und
Baum im Grünen.

Echo.

Thal, Wald muß ihnen dienen,
Sie ſind Geſang, und welchen Baum ſie denken,
Der muß ſüßklingend ſeine Zweige ſenken.

Nacht.

Süße Ahndungsſchauer gleiten
Ueber Fluß und Flur dahin,
Mondesſtrahlen hold bereiten
Lager liebetrunknem Sinn.
Ach, wie ziehn, wie flüſtern die Wogen,
Spiegelt in Wellen der Himmelsbogen.

Liebe, dort im Firmamente,
Unter uns in blanker Fluth,
Zündet Sternglanz, keiner brennte,
Gäbe Liebe nicht den Muth:
Uns, von Himmelsothem gefächelt,
Himmel und Waſſer und Erde lächelt.

Mondſchein liegt auf allen Blumen,
Alle Palmen ſchlummern ſchon,
In der Waldung Heiligthumen
Wallet, klingt der Liebe Ton:
Schlafend verkündigen alle Töne,
Palmen und Blumen der Liebe Schöne.

Zeit.

So wandelt ſie, im ewig gleichen Kreiſe
Die Zeit nach ihrer alten Weiſe,
Auf ihrem Wege taub und blind,
Das unbefangne Menſchenkind
Erwartet ſtets vom nächſten Augenblick
Ein unverhofftes ſeltſam neues Glück.
Die Sonne geht und kehret wieder,
Kommt Mond und ſinkt die Nacht hernieder,
Die Stunden die Wochen abwärts leiten,
Die Wochen bringen die Jahreszeiten.
Von auſſen nichts ſich je erneut,
In Dir trägſt du die wechſelnde Zeit,
In Dir nur Glück und Begebenheit.

mit Euch zu ſprechen, weil er es nicht wagte, Euch den Antrag zu thun. Ich will ihn jezt hereinführen. (geht ab.)

Heinrich. So ſind wir ja alle zufrieden und glücklich.

Reinhard. Karl.

Karl. Und es iſt Euer Wille? — Ihr verſtoßt mich nicht?

Heinrich. Ich begrüße Dich als meinen Schwager; ich freue mich, daß ich Dich ſo nennen darf.

Karl. O ſo ſind die Menſchen doch beſſer, als ich immer glaubte! — Aber noch kann ich mich in meinem ganzen Himmel nicht zurechtfinden, meine Augen ſind wie geblendet, vergebt dieſem ſchwachen Herzen, das an Glück noch nicht gewöhnt iſt. — O Adelheid! (er küßt ſie wieder) Du biſt ein Engel vom Himmel, der mir die Verſöhnung

Erkennen.

Keiner, der nicht ſchon zum Weihe-Feſt gelaſſen,
Kann den Sinn der dunkeln Kunſt erfaſſen,
Keinem ſprechen dieſe Geiſtertöne,
Keiner ſieht den Glanz der ſchönſten Schöne,
Dem im innern Herzen nicht das Siegel brennt,
Welches ihn als Eingeweihten nennt,
Jene Flamme, die der Töne Geiſt erkennt.

Liebe.

Weht ein Ton vom Feld herüber
Grüßt mich immerdar ein Freund,
Spricht zu mir: was weinst du Lieber?
Sieh, wie Sonne Liebe ſcheint:
Herz am Herzen ſtets vereint
Gehn die böſen Stunden über.

Liebe denkt in ſüßen Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern,
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles was ſie will verſchönen.
Drum iſt ewig uns zugegen
Wenn Muſik mit Klängen ſpricht
Ihr die Sprache nicht gebricht
Holde Lieb' auf allen Wegen,
Liebe kann ſich nicht bewegen
Leihet ſie den Othem nicht.

Troſt.

Wenn die Ankerſtricke brechen,
Denen du zu ſehr vertrauſt,
Oft dein Glück ſo ſicher ſchauſt,
Zornig nun die Wogen ſprechen, —
O ſo laß das Schiff den Wogen,
Maſt und Segel untergehn,
Laß die Winde zornig wehn,
Bleibe dir nur ſelbſt gewogen,
Von den Tönen fortgezogen,
Wirſt du ſchön're Lande ſehn:
Sprache hat dich nur betrogen,
Der Gedanke dich belogen,
Bleibe hier am Ufer ſtehn. —

Gloſſe.

Liebe denkt in ſüſſen Tönen,
Denn Gedanken ſtehn zu fern,
Nur in Tönen mag ſie gern
Alles, was ſie will, verſchönen.

Wenn im tiefen Schmerz verloren
Alle Geiſter in mir klagen,
Und gerührt die Freunde fragen:
„Welch ein Leid iſt dir geboren?“
Kann ich keine Antwort ſagen,
Ob ſich Freuden wollen finden,
Leiden in mein Herz gewöhnen,
Geiſter, die ſich liebend binden
Kann kein Wort niemals verkünden,
Liebe denkt in ſüſſen Tönen.

Warum hat Geſangesſüſſe
Immer ſich von mir geſchieden?
Zornig hat ſie mich vermieden,
Wie ich auch die Holde grüße.
So geſchieht es, daß ich büße,
Schweigen iſt mir vorgeſchrieben,
Und ich ſagte doch ſo gern
Was dem Herzen ſei ſein Lieben,
Aber ſtumm bin ich geblieben,
Denn Gedanken ſtehn zu fern.

Ach, wo kann ich doch ein Zeichen,
Meiner Liebe ew'ges Leben
Mir nur ſelber kund zu geben,
Wie ein Lebenswort erreichen?
Wenn dann alles will entweichen
Muß ich oft in Trauer wähnen
Liebe ſei dem Herzen fern,
Dann weckt ſie das tiefſte Sehnen,
Sprechen mag ſie nur in Thränen,
Nur in Tönen mag ſie gern.

Will die Liebe in mir weinen,
Bringt ſie Jammer, bringt ſie Wonne,
Will ſie Nacht ſein, oder Sonne,
Sollen Glückesſterne ſcheinen?
Tauſend Wunder ſich vereinen:
Ihr Gedanken ſchweiget ſtille,
Denn die Liebe will mich krönen,
Und was ſich an mir erfülle
Weiß ich das, es wird ihr Wille
Alles, was ſie will, verſchönen.

Des Jünglings Liebe.

Ermunterung.

Keinen hat es noch gereut
Der das Roß beſtiegen,
Um in friſcher Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.

Berge und Auen,
Einſamer Wald,
Mädchen und Frauen
Prächtig im Kleide,
Golden Geſchmeide,
Alles erfreut ihn mit ſchöner Geſtalt.

Wunderlich flichen
Geſtalten dahin,
Schwärmeriſch glühen
Wünſche im jugendlich trunkenen Sinn.

Ruhm ſtreut ihm Roſen
Schnell in die Bahn,
Lieben und Koſen,
Lorbeer und Roſen
Führen ihn höher und höher hinan.

Rund um ihn Freuden,
Feinde beneiden,
Erliegend, den Held, —
Dann wählt er beſcheiden
Das Fräulein das ihm nur vor allen gefällt.

Und Berge und Felder
Und einſame Wälder
Mißt er zurück.
Die Eltern in Thränen,
Ach alle ihr Sehnen, —
Sie alle vereinigt das lieblichſte Glück.

Sind Jahre verſchwunden,
Erzählt er dem Sohn
In traulichen Stunden,
Und zeigt ſeine Wunden,
Der Tapferkeit Lohn.
So bleibt das Alter ſelbſt noch jung,
Ein Lichtſtrahl in der Dammerung.

Gottes ankündigt; — auch meinen lieben Bruder hab' ich wieder gewonnen, alles endigt besser als ich dachte.

Adelheid. Steht auf, steht auf. — (leise) Ich konnte nicht in den Garten kommen, ein langes Gespräch mit dem Bruder hielt mich zurück.

Reinhard. Bist Du nun ganz glücklich, Karl?

Karl. Ich hoffe, die Schuld ist nun von mir hinweggenommen, mein Bruder hat es ja auch gesagt, was wollen sie mehr? — (er sieht sich furchtsam um) Rührt sich nichts? Hört Ihr nichts die Bande herabschleichen?

Reinhard. Fasse Dich, lieber Karl, falle nicht wieder in Deine alten Phantasien.

Karl. O Bruder, ich nehme mich sehr in Acht. Hier soll der arme Mensch denn nicht wahnsinnig werden, wenn ihn das Wundervollste wie das Gewöhnlichste um-

Zweifel.

Sind es Schmerzen, ſind es Freuden,
Die durch meinen Buſen ziehn?
Alle alten Wünſche ſcheiden,
Tauſend neue Blumen blühn.

Durch die Dämmerung der Thränen
Seh ich ferne Sonnen ſtehn, —
Welches Schmachten! welches Sehnen!
Wag' ich's! ſoll ich näher gehn?

Ach! und fällt die Thräne nieder
Iſt es dunkel um mich her,
Dennoch kömmt kein Wunſch mir wieder,
Zukunft iſt von Hoffnung leer.

So ſchlage denn, ſtrebendes Herz,
So fließet denn, Thränen, herab,
Ach Luſt iſt nur tieferer Schmerz,
Leben iſt dunkeles Grab. —
Ohne Verſchulden
Soll ich erdulden?
Wie iſt's, daß mir im Traum
Alle Gedanken
Auf und nieder ſchwanken!
Ich kenne mich noch kaum.

O hört mich ihr gütigen Sterne,
O höre mich, grünende Flur,
Du, Liebe, den heiligen Schwur:
Bleib ich ihr ferne,
Sterb ich gerne.
Ach! nur im Licht von ihrem Blick
Wohnt Leben und Hoffnung und Glück.

Hoffnung.

Liebe kam aus fernen Landen
Und kein Weſen folgte ihr,
Und die Göttin winkte mir,
Schlang mich ein mit ſüſſen Banden.

Da begonn ich Schmerz zu fühlen,
Thränen dämmerten den Blick:
Ach! was iſt der Liebe Glück,
Klagt' ich, wozu dieſes Spielen?

Keinen hab' ich weit gefunden,
Sagte lieblich die Geſtalt,
Fühle du nun die Gewalt,
Die die Herzen ſonſt gebunden.

Alle meine Wünſche flogen
In der Lüfte blauen Raum,
Ruhm ſchien mir ein Morgentraum,
Nur ein Klang der Meereswogen.

Ach! wer löſt nun meine Ketten?
Denn gefeſſelt iſt der Arm,
Mich umfleugt der Sorgen Schwarm;
Keiner, keiner will mich retten?

Darf ich in den Spiegel ſchauen,
Den die Hoffnung vor mir hält?
Ach! wie trügend iſt die Welt!
Nein, ich kann ihr nicht vertrauen.

O und dennoch laß nicht wanken
Was dir nur noch Stärke giebt,
Wenn die Einzge dich nicht liebt,
Bleibt nur bittrer Tod dem Kranken.

Glück.

Willſt du des Armen
Dich gnädig erbarmen?
So iſt es kein Traum?
Wie rieſeln die Quellen,
Wie tönen die Wellen,
Wie rauſchet der Baum!

Tief lag ich in bangen
Gemäuern gefangen,
Nun grüßt mich das Licht!
Wie ſpielen die Strahlen!
Sie blenden und mahlen
Mein ſchüchtern Geſicht.

Und ſoll ich es glauben?
Wird keiner mir rauben
Den köſtlichen Wahn?
Doch Träume entſchweben,
Nur lieben heißt Leben:
Willkommene Bahn!

Wie frei und wie heiter!
Nicht eile nun weiter,
Der Pilgerſtab fort!
Du haſt überwunden,
Du haſt ihn gefunden,
Den ſeligſten Ort!

Erwartung.

Wie ſoll ich die Freude,
Die Wonne denn tragen?
Daß unter dem Schlagen
Des Herzens die Seele nicht ſcheide?

Und wenn nun die Stunden
Der Liebe verſchwunden,
Wozu das Gelüſte,
In trauriger Wüſte
Noch weiter ein luſtleeres Leben zu ziehn,
Wenn nirgend dem Ufer mehr Blumen entblühn?

Wie geht mit bleibehangnen Füßen
Die Zeit bedächtig Schritt vor Schritt!
Und wenn ich werde ſcheiden müſſen,
Wie federleicht fliegt dann ihr Tritt!

Schlage, ſehnſüchtige Gewalt,
In tiefer treuer Bruſt!
Wie Lautenton vorüber hallt,
Entflieht des Lebens ſchönſte Luſt.
Ach! wie bald
Bin ich der Wonne mir kaum noch bewußt.

Rauſche, rauſche weiter fort,
Tiefer Strom der Zeit,
Wandelſt bald aus Morgen Heut,
Gehſt von Ort zu Ort;
Haſt du mich bisher getragen,
Luſtig bald, dann ſtill,
Will es nun auch weiter wagen,
Wie es werden will.

Darf mich doch nicht elend achten,
Da die Einzge winkt,
Liebe läßt mich nicht verſchmachten,
Bis dies Leben ſinkt;
Nein, der Strom wird immer breiter,
Himmel bleibt mir immer heiter,
Fröhlichen Ruderſchlags fahr ich hinab,
Bring Liebe und Leben zugleich an das Grab.

Erinnerung.

War es dir, dem dieſe Lippen bebten,
Dir der dargebotne ſüße Kuß?
Giebt ein irdiſch Leben ſo Genuß?
Ha! wie Licht und Glanz vor meinen Augen
ſchwebten,
Alle Sinne nach den Lippen ſtrebten!

In den klaren Augen blinkte
Sehnſucht, die mir zärtlich winkte,
Alles klang im Herzen wieder,
Meine Blicke ſanken nieder,
Und die Lüfte tönten Liebeslieder!

giebt? Ihr alle würdet eben ſo ſeyn, wie ich, wenn Euch alles eben ſo begegnet wäre.

Heinrich. Ich glaube Dir, ſieh, Du kannſt.

Adelheid. Karl, kennſt Du mich? biſt Du ſieh?

Karl. O, ich bin vom Glanz geblendet, Adelheid, — ihnen Mädchen, für die ich leben, für die ich glücklich ſeyn möchte, — o wenn es nur jetzt ewig bleiben wollte, — mein Herz klopft ſo ängſtlich — mein Kopf ſchwärmt. — (er kniet nieder.) Ich beſchwöre Dich, ich flehe es von Dir, laß es mir jetzt vergönnet ſeyn, ſieh, das ſchönſte Glück der Erde wird mir angeboten, ſo halte Dich nun auch ſtill und abwärts, vergeih endlich Deinem unglücklichen Sohne: ſieh dieſe Thränen und laß es nun genug ſeyn. — (er ſteht auf.) Ich hoffe, es iſt nun alles verzeihen und ich faſſe friſchen Muth.

Wie ein Sternenpaar
Glänzten die Augen, die Wangen
Wiegten das goldene Haar,
Blick und Lächeln ſchwangen
Flügel, und die ſüßen Worte gar
Weckten das tiefſte Verlangen:
O Kuß! wie war dein Mund ſo brennend roth!
Da ſtarb ich, fand ein Leben erſt im ſchönſten Tod.

Entſchluß.

Wir müſſen uns trennen,
Geliebtes Saitenſpiel,
Zeit iſt es, zu rennen
Nach dem fernen erwünſchten Ziel.

Ich ziehe zum Streite
Zum Raube hinaus,
Und hab' ich die Beute
Dann flieg ich nach Haus.

Im röthlichen Glanze
Entflieh ich mit ihr,
Es ſchützt uns die Lanze,
Der Stahlharniſch hier.

Kommt, liebe Waffenſtücke,
Zum Scherz oft angethan,
Beſchirmet jetzt mein Glücke,
Auf dieſer neuen Bahn.

Ich werfe mich raſch in die Wogen,
Ich grüße den herrlichen Lauf,
Schon mancher ward nieder gezogen,
Der tapfere Schwimmer bleibt oben auf.

Ha! Luſt zu vergeuden
Das edele Blut!
Zu ſchützen die Freuden,
Mein köſtlichſtes Gut!
Nicht Hohn zu erleiden,
Wem fehlt es an Muth?

Senke die Zügel,
Glückliche Nacht!
Spanne die Flügel,
Daß über ferne Hügel
Uns ſchon der Morgen lacht!

Schlaflied.

Ruhe, Süßliebchen, im Schatten
Der grünen dämmernden Nacht,
Es säuſelt das Gras auf den Matten,
Es fächelt und kühlt dich der Schatten,
Und treue Liebe wacht.
Schlafe, ſchlaf ein,
Leiſer rauſchet der Hain, —
Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr verſteckten Geſänge,
Und ſtört nicht die ſüßeſte Ruh!
Es lauſcht der Vögel Gedränge,
Es ruhen die lauten Geſänge,
Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
Schlafe, ſchlaf ein,
Im dämmernden Schein, —
Ich will dein Wächter ſein.

Murmelt fort ihr Melodieen,
Rauſche nur, du ſtiller Bach,
Schöne Liebesphantaſieen
Sprechen in den Melodieen,
Zarte Träume ſchwimmen nach.
Durch den flüſternden Hain
Schwärmen goldene Bienelein,
Und ſummen zum Schlummer dich ein.

Verzweiflung.

So tönet dann, ſchäumende Wellen,
Und windet euch rund um mich her!
Mag Unglück doch laut um mich bellen,
Erboſt ſeyn das grauſame Meer!

Ich lache den ſtürmenden Wettern,
Verachte den Zorngrimm der Fluth;
O mögen mich Felſen zerſchmettern!
Denn nimmer wird es gut.

Nicht klag ich, und mag ich nun ſcheitern,
In wäſſrigen Tiefen vergehn!
Mein Blick wird ſich nie mehr erheitern,
Den Stern meiner Liebe zu ſehn.

So wälzt euch bergab mit Gewittern,
Und raſet, ihr Stürme, mich an,
Daß Felſen an Felſen zerſplittern!
Ich bin ein verlorener Mann.

Trauer.

Wie ſchnell verſchwindet
So Licht als Glanz,
Der Morgen findet
Verwelkt den Kranz.

Der geſtern glühte
In aller Pracht,
Denn er verblühte
In dunkler Nacht.

Es ſchwimmt die Welle
Des Lebens hin,
Und färbt ſich helle,
Hat's nicht Gewinn;

Die Sonne neiget,
Die Röthe flieht,
Der Schatten ſteiget
Und Dunkel zieht:

So ſchwimmt die Liebe
Zu Wüſten ab,
Ach! daß ſie bliebe
Bis an das Grab!

Doch wir erwachen
Zu tiefer Qual;
Es bricht der Nachen,
Es löſcht der Strahl.

Vom ſchönen Lande
Weit weggebracht
Zum öden Strande,
Wo um uns Nacht.

Trennung.

Muß es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht?
Nein, dies nenne ich nicht leben,
Sterben iſt ſo bitter nicht.

Hör' ich eines Schäfers Flöte,
Härme ich mich inniglich,
Seh ich in die Abendröthe,
Denk ich brünſtiglich an dich.

Giebt es denn kein wahres Lieben?
Muß denn Schmerz und Trauer ſeyn?
Wär ich ungeliebt geblieben,
Hätt' ich doch noch Hoffnungsſchein.

Aber ſo muß ich nun klagen:
Wo iſt Hoffnung, als das Grab?
Fern muß ich mein Elend tragen,
Heimlich ſtirbt das Herz mir ab.

So ſchwimmt die Liebe
Zu Wüſten ab,
Ach! daß ſie bliebe
Bis an das Grab!

Doch wir erwachen
Zu tiefer Qual;
Es bricht der Nachen,
Es löſcht der Strahl.

Vom ſchönen Lande
Weit weggebracht
Zum öden Strande,
Wo um uns Nacht.

Jede Strafe ermüdet endlich; warum sollte diese Rache nicht langsamer werden, und immer um mehrere Schritte hinter mir zurückbleiben, und immer mehr, bis ich sie ganz aus den Augen verlohren habe und ich davon wie von einem fernen Traume sprechen kann?

Heinrich. Gieb mir Deine Hand, Adelheid. — (er tritt die Hände in einander.) Der Himmel segne Euch.

Reinhard. (weinend) Seid immer glücklich!

(Der Geist Mathildens steht zwischen ihnen.)

Adelheid. Welcher Schauder geht durch mein Gebein! —

(Der Geist geht ab.)

Karl. (schaudert Adelheid weit von sich, die diesen entsetzen sah.) Ha! es ist vorüber — es soll nicht seyn! Und immer ungeheurer wird die Gegenwart und Mord und Tod kömmt aus der aufgeregten Erde wieder. — Und

auch

Die Segel ſie ſchwellen,
Die Furcht iſt nur Tand:
Dort, jenſeit der Wellen,
Iſt väterlich Land.

Die Heimath entfliehet, —
So fahre ſie hin!
Die Liebe ſie ziehet
Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüſtig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie hüpfen und ſpringen
Muthwillig einher.

Und ſollten ſie klagen?
Sie rufen nach dir!
Sie wiſſen, ſie tragen
Die Liebe von hier.

Neuer Sinn.

Wie froh und friſch mein Sinn ſich hebt,
Zurückbleibt alles Bangen,
Die Bruſt mit neuem Muthe ſtrebt,
Erwacht ein neu Verlangen.

Die Sterne ſpiegeln ſich im Meer,
Und golden glänzt die Fluth. —
Ich rannte taumelnd hin und her,
Und war nicht ſchlimm nicht gut.

Doch niedergezogen
Sind Zweifel und wankender Sinn,
O tragt mich, ihr ſchaukelnden Wogen,
Zur längſt erſehnten Heimath hin.

In lieber dämmernder Ferne,
Dort rufen einheimiſche Lieder,
Aus jeglichem Sterne
Blickt ſie mit ſanftem Auge nieder.

Ebne dich, du treue Welle,
Führe mich auf fernen Wegen
Zu der vielgeliebten Schwelle,
Endlich meinem Glück entgegen!

Klage.

Süß iſt's, mit Gedanken gehn,
Die uns zur Geliebten leiten,
Wo von blumbewachsnen Höhn,
Sonnenſtrahlen ſich verbreiten.

Lilien ſagen: unſer Licht
Iſt es, was die Wange ſchmücket;
Unſern Schein die Liebſte blicket:
So das blaue Veilchen ſpricht.

Und mit ſanfter Röthe lächeln
Roſen ob dem Uebermuth,
Kühle Abendwinde fächeln
Durch die liebevolle Gluth.

All' ihr ſüßen Blümelein,
Sei es Farbe, ſei's Geſtalt,
Mahlt mit liebender Gewalt
Meiner Liebſten hellen Schein,
Zankt nicht, zarte Blümelein.

Roſen, duftende Narziſſen,
Alle Blumen ſchöner prangen,
Wenn ſie ihren Buſen küſſen
Oder in den Locken hangen,
Blaue Veilchen, bunte Nelken,
Wenn ſie ſie zur Zierde pflückt,
Müſſen gern als Putz verwelken,
Durch den ſüßen Tod beglückt.

Lehrer ſind mir dieſe Blüthen,
Und ich thue wie ſie thun,
Folge ihnen, wie ſie riethen,
Ach! ich will gern alles bieten,
Kann ich ihr am Buſen ruhn.

Nicht auf Jahre ſie erwerben,
Nein, nur kurze, kleine Zeit,
Dann in ihren Armen ſterben,
Sterben ohne Wunſch und Neid.

Ach! wie manche Blume klaget
Einſam hier im ſtillen Thal,
Sie verwelket eh es taget,
Stirbt beim erſten Sonnenſtrahl:
Ach! ſo bitter herzlich naget
Auch an mir die ſcharfe Qual,
Daß ich ſie und all mein Glücke,
Nimmer, nimmermehr erblicke.

Ruhe.

Beglückt, wer vom Getümmel
Der Welt ſein Leben ſchließt,
Das dorten im Gewimmel
Verworren abwärts fließt.

Hier ſind wir all' befreundet,
Menſch, Thier und Blumenreich,
Von keinem angefeindet
Macht uns die Liebe gleich.

Die zarten Lämmer ſpringen
Vergnügt um meinen Fuß,
Die Turteltauben ſingen
Und girren Morgengruß.

Der Roſenſtrauch mit Grüßen
Beut ſeine Kinder dar,
Im Thale dort der ſüßen
Violen blaue Schaar.

Und wenn ich Kränze winde
Ertönt und rauſcht der Hain,
Es duftet mir die Linde
Im goldnen Mondenſchein.

Die Zwietracht bleibt dahinten,
Und Stolz, Verfolgung, Neid,
Kann nicht die Wege finden
Hierher zur goldnen Zeit.

Vor mir ſtehn holde Scherze
Und trübe Sorge weicht;
Allein mein innres Herze
Wird darum doch nicht leicht.

Weil ich die Liebe kannte
Und Blick und Kuß verſtand,
So bin ich nun Verbannte
Weit ab im fernen Land.

Die Freude macht mich trübe,
Dunkelt den ſtillen Sinn,
Denn meine zarte Liebe
Iſt nun auf ewig hin. —

Erinnre und erquicke
Dich an vergangner Luſt,
Am ſchwermuthsvollen Glücke,
Denn ſonſt zerſpringt die Bruſt.

Die Morgenröthe lächelt
Mir zwar noch ofte zu,
Und matte Hoffnung fächelt
Mich dann in ſchöne Ruh:

Daß ich ihn wieder finde,
Den ich wohl ſonſt gekannt,
Und daß ſich um uns winde
Ein glückgewirktes Band.

Wer weiß, durch welche Schatten
Sein Fuß ſchon heute geht,
Dann kömmt er über Matten
Und alles iſt verweht.

Die Seufzer und die Thränen,
Sie löſcht das neue Glück,
Und Hoffen, Fürchten, Sehnen
Verſchmilzt in Einen Blick.

auch ich will nicht mehr leben. — Kommt heran, Ihr Mörder, hier iſt mein Herz! — Sei verflucht, Mutter, dreimal verflucht, verflucht ſei dieſer Sohn, den du geboren haſt, hundert, tauſendmal verflucht! — Du haſt kein Mutterherz, die Verdammniß hat dich zu einem Geiſte der Qual umgeſchaffen. — (er ſetzt knirſchend da, Adelheid und Heinrich entfliehen.)

Karl. Lauter und lauter donnerts! Herauf Verdammniß aus dem tiefſten Abgrund! — Wie Wolken ſteigen die Flüche empor.

Reinhard. Faſſe Dich, Bruder.

Karl. Wer biſt Du? Ich kenne Dich nicht! Eine wilde ungeheure Geſtalt. — O hört wie ſie heulen im Abgrunde der Finſterniß, im tiefſten, letzten, vor dem jeder Lichtſtrahl ſcheu zurückbebt, dort liegen ſie an ewgen Ketten, die Vatermörder, die Muttermörder; ein hohles Echo wirft aus den tiefen feuchten Schlünden ihre Schuld zurück.

Treue.

Treue Liebe dauert lange,
Ueberlebet manche Stund,
Und kein Zweifel macht ſie bange,
Immer bleibt ihr Muth geſund.

Dräuen gleich in dichten Schaaren,
Fordern gleich zum Wankelmuth
Sturm und Tod, ſetzt den Gefahren
Lieb' entgegen treues Blut.

Und wie Nebel ſtürzt zurücke
Was den Sinn gefangen hält,
Und dem heitern Frühlingsblicke
Oeffnet ſich die weite Welt.

Errungen
Bezwungen

Von Lieb' iſt das Glück,
Verſchwunden
Die Stunden
Sie fliehen zurück;
Und ſeelige Luſt
Sie ſtillet
Erfüllet
Die trunkene wonneklopfende Bruſt,
Sie ſcheide
Von Leide
Auf immer,
Und nimmer
Entſchwinde die liebliche, ſeelige, himmliſche Luſt!

Blätter der Erinnerung.

An —

Unfreundlich, krank, betrübt begann mein Leben,
Den Todesſtrom vernahm ich unten ſchallen,
Da flieh ich zu der Dichtkunſt goldnen Hallen
Und bot dem Muſengott mein liebend Streben.

Bald wollte ſich der Buſen friſcher heben,
Dich wählt ich mir zum Freunde aus vor allen,
Es ſollte dir nur, was ich that, gefallen,
Auf Freundſchaftsfittig himmelan zu ſchweben.

Ein kühnes Licht erhob ſich in dem Dunkeln,
Es blühten aus dem Tode ſchöne Blumen,
Dein Auge ſah ich leitend vor mir funkeln:

Wie rief es mich zu jenen Heiligthumen! —
Die Blume welkte, die ich mir erleſen,
Und den verlohr ich, der nie mein geweſen.

An Friedrich Toll.

Als ich mich ſelber ſchalt für einen Thoren,
Der allerherbſte Schmerz mich wollt' erdrücken,
Vorüber Hoffnung, Zutraun und Erquicken,
Daß ich irrwähnend ihn als Freund erkohren.

Da fand ich dich und wurde neu gebohren,
Die Ahndung ſprach: nein, laß dich nicht berücken,
Es darf dir auch mit dieſem Freund nie glücken,
Denn kaum gefunden, iſt er dir verlohren.

Ein gleiches Liebesband ſchien uns zu einen,
Ein doppelt Glück entgegen uns zu lachen,
Ein Morgenſchimmer freundlich aufzuſteigen;

Doch mußt ich bald den ſüßen Trug beweinen,
Das Abendroth ſchien auf den ſtillen Nachen,
Die Nacht empfing dich und das ewge Schweigen.

An Wilhelm Heinrich Wackenroder.

Du ſahſt, wie tief mich beugte ſein Entfernen,
Da kam mir freundlich deine Lieb' entgegen,
Da fiel in's dürre Herz der friſche Regen,
Der Himmel glühr' mit neuen Liebesſternen.

Wie ſehr ich zagte, mußt ich wieder lernen,
Wie Seelen-Eintracht kann das Herz bewegen,
Trotz Stürmen mußten ſich die Wogen legen
Und goldne Zukunft winkt' aus frohen Fernen.

Du gabſt mir Troſt, ich gab dir Muth zum Leben.
Wir ſprachen: nie ſoll Leid uns niederdrücken!
Ein ew'ger Frühling ſchien uns anzublicken.

O Hoffnung! Irrthum! Wahnſinn! Eitles Streben!
In kalten ewgen Sternen war beſchloſſen
Das Leid, das ſich ſeitdem um mich ergoſſen.

An Denſelben.

Wenn das Gewühl der Welt mit tauſend Banden
Um Auge, Sinn und Herz ſich wollte ſtricken,
So durft' ich nur in deine Augen blicken
Und alle Zweifel, alle Räthſel ſchwanden.

Ich ſah wie ſich die giftgen Schlangen wanden,
Den Vater ſamt den Kindern zu erdrücken,
Und wie kein Gott wollt' Hülfe niederſchicken,
Faſt unbewußt die Armen hülfios ſtanden.

So wird der Menſch von Angſt und Pein getrieben,
Der ſtolz und zornig der, in Lüſten glühend,
Von Habſucht der erſtickt, von giftgem Neide:

Dann ſah ich dich in ſtiller frommer Freude
Im ewigen Gebete niederknieend
Einſam Natur und Gott und Himmel lieben.

An Denſelben.

Noch faßt mein Herz nicht ſeine eigne Wunde.
Als alle die dich kannten und dich liebten,
Mit ungewohntem Kummer ſich betrübten,
Ging mir vorbei der Kelch der bittern Stunde.

Ich bin noch ſo wie ſonſt mit dir im Bunde,
Mir iſt daß wir wie ehedem uns übten,
An edlen Dichtern freun, den vielgeliebten,
Als brächte ein Brief von dir mir frohe Kunde.

Schon ſonſt bin ich von dir entfernt geweſen,
Und du und deine Liebe ſchien ein Träumen,
Und ich beſaß dich nur durch meinen Glauben:

So kann ich nun in Blumen, Sternen leſen
Von dir, mein Freund, entfernt in großern Räumen.
Nicht Zeit, nicht Tod kann dich mir jemals rauben.

An Denſelben.

Wie Wißbegierge künſtlich Gläſer ſchleifen,
Sich Sonne, Mond und Sterne nah zu bringen,
Kühn in ein weit entlegnes Land zu dringen,
Verwegen durch das Firmament zu ſtreifen;

Kann denn ſo ferne Frucht dem Forſchen reifen?
Daß ihnen, Sterblichen, es darf gelingen,
Sich ſtolzen Flugs zum Himmel aufzuſchwingen,
Den Lauf der ew'gen Lichter zu ergreifen?

So dient, mein Heinrich, mir dein Grab zum Rohre,
Die Erde hindert nicht den muthgen Scher,
Und nicht das trüb' plutoniſche Gewäſſer;

Seitdem du eingingſt durch die dunkeln Thore,
Fühl' ich durch Erd' und Grab und Tod dich näher,
Sie zeigen heller deinen Geiſt und gröſſer.

Der Traum.

Eine Allegorie.

Durch dunkle Schatten lenkt' ich meine Schritte,
Es ging mein treuer Freund zur Seite mir,
Er hörte meine ängſtlich inn'ge Bitte
Und weilte nur zu meinem Beſten hier.
Da ſtanden wir in einer Felsthals Mitte,
Von dräu'nden Klippen eingeſchloſſen ſchier:
Mit bangem Herzen hielt ich ihn umſchloſſen,
Mein Haupt verbarg ich, meine Augen floſſen.

Wir zitterten dem ſcharfen nächt'gen Winde,
Verloren in der dunkeln Einſamkeit,
Die ſchwarzen Wolken jagten ſich geſchwinde,
Die Eule laut vom Felſen niederſchreit,
Nacht eng' um uns, wie eine dunkle Binde,
Ein Waſſerſturz, der tobend ſchäumt und bräut:
Ach! ſeufzt' ich, will kein Stern denn niederblicken,
Mit ſchwachem Flimmerſchein uns zu beglücken?

Wie ſtrebten wir mit Blicken durch die Schatten,
Ein Sternchen, nur ein Lichtlein zu erſpähn!
Wir ſtanden ſinnend, wie zu dieſen Matten
Der Gang in tiefer dunkler Nacht geſchehn,
Doch, wenn wir plötzlich die Erinn'rung hatten,
Entfloh ſie wieder in des Sturmes Wehn;
Wir waren ganz uns ſelber hingegeben
Und neben uns gedieh kein ander Leben.

ſie wünſchen ſich in das Getöſe, in die Feuerſtuthen der Verdammniß, um ihren Gedanken zu entkommen.

Reinhard. (dringend) Bruder! komm zurück, ich beſchwöre Dich! —

Karl. Und dieſe erwarten mich! — Ich will zu Euch, ich will nicht lange zögern, die Stunde iſt gekommen.

Reinhard. Bruder, ich bin allein mit Dir und ich fühle, wie mich Dein Wahnſinn mit ergreifen konnte. — Um Gottes Barmherzigkeit! halt ein! oder ich fange mit an zu toben, bis wir uns das Gehirn an einander ausgerannt haben.

Karl. (ihn weinend in ſeine Arme) Ach! Bruder! — Du fühlſt, wie elend ich bin.

Reinhard. Karl!

Karl. Wie ſoll es werden?

Reinhard. Welche plötzliche Wuth hat Dich ergriffen?

Ach! da begann ein zärtlich Wechſelſtreiten,
Denn jeder will dem andern tröſtlich ſeyn,
Die Liebe ſoll in dieſen Dunkelheiten
Entzünden einen fröhlich ſüßen Schein,
Er rief: ich will, mein trauter Freund, dich leiten,
Geh kummerfrei mit mir das Bündniß ein,
Mag uns das Dunkel dunkler noch umfließen,
Es glänzt, wenn wir uns brüderlich umſchließen.

Da kämpften wir, mit Blicken uns zu finden,
Zu ſchenken uns der Augen holden Gruß,
Und Aug' an Auge liebend feſtzubinden,
Die Freundſchaft ſoll ertödten den Verdruß,
Doch, nimmer will das Dunkel ſich entzünden,
Umarmung tröſtet uns und Freundeskuß,
Und jeder, von dem andern feſtgehalten,
Ergiebt ſich gern den feindlichen Gewalten.

Doch iſt es wohl ein Bleudniß unſrer Sinnen?
Ein Stern liegt klar zu unſern Füßen da,
Wir können noch den Glauben nicht gewinnen
So deutlich ihn auch ſchon das Auge ſah.
Wir ſehen kleine blaue Strahlen rinnen,
Die Gräſer, die dem ſchwachen Schimmer nah
Erleuchten nun mit ihrer zarten Grüne,
Daß glänzendhell der kleine Raum erſchiene.

Und wie wir noch das Wunder nicht begreifen,
Erſchimmert heller der verlorne Stern,
Wir ſahen deutlich buntgefärbte Streifen,
Und hafteten auf dieſem Anblick gern:
Doch kleine Punkte hin und wieder ſchweifen,
Und zittern eilig hier und fern und fern,
Und aus dem räthſelhaften Wunderglanze
Quillt plötzlich leuchtend her die ſchönſte Pflanze.

Zwar ſchien ſie herrlich nur in unſern Blicken,
Sie ſchwankte und glänzt wie wenn die Diſtel
blüht,
Kein ander Auge würde ſich entzücken,
Da uns die unbekannte Sehnſucht zieht;
Wir wollen ſchon die hohe Blume pflücken,
An unſer Herz zu heften ſie bemüht.
Sie tröſtet unbegreiflich uns im Leiden,
Sie iſt das Ziel der Sehnſucht wie der Freuden.

Und keiner denkt begeiſtert nachzufragen
Welch Glück ihm denn in dieſer Blume ruht,
Vergeſſen ſind ſchon alle vor'gen Klagen,
Wir fühlen neuen, kühnen Lebensmuth.
Für mich will er nun alles Unheil tragen,
Ich gönne ihm das ſchönſte Lebensgut.
Wir beugen uns, da klingt es aus der Ferne
Entzückend ſchön, wie ein Geſang der Sterne.

Ein neues Staunen hält den Sinn gefangen,
Indem die Melodie nun lauter klingt,
Im Buſen zittert mächtiges Verlangen,
Das wie zum Horchen ſo zur Freude zwingt.
Die Töne ſich ſo wunderſamlich ſchwangen,
Und jeder Klang uns Freundesgrüße bringt,
Und zärtlich wird von allen uns geheißen
Daß wir die Pflanze nicht dem Fels entreißen.

Mit Scheu und Liebe ſtehn wir vor der Blume,
Des Buſens Wonne regt ſich ſanft und mild,
Wir fühlen uns ſo wie im Heiligthume,
Die vor'ge Liebe dünkt uns rauh und wild.
Wir ſchätzen es zu unſerm ſchönſten Ruhme,
Zu lieben, nicht zu rauben jenes Bild:
Verehrung zieht uns auf die Knice nieder,
Die erſte Liebe kehrt verſchönert wieder.

Jetzt war für uns die Einſamkeit voll Leben,
Wir ſehnten uns nur zu der Blume hin,
Ein freudenvolles, geiſterreiches Weben
Durchläuterte den innerlichſten Sinn;
Wir fühlten ſchon ein unerklärbar Streben,
Zum Edelſten und Schönſten treibt es hin,
Die Wonne wollte faſt das Herz bezwingen,
Wir hörten Staud' und Baum und Fels erklingen.

Wie wenn uns zarte Geiſter Antwort riefen,
So tönt die Stimme hold und wunderſam,
Aus allen dunkeln unterird'ſchen Tiefen
Uns Liebesdrang und Gruß entgegen kam,
Die Geiſter, die noch todt in Felſen ſchliefen
Erſtehn, ſich jeder Lebensregung nahm:
Wir waren rund vom zärtlichſten Verlangen,
Von Liebesgegenwart ganz eng' umfangen.

Wie kann die Blume ſolchen Zauber hegen?
So rief ich aus, wie ſich mein Herz beſann.
Mag ſie die Bruſt ſo kräftiglich erregen
Daß ich die Welt und mich vergeſſen kann?
Es klopft das Herz mit neugewalt'gen Schlägen,
Der Geiſt dringt zum Unendlichen hinan,
Wohl mir, mein Freund, daß ich mit dir genieße,
Mit dir zugleich das ſchönſte Glück begrüße!

Doch jener war in Wonne neu gebohren,
Er lächelte mit lichtem Freundesblick;
Doch Wort und Rede war für ihn verlohren,
Sein hochverklärtes Antlitz ſprach ſein Glück,
Nur für das Seligſte ſchien er erkohren,
Und fand zur alten Welt nicht mehr zurück,
Er ſchien in weit entfernte ſchöne Auen
Mit hoher Trunkenheit hineinzuſchauen.

Und wie ich mich an meinem Freund erfreue,
Sein Glück mich mehr, als selbst mein eignes rührt,
Erleuchtet über uns die schönste Bläue,
Die Wolken theilen sich, ein Windstoß führt
Sie abwärts, heller scheint des Himmels Freie,
Das holde Licht mit Tagesglanz regiert,
Die Blume schießt empor, die Blätter klingen,
Und Strahl und Funken aus dem Kelche springen.

Bald steht sie da und gleicht dem höchsten Baume,
Die Blüthen, jedes Blatt entfaltet sich,
Und aus dem innren Haus, dem grünen Raume
Entstehen Engelsbilder seltsamlich,
Wir stehn entzückt dem süßen Wundertraume,
Ich schau ihn an, sein Blick befraget mich,
Die Kinder tragen Bogen in den Händen,
Die sie mit goldnem Pfeil nach uns hinwenden.

Die Sehne wird mit leichter Kraft gezogen,
Der schöne Pfeil enteilet durch die Luft,
Befiedert kömmt er zu uns hingeflogen,
Er rauscht hinweg, verfliegt in ferner Kluft.
Auf's neue schon gespannt der Silberbogen,
Herüber weht ein süsser Aether-Duft;
Wir stehen zweifelnd, und es ruft der Schöne:
Entsetzt euch nicht, die Pfeile sind nur Töne!

Wir horchen nun wie sie herüberdrangen,
Wie jeder glänzend uns vorüberfuhr,
Wie dann die Luft, der Wald, das Feld erklangen,
Ein Lustgesang ertönte die Natur:
Da glühen rosenroth des Freundes Wangen,
Er spricht berauscht und thut entzückt den Schwur:
Mich ziehen fort die süß-melod'schen Wellen,
Ich will den Pfeilen mich entgegen stellen!

Da beut die Bruſt ſich trunken allen Tönen,
Er ſtrebt und ringt, zu künden ſein Gefühl,
Er blickt mit heiterm Lächeln nach den Schönen,
Sie freun ſich mehr und mehr an ihrem Spiel,
Sie wollen gern den Freund mit ſich verſöhnen,
Und machen ihn nur ämſiger zum Ziel,
Ein jeder will den andern übereilen,
Den Liebling ganz von ſeinem Gram zu heilen.

Noch alle ſind im kräftig muntern Streiten,
Als ſich ein neuer Wunderanblick zeigt,
Vom Wipfel ſeh' ich Bilder niederſchreiten,
Ein Geiſterheer dem hohen Baum entſteigt,
Der edlen Menge, wie ſie abwärts gleiten,
Sich rauſchend Stamm und Aſt und Wipfel neigt,
Sie kommen her, ich fühl' mein Herz entbrennen,
Und irr' ich? alle glaub' ich jetzt zu kennen.

Und hinter ihnen wie ſie weiter gehen,
Durch Himmel, Luft und auf der grünen Flur,
Glaub' ich ein weißes helles Licht zu ſehen,
Der Wieſe Blum' erglänzt in ihrer Spur,
Die Bäume nun wie gröſsre Blumen ſtehen,
Das Waſſer lacht, es jubelt die Natur,
Iſt alles rund mit Poeſie umgoſſen,
Von Lieb' und Wohllaut jedes Blatt umfloſſen.

Sie ſind's, die hochberühmten Wundergeiſter,
Der Greis Homer der vorderſte der Schaar,
Ihm folgen Rafael, und jener Meiſter,
Der immer Wonne meiner Seele war,
Der kühne Britte, ſieh, er wandelt dreiſter
Vor allen her, ihm weicht die ganze Schaar, —
Sie breiten rings ein ſchönes Licht, in Wonne
Erfunkelt es und dunkelt ſelbſt die Sonne.

Karl. Die Mutter ſtand zwiſchen uns, als ich kaum Adelheids Hand in der meinigen fühlte.

Reinhard. Du haſt ſie hinweggejagt, das Entſetzen ergriff alle gewaltig.

Karl. Ach! Ihr ſeid das nicht gewohnt, — ich dachte wohl, daß es ſo kommen würde. Es giebt kein Glück, daß nicht abblühte und verwelkte, ſo wie ich es berühre.

Reinhard. Adelheid ward blaß wie eine Leiche, — o lieber Bruder, mein Herz iſt zerriſſen, alle meine Beſtimmung iſt dahin.

Karl. Die meinige auch.

Reinhard. Warum hab' ich Dich nicht immer geliebt?

Karl. Liebſt Du mich jetzt?

Reinhard. O zweifle nicht länger.

Karl. Recht mit dem Herzen? Mit einer wahren brüderlichen Seele?

Reinhard. O wohl, alle Liebe, die

Nun war Entzücken rund umher entſproſſen,
Die Wonn' umlaubt uns wie ein goldnes Zelt,
Vom Zauberſchein iſt alles rings umfloſſen,
Von ſüßen Tönen klingt die weite Welt,
Wohin wir gehn ſind Blumen aufgeſchoſſen,
Mit tauſend Farben prangt das grüne Feld;
Es ſingt die Schaar: ſchaut, was wir euch verliehen,
Darum muß euer Herz uns ewig glühen.

Ich wachte nun aus meinem holden Schlummer,
Und um mich war der Glanz, das ſüße Licht:
Doch ach! o unerträglich herber Kummer,
Den vielgeliebten Freund, ihn fand ich nicht,
Ich ſuchte wieder den entflohnen Schlummer,
Das liebe wundervolle Traumgeſicht,
Die Künſtler waren noch mit Freundſchaft nahe,
Doch weh! daß ihn mein Auge nicht mehr ſahe!

Und ſoll ich nun noch gern im Leben weilen,
So reiche, Bruder, mir die treue Hand,
So weile, Luſt wie Schmerz mit mir zu theilen,
Du, der als Kind ſich liebend mir verband,
Entflieh mir nicht, geſellt laß uns durcheilen
Der Kunſt und Poeſie geweihtes Land,
Ich würde ohne dich den Muth verlieren,
So Kunſt als Leben weiter fortzuführen.

An Friedrich Tieck.

Grad aufrecht ſtrebt der Eichbaum zu den Lüften,
Auf niedre Dächer ſchaun die hohen Thürme,
Durch Wald und Flur gehn Herrſchergangs die Stürme,
Sie brauſen nie in unterirdſchen Klüften.

Im Dunkeln wohnt der Drachen wild Gewürme,
Es ſteigt der Held zu ihren tiefen Schlüften,
Zagt nicht vor Tod und der Verweſung Grüften,
Kämpft freien Muths, wie ſich das Scheuſal thürme.

Erobernd darf der Mann die Kunſt beſiegen,
Den Wall hinauf mit kühnem Auge rennen,
Aufpflanzend dort die glänzende Standarte.

So ſtieg Buonarotti's Kraft zur Warte;
Wie weit vom höchſten Ziel dich Klüfte trennen,
Du ſiehſt die Siegesfahn in Lüften fliegen.

Kampf.

Wohl gilt es Sturm und Krieg iſt vorgeſchrieben
Dem Manne der gewappnet ſteht zum Streite,
Doch wer des Friedens wegen Kämpfe ſcheute,
Iſt niemals noch dem Himmel treu verblieben.

Des einen Leben iſt ein ewig Lieben,
Ihm giebt die Kunſt freiwillig ſich zur Beute,
Der andre ſchweift durch Land- und Meeres-Weite,
Vom Schickſal ohne Raſt umher getrieben.

Die goldne Frucht vom Wunderbaum zu brechen,
Geht Herkules raſch nach den Hesperiden,
Nach mühevollem Kampf gekrönt zum Gotte.

Er zwang vorher manch wild' unbänd'ge Rotte;
Bevor er einging zu dem ewgen Frieden,
Durft' Fried' und Freude nicht die Stärke ſchwächen.

An A. W. Schlegel.

Schon fängt die alte Nacht ſich an zu hellen,
Und wieder ſcheinen licht aus klarer Ferne
Die hohen Bilder, freundlich liebe Sterne,
Piloten auf der weiten Bahn der Wellen.

Wen kümmert's, daß die Hund' am Ufer bellen?
Beſteig' dein Schiff mit frohem Muthe gerne,
Such' fremdes Land und Meer, ſieh neue Sterne,
Die werden Geiſter freundlich ſich geſellen.

Es ſteigt der Britten höchſter lächelnd nieder,
Und Calderon, den Kränze bunt umglühen,
Der Minneſang im Goldgewand, erblühen

Neu will Italien, uralt heilge Lieder
Vom Ganges wachen auf, und rundum brennen
Trophä'n die dankbar deinen Namen nennen.

An Friedrich Schlegel.

Im Centro liegt das ew'ge Feu'r verhüllet,
Dem großen Vater ringt es ſtets entgegen
Mit ſüßen ſehnſuchtsvollen Pulsesſchlägen,
Daß Baum und Blum' zum blauen Aether quillet.

Doch wird ihm oft nicht ſo die Brunſt geſtillet,
Dann muß dem wild zerſtör'nden Flammen-Segen
Sich Blume, Flur und Waldberg ſeitwärts legen,
Dann klopft der Erde Herz hoch luſterfüllet.

In's alte Chaos will die Welt zerrinnen,
Die heil'ge Furcht kann ſie zurück nur halten,
Die Braut entzieht ſich noch der Hochzeitsfeyer.

Die Geiſter woll'n die lichte Nacht gewinnen,
Und ſänft'gen ſich in tauſendfach Geſtalten,
Im reinen Zorn glänzt oft das Liebesfeuer.

An Novalis.

Es ſteigen alle Kräfte aus dem Kerne,
Und wurzeln in ihr ſtilles Herz zurücke,
So giebt Natur uns tauſend Liebesblicke,
Damit der Menſch der Gottheit Liebe lerne.

Ich weihe mich dem großen Schauſpiel gerne,
Und wenn ich mich am vollen Glanz erquicke,
Führt mich zum Himmel eine lichte Brücke,
Ich fühl' in mir den Schwung der hohen Sterne.

Doch weilt mein Aug, wenn heitre Lüfte ſpielen
Am liebſten auf der bunten Welt im Mayen,
Ausblumend, duftend und in Farben brennend.

So, liebſter Freund, das Höchſte ſanft erkennend
Will ich mich dein und der Magie erfreuen,
Den Wundergeiſt in ſüßen Bildern fühlen.

An Denſelben.

Wer in den Blumen, Wäldern, Bergesreihen,
Im klaren Fluß, der ſich mit Bäumen ſchmücket,
Nur Endliches, Vergängliches erblicket,
Der traure tief im hellſten Glanz des Mayen.

Nur der kann ſich der heil'gen Schöne freuen,
Den Blume, Wald und Strom zur Tief' entrücket,
Wo unvergänglich ihn die Blühe entzücket,
Dem ew'gen Glanze keine Schatten dräuen.

Noch ſchöner deutet nach dem hohen Ziele
Des Menſchen Blick, erhabene Gebehrde,
Des Buſens Ahnden, Sehnſucht nach dem Frieden.

Seit ich dich ſah, vertraut' ich dem Gefühle,
Du mußteſt von uns gehn und dieſer Erde.
Du gingſt: fahr wohl; wir ſind ja nicht geſchieden.

An Denſelben.

Wann ſich die Pflanz' entfaltet aus dem Keime,
Sind Frühlingslüfte liebliche Genoſſen,
Kommt goldner Sonnenſchein herabgefloſſen,
Sie grünt und wächſt, empfindet ſüße Träume.

Bald regt ſie ſich, in Aengſten, daß ſie ſäume,
Luft, Sonne, Waſſer, die ſie ſchön genoſſen,
Macht quellend Leben und den Kelch erſchloſſen;
Nun iſt es Nacht, ſie ſchaut die Sternenräume.

Da fühlt ſie Liebe, und den ſtillen Lüften
Giebt ſie, von tiefer Inbrunſt angeſogen,
Den Blumengeiſt und ſtirbt in ſüßen Düften.

So wurdeſt du zum Himmel hingezogen,
Sanft in Muſik ſchiedſt du in Freundesarmen,
Der Frühling wich, und Klagen ziemt uns Armen.

An einen jüngeren Dichter.

Iſt's mir verſagt, mein Tagwerk zu vollbringen,
Soll mir das Licht des Tages bald verſchwinden,
Wird mich die Nacht froh und gerüſtet finden,
Was ich gewollt wird künftig dir gelingen.

Vertrau den kühnen jugendlichen Schwingen,
Laß nimmer dich von Furcht und Zweifel binden,
Nein, röther muß die Roſe ſich entzünden,
Ihr duftend Blut durch alle Blätter dringen.

Du kennſt den grünen Wald, des Himmels Bläue,
Du haſt von ſeliger Muſik getrunken,
Den ewgen Rauſch dem goldnen Kelch entnommen,

Du weißt, was uns der groſſe Wahnſinn leihe,
Das Dunkel iſt auf immer dir verſunken,
Ein unauslöſchlich Morgenroth entglommen.

mich Jahre hindurch hätte begleiten ſollen, iſt auf dieſen Augenblick zuſammengedrängt.

Karl. So tödte mich. — Warum fährſt Du zurück?

Reinhard. Du erinnerſt mich bitter an dieſe Nacht.

Karl. Das will ich nicht. — Bruder! wenn ich Dich ſo nennen darf, ſo zieh den Dolch. — Du haſt ihn doch bei Dir? — Hier iſt er. —

Reinhard. Unmöglich; — Dich ergreift ein neuer Wahnſinn.

Karl. Nein, ich bin jezt kalt. — Aber was ſoll ich noch im Leben? Was erwartet mich noch, daß es der Mühe werth wäre, daß dieſe Tropfen noch mit Pein durch dieſe Adern rinnen? Auch die Liebe iſt für mich todt, ich ſoll nicht glücklich ſeyn, ich ſoll nicht daran glauben.

Reinhard. Höre auf

An Sophia.

Schön iſt's, wie Berge auf zum Himmel ſteigen,
Wie ſich der Strom im ewgen Leben reget,
Der laute Sturm mit ſeinen Flügeln ſchläget,
Der grüne Wald mit ſeinen dunkeln Schweigen.

Noch ſchauer, wann ſich rothe Flammen zeigen,
Der Sonnenkranz im Schimmer ſich beweget,
Roth-brennend auf den Meeresſpiegel leget,
Glühwolken ſich zu ſeinen Füßen beugen.

Sie ſind geheimnißvolle Hieroglyphen.
Ein ſtilles Wunder weiß ich noch zu nennen,
Du kennſt die Sage vom Karfunkelſteine,

Deß Strahlen auch entfernt vom Sonnenſcheine,
Magiſch mit eignem innern Feuer brennen,
Wo ſonſt kein Licht wohnt, in der Erde Tiefen.

Erkennen.

Als im Ruin die Welt ſich wild geboren,
Das Chaos in den Formen iſt zerſprungen,
Die Zeit ſich in die Ewigkeit gedrungen,
Die Schöpfung einging zu den offnen Thoren,

Hat ſich manch ewger Keim im Seyn verlohren,
Manch alter Strahl der Erde eingeſchwungen,
Beglückt, wer von Verwirrung nicht bezwungen,
Ein lichtes Bild der Ewigkeit erkohren.

Verworren ſchaffen ſich die Creaturen,
Ein Schattenheer, ihr Streben finſter, ſündlich,
Zerſtörung in den ſchaffenden Naturen;

Heil dem, der durch die Weisheit froh und kindlich;
Er wandelt auf den alten ſeelgen Fluren,
Iſt durch ſelbſteigne Kraft unüberwindlich.

Leben.

Wie vieles Leben iſt verhülltes Sterben!
Wie mancher wird im Sterben erſt erwachen!
Wie wen'ge nur die Gluth zur Flamme fachen!
Wie Seltne Lebensmuth mit Leben erben!

Sie dünken ſich zu ſeyn, entfliehn dem herben
Gefühl des Seyns und in verworfnen Sachen
Soll ihnen Himmels-Glanz entgegen lachen,
Auf die Verweſung geht ihr eifernd Werben.

Nur taumelnd, unbewußt ſchreiten ſie weiter,
Krank, tiefbetrübt in buntgemengten Horden,
Nicht ſterbend, lebend nicht, ohn' Leid und Wonnen.

Schau ich zur Sternen-Nacht ſo frag' ich heiter:
Durch welch Verdienſt iſt dir die Gnade worden,
Daß dich die Freud' anlacht aus dieſen Sonnen?

Poeſie.

Hinblickend zu des Lebens wüſten Meeren,
Verſteh' ich, wie wir alle irren müſſen,
Wie wir von Wind und Wellen hingeriſſen
Rund angekämpft fortſchweben in den Leeren.

Was hilft's mit Schwerd und Schild ſich zu bewehren?
Was frommt bei Sturm und wilden Regengüſſen
Auch der Magnet und unſer beſtes Wiſſen?
Wir werden nimmer ſo zum Hafen kehren.

Doch will ein freundlich Feuer ſich erhellen,
Das froh erglänzt von hoher Thürme Zinnen,
Dann weiß das Schiff wie es die Segel richte.

So ward ich früh gelenkt von deinem Lichte,
Die Poeſie ließ mich den Weg gewinnen,
Zur Heimath trugen mich die goldnen Wellen.

An ——

Dir ſang ich, als die Jugend dich bekränzte,
Und hört' entzückt die frühen Leyerklänge,
Vorboten froher, herrlicher Geſänge,
Ein Morgenroth, das jung erfriſchend glänzte.

Doch wie das Thal auch bunt von Blumen glänzte,
Wie dich anlachten ſcherzende Geſänge,
Der Fluß dir ſprach, des Waldes ſüſſe Klänge,
Wie Liedesmuth dein Leben auch bekränzte, –

Ein ernſter Land, von Wolken überzogen,
Ein hoch Gebirg mit dunkeln Felsgeſtalten,
Von wo das Aug' im Schwindel nur erkennet

Das weite Land, — dahin warſt du entbrennet,
Dich ſchmiegend an die finſteren Gewalten,
Und unter dir Flur, Wald und Regenbogen, —
Wenn fortgeflogen
Der Nebel, wähnt' mein Aug' ich ſeh' dich
ferne
Im Jugendliche, wie ungewiſſe Sterne.

Bei der Abreiſe einer Freundin.

Vergänglichkeit! muß denn in allem Schönen,
Das uns erfreut, dein Spott uns auch begrüßen?
Kaum hören wir der Nachtgall Lied ertönen,
Kaum ſehen wir die Frühlingsblumen ſprießen,
So müſſen wir uns ſchon der Luſt entwöhnen,
Ja dieſe kurze Luſt mit Trauer büßen,
Ein Liebesgeiſt reicht koſend uns die Hand,
Wir ſchaun ihn an, indem er ſchon entſchwand.

Es tritt ein lieber Menſch in unſre Kreiſe,
Und nah und näher fühlt man ſich verbunden,
Die holde Freundſchaft wirkt nach alter Weiſe,
Es ſpricht das Herz, Vertraun hat ſich gefunden,
Und wie man ſcherzt und lacht iſt lieblich leiſe
Ein zartes Band um Geiſt und Herz gewunden,
Schon unentbehrlich iſt, eh' wir es wiſſen,
Der Freund, und ſieh! da wird er uns entriſſen.

Nun wirkt Erinnerung, Schmerz und will uns ſagen,
Daß wir wie Kinder nur die Zeit verſpielt,
Wir ſehn zurück nach den verlohrnen Tagen,
Wo Frohſinn uns und Ernſt zuſammenhielt;
Die Trennung, dünkt uns, ſey nicht zu ertragen,
Die Stunde, die ſich nah und näher ſtiehlt,
Man fragt ſich: kannten wir uns ſchon ſeit Jahren?
Jetzt möchten wir mit Wochen, Tagen ſparen.

Dann fällt die Angſt auf alle unſre Sinne,
Wie wir ſo leicht das Theuerſte verſchwenden,
Wir ſammeln nur die kleinlichen Gewinne,
Und ſtreuen Schätze aus mit vollen Händen;
Daß nicht ein kleiner Augenblick zerrinne,
Daß uns Minuten Scherz, Zerſtreuung ſenden,
Wird gern der höchſte Schatz, das ganze Leben
So unbedacht und ſchnell dahin gegeben.

Doch nichts verſchwindet ganz, was einſt geweſen,
Erinnrung hält in Armen und bewahrt
Die Kleinod' unſrer Seele, läßt uns leſen
Mit ſüßem Schmerz, was ſie uns aufgeſpart,
Oft däukt uns dann, als ſeyen wir geneſen,
Vergangenheit wird liebe Gegenwart,
Und zärtlich miſcht ſich mit ſehnſücht'gem Leide
Im rührenden Erinnern heitre Freude.

So lebt mit uns durch Denkmal, Schrift
und Zeichen
Die alte längſt entſchwundne Herrlichkeit,
Wir ſehn in Bildern, welche nie erbleichen,
In Poeſie die alte ſchöne Zeit,
Den breiten Strom zu uns herüber reichen,
Ton, Blume, Glanz, und trotz des Todes Neid
Lebt alles Große in der Welt Geſchichten,
Schmilzt jedes Herz den ewigen Gedichten.

So ſchenkt der Freund dem Freunde, wenn
er ſcheidet,
Des Haupthaars Locke oder Blumenſterne,
Die Roſe lächelt welk noch, wie er leidet
Kann ſie ihn tröſten in der weiten Ferne,
Und wie er ſich am Angedenken weidet
Verliert er auch das kleinſte Blatt nicht gerne,
Nennt es die Vorzeit doch mit ſtillem Schimmer:
Was wir im Herzen halten welkt uns nimmer.

Karl. Meine Verbrechen mag ich nicht dadurch häufen, daß ich mir ſelbſt den Dolch in die Bruſt ſtoße; das wirſt Du nicht von mir hoffen und wünſchen.

Reinhard. Ach nein, Karl! — Aber es kann ja noch alles anders werden.

Karl. O ja, und das wird es auch, une fehlbar wird es das. Mein Wahnſinn wird nun in mir immer älter, er ſchießt immer giftiger empor. Ich bin dann von jedermann verlaſſen, ich weiß dann von mir ſelber nichts und zerſtoße mir an der Mauer den Kopf unter Gotteslästerungen. — Dann iſt alle Hofnung der Vergebung entflohn. — Oder Du ſiehſt mich vielleicht auf einem Markte, vor den Augen des Volks langſam auf einem Scheiterhaufen ſterben, denn ich habe meine Zunge nicht in meiner Gewalt, ich weiß nicht, was ich thun kann, was ich gewiß thun werde.

Dein Angedenken wird uns nie verſchwinden,
Vergönne dieſem Blatt, am fernen Ort,
Durch ſeinen Laut dich uns noch zu verbinden,
Willſt du uns einſt vergeſſen, mag dies Wort
Dein ſinnend Aug' nicht ungern wieder finden,
Doch lieber führe dich recht bald von dort
Ein freundlich Schickſal unſerm Wunſch zurücke:
Beglückt ſei ſtets, und unſer denk' im Glücke.

Der getreue Eckart.

Romanze.

1.

Der edle Herzog groß
Von dem Burgunder Lande
Litt manchen Feindesſtoß
Wohl auf dem ebnen Sande.

Er ſprach: mich ſchlägt der Feind,
Mein Muth iſt mir entwichen,
Die Freunde ſind erblichen,
Die Knecht' geflohen ſeynd!

Ich kann mich nicht mehr regen,
Nicht Waffen führen kann:
Wo bleibt der edle Degen,
Eckart der treue Mann?

Er war mir ſonſt zur Seite
In jedem harten Strauß,
Doch leider blieb er heute
Daheim bei ſich zu Haus.

Es mehren ſich die Haufen,
Ich muß gefangen ſein,
Mag nicht wie Knecht entlaufen,
Drum will ich ſterben fein! —

So klagt der von Burgund,
Will ſein Schwerdt in ſich ſtechen;
Da kommt zur ſelben Stund
Eckart, den Feind zu brechen.

Geharniſcht reit't der Degen
Keck in den Feind hinein,
Ihm folgt die Schaar verwegen
Und auch der Sohne ſein.

Burgund erkennt die Zeichen,
Und ruft: Gott ſei gelobt!
Die Feinde mußten weichen
Die wüthend erſt getobt.

Da ſchlug mit treuem Muthe
Eckart ins Volk hinein,
Doch ſchwamm im rothen Blute
Sein zartes Söhnelein.

Als nun der Feind bezwungen,
Da ſprach der Herzog laut:
Es iſt dir wohl gelungen,
Doch ſo, daß es mir graut;

Du haſt viel Mann geworben,
Zu retten Reich und Leben
Dein Söhnlein liegt erſtorben,
Kann's dir nicht wieder geben. —

Der Eckart weinet faſt,
Bückt ſich der ſtarke Held,
Und nimmt die theure Laſt,
Den Sohn in Armen hält.

Wie ſtarbſt du, Heinz, ſo frühe,
Und warſt noch kaum ein Mann!
Mich reut nicht meine Mühe,
Ich ſeh' dich gerne an.

Weil wir dich, Fürſt, erlöſten,
Aus deiner Feinde Hohn,
Und drum will ich mich tröſten,
Ich ſchenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
Vor ſeiner Augen Liche,
Weil dieſe große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
Und fällt ihm an die Bruſt:
Dich, Held, muß ich verehren,
Spricht er in Leid und Luſt,

So treu biſt du geblieben
Da alles von mir wich,
So will ich nun auch lieben
Wie meinen Bruder dich,

Und ſollſt in ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich mehr lohnen kunnte,
Ich gäbe gern noch mehr.

Als dies das Land erfahren,
So freut ſich jedermann,
Man nennt den Held ſeit Jahren
Eckart den treuen Mann.

2.

Es ſchwang ſich auf ſein Pferd,
Eckart, der edle Held,
Und ſprach: in aller Welt
Iſt mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn' hab' ich verloren,
So find' ich nirgend Troſt,
Der Fürſt iſt mir erboſt,
Hat meinen Tod geſchworen.

Da reitet er zu Wald
Und klagt aus vollem Herzen
Die übergroßen Schmerzen,
Daß weit die Stimme ſchallt:

Die Menſchen ſind mir todt,
Ich muß mir Freunde ſuchen
In Eichen, wilden Buchen,
Ihn'n klagen meine Noth.

Kein Kind, das mich ergötzt,
Erwürgt vom ſchlimmen Leuen
Blieb keiner von den dreien,
Der Liebſte ſtarb zuletzt.

Wie Eckart alſo klagte
Verlor er Sinn und Muth,
Er reißt in Zorneswouth
Als ſchon der Morgen tagte.

Das Roß, das treu geblieben
Stürzt hin im wilden Lauf,
Er achtet nicht darauf
Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüſtung abe,
Wirft ſich zu Boden hin,
Auf Sterben ſteht ſein Sinn,
Sein Wunſch nur nach dem Grabe.

3.

Der Herzog ſank darnieder
Im wilden dunklen Hain,
Da nahm Held Eckart bieder
Ihn auf die Schultern ſein.

Er ſprach: gar viel Beſchwerden
Mach' ich dir, guter Mann;
Der ſagte: auf der Erden
Muß man gar viel beſtahn.

Doch ſollſt du, ſprach Burgund,
Dich freun, bei meinem Worte,
Komm ich nur erſt geſund
Zu Haus und ſichern Orte.

Der Held fühlt Thränen heiß
Auf ſeinen alten Wangen,
Er ſprach: auf keine Weiſ'
Trag' ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren ſich die Plagen,
Sprach der Burgund in Noth;
Wohin willſt du mich tragen?
Du biſt wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
Sprach Eckart noch im Weinen,
Du ſiehſt in Gottes Hand,
Sein Licht mag dich beſcheinen.

Ach, wohl iſt mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Daß ſündvoll meine Bruſt,
Drum zittr' ich, daß er dräue.

Reinhard. (laut ſchluchzend) Hör auf, Du zerreiſſeſt mein ganzes Herz.

Karl. Oder Du ſiehſt es wie ich mich wahnwitzig in ſchweren Ketten ſchleudre und mich und den Himmel verfluche. — Willſt Du darauf warten? ſo wird es ſich ändern.

Reinhard. Laß mich ſterben, Bruder.

Karl. Geh, Du biſt ein Nichtswürdiger, ſo lange haſt Du mich meiner Qual überlaſſen, und nun kommſt Du, um mich mit Deiner Liebe erſt ganz elend zu machen. Als Du mich haßteſt und den Dolch gegen meine Bruſt erhobſt, da warſt Du mir theurer, da warſt Du mein Freund, mein Bruder — jetzt kenn' ich Dich nicht mehr, — ich fluche Dir, ſo wie mir!

Reinhard. (kniet vor ihm nieder) Bruder! — Ach! wie jedes Wort mein armes Herz zerſpaltet.

Ich hab' dem treuſten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum ſteht er mir zum Feinde
In dieſer finſtern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
Als wie der treuſte Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemals ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeihn,
Ich fürcht', in dieſen Nöthen
Treff' ich ihn hier im Hain:

Das ſagt mir mein Gewiſſen
Mein Herze innerlich,
Die Kind hab ich zerriſſen,
Dafür zerreißt er mich.

Der Eckart ſprach: empfinden
Muß ich ſo ſchwere Laſt,
Weil du nicht rein von Sünden
Und ſchwer gefrevelt haſt.

Daß du den Mann wirſt ſchauen
Iſt auch gewißlich wahr,
Doch magſt du mir vertrauen
So krümmt er dir kein Haar.

4.

Da ſtand der Eckart von der Erden
Und trat herfür ans helle Licht,
Er zeigt mit traurigen Gebehrden
Sein hochbekümmert Angeſicht.

Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth
Den Blick des Mannes auszuhalten,
Den Adern ſein entweicht das Blut,
In Ohnmacht iſt er feſtgehalten.

Es ſtürzen ihm die matten Glieder
Von neuem auf dem Boden nieder.
Allmächt'ger Gott: ſo ſchreit er laut,
Du biſt es, den mein Auge ſchaut?
Wohin ſoll ich vor dir entfliehn?
Mußt du mich aus dem Walde ziehn?
Dem ich die Kinder hab' erſchlagen,
Der muß mich in den Armen tragen?

So klagt Burgund und weint im Sprechen,
Und fühlt das Herz im Buſen brechen,
Er ſinkt dem Eckart an die Bruſt,
Iſt ſich ſein ſelber nicht bewußt. —
Der Eckart leiſe zu ihm ſpricht:
Der Schmach gedenk' ich fürder nicht,
Damit die Welt es ſehe frei,
Der Eckart war dir ſtets getreu.

5.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Räumen
Zu uns wallend nieder,
Wie Verſtorbner Lieder?

Spricht Eckart zu den jungen Herrn,
Vernimmt den Zauberklang von fern.
Wie ſich die Tön' herüberſchwungen
Erwachet in den frommen Jungen
Ein ſeltſam böſer Geiſt,
Der ſie nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felder,
Uns rufen die Quellen, es locken die Wälder,
Gar heimliche Stimmen entgegen ſingen,
In's irdiſche Paradies uns zu bringen!

Der Spielmann kommt in fremder Tracht
Den Söhnen Burgunds ins Geſicht,
Und höher ſchwillt der Töne Macht,
Und heller glänzt der Sonne Licht,
Die Blumen ſcheinen trunken,
Ein Abendroth nieder geſunken,
Und zwiſchen Korn und Gräſern ſchweifen
Sanft irrend blau und goldne Streifen.

Wie ein Schatten iſt hinweg gehoben
Was ſonſt den Sinn zur Erden zieht,
Geſtillt iſt alles ird'ſche Toben,
Die Welt zu einer Blum' erblüht,
Die Felſen ſchwanken lichterloh,
Die Triften jauchzen und ſind froh,
Es wirrt und irrt alles in die Klänge hinein
Und will in der Freude heimiſch ſein,
Des Menſchen Seele reißen die Funken,
Sie iſt im holden Wahnſinn ganz verſunken.

Es wurde Eckart rege
Und wundert ſich dabei,
Er hört der Töne Schläge
Und fragt ſich, was es ſei.

Ihm dünkt die Welt erneuet,
In andern Farben blühn,
Er weiß nicht, was ihn freuet,
Fühlt ſich in Wonne glühn.

Ha! bringen nicht die Töne,
So fragt er ſich entzückt,
Mir Weib und liebe Söhne,
Und was mich ſonſt beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
Den Helden plötzlich an,
Er darf nur um ſich ſchauen
Und fühlt ſich bald ein Mann.

Da ſieht er ſchon das Wüthen
Der ihm vertrauten Kind,
Die ſich der Hölle bieten
Und unbezwinglich ſind.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr,
Sie toben wie die Wogen
Im wildempörten Meer.

Was ſoll er da beginnen?
Ihn ruft ſein Wort und Pflicht,
Ihm wanken ſelbſt die Sinnen,
Er kennt ſich ſelber nicht.

Da kömmt die Todesſtunde
Von ſeinem Freund zurück,
Er höret den Burgunde
Und ſieht den letzten Blick.

So ſchirmt er ſein Gemüthe
Und ſteht gewappnet da,
Indem kömmt im Gewüthe
Der Spielmann ſelbſt ihm nah.

Er will den Degen ſchwingen
Und ſchlagen jenes Haupt:
Er hört die Pfeife klingen,
Die Kraft iſt ihm geraubt.

Es ſtürzen aus den Bergen
Geſtalten wunderlich,
Ein wüſtes Heer von Zwergen,
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne ſind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umſonſt iſt ſein Verlangen,
Gelähmt ſein tapfrer Arm.

Es ſtürmt der Zug an Weſten,
An Schlöſſern wild vorbei,
Sie ziehn von Oſt nach Weſten
Mit jauchzendem Geſchrei.

Eckart iſt unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen iſt ſein Sinn.

Da nahen ſie dem Berge,
Aus dem Muſik erſchallt,
Und alſobald die Zwerge
Stillſtehn und machen Halt.

Der Fels ſpringt von einander,
Ein bunt Gewimmel drein,
Man ſieht Geſtalten wandern
Im wunderlichen Schein.

Karl (der auch niederkniet und ihn so nun faßt.) O lieber Reinhard, ſo erhöre mich. Bei unſern Kinderjahren, bei allen Erinnerungen beſchwör ich Dich. — O wie ſanft würde mir von Deiner Hand der Tod ſeyn! — Nur ein Druck dieſes Dolches, — und meine Seele iſt frei.

Reinhard. Umfaſſe mich recht innig, — küſſe mich. — Fühlſt Du jezt meine Liebe? mein ſchlagendes Herz?

Karl. Theurer!

Reinhard. Nun ſo ſtirb. — (er drückt ihm den Dolch in die Hand.)

Heinrich. Adelheid. Conrad.

Adelheid. Wo iſt er?

Reinhard. Sehr, er blutet. —

Adelheid. O Gott!

Karl. Lebe wohl, Conrad, — Adelheid, lebe wohl! —

Da faßt er ſeinen Degen
Und ſpricht: ich bleibe treu!
Und haut mit Kraft verwegen
In alle Schaaren frei.

Die Kinder ſind errungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Der Feind noch unbezwungen
Mehrt ſich zu Eckarts Qual.

Die Zwerge ſinken nieder,
Sie faſſen neuen Muth,
Es kommen andre wieder,
Und jeder kämpft mit Wuth.

Da ſieht der Held ſchon ferne
Die Kind in Sicherheit,
Sprach: nun verlier ich gerne
Mein Leben hier im Streit.

Sein tapfres Schwerdt thut blinken
Im hellen Sonnenſtrahl,
Die Zwerge niederſinken
Zu Haufen dort im Thal.

Die Kinder ſind entſchwunden
Im allerfernſten Feld,
Da fühlt er ſeine Wunden,
Da ſtirbt der tapfre Held.

So fand er ſeine Stunde
Wild kämpfend wie der Leu,
Und blieb noch dem Burgunde
Im Tode ſelber treu.

Als nun der Held erſchlagen
Regiert der ältſte Sohn,
Dankbar hört man ihn ſagen:
Eckart hat meinen Thron

Erkämpft mit vielen Wunden
Und ſeinem beſten Blut,
Und alle Lebensſtunden
Verdank' ich ſeinem Muth.

Bald hört man Wunderſagen
Im ganzen Land umgehn,
Daß, wer es wolle wagen
Der Venus Berg zu ſehn,

Der werde dorten ſchauen
Des treuen Eckart Geiſt,
Der jeden mit Vertrauen
Zurück vom Felſen weiſt.

Wo er nach ſeinem Sterben
Noch Schutz und Wache hält.
Es preiſen alle Erben
Eckart den treuen Held.

Mondſcheinlied.

Träuft vom Himmel der kühle Thau,
Thun die Blumen die Kelche zu,
Spätroth ſieht ſcheidend nach der Au,
Flüſtern die Pappeln, ſinkt nieder die nächt'ge Ruh.

Kommen und gehn die Schatten,
Wolken bleiben noch ſpät auf
Und ziehn mit ſchwerem, unbeholfnem Lauf
Ueber die erfriſchten Matten.

Kommen die Sterne und ſchwinden wieder,
Blicken winkend und flüchtig nieder,
Wohnt im Wald die Dunkelheit,
Dehnt ſich Finſter weit und breit.

Hinter'm Waſſer wie flimmende Flammen,
Berggipfel oben mit Gold beſchienen,
Neigen rauſchend und ernſt die grünen
Gebüſche die blinkenden Häupter zuſammen.

. .

Welle, rollſt du herauf den Schein,
Des Mondes rund freundlich Angeſicht?
Er merkt's und freudig bewegt ſich der Hain,
Streckt die Zweig' entgegen dem Zauberlicht.

Fangen die Geiſter auf den Fluthen zu ſpringen,
Thun ſich die Nachtblumen auf mit Klingen,
Wacht die Nachtigall im dickſten Baum,
Verkündet dichteriſch ihren Traum,
Wie helle, blendende Strahlen die Töne niederfließen
Am Bergeshang den Wiederhall zu grüſſen.

Flimmern die Wellen,
Funkeln die wandernden Quellen,
Streifen durch's Geſträuch
Die Feuerwürmchen bleich. —

Wie die Wolken wandelt mein Sehnen,
Mein Gedanke, bald dunkel, bald hell,
Hüpfen Wünſche um mich wie der Quell,
Kenne nicht die brennenden Thränen.

Biſt du nah, biſt du weit,
Glück das nur für mich erblühte?
Ach! daß es die Hände biete
In des Mondes Einſamkeit.

Kömmt's aus dem Walde? ſchleicht's vom Thal?
Steigt es den Berg vielleicht hernieder?
Kommen alte Schmerzen wieder?
Aus Wolken ab die entfloh'ne Quaal?

Und Zukunft wird Vergangenheit!
Bleibt der Strom nie ruhig ſtehn:
Ach! iſt dein Glück auch noch ſo weit
Magſt du entgegen gehn;
Auch Liebesglück wird einſt Vergangenheit.

Wolken ſchwinden,
Den Morgen finden
Die Blumen wieder;
Doch iſt die Jugend einſt entſchwunden,
Ach! der Frühlingsliebe Stunden,
Steigen keiner Sehnſucht nieder.

Wald, Garten und Berg.

Der Wald.

Der friſche Morgenwind
Durch unſre Zweige geht,
Rührt jedes Blatt geſchwind,
Wenn er ſo wohlgemuth durch alle Aeſte weht.
Rühr' dich, o Menſchenkind,
Was ſoll die Bangigkeit?
Wirf ab dein kleines Leid,
Komm, komm in unſern Schatten grün,
Wirf alle Sorgen hin,
Erſchließ dein Herz der Freudigkeit.

Wir rühren mit Zweigen
In den Himmel hinein,
Und ſpüren ſo eigen
Den glänzenden Schein:

Mit Fingern, mit Zweigen, mit Aeſten,
Durchrauſcht von ſpielenden Weſten,
Durchſungen von Vögelein,
Freun wir uns friſch bis in die Wurzeln hinein.
Wir rauſchen, wir flüſtern, wir wogen,
Geſchirmt vom blauen Himmelsbogen,
Von freundlichen Lüften durchzogen.
Frühlingsglanz!
Frühlingsglanz!
Sey gegrüßt, ſey gegrüßt von Abend zu Morgen,
Von Morgen zu Abend:
Komm, Menſch, ſei frei von Sorgen
In unſerm Schatten, der brüderlich labend. —

Jeder ſein eigen,
Birken, Tannen, Eichen,
Stehn wir durchſammen verwirrt,
Doch keiner den andern irrt;
Der ſtreckt die Zweig' in die Weite,

Rührt ſchirmend das Gras mit der Hand,
Der ſteht zum Himmel gewandt,
Führt jeder ein Rauſchen, ſein eigen,
Und ſchüttelt ſich friſch in den Zweigen;
Doch fließt der mannigfalt'ge Klang
In Einen brüderlichen Chorgeſang.
So auch die Menſchen mitſammen
Die verſchieden von Einem nur ſtammen,
Jeder rührt ſich in ſeinen Zweigen,
Doch alle ſtreben zum Licht zu ſteigen,
Wenn ſich auch viele gegen die Erde neigen,
Sie alle Brüder ſein,
Verſchiedenheit iſt nur Schein,
Sie rauſchen verworren durch einander hinein,
Wird dem Klugen ein einziger Chorgeſang ſein.

Roſen.

Biſt du kommen, um zu lieben,
So nimm unſre Blühte wahr,
Wir ſind röthend ſtehn geblieben,
Prangen in dem Frühlingsjahr.

Conrad. Himmel! wird nun endlich dies Haus beruhigt ſeyn?

Reinhard. Lebe wohl, Bruder, — ich gehe in ein Kloſter, das Leben hat nun keinen Reiz mehr für mich. — (er will Karl teſſ in ſeinen Armen, ſie ſtehen beide eine traurige Figure über einen. — Der Vorhang fällt.)

Als ein Zeichen ſind die Büſche
Mit den Roſen überſtreut,
Daß die Liebe ſich erfriſche,
Ewig jung ſich ſtets erneut.
Wir ſind Lippen, rothe Küſſe,
Rother Wangen ſanfte Gluth,
Wir bedeuten Liebesmuth,
Wir bezeichnen, wie ſo ſüſſe
Herz und Herz zuſammenneigt,
Liebesgunſt aus Lippen ſteigt.

Küſſe ſind verſchönte Roſen
Der Geliebten Blüthezeit,
Und ihr ſüßes ſüßes Koſen
Iſt der Wünſche ſchön Geleit,
Wie die Roſe Kuß bedeut't,
So bedeut't der edle Kuß
Selbſt der Liebe herrlichſten Genuß.

Liebe iſt es, die die Röthe
Allerwege angefacht,
Liebend kommt die Morgenröthe
Roth ſteigt nieder jede Nacht:
Roſen ſind verſchämte Röthe,
Sind die Ahndung, ſind der Kuß:
In Granaten flammt die Röthe
Brennt in Purpurs voller Pracht,
Deuten uns den innigſten Genuß.

Lilien.

Wende dich zu unſern weißen Sternen,
Mondſchein ſind ſie in der Sonne,
Ahndung unbekannter Wonne,
Freud' und Leid, doch in der Ferne,
Nur Erinn'rung, man hegt ſie gerne.

Unſer Lieben, unſer Dichten,
Liebe, dichte Dämmrung nur,
Ernſt und freundlich zeigen wir die Spur,

Blumenandacht,
Stille Nacht,
Wen'ge Herzen, die ſich zu uns richten.

Blumenandacht,
Heitre Nacht,
Unſchuld und Pracht;
Wir ſtehn ſo hoch als ſtille Warten,
Auf denen Sinn und Geiſt wohl ruht:
Geht er vorüber Roſengluth,
Iſt ohne Wunſch und Glanz der fromme Muth,
Dann mag die ſtille Sehnſucht ſeiner warten.

Die Gebüſche.

Komm! Komm!
Das Blättergeräuſch,
Es lockt dich,
Unſer Glanz,
Unſer friſches Grün;

Wir lieben dich,
Trag' uns dein Herz entgegen,
Was verſchmähſt du uns?
Alles kann nicht Wald ſein,
Alles kann nicht Blume ſein,
Muß auch Kinder geben.

Der Wald.

Wandl' im Grünen,
Willſt du die Blumen verſtehn,
Mußt du erſt den Wald durchgehn.
Iſt dir erſchienen
Der Sinn des Grünen
Dann magſt du die Blumen verſtehn.

Grün iſt das erſte Geheimniß,
In das die Natur dich weiht,
Grün ſchmückt rings die Welt,

Ein lebendiger Odem,
Ein lieblich Element,
Das alles froh umgießt.
Grüne bedeutet Lebensmuth,
Den Muth der frohen Unſchuld,
Den Muth zur Poeſie.
Grün ſind alle Blumenknospen
Und die Blätter um die Blumen,
Dann entſpringt der Farbenglanz
Aus dem mütterlichen Grün.

Die Tulipanen.

Wer mag von Farben ſprechen,
Wann wir zugegen ſind?
Keine andere Blum' gewinnt,
Beginnen wir zu ſprechen.
Was ſoll Blumenandacht,
Was der Kuß bedeuten?
Wir prangen in der kühnſten Pracht,

Kein andrer wag's mit uns zu ſtreiten,
Wir glänzen daher in vollſter Macht,
Brauchen nichts anders zu bedeuten
Als daß in uns der Schein von tauſend brennenden Farben lacht.

Stehn wir in Beeten zuſammen,
Und geht der Wind durch uns Blumen hin,
So wanken und zucken unzählige Flammen
Und blenden, verwirren den fröhlichen Sinn.
Kühn die Blätter ſich formiren,
Gold und Roth und Blau ſie zieren,
Glanz-Pokal, aus deſſen Blinken
Sonne, Licht und Bienen trinken.
Noch im Verblühen mit Farben wir prangen,
Daß in voller Majeſtät
Die Tulpe mit ausgeſpreiteten Flügeln ſteht:
Wozu die Sehnſucht, wozu Verlangen?

Veilchen.

In der Stille
Von Blättern, den grünen,
In ferner Hülle
Wir Blumen dienen.
Wagen's nicht uns aufrecht zu ſtellen,
Fürchten die Sonnenblicke, die hellen.
Gras unſre Geſchwiſter,
Ueber uns Buſchgeflüſter:
Im einſamen Thal
Gedeihn wir zumahl.

Vergißmeinnicht.

Wir Blümlein
Am Bach,
Mit blauem Schein
Müſſen gar kleine ſein,
Locken die Augen doch nach.
Wir ſehen

Uns helle
In der Welle
An Seen;
Unſchuldige Kindlein
Mit ſüßem blauen Schein;
Möchten wir gröſſer ſein!

Feldblumen.

Du gehſt vorüber,
O Lieber!
Und ſiehſt nicht,
Fühlſt nicht,
Wie ſchön das grüne Gras,
Wie erfriſchend und kühl und naß,
Und dazwiſchen die goldnen Sterne;
Mußt du denn ſtets nach der Ferne?

Vogelgeſang.

Wir luſtigen Bürger in grüner Stadt
Rauſchen und ſchwärmen,

Singen und lärmen
Vom Morgen zum Abend, und ſtets ſind wir ſatt.
Die Bäume mit Schatten
Zur Wohnung beſtellt,
Zur Nahrung die Matten,
Die freie, weite Welt, —
Wie uns das gefällt!
Gefällt!
O herrliche Welt!

Das Himmelblau.

Sie alle umſchließ ich mit Armen linde,
Sie alle tränk' ich an meinen Brüſten
Mit Lüften,
Ich ſende die kühlenden Winde,
Ich ſchaue tief auf ſie hinunter,
Sie alle ſchauen hoch zu mir daher,
Alle macht mein klarer Anblick munter,
Die herrliche Bläue im unergründlichen Meer.

Wolken kommen, Wolken ziehn,
Wolken fliehn,
Treiben in meinem Gebiete hin und her;
Sind dem größeren Blick des Waldes Blätter,
Der Blumen Putz überfliegt der Glanz
Des Abend- und des Morgenroth's heraufgezogen,
Der kühn gespannte Regenbogen,
Im goldnen Abendmeer die tausend Flammen wogen,
Im furchtbaren Wetter,
Der Wolken Tanz,
Der Blitze zückender Glanz. —

Die Blumen.

Der Abend sinkt hernieder,
Die Nachtviolen wachen auf,
Und gießen in die Lüfte
Die süßen Düfte.
Wir singen leise Lieder,

Denkwürdige Geſchichtchronik

der

Schildbürger

in

zwanzig leſenswürdigen Kapiteln.

Die Nachtviolen wachen auf,
Und ſtrömen ſüße Düfte
Durch die Lüfte.

Die Quellen.

Wandle, wandle frohen Muthes,
Zu dem Gipfel ſteigt die Quelle,
Sinkt hinab und bleibet helle,
Tränkt mit jeder kleinen Welle
Wieſ' und Thal, die froh des Gutes.

Geiſter aus dem innern Kerne
Tiefer Erdenſchlüfte, heben
Wir uns kräftiglich und weben
Irdiſch in dem klaren Leben,
Ziehn uns an die goldnen Sterne.

Alles, alles iſt verbunden,
Ein Herz nur das alles reget
In den fernſten Pulſen ſchläget,
Jede Kreatur beweget,
Kühn beherrſchend alle Stunden.

Bergſtrom.

Stürz, ſtürz hinab,
Woge hinab mit Eile zum Thal;
Findeſt die ruhigen Quellen zumahl
Und nimmſt ſie reißend mit in das Grab.

Keine Ruh, keine Ruh nicht einen Augenblick,
Unaufhaltſam reißen die Wogen,
Reißen die Zeiten Unglück und Glück,
Werden groſſe Thaten fortgezogen,
Sieht Vergangenheit nie zurück.

Nirgend Stilleſtand, nirgend Stilleſtand,
Alles durch einander ſich ſchwingt,
Die Kraft mit fremden Kräften ringt,
Eins in das andre feindlich dringt,
Strebt zu durchbrechen das feſſelnde Band!

Der Sturm.

Mein belebender Othem geht durch die Natur,
Beſuche die grünen Wälder, die Gebüſche,
Die hohen Berge, die niedre Flur,
Mit mir geht Kraft und Lebensfriſche.

Mit Wolken iſt in Lüften mein Spielen,
Auf Erden ſind' ich Gras und Laub,
Doch oft, wenn mir die Blühten gefielen
Sind ſie auch meines Zornes Raub.

Doch bring' ich den Regen zur Nahrung der Wieſen,
Ich jage die Nebel in's Saatfeld hinein,
Ich laſſe die Ströme durch Walddunkel fließen,
Muß Wechſel und Kampf allgegenwärtig ſeyn.

Die Berggeiſter.

Wir ſind dir, Sterblicher, verwandt,
Und innerlich von dir gekannt,
Von deinem Geiſte dir genannt,

Dein Herz dich hoch entgegen treibt,
Zurück mit ird'ſcher Kraft dich hält
Dein todter Sinn, die Luſt zur Welt,
Und in der Furcht die Seele bleibt.

Wirf kühn dich in den Strom der Luſt,
Laß Raum der überird'ſchen Bruſt,
Du findeſt Freuden, die du nie gewußt.

Natur giebt ſich mit Geiſtern dir zu eigen,
Wird dienen deinem Menſchenſinn,
Ziehſt du ſie mächtig zu dir hin
Und willſt die Kraft von deinem Geiſte zeigen.

Reue.

Könnten Thränen dich verſöhnen,
Möchte Reue dich vermögen:
Daß ſie zu mir niederzögen
Alles Glück, die vor'gen Gaben,
Nimmer wollt' ich ſie verhöhnen.

Aber nie wird Kühlung laben
Den, der ſeine Bäume fällt;
Ihm erſtirbt das grüne Zelt:
Wer ſein Haus ſich ſelbſt verwüſtet,
Nie kann der ſich wohl gehaben.

Trinklied.

Erwacht ihr Melodieen
Und tanzt auf den Saiten dahin!
Ha! meine Augen glühen,
Alle Sorgen erdwärts fliehen,
Himmelwärts entflattert der jauchzende Sinn.

In goldenen Pokalen
Verbirget die Freude ſich gern,
Es funkeln in den Schaalen
Ha! des Weines liebe Strahlen,
Es regt ſich die Welle ein ſchimmernder Stern.

In tiefen Bergesklüften,
Wo Gold und der Edelſtein keimt,
In Meeres fernen Schlüften,
In Adlers hohen Lüften,
Nirgend Wein wie auf glücklicher Erde ſchäumt.

Gern mancher ſucht' in Schlünden
Wo ſelber dem Bergmann graut,
In felſigen Gewinden,
Könnt' er die Wonne finden,
Die ſo freundlich uns aus dem Becher beſchaut. —

Als das Glück von der Erde ſich wandte,
Das Geſchick alle Götter verbannte,
Da ſtanden die Felſen ſo kahl,
Es verſtummten der Liebenden Lieder,
Sah der Mond auf Betrübte hernieder,
Vergingen die Blumen im Thal.

Sorg' und Angſt und Gram ohne Ende,
Nur zur Arbeit bewegten ſich Hände,
Trüb' und thränend der feurige Blick,
Sehnſucht ſelber war nun entſchwunden,
Keiner dachte der vorigen Stunden,
Keiner wünſchte ſie heimlich zurück. — —

Alle Götter ohn' Erbarmen
Sahn hinunter auf die Armen,
Ihr Verderben ihr Entſchluß.
O! wer wäre Menſch verblieben,
Ohne Götter, ohne Lieben,
Ohne Sehnſucht, ohne Kuß? — —

Bacchus ſieht, ein junger Gott,
Lächelnder Wang', mit Blicken munter
Zur verlaßnen Erd' hinunter,
Ihn bewegt der Menſchheit Noth.

Und es ſpricht die Silberſtimme:
Meine Freunde ſind zu wild,
Ihrem eigenſinn'gen Grimme
Unterliegt das Menſchenbild.

Dürfen ſie die Welt verhöhnen
Weil kein Tod uns Göttern dräut?
Sollen denn nur Angſt und Stöhnen
Leben ſein, und bittres Leid? —

Bacchus läßt die Rebe ſprießen,
Saft durch ihre Blätter fließen,
Läßt ſie weiche Lüfte fächeln,
Sonnet ſie mit ſeinem Lächeln.

Um die Ulme hingeſchlungen
Steht die neue Pflanz' im Licht,
Herrlich iſt es ihm gelungen,
Denn die Götter merken's nicht.

Läßt die Blüthen röthlich ſchwellen
Und die Beeren ſaftig quellen,
Fürchtend die Götter und das Geſchick
Kömmt er in Trauben verkleidet zur Welt zurück.

Nun kommen die Menſchlein hergegangen
Und koſten mit ſüßem Verlangen
Die neue Frucht, den glühenden Moſt,
Und finden den Gott, den himmliſchen Troſt.

In der Kelter ſpringt der muthwillige Göt-
terknabe

Der Menſchen allerliebſte Haabe,
Sie trinken den Wein, ſie koſten das Glück,
Es ſchleicht ſich die goldene Zeit zurück.

Der ſchöne Rauſch erheitert ihr Geſicht,
Sie genießen froh das neue Sonnenlicht,
Sie ſpüren ſelber Götter- und Zauberkraft,
Die ihnen die neue Gabe ſchafft.

Die Blicke feurig angeglommen
Zwingen ſie die Venus zurück zu kommen,
Die Göttinn iſt da und darf nicht fliehn,
Weil ſie ſie mächtig rückwärts ziehn.

Da ſchauen die Götter herab mit ſtaunendem Blick,
Es kommt beſchämt die ganze Schaar zurück:
Wir wollen wieder bei euch wohnen,
Ihr Menſchen bauet unſre Thronen.

Was brauchen wir euch und euer Geſchick?
So tönt von der Erde die Antwort zurück,
Wir können euch ohne Gram entbehren,
Wenn Wein und Liebe bei uns gewähren.

Verlohrene Jugend.

Wohlauf und geh in den vielgrünen Wald,
Da ſteht der rothe friſche Morgen,
Entlade dich der bangen Sorgen,
Und ſing' ein Lied, das fröhlich durch die Zweige ſchallt!
Es blitzt und funkelt Sonnenſchein
Wohl in das grüne Gebüſch hinein,
Und munter zwitſchern die Vögelein. —

—Ach nein! ich geh nimmer zum vielgrünen Wald,
Das Lied der ſüßen Nachtigall ſchallt,
Und Thränen,
Und Sehnen
Bewegt mir die bange, die ſtrebende Bruſt,
Im Walde, im Walde wohnt mir keine Luſt,
Denn Sonnenſchein,
Und hüpfende Vögelein,
Sind mir Marter und Pein!

Einſt fand ich den Frühling im grünenden Thal,
Da blühten und dufteten Roſen zumahl,
Durch Waldesgrüne
Erſchiene
Im Eichenforſt wild
Ein ſüßes Gebild:
Da blitzte Sonnenſchein,
Es ſangen Vögelein
Und riefen die Geliebte mein.

Sie ging mit Frühling Hand in Hand,
Die Weſte küßten ihr Gewand,
Zu Füßen
Die ſüßen
Viol und Primeln hingekniet
Indem ſie ſtill vorüberzieht,
Da gingen ihr die Töne nach
Da wurden alle Stimmen wach,
Da girrte Nachtigall noch zärtlicher ihr Ach!

Mich traf ihr wunderſüßer Blick:
Woher? wohin du goldnes Glück?
Die Schöne,
Die Töne,
Die rauſchenden Bäume,
Wie goldene Träume!
Iſt dies noch der Eichengrund?
Grüßt mich dieſer rothe Mund?
Bin ich todt, bin ich geſund?

Da ſchwanden mir die alten Sorgen
Und neue kehrten bei mir ein,
Ich traf die Maid an jedem Morgen
Und ſchöner grünte ſtets der Hain.
Lieb', wie ſüße
Deine Küſſe!
Glänzend ſchönſte Zier
Wohne ſtets bei mir,
Im vielgrünen Walde hier! —

Ich ging hinaus im Morgenlicht
Da kam die ſüße Liebe nicht;
Vom Baum hernieder
Schrie Rabe ſeine heiſern Lieder:
Da weint und klagt ich laut,
Doch nimmer kam die Braut, —
Und Morgenſchein,
Und Vögelein
Nur Angſt und Pein!

Ich ſuchte ſie auf und ab, über Berge, Thälerwärts,
Ich ſah manche fremde Ströme fließen,
Aber ach! mein liebend bangeſ Herz
Nimmer fand's die Gegenwart der Süßen;
Einſam blieb der Wald,
Da kam der Winter kalt;
Vöglein,
Sonnenſchein
Flohen aus dem Walde mein. —

Ach! ſchon viele Sommer ſtiegen nieder,
Oftmals kam der Zug der Vögel wieder,
Oft hat ſich der Wald in Grün gekleid't,
Niemals kam zurück die ſüße Maid.
Zeit! Zeit!
Warum trägſt du ſo grauſamen Neid?

Ach! ſie kommt vielleicht auf fremden Wegen
Unbekannter Weiſ' mir bald entgegen,
Aber Jugend iſt von mir gewichen,
Ihre ſchönen Wangen ſind erblichen,
Kömmt ſie auch hinab zum Eichengrund
Kenn' ich ſie nicht mehr am rothen Mund.
O Leide
Fremd ſind wir uns beide!
Keiner kennt den andern
Im Wandern!

Wer Jüngling iſt der wandle munter
Den Wald hinunter,
Wohl mags, daß ihm Treulieb' entgegen
ziehet
Dann blühet
Aus allen Knospen Frühling auf ihn ein: —
Doch niemals treff' ich die verlohrne Jugend
mein,
Drum iſt mir Sonnenſchein
Die Nachtigall im Hayn
Nur Quaal und Pein! —

Der Jüngling und das Leben.

Ich Jüngling will mich machen auf
Und gehn durch die bunte Welt dahin,
Es bringt der mannichfaltge Lauf
Mir wunderſame Bilder in 'n Sinn.
Wohin? Wohin?
Die Freiheit iſt mein erſter Gewinn.

Wohlauf! die Stadt liegt hinter mir,
Vor mir liegt Wald und Bach,
Ich wandle fort in dem Luſt-Revier,
Kein' Sorge wandelt mir nach; —
Doch ach! doch ach!
Was wird im innerſten Buſen mir wach?

Was willſt du Wald? du Blume von mir?
Bin ich dir ſchon bekannt?
Vertraulich thut ihr und freundlich hier,
Ihr ſeid mir fremdes Land,
So abgewandt,
Ihr ſeid mir nie als Freunde genannt.

Und doch ſind wir Freund', und doch deine Freund',
Erinnre dich nur recht tief in der Bruſt,
Wie wir uralte Bekannte ſeind,
Der Nahmen unſer dir wohl bewußt,
Süß-Luſt, Süß-Luſt,
Du haſt uns endlich folgen gewußt.

Heraus dein Sehnen dich trieb an's Frey,
Sonſt ſaßeſt verſchloſſen in dir,
Du dachteſt wohl nicht, wie herrlich der May,
Wir lockten, du wandelſt nun hier,
Und für und für
Sind Brüder und Freunde ſo du wie wir.

So hab' ich die Freiheit nur darum geſucht,
Um euer armer Knecht zu ſeyn,
Viel lieber begeb' ich mich gleich auf die Flucht
Und kehr' in das alte Hausdunkel hinein,
So Blum' wie Hain,
Sie herrſchen ſchon mächtig die Seele mein.

Was wollt ihr gaukelnde Farben ſüß,
Was ſprichſt du lockender Vogelgeſang?
Die Farben und Lieder ſie zaubern gewiß,
Schon fühl' ich das Herz im Buſen ſo bang,
Wie lang, wie lang,
Ertrag' ich in mir den entzückenden Klang.

Kommt Geiſter aus eurem Hinterhalt
Und zeigt mir ein redlich Geſicht,
Entſteiget den Bergen, verlaſſet den Wald,
Und wagt euch hervor an Tageslicht!
Wo nicht, wo nicht,
Ich wieder zurück in das Hausdunkel flücht'!

Caput I.

Einleitung des Verfaſſers. — Geographiſche Nachrichten. — Beſchreibung der Einwohner.

Es iſt ſonder Zweifel für den Menſchen ein ungemein intereſſantes Studium zu ſehn und zu erfahren, was ſich vor ſeiner Zeit in der Welt zugetragen hat, um nach den mancherlei Verfallen aus der alten Welt die Begebenheiten ſeines Zeitalters beurtheilen zu lernen. Die Wiſſenſchaft der Geſchichte iſt eben darum von je ſehr hochgeachtet worden, ſo daß man von ihr ſogar behauptet hat,

Nicht kannſt du wollen den Freunden entfliehn,
Wie magſt du in's Dunkel zurück?
Wir können uns nicht aus den Blumen ziehn,
Und zeigen dem irdiſchen Blick,
Dein Glück, dein Glück
Enthüllet dir bald ein frohes Geſchick.

Wir alle, wir alle ein einziger Geiſt,
Keine Macht uns trennen und ſondern kann,
Unſer mannichfach Bild nach einem nur weißt,
Du findeſt es wohl und kennſt mich alsdann,
Hinan, hinan,
Es wandle ein jeder die eigene Bahn. —

Was ſieht das Auge dort für Schein?
Der Blumen ſchönſte du gewiß,
Sollt'ſt du der Geiſt der Blumen ſeyn,
Und zeigſt dich mir ſo ſüß?
So ſüß! lieb-ſüß?
Ich dir gern meine Freiheit ließ.

Ein Mägdlein bin ich dir und treu,
Die Liebe lockte dich unbekannt,
Das wiſſeſt, der Liebe ſchönſte Blum' ich ſey,
Drum habe meinen Nahmen genannt,
Ich bin geſandt,
Daß aller Schönheit werdeſt verwandt.

Heimliche Liebe.

Wie lieb und hold iſt Frühlingsleben,
Wenn alle Nachtigallen ſingen,
Und wie die 'Tön' in Bäumen klingen
In Wonne Laub und Blüthen beben.

Wie ſchön im goldnen Mondenſcheine
Das Spiel der lauen Abendlüfte,
Die, auf den Flügeln Lindendüfte,
Sich jagen durch die ſtillen Haine.

Wie herrlich glänzt die Roſenpracht,
Wenn Liebreiz rings die Felder ſchmücket,
Die Lieb' aus tauſend Roſen blicket,
Aus Sternen ihrer Wonne-Nacht.

Doch ſchöner dünkt mir, holder, lieber,
Des kleinen Lichtleins blaß Geflimmer,
Wenn ſie ſich zeigt im engen Zimmer,
Späh' ich in Nacht zu ihr hinüber,

Wie ſie die Flechten löſt und bindet,
Wie ſie im Schwung der weißen Hand
Anſchmiegt dem Leibe hell Gewand,
Und Kränz' in braune Locken windet.

Wie ſie die Laute läßt erklingen,
Und Töne, aufgejagt, erwachen,
Berührt von zarten Fingern lachen,
Und ſcherzend durch die Saiten ſpringen;

Sie einzufangen ſchickt ſie Klänge
Geſanges fort, da flieht mit Scherzen
Der Ton, ſucht Schirm in meinem Herzen,
Dahin verfolgen die Geſänge.

O laßt mich doch, ihr Beſen, frei!
Sie riegeln ſich dort ein und ſprechen:
Nicht weichen wir, bis dies wird brechen,
Damit du weißt, was Lieben ſey.

Trauer.

Wie rauſchen die Bäume
So winterlich ſchon;
Es fliegen die Träume
Der Liebe davon!
Und über Gefilde
Ziehn Wolkengebilde,
Die Berge ſtehn kahl,
Es ſchneidet ein Regen
Dem Wandrer entgegen,
Der Mond ſteht in's Thal,
Ein Klagelied ſchallt
Aus Dämm'rung und Wald:

Es verwehten die Winde
Den treuloſen Schwur,
Wie Blitze geſchwinde
Verſchüttet vom Glück ſich die goldene Spur;
O dunkles Menſchenleben,
Muß jeder Traum einſt niederſchweben?

Roſen und Nelken
  Bekränzen das Haupt,
Und ach! ſie verwelken,
  Der Baum ſteht entlaubt;
Der Frühling, er ſcheidet
  Macht Winter zum Herrn,
Die Liebe vermeidet
  Und flieht ſo fern. —

Verworrenes Leben,
  Was iſt dir gegeben? —
Erinnern und Hoffen
  Zur Qual und zur Luſt —
Ach! ihnen bleibt offen
  Die zitternde Bruſt.

Lied der Sehnſucht.

Warum die Blume das Köpfchen ſenkt,
Warum die Roſen ſo blaß?
Ach! die Thräne am Blatt der Lilie hängt,
Vergangen das ſchön friſche Gras.
Die Blumen erbleichen,
Die Farben entweichen,
Denn ſie, denn ſie iſt weit
Die allerholdſeligſte Maid.

Keine Anmuth auf dem Feld,
Keine ſüße Blüthe am Baume mehr,
Die Farben, die Töne durchſtreifen die Welt
Und ſuchen die Schönſte weit umher.
Unſer Thal iſt leer
Bis zur Wiederkehr,
Ach! bringt ſie gefeſſelt in Schöne
Zurücke ihr Farben, ihr Töne.

Regenbogen leuchtet voran
Und Blumen folgen ihm nach,
Nacht'gall ſingt auf der Bahn,
Rieſelt der ſilberne Bach:

Thun als wäre der Frühling vergangen,
Doch bringen ſie ſie nur gefangen,
Wird Frühling aus dem Herbſt alsbald,
Herrſcht über uns kein Winter kalt.

Ach! ihr findet ſie nicht, ihr findet ſie nicht,
Habt kein Auge, die Schönſte zu ſuchen,
Euch mangelt der Liebe Augenlicht,
Ihr ermüdet über dem Suchen.

Treibt wie Blumen die Sache als fröhlichen Scherz,

Ach! nehmet mein Herz,
Damit nach dem holden Engelskinde
Der Frühling den Weg gewißlich finde.

Und habt ihr Kinder entdeckt die Spur,
O, ſo hört, o, ſo hört mein ängſtlich Flehn,
Müßt nicht zu tief in die Augen ihr ſehn,
Ihre Blicke bezaubern, verblenden euch nur.
Kein Weſen vor ihr beſteht,
All's in Liebe vergeht,
Mag nichts anders mehr ſein
Als ihre Lieb' allein.

Bedenkt, daß Frühling und Blumenglanz
Wo ihr Fuß wandelt, immer ſchon iſt,
Kommt zu mir zurück mit leichtem Tanz,
Daß Frühling und Nachtgall doch um mich iſt;
Muß dann ſpät und früh
Mich behelfen ohne ſie,
Mit bitterſüßen Liebesthränen
Mich einſam nach der Schönſten ſehnen.

Aber bleibt, aber bleibt nur wo ihr ſeid,
Mag euch auch ohne ſie nicht wiederſehn,
Blumen und Frühlingston wird Herzeleid,
Will indeß hier im bitterſten Tode vergehn.
Mich ſelber zu ſtrafen,
Im Grabe tief ſchlafen,
Fern von Lieb, fern von Sonnenſchein
Lieber gar ein Todter ſein.

Ach! es bricht in der Sehnſucht ſchon
Heimlich mein Herz in der treuſten Bruſt,
Hat die Treu' ſo ſchwer bittern Lohn?
Bin keiner Sünde mir innen bewußt.
Muß die Liebſte alles erfreun,
Mir nur die quälendſte Pein?
Treuloſe Hoffnung, du lächelſt mich an:
Nein, ich bin ein verlorner Mann.

ſie könne den Staatsmann, ſo wie den Kriegshelden erziehen, aber auch für den, der in keiner von dieſen Laufbahnen groß zu werden denkt, ſondern nur zum Nutzen ſeines Geiſtes die Begebenheiten aus einer ruhigen und ſichern Ferne beſchauen will, iſt es angenehm, in denen Sachen, die in der Welt vorgefallen ſind, nicht unwiſſend zu bleiben.

Darum ſind von je an billig die Männer geachtet worden, die ihre Zeit und ihre Arbeit darauf verwandten, Begebenheiten zu ſammeln und ſie dem Verſtande des Leſers in einer zierlichen und klugen Ordnung vorzuführen. Man hat ſchon ſeit lange dergleichen Werke in ſogenannten Bibliotheken aufgeſtellt und häufig mit einem zierlichen Einbande geſchmückt, daneben ſteht die Geſchichte unter der Obhut einer Muſe und dem unmittelbaren Schutze eines Gottes, des Apollo, ſo daß alſo mit Recht jedweder Ge-

Schönheit und Vergänglichkeit.

Warum Klagen, daß die Blume ſinkt
Und in Aſche bald zerfällt:
Daß mir heut ein lüſtern Auge winkt
Und das Alter dieſen Glanz entſtellt.

Ihm mit allen Kräften nachzuringen,
Feſt zu halten unſrer Schönen Hand, —
Ja, die Liebe leiht die mächt'gen Schwingen
Von Vergänglichkeit, ſie knüpft das Band.

Sagt, was wäre Glück, was Liebe?
Keiner betete zu ihr
Wenn ſie ewig bei uns bliebe,
Schönheit angefeſſelt hier.

Aber wenn auch keine Trennung droht,
Eiferſucht und Argwohn ſchweigen,
Alle ſich der Liebe neigen,
Fürchten gleich Geliebte keinen Tod —

Ach! Vergänglichkeit knüpft ſchon die Ketten,
Denen kein Entrinnen möglich bleibt,
Lieb' und Treue können hier nicht retten,
Wenn die harte Zeit Geſetze ſchreibt.

Darum geizen wir nach Küſſen,
Beugen Schönen unſer Knie,
Winke, Lippen, Lächeln grüßen
Allzuoft zur Freude nie.

Wehmuth.

Holdes, holdes Sehnſuchtrufen
Aus dem Wald, vom Thale herauf:
Klimm' herab die Felſenſtufen;
Folge dieſem Locken, Rufen
Hofnung thut ſich, Glück dir auf.

Wohl ſeh' ich Geſtalten wanken
Durch des Waldes grüne Nacht,
Die bewegten Zweige ſchwanken,
Sie entſchimmern wie Gedanken,
Die der Schlaf hinweg gefacht.

Komm' Erinnrung, liebe Treue,
Die mir oft im Arm geruht,
Singe mir dein Lied, erfreue
Dieſes matte Herz, der Scheue
Fühlt dann Kraft und Lebensmuth.

Kinder lieben ja die Scherze,
Und ich bin ein thöricht Kind,
Treu verblieb dir doch mein Herze,
Leichtſinn nur im frohen Scherze,
Bin noch ſo wie ſonſt geſinnt.

Wald und Thal, ihr grüne Hügel
Kennt die Wünſche meiner Bruſt,
Wie ich gern mit goldnem Flügel
Von der Abendröthe Hügel
Möchte ziehn zu meiner Luſt.

Erd' und Himmel nun in Küſſen
Wie mit Liebesſchaam entbrennt; —
Ach! ich muß den Frevel büſſen,
Lange noch die Holde miſſen
Die mein ganzes Herze nennt.

Morgenröthe kommt gegangen,
Macht den Tag von Banden frei,
Erd' und Himmel bräutlich prangen:
Aber ach! ich bin gefangen,
Einſam hier im ſüßen May.

Lieb' und Mailuſt iſt verſchwunden,
Iſt nur Mai in ihrem Blick,
Keine Roſe wird erfunden; —
Flieht und eilt ihr trägen Stunden,
Bringt die Braut mir bald zurück!

Sicherheit.

Beglückt, wer an des Treuen Bruſt,
In voller Liebe ruht,
Kein Kummer naht und ſtört die Luſt,
Nur heller brennt die Glut.

Kein Wechſel, kein Wanken,
Zum ruhigen Glück
Fliehn alle Gedanken
Der Ferne zurück.

Und lieber und bänger
Drückt Mund ſich an Mund,
So inn'ger, ſo länger:
Von Stunde zu Stund
Beſchränkter und enger
Der liebliche Band.

Frage.

Wohin rennt ihr, liebe Wogen,
Uebereilt euch im Gedränge,
Wohin wird die volle Menge
Dieſer Wellen denn gezogen? —
„Quellen haben uns erzogen
Und der Strom hat uns genommen,
Etwas haben wir vernommen
Von den heil'gen Meerestiefen,
Wo uralte Wunder ſchliefen,
Wären wir dort angekommen!“

Wohin Seufzer, Liebesblicke?
Wohin aus der rothen Pforte
Zartgeflügelt Liebesworte? —
„Keiner halte uns zurücke,
Ach, es giebt ein ewig Glücke
Unergründlich, aus dem Bronnen
Sprangen Sterne, Mond und Sonnen,
Dieſes ſehnende Verlangen
Hat vom Liebesgeiſt empfangen,
Und die Welt als Kind gewonnen.

Freude.

Wie über Matten
Die Wolke zieht,
So auch der Schatten
Vom Leben flieht.

Die Jahre eilen,
Kein Stillestand,
Und kein Verweilen,
Sie hält kein Band.

Nur Freude kettet
Das Leben hier,
Der Frohe rettet
Die Zeiten schier.

Ihm ſind die Stunden
Was Jahre ſind,
Sind nicht verſchwunden
Wer ſo geſinnt.

Ihm ſind die Küſſe
Der goldne Wein
Noch 'mal ſo ſüße
Im Sonnenſchein.

Ihm naht kein Schatten
Vergänglichkeit,
Für ihn begatten
Sich Freud' und Zeit.

Drum nimm die Freude
Und ſperr' ſie ein,
Dann müßt ihr beide
Unſterblich ſein.

ſchichtſchreiber für einen wichtigen Mann zu achten iſt.

Wir dürfen uns auch in unſerm Zeitalter nicht beklagen, daß es uns ganz und gar an Geſchichtsbüchern mangele, wenn der Menſch gleich deren nie genug erhalten kann und noch manche Lücken auszufüllen wären. Dem Leſer iſt es vergönnt, alle Nazionen genau kennen zu lernen, von allen Ländern und Städten die Beſchreibungen in den Händen zu haben; daneben gebricht es ihm auch nicht an dem nöthigen Raiſonnement, ſondern wir haben unzählige weitläuftige Werke, in denen faſt nur geurtheilt wird und die Geſchichte ſelbſt nur dem Scharfſinne des Skribenten dient. Es darf ſich auch der Leſer nicht über Einſeitigkeit der Anſchauungen beklagen, denn er kann es häufig leſen, wie man ohne ſonderliche Verdrehung die gröſten Menſchen zu kleinen, ſo wie die kleinſten

Ballmuſik.

Im Herzen war es ſtille,
Der Wahnſinn lag an Ketten;
Da regt ſich böſer Wille,
Vom Kerker ihn zu retten,
Den Tollen los zu machen:
Da hört man Pauken klingen,
Da bricht hervor mit Lachen
Trommeten-Klang und Krachen,
Dazwiſchen Flöten ſingen,
Und Pfeifentöne ſpringen
Mit gellendem Geſchrei
Zwiſchen dröhnenden tönenden Geigen
In raſender Wuth herbei,
Das wilde Gemüth zu zeigen,
Und grimmig zu morden das ſtille kindliche
Schweigen. —

Wohin dreht ſich der Reigen?
Was ſucht die ſpringende Menge
Im windenden Gedränge? –
Vorüber! Es glänzen die Lichter,
Wir tummeln uns näher und dichter,
Es jauchzt in uns das blöde Herz;
Lauter tönet
Grimmer dröhnet
Ihr Cymbeln, ihr Pfeifen! betäubet den Schmerz,
Er werde zum Scherz! –

Du winkſt mir, holdes Angeſicht?
Es lacht der Mund, der Augen Licht;
Herbei, daß ich dich faſſe,
Im Schweben wieder laſſe;
Ich weiß, die Schönheit bald zerbricht,
Der Mund verſtummt, der lieblich ſpricht,
Dich faßt des Todes Arm.
Was winkſt, du, Schädel, freundlich mir?
Kein Kummer mir, nicht Angſt und Harm,

Daß du ſo bald erbleicheſt hier,
Wohl heut, wohl morgen.
Was ſollen die Sorgen?
Ich lebe und ſchwebe im Reigen vorüber vor dir. —.

Heut lieb ich dich,
Jetzt meinſt du mich;
Ach, Noth und Angſt ſie lauern
Schon hinter dieſen Mauern,
Und Seufzer ſchwer und thränend Leid
Stehn ſchon bereit,
Dich zu umſtricken;
Froh laß uns blicken
Vernichtung an und grauſen Tod;
Was will die Angſt, was will uns Noth?
Wir drücken
Im Taumel die Hand;
Mich rührt dein Gewand,
Du ſchwebeſt dahin, ich taumle zurück —
Auch Verzweiflung iſt Glück.

Aus dieſem Entzücken,
Und was wir heut lachten,
Entſprießt wohl Verachten
Und giftiger Neid;
O herrliche Zeit!
Wenn ich dich verhöhne,
Winkt dort mir die Schöne,
Und wird meine Braut;
Die andere ſchaut
Noch kühner darein;
Soll dieſ' es denn ſein? —

So taumeln wir alle
Im Schwindel die Halle
Des Lebens hinab,
Kein Lieben, kein Leben,
Kein Sein uns gegeben,
Nur Träumen und Grab:
Da unten bedecken

Wohl Blumen und Klee
Noch grimmere Schrecken,
Noch wilderes Weh;
Drum lauter ihr Cymbeln, du Paukenklang,
Noch ſchreiender gellender Hörnergeſang!
Ermuthiget ſchwingt, dringt, ſpringt ohne Ruh,
Weil Lieb uns nicht Leben
Kein Herz hat gegeben,
Mit Jauchzen dem greulichen Abgrunde zu! —

Leben.

Mit trübem Auge
In finstrer Nacht,
Geht durch das Leben
Das Kind geleitet
Vom ernsten Führer,
Den es nicht kennt.

Im Thal, am lauten Wasserfall
Stehn beide Wandrer still,
Der Führer spricht zum Horchenden:

Sieh, hier blühen alle Blumen,
Alle Wünsche, alle Freuden,
Pflücke, denn wie fließend Wasser
Rauscht das Leben dir vorüber.

Fort weicht die Geſtalt,
Und tiefbekümmert
Sieht ihr mit langem Blicke
Der einſam Verlaßne ſchmachtend nach.

Wind ſäuſelt in den Blumen,
Wellen murmeln ſo wie zum fröhlichen Tanz,
Da beugt ſich der Fremdling
Und mäht mit raſchen zitternden Händen
Die kleine Stelle
Auf der er ſteht.

Und Blumen und Gräſer
Und giftiges Unkraut
Und ſtachlicht Gewürme
Fühlt zitternd die Hand,
Und halb erſchrocken
Und halb entſchloſſen
Wirft Gräſer und Unkraut,
Gewürme und Blumen
Das Kind mit Gewinſel
In die Fluthen des lauten abrollenden Stroms.

„Wo ſind die Freuden?
„Wo ſind meine Wünſche?
„Du haſt mich betrogen
„Und einſam verlaſſen
„Zittr' ich noch einmal
„Die Hand nach den täuſchenden Blumen zu ſtrecken."

Da fließt des Mondes goldnes Licht
Durch Thal' und Wieſ' und über den Strom
Und räthſelhaft ſteht rings die Gegend
Im Glanz des Abends.

„Wo find' ich die Heimath?
„Wo ſind die Gefährten?
„Ich ſehe nur Schatten,
„Die dunkel und dunkler
„Vom Strom herüber,
„Bald hierhin, bald dorthin
„Wie Wolken gehn.
„Liegt alles jenſeits,

„Was ich mir wünſche
„Und herzlich ſuche?
„Ich höre Töne.
„Sind's ferne Waſſer,
„Sind's tönende Wälder,
„Sind's Menſchenſtimmen?
„So fremd und vertraulich,
„So ernſt und ſo freundlich,
„Klingt's fern herüber.
„Ach wie trotzig brauſt der Strom ſein Lied fort,
„Ziehende Vögel ſpotten meiner in der Ferne,
„Wolken ſammeln ſich um den Mond und nehmen ihn mit ſich,
„Ach kein Weſen, das meiner ſich erbarmte.

„Iſt dies das Leben,
„Voll Lieb' und Freude?
„Wo find' ich die ſchöne
„Verlaßne Heimath? — —

Liebesgegenwart.

O ihr ſüßen Liebes-Schmerzen
Eilt ihr meinen Schritten nach?
Ach! in meinem trunknen Herzen
Werden alle Bilder wach.
In den Zweigen ſingt die Wonne,
Sie erklingt im Liedesſchall,
Ihre Bildung ſtrahlt die Sonne
Durch die Schatten überall.
Wohin ſoll ich mich erretten,
Vor der ſüßeſten Gewalt?
Ja, ich ziehe meine Ketten
Mit mir durch den grünen Wald.

zu den größten macht; ein Handgriff, der jetzt in der Geschichte fast nothwendig geworden ist, um den alten längstbekannten Thaten und Männern wieder den Reiz der Neuheit zu geben, damit wir uns zugleich ergötzen können, indem wir uns um dergleichen alte Historien bekümmern.

Die Vergangenheit ist mit Recht ein Spiegel der Zukunft zu nennen, und deswegen ist schon zum bessern Verständniß der Zeitgeschichte die Kenntniß der alten Welt nöthig. Ich darf mir daher vielleicht einigen Dank von einem großgünstigen Leser versprechen, wenn ich ihm nachfolgende alte, längstvergangene Vorfälle erzähle, indem er dadurch vor der Einseitigkeit bewahrt wird, mit der er sonst gar zu leicht die moderne Weltgeschichte lesen könnte die in Hamburg, Berlin, Leipzig, Erlangen, Bayreuth u. s. w. wöchentlich in zwei oder drei ganz kleinen Hef-

Zuverſicht.

Wohlauf! es ruft der Sonnenſchein
Hinaus in Gottes freie Welt!
Geht munter in das Land hinein
Und wandelt über Berg und Feld!

Es bleibt der Strom nicht ruhig ſtehn,
Gar luſtig rauſcht er fort;
Hörſt du des Windes muntres Wehn?
Er brauſt von Ort zu Ort.

Es reiſt der Mond wohl hin und her,
Die Sonne ab und auf,
Guckt über'n Berg und geht in's Meer,
Nie matt in ihrem Lauf.

Und, Menſch, du ſitzeſt ſtets daheim,
Und ſehnſt dich nach der Fern:
Sei friſch und wandle durch den Hain,
Und ſieh die Fremde gern.

Wer weiß, wo dir dein Glücke blüht,
So geh und ſuch es nur,
Der Abend kommt, der Morgen flieht,
Betrete bald die Spur.

Laß Sorgen ſein und Bangigkeit,
Iſt doch der Himmel blau,
Es wechſelt Freude ſtets mit Leid,
Dem Glücke nur vertrau.

So weit dich ſchließt der Himmel ein
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz wird glücklich ſein,
Und finden was es ſucht.

Beruhigung.

Wohl dem Mann, der in der Stille
Seine kleine Heerde führt,
Weit von Menſchen, in der Hülle
Dunkler Bäume ſie regiert.

Wo er wohnet ſind die Götter,
Sitzen bei dem kleinen Mahl,
Ewig ſonnt ihn Frühlingswetter,
Fern von ihm die rege Qual,

Die mit ihren ſchwarzen Flügeln
Um den Unzufriednen ſchwärmt,
Daß er ſich von Thal zu Hügeln
Und von Hügeln thalwärts härmt.

Aber hier iſt Abendröthe
Widerſchein von Morgenroth,
Und die kleine Schäferflöte
Klinget bis zu unſerm Tod.

Der unglückliche Ritter.

Romanze.

Da irr' ich in den Steinen
In wilden Büſchen hin,
Einſam, und kann nicht weinen,
Die milden Sterne ſcheinen,
Gebrochen iſt mein Sinn,
Die Kraft dahin.

Ich war ein junges Blut,
Zu Luſt und Tanzen munter,
Hochfliegend war mein Muth,
Die ganze Welt mir gut,
Geht alles jetzt bergunter
Zur Nacht hinunter.

Mich ſehn die Waffen an,
Mein Roß giebt mir die Blicke,
Ich bin ein andrer Mann,
Daß ich's nicht ſagen kann:
Verſchwunden all' mein Glücke
Im Augenblicke.

Sonſt hört' ich gern von Schlachten
Und wünſchte mich ein Held,
Jetzt mag ich nichts mehr achten,
All Sinne nicht mehr trachten
Hinein in volle Welt,
Mir nichts gefällt.

Sie iſt mir hart und ſpröde,
Hofnung iſt mir vergangen,
So bin ich ſtill und blöde,
Drum geh' ich in die Oede,
Und naß ſind meine Wangen
Vor Pein und Bangen.

Kein Wort wag ich zu ſprechen,
Sie frägt mich nicht darum,
Ich will die Sorge brechen,
Mich an mir ſelber rächen,
Der Kummer bringt mich um,
Er bringt mich um.

Der Zornige.

Romanze.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
Wer ſich je der Kämpfe freute!
Schirmt mit Erz euch um den Buſen,
Reißt den Stahl von eurer Seite!

Ringt empor mit allen Kräften,
So wird euer bald die Beute;
Hemmen Felſen eure Schritte?
Endlich kommt ihr in die Weite.

Hier ſind Ströme überſtürzend,
Und hier brennt ein grimmig Feuer;
Laßt das Wilde mit dem Wilden
Kämpfen, wird ſich Ruh erzeugen.

Nach dem Lichte geht mein Kämpfen,
Nach der Freye will mein Streiten:
Wie das Dunkel ſich herab wirft,
Will mein Herz ſich mir entzweien.

Unten hör' ich Waſſer toben,
Wie die Schlünde nach mir geizen,
Oben will der Sturm mich ſchelten,
Und der Blitz will nach mir greifen.

Soll ich Schutz in Höhlen ſuchen?
Nein, das Dunkel macht mich feiger.
Auf! mein Trotz, ſei ungebändigt,
Schau die Felſen an, die ſteilen.

Wie ſich ihre Steine thürmen
Und ſich keinem Willen beugen,
Alſo aufrecht ſtreb' mein Herze,
Daß du Sturm, Blitz, Strom, nicht ſcheueſt.

Reißt euch nur, ihr wilden Strudel,
Steh entgegen, wild Geſteine,
Werft euch auf mich, Eichenſtämme,
Fallt hernieder, Donnerkeile!

Um ſo eh bin ich geſunder
Und mein Wille ſpringt in's Freye,
Wenn ihr mich Bergunter wälzet,
In die tiefen Klüfte ſchleudert.

Tiefer liegt der Wald ſchon unten
Und die Finſterniß entfleuget,
Auf die Felſen tret' ich herrſchend,
Mancher Aſt entgegen beuget.

In der Höhle Arm gefangen,
Bin ich dennoch ohne Scheue,
Mein Bemühn war nicht vergeblich
Und ich fühle keine Reue.

Tief und tiefer will ich ſtimmen,
Und der Oede widerſtreiten,
Will kein Klang mir weiter folgen,
Muthigt mich doch mein Geſchreye.

Zu den Waffen! zu den Waffen!
In mir tobt ein wilder Leue,
Und dem Stahl des Schwerdtes zucken
Funken aus dem Stein, die leuchten.

Und es ſpringen mir die Wände,
Und ich ſehe ſchon die Bläue.
Meinem Ringen flieht das Dunkel,
Oben glänzt die Sternen-Reihe.

Nieder knie' ich nun und danke,
Goldne Strahlen ziehn erfreuend
Liebesnetze um den Kämpfer,
Der die Waffen weit weg ſtreute.

Endlich, ruft er triumphirend,
Iſt mein Herz und Leben euer,
Alle Klüfte liegen unten:
Nun verzehr' mich Liebesfeuer!

ten erſcheint; ich habe darum auch keine Mühe beim Sammeln dieſer Nachrichten geſpürt.

Ich darf überhaupt in dieſer Chronikgeſchichte wohl am meiſten auf der Beifall meines Leſers rechnen, weil es noch viel ehrenvoller iſt, ein Hiſtoriograph, als ein Romanerzähler zu ſeyn; ich hoffe daher auch hier diejenigen mit mir zu verſöhnen, die wegen der vorhergehenden Erfindungen vielleicht übel mit mir zufrieden ſind.

Es iſt daher ein großes Glück für mich, daß die Geſchichte zu den ſogenannten ernſthaften Wiſſenſchaften gehört, und ich darf mir gerade auch bei dieſer Erzählung gar nicht ſo demüthig unter dem Leſer fühlen, denn ein Verfaſſer, der etwas ernſthaftes ſchreibt, iſt beinahe ſo viel als der Leſer ſelber. Es iſt auch nur dem Zufall zu danken, daß dieſe Geſchichtsdarſtellung in dieſe Mährchen

Süße Ahndung.

Frühling wandelt durch die Matten,
Blumen unter ſeinem Fuß,
Dämmernd grün des Waldes Schatten,
Nachtigall giebt ihren Gruß.

Rückgezogen alle Gäſte,
Lerchen in dem Himmelblau,
Wald begeht die frohen Feſte,
Vöglein ſingen, rauſchen Weſte,
Duften Blumen auf der Au.
Ach wie ſüß und holdes Sehnen,
Nimmſt gefangen meine Bruſt,
Leiden ſind ihr unbewußt,
Wohlbewußt die Freudenthränen.

Aus der Ferne kommt ein Grüßen,
Gaſtlich kehrt es bei mir ein,
Wohlbekannt mir iſt der Schein,
Liebe läßt ihn niederfließen:
Rothe Lippen, euer Küſſen
Soll nun meine Andacht ſein.

Dichtung.

Trüb' und heiter
Fliegt die Welt vor uns vorbey,
Wir wandeln weiter
Bald trüb' und heiter
Und wiſſen nicht, wie es uns ſey:
Himmliſche Poeſie
Lehrſt uns wie.
Aber ſie vernehmen dich nicht.
Sie wenden ſich hinweg vom Licht,
Sie leben weiter
Immer trüber, wen'ger heiter,
Merken nicht daß alles Trübe
Durch der Künſte Göttermacht
In der heitern Milde lacht,
Selbſt der Haß wird lichte Liebe. —

Wunder der Liebe.

Gloſſe.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Märchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Liebe läßt ſich ſuchen, finden,
Niemals lernen, oder lehren,
Wer da will die Flamm' entzünden
Ohne ſelbſt ſich zu verzehren,
Muß ſich reinigen der Sünden.
Alles ſchläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Goldne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzücken
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Aber nie darf er erſchrecken,
Wenn ſich Wolken dunkel jagen,
Finſterniß die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer zu erwecken.
Ewig ſteht der Liebe Zelt,
Von dem eignen Licht erhellt,
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig ſchwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Keiner Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernſt beſchieden,
Flüchtig ſind die goldnen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden:
Wer die Schlange an ſich hält,
Dem iſt Schatten vorgeſtellt,
Alles was die Dichter ſangen,
Kennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Märchenwelt.

Herz im Glauben auferblühend
Fühlt alsbald die goldnen Scheine,
Die es lieblich in ſich ziehend
Macht zu eigen ſich und ſeine,
In der ſchönſten Flamme glühend.
Iſt das Opfer angefacht,
Wird's dem Himmel dargebracht,
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen
Steig' auf in der alten Pracht.

Schmerz.

Ja, es giebt ein ſchönes Sehnen,
Das wie aus der tiefſten Nacht
In dem Herzen aufgewacht,
Greift nach Waffen, findet Thränen;
Viele lieben, viele wähnen,
Daß Liebe nur Luſt dem Herzen
Schenken ſoll und keine Schmerzen:
Alle Farben müſſen fließen,
Wenn ein Licht ſich ſoll ergießen
Aus dem goldnen Brand der Kerzen.

Muth.

Aus Wolken kommt die frohe Stunde,
O Menſch geſunde,
Laß Leiden fliehn und Bangigkeit
Wenn Liebchens Kuß dein Herz erfreut.

In Küſſen webt ein Zauberſegen,
Drum ſei verwegen,
Was fürchten, wenn gleich Donner rollt,
Wenn nur der rothe Mund nicht ſchmollt.

Ungewiſſe Hoffnung.

Soll ich harren? ſoll mein Herz
Endlich brechen?
Soll ich niemals von dem Schmerz
Meines Buſens ſprechen?

Warum Zittern? Warum Zagen?
Träges Weilen?
Auf! dein höchſtes Glück zu wagen!
Flügle deine Eile!

Suchen werd' ich: werd' ich finden?
Nach der Ferne Ferne,
Treibt das Herz; durch blühnde Linden
Lächeln dir die Sterne.

Bitte.

Laß mich los, um Gotteswillen
Sieh mich armen Sklaven frei,
Laß die Augen dir verhüllen,
Daß ihr Glanz nicht tödlich sei.

Mußt du mich in Ketten ſchleifen
Stärker als von Demantſtein?
Muß das Schickſal mich ergreifen,
Ich ihr Kriegsgefangner ſein? —

gerath, für die ich ſie anfänglich gar nicht beſtimmt hatte, und der geneigte Leſende erlaube mir, hierüber nur noch ein Paar Worte zu ſagen.

Wenn man ſich einem Beſchützer und Gönner empfehlen will, indem man wünſcht, bürgerliche Pflichten zu erfüllen, (das heißt: ein Auskommen zu erhalten) und man bei einer ſolchen feierlichen Gelegenheit ſeinen Verſtand zu zeigen wünſcht, ſo wäre es höchſt lächerlich, in ſolchen Umſtänden irgend etwas Poetiſches hervorzubringen und es als ein Beglaubigungsſchreiben einzureichen. Darum wird auch kein vernünftiger im kultivirten Staate erzogener Menſch darauf verfallen, den Aufſchneider umzuarbeiten, oder den Finkenritter zu elaboriren, wenn er ſich zu einer Prediger- oder Schulſtelle melden will, denn es ſind Mährchen und Poſſen, und Niemand glaubt mehr an den

Gu-

Der Gefangene.

O! ſüß Verlangen,
Nun bin ich dein;
Ich ſoll gefangen,
Verſchloſſen ſeyn.
Das holde Sehnen,
Hält bei mir Wacht,
Und weckt die Thränen,
So Tag als Nacht.
Giebſt du mich nimmer,
Der Banden frei,
Daß ich im Schimmer
Zufrieden ſei?
Doch laß mich wohnen
In Ketten hier,
Ich finde Kronen,
Ach, nur bei dir.

Zweifeln und Zagen.

Ach! wer ſeid ihr fremden Weſen,
Die mit Grimm mein Herz zerſchneiden?
Laßt mich wieder neu geneſen,
Nehmt, o nehmt zurück die Leiden!
Wenn ich meine Zitter ſpiele,
Kenn' ich ihre Töne nicht,
Innre Angſt und Schreckgefühle
Dunkeln mir der Sonne Licht.
Und die Liebe ſcheint dazwiſchen,
Wie wenn ſie mich nicht mehr kennt,
Wie bei Nacht in grünen Büſchen,
Räthſelvolles Mondlicht brennt.

Die liebende.

Wie die Schatten gehn und kommen
Und die Sonne wechſelnd blicket,
Iſt die trunkne Flur entzücket,
Doch von Schatten überſchwommen
Iſt der Glanz hinweggenommen
Und es bleibt ein ernſtes Grün:
Alſo auch mein Herz und Sinn,
Freude bald und ſtille Schmerzen
Wechſeln im verborgnen Herzen,
Wandeln her und wandeln hin.
Iſt es Trauer? iſt es Freude?
Nein, es iſt ein ſüß Ermatten,
Wie das Kühl' im Waldesſchatten,
Wie die Blumen auf der Haide
Wenn ſie mit beglänztem Kleide
Ungewiß im Strome ſpiegeln:

Wie von waldumwachsnen Hügeln
Heimlich eine Quelle ſpringt,
Ungeſehn durch Büſche dringt
Mit kriſtallnen weichen Flügeln.
Sehe! wie ſüß der Frühling pranget,
Wie die lauen Lüfte ſpielen
In bewegten Blumen wühlen,
Wie der Baum voll Blühten hanget,
Und den Schmetterling verlanget
Und die Biene nach dem Glanze,
Und die Wieſe wächſt zum Kranze,
Und die kleinen blauen Quellen
Rennen mit den luſt'gen Wellen
Eilig, eilig, wie zum Tanze.
Und die Waldung rauſchet ſüße,
Alle grünen Blätter regen
Zur Umarmung ſich entgegen,
Tönen nur und flüſtern Küſſe,
Laut verkünden die Genüſſe

Alle Vögel aus dem Wald,
Und das grüne Dickicht ſchallt
Von den Nachtigallgeſängen,
Daß den wolluſtvollen Klängen
Rings das Echo wiederhallt.
Sind die Blumen nicht wie Sterne
In das grüne Gras geſunken?
Locken ſie den Blick nicht trunken
Nach dem lichten Brande gerne?
Alles iſt ſo nah und ferne;
Möcht ich nicht, mich zu beglücken,
An die Bruſt den Frühling drücken?
Und ihm ſagen, wie ich fühle,
Daß er dieſe Sehnſucht kühle,
Oder ende dies Entzücken.

Liebesverzweiflung.

Ihr hohen Bäume, heil'ge dunkle Gänge,
Wie blickt ihr ernſt und groß auf mich darnieder,
Da ſingt Sirene wieder ihre Lieder,
Die Nachtigall läßt ſchallen die Geſänge.

Wie dringen durch mein Herz die ſüßen Klänge!
Da fühl' ich nun die Feuerflammen wieder,
Ich kann mich nicht erwehren, daß die Hyder
Nicht hin zu meinen Eingeweiden dränge.

Mich lockt der Klang, doch ſeh ich die Gebeine
Am nackten Felſenufer weiß erſchimmern,
Die vor mir ihr Verderben liebend fanden.

So wank' ich fort im goldnen Mondenſcheine,
Indeß die Sterne freundlich oben flimmern,
Will ich auch gern an dieſem Felſen ſtranden.

Im Walde.

Muntres Herz, friſcher Sinn
Iſt Gewinn,
Fröhlich geht's durch Büſche hin.
Weiche die Nacht,
Auf zur Jagd! auf zur Jagd!
Wann der rothe Morgen lacht.
Waldgeſang,
Hörnerklang,
Hörnerklang und Waldgeſang
Tönt das Jagdrevier entlang.

Meiner Liebſten Stimm' iſt ſchön,
Wann ihr lockendes Getön
Durch des Waldes Dämmrung bricht,
Aber höher ſchwillt die Bruſt,
Herz klopft dann nach Jägerluſt,
Wenn des Waldhorns Stimme ſpricht.
Iſt dein Herz dir matt und bang,
Schnell erfriſcht es Waldgeſang,
Waldgeſang und Hörnerklang!

Melankolie.

Schwarz war die Nacht und dunkle Sterne
brannten
Durch Wolkenſchleier matt und bleich,
Die Flur durchſtrich das Geiſterreich,
Als feindlich ſich die Parzen abwärts wandten,
Und zorn'ge Götter mich in's Leben ſandten.

Die Eule ſang mir grauſe Wiegenlieder
Und ſchrie mir durch die ſtille Ruh
Ein gräßliches: Willkommen! zu.
Der bleiche Gram und Jammer ſanken nieder
Und grüßten mich als längſt gekannte Brüder.

Da ſprach der Gram in banger Geiſterſtunde:
Du biſt zu Quaalen eingeweiht,
Ein Ziel des Schickſals Grauſamkeit,
Die Bogen ſind geſpannt und jede Stunde
Schlägt grauſam dir ſtets neue blutge Wunde.

Dich werden alle Menſchenfreuden fliehen,
Dich ſpricht kein Weſen freundlich an,
Du gehſt die wüſte Felſenbahn,
Wo Klippen drohn, wo keine Blumen blühen,
Der Sonne Strahlen heiß und heißer glühen.

Die Liebe, die der Schöpfung All durchklingt,
Der Schirm in Jammer und in Leiden,
Die Blüthe aller Menſchenfreuden,
Die unſer Herz zum höchſten Himmel ſchwingt,
Wo Durſt aus ſeelgem Born Erquicken trinkt,

Eulenſpiegel oder Aufſchneider, ſelbſt dann nicht, wenn er durch einen Zufall eins von beiden in eigener Perſon ſeyn ſollte. Die Dankbarkeit des Staats, die Liebe unſrer Mitbürger, das Eingreifen und Mitwirken, das Helfen beim Fortſchreiten des Jahrhunderts, die zunehmende Aufklärung und Humanität, alle dieſe Gaben, die doch gewiß keine Mährchen ſind, (wovon man ſchon allein durch das ausgezahlte Gehalt überzeugt ſeyn kann) wird man nie durch Mährchen erlangen. Sondern eben deswegen hat es ja Griechen und Römer gegeben, und deswegen haben ja ſo manche Männer unter ihnen etwas gethan und gelitten, daß man in unſern Zeiten Programme und Diſputationen darüber ſchreiben kann, um Ruhm und Aemter zu erlangen. So wenig es ſagen will, ein Gedicht hervorzubringen, ſoviel hat es zu bedeuten, wenn man eine Abhandlung

Die Liebe ſei auf ewig dir verſagt.
Das Thor iſt hinter dir geſchloſſen,
Auf der Verzweiflung wilden Roſſen
Wirſt du durch's öde Leben hingejagt,
Wo keine Freude dir zu folgen wagt.

Dann ſinkſt du in die ewge Nacht zurück,
Sieh tauſend Elend auf dich zielen,
Im Schmerz dein Daſein nur zu fühlen!
Ja erſt im ausgelöſchten Todesblick
Begrüßt voll Mitleid dich das erſte Glück. —

Der Egoiſt.

Willkommen, gröſſeſter Gedanke,
Der hoch zum Gotte mich erhebt!
Es öffnet ſich die düſtre Schranke,
Vom Tod geneſ't der matte Kranke
Und ſieht, da er zum erſtenmale lebt,
Was das Gewebe ſeines Schickſals webt.

Die Weſen ſind, weil wir ſie dachten,
In trüber Ferne liegt die Welt,
Es fällt in ihre dunkeln Schachten
Ein Schimmer, den wir mit uns brachten:
Warum ſie nicht in wilde Trümmer fällt?
Wir ſind das Schickſal, das ſie aufrecht hält!

Ich komme mir nur ſelbſt entgegen
In einer leeren Wüſteney,
Ich laſſe Welten ſich bewegen,
Die Element' in Ordnung legen,
Der Wechſel kommt auf meinen Ruf herbei
Und wandelt ſtets die alten Dinge neu.

Den bangen Ketten froh entronnen
Geh ich nun kühn durch's Leben hin,
Den harten Pflichten abgewonnen
Von feigen Thoren nur erſonnen.
Die Tugend iſt nur, weil ich ſelber bin,
Ein Widerſchein in meinem innern Sinn.

Was kümmern mich Geſtalten, deren matten
Lichtglanz ich ſelbſt hervorgebracht?
Mag Tugend ſich und Laſter gatten!
Sie ſind nur Dunſt und Nebelſchatten!
Das Licht aus mir fällt in die finſtre Nacht,
Die Tugend iſt nur, weil ich ſie gedacht.

Der Ungetreue.

Ich hatt' ihr Liebe zugeſchworen,
Ich Thor, mit Liebe unbekannt
Zu keiner Seligkeit erkohren,
In ird'ſcher Nichtigkeit verlohren,
Am ſchwarzgebrannten Felſenſtrand.

In ſchwerer Dumpfheit tief verſunken
Lag um mich her die leere Nacht:
Da grüßte mich ein goldner Funken, —
Ha! rief ich thöricht wonnetrunken,
Dort flammt mir Phöbus Götterpracht!

Doch alle Ketten ſind geſprungen, —
Aus Oſten ſprüht ein Feuerglanz;
Der große Kampf iſt ausgerungen,
Mir iſt der ſchönſte Sieg gelungen, —
Herakles trägt den Götterkranz! —

Ha! mögen nun mit Feuerſchwingen
Sich Blitze dicht an Blitze reihn,
Mag Donner hinter Donner ſpringen,
Ich will mit Tod und Schickſal ringen,
Bleibt ſie, bleibt ſie nur ewig mein! —

Schrecken des Zweifels.

Es funkelt Gold in wilden Trümmern,
Tief im verborgenen Geſtein,
Ich ſehe ferne Schätze ſchimmern,
Mich lockt der räthſelhafte Schein.

Und hinter mir fällt es zuſammen,
Ha! um mich her ein enges Grab,
Die Welt, der Tag entflieht, die Flammen
Der Kerzen ſinken, ſterben ab.

Die Hand klopft zitternd an die Wände,
Der unterird'ſche Wandrer ſchaut
Nach Licht und Rettung, ohne Ende
Das Dunkel! — Ihn erquickt kein Laut.

Er hämmert in den Felsgemächern
Mit einer dumpfen Lebensgier,
Gefangen von den dunkeln Rächern,
Zur Strafe ſeiner Wißbegier.

Da äugelt aus der fernſten Ritze
Ein blaues Lichtchen nach mir hin,
Ich krieche zu der ſchroffen Spitze,
Und taſte mit entzückten Sinn.

Und ach, es iſt das Goldgeſtein,
Das mich zuerſt hierher verſucht,
Nun labt mich nicht der Flimmerſchein,
Der boshaft mich zuerſt verſucht.

Es ſehnt der Geiſt ſich nach dem Bande,
Das ihn mit zarter Feſſel hielt,
Als er ſich wie im Vaterlande
In ſeiner ſtillen Bruſt gefühlt.

Fern liegt das heimiſche Geſtade
Am wilden Taurien verirrt,
Kniet er umſonſt und flehet Gnade,
Das blut'ge Opfermeſſer klirrt!

Doch Blumen blühn in dieſen Schrecken,
Die hell mit rothem Purpur glühn,
Die Todesſchatten, die ihn decken,
Sie laſſen prächt'ge Funken ſprühn.

Liegt alles nur im Sinnenglücke?
Vereint ſich jeder Ton zum Chor?
Für tauſend Ströme eine Brücke?
Gehn alle Pilger durch dies Thor?

So öffnet mir die dunkeln Reiche,
Daß ich ein Wandrer drinnen geh,
Daß ich nur einſt das Ziel erreiche
Und jedes Wunder ſchnell verſteh.

Eröffnet mir die finſtern Pforten,
An denen ſchwarze Wächter ſtehn,
Laßt alle gräßlichen Kohorten,
Mit mir durch jene Pfade gehn!

Je wildre Schrecken mich ergreifen,
Je höher mich der Wahnſinn hebt,
So lauter alle Stürme pfeifen,
Je ängſtlicher mein Buſen bebt,

So inniger heiß ich willkommen
Was gräßlich ſich mir näher ſchleift,
Dem ird'ſchen Leben abgenommen,
Zum Geiſter-Umgang nun gereift.
Alles Wilde, was ich je gedacht,
Alle Schrecken, die ich je empfunden,
Rückerinn'rung aus der trübſten Nacht,
Grauen meiner ſchwärz'ſten Stunden,
O vereinigt euch mit meinen Freuden,

Stürmet alle um mich her,
Schlinget euch an alle meine Leiden,
Fluthet um mich gleich dem wilden Meer,
Daß das Morgenroth ſich in dem Abgrund ſpiegle,
Graun und Schrecken meine Heimath ſey,
Daß der Wahnſinn immer raſcher mich beflügle,
Und zum dunkeln Thor der Hölle zügle,
Nur Erynnen! gebt mich von den Zweifeln frey!

über ein Gedicht zu verfertigen im Stande iſt, und dazu haben wir auch die alten Claſſiker.

So war ich neulich des unthätigen Lebens plözlich überdrüſſig geworden und beſchloß alſo, am Bau des Staats mit Hand anzulegen. Ich hatte einen alten Verwandten von Einfluß, der mich aber ſchon längſt vergeſſen hatte; darum wollte ich ihm das Gedächtniß wieder auffriſchen, und ein kleines Buch ſchreiben, das den Beweis enthalten ſollte, daß Nero nichts weniger als ein grauſamer Kaiſer geweſen ſei, ſondern im Gegentheil ein ſehr gütiger Mann, ein Charakter, der in der Ausbildung zu groß und daher für dieſe kleine Welt unpaſſend geworden: unſer Zeitalter liebt ſolche Bücher und ich hätte mich dadurch vielleicht ſehr empfohlen. Nachher wollt' ich über des Caligula Pferd ſchreiben und davon Gelegenheit

Rauſch und Wahn.

Ha! welche Weſen ſind es, die das Thor
Der dunkeln Ahndungen entriegeln?
Was hebt den Geiſt auf goldbeſchwingten Flügeln
Zum ſternbeſäten Himmelsplan empor? —

Es ſchlägt der ſchwarze Vorhang ſich zurücke,
Und wundervolle Scenen thun ſich auf,
Seltſame Gruppen meinem ſtarren Blicke:
Wie Traumerinnrung ſtehn ſie da! mit friſchem Glücke
Beginn ich froh den neuen Lebenslauf!

Ich fühle mich von jeder Schmach entbunden,
Die uns vom ſchönen Taumel rückwärts hält,
Die jämmerlichen Ketten ſind verſchwunden,
Mit Freudejauchzen ſtürzen goldne Stunden
Raſch auf mich ein, und ziehn mich tanzend durch die Welt.

Es ſammeln ſich aus den verborgnen Klüften
Die Freuden, wie Mänaden um mich her,
Es klingen ungeſehne Lieder in den Lüften,
Es wogt um mich ein ungeſtümes Meer,
Und Töne, Jauchzen, Wonne ſchwebt auf Blumendüften,
Und alles ſtürmt um mich, ein wildes Heer.

Ich ſteh im glanzgewebten Feenlande,
Und ſehe nicht zur dürren Welt zurück,
Es feſſeln mich nicht irdiſchſchwere Bande,
Entſprungen bin ich kühn dem meiſternden Verſtande,
Und taumelnd von dem neugefundnen Glück! –

Hinweg mit allen leeren Idealen,
Mit Kunſtgefühl und Schönheitsſinn,
Die Stümper quälen ſich zu mahlen,
Und nagen an den dürren Schaalen
Und ſtolpern über alle Freuden hin.

Hinweg mit Kunſtgeſchwätz und allen Muſen,
Mit Bilderwerk, lebloſem Puppentand, —
Hinweg! ich greife nach der warmen Lebenshand,
Mich labt der ſchön geformt lebendge Buſen.

Ach, alles flieht wie trübe Nebelſchatten
Was ihr mit kargem Sinne ſchenken wollt;
Nur der beſucht Eliſiums ſchöne Matten,
Nur dem iſt jede Gottheit hold,
Der keinem Sinnentrug ſein Leben zollt.

Der nicht in Luftgefilden ſchweift,
Und ſich an Dunſtphantomen weidet,
Durch kranke Wehmuth und Begeiſtrung ſtreift, —
Nein, der die ſchlanke Nimphe raſch ergreift,
Die ſich zum kühlen Bad' entkleidet.

Ihm iſt's vergönnt zum Himmel ſich zu ſchwingen.
Es ſinkt auf ihn der Götter Flammenſchein,
Er hört das Chor von tauſend Sphären klingen,
Er wagt es zum Olymp hinauf zu dringen,
Und wagt es nur, ein Menſch zu ſeyn.

Tod.

Wechſelnd gehn des Baches Wogen
Und er fließet immer zu,
Ohne Raſt und ohne Ruh,
Fühlt er ſich hinabgezogen,
Seinem dunkeln Abgrund zu.

Alſo auch des Menſchen Leben,
Liebe, Tanz und Saft der Reben
Sind die Wellenmelodie,
Sie verſtummt ſpat oder früh.

Ewig gehn die Sterne unter,
Ewig geht die Sonne auf,
Taucht ſich roth in's Meer hinunter,
Roth beginnt ihr Tages-Lauf.

Nicht alſo des Menſchen Leben,
Seine Freuden bleiben aus,
Denn dem Tode übergeben
Bleibt er dort im dunkeln Haus. —

Blumen.

Blumen ſind uns nah befreundet,
Pflanzen unſerm Blut verwandt,
Und ſie werden angefeindet,
Und wir thun ſo unbekannt.

Unſer Kopf lenkt ſich zum Denken
Und die Blume nach dem Licht,
Und wenn Nacht und Thau einbricht
Sieht man ſich die Blätter ſenken.
Wie der Menſch zum Schlaf' einnickt,
Schlummert ſie in ſich gebückt.

Schmetterlinge fahren nieder,
Summen hier und ſummen dort,
Summen ihre trägen Lieder,
Kommen her und ſchwirren fort.
Und wenn Morgenroth den Himmel ſäumt,
Wacht die Blum' und ſagt, ſie hat geträumt,
Weiß es nicht, daß voll von Schmetterlingen
Alle Blätter ihres Kopfes hingen.

Spruch.

Den Namen Gottes denen nennen,
Die ihn nicht mit dem Herzen kennen,
Iſt Miſſethat.
Es hängen um mich Geiſterchöre,
Und ſprechen laut, daß ich es höre; —
Sie halten Rath.
„Laß Menſch jetzt deine Zunge ſchweigen,
„Bis ſich die runden Jahre neigen,“
So tont's herab;
„Was willſt du vor der Zeit enthüllen?
„Den Durſt nach dieſer Weisheit ſtillen
„Ja Tod und Grab!“

Harren der Geliebten.

Wandert mein Gedanke aufwärts, abwärts,
Durch den Wald wohl in die weite, weite Fern,
Sieht mein Aug', ſieht mein liebend treu Herz
Schöneres nichts, als meiner Liebe Stern.
Ueber alle Berge, über Seen,
Flieg' ich herzhaft, wenn ich ſonſt auch furchtſam bin,
Ach! es haucht mich fort der Liebe Wehen,
Und bezwungen iſt mein ſchwacher Mädchenſinn.
Einſam könnt' ich ihn in Wäldern ſuchen,
Suchen bis zur tiefſten fernſten Dunkelheit,
Fürchten Tannen nicht, nicht finſtre Buchen,
Wenn auch aus dem Holz die dumpfe Eule ſchreit.

Ach wieder den liebenden Armen
Am Buſen froh zu erwarmen,
Kehr' frühlingsgleich der Braut zurück!
Zurück,
Lock' ich mit liebenden Tönen mein Glück.
Aber es hört nicht,
Aber es kehrt nicht.
Denn zwiſchen uns liegt Berg und Thal,
Berg und Thal
Mir zur Quaal,
Sie trennen Herz von Buſen zumahl. —

Scherz.

Mit Leiden
Und Freuden
Gleich lieblich zu ſpielen,
Und Schmerzen
Im Scherzen
So leiſe zu fühlen,
Iſt Wenigen beſchieden;
Sie wählen zum Frieden
Das eine von beiden,
Sind nicht zu beneiden:
Ach gar zu beſcheiden
Sind doch ihre Freuden
Und kaum von Leiden
Zu unterſcheiden. —

nehmen, unſer Zeitalter und unſre Bürgermeiſter zu loben; aber ein guter Freund warnte mich noch zur rechten Zeit und verſicherte mich, daß man keinen Spaß verſtünde. Ich ſchwur ihm zu, es ſei mein bitterer Ernſt, aber da er am Ende Recht behielt und ich nicht gern für boshaft und niederträchtig ausgeſchrien ſeyn will, ſo ließ ich auch dieſe intereſſante Abhandlung liegen. Da ich aber wußte, daß mein Onkel als ein rechtſchaffener Geſchäftsmann alles Unernſthaftige und Poetiſche verachtete, ſo mußte ich doch an irgend etwas Gründliches die Hand legen; und ſo verfiel ich denn auf die Geſchichte der Schildbürger, die ich nach allen meinen Kräften auszuarbeiten verſucht habe. — Aber kaum war ich mit dem Werke fertig, als mein Onkel ſtarb und ich auch nach bürgerlichen Geſchäften zu ſtreben aufhörte; damit aber meine Unterſuchungen nicht ganz

Bedeutung.

Aus den Wolken kommt Geſang,
Dringt aus tiefem Wald hervor,
Iſt der Vögel Wechſelchor,
Tönet nach der Bergeshang. —
Jeden Frühling ſingt es wieder, —
Was verkünden ihre Lieder?

Sagt, was will der Kukuk ſagen,
Daß er durch die Schatten ſchreit,
Und in ſchönen Sommertagen
Sein ſo ſimples Lied erneut?
Daß er mit Prophetenſchnabel
Unſre Jahre zählt, iſt Fabel.

Nachtgall! ringſt mit ſüßen Tönen
An dem Baumbewachsnen Bach,
Seufzend horchen alle Schönen,
Echo ſpricht dir klagend nach,
Grüner pranget jede Pflanze,
Wie umfloſſen von dem Glanze.

Aber wenn nun einer käme,
Träte höflich vor dich hin,
Daß er dich zwar gern vernähme,
Aber möchteſt dich bemühn,
Was du ſingend wollſt beginnen,
Ihm in Proſa zu verſinnen.

Wollt' Nachtigall auch höflich ſein
Ihm Antwort anzuworten,
Käm' wieder in den Geſang hinein
In Noten von allen Sorten,
Und blitzerte mit ſüßer Gewalt
Das Lied durch den dunkelgrünen Wald.

So Erd' und Himmel mit Farbengepräng,
Was wollen ſie wohl bedeuten?
Das bunte Gewimmel von Tongemeng,
Was ſpricht's zu vernünftigen Leuten?
Iſt alles nur leider ſein ſelbſt willen da,
Kräht nach unſerm Sinne weder Hund noch Hahn.

Bildung in der Fremde.

Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
Wundervolles Land zu ſchauen:
Keiner darf ſich ſelbſt vertrauen,
Oder ſich als weiſe wähnen;
Das erfordert manche Künſte,
Mancherlei muß man erfahren,
Und oft ſieht man erſt nach Jahren,
Alles waren eitle Dünſte.
Darum will ich in die Weite,
Manches Glück wird mir begegnen,
Auch mag's manchmal Schläge regnen,
Meiſt folgt Morgen auf das Heute.
Jeder führt etwas im Schilde,
Und umſonſt iſt nichts auf Erden,
Darum acht' ich nicht Beſchwerden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Umgänglichkeit.

Durch den Himmel zieht der Vögel Zug,
Sie ſind auf Wanderſchaft begriffen,
Da hort man gezwitſchert und gepfiffen
Von Groß und Klein der Melodien genug.

Der Kleine ſingt mit feiner Stimm',
Der Große krächzt gleich wie im Grimm,
Und ein'ge ſlottern, andre ſchnarren,
Und Droſſel, Gimpel, Schwalbe, Staaren,

Sie wiſſen alle nicht, was ſie meinen,
Sie wiſſen's wohl und ſagen's nicht,
Und wenn ſie auch zu reden ſcheinen,
Iſt ihr Gerede nicht von Gewicht.

– „Holla! warum ſeid ihr auf der Reiſe?“ –
Das iſt nun einmal unſre Weiſe.
– „Warum bleibt ihr nicht zu jeglicher Stund?“ –
Die Erd' iſt allenthalben rund.

Auf die armen Lerchen wird Jagd gemacht,
Die Schnepfen gar in Dohnen gefangen,
Dort ſind die Vöglein aufgehangen,
An keine Rückfahrt mehr gedacht.

— Iſt das die Art mit uns zu ſprechen?
Uns armen Vögeln den Hals zu brechen?
— „Verſtändlich iſt doch dieſe Sprache,
So ruft der Menſch, ſie dient zur Sache,
In aller Natur die Sprache regiert,
Daß eins mit dem andern Kriege führt,
Man dann am beſten raiſonnirt und beweiſ't,
Wenn eins vom andern wird aufgeſpeiſ't:
Die Ströme ſind im Meere verſchlungen,

Vom Schickſal wird der Menſch bezwungen,
Den tapferſten Magen hat die Zeit,
Ihr nimmermehr ein Eſſen gereut,
Doch wie von der Zeit eine alte Fabel beſagt
Macht auf ſie das jüngſte Gericht einſt Jagd.
Ein' andre Speiſe giebt's nachher nicht,
Heißt wohl mit Recht das letzte Gericht.

Tugend.

Den Teufel kennt faſt Niemand
Und wär' er noch ſo dick;
Das Auge ſieht nicht die Hand
Und das iſt groſſes Glück.
Sonſt lebte ſich's ſo ſicher nicht
Am Tageslicht, am Tageslicht.

Die Tugend kennt ein Jeder
Und wär' ſie unſichtbar;
Es ſucht ſie keiner, weder
Bei blond' noch greiſem Haar.
Drum lebt ein jeder ſo in Ruh
Friſch immer zu, friſch immer zu.

Der wilde Jäger.

Der wilde Jäger bei dunkeler Nacht
Im wildeſten Dickicht des Forſtes erwacht,
Er höret den Sturm, und erhebt ſich im Zorn,
Er nimmt ſeine Hunde, das tönende Horn.

Beſteigt ſeinen Rappen, mit Blitzesgewalt
Durchfährt er lautſchnaubend den zitternden Wald,
Es wiehert ſein Roß, tönt das Horn in die Runde,
Er hetzt die Gefährten, es bellen die Hunde.

Wohlauf meine Jagd! wohlauf meine Jagd!
Das Revier iſt unſer, denn jetzt iſt es Nacht,
Von flüchtigen Geiſtern wird gerne gehetzt,
Wer ſich vor Geheul und Gebelle entſetzt.

So fahren ſie polternd durch Lüfte dahin
Ein Grauen dem frommen und furchtſamen Sinn,
Doch wer ſich vor Wald und vor Nacht nicht entſetzt,
Der wird vom Getümmel der Geiſter ergötzt.

Die Geige.

Sonate.

O weh! o weh!
Wie mir das durch die ganze Seele reißt!
In's Henkers Nahmen, ich bin keine Flöte!
Wie kann man mich ſo quälen,
Alle meine Töne unterdrücken,
Und kneifen und ſchaben und kratzen,
Bis ein fremdes quinkelirendes Geſchrey heraus-
ſchnarrt?
Ich kenne meine eigene Stimme nicht wieder,
Ich erſchrecke vor mir ſelber
In dieſen unwohlthätigen Paſſagen.
Ei! ei! daß ein andrer Geiſt
Doch auch einmal ſo mit dir umſpringen möchte,
Damit du alle Menſchlichkeit verläugnen müßteſt
Und dich dem Thiere gleich gebehrden.

unnütz seyn sollten, habe ich, um der Welt zu nutzen, einen kleinen Verstoß gegen die Schicklichkeit gemacht, und diese wahre Geschichte in diese Volksmährchen hineingetrieben.

So viel zur Einleitung!

Es fällt mir ganz unmöglich, dem wißbegierigen Leser nur einigermaßen befriedigende Nachrichten über die Geographie dieses Landes, Volksmenge, Anzahl der Feuerstellen u. s. w. zu geben, ob es gleich meine erste Pflicht wäre, denn davon hab' ich gar keine Notizen, trotz aller wiederholten Nachforschungen, angetroffen. Der Leser kann sich überhaupt schwerlich vorstellen, welche Schwierigkeiten ich habe überwinden müssen, um ihm gegenwärtige Geschichtserzählung zu liefern, denn die Quellen dazu sind fast alle versiegt und vertrocknet. Ich ließ in den angesehensten Bibliotheken nachsuchen, ich gab vielen Buchhändlern Aufträge, um mir von

Innerlich ſchmerzt mich die Muſik
Die da unten wohnt und von wilden Klängen
vernichtet wird,
Eine Kolik ängſtigt mich durch und durch,
Der Reſonanzboden wird von Gicht befallen,
Der Steg winſelt und wimmert.
Wie ein Clarinett ſoll ich mich gebehrden,
Jetzt dem Baſſon verglichen werden,
Er reißt mir noch die melodiſche Zunge aus,
Lange werd' ich liegen müſſen und mich beſinnen,
Eh' ich dieſen Schrecken verwinden kann.
Ei ſo kneif, du kneifender Satan!
Es wird ihm ſelber ſauer,
Es neigt zu Ende mit der verfluchten Sonate,
Ach weh! o weh'! o! welche Gefühle!
Die Ribben, die Seiten, der Rücken,
Alles wie zerſchlagen! — —

Die Kunſt der Sonette.

Hans. Nun wandeln wir in grünen Luſtbezirken.

Michel. Es rauſchen auch der Bienen holde Schwärme
Säuſelnd dahin durch laue Frühlingswärme.

Hans. Ein Duft weht her vom neuen Laub der Birken:
Drum muß der Menſch, Gevatter, Gutes wirken.

Michel. Er muß, wenn auch manch kleiner Geiſt ſich härme,
Und drob im Ungethüm der Pöbel lärme.

Hans. Wer anders denkt gehört zu Heid' und Türken.

Chriſtian. So nehmt uns mit, wir gehn des Wegs; Hans, halt Er!

Kasper. Bleibt Kerle ſtehn, ihr habt ja kein Verſäumniß.

Hans. Es ſind der Pfarrer und der Herr Verwalter,

Michel. Ich ſeh es wohl, das iſt ja kein Geheimniß.

Chriſtian. So wandle welt- und geiſtlicher Statthalter.

Kasper. Und ein Sonett wird's gilt für einen Reim dies.

Der hohe Geiſt wird keine Schande dulden,
Ein kühner Sinn erkennet keine Schranken,
Wer feſte ſteht wird nicht ſo leichte wanken,
Doch junges Blut macht gar zu gerne
Schulden.

Denkt, ſechszehn Groſchen machen einen Gulden;
Mit Brutus einſt die beſten Römer ſanken,
Wer Ruhe liebt, wird nur ungerne zanken,
Man ſagt vergolden, aber auch vergulden. --

Du Eremit in deiner ſtillen Klauſe
Belächelſt wohl den warmen Sonnenſchein,
Doch weiſ' mich aus dem Labyrinth geſchwinde:

Denn wie ich ſuchend irr', ich nirgend finde
Was man Gedanken nennt, es ſcheint zu Hauſe
Kein Menſch, ich klopfe, Niemand ruft: herein!

Ein edles Ebenmaaß ſucht keine Winkel,
Mit reiner Schönheit dort ſich zu verbergen:
Wir ſind wohl Rieſen neben kleinen Zwergen,
Bei Rieſen ſelbſt vergeht uns dieſer Dünkel.

Es eilt ſo manches ſanfte Versgeklinkel
Mit holder Eil zu den papiernen Särgen,
Da kommen denn die übermüthgen Schergen
Und ziehn ſie wieder an des Lichts Geblinkel.

Die liebevolle Güte will nicht ſtrahlen,
Ein ſtill Geheimniß paßt nicht auf den Markt;
Wer geht gern vor der Menge wenn er hinkt?

Wenn ihr die Kinderchen alſo zerharkt,
Und rührt ſie um zu wiederholten Mahlen,
Iſt es nicht Eigenlob allein das ſtinkt.

Ein nett honett Sonett ſo nett zu drechſeln
Iſt nicht ſo leicht, ihr Kinderchen, das wett' ich,
Ihr nennt's Sonett, doch klingt es nicht ſonettig,
Statt Haber füttert ihr den Gaul mit Hexeln.

Dergleichen Dinge muß man nicht verwechſeln;
Ein Unterſchied iſt zwiſchen einen Rettig,
Und ritt' ich, rutſch' ich, rumpl' ich, oder rett' ich,
Auch Dichten, Dünnen, Singen, Krähen, Krächzeln.

Drum liegt im Hafen ſtille doch ein Weilchen,
Und laſſet hier das kranke Schiff ausbeſſern,
Es zeigt mehr Leck' als Schiff in ſeiner Fläche:

Noch lecker wird es, ihr bezahlt die Zeche,
Doch dünkt uns lecker nicht ein einzig Zeilchen;
Nach lauem Waſſer kann kein Mund je wäſſern.

Verkünden will ich wundervolle Wunder,
Wer Ohren hat zu hören, der mag hören!
Nichts zu entweihn muß er zuvörderſt ſchwören,
Dann wird ihm alles klarer und auch runder.

Von neuem brennt der alte Liebeszunder
Und droht das ganze Welt-All zu verzehren,
Die Rumpel-Kammer mag ſich bald verkehren
Mit allen Schätzen in gar nichtsgen Plunder.

So lange Worte noch Gedanken tragen,
Wird man an Worten was zu denken haben,
Doch wie ich auch die Augen wiſch und waſche,

So weiß ich doch, mein Seel, gar nichts zu ſagen;
Ja, Freunde, da, da liegt der Hund begraben,
Geht Wandrer hin und weint auf ſeine Aſche.

So wie ein Weiſer ſchloß er ſeinen Lauf,
Wohlthät'g war er, und thätig wohl zum Guten,
Dem freien Sinn konnt alles man zumuthen
Gebildet war er und geklaret auf.

Jeglichem Streben war er oben drauf,
Nie ruhig wußt er ſich alſo zu ſputen
Daß ſelbſt die Meiſter gegen ihn Rekruten,
So exercirt er Tag, Nacht, ohn Verſchnauf.

Moral, Choral, Frugal und Ideale,
Real, Sentimental, die Ale alle
Wußt' er an ſeinen Pfoten abzuzählen.

Wie muß der Zeit doch dieſer Edle fehlen!
Die Bildung all ſank in des Orkus Halle,
Wir weinen an der Urn' im ſtillen Thale.

Wer einmal hat die leuchtenden Azuren,
Durchſpäht mit ſeinem Adlerblick, dem kühnen,
Der irrt nicht auf den hohen Himmelsbühnen,
Wie ſich, kennt er die ſchaffenden Naturen.

Muthigen Schritt's geht auf den Sternenfluren
Er lächelnd, mit dem All ſich zu verſühnen,
Er weiß wie Blumen blühn und Pflanzen grünen,
Licht glänzt, gehn, fliegen, ſchwimmen Kreaturen.

Derſelbe Mann, den ich muß tief verehren,
Derſelbe Mann, der ſo beſchuht zum wandern,
Derſelbe Mann, auf dieſer hohen Leiter,

Kommt mit der Zeit vielleicht noch immer weiter,
Iſt, Wunder, o ein Menſch nur wie wir andern,
Noch mehr, kann dieſes Lob beinah entbehren.

Troſt.

Schwer hängen an der Welt-Uhr die Gewichte
Und treiben ſie doch langſam nur zum Gange,
So manche Tugend geht bei uns im Schwange,
Doch ſtehn wir, Freund, uns ſelber oft im Lichte.

Die Menſchheit ſchreitet fort und manchem Wichte
Wird bei den vielen Widerſprüchen bange,
Faſt jeder fragt, wohin er denn gelange,
Und zweifelt immerdar an dem Berichte.

Doch lache nur ob dieſen ernſten Poſſen,
Laß nur den Wagen unbekümmert fahren,
Und glaub', er werde wo die Fracht abladen.

Noch werden wir auf ſtein'gem Weg zerſtoßen,
Dort ſeh' ich ſchon den Sand vor mir, den klaren,
Und ſieh, der Korb mit Wein nahm keinen Schaden.

der Meſſe dahin einſchlagende Bücher mitzubringen, aber alles vergebens; in den Buchläden ſelbſt war keine Spur eines zu meinem Endzwecke brauchbaren Werkes anzutreffen. Ich ließ mich aber nicht irre machen, ſondern beſuchte aus reinem Enthuſiasmus die Leipziger Meſſe in eigner Perſon. Einige unverſtändige Buchführer wollten mir Schmids Geſchichte der Deutſchen, oder die Geſchichte des Römiſchen Reichs in Briefen an einen Sohn und dergleichen aufheften, aber ich merkte bald, daß das nicht einmal Hülfsmittel, vielweniger gar gute Quellen zu nennen wären. Als ich ſchon alle Beſinnung aufgegeben hatte, fand ich auf der Straße endlich noch einen kleinen unanſehnlichen Buchhändler ſitzen, der aber bei aller ſeiner Unanſehnlichkeit die ſeltenſten Werke feil hatte, die man vergebens in den großen Handlungen ſuchen wird. Das Exemplar, das ich hier von der Geſchichte der

Schaubühne.

Wenn Pflicht ſich in des Schickſals Rad verflicht,
Und Tugend eifrig immer ſchneller drehet,
Dann wird ein edles Herz hinweg gemähet,
Das in den letzten Liebesſeufzern bricht.

Die Liebe paßte zu den Pflichten nicht,
Ein ungeſchickt Schickſal ward hergewehet,
Und ſelbſt fällt der, der noch ſo feſte ſtehet;
Ja wohl iſt das ein rührendes Gedicht.

Beſtimmung, Schickſal, du Verhängniß, Fatum,
Wann wirſt du doch gehängt und fortgeſchicket,
Wann brennt denn aus der dumpf-rauchvolle Krater?

Erleb' ich nur recht balde dieſes Datum,
So geh' ich, was man auch dort näht und flicket,
Von neuem mit Plaiſir in das Theater.

Thalia's Wehklage in Deutſchland.

Ach! der Kunſt
Blauer Dunſt,
Von den Spielern
Die ſich ſchwenken,
Und den Dichtern
Die ſich renken,
Wie die Gunſt
Von den Fühlern
In den Bänken,
Und den Richtern
Die da denken,
Macht mich ſchüchtern:
Das Allwiſſen
Von Geſichtern
Die ſo nüchtern,

Glanz von Lichtern
Aus Couliſſen,
Bengals Feuer,
Bunte Wände
Ohne Ende,
Die ſo theuer, —
Ach! und gar Coſtum
Deutſcher Bühnen Ruhm
Macht mich völlig dumm. —

Epilog zum Geſchäftigen von Holberg,

der mit einigen Aenderungen im Kreiſe einer edeln Familie war aufgeführt worden.

Erich. (draußen.)

Mein Herr, wer ſind Sie denn? Was ſollte mich wohl treiben
Noch einen Augenblick im Hauſe hier zu bleiben?

Holberg. (draußen.)

Ei ei! wer wird im Zorn alſo von dannen gehn,
Ich muß im Saale dort auch die Geſellſchaft ſehn. (treten ein.)

Erich.

Ein unbekannter Herr bringt mich zurücke hier.

Vielgeſchrei.

Verzeihn Sie gütigſt, welch Geſchäft führt Sie zu mir? —

Holberg.

Jeglich Geſchäft iſt nun geendet allbereits. —
Ergebner Diener nur von Ihnen allerſeits
Komm ich, als Freund zugleich, von Ihnen wohlgekannt,
Mit einem Wort ich bin Baron Holberg genannt.

Pernille.

O ſeyn Sie mir gegrüßt, Papa vieler Intriguen,
Von luſtgem Scherz und Witz und allerliebſten Lügen.

Oldfux.

Umarmen muß ich Sie und an mein Herz hier drücken;
Wie hab' ich oft gelacht bei ihren muntern Stücken,
Wo Liſt und Pfiffigkeit oft unverſchämt berücken,
Und gegen Eigenſinn die kühnſten Plane glücken.

Leonard.

Sentenzen und Moral ſind die mir ſtets gefielen,
Man nimmt's nicht ſo genau, wenn ſie auch etwas ſchielen.

Erich.

Der derbe heitre Sinn, das friſche frohe Blut
Thut dem geſunden Sinn, thut braven Leuten gut,
Ich muß es laut geſtehn, ich und ſo manche Alten
Wir haben immerdar auf Dero viel gehalten.

Peter.

Doch ſagt manch guter Kopf: Erich und Peter Madſen
Sind, mit Reſpekt geſagt, Carricatur und Fratzen.

Vielgeſchrei.

Holberg.? — Ei ja! mich deucht, — ganz recht, es iſt auch ſo, —
Comödien ſchrieb er viel, Gedichte; à propos:
Warum als ernſter Mann ſind Sie, wie mir es ſcheint,
Geſchäften, allem Ernſt, der Weltgeſchichte feind?
Das ſollten, Werther, Sie in ſeinen Würden laſſen,
Denn gegen Ernſt zieht nur, enfin, ein Narr Grimaſſen.

Magdelone.

Grauſamer! mit der Pein, dem Gram ſehnſücht'-
ger Herzen,
Wie denn, in aller Welt, konnten Sie damit
ſcherzen?

Leander.

Sie laſſen freilich nie in Monologen grübeln,
Und rechnen Liebe nur zu den nothwend'gen
Uebeln.

Leonore.

Wer wird den lieben Freund um dieſe Tugend
ſchelten,
Da neue Dichter uns dies nur zu ſehr vergelten,
Viel Uebel ohne Noth in ihren Dramen mahlen,
Mit Wonnen, Unglück, Quaal, Herz, Thränen,
Himmel prahlen?

Holberg.

Schönen, verzeihen Sie, ich fand in meinen Tagen
Viel Herrn und Damen ſo, wie ſie noch oft
ſich plagen,

Es war von gutem Ton damals nicht viel zu ſagen,
Kaum ſchien auch nur ein Menſch nach ſo was nur zu fragen.
Des Lebens ſchwere Laſt, die ſie ſich ſchwerer machen,
An Unluſt ihre Luſt, dies ſchien mir zu belachen;
Ein leeres Thun, ein Sein, das faſt nur Schatte blieb,
Wie, was nur affectirt, der Unnatur ſo lieb,
Ein grober Ernſt der ſich Vernunft und Weisheit nannte,
Und jeden Scherz und Witz auf Meilen weit verbannte:
Dies alles ſchien mir werth im Spiegel aufzufaſſen,
Ein Denkmal heitern Sinns der ſpätern Welt zu laſſen.
Ich wurde Deutſchlands Luſt, ſo wie dem Vaterland,

Es wurde mancher Thor ſprichwörtlich wohl genannt
Aus meinen Comedien: doch bald darauf erwachte
Die ſchlimme Modeſucht, daß gar kein Menſch mehr lachte;
Man ſprach von Elogance, Diction und leiſen Tinten,
Zum Unglück hielt ich mehr von Karpfen als von Stinten,
Ich mochte nicht ſo fein en Miniature pinſeln,
Noch in ſaumſel'ger Angſt um mir nichts dir nichts winſeln;
So nannte man denn bald was nur recht grob und roh
Schimpfsweiſe oft nach mir Holbergiſches Bonmot: —
So hatte mich die Zeit, wie ich erſt oben war
Herunter auch geführt, ſo blieb es manches Jahr. —
Noch denk ich an den Scherz, daß ich in Copenhagen

Gern wollte an den Hof in meinen jungen Tagen,
Es blieb unmöglich ſtets, da kam mir in den Sinn:
Ich ging in Uniform des Kammerherren hin;
Man ſprach mit mir, man gab auf meine Reden Acht: —
So hat man wiederum auch meinen Scherz belacht,
Als durch Herablaſſung von jenem Kammerherrn,
(Den Thränen mehr und Herz noch zieren als ſein Stern,)
Durch Herrn von Kotzebue's ſtill-großem Edelmuth
Man jüngſt zu dulden mich hat wiederum geruht. —
Bei Ihnen allen hier, die ächt in deutſchem Sinn,
Brachte nicht Uniform, nicht Titel mir Gewinn.
Wie hab' ich mich gefreut, daß Sie in manchen Stunden
Luſt, Freude, Heiterkeit in meinem Buch gefunden!
Wie fühl' ich mich geehrt, daß dieſe junge Welt,

Schuldbürger antraf, iſt daher billig für ein Manuſcript zu achten, und aus dieſem habe ich auch in der That das Meiſte geſchöpft. Der kleine Kaufmann erzählte mir unter Thränen, wie ſehr er ſich wundere, daß ich dergleichen Bücher kaufte, da ich doch wahrſcheinlich zu den aufgeklärten Männern gehörte, die jezt dergleichen Bücher ſo ſehr verachteten, und ihnen einen ſo ſchlimmen Einfluß auf die Sitten des gemeinen Mannes zuſchrieben, daß er bisweilen wohl gar auf den Gedanken gekommen ſei, ſich für ein verderbliches Mitglied des Staats zu halten. Man ſuche auch zum Beſten der Aufklärung und der Menſchheit den Till Eulenſpiegel, die Haimonskinder, den gehörnten Siegfried und dergleichen Bücher durch andere neuere ungemein abgeſchmackte zu verdrängen; es ſtehe, fuhr er fort, zu befürchten, daß man ihn noch nächſtens als

Wo Sitte, Schönheit blüht, mich heute dargeſtellt!
Wie hielt ich vom Sonett, vom Madrigale viel,
Doch dieſem jungen Paar wünſch' ich in meinem Styl
Der einfach, ohne Prunk und ungekünſtelt ſpricht,
Was ihnen ſagen kann das trefflichſte Gedicht: —
Ich bringe hocherfreut den Eltern dieſer Schaar,
Die blühend um ſie ſteht, die treuſten Wünſche dar,
Dem Vater, den Natur und Kunſt gleich ſehr entzückt,
Der Mutter, deren Herz in Liebe ſtill beglückt,
Die in den Kindern blüht; von Enkeln angelacht
Iſt eigner Kindheit Traum ihr wiederum erwacht;
O möchte ſie im Glück noch viele Jahre ſehn,
In dieſem ſchönen Kreis noch oft dies Feſt begehn,
Mit mir wünſcht jedermann, daß ſie uns lange bliebe,
Und nicht verſchmähen mag, was dargebracht die Liebe.

Gedichte

von

L. Tieck.

Dritter Theil.

Dresden
bei G. A. Hilscher.
1823.

Vorwort zum dritten Theile.

Als ich dem Anſuchen vieler Freunde nachgab, mit meinen Gedichten zugleich ſolche in einer beſondern Sammlung bekannt zu machen, welche Theile in Romanen oder Schauſpielen bilden, ſo wußte ich ſelbſt recht gut, daß die meiſten der letzteren, außer dem Zuſammenhange der Erzählung oder der Dramen, immer etwas einbüßen müſſen, ſei es nur an Verſtändlichkeit, oder Bedeutung, wenn einige, wie die aus dem Lovell, wieder zu ſehr nur Verzweiflung oder Melankolie ausſprechen, und ohne Schluß den Leſer unbefriedigt laſſen. Ich habe aber dennoch diejenigen Lieder und Geſänge aufgenommen, die ſich der muſikaliſchen Compoſition vielleicht eignen, viele davon ſind ſchon in Muſik geſetzt, und ich habe durch dieſe Sammlung wenigſtens es den Freunden meiner Muſe leichter machen wollen, dieſe Lieder, die bisher an vielen Orten zerſtreut waren, nahe beiſammen zu finden.

In dieſem letzten Theile wird man eine Anzahl von Gedichten finden, die der kranke Verfaſſer auf der Reiſe nur als flüchtige Andenken ſchnell in ſeinem Tagebuche aufzeichnete. Es war meine Abſicht, dieſe mit Fleiß überzuarbeiten, als während dem Drucke dieſes dritten Theiles mich eine ähnliche, ſchmerzhafte Krankheit befiel, die es mir unmöglich machte, meinen Vorſatz auszuführen. Die Freunde erhalten alſo dieſe Lieder, oder kleine Begebenheiten ganz ſo, wie ich ſie damals in ungleicher Laune aufſchrieb, und vielleicht iſt der Ausdruck des Momentes friſcher und lebhafter, als es bei mehr Fleiß die Ausbildung des Verſes, oder der hinzugefügte Reim und die geordnete Strofe zugelaſſen hätten. Auch das iſt Laune oder Eigenſinn, daß hier mehr Kleinigkeiten und Zufälle in der Schilderung auftreten, als die Darſtellung groſſer und begeiſternder Gegenſtände, die ſich wohl ſchon oft in andern Büchern findet.

Dresden, im Junius 1823.

Dr. L. Tieck.

Inhalt des dritten Theils.

	Seite.
Phantaſus	1
Proloq zur Magelone	24
Gruß dem Frühling	36
Die harrende Geliebte	39
Auf der Wanderung	42
Der Junggeſell	44
Muſik	46
Geiſtergeſpräch	50
Ariel. (nach Shakeſpear.)	56
Duett	60
Schäfergeſang	62
Klage und Troſt	65
Erfüllte Sehnſucht	71
Wonne der Einſamkeit	74
Gruß und Gegengruß	76
Abſchied	78
Ferne	79
Die Spinnerin	81
Treue	84
Klage	85
Frühe Sorge	86
Die Liebende	87
Kunſt und Liebe	88
Sehnen nach Italien	90
Hochzeitlied	92
Frage	93
Liebe und Treue	93
Reiſegedichte eines Kranken	98
Rückkehr des Geneſenden	236

Chronologiſches Verzeichniß der Gedichte in allen drei Theilen.

(Die römiſche Zahl bedeutet den Band, die arabiſche die Seite.)

1790.	Gruß dem Frühling	III	36
1792.	Der Ungetreue	II	232
1793.	Melankolie	II	227
	Der Egoiſt	II	230
1794.	Der Arme und die Liebe	I	57
	Schrecken des Zweifels	II	234
	Tod	II	243
	Blumen	II	244
	Spruch	II	245
1795.	Trauer	II	173
	Sicherheit	II	184
	Leben	II	194
	Rauſch und Mahn	II	239
	Geiſtergeſpräch	III	50
	Ariel	III	58
1796.	Der neue Frühling	I	7
	Nacht	I	115
	Auf der Reiſe	I	117
	Herbſtlied	I	120
	Morgen	I	130
	Mittag	I	139
	Abend	I	141
	Nacht	II	26
	Des Jünglings Liebe	II	30
	Sehnen nach Italien	III	90
1797.	Sehnſucht	I	1
	Lied vom Reiſen	I	77
	Frühlingsreiſe	I	79
	Schiffers Lied der Waſſerfee	I	151
	Gefühl der Liebe	I	247
	Schallmeienklang	I	252
	Jagdhornsſchall	I	254
	Waldhornmelodie	I	257
	Der Dichter und die Stimme	I	259
	Verlohrne Jugend	II	190
	Zwerſucht	II	199
	Beruhigung	II	201
	Gute Absicht	II	209
	Ungewiſſe Hoffnung	II	217
	Bitte	II	218
	Der Gefangene	II	219
	Zweifeln und Zagen	II	220
	Im Walde	II	225
	Harren der Geliebten	II	246
	Duett	III	60
	Schäfergeſang	III	62
	Klage und Troſt	III	65
	Gruß und Gegengruß	III	73
	Die Spinnerin	III	81
	Frohe Sorge	III	86
	Die Liebende	III	87
	Kunſt und Liebe	III	88

1798.	Frühling und Leben	I		13
	Wettgeſang	I		17
	Arion	I		83
	Die Phantaſie	I		65
	Andacht	I		93
	Lied von der Einſamkeit	I		110
	Wahlied	I		145
	Antwort	I		148
	Frühlings- und Sommerluſt	I		221
	Zeit	II		28
	Die Töne	II		29
	Erkennen	II		30
	Liebe	II		31
	Troſt	II		32
	Der Traum. Allegorie.	II		77
	Mondſcheinlied	II		132
	Wald, Garten und Berg	II		136
	Reue	II		153
	Trinklied	II		154
	Der Jüngling und das Leben	II		166
	Lied der Sehnſucht	II		175
	Schönheit und Vergänglichkeit	II		179
	Wehmuth	II		181
	Freude	II		187
	Liebesgegenwart	II		198
	Dichtung	II		211
	Muth	II		215
	Scherz	II		240
	Bedeutung	II		249
	Unzulänglichkeit	II		252
	Tugend	II		255
	Der wilde Jäger	II		256
	Die Geige	II		288
	Auf der Wanderung	III		42
	Muſik	III		46
	Erfüllte Sehnſucht	III		71
	Wonne der Einſamkeit	III		76
	Ferne	III		79
1799.	Der Troſtloſe	I		106
	Andenken	I		244
	Der getreue Eckart	II		110
	Der unglückliche Ritter	II		202
	Liebesverzweiflung	II		224
1800.	Lebens-Elemente	I		122
	Blätter der Erinnerung	II		71
	An L. Tieck	II	71	bis 103
	Troſt	II		268
	Klage	III		85
	Hochzeitlied	III		92
1801.	Begeiſterung. Romanze.	I		3
	Die Zeichen im Walde	I		22
	Der Dichter	I		76
	Sanftmuth	I		88
	Einſamkeit	I		105
	Der Zornige	II		205
	Bildung in der Fremde	II		251
	Treue	III		83

1807.	Jagdlied	I	293
	Die Blumen	I	295
	Die Heimath	I	226
	Gedichte über die Muſik	II	1
	Paleſtrina, Moncello, Pergoleſe	II	21
	Geſang	II	23
	Der Garten	II	29
1808.	Das Waſſer. Romanze	I	61
	Die Roſe. Romanze	I	93
	Die Lilie. Romanze	I	100
	Der Minneſänger	I	150
	Sonette, aus dem Roman Alma	I	185
	Gloſſe	II	33
	Frage	II	185
	Wunder der Liebe	II	212
	Schmerz	II	215
	Die Liebende	II	221
	Prolog zur Magelone	III	24
	Die harrende Geliebte	III	39
	Frage	III	93
	Liebe und Treue	III	95
1809.	Trennung	I	116
	Trennung und Freuden	I	217
	Siegfrieds Jugend	I	263
	Siegfried der Drachentödter	I	269
	Wieland. Romanze	I	294
1903.	Die Kunſt der Sonette	II	260
	Schaubühne	II	269
	Reiſegedichte eines Kranken	III	98
1906.	Carneval ꝛc.	III	197
	Rückkehr des Geneſenden	III	216
	Improviſirtes Lied	I	162
	Brief der Minne. (Aus Alma.)	I	172
	Epiſtel. (Alma.)	I	234
1907.	Geſang der Feen	I	178
	Epilog zu Holbergs Geſchäftigen	II	272
1908.	Augen	I	164
	Der Seufzer	I	165
	Die Sirene	I	179
	Der Fiſchfang	I	183
	Erſtes Finden	I	245
1909.	An Jenny	I	240
1911.	Gruß	I	239
	Heimliche Liebe	II	171
	Ballmuſik	II	189
	Phantaſus	III	1
1912.	Der Junggeſell	III	44
1913.	An Stella	I	243
1914.	An einen Liebenden	I	51
1915.	Bei der Abreiſe einer Freundin	II	105
1916.	Klage im Walde	I	149
	Des Mädchens Klage	I	152
	Frohſinn	I	246
1919.	Abſchied	III	78
1921.	An ——	II	103
1922.	Thamars Wehklage	II	270

einen Sittenverderber über die Gränze brin-
gen würde, ſo wie er prophezeite, daß man
dieſe Volksgeſchichten mit der Zeit den Bau-
ern ſo gut mit Gewalt wegnehmen würde,
wie das Schießgewehr.

Ich wuſte auch um dieſe Projekte und
hatte ſchon oft geleſen, wie jeder unbeholfene
Schriftſteller in neugedruckten Büchern jene
altgedruckten verachtet hatte, ich ſuchte da-
her den Mann, mit dem ich ein inniges Mit-
leiden hatte, einigermaßen zu tröſten. Ich
ſagte ihm nach meiner Überzeugung, daß
er doch nur glauben ſolle, es ſei der pure
Neid, der die neuen Schriftſteller dahin brin-
ge, daß ſie dieſe guten alten Deutſchen zu
verdrängen trachteten, denn ſie fühlten, daß
jene beſſer geſchrieben hätten, als ſie im Stan-
de wären; daß überhaupt dieſe Vorſchläge,
dem Volke beſſere Leſebücher unterzuſchieben,
eben ein Projekt ſei, recht im Sinne der

Phantaſus.

Betrübt ſaß ich in meiner Kammer,
Dacht' an die Noth, an all' den Jammer
Der rund um drückt die weite Erde,
Daß man nur ſchaut Trauergeberde,
Wie Luſt und Sang und frohe Weiſen
Gezogen weit von uns auf Reiſen,
Daß Argwohn, Mißtraun unſre Gäſte,
So Furcht wie Angſt bei jedem Feſte,
Daß jedermann nur frägt in Sorgen:
Wie wird es mit dir heut' und morgen?
Dazu war ich noch ſchwach und krank,
Mir war ſo Tag wie Nacht zu lang;

Ich ſorgte, was mein Arzt ermeſſen,
Was ich nicht trinken durſt' und eſſen,
Wie meine Pein zu lindern wäre,
Was mir den Schlaf, die Ruh' nicht ſtöre:
So ſaß ich ſtill in mich gebückt,
Den Kopf in meine Hand gedrückt,
Als ich, ſo ſinnend, es vernahm
Daß jemand an die Thüre kam,
Es klopfte, und ich rief: herein!
Da öffnet ſchnell ein Händelein
So weiß wie Baumesblüth, herfür
Trat dann ein Knäblein in die Thür,
Das Haupt gekränzt mit jungen Roſen,
Die eben aus den Knospen loſen,
Wie Roſengluth die Lippen hold,
Das krauſe Haar ein funkelnd Gold,
Die Augen dunkel, violbraun,
Der Leib gar lieblich anzuſchaun.
Er trat vor mich und thät ſich neigen,

Und ſprach alsdann nach kurzem Schweigen:
Wie kömmt's, mein lieber kranker Freund,
Daß ihr hier ſitzt, da Sonne ſcheint?
Der Frühling geht umher mit Pracht,
Hat Laub des Waldes angefacht,
Es brennt das grüne Feuer wieder,
Und drein ertönen tauſend Lieder,
Die Erde trägt ihr Sommerkleid
Der Plan erglänzt von Blumen weit,
Es ſpringt der Fiſch in blauem See,
Vom Obſtbaum hängt der Blühtenſchnee,
Die Lieb- und Seegen-ſchwangre Luft
Durchſpielt in Wogen Kraft und Duft,
Das Kindlein lacht die Blühten an
Aus rothem Mund mit weiſſen Zahn,
Der Jüngling ſieht ſein Herz und Lieben
In Blumenſchrift mit Glanz geſchrieben,
Sich hebt der Jungfrau ſchöne Bruſt
In ahndungsvoller Liebesluſt,

Der Greis erfriſcht die alten Glieder
Und dünkt ſich in der Kindheit wieder,
Und jedermann fühlt freuden-ſchwanger
Den dunkeln Wald, den lichten Anger.
Du nur willſt ſitzen hier gekauert,
In deinen Sorgen eingemauert,
Von Schwermuths-Wolken rings umhängt,
In Noth und Zweifeln eingeengt?
Ich kenne dich nicht wieder ſchier;
Hinaus mach' ſtraks dich vor die Thür,
Und thu dein menſchlich Angeſicht
Hinein in holdes Himmelslicht,
Laß nicht die Stirn dir ſo verrunzeln,
Der Lippen Friſche ganz verſchrunzeln,
Das Auge, das ſonſt Strahlen ſcharf
Von ſeinem lichten Bogen warf,
Iſt tief hinein zum Haupt geſchmolzen
Und ſchießt nur ſchwer' und ſtumpfe Bolzen,
Entzweit hat ſich dein Mund mit Lachen,

Scherz, Kuß ſind ihm wildfremde Sachen,
In deiner gelb verſchrumpften Haut
Der Kummer ſich im Spiegel ſchaut;
Nicht, Kreatur, mach' Schand und Spott,
Der dich geſchaffen, deinem Gött,
Schau aus, als ſeiſt nach ſeinem Bilde
Formiret edel, heiter, milde,
Verbrümmelt nicht und ungelachſen,
Als ſeyn in dir zuſammgewachſen
All Unkraut, Stacheln, Diſteln, Dorn,
Mit Schimmel, Pilzen feſt verworrn;
Friſch auf, laß dich von mir regieren,
Ins Frühlings-Reich will ich dich führen.

Er ſchwang in ſeiner Rechten zart
Die Tulpenblum ſeltſamer Art,
Wie er ſie auf und nieder regte
Ein farbig Feuer ſich bewegte,
Und lichte Sterne kreiſten, welche

Sich ſchüttelten aus goldnem Kelche,
Sie flogen wie die Vöglein munter
Mir um das Haupt, herauf, herunter,
Und neckten mich mit Flammenleuchte,
Wie ich auch bang ſie von mir ſcheuchte.
Ich ſprach halb zornig: wer biſt du,
Der mich geſtört in meiner Ruh,
Du Knäblein laut, vorwitziglich,
Daß du alſo beſpöttelſt mich,
Und willſt, weil du ein Kindlein frei,
Daß alle Welt auch kindiſch ſei?
Ich habe mehr gelernt, erfahren,
Bin auch jetzund was mehr bei Jahren,
Daß Spiel, unnützer Zeitvertreib
Nicht mehr gefallen meinem Leib,
Auch iſt umher die ganze Welt
Auf Ernſt, Nachdenklichkeit geſtellt,
Daß der nur Thor jedwedem ſcheint
Der ſich nicht höherm Zweck vereint,

Du aber, Knäblein, biſt inmitten
Der Bildung nicht mit fortgeſchritten,
Meinſt noch, daß man nach Blum' und Kraut
Und all den Kinderei'n ausſchaut,
Das hält man jetzt für Rauch und Dunſt,
Mein Sohn, die Zeit iſt nicht wie ſunſt.

Der Knabe lacht', daß ſich das Gold
Der Locken in einander rollt
Und ſprach: ſonſt haſt mich wohl gekannt,
Ich bin der Phantaſus genannt,
Heimathlich war ich ſonſt bei dir,
Dein Spielgefährte für und für,
Als du mich noch am Herzen hegteſt
Und väterlich und freundlich pflegteſt,
Da war dein Sinn anders geſtellt;
Mit dir zufrieden und der Welt
War dir die Arbeit Luſt und Scherz,
Friſch und geſund dein junges Herz.

Mein Auge, ſprach ich, iſt wohl blind;
Du alſo biſt dasſelbe Kind,
Das täglich Blumen mir gebracht,
Holdſeliglich mich angelacht,
Das mir verſcherzt die muntern Stunden,
Vielfältig Spielzeug mir erfunden?
Seitdem biſt du von mir entwichen
Und anderwärts umher geſtrichen,
Da kamen Ernſt, Vernunft, Verſtand,
Und gaben mir in meine Hand
Der Bücher viel und mancherlei
Voll tiefen Sinns, Philoſophei,
Ich ſtrebte, mich aus rohem Wilden
Zum wahren Menſchen umzubilden;
Drauf ich auch zur Geſchichte kam,
Die Noth der Welt zu Herzen nahm,
Die Chronikbücher unverdroſſen
Hab' ich in Nächten aufgeſchloſſen,
Die Vorzeit ſtieg zu mir herüber

Und immer ernſter ward's und trüber:
Bald ſchien mich an ein flüchtig Blitzen,
Dann glaubt ich Wahrheit zu beſitzen,
Dann kam die Dämmrung, faßt' es wieder
Und taucht' es in die Finſtre nieder;
Die Nacht ward wieder Lichtes ſchwanger,
Das neue Licht macht' mich noch banger,
Wohl ahndend, daß, wenn's ausgegohren
Die Finſtre neu draus wird gebohren:
So wies Hiſtori mir nur Noth,
Im Leben auch nur Grab und Tod,
Das Schöne ſtirbt, der Glanz löſcht aus,
Das Irdiſch-Schlechte baut ſein Haus,
Und ſpricht von ſeinem Felſenthron
Den hohen Götterſöhnen Hohn:
Natur hab' ich ergründen wollen,
Da kam ich gar auf ſeltſam Schrollen,
Verlor mich in ein ſteinern Reich,
Ich glaubte all's, nichts doch zugleich,

Wollt Pflanz, Metall und Stein verſtehn,
Mußt' mir doch ſelbſt verloren gehn,
Hatt' viel Kunſtworte bald erſtanden,
Ich ſelbſt gekommen nur abhanden,
Um endlich wieder zu gelangen
Noch dummer wo ich ausgegangen:
Vielleicht weil du, mein Sohn, gefehlt,
Hab' ich in Angſt mich abgequält;
Verſtehſt du wohl die alten Schriften,
Wandelſt wohl auch auf Weisheits-Triften?
Doch ſtill, ich will dich jetzt nicht plagen,
Komm, laß uns in den ſchönen Tagen
So ſpielen, wie wir ſonſt gepflogen,
Wenn du mir etwas noch gewogen.

Der Kleine ſchmeichelt ſich an mich,
Drückt' an mein Knie mit Lächeln ſich,
Wandt' ſich hieher und dorthin nun,
Faſt wie die jungen Kätzlein thun.

Schildbürger gedacht, daß die Menschen das Volk am liebsten erziehn möchten, die das Volk nicht kennen und selbst der Erziehung bedürfen, so wie diejenigen gern Lesebücher für alle Stände anfertigen, die für keinen Stand lesbar schreiben. Er sollte, fuhr ich immer fort, der Noth- und Hülfsbücher, der Bothen aus Thüringen und dergleichen Bücher wegen nur unbesorgt seyn, eben so wegen der neuen moralischen Volkserzählungen, die so unbeschreiblich albern sind, weil sich die Verfasser das Volk so dumm vorstellen und daher nicht wissen, wie sie sich genug herablassen wollen, denn in jenen alten sogenannten Schwanken stecke eine Kraft der Poesie, eine Darstellung, die im Ganzen so wahr sei, daß sie beim Volk, so wie bei jedem poetischen Menschen noch lange in Ansehn bleiben würden. Seid nur zufrieden, sagte ich weiter, denn, mein lieber Mann,

Da gehn wir aus dem Haus, und warm
Nimmt Sommer mich in ſeinen Arm,
Die Lerch' in Lüften jubilirt,
Hänfling und Droſſel muſizirt,
Das Grün ſchmiegt ſich um Plan und Hügel,
Der Schmetterling wiegt Purpurflügel,
Die Blumen roth, braun, gold und blau
Stehn dicht gedrängt auf grüner Au,
Die Bienen ſummen luſtig, nippen
Den Honigſeim von Blumenlippen,
Duft, röthlich Glanz kreucht aus dem Baum,
Hängt von dem Zweig, ein ſüßer Traum.
Wie iſt, ſprach ich, die Welt ſo bunt,
Von neuem tönt und ſchwazt der Mund
Der kind'ſchen Quellen, Frühlings Hand
Nahm von den Zungen ab das Band,
Das Winter jährlich um ſie legt,
Daß ſich kein lautes Wörtchen regt,
Die Sommergäſt' auch ſind mit Schalle
In's Land zurück gekommen alle.

Indem wand ſich den Buchenhain
Vom Plane ab der Weg hinein,
Der Glanz mit Grün ſchön war gemiſcht,
Die ſtille Luft vom Wind erfriſcht,
Die wilden Tauben hört' ich girren,
Zeiſig und Fink in Neſtern ſchwirren,
Ein Duft ſüß aus den Bäumen floß,
Ein Rieſeln ſänftlich ſich ergoß
Aus Tannenbäumen, die vom Winde
Sanft angeſpielt erklangen linde,
Das all war meinem kranken Leben
Als Labſal und Arznei gegeben.
Wo ſind wir, Liebſter? rief ich aus,
Sei mir gegrüßt, du grünes Haus,
Gegrüßt ihr friſchen Bogengänge,
Willkommen mir, ihr Waldesklänge!
Ich war noch nie in den Revieren,
Sprich, wohin willſt du mich denn führen?
Er ſagte nichts, nur freundlich winkt

Sein Aug' das mir in's Auge blinkt.
Einſamer ward der dichte Hain,
Geſpaltener des Lichtes Schein,
Der ſich in Gattern um uns legte
Und mit des Luftes Zug bewegte;
Da hört' ich Wild von ferne ſchrei'n,
Da ſangen fremde Vögel drein
Mit wunderſamen Ton, es klangen
Viel Bächlein, die aus Felſen ſprangen,
Wie Schatten zog es her und hin,
Ein Schauer flog durch meinen Sinn.
Nun war's, als hört' ich Kinder plaudern,
Hin lief ich ohne länger Zaudern,
Und als ich nach dem Ort gekommen
Von wo ich erſt den Ton vernommen,
Da that ſich auf des Waldes Dunkel,
Und vor mir lag ein hell Gefunkel,
Roth ſah ich wilde Nelken blühn,
Sammt lichten Sternen von Jasmin,

Und duftend Kraut Je länger lieber,
Das rankte eine Grott' hinüber,
An die ſich hoch der Epheu ſchlang,
Und aus der Höhle kam Geſang.
Da ſchaut ich in den Fels hinein,
Dort ſaß ein Bild mit lichtem Schein,
Güldnes Gewand den Leib umfloß,
An den ſich Spang' und Gürtel ſchloß,
Das Antlitz bleich, entfärbt die Wange,
Sie ſchien in Furcht und Zittern bange
Und ſchloß ſich an ein Mannsgebild,
Das ſchaute aus den Augen wild,
Doch lächelt' er mit Freundlichkeit:
Er war in ſchwarz Gewand gekleidt,
Ein dunkles Haar hing um das Haupt,
Er trug von wildem Wein umlaubt
Den güldnen Stab in ſeiner Hand,
Geflochten war um ſein Gewand
Epheu und Tannenzweig' in Kränzen,

Wozwiſchen rothe Roſen glänzen;
Er ſprach und ſang der Schönen vor,
Und flüſterte ihr oft in's Ohr.
Da fragt ich: Kind, wer ſind die beide?
Der Knabe ſprach: im ſchwarzen Kleide
Der iſt der Schreck, von Märchen alten
Beſchreibt er gern die Schau'rgeſtalten;
Das Mägdlein da im lichten Kleid
Iſt meine liebe Albernheit,
Sie ängſtet ſich und um ſo gerner
Hört ſie den Andern reden ferner,
Sie fürchtet ſich vor dem Erſchrecken,
Läßt ſich doch ſpielend davon necken,
Sie lächelt, und vor Schauder weint
Ihr Lachen, das in Thränen ſcheint,
Sie freut ſich und wird voraus bleich,
So ſpielt ſie mit dem Geiſterreich,
Wenn Schreck ihr ſagt: nun ſprech' ich, jetzt,
Was dich recht durch und durch entſetzt!

Dann bittet ſie: ſo ſchweige lieber, —
Nein, ſpricht ſie dann, erzähl' es, Lieber:
Nun rauſcht der ſchwarze Tannenhain,
Dann weinen Felſenbäche drein,
Sie meint ſie ſtirbt vor Angſt und Schmerz
Und drückt dem Schreck ſich feſt an's Herz.

Da ſah ich einen Kleinen gaukeln
Und ſich in allen Blumen ſchaukeln,
Ein herzigs Kind, das auf und nieder
Im Tanze ſchwang die zarten Glieder,
Bald klettert' es in Epheuranken
Und ließ ſich kühn vom Winde ſchwanken,
Bald ſtand oben am Fels der Loſe
Und duckte ſich in eine Roſe,
So eilig, daß der Stengel knickte
Wie er ſich in die Röthe bückte,
Dann fiel er lachend auf die Au
Und war benetzt vom Roſenthau:

In Blättern, aus Jasmin gezogen,
Beſchiffe' er dann des Baches Wogen,
Und brache' als Kriegsgefangne heim
Die Bienen mit dem Honigſeim;
Dann ſuche' er Muſcheln ſich im Sande
Und Stein' und Kieſel vielerhande,
Und putzte drinn das Felſenhaus
Mit vielen artgen Schnörkeln aus:
Auf einmal ließ er alles liegen
Und ſchien durch Lüfte ſchnell zu fliegen,
Nun auf dem höchſten Tannenbaum
Stand er und überſah den Raum,
Mit Rieſenſtärke bog er dann
Des Baumes Wipfel auf den Plan
Und ließ ihn dann zurücke ſchießen,
Des Baches Wogen mußten fließen
In Waſſerfällen laut und brauſend,
Der mächt'ge Wald dazwiſchen ſauſend,
Ein furchtbar Echo, das von oben
Hin durch den Thalgrund ſprach mit Toben,

Dazu des Donners Krachen viel,
Schien alles ihm nur Harfenſpiel.
Er ſelbſt, der erſt ein kleiner Zwerg,
War jetzt großmächtig wie ein Berg,
Und ſprang ſo ſchnell wie Blitzes Lauf
Zur Höhe des Gebirgs hinauf,
Riß aus der Wurzel mächt'ge Felſen,
Die ließ er ſich zum Thale wälzen
Mit lautem Donnern, furchtbarm Krachen,
Das machte ihn von Herzen lachen,
Wie ſie im Pürzen, Springen, Kollern,
So ungeſchlacht zur Ebne ſchollern,
Wie ſie die nackten Hauer fletſchen
Und Wald und Berg im Sturz zerquetſchen.
Da war ich baug und furchtſam faſt,
Ich ſprach: wer iſt der ſchlimme Gaſt,
Der erſt ein Kindlein thörigt ſpielte,
An Bienen nur ſein Müthlein kühlte,
Ein Tandmann ſchien, doch nun erwachſen
So ungeheuer, ungelachſen,

Daß kaum noch ſo viel Kraft der Welt,
Daß ſie ihn ſich vom Halſe hält?
Das iſt der Scherz, ſo ſprach mein Freund,
Der Groß und Klein daſſelbe ſcheint,
Oft iſt er zart und lieb unſchuldig,
Doch wird er wild und ungeduldig
So fühlt er ſeinen Muth den frechen
Und all's muß biegen oder brechen. —
Kann man nicht, fragt' ich, Sitt' ihm lehren? –
Das hieß ihn nur, ſprach er, verkehren,
Er acht't kein noch ſo klug Gebot,
Und ſchreit nur: das thut mir nicht noth!
So laſſen ſie ihm ſeinen Willen. —
Da ſchlug urplötzlich aus dem Stillen
Der Sang von tauſend Nachtigallen,
Die ließen ihre Klage ſchallen,
Und aus dem grünen Waldesraum
Erglänzt' ein leuchtend goldner Saum,
Von Purpurkleidern, die erbeben
In Gluth, wie ſich die Glieder heben

Vom ſchönſten weiblichen Gebilde,
Sie ſchritt nun lächelnd zum Gefilde,
Und kam aus dunkelm Wald hervor
Wie Sonne durch des Morgens Thor,
Das goldne Haar in Wellen fließend,
Das lichte Aug' die Welt begrüßend,
Das rothe Lächeln Wonne ſtreuend,
Des Leibes Glanz rings all erfreuend;
So wie die Augen leuchtend gingen,
Die Blumen an zu blühen fingen,
Das Gras ward grüner, Wonnebeben
Schien Stein und Felſen zu beleben,
Die Waſſer jauchzten, und im Innern
Bewegt' ein ſeeliges Erinnern
Der Erde allertiefſtes Herz,
Demant erwuchs und Goldes-Erz.
Wer iſt, fragt' ich, die dort regiert,
So zart und edel gliedmaſirt,
Die Klare, Holde, Minniglich?
Nenn' ihren Namen, Knabe, ſprich!

wenn jene Herren aufrichtig ſeyn wollen, ſo denken ſie vom Homer nicht beſſer, wie von den ſchlechten Hexameterdichtern; ſo ein Curius incognitus Lapillus kommt ihnen mit ſeiner natürlichen Natur, mit ſeiner Wahrheit der Gefühle viel zu unbeholfen vor, ſie möchten ſich alles auf Popiſche Weiſe in langweilige Stanzen auflöſen und überſetzen laſſen, damit ſie aus dieſen Büchern heraus nicht mit einer zu harten altfränkiſchen Stimme angeredet würden, damit man ihnen den Herd noch verzuckerte und Statt der rohen Lauterkeiten lieber mundgerechte, kunſtloſe Alberheiten zu genießen vorſetzte. Sie möchten gar zu gern, daß der ſimple treuherzige Bauersmann eben ſo bei langweiligen, kraftloſen Büchern gähnte, wie ſie thun, damit ſie ſich an ſeiner Bildung erfreuen könnten. Ich weiß es auch, daß die alten guten Balladen, ſo wie die naiven verliebten Arien

Dir iſt es alſo nicht bewußt,
Sprach Phantaſus, in deiner Bruſt,
Was Thier' und Pflanzen, Stein' empfinden?
Ich muß dir ihren Namen künden?
Die Liebe iſt ſie! Und alsbald
Kannt' ich die göttliche Geſtalt,
Ich ſprach im Flehn zu ihr: demüthig
Komm' ich zu dir, o ſei mir gütig,
Wie du die ganze Welt beglückſt,
In jedes Herz die Wonne ſchickſt,
Gedenke mein, laß nicht mein Leben
Als liebeleeren Traum verſchweben.
Gebietend hob ſie auf die Hand,
Da kamen aus dem grünen Land,
Von Bergen, aus dem niedern Thal,
Die Geiſter wimmelnd ohne Zahl,
Aus Bächen huben ſie ſich ſchnell
Und leuchteten von Schimmern hell,
Die Bäume thaten all ſich auf,

Es ſprangen vor mit muntrem Lauf
Die zarten Elfen, und aus kleinen
Blümlein wollten ſie auch erſcheinen,
Gar klein geſtalt, in Farben bunt:
Da ſang ein tauſendfacher Mund
Der hohen Göttin Lob und Dank,
Gar wunderſam war der Geſang,
Sie ſonnten ſich in ihrem Lächeln
Berauſcht von ihres Othems Fächeln.
Da wandt' ſich Phantaſus zu mir:
Nun, Werther, wie gefällts dir hier?
Ich wollte ſprechen: ſeeliglich
Dünkt mir dies Leben ſicherlich, —
Doch nahm der allergrößte Schreck
Mir plötzlich Stimm' und Othem weg:
Was ich für Grott' und Berg gehalten,
Für Wald und Flur und Felsgeſtelten,
Das war ein einzigs großes Haupt,
Statt Haar und Bart mit Wald umlaubt,

Still lächelt' er, daß ſeine Kind
In Spielen glücklich vor ihm ſind,
Er winkt, und ahndungsvolles Brauſen
Wogt her in Waldes heilgem Sauſen,
Da fiel ich auf die Kniee nieder,
Mir zitterten in Angſt die Glieder,
Ich ſprach zum Kleinen nur das Wort
Sag' an, was iſt das Große dort? —
Der Kleine ſprach: dich faßt ſein Grau.,
Weil du ihn darfſt ſo plötzlich ſchaun,
Das iſt der Vater, unſer Alter,
Heißt Pan, von allem der Erhalter. —

Ein mächt'ger Schauder faßte mich,
Mit Zittern ſchnell erwachte ich,
Und ſo bewegt von dem Geſicht
Verkünd' ich's euch, verſchweig' es nicht. —

Prolog zur Magelone.

Die Nacht.

Abſteigen muß ich jetzt von meinem Thron,
Des heil'gen Lichtes Ankunft ahnd' ich ſchon,
Die goldne Heerde merkt' die Abſchiedsſtunde
Und kehret heim vom dunkeln Thalesgrunde;
Die Schatten zittern, die mein Leben fühlen,
Die Morgenröthe will mit Wolken ſpielen,
All' meine Kinder wollen mich verlaſſen,
Hülflos, erſchreckt, weiß ich mich nicht zu faſſen;
Verfolgt, durchbohrt vom ſcharfen Strahl, dem glühenden,
Sink' ich betäubt und ſtürze mit den fliehenden. —

Die Träume.

Mutter! Die Kinder, die ſchwebenden,
In Aengſten erbebenden
Nimm ſie mit dir! —
Weh! wohin fliehen? —
Was uns deckte, wiegte, bewehrte, entziehen
Die glühenden, blühenden Lichter uns hier.
So enteilt, ſo flieht zu den dunkelſten Geſtaden,
Die unterird'ſchen Brunnen zu trinken, zu baden
Im Geriesel eiefer Quellen — — wohin entrückt ſind wir? —

Die Wolken.

Uns kommt in ſüßen Grüßen ein ſtilles Leben,
Wir wachen und fließen in Küſſen zuſammen, —
Da ſchießen liebende Flammen
Und zieh'n uns fort, dem heil'gen Strahl uns hinzugeben.

Der Jüngling (erwacht.)

Ich war gefangen! Wer hat mich befreiet
Und aufgelöſt des Hauptes düſtre Binde?
Mein Geiſt, mein Muth war mit ſich ſelbſt entzweiet,
Angſt, Trübſal, Furcht nahmen zu ihrem Kinde
Das bange Herz, zu fremder Noth geweihet;
Es floh das wüſte Heer im Morgenwinde,
Ein Hauch hat Traum und dunkle Nacht verzehret,
Und mein Gemüth im Morgenlicht verkläret.

Die Sonne.

Ich will zu meinem hohen Thron aufſteigen:
Morgenroth, Diener, leg' die gülbnen Decken,
Zum Fußtritt durch die lichtazurnen Strecken,
Ruf durch den weiten Raum ein heil'ges Schweigen:

Schön will ich mich den Unterthanen zeigen,
Wald, Berg, Thal, Fluß mit meinem Glanz bedecken,
Das Luftgefieder ſchnell zum Gruß erwecken,
Der Pracht ſoll Niedres ſich und Hohes neigen.

Die Vögel ſingen, Waſſer rauſchen, hallen
Gebirg' und Wald, mein Auge bringt' zum Dunkeln;
Geblendet, trunken, kommt mir Dank von allen:

Ein kühler Thau ſoll ihre Inbrunſt lindern;
Wie Wald, Strom, Thal und Berg von Pracht erfunkeln,
Blüht doch mein Bild nur in den Blumenkindern!

Die Waſſer.

Wie grün neigt ſich das Gras in unſre Wellen,
Wie lieblich ſchaut die Blum' in unſre Fluth,

Vom Himmel will ſich Duft zu uns geſellen,
Glanz dringt und Luft in unſer kühles Blut,
Wir fühlen in uns Lieb' und Leben quellen;
O wie uns wohl der blaue Himmel thut!
Wir gehn wie Gedanken, wie ſüßes Gefühl, die enteilenden;
Uns drängen die Schweſtern vorüber den Ufern, den weilenden.

Denn ach! Du Ufergrün, du Blumenroth, du Scheinen
Vom lieben Licht, das grüßend uns umfängt,
Ihr möchtet euch ſo gern mit uns vereinen,
Wie ihr euch tief in unſer Auge drängt,
Ihr ſpiegelt euch in Thränen, die wir weinen,
Hört Schluchzen, das ſich in die Rede mengt;
Nur Bildniß, Erinnrung, in lieben Gedanken, ſehnſüchtigen,
Begleitet uns ſtill, die vertriebenen Wandrer, die flüchtigen.

Die Blumen.

Wer je mit Wolluſt ſchaute
In ſeinem goldnen Strahl
Den hohen Himmelsſaal,
Und ſeinem Licht vertraute;
Wer in der tiefen Nacht
Die goldnen Lichter fühlte,
Mit Augen ſehnend zielte
Nach ihrer Liebes-Macht;
Gern Mond und Sonne kann,
Die Stern' all im Gemüth
Verklärt als Liebe ſieht:
Der ſchau' uns Blumen an.
Wir ſind nicht hoch, nicht ferne,
Tief, wie ein liebend Herz,
Sich regt ein heitrer Schmerz
Beim Anblick unſrer Sterne.

Der Wald.

Als der Frühling gekommen,
Die Erde die Wärme empfunden,

Die Luft durch Strahlen geläutert,
Iſt des Himmels Dunkel erheitert,
Das Eis von den Waſſern entſchwunden,
Sind grüne Pflanzen entglommen:
Da haben meine Kinder
Sich wiederum beſonnen,
Und ihren Schmuck nicht minder
Wie Blumen rings gewonnen;
Es ſprangen tauſend Bronnen
Mit grünen Strahlen empor,
Da wuchſen die dunkeln Schatten,
Die kühle liebliche Nacht
Aus dürren Zweigen hervor,
Da ſchwebten über den Matten
Die Dämm'rung, die Düfte, die Klänge,
Die grünenden Betten der Liebesgeſänge;
Sie hat der Frühling in rauſchender Pracht,
Ein tönend Gezelt,
Mit lieber Hand wieder aufgeſtellt.

und Geſänge, die oft ſo kindlich reden und es ſo eitlich meinen, abgedankt werden ſollen, und daß der Markſtatt Herr Schmidt Lieder beim Melken und Waſchen will ſingen laſſen, um die Kühe und das Geſinde peinlicher Weiſe zu ermuntern; indeſſen, wie geſagt, ſeid unbeſorgt, ich hoffe, das Beſſere wird eben bleiben. — Ich ging endlich ſo weit, daß ich dem Manne entdeckte, wie ich der Absicht hatte, dieſe alten Volksbücher zum Theil umzuſchreiben und ſie ſpitzbübiſcher Weiſe ſogar in die öffentlichen Leſebibliotheken zu bringen, damit ſelbſt aufgeklarte und wohlhabig nicht ſchlecht fühlende Manniche ſie mit leſen und ſie eins der andern entdecken möchte, ohne zu merken, daß es ſo alte verlogene Waare ſei. Der Mann war ſehr erfreut darüber und wir ſchieden als gute Freunde.

Der Leſer verzeihe mir dieſe Abſchweifung;

Der Jüngling.

O Wald, was ſagſt du? welch ein ſüßes Blicken
Von Blumen will mein Leben in ſich ziehen?
Waſſer, ſteht ſtill, mir dünkt, es will entfliehen
Ein Wort in eurem Strom, mich zu beglücken.

Sonne, du willſt mir Licht hernieder ſchicken,
Die Farben, die in Blumen ſterbend blühen,
Glanz, der im Grün erlöſchend nur kann glühen, —
Wozu Geſang, Strom, Licht und Blumenpflücken?

Wie tiefe Mächte dehnt es ſich im Innern,
Wie Morgenroth will es die Nacht verſchlingen,
Wie milder Abend fließen müde Scheine.

Uneinig trennt ſich alles im Vereine:
Wie alle Kräfte zur Beſinnung ringen
Kann ich nicht, was ich bin, mich ſelbſt erinnern.

Die Sonne.

Empor zum reinen Himmelslicht, dem blauen,
Sieh' auf und fühl' in dir des Seegens Fülle,
Durch dunkle Nacht blitz' auf ein kühner Wille,
Dann wirst des Herzens Reichthum du vertrauen!

Die Waſſer.

Dann ſenken ſich durch die verklärten Auen
Die milden Wogen, fließen durch die Stille;
Ahndend, was kühl in deinem Geiſte quille,
Wirſt du dich ſüß im klaren Spiegel ſchauen.

Die Blumen.

Dann regt ein ſüßer Trieb ſich liebetrunken,
Waſſer und Licht ſie wollen ſich begatten,
Es ſpielen vor dir Farb' und Freude ſchwebend.

Der Wald.

Angſt, Zweifel, Furcht iſt in die Nacht verſunken,
Friede, Vertrauen wächſt auf in dichten Schatten,
Süßer Geſang erfriſcht das Laub froh bebend.

Der Jüngling.

Vernehm' ich nicht die allgewalt'gen Schwingen,
Die der Natur erhabner Geiſt bewegt,
Und wie er Berg, Wald, Luft und Ströme ſchlägt,
Die Harf' im dunkeln Heiligthum erklingen?

Aus Wolluſtdämmrung will ein Bild ſich ringen,
Das in der tiefſten Bruſt mein Geiſt gehegt,
Und wie es Haupt und Glieder wachſend regt,
Muß es in Schmerz und Luſt zum Tag' hindringen.

(Die Jungfrau tritt aus dem Walde.)

Sie nah't, von der die Blumen mir geſprochen,
In der des Lichtes Lieblichkeit erglänzt,
Aus deren Aug' ein ſeelig Dunkel blickt:

Nun iſt mein Herz als Frühling aufgebrochen,
Und jeder Sinn iſt dicht mit Wonn' umkränzt,
Mein biſt du, Himmel! denn ich bin entzückt.

Die Jungfrau.

Und Thränen, Liebſter, wollen dich begrüßen,
Denn dieſes Glück, das ſeine roſ'ge Hand
Holdlächelnd beut, das leuchtend blickt mit ſüßem
Erröthen, ach! iſt es wohl hergeſandt
Mit Schmerz und Leid die flücht'ge Luſt zu büßen,
Iſt dieſer Gruß zum Scheiden ſchon gewandt?
Vielleicht verharrt der Gaſt, ſieht er die Demuth
Und wie Entzücken ſich verklärt in Wehmuth.

Beide.

O heilige Thränen
O ſüßer Schmerz!
Es bricht das Herz
In Glück und Luſt,
Doch fühlt die Bruſt

Ein ſtilles Ranken,
Ein zitternd Sehnen,
Sich hin zu ſenken
In ew'ges Licht,
Das nicht Gedanken,
Entzücken nicht
Und Schmerzen denken.

Gruß dem Frühling.

Der Frühling kömmt!
Die Wolken fliehn,
Der Himmel glänzt.
Der Frühling kömmt!
Und Regenbogen
Sind ſeines Wagens
Gleitende Räder.
Blumengekränzt,
In Sonnenſtrahlen,
Schwebt unter ſäuſelnden Winden,
Nieder der Gott.
Tauſend Blumen bekränzen ſein Haupt,
Tauſend Blumen umflechten
Sein blaues Gewand:
Er lächelt, —

Aus goldnen Locken,
Vom blauen Gewande,
Fließen zur Erde die Blumen hinab —
Es blüht die Flur,
Es grünt der Hain,
Und jeder Zweig
Rauscht ſüßen Gruß
Dem Frühlingsgotte.
Wonnegeſang,
Wonnegeſang,
Rauscht durch den Palmenhain!
Durch die blühenden Bäume
Säuſelt der Weſt,
Mit den Blüthen ſcherzend.
Da ſchüttelt er Blüthen
Und duftende Blumen,
Auf den grünen Raſen. —
Wenn Mondſchein ſie küßt,
Wenn Thau ſie tränkt,
Mondſchein des Frühlings,

Frühlingsthau, —
Entſchweben ihnen
Mit leiſem Fluge,
Schöne blaue Schmetterlinge.
In den Blüthen der rauſchenden Bäume,
Unter den Blumen der duftenden Wieſe,
Flattern und ſchwärmen ſie hier und bald dort:
Sie ſuchen die Schweſtern,
Sie ſuchen die Brüder,
In Blüthen und Blumen,
Und küſſen ſie alle:
Haben ſie die Zwillingskinder aufgefunden,
Niſten ſie ſich in dem väterlichen Baum ein,
Bergen ſich in Blüthen oder Blumen,
An der ſüßen Wiedererkennung ſterbend.

Die harrende Geliebte.

Ach du rother Sonnenſchimmer,
Ach wann kommſt du kühler Abend?
Wehen deine milden Lüfte
So wie geſtern auf mich labend?
Als ein ſüßes Baumgeflüſter
Und ein Duft von Blumen wallte,
Und der ferne Strom wie Muſik,
Und die Wogen wie die Harfen,
Und dazwiſchen ſeine Worte
Paradieſiſch hold erklangen;
Und ein Streben und Beleben,
Und Verlangen und Ermatten,
In dem ſchönſten Freudentaumel
Hinzugeben ſich, entbrannte,

Daß er nur die volle Liebe
Die ihm lebt' und ſtarb, erkannte.
Aus der lieben dunkeln Ferne
Klagten laut die Nachtigallen,
Die die labend kühlen Töne
In den Abendſchimmer ſandten,
Wie die Töne kamen, zogen,
Und in ihnen Sehnſucht hallte,
Waren ſie wie dunkle Grotten,
Mit den Schatten, mit den kalten,
Und die Seele, die ſo brünſtig,
Die ſo liebend, die ſo bange,
Wohnte wie in ſichrer Kühle,
Ruhte wie in mildem Schatten:
Wie ein Zelt von Lebensbalſam
War es um uns her geſchlagen,
Und wir hielten inn'ger, lieber,
Schmachtender uns noch umfangen. —
Ach, und wie entfremdet iſt mir

sie kann dazu dienen, ihm zum Theil deutlich zu machen, was ich von jenen Volksbuchern denke, und warum ich sie von neuem abschreibe.

Von der Biographie des Landes also weiß ich nichts beizubringen. Einige haben die Scene nach Utopien legen wollen; indessen halte ich dies nur für einen gelehrten Kunstgriff, um sich aus der Verlegenheit zu ziehen, wer Utopien eine Gegend ist, die es verträgt, daß man ihr alles andichte.

Aus dem Mangel der geographischen Nachrichten so wie der historischen Quellen, so wie aus der Geschichte der Schildbürger selbst, die fast etwas Possierliches an sich hat, haben einige schließen wollen, daß diese Schildbürger niemalen existirt hätten, sondern nur eine Erfindung der Innoquanten seyen. Ich will nicht weitläuftig untersuchen, welche gefährliche Folgen dergleichen Hypo-

Alles, da entfernt mein Gatte,
Ungetreu iſt Waſſer, Blume,
Vögel, die noch geſtern ſangen,
Und im innern Herzen Geiſter,
Die ſo muthig Flügel ſchwangen. —
Wirſt du mir nicht wiederkehren?
Wozu dieſes Zittern, Bangen?
Ja, dann ſterb' ich freudig gerne,
Denn das Höchſte, Einz'ge, Alles,
Was das Leben, was die Erde,
Was der Gottheit volle Gaben
Je gewähren, ſeine Liebe
Ward mir und ich konnte ſagen,
Wie ich ihn geliebt; Erwünſcht, Tod,
Wann wir beide alſo ſtarben.

Auf der Wanderung.

Oftmals durch den grünen Wald
Eine liebe Stimme ſchallt,
Meinen Nahmen ruft es,
Ach! mich fällt ſo plötzlich dann
Uebergroße Freude an;
Iſt es die Geliebte?

Wieder glaub' ich ſie zu ſehn
Vor mir durch die Büſche gehn:
O mein Herz, wie treibt es!
Aber dann verrauſcht im Wind
Das Gebilde ſo geſchwind;
Müde ſteh ich ſinnend.

Wenn der Bach vom Felſen ſpringt,
Mein' ich daß es mir gelingt,
Und ich bin nicht ſäumig:

Stolz ſteht mich der Felſen an,
Und ich ſchau ihn wieder an
Eben auch nicht freundlich.

Blumen, die am Wege blühn,
Seh' ich ihren Nahmen ziehn,
Jeder Baum rauſcht Lila:
Was habt ihr damit gethan?
Bringt mich auf die rechte Bahn!
Keine Kunſt iſt Recken.

Aber alles macht mich irr',
Immer dummer vom Gewirr,
Seh' ich kaum den Weg mehr;
Werd' ich aber vor ihr ſtehn,
Will ich um ſo klarer ſehn,
Oder gar erblinden.

Der Junggeſell.

Es rauſcht der Wald, es ſpringt der Quell,
Die Sonne ſcheint hernieder,
Da wandert froh der Junggeſell,
Singt Baum und Felſen ſeine Lieder
Dem muntern freien Blut
Die ganze Welt ſo hold und freundlich thut.

Da unten iſt der Städte Zahl,
Da wohnen Noth und Leiden,
Die Armuth klagt im ſtillen Thal,
Sich wollen Ehleut ſcheiden,
Da wandert fort, eilt weg ſo ſchnell
Der muntre luſtge Junggeſell.

Und will die Lieb' ihn liſtig fangen,
Lockt ihn die Sehnſucht und Genuß,
Er küßt die Lippen und die Wangen,
Vermeid't des Eheſtands Verdruß,
Spannt man die Heirathe-Netze aus,
Gleich dreht der Knabe ſich zur Thür hinaus.

Muſik.

Harfe.

Innewohnend in zarten Saiten
Sind die eignen Geiſtertöne;
Wer bannte ſie hinein?
Rührt uns mit verwandtem Geiſte
Körperlich uns Körper an,
So heben ſich die bunten Schwingen,
So ſteigt der freundliche Geiſt heraus
Und ſchaut dich mit den klaren Augen an,
Grüßt mit lieblicher Gebehrde,
Giebt ſich dir zu eigen,
Spielt heilig vor dir hin,
Und ſinkt dein Freund in den Abgrund des
Wohllauts zurück.

Magſt du ihn wieder rufen,
Er kommt dem bekannten Rufe wieder,
Klag' ihm was dich bangt,
Sag' ihm wonach dich verlangt,
Er faßt, er kennt dein Herz, dein Sehnen,
Er ſchwingt mit Flügeln ſich auf
Zu Landen, die du nicht ſiehſt,
Und bringt mit kindlicher Freude
Die glänzenden Gaben,
Die niegeſehenen Wunder
Dem Freunde heimiſch in's Herz

Flöte.

Unſer Geiſt iſt himmelblau,
Führt dich in die blaue Ferne,
Zarte Klänge locken dich
Im Gemiſch von andern Tönen.
Lieblich ſprechen wir hinein,
Wenn die andern munter ſingen;

Deuten blaue Berge, Wolken,
Lieben Himmel ſänftlich an,
Wie der letzte leiſe Grund
Hinter grünen friſchen Bäumen.

Hoboe.

Ungewiß ſchreit' ich voran,
Seele willſt du mit mir gehn,
Auf, betritt die dunkle Bahn,
Wundervolles Land zu ſehn:
Licht zieht freundlich uns voran
Und es folgt auf grünen Matten
Hinter uns der braune Schatten.

Trompete.

Die Erde wird freier, der Himmel wird höher,
Laßt muthig den Blick ſich erheben!
Wie liegt die Noth, die Sorge,
Weit hinter den flammenden Tönen!

Geige.

Funkelnde Lichter,
Durchſchimmernde Farben
Ziehn in Regenbogen,
Wie wiederglänzende ſpringende Brunnen,
Empor in die ſcherzenden Wellen der Luft.
Es zucken die rothen Scheine,
Und ſpielen hinauf und ſinken hinab:
Was willſt du vom lieblichen Scherz?

Geiſtergeſpräch.

Melida.

Wohin ſeid ihr entſchwunden,
Ihr lieblichen, dämmernden Geſtalten?
Bin ich allein erſchienen? —
Vernehmt ihr nicht in euren Hainen,
Auf euren lichten Gewölken,
Im duftenden Schooß der Blumen,
Die ſüßen Töne, die euch rufen?

Schwebt auf lichtem Glanzgefieder
Her aus euren Felſenklüften,
Unter ſüßen Blumendüften
Sinkt aus bunten Wolken nieder!

diesen für die ganze Geschichte haben können und daß diese Eitelkeit, alles allegorisch zu erklären, am Ende nothwendig Geschichte und Poesie zerstören müsse. Ein guter Freund von mir ist dieser Erklärungsmethode gänzlich ergeben und liest deswegen Banier's Mythologie sehr begierig; er läugnet mir gerade zu ab, daß die Cabirdäger jemals existirt hätten, so wie er auch mit Herrn Banier der Meinung ist, daß jener Drake in der mir so Mythologie einen Mann bedeute, der etwa Drako geheissen habe. Dieser hat sich die Mühe gegeben, die Odyssee und Ilias protaisch aufzulösen, um zu beweisen, daß diese beiden Gedichte nichts sind, als eine wunderliche Verflechtung von allerhand Liebesgeschichten und Heldenthaten. Er hält dabei die Mühe der Botaniker für etwas sehr Unbedeutendes, wenn sie sich quälen, den Homerischen Lotos ausfindig zu machen, denn

Chor von Sylphen und Sylphiden.

Wir kommen, wir kommen,
Wir haben vernommen,
In hohen Lüften,
In Felſenklüften,
Im einſamſten Thal,
Was der Herrſcher befahl.

Chor der Geiſter.

Uns Sylphen und Sylphiden,
Mit buntem, gaukelndem Sinn,
Entfliehn im ew'gen Frieden,
Von Menſch und Welt geſchieden,
Die tanzenden Stunden dahin.

Wir ſchwärmen im Hain,
Im Abendſchein,
Und ſchlafen im Dunkeln,
Wenn Sterne funkeln,
In Büſchen ein:

Und die düſtern
Wipfel flüſtern
Schlafgeſang. —

Im leuchtenden Morgenſtrahle
Küßt der Sylphe der Sylphide,
Im blühenden Thale,
Den letzten Schlaf vom Augenliede.
Still und rein,
Wie Mondenſchein,
Leuchtet uns die holde Liebe!
Liebe! Liebe! holde Liebe!

Ariel kömmt.

Welche Töne flüſterten durch das Gebüſch?
Welch leiſer, lieblicher Nachhall zieht
So wonniglich durch die wankenden Blumen hin? —
Welche frohe Ahndung erfüllt mein Herz? —
O kehrt zurück mit euren Geſängen!

Und ſingt mir Troſt,
Und ſingt mir Muth
In meine leere Seele! —
Ich irre raſtlos,
Durch Buſch, durch Thal,
Erklimme Felſen,
Und ſtrecke mit pochender Bruſt
Die Arme ſehnſuchtsvoll
Dem Frühlingsſchein entgegen:
Doch abgewandt entfliehn die Freuden, —
Wohin ich wandle,
Neigt ſich die lachende Roſe abwärts,
Der Hain rauſcht ernſter,
Und ſeine bunten Sänger werden ſtumm.

Ach! wann wird doch enden
Die Sehnſucht, die mich quält?
Und welcher Gott kann ſenden,
Was dieſem Herzen fehlt?

Das Chor. (in der Ferne)

Liebe! Liebe! holde Liebe!

Ariel.

Ha! enthüllet
Und geſtillet
Iſt dem Bangen
Sein Verlangen!

Liebe, Liebe fehlte meinem Herzen,
Darum, darum fühlt' ich dieſe Schmerzen. —
Die Götter enden,
Und ſchenken Ruh,
Die Gütgen ſenden
Dem Armen die Geliebte zu!

(Melida kömmt ihm entgegen.)

Ariel.

O ſeel'ger, ſeel'ger Augenblick!
Es iſt gelungen,
Nun hab' ich errungen
Des Lebens wonnevolles Glück!

Melida.

Ich drücke dich hier an mein Herz,
Daß ich ihn mindre,
Und koſend dir lindre
Den unglückſeel'gen, bangen Schmerz.

Ariel.

Es öffnet pochend ſich die Bruſt
Dem ſchönſten Glücke.

Melida.

Geliebter, ich drücke
Ans Herz dich nun mit Götterluſt.

Beide.

Ha! wie Entzücken
Aus deinen Blicken
Zu meinem Geiſte ſpricht!
Wahrlich, ich neide

Den Göttern die Freude
Des Himmels nicht!

Chor der Geiſter.

Des Lebens May
Iſt Lieb' allein:
Sie wandelt neu
Den grünen Hain;
Ihr Frühlingsſchein
Lockt aus den Zweigen
Die Blüthen hervor;
Da endet das Schweigen,
Ein lautes Nachtigallenchor
Begrüßt den Lenz; die Wipfel neigen
Mit ſtiller Andacht ſich hernieder,
Und ſäuſeln in die ſüßen Lieder.

Wollüſt'ge Töne ſchleichen
Durch Wälder, über'n Felſenhang,
Und tauſendjähr'ge Eichen

Stimmen in den jauchzenden Rundgeſang.
Der Chorgeſang ſchallt
Durch Thal und Flur,
Ueber die Felſen, dahin durch den Wald;
Laut klingen alle Saiten der Natur!
Und alles tönt in Einem allmächtigen Klang
Der hohen Liebe Lobgeſang! —

Ariel.

(nach Shakeſpear.)

Bald bin ich befreit,
O goldene Zeit!
Dann ſchlaf' und träum' ich ohne Sorgen,
Wenn dumpf bei Nacht die Eule ſchreit,
Im duftenden Schoos der Primel verborgen.
Ich flieg' in die Runde,
Und necke die Roſen
Und ſtehle mit Koſen
Zu jeglicher Stunde
Balſamiſche Küſſe dem purpurnen Munde.
Mit Bienenſchwärmen durchzieh' ich die Au'
Und trinke von Blumen den Morgenthau.
Wenn die fröhlichen Lieder
Der Lerche verſtummen, der Sommer entflieht,

Die wandernde Schwalbe den Himmel durchzieht;
Dann häng' ich mich ſtill an der Schwalbe Gefieder,
Und fliege vor Regen und Ungemach
Dem warmen, lieblichen Sommer nach.
Im Sonnenſchein,
Im blühenden Hayn,
Wird bald meine glückliche Heimath ſeyn!
Ich ſpringe
Von Baum zu Baum, und ſinge
Im Wettgeſange durch Buſch und Thal
Mit der holden Sängerin Nachtigall,
Mit der Nachtigall!
O goldne Zeit,
Bald bin ich befreit!

Duett.

Er.

Warum in der Bruſt dies Schmachten?
Will kein Gott denn meiner achten?

Sie.

Ach, ſo ſüße herbe Thränen,
Ach, ein wunderbares Sehnen —

Beide.

Liebe, Liebe überwindet,
Wo ſie zarte Herzen findet.

Er.

Was iſt Liebe? Was iſt Sehnen?

Sie.

Warum dieſe ewgen Thränen?

er findet in der Geſchichte der Lotophagen und der Gefährten des Odyſſeus, die ſich in der Lotosſpeiſe übereſſen, wieder nur eine ſcharfſinnige Allegorie. Er erklärt es nehmlich alſo: Ulyſſes war mit ſeinen Kameraden lange nach Art der Genies oder Vagabunden umhergeirrt, ſie fanden keine Gelegenheit ſich zu fixiren, bis ſie endlich in ein Land geriethen, das ordentlich mit Collegien, Acciſe, Lotterie und dergleichen eingerichtet war, ſie erhielten alle eine Bedienung und ſchmeckten nun die Süßigkeit eines beſtimmten bürgerlichen Einkommens, ſie waren in die politiſchen verſchiedenen Kaſten verflochten, übten Pflichten aus und hatten überdies noch die Hofnung zu avanciren. Als Ulyſſes ſie nun wieder abrufen wollte, um das unſtäte Leben von vorn anzufangen, hatte, wie begreiflich, keiner Luſt ihm zu folgen; und dieſe ſchöne Wahrheit hüllte nun Homer in

Beide.

Liebe glänzt im naſſen Blick,
Thrän' und Glanz ſpricht nur ihr Glück.

Wundern ſollen dich nicht Schmerzen,
Die die Bruſt mit Wonne füllen,
Und den Blick in Thränen hüllen,
Denn in dieſen ſchönen Schmerzen
Lernen lieben unſre Herzen.

Schäfergeſang.

Schäfer.

Willſt du nimmer mich erhören?

Schäferin.

Nein, du willſt mein Herz bethören.

Schäfer.

Nein, ich will dich lieben lehren.

Schäferin.

Lieb' iſt Thorheit, will ich ſchwören.

Schäfer.

O Liebe
Die Triebe,
Dies Sinnen,

Dies Trachten,
Mit zärtlichem Schmachten
Das Herz zu gewinnen,
Mein glaub wie ich ſchwöre,
Wenn ich dich bethöre,
So ſtrafen die Götter
Im rächenden Wetter
Den frevelnden Schwur.

Schäferin.

Ich höre
Die Lehre
Und ſchwöre,
Bei jeglichem Sterne
In bläulicher Ferne,
Beim ſchimmernden Licht:
Ich liebte ſeit lange,
Die Bruſt klopfte bange,
Du liebteſt mich nicht;

Kommt rächende Wetter
Und ſtraft mich, ihr Götter,
Iſt falſch dieſer Schwur.

Beide.

Im Frühlingsglanze ſchimmert
Wald und Flur,
Und Liebe leuchtet und flimmert
Und waltet beſeelend in der ganzen Natur.

Klage und Troſt.

Die Klagende.

Vom Berge ſchau' ich nur nach ihm,
Es fließt und klagt der klare Bach,
Ich ſehe ſeinen Wellen nach,
Ich weine, wenn die Vögel ziehn,
Die Bäume blühn,
Die Roſen glühn
Und winterlicher nur mein Herz,
Vom Verlangen
Befangen,
Zerriſſen von der Trennung Schmerz.

Der Tröſter.

Er kehret bald aus den Bergen wieder,
Von ihm erzählen des Baches Wogen,
Er wird von Wellen fortgezogen,
Der Frühling hat dich nicht betrogen,
Er ſtreut dann ſeine Blüthen nieder,
Und balde
Im Walde
Begegnet dein Fuß
Dem treuen Geliebten,
Dann eint die Betrübten
Ein himmliſch belohnend-entzückender Kuß.

Die Klagende.

Und immer vergebens
Die Sehnſucht ihn ruft:
Ihr fernen Geſtade,
O dunkele Kluft,
Ihr feſſelt des Lebens

Alleinige Freud',
O bringet geſchwinde
Ihr gütigen Winde
Den Liebſten den ſehnenden Armen noch heut!

Der Tröſter.

Vertraue der Zeit,
Sie bringet die Blüthen,
Sie reifet die Trauben,
Drum faſſe den Glauben:
Es wandeln die Stunden
Hinauf und hinunter.
Er kehret zurück,
Bald ſeid Ihr verbunden,
O herrliches Glück!

Die Klagende.

O Sonne mit deiner Morgenröthe,
Mit deinem lieblichen Abendglanze,
Du Mond mit dem freundlichen Schimmer,

Ihr Sterne mit lieblichem Funkeln,
Geſellig entzündet
Euch alle zumahl,
Ihr Wolken verſchwindet,
Damit er ihn findet,
Den Weg durch das Thal.

O Nacht mit deinen düſtern Schatten,
Du im Hohlweg lauernde Finſterniß,
Irrlichterſchein, verführend Feuer,
Regenſchauer, durch den Himmel flatternd,
Entflieht!
Geſtirnt und hell
Sey der Weg, den er zieht,
Mit Lichtern erblühe
Die Nacht um ihn ſchnell.

O ungetreuer Weg, der ſeinen Schritt
Nur ſtets nach ferner fremder Gegend lenkt,
Du nimmſt mein Herz nach andern Fluren mit,

Wie ſich ſein Fuß in ferne Thale ſenkt;
Ihr Blumen, die ihr freundlich nach ihm blicket,
Entgegen ihm mit bunten Sternen nicket,
Und den Geliebten fern von mir entzücket:
O wie ich euch beneide,
Wie ich eiferſüchtig bin,
Es wünſcht mein tiefgeſtörter Sinn
Sich zur Freude,
Daß euch ein zürnender Sturm zerknicket.

Der Tröſter.

Mag wohl, daß er die ſchönſten pflücket,
Die blauſten von dem Stengel bricht,
Gedenkend deiner Augen Licht,
Sich ſinnend nach der Roſe bücket,
Weil ſie von deinen Lippen ſpricht,
Und alle dir zum Strauße flicht.

Die Klagende.

Blumen, freundliche Kinder, vergebt mir, —
Ihr zarten, flüchtigen Bilder der Liebe,

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12052/093

das Gewand der Fabel und erfand ſo ſeine Lotophagen, die alſo nichts anders ſignifi-ciren, als einen gut eingerichteten Staat. Ich will dem Leſer in der Beurtheilung dieſer Erklärung nicht vorgreifen; nur werfe ich die Frage auf: Wohin führt das endlich? Wenn jemand nach mehreren hundert Jahren unſere urdeutſche deutſche Geſchichte läſe und ihm die religiöſe und ſtatiſtiſche Einrichtung bekannt würde, wenn er die verſchiedenen Collegia und ihre Gewalt kennen lernte, unſere Methode zu arbeiten, die mannichfaltigen Spaltungen, das verſchiedene wechſelnde Intereſſe, die Wirkungen des Aberglaubens und der Aufklärung, würde er, ſag' ich, nicht vielleicht in die Verſuchung kommen, unſer ganzes Zeitalter und alles in ihm nur für eine witzige, ſcharfſinnige Allegorie zu erklären? So abſonderlich dürfte ihm alles dunken. So daß ich und

Die des Frühlings Finger
Zum Troſt der Liebenden aus kalter Erde ſteckt
Und weit umher mit bedeutungsvollem Schmuck
bemahlt:
O vergebt! und treibt ihn fort,
Richtet alle eure Fäden,
Alle rothen, blauen Sterne,
Wie die Zeiger auf der Uhr,
Wie die Nadel auf dem Compaß
Sich nur nach dem Pole neigt,
Nur nach dieſer Gegend her.

Erfüllte Sehnsucht.

Sanft umfangen
Vom Verlangen,
Abendwolken ziehn,
O, gegrüßt sei holdes Glücke,
Endlich, endlich meinem Blicke,
Längst gepflanzte Blumen blühn.

Abendröthe winkt herunter:
Hoffe auf den Morgen munter;
Winde eilen, verkünden's der Ferne,
Blicken auf mich nieder die freundlichen Sterne.

Keiner, der nicht grüßend niederschaute:
Ist es, singen sie, dir gelungen?
Welche Töne rühren sich in der Laute,
Von unsichtbarer Geisterhand durchklungen?

Von ſelbſt erregt ſie ſich zum Spiele,
Will ihre Worte gern verkünden,
Kennſt du, Vertraute, die Gefühle,
Die quälend, beglückend mein Herz entzünden?
O töne, ich kann das Lied nicht finden,
Das Leid, das Glück, das mich bewegt,
Und Klang und Luſt in mir erregt.

Will ich von Glück, von Freude ſingen,
Von alten, wonnevollen Stunden?
Es iſt nicht da und fern verſchwunden,
Mein Geiſt von Entzücken feſtgebunden, —
Beengt, beſchränkt die goldnen Schwingen.

Geht die Liebe wohl auf deinem Klange,
Iſt ſie's, die deine Töne rührt?
Und dieſes Herz mit ſtrebendem Drange
Auf deinen Melodien entführt?

Mit Zitterklang kam ſie mir entgegen,
Mein Geiſt in Netzen von Tönen gefangen,
Ich fühlte ſchon dies Beben, dies Bangen,
Entzücken überſtrömte, ein goldner Regen.

Sie ſaß im Zimmer, wartete mein,
Die Liebe führte mich hinein,
Erklang das alte Waldhorn drein;
Dein voller Klang
Mein Herz ſchon oft durchdrang,
Meiner Liebe vertraut,
Von deinem Ton mein Herz durchſchaut.
Nun verſtummen nie die Töne,
Lautenklang mein ganzes Leben,
Herz verklärt in ſchönſter Schöne,
Wundervollem Glanz und Weben
Hingegeben.

Wonne der Einſamkeit.

O holde Einſamkeit,
O ſüßer Waldſchatten,
Ihr grüne Wieſen, ſtille Matten,
Bei euch nur wohnt die Herzensfreudigkeit.

Ihr kleinen Vögelein
Sollt immer meine Geſpielen ſeyn,
Ziehende Schmetterlinge,
Sind meiner Freundſchaft nicht zu geringe.

Unbefangen
Zieht ihr des Himmels blaue Luft,
Der Blumen Duft
In euch mit ſehnendem Verlangen.
Ihr baut euch euer kleines Haus,
Haucht in den Zweigen Geſänge aus
Von Himmels-Ruhe rings umfangen.

Weit! weit!
Liegſt du Welt hinab,
Ein fernes Grab.
O holde Einſamkeit!
O ſüße Herzensfreudigkeit!

Kommt ihr Beengten
Herzbedrängten,
Entfliehet, entreißt euch der Quaal,
Es beut die gute Natur,
Der freundliche Himmel,
Den hohen gewölbten Saal,
Mit Wolken gedeckt, die grüne Flur:
Entflieht dem Getümmel!

O holde Einſamkeit!
O ſüße Freudigkeit!

Gruß und Gegengruß.

Wie ſich nach Norden der Magnet bewegt
So wird mein Herz zu dir gezogen,
Getreu es dir, nur dir entgegenſchlägt,
Wie ſich der Pol nicht rückt am Himmelsbogen.
Ihr Lüfte, o ihr bringt mir ſüße Kunde,
Du ſanfter Hauch, der meine Wange grüßt,
Mir iſt, ich fühl' den Athem, der dem Munde
Dem ſüßen Glanz der Lippen ſanft entfließt.
O könnt ihr ihre Gegenwart vermeiden
Und durch die Blumen, durch Geſträuche ziehn?
Bethört, miskennt ihr ach! die höchſten Freuden,
An ihren rothen Wangen zu erglühn,
Die ſchöner als das Purpurblut der Roſen,

Und holder als der Lilien weiße Pracht;
Die Augen, die ihr ſonſt mit ſanftem Koſen
Umwebt und die euch dankbar angelacht. —
Ihr ſeid, weil es gebot ihr Silberton,
Dem Aufenthalt der Seeligkeit entflohn,
Ihr habt die weite Reiſe machen müſſen,
Um mich Verirrten ſchön von ihr zu grüßen:
Du Abendroth fließ golden zu ihr nieder,
Bring ihr den Dank des treuſten Herzens wieder.

Abſchied.

Was iſt das Leben? Kommen nur und
Schwinden,
Ein Wechſel nur von Nacht und Tageshelle,
Verluſt und Schmerz, Sehnſucht und Wieder-
finden,
So ſchwebt durch Traum und Wachen hin die
Welle, —
Drum lächelt hoffend in der Trennung Wehen,
Durch Abſchiedsthränen ſchon das Wiederſehen.

Ferne.

O alte Heimath ſüß!
Wo find' ich wieder dich?
Welch eine Quaal iſt dies?
Warum verfolgſt du mich?
Warum ertödteſt mich?

O ferner Liebesſchein,
Glimmſt wieder nach mir her?
Soll dies mein Glücke ſeyn?
Mir fällt das Leid zu ſchwer, —
Wer denkt wohl meiner, wer?

alle meine wirkenden und gewiß nicht zu verachtenden Mitbürger nur allegoriſche Perſonen wären, das heißt, abſtracte Verſtandesbegriffe. Und doch verſichern wir gegenwärtig auf Ehre (und ich thue es hier um ſo lieber, damit auf keinen Fall in der Zukunft ein Irrthum entſtehe) und unſer ganzes Zeitalter ſtimmt mit darinn bei, daß wir alle wirklich exiſtiren und alſo an Scharfſinn und Witz gar nicht gedacht werden darf, daß wir uns auch daran begnügen wollen, lebende Perſonen zu ſeyn und uns das gute Zutrauen verbitten, für Verſtandesbegriffe zu gelten.

Ich habe dies Exempel nur darum anführen wollen, um dem geneigten Leſer recht klar zu machen, wohin die verderbliche Allegorienſucht führen könne.

Es ſcheint mir daher auch außer allem Zweifel zu ſeyn, daß die Schildbürger wirk-

Bald' ſuch' ich Linderung
Bei dir, o Thränenguß,
Denk' dann, es iſt genung.
Dann denk' ich ihren Kuß
Und daß ich wandern muß, —

Und neuer Schmerz befällt
Die arme treue Bruſt,
Die Lieb' gefangen hält
Und nicht mehr kennt die Luſt —
Mir alles iſt vergällt.

Die Spinnerin.

Das Rädchen
Dreht munter
Das Fädchen
Hinunter:
Wo weilſt du
O Lieber
Was eilſt du
Fern über?
Und ſinn' ich Tagelang
Und ſpinn' ich Wochenlang,
Biſt du mein einz'ger Gedank. —
Bald ſeh' ich Seen,
Wenn's Rädchen ſurrt,
Indem es ſchnurrt
Erſcheinen Feen.

Und Er geleitet
Iſt unter ihnen:
Wie ſtolz er ſchreitet!
Ihm Geiſter dienen.
Dann fliegt er fröhlich
Durch Abendröthe,
Es tönt ſo ſeelig
Die Schäferflöte:
Dann wünſch' ich Schwingen
Zu ihm zu fliegen,
Aufwärts zu ſpringen
In Wolken die Flügel zu wiegen.

Treue.

Alle Wünſche, alle Träume
Waren herrlich nun geſtillt,
Das Verlangen war erfüllt,
Fröhlich rauſchten grüne Bäume.
Aus geh ich die Spur zu finde
Alles ſagt mir von dem Glücke,
Jene Zeit kömmt mir zurücke;
Mußte ſie ſo ſchnell entſchwinden?
Ach wie war die Stunde ſüße,
Als ſich unſre Blick' erkannten,
Unſre Herzen ſchnell entbrannten,
Sich begegneten die Küſſe.
Jeder Frühling ſagt mir wieder,
Wie ich ſeelig einſt geweſen,
Darum kann ich nicht geneſen,

Und die Sorge wirft mich nieder.
Kommt der Herbſt, bin ich vermeſſen,
Kommt der Winter ſeh ich glänzen
Manche Schönheit bei den Tänzen,
Und die Einz'ge wird vergeſſen.
Aber wann die Blumen ſprießen,
Wann die Nachtigallen ſingen,
Muß ſie wieder mich bezwingen,
Ich den ſchnöden Frevel büßen.
Fließet, fließet treue Thränen,
Herz vergeh im tiefen Schmachten,
Mögt ihr Augen euch umnachten,
Leben, löſe dich in Sehnen.

Klage.

Rauſcht und weint ihr Waſſerquellen
In der ſtillen Einſamkeit,
Die Erlöſung iſt noch weit,
Meine Thränen mehren eure Wellen.

Ach! wann wirſt du, Trauer enden,
Von mir nehmen meine Schmach?
Immer iſt die Strafe wach,
Keiner kann das bös Verhängniß wenden

Frühe Sorge.

Durch die bunten Roſenhecken
Flattern Schmetterlinge hin,
Muntre Lerchentöne wecken
Schon die Tageskönigin.

Immer wach ſind meine Sorgen,
Nimmer ruht dies treue Herz,
Und ein jeder rothe Morgen
Findet meinen regen Schmerz.

Wollt ihr mich der Qual entbinden?
Hört ihr, Götter, mein Gebet?
Kann ich nie die Ruhe finden,
Die mein Herz von euch erfleht?

Die Liebende.

Bald hier, bald dort
Von Ort zu Ort,
Springt Amor und ſieht mich ſchweigend an.
Was willſt du Kind?
O ſage geſchwind,
Wo weilt der liebe, erwünſchte Mann?

Wie Schattenzüge,
Wie Wolkenflüge,
Iſt wandelbar traurig und froh mein Sinn:
Es tönt herüber,
O rufſt du, Lieber? —
Ich ſehne mich fort, weiß nicht wohin. —

Kunſt und Liebe.

In der Ferne geht die Liebe
Ungekannt durch Nacht und Schatten;
Ach! wozu, daß ich hier bliebe
Auf den vaterländſchen Matten?

Wie mit ſüßen Flötenſtimmen
Rufen alle goldnen Sterne:
„Weit muß manche Woge ſchwimmen,
Deine Lieb' iſt in der Ferne,

Jenes Bild vor dem du knieteſt,
Dich ihm ganz zu eigen gabſt,
Ihm mit allen Sinnen glühteſt,
An dem Schatten dich erlabſt, —

Was dein Geiſt als Zukunft dachte,
Dein Entzücken Kunſt genannt,
Was als Morgenroth dir lachte,
Oft ſich wieder abgewandt:

Sie nur iſt es! Dein Verzagen
Hat ſie fort von dir geſcheucht,
Willſt du es nur männlich wagen,
Wird das Ziel noch einſt erreicht.

Alle Ketten ſind geſprungen,
Und befreit iſt dann dein Geiſt.
Jeder Knechtſchaft kühn entſchwungen
Fühlſt du dich nicht mehr verwaiſt,

Rückwärts flieht das zage Bangen,
Und die Muſe reicht die Hand,
Führet ſicher das Verlangen
In der Götter Himmelsland.“

Ja, wer darf mit Kunſt und Liebe
Von den Sterblichen ſich meſſen?
In dem ſchönvermählten Triebe
Wird der Himmel ſelbſt beſeſſen!

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 1200?/048

Sehnen nach Italien.

Soll ich in mir ſelbſt verſchmachten,
Und in Liebe ganz vergehn?
Wird das Schickſal mein nicht achten,
Dieſes Sinnen, dieſes Trachten
Immer unerhörend ſehn?

Bin ich denn ſo ganz verloren,
Den Verſtoßnen zugereiht?
O beglückt, wer auserkohren,
Für die Künſte nur gebohren,
Ihnen Herz und Leben weiht!

Ach mein Glück liegt wohl noch ferne,
Kömmt noch lange mir nicht nah!
Freilich zweifelt' ich ſo gerne, —
Doch noch oft drehn ſich die Sterne, —
Endlich, endlich iſt es da!

Dann ohne Säumen,
Nach langen Träumen,
Nach tiefer Ruh,
Durch Wies' und Wälder,
Durch blüh'nde Felder
Der Heimath zu!
Mir dann entgegen
Fliegen mit Seegen
Genien, bekränzt,
Strahlen-umglänzt:
Sie führen den Müden
Dem süßen Frieden,
Den Freuden, der Ruh,
Der Kunstheimath zu!

Hochzeitlied.

Wann die Roſenzeit gekommen,
Spielt um ſie die warme Luft,
Ihnen iſt die Furcht benommen,
Sie ergießen ſüßen Duft.

Winde buhlen mit den Roſen
Willig bricht die Knospe los,
Eilt entgegen ſüßem Koſen,
Oeffnet lachend ihren Schoos.

Zarte Arme zum umarmen,
Lippen für den ſüßen Kuß,
Buſen daran zu erwarmen,
Leib zum herrlichſten Genuß.

Roſen, Lilien, ſind geſtreuet
Auf den wunderſüßen Leib,
Und der Liebe Gunſt erfreuet
Bräutigam und junges Weib.

Frage.

Liebe, was willſt du, was kannſt du doch ſagen? —

Ach, warum mußt du doch alſo mich fragen!

Wenn das Auge ſich entzündet,
Wenn das Herz will ahndend ſchlagen,
Und der Mund nicht Worte findet
Und das Schweigen doch verkündet,
Was man gerne möchte fragen,
Ach, in dieſen ſchönen Tagen,
Wann ſich Schaam und Muth verbindet,
Liebe, was willſt du, was kannſt du doch ſagen!

Es erwachen ſüße Thränen,
Die ſich aus den Augen wagen
An die Luft ſich zu gewöhnen
Und das Auge zu verſchönen,
Liebe, was iſt dieſes Zagen,
Kannſt du mir nicht Antwort ſagen,
Wohin eilet dieſes Sehnen? —
Ach warum mußt du doch alſo mich fragen?

Liebe und Treue.

Seht die Waſſer, wie ſie gleiten,
Und ſich in der Fluth die Bäume
Still beſchauen, goldne Träume
Seh' ich durch die Wolken ſchreiten.
Wie die Wogen ringend ſtreiten,
Sich entfliehen und vereinen,
Spielen mit den Widerſcheinen,
Und die Blumen roth und gold
Sich beſpiegeln, und ſo hold
Thau in dieſe Wellen weinen!

Sieh, es iſt ein Liebesringen,
Welle haſcht die flücht'ge Welle

Und ſie lacht ſo fröhlich, helle,
Glänzend ſie ſich all verſchlingen,
Alle liebend ſich durchdringen,
Im Ergötzen lieblich ſpielen;
Wie ſie durch einander wühlen
Scheint der reine blaue Himmel
In das hüpfende Getümmel,
Seine Wange abzukühlen.

Alſo ſpiegelt Liebestreue
Sich im wechſelnden Empfinden,
Wie Gefühle kommen, ſchwinden,
Im Erinnern baden, neue
Sich vermiſchen in die Reihe,
Wandeln vor und gern zurück,
Doch der innerlichſte Blick
Sieht Geſtalten fortgeſchwommen,
Und die andern nahe kommen,
Und in allen nur Ein Glück.

Darum wechſelt nur Gedanken,
Wie ihr wandelt in Geſtalten,
Weiß ich eins doch feſt zu halten
Ohne Wandel, ohne Wanken.
Denn nie darf der Gläub' erkranken,
Glaube iſt das Element,
In dem nur die Liebe brennt.
Und des Herzens reinſte Bläue
Klärt ſich hell und heller, Treue
In der Liebe ſich erkennt.

Reiſegedichte eines Kranken.

Abreiſe.

Endlich iſt der Tag gekommen,
Endlich iſt die Stunde da,
Die ich ſtets unmöglich glaubte,
Weil der Schmerz die Kraft genommen,
Weil der Wahn den Entſchluß raubte,
Da ich nur mein Leiden ſah.

Welcher heitre Sommertag!
Dieſe Häuſer, dieſe Gaſſen,
Die ich nun ſeit vielen Wochen
Täglich ſah mit Zorn und Haſſen,
Sollen mir entſchwinden,
Und mein Blick die ſonnbeglänzten Fluren finden.

Einmal noch betracht' ich mir die alten
Häuſer dort, bemerke die Geſtalten
An den Fenſtern drüben; wie ein Vorhang
Fällt es zu, der liebſte Freund
Sitzt ſchon neben mir im Wagen,
Abſchiedsworte, — und es jagen
Häuſer, Gaſſen, Thore, ſchwindelnd mir vorüber.
Welch Entzücken! welche Wehmuth!
Bin ich's noch, der wie an Ketten
Dort in trüben Mauern ſaß?
Ja, der Schmerz iſt mir gefolgt
Und ſpannt über Feld und Wald
Einen ſchwarzen Schleyer aus.

sich existirt haben, und in dieser Überzeugung weiß er nun endlich zu ihrer eigentlichen Geschichte übergehen.

Höchstwahrscheinlich war es eine Colonie vertriebener griechischer Staatsmänner und Philosophen, die sich zuerst im Lande Schilda niederließen. Es entstand in diesem Lande wenigstens nach und nach eine Generation von Menschen, die einen ganz verwunderungswürdigen Verstand in sich hörten. Sie unterschieden sich durch ihre Weisheit von allen übrigen Menschen und wußten beständig, was recht und gut sei und was man schlimm und unrecht zu nennen habe, sie waren nicht nur im theoretischen Theile der Klugheit wohl erfahren, sondern auch im praktischen, so daß alles was sie thaten und rathen einen glücklichen Ausgang gewann.

Dergleichen Vortrefflichkeit konnte nicht lange verborgen bleiben, und die ganze Welt sprach

Tyrol.

Von der Höhe ſchaut mein Blick
Trunken in die grünen Thäler,
Sieht die hohen Felſenwände,
Weitgedehnte, hochgethürmte,
Wälder, rauſchend, grün und dunkel,
Reben unten,
Und im hellen Licht ein Strom,
Der von Berg zu Berg hernieder ſpringt,
Drunten ſpielt und klingt im Thal:
Rein der weite, blaue Himmel,
Und mein Aug' in Thränen trübe,
Denn zu ſchwach der Freude, dem Entzücken,
Kleidet ſich die Luſt in Klage,
Und die Thräne meldet mir
Daß ich noch Gefangner bin.

Inſpruck.

Neugeſtärkt bin ich wach.
Folgen mir der Kindheit Träume nach?
Drüben dort das goldne Dach.
Zwar nur klein, doch ſpiegelnd blank.
Alte Bilder in der Halle,
Die der Regen ſchon verlöſcht.
Dein gedenk' ich hier mit neuer Liebe,
Maximilian, edler, deutſcher Mann,
Tugendhafter Kaiſer, frommer Sinn,
Und dein Jugendleben,
Dein Scherzen mit Gefahr und Tod,
Malt ſich lebendig an allen dieſen Felſenmauern.
Wer kennt in deutſcher Zunge

Die ſchöne Mähr nicht von der Martinswand?
Hier iſt es mir vergönnt
In treuer deutſcher Kunſt
Dein Grabmal anzuſchaun.
Mit ſüßem Schmerz beſuch' ich dort
Das Bild der Welſerinn,
Und mit ſtaunender Freude
Alle die erznen großen Geſtalten.

Ja, dies iſt ein heilger Dom
Von alten Landesſagen,
Und an der Religion Heiligkeit
Lehnt ſich vertraut die Geſchichte,
Des Volkes Liebe, der Vorzeit Herrlichkeit,
Und Luſt wie Schmerz des Lebens.

Der Freithof.

Einſam wandl' ich mit dem Bruder
Unter Gräbern.
Bild an Bild, und Vers ah Vers gedrängt.
Roſen glühn, und Lilien glänzen,
Friſcher grüner Raſen,
Die Gluth des Lebens mit allen Farben
Als Teppich des Todes. —
Solche Haushaltung führt nur die Liebe.
Nein, hier ſind die Verſchiednen nicht entflohn,
Aus Knosp' und Blum und Thau des Graſes
Quillt Lächeln und Thräne noch immer hervor.
Dort knien auch Kinder
Und heften betend Blumengewinde
Um die eiſernen Kreuze der Eltern.
Der Gatte entfernter
Die Eltern hier in der Nähe,
Bringen, wie immer die Liebe that,
Thränen, Gebet und des Sommers bunter
Schmuck.

Welche Wehmuth zittert durch mein Weſen?
Auch hier in weiter Ferne
Kann ich um alle die Theuern klagen,
Die ich früh und ſpät verlor.
Mein Schmerz vermiſcht ſich mit den Weinenden,
In den Thränen mehr als in der Luſt
Sind wir alle Brüder.

Aber hier in der Halle,
Im fernen, unbeſuchten Winkel
Find ich ein Blatt, von alter Hand beſchrieben,
So deutet die zitternde, ungewiſſe Schrift:
„Jeder Chriſt, der hier mag wandeln,
Bete freundlich für ein Weſen,
Das im unnennbaren Jammer,
Das im tiefſten Schmerz vergeht,
Zu dem Vater, der die Liebe,
Daß er tröſte, wenn nicht helfe.“ —

Da brachen unaufhaltſam meine Thränen,
Und ſie beteten mit Inbrunſt.

Kommt ein Herr dahergegangen,
Sieht das Blatt, die Kreutz' und Blumen,
Und die Kinder, Eltern, Gatten,
Hält wohl meinen Schmerz für Ingrimm,
Spricht mit Afterweisheit:
Ja, es wäre nun wohl an der Zeit,
Alle diese Thorheit abzuthun,
Diese Blumennarrheit, diesen Aberglauben,
Dies Wallfahrten, Beten auf den Gräbern,
Sollte die Regierung hemmen. —

Schmerzte mich der Arme fast noch mehr
Als die Schreiberin des alten Blattes:
Also hier auch, unter diesen Gottesbergen,
Wo Natur so heilge Worte rauscht,
Giebt's derlei vernünftig Wesen,
Das, so wähnt' ich, nur daheim bei mir,
Auf im Sande schießt und unter Kiefern.

Die Tyroler.

Wer da will Männer ſehn,
Geh ins Tyrolerland,
Wie ſie ſo muthig ſtehn,
An ihrer Felſenwand.

Das Auge kühn und frei,
Freundlich der Mund,
Frech nicht, doch ohne Scheu,
Stehn ſie friſch und geſund.

Wer da will Weiber ſehn,
Geh ins Tyrolerland,
Wie ſie ſo zierlich gehn
Keck über Berg und Land.

Liebreiz und Kraft und Muth,
Herrlich ſie anzuſchaun; —
Alles iſt ſchön und gut
In Bergen hier und Au'n.

Boßen.

Welche Wonne!
Unten liegt ein Himmelsthal
Im Glanz der reinen Sonne.

Wie der Weg ſich ſenkt
Rücken neue Hügel, Berge vor —
Rundum Glanz und Farbenpracht;
Am Wege hohe Hecken
Von blühenden Granaten,
Gluth auf Gluth gedrängt.
Wie voll, wie friſch, wie lachend
Hier Kuß an Kuß
Und Liebesgruß
In grünen Zweigen winkt.

Die Geführten wandeln jubelnd,
Und werfen die rothen Blüthen
Lachend dem Kranken zu.

Plötzlich ertönt,
So scharf und voll
Betäubend fast
Ein Chor von grillenden, schrillenden Stimmen.
Das ist der Cicadengesang,
So oft von alten Dichtern gepriesen,
Doch wehe!
Kein andrer Ton dringt in mein Ohr,
Kein Baumgeflüster,
Kein Vogelgesang,
Und wiederhallen
Die Felsen rings
Das klanglose taube Gezirpe.

Doch eben so plötzlich
Als es begann

Verſtummt es jetzt.
Und ein lieblich Schweigen
Dehnt ſich wollüſtig
Liebeathmend
Durch den Raum des blauen Himmels,
Durch das blühende Thal
Und über die lachenden Gebirge hin.
Und meine Seele
Strebt vergeblich
Worte zu finden,
Ihr ſtilles Entzücken
Sich und andern zu ſagen

ſprach bald von der groſsen Weisheit und vom faſt übermenſchlichen Verſtande der Schildbürger. Einige der benachbarten Könige und Fürſten zogen die berühmteſten an ihren Hof und machten ſie zu Miniſtern, ja, was noch mehr war, ſie folgten ihrem Rathe und befanden ſich wohl dabei, andere folgten ihrem Beiſpiel und ſo war bald ganz Schilde von Einwohner entblöſst, die ihr eignes Land unregiert laſſen muſten, um dafür alle übrigen vortreflich zu regieren.

Es war alſo nun dahin gekommen, daſs ein jeder Fürſt einen Schildbürger als einen weiſen Mann an ſeinem Hofe hielt und daſs der Verſtand aller übrigen Länder in Mißkredit kam. Es ſchien, als hätte die Natur alle ihre Kräfte aufgewandt, um in dem kleinen Lande Schilde die allervortreflichſten Rathſchläger aufſproſſen zu laſſen, und daſs es deshalb bald Mode und baut gut werden

Trident.

Müd' und matt ſteig' ich vom Wagen.
Und vom Schmerz erſchöpft,
Such' ich Labſal mir und Linderung.
Nach dem Kaffeehauſe wallend
Freu' ich mich ſchon am Gefrornen,
Schwelge ſchon in dem Gedanken,
Beſſer bald und kräftiger zu ſeyn.

Da öffnet ſich die Thüre gegenüber,
Heraus tritt, auf einer Krücke hinkend,
Blaß und mager ein Leidensgenoß.
Links kommt, mit dem Stabe klappernd,
Ein andrer ächzend und ſtöhnend herbei:

Ein Diener ſchlägt die Thür dort auf,
Und auf zwei Krücken ſchleppt ſich noch einer her,
Sieh, dort haspelt ſich jener an den Wänden fort,
Ein andrer wieder wird vom tröſtenden Freunde geführet,
Jenen ſchleppen zwei redſelige Bedienten,
Und drinn im langen kühlen Saale
Sitzen ſchon drei Kranke in Armſeſſeln längſt.

Und hin nach Italien komm' ich
Um zu geneſen?

An der Wand ſind alle Masken
Arlechin, Pierrot, Brighella und Pantalon
In kräftigen Farben bunt gemahlt:
Und nun ſitzen wir all und bilden
Ein Concilium,
Und referiren,

Judiciren,
Lamentiren,
Setzen den Caſus der Krankheit,
Die Fülle der Leiden,
Das Mangelhafte der Conſtitution,
Weislich und preislich lang auseinander:
Rath wird gegeben,
Mittel geprieſen,
Wünſche gehegt,
Auf Aerzte geſchmält,
Das Wetter getadelt.
Ja, und was nicht zu läugnen,
Keine Thüre ſchließt,
Kein Fenſter iſt dicht,
Zug allenthalben,
Und die Diät
Auch nicht die beſte.

Doch nach langem, vielen Rathen,
Nach dem Schelten, Klagen, Tröſten,

Geht ein jeder doch nach Hauſe
Eben ſo, wie er gekommen.
Und die alte gute Zeit,
Die Geduld, die unerlaßlich,
Gutes Wetter, und ein Zufall
Muß wie immer, ſo auch hier
Wohl das Beſte thun.

Verona.

Seid mir gegrüßt, du alte Veſte,
Du ſchönes Land, ihr lieben Hügel,
Du ſchöner Strom,
Und all ihr zarten Erinnerungen,
Die wie frohe Kinder, mahnend, neckend,
Sinnig lächelnd um mich gaukeln,
Mir dies und jenes zeigen:
Den alten Dom,
Der Scaliger Grabmal,
Das weite Theater,
Der zärtlichen Julie Begräbniß,
Vor allen aber die Spuren
Des alten Helden
Dietrich's von Bern.

Ja, ich wähne die hohe Geſtalt
Dort oben bei den alten Zinnen zu ſchauen,
Mir iſt, ich ſeh die Heldenſchule,
Die ihn kräftig, trotzig, muthwillig umringt,
Ihn Bruder, Vater, Lehrer, Fürſt und Muſterbild begrüßt.

Der greiſe Hildebrand
Ergeht ſich im troſtreichen Geſpräch
Mit Wolfart und Dietlieb.
Die hohe Pracht der Niebelungen
Steigt verklärt aus den Wolken herab,
Und wie die Helden wieder ſchwinden,
Der holde Wahnſinnstraum
Dem Begeiſterten entfleugt,
Klingen doch die vollen Töne,
Jenes alten deutſchen Liedes,
Jener Starkmuth, die Lebenskraft
Nach im Ohr, und mir wird ſchwer
Die Thräne rückzuhalten.

Die Arena.

Wundervolles Prachtgebäu,
Das in herrlicher Vollendung,
Edlen Ebenmaßes, leichter Schönheit
Groß und würdig den Zeitläuften trotzt.
Als wärst du ewig,
So feſt, gediegen, dir ſelbſt genug.

Wie die Harmonie des Werkes
Mich erhebt und froh befriedigt,
Muß ich ſtill doch in Verwundrung
Jene alte Zeit bedenken,
Da es Sitte und Bedürfniß war,
Wilde Thiere, Gladiatoren,
Sich im wilden Kampf zerfleiſchen
Und ihr Blut vermiſcht zu ſehn,
In ſo edlem Gefäße fließen.

Und wir!
Sind bei uns nicht auch die Bühnen
Schon von Fürſt und Staat geſchützt,
Aufgethürmt und koſtbar reich?
Zwar nur Schatten dieſer Pracht,
Aber wie viel Leinwand, reich bemalt,
Seidenzeug und Gold und Flitter, —
Um die Armuth
Unſers Lebens
Abgeſpiegelt dort zu ſehn.
Iſt der Römer uns zu grauſam,
Sind wir ihm gewiß zu kindiſch,
Wenn er Blut in Freuden fließen ſah,
Nimmt uns ſchwächlich Thrän' auf Thräne,
Ueber wenig, über gar nichts,
Und wir nennen uns gebildet.

Juliens Grab.

Dieſer öde Winkel, dieſer kalte Stein
Soll das Grabmal ſeyn
Jener Liebesblüthe,
Die des Dichters himmliſches Gemüthe,
So rührend nah, vertraut bekannt
An unſer Herz mit tauſend Leiden band?

Braucht der Sage holder Traum
Zeit und Raum?
Fernab baut ſie nur aus Lichtern
Und aus Schattendunkel,
Ihre Bühne: weh den Dichtern,
Wenn ſo kalte nackte Wände,
Ohne Schmuck und Zier
Bieten dürre Todtenhände,
Starr entgeiſtert ſtehen wir.

Alles widerſtrebt, was Phantaſie
Uns gezeigt und vorgeſpiegelt,
Dieſes war der Kirchhof nie,
Der die Liebenden im Tod vereint,
Wo noch Romeo geweint,
Und ein Kuß den letzten Schmerz verſiegelt.

Alte Sagen gehn und kommen,
Orient und Occident
Oft zu einem bunten Licht zuſammenbrennt:
Hat die Mähre Platz genommen
Und tönt von des Volkes Munde,
Sucht der Freund dann Zeit und Stunde,
Haus und Raum
Lügenhaft dem ſüßen Traum;
Vor Gerippe wird man hingeſtellt:
Dieſe waren,
Heißt es dann, vor Jahren
Einſt die Schönheitsmuſter aller Welt.

muſte, einen rathſchlagenden Mann nirgends anders her zu verſchreiben, ſo daß auch einige Fürſten, die keinen mehr überkommen konnten, ſich innerlich ſchämten und wenigſtens ein paar Schildknaben an ihrem Hofe erziehen ließen, um mit eheſtem Verſtand und guten Rath als eine ſichere Erndte davon zu bringen.

Man darf ſich übrigens über dieſes anſcheinende Wunderwerk nicht verwundern, denn die Natur ſcheint überall ihre Oekonomie ſo eingerichtet zu haben. An irgend einem beſtimmten Orte iſt jeglichesmal jede Sorte Früchte die beſte, ſo daß alle übrigen nur Abarten von dieſer Art zu ſeyn ſcheinen. Die Krebſe ſind in manchen Gegenden weit vorzüglicher als in andern. Die Römer konnten es zu des Horatii Zeiten den Fiſchen anſchmecken, wo ſie waren gefangen worden. In den neueren Zeiten hat man beobachten

Kleines Theater in der Arena.

Werther und Charlotte wird gespielt. —
Wie neugierig strömt das Volk
Das Lieblingsstück zu sehn,
Wie ungeduldig sucht jeder Platz
Den Liebling als Werther zu vernehmen.

Die kleine Bude
Steht ohne Vorhang,
Das volle Sonnenlicht scheint hinein.
Unten der gemeine Mann,
In zweien Logen die Vornehmen und Kranken.
Wie sonderbar
Strecken sich die großen runden weiten Stufen
Der Steinzirkel aus.
Ein Sechstheil nur des großen Amphitheaters
Ist eingehegt,
Um auch von dort zu schaun.
Hieher ziehn die Frauen und Mägdlein,

Mit Schmuck angethan,
In farbig ſeidenen Kleidern,
Sie nehmen lachend die hohen Sitze ein,
Und ſpannen über ſich bunte Sonnenſchirme.
Wie ein Tulpenbret glänzt die Verſammlung,
Wie leuchtende Edelſteine
Bewegen ſich die Farben im wechſelnden Schimmer.

Alles iſt aufmerkſam,
Und wie das Leiden der Dichtung ſteigt,
Erröthen die ſtaunenden Hörer gerührt.
Carlota piange! ruft Werther
Im ſüßeſten Schmerze melodiſchen Lauts,
Und alle Hände, Fächer, Tücher, Beine, Stöcke
Erregen das lauteſte Getümmel freudigen Beifalls,
Und tauſend Thränen fließen.

Glückſeliger Dichter,
Der du nur die ſchwache Feder
In den Wohllaut der ſüßeſten Sprache
Nachläßig tauchen darfſt!
Wozu noch Bilder, Gedanken, Gefühle,

Wenn dein Mutterton
Schon für dich dichtet und die Herzen bewegt?
Doch Heil dir, Werther,
Denn nie vernahm ich wieder
Die zarten Worte alſo ſchmerzlich und ſüß erklingend.
Charlotte, das edelſte Bild,
Anmuth jede Geberde,
Kräftig und groß,
Die Stimme zart und voll: —

O weh!
Was miſcht ſich in die Leiden der Liebenden?
Ein ferner Donner ertönt vernehmlich,
Die leuchtenden Farben bewegen ſich unruhig,
Auch das Parterre murrt ſchon.
Und wieder ein Schlag,
Und der Regen ſtrömt ſchwer in großen Tropfen,
Da drängen ſich Weiber und Mädchen herbei,
Sie ſpringen die Stufen herab,
Ein Flammenmeer bunter Farben,
Sie ſuchen alle Schutz, wo keiner zu finden,

Unten kehrt man Bank und Seſſel um,
Sich gegen den Regen zu bergen,
Alles murrt und zankt, Niemand weiß weswegen,
Und der geliebte Werther
Muß im Monologe
Der Leidenſchaft gebieten und inne halten, —
Das Stück bleibt ſtehn,
So lange das Gewitter des Himmels ſpielt.
Darüber wird es ſpät und finſter,
Mancher ſchleicht fort,
Und der durchnäßten Verſammlung
Wird in der Finſterniß
Bei wenigen Lichtern,
Gegen die die Fledermäuſe fliegen,
Das Schauſpiel geendigt,
Und Werther gerettet,
Doch war er nicht froh mehr,
So ſchien es, ſeines Lebens.

Fahrt nach Mantua.

Beſchloſſen war die Fahrt und doch verzögert.
Wunderſame Mähren,
Wie aus dem Dunkel früher Jahrhunderte,
Leben wieder auf und wandeln uns nah.

Es ſchüttelt bedenklich
Der Vetturin das Haupt,
Der Wirth und die Gäſte
Schauen ſich ernſten langen Blickes an,
Und an der Furcht des einen
Zündet jener am Funken
Die Fackel ſeiner Angſt.

Ein ſcheußlich großes Ungeheuer
Lagert auf dem Wege,
Unbeſchreiblich iſt es, aber kräftig, wild:
Erſt nur verſchlang es Schaafe und Hammel,

Dann auch die Menſchen,
Wagen und Pferde.
Iſt es ein Lindwurm?
Kehren die Drachen denn wieder,
Die wilden Würme,
Die Dietrich von Bern ſo früh ſchon vertilgte?

Jammer auf Jammer!
Schon wieder ein Fuhrmann,
Der Angſt und Noth
Mit zitternden Lippen berichtet.
Von Mantua aus zog ein Geſchwader,
Wohl gerüſtet,
Mit Schwert und Lanze,
Und neuen Flinten,
Nicht wenige Mannſchaft.
Und Lieutnant weder,
Noch Sergeant, Corporal,
Am wenigſten die Gemeinen,
Haben die Thore der Stadt je wiedergeſehn:
Wo ſind ſie geblieben?

Mit welchem neuen Kriegesmuth
Muß der Gräuelwurm nun ſchreiten,
Unüberwindlich trotzen,
So viele Helden im Bauch!
Nun beſchwört uns unſer Florentiner,
Der ſelbſt gern dem Vaterlande zueilt,
Ja zu warten und zu harren,
Still ergeben,
Bis man merkt wohin ſichs wende,
Wenn das neue Commando
Dort aus der Veſtung
Mit Artillerie reichlich begleitet,
Dem Ungethüm entgegen eilt.

Doch mit Bitten, Lachen, Drohen,
Schimpfen, Zank und vielem Scherz,
Wird der Zitternde doch bewogen,
Die Thiere einzuſpannen.
Der Senat ſchüttelt das Haupt,
Und ſieht uns weislich nach,
Meint am Ende,

An thörichten Deutſchen ſei freilich nicht viel verloren.

Hell ſcheint die Sonne,
Schnell läuft das Fuhrwerk,
Und der Regierer
Hat Augen rechts und links und allerſeits.
Alles in Ruhe,
Doch naht nur ein Reiter,
So hält er ſinnig an.

Schon entwickelt ſich in grüner Ebne
Die Veſtung dort,
Sein Muth erwächſt ſo mehr und mehr,
Er treibt die Roſſe
Und an dem Thore
Sind wir geflügelten Laufs.

Welch Menſchengedränge!
Welch Toben! Welch Erzählen!
Welch Jubelgeſchrei!
Und aus dem Irrſaal
Vernimmt man die Mähre,

Das Furchtgethier
Sei eingefangen,
Von kühner Heldenfauſt erlegt,
Und dort auf dem Rathhaus für wenige Groſchen zu ſehn.

Wir ſteigen ab,
Und folgen dem Zuge.
Was war das Geſpenſt?
Ein mäßiges Wölflein,
Dem man mit Pflöcken
Den Rachen aufgeſperrt,
Daß die poetiſchen Menſchen,
Die Phantaſie begabten,
An ſeinem nicht großen Gezahn
Sich ſchaudernd ergötzten.

Pallaſt T. in Mantua.

Kann ein Kranker, Schmerzenskreicher
Ohne inn'ges Mitgefühl
Dieſen Sturz der Rieſen ſehn?
Wie ſie zerſchmettert,
In Bergen vergraben,
Ohnmächtig dieſe,
Jene noch kämpfend,
Sterbend der in ſtiller Wuth,
Rings die weite Landſchaft füllen?
So mächtig groß und wild,
Als wenn aus ihren Gebeinen
Die Felſen der Erde erwüchſen,

können, wie die Treue ſo in dem engen Bezirke der Schweiz zuſammengedrängt gewachſen iſt, daß kein andres Volk ein Talent dazu hatte, eine Leibwache der Könige zu formiren, bis ſich in den neueſten Zeiten dieſe Fähigkeit der Schweizer wieder verloren zu haben ſcheint, ſo wie auch die Früchte manchmal plözlich wieder aus der Art ſchlagen. So haben die Pariſer Paſteten, ſo wie die Engliſchen Guineen immer alles gute Vorurtheil für ſich; ſo wie ich auch nicht begreifen kann, warum ein Fürſt ſeine Unterthanen nicht als Soldaten ſolte vermiethen oder verkaufen können, wenn er einmal eine ganz beſondere Anlage in ihnen dazu verſpürt. Sollen denn Talente vergehn und verweſen? Ja, ſo wie ich es eben nicht unbillig finde, daß der berühmte Redner Demoſthenes zweien gegeneinander ſtreitenden Partheien die Reden machte, mit denen ſie

Die dann noch in ſtummer Geberde
Durch alle Jahrtauſende
Dem Himmel dräun.

Oben die Götter
In Sorg' und in Kampf,
Hülfthätig jeder.
Nur ein ſchlauer Satyr
Nimmt, in den Greuel der Verwüſtung
Entſetzt hinunterſchauend,
Noch die lüſterne Nymphe
Mit ihr entfliehend:
Mag Zeus nun ſiegen,
Die Titanen den Himmel ſtürmen,
Er hat den Augenblick erobert.

O kühner, zu kühner Julius!
Wie verwegen hat deine Zauberhand
Dies übermenſchliche Gedicht vollendet!
Und welche Anmuth, welche Friſche,

Welcher Liebreiz und ſtille Wonne,
Dort auf dem Lager Pſyche's und Amor's.
Süß befriedigt
Ruht das beſeligte Paar,
Und reines Entzücken
Strahlt aus den reinen Formen
Hell den Beſchauer an.

Und Centauren und wildes Ungethier,
Und leichter Scherz und Lüſternheit
Zieht wie ein muthwilliges Gedicht
Durch alle Mauern des Palaſtes.
Ja wohl war dein edler Meiſter todt,
Und der ungezogne Liebling der Grazien,
Im eignen Uebermuth ſich taumelnd,
Hat Rafaels Genius
Mit heißem Weine trunken gemacht,
Und mehr als begeiſtert
Schwärmen die bacchantiſchen Bilder

Lobend, jubelnd umher,
Eigenwillig bei Paukenklang,
Mit Cymbelngetön
Die Gränze des Parnaſſus überſchreitend.
Doch alle Muſen lächeln
Von oben herab,
Und die Grazien ſinnend
Wenden ſich halb,
Doch leuchtet ihr heller Blick,
Ohne Tadel und Mißmuth
Ungetrübt auf die friſche Lebensdichtung.

Die Berge.

Wehmuth thaut vom Himmel nieder,
Aus den Wolken, dunkel ſchwer,
Sinkt ein düſtrer Traum hernieder,
Und von Hoffnung bleibt die Seele leer.

Schmerz, wohin ich denk' und fühle,
Wie der Blick ſich rings erhebt,
Nichts, das meine Angſt mir kühle,
Nirgend Troſt und Freude lebt.

Wie in Nebel ſich verhüllet
Fern der Berge ſpitzes Haupt,
Plötzlich dann aus Dämpfen quillet
Und daher glänzt grün umlaubt,

So kann mir zurück auch geben,
Was mir nahm ein ſchwer Geſchick,
Meine Jugend, Frohſinn, Leben,
Auch das fern entſchwundne Glück.

Bologna.

Zu dir wall' ich, alte Stadt,
Um den alten Goldſchmidt,
Den theuren Freund,
Näher und näher zu kennen.

Welch kühnes Wollen
Verkünden uns hier die Bilder Francia's!
Edler Greis,
Der du ſo ſehnſüchtig
Ein Werk des verwandten
Größern Rafaels erharrteſt.

Wer darf die Kunſt ausmeſſen
Und ihre Grenzen ziehn?
Wer kann die Ewigkeit beſchränken? —
Nur wer die kleine Gegenwart
Als den Mittelpunkt alles Daſeyns erkennt.

Die Pilger.

Abſteigend tief in Bergen
Dem Ruheplatz mich nähernd,
Vernehm' ich deutſches Wort,
Aus unbekanntem Munde.
Von neuem geht das Herz mir auf,
Und Thränen ergießen ſich
Bei der beſcheidenen Bitte
Des wandernden Manns und der Frau.
Sie wandern von Rom,
Wo ſie alle Heiligthümer gegrüßt,
In Staub und Hitze
Zum fernen Schwarzwald, der Heimath zurück.
In Röthen gebetet

Haben ſie heut
Und der Himmel erhört ſie,
So jubeln ſie laut,
Er ſendet ihnen im einſamen Gebirge
Deutſche Landsleute zu.

Mit Troſt reicht' ich ihnen die Gabe
Und war noch lange bewegt;
Da dacht' ich der Worte
Unſers großen Freundes:
Seh' ich den Pilgrim kann ich mich nie der Thränen enthalten.
O, wie beſeelet uns Menſchen ein falſcher Begriff!

Doch die Armen haben für ihr Leben
Nächſt des Herzens und Glaubens Befriedigung
Tauſendfaches ſchönes Erinnern,
Von Roms Herrlichkeit,
Den hohen Gebirgen

Und Florenz Pracht.
Wir alle wallen
In gläubigem Gefühl —
Und kannſt du denn immer
So ſcharf es ſondern,
Ob nicht im Glauben,
Im bewegten Herzen,
In der Entzückung,
Dich, wenn auch nur wenig,
Aberglauben beſchleicht?

Anblick von Florenz.

Endlich den letzten Hügel hinauf,
Und unter mir
Das weite, blühende Thal,
Rings die Gebirge,
Die herrliche Stadt
Im Glanz der ſcheidenden Sonne.
Das Abendroth erglänzt
Im vielfachen Purpur
An den Felſen und die Gebäude
Brennen im Stral,
Und hundert Villen
Erglänzen fern und ferner.

Der Himmel ſpielt mit Grün und Blau,
Und hüpfende Lichter
Lachen auf dem Strom.
Süße Dämmrung
Tritt aus dem Aether
Die Welt umfaſſend,
Und in ſchweigender Rührung
Empfängt uns die dunkelnde Stadt.

ſich vortreflich bekriegten, ſo halte ich es fur bloße Einfeitigkeit, daß man noch nicht zuweilen beiden Partheien zu dem doch nothwendigen Kriege die Soldaten aus Einem Lande übermacht hatte.

Auf dieſe Art waren alſo die Schildbürger im Rathſchlagen; unvergleichlich und da ſie vielen Fürſten dienten, machten ſie es eben ſo, daß einer oft Rath gegen den Rath ſeines Mitburgers geben muſte, und ſie ſich alſo mannigfaltig mit Verſtand bekriegten, der doch nur auf Einem Boden gewachſen war.

Marktplatz.

So ſeh' ich dich, du altes Haus,
In dem Saal und Zimmer und Hof
Ja jeder Stein
Uns Geſchichte lehrt:
Du alter Pallaſt,
Zeuge ſo vieler Thaten,
So vieler Gräuel,
In deſſem Zirk
Die edlen Bürger,
Die feinen Fürſten
Gewandelt und geſprochen.

Und Buonarotti's Werk
Mit Bandinellis Rieſen
Hält drauſſen Wacht:

Dort in der Halle
Prahlet der Perseus
Des wunderlichen Abentheurers,
Des Fechters und Künstlers,
Benvenuto Cellini.

Die vielbewandelte Gasse,
An San Michel del Orto vorüber
Führt mich zum weltberühmten Dom,
Des Brunelleschi Denkmal.
Dort die erznen Thore
Wundervoller Kunst.

In welcher Gasse,
Vor welchem Kloster,
In welcher Villa
Ist es stumm,
Daß nicht laut die Kunst
Mit allen Stimmen riefe?
Wohin ich blicke

Tritt die Erinnrung auf mich zu
Holden und ernſten Angeſichts.
Und wie ich den Kreis
Der Thaten und Männer,
Der geliebten Künſtler
Sinnend überſchaue,
Reiht ſich der große Dante
Dem Zuge an,
Und alle blicken voll Ehrfurcht
Auf den greiſen Alten,
Der alle belehrte,
Der ſie alle entzückte,
Und die Begeiſtrung vom Himmel rief,
In Beatrice's Geſtalt zu wandeln.

Boccaz.

Könnt' ich hier wandeln
Und nicht deiner gedenken,
Du ſcherzender Ernſt, du reicher Geiſt,
Den Muthwill und Tiefſinn,
Freier Geiſt und Zweifelſucht,
Und Frömmigkeit und Liebesleidenſchaft
Durch ſein buntes Leben führten?
Du haſt die florentiniſche Zunge
Zuerſt gelöſet,
Daß ſie im feinen Scherz
Und üppiger herber Luſt
Das gewagte Wort,
Der Rede Stachel gefunden:
Mit weichen Blumenkränzen
Vieldeutig das freche umhüllt.

Der Taubenmarkt.

Führt mich an des Morgens Frühe
Durch die ſonnenhellen Gaſſen,
Ueber die zierlichen ebnen Steine
Der Genius der Neugier durch das Volksgedränge.

Welche Fülle von Blumen und Früchten
Bunt und lockend ausgelegt!
Welch Geſchrei von Verkäufern und Käufern,
Wie luſtig iſt dieſes Marktes Getümmel!

Fortgeſchoben
Seh ich in hohen Körben
Der ſanften Tauben Geſchlechter,

Ruhig liegend, an Füßen gebunden,
Hoch auf einander gepackt.
Und aufgehoben
Eine nach der andern,
Nimmt ſie behende der Alte,
Oeffnet leicht den Schnabel,
Streut einige feine Körner hinein.
Ein Zweiter empfängt ſie,
Ein kleiner Trichter
Wird ihr in den zarten Schnabel gethan,
Und einige Waſſertropfen eingeflößt.
Dann wirft er ſie neben ſich in den Korb,
Und ſo eine nach der andern,
Bis jede genoſſen,
Was ſie in der Hitze bedarf.
Noch ſtand ich lächelnd,
Und die beiden Fütterer lächelten mir entgegen,
Weil ſie meine Unwiſſenheit merkten,
Daß ich nie dergleichen geſehn.

Doch ſinnend ging ich weiter,
Tiefer Gedanken voll,
Und meine Seele weilte
Heimathlicher Gefühle ſchwanger
Im lieben Vaterlande.
Dachte der Leſezirkel,
Der Journal-Geſellſchaften,
Wo den Aufeinandergepackten,
Nach Bildung Lüſternen,
Auch ſo das Mäulchen geöffnet wird,
Und wenig zarte Körner
Und einige Tröpflein Waſſer
Ihnen zufließt von geſchickten Fingern.

O armes Florenz,
Das du nur bildlich
Von unſrer Bildung
Die ſchwache Abndung hegſt!

Radicofano.

Wüſte Nebel und Wolken
Ziehn über die zackigen Berge,
Durch die öde Landſchaft:
Weithin alles trüb und finſter,
Kein Sonnenſchimmer bricht
Die ſchweren Wolkenmaſſen.
Wie ausgebrannte Gebirge,
Wie eine geſtorbene Welt
So weit das Auge ängſtlich ſchaut.
Da denk ich der vielen
Qualvollen Nächte,
Ohne Schlaf und Erquickung,
Und rund umher ſteht jene Angſt
In Fels und Berg mir vorgemalt.

Aquapendente.

Lieblich rauſcht die Woge nieder,
Spielend von den krauſen Bergen,
Die mit kühlen Grotten,
Mit dem Schmuck der Kaſtanien,
Herrlich im Licht erglänzen.
Wohin ich blicke
Süßes Wonnegefühl,
Weiches zartes Licht
Im vielfach ſchattenden Grün

Deiner muß ich gedenken
Elzheimer, der mir zuerſt
So die Natur gezeigt.

Fort denn, du finſtre, kleine Stadt,
Der großen Roma zuzueilen!

San Lorenzo und Bolſena.

Weithin öffnet ſich die Gegend,
Unten glänzt ein blauer See.
Trümmer einer alten Burg
Blicken aus dem dunkeln dichten Teppich.

Wie der Weg ſich ſenkt,
Steigen Inſeln, Felſen aus dem Waſſer,
Sanft verſchmolzen,
Lieblich erhellt,
Als wenn der vielblaue Duft
See und Inſel und Fels
Löſte in lieblichen Traum.

Ja, dies ſind die lichten Formen,
Die warmen, heitern Töne,
Die der Zaubrer aus Lothring
So wundervoll ſchafft.
Der die Natur,

Caput II.

Weiberversammlung zu Echilda. — Ihr Brief.

Es war jezt geschehen, daß alle Männer aus Echilda mehrere Jahre hintereinander waren entfernt gewesen, und ihre Frauen indessen das Regiment zu Hause hatten führen müssen. Sei es nun, daß sie dieser Einsamkeit überdrüssig geworden sind, oder daß vielleicht ein durchreisender Fremder sie auf andre Gedanken gebracht hat, oder daß es gar der Wille des Schicksals war, welches beschlossen hatte, daß die Geschichte der Echildbürger von diesem Zeitpunkte die denkwürdigsten Vorfälle enthalten sollte: genug, die Weiber kamen an einem Morgen zusammen und beschlossen, nach einer langen Berathschlagung, daß ihre Männer nothwendig zurückkehren müssen, und in dieser Absicht verfaßten sie folgendes Sendschreiben:

Wie ein ſcherzendes muntres Kind
In das Wolluſtbad des Lichtes taucht,
Daß Wieſ' und Wald
Und Fels und Strom,
Meer und Luft
Nur Eine Luſt und Freude ſind.

Und deiner dacht' ich
Brittiſcher Freund,
Der mich nie verläßt,
Durch deſſen Augen
Ich Welt und Menſchen ſehe,
Und dein blaues helles Gedicht
Twelf-Night ſtieg vor mir auf,
In dem ſich luſtberauſcht
Alle Geſtalten
Im hellen Azur
Scherzend bewegen.

Erſter Anblick von Rom.

Lange ſchon ſtarrte mein Blick
Hinaus in Flur und Hügel,
Und immer nicht erſchien der Wunſch,
Der ſehnſüchtigen Seele.
Stille Träumerei umhüllte den Geiſt,
Da wendet ſich plötzlich der Weg,
Und rechts erſcheint der hohe Petrus-Dom,
Des Vatikans Pallaſt,
Und fern umher geſtreut wie Hütten,
Die weltberühmte Stadt.

So iſt der weite Weg nun überwunden,
Und endlich, endlich iſt das erwünſchte Ziel erſchienen?

Und wie ich mich ſammle,
Mich und die Größe des Momentes zu fühlen,
Zerrinnt in Schmerz
Das kaum gehaſchte Bild,
Und alle die alten edlen Erinnrungen
Entfliehn vor der drückenden, engen Gegenwart.
Wie klein iſt der Menſch,
Wie arm im Schein des Reichthums!

Schon treten die Gebäude näher,
Schon heimathlicher wird Berg und Flur,
Von alten Gemälden
Erwacht in friſchern Farben das Angedenken;
Hier ſchon die Brücke,
Die Straße der Vorſtadt,
Und raſcheren Trabes
Nähern wir uns dem Pappelthor.
Wir treten ein,
Vor mir der Platz und Obelisk,

Die drei Straßen mit offnen Armen,
Ein nüchternes Licht
Erhellt unerfreulich
Tempel und Pallaſt.
Ich kann mich nur tröſten, . .
Nun ſchnell in den Armen
Geliebter Freunde
Der Klage Laut ertönen zu laſſen.

Villa Borgheſe.

Welche Lieblichkeit,
Zier und Pracht,
Kunſt und Natur!
So ſeh ich denn endlich,
Was ich als Knabe ſchon träumte,
Als Jüngling erſehnte,
Und nun —
Nur der Wehmuth hingegeben,
Aengſtet mich die freundliche Umſchattung.
Endlich iſt mein Traum erfüllt,
Und neidiſche Götter
Senden mich her, den Verſtörten,
Dem der Sinn mangelt ſein Glück zu genießen.

Wie ſchaun mich ernſt Lorbeer und Myrthe an,
Wie ſchütteln die fernen Pinien

Sanft säuſelnde Häupter:
Alſo kommſt du zu uns,
Iſt dies dein Verſprechen?
Statt des lebenfrohen Jünglings,
Sehn wir den Kranken, Leidenden hier,
Dem der reine blaue Himmel,
Die Baumeskronen,
Der Duft der Myrthen,
Nur Wehmuth hauchen!

Fallet nieder, ihr ſchmerzenden Feſſeln,
Die ihr jede Lebensregung hemmt!
Laßt mich frei!
Daß ich die alten Freunde,
Alle die Wundergeſtalten,
Jauchzend umarme.

Doch der Gefangene
Hat nur Thränen,
Die Dämmrung verhüllt ſie.

Zurück zur dunkeln Stadt
Trägt mich der Wagen,
Und ruhend im Seſſel,
Können kaum Geſpräche,
Leichte Blätter
Den Lebensmüden
Erheitern und laben.

Das Pantheon.

Des Abends Kühle lockt mich herab,
Ich durchwandle die belebten Gaſſen,
Durch Geſchrei und Kauf und Geſpräch,
Und irre, dem Corſo vorüber,
In unbekannte, dämmernde Straßen hinein.

Wie wohl thut das Umirren
Durch fremde, hochberühmte Stadt;
Jeder Stein wird zum Wunder,
Jeder ohngefähre Laut zum Mährchen.
Ich dränge mich durch den Menſchenhaufen,
Und ein neuer, enger, voller Markt,
Liegt mit finſtern Buden vor mir,
Das Gewühl des alltäglichen Lebens
Betäubt mein müdes Ohr,
Und plötzlich erhebt ſich der Blick
Und ſchaut vor ſich nahe und heilig
Den edelſten Tempel,

So wohlbekannt aus Bildern,
So vertraut dem Herzen.
Offen iſt das Thor der Säulenhalle,
Und wenige Betende knien hier.
Mich umfängt das harmoniſche Gebäu,
Und edle Gedanken
Wachſen mir licht im Geiſte auf.

So iſt im Leben
Das Göttliche oft
Dicht am Gemeinen,
Geringen, Alltäglichen,
Nur ſieht es nicht das blöde Auge.
Tadle dies Niemand,
Wenn nicht immer große Vorhöfe,
Prachtvolle Plätze,
Weite reiche Fernе
Das Ueberirdiſche unſern Sinnen vorbereiten.
Wir lieben in vertraulicher Nähe
Das Himmliſche zu ſehn und zu fühlen.

Die ſpaniſche Treppe.

Viel ſchon ſeit Wochen
Verdank' ich dir, du hohe Stiege,
Mein freundlicher Nachbar.
So wie die Gläubigen fromm
Dort am Lateran
Auf heiliger Staffel knien,
So nun ſeit Wochen
Wandl' ich, wenn die heiße Mittagsſonne
Brennend nieder ſcheint,
Die edlen Stufen auf und ab,
Schau mich oben um,
Erblicke unter mir Rom,
Und dort den Vatikan und Peters Dom,
Steige wieder hinab,
Und übe mich im ermüdenden Spiel,
Faſt bis die Kräfte ſchwinden.

Schon fühl' ich mich leichter,
Heitrer, kräftiger,

Vielgeliebten Männer.

Es iſt uns lieb geweſen, zu vernehmen, daß Ihr Euch noch wohl befindet, und wir haben lange vergebens auf Eure Zurückkunft gehofft. Ihr dürft es uns nicht übel deuten, wenn wir auf Eure übergroße Weisheit gar nicht gut zu ſprechen ſind, da dieſe eben Schuld daran iſt, daß wir Euren erwünſchten Umgang entbehren müſſen. Ihr habt, mit Erlaubniß zu ſagen, Verſtand für fremde Leute, aber keinen für's Haus. Ihr verſteht nur zu ſäen, aber nicht zu ärndten, und eben deswegen wird Euer Winter ſehr karg ausfallen. Da Ihr die ganze weite Welt mit gutem Rath ausfüllt, ſo möchten wir armen bedrängten Weiber uns auch wohl ein Stückchen ausbitten, was wir denn anfangen ſollen, wenn, wie es zu vermuthen ſteht, Eure Abweſenheit noch länger wäh-

Die Feſſeln löſen ſich gelinde,
Und dankbar ſchau' ich hinauf
Zu meinem hohen Arzte.
Doch das Volk der Römer,
Die wie die Schlange die Sonne ſcheun,
Und weite Umkreiſe ziehn,
Dem Schatten folgend,
Schauen bedenklich,
Die Häupter ſchüttelnd,
Aus kühlen Räumen,
Und hinter vergatterten Fenſtern,
Auf das deutſche Wunder.
Geht doch die Weltuhr jetzt
In allen Reichen
Neuen, niegeſehenen Gang,
Wird man doch überall
Das Unerhörte gewohnt;
So ſieht auch ſchon trägern Auges,
Der weniger Staunende
Mein Treppenbad ruhiger an.

Der Vatikan.

So oft ich wiederkehre
Von Rafaels hohen Werken,
Fühl' ich mich reicher, kräftiger,
Der Muth des Herzens wächst,
Und mein iſt dieſe Herrlichkeit.
Bin ich entfernt,
Brennt in mir wieder die Sehnſucht auf,
Die Himmelsſchrift der Säle zu leſen,
Und näher, verwandter,
Wächſt in meiner Seele
Die Schönheit friſch grünend üppig mir.
Wie ſo anders,
Als der Kranke zum erſtenmal,
Mit Thränen der Wehmuth,

Ohnmächtigen Gefühls
Von dort hernieder ſtieg.
Seid mir gegrüßt, ihr Genien,
Die ihr ſo huldreichen Sinnes
Freundlich den Schwachen
Wieder aufnehmt in euern heitern Kreis.
Wie viel Schmerz und Luſt
Dank ich nicht euch, Himmelsgeſchwiſter,
Kunſt und Poeſie!

Dankbarkeit.

Welch Betteln, welch Verfolgen,
Welcher freche Ungeſtüm!
Nur des Italiäners Phlegma
Weiß dieſe ſtürmiſchen Wogen zu beſchwichtigen.

Schon iſt es dunkel,
Müde ſchwank' ich über den Corſo
Der Heimath zu.
Erfaßt mich die Hand eines ehrbaren Alten,
Führt mich beiſeit,
Erzählt ſein Unglück, von kranken Kindern,
Von Mangel und Noth und den bittern
Schmerzen

Verſchämter Armuth.
Ueberraſcht, verlegen, da ich vom feinen Mann
Nicht dies Geſtändniß erwartet,
Gleiten ihm einige Paul in die Hand:
Er drückt die meine,
Ach! könnt ich, flüſtert er mit Innigkeit,
Etwas thun für ſo edlen Geiſt!
Er hat den hinkenden Gang, den Stab geſehn,
Er faßt mich rüſtig unter die Achſel,
Und bevor ich noch fragen,
Bejahen, verneinen kann,
Trägt er mich, führt er mich halb,
Die fünf, ſechs ſchmalen Stufen hinauf,
Die an der Straße
Sich längſt dem Hauſe ziehn.
Als ich nun oben
Gebückt und ängſtlich ſchwanke,
Verneigt er ſich tief,
Im Dunkel ſeinen Weg hinwandelnd.

Kaum vermag ich ſcheu und taſtend,
Zitternd, auf den Stab gelehnt,
Die Straße wieder zu gewinnen,
Die ich ſo ſeltſam verlor.

Geſchieht nicht vieles ſo,
Wenn Manche wähnen
Gutes zu thun?

Das Feuerwerk.

Konnteſt du ahnden,
Auguſtus, Weltbeherrſcher,
Daß ein ſpätes Geſchlecht
In deinem Grabmal
Den matten Stier hetzen könnte,
Daß hier Hundegebell
Und Jauchzen der Handwerker tönte?

Heut brennt ein Feuerwerk
Im bunten Spiel,
Ich ſchaue von oben
In die lichtſprudelnde Thorheit hinab,
Und höher hernieder
Scheint vom klaren Himmel
Der goldne volle Mond.

Ein türkiſch Gezelt
Mit vielen Lichtern,

Mit leichter Luft gefüllt,
Steigt zum Beſchluß langſam in die Höhe.
Da ſchwebt das leuchtende Geſpenſt,
Und wie ein ſanftes Lüftchen
Vom Berg herüber weht,
Schaukelt und ſchwankt das leichte Gewebe:
Doch nun kühner, wendet es ſich um,
Und Funke erſt dann Flamme
Zeigt ſich verzehrend hell
Und frißt den Scherz hinweg,
Daß leuchtend nieder tropfen
Die flimmenden, ſchnell erlöſchenden Zunder.

Doch voll und glänzend ſteht die Mondesſcheibe.

So du, alte Kunſt und Poeſie,
Wenn tauſend flatternde Fünkchen
Nach augenblicklichem Leuchten
Als Zunder in des Vergeſſens Reich eintauchen.

Campo Vaccino.

So oft mein Fuß hier wandelt
Vernehm' ich Geiſtergeflüſter,
Herab vom hohen Capitol,
Durch der Säulen Lockenhaupt,
An den Pallaſttrümmern Cäſars.

Welche Welt lehrt aus dem Schutte,
Aus des Coliſeums Wölbungen,
Vom Friedenstempel, und Titus Triumph,
Welche Sage wandelt noch Wunder ſprechend
Unter dieſen Bögen!

Hier müſſen in heiliger Stimmung
Fürſten und Prieſter einhergehn,
Und der Denker, dem die Geſchichte
Gottes Gegenwart furchtbar zeigt,
Furchtbar und tröſtend,
Erſchütternd und beruhigend.

Schaut alle hier die ſchmerzlichſte Wunde,
Die die Zerſtörung ſchlug,
Und die noch immer blutet.
Hier ſpricht der zuckende Leichnam
Erhabne Worte.

Aber die Sterblichen
Wandeln ruhig dahin,
Und wohl iſt Allen,
Daß ein lächelnder Genius
Ihnen ſchalkhaft die hüllende
Binde vor das Auge geheftet.

ren ſollte. Es iſt ſehr ſchmeichelhaft für uns, daß Ihr in unſre Treue ein ſo feſtes Vertrauen ſetzt, und doch ſind wir nicht ganz außer Zweifel, ob wir Euch ſo unbedingt trauen dürfen, wenigſtens hat es einen ſehr zweideutigen Anſchein, daß Ihr ganz keine Sehnſucht nach uns und nach Euren väterlichen Heerden empfindet. Wollt Ihr denn bloß vielleicht dem Sprichwort zu gefallen: »Ein Prophet gilt nichts in ſeinem Vaterlande,« niemals wieder zurückkehren? Denkt nur daran, daß es auch heißt: der Pfennig iſt da am meiſten werth, wo er geſchlagen iſt, und daß Ihr hier in Fulda geſchlagen ſeid, darüber werdet Ihr doch hoffentlich keinen Zweifel haben. Ihr ſeid durch Eure verdammte Weisheit über alle Eiferſucht erhaben, ſonſt wollten wir Euch bald durch einige guterfundene Lügen beſchämen können; wenn Ihr aber nicht aus Mißtrauen zurückkehrt

Stiergefecht.

Hüthe ſich jeder der Fremden,
Freitags dem Pappelthor,
Den Plätzen ohne Vorſicht zu nahn.
Denn wilder Stiere Heerden,
Treibt ein unbändig Volk
Auf eilenden Roſſen,
Mit langen Stäben bewaffnet,
Raſch durch die Stadt;
Nachſchleppen die langen Seile,
Um die Thiere zu halten
Und die Sträubenden zu lenken
In die Thore des Hauſes,
Wo ſie als Opfer fallen

Oft ſtürzt die aufgehäufte Frucht
Sammt der alten Wächterin
Vor den Ungebändigten zuſammen,
Und die Jugend lacht
In Furcht und Schadenfreude.
An meinem Stabe hinkend,
Schlich ich neugeſchmückt
Durch die ſonnbeglänzten Gaſſen,
Dem vornehmen Freunde meinen Gruß zu ſagen.
Hinter mir Getümmel, —
Geſchrei, und irres Laufen, —
An vielen Seilen
Wird ein Stier in die Straße gelenkt,
Bald geriſſen und gehemmt,
Bald in ſcheinbarer Freiheit,
Führt ihn das Schickſal
Seiner Beſtimmung entgegen.
Schnell gewinn' ich ein Thor,
Mich hinter die Pfoſten zu bergen,

Doch weh! — o Schrecken,
Die Freiſtatt, die ich wählte,
Iſt des Geängſteten Opferſtelle,
Frei ſich wähnend,
Stürzt er herein,
Kaum bleibt mir der Augenblick
Die Treppe hinauf zu flüchten.

Nach Hauſe kehr' ich ermüdet,
Den Beſuch vergeſſend.

Der Ueberläſtige.

Widerwärtiger, verhaßter
Als ſtechende Fliegen und Ungeziefer
Iſt mir der unermüdliche
Verwirrte Schwätzer,
Der fragend, belehrend, erzählend,
Empfindſam und ohne Urſach lachend,
Salzloſe Geſchichtchen erzählend,
Oft ſich mir an die Seite ſchiebt,
Und alle Krümmen des Weges
Nach Tempel und Pallaſt
Oder den heiligen Trümmern
Mit Geſchwätz mir mißt.

Langſam wandl' ich die Stadt hinunter,
Da hör' ich hinter mir ſein verdrüßlich Huſten:
O weh! keine Flucht,
Kein Hausthor in der Nähe,
Keiner Kirche Aſyl!
Helft mir, ihr alten Jugendkünſte,
Durch die ich in frühen Jahren
Wohl ſelbſt die Freunde getäuſcht!

Schon hat der Böſewicht,
So wähnt er, die ſichre Beute,
Sich auf Stunden erjagt.
Da hält ihm der Wandelnde,
Der ſich mühſam aufrecht ſtellt,
Ihn gerad anſchauend
Ein fremdes Geſicht
Voll Falten und Runzeln,
Verſchobenen Mundes,
Schielenden Auges,

Ernſt und feierlich entgegen.
Er ſtutzt und weicht zurück,
Er lüftet den Hut
Und ſchreitet prüfend näher:
Doch irr' und bethört
Nennt er verwirrt
Dem Fremden vorüber,
Nach andrer Beute ſpähend.
Dank dir, du komiſche Muſe,
Die mir die Fratze bilden half,
Für Rettung und Hülfe.

Bücher.

Hier vernimmt mein Ohr die Töne
Voller und gewaltiger
Von euch, ihr Hochgeweihten,
Die mir drüben nur als Echo klangen
Matt und schwach, fast ohne Farbe.
Schon der frühe Morgen
Findet mich bei Dantes Reimen
Und Arioſtos Zauberſpielen,
Jetzt verſteh ich dich, Petrarka,
Und die zartgeflochtne Rede
Des kühnen Boccacio.
Taſſo, Taſſani,
Bojardo, und Lorenz der Mediceer,
Lascen, und alle die frohen Zeitgenoſſen
Warten ſchon auf meine Muße.

Und drum find' ich kaum die Stunde,
Was die Landsleute dachten
Zu prüfen und mir anzueignen.
Komm' ich doch zu euch zurück,
Gönnt mir dieſe Feierſtunden,
Nie kann ich euch vergeſſen.

Oft ſchon hat man belacht,
Daß der Engelsmann reiſend
Allen ſeinen läſtigen Troſt mit ſich führt,
Und zum Aetna hinauf
Den Theekeſſel ſchleppt,
Um am Krater
Wie an Londons Kamin
Den chineſiſchen Trank zu ſchlürfen.
Lächle doch keiner,
Denn ſchlimmer als dieſe
Treiben's die Deutſchen.
Wandeln doch oft mit mir

Hochgebildete, feine,
Faſt gelehrte Edelleute,
Die nur weniges der Italiſchen Sprache
Leſend entwenden,
Doch alle Meiſterwerke
Tragiſch und komiſch
Unſers Kotzebue, Lafontaine,
In großen Kiſten mit ſich führen,
Und ſchwer und theuer
Die heimathlichen Gefühle zahlen.

Jüngſt fragte mich einer
Neugierig forſchend,
Ob ich vielleicht ganz unbedingt
(Was ihm unbillig ſchien)
Göthe's Fragment vom Fauſt
Der Dichtung Schinks
Den Vorzug gäbe.
Er ſchüttelte ungläubig

Das denkende Haupt,
Als ich ihm betheuert,
Daß mir die zweite unbekannt,
Und ich auch ohne Trieb mich fühle
Sie zu genießen.
Ja wohl heiß' ich ihm unpatriotiſch,
Einſeitig in die Erfindungen
Der Wälſchen vergafft.
Mit gutmüthigem Eifer
Wird mir von Enthuſiaſten
Oft aufgedrängt,
Dem ich ſchon jenſeit der Alpen
Gern entfloh.

wollt, ſo kommt wenigſtens zurück, um Euch unſrer muſterhaften Treue zu erfreuen; laßt die Welt einmal ohne ſonderliche Weisheit ihren Gang gehn und nehmt Euch des Hauswesens wiederum an. Schlagt Ihr aber unſern guten Rath in den Wind, ſo haben wir auch auf dieſen Fall einen Entſchluß gefaßt. Wir haben uns dann nehmlich nach Männern umgeſehn, die uns mehr lieben, wenn ſie auch größere Dummköpfe ſind: wir leben dann um ſo glücklicher mit ihnen, und haben des Biedchen Verſtandes wegen nicht ſo viel Sorge und Kummer. Wir wünſchen insgeſammt, daß dieſe verzweifelte Gegenwehr nicht nöthig ſei und daß wir uns alle unterſchreiben dürfen

Eure Weiber.

N. N. u. u. etc.

Dieſes Sendſchreiben ward ohne Verzug durch einen Expreſſen an die Männer abgeſchickt.

Der Bettler.

Kann ich dem dreiſten Schwätzer,
Dem bettelnden Redner,
Dem ich ſtets heimkehrend vorüber wandle,
Nimmer entgehn?
Arm iſt er nicht,
Und dennoch bin ich gezwungen
Ihm mehr zu reichen
Als dem Elend-Dürftigen?
Soll ich dort die Straße wählen?
Nein! ſchäme dich dieſer Schwäche!
Mag er doch reden,
Bitten und beten,
Dreiſter Stirne geh' ich
Ihm feſt vorüber,
Und keine Münze, kein Kupfer,
Soll ſeiner Redekunſt ein Opfer fallen. —

Schon gewahrt er mich von fern,
Er ſchwenkt den großen dreikantigen Hut,
Und ſeine wohllautende volle Stimme tönt:
Gebenedeit ſei dort, der Edle,
Der täglich leichteren Schrittes ſchon
Durch unſre berühmten Gaſſen wandelt!
Wohl haben meine frommen Gebete
Dem Trefflichen genützt:
Wie krank und ſchwach
Schritt er mir ächzend das erſtemal vorüber!
Rüſtigen Ganges, ohne Stab,
Seh' ich ihn bald in voller Geſundheit prangen.
Wer bin ich Aermſter,
Der ich hier als ekler Krüppel
Auf der Gaſſe liegen muß,
Daß ein ſolcher lieber, theurer Mann,
Je um dieſe verzerrte Figur ſich gekümmert? —
Näher kommt er und mir näher.
Ei! welch mildes Antlitz!
Wär' ich nicht ein Verworfner,
Wenn meine fromme ſtille Freude

Nur dahin zielte,
Eine Gabe von ihm zu empfangen?
Fern sei von mir so niedrer Gedanke!
Nein, Belobtester, Wackerster,
Schreitet, schreitet dreist vorüber,
Seht nicht her nach dem ärmsten eurer Verehrer,
Der doch für euch beten und wünschen wird:
Bettl' ich gleich, Eigennutz ist mir fremd,
Doch kann ich nicht so verächtlich seyn
Abzuweisen und zu verschmähn,
Was solch Alexander mir bietet. —

Schon hat er den Paul,
Und lächelt dankend
Mit seltsamen Blick.

Die Marionetten.

Die künſtlichen Burattini zu ſehn
Sucht' ich in finſtrer Nacht
Den großen Platz Navona.
Im Corſo blendeten die Feuer,
Betäubte das Geſchrei
Der Fruchtverkäufer.
Still und dunkel in den Nebengaſſen:
Als ich geblendet, betäubt
Den Weg erfrage,
Stürzt mit Löffel und Schürze
Ein Koch aus dem Pallaſte
Und führt mich belehrend und ſchwatzend

Einige Straßen hindurch,
Sich dann entſchuldigend
Daß ſeine Beſtimmung zurück ihn rufe
Nennt er haſtig von mir
Ohne nur Dank zu erwarten.
Seiner Weiſung folgend
Tapp' ich durch die Finſterniß hin
Die dichter und dichter ſich vor mich baut.
Endlich ſteh' ich ruhend,
Rathlos und verirrt,
Kein Menſch in der Nähe.

Da wandelt' eine Geſtalt heran:
Wo geh' ich wohl zum Platz Navona?
Ertönt die beſcheidene Frage.
Der edle Römer kommt mir näher.
Sie ſind ein Fremder, ſo beginnt er,
Kein Wunder, daß in der furchtbaren Finſterniß
Ihr Fuß irre geht,

Und wir Armen, Elenden
Stehn noch ſo weit andern Nationen zurück,
Daß wir niemals Laternen zünden
Als nur vor Marienbildern. —
Er trat mir näher und faßte meine Hand:
Doch gute, hülfreiche Menſchen,
Sprach er leiſer und liebevoller,
Erſetzen Licht und Fackel;
Und wer wäre der Elende,
Der nicht gern und mit Freuden ſelbſt
Dem verirrten Nächſten hülfe?
Sei's auch mit Opfer der Zeit,
Daß er mit ihm bleibt und wandelt.
Und wehe dem Eigennützigen,
(Er iſt kein ächter Römer)
Der nur um ſchnödes Geld
Dem Fremdling ſeine Dienſte widmet.
Nein, immer war unſre hohe Stadt berühmt,
Daß ſie gern Hülfe, Rath und Troſt ſpendete,

Ohne nach dem blanken Gewinn zu ſchielen.
Auch ich rühme mich ein ſolcher Bürger zu ſeyn,
Und mancher Dankbare nennt meinen Namen
Und mancher Undankbare verſchweigt ihn.
So hat das Schickſal es freilich gefügt,
Daß ich meiner Großmuth nicht mehr gehorchen
darf,
Flehende Kinder, die weinende Gattin
Jammern ihr mächtiges Nein entgegen,
Doch kann ſich mein Herz nicht gewähren
Eng und kargend nach Geld zu trachten.
Anders iſt es freilich mit Edlen,
Von denen darf auch der Stolze empfangen,
Und der Freigebige, der tauſendmal gab,
Werde nicht roth auch einmal zu nehmen,
Denn das iſt gewiß,
Die gröſſeſten Herzen,
Die feinſten Gemüther,
Kommen jenſeit der Alpen uns herüber.

Ich, des Geſchwätzes müde,
Hatte ſchon die Silbergroſchen gefaßt,
Die ihm nun in die Finger glitten:
Doch wo iſt der Platz?
Frag' ich ungeduldig.

Trefflichſter, ſagte der Schalk,
Indem er mit leiſer Hand
Die Wange mir rührend den Kopf mir richtete,
Hier liegt er vor denenſelben,
Wir ſtehn ſchon darauf.

Weder mein Lachen noch den Zorn erwartend,
War er ſchnell in der Dunkelheit entwichen.

Schmerz in der Luſt.

Oft, wenn die Nacht dunkelt,
Kann ich ungeduldig kaum erwarten
Mich auf das Lager hinzuwerfen,
So peinigt mich Ermattung und Schwäche.
Und doch am frühen Morgen wieder
Rufen mich die Bücher,
Weckt mich das Coliſeum, oder St. Peter,
Die Trümmer dort, das Bildniß hier,
Der Tempel im entlegnen Weinberg:
Zum Vatikan iſt oft mein Weg gerichtet;
Ungern verſäum' ich den alten Hymnengeſang,
Sei's in neuen, ſei's in alten Kirchen;
Dann lockt mich das Feld hinaus,
Die herrlichen Gärten,

Ein Volksfeſt auch, der Tiberſtrom,
Den Sonnenuntergang zu ſehn
Von Pietro Mantorio.
Auch die Bücherſammlung
Der Klöſter wird durchſchaut,
Dann quält mich am Abend das Theater,
Das ich ungern miſſe,
Und immer wird mir doch der Tag zu kurz,
Und viel zu lang die Nacht.

Jetzt aber hat ein Unruhſtiftender
Irrer und ſchlimmer Geiſt
Mir noch die Arbeit gehäuft.
Der Verführer hat mich auf den Vatikan gelockt,
Dort die alten deutſchen Schriften,
Vom Dietrich von Bern und Triſtan,
Titurell und Malagys,
Vom König Nother und den Heymonskindern
Zu leſen, zu vergleichen,

Caput III.

Berathschlagungen — Philemon trägt seine Gedanken vor, die Vestalt singen.

Die Männer, als sie diesen Brief empfingen, wunderten sich anfangs, dann aber gingen sie in sich und sahen ein, daß ihre Frauen das größte Recht von der Welt hätten. Sie beschlossen also, nach ihrer Heimath zurückzukehren, und nahmen deshalb von den Fürsten und Königen Urlaub, die sie ungern entließen und nur auf das Versprechen, daß sie zurückkehren wollten, sobald man ihres Raths bedürfe.

Ein jeder fürchtete sich vor seiner Hausfrauen, besonders vor dem ersten Empfange; aber als sie angekommen waren, vergaßen alle über die Freude des Grolls, und man sah allenthalben Trinkgelage, man hörte

Mir vieles abzuſchreiben.
Nun ſchelt' ich erſt den Tag
Und die zu flücht'gen Stunden,
Nun ſcharr' ich, dem Geizigen gleich,
Alle Minuten zuſammen,
Und karge vom Mahl und Schlaf
Mir die Sekunden ab,
So treibt mich ein ſchlimmer Fleiß; —
Und ich mußte nach Rom gehn
Um erſt recht ſtockdeutſch zu werden.

Heimweh.

Oft ſchon klang ein Ton herüber,
Als wenn er jenſeit der nördlichen Berge käme,
Und müde mich und liebevoll grüßte,
Und ich dachte der Heimath
Innig zwar doch ohne Schmerz.

Hör' ich auf den Gaſſen
Im Volksgedräng' ein deutſches Wort,
So faßt es mein Herz mit Rührung an;
Doch es wandelt vorüber
Und läßt den heitern Geiſt mir frei.

Aber heut' am frühen Morgen
Wacht' ich auf aus ſchweren Träumen,
Alle Lieben ſah' ich trauernd,
Mein Kindchen ſprach in ſüßen Tönen

Und rief nach mir, —
Da weint' ich heftig,
Ein mächtiger Schmerz ergriff mein Herz
Und drückt' und preßt' es
Als ſollt' es zerbrechen,
Ein Schwindel ergriff mich,
Mein Leben zerrann,
Nichts war Wirklichkeit mehr um mich her,
Alles zerfloß in Tod,
Nur fern ſtand das Leben —
Da wußt' ich, was Heimweh ſei,
Da fühlt' ich, wie der Sohn der Alpen
Sterben könne in der Fremde
An dem mächtig-ſchmerzlichen Gefühl.

Die Erſcheinung.

Denkend und noch die Geſtalten ordnend,
Die vom alten Pergament mir hell
Entgegen leuchteten,
Im Sinnen über Wittich und Hildebrand,
Etzels Hofhalt im Geiſte ſchauend
Erheb' ich auf der Engelsbrücke
Das Auge wieder zum Licht:
Und neben mir wandelt zart und leicht
Das liebliche Traumbild meiner frühen Jugend,
Ganz leiblich, die Zwillingsgeſtalt
Der erſten Sehnſucht der Liebe.
Auch der Blick iſt es, die Wange,
Daſſelbe Erröthen, der Schritt,
Jetzt anreden möcht' ich ſie,
Jetzt zag' ich wieder und wähne
Nur das Gebild des Schlummers zu ſehn.

Stumm, wie der Genius mit uns geht,
Schreit' ich entzückt neben ihr hin,
Die kleine Thür' in ſteinerner alter Hütte
Empfängt ſie verſchließend.

Oft bin ich wieder vorüber gewandelt,
Doch niemals iſt ſie mir erſchienen,
Und wie ein Zauberſchloß
Steht das kleine Haus mit ſeiner Treppe da,
Und niemals ſchaut aus ſeinen engen Fenſtern,
Und niemals zeigt ſich vor der kleinen Thür
Ein Menſchenantlitz.

Weihnachten.

Wenn herüber zu meinem Garten
Die alten Lieder tönen,
Der Pfeifer, die aus dem Gebirge kommt
Jeglich Marienbild mit Weisen grüßen,
So dünk' ich mich in seltsame, ferne
Wunderzeiten entrückt,
Und alte Legenden, und himmlische Sehnsucht,
Zarte Lieb' und große Erinnerung
Quellen aus den rauhen, einfachen Tönen.
Tiefer, und inniger
Spricht der Frömmigkeit Wort
Die wunderliche Melodie,

Als in den Kirchen
Der neuen Künſtler Wirrwarr,
Die alle Töne keck aufbieten
Um zu heucheln und zu grimaſſiren,
Und mit weltlichem Prunk
Das Heilige höhnen.

Carneval.

Freudiger und lichter
Wird mir mit jeder Wiederhelung
Dieſes bunte Getümmel.
Wohlthuend, befreiend,
Wirkt ſo die Thorheit
Froh und ungeſtört geübt,
Sie löſet und lüftet
Des Mißbehagens und Zürnens,
Der Bosheit, des Grolles
Tauſendfältige verſchloſſene Urſachen.
Was Weisheit und Geſetz nicht vermag,
Die Religion ſelbſt ohnmächtig bekämpft,
Beſchwichtigt der Taumel des erdichteten Wahnſinns.

Und die ſchönen Larven
Hat Amor ſelbſt erfunden,
Sie verſtricken Aug' und Herz.
Die reizenden Gewänder, der freie Fuß,
Das ſchlanke volle Bein, der weiße Nacken
Und die verhüllten dunkeln Augen
Bethören den Sinn.
Doch wieder ernüchtert
Erwacht die Seele vom Rauſch,
Wenn am Abend
Die Schöne ſtatt der Maske
Das eigne Antlitz zeigt,
Der Reiz erſtirbt, und die Alltäglichkeit
Spricht aus den ermüdeten Geſtalten.

Der letzte Tag der Feste.

Aus dem blendenden Saale
Tret' ich in die Dunkelheit der Nacht,
Froh doch ermüdet den Weg nach Hause suchend.
Auch Lust und Thorheit übersättigen,
Und die Seele wünscht die ernste Ruhe wieder.

Da taumelt ein Alter
Die Straße hinab,
Von einem Knaben geleitet.
Der Alte murrt und klagt,
Und zürnt, so scheint es, mit sich und der Welt;
Doch im bekannten Refrain,
Der täglich das Ohr betäubt,
Singt der halbberauschte Junge:

Gesang und freundschaftliche Gespräche und jedermann war zufrieden.

Als sich aber die Männer nach dem Zustande ihres Landes umsahen, fanden sie alles in der größten Verwirrung. Das Gesinde war ungehorsam, die Aker lagen unbebaut, die Werkzeuge waren in Stücken gegangen oder vertreßtet, das Vieh war abgestorben, Nesseln und Unkraut wucherten auf den Wegen und in den Saatfeldern, die Kinder hielten sich für die Vornehmsten und sprachen in alles mit, kurz, es läßt sich nicht beschreiben, welche Verwirrung, Verwickelung und Unordnung im ganzen Staate herrschte. Die Männer nahmen darauf Gelegenheit, daß ihre Frauen ganz unumgänglich nöthig für, das machte ihnen schlaflose Nächte, denn sie sahen nicht ein, wie sie von den Knaben und großen Herren abkommen wollten, die sie so lieb gewonnen hatten.

Sei ruhig, mein Väterchen;
Was thut das Haarbeutelchen,
Das wir heut', und geſtern und einige
Male mehr uns getrunken in Luſtigkeit?
Vorüber iſt nun die Zeit des Fröhlichſeyns,
Schon morgen früh ſitzen wir Sünderchen
Und ſtreuen uns Aſche auf die Häupterchen.
Glaube mir, der Herr der Welt, wie das Sternenheer,
So ſchuf er auch neben der Frömmigkeit
Die Luſt an der Luſt und das Carneval:
Uebel nimmt es gewiß nicht der Gnädige,
Wenn er dich heut' zum Beſchluß alſo wackeln ſieht,
Denn wirklich wir trieben es mäßiglich
Und tranken und lärmten nicht allzuviel.
Doch wird dir zu ſchwer dein ſanft Herzelein,
Gehſt du ja nun hin zu dem Beichtiger,
Der dich, o du Guter, von Sünden dann reiniget.

Drum fröhlich noch jetzt bis zur Schlafenszeit,
Schlafe dann, Väterchen, feſtiglich,
Auf dann erwache zur Heiterkeit,
Buße thu, lebe dann tugendlich. —

Immer noch murrte der Alte,
Und lächelnd folgt' ich dem Paare,
Weil es mir ein frommer Hymnus ſchien,
Der von des Sohnes Lippen, den Vater zu tröſten,
Durch die Nacht erklang.

Die Bußpredigten.

Unterirdiſch, ſchwarz verhängt,
Nur von wen'gen Lichtern hell,
Iſt rings der düſtre Dom von Todtenſchädeln,
Gerippen und allem Graus erfüllt, —
Hier redet begeiſtert von der Vernichtung,
Von Todesgraun und Verweſung
Der Mönch mit ſtarker Geberde.
Alles ſchweigt, und Thränen fließen,
Schauder ziehn durch das Gewölbe,
Und was ſein Mund verſchweigt
Sagt ernſter noch der weiße Schädel,
Und das ſchwarz umkleidete Geripp.

Dennoch ſah ich, wie auch in des Todes Abgrund
Sich muntre Augen lächelnd begegnen:
Er winkt bedeutend, ſie eilt mit der Alten

In die Nacht hinaus,
Und nach demüthiger Kniebeugung
Folgt der Jüngling der Sünde nach.

In allen Regionen wohnt Lachen und Thräne
Als ungleiche, doch gesellige Nachbarn,
Nahe beisammen,
Doch hier zumeist
In der heiligen Stadt.

Villa Pamphili.

Wenn ich dich grüße
Du ernſt holdſelige Wildniß,
Und mein Auge von der Höhe
Auf dem dichten Pinienwalde unten ruht:
Von dort herauf ein heilig Säuſeln tönt,
So fühl' ich Geiſter ſchweben,
Und wie auf regen Harfen
Ahndungsvolle Saiten mit luftgen Händen rühren.
So blickt der ewge Dom mächtig herüber,
Von Michel Angelo gegründet,
Und Natur, Geſchichte und Geiſterwelt
Tönen im wunderſamen Chor zugleich.

Was iſt der Menſch,
Daß er dieſe Schöne fühlt?
Wie unermeßlich die Liebe
Die ihm die Unendlichkeit dieſer Wonnen gönnt!

Die heilige Woche.

Welches Tönen, welch Empfinden
Zieht durch jede ſeelge Bruſt!
Nun erſt werden die erhabnen Bilder
Der hohen Siſtina lebendig!
Wie rührt, bewegt und ängſtet
Allegri's Klagebitte, ſein frommer Geſang,
Wenn das bebende Auge
Oben den Weltrichter ſieht
Sich zürnend erheben:
Die bittende Mutter an ihn geſchmiegt,
Die Heiligen um ihn,
Die furchtbaren Engel, deren Poſaunenhall
Die Schläfer weckt,
Und rechts die Hoffnung der Guten,
Links der Verdammten Verzweifeln.
Umher die hohen Prophetengeſtalten,

Der weiſſagende alte Bund,
Der ſich jetzt am furchtbarſten Tage
Ganz erfüllt.

Wie die Sonne tiefer und tiefer ſinkt,
Leuchtet der rothe Stral
Wunderſam in Buonarotti's Schöpfung hinein,
Die Lichter erlöſchen
Eins nach dem andern,
Die Abendröthe ſinkt,
Und Dämmerung und Dunkel
Ruht auf der bewegten Menge
So wie die letzten Töne verklingen.

Gedankenſchwer, mit dem Buſen voll Schmerz,
Wandelt jeder durch die ruhigen Straßen,
Noch am Abend, in tiefer Nacht
Zieht der Klageton durch ſeine Seele.

Oſtern.

Endlich iſt der Schmerz gelöſt,
Und in Thränen der Rührung
Badet die Freude den jungen Fittig,
Und ſchwingt ſich jubelnd der ewigen Liebe entgegen.
Kein Herz, das nicht ſchneller klopfte,
Kein Auge, das nicht heller glänzte.

Nur wer es empfand und lebte
Kann es wiſſen und ausſagen,
In welche Wonne, in welche ſeel'ge Leiden,
Die Kunſt vereint, verbrüdert,
Die Seele tauchte.
Wie das groſſe, edle Gebäu,
Von den hehren Wänden die Bilder gottbegeiſtert,
In der Luft die Muſik ſich wiegend,

Alle Töne Engel,
Die Farbenſchöpfung Himmel,
Das irdiſche Herz erfaßten,
Gefangen führten,
In Leid verklärten,
Zur Luſt neu ſchufen.

Endlich klingt der Trompetenton,
Der Kanonendonner hallt,
Das Bild am Altar iſt frei,
Das Te-Deum erſchallt,
Und die Auferſtehung wird verkündigt.

Drauſſen ſegnet der fromme Greis
Die Tauſende, die unter ihm knien,
Vom blauen Himmel bedeckt,
Vom Frühling mild geſtärkt.

Ja wohl biſt du, Rom,
Noch heut die Königin der Welt.

Villa Borgheſa.

Niemals veraltet dein Reiz,
So oft ich hier wandle.
Dank dem edlen Geiſte,
Der das ſüſſe Labyrinth erſchuf
Und uns vergönnte,
Hier, wo aus grünen Bäumen
Bilder uns grüßen,
Wo Blumenpracht den Frühling ausgießt,
Und Duft und Farben ſpendend
Alle Sinne mit Zauber umſtrickt,
Glücklich zu ſeyn.
Dort das ſprudelnde Waſſer,
Und in dem einſamen Raum
Unter Cypich und Ulmen verſteckt,
Die niederperlenden Tropfen Kriſtalls,

Sie hielten endlich eine allgemeine Versammlung, worinn die Noth des Vaterlandes in einer recht kräftigen Rede allen an's Herz gelegt wurde, und die der Redner endlich damit beschloß, daß man ein Mittel ersinnen müsse, irgend einen Anschlag, um von den Fürsten loszukommen, um im Stande zu seyn, die eigenen Angelegenheiten wieder einzurichten.

Die weisen Männer dachten nach, und endlich erhob sich einer, Gerard genannt, und sagte: Meine lieben Freunde und Mitbürger, es ist unsers Verstandes wegen, daß wir uns von unserm Vaterlande haben entfernen müssen, weil die Weisheit unsrer Rathschläge uns weit und breit zu bekannt gemacht hat, so ist es meine unmaßgebliche Meinung, daß wir uns nicht gleich so plötzlich von den Fürsten und Herren losmachen, denn sie möchten über uns ergrimmt wer-

Die in Marmorbecken
Melodiſch fallen und klingen:
Dazu der Turteltaube Liebesklage
Aus dichterem Gebüſch,
Den wilden Waldruf
Fremden Geflügels.
Wie oft ſchon trank ich hier das ſüßeſte
Innigſte Leben entzückt. —

Hier auch biſt du gewandelt,
Edelſter Genius,
Unſers Vaterlands Zier und Luſt,
Göthe, deutſcher herrlicher Sänger.
Hier, ſo verkündet die Sage,
Ward dein Lied vom Taſſo gedichtet,
Und jedes liſpelnde Blatt,
Der Lorbeer rauſcht deinen Namen,
Die Springquellen reden von dir,
Und ein Geiſterſchauer

Fliegt über mir hinweg
Und ſäuſelt noch heilig in den fernen Pinien.

So leſ' ich täglich die alte Welt,
Stein und Boden und Fluß,
Himmelsbläue und Baum
Reden von ihr.
Des Mittelalters Wunder,
Die Kraft der Religion,
Die Helden der Vorzeit,
Treten ſichtlich vor mich hin,
Mit Glanz umfloſſen.
Schwebt mir Rafaels Schatten
Grüſſend vorüber,
Er inmitten der Schaar
Der begeiſterten Dichter und Bildner,
Erwiedr' ich mit Thränen den Gruß.
Und nun noch muß mir die ſüßeſte, lieblichſte
Schönſte Erinnrung begegnen,

Deine hohe Geſtalt,
Du mir von Kindheit befreundet,
Vorbild und Muſter,
In deſſen Lied mir der trunknen
Begeiſtrung Quelle rauſcht,
Du, der den Muth der Bruſt mir weckſt,
Und, Unerreichbarer, im Kampf der Liebe
Das frohe Gefühl mir wieder
In Beſchämung wandelſt.

Der Wirrwarr.

Ja wohl hat dieſer Titel Recht:
Wie käm' es ſonſt, daß hier an heilger Stätte
Der ſo oft daheim verſchmähte Autor
Von Menſchenhaß, dem Kind der Liebe,
Und vielen, vielen, vielen langweiligen Thorheiten,
In dieſen Hallen
Noch Freunde fände,
Die Gedächtniß und Seele
Mit dem Ballaſt ſeiner nüchternen Späße
Belaſten, um ſie herzuſagen und abzuſpielen?
Ja wohl iſt der Deutſche deutſch,
Und weiß ſich, wenn er aufrichtig iſt,
Nichts beſſeres als ſo breites Gewäſch,
Ein Lachen ohne Salz, und Tugend im Abgeſchmack.

Und du ſelber, der du jetzt wieder läſterſt!
Iſt es nicht die Nemeſis, die dich erfaßt,
Daß du nun ſchon bei ſechs, bei ſieben Proben
Den Einhelfer machſt,
Und nicht bloß eine, ſondern alle Rollen
Wort für Wort zu ſagen weißt?
Konnte für alle Scherze und Kritiken,
Für alles was du gegen den großen Mann
gethan,
Dir härtere Strafe,
Aber auch gerechtere werden?

Iſt es ſo mit dem Schickſal beſchaffen,
Wer weiß, was mir dann noch bevorſteht,
In welchen andern Wirrwarr, Miſchmaſch, Quack-
und Quängelei,
Ich noch ſelber ſpielen, oder ſouffliren muß?
Doch gnädig iſt der Fürſt,
Und ſchön ſind die Frauen.

Die reizende Gräfinn,
Die die lockere Dirne viel zu anmuthig ſpielt,
Tritt keinmal ängſtlich
Hinter dem Flügel hervor,
Daß ſie nicht gläubig-katholiſch
Vor den Anfang der albernen Rede
Ein Kreuz über Stirn und Buſen zöge.
— Und ſo heiligſt du, Liebliche, mich,
Und das frevelhafte Werk,
Und aller Beginnen zugleich.

Politik.

Wie viel froher wär' ich
Und heiliger geſtimmt,
Müßt' ich nicht täglich in Kirchen und vor Bildern
Die mir verhaßte
Dreifarbige Schleife der Weltbeherrſcher ſehn.
Iſt manchmal übervoll
Der zürnend ſchwangre Buſen,
So wallfahrt' ich zum Freunde,
Dem wackern Tiedge hin;
Und Kranker erhitzt den Kranken,
Indem wir bauen, zerſtören,
Europa neu geſtalten,
Und die geflügelten Wünſche
Vor den großen ſchweren Karren
Des Unglücks ſpannen.
Nun lernt der Zürnende Zorn,
Die ſchwarzen Wetterprophezeiungen

Tönen fürchterlich und furchtbarer
Von den zitternden Lippen,
Bis dann lächelnd ſcheltend
Die edle Freundin wohl
Die mitternächtlichen Raben trennt,
Die ſich nur ſchlafloſe Nächte erſchwatzen.
Heute nun ging' ich
Mit Thränen nach Hauſe,
Und aus dem Gebüſch
Flogen tauſend leuchtende Käferchen
Wie ſpielende Sterne tröſtend
Und neckend um mein Haupt,
In der warmen Sommernacht zu ſcherzen.

Paleſtrina, auf der Reiſe.

Endlich ſeh ich unter mir Wald,
Und groß ſtehn die bewachſ'nen Felſen da,
Ueber dem dunkeln Thal ein Gewitter.
Seitwärts zieht es mit ſchwarzen Flügeln
Und murrt, ein zürnender Drache,
Plötzlich bricht der Groll mit Brüllen aus,
Und der Sturm antwortet in Zorneswuth,
Die Wolken ängſten ſich und zittern,
Und dichter rings die Schatten.
Nur der Nachtigallen Chor
Singt im Hymnenklang, ſchmetternd,
Wirbelnd und in ringenden Tönen,
Den rauſchenden Waſſern, dem toſenden Sturm,
Dem Wald und dem Donnergebrauſe,
Siegend entgegen, und laut erwiedert

Echo vom Felſen drüben
Die dichteriſchen vollen Klänge.

Wie das Elend die Welt durchzieht,
Wie mächtige Thaten erſtaunen,
Reiche und Thronen fallen —
Dennoch klingt des Sängers Harfe,
Spielend, kindlich, weich und tändelnd,
Und gern vernimmt ihn die trauernde Welt.

den, gegen uns ausziehen, uns gefangen nehmen und den guten Rath mit Gewalt von uns fodern, den wir ihnen im Guten versagen: denn es ist immer ein gefährliches Unternehmen, sich den Großen zu widersetzen, ihr Verlangen mag nun billig oder unbillig seyn. Deshalb schlag' ich vor, daß wir noch auf einige Zeit zu den Füssen zurückkehren, ihnen aber so schlechte Rathschläge ertheilen, daß sie uns bald freywillig als untauglich entlassen.

Als er ausgeredet hatte, setzte er sich wieder nieder und Barthel, ein sehr erfahrner Mann, stand auf und antwortete: Mein lieber Schwager, Dein Rath ist aus einer sehr guten Meinung hervorgegangen, nur glaub ich, daß wir auf diesem Wege das Ziel nicht erreichen möchten. Es ist mit dem Verstande und den Zufällen in dieser Welt eine so wunderliche Einrichtung, daß beide selten zusammentreffen. Ein verständi-

Olevano.

Müde bin ich angelangt,
In dieſe Bergeinſamkeit,
Umſtarrt von nahen und fernen Felſen,
Vor mir die dunkle kleine Stadt,
Drüben am zackigen Gipfel
Hängend die Burg.
Und der Vollmond
Leuchtet vom klaren Himmel,
Und wie ich ſchlummre,
Tönt helles Gelächter
Und Ton von Zittern
Und tanzendes Gaukeln
In meinen Schlaf,
Vom Vorſaal herüber.

So weich, ſo warm, ſo hell
War noch keine Sommernacht,
Kein Schlummer ſo ſüß,
Keine Stöhrung des Schlafes
Je ſo erfreulich,
Denn wie ich das Auge
Matt halb öffne
Strahlt im Glanz das Gebirge,
Der Mond vom reinen Himmel,
Der Scherz der Mädchen und Freunde,
Und lächelnd ſchlumm' ich wieder ein.

Der Morgen.

Wieder durchwandl' ich
In früher Morgenkühle
Den Berg, und klettre hinauf und ab,
Ganz den Segen fühlend der Natur.
Da tönt von oben,
Seltſamen Klanges
Das Lied einer Hirtenpfeife,
Und alsbald ſeh ich in Sprüngen
Nach dem Takte tanzend
Die muntre Ziegenheerde
Von der Felſentreppe niedergaukeln,
Mit klugem Aug' und feinen Fuß
Die Sprünge ſicher meſſend.
Der Führer der Schaar
Ein brauner, kleiner Knabe,
Muſizirt ernſt mit voller Kraft
Und freut ſich ſeiner Scholaren.

Doch wie er nieder hüpft
Und den Fremden gewahrt
Steckt er alsbald
Sein Lied abbrechend
Die Flöte ſchnell und ſcheu in die Hirtentaſche.
Ich red' ihn an, und erröthend
Lüftet er den Hut und blondes Haar
Rollt ſich um die braunen Wangen,
Er athmet ſchwer und blickt von der Seite ſcheu.
Zeige mir, bitt' ich, die Pfeife,
Die ich noch nie von dieſer Form geſehn,
So wie ich auch noch nie
So wunderlichen Ton vernommen.
Er hält mit beiden Händen feſt
Die Hirtentaſche geſchloſſen
Und ruft mir ein dreiſtes Nein entgegen.
Was ich überrede und ſchmeichle,
Alles vergebens,
Der Kleine beharrt auf ſeinem Eigenſinn,
Mein Geſchenk verweigert er feſt,
Und ſteht auf dem Sprung

Seinen Ziegen zu folgen,
Die von den nächſten Klippen
Fragend zu ihm herüberſehn. —
„So ſage mir mindeſtens,
Warum ich die Pfeife nicht betrachten darf?“ –
Und er mit großen Augen:
Wer eine ſolche Flöte,
So ſchön und herrlich,
Einmal in Händen hat,
Giebt ſie niemals zurück. —
Mit dem ſcheuen Worte
Rennt er über die Steine fort,
Und erſt in der Ferne
Tief unten im Thal
Erklingt ſein muntres Morgenlied von neuem.

Civitella.

Mit den Gefährten Geſpräche wechſelnd,
Wandeln wir den ſteilen Pfad,
Den wenig betretenen
Hinauf zum einſamen Städtchen des Felſens.
Durch das enge Thor geſchritten,
Stehn wir auf der einzigen Gaſſe der Stadt,
Und Kinder, die hier ſpielen,
So wie ihr Blick uns trifft,
Rennen mit Geſchrei in die Häuſer
Die ſie ſchnell verriegeln.
Die Eltern, aufgeſchreckt,
Schaun mit Mißtraun
Aus den kleinen zerbrochenen Fenſtern,
Und meſſen mit Argwohn

Unſre Geſtalten,
Wollen nicht Antwort geben
Auf Frag' und Bitte,
Als wären die Türken
Ins Land gebrochen.

Doch endlich ermuthigt ſich
Ein ſtarker, alter Mann,
Er öffnet die Thür
Und ſtellt uns hin die Bank und den Tiſch,
Giebt Wein und Brod,
Und dankt für Bezahlung.
Wie wir uns erquicken
Schaun aus der Ferne
Jung und Alt
Dem Wunder zu,
Kaum wagt ein dreiſtes Kind
Heranzutreten, Geſchenk zu empfahn,
Doch wie es die Münze

Nur fühlt in der Hand,
Nennt es zurück
Und zeigt den Geſpielen
Die Gabe und zittert noch.

Im Abendlichte
Wandeln wir zurück
Den Empfang belächelnd.
O du glückliche Einſamkeit,
Würdet ihr nie von müſſigen Fremden,
Ihr ſtillen Bewohner,
Eurer Scheu entwöhnt.

Auf der Reiſe.

Vom Wege verirrt,
Vom Sturm bedrängt,
Vom Regen durchnäßt,
Such ich hier Schutz
In dieſer ländlichen Behauſung.
Man verſorgt Diener und Pferde,
Erquickt den Müden
Mit Wein und Speiſe,
Bauern oder Pächter ſcheinen die freundlichen Wirthe:
Sie fragen nach Deutſchland,
Deß Name kaum in dieſe Einſamkeit drang,
Sie klagen, als das Gewitter ſtill,
Und ich ſie verlaſſe,
Ja zürnen, daß ich die Gaſtfreiheit
Ihnen vergelten will. —

Bin ich noch in Italien?
Wo auf der großen Straße
Geſindel und galant' uomini
Sich unverſchämt an mich drängen,
Zu betteln, zu prellen,
Faſt mit Gewalt zu rauben?

O ihr ſtillen, lieblichen Thäler,
Ihr ſchönen, wilden Gebirge,
Wann. vann kehr' ich dankbar euch zurück?

ger Rath iſt meiſtentheils nichts weiter, als ein gutgemeinter Wunſch, der bedächtlich ausgeſäet wird und über den die Zeitzeit mit ehernen Füßen hinſtampft und dadurch Schuld iſt, daß er gar nicht aufgehn kann. Es iſt daher nicht genug, daß man ſäet, ſondern es muß auch eine Windſtille folgen. Kein naſchender Vogel darf die Saamenkörner wegfreſſen, dann muß ein milder Regen folgen, die Nachtfröſte müſſen ausbleiben, und unter dieſen günſtigen Umſtänden geht die Pflanze auf und wird nachher doch noch vielleicht vom Hagelſchlag, oder durch Raupen und andres Ungeziefer verdorben. Eben alſo iſt es mit der Weisheit, die ausgeſprochen auf keinen dürren Boden fallen muß, wenn ſie Wurzel faſſen ſoll: ein guter Rath muß gerade ſo vernünftig gebraucht werden, wie vernünftig man ihn gegeben hat, denn ſonſt iſt er oft wie ein übel zu-

Subiaco.

Süße, liebliche Wildniß.
Deine Berge, dein Kloſter oben,
Die Cypreſſen, die Thäler hier,
Werden nie aus meiner Seele ſchwinden.
Hoher Gedanken, ſchöner Bilder Erinnerung,
Wunder der Natur,
Weile gaſtlich in meiner Phantaſie,
Wenn wieder Sand und Föhren
Mich geiſtlos umſtarren,
Und ein Lächeln zweifelnd
Bei Schilderungen der Natur
Des Entzückten ſpotten möchte.

Hier dichtet die Erde,
Dort ſchläft ſie kaum,
Befangen, angſtvoll,
Ringt ſie nur nach Daſein:
Und goldne Abendwolken
Und glühend Morgenroth
Schweben nur als Kranken-Träume
Ob der Verſcheidenden.

S. Benedikts Einſamkeit.

Hier, in ausgehölten Felſen
Wohnteſt du, weiſer Siedler,
Dem Gott dich weihend
Dem dein Herz und deine Seele brannte.
Große Entzückungen
Wandelten dir vom Ufer herüber,
Wenn der donnernde Strom
Dir unten ſein Kirchenlied ſang.
In nächtlichen Schauren
Und Sturmesſauſen,
Sprach der Ewige zu dir.

Mit Scheu betret ich die Wege
Die deine Füße gingen,
Und zürnen möcht' ich —
Wann Zorn ſich lohnte
So ſchwachem Unverſtand —
Hör' ich deines Namens ſpotten.

Tivoli.

Lacht ihr mich an, ihr jauchzenden Wasserbäche,
Wie ihr klingend zwischen Oelbaum und Blumen niederjubelt?
Springt und sprudelt, ihr Uebermüthigen,
Der duftende Wald hallt eure Töne nach,
Und Baum und Fels, und Himmel und Strom
Ein Freudengesang.
Gegrüßt sei mir, du du Mäcenas tönendes Haus:
Grotte Neptuns, voll Wellenmusik und Regenbogen:
Wie ich hier in Blumen wandle, ruhend liege,
Mich entzücke, und wieder Welt und Natur vergesse
Im süssesten Traum —
Saht ihr schon je, ihr klingenden Gestade
Einen so glücklichen Wandersmann?

Doch ſchon winkt mir
Roma's erhabene Kuppel
Zurückzukehren,
Und bald, in wenigen Tagen,
Schon ſteht der Abſchied an der Thür,
Entflieh ich dieſem Himmel.

St. Peter und Paul.

Mit Flammen und Flämmchen,
Und buntem Feuer,
Der auskrachenden Girandola,
Hat mich die Engelsburg,
Mit wunderſamer Erleuchtung
Sankt Peter entlaſſen.
Still und ſeufzend
Sag' ich dir, Roma, Lebewohl,
Du ſendeſt mich geſunder
Und froher der Heimath wieder.
Aber du ſelber erkrankſt,
Und bald, ſo fürcht' ich,
Weht von dem Schloß
Die dreifarbige Fahne.
Möge der Mondregenbogen,
Das Wunder, das ich jüngſt geſehn,
Dir und deinem frommen Hirten
Gutes bedeuten.

Rückkehr des Genesenden.

Abschied von Rom.

Noch fühl' ich der theuren Schwester brennende Thräne,
Und den liebenden Druck des zärtlichen Bruders,
Nacht umfängt mich und birgt den Freunden
Die tiefe Bewegung meiner Brust.

So war denn auch diese Lebens-Aera geschlossen?
Brause nur Rom, mit deinen Brunnen,
Wie Schluchzen klingt es mir herüber,
Da vernehm' ich selbst das Donnern
Der großen Fontana di Trevi,
Bei der ich oft in Nächten verweilt,
Der ich mich viel am Tage gefreut,
Lebt wohl, ihr Plätze, ihr Säulen,
Du großes verstörtes Haus, jetzt Heiligthum,
Du Colisæum, das ich noch jüngst

Beim Glanz des Vollmonds durchschritten,
Deine Gewölbe besucht, als die Freunde
Ueberkletternd den Eremiten weckten.

Du Sankt Peter, nie seh' ich dich wieder,
Edler stets, und größer, majestätischer und heiliger,
Aber auch erfreulicher, behaglicher, umfängst du
den Wandrer,
Je öfter er deinen königlichen Raum besucht.

Schon sind wir durch das Thor. —
Da denk' ich des Vatikans
Und der göttlichen Dichtungen Rafaels,
Der erhabnen Sistina,
Und auch des heimlichen Stübchens oben,
Wo in der stillen Einsamkeit
Ich die Pergamente las und in Lust mir vieles
schrieb,
Indeß durch die heiße ruhende Luft
Ein ferner Ambos und Hammer lieblich erklang.
Wie oft sah ich dann rückkehrend die Götterbilder,
Und die freundlichen Logen. —

Alles verſinkt jetzt hinter mir:
Noch glänzt im innern Auge das farneſiſche Gartenhaus,
Die Blumendichtung von Amor und Pſyche,
Und die trunkne Galathea;
Wen hier nicht Lebensluſt anlacht,
Heiterkeit und Muthwill grüßen,
Der entſage der Kunſt und Farbe.
Aber auch Lebewohl dir,
Pallaſt Farneſe,
Wo ich gelernt in herrlichen Bildern
Des Carracci Dichtung bewundern;
O was nenn' ich, was verſchweig' ich,
Das Gedächtniß ermüdet,
Alle die Wunder, die großen Erinnerungen,
Aller der Steine und Tafeln Pracht,
Des Erzes Bildwerk wiederzuſagen.

Mit kindlicher Rührung pilgerte ich auch zu dir,
Grabmal der Cäcilia Metalla,
Das ich mit ſeinen wilden Ruinen umher
Schon längſt in frühen Träumen beſchrieb,

Und oft in Gedanken damals
Vor der Porta Sebaſtiana mich erging.

Nun vernimmt mein Ohr nicht wieder
Den heiligen Geſang, dich Paleſtrina,
Der du wie mit Engelsfittigen
Dich in dem Born des Paradieſes tauchſt,
Aufrichteſt du dich im klaren Morgenlicht,
Schüttelſt die großen farbigen Schwingen,
Und nieder fließen die Tropfen
In hellen, reinen Himmelstönen.

Ungern auch vermiß ich die heitern Klänge,
Das bewegte Leben der Opern und Theater,
Von den Franken noch heftiger aufgeregt.
So vollendet ſeh ich vielleicht das Luſtſpiel nie mehr,
Wie es dieſe Frauen und Jünglinge zeigten,
Und der treffliche Perthica.

Vielleicht auch ſeh ich nie die Künſtler wieder,
Die in vielen Stunden mich erfreut.
Dich vor allen begrüß' ich, edler Freund,

ſammengeleutes Meſſer, das den verwundet, der es bei ſich trägt. Auch müſſen ſich die Zufälle ſo ſchicken, alle Kleinigkeiten auf die man vorher gar nicht rechnen kann, daß die Umſtände und die Zeit den guten Rath vertragen. Denn ſo wie es thöricht wäre, die Schaafe in jeder Jahreszeit zu ſcheeren, wenn ſie auch Wolle haben, eben ſo unbeſonnen wäre es oft, den an ſich guten Rath in der und jener Stunde zu befolgen, wo ſich die Gegenwart, wie ein aufgebrachter Truthahn, mit allen Federn dagegen ſträubt. Und habt Ihr es, meine Freunde, nicht ſelber aus der Erfahrung gelernt, daß guter Rath oft wie ein blinder Gärtner iſt, der bei aller ſeiner Erfahrung die Obſtbäume verdirbt und die Blumenwurzeln mit ſeinem Spaden zerſticht? Befanden wir uns oft nicht in großer Noth, wenn wir guten Rath friſch und geſund vorange-

Dich, treflicher Schick, dein freundliches Gemüth,
Dein klarer Sinn wird ſchöne Gebilde dichten,
Wenn die Parze dir den Lebensfaden ſpinnt,
Vollende dein Apollo unter den Hirten,
Welcher verkündigt, was du vermocht.

Schon erhebt ſich der Tag
Und weit hinter uns liegt Rom,
Auch mein Freund iſt ernſt,
Der mit mir nach Deutſchland kehrt,
Der mit allen Lebenskräften
Sich in alte und neue Kunſt geſenkt,
Der edle Rumohr,
Deß Freundſchaft ich in mancher kranken Stunde
Troſt und Erheitrung danke.

Orvieto.

Auf ſteinigem Wege
Iſt der Wagen gebrochen,
Und müd' und ermattet
Wandern wir den Fels hinauf
In der glühenden Hitze.
Endlich — was brennt da droben über dem dunkeln Wald? —
Es iſt der Wunderdom
Mit Bild und goldner Moſaik geſchmückt.
So leuchtet ein Goldpokal freundlich
Dem dürſtenden Zecher entgegen,
Und ſein Auge trinkt ſchon vor der Zunge.

Nein, nicht dir allein
Frommer Johann von Fieſole,

Oder dir, hoher Signorelli, wird hier gehuldigt.
Ei, wie mundet hier der leichte, liebliche Wein,
Den ich in Rom faſt verſchmäht,
Mit dem Genuß wächſt das Verſtändniß.
So hat doch jedes Wort und jeder ſchöne Vers
Im Gedicht des Lebens
Die rechte Stelle, wo ſie verſtanden werden.

San Lorenzo.

Immer haßt' ich faſt unbillig
Jene freien, hitzigen Jägersleute,
Die mit dem Auge wie mit geladner Büchſe
Buſch und Wald und Fels ſo gierig durchſtreifen,
Und jede ſchöne Gegend wie Wildpret ſchießen,
Im Ranzen des Bewußtſeyns dann nach Hauſe tragen,
Und eben wie ächte Jäger
Den ruhigen Layen
Mit unendlichem Geſchwätz ermüden.
Spott und Tadel hat ſie oft verfolgt,
Und ſie hinwieder ſchalten mich den trägen
Widerſacher der Natur.

Aber heut will ich meinem Genius ſchmeicheln,
Still und warm iſt die Sommernacht,
Der volle Mond leuchtet vom klarſten Himmel,

Ich laſſe das dumpfe Haus und das Bett
Und weihe die Stunden dem Gefühl und der Beſchauung.
Wie ich hinaus vor das Städtchen trete
Liegt unter mir die reiche, weite Landſchaft,
Kenntlich, wie ein Räthſel mit Schatten und Gold umſponnen,
Der See leuchtend, ein zweiter Himmelsplan,
Und Fels und Burgtrümmer, und grüner Berg, —
Wie ſehnt ſich mein Herz, dies alles zu fühlen,
Mir den Einklang zu bewahren,
Und wie ich träum' und ſinne
Erwachen, wie im Neſt die jungen Nachtigallen,
Lieder in meinem Buſen, und den Klang, das geflügelte Wort
Sucht nächſt der Thräne die Sehnſucht.

Da poltert's in der Ferne aus der Stadt heran,
Und murrend ſcheltend naht eine gemeine Geſtalt,
Der erſte Trunkne, den ich in Italien ſah;
Ha! gut! ſchreit er, auf mich zu in Eile taumelnd,

Daß ein vernünftiger Menſch noch wach iſt,
Dem ich meinen Fall erzählen, der ihn richten kann.

Breit und ſtotternd, zornig, prahlend,
Trägt er mir im Bauerndialekte
Seinen Zank mit Wirth und Camerieren,
Sein erlittnes Unrecht vor, und wie ſehr
Man die Ehre ihm gekränkt.
Meine herrlichen Minuten und Stunden
Werden mir ſchlimm entweiht,
Mond und Sterne ſcheinen zu verblaſſen,
Wie ich mich weigre muß ich ſprechen,
Ihn beſänftigen, Recht ihm geben,
Wandelnd, ſcherzend kehr' ich mit ihm heim,
Und es gelingt die Ueberredung
Daß er in ſein Bett will kehren,
Hier im Nebenhauſe, bei den Ställen.
Alles liegt im tiefen Schlaf ſchon,
Abſchied zärtlich, noch aus dem Fenſter
Lebewohl ruft er mir zärtlich nach.

Zurück kehr' ich zu meiner holden Einſamkeit,
Verzeihung flehend dem Genius der Nacht,
Einladend wieder die ſüßen Träume,
Die mit dem bunten leichten Gefieder
Vor dem widrigen Geſchwätz entflohn.
Schon kehren die Verſcheuchten wieder,
Und ein ſüßes Gekoſe,
Geſang und Stammeln, verſtändlich und geheimnißvoll
Rauſcht das Geſpräch des Innern;
Wie liebliche Waldbäche klingen
In Nacht und Stille, Stimme und Rauſchen zugleich,
Stammelnde Melodie, die wie im Schlummer
Sich ſelber vergißt, und jauchzend das Wort dann wiederfindet.
Und wieder keucht und ſchnaubt heran
Das nächtliche Ungethüm:
Kann man im Bette verharren,
(So ſchreit er ſchon aus der Ferne)
Bei ſo herrlicher Zeit?

Und wenn man draußen einen Freund weiß,
Einen verſtändigen, edlen Mann,
Der mir ſo ſchön Recht gegeben,
Und der faſt eben ſo gern als ich ſelber ſpricht?
Fahr du Bette dann wohl,
Denn noch Manches vergaß ich,
Was Sie gar ſehr belehren,
Und noch die Sache in neuen Geſichtspunkt
rücken wird. —

O all ihr Götter! (ſeufz' ich heimlich)
Ihr Najaden und Dryaden,
Und ihr des Gebirges Pfleger,
Warum ſtraft ihr mich ſo hämiſch,
Daß ich wohl manchmal,
Doch immer nur in Unſchuld,
Eure zu eifrigen Jünger verlacht!
Wißt ihr doch ſelbſt,
Wie ganz mein Herz euch pocht und fühlt.

Schon iſt das beſte Geſchwätz im rauſchenden
Gang,

Ich lobe, beſtätige, rechtfert'ge, tadle die Andern,
Aber zäher diesmal noch und unerbittlicher
Will er im Freien verbleiben.
Mit der Lüge endlich
Daß ich mich zum Lager fügen wolle,
Geht er mit mir zurück.
Wieder Betheurung der Freundſchaft,
Bitten, ihn nicht zu vergeſſen,
Seine Freude, derlei trefflichen Mann
Gefunden zu haben an mir, —
Noch von innen grüßend, ſtolpert er
Die enge, ſteile Treppe hinauf,
Und (o Wonne) einen Riegel gewahr' ich
Die Thür' von außen zu ſchließen.

Zurück geh ich zum See und Himmel,
Schon wankt die Nacht, wie der Dämmrung weichend,
Schon rauſchen die Bäume, nun den Morgen ahndend:
Wie ſchändlich, klag' ich, iſt mir die herrliche Zeit geraubt,

Die ich ſo eigen meinem Gaumen zubereitet?
Doch die letzten funkelnden Reſte des Nachtweins
Will ich ungeſtört nun nippen und ſchlürfen.
Und kaum gedacht, iſt das Geſpenſt auch wieder da. —
Ich halt's nicht aus, ſo ruft er, mein waches Ehrgefühl,
Meine Kränkung und ſchmerzliche Verletzung,
Halten alle Sinne munter!
Und, ſonderbar, — ich konnte die Thür nicht öffnen —
Da bin ich, mit mancher Gefahr,
Zum Fenſter herabgeſtiegen.
Sind wir doch wieder beiſammen,
Vergeſſen in der Freundſchaft
Sei alle Noth!

So ſchwatze denn, du Hölliſcher!
Du von Dämonen geſandt!
Was kümmert mich Natur und Herz und Gefühl?

ſchikt hatten, und er unterwegs krank wäre und, von den Umſtänden aufgehalten, liegen bleiben muſte? Nun wurde nach geräthſt und abgenommen und hinzugethan, verworfen und verſezt, gelenkt und gerenkt, daß wir manchmal unſere erſten eigenen Gedanken nicht wieder kannten. Statt daß ein der Unbefonnene einen Rath vom Bogen ſchießt, ohne hinzuſehn, und doch das Weiße der Scheibe trift. Hieraus, meine lieben Mitbürger, wollte ich nur die Anwendung auf uns machen, daß uns ſchlecht geholfen wäre, wenn wir uns damit abgäben, thörichten Rath zu ertheilen: denn wider alles Verhoffen könnte ſo in dieſer thörichten und ungereimten Welt gerade der beſte Rath entſtehn und wir würden noch mehr hochgeſchäzt und geſucht, und es gelänge uns denn das, was tauſend andern Narren gelingt, die auf ihre Einfalt ſich durch die Welt betteln, und eben

Iſt doch der Teufel perſönlich neben mir,
Der alles Göttliche verkümmert.

Wieder vom Wirth und ſeinen Dienern
Wird erzählt, — ſchon dämmert der Tag —
In den Ställen rühren ſich die Maulthiere ſchon,
Die Vetturine beten leiſe und fluchen laut,
Er wird von einem Camraden gerufen, —
Den letzten Händedruck empfang' ich vom Scheidenden, —
Und wach' klopf ich den Kaffeeſchenken,
Der endlich öffnet, in ſeinem Laden
Erquick' ich mich lachend von den Leiden
Der böſen Nacht.

Siena.

Wie ich wieder auf die Gaſſe trete,
Aus dem hellerleuchteten Saal,
Iſt mir, als ſei ich gewürdiget worden,
Eine Götterverſammlung zu ſchaun.

Oft ſchon vernahm ich in Rom
Des Improviſatoren Kunſt,
Und mehr oder minder gerührt,
Erfreut, gelangweilt oft,
Verließ ich die Academie.
Ein Aufruf zieht mich heut in dieſe Zimmer,
Und ein Jüngling wandelt ſinnend auf und ab,
Allgemach füllt ſich der Raum,
Und Herren und ältliche Frauen,
Vor allen aber junge blühende Mädchen

Schmücken die Seſſel umher.
Vor mir prangen zwei Schönen,
Daß das Auge geblendet
Von glänzenden Schultern, Nacken und Bruſt
Scheu ſich niederſchlägt und immer wieder
Dem Quell des Glanzes entgegen eilt.
Aber welche Schönheit der Form!
Pallas wähn' ich, und Juno zu ſchaun,
Des Olympus Götterbilder.
Und wie ich frage und ſcheu nur antworte,
Erglänzt im freundlichen Geſpräch
Der edle Geiſt im geflügelten Wort,
Von glänzenden Lippen und Augen.

Jetzt beginnt des Sängers Lied,
Der Kampf und Tod der thebaniſchen Brüder,
Eteokles und Polynikes, wird
Ihm zum Thema gewählt.
Leichte Accorde des Flügels begleiten die Rede,
Und er hebt an:

Erſt, wie die Zwietracht ſie entfernte,
Die Sproſſen des ſchuldbelaſteten Bettes,
Des eigenen Vaters Söhn' und auch Brüder,
Dann wie die Furie eifriger ſchon
In Haß und Wuth den Widerwillen wandelt.
Endlich beginnt der tödtliche Kampf,
Jeder bereit den blutsverwandten Gegner
Zu den Schatten hinab zu ſenden.
Panzer und Schilde ſchirmen zuerſt
Das Bruderherz gegen des Bruders Schwerdt,
Doch endlich fängt der Leib
Die rothen Wunden auf,
Keiner will merken wie mit dem Blut
Die Kraft ihm entſtrömt,
Jeder trotzt der eignen Schwäche und höhnt den
Schmerz,
Facht doch des Feindes Augenglanz
Den matter brennenden Haß,
Daß er nicht erlöſche.

Der tödtliche Stahl hat ſchon ſie durchbohrt,
Der jüngere ſtürzt zuerſt,
Der ältere ihm nach, mit Lächeln im Antlitz,
Als hätt' er geſiegt,
Regungslos liegen ſie da,
Zwei athmende Leichen,
Kein Schwerdt erreicht das andere mehr,
Kein Arm mehr zuckt,
Die Blicke ſuchen ſich feindlich im Todesdunkel,
Und nur der Wille noch ſchlägt und mordet,
Der Seufzer verwünſcht noch;
Jetzt athmen ſie das letzte Röcheln,
Und die beiden Blutſtröme
Rinnen in einander,
Nur Eine Röthe:
Iſt es neuer Kampf und nach dem Tode Wuth,
Iſt es die Sühne des Bruderherzens?

Es wuchs die Stimme mit jedem Vers,
Begeiſtrung erhob den trunknen Jüngling,

Sein Auge Feuer, Wohllaut ſein zitternder Mund,
Nicht ſann er mehr, nicht kannt' er
Die Flammen, die aus ſeinem Buſen ſprühten.
Und Aller Augen im Saal
Erglänzten hell wie die ſeinen,
Und Thräne fiel auf Thräne
Aus den ſchönſten nieder.

Wie? Auch Pallas und Juno weinen?
Da ſah ich in ein liebliches Bad,
In welchem Amor die Flügel netzte,
Da ſenkt er ſeinen Pfeil in's Thränenlächeln,
Und ich mußte entfliehn,
Denn niemals ſoll ein Sterblicher
Den Kampf mit Göttern wagen.

Florenz.

Schon als Heimiſch-Bekannter
Grüß' ich deine Stein' und Häuſer wieder,
Du Wiege Italiſcher Kunſt,
Du dem Deutſchen verwandtes Land.
Schaaren an Schaaren wandeln die armen
Gequälten Spanier,
Und ſeufzen in der Ferne
Nach der verrathenen Heimath.
Freundlich ſcheinen ſie nicht geſtimmt,
Und aus verzerrtem Verdruß
Blicke entſtellt Caſtiliens Stolz.

Unfern dem Dome ſuch' ich ein Haus,
Da ſchreitet ernſt und feierlich
Mit dreiecktem Hut und Treſſe,

Einen langen Degen ſchleppend,
Mit ellenbreitem Stichblatt,
Mit zinnernen Schnallen, die rund
Den Schuh und Fuß umgittern,
Ein ernſter Mann gemeſſen auf und ab.
Iſt er ein Pförtner? Ein Caſtellan?
Wo find' ich, red' ich ihn freundlich an,
Wohl den und den Pallaſt? —
Prüfenden Blicks betrachtet er mich,
Wirft das Haupt zurück
Und ſtemmt die beiden Hände auf ſeine Hüften;
Nach langer feierlicher Pauſe
Beginnt er im ſchlechten Italiäniſch:
Iſt es mir, als Caſtilianer,
Nicht Strafe des Himmels für Sünden genug,
Daß ich im verfluchten Lande
In der noch verfluchteren Stadt
Hier auf dem allerverfluchteſten Platz muß Wache
ſtehn?

Ihr verlangt auch noch, ich ſoll
Euren mehr als allerverfluchteſten Pallaſt kennen?

Da ſah ich meinen Irrthum,
Und bat den Hochergrimmten
In ſpaniſcher edelſter Mundart
Er möge mir verzeihn.
Und wie ich ihn öfter Uſted genannt
Und Caſtilien und das Volk geprieſen,
Ward der Alte freundlich
Und klagte in Menſchentönen
Sein Leid und Ungemach.
Am Abend ſahn wir uns wieder,
Und tranken im guten Florentiner
Unſrer neuen Freundſchaft.

Der Spaziergang.

Den Berg, der den Florentinern
Immerdar vor Augen ſchwebt,
Sind wir heut erſtiegen,
Das alte Fieſole zu beſuchen.
In dem Kloſter dort erlabten uns Gebilde
Von Giotto und dem frommen Johann,
In der Bücher Pracht.
Doch endlich ſind wir höher geklimmt,
Zur Spitze hinauf,
Wo unter Cypreſſen
Einſam das Kloſter der Franziskaner ruht.

Ein kalter Wind durchſauſt die Berge,
Nach dem Gewitter iſt die Gegend trübe,

dadurch reicher werden, als die verſtändigen Leute, die ihnen Allwegen geben.

Dieſe Meinung des alten Barthel ſchien den Schildbürgern noch mehr Weisheit zu enthalten; ſie fielen ihm daher alle bei und ſahen ſich dann einander an, da ſie noch keine Argnei für ihre Krankheit gefunden hatten. Endlich erhob ſich Philemon, den man faſt für den hellſten Kopf erklärte, und redete. Er war noch jung, aber ſeine Geberden und ſein Anſehn, ſo wie ſeine deutliche, zierliche Ausſprache brachten ihn ſelbſt bei den Älteſten Ehrfurcht zuwege, ſein einziger Fehler als Redner war, daß er ſich etwas zu lange vorher räuſperte, den Kragen zurechtſchob u. ſ. w., ſo daß er darinn gleichſam den Rednern nachahmte, die ſich vorher mit Öl ſalben und alle Gelenke geſchmeidig zu machen trachten. Er redete folgendermaßen:

Ver-

Weit umher ergeht ſich hier der Blick
Ueber Felſen weg durch Thäler hin,
Und zu den Füßen liegt Fieſole und Florenz.

Wie wir mit den Mönchen geſpeiſt,
Erbietet man ſich zu unſerm Ergetzen,
Da das Wetter rauh und unfreundlich,
Mit uns Schach zu ſpielen.
Meine Gefährten treten beſchämt zurück,
Und ich, überraſcht, als der Einzige
Der die Kunſt verſteht und übt,
Erbiete mich, der Landsmannſchaft Ehre zu retten.
Doch ſelbſt ſeit der Kindheit
Hab' ich kaum den Stein berührt,
Und nie hab' ich mehr von der Weiſen Ergötzung
Gefaßt als nur die Züge.
Der klügſte, gewandteſte Pater wird mir
Als Feldherr gegenüber geſtellt,
Ein feiner Kopf, ſo freundlich-ſchön
Wie man ihn wohl auf alten Bildern ſieht.

Der Kampf beginnt: —
Und ich, nur in Aengſten,
Nicht gleich die ſchlimmſten Blößen zu geben,
Ziehe, im Zagen mit zaudernden Unwiſſen,
Und rings die andern,
Alte wie Junge
Erwundern mein kluges, feines Spiel,
Der Feldherr ſelber
Weiß kaum ſich zu wehren,
Und ich verſtehe ſelbſt von meinen Liſten nichts.
Lob auf Lob, Bewundrung, laute,
Ermuthigt mich, und trunken, erhitzt
Such' ich mir eines Planes bewußt zu werden.
Schon giebt man den Pater verlohren,
Und ich ſtrebe tantaliſch vergeblich
Zu ſehn, die Einſicht nur etwas zu gewinnen,
Doch nur mechaniſch rückt der Finger die Holz-
geſtalten.

Man ſagt, in drei Zügen ſei ich der Meiſter,
Da verläßt plötzlich der Genius den Blinden,
Und lautes Gelächter ſtatt der Ehrfurcht
Umſchallt und beſchämt mich,
Denn wie ich rücke ſpiel' ich mich ſelber
In wenigen Zügen matt,
Und rings die Verſammlung
Begreift ſo wenig
Die hohe Liſt, wie jetzt die Einfalt.

So erzählt man, daß der große Condé
Als Meiſter begann
Und beſchloß als Schüler.

Der Charlatan.

Wie ich niederſteige von der Academie
Und über den Platz des Pallaſtes gehe,
Gewahr ich ſchon aus der Ferne hoch zu Pferde
Einen umſtreifenden Doktor und Wunderthäter,
Der durch das Land, die Dörfer und Städte ſtreift,
Am Sattel hängend neben ihm die Apotheke,
Arcana und miraculöſe Mixturen.
Um ihn ſind Bürger und Bauern verſammelt,
Und er preiſt die hohe Kraft ſeiner Werke.
Wie ich langſam und lächelnd näher ſchreite,
Erfreut den Wundermann zu hören und zu ſehn,
Ruft er plötzlich lauter und feuriger:

Und wollt ihr mir nicht glauben, ſo ſeht dahin,
Dort kommt einer meiner Patienten,
Noch hinkt er ein weniges, aber von welcher Gicht,
Von welcher Lähmung ich den edlen Mann geheilt,
Läßt ſich kaum ſchildern, und nicht genug rühmen die Kur.
Alle betrachten mich ſtaunend,
Doch ich, zürnend zum Propheten gewandt, erwiedre:
Soll ich Hörer ſeyn und Zuſchauer eurer Comödie,
Müßt ihr mich nicht ſelbſt als Perſon auftreten laſſen.
Er, ohne geſtört zu ſeyn, fährt fort,
Und noch aus der Ferne vernehm ich:
Seht ein Beiſpiel von der Menſchen Undankbarkeit,
Nicht Wort will er es nun haben, was ich an ihm gethan,
Aber er komme mir nur zum zweitenmal,

Gemälde-Handel.

Wo man nur wandelt, ſteht und ſchaut,
Sind auch die geſchäftigen Mäkler bereit,
Dem Fremden, den ſie unerfahren wähnen,
Bilder und Kupfer aufzuſchwatzen.

Mein Freund hatte heut in froher Laune
Doch Mühe genug einen Schwätzer abzuſchütteln,
Indem wir auf der Gaſſe ſprechen, uns gegenüber
Ein helles glänzendes Ladenſchild eines Barbiers,
Auf dem ſchöne Damen in bunten ſeidnen Gewänden
Sich von zierlichen jungen Geſellen die Haare ſchneiden,
Den Kopfputz ſich, den hochgethürmten, ordnen laſſen.
Auf dem andern Schilde ſitzen die Scheerensbedürftigen,

Und ſeifend oder ſchabend vor ihnen die Gehülfen,
Alle grell und bunt und luſtig anzuſchaun.
Als uns der Mäkler verläßt, ruft der ſcherzende Freund
Launigt doch mit Ernſt in allen Mienen:
Lieber ja als jene betrügeriſchen kauf' ich dieſe Tableaus.

Das hört ein Junge des Perükenmachers,
Der ſchon neugierig in unſrer Nähe geweilt,
Er macht ſich herbei, ängſtlich erſt und dann vertrauter,
Spricht und grüßt und lobet, und glaubt nun endlich
Den Deutſchen zu kennen und ſchon im Netz zu haben,
Daß ſich am Abend der Vater ſeiner Klugheit bedanken muß.
Sammeln Ihr Gnaden? — O ja, mein junger Freund! —
Für Ihre Güter, Excellenz. — Gewiß, mein Beſter!

Und Sie würden ſolche Darſtellung nicht verſchmähn? —

O nein, ich liebe mir bunte muntre Farben,
Und euer Italien iſt ſo voll der Kunſt,
Wohin man ſieht, lacht einem Gebild entgegen. —
Wir ſind, Gnädigſter, als Kunſtbegabte berühmt,
Der Florentiner vor allen in ganz Italien. —
Doch ſeid Ihr theuer, mein Freund, mit guten Sachen. —

Wie's kommt, Excellenz, die ſchönen Bilder da
Ließe mein Vater um mäßigen Preis. —
Auch iſt es Schade, mein Sohn, derlei Glänzendes
Der Sonne und Luft ſo thöricht auszuſetzen. —
Bei dem Gnädigſten würden ſie ewig dauern,
Man firnißt ſie neu, ſo iſt noch nichts daran verlohren. —
Aber der Preis? — Wir würden ſchon einig werden. —
Trennt ſich der Vater nicht ungern von ihnen? —
Er wird ſie vermiſſen. — Allein, wenn ich ſie erſtehe,

So müßt ihr mir auch den Gegenſtand erklären:
Sagt, ſind die Figuren aus der Mythologie entlehnt,
So nennt mir die Götter, die ſie repräſentiren:
Oder iſt die Sache chriſtlich, ſo ſind es wohl Märtirer,
Die dort gequält ſo ergeben für den Glauben dulden.

Da ſah der Burſche den Freund mit großen Augen an,
Merkte, daß diesmal der Italiäner der Gehänſelte ſei,
Wollte erſt empfindlich thun, doch lachte er dann,
Und mit den Worten: Excellenz ſind ein Schelmchen!
Lief er mit einem Sprunge über die Gaſſe in's Haus.

Verehrungswürdige Freunde
und Mitbürger!

Ich erſuche Euch demüthig, mir geduldig zuzuhören und Euch durch meine Vorſchläge nicht erbittern zu laſſen, wenn ſie ſich Eures Beifalls nicht erfreuen dürfen.

Es ſcheint eine eben ſo alte als ausgemachte Wahrheit zu ſeyn, daß man viel leichter andern als ſich ſelber rathen könne. Dies beweiſet dieſe anſehnliche Verſammlung, die aus den erfahrenſten Männern beſteht, und die, um die Minerva und ihr ganzes Gefolge zu beſchämen, ihrer eigenen Angelegenheiten wegen immer noch in Verlegenheit iſt. Würden es jene Fürſten und Könige glauben können, wenn ſie es hören oder läſen, die lehrbegierig zu Euren Füßen ſaßen und Eure weiſen Reden mit Aufmerkſamkeit und tiefer Demuth auffingen? Iſt denn der Verſtand ſo kurzarmig, daß er ſich ſelber

Piſa.

Von früheſter Kindheit
Stieg bei deinem Namen, altes Piſa,
Auch Ungolinos Schreckgeſtalt vor mir auf,
Die Entſetzens-Gruppe des Vaters mit den Kindern,
Im finſtern einſamen Hungerthurme,
Wie Gerſtenberg uns mit unbegreiflicher Stärke,
Und übermenſchlicher Kraft und Faſſung,
Die Scenen des Grauens geſchildert hat.
Aber längſt iſt Straße wie Thurm vernichtet,
Und der Raum der Unthat genommen,
Die einſt den Fluch auf Piſa herabrief,
Und Dantes ſcheltend ernſtes Wort.

Dafür beſuch' ich den Kirchhof nun,
Und an den hohen Wänden der edeln Halle

Leuchten mir Benozzo's Lebensbilder
In lachenden Farben, in muntrer Tracht,
In bedeutſamen Mienen, und mit heiterm Sinn
entgegen.
Der Myſtik der ältern Welt gegenüber,
Dem finſtern ernſten Sinn der Vorzeit
Sind hier die Geſchichten des alten Bundes
In wahre menſchliche Comödie verwandelt.
Auch heitre Luſt ſpricht ernſten Sinn aus,
Und des Lebens Glanz
Von dieſen Wänden auf den Todten-Acker ſtralend,
Tröſtet ſie mit heiligem Scherz die Verweſung;
Und die alte fromme Sage,
Weil ſie kindlich und menſchlich iſt,
Erträgt des edeln Künſtlers Laun' und Muthwill,
Und lächelt ſich ſelbſt an wohlgefällig.

Dein wunderbares Bild, Orgagna,
Ueberraſcht mich, ſo ſehr ich es zu kennen glaubte.

Dieſe Figur des Todes,
Nicht Mann, nicht Weib, nicht alt, nicht jung,
Fliegend, blaß, entſtellt, im ſchweren Gewand, –
Warum nicht ward ſie feſtgehalten,
Und ſtatt des unbedeutenden Gerippes,
In neue Formen von Bildnern geſetzt!

Ich trete wieder zur Straße hinaus,
Und vor mir neigt ſich der ſchiefe Thurm,
Als wollt' er die Reiſenden grüßen oder höhnen.

Livorno.

Die Sonne ſinkt, und über dem Meeresſpiegel
Tanzen die bunten Lichter, ſich küſſend, hin;
In der ſanften Gluth liegt Elba vor mir.
Wie die Schiffe mit vollen Segeln vorüber gleiten,
Wie der ſtille Flug der Seevögel leuchtet,
Und im Widerſchein die fernen Häuſer glänzen,
Frag' ich mich: warum denn in der abendlichen Stille
Rührt dich ſo innig das nahe verhallende Geſpräch,
Dort der verklingende Geſang der fremden Menſchen,
Und die ſchreienden Vögel flattern über dem ſanft rauſchenden Meer?

Wie ein Echo wiederklingt die Töne die wiederhallende Bruſt,
Und alles ſcheint mir Abſchied und Sehnen nach Ruh' und Schlaf;
Todesgedanken tauchen ſüß und wollüſtig
Auf aus dunkler Tiefe, und der Wehmuth Strom
Lockt den Schwindelnden, hin zu fahren auf ihm
Und bald auf räthſelhaftem Ufer zu landen.

Reiſe nach Lucca.

Welch ſüßes Athmen! Welche Luft!
Wie hebt ſich die Bruſt, nur mehr und immer mehr
Der zarten Wellen zu trinken,
Die mit Gedüft des Oelbaums getränkt,
Mit der blühenden Myrthe Wohlgeruch,
In Wolluſt alle Sinne tauchen,
Und elyſiſch über das Land
Ein Meer von Wonne ſich gießen.

Kann es dem Schiffer lieblicher dünken,
Wenn von Indiens Küſten herüber
Die gaſtlichen Lüfte der Gewürze Blüthenduft
Ihm auf ſein wanderndes Schiff hinſtreun?

Warlich, was die Roſe unter den Blumen,
Was der Alertico unter den Weinen,
Iſt dieſe Himmelsluft gegen die der übrigen Welt.

Lucca.

Ein Kirchenfeſt verſammelt vor das Thor
Zum regen Gedränge die Bewohner der Stadt,
Da glänzt Atlas- und Seidenkleid
Im Abendſchimmer auf dem grünen Raſen.
Frohes Getümmel und Kinderjauchzen,
Und Jünglinge wandeln und ſuchen den Blick
Der ſchöneren Augen.

Ha! dieſe edle Geſtalt in grüner Seide,
Wandelnd an der Seite des entzückten Bräutigams,
Ueberglänzt ſie alle an Friſche, Schönheit und Augenglanz,
Wie ſie im leichten Geſpräch die vollen Lippen
Holdſelig lächelnd öffnet,
Sprühen blitzend durch das Corallenroth die Lichter der Perlenzähnchen,

Und alles an ihr, Geberde, Gang und Stimme
Erklingt wie Muſik und nimmt mein Herz gefangen,
Daß ich den Bräutigam beneidend faſt ihn haſſe,

Da nimmt die Himmliſche aus ihrem Körbchen,
Groſſe lombardiſche Nüſſe,
Und beißt ſie laut krachend hinter rother Lippengluth
Mit den Perlenzähnchen auf.

O Bräutigam! ärmſter der Menſchen!
So rief ich entfliehend. —
Wohl hört man von Sirenen, Vampyren, Empuſen,
Und anderm tollen Zaubergeſpuk,
Das dämoniſch ſich der Männerherzen
In täuſchender Geſtalt bemächtigt;
Und ich war (furchtbar!) nahe der grauſen Gefahr
Bethört zu lieben eine Nußknackerin!

Bologna.

Seit ich Florenz verließ
Vermiß' ich Italien,
Alle Berge dünken mir klein,
Alle Formen der Landſchaft beengend:
O wie ſehnt ſich mein Auge nach dir
Du erhabene römiſche Ferne,
Mit deinen hochſchwebenden Gebirgen,
Der weiten, ausgedehnten Landſchaft.

Todt nennen ſie deine Natur?
Noch immer ruhen, wie liebliche Träume,
Deine dämmernden Geſtalten vor den Augen meines Geiſtes,
Und wie man nach langem, innigen Geſpräch,
In der Verſammlung der Fremden den Freund vermißt,
So erſeufz' ich nach Roms Gegenwart
Wenn man mir dieſes wohl und jenes ſchön will nennen.

Parma.

Hier war mein Herz ſchon längſt,
In deiner Heimath, o lieblichſter Correggio,
Jetzt betret' ich die Bühne deiner Kunſt, Holdſeliger,
Du, von allen Muſen und Grazien,
Von den Göttern geliebter froher, herrlicher Allegri!

Schon ſeit Jahren nährt mich deiner Begeiſtrung Wein,
Wie oft ſchaut' ich in Träumen dein edles Schaffen,
Sprach mit dir, vernahm den Ton deiner Stimme,
Gerührt von deiner Freundlichkeit erwacht' ich.

Hier nun, wo dein hoher Geiſt
Zwei Tempel mit Pracht und tiefen Sinn geſchmückt,
Fehlt mir faſt in brünſtiger Liebe
Die Kraft und Ruhe, deine Rede ganz zu vernehmen.

nicht helfen kann, wenn es die Noth gebietet? Wir haben ein Handwerk daraus gemacht, andre aus dem Waſſer zu ziehn, ohne das Naßwerden zu ſcheuen, und jezt wäre faſt nöthig, daß wir nach jenen Thoren um Hülfe rieſen, da es ſcheint, als wenn wir die edle Kunſt des Schwimmens verlernt hätten.

Man dürfte ſogar darauf kommen, an unſrer bisherigen Weisheit zu zweifeln, da wir unſern Staat haben verfallen laſſen, um andere aufzuhelfen; denn ſo wenig das ein gutes Auge zu nennen iſt, das nur das Nahe bemerkt und das Fernliegende nicht zu ſehn im Stande iſt, eben ſo wenig iſt das ein gutes Geſicht, das nur das Fernliegende unterſcheidet und dem das Nächſte gleichſam zu nahe ſteht, ſo daß es deswegen darüber hinwegſehn muß. Ich wage es zu behaupten, daß wir uns beinahe in dieſem leztern Falle

Welcher Genius hat dir alle Schätze entriegelt?
Alle Gebilde der Welt traten dir entgegen,
Und gaben ſich dir zu eigen, und freundlich
Haſt du mit ihnen die frohe Haushaltung getrieben.

Das war ein muntres Getümmel,
Als die lachenden Engelchen dir die Farben reichten,
Hohe Geiſter dir als Modell in ihrem Adel ſtanden,
Und Muſik des Himmels dazu mit Macht erklang.

Sage doch Keiner, er habe Italien geſehn,
Rühme ſich Keiner, ihm ſei das Höchſte vertraut,
Wähne doch Niemand, das Geheimniß der Kunſt geahndet zu haben,
Der dich nicht, Parma, und deinen Dom beſucht.

Dramaturgische Blätter.

Tieck.
Dramaturg.
Blätter
1. 2

51

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig

Dramaturgische Blätter.

Nebst

einem Anhange

noch ungedruckter

Aufsätze über das deutsche Theater

und

Berichten über die englische Bühne,

geschrieben

auf einer Reise im Jahre 1817.

Von

Ludwig Tieck.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK

Erstes Bändchen.

Breslau,

im Verlage von Josef Max und Komp.

1826.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Vorrede.

Es waren äußerliche Veranlassungen, die mich bestimmten, vor einiger Zeit über unser deutsches Theater mich vernehmen zu lassen. Diese Aufsätze, welche ich hier dem Leser gesammelt und mit einigen Zusätzen vermehrt übergebe, wurden mit Beifall aufgenommen, — ein Beweis, daß es noch viele Liebhaber und Kenner giebt, welche mit der Richtung, die unsre Bühne seit Jahren genommen hat, nicht zufrieden sind. Man möchte im Gegentheil glauben, daß Alle, denen man eine Stimme zugestehen darf, sich dahin vereinigen, unser Theater stehe seinem völligen Untergange ganz nahe. Wenn dies der Fall sein sollte, so ist es kein überflüssiges Beginnen, zu zeigen, wo das Uebel liegt, anzudeuten, wie es könne geheilt oder verbessert werden; denn eine öffentliche Anstalt, die es unternimmt,

die Beſſeren ſo wie die Menge zu einer geiſtreichen Erheiterung, oder zum Kunſtgenuß zu verſammeln, die jetzt von den Städten und Fürſten ſo auffallend beſchützt wird, für welche große Summen ausgegeben und prächtige Tempel errichtet werden, von der man in allen Geſellſchaften ſpricht, und die man, wie es ſcheinen möchte, in dieſen Tagen des Friedens faſt zur wichtigſten National-Angelegenheit erhoben hat, verdient ohne Zweifel beachtet, und nicht als etwas ganz Unwürdiges vom Freunde der Kunſt bei Seite geſchoben zu werden.

Soll nun aber die Unterſuchung eingeleitet werden, woher es komme, daß ſich das Theater, ſowohl die dramatiſche Kunſt ſelbſt, wie die des Schauſpielers, ſo auffallend verſchlechtert habe, und fortfahre, immer tiefer zu ſinken, ſo entdeckt der Kenner ſo viele und mannichfaltige Urſachen, daß er bei den vielverſchlungenen Fäden in Verſuchung geräth, im Ueberdruß zu ermüden, und lieber das verwirrte Gewebe ſich ſelber zu überlaſſen.

Als unſer deutſches Theater ſich bildete, gewann

werthe Arbeiten von vorzüglichen Schriftstellern finden sollten, oder einige dieser Blätter selbst ein besseres Bestreben aussprächen: der Mehrzahl geschieht kein Unrecht, wenn man sie zum Abfall und Kehricht unserer Literatur rechnet. Denn hier haben Stimmen Gelegenheit, sich hörbar zu machen, die sich ehemals nirgend durften vernehmen lassen, die ungesalzensten Erzählungen, die ärmsten Späße, die verwirrtesten Meinungen, die sich die Miene der Kritik geben, finden hier ihre Stelle. Die Lesenden gewöhnen sich immer mehr an dieses Geschwätz, und werden immer unfähiger, ein Buch zu verstehn. Das Seichteste in dieser Masse ist ohne Zweifel, was man in diesen Blättern über die verschiedenen deutschen Theater findet. Und was soll man zu den sogenannten Kritiken über die Schauspieler sagen? Den meisten sieht man Unkunde und Partheilichkeit beim Aufschlagen an. Manche wollen durch scharfe Bitterkeit auffallen, aber die Mehrzahl lobt in allen Tönen. Wehe den armen Schauspielern über dieses Lob und diesen Tadel! Am meisten aber sind die Schauspielerinnen zu bedauern! Was sollen

befunden haben. Wir ſind Köche geweſen, die nur für andre kochen und ſelbſt mit dem Abhube vorlieb nehmen; da wir Tag und Nacht uns mit der Weisheit abgearbeitet haben, iſt ſie uns gleichſam zu unſerm Gebrauch etwas zu Geringes geworden.

Gar vortreflich hat der verſtändige Barthel in ſchönen Figuren deutlich gemacht, wie ſelten ſich die Weisheit eigentlich mit den Begebenheiten dieſer Welt vereinigen laſſe, denn es iſt faſt immer, als wenn die ſchlanke Grazie mit einem unbeholfenen Bauerntölpel ſpazieren gehn wolle; ſie werden ſich nicht mit einander vertragen. Eben darum iſt es auch ein undankbares Geſchäft, die Umſtände mit der Weisheit auszugleichen und dann wieder den Verſtand durch die Umſtände zu verkümmern, ſo daß beide nur ſo eben wie Mann und Frau mit einander leben können; und eben deswegen habt Ihr, verehrungs-

ie doch mit diesen gedruckten Liebeserklärungen an-
fangen, die so oft im Tone eines Faunen oder schmach-
tenden Weichlings sich vernehmen lassen? Schämen we-
nigstens sollten sie sich dieser zu öffentlichen Huldi-
gungen. Ein auffallender Widerspruch ist es, daß un-
sere Zartheit jetzt im Theater so leicht von einem
Scherz eines älteren Dichters verletzt wird, daß oft
die Künstlerinnen diese und jene Rolle versagen, an
denen man ehemals keinen Anstoß nahm, und das
feine Gefühl doch von jener lauten Anbetung nicht be-
leidigt wird, die so oft an den Ton der Frechheit
gränzt. Sonderbar ist es, daß so unbedingt und laut
von allen Stimmen jugendlicher Reiz, üppige Formen
u. s. w. gefordert werden, und Jedermann zu ver-
gessen scheint, daß eine Unzelmann-Bethmann
noch im Alter junge Rollen vortrefflich spielte, und
eine Siddons selbst hochbejahrt in der Tragödie als
Jungfrau bewundert wurde.

Diesen Sinnenreiz suchen also die meisten männ-
lichen Zuschauer im Theater, und sprechen unverholen
diesen Wunsch aus. Ist es zu verwundern, daß die

Schauspielerinnen, uns nur zu gefallen, diesem Wunsche entgegen kommen? Viele wenigstens, und unter diesen nicht unberühmte, stellen die Natur und sogenannte Naivetät so dar, daß es das wird, was man ehemals übertriebene Koketterie nannte. Die Zuschauer selbst wissen dies eigentlich auch, aber sie sind zufrieden, wenn sie nur gereizt sind.

Wie kann bei solcher Stimmung noch von einem Kunstgenuß die Rede sein? Wahrlich, die Theater und ihre Besitzer bieten von dieser Seite allein den Zeloten, deren Stimme jetzt wieder erwacht, eine schlimme Blöße. —

Als der Alexandriner, vorzüglich durch Lessings Bemühungen, vom Theater verdrängt wurde, glaubten die besseren Köpfe damals viel für die Freiheit gewonnen zu haben. Sie sahen freilich nicht vorher, daß das Dürftige, unter dem Titel der Natur, sich nach einer gewissen Zeit so durchaus des Theaters bemächtigen würde. Doch wurden zu Lessings Zeit und bald nach ihm alle unsre wahrhaft großen Schauspieler gebildet. Auf dieser Prosa ruhte ihr größtes

Verdienſt; und wie ſie dieſe zu behandeln verſtanden, mit welcher Kunſt ſie ſprachen, wandelten und ſich geberdeten, davon iſt freilich den jüngern Schauſpielern und Zuſchauern auch jede Ahnung entſchwunden. Die Zeit jener Familiengemälde ſchadete ihrer Kunſt weſentlich, noch mehr aber jener fruchtbare Schriftſteller, der, ſelbſt ohne Arg darüber, ſich die Aufgabe geſetzt zu haben ſchien, die Natur in allen ihren Erſcheinungen zu entſtellen. Wo Natur und Wahrheit in der Dichtung völlig mangeln, da kann der Schauſpieler zwar überkleiden und verhüllen, um die Karikatur wieder zu einem Gemälde zurecht zu rücken: ſoll er aber lange dieſe mißliche Uebung vornehmen, ſo wird er endlich erſchlaffen, er wird auch die grellen Uebergänge nicht mehr ſcheuen, ſich in der Uebertreibung und den groben Pinſelſtrichen gefallen, und der Zuſchauer wird ſich verwöhnt bald überreden, dieſes rohe Bild ſei die wahre Erſcheinung der Natur, und durch ungeziemenden Beifall den Darſteller um ſo ſicherer, und vielleicht auf immer, verderben.

Doch auch dieſe Zeit liegt ſchon hinter uns. Ein

großer Dichter nahm sich der sinkenden Bühne an, ließ den Vers wieder ertönen, und schenkte uns edle Werke, die recht eigentlich jetzt mehr als alle andern deutschen Produktionen der ganzen Nation angehören. Die älteren Schauspieler widersetzten sich mehr oder minder, öffentlich oder in Geheim, diesem neu erscheinenden Verse. Nicht, daß sie ihn nicht hätten sprechen können, denn wir werden ihn nicht so recitiren hören, wie wir ihn von Schröder, Fleck oder Brockmann vernommen haben; sondern weil alle Spieler ahneten, daß die Freiheit, in der sie sich bewegten, gehemmt werden, daß die ächte Darstellung eine falsche Richtung nehmen dürfte.

Der Erfolg hat wenigstens ihre Besorgniß gerechtfertiget. Es wäre ungerecht, zu behaupten, daß unser Schiller zunächst die Veranlassung gegeben hätte. Einige seiner Werke streben zwar zu einer lyrischen oder epischen Ausschmückung hin, die das Spiel und die Recitation vereinzeln, die den Schauspieler fast zwingen, etwas aus dem Zusammenhange zu reißen; aber das dramatische Element ist bei ihm so

überwiegend, daß es den schädlichen Einfluß auf die Bühne nicht hätte äußern können, wenn sich ihm nicht andere angeschlossen hätten, die gewissermaßen eine Schule bilden, und die in diesem Fehler mit vollem Bewußtsein ihre größte Kraft entwickeln wollen. Durch diese Bemühungen sind die Schauspieler, vorzüglich die jüngeren, verleitet worden, daß sie jetzt aus manchem gerühmten Trauerspiele nichts mehr als ein Deklamations-Konzert machen, und der Hörer, der schon an diese vollendete Unnatur gewöhnt ist, um so mehr entzückt wird, je mehr der junge Mann oder die verehrte Schöne eine Stelle ganz vereinzelt und aus dem Zusammenhange reißt, um sie unter seltsamen Zuckungen dem Parterre entgegen zu schreien, um alle übrigen Mitspielenden völlig unbekümmert. Bald darauf tritt dann ein zweiter hervor, der es auf ähnliche Art wiederholt, und so fort, so daß man völlig Theater und Gedicht vergißt, und nur noch eine Uebung schreiender Stimmen anhört, wie sie wohl sonst auf Schulen, oder bei den ersten Anfängern im Deklamiren gewöhnlich war. —

Lange klagte man in Deutschland, daß es so wenige stehende Theater gebe, und daß kein Fürst sie beschütze. Jetzt geschieht es, und jede bedeutende Stadt hat ihr eigenes Theater, wenn nicht mehr. Aber wir haben vielleicht zu viel damit gewónnen, als daß es noch ein ächter Gewinn sein könnte. So viel giebt die Erfahrung, wenn man es nicht schon vorher gewußt hätte, daß zu große und prächtige Säle, besonders bei der Beleuchtung der Lichter, unser Schauspiel völlig vernichten. Wenn man nicht Menschen und Gesichter mehr sieht, die feinen Uebergänge im Gespräch nicht mehr versteht, so kann kein Bemerken des Spieles und kein Vergnügen daran Statt finden. Für die Oper mögen diese großen Häuser vortheilhaft sein; die Oper verdrängt aber, wo diese Prachtsäle sind, früher oder später, das Schauspiel aus dem Hause.

Um nun harmonisch und würdig das Ganze darzustellen, malt man Dekorationen, die keine solche mehr, sondern selbstständige Kunstwerke sein wollen. Geschehe dies immerhin der Oper zu Gefallen, nur verschone man das Schauspiel damit Aber, um

Zuſchauer zu locken, um doch durch etwas Sinnenrei-zendes das verlorene Theater zu erſetzen, ordnet man große, koſtſpielige Aufzüge an; Pferde, je mehr je lie-ber, übertäuben die Redenden; Feuerwerke ſprützen und ängſtigen; ſeltſame Beleuchtungen blenden; Seiltänzer und Ballet füllen die Lücken, und ein Koſtüm aller Jahrhunderte prahlt mit kindiſcher Gelehrſamkeit, um auf alle Weiſe den Haufen zu beſtechen, und ihn, ſo weit als nur möglich, von einem edlen geiſtigen Ge-nuſſe entfernt zu halten: als verſtände es ſich nicht von ſelbſt, daß in der Theaterkunſt, wie in Malerei und Skulptur, das Gewand und Koſtüm nur den hö-heren Abſichten dienen, und hundertmal für den an-maßlichen Kenner unrichtig ſein müſſe, um nur paſſend und kunſtgemäß zu bleiben. —

Trefflich in dieſe Verwirrung hinein haben die neueren Dichter gearbeitet. Ob es ein lyriſches Dra-ma geben könne und ſolle (wenn es ſich nicht als Oper darſtellt), darüber läßt ſich viel ſtreiten. Manche Stücke von Calderon nähern ſich vielleicht der Löſung dieſer ſchwierigen Aufgabe. Aber durch die Jungfrau

von Orleans und die Braut von Messina ermuthigt, haben uns Werner, Müllner, Grillparzer, Houwald, Raupach und Andere, Gedichte in so seltsamen Formen gegeben, daß die meisten formlos zu nennen sind. Durch die gräßlichsten Situationen, dadurch, daß sie den Menschen unter das Thier erniedrigen, wollen Manche das ermattete Gefühl reizen und erschüttern, in derselben Zeit, in welcher man noch immer einem Ideale nachjagt, das sich in ein Nichts von Zartheit auflöst: andere dieser Gedichte sind so schülerhaft komponirt, daß man sich in jene frühen Anfänge der dramatischen Kunst versetzt glaubt, in welchen die dialogische Form erst entdeckt wurde. Andere Verfasser scheuen sich schon gar nicht mehr, für Dekorationen, leeres Geräusch und unnützen Pomp ihre Stücke einzurichten, während wir zugleich von den französischen Vorstadt-Theatern mit Malefikanten aller Art versorgt werden, deren Darstellung ziemlich das Gefühl bei einer wirklichen Hinrichtung erregen mag.

Und unser neuestes Lustspiel! Lange quälten uns die kleinen epigrammatischen Stücke von zwei oder drei

Personen, in denen gar nichts geschah. Jetzt hat uns ein weitberühmter Autor wieder mit Handlungen versorgt, in denen wir die gemeinsten Redensarten und Scherze vernehmen, bei welchen wir uns freilich die schwächsten Kompositionen von Kotzebue und Iffland wieder zurückwünschen müssen.

Kurz, Tragödienschreiber wie Spieler, Lustspiel und Ballet und Dekoration, Kostüm und gräßliche Mordgeschichten, Alles mit Dichtern und Tänzerinnen und Schauspielerinnen im Bunde, arbeitet nur dahin, den groben Sinnenreiz zu erwecken, sei es auf welche Art es wolle, und Kunst, Kritik, Satire, Scherz und Witz schweigt nicht nur dazu, sondern strengt sich, zwar in Schwäche sich abmühend, im Gegentheil an, das Beginnen mit Bitterkeit oder Lob, in Gedichten oder Abhandlungen zu rechtfertigen. —

Ich wollte in nachfolgenden Blättern auf das Verfehlte wie auf das Bessere aufmerksam machen. Schilt man entgegen und beruft sich auf die vollen Schauspielhäuser, so wird immer zu fragen erlaubt bleiben: ob dieselben Säle nicht, wenn die Sache

wieder eine beſſere Wendung nehmen ſollte, von andern Zuſchauern ebenfalls gefüllt ſein würden? Ob nicht viele der jetzigen Bewunderer auch das Beſſere bewundern lernten? Und ob nicht alle dabei gewönnen? —

würdige Väter, nicht ſo ganz Unrecht gehabt, wenn Ihr am Ende eine heimliche Verachtung gegen die Wiſſenſchaft der Erfahrung und gegen die Klugheit bekamt, ſo daß Ihr auch lieber in Euren eignen Häuſern die Unwiſſenheit aufwachſen ließet, um nicht in den Ruheſtunden auch das läſtige Gewerbe fortzuſetzen. — Bemerkt, wie fein ich nun den vorigen Tadel zum Lobe herumgedreht habe und wo ich alsbald hinaus will.

Es giebt nehmlich gewiß noch einen höhern Verſtand, als mit dem wir uns bisher in unſerm undankbaren Leben beſchäftigt haben; einen Verſtand, der zarter und feiner iſt, ſo daß man ihn vielleicht den wohlgerathenen, ausgebildeten jungen Sohn jener altfränkiſchen, bäuriſchen Erfahrungsweisheit nennen könnte. Ehe die Flöte erfunden war, war der Dudelſack das lieblichſte Inſtrument, und als man noch keinen Kaffee kannte, war

Inhalt.

Seite.

Einleitung 1

Ueber die bevorstehende Aufführung des Prinzen von Homburg 6

Brief an einen Freund in Berlin, über die Aufführung des Prinzen von Homburg 14

Anna Boleyn, von Eduard Gehe 25

Die beiden Duennen, und die Radikalkur 45

Die Pilgerin, von der Frau von Weissenthurn 48

Die Piccolomini. Wallensteins Tod 51

Des Herzogs Befehl, von Töpfer 84

Eflair in Dresden 86

Der Unschuldige muß viel leiden, von Th. Hell 110

Kathchen von Heilbronn, von Heinrich von Kleist 112

Cervantes Portrait 119

Jery und Bately, von Goethe 122

Der Herbsttag, von Iffland 123

Tony, von Th. Korner 124

Seite.

Der Zinngießer, nach Holberg..... 134
Das Portrait der Mutter, von Schröder..... 139
Der Leuchtthurm, von E. von Houwald..... 144
Die Waise von Genf, von Caſtelli..... 173
Clavigo, von Goethe..... 177
Marie und Marliese, oder mehr Glück als Verſtand..... 186
Der Furſt und der Burger, Drama von Houwald 201
Preciosa, von P. A. Wolff..... 224
Die Drillinge, von Bonin..... 230
Romeo und Julia, von Shakſpeare..... 237

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Einleitung.

Es kann mißlich, oder wenigstens sehr überflüssig scheinen, in dieser Zeit die Feder aufzunehmen, um Gesinnungen Meinungen und Urtheile über unser deutsches Theater bekannt zu machen. Seit lange schon hat sich diese Anstalt der Kritik entzogen, statt des Geschmacks wird sie von der Mode beherrscht, alle Autoritäten sind gestürzt, Jeder urtheilt, recensirt, Keiner hört; Alles, Kenner und Liebhaber, klagt über den Verfall des Theaters und den Untergang der Kunst, und doch sind die Schauplätze noch niemals so angefüllt gewesen, noch nie hat die Meinung dieses oder jenes Mannes so wenig Einfluß auf die Menge ausgeübt. Die darstellenden Künstler sind außerdem so durch Lob verwöhnt, daß sie auf keine Erinnerung mehr hinhören, und da Alles Parthei ist, fast Keiner aus wahrer Liebe zur Kunst seine Stimme vernehmen läßt, so ist es ihnen nicht zu verübeln, wenn sie gegen jede Kritik gleichgültig, gegen das größte Lob, noch mehr aber gegen Tadel mißtrauisch werden. Wenn

man die verſchiedenen Berichte aus den vielen großen und kleinen deutſchen Städten lieſet, ſo ſind wir mit unzähligen Le Kain's, Garrick's und Schröder's geſegnet, und wenn hie und da ein kleiner Prophet im Vaterlande nicht recht gelten kann, ſo darf er nur eine ſogenannte Kunſtreiſe unternehmen, um ſeinen Weg mit enthuſiaſtiſchen Lobpreiſungen ſeines vortrefflichen Spieles beſtreut zu ſehen. In welchem Tageblatte wird nicht über Theater geſprochen? Dürfte man dieſen vertrauen, ſo wäre die Dichtkunſt noch niemals ſo glänzend über die Bühne gegangen. Aber alle dieſe Lobpreiſungen finden nirgend Glauben, ſelbſt unter den Befreundeten nicht. Die wenigſten dramatiſchen Dichtungen machen einen Anſpruch darauf, zur deutſchen Literatur zu gehören, zwiſchen dieſer und den Brettern iſt eine große Kluft befeſtigt; manche Spiele tauchen auf eine Zeitlang empor, und werden nur etwas ſpäter vergeſſen. Unſer großer Meiſter ſelbſt hat vor kurzem die ganze Anſtalt und jedes Beſtreben dieſer Art mit verachtender Unfreundlichkeit von ſich gewieſen, und jenen finſtern Gemüthern beinahe Recht gegeben, die von je das Theater als eine verderbliche Schule und die Ausübung der Kunſt als den ſündlichſten Mißbrauch haben verwerfen wollen.

Dennoch läßt ſich, wenn man der Billigkeit Gehör geben will, auch Vieles anführen, was die troſtloſe Lage mit

milderem Licht erhellet. Unſere Bühne, die täglich ſpielen, und faſt immer, bei der Ungeduld der Menge, etwas Neues bringen ſoll, bedarf einer breiten Unterlage. Eine Anſtalt, die ſo Vieles, ſo Mannigfaltiges, allen Sinnen Zuſagendes hervorbringen ſoll, kann nicht lauter Kunſtwerke darſtellen, ja, ſie ſoll es gewiſſermaßen nicht, weil das Beſte, bei dieſem täglichen Verbrauche, leicht entweiht werden dürfte. Sind doch aus dieſem Chaos die ächten Gedichte bei uns, wie bei den Engländern und Spaniern erwachſen, und da ſich immer wieder, oft bei den hoffnungsloſeſten Umſtänden, Geiſt und edler Sinn entwickelt haben, ſo dürfen wir auch in unſern Jahren nicht geradehin das Theater verzweifelnd aufgeben. Auch iſt es nicht ganz paſſend, wenn die Kritik ſich völlig mit der Entſchuldigung zurückziehn wollte, daß es unnöthig ſei, zu ſprechen, da die Theater immer gefüllt und alle Zuſchauer, noch mehr die Schauſpieler zufrieden ſeien; als könne es ſcheinen, daß man dieß gegenſeitige Wohlgefallen und Vertrauen nur zu ſtören ſuche. Man muß bedenken, daß faſt in allen Städten die ehemaligen Schauſpielfreunde ſich zurückgezogen haben, daß es von großem Nutzen für die Anſtalt ſein dürfte, dieſe wieder in das Theater zu locken. Es ſteht auch nicht zu läugnen, daß bei guten Stücken die Häuſer wenigſtens eben ſo angefüllt ſind, wie bei den ſchlechten, und daß bei aller Lauheit und Gleich-

gültigkeit der Deutsche gewiß nicht die Werke seines Schiller zu wenig verehrt, und immerdar ein Bestreben zeigt, vorzuschreiten und das Verständniß fremder Dichter und ihrer Vortrefflichkeit sich anzueignen. Wird doch Calderon wie Shakspeare in Deutschland mehr als in Spanien oder England vergöttert. Diese Betrachtungen haben mich bewogen, meine Erfahrungen, Beobachtungen und Einfälle, einen Lieblingsgegenstand betreffend, bekannt zu machen, und ich habe zu diesem Endzweck meine Bemerkungen an die Darstellungen einer Bühne gereihet, die der Aufmerksamkeit würdig ist, und deren Talente den Billigen zu vielfachen Hoffnungen berechtigen.

Ob es zu loben ist, daß ich so viele Stunden meines Lebens daran gewendet habe, die Bühnen meines Vaterlandes, so wie fremde Gegenden, kennen zu lernen; ob ich nicht zu viel und zu oft die Theaterschriften der Franzosen, Spanier und Engländer gelesen, ist schwer auszumachen. Wenigstens ist mir der Gegenstand, über welchen ich sprechen will, nicht unbekannt. Doch stehe diesem Geständniß zugleich ein anderes gegenüber. Meine Vorliebe ist seit zehn Jahren nicht mehr stark genug gewesen, mich um viele der seitdem erschienenen Theaterdichtungen zu bekümmern. Auch darf ich meinen Lesern nicht verhehlen, daß es vorzüglich mein Bestreben sein wird, auf die Schwächen und Verkehrt-

heiten, welche unſer Theater zu vernichten drohen, aufmerkſam zu machen. Von den Darſtellern werde ich daher nur ſelten ſprechen, weil das mittelmäßige Spiel eines ſchwachen Stücks keine ſonderliche Aufmerkſamkeit verdient. Dagegen iſt es nicht unwichtig, hie und da zu zeigen, wie die Schauſpieler, im Bündniß mit manchen der neuen Dichtungen, nahe daran ſind, Schauſpielkunſt und Drama aufzuheben, durch Stücke, die alle Formen des Drama vernachläſſigen, und durch Declamation, die der Kunſt und Natur gleich ferne ſteht.

Ueber
die bevorstehende Aufführung
des Prinzen von Homburg,
von
Heinrich von Kleist,
auf der Dresdener Bühne.

Dieses Schauspiel Heinrichs von Kleist ist schon in Wien, Breslau und Frankfurt am Main gegeben worden. Da das Dresdener Theater es in diesen Tagen ebenfalls darstellen wird, so ist es vielleicht nicht überflüssig, die Leser dieser Blätter auf Einiges aufmerksam zu machen, damit ihr Vergnügen und ihre Theilnahme ungestört sein möge, und sich nicht voreilig von dem trefflichen Werke abwende.

Die kunstreiche Form des Schauspiels, indem es eine Handlung unmittelbar vor unsern Augen entwickelt und durchführt, uns die Motive zeigt, die Charaktere und Gesinnungen malt, zwingt den Dichter, manches nur anzudeuten oder völlig zu verschweigen, und die Enträthselung dem Scharfsinn oder erweckten Gefühl des Zuschauers zu über-

laſſen. Ja, dieſes Verſchweigen iſt zugleich ein Vorrecht des Dichters, welches er nicht aufgeben wird, wenn ihn auch die Form des Schauſpiels nicht dazu zwänge, denn er kann hierin ſeine Weisheit nicht minder, als in dem, was er ausſpricht, zeigen, und der gebildete Zuſchauer wird auch nur das Werk anziehend finden, in welchem, wenn einmal ſeine Theilnahme gewonnen iſt, der Dichter ihn gleichſam auffodert, thätig mit einzugehen, und durch Witz und Poeſie die Theile zu ergänzen, die ſich dem Auge entziehen müſſen. Nicht anders glauben wir vor Gemälden Verkürzungen, oder verdeckte Figuren ganz zu ſehen, wenn anders der Maler ſein Handwerk verſtand, und unſer Auge geübt iſt, Bilder anzuſchauen. Wir würden es im Gegentheil dem Künſtler keinen Dank wiſſen, der uns, ſtatt der Gruppirung, alle ſeine Geſtalten in gerader Linie vorführte, um nur klar zu bleiben und die Verwicklung zu vermeiden.

Wie ſich die zeichnende Kunſt ſchon früh von dieſer zu treuherzigen Anordnung entfernte, ſo mußten die Theaterdichter auch ſchon ſeit lange den chronikartigen Styl und die zu ſteife Symmetrie vermeiden, und Vor-, Mittel- und Hintergrund anlegen, um ein vieldeutiges, mannigfaltiges Kunſtgebilde zu erzeugen. Jedes Zeitalter, jede Schule und jeder einzelne Meiſter wird wieder durch das charakteriſirt, was ihm Neben- und Hauptſache iſt, was er mit Vorliebe

Warmbier ein vornehmes Frühſtück. Daß aber alle menſchliche Kenntniß wachſen und ſich verfeinern müſſe, werdet Ihr nicht im Stande ſeyn zu läugnen, denn es hieße nichts anders als behaupten, man habe nun die Geſtalt der Weisheit von oben bis unten genau geſehn, man ſei bis an den kleinen Zehen gekommen und fühle nun ganz deutlich, daß hier die Schuhe angingen. Das rieſengroße Bild der Göttin ſteht aber mit dem Haupte über die Wolken hinaus, und mit den koloſſalen Füßen iſt ſie tief in die Erde gegründet, ſo daß vielleicht noch viele Jahrhunderte vergehn, ehe das Menſchengeſchlecht ihre Form ganz kennen lernt. Es wäre aber ein unedler Vorſatz, wenn wir in der Kniekehle wollten ſtehn bleiben, in die wir uns jezt eingegraben haben: wir ſind bloß ſo weiſe geworden, indem wir immer nach größerer Weisheit ſtrebten. So wie

ausmalt, oder andeutet und verschweigt; ja es giebt treffliche Künstler genug, die geradezu die Hauptsache zur Nebensache machen, weil sie der Zier mehr, als dem Ausdruck gewachsen sind, weil die Nachahmung der Natur ihnen wohl, aber nicht die Erhebung derselben zu Gebote steht.

Lessings Scharfsinn spielt in seinen Dramen mit dem Zuschauer, und was dieser errathen muß, ist zuweilen das Beste, ja Nothwendigste *). Große Dichter, wie Göthe, be-

*) Der Hamburger Bearbeiter des Prinzen von Homburg (siehe dramaturgische Blätter von Zimmermann, 1822. pag. 204.) giebt einen Beweis, wie man oft das Nachste und Nothigste übersieht, indem man ein Fernliegendes und Ueberflussiges erklugelt, und ein Werk verdirbt, indem man es verbessern will. Natalie hat ein Regiment, dem sie mit der Autorität eines Generals vorsteht. Ob dies damals war, weiß ich nicht; der Dichter braucht sie, um in der Noth die Prinzessin eine Order geben zu lassen, daß ein Reiterregiment seinen Standort wechselt und nach Fehrbellin kommt, gegen den Willen, hinterrucks des Churfursten. Die Freunde des Prinzen, Natalie benutzen dies: man droht indirect mit einer scheinbaren Empörung. Dies entwickelt die große deutsche Gesinnung im Churfursten, und als er nun entdeckt, daß die Prinzessin die Order ausgestellt hat, kann er nur lacheln und die Sache übergehend billigen, er mußte denn Natalien auch vor ein Kriegsgericht ziehn wollen. Zugleich erwagt er aber auch, wie die Freundin den Prinzen liebt, wie sehr die Soldaten dem Verurtheilten anhangen, und sein Sinn wird noch weicher und nachgebender, und der Leser und Zuschauer muß mit behaglicher Ironie diese wahrhaft hinreißenden Scenen betrachten können. Diese Verkürzungen im Gemalde hat H. v. Zimmermann ganz

dürften keiner Erklärung, wenn Alles zu ſagen erlaubt und möglich wäre; es gäbe dann nicht die oft komiſchen Mißverſtändniſſe, die ſich jetzt, nach mehr als vierzig Jahren, wieder zu erneuern ſcheinen. Woher der Streit bei Shakſpeare's Meiſterwerken, vorzüglich bei ſeinem wunderſamſten, dem Hamlet, wenn dieſer witzigſte, wie tiefſinnigſte aller Dichter nicht ſo oft, eben ſo gutmüthig als großmüthig, vorausgeſetzt hätte, daß ſeine Leſer und Zuſchauer neben ihm ſtänden, und alſo den richtigen Augenpunkt ſeiner Gemälde gefaßt hätten? Wenn Calderon und die Spanier weniger verſchweigen, ſo üben ſie dagegen den Zuhörer im Auffaſſen von allegoriſchen Beziehungen, im Feſthalten reicher Verwickelungen, im Aufmerken auf Kleinigkeiten, die bedeutſam werden und wichtig und erklärend wiederkehren; und die deutſche neuere Schule, wenn man ſie ſo nennen darf, hat das Publikum gewöhnt, Dinge zu verbinden und zu betrachten, die demſelben wohl früher als eine zu große Anſtrengung erſchienen wären.

Dieſe Verſuche haben wenigſtens wieder die Aufmerkſamkeit und Combinationsgabe in Anſpruch genommen, die bei den ſogenannten Familiengemälden, in denen oft kaum

---

richtig verſtanden und gewürdigt; der Bearbeiter aber hat hier und überall das klare Gedicht in einen druckenden Nebel hinein gerückt.

etwas vorfiel, fast schlummern durften. Wären diese Bilderwerke nur dem Styl der niederländischen Kunst treu geblieben, so durften sie, trotz ihres geringen Inhalts, immer noch auf Meisterschaft Anspruch machen, hätten nicht die meisten die Anmaßung, in diesem engen Raume das Größte in das Kleinste herabzuziehn und darüber die Beiwerke, das Natürliche, zu vernachlässigen, welche diesen Schöpfungen nur durch Wahrheit einen gewissen Zauber verleihen können.

Durch die letztgenannten Versuche ist es aber hauptsächlich dahin gekommen (obgleich die Gewohnheit oder Verwöhnung selbst schon ziemlich alt ist), daß gewisse Tugenden und Gesinnungen der Aufopferung, Großmuth, Freigebigkeit, Mutter- und Kindesliebe u. s. w. an und für sich, ohne weitere Veranlassung, als nothwendig und unerläßlich bei den sogenannten Helden eines theatralischen Werkes angesehen werden. Diese höchsten Empfindungen, ja man möchte sagen, die heiligsten der Natur, werden bei den geringsten und unbedeutendsten Veranlassungen willkührlich angeschlagen, und die Mehrzahl der Zuschauer, daran gewöhnt, folgt dann, ohne weiter darüber zu denken, der Rührung, ja verschmäht in einer gewissen Erhebung alle Kritik, die ihr diese Thränen verdächtig machen möchte. — Vor allen aber ist es die Liebe und Verachtung der Gefahr und des Lebens, welche die jungen Helden charakterisirt, für die wir uns

intereſſiren ſollen. Ob es immer der Natur gemäß ſei, ſo zu empfinden, ob ein aufrichtiges Bewußtſein, ob die Erfahrung dieſen einmal angenommenen Rauſch der Großmuth in allen Lagen des Lebens beſtätige, darnach fragt man nicht mehr, denn er ſcheint eben ſo unerläßlich, wie die Jugend des Liebenden und die Schönheit der Geliebten, und mit Romeo's früherer Leidenſchaft, bevor er Julien kennt, ſo wie mit Hamlet's Zaghaftigkeit und Härte gegen Ophelien, will ſich die Menge noch immer nicht verſöhnen, wenn auch dieſe Seltſamkeiten nothwendig zum Kunſtwerke gehören.

Schlimmer noch und beſorglicher ſteht es um den Prinzen Kleiſts, denn der junge Dichter hat es gewagt, die Sache noch auffallender zu machen. Als den Helden des Stücks ein Kriegsgericht nach einem Siege, wegen Mangel an Subordination, zum Tode verdammt hat, bittet er, zerſtört und vernichtet, um ſein Leben, giebt, von den Schauern des Todes ſchon umfangen, Ruhm und Thaten, ja ſelbſt ſeine Liebe auf, die noch vor kurzem als das Licht ſeines Lebens erſchien. Dieſe auffallende Scene iſt der Mittelpunkt des Schauſpiels; der Prinz ſammelt ſich wieder, er kehrt zum Bewußtſein ſeiner Würde zurück, und wird nun, nach überſtandener Erſchütterung, eben ſo in entſchloſſener Feſtigkeit Held, wie er es vorher nur im Taumel, im Traum und in der Leidenſchaft war. Möchte dieſe hier dargeſtellte Seelen-

ſtimmung auch nicht unnatürlich zu nennen ſein, ſo wäre ſie doch weder dem Schauſpiel angemeſſen, noch an ſich intereſſant, wenn nicht durch die leidenſchaftliche Aufregung, durch das traumähnliche Leben des Prinzen dieſe Sonderbarkeit, dieſe Todesfurcht begründet und gerechtfertiget würde. Er iſt ein Nachtwandler; in ſeine verſchloſſenen Sinne dringt ein Theil der Wirklichkeit, wie eine Viſion, dieſe erhöhet ſeine ſtürmende Liebe, und durch dieſe begeiſtert ſtürzt er, halb raſend, die Warnung der Freunde nicht achtend, in das Getümmel der Schlacht, und hilft einen glänzenden Sieg erfechten. Nur wenig wird ſein Rauſch durch die Nachricht abgekühlt, daß ſein verehrter Freund und Fürſt gefallen ſei. Er erhebt ſich im Gegentheil noch mehr, und will Land, Witwe und Geliebte beſchützen. In dieſer höchſten Sicherheit ſeines Herzens ſieht er ſich plötzlich gefangen genommen, vor ein Gericht geſtellt, er muß endlich glauben, der angedrohte Tod ſei Ernſt: — und Leben, Sicherheit, Freund, Ruhm, Vaterland und Geliebte verſchwinden, die Erde bricht unter ihm, dieſer bittern Erfahrung iſt ſein junges und verwöhntes Herz nicht gewachſen, und er ſtürzt nun eben ſo tief, als er ſich zu hoch im Schwindel erhob. Auf irgend einem Lebenspunkt muß jeder Held und Weiſe die Todesfurcht beſiegen, um das Leben zu finden, und dieſer junge, übermüthige Krieger wird hier durch Selbſtver-

nichtung und Verachtung seinem besseren Geiste zugeführt. Er fühlt nun erst, daß er Tod und Leben noch nicht kannte; nach dieser furchtbaren Schule sieht er sein früheres Leben wie Traum und Nebel vor sich liegen, und Alles, was ihn in diesem verwirrten Zustande begeisterte, kann nun erst ächte Kraft und Wahrheit gewinnen; nach seinem auf kurze Zeit gebrochenen Herzen wird ihm Liebe und Glück, Ruhm und Muth erst Wirklichkeit und Leben.

So vorbereitet wird den Zuschauer die grelle Scene des dritten Actes zwar immer noch überraschen und erschrecken, aber sie wird kein störendes Mißfallen hervorbringen, um ihm den Genuß eines der vorzüglichsten Werke zu verkümmern, welche die neuere Zeit hervorgebracht hat. Den Freunden des verstorbenen Dichters und den Liebhabern des Schauspiels muß es erfreulich sein, daß ein Theater, wie das Dresdener, das so vieles Treffliche und Schwierige befriedigend darstellt, sich auch diese nicht leichte Aufgabe vorgesetzt hat. Auch hier, von gebildeten Künstlern dargestellt und von Zuschauern beurtheilt, die des Guten gewohnt sind, wird dieses Gedicht erfreuen, und nach seinem Tode wird ein ausgezeichneter Schriftsteller immer mehr gewürdigt werden, der, so lange er lebte, verkannt, und selbst in seinem Vaterlande nicht so beachtet wurde, wie er es verdiente.

Brief
an einen Freund in Berlin,
über
die Aufführung des Prinzen von Homburg,
auf dem
Dresdener königlichen Theater.

Schon seit lange haben Sie mich aufgefodert, Ihnen einige Nachrichten von der Dresdener Bühne zu geben. Die meisten Bemühungen dieser Art fruchten freilich nur wenig, und fast alle Theater-Kritiken sind, kaum entstanden, schon vergessen; oft geschieht aus Partheilichkeit oder Unkunde den Schauspielern Unrecht, noch öfter werden sie mit unbilligem Lobe überschüttet, sie lernen weder, noch werden sie auf dem rechten Wege bekräftigt; der ferne Leser erhält, trotz allem Schildern, kein Bild, und das spielende Personal muß sich am augenblicklichen Beifall und schnell erregten Enthusiasmus immer noch am liebsten begnügen, so unkritisch oder auch verkehrt dieser häufig sein mag. Und doch gehört diese Kritik einmal zum Bedürfniß der Zeit, und Sie und ich, da

wir unſere alte Vorliebe für das Theater noch immer nicht aufgeben können, ſchlagen gern zuweilen in Zeitſchriften und Calendern die Beurtheilungen verſtorbener oder verſchollener Schauſpieler nach, oder verſetzen uns in ferne Zeiten und in jenen jugendlichen Enthuſiasmus zurück, der allen lebhaften Gemüthern auf eine Zeitlang die Bühne ſo theuer und wichtig macht. So will ich denn auch meine Trägheit überwinden, und nach vielen Jahren einmal wieder eine Beſchäftigung verſuchen, die ich wohl in früheren Zeiten mit ausgezeichneter Vorliebe betrieb.

Ich wartete auch nur auf ein bedeutendes Schauſpiel, um Ihr Verlangen zu erfüllen, ſo wie ich es für billig hielt, das Dresdener Theater erſt etwas näher kennen zu lernen. Denn wenn der Einheimiſche meiſt in alle Manieren ſeiner Schauſpieler zu ſehr eingewohnt iſt, und ſelbſt die ſchlechteſten zuweilen trefflich findet, ſo muß der Fremde ſich hüten, nicht im Gegentheil unbillig zu werden, und ſich zu leicht von einem harten Ton, falſchen Accent und dergleichen zurückſtoßen zu laſſen, oder gar an irgend einem Stümper Kunſt zu entdecken, deſſen plumpe Unbeholfenheit zufällig einmal mit ſeiner Rolle paſſend zuſammen trifft. Noch mehr muß ein Einſamer, wie ich, dieſe Vorſicht üben, der ſeit lange das Theater aus den Augen verlor, und nur auf Reiſen fremde und einheimiſche Bühnen beobachten konnte.

Wir sind darüber einig, daß unser Theater schon seit lange im Sinken ist, und ich will Sie jetzt nicht mit Aufzählung der Ursachen ermüden, eben so wenig die etwanigen Mittel vorführen, durch welche es sich vielleicht wieder heben könnte. Aber ich versichere Sie, wäre jedes Publikum so liberal, wie das Dresdener, das für alles Gute und Aechte empfänglich ist, wenn es auch nur selten auffallende Theilnahme zeigt, stimmten allenthalben die Schauspieler so zusammen und wären der Begeisterung für das Gute und Treffliche so fähig, so dürften wir wohl hoffen, wieder ein deutsches Theater aufstehn zu sehen, wie es sich zu Schröder's, Reinecke's und Fleck's Zeiten so glänzend zeigte.

Am erfreulichsten hat sich dieses edle Zusammenwirken bei der Aufführung dieses Werkes von unserm verstorbenen Kleist gezeigt, für welches Sie, so wie die meisten meiner Freunde, meine Vorliebe theilen. Ich kann dessen entübrigt sein, noch einmal zu sagen, weshalb ich dieses Schauspiel für ein vorzügliches, und den Dichter desselben für einen ausgezeichneten Geist halte, indem ich Sie auf die Vorrede zu Kleist's nachgelassenen Schriften verweise. Wenn wir auf unserm Theater so Vieles spielen, welches den Boulevard-Stücken nachgeahmt, oder an sich unbedeutend ist, und nur einer vorübergehenden Laune der Zeit dient, so gehört dieses Werk eben sowohl der Literatur, als der Bühne, und schließt

ſich an das Beſte, was wir in der Gattung des hiſtoriſchen Schauſpiels beſitzen.

Es war nicht leicht, dieſes wunderbare Drama auf eine würdige Art darzuſtellen, und zunächſt dem Talent der Künſtler, vorzüglich dem des Hrn. Julius und deſſen Bemühungen haben wir es zu danken (indem er diesmal der ganzen Bühnen-Einrichtung ſich unterzog), daß die Aufführung ſo correct und präcis war, wie ich noch keine hier geſehn habe, ſo daß auch nichts in den Nebenſachen ſtockte, zweckwidrig erſchien, oder ſtörend in die Sinne fiel. Die Rolle des Prinzen, die dieſer Schauſpieler mit der befriedigendſten Kunſt gab, iſt ohne Zweifel eine der ſchwierigſten, die noch auf der Bühne dargeſtellt ſind. Dieſer Charakter geht durch alle Töne, und ihn eben ſo jugendlich, als heftig aufwallend, träumeriſch, zart, heroiſch aufzufaſſen, immer den Soldaten in jedem Moment der Aufwallung, der Liebe und Freundſchaft durchblicken zu laſſen (jene Scene ausgenommen, in welcher der junge Krieger völlig zuſammenbricht und in ohnmächtiger Verzweiflung uns zum tiefſten Mitleiden erſchreckt), iſt eine Kunſtaufgabe, die faſt unmöglich zu löſen ſcheint und dennoch zur Befriedigung aller Kenner ausfiel. Der Künſtler zweifelte ſelbſt lange Zeit, ob er, der über jene Jugend hinaus iſt, die der Dichter dem Prinzen beilegt, ſich an die Darſtellung wagen dürfe: eine ängſtliche Beſcheidenheit,

wir uns alſo für vollendet halten, und das Trachten nach dem Höherklimmen aufhört, ſo ſchüttelt uns die Göttinn wie Staub von ſich, und wir fliegen dann weit in's Feld der Unwiſſenheit hinein und liegen im Sande der Thorheit und werden von den Dornen der Dummheit geſtochen und gänzlich zerrieben.

Es giebt aber keinen beſſern Ständer, keine beſſere Grundlage, um das Gebäude des Verſtandes aufzuführen, als wenn man ſtets vor Augen hat, was man eigentlich will. Wenn wir unſern Willen in einer ungewiſſen Ferne wandeln ſehn und nicht darauf wetten mögen, ob er Vogel oder viergefüßt ſei, dann iſt unſer Können nur ein tauber Handlanger, der ſich aus den Befehlen des Baumeiſters nicht zu vernehmen weiß. Und dies, meine Freunde, war in dem Auslande unſer Fall. Wir muſten immer auf's Gerathewohl

die nicht jedem Schauſpieler eigen iſt, zu der aber das ſonderbare deutſche Publikum ſeine Künſtler faſt zwingen will. In Frankreich und England weiß man von der eigenſinnigen Foderung nichts, daß Schauſpieler die jugendlichen Charaktere abgeben ſollen, wenn ſie durch Uebung und jahrelanges Studium erſt dahin gekommen ſind, ſie gut darzuſtellen. Der Deutſche kommt immer mehr in die wunderliche Gewöhnung, die Hauptſachen aufzugeben, wenn alle Nebendinge, bis auf das Unbedeutendſte hinab, nur fein natürlich ſind: er ſieht das Gemälde kaum an, wenn das Schnitzwerk und die Vergoldung des Rahmen nur ſeiner Erwartung entſprechen. Aber man vermißte auch hier die friſche Jugendblüthe in der Darſtellung nicht: der träumeriſche Zuſtand, die Zerſtreutheit, der aufbrauſende Heroismus, das Siegesgefühl nach der Schlacht wurden vortrefflich herausgehoben. Eben ſo die unwillige Stimmung im Gefängniß, die ſich in heitere Gleichgültigkeit zu verbergen ſucht, bis eine plötzliche Ueberzeugung des Untergangs erſchreckend in die junge Seele tritt. Unnachahmlich ſchön ward die Scene gegeben, die der Mittelpunkt des Stückes iſt, und die, wenn ſie nicht im Sinne des Dichters aufgefaßt wird, wegen ihrer überraſchenden Neuheit das Schauſpiel leicht ſtürzen kann. Dieſe Perioden, die von der Angſt und dem auflöſenden Entſetzen immer wieder zerriſſen werden, wurden ſo erſchüt-

ternd, schnell und mit dem wahren Ausdruck der aufgeschreckten Imagination gesprochen, daß die Rührung allgemein werden und eine zu genau nehmende Kritik erlöschen mußte. Das Erwachen des Helden, sein edler Entschluß, die sich wiederfindende Kraft, waren eben so begeisternd. Kurz, dieser Künstler hat in dieser Aufgabe gezeigt, was er vermag, und ich gönnte Ihnen, theurer Freund, den Genuß, diese Darstellung selbst zu sehen, oder den Künstler als Tellheim, Tempelherrn oder Don Cesar in Donna Diana, oder in der höchst schwierigen Rolle des Marinelli kennen zu lernen. In diesem letzten Charakter sah ich mehr als einen großen Schauspieler, aber keiner von allen hat ihn, nach meiner Meinung, so meisterhaft durchgeführt.

Herr Werdy, der noch wenige Tage vorher den Schylock trefflich gab, in der Art ungefähr, wie wir uns aus unserer Jugend wohl der Darstellung Fleck's erinnern können, mußte in dem Charakter des alten Kottwitz die allgemeine Theilnahme erregen. Die letzte schöne Rede sprach er so herzlich, daß ich durch diese Töne der Natur, durch die leisen Uebergänge und das einfache Geberdenspiel mehr als einmal an Schröder erinnert wurde.

Herr Helwig ist ein gewandter Schauspieler, sein Talent ist liebenswürdig, was er in der Rolle des Perin in Donna Diana, so wie im Leicester, am trefflichsten in Na-

than dem Weiſen, beurkundet, und man kann auch mit der Darſtellung des Churfürſten, vorzüglich im letzten Act, ſehr zufrieden ſein. Doch wünſchte ich, er hätte ſich von der Größe des Charakters noch mehr durchdrungen, daß wir noch mehr den wahren Fürſten geſehen hätten, deſſen hohem Sinne alle Regungen der Menſchlichkeit, des Zorns und des Unwillens nur untergeordnet ſind. So machte ſelbſt der treffliche Monolog: „Wenn ich der Dey von Tunis wäre" — nur wenig Eindruck. Wenn man auch alle übrigen Charaktere des Stückes loben muß, ſo iſt in der Schilderung des Fürſten der Dichter doch über ſich ſelbſt hinausgegangen; hier weht ein Athem Shakſpeare's, wenigſtens erinnere ich mich keines andern deutſchen hiſtoriſchen Schauſpiels, in welchem der Fürſtencharakter ſo genügend gezeichnet wäre, und es iſt kein Zweifel, daß der Schauſpieler, der ſich ganz von ihm durchdringt, alle übrigen Künſtler und ihr gelungenes Spiel in den Schatten werfen muß.

Madam Schirmer zeigte in der Rolle der Natalie, was ſie vermag. Feiner Anſtand, Gefühl und Adel, rührender Ausdruck und Herzlichkeit ſtehen ihr zu Gebot. Am trefflichſten war ſie in der Scene des vierten Actes, in welcher ſie für den Prinzen bittet: „Ach, was iſt Menſchengröße, Menſchenruhm!" — Man wird nicht vergeſſen, wie ſie mit dieſem erhabenen Seufzer die Rede ſchließt; dieſe wenigen,

eindringlichen Schlußworte bezeichnen am beſten das Gefühl, welches das Schauſpiel durchdringt. Vor einer gewiſſen Feierlichkeit, die leicht Manier werden kann, muß die treffliche Künſtlerin ſich bewahren; mit dieſer ſprach ſie die Rede des dritten Aktes: „Geh', junger Held, in deines Kerkers Haft" u. ſ. w. Dadurch wurde der Eindruck geſchwächt, und ihre eigene Erſchütterung nicht ſichtbar genug; man bemerkte darüber auch die erhaben-wehmüthige Bitterkeit nicht, die in den Worten liegt: „vielleicht gelingt es mir ſein Herz zu rühren und dich von allem Kummer zu befrein!" — Meiſterhaft giebt dieſe treffliche Frau die Poezia im Kaufmann von Venedig, und ſo mehrere Rollen des edleren Luſtſpiels.

Madam Werdy, als Churfürſtin, trefflich. Ihr Spiel edel und ihre Sprache herzlich. Der Charakter zeigt ſich nur wenig, und ſie konnte ihr großes Talent hier nicht auf eine ähnliche Art entfalten, wie wir ſie vor kurzem in der Königin Eliſabeth geſehen haben, in der ſie jeden Kenner der Bühne, wenn er nicht zu eigenſinnig iſt, befriedigen muß.

Herr Kanow, als Hohenzollern, verband alle Theile des Schauſpieles ſehr gut, und die letzte, ſchwierige Erzählung wurde mit Sinn geſprochen. — Ich zweifle, ob man den Tod Frobens ſchöner und ergreifender vortragen könne,

als durch Herrn Pauli geſchah; dagegen war dem Rittmeiſter Mörner mehr militäriſche Haltung und Ruhe zu wünſchen, wodurch der Contraſt dieſer beiden trefflichen Erzählungen mehr hervorgetreten ſein würde. Dieſer Schauſpieler übrigens, Herr Unzelmann, iſt eins der trefflichſten komiſchen Talente, das ich noch auf der Bühne geſehen habe.

Dieſen, ſo wie manchen anderen kleineren Fehler abgerechnet, gewährte die Darſtellung dieſes Werkes einen ächten Kunſtgenuß, wie er mir ſeit Jahren nicht geworden war. Auch war ich über die Art erfreut, mit welcher die Verſe geſprochen wurden. Der Ausdruck des Dichters iſt nicht immer ein glücklicher, die Inverſionen, die Zerſtückelungen, die gewagten Uebergänge ſind häufig, und dadurch hat der Schauſpieler manches zu überwinden, was auch auf die befriedigendſte Weiſe geſchah. Manche Härten und Anſtöße wären auch wohl ausgeglichen worden, wenn unſer Freund Solger nicht geſtorben wäre, der in der Correctur dem Verſe hie und da hätte nachhelfen können. Doch kann es nicht Jeder ſich unterfangen, dieſe männliche, edle Sprache zu corrigiren, die ſo ſchön mit ſo manchen neueren Stücken contraſtirt, wo Alles ſo mit Blümeleien und ausgeſponnenen Metaphern überſchüttet wird (was Viele ſchöne Diction nennen wollen), daß für Handlung und Charakter kaum Raum übrig bleibt. Es war von manchen ältern großen

Schauspielern doch keine ganz ungegründete Furcht, daß Vers und Rhythmus gar leicht einmal Handlung, Sprache und Drama zerstören möchten. Wir sind bei manchen neuen Declamations-Stücken, in welchen ein Wüthender durch alle Sylbenmaße uud Reimverkettungen springt und tanzt, indeß sein Gefährte ruhig gegenüber steht und abwarten muß, bis auch an ihn Trochäen, Daktylen und lange und kurze Verse mit ihrer Bilderpracht kommen werden, schon ziemlich weit vom ächten Drama entfernt. Die Besorgniß jener älteren Künstler, daß man verlernen würde, die Prosa zu sprechen, ist bei manchem deutschen Theater in Erfüllung gegangen, und was noch schlimmer ist, die Schauspieler haben auch nur selten die Kunst, die Verse zu recitiren, gefunden. Es läßt sich auch wohl die Frage aufwerfen, ob so manche neue, zu künstliche und gewagte Versuche sich überall auf dem Theater richtig und mit wahrem Anstand sprechen lassen, wenn unsere Bühne nicht in eine sophistisirende Declamations-Anstalt ausarten soll. Es ist noch zu wenig erörtert, was der theatralische Vers sein kann, und unter welchen Bedingungen er in die Lyrik, Romanze oder andere undramatische Formen hinüberschweifen darf. Das leere Phantastische ist freilich auch hier das Leichteste, und blendet auch am ersten solche Sinne, die kein Bedürfniß für Natur und Wahrheit haben, und die sich mit derselben Kälte für leere

Schwärmereien verstocken, mit welcher ähnliche in früheren Jahren nicht von der trockensten und beschränktesten Prosa loslassen wollten. Es ist erfreulich, daß man hier in Dresden nur selten (und im Homburg geschah es gar nicht) den singenden Abfall und die monotone Wiederkehr des Aufschwunges hörte, mit denen jetzt viele Schauspieler Verse recitiren. Auch nur selten schleppte das kurze e nach, welches in Prosa und Vers immer am unangenehmsten auffällt.

Das Costüme (um auch davon zu sprechen) war passend und anständig, ohne in das Grillenhafte zu verfallen, womit man jetzt auf manchen deutschen Bühnen, so wie mit überladener Pracht der Decorationen, die Gedichte geradezu erdrückt.

Anna Boley'n,

von

Eduard Gehe.

Die Geschichte dieser unglücklichen Königin ist schon früher auf dem deutschen, wie englischen Theater vorgestellt worden. Ein junger Dichter, welcher eines tragischen Stoffes bedarf, wird nicht leicht eine Begebenheit antreffen können, die sich fast von selbst der Dichtung bietet, in welcher ein großes Schicksal so plötzlich ein liebenswürdiges Wesen überrascht, es von seiner Höhe wirft, vernichtet, und allen Glanz und das Glück, welche die Arme mit Heftigkeit und jugendlichem Schwindel genoß, in Trauer und Schatten verwandelt. Selbst eine gewisse Dunkelheit, die über dieser Begebenheit schwebt, ist dem Dichter vortheilhaft, denn er darf, falls er ein Kenner des menschlichen Herzens und dem Gegenstande gewachsen ist, den Geschichtschreiber ergänzen, und uns Alles in ein volles und überzeugendes Licht rücken, was in der Geschichte selbst noch Zweifel zulassen möchte. Ja dieser Umstand scheinbarer Widersprüche in der Begebenheit müßte wohl großentheils seine Begeisterung hervorrufen, indem er,

völlig durchdrungen von Anna's ſonderbarem und Heinrich's dunklem und heftigen Charakter, alle jene Widerſprüche durch die Leidenſchaften und die Sophiſtik, ohne welche dieſe nie auftreten, zu löſen wüßte. Dem Dichter, ſollte ich meinen, wäre in dieſer tragiſchen Begebenheit Alles klar, wo der Hiſtoriker immer noch einen gewiſſen Zweifel walten laſſen muß, weil dieſer die eigene moraliſche Ueberzeugung nicht ſo unbedingt ſeinen Darſtellungen einweben darf. Dies macht die hiſtoriſchen Werke Schakſpeare's ſo groß, und der Geſchichtſchreiber, der aus ihnen nicht lernen kann, iſt ſeiner eigenen Kunſt noch nicht gewiß.

Durch die Umſtände und die Politik der Höfe wurde die Leidenſchaft, welche der nicht mehr jugendliche König Heinrich von England zu einer Hofdame ſeiner Gemahlin faßte, zur Weltbegebenheit. Der Prozeß der Scheidung und Heinrichs ungeſchwächte Liebe währten ſechs Jahre, und ganz Europa war auf die Entſcheidung geſpannt, denn die katholiſche Kirche, ſo wie die neu entſtandene proteſtantiſche Gemeine, knüpften an den Erfolg vielfache Hoffnung und Furcht. Durch den Ausſpruch der Univerſitäten und durch Cranmer, den kürzlich ernannten Erzbiſchof von Canterbury, wurde endlich die Trennung Heinrichs von Catharinen geſetzmäßig in welche dieſe, ein großer, frommer Charakter, niemals einwilligte, und ſich Königin nannte, ſo lange ſie lebte; auch

die römiſche Kirche erkannte die Scheidung nicht an, ſondern betrachtete ſie als einen Act der Willkühr. Schon einige Zeit vor dem Ausſpruche Cranmer's hatte ſich der König heimlich mit Anna vermählt, jetzt wurde ſie öffentlich gekrönt. England entzog ſich völlig der Herrſchaft Roms. Daß viele Gemüther ſich dieſer Wendung nicht erfreueten, die Rechtgläubigen die junge Königin nur als eine eingedrängte betrachteten, viele ſie haßten, manche der Höhern und Niedern ſie mit Augen des Neides und der lauernden Bosheit beobachteten, iſt begreiflich und natürlich. Anna war tugendhaft und edel; der König wußte aus eigener Erfahrung, welche Kämpfe und Opfer es ihn gekoſtet hatte, ſie zu der Seinigen zu machen. Neben dieſem Edelmuth war ihrem Charakter zugleich Coquetterie und Leichtſinn beigemiſcht, die ſich nun erſt mit Sicherheit und Luſt entfalteten, da ſie nichts mehr zu fürchten, nichts mehr zu erringen hatte; ja ſie bildete dieſe Anmuth und Gabe zu feſſeln wohl noch gefliſſentlich, als Talente, aus, weil dieſe Launen ja Heinrich zuerſt, im Contraſt mit der feierlichen Catharina, entzückt und den König und das Land zu ihren Füßen hingeworfen hatten. Sie vergaß aber, daß ſie als Königin, als Mutter, als Verfolgte, jetzt eine andere Aufgabe zu löſen hatte, als in früheren Jahren. Sie fiel in den Irrthum, dem die leichtſinnige Gutmüthigkeit niemals entgeht,

auf die Jagd gehn, da das Terrain zu groß war, um es genau kennen zu lernen; und so muſten wir freilich oft vorlieb nehmen, einen kleinen Haſen zu erſchnappen, wenn wir uns auf einen anſehnlichen Hirſch Rechnung gemacht hatten. In ſolcher beſchränkten Lage muß man ſich genau an die Erfahrung halten, und an jene blöde Weisheit, die nicht wagt, weil ſtatt eines großen Gewinnſtes auch ein großer Verluſt fallen könnte, und die den Zufall immer für verſtändiger als den Verſtand halten muß, weil er ſich durchaus nicht vom Verſtande berechnen läßt. In ſolchen Umſtänden iſt es gut, den Pferden des Scharfſinns die Augen von der Seite zuzubinden, damit ſie immer nur gerade ausſehn und das Lenken vertragen. Dieſer Zuſtand, den wir nur verlaſſen haben, möcht' ich, wenn mir dieſe kuhne Metapher erlaubt iſt, den Milchbart unſrer Weisheit

ſo daß ſie ſicher, ja verblendet wurde. Sie kannte ihren Gemahl wenig, lernte ſich nicht in ſeine Launen ein, lächelte, ja ſcherzte und ſchäkerte mit ihren eigenen Dienern, freuete ſich, ihre Schönheit auch von Niedern angebetet zu ſehn, mochte es dulden, wenn Blicke, ſelbſt Worte, ihr Leidenſchaft geſtanden. Catharina ſtarb. Auch das Letzte, was ihr Glück noch trüben konnte, war hinweggeräumt. Indeſſen hatte eine weibliche Schönheit, ihr ganz unähnlich, ſtill, demüthig, ohne Anſprüche, die Augen und das Herz des Königs gewonnen. Johanna Seymour war Hofdame der Anna und verdrängte ſie, wie ſie Catharinen verdrängt hatte. Laune, Ueberdruß und eigne Beobachtungen Heinrichs kamen Neidern und Verläumdern auf mehr als halbem Wege entgegen. Den König mußte es erbittern, Lachen und freundliche Blicke, halbvertraute Wörtchen an ſeine Diener verſchwendet zu ſehen, nach denen der Monarch ehemals hatte geizen müſſen; die Wuth des Despoten wurde aufgeregt, wenn er wohl dachte, daß man ihm nur ſo ſtreng geweſen ſei, weil Anna, ohne ihn zu lieben, bloß den Thron im Auge gehabt habe, jetzt aber ihrem Herzen folge Schon von einer neuen Liebe begeiſtert, mochte er, nachdem er ihr Bild in ſeinem Innern erſt völlig entweihet hatte, nicht mehr zweifeln; es war ihm bequem, ſie durchaus ſchuldig zu wiſſen. Anna war unvorſichtig, einer Elenden, der Ge-

mahlin ihres Bruders zu vertrauen. Plötzlich brach der Grund, nachdem ein unterirdisches Feuer längst den Boden ausgesogen hatte. Bei einem Fest in Greenwich, an welchem der König ganz heiter erschien, ließ er plötzlich die Königin, ihren Bruder, Norris, den Cavalier der Königin, nebst Smeton, einem Musiker, und etlichen Andern nach dem Tower als Gefangene führen. Anna verfiel sogleich in einen Zustand des halben Wahnsinnes. Sie betete, sie weinte, sie gestand sogleich zerknirscht alle ihren kleinen Fehler und Vergehen, ihr Verletzen des Anstandes, ihr Scherzen mit ihren Dienern, läugnete aber jedes Verbrechen, lachte dann wieder und wechselte in diesen unnatürlichen Anspannungen. Ihr Bruder ward hingerichtet, Smeton gestand einen unerlaubten Umgang mit der Königin, nahm aber nachher sein Wort zurück. Dem Norris versprach man das Leben, wenn er gegen Anna zeugen wolle, dieser aber, der wohl von einer edlen Leidenschaft für die Unglückliche begeistert war, betheurte feierlich die Unschuld der Angeklagten und starb. Anna, der man nie ihre Ankläger gegenüber gestellt hatte, wurde ebenfalls nach wenigen Tagen hingerichtet, und schon am folgenden Tage feierte der König seine Vermählung mit Johanna Seymour.

Hier ist Alles, wie von selbst, zur Tragödie abgerundet, die Charaktere sind tragisch, wichtig und interessant, weltbe-

rühmte Namen, wie ein Cranmer, mit ſeiner ungeſchmückten Tugend, dürfen auftreten, den Hintergrund bildet das in geſpaltenen Meinungen ringende Europa, und in Anna ſelbſt wird uns ein Bild vorgeführt, wie wir es faſt täglich noch in ſo mancher zerrütteten Familie bewundern und bemitleiden können, in ihr auf die höchſte tragiſche Spitze getrieben, um das Tiefſte in uns zu erſchüttern, und auf dem Wege der Furcht und des Mitleids uns die größten Erſcheinungen und die tiefſinnigſte Befriedigung im Schmerze zuzuführen.

Wenn der junge Dichter vieles hiervon, ja das meiſte, nicht hat brauchen können, ſo ſei ihm dieß eben nicht zum Vorwurf gemacht. Man hat ſo oft behaupten wollen, der Jugend gelinge ein Trauerſpiel leichter als ein Luſtſpiel, weil letzteres durchaus Reife und Erfahrung erheiſche. Dieſes Vorurtheil kann nur von Solchen herrühren, die keine Einſicht in das Weſen der Tragödie haben. Gewiß kann der Jüngling leicht irgend einen Gegenſtand rührend und ſentimental auffaſſen, und Wehmuth oder auch Thränen erregen; aber er hat damit noch keine Tragödie geſchrieben: ſo wenig, wie der ein Luſtſpiel gedichtet hat, der irgend einen Schwank poſſirlich ausſtaffirt. Die Sache iſt wohl, wenn man ſie genauer betrachtet, dieſe, daß Mittelmäßigkeit oder Mangel an Talent mit einer ſchon gebildeten Sprache, mit

überlieferten Phraſen, Situationen und Geſinnungen, die gleichſam ſchon geſtempelt da liegen, eher etwas hervorbringen werden, das einem Schauſpiele ähnlich ſieht, als dieſelbe Unfähigkeit das Lächerliche erfindet, wozu doch wenigſtens eine gewiſſe Laune gehört.

Der Verfaſſer hat ſich ſchon an mehreren und großen Gegenſtänden verſucht. Er hat einen „Guſtav Adolph", „Heinrich IV. von Frankreich" und „Peter von Rußland" geſchrieben. Vielleicht iſt ſein neueſtes Stück ſein ſchwächſtes, und das ſollte ihn bei ſeinen Beſtrebungen aufmerkſam machen. Denn nichts iſt dem jungen Dichter, beſonders dem dramatiſchen, ſo gefährlich, als wenn ihm die Arbeit zu leicht wird; das ſicherſte Zeichen, daß er noch nicht auf den Punkt hingelangt iſt, die Schwierigkeiten einzuſehen, viel weniger ſie zu bewältigen. Vielleicht ſind es dann nur Reminiſcenzen, allgemeine Tiraden, ſchwache Charaktere und ſogenannte poetiſche Schilderungen, die er willkührlich und auf gut Glück einſchiebt. Statt einen Plan zu erſinnen, muß ſich dann die Geſchichte wohl nach Lieblings-Situationen oder Moden des Tages bequemen und beugen, und wir werden dann weder Natur, noch Kunſt, noch Originalität des Dichters gewahr.

Das Schauſpiel zerfällt in drei Acte (Abtheilungen, wie man jetzt faſt allgemein, eben ſo unkünſtleriſch, als unphilo-

ſophiſch ſagt, denn Abtheilungen kann jedes Ding haben, Acte oder Handlungen, Aufzüge nur ein Drama,) dazu ein Vorſpiel. Dieſe Vorſpiele ſind ſeit einiger Zeit ſehr beliebt, und man hilft ſich oft damit (wie in der Umarbeitung des Käthchens von Heilbron), den erſten Aufzug ſo zu nennen, um wegen der Bühnenerfoderniß nicht ſechs Acte zu veranlaſſen. In dieſem aber erfahren wir die Liebe des Königs zu Anna, und ſeine Scheidung von Catharina, worauf dann zwiſchen dem Prologe und dem Stücke drei Jahre verfließen. Dieſe Eintheilung iſt nichts weniger als glücklich, und da ſo viel Zeit mit Masken, Aufzügen und überflüſſigen Schilderungen vergeht, ſo erfahren wir nicht mehr, als was man uns im Stücke ſelbſt in wenigen Verſen erzählen könnte. Dieſe Ungeſchicklichkeit wird noch auffallender, da es faſt ſcheint, als ſeye der Dichter die Geſchichte ſchon als ganz bekannt bei ſeinen Zuſchauern voraus; ſo lange währt es unter Hin- und Herſprechen, bis wir nur erfahren, wovon denn eigentlich die Rede ſei. Daſſelbe iſt ihm bei ſeinem Heinrich IV. begegnet; ein Beweis, daß er ſich ſelbſt zu wenig in ſeinen Gegenſtand verliert und mehr die einzelnen Stellen, als das Ganze bedenkt. Dürfte der Comödienzettel auf dieſe Weiſe in Anſpruch genommen werden, ſo könnten wir auch gleich Motive und Charakter dahin verweiſen (an denen es ſo häufig in den neuen Dramen ge-

bricht), wie es wirklich bei alten Stücken im Personenverzeichniß zuweilen geschehen ist.

Daß der Dichter die empörende Anklage wegen Ehebruchs mit dem eigenen Bruder nicht beachtet hat, ist zu loben; zu entschuldigen, daß er auf die Religionspartheien und ihren Streit keine Rücksicht nimmt, und Gardiner, nachdem er schon Bischof von Wincheſter geworden, als Staatssecretair auftreten läßt. Aber warum Norris nicht Diener am Hofe der Königin ist, wodurch ihre zu herablassende Vertraulichkeit mit ihm möglich wird, ist nicht so leicht einzusehen. Er konnte auch schwärmerisch und leidenschaftlich lieben, er konnte so edel gezeichnet werden, daß eine Vorliebe der Königin für ihn, im Vergleich mit dem stürmenden Tyrannen, gewissermaßen verzeihlich, vorzüglich aber begreiflich wurde. Aber freilich, dann hätte der Dichter den Vortheil eingebüßt, ihn als Warner, als ganz unintereſſirten Jugendfreund und Gespielen, als erste Liebe der Anna einführen zu können. Dadurch soll er noch edler und größer werden: nur muß er dann freilich auch unsere Theilnahme aufgeben. Er ordnet sich dann unter die Fahne jener neugeworbenen Wesen, die in vielen neuen Stücken auftreten, die nur lieben und durchaus nichts anders, als lieben wollen, die keine Leidenschaft, kaum einen Wunsch kennen, die so passiv-edel, so gutmüthig und großmüthig sprechen, und im wirklichen

Leben meinethalben vortrefflich sein mögen, nur endlich wieder vom Theater verbannt werden müßten. Die Deutschen haben oft über die Vertrauten der französischen Tragödie gelacht, daß diese auch sogar nichts, als sogenannte Vertraute sind. Aber ist denn ein so vollkommener Liebhaber, der auch nicht hört und sieht, und so gar keinen andern Charakter, keine Eigenthümlichkeit zuläßt, etwa weniger lächerlich? Trifft in manchem neuern Drama ein solcher liebevoller Mann nun etwa mit einer eben so reinen Mädchen-Naivetät, einem durchaus nur herzlichen Vater, oder einer pur überschwänglichen Mutterliebe zusammen; so entsteht ein so vielstimmiger Satz von Rührung aller Art, daß ein armer Zuschauer, der in dem Wahn gelebt hat, Charakter, Wahrheit und Ironie seien dem Schauspiel unentbehrlich, seinen Verdruß manchmal nur in einem Lachen der Verzweiflung auslassen kann.

Aber Norris ist freilich, wie gesagt, noch ein Warner. Er beobachtet, er fürchtet, dieser leichte, arglose Sinn werde die Königin stürzen. Er bittet um Gehör. — Wozu? Diese Kleinigkeit, in wenigen Worten konnte er ihr bei der nächsten Assemblée sagen. Wollte er die große Welt vermeiden, so hatte er ja wohl noch einen Freund oder eine Freundin, die etwas so Argloses seiner Jugendgespielin überlieferten. Indessen lauert vielleicht der Böse unter der

Maske der Tugend im Hinterhalt, und es ist dem jungen Mann (ohne es sich selbst zu gestehen) mehr darum zu thun, die schöne Königin einmal vertraut zu sprechen, sich ohne viele lästige Zeugen an den Erinnerungen ehemaliger Gunst zu freuen. Es sei. Wird sie aber so schnell seinem Wunsche entgegen kommen, und ihm eine Zusammenkunft gewähren, die einem Rendezvous so ähnlich sieht? O ja, die Königin — d. h. wohlgemerkt, die unsers jungen Dichters — weiß Rath: der Mann ist auf der Jagd, es ist schon Abend, ja Nacht, indeß, da man morgen über Land soll, so bittet sie ihn in aller Unschuld noch in dieser einsamen Nacht, ohne Zeugen, zu sich. — Wo ist denn dergleichen an irgend einem Hofe jemals möglich gewesen? Welche Königin wird denn, wenn nicht die ungeheuerste Noth sie drängt, dergleichen veranstalten? Gewiß, Heinrich hatte Recht, eine so Kopflose, die gar kein Gefühl für Anstand hat, wieder von sich zu entfernen. Der König (eine kleinliche Scene) behorcht sie, und ihr Schicksal ist entschieden. Zu kleinlich, zu kokett ist ebenfalls dieses Anstecken, Weggeben und Wiederfodern des Ringes.

Anna selbst hat etwas mehr Schimmer von Charakter. Sie glaubt, man führe sie in den Tower, um sie zu krönen. Dieses Spielen mit den Reichskleinodien, ihr Wahn (dem der Dichter hier die wirkliche Geschichte aufgeopfert hat)

währt zu lange. Sie betrachtet die Residenz im Tower vor der Krönung als eine veraltete Sitte. Aber Eduard VI., Johanna Gray, Maria und Elisabeth residirten auch vor der Krönung im Thurme. Schwerlich wurden damals Künstler aus Frankreich verschrieben, weil Franz I., wie bekannt, selber Maler und Bildhauer aus Italien berief, auch war gerade dazumal der deutsche Holbein in London thätig und berühmt; Kleinigkeiten, die aber vermieden werden mußten, eben weil sie bekannt sind.

Catharina lebt noch in dem Schauspiel des Dichters. Wenn es der Tragödie nothwendig, wenn der Gewinn des Verfassers ein bedeutender ist, so können wir auch wohl über diesen Verstoß und über noch größere gegen die Wahrheit hinwegsehen. Schon im Vorspiel bereitet sie sich den Schluß des Drama vor. Sie verspricht einem frommen Diener und Freunde, da sie blutige Tage vorhersieht, es bei Heinrich als letzte Gunst auszuwirken, daß dieser Redliche einen Posten erhalte, wo sein Milde nützlich sein kann. Vielleicht also als Staatsrath? Nein, er soll Lieutenant des Towers werden. Es ist schwer zu begreifen, warum diese Stelle ihm so besonders geziemt. In der Tragödie selbst eröffnet die geschiedene Königin den dritten Akt, man sieht sie unter Kindern, die sie freundlich in weiblicher Arbeit unterrichtet. Die stolze Catharina von Arragonien! Sie liebte zu sti-

cken, es iſt wahr, und auch beim Schakſpeare ſehen wir ſie mit ihren Frauen beſchäftigt, als Wolſey und Campeggio ſie beſuchen. Aber dieſes Kleinleben, ſo ſentimental vorgeſtellt, welches uns ſchon ſo oft in Iffländiſchen Gemälden beängſtigte, iſt hier am wenigſten an ſeiner Stelle. Nun erſcheint dieſer Lieutenant des Towers (wir begreifen nicht, wie er ſeinen Poſten verlaſſen darf, und warum er der Botſchafter ſein muß) und bringt verſchiedene Nachrichten. Zuerſt, daß Catharina ihre Tochter Maria ſehen ſoll, von der ſie ſchon ſeit lange getrennt iſt. Große Freude. Aber — Anna B. iſt im Gefängniß in Verzweiflung, Niemand nimmt ſich ihrer an. — Die Königin fühlt plötzlich, es ſei ihre Pflicht, dieſe zu tröſten: um ſo dringender und edler, da ſie den Beſuch der Tochter aufopfert, die ſie nur wenige Stunden ſehen kann. — Es iſt wieder Edelmuth auf Edelmuth: unrichtige Heraldik. Im Tower hat ſeitdem mancher ohne Hülfe geſeufzt: es könnte Annen auch wohl gar einfallen, ihre ehemalige Herrin wolle ſich an ihrem Falle laben, und ſchon dieß mußte die Feinfühlende zurückhalten. Wären unſere Dichter nur etwas ironiſcher, ſo würde ich mich auch zuerſt und am liebſten mit dieſer Meinung vertragen, und mich freuen, daß uns ſo einleuchtend gezeigt wurde, wie viele Masken von Tugend und Edelſinn unſer thörichtes Herz vornimmt, um Andere, und ſich zuerſt,

nennen, den wir dem Auslande, als gleichſam einem Apollo geopfert haben, um dem männlichen, kräftigern Nachſchuſſe Platz zu machen. Denn hier ſind wir nun in unſerm kleinen beſchränkten Vaterlande, wo es uns vergönnt iſt, genau zu wiſſen, was wir wollen, wo wir alles alſo auch um ſo dreiſter angreifen dürfen. Hier können wir alles mit einem Blicke umfliegen und unſre bisherigen Erfahrungen als Vorderſätze zu weit ſcharfſinnigern Folgerungen benutzen; hier können wir die fliegende Spekulazion mit kriechender praktiſcher Vernunft vermählen, und ſo in unſerm Eigenthum eine Weisheit treiben, die alles weit übertrift, was die Sterblichen bisher auch nur geahndet haben.

Um dieſen Vorſatz auszuführen, iſt es aber nöthig, daß wir unſer Vaterland nicht wieder verlaſſen, und ich komme alſo nun zum eigentlichen Zweck meiner Rede.

zu hintergehen. Aber der gute Dudley iſt nicht umſonſt gekommen. Seine dritte Neuigkeit iſt für Catharinen faſt die wichtigſte. Der König hat ein blutjunges Mädchen entführt, um ſie zu ſeiner Geliebten zu machen, und die Mutter dieſes Kindes iſt Catharinens Freundin geweſen. Hier geht die Tragödie offenbar in die komiſche Situation eines Luſtſpiels über, denn die vielſeitige Herrſcherin will dem Gemahl dieſe Unſchuldige entreißen. Wie? dieſem Tyrannen? Ja, ſie faßt den großen Entſchluß und hofft auf ein Gelingen, ob ſie gleich erlebt hatte, daß Heinrich mit unermüdlicher Energie, ſechs Jahre hindurch, ſich der Kirche, dem Kaiſer Karl, ſeiner Geiſtlichkeit und ihrem eigenen ſtarken Charakter widerſetzte: obgleich er ſo ſtark und leidenſchaftlich iſt, daß er daſſelbe Weſen, um welches er dieſe Kämpfe beſtand, jetzt dem Beile überliefert. Aber freilich iſt dieſer Heinrich denn auch gewaltig aus der Art geſchlagen, wenigſtens verräth uns der Dichter hier etwas, wovon die Geſchichte und alle Zeitgenoſſen (unter denen manche Böſes genug von ihm erzählen) nichts wiſſen. Auf einer Jagd verirrt er ſich, durch künſtliche Veranſtaltung, und lernt ein junges Mädchen bei ſpäter Abendzeit in ihrem Waldaufenthalte kennen. Gleich liebt er ſie, und wird nur tief erſchüttert, wie er hört, daß ſie Catharine heißt. Der wirkliche Heinrich heirathet ſpäterhin noch zwei Weiber, die Howard

und die Parr, welche beide Catharine heißen. Dazumal mußte er dieſe Nervenſchwäche ſchon verwunden haben. Aber jetzt vernichtet ihn die Wittwe mit wenigen Worten, er giebt ſeine Beute zurück und der Scheltenden obenein die Erlaubniß, die Gefangne im Thurme zu beſuchen. Hierbei muß durchaus etwas Unnatürliches im Spiel ſein, und ich fürchte, ein gewiſſer Argwohn, der mir ſogleich nahe trat, wird nicht ſo ganz Unrecht haben. Der König geht übrigens frei durch, aber dies, daß die junge Perſon Catharina heißt, daß die erſte Catharina ihm die zweite jetzt ſo wohlgemuth, kaum ohne zu fragen, wegnimmt, wird ſeine Strafe und ſein Schickſal ſein.

Gewiß, es ließe ſich eine artige Erzählung von den ſonderbaren Schickſalen des Schickſals ſchreiben, von jener Zeit, als unſer Schiller es zuerſt in ſeinem Wallenſtein und den Epigrammen benannte, wie es ſich von da durch die Fata der Jungfrau winden, und in der Braut von Meſſina ſchon als Spuk erſcheinen mußte, in der Schuld gemartert wurde, das Februarfieber kaum überſtanden, von der Ahnfrau und dem Bilde matt und leblos aufgefangen ward, und nervenſchwach nun wohl endlich hier an dieſer ſchwachen Erſchütterung wird verſchieden ſein.

Nach dieſem Siege bringt Catharina in den Tower, von Anna's Unſchuld überzeugt. Sie tröſtet die Leidende,

und vom Dudley erfahren wir, daß Cromwell, dem Norris verwandt iſt, erlaubt, daß dieſer ſeine Jugendfreundin vor dem Tode noch einmal ſehn darf. — (Wie? dies wagt Cromwell ſo auf ſeine Gefahr hin? Man muß geſtehen, dieſer Heinrich hat troz ſeiner Tyrannei wenig Furcht erregt). Catharine ſtimmt gleich darin ein, und unter ihren Augen nehmen ſie Abſchied, und das Stück iſt geſchloſſen.

Dieſe ſchwache Compoſition, die keine Charaktere zeigt, keine große tragiſche Situationen bietet, ſich nirgend zum Pathetiſchen erhebt, und deren Sprache hie und da anmuthig mit Blümchen ſpielt, aber ohne Energie und Würde ſich bewegt, konnte durchaus keine Wirkung hervorbringen. Iſt es dem Dichter ein wahrer Ernſt, auf der Bahn fortzuſchreiten, iſt der Beruf, den er ſich gewählt hat, ein heiliger und keine leere Anmaßung der Eitelkeit (wie ich am wenigſten von ſeinem lebhaften Intereſſe an dem Guten und Schönen glaube), ſo wird er ſelbſt ſehr bald die Gebrechen ſeines Verſuches einſehen, eine andere Arbeit mit mehr Ernſt und Strenge unternehmen, und ſeinem Kritiker nicht zürnen, der ihn auf die Schwächen ſeiner Dichtungen aufmerkſam macht. Nur mit einem ſolchen, den der Kritiker achtet, dem er Talent zutraut, darf er ernſt ſprechen; von einem zu Verachtenden ſchweigt man am beſten.

In einer Sache kommen alle jezigen neuern Theater-

dichter überein, ſo unähnlich ſie ſich auch ſonſt ſein mögen: in der Vorliebe zum Kleinleben, zu Miniaturen, Allegorien, bedeutungsloſen Beziehungen auf dieſes und jenes im Stück. Eine Symmetrie, wie in überladener franzöſiſcher Baukunſt, ſtatt eines lebendigen Organismus. Und das in einer Zeit, wo vor unſer Augen die größte Weltgeſchichte vorübergegangen iſt, und noch nicht ſtille ſteht. . . .

Von Shakſpeare's Heinrich VIII. hätte der Dichter Ton und Stimmung nehmen ſollen. Dieſes Werk iſt als ein großartiger Epilog zu den Bürgerkriegen anzuſehen: oder als eine Verherrlichung der Gegenwart, der Eliſabeth und des Friedens und Glückes ihrer Regierung. Die Charaktere ſind zum Bewundern gezeichnet, und man weiß nicht, was man mehr preiſen ſoll, das Talent des Dichters, der den König ganz, ſo wie er war und lebte, zu zeichnen wagte, der ſeine Launen, ſeine Heuchelei und ſo manches Schlimme nicht verſchwieg, und ihn doch edel und liebenswürdig zeigen konnte, — oder eine Regierung, die die Aufführung dieſes Stückes zuließ. Denn es wurde noch unter Eliſabeth geſpielt.

Shakſpeare endet mit der Geburt der Prinzeſſin, aber Calderon hat im Cisma d'Inglaterra die Begebenheiten der Scheidung, Wolſey's Sturz und Anna's Hinrichtung vorgetragen, auf ſeine Weiſe, allegoriſch, mit Prophezeiungen,

und als eifernder Katholik. Die Schmähung und Rechtfertigung der Kirche iſt der Stützpunkt ſeines Werkes. Viel war für unſern jungen Dichter hier zu lernen, der in ſeinem Drama mehr zum Allegoriſchen, als zur Schilderung der Wahrheit hinneigte.

Man könnte noch fragen, was denn eigentlich ein hiſtoriſches Schauſpiel ſei, und ob es ſich denn nie von der Wahrheit entfernen dürfe? — Es wird Gelegenheit geben, öfter auf dieſen Gegenſtand zurück zu kommen, und ihn von mancherlei Seiten zu beleuchten. Die Franzoſen, welche aus der Tragödie ein rhetoriſches Kunſtſtück gemacht haben, entfernen alles Naheliegende wie alle Wirklichkeit; ferne Zeiten müſſen ihnen die Materialien liefern, und ihre Kritiken verrathen, naiv genug, daß ein ganz fernliegendes, noch beſſer, ziemlich unbekanntes Land, China, die Tartarei u. dergl., das Alterthum gewiſſermaßen erſetze, und man alſo auch neuere Geſchichten jener Gegenden darſtellen dürfe. Ein Ruhen auf dem Vaterlande, ein Berufen auf das Höchſte im Staat und in eigener Geſchichte iſt ihnen nicht nur gleichgültig, ſondern geradezu ſtörend. Auf dieſem Wege haben ſie ihr ſogenanntes Ideal der Tragödie gefunden. Als in Deutſchland zuerſt Shakſpeare populär wurde, ſchlugen manche den ganz entgegengeſetzten Weg ein. Sie konnten nicht Zufälligkeiten, ja Armſeligkeiten genug aufgreifen, die

ſie nebſt allen Anekdoten, Reden, wie ſie ſie fanden, roh in ihre Dramen hinein packten, und dies Beginnen Natur nannten. Aber man ſehe nur genauer hin, ſo findet man bei dieſen ſo viele allgemeine unpaſſende Moral, kalte Reflexion u. dergl., die nichts weniger, als aus der Geſammtheit ihres Werkes hervorgehen. Und wieder ſpiegelt jede franzöſiſche Tragödie doch das Leben der Nation ab, was ſie will und erſtrebt, und die ganz modernen Geſinnungen contraſtiren anmuthig genug mit dem Pomp der geſteigerten Sprache.

Shakſpeare, der größte dramatiſche Dichter, zeigt ſich auch in ſeinen hiſtoriſchen Compoſitionen als den größten Geſchichtsmaler. Wie er aber immer neue Formen ſchafft, ſo auch in den Hiſtorien. Jedes vaterländiſche Drama iſt auf eine neue Art behandelt, wieder anders die römiſchen Stücke, und von allen andern verſchieden ſein König Johann.

Wie er mythiſch die Hiſtorie verwandeln könne, zeigt er uns im Lear, Hamlet und Macbeth. Göthe's Egmont und Götz ſind für den Liebhaber unerſchöpfliche Studien. Die hiſtoriſchen Gedichte Schiller's, vor allen ſein Wallenſtein, bleiben uns Deutſchen herrliche Denkmale. Hat doch Heinrich Kleiſt gezeigt, wie tiefſinnig man eine hiſtoriſche Anekdote nehmen, und auf ein hingeworfenes Wort ein edles

Werk gründen könne. Otway iſt es im geretteten Venedig gelungen, das verworrene Gewebe einer Staatspolitik auf das Menſchliche und Herzliche zurückzuführen. Und ſo zeigen ſich gewiß dem begeiſterten Blick gerade in der Geſchichte die mannigfaltigſten Formen und vielfachſten Erſcheinungen.

Die beiden Duennen
und
die Radikalkur.

Das erste ein artiger Scherz, und das zweite ein Lustspiel einer bekannten und fleißigen Verfasserin. Sie nimmt es mit Wahrscheinlichkeit und selbst Möglichkeit nicht gar genau und überschreitet hier offenbar die Grenze. Denselben Gegenstand, aber viel geistreicher und wahrer, hat Goldoni behandelt, der jetzt fast vergessen scheint, und dessen bessere Stücke, mit einigen Abkürzungen, für unsere Theater ein Schatz und für unsere Schauspieler eine Schule werden könnten. Die Verliebten (gli Inamorati) von Goldoni (im 4. Bande der Saalschen Uebersetzung) sind darum schon bei weitem diesem Stück vorzuziehn, weil das Mädchen fast noch ärger als der junge Mann an willkührlicher Eifersucht und böser Laune leidet. Mit dem lebendigsten Witz ist die komische Quälerei bis auf die Spitze getrieben, und ohne alle Sentimentalität ist bei diesen Liebenden, die alle Grade der komischen Feuerprobe durchgegangen sind, leichter an

eine Heilung zu glauben, als bei dem heftigen jungen Manne im deutſchen Luſtſpiel. Mit wenigen Abänderungen kam das Luſtſpiel des Goldoni auch 1778 unter dem etwas kindiſchen Titel heraus: „Sind die Verliebten nicht Kinder?“ Gewiß iſt es dazumal, und auch früher, auf den deutſchen Bühnen gegeben worden.

Goldoni hat ſeinen Liebenden einen prahleriſchen Vormund und Oheim beigegeben, der mit ſeinem phlegmatiſchen Bedienten höchſt ergötzlich iſt. Dieſes Luſtſpiel ſah ich im Jahr 1805 in Verona, in einer Bude der Arena, vortrefflich darſtellen. Das Spiel der beiden jungen Leute gehörte zu dem Vollendetſten, was mir vorher und ſeitdem auf irgend einer Bühne vorgekommen iſt. Auf dem Dresdener Theater gelingen die raſchen, leichten Luſtſpiele offenbar am beſten, und es wäre wohl möglich, hier dem italieniſchen Dichter ziemlich Genüge zu leiſten. Herr Unzelmann iſt in allen komiſchen, poetiſchen und phantaſtiſchen Darſtellungen (weniger in den gehaltenen Charakteren) vortrefflich. Sein Truffaldin im „Diener zweier Herren“ von Goldoni iſt meiſterhaft. Dieſe Laune, Leichtigkeit, ſo ächter Humor, der ſich nirgend herbe ausſpricht, läßt nichts zu wünſchen übrig. In Italien ſind, ſo viel ich habe beobachten können, die Maskenſpieler ſchwach. Dieſes nämliche Stück habe ich an mehr als einem Orte geſehen, aber der Italiener war,

gegen das reizende Spiel unſers Deutſchen, immer ſchwerfällig, unbeholfen, ja plump. Vielleicht wäre auch mit dieſem erfreulichen Talent der Verſuch zu machen, dieſes phantaſtiſche Luſtſpiel mehr nach dem Original auf die Bühne zu bringen, denn Schröder, der ſonſt glücklich umänderte, hat hier manches, den Ausgang beſonders, geſchwächt, und die Unwahrſcheinlichkeit vermehrt.

Der verſtändige Barthel hat Recht, wenn er Gerards gut gemeinten Vorſchlag verwirft; ein beſſerer muß alſo deſſe Stelle erſetzen. Hier iſt er.

Um recht ſicher zu ſeyn, müſſen wir keinen der gewöhnlichen Wege gehn, weil man ſonſt unſre wahre Abſicht gar leicht zu entdecken könnte. Wir müſſen einen kühnern Plan entwerfen, den uns die Spekulazion vielleicht an die Hand giebt.

Es iſt bei manchen Gelegenheiten nicht undienlich, die Naturgeſchichte nachzuſchlagen, und jene unſchuldigen, eingeſchränkten Politiker, ich meine, die ſogenannten Thiere, zu beobachten, und einen Wink, den ſie uns geben, auf eine klügere Art zu benutzen. So wiſſen wir, daß der Biber ſich ſelbſt der aromatiſchen Arznei entäußert, wegen der ihn der Jäger verfolgt, um nur in Sicherheit zu entkommen. Uns hat man we-

Die Pilgerin,

Schauſpiel in vier Aufzügen

von

der Frau von Weiſſenthurn.

Wie im Johann von Paris der Fürſt inkognito ſeiner Braut entgegen reiſet, ſo kommt hier die Herzogin als Pilgerin an den Hof ihres Bräutigams, um ihn kennen zu lernen und zu ſehen, ob er ihrer Liebe würdig ſei. Der Herzog verliebt ſich in ſie und iſt natürlich um ſo glücklicher, als er nachher ſeine Verlobte in ihr erkennt. Ein dünner Plan, der aber doch durch Neckerei, Schalkheit und Muthwillen hätte aufgeſchmückt werden können. Die Pilgerin muß, nach dem Entſchluß, den ſie faſſen kann, mit weniger Begleitung an den Hof zu gehen, von ziemlich unternehmendem Geiſte ſein. Man erwartet, wie ſie nun ſieht, daß der Herzog ſie liebt, den Witz und Muthwillen eines Moreto, oder wenigſtens eine gewiſſe dialektiſche Grübelei und einen wunderlichen Streit, etwa in Marivaux's Manier, ob ſie zürnen oder ſich durch dieſe Liebe geſchmeichelt fühlen ſollte.

Es ist nicht unbillig, wenn der Zuschauer hofft, auch manche spaßhafte Zufälle mit den umgebenden Figuren sich entwickeln zu sehen. Aber von alle dem geschieht wenig oder nichts. Die Pilgerin ist so sittig und tugendsam, daß sie dem Herzoge, als er ihr seine Liebe erklärt, eine recht ausdrückliche moralische Strafpredigt hält, und bei jeder Gelegenheit werden wir mit längst ausgeprägten Sentenzen über Herz und Frauenwürde, Sittlichkeit und dergleichen überschüttet. Wie feierlich und prüde erscheint in so vielen neuen Producten die ehemals muthwillige Thalia!

Am meisten verwundert man sich, daß der Herzog, als er die Entdeckung macht, wie er getäuscht ist, sich nicht ebenfalls in die Brust wirft, und denselben Text, den sie ihm ausgelegt hat, auf die abenteuerlich wandernde Fürstin anwendet, und sich wenigstens eine feine Erklärung ausbittet, wie ihre Maske mit jener so stark ausgesprochenen Sittlichkeit zu vereinigen sei? Indessen, wie gesagt, Ironie, Feinheit und schalkhaften Muthwillen müssen wir nicht von unsern neuen Produktionen erwarten, aber wohl eine oberflächliche Moral, die auch als solche keine nähere Prüfung besteht.

Der Spaßmacher des Stückes ist ein alter Hofmarschall, der immer dasselbe sagt. Ich habe den Scherz und Witz dieser Rolle nicht finden können.

Bei der großen Unfruchtbarkeit unsers neuern Theaters, bei dem Mangel an selbst mittelmäßigen Dramen, ist dieser gutgemeinte Versuch mit Wohlwollen und Dank aufgenommen worden, und ich finde, das Publikum hat Recht. —

Die Piccolomini. Wallensteins Tod.

Als Schiller nach einer langen Pause mit dem dramatischen Gedichte, Wallenstein, wieder auftrat, fühlten Alle, daß die Erscheinung dieses großen und merkwürdigen Drama eine neue Epoche in unserer dramatischen Literatur beginne. Es schritt damals mächtig in die schwachen Geburten des Tages ein, und plötzlich sahe man, wie gebrechlich das innere Wesen dieser Gebilde sei, und wie unzulässig jene Anmaßung, mit welcher sie damals ausschließlich unsere Theater beherrschten. Diesen sogenannten Familien- oder häuslichen Gemälden, rührenden Dram[illegible] s. w. an sich selber den Krieg anzukündigen, wäre unbillig, unduldsam, es hieße auch wohl die reiche Vielseitigkeit der Kunst verkennen, wenn man sie von der Bühne verbannen wollte. Was gut und trefflich in ihnen ist, was die Verfasser wirklich der Natur abgelauscht haben, wird immer lobenswerth bleiben, ja der vollendeten Unnatur, einer schwülstigen Manier, einer Dichtung in lauter leeren und hohlen Worten gegenüber gestellt, könnten sie gewissermaßen als Musterbilder, als erfreuliche Zeugen der Wahrheit gelten. Jene Idylls aber, diese nie-

derländiſchen Gemälde aus dem kleineren Leben, ließen ſich ſo wenig Zeit, ihre wahre Beſtimmung und ihre Kunſtform zu finden, daß ſie vielmehr, von dem betäubenden Beifall der Zeitgenoſſen verlockt, ſogleich über alle Kunſtformen und Beſchränkungen hinauswuchſen, bethört ſich nicht nur für das wahre und höchſte Leben geben, ſondern ſich auch ausdrücklich polemiſch der Kunſt, Wiſſenſchaft, ſo wie den höheren Ständen gegenüber ſtellten. Wie bald vergaß Iffland die ländliche Treuherzigkeit ſeiner Jäger! wie viele ſentimentale Karikaturen führte man, dem Beifall des Publikums vertrauend, auf die Bühne! In ſeinen frühern Schauſpielen erſchütterte Kotzebue's betäubende Weichlichkeit ſo vieles Aechte und Wahre, daß man damals, und auch wohl ſpäterhin, ihm nicht Unrecht gethan hat, ihn wirklich unmoraliſch zu nennen. Wie iſt in Göthe's Geſchwiſtern das hellſte und reinſte Gemälde Allen als ein leuchtendes Muſter gegenüber zu ſtellen, was ſo viele in weit größerem Umfange nicht haben erreichen können. Jene beiden Lieblingsdichter hätten aus dieſem ſchönen Werke, oder aus dem Stoff von Jery und Bätely leicht durch Deklamation, große Noth, Wohlthätigkeit, und einige herzloſe Böſewichter zur Zugabe, fünf Akte ausfüllen können.

Wir haben es in Deutſchland erlebt, daß es gewiſſen Stimmungen ſehr leicht wird, ſich unſerer Bühne zu be-

meistern. Verschrobenheit muß nur zu oft für Edelmuth, das Abgeschmackte für das Große gelten: und was vermögen Kritik, Witz und Philosophie gegen jene unüberwindliche deutsche Rührung, die jedem gutgemeinten poetischen Versuche schon auf drei Viertheil des Weges entgegen kommt? Daß Ironie mit ächter Begeisterung verbunden nur eins sein muß, daß gewisse Dinge den Gebildeten weder zum Lachen noch zum Weinen reizen sollen, wird die Einsicht immer der Wenigen umsonst predigen, wenn auch unter denen, die das Antlitz der Wahrheit geschaut haben, darüber kein Zweifel walten kann.

Unter diese blassen Tugendgespenster jener Tage trat Wallensteins mächtiger Geist, groß und furchtbar. Der Deutsche vernahm wieder, was seine herrliche Sprache vermöge, welchen mächtigen Klang, welche Gesinnungen, welche Gestalten ein ächter Dichter wieder heraufgerufen habe. Als ein Denkmal ist dieses tiefsinnige, reiche Werk für alle Zeiten hingestellt, auf welches Deutschland stolz sein darf, und ein Nationalgefühl, einheimische Gesinnung und großer Sinn strahlt uns aus diesem reinen Spiegel entgegen, um zu wissen, was wir sind und vermögen.

Als Göthe auftrat, ward er von dem jüngeren Theil der Nation mit Freude bewillkommt, der sich an ihm bildete, mit ihm fortschritt und von ihm lernte; die Aelteren

nahmen Anstoß an ihm. Schillers erste Erscheinung wirkte auf viele Gemüther mehr berauschend als begeisternd; die Ruhigern, selbst unter der Jugend, standen ihm entgegen. Erst durch den Carlos, der ganz aus der Zeit und ihren Bedürfnissen entsprungen war, versöhnte er sich die Menge und machte auch die Philosophirenden zu seinen Freunden und Schülern, indem er allen ihren Wünschen und ihrem verwirrten Begehren geflügelte Worte lieh. In dieser aufgespannten Stimmung wurde ihm eine Zeitlang Politik, Philosophie und Geschichte wichtiger, als die Ausübung der Poesie. Doch führte ihn der Genius zur Bühne zurück, und eben Wallenstein war die Frucht eines siebenjährigen Studiums.

Seitdem ist Schiller immer mehr und mehr der Dichter der Nation geworden. Das sicherste Zeichen, daß sie sich an ihm hinaufgebildet hat, daß er ihr gerade genug entgegen gekommen ist, um ihr verständlich zu sein, daß eben unser Volk in der Poesie einen gewissen Ernst, eine Erhebung und Belehrung sucht, eine Wiederkehr großer Gedanken und feierlicher Situationen, und daß, wenn nur diese Foderungen, die sie für die unerläßlichsten hält, erfüllt werden, sie dann gern über kleine Flecken, Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten hinweg sieht, oder sie in der Erhebung selbst nicht bemerkt. Ob von allen seinen Bewunderern das Beste

in ihm immer verſtanden wurde, iſt zu bezweifeln: aber das geht deutlich hervor, daß ſeine enthuſiaſtiſchen Verehrer ſich ſelten zum Verſtändniß Göthe's erheben, oder gar in dieſem den größeren Meiſter und die vollendetere Kunſt erkennen mögen.

Die jüngeren Dichter haben nachher faſt alle dieſen Ton Schiller's nachzuſingen verſucht. Hätten ſie nur auch ſeinen tiefen, ernſten Geiſt überkommen! möchten ſie wenigſtens ſeine Luſt am Studium geerbt haben! Aber die Nachahmung beſteht darin, links und rechts, wie der Säemann, mit vollen Händen, Reflexionen und Sentenzen auszuſtreuen, unbekümmert, ob ſie aufgehen oder von dem nächſten Sperling weggenaſcht werden. Sie glauben von ihm gelernt zu haben, wenn ſie einen todten, außer dem Gedicht liegenden Begriff erfinden, und dieſes von ihm unterjochen laſſen. Späterhin haben ſie dieſe kalte Redſeligkeit mit dem Allegorieenſpiel des Calderon verbinden können, ohne von deſſen Begeiſterung etwas zu fühlen, und ſeitdem haben Spuk, Laſter und Bosheit, verklärte Geſpenſter, Blutſchuld und Schande in allen möglichen und unmöglichen Versarten dithyrambiſch ihr wildes Weſen getrieben, und das Haupt des edeln Volksſängers auf eine Zeitlang mit dicken Nebeln und fratzenhaften Wolkengebilden dicht verhüllt.

Es war eine glückliche Wahl, daß Schiller einen wichtigen Gegenſtand aus der deutſchen Geſchichte nahm. Dieſe hiſtoriſche Tragödie kann keinen edleren und poetiſchern Anhalt finden, als das eigene Vaterland. Die Liebe zu ihm, die Begeiſterung für dieſes, die großen Männer, die es erzeugt, die Noth, die es erlebt hat, die glänzenden Perioden, durch welche es verklärt iſt, alle dieſe Töne werden in jeder Bruſt um ſo voller wiederklingen. Das poetiſche Auge des Dichters, dem ſich die Geſchichte ſeines Landes eröffnet, ſieht und erräth auch, wie alte Zeiten in der ſeinigen ſich abſpiegeln, wie das Beſte ſeiner Tage nur durch edlen Kampf oder Drangſal der Vorzeit möglich wurde, und indem der Sänger Alles mit dem ächten Sinn des Menſchlichen umfaßt, wird er zugleich ein Prophet für die Zukunft, er wird Geſchichtſchreiber, und das gelungene Werk iſt nun eine That der Geſchichte ſelber, an welcher noch der ſpäte Enkel ſich begeiſtert, ſeine Gegenwart aus dieſem klaren Bilde erkennen und ſich und ſein Vaterland an ihm lieben lernt.

Ich rede alſo hier nicht von jenen Gegenſtänden, die man willkührlich und auf gut Glück aus der Geſchichte aufgreift, irgend eine Verſchwörung, ein ſeltſamer Mord, eine Hinrichtung, Bürgeraufſtand und dergleichen: wo der Dichter dann dieſe Begebenheit, um ſie ſich und ſeinen Zuſchauern intereſſant zu machen, mit Leidenſchaft und ſtarker

Liebe, mit einigen höchſt edlen und böſen Charakteren aufſchmückt, und als Virtuoſe oder Dilettant ſein Thema abſpielt, mit Variationen, die auch bei anderer Gelegenheit, unter ganz anderen Umſtänden, ſich mit Beifall dürften hören laſſen.

Ein großer Moment in der Geſchichte iſt eine Erſcheinung, die ſich nur dem Seherblicke erſchließt. Hingeriſſen, befeuert wird auch das ſchwächere Gemüth von einer großen Begebenheit: um ſich dieſe anzueignen, wird es aber bald eine einſeitige Vorliebe, einen unbilligen Haß müſſen wirken laſſen. Ganz von dieſer Hitze iſt jener Enthuſiasmus verſchieden, der im Kleinen wie im Großen das ewige Geſetz wahrnimmt, ſieht, wie eins das andere erzeugt, wie die Klugheit ſcheitert, und eine höhere Weisheit die mannigfaltigen Fäden verbindet, und ſelbſt Zufälligkeiten noch einflechten kann, um die Erſcheinung, das Weſen möglich zu machen, das nun eben ſo wunderbar, als gewöhnlich, eben ſo verſtändlich, als geheimnißreich wird, und an dem dieſe ſcheinbaren Widerſprüche ſich zu einem nothwendigen Ganzen verbinden. Geht in einem Dichter die Geſammtheit einer großen Geſchichtsbegebenheit auf, ſo wird er um ſo poetiſcher und um ſo größer ſein, je näher er ſich der Wahrheit hält, ſein Werk iſt ſo vollendeter, je weniger er ſtörende, ſpröde Beſtandtheile wegzuwerfen braucht: er fühlt ſich ſelbſt

gen unſrer köſtlichen Weisheit nachgeſtellt, die man in uns fand, und dieſer wunderbaren Eigenſchaft wegen, die einmal ohne unſer Zuthun in uns wohnt, wird man uns auch niemals in Ruhe laſſen. Guter Rath iſt theuer, ſagt das Sprüchwort, und eben deswegen wird man noch immer Jagd auf uns machen. Wir ſollten alſo ſcheinbar dem Biber nachahmen, und uns freiwillig deſſen berauben, was uns ſo koſtbar macht: der Verſtand iſt die Urſache unſers Unglücks, wir müſſen daher dem Scheine nach den Verſtand auf einige Zeit beiſeite legen, und eben dadurch im höchſten Grade verſtändig ſeyn.

Da es keine Frage weiter iſt, ob wir weiſe Männer ſind, ſo wird es uns eben um ſo leichter werden, Narren zu ſcheinen, und dadurch wird die Welt bethört werden, und die Fürſten und Herren werden von uns ablaſſen. Einen ſolchen Plan auszuführen iſt

als der Genius der Geſchichte, und die Dichtkunſt kann ſchwerlich glänzender auftreten, als wenn ſie auf dieſe Weiſe eins mit der wahren Wirklichkeit wird.

Dieſen Weg hat, außer dem großen Shakſpeare, noch kein anderer Dichter wieder finden können. Die Form ſeiner hiſtoriſchen Schauſpiele iſt die größte und vollendetſte. Es dürfen ſich dieſem Dichter wohl ſelbſt, was Verſtändniß des Ganzen, und wahre Auffaſſung von Zeiten und Menſchen betrifft, nur wenige Geſchichtſchreiber an die Seite ſtellen laſſen.

Die Begeiſterung des Dichters kann aber auch wohl, ohne die Geſammtheit des Wirklichen poetiſch zu vereinigen, ein Element finden, in welchem ſein Gegenſtand ſich erklärt, und Egmont, wie Götz, ſind glänzende Beiſpiele von dieſer Weiſe. Selbſt die Dichter, die durch ihre Kraft die hohe Wahrheit ganz in Manier verwandeln, wie einige Engländer und Deutſche, können noch ihre großen Verdienſte haben.

Wenn Schiller damals den Entſchluß hätte faſſen können, oder wenn ſein Enthuſiasmus ihm den Muth gegeben hätte, uns, ſtatt des Wallenſtein, in verſchiedenen Stücken den unglückſeligen Krieg jener furchtbaren dreißig Jahre hinzumalen, ſo hätte er ſeiner Nation etwas Aehnliches gegeben, wie Shakſpeare für alle Zeiten ſeinen Engländern

hinterlaſſen hat. Nur freilich konnte der Deutſche nicht mit jenem Glücke beſchließen, welches Richard den Dritten nach ungeheurem Elend, in der letzten Scene ſo erfreulich und beruhigend endigt, oder ſich in Heinrich VIII. in einer prophetiſchen Rede von den Segnungen des Friedens, der Ruhe und des Heils unter der Regierung der Eliſabeth ergießt. Jener deutſche Krieg verwüſtet alle Provinzen, Elend häuft ſich auf Elend, auf keiner Seite ſteht das Recht klar und rein, den Eingriffen des Kaiſers ſtellen ſich die ſchlimmſten Grundſätze entgegen, Abenteurer benutzen die Stimmung und das Unglück, Fremde ſollen das Heil bringen, da die einheimiſchen Fürſten in Schwäche und Widerſpruch keine feſten Entſchlüſſe faſſen können, gegen Tilly's kalte Grauſamkeit und Wallenſtein's dunkles Gemüth hebt ſich Guſtav's Erſcheinung leuchtend hervor, aber auch dieſe fallen, und ſchlimmer als ſchlimm hauſet nun Feldherr auf Feldherr eigenmächtig, bis die allgemeine Ohnmacht einen Frieden herbei zwingt, der zugleich, wie ein offenes Grab, alle bis dahin friſche Kraft Deutſchlands, alles regere Leben, ja alle Hoffnung verſchlingt, und dem jene finſtere Zeit des Stillſtandes, der Lähmung folgen mußte, die erſt wieder durch Friedrich und noch ſpäter zum Erwachen konnte aufgerüttelt werden. Dieſe bittre Wehmuth hätte alſo durch alle Begebenheiten des großen Gedichtes tönen müſſen. Die Noth

des Vaterlandes, der Untergang der Völker, das Brechen der Kräfte in Fürſt und Unterthan, die Hoffnung, das Heil, das von Fremden kam, und ſich in Uebermuth und Drangſal verwandeln mußte, der Glanz einzelner Erſcheinungen, welche alle die finſtere Nacht verſchlang: dies Alles, wenn es gelang, bildete dann ein vaterländiſches großes Gedicht, wie es, wie ſchon geſagt, eben nur bis jetzt einmal da iſt.

Doch Schiller hat es vorgezogen, den Untergang des Wallenſtein abgeſondert heraus zu heben. Wie ſehr er die ganze Zeit kannte, welche Studien er gemacht hat, beweiſt das Stück ſelbſt, und außerdem ſein dreißigjähriger Krieg. Ich glaube aber, das Schauſpiel zeigt auch zugleich, wie er es fühlte, daß dieſe abgetrennte Begebenheit kaum verſtändlich oder intereſſant, und noch weniger groß und tragiſch genug ſei, um ſich der Dichtkunſt als eine vollſtändige zu bieten. Man ſieht wenigſtens deutlich den Kampf des Dichters, in welcher Anſtrengung er mit ſeinem Gegenſtande ringt, wie er alle Kräfte aufbieten muß, um ihn zu bezwingen, und es am Ende doch wohl zweifelhaft bleibt, ob der Held oder der Dichter erliegt.

Schiller muß ſein Werk in zwei Theile und einen dramatiſchen Prolog ſcheiden. Aber dieſe Theile ſind nicht nothwendig von einander geſchieden, ſondern nur willkührlich von einander getrennt, ſie fließen in einander über, und

der Prolog iſt nur gleichſam ein Stück des Stückes, ein Gemälde ohne Handlung, trefflich, lebend in niederländiſcher Manier, Styl und Haltung ganz und durchaus anders, als die der Tragödie. In dieſem dramatiſchen geht noch ein anderer einfacher Prolog, voll trefflicher Wahrheiten, voraus, um die Gemüther vorzubereiten und für die ganz neue Erſcheinung empfänglich zu machen. Die beiden Hälften waren, ſo lange das Werk noch Manuſcript blieb, anders, wie jetzt, abgetheilt: das erſte Schauſpiel, die Piccolomini, faßte ſieben Acte der beiden Tragödien, denn es nahm noch die zwei erſten von Wallenſteins Tod in ſich auf, und ſchloß da, wo Iſolan und Buttler bewogen werden, zu ihrer Pflicht zurück zu kehren. Damals war die letzte Hälfte, die nur die drei letzten Acte der jetzigen ausmacht, wahrſcheinlich in den Reden gedehnter. Aber der Einſchnitt war beſſer, als jetzt, wo das erſte Schauſpiel mit der Erklärung des Max Piccolomini gegen ſeinen Vater endigt, daß er ſeinen Feldherrn ſelbſt befragen wolle. Zwiſchen dieſem und dem folgenden liegt wenig Zeit; die Tragödie hebt nicht mit neuen Empfindungen an, ſondern knüpft ſich an die vorigen. Hätte der Aufenthalt in Eger mehr Handlung und Begebenheit, ſo bildete dieſer wohl am ſchicklichſten den zweiten Theil. Man ſieht nur, wie ſchwer ſich die äußere Form dem Gegenſtande hat fügen wollen.

Schiller fand den Charakter ſeines Helden, ja ſelbſt die Urſachen ſeines Unterganges etwas dunkel und ungewiß. Seine Verſchwörung hat nie können erwieſen werden, die Unthat ſeiner Hinrichtung hat man entſchuldigen müſſen. Der Feldherr hatte ſich auf eine gefährliche Höhe geſtellt, ſein Amt ſelbſt, ſeine Vollmacht und Unabhängigkeit waren furchtbar, ihm ſowohl, wie ſeinem Herrn. Alles dies hat der Dichter ſelbſt vortrefflich geſagt und entwickelt. Er geht aber weiter, und dieſe geſchichtliche Anſchauung verleitet ihn, über die Geſchichte hinaus zu ſchreiten. Er zeigt uns den Helden, der endlich gezwungen wird, das zu thun und zu werden, was er ſich nur als ein freies Scherzen der Gedanken erlaubte: dieſes Spiel mit dem Teufel, wie er es nennt, erzeugt das ernſte Bündniß mit dieſem. Wallenſteins wunderliche Seelenſtimmung, die ungewiſſe Dämmerung ſeines Gemüthes, ſein Wanken, wie ſeine Unfähigkeit einen Entſchluß zu faſſen, ſoll uns eben die große Lehre einprägen, daß das Leben ein Einfaches, Wahres erſtreben müſſe, wenn es nicht in Gefahr kommen will, dunkeln und räthſelhaften Mächten anheim zu fallen. Durch dieſe Aufgabe, die vielleicht mehr eine philoſophiſche, als eine poetiſche zu nennen iſt, wird Wallenſtein aber ſelbſt ein Räthſel, der Glaube an ihn ſchwankt, das Intereſſe für ihn ermattet, er verliert, mit einem Worte, als tragiſche Perſon. Jener Begriff (oder

jene Lehre, wie es oben genannt ist), den der Dichter mit vieler Kunst und großer Anstrengung, besonders aber mit klarem Bewußtsein seinem Werke einlegt, ist bei ihm ein Theil von dem, was er in diesem Gedichte das Schicksal nennt, das eben hierin zur Anschauung gebracht werden soll. Diese willkührliche Stellung (so wahr übrigens jene Lehre an sich selbst sein mag), diese bewußtvolle Absicht des Dichters macht aber aus jener großen Erscheinung des Schicksals, die aus der Gesammtheit, aus der innersten Anschauung hervorgeht, und die zwar in der hohen Begeisterung des Dichters, in der Phantasie, nicht aber in einem äußeren Begriffe einheimisch sein kann, etwas ganz anderes und beschränkteres, als sie sein soll. Jene beschränktere Lehre liegt, auch bewußt und unbewußt in jener erhabenen Anschauung, aber ein viel geheimnißvolleres, nicht in Reflexionen aufzulösendes Wesen umfaßt diesen, wie noch viele andere Gedanken. Die Idee schafft diese, nicht aber umgekehrt. So wird Wallenstein von vielen, ja zu vielen Motiven seinem Untergange entgegen getrieben, Selbstständigkeit, Kampf ist nicht mehr möglich, und er erliegt den Umständen, der herbeigeführten Nothwendigkeit; es legt sich dies selbsterregte Schicksal, wie die Schlangen des Laokoon, dicht und dichter um die Brust des Leidenden und erdrückt ihn. Der freie Herkules auf dem Oeta, Ajax, Oedipus und Niobe sind aber ohne Zweifel

größere Aufgaben für die Tragödie, als jener Laokoon.

Dies iſt auch die Urſache, weßhalb der Schluß des Wallenſtein nur wenige Wirkung hervorbringt: vorzüglich im Verhältniß zur Anſtrengung, oder gegen einzelne mächtige Scenen des Gedichtes gehalten. In den beiden proſaiſchen Tragödien des Dichters iſt der Schluß furchtbar und erſchütternd, weniger im Fieske, den die Willkühr ſchwächt. Man hatte Schiller vorgeworfen, ſeine Entwickelungen ſeien zu gräßlich, wild und blutig. Im Carlos iſt die Kataſtrophe ſchon ungenügend, das Drama ſchließt eigentlich mit Poſa's Tod und der Gefängniß-Scene: und ſeitdem hat Schiller in keiner ſeiner Tragödien einen wirklich befriedigenden Schluß wieder finden können.

Daß der Dichter Kraft und Geſinnung hatte, jene Folgenreihe von Schauſpielen zu geben, geht aus dem Werke ſelbſt hervor, denn das Kriegeriſche, Politiſche und Hiſtoriſche iſt das Herrlichſte in demſelben. Es war ohne Zweifel eine einſeitige Theorie, die ihn veranlaßte, der Dichtung die gegenwärtige Geſtalt zu geben. Wie trefflich, unvergleichlich iſt der Prolog. Alles lebt, ſtellt ſich dar, nirgends Uebertreibung, nirgend Lückenbüßer, ſo der ächte militäriſche gute und böſe Geiſt jener Tage, daß man Alles ſelbſt zu erleben glaubt; kein Wort zu viel, noch zu wenig. Zur Handlung ſelbſt, von welcher er ſich auch ſchon durch Sprache und Reim-

weiſe abſondert, gehört er freilich nicht, auch fällt nichts in ihm vor, es iſt Schilderung eines Lagers und der Stimmung deſſelben. Es ließe ſich aber wohl die Frage aufwerfen, ob unſer Theater nicht mehr dergleichen kleinere Gemälde haben könnte und ſollte, und ob ſie nicht eine eigene Gattung bilden dürften. Schilderungen anderer Art, eines ruhigen, kleinen Lebens, hätte vielleicht Iffland dichten und uns Meiſterwerke geben können: Verknüpfung, Plan, Handlung, dieſe Foderungen ſind es, die ihn und ſo manches andere Talent, weil ſie ihnen nicht genügen konnten, ſo weit in das Leere und Nichtige hineingeführt haben.

Meiſterhaft iſt die Eröffnungs-Scene der Piccolomini; trefflich die Audienz im zweiten Act; in jedem Worte ſpricht der vollendete Meiſter, man ſieht, man glaubt Alles, ja ſogar der Hintergrund des ſchon überlebten Krieges wird lebendig und überzeugend, der Zuſchauer fühlt ſich ganz in jene Zeit zurück verſetzt. Die Tafel-Scene hat wiederum großen Charakter: nur iſt es wohl nicht unbedingt zu billigen, daß das Gemälde, wie manche des Veroneſe, uns ſo geordnet vorgeſchoben wird, daß Schenken und Dienerſchaft als Hauptperſonen den Vorgrund füllen, und die wichtigen Charaktere verkleinert mehr in den Hintergrund treten. Das kurze Geſpräch der Diener hält der Dichter für nothwendig, aber es will ſich nicht einfugen, und es gleicht den Zeilen

in Büchern mit einer Hand bezeichnet: man wird zum Aufmerken ermuntert, aber man fühlt die Abſicht des Dichters zu ſehr.

Im folgenden Schauſpiel ſteht die Scene Wallenſteins mit Wrangel für meine Einſicht ſo hoch und einzig da, daß ich ſie die Krone des Stücks nennen möchte. Jedes Wort, jede Andeutung und Erinnerung tritt groß und mächtig in die Seele. Dabei das Muſter einer ſchwierigen Unterhandlung. Dieſe Auftritte müſſen ſtudirt werden, um ſie gehörig würdigen zu können. Dieſer überzeugende Glaube fehlt, bei übrigens großen Schönheiten, der Scene, in welcher Wallenſtein die Küraſſiere wieder auf ſeine Seite zu ziehen ſucht; man fühlt wieder die Abſichten des Dichters zu deutlich. Die letzten Scenen, in welchen ſich der Held zeigt, ſind ergreifend, ſein dunkles Vorgefühl, die Unzufriedenheit, ja Verſtörtheit ſeines Gemüthes ſind trefflich geſchildert; aber dieſelbe Mattigkeit, von der Wallenſtein niedergedrückt wird, an welcher Gordon zu ſichtlich leidet, theilt ſich auch dem Zuſchauer mit, und tiefe Wehmuth, Ueberdruß des Lebens, Verachtung ſeiner Herrlichkeit, Zweifel an aller Größe und Kraft des Charakters iſt es, was uns am Schluſſe beherrſcht und ſtimmt. Und gewiß ſollte eine Tragödie, die ſich dieſen großen Vorwurf gewählt hat, die mit ſo trefflicher Kraft ausgeſtattet iſt, nicht mit dieſen Empfindungen beſchließen.

Wie, wenn Wallenſtein (wie wir auch glauben müſſen, wenn wir die Geſchichte ernſt anſehn) viel weniger ſchuldig, gewiſſermaßen ganz unſchuldig war? Ich glaube, Alles würde dann nothwendig größer, nur fehlte freilich noch jener Grund des Gemäldes, der es zum Bilde machte. Als einzelne Geſchichte, wie ich oben ſchon ſagte, konnte es noch immer kein wahres vaterländiſches und geſchichtliches Schauſpiel werden.

Die franzöſiſche Tragödie begreift es nicht, wie ſelbſt ein Philoktet ohne eine Liebesgeſchichte exiſtiren könne. Wir Deutſchen haben den Sophokles ſchon längſt über dieſen Mangel gerechtfertigt, ja wir finden die Foderung unſerer Nachbarn lächerlich, und fühlen, wie auch Shakſpeare's Bürgerkriege ohne dieſe Zugabe, die faſt das ganze neuere Drama beherrſcht, ſein dürfen. Aber dennoch beſitzen wir kein Gedicht (Caspar der Thoringer und Otto etwa ausgenommen), das ſich bis zur allgemeinen Beliebtheit Bahn gemacht hätte, ohne eine Beimiſchung der Liebe und Leidenſchaft. Wo die Frauen, ſei es durch Verſtand oder Schönheit, eine große Rolle in der Geſchichte geſpielt haben, muß der Dichter ohne Zweifel ſie ebenfalls einwirken laſſen, und es wäre mehr als thörichter Eigenſinn, ſie hier abweiſen zu wollen. Auch in einem dramatiſchen dreißigjährigen Kriege darf im Anbeginn die Prinzeſſin Eliſabeth nicht fehlen, ſelbſt ſpäterhin kann ſie noch ein epiſodiſches Intereſſe erregen. Göthe's

nur dem Weiſen möglich, denn für den Thoren iſt es ein gefährliches Unternehmen, ſich mit der Narrheit vertraut zu machen; ſtatt daß er ſie regieren ſollte, regie ſie ihn, und ſo muß er nach dem Anlaufe den ganzen Abhang des Berges wider ſeinen Willen hinunterlaufen.

Dies iſt mein Vorſchlag. Laßt uns thöricht ſcheinen, um klug zu bleiben, unſre Widerſacher hintergehn, und unſern eigenen Verſtand vollkommen machen, indeß wir in unſerm kleinen Lande ſo glücklich ſind, und es ſo glücklich machen, als es nur möglich iſt. — Dixi. —

Er ſetzte ſich nieder und ein lauter Beifall erſcholl durch die ganze Verſammlung. Alle nahmen ſich vor die Thoren zu ſpielen, und jeder überlegte, welche Rolle er wohl am beſten durchzuführen im Stande ſei. Nur Gerard ſtand auf, und ſagte:

Egmont iſt, ſo wie ihn der Dichter in trunkener Begeiſterung ſchön empfangen und vollendet hat, ohne die Figur Klärchens gar nicht zu denken, eben ſo wenig ſein Götz ohne Maria und Adelheid; wenn auch ein anderer großer Dichter dieſe Begebenheiten ohne Einwirkungen der Liebe hätte darſtellen können. Aber für unſere Literatur iſt es zu bedauern, daß Schiller damals nicht den Entſchluß faſſen konnte, jenen grauenhaften Bürgerkrieg der Wahrheit gemäß auszumalen, und ſich, zu ſehr der hergebrachten Form folgend, mit einer unbefriedigenden Epiſode begnügte. Da er das mächtige Intereſſe für das Vaterland fallen ließ, ſo mußte er ſich freilich nach Weſen und Tönen umthun, die der ſpröden Materie Geiſt und biegſames Leben einflößen konnten.

Wer kennt in Deutſchland nicht Thekla und die Erhabenheit ihres Schmerzes! Wie viele Thränen ſind dieſem edlen Bilde ſchon gefloſſen! Die Abſchieds-Scene vom Geliebten, die Erzählung von ſeinem Tode, ihre Klagen um ihn, im erſten, wie im zweiten Schauſpiele, gehören, als einzelne poetiſche Stellen, gewiß zu dem Schönſten, was Schiller je geſchrieben hat. Außer der Rührung hat er aber auch eine höhere Abſicht mit dieſer Geſtalt. In dieſer reinen Liebe und wahren Natur ſoll ſich die ganze Verwerflichkeit jener düſter-verworrenen Plane ſpiegeln: bei der großen Frage zwiſchen dem Freunde, der Leidenſchaft und

Pflicht ſpricht ſich Thekla's Herz, eben weil es liebt, als ungefälſchtes Orakel aus; ſie und Max, und ſelbſt Wallenſteins Freude an ihm, muß nun untergehn: und daß dieſe ſchönen Naturen ohne alle Schuld auch mit in den Abgrund geriſſen werden, iſt eben wieder jenes Schickſal, welches der Dichter ſo bewußtvoll, ja gleichſam in deutlicher Figur auftreten läßt. Es wird aber dadurch, daß Schiller ſelbſt beſtimmt und unzweideutig auf dieſe Einſchreitung hinweiſt, weit mehr ein äußerer Begriff, als daß dieſes furchtbare Weſen unmittelbar als Erſcheinung mit überzeugender Nothwendigkeit aus der Dichtung ſelbſt emporſtiege. Daſſelbe, was Schiller hier zeigt, geſchieht im Hamlet auch, noch ſtärker im Lear; aber ein weit höherer Standpunkt läßt dies Untergehn der Unſchuld mehr als Lehre, die wir beiher auch wohl faſſen, auf uns eindringen, als daß es nun die Sache der Tragödie ſelbſt würde, deren Furchtbarkeit uns mit viel höheren Geheimniſſen erſchüttert. Auch Piccolomini knüpft ein Gewebe, deſſen Fäden er nachher nicht mehr regieren kann. Wie ſchärft im Othello, in Richard II. und allen hiſtoriſchen Werken Shakſpeare dieſe Lehre ein; aber auch ſie kann bei ihm nicht ſo bewußtvoll in die Geſammtheit ſeiner wundervollen Compoſitionen eindringen, daß ſie dort, ſo wie hier, den höchſten Thron im Geiſterreiche einnähme.

Wallenſtein hinterließ, als er ſtarb, eine Tochter von

drei Jahren, Piccolomini hatte keinen Sohn, wohl aber einen Neffen; nicht der Vater Piccolomini, ſondern Gallas war das Haupt der Parthei, die dem Wallenſtein gegenüber geſtellt wurde. Indeſſen, wenn der Dichter nur den Platz, den er ſich erwählt hat, unüberwindlich vertheidigt, ſo iſt es kleinlich, mit ihm darüber zanken zu wollen, auf welche Art er die Bewaffnung ſtellt und vertheilt. Die Gräfin Terzky, die Schweſter des Helden, befindet ſich im Lager, die Herzogin kommt an, und die Tochter wird vom jungen Piccolomini aus ihrem friedlichen Aufenthalte geholt. Die kluge Terzky, die den Bruder und deſſen ſtolze Plane ziemlich kennt, im Uebermuthe ſich noch höher, als er ſelber, verſteigt, bildet ſich nun ein, der Feldherr ſende den jungen Oberſten vorzüglich deswegen hin, damit eine Leidenſchaft für Thekla in ihm erwachen und ſich bilden ſolle, durch welche dieſer nachher dem Empörer um ſo gewiſſer und feſter mit ſeinem Regimente verbunden ſei. Sie befördert alſo dieſe Liebe, die ſich wirklich erzeugt hat, ſie iſt die Mitwiſſerin, ſie veranſtaltet, daß die beiden jungen Leute ſich ſehn und ſprechen. — Dieſer mit Recht bewunderte Prachtbau dieſer Liebe, gewiſſermaßen der Mittelpunkt des Palaſtes, — auf welchen dünnen Säulchen ruht er in ängſtlicher Haltung!

Durch das ganze Werk empfindet man, trotz aller An-

strengung und Kunst, das Hereingezwunge und Unpassende der weiblichen Figuren. Die Herzogin wirkt so wenig, sie erregt nur so geringe Theinahme, sie ist so allgemein gehalten, und kann immer und immer nur wieder von ihrer Sorge und ihrem Schmerze sprechen, daß man deutlich fühlt, sie habe den Dichter selbst beängstigt, so oft er sie mußte auftreten lassen. Die Terzky, die diesen ganzen leidenschaftlichen Theil zusammen halten soll, ist im Grunde eben so überflüssig, daher auch ihr letztes Erscheinen keine tragische Wirkung hervorbringen kann; und die Liebe selbst ist eine schön gedichtete Episode, gegen welche sich aber das übrige Werk, und zwar das Beste und wahrhaft Historische in ihm, mit allen Kräften sträubt, die daher auch nicht, mit dem Ganzen verflößt, harmonisch mit diesem zusammenklingen kann. Daß viele jugendliche Gemüther diesen Theil dem Ernst-Kriegerischen und Groß-Historischen, die sanften, zarten Töne dem vollen Klang und der Rede der ächten Tragödie vorziehen, ist an sich nicht unlöblich, kann aber der Kritik keinen Eintrag thun.

Schiller hat in der Schöpfung seiner weiblichen Charaktere keine große Mannigfaltigkeit bewiesen; dies ist gerade der Punkt, wo seine Schwäche am meisten sichtbar wird. Alle seine Heldinnen sind so ganz von Liebe durchdrungen, daß sie in ihrer hohen und edlen Leidenschaft un-

überwindlich erscheinen; sie sprechen sich gleich beim Auftreten so stark und voll aus, daß kaum eine Steigerung möglich bleibt. Daher ist bei ihm die Liebe ein hoher Rausch, oder eine edle Resignation, und wir hören in allen diesen Gestalten weit mehr den Dichter, als die Natur sprechen. Sonderbar, daß ihm gerade dieser Mangel die Herzen scheint gewonnen zu haben.

Ganz dithyrambisch ist seine Amalie in den frühen Räubern, die Louise in Kabale ist ihr ganz ähnlich, die Leonore im Fiesko ist nur das geschwächte Bild dieser, weil hier die Intrigue und mannigfaltige Geschichte vorherrscht. Die Königin in Carlos, eben so groß, edel und ergeben: von der Eboli und ähnlichen Charakteren können wohl selbst die einseitigen Verehrer des Dichters nicht ganz läugnen, daß sie verzeichnet sind. In der Thekla spricht sich diese Weiblichkeit, die mehr Abstraktion als Wirklichkeit zu nennen ist, am edelsten aus. In der Maria Stuart wurde der Dichter von der Geschichte gezwungen, ihr etwas mehr Wahrheit, Schwäche und Verirrung zu geben, und sie ist auch wohl sein gelungenster weiblicher Charakter. Die sonderbare Jungfrau erscheint im Anfang spröde und wunderlich, in ihrer unbegreiflichen Liebe aber wieder in der Manier des Dichters, ganz so die Braut von Messina und das Fräulein im Tell.

Findet man bei unſerm größten Dichter auch, daß Clärchen und Margarethe, dieſe wunderſamen Schöpfungen, eine ähnliche Phyſiognomie haben, ja möchte man ſelbſt die Marien im Clavigo und Götz ihnen gewiſſermaßen zugeſellen, ſo wie die Mariane der Geſchwiſter, ſo ſind dennoch die reine Iphigenie, die Prinzeſſin Lenore, und wie viele treffliche Gebilde zu berückſichtigen, die uns aus ſeinen kleineren Werken, ſo wie aus ſeinen Romanen und Erzählungen entgegen leuchten, daß wir in ihnen die reiche Schöpfergabe des Dichters, ſo wie in ſeinen Geſtalten die Wahrheit und in ſo verſchiedenen Modifikationen die ächte Weiblichkeit bewundern müſſen. Unſere verwirrten Tage und die immer mehr einbrechende rohe Anarchie machten es nöthig, dergleichen in Erinnerung zu bringen, was ehemals überflüſſig erſcheinen konnte.

Schiller leiht auch ſeinen Männern oft Geſinnungen und Reden, die den Umſtänden und ihrem Charakter nicht ganz angemeſſen ſind, und in welchen man nur den reflektirenden Dichter vernimmt: aber groß und wahr, ſelbſtſtändig und lebendig ſind die meiſten ſeiner Figuren, und es wäre unnütz, dies noch beweiſen zu wollen, da man bei ihnen wohl einzelne Reden tadeln, aber an ihrer Individualität nicht ſo, wie bei den meiſten Weibern des Dichters, zweifeln kann.

Mich dünkt, man kann es faſt in allen Scenen nachweiſen, wie es den Dichter ſelbſt gedrückt hat, ſo heterogene Stoffe zu vereinigen. Im erſten Schauſpiele, als Max auftritt, die Parthei Wallenſteins nimmt, dieſen rechtfertigt, unwillig, ja unartig gegen den gemeſſenen Queſtenberg wird: wie charakteriſirt jedes Wort den jungen Soldaten, der ſeinen Feldherrn mit Liebe verehrt; nun aber, als die Rede auf den Frieden kommt, er, wie berauſcht, jene ſchöne poetiſche und berühmte Stelle deklamirt — wo bleibt da jener Max, der noch eben geſprochen hat? War er ſo geſtimmt und zwingt er ſich ſo wenig, dieſe Stimmung zu verbergen, ſo mußte er auch anders auftreten, oder er mußte hier etwas anders ſprechen. Dieſe Kontraſte wollen ſich nicht vereinigen. Im dritten Acte finden wir die ſonderbare Scene, wo die Gräfin Terzky den Liebenden eine Zuſammenkunft veranſtaltet. Thekla, die ungeduldig den Freund erwartet hat, die es weiß, daß nur flüchtige Minuten ihnen vergönnt ſind, muß (denn ſo lenkt der Dichter den Dialog) uns gleich umſtändlich den aſtrologiſchen Thurm und deſſen Bilder beſchreiben. Max vertheidigt recht ſchön den Glauben an die Geſtirne, aber wir fühlen, daß dies Alles gezwungen herbeigeführt iſt, um uns mit dieſen Umſtänden bekannt zu machen. Als die Gräfin ſich entfernt, zeigt Thekla unverholen ihr Herz und ihre Liebe.

— In deiner Seele lebt
Ein hoher Muth, die Liebe giebt ihn ein —
Ich ſollte minder offen ſein, mein Herz
Dir mehr verbergen: alſo will's die Sitte.
Wo aber wäre Wahrheit hier für Dich,
Wenn Du ſie nicht auf meinem Munde findeſt?
Wir haben uns gefunden, halten uns
Umſchlungen, feſt und ewig.

Schön. Julie im Romeo giebt ſich in der Mondnacht auf eine ähnliche Art kund. Aber ſie kommt liebetrunken vom Ball, iſt im Hauſe, hauptſächlich von einer nicht ſehr gewiſſenhaften Amme, nicht im Kloſter erzogen. Auch Miranda im Sturm ſagt faſt die nämlichen Worte: — aber auch hier ſind die Umſtände ſehr verſchieden, und beſonders das Mädchen ſelbſt ein ganz anderer Charakter. Der Geſang Thekla's entfernt uns, ſo ſchön das Lied iſt, zu ſehr aus jener militäriſch-hiſtoriſchen Welt, bringt das Schauſpiel dem Romantiſchen allzunahe, worin es doch auf keine Weiſe aufgehn kann und ſoll.

Es geht ein finſt'rer Geiſt u. ſ. w. Dieſe berühmten Verſe, die ſich durch den Reim noch beſonders herausheben, gehören zu denen, wo der Dichter die Perſon faſt ganz vergißt, und ſie das ſagen und poetiſch ausmalen läßt, was der Hörer wohl mehr oder weniger beſtimmt empfinden und denken wird. Es klingt ganz wie das Gedicht eines tiefem-

pfindenden Zuſchauers auf das Stück ſelbſt. Dergleichen hat Schiller in allen ſeinen Werken, und daß dieſe ſchildernden Sentenzen, dieſe gewiſſermaßen geſungenen Geſinnungen ſo iſolirt ſtehen, aus dem Werke herausfallen, das iſt es gerade, was ſie ſo beliebt gemacht und ſo viele Nachahmungen veranlaßt hat. Dieſe undramatiſche Eigenheit iſt in der Maria Stuart einige Mal noch ſtärker, auffallender noch in der Jungfrau, und in der Braut auf die höchſte Spitze getrieben. Dies Tadelnswürdige hat begeiſtert, und iſt ſeitdem verzerrt in Nachäffungen wiedergegeben worden, und man kann darum behaupten, daß Schiller ſelbſt, ſo wie er gewiſſermaßen erſt unſer Theater gegründet hat, auch der iſt, der es zuerſt wieder zerſtören half.

— Es ſchleudert ſelbſt der Gott der Freude
Den Pechkranz in das brennende Gebäude.

Ich ſagte oben, die Gräfin Terzky ſei eigentlich überflüſſig; aber doch ſcheint ja der Dichter auf gewiſſe Weiſe den Ausſchlag von Wallenſteins Schickſal in ihre Hand zu legen. Nachdem ſchon alle Motive in Thätigkeit geſetzt ſind, nachdem der Unterhändler Seni gefangen iſt, dem Feldherrn kein Ausweg mehr bleibt, und er in einem langen Monolog ſeine Lage erwägt, endlich den Schweden Wrangel kommen, ihn aber ohne Entſcheidung wieder fortgehn läßt,

erſcheint die Gräfin, hört von dieſem unbegreiflichen Wankelmuth, ſtellt ihm Alles noch einmal von andern Seiten und in einem andern Lichte dar, und bringt ſo durch die Kraft ihrer Beredſamkeit den Zögernden zum Entſchluß. Ich muß geſtehen, daß dieſes die einzige Stelle des Werkes iſt, in der ich den Dichter niemals verſtanden habe. Sie ſagt ihm nichts, ſie kann ihm nichts ſagen, was ihm die Freunde nicht ſchon, er ſich ſelbſt aber weit mehr, eben ſo gründlich und tief vorgetragen. Mit ſeinem Verſtande, der ſo ungern andere über ſich erkennt, wäre es nur eine ſpielende Bemühung, dieſe leichten Sophismen in ihr Nichts aufzulöſen. Der Anfang ihrer Rede erinnert ſehr beſtimmt an die Lady Macbeth in jener Ueberredungs-Scene der einſamen Nacht, und ich müßte ſehr irren, wenn Schiller ſie nicht auch im Auge gehabt hätte. Aber wie ſind dort Menſchen und Umſtände ſo völlig andere! Eine angebetete Gattin, die Einſamkeit, der von Ehrgeiz und Bezauberung ſchon Wahnwitzige, das gewiſſe, nahe liegende Glück, das ein einziger kühner Dolchſtoß erringen kann. Dort kann Macbeth durch ſein Zaudern und ſeine Schwäche nur beſſer, durch die Ueberredung, die ihn endlich beſtimmt, nur milder erſcheinen; hier aber verliert der Feldherr zu viel von ſeinem Charakter, da ihn nichts beſtimmen kann, als endlich die nicht ſehr durchgreifenden Gründe einer Frau, die er nicht ſonderlich achtet.

Wie, meine Freunde, ſollt' ich denn mein ganzes Leben mit dem Studium der Weisheit verlohren, und es nun endlich bis zum Narren gebracht haben? Sind das die Früchte des tiefen Forſchens? Wahrlich, ich will doch lieber der ganzen Welt Rath ertheilen, als in meinem Hauſe für mich ſelber ein Narr ſeyn.

Es war aber einer in der Verſammlung, den die übrigen nur immer aus Scherz Pyrrho zu nennen pflegten, weil er oft an den unbezweifelbarſten Sachen zweifelte. Dieſer antwortete:

Mein lieber Gerard, Ihr hättet ganz Recht, wenn die Rede davon wäre, daß wir ſimple Narren ohne weitern Zuſatz ſeyn wollen. Wenn Ihr aber bedenkt, daß wir zum Beſten des Vaterlandes es werden wollen, ſo könnt Ihr mir Euren Beifall nicht verſagen. Iſt es ſüße Pflicht für ſein

Im dritten Acte hemmen die Scenen mit den Frauen die Handlung erſt zu lange; die Vertheidigung der Aſtrologie, nachdem er ſchon alle böſen Nachrichten vernommen hat, iſt im Munde Wallenſteins unwahrſcheinlich, wenigſtens etwas zu umſtändlich. Der Abſchied des Max, da nun Alles die höchſte Spitze erreicht hat, iſt ergreifend. Als einzelne Scene wird diejenige, in welcher Thekla den Tod ihres Geliebten erfährt, mit Recht gelobt, doch wünſche ich wieder, nach der rührenden Erzählung und dem edlen Schmerz, die Reime weg, welche ihren Monolog ſchließen, und die freilich wieder die beliebteſten ſind. Der Schluß dieſer:

— Da kommt das Schickſal. — Roh und kalt
Faßt es des Freundes zärtliche Geſtalt
Und wirft ihn unter den Hufſchlag ſeiner Pferde.
— Das iſt das Loos des Schönen auf der Erde.

iſt wieder wie bittere Reflexion aus fremdem Munde. Daß das Schickſal hier, noch mehr aber das Schöne ſelbſt perſonificirt worden, giebt der Stelle einen leiſen komiſchen Anhauch, weßhalb ſie ſich auch ſchon ſo oft zu Parodien hat hergeben müſſen.

Daß Schiller die Liebe ernſt und feierlich nimmt, ſtürmiſch und enthuſiaſtiſch, niemals im Rauſch die edlere Sinnlichkeit die Grundbaſis der Leidenſchaft und alles Schönen, anklingen läßt, das iſt es allerdings, wodurch er

keuſch und ſittlich erſcheint; und da er nie dieſe Erhebung dramatiſch-ironiſch behandelt, ſondern die Erſcheinung rein lyriſch, als ein Gedicht im Gedichte, ſprechen läßt, ſo iſt er dadurch ausdrücklich des Beifalls derer gewiß geworden, die im Schauſpiel nur Rührung und Erſchütterung ſuchen.

Eine des großen Werkes unwürdige Scene iſt die zweite des fünften Actes, in welcher Buttler die beiden Hauptleute zum Morde des Feldherrn auffodert. Sie verletzt zu herbe, und man ſieht auf keine Weiſe ihre Nothwendigkeit, da hier eine Abkürzung, im Vorübergehen dem Zuſchauer den Zuſammenhang nur zu verſtehen gebend, ſo recht an ihrem Orte geweſen wäre. Die Scene der Mörder, welche den Herzog Clarence umbringen (Richard III.), mag wohl das Vorbild geweſen ſein. Doch hier ſpricht aus dem Munde der Verruchten die Nemeſis ſelbſt auf die furchtbarſte Weiſe, ihre Gemeinheit verwandelt ſich in Schauer und Entſetzen, da uns bei Schiller ihre Rohheit und ein gewiſſer Blödſinn nur beleidigt, und hier gegen den Schluß ein ſo geringer und dünner Ton einklingt, wie keiner im ganzen Gedichte, wodurch das Ende noch mehr geſchwächt wird.

Wird nun, nach des Helden Tode, der Kaiſer ihn vermiſſen? Wird die Armee noch dieſelbe bleiben? Werden die Schweden jetzt nicht ohne Widerſtand das Land beherr-

ſchen? Von allen dieſem, ſelbſt von Octavio's Schickſal erfahren wir nichts, können auch nichts ahnden, und das ganze Gedicht iſt alſo auch hier, wie ſo manches neuere, unmittelbar an den einzigen Mann geknüpft; er fällt, und Alles iſt vorüber, ohne daß dasjenige gelöſet würde, was doch oft genug im Werke ſelbſt unſere Aufmerkſamkeit fodert. Es iſt beſchloſſen, aber nicht vollendet. Es gleicht dadurch manchen Gebäuden der Vorwelt, die groß begannen, aber nachher durch Mangel und Drang der Zeiten nicht haben ausgebauet werden können.

Ich kann dieſen Gegenſtand nicht verlaſſen, ohne auch noch in die oft gehörte Klage über die Kunſt des Schauſpielers, welche keine Spur zurück läßt, einzuſtimmen. Wenn man des Wallenſtein gedenkt und ſich ſeiner Herrlichkeit freut, ſollte man auch zuweilen an den trefflichen Fleck in Berlin erinnern, der ſein reifes Manns-Alter durch das Studium dieſer Rolle verherrlichte. Gewiß, wer ihn damals, als das Gedicht zuerſt erſchienen war, dieſen Helden darſtellen ſah, hat etwas Großes geſehen. Ich habe faſt auf allen deutſchen Theatern auch der Aufführung dieſes Gedichtes zu verſchiedenen Zeiten beigewohnt; vieles war zu loben, dies und jenes gelang, aber nirgend ward mir etwas ſichtbar, das dieſem wahren Heldenſpiele nur von ferne wäre ähnlich geweſen. Wenn Fleck ſagte:

Von welcher Zeit iſt denn die Rede, Max?
Ueber der Beſchreibung da vergeß' ich
Den ganzen Krieg.

oder:

Tod und Teufel!
Ich hatte, was ihm Freiheit ſchaffen konnte, —

ſo ſah und fühlte man die tiefſte Abſicht des Dichters. Wo iſt je der große Monolog, und dann die Scene mit Wrangel, wieder ſo geſprochen und geſpielt worden! Welche Würde, welche ſichtbare Viſion, als er den Traum erzählt, die Worte:

Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,
Und Roß und Reiter ſah ich niemals wieder

eröffneten einen Blick in eine unendliche wundervolle Weite. Wenn er in der höchſten Seelenbedrängniß ſagte:

Max! bleibe bei mir! — Geh' nicht von mir, Max!

ſo war in dieſem milden, faſt gebrochenen Ton ſo viel Geſchichte der ganzen innern Seele, ſo viel Poeſie in den wenigen Worten, daß hier wirklich kein Dichter, auch der große nicht, den großen Schauſpieler erreichen kann. Als der Held ohne Erfolg ſein Angeſicht den wüthenden Truppen gezeigt hat, und er nun wiederkehrt und bloß: Terzky! im Zurückkommen ruft, — wer mahlt oder erzählt wieder, was

in dieſem einzigen Worte lag? Schiller ſelbſt ſagt uns weder, daß er erſchüttert, oder vernichtet, oder blaß u. ſ. w. zurückkehrt (wie manche Dichter nicht Beiſchriften der Art genug erfinden können), er hatte aber damals in Flecks Perſon für einen ſo ſchöpferriſchen Genius gearbeitet, daß er ihm in dieſer Scene gern die ganze Poeſie überlaſſen durfte, die er ja hier mit Worten doch niemals ſchaffen konnte. Glückliche Zeiten, wenn Genien ſich ſo begegnen!

Iffland gab damals den Piccolomini vortrefflich, und wenn die übrigen Darſteller auch mehr oder minder Tadel zuließen, ſo ſprachen doch ſelber die Schwächeren die Verſe in jenen Jahren viel beſſer, als man es jetzt ſogar von den Guten gewohnt iſt. Denn Alle, die in Proſa und Charakterſtücken gezwungen waren, natürlich zu erſcheinen, die individuell zu ſein ſtrebten, hatten (ohne eben den Vers ſonderlich zu kennen) noch nicht jene ermüdende Monotonie gefunden, die jetzt die deutſche Tragödie auf der Bühne ſo ſehr entſtellt. Scheint es doch, als haben die Schauſpieler die Verſe zu deklamiren erſt verlernt, ſeit Alles in Verſen, ſei es übrigens auch noch ſo unbedeutend, geſchrieben wird.

Was vor fünf und zwanzig Jahren der Meiſter ſeinen Zeitgenoſſen zurief, gilt leider auch noch jetzt, vielleicht ſogar mehr als damals:

— Denn nur der große Gegenſtand vermag
Den tiefen Grund der Menſchheit aufzuregen;
Im engen Kreis verengert ſich der Sinn.
Es wächſt der Menſch mit ſeinen größern Zwecken,
Und jetzt, an des Jahrhunderts ernſtem Ende,
Wo ſelbſt die Wirklichkeit zur Dichtung wird,
Wo wir den Kampf gewaltiger Naturen
Um ein bedeutend Ziel vor Augen ſehn,
Und um der Menſchheit große Gegenſtände,
Um Herrſchaft und um Freiheit wird gerungen,
Jetzt darf die Kunſt auf ihrer Schattenbühne
Auch höhern Flug verſuchen, ja ſie muß,
Soll nicht des Lebens Bühne ſie beſchämen.

Was hat der Dichter ſelbſt nicht ſeit 1798 erlebt, und wie viel Größeres und Wundervolleres hat ſich ſeit ſeinem Tode 1805 zugetragen! — aber wenn wir unſere Bühne fragen, welche Lehre ſie daraus gezogen hat, ſo muß ihr Mund, wie ſo mancher verſtummen, der wohl Antwort ſollte geben können. — —

Des Herzogs Befehl,

von

Töpfer.

Anekdoten, unbedeutende Vorfälle, wenig Witz, das Ganze nur ein Schwank und an die Unterhaltung eines Kabinets von Wachsfiguren gränzend. Von dergleichen Versuchen, die auf allen Theatern gespielt, und allenthalben gern gesehn werden, kann in der Literatur gar nicht die Rede sein; und diese unschuldigen Spielwerke sind auch so bescheiden, dies nicht zu erwarten.

Aber warum sieht man sie allenthalben so gern und so oft? Weil sie gut gespielt werden, weil unsere Schauspieler einer solchen Komposition mächtig sind, ja weil die meisten sogar darüber stehen. Dadurch kommt ein gewisser Humor und Witz in den Schwank, wovon sich im Texte nichts findet.

Der wahre Schauspieler muß seinen Dichter nicht nur verstehn, er muß ihn auch an vielen Stellen überbieten können. Wie der Musiker in der Oper sich des Textes bemei-

ſtert, ſo giebt es im größten Dichterwerke viele Stellen, wo der Poet zurückſtehn muß, und die Herrſchaft der Bühne beginnt, wo der Genius des Schauſpielers allein regieren muß.

Erſchiene Friedrich II. in ſeiner wahren, eigenthümlichen Größe, wäre der Inhalt dieſer Farce ein würdiger, ſo würden die großen Schwierigkeiten von den Schauſpielern ſchwerlich beſeitiget werden.

Auch die Mode will ihr Recht, und dieſe Poſſen ſind wenigſtens unſchuldiger, als jene grauſamen und blutigen Melodramen nach dem Franzöſiſchen.

Eßlair zu Dresden.

Brief an einen Freund zu B.

Sie wollen es mir alſo zur Pflicht machen, über das Spiel des berühmten Eßlair einige Worte zu ſagen? Sie meinen, da ich mir einmal die Rolle zugetheilt, über das deutſche Theater Meinungen auszuſprechen, ſo ſei es mehr als Nachläſſigkeit, von einem Manne zu ſchweigen, den ganz Deutſchland kennt und bewundert, von dem mehr als einer behauptet hat, daß er jetzt unſer einziger, vielleicht letzter tragiſcher Schauſpieler ſei. — Sie mögen nicht ſo ganz Unrecht haben, obgleich mich der Ausdruck „Pflicht" erſchreckt hat, indem er mich an eine noch ſchlimmere Verabſäumung erinnert, nicht über das muſterhafte Spiel des trefflichen Wolff und ſeiner Gattin einiges, meinem Verſprechen gemäß, bemerkt zu haben, ſo ſehr ich auch im vorigen Jahr durch die Darſtellungen dieſer ächten Künſtler gerührt und erfreut war. Erfülle ich alſo heute auf gewiſſe Weiſe Ihre Foderung, ſo müſſen Sie ſich auch nicht wundern, wenn ich nächſtens das Verſäumte über Wolff noch nachhole, wovon

mich auch Krankheit und manch Hinderniß bisher abgehalten haben.

Eben dieſe Krankheit iſt auch die Urſache geweſen, daß ich Eſſlairs Theſeus und Tell nicht geſehen habe, ſondern nur Dienſtpflicht, Wallenſtein und Otto von Wittelsbach. Es iſt anmaßend, einen wahren Schauſpieler nach ſo wenigen Darſtellungen beurtheilen zu wollen; was ich bemerken kann, wird daher mehr Einfällen, als einer wahren Kritik ähnlich ſehen.

Dienſtpflicht von Iffland iſt ein quälendes, widerliches Schauſpiel, in welchem ohne wahre Nothwendigkeit die Noth und das Elend eines geringen Lebens uns ſo nahe gerückt werden, daß wir uns gern von dieſem Gemälde wegwenden, weil ihm die innere höhere Wahrheit gebricht. Den alten Dallner habe ich von Iffland ſelbſt und mehrern andern wackern Schauſpielern geſehen; aber alle ſuchten eben nur auch in dieſer Rolle das Stück zu erklären, und durch Härte und Schroffheit das Verhältniß zum Sohn, darzuſtellen, gegen welche übertriebene Stärke die ſpätere Weichheit freilich einen Widerſpruch bildet, der ſich alsdann weder beim Dichter noch Schauſpieler in ein harmoniſches Ganze auflöſt. Wie überraſchend erfreute mich Herr Eſſlair, als er ſogleich im erſten Auftreten dieſe ſcheinbar nahe liegende Foderung der Natürlichkeit aufgab, um ſeine Rolle in etwas

Vaterland zu ſterben, ſo iſt es vielleicht
ine noch lieblichere Aufgabe, den Kopf in
er Thorheit unterzutauchen, und ſich vom
Grunde dieſer wunderlichen Quelle herauf
en Kranz eines Patrioten zu holen. Die
meiſten Menſchen ſind Narren ihr Lebelang,
hne ſich und anderen zu nutzen; wir haben
en ſchönen Gewinn, daß wir den Staat
nd unſre Mitbürger damit erfreuen. Wel-
hes Opfer könnte zu groß ſeyn!

Nur erlaube mir dieſe verehrungswürdige
Verſammlung einige Zweifel, die ich nicht
gänzlich verſchweigen darf. — Es entſteht
die Frage, ob es durchaus kein ander Mit-
tel der Rettung giebt, als das vorgeſchla-
gene? Man ſagt: Wer Pech angreift beſu-
delt ſich: und ſo, fürcht' ich, iſt es mit
der Narrheit beſchaffen. Es läßt ſich nicht
mit ihr ſpaßen, ſie macht keinen Unterſchied
unter Groß und Gering, Arm und Reich,

viel Höheres und Kunſtgemäßeres zu verwandeln, in eine poetiſche und wahre Darſtellung, die das Schauſpiel ſelbſt in eine lichtere Region erhebt, und aus dieſer auch die Motive des Dichters, ſo viel es möglich iſt, in beſſere verwandelt. Für den ächten Schauſpieler wäre es eine traurige Beſchränkung, wenn er mit klarem Bewußtſein, oder poetiſchen Inſtinkt niemals das ihm oft ſo dürr und unverſtändig Dargebotene freier und kühner auffaſſen, und in ſeiner Region uns ein Kunſtwerk erſchaffen dürfte, das oft, wenn er nur dem ſogenannten Dichter folgte, unmöglich hervorzubringen wäre; vorausgeſetzt, er iſt ſeiner Sache gewiß, er liefert ein harmoniſches Ganze, und giebt uns wirklich, ſtatt jener ängſtlichen gequälten Malerei, ein Gemälde im großen Styl. Dieſe Behauptung iſt auch nichts weniger als parador, denn wie wäre es ſonſt möglich geweſen, daß Schröder in ſo manchen Darſtellungen ganz und gar das Gegentheil von dem gezeigt hätte, was ſo viele an Iffland oder andern Künſtlern bewunderten.

Und eben jene alte, große Schule unſerer deutſchen Schauſpielkunſt hat mir Eßlair im Dallner einmal wieder vor die Seele geführt. Dies war wieder einmal ein lebendig gewordenes Theater, Spiel und Rede ſtatt des Herſagens und Herbetens unſerer jüngeren Deklamatoren, Wahrheit, Natur und Größe, die höchſte Täuſchung, deren wir

jetzt so oft entbehren müssen, ja die uns jüngere Kritiker wohl gar als etwas Ueberflüssiges schildern möchten. Meine höchste Bewunderung erregte es, daß (gerade wie Schröder und ähnliche) der treffliche Mann dies so ohne Anstrengung und ohne viele Mittel hervorbrachte, so einfach Alles und naturgemäß, daß wir alle vom ersten bis letzten Augenblick der Ueberzeugung waren, es könne und dürfe gar nicht anders sein. Vielmehr vergaß Jedermann den Schauspieler, und die Rührung und Erschütterung am Schluß des vierten Actes werde ich so wenig, wie Alle, die zugegen waren, jemals vergessen. Diese Momente, gestehe ich ohne Zurückhaltung, gehören zu den größten, die ich nur jemals in einem Theater erlebt habe.

Jüngere Schauspieler, die sich zum Schwulst oft nur zu gern verlocken lassen, können in dieser Darstellung die Natur und Wahrheit, die einfache Größe und Erhabenheit erkennen lernen. Die Freude, die uns allein das Schauspiel geben kann, daß uns diese Empfindungen und Anschauungen so bedingt und modificirt zugeführt werden, daß Nüancen, die alle, so mannigfaltig sie auch sein mögen, aus einer Grundform, aus einem Grundton hervorgehen, uns so das Höchste erscheinen lassen, hatten wir an diesem Abend in vollem Maße. Wir sahen den rüstigen Greis, in Geschäften, in den Schreibzimmern aufgewachsen und alt ge-

worden, einen Mann, der eben darum zart und weich empfinden kann, weil er ſtark und in allen Dingen conſequent iſt, der ſeinen Werth kennt, ohne je vor ſich oder Andern zu prahlen; ruhig ſtolz, ohne Eitelkeit; feſt, ohne Rohheit; weich, ohne ſchwächliche Empfindſamkeit. Seine Kränkungen fühlt er tief im Herzen, er iſt zu männlich, ſie auf umſtändliche oder auffallende Art zu äußern, aber wenn wir ſeinen Schmerz wahrnehmen, ſo erſchüttert er uns nun auch um ſo gewaltiger. Sein Betragen gegen den Fürſten, ſeine Klagen und Rechtfertigungen, alles höchſte Wahrheit, immer in Ton und Geberde des Subalternen, aber immer der Greis, der Geſchäftsmann, der Mann von Erziehung. — Kurz, mein Freund, um Alles, was ich ſagen könnte, in wenige Worte zuſammen zu faſſen, dieſe Darſtellung war eine vollendete; wer hier noch etwas vermißte, oder anders wünſchte, der würde mir eigenſinnig und verwöhnt erſcheinen. Gewährte uns nur das Theater monatlich zweimal eine ähnliche Erſcheinung, nähmen wir nur zu Zeiten dergleichen Eindrücke von dort mit uns, ſo wäre alles Schelten über dieſe Anſtalt höchſt überflüſſig.

Alſo gar nichts bei dieſem trefflichen Künſtler von der neueren Schule? Und doch. Er läßt zu Zeiten das ſtumme e nachſchleppen, ja er gönnt ihm mitunter einen bebenden Accent: etwas, woran man alle neuern Recitirenden erken-

nen kann, und woran ſich mein Ohr durchaus nicht gewöhnen will. Aus der Verlegenheit, die den Spielenden ſo manche der neuern Verſe erregen, hat ſich dieſe Unart erzeugt. Hören wir doch in Lieben, Leben u. dergl. ſo oft den Hauptaccent auf die letzte ſtumme Silbe gewaltſam werfen, und den Perioden in der Höhe wie eine Frage endigen, und ſelbſt von berühmten Schauſpielern und Schauſpielerinnen!

Ueber Eſſlair, als Wallenſtein, wird mein Urtheil ſich anders beſchränken und ausdrücken müſſen. Es iſt gewiß, das tragiſche Spiel der Franzoſen, dem man wohl zu verſchiedenen Zeiten nachgeeifert hat, kann und wird nie auf unſerer Bühne, ſo wenig wie auf der engliſchen, einheimiſch werden. Die Gründe, warum, liegen viel tiefer, als daß es eine Sache nur eines vorübergehenden, wandelbaren Geſchmackes ſein ſollte. — Haben doch ſelbſt Echhof und Ackermann in früheren Zeiten, als man alle Trauerſpiele der Franzoſen bei uns gab, und Elias Schlegel und andere in dieſer Manier dichteten, niemals ganz jenen redneriſchen Schwulſt, jene Uebertreibung den Deutſchen annehmlich machen können; ſie vermieden jene Art, wenn ſie auch an ſie erinnerten, und ſuchten ſich jenes Spiel, jene Rhetorik zu erſchaffen, die auch einfache Natur und erhabene Naivetät nicht ausſchließen, welche die Franzoſen auf ihrer tragi-

ſchen Bühne durchaus nicht brauchen können und wollen. (Wer möchte übrigens in Abrede ſein, daß ſchülerhafte deutſche Schauſpieler nicht ihr Spiel und ihre Rede wohl könnten nach guten franzöſiſchen Vorbildern regeln lernen)?

In einer Geſchichte des Theaters verdient es wohl unterſucht zu werden, warum die Tragödie der Franzoſen ſo ward und werden mußte, was ſie in dieſen conventionellen Regeln feſthält, und weshalb auch das Beſte, was gegen dieſe angewöhnte und von einſeitiger Kritik gerechtfertigte Manier geſchieht, immerdar als Ketzerei von der Literatur ausgeſchloſſen bleibt, und nur als ſeltſame Erſcheinung einen bald erlöſchenden, wenn auch heftigen, Enthuſiasmus erregt. Denn ſelbſt der Zweifel kann noch erhoben werden, ob denn die tragiſche Bühne der Franzoſen eine wahre nationale ſei, ob denn nicht doch einmal eine Zeit eintreten könne, die dieſer Uſurpation ein Ende mache. Es dürfte aber ſchwerlich bloß durch gelehrte Kämpfe geſchehen, es ſetzt dieſe literariſche Begebenheit eine politiſche Regeneration voraus, die wohl noch in weiter Ferne und unkenntlich wandelt.

So wie das engliſche Theater ſich bildete, entwickelte und vollendete es ſeine Tragödie, die jenen Inſulanern, wie uns, wohl immer zum Vorbilde dienen wird. Leidenſchaft, Wahrheit, Tiefe wollen erheben und erſchüttern, und drängen die Rhetorik in den Hintergrund, verſchmähen eine kon-

ventionellen und schon fertigen Phrasen für Leidenschaft und Größe, und suchen nicht nur im Natürlichen, sondern selbst im Humor, ja zuweilen im Komischen Hülfe, um das Gemälde recht treu und ergreifend zu machen. So wie die Deutschen sich besinnen lernten, suchten sie sich diese Formen anzueignen, und selbst in allen Verirrungen und Entstellungen blickt dies Bestreben durch, welches ohne Zweifel ein ächtes und nationales ist. Immer ist auch die Kunst des Schauspielers diesem Geiste gefolgt, und in England sowohl wie in Deutschland waren die größten Tragödien-Spieler diejenigen, die auch im Lustspiel, in Charakter-Rollen als die vorzüglichsten erschienen. Wie man einen tragischen Charakter des Shakspeare groß und wahrhaft darstellen kann, ohne eben so, wie der Dichter gethan hat, hie und da, aus dem Schauspiele einen Ton, einen Anklang und Anhauch, einen Uebergang, einer Pause u. dergl. mehr hinüber zu nehmen, ist mir unbegreiflich, auch waren Eckhof, Schröder, Reinicke, Beckmann, gerade wie Burbadge, Betterton und Garrick im Komischen, wie im Tragischen, große Künstler.

So wenig Schillers Werke mit den Shakspearschen Aehnlichkeit haben mögen, so sind sie doch darin trefflich und ihnen verwandt, daß sie die Töne der Natur, die einfache Rede, die Naivetät nicht ausschließen, sondern auch in der Erhebung die ächte Simplicität nicht verscheuchen.

Dies ist es auch, was den Wallenstein, so wenig er sich einer ergreifenden Wirkung erfreut, national gemacht hat, und was ihn auf der Bühne immer als ächtes Volksschauspiel erhalten wird. Wenn also Eßlair in der Darstellung des Charakters so vieles hinüber nimmt, was man wohl prosaisch, natürlich, untragisch nennt, so ist er deshalb nur zu loben, denn nur dadurch kann er der Schöpfung des Dichters Wirklichkeit und Leben mittheilen. Der natürliche, ungezwungene Ton dieses Schauspielers ist durchaus edel und geistreich, so seine Geberde, sein Auftritt und alles das, was die Natur schon muß gegeben haben, um aus einem begabten Mann einen Künstler zu bilden. Man wird durch ihn nicht leicht an das Theater erinnert, und leere Deklamation, oder jene Lückenbüßer der Geberde, die bei gewöhnlichen Spielern so oft vorkommen und nichts bedeuten, kann man an ihm nicht tadeln. Trefflich war die Erzählung des Traumes, ganz Handlung, ganz wieder belebte Gegenwart; diese Weise, eine Erzählung des Dichters in eine wirkliche Vision zu verwandeln, steht nur wenigen Schauspielern zu Gebote, die immer nicht begreifen wollen, daß ein epischer Vortrag ein ganz anderer, als der des Dialogs oder Monologs sein müsse. Seine Klage über Octavio: „Das war kein Heldenstück, Octavio!“ u. s. w. war durch den einfachen Ton erhaben, rührend und eindringlich, die Rede: „Es ist

entſchieden, nun iſt's gut" u. ſ. w. durch den kräftigen, vollen Ton des ſchönen Organs erſchütternd. Die Scene mit den Küraſſieren, die Art, mit welcher der Fürſt ſie überreden will, iſt trefflich, Alles wirkend, handelnd, kein Ton ſchwach und unbedeutend: die höchſte Rührung mußte jeden Hörer ergreifen, als Wallenſtein den Max wieder zu ſich hinüber führen will; dieſen herzlichen Tönen konnte ſich kein Gemüth verſchließen; auch in den letzten Scenen war faſt Alles zu loben, der Anſtand war oft groß und majeſtätiſch, die Art, wie ſich Geberde und Stellung entwickelten, oft überraſchend und doch edel und natürlich.

Und dennoch! — Hatte mit allen dieſen Vorzügen und großen Eigenſchaften uns der Künſtler nun wirklich den Schillerſchen Wallenſtein gegeben, oder auch ein Gebilde eigener Imagination erſchaffen, das durch innere Konſequenz und begeiſterte Anſchauung, Haltung und Wahrheit bekommen hätte? — — Ich zweifle am letzten, wie am erſten.

Jene Töne der Natürlichkeit, jenes Fallenlaſſen der tragiſchen Rede, die oft wie in einem Seufzer erſtickt, wie in einer elegiſchen Klage verhallen kann, bringen, recht eingeſetzt, ohne Zweifel die größten, die erſchütterndſten Wirkungen hervor. Darin beſtand zum Theil die große Macht Schröders, das Gemüth erſchrak, wenn im Schmerz plötzlich nun ein hingeworfener, wegfallender, wie verſchwinden-

der Laut die Größe der Verzweiflung und zugleich die rührendste Ermüdung der Seele ausdrückte. Oder wenn der Jammer sich zuweilen wie in einer willkührlich humoristischen Umkehrung in sein Gegentheil Luft machen wollte, und durch das krampfhafte Ringen nach erlogener Heiterkeit nur wie durch einen Blitzstrahl die Tiefe des Elends noch gräßlicher erhellte. Hier schien, möchte man sagen, die Komödie wie aus der Ferne in den Schmerz der Tragödie hinein, trat aber nicht wirklich selbst als solche im Trauerspiel auf, — und das Letzte ist, wie ich glaube, eben das Uebertriebene einer eigentlichen Schönheit, wodurch Eßlair so oft seine herrlichsten Wirkungen gewissermaßen parodirt und geradezu vernichtet.

Denn es giebt einen Ton des Ernstes, der nicht nur in der Tragödie, sondern selbst im Drama, ja im Lustspiel nicht zu plötzlich abfallen, und sich völlig in die Regien einer trockenen Nüchternheit versenken muß. Dies hebt ein für allemal jede Täuschung auf, und zeigt uns nur den Schauspieler, der sich diese Manier zu eigen gemacht hat. Und das ist es, wodurch Eßlair in dieser Rolle mehr als einmal die Dichtung zerstört hat. Selbst durch die Art, wie er die Erzählung des Traumes, die so trefflich war, schließt, fällt die schön aufgerichtete, uns so nahe gebrachte Vision wieder völlig zusammen. Die Verse:

Und dieſes Thieres Schnelligkeit entriß
Mich Bannier's verfolgenden Dragonern.
Mein Vetter ritt den Schecken an dem Tag,

ſpricht der Darſteller voll und mit ſtarkem Accent, am meiſten hebt er den dritten heraus, dann macht er eine lange Pauſe, geht vor, und ſagt proſaiſch, gebrochen, nur eben noch verſtändlich, im leichteſten Ton der Converſations-Sprache:

Und Roß und Reiter ſah ich niemals wieder.

Es macht Effect auf die Menge, aber einem ſolchen Effecte mußte ein ſo wackerer Künſtler vielmehr aus dem Wege gehn, weil die Unnatur und Unrichtigkeit Jedem, der das Gedicht fühlt, zu ſehr in die Augen fällt. Daß der Vetter an jenem verhängnißvollen Tage den Schecken ritt, iſt es ja nicht, was des Helden Imagination erfüllen und ſein Gemüth erſchüttern kann, — ſondern daß Roß und Reiter (ſei dieſer auch, welcher er wolle) niemals wieder geſehen wurden, das iſt es, was die Hörer erſchrecken ſoll, wovor Wallenſtein wieder von neuem ſtaunt. Nach einer kleinen Pauſe muß gerade dieſer letzte Vers am meiſten hervorgehoben werden, ſo wie Fleck ihn ſprach, der dann von neuem in die Leere ſtarrte, als ob er das Bild und ſeine Bedeutſamkeit ſich wieder vergegenwärtigen wollte.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

und ihre höchſte Schadenfreude iſt es, von einem verſtändigen Manne den Stempel der Vernunft wegzulöſchen. Ja, es fällt mir ein, ob nicht vielleicht, ohne daß wir daran denken, unſre Zeit gekommen iſt, daß wir umſchlagen und aus gutem Weine ein kahmiges Getränk werden. Ich meine, daß wir vielleicht ſchon Narren ſind, und aus keiner andern Urſache einen ſolchen Vorſchlag thun und ihn genehmigen; dann dürfte es uns vielleicht wider Willen ziemlich leicht werden, das aufgegebene Thema durchzuführen. Es iſt mit dem Menſchen vielleicht wie mit dem Obſt, das auch nur auf eine kurze Zeit durch ſich gut iſt, und einen natürlichen Hang zum Verwildern hat, eben ſo wie ſich auch die Kartoffeln mit jedem Jahre verſchlechtern, wenn man ſie nicht wieder aus neuem Saamen zieht. Wenn man etwas Beſſres haben will, verlichrt man oft noch, ſo wie

Schon früher erwähnte ich bei Gelegenheit des Wallenſtein dieſes großen Schauſpielers. Und freilich, wenn man gegen das Andenken eines Künſtlers gerecht ſein will, ſo muß man geſtehen, daß er es verſtand, dem Gedicht eine Einheit und Vollendung zu geben, die in dieſer Rolle durchaus nichts mehr entbehren ließ. Sein großartiges Ahnungsvermögen erklärte manche Stelle, und ſetzte ſie in ein ſo helles Licht, in welchem ſie dem Dichter vielleicht ſelbſt nicht ſo deutlich vorgeſchwebt hatte. Eßlair iſt im Gegentheil zu wenig Wallenſtein, er verkürzt den Dichter in vielen ſeiner ſchönſten Scenen, und unſere Imagination ſieht beim Leſen weit mehr, als der Schauſpieler unſern Sinnen darſtellt. Und doch iſt das nur ein wahres Theaterſpiel, wenn ſelbſt die ſchöpferiſche Phantaſie des Zuſchauers, der mit dem Gedichte innig vertraut zu ſein wähnt, durch neue Entdeckungen überraſcht wird, wenn das Ganze, ſo wie einzelne Scenen und Stellen, dem Kenner in ein neues, überraſchendes Verhältniß treten, wenn bei Wiederholung auch das Alte, vorher Unbeachtete in friſcher Bedeutung ſich erhebt, mit einem Worte, wenn das Spiel zu einem wahren, für ſich lebenden Kunſtwerke erhoben wird.

Eßlair nimmt aber ſogleich vom Anbeginn den düſtern, grübelnden Helden zu leicht, zu fröhlich und hell, das finſtere Gemüth wird uns nicht ſichtbar, und ſo blieb der

erste Monolog, gewissermaßen der Mittelpunkt der ganzen Dichtung, zu unbedeutend. Hier war es, wo Fleck tief erschütterte, indem er uns die wahrhaft tragische Situation, das Gespenstische in Wallensteins Gemüth deutlich machen konnte; um so schlagender ergriffen uns die Wahrheiten, die dieser Geist in seiner hohen Spannung auszusagen gezwungen ist. Eßlair's Wallenstein scheitert nicht so wohl, weil er zu tiefsinnig und grübelnd schwerfällig ist, sondern weil er aus Leichtsinn die Mittel nicht achtet, die er nothwendig gebrauchen muß. So erschien die Scene mit Wrangel bei weitem nicht groß genug, und die verschiedenen tragischen Unglücksfälle wirkten viel zu wenig auf das Gemüth und die Stimmung des Helden, der immer wieder in seinen zu leichten und hellen Ton zurückfiel. Niemand wird mich so mißverstehen, als wenn ich verlangte, daß er klagen und winseln sollte; er darf, wie ihn auch der Dichter gezeichnet, seine große heroische Seele nicht verkleinert zeigen; aber es giebt gewisse Erschütterungen, die die Seele so tief in ihrer Wurzel erfassen, daß auch selbst die Töne der Freude von dem ewigen Schmerze nachklingen. Und daß wir dies fühlen und verstehn ist die Aufgabe einer jeden Tragödie.

Wohl mag es keine leichte Aufgabe sein, die Rolle des Wallenstein genügend und als ein Ganzes darzustellen, alle scheinbaren Widersprüche zu verflößen, das Wunderbare mit

dem Gewöhnlichen, den Astrologen mit dem Feldherrn, den Fühlenden, sich Mittheilenden mit dem einsamen, zurückstoßenden Grübler zu vereinigen. Am schwersten wird es immer, den Astrologen mit seinem Wunderglauben, mit der Lehre, die er bei jeder, zuweilen unpassenden Gelegenheit leidenschaftlich predigt, zu einer wahrhaften und überzeugenden Anschauung zu bringen. Diese Sonderbarkeit war es gerade, welche Fleck aufgriff, um sie zum Vorherrschenden im Charakter des Helden zu machen. So wie dieser auftrat, war es dem Zuschauer, als gehe eine unsichtbare schützende Macht mit diesem; in jedem Worte berief sich der tiefsinnige, stolze Mann auf eine überirdische Herrlichkeit, die ihm nur allein zu Theil geworden war; so sprach er ernsthaft und wahr nur zu sich selbst, zu jedem Andern ließ er sich herab, und schaute auch während des Gesprächs mit jenem in seine Träume hinein. So fühlte man, daß der so mannigfach, so wunderlich verstrickte Feldherr wie in einem großen, schauerlichen Wahnsinn lebe, und so oft er nur die Stimme erhob, um wirklich über Sterne und ihre Wirkung zu sprechen, erfaßte uns ein geheimnißvolles Grauen, denn gerade diese scheinbare Weisheit stand mit der Wirklichkeit und ihren Foderungen in einem zu grellen Kontraste.

Dadurch erhielt Alles Wahrheit und tragische Tiefe, selbst Manches, wo es den Leser dünken möchte, als habe

der Dichter seinem poetischen Gelüste zu sehr nachgegeben. In der Scene des zweiten Actes, in welcher Wallenstein sein Vertrauen zu Octavio rechtfertigen will, und endlich dem Terzky und Illo, so sehr er auch diese verachtet, jenen Traum erzählt, und wie er ein Pfand vom Schicksal bekommen habe, und wie diese scheinbare Wunderbegebenheit natürlich die ganz prosaisch Gestimmten nicht überzeugt, — ist es eine erhabene Ironie des Dichters, die uns Fleck so fühlbar machte, daß der Zuschauer erblaßte, wenn er nun die Worte hörte:

Seid ihr nicht wie die Weiber, die beständig
Zurück nur kommen auf ihr erstes Wort,
Wenn man Vernunft gesprochen Stunden lang!

Diesen Wahnsinn, der seine erzählte Vision „Vernunftsprechen" nennt, schien Eßlair nicht zu fühlen, denn er nahm die Stelle zu gewöhnlich ehrbar, die Fleck mit höhnendem Uebermuth und im ganzen Gefühl der höhern Weisheit sprach, wodurch uns eben die tiefe Verwirrung des unglücklichen Wahnsinnigen recht fühlbar wurde.

Wenn Fleck's Wallenstein nun zu Zeiten von dieser Traumhöhe einbrechend herabsank, um ganz Mensch zu werden, wie in den Scenen mit Max, in seinen Klagen über Octavio, am Schluß, und nachdem er ohne Wirkung die Armee angeredet hat, so war die Erschütterung in der

That so stark und angreifend, daß es schwer ist, Worte dafür zu finden. Wie es denn überhaupt der Triumph und das Unglück des mimischen Künstlers ist, daß der Augenblick sein gelungenes Werk so vor unsern Geist und die Sinne hinstellt, wie es keine andere Kunst vermag, und daß sich von dieser Herrlichkeit nichts festhalten und aussagen läßt, sondern nur noch die Erinnerung elegisch sich den Genuß zurückrufen kann. —

Otto von Wittelsbach und einige ähnliche Ritterschauspiele mußten uns, seit Göthe in seinem herrlichen Götz uns ein deutsches National-Schauspiel gegeben hatte, bis auf Schiller's große Arbeiten, als Surrogate der Volks-Dramen dienen. Starke und beredte Leidenschaftlichkeit, das Vorführen einer großen, thatenreichen Zeit mit ihren biedern Gesinnungen, vorzüglich aber das unvergleichliche Spiel der damaligen Schauspieler machte diese merkwürdigen Versuche allen Provinzen des deutschen Reichs annehmlich. Dazu kam noch bei den meisten dieser Stücke ein gewisser demokratischer, ja demagogischer Geist, der bei Dichtern wie Zuschauern die Stelle der ächten poetischen Begeisterung vertrat, und dem biedern Ritter gegen seinen Fürsten, oder dem Fürsten gegen den Kaiser große und eindringliche Worte in den Mund legte. Selbst der Kaiser durfte sich mit Beifall vernehmen lassen, wenn er es mit

der Geistlichkeit oder gar mit dem Papste zu thun hatte, und so war eine treffliche Stufenleiter von Recht und edelmüthigen Gesinnungen gebildet, auf welcher Dichter so wenig wie unterrichtete Zuschauer irren konnten. Freilich wurde in andern bürgerlichen Stücken selbst der Adel wieder auf empfindliche Art zurecht gewiesen, und sogar bürgerliche Obrigkeiten mußten auf einer tiefern Linie von Bauern oder der Armuth wieder ihre Lection empfangen, und nur in alten, damals verworfenen komischen Stücken war etwa noch jene poetische Unbefangenheit anzutreffen, die, wie die Nemisis oder der Tod, alle Stände ohne Unterschied ergreift, und komisch oder tragisch zu mannigfaltigen Endzwecken braucht.

Doch spotten wir nicht über jene Dichter, die noch immer nicht ganz unter uns ausgestorben sind. Wissen doch manche gelesene und berühmte Geschichtschreiber sich auch nicht die großartigen Welthändel verflossener Tage anders, als durch engherzige Beschränktheit mit partheiischer Vorliebe zu erklären: giebt doch auch ein Sismondi jedem Kaiser unbedingt gegen jeden Papst Recht, welches der weltliche Monarch freilich sogleich wieder einbüßt, wenn er sich mit den freien Ständen in Kampf einläßt, mögen übrigens die Umstände, die Auffoderungen sein, welche sie nur immer wollen.

Philipp von Schwaben, ein edler Hohenſtaufe, wird in der Blüthe ſeiner Jahre und ſeines Glücks, nachdem ſich endlich alle Widerſprüche, die ihm feindlich waren, zu löſen ſcheinen, von einem wilden, jähzornigen Mörder auf abſcheuliche Weiſe überfallen, und meuchleriſch hingerichtet. Seine unmündigen Kinder begehren bei der Reichs-Verſammlung Rache und Hülfe, alle Fürſten ſind erſchüttert und gerührt über den plötzlichen Fall menſchlicher Größe, und der Mörder, den die Geſchichte kaum kennt, von dem nur ungewiſſe Sage die Urſachen vermuthet, die ihn zu dieſem Frevel vermocht haben, wird endlich geſtraft. Dieſe große Begebenheit, ein ächter Vorwurf nationaler Tragödie, wartet noch auf ihren Dichter. Indeſſen hat es damals dem Verfaſſer des Otto von Wittelsbach beliebt, für's Erſte die Sache umzukehren, den Mörder in aller Hinſicht zu entſchuldigen, wenn auch nicht ganz zu rechtfertigen, und den edlen Kaiſer dafür an den Pranger zu ſtellen. Denn etwas anders iſt dieſe ſchülerhafte Zeichnung wohl nicht zu nennen, die als ein widerliches Zerrbild ausfallen mußte, um die Tugenden und die Seelengröße des Otto nur deſto leichter von der Leinwand heben zu können*).

*) Leſer, die ſich für Geſchichte intereſſiren, kann man in Hinſicht dieſer Begebenheit, wie der meiſten wichtigen Unterhandlungen des

Indeſſen will ich dieſe Entſtellung und Umkehrung der wahren Geſchichte, die einer kräftigen und eindringlichen Manier aufgeopfert iſt, bei einem Schauſpiel, das immer noch nicht zu unſern ſchlechtern gehört, nicht allzu ängſtlich aufſtechen. Trotz der ganz ſchwachen Compoſition und dem Mangel an Charakteren iſt es dem Dichter gelungen, dem Zorn eine große und würdige Sprache zu leihen, und dem Gefühl gekränkten Verdienſtes ein großes Intereſſe zu geben. Es war ſeitdem die Aufgabe der Schauſpielkunſt, dieſen edlen, erhabenen Zorn uns in ſeinem höchſten Feuerglanz zu zeigen, ſo daß uns aus dieſer, auf das Aeußerſte getriebenen Leidenſchaft ein überirdiſches Bild, etwas Unendliches anſchaute, und uns ſo in die höchſten Regionen des Fühlens entrückte. Eine wahrhafte Idee konnte aufgehn, und dann vergaßen wir Alle gern über der Vollendung des Spiels die Schwäche des Dichters.

Eßlair's Otto war im Auftreten ganz der biedere Ritter, der ſo naiv und anſpruchlos ſein Weſen verkündigt, daß alle Herzen ihn lieben müſſen. Sein Gang, ſeine Stellung, Ge-

---

ſogenannten Mittelalters, auf das claſſiſche Werk des Hern. von Raumer über die Hohenſtaufen verweiſen. Jetzt ſollte nun wohl endlich, nachdem ſich die Stimme der hiſtoriſchen Weisheit hat vernehmen laſſen, das thörichte Verlaſtern und das unwürdige Vertheidigen des Mittelalters verſtummen.

berde und Sprache waren vom Wallenſtein, noch mehr vom Dallner, verſchieden, und dies Beſtreben, jede Rolle in alle ihre Nüancen hinein zu individualiſiren, iſt ſehr zu loben. Sein Ton in den herzlichen, einfachen Reden war unvergleichlich, ich möchte ſagen muſterhaft, ſo wie die Erzählung von den beiden Hunden, die Scene mit dem blauen Ritter, das Geſpräch mit dem Fräulein, in welchem die edle Naivetät rührte, das Gefühl ſeiner Kränkung, ſo wie Alles, was nicht die Gegend des Zorns oder der Wuth berührte. Trefflich unterſchied der Künſtler, daß ſich ſein Gefühl weit mehr als das einer gekränkten Freundſchaft, als des beleidigten Stolzes äußerte; jeder Ausruf, jeder Tonfall war erſchütternd und hinreißend. Aber die Hauptſache, durch welche dieſe Rolle ehemals mit Recht ſo berühmt geworden iſt, war verfehlt; dieſe große Zeichnung (wenn man nämlich unſere ältern Schauſpieler geſehen hat) war kaum wieder zu erkennen.

Scholz und Fleck (und gewiß hat Reinicke in demſelben Sinne geſpielt) hatten für dieſe Scenen der ſich ſteigernden Wuth noch ein ganz anderes Organ, ganz andere Töne aufbewahrt, als man bis dahin von ihnen vernommen hatte. Dieſer übermenſchliche Zorn in ſeiner edelſten Geſtalt drückte ſich nehmlich in einer wunderbaren Redekunſt, in rollenden, donnernden Perioden aus, in denen jede Pauſe, jedes ſchein-

bare Ermatten der Stimme, den fürchterlichen Eindruck verstärkte und zu noch schreckhafteren Klängen der Wuth und Raserei vorbereitete. Wenn endlich der Kaiser die letzte Geduld des Gemißhandelten erschöpft hatte, so erfolgte jene gräßliche Pause, und der schreiende, wild ausgestoßene Ruf: „Herzog Philipp!“ — Im Wahnsinn das Hauen mit dem Schwert, und dumpf, fast lachend, die sonderbare Rede: „Was wollen die Hunde mit ihrem Gebell?“ — Dann stürzt der Pfalzgraf hinein, und nach langer Pause, die hier sehr tragisch wirken kann, kehrt er bleich, sich auf sein Schwert stützend, und „Kaisermörder“ stammelnd, wieder aus dem Gemach, indem der Bruder den halb Ohnmächtigen fast mit Gewalt fortzieht und forttreibt.

Diese größte Entwickelung vermißte man in Eßlair's Darstellung nun ganz. Sei es Mangel an Organ, sei es ein falsches Studium, im Ausbruch des Zorns zerstörte er selbst alle Täuschung, indem er langsam, Sylbe für Sylbe stark accentuirend, die Worte monoton herausstieß, statt sie in vollen, eilenden bald, bald zögernden Perioden, einem Strome, einem Gewitter gleich dahin rollen zu lassen. Auch blieb hier wieder sein Angesicht zu heiter und freundlich. Das „Herzog Philipp“ brachte endlich gar keine Wirkung hervor, was er auch selber fühlte, indem er den Ausruf drei oder vier Mal auf und hinter der Bühne wiederholte. Als

der Hund in der Fabel, das Gute obenein, und ſo könnte es uns mit unſrer zukünftigen Weisheit gehn. Wir werden am Ende zum Beiſpiel für die ganze Welt aus Überklugheit dumm, und dann, — wie ſoll es dann werden? Bedenkt alſo, Ihr weiſen Männer, bedenkt den Schritt, den Ihr zu thun geſonnen ſeid; es iſt faſt eben ſo mißlich, als zu heirathen, und darum ſeid um des Himmelswillen nicht allzuraſch.

Er hatte ausgeredet, und man fand ſeinen Vortrag nicht unweiſe; aber dennoch ging das Geſetz durch, das Philemon vorgeſchlagen hatte, daß künftig jeder Schildbürger nur darauf ſinnen ſolle, wie er den Narren natürlich genug darſtellen könne.

er zurückkam, sank er, wie man es jetzt immer sieht, zu Boden, was unter diesen Umständen nur von schwacher oder gar keiner Wirkung ist.

Den Monolog des fünften Actes „Gieb mir Frieden, Wittelsbach!“ sprach er nachher in einem heitern, unbefangenen Ton, als wenn nichts besonderes vorgefallen wäre, in der Art, wie er manche Stellen im Wallenstein fallen ließ.

Doch genug des Tadelns und Hofmeisterns eines schönen, ausgezeichneten Talentes, und schlimm, daß die Kritik in dieser Kunst mehr, wie in einer andern, das Persönliche berühren muß. Ich wäre weniger umständlich, am wenigsten öffentlich, gewesen, wenn ich nicht Eßlair für einen der wenigen ausgezeichneten Schauspieler unser jetzigen Bühne hielte. Wie gern hätte ich seinen Lear gesehen, um zu wissen, in wiefern er mit meinen Vorstellungen von dieser Rolle, oder mit Schröder und Fleck zusammen trifft. Wie sehr habe ich beklagt, selbst seinen Tell, der allgemein gefiel, so wie seinen Theseus, versäumen zu müssen. Ist mir nach so wenigen Proben seiner Kunst ein bestimmtes, scharfes Urtheil erlaubt, so möchte ich sagen: es fehlt ihm nichts, um ein großer Schauspieler zu sein, als daß er jene große Schule eines Schröder, Reinicke, Fleck und anderer, gesehen hätte, um sich früh nach diesen Mustern zu bilden, damit

er das Ideal, das in seinem Innern lebt, um so anschaulicher hätte ausgebären können. — Und wieder, — sollte ein Mann, der eine solche Schöpfung, wie den Dallner, liefern kann, — nicht auch ohne äußere Beihülfe im Stande sein, das Gröſte und Schönſte vollendet hervorzubringen? —

Der Unſchuldige muß viel leiden,

Luſtſpiel in drei Aufzügen

von

Th. Hell, nach dem Franzöſiſchen.

Die Variation eines Thema, das ſchon oft da geweſen iſt. Leicht und unterhaltend befriedigt der Scherz, ohne ſich für etwas Höheres zu geben, als wofür er gelten kann. Ich weiß nicht (da ich das franzöſiſche Original nicht kenne), wie viel von dem glücklichen Erfolg dieſes leichten Luſtſpiels dem deutſchen Bearbeiter zuzuſchreiben iſt; auf jeden Fall kann der fremde Gaſt ſich wohl über ſeine neue Geſtaltung nicht beklagen. Vielleicht war es unmöglich, die Einleitung, die ſich etwas gewaltſam in einem langen Monologe vorträgt, umzuändern; viele neuen franzöſiſchen Schriftſteller lieben es, ſich auf dieſe Art die Sache leicht zu machen. Ein altfränkiſcher Prolog wäre unter ſolchen Umſtänden vielleicht am beſten, und ließe eine Art von Witz zu (indem die Zuſchauer ſelbſt in das Spiel hineingezogen würden), von dem wir jetzt zu ſelten etwas hören können.

Am Abend der erſten Darſtellung war das Publikum ſo günſtig geſtimmt, daß es in der That recht erfreulich mitſpielte. Kein Einfall wurde überhört, jede Beziehung ergriffen. So ſollte es wohl immer ſein, um Dichter und Schauſpieler zu unterſtützen; es würde dann manches möglich werden, was jetzt nur vergebliche Wünſche ſcheinen. Der Billige mußte auch die Darſtellung loben, die ſich durch Raſchheit und Präciſion auszeichnete.

Käthchen von Heilbronn,

von

Heinrich von Kleist.

Ein ächtes Volksschauspiel, von einer Kraft und Innigkeit, wie wir noch kein anderes besitzen. Die Fehler, die man an ihm rügen muß, sind auch dem blödesten Auge sichtbar, und es könnte Verwunderung erregen, daß derselbe Dichter, der die Gewalt hatte, die beiden Hauptpersonen zu erschaffen, der diese ergreifenden Situationen, die jedes Herz erschüttern, malen konnte, sich so ohnmächtig bewies, Alles zu einem Ganzen zu runden und befriedigend zu schließen.

Zu sehr hat sich der entzückte Dichter von den Hauptfiguren hinreißen lassen, und so zum Schluß, ehe dieser vorbereitet ist, etwas zu gewaltsam hingearbeitet, so daß das eigentliche Ende mehr einem glücklichen Zufall, als seinem Studium überlassen blieb. Ein solcher Zufall tritt aber niemals ein, und ist der Autor mit seiner Arbeit erst so weit vorgedrungen, so ist es dann auch zu spät, im Anfange und im eigentlichen Plane noch viel ändern zu wollen. Ein

Volksſchauſpiel wird es uns aber dennoch bleiben, da es die Gefühle aufregen muß, die in jeder Bruſt ſchlummern, da es ſich weder an die Bildung, noch an die Launen dieſes oder jenes Standes, oder vorübergehenden Bedürfniſſes anſchließt, ſondern Wahrheit und Natur ſelbſt malt. Die beſten Werke der Nation ſollen und werden immer auf dieſem Fundamente ruhen, und der Dichter, der nicht für ſein Volk, ſondern etwa für die Höhern und ſogenannten Gebildeten ſchreiben will, giebt in dieſem Vorſatze ſchon ſein ſchönſtes Vorrecht auf. Man verſtehe mich aber nicht ſo, als wenn es nicht auch herrliche Werke geben könne, die ſich ſelbſt einen engern Kreis ziehen. Beſitzen wir dergleichen doch auch.

Das Drama Kleiſt's iſt an vielen Stellen gar zu ſchwach, auch ſpringt es zuweilen ſonderbar, überläßt zu viel unſerm Errathen, und malt in andern Scenen Alles bis in die geringſte Kleinigkeit hinein aus.

Man erlaube mir, die Worte zu wiederholen, die ich als Herausgeber des Kleiſtiſchen Nachlaſſes über dieſes Werk geſagt habe: »Kleiſt wendete ſich zu einer in allen neuern Sprachen wiederholten Romanze von der wunderſamen Treue und Ergebenheit eines weiblichen Weſens gegen den Mann, den es liebt. Dieſe alte, oft variirte Sage, hat der Dichter von neuem auf ſeine Weiſe verwandelt, und ein

Gemälde gebildet, ſo ganz vom reinſten Hauch der Liebe beſeelt und erfriſcht, ſo rührend und bezaubernd, dem Wunder des Mährchens und doch zugleich der höchſten Wahrheit ſo verſchwiſtert, daß es gewiß als Volksſchauſpiel immer unter uns leben wird. Der Charakter dieſes Mädchens und ihres Geliebten, der ſein Gefühl für ſie ſich kaum geſtehen will, iſt ſo zart und kräftig, ſo rührend und erſchütternd, daß ſich wohl nur wenige Gemüther dieſen Eindrücken verſchließen können. Jeder neue Gegenſtand muß dem dramatiſchen Dichter eine neue Form liefern, und Kleiſt iſt deshalb nicht zu tadeln, wenn er dieſes Gedicht, welches er ganz als Volksſage behandelt, nur locker verknüpft, wenn die Theile nicht ängſtlich genau zuſammengefügt ſind. Dieſe leichtere Art, welche Epiſoden zuläßt, Charaktere etwas mehr ausmalt, als es, genau genommen, der Gegenſtand erfordern würde, Begebenheiten anreiht, die den Anſchein des Zufälligen haben, verſtattet eben auch dadurch einen Durchblick in die große, freie Natur, welches Alles zuſammen die Lieblichkeit des Inhalts noch heimiſcher und zauberreicher durch die Contraſte macht. Aber es ſcheint faſt, daß der Dichter ſich dennoch mehr von ſeinen Lieblings-Charakteren, als von dem gereiften Plane des Gedichtes habe durchdringen laſſen; denn die Art, wie die Entwickelung geſchieht, wie der Schluß vorbereitet wird, iſt etwas zu gewaltſam

und steht ganz isolirt; der Kaiser, der auf diese Art das Stück beendiget, und in einem Monologe, der abgerissen und unbedeutend ist, seinem Herzen Luft machen und uns den wahren Zusammenhang erklären muß, erscheint weder zu seinem eigenen, noch zu des Dichters Vortheil, auch wird durch die Erkennung das herzliche Gefühl des vermeintlichen Vaters ziemlich verdunkelt; die mährchenhafte Häßlichkeit der Kunigunde ist übertrieben, und für die Phantasie um so unmöglicher, sie sich vorzustellen, je mehr der Dichter das widerwärtige und unnatürliche Bild uns nahe bringen will. Dies ist wieder die Lust, über Natur und Wahrheit hinauszugehen. Was die Visionen, das Nervenfieber und das Bleigießen betrifft, so wird man hier wieder an die kleinliche Katastrophe des Schroffenstein erinnert, obgleich die gegenwärtigen Bedürfnisse schon weit außerhalb des Schauspieles liegen, und auch geschickter und poetischer benutzt sind; sie stören aber dennoch, weil sie der Würde und Poesie des Gegenstandes widersprechen, indem der Dichter diesen Aberglauben roh, und ohne ihn seinem Werke inniger zu verschmelzen, hat auftreten lassen. Es dürfte eine gewagte Unternehmung sein, diesen wunderbaren, duftigen Strauß neu zu ändern und zu binden, ohne etwas von dem zarten Blumenstaub zu verwischen, und den frischen Morgenthau zu verschütten."

So ängſtlich iſt nun der Bearbeiter freilich nicht verfahren, denn er hat nicht nur den alten Fehlern noch auffallendere neue hinzugefügt, ſondern auch zuweilen dadurch, daß er eine Rede aus ihrem Zuſammenhange geriſſen, ſie aus einer Schönheit in etwas Unbedeutendes verwandelt. Der Cherub, der Käthchen aus dem Brande rettet, iſt allen, ihr ſelber unſichtbar. Nur ſo iſt er poetiſch. Der Umarbeiter läßt ihn von allen gewahr werden, die Landſchaft ſpricht nachher über dieſe Erſcheinung, ja ſie muß noch einmal ſichtlich bei der Vermählung mit dem Hochzeitkranz, wie ein Gratulant, erſcheinen, um mit dem beliebten widerwärtigen Feuerwerk das Stück auf eine mehr als poetiſche Art ſchließen zu können. Ob der nämliche Cherub nachher auch ordentlich mit zu Tiſche ſitzet, bleibt der Imagination anzunehmen oder zu bezweifeln überlaſſen.

Und doch muß der Dichter dieſem Bearbeiter dankbar ſein, weil durch ſeine Bemühung Kleiſt's Worte doch zum Volke gedrungen ſind. Gewiß, er wandelte noch unter uns, und hätte ſein treffliches Talent höher ausgebildet, wenn ihm nur einige Anerkenntniß geworden wäre, wenn er nicht ſo bitter an ſich ſelbſt hätte verzweifeln müſſen. Er war aber in jeder Hinſicht zu unglücklich. Wie viele Erzählungen beſitzen wir Deutſche, deren Verfaſſer beliebt und belohnt wurden; aber wo ſind diejenigen, die man höher als

die Kleistischen stellen dürfte, welche kein Mensch kennt und würdigt?

In dem vorliegenden dramatischen Werke des Verfassers ist es der größte Uebelstand, und für die Empfindung am meisten verletzend, daß die Hauptperson sich am Ende als die Tochter des Kaisers ausweiset. Dadurch wird der so edle Schmerz, die Liebe des Vaters und sein Charakter selbst zu sehr in den Schatten gerückt, das Hauptverhältniß, welches das wunderbare Mährchen zusammenhalten soll, wird unpoetisch und widerwärtig. Vielleicht ließe es sich von einer geschicktern Hand dahin abändern, daß Käthchen die Enkelin des alten Waffenschmiedes ist; seine einzige, schöne Tochter ist an der Geburt des Kindes gestorben; sie hat ihm keine nähere Bestimmung über ihren Verführer oder unbekannten Geliebten geben können; nur eine sonderbare Münze, die sie vom Unbekannten selbst erhalten hat, um sich dadurch einst kenntlich zu machen, erbt der Vater von der Sterbenden. Kriege, Bedrängnisse, Begebenheiten in der eigenen Familie entfernten Alles aus dem Gedächtnisse des Kaisers. Theobald, der das Andenken seiner Tochter nicht will geschmäht sehen, entfernt sich mit dem neugebornen Kinde, und siedelt sich wieder in einer entlegenen Gegend an, wo er für den Vater des Mädchens gilt. In der heftigen Klage vor dem Kaiser verräth er sich in der Leidenschaft, und die Entdek-

Caput IV.

Die Narrheit nimmt glücklich ihren Anfang.

Da es der freiwillige Entschluß der Schildbürger war, sich in der Thorheit zu versuchen, so wird schon jedermann vermuthen, daß sie es nicht gleich zum Eingange zu grob werden angefangen haben. Sie hatten sich klüglicherweise vorgenommen, nur Schritt für Schritt in dieser schweren Wissenschaft weiter zu gehn, damit sie die Welt um so besser betrügen könnten.

Es ward beschlossen, ein neues Rathhaus zu errichten, weil sich das alte in einem gar zu baufälligen Zustande befand. Die Schildbürger versammelten sich daher, um im Walde Holz zu fällen und es dann nach der Stadt zu schossen.

Sie begannen das Werk ganz ordentlich, fällten

kung geht vor sich. Eben so schwierig ist es aber, den Aberglauben, der durch die Verwirklichung keiner sein soll, zu veredeln, oder ihn überflüssig zu machen.

Die Darstellung, wenn sie einmal ganz gelänge, müßte von bezaubernder Wirkung sein. Aber noch schwerer ist es, einen Schauspieler für den Grafen Strahl, als eine Künstlerin für das Mädchen zu finden.

Cervantes Portrait,

nach dem Französischen.

Diese Kleinigkeit erhält vorzüglich ihren Werth durch das vortreffliche Spiel des Hrn. Pauli. Wir haben das Talent dieses Mannes sich in kurzer Zeit zum Bewundern schnell entwickeln sehen. Mit welcher Schärfe und Bestimmtheit giebt er jeden der komischen Züge. Auch im ernsten Spiel zeigt er oft ein edles Streben, wie im Burleigh. Da es ihm mit seiner Kunst Ernst zu sein scheint, so ist zu wünschen, daß er mit dieser derben Kraft zugleich Jovialität, Humor und Leichtigkeit verbinden lerne. Er ist in Gefahr, in dieser zu einseitigen Manier sich völlig zu isoliren, wozu sein Maler im Portrait des Cervantes schon den Beleg giebt. Bestrebt sich der Schauspieler, sich in jedem Worte ganz und völlig auszusprechen, so giebt es keine Gradation mehr, keine Bewegung und Leben, so wenig als Ruhe. Man hört dann vor lauter Accent keine Rede mehr. Dann tritt der Fall ein, daß der Darsteller gar keinen Dialog mehr führt, sondern Alles als Monolog oder Melodrama spricht;

er eignet sich dann das ganze Stück zu, spielt keinem mehr entgegen, und kann auch das Spiel Anderer nicht mehr im seinigen brauchen. Dies ist eine eigne Art von kalter Uebertreibung, an welcher schon mancher Tragödienspieler, der trefflich anfing, zuweilen aber auch Komiker, zu Grunde gegangen sind. Der Maler muß, leichter gespielt, fließender gesprochen, von weit mehr Wirkung sein: das Komische, wo es sich am höchsten steigern soll, versagt aus den eben angegebenen Ursachen.

Das Stück selbst ist leichte, fast zu leichte Waare, indessen lacht das Publikum und fühlt sich unterhalten. Um so sonderbarer, daß man diese Scherze alsdann, nach genossener Heiterkeit, so strenge recensiren und die eigne Lust daran verdammen will. Eben so war es mit der heiteren „Reise nach der Hochzeit." Die Kritik muß ernst einschreiten, wenn irgend ein unbedeutender Versuch sich eine vornehme Miene giebt, wenn nach großen Anstalten nur Langeweile erfolgt, oder wenn ein sinnlicher Effekt, Grausen, Tod und Mord gemißbraucht werden, um uns auf frivole Weise, ohne allen tragischen Aufschwung, durch leere Spannung zu amüsiren. Uebrigens war Murillo (immer Murillio auszusprechen) 1616, als Cervantes starb, gerade drei Jahr alt, und kam, schon im Alter, als Schüler zum berühmten Velasquez, auch kaum ein Zeitgenosse des großen

Dichters. Die Kunstgeschichte meldet auch nichts von seinem Geiz; er war, so grell seine Gemälde auch sind, ein sanfter Mann von schwächlichem Körper, starb aber doch erst im hohen Alter. Dies zur Erinnerung der Freunde der Kunst. Man darf also gegen leichte Sachen wohl tolerant sein, vorzüglich, da sie in der Regel vortrefflich gespielt werden, wodurch sie sich, wenn dies ganz gelingt, den Kunstwerken für den Augenblick wieder nähern. Die Charakter- und Conversationsstücke fallen schon weniger gut aus, es fehlt zuweilen hie und da: und poetische Werke, oder Tragödien, sieht man, der Mängel der Darstellung wegen, am wenigsten gern. Diese Scala wird wohl auch für das übrige Deutschland passen. Uebrigens giebt es hier, wie anderswo, auch sehr zu lobende Ausnahmen dieser Regel.

Jery und Bätely,

von

Göthe.

Es ist erfreulich, auch diese Kleinigkeiten auf der Bühne erscheinen zu sehen. Sie sind aber keine, so wenig für den verständigen Zuschauer, als Schauspieler. — Im Jahr 1801 bemühete sich die unvergleichliche Unzelmann (Bethmann) in der Fülle ihrer Kraft vergeblich mit der kleinen Rolle der Bätely, aus welcher sie in Vorliebe ein eignes Studium gemacht hatte. Ihre Darstellung ward unbedeutend, gefiel nicht, und erreichte die Absicht des Dichters nicht.

In diesem kleinen Dichterwerke muß Alles gehalten gegeben, rund und bestimmt, aber eben so fließend vorgetragen werden. Die Schauspieler werden es aus Erfahrung wissen, daß sich kein Dialog schwerer, als der Göthesche, recitiren läßt.

Es wäre zu wünschen, der Dichter hätte statt des letzten Finale, welches nicht zum leichten, idyllischen Charakter des Ganzen paßt, auch mit einigen Liedchen geendigt. —

Der Herbsttag,

von

Iffland.

Ein schwaches, gebrechliches Stück, fast ohne alle Handlung. Die thränenreiche Person wird zu lästig, und ihre Rolle hätte wohl etwas verkürzt werden mögen. Sonst verlohnt es sich doch der Mühe, dies Schauspiel zu sehen, denn die sonderbar und gut durchgeführte Rolle des Licentiaten wird von Hrn. Werdy vortrefflich gespielt. Sie ist eine seiner gelungensten Darstellungen, und könnte ihr noch etwas Humor beigemischt werden, so ließe sie vielleicht gar nichts zu wünschen übrig. — —

Tony,

Drama in drei Aufzügen.

von

Th. Körner.

Dieſes Drama iſt nach einer Erzählung Heinrichs von Kleiſt, welche man, wenn auch die Sprache hie und da vernachläſſigt iſt, ein Meiſterwerk nennen darf. (S. den 2ten Theil ſeiner Erzählungen, die Verlobung in St. Domingo).

Wie ſchwer es ſei, aus einer vortrefflichen Erzählung oder Novelle ein wahres Schauſpiel zu bilden, iſt nur von Wenigen eingeſehen worden. Viel öfter hört man die entgegengeſetzte Meinung vortragen, daß in guten Novellen dem Schauſpieldichter mehr als halb vorgearbeitet ſei, und daß ſelbſt Shakſpeare ſein Glück und ſeinen Ruhm gewiſſermaßen jenen alten Novelliſten zu danken habe. Diejenigen, welche dieſer Meinung zugethan ſind, bedenken nicht, daß Shakſpeare keine einzige muſterhafte Novelle zu ſeinen Arbeiten wählte, daß er Traditionen, wie die Menechmen, oder halbgelungene Romane (in As you like it) und fabelhafte

Volkserzählungen (im Kaufmann u. a.) vorzog. Nur in der Jugend hatte er eine Novelle des Boccaz (Ende gut) gewählt, und dieses dem Italiener abgeborgte Lustspiel gehört gewiß nicht zu seinen vorzüglichsten. Seine Zeitgenossen haben Boccaz, Vandinelli und Cervantes geplündert, und selbst große Talente entstellten die herrlichen Erfindungen des letztern mehr und zogen sie in das Widerwärtige hinab, als daß es ihnen gelungen wäre, aus diesen vollendeten Schöpfungen ein neues dramatisches Leben in frischer und unerwarteter Beweglichkeit hervorgehn zu lassen.

Dieser Irrthum hat also schon sonst Talente irre geführt, und doch liegt es so nahe, ihn zu fassen und einzusehn. Wie vortrefflich, wie malend, wie hinreißend sind die letzten Gesänge der Odyssee, wie erschütternd und furchtbar groß der Untergang der Freier; Alles ist in Rede aufgelöst und dem Drama scheinbar entgegen getragen: und wie sonderbar müßte der Versuch ausfallen, den Homer beim Wort zu nehmen, in dem Wahn, man habe als Tragiker die Rückkunft des Odysseus gedichtet, indem man nur abgeschrieben. Ganz in Drama verwandelt, würde Alles kalt, leblos, schleppend erscheinen, was uns im Epos ängstet und begeistert.

Wie vortrefflich ist die Griselidis des Boccaz! Vielleicht die ausgearbeitetste seiner Novellen. Es ist schwer, sie ohne Thränen zu lesen, und auch sie scheint sich schon beim No-

velliſten zu einem wahren Drama von ſelbſt abzurunden. Verſuche es aber der Dichter, und er wird finden, daß er von allen Schönheiten, die ihn in der Erzählung erſchüttern, faſt keine brauchen kann, daß es völlig unmöglich iſt, ſich auf dieſe Weiſe mit der Herrlichkeit eines ältern Helden zu ſchmücken, ſondern daß er im Gegentheil eine ſo ganz neue Rüſtung, ganz eigenthümlichen Schimmer erbeuten und anlegen muß, die wieder jener Novellendichter ſich niemals hätte aneignen dürfen, ohne ſeinen Beruf zu verkennen.

Der Maler, der wirklich malen kann, wird keine antiken Basreliefs in Farben abzeichnen wollen, und kein Bildhauer wird Rafael und Michael Angelo, am allerwenigſten aber Titian oder Correggio, auf ſeinen Marmortafeln brauchen können. Aber auch dieſer Irrthum hat viel Verworrenes zur Welt gefördert.

Man wird ſchwerlich irren, wenn man den obigen Satz umkehrt. Eigene Erfindung wird dem dramatiſchen Dichter am leichteſten, viel ſchwerer aufgenommene Fabel, Tradition und Geſchichte, am ſchwierigſten aber ein Werk zu verwandeln, das ſchon in einer andern Region auf den Namen eines Kunſtwerkes Anſprüche machen darf.

Was in der Erzählung wirkt, kann niemals dieſelbe Wirkung im Drama hervorbringen. Und wozu auch? Stehen dem Schauſpieldichter, wenn er ſeinen Vortheil kennt,

doch ganz andere Effecte zu Gebote, die jene des Erzählenden, sei er auch noch so geschickt, seinem Gegenstand noch so gewachsen, weit überbieten. Kann er aber nicht schöpferisch die eigne Gegend beherrschen, die er sich zu seinen Wundern auserwählt hat, zweifelt er an seiner Macht, und schaut neidisch in das fremde Gebiet, um von dort herüber zu holen, was seine trägen Elemente beleben könnte, so entsteht jedesmal ein Gränzkrieg, in welchem der Dramatiker auf jeden Fall den Kürzern ziehn muß. Es ist zu umständlich, Beispiele anzuführen, aber sie laufen Jedem entgegen, der nur prüfen kann.

Viele Bewunderer Shakspeare's nahmen es einer Frau Lenox sehr übel, als sie ein eigenes Buch daran wandte, um des großen Mannes Dichtungen mit jenen ältern Erzählungen und Novellen zu vergleichen, und zu beweisen, der Gefeierte habe, wie ein stümpernder Knabe, nur jene Geschichten verderben, indem er sie unvernünftig, unzusammenhängend, zuweilen selbst unmoralisch umgeformt: Sie ist auf jeder Seite ernsthaft überzeugt, der ironische Dramatiker habe wirklich nicht die Fähigkeit besessen, jene Geschichten zu verstehen. Für den Kenner ist ihr albernes Buch lehrreich genug, denn, ohne es zu wissen und zu wollen, berührt sie unaufhörlich den wesentlichen Unterschied des epischen und dramatischen Gedichtes.

fällten das Holz und ſäuberten es von Aſten und Laubwerk, da ein ächter unverſtellter Narr im Gegentheil ſchon hier ſeine Thorheit würde offenbart haben.

Sie hatten viele Mühe es auf dem Wege nach der Stadt über einen ziemlich hohen Berg zu ſchleppen, und auf der andern Seite die Bäume wieder hinunter zu ſchaffen. Aber die Schildburger ließen bei dieſer Gelegenheit ihre Liebe zur Thätigkeit gewahr werden, denn es machte ſie nicht verdrießlich, als ſie ſchwitzten und heftig keuchten, ſondern die Schwierigkeiten, die ſie zu überwinden hatten, machten ihnen gleichſam einen neuen Muth zur Arbeit.

Es war nur noch einer von den Bäumen oben auf dem Berge liegen geblieben, dieſer riß ſich wegen ſeiner Schwere von den Stricken los und rollte aus eigener Kraft den ſteilen Berg hinunter. Die Schildburger ſtan-

Eben daß Shakspeare's muthwillige Kraft so oft die besten und stärksten moralischen oder ernsthaft gemeinten Glieder jener Erzählungen herausbrach, und den Narren oder Schwätzer reden ließ, wo man Sentenzen, oder Schwüre der Liebe und Treue erwartete, machte sein Gedicht zum Drama: daß er in unscheinbaren Nebensachen die Fülle der Gedanken, nothwendige Motive und interessante Figuren entdeckte, war es ja eben, weßhalb er die Verwunderung seiner Zeitgenossen und das Staunen der Nachwelt wurde. Die andern hatten jene Geschichtchen so gut gelesen, wie er, ja besser, kannten die alten Musterbilder genauer, glaubten auch Kritik zu besitzen, und doch ist es keinem, als nur ihm gelungen, durch den Zauber der Alchemie jenes unscheinbare Blei in Gold zu verwandeln.

Ist es also gewiß, daß der Dramatiker von jenen Kräften, die den Erzähler als Erzähler trefflich machen, nichts brauchen kann, so besinne er sich, ob ihm auch, wenn er so viel wegwerfen muß, noch genug bleibt, daß es der Mühe lohnt, den gegebenen Stoff in ein neues Element zu führen, und ob ihm auch so viel Erfindung zu Gebote stehe, das Verlorene vier- und fünffach mit neuer Herrlichkeit zu ersetzen, die den Erzähler nur würde erdrückt oder thöricht gemacht haben.

Es könnte scheinen, wenn man mich nicht ganz ver-

ſteht, als wollte ich damit auf eine einzige Form des Drama hinaus. Dieſes wäre aber meiner Meinung ſo entgegen, daß ich vielmehr wiederhole, jedes Schauſpiel müſſe ſeine ihm eigenthümliche Form haben; und daß es in der unendlichen Menge dieſer Geſtaltungen auch welche geben könne und müſſe, die ſich ſcheinbar hie und da dem Epiſchen nähern, iſt zu begreifen und zu rechtfertigen.

In der Erzählung muß Zeit und Ort beſtändig anklingen, um ſo mehr, als es Alterthum oder ferne Gegend iſt; das Detail der Umſtände macht die Spannung, die ſich des Gemüthes bemeiſtert, ſanft und künſtleriſch; die hereinbrechende Entwickelung, die unvorhergeſehenen Zufälle und Perſonen, die oft dem Anfange widerſprechen dürfen, das Anknüpfen der Hauptbegebenheit an Kleinigkeiten, ihre Löſung durch nicht zu berechnendes Ungefähr: alles dies kann der Erzählung Reiz und wunderbaren Charakter geben. Aber alle dieſe Zauber müſſen vor der blendenden Nähe der Gegenwart verſchwinden, in welche der Dramatiker die Begebenheit dicht vor unſere Augen reißt. Die Ferne der Zeit und ihre Dauer ſchwindet völlig, eben ſo die Fremdheit des Ortes, weil beides im ächten Dichterwerke völlig in Gegenwart aufgeht. Aber auch hier hat jedes Kunſtwerk ſeine eigne Regel, welche niemals eine allgemeine werden kann. Es iſt eben ſo thöricht, den Lear franzöſiren zu wol-

len, als wenn man den Racine und Corneille in engliche Formen hinüber martern wollte.

Dieſe Einſicht, die ſich jedem von ſelbſt bietet, wenn er unbefangen iſt, quält aber noch immer die Kritiker aller Nationen, weil ſie Zeit und Raum für etwas Weſentliches und Mitſpielendes halten, da doch jeder von uns (falls ihm der poetiſche Sinn nicht mangelt) gewiß ſchon von einem Traume ſo iſt genärrt worden, daß er im erſten Aufwachen noch einige Sekunden wähnte, der geſtrige Abend ſei mindeſtens ſieben oder acht Jahre entrückt worden.

Th. Körner, der im edelſten Kampfe, in einem ſchönen Berufe fiel, hat mit Recht der Jugend Deutſchlands als ein begeiſterndes Vorbild gegolten. Bei Vielen knüpfte ſich an dieſe Rührung zugleich eine übertriebene Verehrung ſeiner Dichterwerke: eine unpartheiiſche Kritik wird aber eingeſtehen müſſen, daß er durch ſeine jugendlichen Proben einen Beruf für dramatiſche Kunſt noch nicht beurkundet hat. Er arbeitete leicht, und hielt, wie ſo viele Jünglinge, dieſe Leichtigkeit für Talent. Er iſt ein ſchwacher Nachahmer Schillers, in deſſen Tiefe er wohl ſchwerlich gedrungen iſt, denn ſeine Aufgaben, die er ſich ſetzte, ſind entweder unbedeutend, oder verrathen, wenn ſie Größeres beabſichtigen, nur geringes Studium. Er hat damals die Stimmung der Welt in ſeine Produktionen mit hineinſprechen laſſen,

und so erfolgreich dies ist, um augenblickliche Begeisterung und heftigen Beifall zu gewinnen, um so gefährlicher fällt der Versuch aus, wenn die nämlichen Werke noch nach späteren Jahren fortwirken sollen.

Seine erste Wahl fiel auf die treffliche Kleistische Erzählung; allein der Versuch mußte, da er der Jugend des Dichters zu schwer fiel, verunglücken. Das Große bei Kleist ist der Charakter dieses wilden Mädchens, deren edler Sinn aus angewöhnter Verruchtheit zum Menschlichen und Hohen auf eine sehr natürliche Weise geweckt wird. Die Leidenschaft des Jünglings erhält dadurch, daß die Mestize einer hingerichteten Geliebten ähnlich sieht, die sich ihm opfert, einen um so höhern Charakter. Tony wird falsch, zweideutig und heroisch aus Liebe zu dem Manne, dem sie mit Leib und Seele auf ewig anzugehören glaubt. Ueberrascht und überfallen, weiß sie den Bräutigam nur durch ein plötzliches Festbinden zu retten, wodurch der mordsüchtige Neger und die eigene Mutter getäuscht werden können. Sie benutzt die Nacht, waffnet die Freunde, diese bezwingen die Neger, erlösen den Gefesselten, aber sie fällt, das Opfer seiner Wuth, des Irrthums und des zerstörten Herzens: ein Selbstmord kann sie, als er die Wahrheit erfährt, nur traurig rächen.

Man lese den Kleist, und bewegt von dem dunkelschrecklichen Gedicht, erschüttert von seiner Wahrheit, muß

Jeder fühlen, daß der Dramatiker eine ungeheure Aufgabe zu lösen hatte, wenn er mit dem Erzähler nur irgend um den Vorzug ringen wollte. Was bleibt aber vom Inhalte übrig, wenn Tony gleich beim ersten Auftreten ein sogenanntes edles Mädchen unsers Theaters ist? Gewiß weniger als Nichts; nur Unnatur, Unwahrscheinlichkeit, und das Unmögliche als Störung. Wie kann sie denn bei diesen Gesinnungen nur so lange in der Gesellschaft der verruchtesten Mörder bleiben? Warum entfernt sie denn den jungen Officier nicht, noch bevor er eingetreten ist? Wie anders im Original, wo sie sich selbst freut, wieder eine neue Beute herein zu locken. Wie lebt, bewegt sich hier Alles so verständlich und doch so tiefsinnig in einer schauerlichen Umgebung.

Doch der schlimmste Fehler ist gleich die Einleitung des Dichters. In Sturm und Regen, wie er seit Menschengedenken, nach Ausspruch der Alten, nicht gewüthet hat, haben die beiden Personen Gelegenheit und Ruhe genug, sich allerhand zu erzählen und mancherlei Sentenzen vorzutragen. Die ganze Scene ginge viel schicklicher im Zimmer vor, das Hülfeflehen von außen machte dann sogar mehr Effect, und der Auftritt des Officiers würde theatralischer.

Das Festbinden, in der Novelle so wunderbar und nothwendig, ist im Drama von gar keiner Wirkung. Der

Jüngling zweifelt auch nicht an ihrer Treue, und so kann Alles glücklich endigen. Jene tief ergreifende Erzählung wird im Schauspiel nun nichts, als die Geschichte einer glücklichen Errettung von Leuten, für die man sich nicht interessirt. Das Gelingen selbst ist nicht ergreifend, denn die Schwierigkeiten, die überwunden werden müssen, sind nicht sehr hemmend.

Man fragt sich also mit Recht: warum St. Domingo, und der Negeraufstand? warum diese Tony? kurz, warum diese Erzählung unsers trefflichen Autors, die man nur zerbrochen, entstellt, und die schwächsten Fragmente und Reminiscenze davon wieder zu einem sogenannten Drama, vermittelst eiliger und unpoetischer Verse, zusammen gebunden hat? Die Erzählung ist untergegangen, aber kein Drama ist aus ihr geschaffen worden; und so leistet dieses Schauspiel für denjenigen, der sich ernstlich damit beschäftigen mag, das beste Exempel, alle meine obigen Behauptungen an dem Dramatiker und Novellisten zu messen.

Der Zinngießer.

Vaudeville-Oper,

nach Holberg.

Es war für die deutsche Bühne eine gute Zeit, als viele der Holbergiſchen Luſtſpiele mit Wohlgefallen geſehen wurden. Damals hatten die Deutſchen freilich nur noch wenige Fortſchritte in ihrer Sprache und Poeſie gethan; die Engländer waren ihnen noch unbekannt; aber doch wurden viele der feinern Luſtſpiele nach dem Franzöſiſchen gegeben, man freute ſich an den Trauerſpielen in Alexandrinern, die Bildung, die ſich die Meiſten aneignen wollten, war aus der Literatur der Franzoſen herübergeholt: es iſt alſo ſehr zu loben, daß dieſelben Menſchen den ehrlichen, treuherzigen Holb rg ihrer Geſellſchaft nicht unwürdig fanden, und daß es ihnen möglich war, ſich an einem Geiſte zu ergötzen, der keiner Verzärtelung ſchont, ſondern das Lächerliche in aller robuſten Kraft und großartigen Wirklichkeit hinſtellt.

Es war schon ein schlimmes Zeichen, als in den Jahren 1770 bis 1780 ungefähr der Geschmack der Deutschen so verfeinert wurde, daß sie diese alten dänischen Gemälde nicht mehr ertragen mochten, und der Dichter so verrufen wurde, daß Holberg und Rohheit für eins und dasselbe galt. In jener Zeit übersetzte und ahmte man den Goldoni fleißig nach, dessen beste Lustspiele und wohlgerathene Charaktere sich mit dem Wohlgefallen am Holberg und Moliere doch gut vertragen können. Ist Goldoni's Witz leichter, und schwebt für das Auge der Meisten eine feinere Ironie über seinen Spielen, so ist Holberg dafür humoristischer, mannigfaltiger, und beherrscht das wahre, hohe Komische, welches man, dem neuern Sprachgebrauch zufolge, das Niedrige zu nennen pflegt. Holberg war fast vergessen, als Kotzebue und einige Andere sein Andenken auf der Bühne zu erneuern suchten. Der wahre Freund des Dichters, der seine Trefflichkeit versteht, wird die Aenderungen, die die Umarbeiter für nöthig gehalten haben, gewiß nicht loben können; denn man hat dem alten Komödienschreiber da nachhelfen wollen, wo er keiner Hülfe bedarf, man hat Gesinnungen und Scenen ausgesponnen, die er vorsätzlich geringe und als Nebensache nahm, und dadurch die ächte Kraft seines Talentes gebrochen und entstellt.

In unsern Tagen, in denen so vieles versucht, alles

Ausländiſche und Fremde mit Vorliebe ergriffen wird, wo keine, noch ſo ſeltſame Form uns erſchreckt, ja ſelbſt die Formloſigkeit ihre Freunde findet, wäre es wohl werth, von neuem den Verſuch zu machen, den luſtigen Veteran wieder bei uns einzubürgern. Sind doch, trotz aller Ueberſetzungen, ungeachtet der Menge der neuern Dichterwerke, die Repertoirs unſerer Bühnen ſo klein und unzulänglich! Beliebte Stücke jener Autoren, die noch vor wenigen Jahren Günſtlinge waren, ſchmelzen hinweg, wie der Schnee im Frühling, weil Jeder fühlt, wie dieſen Dramen Reiz und Leben entflohen iſt; manches neuere Machwerk geht in ſein Grab, ohne gelebt zu haben, und auch viele krampfhafte Geburten, welche von Talenten hervorgebracht ſind, können ſich, ſo ſehr ſie von Freunden und Verblendeten angeprieſen werden, vor dem geſunderen Sinne des deutſchen Volkes nicht als fortlebende erhalten. Freilich (und das iſt die größte Schwierigkeit) müſſen die Holbergiſchen Luſtſpiele in dem Sinne dargeſtellt werden, in welchem ſie geſchrieben wurden. Ja der Schauſpieler muß Genie genug ſein, auch da noch mit Humor und Ironie auszuhelfen, wo der alte Moraliſt ernſthaft und ehrbar wird. Und wo finden wir dieſes ſcharfe, aber ruhige Spiel, jene komiſche Laune, die uns ohne Vorbereitung täuſcht, jene durchgeführte Charakteriſtik, die auch das Widerſprechende der Geberden und Si-

tuationen zu einem vollständigen Ganzen zu vereinigen weiß? Da aber die Deutschen so nachsichtig sind, sich selbst an schwachen Wiener Produkten zu ergötzen, bei denen durch Mangel des Dialekts und der Localität mehr als der halbe Spaß verloren geht; so ist doch wohl der Versuch nicht abzuweisen, jene veralteten Komödien wieder bei uns einheimisch zu machen. Der Meisterwerke, die mit wenigen Aenderungen und Abkürzungen aufgeführt werden könnten, sind nicht wenige. Auch würde uns hier die neuere Uebersetzung von Oehlenschläger Hülfe geben. Ich nenne hier vor allem den vortrefflichen Geschäftigen (im Original: der Mann, der keine Zeit hat), die Maskeraden, den Barbier, den Pfalzgrafen, Pernillens kurzer Fräuleinstand, Heinrich und Pernille, ja selbst die Hexerei dürfte in unsern Tagen eine neue komische Anwendung erhalten. Was sich der Ausführung dieser und ähnlicher Wünsche am meisten widersetzt, ist eine sehr tadelnswürdige Verzärtelung, die sich für moraliche Bildung giebt. Diese kränkliche Schwäche erträgt zwar täglich das Empörendste, ja, erbaut sich daran, erschrickt aber vor jedem derben Spaß, und meint in jeder ächten Posse und Schalkheit die Tugend gefährdet. Ob sich diese Stimmung jemals wieder zu einer bessern, gesundern und mehr moralischen wird verarbeiten lassen, steht dahin. So viel aber ist deutlich, daß ohne diese moralische Nerven-

den eben und verwunderten ſich über den Verſtand eines ſo groben Kleides, der freywillig ſeiner Beſtimmung entgegeneilte. Daneben freuten ſie ſich über das poſſierliche Donnerwetter, und einer unter ihnen ſagte: Sind wir nicht rechte Thoren, daß wir uns alle abgemüht haben, da das Holz durch ſich ſelbſt geſchickt genug iſt, den Berg hinunter zu gehen? Ihm antwortete behende ein andrer: Dem Sprichwort, Freunde, kann leichtlich abgeholfen werden. wir dürfen nur die Bäume wieder heraufſchaffen, ſo können ſie dann von ſelbſten herunterlaufen, und wir uns an ihrer Schnelligkeit ergötzen.

Dieſer Rath fand großen Beyfall; obgleich die Mittagsſonne brannte, ſo hielten die eifrigen Arbeiter doch nicht eher Ruhe, bis ſie alle Bäume wieder auf den Gipfel des Berges geſchafft hatten. Dann ließen ſie einen nach dem andern los, und geneſ-

ſchwäche tauſend Mißverſtändniſſe, unzählige Vorurtheile, und mit ihnen die Unfähigkeit, das Wahre zu erkennen, gar nicht da ſein würden; dann wären auch viele Kritiken, ſo wie Warnungen, wie dieſe, völlig überflüſſig.

Das Portrait der Mutter,

Lustspiel in vier Aufzügen,

von

Schröder.

Dieses Stück, welches Schröder schon im Jahre 1786 vollendet hat, muß noch jetzt, nur irgend mittelmäßig gespielt, auf jeder Bühne gefallen. Die Handlung ist mannigfach und anziehend, die Hauptcharaktere sind interessant, und die Entwickelung, in welcher die Bühne die Bühne parodirt, überraschend und neu. Dabei sind alle Fäden so leicht geschlungen, Alles begiebt sich so natürlich und einfach, daß der Zuschauer niemals in seiner behaglichen Stimmung gestört wird. Künstlich genug sind die Scenen eingefugt, die Schröder fast wörtlich aus einem alten, englischen Stücke (wahrscheinlich des Shakspeare) übersetzte; namentlich die Gefangennehmung Rekaus und die witzige Art, mit welcher er die Häscher hintergeht. Dieses soll, beiher gesagt, ein Zug aus der wahren Geschichte des George Peele, eines ältern Zeit-

genoſſen Shakſpeare's ſein, und der engliſche Dichter nahm vielleicht in ſeiner Puritanerin, oder der Witwe aus der Watlingſtraße, dieſen Zug auf, weil er im Volke ſchon allgemein bekannt war.

Bei jeder Nation werden ſich, neben den Schauſpielen, die zur Poeſie und Literatur gehören, auch andere, glücklich erfundene, auf der Bühne erhalten, welche die Kritik nicht zu den Dichterwerken rechnen kann. Ja manche treffliche Dichtung wird wieder vom Theater verſchwinden müſſen, weil ſie der Zeit und ihrer Umgebung nicht mehr angemeſſen iſt, welche dennoch ein edles Eigenthum des Volks bleiben muß. Beiſpiele aufzuzählen, die ſich aus jeder Literatur herzudrängen, iſt überflüſſig. — Wenn wir alſo auch, im ſtrengern Sinne, Schröder keinen Dichter nennen können, ſo war er doch ohne Zweifel einer der glücklichſten Autoren für die Bühne. Aus der geſchickten Art (das Teſtament vielleicht abgerechnet), Theaterſtücke der Engländer für uns zu verpflanzen, kann jeder Kenner und Dichter lernen, und ſeine Original-Schauſpiele werden noch lange brauchbar und ergötzlich ſein. Unter den Deutſchen hat kein Autor, der zugleich Schauſpieler war, bei jeder Zeile die Bühne ſo feſt im Auge behalten, wie er; denn mit jeder Rede rückt die Handlung vor und entwickelt ſich der Charakter, Schröder geſtattet nirgend der Polemik, oder

Lieblingsgedanken einen Raum, die das raſche Vordringen der Begebenheit, wie es von ſo vielen andern geſchehen iſt, hemmen könnten. Meiſtentheils malt er nur einige Charaktere humoriſtiſch und beſtimmt aus, indem er die Rolle ſchon kannte, die er ſich zutheilen wollte; andere ſind ſchweigſam und zurückgezogen, und dienen ſehr oft den erſtern mehr zur Folie, als daß ſie ſelbſtſtändig wären. Alles aber, bis auf das Kleinſte hinab, iſt darauf berechnet, in einander zu greifen, und mit Lebhaftigkeit die Handlung fortzuführen. Die Sentimentalität Schröders iſt daher eine ganz andere, als die ſeines Nebenbuhlers Iffland. Wo dieſer in ſeinen glücklichen Details naiv und herzlich iſt, möchte man ihn, beſonders in der frühern Zeit, faſt einen Dichter nennen; die Handlung ſteht oft bei ihm ſtill, er giebt vielen Epiſoden, oder Herzensergießungen Raum, aber dieſe ſind oft von ſo zarter Natur und anmuthiger Wahrheit, daß ihn ſelbſt größere Genien um dieſe friſche Malerei beneiden können. Dies war es auch, was ihm die Herzen der Deutſchen, die ſich in allen Zeiten zum Sentimentalen neigten, ſo unbedingt gewann. Im Verfolg ſeiner Laufbahn vergaß er aber oft in ſpätern Jahren den dramatiſchen Dichter gänzlich; die ehemalige Herzlichkeit wurde geſchwätzige Pedanterie, und dieſe und jene Vorliebe der Jugend verwandelte ſich in langweilige und ganz unhaltbare Polemik ge-

gen Dinge, die dem Schauspieldichter meist so hoch standen, daß er sie wohl nicht begreifen konnte. Je mehr er in der Begeisterung zu lehren glaubte, je trivialer und unpassender wurden seine Predigten, und dies ist die Ursache, weshalb so viele seiner letztern Stücke seit lange schon vergessen sind, und niemals wieder erscheinen können. Auch Schröder hat die Trivialitäten in mancher seiner sentimentalen Scenen nicht vermeiden können und wollen; sie liegen aber niemals außerhalb des Stückes, und können daher, herzlich und innig gesprochen, den Zuschauer ergreifen, weil sie nicht als Lehre, um ihrer selbst willen, sondern nur dem Schauspiele dienend, sich vernehmen lassen. Deshalb bleibt der Vetter von Lissabon ein gutes Stück, was unsre Bühne bei ihrer jetzigen Armuth nicht vergessen soll; der Fähndrich ist, trotz der Kleinigkeiten und Trivialitäten, ein merkwürdiges Bühnengemälde, und der Hauptcharakter eine der schwierigsten Aufgaben, selbst für den großen Schauspieler. Jene bekannte Xenie trifft, vom Standpunkt der Kunst aus, dies Schauspiel verwundend, wie unzählige andere Dramen unsers Theaters; doch muß, wie schon gesagt, eine mildere Kritik auch die Arbeiten zu retten suchen, die nur der Bühne als solcher, wenn auch nicht der Dichtkunst, angehören, weil sie ihr Leben und ihre Vollendung erst vom Spiele der Darstellenden erhalten sollen. Kotzebue, dem manches gelungen

ist, der mit der Bühne nicht unbekannt war, schwankte unendlich oft, noch schlimmer als Iffland, über die Gränze hinüber. Er ging keiner Gelegenheit zu lehren, zu kämpfen, zu satirisiren, aus dem Wege, nahm Alles, was sich ihm bot, um über Zeitgeist, Kultur, Wissenschaft und Kunst von seinem schnell erbaueten Katheder verwirrt und unverständig zu predigen, ja am liebsten und sichersten über Dinge, von denen er gar nichts begriff, wie über Philosophie oder Naturforschung, und träumte Siege, wenn eben so unverständige Zuhörer Dinge verlachten, die ihnen ihr Dichter in Fratzen verwandelt hatte. Daher sehen wir aber auch Stück für Stück dieses ehemaligen Günstlings verschwinden; wodurch er sich lebendig und reizend erhalten wollte, das ist es gerade, was ihn jetzt schon, auch dem blödern Auge, als abgeschmackt darstellt. Im Vergleich mit diesen beiden Autoren ist Schröder zwar trockner, ruhiger und weniger scharf, dagegen hat er nie die edle und feine Haltung des gebildeten Mannes aufgegeben, die man an jenen beiden nur zu oft vermißt, und die auch die Hoffnung veranlaßt, daß seine Stücke bei einem gebildeten Publikum, und von Schauspielern dargestellt, die ihrem Berufe gewachsen sind, noch lange nicht veralten werden: womit freilich nicht behauptet werden soll, daß nicht auch bei ihnen Abkürzungen und Verbesserungen an ihrer Stelle wären.

Der Leuchtthurm,

Trauerſpiel in zwei Acten,

von

Ernſt von Houwald.

iſt auf dieſer Bühne ſchon öfter und neulich wieder dargeſtellt worden.

Einen Freund, den ich ſeit vielen Jahren nicht geſehen hatte, traf ich, der Abrede gemäß, ſchon in meiner Wohnung. — Wie? ſo verſtimmt? redete er mich an; ich wette, Sie haben wieder Ihrer unglücklichen Leidenſchaft für das Theater nicht widerſtehen können, und bringen nun, wie ich Sie ſchon vor langer Zeit eben ſo kannte, eine Laune mit nach Hauſe, die Sie und Ihren Freund bedrücken wird. Können Sie ſich denn nicht abgewöhnen, etwas Vollkommnes zu verlangen? Die Unbilligkeit der Foderung abgerechnet, würde ich mich doch überhaupt einer Kunſtausſtellung ganz entziehn, wenn ſie, ſtatt mir Freude zu gewähren, mich nur krankhaft verſtimmte.

Sie wiſſen ja, erwiederte ich, daß das von mir ſchon oft geſchehen iſt; ich habe Jahre lang ohne Theater gelebt

und leben können, auf dem Lande, wie in der Stadt: aber wenn ich Ihnen heute ſonderbar erſcheine, ſo iſt es etwas anderes, als gewöhnliche böſe Laune, die einen wohl über mißrathene Darſtellungen, oder peinigende Dramen quälen kann.

Fr. Und was wäre es denn?

Es wird mir ſchwer, Ihnen meine Stimmung zu beſchreiben.

Fr. Um ſo begieriger machen Sie mich, und um ſo mehr dringe ich in Sie, es dennoch zu verſuchen.

Sie kennen mich genug, um zu wiſſen, daß ich nicht ſo durchaus ein eigenſinniger Koſtverächter bin. Ich kann mich an ſchwachen Stücken ergötzen, wenn ſie gut geſpielt werden, und in Italien erfüllte mich oft eine gelungene Darſtellung des Goldoni (gegen den Sie durchaus unbillig ſind, weil Sie ihn für keinen Poeten halten) ſo ganz, daß mir für einen ſolchen glücklichen Abend kein Wunſch übrig blieb. Ja, ich bin fähig (und halte es für ein Talent), mich zu ergötzen, wenn auch nur dieſes oder jenes gut oder geiſtreich iſt, und ich werde erſt dann ſtrenger, wenn der Dichter anmaßlich das Höchſte der Menſchheit ausſprechen will, indem er dieſe noch gar nicht kennt, oder die Schauſpieler weder Ernſt noch Scherz faſſen, ſondern eine Langeweile hervorzaubern, wie man ſie kaum in der Geſellſchaft antrifft.

Fr. Noch mehr, ich habe Sie ja, was ich nie begriff, von Marionetten gut unterhalten gesehn, oder gar vom Donauweibchen, von der Teufelsmühle und andern dergleichen wohlgerathenen Gedichten, die von Wien's Vorstadt aus unser Theater überrennen.

Ich bekenne mich schuldig, denn ich sehe in diesen albernen Productionen eine gewisse unbewußte poetische Kraft, die sich aussprechen will, und kein Organ findet. Meine Vorliebe für das Seltsame, wenn es auch albern erscheint, so wie mein zu weit getriebener Haß gegen die vornehme, steife Regel haben mich in jüngeren Jahren dergleichen Tollheiten wohl überschätzen machen, denn wo ich nur Lust und Leben entdeckte, schien mir die Narrheit nicht ganz verwerflich. Aber eben darum, weil ich in dieser sonderbaren Richtung nicht an Einseitigkeit zu kranken glaube, bin ich heut verdrießlich, indem ich die Menschen, d. h. mich selber, nicht verstehe.

Fr. Einer, der Alles verstehen will, muß oft verdrießlich sein. Mich ficht dergleichen Krankheit nicht an, wenn ich nur das Nächste, Nöthigste fasse. —

Das Nächste? Und — wenn ich ein ganzes Schauspielhaus zufrieden, gerührt, manche entzückt vor mir sehe, und ich kann weder weinen noch lachen, ja nur den Faden des Verständnisses im Labyrinth in sofern ertappen, um zu

wiſſen, ob ich zürnen ſoll, ob die Sache ſchlecht ſei, — ſo ſoll mir dieſe Verwirrniß meiner oder der andern nicht ſo nahe gehn, daß ich darüber grüble?

Fr. Sie haben heut, wie ich nach den Anſchlagzetteln weiß, den Leuchtthurm geſehn, — dieſer exiſtirt für Sie alſo gar nicht, wenn ich Sie anders verſtehe.

Und doch — denn ſonſt könnte mir ja die Aufgabe, warum ich an dieſem Produkt gar kein Intereſſe nehmen kann, während andre Seelen damit bis zur Erſchütterung angefüllt werden, kein ſo intrikates Problem anbieten.

Fr. (lachend). Nun, das heißt wahrlich, die Gewiſſenhaftigkeit zu weit treiben! ſich darüber zu ängſtigen, daß man noch nicht albern genug iſt!

Fallen Sie mir mit der Thüre nicht ins Haus. Wir wiſſen noch gar nicht, wie man jene Gerührten oder mich Ungerührten bezeichnen ſoll: denn Mangel an Theilnahme, Unfähigkeit der Hingebung und Fähigkeit für die Langeweile ſind wahrlich keine beneidenswerthe Eigenſchaften, derentwegen man ſich brüſten dürfte.

Fr. Mit Ihnen iſt ſchwer auszukommen. Was verlangen Sie denn? —

Sie ſollen mich über meinen Zuſtand aufklären helfen; ich will Ihnen den Inhalt und die Art und Weiſe des Stückes erzählen, und Ihre Bemerkungen, mit den meini-

ten nun im friedlichen Zuſchauen den Lohn ihrer unermüdeten Thätigkeit, dann gingen ſie in die Herberge und ſchmauſeten auf Unkoſten der Gemeine, weil ſie ein ſo löbliches, allgemeinnütziges Werk glücklich vollbracht hatten.

Der Zweifler Pyrrho blieb noch eine Weile allein zurück und überlegte den ganzen Vorfall. Er war bei ſich unſchlüſſig, ob er ſeine Stimme mitgegeben habe, um einen artlichen Scherz zu treiben und gleichſam einen Narren zu ſignificiren, oder ob es ſein Ernſt geweſen. Er konnte ſich ſeines Seelenzuſtandes nicht mehr ſo deutlich erinnern, um ein richtiges Urtheil über ſich ſelber zu fällen; doch war er endlich dahin mit ſich einig, daß ihm das poſſierliche Hinunterrutſchen der Hölzer ein großes Vergnügen gemacht habe.

Nach dieſem wurde das Rathhaus nach

gen vereinigt, führen mich vielleicht zu einer Beruhigung.

Fr. Sollte dieſe Weiſe wohl eine richtige und erſprießliche ſein? —

Bei einem Kunſtwerke gewiß nicht; denn wer auf dieſem Wege zum Verſtändniß von „Wie es euch gefällt," gelangen wollte, würde ſich nur immer tiefer in die Verwirrung hinein epitomiren und raiſonniren. Aber in ſo weit bin ich meiner Sache ſchon gewiß, und für ein Kunſtwerk hat der beſcheidene Verfaſſer ſein Stück ſelber gewiß niemals gehalten.

Fr. So erzählen Sie denn.

Ich muß aber vor dem Beginn des Stücks mit der Vorzeit anfangen.

Fr. Wenn das Werk ſelbſt nicht eigentlich Anfang und Ende hat, wie ich faſt vermuthen muß, wenn es zwiſchen Exiſtenz und Nicht-Exiſtenz ſchwankt, ſo kommt es auf einige Jahre nicht an.

Ein junger, ſchöner, reicher Graf Holm ſieht auf ſeiner Reiſe die junge, ſchöne, aber nicht reiche Gattin ſeines Freundes Ulrich Hort, der ſparſam lebt, doch froh ſein Feld bebaut. Plötzlich iſt des Grafen bisherige Unruhe geſtillt, alle Stimmen ſeines Innern rufen: Siehe! das iſt dein Ideal!

Fr. O weh!

Hinter dem Rücken des Freundes bewirbt ſich der Graf um deſſen Gattin, und ſie erhört ihn.

Fr. Ja wohl Ideal! Was die Neuern ſo Ideal nennen. Den nächſten Nachbar am Nichts.

Dem Bruder des hintergangenen Ulrich, Caspar genannt, wird eine Tochter geboren, die Gattin aber ſtirbt, und Ulrich eilt zum unglücklichen Bruder hin, ihn über dieſen Verluſt zu tröſten. In des Grafen Hände übergiebt er indeß Gut, Weib und Kind.

Fr. Das unglückliche Ideal hatte auch ſchon ein Kind?

Ja, einen Sohn von drei Jahren. Es gelingt dem Verführer, die Gattin zur Flucht zu bereden, und beide nehmen, um das Maß zu füllen, auch den Sohn auf ihre Reiſe mit.

Fr. Auch den Sohn? Auf die Flucht? — Sehn Sie, da begreif' ich ſchon Vieles, ja Alles nicht. — Das Weib muß alſo den Knaben unendlich lieben — und wie kann ſie ſich dann ſo leicht, gerade unter dieſen Umſtänden, zur ſchnöden Flucht entſchließen? Oder iſt ſie wirklich ein modernes Ideal und taugt ganz und gar nichts, — warum läßt ſie im Leichtſinn dem armen hintergangenen Manne nicht das Kind wenigſtens zurück?

Zum Glück liegt dies ſeltene Verhältniß noch außer-

halb des Stückes, und der Dichter kann uns zumuthen, die Sache auf Treue und Glauben von ihm anzunehmen. Wissen Sie nicht, wie auch Kotzebue's Eulalia sagt: „Sie stoßen da auf eine Unbegreiflichkeit in meiner Geschichte."

Fr. Ja, Sie werden sich aber auch erinnern, wie wir immer über diese Stelle gelacht haben. — Doch fahren Sie fort; wenn nicht mehr Unbegreiflichkeiten eintreten, will ich diese eine zur Noth dem Dichter erlauben.

Die Mutter liebt den mitgenommenen Sohn so sehr, daß der Graf, um dem Gatten jede Hoffnung, oder auch alle Gedanken an Rache zu nehmen, das Gerücht ausbreiten läßt, das Schiff sei mit seiner ganzen Ladung von den Wellen verschlungen.

Fr. Die Schändlichkeit der nichtswürdigen Menschen ist vollendet, um so schändlicher, da die verworfene Mutter doch die Aussicht hat, noch mehr Kinder zu bekommen.

Uebereilen Sie sich nicht. Den beiden Entflohenen ist seit ihrer Unthat so bange um's Herz, daß kein Lächeln, keine Freude ihnen nahe kommt. Scheint es doch fast, als wenn innere Vorwürfe es ihnen unmöglich gemacht haben, sich je wieder auf liebende Weise zu vereinigen.

Fr. Nun, das heißt denn wahrlich, sich dem Teufel um Nichts und wieder Nichts zu eigen geben. Wenn sie eine wüthende Leidenschaft befriedigen, oder in Bosheit und

Rachſucht giftig einander anſchnauben, ſo kann ich vielleicht noch mit ihnen ſympathiſiren, aber, was will denn nun dieſe Armſeligkeit von mir, die nicht einmal einer Kraft und Liebe fähig iſt? Oder wie? Soll dieſer verächtliche negative Zuſtand wohl gar wieder Tugend ſein?

Ich weiß nicht. Den Sohn, Walther, erzogen ſie aber beide mit deſto mehr Liebe.

Fr. Und was iſt denn aus dem Gatten geworden? dem Ulrich? ſo hieß er ja wohl?

Freilich dem ging es übel; es war nicht zu verwundern, wenn ihn eine Krankheit niederwarf, wenn er, von dieſer geneſen, wahnſinnig wurde.

Fr. Nein, gewiß ſchnappte er nicht sans rime et sans raison über: Grund genug dazu, und ich vermuthe auch, daß ſich ſeine Verrücktheit auf neumodiſche Weiſe in vielfachen Reimen kund geben wird.

Natürlich; ſein Bruder Caspar, da er ſieht, daß dem Unklugen noch am wohlſten in der Nähe des Meeres iſt, von deſſen Fluthen er immer die Gattin und ſein Kind zurück zu erwarten ſcheint, verkauft ſein kleines Gut, und ſiedelt ſich mit dem Wahnſinnigen und ſeiner Tochter am Seeufer an, indem er zugleich die Stelle eines Wächters beim Leuchtthurm übernimmt.

Fr. Wie? Was Sie mir ſagen, Freund! War es

denn nicht genug, am Meere zu wohnen? Die Freundschaft mit dem reichen Grafen setzt doch voraus, daß diese Brüder, wenn auch arm, Leute von Familie sind? Oder geht es ihnen so elend, daß sie ohne diese Wächterstelle gar nicht mehr leben können? Ich falle aus den Wolken. Machen Sie mir die Sache deutlich.

Der Dichter läßt uns über diese prosaischen Bedingnisse völlig im Dunkeln: genug, der eine Bruder ist ein poetischer Thurmwächter, welcher eine poetische Tochter hat, der andere ist ein poetischer Wahnsinniger, der auch nach achtzehn Jahren noch nichts als seine Liebe denkt, wenn man den Ausdruck „denken" von ihm gebrauchen darf. Aber ich muß auch glauben, daß die Leute von vornehmer Abkunft sind, denn der Verständige treibt, wie Sie sehen werden, sein Amt als Thurmwächter ganz als Dilettant.

Fr. Ich errathe nun fast schon das sogenannte Drama: der Entführer wird zurückkehren wollen?

Ja, der Graf ist in einem fernen Welttheil, aber, von seinem Gewissen geängstigt, sagt er dem Sohne, als dieser ein und zwanzig Jahr alt ist, mit Bewilligung der Mutter, Alles, und sendet ihn nach Europa voraus, um seinen wahren Vater, wo möglich, aufzusuchen.

Fr. Warum reiset die Mutter und der Graf nicht gleich mit ihm?

Sie war tödtlich krank, und dies war auch die Urſache, dem Sohne, Walther, Alles zu eröffnen. Ein Sturm überfällt das Schiff, auf welchem der Sohn vorausreiſet, er wird gerettet, hauptſächlich durch den Thurmwächter Caspar, und deſſen Tochter Dorothea. In dieſe verliebt ſich der Jüngling, ſie liebt ihn, er ſieht den wahnſinnigen Vater täglich, aber keiner weiß vom andern.

Fr. Was das hübſch iſt! Aber warum erkennen ſie ſich denn nicht? Holm muß dieſem Walther doch wohl die Namen genannt, doch wohl Kennzeichen gegeben haben. Hat denn der junge Menſch gar kein Gewiſſen, um nicht nach ſeinem Vater zu forſchen? Wird er nicht weiter reiſen, ihn zu ſuchen?

Sie ſtoßen wieder auf Unbegreiflichkeiten in dieſer Geſchichte, die der Dichter nur um ein Zehntheil oder Zwanzigtheil rechtfertigt.

Fr. Ja wohl Unbegreiflichkeiten über Unbegreiflichkeiten!

Doch kennen Sie ja auch die Allmacht der Liebe; dieſe hält den Jüngling wenigſtens feſt. Ueberdies, damit ich dem Dichter nicht Unrecht thue, ſendet er dieſem Verliebten auch eine Krankheit, die ihn zwei Monate dort feſſelt. In Motiven iſt der Verfaſſer nicht erfindungsreich. Wir ſind aber nun zum Anfang des Stücks gelangt.

Fr. Doch ſchon? Ich ſehe wohl, es iſt eins von denen, in welchen die Vorzeit Verbrechen einbrockt, die die Gegenwart an einem Tage als Entwickelung und Schickſalsvergeltung mit dem Löffel der Reue haſtig auseſſen muß.

So iſt es. Man ſieht den Thurmwächter mit ſeiner Tochter im Zimmer des Thurms; das Meer draußen iſt ſehr ſtürmiſch, darüber wird natürlich viel, auch in poetiſchen Bildern, geſprochen. Ein wirklicher Sturm macht ſich auf; der Vater befiehlt der Tochter, die Lampenſchnur zu löſen, damit er die Deckel heben könne und dem hartbedrängten Schiffer die Lichter anzünden. Er geht, und ſie knüpft eine an der Wand befeſtigte Schnur los, welche nun von der Decke frei herabhängt.

Fr. Das verſteh' ich nicht recht. Aber warum ſind ſie über dieſes Bagatell ſo weitläufig?

Weil das Schickſal der Menſchen oft aus eben ſo dünnen Fäden gewebt iſt. — Der wahnſinnige Ulrich tritt nun auf, und will eben den Thurm beſteigen, ſo ſehr auch Wind und Wetter raſen. Indeſſen hat Caspar die Lampen angezündet, deren Schein durch die Kuppel in das Zimmer fällt. Er kommt wieder, und muß den wahnſinnigen Bruder mit Gewalt abhalten, daß dieſer nicht die angezündeten Lichter wieder auslöſcht: dies kann leicht geſchehen, denn er

darf nur an der frei herabhängenden Schnur ziehen, ſo wirft ſich ein großer Bon soir über alle Lampen, und Alles iſt draußen wieder finſter.

Fr. Immer kommen Sie auf dieſe fatale Schnur zurück, anſtatt mir vom Stück zu erzählen; dieſe Vorliebe für eine armſelige Mechanik iſt mir an Ihnen ganz neu.

Sie haben Recht, daß dergleichen nicht zum Stück gehören darf. Ulrich beſteht nun immer wieder darauf, daß man ihm erlauben ſoll, die Lampen auszulöſchen.

Fr. Da haben wir's, was ich mir immer dachte, daß es von dem klugen Bruder unklug ſei, den Unklugen ſo nahe bei ſich zu haben. Narrenwächter und Feuerwächter läßt ſich gewiß ſchwer vereinigen; es muß doch in der Familie ſelbſt auch etwas Unbegreifliches ſein.

Plötzlich hört man ein vom Sturm bedrängtes Schiff einen Nothſchuß thun. Ulrich geht, trotz der Abmahnungen, mit ſeiner Harfe zur Kuppel hinauf, um dort im Freien zu ſingen.

Fr. Im Sturm und Platzregen? Welche dauerhafte Harfe, wenn ich auch nicht die Geſundheit des alten Mannes bewundere! Mit den Stürmen ſtehen die Poeten des Continentes auf einem zu vertraut freundſchaftlichen Fuß; wenn man einige erlebt hat, wie ich, ſo ſtreicht man dergleichen, als Unmöglichkeiten, aus.

Das Schiff giebt neue Signale; Caspar geht mit Laterne und Sprachrohr hinunter, um, wenn es der Sturm erlaubt, am Ufer Feuer anzuzünden, damit das Boot ſich retten könne, im Fall ſelbſt das Schiff untergehen müſſe.

Fr. Iſt wieder nicht recht begreiflich oder möglich, wenn man ſich einen wahren Sturm vergegenwärtigt; das Feuer draußen brennt nicht, die Menſchen werden zu Boden geriſſen: man hat ja eben deshalb die Leuchtthürme erbaut.

Der Vater hat der Tochter beim Abgehn die Lampen noch einmal dringend empfohlen, damit ſie den auf dem Meere Geängſteten ja als Signal und Hülfe leuchtend bleiben. Jetzt hört man von oben im Sturm den Wahnſinnigen auf ſeiner Harfe ſpielen, und der verliebte Walther tritt zu Dorothea in das Zimmer. Er erzählt ihr ſeine Geſchichte und vom Unglück ſeiner Aeltern: er erinnert ſich, wie Dorothea ihn im Sturm vom Tode gerettet, die Liebenden erklären ſich, und der Bund iſt für die Ewigkeit geſchloſſen. Indeſſen ſie ſich umarmt halten, tritt der verrückte Ulrich wieder herein, ohne daß ſie ihn bemerken; er benutzt dieſen Augenblick, wo Dorothea etwas anderes, als die Lampen, zu bedenken hat, zieht ſchnell an der herabhängenden Schnur, worauf die Lichter des Leuchtthurms verlöſchen; ernſt und groß, auf die Harfe geſtützt, bleibt er hinter ihnen ſtehen.

Fr. Nun, — und? Soll das tragiſch ſein, was ſo ganz gegen alle Natur, Wahrheit und Vernunft ſtreitet?

Jetzt hört man durch das Sprachrohr von unten dumpf rufen: „Dorothea! Die Lampen ſind verlöſcht!“ Aber ihr entzücktes Ohr vernimmt den Ton ſo wenig, als das Auge den Schein der Lampen vermißt hat. Beide würden auch noch nicht aus ihrem Taumel erwachen, wenn der Wahnſinnige nicht zwiſchen ſie träte. Nun iſt die Tochter in Verzweiflung; die Lichter erlöſchen; keine Möglichkeit, ſie anzuzünden; die armen Seelen draußen müſſen untergehn: ſo ſtürzt ſie hinaus, um ihren Vater zu ſuchen, und der Akt iſt beſchloſſen. — Warum ſind Sie ſo ſtumm und ſehn mich ſo forſchend an?

Fr. Ihre letzte Relation kann unmöglich wahr ſein, ſie müſſen ſie verfälſcht haben.

Wie ſo?

Fr. Abgeſehen davon, daß in dieſem ganzen Akte eigentlich nichts vorgegangen iſt, als Sturm und Ungewitter draußen, ein bedrängtes Schiff, eine ferne, außerhalb, ſo ſcheint es wenigſtens, liegende Begebenheit, über welche, ſo wie über die Vorzeit, die Menſchen des Stücks nur ſprechen, und gar nichts thun —

Und das Verlöſchen der Lampen.

Fr. Darauf wollte ich eben zurückkommen. — Warum

einem verſtändigen Plane angefangen und glücklich zum Ende hinausgeführt.

Caput V.

Einrichtung des neuen Rathhauſes.

Ich kann nicht beſtimmen, ob es Zufall war, oder durch die Anſicht Ptolemens geſchehen, der den Bau dirigirte, daß das neue Rathhaus, als es vollendet war, keine Fenſter hatte. Es war in einem länglichen Viereck gebaut, und über der Thür ſtand mit groſſen Buchſtaben:

An Gottes Segen
Iſt alles gelegen.

Als man ſich nun das erſtemal verſammelte, um das Gebäude feierlich einzuweihen, ſiehe da, ſo fehlte es inwendig gänz-

werden dieſe von Dorothea und Walther nicht ſogleich wieder angezündet?

Ich habe Ihnen ja geſagt, daß der Vater die Laterne mitgenommen hat. Mit dem Lichte, wie Dorothea bemerkt, laſſen ſie ſich nicht anzünden, weil es der Sturm verweht; auch war es erſt viel ruhiger, als Caspar hinaufging, das Signal zum Leuchten zu bringen.

Fr. Haben die Leute denn nur die einzige Laterne im Hauſe?

So ſcheint es.

Fr. So ſollten ſie, ſelbſt im Sturm (hat der Alte doch dort eben muſiciren können) Licht auf Licht packen, und dem Winde trotzen, um die Lampen nur irgend wieder zum Brennen zu bringen.

Ja, wer weiß, vielleicht haben ſie auch nur das eine Licht im Hauſe.

Fr. Scherzen ſie nicht; wenn die Sache ſo ſteht, ſo iſt derjenige, welcher den Leuchtthurm erbaut hat, noch unkluger, als der Verrückte im Schauſpiel, und er trägt eigentlich die Schuld, wenn das Schiff und noch mehrere untergehen. Kann ein Baumeiſter den Blödſinn weiter treiben, als die Sache ſo einzurichten, daß man zwar von innen in der Kuppel die Lichter auslöſchen, nicht aber den Kranz ganz herunter laſſen kann, um ſie auch von in-

nen anzuzünden und dann empor zu ziehen? Ich habe dieſe Thürme oft an den Ufern leuchten ſehen, aber nie hatt' ich mir träumen laſſen, daß man in der einfachſten Einrichtung ſo zurück ſein könne. Auf der nächſten Reiſe unterſuche ich die Sache, und ſchreibe darüber, um dieſer Barbarei abzuhelfen. — Aber immer kann ich noch nicht glauben, daß irgend ein Feuerthurm auf Erden ſo ſeltſam konſtruirt iſt.

Nun ſind Sie noch heftiger und viel weitläufiger, als ich vorhin. Sie ſehn aber nun doch, wie viel auf jenen unſcheinbaren Faden ankommt, denn das Schiff iſt richtig untergegangen, und der Graf Holm, ſo wie die entführte Gattin des Verrückten, befanden ſich auf ihm.

Fr. Ein vollſtändiges Schickſal, wie es die neue Tragödie brauchen kann, hätten wir alſo; wenn aber die Regierung nicht eben ſo poetiſch gebaut iſt, wie der Feuerthurm, ſo, denk' ich, wird der thörichte Caspar, der nicht einmal bei ſeinem wichtigen Amte ſich zwei Laternen hält, in ſchwere Verantwortung fallen.

Immer wieder kommen Sie auf den Thurm zurück. Da dieſer doch außerhalb des Drama's liegt. Kann der Dichter ihn nicht konſtruiren, wie er will? Kann er die Meublen, Laternen u. ſ. w. nicht einrichten, wie er es bedarf? Denn wenn recht viel vernünftige Vorſicht in dergleichen Haushal-

tungen wäre, ſo würde manches Unglück nicht entſtehen, und wie ſähe es dann um Poeſie und Tragödie aus?

Fr. Sie mögen Recht haben. Fahren Sie fort, obgleich ich nach dem Vorigen auf den zweiten Act nicht ſo ſonderlich begierig bin.

Die Scene iſt jetzt am Ufer, unter Klippen und Felſen. Es wird eben Morgen, und der Wahnſinnige iſt mit ſeiner Harfe ſchon dort. Der Thurmwächter hat genug zu thun, um ſeine Tochter zu tröſten; von einer Regierung, Obrigkeit und dergleichen, die ihn zur Verantwortung ziehen möchte, iſt gar nicht die Rede. Er entſchuldigt die Liebe der Tochter; nur, ſagt er, iſt das arme Schiff verſunken, und vielleicht trägſt du die Schuld; — da ruft Ulrich mit ſtarker Stimme von ſeinem Felſen herab:

Kind, dein Schuldbrief iſt zerriſſen! —
Wenn das Schickſal hält Gericht,
Will es nicht der Menſchen Licht,
Drum hab' ich's verlöſchen müſſen! —
Sie hat keine Schuld, — ich nur
War geſandt von höh'rer Macht;
Kräftig zog ich an der Schnur,
Und ihr Recht behielt die Macht!

worauf er bald darauf mit der Harfe wieder abgeht.

Fr. Wenn der Autor uns vielleicht auf dieſem Wege die Lehre von neuem hat einprägen wollen, daß Kinder und

Narren die Wahrheit ſagen, ſo werden wir uns doch niemals die Ueberzeugung aufdrängen laſſen, daß hier das Schickſal, der Himmel ſelbſt durch ſeine Verrücktheit hindurch gehandelt habe. Man ſieht aber wenigſtens, daß ſein Gelüſt, die Lampen auszulöſchen, nicht bloß das eines Blödſinnigen war. Bedeutung liegt allerdings darin.

Plötzlich ſehen Vater und Tochter auf einer Klippe einen vom Schiffbruch Geretteten: auch iſt der junge Walther ſchon mit einem Nachen unterwegs, um ihn an das Ufer zu führen; es gelingt, und der Sohn fährt ſeinen Vater an das Land zu Dorothea und Caspar.

Fr. Und was geſchieht nun mit dieſem Vater?

Was ſich von ſelbſt ergiebt: er iſt traurig, zerknirſcht, er beichtet nachher in einer langen Erzählung dem redlichen Thurmwächter alle ſeine Verbrechen.

Fr. Das mein' ich nicht: wird er nicht gleich in ein warmes Bett gelegt? Sorgt ſein eigner Sohn nicht für eine ſtärkende, durchwürzte Suppe oder Glühwein?

Wie kann man nur ſo materiell, ſo unpoetiſch ſein! Der Graf ſchüttet vielmehr ſein Herz aus und erleichtert ſein Gewiſſen.

Fr. Beſter Freund, das verſtehen Sie nicht: Ungewitter, ein Schiff welches ſcheitert, ein Mann der durch die Brandung ſchwimmt, und ſich kaum eine Klippe hinauf

rettet, dort oben die ſtürmende Nacht und die noch kältere Morgenluft in naſſen Kleidern und nüchtern überſtehen muß, — ich verſichere Sie, ein ſolcher bedarf Ruhe und Erquickung, und kann unmöglich, ohne ſich umzukleiden, im Freien Bekenntniſſe ablegen.

In der Wirklichkeit mögen Sie Recht haben, aber was kümmern ſich unſre Dramen- und Romanſchreiber um die Wirklichkeit? Unſern neuen Nordlands-Helden werden noch ganz andere Dinge geboten, und die haben nicht einmal einen Fluß in den Zähnen davon.

Fr. Wenn Sie die neuen poetiſchen Dramen mit jenen Erfindungen in eine Klaſſe werfen, dann iſt freilich unſere Kritik, welche auf Möglichkeit, Natur und Wahrheit dringt, höchſt überflüſſig.

Soll ich Ihnen nun noch erzählen, daß der ſündige Graf den Wärter des Leuchtthurms (von den Ertrunkenen iſt nicht viel die Rede) als einen Prieſter behandelt, und ihm in Reue alle ſeine Vergehungen bekennt? Endlich fällt es Caſparn ein, es wären vielleicht noch mehr Schiffbrüchige zu retten, und er läßt den Grafen allein; dieſer verliert ſich dann auch, indem er über die Felſen klimmt. — Indeß ändert ſich die Scene; das Meer hat den Leichnam der ungetreuen Gattin an das Ufer geworfen, der Wahnſinnige hat ſie gefunden und ſogleich erkannt.

Fr. Erkannt? Nachdem das Meer sie in der Brandung und zwischen Klippen umgewälzt hat? Und nach einem Zeitraume von achtzehn Jahren? Die Gattin mußte eine große Gabe, sich zu conserviren, besessen haben.

Ulrich entfernt sich, um sie mit Blüthen zu schmücken, indessen kommt der Graf an diese Stelle und findet den Leichnam. Als der Wahnsinnige zurückkehrt, führen beide ein wunderliches Gespräch, das sie versöhnt; doch entflieht der Sünder, um den Sohn zu holen, und ihn auf den Tod der Mutter und den Anblick des Vaters vorzubereiten. Dieser aber benutzt die Einsamkeit, um allen seinen Phantasien den Zügel schießen zu lassen; er wirft erst die Blüthenzweige in's Meer, dann die Harfe, und endlich stürzt er auch sich mit dem Leichnam in die Fluth: der Sohn, so wie der Graf, Dorothea und Caspar kommen zu spät. Die Liebenden werden vereinigt. Der Graf wird noch einmal von Caspar im Namen der Abgeschiedenen absolvirt, und das Stück ist zu Ende.

Freund. Und die Moral von der Sache? denn bei alle dem soll eine darin liegen. Daß wegen der ungetreuen Frau mancher Unschuldige ertrinken muß, und der größte Sünder doch mit dem Leben und einiger Reue davon kommt? Daß sich dazu der Himmel des Wahnsinnigen bedient, der die Lampen auslöscht? — Die Handlung oder das Er-

leiden einer Begebenheit, eines Zufalls, ist originell und neu, aber durch die Unnatur, die Unmöglichkeit und das Hinweisen auf den Lenker der Schicksale widerwärtig, und ich kann mir nun wohl die Empfindung und Stimmung denken, mit welcher Sie das Schauspiel verlassen haben. Denn es ist kein solches; es hat weder Charaktere noch Handlung, weder Motive noch Entwickelung; Willkühr und Unnatur lenken und verflechten es durchaus, und an jene Ironie, die Sie immerdar predigen, ist gar nicht zu denken. Es würde mich auch kalt lassen.

Da berühren Sie den Punkt des Gefühls: es läßt kalt, weil es selber eiskalt ist, und immerdar statt der Empfindung nur gesuchte, oft schwülstige Schilderungen derselben giebt. Wenn man diesen neuern Dichtern vorwirft, daß ihre Compositionen ohne jenen tiefen dramatischen Verstand, ohne jene Weisheit sind, die den Schauspieldichter so ehrwürdig machen, so wollen die Liebhaber sie rechtfertigen, indem sie Begeisterung und unendliches Gefühl in ihnen finden. Als wenn die Begeisterung nicht eben alle jene Einwürfe wegbannte, die ein richtiger Verstand machen kann; als wenn das wahre Gefühl im begeisterten Anschauen nicht eben den tiefsinnigen Plan ersönne und zur Wirklichkeit brächte! Denn nie wird der rechnende Scharfsinn, oder kalte Beobachtung jene Unendlichkeit von Beziehungen, Ab-

ſichten, Anordnungen, kurz alle Herrlichkeiten liefern können, die, wie in einem Blitzſtrahl, die Begeiſterung dem Schaffenden zuführt. Aber an dieſem, ſo wie am Gefühl, gebricht es gerade; die Kälte, die magre, poetiſch aufgeſtutzte Reflexion iſt es ja, die ich ſchon ſonſt habe rügen wollen, und wo mir einer antwortete, Gefühl ſei doch mindeſtens ſo viel werth, als Verſtand. Wenn Miranda im Sturm die armen Seelen bedauert, die ſie hat untergehn ſehen, und von denen ſie Niemand kennt, ja das ſchöne Schiff ſelbſt, und Proſpero ſie zwei-, dreimal beruhigen muß, daß kein Unglück geſchehen ſei, — ſo ſpricht ſich hier ohne Sentimentalität ein ganz anderes Gefühl aus, als in unſerer Dorothea, die den Schiffbruch veranlaßt: der Clown im Wintermährchen macht uns zwiſchen Spaß und Ernſt die Gräuel eines Schiffbruches zum Schauder lebendig; in wenigen Worten erſchüttert uns Edgar über das Elend ſeines Vaters; von Walther vernehmen wir nichts, als ſeine Liebe. Caspar iſt ſo ziemlich über Alles beruhigt, denn er iſt das klare, reine Gemüth des Schauſpiels. Kurz Schilderungen, Phantaſien, Bilder, Einfälle erfüllen jenen Raum, der von Liebe, Schmerz, Empfindung und Gedanken ſollte durchdrungen ſein. Das iſt es aber eben; wer dieſe hinein dichten könnte, würde keinen ſolchen Plan erfinden.

Fr. Wenn wir jetzt in unſeren Meinungen einver-

ſtanden ſind (und oft kommen auch die Freunde des Theaters ungefähr darin überein), ſo will man doch immer einen Punkt nicht fallen laſſen; ich höre nehmlich von den meiſten dieſer neuern Stücke ſagen, die Diction ſei ſchön, und es ſei unmöglich, von einzelnen Stellen nicht hingeriſſen zu werden.

Dieſe Diction iſt eben viel zu ſchön, wenn man den Ausdruck brauchen darf, d. h. zu blumen- und bilderreich, Gleichniſſe, Schilderungen, Naturbeſchreibungen jedem der Charaktere, bei jeder Gelegenheit, ohne Unterſchied in den Mund gelegt. Sehr oft iſt es nichts, als eine ſchwülſtige Umſchreibung und Umgehung der gewöhnlichſten Gedanken. Man könnte auf dieſe Weiſe jedes ältere proſaiſche Stück in dergleichen neue Poeſie überſetzen. Ich ſehe wirklich, daß oft Zuhörer von dieſen Einzelnheiten hingeriſſen ſind; ich habe mich von früher Jugend ſo daran gewöhnt, von einem Drama ein zuſammenhängendes Ganzes zu erwarten, daß es mir erſt, wenn ich aufmerkſam darauf gemacht werden, bei den vortrefflichen, die ich oft auswendig weiß, bemerklich wird, dieſe und jene Stelle ſei, auch aus dem Zuſammenhange geriſſen, ſchön. Meinen Sie denn nicht überhaupt, es ſei weit ſchwerer, in einer ſchlichten, trefflichen Proſa ein Schauſpiel zu ſchreiben, in welchem jede Perſon ihrem Charakter gemäß ſpricht, als einen Dialog in der neuen ſchwär-

meriſch phantaſirenden Manier zu dichten, in welcher in demſelben Sylbenfall, in der gleichen Strömung monotoner Redensarten alle Charaktere und alles Individuelle ſich auslöſchen? vorzüglich in dieſen trochäiſchen Verſen, die ſeit einiger Zeit bei den Dichtern ſo beliebt ſind. Bei den Spaniern iſt dieſe Art und Weiſe von ganz anderer Bedeutung; dieſe wiederholen gewiſſe Kunſtformen, denen ſie treu bleiben, und Lyra's, Stanzen, ſelbſt Sonette, führen die Rede wieder in den Jambus hinein. Wir aber nehmen bloß den elegiſchen, trochäiſchen Fall, (die Romanze bei den Spaniern klingt faſt immer muthig und heftig), binden uns an keine Regel, laſſen den Reim kommen, oder nicht, unmittelbar, oder verſchränkt, auch wohl zwei- und dreimal, ſo wie es dem phantaſirenden, verwöhnten muſikaliſchen Ohre beliebt, und ſo entſteht denn eine Anzahl von Deklamationsſtellen, in denen ſich der jüngere Schauſpieler ſehr gefällt, indem er ſie ohne Melodie, Fluß, oder Ausdruck herſagt, meiſt monoton, mit einem plötzlichen Abfall am Ende, um nur Effekt zu machen, und zuletzt noch gar träumt, Schröder und Reinicke hätten einem ſolchen Kunſtſtück erliegen müſſen.

Fr. Sie ſcheinen alſo dieſe Versarten und den Bilderüberfluß für die zu gewürzte Schwelgerei eines verdorbenen und überſättigten Magens zu halten.

lich am Lichte, keiner konnte den andern gewahr werden, alle verirrten ihrer Eine, sie rannten mit den Köpfen gegeneinander, und es entstand ein großes Gehren, Getümmel und Gepolter. Man merkte, daß diese Verwirrung allein durch die Finsterniß entstände, deshalb ließ man schnell ein Kaminfeuer anzünden und nun fand ein jeglicher seinen Satz und seinen Rang wieder. Einer der ältesten in der Versammlung sagte hierauf: Es scheint, daß uns unser neues Rathhaus viele Verwirrung bringen wird; es wäre aber nicht gut, wenn wir jedesmal unter solchen Umständen zusammen kommen sollten, denn es wäre dann eine schlimme Handthierung, Rathsherr von Schilda zu seyn. Uebrigens mögt Ihr, werthgeschätzter Philemon, jetzt die Einweihungsrede halten.

Philemon stand auf, und alle waren aufmerksam; er fing an:

So iſt es, und darum wirkt ſie auch auf den Nüchternen und Unbefangenen nicht. Wenn in der erſten Scene des Stückes Caspar, der Vater, aus Furcht vor den Leiden der Liebe, Dorotheen zuredet, in ein Kloſter zu gehn, ſo antwortet ſie: ihre Erziehung auf dem See, indem ſie, ſogar im Sturm, vom Vater habe den Nachen lenken lernen, widerſpreche dieſem Berufe zu ſehr; der Vater habe ſie mit dem Meere vertraut gemacht, — worauf ſie dann das Meer und den Aufgang der Sonne mit der Kirche und dem Gottesdienſte vergleicht:

Und, wenn bei des Morgens Dufte
Mich der Vöglein frühes Lied
Zu der erſten Hora rufte,
Hab' ich in dem weiten Dome
Freudig vor dem Herrn gekniet:
Unten rauſchen Meereswogen
Feierlichen Orgelklang;
Wolken kommen ernſt gezogen,
Stellen ſich das Chor entlang;
Und die hohe Prieſterin
Steigt in ihrem Feſtgewande
An des Horizontes Rande,
Wie am Hochaltare auf,
Breitet ihre Strahlen-Arme
Mit den Friedensworten aus:
„Wachet auf, ihr Millionen
„Weſen, die auf Erden wohnen,

„Liebt und freut euch allerwegen;
„Ich verkünd' euch Gottes Seegen! —

Eine der blendendſten Stellen; wie ſie aber hieher kommt, in den Mund dieſes jungen Mädchens, ja was ſie, genau genommen, ſagen ſoll, iſt nicht ſo leicht zu begreifen.

Fr. Bei Ihrer Schilderung, die, wie ich glaube, die meiſten neuern Dramen charakteriſiren wird, iſt mir eben noch etwas eingefallen, das mir beinahe das Wichtigſte ſcheint. Man iſt von der gemeinen Proſa des Lebens ſcheinbar ſo ſehr zurückgekommen, daß man die peinlichen Arbeiten eines Iffland faſt zu ſehr heruntersetzt. Und dennoch ſcheint man das Quälende, die Armſeligkeiten des Lebens, das Kleinliche in den Motiven, kurz alles Tadelnswürdige auch in dieſe neue Manier hinüber genommen zu haben. Nun vereinigt man dieſes Kleinleben mit dem Atrocen (ich weiß nicht gleich den paſſenden deutſchen Ausdruck), was mir noch viel ſchlimmer dünkt, als dieſe Ifflandiſche Manier. Statt der Schulden und Geldnoth ein Verbrechen, Entführung, Ehebruch, Mord und Blut; ſtatt des Onkels, ſtrengen Vaters, wunderlichen Alten, oder Generals den Himmel ſelbſt, der aber noch viel eigenſinniger iſt, als jene Familien-Charaktere, und obenein grauſam, weil er keine andere Entwickelung kennt, als „Todes-Angſt und Begräbniß," um mit Oheim Tobias zu ſprechen. Es

würde mir alſo beſſer gefallen und zweckdienlicher ſcheinen, wenn, in der Manier jener Kabinetsſtücke, der Holm etwa, mit dem Vermögen des Ulrich fortgelaufen, jetzt Sohn und Frau wiederbrächte, in Reue und Buße; Ulrich wäre melancholiſch; da bräche vielleicht der Wagen des Verführers in der Nähe des kleinen Gutes, auf welchem Ulrich wohnt; die ſündige Frau würde krank; der Sohn, der noch von nichts wüßte, lernte Dorothea, ſeinen Vater und Caspar auf wunderliche Weiſe kennen; man vereinte, verſöhnte und liebte ſich. Auch könnte die Frau zurückgeblieben und nur der Sohn verloren geweſen ſein. Mit einem Wort, mir ſcheint, wir haben ſeit Iffland durch dieſe neue Schule (man kann ſie wohl ſo nennen, da ſie ſo beſtimmte Kennzeichen hat) im Drama nur Rückſchritte gemacht, obgleich unſere Bühne damals wahrlich nicht zu loben war.

Ich bin Ihrer Meinung, und manchmal, wenn ich in ſo vielen neuern Produkten blättere, habe ich die Empfindung, als wenn Kinder über Göthe, Schiller, Shakſpeare und die Spanier gerathen wären, und nun auf ihre Weiſe auch Schickſal, Menſchheit, Leidenſchaft und das Pathetiſche ſpielen wollten. Manchmal ſcheint es wieder, als rührten dieſe Verſuche von Leuten her, die gar kein Schauſpiel kennen, ſondern die Form gleichſam von neuem erfinden müßten; ſo ſehr ſehen wir die bloßen Uranfänge der Kunſt; bau-

fällige, unendliche Monologe, Unmöglichkeiten im Plan, eine Exposition, die sich immer wieder verwickelt, oder sich wie die Marionettenspiele ankündigt, statt der Entwickelung ein Zerschneiden, und dazu die völlige Abwesenheit der Charaktere, statt deren höchstens Gesinnungen.

Fr. Ich fürchte nur, die Anarchie und aller Mangel an Kritik ist so weit gediehen, daß viele ihre Worte nicht verstehen werden. Denn seit Alles kritisirt, ist die Meinung untergegangen. — Doch, um gerecht zu sein, ich habe hie und da in Erzählungen und Gedichten so manches von Houwald mit Wohlgefallen gelesen.

Ich ebenfalls, und auch aus seinen dramatischen Arbeiten schaut ein freundlicher, kindlicher Sinn hervor. Nur ist er zu weich und befangen, um im wahren Sinne ein Schauspieldichter sein zu können; er verehrt selbst die Personen und die Liebe, die er schildert, er ist selbst am meisten gerührt und erschüttert, und darum bezwingt ihn das Gedicht, anstatt daß er es beherrschen sollte. Hieraus, seine Weichlichkeit, die Unnatur seiner Charaktere, die Unmöglichkeit seiner Plane. Diese Fehler kann er aber nicht wahrnehmen, so sehr ist er leidend und selbst von seinen Werken getäuscht.

Fr. Da möchte ich Ihnen aber mit einem Verse des Horaz kommen, der solchen Dichtern Recht zu geben scheint.

Kein neues weitläufiges Gespräch, bitte ich, wie dieses werden müßte. Sie verstehen mich gewiß, und wissen auch, wie jene Vorschrift des Lateiners zu nehmen ist. Ein andermal über diesen Gegenstand, so wie über den eben so wichtigen, wie ein ächter Dichter auch wohl das Gewöhnliche, Natürliche scheinbar verletzen darf, und warum die Widersprüche im Wintermährchen, in Cymbeline, vorzüglich aber in: Wie es euch gefällt, ganz anders sind, indem sie aus Uebermuth und Ironie entspringen, als die oben getadelten Verirrungen. Vom heutigen Stück aber, wie von den meisten neuern, sagt Horaz auch ein gutes Wort:

Quodcunque ostendis mihi sic, incredulus odi!

Die Waiſe von Genf,

nach dem Franzöſiſchen,

von

Caſtelli.

Dies Schauſpiel iſt allenthalben, und auch hier, mit Beifall gegeben worden. Es war eine gute Zeit, als unſere Bühne die ächten Luſtſpiele von den Theatern unſerer Nachbarn herüber nahm, oder jene drolligen Schwänke und allerliebſten Operettchen, wie die kleinen Savoyarden und dergleichen. Mercier und ähnliche ſandten uns zwar auch ſchon jene rührenden Dramen, die wir zu ſehr nachgebildet haben, doch blieb eine gewiſſe heitere Laune, oder wenigſtens das Schickliche und Anſtändige immer noch oben auf. Die kleinen Theater der Vorſtadt von Paris kämpften meiſt nur um den Preis des Lächerlichen; die witzigſten Dichter konnten darauf rechnen, vom Volk, ſo wie von den Kennern, als Sieger gekrönt zu werden. Dies hat ſich aber ſeit manchem Jahre ſchon, und nicht zum Vortheil der Franzoſen oder des Witzes, auffallend geändert. Um die Menge an-

zuziehen, um ſich die Sache leicht zu machen, nehmen ſchwache Talente Gräuel und Kriminalgeſchichten, Mordthaten und Verbrechen, ſuchen den ungebildeten Zuſchauer durch eine verfolgte Unſchuld, durch einen anfangs ſiegenden Böſewicht zu ſpannen, verſchmähen nach Gelegenheit weder Geiſter, noch Gewitter und Brand, und die Maſſe wird von Empfindungen erſchüttert, die das Theater, wenn es ſeine Würde verſtände, niemals erregen ſollte. Die franzöſiſchen Kritiker glauben ſeitdem in dieſen Melodramen und atrocen Schauſpielen ebenfalls die engliſchen und Shakſpeareſchen Formen zu beſitzen, die gebildete Welt iſt nun ganz beruhigt, daß ſie mit großmüthiger Kunſtkenntniß dieſe Ungeheuer dem unwiſſenden Bürgerſtande der Vorſtädte zur Erbauung überlaſſen kann, und durch dieſe Ableiter die Claſſicität und Unumſtößlichkeit des wahren franzöſiſchen Theaters nun wieder um ſo feſter gegründet und anerkannt ſieht.

Dieſe Kriminalgeſchichten aber, die der gebildete Franzoſe ſelber nicht zu den Theater-Erzeugniſſen rechnet, hätten wir jenem Volke laſſen ſollen. Denn der Uebelſtand (da die meiſten deutſchen Städte nur Ein Theater beſitzen) iſt zu groß, daß auf derſelben Bühne Göthe und Schiller und dieſe Fratzen figuriren ſollen. Da aber bei uns jede Hemmung eingeriſſen (wie wehrten ſich ehemals Engel und

Schröder gegen ſo manche Unform?) da es ſo weit gekommen iſt, daß auch die beſſern Directionen gegen ihre eigene Ueberzeugung handeln müſſen, ſo betreten denn auch dieſe Verzerrungen unſre Bühne, und gefallen meiſt, weil Beifall und Kritik jetzt nur noch in ſeltenen Fällen Hand in Hand gehen. Dieſe Dinge rühren dann, werden beklatſcht, in den Tagesblättern geprieſen, und nach einiger Zeit wieder, was bei unſerer Vielſeitigkeit noch das Beſte iſt, vergeſſen.

Zum Glück iſt bei uns das Theater der Salon der reicheren, unbeſchäftigten Welt, die ſich zerſtreuen will. Ich ſage, zum Glück. Denn beſuchten die Stände, die das eigentliche Volk ausmachen, und die nach den Beſchwerden des Tages ihre Ergötzungen ernſthafter nehmen, mehr unſere Schauplätze, ſo könnten ſie durch viele ſolcher Vorſtellungen völlig demoraliſirt werden. Daß die Gebildeteren wenigſtens in der Verwirrung zunehmen müſſen, iſt wohl keinem Zweifel unterworfen.

Wir beſitzen ſchon ſeit Jahren eine witzige Parodie unſerer neumodiſchen Schickſals-Tragödie, die mit wahrem komiſchen Geiſt und ohne Bitterkeit geſchrieben iſt. Dieſer Schickſals-Strumpf, den ich meine, ſcheint aber bei meinen Landsleuten kein großes Glück gemacht zu haben; und das iſt ein ſchlimmes Zeichen. Denn es beweiſ't, wie befangen ſie im Gemüthe ſind, wie ſehr ihnen eine falſche

Manier (die viele im Geheim und öffentlich verwerfen) doch immer noch imponirt, daß ſie den Spaß nicht ganz ſpaßhaft finden können. Dieſes im Ganzen trefflich gelungene Gedicht, das mir und meinen Freunden große Freude gemacht hat, ſchreibt die allgemeine Stimmung dem Herrn Caſtelli zu. Kennt er die Lage der Dinge ſo gut, und ſieht ſie ſo ſcharf an, weiß, auf welchem unglücklichen großen (Vers-) Fuß unſere jetzige Bühne lebt, und wo ſie der neu angemeſſene Schuh drückt, ſo müßte ein ſo guter Kopf wohl etwas viel Beſſeres thun können, als ſolchen franzöſiſchen Mißgeburten zur Hebamme für unſer deutſches Publikum zu dienen.

Clavigo,

von

Göthe.

Dieſe Jugendarbeit des großen Dichters machte, als ſie erſchien, auf allen Theatern Deutſchlands großes Glück, ſie wurde ſogleich einheimiſch und national, und ſo vieles auch ſeitdem verſucht iſt, ſo mancherlei die Stimmung des Publikums auch auf andere Wege geführt hat, ſo erhält ſie ſich ſelbſt auf der Bühne in friſcher Jugendkraft, und überdauert ſo viele Modeerzeugungen dort, die eine vorübergehende Begeiſterung als ächt und groß zuweilen ſtempeln möchte. Dieſes Werk, welches ſich im nächſten Leben und den gewöhnlichſten Verhältniſſen deſſelben bewegt, ſpricht ſich ſo deutlich und faßlich aus, daß Jedermann es verſteht, es erregt in ſeiner Einfachheit das höchſte Intereſſe, es rührt, erſchüttert und überraſcht durch die tiefen Geheimniſſe, die es gelinde dem Gefühl überliefert und als Seelenmalerei eben ſo ſehr belehrt, als durch ſeine weiche und melodiſche Sprache, die alle Tonarten faſt durchſpielt, ergötzt und hin-

Es iſt heute für uns alle, meine Freunde, ein feierlicher Tag. Nicht nur deswegen, weil wir an dieſem Tage zum erſtenmale uns hier in dieſem Gebäude verſammeln, ſondern auch deswegen, weil es nun gerade drei Monathe ſind, als ich zuerſt den Vorſchlag that, uns thöricht und närriſch anzuſtellen. Es iſt ſehr nüzlich, zuweilen ſtill zu ſtehn, und zurükzuſehn auf unſre Laufbahn, und zu überlegen, wie wir dieſen weiſen Vorſatz ausgeführt haben. Wenn ich an unſer ganzes Betragen zurükdenke, ſo kann ich nichts anders thun, als uns ſelber loben und bewundern, daß wir als weiſe Männer uns in einer fremdartigen Maske doch ſo natürlich ausgenommen haben. Es iſt aber auch ſehr nüzlich, ſo oft die Gelegenheit kömmt, uns ja zu erinnern, daß wir uns nur verſtellen, und dabei genau unterſuchen, ob nicht manche Thorheit etwa aus einem na-

reißt. Denn nur wenig Handlung iſt in dieſer bürgerlichen Tragödie, aber es iſt dem Dichter gelungen, dieſe Seelenzuſtände, das Schwanken eines ſchwachen, aber liebenswerthen Charakters, durch das Unglück, welches aus dieſem Schwanken entſteht, in die äußere Anſchauung zu bringen, und dadurch die Bewegungen des Gemüthes und die Betrachtungen eines geſunden, derben Verſtandes in Handlung zu verwandeln.

Dieſes Schauſpiel hat darum auch mehr theatraliſche Wirkung, als die übrigen Werke des großen Dichters, dem es, trotz ſeiner Vielſeitigkeit und ſeiner wunderbaren Kunſt, ſich in jede Perſon zu verwandeln und ihr die geziemendſten Reden in den Mund zu legen, nie hat gelingen wollen, das wirkliche Theater ſich anzueignen. Vielleicht, weil er hier einem Memoire folgte (ja ſogar aus dieſem eine Scene faſt wörtlich überſetzte), der Erzählung eines Mannes, welcher bewieſen, wie ſehr er Bühne und Dialog in ſeiner Gewalt hat. Es kann ſonderbar ſcheinen, daß Göthe einen Vorfall ſeiner Tage auf die Bühne brachte, und noch mehr, daß er den tragiſchen Schluß hinzufügte, über welchen der auf dem Theater ermordete Archivar in Madrid oft gelächelt hat, der mit deutſchen Reiſenden nicht ungern über ſeine Geſchichte und deren poetiſche Darſtellung auf unſern Schauplätzen ſprach. Die Zeit hat die beiden Charaktere dieſer Tragödie in ein

anderes Licht geſtellt, als ſie der Dichter damals ahnen oder brauchen konnte. Clavigo iſt ein ruhiger Gelehrter und fleißiger Mann in einem beſchränkten Wirkungskreiſe geblieben, und Beaumarchais hat in ſeiner Jugend, ſo wie im Alter, unter dem Könige, ſo wie zur Zeit der Revolution die ſonderbarſten Rollen geſpielt, und iſt endlich, von allen Partheien verlaſſen, und ohne Freunde geſtorben. Es iſt unbillig, beim Schauſpiele an dieſen intriguirenden Verfaſſer des Luſtigen Tages zu denken, und die große Kraft der Dichtung hebt uns auch über alle dieſe ſtörenden Anſichten hinweg. Nur unſer Dichter durfte in einer ſolchen kräftigen Jugend wagen, dieſen Stoff zu nehmen, an ihm dieſe wunderbare Seite zu finden, und ihm einen ſo ſeltſamen, aber doch den einzig befriedigenden Schluß zu geben.

Es ſei mir daher eine kritiſche Würdigung der Tragödie erlaſſen, und man erlaube mir diesmal einige Bemerkungen über die Darſtellung. Es war eine Freude, ja ein wahres Feſt, ein ſo gediegenes Werk einmal wieder zu ſehen, zu bemerken, mit welcher Liebe und mit welcher Anſtrengung es von den Schauſpielern gegeben wurde, die wohl einſahn und fühlten, daß hier andere Töne anklangen, als wir ſie gewöhnlich anſchlagen hören. Für den Künſtler iſt es aber auch ermunternd, wahrzunehmen, wie das Publikum hier das Treffliche durch geſpannte Aufmerk-

ſamkeit zu ehren weiß, wie gern es ſich hinreißen und entzücken läßt, und wie nachſichtig es über Fehler hinwegſieht, die der weniger Billige oft an andern Orten mit Schärfe, wenn nicht mit Bitterkeit, rügt.

Die Darſtellung war im Ganzen eine gelungene zu nennen, und Beaumarchais (Herr Julius) war ſo vortrefflich, daß er nur wenig zu wünſchen übrig ließ. Die Scene ſeines erſten Auftretens wurde zu tumultuariſch gegeben, wodurch ſie an Klarheit und Leben verlor. Dergleichen Auftritte, voll lebhafter Bewegung, die in kurzen Reden und Unterbrechungen beſtehen, müſſen wohl eingeübt werden; der Schauſpieler muß hier mit der größten Sicherheit ſprechen, um nicht ſtatt Lebendigkeit nur verwirrende Unruhe hervorzubringen. Beaumarchais Erzählung im zweiten Act wurde mit aller Kraft, Beſonnenheit und Würde vorgetragen, welche dieſe Scene erfodert. Seit lange war mir keine ſolche meiſterhafte Darſtellung erfreulich vor das Auge getreten. Gang, Stellung, Geberde, Ton, Alles kündigte, bis zu den kleinſten Zufälligkeiten, den Mann von Stande, der ſeinen Zorn unterdrückt, und ihn endlich eben ſo edel und gehalten zeigt, unverkennbar an. Wie verſchwindet doch dieſe Haltung, dieſes Gewogene, Gemeſſene immer mehr von unſerer Bühne! Aber gerade hierin muß man dieſem Künſtler ein großes Lob beilegen, der viel kann,

wenn er will, und oft das Trefflichſte erreicht, wenn er ſeine wahre Stellung findet.

Im vierten Acte ſchien er der ungeheuern Leidenſchaft, die der Dichter von ihm fodert, nicht gewachſen, wenigſtens konnte ſeine Anſtrengung die Täuſchung nicht hervorbringen, die uns bis dahin ſo wohl gethan hatte.

Carlos (Herr Pauli), eine der ſchwerſten Rollen, wurde ſehr lobenswerth gegeben. Der verſtändige Schauſpieler ſah wohl ein, daß dieſer Charakter nicht unter die ſogenannten Intriguants, oder gar unter die Böſewichter zu werfen ſei. Er hatte ihn ſtudirt, er gab ihn mit Anſtrengung und mit weit mehr Leichtigkeit der Sprache, als wir an ihm gewohnt ſind. Nur hie und da blickte der komiſche Schauſpieler durch, manchmal waren die Accente ſcharf und erregten einige Male Lachen, wo höchſtens Lächeln das gelungene Spiel belohnen ſoll. Denn man muß nicht vergeſſen, daß ein an die rechte Stelle gelegter Accent, wenn er zu ſtark iſt, wieder ein falſcher wird. Zuweilen wurde man auch, wenn gleich nur ſchwach, an die Böſewichter erinnert, in deren Darſtellung dieſer Schauſpieler hier ſo viele Bewunderer findet, und deren Schärfe und Gräßlichkeit ich immer um Vieles gemildert wünſche. So geſchah es, daß dieſer ſonſt löblichen Zeichnung noch ein gewiſſer Anſtand, eine vornehme, ruhig kalte Haltung fehlten, die dieſer Rolle ganz

unentbehrlich sind, wenn wir die Meinung des Dichters in ihr wieder finden sollen. Denn Carlos ist in seinen Ausdrücken zwar derb, dem weichen Clavigo gegenüber prosaisch, selbst hart, aber der Ton des feinen, wohlerzognen Mannes, der mit den Vornehmsten lebt, darf ihm darum nicht fehlen. Als Weltmann, als älterer Mann von Erfahrung, sieht er Alles mit kalter Klugheit; er arbeitet und denkt nur für den Freund, den er, so abgeschlossen er ist, so sehr er die Menschen verachtet, innig liebt: wie viel in dieser Liebe Egoismus oder Herrschsucht sein mag, hat uns der Dichter nicht verrathen, doch sind diese auch nicht einmal nöthig, um den Charakter, so wie er vor uns liegt, zu verstehen. Er geht mit Clavigo ganz redlich zu Werke, er opfert ihm endlich sogar seine Ueberzeugung auf, und verlangt nur, dieser soll entschlossen handeln, er soll wissen, was er eigentlich will. Diese Aussprüche und Foderungen des geraden Menschenverstandes sind es freilich, die so oft im Leben dem verweichlichten Egoismus als Bosheit erscheinen, und es ist eine große Feinheit des Dichters, daß der einfache, derbe Carlos (der freilich in der Welt mit gelaufen ist und auch die halb unerlaubten Mittel nicht scheut) auf den schwankenden Freund gerade so einwirkt, wie in so vielen Schauspielen und Tragödien ein verruchter Bösewicht es thut. In dieser Politik und Weltklugheit thut sich freilich immer

jener Fehler hervor, daß sie allzuklug ist, daß sie Schwächen und Empfindungen zu wenig in Rechnung bringt, die sie selber nicht kennt, und darüber auch das wahrhaft Edle der menschlichen Natur mißkennt uud übersieht, das sich so oft aus gering geschätzten Schwächen, aus verächtlichen Fehlern plötzlich und wahrhaft tragisch entwickelt. Auch dies hat uns der große Dichter gezeigt, und lieber die Wirklichkeit und Geschichte verletzt, als daß er seinem Schauspiele einen ungenügenden, untragischen Ausgang gegeben hätte.

Clavigo (Herr Devrient) ist eine der allerschwersten Aufgaben der Bühne. Der junge bescheidene Schauspieler fühlt es wohl selbst, daß er einer Darstellung, wie das Gedicht sie fodert, noch nicht gewachsen ist. Die Weichheit, Geschmeidigkeit und, im Schwanken der Unbestimmtheit, das zarte Liebenswürdige dieses Wesens habe ich noch nie auf eine genügende Weise ausdrücken sehn. Man sah, daß sich der hiesige Darsteller Mühe gab, daß er über seine Rolle nachgedacht hatte; aber, wenn ihm auch manches gelang, wenn man auch an vielen Stellen ein löbliches Bestreben nicht verkannte, so versagte doch die Hauptsache. Es scheint, daß diesem Manne, den die Natur in vieler Hinsicht begabt hat, das Gefühl mangelt, um dem Dichter folgen zu können. Seinem Tone, der stark und voll ist, fehlt Herzlichkeit, und mit dieser das Schmiegen und weiche Hindurch-

winden durch die mannigfaltigen, ſich widerſprechenden Gefühle. Seine Stimme wechſelt daher mit einer unbedeutenden Nüchternheit und einem plötzlichen, unmotivirten Aufſchreien und falſchen, hohlen Tone und Accent. Er iſt auf dem Wege, ſein gutes Organ zu verderben. Dieſelbe Unſicherheit und Uebertreibung charakteriſirt ſein Geberdenſpiel. Könnte er doch nur etwas von der Sicherheit und Haltung unſers Beaumarchais lernen. Gewaltſame Verdrehungen des Körpers können unmöglich Ausdruck bedeuten, am wenigſten tragiſchen. In den erſten Acten trug den Darſteller noch der Text ſo ziemlich, man fühlte nicht ſo deutlich die Ohnmacht, als im letzten. Den tragiſchen, kühnen Schluß bereitet der Dichter vortrefflich durch den Monolog des Clavigo vor: dieſer führt uns in dieſe neue, nicht erwartete Welt durch eine Fülle von Gefühlen und wunderbar wechſelnden Tönen. Dieſe Scene muß ganz anders, wie die übrige Rolle, geſprochen werden, um der Abſicht zu genügen.

Marie (Madame Schirmer) ward am meiſten verfehlt. Es iſt zu beklagen, daß dieſe verdiente, treffliche Schauſpielerin, die ſo viel leiſten könnte, ſich in der Tragödie einen falſchen, hohlen Ton, eine ſchleppende Monotonie angewöhnt hat, die ſie hier auch auf einen Charakter des bürgerlichen Lebens übertrug. Warum denn nicht „leicht von der

Zunge weg", wie Hamlet vorſchreibt? In jeder Scene hörten wir dieſen zu langſamen, feierlichen Ton, und dadurch verlor das Gemälde an Lebendigkeit und Bewegung. Einigemal hob die Darſtellerin einzelne Worte heftig und willkührlich heraus, um eine plötzliche, aber falſche Wirkung hervorzubringen. In allen Künſten giebt es eine falſche Art zu ſtudiren, wenn man Wahrheit und Natur aus den Augen verliert: könnte die begabte Schauſpielerin doch jene frühere Art und Weiſe wieder finden, dir ihr ſo oft verdienten Preis erwarb, ſo würde ihr unverkennbarer Fleiß, ihr fortgeſetztes Beſtreben ſich auf viel dankbarere Weiſe belohnen.

Marie und Marlieſe,

oder

mehr Glück als Verſtand,

Luſtſpiel in vier Aufzügen.

Dieſes Luſtſpiel hat auf dem Dresdener Theater kein Glück gemacht. Der Verfaſſer hat ſich nicht genannt; doch ſieht man, daß er nicht durchaus Anfänger ſein kann, wenn ihm auch das dramatiſche Feld noch ein unverſuchtes ſein mag. Es iſt nicht zu tadeln, daß er ein älteres, jetzt vergeſſenes Stück wieder auf die Bühne brachte; denn bei unſerer jetzigen Armuth möchte man im Gegentheil dazu aufmuntern, auch iſt das, was neu hinzugefügt iſt, wie die Figur der Frau von Meerfeld und die Anſpielungen auf die modernſten Thorheiten, vielleicht das Beſte des Stückes, ſo wie es jetzt daliegt; aber dennoch erreicht es in Anſehung der dramatiſchen Anordnung und der komiſchen Kraft ſchwerlich das Original, welches eine Engländerin, Miß Lee, geſchrieben hat, und welches ich nicht kenne. Das iſt aber gewiß, daß es ſich in der theatraliſchen Wirkung nicht mit der deutſchen

Bearbeitung dieses Gegenstandes von Schröder vergleichen läßt, welche dieser schon 1782 in Wien spielen ließ, als er damals Mitglied der dortigen Bühne war. Die Einleitung, die Entwickelung der Handlung, die Charaktere und Alles ist dort besser. Es wäre daher zu wünschen gewesen, ein so guter Kopf wie der neue Bearbeiter zu sein scheint, hätte nur die veraltete Sprache etwas erneuert, und die schleppenden Stellen und Scenen abgekürzt. Freilich muß in Betrachtung gezogen werden, daß Schröder, als ächter Schauspieler, immer die Truppe im Auge hatte, für welche er schrieb, daß er seine Erfindungen und Nachahmungen den Kräften seiner Schauspieler, so wie dem Verständniß und der Stimmung seines Publikums anzueignen strebte, und daß er sich, als wahrer Kenner und Meister, nur selten irrte. Der General (bei ihm ein Gouverneur, von St. Croix zurückgekehrt) war seine Rolle, und man kann sich vorstellen, wie seine unnachahmliche Kunst und Wahrheit, da diese Rolle bei ihm das ganze Stück trägt und bindet, zu Lachen und zu Thränen zugleich bewegt hat, da dies eben sein großes Talent war, in humoristischen Charakteren die grellsten Absprünge und Uebergänge so zu kontrastiren und zu verschmelzen, daß das Unbegreiflichste und Seltsamste in seinem Spiel auch zugleich das Natürlichste und Verständlichste war, eine Vollendung, die niemals einer seiner Zeit-

tüdischen Hange zur Narrheit entsteht, und wenn wir es gewahr werden sollten, uns ja in allem Ernste davor zu hüten. Denn es wäre doch ein schlimmes Beginnen, wenn wir das plötzlich im Ernste wären, wozu wir uns anfangs kaum aus Verstellung bekennen wollten, es würde für die Folgezeit alle weise Entschließungen in einen üblen Credit bringen und man würde sehr über uns spotten, daß uns unser Vorsatz nur gar zu gut gerathen wäre. Deshalb wollen wir uns immer mit beiden Händen an der Weisheit, als unserer lieben Mutter, fest halten, damit sie das Schwesterkind, die Thorheit, die wir haben adoptiren müssen, in die gehörigen Schranken halte.

Ihr habt Euch nun vielleicht gewundert, warum es denn in diesem unsern neuen Rathhause also finster sei. Ihr habt es wahrscheinlich für einen Fehler erklärt, und gemeint,

genossen wieder erreicht hat, und die wir schwerlich jemals auf der Bühne wieder sehen werden.

Was hier wohl den meisten Anstoß erregt hat, ist die Magd mit ihrem unrichtigen, platten Sprechen, welche lange für die entführte Tochter gehalten wird. Dergleichen kecke Versuche, die so leicht in die wahre Gemeinheit verfallen, müssen vom Autor mit großer Kunst und Geschicklichkeit, und von den Recitirenden mit Sicherheit, ja ich mag wohl sagen, mit edler Feinheit gehandhabt werden. Schröder kam hierbei vieles zu Statten, was dem neuen Bearbeiter abgegangen ist. Er fügte dem unerzogenen Mädchen noch einen plattsprechenden Bauerburschen hinzu, der in jene Person verliebt ist. Dadurch wird das Widerwärtige, wenn es durch Mißgriffe entstehen sollte, schon gemildert, indem zwei Figuren daran zu tragen haben. Die Sprache selbst und alle Rohheiten rechtfertigen sich auch mehr durch diese Vertheilung der Albernheit. Was aber vorzüglich zu erwägen, ist, daß damals die berühmte Adamberger, geb. Jaquet, diesen komischen Charakter darstellte, sie, die von Wien vergöttert und von jedem Fremden wegen ihrer Grazie und Natürlichkeit bewundert wurde. Gewiß ist es, daß nur vollendete Schauspieler dergleichen gewagte Schilderungen unternehmen dürfen, die ihrem eigenen Humor, ihrer Gewandtheit und Erfindungskraft, aber auch der Gunst des Publikums unbedingt

vertrauen dürfen. Was aber eben so wichtig ist, ist wohl, daß Schröder in Wien eine bekannte, längst autorisirte Bauernsprache vorfand, die schon seit vielen Jahren komisch auf der Bühne verarbeitet war, und die mit ihrem Jargon zugleich launig und witzig ist. Als er nach einigen Jahren dies nämliche Stück auf dem Hamburger Theater gab, fand er es dort in dieser Hinsicht noch bequemer, denn alles Gesinde, die Bauern und zum Theil die Bürger, sprachen ein anderes Deutsch, als die gebildeten Stände, ja es war nichts Seltenes, daß die Herrschaften mit den Dienstboten sich nur im Plattdeutschen verständigten.

Das Stück selbst war gleichsam schon für Holstein und Dänemark berechnet, wohin die Hauptperson, als Gouverneur von St. Croix (einer dänischen Insel in Amerika) zurückkehrt. Jeder Zuschauer verstand den platten Dialekt, und niemals kam der Spaß in Gefahr, eigentlich gemein zu werden. Schon Eckhof spielte vor Jahren den Bauer mit der Erbschaft (nach Marivaux) plattdeutsch, weil er in diesem Dialekte Meister war; späterhin versuchte Brandes ein Stück in dieser Mundart; manche Romane, wie Siegfried von Lindenberg, lassen sie auch oftmals sprechen, und in unsern Tagen hat wiederum ein Hamburger Dichter mit Glück diese Bahn betreten.

In England ist seit lange ein Jargon auf der Bühne

gebräuchlich, der Bedienten und Bauern manchmal in den Mund gelegt wird, und den man, genau genommen, nirgend ſo ſpricht: doch iſt dieſe Sitte autoriſirt, und ſchon Shakſpeare bindet ſich nicht genau an den Dialekt von Devonſhire, noch einen andern. Irländer und Schotten iſt man in England auf dem Theater gewohnt, ſie ſind gewiſſermaßen unentbehrlich, aber ſeit den älteſten Schauſpielen prüft man ihre Mundart nicht mit der größten Strenge, ſondern iſt mit mehr oder minderer Annäherung, auch in der Ausſprache ſelbſt, zufrieden. Doch hat die komiſche Bühne dort immer den Vorzug, daß es kaum einen Einwohner Londons geben kann, der nicht mehrmals Gelegenheit gehabt hätte, die Dialekte der Provinz, oder der beiden mit England vereinigten Königreiche zu hören.

Da Paris nicht ſo wie London mit allen Provinzen des Reichs in Berührung kommt, ſo hat die franzöſiſche Bühne von früheſter Zeit einen halb willkührlichen Jargon erfunden und eingeführt, den in lächerlichen Stücken Bürger und Bauern reden. Die Italiäner haben bei ähnlichen Veranlaſſungen das Spaniſche durchklingen laſſen, die aber überdieß in dem großen Vortheil ſind, die beſtimmt geſchiedenen Dialekte zu beſitzen und großentheils zu kennen, und namentlich den venezianiſchen, bergamiſchen und den von Neapel längſt für ihre Luſtſpiele ausgebildet haben. Bei

den Spaniern meldet sich die gallizische Mundart hie und da, besonders bei den Dichtern die in Madrid leben, weil sie hier diese an den vielen gallizischen Tagelöhnern kennen lernen. Wir Deutschen haben uns oft bemüht, die Redeweise des Franzosen mit seinen komischen Ausdrücken auf der Bühne hören zu lassen. Es scheint also wohl, daß es in allen Zeiten und bei allen Völkern das Bedürfniß war, die Sprache verderbt und bäuerisch sich zur Ergötzlichkeit vortragen zu lassen. Nur sind wir Deutschen am übelsten daran, weil sich unsre Buchsprache später entwickelt und gebildet hat, weil das Deutsch, welches der Gebildete spricht und sprechen soll, in keiner Provinz und in keiner Hauptstadt, weder in Berlin, Wien, noch Dresden oder München geredet wird, sondern Jeder, der an diesen Orten geboren und erzogen wird, wenn er die Kunst der Rede auch schon völlig besitzt, immer noch zu kämpfen hat, um den Accent nicht hören zu lassen, der ihm als Märker, Franke, Sachse oder Oesterreicher anhängt. Eine platte, schon poetisirte Bauernsprache haben wir gar nicht. Die Salzburgische oder Oesterreichische, die sich am besten dazu eignen würde, ist allen übrigen Provinzen zu fremd, ja wohl ganz unverständlich. Um seinen Dichter nachzuahmen, hat Schlegel in der Uebersetzung Heinrichs des Fünften sich einen eignen Dialekt bilden müssen, um nicht unedel zu werden, oder den Ton und

die Harmonie des Gedichtes zu zerstören: dies scheint auch wohl, wenn es die Gelegenheit fodert, der einzige Ausweg zu sein, denn wie sehr es dem Wesen unserer Sprache widerstehe, das Plattdeutsche bei solchen Veranlassungen zu wählen, beweisen eben einige Versuche der Art. Unser platter Dialekt ist fast eine ganz andere Sprache, steht dem Hochdeutschen durch seine unbestimmte Weichheit völlig entgegen, und ist außerdem, die Orte abgerechnet, wo man ihn noch hört, den andern Provinzen völlig unverständlich. Auch weicht er so in den verschiedenen Gegenden ab, daß der Neumärker sich kaum mit dem Holsteiner, dieser wieder schwer mit dem Westphälinger verständigen kann. In seiner wahren Richtigkeit wäre also keiner dieser Dialekte, schon wegen seiner Fremdheit in den übrigen Ländern, zu brauchen. Schröder konnte daher wohl in seinem Stücke: „Glück bessert Thorheit", den Hamburgischen sprechen lassen, weil die Hamburger ihn alle verstanden. Es kann aber unmöglich die Absicht sein, jeder Provinz Deutschlands eine für sich bestehende Literatur oder Bühne zu wünschen, wenn auch hier und da einzelne geistreiche Versuche, als solche, zu leben sein möchten.

Seit einigen Jahren ist es beliebt worden, den platten Berlinischen Dialekt in Stücken anzubringen. Die märkische platte Sprache unterscheidet sich sehr von den übrige

Mundarten des nördlichen Deutschlands, und es wäre zu wünschen, daß Sprachkenner dieser bis jetzt vernachlässigten Mundart ihre Aufmerksamkeit schenkten. In der Neumark hat man englische Wörter, wie rather für lieber, eher, und dergl. mehr; diese Untersuchungen könnten auch dem Geschichtforscher wichtig werden. Lange wurde in Berlin auch ein bestimmtes Plattdeutsch, wie auf dem Lande, gesprochen, das Hochdeutsch wurde nur spät und nach und nach einheimisch; es konnte sich aber hier weniger wie irgendwo richtig und geschmackvoll ausbilden, weil die höheren Stände um dieselbe Zeit anfingen, sich mit der französischen Sprache vertraut zu machen und sie völlig, wie es nirgend in Deutschland so sehr geschehen ist, sich als die ihrige anzueignen. In diesem Gelüst wurden sie noch mehr bestärkt, als der große Churfürst die französischen Flüchtlinge in seinen Staaten aufnahm, deren viele von allen Ständen in Berlin ihr Unterkommen fanden. Bald galt es unter den Vornehmern für eine Art Schande, deutsch zu verstehen; es wäre lächerlich gewesen, sich in der angebornen Mundart gut ausdrücken zu wollen. Daher hörte man aus dem Munde mancher vornehmen Staatsbeamten die Sprache des geringen Volks mit allen Fehlern und Lächerlichkeiten, und dem gemeinen Manne fehlten die Lehrmeister völlig, die ihm als Beispiel hätten voran gehen können. Denn aus Gewohn-

heit und Instinkt, nicht durch Belehrung, spricht das Volk in andern Provinzen Deutschlands richtiger.

Da der platte Dialekt, so wie die englische Sprache, me für mich und mir gebraucht, und der Berliner, als er die platte Sprache abwerfen wollte, von Niemand den wahren Gebrauch lernte, so führte sich die Verewchselung des Accusativ und Dativ bei ihm so lächerlich ein, an welcher sein Ohr noch krankt, obgleich sich mit der zunehmenden Kultur der höhern Stände auch die Sprache des gemeinen Mannes nach und nach verbessert. Beim Pöbel aber haben sich Redensarten, Metaphern und Ausdrücke gebildet, die man nirgend in dieser scharfen und geistreichen Niederträchtigkeit hört. Dies ist zugleich ein Zusammenfluß und Entstellen aller Redensarten und Worte aus allen möglichen Sprachen, aus gangbaren Romanen und Komödien, mit eigenen überraschenden Erfindungen aufstaffirt, die sich mit jedem Jahre erneuern und daher unerschöpflich sind und nie veralten. — Es ist die Frage, ob es einem Autor erlaubt sein dürfte, wenn wir Theater, wie die Pariser, für alle Bedürfnisse hätten, einmal sich in diesem Felde nachahmend zu versuchen. Schlimm aber ist es, daß seit der Bildung dieser Pöbelsprache auch jeder Berolinismus an diese erinnert, und sich dem Verwerflichen zu nähern scheint, und da überdies in allen diesen Späßen, Schimpfworten und Eigen-

thämlichkeiten keine naive Gutmüthigkeit, sondern niedrige Bosheit und Entwürdigung vorwaltet, so ist mir der Versuch immer mißlich erschienen, das sogenannte Berlinisch auf irgend eine Weise (wenn es nicht Parodie, und dann nur dem gebornen Berliner verständlich ist) in die Büchersprache oder auf das Theater zu führen. Dazu kommt, daß es wenige Schriftsteller genau kennen; wenn z. B. unser ungenannter Verfasser die Marliese sagen läßt: „Ei du meine Güte, hätte ich das doch mir gemurken!“ so ist dies ganz unwahr: in schlechten Gesellschaften Berlins, die mit Spaß nicht übervoll versehen waren, habe ich diese Entstellung wohl als willkührlichen Scherz gehört, aber nie im Munde des Volks.

Wir möchten den geistreichen Verfasser noch auf einiges aufmerksam machen: wenn er z. B. seinen General in der Freude sagen läßt: „Nun, dann soll sie auf meinem Gute eine Milchkammer haben, wie keine Kaiserin sie hat. Schüsseln, Näpfe und Schaalen vom feinsten Krystall, Eimer von Mahagenyholz, ein massiv silbernes Butterfaß laß ich ihr machen;“ — so ist dies ganz, wie Görge in den beiden Billets mit Recht spricht, hier aber ein großer Verstoß gegen das Dekorum, wie sich ihn Schröder weder in diesem, noch in irgend einem andern Stücke zu Schulden kommen läßt.

Man muß niemals aus den Augen verlieren, was die Bühne uns in unsern Tagen bedeuten kann, um nicht unbillig zu werden. Da die meisten Theater im Jahr dreihundertmal spielen, manche noch öfter, so wäre es wohl die lächerlichste aller Foderungen, eben so viele Kunstwerke aufstreten, eben so oft meisterhaft spielen sehn zu wollen. Neben den versuchten Meisterwerken muß sich unsre Bühne an den meisten Abenden in eine anständige und geschmackvolle Unterhaltung verwandeln. Erfindungen, Scherze, Dramen, die den Geist und die Vorfälle des Tages leicht und heiter wieder geben, ja Possen dürfen nicht mangeln und verschmäht werden. Nur ist die Rede davon, daß diese leichtern Arbeiten geistreich, geschmackvoll, witzig, oder wenigstens anständig sein müssen. Kann man nicht neben den Werken des Théâtre français die unzählbaren heitern Scherze der Pariser kleinern Theater gleichsam wie ein einziges Lustspiel ansehen, an welchem, in gewissem Sinn, die ganze Nation fortschreibt? Selbst der Geschichtforscher, oder der Beobachter, der das Volk will kennen lernen, wird diesen Gaukeleien nicht unbedingt den Rücken kehren. Aber hier ist der Punkt, wo der Freund des deutschen Theaters so viele Ursachen zu klagen findet. Nicht, daß nicht auch an heitern Erfindungen oder Nachahmungen manches Löbliche aufträte, sondern daß die groben sinnlichen Eindrücke, die Art, sich

täuschen oder hinreißen zu lassen, denen der Gebildete mit Widerwillen aus dem Wege geht, immer mehr überhand zu nehmen drohn. Dahin rechne ich zuvörderst jene Kriminalgeschichten, die auch seit einigen Jahren den Beifall der sonst so heitern Pariser gewinnen, wobei diese aber doch den Vortheil genießen, daß sie jene unangenehmen Produktionen erst in den Vorstädten aufsuchen müssen, wir sie aber alle auf unsern sogenannten National-Theatern anschauen sollen. Eben so verderblich sind indeß manche jener neuesten Lustspiele, die völlig Scenen und Späße so niedriger und platter Art enthalten, als sie kaum in den französischen Parnden auftreten dürfen. Rechnet man noch hinzu, was an so vielen Orten der Unfug wirkt, der mit zu trefflichen, glänzenden Dekorationen und Kleidern getrieben wird, dazu Geister, Pferde und Hunde u. s. w., welches sich bunt auf unserer Bühne bewegt, und immer nur die Gunst des Augenblicks haschen will, (wie Alles das denn auch in London fast noch schlimmer geschieht): so wird man überzeugt, daß, trotz allen Krankheitsanfällen, unsere Bühne denn doch noch eine leidlich gesunde Konstitution besitzt, weil sie sonst längst in Seiltänzerei und Pferdekunststücke völlig würde ausgeartet sein.

Diese Erfahrung und Ueberzeugung muß man sich dicht vor das Auge halten, um nicht in manchen Zeiten den

es sei meine Nachlässigkeit, Unachtsamkeit, Zerstreuung oder sogar unfreiwillige Thorheit, die dergleichen Fehler mir veranlaßet habe. Ich freue mich, eine Gelegenheit zu haben, mich zu vertheidigen und zugleich eine kurze Rechenschaft von meinem Verstande abzulegen.

Es ist nemlich aus kluger Ueberlegung entstanden, daß ich dieses Haus der Rathschläge also habe einrichten lassen; und damit Ihr sehet, wie viel ich mir dabei gedacht habe, will ich Euch alle meine Gründe nach einander zur Prüfung vorlegen.

1) Ohne alles Bedenken muß jeder Rathsherr mit ernstlichen Gedanken in die Rathsstube treten, voll von seinen Vorschlägen und Meinungen. Es ist unanständig, wenn er sich durch Reden und Gelächter in seinen tiefen Betrachtungen stören läßt, und etwa, ehe die Verhandlungen ihren Anfang genommen ha-

Muth völlig zu verlieren und die ganze Anstalt zu den schädlichen Verirrungen der Gesellschaft zu rechnen. Mit dem Entstehen der Bühnen suchte man sogleich durch sinnliche Eindrücke ihre Wirkungen zu erhöhen, und Aeschylus und Sophokles werden deshalb von den Alten gepriesen, daß sie das Theater geschmückt und durch Zier vollkommner gemacht haben. So lange Dekoration, Kleidung, Musik, Tanz, ja Gaukelei nur das Schauspiel erhöhen, es nicht unterdrücken, sind alle diese Dinge zu loben. Kommt man aber erst dahin, in einer Tragödie das Schauspiel bloß wegen eines Krönungsmarsches zu besuchen, kann man ohne Feuerwerke oder Pferdegetrappel, oder ungehörige Ballette gar nicht mehr fertig werden, so ist die Kunst des Dichters, wie des Schauspielers, völlig abgestorben; beide stehen dann schon als Nieten unter den Gewinnsten dieser Lotterie, und man sollte es dann lieber geradehin versuchen, ohne diesen Umweg die Zuschauer zu entzücken.

Es wird sich ein andermal die Gelegenheit finden, gründlicher in diese Anklage einzugehen. Um auf den Punkt zurückzukommen, von welchem diese Betrachtungen anhoben, so wäre es wohl zu wünschen gewesen, der Verfasser jenes Lustspiels nach Schröder hätte einen andern leichten und humoristischen Gegenstand, der früher auf unserer Bühne war, erwählt, und ihn weniger gewaltsam verändert. Man

muß freilich nicht vergessen, daß die meisten jener ältern Lustspiele auch die ganze Vortrefflichkeit jener ältern Schauspieler erfodern. Der Versuch, geringe Charaktere als vornehme auftreten und sich auf diese Art verwickeln und ängstigen zu lassen, ist schon oft gemacht, und viel glücklicher, als in dem oben genannten Lustspiele. Der Verfasser des Postzuges (Arrenhof in Wien), den Friedrich II., indem er ihn vorzugsweise in seiner kleinen Schrift über die deutsche Literatur nannte, unverhältnißmäßig bekannnt gemacht, und den ich sonst nicht als dramatischen Schriftsteller, am wenigsten als Tragödiendichter rühmen möchte, hat in einem Lustspiele: „Erziehung macht den Menschen" (1785) diese Aufgabe vortrefflich gelöst. Ohne je gemein zu werden giebt die als Bäuerin erzogene Gräfin bei der Veränderung ihres Standes, wie sie nach der Erkennung ihrem Vater gegenüber tritt, wie sie sich den Geliebten ausbittet, wie sie Glück und Leiden trägt, unendlich viele Veranlassung, sie und ihre Gutmüthigkeit zu belächeln und zu belachen. Wer noch die treffliche Unzelmann ehemals in Berlin in dieser Rolle sah, wird mir mit Freuden Recht geben: könnte dieser Charakter nur einigermaßen mit dieser Wahrheit und Liebenswürdigkeit, der Vater nur in einer Annäherung an Flecks Manier gespielt werden, so dürfte man mit geringen, jetzt nothwendigen Veränderungen dieser Komödie die glänzendste Wir-

kung versprechen: sie wäre dann ein ächtes Beispiel jener Unterhaltungsstücke, von denen ich oben sprach, die, ohne je zur Poesie und Literatur gezählt zu werden, dem Gebildeten, wie demjenigen, der nur auf Zeitvertreib ausgeht, auf anmuthige und geistvolle Weise einige Abendstunden erheitern könnten.

Honwald's
Fürſt und Bürger.

Es wäre unbillig, mit dem gutmeinenden Dichter zu rechten, ob ſein Drama ein paſſendes Gelegenheits-Gedicht ſei. Es hat ſchon manchen trefflichen Dramatiker gegeben, dem doch die Geſchicklichkeit verſagt war, bei Vermählungs-, Geburtstags- oder andern Feierlichkeiten ſeine Laute mit Glück erklingen zu laſſen, oder gar die Perſonen der Bühne in Beziehungen redend einzuführen. Und warum ſoll ein Schauſpiel, welches nicht zu dieſer oder jener Gelegenheit paßt, nicht dennoch für das Theater vortrefflich, ja vielleicht eben darum um ſo vortrefflicher ſein?

Es ſcheint aber, daß die Bühnen nicht dieſer Meinung ſind, und da der Dichter, wie er in der Vorrede ſagt, es in wenigen Wochen erfunden und vollendet hat, und es ſelbſt eine flüchtige Arbeit nennt, ſo darf man ſich darüber nicht wundern. Wenn es ſchwer iſt, dem Theater zu genügen, ſo wird es vielleicht faſt unmöglich, ſollen Beziehungen auf eine Feierlichkeit, auf geliebte Fürſtenkinder, auf die Regen-

ten und Bürger eines Staates und ihren Patriotismus das Werk heben und tragen. Wenn der Dichter auf dieſe Wirkungen, die außerhalb ſeines Werkes liegen, gerechnet hat, er darüber nun das eigentliche Drama, Charakter, Verwickelung verſäumt, ihn aber dann jene berechneten enthuſiaſtiſchen Einwirkungen verlaſſen, weil man das Stück, wer weiß aus welcher Urſache, nicht paſſend findet, und er darüber weder Schauſpiel, noch Gelegenheitsdrama geſchrieben haben ſollte: ſo hieße das, ſich zwiſchen zwei Stühle niederſetzen.

Doch ernſthaft geſprochen, ſo muß ſelbſt ein oberflächlicher Blick dem Kundigen ſogleich entdecken, daß dieſer Verſuch für die beſtimmte feierliche Gelegenheit höchſt unpaſſend war. Ein junger Prinz, der ſich vermählen will, und der deshalb inkognito reiſet, um erſt das Land ſeines künftigen Schwiegervaters und deſſen Unterthanen kennen zu lernen, — den wir zuerſt in der Schenke, in Geſellſchaft eines widrigen Wirthes und gemeiner Häſcher erblicken, die ſich, im Namen des Landvoigts und von deſſen Tyrannei geſchützt, Gewaltthätigkeiten erlauben, — dieſer Gegenſtand iſt zu gering und unanſtändig, um nur irgend der Aufgabe zu entſprechen. Die Frage, die hier erörtert und angedeutet werden ſoll, in wie fern der gemißhandelte Unterthan gegen ſeine Obrigkeit Schutz ſuchen, oder ſich ihr widerſetzen dürfe,

dieſe in unſern Tagen ſo oft angeſprochene Materie von der non-résistance iſt hier etwas zu oberflächlich und auf die ganz gewöhnliche ſentimentale Art gehandhabt, als daß ſie irgend poetiſch oder politiſch auch nur von fern befriedigen könnte. Der Fürſt endlich, der als ſein Landvoigt auftritt und ſich ſo dem jungen Prinzen, der ſchon im Begriff ſteht, die Vermählung aufzugeben, weil die Unterthanen des Landes gedrückt werden, entgegen ſtellt, iſt mehr darauf bedacht, den reiſenden Freiwerber, oder das Parterre zu überraſchen, als ſeiner Würde zu genügen. Dies, und daneben die Epiſode der Liebenden, iſt ſo ehrbar bürgerlich, ſo ohne Humor und Ironie aufgefaßt, daß wir eben nur um ſo ungläubiger lächeln können, um ſo mehr ſich der Dichter die lehrende, feierliche Miene geben und die ſentimentale Thräne hervor locken möchte.

In jenen Tagen, als Iffland und das ſogenannte Familiengemälde unſere Bühne gewiſſermaßen ausſchließlich beherrſchten, wurde von den Theaterfreunden ſo oft darüber, und wohl nicht mit Unrecht, Klage geführt, daß alle andern Stände, vorzüglich aber die Fürſten und Herrſcher, von dem Theater verbannt wären. Dieſe ſind nun in ſo manchem Stücke wieder erſchienen, aufgeputzt mit ſchönen Geſinnungen, Reimen, in Trochäen oder ſelbſt Stanzen ſprechend, — aber, wenn ſie nur den Namen des Fürſten führen, und

dabei sich alle jene bürgerlichen Schwächen und Thorheiten erlauben, die wir jetzt an Iffland's und Anderer Versuchen oft so scharf rügen, wenn ihre Gesinnungen, Thaten und Projekte die nämlichen sind, so dächte ich doch, wir kehrten ganz einfach zu jenen verschmähten Hofräthen und Amtleuten zurück, und bestrebten uns nicht, Herrscher und ihre großen Verhältnisse in dasselbe kümmerliche Licht zu versetzen, welches uns schon jene bürgerlichen Verschränkungen und Gruppen zu knapp und sparsam beleuchtet. Es könnte ja wohl gar geschehen, daß auf diesem Wege eine etwas boshafte Hermeneutik da Satire fände, wo der Dichter mit reinstem Sinn und nicht ohne Begeisterung nur die edelste und wahrhafte Vaterlands- und Fürstenliebe hätte aussprechen wollen. Denn, wie ich schon öfter angedeutet habe, der dramatische Dichter kann durchaus jenen Fragen und Foderungen des Verstandes nicht aus dem Wege gehen, auf welche der Lyriker wenig oder gar nicht, und selbst der Erzähler nur bedingte Rücksicht zu nehmen hat. Und je mehr der Verfasser einer Tragödie oder eines Schauspieles jene unerlaßliche Ironie vermeidet, um so mehr wird sie sich dem Leser seines Werkes, oder dem prüfenden Zuschauer aufdrängen.

Könnte es nicht z. B. ein ganz gutes, unterhaltendes Schauspiel geben, wenn statt eines Prinzen etwa ein jun-

ger Baron auf dieſe Weiſe unter fremdem Namen reiſete, um ſeinen künftigen Schwiegervater und deſſen ganze Art und Weiſe kennen zu lernen? Wenn dieſer Schwiegervater, Baron oder Graf, nun ein recht tüchtiger, gediegener Mann wäre, dabei Humoriſt, der es erfahren, daß der junge, leidenſchaftliche Mann, der wohl zu Uebereilungen, aber nicht zu richtigen Beobachtungen aufgelegt iſt, ihm ſo auf den Zahn fühlen wolle, und er ſchon ſeine Vorkehrungen getroffen hätte, dieſem Examen auf eine witzige und überraſchende Art zu begegnen? Mir däucht, es wäre dann nicht uneben, wenn der junge Reiſende, ſo gut und liebenswerth er ſonſt auch ſein möchte, mit trefflichen Anlagen, Gutmüthigkeit und dem beſten Willen ausgeſtattet, etwa als einer jener neumodigen Welt- und Staatenverbeſſerer aufträte, die gerade hitzig und unerfahren genug ſind, um treuherzig zu meinen, Alles, was ſie nicht begreifen, ſei verderblich, und Alles, was ſie ſchlecht finden, müſſe ſich im Augenblick, wie man eine Hand umdreht, verbeſſern laſſen. Wenn nun unſer tugendhafter Reformator auf eine ſonderbare Liebesgruppe ſtieße, die er retten, gegen die Bosheit eines Amtmanns, der ſeine Gewalt mißbraucht, beſchützen wollte. Nun träte ihm der in dieſen Amtmann verkleidete Humoriſt und künftige Schwiegervater entgegen und übergäbe ſeiner Einſicht und Kraft jene verwickelte Geſchichte mit aller anſcheinenden Treuherzigkeit, um

ſie auszufädeln, die Unterdrückten zu beglücken, die Liebe zu retten und die Tyrannei zu beſtrafen. Der Enthuſiaſt, als Richter, fände nun aber Schwierigkeiten, Knoten, verſchlungene Fäden, und ſo viel Widerſpruch und Mühſeligkeit am Haspel, bei dem er nun angeſtellt iſt, daß er anfinge an ſeiner ſchönen Theorie und an ſeiner eigenen Fähigkeit zu zweifeln. So entſtände hier gleichſam ein Gegenſtück zu des trefflichen Holberg's Meiſterwerke, dem politiſchen Kannengießer, deſſen Weisheit auch für unſere Tage noch nicht verloren ſein ſollte. Es wäre nicht unmöglich, daß, nachdem der junge Brauſekopf ſchon aus mißverſtandener Tugendliebe Alles verdorben, er ſich ein Labyrinth erſchaffen, in dem er nicht mehr vor und zurück könnte, es ſich allgemach immer deutlicher ergäbe, daß er die rechtſchaffenſten Leute verfolgt, gemißhandelt und in das Gefängniß geworfen, dagegen Gauner und Schelme in ſeinen großmüthigen Schutz genommen hätte. Auch dergleichen kommt wohl vor. Nun wirft er ſich endlich dem verkannten Amtmann in die Arme, und dieſer giebt ſich als wohlmeinender Vater zu erkennen, indem er ihn von allen den läſtigen Geſpinnſten befreiet, die der junge Schwärmer ſich erſt ſo tugendhaft kräftig um Haupt und Sinne geſchlungen hatte.

Dazu ein muthwilliges Mädchen, das den jungen Mann, trotz ſeiner Thorheit, liebt, und ſcheinbar in dieſe

einstimmt, noch ein paar lustige Figuren dazwischen, die die Parodie erhöhen so könnte dieses Thema, nach meiner Einsicht, ein ganz gutes Lustspiel geben. Es würde freilich ein ganz anderes Stück, als das des Verfassers, es stände diesem gewissermaßen entgegen, es könnte schwerlich zu einer Hoffeierlichkeit gebraucht werden, aber es würde vielleicht als wahres Volksschauspiel auftreten dürfen, das in Lustigkeit, Ironie und heiterm Witz zugleich eine Lehre einschärfte, die wohl nicht ganz zu verschmähen ist. Statt aller andern Zurechtweisung dürfte man den meisten Weltumwälzern nur ein ganz kleines, scheinbar unbedeutendes Geschäft an der großen, vielseitigen Staatsmaschine übergeben, und sie würden bald dieselbe Erfahrung des guten Hermann Breme machen, die uns dieser so ergötzlich ausspricht: daß die anscheinende Einsicht so selten die richtige ist.

Der Dichter hat dieses Schauspiel in gereimten Jamben geschrieben, die sich aber keiner Regel unterwerfen, bald länger, bald kürzer sind, bald den Reim unmittelbar, bald nach zwischenliegenden Versen folgen lassen. Da der Verfasser so eilig arbeitete, so ist nicht gleich zu begreifen, warum er zu so vielen andern Schwierigkeiten noch diese fügte, welche zu überwinden allein schon Zeit und Anstrengung kostet; wenn ihm Reim und Vers nicht etwa haben dichten helfen. Denn es kann wohl sein, daß in der so ausgedehn-

ben, wie ein gemeiner Mann aus dem Fenſter ſieht, die Vorübergehenden graßt, und wol gar mit einem oder dem andern ſpricht. Oft hab' ich es erlebt, daß eine ganze Rathsverſammlung aufſprang, und neugierig die Fenſter aufriß, wenn ſich ein Lärmen auf der Gaſſe hören ließ und etwan ein Puppenſpieler mit ſeiner Trommel vorüberzog; ein plözlich angeſpielter Dudelſack hat manchmal einem wichtigen Prozeſſe eine ganz falſche Wendung gegeben. — Dieſem Übel und dieſer Unanſtändigkeit habe ich vorgebaut, denn Ihr werdet hier keine Fenſter ſehen, die uns irgendeinmal in unſern tiefſinnigen Betrachtungen ſtören konnten.

2). Bringt die Dunkelheit ſchon immer ihrer Natur nach ernſthafte Gedanken mit ſich. Darum ſind auch die meiſten Kirchen, in denen man andächtig und religiöſe ſeyn ſoll, etwas finſter gebaut, weil das Licht

ten Unbeſtimmtheit der Proſa oder den gewöhnlichen Hendekaſyllaben ſich unſern neuern Dichtern nicht Stützpunkte genug bieten, und ein gewiſſer Zwang Gedanken herbeiführt, die ſich williger in dieſem Rahmen (wenn ich ſo ſagen darf) darſtellen und einſchmiegen, als in jener weiten, unbeſtimmten Freiheit. Aber der Gewinn iſt doch nur ſcheinbar.

Es giebt vielleicht unter den neueſten Autoren Talente, denen es geradezu am leichteſten würde, in Stanzen oder gar Sonetten ein Schauſpiel zu ſchreiben, weil ihnen die noch feſtere Form am ſchnellſten Alles zuführte, was ſie könnten zu ſagen haben. Das Drama würde aber auf keinen Fall dadurch beſſer werden. Alle Künſtelei iſt überhaupt gar nicht ſo ſchwer, als ſie beim erſten Anblick ausſieht. Die ächte Kunſt, die ſich verbirgt, die den Schein des Zufälligen annimmt, die ganz wie Natur erſcheint, iſt weit ſchwerer zu erreichen. Es iſt dem Verfaſſer nachzuſehn, daß ſeine Verſe leicht und oft nachläſſig ſind, daß ſeine Sprache dem Gegenſtande nur ſelten angemeſſen iſt; bedenken wir die Kürze der Zeit und die Eile der Arbeit, noch dazu die Schwierigkeit der Aufgabe, ſo iſt im Gegentheil manches zu loben. Wie es zu beklagen, daß der Autor nicht einmal wirklich mit Liebe und Anſtrengung das Schauſpiel und

seine Geſetze ſtudiren, und nachher mit Fleiß ſein Talent ausbilden will.

Als wir unſere Tragödie von den gereimten Alexandrinern frei gemacht hatten, und anfingen, ſie in Proſa zu ſchreiben, glaubten wir einen großen Sieg davon getragen zu haben. Seit Andreas Gryphius war der Alexandriner den Deutſchen zum Trauerſpiele unentbehrlich, und dieſe Versart, die wir den Franzoſen abborgten, hat eine große Fähigkeit, das oratoriſche Pathos auszuſprechen. Da dieſes damals und lange nachher für Tragödie galt, ſo verſuchten ſich alle Dichter mit verſchiedenem Glück in dieſer pomphaften, aber ſehr einförmigen Versweiſe. Als man die Engländer kennen lernte, und in Nachahmung ihrer Abwechſelung einfacheren Ausdruck und verſchiedene Formen des Schauſpiels ſuchte und verſuchte, fühlte man, daß dieſer rhetoriſche Vers nicht mehr zu brauchen ſei, und in der Proſa glaubte man auf lange, da ſie den freieſten Ausdruck, die mannigfaltigſten Perioden, die kürzeſten Reden und die größte Abwechslung zuläßt, den beſſeren Geſchmack gerettet zu haben. Doch blieb ein Kampf in Deutſchland, nur war die ſchwächere Parthei zu ſehr unterdrückt, um ſich geltend machen zu können. Die Anhänger der franzöſiſchen Schule ſahen die damalige Neuerung immer nur als eine Uſurpation an, und manche wagten es, ungeachtet Leſſing und alle

Stimmführer gegen ſie waren, in Alexandrinern zu überſetzen oder ſelbſt zu dichten. Das franzöſiſche Ohr iſt an dieſes Maß ſo gewöhnt, daß Tragödie, ja ächtes Luſtſpiel ihm nur mit dieſem vereinbar iſt. Alle galliſchen Kritiker kommen darin überein, daß der fünffüßige Vers nüchtern, komiſch, ſelbſt niedrig laute, daß niemals ein Held ſich in dieſem äußern, niemals Schmerz oder Trauer in dieſem Theilnahme, keine verkannte Tugend in ſolchem gereimten oder ungereimten Maße Hochachtung erwarten dürfe. Der Deutſche und Engländer, Italiener und Spanier verſtehen dieſe Behauptungen nicht, und ſelbſt dieſe ſcheinbare Kleinigkeit weiſet auf einen tief begründeten Unterſchied unter dieſen Nationen hin. Selbſt die Revolution hat den Alexandriner nicht ſtürzen können, er bewies ſich ſtärker, als die meiſten herkömmlichen Einrichtungen, die dem Ungeſtüm nachgeben mußten.

Wenn man aber auch die Alexandriner in Deutſchland ziemlich allgemein fallen ließ, ſo entſtand doch die Meinung, und ließ ſich erſt einzeln und ſtill, nachher lauter und von mehreren Stimmen vernehmen, eine ächte Tragödie müſſe in Verſen geſchrieben ſein. Hatte doch auch Leſſing zu ſeiner letzten Arbeit den Jamben genommen, der zwar nicht muſterhaft gebraucht, aber doch keine Proſa mehr war. Der Mönch von Carmel und einige noch ſchwächere Verſuche

gaben sich für Schauspiele in Versen aus, und kündigten nur den wahren Vers an, den wir bald darauf so vollendet und schön, wie ihn die deutsche Zunge nur austönen kann, in der Iphigenia und im Tasso vernahmen: dadurch um so meisterhafter, daß Sprache und Vers so durchaus dem Gegenstande aneigneten, daß sie eins mit ihm wurden. Don Carlos, wenn auch einzelne Verse trefflich sind, war doch wie ein Rückschritt anzusehn, weil der Dichter über den Gebrauch der Jamben noch so ungewiß schien. Der Vers des Wallenstein und der Maria Stuart ist wenigstens ein ganz anderer. Die Prosa behielt auf unserm Theater aber immer noch das Regiment, bis ungefähr seit 1800 durch die letzten Arbeiten Schiller's, durch Schlegel's Shakspeare und Calderon, durch Versuche, das Drama lyrischer zu machen, als man es bis dahin für möglich geachtet, plötzlich der entscheidende Sieg des Verses über die Prosa in allen Gegenden des deutschen Reiches ausgerufen wurde. Doch, was sage ich, des Verses? Vielmehr der Einbruch und die Herrschaft aller Arten von Versen, nicht bloß des Jamben, sondern des Trochäen, der gemischten und wechselnden Verse, der Reime und Unreime, der phantasirenden Versmaße, der Stanzen, Espinelen, Romanzen, Canzonen und Lyren, ja Hexameter wollten sich in der römischen Octavia unsers erfindungsreichsten Dichters vernehmen lassen, und Trime-

ter, auch künſtliche Strophen des Chores, Alles hat im bun-
teſten Durcheinander ſeine Stimme erhoben,

Und die erſtaunte Welt erkennt nicht mehr
An ihrer Frucht und Art, wer jeder iſt; —

ſo daß man ſich billig fragen muß, ob es denn keinen dra-
matiſchen Vers gebe, und ob ſeit Ariſtoteles, der ſchon den
jambiſchen empfahl und für den natürlichſten hielt, ſich die
Schauſpieldichter aller Nationen geirrt haben, oder ob viel-
leicht dieſe bunte Muſterkarte, mit allem Spiel der wech-
ſelnden Farben, die höchſte Aufgabe ſei, die ſich die neuere
Kunſt mit Recht zu ihrer Löſung geſetzt habe. Doch man
muß billig ſein. In den Produkten, welche auf dem Thea-
ter Glück gemacht haben, herrſcht entweder der Jambe, oder
der Trochäe, wenn auch manchmal im bunten Wechſel:
man hat ſie nicht vereinet, und noch weniger gewagt, ei-
gentliche Proſa dazwiſchen reden zu laſſen. Aber Vers iſt
einmal Alles, und ſelbſt der Tagesbefehl und mehrere an-
dere, denen man es gewiß nicht anmerkt, wenn man es
nicht ſchon vorher weiß.

Die Griechen brauchten neben dem jambiſchen Trime-
ter auch andere Sylbenmaße; ihre Tragödien und Luſtſpiele
ſind auch in dieſer Hinſicht architektoniſchen Kunſtwerken zu
vergleichen, oder muſikaliſchen Aufgaben, die ſich in vielfa-
chen Tonarten entwickeln und befriedigend ſchließen. Den

prachtvollen, tönenden Trimeter haben wir, bis auf wenige Ausnahmen, nicht angenommen, sondern den zehn und eilfsüßigen Jamben, seit wir den veralteten Alexandriner verlassen haben, obgleich Göthe in seiner Iphigenia einigemal mit einem chorartigen Versmaß wechselt, um einen Ton des Wunderbaren höher, feierlicher und alterthümlicher erklingen zu lassen.

Die Italiener nahmen schon früh die Hendekasyllaben zu ihren Tragödien, und wechselten oft willkührlich mit kürzeren Versen. Auch Moliere's trefflicher Amphitryo ist in freien, wechselnden Reimen geschrieben, welche Manier nach ihm manche Autoren selbst auf ernsthafte Schauspiele haben anwenden wollen. Die größte Mannigfaltigkeit, Vollendung und Bedeutsamkeit der Sylbenmaße zeigen die Werke Calderon's auf, der sich in der Mehrzahl seiner Schauspiele als einen Meister in der musikalischen Komposition beweiset. In Cervantes frühesten Werken kämpft das trochäische Maß noch mit dem jambischen, Lope braucht oft noch eilfsylbige Jamben ohne Reime; diese verlieren sich bei seinen Schülern, und finden sich bei Calderon niemals mehr, der nur Stanzen als prachtvolle Beschreibungen, Lyras als leidenschaftliche Ausbrüche oder Naturgemälde, und künstliche Sonette zu Antitheſen oder gespitzten Fragen und tiefsinnigen, bizarren Antworten gebraucht. Die Terzine erscheint nur bei den

frühern Dramatikern häufig, nachher ſelten. Uebrigens hat im ſpaniſchen Theater, dem einzigen in Europa, das trochäiſche Maß unbedingt den Sieg davon getragen. Ariſtoteles ſagt, das jambiſche ſei darum das natürlichſte für das Schauſpiel, weil man oft unbewußt in dieſen Verſen ſpreche, ſie ſich alſo der gemeinen Rede am meiſten nähern. Es kann wohl ſein, daß dieſer Ausſpruch auch von den modernen Sprachen gilt. Es wird daher gewiß nicht etwas Zufälliges oder Gleichgültiges ſein, welches Verſes ſich der Dichter zu ſeinem Werke bedient; weder eine Rede, noch das ganze Schauſpiel wird noch den nämlichen Charakter haben können, ſo wie er es in trochäiſchen oder jambiſchen Versmaßen ſchreibt. Könnte er dies aber dennoch möglich machen, ſo bewieſe das eben, daß ihm der Ton des Verſes nur etwas Zufälliges, ganz Willkührliches, und daß er ſelbſt ſchwerlich ein Dichter ſei. Für den Kenner braucht es nicht erörtert zu werden, daß das ſpaniſche Schauſpiel niemals dieſe Geſtalt hätte gewinnen können, wenn es ſich, wie das Engliſche, mit dem eilfſylbigen Jambus begnügt hätte. Dem Spanier lag das trochäiſche Maß näher, als andern Völkern; die Romanzen, in denen von Dichtern und Liebhabern Gegenſtände aller Art mit Kunſt oder aus dem Stegreife ſchon ſeit alter Zeit geſungen wurden, hatten dieſen Sylbenfall ihrem Ohre längſt einheimiſch gemacht. Als da-

her die ersten Schauspieldichter die Prosa verließen, lag es ihnen am nächsten, die Romanze und die Redondillen aufzunehmen: so finden wir es auch in der Numancia, die aber mit Stanzen und andern jambischen Tönen wechselt. Wie schon gesagt, diese verloren sich späterhin immer mehr, und eine reiche Fülle von Pracht und Glanz einer gebildeten musikalischen Sprache in bedeutsamem Wechsel entzückt uns in Calderon's süß erklingenden Träumen. Darum war das Verfahren Schlegel's, in welchem ihm seitdem Gries und von Malsburg gefolgt sind, das richtige, ihn genau in seinen Formen nachzuahmen, so großen Schwierigkeiten der Uebersetzer auch auf diesem Wege begegnet. In wiefern unsre Bühne diese Uebersetzungen gebrauchen kann, mag jetzt nicht erörtert werden. So viel ist aber gewiß, daß kein Bearbeiter leichtes Spiel hat; denn wer darauf ausginge, nur die verschiedenartigen Verse etwa in dramatische Jamben aufzulösen, übrigens aber Bilder und Gedanken ganz so stehen ließe, wie er sie vorfindet, würde uns ein Ungeheuer liefern. Bei jedem ächten Dichter ist die Form, in welcher er sich ausspricht, eines und dasselbe mit seinem Geiste und Wesen.

Viele unsrer neuern Bühnendichter aber haben die trochäischen Versmaße nicht in der künstlichen Beschränktheit und musikalischen Vollendung des spanischen Theaters, sondern auf willkührliche, gewissermaßen wild-phantasirende

Weiſe genommen. Wie in Calderon die Symmetrie ſeiner Werke, die ſcharfſinnigen Gegenſätze, die muſikaliſchen Effekte, die mit den dramatiſchen immer zuſammenfallen, nur Bild und Gegenbild ſeiner Sprache und abwechſelnder künſtlichen Verſe ſind, ſo iſt in den deutſchen Verſuchen von dieſen Kunſtabſichten nichts zu entdecken, ſondern die Dichter, ſcheint es, haben ſich mehr von dem elegiſchen Tonfall der Trochäen hinreißen laſſen, und haben gefühlt, wie dieſer, eben weil er weniger Rede und Geſprächsart hat, leichter deklamatoriſche Schilderungen, umſtändliche Darſtellung leidenſchaftlicher Stimmungen begünſtigt, deren iſolirte, übertriebene Ausmalung man, wie von undramatiſchen Tönen überdeckt, weniger durch das getäuſchte Ohr klar vernimmt und kritiſch unterſcheidet.

Das Gefühl giebt es uns, ohne weiteres, daß die aufſtrebende jambiſche Tonweiſe männlicher und friſcher ſei: Kritiker und Kenner, vorzüglich aber Dichter, werden auch erfahren haben, daß ſie die mannigfaltigſten Wendungen des Geſprächs, die kühnſten Uebergänge in pathetiſchen Reden, die gewaltſamſten Ausbrüche der Leidenſchaften, Unterbrechungen, Pauſen und alles zuläßt, wodurch die theatraliſche Rede Geberde und das ihr eigenthümliche Leben erhält. Freilich iſt das Studium des theatraliſchen Verſes bei uns noch ſehr einſeitig und mangelhaft betrieben; wir wiſſen

noch nicht, wie viel er ſich erlauben darf, wie vielſeitig er ſich wenden und gebrauchen läßt. Muſterhafte Vorbilder, wie die Iphigenie, Taſſo oder Wallenſtein haben viele Nachſprecher hervorgebracht, die dieſe Töne auf ganz andere Gegenſtände übertrugen, wo ſie nicht geziemten: andererſeits wird der Vers bei uns ſo entſtellt und leichtſinnig gehandhabt, daß man ihn oft eine verkrüppelte Proſa nennen kann.

Auch in dieſem Gebiete iſt von Shakſpeare unendlich zu lernen, der den Vers in jedem Schauſpiel, ja in jedem Charakter deſſelben anders anwendet: er zeichnet ſich hierin, wie durch jedes Talent, unter ſeinen Zeitgenoſſen aus. Fletchers Vers iſt fließend, aber einförmig, Maſſinger iſt in ſeiner Weiche noch mehr monoton, und der gelehrte Ben Jonſon gedankenreich, aber hart. Marlow und die ältern nähern ſich Shakſpeare's Art und Weiſe mehr, aber nur in der muſikaliſchen Schmiegſamkeit, oder dem Pomp ſeines Verſes. Dieſer Gegenſtand iſt auch von den Engländern noch wenig berückſichtigt: unter Carls des Zweiten Periode vernachläſſigte man die Verskunſt des Theaters, ſpäterhin ſah man mehr auf Korrektheit und Eleganz, ſo daß in neuern Tagen die Freiheit und Mannigfaltigkeit, die vielſeitige Entwickelung der dramatiſchen Jamben verloren gegangen iſt.

Wir ſtehen noch am Anfang, und haben noch Vieles zu

gleichsam etwas Leichtsinniges in sich trägt, das unser Gemüth zerstreut, und eine ungeziemende Heiterkeit auf uns herunterschüttet, so daß Licht und Finsterniß sich wie Scherz und Ernst gegenüberstehn und die Dämmerung ein Bastard von beiden ist, der zu gar nichts nützt. Ein Rathhaus kann aber darum nicht dunkel genug seyn, und Ihr sehr, ich habe so ziemlich die beste Finsterniß getroffen.

3. Selbst das Alterthum spielt ganz deutlich auf die finstern Rathhäuser an, indem es die Gerechtigkeit beständig mit verbundenen Augen darstellt. Die Neueren haben es nachgeahmt, ohne zu wissen, was sie thun. Ich hoffe, wir sitzen hier alle so gut, als wenn uns die Augen verbunden wären, und das ist es eben, was jeder Rathsherr innigst wünschen muß, damit er ein ganz vollkommenes Bild der Gerechtigkeit ist.

4. Wird unsre Versammlung immer er-

lernen. Aber auch in diesem Gebiete ist die Künstlichkeit leichter als die Kunst, und wenn sich auch manches entdekken und ausmachen läßt, so kann man doch den richtigen Gebrauch nicht unmittelbar lehren.

Wie glücklich man den Alexandriner im beschränkten Lustspiele brauchen könne, hat uns schon Göthe in seiner Jugend gezeigt; in dieser Hinsicht, wie in der der Sprache, werden die Mitschuldigen immer als ein Muster für uns dastehn. Müllner hat denselben Vers in seinen Nachspielen mit Geschick angewandt, wenn er gleich bei ihm schwerfälliger, spitzer und auch mehr berechnet ist; welchen Charakter übrigens auch diese kleinen Dramen selbst nicht verleugnen, von denen aber die besseren der glücklichen Einfälle nicht entbehren.

Der ältere Alexandriner war eins der frühesten Versmaße in Europa, vielleicht der früheste Versuch, sich poetisch auszudrücken, denn noch ist es nicht gelungen, durch Forschung seinen ersten Ursprung zu entdecken. Sei es nun, daß er eine Nachahmung des alten Trimeter vorstellen, oder daß er den lateinischen Hexameter ersetzen sollte, oder (was mir wahrscheinlicher dünkt), daß er die Waffentänze jener tapfern Nationen musikalisch begleitete, und eine originale Erfindung war: unsere alten deutschen Heldenlieder sind großentheils, vor allem die Niebelungen, in diesem Vers-

maße gedichtet. Die Niebelungen zeichnen ſich vornehmlich vor vielen andern epiſchen Gedichten des Mittelalters durch die größere Länge des vierten Verſes aus, ſo daß ſich das Werk dadurch in Strophen ordnet. Der alte ſpaniſche Cid (das epiſche Gedicht, nicht die Romanzen, welche Herder unter uns bekannt gemacht hat) iſt in dieſen früheren Alexandrinern, ſo die älteſten franzöſiſchen Heldengedichte, und auch in Italien finden wir ſchon im dreizehnten Jahrhunderte dieſen Vers, wo man ihn ſchon damals den Martellianiſchen nannte. Dieſes Sylbenmaß unterſcheidet ſich dadurch, daß es in der Mite eine weibliche Cäſur hat, dadurch eine Sylbe, aber auch zugleich mehr Freiheit und Mannigfaltigkeit gewinnt. Die franzöſiſchen Tragiker handelten gewiß ihrem Vortheile entgegen, als ſie die männliche Cäſur in die Mitte des Verſes ſtellten, und dadurch jene Einförmigkeit und den Taktſchlag einführten, die zu umgehen und zu verbergen dem Schauſpieler Mühe genug koſten, Sie mochten wohl dazu geſtimmt werden, um ſich nur von der Bänkelſängerei zu entfernen, in welche jener ältere Vers geſunken war, und in die er auch ſehr leicht verfallen kann, wie wir in England und Deutſchland Proben an ſo manchen alten Volksgeſchichten ſehen können, die dieſes Sylbenmaß, als ein bequemes, beibehielten. Ich möchte aber überhaupt zweifeln, ob der Alexandriner, auch in der ältern

Gestalt, in der Tragödie zu gebrauchen sei. Für die Komödie ist er trefflich, und das hat auf unserm Theater kürzlich der talentvolle Verfasser des witzigen Nachspiels „Blind und lahm," (Robert) bewiesen: der einzige Versuch in dieser Art, der mir bis jetzt vorgekommen ist. Dieser Vers verträgt aber noch mehr Freiheit; er läßt in der Mitte einen Daktylus zu, er erlaubt Anapästen, er giebt die sonderbarsten und bizarrsten Abwechselungen. Wie recht hatte also Goldoni, ihn in vielen seiner Lustspiele beizubehalten; sein leichtes, schnelles Talent hat uns in diesem Maße einige vortreffliche Komödien geliefert. Man muß freilich so glücklich gewesen sein, in Italien einige gute Darstellungen gesehn zu haben, um sie ganz würdigen zu können. Gozzi's Spott und Parodie dieses Verses trifft daher nur halb, seine Stärke ist aber auch der dramatische Vers überhaupt nicht, der bei ihm großentheils in Ausrufungen besteht.

Nicht nur dreizehn oder vierzehn Sylben, sondern bis zwanzig geben die alten Italiener diesem Verse, und so finden wir ihn auch bei den Engländern wieder. In einem merkwürdigen alten Schauspiele (1578 gedruckt, wohl etwas früher geschrieben), Promos and Cassandra, tritt die ganze Verskunst jener Tage auf, und entwickelt sich bedeutend genug. Diesen Vers, der wegen seiner Länge leicht einen leiernden, matten und niedrigen Ton bekommen kann,

nannten die Engländer doggerel verse. Shakspeare hat ihn in den Irrungen, der Liebe Mühe, und noch einige Male nicht verschmäht. — Alles kann gut und trefflich sein, wenn es sich dem Gegenstande und dem Geiste des Werkes aneignet. Zu wünschen, oder gar zu gebieten, Alles solle in diesem oder jenem Versmaße gedichtet werden, hieße den freien Geist der Poesie verkennen. Willkühr und Verworrenheit folgen freilich auch der verkannten und gemißbrauchten Freiheit, und die Deutschen neigen sich zu dieser literarischen Anarchie, die aber wenigstens nicht schlimmer ist, als der französische abergläubige Pedantismus; vielleicht besser, weil sich aus ihr wohl immer wieder die vernünftige Regel entwickeln kann.

Die Holländer nahmen früh den Alexandriner der Franzosen zu ihrer Tragödie und dem übersetzten Lustspiele, aber in ihren Possen oder Schilderungen aus dem gemeinen Leben finde ich die sonderbarste Art eines Verses, der eigentlich Prosa ist und sich nur mit dem vorhergehenden Satze reimt. Beide sind oft von ziemlicher Länge; z. B.

Ha! ha! Jungfrau, sind' ich Euch nun endlich zu Haus?
Kommt, kommt, nun sollt Ihr Geld herausschießen,
Ehe denn ich noch geh', denn das Warten fängt an mich zu verdrießen:
Kommt! kommt! gebt her.

M.
Wie kamt Ihr in das Haus?

A.
Durch die Thür,
die offen ſtand, trat ich in den Flur.

B.
Die hatt' ich vergeſſen zuzumachen, da ich hereinkam; hört,
lieber Freund, kommt wieder in einem
Stündchen nur; — u. ſ. w.

oder ungefähr auf dieſe Art:

Die ſind nicht zu verachten, im Gegentheil ſehr zu preiſen.

M.
Aber wie ſoll ich das wiſſen?

K.
Auf dem neuen Deich, auf der Warmeſtraße fragt nur nach
Jan Klaſens Leuten, das kleinſte Kind
wird Euch die weiſen.

Es giebt ein altes, herzlich ſchlechtes Schauſpiel, Pedro und Ines, ein Original-Trauerſpiel, das ſchon 1771 in Wien gedruckt iſt: der Verf. nennt es ein Schauſpiel in Verſen, und alle Reden ſind auch versweiſe abgeſetzt. Es iſt aber nicht in den damals noch üblichen Alexandrinern geſchrieben, doch bedeutend lange vor unſern neuern Werken, die die zehn- und eilfſylbigen Jamben verſuchten. Eine Rede (und in dieſer Manier iſt das Ganze) lautet z. B. ſo:

Ines.

Ich umarme mit Wolluſt den Erretter!

Pedro.

Noch bin ich es nur halb; ich muß euch ganz erretten!
Laßt uns das Aeußerſte wagen; uns nochmals zu den
Füßen des Vaters nahen; flehen, ihn beſchwören; iſt er
Taub für die Natur; dann laßt uns fliehn; laßt uns dieſes
Reich verlaſſen, wo die Menſchlichkeit nicht mehr wohnt! —
Ja, liebſte Söhne, ja, angebetete Ines!
Thron, Scepter, Vaterland, Freund, Aeltern und Verwandte
Verlaß' ich gern um euch! Ohne euch ſcheint mir ein
Thron
Eine Wüſte, und mit euch eine Wüſte ein Thron! —
Er kömmt; laßt uns jetzt den letzten Angriff wagen! —
Menſchlichkeit! du Mutter, Erhalterin, Wolluſt der
Sterblichen, komm' und gieß in ſein väterliches Herz
Jene gefühlvollen Regungen, den Segenthau,
Der die Erde ſeligt! — Laßt uns ihm kühn begegnen.
u. ſ. w.

Da ſo viele junge Theaterdichter durchaus nicht mehr Proſa ſchreiben wollen, ſo wäre dieſe Manier wohl die leichteſte Auskunft, ihrem Gelüſte Genüge zu thun.

Preciosa,

Schauspiel in vier Aufzügen,

von

P. A. Wolff.

Dieses anmuthige Schauspiel hat ein sonderbares Schicksal gehabt. Indem es auf allen deutschen Bühnen großes Glück macht, und bei öftern Wiederholungen immer noch die Schauspielhäuser füllt, ist es unsern Kritikern auf der andern Seite so sehr ein Stein des Anstoßes, daß man aus vielen Blättern bittere Recensionen, auch von bedeutenden Stimmen gehört hat, als wenn sich alle guten Köpfe das Wort gegeben hätten, ihren Zorn über diese Produktion auszuschütten.

Es ist leider nur zu wahr, daß Prunk, Dekoration, Tanz und dergl., was außerhalb dem Schauspiele und seiner Kunst liegt, durch Sinnenreiz, der oft ziemlich plump ist, das Theater selbst immer mehr vom Theater verdrängen und den recitirenden Künstler fast überflüssig machen; es ist zu loben, wenn die Einsichtvollen dagegen eifern und zu retten

ſuchen, was noch zu retten iſt; auch in die Klage Jener kann man einſtimmen, welche die Delinquentenſtücke, oder jene gräßlichen Werke von der Bühne wieder verbannen möchten, die durch noch ſchlimmern Reiz viele Gemüther verblendet haben: aber, kann man fragen, ſoll es einem harmloſen, heitern Geiſte nicht erlaubt ſein, auch einmal auf unſchuldige Weiſe die Sinne in Anſpruch zu nehmen? Es iſt nicht nothwendig, daß ein trefflicher Schauſpieler ein großer Dichter ſei; wenn aber Wolff die Luſt an der Deklamation und an Verſen, an leichtem Scherz und Muſik, an jener Stimmung des Publikums, die ſo oft das Blendende dem Tiefern vorzieht, benutzt, und es ihm gelingt, ein liebenswürdiges, leichtes Schauſpiel zu erſchaffen, das uns kein ungeheures Schickſal, keine tiefſinnige Lehre, oder widerwärtige, ſchauderhafte Empfindungen einprägen will, ſo begreife ich nicht, warum wir eine Gabe nicht in dem Sinne annehmen ſollen, in welchem ſie uns geboten wird. Eine tiefe, ernſte Kritik ſcheint mir hier überflüſſig, weil der heitere Scherz die Anmaßung nie mit ſich führt, zu den Werken der Literatur zu gehören, oder das Weſen des Schauſpiels in ein höheres Licht zu rücken, wie ſo manche irre geführte Talente ſich bei uns beſtrebt haben, bei denen es dann allerdings die Pflicht der Kritik iſt, ſie auf die rechte Bahn zurückzuführen.

Ist es wohl das Pferd oder Maulthier, welches erscheint und den Zorn der Puristen erregt? Schiller erlaubt sich auch dergleichen, und im gedruckten Stücke Wolffs sehe ich keines erscheinen, Preciosa wird am Schluß des zweiten Actes auf einer Trage fortgeführt: das Maulthier ist also ein Zusatz des Theaters. Und sähen wir doch nur dort keine anderen Maulthiere!

Ich weiß nicht, ob Deutschland eine Preciosa besitzt, die Alles erfüllt, was Dichter und Publikum von ihr fodern dürfen; wo sie gefunden wird, muß ohne Zweifel dieses romantische Spiel mit einer solchen Hauptfigur, mit den Waldtönen, mit Scherz und Spaß und heiterer Entwickelung ein reizendes Ganzes bilden. Die hiesige Darstellung ist eben nicht zu tadeln, doch zeigt sich nur Wiarda (Mad. Hartwig) als Künstlerin ganz im Sinn der Rolle.

Daß ich nicht die trochäischen Verse, die meist regellos sind, oft auch ohne Reim, billige, geht schon aus dem vorigen Aufsatze hervor.

Es ist unbillig, das Drama zu strenge und nahe mit dem Werke des Cervantes zu vergleichen. Ich habe schon sonst bemerkt, daß es überhaupt eine mißliche Aufgabe sei, aus einer trefflichen Novelle ein eben so treffliches Drama erschaffen zu wollen. Und diese Gitanilla ist vielleicht die Krone unter den Erzählungen des spanischen Dichters. Die-

sem Zauber der Darstellung und der Sprache wetteifernd nachzuspielen, ist vielleicht ein unerlaubtes, wenn nicht unmögliches Beginnen; ein Lustspiel aus dieser Novelle schaffen, ist nur wie eine annähernde Uebersetzung, oder als eine Nachahmung von Hörensagen zu betrachten. Doch wünschte ich, der Dramatiker hätte sich in Ansehung der Verhaftung des jungen Zigeuners näher an die Erzählung gehalten; das Stück hätte dadurch an Handlung gewonnen. Es hieße doch wohl die Delikatesse zu weit treiben, wenn die falsche Anklage eines Diebstahls ein so schlimmes Licht auf den jungen Edelmann werfen könnte, daß er dadurch den Augen der Zuschauer unerträglich würde.

Schon zu Shakspeare's Zeiten, oder bald nach ihm, wurde diese Novelle auch auf die Theater von London gebracht. Middleton und Rowley, wie dergleichen oft geschah, vereinigten sich in der Bearbeitung. Es war gleich ein großer Mißgriff, daß diese Autoren (denen, sonderbar genug, diese reiche Novelle nicht genug anzubieten schien) die Zigeunerin in ihrer spanish gipsey mit einer andern Novelle des nämlichen Dichters, la fuerca de la sangre, verbanden. Etwas stolpernd gehen nun die beiden Geschichten neben und durch einander und werden noch mit andern Vorfällen und Episoden belastet und gestört. So unbeholfen sich das Machwerk im Anfange ausnimmt, so leidlich

was Ehrwürdiges, ſo für die übrigen Menſchen etwas höchſt Schauerliches haben, indem wir hier alle im Finſtern unſer Weſen treiben. Ihr werdet bemerkt haben, wie die Dichter in ihren Trauerſpielen das Theater immer verfinſtern laſſen, wenn ſie einen recht großen, tief eindringenden Effekt hervorbringen wollen: wie man ſchwarze Kleidung trägt, wenn man recht ehrwürdig ausſehn wünſcht, wie aus keiner andern, als dieſer ſchwarzen Urſache, Kinder ſich vor den Mohren fürchten, und der Teufel ſelber meiſtentheils deswegen ſo entſetzlich iſt, weil er ſich ganz ſchwarz trägt, ſo daß er ſogar ſchwarzes Blut und eine ganz ſchwarze Seele haben ſoll. So ſind wir nun auch hier mit unſern heiligen Amtskleidern, ſchwarz in Schwarz. Bedenkt nur, wie einem Muſiktheater, (die uns doch Gott heiligerlich beſcheeren wird) zu Muthe werden muß, wenn

geſchickt und erfreulich wird es gegen das Ende, doch gehört es augenſcheinlich zu den ſchwächern Produkten der alten engliſchen Bühne.

Antonio de Solis, ein Zeitgenoſſe des Calderon und geprieſener dramatiſcher Dichter ſeiner Tage, außerdem als Geſchichtſchreiber durch „Die Eroberung von Mexico" bei den Spaniern und im Auslande mit Recht berühmt, hat auch in ſeiner Gitanilla de Madrid dieſelbe Novelle dramatiſch bearbeitet. Sein Alcaçar del Secreto iſt eigentlich das Schauſpiel, weswegen ihn ſeine Landsleute bewundern, und gewiß ſteht die Gitanilla tief unter dieſem ſinnreichen Werke. Nicht, daß es nicht auch ſinnreich wäre (denn darüber kann man bei den ältern Spaniern nicht leicht Klage führen), es iſt vielleicht zu ſinnreich, um wahrhaft erfreulich zu ſein. Man findet in dieſem Stücke nichts als die gewöhnlichen Mißverſtändniſſe der ſpaniſchen Bühne, Eiferſucht, Verwechſelung, ein Hin und Her von Empfindung und Bewegung der Figuren, Alles an den dünnſten Fäden der Zufälligkeit hangend. Die Zigeuner treten zurück, nur einmal zeigt ſich die Hauptfigur mit einer Zigeunerſprache, und das Ganze ermüdet, ja erzürnt, wenn man aus dieſem verſinſterten Labyrinth an den klaren Himmel der Novelle zurück denkt.

Vielleicht haben Spanier wie Engländer öfter dieſen

Gegenſtand benutzt; von dieſen drei Bearbeitungen, die ich kenne, gebe ich unbedingt der deutſchen den Preis. Deswegen wird der wahrhaft beſcheidene Verfaſſer ſich als Poet nicht über Middleton, Rowley oder Solis ſtellen.

Die Drillinge,

von

Bonin,

nach dem Französischen.

Es ist einer der ältesten Theaterspäße, Zwillinge, die durch große Aehnlichkeit ihre Bekannten täuschen und sich und Andere dadurch in mancherlei Verwickelungen bringen, lustig und ergötzlich darzustellen. Wer kennt nicht des Plautus Menächmen? Die Italiener haben schon vom Trissino I Simillimi, ein Lustspiel, sogar mit Chören. Dieser Scherz, wenn er sinnreich benutzt wurde, hat immer allenthalben eine gute Aufnahme gefunden. Die vorliegende deutsche Bearbeitung, die auch bei uns schon ziemlich alt ist und vergessen war, hat wahrscheinlich von allen Versuchen ähnlicher Art die nüchternste Seite des Gegenstandes entdeckt und ausgebildet; nur kann ich nicht entscheiden, wie viel von dieser Armuth sie dem französischen Vorgänger mag zu danken haben, und ob dieser sich in seiner Gestalt glänzender, oder vielleicht noch unansehnlicher ausnimmt. — Wenn ich nicht irre, hat

Devrient in Berlin dieſe Komödie nach manchem Jahre wieder geltend gemacht, in welcher er ſich als Meiſter zeigen ſoll. Wenn das geſchieht, ſo verwandelt der Darſteller durch Laune, Witz und Erfindungsgabe das Machwerk des Verfaſſers in ein Gedicht: er wird dann der Poet oder Schöpfer, und in der Luſt vergeſſen und vergeben wir es ſeinem Reichthume, ſich mit der Armuth in Handelsverhältniſſe geſetzt zu haben.

Auch auf der hieſigen Bühne erſchien das Stück mit Glück, und wenn Herr Unzelmann den Liebenden, der unbeholfen genug iſt, etwas oberflächlich gab; ſo ergötzten die beiden andern Figuren um ſo mehr. Im Luſtſpiele iſt durch ſeinen Abgang eine unerſetzliche Lücke entſtanden, denn, wenn es ihm auch nur ſelten gelang, eine Charakterrolle richtig zu geben, ſo waren dafür ſeine poetiſchen Masken, wie der Diener zweier Herren, dieſe Drillinge, ſeine Scherze in den Opern und in poetiſchen Figuren, die Lebendigkeit, Witz und Laune zuließen, unvergleichlich. Wem ſo vieles verliehen iſt, der ſollte ſich auch beſchränken können, und Rollen, in denen Anſtand vorherrſchen muß, lieber freiwillig aufgeben, als ſie unwillkührlich jenen komiſchen Masken näher bringen, mit denen ſie ſich auf keine Weiſe vereinigen laſſen. — —

Dergleichen Rollen, wie dieſe Drillinge, ſind weit ge-

fährlicher für einen jungen Schauspieler, der sich für die Tragödie bilden will, weit gefährlicher, als das eigentliche, wahre Lustspiel. Das Studium, diesem zu genügen, kann den Darstellungen der Tragödie schwerlich Eintrag thun; es wird sie vielmehr fördern, denn der Schauspieler ist gezwungen, Wahrheit und Charakter zu suchen.

In diesen albernen Scherzen aber bewegt er sich in einem weiten, freien Raume von Willkühr und Unzusammenhang, und nur der ächten Genialität kann es gelingen, das in Gestalt zu binden, was eigentlich gestaltlos ist. Ein gewisser Effekt, das Lachen, muß den ja nicht bestechen, dem es um ein Höheres, um die Kunst zu thun ist, denn dies, so wie die Thränen, bleiben immer ein verdächtiger Beweis des Gelingens.

Es giebt auch eine Art, diese und ähnliche Rollen zu spielen, daß man auf gewisse Weise der Sache genug thun, sehr ausgezeichnet, berühmt und applaudirt werden, und darum doch noch kein Schauspieler sein kann. Dieser, der wahre Schauspieler, muß niemals Mittel gebrauchen, die eine gewisse unkünstlerische Wahrheit erschaffen wollen. Von der Nachahmung geht die Kunst aus, sie muß aber sogleich das Unsichtbare, Geistige hinzufügen, was nirgend äußerlich wahrgenommen wird. Es giebt indeß Talente, die dieses Höhere nie finden, und daher nicht daran glauben

können, in der niedern Sphäre aber ausgezeichnet, geistreich und vortrefflich sind. Täuschend ahmen sie nach, was sie sehen und hören, Stimme, Gang, Geberde; mit proteischer Wunder-Geschicklichkeit verwandeln sie sich in unzählige fremde Gestalten, die lebendig, wirklich scheinen, so lange sie von diesem Element der Nachahmung genährt werden können, die aber, wie wesenlose Schemen, zusammenfallen, wenn sich dieses ihnen entzieht. Der wahre Schauspieler soll auf diese Weise niemals ein Proteus sein wollen, so oft man auch diesen Ausdruck gebraucht hat. Ich soll seine Persönlichkeit vergessen, ich soll getäuscht werden, aber doch nur so, wie es die Kunst vermag und darf. Mein Bewußtsein der Täuschung muß bleiben, so wie vor dem gelungensten Gemälde des größten Malers, wo ja auch der Genuß aufhören würde, wenn ich je vergessen könnte, daß ich vor einem Bilde stehe. Gewiß muß der Schauspieler Stimme, Geberde, Gang seiner Absicht nach wechseln, verändern können, alle Töne, alle Bewegungen müssen ihm zu Gebote stehen, aber durch alle täuschenden Erscheinungen muß seine edle Persönlichkeit hindurchschimmern, die Maske, die er annimmt, muß nie zu einem wirklichen Gespenste werden.

Der Mime, mit einem Wort, ist eigentlich ganz etwas anderes, als der Schauspieler, oder der Hypokrit. Der erste sucht die Wahrheit, der Gegenstand selbst zu werden,

der zweite giebt sich ihm nur hin, nimmt die Poesie in sich auf, oder erhebt das Unbedeutende durch seine edle Persönlichkeit. Bei uns ist der Ausdruck Mime, der doch nur den Nachahmer bezeichnet, vornehmer, als das Wort Schauspieler, selbst als Künstler geworden. Der Engländer zieht richtiger eine Linie zwischen dem Player und dem Mime, und es ist gut, wenn die Gattungen der Kunst sich bewußtvoll scheiden, weil dadurch doch in etwas die fortschreitenden Irrthümer gehemmt werden. Der berühmte Foote (dessen poetische Produktionen man eine Zeitlang, besonders in Deutschland, weit überschätzte) war zum Verdruß aller seiner Feinde und Freunde ein unvergleichlicher Mime, alle seine Komödien setzten dieses Talent in Thätigkeit, er konnte seine Stimme, seinen Körper mannigfaltig verstellen, und dennoch war er ein höchst mittelmäßiger, ja schlechter Schauspieler. Tate Wilkinsen überbot ihn nachher, nachdem er ihm seine Künste abgelernt hatte, und stellte den Foote auf des übermüthigen Foote Theater selber dar; dieser konnte Garrick und hundert andere täuschend nachahmen, und war auch im eigentlichen Schauspiel nur wenig zu gebrauchen. Wenn er Garrick lächerlich machte (der ihn nur ein Grotikon nannte), so hatte er gewiß zufällige Schwächen und falsche Manieren an diesem großen Schauspieler bemerkt, die bis dahin jedem andern Auge unsichtbar gewesen waren, aber es blieb ihm

vielleicht die Herrlichkeit dieſes Talentes, und was daran groß und überirdiſch war, verſchloſſen. Der Schauſpieler Wurm iſt bei uns bekannt genug; diejenigen, die ihn haben belachen können, werden wenigſtens eingeſtehen, daß er ſelten im eigentlichen Luſtſpiel ſeine rechte Stelle fand. Der berühmte Volange, der in den Jahren 1795 und 96 ſeine mimiſchen Künſte in Deutſchland zeigte, war nie ein Schauſpieler, ſelbſt ſein noch größerer Vater nicht, und wer von den Nachahmern hat wohl ſeine Grazie und Leichtigkeit nur von fern wieder erreicht? Der Schauſpieler wider Willen, den er damals zuerſt gab, und den Kotzebue viel ſpäter überſetzte, war die ergötzlichſte Unterhaltung: aber wie mancher höchſt mittelmäßige Komödiant hat nicht ſeitdem auch ganz leidlichen Spaß in dieſem Stücke gemacht, der kaum noch in einigen andern leichten Rollen auftreten konnte? Der Künſtler ſoll ſich alſo vor dieſem Gelüſte hüten, und nicht die Gränze überſchreiten, die ihm gezogen iſt. Es iſt zu fragen, ob der erfindungsreiche, geniale Devrient in Berlin nicht in dergleichen Studien zu viel gethan hat, welche ihm doch vielleicht die Ausbildung des ächten Schauſpielertalentes, mit dem ihn die Natur ſo reichlich ausgeſtattet hat, etwas verkürzten.

Die Menächmen des Regnard, welche Schröder ſchon früh auf die deutſche Bühne brachte, können nur künſtlich

dargestellt werden, sie erfodern den wahren Schauspieler. Die Irrungen Shakspeare's sind wohl das geistreichste Gedicht über diesen Gegenstand: Großmann bearbeitete sie, aber sie machten kein Glück, doch ist seine Umänderung auch nicht zu loben.

Wenn ich den Mimen auch unter den Schauspieler stelle, ja, wenn er mir auch gewissermaßen die ächte Kunst aufzuheben scheint, so kann sich doch ein jedes Theater Glück wünschen, das ein solches Talent besitzt. In episodischen, schnell vorübergehenden Figuren kann es auch in Kunstwerken trefflich eingeführt werden, und Shakspeare hat es nicht verschmäht, auch für diese Eigenthümlichkeit zu dichten. Alles, auf die rechte Art gebraucht, ist gut. — —

Romeo und Julia,

von

Shakspeare, nach Schlegel's Uebersetzung.

Brief an Fr. von Raumer in Berlin.

Endlich ist dieses Trauerspiel des großen Dichters auf dem Dresdner Theater gegeben worden. Man hat den gewagten Versuch gemacht, so viel als möglich vom Originale beizubehalten. Ich sehe Sie schon über dieses „so viel als möglich" lächeln, weil ich weiß, daß Sie mit mir übereinstimmen, jenes alte Sprichwort: „man müsse aus der Hippokrene in vollen Zügen oder gar nicht trinken" auf den Shakspeare anzuwenden, den man wahrlich ganz kennen, ganz verstehen, und also unumschränkt bewundern, oder ihn lieber ignoriren muß: denn jene halbe Kennerschaft, oder das Naschen an seinen Werken, sie hie und da billigen, umgestalten, aufputzen und mit einigem hinzugefügten Flitterstaat, nachdem man die Schönheit unter Schminke begraben hat, sie unsern Theatern und dem Volke zu geben, hat

er hier hereintritt, und so wenig Richter als Gesetze wahrnimmt, und sich nun die Stimmen aus dem heiligen Dunkel erheben, und ihn wie Richter eines heimlichen Gerichtes verdammen. Es wird ein solches Entsetzen unter die Leute bringen, daß schon deswegen alle Missethaten aufhören werden.

N. Man hat den Richtern so oft vorgeworfen, daß sie sich haben bestechen lassen. Ich möchte sehn, wie es ein Deliquent anstellen wollte, uns hier in dieser Finsterniß zu bestechen. Denn wir wären ja nicht einmal im Stande, zu unterscheiden, ob das Geld, das er uns anbiete, ächtes oder falsches Geld wäre. Die Fahrheit einer Verbrecherinn wird auch nicht unsre Herzen rühren können, weil wir nicht im Stande sind, sie zu sehn; und so werden unsre Urtheile immer unpartheiisch seyn. Ihr seht, ich habe durch diese Finsterniß zugleich dafür gesorgt.

immer nur zu Unheil geführt. Da ich weiß, daß Sie neben Ihren ernsten Forschungen nicht dem abgeneigt sind, was das Leben des Menschen erheitert, da Sie unser Theater lieben, wenn es sich nicht selbst entweiht, so hören Sie mir gewiß gern zu, wenn ich Ihnen vom Gelingen oder Mißlingen dieses gewagten Versuches etwas erzähle.

Aus mündlichen Gesprächen wissen Sie schon, wie sehr ich jenem ältern Gerüste, welches Shakspeare und seine Zeitgenossen besaßen, vor unserm Theater den Vorzug gebe, ja, daß ich jenes für unsere eigentliche Bühne halte, da es sich doch nun wohl endlich entschieden hat, daß wir uns nicht auf die Weise der Franzosen beschränken können und wollen. Die höhere Ausbildung und größere Kunst unserer Dekorationen hat das Uebel nur ärger gemacht, statt ihm abzuhelfen; denn sie wollen keine Verzierungen mehr, sondern sehr häufig selbstständige Kunstwerke sein, und die Beschauer geben sich in der Regel auch nur allzu gern der Träumerei hin, die sie erregen, um Dichter und Darsteller darüber zu vergessen. Soll man dem brittischen Dichter nun nicht selten seine besten Kräfte rauben, da er in den meisten seiner Werke auf seine Bühne rechnete, da sie fast immer, und mit Recht, eine mitspielende Person bei ihm ist, so muß man in unser Theater hineinbauen, um das wieder herzustellen, was uns völlig mangelt. Da aber die

Veränderung der Bühne, die er nur anzudeuten brauchte, bei uns immer eine wirkliche iſt, da dieſe ſogenannte Verwandlung Zeit und Bewegung, Hin- und Hergehn erfodert, und wir durch die Landſchaftsparthie, oder den Saal auf eine Wahrheit und Wirklichkeit hingewieſen werden, an welche der Dichter niemals dachte, ſo macht dies ſchon, um den Uebelſtand nicht zu arg auffallen zu machen, manchmal eine Aenderung nothwendig. Und ſo iſt das Verhältniß des Theaters und der Zuſchauer ein jenen frühern Zeiten ganz entgegengeſetztes geworden. Ein neuerer gewöhnlicher Theaterfreund würde, wenn er jene Bühne beſuchen könnte, ſich nicht faſſen können, daß er keine gemalten Blumen und Bäume ſähe, wenn die Leute von einem Garten ſprächen, bei dem Worte Straße müſſen Häuſer und Thürme wirklich erſcheinen; dagegen würde einer jener alten Engländer über unſere Barbarei erſtaunen, die ein beſtändiges Einliefern und Wegräumen von Seſſeln, Tiſchen und Schränken nothwendig gemacht hat, und daß der Vorhang zu Zeiten fallen muß, um das Theater erſt aufzubauen, wenn Balkon, Stadtmauer und dergleichen erfodert wird. Ich habe ſchon öfter mit Ihnen darüber geſprochen, daß ich es für möglich halte, ein Medium zu erfinden, eine Bühne zu errichten, die ſich architektoniſch der ältern der Engländer näherte, ohne daß wir Malerei und Dekoration ganz verbannten, ja es

könnte wohl so eingerichtet werden, daß diese Täuschungen, an welche wir uns einmahl gewöhnt haben, noch magischer und mannigfaltiger, aber auch zugleich zweckmäßiger und mehr bühnengerecht sich darstellten, so daß sie die Wirkung des Schauspieles erhöhten, statt sie, wie jetzt so oft geschieht, zu schwächen oder zu vernichten. (Je mehr ich die sogenannten Masken des B. Jonson studire, je mehr überzeuge ich mich, daß auch schon damals dergleichen gelungen war; Inigo Jones war gewiß auch in der Theater-Einrichtung ein großer Architekt, und die gemeinen Theater konnten seine Erfindungen wohl nur deßwegen nicht brauchen, weil sie zu kostspielig waren). Dazu müßten aber viele Theater (das hiesige gewiß) wenigstens noch einmal so breit sein, als wir sie gewohnt sind, man müßte die Tiefe, die bei uns Alles verdirbt, und wodurch die Scene eben so unmalerisch, als undramatisch ist, wieder aufgeben, und alle Aufzüge, Bewegungen, das Entfernen und Abgehen, die Bedienten vorzüglich, aus den ersten Seitenflügeln kommen und in diese wieder verschwinden lassen; man müßte also die Sache gerade umkehren, und Alles, so zu sagen, in's Profil ziehen, was sich uns jetzt en face präsentirt. Könnte man nur mit Einem Schauspiele Shakspeare's einen Versuch in meinem Sinne anstellen, so würden wir erst sehen, wie klar, leicht und scenisch alles das wird, was bei uns auch bei guten Darstel

lungen noch dunkel und verworren bleibt, oder was wir, dem Lokale zu gefallen, geradezu auslassen müssen; wie würden uns dann überzeugen, daß sogar ein Garrik oder Schröder nicht völlig hinreicht, um uns ganz die Meinung des Dichters zu enthüllen, und selbst Lust, Schauder und Schreck würden großartiger und sicherer erfolgen, denn, wie gesagt, das Bühnengerüst selbst war beim. englischen Dichter ein bedeutender und großer Mitschauspieler, der so viel, wie nur die besten, mitwirkte. Und war es denn beim Sophokles und Aristophanes anders? Wer sich den Schauplatz nicht vergegenwärtigen kann, versteht ihre Meisterwerke nur halb. Hätten wir nur erst eine genügende Beschreibung dieses Theaters.'— Die Griechen sowohl, wie Shakspeare, würden für unsere Bühne, so wie sie da ist, (abgesehen vom Sinn der Nationen) kein einziges ihrer Werke so einrichten, wie wir diese gegenwärtig vor uns haben. Schröder hat so oft gewünscht, eine Tragödie des Sophokles darzustellen. Es wäre, auch mit Weglassung des Chors, eine schwierige Aufgabe gewesen, unser Theater irgend dazu herzustellen.

Außer den Veränderungen der Dekoration zu Gefallen waren mit unserer Liebestragödie noch einige nothwendig, um Beichte, den Priester und dergleichen, was man hier ungern auf dem Theater nennt, zu mildern, oder zu entfernen. Ein unsichtbarer Prior von San Zeno traut die Lie-

benden, Lorenzo ist ein Eremit, und dergleichen mehr.

Dies Alles hat aber so wenig Einfluß auf das Gedicht gehabt, daß man es kaum bemerkt, auch sieht man wohl über die kleinen Widersprüche weg, die daraus hervorgehen, vergiebt es selbst dem Einrichter, daß er hie und dort einen Vers wegzustreichen oder zu ändern vergessen hat, weil jeder hiesige Theaterfreund weiß, warum man geändert hat. Das Wichtigste ist, daß man deshalb eine Scene aus der Weimarschen Bearbeitung aufgenommen, weil Julia nicht zur Beichte gehen durfte; nach dem Zorn des Vaters also beruhigt sie die Amme, daß Lorenzo mit Bewilligung der Aeltern kommen werde, um sie zu trösten, und daß auch Graf Paris da sei, sie zu besuchen. Paris tritt, etwas gegen Schicklichkeit und Sitte, zu ihr ein, entfernt sich aber schnell, um dem Bruder Lorenzo Platz zu machen. Nun folgt mit diesem die Scene, in welcher Julia den Schlaftrunk empfängt, ganz wieder so, wie im Original. Die Scene mit Paris ist viel kürzer, als in der Weimarschen Bearbeitung, und auch noch so fällt sie mit ihren kurzen, zweisinnigen Reden gar wunderbar auf; man fühlt sogleich, daß ein fremder Geist hier waltet. Es ist überhaupt nur einem so großen Dichter, wie jenem, erlaubt und zu vergeben, wenn er das Meisterwerk eines andern grausam behandelt, wie mit diesem Trauerspiel wirklich geschehen ist, in

welchem man vom Original nur wenig wiederfindet, und wo selbst das, was noch da steht, durch die sonderbaren Umänderungen in einem ganz andern Lichte erscheint, und seine wahre Bedeutung verloren hat.

Diese eben genannte ist die vorzüglichste Veränderung, sonst würden Sie, Abkürzungen abgerechnet, zu ihrer Freude das ganze Original in der herrlichen Sprache Schlegel's sehen und hören. Einige Zusätze in Mercutio's Rolle, dem so vieles genommen werden mußte, sind unbedeutend, und sollen ihn nur einigermaßen für den Verlust entschädigen: glücklich angebracht, wenn man sie gar nicht bemerkt.

Ueberdenkt man nun, wie viele Schwierigkeiten sich einer solchen Darstellung, die treu sein, die genügen will, entgegenstemmen, sieht man, was an Dekorationen, Fenstern, Erhöhungen u. s. w. eingerichtet, wie viele unbeholfene Menschen, damit diese nicht, als die stummen Figuren, Alles verderben, künstlich und mühsam abgerichtet werden müssen, wie nicht nur das Spiel der Recitirenden, sondern Maschinen, Handlanger, Botenläufer, rasch und präcis in einander greifen müssen, so erschrickt man, und möchte das Chaos lieber gleich sich selbst überlassen. Um so erfreulicher aber ist es auch, wenn ein solcher Versuch gelingt, und um so mehr müssen wir einem Künstler, der außerdem noch die

wichtigste Person des Stückes darzustellen hat, danken, daß sein unermüdlicher Eifer alle diese verworrenen Massen in Heiterkeit und vergnügliche Klarheit hervorgerufen hat.

Und gelungen kann man die hiesige Darstellung, wenn man nur irgend billig sein will, gewiß nennen. — Alle mechanische Anordnung entwickelte sich deutlich, alle Figuren bewegten sich verständig und abgemessen durch einander, keiner verdrängte oder verdunkelte den andern, nichts blieb unbedeutend oder im Schatten, jedes heitere Wort, der Scherz, die Töne des Gefühls, Zorn und Wuth, Gram und Leid, das süße Geschwätz der Liebe, Alles erklang so, wie es beabsichtigt ist, und so ward dieses wundervolle Gemälde des Dichters in lebhaften Farben sichtlich vor unser Auge hingestellt, daß unsre alltägliche Bühne an diesen Abenden wie von einem zauberischen Lichte verklärt war, daß wir doch auch einmal das Edle und Große über dieselben Bretter schreiten sahen, die so viel Flaches, Trübes, mitunter Verächtliches tragen und halten müssen.

Wahrlich, mein Freund, Sie hätten sich auch hinreißen lassen. Mir ist gewiß das Schauspiel bekannt, wie irgend wem, aber durch die Aufführung selbst hat mein Auge doch noch manches entdeckt, meinem Sinn ist manches in frischerer Kraft aufgegangen, was ich zum Theil übersehen, zum Theil nicht so lebendig gefühlt hatte. Und das wird uns

auch jedesmal eine Bühnenvorstellung geben, wenn sie nicht ganz eine mißrathene ist. Ich rede hauptsächlich von der zweiten Aufführung, die sich sehr von der ersten unterschied, welche fast als die letzte Probe anzusehen war, und vieles mehr andeutete, als ausführte, wo auch noch hie und da Pausen und Stockungen entstanden, und in welcher mir einige der Darstellenden wie ermüdet schienen.

Und es wäre also nichts zu wünschen übrig geblieben? höre ich Sie fragen. — Jede Darstellung eines solchen poetischen Werkes wird immer nur eine Annäherung, auch beim besten Spiele, sein und bleiben; schon Ruhmes genug, wenn das Ganze nicht verdorben und entstellt ist, wenn einzelne Theile frisch und lebendig heraustreten. Es ist schwer zu sagen, wann und wie ein so reich ausgestattetes Werk, vom Größten bis zum Kleinsten hinab, vollständig, wie es sein muß, aufgeführt wird; es ist noch die Frage, ob dieß selbst Shakspeare mit seiner Gesellschaft hat machen können: nach ihm möchte ich wohl behaupten, wie auch schon aus den Bearbeitungen hervorgeht, daß immer dieß und jenes, selbst Bedeutendes, gemangelt habe. Der größte Gewinn ist es gewiß, und am meisten zu loben, wenn das Ganze in eine reizende, befriedigende Harmonie tritt, und dies ist hier geschehen für jeden, der nicht zu eigensinnige Foderungen in das Theater mitbringt.

Wird ein Kenner, der eine Oper Mozart's auswendig weiß, wohl jemals ganz befriedigt ſein, auch wenn die Ausführung lobenswürdig geweſen iſt? — Wird ihm nicht doch dieſes Tempo ein wenig zu langſam oder ſchleppend, jenes zu ſchnell oder ſtoßend genommen dünken? Hier macht ſich ein Inſtrument um ein Geringes zu laut, dort fällt ein anderes nicht haſtig und präcis genug ein. Und nun gar die Sänger, ſelbſt die vortrefflichen! Der herrlichen Stimme iſt es nicht immer gegeben, den Sinn der Muſik zu verſtehen. Hier wird jener Kenner das Schmelzende des Ueberganges vermiſſen, dort wird ihm die Kraft gemißbraucht, an jener Stelle die Ironie verfehlt dünken. Und ſo in's Unendliche fort. Und dennoch kann die Ausführung lobenswerth ſein, der Kapellmeiſter einſichtsvoll und die Wirkung des Ganzen ergreifend.

Iſt dies nun ſchon bei muſikaliſchen Darſtellungen der Fall, wo Alles doch weit beſtimmter, weit mehr faßlichen Regeln unterworfen iſt, wo Noten, die genaueſten Bezeichnungen jeden Ton regieren und ihm ſeine gehörige Stelle anweiſen, — wie mehr bei der Schauſpielkunſt, die ſo ganz der Willkühr preisgegeben, dem Zufall, der Deutung eines jeden Recitirenden anheim geſtellt iſt. Sieht man aber auch hier Anſtrengung, den Wunſch, Genüge zu leiſten und übereinzuſtimmen, iſt jeder vom Geiſt ſeiner Rolle durchdrungen,

ſo muß eine wahre Kritik das Edle dieſes Beſtrebens anerkennen, und geſtehn, wo es gelungen iſt. Nur jener träge Hochmuth, jene Nachläſſigkeit, jene verachtende Anmaßung, die auf Dichter und Publikum herabſieht, muß mit Bitterkeit gerügt werden. Man ſah aber in der Aufführung, daß jeder, bis zum Geringſten hinab, es fühlte, welche Aufgabe ihm geworden ſei, wie er ſich bemühte, dem großen Werke des Dichters, ſo viel er nur vermochte, genug zu thun.

Ich ſprach oben von zu eigenſinnigen Foderungen mancher Zuſchauer. Es giebt ſolche, die man lieber ungereimte nennen ſollte; z. B. die, welche jetzt faſt durch ganz Deutſchland ertönt, daß eine Schauſpielerin, welche junge Rollen ſpielt, auch ſelbſt jung, wenn irgend möglich, nicht älter, als es das Stück beſagt, ſein müſſe. So möchte man alſo immer die Kinder, ſo wie ſie entwöhnt werden, zu Liebhaberinnen bilden, damit in aller Kraft und nothwendiger langer Uebung eine vierzehnjährige Julia uns bezauberte. Wenn ſie aber auch achtzehn Jahre alt iſt, und man vielleicht dieſe Aenderung vergiebt, der Darſtellerin auch wohl noch ein Paar Jahre in den Kauf giebt, — was heißt denn dieſes thörichte Begehren? Der Zuſchauer ſoll nicht eben ſo, wie Romeo, in Julien verliebt werden; er ſoll die Kunſt ſehen und fühlen, das Gedicht empfinden und verſtehn, nicht aber verlangen (was jetzt wohl allenthalben geſchieht), daß

daß wir ohne Anfechtung tugendhaft bleiben können.

6) Ich komme nun zum ſechſten, letzten und zugleich wichtigſten Grunde. — Es ſcheint einmal eine ganz nothwendige Sache zu ſeyn ein phyſiſcher Erfolg, der unmittelbar aus dem Rathſchlagen entſteht, daß einige von Richtern bei den Verhandlungen einſchlafen müſſen. Es herrſcht in einem Gerichtsſaal immer eine Doſis narkotiſcher Ausdünſtungen, die auf einige Köpfe fällt, und ſo das verurſacht, was wir Schlummer oder Schlaf nennen. So wie es in einer Armee immer einige Leute geben muß, die ſich fürchten, und die ſo gleichſam die Furcht verbrauchen, die einmal nothwendig da iſt, und dadurch eben nützlich und Urſache ſind, daß die übrigen deſto muthiger bleiben. Eben ſo wie die Kranken in der Welt nur den Krankheitsſtoff eingeſogen haben, der in der Welt herum-

die zufällige Persönlichkeit des weiblichen Wesens seiner eigenen Persönlichkeit zusage, daß er selbst gereizt werde, und er, statt des Zaubers der Poesie, in einen Taumel gerathe, der eben nicht poetisch zu nennen ist.

Man möchte nur aus den Taufscheinen das Alter gleich auf dem Komödienzettel anmerken, damit der einsichtsvolle Zuschauer wüßte, woran er wäre, und seine Kritik um so sicherer ausspräche. Wie denken Engländer und Franzosen hierin vernünftiger, die ihre Dumesnil und Clairon, die Oldfield, Cibber und viele andere, vor allen aber die Siddons auch im hohen Alter mit Freuden in denselben Rollen sahen, die sie bewundert hatten, als jene Frauen noch im Reize der Jugend prangten. Es giebt eine natürliche Gränze, wo die verständige Frau es von selbst fühlt, daß sie nicht mehr muthwillige Mädchen und Liebesschwärmerinnen darstellen kann; die Sinne verlangen auch ihr Recht, nur kann man ihnen jenes nicht zugestehn, was verwöhnte oder ungebildete Menschen jetzt als Gesetz gern einführen möchten. Schauspiele, Tragödien darstellen ist eine Kunst, die dem Menschen nicht angeboren wird; durch Studium und Uebung nur ist sie zu erringen, und wenn junge Anfänger auch zu Zeiten einen glücklichen Wurf thun, oder die Menge blenden, so kann es ihnen unmöglich überlassen werden, die höchsten Aufgaben so nach Zufall und Glück völlig

zu vernichten, oder sich kümmerlich hindurch zu winden.

Ohne Zweifel macht Theater wie Publikum, auch wenn es sich dessen nicht bewußt ist, einen Vorschritt, beide lernen durch die Darstellung eines Werkes von Shakspeare: es ist also nichts Gleichgültiges, ob es gegeben werde oder nicht, ob es gelinge oder breche. Für den Kenner, für den Gebildeten wird es eine Angelegenheit von Bedeutung, der Künstler empfängt auf lange wieder Adel und Weihe, und wenn es also wünschenswerth erschien, diese Tragödie aufzuführen, so konnte unter den Einsichtsvollen auch wohl keine Frage mehr sein, von wem die beiden wichtigsten Charaktere gespielt werden müßten. Sie konnten Mängel vorhersehn, aber auch, daß diese nicht die Sache selbst aufhöben. Jüngere konnten vielleicht diesen und jenen Fehler vermeiden, aber die Tragödie selbst mußte dann ohne Zweifel zu Grunde gehen.

Ob wir wirklich in Deutschland eine Julie haben, die mehr leistet, die mehr im Sinne des Dichters spielt, als Mad. Schirmer? Ich weiß es nicht, denn ich habe keine von den gerühmten gesehen. Ich weiß nur, daß ich, so sehr ich das Stück kenne, so vielen Eigensinn man mir oft, besonders in Ansehung der Shakspeare'schen Rollen, vorwirft, zufrieden, möcht' ich doch fast sagen, völlig zufrieden war. Diese treffliche Künstlerin entwickelte Mittel, und sprach in

Tönen, die mich überraſchten, und die ich nicht an ihr kannte. Was vermag dieſe Frau nicht, wenn ſie will, auf welcher viel höheren Stufe ſtände ſie ohne allen Zweifel, wenn ſie ſich nicht einige Jahre hindurch einem mißverſtandenen Studium, einer falſchen, dumpfen Sprachweiſe und monotonen Deklamation ergeben hätte? In dieſer Rolle waren aber nur wenige Spuren davon, Alles klar, friſch und lebendig, leicht und jugendlich. Man hörte nicht die auswendig gelernte Rede, ſondern die Sprache des Herzens, welche hinreißt und die Schauſpielerin vergeſſen macht. Die erſten Auftritte gab ſie ganz als das kindliche, unbefangene Mädchen, lieblich in der Erſcheinung, welche aber auch ſchon ahnen läßt, daß die Knospe der Sehnſucht wohl nur die Gelegenheit abwartet, um mit aller Lebenskraft als Blume aufzubrechen. So ſehen wir ſie auf dem Balle und rührend in der Gartenſcene der Nacht, eine Scene, wie ſie in aller Poeſie nur dies einzige Mal geſchrieben iſt. Einſchmeichelnd, mit ſilbernen Tönen vernahm man das ſüße Liebesgeſchwätz, jede Nüance gefühlt, kein Ausdruck, kein Vers verloren. Die Scenen mit der Amme vortrefflich; ſie fühlte ſo richtig, wie in dieſem Stücke ſich Komödie und Tragödie immer begegnen; ſie war immer jugendlich und heftig, ohne geringe zu werden, gehalten und edel, ohne in jene leere Declamation zu fallen. Der Abſchied von Romeo wahr-

haft zärtlich, ihr Zorn vorher groß gehalten, ohne Uebertreibung kräftig. Mit dem Gefühl ihres Unglücks verändert ſich ihr Weſen; der Geiſt, der zur Beſinnung gekommen iſt, ſpringt plötzlich aus jener kindlichen Naivetät in die größte Beſtimmtheit über; ſie widerſetzt ſich, ſie fleht und klagt, — jenes Amen, das ſo vielſinnig iſt, in dem ſich tauſend Gedanken und Gefühle vereinigen, ſagte ſie der Amme auf eine ſchreckliche Weiſe. Sie lernt nun auch trügen und gegen den Vater falſche Worte ſprechen: das Spiel und die Sprache des Monologs, in welchem ſie den Schlaftrunk nimmt, war meiſterhaft, die Ausführung der Gemälde, die Steigerung vortrefflich, der Schluß erhaben.

Alles dies war Spiel und herrliches Spiel; ich lernte jetzt erſt dieſe Künſtlerin kennen und was ſie vermag. Maria Stuart iſt keine Julia; aber könnte ſie denn auch in jenen Charakter nicht vieles von dieſem Leben, dieſer Wahrheit und Lieblichkeit übertragen? Es käme doch auf den Verſuch an, und an ein ſo großes Talent darf man auch große Anfoderungen mach n. Die Thekla liegt noch näher, und kann dieſer Frau eigentlich nicht mißlingen, wenn ſie das falſche Pathos vermeidet, jene ſchweren Drucker, jenes Anhalten der Stimme, in welchem der lebendige Ton erſtirbt. Was Julia betrifft, ſo könnte das Erwachen im Grabe noch kindlicher, froher und naiver ſein, ganz Luſt

und Freude, das Leben wieder zu genießen, den Freund zu sehn; der Aufschrei, wie sie Romeo todt findet, ist überflüssig: ihr inneres Leben erlischt so plötzlich, sie ist so bitter getäuscht, so schmerzlich um ihre Hoffnung betrogen, daß die Wirklichkeit nur wie ein wildes Gespenst vor ihr steht. Scheinbar ruhig und kalt, wie es der allergrößte Schmerz immer ist, kann sie endigen. Am meisten verfehlte sie jene Scene, in der sie vom Mönch den Schlaftrunk empfängt: hier vernahm man wieder jenen schweren Ton, der die einzelnen Gedanken zwar richtig absetzt, aber nicht geistig bindet; einen Ton, der weder dem Alter noch der Jugend ziemt oder natürlich ist, sondern eine wahre Theatersprache, die noch dazu nicht angenehm in's Ohr fällt. Aber, wie gesagt, gegen die Vortrefflichkeit des Ganzen sind dies nur schwache Flecken, und der Einsicht und Kunst der Schauspielerin muß es eine Kleinigkeit sein, auch diese zu tilgen und in eben so viele Schönheiten zu verwandeln.

Was nun meine Art und Weise betrifft, so dreist meine Meinung zu sagen, ohne auf die Möglichkeit, anzustoßen, Rücksicht zu nehmen, so mag ein anderer meine Rechtfertigung führen: — „Ich weiß einem Künstler, er sei von meinem, oder dem andern Geschlechte, nur eine einzige Schmeichelei zu machen, und diese besteht darin, daß ich annehme, er sei von aller eiteln Empfindlichkeit entfernt, die

Kunst gehe bei ihm über Alles, er höre gern frei und laut über sich urtheilen, und wolle sich lieber auch dann und wann falsch, als seltner, beurtheilt wissen. Wer diese Schmeichelei nicht versteht, bei dem erkenne ich mich gar bald irre, und er ist es nicht werth, daß wir ihn studiren. Der wahre Virtuose glaubt es nicht einmal, daß wir seine Vollkommenheit einsehen und empfinden, wenn wir auch noch so viel Geschrei davon machen, ehe er nicht merkt, daß wir auch Augen und Gefühl für seine Schwäche haben. Er spottet bei sich selbst über jede uneingeschränkte Bewunderung, und nur das Lob desjenigen kitzelt ihn, von dem er weiß, daß er auch das Herz hat, ihn zu tadeln."

So weit Lessing in der Dramaturgie. Freilich muß Lob und Tadel unpartheiisch sein. Es ist dem Schauspieler unserer Tage eher zu verzeihen, wenn er nach gar keiner Kritik mehr hinhören mag, da in der Regel die stumpfesten Federn zu dieser Art der Schriftstellerei gebraucht werden, wo der Tadel dann nicht aus Einsicht, sondern nur um irgend einem Götzen zu opfern, ausgesprochen wird.

Herr Julius (der Romeo der Tragödie) ist gewiß kein Künstler, der nach jungen, leidenschaftlichen Rollen geizt; er hat lange gezögert, diesen Charakter zu übernehmen, wie er auch nur den Prinzen von Homburg spielte, weil eben durchaus Niemand anders für diese Darstellung war. Mit

der Art, wie er beide Charaktere gab, jeder in seiner Art außerordentlich schwierig, kann man einverstanden und befriedigt sein; er leistet so viel, daß es eben dadurch erlaubt ist, an das zu erinnern, was etwa mangelt. Nicht, als ob der einsichtige Schauspieler diesen Mangel nicht selber kennte. Er weiß es recht gut, daß sein Gefühl, sein feiner Takt, seine Theatersicherheit und seine Bildung überhaupt ihn vor allen Uebertreibungen sicher stellen; er wird niemals die Linie des Anständigen und Schicklichen überschreiten, man wird ihm nie vorwerfen können, daß er seine Charaktere herabzöge, oder sie geringer hinstellte, als es die Absicht des Dichters ist. Dieser Anstand, der den meisten neuern Schauspielern nur zu sehr fehlt, diese gehaltene Männlichkeit, diese Feinheit des Gebildeten begleitet ihn nur zuweilen in Leidenschaft und Rührung hinüber, wo jene Vorzüge zwar nicht erlöschen, aber doch dem Pathos weichen sollen, und daher kommt es, daß der Mann, der Hamlets erste Vorschrift stets befolgt, zuweilen gegen die zweite des Prinzen anstößt, und weniger thut, als er sollte. Mit einem Worte, er ist oft zu besonnen, noch gemessen und gehalten, wo wir nur das Toben der Leidenschaft, die Thräne, die rollenden Töne des Zornes hören und sehen wollen. Soll aber ein Mangel sein, so würde ich diesen für den kleinern halten; denn mancher Schauspieler, der wohl mehr Kraft

und ein stärkeres Organ besitzt, verderbt durch Unerzogenheit und verletzten Anstand weit mehr, als er durch jene Anlagen wieder gut machen kann. Was die Darstellung des Romeo, dieses sonderbaren Charakters, betrifft, so ist bei diesem weit mehr zu loben, als einzuwenden, es ist das Größere erreicht. Der Schluß, der Abschied, die heftige Scene des zweiten Aktes wurden vortrefflich dargestellt. Mit dem auffallenden ersten Theil der Rolle schien der Künstler in einiger Verlegenheit. Shakspeare giebt allen seinen Leidenschaften der Liebe plötzliche Entstehung, plötzlichen Ausbruch; allein untersuchen wir tiefer, so wird dieses Plötzliche des unbegreiflichen Gefühls immer nur Schein sein. Das Herz muß sich schon längst mit Bildern und Vorstellungen genährt, die Sehnsucht muß schon längst die Seele bemeistert haben. So ist es mit Julien: die Gespräche der geringen und leichtfertigen Amme sind wohl nicht vergebens geführt, die Sinnlichkeit ist längst erwacht, und gestaltet sich nun zur edlen und ernsten Leidenschaft. Alle Kräfte des Geistes verlassen den Schlummer, und was nur die Liebe Süßes, Liebliches, Großes und Tändelndes, Kindliches und Verzweiflungvolles aussprechen kann, hören wir von diesen begeisterten Lippen. Das Leben selbst, Tod und Vernichtung erscheinen ihr, im Verhältniß zu ihrer Liebe, unbedeutend; sie möchte im Spiel das Leben wegwer-

ſen, ſei es für den Geliebten, oder um ſich ihm treu zu erhalten und ihrem Jammer zu entfliehen. Romeo gegenüber zeigt ſich in der Leidenſchaft weniger erhaben, ſein Gemüth iſt wilder, ſein Feuer raſcher und unbeſonnener, er fodert das Schickſal mehr heraus und trotzt ihm ungeſtüm, als es ihn beim Wort genommen und jene heftige, frevelnde Rede:

Dann thue
Sein Aeußerſtes der Liebeswürger, Tod!

zur Prophezeihung gemacht hat. Romeo's Gemüth iſt viel finſterer, als das der Julia; in der Gartenſcene blüht ſeine Seele licht auf, aber im Glück wie im Unglück iſt er heftig und rauh. Dieſe Männlichkeit, welche ſo leicht die Gränze des Milden und Zarten überſpringt, die ſich und Andere verletzt und in Zorn und Wildheit Maß und Haltung verliert, dieſe iſt es aber auch, die ſo vielfältig im Leben Leidenſchaft erregt und ſelber groß und kräftig empfindet. Dieſe Ueberfülle des Lebens reißt ſich und den geliebten Gegenſtand in den Abgrund, früher oder ſpäter, auf dieſe oder andere Weiſe; und dieſe Lehre iſt es, die der Mönch dem Uebermüthigen immerdar predigt. Giebt es eine ganz idealiſche Liebe, rein und ohne Beimiſchung des Egoismus, der Sinne oder der Eitelkeit, ohne jene verfinſternde Leidenſchaftlichkeit, die freilich den Glanz des Entzückens wieder

um ſo heller anfacht, giebt es eine ſolche ganz heilige, reine, ſtille Flamme, die, durchaus göttlicher Natur, von Jedem, der ſich ihr nahet und ſie wahrnehmen darf, unbedingte Verehrung, ja Anbetung fodern muß: dieſe, wenn ſie wirklich iſt, iſt wohl keiner poetiſchen Darſtellung, und am wenigſten der dramatiſchen fähig. Man werfe mir nicht den Taſſo und Göthe ein, dieſe edle Blüthe deutſcher Kunſt: auch hier iſt Alles bedingt, die hochgeſtimmte Prinzeß durch Krankheit und Leiden: dieſes Gefühl, wie Alles in dieſem Meiſterwerke, iſt zugleich ein Kommentar zu Taſſo's Jeruſalem. Ich weiß es wohl, daß die neueſten Zeiten jenes Wunder immerhar haben faſſen, daß ſo viele dichteriſch Geſtimmte es haben malen wollen, daß gerade ſo viele der neueſten Dramen nur zu erfüllt davon ſind: aber Shakſpeare wenigſtens würde in die größte Verlegenheit gekommen ſein, wenn man es ihm zur Aufgabe gemacht hätte, eine ſolche unbedingte Liebe zu ſchildern.

Der erzählende Dichter muß ſchon mehr irdiſchen Stoff, mehr Bedingniſſe hinzufügen, als der lyriſche, obgleich dieſer in jenem leeren Raum, den ſo Viele idealiſch nennen, auch bald mit ermatteten Schwingen niederfallen würde; der Dramatiker muß noch lebendiger, eigenthümlicher und überzeugender ſein. Wer alſo dieſe ſogenannten idealiſchen Liebenden beim Shakſpeare ſucht, der findet ſich getäuſcht,

ſient, und daß dieſe ſich alſo zum Beſten der Gemeinden aufopfern. Es wäre gut, wenn Furcht in der Armee, Krankheit in der Welt und Schläfrigkeit in einem Gerichtsſaale herumgehn könnten, damit es denen Wenigen nicht zu ſauer würde, die ſich damit einlaſſen müſſen; aber die Erfahrung ſcheint dagegen zu ſprechen. Es iſt, als wenn gewiſſe Menſchen reizbarer für dieſe Eindrücke wären, und ihre Nerven am Ende, wenn der Eindruck öfter geſchieht, einen gewiſſen Habitum darinn bekommen, ſo daß ſie dann leicht die andern übertreffen, und faſt ausſchließend dieſe Bemühung auf ſich nehmen. Iſt es alſo ausgemacht, daß beim Berathſchlagen einmal geſchlafen werden muß, ſo habe ich ohne Zweifel für meine Herren Collegen und Freunde weit beſſer geſorgt, als es bisher noch irgend ein Baumeiſter gethan hat. Denn es leidet keinen Zweifel, daß

er findet nur Romeo und Julia, Menschen mit diesen Vorzügen und Fehlern, die mit ihrer Eigenthümlichkeit unter den gegebenen Umständen sich auf ihre Weise entfalten, die ihrem Charakter gemäß dem Drang der Verhältnisse widerstehen und erliegen; daß aber diese Charaktere, alle Verhältnisse und Umgebungen bis in die kleinsten Zufälligkeiten hinab so treu, wahr, lebendig aufgeführt sind, das giebt diesem Gemälde das Rührende und Hinreißende, das eben lös't auch die Zungen, um diese wundervollen Worte über die Liebe auszusprechen. Denn so wenig ein solcher Geist, wie Shakspeare, den Täuschungen und dem Selbstbetrug geringerer Menschen unterworfen war, so schrieb er doch wohl alle diese Ergüsse aus vollem Herzen; ja man irrt vielleicht nicht, anzunehmen, daß er sich selbst darstellte und Zustände malte, welche er damals erlebte. Ehe Romeo Julien findet, ist sein Herz ganz mit Zärtlichkeit und Sehnsucht erfüllt; dieser Kraft der Liebe fehlt ein Gegenstand, und er trägt seine Gefühle mit leidenschaftlicher Willkühr auf ein Wesen über, welches ihn nicht versteht, und seine Empfindungen nicht zu erwiedern gesonnen ist. Diese Rosalinde ist vielleicht nur schön und nicht liebenswerth, sie bedarf vielleicht der Liebe noch nicht, kurz, sie entfernt den Bewerber, und Romeo versinkt in eine müßige Träumerei, in ein willkührliches Spiel mit seiner Leidenschaft, von welcher

man nicht einmal weiß, ob sie so ernsthaft ist, als er uns will glauben machen. Seine Melancholie ist nicht ohne Humor; ja er gefällt sich darin, dicht an den Wahnsinn zu streifen, und seinen Freunden, welche er zugleich vermeidet und aufsucht, theils in jenen spielenden Antitheſen, von welchen alle italienische Liebesdichter voll sind, theils in Schilderungen seiner Geliebten, oder in Anspielungen auf Selbstmord seine Gefühle mitzutheilen. Daß dieser Zustand dem Gedichte nothwendig sei, bedarf kaum einer Erklärung. Hätte Romeo Julien schon längst geliebt, wäre er einer ruhigen Trauer, einer Resignation in die Zukunft, einer Ergebung in das Schicksal fähig (wie man ihn wohl so verändert, und noch mehrere ihn gewünscht haben), so wäre sein tragisches Ende, Alles, was er thut und veranlaßt, durchaus unmöglich. — Für den Schauspieler ist diese frühere Sinnesart darzustellen eine sehr schwierige Aufgabe. Ich hätte hier mehr Ungestüm, heftiges Abspringen von einem Gefühl zum andern gewünscht, einen Humor, der an den des Hamlet streift.

Manche haben es tadeln wollen, daß der Schluß der Tragödie bloß durch einen geringen Zufall herbeigeführt wird. Dieser Zufall ist nur scheinbar; die Tragödie und das Schicksal ruhen in Julien's, vornehmlich in Romeo's Charakter. Wäre er ruhiger, vorsichtiger, nicht gleich mit

dem Gedanken des Selbſtmordes vertraut, ſo wäre er nicht Romeo: er hätte dann erſt geforſcht, ſich unterrichtet, den Pater beſucht, und die Tragödie war unmöglich. Er muß, Julie muß untergehen; dieſe Nothwendigkeit liegt in ihnen ſelbſt. Und daß mit ihnen dieſe Liebesblüthe ſo ſchnell erſtirbt, daß ihr ganzes Lebensglück ſich in kurze Stunden einer Sommernacht zuſammen gezogen hat, iſt in der Tragödie das tief Rührende; dies iſt die elegiſche Klage unſrer Sterblichkeit, die aus allen Freuden und aus allem Schönen ertönt. Aber noch in keinem Gedicht ſind Sehnſucht, Liebe, Wolluſt, Zärtlichkeit, und Grab, Tod, Verzweiflung mit allen Schrecken der Verweſung ſo nahe verbunden worden, noch nie haben ſich dieſe Gedanken und Gefühle ſo nachbarlich und ſo unmittelbar berührt, ohne ſich gegenſeitig zu vernichten, als in dieſer einzigen wunderſamſten Schöpfung.

Wie ſehr ein Verbeſſerer irrt, wenn er vor dem Tode des Romeo Julien erwachen läßt, bedarf keiner Erläuterung; und doch iſt Garrick in dieſen großen Fehler gefallen, und viele Zuſchauer haben dieſer barbariſchen Verſtümmelung ihren Beifall gegeben. Eine ſo gräßliche Situation hebt alle frühere Theilnahme wieder auf, ja führt vielmehr die Rührung bis an die Gränze des Lächerlichen und Abgeſchmackten. Wenn dies keine tragiſche Situation ſein kann, iſt es wohl noch weniger eine muſikaliſche; doch iſt in der Oper

des Zingarelli dieſe Scene eines der wichtigſten und leidenſchaftlichſten Singſtücke.

Sehr Recht aber hat der Dichter damit, nicht mit dem Tode der Julia ſeine Tragödie zu ſchließen, ſo ſehr unſre moderne Ungeduld dies auch zu fodern ſcheint. Nicht nur die erſchütternde Verſöhnung der beiden alten Feinde und die Rechtfertigung des Mönches macht die Verzögerung nothwendig, ſondern hauptſächlich, daß nun, nach ganz vollendetem Unglück, das Bild des Trauerſpiels, der verklärte Sinn deſſelben in unſre Seele ſteige, die bis dahin ſelbſt zu ſehr erſchüttert, von den Begebenheiten zu ſehr hingeriſſen war, um den innerſten Sinn des Gedichtes, den ſchmerzlichen, aber doch klaren Ueberblick des Ganzen zu gewinnen. — Schiller äußert in ſeiner Vorrede zur Braut von Meſſina den mehr als ſonderbaren Gedanken, Shakſpeare's Werke bedürften eigentlich noch eines Chors, nach Art der griechiſchen Tragödie, um ihren völligen Sinn auszuſprechen. Hier, und in allen Shakſpearſchen Tragödien, iſt, ohne jene Form, wenigſtes eben ſo viel, wenn nicht mehr; und es iſt unbegreiflich, wie ein Geiſt, wie der unſers Dichters, dies nicht ſehen, und von Vorurtheilen ſo ſeinen Blick konnte trüben laſſen.

Mercutio (Herr Hellwig) erſchien friſch und heiter; man fühlte und ergötzte ſich am Lebendigen dieſes Charak-

ters, wenn auch noch etwas von jener poetiſchen Leichtigkeit fehlte, die ihn im Original ſo wunderbar charakteriſirt. Auch in ihm iſt eine ſolche Ueberfülle von Leben, daß er gleichſam nicht eilig genug ſein kann, es los zu werden. So ſehen wir in der erſten Hälfte des Gedichtes Laune und Luſt, ein mannigfaltiges Daſein ſich fröhlich, ſcherzend und übermüthig bewegen, bis jeden von dieſen Tod oder Unglück ergreift, und ein ungeheurer, entſetzender Schlag endlich alles Mißverſtändniß löſ't und in elegiſchen Klagen das Ganze befriedigend ſchließt.

Von jenem Leben, das uns anzog, ergötzte und erſchreckte, iſt Alles bis auf die letzte Spur verſchwunden. Selbſt der ruhige, vernünftige Benvolio erſcheint am Schluß nicht wieder. Es war nur ein nüchterner Einfall eines Engländers, zu ſagen, Shakſpeare hätte den Mercutio umbringen müſſen, um von ihm nicht umgebracht zu werden. Der Dichter hat ihn gerade mit ſo viel Humor, Witz und Eigenthümlichkeit ausgeſtattet, daß wir uns für ihn intereſſiren können; er ſtirbt, weil es der Plan des Werks ſo erfodert. Daß es dem witzigſten Geiſte nicht ſchwer war, auch einen ähnlichen Charakter bis zum Ende hindurch zu führen, hat er durch ſeinen Benedikt in „Viel Lärm um Nichts" deutlich genug bewieſen.

Tybalt (Herr Pauli) trefflich; ſcharf beſtimmt, ohne

sich je vorzudrängen, jugendlich zornig, ohne Uebertreibung. Er, wie Mercutio und Romeo, das Leben nur wie ein Spiel ansehend, um es im Uebermuthe zu verlieren.

Capulet (Herr Burmeister) zu loben. Alles bedacht und empfunden; die Scene des Zorns würde brav gegeben: nur verlor sich der Schauspieler etwas zu sehr in kleinlichen mimischen Ausmalungen.

Die Amme (Mad. Drevitz) ist wegen der Leichtigkeit zu loben, daß sie nicht scharf accentuirte, wodurch diese Rolle leicht unangenehm und anstößig werden könnte. Nur war ihr Spiel, wie ihre Sprache, noch etwas zu monoton. Es ist zu beklagen, daß man dieser Rolle vieles von ihrem gemeinen Geschwätz, so wie dem Mercutio von seinem flüchtigen Witze hat streichen müssen. Wir sind nicht mehr unschuldig und unbefangen genug, um diese Scherze nur als Scherze zu hören; unsere Sittlichkeit wird dadurch herausgefodert, und diese läßt sich bei solchen und noch schwächeren Veranlassungen auch niemals träge oder eingeschlummert finden. Wie sie in neueren Stücken viel schlimmere Sachen applaudirt, sich erbaut und durch sie gestärkt fühlen mag, ist für denjenigen kein Räthsel, der einsieht, daß wir in dieser Hinsicht immerdar in einer verkehrten Welt leben. In einer Tragödie, die so, wie diese, die Liebe sich zum Thema gesetzt hat, und zwar auf diese vielseitige Weise, von diesem hohen

Standpunkte angesehn, dürfte die entgegengesetzte Seite, Scherz und Spaß, nicht mangeln, der freilich den empfindsamen Gemüthern immer feindlich erschienen ist. Indessen fehlt er jetzt, und noch Manches hat unterdrückt werden müssen. Durch das ganze Stück gehen die Stimmen der jungen Leute oft wie in einem vielstimmigen Musiksatze harmonisch durch einander, lösen sich ab, und fließen wieder auf, und kontrastiren gegen einander: Benvolio der ruhige, Tybalt der wilde, Mercutio der witzig-geistreiche, Romeo der schwärmerische, Paris der zarte, gebildete Jüngling, ja man kann auch den Herrscherton des jungen Prinzen hinzufügen, den ich mir immer jünger gedacht, und auch als ein Gegenbild der übrigen vorgestellt habe. — Als Julie im Scheintode auf ihrem Bette liegend gefunden wird, erhebt sich von vielen Stimmen ein Klage- und Wehgeschrei: der Vater, die Mutter, der Graf lassen abwechselnd ihren Jammer ertönen, im Originale auch am lautesten die Amme. Diese hat man hier stumm müssen auftreten lassen, um keine Mißverständnisse zu veranlassen. So rührend der Vater trauert, so ist hier noch nicht das wahre tragische Gefühl, weil wir recht gut wissen, daß Julie wieder erwachen wird; darum hat der Dichter den Jammer fast nur in einzelnen Ausrufungen sich aussprechen lassen, und in einer gewissen Symmetrie, um nicht zu tief zu erschüttern. Die Mutter

iſt darum ſchon gemäßigter, und Paris recitirt nur einige zierliche Phraſen, die gar nicht tragiſcher Ernſt zu ſein brauchen, ſondern nur ſeine Grazie, ſeinen edlen, liebenswürdigen Sinn ausſprechen. Der übertriebene, faſt Alle überſchreiende Jammer der Amme dient recht gut dazu, die Scene nicht eigentlich tragiſch werden zu laſſen; ſie kann komiſch und ſtörend erſcheinen, und dem Dichter war es damit noch nicht genug, ſondern er läßt noch den witzigen Peter auftreten und einen Auftritt allerliebſter Albernheit mit den Muſikanten behaglich ſpielen, um nur die früheren Eindrücke in unſerer Seele wieder zu ſchwächen und ſie für die künftigen, noch mehr erſchütternden durch dieſes Ausruhen, durch dieſe Zerſtreuung fähig zu machen. Um ſo verſtändlicher dann Romeo's heiterer Monolog, um ſo ahnungsvoller und um ſo zerſchmetternder der plötzliche Schlag. Jene komiſche Scene iſt, wie geſagt, weggefallen, ſo wie das Wehgeſchrei der Amme, weil die Mehrzahl der Zuſchauer bei einem Werke von Shakſpeare ſich ſchon in einer fremden Welt befindet, mit der ſie ſich erſt nach und nach bekannt machen kann. Wollte man ihr zu viel zumuthen, ſo dürfte ſie ganz das Verſtändniß verlieren. Dergleichen Scenen müſſen auch gerade am meiſterhafteſten geſpielt werden, um nicht ganz läppiſch zu erſcheinen; und wo die Meiſter unter den Nebenfiguren hernehmen? Der Sinn

und die Bedeutung des Stücks werden durch diese Auslassungen freilich geschwächt.

Der Prinz (Herr Kanow) war eine treffliche Maske, wie ein Portrait jener Tage. Sein Spiel war zu loben, nur war er in der ersten Scene zu undeutlich, was ihm fast immer begegnet, wenn er seine Stimme zu sehr anstrengt. In der letzten Scene war Ton und Geberde sehr gut. In dieser nothwendigen Verlängerung des Stückes muß Alles rasch und bedeutend Schlag auf Schlag erfolgen, kein Stillstand, kein schleppender Ton. Das Wort „rasch" soll eben nicht sagen, daß Alles schnell müsse gesprochen werden; haben langsame und schwere Worte Innigkeit und drücken sie Gefühl aus, so vergißt der Zuschauer, daß sie langsam gesprochen werden. Nur kein Besinnen muß Statt finden, kein Warten auf den Einhelfer.

Bruder Lorenz (Herr Werdy) ist wohl nächst den beiden Hauptfiguren die schwerste Aufgabe des Stückes. Der Charakter ist außerordentlich fein, ich möchte sagen, mit Zärtlichkeit behandelt. Ich vermuthe, diese Rolle hat der Dichter für sich selbst geschrieben, denn in ihr entwickeln sich alle Töne, ohne daß sie je in die Höhe der Leidenschaftlichkeit steigt: goldne Worte, theils lehrend, theils sänftigend oder tröstend, endlich erschallen die Seufzer und Klagen des bekümmerten Unglücklichen von diesem frommen Munde. Die

Maske des Schauspielers war vortrefflich; sie stellte uns gleich, wie in einem schönen Gemälde, den liebenswürdigen Alten dar, zu welchem seine beiden Beichtkinder, die er wie ein Vater liebt, das unbedingteste Vertrauen hegen. Vortrefflich ward die erste Scene gegeben, nicht minder der Schluß des zweiten Actes. In der Vermahnung, die den verzweifelten, wilden Romeo zähmt und beruhigt, konnte mehr Majestät, mehr eindringliche Kraft vorherrschen, denn nirgend im ganzen Stücke ist der Greis so im vollkommenen Rechte; die Steigerung der Deklamation giebt dann auch dem stummen Spiel des Jünglings mehr Raum und Gelegenheit. Diese Rolle ist deswegen so schwer, weil ihr fast immer lange Reden zugetheilt sind, die langsam, wie von einem Greise und Priester, gesprochen werden müssen. Doch darf dieses langsame Tempo nicht sich selbst und die Uebrigen aufhalten und stören; es muß also immer eine innige Bewegung, eine rührende Theilnahme, eine einfache Erhabenheit der eignen Ueberzeugung die Mitspielenden, wie den Zuschauer, hinreißen. In der spätern Scene, als Julie ihm ihr Unglück klagt, darf er selbst außer Fassung sein, und sein Trost, wie die Anempfehlung seines Mittels, mögen die Spuren von Verzagtheit und Verlegenheit tragen. Denn seine eigne Ehre, seine Freiheit, Alles steht hier mit auf dem Spiele. Der gute Alte hat aus Liebe zu seinen

das muntre Licht, besonders aber wenn die frohliche Sonne scheint, der Schläfrigkeit sehr entgegen arbeitet. Ich habe es auch oft bemerkt, wie zuwider den Schlafenden die Sonnenstrahlen sind, so daß sie die Augen reiben, den Kopf verdrüßlich hin und her wenden und in ihrem Stuhle irgendwo einen sichern Schatten suchen. Diesem Übel ist nun abgeholfen, und ich denke, ich habe Dank von Euch allen verdient. Daneben ist auch nun der Übelstand vermieden, daß die zitierten Partheien es niemals wissen können, wenn ihre Richter schlafen; denn da diese Kläger und Angeklagten gewöhnlich unwissende Leute sind, die noch in ihrem Leben nicht auf einem Richterstuhl gesessen haben, so wissen sie auch nicht leicht, was zu einem Richter gehört; sie machen daher von der Schläfrigkeit oft sehr schiefe und unrechte Auslegungen, nehmen sie gewöhnlich übel,

jungen Freunden, und in der Absicht, auch für die Stadt etwas Heilsames auszurichten, sich in einen Streit begeben, zu welchem ihm sowohl Muth, wie Waffen fehlen. Er hat, wie es den gefühlvollen Planmachern so oft geht, auf keinen Widerstand gerechnet, er hat den glücklichen Erfolg so in's Unbestimmte hin angenommen und hinausgeschoben. Nun zeigt sich dieser Widerstreit, der natürlichste von der Welt, und das Einfachste wie Räthlichste wäre es wohl, den Eltern die schon geschlossene Verbindung zu entdecken, es darauf wagend, welchen Erfolg diese Erklärung beim Vater und Fürsten haben würde. Diesem furchtbaren Vater gegenüber, fällt dies einfachste Mittel aber weder Julien, noch dem ängstlichen Mönche ein. Ein künstliches, gewagtes, abenteuerliches, ja furchtbares muß an die Stelle treten. Dem nahen Zorn eines Menschen wird dadurch vorgebeugt; aber nun fällt auch das Schicksal der Liebenden dafür gänzlich andern, unbekannten Mächten anheim, die sich noch weniger berechnen oder bezwingen lassen! Welche künstliche Reden muß der geängstete Bruder Lorenz beim Scheintode Juliens ertönen lassen! Hier darf denn auch der Schauspieler die ganze Rede- und Geberdenkunst geltend machen. Das verhält sich freilich im letzten Acte ganz anders mit ihm. Sein ganzes Spiel ist verloren, ein unermeßliches Elend liegt vor ihm, ein ungeheures Unglück ist geschehen,

seine Liebsten sind auf die schmerzlichste Weise, durch einen Irrthum, den er doch immer zum Theil veranlaßt hat, dahingerafft; schon immer furchtsam und schüchtern bricht hier seine ganze Kraft zusammen, in seinem tiefen Gram und Schreck lebt der Jammer von Romeo und Julia gleichsam noch fort, und in diesem unaussprechlichen Leiden, in dieser Trostlosigkeit spricht er zugleich in der Erzählung das Erhabene aus; dadurch eben wird sein zerschmettertes Wort wie ein überirdisches. In diesen letzten Reden darf man ihn kaum wieder erkennen, denn es ist sein eigner Schwanengesang; der Kummer um seine Geliebten, das Bewußtsein, dieses Schicksal gefühlt und erlebt zu haben, muß ihn bald tödten. — In diesen Andeutungen liegt zugleich, was ich etwa noch an der Darstellung des trefflichen Schauspielers vermißte.

Um auch noch von dem Kostüme zu sprechen, so war es nicht ängstlich von Kupfern oder alten Gemälden zusammengesucht, aber es war theatralisch, erfreulich und passend. Es half zugleich die Gruppen und Partheien sondern.

Sie sehen, mein Freund, wie umständlich ich diesmal mit einer Kritik gewesen bin, der ich sonst lieber aus dem Wege gehe, weil diese allgemeine Anstrengung, dieser gute Wille, welcher ein seltenes Gelingen und ein harmonisches Ganzes hervorbrachten, ein aufrichtiges Lob und alle Auf-

munterung verdienen. Viele Zuschauer waren, so wie ich, erfreut und hingerissen: viele wußten sich in dieser fremdartigen Welt noch nicht zurecht zu finden. Diese werden den Gegenstand bei öfterer Wiederhelung immer lieber gewinnen. Ich wünsche nur, daß den Spielenden dieselbe Liebe verbleiben möge, damit sie nicht ermatten. Mir dünkt wenigstens, die Rolle des Shylok abgerechnet, kommen die letzten Vorstellungen des Kaufmanns von Venedig den frühern nicht mehr gleich.

De las Roxas, ein Zeitgenosse Calderons, hat diesen Gegenstand unter dem Titel: Los Vandos de Verona, auf das spanische Theater gebracht. — Sie würden sich aber sehr irren, mein Freund, wenn sie auch nur noch einen Funken von jener Liebesgluth des Engländers wieder zu finden erwarteten.

Streit, Mißhelligkeit, Intrigue und Kampf, Interessen, die sich durchkreuzen; Antithesen, die mit vielem Scharfsinne, wie in den meisten spanischen Schauspielen jener Zeit, entwickelt sind.

Sehen Sie doch einmal wieder die Bearbeitung unsers Weiße an, besonders lesen Sie die merkwürdige Vorrede. Es ist lehrreich, einen Blick in jene Tage zurück zu thun, und zu sehen, was ein geachteter und geehrter Autor so dreist über Shakspeare in den Tag hinein schreiben durfte.

Manche, ja Viele denken wohl noch so; einige selbst lassen wohl dergleichen drucken, nur sind es nicht diejenigen, die man hört, die irgend eine Stimme bei uns haben. Weiße meint ganz ehrlich, Shakspeare habe nach einer schlechten Uebersetzung der Novelle gearbeitet, welche die Hauptkatastrophe, das Erwachen Juliens, indem Romeo noch lebt, vergessen habe, und darum sei dieser Gedanke (der eigentlich wohl jedem Stümper einfallen muß) vom Dramatiker nicht aufgefaßt werden.

Im Französischen hat man einige Mal, doch ohne Glück, die Geschichte dem Theater geben wollen. Mercier, der sich als Opposition des herkömmlichen Theaters ankündigte, und eine schwächliche Sentimentalität, die gewiß noch irriger und kränker als die Tragödie war, für Natur, Wahrheit und Begeisterung ausgab, hat unter seinen larmoyanten Dramen auch einen Romeo, unter dem Titel: Les Tombeaux de Vérone. In der Vorrede heißt es, er habe erst das Werk des Shakspeare bearbeiten wollen, aber bald eingesehen, daß man diesem großen Dichter seine ganze Originalität lassen müsse: ihn corrigiren wollen (sagt er vernünftig genug) heißt, ihn vernichten. Ducis, fährt er fort, hat eine Tragödie daraus gemacht, in welcher mehr die Rache des Montague, als die Liebe Romeo's und Juliens geschildert wird. — Er rühmt sich dann, in Benvolio der fran-

zösischen Bühne einen bis dahin unbekannten Charakter gegeben, und eine überraschende, theatralische Entwickelung herbeigeführt zu haben.

Dies machte mich neugierig, das Machwerk zu durchblättern und ich wurde allerdings überrascht, aber auf eine andere Art; denn das Stück ist, besonders in den ersten Acten, eine genaue Nachahmung, fast Uebersetzung der Arbeit unsers Weiße, ohne daß es der Franzose nöthig gefunden hätte, unsern Landsmann zu nennen. Sein Benvolio ist freilich ein ganz anderer als der deutsche, ein so tugendhafter, schwärmerischer, erhabener, reiner, überirdischer Charakter, daß er ein trefflicher Narr, gegen den Willen des Verfassers ist, und um so mehr, weil dieser vorzügliche Greis wie geckenhaft selbst in die reizende Julie verliebt ist, was er freilich nur innige Freundschaft nennt. Gleich in seinem ersten Auftreten sagt er: „Man lebt nur so viel, als man liebt. Man ist nur um so viel glücklich, als man das Glück seiner Nebengeschöpfe genießt. — Ich liebte Romeo mehr, als einen Bruder. Die reine und heilige Freundschaft, die mich euch verbindet, ist ein Band, zu sehr über dies schwache Begreifen der Sterblichen, als daß sie es würdigen könnten; niemals werden sie daran glauben. Ich aber, der ich lieben lernte, danke dem wohlthätigen Wesen, welches in meine Seele die köstliche Empfindsamkeit goß,

die mich an alle Menschen fesselt, welche die Liebe unglücklich macht. — (Er hat nämlich, wie bei Weiße, die Vereinigung der Liebenden befördert). Andere, fährt er fort, werden mich verdammen; aber im Angesichte der Natur, der Gesetze ewigem Muster, werde ich das erfüllt haben, was der Himmel rechtfertigt und gebietet." — Und so faselt er fort, in einem so erhabenen Style, daß diesem Manne, der Alles aus reiner Begeisterung für das Gute thut, fast nichts zu einem ächten Ideale zu gebrechen scheint. — „Was kümmert mich, sagt er später, die vererbte Feindschaft, die Eure Familien trennt? Ist Haß die Gottheit niederer und irdischer Seelen, so ist die Liebe die meinige: ich liebe, hege, vertheidige die geheiligten Wesen, die ihre göttliche Flamme fühlen; ich werde ihr Bruder, ihr Freund, ihr Gefährte; meine thätige Zärtlichkeit folgt, beobachtet sie und ruht, wie die Natur, nicht eher, bis ich ihre gegenseitige Verzückung gesehen habe." — Nachher sagt er selbst, Julia könne seine Empfindung nicht ganz verstehen und würdigen, vierzig Jahre früher würde er sich um ihre Hand beworben haben: „Ich habe Eure Entzückungen gefühlt; ich wag' es zu sagen, ich war glücklicher, als Ihr; die Thränen, die Ihr am Busen der Wonne weintet, sind nicht seliger, als die meinigen gewesen." —

Sie müssen aber nicht glauben, daß diese Tollheiten so

in der Kürze sich aussprechen; der Autor ist unermüdlich, diesem abgeschmackten Charakter erhabene Phrasen und Gefühle seines Glücks in den Mund zu legen. Er ist es denn auch, der Romeo kommen läßt, ihn beim Grabe am Selbstmord verhindert; die beiden feindlichen Familien, die sich dort bekämpfen wollen, durch seine majestätische Redekunst versöhnt und Alles glücklich zur allgemeinen Zufriedenheit zu Ende führt. Sie sehen, diese Entwickelung ist seine Erfindung; aber es ist nirgend zu seinem Vortheil, wo er von seinem deutschen Vorbilde abweicht.

Wäre ich nicht schon so umständlich gewesen, und könnte man sich nicht geistreicher unterhalten, so wäre ich wohl in die Versuchung gekommen, Ihnen mehr aus dieser französischen Thorheit mitzutheilen (die am Ende doch so recht erfüllt, was Viele von einem guten Schauspiele verlangen), um, wie es ehemals Sitte war, jedes ernste Schauspiel mit einer Posse zu beschließen. Doch ich breche ab und bin — u. s. w.

Nachschrift. Sie sehen, mein Freund, ich spreche in diesem Aufsatze, wie in allen vorigen, immer in der ersten Person, und ich hoffe, Sie und kein Verständiger werden es mir so auslegen wollen, als ahmte ich die spanische erhabene Unterschrift: Yo el Rey, dadurch nach. Ließe sich

doch auch noch darüber streiten, ob die Art deutscher Souveraine: Wir, von Gottes Gnaden, — oder die päpstliche die bescheidenere sei. Davon kann bei allen Sitten und Gebräuchen überhaupt nicht die Rede sein. Aber es ist mir seit Jahren sonderbar aufgefallen, daß unsere Recensenten (um von großen Gegenständen auf kleinere zu kommen) endlich doch durch das ewige Necken, Scherzen und Satirisiren so unzähliger geistreicher, wie geistloser Gegner sich haben einschüchtern lassen, und in den Literaturzeitungen fast allenthalben das angefochtene Wir aufgeben.

Sehr zu ihrem Nachtheil, wie es mir vorkommt, ja auch zum Nachtheil der wahren Bescheidenheit, die doch dadurch errungen werden soll. Es braucht ja kaum daran erinnert zu werden, daß bei einem Institut, an welchem viele ungenannte Mitarbeiter angestellt sind, Jeder, indem er anonym bleibt, im Namen des Instituts, im Namen aller seiner Kollegen spricht, als wenn sie mit ihm einverstanden wären. Der Redakteur prüft und billigt ja auch jeden Aufsatz, und wenigstens sind also jedesmal zwei einig, die sich doch wohl mit recht wir nennen dürfen. Da die Recensenten so oft gegen das Neue, Paradoxe, Originelle kämpfen, das Mittelmäßige hingegen, sei es aus Ueberzeugung, sei es aus Rücksichten, loben müssen, so hat unter allen Machthabern schwerlich Jemand mit mehr Recht sich Wir

nennen dürfen, als ein solcher deutscher Recensent, der sich mit dem ruhigsten Gewissen am Abend mit der Ueberzeugung niederlegen konnte, er habe im Namen von tausend seiner Landsleute gesprochen, wenn er etwa sagte: Wir sind weit entfernt, dieses und jenes einzusehen, oder zu billigen: — wogegen sich jetzt die Phrase nur schwach ausnimmt, wenn es heißt: Recensent gesteht, nicht zu begreifen u. s. w.

Viel sonderbarer aber ist es, wenn in Blättern, in denen die Beurtheiler sich nennen, und nur als Individuen auftreten wollen, fast Jeder seit einigen Jahren mit einer sonderbaren Aengstlichkeit, wie die Kinder, das Ich vermeidet, und sich lieber in den sonderbarsten Krümmungen dehnt und windet, um diesem kurzen Laut, diesen beiden Buchstaben aus dem Wege zu gehen. Selbst in Büchern findet man schon den Ausdruck: „Schreiber dieses;" — oder: „Schreiber dieser Zeilen;" — ein weitschweifiges, aufgedunsenes Ich, welches uns wieder einem steifen, ungelenken Kanzleistyl zuführt, dem wir doch mit Glück entronnen waren. In Tagesblättern heißt es immerdar: „Endesgenannter sagt aus" — „Berichterstatter dieses." —

Werden wir doch auch bald in philosophischen Schriften lesen: „Denker dieses Gedankens nimmt sich heraus ꝛc." — „Erfinder dieser Vorstellung will hiemit gesagt haben ꝛc." — Oder warum nicht, wenn diese Bescheidenheit

doch eine ausgemachte Tugend ist, wie es bei der allgemeinen Nachahmung scheint, in beschreibenden Gedichten:

„Dichter dieser Zeilen ging zum nahen Wald."

Man nimmt sich aber doch schon wieder viel heraus, wenn man sich Dichter nennt, und man sage also etwa: „Der Sänger dieses schwachen Versuches trat in den Hain ꝛc." — „Der Jüngling, dessen Wunsch es ist, künftig einmal als Dichter genannt zu werden, wandelte zu den Cypressen ꝛc." —

Es hat kein Ende mit diesen Umschreibungen. Und vielleicht greift dieser Barbarismus so um sich, daß bald unterrichtete Setzer das Ich, wo es sich findet, in diesen schleppenden Umschweif verwandeln, so wie sie schon die oft ganz nothwendigen s des Manuscriptes nicht mehr berücksichtigen, und mir meine Ahndung immer in Ahnung umdrucken, obgleich ich diesen Unterschied nicht anerkenne.

Wenn ich Lessing und seine Zeitgenossen aufschlage, finde ich von dieser seltsamen Affektation keine Spur. Die Bescheidenheit muß im Innern, im Herzen sein, und ein kurzes Ich ist das bescheidenste, natürlichste, einfachste, wenn ich eine Meinung denkenden Lesern zur Prüfung vorlege.

und bringen bei andern Dummköpfen die Richter in eine üble Nachrede. Wenn Ihr alſo nunmehr ſichrer ſchlafen könnt, ſo ſchafft Euch dieſe heilſame Finſterniß zugleich Gelegenheit, im Schlafe beſſere Gedanken zu bekommen, und Euer Richteramt iſt dadurch um ſo mehr vervollkommnet. Denn es würde eine große Unwiſſenheit verrathen, wenn man es läugnen wollte, daß einem oft die ſchönſten und ſcharfſinnigſten Gedanken im Schlafe kommen; wie mir denn zum Beiſpiel die meiſten dieſer ſinnreichen Gründe für die Dunkelheit im Schlafe beigefallen ſind. Es wird alſo wohl dahin kommen, daß nach allem dieſem unſer Rathhaus der verehrungswürdigen und furchtbaren Höle des Trophonius ähnlich wird, wo man in der Dunkelheit ſaß und endlich einſchlief; im Schlafe aber offenbarte ſich der Gott den um Rath Fragenden durch die ſeltſamſten Geſichter, und

gab

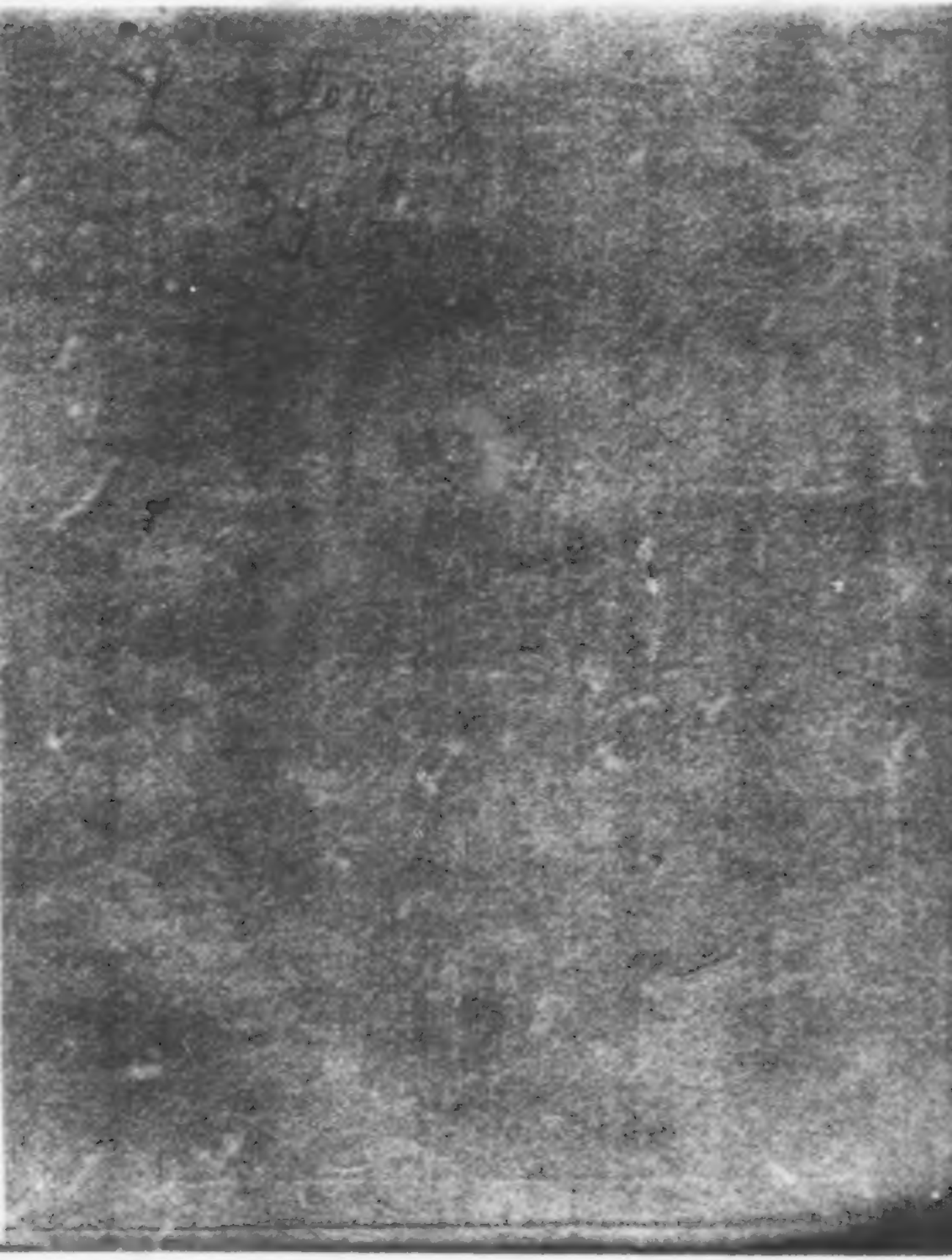

Dramaturgische Blätter.

Dramaturgische Blätter.

Nebst

einem Anhange

noch ungedruckter

Aufsätze über das deutsche Theater

und

Berichten über die englische Bühne,

geschrieben

auf einer Reise im Jahre 1817.

Von

Ludwig Tieck.

Zweites Bändchen.

Breslau,

im Verlage von Josef Max und Komp.

1826.

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Inhalt.

Seite.

Der Bräutigam aus Mexico, von Clauren 1

Der Empfehlungsbrief, von Töpfer 15

Der Wollmarkt, von Clauren 23

Lear, von Shakspeare 53

Bemerkungen über einige Charaktere im Hamlet 58

Allgemeine Bemerkungen, Erinnerungen, Fragmente aus Briefen und Aufsätzen.

Ueber Hamlet's Monolog. Ein Nachtrag zum Nachtrage 127

Ueber das Englische Theater. Zum Theil aus Briefen vom Jahre 1817 134

Heinrich der Achte. Erster Theil. Hotspur — J. Kemble. 147

Heinrich der Achte. J. Kemble — Kardinal Wolsey 153

Hamlet. John Kemble — Hamlet 160

Seite.

Macbeth, in Drurylane. Kean — Macbeth..... 183

Richard der Dritte. Kean — Richard..... 190

Bemerkungen, Einfälle und Grillen über das Deutsche Theater, auf einer Reise in den Monaten Mai und Junius des Jahrs 1825..... 205

Schlußwort..... 341

Der Bräutigam von Mexico,

Luſtſpiel in fünf Aufzügen,

von

Clauren.

— — Das war freilich ein Abfall! murrte der verdrüßliche Kritikus vor ſich hin: — ungefähr wie aus dem heißen ruſſiſchen Bade in den Schnee! Nur, daß ein ſolcher nicht ſtärkt, wie jener Kontraſt es thun ſoll, ſondern die Nerven und den Geiſt lähmt. Vom Romeo zu dieſem Bräutigam! Wenn jene Tragödie von einem verklärten Geiſte herrührt, der ſich herabläßt, den Sterblichen ſein Weſen zu offenbaren, ſo möchte dieſes Luſtſpiel im Verhältniß ungefähr von dem Denker verfertigt ſein, welcher der Amme den Fächer nachträgt. Und doch hat auch dieſer Peter Geiſt und Scherz erlebt, und die gute und beſte Geſellſchaft wenigſtens aus der Ferne geſehn.

So traf den Murrenden ein Freund, der nur immer der Kosmopolitiſche genannt wurde, aus Scherz, weil er Alles in der Welt, das Nahe, wie das Ferne, das Große,

wie das Kleine, gleich ruhig, und keines mit einem vorherrschenden Intereſſe betrachtete. Dieſer Freund begriff unter allen unbegreiflichen Dingen das am wenigſten, wie man ſich irgend etwas, das uns nicht perſönlich berührt, zu Gemüthe ziehen könne, irgend ein fremdes Unglück, die Leiden des Vaterlandes, oder gar einen Mißwachs in der Gelehrſamkeit, ein verfehltes Kunſtwerk, eine Albernheit, die die Gunſt der Menge gewinnt, u. dergl. Natürlich war er in fortwährendem Streit mit dem Verdrüßlichen, der ſich dergleichen in manchen Stunden nur zu ſehr zu Herzen nahm.

Warum, fing er auch heut an, ſoll dergleichen nicht gelten, den Moment auszufüllen, wie ſo manches Schlechte, was den Haufen ergötzt und unterhalten hat? Alles bewegt ſich im Zirkel. Das Vortreffliche in Kunſt und Wiſſenſchaft erſchöpft ſich, die Menge ermüdet daran am erſten, das Geringe, Gemeine, Thörichte, was eine Zeitlang wie vergeſſen war, erhebt ſein Haupt und athmet wieder, es ſchaut um ſich, ergreift nach und nach Beſitz, macht ſich Platz, verdrängt, was ihm im Wege ſteht, und herrſcht. Auch dieſes Zuſtandes, auch der Freude am Nichtigen werden die Menſchen wieder ſatt, und ohne alles Zuthun von Euch Kritikern, ganz von ſelbſt macht das Edle, Große und Erhabne einmal wieder Glück. Und den Troſt müſſen Sie doch

wenigſtens aus Ihrem heutigen Kunſtgenuß geſchöpft haben, daß wir nun zum Keller die allerletzte Stufe hinabgeſtiegen ſind; es giebt keine tiefere, alſo müſſen wir ja, der Veränderung wegen, von ſelbſt wieder höher hinauf.

Das iſt wahr, erwiederte der Zürnende: der Autor kann, wie Prinz Heinrich, ſagen: „Ich habe den allertiefſten Ton der Leutſeligkeit angegeben.“ I have sounded the very base string of humility. Denken aber hätten wir es doch nicht können, daß es einmal ſo kommen würde. —

Nicht? — Ei, warum nicht, wer A geſagt hat, muß auch B ſagen. Ein altes Sprichwort!

B! Mag's ſein, der nächſte Buchſtabe des Alphabets, — aber ſo bald ins Z zu gerathen! Warum denn nicht die Sache mit mehr Oekonomie getrieben? Dazu hätten ja unſere Enkel noch Zeit gehabt. Hören ſie gefällig einige Erinnerungen an.

So viel Sie wollen, ſeien es nun Erinnerungen früherer Tage, oder Admonitionen. Nur nicht jenen menſchenfeindlichen Zorn um ein Bagatell, der Sie nicht kleidet, oder den Sie ſich wenigſtens für einen etwas wichtigeren Gegenſtand aufheben können.

Nicht wahr, wir alle klagten in unſerer Jugend, daß durch das Ausmalen der kleinen bürgerlichen Verhältniſſe,

gab sein Orakel von sich. Wir haben also ein berühmtes und göttliches Beispiel als Muster vor uns; wir können daher mit so größerer Zuversicht auf unserm Wege fortwandeln.

Dies war es, was ich Euch zu sagen hatte. Ihr seht, daß alle meine Gründe auf der sichern Stütze der Weisheit ruhen, und deshalb begründete Gründe zu nennen sind; sie sind nicht von denen Gründen, die man aus der Luft greift, oder vom Zaune bricht, und die daher jeder Narr haben kann, sondern es sind tief versteckte Gründe, zu denen man nur durch schwierige Umwege gelangt, und deren daher nur der ächte Weise habhaft werden kann. Ihr seht aus meiner heutigen Rede zugleich, wie man in der Ferne eine Sache fast für übericht erklären möchte, die doch in der Nähe die Weisheit selber ist. Im Gegentheil gleicht die Thorheit manchmal einem perspektivischen Gemählde, das

durch alle jene weichlich-rührenden Situationen, die durch falschen Reiz, auch ohne gute Darstellung, die Herzen der Zuschauer gewannen, die wahre Kunst des Schauspielers, wie des Poeten, zu Grunde gehen müsse?

Wir Alle? Ich nicht; ich sah das Ding mit an; es war eine Erscheinung, Krankheit, was Sie wollen, interessirte mich aber nicht sonderlich.

Unterbrechen Sie mich wenigstens nicht, wenn ich im Namen aller Kunstfreunde spreche.

Meinethalben! fahren sie fort; ich sage nur, ich war damals weder unter den Gerührten im Parterre, noch unter Ihren Klagenden.

Es zeigt sich wenigstens bald, daß in jenen Stücken jeder junge Mensch von anständigem Aeußern, wenn er auch von der Kunst gar nichts wußte, einen leidlichen Schauspieler abgeben konnte: die Rührung, die Befangenheit der Zuschauer spielten statt seiner. Wie es sich immer tiefer neigte, lachten wir oft in unsern lustigen Kreisen, wenn wir uns den ungeheuren Abstand dachten, welcher vom Sophokles bis zu Iffland hinab Statt fand und unsere Imagination in Thätigkeit setzte.

Der Kontrast kann nicht stärker sein, das ist wahr.

Mit Ihrer Erlaubniß, das ist nicht wahr! Denken Sie sich, welches Stück von Iffland sie wollen, und stellen

Sie es dann in Ihrer Phantaſie dieſem Bräutigam gegenüber, ſo müſſen Sie fühlen, daß von Iffland zu dieſem ungefähr derſelbe Zwiſchenraum, wie zwiſchen Sophokles zur Reiſe nach der Stadt, oder ähnlichen Komödien iſt. Bei jenen Hofräthen, Prahlern, Nichtsnutzigen, guten und mittelmäßigen Einfällen wandelt uns, wenn wir Alles mit dem heutigen Stück vergleichen, wie eine große Sophokleiſche Rührung und Erſchütterung an, und wir verwundern uns gleichſam, daß wir früher dergleichen Erſcheinungen erlebt haben. Denn in jenem Nichtigen, ſo verzerrt es auch ſchon zuweilen ſein mochte, lag doch noch der Trieb nach Wahrheit zum Grunde, hie und da war der Natur ein Zug abgelauſcht, zuweilen ſogar ein ſchöner. Nenne ich gar die Jäger, ſo iſt des Wahren, Aechten und Anmuthigen mehr, als des Schiefen und Widrigen. Im Naiven iſt ſelbſt ein gewiſſer Adel, ſo wie eine Art von Großheit in Verbrechen aus Ehrſucht. Aber hier —

O hören ſie auf! Was würde die Welt ſagen, wenn ſie dieſe Parallele erfahren ſollte? Wiſſen Sie denn nicht, daß dieſer Autor jetzt der geleſenſte, beliebteſte iſt? Wer kennt nicht ſeine Bücher, wer erfreut ſich ihrer nicht? Die Matrone, wie die zarteſte Jungfrau, die Ausgelaſſene, wie die Züchtige, der Geſchäftsmann, wie der Müßiggänger, ja, um Alles zu ſagen, der Vornehme im Prachtzimmer, ſo

wie die Soubrette und der Bediente im Vorſaale können dieſen Romantiker kaum mehr entbehren. Er iſt wahrhaft ein Mann des Volks geworden.

Des leſenden doch wohl nur, d. h. jenes, welches durch ein Buch die läſtige Zeit vertreiben will. Und freilich erheben ſich viele nicht höher, als daß ſie überzeugt bleiben, die Künſte ſeien nur dazu erfunden und ausgebildet. Dieſen muß ein ſolcher Autor willkommen ſein. Nur werden Sie mich nie überreden, daß dieſe Leſe-Kranken irgend ein Volk, am wenigſten unſer deutſches, repräſentiren dürfen.

Nein, dieſe ſind alle mehr Kosmopoliten.

Aber in einem ſo armen Sinne, mein Freund, wie ich den Ausdruck doch nie auf Sie, oder ähnliche Phlegmatiker habe anwenden wollen. Sie verlieren freilich auf Ihrer kalten Höhe, von wo Sie Alles im Zuſammenhange überſehen wollen, die Schönheiten der Thäler und Berge, Sie wollen aber doch das Große und Edle, nur gleichgiltig, Sie ziehen es doch dem Niedrigen vor, wenn Sie auch über dieſes nicht zürnen können.

Und darum ſein Sie auch weniger finſter und moraliſch. Wollen Sie ja doch ſonſt immer die moraliſchen Foderungen nicht bei der Schönheit gelten laſſen.

Sie ſcherzen, denn Sie können mich unmöglich ſo wie Manche mißverſtehen, die in allen Werken der Dicht-

kunſt nur ein moraliſches Räthſel oder eine Charade ſuchen, die ſie dann nach Sylben angelernter Tugend auflöſen können; die die hohe, ächte Moral eines Shakſpeare, ſeine Weisheit nicht begreifen, ihn tadeln, oder ſich mit ſüßlichem Hochmuth von ihm wenden, und dann etwa die Büchlein dieſes Autors in die Hände nehmen, von denen ihr gewöhnliches Gefühl ſo wenig geſtört wird, daß ſie ſich ſogar an ihnen erbauen und zum Guten ſtärken können. Aber abgeſehn davon: das wahrhaft Geſchmackloſe, wenn es ſich in dieſer ärmſten Nüchternheit zeigt, iſt ohne Weiteres ſchon unmoraliſch.

Mit Ihnen iſt heute nicht auszukommen.

Dies Kapitel iſt zu weitläuftig, um es jetzt und ſo in der Kürze abzuhandeln. Doch welch Gefühl, die Menſchheit in der Figur des Vaters und der Töchter, dieſes Suschens und der Tante, des jungen verliebten Gecken ſo an den Pranger zu ſtellen, entkleidet von allem Menſchlichen, von allen Zügen, die nur irgend noch an die Wahrheit gränzen!

Soll es denn aber gar keine Karikaturen geben?

Warum nicht? Auch das Kleine ſoll ſein. Nur mit Witz, mit Geiſt ausgeſtattet, aus welchem dann wieder die Wahrheit hervorleuchtet. Welches künſtleriſche Auge liebt nicht einen Oſtade, oder einen Teniers? Aber wenn ein

Anſtreicher dieſelben Gegenſtände jener geiſtreichen Künſtler malen will, wenden wir uns mit Widerwillen ab. Giebt es etwas Beſchloſſeneres, Kleineres, aber auch Heimlicheres und Lieblicheres, als Voſſens ſiebzigſten Geburtstag? Das Muſter eines Idylls! Wenn wir nur dergleichen auf unſerm Theater hätten, ſo wollte ich gern Handlungen, große Charaktere und Leidenſchaften in den Kauf geben. Findet man auf der andern Seite ärgere Fratzen, als jene komiſchen Scenen in Gherardi's Théâtre italien? Aber kennen Sie viele Sachen, die witziger ſind, als dieſe? Die großartigſten Späße, von denen ein Moliere und Holberg lernen und ſie nachahmen durften!

Da bringen Sie mich auf jene italieniſchen Pantomimen, Harlekin als Bettler, als Zauberer u. dergl. Sie ſind im Stande und behaupten, auch dieſe ſeien luſtiger, witziger und geſchmackvoller, als das heutige Stück.

Sie haben ganz meine Meinung errathen. Nur daß dieſe bizarren Tollheiten niemals zum Theater gehörten, vorübergehende luſtige Erſcheinungen waren, und mit keinem matten, nichtsſagenden Dialoge, mit keiner falſchen Tugend, mit keiner Gewalts-Naivetät, mit keiner Liebe, mit keinem Grabe der Mutter, keinem Beten beim Kartoffelſchälen ausgeſtattet ſind. Der Fall in das Waſſer, der Brand in der Küche, die Spritzen, ſind Begebenheiten, die

ſonſt wohl dem Pierrot durch die Zauberpeitſche des Harlekin zuſtießen, ja er fiel wohl ſelbſt in den Wurſtkeſſel und kam ſpeiſend wieder heraus, oder Harlekin wurde ergriffen und in Stücke geſchniten, die dann wieder lebendig wurden; doch dieſe Masken und Fratzen gaben ſich für nichts anderes, und konnten dergleichen Feuer- und Waſſerabenteuer beſſer, als zwei junge Fräulein, ertragen. Dies Stück aber kann kaum zu dem gerechnet werden, was die Franzoſen Paraden nennen.

Ich habe den Ausdruck ſchon neulich einmal gehört, aber ich bekenne meine Unwiſſenheit, ich verſtehe ihn nicht. und bitte um eine Erklärung.

Sie wiſſen, wie ſich immer neben dem eigentlichen franzöſiſchen Theater kleinere unter allerhand Vorwänden aufzubauen ſuchten, auf Jahrmärkten, in den Vorſtädten, bei dieſer und jener Gelegenheit. Hieraus ſind in unſern Tagen die Vaudevilles, die Variétés und wie ſie alle heißen mögen, jene Theater auf den Boulevards entſtanden. Geiſtreich, witzig, luſtig, oft ausgelaſſen ſind ſie alle; ausgenommen jene unglücklichen Melodramen, die jetzt dort, und noch mehr in Deutſchland ſpuken, in denen ſtatt des Witzes Empfindſamkeit, und ſtatt einer heitern Erfindung und Intrigue Mord und Verbrechen, mit Muſik und Deklamation gemiſcht, die Herzen erſchüttern. Im Anfang

des achtzehnten Jahrhunderts ſchlichen ſich aber in den Vorſtädten jene Paraden ein, kleine Stücke von niedriger Erfindung, meiſt anſtößig, im Jargon geſchrieben, in welchen ein Gilles oder Arlequin die Hauptperſon macht. Die Literatur hat nie Notiz von ihnen genommen, ſie werden nur zuweilen ſprichwörtlich erwähnt, um in einem kurzen Worte das Niedrigſte anzudeuten. Im Jahr 1756 wurden drei Bände gedruckt. Sehen Sie nur die Titel: La chaste Isabelle, Le doigt mouillé, Isabelle grosse par Vertu, ſo können Sie ſchon den Inhalt errathen. Le muet, aveugle, sourd et manchot ſchlage ich gerade auf; eins, was am wenigſten anſtößig, aber vielleicht auch minder witzig, als die andern, iſt. Wie in alten Poſſenſpielen bei Ayrer, oder jenen in Deutſchland vor 150 Jahren gedruckten Komödien und Tragödien der Engländer, ſchickt der Herr ſeinen einfältigen Diener mit einer Summe Geldes aus. Ein Schelm macht ſich an ihn und bittet um Barmherzigkeit, weil er ſtumm ſei. Stumm? fragt Gilles. Ja, erwiedert jener; bei einer ſonderbaren Veranlaſſung habe er ſich die Zunge abgebiſſen, ein Doctor habe ihn aber ſo kurirt, daß er nach drei Monaten wieder würde reden können, die müſſen wohl gerade um ſein, weil es ſcheine, er ſpreche jetzt. Dann bittet er um Almoſen, weil er auch blind ſei, er kann aber das größere Goldſtück von der klei-

nern Münze unterscheiden, nachdem er vorher eine nicht erbauliche Geschichte seines Blindwerdens vorgetragen hat. Taub ist er dann auch, und kann es nur hören, wenn man ihn Schelm und Spitzbube nennt. Zum Ueberfluß ist er auch ein Krüppel, eine Kugel hat ihm den Arm weggenommen, ohne den Aermel zu zerreißen, ungefähr, wie der Blitz den Degen schmelzen und doch die Scheide unverletzt lassen kann. Indem Gilles dies untersuchen will, untersucht der Schelm Jenes Tasche, wird aber vom Eilfertigen ertappt. Ha ha! ruft er, was habe ich da gefunden? — Was? — Eine Hand! — Den Arm auch daran? — Allerdings! — Ha, wie vielen Dank, theurer Freund, bin ich euch schuldig! das ist die Hand und der Arm, die mir so lange verloren gegangen. Gilles ruft: Diebe! Diebe! Doch der Dieb, ohne die Fassung zu verlieren, beweist dem Dummen, er sei der Räuber und könne nicht leugnen, denn er habe schon bekannt, seine vermißte Hand habe sich in seiner Tasche gefunden, der Arm sei daran, er habe ihm also beides entwendet; darum habe er so lange nicht arbeiten können, er fodere Schadenersatz, und wenn er seinem General den Fall erzähle, so werde Gilles ohne Zweifel gehängt, denn noch mehrern andern Soldaten seien Arme und Beine verloren gegangen. Gilles kauft sich in der Angst mit dem Gelde seines Herrn los.

Freilich nichts beſonders, mein Freund, aber mir däucht doch, komiſcher, als irgend etwas in dem beſprochenen Stück. — Wie waren Sie denn mit den Schauſpielern zufrieden?

Ach, lieber Kosmopolit, die Leute erregten mir eine wehmüthige Empfindung. Was hilft es doch, daß ſie ſich mit dem Namen von Künſtlern brüſten, daß ſie zu den Staatsdienern gerechnet werden, daß ſie Geſellſchaften beſuchen und ſelbſt zu Zeiten Moral, Kritik und Philoſophie ſprechen wollen, wenn ſie dann doch wieder dergleichen Erfindungen ſprechen, handeln und ausführen müſſen? Ich war ſo gerührt, daß ich kaum noch den Wunſch faſſen konnte, ſie möchten das Niedrige etwas mildern und adeln.

Wären damit aber nicht vielleicht die Zuſchauer unzufrieden geweſen? Haben Sie nicht geſehn, wie geſpannt und erfreut Alles war. Das iſt bei den beſten Stücken ſelten der Fall. Bemerkten Sie nicht die vergeiſtigten Geſichter, die unverwandten Blicks die Küche und ihre Evolutionen betrachteten?

Ja, Freund, dieſe Umgebung hat mich noch mehr erſchüttert, als das Stück ſelbſt. Eine Furcht wandelte mich an, mich unter ſo vielen Menſchen ganz einſam zu fühlen, ja eine Art von Grauen, daß in meiner Seele auch nicht die fernſte Ahnung jener Luſt war, die Alles um mich her

zu Lachen und Fröhlichkeit erregte. So ſetzte ſich mir das Ganze zu einer recht häßlichen Tragödie um.

Sage ich es doch, daß Sie krank, nicht bloß melancholiſch ſind. Sprechen Sie mit Ihrem Freunde, dem Arzt; da helfen nur Medikamente und keine Ermunterungen. Aber ſehen Sie doch, was ich gerade hier in der alten Wochenſchrift von Steele, dem Schwätzer, aufſchlage: ich überſetze Ihnen gleich im Leſen, hören Sie zu: — „Das Stück wurde dieſen Abend vor einer anſehnlichen Verſammlung gegeben, die außerordentlich von dieſer Maſſe Schlechtigkeit und Abgeſchmacktheit ergötzt wurde. Der Unwille, den Eugenio, ein Mann von gebildetem Geſchmack, empfindet, wenn er die menſchliche Natur in ihren Ergötzungen ſo tief ſinken ſieht, veranlaßte ihn, ſich ſo über dieſen Gegenſtand vernehmen zu laſſen. Von allen lebenden Menſchen, ſagte er, bemitleide ich die Schauſpieler am meiſten (die doch verſtändig und gebildet ſein müſſen, um ihren Beruf zu erfüllen), daß ſie gezwungen ſind, Dinge herzuſagen und mit Geberden zu begleiten, deren ſich ihre Vernunft ſchämen muß, und deren Beifall ſie an ihren Zuhörern verachten müſſen. Nur Leute von Bedeutung können dieſe armſeligen Ermunterungen dadurch wieder gut machen, daß ſie die Darſtellung edler Charaktere, wie ſie Shakſpeare und Andere zeichnen, begünſtigen, welche man nicht ſehen kann,

in der Ferne nach etwas aussieht, wenn man aber näher geht, so sind es nur grobe und verwirrte Striche.

Laßt uns nun zum Schlusse noch versuchen, wie es sich in diesem neuen Gebäude rathet, denke ein jeder fleißig für sich nach, damit sich das Haus daran gewöhne, denn es ist mit dem Denken wie mit dem Schall, neue Häuser wollen sich anfangs nicht recht dazu bequemen.

Er hatte ausgeredet. Alle saßen in tiefen Gedanken und über ein kurzes schliefen sie und schnarchten so stark, daß die Vorübergehenden draußen still standen, und sich über den großen Eifer ihrer Rathsherrn wunderten. Das Feuer im Kamine war längst ausgebrannt, und die Denker erwachten erst in der tiefen Nacht, sie tappten nach der Thür und gingen nach Hause; alle waren darüber einig, daß nach der ersten Probe zu urthei-

ohne ſtarke Eindrücke der Ehre und Humanität zu empfinden. Hier wird das Unglück mit allen ſeinen Urſachen und Folgen vor uns entwickelt, und unſer Mitgefühl wird nach dem Verdienſt der Niedergedrückten geſtimmt. Wären Schauſpiele dieſer Art dem Geſchmacke der Stadt annehmlicher, ſo würden Männer von Genie ſich bemühen, ſich auf dieſem Wege auszuzeichnen." — Sehen Sie her, Freund, ſo ſchrieb man in London im Jahre 1709. Die Welt bleibt immer dieſelbe.

Das gebe ich Ihnen doch nicht ganz ſo zu, denn es würde mir ein Leichtes ſein, Ihnen zu beweiſen, daß jenes jetzt vergeſſene Stück unendlich beſſer iſt, als unſer heutiges.

Kann ſein und iſt mir auch gleich viel. Sie können dergleichen Kunſtwerke, ich dergleichen mürriſche Kritiken nicht vertragen: und ſo leben Sie denn wohl, bis ich Sie in einer aufgewecktern Stimmung wieder finde.

Der Empfehlungsbrief.

Luſtſpiel in vier Acten,

von

Töpfer.

Leichter Dialog, leichte Späße und überhaupt leichte Waare. Dennoch iſt dieſer Verſuch vielleicht ein Fortſchritt, wenn man ihn an die früheren Komödien dieſes Autors hält. Vielleicht! denn es iſt ſchwer, faſt unmöglich, Dinge, die ſogar nicht ins Gewicht fallen, gegen einander abzuwägen.

Der Verfaſſer, der nicht ohne Scharfſinn iſt, macht ſich ſeine Arbeit immer gar zu bequem. Redensarten, die ſich jemand angewöhnt hat, Sprichwörtlichkeiten, Trivialitäten aller Art, ja Gemeinheiten verſchmäht er nicht, um nur irgend einen vorübergehenden komiſchen Effekt hervor zu bringen; es kümmert ihn nicht, wenn ſeine Zuſchauer ſich auch nachher ihres Lachens ſchämen; er iſt zufrieden, wenn ſie nur überraſcht ſind und gelacht haben. Mit einem ſo weiten und leichten Gewiſſen kann nichts hervorgebracht

werden, was nur irgend, auch einer leichtſinnigen Kritik, Genüge leiſtete.

Die beiden erſten Acte dieſes Stückes nehmen ſich noch leidlich aus. Für viere reicht aber die ſchwache Erfindung nicht aus; das herbeigezwungene Mißverſtändniß wird ſchleppend und ermüdend, weil es noch zwei Acte ausfüllen ſoll. An drei Aufzügen hätte ſich der Verfaſſer wohl begnügen können.

Von Wahrheit, Natur oder Charakteren iſt gar nicht die Rede. Dieſe zu erfinden, jener nahe zu kommen, das erfodert Studium, Talent und Genie. Leichter iſt es, Anekdoten an einander zu reihen, Scherze und Schwänke, ſeien ſie alt oder neu, paſſend oder nicht, dieſer oder jener Perſon in den Mund zu legen. Die beiden Kränklichen verrathen aber zu ſehr den Anfänger, indem ſie unaufhörlich daſſelbe ſagen, zur Handlung nichts thun, und die Geduld des Zuſchauers auf eine zu harte Probe ſtellen.

Ein Stück, in welchem die Intrigue vorherrſcht, kann ſich wohl ohne ſcharfgezeichnete Charaktere behelfen, aber die Verwickelung muß dann in der That fein geſponnen ſein: Nothwendigkeit, Zufall und Mißverſtändniß müſſen ſich dann ſo geſchickt einander ablöſen und gegenſeitig durchdringen, daß man ſelbſt keine Kleinigkeit aus ihrer Stelle nehmen kann, ohne das Ganze zu zerreißen. Auch giebt es wohl

Luſtſpiele, in welchen die Charaktere ſo vortrefflich gezeichnet ſind, daß wir gern den ſchwachen Plan überſehn. Wo aber beides zu auffallend mangelt, da iſt es ſchwer, zu beſtimmen, wohin ein ſolcher Verſuch zu rechnen ſei. Wie viel beſſer wäre es daher, wenn wir zu manchen Burlesken nicht die alten Masken verſchmähten, gleich ſtatt des Vaters einen Pantalon, ſtatt der Tochter eine Colombine vor uns hätten; der lebhafte Liebhaber würde als Harlekin mehr Wahrheit, der alte Onkel als Kapitain oder Doctor mehr Poſſerlichkeit zeigen, und das Ganze bewegte ſich freier in jenem Elemente, dem es angehört. Nur freilich, wenn dabei geſprochen werden müßte, ſo könnte man dieſer bizarren poetiſchen Aufgabe den ächten Witz, ausſchweifende, tolle Einfälle, treffende Satyre und, mit einem Worte, das wahre Poetiſche niemals erlaſſen; und das dürfte dieſen Autoren des Tages wieder ſehr unbequem fallen.

Die Muſter der Luſtſpiele ſind diejenigen, wo alle oben genannten Eigenſchaften ſich mehr oder minder vereinigen. Ich will die Werke des Shakſpeare dieſer Art hier nicht näher bezeichnen; ſie ſtehen ſo einzig da und in ſolcher Höhe, daß ſie immer noch weniger, als die Tragödien dieſes Dichters begriffen werden. Wie trefflich aber hat Moliere in ſeinen wahrhaft komiſchen Gedichten Alles zu verbinden gewußt, was auch eine ausſchweifende Erwartung nur irgend

fodern kann. Wie ist es dem Holberg gelungen, sich in seinen besten Werken dicht neben diesen Genius zu stellen, in einigen sich vielleicht über ihn zu schwingen. Und welche glänzenden Tage unserer Theater-Annalen waren es, als es möglich war, diese großartigen Scherze durch wahres Charakterspiel lebendig zu machen, der feineren, aber auch oberflächlicheren Destouches, den scharfsinnigen metaphysischen Marivaux, bis zu Dancourt oder zu den Possen des italienischen Theaters hinab mit Kraft und Wahrheit vorzustellen. Dazu als Gegensatz den ausschweifenden, wilden Witz eines Congreve, die Seltsamkeit eines Farqhuar. Zwischen diesen bewegten sich bescheidener die Versuche eines Krüger, Elias Schlegel, selbst Brandes, Romanus, oder Stephani's Schilderungen, die bürgerlicher, ängstlicher, mitunter auch gezwinger waren, besonders des letztern Arbeiten. Aber immer zeigte sich das Bestreben, wahr, scharf und richtig zu zeichnen und warm zu koloriren. Bei mancher Aufgabe hatte auch der größte Schauspieler genug zu thun, sie nur zu erreichen; andere mußte er erst durch seinen eigenen Geist erschaffen und wie vom Schlummer erwecken, doch traten durch diese gelungene Bemühung fast alle zu derselben Linie hinauf. Aber jetzt — wo ist ein Theater, das den Moliere spielt, oder spielen kann? Und unser Publikum? Wie verwöhnt, wie herabgestimmt, wie unfähig, das Aechte zu ge-

nießen, und dazu meist so unerfahren in der Kunst, daß es fast immer falsche Erwartungen in das Theater mitbringt. Was dürfen diese neuesten Autoren, wie der Verfasser dieses Stückes, des Bräutigams von Merico und wie viele, ihren Zuhörern bieten? Einen so familiären Ton, daß auch Studenten-Späße und Ausdrücke, das Trivialste aus der Bedientenwelt, abgegriffene Scherze der schlechten Societät nicht verschmäht und von den Genießenden mit freundlicher Dankbarkeit angenommen werden. Dieselben würden sich aber gewiß über Holberg entrüsten, auch wenn er trefflich dargestellt würde; es ist die Frage, ob sie Goldoni ertragen könnten. Denken wir uns aber die Zuschauer jener frühern Tage, die sich an diesen ächten, wahren Komödien auf gesunde und verständige Weise erfreuten — was würden sie wohl sagen, wie würden sie erstaunen und uns barbarisch nennen, daß wir uns diese Machwerke, diese ungezogenen Versuche ungebildeter Anfänger als Lustspiele aufschwatzen lassen?

Im April 1768 schrieb Lessing: — „Daher kommt es denn auch, daß unsere schöne Literatur, ich will nicht bloß sagen, gegen die schöne Literatur der Alten, sondern sogar fast gegen aller andern Völker ihre, ein so jugendliches, ja kindisches Ansehn hat, und noch lange, lange haben wird. An Blut und Leben, an Farbe und Feuer, fehlt es

ihr endlich nicht, aber Kräfte und Nerven, Mark und Knochen mangeln ihr noch sehr. Sie hat noch wenig Werke, die ein Mann, der im Denken geübt ist, gern zur Hand nimmt, wenn er, zu seiner Erholung und Stärkung, einmal außer dem einförmigen, ekeln Zirkel seiner alltäglichen Beschäftigungen denken will! Welche Nahrung kann so ein Mann wohl z. E. in unsern höchst trivialen Komödien finden? Wortspiele, Sprichwörter, Späßchen, wie man sie alle Tage auf den Gassen hört; solches Zeug macht zwar das Parterre zu lachen, das sich vergnügt, so gut es kann; wer aber von ihm mehr, als den Bauch erschüttern will, wer zugleich mit seinem Verstande lachen will, der ist einmal da gewesen und kommt nicht wieder."

Es wäre undankbar, nicht zu gestehen, daß seitdem viel, wie viel für unsere vaterländische Literatur gethan ist; — aber auch für das Lustspiel? — Mich dünkt, diese Worte passen auf die meisten Arbeiten unsers Kotzebue, Ziegler und wie sie alle heißen mögen, — vorzüglich aber auf diese neuesten komischen Versuche.

Immerdar ist das Lustspiel die schwache Seite unserer Literatur gewesen; immer haben ungünstige Verhältnisse aller Art die Ausbildung desselben gehindert, und in unsern Tagen darf es uns wieder leid thun, daß ein so feines Talent, wie das des Conteſſa, sich nicht ganz mit Begeisterung

und fleißigem Studium der Ausarbeitung wahrer Komödien hingegeben hat; mich dünkt, er hätte Alles, was dazu gehört, wenn er sich die Sache nicht zu leicht machte, und nicht zu sehr in der schon ausgefahrnen Straße bliebe.

Der Wollmarkt,

von

H. Clauren.

Ist der Zuschauer einmal so gleichgültig geworden, daß es ihm im Schauspielhause nur um Zeitvertreib zu thun ist; bedarf er in seiner Unterhaltung nicht mehr der Wahrheit, der Natur und des Witzes; sind ihm grobe Späße recht, Unnatur und Widerspruch erträglich: so mag er sich denn auch auf seine Weise an diesem Produkte ergötzen. Meinen doch in unsern Tagen viele, die sich sogar die Miene der Kenner geben, alle Kritik sei nur dazu erfunden, um ihre unschuldigen Freuden zu stören, und den Kinderglauben ihrer unbegreiflichen Entzückungen irre zu machen; sie setzen voraus, der sogenannte Kritiker quäle sich seine Einwürfe, seinen Tadel nur ab, wenn er gleich selbst eben so hingerissen und gerührt sei, wie sie selber: sie zürnen daher, wenn vernünftige, oder gar überzeugende Gedanken sie selber irre machen und der grobe Lack von ihrem Spielwerke abfällt. Diese Frommen im Lande können es freilich nicht fassen, daß der Gebildete schon aus Instinkt, aus dem einfachsten Gefühle

sich vom Abgeschmackten mit Widerwillen abwendet, daß es nicht nur barbarisch, sondern in einem gewissen Sinne auch unsittlich ist, sich daran ergötzen zu können.

Kritik wäre also bei diesen und ähnlichen Produktionen verschwendet. Nur ist es wohl gut, daß eine Stimme sich zu Zeiten hier und dort gegen sie erhebt, sei es auch mit wenigen Worten, um die Schlafsucht zu stören, die jetzt das Publikum der meisten deutschen Schauspielhäuser befallen zu haben scheint. Es ist auch unnöthig, auf die Unnatur, die groben Widersprüche, den Mangel an Charakter und Zusammenhang, so wie an manchen andern Dingen, die man ehemals an einem Lustspiele für nothwendig hielt, aufmerksam zu machen; denn wer dergleichen bedarf, hat es sich längst selber gesagt, und jene oben bezeichneten Rechtgläubigen, die den Zweifeln als Freudestörern aus dem Wege gehen, bieten uns doch nur ein taubes Ohr.

Wir müssen Herrn Werdy danken, daß er seine unnatürliche Karikatur so edel und leicht nahm, und die Sache, so viel als möglich war, verbesserte. Da wir immer noch keine Theater der Vorstädte haben, sind unsere Schauspieler zu bedauern, daß der Zeitgeist dergleichen Darstellungen von ihnen fodert. Wenn sie oft in solchen Dichtungen auftreten müssen, dürfen wir sie nachher schelten, wenn sie Göthe und Schiller, oder selbst Iffland zu spielen verlernen?

ten, das neue Rathhaus zum Rathſchlagen ganz unvergleichlich ſei. Überwacht und von ihren patriotiſchen Bemühungen ermüdet, legten ſie ſich zu Bette und ſchliefen, wie es allen ſo guten Bürgern zu wünſchen iſt, einen ſehr geſunden Schlaf.

Nützlich ist es vielleicht, daran zu erinnern, daß wir alles das, worüber wir jetzt als Unverständige lachen müssen, vor Jahren als gebildete Zuschauer belachen durften. Des Doctor Goldsmith: She stoops to conquer. „Sie läßt sich herab, um zu siegen," oder „Irrthum an allen Ecken," wurde noch vor weniger als zwanzig Jahren mit großem Beifalle auf unsern Theatern gegeben. Ist die deutsche Bearbeitung gleich keine ganz gelungene, so hat sie doch das Meiste des Originals beibehalten. In diesem Lustspiele finden wir den Irrthum, daß ein junger Mann bei einem Edelmann einkehrt und ihn für einen Wirth hält; wir finden denselben jungen Mann, seiner Geliebten gegenüber, höchst verlegen; der alte Mann, den man für den Gastwirth nimmt, ist jovial und hat Humor, ein verzogenes Mutterſöhnchen ist höchst ergötzlich, und Alles ist ziemlich gut motivirt, verwickelt und möglich gemacht, und ich wüßte nicht, was in dieser neuen Parade irgend sein könnte, was wir nicht in der ältern, wahren Komödie besser und auch bei weitem lustiger anträfen. — Aber freilich fehlt diese Erfindung der Apotheke, die fast unbegreiflich den Schwank eröffnet. Beim Engländer finden wir dagegen einen Klubb gemeiner Charaktere im Wirthshause, bei welchem jener ungezogene Landjunker präsidirt: eine Scene, die mit ächt englischer Laune geschrieben ist, die aber der damalige deutsche Bearbeiter ausgelassen

hat, aus Scheu vermuthlich, sie möchte seinen deutschen Landsleuten allzustark sein. Es war auch in jenen Tagen wirklich nicht vorauszusehen, zu welchem wunderbaren Utopien (Schlaraffenland übersetzen es zuweilen unsere groben Vorfahren) das Schiff unserer Bühne in so kurzer Zeit steuern würde.

Von Dancourt hat man ein unterhaltendes Nachspiel, welches Wicherley selbst nach England übertrug: La maison de campagne. Von Besuchen überströmt, faßt ein Bürgerlicher, der auf dem Lande eine Besitzung hat, in der Verzweiflung den Entschluß, sein Haus für ein Gasthaus auszugeben. Leicht und spaßhaft, wie die meisten Arbeiten dieses Lustspieldichters vom zweiten oder dritten Range, aber auch für unsern jetzigen Zustand zu fein, obgleich die Kritiker damals diesen Scherz zu grob und platt, und seines Verfassers, so wie der französischen Bühne unwürdig erklären wollten.

Nach einem Zwischenraume von mehreren Jahren ist auch einmal wieder der Lügner von Goldoni gegeben worden. Aber — armer Goldoni! Ein gewisser Herr Ehrimfeld hat sich die unnütze Mühe gegeben, das leichte, graziöse Gewebe des Italieners in ein recht grobes und gemeines Bauerntuch umzuwirken. Wie man wohl eine Tragödie dadurch parodirt, daß man ihre großen und tragischen Verhältnisse in gemeine und lächerliche umkehrt, so ist dem mir unbekannten Verfasser gelungen, durch Verwandlungen

der heitern Situationen, durch Umstellung der komischen Personen in ehrbare, durch Wegnehmen aller Ironie, die durch Tugend und Moral ersetzt werden soll, eine höchst widrige Parodie des ächten Lustspiels hervorzubringen. Wenn außer dem Lügner auch Florindo, Brighella, die beiden Mädchen, noch mehr aber die beiden Väter komisch sind, und hier dafür alle diese Personen sich ehrbar und steif hinstellen, so kann man wohl sagen, von der Komödie sei kaum etwas übrig geblieben, wenn gleich die Scenen fast alle beibehalten sind. Dafür ist aus dem ruhigen Ottavio ein Eifersüchtiger gemacht, der nur lästig werden kann. Und welche Sprache!

Dieses Lustspiel, welches man zu Goldoni's Meisterstücken rechnen muß, behält nur Wahrheit und Inhalt, wenn die Scene in Venedig, wie diese Stadt ehemals war, spielt. Die Masken dürfen nicht fehlen. Der Vater, Pantalon, muß auch im Schmerz possirlich bleiben: diese Rührung, ja selbst die Würde des rechtlichen, schwer verletzten Mannes verträgt sich recht gut mit dem Komischen, und eine solche Aufgabe zu lösen, ist eben der schönste Beruf eines talentvollen Schauspielers.

Der Doktor muß im Gegentheil eigennützig, breit und grob sein. Nur dadurch, daß die Mädchen ganz gewöhnliche, fast geringe Geschöpfe sind, ist das ganze Stück mög-

lich. Florindo's Zaghaftigkeit darf lächerlich, selbst läppisch seyn, um den Kontrast zu erhöhen und die komischen Situationen hervorzubringen. Der bescheidene Liebhaber Oktavio, der vornehme Mann von Erziehung, steht dann ruhig und gebildet zwischen dem Unverschämten und dem Verschüchterten.

Wenn man gute italienische Schauspieler dergleichen darstellen sieht, so erfährt man, wie es gemeint ist. Diese Umstümperung ist weder deutsch noch italienisch, und es wäre zu wünschen, das Theater versuchte das Original mit einigen Abkürzungen und mit den Masken zu geben. Dann müßte aber das Spiel Aller auch zugleich leichter und präciser seyn.

Dies Lustspiel ist schon alt, und, wie man sagt, von Lope zuerst bearbeitet. Dieses spanische Original habe ich nie gesehen. Das Stück, welches Pierre Corneille nach dem Spanier bearbeitet hat (Le Menteur), ist bekannt. Hier geht Alles edler, romantischer und adeliger zu. Die Sache ist verständig und großartig gehalten; doch ist zu vermuthen, daß der Franzose vieles weggelassen hat, was er nicht brauchen konnte. Die unvergleichliche Scene der Erzählung, in der Schrank und Repetiruhr und Pistole so trefflich figuriren, findet sich auch hier. Hat aber Goldoni wirklich nur ungefähr so viel vorgefunden, so verdient er

um so mehr Lob, daß er seinen Stoff so leicht und eigenthümlich hat auseinander wickeln können, diese Episoden geschickt einweben, und Alles durch leichten Scherz, biegsame Sprache verbinden, und mit einer Moral schließen, die eben um so besser wirkt, weil sie nicht schwer drückend, oder mit anmaßlicher Sentimentalität sich ankündigt. Gozzi, Goldoni's Gegner, hatte es hauptsächlich immer mit der verkehrten, weichlichen Moral oder Unmoral des geschwätzigen Dichters zu thun. Dies Kapitel auseinander zu führen, in wie fern er Recht oder Unrecht haben mag, ist hier zu weitläufig; auch ist ein deutsches Publikum in diesem Punkt hartfühlig, wie die lange, stets aufgemunterte Laufbahn seines schreibseligsten Bühnendichters beweiset.

Goldoni hat sich überhaupt seiner deutschen Bearbeiter von jeher nicht so allerdings zu erfreuen gehabt. Selbst Gotter, gewiß der geistreichste von allen, hat ihn schwerfälliger gemacht. Am schwierigsten ist es, den naiven venetianischen Dialekt in der Rolle des Pantalon, oder der geringen weiblichen und andern Figuren, zu ersetzen. Kommt denn noch der leichte Ton von Bergamo und der breite von Bologna hinzu, um mit dem florentinischen zu kontrastiren, so wird schon dadurch, daß der deutsche Bearbeiter alle diese bedeutenden Nüancen völlig aufgeben muß, ganz von selbst ein von dem originalen Lustspiel durchaus verschiedenes Stück

Gotter beſaß die Grazie der Sprache, und dieſe war einem Schletter, ſelbſt einem Bock, welche die damalige Gal'ſche Ueberſetzung bei ihren Arbeiten zum Grunde legten, ziemlich fremd. Man ſieht gleich aus den Titeln ſelbſt, wie ſie noch, außer dem einfachen Luſtſpiel, dem geſchwätzigen Goldoni eine Art von ſatiriſcher Moral beimiſchen, die ihm fremd iſt. „Sind die Verliehten nicht Kinder?" ſtatt der Verliebten; — „Die Holländer, oder was vermag ein vernünftiges Frauenzimmer nicht?" „Der ſeltſame Zufall, oder geſchwind, eh' es jemand erfährt." Prof. Mayer, der die Lebensbeſchreibung des berühmten Schröder in zwei Bänden herausgegeben hat, ein Buch, aus welchem Schauſpielliebhaber, vorzüglich aber Schauſpieler, unendlich viel lernen können, wenn ſie nur wollen, ſagt vom letztgenannten vortrefflichen Luſtſpiel, die Bock'ſche Veränderung ſei das Muſter einer Umarbeitung, ſowohl was Ton, als die Art und Weiſe betreffe, es zu nationaliſiren. Ich unterſchreibe gern viele Urtheile dieſes Buches, in welchem man auf ſo manchen Seiten den wahren Kenner vernimmt, der nicht nicht nur Ein Theater, ſondern Viele, faſt alle in Europa, und nicht bloß als Dilettant geſehen, ſondern geprüft und genau beobachtet hat. Aber jene Umarbeitung des Un curioso accidente möchte ich dennoch eine verfehlte nennen. Die beſchränkte Handlung iſt durch längern Dialog

ausgesponnen, da das Originalstück selbst schon etwas zu lang ist, und die Zusätze, die Sprichwörtlichkeiten, die Lokalitäten und derben Deutschheiten erdrücken die Anmuth dieses Lustspiels. Der Bearbeiter schrieb in einer Zeit, wo ein gewisser herzlicher, oder wie man ihn damals nannte, herziger Ton in Deutschland aufgekommen war, der, weil er einen großen Dichter kleidete, nun von Jedermann nachgelallt wurde, so daß man diesen Dialekt einer seltsamen Deutschheit auch da anwendete, wo er der Sache am ungeziemendsten war.

Ich weiß recht gut, daß man jene alte Uebersetzung des Saal, die in den Sechzigern in eilf Bänden in Leipzig erschien, damals in allen kritischen Blättern herabgesetzt, und daß sie noch jetzt im schlimmsten Rufe steht: ich gestehe aber, nicht einzusehen, wie Goldoni, wenn er einmal übersetzt werden soll, in deutscher Mundart viel anders sprechen könnte, wenn ich jene, jetzt veralteten Kompliments-Formen der Anstandssprache herausnehme. Für den Schauspieler ist Saal's Sprache ohne Zweifel die bequemste und mundgerechteste, sie kommt (die Dialekte und die italienische Grazie abgerechnet) dem Original am nächsten, und so wäre es wohl gut, gerade den Curioso accidente, „den seltsamen Zufall," eines der feinsten und besten Lustspiele Goldoni's, einmal auf hiesigem Theater nach jener alten verrufenen

Ueberſetzung (mit einigen Aenderungen und Auslaſſungen zu verſuchen, ohne auf jene gerühmte Bock'ſche Verbeſſerung Rückſicht zu nehmen, der wir jetzt wohl auf jeden Fall entwachſen ſind. — —

Wie ſich denn die Extreme oft berühren, ſo hat es ſich auch gefügt, daß das deutſche Epos unſers Dichters durch Hrn. Töpfer iſt auf das Theater geführt worden.

Man möchte ſich eher darüber verwundern, daß dies nicht ſchon längſt, als daß es überall geſchehen ſei, beſonders da die Sache, wie der Erfolg ausweiſet, ſo unendlich leicht iſt, daß ſich nach dem Erſcheinen faſt Jedermann nur hinſetzen, und die Hexameter in Jamben auflöſen durfte, um auch die Bühne und deren Freunde an der Herrlichkeit des Werkes und ſeiner Bewunderung Theil nehmen zu laſſen. Gewiß wäre dies auch geſchehen, wenn im Jahr 1800 unſer Theater nicht ein ganz anderes geweſen wäre, als das jetzige.

Es mußte erſt die neuern Revolutionen erleben, die es gegen Unwahrſcheinlichkeiten und Unmöglichkeiten ſo tolerant, und eben darum, nach Gelegenheit, gegen das Vortreffliche ſo unduldſam gemacht haben, um ein Schauſpiel aufzunehmen, das eigentlich, ſo wie es da liegt, gar keine Handlung vorträgt, denn es iſt faſt nichts anders, als wenn das epiſche Gedicht geradezu von einer etwas unleſerlichen

Hand abgeschrieben wäre. Eben so, wie dieses, fängt das Schauspiel an, eben so endigt es; man vernimmt oft die nämlichen Worte, nichts ist hinzu erfunden, sondern manches, sogar selbst dramatisch charakteristische, weggelassen, und das Auffallendste der Umarbeitung besteht nur darin, daß der Geistliche, vorzüglich aber der Apotheker, als durchaus müßige und überflüssige Personen auftreten, die weder etwas Ernstes, noch Spaßhaftes zu sagen wissen. Warum der Doktor es so pleonastisch ein idyllisches Familien-Gemälde nennt, ist nicht so recht zu begreifen, wenn er nicht durch den Titel vielleicht allen Argwohn einer Handlung oder eines dramatischen Stücks in uns vernichten will: denn daß ihm dies „bildchenartige Gemälde" nur so unachtsam, wie etwa der Ausdruck „theatralisches Theaterstück" entfahren sein sollte, ist nicht anzunehmen; obgleich sich auch dies entschuldigen ließe, denn wie viele Theaterstücke haben wir nicht heut zu Tage, die nicht im mindesten theatralisch sind?

Also mit dem Autor keinen Streit darüber, daß sein Drama so wenig dramatisch ist, daß er die Nebenfiguren nicht zu Episoden gebraucht hat, daß der Apotheker nicht schärfer, als im Originale auftritt, wozu schon die Verpflanzung auf die Bühne von selbst führen mußte, wenn der Autor seines Stoffes nur irgend mächtig war. Es könnte

vielleicht auch der idylliſchen Unſchuld ſchaden, wenn der Vater etwas mehr Verſtand hätte, und nicht jeden Zank ſo aus dem Blauen holte und die Verſöhnung eben ſo oft wie in Zerſtreutheit erfolgte. Der große, bewegte Hintergrund, auf welchem Göthe's Meiſterwerk ſchwebt, hätte dem ächten Dichter auch Stoff genug geboten, um, wenn er dieſen und jenen Vorfall in den Vorgrund zog, zu rühren und zu erſchüttern, ſo wie herrliche Gedanken zu entfalten, die beſonders in unſern Tagen der Verwirrung geſagt und kräftig wiederholt werden ſollten. Auch wegen der verkümmerten Dorothea ſoll der Bildchenmaler nicht in Anſpruch genommen werden, daß dieſe herrliche Erſcheinung hier faſt zum Nichts Verſchwindet, und daß man von der Heldin keine That wahrnimmt, als wie ſie Wäſche ausſpreitet. Idylliſch vielleicht, ſchwerlich dramatiſch, noch weniger heroiſch. Ein Poet hätte ſich wohl erdreiſtet, ſie irgend etwas vor den Augen der Zuſchauer thun zu laſſen, was der Schilderung, die der patriarchaliſche Schulze von ihr entwirft, entſpräche. Aber ein ächter Dichter, der Muth genug in ſich ſpürte, als Hektor dem Achilles gegenüber zu treten, hätte doch vielleicht bei dem Anblick des Götterkindes, in Hephäſtos Rüſtung glänzend, die Flucht ergriffen, und wir hätten auch nach einigen zwanzig Jahren noch kein Drama aus dieſem allbekannten, geliebten Gedichte erhalten, welches die meiſten

Caput VI.

Rede zum Eſſen der Experimentalphyſik — Ein phyſikaliſcher Verſuch.

Es war das Rathhaus der Schildbürger eingeweiht, und die Bürger eilten irgend einen Prozeß zu haben, damit er in dem neuen Gebäude geſchlichtet werden könnte. Es fanden ſich bald mehrere Gelegenheiten, Recht zu ſprechen, und die Juſtiz wurde vortreflich im Dunkeln gehandhabt, denn wenn man auch keine Polizei, noch irgend einen Diener der Gerechtigkeit gewahr wurde, ſo ging das Staatsſyſtem doch immer ſeinen Gang fort und die Bürger waren glücklich und zufrieden. Es entſtanden aber bald mehrere Unannehmlichkeiten, an die man anfangs nicht gedacht hatte. In der Dunkelheit des Saals konnte man nie wiſſen, welcher von

Deutſchen auswendig wiſſen, oder doch wiſſen ſollten. Und ſo möchte man dem Bühnen-Schriftſteller noch dafür danken, daß ſeine Arbeit wenigſtens keine Parodie, keine Satire geworden iſt, ſondern ſich nur ganz unſchuldig neben ſeinem großen Vorbilde hinbewegt.

Lear,

Tragödie

von

Shakspeare.

Wenn dieſe Tragödie und Macbeth und Hamlet die merkwürdigſten, größten und unergründlichſten Schöpfungen der neuern tragiſchen Kunſt ſind, ſo iſt unter dieſen wieder das Leben des brittiſchen Königs, wenn auch nicht das geheimnißvollſte, doch gewiß das erſchütterndſte Werk. Noch niemals hat die tragiſche Muſe auf ſo ungeheure, ſo furchtbare Weiſe das Schickſal entfaltet und das Leben dargeſtellt; es iſt wirklich, als ſähe man die ganze Welt und alle Kräfte derſelben zuſammenbrechen, und alle Schönheit, Liebe, Tugend und Leben einer allgemeinen Zertrümmerung, dem alten Chaos entgegeneilen.

Mit der Schuld muß die Unſchuld fallen, mit dem Laſter das Schöne, der ungeheuerſte Wahnſinn ſpringt aus der Uebereilung und der geſteigerten Leidenſchaft, wie ein gewappneter Rieſe, hervor, das Furchtbare und das Aber-

witzige, der tiefste Schmerz und die Fratze berühren sich nicht nur, sondern sie werden durch das seltsamste und doch verständlichste Räthsel eins und dasselbe, und das Menschenherz, das von dieser wundersamsten Schöpfung nicht auf eine mehr als gewaltige Art erschüttert wird, muß entweder sehr stark und tapfer, oder von eiskalter Gefühllosigkeit umschlossen seyn.

Erwägt man, was der Dichter alles in einem kurzen Zeitraum von drei Stunden in Thätigkeit setzt, welche Gefühle und Rührungen er anklingen läßt, welche große, fast unübersehbare Masse der verschiedenartigsten und tiefsten Gedanken er vorüberführt, wie viel Raum ihm noch zu Witz und Scherz übrig bleibt, welche Erschütterungen er selbst erlebt haben muß, um so innig vertraut von allen diesen Schrecknissen sprechen zu können, und wie er dennoch in diesem Wirbelwinde aller Leidenschaften in dieses scheinbare Chaos der Verzweiflung Licht und Ordnung mit so sicherer Hand wirft, mit welchem milden, lächelnden Blick er alle diese Geister und Gespenster beherrscht: so ist es wohl schwer, das Maß unserer Bewunderung eines solchen Genius nur irgend anzeigen oder gar beschränken zu wollen; denn dem Sinne, der ganz in dieser Schöpfung aufgeht, entschwindet alle übrige Größe, und das beseligende Gefühl, daß wir als Menschen im Verständniß der Herrlichkeit Theil an ihr ha-

ben, erfüllt, nach überstandenen Schmerzen, den ganzen Raum unseres Wesens mit beruhigender Kraft.

Ueber das Gedicht selbst genügend zu sprechen, dazu wird ein Raum erfodert, den diese Blätter nicht gewähren können. Auch kann es nur im Zusammenhange mit den übrigen Werken des Meisters geschehen, darum erlaube man mir hier einige flüchtige Betrachtungen oder Anmerkungen. Der Zuschauer oder Leser kann sich auch, indem er auf so große Art erschüttert wird, des Verständnisses hier am wenigsten erwehren; bleibt ihm gleich manches Einzelne räthselhaft stehen, so wird er dennoch durch die Wirkung, die ihn ergreift, in jene überirdische Region entrückt, wo ihm die Idee entgegen kommt.

Die Darstellung des Gedichts kann man wohl, mit billigen Einschränkungen, eine gelungene nennen. Genie, ungewöhnliches Talent, jene Erhabenheit, die durch sich selbst das Uebermenschliche darstellt, kann sich Niemand geben, dergleichen zu fodern, besonders wenn man die Bedingungen einer jeden Hervorbringung nicht als Kenner zu würdigen weiß, ist höchst unbillig, ja es kann zu Zeiten wahre Grausamkeit sein. Jene fliegende Hitze, oder vornehme, wegwerfende Manier, die Alles tadelt, die niemals mit bereitwilliger Gutmüthigkeit der Täuschung und dem Anerkennen entgegen geht, ist der Barbarei verwandter, als sie sich

ſelber wird eingeſtehen wollen. Soll der Lear mit allen ſeinen Perſonen und unzähligen Bedingniſſen nur ganz vortrefflich dargeſtellt werden, ſo muß das deutſche Theater, noch mehr aber das engliſche, auf dieſes Werk, ja wohl auf alle des großen Dichters Verzicht leiſten. Auch bei der Geſellſchaft des Dichters wird im Jahr 1608 Manches gefehlt haben, Manches ſchwach geweſen ſein, ſo ſehr ich auch überzeugt bin, daß die Theaterkunſt damals in London auf einem hohen, vielleicht auf dem höchſten Punkte der neuern Zeiten ſtand. Es iſt aber nicht nur Gewinn, es iſt eine Nothwendigkeit, die Gedichte des Britten von Zeit zu Zeit wieder in der Darſtellung zu verſuchen, weil ſie den früheſten und ſicherſten Grund unſeres neueren Theaters ausmachen, weil unſere neueſte Zeit nur von ihnen, ſo wie die griechiſche vom Homer, anhebt.

Es iſt erfreulich und beweiſet für die menſchliche Natur, daß nach allen Verirrungen unſerer Tage der Sinn für Shakſpeare bei der Menge noch nicht erſtorben, ja kaum gelähmt iſt. Mag die Begier, ihn zu faſſen, nicht ſo ſcharf, wie in den ſiebenziger Jahren ſein, ſo müſſen wir doch geſtehen, daß unſre Einſicht vielſeitiger geworden iſt, daß uns gewiſſe arme Beſchränkungen dieſer einzigen Dichtungen nicht mehr ſo nothwendig dünken, als es damals ſelbſt die Ausgezeichneten fanden. Das hieſige Theater verdient das

Lob, daß es vielleicht das Erste und bis jetzt das Einzige in Deutschland, selbst in dem neuen England ist, welches versucht hat, diese Schauspiele unverkürzt und unverändert zu geben. (Ich sage vielleicht, denn ich kenne die Bearbeitung nicht, nach welcher der Lear in Berlin gespielt wird.) Die frühere Bearbeitung von Schröder und Bock konnte dem Freunde des Dichters und dem Kenner noch weniger genügen; die englische des Tate, die man lange in London beibehalten hat, ist durchaus thöricht, und entstellt die Tragödie, vorzüglich durch die lächerlichen Liebesscenen, die der Cornelia und dem Edgar gegeben sind, die sich in der Wüste wieder finden.

Die Aufführung hier war aber deswegen eine gelungene zu nennen, weil alle Mitspielenden, oder die meisten, von der Größe der Aufgabe durchdrungen waren, und alle Kräfte anstrengten, um sie würdig zu lösen. Da die Schauspieler bei einer so großen Anstrengung ihrer Kräfte, so wie Maler und Bildhauer bei den Kunstausstellungen, gewissermaßen ein Anerkennen, oder einen zurechtweisenden Tadel fodern können, wenn einmal über diese Theater-Erscheinung gesprochen wird; so werde ich hier einige Betrachtungen über das Spiel, aber auch nur hingeworfen, folgen lassen, weil man nach einer ersten Aufführung nicht mehr geben kann, oder die genauere Auseinandersetzung zu weit führen dürfte.

Herr Hellwig entwickelte als Lear eine Kraft und Mannigfaltigkeit der Geberden, die mich erfreulich überraschte; er war so ganz in seiner Rolle aufgegangen, daß man das Individuum des Schauspielers vergaß: ein Lob, was man in unsern Tagen nur selten den Künstlern, wenn man aufrichtig bleiben will, gewähren kann. Seine Kraft verließ ihn nie, wenn er sie auch zuweilen mehr steigern konnte. Am furchtbarsten war die Scene des vierten Actes. Das meiste im ersten trefflich, vorzüglich der Schluß. Die Riesengestalt des Königs erschien immerdar würdig. Dieser starke Mann ist es, dieser unbezwingliche, an dem Gram, Verzweiflung, Wahnsinn und Schmerzen aller Art lange zu zehren haben, bevor sie ihn völlig überwältigen und er endlich mit ganz gebrochenem Herzen seinem Schicksal unterliegt. —

Wie wunderbar benutzt Shakspeare die größten Ausbrüche der Leidenschaft, ja des Wahnsinns und der Raserei, um seinen Personen in diesen Zuständen die erhabensten Wahrheiten, die tiefsinnigsten Gedanken in den Mund zu legen. Die Art, diese zu sprechen, ohne daß der Gedanke, oder die Erschütterung der Leidenschaft darunter leide, ist eine Kunst, die wohl studirt und gefühlt sein will. Hier war es auch, wo, ungeachtet aller löblichen Bestrebungen, der Schauspieler noch manches zu wünschen übrig ließ. Nach

der letzten, riesenhaften Anstrengung, in welcher er Cordelia in den Armen herbeiträgt, muß er auch wohl noch schneller und gewaltsamer zusammenbrechen. Schön war das Erwachen vom Wahnsinn, trefflich die Art, mit der er den verstellten Wahnwitzigen betrachtete; aber auch hier konnte vielleicht seine ganze Darstellung, vom Augenblick der Erscheinung des Nackten noch eine plötzlichere Umwendung nehmen, weil diese unvermuthete, entsetzende Figur ihn fast zwingt, in einen ähnlichen Ton des Aberwitzes einzustimmen.

Ungefähr von 1770 bis 1790 kann man als die goldene Zeit unserer Schauspieler bezeichnen. Schröder war damals in seiner entwickelten Kraft und unternahm die Darstellung der verschiedensten Rollen; mit jeder Schwierigkeit wuchs seine Kunst; er brachte den Hamlet, Othello, Macbeth, Lear bald nach einander auf die Bühne; er war vom Götz von Berlichingen begeistert, Clavigo erschien, die seltsamen Compositionen von Lenz zogen ihn an, und derselbe mächtige Anstoß, der damals unserer Literatur einen ganz neuen und merkwürdigen Umschwung gab, theilte auch den Schauspielern und dem Publikum einen frischen Enthusiasmus, ein kräftiges, großartiges, wenn auch zuweilen ungebildetes, Wollen mit. Diese Jahre, von 1773, in welchen Göthe zuerst als Schriftsteller auftrat, werden in der Ge-

ſchichte unſerer Literatur immer die merkwürdigſten bleiben; ich erinnere mich nicht, ſchon irgendwo die Darſtellung dieſer geiſtigen Erneuung auf die gehörige Weiſe gezeichnet oder gewürdigt geleſen zu haben. In jenen Tagen ſelbſt waren die Partheien zu aufgeregt, um den großen Gegenſtand gehörig vertheidigen oder beſtreiten zu können. In dieſen Jahren geſchah durch die That, was Leſſing viel früher ſchon als ſeinen herzlichen Wünſch ausgeſprochen hatte, daß man den Tragödien der Franzoſen den Rücken wendete und ſich mit den großen Erſcheinungen der engliſchen Bühne befreundete. Dazumal, obgleich Eckhof im Anfang dieſer Periode ſtarb, wurde das Theaterſpiel, hauptſächlich durch Schröder, feſtgeſtellt, welches wir das deutſche nennen müſſen: die wahre Recitation, das ächte Sprechen, im Luſtſpiel, wie in der Tragödie, welches jenen monotonen, ſich immer wiederholenden Tonfall nicht kennt, der in dieſer ſcheinbar künſtlichen Deklamation ſie in falſchen, übeltönenden Geſang verwandelt; dieſe Rede ſteht dem ſchwülſtigen Aufblaſen und Feſthalten einzelner Worte und Phraſen, ohne welche die franzöſiſche Tragödie nicht fertig werden kann, eben ſo fern, als jener klappernden, gemeinen Nüchternheit, durch welche uns ſo manche deutſche mißrathene Schauſpieler verletzen. Gewiß die ſchwerſte Aufgabe, immer nur zu ſprechen, und doch der Sache an-

gemessen, stets würdig, ausdrucksvoll, in jedem Seufzer, im leisesten, wie im stärksten Tone des Gefühls, die Dichtung, die Leidenschaft reden zu lassen. Die Deklamation, auch die blendendste, ist bei weitem leichter zu erschwingen. Dies Kämpfen eines gewissen Sing-Sangs mit der ächten Sprechweise, indem bald dieses, bald jenes auf eine Zeit den Sieg davon trug, ist die Geschichte aller neuern Theater. Baron, wie Garrick, wurden dadurch berühmt, daß sie auf mehrere Jahre den falschen Gesang verbannten und die Natur wieder einführten. Und immer wieder, um nur das Geringe und Nüchterne zu vermeiden, welches freilich höchst widerlich ist, fallen große Talente auf diesen Gesang, auf jenes Aufbauschen des Tones zurück, um Zärtlichkeit, Würde, Schmerz oder Verzweiflung ausdrücken zu können. Jener falsche Gesang herrscht auch jetzt auf unserm deutschen Theater fast allenthalben, und die meisten Schauspieler wissen wirklich nicht mehr, wie sie Verse anders, als mit diesem unangenehmen Tonfall, vortragen sollen.

In jener oben bezeichneten trefflichen Zeit verwarf man aber mit dem französischen Trauerspiele und seiner Manier es darzustellen, nicht die feinen und ergötzlichen Lustspiele derselben Nation. Die komischen Schauspieler in Deutschland, Frankreich, Italien und England haben sich auch immer näher gestanden, als die tragischen: die Noth-

den Rathsherrn da war, oder welcher fehlte, keinem konnten die ihm gebührenden Titel gegeben werden, und einigemal hatte man viel zu lange Rath gehalten, denn alle Anwesenden waren eingeschlafen und hatten darüber die Mittagstafel und das Abendessen versäumt. Es fügte sich auch einigemal, daß die Leute mit den ausgesprochenen Urtheilen nicht zufrieden waren und öffentlich über das Gericht murreten. Man kam nicht darauf, es auf die Dunkelheit der Rathsstube zu schieben, sondern man maß alle diese Unfälle den unglücklichen Sternen bei, und war auf keine Abänderung bedacht.

Als man sich wieder einmal versammelt hatte, begegnete es dem Pyrrho, daß er in der Finsterniß seinen Stuhl nicht finden konnte, er irrte lange umher und traf auf keinen, worauf er denn, da er müde

wendigkeit, Charaktere zu erschaffen und Lachen zu erregen, zwingt sie, der Natur und Wahrheit getreu zu bleiben. Diese Vermischung des englischen und französischen Theaters bewahrte vor zu großer Einseitigkeit und hemmte jene falsche Hitze etwas, die überstürzend in mehr oder minder geistreichen Nachahmungen sich oft so weit vergaß, daß schwache Talente den Lear und Hamlet noch überbieten wollten, oder in wilder Verwirrung ein Cento von Shakspear'schen Effekten aus allen seinen Schauspielen zusammen würfelten, zum Entsetzen der Nüchternen, die dann oft in blöder Angst Racine und Aristoteles und die sogenannte Regel als schützende Gottheit anriefen, deren Dienst die neuere Schule auf immer vernichten wollte.-

Mit Schröder zugleich war Reinicke mit Recht berühmt, auch Brockmann und Borchers; manches herrliche Talent, von großen Vorbildern auf die rechte Art begeistert und geführt, gedieh; Fleck's Kraft entwickelte sich in der Bestrebung, Shakspeare zu fassen, und später, Schiller zu verherrlichen. Iffland, der sich schon wieder der französischen Art annäherte, hat durch Beispiel und Lehre jenen großen, ächten Styl der deutschen Darstellungsweise zuerst wieder verdunkelt, und Künstelei, Zufälligkeit, ausgerechneten Scharfsinn nur zu oft an die Stelle der Wahrheit und Natur gesetzt.

Dies, als Neuigkeit, riß auch wieder hin, und wurde, weil es leichter zu erreichen ſteht, nachgeahmt. Bemerken, künſteln kann Jeder, ſchaffende Phantaſie haben nur Wenige, und dieſe war es auch, die Iffland fehlte. Darum war er in manchen Rollen des Luſtſpiels trefflich, in einigen muſterhaft; aber in der Tragödie, wo keine Nachahmung ſtatt findet, wo der Schauſpieler Alles aus ſeiner Phantaſie nehmen muß, konnte man ihn ohnmächtig nennen, wenn man unbefangen war, und Schröder oder andere große Schauſpieler geſehen hatte. Sein Lear war beinahe komiſch, ſo beſtrebte er ſich, ihn aus Zufälligkeiten, die lieber fehlen durften, Künſteleien, die nur ſtörten, aufzubauen. Von Shakſpeare's Geiſt und Abſicht blieb gar nichts übrig.

Die Foderung wäre eine ungerechte, daß alle Talente eine Rolle auf dieſelbe Art ſpielen ſollten. Shakſpeare hat ſeine Charaktere auch ſo vielbeutig angelegt und ſo reich ausgeſtattet, daß es ſchon Gewinn iſt, wenn ein Schauſpieler nur eine Seite richtig auffaßt: er wird immer noch Ruhm davon tragen, wenn er auch Vieles im großen Dichter nicht vernommen hat. Und wer möchte zu behaupten wagen: er könne und werde den Shakſpeare ganz ergründen und erſchöpfen? Hat doch der Schauſpieler Gelegenheit, ſelbſt hie und da einen Zug zu erleuchten, ein Wort zu ver-

deutlichen, was der Dichter selbst vielleicht nicht ganz so beachtet hatte. Aber die arme Gebrechlichkeit, die schwächliche Blödigkeit, mit welcher Iffland diesen Charakter erläutern wollte, war ganz zu verwerfen, weil sie der Wahrheit und der Absicht des Dichters völlig widerspricht, und überhaupt dem Wesen der theatralischen Darstellung durchaus fremd und ungeziemend ist. Ein solcher Lear wird ein verzerrtes und widriges Leidenspiel.

Unser Darsteller hebt vorzüglich die Kraft heraus, und zeigt wohl zu wenig die Schwäche des Greises: in der letzten Scene besonders war eine gewisse schwankende Verlegenheit sichtbar. Auch der stärkste Greis kann sich nicht so rüstig vom Boden erheben. Herr Hellwig verdient das Lob, daß er niemals deklamirt. Hüte er sich vor dem Gegentheil, dem geringen, oder nüchternen Ton. Jedermann muß anerkennen, wie viel er in dieser Rolle, die so ungeheure Anfoderungen macht, geleistet hat, wie Vieles ihm gelungen ist. Noch einige solche Studien, in die der Schauspieler sich mit dieser Liebe versenkt, und es ist keine Frage, daß er einen viel bedeutendern Platz erringen kann, als auf welchem wir ihn jetzt wahrnehmen. Er hat durch die That bewiesen, daß es ihm an den Mitteln nicht fehlt.

Fleck hob mehr auf eine wahrhaft wunderbare Weise den Humor heraus, ohne welchen Shakspeare keinen einzi-

gen ſeiner tragiſchen Charaktere gelaſſen hat. Dieſe ſonderbare Kühnheit, die den meiſten Schauſpielern abgeht, weil ſie es ohne Beruf freilich nicht wagen dürfen, einen Anklang des Komiſchen mit dem Ernſt zu verbinden, und ſelbſt in die Töne der Verzweiflung und des tiefſten Schmerzes eine gewiſſe Kindlichkeit, Naivetät, wunderlichen Widerſpruch mit ſich ſelbſt, oder man nenne es, wie man wolle, hineinzuwerfen, dieſes ſeltſame Talent war Flecks Größe und ihm, ohne Anſtrengung, das natürlichſte. Es iſt nicht zu beſchreiben, was durch dieſe Gabe ſein Macbeth in vielen Stellen, und eben ſo ſein Othello, oder Lear gewannen. Alle jene ſonderbaren Reden und Uebertreibungen, die ja auch oft genug die engliſche ſchwache Kritik angemerkt und bedauert hat, wurden durch Flecks poetiſche Kraft eben ſo viele Schönheiten: das erſchütterte eben, was manchem dürftig oder überflüſſig ſchien, und dieſer merkwürdige Mann hätte mit Sicherheit den ungefälſchten, ganzen Text des großen Dichters brauchen und uns mehr, wie alle engliſchen Kommentatoren, jene Stellen erläutern können, die auch ein Garrick nicht beachtete, oder anſtößig fand, der ſich überhaupt, in ſeinen Umarbeitungen wenigſtens, nicht als der Künſtler zeigt, der ſeinen verehrten Bühnenvorfahr hinlänglich verſtand.

Reinicke, den ich nicht geſehen habe, mochte vielleicht

mehr das Herzliche, Edle und Rührende der Rolle heraus-heben. Alle Kenner ſtimmen darin überein, daß er groß und unverbeſſerlich in ihr erſchien.

Meyer ſagt in ſeinem Werke, daß man über Schröders Lear allein ein eigenes Buch ſchreiben könne, wenn man ihm wolle Gerechtigkeit widerfahren laſſen. Ich glaube es gern, denn wer könnte wohl die ſchaffende Phantaſie dieſes Mannes, ſeine Kunſt, die immerdar mit der Natur Hand in Hand ging, ergründen? Er hat es ja bewieſen, daß der Schauſpieler ſich in ſeinem Gebiete als der größte Dichter bewegen könne. Alles, was Schröder that, zeigte von großem Verſtande und tiefer Einſicht, und dadurch konnte er das verwirklichen, was ihm der Schatz der reichſten Phantaſie darbot, und durch die Kunſt vermochte er es, die Natur zu beſiegen, die ihn, für die Tragödie beſonders, nicht günſtig ausgeſtattet hatte. Denn ſo edel ſeine Phyſiognomie war, ſo war doch ſein Auge matt und ſein Organ mangelhaft.

Wüßte ich nur Alles das, was ich zu ſeinem unbedingten Lobe als Schauſpieler ſagen muß, mit ſeiner Art und Weiſe zu reimen, wie er die Werke ſeines bewunderten Shakſpeare für Deutſchland bearbeitete. Es giebt freilich eine Tyrannei des Publikums, der ſich auch der größte und beliebteſte Künſtler nur vergeblich widerſetzen wird; aber

Schröder weicht oft von ſeinem Autor ab, wo dieſe Rückſicht ihn nicht dazu zwingt. Es iſt daher an dieſem großen Manne merkwürdig und lehrreich, wie er mit ſeinem tiefen Verſtändniß, mit ſeiner Schöpferkraft, die den Dichter verklärte und verherrlichte, ihm doch nur bis zu einer gewiſſen Weite folgen konnte, dort den Glauben an ihn verlor und zaghaft umkehrte, um im Gediegenſten und Nothwendigſten auch nur einen Dichter zu finden, der ſchwach oder eigenſinnig iſt, deſſen Schwächen aber auch ſo, faſt unbewußt, ſchöne einzelne Stellen entfallen. So furchtbar die Gewitterſcenen ſind, die die menſchliche Natur zu erſchöpfen ſcheinen, ſo iſt dennoch der Auftritt im kleinen Zimmer, wo der entkräftete Lear phantaſirt, der Narr einſtimmt, und der verſtellte Edgar ſich durch Unſinn tröſten will, im Zuſammenhange noch ungeheurer, es iſt — man hört ein ganzes Chor

Von hunderttauſend Narren ſprechen —

Und dieſer Aberwitz dringt durch ſeinen Schmerz in die tiefſte Seele, hier iſt der höchſte und ſchwindelndſte Punkt des Schauſpiels. Dieſe Scene konnte Schröder als ſolche nicht gebrauchen, aber vorher, und vorzüglich gegen den Schluß, nimmt er faſt alle Reden auf, die hier der König ſpricht. Und der große Menſchenkenner bedachte nicht, daß nach allen Schmerzen, nach allem Toben und Fluchen ſich nun endlich die er-

ſchöpfte Natur durch wirklichen Wahnſinn hilft und rettet. Dieſer und der Schlaf machen eine Epoche im Leben Lear's; die mordende Spitze des Grams iſt abgebrochen, er iſt irre, und faſelt und ſpricht weiſe, tiefſinnige Gedanken aus; ſein früherer Schmerz fliegt nur von Zeit zu Zeit wie ein Schatten über ſein beruhigtes Gemüth. Nach dem zweiten Schlaf, aus welchem wir ihn erwachen ſehn, iſt er ſchwach und kindiſch, die Naturkraft iſt erſchöpft, und wenn er noch leben ſoll, wird er dem Blödſinne nahe ſtehn. Einmal noch erhebt ſich der Rieſe, als ſie ſein Kind ermorden wollen; er kann ſie nicht retten, trägt ſie aber ſelbſt herbei, und nun, in einer kurzen Scene, ſehen wir noch einmal in wenigen Reden das frühere Leiden, die ganze Furie des Schmerzes, kindiſche Freude, da er Cordelien erwacht glaubt, das Unbewußte des blöden Alters, und endlich das ſanfte Auslöſchen des Dochtes, dem nach dem letzten Schmerz, nach dem ganz gebrochenen Herzen kein Oel des Lebens mehr zufließen kann.

Dies iſt in kurzer Andeutung die naturgemäße, nothwendige Aufeinanderfolge von Lear's Gram, Verzweiflung, Wahnſinn und Tod. Jene Umſtellungen ſtören ohne Zweifel den Sinn des Gemäldes, und wie viel Kunſt hat Schröder anwenden müſſen, um dieſe Unnatürlichkeit wieder in Natur zu verwandeln. Beim Shakſpeare können die Schauſpieler dergleichen organiſche Verletzungen immer nur auf

gewisse Weise wieder gut machen: ihre täuschende Kraft kann den gewöhnlichen Zuschauer blenden und befriedigen, wer aber mit dem Dichter völlig einverstanden ist, dem wird dergleichen so schmerzhaft fallen, als wollte man aus dem Tyrannos einige Reden in den Oedipus Coloneus versetzen. — Und doch beharren unsere Veränderer Shakspeare's immer noch auf diesem Wege, wenn sie es nicht noch schlimmer machen. Und die Engländer sind hierin noch weiter zurück, als die Deutschen.

Es ist nichts leichter, als, um die Veränderungen des Theaters zu vermeiden, verschiedene Scenen Shakspeare's in eine zu ziehen, manches Vorfallende erzählen zu lassen, und dergleichen mehr, was auch zu allen Zeiten den Verbesserern zu Gebote gestanden hat. Wäre Shakspeare ein so schwacher Dichter, daß er die Mannigfaltigkeit seiner Scenen nur so aus Zerstreutheit, oder um wieder ein Blatt zu füllen, vorführte, so wäre es auch an der Ordnung, ihn auf diese bequeme Art zurecht zu weisen. Kann mit irgend einer Wahrscheinlichkeit die Dekoration stehen bleiben, wenn die Sprechenden abgegangen sind, so lasse man sie; ist es völlig unmöglich, so verwandle man. Lassen wir uns diese Umänderungen der Scene, von der der Britte nichts wußte, doch so mancher armseligen Effekte wegen gefallen: warum denn nicht auch, um einem großen Geiste nicht die Folge

seiner Gedanken zu unterbrechen, welche er für eine nothwendige hielt, um sich uns gerade auf diese Weise mitzutheilen? Will man strenge sein, und eine gewisse prosaische Wahrheit fodern, so dürfte dies Verschwinden und Erscheinen der Dekoration wohl nur in Zauberstücken statt finden: da wir sie uns aber einmal auch in bürgerlichen Familiengemälden gern gefallen lassen, da unser Auge einmal daran gewöhnt ist, was thut denn es einem vernünftigen Wesen, wenn dies Umändern zwei oder drei Mal mehr geschieht, als in Schauspielen, die nur wenige Handlung und sehr oft noch weniger Gedanken vortragen? Nur kehre man sich freilich nicht an die Ueberschriften, die alle erst von den Editoren Shakspeare's hinzugefügt sind, denn sonst möchten vielleicht in manchem Schauspiel mehr als hundert Scenenverwandlungen aufzuzählen sein. Ich gebe auch zu, daß, wenn Shakspeare in unsern Tagen leben könnte, und er sich die offenbare schlechtere Einrichtung des Theaters gefallen lassen müßte, er seine Stücke anders stellen würde, daß er selbst Vieles zu seinem Vortheile würde zu gebrauchen wissen: aber seine großen Meisterstücke, wie wir sie jetzt einmal besitzen, werden gestört, oder verdorben, wenn die Zufälligkeit, oder die Mängel unserer Bühne uns so wichtig und unerläßlich sind, daß wir ihnen die geistigen Schönheiten und den Sinn der Gedichte opfern. Der Verständige wird doch

sich lieber eine Ungeschicklichkeit, oder kleinere Unwahrscheinlichkeit gefallen lassen, als jenes gewaltthätige Auseinanderreißen von Gefühlen, Gedanken und Uebergängen, oder das Wegnehmen von Ruhepunkten, die der weise Dichter alle mit Ueberlegung einführte, um uns auch das höchste Entzücken so zu geben, welches die dramatische Kunst nur erschaffen kann. Dem Kenner wäre es ohne Zweifel am liebsten, diese Werke auf einem verständig eingerichteten Theater ohne alle Dekorationen zu sehen, und erst dann würden wir ihre ganze Bühnenbedeutung verstehen, wenn wir uns einmal eine der seinigen ähnliche Scene wieder herstellten. Ist die Einrichtung der Scene einmal dem Geschmacke nicht zuwider (und wir haben sie ja, wie sie jetzt ist, angenommen, um verändern zu können), so kann in der öftern Verwandlung das Unerlaubte und Unkünstlerische nicht liegen.

Es mag verdrießlich sein, dies so oft zu hören: muß man aber nicht immer wieder darauf zurückkommen, wenn man sieht, daß ein Sinn, der das Widrigste und Unerlaubteste aller Art verträgt, ja sich daran erfreut, nicht über solche Zufälligkeit hinaussehn kann, um einen schönen Genuß wahrzunehmen? Ich kann darum Schröders Zusammenziehen vieler einzelnen Scenen nicht loben, noch weniger, daß er den märchenhaften Anfang des Trauerspiels ganz

war, ſich ergrimmt in eine Ecke ſtellte und folgende Rede hielt:

Meine Freunde, ich kann den Stuhl immer noch nicht finden und muß mich hier an die Wand lehnen, welches ſich für einen Rathsherrn ſehr wenig ſchickt. Wenn ich es nicht zu gewiß wüßte, daß mein Stuhl hier ſtehen muß, ſo würde ich am Ende zweifeln, ob er ſich wirklich hier befinde, ich weiß nicht, wo er hingerathen iſt, und kann die Augen nicht zu Hülfe nehmen, weil es zu finſter iſt. Seht, ſolcher Nachtheil erwächſt uns durch die neumodiſche Einrichtung unſres Rathhauſes, ſo ſchwer wird uns der Stand eines Rathsherrn gemacht. Ich fürchte gar ſehr, unſer Freund und Collega Philemon hat uns mit ſeiner neumodiſchen ſophiſtiſchen Rede nur hinter's Licht geführt, und wir ſind etwas zu leichtgläubig geweſen, ihm ſogleich Recht zu geben. Man kann jegliches Ding

unterdrückte. Nach seiner Anordnung müßte Gloster, die Episode, die Haupthandlung hervorbringen.

Schröder war so groß, daß diese Bemerkungen seinen Ruhm nur wenig schmälern können. Seine Kunst war Natur, sein Effekt Wahrheit, und er verschmähte jene Künstlichkeiten, epigrammatische Feinheiten und gedrechselte Seltsamkeiten, die manchem Spätern einen übereilten Beifall der Menge erworben haben. Der Ruhm des Kean und Booth in London, so wie mancher Andern, beruht auf dergleichen Unnatürlichkeiten, die John Kemble verschmähte, aber dennoch dem Vorwurfe der Manier nicht entgehen konnte. Die englischen Schauspieler gehen recht eigentlich darauf aus, den bekanntesten Stellen Shakspeare's, die jeder auswendig weiß, durch Pause oder Accent, oder etwas willkührlich Hinzugesagtes, einen neuen, bis dahin noch nicht bemerkten Sinn unterzulegen, Lesearten, wie sie es nennen: ein Gebrauch, der, wenn er zum Mißbrauch wird, wie es in unsern Tagen geschieht, den Sinn des Dichters gewaltsam zu zerstören droht. Betterton las schon im Othello und Macbeth zwei bekannte Stellen anders, und es war bei ihm zu loben, daß er durch eine Pause und einen Accent dem Verse einen höhern Sinn unterlegte. Aber der Beste kann leicht auf diesem Felde sophistisiren. Brockmann, der Schüler Schröder's, spielte in Wien den Lear und ward

von Allen bewundert. Im vierten Act bestieg er bei den Worten: „ich will Euch predigen", einen Baumstumpf, der ihm dazu hingestellt wurde. Diese Aktion ist weder nothwendig, noch verschönernd. Als Schröder in derselben Rolle in jener Stadt auftrat, zeigte er sich in dieser Scene so schwach und erschöpft, daß sein zitternder Fuß den alten Körper nicht zu dieser Erhöhung hinaufheben konnte, um den Zuschauern zu zeigen, wie sein Vorfahr nur etwas Unächtes in die Handlung hineingelegt hatte, eine Zufälligkeit, die besser fehlen konnte. Ein noch lauterer Beifall belohnte ihn. Der verständige Schröder mußte sich aber wohl im Stillen sagen, daß er hier noch sophistischer, als Brockmann, verfahren sei, denn, wenn der Alte so schwach war, konnte er gewiß nicht im Felde umherschwärmen, und noch jetzt seine Aufsucher nach sich laufen machen.

Das Zusammenspiel auf hiesiger Bühne ist sehr zu loben. Kent (Herr Julius) war vortrefflich, Anstand, Adel, tiefes Gefühl, und als Cajus ein eigener, treuherziger Humor, der nach und nach der Empfindung wieder Platz machte. Auch die letzte Scene der sterbenden Erschöpfung war schön. Gloster (Herr Werdy) etwas zu monoton: der Schluß des dritten Actes trefflich.

Edmund (Herr Pauli) brav, vielleicht etwas zu scharf, die heftigen Scenen trefflich. Wenn Talent und Einsicht

ſich vereinigen, ſo wird ein Schauſpieler eine Aufgabe nie verfehlen.

Edgar (Herr Devrient) iſt, nächſt Lear, die ſchwierigſte Aufgabe des Stücks. Bei der Wiederholung hatte der Schauſpieler ſeine Rolle beſſer und edler gefaßt, als das erſte Mal, wo er ſie zu ſchwer nahm, auf Alles Accent legte und die Wahnſinns-Scenen dadurch verlängerte.

Der Narr (Herr Burmeiſter) ſehr originell, komiſch und herzlich zugleich; die Uebergänge in die Rührung wurden vortrefflich angedeutet, und die Anfoderung, daß kein Scherz verloren gehe, und doch kein ungeziemendes Lachen die Tragödie ſtöre (eine ſchwere Aufgabe), befriedigend erfüllt.

Die böſen Töchter wurden dadurch ſehr gut dargeſtellt, daß ſie ſo milde, als möglich, erſchienen. Wo der Schauſpieler ſo ſtarke Zeichnung findet, darf er nie fürchten, mißverſtanden zu werden. Die Ruhe und ſcheinbare Milde der Regan thut ſehr gut. Uebertreibung hätte hier Alles verderben können. Schade, daß Cordelia die ſchönen Sachen, die ſie ſagte, wieder mit jener monotonen Deklamation gab. Cordelia kann nicht einfach und kindlich genug geſprochen werden.

In Ermangelung einer guten Ueberſetzung legte man die des jüngern Voß zum Grunde, die an verſchiedenen

Stellen gebeſſert ward. Sie ſpricht ſich ziemlich gut: aber welch ein Unterſchied gegen jene muſterhafte Schlegel's, gegen jene unvergleichlich muſikaliſche Sprache, in welcher wir hier den Romeo und den venetianiſchen Kaufmann vernehmen. Zwar hat der Lear weniger Stellen von der Lieblichkeit jener frühern Stücke, in welchen natürlich der Gegenſtand eine zartere Sprache fodert, indeſſen iſt in der Ueberſetzung mancher Vers ſchleppend, und zu oft muß ein uneigentlicher Ausdruck den richtigen vertreten. Zwei- oder drei Mal hat man einige Worte aus der neueſten Ueberſetzung des ältern Voß genommen, die ſich ſonſt wohl auf keine Weiſe dazu eignet, von der Bühne gehört zu werden. Dies wird nur für die etwanigen Kritiker angemerkt, ſo wie der Umſtand, daß einige Mal Leſearten aufgenommen ſind, die die engliſchen Editoren ohne Noth verworfen haben.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12053/94

Bemerkungen
über
einige Charaktere im Hamlet,
und über die Art,
wie diese auf der Bühne dargestellt werden könnten.

Jene Zeit, in welcher Schröder den Hamlet zuerst auf die Bühne brachte, kann man wohl mit Recht das goldene Zeitalter der deutschen Schauspielkunst nennen. Es dürfte einem Geschichtschreiber des Theaters, der sich bemühen wollte, dessen verschiedene Perioden darzustellen, nur schwer fallen, zu bestimmen, wie weit sich diese Epoche erstreckte. Daß sie schon längst hinter uns liegt, darüber kann unter Kennern keine Frage sein, und die Hoffnung, daß etwas Aehnliches sich in Zukunft einmal wieder hervorthun werde, ist eine schwache.

Als Schröder uns zuerst den Hamlet erklärte und verständlich machte, so war er doch im Geiste seiner Zeit so befangen, daß er das sonderbarste Meisterwerk, was je auf der Bühne erschienen ist, entstellte und in einen so unkünst-

lerischen Gesichtspunkt hineinschob, daß es lange währte, ehe man alle die Vorurtheile verscheuchen konnte, an welche der treffliche Künstler uns gewöhnt hatte. Dies soll ihm keineswegs zum Vorwurf gereichen, denn es scheint fast, als habe Shakspeare's unbegreiflicher Genius dies kühne Werk mit in der Absicht gedichtet, Anstoß zu erregen. Derjenige, der sich ganz in dieses Labyrinth wunderbarer Absichten, verdeckter Motive und zweideutiger Charaktere vertieft hat, wird eben so wenig mit den Engländern, wie mit der Erklärung und Umgestaltung unsers großen Dichters (s. W. Meister) einverstanden sein, so trefflich letzterer auch oft beobachtet, so fein er auch an so vielen Orten bemerkt hat.

Es kann nicht meine Absicht sein, in diesem beschränkten Raume das Gedicht zu zergliedern, oder nur einen neuen Versuch zu machen, den Hauptcharakter zu entwickeln. Dies bleibe einer Arbeit von längerem Athem vorbehalten. Ich will jetzt nur den Versuch machen, einige Charaktere, die in der Regel auf der Bühne vernachlässigt werden, in ein helleres Licht zu stellen, und denkenden Schauspielern über diese einen Wink zu geben. Ich weiß wohl, daß meine Absicht nur ganz kann verstanden werden, wenn ich über das Werk selbst im Zusammenhange spreche; indessen sei auch dies Einzelne versucht, da man doch bei dieser

wundervollen Schöpfung schon so viel beim Leser voraussetzen muß.

Schröder'n, sagte ich, kann kein Vorwurf daraus gemacht werden, wenn er das Gedicht in vieler Hinsicht mißverstand. Ging es doch den Zeitgenossen Shakspeare's, die seine Seltsamkeiten gewohnt waren, nicht besser. Vielleicht war seit 1603 keins seiner Werke so populär und berühmt, vielleicht wurde keins so oft wiederholt, aber auch keins seiner Stücke ist von seinen Gegnern (zuweilen auch Befreundeten) so oft angegriffen, parodirt und in einzelnen Stellen persifflirt worden. Manche Verse wurden zu Sprichwörtern. Ja, Fletchers Philaster versteht man wohl nur ganz, wenn man die Absicht erkennt, wie der so viel schwächere Dichter zeigen will, auf welche Weise sich ein zurückgesetzter Prinz zu nehmen habe. Natürlich lauter Großmuth, Entschlossenheit und Heroismus, wovon wir beim Shakspeare das traurige Gegentheil wahrnehmen können. So gering dachten die Dichter der sogenannten Kunstschule von dem hohen Genius, und so wenig ächte Kritik gab es in jenen Tagen, daß wir nirgend, allgemeine und oft enthusiastische Lobpreisungen abgerechnet, eine gesunde Antwort auf Vorwürfe finden, die nur in der irrigsten Voraussetzung eine Art von Sinn haben können.

Fast noch mehr Anstoß, als Hamlet's Wahnsinn, er-

regte die Verrücktheit der Ophelia. Auch hierüber hat Fletcher in einem noch spätern Stück unsern Dichter belehren wollen, wie dergleichen Charaktere der Wahrheit und Kunst gemäß hätten behandelt werden müssen. Ich meine die Tochter des Kerkermeisters in the two noble Kinsmen, einem Stücke, an dem, der Sage nach, Shakspeare selbst soll gearbeitet haben. Eine ganz irrige Nachricht, die, wenn sie einen Sinn hat, ganz anders zu verstehen ist. Diese Tochter des Gefangenwärters nährt auch eine heftige Leidenschaft für den einen der eingekerkerten Prinzen, und verliert darüber den Verstand. Alles in Fletcher's greller, aber geistreicher Manier, und um so interessanter, weil die Zeichnung Scene für Scene eine Anklage Shakspeare's sein soll, und ein Musterbild, nach welchem er, wie Fletcher träumt, die unnatürliche Ophelia hätte malen müssen.

Wahrscheinlich muß sich Shakspeare auch unter seinen Freunden und wohlwollenden Beschützern einsam gefühlt haben, weil er sich nicht verantwortete und keinem das innere, wunderwürdige Triebwerk aufdeckte. Wäre dies geschehen, so hätten wir, wenn auch entstellt, Winke oder Klätschereien darüber. Es giebt aber auch eine Einsamkeit der Gesinnung, einen völligen Mangel ächter Kritik, wodurch für den Dichter wohl die Unmöglichkeit entsteht, sich anders, als durch die That selbst, auszusprechen. Und ha-

ben wir doch noch, und unſre fernen Nachkommen werden auch in dem Fall ſein, ſo viel an dieſem Geiſte zu entdecken, müſſen wir uns doch jetzt noch ſo viele Urtheile und Vorurtheile abgewöhnen, um ihn zu verſtehen, daß wir zu danken haben, daß er ſich weder durch die gelehrte Kritik des Tages, noch durch geiſtreichen Spott abhalten ließ, der Nachwelt für alle Zeiten Muſterbilder aufzuſtellen, an denen ſie genießen und denken lernen kann.

Es ging dem berühmten Lope auf ähnliche Art. Ich will ihn auf keine Weiſe mit Shakſpeare vergleichen, wenn er auch immer ein großer Dichter bleiben wird. In der Fülle ſeines Ruhmes ging man ihn an, da auch ſo viel von der Verletzung der Regeln geſprochen wurde, ſich dagegen zu verantworten. Dieſer Aufruf war nicht ohne ſpaniſche Feierlichkeit geſchehen. Der gefeierte Liebling der Nation ſetzte ſich auch nieder und arbeitete ein eignes Gedicht zu ſeiner Vertheidigung aus: gewiß das abgeſchmackteſte, das er jemals geſchrieben hat, denn es iſt für Ernſt zu poſſirlich, und für Scherz zu ſteif. Er erkennt Horaz, Ariſtoteles und die Regeln an, klagt, daß man dieſe in Spanien nicht brauchen könne, meldet, wie er Terenz und Seneca wegſchließe, wenn er dichte, und meint endlich, das Volk, das die Stücke bezahle, könne auch vorſchreiben, wie ſie ſein ſollten. So wenig war ihm von ſeiner eigenen Größe im Bewußt-

immer von mehreren Seiten betrachten, und es ist eben nicht Unrecht, wenn man nun einmal wieder über denselben Gegenstand ganz andre Gedanken herauskehrt. Es läßt sich gewiß für die Dunkelheit sehr viel sagen, und ich bin selbst zuweilen gern im Dunkeln; nur warum ein Rathhaus grade so sehr finster seyn muß, kann ich nicht einsehn. Gehört denn nicht das Licht zu den Elementen, ohne welches nichts wächst, gedeiht und zur Vollkommenheit reift? Die Pflanzen müssen so gut Licht, als Luft und Wasser und Erde haben, um sich zu entwickeln, und ihr grünendes, liebliches Haupt hervorzuheben. Seht nur die kleinen Blumen an, wie sie sich manchmal winden und drehen, um nur ihr kleines Angesicht der allesbelebenden Sonne entgegen zu strecken. Sie härmen sich im Gegentheile ab und sterben elend dahin, wenn sie ohne Licht aufwachsen sollen, sie ver-

sein aufgegangen, so wenig ahnete er von der Vortrefflichkeit und nationalen Nothwendigkeit der neuern Formen, und wohl ihm, daß sein Genie und Talent weiter sahen, denn nach dieser Probe hätte er die fadesten und verächtlichsten Schauspiele liefern müssen. Diese beiden großen Beispiele belehren uns aber, daß die Kunst oft schon unermeßlich groß ist, wenn die Kritik noch in der Wiege liegt. Das ist es auch, womit sich neuere Dichter, wenn sie getadelt werden, trösten. Die ächte Kritik wird der Poesie nie zu nahe treten, sie stärkt und kräftigt diese vielmehr: aber sie selbst weiß es auch, daß ein jedes neue Werk des Genies auch neue Regeln und Gesetze gebiert; diese sucht sie, und ist wahrlich, wenn sie ihren Beruf erfüllt, ebenfalls von schaffender, dichterischer Kraft.

In Schröder's erster Bearbeitung Hamlet's war das ganze Interesse auf den jungen melancholischen Prinzen versammelt. Alle übrigen Personen standen im Schatten, und ihnen war nur gerade so viel Raum vergönnt, als sie nothwendig bedurften, wenn das Ganze nicht unverständlich werden sollte. Der junge Prinz war so liebenswürdig und geistreich, Alles war entfernt, was die Vorliebe für ihn stören konnte, so daß er recht eigentlich ein Musterbild eines interessanten jungen Mannes geworden war, und somit war es auch ganz natürlich und dieser Umarbeitung ange-

messen, daß der Schluß ihn am Leben und, so viel möglich, glücklich werden ließ. Aus dem Munde des Helden, dem man unbedingt Alles glaubte, wurden die übrigen Personen gerichtet, getadelt und gelobt, und nach seiner Anweisung gespielt. Daß der König, der Usurpator, der Mörder, dabei am schlechtesten fuhr, ergiebt sich von selbst.

Seitdem hat fast jeder Schauspieler diese Rolle ungern übernommen, und das Vorurtheil gegen sie ist auch in die Aufführungen übertragen worden, die sich der musterhaften Schlegelschen Uebersetzung bedienen. Es hat nichts fruchten wollen, wenn ich gegen mehr als einen Künstler behauptete, daß, wenn der König so dargestellt würde, wie es der Dichter verlangt, der gute Hamlet nur sorgen möge, daß er noch die Hauptperson bleibe. Denn gewiß muß ein mittelmäßiger Hamlet vor dem Könige, wird dieser mit aller Eigenthümlichkeit gespielt, ziemlich verdunkelt werden.

Der König, aus einer Heldenfamilie entsprossen, hat viele große und treffliche Eigenschaften, die aber durch eben so viele schlimme und niedrige reichlich aufgewogen werden. Aber in einem ist er ganz und durchaus königlich, seine Repräsentation ist immer eine würdige; er kann schlecht und heillos, aber niemals geringe erscheinen; Verrath ist seine Natur, Zweideutigkeit und Treulosigkeit sein eigentliches Wesen, aber alle diese Abscheulichkeiten umkleidet er mit

Adel und Liebenswürdigkeit. Er iſt ſtark und groß, aber ein ſchöner Mann; der Geiſt ſelbſt nennt ihn in der heftigen Anklage verführeriſch, und Hamlet ſchildert ihn zwar hinterrücks als ganz abſcheulich und niederträchtig, iſt aber in ſeiner Gegenwart ſelbſt immer befangen und verlegen, und kann keines der großen Worte an ſeinem Gegner gut machen, die er ſich in der Einſamkeit nur allzugern vorſagt. Der Uſurpator iſt weder ganz ſo verwerflich, noch der hingerichtete König ganz ſo vortrefflich, als ſie der leidenſchaftliche Sohn in jener ungeheuren Scene mit ſeiner Mutter darſtellt.

Als der König zuerſt erſcheint, ſehen wir ihn in der ganzen Würde eines Monarchen; ſeine Rede iſt zweckmäßig, ſein Betragen edel, auch das Geſchäft behandelt er, nachdem dem Ceremoniell Genüge geſchehen, einſichtsvoll. Jetzt wendet er ſich mit übertriebener Höflichkeit und Herablaſſung zu Laertes; er ſchmeichelt dieſem, und deſſen Vater Polonius noch mehr, deſſen Gunſt und Treue ihm natürlich wichtig ſein muß. Laertes hat die unbedeutende Bitte, wieder nach Frankreich zu gehen, ausgeſprochen und gewährt erhalten, als der König ſich mit zärtlicher Freundlichkeit zu Hamlet wendet. So liebevoll der Eingang iſt, ſo wird doch dadurch, daß von Hamlet zuletzt die Rede iſt, ſchon das ganze Verhältniß des erniedrigten Prinzen angegeben. Dieſer ant-

wortet so gut wie nichts, und bricht nur gewaltthätig und mit gesuchter Heftigkeit los, als die Mutter, die er geringe achtet, ihm eine triviale Wahrheit ans Herz legen will. Hierüber, wie billig, zürnt der König, und der Prinz muß es sich gefallen lassen, eine recht eigentlich hofmeisternde Rede, der aber viel Richtiges zum Grunde liegt, geduldig anzuhören. Er will auch reisen, muß aber den scheinbaren Bitten des Königs nachgeben, und bleiben. Wie bei jeder Gelegenheit, feiert der König auch diese Zusage durch einen Schmaus. Er ist Schwelger, Wüstling und unmäßig; aber der Geist klagt ebenfalls, daß auch er in der Sündenblüthe, unmittelbar nach dem Mahle, hinweggerafft sei. Die beiden Brüder haben unter sich, und wieder mit Hamlet, eine auffallende Familien-Aehnlichkeit; alle hören sich gern sprechen, und sie haben die Gabe der Rede; Sentenzen, Beobachtungen und Maximen lassen sie, aber auch alle übrigen Personen des Stückes, gern hören, und diese Halbheit, die im Hamlet keinen Charakter, trotz alles Talentes, aufkommen läßt, lähmt auch mehr oder minder jede Erscheinung in dieser Tragödie.

Als Hamlet die Verrücktheit angelegt hat (was der König sogleich durchschaut), läßt Claudius die Schulkameraden des Prinzen holen, die diesen ausforschen sollen, warum er so sonderbar verfahre. Diese Thoren kommen

ihm so unbedingt, so knechtisch und erfreut über die Ehre entgegen, daß der König sie leicht und von oben herab behandelt. Polonius meint aber, die Ursache, warum Hamlet toll geworden sei (denn er hält dessen Wahnsinn für ächt), schon ergründet zu haben, und erzählt mit vielen Umschweifen, daß es nur eine unglückliche Liebe zu Ophelien sei. Hier thut der König, so sehr er sich bemeistert und freundlich bleibt, zuerst einen Blick in das Gefahrvolle seiner Lage, und welches große Spiel Hamlet, der vom Volke angebetet wird, mit Leichtigkeit spielen könne, wenn er den ersten Statsmann durch Versprechungen für sich gewinne. Er kann, Polonius mag sagen, was er will, das alte Vertrauen zu diesem nicht wieder finden; welches dieser auch bemerkt, und darum die Unterredung zwischen der Tochter und Hamlet vorschlägt, die er mit dem Könige belauschen will.

Dies geschieht. Der König ist durch die Entdeckung, wie nahe er seinem Untergange war (nicht über die Liebe Hamlets, an die er nicht sonderlich glaubt), verwirrt, und Polonius sagt im allzugeschäftigen Vertrauen, indem er um jeden Preis seine völlige Unschuld darthun will, ein ungefähres Wort, das das Herz des Königs erschüttert. Hamlet kommt und sie verbergen sich. Dies lasse man auf dem Theater doch ja so geschehen, wie Shakspeare es sich gedacht hat, daß die beiden Lauscher die ganze Scene hindurch hin-

ter einer Wand unsichtbar bleiben Ein horchender König, der bald im Hintergrunde erscheint, und bald wieder verschwindet, bedeutende Minen macht und Winke giebt, ist gar zu unedel. Doch habe ich diesen Auftritt einmal so spielen sehen. Nun ist der König entschlossen; Hamlet muß fort; aus dem, was der Prinz gesprochen, ersieht der Usurpator, daß jener gefährlicher ist, als er glauben konnte.

Es liegt nur am Spiel des Königs, um jene Scene, in welcher das kleine Schauspiel aufgeführt wird, zu einer der merkwürdigsten zu machen, die den Theaterfreund nur entzücken können. Der König hat sich wieder gesammelt; wenn er selbst noch unruhig ist, so verbirgt er dies in Gegenwart seines Hofes. Er spricht freundlich mit Hamlet, er scherzt mit der Königin, oder mit andern Damen und Großen des Hofes, er ist so in Lachen und Gespräch vertieft, daß er die Pantomime (the dumb show), in welcher, nach der Weise des alten englischen Theaters, schon Alles verrathen wird, gar nicht bemerkt. Doch Hamlet's wiederholtes Hinwinken, die Accente desselben erregen endlich seine Aufmerksamkeit. Da sich Hamlet gar nicht mehr bezwingen kann, so muß er inne werden, daß etwas Besonderes, sich auf ihn Beziehendes im Werke sei. Da nun der Vergifter auftritt, den Schlafenden so ermordet, wie er es dem Bruder gethan, da er dies sieht und zugleich erfahren muß, daß

seine Sünde kein Geheimniß mehr ist, so bricht endlich sein Gewissen durch alle Heuchelei; entsetzt entflieht er, wie vor einem Gespenst. Die Entwickelung, die Vorbereitung dieser Begebenheit, ihr plötzliches Eintreten müssen, wahrhaft dargestellt, vom größten Interesse sein, und in dieser Scene den König unbedingt zur Hauptfigur machen. Um den ganzen Effekt hervorzubringen, wäre es freilich gut, wenn man die Scenerie ungefähr so einrichten könnte, wie sie auf dem Shakspear'schen Theater war. In einem nicht tiefen Raum müßten dann der König und die Königin auf einer erhöhten Estrade hinten sitzen, seitwärts Ophelia, und Hamlet auf einer Schwelle zu ihren Füßen; dann entbehrte man jene kleinliche Bühne im Hintergrunde, die die Absicht des Dichters fast vernichtet. Shakspeare ließ im Gegentheil diese zweite Tragödie im Vorgrunde, natürlich ohne Vorhang und ohne die mindesten Anstalten, spielen. Der König und die Königin in der kleinen Tragödie spielten Alles im Profil, auch nahm man es nicht zu ängstlich, wenn sie dem versammelten Hofe den Rücken zukehrten. So blieben, neben den nahen Schauspielern, der König vorzüglich, aber auch seine Begleitung, immer im Auge. Bei unserer Verwöhnung ist schwer zu hoffen, daß wir einmal versuchen sollten, die Scene auf diese Weise darzustellen.

Jetzt sehen wir den Mörder im höchsten tragischen Pa-

thes auftreten; er fühlt die ganze Schwere seines Verbrechens und wünscht Vergebung. Ohne Trost erhebt er sich vom Gebet. Ruhelos umhergejagt, da Polonius ausbleibt, geht er zur Königin, welche Hamlet eben verlassen hat. (Frühere Herausgeber hatten hier, ganz gegen den Sinn, den Act schließen lassen. Es ist nicht einmal der kleinste Zwischenraum der Zeit zwischen Hamlets Abgang und dem Eintritt des Königs. Schlegel ist ohne Noth dieser unrichtigen Eintheilung gefolgt'. Der König erfährt die Ermordung des Polonius; seine Unruhe, die Zerstörung aller seiner Kräfte wird immer sichtbarer. Ihm liegt Alles daran, Hamlet zu entfernen und seinen Untergang zu beschleunigen. Er kann kaum beim Abschiede vom Prinzen eine sichtbare Fassung gewinnen, der wilde Witz des Jünglings erschüttert ihn, erst, nachdem er ihn entlassen, gewinnt er wieder, in der Hoffnung eines bessern Zustandes, einigen Muth. Die Stimmung, die Haltungslosigkeit des Königs in diesen letzten, kurzen Scenen, seine brütende Abwesenheit und düstre Zerstreutheit, diese nur vorübergehenden Züge sind das Gemälde, das wir gewöhnlich auf unsern Theatern durchaus in der Person des Königs gewahr werden. Wenn die engländischen Schauspieler dem Charakter etwas mehr Haltung lassen, so machen sie ihn dafür, wo möglich, noch trivialer, als die deutschen.

Von neuen Sorgen belaſtet tritt der König auf. Opheliens Wahnſinn erregt ihm nur einen vorübergehenden Schreck. Hamlet iſt entfernt worden, aber ein weit ſchlimmerer Feind, Laertes, iſt zurückgekehrt, benutzt die Unzufriedenheit des Volks, nimmt den Tod ſeines Vaters zum Vorwande, um den Regenten in die gefährlichſte Lage zu verſetzen. Der junge Mann erſcheint wirklich an der Spitze eines Meutererhaufens, und ſo wenig ſind der Soldat, die Schweizergarde und alle militairiſche Umgebungen für dieſen eingedrängten König zu thun geſonnen, daß alle ſchon vor dem Angriff fliehen, und nichts dem armen Könige zum Troſte bleibt, als eine wohlgeſetzte Rede des anmeldenden Edelmanns. (Mit welcher Weisheit hat der Dichter hier angedeutet, welch leichtes Spiel Hamlet haben würde, wenn er, dieſem Oheim gegenüber, nur irgend einer Entſchloſſenheit fähig wäre). In dieſer höchſten Drangſal, da Laertes ſeine ſchlimmſten Vorſätze nicht verſchweigt, zeigt ſich der König als unerſchrockner Held, er tritt ihm in majeſtätiſcher Sicherheit, mit dem ganzen Gewicht ſeiner Würde entgegen, und hemmt für's Erſte das Böſeſte, bringt den Rebellen zum Sprechen, verwirrt ihn, daß er es nicht mehr wagt, den einzigen, ihm glücklichen Augenblick zu ergreifen, und beſchwichtigt ihn wieder, als die Erſcheinung der wahnſinnigen Schweſter ſeiner Wuth neue Kräfte giebt.

Es ist gelungen. Der Haß des Laertes ist für jetzt auf Hamlet gewendet. Dieser ist durch den sonderbarsten Zufall von seiner Reise zurückgekommen. Das verrätherische Duell wird zwischen dem Könige und Laertes verabredet; dieser will seinen Degen vergiften. Sehr wahrscheinlich ist es schon geschehen, als er mit dem blanken Schwerte zum Könige hereinstürzt. Der ältere Verräther übersieht und durchschaut den jüngern, dieser läßt sich hintergehn. Nach diesen Vorfällen und Eröffnungen kann der König dem jungen Manne niemals wieder trauen, ja dessen Untergang muß ihm noch wichtiger, als der des Neffen sein. In dieser Scene kommt im Könige ein so tragischer Lebensüberdruß zur Sprache, solche Ungenüge selbst an seiner Liebe zur Gemahlin, daß seine Gesinnung, so verwerflich seine Handlungen sind, tief in jene furchtbar melancholische einklingt, die dieses Schauspiel so eindringlich und erschütternd macht.

Jetzt hat der König seine vielseitige Rolle zu Ende geführt; in der letzten Scene erscheint er noch, um Alles zu beschließen und selbst zu sterben. Die Perle, die er vor Aller Augen in den Wein wirft, ist doch wohl eine zerstoßene, und also das Gift, welches er bereitet hatte. Das Gefecht geht vor sich. Laertes (so heißt es in der stage-direction) verwundet den Hamlet; darauf wechseln sie in der Hitze des

ſchmachten in der Dunkelheit. Noch mehr Freude fühlen die lebendigen Kreaturen am Glanz des Tages; ſeht nur, wie der grüne Wald ſich belebt, wenn am frühen Morgen die Sonne aufgeht und von allen Aſten der naſſe Thau glänzt, und die Vögel von Zweig zu Zweig hüpfen. Das Wild brüllt vor Freude in den abgelegenen Gebüſchen und ſpringt dem jugendlichen Lichte entgegen, alle Vögel ſingen und zwitſchern bis auf den kleinen Zaunkönig hinunter, der in ſeiner Freude doch auch nicht ſtumm ſeyn will; die Lerche ſchwingt ſich über die Wolken hinaus, und ſpielt den Herold der übrigen Vögel, als wenn ſie die Sonne im Namen Aller begrüßen wollte und ihr entgegenflöge; ſo ſingt ſie ſie auch am Abend zur Ruhe, und legt ſich dann zu Bette, bis ſie die Dämmerung des Tages weckt. Dann ſteht ſie in der Frühe auf, und bläſt die fröhliche Trom-

Gefechtes die Rapiere, und Hamlet verwundet den Laertes. — Diese Andeutung, die man erklären kann, wie man will, verstehen die Engländer wirklich so, daß beide Duellanten handgemein werden, Hamlet dem Gegner den vergifteten Degen, und dieser jenem den andern entreißt. — Ein grober Mißverstand. — Denn wie konnte nur ein zierliches Fechterspiel, nach allen Regeln der Kunst ausgefochten, jemals so endigen? Wolf in Berlin sucht sich auf andere Weise bei dieser Schwierigkeit zu helfen. Laertes wird aber niemals das vergiftete Rapier aus den Händen lassen, falls er es noch hält. — Die stage-direction in den englischen Ausgaben sagt nach Laertes Worten: Have at you now! „Laertes wounds Hamlet; then, in scuffling, they change rapiers, and Hamlet wounds Laertes.“ Diese neuere Anordnung hat gar nichts zu bedeuten, denn die Herausgeber sind bei diesen Nachweisungen mit der größten Willkühr verfahren. Die Folioausgabe von 1623 sagt: In scuffling they change rapiers. Die frühern und spätern Quartausgaben melden gar nichts*), um die Entwickelung zu erläutern.

*) Die eben entdeckte und gedruckte von 1603: They catch one anothers rapiers, and both are wounded. — Dies catch kann meiner Erklarung auf keinen Fall widersprechen.

Wenn auch, wie schon gesagt, diese Anzeigen gar kein Gewicht haben (denn nicht nur Shakspeare, sondern alle seine Zeitgenossen achten durchaus nicht auf die Erklärung ihrer Werke; diese wurden gespielt, und nicht leicht las sie Jemand, der nicht der Aufführung mehr als einmal beigewohnt hatte), so ist diese älteste, die die Schauspieler nöthig fanden hinzuzuschreiben, doch in einiger Art zu berücksichtigen. Nach dem jetzigen Sprachgebrauch ist scuffle handgemein werden, raufen; auch Shakspeare selbst gebraucht es so: ursprünglich aber kommt es wohl von to shuffle her, und ist auch dann mit diesem Wort eins. In scuffling oder shuffling also, im Durcheinanderwerfen, in der Verwirrung verwechseln sie die Rapiere. They, warum müssen dies Hamlet und Laertes sein? Ist es nicht viel begreiflicher, wenn es einer der Kampfrichter auf den Befehl des Königs thut, der König selbst, oder ein Page, der vom Regenten einen Wink erhält? Man muß sich dann denken, daß nach jedem Gange des Gefechtes eine Pause entsteht, in welcher die Fechtenden, um sich zu erholen, auf und nieder gehen, die Rapiere werden an einem bestimmten Orte niedergelegt, beim letzten Gange werden sie verwechselt, damit, auf Veranlassung des Königs, Hamlet den Laertes ermorden kann.

Ich habe schon oben angedeutet, daß nach Allem, was vorgefallen ist, der König dem Laertes niemals wieder trauen

kann; er darf ihn noch weniger, als den Neffen, leben laſſen. Es iſt ihm gelungen, den jungen, verwegenen Mann einzuſchläfern, Verrath und Meuchelmord ſind ſeinem mißtrauiſchen Gemüthe die nächſten Hülfsmittel, die Auskunft, die Laertes findet, Hamlet fortzuſchaffen, iſt gar zu bequem, auch den Empörer zur Ruhe zu bringen. Die Worte des Laertes:

Gefangen in der eignen Schlinge, Oſrick!
Mich fällt gerechter Weiſe mein Verrath.

ſo wie die folgenden:

— meine Argliſt
Hat ſich auf mich gewendet:
— — —
— des Königs Schuld, des Königs!

erhalten auch dann erſt, beſonders die letzten, wahren Sinn und Bedeutung. Denn ohne die neue Treuloſigkeit des Königs, welche Laertes ſogleich durchſchaut, konnte er wohl nicht ſagen, daß das ſcharfe und vergiftete Rapier nur eine Veranſtaltung von jenem ſei.

Es käme auf den Verſuch an, die letzte Scene nach dieſer Andeutung auf der Bühne einzurichten; dadurch werden wenigſtens die Schwierigkeiten, die ſich außerdem melden, gehoben, und der König bleibt vom Anfang bis zu

Ende seinem verrätherischen, tückischen Charakter getreu, durch welchen er aber auch selbst zu Grunde geht.

In der Rolle des Polonius ist zwar ein herkömmliches Spiel gebräuchlich, aber doch setzt sie die meisten Darsteller in Verlegenheit, und es gelingt nur selten, die scheinbaren Widersprüche harmonisch aufzulösen. So trefflich Göthe den Charakter in den Gesprächen des Meister schildern läßt, so kann doch auch dies nicht genügen, ihn uns ganz verständlich zu machen. Die meisten Darsteller nehmen ihn als einen schlauen, alten Mann, dessen Schwäche es ist, klüger zu thun, als er sich in Wahrheit fühlt, und der eben dadurch die Zielscheibe des witzigern Hamlet wird: oft gränzt sein Betragen an Blödsinn; das recht Verständige, was er sagt, ist mehr, wie ein auswendig gelerntes Pensum, als daß es aus dem Gemüthe kommen sollte. So ungefähr sprechen auch die Engländer über ihn, und nimmt man es nicht genauer, so kommt der Dichter am Ende zur Noth mit dieser Erklärung durch.

Ich sehe im Polonius einen wahren Statsmann, der klug, politisch, einsichtig, mit Rath bereit, nach Gelegenheit schlau, dem verstorbenen Könige wichtig war, und dem neuen Herrscher für jetzt unentbehrlich ist. Wie viel er über die Hinwegräumung des vorigen Regenten argwohnt, oder wie er den Todesfall treuherzig annimmt, ist vom Dichter nicht

erklärt: das aber sehen wir, daß er geholfen hat, die Wahl und Thronbesteigung des Usurpators durchsetzen, und daß er jetzt der Vertraute von diesem ist. In der ersten Scene sagt er nur wenige Worte, aber seine Redseligkeit ergießt sich desto freier im Abschied von seinem Sohne. Die Lehren, die er diesem einprägt, sind ganz die eines vornehmen Weltmanns, das Wichtigste mit dem Unwichtigsten gemischt, denn beides gilt ihm ungefähr gleich. Vortrefflich ist Alles, was er sagt, und die herrlichen Worte:

Dies über Alles: sei Dir selber treu;
Und daraus folgt, so wie die Nacht dem Tage,
Du kannst nicht falsch sein gegen irgend wen —

kommen in diesem Augenblick ganz aus seinem Gemüthe, denn welcher Vater wünscht wohl nicht, daß sich sein Sohn zum edlen Menschen ausbilden möge, wenn er auch späterhin eben so ehrlich und ganz treuherzig sagt:

— Wir sind oft hierin zu tadeln —
Gar viel erlebt man — mit der Andacht Minen
Und frommen Wesen überzuckern wir
Den Teufel selbst.

Diese Reden müssen also im edelsten und hochherzigsten Tone vorgetragen werden, nur leicht von dem flachen Wesen vieler Vornehmen angefärbt.

Jetzt wendet er sich zu Ophelien, und es wird von ihrem Verhältniß zu Hamlet gesprochen. Er spielt den Unwissenden; er habe es erst von Andern vernehmen müssen, daß die Tochter den Prinzen spreche, und oft, und vertraut. Hier offenbart sich ganz der schlaue Hofmann, denn die Besuche konnten ihm wohl in seinem Hause nicht unbekannt bleiben. Diese Besuche fallen aber in jene Zeit, als der vorige König noch regierte, dann in die Zwischenperiode, bevor der neue Herrscher den Thron bestiegen hatte. Die Wahl war zweifelhaft; Hamlet, wie wir wissen, hatte das nächste Anrecht, und die Aussicht, der Schwiegervater des Königs zu werden, war reizend. Hamlet aber, der gar keine Fähigkeit hat, Umstände zu benutzen, und selbst das ihm Gerechteste durchzusetzen, läßt sich fallen, und was er nun am Hofe durch eigne Schuld ist, hat Polonius selbst so eben noch bei der großen Versammlung gesehn. Er warnt also, ja verbietet in doppelter Hinsicht den Umgang mit dem Prinzen, weil dieser jetzt nichts gilt, und weil der König, wenn er diesen Umgang erführe, darüber Argwohn schöpfen könnte. Er drückt sich, nach andern Wendungen, so stark aus:

Ihr sollt mir, grad' heraus, von heute an
Die Muße keines Augenblicks so schmähn,
Das Ihr Gespräche mit Prinz Hamlet pflöget.

In dieſer Scene zeigt ſich der Vater zugleich als Mann, der mit der Leidenſchaft der Liebe und ihren Verirrungen ſehr vertraut iſt; er erwähnt es öfter, daß er aus Erfahrung ſpreche, und man darf es ihm glauben, denn dieſe eigne Leidenſchaftlichkeit ſeiner Jugend erklärt, warum er nachher ſo feſt von dem Gedanken durchdrungen bleibt, der Prinz ſei aus Liebe wahnſinnig geworden.

Nach einiger Zeit ſehen wir Polonius wieder erſcheinen, indem er ſeinen Diener, der den Sohn beobachten ſoll, nach Paris ſendet. Shakſpeare, deſſen Werke in der Regel ohne Zwiſchenacte geſpielt wurden, ſchob dieſe Scene, wie ſo manche, kunſtmäßig ein, um nach den Schreckniſſen der Nacht das Gemüth der Zuſchauer zu einiger Ruhe kommen zu laſſen, und ſie nach der Abſpannung von neuem ſpannen zu können. Ich kann auch hier nicht finden, daß der Alte ſich wie ein Thor beträgt; er iſt offenbar zerſtreut, andere, wichtigere Gedanken veranlaſſen ſeine Abweſenheit, und dies macht die Scene komiſch. Dabei begeht er nur den menſchlichen Fehler, den man an vielen Vornehmen, vorzüglich älteren Leuten, beobachten kann. Er übergiebt gern dem Untergeordneten, dem Diener, ein wichtiges Geſchäft, eine Sache des Vertrauens, die, wenn ſie irgend gelingen ſoll, beim Ausübenden Einſicht und nicht gewöhnlichen Verſtand vorausſetzt: aber eben, weil die Vertrauenden dies

fühlen, wollen sie den Verstand und die Einsicht erst recht wecken und schärfen, ermahnen, lehren und predigen darüber so weitläuftig, als wenn ihr Unterhändler ein Blödsinniger wäre. — Ophelia erschreckt ihn mit der Nachricht von des Prinzen Wahnsinn; dieser ist grausam genug gewesen, seine Rolle bei ihr zu beginnen, und sie meint gutmüthig, dadurch, daß sie sich von ihm zurückgezogen habe, sei seine unglückliche Krankheit entstanden. Der Vater ist außer sich:

Geht mit mir, kommt, ich will den König suchen —

ruft er aus, denn er fürchtet, daß Hamlets Verrücktheit selbst seine Leidenschaft ausplaudern werde, daß das Verhältniß also nun auf keine Weise mehr geheim zu halten ist. Er giebt uns aber auch eine Aufklärung über seine wahre Meinung:

Es thut mir leid, daß ich mit besserm Urtheil
Ihn nicht beachtet. Ich sorgt', er tändle nur
Und wolle Dich verderben: doch verdammt mein Argwohn!
Uns Alten ist's so eigen, wie es scheint,
Mit unsrer Meinung über's Ziel zu gehn,
Als häufig bei dem jungen Volk der Mangel
An Vorsicht ist. Gehn wir zum König, komm.

Er sieht kein anderes Mittel,

Er muß dies wissen, denn es zu verstecken,
Brächt' uns mehr Gram, als Haß, die Lieb' entdecken.

Hamlet gilt nichts; ob er über diese Entdeckung zürnt, ist gleichgültig: dem König aber darf es nicht verschwiegen werden, weil uns dies großes Unglück zuziehen könnte.

Mit diesem Muth tritt er zur Majestät: indessen ist ihm unterwegs die große Schwierigkeit der politischen Aufgabe, die er jetzt mit Klugheit lösen soll, noch klarer geworden. Die Ursache von Hamlet's Wahnsinn ist seine Liebe zur Tochter des Ministers, dem Vertrauten des Königs. Der Vater muß doch irgend einmal diese Liebe geduldet, vielleicht gebilligt, wohl gar befördert haben; dies ist dem Könige verschwiegen worden, bis es sich nicht mehr verbergen läßt. Wie erscheint hierbei der alte Vertraute? Die Entdeckung läßt sich nur bei guter Laune des Herrschers wagen, weil auf dem Vater immer ein Schatten von Zweideutigkeit haften bleibt. Zum Glück sind die Gesandten mit glücklichen Nachrichten von Norwegen zurückgekommen; dies ist das Fest, welches er dem Könige bereitet, seine Eröffnung soll nur der Nachtisch sein. In dieser, da ihm der Unwille der Königin sehr gleichgültig ist, sucht er den Prinzen durchaus lächerlich und abgeschmackt zu schildern, jede seiner komischen Wendungen soll dessen Unbedeutenheit darthun, er selbst spielt dabei so den Treuherzigen, Arglosen, daß er nach allen diesen Vorbereitungen endlich glaubt, der König sei aufgeheitert genug, um die Sache zu erfahren.

Allein wie nahm
Sie ſeine Liebe auf?

iſt dennoch die erſte, ganz ernſthafte Frage des Königs, der gleich wiſſen will, was ihm einzig dabei wichtig iſt. Und nun muß der Alte eine Lüge aus Halbwahrheit und Verdrehung ſpinnen, die ihn in das unſchuldigſte Licht ſtellen ſoll, die aber dennoch dem König nicht genügt. Polonius, allzu geſchäftig, weil er ſich nicht ſchuldlos weiß, und ſeine Unſchuld eben deshalb mit Gewalt darſtellen will, ſchlägt eine Zuſammenkunft der Tochter mit dem Prinzen vor, die er und der König dann belauſchen wollen.

Und vor lauter Klugheit iſt er denn doch nicht klug geweſen. Aber der Schreck hat ihn zu ſehr übernommen; Hamlet hätte von ſeiner Liebe vielleicht nicht geſprochen, oder es war möglich, dem Könige dieſe Reden als die eines Verrückten gleichgültig zu machen.

Aus dieſer ſonderbar iſolirt erſcheinenden Scene haben übrigens manche Schauſpieler die Veranlaſſung genommen, den Polonius als einen Schalksnarren darzuſtellen.

Der alte Staatsrath drängt ſich dazu, den Prinzen auszuforſchen, und dieſer, gekränkt durch die Art, wie man ihm erſt den Zutritt zu Ophelien erleichtert und nachher verſagt hat, mißhandelt ihn bei jeder Gelegenheit.

Kennt Ihr mich, gnädiger Herr? fragt er den Prinzen.

pete, die auch das andre Waldgeflügel munter macht. So gewaltig ist die Liebe zum Lichte, daß viele Völker deshalb die Sonne als ihre Gottheit angebetet, und ihr mit frühern Opfern gehuldigt haben. Warum, meint Ihr, soll ein Schildbürger Rathsherr allein keiner Sonne bei seiner Arbeit bedürfen? Warum wollen wir uns gleich der lichtscheuen Fledermaus, oder dem blinden Maulwurf in die Dunkelheit verkriechen? Wenn die Pflanzen ohne Licht nicht wachsen können, so ist es gar wohl möglich, daß der Kopf des Menschen ohne Licht nicht denken kann; mir ist es wenigstens oft so gewesen, als wenn die Nacht hier um mich her alle meine innerlichen Geister gefangen hielte. Ich glaube, daß die Dunkelheit uns eben so den Kopf verstopft, wie der Stöpsel die Beutelle, so daß nichts herauskann, und daß darum das Licht ein Pfropfenzieher genannt

Vollkommen. Ihr seid ein Fischhändler.

Das nicht, mein Prinz.

So wollt' ich, daß Ihr ein so ehrlicher Mann wäret.

Im Original:

Excellent well; your are a fishmonger.

Not I, my lord.

Then I would you were so honest a man.

Ich weiß nicht, ob man das ganze Gewicht dieser Stelle, die nur wie Spaß aussieht, verstanden hat. Ich konnte an Kemble und Kean, die ich beide in London in der Rolle des Hamlet sah, nicht bemerken, ob sie die Bitterkeit fühlten. Die Editoren haben etwas anders zu thun, als dergleichen zu erklären. Vielleicht findet man auch, wenn das Wort ausgesprochen ist, daß der Sinn so nahe liegt, daß kein Mensch ihn verfehlen kann. I would you were so honest a man — but — you are a fishmonger: — Ihr seid ein Kuppler, kein so ehrlicher Mann, als ein fishmonger, ein Fischhändler. Der Prinz wirft dem alten geradezu vor, er sei für seine Tochter und ihn ein Gelegenheitsmacher gewesen, und die bald folgende Rede — „Denn wenn die Sonne Maden" u. s. w. — setzt die Verachtung, die Hamlet gegen den Vater und die Tochter ausspricht, nur fort. (In dieser schwierigen Stelle möchte übrigens wohl die alte verworfene Lesart a good kissing

carrion, wofür die Herausgeber a god, kissing carrion geſetzt haben, die richtige ſein. Es iſt aber hier nicht der Ort, Stellen kritiſch zu erörtern). Im ganzen Stück ſpricht Hamlet mit der größten Geringſchätzung von Ophelien, ſo behandelt er ſie auch, wenn er in ihre Nähe kommt; nur einmal, beim Leichenbegängniß, erwacht ſein beſſeres Gefühl, eben ſo viel aus Trotz gegen Laertes, in einer übertrieben emphatiſchen Rede, und nach dem Schluß derſelben wird ſie von ihm ſelbſt nicht mehr erwähnt.

Der Vater fühlt nicht, was Hamlet ſagen will, und ſieht immer nur den Wahnſinn der Liebe. Es iſt weit mit ihm gekommen, ſehr weit! ſagt er zu ſich ſelbſt, — und wahrlich, in meiner Jugend brachte mich die Liebe auch in große Drangſale, faſt ſo ſchlimm, wie ihn. —

Mir hat es immer weh gethan, wenn ein Schauſpieler dieſe Worte ſo ſagte, daß ſie nur Gelächter erregten. Ein ſchmerzliches Lächeln war wohl die Abſicht des Dichters hervorzubringen durch dieſen Rückblick in des Alten Jugend, und durch die Ausſicht, daß Hamlet, ſo geiſtreich, witzig und beißend überlegen er jetzt gegen den Alten erſcheint, in deſſen Jahren doch ungefähr ihn wieder darſtellen würde.

Um es dem Könige nur recht zu machen, um den Prinzen nicht aus den Augen zu laſſen, erniedrigt ſich der alte Staatsbeamte immer mehr zum Botenläufer, damit

nur kein Zweifel obwalte, zu welcher Parthei er gehöre. Er meldet die Schauspieler und läßt sich wieder vom Hamlet verspotten. So eilt er, den Prinzen und seine Tochter zusammen zu bringen, so schlägt er vor, daß die Mutter nach dem Schauspiele den Sohn scharf befragen soll, indeß er sich in das Gehör der Unterredung stellen will; und so rennt er, überdienstfertig, verblendet, von einem nicht reinen Gewissen aller Haltung beraubt, auf ähnliche Art, wie Rosenkranz und Güldenstern, in sein Verderben.

Von allen Rollen des wunderbaren Schauspiels wird in der Regel die der Ophelia am meisten mißverstanden. Es mag schwer sein, da der Dichter meist nur angedeutet hat, dieser bezaubernden Mischung eine Haltung zu geben, in welcher Eitelkeit, Koketterie, Sinnlichkeit, Liebe, Witz und Ernst, tiefer Schmerz und Wahnsinn sich nach und nach oder auch in demselben Momente zeigen sollen. Ich habe noch keine Ophelia gesehen, die mich nur getäuscht, vielweniger meine Bewunderung erregt hätte. Selbst die unvergleichliche Unzelmann (Bethmann) war in dieser Darstellung, einzelne Genieblitze abgerechnet, unbedeutend; von den beiden Ophelien in Drury und Coventgarden, die ich im Jahre 1817 sah, kann gar nicht die Rede sein. Gewöhnlich sehen wir in den Spielerinnen eine anfangs zu vernünftige und späterhin zu verrückte Person. Die ehe-

malige Miß O'Neal mag auch als Ophelia groß und einzig gewesen sein.

Wie viel Schönes, fein Beobachtetes läßt Göthe im Meister über diesen Charakter sagen; aber wenn ich den Shakspeare nicht ganz mißverstehe, hat der Dichter im ganzen Stück andeuten wollen, daß die Arme im Rausche der Leidenschaft und Hingebung dem liebenswürdigen Prinzen schon längst so viel gewährt hat, daß die Warnungen und Winke des Laertes viel zu spät kommen. Es ist zart und des großen Dichters würdig, daß er dies Verhältniß, wie so vieles andere, als ein Räthsel in sein Stück niedergelegt hat; aber von diesem Augenpunkt erhält Hamlet's Betragen erst seine Bitterkeit, ihr Schmerz und Wahnsinn Zusammenhang und Haltung: und daß Alles in diesem Wesen, die Hölle selbst, wie Laertes sagt, schön und liebenswerth erscheint, versöhnt wieder und macht die Lösung der Aufgabe für die Darstellung freilich um so schwieriger.

Als sie zuerst mit Laertes auftritt, der von Hamlet's Liebesgetändel sagt, es sei nur wie ein Veilchen, fragt sie naiv, lächelnd, und in ihrem Innern, wie sie glaubt, eines ganz andern sich bewußt: Nichts weiter? Nach der fortgesetzten Rede des Bruders antwortet sie:

— doch, lieber Bruder,
Zeigt nicht, wie heilvergeßne Pred'ger thun,

Den steilen Dornenweg zum Himmel Andern,
Derweil als frecher, lockrer Wollüstling
Er selbst den Blumenpfad der Lust betritt,
Und spottet seines Raths.

Ich begreife nicht, wie ein unschuldiges Mädchen so antworten könnte, eine Antwort, die ganz von jener Warnung abführt. Aber sie glaubt den Bruder zu kennen, sie fühlt recht gut das Abscheuliche, daß diese Lehren erst jetzt kommen, da man bisher dies Verhältniß mit dem Prinzen geduldet oder ignorirt hat. Gegen den Vater ist sie schon viel zurückhaltender; sie will nicht zu viel sagen, sie begnügt sich mit einigen allgemeinen Ausdrücken, und muß mit Schmerz inne werden, daß dieser plötzlich, als strenger Vater, den Prinzen mit Verachtung behandelt.

Erschreckt, tief erschüttert, fast zerstört meldet sie den Besuch des wahnsinnigen Prinzen. Hier müssen wir schon im voraus fühlen, auf welcher schwindelnden, ungewissen Höhe ihr ganzes Dasein wandelt. Diese Scene wird immer zu kalt und besonnen gegeben.

In dieser Verstimmung muß die Arme sich gebrauchen lassen, ihren wahnsinnigen Geliebten auszuhorchen. Hier muß die Darstellerin ihre ganze Kunst aufbieten, um das Schmerzliche dieser unwürdigen Aufgabe zu zeigen, die Seelenpein, sich vom Vater und vom König behorcht zu wissen,

dem Geliebten gegenüber, den sie nicht mehr sehen darf, und dem sie also bei einer so günstigen Gelegenheit so Vieles zu sagen hätte: sie muß sich ihm jetzt nothgedrungen in einer fremden, ganz unnatürlichen Gestalt zeigen, sie muß seine Schmähungen, Bitterkeiten, die an das Brutale gränzen, erdulden und darf kein Wort zu ihrer Rechtfertigung sagen, bis sie denn endlich, als sie wieder unbeobachtet ist, in die Wehklage ausbricht. Gewiß, für die Künstlerin die verwickeltste Aufgabe. Statt dessen sieht man gewöhnlich das Mädchen die Sache ganz ruhig abhandeln, und nimmt der Prinz, weil es oft geschieht, die Scene dann leidend, klagend und sentimental, so ist die allergrößte Entstellung des Dichters fertig.

Hamlet, als sie ihm die Geschenke zurückgeben will, ruft sogleich: Ha ha! Seid Ihr tugendhaft? Ha ha! are you honest? — was auch noch bitterer heißen kann: Ihr seid tugendhaft? weil er das Fremde, Linkische und Verlegene sieht, was er nur für eine neue Beleidigung halten muß.

Bei der Aufführung des Schauspiels muß sie sich vor dem versammelten Hofe von Hamlet Ungezogenheiten sagen lassen, er behandelt sie ohne Achtung, die sie ihm längst nicht mehr zu verdienen scheint. Der Prinz wird fortgeschickt, ihr Vater ist von diesem umgebracht, und ihr lange schon verhaltener Schmerz, die Zurücksetzung, die Erinnerung

schöner Stunden, Alles bricht über sie ein und bemeistert sich ihres wankenden Verstandes. Ihr Liebeswahnsinn nimmt gleichsam den Schmerz um den Tod des Vaters zum Vorwand, um sich ganz unverholen zu zeigen. Sie wechselt mit Leichengesang und der muthwilligen Romanze, in der sie wohl ihr eigenes Schicksal enthüllt.

Er war bereit, thät an sein Kleid,
Thät auf die Kammerthür,
Ließ ein die Maid, die als 'ne Maid
Ging nimmermehr herfür.

Und dann:

Sie sprach: eh' Ihr geschertzt mit mir,
Gelobtet Ihr mich zu frei'n. —
Ich brächs auch nicht, beim Sonnenlicht!
Wärst Du nicht kommen herein.

Als Ophelia in derselben Scene noch einmal wahnsinnig auftritt, hat ihre Krankheit schon mehr eine feste Gestalt gewonnen. — Beim Shakspeare, der die Natur beobachtet hatte, um sich nie von ihr zu entfernen, haben die Wahnsinnigen immer ein gewisses Bewußtsein und eine Art von Vernunft; ja Lear spricht in seinen wilden Ergießungen die erhabensten Gedanken aus. Auch spielen sie zuweilen willkührlich mit ihrem Zustande, und davon zeigt

uns Ophelia etwas. Sie hat Kräuter und Blumen mitgebracht, welche damals in England eine eigne allegorische Bedeutung hatten. (Oft sieht man die Kranke auf der Bühne nur Strohhalme austheilen, die sie so oder so benennt: dies ist ganz gegen die Absicht des Dichters.) Zum Laertes geht sie mit den Worten: „Da ist Vergißmeinnicht, das ist zum Andenken: ich bitte Euch, liebes Herz, gedenket meiner! und da ist Rosmarin, das ist für die Treue."

Im Original: There's rosemary, that's for remembrance; pray you, love, remember; and there is pansies, that's for thoughts.

Der Rosmarin ward in England, wie in Deutschland, bei Hochzeiten ausgetheilt: noch jetzt aber geschieht es bei uns auf dem Lande auch bei Leichenbegängnissen; wahrscheinlich findet sich auch wohl noch in England hie und da diese Sitte. Sie giebt den Rosmarin, des todten Vaters wegen, dem Laertes; eben so die Stiefmütterchen, pansies, die pensées der Franzosen: auch diese sollen thoughts, das melancholische Angedenken, aufbewahren.

Da ist Fenchel für Euch und Agley — (there's fennel for you and columbines) fährt sie fort, indem sie diese Gewächse dem Könige überreicht. Fenchel hatte vieldeutigen Sinn, sprichwörtlich bedeutet er Schmeichelei, aber auch Sinnlichkeit, Lust; die columbines kommen in verschiede-

ner Bedeutung vor, sehr häufig als Allegorien der Untreue und wüster Sinnlichkeit.

Da ist Raute für Euch, (indem sie sich zur Königin wendet) und hier ist welche für mich — Ihr könnt Eure Raute mit einem Abzeichen tragen. Da ist Maßlieb u. s. w.

There's rue for you; and here's some for me: we may call it herb of grace o' sundays: —, you may wear your rue with a difference. — There's a daisy — etc.

Wie im Mittelalter reuen zugleich leid thun, beklagen heißt, so geht im Englischen rue und ruth in einander auf, doch steht es in jenen Tagen auch sehr oft für repentance, für Reue, bereuen, und so wie die Reue das Herz der Besserung und Andacht öffnet, und dadurch die Vergebung möglich macht, so heißt die Raute (die Reue, rue) auch herb of grace, Kraut der Gnaden. Es ist unbegreiflich, daß selbst die gelehrten Engländer nicht beachten, wie to rue in Shakspeare's Zeitalter noch oft bereuen heißt; es kommt selbst bei diesem Dichter einige Mal so vor. Bewiesen selbst die zu freien Romanzen nichts für meine obige Behauptung, so würde diese Stelle sie doch rechtfertigen. Denn nach der Symbolik jener Tage konnte Ophelia, als eine verlassene Geliebte, sich nur mit dem Weidenzweige schmücken (wie sie denn auch ihren Selbstmord von einem Weidenbaum veranstaltet), nicht aber die Reue (die Raute) tra-

gen. Sie giebt etwas davon der Königin, wegen ihrer unerlaubten Ehe, — wir mögen diese Reue wohl Kraut der Gnaden an den Sonntagen nennen — (vielleicht wegen des Gottesdienstes: die Stelle hat ihre Schwierigkeiten) Ihr könnt sie mit einem Abzeichen tragen. (Weil jeder von uns sich in einer verschiedenen Sündhaftigkeit befindet). Da ist auch Maßlieb, a daisy — die Blume des Leichtsinns, der Leichtgläubigkeit bethörter Mädchen, wie sie öfter so vorkommt.

Was die Darstellung dieser Scene betrifft, so kann sie nur von der Wirkung sein, die der Dichter beabsichtiget, wenn Spiel und Rede rasch und fließend, vorzüglich aber reizend sind, so wie Laertes seine Schwester beschreibt. Es ist eben die Aufgabe, jenen Liebreiz, die anmuthige Koketterie, die die schöne Ophelia so auszeichneten, auch noch in diesen zerrütteten Zustand überzutragen, vom Wahnsinn dann plötzlich, wie von einer vorüberschwebenden Wolke, verdunkelt. Die Uebergänge von Freude zu Leid, und umgekehrt, müssen grell und plötzlich sein, aber sich alsbald wieder in Reiz und Lieblichkeit auflösen. Giebt man aber eine gespenstische Erscheinung, die entsetzt, dehnt man die Worte und Gesänge, setzt starke Accente und macht dadurch den Auftritt zögernd und schleppend, so ist diese Erscheinung, mit welcher Shakspeare so viel beabsichtigte, widerwärtig und kann unleidlich

werden könnte, weil es den brauſenden und ſchäumenden Gedanken den Weg eröffnet. Darum hat auch wahrſcheinlich unſre Religion die Nacht dem Schlafe und den Tag der Arbeit gewidmet. Ihr müßt Euch übrigens nicht darüber verwundern, und es mit meinen Behauptungen widerſprechend finden, daß ich hier in der Dunkelheit eine ſo vortreffliche Rede zu halten im Stande bin, denn ich habe ſie nur ſchon draußen im Sonnenſchein ausgedacht, ſonſt wäre es mir freilich ſelber unbegreiflich.

Es wäre unbillig, wenn ich nun nach dieſer Einleitung vorſchlagen wollte, dieſe Mauern mit Fenſtern zu verunſtalten, und ſo das ganze Gebäude zu verderben, abgerechnet, daß es von neuem zu große Koſten machen würde. Ich habe daher darauf gedacht, uns auf eine leichtere Art ein angenehmes Licht zu verſchaffen.

werden, was viele dann freilich einen großen, starken Effekt nennen.

Vom Laertes ist weniger zu bemerken. Es ist schon hinreichend, wenn der Schauspieler sich nicht verleiten läßt, ihn als durchaus edlen und empfindsamen Sohn und Bruder zu nehmen. Im Anfang erscheint er ganz als ein galanter, junger Mann jener Tage, Ophelien warnt er in einer schön gesagten blumigen Rede, in welcher er sich selber gern hört, eine Eigenschaft, die er mit allen Personen des Schauspiels theilt.

Dann verlieren wir ihn aus dem Gesicht, bis er plötzlich, nach dem Wendepunkte des Stücks, als Empörer, roh und mit schroffem Uebermuthe wieder auftritt. Mag er um seinen Vater trauern, (welchem Menschen traut man diese Gefühle nicht zu?) so heftig er kann, so ist sein Schmerz, den er zeigt, doch nur ein vorgespiegelter, um den rasch geformten Traum seines Ehrgeizes wirklich zu machen. Was hat, bei einiger Ueberlegung, sein Aufstand mit dem Tode des Vaters gemein? Indessen wird der bessere Geist in ihm durch die heroische Persönlichkeit des Königs geweckt, der Moment, diesen zu ermorden, ist versäumt, und die beginnende Verlegenheit des stürmenden Jünglings wird durch den Eintritt der wahnsinnigen Schwester in neue, theatralische Wuth verwandelt. Gewiß liebt

er dieſe auch, der Anblick muß ihm ſchmerzlich, zerreißend ſein, aber nicht auf dieſe Weiſe, wie er es vor dem Könige zeigt.

Als er etwas mehr beruhigt iſt, ſieht man in der verrätheriſchen Verhandlung mit dem Könige, wie er ſeinen Vortheil nie aus den Händen geben will, obgleich er fühlt, daß der wahre Augenblick, ſeine Abſichten zu erreichen, ſchon verloren iſt. Der Tod ſeiner Schweſter regt ihn von neuem auf. So mancher Erklärer des Dichters hat die Sprache des Laertes, den Ausdruck ſeines Schmerzes unnatürlich und affektirt genannt; man hat den Dichter über etwas verklagen wollen, was ihn gerade als Lob frei ſprechen ſollte.

Eben ſo gewaltſam iſt ſeine hyperboliſche Rede am Grabe, die auch Hamlet veranlaßt, ihn durch größere Uebertreibung zu überbieten. — Von dem Gefecht, durch welches die Tragödie beſchloſſen wird, habe ich ſchon oben geſprochen. —

Der Geiſt ſoll eine der kunſtreichſten und ergreifendſten Darſtellungen Schröder's geweſen ſein. Ich bin davon überzeugt, obgleich ich ihn nicht ſelbſt in dieſem Charakter geſehn habe. Was aber ſeitdem auf den deutſchen Bühnen als eine Nachahmung dieſes großen Künſtlers gilt, iſt gewiß nicht zu billigen. Ich meine jenes dumpfe, langſame,

monotone Recitiren, faſt von keiner Geberde begleitet, wodurch die Scene ſchleppend und die Täuſchung geradezu zerſtört wird. Der alte Hamlet hat zwar nicht mehr Fleiſch und Blut, aber doch alle menſchlichen Leidenſchaften des Zorns, der Rachgier, der Eiferſucht. Wenn auch modificirt, muß man doch die pathetiſche Rede als ſolche vernehmen. Er darf alſo zürnen in Wort und heftiger Geberde. In London war der Geiſt auf beiden Theatern geradezu lächerlich, ſo ohne Anſtand und Haltung wackelte er auf und ab, und ſagte wie kühle Vorleſung ſeinen Theil her.

Wenn man den Hamlet das wunderlichſte und eigenſinnigſte Werk des Dichters nennt, ſo thut man ihm gewiß nicht Unrecht, falls man es nur auch als das allertiefſinnigſte zu ſchätzen weiß, aus deſſen Geſammtheit eine ſo ungeheure tragiſche Empfindung heraus brennt, die ſich wohl nur ſchwer mit Worten bezeichnen läßt. Wie abwechſelnd die tiefſten Töne der Tragödie erklingen, ſo vernimmt man, in der Regel ohne Uebergang, den Schmerz, die Heiterkeit eines ſcheinbaren Luſtſpiels: ja es giebt kein Gedicht, in welchem Shakſpeare ſeinem Publikum ſo vertraulich nahe gekommen, und, ſo zu ſagen, es mit Händen berührt hätte, ſo daß nach den gewöhnlichen Vorſchriften beſchränkter Kritiker ſchon allein dadurch Täuſchung und Würde, Intereſſe und Wahrheit unwiederbringlich zu Grunde gehen müßten.

Es werden Schauspieler eingeführt, die ein Stück spielen sollen. Diese sind aber nicht etwa unbestimmt, allgemein gehalten, sondern es sind die vom Globus, die nämlichen, die den Hamlet selbst aufführen. Und um darüber gar keinen Zweifel zu lassen, spielt der Verfasser sogar auf die literarischen Fehden an, die die Dichter und Schauspieler des Globus (der Shakspear'schen Truppe) mit den Kindern der königlichen Kapelle und deren Autoren hatten. Der Schauspieler, der sich beim dänischen Prinzen aufführt, ist unn geradezu Burbadge, der Heldenspieler Shakspeare's, der den Macbeth, Lear, Richard III. darstellte, und höchst wahrscheinlich in diesem Stücke zugleich den Geist übernahm. Dieser Mann, der berühmteste seiner Tage, und vielleicht der größte Tragödien- und Charakterspieler (denn er übernahm auch im Lustspiel die wichtigsten Rollen), der jemals in England aufgetreten ist, erschien hier in seiner gewöhnlichen Kleidung, in der man ihn zu sehen gewohnt war. Die Erzählung vom rauhen Pyrrhus ist der höchste Ton, den Shakspeare im ganzen Stücke anklingt, und Burbadge verändert dabei die Farbe und hat Thränen im Auge. (Beiläufig, diese Bemerkung hier macht das, was Hamlet den Schauspielern von der weisen Mäßigung lehrt, erst zur eigentlichen Lehre, und hätte schon längst den alten Streit schlichten können, in wiefern, und wiefern nicht der Schau-

ſpieler hingeriſſen ſein dürfe). In der kleinen Tragödie übernahm dieſer Darſteller die Rolle des Königs, die um ſo mehr, da ſie ohne Pathos und in alterthümlichern Verſen geſchrieben iſt, mit edler Präciſion und Kraft muß gegeben werden. (Nur nicht, wie ſchon oben geſagt iſt, unbedeutend in den Hintergrund verſchleppt, wo Alles matt und unverſtändlich wird). Furchtbar mußte alsdann dem wirklichen Könige dies nachgeahmte Bild ſein, aus dem ihm die Aehnlichkeit mit dem Bruder ſtrafend entgegenleuchtete. — Wenn der Geiſt nachher durch das Schlafzimmer der Gattin ſchreitet, muß er gewiß nicht in der Rüſtung, ſondern im Hauskleide ſein*). Ein Geiſt hat alſo, dürfte ein Spötter fragen, eine Garderöbe? Warum nicht? Alle Geſpenſtergeſchichten tragen es uns ſo vor, und der alte Hamlet erſcheint auf der Wacht als Held im Harniſch, um zur Rache aufzurufen, und im Schlafgemach in der bequemen Tracht, wie er leibt und lebt, nach Hamlets Ausdruck.

Zum Beſchluß nur noch eine Bemerkung, die dem Modegeſchmack unſerer Theater völlig entgegen iſt. Shakſpeare hatte eine ſo reiche Truppe vortrefflicher, eingeübter Schauſpieler, wie wir es jetzt kaum für möglich halten, daß

*) Dies beſtätigt uns geradezu die Quartausgabe von 1603: Enter the ghost in his night gowne.

es je so sein konnte. Er und viele der Zeitgenossen durften nicht so schreiben, wie sie thaten, so Schwierigkeit auf Schwierigkeit häufen, so das Bizarre und Seltsame fodern, wenn sie nicht viele und große Schauspielertalente fanden. Aber dennoch war es nichts Seltnes, daß ein Schauspieler in mehr als einer Rolle auftrat. Und warum wollen wir, bei unsern ungleich dürftigern Mitteln, diesen Ausweg bei Schauspielen, die an Personen reich sind, verschmähen? Es ist doch nur eine mißverstandene Vornehmheit, das unschicklich zu finden, worin uns als Beispiele Shakspeare, Eckhof und Schröder vorangegangen sind. Wie vortheilhaft für Anfänger, die so oft zurückgesetzt werden müssen, sich in verschiedenen Nebenrollen an Mannigfaltigkeit zu gewöhnen; wie belehrend für den gereiften Künstler, indem er aushilft, das ganze Wunder seiner Kraft, sein vollendetes Studium zu zeigen! Man wende mir nicht die Aufhebung der Täuschung ein. Diese materielle, grobe Illusion, die von dergleichen gestört wird, kann und soll im Theater njcht Statt finden. Die Stümperei, das Verderben der Werke, wenn Rollen wegen Mangel an Spielern verkürzt oder ausgelassen werden müssen, stört weit schlimmer.

Ich habe es vermieden, etwas über die Hauptperson des Stückes zu sagen, weil es mich, so viel auch schon über diesen Gegenstand gesprochen ist, in zu vielfache Untersuchun-

gen, Widerlegungen und Erklärungen verwickelt haben würde. Es ist auch jetzt meine Absicht nicht, meine Ansichten über Hamlet darzulegen, sondern ich will die Freunde des Dichters nur auf wenige Verse aufmerksam machen, auf jenen berühmten Monolog über den Selbstmord. Wer auch eben nicht mit den Werken des Dichters vertraut ist, kennt doch, wenigstens oberflächlich, den Hamlet; ja wer selbst diesen nie gelesen haben sollte, hat gewiß dieses Selbstgespräch gehört und bewundert. Wie oft ist es übersetzt, kommentirt, nachgeahmt! Keinem Franzosen, der von Büchern weiß, keinem Spanier, der gebildet ist, ist die Kunde davon verborgen geblieben, und es hat wirklich den Anschein, als besitze man in diesen Versen gewissermaßen eine Quintessenz dieses Dichters, als vernehme man in ihnen die ganze Tiefe seines unergründlichen Geistes auf die kürzeste und nachdrücklichste Weise, als habe man so den bequemsten Auszug in wenigen Worten, die man Jedermann entgegen rufen könne, der an der Herrlichkeit neuer Poesie, am Tiefsinn unserer Kunst etwa zweifeln wollte.

Ich muß ein Bekenntniß meiner Schwäche oder Unbeholfenheit ablegen, daß ich nämlich lange mit mir gekämpft habe, um die Empfindung und Einsicht zu erringen, von der ich alle Menschen begeistert sah, die ich in allen Büchern wieder fand, in welchen man diese Stelle bewun-

dernd erklärte, und die ſogar die Gegner des Dichters rühmend anerkannten.

Ich nannte es meine Schwäche, weil es mir immer, und auch jetzt noch, ſchwer geworden iſt, dieſe und jene einzelne Stelle in einem gelungenen Schauſpiel, oder gar einem Meiſterwerke, beſonders herauszuheben: früh ſchon hat ſich mein Geiſt gewöhnt, das Ganze in ſeinem nothwendigen Zuſammenhange zu verſtehen, und beim Shakſpeare namentlich, der ſeit Jahren mein ununterbrochenes Studium war, fand ich mich ſo vom Strome ſeiner Werke mitgenommen, daß ich mich oft nur verwundern konnte, wenn man dieſe und jene Verſe ſo vorzüglich heraushob, die mir als nothwendig und trefflich, aber nicht mehr als die übrigen, aufgefallen waren. Dafür aber fand ich auch da meiſtentheils große Schönheiten, wo man den Dichter kritiſch tadeln, wo man ihn verbeſſern wollte, weil man eben, ſich immer am Einzelnen haltend, die Bedeutung, den wahren Sinn dieſer angefochtenen Stellen überſehen hatte.

Freilich wird, befriedige uns ein poetiſches Werk auch noch ſo ſehr durch ſeine innere Nothwendigkeit und harmoniſche Vollendung, dennoch dieſe und jene Scene durch ihre hohe Vortrefflichkeit einen hellern Glanz der Schönheit in unſere Seele ſpiegeln. Dieſer Erfahrung hatte ich mich ebenfalls nicht entziehen können, denn es wäre nur Gefühl-

losigkeit, nie auch vom Einzelnen ergriffen und erschüttert zu werden, vorzüglich wenn es die Stellen sind, die der weise Dichter selbst uns als solche ankündigen möchte. Kann man die Rasescenen des Lear jemals vergessen, wenn man sie einmal vernommen hat? Oder den Monolog Macbeth's vor, seine Erzählung nach dem Morde? Die Wuth Othello's? Clarence's Traum in Richard III,,.oder den Tod des alten York und dessen letzte Rede im dritten Heinrich VI.? Talbot's Abschied von seinem Sohne im ersten Theile? Den Tod des Wincheſter oder Gloſter im zweiten? Viele Eindrücke verliert die Seele wieder, diese und mehr ähnliche in Shakspeare's Werken niemals. — Meine Unbeholfenheit nannte ich es daher auch, weil ich durchaus nicht, so oft ich las und wieder las, die ausschließliche Bewunderung dieses berühmten Monologs mit den übrigen theilen konnte. Die treffliche Sprache, die passenden Bilder begriff ich, aber hätte nicht die Welt seit einigen Jahrhundert dieses Blatt besonders bezeichnet, so hätte ich in meiner Weise darüber, wie über manches hingelesen, und noch ungestörter, wenn mich nicht eine gewisse Dunkelheit, ja Unzweckmäßigkeit wider Willen festgehalten hätte.

Mir schien nämlich, als wenn der große Dichter einem brütenden, melancholischen Gemüthe, das endlich gar auf den Punkt kommt, das Leben freiwillig abzuwerfen,

noch ganz andere Worte hätte in den Mund legen können. Er hat ſonſt keinen ſolchen Charakter gezeichnet: denn Lucretia in ſeinem epiſchen Gedicht faßt dieſen Entſchluß unter andern Umſtänden und mit anderer Seele, Brutus und Kaſſius denken und ſterben als Römer, Othello ermordet ſich im Uebermaß ſeines Schmerzes, der ihm das Leben unerträglich macht, raſch, und ohne vorhergehende Ueberlegung ſeiner That. Eben ſo Julia, und auf ähnliche Weiſe Romeo. Nirgend ſonſt bei dieſem Dichter das Gelüſt, dieſen Seelenzuſtand, welcher den Wunſch des Selbſtmordes emporwachſen läßt, zu ſchildern oder zu ergrübeln. Nur Hamlet ſagt ſchon in ſeinem erſten Monolog, indem ihn das ganze Treiben dieſer Welt anekelt: „O möchte ſich doch dieſes zu feſte Fleiſch in einen Thau auflöſen, oder hätte der Ewige ſein Gebot nicht gegen Selbſtmord gerichtet.“ Er ermordet ſich nachher nicht wirklich, und darum kann ſeine Rede wohl ſpäter in jenem Monolog nicht jene Eindringlichkeit, jene furchtbare Tiefe des Werther haben; aber es könnte doch Einiges von der wunderbaren Rührung des Deutſchen in den Dänen übergegangen ſein, doch einige Töne jener ergreifenden Wahrheit, die dieſes Buch durch ſeine Kraft und Ueberzeugung zum einzigen in der Welt erheben. Es iſt verzeihlich und begreiflich, daß Hamlet im Beginn des Stücks, im Gefühl über den Verluſt eines

Ihr werdet es ohne Zweifel wiſſen, meine Freunde, daß die Wiſſenſchaft der Phyſik in den neueſten Zeiten gerade dadurch ſehr viel gewonnen hat, daß man nicht ſowohl verſucht hat, neue Theorien aufzuſtellen, ſondern im Gegentheil durch Erfahrungen und wiederholte Experimente der Natur auf die Spur zu kommen. Oft iſt ein glückliches Ohngefähr der Erfinder der nützlichſten Sache geweſen. Vor dem Barthold Schwarz würde jedermann gelacht haben, wenn man ihm vom Schießpulver hätte erzählen wollen; und doch ward die Sache nachher ſo einfach befunden, daß man glauben ſollte, ein jeglicher Kopf hätte darauf verfallen müſſen. So iſt es auch mit der Schifffarth und mit tauſend andern Sachen gegangen. Es iſt ein ſimples Weſen, daß der Tag durchs Fenſter bricht, und da es in jedem Hauſe ſo iſt, ſo kömmt es uns jezt vor, als müſte es ſo

theuern Vaters, über den Unmuth einer vormals geliebten Mutter, aus ſeinem Recht und vom Thron verdrängt, im Bewußtſein einer gewiſſen moraliſchen Ohnmacht wünſchen kann, es ſei erlaubt, ſelbſt den Ausgang aus dieſer widerwärtigen Welt zu ſuchen. Jetzt aber, nachdem er auf die wunderbarſte und erſchütterndſte Weiſe erfahren hat, daß ſein Vater nicht natürlich geſtorben, ſondern ſchändlich ermordet iſt, nachdem er dem Geiſte Rache und Genugthuung verſprechen müſſen, nachdem er eine Rolle übernommen, deren Spiel ihn freilich, ſtatt ihn dem Zwecke näher zu führen, vielen Gefahren ausſetzt, und er ſich ſelbſt über ſeinen Leichtſinn, über ſeine Unentſchloſſenheit in einer leidenſchaftlichen Rede geſcholten: — jetzt ſoll er in einer ganz andern Lage, als in welcher wir ihn zuerſt ſahen, jenes göttliche Gebot, welches er dort ſcheut, vergeſſen, und, um ſich jener aufgegebenen That zu entziehen, den Entſchluß faſſen können, lieber das Leben freiwillig aufzugeben? Hier fand ich, wie geſagt, Dunkelheit, Widerſpruch, und das Gemüth Hamlet's, wenn es auch zerrüttet ſein ſoll, war mir geradezu unverſtändlich.

Aber iſt es denn auch nothwendig, daß dieſer Monolog vom Selbſtmord handelt? Hat ihn denn Shakſpeare wirklich ſo gemeint? Zu dieſer Frage ſollten meine Bekenntniſſe nur den Leſer vorbereitend führen, die außerdem

höchst überflüssig wären. — Ich weiß, welche angewohnten Vorurtheile man mir entgegensetzen wird, wie schwer es mir selbst geworden ist, Alles abzuweisen, was ich in Büchern darüber gelesen hatte; aber dennoch ist mir schon seit Jahren, und immer fester und klarer die Ueberzeugung geworden, daß sich Erklärer und Bewunderer des Dichters geirrt haben, daß dieses Selbstgespräch unmöglich den Sinn haben kann, den sie ihm unterlegen.

Zur Zeit des Dichters kann man diesen Monolog auch nicht so genommen haben, obgleich uns Zeugnisse darüber mangeln. So oft Hamlet von den Zeitgenossen angeführt wird, so oft die Gegner über diesen Charakter, selbst über diesen Monolog spotten; so ist mir doch keine Stelle bekannt, in welcher die moderne Auslegung hindurch schiene. Ob Betterton die Verse schon im Sinn des Selbstmordes gesprochen hat, weiß ich nicht*); daß aber Garrick und viele an-

---

*) Ich finde in der Wochenschrift: The Tattler, von Steele, daß Betterton, nachdem er schon über siebenzig Jahr alt war, als ein Gichtkranker noch einmal im September 1709 den Hamlet zu seinem Benefiz spielte. Dies war zugleich, so viel ich weiß, das letzte Mal, daß dieser große Schauspieler auftrat.

Steele beschreibt bei dieser Gelegenheit, als wenn ein Freund es ihm erzählte, wie vortrefflich der Veteran, und wie kräftig er Alles gesprochen habe. Auch der Monolog, wo er mit der berühmten Sentenz: Sein, oder nicht sein, anfängt.

Dies verrath nur so viel, daß man dieses Selbstgespräch

dere vor ihm sie schon nicht anders verstanden haben, ist eine bekannte Sache. Rowe's Ausgabe des Shakspeare ist mir nicht zur Hand, um zu sehen, ob er vielleicht eine Andeutung über diesen berühmten Monolog giebt, oder auf eine frühere Erklärung und Tradition hinweist.

Beim ersten Anblick möchte es scheinen, daß die Stelle gar keine andere Auslegung zuließe. Diejenigen, welche sie nur aus Uebersetzungen kennen, werden um so mehr dieses Glaubens sein, da jeder Uebersetzer nothwendig seine Ueberzeugung mit überträgt, und unbewußt der Sache, wenn auch nur um ein Geringes, nachhilft. Es kommt auf den Versuch an, aus dem Ganzen der Dichtung, und dann aus einzelnen Worten die Stelle zu erklären, ob sie so in das gehörige Licht gerückt werden kann, daß sie jeden Freund des Dichters überzeuge.

Hamlet erscheint gleich im Anfange durch und durch verstimmt, und die Audienzscene muß seinen Verdruß noch vermehren. Seine Bitterkeit bricht gegen die Mutter ziemlich unangemessen, fast unartig aus, worüber er vom Kö-

schon damals vorzüglich auszeichnete. Wäre es aber selbst damals in gewöhnlich angenommener Bedeutung gesagt oder verstanden worden, so fragt es sich immer noch, ob Betterton, der 1638 oder 39 zuerst die Bühne betrat, auch in der Jugend, und noch mehr, ob seine Vorgänger ihm den gewöhnlichen Sinn untergelegt haben.

nige, der ihm immerdar imponirt, eine weitläufige Zurechtweisung ertragen muß, nachdem schon das wichtigere Anliegen des Erbprinzen, der es fühlt, daß er eigentlich König sein müßte, dem unbedeutendern Gesuch des Laertes nachgestellt ist. Nun sein Monolog, der Lebensüberdruß, sogar den Wunsch, daß es erlaubt sein möchte, sein Dasein willkührlich zu enden, so wie Bitterkeit gegen seine Mutter und den König ausspricht. Durch die Nachricht von der Erscheinung des Gespenstes wird seine Aufmerksamkeit ganz auf dieses gerichtet. In der Nacht bricht durch die Gegenwart und die Erzählung des Geistes sein ganzes Gemüth zusammen; er weiß sich nicht zu fassen, und ersinnt die List, sich wahnsinnig zu stellen: ein Plan, von dem man nicht mit Gewißheit zu sagen weiß, ob er ihn ergreift, den Wahnsinn zu vermeiden, oder weil er schon von dieser Seelenkrankheit völlig beherrscht ist. Mit diesem Vorsatz erschreckt er Ophelien, benutzt seine Verstellung, um den Polonius hart anzulassen, und vergißt sich nachher mit den Genossen seiner Jugend und den Schauspielern fast gänzlich wieder. So heiter, beinah ausgelassen er auf Augenblicke ist, so kehrt doch auch sein Trübsinn oft plötzlich wieder, und seinen Ekel vor der Welt und den Menschen trägt er in herrlichen Worten vor. Doch muß man sie freilich auch nicht zu buchstäblich nehmen, denn wenn er dem Rosenkranz sagt,

daß er seither alle seine gewohnten Uebungen aufgegeben habe, so widerspricht dem seine Eitelkeit kurz vor dem Rappiergefecht mit Laertes geradezu, wo er den Horatio mit der Versicherung beruhigt, daß er seit Laertes Abreise ein fleißiger Fechter gewesen sei. Als die Schauspieler ihn verlassen haben, fällt ihm in der Einsamkeit sein Mangel an Muth und Entschlossenheit bitter auf das Herz, er lästert auf den Usurpator, und noch mehr auf sich selbst, er findet sich niederträchtig, daß der Mord des Vaters und dessen Aufruf zur Rache ihn noch zu keiner That hat anspornen können. — „Bin ich eine Memme? fragt er sich selbst; würde ich mich beschimpfen und mißhandeln lassen, ohne augenblickliche Rache zu nehmen? — Ja! ruft er, sich selbst schmähend, aus: ich würde es alles dulden, weil es mir an Galle, an Kraft der Erbitterung fehlt, um Beleidigungen zu strafen." — Ohne Ueberzeugung, plötzlich bricht er ab, fast wie ein Zerstreuter; er findet eine Ausrede vor sich selbst, die ihn für diesen Augenblick beruhigt. Die Erscheinung kann eine böse, deren Aussage eine Lüge gewesen sein, um sein melancholisches Gemüth zu bestricken. Schon vorher ist es ihm eingefallen, durch ein Schauspiel, in welchem die Ermordung, wie sie ihm der Geist enthüllt, gespielt werden soll, den Oheim zu prüfen, und, wenn dieser die Probe nicht besteht, darnach seine Maßregeln zu nehmen.

Aber nur auf Augenblicke war er beruhigt; er kann den Gedanken über ſich, das Beobachten ſeiner ſelbſt ſo ſchnell nicht aufgeben; er ſucht es noch einmal in einer ruhigen Stimmung zu ergründen, warum es ihm denn ſo ſchwer werde, den Entſchluß, die That, die von ihm gefodert werde, auszuführen, und in dieſer tiefſinnigen Frage an ſich ſelbſt ſehen wir ihn wieder erſcheinen. Shakſpeare, es iſt wahr, muthet uns oft viel zu, aber hier noch etwas mehr, als gewöhnlich; doch konnte er auch dem Kommentar ſeines Schauſpielers vertrauen. Laſſen wir freilich zwiſchen jenen heftigen Monolog und dieſen ruhigen den Vorhang niederfallen, ſo wird die Gedankenverbindung, die der Dichter bei uns vorausſetzt, die wir ſchnell wieder anknüpfen ſollen, etwas zu gewaltſam unterbrochen. Ich erinnere nochmals, daß Shakſpeare nur ſelten eine Abtheilung von Acten annahm, die meiſten ſeiner Stücke wurden in einer ununterbrochenen Folge geſpielt: will man aber eine Unterbrechung haben, ſo darf ſie wenigſtens hier nicht Statt finden. Der erſte Act muß dann nach Hamlet's Scene mit dem Geiſte und der mit ſeinen Freunden ſchließen, und der zweite erſt nach dieſem berühmten Monolog und der Rede des Königs über den Prinzen. Der dritte Act reicht bis zu Hamlet's Abreiſe, und der fünfte fängt mit den Todtengräbern an.

Hamlet also geht, nachdem die Schauspieler sich entfernt haben, nach seinem heftigen Monologe ebenfalls ab, unmittelbar tritt der König mit Polonius und Ophelia auf; diese wird von ihrem Vater abgerichtet, und der König und sein Rath verbergen sich, um den Prinzen zu behorchen. Dieser ist noch von seinen eben ausgesprochenen Gedanken beunruhigt: Bin ich eine Memme? Würde ich mich beschimpfen lassen? — Was hält mich denn also ab, als Rächer aufzutreten?

To be or not to be, that is the question. —
Sein, oder nicht sein, das ist hier die Frage. —

Es kommt darauf an, sagt er zu sich (wenn der Zuschauer alles Vorige noch im Gedächtniß behalten hat, und diesem scheinbaren Sprunge der Gedanken folgt), es handelt sich einzig darum, ob der Mensch lebt, oder nicht lebt, d. h. mehr, als das Leben kann ich nicht wagen und verlieren, also einzig um das Leben handelt es sich, ob ich dies daran setzen will. Diese Betrachtung ist ganz richtig, dieser Gedanke schon oft ausgesprochen worden, denn wer den Tod nicht fürchtet, braucht eben nichts anders zu fürchten.

Whether 'tis nobler in the mind to suffer
The slings and arrows of outrageous fortune,

Ob's edler im Gemüth, die Pfeil' und Schleudern
Des wüthenden Geschick's zu dulden.

Es kann aber, fährt er nach einer Pauſe fort, der höchſte Edelmuth ſein, auch das Aeußerſte mild und ruhig zu ertragen, jene Geduld zu üben, die man, um ſie zu preiſen, die chriſtliche nennt, die eben ſo viel Kraft und Seelengröße, als der Widerſtand fodert,

Or to take arms against a sea of troubles,
And, by opposing, end them?

oder:

Sich waffnend gegen eine See von Plagen,
Durch Widerſtand ſie enden?

— dieſe Plagen nämlich: aber wie? durch Selbſtmord? Wäre dann dies opposing? — ein wirklicher Widerſtand? Würde dann take arms, die Waffen ergreifen, wohl richtig und paſſend ſein, wenn dieſe Waffen ſich nur gegen den richten ſollten, der ſie ergriffen? Nein, dadurch geſchieht es, daß ich dieſe Plagen ſelbſt vernichte, daß ich meinem Gegner den Garaus mache. Dies muß mir auch gelingen, im Fall meine Geduld nicht ſtark genug iſt, wenn ich nur den Gleichmuth beſitze, mein eigenes Leben nicht zu hoch anzuſchlagen; denn freilich, das kann gefährdet werden: aber ich darf dieſe Gefahr um ſo weniger ſcheuen, da Sterben ja doch nur ein Ausruhen von allen irdiſchen Beſchwerden iſt:

— To die — to sleep, —
— Sterben — ſchlafen —

No more; — and, by a sleep, to say we end
The heart-ach, and the thousand natural shocks
That flesh is heir to, — 'tis a consummation
Devoutly to be wish 'd. To die, — to sleep —

Nichts weiter; — und zu wiſſen, daß ein Schlaf
Das Herzweh und die tauſend Stöße endet,
Die unſers Fleiſches Erbtheil — 's iſt ein Ziel,
Auf's innigſte zu wünſchen. Sterben — ſchlafen —

Es iſt aber freilich nicht der Augenblick des Todes, und der Schmerz, der ihn begleiten mag, nicht das Verlaſſen eines Lebens, welches uns oft ſo peinigend ängſtigt, nicht das iſt, es, was uns abhält, entſchloſſen zu ſein, um unſerm Feinde es unmöglich zu machen, uns ferner zu ſchaden, oder was unſern Arm lähmt, ihn zu ſtrafen —

To sleep! perchance to dream; — ay, there's the rub.
Schlafen! Vielleicht auch träumen! — Ja, da liegt's.

Das iſt (wörtlich) der Anſtoß, das, was beim Kugelſpiel auf der Wieſe die Kugel im Laufe entweder anhält, oder ihr eine andere Richtung giebt.

For in that sleep of death what dreams may come,
When we have shuffled off this mortal coil,
Must give us pause: There's the respect,
That makes calamity of so long life.

Was in dem Schlaf für Träume kommen mögen,

Wenn wir den Drang des Ird'schen abgeschüttelt,
Das zwingt uns, still zu stehn. Das ist die Rücksicht,
Die Elend läßt zu hohen Jahren kommen.

Diese geheimnißvolle Furcht, diese Furcht vor etwas Unbekanntem ist es, welche Elend, Unglück, Kränkung und alle Leiden den Sterblichen so viele Jahre hindurch tragen läßt.

For who would bear the whips and scorns of time?
Denn wer ertrüg' der Zeiten Spott und Geißel?

Dies kann im Allgemeinen, aber auch in's besondere von den Pasquillen und giftigen Ausfällen jener Tage gemeint sein, in denen sich viele Schriftsteller gefielen, und von denen auch Shakspeare mehr als einmal hatte leiden müssen. Oefter, als man es jetzt bemerkt, spielt Shakspeare auf seine nächste Umgebung und sich selber an, und im Hamlet vorzüglich.

The oppressor's wrong, the proud man's contumely,
Des Mächt'gen Druck, des Stolzen Mißhandlungen,

The oppressor's wrong, ist mehr, als die Uebersetzung sagt, nicht bloß Druck, sondern ein Unrecht, eine Kränkung, die der Unterdrücker ausübt. Für proud man's lies't die Folio, welcher die Editoren in dieser Scene sonst ganz folgen, poor man's welches auch einen guten Sinn giebt; denn es sind Fälle, wo selbst der Höhere über den Hohn und die

ſeyn. Davon begreife ich aber die Nothwendigkeit nicht. Wer zuerſt in der Nacht ein Licht anzündete, war gewiß ein großer Mann zu nennen. So wollen wir denn auch einen neuen Weg verſuchen. Wenn man das flüſſige Waſſer in einem Gefäſſe tragen kann, warum nicht auch das Licht? Ihr werdet ſagen, wenn Ihr nicht ſchlefet: es hat noch keiner gethan, noch einer von uns jemalen thun ſehen. Indeſſen iſt das gar keine Antwort auf meine Frage. Nach der neueſten Meinung kommt die Wärme nicht von der Sonne, wie doch jedermann glauben ſollte, ſondern aus der Erde. Ihr werdet es öfters geleſen haben, wie man durch Bücher Licht und Aufklärung eigentlich Ballenweiſe nach dunkeln Gegenden geſchickt habe; nun warum ſollt' es denn alſo nicht möglich ſeyn, auf eine ähnliche Weiſe Licht in unſer dunkles Rathhaus zu ſchaffen? Um unſern Ruhm

Schmach und Läſterung des Geringern verzweifeln, und ihn wohl dafür vernichten möchte, wenn er es mit Sicherheit könnte.

The pang of despis'd love, the laws delay,
Verſchmähter Liebe Pein, des Rechtes Aufſchub,

Der Gequälte, der ſeine Rache an der Geliebten ſelbſt, oder an einem Nebenbuhler ausübt, welcher ihm die Verachtung zuzieht. Dispriz'd lieſ't hier wieder die Folio, nach meinem Gefühl, ſchöner: die mißgeachtete Liebe, ein Verhältniß, wie zwiſchen Othello und Desdemona, der dieſe umbringt, und auch Kaſſio aus dem Wege zu ſchaffen ſucht, oder wie zwiſchen Poſthumus und Imogen. Freilich müſſen es pangs, Qualen, Folterſchmerzen ſein, wie dieſe ſie erleben, denn nicht jedes verkannte Gefühl wird ſich gleich ſo blutig rächen wollen.

The insolence of office, and the spurns
That patient merit of the unworthy takes.
Der Uebermuth der Aemter, und die Schmach,
Die Unwerth ſchweigendem Verdienſt erweiſ't,

wer trüge dies Alles,

When he himself might his quietus make
With a bare bodkin?

Wenn er ſich ſelbſt in Ruhſtand ſetzen könnte
Mit einer Nadel bloß?

Dies ist nun die Stelle, die etwas anders sagt, als im Originale steht, und welche zu sehr auf den Selbstmord hinweis't. Schröder erklärt noch mehr hinein, indem er übersetzt: „denn wer ertrüg' ꝛc. — wenn er mit einem blanken Messerchen machen dürfte, daß man ihm mit der Sterbeglocke läutete." — Quietus kann aber Ruhestand nur metaphorisch, nicht wörtlich bedeuten: es ist beim Gericht der Abschluß der Akten, wenn Alles vorüber ist; bei Rechnungsabnahmen die völlig austilgende Quittirung, ein juristischer, ein Ausdruck des gewöhnlichen Lebens. So sagt im Spieler von Schirley (Dodsley IX.) ein Vormund zum Spieler, dem er die Mündel verheirathen will:

A brace of thousands, Will, she has to her portion:
I hop'd to put her off with half the sum;
That's truth: some younger brother would ha' thank'd me
And given my quietus.

Irgend ein jüngerer Bruder wäre mit der Hälfte zufrieden gewesen, und hätte für Alles ein für allemal quittirt. Bodkin ist ein altes Wort, das schon beim Chaucer vorkommt, und immer einen kleinen Dolch bedeutet, dann aber auch Pfriemen, ein Instrument, mit welchem man Bänder durch Putz zieht, oder auch die Haare kräuselt. Für Nadel,

oder pinneedle wird es, so viel ich weiß, niemals gebraucht. Es sagt dasselbe, was stelo, stilo, stiletto bei den Italiänern, bei uns Stilett, ein Wort, welches wir von ihnen angenommen haben: ein Dolch, der nicht gerade am Degen, oder im Gürtel getragen wird, sondern meist versteckt ist. Vielleicht ist bodkin, eben so wie stiletto, ein Diminutiv. In Italien tragen freilich Mädchen und Frauen, vorzüglich auf dem Lande, so große und starke Nadeln in den Haaren, daß diese füglich als Dolche gebraucht werden können. A bare bodkin ist auch ein bloßer, nackter Dolch. Wollte der Dichter jenen Sinn der Geringfügigkeit, wie der Uebersetzer, geben, so hätte er but brauchen müssen; bare bezeichnet zugleich, daß dieses spitze Eisen, selbst ohne Scheide, indem es so leichter zu verbergen, genug ist. Der Sinn unserer Stelle ist nun also der: Wer erträge wohl alle jene eben erzählte Drangsale, wenn er mit einem kleinen, bloßen Dolch sein quietus, seinen völligen Rechnungsabschluß, zu Stande bringen könnte, d. h. wenn er den Gegner zum Schweigen brächte, die See von Leiden durch einen einzigen Dolchstoß von sich triebe: nicht aber, daß der Leidende sich selbst ermordete; ein kleiner, unscheinbarer Dolch ist hinreichend, wo das Schwerdt nicht gebraucht werden kann; auch der mächtigste Gegner ist mit diesem zu erreichen. Der Selbstmörder hat Wasser, wie Ophelia, Hunger oder auch

Gift zu Gebot. Indeſſen iſt es auch gar nicht nöthig, too nicely die Erklärung fortzuſetzen.

Who would fardels bear
To grunt and sweat under a weary life?

Wer trüge Laſten,
Und ſtöhnt' und ſchwitzte unter Lebensmüh?

But that the dread of something after death, —

Nur daß die Furcht vor etwas nach dem Tod' —

The undiscover'd country, from whose bourn
No traveller returns, — puzzles the will;

Das unentdeckte Land, von deß Bezirk
Kein Wandrer wiederkehrt — den Willen irrt,

And makes us rather bear those ills we have
Than fly to others that we know not of?

Daß wir die Uebel, die wir haben, lieber
Ertragen, als zu unbekannten fliehn.

Thus conscience does make cowards of us all,

So macht Gewiſſen Feige aus uns allen.

Dies alſo iſt, was nicht bloß mir, ſondern allen Menſchen den Muth lähmt. — Hier ſchließt der Redner nun wieder ſeine Gedankenfolge unmittelbar an jenen bewegten Monolog des Zornes:

And thus the native hue of resolution

Is sicklied o'er with the pale cast of thought;

Der angebornen Farbe der Entſchließung
Wird des Gedankens Bläſſe angekränkelt;

außerordentlich ſchön geſagt, im Originale, wie in der Ueberſetzung.

And entreprizes of great pith and moment,
With this regard, the currents.turn awry,
And lose the name of action. —

Und Unternehmungen voll Mark und Nachdruck,
Durch dieſe Rückſicht aus der Bahn gelenkt,
Verlieren ſo der Handlung Namen. —

Im zweiten Verſe lieſ't man auch wohl mit der Folio beſſer turn away für awry. Wer aber nun auch bis auf dieſe letzten Verſe, ſei es ſelbſt etwas gewaltſam, die bisherige Erklärung hat beibehalten können, dem ſollte es doch wohl mit dieſem Schluß, wenn er aufrichtig zu Werke geht, ſehr ſchwer, wenn nicht ganz unmöglich, fallen. Iſt denn jeder Selbſtmord eine Handlung, ein Unternehmen voll Mark und Nachdruck? Und könnte Hamlet ſich wohl ſelbſt ſo ungeheuer belügen, die gemeine Feigheit, ſich jetzt, unter dieſen Umſtänden, ſelber umzubringen, um nur ſeiner ihm läſtigen Aufgabe zu entfliehen, ſo vornehm zu benamen? Er iſt überhaupt kein Held, er zeigt, wie er auch Ophelien geſteht, Schwächen aller Art; faſt alles

Gute und alles Böſe des Menſchen kommt in ihm zur Sprache: aber es hieße doch allzu tief ſinken, wenn er jetzt darüber nachſinnen könnte, ob er ſich nicht lieber umbringen ſollte, und ſelbſt dieſes nur wieder aus Furcht unterließe. Mich wundert nur, daß ihn ſeine Freunde und Bewunderer ſo tief haben ſinken laſſen, ohne ſich mit Unwillen von ihm abzuwenden. Ein gewiſſes Gelüſt zum Selbſtmord und der Lebensverachtung, welches eine Zeitlang die Gemüther beherrſchte, iſt vielleicht mit Urſache, daß man dieſen Monolog mißverſtand und einſeitig und übertrieben bewunderte. Sehen wir nun aber von dieſem Schluß auf alles Vorige zurück, leſen wir ihn nach meiner Erklärung noch einmal, ſo iſt Alles natürlich, bedeutend und paſſend: Unternehmungen voll Mark und Nachdruck, z. B. einem Uſurpator das Reich entreißen, einen ermordeten Vater rächen, die Stelle als König einnehmen, auf welche Geburt und Landesrecht Anſpruch geben, Soldaten, Volk und Große für ſich zu dieſer Umwälzung gewinnen, ja, dies iſt allerdings Handlung, Unternehmung, — und dieſe, wie ähnliche große Plane, werden aus der Bahn gelenkt und erſterben im Vorſatz, weil der Unternehmer zagt, weil es ihm nicht gleichgültig iſt, ob er in dieſem Kampfe ſelbſt zu Grunde geht. Noch iſt zu bemerken, daß Hamlet nur Leiden anführt, die uns von Andern zugefügt, und an dieſen geſtraft werden können,

nicht aber ſolche, die den Selbſtmord am erſten entſchuldigen könnten, wie: unheilbare Krankheit, tiefe Melancholie, ein Ekel am Leben, der nicht mehr zu überwinden iſt, Gram um Freund oder Geliebte, um unerſetzliche Güter, die ſo leicht allen Reiz dem Leben nehmen können, oder das Elend eines unfreiwilligen Mordes, u. dergl. Von allem dieſen wird nichts berührt. — Nach meiner Auslegung verſtehe ich nun in Hamlet's Charakter alles Vorhergehende und Folgende; wenn er nun die Schauſpieler ermahnt, ſich während des Spiels vor dem Könige vergißt, und doch die Gelegenheit verſäumt, als dieſen ſein Gewiſſen verrathen hat. Als er ihn betend findet, zagt er wieder, den entſcheidenden Streich zu thun, und bildet ſich lieber eine mehr als unmenſchliche Rachſucht vor, um nur wieder eine Urſache, aufzuſchieben, um nur vor ſich ſelbſt eine Entſchuldigung zu haben. Das Gegenſtück iſt Laertes, der, trotz ſeiner Frechheit, mit der er hereinſtürmt, ebenfalls vor dem Könige zagt, zweifelt, den Augenblick verſäumt, der nicht ſo wiederkehrt, und ſich auch wohl einbildet, eine andere und beſſere Stunde in Zukunft anzutreffen. Bei ſeiner Mutter läßt der Prinz ſeinem bittern Unwillen freien Lauf; der Geiſt mahnt ihn wieder, er aber, der keinen feſten Plan hat faſſen können, läßt ſich dennoch vom Könige nach England ſchicken. Polonius iſt wie durch Zufall ermordet worden;

ſein Tod iſt ſo wenig tragiſch, daß ihm faſt ein Anſchein von Poſſirlichem beigemiſcht iſt. Auf der Reiſe wird Hamlet auf wunderbare Weiſe gerettet; er kommt zurück und wendet ſeine koſtbare Zeit dazu an, auf dem Kirchhofe trübſinnig zu philoſophiren, um ſeinem Widerwillen gegen das Leben ein Feſt zu geben. Seine Eitelkeit und ſein Gefühl zugleich verurſachen, daß er ſich gegen Laertes ganz vergißt; er zaudert, er iſt von Ahnungen bewegt, als man ihm den Zweikampf vorſchlägt; wieder erwägt er, wie ängſtlich es ſei, das Leben zu wagen, und wie gering man es doch ſchätzen müſſe. So geht er ſeinem und dem Untergange des Königs entgegen.

Dieſe Verachtung des Lebens, verbunden mit einer überreizten Anhänglichkeit an daſſelbe, charakteriſirt Hamlet in den meiſten Scenen: dies wird auch ein Kennzeichen aller jener Gemüther ſein, die durch verletzten Stolz und gekränktes Gefühl die Friſche des Daſeins, und durch Grübeln die ruhige, ſichere Haltung verloren haben. In dieſem trüben Weſen Hamlet's zeigen ſich alle Leidenſchaften finſter; Rache, Zorn, Tücke, Neid, Stolz und Ehrſucht thun ſich abſchreckend hervor, aber wieder ſo durch Gefühl, Witz, Geſchmack, Kenntniſſe und Adel der Perſönlichkeit geſänftigt und verklärt, daß dieſe wunderbare Erſcheinung anzieht und feſſelt, daß ſelbſt ihre abſtoßenden Eigenſchaften nicht ohne

Glanz, oder aller Größe entkleidet, ſich verkünden. Dieſe bizarre, unergründliche Vereinigung von Thorheit und Weisheit, Seelengröße und Kleinheit, Liebe und Haß, Eitelkeit und wahrem Stolz; dieſer Liebende, der Leidenſchaft zeigt, und dem man doch keine Liebe zutrauen kann, der als edler Freund ſpricht und fühlt, der durch ſeine Liebenswürdigkeit, die er anlegen kann, ſo oft er will, ein Abgott des Volkes iſt, der in gewiſſem Sinne ſeine ganze Umgebung überſieht und doch der Betrogene eines Jeden iſt; dieſe Miſchung von heterogenen Beſtandtheilen, der wir ſo oft, nur im kleinern Maßſtabe, im wirklichen Leben begegnen, und die man in neuern Zeiten recht eigentlich mit dem Namen des „Intereſſanten" hat taufen wollen; dieſe wunderſamen Widerſprüche, an denen faſt jeder begabte Menſch mehr oder minder leidet, kurz, das alles hier Zuſammengefaßte iſt wohl die Urſache geweſen, warum dieſe Tragödie und dieſer Charakter ſo allgemeines Glück gemacht haben. Glaubte doch Jedermann, und mit einem gewiſſen Recht, hier den Dichter zu verſtehen; meinte doch faſt Jeder, die nämlichen Gefühle, oder ähnliche, erlebt zu haben. Darum hat auch dieſe wunderbarſte Kompoſition in der Geſchichte der Poeſie Epoche machen müſſen; ſeitdem haben wie viele engliſche Dichter dieſen Hamlet nachahmen, fortſetzen wollen, und unter den deutſchen Dichtern, wo findet man den Dänenprinzen,

möchte man fragen, und Anklänge von ihm nicht wieder? Dies Werk hat sowohl jener Zeit, wie der unsrigen, ein Auge, oder einen Sinn mehr gegeben: so tiefsinnig, vielseitig war die Menschheit bis dahin noch nie aufgefaßt; so keck, lustig bis zum Verzweifeln und tragisch bis zum einfachen Kinderton hinab waren die Geheimnisse des Herzens noch nie ausgeplaudert worden. Die Schauder der Geisterwelt, die verstellte Politik des Palastes, der Aberwitz des gemeinen Sinnes, Melancholie und Spaß hatten sich noch nie so nahe an einander vernehmen lassen. Wie Buonarotti's jüngstes Gericht verdrehte dies Werk auch eine Zeitlang alle Köpfe in England, wie es bei uns noch manchem unentwickelten Geiste schwere Beängstigungen oder den kitzelnden Trieb der Nachahmung und Ueberbietung zuführt. Es steht aber selbst schon in seiner gewagten Größe so an der allerletzten Gränze des Möglichen, wie auch Macbeth und Lear, daß das geringste Ueberschwanken, sei es auch nur um eine Linie, nothwendig in das Abgeschmackte hinabstürzen muß.

Wie die Welt von dieser unergründlichen Schöpfung begeistert und ergriffen ward, so vergafften sich viele auch nur darin, und konnten eben deshalb den lenkenden Geist, den spiritus rector, nicht finden. Die meisten aber begingen den menschlichen Fehler, den Helden des Gedichtes allzuliebenswürdig zu sehn, über seine Mängel hinwegzublicken,

zu verherrlichen, iſt vielleicht noch kein Sterblicher auf dieſen einfachen Gedanken gerathen; darum aber wollen wir auch die Gelegenheit nicht unbenutzt laſſen.

Weil man noch keine Erfahrungen darüber geſammelt hat, ſo kann es auch leichtlich ſeyn, daß es uns nicht gerieth. Allein ich bin auch auf dieſen Fall gefaßt. Wir brauchen es denn gar nicht zuzugeben, daß es uns eigentlich Ernſt damit geweſen ſei, ſondern es kann dann bloß als eine neue, kräftige Probe unſrer verſtellten Narrheit dienen. Geht, ſo iſt dieſe Sache immer in jedem Falle von ſehr großem Nutzen.

Die Rede Porrho's fand ſehr vielen Beifall, ſo daß man beſchloß, ſchon am folgenden Tage, wenn die Sonne ſchiene, den Verſuch anzuſtellen. Um die Mittagsſtunde verſammelten ſich daher die Schildbürger mit ſchicklichen Inſtrumenten, um in der Expe-

und ihn nur edel, zart, weich, und nichts als eine liebenswürdige Melancholie in in ihm zu finden. Schröder that in jenen Jahren vielleicht nicht Unrecht, dieſem Bedürfniß, ſo viel es irgend möglich war, nachzugeben; und darum konnte, weil Alles gemildert war, ſein Hamlet auch leben bleiben. Die Zauber der Tragödie hätten ſonſt wahrſcheinlich unſre Landsleute damals nicht angeſprochen; iſt es doch mißlich, das Werk ſelbſt gegenwärtig noch ganz für ſich reden zu laſſen! Wir haben immer noch daran gedeutelt und gekünſtelt. Squenz und ſeine Geſellen haben nicht ſo Unrecht, wenn ſie bei ihrem Pyramus wiederholt die Warnung ausrufen: „Und das können die Damen nicht vertragen!“ Viele unſerer Herren aber auch nicht, und die Welt iſt ſich immer ziemlich gleich geblieben.

Allgemeine Bemerkungen,

Erinnerungen, Fragmente

aus

Briefen und Aufſätzen.

Ueber

Hamlet's Monolog.

Ein Nachtrag zum Nachtrage.

Viele Freunde des Britten haben meinen Bemerkungen über dies berühmte Selbstgespräch nicht unbedingt ihren Beifall geben können. Einige der Scharfsinnigsten, die sich mir mitgetheilt haben, können ihre frühere Ansicht nicht ganz fahren lassen, ohne mir doch völlig Unrecht zu geben: sie meinen, man könne jenes ältere Verständniß vielleicht mit dem meinigen verbinden, so daß sich mit der ersten Hälfte des Monologs doch neben dem Gefühl der Rache ein Gelüst des Selbstmordes ausspreche, und erst in den letzten Versen sich dieses unbedingt verliere, und meiner Erklärung Raum gestatte. Es ist mir wenigstens gelungen, diese verständigen Leser irre zu machen; doch, wie es zu geschehen pflegt, haben sie auch mich wieder auf Augenblicke an meiner Auslegung irre gemacht. Daß in den Worten — to die, to sleep, — eine Todessehnsucht sich vielleicht wieder auffinden, und, auf eine, nur dem geschärf-

ten Auge ſichtbare Weiſe, mit der Luſt zum Selbſtmorde verbinden ließe, iſt vielleicht manchem Sinne klarer, als dem meinigen, und es bleibt am Ende hier, wie im ganzen Gedicht des Hamlet, manches unauflösbar, und entzieht ſich einer feſten, unwandelbaren Ueberzeugung. Es giebt auch im Macbeth einige poetiſche Räthſel aufzulöſen, — und welches Stück des großen Dichters böte ſie nicht dar, wenn man wahrhaft, mit den Augen der Seele, und nicht blos obenhin lieſt? Wenn ich auch meine Erklärung beibehalte, ſo lerne ich doch gern von geiſtreichen Kennern des Dichters, wenn ſie mit Scharfſinn Anſichten vertheidigen, die mir fern liegen.

Die früheſte Ausgabe des Hamlet, die wir bisher kannten, war eine in Quart von 1604, welche im Weſentlichen mit der Folioausgabe völlig übereinſtimmte. Mir war daher die Nachricht, daß ſich eine Quartausgabe von 1603 gefunden habe, ſehr wichtig. Nicht, als wenn ich glaubte, es ließe ſich irgend etwas entdecken, wodurch der Dichter, oder ſein Meiſterwerk, uns in Hauptſachen anders erſcheinen könne, wie manche Bewunderer in Deutſchland und ſelbſt in England geträumt haben: ſondern ich war überzeugt, einzelne Lesarten würden klarer werden, einige Vermuthungen ſich beſtätigen, und das Ganze uns vielleicht einen Anblick gewähren, in welcher Art der Dichter ſeine Werke anfangs ſchneller entwarf, um ſie nachher, nachdem ſie ſchon auf

der Bühne erschienen waren und Glück gemacht hatten, überzuarbeiten. So hat es sich auch bestätigt. Wir verstehn offenbar jetzt einige Stellen besser, über welche vorher viel gestritten wurde, und ich freuete mich, daß meine Vermuthung, der Geist des Vaters müsse im vierten Act in Hauskleidung, und nicht in der Rüstung erscheinen, hier bestätigt wurde, denn es steht ausdrücklich vorgeschrieben, daß er im Nachtgewande (in his night-gown) auftritt. Meine Ansicht des Polonius (der hier Carambis heißt) wird auch durch manche Züge, die in der spätern Ausgabe weggeblieben sind, gerechtfertigt, z. B. daß er, nachdem ihm die Tochter von des Prinzen Wahnsinn erzählt hat, ausruft: „Laß uns zum König; dieser Wahnsinn, wenn er auch eine Weile tobt, kann für deine Liebe doch günstig ausfallen.“ Uebrigens ist diese Edition so nachläßig und fehlerhaft gedruckt, so manche Verse fehlen oder sind falsch gestellt, daß man sieht, sie ist sehr eilig verfertigt, um nur schnell der Begierde des Publikums genug zu thun; und wenn sie auch keine unrechtmäßige Ausgabe ist, so ließ man dem Dichter wohl nicht Zeit, sie durchzugehn, sondern nahm das Buch des Souffleurs und druckte ohne Kritik ab. Man könnte auf die Vermuthung gerathen, die Abschrift sei nach dem Gehör verfertigt, und der Schnellschreiber habe vieles auslassen müssen, so daß es nur die unvollständige Kopie von

1604 sei, wenn nicht so manches anders abgefaßt wäre, wenn die Edition nicht manche Schönheiten enthielte, die der Dichter nachher wieder auslöschte, und wobei man ein- oder zweimal in die Versuchung geräth, mit ihm zu streiten, ob er auch Recht beim Ausstreichen gehabt habe.

Was nun jenen berühmten Monolog betrifft, so kann man hier beide Meinungen bestätigt, ja vielleicht noch eine dritte und vierte finden; er lautet nehmlich, seltsam genug, also:

Sein, oder nicht sein, — ja, das ist der Punkt. —
Zu sterben — schlafen. — Ist das Alles? Ja Alles.
Nein! schlafen, träumen, — ja wahrlich, dahin geht's.
Denn in dem Traum des Tod's, wenn wir erwachen,
Und vor den ew'gen Richter hingeführt,
Von wo kein Reisender noch je zurück kam, —
Das unentdeckte Land, — bei dessen Anblick
Der Sel'ge lächelt, der Verdammte flucht: —
Um dies allein, um diese freud'ge Hoffnung,
Wer trüge Hohn und Schmeichelei der Welt,
Verhöhnt vom Reichen, der Reiche verflucht vom Armen?
Die Witwe unterdrückt, gekränkt die Waise, —
Des Hungers Qual, oder des Tyrannen Zwang,
Und tausend Leiden außer diesen noch, —
Zu stöhnen, schwitzen unter Lebensmühsal, —
Wenn er den vollen Abschluß machen könnte

Mit einem bloßen Dolch? Wer trüge dieß,
Als nur durch Hoffnung auf etwas nach dem Tode?
Dies stört den Kopf und macht den Sinn verwirrt,
Daß wir die Uebel, die wir haben, lieber
Ertragen, als zu unbekannten fliehn.
Ja dies, o dies Gewissen
Macht Feige aus uns Allen. —

Fehlen hier Worte oder Verse? Oder sind beide hie und da ungehörig gestellt? Oder kam dieser Monolog zuerst ganz so aus der Feder des Dichters? — Alle drei Fälle lassen sich, wenn man diese Ausgabe aufmerksam liest, vertheidigen.

Was aber vielleicht am meisten zu betrachten ist, ist die Stelle, an welcher dieser Monolog eingeschoben ist: zugleich die größte Abweichung von der Gestalt des Gedichtes, wie wir es jetzt besitzen. Nachdem Hamlet den Aufruf zur Rache aus dem Munde des Geistes vernommen, und seine Gefährten ein unbedingtes Stillschweigen über das Vorgefallene hat beschwören lassen (der Schluß des Ersten Acts, nach den gewöhnlichen Eintheilungen), sehen wir Polonius (Carambis), der seinen Diener nach Paris sendet, um Laertes beobachten zu lassen (Act II.), Ophelia tritt erschreckt ein, um von Hamlet's Wahnsinn dem Vater die Kunde zu bringen, der sich sogleich entschließt, dem Könige den Vor-

fall mitzutheilen. Hierauf sieht man den König und dessen Gemahlin mit Rosenkranz und Güldenstern, welche berufen worden sind, um den Hamlet zu erforschen. Polonius, von der Tochter begleitet, tritt ein, und meldet die Gesandten, welche von Norwegen zurück gekommen sind: — Alles ohngefähr in der Ordnung, wie es in der spätern Bearbeitung sich findet. Man sieht Hamlet lesend kommen, der König und Carambis verbergen sich, ihn zu behorchen, und der Prinz tritt nun, nach der Geisterscene des Ersten Actes, zuerst mit jenem oben mitgetheilten Selbstgespräche auf, welches späterhin so berühmt geworden ist; darauf folgt die Scene mit Ophelien, ohngefähr so, wie in unsern Ausgaben; dann entfernt sich der Prinz, um sogleich zurück zu kehren, den Polonius hart anzulassen, den er einen Fischhändler nennt, und sich dann des Besuchs von Rosenkranz und Güldenstern, der alten Schulgenossen, zu erfreuen, deren Absicht er aber bald durchschaut. Diese sagen ihm von den angekommenen Schauspielern, welche sofort erscheinen. Der Tod des Priamus wird vorgetragen, und Hamlet ergießt sich in einem heftigen Monologe über sich selbst. Hier also ist Alles umgekehrt. Der Wahnsinn des Prinzen fängt mit jenem Monologe über Tod und Leben an, der in der zweiten Ausgabe erst allen diesen Scenen folgt, so, daß wir ihn, nach der hergebrachten Eintheilung,

rimentalphyſik etwas zu thun; der eine kam mit einem Sacke, der andre mit einer Schaufel und einem Keſſel, ein dritter lud das Licht in einen Eimer, und ſo war ein jeder beſchäftigt, Licht und Aufklärung in die Rathsſtube zu ſchaffen. Die Geſchichte erwähnt ganz ausdrücklich eines Schildbürgers, der die Sonne auf eine eigene Weiſe zu überliſten gedachte. Er hielt ihr nehmlich geſchukt eine Mauſefalle entgegen und ertappte ſo die Strahlen, die er dann nach ſeiner Einbildung im Rathhauſe wieder laufen ließ.

Alle Mühe und Arbeit aber war gänzlich vergebens, denn es blieb darinn ſo finſter als zuvor.

erſt im dritten Acte finden. Eine Umſtellung der Scenen, eine Verwirrung beim Abdruck, iſt bei näherer Prüfung nicht anzunehmen. Es iſt alſo ſehr merkwürdig, daß der Dichter bei mehr Muße den Ideengang, der uns jetzt in ſeinen Werke ſo nothwendig erſcheint, aufnehmen, und den frühern fallen laſſen konnte.

Lieſet man dieſe frühere Edition, offenbar eine eilige Arbeit des Dichters, ſo wie die erſte Ausgabe der luſtigen Weiber, oder den Quartdruck Heinrichs des Fünften, von 1608, ſo hat man die wunderbare Empfindung, daß der größte dramatiſche Dichter, oder der größte Genius überhaupt, ſich etwas näher an die Reihe der gewöhnlichen Sterblichen ſchließt. Es war alſo nicht bloß Ueberfülle eines ungezähmten Genius, die ihn um eine ganze Kopflänge alle andern überragen ließ, ſondern zugleich Ueberlegung, ruhige Betrachtung und Fleiß. Darum ſind ſeine Aenderungen und Ueberarbeitungen ſo lehrreich, wie ſeine Werke ſelbſt.

Ueber

das Englische Theater.

Zum Theil aus Briefen vom Jahre 1817.

— Mein Erstes in London war, wie Sie wohl denken können, mich zu erkundigen, ob die Jahreszeit des Schauspiels noch nicht vorüber sei. Zum Glück sind die Bühnen noch nicht geschlossen, und es trifft sich zu meinem Vortheil, daß der berühmte John Kemble seine merkwürdigsten Rollen, vorzüglich die des Shakspeare, noch einmal zum Abschiede durchspielt, um dann das Theater auf immer zu verlassen. So habe ich denn gestern, den 30sten Mai, Cymbeline in Covent-Garden gesehn, und ich eile, Ihnen einen Bericht von dem Eindruck zu geben, den mir die Vorstellung dieses Werks gemacht und zurück gelassen hat.

Ohne Zweifel ist dieses Schauspiel das am buntesten geflochtene von den romantischen Werken des Dichters. Fast Alles, was in seinen übrigen Gedichten bezaubert, erscheint hier wieder, aber so mit Laune und Ironie durchzo-

gen, so mit seltsamen Begebenheiten und auffallenden Charakteren geziert und verwirrt, daß Schmerz und Lust, Lachen und Verzweiflung sich im keckſten Uebermuthe begegnen. In dieser Fülle hat der Dichter hier auch manches vernachlässigt, aber mit Vorsatz und Bewußtsein, was neben dem Schmuck der Poesie seine Werke zu den gründlichsten erhebt. Die Motive sind hier schwach und unzureichend, und wie sich Lustspiel und Tragödie begegnen, so verbinden sich auch Wahrheit und großartige Historie mit dem Seltsamen, selbst Kindischen eines Mährchens, und der Dichter erwartet, daß der entzückte Zuschauer über manches hinweg sehen wird, was dieser sonst mit Recht vom Schauspiel erwarten darf, und welche Erwartungen auf das höchste zu steigern, ihn eben der kühne und tiefsinnige Shakspeare in den meisten seiner Werke unterwiesen hat. Aber der Dichter mußte den Uebermuth seines keken Unternehmens ganz fallen lassen, oder er konnte es nur so schaffen, wie es da ist. Da es nach meiner Meinung die letzte seiner Dichtungen ist, so betrachte ich es vor vielen andern mit gerührtem Wohlgefallen.

Daß ich, wegen der Länge des Stücks und der Unfähigkeit der Schauspieler, die weder alle Rollen, und noch weniger alle gut besetzen können, nicht Alles sehn, und Vieles mittelmäßig dargestellt sehn würde, darauf war ich gefaßt,

denn daran sind wir, auch bei schwächern Gedichten, schon gewöhnt: daß aber auch gar kein Zusammenhang sich zeigen würde, daß viele, und mitunter die schönsten Scenen, auch der schwächsten Täuschung ermangelten, ja daß man selbst gar nicht darauf einzugehn schien, diese nur zu bezwekken; darauf, ich gestehe es, war ich nicht gefaßt. Das Ganze war mehr wie ein Deklamations-Koncert eingerichtet, in welchem einiges vortrefflich, manches anmuthig gesagt, und vieles, sehr vieles, völlig stümperhaft gesprochen wurde, ohne auf den Sinn des Dichters, oder auch nur auf eine gewöhliche Wohlredenheit Rücksicht zu nehmen.

Oft kam es mir seltsam und lächerlich vor, daß sich die Darsteller nur in ein gewisses Kostüm gesetzt hatten, da sie eigentlich das Theater ganz ignorirten. Am meisten fühlte ich diese Wirkung in jenen Scenen, die gewiß zu den schönsten gehören, welche Shakspeare nur gedichtet hat, ich meine die jener wundersamen Einsamkeit, in welchen der alte Bellario und die beiden geraubten Königssöhne, Guiderius und Arviragus, sprechen und handeln. Je mehr der Dichter diesen Scenen ein eigenes Kolorit und eine herrliche Frische gegeben hat, um so mehr geberdeten sich diese jungen Leute wie zwei junge Engländer, die etwa eben vom nächsten Kaffeehause auf das Theater so aus Gefälligkeit hingetreten wären. Die widerwärtigste Nüchternheit

verdarb alle diese Scenen, doch schienen die Zuhörer eben nichts Wesentliches zu vermissen.

Die Bearbeitung dieses Schauspiels, seine Abkürzungen und Veränderungen sind nach der leichtsinnigen Weise, wie die Engländer dieses Geschäft abzumachen pflegen, denn seit sie nicht mehr Umarbeitungen ihres Dichters (wie die von Dryden verfertigte des Sturms, oder die des Timon von Shadwell) darstellen, sind sie mit willkührlichen Abkürzungen zufrieden, unter welchen oft die Verständlichkeit des Werks, immer aber der Sinn des Dichters leiden müssen. Man setzt gewissermaßen eine allgemeine Bekanntschaft des Gegenstandes voraus, läßt die berühmtesten Stellen stehn, nimmt auf die vorzüglichsten Schauspieler Rücksicht, oft mehr, als sich verantworten läßt, nimmt die unbedeutenden Reden und Scenen, und giebt sie den beliebtern, läßt diesen Auftritt zur Ermüdung lange spielen, und erweitert ihn durch Zusätze oder stummes Spiel, und kürzt andere Scenen ab, oder läßt sie ganz aus, die zum Verständniß höchst nothwendig sind, — kurz, man verfährt in der Regel so gewaltsam, daß ein Unbefangener diese Tyrannei nicht leicht mit jener Verehrung und Anbetung vereinen kann, welche die Engländer ihrem großen Dichter bei jeder Gelegenheit zu zollen scheinen.

Wenn man die Schauspiele zu lang findet, so möchte

diese Rechtfertigung vielleicht in Deutschland gelten können, wo man höchstens drei Stunden im Theater verweilen will, nicht aber in London, wo man fünf Stunden geduldig aushält, und nach jeder großen Tragödie noch eine langgedehnte Oper, oder zwei Lustspiele oder Farçen gern sieht. Es ist der Mangel an Sinn für ein Ganzes, die Abwesenheit des Kunstverstandes, worüber wir auch in Deutschland zu klagen Ursache haben, aber immer noch mehr die Gedichte, als die Britten, achten.

John Kemble erinnerte mich beim ersten Auftreten durch sein edles Wesen, den Wuchs und das sprechende, ausdrucksvolle Gesicht an unsern trefflichen Heinrich Jacobi: nur ist sein Knochenbau stärker, und das Kinn vorragender. Die Engländer kommen selbst darin überein, daß diese Rolle des Posthumus selbst in seiner Jugend eine seiner schwächsten Darstellungen gewesen sei; wie vielmehr jetzt! Sein Organ ist schwach und tremulirend, aber voll Ausdruck, und jedes Wort ist gefühlvoll und verständig betont, nur viel zu sehr, und zwischen jedem zweiten und dritten Wort tritt eine bedeutende Pause ein, und die meisten Verse oder Reden enden in der Höhe. Wie sehr mir dies auffiel, wie es meinem Gehör widerstand, da ich mich schon mit Iffland's Art, ernsthafte Rollen zu deklamiren, niemals vertragen konnte, brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Durch diese un-

endlich langsame Art des Vortrags währte das Stück auch, ob ihm gleich vielleicht die Hälfte genommen war, außerordentlich lange. Diese, so zu sagen, musikalische Deklamation schloß alles wahre Spiel aus, ja machte es gewissermaßen unmöglich; denn wo Alles so unbedingt auf die kleinen Nüançen der Rede hingewendet wird, und jeder Monolog und jede Schilderung ein kunstvolles Ganzes ausmachen sollen, da kann von Charakter-Darstellung, von wahrer Steigerung, von Herausheben und Fallenlassen dieser und jener Stelle nicht mehr die Rede sein. Hie und da sah man den großen Meister, z. B. im zweiten Acte, wo Jachimo nach seiner Rückkehr sein gutes Glück erzählt: dies Verzweifeln, gemischt mit Zorn, das Schöpfen neuer Hoffnung und das Zurücksinken in die Trostlosigkeit wurde vortrefflich gesprochen und gespielt, und man sahe deutlich, daß, wenn Kemble nicht der Manier und einer einseitigen Schule sich ergeben hätte, er ein wahrhaft großer Schauspieler geworden wäre.

Im römischen Gewande erschien er groß, und in den Ausbrüchen der Leidenschaft erhaben. Er weiß wohl, daß ihn diese Tracht kleidet und er sich gut und edel in ihr zu geberden weiß, und darum spielt er wohl auch diese jugendliche Rolle gern, in welcher er von Anfang bis zu Ende nicht jugendlich erscheint.

Young als Jachimo charakterisirte eben so wenig; Miß

Foote erschien liebenswürdig als Imogen, und in der Tracht des Knaben anmuthig; sie genügte freilich der Aufgabe nicht, und fand auch gar keinen Beifall, doch sagte sie im ganzen Stücke von allen meinem Gefühl am meisten zu. Sie quält sich, tief, nur zu tief zu sprechen, und das Vorurtheil, daß ein dumpfer oder männlicher Ton der tragische sei, scheint auch hier zu herrschen. Ueber die Sprache der Königin erschrak ich anfangs, weil sie sich in einer Art von knirschendem Baß vernehmen ließ. Dies erinnerte mich an einige italiänische Schauspielerinnen, die auch in der Tragödie auf diese Weise Furcht erregen können. Gewiß ist ein spitzer, gellender oder pfeifender Ton niedrig, und, wenn er aufkreischt, abscheulich: aber Niemand, am wenigsten ein Frauenzimmer, soll den Diskant, wenn er ihr eigenthümlich ist, verderben, um einen widerwärtigen, tonlosen Schall sich anzuzwingen. Noch sterbend lobt Lear den feinen, zarten Ton seiner Cordelia. Shakspeare, obgleich junge Männer seine Frauenzimmer spielten, dachte also hierüber ganz anders, und welche Schönheiten die Unzelmann-Bethmann auch in der Tragödie entfaltete, braucht nur in Erinnerung gebracht zu werden, obgleich ihr Ton immer weich blieb, und niemals zum tiefen Alt steigen konnte.

Das bestimmteste und schärfste Spiel zeigte sich im Cloten. Dies Stottern, Poltern war sehr bedeutend, und

das Ungeschlachte der Natur sehr gut ausgedrückt: nur war es ein Mißverstand, daß die gewissermaßen heroische Seite des Prinzen in seiner Plumpheit gar nicht heraustrat. Er blieb zu sehr Clown.

Meine Sehnsucht, das weitberühmte Theater von Covent-Garden oder Drury-Lane, und in London ein Werk des großen National-Dichters gespielt zu sehn, ist also nun endlich erfüllt, aber nicht befriedigt worden. Schröder wie Fleck, und auch ihre Umgebung, thaten weit mehr, um den Dichter darzustellen: und würde man selbst bei dem jetzigen gesunkenen deutschen Theater den Cymbeline versuchen, so würde man an vielen Orten gewiß mehr ein Zusammenspiel erstreben, und das wundervolle Gedicht nicht so unbarmherzig zerstückeln. — Muß einmal Shakspeare verkürzt und auseinander geschnitten werden, so denke der sogenannte Bearbeiter wenigstens wie Brutus vom Cäsar:

Laßt Opferer uns sein, nicht Schlächter, —
— — — — — —
Zerlegen laßt uns ihn, ein Mahl für Götter,
Nicht ihn zerhauen.

Mit der Art, wie die Engländer das Kostüm behan-

deln, kann man nicht zufrieden sein. Posthumus (John Kemble) trug lange gelbe Beinkleider, gestickt nach Art der Husarentracht, ein gelbes Wamms, einen herabfallenden, Wallonischen Halskragen, eine hellblaue Leibbinde von Seide, und über die Schultern herabhängend eine rothseidene Schärpe; dazu einen kurzen Degen, eine Art von Hirschfänger. Er schien gar keine Schminke aufgelegt zu haben, sah daher sehr alt aus, und trug sich auch, wie ein Alter, gebückt, welches bei seiner hohen, schlanken Statur noch mehr auffiel. In der Hand hielt er einen kleinen grauen Hut, der allzu unbedeutend war. Am meisten mißfiel, daß er ohne Mantel erschien. So en cuerpo zu gehn, wie die Spanier sagen, war in den frühern Jahrhunderten und bis auf die neuern Zeiten herab eben so unschicklich, als wenn jetzt ein anständiger Mann in Hemdsärmeln über die Straße laufen wollte. In Spanien tragen selbst die Diener Mäntel, und Jedermann, außer im Kriege, oder dem Reiter auf der Jagd. Aus diesem Mantel bildete sich unter Ludwig dem XIII. und XIV. der neuere Rock, und aus diesem das spätere Kleid und der neueste Frack; und das Wamms war früherhin das, was wir jetzt die Weste nennen. So gelehrt unsere Theater-Direktionen und Schauspieler thun, so wissen sie doch diese Kleinigkeit nicht, und lassen oft in Reiterkleidern oder im bloßen Wamms ihre feinen Leute in Ge-

Caput VII.

Die Schildbürger treffen ſich und verändern ihr Rathhaus.

Als die Schildbürger nun einſahen, daß ihr Beginnen gänzlich vergebens ſei, ſtanden ſie endlich ſtill und einer ſah den andern an. Der alte Gerard ſagte: Nein, wahrlich, meine lieben Mitbürger, nun erſehen die Narren es hinlänglich an: was unſer großes Werk nach vielen Jahren hätte krönen ſollen, um endlich etwas zu leiſten, wobei der ausgemachteſte Narr hätte geſtehn müſſen, daß er in der Kunſt nicht weiter könne, dieſes Allerhöchſte haben wir gleich in unſern Bemühungen vorangeſtellt. Darum ſoll man doch ſelbſt über etwas Gutes ja nicht zu heftig herfallen. Ich fürchte überhaupt, daß dieſe Thorheit, die wir hier vorgenommen haben, etwas ſo thörichtes ſei,

sellschaft und zu Aufzügen gehn. Am schlimmsten erschien des Posthumus römischer Gastfreund. Er trug mit Folie und Golde, und auf ähnliche Art ein zweiter Fremder, einen kurzen Reifrock, oder bis auf die Knie reichenden, abstehenden, runden Lauferschurz, was lächerlich und abgeschmackt erschien. In meiner Kindheit sah ich auf dem berliniſchen Operntheater die Höllenrichter in dieser anmuthigen Tracht. Ich war verwundert, hier in London noch diese Thorheit zu finden, da man so viel darüber gesprochen hat, welchen Einfluß die berühmte Siddons und ihr Bruder J. Kemble auf die Richtigkeit und Schönheit des Kostüms gehabt haben. Shakspeare hat in seinem Cymbeline gewiß an keine alte römische Tracht, oder ihre Stellvertretung gedacht, sondern er nahm wohl die damalige Italiänische, im Gegensatz seiner väterlichen.

Am folgenden Tage Julius Cäsar von Shakspeare, in Covent-Garden. J. Kemble den Brutus.

Da nun meine Erwartung nicht mehr eine unbestimmte war, so war mein Genuß größer. Auch wurde dieses beschränktere und verständlichere Werk des Dichters deutlicher und richtiger aus einander gesetzt. Brutus wurde freilich nicht gespielt, sondern mit Verstand deklamirt. Die

berühmte Scene des Streits zwiſchen ihm und Caſſius (M. Young) machte nur geringen Eindruck: für dergleichen iſt Kemble's Ton viel zu ſchwach. Die Reden wurden gut geſagt: Charles Kemble, der Bruder des berühmten Schauſpielers, gab als Antonius die ſeinige mit großer Anſtrengung; nur lachte er nach ihrem Schluß und der Empörung des Volks zu ſchadenfroh, wodurch der Dichter verkannt und entſtellt ward. Wie dies ſo oft der Fall iſt, daß das untergeordnete Talent vom Seinigen zu viel in den Dichter hinüber trägt, und ihn dadurch auf eine tiefere Stufe hinabzieht. Es kann manches in andern Gedichten gut und richtig angebracht ſein, was der Großartigkeit Shakſpeare's nicht geziemt.

Die Volksſcene und ihre ſteigende Unruhe und Abfall wurde ſehr gut gegeben. Auch konnte man heute mit dem Koſtüm ganz zufrieden ſein.

Die neuern Theater aber, die für dieſe Gedichte nicht eingerichtet ſind, bieten immer eine Menge Ungeſchicktheiten und Unſchicklichkeiten dar, die einem gebildeten Auge oft höchſt ärgerlich ſind. So zeigte ſich das Bett der Imogen, und der Kaſten, aus welchem Jachimo ſtieg, unangenehm und dem Theater unangemeſſen; aber die Ermordung Cäſars war das Seltſamſte, was ich bis jetzt auf einem groſſen und würdigen Theater geſehn habe. Dieſe hohen, tie-

sen Bühnen, die durch keine Architektur unterbrochen sind, machen es unmöglich, eigentliche Gruppen zu stellen; daher bildet sich, wenn viele Menschen zugegen sein müssen, Alles wie in einem modernen Ballet, oder es wird tumultarisch, unklar und verwirrt, indem das Drängen nach der Tiefe keine Unterscheidung und malerische Anordnung zuläßt. — Das Theater war tief, und Cäsar saß auf seinem Stuhle im fernsten Hintergrund; als ihm die Bitten vorgetragen und von ihm abgeschlagen waren, ordneten sich die Verschwornen, merklich genug, in eine Pyramide, von welcher Cäsar die Spitze bildete, während Brutus vorn im Proscenium links stand. Casca giebt ihm den ersten Stich, und Cäsar wendet sich rechts und empfängt vom zweiten Feinde eine zweite Wunde; er taumelt erschreckt wieder links hinüber, und holt sich, einige Fuß weiter vorn, die neue Verletzung, eben so rechts; nun wird der Theaterzwischenraum schon größer, und die sonderbare Bewegung des tödtlich Verwundeten seltsamer und künstlicher, aber er muß noch fünf oder sechsmal rechts und links hinüber taumeln, um von den ruhig stehenden Conspiratoren erstochen zu werden, bis er sich vom Brutus den Tod abholt, und mit den Worten: Et tu? vorne niederstürzt. Diese Scene, wie das geschickteste Ballet angeordnet, verlor alle Würde, und sie wurde durch die anmaßliche Feierlichkeit abgeschmackt.

Selbst zu lachen war deshalb unmöglich. Aber wehe auch demjenigen, der in dieser Versammlung, die alle mit dem Bewußtsein, sie sähen etwas Erhabenes auf erhabene Weise vorstellen, da saßen, sich so sehr hätte vergessen, und so eine Täuschung und Rührung unterbrechen können, die bei den meisten im steifen Vorsatz lag. Woran die Menschen sich doch gewöhnen können! Ich glaube, keiner der Hiesigen war von dieser grotesken Anordnung gestört.

Heinrich der Vierte.

Erster Theil.

Hotspur — J. Kemble.

Wieder ließ ich mich täuschen, und hoffte, ein wahres Spiel, Darstellung, tief eingreifende Charakteristik zu sehn, die als Träger so großartiger Poesie dann im Zusammenklang und der Erhöhung aller unserer Kräfte uns vielleicht den größten Kunstgenuß bietet, dessen der Mensch fähig ist. Allein mir ist nichts anders widerfahren, als daß ich Einiges gut habe sprechen hören, und das Meiste und Wichtigste völlig verfehlen und verunglücken sehn.

Es ist nicht unbegreiflich, daß man, im vieljährigen Besitz eines solchen Schauspiels, von frühester Jugend damit bekannt, endlich vergißt, welche wunderbare Aufgabe der Dichter sich gesetzt und mit welchem Witz, Humor und Kunst

er sie gelöst hat. Und so wurde denn dieses historische Lustspiel, dieses kecke Drama, das eben so viel politische Weisheit, historische Größe, als tollen Spaß enthält, so von den Darstellern wie eine löbliche Alltäglichkeit aufgeführt, der man ihr Recht widerfahren läßt. Sonderbar, daß sich diese Komposition, so ganz schwach gegeben, hier noch immer in voller Autorität erhält, während sie Schröder's Kunst und Laune den Deutschen nicht annehmlich machen konnte.

Wo war Hotspur's Humor, des jugendlichen, unbändigen Helden, der eben so tapfer, als ungezogen ist? der aus Eitelkeit an Andern die Eitelkeit haßt? der, als Haupt der Conspiration, die besten Mittel in Händen, so wenig Betragen hat, daß er die mächtigsten Bundesgenossen zurück schreckt? und der als Feldherr, Gatte, Freund, im Unwillen und in guter Laune einen so eigenthümlichen, seltsamen Ausdruck hat, daß auch der flüchtige Leser diese Eindrücke aus seiner Phantasie nie wieder verliert? J. Kemble deklamirte gemächlich, verständig, oft anstreifend an den Humor, aber ihn niemals ergreifend. Er sprach auch hier eben so langsam, wie in seinen vorigen Rollen, machte in jedem Verse zwei oder drei bedeutende Pausen, klagte wieder, accentuirte wieder jedes zweite oder dritte Wort unverhältnißmäßig, endigte wieder so oft in einer Art Gesangesweise in der Höhe, daß ich wiederum einen der protestantischen Predi-

ger zu hören glaubte, die man wohl vor zwanzig Jahren in diesem klagenden, langsamen Tempo in manchen Provinzen vernahm. Percy's erste, lange Erzählung vor dem Könige schien K. ganz als baaren Ernst und Wahrheit, nur durch jugendliche Heftigkeit übertrieben, zu nehmen. An diese feierliche, fast ächzende Langsamkeit wurde das Ohr so gewöhnt, daß, als Percy nun an die Stelle kam:

In Richard's time, — What do you call the place? —
A plague upon't! — it is in Gloucestershire; —
„'Twas where the mad-cap duke his uncle kept; — etc.

und er sie plötzlich schnell, mit behender Zunge sprach, dabei wie einer, der sich nicht schnell auf einen Namen besinnen kann, und ihn im Unwillen sucht, — das ganze Haus über diesen so plötzlichen Abfall der Stimme und die Veränderung des Tempo in den lautesten Beifall ausbrach. Es steht bedenklich, wenn dergleichen, was sich von selbst versteht, und was auch wohl der mittelmäßige Schauspieler leicht erreichen kann, von einem Publikum mit solcher Bewunderung aufgenommen wird. Diese Manier, die manchmal bei Kemble, wie bei den andern, oft auch willkührlich und ohne Grund eintritt, erinnert an die tragische Recitation der Franzosen, die in jeder Scene einige Verse, nach übertriebenen, festgehaltenen Accenten, mit der größten Schnelle, über die Reime weggleitend, hinwerfen.

So war denn dieses gewagte Werk des Dichters durch die Verschneidung und die monotone Darstellung in eine nicht sehr anziehende Historie verwandelt, die hie und dort auf ungehörige Weise unterbrochen wurde. Denn daß Vieles, und oft das für den wahren Zusammenhang Unerläßliche, fehlte, brauche ich wohl nicht erst zu sagen. C. Kemble stellte den jungen, ausgelassenen Prinzen edel und männlich dar, aber ohne jene Liebenswürdigkeit und den leichten Sinn, wie der Dichter diesen Helden gezeichnet hat. Aus dem unbeschreiblichen, wundervollen, nie genug zu lobenden Fallstaff machte Young einen trockenen Spaßmacher, der sich selbst ums dritte Wort belachte.

Ich konnte die Ursache nicht erfahren, weshalb man in der Wirthshaus-Scene des zweiten Actes da abbrach, wo der großartige Spaß eigentlich erst angeht, denn bevor Fallstaff und der Prinz den König abwechselnd spielen, wird der Scheriff gemeldet. Soll es vielleicht eine zu feine Rücksicht auf den wirklichen König sein? Fürchtet man zu verletzen, wenn der Sohn in harmlosem Scherz die Person seines Vaters vorstellt? — Ließ man dies Witzigste aus, so ergänzte und verlängerte man dafür die Scene der Fuhrleute, die sich über die Flöhe des Wirthshauses beklagen. Durch Pausen, Gesichterziehen, sich immer und immer wieder kratzen, wurde dieser vorübergehende Spaß, zur Freude

der Gallerie, ziemlich lange festgehalten. Man erstaunt, auf diesen berühmtesten Theatern der Nation, die von Künstlern in verschiedenen Zeiten betreten sind, welche man hier mehr, als irgendwo in Europa, ehrt, Dinge geschehn und belacht zu sehn, die man bei uns auch in Provinz-Städten nicht dulden würde. Den erschlagenen Percy nimmt Fallstaff auf und trägt ihn fort. Der Dichter, der es mit seinem Fallstaff nicht ganz so gemeint wissen will, wie ihn der Prinz und Poins schildern, verlangt, daß der starke, fette Mann ihn schnell aufhebt, und ihn wohl rückwärts faßt, so daß Rücken auf Rücken liegt. Dieser moderne Fallstaff nahm aber die Sache anders, und es währte ungebührlich lange, ehe er mit dieser Aufgabe zu Stande kam. Höchst vorsichtig und furchtsam entfernt er erst mit seinem Degen das eine Bein Percy's; nachdem dies gelungen, streckt er das andere ebenfalls weit aus. In dem Zwischenraume, der so entsteht, setzt er sich behaglich nieder, rutscht rücklings, indem er sich noch mehr Platz macht, an den Leichnam hinan, und macht nun Versuche, die anfangs mißlingen, den todten Helden von hinten über sich herzuziehn, mit dem er endlich, nach langem Kämpfen, mühsam aufsteht. Zu diesen ganz schlechten Hanswurst-Späßen mußte sich die edle Gestalt Kemble's (ja man kann sie ohne Uebertreibung eine majestätische nennen) mißbrauchen lassen.

Warum dies J. Kemble, der dies Theater dirigirt, zuläßt, ist mir unbegreiflich; noch unbegreiflicher, wenn er etwa glauben sollte, so habe es der Dichter gemeint, und diese beiden Zwischenspiele gehörten dazu, um den Ernst der poetischen Scenen zu erheitern.

daß ſie faſt aus keiner Verſtellung herrühren könne. Verdrießt Euch, meine lieben Freunde, und thut Euch Einhalt.

Barthel ſagte hierauf: Lieber Schwager, wie kaſt Du doch ſo ganz ohne Noth für uns beſorgt? Du wirſt faſt etwas zu alt, und darum dünkt Dir in dieſer Welt nichts mehr recht und gut eingerichtet, wie denn das Alter immer eine Unzufriedenheit mit andern Menſchen mit ſich führt. Denn ich kann nicht einſehn, warum wir hier etwas ſo thörichtes gethan haben ſollen; wir haben nur das unternommen, was ſich für jeden Menſchen ziemt, der mit den Begriffen ſeines Verſtandes weiter zu kommen denkt. Wir haben eine Erfahrung mehr gewonnen, und können nun mit Gewißheit behaupten, daß ſich das Licht nicht auf dieſe Weiſe fortbringen läßt; wir können nun auch jedermann abrathen, der es vielleicht nach uns verſuchen wollte;

das

Heinrich der Achte.

J. Kemble der Kardinal Wolsey.

Ein Gedicht, welches für die jetzigen Engländer den größten Theil seiner Bedeutsamkeit verloren hat. Die wenigsten können sich, weil das Land damals seine jetzige Verfassung noch nicht hatte, die Zeit der Elisabeth als eine glückliche denken. Das Schauspiel wird also nicht mehr in patriotischem Gefühl, sondern wegen einzelner Scenen und der Darstellung wegen, gern gesehn. An dem Spiele war diesmal weit mehr zu loben, als zu tadeln, und J. Kemble, als Wolsey, verdiente Bewunderung. Mein Ohr war endlich an diese außerordentlich langsame, klagende Recitation etwas mehr gewöhnt, und da die meisten diesmal rascher sprachen, vorzüglich der König, sich auch beim alten Kardinal dieser feierliche Ton leichter annehmen ließ, so machte dieses Schauspiel im Ganzen den richtigsten Eindruck. Heute zeigte sich Kemble als ein wahrhaft großer Künstler, vor al-

lem nach seinem Sturz, als die um ihn versammelten Edlen sich seines Unglücks freuen, und er im Stolz seines Schmerzes und ungebeugt ihnen sein ganzes Gefühl ausspricht. Diese Majestät im tiefen Schmerz, dieses Herz, das schon gebrochen ist, sich aber noch einmal, den schadenfrohen Feinden gegenüber, in seiner ganzen Kraft erhebt, dieses Zittern der Stimme, die nach schwerem Kampf den festen, männlichen Ton wieder gewinnt, Alles dies war unvergleichlich und von der höchsten Trefflichkeit und Vollendung. Als sich der Greis nun mit Cromwell allein sieht, und von diesem treuen Diener Abschied nimmt, bricht er zusammen, und ergießt als Freund, seinen Schmerz der ihn jetzt, trotz seines Strebens, übermannt; er spricht nun die Lehren, die Ermahnungen als Vater, er tröstet sich selbst auf große Weise, und verläßt mit ächter Größe und Fassung die Bühne des Staates, auf welcher er der Erste war. Diese schönen Scenen wurden durchaus so gegeben, daß alle Wünsche erfüllt wurden, daß die Imagination nichts Vollendeters erschwingen konnte, und daß der Kenner des Dichters neue Schönheiten fast in jedem Verse entdeckte. Es ist schwer, den Genuß zu bezeichnen, wenn sich ein großer Dichter und ein großer Darsteller auf diese Weise begegnen.

Kemble's Bruder spielte den Cromwell. Um seine Rolle zu vergrößern, hatte man ihm die schöne Rede zugetheilt,

die die Kammerfrau der Königinn Catharina sagt. Dergleichen nur irgend zu rechtfertigen, kümmert die Engländer nicht, wie es möglich sei, wie Cromwell in diese Verbindung komme u. dergl. Man hält es wohl für wichtiger, daß ein vorzüglicher Schauspieler diese Worte richtig und schön vorträgt, als den Dichter und die Wahrheit zu verletzen.

Man sollte es nicht glauben, daß die Engländer auf ihrem Theater so sonderbare Konvenienzen fest hielten, die der Kunst und aller lebendigen Darstellung so hinderlich sind. Ich begreife nicht, zu welcher Zeit diese thörichten Beschränkungen aufgekommen sind; es wäre sehr auffallend, wenn sie schon unter Carl dem Zweiten Statt gefunden hätten, wo die Dichter das Ausgelassenste und Unzüchtigste auf den Bühnen sprachen und vorgehn ließen. Am meisten verletzt die gezwungene Steifheit, mit welcher die Spieler auftreten und wieder abgehn müssen. Sie dürfen in der Tiefe auftreten, aber dem Zuschauer niemals, unter keiner Bedingung, den Rücken zukehren; darum gehn sie immer seitwärts in den Flügeln ab. Es wäre nicht zu tadeln, da die großen Theater ziemlich breit sind, daß sie meistentheils dorther kämen und dorthin wieder abträten, wenn es nicht mit dieser Peinlichkeit geschähe, damit sie dem Zu-

schauer nur immer das volle Gesicht bieten können. Deshalb nähern sie sich einander feierlich und gezwungen, langsam und nach einigen Reden, wechseln dann die Stellen, und treten oft ganz so einer zum andern hin, als wenn sie eben anfangen wollten, eine Menuet zu tanzen. Im Wortwechsel, oder in Freudeversicherungen, oder selbst im Zweigespräche zweier Liebenden, suchen sie eben so allgemach die Nähe der Kulisse zu gewinnen, und Jeder entfernt sich alsdann mit einem Seitenpas mit dem letzten gesprochenen Wort.

In lebhaften Scenen, oder bei großen Begebenheiten, z. B. wenn Richard III. so mit kurzen Tänzersprüngen zur Schlacht von Bosworth in die Kulisse hinein galoppirt, macht dies eine völlig komische Wirkung. Der Schauspieler kann also, um dieser Sitte zu genügen, nicht sein Feuer ganz auf die Scene wenden, er muß sich ängstigen, einen Schritt, wenn er nicht schon berechnet war, wieder näher zu thun, man fühlt ihm den ganzen Auftritt hindurch den Zwang an, und die Absicht, sich nur in gewissen Dimensionen und Pausen der Stelle seines Abgangs zu nähern, um zuletzt, wo möglich, mit einem einzigen Ruck zu entschwinden. Da nicht alle Spieler treffliche sind, so gemahnen dadurch viele an die Marionetten. —

Die beiden Theater in London sind, wie auch viele

jetzt in Deutschland, für den wahren Schauspielfreund viel zu groß; befindet man sich nicht in den Logen, die der Bühne die nächsten sind, oder vorn im Parterre, so sieht man wenig und unbequem. Bei der gewaltigen Höhe der Bühne verschwinden die Spieler zu Pygmäen, und in dem weiten, leeren Raum ist kein Anhalt, keine Absonderung, für den einzelnen, wie für Gruppen, kein fester Punkt, wodurch allein schon, da in dieser wüsten Leere Alles ohne Rahmen hingestellt wird, das Schauspiel alle wahre Haltung verliert. Etwas wird die Höhe der Bühne dadurch ermäßigt, daß die obern Zwischenvorhänge viel tiefer raschen, als bei unsern Theatern; nach dem Schluß der Scene zu senken sie sich mit jeder Kulisse tiefer, so daß die Hinterwand um so vieles niedriger ist, als die ersten Kulissen es sind. Durch diesen schnellen Abfall gewinnt die Bühne an Behaglichkeit, und die zu große Leere des Raumes wird dem Auge bedeutend vermindert. Dazu kommt, was bei der großen Breite des Theaters auch zu loben ist, daß die zweite, dritte, vierte Kulisse u. s. f. viel stärker in die Scene hinein treten, als bei uns, wodurch auch auf diese Art das Theater enger gefaßt wird, die Spielenden auch gezwungen sind, so viel als möglich, im Proscenium sich aufzuhalten. Sehr zweckmäßig ist es ebenfalls, daß die eigentliche Dekoration, die Hinterwand, durch die vortretenden Kulissen

und die niederfallenden Zwischenvorhänge so bedeutend an Höhe und Breite vermindert, sehr oft aus zwei bemalten Brettern besteht, die sich an einander schieben. Dies hemmt die zu künstliche Ausmalung der Dekorationen, und wirft die Stimme der Recitirenden voll und stark in das Schauspielhaus zurück, da bei unserer Bühnenerweiterung durch den Raum zwischen den Kulissen, durch die viele Leinwand und den Mangel der soliden Architektur auf der Bühne selbst, die Stimme so oft, auch in der Oper, geschwächt und verdunkelt wird.

Das Einzige, was an die alte englische Bühne hier erinnert, ist das Proscenium. Rechts und links nehmlich ist eine Mauer mit Pilastern, wie auch bei uns, aber statt der Logen oben und unten, oder einer leeren Verzierung, sind rechts und links zwei große Thüren angebracht, die sich in Rollen bewegen, und die in den meisten Stücken zum Eintreten und Abgehn gebraucht werden. So kommt der Geist des Hamlet im Schlafzimmer der Mutter links vom Zuschauer, vorn im Proscenium, dicht an dem Orchester heraus, und geht über die ganze Breite der Bühne zur gegenüberstehenden Thüre, die sich beide öffnen und schließen, ab. Durch diese Vorrichtung, die sich im Gegensatz jener gemalten Thüren so edel ausnimmt, wird der Schauspieler allein schon, und bei den wichtigsten Veranlassungen ganz

vor in das Proscenium gedrängt, das Vorzüglichste muß hier geschehn und sich entwickeln, und er kann dem Vorurtheil nicht huldigen, welches jetzt so viele deutsche Bühnen beherrscht, das Schauspiel sei ein bewegliches Gemälde, und die Figuren dürften niemals jene Linie überschreiten, auf welche der Vorhang niederfällt. Hier treten sie fast immer weit über diese Linie hinaus, da die Architektur des Proscениums ziemlich breit ist, und der Vorhang, wie bei uns, sich erst jenseits dieser findet. Wollte man diese Einrichtung bei uns nachahmen, so müßte man freilich (wie es schon immer bei den Engländern gewesen ist) die unglückliche Behausung des Souffleurs vom Vorgrunde der Bühne entfernen), welche jedem Auge so mißfällig ist, — dann müßten freilich auch die Spielenden besser auswendig lernen, und manches Heilsame ergäbe sich außerdem noch bei dieser Verbesserung.

Hamlet.

John Kemble — Hamlet.

Man sah wohl, daß der Künstler diese Rolle in seiner Jugend mit ganz andrer Kraft hatte spielen können, aber gewiß hat er sie damals doch in demselben Sinne gegeben. Dem Talente wird es kaum möglich sein, in diesem vieldeutigen Charakter, der fast alle Seiten der Menschheit entfaltet, der die verschiedensten Empfindungen in so mannigfaltigen Situationen ausspricht, ganz zu verfehlen. Der melancholisch Klagende, der edle Leidende war es vorzüglich, welchen Kemble zeigte; er weinte viel und zu oft, sprach manche Scenen, z. B. die mit den Schauspielern, vortrefflich, und ging und geberdete sich als Mann von Anstand. Aber, wie immer, war fast gar kein Unterschied zwischen den leichtern und schwerern Theilen des Gedichtes, Prosa und Vers konnte man wieder nirgend unterscheiden. Die großen, leidenschaftlichen Scenen erschienen fast unbedeutend,

wenigstens war der Auftritt mit dem Geist ganz ohne Wirkung. Bei solchen Stellen, wie beim Anfang des ersten Monologs:

O, that this too, too solid flesh would melt!

verweilt Kemble auf dem O, vielfach tremulirend, einige Sekunden.

Beim rauhen Pyrrhus, wenn Hamlet sagt:

If it live in your memory, begin at this line: let me see, let me see!

The rugged Pyrrhus, like the Hyrcanian beast, —
'tis not so; it begins with Pyrrhus. — —

war wieder ein allgemeiner Aufruhr des Beifalls im Hause, weil dieses Suchen nach dem Anfange, diese Vergeßlichkeit auf so natürliche Weise ausgesprochen wurde. Und in der That, wenn man lange Zeit einen langsamen, gleichmäßig klagenden Rhythmus vernimmt, regelmäßig von bedeutenden Pausen unterbrochen, beständig stark herausgehobene Accente, so überrascht es ungemein, wieder einmal ganz den Ton der Natur und die Weise des gewöhnlichen Gespräches zu vernehmen.

Neues habe ich in dieser Vorstellung nicht gesehn, noch auch etwas gelernt, außer daß Hamlet, nachdem er den König erstochen hat, indem er sagt:

Here, thou incestuous, murd'rous, damned Dane,
Drink off this potion: — Is the union here?

dem König wirklich den vergifteten Kelch an den Mund ſetzt, und ihn zwingt, noch ſterbend davon zu trinken, welches ich für richtig halte. Es machte ſich auch gut, daß in dieſer Scene der König einige Stufen höher ſaß. Obige Worte, ſo erklärt und geſpielt, erinnern dann recht beſtimmt an Macbeth's Bild in jenem Monolog des zweiten Actes:

This even-handed justice
Commends the ingredients of our poison'd chalice
To our own lips.

Miſtr. Stephens ſpielte die Ophelia unbedeutend. Ich habe dieſe Rolle noch nie ſo darſtellen ſehn, wie der Dichter ſie ſich gedacht hat, leicht, beweglich, reizend, ſelbſt im Wahnſinn. Dieſer erſcheint immer ſo geſpenſtiſch, und die Schauſpielerinnen ſetzen ihr Verdienſt gewöhnlich darin, dieſe Scenen furchtbar, oder vielmehr widerwärtig zu machen.

In der Todtengräber-Scene hatte man wieder einen ſpaßhaften Zuſatz gemacht, den ich, dem großen Dichter gegenüber, oder vielmehr unter allen Umſtänden, unverzeihlich finde. Nachdem der erſte Clown (denn ſo werden ſie freilich im Originale genannt) abgegangen war, und ſich der zweite zum Graben fertig machte, zog er ſein Wamms aus,

das konnten wir vorher nicht, denn wi hatten keinen vernünftigen Grund dazu. Jezt aber sind wir unsrer Sache so ziemlich gewiß. Ihr erinnert Euch, wie der weise Äsopus seine Lehren und Reden fabelweise vorzutragen pflegte, um es seinen Zuhörern und Lesern eindringlicher zu machen. So fällt mir jezt auch eine Geschichte ein, die wie dazu gegossen, auf unsern Zustand paßt, und die jeden Unzufriedenen unter uns trösten und beruhigen muß; ich will sie Euch also vortragen.

Es trug sich einmal zu, daß meines Großvaters Vater von einem andern diese Rede hörte: Ei, was sind Rebhuner doch für ein schönes Essen! Mein Urgroßvater fragte ihn, ob er dieses Geflügel gegessen habe, daß er es so genau wissen könne? Nein, antwortete der andere, aber ich habe einen vor dreißig Jahren gesprochen, dessen Großva-

dann ein zweites, wieder ein drittes und so fort, bis auf zwölfe vielleicht, von allen Farben und Gestalten, so daß diese abgeschmackte Zwischenscene, bei welcher der Spaßmacher sich alle Zeit nahm, und an welcher die oberste Gallerie sich sehr ergötzte, mehrere Minuten dauerte. Sollte Kemble wirklich glauben, diese Scene sei einzig deswegen geschrieben, um den tragischen Ton zu unterbrechen, und etwa wieder ein wenig zu erheitern, und es schade deßhalb nicht sonderlich, auch wohl noch etwas über die Linie hinaus zu schreiten, die der Dichter selber gezogen habe: so ist es zu beklagen, daß ein so großes Talent nicht mit mehr Einsicht dem Dichter begegnet, den er doch verehrt.

Den 23sten Junius trat endlich J. Kemble zum letzten Male auf das Theater, und nahm in seiner berühmtesten Rolle, im Coriolan des Shakspeare, auf immer Abschied von dem Publikum, welches ihn verehrte. Das Haus war voller, als je, denn kein Freund des Künstlers wollte diesen Abend versäumen. Ich mußte wieder beklagen, daß man das Stück so unbarmherzig verstümmelt, und die größten Schönheiten weggestrichen hatte; was um so kindischer war, weil man einen überflüssigen Triumphzug des Helden hinzugefügt hatte, der langsam aus der Tiefe mit Trophäen

und Ablern vorschreitend und über die ganze Bühne wandelnd, sehr viele Zeit wegnahm. Wenn ich auch nicht so unbedingt diese Darstellung für das größte Meisterwerk des Künstlers halten kann, wie seine hiesigen Bewundrer es behaupteten, da ich den Wolsey für eben so gelungen halte, so ist es doch gewiß, daß sich Kemble wieder in vielen Scenen als großer Schauspieler zeigte. Der Stolz Coriolan's kann nicht edler und bestimmter ausgedrückt werden, und Wuchs, Miene und Stimme kamen hier dem Künstler zu Statten. Der heroische Zorn erschien freilich zu schwach, und die Wuth versagte gänzlich, weil das Organ zu diesen höchsten Anstrengungen zu schwach war, und der Darsteller es für einige der wichtigsten Momente schonen mußte. Am größten und erschütterndsten war der Schluß; man kann ihn ohne Uebertreibung erhaben nennen. Wenn Coriolan ausruft:

Hear'st thou, Mars?

und Aufidius sagt:

Name not the god, thou boy of tears. —

so war der Schrei: Ha! den Coriolan in höchster Wuth ausstößt, furchtbar; unbeschreiblich die Kraft und der Ton der folgenden Rede, so wie das Geberdenspiel:

Measureless liar, thou hast made my heart
Too great for what it contains. Boy! O slave

— — —

Cut me to pieces, Volces! men and lads,
Stain all your edges on me! — Boy! False hound!
If you have writ your annals true, 'tis there,
That, like an eagle in a dove-cote, I
Flutter'd your Volces in Corioli:
Alone I did it. — Boy!

Dies ist das Große der Bühnenkunst, daß sie etwas ausrichten kann, eine so ungeheure Wirkung erregen, daß uns im Moment die Erinnerung an jeden andern Kunstgenuß schwach und wie ein Schatten erscheint. Freilich geht ihr Erzeugniß auch selbst wieder spurlos, wie ein Schatten, vorüber, und ein ungenügendes Andenken an die großen Momente des Genusses und der Entzückung erfüllt uns mit Wehmuth, denn kein Denkmal kann der Bewunderer diesen entflohenen Erscheinungen setzen, weil keine Worte genügen, und keine Bezeichnungen das kenntlich und deutlich charakterisiren können, was der hingerissene Zuschauer gesehn und gehört hat. Darum ist es billig, daß der lauteste Beifall wenigstens unmittelbar den Künstler, wenn auch nur schwach, belohne, weil er nichts aus seiner Hervorbringung in den nächsten Augenblick hinüber retten kann.

Dieser Beifall, dieses Zujauchzen, Jubel des Ent-

zückens und Thränen der Rührung wurden auch dem edlen Veteranen, dem verehrten Liebling, den das Publikum, an dieſem Ort verſammelt, nun niemals wieder ſehn ſollte. Der lauteſte Lärmen des Beifalls, den ich je, ſelbſt in Italien, gehört hatte, war nur ein ſchwaches Getöſe gegen dieſes unbeſchreibliche Toben, das ſich, nachdem der Vorhang gefallen war, von allen Seiten, oben und unten, ſchreiend, klatſchend, pochend und mit Händen und Füßen arbeitend, erhob. Tauſende waren verſammelt und dicht an einander gedrängt, und der große, weit ausgedehnte und hocherhabne Saal war wie in eine einzige, ungeheure Maſchine verwandelt, die ein übernatürliches Toben und Jubeln hervorbrachte, indem Männer und Frauen riefen, klatſchten, mit Fächern und Stöcken gegen die Wände der Logen aus Leibeskräften ſchlugen, und Alles außerdem noch mit den Füßen arbeitete. Nachdem dieſes niegehörte Lärmen eine lange Weile gedauert hatte, trat Kemble, tief gerührt und in Thränen aufgelöſt, wieder hervor. Was völlig unmöglich ſchien, ereignete ſich dennoch, der Lärmen wurde noch größer, ſo daß dies Getobe das Gefühl von etwas Furchtbarem und Erhabenen erregte. Kemble verbeugte ſich, und ſetzte einigemal an, um ſeine wenigen Abſchiedsworte zu ſagen; er errang endlich die Faſſung, wurde aber oft durch Thränen unterbrochen. Kein Laut im Hauſe, als aus vie-

len Gegenden ein verhaltenes, leises Schluzen. So wie er aber geendigt hatte, brach das Ungewitter von neuem mit allen seinen Kräften wieder aus. Man hatte als Nachspiel ein schwaches Lustspiel: „Das Portrait des Cervantes" angesagt; aber alle Stimmen vereinigten sich, daß der Vorhang niedergelassen werden solle, denn es sei unwürdig, nach Kemble's Coriolan und seinen Abschiedsworten an diesem Abend noch etwas zu vernehmen. Das Theater fiel zu, und nachdem lange applaudirt war, gewann das Toben wieder neue Kraft, und es wurde noch lauter gefodert, daß allerdings gespielt werden solle. Dies war nun die Gegenseite zu dem, was bis jetzt löblich und eine wahre Verherrlichung des Künstlers war. Doch wäre es unbillig, diesen neuen Lärmen, der bis zum widerwärtigsten Unfug stieg, den bessern Zuschauern zur Last zu legen. Die Logen hatten meist ihre Gesellschaften wirklich entlassen, von den wohlfeilern Plätzen und Gallerien drangen junge Leute und Unruhstifter von allen Seiten herein, vor allen aber diejenigen, die eben erst (wie es in London die Sitte ist) für den halben Preis gekommen waren, um den Schluß des ersten Stücks, und dann das zweite zu sehn. Die Ordnung war ganz aufgelöst, und dieser ausgelassene, selbst ungezogene Schwarm, foderte nun das Lustspiel. Die Schauspieler traten auf und begannen ihre Rollen; viele aber von den

frühern Zuſchauern ziſchten, pfiffen und trommelten, um ſie nicht zu Worte kommen zu laſſen und ſo die Farce zu verhindern. Die Spielenden gingen ab; lautes Brüllen und Toben; die Schauſpieler erſchienen wieder: ſie ſprachen, und ebenfalls ein furchtbarer Lärm, denn diejenigen, die erſt das Stück gefodert hatten, merkten nun, daß ſie auf dieſe Weiſe einen Spaß anderer Art haben und ſelber mitſpielen könnten; ſie pochten und trommelten alſo eben ſo ſtark und noch lauter, als die erſten. So mußte das Luſtſpiel, unter fortwährendem betäubenden Lärmen der Zuſchauer, als Pantomime gegeben werden, denn kein Schauſpieler durfte ſprechen, aber dennoch mußten alle Scenen vorübergehend durch ein höchſt verlegenes ſtummes Spiel angedeutet werden. Wie lange dieſes Unweſen noch gedauert haben mag, kann ich nicht ſagen, denn ich verließ das Haus, ſobald das Gedränge es mir erlaubte, froh, der Ungezogenheit zu entrinnen; indem nur zu ſichtlich war, daß nur irgend eine Kleinigkeit noch ſtörend hinzu kommen durfte, um dieſe völlig losgelaſſene Menge zu Gewaltthätigkeit und Zerſtörung zu erhitzen. Wie es denn auch ſchon öfter geſchehn iſt, daß aus geringen Veranlaſſungen die Theater und Dekorationen vernichtet wurden. So geſchah es einmal unter Garrick, als er den Preis des Parterre erhöht hatte, und öfter noch in den Provinzen, um unbedeutender Kleinigkeiten willen.

Wie die Masse sich zum Beifall, zum Edlen, und zur Verehrung mit hinreißen läßt, oft ohne zu wissen, weßhalb, so noch öfter und leichter zum Verderblichen. Gewiß ist das Volk in England, wenn es einmal aufgeregt ist, lebhafter und ungestümer, als irgend eine Nation in Europa. Bei jedem öffentlichen Schauspiele wird der Fremde, der verschiedene Völker kennt, diese Behauptung bestätigt finden.

Drei Rollen Kemble's habe ich versäumt. Seinen Cato von Addison, aus launenhaftem Widerwillen gegen das langweilige Stück; dann seinen King John von Shakspeare, weil ich bei dem trefflichen Bildhauer Chantrey zu Mittag aß, und man sich erst um sieben, selbst acht Uhr an den Tisch setzt, mithin sich ein Londoner Mittagsessen mit einem Schauspielabend niemals vereinigen läßt; endlich den Macbeth, den ich um so lieber gesehn hätte, weil Kemble's Schwester, die berühmte Siddons, an diesem Abend zum letztenmale als die Königin auftrat. Ich war damals noch zu neu in der Stadt, und hatte noch so wenige Bekanntschaften gemacht, daß es mir unmöglich war, bei dem ungeheuren Zulauf einen Platz zu erhalten.

Aus der Weise Kemble's kann ich mir ziemlich deutlich die Anschauung erschaffen, in welcher Art die Siddons ihre

groſsen, tragiſchen Charaktere geſpielt und deklamirt hat. Gewiſs iſt jeder Abend, an welchem dieſe Geſchwiſter geſpielt haben, durch dieſen oder jenen Moment höchſt merkwürdig und lehrreich geweſen, Vieles hat entzückt und ungetheilte Bewunderung verdient, und die Sicherheit und Konſequenz, welche nur ein fortgeſetztes und unermüdetes Studium geben kann, erheben die Darſtellungen dieſer beiden groſsen Talente zur Schule, zu welcher wohl auch der Bruder Charles K. zu rechnen iſt. Es wäre zu wünſchen geweſen, daſs ſich dieſer Schule noch andere jüngere Schauſpieler angeſchloſſen hätten, um von einer ſo ſichern Grundlage aus eine feſtere Charakteriſtik, eine poetiſchere Wahrheit zu finden, und ſo allgemach die zu überwiegende Manier zu mildern und ſich der Natur mehr zu nähern. Denn es iſt nicht zu läugnen, die Manier iſt ſo ſtark, ſelbſt ſo abſtoſsend, daſs man an ſie gewöhnt ſein muſs, um in dieſem Element das Schöne und Groſse nur zu entdecken. Mit einem Worte, Kemble war mehr Deklamator, als Schauſpieler, und ſo viel man ihm zugeſtehn muſs, ſo iſt es doch wohl unläugbar, daſs Shakſpeare ſich jede dieſer Rollen ganz anders gedacht hat, daſs er keine einzige ſo ermüdend langſam hat ſprechen laſſen, daſs in allen mehr Humor, Bizarrerie und eine ganz eigenthümliche Wahrheit und Natur vorherrſchen muſste. Wenn uns alle Charaktere des Dich-

ters schon beim Lesen so überzeugend ergreifen, daß sie völlig lebendig vor uns stehn, wie viel mehr müßte diese Kraft des Lebens, von seiner Gesellschaft gespielt, bis zur letzten Vollendung gesteigert werden. Kemble im Gegentheil verallgemeinert das Individuelle, und wenn er die Seltsamkeit seines Bildes und die wunderbare Mannigfaltigkeit der Gesinnungen, der Ausdrücke und der Empfindung in ein allgemeines Element eines edlen Anstands, einer stets würdigen Geberde, nd eines monoton langsam klagenden, halb singenden Tones herab gezogen hat: so wählt er einige einzelne große Momente, die er mit aller Kunst und Anstrengung auf höchst überraschende Weise wieder zum Individuellen hinauf hebt. Seine Imagination ist aber weder produktiv genug, noch seine Mittel so genügend, um, wie es doch sein müßte, die ganze Rolle eines Hamlet, oder Coriolan auf diese Weise darzustellen; darum müssen wir uns mit einer Deklamation, statt eines wahren Spieles, begnügen.

Daß ein so begabter Mann, wie Kemble, viele Freunde und Bewunderer hat, ist begreiflich, denn dem Verdienste geschieht dadurch nur sein Recht; ich habe aber doch auch in Gesellschaften bemerken können, daß es in London, wie allenthalben, Stille im Lande giebt, die zwar selten sprechen, und noch seltner verstanden werden, die aber meine Mei-

nung theilten, daß weder durch die Bearbeitungen, noch durch die Darsteller dem großen Dichter nur irgend sein Recht widerfahre.

Den Othello, in welchem Schauspiel Kemble nicht spielte, sah ich später noch in Covent-Garden. Mit der Darstellung der Hauptperson, von Young, war ich durchaus nicht einverstanden. Der wohlgebildete Mann nahm sich in seinem orientalischen Kostüm schlecht aus, und warum er sich so trägt, ist unbegreiflich, da die andern in moderner Kleidung auftreten, in jener Tracht nehmlich, die ich oben beschrieben habe, die an die Husaren-Uniform gränzt, und die nun hier, ein für allemal, romantische, oder Ritterkleidung bedeuten muß, denn so erschien Percy, der Prinz Heinrich und die meisten Charaktere, wie Jago und Cassio wiederum. Den letztern gab C. Kemble lobenswürdig und ziemlich leicht, aber auf den Jago ward, wie es auch immer in Deutschland geschehn ist, viel zu viel Anstrengung und falsches Studium verwendet. Diese gehäuften Accente, dies ununterbrochene Mienenspiel, dies Lauern und Schielen und Blinzeln der Augen stört und vernichtet eigentlich, was es hervorbringen soll. Wenige Stellen ausgenommen, kann der Jago nicht schlicht und einfach genug gespielt werden, so

ter ſie in ſeiner Jugend von einen Edelmanne hat eſſen ſehn. Mein Urgroßvater bekam durch dieſes Gerede ein übermäßiges Gelüſte zu Rebhünern; da er aber keine Rebhüner haben konnte, ſo beſann er ſich auf das Beſte, was er wuſte, und das waren Butterküchlein. Er ging deshalb zu ſeinem Weibe, und begehrte, daß ſie ihm dieſe Speiſe machen ſollte, ſie aber entſchuldigte ſich damit, daß ſie keine Butter, oder Sahne, Milch, enfin Fett im Hauſe habe; er möchte alſo ſeinen Appetit bis auf eine beſſere Gelegenheit ſtillen. Damit aber war mein Urgroßvater nicht zufrieden, und ſagte, daß wenn ſie keine Butter, Milch, Sahne, oder enfin Fett im Hauſe habe, ſo ſolle ſie die Sache einmal mit Waſſer verſuchen. Es geht nicht, antwortete die Frau, denn ſonſt hätte ich ſchon lange Küchlein gegeſſen, und das Waſſer ſollte mich nicht gereut haben. Du kannſt

recht ehrlich und treuherzig, wie Jedermann dergleichen erbärmliche Gesellen gekannt hat, die in dieser angewohnten Maske auch oft den Verständigen auf eine Zeitlang hintergehn; wie viel mehr den aufbrausenden Othello, der sein Herz und Gemüth nur kennen lernt, um an diesen Gefühlen unterzugehn.

Roderigo, der zwar einfältig genug ist, ward zu meiner Ueberraschung ganz als Clown gegeben; jener talentvolle Schauspieler, der den Cloten im Cymbeline im Ganzen so lobenswürdig dargestellt hatte, spielte diesen jungen, eleganten und verliebten Venetianer ganz auf dieselbe roh polternde Weise und mit demselben sonderbaren Gange und den plumpen Geberden, so daß viele Zuschauer herzlich lachten, so oft er erschien. Weiter kann man das Mißverständniß schwerlich treiben. Aergerniß schien diese Entstellung des Dichters nicht zu geben; man war sie vielleicht schon seit lange gewohnt.

Alles aber wurde durch die glorreiche Art gut gemacht, ja mehr als vergütigt, mit welcher Miß O'Neal die Desdemona spielte. Diese Rolle gilt für eine leichte, und spielt sich auch wohl wie von selbst, wenigstens sollte es schwer werden, sie ganz zu verderben, oder durch sie kein Interesse zu erwecken; aber diese Großheit, einfache Naivetät, erhabene Natur, welche in diesem Spiele so rührend und erschütternd

entwickelt wurden, habe ich noch nie so vollendet gesehn, keine Darstellung, die so tief eindringend und doch in jedem Momente graziös gewesen wäre. So sehr ich das Gedicht auswendig weiß, so wurde mir doch jeder Vers neu und erschloß mir ein innigeres Verständniß. Miß O'Neal ist eine schöne Gestalt, ihr Gesicht ein reines Oval, sprechend in allen Zügen, ihre Stimme kräftig und klar, Diskant und tönender Alt. Ich hörte wieder einmal jenen reinen und klagenden weiblichen Ton, der das Herz allein schon rührt, nicht jenen tiefen, knirschenden Schall, der Empfindung und Großheit bedeuten soll. Diese schöne Frau erinnerte mich an eine Schauspielerin, die ich oft in Italien gesehn hatte, und die zwar nicht so schön, ihr aber im Wesentlichen ähnlich war, und auch denselben klaren, vollen Ton der Stimme hat, und die in den Lustspielen des Goldoni unvergleichlich spielte, und auch im rührenden Drama die Charlotte Werther's erschütternd darstellte.

Ein schlechtes Stück, der Apostat, zog mich nach Covent-Garden, um Miß O'Neal noch einmal zu sehn. Eine Mauriſche Geschichte, ein edles Mädchen, das, so sehr sie einen andern liebt, doch einen Bösewicht heirathen muß, um diesen Geliebten vom Tode zu retten. Dieser aber

kommt an, sie von der schimpflichen Verbindung zu befreien, als es zu spät ist. Alles verbrauchte Geschichten und veraltete tragische Uebertreibungen. Eins der Stücke, deren wir auch in Deutschland einen Ueberfluß haben. Die Darstellung der Schauspielerin veredelte aber den schlechten Text in so hohem Grade, daß der Genuß dieses Abends zu meinen schönsten Erinnerungen gehört. Die Scene, als sie, schon vermählt, die Trompeten des herannahenden Geliebten vernimmt, dieses Aufjubeln, dieses Lachen im höchsten Schmerz und Niederstürzen war von der allergrößten tragischen Kraft. — Man will zwar sagen, daß sie dieses gewagte Spiel, das an den äußersten Gränzen der Möglichkeit und der Schönheit liegt, zu oft anbringe, daß dieses hysterische Lachen in der Verzweiflung, und diese konvulsivischen Bewegungen und krampfhaften Verzerrungen zu oft und willkührlich wiederkehren, oft bei Veranlassungen, wo sie zwar das Herz des Zuschauers zerschneiden, aber doch besser fehlen dürften, um diese Furchtbarkeit nicht zum gewöhnlichen Theaterspiel herabzuwürdigen. Ist dies wirklich der Fall, so ist zu beklagen, daß dieses einzig große Talent sich nicht besser erkennt, um nur das Würdigste zu leisten.

Der Bösewicht, H. Macready, wurde so vortrefflich dargestellt, so rasch, wahr und kräftig, daß ich mich (wie mir in England noch nicht begegnet war) in die besten Zei-

ten der deutschen Schauspielkunst zurück versetzt fühlte. Wenn der junge Mann diesen Weg verfolgt, so muß er es weit bringen können.

In Covent-Garden sah ich auch noch durch Booth Richard den Dritten vorstellen. Es ist zu beklagen, daß die Engländer noch immer Cibber's elende Bearbeitung dieses mächtigen Schauspiels geben. Nicht nur unverantwortliche Auslassungen, sondern auch klägliche Zusätze entstellen dieses Werk des großen Dichters. Auch fängt es früher an, und Heinrich VI. tritt noch im Tower auf, und wird von Gloster ermordet. Zwar setzt Richard III. die Kenntniß der vorangegangenen Begebenheit voraus, — aber darf man denn vom Engländer nicht annehmen, daß er die Geschichte seines Vaterlandes, oder wenigstens die Bürgerkriege seines Dichters, so kennt, um auch ohne diese ungenügenden Einschiebsel den dritten Richard zu verstehn? So wie diese Bearbeitung sich giebt, ist sie weder als ein Gedicht Shakspeare's, noch überhaupt als etwas Treffliches anzusehn. Das Original beschließt die Erzählung des Kampfes der rothen und weißen Rose auf eine erhabene Weise. Die letzten furchtbaren Begebenheiten, die Vernichtung der Familie, die das Haus Lancaster verderbt hat, sehn wir voraus, und

der Verderber ist selbst aus dieser Familie York. Ueber kleine Furcht und Rücksichten erhaben, geht der furchtbare Richard auf großartige Weise seinem Endzweck entgegen, ohne deswegen doch glücklich zu sein, nachdem er ihn erreicht hat. Ihm, dem starken, entschlossenen Heldengeiste und seiner kräftigen Verruchtheit stehn nur kleine, zaghafte Seelen gegenüber, die sich durch halbe Maßregeln retten wollen, oder mit gemeiner Klugheit, indem sie sich vor ihm und seinen Planen beugen, ihn zu benutzen glauben, und so mit den andern, die sie haben stürzen helfen, selber untergehn. Diese große Lehre, welche die Menschen, so oft sie ihnen die Geschichte auch zugerufen hat, immer wieder vergessen, wird durch die Figur der Königin Margaretha, der einzigen, die dem grausamen Usurpater nicht schmeichelt, noch eindringlicher. Was kann aber von einem Schauspiel gesagt werden, in welchem diese Gestalt, als eine überflüssige, völlig ausgelassen ist? Sie, die gewissermaßen den Chorus bildet, und die ferne Vergangenheit mit der Zukunft verbindet? — In einer, von Cibber gedichteten Scene, sehn wir Gloster gegen seine Gemahlin Anna wüthen, der er den Tod ankündigt, und was dergleichen armselige Verbesserungen mehr sind.

Das große Chor der Geister, das kurz vor dem Schlusse noch einmal sichtlich die ganze furchtbare Vergangenheit zu-

rückruft, war in zwei Geiſter zuſammengeſchmolzen, die als Phantasmagorie ergötzen ſollten. Das Spiel Richard's war kleinlich, geſucht und doch matt. Störend war es, die Mutter Gloſter's nicht älter zu ſehn, als die Königin Eliſabeth, ſie war gewiſſermaßen noch kokett und jugendlich. Kurz, die Darſtellung dieſes berühmten Gedichtes war eine arme, ganz verfehlte zu nennen, und ich empfand nun erſt recht lebhaft, wie viel der treffliche J. Kemble ſelbſt für meinen eigenſinnigen Geſchmack geleiſtet hatte.

Der Bühnenheld der jetzigen Tage iſt eigentlich Kean. Diejenigen, die in manchen Tadel Kemble's und ſeiner Manier und Schule nicht ungern einſtimmen, ſetzen voraus, daß ihr vergötterter Liebling über jede Kritik erhaben ſei. Kean iſt ein kleiner, fein gebauter Mann, von raſcher Beweglichkeit und mit braunen, geiſtreichen und ausdrucksvollen Augen. Viele, die Garrick noch gekannt haben, wollen behaupten, Kean ſehe dieſem ähnlich; ſelbſt Garrick's Witwe, welche noch lebt (1817), ſoll dieſer Behauptung beiſtimmen; vielleicht aber nicht der, daß Kean auch in der Manier Garrick's ſpiele, und ihn in vielen Rollen noch übertreffe, wie viele von Kean's Bewunderern hier behaupten wollen.

Ich war ſehr begierig, ſeinen Hamlet zu ſehn. Alles Heitere, alle witzigen Einfälle, die beißenden, bittern Stellen wurden von ihm im beſten Ton des Luſtſpiels gegeben. Mit dem tragiſchen Theil ſeiner Rolle wußte er eigentlich nichts anzufangen. Seine Recitation iſt der Kemble's ganz entgegen geſetzt. Er ſpricht Alles raſch, oft eilig, ſo daß die Würde des Gegenſtandes darunter leidet. Bei den Accenten und Pauſen verfährt er aber noch willkührlicher und gewaltſamer, als Kemble, auch legt er oft durch ſtummes Spiel oder Anhalten und dergleichen Künſte einen andern Sinn in den Vers, als man gemeinhin in dieſem erblicken kann. Sein Starren, Auffahren (starts), Herumdrehen, eine Rede, die er ſcheint fallen zu laſſen, plötzlich mit der größten Kraft wieder aufnehmend, raſch abgehend, langſam, doch unvermuthet wiederkehrend, — an allen dieſen epigrammatiſchen Ueberraſchungen hat ſein Spiel den größten Ueberfluß, er iſt unerſchöpflich in Erfindungen, ſeine Rolle auf dieſe Weiſe in tauſend kleine pikante Bonmots, tragiſch oder komiſch, zu zerſtückeln, und dieſe geiſtreiche Art, ſeine ihm zugetheilte Aufgabe gewiſſermaßen ganz umzuarbeiten, iſt es auch wohl, was ihm die Gunſt des großen Publikums, vorzüglich der Damen, gewonnen hat. Wird man alſo bei ihm auch nicht, wie dies bei Kemble der Fall iſt, bis zur Ermüdung aufgehalten, ſo wird man dafür unaufhörlich

hintergangen und um den Eindruck, um das Gefühl, welches man mit Recht erwarten kann, wie durch einen geſchickten Taſchenſpieler betrogen. Alles dies geſchieht nun von Seiten des Künſtlers ganz willkührlich, recht mit dem Bewußtſein, die Rede mannigfaltig zu machen, und Wendungen und Sprünge anzubringen, wozu meiſtentheils die Rolle und der Dichter auch nicht die fernſte Veranlaſſung geben. Dies iſt alſo ein Spiel mit dem Spiel, und der Dichter, vorzüglich Shakſpeare, wird auf dieſem Wege noch weit mehr, als auf jenem deklamirenden, vernichtet.

Wenn er nach dem berühmten Monolog, vom Könige und Polonius behorcht, mit Ophelien ſpricht, ſo fällt er nicht in den Fehler ſo mancher Schauſpieler, die dieſe Scene ganz ſentimental und weichlich nehmen, er iſt vielleicht eher zu bitter und ſcharf; die Worte to a nunnery, go! die er zweimal nach einer langen Zwiſchenrede zu ſagen hat, indem er Ophelien ſchon früher denſelben Rath zweimal mit andern Worten gegeben hat, accentuirte er immer ſchärfer, zuletzt ſtark drohend, befehlend, faſt ſchreiend, mit dem Ausdruck beſtimmter Grauſamkeit in Stimme, Miene und Haltung, worauf er bald abgeht, ſchon den Drücker der Thüre ergreift, als er inne hält, ſtehn bleibt, den ſchmerzlichſten, faſt thränenden Blick zurück wirft, ſo in einer Pauſe verweilt, dann ganz langſam, ſo zu ſagen ſchleichend zurück

kommt, Ophelien's Hand ergreift, mit einem tief geholten Seufzer dieser einen verweilenden Kuß aufdrückt, und sogleich noch stürmischer, als zuvor, aus der Thüre hinaus stürmt, die er gewaltsam hinter sich zuwirft. Der schallendste Beifall des ganzen Hauses belohnte diese ausgerechnete Künstelei des Lieblings.

Ich habe in neuern Zeiten so oft lesen müssen, daß die Scenen mit dem Geiste in unsern Tagen durchaus von keiner Wirkung mehr sein könnten, weil die Welt dem Aberglauben entwachsen sei, nur im Zimmer, beim Buche selbst, könne man etwa ahnen, was unsere Vorfahren bei diesen Stellen empfunden haben. Hält man freilich die Rolle des Geistes für so unbedeutend, daß man sie ganz ungeschickten, oder veralteten Schauspielern anvertraut, die sich mit ihr keine Mühe geben mögen, so muß der Dichter erliegen, mag er auch schreiben, wie er will. Wenn das Gespenst bei uns in Deutschland, vorzüglich auf den kleinern Bühnen, nicht immer ganz löblich sein mag, so ist es doch gewiß bei uns noch nirgend so ganz ohne Anstand und Haltung über die Bühne gewackelt, weder von Qualen noch von Majestät eine Spur an sich tragend. Wenn Hamlet schon keine Worte finden kann, um den König herabzuwürdigen; nach welchen Ausdrücken müßte er erst suchen, um dieses torkelnde Gespenst, das weder steht, noch geht, und

wie aus der ſchlechteſten Taverne herkommend ſich beträgt, das ſo undeutlich und albern ſpricht, gehörig zu charakteriſiren? Könnte der König, der nicht ohne Witz iſt, es nur gewahr werden, er würde uns ſchon in gewählten Redensarten belehren, wie ſehr dieſer armſelige Repräſentant das ganze Geiſterreich herabwürdigt und lächerlich macht. Am ſchlimmſten iſt der Auftritt im Zimmer der Mutter, als das Geſpenſt ſo treuherzig aus der einen Thür tritt, über die Bühne ſtolpert, und, weder Hamlet, noch die Mutter ſonderlich betrachtend, aus der gegenüber ſtehenden, die dann hinter ihm zufällt, abfährt, indem Hamlet, ungehörig genug, ihm nacheilen will, und nur von der zuſchlagenden Thür zurück gehalten wird. Bei dieſer Stelle iſt es ſchwer, nicht zu lachen. Ein Freund im Parterre konnte es neulich bei Kemble nicht unterlaſſen, und der nachgehende Hamlet, die ſchließende Thür waren auch dort, wie hier, wirklich komiſch, aber die Engländer, die zwar die Geſpenſter nicht glauben, ſie aber doch nicht wollen verlachen laſſen, empfanden dies ſehr übel. Sie ſind aber im Irrthum, wenn ſie wirklich glauben ſollten, daß die Geiſtererſcheinungen ſich zu keiner Zeit furchtbarer ausgenommen hätten, als in Drurylane und Coventgarden, und wir trauen ihnen zu, daß ſie ſich noch würden entſetzen können, wenn ſie Schrödern ſehn könnten, der auf dieſe Rolle ein langes Studium gewendet hatte.

es nicht wiſſen, antwortete meines Großva-
ters Vater, denn Du haſt es niemals ver-
ſucht. Verſuche es, und will es nicht gera-
then, dann erſt magſt Du ſagen: es geht
nicht. Die Frau meines Urgroßvaters muſte
endlich ihrem Manne nachgeben, ſie rührte
deswegen einen dünnen Teich ein, und ſezte
dann eine Pfanne mit dem Teiche übers Feuer.
Mein Urgroßvater ſtand daneben und hielt
einen Teller hin und wollte das erſte But-
terküchlein gleich warm aus der Pfanne eſſen,
ward aber betrogen, denn es war ein meh-
liger Teig oder Brei geworden. Die Frau
ſagte hierauf zornig: Nun, hab' ich Dir's
denn nicht geſagt, daß es nicht geht? Im-
mer willſt Du recht haben, und kannſt doch
viel wiſſen, wie man Küchlein backen ſoll.
Schweig, liebe Frau, ſagte mein Urgroß-
vater; laß Dich's nicht gereuen, daß Du
es verſucht haſt, man verſucht ein Ding auf

Macbeth,

in Drurylane.

Kean — Macbeth.

In dieſer Rolle iſt Kean noch weit ſchwächer, als in der des Hamlet. Er findet das Mittel nicht, ein Ganzes hervorzubringen, ſondern ſchwankt mit ungenügender Phantaſie von einem Extrem zum andern. Er hat noch außer allem oben Gerügten, daß er, nach Art der franzöſiſchen Tragiker, ganze Scenen mit ſeiner größten Stärke faſt Wort für Wort durch den ſtärkſten Accent und die äußerſte Anſtrengung ſeiner Stimme zerreißt.

Die Tragödie konnte keinen großen Eindruck hervorbringen, da alle ihre Elemente entweder nicht auf die gehörige Art beobachtet, oder durch falſche Darſtellung in ein ganz anderes Verhältniß gerückt wurden.

So wird hier oft durch die ſonderbare Anordnung der Bühne der Eindruck unmöglich gemacht, oder ein ganz fremder geſucht, den der Dichter niemals beabſichtigte. Nach dem zweiten Acte (nach der gewöhnlichen Eintheilung) iſt

ſchon von Collmann (wenn ich im Namen nicht irre) vor vielen Jahren eine neue Hexenſcene eingelegt worden, die damals von unſerm Bürger in ſeiner Bearbeitung der Tragödie nachgeahmt wurde. Sie iſt völlig überflüſſig, nahm aber bei uns wenigſtens nicht ſo viel Zeit weg, als hier in London, wo ſie unendlich gedehnt, und dadurch die anſehnlichſte Scene des Stückes wird, daß, man erräth nicht, weßhalb, außerordentlich viele Hexen alles Alters und von aller Größe auf das Theater kommen, um in vielſtimmigem Geſang mit Diskant, Alt, Tenor und Baß ihren Triumph und Sabbath zu feiern. Man kann wenigſtens erwarten, daß nach Art der trefflichen Reichardſchen Hexenchöre dieſe Muſik ein wildes Geſchrei, ein ſchadenfrohes und ſchauderhaftes Jubiliren ſein wird. Aber nein, dieſe funfzig Figuren (denn ſo viel waren ihrer wenigſtens, und unter dieſen auch verſchiedene recht anſtändige und reizende) führen ein edles, kunſtmäßig gearbeitetes Muſikſtück durch, in einer großartigen Manier, die mich oft an den Kirchenſtyl erinnerte, und der Engländer, der in ſeinen Opern und überall ſich eine unerträgliche Art von ſchnellem Geſang faſt ohne alle Melodie gefallen läßt, vernimmt, ohne Anſtoß daran zu nehmen, nun von dieſen bösartigen und gemeinen Weſen ein langwährendes Koncert, das choral-, fugen- und kirchenmäßig feierlich und mit allem Prunk der Stimmen

und begleitenbender Musik lange Zeit die Tragödie unterbricht, um das Theater, ohne alle Veranlassung, in einen Konzert-Saal zu verwandeln. Schiller hat die gemeine Gestalt der Hexen doch nur in Schicksals-Schwestern verwandelt und sie etwas philosophischer gemacht; hier aber sind sie zu einer zahlreichen Virtuosenschule abgerichtet worden, um sich in so reinen und künstlichen Harmonien hören zu lassen, daß man nur schwer noch an ihre Verworfenheit glauben kann.

Beim ersten Auftreten kam Macbeth mit seinem Zuge über eine Bergwand im Hintergrunde, und stieg so in das Theater herab. Eine unnöthige und störende Erweiterung der Nebensache. Er war in der schottischen Tracht, die unmalerisch, und noch mehr untheatralisch ist. Dieser Plaid, die nackten Beine und die kleine Mütze gaben dem Helden das Ansehn eines Pfeifers. Weiß man denn, daß diese Tracht in jenem frühern Jahrhunderte schon herrschte, oder in ganz Schottland üblich war, oder daß die Feldherren sie trugen? die wichtigste Frage, ob Shakspeare sich seinen Macbeth so gedacht, gar nicht einmal zu berühren. Banquo sah eben so unbedeutend aus, und war auch ziemlich jugendlich. Da man das Landesübliche so hatte beibehalten wollen, war es um so auffallender, daß Macbeth am Morgen nach dem Morde in einem ganz andern, weiten seidenen

Schlafrocke erschien, so daß der Held ganz wie ein feiner Geheimerath in unsern Familienstücken aussah.

Ich erinnere mich noch des mächtigen Eindrucks, den ehemals in Berlin die Tafelscene des Schauspiels machte, und des großartigen, unbeschreiblichen Spiels des herrlichen Fleck, als er auf seinem Stuhl das blutige Gespenst Banquo's erblickte. Auf diese Scene, in der eine tiefe Erschütterung kaum ausbleiben kann, war ich begierig, und es ist kaum glaublich, daß sie hier in London ohne allen Effekt vorüber ging. Dies veranlaßte die ganz verkehrte Bühnen-Einrichtung, über welche sich, wenn es sich der Mühe lohnte, bei jedem großen Stücke Klage führen ließe. Es ist fast unbegreiflich, wie man das Zweckmäßige, Naheliegende versäumen kann, um ein ganz unnatürliches Fernliegendes anzuwenden. Der Dichter hat sich die Tafel in einem beschränkten, von Architektur umfaßten Raume gedacht, wie er ihn im Mittelpunkt seiner Bühne hatte. Fehlt auch unserer Bühne diese Bequemlichkeit, so muß die Tafel doch in der Breite des Theaters gestellt sein, die Königin sitzt vom Zuschauer rechts oder links an der schmalen Seite des Tisches, um mit Macbeth leise sprechen zu können, ohne sich von ihrem Sitz zu erheben: in der Mitte des Tisches, dem Zuschauer gerade gegenüber, ist ein Stuhl für Macbeth leer gelassen, den das Gespenst nachher einnimmt. Bei dieser

Anordnung bleibt freilich die vordere breite Seite des Tisches von Gästen leer, indessen müssen wir uns im Theater an dergleichen kleine Verstöße gegen eine zu nüchterne Wahrheit früh gewöhnen, um das Theater überhaupt nur genießen zu können; und wer wird bei diesen großen Erschütterungen die Gäste Macbeth's nachzählen? Sein Entsetzen, die Furchtbarkeit des Gespenstes lassen uns hoffentlich die Frage vergessen, ob alle die Gäste, die noch an der vordern Seite hätten sitzen können, so wie Macduff, haben absagen lassen. Der Meinung scheint aber der hiesige Regisseur nicht gewesen zu sein. Die Tafel war nehmlich mit der Länge nach der Tiefe des Theaters zu gestellt, und so konnten nun freilich beide Seiten, rechts und links, mit Speisenden besetzt sein, ohne daß die eine Seite die andere dem Zuschauer verdeckte. Die Königin saß ganz hinten, daher tief hinab, unter einem Baldachin auf einem Thronsitze, und übersah von dort die ganze Gesellschaft. Kein Stuhl am Tische war leer, und ich begriff nicht, welchen Sessel der Geist einnehmen sollte. Macbeth blieb im Vorgrunde, auf welchem rechts und links, den Kulissen ziemlich nahe, zwei Lehnstühle hingestellt waren. Macbeth rief seine Worte über die ganze Bühne seiner Gemahlin zu, und sie mußte ihm ebenfalls über die ferne Tafel hinüber schreiend antworten. Plötzlich, als die Verse es so mit sich brachten, brach er in Toben

und Entsetzen aus, — und links auf dem Sessel, ganz vorn, weit ab von der Tafel saß Banquo, den ich anfangs deßwegen gar nicht wieder erkannte, weil er sich durch seine Ermordung, durch die vielen Wunden, von denen wir hören, und durch seinen tödlichen Hintritt mich nicht im mindesten verändert hatte. Als ich recht genau hinsah, hatte er einen ganz schmalen rothen Streif, wie einen Faden, rund um den Hals; sonst war er gesund und wohl auf. Nachdem er das Schelten Macbeth's eine Weile angehört hatte, stand er auf und ging wieder in seine Kulisse hinein. Nun merkte ich, daß auf der rechten Seite sich diese Scene wiederholen würde, und so geschah es auch; denn Banquo kam von dort, setzte sich eben so nieder und sah den Macbeth etwas grämlich an, der dann wieder losbrach, bis das ganz anständige Gespenst der Sache überdrüssig war und sich entfernte. Am widersinnigsten war es aber, daß die Königin, die alle Fassung behält, weil sie den Geist nicht sieht, aus ihrem fernen Thron dem Gemahl laut über alle Gäste hinweg zuschreien mußte, er möge sich doch in Acht und auf die Fremden Rücksicht nehmen, er solle ein Mann sein, das Gespenst, das er sehe, sei ein eben so luftiges Nichts, als jener phantastische Dolch, den er in jener Mordnacht erblickt habe. — Gewiß, wenn ganz unerfahrne Kinder, die nie ein Theater gesehn hätten, diese Scene anordnen müßten,

ſie könnten es nicht ſchlimmer verfehlen. — Kleinigkeiten! wird Mancher denken. Sie ſind es aber nicht, wenn durch ſie das große Werk eines Dichters geradezu entſtellt und albern gemacht wird.

Richard der Dritte.

Kean — Richard.

Ich hatte ſchon Booth in Covent-Garden in dieſer Rolle geſehn, der faſt nur eine Kopie von Kean iſt. Das Original aber zeigte mehr Virtuoſität in dieſen Stellungen des Auffahrens, Starrens, ſich Vergeſſens, u. ſ. w. woraus manche Scenen faſt ganz beſtanden. Die Geiſtererſcheinungen, nur zwei, kamen diesmal aus der Erde (nicht wie in Covent-Garden aus der Wand, hinter dem ſchlafenden Richard); ſie blieben als Büſten in ihrer Verſenkung, die man deutlich ſah, ſtehn, und predigten nun ſo gegen den ſchlafenden Tyrannen. Der Anblick war komiſch. Ich lernte auch daraus, daß die Geiſter das Recht haben, den Zuſchauern den Rücken zu zukehren. Sie verſanken dann wieder, die rückkehrenden Bretter ergänzten das Theater, und Richard fuhr aus ſeinem Schlafe auf. — Aber wie! — Er hatte ſein bloßes Schwert neben ſich; auf dieſes geſtützt wollte er vorgehn, ſank in die Knie, ſtürzte zurück, als er ſich doch erheben wollte, hielt nun den andern Arm hoch empor, der

bis in die Fingerspitzen hinein heftig zitterte: so zitternd, mit aufgerissenen Augen, starrend, in stummer Angst bewegte er sich auf den Knieen mit heftigen Bewegungen zwar, aber doch langsam, bis in das Proscenium, immer zitternd, und das Publikum mit weit offenen Augen anschauend. Ich weiß nicht, wie lange dieses thörichte stumme Spiel währte, das mir wie die Künstelei eines Seiltänzers erschien; aber als er nun nach langer Zeit den Monolog hersagen wollte, mußte er wegen des übermäßigen Beifallklatschens beinahe noch eben so viele Zeit warten, bevor er beginnen konnte. —

Die Darstellung anderer Schauspiele war mir nicht so wichtig, als die des großen National-Dichters. Eins seiner Lustspiele zu sehn, was mir lehrreich gewesen sein würde, da man noch immer „What you will“ und „As you like it“ giebt, gelang mir nicht, so wie ich auch die Julie der Miß O'Neal wegen einer Reise versäumte. Es ist gar kein Zweifel, daß diese so ganz geistigen Komödien noch schwerfällig dargestellt, und nur einzelne Theile halb verstanden und mit Anstrengung herausgehoben werden, so daß hier gewiß noch weniger Zusammenspiel, als bei den Tragödien Statt findet. Denn wenn die Bewunderer des

Dichters in ihren Erläuterungen schon in seinen ernsteren Schauspielen selten einen genügenden Mittelpunkt finden können, so lassen sie meist die Lustspiele geradezu stillschweigend fallen, und sprechen immer nur von diesem und jenem Charakter, von einigen Scenen u. dergl. Ich habe gefunden, daß die Darstellung der englischen Tragödie nicht so gar wesentlich von der französischen jezt unterschieden ist, und daß sie sich gerade in den auffallendsten Mißverständnissen nähern. Im Grunde stehn wir in Deutschland auch auf demselben Punkte, und wenn dies ist, so muß man zugeben, daß die französische Schule und Manier die bessere und größere sei, denn hier findet sich dasjenige reifer und oft vollendet, was die Deutschen und Engländer zum Theil erst schwankend und vieles erprobend aufsuchen. Wir müssen aber nicht vergessen, daß die Engländer schon längst ein völlig ausgebildetes Theater besaßen, als die Franzosen noch kaum die ersten, ganz unbedeutenden Versuche in der Tragödie gemacht hatten, die auch erst viel später einen nationalen Charakter bei ihnen fand. So war auch das Spiel der englischen Tragiker völlig ausgebildet und selbstständig, als die übrigen Völker noch gar nichts Aehnliches aufzuweisen hatten. Dieses Theaterspiel war, wie wir aus den Nachrichten wissen und aus den Produktionen mit der größten Sicherheit schließen können, etwas so Vollendetes,

allen Wegen, bis es zuletzt gerathen muß: ist es schon diesmal nicht gerathen, so geräth es vielleicht ein andermal: es wäre ja doch eine feine nützliche Kunst gewesen, wenn es von ohngefähr gerathen wäre. — Nun seht, meine Freunde, eben also ist es uns auch mit unserm Versuche ergangen.

Die Schildbürger waren durch diese Rede wieder sehr getröstet, sie ließen in ihrem Archive mit großen Buchstaben die neuerfundene Wahrheit niederschreiben, daß sich das Tageslicht nicht in Säcken forttragen lasse. Einer von ihnen schrieb auch eine weitläuftige Abhandlung, worinn er zu beweisen suchte, daß es unmöglich sei, und sich dabei besonders auf den neulich angestellten Versuch berief.

Da die Schildbürger endlich so durch die Noth gezwungen wurden, der dummen gemeinen Weise zu folgen, so machten sie, wie

daß die besten Talente der spätern Zeiten nur eine Annäherung an diese Kunst gewesen sein können. Eben so befriedigend muß das Zusammenspiel gewesen sein, weil sonst bei ihrem ersten Erscheinen jene großen Werke schon so hätten zusammen fallen müssen, wie sie jetzt wirklich zusammen fallen, oder sie hätten vielmehr gar nicht entstehen können. Dieses Spiel, das ich meine, war aber seiner Natur nach ein ganz verschiedenes von dem, was die Franzosen in ihren Tragödien brauchen können: wahr, einfach, von Laune und Ironie mehr oder minder gefärbt und durchdrungen, ganz das Gegentheil aller Deklamation und falschen Emphase, kein singender Vers, keine unnöthigen Pausen oder falschen Accente. Dieses rasche, lebendige, ganz naturgemäße Spiel, dieser richtige und einfache Vortrag, der gerade nur dadurch alle Nüancen zuläßt und möglich macht, trug und hob die Produktionen Shakspeare's und seiner Zeitgenossen; in dieser Art und Weise waren Burbadge und Allen groß, so wie späterhin Betterton, bis zu Garrick hinab. Darum ist es nicht zu verwundern, wenn mit jenem monotonen und aufgeblasenen Spiel und Ton, die sich der französischen Manier nähern, mit dieser Uebertreibung, die nur aus Mangel an Phantasie und Schöpferkraft herrühren, die Werke Shakspeare's heut zu Tage oft nur wenig Eindruck machen. — So wie bei uns Deutschen, so viel später freilich, durch Eck-

hof ein eigenes Theater entstand, erwachte auch das Bewußtsein deutlich, daß jenes Spiel, welches die Franzosen für das richtige halten, für uns unnatürlich sei. Wir wandten uns auch von jenen Tragödien ab, die nur Konvenienz als Muster stempeln konnte, da sie so wenig Kunst mit Natur verbinden, daß sie vielmehr aller Natur gerade als Gegensatz gegenüber stehn. Diese Foderung der Deutschen, (die sie jetzt wieder mehr zu vergessen scheinen) daß die Poesie eine nationale sein müsse, ist das wichtigste und nothwendigste, wenn ein Volk sich wahrhaft zur Nation erheben will. Bis dahin ist Alles, was sie erstreben kann, nur Künstelei und Flitter: findet sie das Wahre nicht, so sieht es auch um die wirkliche National-Existenz nur mißlich aus. Darum war Lessing's Kämpfen gegen das französische Unwesen so edel, bis eigne Dichter, vor allen Göthe am mächtigsten und für immer, uns die Zunge lösten. Für die Bühnendarstellung gründete Schröder's universelles Talent eine ächte deutsche Schule, die keine andere sein konnte, als jene oben angedeutete alte englische. Dies feste Bestehn auf Wahrheit und Natur, diese Freude am großartigen Scherz, die Freiheit der Gesinnung, die sich keinen Konvenienzen beugt, ein geläutertes Gefühl, das sich durch keinen Schwulst blenden läßt, dieses mit einem ernsten Streben zu einer ächten und tiefsinnigen Kunst, ist, in höchster Bedeutung auf-

gefaßt, unsre wahre deutsche Natur. Und deshalb eignet sich uns, wie kein anderer Dichter, der unergründliche Shakspeare an. So oft hat man gesagt, um dies und jenes Aengstliche zu vermeiden, und die Wahrheit kennen zu lernen, und der Manier zu entgehn, müsse man Hülfe bei den Engländern suchen. Ihre Autoren haben ebenfalls mannigfach geirrt, und oft dieser und jener Blendung der Zeit das Aechte und die Wahrheit preisgegeben; die wirkliche Hülfe dort ist doch nur bei jenem einzigen Mächtigen zu finden, dessen Schöpferstrahl freilich noch, wenn auch oft nur dämmernd, in seinen Landsleuten aufschimmert.

Wir fanden durch Göthe die deutsche Art und Weise in der Kunst, so trefflich auch viele Geister vor ihm waren: und Schröder gab uns ein wirkliches deutsches Theater. Was ich so nenne, wird Jeder verstehn, der diesen großen Künstler, der Fleck oder Reinicke, Scholz und andere wahre Talente jener Tage noch in ihren bessern Darstellungen gesehn hat. Zu der Vollendung eines deutschen Schauspielers zu gelangen, ist freilich unendlich schwerer, als ein großer französischer Tragödienspieler zu werden: so wie denn die Aufgabe auch eine viel höhere ist, ein Gedicht im Sinne Shakspeare's oder Göthe's zu schreiben, als eine Tragödie in einer manierirten Beschränktheit. Mit Iffland kam zuerst jene Annäherung an die französische Manier wieder.

Und wo stehn unsere Schauspieler jetzt? Und unter den neuern Dichtern, — wie wenige haben denn nur noch die Absicht, deutsch zu dichten? Wer von ihnen versteht denn nur noch die wahre Bedeutung dieses Wortes?

Das gute Lustspiel wird von guten Schauspielern bei allen Nationen ungefähr auf dieselbe Weise gespielt. Das Verständniß der Natur dringt instinktmäßig leichter und unmittelbarer in den Menschen ein, er kann sich durch die Stimmung der Laune und des Lachens der Wahrheit nicht so erwehren, wie dort bei der Tragödie, von der die meisten erwarten, daß sie etwas Fremdartiges und Vornehmes behalten soll. Die Uebertreibung der Posse bei den Italiänern, so wie im Shakspeare die meisten seiner Lustspiele, stehn freilich außerhalb dieses Bezirks, und diese geht also obige Bemerkung nichts an. —

Ich sah den Westindier von Cumberland in Drury-lane. Er wurde gut gespielt, ich habe ihn aber ehemals in Berlin besser gesehn. Die Art, wie der irländische Major O'Flahnty, eine von Flecks besten Rollen, dargestellt wurde, war mir neu und auffallend. Diesen Dialekt nahm der sehr beliebte Schauspieler Johnston ganz weich, so war auch sein Spiel weichlich, komisch zart, in seiner Rede wurde fast

nichts heraus gehoben. Wir denken ihn uns mehr barſch und polternd. — Aber dieſer treffliche Spieler erlaubte ſich Zuſätze, die ihm ein kritiſcheres Publikum bei einem der beſſeren neuen Stücke nicht ungerügt ſollte hingehn laſſen. Er iſt nehmlich ein beliebter Sänger, und hatte einige ſogenannte Lieblings-Geſänge (favourite songs) eingelegt. So im Streit mit der alten Dame ſang er plötzlich ein ſolches Ding von vielen Strophen her, eine Invective gegen die Weiber, von der ich, des Dialektes und des ſchnellen Geſangs wegen, das Wenigſte verſtand. Denn wenn der Engländer ſchon eilig und unverſtändlich ſpricht, ſo ſind dieſe favourite songs doch noch viel ſchneller zwiſchen den Zähnen hervorgeworfen. Oft klappern ſie wirklich, wie wenn Erbſen durch eine Röhre geſchüttet würden. — In dieſer Hinſicht iſt die Barbarei hier auf das Höchſte geſtiegen.

Zum Benefiz der Miß Alſop wurde in Drurylane a Trip to Scarborough, the Devil to pay, und the Wedding-Day gegeben. Drei lange Stücke, von denen die beiden erſten bei uns allein ſchon einen Abend füllen würden, ſo wie man nach dem Weſtindier noch den „Doktor und Apotheker" und Patrick's Return ſpielte.

A Trip to Scarborough iſt ein altes Luſtſpiel von

Vanbrugh, das ſchon 1696 unter dem Titel The Relapse mit dem größten Beifall aufgeführt wurde. Es war im unſittlichen und liederlichen Sinn jener Tage geſchrieben, aber mit vielem Witz; der berühmte Sheridan hat es umgearbeitet, ſo viel vom Original ſtehen laſſend, als möglich war, und ſo wird es noch oft als ein beliebtes Luſtſpiel unter obigem Titel gegeben.

Ich habe auch durch dieſe Vorſtellung keinen vortheilhaften Begriff von der neueren Komödie in London bekommen, denn ich vermißte ſowohl Leichtigkeit als Beſtimmtheit. Es wäre mir ſehr erfreulich geweſen, ein Luſtſpiel wie Sheridan's „School for Scandal“ zu ſehen, denn eine ſolche Komödie kann, wenn ſie geſpielt wird, nur gut geſpielt werden, weil ſie ohne vortreffliche Darſtellung unerträglich wird.

Miß Alſop gab mit vielem Humor das ungezogene Landmädchen, man könnte ſagen, mit zu vielem, denn ſie nahm ſich zu grelle Züge nicht übel und erlaubte ſich ſpaßhafte Zuſätze, die in Deutſchland kein Publikum dulden würde. In dem Auftritte, in welchem der wirkliche Lord, den der bäuriſche Vater für einen Schelm hält, gebunden wird, erſcheint ſie mit einem langen Butterbrot, von welchem ſie mit Begierde ißt, und es aus Hohn dem Lord dann an den Mund führt, daß er ebenfalls ſpeiſen ſoll. —

Die tolle Oper the Devil to pay iſt unſer von Weiſſe

bearbeitetes „die verwandelten Weiber.“ Der Schuhflicker war vortrefflich, nur alles greller, als wir es gewohnt sind. Als die gnädige Frau ihre Leute beim Feste überraschte, war sie nicht damit zufrieden, einmal mit der Reitgerte dazwischen zu schlagen, sondern sie trieb die ganze Gesellschaft mehrmals über die Bühne, und die schallenden Peitschenhiebe waren nicht bloß angedeutet. Als sie nachher zur Strafe in des Schuhsters Frau verwandelt ist und herzlich weint, zieht sie ein blaues, wirklich widriges Schnupftuch hervor, das in der Tasche der Schuhsterin steckt, und wirft es, als sie die Thränen damit trocknen will, mit dem größten Abscheu von sich. — Alles Späße, die keine Späße sind und einen gebildeteren Sinn anwidern.

In Covent-Garden sah ich als Nachspiel ein ächtes Volksstück von Foote, den Maire von Garrat. Es ward launig und im Ganzen sehr befriedigend dargestellt.

Ein Benefiz der Herren Knight und Wallock zog mich nach Drurylane. Letzterer, noch ein junger Mann, gab eine Nachahmung der bekannten Schauspieler in London, in verschiedenen Scenen aus Shakspeare's Schauspielen. Da ich

mit der Manier derer, die nachgeahmt wurden, nicht vertraut war, so konnte ich an diesem Scherze nur wenig Vergnügen finden. Zugleich war aber ein großes Stück „Rugantico", welches in Venedig spielte. Ich versprach mir von dem Titel etwas Neues, wohl gar Romantisches, und war nicht wenig erstaunt, als ich unsern veralteten und vergessenen Abällino sogleich in den ersten Scenen wieder erkannte, der hier noch in voller Kraft herrschte. Und wahrlich, viel kräftiger, robuster, oder wie soll ich es ausdrücken, wurde er hier gespielt, als nur je in Deutschland. Daß er in seinem Räuberanzuge, mit Pistolen und Harnisch, sich auf die Sesselehne neben den Degen setzte, diesem auf die Schulter schlug u. dgl., war nur das Wenigste.

Gewisse Geschmacklosigkeiten müssen, wie Krankheiten, austoben. Auch in England wird dies Stück binnen kurzem ganz vergessen sein, so wie es Viele schon jetzt nicht kennen. Darum sollten schlechte Autoren der Kritik gegenüber nicht auf den Beifall des sogenannten Publikums pochen.

Als das Haymarket-Theater geöffnet wurde, habe ich es öfter mit großem Vergnügen besucht, denn es ist eine behagliche Empfindung, nach den ungeheuren Sälen in Covent-Garden und Drurylane sich wieder in einem Raume

nachahmte. Alles ging leicht und griff in einander, aber über die folgenden beiden Acte, wo alles so übertrieben und das Salz nur dünn gestreut ist, konnte ich mit dem besten Willen nicht lachen.

In einem kleineren Theater wurde Don Juan mit einer elenden Musik gegeben, die Neuheit aber war, daß die Bildsäule auf einem wirklichen Pferde in das Zimmer zum Gastmahl einritt. Zugleich wurde eine neue Bearbeitung des Deserteurs melodramatisch gegeben. Ein stummer Monolog des Geliebten, der, von Musik begleitet, aus Ohnmachten, Krämpfen, Niederstürzen, Aufstehen und wieder Hinfallen bestand, nahm mit seiner großen tragischen Feierlichkeit eine lange Zeit ein. Möchte diese Abgeschmacktheit dieser Pantomimen und Melodramen sich ganz auf diese Winkeltheater zurückziehen! Ob diese ganz verwerfliche Manier von Stümpern oder Virtuosen ausgeübt wird, kommt im Grunde auf Eins heraus.

In Southwark ist ein Theater für Seiltänzer und Pferdekünste. Dazu werden Stücke und Pantomimen gegeben. Das Höchste, was die Geschicklichkeit des Menschen

alle übrigen Menſchen, Fenſter in ihr Rathhaus, und dem Schaden war abgeholfen.

Capitel VIII.

Von der Verfaſſung, der Religion, der Philoſophie der Schildbürger, Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften

Ich habe ſo weit dem Leſer die Vorfälle vorgetragen, wie ich ſie in der Geſchichte der Schildbürger gefunden habe. Nach Art der Griechiſchen und Römiſchen Hiſtoriker habe ich ihm zugleich die Reden mitgetheilt, die bei den wichtigſten Begebenheiten gehalten wurden. Jezt iſt es ihm vielleicht angenehm, eine kurze, allgemeine Überſicht des ganzen Landes zu bekommen.

Die Staatseinrichtung der Schild-

und des Thieres erreichen kann, wird hier sichtbar. Ich sah das stählerne Schloß, in welchem Schauspiel endlich, unter fortwährendem Schießen und Feuerwerk aller Art, ein Ritter mit seinem Gefolge zu Pferde die Burg stürmt, und die Rosse die steilen Wälle hinaufsprengen. Eben so vertheidigen sie sich oben. Ich habe bis dahin diese Wendungen der Thiere, ihr Hinstürzen, Springen, und alles, was ich hier sah, für unmöglich gehalten. Wohl der Stadt, die dazu eine eigene Bühne hat, und also nicht alles auf das sogenannte Nationaltheater nehmen darf. Das Tolle und Abgeschmackte wird um vieles gemildert, wenn es sich in einer ihm eigenthümlichen Bahn bewegt, und weder die Erwartung getäuscht wird, noch das Widersinnige sich die Miene der Kunst und Bildung giebt.

Bemerkungen,

Einfälle und Grillen

über

das Deutſche Theater,

auf einer Reiſe

in den

Monaten Mai und Junius des Jahrs 1825.

Prag, den 9ten Mai. — Der Gasthof zur goldenen Sonne, von Clauren.

Eine üble Vorbedeutung. Warum giebt man dies Stück, da es nicht einmal den geringen Reiz der übrigen Arbeiten des Verfassers hat? Mademoiselle Pistor war recht anmuthig; sie kann trefflich werden, wenn sie sich auf die rechte Art bildet. — Das kleine Lustspiel: Nein! wurde als Zugabe aufgeführt. Ich kann dieser Kleinigkeit keinen Geschmack abgewinnen. —

Wie anders erschien mir im Jahr 1813 das hiesige Theater, als der treffliche Liebich es dirigirte, der ohne Zweifel zu den vorzüglichsten Schauspielern gehörte, die nur die deutsche Bühne je betreten haben. Im Lustspiel, im Drama, in unserm deutschen Familiengemälde war er unvergleichlich. Zum Trauerspiel konnte er sich nicht erheben. In Flugblättern und Zeitungen ist nur wenig von ihm die Rede gewesen. — In jenem Jahre, als ich mich

den ganzen Sommer hindurch in Prag aufhielt und das Theater fleißig besuchte, war die hiesige Bühne vielleicht die vorzüglichste in Deutschland.

Kostüm.

Dies Wort hört man jetzt von den Theaterfreunden, Kritikern, Direktionen und Schauspielern unaufhörlich, man lobt damit, man tadelt, man vergleicht daran die Vorzüge der verschiedenen Theater, und so oft ich mich auch bemüht habe, habe ich mir niemals deutlich machen können, was man denn eigentlich erstrebt, ob man das vorgesetzte Ziel erreichen könne, oder ob man beim Gelingen denn wirklich viel, oder nur irgend etwas gewonnen habe.

Daß man in der Tracht Lustspiel und Trauerspiel, alte und neue Zeit, Soldaten- und bürgerliche Bekleidung unterscheidet, den Römer nicht wie den Osmanen auftreten läßt, ist ganz natürlich, und man fing schon früh an, wenn es nur irgend das Vermögen des Theaters erlaubte, auf diese Unterscheidungen Rücksicht zu nehmen. Armuth der Direktionen auf der einen Seite, angewöhntes Vorurtheil auf der andern, und endlich auch Unwissenheit hinderten es, daß

die Bekleidung selten oder fast niemals einem gelehrten Auge genügen konnte. Selbst als man sich zum Geschmack erhoben hatte, und Bauermädchen und niedere Figuren oft reicher kleidete, als es die Wahrheit erfodert hätte, unterschied man in Ritterstücken die Jahrhunderte nicht genau, nahm Helm und Harnisch, Mantel und Schärpe mehr so, wie diese Dinge den theatralischen Bedürfnissen angemessen waren, als daß man Rüstkammern, Kupferstiche, oder gar Leichensteine studirt hätte, um nicht etwa das Kostüm des Jahres 1109 zu verletzen, wenn eine Kleidung vorräthig war, die man vielleicht ungefähr so im Jahre 1500 getragen hatte. Dies war namentlich der unkritische Zustand des berliner Theaters, als Engel die Direktion führte. Es sah in Hamburg unter Schröder nicht besser, vielleicht gar noch schlimmer aus; in Wien war man auf demselben irrigen Wege, und hat selbst jetzt noch keine bedeutenden Fortschritte gemacht; wie wenig in London geschieht, ist oben schon angedeutet, und die Pariser bemühen sich etwa nur mit der römischen Tracht und [illegible] übrigens auch fünfe gerade sein. Nur wir gründlichen Deutschen haben in den neuesten Zeiten bei einigen unserer Bühnen auch die Kleidergelehrsamkeit ausgebildet, und wissen uns natürlich viel damit.

Als die wahre Bühne in Europa um Shakspeare's Zeit (denn früher, wenn wir strenge sein wollen, können wir

kein ächtes Theater annehmen) und zwar auch nur in England anfing, war die Tracht noch malerisch, jede Nation hatte minder und mehr ihre Nationalkleidung, und da das reiche London als Seestadt Menschen aus allen Staaten bei sich sah, so ist es begreiflich, daß die englischen Schauspieler Venetianer, Franzosen, Dänen und Russen auf ihren Bühnen unterschieden. Mit dem Alterthum nahm man es gewiß nicht so genau, die Gegenwart spielte bestimmt sehr merklich in dieses hinüber, und wie weit der gelehrte und etwas pedantische Ben-Jonson die Tracht in seinem Sejan oder Catilina damals genau hat ausführen können, ist jetzt nicht zu entscheiden. Bei den Masken am Hofe, wo man oft gelehrt genug verfuhr, sah man doch weit mehr auf Pracht und Glanz, und befriedigte mehr den Geschmack der Zeit, als daß man jene Allegorieen, Götterfiguren und Helden ganz in dem Sinne ausgeführt hätte, wie das Alterthum sie sich dachte, weshalb sie auch so große Summen kosteten. Nach der Rebellion spielte man alte und neue Geschichte in den Kleidern der Mode, mit einigen wenigen willkührlichen Abzeichen. So geschah es auch in Frankreich, und wie arm die Garderobe der frühern deutschen Theater war, braucht nicht erinnert zu werden.

In Frankreich versuchten es zwei Damen zuerst, das Kostüm der Wirklichkeit und Natur näher zu bringen.

Wenn die Soubretten und Bauermädchen auch nicht gerade die Reifröcke ganz so groß trugen, wie die Heldinnen der Tragödie, so traten sie doch niemals ohne Frisur, weiße Handschuhe und allen Schmuck auf, den sie sich hatten zu eigen machen können; fehlte er ganz, so wurde er geliehen. In einem kleinen Stück von Favart, les amours de Bastien et Bastienne, versuchte es 1753 die Frau des Dichters zuerst, ohne ungehörigen Schmuck ganz als naive Bäuerin aufzutreten, ja sie ging im Nachahmen der Natürlichkeit gleich so weit, daß sie in Holzschuhen ging. Ob die übrige Kleidung diesen Schuhen genau entsprochen habe, wird uns nicht erzählt, doch zweifle ich daran. Im Jahre 1755 warf die berühmte Clairon auch als Heldin in Voltaire's Orphelin de la Chine, den Reifrock weg, ließ das hochauffrisirte Haar fallen, und ging in wahren chinesischen Kleidern. Die Favart hatte noch Widerspruch erfahren, aber ihre Bewunderer hatten die neue Manier durchgefochten, die Clairon und Le Kain, der ihr in dieser Verbesserung beistand, hatten nicht viel zu kämpfen, und im Jahr 1761 wurde in Soliman II., oder die drei Sultaninnen, das strenge türkische Kostüm mit ungetheiltem Beifall aufgenommen; man hatte die neuen Kleider wirklich in Konstantinopel machen lassen, und die Clairon nahm sie nachher zum Muster ihrer Tracht.

Die Deutschen folgten später dieser Reform; so wie die Engländer, und endlich war man in Deutschland um das Jahr 1790 auf den meisten Theatern so kostümirt, daß man es geschmackvoll nennen konnte. Niemand wurde gestört, wenn Ritter, Knappen und Fräulein nicht genau der Zeit nach gekleidet waren, weil man jene frühern Zeiten fast nur aus den dramatischen Gedichten kannte. Selbst in jenen Tagen, als zu viele Ritter und ihre Fehden und derben Gesinnungen unsere Bühne fast erdrückten, fiel es keinem ein, die Kleider sonderlich zu mustern, man sprach nur über Spiel und Ausdruck. Der Literat schüttelte mehrmal wohl etwas den Kopf, wenn die selten auftretenden Griechen und Römer sich im Anzuge zu sehr vergriffen, indessen hatten doch die Ariadnen und Medeen die Reifröcke abgelegt, und selbst die englische Königin Elisabeth erschien zuletzt ohne diesen.

So viel ich weiß, war Iffland, und auch nur in seinen späteren Tagen, der Erste, der eine genauere Nachahmung der wirklichen Trachten beabsichtigte. Zwar spielte er selbst seinen Pygmalion in einem seidenen Mantel, für einen Bildhauer ein doppeltes Vergehen: aber, wenn er auch oft noch fehl griff (und das wird in diesem Felde dem Gelehrtesten begegnen), so habe ich ihn und seine Mitspieler nachher oft in so seltsamen Kleidungen gesehen, daß sie gewiß den Zeiten und Ständen nachgeahmt sein mußten, weil man

burger war eigentlich monarchisch, denn ihr Burgermeister, oder wie ihn andere Schriftsteller nennen, ihr Schultheiß, hatte das meiste zu sagen, und ihm waren bei wichtigen Gelegenheiten die Rathsherrn untergeordnet, so daß er jeder Sache den Ausschlag geben konnte.

Die Geschichte der Schildbürger ist so fragmentarisch, daß wir dem geneigten Leser hier unmöglich die Reihe ihrer Regenten und wie ein jeder beschaffen war, so auch was sich unter jedem merkwürdiges zugetragen, bestimmen können. Vor der gegenwärtigen Periode ist alles in Dunkelheit, und man hat nur ungewisse und fabelhafte Traditionen. Von einigen der Mythologie einige dieser Burgermeister, die das Vorrecht ganz sollen aufgegeben haben, daß die Bürger den Huth vor ihnen abgezogen haben und die sich mit einem simplen »guten Morgen,« oder »guten

sonst gar nicht begriffen hätte, woher sie gekommen und was sie bedeuten sollten. Als Pierre im geretteten Venedig erschien er so wunderlich, daß es anfangs schwer war, nicht zu lachen: und ich vermuthe, irgend ein Bild von einem venetianischen Kapitän hatte ihn zu dieser Sonderbarkeit verleitet. Noch später sah ich in Berlin ein Stück, das zu den Zeiten der Mediciier spielte. Der Herzog, ein ernster, ja würdiger Charakter, erschien in einer so eigenen Mütze, daß ein Fremder, der unsere Sprache nicht verstand, ihn leicht für den Lustigmacher in den ersten Scenen halten konnte. Ich habe manches Porträt der Mediciier gesehn' aber diese Kleidung war mir völlig unbekannt; doch bin ich fest überzeugt, daß es irgendwo eine ähnliche Abbildung giebt, denn es erlaubt sich nicht leicht jemand dergleichen aus eigener Phantasie zu veranstalten.

Ich kannte vor Jahren einen Schauspieler, der nicht ohne Talent war, der sich aber mehr geschmeichelt fühlte, wenn man sein Kostüm, als wenn man sein Spiel lobte. Er war immerdar mit Kupferstichen und Zeichnungen umgeben, und je sonderbarer ein Bild auffiel, um so lieber wurde es von ihm nachgeahmt, ohne je Einrede oder Tadel anzunehmen. In Kotzebue's Trauerspiel sah er als Rolla ganz so aus, wie wir etwa in Bertuch's Bilderbüchern oder alten Reisebeschreibungen die Kaziken wahrnehmen. Die

langen Ohrgehänge, und aller jener entstellende Schmuck hinderten ihn nachher sehr, um seine gut europäische und moderne Verzweiflung auszudrücken. Als Graf von Savern trug er, mit bunten Schnüren befestigt, einen großen Hut auf dem Rücken. Es half nichts, ihm zu bemerken, daß so etwa die Gemsenjäger in den Alpen sich trügen, denen es oft wichtig war, sich mit einem Zug der Schnur den Hut auf das Haupt setzen, oder ihn wieder abwerfen zu können, ohne daß er ihnen verloren ging. Er berief sich auf sein Bild, und so war der Prozeß gegen ihn verloren. — So wurde auch in Dresden vor einigen Jahren Antonio im Kaufmann von Venedig mit einem langen Gewande gesehn, seltsam, fast orientalisch geschnitten, und in einer fremdartigen Mütze: weil man einen Kupferstich aus Dürer's Zeit gefunden hatte, unter welchem mit deutlichen Worten stand: „ein Kaufmann von Venedig." Man hätte eben so gut die Maske des Pantalon nehmen können, denn dieser Alte ist recht ausdrücklich der Kaufmann von Venedig. Daß Shakspeare's Dichtung völlig dagegen ist, und daß um 1598 diese Kaufleute sich wie die Fürsten trugen, wurde nicht beachtet, oder man vergaß es.

Manche Direktionen haben seitdem diese Liebhaberei für ein gelehrtes Kostüm bis an die Gränze des Möglichen getrieben. Wenn man erst Kleinigkeiten untersucht, nach-

schlägt, deshalb korrespondirt, sich aus fernen Gegenden belehren läßt, ob ein Soldat damals diese oder jene Nuance einer Farbe getragen habe, so liegt es als Nothwendigkeit ganz nahe, sich das wirkliche lederne Koller zu verschaffen, in welchem Gustav Adolph fiel, oder Wallenstein ermordet wurde, und Karl der Kühne und seine Ritter müssen sich aus der Schweiz erst die Helme und Rüstungen verschreiben, die dort aufbewahrt werden. Dies Wichtignehmen des Unwesentlichen ist ein Spiel mit dem Spiel, die eigentliche Darstellung kann nun nicht mehr so beachtet werden, wie sie sollte. Das Publikum wird verwöhnt, und ist es an manchen Orten schon; die Kleider werden mehr als das Gedicht beachtet, die Zuschauer untersuchen mit ihren Gläsern, ob auch an Sammt oder Spitzen alles ächt sei; die Schauspielerinnen nehmen jede Gelegenheit wahr, sich umzukleiden, mögen die störenden Pausen auch noch so lange dauern; die Männer, vorzüglich die jungen, ahmen ihnen nach, und sind fast stärkere Koketten als jene, und es ist nicht unmöglich, wenn die Liebhaberei an vielen und neuen Kleidungen erst recht allgemein geworden ist, daß die Regie für ihr Repertoir die Stücke vorzieht, in denen recht viel Gold und Seide zur Schau getragen wird. Nun überfüllt sich nach Jahren die Garderobe, vieles, das trefflich und poetisch ist, kann nicht gebraucht werden; will man es nun nicht ungenutzt

verderben lassen, so fände ich den letzten Vorschritt nicht verwerflicher als die vorigen, etwa einen Dichter zu berufen (und es giebt ja Gelegenheitsdichter aller Art) und ihm aufzugeben, sich an den vielen reichen und mannigfaltigen Kleidungsstücken zu begeistern, um eine Tragödie oder ein großes Schauspiel zu erschaffen, in welchem aller dieser Prunk wieder ins Leben treten könnte.

Die Vollendung, die wir auf diesem Wege zur Wahrheit suchen, ist nur eine ganz unerreichbare, und wir würden uns täuschen, wenn wir uns dies nicht redlich gestänben. Mögen wir Chroniken, Kupferstiche und Bildergallerieen plündern, so viel wir wollen, so bin ich überzeugt, daß uns jeder Schneider aus dem 14ten oder 15ten Jahrhundert verlachte, wenn er unsere aufgestutzten Modelle sehen könnte. Ben Jonson, der jeden Gegenstand, den er erwählt, auf die gründlichste Art erschöpft, läßt in seinem Lustspiel Cynthia's Revels zwei Beau's seiner Tage auftreten, die vor Kennern eine Art Turnier in Stutzerkünsten mit ihrem Anzuge, ihren Bändern, Schleifen, Farben u. s. w. halten. Hier kann man lernen, wie wenig bei diesen dargestellten feinen Geistern dazu gehörte, um sich im Anzuge lächerlich zu machen; es sind so zarte Delikatessen, daß auch ein auf Putz und Schicklichkeit eingeübtes Auge weder den Verstoß, noch das Richtige erkennen und unterscheiden würde.

Setzen wir aber den fast unmöglichen Fall, unsre Bemühungen drängen dennoch hindurch — was hätten wir damit gewonnen? Unser Theater hat nun in einem durchlaufenen Zeitraum allerhand versucht, — es hat oft gepredigt, gegen Fürsten, Adel und Geistlichkeit gekämpft, Fehden und Turniere dargestellt, gegen Brown, Gall und den Magnetismus polemisirt, die Häuslichkeit empfohlen, Spieler und Betrüger an den Pranger gestellt, Malefikanten bestraft, Lebensrettungen, haarbreit von dem Untergange, anziehend und spannend vorgetragen, Hunde ihre Künste und Pferde ihre Exercitien machen lassen; — soll es nun auch noch eine Musterkarte von den Trachten der verschiedensten Völker in allen Jahrhunderten werden? Ist die Bühne etwa dadurch „ein Spiegel der Zeit", wenn man uns viele und mannigfaltige Röcke kennen lehrt?

Vieles, was ehemals und noch gegenwärtig getragen und durch die Mode gerechtfertigt wird, ist unschön, oft sogar häßlich. Sehr vieles Fremde oder Alte ist nach unsern eingewohnten Begriffen, von denen wir uns nicht so schnell losmachen können, lächerlich. Soll etwa in der Athalie der Hoheprieſter mit klingenden Schellen erscheinen? Oft legt man den Darstellern, die sich rasch und kräftig bewegen sollen, so schwere Mäntel um, daß sie wie Dante's Hypokri-

ten, nicht wie jene auf der Bühne der heitern Griechen, nur langsam und matt sich bewegen können.

Die Damen können und mögen sich auch niemals diesem Schulzwange fügen. Oft stehn sie sogar im seltsamsten Widerspruche mit demselben. So sah ich vor Jahren die keusche römische Oktavia in so durchsichtigem Gewande, daß Kleopatra ihr gegenüber züchtig erschien, und es war (auch ohne die Dichtung) ein komischer Auftritt, als sie ihren Schleier zwischen Antonius und dessen Kinder breitete. In Brüssel sah ich eine so leicht drappirte Phädra, daß ich bei ihrem wüthenden und ausdrucksvollen Spiel für den armen Hippolyt fürchtete. Aber freilich mag man vielleicht glauben, daß die Bekleidung in jener frühen Heroenzeit keine sonderliche gewesen sei. Die Clairon, die man als die Stifterinn des richtigen Kostüms ansehn kann, warnt in ihren Memoiren sehr verständig, keine Tracht irgend eines Zeitalters oder eines Volkes zu genau und buchstäblich nachzuahmen, und nicht ins Kleinliche und Häßliche zu verfallen. Keine Dame, wenn sie etwa eine Geliebte von 1740 spielen sollte, würde sich in einer leidenschaftlichen tragischen Rolle bewegen lassen, jetzt in jenen ungeheuren Reifröcken, den mit Pomade hoch aufgethürmten Haaren, mit Puder geweißt, mit Schönpflästerchen das Gesicht geschwärzt, auf-

zutreten, und sie hätte Recht, sich zu widersetzen, wenn die Direktion es etwa aus übertriebener Liebe zur Wahrheit verlangen sollte.

Jede Kunst hat ihre eigenthümliche Wahrheit, und kennt jene wirkliche, außenliegende gar nicht; sie bewegt sich in ihrem eigenen Elemente, und nimmt keine Kenntniß davon, wenn man ihr etwas Fremdartiges aufdrängen will. Die Farbe ist schön und reizend, aber der Bildhauer, wenn er kann, wehrt sich dagegen, wenn man ihm seine Bildsäulen anstreichen will, um ihnen eine größere Wahrheit zu geben. Er wird den verlachen, der ihn auf die Wirklichkeit hinweiset, wo keine Figur ohne Farbe erscheint. So täuscht die Statue, ohne zu täuschen; der Kunstgenuß ist nur möglich, indem ich weiß, daß ich mich vor einer Statue befinde. Der Maler verschmäht die Erhöhung seiner Figuren im Raum; aus der Fläche sollen sie sich heben, und ihn kümmert es wenig, ob die Apostel und die Jungfrau die Gewande zu ihrer Zeit wirklich getragen haben, die er ihnen umlegt. Er kann Stellungen erfinden, die beim Bildhauer lächerlich sein würden, mit Licht und Schatten spielen und zaubern. Das größte, das höchste Leben bewegt sich freilich im aufgeführten Drama vor unsern Augen, aber die Schönheit darf auch hier nicht verletzt werden, um sie einer ganz unwahren Wahrheit aufzuopfern. Weg also mit allem, was das Auge be-

leidigt, oder den Spielenden hemmt. Jene Helme mit Greifenflügeln, von denen wir noch vor zwanzig Jahren nichts wußten, jene langen Aermel, jene Mäntel mit hohen Kragen mögen wieder verschwinden, so wie alle die falsche Gelehrsamkeit in Schilden, Schwertern, Kragen, stachlichten Knieschienen u. dgl., die auf das Theater gar nicht hingehört. Je mehr der Zuschauer dieselben anständigen Kleidertrachten wieder sieht, die er schon gewohnt ist, desto weniger wird er im Genuß der Poesie und des Spieles gestört; desto leichter wird es dem Spieler, vortrefflich zu sein, weil er in jene Trachten, die er kennt, schon eingeübt ist. Es giebt, mit einem Wort, ein Theaterkostüm, wie es ein Maler- und Bildhauerkostüm giebt; von diesem wird der verständige Schauspieler nur wenig abweichen, um dieses und jenes Volk, oder einen scharfgezeichneten Charakter zu nuanciren; diese Modifikationen werden aber auf einem allgemeinen Elemente ruhn, auf einer poetischen und malerischen Theatertracht, die in solchen Hüten, Mänteln, Wämmsen und Stiefeln vielleicht niemals so getragen wurde; wie ich vom guten Schauspieler verlange, daß seine edle Individualität durch die Nachahmung durchschimmere, damit ich nicht einen wirklichen Betrunkenen, Verbrecher oder Galeerensklaven vor mir zu sehen glaube.

Wie macht es denn auch jeder Dichter? Wenigstens

bis jetzt? Hätte jene gerügte Bestrebung nur einigermaßen Recht, so müßte die Tragödie von Wallenstein nur aus Reden bestehn, die dieser General wirklich gesprochen.

Es ist traurig, daß auch in dieser Hinsicht die Verirrung unserer Tage so hoch gestiegen ist, daß man Worte darüber verlieren muß.

Darum hatte auch Madame Favart, als sie die Poschen und langen Handschuhe als Bauermädchen ablegte, gewiß Unrecht, Holzschuhe anzuziehen, und mich wundert, daß der Mann diese Uebertreibung der Natur duldete, da er doch recht gut wissen mußte, daß er dergleichen Schuhe in seine naiven Koketten und lüsternen Verse nicht hinein gedichtet hatte. Hier, im unbedeutenden Nebenwerk, grobe Wahrheit, und dort, in der Hauptsache, die reizende und kitzelnde Lüge. Nicht, daß ich die Operettchen Favart's, von denen die besseren recht anmuthig sind, anfeinden möchte; ist aber der Idyllendichter kokett und ganz im Geiste seiner vornehmen Zuschauer üppig in Scherz und Schilderung, so mögen sich seine Weiber, da sie so manches Ein- und Zweideutige auszusprechen haben, auch nur kokett und reizend kleiden.

Es ist dasselbe mit der französischen Tragödie. Treten die Spieler zu einfach und kostümgerecht auf, so fürchte ich sehr, daß sie sich nicht so darstellen, wie der Dichter sie in seiner Phantasie gesehn hat. In den Versen, Gesinnungen

und Leidenschaften ist ja doch dieselbe Unnatur geblieben, die zu jener Zeit mit dem Widernatürlichen der Kleidung recht gut harmonirte. Darum konnten auch die Zeitgenossen an dieser keinen Anstoß nehmen, und es erhob sie eine Darstellung, die uns jetzt als Maskerade und gespenstisch erscheinen würde. Die Schauspieler verfielen auch auf diese Abänderung nur, als die Moden, die unter Ludwig dem Vierzehnten immer noch etwas malerisch gewesen waren, sich dreißig bis vierzig Jahre nach seinem Tode bis zur widerlichsten Thorheit gesteigert hatten: auf dieser letzten Höhe meldete sich der Trieb schon, sich der Natur wieder zu nähern, und man huldigte ihm auf der Bühne zuerst.

Mit einem poetischen Poeten, wie mit Shakspeare, müssen die Kostümstudirenden in die größte Verlegenheit gerathen; mit ihm, der in den meisten seiner Kompositionen Raum und Zeit ganz als etwas Unwesentliches behandelt. Wenn er in seinen Bürgerkriegen ungefähr noch das Zeitalter mit Richtigkeit behandelt, und in seinen römischen Tragödien beinahe strenge zu nennen ist, so verfährt er in seinen mythischen, wie Macbeth, Lear und Hamlet, deste willkührlicher, und die meisten seiner Lustspiele stehn auch nur in poetischem Raum und phantastischer Zeit.

Wenn man nun den Lear in der Chronik, in jener fabelhaften Heidenzeit, lange vor Christi Geburt aufsuchte,

Abend- ſollen begnügt haben; einige andre ſollen ihr Gehalt unter die Armen haben vertheilen laſſen; doch ſind alle dergleichen Nachrichten, wie geſagt, billig unter die Fabeln zu rechnen.

Die Macht des Bürgermeiſters griff in dieſen Zeiten ſehr um ſich, ſo daß er ſich auch in das geiſtliche Regiment miſchte. Seit undenklichen Zeiten war es nehmlich eine hergebrachte Sitte, daß der Prediger die freie Wahl hatte, welche Lieder er zu ſeiner jedesmaligen Predigt wollte ſingen laſſen; dieſes Vorrecht aber maaßte ſich Barthel als dermaliger Bürgermeiſter an, der gewählt worden, nachdem Berard mit Tode abgegangen. So kam es, indem der Bürgermeiſter ſeine Lieblingslieder ſingen ließ, daß ſie oft zum Text der Predigt gar nicht paßten; der Prediger ſprach von Toleranz, der Staat ließ von Verfolgung ſingen, ſo daß

und bildete sich, vielleicht nicht ganz unrichtig, die Kleidung eines brittischen Häuptlings der Tage aus: —. wie müßte er auftreten? Und wie vertrüge sich sein Aeußeres mit dem Inhalt und den Gesinnungen des Stücks, den neuen Verhältnissen, dem Hof und der Etikette, den Anspielungen auf die neuesten Begebenheiten, kurz, mit der stillschweigenden Voraussetzung, daß alle Figuren des Schauspiels alles wissen und kennen, und von allen jenen Lebens-Elementen umgeben sind, wie der Dichter selbst? Wollte man den Hamlet als jenen alten Dänen-Prinzen herausputzen, von dem uns Saxo Grammaticus so Wunderliches aus einer wunderlichen Fabelzeit erzählt, man müßte dann doch ohne Zweifel über den Prinzen lachen, der so zart und modern empfindet, der das Theater liebt, ganze Rollen auswendig weiß und repetirt, und der in einem Spielduell auf Stoßklingen umkommt. Theseus, als griechischer Heros, den Handwerkern und ihrem Piramus gegenüber, müßte sich seltsam ausnehmen. Der zarte Calderon, der immerdar das Fernste mit dem Allernächsten verknüpft, und zwar immer auf dieselbe Weise, indem er auf Raum und Zeit noch weit weniger Rücksicht nimmt, als Shakspeare, müßte, scheinbar gelehrt kostumirt, als Parodie von sich selbst erscheinen.

Wie kommt es denn aber, daß Dichter von so großem Geist und Sinn etwas aus der Acht gelassen haben, das

schwächeren Kräften so leicht zu erreichen ist, und welches viele für so nothwendig halten? Die Ursache davon liegt im Kunstwerke selbst, in seiner Form und Bedingung. Wenn uns der Erzähler eine sonderbare Geschichte oder ein Mährchen vorträgt, so gewinnt er unsre Einbildung oft und stimmt sie im voraus für den Eindruck, wenn er uns die Zeit der Begebenheit in eine ferne, fast unkenntliche Zeit verlegt, wenn er uns in entlegene Räume und sonderbare Umgebungen versetzt. Dann wirkt oft, wenn es sein Zweck so erfordert, das Nahe der allgemein verständlichen Gesinnungen um so mehr Leid und Freude, kurz das Menschliche wird auf dem Grunde des Fremdartigen und Wunderbaren um so glänzender hervor gehoben. So wie der Dichter aber dieselbe Begebenheit selbst handelnd und sich vollendend, d. h. in Dialog und Drama, vorträgt, so verlangt er, daß wir sie nicht mehr durch das Medium eines Dritten genießen und verstehen sollen; sondern wir befinden uns selbst unmittelbar unter den handelnden und sprechenden Figuren. Alle Zauber eines fernen Raums, einer alten Zeit kann er nun nicht mehr brauchen, denn in unserm Zimmer geschieht ja alles, als eben jetzt entstanden. Durch diese kühnste Figur und Umkehrung in der Dichtkunst wird das Interesse lebendiger gesteigert, die Empfindung bis auf den tiefsten Grund ergriffen und erschüttert, und ganz andere Bedingungen, Ge-

setze, Formen, eine ganz andere Natur und Wahrheit treten ein, als beim Erzähler. Weil ich selbst mit in der Begebenheit stehe, verlange ich vom Dramatiker eine ganz andre Wahrheit, als von jenem. Dem Erzähler glaube ich manches auf sein Wort, manches Unglaubliche wird durch den Schleier der Ferne nicht so verletzend ins Auge fallen: der Dramadichter soll seine Wunder verständig, begreiflich einrichten, er soll mir von allem Rechenschaft geben, je tiefer er motivirt, um so besser, Absprünge, Launen, bloße Zufälle, die in der Erzählung mich so wenig stören, daß sie ihr im Gegentheil neue Reize geben können, sind im Drama verletzend, und heben das Interesse und die Täuschung auf. Diese unerläßlichen Foderungen, die die Nähe des Drama erzeugen und die Phantasie und Launen zu beschränken scheinen, werden aber reichlich aufgewogen durch jene Kühnheit der Abkürzung und der Verlängerung des Stoffes, durch Verschweigen und Herausheben der Gegenstände, durch keckere Laune und geistigere Ironie, durch die unmittelbare Erregung der Leidenschaft (der poetischen), durch den Taumel des enthusiastischen Zaubers, in welchen der große Tragiker und Komiker uns versetzt, daß er wieder kühn eine Menge von Widersprüchen und Unwahrscheinlichkeiten uns bieten darf, die wir dem Erzähler ganz anders nachrechnen würden, die wir aber, von einem höheren Interesse fortgerissen, gern aus der Acht

lassen und vergessen, oder, von unzeitigen Kritikern daran erinnert, nur deren Kleinmüthigkeit belächeln.

Daher kommt es, daß der ächte dramatische Dichter (jeder Poet, nur der Dramatiker mehr als alle), wenn er Fremdes, Seltnes, Unverstandnes und Vorzeit aufgiebt, wieder seine schönsten Kräfte und poetischen Elemente aus seiner Gegenwart nimmt. Ohne diese würde er weder verständlich sein, noch weniger aber große Wirkungen hervorbringen können. Wie er aber seine Gegenwart benutzt und kennt, wie sehr er sich ihrer bemächtigt, indem er über ihr steht und sie dadurch mit erhabenem Instinkt mit Vorzeit und der fernsten Zukunft verknüpft, das eben ist es, wodurch er erst zum wahren, zum großen Dichter wird: ist er nicht über seiner Zeit, mißversteht er sie wohl gar und ist ihr nicht gewachsen, sondern wird selbst von einem schwachen Rieseln ihrer Fluth mit hingerissen: so gehört er eben zu jenen schwachen Geistern, über die die Nachwelt und meist schon ihre Mitwelt das richtige Urtheil spricht.

Es ist im Sophokles groß, wie er die Tragödie auf seine Zeit bezieht, und die ferne Begebenheit seinen Zuschauern ganz nahe rückt, ohne ihr dadurch ihre Würde zu nehmen, wie Athen, das Vaterland, seine Religion und Sitte immer durchklingt. Der Chor wird großentheils mit dazu gebraucht, das nächste Gefühl über das Vorgefallene zu erre-

gen, so wie er in Hymnen die Götter preist, und Naturschilderung, Gebet, Verehrung austönt, oder fernliegende Mythen und ihre Wunder berührt, oder selbst klagt und weint. Diese Gegenwart regt sich im Euripides schon zu bestimmt, oft auf ganz moderne Weise sophistisch nur bestechend. Aber er fühlte richtig, wie unentbehrlich sie dem dramatischen Dichter sein muß.

Vom Shakspeare ist hierüber schon angedeutet, wie sehr er seine Zeit und Bildung, ja seine Umgebung in seine Werke hineinspielen ließ. In jedem seiner Gedichte auf andre Weise, denn in jedem wird eine neue Welt erschlossen. Calderon und alle Spanier verfahren auf dieselbe Weise. Nur mischen sie schon weit mehr eine feststehende Konvention ein, eine künstlich gebildete Galanterie und Ehre, eine Hofsitte und Hofgesinnung, die zuweilen schon der Natur scharf und verletzend entgegen tritt. Hier bezwingt ein vorübergehendes Vorurtheil schon sehr oft die Wahrheit und die ächte Poesie; nicht nur der dargestellte Gegenstand leidet bei Calderon zuweilen, sondern das menschliche Gefühl selbst.

Viel schlimmer ist es freilich noch bei den Franzosen. Ihre Hofgalanterie und das bunte Flämmchen ihrer Liebe parodirt fast immer die dargestellte Geschichte, weil sie diese nicht poetisch und wunderbar so hoch hinauf rücken, wie Calderon, sondern sie in einer gewissen klassischen Kälte mit

vornehmen Bewußtsein wollen stehen lassen. Ob diese Art und Weise, wo eine zu überwiegende Gegenwart eine ohnmächtige Poesie völlig erdrückt, National-Gesinnung und Bedürfniß sei, ist schwer auszumitteln: daß aber die französische Bildung von den Pyrenäen bis zum Rhein darin besteht, sich diese Konvention, die aller Natur und Schönheit widerspricht, anzugewöhnen und anzueignen, ist bekannt genug.

Aus obiger Betrachtung erklärt sich leicht, warum es immer ein ungenügendes, mehr mühsames als erfreuliches Spiel war, Griechen und Römern ganz auf ihre Weise nachzudichten. Alle diese klassisch sein sollenden Tragödien der Italiäner, vom Speroni bis zu den Neuern herab, so manche Versuche der Deutschen, von Apel und andern, was können sie uns als Gedicht bedeuten? Darin zeigt sich auch die Größe unsers deutschen Dichters, und daß er als Poet geboren ward, daß er in seiner Iphigenia sich nicht unnütz bestrebte, griechisch zu sein, sondern die schöne Fabel ganz als Deutscher nahm, und sie auf seine eigenthümliche Weise noch schöner auslegte.

Dieses Gefühl von der Wichtigkeit der nächsten Gegenwart im Drama, ist ja auch die Ursache, daß, als es sich klein und krankhaft ausbildete, und die Poesie gänzlich fallen ließ, es in Frankreich und weit mehr in Deutschland jene

Unzahl von Kleingemälden und weinerlichen Bagatellen hervorgebracht hat, nebst jener armseligen polemischen Richtung gegen Wissenschaft, Kunst und Geschichte in so vielen falsch empfindsamen Schauspielen. Diese demagogische Fähigkeit des Theaters hat auch veranlaßt, daß es immer einer strengern Aufsicht, als die andern Künste unterworfen war.

Hat also die dramatische Poesie selbst nun ihre eigne Wahrheit, so auch das Theater, und die Schauspielkunst. Darum, um auf den Gegenstand zurückzukommen, wovon wir ausgingen, ist ein poetisches allgemeines Theaterkostum die Grundlage, auf die sich mit geschmackvollen Modifikationen alles gründen muß, was für die äußere Zier geschehn soll. Das sogenannte Mittel- und Ritteralter kann ungefähr in allen Jahrhunderten dasselbe sein, die sogenannte spanische Tracht wird, neben jener Kleidung, für alle poetischen Darstellungen so ziemlich aushelfen, und wenn man noch auf die Zeit des dreißigjährigen Krieges, so wie auf die Peters des Großen eine billige Rücksicht nimmt, ist man dabei nur einigermaßen der griechischen und römischen Kleidung gewiß, ohne zu arg zu verstoßen, so hat, die neusten Kleider hinzugerechnet, jedes Theater wohl, was es braucht.

So war es auch unter Schröder's und Engel's Direktion, die mir auch in dieser Hinsicht noch jetzt als eine musterhafte erscheint.

Ist man mit mir in den obigen Bemerkungen einig, so fällt auch das Lächerliche ganz weg, wenn man hört, daß Garrick den Hamlet einigemal in moderner Kleidung gespielt hat. Wo der Dichter die Personen so ganz nahe an uns rückt, ist es dem Schauspieler wohl auch erlaubt. Er thut nichts, als was Dürer und viele italienische Maler gethan haben, die alte Geschichten in den Trachten ihrer Tage malten, um sie recht vertraulich nahe zu bringen. Beim Hamlet wird es freilich immer besser sein, jene allgemein poetische, oder sogenannte spanische Kleidung anzulegen, weil eine zu bestimmte Wirklichkeit in den Nebensachen dem Adel der Hauptsache schaden könnte. — Als aber Othello in meiner Jugend von Fleck in rother Generals-Uniform, mit weißem dreieckten Federhut, und die übrigen Offiziere eben so modern, so wie die andern Figuren, der venetianische Senat in schwarzer Kleidung gespielt wurden, so störte dies so wenig, daß es vielmehr die Wirkung erhöhte. In dieser Tracht war der Mohr edel und kräftig, durch die Zeichen des Standes, die wir alle kennen, würdig. Dies Familiengemälde, oder bürgerliche Trauerspiel wurde durch diese Nähe um so ergreifender und poetischer. Die orientalische Kleidung des Mohren muß durchaus immer störend und widerwärtig sein.

Als Eckhof den Canut in einer Lockenperücke und einem

modernen Sammtkleide spielte, stand er dem Richtigen näher, als mancher Held jetzt in seinem bizarren Kostüm, denn die Zuschauer waren gewohnt, Staatsmänner und Fürsten, so wie alle Vornehmen, die ihnen würdig und ehrbar erschienen, so zu sehen, und der Dichter selbst berührte nichts, und ließ keine Gesinnung und kein Gefühl ertönen, das mit dieser allgemein bekannten Kleidung nicht in Eintracht gewesen wäre.

Nur noch wenige Worte zum Beschluß einer langen Anmerkung, die für den Kenner völlig überflüssig ist.

Es ist bekannt, daß die Geschicklichkeit, zu stricken, eine ziemlich neue Erfindung ist. Eben so die Weberei, die dasselbe schneller verrichtet. Am neuesten ist aber die Mode des Tricot, sie kam erst kurz vor der Revolution nach Deutschland. Daß diese das Nackte gut ersetzt, wo es nothwendig ist, ist ausgemacht, daß die Tänzerinnen es sich aneigneten, ist begreiflich, und wenn der Tanz wollüstig sein soll, unerläßlich. Die Männer aber (die Tänzer ausgenommen) verschmähten diese Tracht und mit Recht. Ich erstaunte, als ich in Florenz im Jahr 1806 zuerst einen jungen Ritter zum erstenmal in einer Tragödie so auftreten sah, wie ich es, wenn nicht unanständig, doch gewiß unmännlich nennen würde. Er sah, im farbigen kurzen Seidenjäckchen, mit Gold behangen, und übrigens ganz in Tricot

gekleidet, ganz wie ein Seiltänzer oder englischer Reiterkünstler aus, die beide zu ihrem Geschäfte, das die ganze Geschicklichkeit der Glieder und die größte Behendigkeit erfodert, diese Tracht wohl in Anspruch nehmen dürfen. Trotz allem Schwatzen vom richtigen Kostüm nehmen die jungen männlichen Schauspieler bis in die frühsten Jahrhunderte hinauf diese ungeziemende Kleidung; ja ich habe selbst einen Heinrich II. von England, als Vater erwachsener Söhne, in diesen langen Beinkleidern, mit kleinen Pantöffelchen und goldnen Sporen an denselben, auftreten sehn, so daß er völlig das Ansehn eines Luftspringers hatte. Mögen viele diese Kleidung reizend finden, mit Großheit, Würde, oder gar Majestät läßt sie sich nicht vereinigen. War etwas Aehnliches in früheren Jahrhunderten Gebrauch, so vergesse man nicht, daß diese Kleidung aus Tuch oder Seide geschnitten wurde, daß oftmals die Sittengesetze gegen sie, als gegen etwas Sträfliches eiferten, und daß diese Mode immer wieder schnell vorüberging, und die Tracht der Narren wurde.

Den 12. Mai sah ich in Wien den Wunderschrank von Holbein. Es steht doch trübselig mit unserm Theater, daß uns allenthalben diese ganz schwachen und verfehlten

oft die Kanzel und die Orgel mit einander einen Streit zu führen schienen, wer das letzte Wort behalten würde.

Das Reich war übrigens ein Wahlreich, und die Bürger hatten das Recht zu wählen. Nirgends aber, als in Schilda, kann das bekannte Sprichwort entstanden seyn: Wer die Wahl hat, hat die Qual; denn die Bürger waren eben wegen des Wahlrechts viel Qual. Jeder Kandidat suchte für sich durch Geld, Drohungen und alle mögliche Mittel Stimmen zu sammeln, jeder suchte sich zu rächen, wenn er durchgefallen war; und so brachten Furcht und Bestechungen immer einen Mann auf den Thron, den die Mehrheit gewiß nicht gewählt haben würde, wenn sie freie Wahl gehabt hätte.

Die Schilder hatten den Lehrsatz: Nur allein der Wenge sei ein König, selbst in der Sklaverei. Dieser Satz fand unter den Schild-

Geburten entgegen treten. Man wünscht, mit einigen Aenderungen die alten Lustspiele eines Brandes oder gar Stephanie wieder auftreten zu sehn, und so manches aus frühern Jahren, was jetzt ganz vergessen ist, und darum recht gut für neu gelten könnte. Dieses Lustspiel ohne Charakter und Wahrheit hat bei uns in Dresden fast mißfallen, hier aber gefällt es sehr, weil es so viel besser gespielt wird. Ich muß gestehn, die Darstellung war so vortrefflich, daß sich mir, gleich nach den ersten Scenen, das Stück in ein gutes Lustspiel umsetzte. Unvergleichlich spielte Madame Korn, als die naive Mündel; jedes Wort ward durch diesen lieblichen Vortrag witzig und bedeutend; in der Aussprache hört man nur etwas Dialekt. Herr Koberwein, als Rührig, sehr lobenswürdig, nur versagte ihm das Gedächtniß, auch sprach er zuweilen zu stoßend. Mad. Löwe, als Baronesse, sehr anmuthig und leicht, obgleich nicht mehr so glänzend als im Jahr 1813 in Prag. Dem Herrn Korn schadet sein heiseres Organ, bis man sich etwas an ihn gewöhnt hat. Mlle. Weber war ungemein zierlich und lieblich durch die Frische ihres schönen Organs und die anmuthige Heiterkeit ihres Spiels. Ich fühlte hier wieder, was eine so vortreffliche Gesellschaft mit dieser feinen Sitte und ächten Laune aus einem jeden Stücke machen kann. So war auch der Veteran Herr Krüger in seiner überladenen Rolle sehr zu

loben, indem er sie sehr verständig mäßigte, ohne ihr die Laune zu nehmen. So wurde alles veredelt, alles zur Feinheit erhoben, jedes Wort ertönte wahr, die Züge wurden alle nüancirt, und jede Seltsamkeit vorbereitet. Durch solche Darstellung wird das Publikum freilich verwöhnt und geblendet. Es erfreute mich auch, daß es, wie hier immer, mitspielte und jeden gelungenen Charakterzug und Scherz empfand und belohnte. — Zu tadeln wäre freilich auch: der gereimte Monolog am Schluß des ersten Actes, der wie vom Himmel in die Scherze hineinfällt, wurde von der braven Schauspielerin ganz schülerhaft hergebetet. Das ist so oft der Fall, daß die Spielenden glauben, sie müssen sich in die Brust werfen, wenn sie Verse zu sprechen bekommen. — Für mein Ohr war auch das Tempo, in welchem gesprochen wurde, etwas zu langsam. Doch wußte ich schon, daß diese Sitte in Wien herrscht.

Den 13. Mai sah ich in der Leopoldstadt Jupiter in Wien. Eine arge und tolle Posse, die mich aber doch durch ihre Laune ergötzte. Man thut nicht zu viel, wenn man Ignaz Schuster einen großen Schauspieler nennt. Diese Ruhe und Gemessenheit ist zu bewundern. Auch war Herr Korntheuer zu loben.

Dieses Theater ist eigentlich das einzige freie in Deutschland, sowohl was die Censur betrifft, als auch die Sittlichkeit, mit allen ihren oft unverstandenen und nur verderbt vornehmen Foderungen. Auch erwartet man hier keine Bildung und Poesie, und die Kritik schweigt. Leider haben sich immer nur mittelmäßige Talente dieser Bühne bemeistert, und da oberflächlicher Spaß und seichter Witz, oft wahres Gewäsch und platte Gemeinheit, alles in der Regel von ausgezeichneten Talenten vorgetragen, der Menge auch gefallen und den Zweck erfüllen, so läßt man natürlich die schwierigern Aufgaben liegen.

Als ich mich im Jahr 1808 den größten Theil des Sommers in Wien aufhielt, habe ich das Theater sehr fleißig besucht. Es war damals auch um vieles besser, als jetzt, wenigstens was die aufgeführten Stücke betrifft, deren man von den neuern jetzt viele gedruckt lesen kann. Das fiel damals dem H. Perinet und andern Autoren nicht ein, daß diese wilden Scherze und freien Späße, die oft durch lokale Anspielungen nur Salz erhielten, auch das Ausland interessiren könnten. Viele wackere Wiener, die wahrhaft patriotisch waren, schämten sich vor Fremden dieses Theaters. Jetzt besitzen wir schon viele Sammlungen von neuern Produkten dieser Bühne, ja man sendet schon die Manuskripte ins Ausland, und bildet sich ein, diese Erfindungen könnten

auch dort gefallen. Um es dahin zu bringen, schreibt man schon mit halbem Willen nur für diese Vorstadt, und grelle Fratzen dieser Komponisten sind denn auch wirklich schon in Prag und an andern Orten mit Beifall gegeben worden. So wird sich diese Anstalt selbst zerstören, um der Eitelkeit zu huldigen, und die Thorheiten hier werden bald keine wienerischen mehr sein, sondern allgemeine lahme und unbedeutende Possen. — Ein ächter Dichter fand hier noch vor einigen Jahren einen so vortrefflichen Boden, daß er ihm die edelsten Früchte der Phantasie und Poesie hätte einsetzen können. Jetzt herrscht von Seiten der Schreibenden, wie der Zuschauer, ein so modernes Bewußtsein der Eigenthümlichkeit und Seltsamkeit vor, daß die Sache schon deshalb nüchtern ausfallen muß, weil jene naive Unschuld verloren gegangen ist, in welcher jenes Phantastische, das gesucht wird, einzig nur gedeihen kann.

Den 14. Mai, auf dem Burgtheater Flattersinn und Liebe, nach dem Französischen, von Curländer. — Ich zweifle, daß dieses Stück, weil die Intrigue nur unter wenigen Personen sich umdreht, und gewissermaßen an die Gränze des Erlaubten und Anstößigen streift, auf irgend einem andern Theater Glück machen könnte, denn es

gehört dies vollendete, runde Zusammenspiel aller Personen dazu, um es so klar und bestimmt herauszuheben, und es zugleich mit der leichten Grazie zu umkleiden, die nothwendig ist, um diese Kleinigkeit so liebenswürdig zu machen, wie sie hier erscheint. Für das Lustspiel ist das hiesige Theater jetzt ohne Zweifel das beste in Deutschland. Herr Korn, Mad. Weissenthurn und Mlle. Müller zeigten sich in wahrer Virtuosität.

Den 15. Mai im Burgtheater: die Schroffensteiner, von Heinrich v. Kleist.

Ich habe über diesen ersten merkwürdigen Versuch dieses talentvollen Dichters in meiner Vorrede zu dessen Nachlaß umständlicher gesprochen. Wir besitzen vielleicht kein zweites Gedicht, in welchem das Schöne und Verständige so unmittelbar im Kampfe mit dem Unmöglichen und Widersinnigen sich befindet. In dieses Chaos von Widersprüchen Licht und Ordnung zu bringen, ist für den Bearbeiter eine schwierigere Aufgabe, als selbst aus eigner Kraft eine gute Tragödie zu erschaffen. Die Aufgabe wäre vielleicht selbst dem wahren Dichter zu verwickelt. Und doch muß man beklagen, daß so viele und große dramatische Schönheiten ungenutzt bleiben sollen. Darum kann man auch

mit dem Bearbeiter nicht hadern, der freilich, kritisch betrachtet, die Sache vielleicht noch schlimmer gemacht hat, als er sie vorfand. Mit der Gewaltsamkeit, wie es hier geschehn ist, war die Sache leicht zu lösen, und dennoch müßte ein besserer Einrichter wahrscheinlich noch weiter gehn, und das Gedicht ganz wie ein veraltetes spanisches oder englisches behandeln, bloß die erste Hälfte im Ganzen beibehalten, und aus eigner Kraft ein zweites neues Schauspiel in dieses hinein dichten.

Man sagt, der junge Dichter habe früher die Scene in das spanische Ritteralter verlegt. Gewiß vortheilhafter, als die jetzigen Bedingungen. Wieland soll ihm gerathen haben, die Personen zu deutschen zu machen. Sie treten uns dadurch näher, aber jene Umgebung hätte manches wahrscheinlicher gemacht. Und wie vieles mag der Dichter geändert und verschlimmert haben; denn das Schauspiel ist mehrmals umgearbeitet worden!

Abgesehn vom poetischen Werth oder Unwerth der Kleistischen Gedichte, bieten sie dem Schauspieler große Veranlassungen, seine Kunst zu zeigen, aber zugleich gehört es zu den allerschwierigsten Aufgaben, sie befriedigend, oder auch nur so aufzuführen, daß die Absichten des Dichters nicht ganz verloren gehn. Alle diese Charaktere müssen sehr scharf umrissen werden, das Kolorit ist grell, und beides, Umriß

wie Farbe, verſchwindet zu Zeiten beinahe wieder ganz, und dem Schauſpieler iſt die Ergänzung, gewiſſermaßen die Schöpfung, unbedingt anvertraut. Es iſt immer noch leichter, Widerſprüche vereinigen, was dem guten Schauſpieler oft genug geboten wird. Dann iſt die Sprache und der Dialog dieſes Autors oft ſo ſonderbar geſpitzt und geſucht, die Konſtruktion ſo wenig mundgerecht, auch für den nicht verwöhnten Sprecher, daß die ſonderbaren Vorſtellungen und Gedanken dadurch noch ſeltſamer erſcheinen. Aus dieſer Geſuchtheit blizt dann wieder ſo klare Vernunft in ſo klaren Worten und Bildern hervor, ein ſo tiefes und inniges Gefühl, daß unmittelbar unſre Liebe und Bewunderung in Anſpruch genommen wird. Am eigenthümlichſten hat Kleiſt die Geſtalten ſeiner Liebenden genommen, er iſt hier der Theaterkonvenienz und den hergebrachten ſüßen Phraſen oder gewöhnlichen kalt-leidenſchaftlichen Aufwallungen am meiſten ungetreu geworden. Dieſe Figuren haben alle eine herbe Friſche, und in ihrer ſcheinbaren Alltäglichkeit ſpricht das tiefſte Herz. In dieſen Schilderungen Kleiſt's iſt etwas ſo Originelles, ganz neu Erſchaffenes, daß es ein ganz neuer Genuß ſein müßte, dieſe Schöpfungen auch einmal auf der Bühne verwirklicht zu ſehn. Aber wie verfehlt ſieht man das Käthchen, wie alltäglich, höchſtens kokett und nur hie und da ein Anflug der wunderſamen Innigkeit; der

Graf von Strahl ist noch deklamirender, und so wurde es mir denn auch bei dieser Gelegenheit nicht so gut, die kindliche Agnes wahrhaft gespielt zu sehn, obgleich einige Stellen von der jungen Künstlerin recht schön gesprochen wurden. Sie hüte sich überhaupt nur, daß sie nicht schon früh in die Manier falle. Ottokar hatte auch einige gute Momente, aber das Verständniß dieses Charakters war nicht sichtbar. Warum Jerome so jung und ohne allen Humor gegeben wurde, ist mir ganz unverständlich. Hat der Bearbeiter dies vielleicht geändert, und nicht gefühlt, wie gut diesem Alten seine Sprache und sein Benehmen steht, den Jünglingen und den Greisen gegenüber? Johann wurde nur deklamirt, und Sylvester war ohne alles Leben; Rupert, der zu loben war, war doch zu oft schwülstig und hob die großen Momente viel zu wenig heraus; Sylvester's Frau winselte, und die Mutter Ottokar's wurde in der bekannten Manier jener Schauspielerinn gegeben, die, mit großem Talent begabt, nach Art mancher Engländer, in Pausen, Aufschrei, übertriebenen Accenten, Niederstürzen und dergleichen Willkührlichkeiten, nur zu oft erschreckt und erschüttert. Sie und Eßlair haben auf diesem Wege durch grelle Manier auch dazu beigetragen, die Bühne zu verschlimmern. Was aber noch mehr als die einzelnen Fehlgriffe oder Uebertreibungen störte, war der gänzliche Mangel an Zusammenspiel,

der mich um so mehr überraschte, weil das hiesige Lustspiel musterhaft zu nennen ist. Kurz, Kraft, Raschheit, Einheit fehlte, jene Präcision und das Ineinandergreifen aller Theile, die am vorigen Abend so hinrissen.

Das Trauerspiel in Deutschland lahmt an allen Gebrechen, und ich mußte mich verwundern, daß die Zuschauer doch lauten Beifall gaben, und daß das Schauspiel, so verfehlt in der Darstellung, dennoch zu begeistern und zu erschüttern schien.

Den 17. Mai, auf dem Burgtheater: Emilia Galotti.

Es gab eine Zeit in Deutschland, wo es nothwendig war, darauf aufmerksam zu machen, daß Lessing, nach dem wahren Sinne des Wortes, kein Dichter genannt werden könne, weil eine einseitige Bewunderung des großen Mannes fast nur den großen Dichter in ihm sehn, und in dieser Tragödie, trotz einiger Mängel, das vollendetste Trauerspiel unserer Nation erkennen wollte. Diese Tage sind vorüber, und es kann wieder von Nutzen sein, unsre leer phantasirende Jugend auf Lessing auch als Dichter aufmerksam zu machen, auf den Scharfsinn und die Tiefe seiner Kompositionen, auf die Gründlichkeit seiner Motive, auf den

Adel der Charaktere und den philosophischen Witz seiner Sprache. Wer das Theater studiren will, muß durchaus den Bemühungen Lessing's, auch seinen Schauspielen, eine wiederholte Aufmerksamkeit widmen.

Der Nathan ist jetzt in manchen Städten aus höhern Rücksichten wieder vom Theater verschwunden. Für das Theater kein großer Verlust, so ehrwürdig, groß und eigenthümlich sich auch in diesem Werke der edle Geist Lessing's offenbart. Jede Bühne aber, die sich achtet, sollte immer wieder zu Zeiten Emilie und Minna mit ihren angestrengtesten Kräften darstellen. Es wird dem Theater selbst vom größten Nutzen sein, sich in dieser edlen, fein abgewogenen Sprache zu üben, es bleibt dadurch immer noch eine Möglichkeit übrig, sich wieder zum Bessern, zur Wahrheit und zum Adel hinauf zu winden. Das Theater muß von Zeit zu Zeit auch etwas für sich selbst thun, um zu lernen und sich zu erheben, selbst wenn das Publikum diese Bemühungen nur lau aufnehmen sollte; aber glücklicher Weise ist dies nicht der Fall, sondern dieser wahre deutsche Genius wird auch immer noch vom Volke erkannt. Darum wäre es vielleicht zweckmäßig, gerade jetzt auch einige andre seiner dramatischen Arbeiten der Bühne wieder zurückzugeben, von denen selbst die schwächsten den größten Theil der besseren unserer Tage so weit überragen.

bürgern viele Freunde, denn alle waren von ihrer Weisheit überzeugt, und darum hielt sich auch ein jeder für den Vornehmsten. Damit ein jeder Einwohner soviel als möglich unumschränkt herrschen könne, verachtete er alle übrigen. Und eben dadurch entstand der edle Wetteifer, daß jeder auch den andern durch Handlungen zu übertreffen suchte, wodurch sich die Schildbürger ihren unsterblichen Ruhm erworben haben.

Außerdem war in ihrer politischen Verfassung noch eine Art von Ostracismus üblich, wodurch sie eben wie die Athener diejenigen zu verbannen pflegten, die im Lande zu klug zu werden gedachten, da sie sich erst ein mal zur Thorheit bekannt hatten; nur daß sie sich nicht die Mühe gaben, ihre Meinung auf Tafeln zu schreiben, sondern diese weitläuftige und langweilige Procedur nicht in's Kurze zogen. Es hatten sich nemlich

Die Darstellung dieser Tragödie war denn freilich auch eine ganz andere, als die der Schroffensteiner. Man fühlte deutlich, wie lebendiger und wahrer jedes Wort gesprochen wurde, weil der Vers den Rezitirenden nicht die Pflicht (wie sie sich meist einbilden) auflegte, hohl und leer zu deklamiren. Jede Monotonie, die das Trauerspiel auf unsern Theatern so langweilig macht, war glücklich vermieden. Am Zusammenspiel, an jener wahren geistigen Einheit fehlte es freilich wieder: und wie konnte es anders sein, wenn die Rolle des Prinzen so ganz aus dem Gemälde heraus fiel, so durchaus allen Absichten des Dichters widersprach? Bei so schwierigen Aufgaben zeigt sich recht der Mangel der neuen deutschen Schauspielerschule (wenn man das Schule nennen kann, wo eben alles fehlt), daß sie das Rechte niemals finden werden, weil sie selbst nicht wissen, in welcher Gegend sie es suchen sollen. Der Anstand muß schon sicher sein, die Sprache völlig ausgebildet, um die Grazie durch Studium zu erringen, die zu dieser Rolle erfodert wird, die ganz und alles mit dem Zauber der Liebenswürdigkeit bezahlen und so ihre Bösartigkeit vergessen machen soll. Sonst wird aus diesem Prinzen nur ein roher, begehrlicher Jüngling, der mehr wie einmal an das Gemeine streift. Alle Leidenschaften und Schmerzen, Bosheit wie Tugend müssen sich in den Kreisen der Feinheit und des Anstandes bewegen.

So hat es wenigstens der Dichter verlangt; ob auf diesem Wege die wahre Tragödie zu erreichen ist, ist eine andere Frage, deren Erörterung nicht hieher gehört.

Odoardo war zu loben, hatte nur zu viel Spiel, war aber besser, als ich diese Rolle seit Jahren gesehn hatte. Uebrigens hat mich noch kein Schauspieler in diesem Charakter befriedigt. Eckhof's Größe soll sich in frühern Zeiten hier am trefflichsten gezeigt haben. Fleck verfehlte den Charakter fast ganz.

Mlle. Müller war als Emilie vorzüglich, jedes Wort Kraft und Leben. Diese Rolle habe ich noch nie mit diesem Feuer, mit dieser ergreifenden Wahrheit auf irgend einem Theater gesehn. Gleich ihr Auftritt, wie meisterhaft! eine Szene, die sonst immer verfehlt wird, und fast ohne alle Wirkung ist. Mit diesem Organ, diesem regen Leben, dieser Phantasie müssen sich große Wirkungen hervorbringen lassen. Warum ist die Schauspielerin in Kleinigkeiten unachtsam? Sie sagt, sie wolle als Braut sogleich wieder erscheinen, kaum mit merklicher Veränderung der Kleidung. Sie hat aber erst ein schwarzes Kleid an, und nachher ein weißes. Was heißt der Zerstreuung des Appiani zu viel zumuthen.

Mad. Schröder entwickelte als Orsina ein großes, herrliches, möcht' ich doch fast sagen, ein klassisches Spiel. Auch

diesen schwierigen Charakter habe ich niemals so trefflich darstellen sehn. Aber warum zeigt sie ihn selbst in so verschiedenem, fast entgegengesetztem Styl? Ich erinnere mich vor einigen Jahren eines so übertriebenen und manierirten Spieles, daß ich Lessing, auch überhaupt das Wahre und Schöne nicht wieder erkannte. Dieses große Talent, diese Kraft und Einsicht hätte unsre Bühne zu einem hohen Standpunkte führen können, wenn Manier und augenblicklicher rauschender Beifall nicht etwas so sehr Verlockendes hätten. Nur einigemal (z. B. in der Scene, als der Prinz ihr rasch vorübergeht) nahm die treffliche Frau einen Anlaß, in diese tadelnswerthe Manier zu verfallen, aber sie warf sich augenblicks wieder in das Edle und Schöne. Nur ihr Anzug war zu tadeln. Sie sah zu wenig einer Dame gleich.

Marinelli war schwach; der Schauspieler, der ihn vertreten mußte, stand heute nicht an seinem Platze. Warum er nicht gleich in Uniform auftritt, und so bleibt, ist nicht zu begreifen. Diese schwere Rolle wird immer der Triumph des Hrn. Julius bleiben. Ich wenigstens kann nicht begreifen, wie der Marinelli trefflicher dargestellt werden könnte.

Den 18. Mai, im Burgtheater: die Verwandtschaften, von Kotzebue.

Ein sehr schwaches Produkt, in welchem aber Mad. Anschütz als Gretchen sehr liebenswürdig war.

Den 15. Mai: die Reise nach der Stadt, von Iffland.

Eins seiner bessern Stücke, das viele komische Gemälde hat und manches gemüthliche Wort ausspricht.

Der treffliche Koch, jetzt der älteste Schauspieler hier, zeigte sich in der Rolle des Einnehmers noch immer als ein großer und vollendeter Künstler. Diese natürliche Art, eine Rede anzufangen, einen Einfall so wie ganz von ungefähr anzubringen, einzufallen, und was der kleinen Künste mehr sind, durch welche diese schlichten, oft unbedeutenden Schilderungen Bedeutsamkeit erhalten, sieht man bei unsern jungen Schauspielern durchaus nicht mehr. Seine Versöhnung mit der Frau (Mad. Weissenthurn) war so ergötzlich und herzlich zugleich, daß ich mich mit Freude an diesem Abend in meine Jugend zurückdenken konnte. Und doch gab Fleck diese Rolle des Einnehmers viel schärfer und humoristischer, sehr vorzüglich, aber Koch gefiel mir weit mehr.

Den 20. Mai, im Burgtheater: König Lear, von Shakspeare.

Lange noch begleitete mich das Entzücken dieses Genusses und die Erinnerung davon auf meiner Reise. Wien kann sich freuen, ein so großes Talent wie Anschütz für die Rolle des Lear zu besitzen. Der Künstler muß, um diesen Charakter so ausführen zu können, außerordentliche Studien gemacht haben, und sein Fleiß und Eifer ist ihm auch auf die schönste Weise belohnt worden; denn man kann diese Darstellung fast eine vollendete im höchsten Styl nennen. Fleiß und Studium, selbst mit bedeutendem Talente verbunden, genügen aber nicht, um diese ungeheure Aufgabe zu lösen; es muß im Schauspieler ein Strahl jenes wunderbaren Geistes selber leuchten, der dieses ungeheure Werk erschaffen, es so vollenden, und mit so großer Schönheit und tiefer Weisheit umkleiden und ausstatten konnte.

Tritt eine so große Erscheinung auf, dann ist freilich das Theater an solchem Tage etwas Höheres, als es sonst, auch bei seinen besseren Darstellungen, sein kann, und die Eindrücke, die es erregt, lassen sich kaum noch an andern Kunstgenüssen messen. Darüber hinsehn muß man wohl, daß die gutmüthigen Wiener durchaus nicht den alten, mehr als lebensatten König wollen sterben, und noch weniger die zarte Kordelia umbringen lassen, und dadurch den

Schluß der großen Tragödie zerstören; indessen hat der Bearbeiter es doch so milde eingerichtet, daß so wenige Schönheiten des Dichters, als nur immer möglich, dadurch verloren gehn. Wie unpassend ein solcher Schluß selbst sei, braucht nicht erörtert zu werden: diese Foderung einer unpoetischen Weichlichkeit ist eben so barbarisch, als wenn man den Oedipus aus unkünstlerischem Mitleid am Leben erhalten wollte. Was wird ihnen denn damit geschenkt?

In den ersten drei Acten (nach den gewöhnlichen Eintheilungen) war der Eigensinn, der heroische Zorn und die Schwäche des Königs trefflich charakterisirt. Erschütternd war der Schmerz und die Verzweiflung des Greises, und wahrhaft erhaben das Anwachsen des Wahnsinnes. Nur blieb hie und da in diesen Scenen manches zu wünschen übrig, wenn auch das Meiste gelang. Es ist zu bedauern, daß alle neueren Schauspieler nicht genug ihr Organ, und wie sie es behandeln müssen, studiren, darum hört man oft, auch von den allerbesten, heisere und ohnmächtige Töne; sie übereilen sich in der Heftigkeit des Einsatzes, und machen sich dadurch ein wahres Anwachsen und Steigern bis zum höchsten Punkt und zur wahren letzten Kraft der Stimme schwer, oft unmöglich: darum fällt auch die oft schön gesprochene Rede des Zornes oder der Verzweiflung zu plötzlich ab, sie verhallt zu schwach und nüchtern, und der neue

Anfaß erfolgt dann wie übereilt und ohne gehöriges Motiv und die wahre Nüance. Dies bringt immer eine gewisse Monotonie hervor und schwächt die edle und majestätische Haltung, die in diesen mächtigen Aufgaben der Kunst das Unerläßlichste sind. Mit einem Worte, es fehlt diesem sehr ausgezeichneten Künstler zuweilen noch das wahre Portamento der Stimme, um, wenn er sein Ohr fein genug bildet, den Mangel zu vernehmen, noch weit größere Wunder hervorzubringen. Auch ist sein Geberdenspiel noch etwas zu gleichförmig und reißend, wodurch auch hier zuweilen etwas Uebereiltes sichtbar wird, was den Adel der Darstellung schwächt. Wie unrecht handelte aber der Beobachter, der über diese kleine Makel die hinreißende Großheit, das Erschütternde und die mächtige Furchtbarkeit übersehen wollte, die dem trefflichen Schauspieler in den Scenen des Fluchs und der Raserei so poetisch zu Gebote stehn.

Wahrhaft und unbedingt als großer Meister zeigt er sich aber in der letzten Hälfte der Tragödie. Es erfodert eine seltne schaffende Phantasie, um die sonderbaren Foderungen des Dichters in Wirklichkeit zu setzen, ihn zu erklären, und für alle jene kühnen Uebergänge in Stimme, Geberde und Stellung einen poetischen Zusammenhang zu finden, und dabei doch alle bizarren Unterbrechungen, alle Annäherungen an das Komische und Lächerliche in ihrer gan-

zen Kraft stehn zu lassen. Wer mit dem Dichter innigst vertraut ist, immer und immer wieder diese Scenen seiner Phantasie vorgeführt hat und jedes Wort auswendig weiß, für einen solchen giebt es kein größeres Entzücken, als von einem wahren Schauspieler sich vieles in einem neuen Lichte vorstellen, gewissermaßen ganz neu erklären zu lassen, überrascht zu werden durch große poetische Wahrheit, die ganz nahe und in der Sache selber liegt. Dies ist die wahre Art, den einzigen Dichter zu verherrlichen und sich seinem Geiste nahe zu stellen, nicht aber jenes Jagen nach willkührlichen neuen Lesearten, das die Engländer auf einige Zeit so von der Bahn des Richtigen und Schönen entfernt hat.

Diese Darstellung der erschöpften Raserei, die nun in einen schwärmenden Wahnsinn übergegangen ist, hatte mich durch ihre Neuheit und Wahrheit so tief ergriffen, wie es mir wohl nur in meiner frühern Jugend begegnet ist. Unbeschreiblich schön war das Erwachen des Greises und das allmälige Wiedererkennen Kordelia's. Hier und in den letzten Scenen ward das Kindische, ganz hingegebene Alberne, und in diesem die tiefste Rührung, der erhabenste Schmerz und die erschütterndste Freude mit solchen Farben gemalt, daß keine Worte demjenigen, der das Schauspiel selber nicht sah, eine Anschauung oder Ahnung von dieser wundervollen Malerei geben können. In diesen herrlichen Scenen war

der Künstler Fleck und Schröder ganz unähnlich, er hat sich hier einen ganz neuen Weg entdeckt, und das Große, was er hier geleistet hat, ist nach meiner Einsicht nicht genug zu loben.

Mlle. Müller, als Kordelia, trefflich, sie sprach sehr herzlich, doch glaube ich, könnte diese Rolle noch einfacher gegeben werden.

Welche Wirkung müßte diese Tragödie auf der Bühne hervorbringen, wenn alles in diesem Geiste dargestellt würde, und jede nothwendige Virtuosität dann harmonisch, alle Theile zu einem schönen Ganzen vereinigt, zusammenklängen! Aber alles Zusammenspiel mangelte völlig, alles übrige schleppte, die gedehnteste Monotonie ermüdete, wenn Lear nicht zugegen war, so daß es fast war, als wenn indessen das Schauspiel stille stände. Kein Feuer, keine Raschheit, keine Präzision. Kent in Laune, Zorn, Mitleid, als Kent und Kajus stets dieselbe Monotonie; so Gloster, Edgar ganz außerhalb des Stücks, und Edmund unbedeutend. Unbegreiflich, wie eine Bühne, die man im Lustspiel vollendet nennen kann, so ganz vergessen hat, dieselbe Vortrefflichkeit auf die Tragödie überzutragen.

Das Publikum ist zu loben, daß es das Schöne anerkennt. Die Rolle des Lear wurde so stark mit Beifall begrüßt, daß das Schauspiel bei einigen großen Momenten

stille stehen mußte, um diese rauschende Freude nur erst wieder verstummen zu lassen. Man ist freilich auch gegen das Verkehrte und Falsche zu tolerant, weil man sich schon daran gewöhnt hat, und Wien, wie jede Stadt, hat ein sonderbares patriotisches Gefühl für ihre Schaubühne.

einmal zwei Fremdlinge in ihrem Lande niedergelaſſen, die ihre Narrheit nicht mit zu machen gedachten, ſondern nach ihrer eigenen Weiſe lebten, ihr Gewerbe trieben und ſich ehrlich nährten. Da dieſe Sonderlinge ſich nicht zu den Landesgeſetzen bequemen wollten, verfolgte man ſie billig ſo lange mit Verläumdungen, bis dieſe ſich nach einem andern Wohnorte umſahen, und das Land dadurch von dieſen gefährlichen Menſchen befreit war.

Was den Charakter der Einwohner anbetrift, ſo ſcheinen ſie, nach allen Nachrichten, das redlichſte und edelſte Gemüth von der Welt gehabt zu haben. Unter vielen Beiſpielen, die dies beweiſen, will ich nur eins anführen. Sie hatten einen ſchlechten Dichter in ihrer Gegend, mit Namen Gottſchalk. Dieſer hatte es ſich herausgenommen, einen berühmten Helden weit-

Ueber das Tempo,

in welchem

auf der Bühne gesprochen werden soll.

Diese Frage hängt genau mit der zusammen, die in unsern Tagen so oft ist in Anregung gekommen: auf welche Weise der Vers rezitirt werden soll.

In früheren Tagen war darüber kein Streit und keine Verlegenheit. Die verschiedenen Theater kamen darin überein, daß die Art und Weise, wie Jedermann im gemeinen Leben sprach, beim Lustspiel sowohl wie bei der Tragödie zum Grunde gelegt wurde. Verschiedenheiten, merklichere oder unbedeutendere, gab es freilich auf den verschiedenen Bühnen, und dem Norddeutschen, der nach Wien kam, fiel es auf, daß hier von allen Schauspielern langsamer gesprochen wurde, und zwar in einer Weise, die man wohl zum Unterschiede von Berlin und Hamburg eine Predigt nannte, indem alle hier, aus Furcht undeutlich zu werden, eine zu große Deutlichkeit, ein zu merkliches Herausheben, auch der unbedeutenden Worte und Sylben vorwalten ließen, und dadurch dem Ohr der Norddeutschen jener leichte, spielende und lebendige

Hauch verloren ging, welchen diese, von ihren trefflichen Schauspielern so verwöhnt, zu einer guten Darstellung unerläßlich fanden.

Man nimmt gewöhnlich an, daß sich die Dehnung, das Anhalten oder die Behendigkeit und Schnelle der Rede nach der Größe oder Kleinheit des Raumes richten müsse, in welchem gesprochen wird. Aus diesem Grunde haben auch, besonders vormals, sich viele Prediger einen eignen langsamen, halb singenden, halb schreienden Ton angewöhnt, um nur vernehmlich zu bleiben, ohne zu bedenken, daß eine so monotone Deutlichkeit die Zuhörer ermüden und einschläfern müsse. Es hat sich aber erwiesen, daß auch die großen Säle, wenn sie nur sonst akustisch gebaut sind, die schnellwechselnden Töne eben so vernehmlich, als die gedehnten und stark accentuirten erschallen lassen, und die neuern Geistlichen bestreben sich auch immer mehr, ihren Vortrag in gewöhnlicher Redeweise zu halten, und nur hier und da mit feierlichen Klängen die Aufmerksamkeit zu erregen, oder die inhaltschwersten Gedanken dadurch heraus zu heben. Im Drurylane, dessen Saal eben so groß ist, als der in Coventgarden, verstand man auch die behende Rede Keans eben so gut, als im zweiten Hause den langsamen Kemble. Stört ein Echo, verhallt der Ton in den Mauern und wird nicht getragen, oder ist der Raum zu unverhältnißmäßig ausgedehnt, so kann freilich

dem entfernten Zuhörer die schnelle Rede leicht unverständlich werden. Ohne Noth hat sich aber seit zwanzig Jahren ungefähr ein hohler langsamer Ton auf unsre Bühne, statt des früheren lebendigen, verpflanzt, den die Lehrer in den Kirchen mit so vieler Einsicht großentheils aufgegeben haben.

Warum soll der Grundton des Trauerspiels langsamer sein, als der des Lustspiels? Unsere früheren großen Schauspieler nahmen in dieser Hinsicht keinen Unterschied an. Daß einzelne Reden, Scenen und Worte herausgehoben werden, daß nach den Umständen eine einzige Sylbe so angehalten und akzentuirt werden kann, daß sie einen großen Sinn ausspricht oder selbst dadurch eine tragische Wirkung hervorbringt, braucht kaum erinnert zu werden. Ich habe auch nirgend bemerkt, daß man sich bemüht, die Emilia Galotti in ein langsameres Tempo zu setzen, als die gewöhnlichen Lustspiele. Es ist also wohl hauptsächlich der Vers, der in neueren Zeiten diese Veränderung in Deutschland hervorgebracht hat.

Der monotone Alexandriner hat die Franzosen gezwungen, eine eigne künstliche Deklamation zu erfinden, in welcher es oft die größte Anstrengung kostet, den Vers und Reim nicht hören zu lassen. Weil diese Manier aber, konsequent durchgeführt, den Vers und sehr oft auch die Absicht des Dichters vernichten würde, so muß er an vielen Stellen

wieder durchklingen, und wo, und wie oft es geschehe, ist ganz der Willkühr oder dem Geschmacke des Rezitirenden anheim gestellt. Die französische Tragödie, die sich so bewußtvoll aller Wahrheit gegenüber stellt, muß den Spieler natürlich auch zu einem Ton und einer Erhebung begeistern, die niemals an das gewöhnliche Leben erinnern. Hier wird nun auch ganz von selbst und auf lobenswerthe Art ein langsames Tempo eintreten, um immerdar verständlich, und immer würdig, edel und majestätisch sich vernehmen zu lassen. Baron, der, nach dem Urtheil älterer Kenner, Natur und Wahrheit am herrlichsten mit dem Adel der Tragödie vereinigte, behandelte den Vers mit der größten Willkühr, ließ ihn fast nie vernehmen, setzte Pausen, wo keiner sie vermuthete, und band Zeilen zusammen, die jeder andre trennte, so daß in seiner schönen Sprache der schlechteste Vers wie der beste klang, und alle sich nur wie freie rhythmische Sätze vernehmen ließen. Dabei aber sprach er, vorzüglich im Alter, die meisten Stellen so langsam, daß, wenn er spielte, die Stücke fast eine halbe Stunde länger währten, als gewöhnlich.

Das gereimte Lustspiel geben die Franzosen fast immer rasch, und hier stoßen sie freilich noch öfter mit jener Willkühr vier oder fünf Verse zusammen, und sprechen so schnell, daß man kaum folgen kann, als in der Tragödie, in welcher diese Manier bei ihnen auch beliebt ist.

Den Martellianiſchen Vers, von dem ſchon früher einmal die Rede geweſen iſt, ſprechen die Italiäner im Luſtſpiel raſch und beſtimmt, außer wo ſeine Schwerfälligkeit charakteriſtiſch ſein ſoll. Von der Tragödie jenes Volks kann nicht die Rede ſein, denn ſie liegt ihnen ſo fern, daß die tragiſchen Darſtellungen, die ſie zuweilen verſuchen, höchſt langweilig, monoton und ermüdend ſind.

Dieſe Monotonie, an welcher die Darſtellung der deutſchen Tragödie jetzt ebenfalls faſt allenthalben leidet, findet man wenigſtens bei den Franzoſen (den guten Schauſpielern) niemals, mag auch eine gegründete Kritik gegen ihr Spiel ſonſt vieles einzuwenden haben. Bei uns aber hat unleugbar die Einführung des Verſes die Recitirenden faſt alle irre geführt, denn ſie haben ſich durch ihn eine ſkandirende Singweiſe angewöhnt, einen wiederkehrenden Abfall und ein gleichmäßiges Aufſteigen der Stimme, daß ich oft die Geduld der Zuſchauer bewundern muß, die eine lange Tragödie ſich in dieſer falſchen Deklamation zumeſſen laſſen, und dabei ziemlich befriedigt ſind.

Wird dieſe unpaſſende Feierlichkeit einmal angenommen, und zugleich jener dumpfe Ton, der ſich von dem des gewöhnlichen Lebens entfernen und einen edleren bedeuten ſoll, ſo folgt auch ganz von ſelbſt, daß ein langſames Tempo

eintreten muß, in welchem ſich denn dieſes hin und hergeſchwungene Recitiren gleichmäßig fort bewegt.

Die wunderbare Fähigkeit unſrer Seele, in der Zeit Eindrücke vermöge der Worte einen nach dem andern aufzunehmen und aus ihnen Bilder, Gedanken, Ueberzeugungen und Ideen zu bilden und zu finden, hat die redenden Künſte, Poeſie, Muſik, Beredſamkeit und alle Erſcheinungen hervorgebracht, durch welche die tiefſten und heftigſten Leidenſchaften, die ſeligſte Beruhigung, Thränen der Rührung und Lachen der Luſt und Freude, die ſeltſamſten Vorſtellungen und die Sprünge der Laune abwechſelnd unſern Geiſt beherrſchen. Es läßt ſich vielleicht eine Regel auffinden, gewiß aber darüber nachdenken, in welchem Zeitmaß die Worte einander unter gegebenen Bedingungen ablöſen müſſen, um den nothwendigen und bezweckten Eindruck hervorzubringen, und unſre Seele ſo zu erſchließen, daß ſie in aufgeregter Kraft durch die ſchaffende Phantaſie alle die einzelnen Laute, Bilder und Redetheile ſo zu einem Ganzen verbindet, damit jene ſeltſame Täuſchung möglich ſei, die die Paſſivität des Zuhörers in ſo große Aktivität verwandelt, daß er mit dem Dichter dichtet, und faſt eben ſo viel Geiſt als dieſer hinzufügt, um wahrhaft das Kunſtwerk, hier und dort gleichſam zwiſchen beiden getheilt, zu erſchaffen. Je größer die Aufgabe iſt, deſto mehr wird auch beim Drama der dritte Künſtler, der Schau-

ſpieler, hinzuthun müſſen, um die vorgeſetzte Wirkung nicht zu ſchwächen.

Es bedarf keiner Frage, daß ein großartiges Gedicht in nüchterner Schnelligkeit hingeſchwatzt, ſchnell vorübergleitend nicht unſre Seele bis auf den Grund erſchüttern könne. Eben ſo wenig aber kann jene Leidenſchaftlichkeit, in welcher, als in ſeinem Elemente, das Dichterwerk aufgehen ſoll, erregt werden, wenn Pauſen, Langſamkeit, Anhalten, die Worte und Bilder immer wieder ſtören und unterbrechen, die jenen Strom oder Sturm hervorrufen ſollen, auf welchem in geiſtiger Kraft die Geſtaltung des Ganzen, die Durchdringung aller Theile zur Einheit ſich kräftigen und erſcheinen ſoll, um jene überirdiſchen Gefühle zu erregen, jene Anſchauungen und Erſchütterungen, die dem Ungerührten jenſeit des menſchlichen Vermögens zu liegen ſcheinen. Ob ſich alle Menſchen, ob ſich nur viele je zu dieſer ächten Begeiſterung erhoben haben, ja ob ſie es nur vermögen, iſt die Frage. Ein andrer Zweifel möchte der ſein, ob auf alle Gemüther, auch wenn ſie erregbar ſind, das gleiche Zeitmaß auf dieſelbe Weiſe wirke.

Ich glaube, daß die wenigſten Menſchen von der Kunſt jene oben beſchriebene Erſchütterung, dieſes völlige Aufgehn ihres ganzen Selbſt in ihr auch nur verlangen. Die meiſten ſind mit leichten Rührungen zufrieden, und dieſe werden

ihnen, im Komiſchen wie im Tragiſchen, von jenen Schauſpielern erregt, an welche ſie gewöhnt ſind. Ich geſtehe aber, daß mich ſchon Iffands langſame Art in ſeinen ernſthaften und empfindſamen Rollen ängſtigen konnte, und einen jeden ächten Genuß verkümmern, indem meine Ungeduld ihnen zuvoreilte, um das Wort und die Rede zu ergänzen, mit der er oft ſo quälend zögerte. Kemble in London konnte mich durch dieſe Dehnung faſt niemals täuſchen, ich ſah immer nur (bis auf wenige Ausnahmen) den Schauſpieler und ſeine Manier vor mir. Ich muß auch bekennen, daß mir bei aller Vortrefflichkeit des Vortrags die Wolfiſche Deklamation, ſowohl von ihm als ſeiner Gattin, immer um ein Geringes zu langſam iſt, ſo daß es meiner Phantaſie etwas ſchwer wird, recht leicht und behaglich den Künſtlern zu folgen.

Die frühere deutſche Schule kannte, wie ſchon geſagt, dieſen Unterſchied des Tempo, dieſe neuere Langſamkeit, nicht, und ich halte dieſe Art und Weiſe für die richtige. Sie iſt aber auch, um die Tragödie zu recitiren, viel ſchwieriger, als die neuere Erfindung, weil das Unbedeutende, die Nüchternheit, ihr ganz nahe liegen, und weil die Aufgabe, Majeſtät, große Geſinnung, Leidenſchaft auf dieſe natürliche Weiſe auszudrücken, wie Schröder, Fleck oder Reinicke thaten, weit ſchwerer zu erringen iſt, als ſich gleich vom Anfang in einer

Sprache feierlich vernehmen zu lassen, die der natürlichen fern liegt. Dies wissen auch die besseren unsrer jetzigen Schauspieler selber recht gut, und ziehen es aus Sicherheit vor, sich in dieser Manier zu bewegen.

Der Rhythmus der Konversationssprache müßte also wohl die Basis auch des Trauerspiels sein und bleiben. Die prosaischen Tragödien werden auch so genommen, denn jeder fühlt, daß sich die unendlich wechselnden Sylbenmaße einer Emilie Galotti, dieser scharfe Witz, diese Geistesgegenwart der verständigen Prosa unmöglich so dehnen und taktmäßig akzentuiren lasse, wie so viele neue Verse, in denen der Dichter oft mit dem Schauspieler um die Wette schläft.

Obige Behauptung muß aber dahin verstanden werden, daß dieser Grundton nur das Element sein kann, in welchem sich in allen möglichen Modifikationen die Kunst des Sprechers bewegt. Eben jene neuere Monotonie soll aufhören, und in jener freien Art müssen sich alle Tempi, die raschesten wie die langsamsten, das Largo wie das Allegro rauschend und abwechselnd bewegen, wohlverstanden, so wie es der Gegenstand erfordert, und nicht alles in jedem Gedicht, wie es wohl die Franzosen zu machen pflegen. Nur dadurch sind jene Anhaltungen, bedeutenden Pausen, jene einzelnen Worte, die das ganze Theater auf lange füllten, auch wieder möglich, die man jetzt niemals vernimmt, weil in der schläfrigen

Monotonie doch wieder ein Mangel an Haltung herrscht, der jene großartigen Momente zu früh überholt und verdunkelt.

Die Hauptsache aber ist, daß der dramatische Vortrag sich unter keine allgemeine Regel bringen läßt, weil er noch weit mannigfaltiger, geistiger und vielseitiger ist, als es nur jemals der Ausdruck, der Ton, oder die Zeitmaße der Musik sein können. Darum kann er auch nicht bezeichnet und festgehalten werden. Dramatische Schulen können Unarten verbannen, auf Fehler aufmerksam machen, aber das Rechte, das Größte muß immer dem Künstler selbst anheim gestellt bleiben. Dieser muß sich freilich einer vielseitigen Bildung befleißigen, die Muster im Auge behalten, seinen Geschmack läutern, in der heftigsten Empfindung besonnen bleiben, als Darsteller selber Poet sein, um zu wissen, wo er an des Dichters Stelle treten muß, um ganz seinen Beruf zu erfüllen. Und eben, weil Manier und Unnatur so viel näher liegen, weil der Beifall der Menge um so wohlfeileren Preis zu bekommen ist, so sehen wir in der Regel das Gegentheil jener Forderungen eintreten. Und weil diese, so übertrieben sie scheinen mögen, im Instinkt des ächten Genies unentwickelt liegen, und dessen wahre Bildung nur in der Entwickelung bestehn kann, Genie selbst aber eine so gar seltene Erscheinung ist, so bleibt schon deswegen der Beruf des

künftig zu besingen; er hatte dabei, um das Gedicht poetischer einzurichten, dem großen Mann sehr unrecht gethan und aus Kurzsichtigkeit hinzugelogen und weggelassen, um nur die Einheit, die er beabsichtigte, hervorzubringen, so daß in seinem Werke Geschichte und Poesie gleich sehr verfälscht war. So hatte er auch die Verse schlecht gemacht, und mit einem Worte alles verdorben. Dieses ließen ihm die Schildbürger, wie es billigen Leuten zusteht, ungerügt hingehn, denn kein guter Bürger hat sich darein zu mengen, wenn sich irgend einer an der Kunst vergreift, denn die ganze Bande der neun Musen mit ihrem Oberhaupte Apollo, war bei den Schildbürgern vogelfrei, und genoß nicht des Schutzes der Gesetze. Als man aber vorgab, dieser Gottschalk habe einen höchst unbedeutenden Brief nur durch einen kleinen höchst unbedeutenden Zusatz verfälscht, ent-

Schauspielers ein höchst mißlicher, auch beim besten Willen des Talentes, weil er das im Augenblick hervorzaubern soll, wozu sich Dichter, Musiker und Maler wenigstens mehr Zeit und Einsamkeit gönnen. Weil bei ihm die Widersprüche der Forderungen und ihr seltsamer Kontrast mit der Möglichkeit und Gegenwart am grellsten ins Auge fallen, so haben viele überall bezweifeln wollen, ob die scenische Darstellung nur eine Kunst zu nennen sei. Eine selbstständige muß sie wenigstens nicht werden wollen, sondern sich innigst an die dramatische Dichtkunst selbst schmiegen. Die manierirte, oder fast pantomimische, oder die, die sich immer, selbst am liebsten, mit schlechten Schauspielen begnügt, strebt, eine selbstständige zu sein, und richtet sich auf diesem Wege zu Grunde.

Es muß, wenn auch auf dem Grunde der natürlichen und gewöhnlichen Rede, jedes Schauspiel sein eignes Zeitmaß haben, in diesem jeder Charakter, und in diesem wieder jede Scene, jedes Gefühl, jeder Vers. Die Iphigenie muß etwas gehaltener und feierlicher durchaus gegeben werden, als der Tasso, der sich leichter und geistreicher bewegen darf. Aber freilich wird die Priesterin doch anders sprechen, als Thoas, Pylades leichter und beweglicher, als Orest. Die Erzählung der Gräuel ihrer Familie wird Iphigenie anders vortragen, als die Verlegenheit, mit welcher sie Arkas und

Thoas ausbeugen will. Taſſo wird im Zorn ſchneller ſprechen, als in jenem ſchönen Monologe ſeines tiefſten Schmerzes; und wie wird ſich auch in dieſem jeder Vers, jeder Ausruf und Seufzer anders und wieder anders, langſamer, ſchneller, klagend oder reſignirt bewegen und verhalten. Der Fürſt iſt auf ganz andre und leichtere Weiſe ein gehaltener Charakter als Antonio, und wenn die Prinzeſſin und Leonore in derſelben Weiſe ſprechen, und Antonio und Alphons in gleichem Tone, ſo iſt eben jene Einförmigkeit da, über welche ich Klage führe.

Wird Jago nicht faſt immer ſich ſchneller und behender äußern, als Othello? Wird in des Letztern Wuth nicht ſelbſt eine anſtoßende Rauhheit, ein Zögern vernehmbar bleiben? Lear und Gloſter, beide Greiſe, beide in ähnlichen Lagen, werden gewiß auf verſchiedene Weiſe ihren verwandten Schmerz äußern.

Wie könnte man die Unendlichkeit dieſer unzähligen Nüancen auch nur andeuten wollen? Für den, der ſie nicht ſieht und fühlt, wären es doch nur unnütze Worte.

Es fragt ſich noch, in wiefern der Vers als Vers gelten ſoll? ob man ihn ſo völlig unhörbar machen darf, wie Baron that? ob der Reim, und wie ſtark er darf vernommen werden? Auch hierüber kann man nur in einzelnen Fällen, nicht im Allgemeinen, eine beſtimmte Antwort geben. Es iſt

auffallend, wie die Franzoſen ihren Reim behandeln. In Brüſſel und Paris hörte ich ganze Scenen der Phädra und anderer Tragödien ſo ſchnell und reißend vortragen, als wenn dieſe Verſe aus Anapäſten oder noch ſchnelleren Maßen, beſtänden, z. B. gleich Hippolyt's erſte Rede:

Le deſſein en eſt pris, je pars, cher Théramène,
Et quitte le ſéjour de l'aimable Trezène,
Dans le doute mortel dont je ſuis agité,
Je commence à rougir de mon oiſiveté:
Depuis plus de ſix mois éloigné de mon père,
J'ignore le deſtin d'une tête ſi chère,
J'ignore juſqu'aux lieux qui le peuvent cacher.

In England vernahm ich in Shakſpeare's Gedichten niemals den Unterſchied von Vers und Proſa, am wenigſten in Kemble's Redeweiſe. Wir Deutſchen aber laſſen unſern Jamben, ſelbſt wenn er ganz proſaiſch, oft ſogar matt iſt, immer durchhören, und unſere Schauſpieler ſetzen einen Vorzug in dieſe taktſchlagende Weiſe. Der wahrhaft gute Vers wird ſich im verſtändigen Munde bei uns nie ganz vernichten laſſen, wenn der fühlende Schauſpieler nur immer nach dem Sinne des Dichters ſpricht. Bildet man ſich aber ein,

man müsse nach jedem Verse eine kleine Pause eintreten lassen, in der Mitte desselben hinauf, gegen den Schluß mit der Stimme hinabschwingen, (oder umgekehrt, wie man es auch wohl hört) so entsteht eine so schülerhafte Deklamation, daß das matteste prosaische Familiengemälde der besten Tragödie, so vorgetragen, vorzuziehen ist.

Unsre Schauspieler, die gelehrt genug sind, um den Jamben zu kennen, verletzen aber den Wohllaut dadurch noch empfindlicher, wenn sie jede sogenannte Länge wollen geltend machen, z. B. in der Iphigenie, 1. Sc.

Heraus in eure Schatten, — —

— — — —

˘ – ˘ – ˘ –

Und es gewöhnt sich nicht mein Geist hieher:

statt zu sprechen:

˘ ˘ ˘ –

Und es gewöhnt sich nicht ꝛc.

wodurch dieser Vers, im Kontrast mit den vorigen und folgenden erst schön und wohllautend wird.

Im Gegentheil muß wieder dieser Vers eine lange Sylbe gewinnen:

˘ – ˘ – – –

Ihm schwärmen abwärts immer die Gedanken,

Wenn Ariel im Sturm (Sc. 2.) dem Prospero Nachricht giebt, und er in der Schilderung des Ungewitters sagt:

Zeus Blitze, die Verkünder

– – – ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Des schreckbarn Donnerschlags, sind schneller nicht

⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑

Und Blick-entrinnender; das Feu'r, die Stöße

⏑ – ⏑ ⏑ ⏑ – ⏑ – ⏑ –

Von schwefelichtem Gekrach, sie stürmten, schien's, ꝛc.

so würde der Redende alle die Sprachschönheiten, die ein so trefflicher Verskünstler wie Schlegel hier so bedeutend und glücklich eingelegt hat, nicht nur zerstören, wenn er die gewöhnlichen Jamben taktmäßig wollte hören lassen, sondern diese schöne, rasche, geistermäßige Rede würde auch noch dadurch sehr schleppend und matt erschallen.

Für den Kenner bedarf es keiner Erinnerung, daß alle Versmaße auf die verschiedenste Weise in den dramatischen Jamben hinein klingen, daß aber der große Schauspieler, der ein feines Ohr und eine schöne volle Stimme hat, noch weit mehr rhythmische Schönheiten einweben kann, und daß derjenige, der sich nun glaubt der Jamben bemächtigt zu haben, indem er uns taktschlagend ein einförmiges Geklapper vermißt, besser thäte, sich seine Rolle als Prosa abschreiben zu lassen, um doch jener Wahrheit etwas näher zu kommen, mit welcher er unbewußt in Emilia oder Minna von Barnhelm spricht. Freilich vernimmt man auch schon hie und da

einen gezwungenen, aufgeſchraubten Ton in der Proſa, wenn ſie ſich zum Edeln erhebt.

Man wird alſo beobachten müſſen, in welchen Stücken, oder Charakteren, oder Scenen, oder einzelnen Stellen der Vers gewiſſermaßen ganz verſchwinden darf und als Proſa klingen, und eben ſo umgekehrt, wo und wie er vorherrſchen darf. Die Verſe in Göthe's oben angeführten Meiſterwerken müſſen gewiß mehr und anders gehört werden, als im Wallenſtein, und in dieſem wird der Charakter Thekla's melodiſcher müſſen recitirt werden, als der der Gräfin Terzky, oder der übrigen Perſonen. Die Jungfrau muß die gereimten Zeilen anders, als die übrigen vortragen, ohne in leere Deklamation überzugehn, und die ſchönen gereimten Scenen der Sommernacht, oder des Romeo müſſen ſich in andrer Art, als die Verſe des Sturms vernehmen laſſen.

Wäre es einmal möglich, daß der Sophokleiſche Trimeter von unſern Bühnen tönte, ſo müßte dieſer freilich, wenn ihm ſein Recht geſchehn ſollte, langſamer als unſere Hendekaſyllaben geſprochen werden, auch wohl auf ganz andere Weiſe, voller, mächtiger und mit einer fortwährenden Anſtrengung, die bei jedem neuern Stück, ſo unausgeſetzt angewendet, als ein lächerlicher Schwulſt erſcheinen würde. Ein ſolcher Verſuch, wenn ſich Künſtler von ſo großem Geiſte fänden, die auch das unerläßliche os rotundum hätten, müßte

freilich ganz das Gegentheil von dem werden, was Schiller und die deutschen Schauspieler mit der Braut von Messina versucht haben. So weit von der Wahrheit hat sich unsre Bühne wohl noch nie verirrt, und es bleibt ein unbegreiflicher Irrthum des großen Dichters, auf diese Weise, die das Schauspiel aufhebt, statt es zu ergänzen oder zu verklären, den Chor der Alten für uns ersetzen zu wollen. Dieser Mißgriff, und die vornehme Autorität, die so vielen imponirte, die so gern das griechische Drama mit dem unsrigen ausgleichen möchten, hat dadurch sehr geschadet, daß schwächere Geister sich nun ermuthigt sahen, andre Versuche unserm nachgiebigen Theater aufzuzwingen, wodurch es auch auf lange aus seiner Bestimmung verrückt wurde.

Will man uns den Calderon nach dem Original vorführen (was bei diesem großen Dichter auf jeden Fall den Bearbeitungen seiner Werke vorzuziehn ist), so würde hier der Grundvers, der trochäische, wo möglich noch schneller, wenigstens bewegter, als im Zeitmaß der gewöhnlichen Konversation gesprochen werden müssen. Wir nehmen den trochäischen Vers gewöhnlich, im Gegensatz der Jambischen, als einen weicheren, langsamen, weshalb ihn viele Neuere auch in Trauergedichten, und den modernen Elegieen angewendet haben. In den alten Tragödien tritt er als das raschere, schnell mit sich fortreißende Versmaß auf: etwas Aehnliches

ist die Romanze der Spanier, die so häufig den Charakter der unmittelbaren Begeisterung trägt. Die Erzählungen, die langen Reden in Calderon, die fast immer mit der Assonanz vorgetragen werden, müssen daher mit der größten Lebendigkeit und Raschheit, und wo es die Scene will, mit starker Leidenschaft gesprochen werden, denn nur so wird die ausgeführte Malerei, die Parenthese in der Parenthese, die Wiederholung begreiflich, und kann durch den Redner bis zur größten Schönheit erhoben werden; wie es gegentheils wohl das geduldigste Ohr nicht ertrüge, diese langen Reden langsam, gemessen und in dem sinkenden Tonfall anzuhören. Die gereimten Trochäen, die meist zärtlich oder spielend, witzig und geistreich, seltner leidenschaftlich sind, können etwas langsamer und leichter gesprochen werden. Gehalten, selbst schwer darf der Vortrag sein, wenn der Dichter die Stanzen, oder gar das Sonett wählt, denn hier ist der Jambe, im Gegensatz des Trochäen feierlich; am pomphaftesten muß aber die Lyra auftreten, in der der Dichter seine ganze Pracht der Sprache und Malerei entfaltet, und selbst in den komischen Reden parodisch stets einen großen Accent auf dieses Sylbenmaß legt.

Für den verständigen Schauspieler braucht kaum erinnert zu werden, daß er das angewöhnte Geberdenspiel der gewöhnlichen Stücke hier auch nicht anwenden kann, und daß die-

ses, mit der Recitation in Harmonie tretend, auch fremdartig, stärker, majestätischer oder leidenschaftlicher sein muß. Auch dürfen jene Pausen des Abgehens und Eintretens nicht einfallen, die das immer schnell strömende Gedicht zu prosaisch unterbrechen und die zarte musikalische Zusammensetzung zerstören würden.

München.

Den 23. Mai besuchte ich das neu aufgebaute prächtige Theater. Der Eingang ist imposant, die Vorhallen groß, die Treppen würdig, Säulen, große Verhältnisse, alles macht einen edlen Eindruck. Inwendig Pracht auf Pracht, Goldverzierung, wohin man sieht; das Auge ist fast geblendet. Das Theater ist rund, und faßt in den Logen und im Parterre sehr viele Menschen. Dabei ist es hoch und gewölbt, was auf jeden Fall für eine Schaubühne ganz unzweckmäßig ist, weil der Ton verhallt. Behaglich fühlt man sich auch in dieser prächtigen Umschließung nicht. — Ich nehme endlich den Komödienzettel zur Hand, um zu sehn, welche große, erhabene Begebenheit sich nun in diesem mächtigen Raum vor meinen Augen entwickeln soll, die nur irgend diesem Gebäude entsprechen könnte, und lese: **Die beiden Grenadiere, oder die verwechselten Tornister.**

Es ist eins der Lustspielchen, nach dem Französischen.

Die Figuren erschienen in dem ungeheuren Raum wie Pygmäen: um zu verstehn, war große Anstrengung nöthig, denn die Töne verhallen oben in der Wölbung, wie ich vorausgesehn hatte. Eine Bühne muß durchaus ein flaches Dach haben, um den Ton stark hinaus zu werfen, und es wäre zu wünschen, man könnte sie oben, über der Scene selbst, durch Architektur schließen, damit nicht auch hier schon zwischen gemalter Leinwand die Worte in die leeren Räume hinauf verhallten.

Der komische Schauspieler war sehr zu loben. Sonst schien man zu glauben, es gebe rasches Spiel, wenn eins dem andern die Worte aus dem Munde fängt, indem sie noch kaum gesprochen sind. Ich vermißte daher dieses sichere Maß, jene Feinheit, wodurch man in Wien selbst mit den mittelmäßigsten Stücken ausgesöhnt wird.

Ein Ballet folgte, mit Flugwerk, Amor, Nymphen, Lufterscheinungen und vielerlei Sprüngen und Umkräuselungen. An diesen Kunstproduktionen kann ich einmal kein Interesse nehmen, und ich verstehe sie nicht zu würdigen. Ein Groteske-Tänzer, La Roche, zeichnete sich sehr zu seinem Vortheile aus.

Die edlen Fürsten, die, wie hier geschehn ist, so viel zur Unterstützung der Kunst thun, und ihr so große Paläste

ſtand ein groſſes Geſchrei im ganzen Lande; man ſprach heftig gegen ihn, man vertheidigte ihn, man konnte des Gewäſches und des Streitens gar nicht müde werden. Dies beweiſet nach meinem Urtheile ſehr gut, daß die Einwohner über die Tugend ſo dachten, wie es edlen Männern ziemt.

Von der Religion der Einwohner haben wir nur ſehr ungewiſſe Nachrichten. Man behauptet, daß die Vornehmern gar keiner beſtimmten Religion ſollen zugethan geweſen ſeyn. Im ganzen Leben hielt man viel von der Toleranz und Moral, man beeiferte ſich gegenſeitig, und einer ſuchte den andern in einer recht ſchönen, liebenswürdigen Toleranz zu übertreffen, dabei aber wurden die Gemüther unvermerkt ſo erhitzt, daß ſie gegen diejenigen ſehr intolerant waren, die nicht ſo aufgeklärt dachten, als ſie. Dies mußten auch die beiden Fremdlinge erfahren,

bauen, sollten noch einen Schritt weiter gehn, und mit derselben Großmuth für deutsches Schauspiel und Komödie ein kleineres, geschmackvolles und zweckmäßiges Haus aufführen lassen. Denn wenn auch Opern und Ballette hier vielleicht gewinnen, so geht das Theaterspiel, Scherz, Witz und Ausdruck der Mine und Geberde hier völlig verloren und zu Grunde. — Der Liebhaber des Theaters muß es wenigstens immer bedauren, wenn er diese zu großen Säle aufmauern sieht.

Den 24. Mai: Don Juan, italiänisch dargestellt.

Dieses große Musikgedicht stellt sich so, ohne Gespräch und manche später eingeflochtene Späße, edler dar. Im Ganzen wurde es sehr gut gesungen, obgleich man sich fast alle Figuren besser denken konnte, auch wohl das Meiste schon besser gesungen ist. Donna Anna war vortrefflich, der Buffo wegen seines gehaltenen Spiels zu loben, obgleich seine Stimme erloschen ist; die Stimme Don Juan's frisch und jung, aber ohne Gefühl und Innigkeit. Zerline löblich, Elvira nur mittelmäßig und Ottavio unbedeutend.

Zuletzt denn, wie allenthalben, die Hölle. Aber welche vortreffliche! So wahrhaft majestätisch und schauderhaft ist sie den frohherzigen Sündern im Theater noch niemals vorgehalten worden. In dem breiten hohen Raum bewegen sich auf der Hinterwand gigantische Verdammte, in verschlungenen Gruppen, wie aus Buonarotti's jüngstem Gericht

Am herrlichsten ist aber der Mittelpunkt des großen Gemäldes. Er ist ein ungeheurer fratzenhafter Kopf, dessen Augen sich rechts und links bewegen, und dessen bewegliche Kinnbacken ebenfalls gräßliche Hauer von Zähnen zeigen. In diesen Rachen, der sich weit aufreißt, wird denn zuletzt auch der böse Don Juan von den Teufeln hinein geschleudert.

Nun lache man doch noch über manche altdeutsche Uhrwerke mit beweglichen Figuren, wo sich die Apostel vor dem Heilande neigen, oder Zeit und Tod auftreten, oder über den unschuldigen Spaß auf dem Baseler Brückenthurm, wo mit dem Perpendikel sich die Augen eines Kopfes drehen, der auch abwechselnd zugleich eine rothe Zunge heraus streckt.

Den 25. Mai. Dienstpflicht von Iffland. — Die Verehrer Eslair's kommen fast alle darin überein, daß der alte Dallner die vorzüglichste Rolle des Künstlers sei. Die Darstellung machte mir aber an diesem Abend nicht völlig den reinen großen Eindruck, wie vor einigen Jahren in Dresden, sei es nun, daß der Künstler wirklich noch mehr in der Manier zugenommen; oder daß das unpassende Theater durch seine Höhe und Tiefe alles wahre Spiel verdirbt und dem Zuschauer durch Entfernung und Undeutlichkeit jenen behaglichen Sinn raubt, der zu jedem Genuß der Kunst, vorzüglich aber der Bühne, unerläßlich ist.

Sonst war an den Spielenden viele Manier und Uebertreibung sichtbar, vorzüglich im Spiel des jungen Dallner. Wohin soll diese falsche Steigerung führen? Einigemal, wo mir das Spiel den meisten Tadel zu verdienen schien, wurde es am lautesten beklatscht.

Den 27. Mai. Moses in Aegypten, Oper von Rossini.

Vielerlei musikalischer Lärmen aller Art.— Diese Sachen bringen zuweilen eine eigene Art von Ermüdung hervor, die man nur durch gewisse Kunstwerke kennen lernt; die Anstrengung dieser mit allen Mitteln scheint fast diesen Effekt zu bezwecken.

Tanz. Ballet.

Mein Freund, Herr von Raumer, hat vor einiger Zeit geistreiche und inhaltvolle Worte in der Abendzeitung von Dresden über den Unsinn des neuen Tanzes und die sogenannten Ballette gesagt. Was mich betrifft, so muß ich geständig sein, daß ich in manchen Dingen so wenig mit dem Zeitgeiste Schritt halten kann, daß für mich manches Gepric-

sene, indem ich es nicht begreife, gar nicht da ist; und zu diesen nicht da seienden Dingen gehört die neuere Tanzkun zu der sich so viele, wenn die Bühne ein solches Schauspiel giebt, hinzu drängen, und welcher ich eben so gern aus dem Wege gehe.

Unter allen menschlichen Erfindungen ist es vom Tanz immer am zweifelhaftesten, ob man ihn der Kunst beizählen soll. Diese zweideutige Kunst steht so unmittelbar an der Sinnlichkeit, (ohne welche es freilich gar keine Kunst geben kann) daß man sie schon deswegen, um ihren Stand zu retten, in verschiedenen Zeiten zu Aufgaben hat gebrauchen wollen, die ihrem nächsten Beruf fast zu widersprechen schienen. Sie hat schon die erhabensten Leidenschaften ausdrücken, erschüttern, entsetzen, und die Moral befördern sollen, und welch ein seltsames Räthsel- und Geberdenspiel, wovon wir uns keine deutliche Vorstellung machen können, die Pantomimen der Alten waren, ist bekannt genug. In neuern Zeiten hat Noverre vielleicht die Grazie und Bedeutsamkeit der Tanzkunst auf den höchsten Gipfel geführt, und hie und da sind immer noch löbliche Versuche gemacht worden, Leidenschaft, Grazie, Anmuth, Adel und Lieblichkeit in den Bewegungen der Figuren selbst, so wie in künstlichen Zusammenstellungen von Gruppen hervorzubringen. Aber so oft auch Vestalen haben tanzen müssen, so neigt doch am

leichtesten von allen Künsten diese zur Ueppigkeit hin, und es kann ihr daraus auch kein Vorwurf gemacht werden, wenn sie durch körperliche Anmuth und sinnlichen Reiz nur selten (in unsern Zeiten wenigstens) heroische oder religiöse Gesinnung, das Erhabene oder Furchtbare ausdrücken kann und will. Aber deswegen eben muß sie am strengsten bewacht werden, eine verständige Aufsicht muß es verhindern, daß sie nicht ganz zum Wollüstigen und gemein Sinnlichen übergeht.

Dies letztere aber ist dem Tanze unsrer Zeiten sowohl von strengen Sittenrichtern, als auch von manchem Geschmackslehrer, der in allen Ergötzungen des Menschen noch immer etwas Edles antreffen will, immer wieder von neuem vorgeworfen worden. Wenn es sich so verhielte, so stände es freilich um die sittliche Seite des Ballettes schlimm, indessen es könnte als ein ausgearteter Theil einer früheren bessern Tanzkunst wenigstens um so freier allen Reiz der Körperschönheit entfalten, und so eine Trunkenheit, einen immer noch halbpoetischen Taumel erregen, der zwar vielleicht einer männlichen kraftvollen Nation nicht geziemte, aber doch als Luxus dem Kenner der Antike und einem freigeisternden Kunstsinn einen verhohlnen Beifall, aber doch einen Beifall abgewönne. Daß die Griechen und Römer, als sie ausgeartet waren, dergleichen merkwürdige Ergötzlichkeiten hatten, und

das Perser und Indier, wie andere verweichlichte Nationen des Orients an dergleichen, was wir unerlaubt nennen, sich bei ihren Gastmahlen erfreuten und noch erfreuen, ist bekannt genug.

Man thut aber unsern Tanzenden Unrecht, wenn man diese Beschuldigung auf sie wälzen wollte, so wie unsern Freunden der Ballette, wenn man sich daraus ihre Freude an diesen Darstellungen erklären wollte. Habe ich doch bei dem Anblick dieser Verrenkungen nach dem Takte fast die entgegengesetzte Empfindung. Der Reiz und die Schönheit des menschlichen Körpers verschwinden mir so sehr, daß er mir abgeschmackt und widerwärtig erscheint. Bein und Schenkel, die ein Mann so von sich streckt, daß sie mit dem übrigen Leibe einen rechten Winkel bilden, — wo da eine Schönheit in dieser Stellung übrig bleibt, ist mir unmöglich einzusehn. Kann eine Tänzerin dasselbe Kunststück, wird Bein und Schenkel sogar noch mehr zu einem stumpfen Winkel erhoben, berührt die Fußspitze noch mehr aufwärts schwebend das Gesicht, dreht sie sich dann vielmals behende auf dem stehenden Beine kräuselnd um, so sehe ich in dieser ganzen Anstalt so wenig etwas Reizendes oder Ueppiges, daß mir diese Verrenkung vielmehr so garstig vorkommt, daß wir sie auf der Bühne gar nicht dulden sollten. Es mag sein, daß Tänzer und Tänzerinnen diese unnatürlichen Ausdehnungen des Körpers in ihrer Gewalt haben, daß sie sich darin

üben müssen, um die wahre Tanzkunst zu erringen; verschone man uns aber mit dem unangenehmen Anblick dieser Studien, und noch weniger berede man uns, daß dies der Tanz schon selber, und zwar der vollkommenste sei. Aus diesen ängstlichen Posituren aber besteht hauptsächlich der neueste Tanz.

Oft hatten Kenner mich, wenn sie mein geringes Wohlgefallen an diesem ängstlichen und völlig ungrazienhaften Umspringen bemerkten, auf Paris und das dortige weltberühmte Ballett vertröstet. Endlich sah ich es dort, und zwar eins der größten und beliebtesten, Zephyr und Flora. Ich fand aber nur denselben Verdruß und die nämliche Langeweile. Eine matte Allegorie, einige Flugwerke durch die Luft, ziemlich geschickt eingerichtet, einen jungen Mann, der Kraft und Grazie genug hatte, um ein guter Tänzer zu werden, wenn ihn der Modesinn nicht zu denselben Albernheiten gezwungen hätte. Die Frauenzimmer waren natürlich alle in fleischfarbenem Tricot, mit gestreiften, aber ganz durchsichtigen Florkleidern darüber, die fast wie luftige Reifröcke abstanden. Diese formirten oft sogenannte Gruppen, daß zehn bis zwölf von jeder Seite sich mit dem Oberleibe niederbeugten, und das eine Bein weit in die Luft, streckten. Dann richteten sie sich auf, standen gerade, und streckten das andre Bein rechtwinklig von sich.

Die Pariser waren entzückt, und ich hütete mich wohl,

meine völlige Unerfahrenheit und Unfähigkeit, diese Kunst zu genießen, zu gestehn. Man wird freilich alles gewohnt, und so, wenn irgend eine Bühne jetzt ein Ballett aufführt, so weiß ich freilich schon, was mir bevorsteht. Im Karneval zu Rom und nachher in Florenz sah ich Groteska-Tänzer, die aufspringend so niederfallen konnten, daß sie mit den Schenkeln rechts und links gerade aus auf dem Boden eine völlig gerade Linie bildeten, der Leib fest aufsitzend in der Mitte, wie man sonst nur Puppen so gelenkig glaubte. Das erstemal entsetzte ich mich bei diesem schauderhaften Anblick, und war überzeugt, die Kunst sei unwillkührlich und im Gegentheil ein tödtlicher Sturz. Das zweitemal, als man es wiederholte, erschrak ich nur noch, nachher blieb ich kalt und gleichgültig; es war mir zuwider, aber ich war es doch gewohnt worden, und meinte schon, es müsse zum Ballet gehören. Warum hat man dieses Kunststück nicht auch in Deutschland schon nachgeahmt? — Man könnte ohne Zweifel eine große Anzahl von dergleichen merkwürdigen Pas erfinden, — und warum sollte sich aus diesen nicht ein treffliches Ballett zusammensetzen lassen? —

Im Jahre 1805 sah ich in Bologna noch ein wahres, ächtes Ballett in einer Oper, in welcher auch die berühmte Banti, nicht gar lange vor ihrem Tode, noch mit aller Kraft und Fülle ihres Tones sang. In dieser Oper trat ein Zug

von Bacchantinnen auf, die in Stellung und Geberde an die schönen Basreliefs der Antike erinnerten und das lebendigste und reizendste Schauspiel aufführten, das ich in dieser Art jemals gesehn habe. Sie tanzten aber wirklich, und erlaubten sich jene Verrenkungen nicht; sie entwickelten auf schöne Weise, eine übermenschliche Begeisterung darstellend, die an Wildheit gränzte, die wunderbarsten Gruppen, das Schwärmen einer bunten Schaar, vom Gotte trunken, indem die Edleren auch in diesem Rausche mäßiger erschienen. Zehn Jahre früher sah ich oft die damals berühmte Vigano, und sie tanzte wirklich reizend, lieblich, zuweilen an das Wollüstige, doch nur auf zarte Weise streifend. Ihre Darstellungen waren aber völlig das Gegentheil jener Seltsamkeit, die wir jetzo gewohnt sind. —

Ich bin nicht der Meinung, daß der Zuschauer nach jedem größeren, bei uns so oft ernsten Lustspiel, oder nach einer Tragödie, nicht noch eines Genusses fähig sei, der dem höhern gewissermaßen entgegen gesetzt ist. Wir haben schon seit vielen Jahren, die, wie ich sie nennen möchte, vornehme Meinung angenommen, und halten die Poesie für entweiht, wenn etwa noch ein Schwank, ein komischer Tanz oder dergleichen, das Theater beschließt. Unsre Vorfahren dachten nicht so, und auch in England hat man dieses Vorurtheil nicht angenommen. Es giebt freilich Tragödien, wie Ham-

let oder Richard, die durch ihre Länge und Ueberfülle von Gedanken und Empfindungen auch den hungrigsten Zuschauer völlig sättigen können. In der Regel aber ist es wohl unsrer Natur gemäßer und poetischer, auf jedes große Stück noch ein kleines Nachspiel folgen zu lassen, um den Geist wieder ruhiger zu stimmen und in die gewöhnliche Gefühlsweise zurückzuführen. Zu diesem Zweck waren die in meiner Jugend gebräuchlichen Divertissements, kleine charakteristische Ballets, von Kosaken, Landleuten, Handwerkern u. s. w., sehr dienlich, die bald leicht und rasch einen possierlichen Schwank, eine ländliche Scene, ein Erntefest, eine kleine Liebesintrigue, oder die Werkstätte eines Faßbinders, Tischlers, Friseurs, oder was es der Art sein mochte, darstellte. Oft habe ich mir diese guten, heitern Scherze einer ältern Zeit zurückgewünscht, und opferte ihnen gern unsre großartigen Erfindungen auf. Ein so leichter, frischer Tanz, in welchem irgend ein gegebener Charakter durchschimmert, ist noch Tanz; eine Annäherung (aber auch nicht immer) sind die gewöhnlichen Figuranten; ihr natürliches Schreiten und Hüpfen ist es wenigstens, was in der Regel bei den großen Balletten noch einiges Vergnügen gewährt.

Stuttgard, den 31. Mai: der Freischütz.

Ich bin an bessere Ausführung dieser Oper gewöhnt.

von denen ſchon oben geſprochen iſt, die es verſuchten, eine wirkliche Religion zu haben, und darüber für abergläubiſch ausgeſchrien wurden.

Auf dem Todbette wurden die Schildbürger immer fromm und bekehrten ſich, auch in gefährlichen Krankheiten, es geſchahe ſelbſt manchmal, wenn einer des Nachts aufwachte, und nicht wieder einſchlafen konnte. Am Morgen aber ſahen ſie ihre Thorheit ein und waren bis auf den Abend wieder ſtarke Freigeiſter.

Die Philoſophie der Schildbürger war von der Art, daß es jedem im Lande leicht war, ein Philoſoph zu ſeyn. Denn man hatte die Einrichtung getroffen, daß ſich zur Zeit immer nur einer von den Bürgern damit beſchäftigte, ſo daß es die übrigen dann darinn leicht hatten, daß ſie bloß das nachſagten, was ihnen ihr Vorphiloſophirer

Der Saal, der etwas zu finster war, scheint auch der Musik nicht günstig zu sein. Die Theaterzeit war eigentlich schon vorüber und die Ferien eingetreten.

Schröder bemerkt in seinem Tagebuche auf einer Reise im Jahre 1791 (s. Schröder's Leben, Bd. II. S. 94) über die Aufführung der damals oft gespielten „Klara von Hoheneichen:" — „Ablungen, Fleck. Leicht, wie im Lustspiel. So spielen wir bei unsern Proben."

Es kann sein, daß Fleck, der vielleicht von Schröder's Anwesenheit nichts wußte, und der die Rolle damals schon oft gegeben hatte, sich an diesem Abend vernachlässigte. Dieser Charakter war überhaupt keine seiner bessern Darstellungen. Als ich im Jahre 1794 die hamburger Bühne zuerst kennen lernte, der ich mich von früher Jugend an die berliner gewöhnt hatte, erschienen mir alle Spielenden dort, Schröder ausgenommen, zu leicht und unbedeutend, es war mir auch ungefähr, als wenn sie nur in der Probe spielten.

Es ist sehr schwer, die Linie zu bezeichnen, auf welcher eine Darstellung durchaus stehn müsse. Sehr oft haben wir, selbst bei guten Schauspielern, die Empfindung, wie vor einem Gemälde, auf welchem die Farben eingeschlagen sind. Oft wird man durch zu große Schärfe, durch übertriebenen Accent verletzt, indem Stellen oder Scenen zu

sehr herausgehoben und widrig werden, die wir leichter, vorübergehender verlangen. Dieser Ton, wie leicht, wie schwer, wie gleitend, glänzend oder dunkel ein Charakter, oder ein ganzes Stück festgehalten und dargestellt werden müsse, kann allein dem Gefühl und Geschmack anheim gestellt werden, hierüber läßt sich kein Gesetz im Allgemeinen aussprechen, denn diese geistige Vollendung ist das größte Geheimniß der Kunst.

Gewöhnung vertritt hier, wohl oft auch bei Kennern, die Stelle der wahren Kritik, und diese Angewöhnung scheint mir auch nur jene Worte Schröder's veranlaßt zu haben.

Den 5. Junius waren wir in Straßburg. — Es traf sich glücklich, da wir schon einige Theater geschlossen gefunden hatten, daß hier die ganze theatralische Welt in Bewegung war, denn die berühmte Mlle. George von Paris gab hier Gastrollen, und heute war ihr Benefiz.

In Frankreich hatte ich das schlimmere Glück, daß diese Schauspielerin und ihr Begleiter, der noch berühmtere Talma, immer eben abgereiset waren, wohin ich kam. In London hatte ich sie eingeholt und beide gaben im Opernhause ihre Vorstellungen, nur einzelne Scenen, zwar im

Koſtüm, aber für den wahren Theaterfreund immer höchſt ungenügend, weil alle Motive, Uebergänge, die eigentliche Größe und Wahrheit des Spieles fehlen müſſen. Auch verliert, ſo ohne Rahmen des Gedichtes und Theaters, die Vorſtellung das Element, in dem ſie ſich verſtändig bewegen ſoll, und kann höchſtens eine Virtuoſität, nicht aber jene Weisheit des Künſtlers beurkunden, der wir doch eigentlich nur unſre wahre Bewunderung zollen. Dies iſt auch der Grund, warum ich niemals unſern Deklamatoren (die ſich zum Glück jetzt vermindert haben), ſelbſt wenn ſie beſſer geweſen wären, Geſchmack hätte abgewinnen können. — Der Eingang für Talma's fragmentariſche Darſtellungen wurde mit Einem Pfunde und fünf Schillingen, faſt auf mehr als engliſche Weiſe, bezahlt; indeſſen ſollte ich dennoch mit meiner Neugier noch im Hafen Schiffbruch leiden, denn da ich den ganzen Tag auf dem Muſeum gearbeitet hatte, ſo war mir keine Zeit geblieben, mich umzukleiden, und ſelbſt bei dieſem hohen Preiſe war es nicht erlaubt, anders, als in Schuhen den Saal des Opernhauſes zu betreten. Um ſo erwünſchter mußte es mir ſein, die geprieſene George wenigſtens hier in Straßburg kennen zu lernen; aber beinahe wäre auch hier meine Hoffnung zu Grunde gegangen, denn kaum war für meinen Reiſegefährten und mich noch ein Platz zu finden, und nur nach Kämpfen und Bitten erhielten wir in der Loge

über dem Proscenium Raum, das Orchester wurde wegen des Andranges weggeräumt, und das ziemlich große Haus war von Bewunderern und Neugierigen überfüllt.

Aber ein merkwürdiger und seltner Fall war es auch gewiß, denn es wurden zwei große Tragödien gegeben, beide von fünf Acten, und in beiden spielte die George die Hauptrollen. Zuerst die Makkabäer, in welchem Stück sie als Mutter der Märtyrer, und dann Macbeth nach Shakspeare, worin sie als Lady Macbeth auftrat. Die Bearbeitung war zwar die schwächliche des Ducis, indessen war es eigen auf dem Anschlagzettel bemerkt, daß die Scene, in welcher sie als Nachtwandlerin auftritt, vorzüglich merkwürdig sei und die größte Aufmerksamkeit verdiene.

Um halb sechs Uhr fing das Schauspiel an und endigte erst um halb eilf, und es ist gewiß, daß dieser merkwürdige Abend mir große Eindrücke für mein ganzes Leben zurück gelassen, daß ich etwas der Art noch niemals gesehn hatte, und daß die wunderbarsten Empfindungen und seltsamsten Ueberraschungen in meiner Seele abwechselten. Wie oft gehen Kunstwerke an uns vorüber, die einen gefälligen Eindruck, einen lieblichen Nachklang in uns zurücklassen; andre erschüttern uns theilweise, machen an einigen Stellen einen tieferen Eindruck, indessen wird das Ganze durch Zerstreutheit und Zurückkehren zum Gewöhnlichen fast wieder

vergessen. Aber vielleicht noch nie war es mir begegnet, daß ich ein Ganzes so auf die seltsamste Art erlebte, und dennoch nichts weniger als beruhigt oder befriedigt war, sondern diese große Erscheinung im Gegentheil in meinen Gefühlen nur schmerzhaft hin und wieder riß, und Erstaunen und Ueberraschung der wahren Begeisterung geradezu widerstritten und sie unmöglich machten. . .

Die George ist groß und jetzt übermäßig stark, aber man sieht noch, daß sie schön war. Ihr Antlitz ist sprechend, vorzüglich ihr Auge: ihr großer Blick ist vom höchsten Ausdruck, im Zorn, im Abscheu furchtbar, und die Verachtung, die sie in ihn legen kann, vernichtend. Ihre Geberde ist erhaben, mächtig, stark, aber alles schnell, ungestüm, selten vorbereitet, nur hie und da ein Uebergang von einem Aeußersten zum andern. Ihre Stimme ist im tiefen Alt, der niemals unangenehm oder knirschend klingt, so gewaltig, daß, im buchstäblichsten Sinn, beim Ausruf des Schmerzes oder Zorns, ja beim Ach! das ganze Haus wiedertönt, und der Seufzer des Schmerzes, das Aechzen des Grames noch laut und kräftig erschallt. So wie diese Riesin auftrat, erschienen alle Mitspielenden als Zwerge, und selbst manche volle Männerstimme verschwand als ein unbedeutendes Schwirren. Denn es ist nicht bloß der gewaltige Ton selbst, sondern die Art, wie sie ihn gebraucht, anhält, ausstößt, die Rede

unvermuthet zu noch größerer Kraft erhöht, und zuletzt noch mit einer Macht endigt, die man nach diesen Anstrengungen für unmöglich gehalten hätte, was diese erstaunlichen Wirkungen hervorbringt.

Auf dieselbe Art gebraucht sie Geberden und Mienenspiel. Indem sie, die Augen plötzlich rollend, ihren Mitspieler anblickend, schnell vorschreitet, erregt sie Entsetzen; in keiner Stellung verweilt sie, keine Geberde bereitet die zweite vor, alles überrascht, verwundert, und so wie die Stimme plötzlich aus dem gehaltenen Ton erschreckend in einen raschen Sturm und Wirbelwind donnernder Worte übergeht, so schnell sich überstürzend, daß das Ohr kaum folgen kann, so endigt diese Fülle dann eben so plötzlich in einen gewaltsamen Aufschrei, in einen herzzerreißenden Seufzer, oder verliert sich in ein stummes Hinstarren und eine fürchterliche Pause.

Niemals habe ich einen so lauten, immer den angestrengten, vollen und mächtigen Ton auf irgend einer Bühne vernommen. Denn wenn auch Fleck in einzelnen Scenen das Uebermenschliche erreichte, so war seine Rede doch immer im natürlichen Zeitmaß, die Stimme, so voll und kräftig sie war, war doch seine natürliche, und der Natur gemäß brauchte er die Pausen, die Scenen geringerer Leidenschaft zum Ausruhn, und seine höchste Anstrengung, wenn sie auch

erschrecken und verwundern konnte, erstrebte keinen Ton, der über seinen Bereich hinaus lag, der anders gewesen wäre, als wir ihn im Leben vernehmen, nur hier voll und rund, auf das schönste ausgebildet, und in der größten Heftigkeit niemals diese Gränzen des Natürlichen verlassend. Bei dieser Künstlerin aber war der erste Grundton, auf welchem alles ruhte, schon ein erhabener, ich möchte sagen, übermenschlicher, und diese so stark angestrichene Saite konnte noch so viel stärker, höher, reißender und bis zu einer riesenhaften Anstrengung zum Klang gereizt werden, ohne daß man Mattigkeit oder Erschlaffung spürte, oder daß der Ton sich überschrie und in sich selbst zerbrach.

In den Scenen der höchsten Leidenschaft, als die Mutter alle ihre Kinder vom Tyrannen schlachten sieht, als sie klagt und diesem zürnt und flucht, wieder für das Letzte bittet, und es doch zum Sterben mit heroischer Lebensverachtung ermuthigt, war alles in ihrer Geberde Todeskrampf, Geheul, die ungeheuerste Darstellung, die die Phantasie nur erschwingen kann. Und dann wieder zurückgerissen in Mattigkeit, Ohnmacht und Vernichtung, nur um dann so plötzlicher die vorige entsetzende Anstrengung aller Kräfte und furchtbaren Töne noch zu überbieten.

Es wäre nicht unmöglich, daß Krankheit oder selbst Tod einem solchen ununterbrochenen Krampf von einigen

Stunden folgte. Dieselbe Frau aber, die nun schon das Höchste und Wunderbarste ihres Talentes ausgespielt zu haben schien, hatte Muth und Kraft genug, nach kurzer Zeit (denn im ersten Act dieses französischen Macbeth trat sie nicht auf) in neuer Gestalt, in frischem, ungeschwächtem Leben herzuschreiten und beinah in dieser ungeheuren Rolle die vorige als die schwächere erscheinen zu lassen. Ihre Stimme war fast noch klarer und klingender geworden, und in den Scenen, in welchen sie den Gatten beredet, von einschmeichelnder Lieblichkeit, die aber bald dem Hohn und Zorn, dem furchtbarsten Ausdruck wieder Raum geben mußte. Mit großer Virtuosität wurde hier der Ehrgeiz einer großartigen Frau, der sich bis zum Wahnsinn und zur Verzweiflung steigerte, sehr richtig völlig vom Charakter jener Matrone des vorigen Trauerspiels unterschieden; kein Ton, keine Geberde erinnerte an jene; Zorn, Verachtung und Hohn waren jetzt von ganz anderer Art, und das Ungeheure der Leidenschaft, die Furie der Bosheit steigerte sich so, daß die Gestalt der früheren Tragödie für den Augenblick beinah in der Imagination erlosch.

Als Nachtwandlerin und in der letzten Scene erschien sie ohne Schminke und selbst weiß gefärbt, starr, ohne Blick, gespenstisch, oder wie ein fratzenhaftes, bewegliches Bild des

Entsetzens aus Stein geformt. Der Anblick war im Grausenhaften fast unerträglich.

Mit einem Worte, ich habe an diesem Abend das Größte, Vollendetste und Unbegreiflichste gesehn, was auf diesem Wege der menschlichen Kraft zu erreichen steht. Welche lange Bahn mußte ein Theater durchlaufen, wie viele und große Talente mußten auf der schon geebneten Bahn vorangehn, welch unermüdliches Studium mußte sich mit feuriger, schaffender Phantasie, mit allen günstigen Naturanlagen und mit der gesundesten Körperkraft antreffen und verbinden, um das Ungeheure dieser Kunstvollendung erschaffen zu können! Nichts Aehnliches habe ich auf dem pariser Theater gesehn, nichts anderwo, was ich nur von fern mit dieser Virtuosität in Vergleichung stellen möchte. —

Wenn ich diese Darstellung die größte und vollendetste nannte, so war sie aber auch eben so gewiß die thörichtste und widernatürlichste, die nur irgend möglich ist. Denn völlig war auch Natur und Wahrheit vernichtet, und alles Entsetzen und die furchtbaren Aeußerungen der höchsten Leidenschaften nur willkührlich und zum erschreckenden Spiel eingesetzt und mit andern ergreifenden Zeichen vertauscht, daß man ein solches Schauspiel ein Schwelgen am Grausen und Fürchterlichen, Widernatürlichen und Verzerrten nennen kann. Das Erstaunen endigte nicht, und die Seele des Zuschauers fand

keine Rede oder Empfindung, auf welcher sie wieder ausruhen, oder sich dem Strome des Gedichtes überlassen konnte. Es war wie Blitz auf Blitz, Schlag auf Schlag und Erdbeben.

Und dennoch, wie sich denn die Aeußersten immer berühren, ist mir auf der Bühne noch niemals die Anschauung so deutlich geworden, wie der Sophokles gespielt und gesprochen werden müßte. Diese Art und Weise ist es, nur künstlerisch gemäßigt, in der alsdann durch poetische Weisheit und Milderung jene Grazie des Furchtbaren hervorgezaubert werden könnte. Diese Bewunderung einerseits und begeisternde Ahnung, so wie von der andern Seite der bestimmteste Widerwille gegen diese höchste Unnatur, war auch die Ursache, wodurch mein Gefühl zerrissen wurde, und mir in keinem Augenblick jene ächte Täuschung ward, die selbst in der Erschütterung mit dem poetisch-behaglichen, ja seligen Empfinden eins und dasselbe ist. —

Frage ich mich nun, ob dieses Spiel die wahre ächtfranzösische Tragödie ist, ob Racine oder Corneille, oder irgend ein Dichter seine Verse dichten konnte, um sie auf diese Weise deklamiren zu lassen, so muß ich mir das bestimmteste Nein antworten. Absicht und Sinn der französischen Tragödie, ihre Bedeutung und ihr Wesen müssen auf diesem Wege völlig zu Grunde gehn, und sollte diese wunderbare

verſagte. Dabei befanden ſie ſich ſehr wohl, denen ward das Denken ſonderlich ſauer, weshalb auch dieſe Gewohnheit immer iſt beibehalten worden.

Die Wiſſenſchaften und ſchönen Künſte ſtanden bei den Schildbürgern im großen Flor. Man zählte die Poeſie zwar zu den brodloſen Künſten, doch unterließ man es nicht, großes Intereſſe an ihr zu nehmen. Ohne Zweifel iſt es auch nur den Vornehmen vergönnt, die Künſte zu verachten und ſie nicht auszubilden; dies ſahen auch die Schildbürger ſehr wohl ein, und darum thaten ſie auch weislich das Gegentheil. Da aber dieſes Studium viele Zeit erfordert und es auch einigermaßen beſchwerlich iſt, ſich damit einzulaſſen, ſo hatte man auch hierinn Leute angeſtellt, die den übrigen Bürgern ſagten, was ſie von dieſem und jenem Buche zu halten hätten. Dieſe Einrichtung

Virtuosität allgemein beliebt werden, so müßte man ohne Zweifel ganz neue Gedichte für diese Schule erfinden. Das Gehaltene, Würdevolle der französischen Manier, die Ruhe, selbst Kälte in der Leidenschaft, ein Strom schöner Worte, wo die Prose oft bedeutender wäre, das Konventionelle der Gesinnungen, der moderne Anstand, die Galanterie und Süßlichkeit, alles ist im völligsten Gegensatze gegen diese Art, das Gedicht darzustellen. Diese Virtuosität, die man allerdings eine vollendete nennen muß, nähert sich wieder jenem unglücklichen pantomimischen Spiel in den widerwärtigen Melodramen, entfernt sich eben so weit von der konventionellen Grazie und Majestät des französischen Theaters, als von der Wahrheit der Natur, und giebt uns deßungeachtet, indem sie unbedingt in die Verkehrtheit stürzt, eine Ahnung und Anschauung von jener Herrlichkeit der griechischen Tragödie, die freilich weder wie Göthe, Schiller, Shakspeare, noch wie Racine und Corneille gespielt und gesprochen werden darf.

Als ich vor mehreren Jahren die Tragödie Horace des berühmten P. Corneille in Paris spielen sah, fand ich alles ungefähr so, wie ich es erwartet hatte, nur trat die oft gepriesene Würde nicht groß genug hervor, und die schwülstige Deklamation sank oft zur Mattigkeit herab. Alles aber hatte eine bestimmte Haltung, die sich niemals verlor,

und so war Gesinnung, Sprache, Deklamation und Geberde, alles so harmonisch, daß diese beschränkte Art und Weise einer Nation, die seit mehr als einem Jahrhundert an diese Schule und Manier gewöhnt ist, wohl ein Kunstwerk bedeuten konnte. Die Duchesnoi, eine der größten Schauspielerinnen, stellte Camille vor. Wie fiel es mir auf, als sie in dem Monolog des vierten Actes, kurz vor dem Streit mit dem Bruder und ihrer Ermordung, willkührlich und plötzlich aus dieser Manier fiel, und so in meinen Augen das ganze Schauspiel vernichtete! Die Verse des Dichters, die Empfindungen, die er ausspricht, sind eben so, wie alles übrige; eben so die Gegensätze, die Schilderungen, der Fluß der Worte, Würde und Anstand. Die Künstlerin aber ließ sich, wie ohnmächtig, in den Sessel fallen, und sprach den langen Monolog wie abwesend, fast so stoßend, abgebrochen, wie wir Lady Macbeth als Nachtwandlerin oft sehn, sylbenweise, aufstarrend, in die Leere schauend, dann wieder wie blödsinnig am Kleide zupfend, ein Wort verschluckend, und ein zweites desto stärker schreiend, lauter Pause, Krampf und Unterbrechung. Kein Vers wurde ganz gehört: und dieses Spiel, welches mir thöricht erschien, und jene schwache Illusion, der ich mich hingegeben hatte, völlig zerstörte, ward noch lauter, als alles vorige applaudirt. Ich begriff die Künstlerin und ihr Publikum nicht. Corneille war, ohne

Frage, untergegangen; von jener Tragödie und Schule, die die Franzosen immerdar als die richtige preisen, von jener Deklamation, die sie der nüchternen Gewöhnlichkeit entgegensetzen wollen, und die englische Manier deshalb eine gemeine schelten, war auch die letzte Spur verloschen. Regt sich denn das Bedürfniß nach Natur, Seltsamkeit, Vernichtung des Konventionellen, auch in ihrer Brust mit solcher Gewalt, daß sie es selbst in dieser Willkühr, an der ganz unpassenden Stelle, und in dieser völlig unkünstlerischen Uebertreibung anerkennen und diese scheinbare Erfüllung mit Freude begrüßen? Denn weder Lady Macbeth, noch irgend eine Figur im Shakspeare dürfte in Verzweiflung und Wahnsinn einen Monolog oder eine Stelle so sonderbar sprechen, wie es hier die berühmte Duchesnoi that. Wenn das Volk, darf man weiter fragen, dergleichen Natürlichkeit, selbst krampfhafte, wirklich fodert, wie ist es nur an seine Tragödie gerathen? Wenn es diese aber so einseitig, ja fanatisch verehrt, wie kann es die Vernichtung derselben nur dulden, und gar durch enthusiastischen Beifall dazu auffodern?

Jene Darstellung in Paris war freilich nur ein kleines und mattes Vorspiel zu dem, was die George hier in Straßburg mit Riesenkräften leistete.

Ein Herr Adam spielte mit ihr die Hauptrollen, der sich einen Schüler Talma's nannte. Im ersten Stücke

geberdete er sich leidlich, aber als Macbeth war er eigentlich die Parodie der George. Seine Gewissensbisse und sein edles Gemüth erlaubten ihm nicht, auch nur einen Augenblick ruhig zu stehn; nicht Einen Vers sprach er fließend, alles stoßend, abgebrochen, wie sich selbst vergessend und vor sich selbst erschreckend. Als er aber recht in Verzweiflung gerieth, spielte er nicht anders, als wenn er sich aus seinen Kleidern schütteln wollte.

Die Maccabäer habe ich nicht gelesen; die Tragödie hatte viele wahrhaft pathetische Stellen und war auf jeden Fall eine viel würdigere Abhandlung dieser Legende, als jenes deutsche, völlig mißrathene Gedicht, das Werner uns in seinen letzten Jahren gab. Ducis Macbeth war komisch genug. Der Held ist weich und edel, ermordet den König sehr ungern, läßt sich aber weder durch Bitten, Drohungen, noch Hohn dahin bringen, auch an den unmündigen Thronfolger Hand zu legen; und doch ist, ohne diesen zweiten Mord, die That nur halb gethan, da er selber einen Sohn hat, den er, und die wüthende Königin noch mehr, liebt. Sie selbst will den Prinzen, der im Schlosse ist, ermorden; ihre Leidenschaften, ihre Wildheit haben sie zur mondsüchtigen Nachtwandlerin gemacht, und in diesem unbewußten Zustande ersticht sie ihr eignes Kind statt des Prinzen. Ihr Entsetzen nach der That macht es dem großmüthigen Mac-

beth, der öffentlich seine Verruchtheit bekennt, noch leichter, sich selber umzubringen und dem rechtmäßigen Erben den Thron wieder zu geben. —

In Paris sah ich im Jahre 1817 den Macbeth von Franconi zu Pferde spielen. In dieser Stellung war er ganz Bosheit, und der Mittelpunkt der tragischen Darstellung war das Gefecht in Birnam's Walde, der wirklich rechts, links, im Vor- und Hintergrunde mit Truppen von Bäumen heran marschirte, ihn so verstrickte, und seinen kämpfenden Feinden den Untergang des Wüthrichs erleichterte. Dafür war diesmal die Königin ganz Milde, und hatte mit Lebensgefahr den Thronerben gerettet und im eigenen Hause verborgen gehalten. Abgesehn von dem großen Gedicht war diese Bearbeitung für vierfüßige Zwecke nicht eben die schlimmste.

Dekorationen.

In Hinsicht der Verzierungen und Gemälde sehn unsre jetzigen Theater den früheren nicht mehr ähnlich. Es fragt sich nur, ob Landschaften, Tempel, Durchsichten, Ge-

birge und Wasserfälle wirkliche selbstständige Kunstwerke sein dürfen, ob sie als solche nicht schaden, und nicht geschmackvolle, aber unbedeutendere Malerei, die den Zwecken des Theaters und Dichters dient, vorzuziehn sei. Ohne Zweifel. Denn der Luxus der Malerei schadet dem Schauspiel und verdrängt es von der Bühne.

Mit der großen Oper ist der Fall anders. Hier darf man weder vom Gedicht, noch von der Darstellung jene Wahrheit fodern, die dem Schauspiel unerläßlich ist. Von je ist auf den dramatischen Gesang, und mit Recht, Pracht und Schmuck gewendet worden. Die Musik selbst, die uns schwärmerischer und phantastischer stimmt, die durch ihr Verweilen und die Wiederholung der Melodie uns mehr in süßen, oder bewegten träumerischen Zustand versetzen soll, verträgt recht gut die Verbindung aller Künste, des Tanzes, der Malerei, der Deklamation und des Gesanges. Nur die eigentliche Schauspielkunst ist hier ausgeschlossen, und der Sänger, der seine Rolle so, wie in einem Drama spielen wollte, würde seinen Beruf mißverstehn.

Es ist zu beklagen, daß man in allen Dingen, denen etwas Wahres zum Grunde liegt, die Gränzen überschritten hat. Das ist eben die Thorheit; denn eine völlige, reine, die nicht auf etwas Richtigem fußte, giebt es nicht. Deshalb wird auch jeder, der über die Gebrechen der Bühne spricht,

von den neueren Theaterfreunden so leicht mißverstanden. Warum soll die Bühne nicht geschmückt sein? wo es paßt, Aufzug, Tanz erheitern? ein Gewitter nicht natürlich vorgestellt werden? Es ist nur die Rede davon, daß dies nicht die Hauptsache werde, und den Dichter und Schauspieler verdränge; oder daß man Shakspeare's und Schiller's Poesie dadurch zu verherrlichen glaube, daß man sie durch ein lästiges, zu lange weilendes Augenschauspiel, Musik, Lärm u. s. w. erdrücke. Der Aufzug in Schiller's Jungfrau ist freilich der Wendepunkt ihres Schicksals, ihre höchste irdische Verherrlichung unmittelbar vor ihrer tiefsten Erniedrigung; aber deßungeachtet könnte Schiller es nicht billigen, wie dieses Außerwesentliche in Berlin z. B. so die Hauptsache geworden ist, daß alle Worte des Dichters nach diesem Prachtaufzuge nur nüchtern und matt klingen, und auch den besten Zuschauer langweilen müssen.

Auch Shakspeare hat dergleichen nicht ganz verschmäht; den meisten Raum nimmt der Krönungszug in Heinrich VIII. ein; Anna war aber die Mutter der Elisabeth, und diese, die am Schluß als Kind wieder im Zuge getragen wird, die unmittelbare Gegenwart, welche durch diese Feierlichkeit verherrlicht werden sollte.

Warum soll denn auch diese Lust an Perspektive, Landschaft, Beleuchtung, Zauber des Mondlichtes und Allem die-

ser Art nicht befriedigt werden? Ja, ist denn diese Lieblichkeit und Lust an der Täuschung etwas so Verwerfliches, daß es sich gar nicht zum wahren Kunstgenuß erheben ließe? Ich bin im Gegentheil von dieser Möglichkeit überzeugt. Die Anlage dazu ist auch schon da gewesen. Man lese einen sehr interessanten Aufsatz des Herrn Bibl. Semler in den Musen von Kind, was man vor vielen Jahren schon in Paris mit Dekorationen, Durchsichten, Beleuchtung u. dgl. erreicht hat. Ein eignes Gebäude war dazu eingerichtet.

Man könnte in die zauberhaften Wirkungen des Abend- und Morgenrothes eine passende Musik ertönen lassen, in leichter Poesie die Fabel des Endymion, des Tithon und der Aurora, oder aus der neuern Poesie magische und romantische Gestalten, so wie reizende Tänze auftreten lassen. Hier könnte und dürfte sich, unbeschadet andern Zwecken, die Kunst des Malers, die Zauberei des Lichtes auf das vollkommenste entfalten, der Zuschauer, auch der gebildete, einen wahrhaft künstlerischen Genuß finden, und Effekte könnten auf diesem Wege hervorgebracht werden, von denen das Kühnste, was bis jetzt geschehn ist, nur ein Anfang zu nennen wäre. So lenkte man Alles, was unser Schauspiel immer mehr verdirbt, und was doch bei diesem nie einen ganz ungestörten Boden findet, ab, und erschaffte eine neue Gattung, die auch der strenge Kritiker rühmen müßte. Barbarei

und Geschmacklosigkeit besteht nur darin, daß man Alles in Alles hinein packen will; wie Kinder, die ihr Spielzeug zerstören, wenn sie es zu verschiedenen, entgegengesetzten Zwecken brauchen wollen.

Carlsruh, den 7. Junius. — Die Entführung, Lustspiel von Jünger.

Keins von Jünger's besten Stücken, denn die Leichtigkeit ist etwas zu leicht, und der Witz meist von der wohlfeilsten Art. Unter den Darstellern zeichnete sich Herr Demmer sehr vortheilhaft aus, sein Spiel war Leben und Geist. Auch ging das Ganze rund und gut zusammen. Nur schien mir, daß es etwas unter der Linie blieb, auf welcher jedes richtig gespielte Lustspiel erscheinen sollte. Das schien mir auch mit dem sehr lobenswerthen Spiel des Herrn Demmer der Fall zu sein. Dem zu Grellen, zu scharf Accentuirten steht das Erbleichte, Ermattete gegenüber. Es wär, als läge ein feiner Schleier auf dem guten Gemälde.

Es war mir sehr erfreulich, einen längst gekannten Freund, Hrn. Robert, in Carlsruh wieder zu sehn. Er theilte

mir sogleich ein Lustspiel, oder eine Posse mit, wie er es genannt hat. Mit diesem letztern Namen sind die Deutschen etwas zu freigebig gewesen, um oft das wahre, lachenerregende Lustspiel zu bezeichnen; manchmal zugleich in die Benennung eine Entschuldigung für leichte Arbeit zu legen, die denn freilich oft zu leicht ist, und nicht selten sogar einer eigentlichen Komposition ganz ermangelt.

Die Deutschen haben schon früh, besonders in Wien, einen Anlauf genommen, sich etwas Aehnliches zu erschaffen, wie die Franzosen schon zu Moliere's Zeiten an ihrem Théâtre italien besaßen. Dieses ist in den neueren Zeiten in den mannigfaltigen Vaudevilles, und wie diese Abarten alle genannt werden, zahmer und feiner, aber nicht witziger geworden. Jene früheren Späße, Possen, Schwänke, Parodieen waren eine treffliche Nebengattung des gebildeteren Lustspiels, sie ertrugen und foderten Tollheiten und gewagte Scherze, die dieses nicht brauchen konnte. Beide gediehen, und eine Gattung lernte und kräftigte sich von der andern. Die Masken sind der leichteren und wilderen Gattung ganz unerläßlich, denn mit der gewohnten Gestalt, die jeder Zuschauer kennt, ist Charakter und Lustigkeit schon gegeben, und das neuere Stück führt nur das frühere weiter und bereitet schon auf morgen das neueste vor. So tummelten sich lange in Paris die Arlekin, Pantalon, Mezzetin, Cris-

gefiel den Einwohnern ungemein und ſie übten ſich daher ſo lange darinn, bis ſie es dahin brachten, daß ſie es gar nicht mehr nöthig hatten, die Werke ſelbſt zu leſen, ſondern ſie erholten ſich nur bei denen Rathe, die ſie in ihrem Namen beurtheilten. Daher kam auch die wunderliche Sitte, daß es jedem öffentlichen Beurtheiler erlaubt war, wie gleich den Königen und Fürſten in ſeinen Briefen Wir zu ſchreiben, weil jeder feſt überzeugt ſeyn konnte, daß er immer im Namen von tauſend andern ſpreche. So brachten manche Leute ihre ganze Zeit damit zu, über Bücher zu ſprechen, ohne ſelbſt nur ein einziges Buch zu leſen, und die Beurtheiler wurden in ihrer Kunſt ſo perfekt, daß ſie es auch am Ende unterließen.

Es ſei mir vergönnt, nur noch einige Denkwürdigkeiten ihres Theaters beizubringen, bevor ich dieſes Kapitel ſchließe. Die

pin, und in neuern Zeiten die Jocrisse auf den Bühnen, nur alte Späße erneuernd, alte Erfindungen wieder durch neue Beziehungen an den Mann bringend. Etwas Verwandtes, wenn auch weder mit demselben Witz, noch der nämlichen leichten Grazie, geschah schon vorlängst in Wien, als der Bernarden berühmt und beliebt war. Aus einem ganz unbedeutenden Stücke hat sich in unsern Tagen durch witzigere Fortsetzungen Herr Staberl zu einer Maske erhoben, als ein Beweis, wie sehr dergleichen dem Lustspiele nothwendig ist, da hier ursprünglich gar kein Charakter angelegt und kein Witz vorhanden war, sondern nur einige gute Schauspieler sich des flachen Scherzes bemächtigten. Der Arlekin wird immer die vorzüglichste Maske bleiben; diese Mischung von liebenswürdiger Einfalt mit harmloser Schlauheit, Grazie mit Plumpheit, Unfähigkeit zu begreifen mit unfreiwilligem Witz und Menschenkenntniß ist so häufig in der Wirklichkeit anzutreffen und für den ächten Dichter eben so brauchbar, wie für den gebildeten Zuschauer verständlich, daß an diese Figur, als die herrschende, die des Raufers, des ganz dummen Knechtes, oder des lächerlichen Alten sich nur anlehnen, und von ihr erst Bedeutsamkeit erhalten können. Wie mannigfaltig, indem bald diese, bald jene Eigenschaft überwog, bis zur naiv-komischen Sentimentalität sogar, haben die Franzosen ihren Arlekin aus-

gebildet! Der Clown der Engländer (man kann Clown nicht übersetzen, Rüpel, wie ihn Voß neuerdings wieder genannt hat, ist völlig unpassend) ist, so wie der Gracioso der Spanier, nur eine andre Nüance derselben Maske. So war Jocrisse, und so ist Staberl ebenfalls diesem alten Bilde nahe verwandt.

Eine der witzigeren Fortsetzungen der „Bürger in Wien" sind „Staberl's Reise-Abenteuer" und „Staberl in Reichsgeschäften". Die Reise-Abenteuer des bekannten Mannes voraussetzend, hat Robert den letzten Schwank (der aus manchen Ursachen hie und da anstoßen konnte) bei seiner neuen Posse, die er „Staberl in höhern Sphären" nennt, zu Grunde gelegt, den frühern Scherz erweitert, Scenen und Begebenheiten hinzugefügt, und so etwas sehr Heiteres, Erfreuliches und Harmloses hervor gebracht, das mich sehr zum Lachen reizte, und auf jeder Bühne Glück machen müßte, wenn sich unserm Lachen nicht so oft tiefsinnige Philosophie, oder vornehme Stimmung, sogar Politik, und im schlimmsten Falle Partheisucht widersetzte.

Der Verf. hatte das Stück der Königstädter Bühne in Berlin gegeben, und diese es ohne den Namen des Autors gespielt. So viel ich erfahren habe, freute man sich daran, bis, so harmlos das Werkchen auch ist, kritische Zuschauer unerlaubten Liberalismus entdeckten und dessen Fall ver-

ursachten. Kann auch sein, daß die Liberalen eine Verspottung ihres Wesens und zu weit getriebenen Royalismus erspähten, denn, wenn man will, kann man beides in diesem Schwank, wie in jeder Lustigkeit sehn, die irgend etwas berührt, wovon gesprochen, oder worüber gestritten wird.

Diese Scharfsichtigkeit ist in unsern Tagen bis zum Fanatismus gesteigert. Wo wittert man nicht Obskurantismus, Liberalismus, Ultra-Monarchismus, Jakobinismus, und wie die Namen alle heißen, die die erhitzten Partheien, die sich in der Leidenschaft selber nicht verstehn, gebrauchen, um den Gegner zu lästern, der so oft, wenn man auf die vernünftige Mitte treten könnte, nichts weniger als ein Gegner ist? Wahrlich, unser Dichter dürfte in unsern Tagen seinen lustigen Kumpanen nicht den harmlosen Vers in den Mund legen, mit welchem sie die Wohlhäbigkeit der Katze beschreiben:

Hatt' sich ein Pänzlein angemäst't
Als wie der Doktor Luther —

ohne sogleich für einen Lästerer und Verleumder des großen Reformators ausgerufen zu werden. Man möchte ihn schwerlich anhören, wenn er erwiederte, daß der mäßige Spaß nur den armen Sinn dieser nüchternen Gesellen bezeichnen solle. Hat er doch schon ähnliche Auslegungen erfahren.

In Mannheim ward den 9. Junius Othello, von Rossini, deutsch gesungen.

Ich hatte doch wenigstens mehr Leidenschaft von dieser Musik erwartet; ich fürchtete, zu viel; aber auch diese Furcht war überflüssig. Was müssen die guten Deutschen durch dieses irre musikalische Wesen irre werden!

Auch von den Sängern und Darstellern hatte ich mir mehr versprochen. Alles erhielt aber lauten Beifall.

Soll der Schauspieler während der Darstellung empfinden? soll er kalt bleiben?

Diese Frage ist schon oft aufgeworfen, oft beantwortet worden, vielleicht immer ungenügend (wenigstens habe ich noch manchen Streit über diesen Gegenstand gehört), und wenn sie so schwierig zu entscheiden scheint, so liegt es vielleicht daran, wie das so oft der Fall ist, daß sie genauer betrachtet, gar keine Frage ist.

Sie hängt genau mit dem alten Streit über Natur und Kunst zusammen. Auch dieser ist für Viele noch immer nicht geschlichtet. Begreiflich, da die Wenigsten sich

utlich machen können, was sie unter Natur oder Kunst rstehen sollen.

Wenn Anfänger mit jugendlicher Hitze die Kunst des chauspielers für überflüssig erklären, so meinen sie, daß r eignes Gefühl, mit welchem sie das Ausgesprochene des ichters ausfüllen, mehr als hinreiche; und ihre Empfin- ng, die ganz an die Stelle von der des Dichters tritt, nd welche sie Enthusiasmus und Begeisterung nennen, soll ne kalte Besonnenheit entbehrlich machen, von welcher äl- re Künstler so viel gesprochen, und sie als die unerläßlichste edingung der Kunst obenan gestellt haben.

Diese Vertheidiger der Besonnenheit und des ruhigen ewußtseins sagen: eure Begeisterung ist vorübergehend, euer efühl unsicher und wechselnd, und wenn ihr zufällig diese timmung verliert, wie so leicht geschehn kann, so ist der uschauer völlig um jeden Genuß betrogen. Euer indivi- uelles Gefühl wird nach Gelegenheit auch ein rohes, völlig ngebildetes sein, ein Strohfeuer, oder eine wilde Gluth, e, durch Kunst und Bewußtsein nicht gemildert, gar nicht uf das Theater gehört.

Diese berufen sich auf die Clairon, die in ihren Me- oiren sagt: „Indem ich mich meines Studienplanes er- nnere, verzeiht man mir hoffentlich, wenn ich zugleich daran enke, wie ich oft über die Thorheiten gelacht habe, die ich

hören mußte, wenn man mir einen Vorwurf daraus machte, daß ich Kunst habe. Nun, was sollte ich denn sonst haben? War ich denn in der That Roxane oder Amenaide? Sollte ich denn diesen Rollen meine eigenthümlichen Empfindungen und meine gewöhnliche Art und Weise geben? Nein, ganz gewiß nicht. Was konnte ich denn also statt meiner Gedanken, Empfindungen, kurz, meines ganzen Wesens geben? Kunst, weil es nichts anders giebt." —

Dieselben Vertheidiger der Besonnenheit erzählen von ihrem großen Meister Schröder sogar, daß er so wenig von seiner Rolle und dem Gedicht hingerissen gewesen sei, daß er sogar während der Rasescene des Lear, oder als Wegfart im Schmuck, seinen Mitspielenden habe witzige Einfälle und komische Bemerkungen zuflüstern können.

Die Gegner der Clairon, welche die Dusmenil für die größere Schauspielerin hielten, antworteten: daß wir die Kunst an dir bemerken, ist es ja eben, was uns stört, wir verlangen, daß du eben sowohl, wie die vortreffliche Schauspielerin, die du so unbillig behandelst und erniedrigst, so viel mehr Kunst und Enthusiasmus aufwenden sollst, damit wir die Absicht nicht mehr gewahr, und von jener Täuschung begeistert werden, die allein nur die ächte ist, und welche sich nicht mehr an dieser und jener Wahrheit und an einzelnen Schönheiten fast kritisch erfreut, sondern vom Strom

und Sturm der Leidenſchaft, des Großen und Erhabenen, der Erſchütterung und Rührung ergriffen und unwiderſtehlich mit fortgeriſſen wird.

Es iſt nicht zu läugnen, daß dieſe Anſicht ſchon ziemlich dasjenige ausſpricht, was man vom vollendeten Meiſter in jeglicher Kunſt fodern darf. Wer die höchſte Stufe erſtiegen hat, dem wird es leicht, die ſcheinbaren Widerſprüche, die ſich nur als ſolche in der niedrigern Stellung zeigen, zu vereinigen, ja dies, was das Schwerſte und gewiſſermaßen Unmögliche ſcheint, wird ihm das Leichteſte und Natürlichſte ſein, denn es iſt ja die erſte und letzte Aufgabe aller Kunſt. Die höchſte Begeiſterung, der wahre Enthuſiasmus ſind zugleich die ächte Beſonnenheit und ſchaffende Klarheit. Muß der Dichter, der ſein Werk erſchafft, nicht tiefer und inniger ergriffen ſein, als irgend einer ſeiner gerührten Leſer? Wenn er ſich aber und ſeine dichtende Kraft bei dieſer und jener ergreifenden Stelle verzehren wollte, ſo würde er immer nur eine ſchülerhafte Arbeit eines Anfängers hervorbringen können. Indem das Ganze mit allen ſeinen Theilen allgegenwärtig in ſeiner Seele lebt, iſt ſeine Begeiſterung ſo groß und über das Einzelne erhaben, daß ſie jene göttliche Ruhe nicht ausſchließt, die, vom ſchaffenden Feuer durchdrungen, einzig und allein hervorbringen kann, da jene flatternde

Unruhe, jene wilde einseitige Erhitzung höchstens nur zerstören kann, indem sie sich selbst vernichtet.

Wenn es in allen Künsten so ist, und nothwendig so sein muß, warum sollte es beim Schauspieler anders sein? Auch hier stehn sich Kunst und Natur, Besonnenheit und Feuer, Gefühl und Beobachtung so wenig entgegen, daß vielmehr Eins ohne das Andre, genau betrachtet, in ein Nichts zerfällt. Sollte also jene Sage von Schröder auf etwas Wahrem beruhn, so hätte der große Meister im Uebermuth seiner Kunst etwas eben so Nichtiges und Armes ausgerichtet, als der Naturalist, der seine Rolle nur auswendig lernt, und seinem ungebildeten Gefühl es überläßt, mit den Worten des Dichters zu schalten, wie es die Begeisterung, oder richtiger, der Zufall will.

Hamlet empfiehlt die Besonnenheit, die Mäßigung, auch im Sturm und Wirbelwind der Leidenschaften; er selbst ist aber hingerissen, tief erschüttert, als ihm der Schauspieler, der ihm gewiß als ein wahrer gilt, die Rede vom rauhen Pyrrhus und Priamus Ermordung vorträgt, und Thränen im Auge und ein erblaßtes Antlitz zeigt, indem seine Stimme selbst vor Schmerz zuletzt gebrochen und zitternd wird.

Dem großen Talent, wie viel mehr dem Genie, ist das immer das Leichteste, wo der Anfänger und der mittelmä-

sige Geist unauflösliche Widersprüche sieht; das Genie fängt da an, wo das untergeordnete, selbst kräftige Talent niemals hingelangen kann.

Darmstadt, den 10. Junius.

Hier sah ich unglücklicher Weise die schwache Darstellung eines schwachen Stückes: das Kamäleon wurde nämlich gegeben.

Das Theater ist ebenfalls unbehaglich und für Schauspiele schon zu groß und tief, wenn es gleich nicht die unbequeme Form, wie das in München hat. Es erinnerte mich an die Bühnen in London, und die Einrichtung des straßburger Theaters ist wohl zweckmäßiger. Wenigstens vernimmt man in Straßburg allenthalben ohne Anstrengung, was bei der Bühne in Darmstadt nicht der Fall ist.

Indem sich, durch eine kühne Umkehrung, irgend eine Erzählung oder Begebenheit in augenblicklich gegenwärtige Handlung umsetzt, die vor unsern Augen durch Gespräch und Geberde vorbereitet und entwickelt wird, so verlangt der Zuschauende ohne weiteres, dieser Handlung ganz nahe zu

treten, und wenn es möglich iſt, ſich unter die auftretenden Perſonen ſelbſt zu begeben. Als die neueren Theater noch wirkliche Schaubühnen waren, und noch nicht durch Perſpektive, Landſchaften, Aufzüge, Ballette und dergleichen, dem Drama nur fremde Dinge, wirken wollten, waren die Logen ſo eingerichtet, daß ſie ſich bis auf die Bühne zogen, daß die Zuſehenden nicht nur auf das Proſcenium, ſondern ſelbſt von der Bühne auf die Spielenden herabſahn. Unſer ſogenanntes Orcheſter gab es in frühern Zeiten gar nicht, und in London ſaßen (den Shakſpeareſchen Globus abgerechnet) Zuſchauer vorn auf der Bühne ſelbſt. Ueber dieſe Störung wird in den alten Stücken oft genug vom Dichter geklagt, der wohl durch Satire und Spott die Stutzer zu vertreiben ſuchte, die ſich dieſer Plätze hauptſächlich bemächtigten, um von den Leuten bemerkt zu werden. In Paris ging dieſer Gebrauch oder Mißbrauch noch weiter. Bei neuen oder beliebten Stücken, oder Benefizvorſtellungen wurde noch auf dem Theater ſelbſt ein eignes Amphitheater errichtet, ſo daß oft die Spielenden ſich durchdrängen mußten, oder kaum Raum zur Darſtellung fanden, indem zugleich die Zuſchauer unten, wie in den Logen, am Sehen verhindert wurden. Dieſen Uebelſtand konnten erſt ziemlich ſpät die Clairon und Le Kain in Paris abſtellen. Indeſſen iſt in London, und noch mehr in Paris dafür geſorgt, daß

Schildbürger waren eine so edelmüthige Nazion, daß sie ihre Schaubühne zu nichts anderm brauchen wollten, als nur zu einem Anhange des Lazareths, um sich darinn zu bessern. Sie sahen ein, daß sie viele Fehler an sich hatten und deshalb gingen sie in's Theater, um sich davon zu reinigen. Das Schauspiel war also nicht etwa nur ein Spiel der Phantasie, oder ein Ort, wo man die Zeit mit angenehmen Possen hinbrachte, sondern eine wahre Schule der Sitten. Die Schildbürger nahmen es auch so genau, daß sie die Stücke gar nicht ausstehen konnten, in denen sie etwa unverbesserweise hatten lachen müssen; ja es ging so weit, daß sie selbst das Marionettentheater verabscheuten, das sich dort etablirt wollte; nicht etwa deswegen, weil die Marionetten sich vielleicht nicht mit dem besten Geschmacke vertrugen, sondern sie erduldeten es deswegen nicht,

weil

die Sehenden nahe an das Theater gelangen können, vorzüglich in Frankreich, wo die meiſten Bühnen ſehr bequem eingerichtet ſind.

Jene ältere Sitte, daß die Zuſchauer gewiſſermaßen die Spielenden vom Theater verdrängten, war der Mißbrauch und die Ausartung der allernatürlichſten Foderung, daß man im Schauplatze wirklich ſchauen will, und zwar die Menſchen und was ſie auf dem Gerüſte vornehmen, das für ſie errichtet iſt. In Deutſchland ſind wir nach und nach auf die entgegengeſetzte Seite, wenigſtens in manchen Städten, hingetrieben worden. Man rückt das Spiel gleichſam in eine fabelhafte Ferne, ſo daß der wahre Bühnenfreund ſchon deswegen das Theater aufgeben möchte. Ich habe ſchon erwähnt, daß manche, ſelbſt kenntnißreiche Schauſpieler, ſich eingebildet haben, da, wo der Vorhang niederfällt, müſſe die Gränze ihres Spielgebietes ſein, indem ſie, unpaſſend, meinen, ihre Darſtellung ſei ein bewegliches Gemälde, und müſſe, als ſolches, mit einem beſtimmten Rahmen umgeben ſein. In Darmſtadt z. B. iſt das Proſcenium rechts und links eine bedeutende Wand, ohne Loge, der Vorhang iſt natürlich hinter dieſen, dann folgt auf der Bühne die Andeutung, die die jetzigen Theater den Mantel nennen, und dieſe Linie ſollen die Darſtellenden nicht überſchreiten. Dazu kommt nun noch hier ſowohl wie in München die Breite des

Orcheſters, die mit jedem Jahre zugenommen hat, weil wir in der großen Oper nicht Geräuſch und Betäubung genug haben können, da vor vierzig Jahren, ſelbſt in guten Theatern, eine einzige Reihe von Violinen ganz paſſend das erfüllte, wozu die Muſiker in den Schauſpielen, um ſich in den Zwiſchenacten hören zu laſſen, doch nur dienen können.

Alles Zufällige, Unweſentliche wird auf der Bühne immer mehr die Hauptſache. Wie ſchleppt man ſich mit den praktikabeln Thüren, damit jeder durch eine wirkliche Thür gehn und ſie zumachen könne. Früher waren in der Hinterwand oft Vorhänge angebracht. Auf jeden Fall zweckmäßiger. —

Iſt die Bühne tief, welch Begleiten, Hin- und Herreiſen! in kleinen Gemälden von Iffland unerträglich; der Schauſpieler weiß nicht, wann er ſprechen ſoll, und er wird verlegen, wenn er nach einer Rede, beſonders der Empfindung, noch weit zu wandern hat. Es iſt auch unnatürlich und ungeziemend. Und dennoch ſieht man ſie nur ſelten aus den Flügeln kommen und dahin gehn.

Thöricht genug, daß ſich auch die Gewöhnung eingeſchlichen hat, vorn an den Lampen ſei der vornehmere Platz, und hinten ſei der Eingang von der Straße. Man ſollte

es lieber umkehren. Der Fürst sitzt, klingelt, er spricht mit dem Kammerdiener, der weit hinten erscheint und an der Thür stehn bleibt. Er wendet sich zu diesem, und die Zuschauer vernehmen und sehn von beiden nicht viel. Bildete man sich ein, vorn sei der geringere Platz, die Vorzimmer wären in den Flügeln, und die inneren Gemächer draußen, träten Besuchende und Diener am Proscenio heraus, und alle diese Auftritte spielten sich deutlicher und anständiger. So war es auch ehemals. Die neueren Dichter schreiben aber das Verkehrte schon vor, und lernen vom verwirrten Theater.

Frankfurt am Main, den 11. Junius.

Wieder eine Oper. Diesmal aber doch die unvergleichliche, Belmont und Constanze, des herrlichen Mozart. Jedes Werk dieses großen Meisters, das man zuletzt hört, ist immer das beste. Das große Duett, welches schließt: für den Geliebten sterben — ist so, daß es auch wohl kälteren Menschen Thränen entlocken kann. Herr Nieser sang den Belmont vortrefflich und spielte ihn gut.

Uebertreibung.

Was nennen wir so? — Kann das Spiel des Lear in den Raſeſcenen wohl, wenn wir die Worte genau nehmen, übertrieben werden? Kann im luſtigen Luſtſpiel der Spaßmacher zu komiſch ſein? —

In allem Genuß der Kunſt muß unſer Geiſt die Darſtellung beleben und ergänzen; damit das Schauſpiel ein wirkliches ſei, muß die Imagination des Zuſchauers zur Hälfte mitſpielen. Daß die Einbildung wirken und arbeiten könne, muß ſie nicht ermüdet, der Geiſt muß nicht erſchreckt und entſetzt werden. Das aufgeregteſte Gefühl, die tiefſte Erſchütterung muß in der Imagination noch etwas Furchtbares ahnen können, das nicht erſcheint, immer aber in geiſtiger Nähe ſchwebt. Tritt dieſes Unſichtbare einmal wirklich ſichtbar auf, ſo erlahmt die Phantaſie, und Täuſchung und Genuß ſind vernichtet. Hieraus erklären ſich Horazens Regeln, was auf dem Theater geziemend ſei, die man, und noch weniger Ariſtoteles Ausſprüche, recht verſtanden, nie als ausgemachten Irrthum ganz wird verwerfen können.

So darf das ſtärkſte Organ nicht die allerletzte Kraft

des Tones ausſprechen, weil unſer Ohr, auch beim Mächtigſten, noch etwas Ungeheureres ahnen will. Schon deswegen ſollten die neueren Komponiſten ſich mäßigen, die aber mehr ihre Muſik nach dem zu meſſen ſcheinen, was das Gebäude, als was das Ohr ertragen kann.

Der Schauſpieler oder Dichter, der alſo einmal oder öfter, das Letzte, Aeußerſte berührt und erſcheinen läßt, welches niemals wirklich auftreten ſoll, von einem ſolchen kann man mit Recht ſagen, er übertreibe. Der Tod iſt alsdann in das Leben gedrungen und hat dieſes vernichtet. —

Es giebt aber noch eine Uebertreibung anderer Art in allen Künſten, durch welche wir das Ohnmächtige, Ungenügende bezeichnen wollen. Und dieſe Uebertreibung iſt es, die wir nur zu häufig auf unſern Theatern antreffen.

Ein Darſteller ohne Gemüth und Phantaſie ſoll das Uebermenſchliche ausmalen. Er hat entweder ein Vorbild im Sinne, welches er überbieten will, oder er erfindet mit anmaßlicher Genialität, und wir vernehmen ein widriges Geſchrei, und werden von unendlich vielen Geberden und überſpringenden Stellungen geängſtigt, deren krampfhafte Anſtrengung wir unbedingt verwerfen, weil wir fühlen, alles dies gehe aus leerer Abſicht hervor, der anmaßliche Künſtler ſei ohne alle Phantaſie und Empfindung, und er verkaufe uns ſeine phlegmatiſche Rohheit und ſchreiende Unge-

zogenheit als das erhabenste und mächtigste, als die Sichtbarmachung des Uebermenschlichen.

Eben so der Spaßmacher ohne Humor, der Charakterzeichner ohne Phantasie. Geberden, Stellungen genug, aber ohne innere Nothwendigkeit, und weil alles nur leeres, nüchternes Schaugepränge ist, nennen wir es Uebertreibung. Selbst das Stärkere in Ausdruck und Ton würde uns entzücken, wenn es aus dem Gemüth und der Einsicht hervorginge. —

Wenn man die spätern Florentiner kennt, wie ruhig und einfach erscheint selbst Buonarotti's jüngstes Gericht. Und welche Bewegung, indem das Auge eindringt, in diesem, gegen jene kalte Verzerrung der überbietenden Schüler, die dennoch leblos gegen ihn erscheinen. Welche krampfhafte Geburten sind aus Lear und Macbeth schon hervorgegangen; und in welchen Tod sind sie zurückgesunken! — Den matten Geist gelüstet immer am meisten, dasjenige nachzuahmen und zu übertreffen, was schon das Genie auf die allerschmalste und letzte Linie der Möglichkeit hinauf gestellt hat. Es giebt Aufgaben, bei denen selbst der Genius, verläßt ihn die Weisheit einen Augenblick, — oder — ist ihm das Glück entgegen, — in das Abgeschmackte stürzt. Diese kaltblütigen Nachahmer, die sich so hitzig geberden, fühlen sich aber in diesem Elemente gleich wohlgemuth zu Hause.

So wagten Schröder und Fleck Dinge, die nur ihnen geziemten. — Aber Schröder's Ruhe und Sicherheit, seine herzliche, eindringliche Sprache, diese Fülle des Gefühls, das sich in geringer Anstrengung offenbarte, seine unerschöpfliche Laune, sein komischer Witz, alles dies, was wohl eine Schule hätte stiften sollen, ist, so scheint es, auf immer verschwunden.

Darmstadt, den 13. Junius. — Iphigenia in Tauris, von Gluck.

Die Ausführung dieses großen Musikwerkes in Berlin, als die Schick in ihrer größten Kraft war, wird jedem, der es damals genossen hat, unvergeßlich bleiben. —

Aber die Stimmung aus jenen Tagen und Monden, die mich damals in meiner Jugend begeisterte, wollte mich heute nicht besuchen. Die Sänger waren schwach, die Iphigenia verstand man nicht. Die Stimmen waren zu geringe, und das Orchester zu gewaltig; es trug nicht den Gesang, sondern es kämpfte ihn, wie im Zorn, zu Boden, wie es heut zu Tage nur gar zu häufig geschieht. Für diese Sänger war es gewiß zu stark besetzt, vielleicht aber auch überhaupt. Ich, der ich mir einbildete, die Oper noch genau

zu kennen, fand ſie wie neu. In das Rezitativ, in allen Geſang riſſen die Inſtrumente plötzlich und gewaltſam hinein, zuweilen bis zum Erſchrecken. Die Tempi, das eigentliche Geheimniß des muſikaliſchen Vortrags, ſchienen mir nicht die gewohnten, ehemaligen. Der Furienchor, der flatternd, ſchwirrend, wie in Träumen ſich an den Schlafenden bewegt, und ihn mit den einfachen grauenhaften Tönen ängſtigt, wuchs nicht an, kam nicht näher, trat gleich mit voller Kraft auf, und verfehlte ſo, wenigſtens bei mir, ſeine Wirkung.

Selbſt ſchwache Stimmen ſollen von den Inſtrumenten getragen werden; der Virtuos kann durch dieſe Unterſtützung ſelbſt den Kenner blenden, indem die Schwächen durch die Begleitung verdeckt, durch Glanz gekräftigt worden. Der wahre tragiſche Ton fährt dann triumphirend wie ein großes Schiff mit vollen Segeln auf dem bewegten Elemente. Jetzt iſt die Inſtrumental-Begleitung ein Meer im Sturm, das auch den ſtolzeſten Segler umwirft und beſchädigt, die ſchwachen Fahrzeuge aber beim erſten Auslaufen vernichtet.

Im Jahr 1808 hörte ich nach manchem Jahr dieſes Gedicht Gluck's in Wien wieder, als der berühmte Salieri noch die Muſik dirigirte. Damals war die geprieſene Milder, die jetzt der Stolz Berlins iſt, noch nicht, was ſie jetzt, nach dem Urtheil aller Kenner, ſein muß; ſie erreichte die Groß-

artigkeit und den edlen Ausdruck der Schick (wie diese um 1794 war) bei weitem noch nicht. Aber ganz unter meiner Erwartung war damals die Begleitung der Instrumente; alles schwach, dünn, es waren zu wenige, und die wenigen fast schläfrig. Der gute alte Salieri dirigirte auch das Ganze mit einer saumseligen Gleichgültigkeit; so, daß mir auch damals, nur aus entgegengesetzten Ursachen, die Oper fast wie eine fremde erschien.

Wie steht es aber um die Musikwerke, wenn selbst die klassischen, und von trefflichen Meistern eingerichteten, so verschieden erscheinen können? Und ist nicht eine Zeit möglich, wo alle Tradition (die hier ebenfalls eine Rolle, und keine unbedeutende, spielt) untergegangen sein kann, und mit dieser vielleicht das Verständniß? Und doch hat die Musik mehr bestimmende und bedingende Zeichen, als irgend eine Kunst.

Die Anordnung der Chöre der Priesterinnen war vortrefflich. Ich mußte wieder an Sophokles denken, und mein Lieblingstraum erschien mir von neuem, von diesem großen Dichter einmal ein Werk auf unserm Theater zu sehn. Die Chöre möchten nicht die größten Schwierigkeiten machen; hier wenigstens war, für eine ähnliche Aufgabe, schon viel geleistet.

Oper. Operette.

Die letzte ist schon seit zehn Jahren in Deutschland so gut wie untergegangen. Während wir eine Anzahl von sogenannten Lustspielen haben, die aus zwei oder drei Personen bestehn, die sehr schlechte Verse, oder noch schlechtere Reime sprechen, und gar nichts thun, das einer dramatischen Handlung nur ähnlich sähe: ist die deutsche große Oper immer ungeheurer angewachsen, und drückt jetzt mit ihrer Erhabenheit das arme Schauspiel völlig zu Boden.

Ob es viele große ernste Opern geben könne? — Man wird mich auf die Unzahl verweisen, die etwa seit einem Jahrhundert geschrieben und an den verschiedenen Höfen aufgeführt sind. Allenthalben aber nur als ein Werk des Luxus, als eine künstliche Treibhauspflanze: zu Vermählungen, Geburtsfesten, Thronbesteigungen und ähnlichen feierlichen Gelegenheiten bestimmt. In Italien, wo diese Produktionen schon mehr das Volk interessiren, wird diese Erfindung doch eben nur auch so genommen und genossen, wie man eine Einrichtung nicht entbehren mag, an die Eitelkeit und Gewöhnung den Menschen fesseln. Das auflodernde Feuer der Italiener über Musik und Sänger, ihr tobendes Schreien und Lobpreisen möchte ich wenigstens für keinen ächten Enthusiasmus oder Kunstgenuß ausgeben. Sie hät-

weil dieſe unvernünftigen Puppen ſich unterſtanden, alberne Poſſen vorzubringen, und nicht edelmüthig dachten und empfanden, ſie ſahen daher ein, daß ein wohlgeſchaffener Menſch unmöglich mit dieſen hölzernen Geſchöpfen ſympathiſiren könnte, und deshalb unterſagten ſie dieſes Schauſpiel.

Mit eben dem Rechte, mit dem ſie das Luſtſpiel verabſcheuten, verfolgten ſie auch das eigentliche Trauerſpiel. Sie bekümmerten ſich nichts darum, ob ein König ſein Reich verlohr, und er im Elend verſchmachten muſte, denn ſie ſahen ganz richtig ein, daß ſie hier nicht mitfühlen könnten, weil ſie keine Könige waren. Sie verſtanden es nur, wenn einer unter ihnen Schulden hatte, oder einen Sohn, der lieber Geld verzehrte, als verdiente, hier waren ihre Herzen dieſen tragiſchen Eindrüken offen, und die edlen Thränen ergoſſen ſich haufenweiſe; be-

ten sich ja sonst nicht mit demselben Feuer dem Verwerflichsten zuwenden können, nachdem sie das Bessere und Gute gekannt haben.

Auch — und welcher Kenner und Enthusiast wird nicht in dieses Bekenntniß einstimmen, wenn er anders aufrichtig ist? — welche Seelenermüdung, welche Mattigkeit aller Lebensgeister, ja welcher Ueberdruß an der Kunst wie am Leben befällt uns so häufig nach dem Genuß auch der guten großen Opern? — Vielleicht soll uns in dieser Form die Musik und das Leidenschaftliche derselben, die Macht der Töne, die Gewalt der Chöre so wie der vielstimmigen künstlichen Sachen in kleineren Massen zugemessen werden, um beim Schluß noch jenen Triumph der Tonkunst zu feiern, in welchen unsre Seele so gern in den gelungenen Stellen aufjauchzt.

Ist denn diese Opera seria auch wirklich wohl eine Gattung? eine bestimmte Form?

Auch diese Frage scheint mir, so viele Werke der Art wir auch schon haben, immer noch aufzuwerfen.

Als die Musik in der Kirche schon längst ihre edelste Bestimmung und Vollendung gefunden hatte, entstand, fast zufällig, eine Abart der Tragödie in Italien, die anfangs mit weniger, bald mit mehr Musik ausgeschmückt und gehoben wurde. Nach einiger Zeit glaubte man die wahre Form

der großen Oper entdeckt zu haben: eine Annäherung an die französische Tragödie; das beste dieser Compositionen bleibt immer noch, was Metastasio darin geleistet hat, wenn man nicht dem verschmähten Quinault den Vorzug geben will, der sich aber in den Singstücken am vortheilhaftesten zeigt, wo er sich dem Romantischen nähern darf. Seitdem ist diese Form oder Unform als etwas Vollendetes und Unabänderliches stehn geblieben, und Dichter, Componisten und Zuhörer fühlen nur zuweilen, wie unbequem und unbehaglich ihnen das ganze Wesen ist, und werden durch diese unheimliche Empfindung auf kurze Zeit aus der gewohnten Ruhe aufgestört.

Gluck, indem er sich ganz von der herkömmlichen Weise entfernte, erschuf etwas Neues und Großes, eine edle musikalische Tragödie, die zwischen dem Gesange und der Rezitation schwebt, und die deswegen vielleicht gar nicht an so vielen Orten auf die rechte Weise darzustellen ist. Seine Werke haben das Geschrei seiner Lästerer und Feinde überlebt, die seine Originalität nicht begreifen konnten, und ihn verspotteten, weil er mit so wenigen Mitteln so Großes ausrichtete.

Als man die Musik zum Pathetischen der Tragödie gebraucht hatte, machte man, ebenfalls in Italien, den Versuch, ihr Humor, das Possierliche und Lächerliche beizubringen.

Dieſe Gattung hat ſich wenigſtens ſehr originell ausgebildet und ſich in mannigfaltigeren Formen bewegt, als jene ernſte Oper, bei der man wohl zweifeln darf, ob ſich viele Gegenſtände finden können, die die Vollendung der Werke Glucks, oder einiger von Sachini und noch andrer weniger Meiſter zulaſſen.

Aus der Opera buffa bildete ſich bei den Franzoſen jene leichte und lichte Gattung, in der Gretry, Dalayrac und andre ſo erfreulich erſcheinen, eine beſtimmte Annäherung zum wahren Romantiſchen, und dieſer komiſchen Oper haben wir die unſterblichen Werke unſers Mozart zu danken, der die Kunſt gleich bis an ihre äußerſten Gränzen geführt, und der Muſik eine Form gegeben hat, in welcher ſie, als in einer wahren und nothwendigen immerdar fortwirken, wachſen, ſich neu verwandeln, und unermüdet ſpielen und ringen kann, und neue Modifikationen und Geſtaltungen dieſer wahren romantiſchen Kunſt zu erſchaffen, und eben ſowohl ſcherzend als tiefſinnig auszubilden. Hier wenigſtens ahnet und ſchaut meine Phantaſie noch unendliche neue und mannigfaltige Geſtalten, wenn mir im Gegentheil die ernſte Oper erſchöpft und nur als Ausnahme, als Abart, nicht als Gattung erſcheint.

Wenige von den neuern Komponiſten, auch den beſten, haben ſo rein und vollſtändig die wahre romantiſche Oper

aufgefaßt, als Mozart, sie ringen meist mit einer Unbestimmtheit und Unentschlossenheit, die sie immer wieder in die willkürliche Form der Opera seria wirft. Die kalte Pracht dieser in die bewegliche Vielseitigkeit und Grazie der romantischen herüber zu nehmen, scheint immer mehr die Absicht der neuesten Komponisten zu werden.

Mag aber die Opera seria für Höfe und Liebhaber bleiben was sie ist, mag die romantische Oper nicht ihre Bestimmung und reife Ausbildung finden, und der Italiäner sich an seiner Opera buffa ergötzen, von denen der Deutsche nur die wenigsten hat spielen und singen können: so bleibt fürs Erste noch die Frage übrig, warum wir auf unserem Theater, das so wenige ächte Lust- und Trauerspiele, sondern meist nur kleine unbedeutende Schwänkchen darstellt, fast immer nur von den größten Opern erfreut oder betäubt werden? Die Erfindungen der Sarti, Martini, Gretry und ähnlicher, sind völlig verschwunden. Sollten sich denn die Liebhaber der Musik in der That so verwöhnt haben, daß alle diese reizenden Melodien und lieblichen Erfindungen ihnen zu dünn und unbedeutend erschienen? daß sie es für einen unerlaubten Rückschritt hielten, sich an ihnen zu ergötzen? daß sie wohl gar die Meinung hegten, diese leichtere Gattung dürfe nicht wieder vernommen werden,

weil man sich wohl von der größeren neuen abwenden, und deren Erhabenheit mißverstehn und verkennen lernte?

Ich glaube im Gegentheil, eine Art hebt die andre und giebt ihr den Reiz der Neuheit. Abgesehn von aller Kunst oder Vortrefflichkeit, ist es zu bedauern, daß jene Opern oder Operetten von unsrer Bühne verschwunden sind, die man vielleicht die Konversations-Musik nennen könnte, die eben nur erheitern und den Reiz des Lebens erhöhen wollen. Warum nicht die Musik ebenfalls, wie es die Poesie nur zu oft thut, in einer demüthigen Gestalt auftreten sollte, und sich herablassen, nur unterhalten zu wollen, ist wenigstens nicht zu begreifen. Erfreulich wäre es mir, neben allen jenen vortrefflichen Operetten, auf die ich so eben hingedeutet habe, auch jene kleinen Unterhaltungs-Stücke, wie das Milchmädchen und die beiden Jäger, den Hufschmidt und ähnliche Scherze nach so manchem Jahre wieder zu vernehmen; vorzüglich nach jenen aufspannenden Tragödien, oder erschütternden Gemälden, nach welchen das Gemüth auf diesen leichten Tönen, auf eine ländliche Begebenheit, Bauernintrigue im heitern Dorf, ausruhen und sich an ihnen erholen kann; auf dieselbe Weise, wie ich jene veralteten charakteristischen Tänze zurück wünsche, für die ich gern unsre großen Ballette hingeben würde.

Beides ist vielleicht schlimme Ketzerei vor den Augen der Sachverständigen.

Wiesbaden, den 14. Junius. — Der Brief von Cadir, von Kotzebue.

Ein armseliger, unwahrscheinlicher Roman in schlechten Dialog gesetzt, eine Manier, die sich so oft bei diesem fruchtbaren Autor findet.

Das Spiel konnte dies Wesen, welches so unnatürlich ist, daß es nicht einmal spannt und interessirt, nicht heben, denn es war matt und unbedeutend.

Neue und vornehme Redensarten.

Vor Zeiten sagte man Akteur, Komödiant, wenn man vom Schauspieler sprach, dann wurde er auf diese Weise auch Darsteller oder Künstler genannt, zuletzt Mime, der unpassendste Ausdruck von allen.

Er agirt gut, sagte man vor funfzig Jahren, er spielt,

hieß es dann; nachher wurde es Darstellung, jetzt spricht man nur von Leistungen, vielleicht weil alles über Einen Leisten geschlagen ist. Wird man uns nächstens den Schauspieler einen Leistenden oder Leister tituliren?

Daß ein Stück drei oder fünf Aufzüge hat, ist natürlich, weil bei uns der Vorhang wirklich fällt und sich hebt. Man hat diese Unterbrechungen von jeher auch Akte genannt, und mit Recht, weil in jedem die Handlung vorrücken soll, und eine Nebenhandlung entwickeln, deshalb nannten Puristen sie wohl auch erste, zweite Handlung geradezu, oder Abhandlung, wie der alte Uebersetzer des Holberg. Jetzt haben viele, die meisten Schriftsteller sogar, das ganz unpassende Abtheilung eingeführt, was man von jedem Tisch und Schrank gebrauchen kann. Ja, wir haben viele dieser neuen Schauspiele in Einer Abtheilung.

„Das Stück ist in die Scene gesetzt worden," statt, man hat es zur Aufführung gebracht, ist ebenfalls allgemein gebräuchlich: „Dies Schauspiel ist über die Bühne geschritten," statt: es ist aufgeführt worden, klingt vornehm.

Es scheint, als wenn der treffliche Pistol sich der Sache angenommen, und einige seiner hohen Redensarten eingeführt hätte, um die Sache feierlicher zu machen.

Braunſchweig, den 19. Junius. — Das war ich! Luſtſpiel.

Dies Stückchen, welches ganz nahe an das Ungeziemliche ſtreift, nach einer Erzählung des alten La Fontaine gearbeitet, hat mir noch niemals ein ſo reines Vergnügen, als an dieſem Abend, gewährt. Es giebt eine Friſche des Zuſammenſpiels, eine Lebendigkeit, die ohne eckig und ſcharf zu werden, doch jenem glatten und runden Spiel völlig unähnlich iſt, was leicht zu abgeſchliffen und unbedeutend werden kann. Man ſieht, daß ein verſtändiger Direktor die guten Talente ſtellt und regiert.

Hierauf: Sieben Mädchen in Uniform. — Auch dieſer Schwank wurde muſterhaft dargeſtellt; beſtimmt, ſcharf und doch leicht und ſchnell; werden Stellen in dergleichen Poſſen lahm gegeben, ſo ſind ſie völlig unerträglich, wie ſie es mir denn auch beim beſten Spiel ſind; daß heißt ſolche, wie dieſe, ohne Handlung und Charakter, und in denen die Menge ſich nur daran freut, daß junge Frauenzimmer als Soldaten auftreten und das militäriſche Exercitium machen. Wie dieſe Langeweile unterhalten kann, begreife ich nicht; im franzöſiſchen Original finde ich auch, daß es nur einmal geſchieht, und wahrſcheinlich nur einen

Augenblick. Wir Deutsche haben hierin unser französisches Vorbild übertroffen, und machen dies zur Hauptsache.

Das französische Stück: Les femmes Soldats, wurde schon im Februar des Jahres 1809 auf dem Theater du Vaudeville in Paris gegeben. Sechszehn volle Jahre hat es also doch bedurft, um unser Publikum für diese Erscheinung reif werden zu lassen. Von fünf zu fünf Jahren kann man bei unserm Theater immer einen merklichen Abfall spüren.

Ob es nicht wieder eben so in Perioden steigen wird? Zu wünschen wäre es, und die höchste Zeit, daß es geschehe, ist es auch, denn sonst können wir wirklich ohne alle Uebertreibung gestehn, daß wir gar kein Theater mehr haben. Der Gewinn, den der finstre Moralist darin sieht, wenn es dahin kommt, möchte aber wohl nur ein scheinbarer sein: es ist im Gegentheil, wenn man die Sache unbefangen betrachtet, ein wirkliches Unglück zu nennen, denn der Untergang einer anständigen öffentlichen Unterhaltung muß sich irgendwo empfindlich rächen. Auf Kromwell's Verschließung der Theater folgte die sittenlose Zeit Karls des Zweiten.

Unter so manchen eingesendeten Schauspielen hat mir seit lange keines eine so reine Freude gewährt, als das Trau-

erspiel des H. v. Uechteritz in Berlin, Alexander und Darius.

Der junge Dichter hat schon verschiedentlich seine Fittige geprüft. Er hat einen Chrysostomus, einen Otto den Vierten und einen Spartacus drucken lassen. Jeder Autor muß seine Feder erst ausschreiben, um sich und andern vernehmlich zu werden. Es ist sehr begreiflich, daß ein junger Dichter noch nicht die Geheimnisse der dramatischen Form inne hat, daß er das Theater erst muß kennen lernen, daß er Zeit und wiederholte Versuche nöthig hat, um den Platz nur auszumitteln, der ihm aneignet. Die Nebensache, das Gerüst des Drama wird ihm leicht zur Hauptsache, und so ist es dem Verfasser des Darius bei seinem ersten Versuche, Chrysostomus, ergangen. Der Vorbereitungen sind zu viele, die Erläuterungen, so wie die gelehrte Kenntniß der Zeit und des Ortes ermüden, und die Begebenheit selbst ist keine dramatische Handlung. Sein Otto und Spartacus, so groß der letzte Gegenstand an sich auch ist, sind im Gegentheil mehr als historische Anekdoten behandelt.

Ueber den Titel der neuesten Tragödie erschrak ich. Denn wahrlich, diesen Götterjüngling redend und handelnd einzuführen,

Wer neben diesen Mann sich wagen darf,
Verdient für seine Kühnheit schon den Kranz.

ſonders aber wenn der großmüthige, wackre, arbeitſame Hans, die zarte, gutfühlende, liebeathmende Grete in den erſten Akten nicht heirathen konnte, ſo wuſten ſich die großmüthigen Zuſchauer vor Mitgefühl nicht zu laſſen, ſo daß man Beiſpiele hat, daß einige in Ohnmacht gefallen ſind, andre zu den gebrannten Waſſern ihre Zuflucht haben nehmen müſſen, um vor den großen Eindrücken nur nicht gar zu Grunde zu gehn.

Man ſieht, auf welcher hohen Stufe der Kultur dieſe unſre Vorfahren, die von manchen verachtet worden, geſtanden haben: ſo daß ſie wohl mit Recht die weiland Athenienſiſchen Griechen über die Achſeln anſehn konnten, als die ihre Trauerſpiele mit Aberglauben, und ihre Luſtſpiele mit den ungereimteſten Poſſen anfüllten. Die Vernunft und das Herz der Edelbürger im Gegentheil war in ihren Theatern ſehr gut aufge-

Ich fürchtete beſonders Bombaſt, Gaskonaden, denen dieſer Charakter, auch bei einem talentvollen Darſteller, leicht ausgeſetzt iſt.

Dieſes Gedicht aber, ob es gleich noch keinen Meiſter verräth, und in Sprache und Versbau vorzüglich noch vieles zu wünſchen übrig läßt, berechtiget doch zu der ſchönſten Hoffnung, denn Vieles und ſehr Schwieriges iſt dem jungen Dichter ſchon gelungen, und was das Erfreulichſte iſt, es iſt in Begeiſterung empfangen, und ſchöne, ächte poetiſche Begeiſterung ſpricht daraus wieder, dem Gegenſtande angemeſſen, ohne doch jene hiſtoriſche Weisheit und Mäßigung zu verläugnen, die ſo großen Vorwürfen unentbehrlich ſind.

Die fünf Aufzüge bieten gleichſam fünf, nicht unmittelbar zuſammenhängende Gemälde dar, die nur durch den dichteriſchen Geiſt und eine gewiſſe Allegorie, wenn man es ſo nennen will, zuſammen gehalten werden. Aber alle Theile ſind klar und reihen ſich ungezwungen an einander. Den Sturz des ungeheuren perſiſchen Reichs perſonifizirt der weiche, liebende, ſtolze Darius, dem Tyrannenlaunen nicht fremd ſind, die aber immer wieder durch menſchliche Milde beſiegt werden. Noch inniger, aber träumeriſcher, überſpannt in Liebe und Gefühl, ſtellt ſich dieſe untergehende Herrlichkeit in Statira, der Gemahlin des Darius dar. Sie ſchwärmt, ſie iſt herzenskrank, und kennt nur einen Wunſch

und ein einziges Glück, mit dem Geliebten zu leben, wenn auch vergessen, arm und verachtet. Diese Empfindungen kontrastiren sehr schön gegen die aufstrebende griechische junge Kraft und Macht, und gegen deren Repräsentanten, Alexander. Der junge Heros ist würdig, obgleich mit seinen Schwächen, dargestellt, die ihn aber poetisch verklären, und uns das Bild des siegestrunkenen Dionysos in die Seele rufen sollen.

Im ersten Akt sehen wir den schwermüthigen Darius, dessen weichere Natur von seiner Umgebung nicht verstanden wird. Unvermuthet sendet ihm Alexander die Gemahlin Statira, welche gefangen war, zurück. Sie wird ohnmächtig vor Freude, und nach dem Erwachen streiten beide einen Kampf zärtlicher Empfindungen und eifersüchtiger Liebe.

Im zweiten Aufzuge sehn wir den heldenkühnen Alexander, der von seinem alten Feldherrn Parmenio nicht begriffen wird. Hephästion selbst giebt das Heer, das bei Arbela von der Persischen Uebermacht fast umzingelt ist, verloren. Die Persischen Gesandten, die ihm die Länder bis zum Euphrat anbieten, werden dennoch abgewiesen. Alexander sagt seinem Freunde:

Wer Unterdrücker mich der Griechen schilt,
Er irrt! — —
Allein die Zügellosigkeit der kleinen

Freistaaten Griechenlandes, die einander
In nichtigwilden Kriegen niederwerfen,
Zu preisen und -- zu dulden war sie nur,
So lang der Griechen auch nicht Einer würdig,
Ganz Hellas zu beherrsch:n. Daß ich mich
Für solchen Einen halte, nenn' es Stolz!
— — Nicht zur Unterdrückung,
Nein zur Verherrlichung der Griechen hat
Jupiter Ammon mich gezeugt! —

Im dritten Akt spricht Darius über die Verblendung des griechischen Feldherrn, den er auch verloren wähnt, nur trüben bange Ahnungen seine Siegeszuversicht.

Statira ist in der größten Angst, sie ruft:

Weh, wenn du im Getümmel bist und dann
Vor Alexander deine Völker fliehen,
Weh! welch ein Bild! zerbrochen, umgewälzt
Dein goldner Wagen, vorn die edlen Rosse,
Nicht mehr gezügelt, in entsetzter Flucht!
Zerquetscht, im Staube hingeschleift mein Gatte,
Mit blut'ger Hand nach Rettung greifend!

Die Trompeten rufen den König ab; sie betet, daß wenn Darius geschlagen werden sollte, Ormuz ihr in demselben Augenblick den Todesengel senden möge.

Frauen und Mädchen treten in das Zelt, den Siegern Kränze zu winden; Siegesnachricht kommt; die aufgereizte, herzenskranke Statira ist in der Freude eben so ausgelassen

als in Gram und Furcht. Sie legt ihren Brautſchmuck an, um den Sieger, den Gemahl im feſtlichſten Putz zu empfangen; ihre Begeiſterung fleht zu Ormuz, ſie zu entrücken, ihr die Schlacht zu zeigen; ihre geſteigerte Angſt, unnennbare Freude und unſäglicher Schmerz verſetzen ſie in einen Zuſtand, in welchem ſie in einer Viſion die Schlacht, den Sieg Alexanders, und den Untergang der Perſer erblickt. Dieſer Akt iſt glänzend von poetiſchen Schönheiten, und dieſe kühne Dichtung iſt vorzüglich zu loben.

Sie ruft in ihrem Hellſehn:

Wer iſt auf dem ſteigenden Roß
Jener Leuchtende dort,
In ſeinen Blicken den Sieg!
Es iſt Alexander!
Wehe! Die Perſer fliehen!
O heiliger Ormuz, wo iſt Darius?
Wo iſt mein Darius? — — —
Dort, dort
Im entfernteren Thale —
O, ich will ihn nicht ſehen!
Fortgeriſſen von ſchäumenden Roſſen
Auf goldnem Wagen,
Sein weites Gewand nachflatternd im Winde,
Seine Hände krampfhaft
An den Rand des Wagens geklammert,
Zurückſtarrend ſein verſteinerter Blick!

Es iſt Darius!
Von ſeinem Haupte weg die Tiara! — —

Unmittelbar darauf tritt Alexander als Sieger ein, und ſie ſtürzt, als wenn er ihr erflehter Todesengel wäre, todt vor ihm nieder. — Alle dieſe Gedanken, wenn ſie ſich auch mehr dem lyriſchen oder erzählenden Gedicht aneignen, wirken doch vortrefflich, und ſind in ihrer innern Wahrheit groß und ergreifend.

Im vierten Akt ſehn wir den trunkenen Helden in ſeinem Siegesfeſt in Perſepolis, eine Kühnheit, die ihm mancher zaghafte Vernünftige nicht verzeihen wird, wenn es gleich die Geſchichte erlaubt, die Konſtruktion des Drama erfodert, und die edle, gelungene Darſtellung es rechtfertigt.

Alexander ruft begeiſtert:

Bringt mir des Dionyſos goldnen Wagen!
Ich will hinein! Wo iſt ſein Löwenpaar?
Jocht es davor! Laßt die Mänaden tanzen! —

Thais, eine Schauſpielerin aus Athen, tanzt die Amazone Hippolyta vor ihm; in der Begeiſterung fodert ſie eine Fackel, und in Erinnerung, wie die Perſer einſt unter Xerxes die griechiſchen Tempel verbrannten, zündet ſie den Reichspalaſt, das Palladium an, an welches alle Orakel die Wohlfahrt und die Exiſtenz des Perſerreiches geknüpft haben. Alexander, trunken, begeiſtert, ſteht ihr in dieſem wilden Unternehmen bei und ſagt:

Wie für die Ewigkeit gegründet schienen
Die Persermacht und diese Mauern. Wird
Was meine Hand gepflanzt, wohl fester wurzeln?
Oder gab ich mir selbst nur ernste Lehre,
Als ich die Fackel an den Teppich hielt? — — —

Darius erscheint im fünften Aufzuge, von neuer Hoffnung belebt, und den Plan fassend, Alexander noch einmal zu bekämpfen. Er erfährt, daß Statira nicht mehr lebt. Sein Schmerz ist schön ausgedrückt:

Verwaister König, nun erst bist du König,
Denn keine Seele hast du, die dich liebt,
Und keine Seele liebst du mehr. Nun stehst
Du erst in königlicher Einsamkeit,
Nun bleibt dir nichts auf Erden, als zu — herrschen!

Daß Persepolis Schutt und Asche ist, erschüttert ihn eben so tief, als der Tod seiner Gattin. Er will sich furchtbar an Griechenland rächen, aber Nabarzanes und Bessus nehmen ihn gefangen, er wird gefesselt, so auf einen Wagen gelegt, und fortgeführt. Ein verwundeter Macedonier tritt auf, um seinen Durst an der Quelle zu löschen, und blutend, im zerrissenen Gewande, kommt Darius sterbend zurück. Die scheu gewordenen Pferde haben ihn geschleift und verwundet. Er trinkt von dem kühlen Brunnen aus seiner Hand.

O daß du wie ein Bettler trinken mußt,

sagt der Fremde. Und der König antwortet:

Welch köstlich edlern Becher giebt es wohl
Als eines Königs Hand?

Wie doch mit Unrecht
Ich Alexandern zürnte! Cyrus ſaß
Vormals auf unerſchütterlichem Thron,
Ein mächt'ger König — und weil rings mir Stimmen
Zujauchzten: „Heil dir, Erbe ſeiner Macht!“
Hab' ich in ſtolzen Traum mich wiegen laſſen.
Doch endlich floh der Traum im beſten Träumen,
Wie alle Träume, die mit Glück uns täuſchen —
Der Palaſt von Perſepolis verſchwand —
Und was ich für des Cyrus Thron gehalten,
War nur ein Knäul von Nattern, die empor
Sich ringelten, mir in das Herz zu ſtechen. —
Was weinſt du? Weil ich nun erwacht bin, Lieber?
— — Bedenk, auch Alexander bleibt der Sclave
Des Todes und all' ſeine Siege können
Ihn nicht loskaufen! Zwiſchen Königsgräbern,
Zerbrochnen Säulen, halbverſunknen Mauern,
In ew'ger Stille ſitzt der Tod, und freut
Sich ſeiner Schätze, die gedrängter immer
Sich um ihn häufen! Alexanders Grab
Wird bald der liebſte Schatz des alten Sammlers!

Er ſtirbt, und Alexander tritt mit ſeinen Feldherren ein.

Der König weint —

ſagt Parmenio; und Alexander:

Von deinen Sklaven wurdeſt du verrathen,
Wohl! ſo wird Alexander dich bedienen!

indem er ihn mit ſeinem Mantel bedeckt.

Und iſt der Erde Macht und Herrlichkeit
So nichtig und vergänglich, wie der Rauch,
Der prächtig aufgeſtiegen ſchnell zerfließt, —
Warum denn, Zeus, haſt Alexandern du
In ſolche Welt herab geſandt, wo nichts
Als ein zerbrechlich Spielwerk zu erringen?
Warum mit Götterkräften ihn begabt?
Mag aber Alles, was ich wirk', in Staub
Zerfallen, wie die Leiche des Darius,
Mag mich in Jugendkraft des Todes Pfeil
Verſammeln zu des Orkus bleichen Schatten,
Mein Name doch wird bleiben, wie der Name
Achill's, begeiſternd, großer Seelen Vorbild,
So ewig, als die Erde! — Wie, ſo ewig? — —
Biſt du denn ewig, Erde? — — —
Und biſt du ewig, oder wirſt auch du
Dich einſt dem Tod vermählen, alte Erde,
Bräutlich geſchmückt mit deiner Söhne Ruhm?
— —

Eine glänzende Siegesmuſik fällt ein, indem er abgeht und das Heer auffodert, ihm nach Indien zu folgen.

Die Form dieſes Gedichtes neu, und Sprache wie Kompoſition erinnern, was ebenfalls zu loben iſt, weder an Göthe noch an Schiller, oder neuere Autoren. — Die Bahn iſt gebrochen, und die Bühne darf auf dieſes junge Talent, wie auf ein ächtes, mit Vertrauen blicken. Aber weiter ſchreiten, ſich noch beſtimmter entwickeln muß der Dichter, und in Zukunft ſich ſelbſt eben ſo wenig, als andre, nachahmen.

Schlußwort.

Viele, die sich wohl für die Literatur und Dichtkunst zu interessiren meinen, das deutsche Theater aber für zu unwürdig halten, beachtet zu werden, werden diese Blätter, in denen so manche Kleinigkeit berührt und in Anregung gebracht wird, mit vornehmen Lächeln betrachten; andere, die die Bühne nur für einen Zeitvertreib angesehn wissen wollen, und denen sie um so lieber ist, je frivoler sie wird, werden nicht begreifen können, wie man Dinge so schwerfällig behandeln könne, die nur Spaß machen sollen, und damit, wenn ihnen dieses gelingt, ihre höchste Bestimmung erfüllt haben. Für beide Partheien, welche beide zur barbarischen Geringschätzung der Kunst führen, sind diese Aufsätze nicht bestimmt. Aelteren Freunden des Theaters sind sie gewidmet, um sie an eine bessere, vergangene Zeit zu erinnern, in der wir auf dem Wege waren, eine eigenthümliche, nationale Bühne zu erhalten, für welche talentbegabte Dichter arbeiteten, und noch größere und genialere Schauspieler oft schwache Versuche in etwas Großes und Vollkommenes verwandelten. Jüngere Dichter, wie Schauspieler, habe ich auf das Richtige und Bessere aufmerksam machen wollen, und

kann nicht fehlen, daß dieſes und jenes wahre Talent ch beſinnt und, die Manier des Tages verlaſſend, ſich dem echten und Großen der Natur und wahren Kunſt wieder wendet.

Es iſt meine Abſicht, dieſe Arbeit in irgend einem eleſenen Tagesblatte fortzuſetzen, namentlich die übrigen rbeiten Schiller's, ſo wie ich mit Wallenſtein verſucht habe, u charakteriſiren. Ein größerer Aufſatz über die Geſchichte nſers Theaters nach Schiller's Tode liegt ſchon ſeit lange ngefangen da, ſo wie manche Verſuche über Göthe's Werke. Daran ſollten ſich einige allgemeine Betrachtungen über die Schauſpielkunſt ſchließen, über das deutſche Luſtſpiel, das o früh durch Elias Schlegel ſchon ſo viel verhieß; ferner Bemerkungen über einige griechiſche Tragödien und das ſo- enannte Schickſal, ſo wie Unterſuchungen über einige Aus- prüche des Ariſteteles. Zu dieſem und Aehnlichem findet ich vielleicht die Muße.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

hoben, denn man lehrte sie hier durch abschreckende Beispiele, wie keiner falsche Testamente machen, oder nach Italien reisen sollte, wie es unrecht sei zu stehlen, oder auch im Gegentheile nicht zu heirathen; das Achte Gebot der Verläumdung ward auch durchgenommen, so wie man in einem andern Stück die Einwohner um Gotteswillen bat, doch ja nicht zu wing zu seyn, denn es könne wohl gar nach Algier in die Sklaverei führen.

Es wird vielleicht nicht undienlich seyn, die beiden hauptsächlichsten Dichter nur ganz kurz zu charakterisiren, die sich in der blühendsten Periode um die Nazion verdient machten. Zu bedauern ist es, daß ihre Schriften verlohren gegangen sind, so daß wir nur dunkeln Traditionen folgen konnen, die uns keine recht deutlich n Begriffe geben.

Der hauptsächlichste ihrer Dichter und der

Empfehlungswerthe Werke

aus dem Verlage

der Buchhandlung Jos. Max und Komp.

in Breslau.

In allen Buchhandlungen Deutschlands u. der Schweiz zu haben.

Don Alonso oder Spanien. Eine Geschichte aus der gegenwärtigen Zeit von N. A. von Salvandy. 5 Bde. 8. Velindruckpapier. 4 Rthlr. 20 Gr.

Dieses Werk gewährt das größte Interesse; es lehrt uns das Land, Volk, die Sitten und Gebräuche Spaniens kennen, und versetzt uns auf die anschaulichste Weise mitten hinein in das gewaltsame Treiben der Staats- und Volksrevolutionen, welche dieses schöne Land bis auf die neueste Zeit verheeren. Göthe sagt: „dieses Werk, welches noch die Produktionen Walter Scotts übertrifft, wird früher oder später allgemein gelesen werden."

Der Frau von Campan Memoiren über das Privatleben der Königin Maria Antoinette von Frankreich. Nebst Erinnerungen und historischen Anekdoten aus der Regierungszeit Ludwigs XIV. XV. XVI. Aus dem Franz. 3 Bde. gr. 8. Geh. 3 Rthlr. 20 Gr.

Wie Alonso über Spanien, eben so interessant berichten

die Memoiren der Frau von Campan über das damalige Leben in Frankreich, und commentiren alle bisher erschienenen Werke über die in ihren Folgen noch immer fortwirkende Franz. Revol.

Contessa, der Freiherr und sein Neffe. 8. Velindruckpapier und kartonnirt. 1 Rthlr. 4 Gr.

Diese interessante Novelle des nun verstorbenen geistreichen Verf. schildert Scenen aus den neuesten Begebenheiten in Deutschland. Vergleicht man die drei Werke: Alonso, die Memoiren der Frau von Campan, und den Freiherrn und seinen Neffen, mit einander, so gewähren sie eine höchst beziehungsreiche Uebersicht des politischen Treibens in Spanien, Frankreich und Deutschland.

Irländische Erzählungen. Zur Kenntniß der Sitten, Gebräuche und des Volkslebens in Irland. Aus dem Englischen. Mit sechs Holzschnitten und Cruikshankschen Zeichnungen von George Watts aus London. 2 Bändchen. 8. Velindruckpapier und elegant geheftet. 2 Rthlr. 8 Gr.

Diese Erzählungen, so wie die in unserm Verlage erschienenen Memoiren des Hauptmanns Rock über Irland von Thomas Moore, versetzen uns nach Irland, und lehren uns Land, Volk, die Sitten und Gebräuche, so wie das religiöse und politische Leben der Irländer kennen. Einige Stellen aus englischen Blättern, die wir hier folgen lassen, mögen über den sehr interessanten Inhalt dieses Buches berichten:

1. Aus der [illegible]ary Gazette: „Die Begebenheiten sehen gerade so aus, als wären sie treu nach dem Leben gezeichnet. Sie enthalten einerseits den reichsten Stoff zu den ernsthaftesten Betrachtungen, während sie andererseits eben so karakteristisch als unterhaltend sind."
2. Aus dem European Magazine: „Jedem Manne

von Geschmack, der eine von diesen sechzehn Erzählungen durchgelesen, würde es gewiß eine große Ueberwindung kosten, die übrigen ungelesen zu lassen.

3. Aus dem Ladies Pocket Magazine: „Manche dieser Erzählungen enthalten Schilderungen und rührende Stellen von großer Kraft und Schönheit; während in andern wiederum der Verfasser ein eben so glückliches Talent für das Launige und Scherzhafte zeigt.

4. Aus der British Press: „Die dem Buche beigefügten Skizzen von George Cruikshank würden allein schon im Stande sein, diese Erzählungen unsterblich zu machen.

5. Aus dem Dubliner Morning Register: „Die Farbe der Natur hat diese Erzählungen durchdrungen, sie tragen das Gewand echter Wahrheit, und allen Begebenheiten und Karakteren ist das Gepräge der Wirklichkeit und des wirklichen Lebens aufgedrückt."

Hagen, Fr. H. von der, Briefe in die Heimat aus Deutschland, der Schweiz und Italien. 4 Bände. Mit Abbildungen. 8. Geh. 5 Rthlr. 20 Gr.

Hoffmann, E. T. A., Prinzessin Brambilla. Ein Capriccio nach Jakob Callot. Mit 8 Kupfern nach Callotschen Original-Zeichnungen. 8. Kartonnirt. 2 Rthlr. 6 Gr.

Jean Paul, Katzenbergers Badereise, nebst einer Auswahl verbesserter Werkchen. 2te verbesserte und stark vermehrte Auflage. 8. Kartonnirt.

Geglättet Velin-Druckpapier 3 Rthlr. 12 Gr.
Geglättet Velin-Postpapier 4 Rthlr. 12 Gr.

Jean Paul, Kleine Bücherschau. Nachschule zur ästhetischen Vorschule. 2 Bändchen. 8. Geglättet Velin-Druckpapier. 2 Rthlr. 16 Gr.

Den Besitzern der **Vorschule der Aesthetik** wird obiges Werk, womit der große Humorist seine Freunde und Verehrer beschenkt, ein willkommener Supplementband zu ihr sein.

Die Kokette. Ein Roman von der Verfasserin der Erna, Felicitas u. s. w. 8. 1826. Velin-Druckpapier und geheftet. 1 Rthlr. 12 Gr.

Gegenwärtiges neuestes Werk der Frau von Ahlefeld, geb. von Seebach in Weimar, schildert eine Schatten-Seite des weiblichen Geschlechts auf eine tief psychologische Weise. Diese Darstellung wird um so bedeutsamer, da eine geistreiche Frau, die Verfasserin früherer trefflicher Werke, welche denen der Frau Johanna Schopenhauer mit Recht an die Seite zu setzen sind, es ist, welche sie unternommen hat.

Schall, K. Lustspiele. 1. Mehr Glück als Verstand. 2. Der Kuß und die Ohrfeige. 3. Trau, schau, wem? 4. Der Strohmann oder die unterbrochene Whistpartie. 5. Theaterfucht. 6. Das Heiligthum. 8. Kartonnirt. 1 Rthlr. 8 Gr.

Schubarth, K. E. Zur Beurtheilung Goethe's, mit Beziehung auf verwandte Literatur und Kunst. 2te verbesserte Auflage. Mit einem Schreiben Goethe's als Vorwort. 2 Bände. 8. 3 Rthlr. 12 Gr.

Tausend und Eine Nacht. Arabische Erzählungen. Zum

erſtenmal aus einer Tuneſiſchen Handſchrift ergänzt und vollſtändig überſetzt von M. Habicht, Fr. H. von der Hagen und Karl Schall. 15 Bändchen. 12. Prä-numerations-Preis 7 Rthlr. 12 Gr.

Jean Paul meint, die Tauſend und Eine Nacht ſei beſte Weihnachtsgabe für Männer, und in dieſer Beziehung wol- wir auf dieſes ergötzliche Buch von neuem aufmerkſam machen.

ieck, Ludwig, Mährchen und Zaubergeſchichten. 1r. Band. Pietro von Abano oder Petrus Apo- ne. Zaubergeſchichte. 8. Velin-Druckpapier und karton- nirt 1 Rthlr.

Der gebildeten Leſewelt, welche an Ludwig Tieck's Re- llen-Kranz ſich doch erfreuet, wird dieſer begonnene Cyclus von Mährchen und Zauberaeſchichten gewiß eine willkommene Erſchei- ung ſein. Das 2te Bändchen wird enthalten: Die Schwäne. ine Zaubernovelle.

— — Mährchen und Zaubergeſchichten. 2tes Bänd- chen. Die Schwäne. Zaubernovelle. 8. 1826.

Markus Obregon oder Leben des Spaniſchen Dich- ters Vinzentius Eſpinel. Aus dem Spaniſchen über- ſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Ludwig Tieck. 2 Bändchen. 8. 1826.

Weltgeſchichte für Töchter.

Lehrbuch der Weltgeſchichte für Töchterſchulen und

zum Privatunterricht heranwachsender Mädchen von Friedrich Rösselt. 2 Bände. gr. 8. 77 Bogen stark. 4 Rthlr.

Es existirte bis jetzt noch kein Werk, welches aus dem weiten Gebiete der Geschichts-Wissenschaft dasjenige erschöpfend enthielte, was sich für den weiblichen Unterricht besonders eignet, und zwar weder in trockener Kürze, noch auch so umständlich, daß es dadurch für die in ihren Mitteln oft beschränkten Jugendlehrer und Schülerinnen zu kostbar wäre. Im vorstehenden Werke ist so ein praktisches Hülfsmittel beim Geschichtsunterricht für Mädchen gegeben und der Grundsatz: daß die Geschichte dem Mädchen ganz anders vorgetragen werden müsse, als dem Knaben und Jünglina, musterhaft durchgeführt worden. Die meisten Gelehrten-Zeitschriften Deutschlands haben diese Arbeit, als eine vorzüglich brauchbare und empfehlungswerthe, anerkannt, weshalb daher auch Eltern, welche ihren heranwachsenden Töchtern ein wahrhaft nützliches und brauchbares Bildungsmittel in die Hände geben wollen, kein zweckmäßigeres Buch wählen können, als obiges Werk des Herrn Predigers Rösselt.

Kleine Weltgeschichte für Töchterschulen und zum Privatunterricht heranwachsender Mädchen, von Friedrich Rösselt. Zweite verbesserte Auflage. gr. 8. 1825. 8 Gr.

Die erste Auflage dieser kleinen Weltgeschichte für Mädchen, ein Auszug aus dem größeren Werke, hat sich schnell vergriffen. Der großen Brauchbarkeit wegen, ist diese Schrift in den meisten Unterrichts-Anstalten für Mädchen eingeführt und dem Geschichts-Unterricht zu Grunde gelegt. Lehrer an Töchter-Schulen, welche dieses brauchbare Werk noch nicht kennen sollten, erhalten es von jeder Buchhandlung Deutschlands und der Schweiz zur Ansicht und Prüfung, da überall Exemplare niedergelegt sind.

Subscriptions-Anzeige.

Im Verlage der unterzeichneten Buchhandlung
erscheint auf Subscription:

Die Insel Felsenburg.

Eine Geschichte

aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Eingeleitet und mit einem Vorwort begleitet

von

Ludwig Tieck.

6 bis 7 Bändchen. Taschenformat. Auf Velin-Druckpapier.
Subscriptions-Preis für jedes Bändchen 12 gr. od. 15 Sgr.

Die zeitgemäße Erneuung einer der ältesten und ergötzlichsten Robinsonaden, die, abgesehen von ihrem reichen Inhalt und ihrem hohen, stoffartigen Interesse, das deutsche Volksleben in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts

nach allen ſeinen verſchiedenen Richtungen eben ſo anmuthig als lebendig veranſchaulicht, wird Vielen eine willkommene Erſcheinung ſein. Mit Weglaſſung aller im Buche vorherrſchenden Breite des Stils, eine Eigenthümlichkeit der damaligen Zeit, wird es, im einfachen Ton, die vortrefflichen, oft wunderbar romantiſchen Novellen, welche in das Ganze verwoben ſind, treu wiedergeben. Voran giebt Ludwig Tieck eine kurze Darſtellung dieſer ganzen Gattung älterer deutſcher Romane, ihrer literariſchen Bedeutſamkeit, ſo wie ihrer Wichtigkeit für die Kenntniß des Zeitalters und beſonders des deutſchen Volkslebens jener Zeit. Wir können dem Publikum eine in jeder Art wohlgelungene, erneuete Ausgabe dieſes alten Buches verſprechen, welches vor vielen andern, und recht eigentlich verdient wieder bei uns eingeführt zu werden.

Es erſcheint in einer eben ſo elegant gedruckten, als wohlfeilen Ausgabe, wie die in unſerm Verlage erſchienene Tauſend und Eine Nacht.

Der wohlfeile Subſcriptions-Preis für ein jedes Bändchen iſt 12 Gr. oder 15 Sgr.; das complette Werk wird aber nicht getrennt. Wir hoffen das Ganze bis nächſte Oſtermeſſe fertig liefern zu können, wollen aber vorläufig nur ſo viel verſprechen, daß von unſrer Seite für eine ſchnelle Druckvollendung alles geſchehen ſoll.

Diejenigen, welche hierauf zu subscribiren willens sein sollten, bitten wir ergebenst, recht bald ihre Bestellung bei uns, oder bei der ihnen zunächst gelegenen Buchhandlung abgeben zu wollen, weil die Anzahl der resp. Subscribenten, wegen der Stärke der Auflage, uns zu wissen sehr wünschenswerth ist.

Alle Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz nehmen Subscription an; die Zahlung für das ganze Werk geschieht bei Ablieferung des 4ten Bändchens.

Für guten, korrekten und eleganten Druck werden wir bemüht sein, alle Sorge zu tragen.

Breslau, den 15. September 1825.

Buchhandlung Josef Max und Komp.

Subscriptions-Anzeige,

einen

Supplement-Band zu Shakspeare's Schauspielen

betreffend.

In unserm Verlage werden in zwei Ausgaben erscheinen:

Shakspeare's sämmtliche Sonette,

mit

Bemerkungen, Erläuterungen und Nachrichten über Shakspeare's Leben,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Von den zwei verschiedenen Ausgaben, worin wir obiges Werk liefern, erscheint die eine im Druck und Format ganz gleich wie die neue Ausgabe von Shakspeare's

am meiſten vergöttert wurde, hieß Auguſtus. Er war es vorzüglich, der den vorhingeſchilderten Geſchmack veranlaßt hatte. Ihm hatten die Schildbürger die ſchöne Erfindung zu danken, daß gegen Ende der Stücke ein edler Mann auftrat, der Schulden bezahlte, und der jedesmal die einzige Urſach war, daß die Zuſchauer mit ziemlich leichtem Herzen nach Hauſe gehn konnten. Er ſoll auch der erſte geweſen ſeyn, der öffentlich vor Witz gewarnt hat und durch ſein eigenes Beiſpiel bewieſen, wie man ihn am bequemſten vermeiden könne. Er ſoll auch die Prätendenten und vornehmen Böſewichter erfunden haben, an denen der Tugend zum beſten Exempel ſtatuirt wurden, ſo daß die Bos[illegible] mit Recht den Sieg davon trug. Dieſer große Mann ſchrieb ſehr viel, und erſchrieb ſich auch dieß nie, denn er wußte einen einzigen trivialen Satz geſchmeidter als der be-

Schauspielen, übersetzt von A. W. Schlegel und Ludwig Tieck; die Bände in Taschenformat zu der Uebersetzung der Shakspear'schen Schauspiele von Benda passend, damit die Besitzer der einen oder andern Uebersetzung, obige Fortsetzung Shakspear'scher Werke in gleichem Druck und Format erhalten können. Beide Ausgaben erhalten den Neben-Titel:

1. Supplementband zu Shakspeare's Werken übersetzt von A. W. Schlegel und Ludwig Tieck. In 8vo Format.
2. Supplementband zu Shakspeare's Werken übersetzt von Benda. In Taschenformat.

Von jeder Ausgabe lassen wir Exempl. auf Druck- und Velin-Papier drucken, und wir bitten alle diejenigen, welche hierauf zu subscribiren geneigt sein sollten, bei ihrer Bestellung genau anzugeben: zu welcher Ausgabe und auf welchem Papier sie diesen Supplementband zu erhalten wünschen.

Ueber die Sonette des Shakspeare's sagt Ludwig Tieck: „Wer diesen Dichter irgend will näher kennen ler„nen, muß nicht bei seinen gerühmten dramatischen Arbeiten „stehen bleiben, sondern sich auch mit allen denen vertraut „machen, die lange Zeit vernachlässigt und gering geschätzt „wurden. — Früh führte mich die Verehrung des Dichters

„zu dieſen trefflichen Geſängen, die mir um ſo lieber wurden,
„je inniger ich mich mit ihnen vertraut machte. Wäre es
„auch nur, um des Dichters Sprache zu ſtudiren und ſeine
„dramatiſchen Werke beſſer verſtehen zu können, um ganz
„ſeine Eigenheit, ſeine innerſte, kennen zu lernen, ſo geben
„uns dieſe Sonette die reichſte Ausbeute und richtigſte An-
„weiſung. —

Von den beizugebenden Bemerkungen, Erläuterungen und ſonſtigen Nachrichten zur nähern Kenntniß des Shakspeare'ſchen Lebens kann nur das Vorzüglichſte erwartet werden, da Ludwig Tieck, der größte Kenner und Forſcher der Shakspeare'ſchen Dichtungen, es iſt, welcher ſeine Studien hierüber mittheilt.

Wir verſprechen korrekten Druck, gutes Papier und möglichſt billigen Preis.

Sämmtliche Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz nehmen Subſcription an.

Breslau, den 15. September 1825.

Buchhandlung Joſef Max und Komp.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Verbesserungen und Druckfehler.

Im ersten Bändchen.

rrede, S. XIII. Z. 1 v. o. lies: um zu gefallen, st. uns.
— — — Z. 10 v. o. l. und ihre Besucher, st. Besitzer.
. 4 Z. 10 v. u. l. so wie fremder Gegenden, st. fremde.
. 30 Z. 1 v. o. l. mit seinen ungeschminkten, st. ungeschmückten.
. 37 Z. 2 v. u. l. gezeigt würde, st. wurde.
. 54 Z. 4 v. u. l. die es für, st. sie; es, st. sie.
. 55 Z. 6 v. u. l. Blut-Schuld, st. Blutschuld.
. 56 Z. 2 v. o. l. Die historische, st. diese.
. 58 Z. 12 v. u. l. sich verklärt, st. erklärt.
. 73 Z. 12 v. u. l. machen, st. machten.
. 103 Z. 3 v. u. l. freien Städten, st. Ständen.
. 103 Z. 2 v. u. in der Note, l. unmündige, st. unwürdige.
. 113 Z. 3 v. u. l. neu zu ordnen, st. zu ändern.
. 116 Z. 9 v. u. l. Und dennoch, st. doch.
. 121 Z. 3 v. u. l. am wenigsten gut, st. gern.
. 150 Z. 1 v. o. l. dem Stücke, st. des Stückes.
. 170 Z. 5 v. o. l. die allgemeine Stimme, st. Stimmung.
. 232 Z. 2 v. o. weit gefährlicher, muß ganz wegbleiben.
. 234 Z. 4 v. u. l. ein Exotikon, st. Cyotikon.
. 264 Z. 8 v. o. l. fließen wieder in, st. auf.
. 269 Z. 13 v. u. l. Schicksal geführt, st. gefühlt.

Im zweiten Bändchen.

. 8 Z. 12 v. u. l. zeigte, st. zeigt.
. 10 Z. 1 v. u. l. Geldstück, st. Goldstück.
. 25 Z. 7. v. o. l. Vaubrugh, st. Wicherley.

S. 51 Z. 5 v. o. l. in Zelenes, st. Coloneus.
S. 83 Z. 9 v. u. l. you are a fleshmonger, st. fish-monger.
S. 86 Z. 12 v. u. l. Betragen erst, seine, st. Betragen erst seine.
S. 137 Z. 11 v. u. l. nimmt den Unbedeutenden, st. die unbedeutenden.
S. 156 Z. 6 v. o. l. Freundschaftversicherungen, st. Freudenversicherungen.
S. 162 Z. 9 v. u. l. zu gespenstisch, st. so.
S. 174 Z. 8 v. o. l. klaren, st. klagenden.
S. 176 Z. 1 v. u. l. sehn wir vor uns, st. voraus.
S. 181 Z. 4 v. o. l. stutzt, st. stürmt.
S. 183 Z. 8 v. o. fehlt nach den Worten: „oben Gerügtem" — noch den Fehler.
S. 185 Z. 1 v. u. l. in einem ganz modernen, st. andern.
S. 188 Z. 5 v. o. l. auch nicht im mindesten, st. mich.
S. 191 Z. 3 v. o. l. heftigen Convulsionen, st. Bewegungen.
S. 202 Z. 8 v. o. l. gespielt, st. gegeben.
— Z. 10 v. o. l. der Geliebtn, st. des.
S. 218 Z. 9 v. o. muß nur weggestrichen werden.
S. 217 Z. 9 v. o. l. vor dem, st. von.
S. 230 Z. 11 v. u. l. mit dreieckstem Hut mit weißen Federn.
S. 231 Z. 6 v. u. muß zuerst weggestrichen werden.
S. 243 Z. 6 v. o. l. Jene Monotonie, st. Jede.
S. 252 Z. 1 v. u. l. für seine, st. ihre.
S. 258 Z. 12 v. o. l. keine Regel, st. eine.
S. 279 Z. 8 v. u. l. gestreiften, st. gestreiften.
S. 284 Z. 2 v. o. l. Takt, st. Ton.
S. 288 Z. 8 v. u. l. immerdar, st. immer den.
S. 320 Z. 6 v. o. l. um den Schlafenden, st. an den.

Wegen Entfernung des Druckorts und der oft undeutlichen Handschrift, haben sich noch manche unbedeutendere Fehler eingeschlichen, die man zu übersehn bittet.

L Dram. p. 399 h (3

Dramaturgische Blätter.

Dramaturgische Blätter

von

Ludwig Tieck.

Drittes Bändchen.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1852.

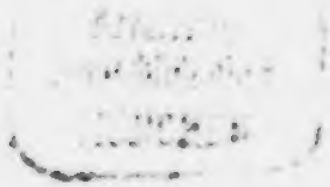

ſie Muſikus zu variiren, ſo daß er ſeinen Ruhm wie die Anzahl ſeiner Stücke beſtändig vermehrte, weshalb es ihm auch zu Ehren geſchah, daß man ihm denſelben Titel beilegte, den man vorzeiten dem alten erſten römiſchen Kaiſer gab; man nannte ihn nemlich: Semper Augustus. Aus dieſem Ehrentitel, den er mit vollem Rechte verdiente, iſt nachher durch Nachläſſigkeit der Abſchreiber in manchen Handſchriften die fehlerhafte Lesart: Stümper Auguſtus entſtanden, die in der gelehrten Welt zu ſo vielen Zänkereien Veranlaſſung gegeben hat. Ich freue mich, daß ich bei dieſer Gelegenheit zugleich einen hiſtoriſchen Fehler habe berichtigen können, der die wiſſenſchaftlichen Jugend gar zu leicht in große Irrthümer und ungeziemende Abwege hätte verlenken dürfen.

Der zweite große Mann war Hans

Inhalt.

Seite

Das dresdener Hoftheater im Januar 1827 1

Ueber die neueren französischen Stücke auf dem deutschen Theater 32

Das deutsche Drama 45

Bemerkungen über einige Schauspiele und deren Darstellung auf der dresdener Hofbühne.

Flatterſinn und Liebe 149

Der Unſchuldige muß viel leiden 151

Die Malteſer v. Eduard Gehe 152

Kabale und Liebe, von Schiller 153

Julius Cäſar, von Shakſpeare 156

Othello, von Shakſpeare 158

Die unglückliche Ehe durch Delikateſſe, von Schröder . . . 163

Der Taubſtumme oder der Abbé de l'Epée, v. Kotzebue nach dem Franzöſiſchen 169

Seite

Die Stimme der Natur, von Schreder 178
Flitterwochen nach dem Französischen 186
Die Benefiz-Vorstellung nach dem Französischen 188
Das Mauschchen, von Breyner 191
Torquato Tasso, von Goethe 198
Capitel der Mad. Mebius 211
Der Löwe von Curdistan, von Auffenberg 214
Wilhelm Tell, von Schiller 222
Corrado, von Tiedenschläger 227

Bemerkungen über einige Schauspiele und deren Darstellung auf der berliner Hofbühne.

Antigone, von Sorbokles 289
Medea, von Euripides 293
Der Sommernachtstraum, von Shakspeare 295
Der gestiefelte Kater, von L. Tieck 298
Oedipus in Colonos, von Sorbokles 301
Der Blaubart, von L. Tieck 303
Columbus, von Werder 306
Hippolytus, von Euripides 308

Das
dresdener Hoftheater
im Januar 1827.

Indem ich nach einiger Zeit der Ruhe den Faden wieder aufnehme, um jene Arbeiten über das deutsche Theater fortzusetzen, erinnere ich nur, daß es meine Absicht nicht sein kann, jene nur allzuhäufigen Blätter zu vermehren, die oftmals ebensowol ohne Kenntniß als Unbefangenheit von allen großen und kleinen Bühnen Deutschlands, über wichtige und armselige Dramen, diese oder jene spielende Person lobpreisend oder bitter tadelnd, laut sprechen und schreien, und im verwirrten Chor sich gegenseitig anfeinden, widerlegen und binnen kurzem vergessen werden. Denn wen, der mit seinem Tage umzugehen weiß, kann dergleichen interessiren? Wer, sei er auch noch so unerfahren, kann aus diesem Wirrwarr etwas Belehrendes heraushören?

Da ich es aber immer noch nicht aufgeben kann, zu glauben, daß der Schauspieler seinen oft traurigen und niederschlagenden Beruf zur wahren Kunst erheben könne und müsse, da ich das Theater, so sehr es gesunken ist, als eine wichtige und dem Volke bedeutsame Anstalt ansehe, so werde ich über dramatische Gedichte wie über Schauspielkunst fortfahren, dasjenige mitzutheilen, was nach meiner Einsicht fördern kann, und in der Hoffnung, daß meine Bemühungen nicht ganz ohne Nutzen sein werden, mir den Ostracismus der Menge gefallen lassen müssen, wenn sie schreit: er soll Unrecht haben, eben weil er vielleicht im Rechte ist!

Will ein Kritiker, um sich bei der Menge, und auch bei furchtsamen Schauspielern, in Autorität zu setzen, scharf und bestimmt den ausübenden Künstler tadeln, so liegt, da er die Persönlichkeit immer mit berühren muß, ein gewisser wohlfeiler Witz sehr nahe, der, nach den Gaben und dem Charakter des Schreibers, bald beißende Satire und Humor aussprechen, oder auch wol in Grobheit und Ungezogenheit ausarten wird, wenn nicht Bosheit in die Injurie selbst übergeht, die hier schwerer wie irgendwo sich vor Gericht sicher ausmitteln läßt, weil der Libellist sich fast immer hinter seinem vorgegebenen Kunsteifer wird verschanzen können, und von dort aus, in scheinbarem Recht, rufen: der Schauspieler sei weit mehr, als irgend ein anderer Künstler, eine

öffentliche Person, und Spec: über Geberden, Stimme, Angesicht, Gang und Tragung des Körpers sei erlaubt, alles dieses gemein, lächerlich, abgeschmackt u. s. w. zu nennen, sei Pflicht eines wahren Kritikers.

Da also, wenn einmal über das Talent des Darstellers gesprochen werden soll, der Schauspieler ganz der Diskretion und dem feinen Gefühl seines Kunst- oder Nachrichters (der so oft von leidenschaftlichem Vorurtheil gestachelt wird) preisgegeben ist, so muß er sich früh resigniren und diese trübe Seite seines Berufes verschmerzen lernen, wenn er auch noch so innig fühlt, daß aller augenblickliche Beifall oder unbedingtes und übertriebenes Lob diese Wunden nicht mit ihrem Balsam heilen können.

Die hiesige Bühne ist seit einiger Zeit mehr wie irgend eine in Deutschland verunglimpft worden, nachdem sie früher (was vielleicht noch schlimmer war) durch unbedingtes und übertriebenes Lob verherrlicht werden sollte. Wenn bitterer Tadel eines Nichtkenners nichts fruchtet, sondern höchstens nur verstockt oder verschüchtert, so ist jenes Loben unbedingt schädlich, macht den Spieler träge, und um so empfindlicher für den kleinsten Tadel, um so weniger er das Lob beobachten konnte.

Diese und jene Bitterkeit, hämische Angriffe, Uebertreibungen und Einseitigkeiten, die den einen Künstler herab-

setzen, um den anderen zu heben, auf irgend eine Weise zu beantworten, kann wol meines Amtes nicht sein. „Aus Zänkereien", sagt der edle Heinrich Jacobi in seinem Briefwechsel, „Katzbalgereien sich ein Geschäft, einen Zeitvertreib machen, ist thöricht und schändlich." — Gehe Jeder seinen Weg, und mir erlaube man, da es vielleicht von Manchem hier erwartet wird, und mancher Freund des Auslandes mich dazu aufgefordert hat, eine kurze und unparteiische Charakteristik der hiesigen Schauspieler mitzutheilen, die ich schon vor einiger Zeit von einem unbefangenen Beobachter erhielt *), dem es nicht darauf ankommt, einseitig zu preisen, oder hämisch und unbillig zu schelten, weil ihm der Gegenstand selbst wichtig ist, und er durch lange Beobachtung die Schwierigkeiten der Kunst zu sehr kennt, um nicht gern da billig zu sein, wo die Vorzüge die Fehler überwiegen. Sollten die Schauspieler Lob und Tadel dieses Beobachters auch nicht ertragen können, so würde man in der That (was ich niemals annehmen werde) ihren Beruf zur Kunst bezweifeln können.

Herr Becker ist erst seit einem Jahre hier einheimisch, nachdem er früher in Gastspielen großen und verdienten Bei-

*) Dieser Beobachter ist L. Tieck selbst; er hielt diese Wendung seinem amtlichen Verhältnisse zu den Künstlern angemessen.
Anm. d. Herausg.

fall hier erwarb. Eine schöne Stimme, ein anmuthiges Aeußere, ein sicheres und feines Betragen auf der Bühne charakterisiren ihn, sodaß er Männer der vornehmen Welt (was jetzt so selten ist) liebenswürdig und wahr hinstellt, Witz und Humor sichtbar macht, und niemals jene Linie verläßt, die auch im Scherz und Spaß gehalten werden muß. Sein Rekau im „Portrait der Mutter", sein Baron Wiburg in den „Stillen Wassern", sein „Leichtsinniger Lügner" und dergleichen muntere Rollen, sind trefflich; der Rekau um so mehr, weil Empfindung, Rührung und Erschütterung mit derselben Wahrheit und ohne Affektion vorgetragen werden. Sein Fleiß ist zu loben, der die Sicherheit des Gedächtnisses erzeugt, ohne welche wol kein wahres Schauspiel möglich ist. Eine Darstellung, die zu dem Schönsten gehört, was ein Redner liefern kann, ist die ruhige, schildernde Rolle des Don Manuel in Schiller's „Braut von Messina." Lobenswerth ist sein „Maler Spinarosa", sowie alle ernsten Rollen, die Gefühl und Innigkeit erfordern. Sein Brutus in Shakspeare's „Cäsar" hat schöne Momente, läßt aber in Ansehung der Würde, der Heldenruhe des Charakters, noch Manches zu wünschen übrig. Der junge Künstler ist jetzt auf dem Punkt (obgleich er schon früher manche Rollen der Art mit Beifall gespielt hat) sich das Fach der Helden und der älteren Männer anzueignen, und hierbei steht ihm noch

die neue Schule, die sich in allen jungen Schauspielern, auch den besten, meldet, im Wege. Seine Geberden sind noch zuweilen zu rund, elegant, grenzen zuweilen an das Tänzermäßige, vorzüglich wenn das taktmäßige Vorschreiten mit dem zu plötzlichen unmotivirten Aufschrei der Empfindung, oder des Zornes, zusammenfällt. Dadurch ward sein „Don Gutierre" zu schwach und gesucht: doch ist nicht zu zweifeln, daß bei seiner Beharrlichkeit und seinem wahren Eifer für die Kunst er alle diese Fehler beseitigen wird, wie er schon manche Angewöhnung aufgegeben hat. Sein Antlitz ist in älteren Rollen immer noch zu jugendlich. Unbedingt möchte man dagegen (selbst wenn man eigensinnig fordert) seine Darstellung des Alexander im Schauspiel des H. v. Uechtritz loben, und der Dichter darf diesem schönen Talente den Beifall seines Gedichtes auf der hiesigen Bühne zum Theil danken. Wir sahen wahrhaft den begeisterten, jugendlichen Helden und ohne diesen erst kürzlich angekommenen Schauspieler war es auf keinen Fall zu wagen, dieses poetische Drama dem Publikum vorzuführen. Hier schien im Darsteller das Beste der französischen Schule mit der deutschen Art vereinigt. Es ist zu zweifeln, ob irgendwo auf unseren Bühnen dieser Charakter so trefflich wird dargestellt werden. Was man an diesem jungen Schauspieler (der einer jeden Bühne zur Zierde gereichen wurde) am meisten

tadeln kann, ist ein zu hastiger Aufschrei in der Empfindung, wodurch der Ton oft undeutlich und selbst unedel wird.

Mad. Bergmann. Erscheint nur selten, läßt es aber, in größeren wie kleineren Rollen, niemals an Fleiß und Aufmerksamkeit fehlen.

Mad. Borkmann. Nebenrollen.

Herr Böhm. Ist seit einiger Zeit vorgeschritten; muß sich nur bemühen, seinen Dialekt und die kalte Monotonie ganz abzulegen. Spielt Nebenrollen.

Herr Burmeister. Einer der fleißigsten und brauchbarsten Schauspieler, unermüdet, nie fehlend (außer wenn Krankheit ihn hindert) und für das deutsche Lustspiel, für die Väter unserer Familiengemälde, mit den besten Gaben ausgestattet. In den „Advokaten" von Iffland, „Verbrechen aus Ehrsucht", „Dienstpflicht" und wie vielen Rollen dieser Art ist fast Alles an ihm zu loben, und ich zweifle, ob ihn Viele in Deutschland in diesen Rollen übertreffen werden. Biederherzigkeit mit Humor gepaart, (wie im „Parasiten" von Schiller), gutmüthige Plumpheit, Albernheit in manchen neuen Komödien, anmaßliche Schlauheit (wie kürzlich in: „Er weiß Alles", nach Picard), stellt er höchst ergötzlich hin, und bleibt immer natürlich, indem er nicht leicht übertreibt, oder affektirt. In diesem Gebiete des bürgerlichen Schauspiels kann er oft eindringlich, auch rüh-

rend, selbst erschütternd werden. In Rollen der vornehmen Stände täuscht er uns weniger, weil seinen Geberden, sowie dem Ausdruck seiner Stimme eine gewisse Feinheit abgeht. Es fehlt ihm nicht an Anstand, selbst nicht an Würde, aber der Ton und das Spiel der Tragödie stehen ihm nicht zu Gebot. Er ist nie schwülstig, affektirt, schreiend, sondern auch im Trauerspiel natürlich; aber hier muß eine gewisse Natürlichkeit oft wieder unwahr werden, wenn sie sich nicht eben so viel erheben als senken kann. Schon der Dialekt, den man noch hört, sowie eine gewisse Trockenheit der Stimme fallen diesem übrigens sehr verdienten Schauspieler hier hinderlich. Allen ist nicht Alles möglich, und ihm bleibt in seinem, ihm eigenthümlichen Fache, in welchem er fest und sicher steht, des Ruhmes so viel, daß er ihn nicht auf ein gefährliches Spiel zu setzen braucht. Wo Herzlichkeit ausreicht, wie in der bewegten Rede des Sklaven in der „Sappho", und bei ähnlichen Gelegenheiten, ist auch sein poetischer Vortrag zu loben.

Herr Fr. Burmeister (Sohn). Ein junger Mann, der in jeder neuen Rolle lernt, und durch seinen Fleiß schnelle Fortschritte macht. Naive junge Leute, Dümmlinge, selbst Carikaturrollen und komische Alte gelingen ihm. Das Fach der Liebhaber, welches er zuweilen übernehmen muß, läßt ihn am schwächsten erscheinen. Doch war ihm selbst die

Knopfmacher. Er war der erſte, der in ſeinen Stücken die damals neue Maske der ehrlichen, faſt zu tugendhaften Huren erfand. Dieſe Vorſtellungen beſſerten die Schildbürger ganz ungemein, und Mädchen und Weiber bildeten ſich nach dieſen zarten Charakteren. Er liebte es ſehr, wenn ſeine Stücke keinen Zuſammenhang hatten; was einige an ihm haben tadeln wollen. Sonſt war er noch wegen einer andern Eigenthümlichkeit merkwürdig. So wie manche Indianiſche Zeuge einen rothen Flecken als Zeichen der Achtheit haben, ſo konnte man ſeine Stücke gewöhnlich an einem Mohren, oder Araber erkennen, den er geſchikt in die Handlung hineinzuflechten wuſte: ja, man hat eine artige Anekdote von ihm, die ſeine Liebe zur Schwärze ziemlich deutlich macht: denn als er einſtmals ein Stük ſchrieb, in das ſich durchaus kein Mohr hineinſchicken wollte,

schwierige Rolle des Alkand" im „Alexander und Darius" so gelungen, daß er sie sicher und mit edler Haltung gab. Schade, daß seine Stimme an Heiserkeit leidet. Vielleicht hat er zu früh auf Privattheatern leidenschaftliche Rollen und tobende Alte gespielt. Das ist ein Fehler von vielen jungen Schauspielern, daß sie zu früh die tiefen Töne erzwingen wollen, wodurch dann die hohen belegt und pfeifend werden. Dieser Mangel erzeugt zugleich in der Tiefe eine gewisse dumpfe Unbestimmtheit. Wie beim Sänger muß das Organ erst ganz ausklingen, bevor man neue Töne erschaffen kann. Dieser junge Schauspieler verspricht demungeachtet für die Zukunft ein schönes und mannichfaltiges Talent zu entwickeln. In „Alter und Neuer Zeit" und einigen anderen Stücken verdient er schon jetzt ein volles Anerkennen.

Herr Theob. Burmeister. Anfänger.

Herr Detroit. Ein wahres komisches Talent, nur, wie es scheint, noch nicht ganz entwickelt. Der Schauspieler, der manche komische Maske sehr ergötzlich darstellt, ist vielleicht noch unentschieden, ob er sich für den Charakter, oder die willkürliche Carikatur entscheiden soll. Die Letzte hat seit einigen Jahren in Deutschland vieles Glück gemacht. Dieses Talent hat das Gefährliche, daß es sich gern isolirt, und des Zusammenspiels mit den übrigen nicht bedarf: daher Wurm und ähnliche Mimen gern Stücke wählen, die

nicht viel bedeuten und nur durch willkürliche Maske, Dialekt, Seltsamkeit, oft übertriebenen Spaß, ja Fratze, gehoben werden. Im „Hippeldanz", im „Wirrwarr", und einigen anderen Stücken, gab uns der junge Schauspieler Veranlassung, ihm auch Charakterspiel zuzutrauen. Auch jene Carikatur ist selbst im wahren Lustspiel nicht zu verwerfen, wenn sie nur hingestellt wird, wohin sie gehört, und nicht mehr Platz einnimmt, als ihr geziemt.

Herr Karl Devrient. Ist ein junger Schauspieler von der Natur selbst für die Tragödie bestimmt worden, so ist es ohne Zweifel dieser. Sein natürlicher Sprachton, seine Intonation, erinnern unmittelbar an die schönste Zeit des deutschen Trauerspiels. Auf dieser Basis kann, wenn die Imagination gebildet und der Fleiß nicht gescheut wird, das Edelste ausgeführt und vollendet werden, und die Hoffnung auf ein wahres deutsches Tragödienspiel liegt ganz nahe. Wer möchte leugnen, daß der junge Schauspieler seit seinem Aufenthalte in Dresden sein Talent entfaltet habe? An Beifall, ihn zu ermuntern, hat es gewiß nicht gefehlt, obgleich er im Anfang weit mehr Gegner als Freunde hatte. Doch mußte er ohne Zweifel schon viel weiter sein, hätte er nur selbst eben so viel für sich gethan, als sein freundliches Geschick. Schwerlich wird man noch sonst wo in Deutschland diesen vollen, reinen Ton des bewegten Gemü-

thes vernehmen, der am schönsten und rührendsten ist, am edelsten und eindringlichsten, wenn der Schauspieler nur wenig dazu thut, um ihn zu erheben und zu verstärken. Wie ist es zu bedauern, daß dieses erfreuliche Talent sich im Lustspiel oder in ruhigen Rollen fast immer vernachlässigt, daß das Gedächtniß versagt, und der leichtnehmende Künstler diese Mängel fast für Genialität zu halten scheint. Und doch ist es das Lustspiel, sind es jene Rollen, die der Leidenschaft und des Interessanten entbehren, in welcher der junge Schauspieler Anstand und Sicherheit gewinnt, um von diesen eroberten Punkten aus nachher das Uebermenschliche oder Gewaltsame ohne Fehl und mit Grazie wirken und erschaffen zu können. Viele Rollen sind daher von diesem jungen Manne zu loben, aber selbst keine tragische führt er so durch, daß sie Haltung hätte. Dieser Mangel der Haltung veranlaßt ihn daher sich zu überspringen, einzelne Stellen zu übertreiben, und die ganze Tonleiter seines wohllautenden Organes vernehmen zu lassen, wo die Hälfte oder das Drittheil dieser Skala wirksamer und natürlicher sein würde. Dieser Mangel an Haltung ist ein Charakter der ganzen neuen Schule, und es wäre unbillig, nicht die Hälfte des Tadels wenigstens auf unsere Dichter zu wälzen, die vorsätzlich auf lyrische Weise einzelne Stellen, Tiraden und Scenen herausheben, um den Zusammenhang und die

Wahrheit, oder wie sich die übrigen Spielenden dabei benehmen können, unbekümmert. Schon der verehrte Schiller ist nicht hievon, besonders in seinen letzten Stücken, frei zu sprechen. Welcher Schauspieler soll wol im „Tell" Melchthal's lange Rede über die Blindheit und den Verlust des Lichtes natürlich sagen? Vielleicht wäre es nur weinend und schluchzend möglich, und kaum könnte dies die Unwahrheit entschuldigen. Wie aber erst die Rollen des Derindur, des Jaromir in der „Ahnfrau", der Houwald'schen Charaktere und fast aller Neueren? Jemehr sich der Schauspieler, in so fern man sich schon an ihn gewöhnt, und er dadurch des Beifalls sicher ist, isolirt, herausreißt, um das Folgende und Vorhergehende, sowie um die Mitspieler völlig unbesorgt, um so mehr wird er gefallen und hinreißen, da unser Publikum (das keine, oft nothwendige, längere Tirade in den älteren prosaischen Stücken mehr ertragen kann) in diese falsche Lyrik so verliebt ist, daß es für diese blendenden Monologen gern Dialog und Schauspiel preisgibt. Es ist nur zu bedauern, daß so schöne Talente sich diesem Prunke zu sehr hingeben und darüber das Studium der Natur vernachlässigen. Glänzend und fast ohne diese gerügten Mängel zeigt sich der junge Schauspieler im „Don Carlos", eine Rolle, die er wol am meisten als ein Ganzes faßt. Sehr vorzüglich ist sein Antonius in Shak-

speare's „Cäsar", wenn er Recht, selbst in der trefflich gesprochenen Rede, etwas zu viel Intrigue andeutete. Sein Mortimer ist zu loben; aber sein Fürst in „Isidor und Olga", obgleich mit Anstrengung gegeben, zu gewaltsam. Im „Romeo" ist die leidenschaftliche Scene mit dem Mönche trefflich, aber sein Edgar im „Lear" schwach, weil eben hier, in dieser vielseitig unendlich schwierigen Rolle, die höchste Aufgabe eines Zusammenspiels mit den übrigen (so einsam der Verlassene auch wieder steht) gelöst werden soll. Hier reicht die Heftigkeit nicht aus, sondern erhabene Größe und Innigkeit muß uns das Wunder erklären. Eine Aufgabe, vielleicht nicht unbedeutender, als den Lear selbst darzustellen. Sein Max Piccolomini ist etwas zu unruhig, und in Lustspielen, wenn der Schauspieler treuherzig sein will, ertönt zu stark der ganz accentlose berliner Dialekt. Trefflich ist sein Spiel in: „Der Unschuldige muß viel leiden", wenn er auch Wolf's Uhlen nachahmt, sein Ferdinand in der „Kabale" schön und keine seiner höchst dankbaren Rollen in den Tragödien ganz ohne Werth. Aber er soll weit mehr werden, weil er es kann. Uebrigens verstehe man mich nicht auf die Art falsch, daß ich etwa meinte, nachdem ich so viele Wünsche für dieses Talent ausgesprochen, Deutschland habe sehr viele junge Spieler, die unbedingt höher ständen. Daß die ganze Kunst gesunken ist, daß wir billiger sein müssen

als vor dreißig Jahren, daß wir unser Theater immer mehr durch hundert außenliegende Künste vernichten, ist das Klagelied, auf welches wir immer wieder zurückkommen müssen.

Mad. Drewitz spielt alte komische Mütter, oft mit Laune, immer mit Fleiß. Die Amme im „Romeo" ist in ihrer Darstellung zu loben.

Herr Geiling. Unsere Bühne hat sehr verloren, seit Krankheit diesen Veteran hindert, seine trocken komischen Alten (in welchen er nicht leicht übertroffen werden wird) zu spielen.

Herr Geiling (Sohn). Nebenrollen. Die Aufmerksamkeit und der Fleiß, sowie die Fortschritte sind nicht zu verkennen.

Herr Genee. Erst seit kurzem hier. Durch Sicherheit und schönes Organ ein sehr brauchbarer Schauspieler. Er muß sich mehr entwöhnen, den Ton im Sprechen zu tief zu halten.

Dlle. Glev *). Unser Publikum, das sonst nicht so zuvorkommend und aufmunternd ist, wie das lebhaftere in Wien, hat die ersten Versuche dieses jungen Talentes im vorigen Jahr sehr freundlich begrüßt. Daß sich die junge Schauspielerin dieser ehrenden Aufmunterung nicht unwerth gemacht hat, beweisen die Fortschritte in der Kunst, die auffallend genug sind, um uns in ihr eine wahre Schauspielerin für die Zukunft versprechen zu können. Die naiven

*) Später Frau Marsch

Charaktere gibt sie mit einer Herzlichkeit und Wahrheit, die hinreißen. Ihr Ton ist der Ton der Natur, rein und voll, ganz Gefühl. So die Margarethe in den „Hagestolzen", „Das Mädchen von Marienberg", Polyrene in „Kunst und Natur", und mehrere andere. Auch im ernsten Schauspiel und in der Tragödie hat sie glückliche Versuche gemacht. Was ihr noch fehlt, ist Haltung. Noch ist zuweilen Verlegenheit, und in den wichtigsten Momenten, an ihr sichtbar. Aber früh, und mit weniger Vorbedeutungen ist von ihr in kurzer Zeit schon Vieles und Bedeutendes geleistet worden. Ihr Wesen hat eine große Verwandtschaft zu dem der unvergleichlichen Sophie Müller in Wien. Vielleicht daß sie dieser trefflichen Künstlerin in Zukunft nahe kommt. Rechnet man, wie viele Mängel sie schon abgelegt hat, die schwer zu verbessern schienen, so hofft man wol nicht mit Unrecht, daß sie auch die letzten tilgen wird, die ihr erfreuliches Talent hemmen könnten.

Anna Grund. Hat sich seit einem Jahre in Kinderrollen ausgezeichnet, und erweckt, wenn man darauf fußen dürfte, daß die Fortschritte in demselben Maße zunehmen, die Hoffnung, eine merkwürdige Schauspielerin in ihr zu erziehen. Dieses sinnige Kind spricht und betont alle Reden mit einer Einsicht und einem Gefühl, die weit über sein Alter zu sein scheinen. Man hat blos dieses Kindes

wegen einige unbedeutende Stücke wieder erwecken können, die durch sein Spiel Leben erhalten. Das Publikum ist der Madame Hartwig vielen Dank schuldig, daß sie sich die Mühe gibt, diesem verständigen kleinen Wesen die Rollen so richtig einzustudiren.

Herr Haak. War schon vor mehreren Jahren hier, um in Dresden sich zuerst zu versuchen. Seitdem hat er auf anderen Theatern viele und große Rollen gespielt. Ein empfehlendes Aeußere, ein kräftiges Organ und dreistes Spiel zeigen ihn in mancher Rolle erfreulich, nur muß er den falschen Accent der neueren Schule, eine zu weichliche Aussprache, wodurch oft sein Vortrag undeutlich wird, verbessern lernen.

Mad. Hartwig. War lange in Leipzig wie in Dresden, wenn die Theaterbesucher einstimmen, die Zierde der Bühne im Lust- wie Trauerspiel. Garrick, John Kemble, und manche weniger berühmte Namen, erstrebten nicht mehr große und viele Rollen, selbst als ihr Gedächtniß noch ziemlich gut war, und sie vielleicht noch lange hätten spielen können, wenn sie unbedingt ihrer Lust gefolgt wären. Sie traten zurück, die Clairon noch früher, weil sie ihren Ruhm nicht auf das Spiel setzen wollten. Gehört denn nicht die Pause, und daß der Künstler weiß, wann er aufhören soll, ebenfalls zur Kunst? Das Gedächtniß versagt jetzt oft dieser

ausgezeichneten Frau, so trefflich sie auch noch hier und da eine Rolle gibt; vorzüglich die Viarda in der „Preciosa", deren Darstellung man wol eine vollendete nennen kann.

Herr Häcker. Nebenrollen.

Herr Heine. Trefflich in einigen komischen Darstellungen dummer Bedienten oder Fats, bei welchen ihm sein guter Accent im Französischen sehr zu statten kommt. Für die Tragödie, oder ernstere Rollen eignet sich seine Persönlichkeit nicht. Seine zu unruhige Beweglichkeit stört die Wirkung dieser Darstellungen. Herr Heine hat zugleich das Talent des Zeichners, er besorgt mit eben so vielem Fleiß als Geschmack das Costüm des Theaters, das sich in der Zweckmäßigkeit und Zier wol mit den übrigen Bühnen in Deutschland, auch den größeren messen darf, wenn gleich manche von ihnen auf diese Ausschmückung weit größere Summen, als die hiesige, verwenden.

Herr Julius. Ein wahrer Künstler, der uns in den feinen Rollen der Weltleute den feinsten Anstand, ein gewogenes, anmuthiges Betragen und in der „Emilia Galotti" das Muster eines wohlerzogenen Marinelli aufstellt. Physiognomie und Wuchs sind noch immer jugendlich, und es ist zu bedauern, daß er jetzt viele jener Rollen abgegeben hat, die frische Jugend zu erfordern scheinen, denn der „Prinz von Homburg" hat seitdem verloren, der Herrn

Julius großentheils den Beifall auf hiesiger Bühne verdankte. Gelang auch der Ausdruck der höchsten Leidenschaft und Verzweiflung nicht ganz, so erschien dieser wunderbare Jüngling doch so schwärmerisch, innig und heroisch, daß der Zuschauer die Absicht des Dichters verstand und hingerissen wurde. Diese zurückgehaltene Leidenschaft des Don Cäsar in „Donna Diana" ist von Herrn Julius immer so meisterhaft gezeichnet worden, daß jeder seiner Nachfolger in dieser schwierigen Rolle uns schwerlich so befriedigen wird. Sein Tellheim ist trefflich, und Vieles im „Romeo" war sehr zu loben, vorzüglich der Monolog in „Mantua", die Scene mit dem Diener und Apotheker: „Ist es denn so? Ich biet' euch Trotz, ihr Sterne!" wird man vielleicht so schön und erschütternd nicht wieder sprechen hören. Denn im Zurückdrängen, Verschließen der Leidenschaft, die nur, wie in allen diesen angedeuteten Darstellungen, sich großartig und mächtig andeutet, liegt die Kraft und Kunst dieses Künstlers. Darum befriedigten die Scenen der ausströmenden Leidenschaft im „Romeo" auch weniger, denn bei allen seinen großen Verdiensten fehlt dem Künstler doch der eigentliche tragische Ton, der die übermenschlichen Erscheinungen in unserer Phantasie hervorruft. Mancher treffliche Virtuos weiß den Cimarosa und ähnliche Componisten meisterhaft vorzutragen, ohne deswegen mit seiner Stimme

ſo verfiel er auf einen andern Kunſtgriff; er beſchloß nemlich ſein Stück mit einer Deforation, die ein ganz ſchwarz ausgeſchlagenes Zimmer vorſtellte, worüber die Schildbürger laut ihren Beifall zu erkennen gaben, daß er ſo glücklich dieſe Schwierigkeit mit den Mohren überwunden habe.

So viel vom Theater.

Das edle Gemüth kann aber zu weit gehn und ſich gleichſam überſpringen, und dieſer Satz beſtätigte ſich auch an den Schildbürgern. Denn ſie gingen am Ende ſo weit, daß ſie ihren Spitzbuben Gedichte und Oden vorlaſen, um ſie vom Laſter zurückzubürgen, und auf die gelindeſte Weiſe ohne Galgen zu beſſern; worüber man ſich aber zu wundern hat, iſt, daß die Poeſie bei dieſen abgehärteten Leuten ihre officinelle Wirkung gänzlich verlohr, ſo daß ſie eben ſo merkwürdig als der pontiſche Mithridates ſind.

das zu vermögen, was Gluck, oder der alte heilige Kirchengesang des Palestrina verlangt. Wie diese Musik, verlangt die Tragödie (wie „Iphigenia" z. B.) vom Anbeginn einen volleren, innigeren Ton, der uns sogleich in jene Welt des Dichters entrückt. Steht der „Tasso" gleich unseren Sitten näher, so will er doch ebenfalls auf jene poetische Weise lebendig gemacht werden, die nur wenige unserer jetzigen Schauspieler in ihrer Gewalt haben. Im Shakspeare erhebt sich das Furchtbare, Ueberirdische der Erscheinung immer nur aus dem Ganzen des Gedichtes und erschüttert uns in einzelnen Stellen, darum kann dem Darsteller, wenn er auch nicht im Ganzen befriedigt, in diesen berühmten Schauspielen manches Einzelne gelingen. So ist der Kent im „Lear", der nicht diesen höchsten Ton erfordert, jenes Pertament der Stimme, von diesem Darsteller trefflich zu nennen. Die elegante Rolle des Bassanio, dessen Leidenschaft (bis auf seinen Schmerz um den Freund) so ganz zierliches Gedicht und zarter Ausdruck ist, schien ganz eigen für diesen Künstler geschrieben, aber hier genügte sein Spiel nicht, vielleicht weil er die Sache zu ernst behandelte. Die Darstellung der höchsten Leidenschaft erfordert, außer dem tönenden Organ, auch eine schaffende Phantasie, die das, was nie in der Wirklichkeit erschaut wird, darstellen kann: und oft entbehren große Ta-

lente (wie Iffland z. B.) diese Gabe und Begeisterung. Man kann und soll aber auch vom Künstler nicht Alles fordern. Genug, daß Herr Julius im Lustspiel meist trefflich ist, daß er mit Grazie, Laune und Charakter vorträgt, Militair- und vornehme Personen in ihrem wahren Anstande zeigt, und selbst den Darius und ähnliche Rollen mit lobenswürdiger Anstrengung gibt, die, wenn sie auch, wie in Allem, wo die große Leidenschaft spricht, nicht das Höchste erreicht, doch mehr Veranlassung zu loben, als zu tadeln gibt.

Herr Ranow. Hat im prosaischen Vortrag sowie im Vers eine richtige und leichte Intonation, und ist in mehreren Rollen des Lustspiels, bei seinem unausgesetzten Fleiß, sehr zu loben. Es ist zu bedauern, daß seine wohllautende Stimme, wenn er Leidenschaft ausdrücken will, in einen geschliffenen und kreischenden Ton fällt, der, ohngeachtet der Anstrengung, oft undeutlich wird. Er würde gewinnen, wenn er immer ruhig vortrüge, sowie es in manchen Rollen geschieht.

Herr Keller. Sänger, der einige komische Rollen mit Beifall und Laune spielt. Könnte er die gesangartige Manier seiner Sprache verbessern und lebendiger und mannichfaltiger im Ausdruck werden, so würden seine Darstellungen sehr gewinnen. Doch ist selbst in wichtigen Rollen, wie der Wirth in „Minna von Barnhelm", Manches zu loben.

Mad. Mayer. Soubretten und kleine Rollen, zuweilen mit Laune und Leichtigkeit. Der Ton der Sprache ist zu spitz und hoch, und wird dadurch unbedeutend.

Mad. Müller-Bachmann. Fängt jetzt an, ältere Rollen zu spielen. Fleiß und Anstrengung, welche auch oft gelingen, sind zu loben, nur könnten fast alle Darstellungen leichter und lebendiger sein.

Herr Pauli. Ein Talent von jener Art, zu dessen Besitz sich jede Bühne Glück wünschen muß. Einsicht, Verstand und Darstellungsgabe, mit unermüdlichem Fleiß und nie versagender Willfährigkeit verbunden, dazu ein treffliches Gedächtniß und stets rege Aufmerksamkeit, sind gewiß Gaben und Vorzüge, die selten, auch bei großen Talenten, sowie hier vereinigt sind. Daher hat dieser Schauspieler auch mit Recht Rollen aus sehr verschiedenen Fächern, er ist selbst als Selicour in Schiller's „Parasit", zu welchem sich seine Persönlichkeit nicht zu eignen scheint, mit großem und verdientem Beifall aufgetreten. Viele seiner komischen Charakterrollen sind vortrefflich, und selbst sein Burleigh in „Maria Stuart" ist eine ausgezeichnete, lebendige Darstellung, deren geringen Mängeln ein so glückliches Talent auch noch mit Leichtigkeit abhelfen könnte. Die meisten seiner Rollen im Trauerspiel (z. B. im „Tell"), sowie im Lustspiel sind zu loben. Zugleich hat er das bedenkliche Fach der In-

triguanten und Böſewichter, deren oft übertriebene Schilderung er immer mit dem größten Beifall dargeſtellt hat. Bedenklich ſind, ſelbſt für den talentvollen Künſtler, dieſe groben Carikaturen in ſo manchem neueren Schau- und Trauerſpiele, und es läßt ſich wol die Frage aufwerfen, ob es nicht eine Pflicht der Kunſt ſei, dieſe ſchlechtgemalten Bilder etwas zu mildern, und eben dadurch zu veredeln, wie es ja doch der Schauſpieler auch mit den vielen Gemeinheiten der neueſten Luſtſpiele verſuchen muß. Freilich ſetzt der Schauſpieler dann den Beifall der Menge auf das Spiel, indeſſen wird dieſe durch Nachgiebigkeit leicht ſo verwöhnt, daß ſie immer grellere Farben verlangt. Herr Pauli bringt aus jenen Rollen zuweilen Blick und Ton in die beſſeren Zimmer, und es hindert ihn das häufige Spiel jener Böſewichter vielleicht, den Carlos im „Clavigo" mit der Wahrheit und Männlichkeit zu geben, die dieſem wirklich denkenden Künſtler (ein oft ſehr gemißbrauchtes Lob) außerdem wol zu Gebot ſtänden. Ein zu ſcharfer Accent, eine zu große Deutlichkeit ſtören oft ſeine beſten Darſtellungen (z. B. im „Juſt", in der „Minna von Barnhelm", wo er Manches zu bitter ſpricht), und könnte er nur etwas leichter ſein und in den Ausdruck ſeiner komiſchen Charaktere etwas mehr Gutmüthigkeit legen, ſo ließen viele ſeiner Luſtſpielrollen kaum noch etwas zu wünſchen übrig.

Mad. Pauli. Im Luſtſpiel, in launigen, leichten Rollen, ſowie in den ruhigeren des ernſten Schauſpiels ſehr lobenswerth. Leidenſchaftlicher Ausdruck ſcheint ihr verſagt.

Herr Riſſe. Sänger, ſpielt Nebenrollen.

Herr Roſenfeld hat bis jetzt nur Gelegenheit gehabt, ſich in nicht bedeutenden Rollen zu zeigen.

Mad. Schirmer. Eine Künſtlerin, deren Name bekannt genug und mit Ruhm bekannt iſt. Von Natur mit Grazie und einem wohllautenden Organ begabt, durch Studium und Fleiß ihr Anſtand und Ausdruck immer geiſtreich und gebildet, iſt ihre Lebhaftigkeit und Charakterzeichnung immer liebenswürdig und edel. Eine wahre Künſtlerin für das Luſtſpiel, vorzüglich des feineren, welches auf unſerem deutſchen Theater immer mehr zurückgeſtellt wird. Ihr gelingt der Ausdruck des Muthwillens, des Leichtſinnes, der Feinheit, und Alles, was ſie im Luſtſpiel wagt und verſucht, iſt trefflich. Dieſer runde edle Ton, dieſe Fähigkeit, ſich in Formen und Ausdruck zu ſchmiegen, kommt der Künſtlerin auch in ernſten Rollen zu ſtatten, die ſie oft mit Feuer und hinreißender Anmuth gibt. So war das Meiſte in ihrer „Julie" des Shakſpeare zu loben, vielleicht noch mehr die Portia im „Venetianiſchen Kaufmann", vorzüglich in den erſten Darſtellungen, eben ſo die Natalie im „Prinzen von Homburg". In früheren Zeiten ſind gewiß auch Emilie

Galotti und ähnliche tragiſche Charaktere tief und innig von ihr dargeſtellt werden, obgleich ſie für die Tragödie nicht ſo reich, wie für das Luſtſpiel, von der Natur ausgeſtattet iſt. Denn im Trauerſpiel hat ſie, vielleicht durch falſches Studium verleitet, einen feierlichen, einförmigen Ton, welcher ermüdet, und nur ſelten jene Innigkeit und Herzlichkeit auläßt, durch welche ſie hinreißen könnte. Die ſchwächſte Darſtellung dieſer Manier iſt wol die Maria Stuart, indem ſie dieſe große Rolle faſt in allen Scenen und Reden in demſelben Tempo ſpricht. Und wie oft muß man die Bemerkung wiederholen, daß die Tragödie in Deutſchland vorzüglich geſunken iſt, und ſich auch wol ſo bald nicht wieder heben wird, da Alles dagegen arbeitet, zu ihr den rechten Weg wieder zu finden. Dieſe gerügte kalte Feierlichkeit verfolgt die Künſtlerin auch zuweilen bis in ihre Rollen des Luſtſpiels, wenn dieſe ernſte oder rührende Scenen haben. Aber bei alledem wiederholen wir die obige Bemerkung, daß eben nicht viele Schauſpielerinnen in Deutſchland ſie im Tragiſchen übertreffen werden, da Mißverſtändniſſe und falſche Manier ſich bei Anderen nur auf andere Weiſe äußern.

Herr Werdy war lange Zeit der Liebling eines gebildeten Publikums in Frankfurt und muß, wie eine ſtrenge Kritik auch vielleicht eine gewiſſe Einförmigkeit rügen dürfte, zu

den wenigen wahren Künstlern gerechnet werden, die Deutschland noch besitzt und denen dieser Name mit Recht beigelegt werden darf. Er hat den großen Vortheil, noch verschiedene große Schauspieler aus der alten Schule beobachtet zu haben, und dadurch ist es ihm um so viel leichter, der Natur treu zu bleiben und auf die richtige Art zu charakterisiren. Denn mögen andere Talente in Tagesblättern und Schriften so großen Ruhm haben, wie sie immer wollen, so zweifle ich doch, ob jetzt in Deutschland irgend ein Schauspieler den Shylock Shakspeare's so meisterhaft und im Sinne des Dichters darstellen wird, eine Rolle dieses würdigen Künstlers, an welcher auch der strengste Richter vielleicht nur ein Geringes vermissen wird, um sie vollendet zu finden. Meisterhaft ist sein Kottwitz im „Prinzen von Homburg", eben so der Alte in „Herrmann und Dorothea", zu den schönsten Darstellungen gehört sein Buttler im „Wallenstein", und der Oberförster, der alte Ahlden und ähnliche Charaktere sind vortrefflich zu nennen. Weniger genügend ist der Mönch im „Romeo", und Alba im „Don Carlos" vielleicht die schwächste Rolle dieses Virtuosen.

Mad. Werdy, eine Künstlerin aus einer guten Schule, und die in allen Rollen, denen ihre Kraft gewachsen ist, die Meisterin bekundet. Herzlichkeit, Laune, Naivetät und Alles, was zum komischen Spiel älterer Rollen gehört, hat

ſie vollkommen in ihrer Gewalt; in anderen iſt ihr Anſtand, die Natürlichkeit und richtige Art aufzufaſſen, ſo ſehr zu loben, daß jüngere Schauſpielerinnen von ihr in allen dieſen Punkten ſehr viel lernen können. Dieſer ſichere Anſtand, dieſe Haltung, in welchen ſie zum Muſter dienen kann, verſchwinden auch immer mehr von unſeren Bühnen.

Herr Wilhelmi. Nebenrollen.

Herr v. Zahlhaas, ein ſehr begabter Schauſpieler, der lange, bevor er anerkannt wurde, mit Parteien und deren Einfluß hier zu kämpfen hatte. Seine Figur, ſein Geſicht, Gang und Stellung iſt Alles theatraliſch und von großer Wirkung. Im Luſtſpiel iſt ſeine Laune, wie im Epigramm als Hauptmann, höchſt liebenswürdig. Im ernſten Schauſpiel gelingen ihm die Rollen, welche ein ruhiges, gehaltenes Spiel erfordern, am meiſten; in der Leidenſchaft überſchreitet ſeine Geberde, und noch mehr ſein Ton das rechte Maß, denn ſo gut ſeine Sprache iſt, ſo wird ſein Organ alsdann kreiſchend, ſelbſt geringe, und der breite öſterreichiſche Dialekt wird dann hörbar. Darum iſt ſein Wallenſtein, ſo viel man auch Einzelnes loben muß, noch ſehr unter der Forderung des Dichters, dagegen iſt ſein Präſident in Schiller's „Kabale" trefflich, eben ſo ſein Menſchenhaſſer, der Brite in dem kleinen Luſtſpiel, der König im „Don Gutierre", ſowie Philipp im „Carlos". Meiſterhaft iſt ſein älterer

Chorführer in der „Braut von Meſſina", und, was Einige tadeln wollen, zeigt von Einſicht, daß er dieſe recitirende in eine ſpielende Rolle verwandelt, denn dadurch erhielt das Unnatürliche dieſer Chöre etwas mehr Wahrheit. Im Luſtſpiel muß er ſich ebenfalls vor dem Uebertriebenen hüten, weil er alsdann auch, wie in Schröder's „Stille Waſſer ꝛc." den Charakter zu niedrig komiſch auffaßt, der dort (eine von Iffland's Meiſterrollen) mit Feinheit will geſpielt ſein. Aber Lebendigkeit, richtiger Ausdruck, Gefühl iſt dieſem talentvollen Schauſpieler nicht abzuſprechen, wie er auch kürzlich in Shakſpeare's „Caſſius" bewieſen hat. Das Herumwerfen mit der Toga war allerdings auch hier, wie bei manchen ſeiner Mitſchauſpieler, viel zu gewaltſam.

So weit der Beobachter. — Ich füge nur noch hinzu, daß, wenn man andere Bühnen geſehen hat, man der hieſigen (obgleich nicht ſo großes Rühmens von ihr, wie von ſo manchen anderen, in öffentlichen Blättern gemacht wird) vor vielen, ja vor den meiſten in Deutſchland, große Vorzüge zugeſtehen muß, deſſen auch viele Reiſende, welche ein Auge für das Schauſpiel haben, eingeſtändig ſind. Man ſieht hier, vorzüglich in den Luſtſpielen, Familiengemälden und Dramen, mehr ein Ganzes, ein Zuſammenſpiel, als auf den meiſten deutſchen Bühnen, wenn ich das wiener Burgtheater und vielleicht das hamburg'ſche ausnehme. Vom

Trauerspiel läßt sich nicht das Nämliche behaupten, doch geschieht, wenn auch einzelne Virtuosen vielleicht anderswo im Ganzen höher zu stellen sind, auch hier mehr für richtige Anordnung und Zusammenspiel als in Wien, oder England, wo sich, wie in Berlin, Alles vereinzelt hat. Darstellungen auf der hiesigen Bühne, wie „Alexander und Darius", „Die Braut von Messina", „Der Prinz von Homburg", „Der Kaufmann von Venedig", „Romeo und Julie", sind trefflich, auch der strenge Richter findet weit mehr zu loben, als zu tadeln: sie geben, sowie Shakspeare's „Cäsar", ein glänzendes Bild und machen einen bleibenden Eindruck. Auch „Wallenstein", „Emilia Galotti", „Clavigo", und Andere, wenn deren Ausführung auch nicht so hoch, wie die jener obigen Gedichte gestellt werden kann, dürfen, besonders im Verhältniß zu anderen Theatern, immer noch gerühmt werden.

Dies ist die löbliche Seite des hiesigen Theaters: die tadelnswürdige ist die, daß es vielleicht auf keinem andern so viel Zeit erfordert, ein neueinstudirtes Stück zur Aufführung zu bringen. Und doch hat der Schauspieler hier mehr Feiertage als irgendwo, denn außer dem Freitage fallen für die italienische Oper noch Mittwoch und Sonnabend im Winter weg, vor Weihnachten und Ostern wird das Theater jedesmal fast drei Wochen geschlossen, im Sommer wird nur drei- oder viermal gespielt, und Alles, was den Künstler

bei dem im Gegentheil wegen der Uebung kein Gift anschlagen wollte.

Die Mahlerei benutzten sie vorzüglich dazu, daß sie alle Arten der Torturen darstellten, wodurch sie es dahin bringen wollten, daß die Kriminalverbrecher sogleich beim Anblick der gepeinigten Menschen ihr ganzes Geständniß ablegten. Ich habe in den neuesten Zeiten denselben Vorschlag in dem bekannten Buche Dreßure wiedergefunden, so daß nichts wahrer ist, als das alte Sprichwort: Es geschieht nichts Neues unter der Sonnen.

Doch, es ist Zeit daß ich mich zur Geschichte zurückwende.

in Berlin und an anderen Orten so sehr zur Thätigkeit aufruft, fällt hier weg. Vielleicht ist aber gerade die größere Ruhe die Ursache dieser Saumseligkeit. Der Schauspieler gewinnt an Gedächtniß und Sicherheit durch häufiges, tägliches Auftreten, und da Kunst (so oft man auch davon spricht) nicht immerdar aufgewendet wird, oder auch nicht gebraucht werden kann, spornt ihn die Unruhe und in der Arbeit lernt er doch für seine besseren Rollen. Hier ist oft eine gewisse Schläfrigkeit nicht zu verkennen. Schlägt man ehemalige Repertoires nach, so sieht man, daß Schröder, Fleck und Reinike häufig in Einem Monate 13, 14—16 Rollen gaben, und in Einer Woche wol „Lear", „Macbeth" und ein großes Lustspiel, indem sie zugleich einen neuen Charakter, wie den „Menschenhasser", zum ersten Male in demselben Monate spielten; dergleichen wird jetzt (wenigstens hier) für völlig unmöglich erklärt. — Herr Burmeister der ältere und Herr Pauli machen eine sehr lobenswerthe Ausnahme, die noch niemals die Aufführung eines Stücks verzögert haben.

Was ein Regisseur leisten kann, um der Direktion zu helfen, geschieht durch Herrn Remy mit unendlichem Fleiß, musterhafter Pünktlichkeit und künstlerischer Einsicht. Ihm hat das Publikum Vieles beim Gelingen der Schauspiele, was durch verständige Aufsicht und Anordnung, Proben u. dgl. geschehen muß, zu danken.

Fragt man nun, warum bei so vielen Mitteln nicht mehr geschieht, warum das Repertoire nicht besser sei u. s. w., so muß man darauf die Antwort schuldig bleiben. Wer mehr als das Parterre kennt, wird wissen, daß der Hemmungen zu viele sind, die oft genug auch diejenigen mit verursachen, die auf das Schlechtere schelten. Ob das deutsche Schauspiel sich je einmal wieder heben wird, ob eine Direktion, wie ehemals Engel und Schröder, wieder nach Plan und Kunstabsicht wird handeln können, steht dahin: selbst in Wien, wo doch noch am meisten für das Bessere geschieht, bleibt doch, eben dieser Hemmungen wegen, so viel zu wünschen übrig.

Jene schlechten Kritiken, von denen dieser Aufsatz anhob, sind keines der geringsten Uebel, um die wahre Ausbildung eines Publikums und der Schauspieler zu hindern. Sieht man auf die gedruckten Liebeserklärungen, auf das leere Lobpreisen und die ekelhaften Schilderungen des Reizes, den die gepriesenen Grazien und Tänzerinnen ausüben, so möchten jene bitteren Schmähungen fast als leidlich erscheinen. Und selbst als rechtlich und großartig dürften sie sich in ihrer Bitterkeit ausnehmen, wenn sie auf den Uebermüthigen, Trägen, Unheilbaren ihr Gift loslassen (was freilich selten geschieht, da meist persönliche Rücksichten sprechen) und der Schreiber dann allen Gewinn und Verlust auf seinen offenen

Namen nimmt. Die schlimmsten Libellisten sind diejenigen, die anonym, in Correspondenzen, oder mit fingirten Namen bald jenen loben, um diesen zu verfolgen, über Dichter und Schauspieler klatschen und lästern, und nach einigen Wochen denselben zu den Wolken erheben, den sie kürzlich verfolgt, oder umgekehrt, je nachdem sich die Gevatterschaft, oder der Wind des gegenseitigen Lobes gedreht und das armselige Bedürfniß des Hasses und Neides gewechselt hat. Könnten wol mehrere Halbliteraten, oder Viertels- und Achtelsberühmte Autoren die Auferstehung ertragen, wenn plötzlich alle die widersprechenden Aufsätze, die bald Raphael, Michel Angelo, Guido, Domenichino oder Hans und Kunz unterzeichnet sind, als eben so viele Glieder den Eignern dieser Aufsätze namenkundig zuflögen, und sie so mit ihren Lügen bedeckt in ihrer ärmsten Blöße dastünden? — Doch es ist besser, so lange es möglich ist, von diesem Auswurf unserer Schreibseligkeit keine Kunde zu nehmen. Die Forderung aber, daß ein anmaßlicher Kritiker, wenn er einen Schauspieler lästert, sich nenne, ist von Seiten der Schauspieler keine unbillige, weil die ganze Persönlichkeit des ausübenden Künstlers völlig preisgegeben ist, und der Libellist beim bessern Publikum nicht einmal, wenn er anonym schreibt, seinen guten oder schlechten Namen daran wagt.

Ueber die neueren französischen Stücke

auf dem

deutschen Theater.

So verschieden auch die Ansichten der Bühnendirektionen in Deutschland sein mögen, so mannichfaltig sie den Umständen nachgeben, und wol oft nachgeben müssen, so sollten sich doch alle, denen noch irgend an einem guten Schauspiele liegt, wenigstens darüber das Wort geben, von den neuesten kleinen französischen theatralischen Produkten so wenig Notiz als möglich zu nehmen, oder, um nicht in der Wahl doch zu irren, sie auf einige Jahre gänzlich von der Darstellung auszuschließen.

Sieht man die Repertoires durch, so trifft man fast nur auf diese Armseligkeiten, und wie sehr sie unserer schon kranken Bühne geschadet haben, und noch zu schaden fortfahren, ist von Kennern längst eingesehen und auch schon ausgesprochen worden.

Als unsere Bühne sich um die Mitte des vorigen Jahr-

hunderts entwickelte, war der erste Schritt ihres Bewußtseins zum Bessern, sich von dem französischen Theater frei zu machen, um ein originales, deutsches zu finden. Wie sehr Lessing durch eigene Werke und eben so viel, selbst noch mehr, durch Kritik, dahin gewirkt hat, braucht kaum erinnert zu werden, und dennoch waren es damals die Meisterwerke der französischen Bühne, gegen welche der Kampf mit Glück ausgefochten wurde, um die mehr oder minder gelungenen, oder auch schlechten Uebersetzungen derselben zu verdrängen. Daß die fremde Tragödie bei uns in schlechten Ruf kam, daß man das krampfhafte unnatürliche Spiel derselben verbannte und daß sich der Besseren ein gewisser Widerwille gegen die ganze französische Literatur auf eine Zeit lang bemächtigte, sollte er auch späterhin als etwas übertrieben erschienen sein, war gewiß dem Deutschen damals sehr heilsam, um zur Besinnung zu kommen; denn es läßt sich aus der Literaturgeschichte aller Völker der Beweis führen, daß in Zeiten, wann die französische Literatur herrschte, oder vorzüglich begünstigt wurde, der Sinn für das Nationalvaterländische völlig verschwand und alle Eigenthümlichkeit, sowie die eigene Produktion lähmte und unmöglich machte. So war es früher niemals geschehen, als abwechselnd die Italiener oder Spanier ihre Poesie anderen Völkern geliehen. Doch lassen wir diese Betrachtung, die

uns hier zu weit führen würde, liegen, sowie die Bemerkung, daß die wahre Poesie der Engländer seit der frühesten Zeit mit der deutschen innigst verwandt ist, und von dort aus jener angedeutete böse Einfluß nie stattfinden kann.

Man war aber auch damals, zu Lessing's Zeiten, billig genug, das Kind nicht mit dem Bade auszuschütten, denn viele Meisterwerke des französischen Lustspiels erhielten sich auf der deutschen Bühne, und so national Schröder war, so sehr er die Engländer verzog, so spielte er selbst mit Enthusiasmus die Rollen des Moliere, Destouches, Marivaux und Anderer, und verschmähte selbst nicht Stücke der Franzosen nachzuahmen. Daß diese größeren Lustspiele des Moliere und Destouches von unserer Bühne verschwunden sind, ist auch kein Vor-, sondern ein sehr bedeutender Rückschritt. Ein feiner Geist, Gotter, gab uns einige übersetzte Lustspiele, deren Sprache, wie in Sedaine's „Unversehene Wette", noch zum Muster dienen kann. Hein (Anton Wall), ein zierlicher Schriftsteller, übertrug einige Kleinigkeiten des Alexian, die so gut geschrieben sind, daß sie noch bis jetzt gern gesehen werden. Schatz und manche jetzt nicht mehr Genannte (den berühmteren Weisse ungerechnet), bemühten sich, Lustspiele, die in Frankreich viele Vorstellungen und Beifall erlebt hatten, mit Anstrengung und besonnener Arbeit uns zierlich zu geben, und nur das, was Dyk in seinem

komischen Theater selbst übertrug, war leblos und kalt, so Vieles auch von diesen trockenen Umarbeitungen damals gespielt wurde, und auch mit den neuesten Uebersetzungen wieder siegend in die Schranken treten darf. Schiller selbst verschmähte es nicht, das Lustspiel des Picard, welches wol sein bestes ist „Médiocre et Rampant", unter dem Namen „Der Parasit" auf die Bühne zu bringen, indem er die Reime des Autors in eine bequeme, vortreffliche Prosa auflöste. Ein schwächeres Stück desselben Autors „Der Neffe als Onkel" wurde ebenfalls von ihm gut verdeutscht, und an diesen Bemühungen könnten die Heere unserer Uebersetzer lernen, wie sie schreiben sollen.

Alle diese Stücke wurden übertragen, weil man sie in ihrer Art für trefflich hielt, und weil die meisten von ihnen (die Opern und wenige abgerechnet) auf dem großen, französischen Nationaltheater mit Beifall und immer wieder gegeben wurden, oder auf jener sogenannten italienischen Bühne, die, wenn sie auch weniger correkt war, es doch mit der nationalen in Witz und lebendiger Darstellung aufnehmen konnte.

Wie hat sich aber seitdem die Sache in Paris und Deutschland geändert! In Deutschland sind wir freilich schon längst an Gemeinheiten unserer Bühne gewöhnt worden. Kotzebue hat kein Bedenken getragen, die Theater aller Nationen (so weit nur seine Unwissenheit reichte) zu plündern

und das Geiſtreiche und Edle in ihr Gegentheil zu entſtellen. Es iſt ein unverkennbares Zeichen der Rohheit, wenn dieſer Vielſchreiber ein anerkanntes Luſtſpiel der Engländer in fünf Akten „Die eiferſüchtige Frau" in einen kurzen Plan zuſammendrängt, und die kunſtreiche Rolle, die früher der Ehrgeiz der berühmteſten Schauſpielerinnen in London wie in Deutſchland war, durch grobe Pinſelſtriche zur Farce herabzieht. Rohheit und Mangel an Kunſtſinn iſt es zu nennen, wenn man ſich nicht mehr an einem ausgeführten Gemälde ergötzen kann, ſondern den Effekt, wie eine Quinteſſenz zuſammengedrängt in wenigen Minuten überſtehen und erhaſchen will. Das iſt es aber, daß unſere Zuſchauer an das Grobe gewöhnt ſind und jeder eigenen poetiſchen Anſtrengung ſich entziehen, daß ihre Paſſivität wieder unſere ſogenannten Dichter bildet, und dieſe gegenſeitige Armuth ſich im Kreiſe umjagt.

Auf ähnliche Weiſe geſchieht es jetzt in Frankreich. Nicht aber gerade auf ihrem Nationaltheater, ſondern auf den vielen kleinen Bühnen der Vorſtädte. Dem Beobachter (wie ich ſchon anderswo angedeutet habe) werden alle dieſe Farcen, Melodramen, Thorheiten und Abgeſchmacktheiten lehrreich erſcheinen, in den beſſeren wird er gleichſam das ſich fortbewegende Luſtſpiel anerkennen, was, des Phantaſtiſchen wegen, auf der correkten Bühne keinen Platz finden

kann, — aber es wird ihm nicht einfallen können, uns Deutschen diesen Wirrwarr aller Vorurtheile, Gesinnungen, Parteiung, Klätscherei, Narrenpossen, oder Henkerspäße mit Empfindsamkeit versetzt, als Theaterstücke vorzusetzen. Denn von jenem fortschreitenden Witz des alten „Théâtre italien" ist in Paris nur wenige Spur noch übrig. Der Theater sind mehr, das Publikum ist frivoler geworden, und um so mehr mit Bewußtsein, um so weniger alle diese flüchtigen Produktionen zur Theaterliteratur gerechnet werden.

In dieser Verworrenheit, Eile und Uebereilung, nehmen diese frivolen Schriftsteller der Franzosen, die sich weder für Dichter noch Autoren halten, täglich aber dem übersatten und stumpfen Gaumen etwas Neues liefern sollen, zu allen Mitteln, die die Imagination nur anbietet, ihre Zuflucht. Bald ist es liberale Opposition, soviel sie die Polizei umgehen können, bald grobe Schmeichelei des Hofes, heut eine Wundergeschichte, morgen eine anstößige Begebenheit, dann ein Geklätsch der Stadt, eine neue Verordnung, eine Anekdote, Hoffnung und Furcht, Krieg und Frieden, was eben nur ein Interesse, sei es auch nur auf achtundvierzig Stunden, sei es selbst bei den oberflächlichsten oder gemeinsten Menschen, erregen kann, wird ergriffen, um daraus ein Theaterstück mit Gesang oder Tanz, Mord oder Gespenstern, oder sehr eindeutigen Zweideutigkeiten zu arbeiten, um zu

leben, Geld einzunehmen, und es morgen, die leichtſinnigen Zuſchauer ſowol wie der Dichter, zu vergeſſen.

Iſt einmal ein ſolches Bedürfniß des Zeitvertreibes da, ſo muß es auch befriedigt werden. Aber der Vornehmere oder Gebildetere in Paris, wenn er in der Vorſtadt ein Melodram mit Mord und Todtſchlag, Böſewichtern und Galeerenſklaven anſieht, bildet ſich nicht ein, im Theater geweſen zu ſein, er zuckt die Schultern und bedauert die Bourgeoisie, für die es geſchrieben iſt, und die natürlich noch weit hinter den feinen Einwohnern der Provinz in Bildung zurückſteht. Mag Potier die Farce noch ſo vortrefflich geben und Brunet mit ihm wetteifern, keinem Pariſer wird es einfallen, dieſe witzigen oder groben Späße mit den Stücken auf dem Théâtre français zu vergleichen. Aber wir Deutſche ſind gut genug, um uns Alles in ſchlechten Ueberſetzungen vorſpielen zu laſſen, ohne Potier's und Brunet's zu beſitzen, ohne daß uns die Armuth durch Lokalbeziehungen und durch witzige Anſpielungen gewürzt würde, und ohne dieſen matten Produkten in einem beſſern Theater ausweichen zu können. Schlecht nannte ich jene Ueberſetzungen, und wie konnte die Eile, mit der jeder der Verdeutſcher dem Andern voranlaufen will, ſich die Zeit laſſen, gut und mit Bedacht zu übertragen, die Stücke ſelbſt zu finden? In mehr wie einer Stadt erwartet man die Poſt,

Caput IX.

Der Bürgermeiſter ſtirbt. Ein anderer wird gewählt. Sein Charakter.

Die Schildbürger hatten ſich nach und nach ſo in ihre Lage gefunden, daß keiner unter ihnen mehr daran dachte, daß ſie den Vorſatz gefaßt hatten, ſich närriſch zu ſtellen. Die Natur und das Genie machten, daß ſie der Kunſt gänzlich entbehren konnten. Alle Dinge die ſie unternahmen, trieben ſie daher auch ſehr ernſthaft: und ſo gingen ſie immer tiefer in das Gebiet der Thorheit hinein, ſo daß es ihnen endlich unmöglich fiel, den Rückweg wieder anzutreffen.

Es traf ſich, daß der damalige Bürgermeiſter ſtarb, und daß daher ein neuer gewählt werden muſte. Die Einwohner hatten bis dahin immer die älteſten und einſichtsvoll-

um schnell, schnell die erste Scene zu übersetzen, wenn man vielleicht oft die letzte noch nicht kennt. Ich hörte vor einiger Zeit in einem Possenspiele den schlechten Spaß, daß Jemand eine Damrfmaschine erfunden habe, in welche diesseits die lebenden Kälber hineingetrieben würden, um jenseits sogleich als fabricirtes Leder wieder herauszukommen. Der platte Scherz blieb mir nur im Gedächtniß, weil ich sogleich an diese pariser Dramen und die deutschen Manufakturisten denken mußte.

Seit Kotzebue, angeblich für Familien auf dem Lande, seinen Theateralmanach anfing, wie unzählige Nachahmungen, Erfindungen, Albernheiten, falsch-, epigrammatische Dramchen sind seitdem fabricirt, und wie man sich jetzt ausdrückt, über die Bühne gegangen. Unzählige dieser, nebst den Uebersetzungen, sind hinübergegangen, ohne jemals wieder zurückzukehren. Und die wenigen, die ihr Angesicht noch zuweilen zeigen dürfen, wie „Die Galeerensklaven", oder „Die Waise von Genf", sind gewiß nicht von der Art, daß man dieses längere Scheinleben ihrer gesunden Constitution zuschreiben dürfte.

Am wunderlichsten ist es aber, daß diese französischen Bühnenstückchen sehr oft nicht einmal original sind. Mir sind schon vier oder fünf vorgekommen, die allein von Shakspeare's „Taming the Shrew" (der Keiferin) herrühren, eben so viele von „Den lustigen Weibern", aber frei-

lich in einem, höchſtens in zwei Akten, und wahrſcheinlich vom zweiten oder dritten Hörenſagen. Daß von der Großheit, dem ächten Witz des Originals, und der verſtändigen Zeichnung nichts übrig geblieben, verſteht ſich von ſelbſt. Die Engländer ſcheinen aber jenen Tagesdichtern doch unverſtändlicher, als die Deutſchen, und ſo finden wir denn nicht ſelten alte, von uns vergeſſene, Geſchichten und Intriguen, etwas geändert, umgeſetzt, oder auch ziemlich wörtlich nachgeahmt, dort wieder, und da die Aufſicht bei der Eile des Schreibens ſchwer, faſt unmöglich iſt, ſo kommen wir in die Gefahr, ſchlechter gewordene Stücke ſchlecht überſetzt zu ſehen, die wir früher als Originale beſeſſen, und die längſt im Druck erſchienen, auf kürzerem Wege und wohlfeiler für unſere Theater zu erlangen ſind.

Und daß man mich etwa nur nicht der Uebertreibung beſchuldige. Jener lächerliche Fall iſt ſchon da geweſen. Die Theaterfreunde (wenn ſie nicht zu jung ſind) werden wiſſen, daß ſchon 1803 ein junges Talent, Stoll, in Weimar, ein niedliches und witziges Nachſpiel auf die Bühne brachte, welches mehr verſpricht als der Autor nachher geleiſtet hat. Denn dieſes „Scherz und Ernſt", 1804 gedruckt, iſt wol unter jenen kleinen epigrammatiſchen Dramchen eins der witzigſten, wo nicht das vorzüglichſte, wie es denn auch vielleicht das früheſte dieſer Abart war. Auf allen Theatern,

großen und kleinen, ist es gegeben worden, und wird nach Gelegenheit noch jetzt gespielt, und Wolf und seine Gattin haben sich als Cephisa und Cleant oftmals meisterhaft gezeigt.

In dem Almanach dramatischer Spiele für 1826 findet sich ein Lustspielchen „Wie du mir, so ich dir", nach dem Französischen frei bearbeitet, welches nichts anders ist, als jenes bis zum Abgeschmackten verhunzte „Scherz und Ernst" von Stoll. Die freie Bearbeitung scheint wol hauptsächlich darin zu bestehen, daß man die Reime in völlig ungereimte, schlecht klingende Verse aufgelöst hat. Wie viel oder wie wenig Stoll selbst schon Original oder nur Copist ist, wage ich nicht zu beurtheilen, da er auf der letzten Seite seines Büchleins sagt, daß er seinen Versuch einem Lustspiel „Dehanger et Malice" von einem gewissen Dieulafoy frei nachgebildet habe. Das Nachspiel kam also aus Frankreich zum ersten Mal, ging dahin wieder zurück (denn der neuere französische Autor ist gewiß nicht jener oben genannte, sonst könnte Stoll seine Arbeit keine freie Nachbildung nennen) und ein Stümper nimmt die wahrscheinlich schlechte Nachahmung, um ganz etwas Elendes, als freie Uebersetzung zu liefern. Läßt mich der Zufall so etwas finden, der ich in diesem Zweige der Literatur nur wenig bekannt bin, wie viele komische Entdeckungen muß der wahre Kenner in diesem

Gönide machen, dem mehr Zeit zu dergleichen Forschungen gegönnt ist.

Oft kreuzen sich die Uebersetzer, oder arbeiten von neuem, indem sie den Vorgänger nicht kennen. So steht schon in Castelli's dramatischem Sträußchen für 1825 ein „Großvater" nach Scribe, den ich kürzlich als neueste Neuigkeit in einem Manuskript von einem andern Uebersetzer gelesen habe. Noch abenteuerlicher erschien es mir, daß ich vor einiger Zeit jenes oben von Gotter gelobte verdeutschte Lustspiel „Die unversehene Wette", ohne angegebene Quelle, als Original, in spanischen Trochäen wiederfand, sowie derselbe Arbeiter es der Mühe werth gefunden hatte, ein Schauspiel, „Ella", von dem bekannten Chatterton, nachzuahmen. Dieser begabte junge Engländer fingirte, wie bekannt, Poesien aus dem 11. Jahrhunderte, die ein Rowley geschrieben haben sollte. In dieser Maske dichtete er vorsätzlich ein kindisches Trauerspiel, mit allen Mängeln des Plans, die man in jenem Jahrhundert, wenn es Schauspiele hätte haben können, voraussetzen muß; und diese absichtlich fehlerhafte Composition ahmte glücklich der Deutsche nach und bot sie dem Theater an. Ein Anderer sendete ein Militairgemälde vergangener Tage. Das Werk war nichts anders als „Die Werbeofficiere" Stephanie des jüngeren, die dieser, frei dem Farquhar nachgeahmt, um 1765 drucken

ließ. Der Titel sollte wol das Plagiat entschuldigen, wenn es entdeckt würde.

Um zu den französischen Nachspielen zurückzukehren, so muß man beklagen, daß Autoren, wie Castelli und Th. Hell, die doch schon Besseres geleistet, mit diesen Uebertragungen ihre Zeit verderben, und die flüchtigen Arbeiten nachher noch mit ihren Namen drucken lassen. Herr v. Kurländer mag vielleicht langsamer arbeiten und scheint feiner auszuwählen. Doch wer kann dergleichen wirklich behaupten, und diese Dinge mustern, die, da sie auf keinen Fall auch nur zum kleinsten Nebenzweige unserer Literatur oder des deutschen Theaters gehören, keine Aufmerksamkeit dessen, der seine Zeit irgend braucht, verdienen?

Die Direktionen haben sich mit dem Gesumme dieser Tagesfliegen sehr geschadet. Man muß nicht glauben, daß das Einstudiren eines Stücks von Einem Akt nur den fünften Theil der Zeit und Mühe eines fünfaktigen koste. Die Hälfte muß man, oft mehr rechnen. Die Schauspieler verlieren durch diese gehaltlosen Späße ihre Sicherheit immer mehr, und das Publikum, wenn es nicht ermüdet, entwöhnt sich völlig, einem größeren kunstreicheren Werke mit der nöthigen Aufmerksamkeit zu folgen.

Klagen unsere Autoren mit Recht, daß ihre Theaterwerke ihnen zu geringe von den Bühnen honorirt werden,

ſo zeigt ſich auch hier ein ſchadendes Mißverhältniß, das das Beſtreben wahrer Talente abſchrecken muß. Iſt für ein Trauerſpiel ein Honorar von 30 Dukaten ſchon ein ſehr anſehnliches, wie ſelbſt die größten Bühnen annehmen, ſo ſind jene Uebertragungen (die doch Jedermann machen kann) der Nachſpiele, mit ſechs Dukaten bis zehn viel zu anſehnlich honorirt. Das Originalwerk wird auch vielleicht nur auf zwei oder drei Bühnen gegeben, da jene undeutſchen Kleinigkeiten wol auf zehn oder zwölf rechnen können, eben weil ſie weniger Kräfte erfordern, und manche Bühnen das Kleinere zuweilen aufnehmen müſſen, um doch wieder etwas Neues zu liefern. Da nun viele Schauſpieler ſelbſt, oder Autoren, die mit Bühnen in weiterer oder enger Verbindung ſtehen, dieſe Verdeutſcher machen, ſo könnte es, wenn die Direktionen nicht ſtrenge wären, bald dahin kommen, daß jeder dieſer Arbeiter dem Andern hülfe, um wieder von ihm geholfen zu werden, ja ſie könnten eine formliche Aſſekuranz errichten, und das wenige Gute, was noch auf unſeren deutſchen Theatern ſich findet, müßte völlig zu Grunde gehen.

Gibt Wien jährlich gewiß 350 und Berlin vielleicht 300 deutſche Vorſtellungen, Dresden aber höchſtens 150 Schauſpiele, ſo muß die letzte Bühne ohne Zweifel, wenn ſie das Gute will, in dieſer Hinſicht die ſtrengſte in Deutſchland ſein.

Fragt man nun aber auf der andern Seite, was soll eigentlich geschehen, wenn diese dürftigen, schlecht geschriebenen Späße völlig verschwinden, so kommt freilich der strenge Richter, der thöricht genug ist, das Bessere zu wollen, wie heut zu Tage immer, in die größte Verlegenheit. Es ist unnatürlich und unmöglich, sich nur mit dem Alten zu begnügen. Nur wenige Kunstwerke stehen so hoch, um nicht von den Zufälligkeiten und von dem vorüberschwebenden Kleingeist ihres Jahrzehends so gefärbt zu sein, daß die Kenntniß oder das Theilnehmen dieser verschwundenen Zeit ihnen nicht die Würze, das Salz, oder gewissermaßen das Verständniß gabe. Wie schnell die Gewänder, die in manchen Fabriken gefärbt sind, erbleichen, sehen wir an unserm Iffland und Kotzebue, deren zu leichte Waare jetzt so leblos erscheint, daß nur das Wenigste von ihnen einen Reiz ausübt, und die früheren Bewunderer, die das Verhöhnen jener Manufakturen nicht begreifen konnten, selber ihren Augen

mißtrauen und ihre ehemalige Begeisterung für Jugendtorheit erklären.

Wenn nur wenige Stücke von Iffland, die auch eine strengere Kritik in mancher Rücksicht billigen kann, und späterhin von Kotzebue eine noch kleinere Anzahl, die dieses und jenes Verdienst haben, auf dem Theater und für das Publikum stehen bleiben werden, so ist freilich der Einwand nicht unbegründet, daß auch die besten dieser Stücke deswegen nicht mehr so gefallen, wie ehemals, weil die Schauspieler sie nicht mehr spielen können, und daß auch manche der schwächeren noch Beifall haben würden, wenn nicht jene frühere Kunst der Darstellung untergegangen wäre. Wenn man dies schon zugeben muß, wie sieht es aber alsdann mit der Möglichkeit aus, die guten englischen und französischen älteren Lustspiele, sowie frühere Originalwerke zu geben? Denn Viele behaupteten schon vor Jahren, Kotzebue und Iffland zerstörten dadurch alle Bühnenkunst, weil jeder Mensch ohne Studium und Talent ihre Stücke mit Beifall darstellen könne, weil die Weichlichkeit des Tages, die höchste Alltäglichkeit des Lebens, süßliche Empfindung, falsche Moral, Liederlichkeit und gesuchte Situationen die verwöhnten Zuschauer so bestächen, daß sie, zufrieden mit dem Flachen, Charakter, Kunst und ächte Täuschung nicht mehr verlangten. Nach dieser Zunahme an Verschlechterung ist es gewiß

um so löblicher und den Schauspielern um so ehrenvoller, wenn allenthalben in der Armuth des Tages die Direktionen nach veralteten Schauspielen greifen, und diese nur irgend Glück machen: denn es ist der Anfang einer bessern Zeit, wenn unsere Darsteller und Künstler wieder spielen und unsere Zuhörer wieder hören und sehen lernen, und sich des bloßen Schauens nach und nach etwas mehr entwöhnen.

Wie sieht es mit den neueren Originalwerken aus? Es hatte einmal den Anschein, als wenn Clauren sich fürs Erste der Bühne mit seinem Lustspiel bemächtigen würde. Aber obgleich die ausgesprochene Verachtung dieser Gemeinheiten anfangs auffiel, so ist es doch in den wenigen Jahren schon dahin gekommen, daß sich die Bühnen dieser Stücke schämen und der Zuschauer die unzusammenhängende Farce langweilig findet. Es ist der Ton des Tages und der schwächste Kritiker stimmt ihn an, auf jene Ritterstücke, die vor mehr als dreißig Jahren das Publikum entzückten, mit Verachtung hinabzusehen und von der Rohheit, Wildheit und Plattheit dieser Produkte zu sprechen. Aber ist denn die neuere Sekte oder Schule, welche Tragödien liefert, etwa besser? Ich will jene vergessenen oder vernachlässigten Stücke weder loben noch rechtfertigen, aber eine vergleichende, unbefangene Kritik wird ihnen wenigstens den Vorzug vor den neueren Modewaaren geben müssen. Im „Wittelsbach",

„Agnes Bernauer", dem „Thorringer" war ein Streben nach Charakter, dramatischer Kraft und großer Leidenschaft nicht zu verkennen. Konnte man gegen die Gesinnung, den Patriotismus und das Uebertriebene und Unnatürliche mit Recht eifern, war dies Alles schon über das Maß und die Schönheitslinie hinaus, die uns der „Götz" gewiesen hatte, so stehen diese Erzeugungen einer verirrten Kraft doch immer noch als Adel und Natur den ganz verwirrten Gestaltbildungen eines Müllner, Houwald und Raupach gegenüber. Wie hat man nicht auf die „Räuber" gescholten? Sie sind sogar von vielen Theatern verbannt, und selbst die Verehrer des edeln Dichters glauben die Jugend und den Titanenübermuth nur entschuldigen zu können und gestehen die Unmoral, das Unmenschliche und Gräßliche dieses Werkes ein, das mit Recht die Zeitgenossen in ein erschreckendes Erstaunen setzte und vielleicht späterhin vom eigenen Dichter verkannt wurde. Bedarf es aber wirklich einer tief gehenden Kritik, um einzusehen, daß das Grausamste in diesem Gedicht, das Wildeste und völlig Ueberspannte nicht dennoch Milde, Humanität, Wahrheit und Natur sei, gegen eine „Schuld", „Ahnfrau", „Albaneserin", „Isidor und Olga" gehalten und gemessen? Wir stehen in diesen Produktionen, die sich fast eines allgemeinen Beifalls erfreut haben, auf einem so sonderbaren Punkt roher Barbarei, daß sich in früheren Zeiten kaum

ſten zu dieſem Amte genommen: jezt fielen ſie darauf, einmal eine Abwechſelung vorzunehmen, und einen Mann einzuſetzen, der ſtark von Gliedern wäre, damit er im Amte länger ausdauern und ſie nicht zu oft die Mühe des Wahlens hätten. So kam der Meiſter Caspar zur Regierung, der bis dahin Fleiſcher geweſen war.

Die anſehnliche Statur des Mannes ſchien dem ganzen Staate Ehre zu machen, und alle Schildbürger verſprachen ſich eine äußerſt vortrefliche Regierung. Er trat ſein Amt mit vielen guten Vorſätzen an, und ging daher zuerſt in's Bad in die nächſte Stadt, um alles von ſich abzuwaſchen, was dem ehemaligen Caspar gehörte, damit er das neue vornehmere Leben nachher um ſo bequemer anfangen könnte. Dieſem begegnete unterwegs ein andrer, der ehemals ſein Kamerad geweſen war und nicht wußte, daß er jezt

etwas Aehnliches, selbst in Paris, während der Revolution, auf dem Theater wenigstens nicht, gemeldet hat. Und um so schlimmer, weil es mit einer falschen Sentimentalität, weichlichen Empfindsamkeit und idealischen Liebe (wie diese Dichter meinen) verbunden ist. Es gemahnt den Unbefangenen, als wollte man, um den Freund oder die Geliebte näher kennen zu lernen, sie anatomiren, oder als gäbe sich das Skalpiren nur für ein etwas gründlicheres Herumtasten nach den Gall'schen Schädelorganen aus. So völlig ist aus jenen bezeichneten Gedichten die unerläßliche poetische Scham und Scheu entwichen, die den Menschen zum Menschen macht und das Gute und Edle in ihm findet. Wird diese Scheu in uns vernichtet, wird von einem rohen Gelüst, um den Rohen zu erschüttern, jene Grenze überschritten, so wird aus der Poesie, Kunst und Tragödie ihr widerwärtiges Gegentheil, und entweder stellt sich das rein Abgeschmackte dar oder das Abscheuliche selbst tritt uns entgegen. Meist ist beides verbunden und Witz und Lachen können den gesunden Sinnen diese Erscheinungen nur erträglich machen. Möchte man nicht fast glauben, diese Spektakel seien für ein Nationaltheater der Caraiben, oder von Leibeigenen selbst im wildesten Haß gegen ihre Herren gedichtet worden? Das moralische Gefühl so Mancher, die von den scheinbar Begeisterten von oben herab verspottet

wurden und werden, hatte denn doch in Hinsicht dieser Gedichte aus bloßem Instinkt das Rechte getroffen, und es wird jene angekündigte Kritik über diese neuere dramatische Schule der Deutschen diese Anklage zu begründen und den Beweis zu führen suchen, daß diese Dramen so wenig an die alte Kunst des Sophokles oder Euripides grenzen, oder nur irgend etwas von dem erfüllen, was Aristoteles fordert, daß sie vielmehr das völlig Entgegengesetzte jener großen Aufgaben darstellen, und freilich in dieser Hinsicht für die Kritik wieder sehr lehrreich sein können.

Haben alle diese neueren Bestrebungen in so hohem Grade die Schönheit verletzt und jene allerletzte Grenze überschritten, die auch dem verwegensten Streben unverletzbar sein muß, so wird jene moralische Aengstlichkeit, die sich schon von den „Räubern" abwendete, hier mit noch größerem Rechte ihre Ansprüche dürfen geltend machen. Das Theater kann wenigstens nicht darauf rechnen, sich auf diesem Wege wieder herzustellen. Und noch viel weniger durch die Unzahl der Tageblätter, von denen die Mehrzahl verschmachten müßte, wenn sie nicht vom Theater schwatzen, urtheilen und Anekdoten erzählen könnten. Soll hier der Zuschauer, soll der Spieler etwas lernen, oder nur den Versuch machen? Die Menge wenigstens, die Schwätzer an öffentlichen Orten, die Arbeiter an diesen Blättern selbst wirken hier freilich ihre Weisheit und Kenntniß. In diesem

Chaos der Unwissenheit ist es dahin gekommen, daß die alltäglichsten und weltbekannten Dinge diesen Kritikern und Lehrern Staunen erregen. Seit Manche, die sich früher von diesen Blättern ganz zurückzogen, hie und da ein verständiges Wort in ihnen haben vernehmen lassen, verwundern sich hundert Correspondenten und Bewunderer, daß Goethe ein größerer Dichter als Schiller sein soll: Viele halten noch immer ganz treuherzig die „Braut von Messina", dieses kalte Prachtstück der Redekunst mit seinen unmöglichen Chören für das Musterbild der Tragödie: ein Anderer setzt in langen Reden die tiefsinnigen Motive eines französischen Vaudeville auseinander. Jener weiß sich nichts Erfreulicheres, als ein armseliges Melodrama: ein Anderer widerlegt und schilt einen ähnlichen Kritiker, und beide wissen nicht, wovon sie sprechen. Man könnte diesen Gelehrten mit Sicherheit die Lessing'sche Dramaturgie abschreiben, und sie würden fast alle über die ungeheueren Paradoxen, über die abenteuerlichen und übertriebenen Behauptungen schelten und satirisiren, und vor Gedanken erschrecken, mit denen sich unsere Großväter schon vertraut gemacht hatten. Dieser Gattung von Lesern und Kritikern würde es aber selbst mit Stellen aus dem „Englischen Zuschauer" oder Steele's „Schwätzer" nicht besser ergehen, denn die meisten haben von diesem Autor oder Addison selbst nicht einmal je reden hören.

Wenn der wahre Schauspieler sich um alle diese Dinge nicht kümmert, so thut er Recht, im Fall er nämlich die wenigen Schriften, aus denen er wirklich lernen kann, liest und studirt. Aber die meisten Spieler tragen redlich dazu bei, die Verwirrung des Haufens zu vermehren. Mit ihren unzulänglichen Einsichten mengen sie sich mehr als je unter das Publikum und lehren und richten, wenn die noch Schlimmeren verbeyen und intriguiren. Die Zurückgezogenheit, die ehemals diesem Stande so nützlich war, ist zu seinem und des Publikums Nachtheil nur zu sehr verschwunden, denn dieses hat dadurch alle Unbefangenheit verloren und ist fast immer Partei.

In wiefern eine Direktion, wie die eines Engel oder Schröder, jetzt das erneuerte Theater wieder bessern, oder im Publikum ein Interesse für Kunst und Poesie von neuem erregen konnte, ist eine Frage, die sich schwer beantworten läßt. Denn wenn eine Anstalt nur verliert oder gesunken ist, noch aber auf ihrer Basis ruht, so ist es der vernünftigen Einsicht möglich, das Gute wieder herzustellen. Ist aber die völlige Zerstörung aller Grundlagen eingetreten, so möchte es kaum anders möglich sein, die Anarchie aufzuheben, als indem man ganz von vorn wieder anfängt. Als sich unser Theater von den Uebersetzungen in schlechten Alexandrinern jener Werke, die uns nicht aneignen, frei machte, ward es, durch

Lessing's Aufmunterung und die Arbeiten mancher guten und trefflichen Schriftsteller, ein deutsches Theater. Entstand auch nicht jenes Nationaltheater, das man allenthalben erwartete, und an manchen Orten mit vielem Prunk verkündete, so sprach sich doch in Lessing, Gotter, Klinger, Goethe, Lenz, Wezel, Schröder und in so vielen schwächeren ein deutscher Geist und Sinn aus; auch in den Ausartungen, im Abwege, auf welche hie und da ein Talent, seiner Kraft zu viel vertrauend, gerieth. Früh wurde die Lehre von Natur und Natürlichkeit, von jener Wahrheit, die Lessing eingeschärft hatte, mißverstanden, oft, wie in Lenz und den früheren Arbeiten Klinger's, mit bewußtvollem Gegensatz der Kunstlichkeit und Unnatur, bis zum Eigensinn durchgearbeitet. Entfernte man sich vorsätzlich von der Kunst, so offenbarte sich doch geistreiche und große Manier, und zwar auf eine Weise, die ächt deutsch und nur in Deutschland möglich war. Selbst Jünger und jene schwächere Schule, die wieder zum französischen Lustspiel ihre Zuflucht nahm, schmiegte sich diesem Streben an und Schiller's gigantischer Auftritt war nur im Sinn seiner Zeitgenossen und ihres Geistes. Das Beste wie das Schlechteste in Iffland ist deutsche Art und Weise, und selbst der vielseitige Kotzebue, so ungereimt er auch so Vieles versuchte und nachahmte, hat doch nicht jenes Gebiet, welches wir, sei

es noch so thöricht, als vaterländisch anerkennen müssen, verlassen. Wie sehr jene jetzt verrufenen Ritterschauspiele einen früheren deutschen Geist abzuspiegeln suchten, ist bekannt, und eben so, wie sehr die Thorheit der Zeit des Autors und sein Mißverständniß der Geschichte und Poesie in die meisten dieser Produkte übergegangen ist. Aber alle diese mannichfaltigen Bestrebungen hielten, so zu sagen, eine und dieselbe Strömung, und sie gaben den großen Schauspielern jener Periode Veranlassung, ihre Kunst auf ächt deutsche Weise, im Gegensatz der französischen Manier, auszubilden.

Es ist nicht zu leugnen, daß die übrige Literatur, Roman, Gedicht, Erzählung sich diesem Bestreben anschloß, und daß in allen Produkten, auch den am meisten ausgearteten, auch in den schwächsten, das Streben nach Natur und Wahrheit sichtbar war, und sich in jedem Werke der Geist offenbarte, den wir als deutsch anerkennen müssen. Wie verschiedenartig, bunt und ungleich sich die Literatur gestaltete, wie sinnreich auch 1809 A. W. Schlegel in seiner Triumphfarce des Kotzebue über die Weitschichtigkeit des deutschen Theaters scherzen konnte, so war dennoch, wenn wir uns auch bald in Sibirien, bald in Afrika, heut unter geharnischten rebellischen Rittern, morgen in einer winselnden armen Tagelöhnerfamilie befanden, eine gewisse Einheit nicht zu verkennen, vorzüglich wenn wir die dama-

gen beliebten Werke an die Erscheinungen unserer Tage halten.

Um dieselbe Zeit versuchte es Schiller, den erregten Geist jener Tage, der sich in der Poesie verkündigte und recht eigentlich Vorzeit und ihre Gesinnung, befruchtet von einer näheren Kenntniß spanischer und italienischer Dichtung, auf eine neue Weise verherrlichen wollte, zu benutzen, diesen Trieb gleichsam zu erklären und auf dem Theater populair zu machen. Er nannte deshalb auch seine Johanna oder „Jungfrau von Orleans" ein romantisches Trauerspiel, wol um recht bestimmt dem „Wallenstein" und der „Maria Stuart" gegenüber zu stellen. Hatte Schiller im „Carlos" seinem Hange zu Reflexionen und Sentenzen freudig nachgegeben, so hatten sich im „Wallenstein", sowie in „Maria Stuart" bereits lyrische schöne Stellen gemeldet, die sich, strenge genommen, schon völlig vom Drama lossagten, um auf eigene Hand den Beifall zu erstreben, der ihnen auch reichlich ward. Diesem poetischen Gelüst ward noch viel mehr in der „Johanna" gehuldigt, und dieses treffliche Werk war trotz seiner vielen und großen Schönheiten ein Musterbeispiel von mannichfaltigem Mißverständniß und des Zerstörens eines wahren Schauspiels, von vielen Zeitgenossen aber lobpreisend als die höchste Krone aller dramatischen und tragischen Vollkommenheit begrüßt. Was

hier im sogenannten romantischen Sinne geschah, ward nachher in der „Braut von Messina" mit kaltem Prunk, der uns die antike Tragödie geben sollte, noch luxuriöser ausgeführt.

In dem letzten herrlichen Werke dieses edlen Geistes spricht wieder völlig ein ächter deutscher Geist, ein großer und reiner Sinn für Freiheit, Recht und Sitte. Diese Gesinnung hat die Herzen der Deutschen gewonnen und ihren Enthusiasmus für den Dichter aufs neue entzündet. Wenn aber manche, selbst bedeutende Kritiker, dieses Werk für das beste, für die Krone Schiller's haben erklären wollen, so kann ich so wenig mit diesem Urtheil übereinstimmen, daß ich vielmehr das Schauspiel im Schauspiele vermisse, und daß, wie ich glaube, die ganze Virtuosität und Erfahrung eines gereiften Dichters dazu gehörte, um aus diesen einzelnen Scenen und Bildern, aus diesen Reden und Schilderungen, fast unmöglichen Aufgaben und Begebenheiten, die meist undramatisch sind, scheinbar ein Ganzes zu machen. „Wallenstein" und „Maria Stuart" sind Kunstwerke in einem viel höheren Sinn und das Fragmentartige des „Tell" beweist sich schon darin, daß man ohne Nachtheil, vielleicht mit Gewinn den Schluß weglassen, und die Scene der Liebe ausstreichen könnte, die durchaus nicht mit dem Ton des Ganzen zusammenklingen will. Dieses Werk

ist eben ein Beweis, wie leicht wir Deutschen uns, vorzüglich die Deutschen der neueren Zeit, an Gesinnung und Schilderung begnügen. In England und noch weniger in Frankreich könnte der „Tell" selbst mit Veränderungen und Beschränkungen kein Glück machen, außer wenn man ihn (was die Musen verhüten werden) in London zu einem Melodram oder Dekorationsstück umschüfe.

Eine große Autorität hatte nun aber die Bahn gebrochen, alle Formen zu zerstören, alle nothwendigen Gesetze der Bühne aufzuheben, und sie mit den Conventionen, Angewöhnungen und veralteten oder mißverstandenen Regeln in eine Masse zu werfen. Und viel schlimmer und durchgreifender war es geschehen, als Goethe im Jahre 1773 durch seinen „Berlichingen", und später durch kleinere Versuche gethan hatte. Denn jene Gedichte eigneten entweder dem Theater nicht und ließen es frei, oder störten nur jenen Schlaf saumseliger Verwöhnung und Nachahmungssucht; denn was wir wahren deutschen Geist und vaterländische Gesinnung nennen müssen, zeigt sich zuerst bestimmt in jener merkwürdigen Periode und Revolution unserer Literatur.

Jetzt war für die Nachahmer und kunstlosen kaltherzigen Nachsprecher ein unendliches Feld der Freiheit und der Darstellung geöffnet. Ein ächtes Drama zu dichten, Cha-

raktere zu erfinden und zu malen, das Ganze durch Motive, Kunst und Plan zu runden, so zu spannen, daß mit jeder Wiederholung das Interesse wächst, statt nachzulassen, diese schweren Aufgaben, die vielleicht, wenn sie völlig gelingen sollen, die höchsten Dichteranstrengungen verlangen, und dann auch wol den obersten Gipfel des Musenberges einnehmen, ließ man völlig fahren. Kotzebue, Iffland und früher manche Schwache, hatten schon genug gegen diese Kunst gesündigt, aber doch gleichsam nur mit bangem Gewissen, sie verleugneten doch die höhere Regel nicht. Jetzt aber ward diese entweder durch die That, oder auch als ausgesprochene Kritik, als überflüssig, lästig, als Mißverstand und Hemmung angesehen, und dasjenige, was das Theater aufhob und zerstörte, erschien dem unkundigen Gaffer als Fortschritt der Poesie und des Zeitalters.

Kann es ein lyrisches Drama geben? Die verlorenen Schauspiele der Griechen, die recht eigentlich so sein sollten, können uns keinen Begriff von dieser Art geben und die Lyrik der drei großen Meister ist bei diesen eben so national, als notwendig, aber, wie Jedermann weiß, himmelweit von dem verschieden, was ich hier habe bezeichnen wollen. Unsere Oper sollte wol ein lyrisches Schauspiel sein, wenn Dichter wie Musiker einen deutlichen Begriff von der Aufgabe ihrer Kunst hätten. Calderon und die Spanier sind

Bürgermeiſter zu Schilda war; er fragte alſo ohne Umſtände: Caspar, wo gehſt Du hin? Der Bürgermeiſter beſann ſich nicht lange, ſondern antwortete ſehr behende: Mein Freund, mit dem Du und dem Caspar iſt es nun vorbei, denn wir ſind ſolches nicht mehr, wir ſind nunmehr unſer geſtrenger Herr der Bürgermeiſter von Schilda geworden. Er ging hierauf in die Stadt in's Bad und ſetzte ſich nachdenklich auf eine Bank. Nach einiger Zeit fragte er einen andern, ob dies die Bank ſei, auf der die Herren zu ſitzen pflegten. Als man Ja antwortete, rief er: Seht, das habe ich mit meinem Verſtande doch gleich gemerkt, denn ich bin Bürgermeiſter zu Schilda geworden. Die übrigen lachten, aber er beharrte in ſeiner tiefſinnigen Poſitur. Der Bader kam, und fragte, ob man ihn ſchon gerieben und ihm den Kopf g waſchen habe.] Caspar aber ſagte:

auch im Drama lyrisch genug, und sie bilden gewissermaßen den kunstreichen Gegensatz zum griechischen Alterthum, indem sie auch Elemente zu vereinigen suchen, die sich zu widerstreben scheinen. Verwirrt haben uns die Spanier genug gemacht, ohne daß wir von ihnen etwas Tüchtiges und Brauchbares gelernt hätten. Unsere Nachkünstler haben es völlig vergessen, oder verlacht, daß jene in ihren kunstmäßig gezogenen Kreisen national waren, daß wir Deutsche, so vielseitig man uns auch rühmen mag, doch auch wol in Kunst und Sitte, Gesinnung und Charakter, Sprache und Vers eine volksthümliche Grundlage haben dürften, die man nicht erschüttern, oder schon als völlig gestürzt ansehen müsse, um in leeren Formen, ohne alle Kunst, zu schwärmen und zu schwelgen, von denen sich auch der Spanier unwillig abwenden würde, und die Nachahmung schwerlich wiedererkennen.

Als die Bühne noch ganz national, vielleicht sogar kleinstädtisch deutsch war, hatte sich eine merkwürdige, höchst barbarische Verirrung beliebt gemacht, die man damals auch lyrisch finden wollte. Ich spreche von jenen komischen Melo- oder Mono- oder Duodramen, wie man sie nannte, einer „Medea", „Ariadne auf Naxos" und „Pygmalion", in welcher Ab- und Unart auch Goethe seinen trefflichen Monolog der Proserpina schon früh gedichtet hat, ihn aber späterhin,

fast parodirend, einem größeren witzigen Rahmen eingefügt hat. Diese Monologe aber, immerwährend von Instrumenten, malend, ausdrucksvoll, oder wie man will, unterbrechen, sodaß weder Poesie noch Musik zu Wort kommen konnten, waren nur zu entschuldigen, weil sie vielleicht Virtuosen Gelegenheit gaben, an tragischer Haltung und Kraft zu gewinnen. Ich sage vielleicht, denn ich habe wenigstens, obgleich ich alle diese Monodramen zu verschiedener Zeit und von den berühmtesten Künstlern habe deklamiren hören, nur einen barbarischen Mißbrauch des Drama gesehen, und nicht bemerkt, daß die Spieler in dieser seltsamen Uebung etwas für die wahre Kunst gewonnen hätten.

Ob und in welcher Art wir einmal ein wahres lyrisches Drama (wenn es nicht im Gluck und Mozart bestimmt und vorgezeichnet ist) erhalten und finden werden, bleibe dahingestellt. Ich will nur darauf aufmerksam machen, daß wenn auch die Gesinnung, Gemüth und Sprache, dieser edle Kampf gegen Tyrannei (im „Wilhelm Tell"), als deutsch zu rühmen sind: wir doch den Mangel an Form, an ächtem Zusammenhang, an Handlung, kurz den Mangel des wahren Drama unmöglich deutsch nennen können, weil dies eben so wenig englisch, französisch oder spanisch, sondern nur die zu weit getriebene Freiheit eines großen Dichters ist. In der „Johanna" kommt auch noch die Gesinnung und das Ge-

müth des Dichters in Betracht. Daß die Geschichte dieses heldenmüthigen Mädchens großartiger, in der Wahrheit selbst wunderbarer und tragischer, also auch viel poetischer sei, als Schiller uns diesen Charakter und die Begebenheit umgearbeitet hat, ist schon von Vielen behauptet und bewiesen worden. Das Wunder ihrer Erscheinung, dessen, was sie wirklich that, um ihr Volk zu befreien, ist schon groß und unerklärlich genug, sodaß Imagination und Vernunft schon viel zu verarbeiten finden und der Dichter auch ohne weiteres einen schweren Stand hat, uns nur das glaublich zu machen, wovon ein ganzes Zeitalter Augenzeuge war. Ist es ihm aber wol erlaubt, noch eigentliche Mirakel, von denen die Geschichte wie die Legende seiner Heldin nichts erwähnt, zu erdichten? Ihr eine magische Gewalt im Blick, ein Allwissen zuzuschreiben? Darf er, ohne irgend psychologisch, oder poetisch, oder wie es sei, diese Mirakel zu erklären, uns zumuthen, sie zu glauben, oder sie für Gegenstände zu erkennen, die der theatralischen Darstellung fähig sind? — Es soll, wird man mir antworten, eben ein romantisches Trauerspiel sein. — Gut: ich habe bis jetzt alle neueren dafür gehalten, indessen mag der neue Unterschied gelten, wenn er in der That eine Art bezeichnen kann, wenn er uns nicht das Unmögliche, stets Unglaubliche entschuldigen soll.

In Spanien, wo das Theater nicht so scharf, wie bei uns, der Kirche und dem religiösen Cultus gegenüber steht, sondern zu Zeiten wol der Volksreligion hat dienen müssen, sieht man auch Mirakel, Erscheinungen, ersonnene, wie solche, die die Legende erzählt. Die theatralische Censur hat in neueren Tagen dergleichen, was sie jetzt Mißbrauch nennt, immer mehr vom Theater entfernt. Ob die Spanier bei dem Austausch gegen französische Armuth viel gewonnen haben, steht auch noch zu bezweifeln. In ihren historischen Schauspielen sind sie, wie sich von selbst begreift, Gegner der Reformation, und allen Ketzereien ist, ohne poetische Proceßführung und Untersuchung, ein für allemal das Urtheil gesprochen. Das protestantische Theater hat es ihnen zu Zeiten heimgegeben und nicht ermangelt, gehässige Pfaffen, jesuitische Intriguen und dergleichen mit oder ohne Witz, zulässig oder ungezogen und roh aufzuführen. Aber beiden Parteien schien es unziemlich, die Sache ihrer Ueberzeugung und Kirche, als Unterhaltung und Polemik den Zuschauern der Bühne vorzuführen, im richtigen Gefühl, daß auf diesem Wege etwas Heiliges und geschichtlich wie politisch zu Großes und Wichtiges entweiht werden möchte. Lessing glaubte nicht, als er seinen „Nathan" vollendet hatte, daß er fürs Erste auf irgend einer deutschen Bühne gegeben werden könne: aber, ruft er, Heil derjenigen, wo es zuerst

geschehen kann und wird. Er konnte nicht voraussehen, daß es nicht gar lange nachher kaum eine kleine Stadt oder Dorfschenke gab, wo man gelegentlich nicht dieses merkwürdige Gedicht zur Ergötzung der Gebildeten vorführte. Warum zweifelte er denn also damals an dieser Möglichkeit, um deren Erfüllung in dieser Weise er gewiß keinen seiner Verse würde geschrieben haben? Wahrscheinlich doch nur, weil er das Gedicht und die große Absicht desselben verstand. Er konnte wol nicht darauf fallen, daß man diese tief gehende Zweifellehre eben auch nur wie einen rührenden Spaß, wie Zeitvertreib aufnehmen werde, und das bestimmteste Verbot, die gehässigste Verfolgung mußten ihm, seiner großen Natur nach, lieber sein, als diese dumpfe Gleichgültigkeit, dieses blöde Nichtverständniß, mit welchem seitdem die Zuschauer vor seinen Figuren gesessen haben. Er legte ja nur den Accent auf das Werk, weil es ihm zu weit aussehend schien, daß die Staaten die offenbarte christliche Religion als das Fundament ihrer Existenz aufgeben würden. Mochten die Weiseren oder Gleichgültigeren in der Einsamkeit das Gedicht verstehen, tadeln, oder ihren Zweifeln aus ihm neue Kräfte geben, der Verfasser fühlte ganz richtig, daß es der Menge durch die Aufführung nicht könne preisgegeben werden, weil sie es gar nicht oder nur in einem falschen Sinne verstehen würde

Darum sind auch jene Direktionen, die dieses Gedicht wieder von der Bühne entfernt haben, nicht zu tadeln, denn es handelt sich hier noch um ein anderes, als ein poetisches Verständniß.

Kann der Christ, auch der Aufgeklärte, also kaum wünschen, daß der „Nathan" von diesen nur zu sehr entweihten Brettern herab belehre, so dürfte dem protestantischen wie dem katholischen Zuschauer (wenn beide nicht ganz und gar alle Ueberzeugung, sowie alles Gefühl, worauf diese ruht, vor den Lampen vergessen) doch auch wol die Frage und der bescheidene Zweifel erlaubt sein: ob diese Visionen, die Mirakel, von denen keine Legende spricht, sich von der Bühne herab, um zu unterhalten, verkündigen dürften? Die Beichte in der „Maria Stuart" war schon anstößig, und die meisten Theater unterdrücken sie: aber ist es denn Recht, alles Nationale, Angewöhnte und Anerzogene, alle Gesinnung und Ueberzeugung diesem Bühnenschmuck zu Gefallen aufzugeben? — Man wende nicht ein, daß der Gespensteralaube im „Hamlet", die Zauberei in Opern und anderen Schauspielen, die griechischen Götter in Tragödien der alten Zeit nur dieselbe Bedingung fordern. Weder Euripides, noch Shakspeare, Goethe so wenig wie Schroder oder Weiße und alle früheren konnten uns als Poesie vorführen, was den Bedingungen unseres politischen

und religiösen Seins widersprach, und ich glaube nicht, daß der Poesie auf der öffentlichen Bühne diese Emancipation, ohne großen Nachtheil, gestattet werden darf *).

Diesen Nachtheil werden mir viele Leser nicht eingestehen wollen, und den Tadel des gleichgültigen Indifferentismus, den ich auch in der Poesie nicht billigen kann, für einen fast abergläubischen Eifer erklären. Soll denn also die Romantik der Tragödie etwa darin bestehen, daß ich mich passiv den buntwechselnden Eindrücken überlasse, Zusammenhang, Wahrheit, Begründung nicht so genau verlange? Dann ziehe ich mich auf „Macbeth", „Lear", „Egmont", „Götz" zurück, welches ebenfalls romantische Tragödien sind.

Diese Andeutungen, die mehr unser Schwanken bezeichnen sollen, in welchem wir zu leicht gestimmt unser Verhältniß zum Staat, zur Kirche und unserer Ueberzeugung vergessen, soll nicht eine eigentliche Kritik über die „Jungfrau von Orleans" überflüssig machen. Auch verdient der jetzt berührte Gegenstand, das Revolutionaire unserer Poesie

*) Darf ich mein eigenes Gedicht, die „Genovefa" citiren, die früher erschien, so konnte ich nie erwarten, daß sie in dieser Gestalt auf die Bühne kam. Und doch scheint mir hier Alles weit mehr menschlich erklärt und durch die Leidenschaften gerechtfertigt: die Wunder liegen außerhalb, werden erzählt, und sind nicht Mittelpunkt und Bedeutung des Gedichts.

(denn das wird denn doch wol der eigentliche Name dafür sein) noch eine gründlichere Ausführung. Daß es nicht meine Absicht sei, den auch von mir verehrten Dichter zu schmähen, sage ich kaum hinzu, denn wer mich und mein Bestreben so verkennen kann, sollte sich billig um meine Erörterungen nicht kümmern. Daß der Götzendienst mit Schiller's Werken (wie jeder Götzendienst) unserer Literatur großen Schaden gethan hat, ist von Verständigen längst anerkannt und ausgesprochen worden.

Der Nachtheil, von dem ich spreche, den diese Auffassung veranlaßt hat, ist aber nicht blos jener Krönungsaufzug, der bei Schiller freilich der Mittelpunkt des Stückes ist, der aber zuerst alles jene Schaugepränge unserer Bühnen veranlaßte, das durch prächtige Gewänder alles Verständniß und poetische Interesse verschattete; ein böserer Schaden, ein tieferes Mißverständniß, aus der poetischen Verwöhnung erzeugt, meldete sich bald darauf, als die Protestanten sich auf ihren Bühnen den Helden ihrer Verehrung, als Fratze vorführen ließen, und sich erbaut, erhoben und belehrt fühlten. Daß Luther's Größe und Kampf sich schwerlich zu einem Bühnenstücke eignet, ist eine andere Betrachtung: daß man aber erst nach Jahren einsah, wie in der Weihe der Kraft von Werner der große Charakter des Frommen, die weltgeschichtliche Wichtigkeit des Gegenstandes, die Kraft

der deutschen Nation nur entweiht und herabgewürdigt sei, daß man erst nach Jahren den Mißverstand von der Bühne wieder entfernte, war ein schlimmes Zeichen. Werner, mit großem Talent begabt, ist ein belehrendes Beispiel, wohin das größte Talent führt, wenn es sich nicht mit Charakter vereinigt, und von Vernunft beherrscht wird. Sein „Kreutz an der Ostsee", „Attila", sowie seine übrigen Gedichte, setzen nur jenen Irrthum fort, der sich schon in den „Söhnen des Thales" in so kräftigen Zügen meldet. Wie der größere Schiller die Romantik in seiner „Jungfrau" mißversteht, so treibt sein Nachtreter ein noch schlimmeres Spiel mit der Mystik, die er, ohne sie zu kennen, zur willkürlichen Thorheit, zum seltsamen Zierrath und fratzenhaften Spaß erniedrigt.

Soll nun in dieser Haltungslosigkeit, oder in dem Chaos aller möglichen dunkeln und unkünstlichen Bestrebungen etwa die deutsche Freiheit und Universalität bestehen? Oder im Verleugnen alles Ernstes, des Festen und Unwandelbaren? Konnte Aristophanes schon nicht mit Unrecht den Tragödien des Euripides eine demoralisirende Kraft vorwerfen: was sollen wir von unseren neuen und neuesten Schauspielen sagen? Wenn der Schönheitssinn eines Goethe schon in der „Stella", und hie und da in seinen Werken über die Gebühr die menschliche Schwäche vertritt und entschuldigt, so

haben nachher Kotzebue und Iffland der Armseligkeit im Menschen und dem Schnödesten nur zu sehr zu Maule geredet. Aber späterhin, wie in so vielen Schicksalstragödien, Schauergemälden u. s. w. hat man geradezu das Verworfene, Schändliche und Brutale, das sich in verwahrloster Menschennatur auch wol zeigt, gerechtfertigt und zur Poesie und zum Erhabenen gesteigert, welches denn auch von nicht Wenigen ist bewundert und gepriesen worden. Auf unserer tragischen Bühne würde es jetzt eine sehr passende Inschrift sein: „Es geht ein finsterer Geist durch unser Haus.“ — Schon vor vielen Jahren ließ sich der talentvolle Wächter in Stuttgart verleiten, in einem Almanach zu diesem Verse der Thekla im „Wallenstein“ eine Zeichnung zu machen. Die Musen sind nicht in allen Stunden günstig. Lächerlich genug geht wirklich ein riesenhafter, schwarzer und nackter Unhold hinter der Prinzessin mit einer komischen Geberde, die fürchterlich sein soll, durch das Zimmer. Soll dieser wilde Rüpel nun wirklich und im Ernst der Musaget und Apollo unserer deutschen Tragödie sein? Ist dieses nun endlich der deutsche Ernst, die germanische Tiefe? oder wie jene Namen alle lauten mögen, mit denen man uns so oft hat schmeicheln wollen? Mir scheint jener Recke im Gegentheil die Vorahndung und das wahre Bild unserer gegenwärtigen Barbarei.

Unsere Bühne ist also undeutsch, chaotisch, völlig anar-

Ach, lieber Vater, wir Bürgermeiſter in Fulda haben ſo wichtige Sachen zu ſinnen, daß ich unmöglich darauf habe Acht geben können.

Als er gebadet war, ging er wieder nach Hauſe und ſeine Frau trug ihm auf, ihr zum nächſten Sonntag einen ſchönen Pelz zu kaufen. Er ging alſo wieder in die Stadt und fragte gleich im Thore: wo der Mann wohne, bei dem die Bürgermeiſter ihrer Frauen Pelze zu kaufen pflegten. Da die Leute ſeine Narrheit merkten, ſchickten ſie ihn erſt zu einem Wagenmacher und dann zu einem Bäcker; endlich aber gerieth er an einen Kürſchner, wo er ſich einen ſehr ſchönen Pelz ausſuchte. Die Frau war über die maaßen glücklich und konnte den nächſten Sonntag nicht erwarten, um ſich damit öffentlich in der Kirche zu zeigen. In der Nacht vorher ſchlief ſie gar nicht, und glaubte

chisch geworden. Vielleicht kann man dasselbe von unserer ganzen Literatur sagen. Wie ein Schauspieler, selbst ein begabter, sein Talent bilden soll und Sicherheit gewinnen, der heute den „Galeerensklaven", morgen den „Burleigh"; an diesem Abend im „Bräutigam von Merico", am folgenden im „Tasso" figuriren muß, bald als Mörder oder Gespenst im Melodram, oder Gaukler in einer salzlosen undeutschen Posse erscheinen und unmittelbar darauf dem „Wallenstein" oder „Hamlet" soll sein Recht widerfahren lassen, ist schwer einzusehen.

Mit dem Genuß des Zuschauers und dessen Bildung oder Kritik sieht es nicht besser aus. Er kann vor Vielseitigkeit, dem Mannichfaltigsten und Widersprechendsten, das ihm geboten wird, unmöglich zur Besinnung kommen. Auf der einen Seite eine Rohheit des Schauspiels, wie jene Melodramen und Criminalstücke alle sind (wie neulichst der „Erbvertrag", ein Originalschauspiel), oder eine gemeine, Plattheit des Lustspiels und der Farce, wie die allermeisten aus dem Französischen übersetzten, (welche Produkte man unseren Vorfahren schwerlich hätte bieten dürfen) und zugleich die Werke Schiller's, von denen die meisten jetzt offenbar mehr gefallen, als in jener besseren Zeit, als sie geschrieben wurden, die Anmuthung, neben jenen ganz barbarischen Stücken die „Iphigenia", oder gar den „Tasso" zu verstehen, die Werke Shakspeare's, dem Original näher ge-

bracht, als man es früher für möglich hielt, oder den „Standhaften Prinzen", oder „Das Leben ein Traum" von Calderon, mit allen künstlichen Versen und ausgemalten Schilderungen. Fügt man nun noch den Familiengemälden zuweilen eine „Phädra", „Merope" und „Tancred" mit abwechselnden Balletten hinzu, so fehlt fast nur noch ein „Oedipus" des Sophokles oder des Aeschylus „Prometheus", um die allerbunteste Musterkarte, mit den Blutflecken unserer neuen Tragödie vergräßlicht, aufzuweisen.

Dann noch die Opern, Tänze, Dekorationen, Prachtaufzüge, kostbare Kleidungen aus allen Zeitaltern, Feuerwerke, Verwandlungen, Brillant-, rothes, grünes, bengalisches Feuer. Alles findet seine Stelle, wird erwartet und nach Gelegenheit gefordert, manches Publikum zieht diese wilden Thorheiten unbedingt vor und mancher Direktor prüft seine ihm eingesendeten Manuskripte daran, ob das Trauerspiel in allen Versarten ihm auch zugleich zu allfarbigen Feuerwerken, oft wechselnden Dekorationen oder dem Prunk vielmals geänderter theueren Kleidungen Gelegenheit gebe. Bei den Bühnen, die nicht mehr auf Kosten des Unternehmers verwaltet werden, schweigen manche Intendanten in diesem schädlichen Luxus, und haben anderen Städten ein böses Beispiel gegeben. Denn der frühere Wunsch, daß die Theater Hofbühnen werden möchten, hat, wie man ehe-

mals erwarten, nicht die glücklichen Folgen für die Kunst herbeigeführt, sondern im Gegentheil die Ausartung derselben fast allenthalben beschleunigt. Da die Theater gewissermaßen Staatsanstalten geworden sind, so vertritt eine gesicherte Kasse alle Ausfälle. Es ist gar kein Verhältniß, was die Theater ehemals, mit den jetzigen verglichen, wohlfeiler waren. Nicht blos die gesteigerten Gehalte, sondern die Verwöhnung, eine unnütze, oft geschmacklose, nicht selten widersinnige Pracht zu zeigen, veranlaßt die meisten Ausgaben. Die schlechten Stücke verlangen diese meist ausdrücklich und der Regent muß zu Hülfe kommen, um den verwöhnten Liebhabern, schwachen Schauspielern und talentlosen Dichtern ihre Freude nicht zu verderben. Indem Kenner und wahre Liebhaber sich vom Theater zurückziehen, stumpfen sich jene Müßigen immer mehr ab, verlangen immer grellere Effekte, immer größere Pracht und bunteres Feuer, und die Direktion, die schon zu viel ausgegeben hat, muß wieder eine noch kostbarere Thorheit zubereiten, um das leere Haus zu füllen, weil jene verwöhnten sinnlichen Theaterfreunde ebenfalls ausbleiben, wenn der grobe Gaumen nicht durch noch stärkere Gewürze neue Begier erhält. Neue Auslagen werden gefordert, um die alten zu decken, es wird, nachdem die Direktion erst das Publikum verwöhnt hat, scheinbare Pflicht, der Kasse durch das Abgeschmackte

aufzuhelfen, und es dreht sich thörichtes Erwarten und Erfüllen im Kreise um, bis doch endlich, früher oder später, jede deutsche Bühne an dieser Verirrung verschmachten und sich als bankerott erklären muß. Alsdann wird man doch, was man jetzt nicht will, von vorn anfangen, sich mäßigen, gute Schauspiele gut spielen, und das jetzige Streben als ein durchaus verkehrtes und unnützes anerkennen müssen.

Oder sollte diese Verirrung vielleicht alsdann schon so eingewohnt sein, daß man sie vom Staat aus für eine nothwendige und unwandelbare erklären würde, und die Gesetze und Regierung alsdann in das Mittel träten, um die Kunst aufrecht zu erhalten? Ich zweifle und kann es nicht wünschen, obgleich Perikles auf diese Art verfuhr. Der Unterschied ist freilich der, daß er sein Athen durch Gebäude und Kunstwerke verherrlichte, sowie das Volk durch Bühnenspiele erhob, die für alle Zeiten Muster und Bewunderung bleiben werden. Bei uns würde das Umgekehrte geschehen, und das Volk selbst nicht einmal ergötzt sein, da es von der Theilnahme am Schauspiel fast ganz ausgeschlossen ist.

Alles, was ich gesagt habe oder künftig noch sagen kann, ist freilich mehr als überflüssig, wenn man sich zu jenem Standpunkt erhebt, zu welchem Viele schon gelangt sind: daß man alle Unterhaltung nicht so genau nehmen müsse, daß man durch Kritik und Einwenden eben doch nur diesen passiven Genuß störe, und daß, wenn man sich irgend besinne, die ganze Sache nicht der Rede werth sei. — So vieles Kritisiren, Loben, Preisen und Reden unserer Tage läuft freilich auf dieses nahe Verständniß hinaus: dann ist aber unser Theater von einem Cirkus des Astley in London, oder Sadlers-Wells in nichts verschieden, und es ist eben meine Furcht, die ich mir und anderen Schwachen durch mein wiederholtes Einsprechen in der Finsterniß versingen möchte, daß wir allerdings schon dahin gelangt sind.

Als Gottsched um das J. 1740 sein deutsches Theater herausgab, that er gewiß in vieler Rücksicht etwas Gutes. Er half unsere Bühne von dem eigentlichen Pöbelhaften, Unsaubern reinigen, da man sie bis zu seiner Zeit ebenfalls allzusehr als eine Anstalt des Spaßmachens, womit man es nicht genau nehmen müsse, angesehen hatte. Er wirkte mit dahin, den Stand des Schauspielers zu veredeln, und suchte

den Zuschauer zu verleiten, beim Genuß des Theaters zugleich Verstand und Scharfsinn zu bilden, um sich von seiner Lust oder Unlust Rechenschaft geben zu können, denn „etwas Denken ist dem Menschen immer nütze."

Aus der Sprache verbannte er den Canzleistyl und seine Bemühungen wären ganz lobenswerth gewesen, wenn er sich nicht aus Eitelkeit übernommen und seine Schwäche ganz verkannt hätte. Lese ich seine Vorreden, Erläuterungen, Kritiken, so finde ich keinen wesentlichen Unterschied in Ton und Absicht mit dem, was jetzt unsere Tagesblätter hier und auswärts wollen und verbreiten. Es ist, als wenn dieser Zeitraum von fast neunzig Jahren gar nicht da gewesen wäre: als führen wir im Schlaf da fort zu lehren, wo er aufgehört hat.

Einen Unterschied sieht man denn wieder auch, und einen wesentlichen. Denn Gottsched war es Ernst, vorzüglich im Anfang, er ging redlich zu Werk, und war von seiner Ueberzeugung, über welche er nachgedacht hatte, innig durchdrungen. Die neueren Gottschedianer kämpfen freilich auch, aber zürnen über das, was ihnen im Wege steht, ohne einen eigenen Besitzstand zu verfechten: in ihrer trivialen Kritik handelt es sich nur um „leben und leben lassen." Ueber Shakspeare habe ich hie und da Aeußerungen und Meinungen gesehen, die Gottsched wahrscheinlich auch hatte, sie aber in einem besseren Deutsch würde ausgedrückt haben.

Denn auch jener, von Gottsched vertriebene Canzleistyl, mit allen barbarischen Unbehülflichkeiten, meldet sich dreist wieder, und zwar am meisten in jenen Uebersetzungen der kleinen französischen Thorheiten. Um so leichter und unbedeutender diese sind, um so schwerfälliger und undeutscher, oft kaum über die Lippen zu bringen ist das vorgebliche Deutsch, in welchem sie sich vernehmen lassen. Vielleicht um dem zu leichten Schaum etwas deutsche Schwere beizumischen. Und auch darin unterscheidet sich der alte Gottsched, daß er und seine Frau viel besser und viel bessere Sachen übersetzten. Man könnte aus den neueren Uebertragungen der Tagesstücke eine ergötzliche Blumenlese veranstalten.

Als Klopstock mit seiner großen Kraft jener Wasserflut entgegenbaute, die von Leipzig und Sachsen aus Deutschland zu überschwemmen drohte, verlor Gottsched bald nicht nur alle Schüler und Bewunderer, sondern in der Freude über den neu entdeckten Weinbau, auch die billigen Beurtheiler. Er hatte als Reformator das Mittelmäßige zu sehr beschützt, und selbst die besten Muster in dieser Gattung des Langweiligen vorgearbeitet. Sein mächtiger Antagonist führte neben vielem Trefflichen einen fernliegenden Orientalismus, eine fremdartige Sprech- und Denkweise ein, die von seinen Nachahmern bis zur Verzerrung überboten wurde. Auch eine undeutsche Deutschheit wurde schon damals erson-

nen, und wäre wol mehr durchgedrungen, wenn Ruhige und Wissende nicht dem zu schnell lodernden Feuereifer verständig entgegen gewirkt hätten.

Ein anderer Sachse, und einer der größten Deutschen und Männer aller Zeitalter, Lessing, erhob sich bald, um der deutschen Literatur zu einer festen Grundlage und einer großen Wirkung auf das ganze Leben zu verhelfen. Sein Scharfsinn, Muth und seine Redlichkeit hob völlig den Kleinhandel und stürzte die Wechseltische nicht nur der Gottschedianer, sondern anderer Kleinmeister im Tempel des Geschmacks und der Kritik um. Mit Vorliebe nahm er sich der Bühne an, und sein Bestreben hätte wol mit einem besseren Erfolge gekrönt werden sollen, da wir nach so langer Zeit statt vorzudringen, wieder so bedeutend hinter seine Zeit, zurückgeschritten sind. Wenn er mit vollem Recht den „Geschäftigen Müßiggänger" von El. Schlegel zu unbedeutend und nüchtern findet, die Deutschen bedauert, daß sie sich begnügen, das, was sie natürlich nennen, ohne Witz und Humor abzuschreiben und es dann als geistige Unterhaltung vorzusetzen — was müßte er zu unseren neuesten Studentenlustspielen, mit ihren Studentenspäßen, mit jener breiten Trivialität und dem armen Scherz sagen? Oder von anderen Komödien, die den berliner Dialekt, und nichts als diesen, und wiederum diesen geben sollen, ohne daß die Auto-

ren ihn kennen und verstehen? In den Gesinnungen der geringeren Klasse von Berlin, nicht im verwechselten Mir und Mich, in den Redewendungen, Bildern und Armuthseligkeiten, die die Gemeinheit hervorbringt, liegt das Charakteristische, das eben nicht erfreulich oder komisch ist, und dieses haben die Liebhaber solcher seichten Lustigkeit und Empfindung als vollkommen ausgesprochenen Berolinismus in allen Werken des H. Clauren, sowie die Griechen, aber nicht so weitläufig, den lieblichsten attischen Dialekt in den Schriften des Xenophon besaßen.

Lessing's tiefer Geist, indem er uns vom Alexandriner, Gottsched und der französischen Tragödie, auf immer, wie es schien, befreite, veranlaßte, zugleich von Diderot begeistert, den Irrthum, die Natur als solche darzustellen. Er selbst wußte recht gut, was er wollte und suchte, aber die Menge, die ihm nachsprach und nachahmte, verfiel dennoch in das Triviale, um nur dem Gekünstelten und Schwülstigen aus dem Wege zu gehen. Eine wunderliche Verknüpfung von Mißverständnissen veranlaßte es sogar, daß der Name Lessing auf lange das Feldgeschrei anderer Gottschedianer war, wenn sie gegen das Mächtige und Ueberirdische in Poesie, Wissenschaft und Philosophie zu Felde zogen.

Die größte und erfreulichste Revolution in deutscher Poesie ging von Goethe aus. Nicht eben, daß unser dar-

stellendes Theater so unmittelbar durch ihn gewonnen hätte. Der Sinn der Menschen aber ward aufgeschlossen, das ächte Deutsche, wonach sie lange gesucht hatten, ward ihnen gegeben, das Große, Dauernde ihnen auf die mildeste Weise mitgetheilt. Das Schöne vermählte sich mit dem Bekannten und Alltäglichen, und Natur und Gemüth, Scherz und Ernst, Ironie und Verständniß des Höchsten schienen einheimisch zu werden.

Hatte Lessing seine Nachfolger gegen seinen Willen wieder zum Trivialen geführt, indem sie die Natur erhaschen wollten, so nahmen die Schüler Goethe's, geistreicher und talentvoller, bald das Seltsame, Wunderliche, Bizarre, insofern es nur dem Hergebrachten, sei es Poesie oder Denkweise, widersprach, als Natur und das Natürliche auf. Eine der seltsamsten und lehrreichsten Erscheinungen zeigte sich dem Beobachter, wie die großen Kräfte gegen das Unmögliche kämpften, dem Wallfisch gleich, den ein Sturm auf das Land wirft, der seine Riesenkräfte nur gebrauchen kann, um außer seinem Elemente, sich bis zur Ohnmacht hinzuringen. Aber wie viel Geist ward durch Lenz, Klinger, Muller, Wagner und viele Andere gewonnen, und ihr Irren war ohne Zweifel großartiger, als der geistlose Spaß vieler Nüchternen jener Tage, die nichts als verletzte Grammatik und Convenienz wahrnehmen konnten.

endlich, es würde gar nicht Tag werden. Die Sonne ging aber doch zu ihrer großen Freude auf, und nun fing sie sogleich an sich zu schmücken, um dem neuen Pelze keine Schande zu machen. Sie hatte so lange gezögert, daß es sich also fügte, daß man eben wieder aus der Kirche nach Hause gehn wollte: alle Weiber waren daher ungeduldig den, als sie in die Kirche hereintrat. Sie glaubte nicht anders, als es geschehe ihrentwegen, sagte also sehr bescheiden: Bleibt nur sitzen, lieben Nachbarsleute, denn ich überhebe mich meines jetzigen Standes nicht, ich weiß die Zeit noch gar wohl, da ich diesen schönen Pelz nicht hatte, und nicht anders einherging, als ihr jetzt thut. Der Mann trat auch hinzu, und sah, daß einige Hunde in der Kirche umherliefen; er sagte daher sehr zornig: Nun wahrlich, ich muß unter meinen Unterthanen ein andres Regiment ein-

Das Beste der Engländer, zu denen uns schon Lessing hingewiesen hatte, trat uns näher, und im Aufregen aller Geisteskräfte ging die todte Autorität völlig unter.

Schiller erschreckte anfangs zu sehr, wie er nachher vielleicht zu sehr belehrte. Mit ihm und Goethe, später durch die edeln Bemühungen der Schlegel, schien Poesie, ächte Kritik, Würdigung alles Schönen in Deutschland feste Wurzel zu fassen. Nur führte Schiller zu viel Bewußtsein, Absicht und Philosophie in die Poesie ein, und Goethe veranlaßte, daß man einem leeren, nichtigen Ideal huldigte; mit der kritischen Einsicht, die die Schlegel verbreiteten, erzeugte sich zugleich eine Ueberschätzung und falsche Nachahmung der südlichen Poesie, und so ward nach jedem Aufklimmen aus Irrthum und Nüchternheit immer wieder von der Menge etwas ergriffen, was sich bald als Uebertreibung oder neuer Irrthum zeigte.

Stets aber waren in allen diesen geistigen Reformen und Revolutionen Wissende, die, wenn sie auch lernten, nicht verblendet hingerissen wurden, sondern gesammelt und fest über den dahin rauschenden Wogen standen. Und so sollten auch jetzt die Klügeren und Besonneren zusammen stehen, und sich sagen, daß wir in unserer Bühne jeden festen und vaterländischen Standpunkt verloren haben, sonderbar genug, in und nach einem großen politischen

Kampfe, wo sich eine Deutschheit kund gab, die kaum noch die alltäglichsten Worte brauchen wollte, wenn sie streng genommen, keine deutschen waren. Das Ueberdeutsche im Undeutschen, ein Poesie-Fanatismus ohne Poesie, eine Allseitigkeit ohne Grund und Boden, und ein erhitztes Bewundern ohne Liebe: dies sind die Kennzeichen unserer Literatur, und, wie immer geschieht, hat die wirkliche Geschichte auch redlich hiermit Schritt gehalten.

Nicht auf einem kostbaren, glänzenden Wege, so wenig durch Hofanstalten als Kritik und Gelehrsamkeit, nicht durch einzelne Virtuosen oder Dichter, welche die Menge mit sich fortreißen, gewiß nicht durch gelehrte Schneiderkunst oder Balletkünste kann unser Theater wieder zum Theater werden, sondern, wenn ihm dies bessere Schicksal noch irgend vorbehalten ist, wol nur auf unscheinbare, geringe Weise, sowie es vor nun fast hundert Jahren anhob. In Buden, bei wenigen Dekorationen, mit einfachen Kleidern, bilden sich vielleicht ächte Schauspieler wieder, denen sich nach und nach Komödienschreiber, dann Dichter anschließen, der Bürgerstand, die ächte Volksklasse, will sich nach seiner Arbeit verständig ergötzen, der Gebildete, sei es Gelehrter oder Geschäftsmann, vereinigt sich mit diesen, aus der Liebhaberei wird Bedürfniß, und das Talent erhebt sich wieder zur Kunst.

Träume über Träume! die mir aber mit neuer lebendiger Kraft aufgingen, als vor einigen Jahren in Berlin ein zweites Theater, dem königlichen gegenüber, gegründet wurde. Hier schien die Erfüllung ganz nahe zu liegen, daß wieder einmal etwas für die Nation geschehen könne, indem man von neuem eine ächte Bühne und ein wirkliches Publikum bildete. In einer großen, bevölkerten Vorstadt, wo viele Einwohner noch niemals ein Theater gesehen hatten, fand der Direktor einen frischen unbefangenen Sinn, der ohne verzärtelte Langeweile und halbe Gelehrsamkeit nur die Ergetzung wünschte und suchte. Der mehr kritische Theil der Stadt brachte gar keine Erwartungen und Forderungen in dieses Haus und wollte sich nur unterhalten. Gelang es also den Einrichtern nur, wahre Schauspielertalente (die jetzt freilich selten sind) nur irgend zu finden, so war gewiß mit mäßigen Auslagen ein erfreuliches Theater gegründet, das eben deshalb, weil ihm der Wetteifer mit dem königlichen in denselben großen Schauspielen und Tragödien untersagt war, auch auf dieses die beste Rückwirkung ausüben mußte. Bei der falschen Richtung, die unsere Bühnen genommen haben, sind alle älteren Stücke entweder von der Menge vergessen worden, da die Direktionen sie selbst nicht mehr kennen, oder die eingerissene falsche Manier der Darsteller hindert, daß sie nicht mehr annehmlich und

verständlich gemacht werden können. Fanden sich nur irgend unterrichtete junge Schriftsteller, die gut schrieben, so konnten sehr viele unserer älteren Theaterstücke von Brandes, Stephanie und anderen gleichzeitigen, abgekürzt und hie und da geändert von neuem ins Leben treten, die vernachlässigten Stücke von Lessing, sowie Schröder's treffliche Arbeiten nicht zu erwähnen. Alsdann die Nachbildungen Gotter's und der guten Uebersetzer aus dem Französischen nach Moliere, Destouches, Marivaux, selbst bis zu Dancourt hinab. Goldoni, etwas verkürzt und gut gespielt, würde für Deutschland von neuem, sowie er es noch immer für Italien ist, ein Schatz von Charakteren sein und mannichfaltige Unterhaltung anbieten. Was hinderte, selbst die Märchen und Masken des Gozzi zu versuchen?

Unser neues Theater ist nicht so witzig und lustig als Holberg, dessen Meisterstücke, charakteristisch dargestellt, ihre Wirkung nicht verfehlen könnten. Die guten englischen Lustspiele von Congreve und Farquhar bis auf Colman hinab gaben eine reiche Ausbeute. Die wundersamen Gedichte Shakspeare's, die noch kein deutsches Theater versucht hat, sowie seine Charakter-Komödien konnten einstudirt werden und machten wahrscheinlich Glück, weil sie mit keiner anderen Darstellung gemessen wurden. Fletcher, Benj. Jonson, Massinger sind zugänglicher als ehemals, und Schrö-

der hat selbst in späteren Jahren mit großem, nur zu eiligem Fleiß bewiesen, wie viel hier zu schöpfen ist. Das spanische Lustspiel ist schon früh von den Franzosen und später von den Deutschen gekannt und benutzt, der Scharfsinn und Witz dieser Dichtungen boten ein interessantes Studium dem Zuschauer sowol wie dem Darsteller an. Kurz, ein Direktor konnte auf diesem frischen Boden um sein Repertoire gewiß nicht in Verlegenheit sein, immer vorausgesetzt, daß seine Truppe gut war oder wurde, daß nicht Kleidungen, Dekorationen und aller jener Tand sein Augenmerk waren, der unsere Bühnen erniedrigt hat und sie gänzlich zu Grunde richtet. Fanden sich nun noch Talente, die je zuweilen eine Posse, einen Schwank dichteten, irgend eine Anekdote, nach Art der früheren Italiener in Paris zum Besten gaben, so war Alles geschehen und vielleicht mehr als nöthig war, vorzüglich im Anfang, wenn man zuweilen ein französisches Operettchen mit seiner faßlichen, anmuthigen Musik zur Abwechslung leicht hin spielen und singen ließ.

Das sogenannte große Theater mußte, falls diese vorausgesetzten Forderungen nur irgend erfüllt wurden, den unmittelbarsten Gewinn von dieser Neuerung ziehen, die das Alte, Vergessene wieder in das Gedächtniß zurückrief. Die wahre Theaterliebhaberei ist nur diejenige, welche ein Bedürfniß wird. Täglich müssen die Theater gefüllt sein; das

Rechte und Große muß mit Liebe und Begeisterung, das Witzige und Edle mit Freude, und das Mittelmäßige, dem, wenn es nur nicht herrscht, niemals ganz ausgewichen werden kann, mit billiger Nachsicht aufgenommen werden. Es ist nicht zu leugnen, daß so bei den Zuschauern Gewöhnung und Verwöhnung entsteht, ein Ueberschätzen dieses oder jenes Talents, aber die Kennerschaft kann auch nur auf diesem Wege ausgebildet werden. War der Sinn für die Bühne in jenen unbefangenen Berlinern erwacht, so besuchten diese gewiß auch, sei es anfangs auch nur aus Neugier, oder um zu vergleichen, ihr größeres Theater. Dieses ältere sah, daß man auch mit wenigem Aufwand unterhalten könne, die Künstler beeiferten sich wieder Schauspieler zu werden und erneuten auch wol und belebten durch gutes Spiel Komödien, die man schon für gestorben geachtet hatte. Ein Wetteifer, nicht dieselben Sachen, aber Alles gut zu spielen, entstand, und ein Publikum, das vergleichen konnte, bildete sich unter den Liebhabern Kenner, die durch unbefangene Sicherheit Allen helfen konnten.

Trafen diese Voraussetzungen ein, so konnte es nicht fehlen, daß die übrigen deutschen Theater auf diese Erscheinung aufmerksam wurden, das Deutsche, Vaterländische, Aeltere und Bessere gewann wol allgemach und unbemerkt das Uebergewicht über alle die neueren Verkehrtheiten, und

Berlin, dem wir so manches Gute zu danken haben, sowie manches Unweise auch von hier ausgegangen ist, hatte auf eine Reformation des Theaters einen bestimmten Einfluß ausgeübt.

So weit der Traum. In der Wirklichkeit ist freilich Alles ganz anders, fast auf die entgegengesetzte Art geschehen. Alles hat neu, originell sein sollen, die Farce, das Grelle und Gemeine hat den Sieg davon getragen, vor allen aber die unglückselige Oper, die unser deutsches Schauspiel überall in den Grund gesegelt hat, und doch von diesem erhalten und ernährt werden muß. So erzeugte sich ein Wettstreit, mehr der Eitelkeit, als der Kunst, zwischen beiden Bühnen, der beiden schaden mußte. Parteien, leerer, unfruchtbarer Streit hat sich gebildet, statt Freude an der Bühne, Lust am Dargestellten zu erzeugen, und so hat die neue Anstalt mehr dazu gedient, die Verwirrung zu vermehren, als irgend etwas Löbliches hervorzubringen. Das, woran das Theater an der Wien untergegangen ist, kunstreiche Bestien, oder bestialische Künstler haben zuletzt noch in empfindsamen oder gräßlichen Verhältnissen etwas zur Veredlung der Menschheit und Vermehrung der Kasse thun sollen, und das königliche Theater wird früher oder später diesen animalischen Magnetismus ebenfalls nicht verschmähen, die übersatten, ermüdeten Zuschauer mit neu-

belebter Empfindung vor seine Kunstausstellungen zurück zu rufen.

Wenn diese Andeutungen, wie wir unser Theater wieder retten und erheben könnten, zu fern liegend, zu weit aussehend scheinen sollten, so gibt es auch ein näheres Mittel, das, wie man glauben möchte, mehr in unserer Gewalt steht: daß nämlich das, was dort gleichsam unvermerkt, aus Instinkt, Neugier und Lust am Scherz hergerichtet werden sollte, sogleich, von heut zu morgen mit Bewußtsein geschehe: ja sogar, wenn wir es recht scharf ins Auge fassen, ist es das einzige Mittel, und eine Hülfe, die, wenn sie einmal in Thätigkeit und Wirksamkeit gesetzt ist, uns niemals wieder verlassen kann — nämlich das Publikum selbst.

Es ist gewiß, die Künstler liefern in allen Zeiten, was das Bedürfniß fordert. Fürsten und Päpste konnten die Architektur erwecken und den Sinn für das Große befördern, aber früher oder später gedieh die Baukunst nur, wenn Städte, Communen, Vornehme und Reiche bis zum Bürger hinab diese Liebe und Leidenschaft für die Baukunst theilten. Als jeder Privatmann das Bedürfniß fühlte, seinen Wohnsitz durch Gemälde verschönern zu lassen und sich und seinen Freund in Bildnissen vor sich zu sehen, war die edelste Erfindung nicht blos für Paläste und Kirchen geschäftig. Zwei Jahrhunderte nach der größten Kunstepoche,

s es Bedürfniß geworden war, im Kleinen und Niedlichen
s Poetische der Welt zusammengezogen in seiner Nähe
haben, entsprachen große Meister auch dieser Forderung,
d so war in Musik, Baukunst, Skulptur und Poesie
mer das gefordert und im Ueberfluß da, was die Welt,
s Publikum verlangte, und nach diesen Bedürfnissen und
r Art, wie sie erfüllt wurden, läßt sich eben so gut eine
unsthistorie, sowie eine Geschichte der menschlichen Cultur
reiben, wie von einem idealen, oder kritischen Stand-
nkte aus. Die Verwilderung oder der Leichtsinn, der
revel oder die Gemeinheit, die edle Humanität und Kunst-
n, oder rohe Unvernunft und Widersinnigkeit lassen sich
er am sichersten erkennen.

Wir drehen uns freilich scheinbar hier im Zirkel. Denn
äre ein solches Publikum da, wie hier gefordert wird,
könnte das Schlechte und Abgeschmackte an sich selbst
cht existiren. Es kann aber hier auch nur von einer An-
äherung zum Besten die Rede sein, — und da fragt sich's
nächst: was sollen wir ein Publikum für die Ausstellungen
r Bühne nennen? Konnte Apelles von einem Schuster
rnen, so dürfte der dramatische Dichter und der Schau-
ieler noch viel weniger die Einreden, auch des Unbehol-
nsten, wol nicht ganz aus der Acht lassen, im Fall nur
icht vom Schuh zur Physiognomie oder Composition selbst

geſprungen wird, vorausgeſetzt, daß Apelles, und nicht etwa einer ſeiner Farbenreiber, getadelt wird.

Ein Publikum nun, was man wirklich ſo nennen muß, iſt ehrwürdig und verdient ganz die Huldigung und zarte Scheu der Dichter wie Schauſpieler, die dieſe ihm in allen Zeitaltern bewieſen haben. Es bezahlt ſeine Unterhaltung nicht nur, ſondern veredelt durch Lob und Tadel, durch Aufmunterung und Verachtung den Stand des Schauſpielers und die Anſtalt der Bühne. Nicht die blinde Menge iſt es, die kein Urtheil erſchwingen kann, aber eben ſo wenig der eigenſinnige Kritiker, der entweder aus einſeitigen Syſtemen, oder aus Parteigeiſt lobt und ſchilt; am wenigſten aber können jene Müßigen es vorſtellen ſollen, die das Theater nur, um die Zeit zu tödten, beſuchen, ſchwatzen, gähnen, ſtören, das Abgeſchmackte dem Guten vorziehen, und zu jeder Intrigue und Verhetzung, theils aus Nüchternheit, theils weil ſie mit den Schlechteren verbunden ſind, Hände und Füße bieten. Die Anzahl dieſer hat ſich in neueren Zeiten allenthalben gar ſehr vermehrt, und das beſſere, das wahre Publikum von den Sitzen verdrängt. Hielten aber die Beſonnenen, Unterrichteten, Wohlmeinenden mehr zuſammen, ſprächen ſie ſich mehr aus, ſchwiegen ſie nicht, wenn die Unwiſſenden ſchreien und urtheilen, ließen ſie, wo es recht iſt, Beifall und Tadel verneh-

führen. Er gebot hierauf ſogleich, daß ſich kein Hund durfte auf den Straßen, oder an öffentlichen Oertern ſehen laſſen; womit die Schildbürger ſehr unzufrieden waren.

men, so wäre das ächte Publikum, ein wahrer Senat des Theaters, in Wirksamkeit, und vieles Schlechte würde unmöglich.

Wenn diese Ernsteren und ihr edler Wille sich vernehmen liesse, so könnte nie die gemeine Intrigue, das Hetzen jener kleinen Geister und Friedenstörer, deren es allenthalben gibt, und die immer das Bessere hindern, weil sie darin eine Beeinträchtigung ihrer selbst sehen, irgend das Gute hemmen, oder unmöglich machen. Dieser stille Bund der Verständigen würde dann eben so wol das Theater bewachen, daß nicht das Unziemliche geschehe, nicht das Abgeschmackte geboten würde, der Schauspieler sich nicht vernachlässigte, oder durch Kabale den Beifall zu erschleichen suchte, den seine Partei zu erstürmen strebt: als er auch die Direktion in guten Absichten unterstützte, die Kritik, wenn sie sich auf eine würdige Art hören läßt, prüfte, und sich mit dieser und der waltenden Ordnung, wenn sie eine gerechte ist, einigte, um so Stärke zu gewinnen und zu geben. Der ächte Kritiker kann von einem gebildeten Publikum lernen, das Publikum lernt von ihm, das spielende Theater erhebt und unterrichtet beide, wenn es irgend seinen Zweck erfüllt, muß aber gegenseitig die verständigen oder scharfen Einreden anhören und sich nach ihnen reguliren.

Kann man einer Direktion nicht nachweisen, daß sie

eigensinnig, oder nach einseitigen Grundsätzen handelt, daß sie nur für den äußern Sinnenreiz wirkt, oder gar nichts für ihn thut, daß sie nur gewisse Stücke aufführt, und andere ausschließt, daß sie nicht jedem Schauspieler Gelegenheit gibt, sein Talent zu üben: so wird es fast eine Pflicht gebildeter Geselligkeit, daß Direktion und Publikum sich verstehen und unterstützen. Es kann gut oder nothwendig sein, daß auch das von allen Theilen als abgeschmackt Anerkannte sich von Zeit zu Zeit darstellt, wenn es einmal der Modegeschmack oder die falsche Richtung verlangt, und es auf anderen Theatern schon einheimisch geworden ist, sei es auch nur, um die Neugier zu befriedigen, oder durch Zaudern und Zurückschieben den Gegenstand nicht bis zu einer Wichtigkeit zu steigern, die ihm nur selten zukommt. Wenn die Direktion auch den Geschmack zu befördern wünscht, wenn sie auch das Bessere einsieht, muß sie doch durchaus nicht einseitig erscheinen, denn auch das Kleine und Unbedeutende verlangt zuweilen neben dem Thörichten sein Recht. Was half es dem trefflichen Engel, daß er auf Jahre lang die „Zauberflöte" hinausgeschoben hatte? Gewisse Dinge lassen sich einmal nicht aufhalten, so wenig wie Schröder, der im Alter etwas zu strenge wurde, weder durch eigene Arbeiten, noch sein treffliches Spiel der Verwirrung des Modegeschmacks einen

Damm entgegensetzen konnte. Das Verkehrte heilt sich oft selbst durch Uebersättigung und Ekelkrankheit. Als Goethe in seinem Theater dem Hunde Platz machte, that er freilich nur das Rechte, und hier tritt der Fall ein, wo die Direktion gegenkämpfen muß oder weichen, besonders wenn sie und das Publikum, wie in Weimar, so löblich eins gewesen waren. Wir können auch weder in Erleuchtung, noch Dekoration oder Kleidung, durch bloßen steifen Vorsatz wieder in jene Art und Weise zurück, die zu Eckhof's Zeiten unanstößig und beliebt war, ein Anderes jedoch ist es, dem Unvermeidlichen nachgeben, es aber mit Geschmack und den Forderungen der Kunst verbinden und nach Gelegenheit mäßigen, oder es muthwillig befördern, und das Ueberflüssige und Lästige bis zum höchsten Uebermaß steigern, und dann doch wieder diese Ausgaben beklagen, die das Bessere unmöglich machen, wie so manche Direktionen in Deutschland gethan haben, die ihrem und anderen Theatern ihre Bestimmung verwirren.

Ein solches Publikum, wie ich es eben geschildert habe, und wie es sich von Zeit zu Zeit zusammenfindet, wie es Jahre lang Schröder, unsern größten Künstler unterstützte, wie Engel es vorfand, wie es in Weimar bestand, und in Wien fast immer die Stimme führt, wird sich selten oder nie von den Schauspielern für oder gegen ein Stück, feind-

lich oder freundlich gegen andere Mitſpieler ſtimmen laſſen. Schröder hatte es ſchwer verpönt, daß ſeine Schauſpieler von neuen Stücken an öffentlichen Orten gut oder böſe ſtrafen; und mit Recht; denn wie ſelten, daß auch der Talentvolle Einſicht in die Poeſie hat? — Und wenn er ſie hat, warum ſoll er durch ſein Urtheil falſche Erwartung oder Verſtimmung erregen? Auch der Beſte beurtheilt die Stücke nur nach der Wirkung, die er ſich von ſeiner Rolle verſpricht, wenn er ſie ſelbſt wichtig findet, aber jede undankbar nennt, der er keine Einſicht abgewinnen kann. Dabei haben faſt Alle (oft auch die Verſtändigen), die Gemüthskrankheit des bekannten Zettel, der Pyramus, Thisbe und den Löwen zugleich ſpielen will, der brüllen und fiſtuliren kann, und dabei ein ſo ſchöner Mann iſt, wie man nur an Feſttagen ſehen kann, und gleich forſcht, fragt, denkt, in welchem Bart, in welchem Rock, mit welcher Mütze er ſeine Liebhaber oder Tyrannen ausſtaffiren ſoll, ſelbſt bevor er noch die Rolle oder das Stück kennt. Dieſe Gattung wird niemals aufgeben, und diejenigen ſind natürlich am begehrlichſten, bei denen ſich das Ohr wie bei Zettel, ſchon poetiſch meldet.

Vertrauen des Publikums zur Direktion, Entgegenkommen dieſer den billigen Wünſchen und Forderungen, gegenſeitige Mittheilungen, ſei es durch Freunde oder in

öffentlichen Schriften, Alles dies, wenn es wieder hergestellt wird, kann das Theater vielleicht von neuem erheben, und ist erst hier oder anderswo das Bedürfniß allgemein, vernimmt man von Kennern und Liebhabern die Forderung wieder, daß man gute Stücke gut will spielen sehen, so werden sich auch Talente von neuem melden und bilden, wir werden Komödianten (wie ehemals die Besseren ausschließlich hießen, denn spielen, darstellen kann am Ende Jeder, aber Komediant sein, ist nur Wenigen verliehen; das Wort ist ohne Noth in Verruf gekommen) wieder entstehen sehen, Dichter werden dafür sorgen, das Theater mit besseren Produkten zu versorgen und man kann dann wieder, wie vormals, den Gang der Bildung auch am Theater abmessen, statt daß jetzt in einer Reihe von Jahren die Bühne im schreiendsten Widerspruch mit den Forderungen auch der billigsten Kritik sich befindet.

Nur können wenige Schreier, einige Hetzende, denen es allenthalben daran liegt, das Publikum in ein Mißverhältniß zur Direktion zu setzen, wenn es ihnen einmal mit einer kleinen Faktion gelingt, ein Stück oder einen Schauspieler durch ihr Getummel scheinbar fallen zu machen, unmöglich für den Ausdruck und die Stimme des ächten und ehrwürdigen Publikums gelten. Wir haben hier (und wo geschieht nicht Aehnliches?) das Beispiel gehabt, daß einige Stücke, die

Lieblingsschauspiele geworden sind, im voraus verdammt waren, und daß man es allgemein wußte, sie sollten gestürzt werden. Viermal oder fünfmal mißräth ein solcher Versuch, irgend einmal ändert sich die Conjunktur, und Schauspieler etwa, die früher beschützten, stimmen ein, ein Werk fallen zu lassen, und wenige Friedenstörer können den Sturz, wenn die besseren ruhig sind, scheinbar herbeiführen, und auf das Publikum alsdann den Schein der eigenen Geschmacklosigkeit werfen. Wenn alle Gebildeten und Ungebildeten über ein Werk entscheiden, so wäre es anmaßend, wenn irgend eine Direktion es mit Gewalt erhalten wollte. Aber diejenigen, die die Geschichte des Theaters kennen, werden auch wissen, daß in Wien, Paris und London unzählige Stücke bei der ersten Aufführung durchgefallen sind, die nachher so die Lieblinge wurden, daß das Publikum wie Theater stolz auf sie waren; denn auch die Unterrichteten können wol beim ersten Anblick irren, wenn ein Werk durch Feinheit und Scharfsinn große Aufmerksamkeit der Zuschauer fordert, oder vielleicht durch einen seltsamen Humor, oder gewaltige Begebenheiten erst mehr erschreckt als befriedigt. Allenthalben ist der Versuch gemacht worden, anerkannte Meisterwerke, wenn sie anfangs keinen Eingang fanden, einer zweiten genaueren Prüfung zu unterwerfen. Um so natürlicher, wenn wol von demselben Autor schon andere Stücke dem Publikum

bekannt sind, und zu den Lieblingen gehören. Verbreiten dann die Intriguenführer allenthalben, die Direktion wolle das Publikum tyranniſiren, achte die Aussprüche desſelben so wenig, daß es die Zuhörer im Gegentheil roh und ungebildet nenne: finden alsdann dieſe und ähnliche Lügen Eingang, so läßt ſich auch wol der Ruhigere und Einſichtige im Unmuth verleiten, mit dem Kabalenmacher gemeine Sache, die er alsdann für die gute hält, zu verfechten, um mit bezahlten Lärmenden und Ruheſtörern die unveräußerlichen Rechte des Publikums wieder zu erobern, ohne daran zu denken, daß ſich die Verſtändigen nur hergeben, um ſchlechte Abſichten, Gemeinheiten, die mit dem Publikum so wenig wie mit dem Theater etwas zu thun haben, durchzuſetzen.

Wenn dergleichen vorfällt, so thut daſſelbe Publikum, wenn es ſich so hat hintergehen und übereilen laſſen, nur das, was ihm geziemt, wenn es bei einer andern Veranlaſſung gegen die ſcheinbaren Freiheitsverfechter mißtrauiſcher wird, und naher und kälter prüft, um ſeine Würde zu behaupten. Sollte es nöthig ſein, so würde ſich auch ein andermal die Gelegenheit finden, dieſe Andeutungen näher und beſtimmter auszuführen. Ein dramaturgiſches Blatt muß zu Zeiten auch auf die allernächſten Bedürfniſſe Rückſicht nehmen, und auch wol (wenn es nur nicht ſelbſt ge-

mein wird) gegen die gemeinsten Erscheinungen kämpfen, oder sie erklären und enthüllen.

Nach allem Vorausgeschickten entsteht nun freilich noch eine Frage und ein Zweifel, die eigentlich in den Vorgrund können gestellt werden, — nämlich: ob wir Deutschen denn auch wol überall eine dramatische Nation sind: d. h. eine solche, deren Charakter, Sinn, Neigung sich wirklich zum wahren, ächten Theater richtet, die desselben bedarf, und in ihm seine besten Kräfte der Poesie, des Witzes und Scharfsinnes entwickelt. Nachdem wir ungefähr seit einem Jahrhundert eine Bühne besitzen, so darf dieser Zweifel, der vor funfzig Jahren sich unbillig zu früh gemeldet hätte, jetzt wol aufgeworfen werden. Und wenn er Grund haben sollte, so wäre hieraus genügender, wie aus allen Forschungen, die Erscheinung erklärt, warum unser Theater, indem es mit dem besten Willen des Publikums zugleich, bald diesen bald jenen enthusiastischen Anlauf nimmt, doch immer noch nichts Festes und Würdiges geworden ist, und der Verfall sich immer, in unseren Tagen am schlimmsten, nach kurzer Blüte wieder meldet.

Ein Volk kann darum sehr begabt sein, so gut, wie ein einzelner Mensch, und dennoch dieses Sinnes für Theater und Drama entbehren. Jahrhunderte, die darum nicht schlechter waren, haben sich ohne Bühne beholfen und den

Mangel nicht empfunden. Wenn wir irgend genau sein wollen, so können wir nur von drei Nationen behaupten, daß sie in neuerer Zeit ein wahres Theater gehabt haben, das den Sinn und die Neigung, den Geist und Charakter des Volkes wahrhaft darstellt, mit einem Wort, eine nationelle Bühne besaß, das heißt überhaupt Bühne; denn ein Theater, das nur das Fremde zahm oder ungeschickt nachahmt, ist nicht in Rechnung zu stellen. So verhielten sich schon die Römer gegen die große Erscheinung der athenischen Bühne.

Die Engländer haben die älteste Bühne in Europa, die schon durch Shakspeare, seine Zeitgenossen und einige Vorgänger so begründet wurde (um 1580), wie sie noch gegenwärtig ist. Nicht nur, daß die meisten Werke des größten Dichters fast ganz unverstümmelt gespielt werden, und daß Schauspieler und Publikum auf diese stolz sind, und sie für das Größte halten, was die Bühne erschwingen kann: auch der Geist des Lustspiels sowol, wie der Tragödie, ist, wie schwach auch Manches erscheint, doch einem und demselben Streben treu geblieben. Jeder fuhr da fort, wo sein Vorgänger aufhörte, und ein großartiger Verstand, ein scharfer Witz, mannichfaltiger Humor, eine erhabene Ansicht der Welt, der Geschichte und des Lebens, in der Begeisterung der Poesie eine Scheu vor Schwärmerei und Unvernunft,

ein Widerwille gegen das Kleinliche, Vorliebe für Tiefſinn und große mannichfaltige Begebenheiten, dies charakteriſirt die engliſche Bühne, dies iſt der Stempel, den alle Verirrungen niemals haben verwiſchen oder gar umprägen können. Das Schwächſte und Aermſte ſchließt ſich als letztes Glied der Kette an das Größte von Shakſpeare und Benj. Jonſon, und nicht allein aus dieſem kann der Geſchichtforſcher, Staatsmann, Denker und Philoſoph lernen, oder der Witzige und Scharfſinnige über den Geiſt erſtaunen, ſondern auch kleineren und ſpäteren Autoren iſt die richtige Lebensanſicht, das Große, das Oeffentliche, das tiefſinnige Geheimniß des Staates nie ganz abhanden gekommen, und weder die Revolution noch Rebellion, weder Karl II. und ſein Hof, weder der franzöſiſche Einfluß noch die Bekanntſchaft mit Spaniern und Deutſchen hat dieſes Fundament nationeller Poeſie erſchüttern können.

Die ſpaniſche Bühne ward durch Lope de Vega faſt ſo früh, als die engliſche gegründet. Von dieſem großen Dichter finden ſich Arbeiten faſt in allen möglichen Formen. Das bürgerliche Leben, das in der Auffaſſung ſich ſelbſt der Art des Goldoni nähert, die wunderſamſten Märchen, Heldengeſchichten, Staatsbegebenheiten, religiöſe Legenden, Mord- und Geſpenſterhiſtorien, Luſtſpiele, in denen bald Charakter bald Intrigue, hier Leidenſchaften dort ſeltſame

Caput X.

Der Handel und die Wissenschaften werden eingeschränkt.

Die Einwohner glaubten sehr bald Ursache zu haben, die Wahl ihres neuen Bürgermeisters zu bereuen. Gleich beim Anfang seiner Regierung zeigte er eine große Abneigung gegen alle Künste und Wissenschaften, die er nur für den unnützen Zeitvertreib der Müssiggänger ansah.

Was aber den Staat in die größte Verwirrung brachte, war, daß der Regent allen auswärtigen Handel untersagte, und die Verordnung gab, daß man alle Bedürfnisse im Lande selber erzeugen solle. Das Land war sehr klein und brachte weder Baumwolle noch Wein, weder Citronen noch Schlesische Leinwand hervor, so daß den Einwohnern

Zufälle vorherrſchen, eine ſo überraſchende Mannichfaltigkeit zeigt ſich, daß nicht leicht ein Schauſpiel dem andern ganz ähnlich ſieht. Man hat oft genug Lope den ſpaniſchen Shakſpeare genannt. Wol nur, weil die meiſten das Individuelle des britiſchen Dichters nicht kennen, und das dafür halten, was allen ſeinen Zeitgenoſſen gemein war, was überhaupt die Eigenthümlichkeit der engliſchen Bühne, beſonders der älteren, ausmacht. Alle ſolche ſprichwörtliche Benennungen ſind immer ungeziemend, denn jeder große Meiſter iſt eben darum groß, weil er der einzige iſt. Als die Deutſchen unmittelbar von der Bekanntſchaft mit den Franzoſen zuerſt zum Shakſpeare kamen, verwunderten ſie ſich unbillig über die Art, mit Zeit und Raum umzugehen; dies, und einige Seltſamkeiten, wie die Leidenſchaft mancher Scenen, ſowie die ſcheinbare Vermiſchung des Tragiſchen und Komiſchen, waren und ſind Vielen noch die Kennzeichen, woran ſie den großen Genius unterſcheiden. Haben Manche doch, aus derſelben Urſache, ſogar den Gozzi den italieniſchen Shakſpeare genannt. Dergleichen Seltſamkeiten, Vermiſchung des Ernſten und Lächerlichen, findet man denn bei Lope auch, aber im Weſentlichen iſt Lope und Shakſpeare, ja die engliſche und ſpaniſche Bühne völlig einander entgegengeſetzt. Durch die Autos Sacramentales, dieſe öffentlichen geiſtlichen Bühnen, durch die Sitte, daß die Prie-

ſter und Mönche, ohne Anſtoß zu erregen, das Theater beſuchen dürfen, iſt die Bühne mit dem Tempel, die dramatiſche Dichtkunſt mit dem Cultus der Religion nicht in den ſcharfen Gegenſatz getreten, wie in den übrigen europäiſchen Ländern, wo die Kirche zuweilen feindlich gegen das Drama einſchritt. Wunder, Legenden, Meſſe, Kirchendienſt, Erſcheinungen Chriſti oder ſeiner Mutter, ſind daher in den Schauſpielen der Spanier nichts Seltenes, und eben ſo häufig treten böſe Geiſter oder Lucifer auf, und der Dualismus des Guten und Böſen kämpft gegen einander in Thaten und Worten, dialektiſch und rhetoriſch, fromm und gottlos. Von jener individuellen Zeichnung der Charaktere, die die engliſche große Zeit charakteriſirt, kann hier gar nicht die Rede ſein, eben ſo wenig von den richtigen Motiven, der nothwendigen Fortſchreitung der Handlung, von dem großartigen Verſtande, oder der Weisheit des Plans: wol aber von dialektiſchem Scharfſinn, der oft bis auf die feinſte Spitze getrieben wird, künſtlichen und ergreifenden Gegenſätzen, großer Erſchütterung, Anregung der geheimſten Kräfte der Phantaſie, und einem poetiſchen Allegorismus, der alles Leben, ſtatt ihm eine klare, richtige Bedeutung zu geben, in Viſion auflöſt und Traum, die eben ſo geiſtig als geſpenſtiſch, eben ſo wahr als unwahr, unſere Phantaſie an einen Abgrund führt, aus welchem

Ewigkeit und Vernichtung zugleich räthſelhaft heraufſpiegeln. Dieſe Aufgabe, welche ſich dieſe religiös myſtiſche, oder allegoriſche Poeſie geſetzt hat, löſt ſie oft durch phantaſtiſche Erhabenheit, erzeugt aber eben ſo oft das wahrhaft Abgeſchmackte und Läppiſche, und in den meiſten Fällen, wenn ein Dichter, wie Calderon, ſich des Stoffes bemeiſtert, wird ſich beides vermiſchen und innigſt durchdringen. Dieſe poetiſche und ſeltſame Weiſe, zu erklären ohne zu erklären, die Thatſachen unbedingt als ſolche, ohne Motiv, hinzuſtellen, daß ſie dem Glauben in einer, dem Zweifel in einer andern Geſtalt erſcheinen, ſodaß Alles mehr oder minder Allegorie wird, und der Schluß immer ein willkürlicher ſein muß, hat der Spanier auch auf alle andere Gattungen des Schauſpiels übertragen. In den mythologiſchen Gegenſtänden, oder denen aus der Geſchichte, muß Scharfſinn, Witz, irgend ein Gedanke, der oft außerhalb des Gedichtes liegt (viele Neueren nennen dies Idee), das Ganze binden und zuſammenhalten. In einer Staatsrevolution, dem Untergange eines Königs oder Reiches ſuche man ja nicht jene tiefſinnigen und überzeugenden Motive des Shakſpeare, die uns eben ſo viel Pſychologie wie Politik entwickeln, und dadurch im Gedicht ein wahres Studium auch dem anbieten, der noch etwas Anderes, als die Poeſie in ihm ſucht: ſondern die Thatſache wird auf Treu und Glauben ange-

nommen, die Erklärung wird ſchon vorausgeſetzt, und die Handlung an Legende und Anekdote, Leidenſchaft oder Liebe geknüpft, um ſie, nach dem Begriffe des Spaniers, dramatiſch und intereſſant zu machen. Daher erſcheint auch jede Begebenheit, mag ſie von großem oder kleinem Umfange ſein, gleich wichtig. Mit dem Luſtſpiel wird eben ſo verfahren. Die Begriffe der Ehre, Liebe, Treue, ſchweſterlicher Unterwürfigkeit und brüderlicher oder väterlicher Herrſchaft werden vorausgeſetzt und ſind immer dieſelben; Launen, Grillen, Unvorſicht kämpfen nur mit dem Zufall, der immerdar, ähnlich dem Grazioſo, in derſelben verfolgenden und verwirrenden Geſtalt auftritt. Die Leidenſchaft hat ebenfalls eine gewiſſe Norm, und was von der Glut, Heftigkeit, und dem Ueberſchwenglichen ſüdlicher Gefühle bei Calderon und Anderen geſagt und bemerkt wird, muß mit mäßigender Vorſicht geglaubt oder wiederholt werden, denn Shakſpeare und Goethe ſind ohne Zweifel inniger und herzlicher. Wenn Lope oder ſeine Zeitgenoſſen Charaktere vorherrſchen laſſen, ſo ſind auch dieſe keine deutſchen oder engliſchen, ſondern mehr aus Launen, ſchroffen, einzelnen Zügen zuſammengeſetzt, und die Umänderung derſelben iſt meiſt willkürlich. Kurz, was dem verſtändigen Deutſchen oder Engländer das Wichtigſte iſt, wird vom Spanier als Nebenſache behandelt, oder gar nicht beachtet, und was dem

Spanier die wahre Poesie und Drama ist, liegt uns so fern, daß wir uns erst daran gewöhnen müssen und nie unser Erstaunen darüber ganz verlernen können. In die Bedingungen eingehend, sich den Forderungen fügend, muß jeder Sinn Calderon, Lope, Moreto, Montalvan, Roxas und viele Andere bewundern. Schon vor 1630 hatte sich das Drama der Spanier so fest gestellt, daß Calderon diese Form, die in Antithesen mit unerschöpflichem Witze spielt, zu der Vollendung führen konnte, die wir in seinen unsterblichen Werken verehren müssen. Wie Spanien früher auf die französische Bühne wirkte, so äußerte diese seit Philipp V. einen Einfluß auf die spanische; aber wie oft auch ausgezeichnete Talente, kritisch oder durch Schauspiele, den Geschmack haben umstimmen und dem französischen nähern wollen, so ist es doch niemals gelungen, die eigentliche Nation von ihren verehrten Dichtern, oder der Form ihres eigenthümlichen Theaters abwendig zu machen. Auch dieses hat geistreiche und patriotische Vertheidiger gefunden, und man kann wol mit Gewißheit behaupten, daß weder Racine noch Shakspeare die spanische Bühne umwandeln werden, weil sie so ganz auf den Bedürfnissen des Volkes und seiner Gesinnung gegründet ist.

Es ist bekannt, daß das wahre, nationale französische Theater sich um Vieles später begründete. Zu Shakspeare's

und Lope's Zeiten, als Garnier und einige Andere schrieben, sind die Trauerspiele nur noch Deklamationen, ohne alle dramatische Verbindung und tragischen Charakter. Die Lustspiele sind Possen, ziemlich grob, und von wahrer Komödie, den uralten Advokaten Patelin etwa ausgenommen, zeigen sich nur so eben die Spuren und Anlagen. Was die lustigen Gesellschaften unternahmen, grenzt doch eben nur an die Fastnachtsspiele unsers Hans Sachs. Als sich die spanische Bühne gebildet hatte, ahmten die Franzosen deren Schauspiele nach, oder übersetzten sie, und es ist bekannt genug, daß viele Dramen der beiden Corneille, und selbst der berühmte Cid des größern Bruders hier ihren Ursprung nahmen. Dieses Trauerspiel, welches übrigens dem spanischen Original nur wenig zu verdanken hat, ist der Wendepunkt der dramatischen Bildung der Franzosen. Pierre Corneille, Molière und Racine sind die Autoren, die den Geschmack der Nation, die Bedeutung ihrer Bühne für alle Zeiten bestimmten. Die Tragödie ist ihnen seitdem eine künstliche rhetorische Darstellung, in der die Leidenschaften wie Charaktere sich dieser vollen, angeschwollenen Rede fügen müssen, und conventionell (wie bei den Spaniern in anderer Art) über Liebe, Ruhm, Patriotismus, Rache, oder was es nun sei, sich vernehmen lassen. Die Natur und Wahrheit, welche die Engländer suchen, ist den

Franzosen eben so fremd und unverständlich, wie den Spaniern, sie theilen mit diesen den Hang zum Schwülstigen und Ueberladenen, aber diese Unnatürlichkeiten verbergen sich in der Künstlichkeit einer feineren und eleganteren Redekunst. Wie die ganze Handlung unter diesen oratorischen Gesichtspunkt gezogen ist, so muß sich auch die verwickelte nach Stunde und beschränktem Raum bequemen, und der Franzose sieht gern über Unnatur und Unmöglichkeit hinweg, wenn nur nicht seine Redefigur, wie seine Dichter und Kritiker sie festgestellt haben, verletzt wird. Ueberflüssige Vertrauten, unpassende Liebesintriguen und Galanterie stören ihn nicht, eben so wenig die Lückenbüßer, die auch bei der reichsten Handlung die leeren Stellen ausfüllen müssen, die sich immer melden, weil eben die Handlung selbst nicht als solche, sondern nur als eine, die besprochen wird, gelten soll. Von der bunten Mannichfaltigkeit der Spanier und dem tiefen Ernst und der begründeten Wahrheit der Engländer sind diese Compositionen in ihrer ermüdenden Einförmigkeit gleich sehr unterschieden. Das Wichtigste, was zunächst liegen und auf ein gebildetes Volk am meisten wirken sollte, die vaterländische Geschichte mit ihren großen Begebenheiten, können die Franzosen so wenig brauchen, daß es sogar ein Gesetz der Kritik bei ihnen geworden ist, die tragische Handlung müsse in der Vorzeit liegen und

die Entfernung des Orts, China, die Tartarei, Amerika, erſetze vielleicht das frühere Jahrhundert. Da Alles, was in der Gegenwart keimt und blüht, ſtört, ſo iſt eben das Allgemeine, Unbeſtimmte nur das Poetiſche, und die Deklamation muß die allgemeinen Begriffe und die aller individuellen Wahrheit entkleideten Gefühle in ſchöntönende Reden auflöſen. Die hohe Milde und Großheit des Sophokles iſt es, die ſie auf ihrem Wege, aber natürlich verbeſſert, gefunden zu haben glauben. Aber die Kraft der witzigen ſpaniſchen Antitheſen, die Reden der römiſchen Hiſtoriker und der tragiſche Seneca ſind es doch, die die tragiſche Begeiſterung ihrer Dichter erregt haben, und die auch in ihren Werken widerklingen. Den Römern entnehmen ſie daher gern den Stoff zur Tragödie, und dieſe ſo gut wie die Griechen müſſen ſich dann ein Drangſal der Liebe, die oft ſeltſam genug dem Hauptgegenſtande widerſpricht, gefallen laſſen, eine franzöſiſche Hofgalanterie der Geſinnung, von der die Alten weder in Scherz noch Ernſt ein Wort verſtanden hätten. Fügt man ſich aber den feſtgeſtellten Bedingungen dieſer rhetoriſchen Kunſtwelt, ſo iſt bei den anerkannten Dichtern, ſo grauſam, ſelbſt unmenſchlich oft die Geſinnung und der Kern der Tragödie ſein mögen, Vers, Sprache, Ausdruck gebildet und glänzend, und wird die Scene ſo deklamirt, wie es die Kunſt fordert, das heißt

gemildert und der Natur wieder näher gebracht, indem der Würde nichts vergeben wird, so kann auch der Deutsche und Engländer hingerissen und geblendet werden.

Sei diese Tragödie aber auch nach unserer Einsicht beschaffen, wie sie wolle, so spricht sie das Eigenthümliche der Nation aus und erfüllt ihre Sehnsucht des Tragischen. Daß sie keine ächte Tragödie sei, trotz dem, was Eitelkeit und Vorurtheil an ihr bewundern, haben alle ihre Kritiker, ja die vorzüglichsten Dichter selbst eingesehen und in künstlichen Wendungen oder offen eingestanden und bekannt. Aber Keinem ist es gelungen, am wenigsten den geistreichen Revolutionairs, wie einem Diderot, das Gebäude zu erschüttern. Es ist so fest gegründet, daß es selbst die Stürme der Revolution überdauert hat, und jeder junge Dichter, der bei seinem Volke für einen solchen gelten will, muß sich dem gestempelten Geschmack fügen. — Kein Franzose hat wieder so viele mannichfaltige Formen und Töne des Lustspiels versucht, als Moliere. Wenn die Tragödie das Nahe, Unentbehrliche, ohne welches die Griechen und Shakspeare kein Trauerspiel hätten dichten können, recht geflissentlich vermeidet, so nimmt das französische Lustspiel dagegen das Allernächste, alle Verhältnisse des unmittelbarsten Lebens, Sitten, Verirrungen und Thorheiten der Zeit auf witzige Weise in sich auf und eine milde Weisheit zeigt in ihrem

Spiegel das Mannichfaltigste und Wunderlichste des Menschen in verständiger Beschränktheit. In dieser Bahn haben sich die Franzosen als Sieger in einer beneidenswerthen Bildung gezeigt, und durch die mannichfaltigen Kreise der Dichter, deren Werth sehr unterschieden ist, spielt dieser heitere Geist freundlich ergötzend. Das wahre französische Lustspiel hat einen eben so bestimmten Charakter, wie die Tragödie. Was Bitterkeit, Politik, Philosophie, Moral oder äußere Absichten auch zu verschiedenen Zeiten als Poesie haben einschwärzen wollen, so ist es ihnen doch nie gelungen. Noch lange wurde aus dem Spanischen nachgeahmt, aber Alles, was auch vorübergehenden Beifall erlangte, konnte sich niemals dem eigentlichen Stamm der dramatischen Literatur einimpfen. Das Familiengemälde, das rührende Drama, die Tragikomödie konnten, so viel Anhänger auch Diderot, später Mercier und früher la Chaussée und Andere zu verschiedenen Zeiten haben mochten, so wenig einen wahren Einfluß auf das Lustspiel äußern, daß dieses dadurch hätte verdrängt oder vergessen werden mögen, so wenig wie de Belloy oder die Nachahmungen Shakspeare's, wie bürgerliche Tragödien der Engländer, oder wunderbare, den Romanen entlehnte ernsthafte Schauspiele je Corneille oder Racine haben in den Weg treten dürfen. Die Nation hat zu bestimmt ausgesprochen, was sie will, als daß sich er-

nach dieſem Befehle faſt nichts mehr übrig blieb.

Er verordnete überdies, daß alle Bücher, die im Lande geleſen würden, auch im Lande geſchrieben werden ſollten: er verbot die Einfuhre alles fremden Verſtandes; denn er ſagte, die Sachen in den Büchern ſind entweder bekannt, oder unbekannt; im erſten Falle können ſie ungeleſen bleiben, im zweyten aber gar leicht gefährliche Folgen haben, da ſie nicht im Lande erſonnen ſind.

Alle Schriftſteller und Künſtler muſten daher Landeskinder ſeyn; und ſo litten die Einwohner großen Mangel an geiſtiger und körperlicher Nahrung.

warten ließe, ſie würde jemals von dieſen Geſinnungen abweichen.

Die Italiener hatten früher als alle anderen Nationen in Europa ein geſchmücktes und theueres Theater. Dekorationen, die ſich zu Kunſtwerken erhoben, geräumige edle Bühnen, welche Fürſten von den berühmteſten Baumeiſtern errichten ließen, zierten mehr wie eine Stadt Italiens. Schon der große Arioſt, Machiavell, Bibiena verſchmähten es nicht, für das Theater zu arbeiten, ſowie viele Männer der florentiniſchen Schule früher und ſpäter; Schauſpiele im poetiſchen Geiſte dichteten Taſſo und Guarini. Noch leben manche dieſer Gedichte, wenngleich nicht mehr auf der Bühne, und es gab Zeiten, wo bei Vermählungen oder Thronbeſteigungen ſich die Blüte Italiens in dieſem oder jenem Orte verſammelte, um ein neues, oder ein aus den Alten überſetztes Schauſpiel zu ſehen; und Speroni, ein tragiſcher Dichter wie ſcharfſinniger Kritiker, und manche ausgezeichnete Geiſter wetteiferten mit Taſſo und weniger berühmten Namen um die Krone im Schauſpiel. Mehr wie einmal ſchien eine Theaterfeierlichkeit ſchon im Anfange des 16. Jahrhunderts ein großes Nationalintereſſe zu erregen, ſodaß nach dieſem Eifer, ſowie nach der großmüthigen Unterſtützung, die prachtliebende Fürſten der Bühne angedeihen ließen, zu einer Zeit, da in England und Frankreich

noch nichts von dieſer Art geſchah, man glauben ſollte, von Italien aus hätte das Muſterbild der Theater ſich für die übrigen Völker geſtalten müſſen. Es hat ſich aber hier recht deutlich das Gegentheil gezeigt, wie nämlich keine Aufmunterung von oben, kein Streben der Gelehrten und ausgezeichneten Geiſter eine Bühne gründen, oder ihr die Richtung geben können, wenn das Volk nicht dieſe Beſtrebungen unterſtützt, und daß im Gegentheil dieſe Anſtalt nur wachſen und gedeihen kann, wenn ſie vom Volk und deſſen Eigenthümlichkeit, Kraft und Luſt ausgeht, damit, wenn ſchon ein dauernder Grund gelegt iſt, der Kritiker, Denker und gebildete Dichter den Inſtinkt und Trieb zur Kunſt veredeln. So geſchah es in Athen, England und Spanien, gewiſſermaßen auch in Frankreich, wo, wenn der Hof hier ſehr beſtimmt früh einwirkte, er wenigſtens mit der Hauptſtadt einverſtanden war. Alle dieſe italieniſchen Bemühungen verſchwanden aber und wurden vergeſſen, nur von den Gelehrten ſtudirt und bewundert, und ſo zeigte ſich ſchon früh in Italien die Erſcheinung, daß, bis auf wenige Autoren, die allerdings im Munde des Volkes ſind, das, was der gebildete Geiſt hervorbringt, in einem abgeſonderten Elemente, das das Volk nicht berührt, ſich bewegt, und daß jene Ueberſetzungen aus Plautus, Terenz, Euripides und die Nachahmungen des Sophokles oder Seneca nur für den Gelehr-

ten und Kritiker da waren, und das Volk ſeinen alten improviſirten Späßen, jenen phantaſtiſchen Tollheiten getreu blieb, die ſo wenig Verſtand und Vernunft bedürfen, daß dieſe im Gegentheil jene luſtigen Erſcheinungen vernichten würden. Dieſe Scherze und Schwänke, Masken und Obſcönitäten, die wol ſchon aus dem Alterthume herüber gekommen ſind, machen noch immer das eigentliche Nationaltheater der Italiener aus, wenn man es ſo nennen will: es iſt wenigſtens das, was ihr Genuß, der mit Paſſivität verbunden ſein muß, fordert, wobei ſie freilich wieder einen poetiſchen Sinn für das Phantaſtiſche, Bizarre und Tollwitzige zeigen und entwickeln, der den übrigen Europäern nicht zu Gebote ſteht. Die poetiſche Leidenſchaft bildeten ſie ſpäterhin auf große Weiſe in der Muſik und ihrer Oper aus, bis dieſe in den neueſten Zeiten ſich ebenfalls jener Paſſivität hat bequemen müſſen. Wie vielmal iſt von edeln Gemüthern der Anlauf genommen worden, um eine Tragödie zu erſchaffen, die immer nur von der Schule geprieſen wird, da ein tragiſcher Sinn dem Italiener nicht beizuwohnen ſcheint. Maffei, Monti, und ſo mancher poetiſche Geiſt hat weder den Ton und die Art gefunden, die das Volk verſteht und es anſpricht, noch ſind ihre Werke auf dem Theater, oder im Gedächtniß geblieben. Wie iſolirt ſteht als Parteihaupt der ſchroffe Alfieri da, deſſen Kraft und Oppoſition

ſtark genug waren, ſich Anhänger, aber kein wahres Publikum zu bilden, deſſen Mangel an ächter Poeſie, ſowie ſeine harten undramatiſchen Compoſitionen freilich wol nirgend das Volk bilden und hinreißen könnten. Aber der Diktator einer Sekte von Gelehrten iſt er geworden, wie Italien dieſe Erſcheinung ſchon ſonſt hervorgebracht hat. In den neueſten Zeiten hat man mit Kraft und Geiſt den Verſuch gemacht, ſogar Politik und Staatsangelegenheiten, das Leben und den Fall großer Männer der neueren Geſchichte zum Gegenſtand der Tragödie zu nehmen. Es wird ſich zeigen, ob dieſe Erſcheinung durchdringen und populair werden könne, im Beſtreben und dem Gedichte ſelbſt iſt Vieles zu loben. So wiſſen wir alſo noch nicht, ob es überall eine italieniſche Tragödie geben könne, und eben ſo wenig, wenn ſie möglich iſt, wie ſie beſchaffen ſein würde, weil alle bisher verſuchten Formen als unbrauchbar immer wieder ſind zerbrochen worden. Schon früh (um 1580) entſtand die Tragikomödie, oder ein romantiſches Schauſpiel, in welchem vorzüglich Baptiſta della Porta ſich auszeichnete. Dieſe Manier beherrſchte völlig alle Theater und die Nation, ſeitdem von Neapel aus die Spanier ihr ihre Bühnenſtücke von Lope und deſſen Zeitgenoſſen mitgetheilt hatten, ſodaß die Anzahl der nach den Spaniern überſetzten, nachgeahmten, oder in dieſer Manier gearbeiteten Komödien im buchſtäblichſten Sinne

unzählbar iſt. So kam auch Calderon und deſſen Schule früh nach Italien hinüber; doch Alles, was in dieſem Sinne geſchehen war, verſchwand, und ließ keine Spur zurück, als wenn es nie da geweſen wäre, ſowie erſt die ſpaniſchen Dramen alle früheren in Vergeſſenheit gebracht hatten. — Das eigentliche Luſtſpiel, wenn es ſeine gelehrte Miene und die Erinnerungen an die Lateiner etwas mehr abgelegt hatte, wurde auf die verſchiedenſte Weiſe gebraucht und gemißbraucht. In Florenz, Venedig, Mailand wurden oft die wunderlichſten Dinge vorgetragen. Nicht blos benutzte der berüchtigte Peter Aretin ſeinen Ruf, um ziemlich unzuſammenhängende Komödien herauszugeben, wir beſitzen ſelbſt vom tiefſinnigen Jordanis Bruno ein ſeltſames Luſtſpiel. Oft wurde keins von allen, die in der Literatur bekannt ſind, auf der Bühne geſpielt, und ſelbſt die Komödien des Arioſt wurden nicht populair. Dem Goldoni gelang es ſpäterhin, ſich der Nation gewiſſermaßen zu bemächtigen, indem er durch eine große Anzahl von Komödien in allen Theilen Italiens ſich großen Beifall erwarb. Er iſt wol der einzige Dramatiker der Italiener, der eine Seite des Nationalcharakters, die Paſſivität, Schwäche, das kleinliche Leben und die armen Leidenſchaften mit Beobachtung und Geiſt aufgefaßt, und ſie mit etwas dünnem, aber oft anmuthigem Witze hingeſtellt hat. So ungleich ſeine Komödien ſind, ſo müſſen

doch die meiſten zu den ergötzlichen Produkten gerechnet werden, beſonders wenn man es ſo glücklich trifft, ſie in Italien ſelbſt von guten Truppen dargeſtellt zu ſehen. Der poetiſch gebildete Italiener unſerer Tage will ſeinen Landsmann nicht mehr anerkennen. Chiari iſt viel ſchwächer, Federici gewiſſermaßen ſchon deutſch, und viele der neueſten franzöſiſch. Gozzi machte den Verſuch, das Maskenſpiel und die Kunſt des Improviſirens in Märchen oder Schauſpielen, die er wieder den Spaniern nachbildete, zum Nationaltheater zu erheben und Goldoni und deſſen kleinliche Schilderungen zu verdrängen, aber mit dem Abſterben der Truppe Sacchi ſind auch ſeine geiſtreichen Verſuche in Italien für immer geſtorben, und der deutſche Leſer muß ſich geſtehen, daß Gozzi's Polemik gegen Goldoni eine einſeitige und unbillige iſt, da dieſer überdies mannichfaltiger und reicher in ſeinen Gemälden ſich zeigt, als Gozzi, der mehr blendet als befriedigt. — Von einem Volke, das keinen Dichter nennen kann, der auf lange hinaus die Theater beherrſcht, das jedem Modegeſchmack weicht, dem fremden wie einheimiſchen, das kein einziges wahres und großes dramatiſches Meiſterwerk aufzuweiſen hat, kann man wol, ohne unbillig zu ſein, behaupten, es habe kein Theater, und zwar deswegen, weil es ihm wahrſcheinlich an dramatiſchem Sinn mangelt. Wie reich iſt es dagegen an mu-

sierhaften Novellen. Erzählen ist das glänzende Talent der Italiener.

Die Deutschen setzen in Lehrbüchern und Geschichten ihrer Literatur den Anfang ihres Theaters oft früh genug. Die Klosterübungen der Roswitha zu nennen ist überflüssig, und es ist mehr komisch als patriotisch, wenn man schon oft dem großen Lope de Vega und der außerordentlichen Summe seiner Schauspiele unsern treuherzigen Hans Sachs mit seinen vielen Komödien hat gegenüber stellen wollen. Dessen Fastnachtspiele kann man für dramatische Schwänke gelten lassen, die wol auch im Zimmer zur Erlustigung gespielt werden mochten; seine Schauspiele sind eben nur Geschichten in Gespräch gesetzt, welches kein Gespräch ist, und seine moralischen oder allegorischen Gedichte in Dialog haben weit mehr dramatischen Charakter. Sein Landsmann und Nachfolger Ayrer ist nicht viel weiter vorgeschritten, und er ist nur darum merkwürdig, weil er schon manche Schauspiele des ältesten englischen Theaters nachgeahmt hat. Diese Nachahmungen verbreiteten sich bald darauf noch mehr und gefielen vorzüglich im nördlichen Deutschland, als nach wenigen Jahren, (wol schon vor 1600) eine Schauspielergesellschaft, die sich die englische nannte, umherreiste und in manchen Städten ihre Stücke gab, die wol alle dem Shakspeare, Decker, Marlow, Haywood, Massinger, und zugleich dem Lope de Vega und dessen Schü-

lern nachgearbeitet waren. Dieſe merkwürdigen Verſuche, die ſich bis auf unſere Tage noch immer kenntlich in den Manuſkripten mancher umziehenden Marionettenſpieler erhalten haben, ſind die Vorfahren jener Darſtellungen, die ſpäterhin zum Theil extemporirt, von neueren Aufgeklärten unter dem Namen der Haupt- und Staatsaktionen zu voreilig verdammt und beſchimpft wurden. Denn dieſe Form, die Holberg in ſeinem Ulyſſes von Ithacia mit lebendigem Humor und Witz verſpottet, iſt doch nur diejenige, die wir für Trauerſpiel und Hiſtorie nach einem langen Zeitraum von wechſelnden Anſichten durch Schiller's und Goethe's Autorität wieder erobert haben: nicht als die einzige Form ernſter dramatiſcher Werke, ſondern nur als zuläſſige Freiheit für große und vielſeitige Gegenſtände, die ſich nicht enger binden laſſen, ohne ihre Bedeutung zu verlieren.

Es iſt zu beklagen, daß ſich nicht ſchon im Anfange des 17. Jahrhunderts Dichter und Dichterfreunde fanden, um ſich dieſer, uns zuſagenden Geſtaltung zu bemächtigen, und ſie in vielſeitiger Ausbildung einheimiſch zu machen. Deutſchland, das überall die Poeſie faſt vergeſſen und ſeine Sprache verlernt hatte, ging aber einem ſo blutigen Trauerſpiel in ſeiner wirklichen Geſchichte entgegen, daß von jenen Schatten auf lange nicht die Rede ſein konnte. Rohheit, gemeiner Sinn hatte ſich indeſſen durch die Noth beim Volk

erzeugt, und was man hie und da als Komödienſpiel jener Tage erwähnt findet, erregt mehr Ekel und Widerwillen, als es Aufmerkſamkeit verdient. Als Gryphius wieder ſchrieb, war der Faden, der dieſe Art der Dichtkunſt mit dem Volke verband, ſchon zerriſſen und er ahmte, nur für den Gelehrteren, in den meiſten ſeiner Schauſpiele die Holländer nach, die ihr Schauſpiel ebenfalls von den Spaniern und Engländern empfangen hatten. Darum kann er auch eben ſo wenig wie Lohenſtein, der nach den Italienern arbeitete, zu den volksmäßigen Theaterdichtern gerechnet werden, ſo wenig wie die Unzahl jener Schuldramen, die ſchon früher auf den Gymnaſien gebräuchlich waren.

Nach langer Verſäumniß erwachte erſt wieder in Gottſched's Tagen das Bedürfniß zu einem wahren Schauſpiel. Der Stimmführer jener Zeit kannte nur die Franzoſen als Meiſter und Gründer ächter Kritik, als Muſter der Dichtkunſt und als vollendete Hof- und Weltleute, die einzig in Europa Witz hatten und verſtanden. England hatte ſich nach der Rebellion mehr als früher iſolirt, das ſinkende Spanien war faſt vergeſſen, und die franzöſiſche Literatur war in vollſter Kraft und Wirkung, wenn ſie auch vielleicht ſchon ihren Culminationspunkt überſchritten hatte. Ihr Einfluß auf Europa, vorzüglich aber auf Deutſchland, dem in einer traurigen Zwiſchenzeit alle geiſtigen Stütz-

punkte waren geraubt worden, war allgemein und schien unerschütterlich.

Man war überzeugt, die französische Tragödie müsse auch die deutsche sein. Die englische, wie die spanische Form, sowie Alles, was dieser eilig angenommenen Mode zu widersprechen schien, wurde Barbarei gescholten. El. Schlegel, der Erste, der in einigen Lustspielen: „Die stumme Schönheit", „Der Triumph der guten Frauen", einen eigenthümlichen Sinn zeigte, schrieb seine Trauerspiele in der Manier der Franzosen. Gottsched und seine Schüler kannten nichts Höheres als diese Manier. Lessing zeigte zuerst wieder, was die deutsche Sprache vermöge, und nach einigen merkwürdigen Versuchen erschuf er ein ächtes deutsches Schauspiel, „Minna von Barnhelm", welches noch jetzt der Bühne unentbehrlich ist, weil es die Gesinnung des Tages, den Charakter der Nation, die Soldatenehre jener Tage so grossartig schildert, daß nach so vielen Verwandlungen der Zeit das Gemälde noch immer wirkt. Daß auch die spätere „Emilie" wahrhaft der Nation, nicht als vorübergehende Erscheinung, sondern als ein bleibendes Denkmal angehöre, hat der Erfolg bewiesen. Es schien sich eine wahre deutsche Schule zu bilden, um so mehr, da durch Eckhof und Ackermann auch Schauspieler in demselben Sinne auftraten, und ihren Zöglingen die wahre Darstellung der Natur und

Caput XI.

Vorbedeutungen einer Veränderung.

Die Schildbürger gaben ſich unter einander ihr Mißvergnügen zu verſtehen, und die Alteſten unter ihnen ſchüttelten über die Einrichtungen des neuen Bürgermeiſters ſehr die Köpfe. Sie fürchteten für die Wohlfarth des Staats, beſonders da ſie ſahen, daß der Regent ſich ſelber nicht ſcheute, Kontrebande zu machen, und ſeine Kleider aus fremden Ländern zu holen, um ſie nur koſtbarer zu haben.

Es fing an im Lande eine ſchwüle Luft zu entſtehn, die gewöhnlich vor einem Gewitter hergeht. Man hörte jedermann murren, man kam in der Schenke häufiger zuſammen und blieb länger, als gewöhnlich. Die Leute fingen an, über die Menſchen-

des Charakters zeigten. Alles schien für unser Theater gewonnen, als Goethe sein ganzes Zeitalter begeisterte. Um dieselbe Zeit erreichte auch die Kunst der Bühnendarstellung ihre Vollendung, und da der Deutsche nun, später zwar als andere Völker, seine Eigenthümlichkeit gefunden, und sie so schön und klar ausgesprochen sah, schien für alle Zeit eine nationale Bühne, die mit der früheren englischen und spanischen wetteifern konnte, gegründet. Die Dichter, die sich dem Genius Goethe's zuerst anschlossen, hatten zwar weder dieselbe Gewalt, wie er, noch lenkte sie derselbe klare Geist, sie zeigten sich mehr kühn, als stark, und verwandelten schon früh die Natur und Mannichfaltigkeit ihres Meisters in Manier: aber Klinger gab uns in seinen „Zwillingen" ein ächtes Trauerspiel, das mit Recht damals über einen geistreichen Nebenbuhler, als wahrhaft dramatisch und theatralisch den Preis errang, das von den Zeitgenossen mit allgemeiner Begeisterung bewillkommt wurde, und uns wol noch als ein herrliches Werk erfreuen könnte, wenn es nicht an einer monoton krampfhaften Sprache litte, die den Fluß der Reden und Scenen immerdar unterbricht und gleichsam die Sache immer wieder von vorn anfängt. Klinger hat niemals diese ächte tragische Begeisterung wieder erlebt, und seine späteren Sachen leiden an Kälte und prosaischer Moral, wie die früheren, die den „Zwillingen" folgten,

an gesuchter Seltsamkeit und Manier. In jener Zeit, als alle Kräfte in Deutschland erwachten, führte uns Lessing, die Schule Goethe's und viele unserer besseren Schriftsteller zu den Engländern, und lehrten uns Shakspeare's Größe kennen. In jenem früheſten und kräftigſten Werke Goethe's, ſeinem „Götz", war es eben ſo auffallend als bedenklich, daß das Gedicht in ſeiner wunderbaren Größe und Mannichfaltigkeit ſo wenig ſich dem Theater fügte, ja wol nicht blos dieſer und jener Bühne, ſondern aller theatraliſchen Darſtellung widerſprach und ſie unmöglich machte. Dieſer ſonderbare Mangel, bei dem Ueberfluſſe jedes anderen Talentes, hat ſich auch nachher in allen dramatiſchen Werken dieſes größten Dichters der Deutſchen ſowie der neueren Zeit, bemerklich gemacht, und hat wol hauptſächlich mit dazu beigetragen, daß unſer deutſches Theater keinen ſicheren Grund hat legen können.

Seelenmalerei, trefflicher Dialog und muſterhafte Sprache, große Gedanken und Begebenheiten, Entwicklung und Zeichnung der Charaktere, alles dieſes, nebſt glänzenden Schilderungen und meiſterhaften Verſen machen immer noch kein wahres Bühnenſtück. Und ſo ſind die „Wahlverwandtſchaften", „Werther", die unvergleichlichen Novellen deſſelben Dichters, ſowie ein großer Theil ſeines „Meiſter", gleichſam nur durch Vorſatz nicht in dramatiſcher Form gebildet.

und sein „Tasso", „Götz", „Egmont", die „Iphigenia" und „Natürliche Tochter", sowie „Clavigo", „Stella", „Claudine", wie die übrigen dramatischen Gedichte sind Meisterwerke in Dialog gesetzt, aber, wenn wir es strenge nehmen wollen, keine ächten dramatischen Gedichte. Sie können auch, als solche, auf dem Theater keine große Wirkung hervorbringen. Der nähere Erweis dieser Behauptung, deren Richtigkeit jeder Bewunderer unseres Dichters schon längst gefühlt haben muß, bleibt einem anderen Blatte vorbehalten. Goethe's wunderbare Natur hätte wol in seiner Poesie wenigstens eben so viel aufopfern müssen, wenn er die theatralische Wirkung gefunden hätte, als er durch dieses Gelingen nur irgend gewinnen konnte.

Lessing, der die französische Tragödie entfernen, und Diderot's Hausvater bei uns einheimisch machen wollte, der in seinen dramatischen Arbeiten sowol, wie in seiner Kritik auf die Natur hinwies, hatte Goethe und dessen Freunden vorgearbeitet, sowie diese durch vielfache merkwürdige Versuche den Sinn für das Einheimische, Einfache und Familienleben erhöhten. Schröder, unser größter Schauspieler, aber weder tragischer noch komischer Dichter, zeigte in seinen dramatischen Arbeiten, wie das wahre Verständniß der Bühne dem Schriftsteller dichten hilft. Die meisten seiner Schauspiele halten jene oft getadelte Mitte zwischen

dem Rührenden und Komischen, einige sind umgestellte Novellen, andere mit Einsicht alten englischen Komödien mit eben so feiner Sittlichkeit als heiterer Anmuth verbessernd nachgeahmt: andere zeigen rührende und erschütternde Verhältnisse, genau und wahr, aber nicht kleinlich oder in Carikatur gemalt, aus unserer deutschen Bürgerwelt. Von einem höheren Standpunkt, wenn der Kritiker von der Bühne nur das Große und Vollendete verlangt, ist es leichter, auf diese Gemälde mit Hohn hinab zu blicken und sie zu verspotten, als ihren ganzen Gehalt zu würdigen und ihnen mit Unbefangenheit des Kenners den Platz anzuweisen, der ihnen auf dem wahren deutschen Theater gebührt. Der Schauspieler, sowie der dramatische Dichter, der aus ihnen nichts lernen kann, mag wol nur ein Talent zur Bühne bringen, dessen Aechtheit man bezweifeln dürfte. Denn die Entwicklung wie Vorbereitung der Charaktere und Sachen, das Fortschreiten der Handlung in jeder Scene und Rede ist so trefflich und meisterhaft, daß Schröder eben einer jener Autoren ist, welche beweisen, daß es Talente gebe, die ohne wahrhaft poetisch begeistert zu sein, durch Kenntniß der Bühne und Kunst, gelenkt von edlem Geist und starkem Charakter, vom Spiel des Theaters auf die rechte Art unterstützt, allerdings Werke hervorbringen können, die sich der Poesie anschließen

und auch den strengen Kenner befriedigen. Die Sprache dieses Autors ist dabei im Ganzen noch so frisch und lebendig, eben weil sie wahrhaft dramatisch ist, daß seine Stücke von jedem deutschen Theater hochgehalten und mit Fleiß und Liebe gespielt werden sollten. Schröder war es auch, der, wenn auch nicht zuerst, doch mit großem Eifer und Erfolg Shakspeare auf unser Theater verpflanzte. Wie es ihm gelungen, in wiefern er den Dichter verstanden, ob er seiner Zeit und ihren Vorurtheilen zu viel nachgegeben, ob er sie gehörig gekannt, alle diese Fragen mögen an einer andern Stelle erörtert werden. Auch Garrick ist mit dem größten Dichter nicht mit dem großen Sinn und der Billigkeit verfahren, die man erwarten konnte, und nur die neuere englische Bühne ist immer mehr zu den Originalen zurückgekehrt, und hat die Verfälschung derselben mit jedem Jahr mehr vermieden. In Wien muß noch heut zu Tage der mehr als lebenssatte Lear am Leben erhalten werden, und hie und da melden sich allerdings wieder Stimmen, die die Größe des Dichters tadeln und sie zur bequemen Kleinlichkeit herabziehen möchten. Kein Zeitalter wird vielleicht wieder mit der gesunden Lebensfülle sich an der ächten Tragödie so ergötzen können, wie die Athener von ihren Dichtern, oder die Einwohner von London, als Shakspeare lebte, von seinen mächtigen Gebilden sich heiter und kräftig

von dem Höchsten der Bühnenkunst durchdringen ließen. Die Schwächlichkeit kann sich wol am Grausamen, aber nicht am Erhabenen erfreuen. — Als Schröder in Wien, und dann in Hamburg lebte, und hier das Theater führte, war die deutsche Bühne wol auf dem Gipfel ihrer Kunst. Auch war in jenen Jahren der Geschmack und die Liebe des Volkes am wenigsten einseitig. Alle Fähigkeiten im Darstellen wie Dichten wurden ausgebildet. Shakspeare wurde mit Enthusiasmus begrüßt, sowie die neue frische Lebenskraft, mit der sich Goethe und dessen Schule ankündigte. Aber diese Gemälde aus dem Leben und den nächsten Umgebungen hatten nicht den Sinn für die Feinheit oder den Muthwillen der französischen Komödie vernichtet, jene Rührung hatte dem Lachen und Scherz keinen Eintrag gethan, und dieser gebildete Witz schloß wieder nicht die kräftigen Lustspiele der Engländer und die Dramen eines Otway und seiner Zeitgenossen aus, so wenig wie Goldoni's wahre und leichte Charakteristik, und wenn Beck, Stephanie, Gotter, Bode und Andere übersetzten, nachahmten, oder Brandes und manche Schwächere oder Stärkere einen eigenen Weg sich suchten, so war in dem Erfreulichen dieser Mannichfaltigkeit, in dem vielfachen Streben doch ein gemeinsames, wahres und deutsches Element, was Alle verband, vorzüglich durch die Art und Weise, in welcher

dieſe Geſtaltungen auf dem Theater lebendig, ohne Uebertreibung wahr und natürlich, ohne Nüchternheit, das Luſtſpiel witzig ohne Verzerrung, die Tragödie mit ächter tragiſcher Größe ohne Krampf, oder widrige, vornehme Monotonie geſpielt und ausgeführt wurden. — Die Natürlichkeit war in Deutſchland durchgedrungen, ſie zu verehren, war die herrſchende Stimmung. Wenn aber der Haß gegen Affektation oder Verfolgung nichtsſagender Phraſen und der Etikette der Empfindung ſo abſchließt, daß das Gemüth Alles, was dieſem blos entgegengeſetzt iſt, hochhält, alſo mit dem Natürlichen und Wahren auch das Rohe, Nüchterne, Gemeine als poetiſch und edel anerkennen will, eben in ſo fern es als Wirkliches vor unſeren Augen lebt und webt, ſo iſt der Menſch dann in einem Irrthume befangen, der ihn vielleicht von Kunſt und Wahrheit noch weiter entfernt, als ihn jemals hergebrachte conventionelle Formen verſchlagen konnen. Ein ſchwaches, reizbares Gemüth, mit ſchönem Talent vereinigt, ward von dieſer Stimmung beherrſcht, um ſie nachher ſelbſt zu beherrſchen, und ſeine Landsleute auf lange, als ſein ergötzliches Idyll „Die Jäger" erſt Eingang gefunden hatte, mit Rührung, Unbedeutenheit, falſcher Natur und Verzerrung des Einfachen zu ängſtigen. In allen Stücken Iffland's muß die Geſinnung, das Gemüthliche, wie er es nannte, die Situation, durchaus die

Handlung und die dramatische Bewegung vertreten. Er bildet eben hierin den lehrreichsten Gegensatz zu Schröder. Wie viel hat er aus diesem entlehnt und geplündert (zu der Zeit, als seine Gemälde die seines besseren Vorgängers verdunkelten), nur nicht das dramatische Leben. Vergleicht man z. B. den „Vetter aus Lissabon" mit „Alte Zeit und neue Zeit", so sieht man, wie Iffland jene reinen Umrisse nicht brauchen konnte, sondern wie er die schon verletzenden Kinder in die ärgsten Carikaturen umschuf, das Elend noch drückender machte und ihm dadurch alle Würde raubte, aber dafür in jeder Scene Gesinnungen auslegte, indeß in jedem Auftritt die Handlung still stehen muß. Narkotisch betäubend wirkten diese Produktionen auf das deutsche Publikum, und der Schlaf wäre wol noch schwerer geworden, wenn nicht um dieselbe Zeit ein Genius diese Mattherzigkeit, wenn auch etwas zu ungestüm, aufgestört hätte. Von einem höheren Standpunkt, als dem der sogenannten Natur und Wahrheit konnte Schiller's ungestüme Jugend auch nicht ausgehen, nur wurde das Gemeine bizarr und das Rohe zum Entsetzlichen gesteigert. Alles, was der Forscher an Goethe bewundern muß, und worin er immer mehr Schönheit entdeckt, je tiefer er ergründet, fehlte dem stürmenden Jüngling. Seine Motive sind schwach und unbefriedigend, oft bis zum Komischen, seine Charaktere über-

trieben, den genügenden Schluß konnte er in seinen drei ersten Trauerspielen nicht finden. Wird der Zuschauer aber von Uebertreibung, falschem Pathos, Willkür und oft Umkehrung des Wahren nicht zu sehr verstimmt, so entdeckt er in jedem dieser Werke eine Fülle ächten dramatischen Talentes, jenes theatralischen Instinktes, der Alles vor unseren Augen und der Phantasie in Leben und Thätigkeit setzt. In jeder Rede schreitet die Handlung vor, jede Frage und Antwort gibt Theaterspiel, die Spannung steigt, Alles, was hinter dem Theater und in den Zwischenakten geschieht, belebt die sichtbar gemachte Gegenwart. Franz Moor bleibt Frage, und er war jener gebildeten Zeit der Schauspielkunst wenig zusagend, wie es noch unbegreiflich ist, daß Iffland, sowie manche Schauspieler, die das Studium liebten, auf die Darstellung dieser Unnatur großen Werth legen konnten. Aber die theatralische Wirkung, das Fortschreiten, das Lebendigwerden durch das Spiel, diese Gaben, die dem Dichter mit der Geburt geschenkt sein müssen, indem er sie nicht erwerben, nur ausbilden kann, gaben die Hoffnung, daß aus diesem Ungeheuern, Mächtigen, Rohen und doch Poetischen sich der künftige wahre dramatische Dichter, wenn er nur erst das Antlitz der Wahrheit geschaut hatte, hindurch arbeiten würde. Hatte er doch alle jene Vorzüge, die dem so viel größeren und

reicheren Geiste, dem klaren Goethe, in dessen Dichtungen sich die Schönheit mit Wohlgefallen spiegelte, fehlten, und die dieser, so vielseitig er strebte, nicht finden konnte. Nach wenigen Jahren aber war Verwirrung und Verwöhnung im deutschen Publikum schon so weit gediehen, daß man nicht mehr Anstand nahm, vom Theater schon vieles Andere, nur nicht mehr das Theater zu erwarten. „Don Carlos" entzückte noch mehr, als die vorigen Arbeiten des Dichters. Es war natürlich, daß die große Angelegenheit der Staaten und des Menschengeschlechtes, die damals auch politisch schon und praktisch verhandelt wurde, die ganze Zeit sowie den Dichter anzog und bewegte. Daß sich der Geist, der neue Philosophie wie Staatskunst schuf, sich auch im Theater vernehmen ließ, war begreiflich; in Tragödien aus der Geschichte, die ähnliche Verhältnisse im Staate darboten, und dieselben Fragen erzeugten, die unsere Nachbarn zu verhandeln anfingen, konnte man es sogar fordern, und haben doch einige der größten Schönheiten des früheren „Egmont" eben daher ihren Ursprung. Erwarten durfte man aber mit Recht, daß diese Erörterungen dramatisch und im Sinn und Bedürfniß des Theaters geschehen würden. Doch, seltsam genug, der aufgeklärte, freiheitsschwärmende Posa, so unmöglich wie Franz Moor, läßt, so oft er erscheint, das Stück stillstehen, die berühmteste Scene

rechte zu denken und zu ſprechen; einige Redner ſtanden auf, die den übrigen ihre verwirrenen Begriffen auslegten. In jeder Geſellſchaft ſprach man gern über die Staatseinrichtungen, jedermann tadelte und es währte nicht lange, ſo belegte man Caſpar mit dem Namen eines Tyrannen. Alles dieſes war für den feinern Politiker von ſchlimmer Vorbedeutung, der mit vieler Wahrſcheinlichkeit eine Veränderung des Staats vorherſagen konnte.

der Tragödie, die den meisten Enthusiasmus erregte, und noch wol jetzt die gröſste Theilnahme erweckt, ist die, wo ohne Möglichkeit und Wahrheit, ohne alle Nothwendigkeit der eigenwilligste Tyrann in die Schule genommen wird, und halb bekehrt von dannen geht. Intrigue (die das Trauerspiel nicht verträgt) sieht man, zu viele Bewegung, aber wenig Handlung, groſse Schönheiten, aber wenig Wahrscheinlichkeit, die Motive eben so schwach, wie in den ersten Versuchen, in der höheren Kunst hat der Dichter nichts gelernt, aber er ist im dramatischen Talent, in theatralischer Beweglichkeit zurückgegangen: Gesinnungen, in welchen die Scenen still stehen, Meinungen, Reflexionen, Untersuchungen und Seelenzustände ersetzen die eigentliche Handlung, und gerade diese Verstöſse gegen das Theater wurden dem selbst enthusiasmirten Dichter, der neuen Ansichten seinen Gegenstand aufgeopfert hatte, als eben so viele Vorschritte und Trefflichkeiten angerechnet, sowie er selbst in seinen merkwürdigen Briefen über das Gedicht mit begeisterter Sicherheit die Sache von derselben Seite, wie seine Zuschauer, betrachtet.

Als nun das Publikum schon gewohnt war, Schauspiele mit wenig, oder fast keiner Handlung zu sehen, ward es einem rüstigen, vielschreibenden Talente nicht mehr schwer, sich auf eine Zeit des Theaters fast ausschlieſslich

zu bemächtigen, und im Luſtſpiel, Schauſpiel, rührenden Drama, Hiſtorie und Farce, oder allen jenen Ab- und Unterarten, welche der kundige Polonius aufzählt, die Menge von der Bühne herab zu beherrſchen und an dem Beſſeren irre, und für deſſen Genuß unfähig zu machen. Die Griechen nannten witzig und wahr den Diogenes einen raſenden Sokrates, und Kotzebue fing damit an, uns anfangs einen raſenden Goethe aufzuſtellen. Die „Geſchwiſter", „Stella", „Clavigo" mußten in den erſten Arbeiten des raſchen Bühnenhelden ſich eine wilde Verzerrung gefallen laſſen, und dieſelbe Natur und weiche Milde, die früher den Einſichtigen gerührt und entzückt hatte, ward jetzt mit viel lauterem Jubel von der Menge begrüßt, indem ſie die edleren Gebilde nicht kannten, oder berauſcht wähnten, in dieſen ungeſchickten Verzeichnungen einer unkundigen Hand die ächte Menſchheit in friſcheren Farben wahrzunehmen. Zu leugnen, daß Kotzebue Talent gehabt habe, wäre kurzſichtig; wie Weniges aber das bloße Talent, ohne Studium und Ausbildung, ohne Enthuſiasmus und Charakter erreiche, hat eben dieſer ſtets fertige Autor bewieſen, denn man iſt nicht unbillig, wenn man behauptet, daß keines ſeiner Schauſpiele trefflich ſei, oder auch nur die Prüfung einer halb ſtrengen Kritik ertragen könne. Goethe, Iffland, Schröder, unſere älteren, halb oder ganz vergeſſenen Luſtſpieldichter, Holberg,

Goldoni, Gozzi, auch Shakspeare und die Engländer, so viele ihm von ungefähr zugänglich wurden, sind von ihm nicht großmüthig geplündert und hart und widerwärtig entstellt worden. In seinen ersten Dramen bestach er das Gefühl durch weichliche Sentimentalität, und ein Schauspiel, das ohne Charakter und Wahrheit ist, etwas Unbegreifliches verträgt und in Liebe und Frieden eben so seltsam schließt, entzückte Deutschland und nachher Europa. Die zum Sprichwort gewordene „Gurli" hat über unsere vaterländischen Grenzen hinaus weniger Herzen erobert. Indem der Verfasser durch weichlichen Ueberreiz, durch Schwelgerei in kranker Empfindsamkeit Alles bestach, und oft genug die Scene still stehen mußte, um diesen Ergießungen des Herzens Bahn zu machen, war er doch sicher genug, niemals sein Ziel ganz so, wie Iffland, aus den Augen zu verlieren, denn seine Handlung rückt mehr vor, das Theater bewegt sich lebendiger. Auch müssen Gesinnungen, Wohlthun, Rührung, Kitzel wollüstiger Empfindungen, Anspielungen und Zweideutigkeiten, die oft genug aller Grazie entbehren, immerdar für Charakter und Handlung eintreten und die Rechnung des insolventen Dichters bezahlen. Wie er es nicht verschmäht, zur niedrigsten Posse hinabzusteigen (wo er aber doch am wahrsten und natürlichsten erscheint), so war ihm auch Geschichte, Philosophie nicht zu hoch, um

sie abzuhandeln, lächerlich zu machen, und große Erscheinungen der Zeit zu würdigen, oder an den Pranger zu stellen. Immerdar treffen wir ihn als Mitkämpfer und Sieger im Namen der unwissenden Menge und deren Lorbeeren mit ihr theilend: selbst als Werner in seltsamer Verirrung den Beifall seiner leicht getäuschten Zeitgenossen vorübergaukelnd an sich riß, war dem sonst so prosaischen Bühnenhelden auch jene Mystik nicht verwerflich, sondern, wie er im „Schuyaciste" versuchte, nachahmungswürdig. So war denn nun das Theater unterwiesen und dahin abgerichtet, daß weder Handlung noch Charakter, weder Würde noch Wahrheit in seinen Schattenspielen nothwendig sei, sondern Anekdoten, Mordgeschichten, rührende Entwicklungen, Novellen, Romane, in denen die Begebenheit ganz außerhalb und in der Vorzeit liegt: oder Abhandlungen, seichte Späße, zügellose Sitten, die komisch sein und das Lustspiel vertreten sollten, das Abgeschmackte ohne weiteres war oft an der Reihe, als dramatische Unterhaltung zu dienen. — Zum zweiten Mal und mit größerer Wirkung erhob sich Schiller's Kraft, um seine Landsleute aus diesem trägen Schlummer aufzurütteln. Der edle Dichter hatte indessen viele Studien durchgearbeitet, über Philosophie, Kritik und seine Kunst gearbeitet und gedacht (vielleicht als Dichter zu viel), und die Resultate eines tiefsinnigen Lebens, sein Ankämpfen

gegen das Geringe und Nichtige vertraute er seinen Tragödien und der Bühne, wodurch zwar langsam, aber um so sicherer jene verderbenden Fluten zurückgedämmt wurden. Denn Shakspeare, das ältere Lustspiel der Engländer und Italiener, ja der einheimische Schröder waren vernachlässigt oder vergessen, Goethe vom Theater fast ganz ausgeschlossen. Was Schiller gewirkt hat und noch wirkt, weiß und fühlt ein Jeder und Deutschland muß ihm für alle Zeiten dankbar bleiben. Er nahm das Regiment aus jener unmündigen Hand, um die Musen durch seinen geweihten Stab wieder zu uns herab zu winken. Wie aber „der Mensch sich von sich selbst nicht trennen kann", so hatte sich im wahren Dichter, vorzüglich durch seine Studien, sein Hang zur Reflexion mit seinen übrigen Eigenheiten ebenfalls ausgebildet, er prägte seinem großen Trauerspiel zugleich jene Theorie über die Kunst ein, die er seitdem als Denker abstrahirt hatte, und zwar nicht in das innerste Wesen desselben hinein, sodaß es mit der Begeisterung aufging, und mit dieser ein und dasselbe wurde; sondern er legte es kenntlich und leserlich als Absicht in die Außenwerke zur Schau, sodaß nicht nur das Doppelte sich aussprach, die Charaktere und ihre Gesinnung, und zugleich mit diesen, was der Dichter über sie und ihre Lage meinte, sondern ebenfalls die Theorie der Dichtungsart selbst und wie sie sich ver-

kündigen müsse. Dies meldet sich in der willkürlichen Abtheilung des „Wallenstein" zu scharf, und hemmt die theatralische Wirkung, die ohne diese zu bewußtvolle Umständlichkeit weit großer sein würde.

Wie der Dichter im „Wallenstein" und der „Maria Stuart" auch vorgeschritten ist, so sind ihm dennoch die Schwächen der früheren Zeit nachgefolgt. Die Handlung ist nicht wahrscheinlich, die Charaktere sind oft mit sich im Widerspruch, vorzüglich aber sind die Motive schwach und ungenügend. Die Katastrophe befriedigt in keinem Werke, und in allen Gedichten, in den letzteren mehr und mehr, ist der Fortgang der Handlung, die Bewegung des Drama jenen lyrischen Ergüssen, oder Reflexionen, Gesinnungen und Meinungen aufgeopfert, die, sowie das Publikum nun einmal gewohnt und verwöhnt war, nicht nur dem Werke keinen Eintrag thaten, sondern weit mehr als jene Schönheiten und großen Charakterzüge gerühmt wurden, die ächt dramatisch sind, sodaß es jene Zierrathen oder Hemmungen bis jetzt weit mehr gewesen sind, die den lebenskräftigen Gebilden dieses Lieblings der Musen seinen Beifall und Ruhm bei der Menge erworben haben, als jene Vorzüge, durch welche er ein wahrer dramatischer Dichter ist. Durchdrungen von der Richtigkeit dessen, was die damaligen Dramatiker beabsichtigten, hatte der Dichter in Kritiken, Epi-

grammen und in der Tragödie selbst, auf jenes große Schicksal hingewiesen, welches in der alten Welt, und in der neueren im Shakspeare so mächtig auftritt: nur freilich niemals so, wie in den Werken Schiller's, wo Alles darauf hindeutet und der Dichter selber es namhaft macht, wodurch es gleichsam ein äußeres, von den Leidenschaften und Begebenheiten unabhängiges Wesen wird, statt daß es sich beim Briten innigst mit allem Menschlichen, bis auf Laune und scheinbaren Zufall hinab, vereinigt, und der Dichter in der Fülle seiner Darstellung nicht darum zu wissen scheint; oder daß es auf so geheimnißvoll furchtbare Weise wie in der alten Tragödie majestätisch vorüber schreitet. Diese Anschauung, welche Schiller schon in das äußere Bewußtsein herabgezogen hatte, wodurch in den „Feindlichen Brüdern" sie schon ein Räthselspiel, ein willkürliches Auflösen in einen mehr witzigen Verstandesbegriff wurde, ward nachher von den Manieristen leidenschaftlich ergriffen, um uns nun statt Familienelend, kleinlichen Bösewichtern, Schulden und Verschwendung ein noch kleinlicheres, boshaftes und schadenfrohes Wesen aufzudrängen, welches sie Schicksal tauften, und das, weil es eben so ganz willkürlich ersonnen war, von Natur und Wahrheit, sowie von der Kunst noch ferner stand, als alle jene kleinlichen Schilderungen, denen man nun auf immer entwachsen zu sein glaubte. Wie sehr

Schiller immer mehr das eigentliche Drama in seiner „Jungfrau" auflöste, noch mehr in den „Feindlichen Brüdern", es ebenfalls im „Tell" ganz in Rede, Gesinnung, Situation verwandelte, ist schon oben gesagt. Sodaß die beiden Genien, die unsere Literatur und Bühne auf immerdar selbständig machen konnten und sollten, letztere durch Beispiel und Lehre wiederum zum Schwanken brachten, nachdem sie sie gestützt hatten: Goethe, indem es ihm nicht gelang, die Theaterwirkung zu finden; und Schiller, indem er für Publikum und Schauspieler das Herausheben und Isoliren lyrischer und oratorischer Theile rechtfertigte und jene Formen und Ueberzeugungen, die schon einheimisch geworden waren, in Vergessenheit brachte; sowie Goethe durch seine Lehre vom Ideal, die freilich auch oft noch mißverstanden wurde, uns ebenfalls das, was deutsch, eigenthümlich, volksmäßig sein sollte, verdunkelt hat. Die Idealjäger, die meist nur leerem Nebel nachlaufen, sowie die Schicksalsjäger haben sich abgelöst und sind nach verschiedenen Richtungen gegangen, doch rennen beide noch oft aneinander.

Ich glaube, daß seit dem Alterthum bis zu unseren Tagen hinab (indem ich mich freilich nur auf bekannte Gedichte beziehe), die Aufgabe der „Feindlichen Brüder" noch niemals so schwach und ungenügend, dem Drama so völlig widersprechend, ist gelöst worden, als in der Art und Weise,

wie Schiller es versucht hat. Ich komme immer wieder auf diese Arbeit zurück, weil sie es vorzüglich ist, die unsere Bühne aus allen Fugen gerenkt hat, sowie die seltsame Vorrede damals Verwirrung verbreitete, die sich erst nach manchem Jahre wieder völlig zerstreuen wird. Hier hat mit aller Kunst der Rede das völlig Undramatische, das Unmögliche, ja die völlige Auflösung des Theaters gerechtfertigt werden und zu einer Theorie, zum Grundsatz des ächten Schauspiels erhoben werden sollen. Handlung, Charakter, Motive, innere Nothwendigkeit und das Wahrscheinliche werden nun als eben so überflüssig und störend, wie das Nationale, Hergebrachte und das ewige Gesetz der Bühne und der dramatischen Poesie behandelt. Und diese Umkehrung der alten, hergebrachten Ordnung entspringt nicht etwa aus Ueberfülle dichterischer Kraft, aus Ueberschwang sich mißverstehender Genialität, sondern aus irregehender Systemsucht, die ein einseitiges Spekuliren mit Begeisterung verwechselt, und alten Pedantismus durch blendende Gedanken und Reden für das kurzsichtige Auge unkenntlich macht.

Dieser scheinbar große Aufschwung, in dem Viele in diesem völlig undramatischen Werke das größte, ja das einzig klassische unserer Nation sahen, erleichterte auch sogleich jenen kleinen, halb epigrammatischen Lustspielchen, ohne Inhalt und Charakter, den Eintritt, von denen damals alle unsere Bühnen

überschwemmt wurden, in denen zwei, dritthalb Personen empfindsam oder leichtfertig um Nichts mit albernem Witze streiten und handeln. Diese Verirrung der Tragödie hat auch jenen seichten Späßen vorgearbeitet, die der Deutsche immer noch unermüdet von den pariser Vorstädten so demuthig borgt: denn hat man vergessen, daß das Theater Theater sein soll, so wird es natürlich ziemlich gleichgültig, welche wesenlosen Schemen ihr nüchternes Schattenspiel dort treiben.

Die Bekanntschaft mit Calderon hatte schon im Stillen auf einzelne junge Gemüther gewirkt. Seine Größe muß begeistern, seine Sprache entzücken, und das Seltsame, Fremde, für den Deutschen Unnationale, selbst das Unverständliche übt einen gefährlichen Reiz, wenn das Gemüth einmal aufgeregt ist; denn künstliche Dialektik, die im Plan mit aufgegangen und im Witz der Composition vollendet ist, gibt das von allen Seiten gefangene Gemüth nicht leicht wieder frei, wenn es nicht in zu rascher Willkür das Erhabene und Schöne mit dem, wodurch es vielleicht sich beängstigt fühlt, zugleich aufgeben will. Jenes Schicksal, welches Schiller namhaft gemacht und gleichsam als Persönliches gefordert hatte, das er im Shakspeare nicht gefunden und in den Alten wol verkannt hatte: jene große, göttliche Fügung, in der Geschichte so lesbar und dem reifen Gemüthe in allem Menschlichen so nahe: dieses verständliche

Capitel XII.

Die Revolution bricht aus.

Es geschah von ohngefähr, daß durch ein Versehn der Brief eines Auswärtigen an einen Einwohner in Schilda dem Bürgermeister in die Hände fiel. Aus diesem Briefe wurde deutlich, daß viele Bürger damit umgingen, in Schilda eine Empörung zu veranstalten, das alte Regiment umzustürzen, und ein neues einzurichten. Man ließ sogleich diesen Empörer, an den der Brief gerichtet war, einziehn, so wie die übrigen, die in dem verdächtigen Schreiben genannt waren. Man untersuchte ihre Papiere und fing ihre Briefe auf und es fand sich, daß immer mehr Leute eingezogen werden musten, weil ein oder der andre Umstand in diesen Briefen vorkam, der sie verdächtig machte. Da

Geheimniß, welches Aeschylus und Sophokles schon so großartig sangen, und das Shakspeare so milde und tiefsinnig aussprach, ist in diesen Dichtern wie in der Wirklichkeit nicht jedem Auge sichtbar. Viele verlangen von der Geistesnähe gespenstische Wirkung, das Göttliche, Gott und der Glaube an ihn, soll furchtbar erscheinen, das Geflecht wunderbarer Verhängnisse soll den Reiz eines entsetzlichen Räthsels mit sich führen, und die Nemesis mit dem Greuel einer Empuse erscheinen. Daß die furchtbare Grazie, wie man sie schön genannt hat, eines Sophokles und Shakspeare auch etwas von diesem Gefühle fordert, ist unleugbar, daß aber jener gräßliche Witz nicht vorherrschen darf, ist eben so klar. In diesem aber verkündigt sich sehr oft die Größe Calderon's und der Spanier, und dieses Element des religiösen Gefühls ist es, welches in vielen spanischen Legenden, Wundergeschichten und ihren Autos ausgebildet ist. Ob dieses räthselhafte Wunder, das Grauen in dem Erhabenen und die Angst in der geheimnißvollen Furcht vor dem Göttlichen, wenn es zu sehr überwiegt, und die Wagschale der Heiterkeit, stillen Andacht und des einfachen Glaubens als zu leicht in die Höhe wirft, nicht, mit Leidenschaft gemischt und in starker Consequenz am Ende das ächte religiöse Gefühl völlig verdunkeln und in sein Gegentheil verwandeln kann, ist hier zu untersuchen

nicht Zeit und Raum. Wenigstens gibt es eine höhere Gestalt des Christenthums, die in der Freiheit auch den Glauben rettet, und diejenigen haben ohne Zweifel Unrecht, die den Calderon vorzugsweise einen religiösen oder christlichen Dichter nennen und nicht zugeben wollen, daß Shakspeare fromm sei, und um so mehr, als die Religion nicht in der Oberfläche seiner Gedichte, oder als Stoff selber sich darstellt, sondern als innere, verborgene Kraft seiner Gesinnung wirkt.

Bald war, ohne nähere Kritik, Calderon der Lieblingsdichter unserer Nation geworden. Das Zufällige, Fremdartige, Conventionelle, das seine Zeit ihm auferlegte, oder das er zur Künstlichkeit erhob, wurde dem Wesentlichen, Großdramatischen in seinen Arbeiten nicht nur gleich gestellt, sondern oft dem wahren Dichterischen vorgezogen. Man vergaß auf lange, was man vor kurzem noch an Deutschen wie Engländern bewundert hatte, und so ungleich beide Dichter auch sein mögen, hielt man Calderon und Shakspeare doch wol für Zwillingsbrüder, und Andere, noch mehr Begeisterte, meinten, Calderon fange da an zu sprechen, wo Shakspeare aufhöre, oder führe jene schwierigen Aufgaben auf große Art durch, denen sich der kältere Nordländer nicht gewachsen fühle; selbst Goethe, ja sogar Schiller traten in jener Zeit den Trunkenen in einen dunkeln

Hintergrund zurück, jenen Berauschten, die wirklich und im Ernst glaubten, das wahre Heil für die Poesie könne uns nur von den Spaniern, und namentlich von Calderon kommen.

Die Folgen dieser Verirrung zeigten sich bald, und zwar in einer Gestalt, daß man anfangs unentschieden bleiben mußte, ob man das neue Talent mit Freude begrüßen, oder mit ahndungsvoller Furcht von der Bühne zurückweisen möchte. Calderon, sowie alle seine Landsgenossen, waren nicht blos durch ihren Genius, durch Kritik, oder Vernunft und Gewissen in Schranken gehalten, um in den seltsamen Aufgaben, deren Lösung sie der Poesie und dem Theater vertrauten, gebändigt und gezügelt zu bleiben, damit sie die Gläubigen, poetisch Andächtigen und die Menge nicht verletzten. Wer sich in Schranken bewegt, und diese kennt und achtet, dessen Freiheit gewinnt durch die Hemmung und durch jenen Zügel, den nicht Willkür oder Zufall der Laune dem dichtenden Triebe anlegen, sondern jenes Gesetz, das, in der Entwicklung der Phantasie, so alt ist, als die Phantasie selber. Scheint es doch, als wenn Wunder und Legende sich von der Satzung und dem Worte frei machten, um in ihrer selbstgeschaffenen neuen Region dem Buchstaben des Wortes auf ihre poetische Weise zu widersprechen, oder es in neuer Sprache durch scheinbaren Wi-

derspruch zu beleben und neu zu deuten. Freilich wird es nur neu gedeutet, und die kühnste Erklärung, die sich am weitesten von dem Grundtext zu entfernen scheint, kehrt nach ihrem kühnen Schwunge nur um so demüthiger zu diesem zurück, um ihm selbst durch alle ihre Entdeckungen zu huldigen, und dem todt scheinenden Buchstaben neue Kräfte zu geben. Etwas Aehnliches erzeugt sich in der strengen Form, oder in Bildungen, wo die äußerlichen Verstandesbegriffe vorherrschen und sie lenken. Wie gefährlich es ist, sich von beiden auf eigene Hand, ohne inneren Nachhalt, los zu machen, beweist unser Werner, der gerade treffliche Naturanlagen genug hatte, um als ein glänzendes Meteor aufzusteigen, und nachher in Finsterniß zu versinken. Seine „Söhne des Thales" versprachen, mochte auch Willkür, Manier, unziemliche Nachahmung das Gedicht entstellen, mochte gleich der Hauptgedanke unhaltbar, ja selbst empörend sein, dennoch für die Zukunft einen wahren und großen Dichter. Als er aber das religiöse Element, erst, wie er wähnte, im protestantischen, und nachher im katholischen Sinne, zum Gegenstande der Dichtung erheben wollte, so konnte man wahrnehmen, wie nachtheilig dem anmaßlichen Dichter das Schrankenlose, die unbedingte Freiheit war, die er nur mißbrauchte, nicht, um das, was vor den Augen der Vernunft albern ist, mit dem Tiefsten un-

seres Gemüthes, wie Calderon, zu verbinden, sondern um unbedingt in der Albernheit und für dieselbe zu schwelgen und zu schwärmen. Wie übereilt, daß die Protestanten ihn für ihren Apostel, und wie vergeßlich, daß die Katholiken ihn für ihren Vertheidiger halten mochten! Und welche Verirrung, diese dogmatischen und polemischen Absichten nicht nur in die Poesie, sondern selbst in das Theater führen zu wollen! Aber auch diese Verirrung fand ihre schwärmenden Anhänger, und es ist nicht übertrieben, wenn man behauptet, daß viele Protestanten, die Freunde der Poesie zu sein glaubten, zu einer gewissen Zeit viel katholischer waren, als die eifrigen Katholiken selbst.

Wo blieb das Deutsche, Vaterländische, Eigenthümliche? Jene zu weit getriebene Verehrung des Lessing, das Verständniß unseres Goethe, ja nur eine wahre, ungelogene Verehrung unseres Schiller? denn Treulosigkeit, Vergeßlichkeit, das Segeln mit jedem Winde kann doch unmöglich Vielseitigkeit ersetzen sollen. Und so mußte jenes neue, und nicht unbedeutende Talent, welches ich oben bezeichnete, blenden, hinreißen, berauschen, gleichsam eine Epoche unserer Bühne bezeichnen. Die „Schuld" Müllner's ist, je nachdem man den Standpunkt wählt, ein großes, merkwürdiges Gedicht zu nennen, oder auch als die Fülle alles untragisch Gräßlichen und Abscheulichen zu bezeichnen, weil

es so ganz, mit Kraft ausgerüstet, die Geburt jener Tage und der Sieg aller Ungebundenheit ist, die alle Schranken verlacht, nicht nur jene der Poesie und Moral, der menschlichen Gefuhle und des poetischen Anstandes, sondern auch des Verses, der Möglichkeit und alles Schicklichen. Um so wunderlicher, daß in dieser jakobinischen Freiheit der alte Pedantismus der Einheiten und der mißverstandene Aristoteles (fast auf Art der Franzosen) im grellen Widerspruche schwärmt. Das Verbrechen, als solches, soll interessiren und tragisch sein. Die Losgebundenheit erkennt natürlich weder Moral, noch Kirche, noch jene Scheu, die bis dahin die Schwelle des Theaters bewahrte: und diese Zügellosigkeit ist die tragische Begeisterung, die so Viele damals für den neuen Weg hielten, der uns unmittelbar wieder zu Sophokles führen würde. Ob dieses große, kräftige Talent (das sich aber nur ein einziges Mal so tüchtig ausgesprochen hat) früher oder später sich zu einem wahren Dichter würde ausgebildet haben, ist eine Frage, die niemals kann entschieden werden; was die Zeit vorgearbeitet hatte, wurde von ihm geschickt benutzt, und diese Zeit selbst wurde durch dies Talent auf lange gestimmt und verstimmt; doch ist zu glauben, daß jetzt die letzten Töne fast verklungen sind. Houwald, Grillparzer, und einige jetzt schon vergessene, laureten schwach, wie mit gesprungenen Glocken, und ziem-

lich kreischend, nach. Raupach, ein Fortsinger der Unmelodie, klügelt und rechnet aus Verstandesbegriffen, kälter als Alle, seine Compositionen zusammen. Beifall, Schelten, Lob, Tadel tobt und lärmt bald spanisch, bald psychologisch, bald dithyrambisch, kalt kritisch, auch persönlich, und eben darum giftig, dazwischen — und wo ist eine Spur des deutschen Theaters von 1760, oder 80, 90, 1804 u. s. w.?

Ist der Deutsche nur Deutscher, weil er kein Vaterland hat, Alles anerkennt, nichts durchdringt, jedes Neue versucht, mit eiligem Enthusiasmus lobt und nachahmt, um es nach zehn Jahren zu vergessen, und noch früher verschmähend mit Füßen zu treten? Ich will es nicht glauben, weil diese, mag man die Universalität preisen, wie man will, den Deutschen erniedrigt. Daß aber unser Theater sich so gezeigt hat, scheint mir ziemlich erwiesen. Können wir nicht Shakspeare zum Grundstein unserer Bühne brauchen, Goethe, Schröder, Schiller, manche von den Tadelnswürdigen hinzufügend, Engländer, Italiener, Franzosen und selbst Spanier, aber mit Auswahl und besonnener Kritik, nutzen, so wird die Verirrung immer wilder und in schnelleren Verhältnissen sich steigern, und Jedermann wird einsehen, daß wir Deutschen, mag unsere Literatur auch merkwürdig sein, doch keines eigentlichen Theaters bedürfen.

Bemerkungen

über

einige Schauspiele und deren Darstellung

auf

der dresdener Hofbühne.

man jeden Wink benutzte, ſo hatte der Verdacht gar kein Ende und die eigentliche Unterſuchung der Sache konnte immer noch nicht ihren Anfang nehmen.

Die Schildbürger lebten in der größten Angſt, da ſie ſo viele von ihren Freunden und Bekannten im Arreſte ſahen, und mit jedem Tage andre in's Gefängniß geſteckt wurden. Der öffentliche Kerkermeiſter hatte mit ihrer Verpflegung alle Hände voll zu thun und erſchrak, als das Gefangennehmen immer noch kein Ende nehmen wollte.

Schon ſaß ganz Schilda in den Gefängniſſen, als ſich noch ein Brief fand, der auch den Kerkermeiſter verdächtig machte; ja was noch mehr war, ein andres Schreiben ſchien ſogar den Bürgermeiſter ſelbſt als einen Empörer anzuklagen. Der lezte ließ ſich daher, um zu zeigen, daß er ein guter

Flattersinn und Liebe.

Gehört zu den wenigen französischen Produkten im Deutschen, die man wahre und gute Lustspiele nennen kann. Den Schluß abgerechnet, wird man die Situationen und Charaktere eben nicht neu finden; aber das Ganze ist fein, abgerundet, und hält sich im Uebermuth des Witzes in den Schranken des Sittlichen, wenn es auch an jene Grenze streift, die die Franzosen ehemals oft zu keck überschritten. Die Verdeutschung ist gut und fließend, und es kann über so manchen Uebelstand unserer Bühne trösten, wenn ein so leichtes Produkt in der Aufführung gefällt (wie in Wien, hier und an mehreren Orten), denn es will, wenn es seine Wirkung thun soll, sehr gut, sogar vortrefflich gespielt sein.

Herr Julius als Ehemann, Mad. Schirmer, als Frau, und Mad. Werdy, als Mutter, sind in der Darstellung erfreulich, witzig und leicht, Mlle. Gley (ist sie gleich der Rolle entwachsen) als das naive Kind vortrefflich, und in der ruhigen Person des jungen Liebhabers Herrn Karl

Devrient ungemein liebenswürdig. Dieſer Schauſpieler verſteht ſeinen Vortheil ſehr wenig, wenn er dieſen ruhigen, edel gehaltenen Charakteren aus dem Wege geht und ſie nicht mit beſonderer Liebe ſtudirt, denn hier hätte er Gelegenheit, den Grundton ſeiner trefflichen Stimme auszubilden, um mit Sicherheit in heftigen Charakteren wagen zu können. Es würde ihm, nach dieſen nothwendigen Vorübungen, nicht ſo oft begegnen, vom höchſten Pathos und dem tragiſchen Ton, ohne es zu wiſſen, in den ganz nüchternen, ſelbſt geringen, herab zu fallen. Er weiß es vielleicht ſelbſt nicht, wie anmuthig und edel er ſich in dieſen ganz ruhigen Darſtellungen zeigt, weil ihnen der laute, meiſt ſo zweideutige Beifall nicht wird. — Von dieſem leichten Luſtſpiele kann man ſagen, daß es wahr, witzig, und faſt in allen Theilen vortrefflich geſpielt wurde.

Der Unſchuldige muß viel leiden.

Schwach und ungenügend, wie dieſe kleine Komödie auch iſt, ſo füllt ſie doch noch immer ihren Platz, und wird, da wir wenig Neues haben, gern geſehen. Herr Karl Devrient hat die Rolle des Unſchuldigen immer mit verdientem Beifall geſpielt, und es iſt eine von denen, die er einer beſonderen Aufmerkſamkeit gewürdigt. Nur hüte er ſich, da er ſie mit jeder neuen Darſtellung ſteigert, nicht über alles Maß des Schicklichen, ja Möglichen hinaus zu gehen. Das letzte Spiel war ſo übertrieben, daß er in einigen Scenen mehr den leidenſchaftlich Blödſinnigen, als jenen ſchlichten Mann aufſtellte, der ſeine Umgebung und deren Argwohn nicht begreift, und nur durch ſeine Argloſigkeit komiſch wird. Zwar lachten Viele, indeſſen wird der beliebte Schauſpieler dieſes ſcheinbare Zuſtimmen auf die rechte Art zu würdigen wiſſen. Die Trödlerin iſt im Deutſchen ſchon von ſelbſt gröber, als im pariſer Ton, und der berliniſche Dialekt, der keiner iſt, zieht die Scene noch mehr herab. Indeſſen wurde auch dieſe belacht.

Die Malteſer,

von

Eduard Gehe.

Die bekannte Belagerung von Malta, der la Valette ſo heldenmüthig widerſtand. Der Autor hat viele ſeiner früheren Fehler vermieden, indem er dieſen Gegenſtand mit größerem Fleiß und mehr Kritik bearbeitet. Dialog und ſelbſt Charakteriſtik iſt ihm in manchen Scenen gelungen, doch konnte er durch dieſe guten Einzelnheiten die Unwahrſcheinlichkeiten und das Unmögliche in ſeiner Erfindung nicht überzeugend machen. Der Gegenſtand iſt geſchichtlich groß, aber ſchwerlich für ein Schauſpiel geeignet, um ſo weniger, wenn man nicht die Feinde ebenfalls kennen lernt. Vieles läßt ſich durch Eifer, guten Willen und Fleiß erringen, Nachdenken und Aufmerkſamkeit kann Schwächen umgehen, oder ſie verdecken, aber niemals werden dieſe die Begeiſterung herbeizwingen, und ohne dieſe läßt ſich gewiß kein Trauerſpiel dichten.

Kabale und Liebe,

von

Schiller.

Dieſes Stück wurde eines Gaſtes wegen gegeben und im Ganzen löblich ausgeführt. Die Darſtellung des Muſikanten iſt eine der trefflichſten des Herrn Werdy, er zeigt ſich in dieſer Rolle als wahrer Schauſpieler und die tief eindringende Herzlichkeit, die Klagen, ſein Schmerz und Jammer ſind eben ſo erſchütternd, als ſeine Charakteriſtik wahr und überzeugend. Herr Karl Devrient, als Major, war nach meiner Einſicht noch an keinem Abend ſo durchaus lebenswürdig, wahr und edel, und in jedem Moment vom Geiſt ſeiner Aufgabe durchdrungen. Dlle. Gley nahm die Rolle der Louiſe in einem andern Sinne, als man ſie wol gewohnt iſt, und es iſt natürlich, daß viele Zuſchauer, wenn ſie einen ganz neuen Verſuch ſehen, an ſich oder dem Darſteller irre werden, und der Abſicht nicht ſogleich folgen

können. Iſt man der Monotonie, einer gewiſſen Klageweiſe, oder jener Manier, die man immer die predigende genannt hat (und auf wie vielen Theatern Deutſchlands herrſcht nicht immer noch dieſe Unart!), erſt gewohnt, ſo kann man wol ermüden, aber nicht leicht geſtört, oder beunruhigt werden. Die beklemmende Scene, in welcher dem jungen Mädchen der empörende Brief diktirt wird, kann nur theatraliſch intereſſant werden, wenn die abwechſelnden Gefühle der Angſt, Sorge, Beſtürzung, die kalte Ergebung, der erhabene Zorn und wilde Verzweiflung ſo abwechſeln, wie der Dichter ſie angedeutet hat. Dadurch entſtehen unzählige Nüancen, viele Pauſen, Veränderungen der Stimme und Geberde. In dieſer höchſt ſchwierigen Aufgabe zeigte die junge Schauſpielerin, daß ſie tief fühlt, ſie erſchreckte durch einige wahrhaft tragiſche Momente, und bewies, daß ſie gewiß den Kranz, nach welchem ſie enthuſiaſtiſch ſtrebt, erreichen wird. Nur iſt freilich der Verſuch, eine tragiſche Rolle ſo aufzufaſſen, daß man nie die Theaterrede, nie das Auswendiggelernte vernehmen ſoll (wo der Redende meiſt ſchon weiß, was der Mitſprechende antworten und er ſelbſt alsdann erwidern wird), ein ſo großes Wageſtück, daß in der Rolle (die außerdem nicht ohne innere Widerſprüche iſt) das Herzliche, Großartige wol hervortrat, aber noch hie und da die geiſtige Bindung fehlte, jene künſtleriſche Verſchmel-

;ung, die das Disharmoniſche wieder in Harmonie ſetzt. Die junge Künſtlerin kann eben nur durch Uebung dieſe Schwierigkeiten beſiegen, und durch die Aufmunterung eines Publikums, welches dies Beſtreben anerkennt und es für das rechte hält.

Julius Cäſar,

von

Shakſpeare.

Dieſes Stück wurde ſchon im vorigen Jahre aufgeführt, und es iſt erfreulich, daß der Verſuch, dieſes große Werk auf dem Theater wieder lebendig zu machen, gelungen und auch vom Publikum anerkannt worden iſt. Eine frühere Bearbeitung von Dalberg war ungenügend und entſtellte die ſtille Erhabenheit des Gedichtes. Nur wurden jene Scenen, die unmittelbar der Ermordung Cäſar's folgen, von den Darſtellenden völlig mißverſtanden. Dieſer große Moment der Weltgeſchichte muß wol Hoch und Niedrig der Anweſenden ſo in ſieberhafte Bewegung ſetzen, daß man in Unruhe, Geberde, Ton, Blick, krampfhafter Ruhe und ſtarrender Beſtürzung der Spielenden fühlt, welch ein Schlag geſchehen ſei, der durch die ganze Welt nachzittern müſſe. Statt deſſen ſah man faſt Ruhe und Gleichgültig-

keit, der grose Wendepunkt des Gedichtes hatte die Wenigsten berührt, und auch diese Wenigen nicht auf grose Weise getroffen. Die Reden des Brutus und Cassius unmittelbar nach der That, der Bote des Antonius (dessen kurze Rede in London fast immer mit lautem Beifall belohnt wird), Antonius selbst, Alles war zu ruhig und nicht mächtig genug aufgeregt. Shakspeare verlangt, Cäsar soll von dem kurzen römischen Schwert, welches die Verschworenen in der Toga verborgen halten, ermordet werden. Statt dessen führten Alle kleine, fast unsichtbare Dolche, sprechen aber davon, wie sie, die Waffen über ihr Haupt schwingend, auf den Markt treten wollen. Cassius und Brutus sagen nachher im Sterben ausdrücklich, daß dasselbe Schwert sie durchbohre, das den Cäsar traf. Diese Worte hört man und sieht das Gegentheil. Diese Mängel abgerechnet, war die Vorstellung zu loben und eine der gelungensten der hiesigen Bühne, nur konnte Herr Pauli, so geistreich dieser Schauspieler auch gewöhnlich ist, den Humor des Casca nicht finden. Des Dichters starke Farben erblaßten in dieser Darstellung.

Othello,

von

Shakspeare.

Ein wichtiger Gewinn für die Bühne, wenn ein so großes Seelengemälde dem Publikum wieder näher bekannt wird. Denn durch sich selbst werfen diese großen Kunstwerke jene schwächlichen Geburten der neuen Zeit in den Schatten, die, ohne diese Erscheinungen, sich zu wichtig machen, und wol gar, wie es schon geschehen ist, den Vorrang in unserer Theaterliteratur auf einige Zeit einnehmen. Herr Becker als Othello verdient großes Lob, denn es war deutlich, daß er diese Rolle mit Eifer und großem Fleiß studirt hatte. Ob er sie ganz erfüllte, ob er Fleck, oder älteren Schauspielern nahe kam (und sind in Deutschland Viele, von denen man dies erwarten kann?), ist eine Frage, deren Erörterung zu weitläufig ausfallen würde und die aufgeschoben werden mag, bis sich künftig einmal ausführen

Bürger sei, gefangen setzen, und der Ker-
kermeister muste sich selber bewachen.

Da nun kein Gericht niedergesezt werden konnte, der Kerkermeister also nicht die Erlaubniß erhielt, frei herumzugehn, so bekümmerte sich Niemand um die Gefangenen und sie musten in ihrem Arreste hungern und große Noth leiden. Statt in den gewöhnlichen Häusern zu wohnen, lagen die Einwohner im Kerker einquartirt und wusten nicht, woran sie waren, bis sie endlich vom Hunger und Ungeduld getrieben alle zugleich herausstürzten, durch die Gassen liefen und einmüthiglich austriefen, daß die Empörung nun wirklich ausgebrochen sey.

läßt, wie der Schauspieler diesen Charakter ausmalen soll. Mir schien, daß Herr Becker mehr wie eine Stelle unrecht verstand und falsch accentuirte, daß er durch das plötzliche dumpfe Aufschreien in der Leidenschaft oft undeutlich wurde, und seine Kraft nicht gehörig mäßigte, um sie an den rechten Orten noch steigern zu können. Dies Aufschreien ist eine Unart der neuen Schule, eben so wie der gebrochene Tänzerpas, der sich so oft im Takt mit der leidenschaftlichen Rede zugleich meldet, und es steht zu erwarten, vielleicht zu bezweifeln, ob der vortreffliche Schauspieler, der mit wahrem Enthusiasmus das Höhere erstrebt, diese seine beiden größten Fehler jemals überwinden werde. Doch ist dem Fleiß und dem ernsten Willen Vieles möglich. Wenn aber, wie in dieser Darstellung, bei weitem das Meiste zu loben ist, wenn der Künstler so immer mit ganzer Seele gegenwärtig ist, wenn man fühlt, daß er aus Gemüth und Herz, nicht aus der Eitelkeit und Theaterconvenienz sein Spiel nimmt, so ist der Zuschauer zu tadeln, wenn er bei dieser edeln Anstrengung und dem berühmten Gedicht gleichgültig bleibt, oder gar, wie es sich bei der ersten Aufführung zeigte, Mißfallen kund gibt. Dies war aber auch nicht eigentlich der Fall, sondern wieder nur eine kleine Faction, die sich meldete, und der Einsichtige, das wahre Publikum, ist einmal hier in Dresden zu ruhig und läßt sich stören und

seinen Genuß verkümmern, wie es in Wien vielleicht bei jeder Gelegenheit zu laut und stürmisch ist. In der zweiten Vorstellung offenbarte sich die Meinung des Publikums im allgemeinen Beifall. — Herr Pauli, als Jago zeigte sich sehr einsichtig, daß er nicht zu grell den Bösewicht heraushob, wie wol in dieser Tragödie zu oft geschehen ist, den leichten Ton der Conversation und des Lustspiels sehr gut hielt, ihn aber doch um Einiges zu leicht und schnell nahm, und zu wenig den Humor des Soldaten und die Blunthess zeigte, welche gründlich zu affektiren, die Eitelkeit des Jago ist. — Mad. Schirmer als Desdemona that, was sie vermochte, nur ist es immer ein Verlust, wenn die Schauspielerin nicht wirklich singen kann; das Sonderbare, Peinliche und zugleich ganz Häusliche jener wunderbaren Scene wird dadurch gestört. Desdemona ist oft von berühmten tragischen Schauspielerinnen gegeben worden, aber da keine grosse Leidenschaft im Pathos sich entwickelt, da keine Kunst der Deklamation nothig ist, sondern nur die Darstellung der edelsten Naivetät und der reinsten Kindlichkeit, so muß das junge Talent (ohne deshalb eine Ideal zu erreichen) diesen Charakter leicht verstehen und spielen können. Denn jede Gesetztheit, jede Verständigkeit des reiferen Alters, wenn sie in die Darstellung übergeht, wird nothwendig etwas ganz Anderes hervorrufen, als der Dichter beabsichtigte. Nur

allzuleicht wird diese Naivetät Ziererei und die Kindlichkeit kokett. Albernheit soll dann die Herzlichkeit vorstellen und wir verstehen den Dichter nicht mehr, der uns diese Widersprüche vorführt. Die hiesige Darstellerin kann nur Einiges von dieser Bemerkung auf sich ziehen, sie hat gewiß, da sie zu den geistreichen und einsichtvollen Schauspielerinnen gehört, nur ungern diesen zu jungen Charakter übernommen; sie hat Einiges lieblich, Manches wahr ausgeführt, aber freilich jene Monotonie nicht vermeiden können, die sie sich im Vers und der tragischen Darstellung einmal zu eigen gemacht hat. Desdemona ist recht eine jener Rollen, um ein junges Talent zu prüfen und es in die Tragödie einzuführen, verderben kann die Sache keine nur irgend fähige Spielerin, (wie in der Julie so leicht) und wie viel gewinnt Direktion und Bühne, wenn sie solche Gelegenheiten, die sich nicht so häufig bieten, benutzen, um jüngere Mitglieder hinauf zu bilden. Wie einsichtig erkannte die Direktion das schöne Talent des Herrn Pauli, und gab ihm Gelegenheit, sich schnell und vielseitig auszubilden, und wie reichlich hat er dies Zutrauen belohnt. Es gab auch Einreden von Schauspielern und manchem Zuschauer, der Erfolg hat aber jene Begünstigung vollkommen gerechtfertigt. Warum Desdemona in der letzten Scene nicht wirklich als Schlafende im Bett liegt, wie es der Dichter verlangt, und wie man

es ehemals in Deutschland anordnete, sowie es noch heut in London nicht anders geschieht, ist nicht zu begreifen. Das Spiel Othello's und der Frau gewinnt, die größere Ruhe macht die Scene schauerlicher und größer und Alles wird natürlicher. — Herr Karl Devrient war als Cassio brav, in den ruhigen Scenen liebenswürdig, nur gab er die Scene der Trunkenheit viel zu grell und geringe. — Daß übrigens Viele die Größe der Tragödie, die edle Milde und menschliche Weichheit im furchtbar Großen nicht erkennen, ja das Gedicht grausam und unmenschlich nennen, ist ganz in der Ordnung, vorzüglich, wenn es von denen geschieht, die die zarten Criminalgeschichten moralisch und tragisch finden.

Die unglückliche Ehe durch Delikatesse,

von

Schröder.

Schule und Uebung sind dergleichen gute alte Lustspiele für Theater und Publikum. Auf löbliche Art wurde die schwere Aufgabe gelöst, Mad. Schirmer als Baronin, sowie Herr Julius als Major waren vortrefflich, Mad. Pauli als die Frau v. Holm zu loben, und vorzüglich entsprach der Herr v. Labishaas den vielfachen Forderungen seiner schwierigen Rolle, als Klingsberg. Nicht, als wenn er der wahre und untadelhafte Klingsberg wäre, denn seine Persönlichkeit will sich dem Charakter nicht ganz fügen, aber der Ton der Conversation, den er so ganz traf, die witzigen Momente, die er so richtig hervorhob, bekundeten wieder den erfahrenen und geistreichen Schauspieler. Wie könnte dieser Mann sein schönes Talent für das Komische und Lustspiel ausbilden, wenn er nur ernsthaft wollte, wenn er den Humor,

den er finden kann, noch emſiger ſuchte, ſeiner Phantaſie die Richtung gäbe, daß ſie ihm neue Geberde- und Charakter-zeichnung lieferte, um feiner, edler und eben darum wahrhaft komiſcher manche Rolle zu zeichnen, in welcher er ſchon lebenswerth erſcheint. Sein tragiſches Spiel, ſo viele treffliche Momente ihm gelingen, ſo ſehr ihm hier Phyſiognomie, Gang und Stellung zu ſtatten kommt (denn hierin iſt er ganz frei von Fehlern der neuen Schule), fällt in das Manierirte, und ſein kreiſchendes Organ, das ſich oft überſchreit, verkümmert ihm oft die ſchönſten Wirkungen. Er denkt, ſucht und findet oft das Rechte; oft verirrt er aber auch, vorzüglich da ihm ſein Gedächtniß nicht treu iſt, er es auch wol vernachläſſigt. Doch hatte er die Rolle des Klingsberg trefflich memorirt, und gefiel durch ſeine Gewandtheit und den geiſtreich witzigen Ton mit Recht allgemein.

Da einmal mit der „Unglücklichen Ehe" der Anfang und zwar mit Erfolg gemacht iſt, ſo ſollte billig auch „Der Ring", der dieſem Luſtſpiele vorangeht, wieder auf die Bühne kommen. Schröder hat in der Bearbeitung dieſer beiden Luſtſpiele nach Farquhar eine außerordentliche Geſchicklichkeit bewieſen, indem er ihnen die komiſche Kraft lieh, und alles Herbe, Verletzende milderte, oder unterdrückte. Es iſt freilich mit unſerer moraliſchen wie äſthetiſchen Ver-

wirrung (ich möchte sie Barbarei nennen) so weit gediehen, daß viele Zuschauer an der sonderbar komischen Situation im „Ringe", und an der lächerlichen Verlegenheit des Klingsberg, die Schroder mit so vieler Laune, aber doch ganz in den Grenzen der Sittlichkeit gezeichnet hat, vielleicht Anstoß nehmen. An Schröder, der den Sinn für das Schickliche nie verletzt hat, kann und soll der reine Sinn sich nicht ärgern, wol aber an jener ganz schlechten Fortsetzung Kotzebue's, die „Beiden Klingsberge", die eben so schal als sittenlos ist. Ich weiß so eben nicht, welcher Engländer von Congreve sagte, er habe zu viel Witz, um ein guter Lustspieldichter zu sein. Er hätte dasselbe von Etheredge, Wicherley, Farquhar und allen Komödienschreibern jener Tage sagen können, die auf und ohne Veranlassung das System der Wollust, die Verachtung der Weiber, oder Verhöhnung der Geistlichen u. dergl., mit vielen Scherzen ausführten, die oft scharf und geistreich genug klingen, selten aber oder nie zur Handlung gehören und aus Charakter und Situationen entspringen, sondern im Gegentheil das Drama in der Regel aufhalten und nur Gemeinsprüche sind, an denen dem Schalk von Dichter oft mehr als an seiner Komödie lag. Ich weiß nicht, wie J. Paul denselben Ausspruch auf Kotzebue hat hinüber setzen können. Dies Hin- und Herschieben leerer Worte, das Anheften der nüchternsten

Späßchen, das Unterbrechen, woraus alberne Mißverständnisse entspringen, alles dies, was man findet, man mag den deutschen Nationaldichter aufschlagen, wo man will, kann doch unmöglich für Witz gelten sollen. Derjenige, der der Plattheit ausgesetzt ist, ist Alles noch eher, als witzig. Und jene Engländer glänzen auch nur in diesem boshaften und anstößigen Witz, der aber weder seicht, alltäglich, noch platt ist, weil ihr ganzes Leben nur ein Ausdruck derselben Gesinnung war, und sie nicht wieder an anderen Orten mißverstandene Moral, Prüderie, alberne Tugend predigten, wie unser Komödienschreiber immerdar zwischen nüchternem, abgeschmacktem Laster und einer kläglichen Tugend, die kein reiner Sinn achten kann, in seinen vielfachen Compositionen hin und her schwankt. Wie muß doch dem feinen Sinne Schröder's diese Zersetzung seiner „Klingsberge" erschienen sein! Schröder hat den Harro Waldair älter und milder gemacht, dieser hat das Leben genossen, er ist ein reifer Mann, und läßt sich, lebenslustig, leichtsinnig, verderbt von den Manieren der großen Welt, von einem Heuchler ein Mädchen von Stande, als Eine aufschwatzen, die keinen Ruf zu schonen hat. Ein unsittliches Beginnen, ohne Frage, aber der ältere Lebensphilosoph, wie er sich erscheint, wird gedemüthigt, und in dieser Demüthigung erwacht sein besseres Gemüth, er lernt sein Herz kennen, und diese Thorheit

macht sein Glück und seine Besserung. Könnte man ihn wol ertragen, wenn er jung wäre, wenn ihn eine sentimentale Liebe begeisterte? Kotzebue nimmt es nicht so genau, sein junger Sausewind ist sterblich verliebt, läuft aber allen Mädchen nach, und hat sogar mit seinem berühmten Vater, der jetzt ein Greis ist, ein und dieselbe Maitresse. Das ist doch gewiß komischer, als Alles, was unserm altväter'schen Schröder gelungen ist. Dieser Greis, der Vater, treibt es noch ärger, und weder Verfasser noch Zuschauer, die doch so leicht verletzlich sind, nehmen einen Anstoß daran. Im „Ring" sind alle Situationen komisch, im Kotzebue alle veraltet, abgenutzt, anstößig, und das lockere, widerwärtige Gewebe nicht, wie bei Schröder, durch eine ernsthafte Geschichte, oder spannende Begebenheit und Verwicklung im Gleichgewicht gehalten. Aber doch! das Duell, die Armuth, die Nähterin, die Braut des Sohnes, die dessen Vater in nicht reiner Absicht besucht. Dieses Duell ist, man weiß nicht, soll man sagen mit mehr Unverschämtheit, oder noch größerer Ungeschicktheit aus Schröder's „Fähndrich" genommen. Ein junger, völlig hülfloser Mensch will durch eine aufgeschriebene Adresse eine seit vielen Jahren kranke Mutter, die ohne ihn verschmachten muß, retten, er gibt dieses Blatt einem reichen Greise, und will nun sterben, wenn er die unglückliche Mutter

versorgt weiß. Bei Kotzebue thut dasselbe ein verabschiedeter Officier, aber für eine junge Frau, er gibt das Blatt dem verdächtigen Tausewind, dessen Grundsätze zum wenigsten als sehr leichtsinnig erscheinen, der aber noch nicht selbständig ist, sich aber dann freilich, wie alle solche Bühnengeschöpfe, eben so edel als geistreich erweist. Was bei Schröder rühren kann, weil es als nothwendig erscheinen mag, ist hier überflüssig, unzweckmäßig, und deswegen albern. Man zähle, wie oft seitdem auf allen unseren Theatern dieses sittenlose Stümperwerk mit Beifall gegeben ist, wie oft berühmte Schauspieler auf diese Gastrollen reisen, aus denen sich, weil sie so elend und unwahr gezeichnet sind, nicht viel machen läßt: und vergleiche, wie selten seitdem Schröder's witzige und sittliche Lustspiele, und ohne sonderlichen Beifall gegeben sind, und man leugne dann noch, daß unsere Bühne bedeutende Rückschritte gemacht, daß sie ihre Bestimmung verloren habe!

Capitel XIII.

Eine neue Verfaſſung wird eingeführt.

Da man nun nicht nur die Mehrheit der Stimmen, ſondern ſogar alle Stimmen für eine Staatsveränderung zu haben ſchien, ſo ward ſogleich ohne weiteres der Bürgermeiſter ſeines Amtes entſezt, und Caspar ſah ſich gezwungen, wieder eine Privatperſon vorzuſtellen. Als einige nunmehr zu einer neuen Wahl ſchreiten wollten, ſtand einer unter ihnen auf und ſagte:

Warum wollen wir uns denn ſtets wieder die alte Qual verſchaffen? Warum wollen wir nicht irgend etwas Neues verſuchen, um zu erfahren, ob wir es auf dieſem Wege nicht vielleicht beſſer haben? In der ganzen Welt ſind, wie man ſagt, Regierungen und Staatsverfaſſungen eingeführt, aber daraus

Der Taubstumme, oder der Abbé de l'Epée,

von

Kotzebue,

nach dem Französischen.

Es war eine seltsame Anmuthung, daß das Publikum dies Wesen für Schauspiel und Handlung nehmen sollte, wo die Begebenheit ganz in der Vorzeit liegt, die Entwicklung hinter dem Theater geschieht, und die Hauptperson eines Werkes, das nur durch Wort und Rede wirken kann, stumm ist und also niemals spricht. Eigentlich war dieses sentimentale Ungeheuer schon ein Vorspuk des bekannten Hundes und alles spätern Gethiers auf der Bühne. Indessen hat diese schwache verkehrte Composition damals in Frankreich Effekt gemacht, und macht ihn auch noch jetzt in Deutschland —; für den wohlthätigen Abbé faßte Iffland eine Zärtlichkeit, sodaß er ihn zu seinen besten Rollen rechnete, und so hat ihn hier im vorigen Jahre Herr Schwartz von Wien auch als Gast trefflich gegeben, der sich nachher

im Lorenz Stark noch mehr zu ſeinem Vortheil zeigte. Man ſah ſogleich, daß dieſer Mann noch ein Zögling der guten alten Schule iſt.

Die Bemühung des Abbé l'Epée, die Taubſtummen der Geſellſchaft nützlich zu bilden, und dadurch ihr Elend zu lindern, hat ſeinen Namen berühmt gemacht und ihn zu den Wohlthätern des Menſchengeſchlechts geſtellt. Doch ſcheint es faſt, daß man in Deutſchland ſeinen Charakter nur aus Kotzebue's Ueberſetzung eines ſchlechten Stückes kennt; ich ſehe wenigſtens, daß unſer Converſationslexikon nur ungefähr ſoviel von ihm erzählt, als das Schauſpiel uns lehrt, und man erlaube daher, die Sache, wie ſie war, in das Gedächtniß zurückzurufen, woraus man erfahren wird, daß dieſer Proceß, um welchen die Bühne den Abbé verherrlicht, vielleicht der einzige Flecken ſeines ſchönen wohlthätigen Lebens war, und daß das Schauſpiel gar nicht hätte geſchrieben und eben ſo wenig überſetzt werden ſollen.

Am 1. Auguſt 1773 fand der Einnehmer eines Dorfes in der Picardie, als er nach Hauſe kam, einen taubſtummen Knaben, der mit Lumpen bedeckt war, auf dem Boden liegen. Er gab ihm Kleider, Eſſen, Wohnung, und behielt ihn bis zum 2. September bei ſich, worauf der Knabe auf Befehl des Polizeilieutenants nach Bicetre abgeführt wurde. Hier blieb er bis zum Juni 1775. Als er, Krankheits

halber, in ein Spital kam, intereſſirte ſich eine Nonne für den Armen, die ihn dem Abbé l'Epée empfahl, der umſonſt die Taubſtummen unterrichtete. Der Abbé, der ſich ſo viel, als er konnte, von den Umſtänden unterrichtete, reichte bei dem Kriegsminiſter St. Germain eine Note ein, und dieſer ſetzte ſogleich die Marechauſſee des ganzen Landes in Thätigkeit, um die Aeltern dieſes Kindes zu entdecken. Auf dieſe Veranlaſſung ſchrieb eine Dame von Toulouſe, daß 1773 ſie hier den Sohn des Grafen Solard geſehen habe, der taubſtumm und elf Jahr alt geweſen; im Auguſt ſei er abgereiſt, und nicht wieder zum Vorſchein gekommen. L'Epée ſah den Brief, und war, obgleich nicht alle Umſtände paßten, gleich raſch hin überzeugt, ſein Taubſtummer ſei dieſer junge verſchwundene Graf. Indeſſen blieb er ſtill, unterrichtete ſeinen Zögling, bis einſt eine Frau, die die Neugier herbeigeführt hatte, ausrief: Ei, das iſt ja der junge Graf Solard! Auf Befragen erklärte ſie, ſie ſei lange als Geſellſchafterin bei der Mlle. Desgodets, der Großtante des kleinen Solard geweſen, und habe das Kind wöchentlich wenigſtens einmal geſehen, welches damals auf St. Louis in Penſion geweſen ſei. In die Penſion geführt, erkannten die Vorſteherinnen, Mutter und Tochter, ihn für den jungen Grafen. Eine Magd des Großonkels des jungen Grafen, die ihn oft aus dieſer Penſion abgeholt hatte, er-

kannte ihn ebenfalls. Nun erfuhr l'Epée, daß der junge Solard zu Clermont in Beauvoiſis geboren ſei, und ſich dort ſeine ganze mütterliche Familie befinde. Er begab ſich alſo mit ſeinem Schützling dahin, wo er von neun und zwanzig Perſonen, alles Alters und Standes, erkannt wurde; nachher in Paris erkannte ihn ſelbſt der Vater der Gräfin Solard. Dies geſchah im Oktober 1777. Ein gewiſſer Cazeaux, Clerc eines Procureurs, mit welchem der junge Solard im Jahre 1773 von Toulouſe abgereiſt war, wurde hierauf, auf Veranlaſſung des Criminalgerichtes arretirt und als Gefangener nach Paris geführt, im Mai 1778. Seine Vertheidigung war aber ſo klar, daß ſich vor unbefangenen Richtern die Sache gleich hätte endigen müſſen. Er bewies nämlich, daß jenes Kind, welches er auf der Landſtraße ſollte ausgeſetzt haben, im Januar 1774 zu Charles in Cominges geſtorben ſei, als er mit ihm aus den Bädern von Bagnieres zurückgekommen; das bewies ein Auszug aus dem Kirchbuche. Aber ſelbſt abgeſehen von dieſem Beweiſe, ſo konnte der Schützling des Abbé's unmöglich der Graf ſein, denn man hatte jenen ſchon den 1. Auguſt 1773 auf der Straße von Peronne, 200 Lieues von Toulouſe gefunden, der junge Graf war aber erſt den 1. September von hier abgereiſt, als ſich jener Taubſtumme ſchon im Bicetre befand. Auch hatte dieſer weder ſeine

vorgebliche Schwester, noch das Bildniß seiner Aeltern, ja selbst diesen Cazeaux nicht wieder erkannt, mit dem der Graf doch jene Reise gemacht hatte. Die Schwester selbst, und andere Personen aus Toulouse, die den jungen Grafen täglich gesehen hatten, leugneten auch, daß dieser Gefundene es sei. Auch behauptete Cazeaux, beide Taubstummen seien sich völlig unähnlich, und jene früheren Aussagen von Menschen, die das Kind nur selten ansichtig geworden, könnten nicht von Gewicht sein. Auch erkannte der Schulmeister von Toulouse, der den Grafen unterrichtet hatte, den Schützling nicht, und dieser eben so wenig seinen Lehrer. Die Leidenschaft der Untersuchenden war aber schon so hoch gestiegen, daß ihnen alles dies nicht genügte; man wollte durch einen Ueberzahn die Identität des Schützlings mit dem Grafen beweisen; nur war der Unterschied, daß dieser den Zahn in der untern Kinnlade, der Gestorbene ihn aber in der obern gehabt hatte; der angeklagte Clerc wurde, aller Bitten ungeachtet, in strengem Verwahrsam gehalten, und wurde nur frei, nachdem er an das Parlament appellirt hatte. Er mußte aber im August 1779 mit dem Abbe, dem jungen Taubstummen und einer Commission, welches auf Kosten der Regierung geschah, nach Toulouse reisen, um noch an Ort und Stelle Alles genauer zu untersuchen, weil das Todesereigniß von Charles den Richtern nicht ge-

nügte. Der Schützling des Abbé erkannte keinen Palaſt, Platz, nichts in ſeiner Geburtsſtadt, ſelbſt nicht das Haus, wo der Graf ſeine Kindheit verlebt hatte. Die Einwohner erkannten ihn nicht als Solard, obgleich ſeine Schweſter von Allen erkannt wurde, auch ihm waren Alle, die er ſah, fremd. Daſſelbe geſchah in Albi, wo der Vater des Solard geſtorben war und mit ſeiner Familie lange gelebt hatte. Von mehr als hundert Zeugen wurde übereinſtimmend ausgeſagt: daß der angeklagte Cazeaux mit dem jungen Grafen in den erſten Tagen des September abgereiſt ſei, daß Viele ihn im September auf dem Wege nach Bagnieres geſehen hatten, daß Einwohner von Toulouſe, und unter dieſen angeſehene Familien mit ihm, den ſie perſönlich kannten, ſowie mit Cazeaux, im Monat September in Bagnieres geweſen. Mehr als hundert andere Zeugen ſagten aus, daß der Aufſeher und das Kind zu Charles im Oktober angekommen waren; viele der Zeugen waren ebenfalls von Bagnieres zurückgekommen, der Graf hatte bei der Familie Cazeaux gewohnt, und bei dieſer war er im Januar an den Kinderblattern erkrankt und geſtorben. Der vorgebliche junge Graf wurde weder zu Bagnieres noch Charles von irgend Jemand für dieſen anerkannt. — Das Grab wurde geöffnet, Boden und Gras zeigten, daß ſeit jener Zeit Niemand an dieſer Stelle war beerdigt worden; man fand die

Gebeine und auch jenen Ueberzahn, der so viel beweisen sollte. Der Graf war also wirklich gestorben, daß der zu derselben Zeit in Bagnieres und der Picardie sein konnte, war physisch unmöglich, und die Unschuld des Cazeaur war unzweifelbar erwiesen. Nun, ziemlich spät, kamen die leidenschaftlich Verirrten auf die bestimmtere Untersuchung, wer der gefundene Taubstumme sei. Aus vorgefaßter Meinung hatte der Abbé einige frühere Anzeigen aus der Picardie vernachlässigt, von dem Roman geblendet, den die Nachrichten aus Languedoc in seiner Phantasie erzeugt hatten. Die Familie des gestorbenen Chirurgus Blondel zu Mehericourt, fünf Söhne und drei Töchter, Alle über fünfundzwanzig Jahr, sagten aus: daß im Mai 1773 zwei junge Leute, der eine ein Taubstummer, bei ihrem Vater gebettelt; der Sprechende hatte erzählt, sie wären aus den Niederlanden zwischen Charleroi und Namur gebürtig: ihr Vater, der in einer Steinkohlengrube gearbeitet, sei gestorben. Der Chirurg behielt den Redenden, um seine Heerde von ihm hüten zu lassen; da ihm aber der Taubstumme unnütz und beschwerlich war, so beschloß er, beide fortzuschicken. Alexander, der Sprechende, fiel nun auf den Gedanken, sich von dem Stummen loszumachen. Er brachte ihn nach einem Dorfe, das eine Meile entfernt war, und ließ ihn dort. Der Chirurgus nahm ihn wieder von dort zu sich;

da der Stumme ſich aber von neuem ſchlecht aufführte, ſo ſagte er in Mitte Juli 1773 dem Alexander, er würde ſie beide als überläſtig entfernen. Hierauf führte Alexander ſeinen Bruder nach Orvillé und ließ ihn dort. Nach kurzer Zeit erfuhr der Chirurg, daß ihn Lerour aufgenommen habe, und daß man Anſtalt treffe, ihn nach Bicetre zu ſchicken. — In Orvillé ſelbſt ſagten zwei Bauern aus, daß den 17. oder 18. Juli zwei Bettelnde am Abende zu ihnen gekommen ſeien, der jüngſte ſei taubſtumm geweſen; man habe ſie im Stall ſchlafen laſſen; am Morgen hätten ſie nur noch den Stummen gefunden. Der Bauer behielt dieſen acht Tage bei ſich, ging nach Guvilly, wo er Geſchäfte hatte, und das Kind lief ihm nach, konnte ihm aber, weil der Bauer zu ſchnell ging, nicht folgen, blieb zurück, und ſo fand ihn Lerour, der ihn alsdann nach Bicetre ſchickte. — So iſt dieſe ſonderbare Geſchichte; ſo ſchnell ließen ſich Richter und Publikum verblenden, gingen der Wahrheit, wie gefliſſentlich, aus dem Wege, um einen Roman zur Wirklichkeit zu erheben, einen Unſchuldigen eines ſchweren Verbrechens anzuklagen, der 140 Lieues, in Ketten, ſeiner Ehre beraubt, geſchleppt wurde, dann dreizehn Monat im Kerker ſaß, ſeine Geſundheit einbüßte, und auch nachher nur bedingungsweiſe ſeine Freiheit wieder erhielt. (So erzählt La Harpe im Jahre 1780, im 3. Bande

seiner „Correspondance litteraire" ungefähr die Sache.) L'Epée, der Wohlthäter, ist es also, der aus leidenschaftlicher Verblendung diesen unschuldigen Cazeaux verfolgt und ihm diese Leiden zubereitet; Eigenliebe, Eigensinn, Scham zu widerrufen, und Lust eine chimärische Begebenheit zu einer wirklichen zu erhöhen, erhitzen einen trefflichen, rechtlichen Mann so sehr, daß er lieber das Schlechte thun, als sein Unrecht einsehen will. — Sollte ein Schauspiel aus dieser Begebenheit, die den Abbé erniedrigt, gemacht werden, so mußte der Unschuldige wol die Hauptperson sein, und der Abbé in einem Lichte erscheinen, das uns seine Verirrung und die Schwäche des Menschen zeigt. — Nach allem oben Erzählten wird es unglaublich scheinen, daß durch einen Ausspruch des Chatelet zu Paris vom 8. Juni 1781 der Taubstumme dennoch wirklich für den Grafen erkannt und in dessen Rechte eingesetzt wurde. Der Abbé wurde von einem Großen beschützt. In der Revolution 1792 ward jenes Urtheil wieder aufgehoben, und Bouilly schrieb sein armseliges Schauspiel, das lauter Unwahrheiten enthält, welches uns Kotzebue als historisches Drama verdeutschte, indem er sogar den Namen Solard wieder herstellte, den der Franzose verändert hatte. Der Abbé starb 1784 und der angebliche Solard als gemeiner Kürassier im Hospital.

Die Stimme der Natur,

von

Schröder.

Warum nennen die Ausländer noch so oft das empfindsame oder rührende Drama das deutsche Schauspiel? Wir haben es von den Franzosen empfangen, und die Engländer hatten die bürgerliche Tragödie noch früher. Durch Iffland und Kotzebue war freilich unsere deutsche Bühne zu einseitig auf kleinliche Scenen und Familiengemälde hin gerichtet worden, und der Geschmack, der bei uns immer einseitig zu bleiben scheint, hatte die ächte Tragödie gewissermaßen verbannt und konnte das eigentliche lachende Lustspiel nicht mehr ertragen. Um so stärker mußte die Kritik gegen diesen Mißverstand eifern, als diese verfehlten kleinlichen Zeichnungen, um so mehr sie unrichtig und verzerrt wurden, sich um so heftiger anmaßten das Höchste der Menschheit auszusprechen, Freiheit, Tugend

folgt noch gar nicht, daß ſie nothwendig ſind, denn ſonſt müſten auch tauſend andre Sachen nothwendig ſeyn, deren Entbehrlichkeit doch ſelbſt der blödeſte Verſtand begreifen kann. Jedes Regiment, es mag Namen haben welches es will, iſt nur darum erfunden, um die Menſchen im Zaum zu halten, weil ſie Narren ſind. Das Geſetz und der Zwang müſſen die Stelle der Weisheit vertreten, weil ſie ſich von der Minerva nicht wollen regieren laſſen. Die Strafen müſſen an die Stelle der philoſophiſchen Beweiſe treten, und ſo ſieht jeder Bürger am Ende in der Ferne ſo ziemlich tugendhaft aus, weil er von allen Seiten ſo eingeſchnürt und eingezengt iſt, daß er ſich weder rühren noch regen kann. Dieſe Geſetze und Regierungen ſind aber weiſen Männern unanſtändig, die durch ſich ſelber immer gut und ohne alle Geſetze ſtrenge nach den Geſetzen handeln.

und Sitte zu lehren, und gegen Alles, was in den engen Kreis ihres albernen Mißverständnisses nicht paßte, Krieg zu führen. Diese Zeiten sind vorüber und jene Kritik, die vor dreißig Jahren angefeindet und herzlos gescholten wurde, weil sie Albernheit gemißbrauchter Empfindung aufdeckte, hat den Sieg davongetragen. Soll sich der Deutsche wirklich Glück dazu wünschen? Dieser Sieg wäre mehr als ein scheinbarer, wenn nicht blos eine neue Partei eine ältere, wenn nicht eine noch engere Einseitigkeit eine frühere abgelöst hätte. Es scheint wirklich, man habe Diderot's Hausvater völlig vergessen, der in seiner Art durch Ausführung, Gesinnung, feine Charakterzeichnung und ächten Pathos immer ein Meisterwerk und Muster bleiben wird. „Die Jäger", „Verbrechen aus Ehrsucht", und einige ältere und spätere Dichtungen dieser deutschen Schule werden, erreichen sie auch jenes dramatische Vorbild bei weitem nicht, mit allen Fehlern lobenswerthe Versuche sein. Unsere ächt deutsche „Minna von Barnhelm", die sich halb dieser Form anschließt, steht noch unübertroffen da, und soviel auch versucht und mißlungen ist, so sind doch gewiß auf diesem Felde noch reiche Ernten für den deutschen Dichter, der seine Kunst und den Charakter seiner Nation versteht, zu sammeln. Nimmt man mit einigen neueren Kritikern, die ich sonst ehre, an: es könne und

dürfe keine bürgerliche Tragödie geben; so muß man vom „Arden von Feversham" bis auf „Barnevelt" und Moore's „Spieler" hinab viele Werke aus der Zahl der Gedichte streichen; und „Othello" selbst ist doch mehr bürgerliches als heroisches Trauerspiel. Die Behandlung wird wol, so gut wie bei den höheren Tragödien, die Aufgabe rechtfertigen oder verdammen, und man möchte vielleicht mit ähnlichen Gründen das Lustspiel auf die niedrigeren Klassen der Gesellschaft einschränken können, und die glänzendsten Werke Shakspeare's und anderer Engländer, von der Komödie ausschließen.

Da das Drama so unmittelbar das Leben berührt und von der Gegenwart ausgeht, so sind ihm auch alle Gestaltungen, Arten und Abarten zulässig, insofern sie nur das Schauspiel nicht selbst auflösen, und die Höhe und Wahrheit erreichen, die in den verschieden gezogenen Grenzen möglich ist. Fällt die Katastrophe der bürgerlichen Tragödie leicht der Criminaljustiz anheim, so ist das neuentdeckte Schicksal vielleicht dem poetischen Sinne noch widerwärtiger, und Otway, Lillo, Moore sollten wol gegen unsere Werner, Müllner, Grillparzer und Raupach auf geradem Wege der Vertheidigung und ohne Sophismen ihren Proceß gewinnen dürfen.

Es gibt ein Drama, welches rührt und das selbst er-

ſchüttern darf, in welchem aber (ohne jene weichliche Empfindung, die in ihrer Krankheit alle Tragödie zerſtört) ſchon die Grundbedingung liegt, daß es heiter und befriedigend ſich auflöſen müſſe. Einige Arbeiten Schröder's ſind in dieſer Art vortrefflich, und man darf den „Fähndrich" und den „Vetter aus Liſſabon" neben dem „Hausvater" Diderot's nennen, wenn die Aufgabe auch anders geſtellt und gelöſt iſt, und jene Feinheit und Menſchenkenntniß nicht zuläßt, die ein junger Dichter beim Diderot ſtudiren kann. Den beſten Arbeiten Schröder's ſchließt ſich dieſes vorzugliche Schauſpiel „Die Stimme der Natur" an, das wir in unſeren Tagen der Verwirrung mit noch mehr Dank, als etwa vor zwanzig Jahren, annehmen ſollten. Es kann für ein Original gelten, ſo treffend auch engliſche Sitten und Charaktere gezeichnet ſind. Der Humor des jungen, wilden Mannes, der ſich von ſeiner liebenswürdigen Frau hat ſcheiden laſſen und ſeitdem, ohne es ſich zu geſtehen, in ſie verliebt iſt, iſt ſehr originell und unterhaltend. Haſtings, ein edler Freund, der Alles vermittelt und zum Guten lenkt, iſt, ohne daß er Phraſen und Empfindſamkeit ſpricht, ehrenwerth, die Entwicklung und Erkennung iſt auf eine große Weiſe erſchütternd, und das Elend, die Unthat, welche die Verwicklung und Spannung herbeiführt, nicht ſo drückend und kleinlich, wie es

eine Zeit lang in den deutschen Dramen üblich war. Am originellsten und vortrefflichsten ist der alte menschenfeindliche Lord gezeichnet, und man sieht wohl, daß Schröder diesen Charakter für seine große, darstellende Kunst zubereitet hatte. Dieser bietet auch, und selbst dem geübten, ausgezeichneten Künstler, ein schwieriges Studium, und durfte wol nur von wenigen der jetzt lebenden genügend aufgeführt werden.

Dieses Schauspiel arbeitete Schröder im Jahr 1807 nach einer englischen Farce „Every one has his fault". Um diese Zeit dichtete Schröder sehr viel nach neueren und vorzüglich älteren englischen Dramatikern, wie wir (S. 237. Bd. II.) aus Meyer's „Lebensgeschichte" des Künstlers erfahren. Ich habe schon früher diese lehrreiche Schrift empfohlen und sie sollte gewiß in der Sammlung eines Schauspielers, dem es mit seiner Kunst Ernst ist, nicht fehlen. „Mir hat (sagt Meyer S. 238.) die Durchlesung so viel Vergnügen gewährt, daß ich es für eine der gelungensten Bearbeitungen Schröder's halte, obgleich er es auf eine Bühne unter französischer Botmäßigkeit nicht bringen durfte, weil die Handlung in London vorgeht. In Berlin ist es, zum ersten Mal am 8. Mai 1812, mit lautem Beifall aufgeführt, nach welchem Iffland den bis dahin verschwiegenen Namen des Verfassers nannte, und diesen in seinen

Briefen mit herzlichen Lobsprüchen überhäufte. Ich meine, es müsse überall gefallen."

Wie sehr das Meiste, wol Alles Schrödern gehört, sehen wir aus einem Briefe Schröder's (S. 239). „Der Brief, den Sie für ächt Englisch erklären, gehört mir ganz. Das Stück, nach welchem ich die Stimme der Natur gemodelt habe, ist mehr Posse als ernsthaft; ich konnte unmöglich viel davon gebrauchen."

In diesen Jahren 1807 und 1808, in welchen Schröder vielleicht zu fleißig war, hatte er auch die Absicht, den Massinger, der damals selbst von den Engländern noch vernachlässigt war, auf die deutsche Bühne zu führen. Er wollte die Direktion wieder übernehmen, selbst wieder spielen und durch diese seine dramatischen Arbeiten dem sonderbaren Geschmack entgegen treten, der, wie er ebenfalls der Meinung war, unsere Bühne völlig aufzulösen drohe. Von allen diesen Projekten gelang, durch die Zeitumstände gehindert, wenig oder nichts, und Schröder wurde der Bühne zum zweiten Male überdrüssig. Am 5. März 1816 schreibt er endlich, nicht gar lange vor seinem Tode (S. 339): „Meine Theaterschmierereien habe ich an den Mann gebracht. Auf Ostern sende ich Alles mit Buchhändlergelegenheit an Theodor Hell. Einige bekommt er in dieser Woche. Er mag damit machen und erwerben so viel er will, ver-

ändern nach Belieben; nur soll er sie nicht drucken lassen, und meinen Namen dazu nennen. Ich habe mich nicht entschließen können, der hiesigen Bühne etwas zu geben. Man sieht ja auf ihr lieber das elendeste Zeug, als Stücke von mir, die gefallen haben."

Theodor Hell mußte sich gewiß durch das Vertrauen dieses Veteranen und des größten Schauspielers der neueren Zeit beehrt fühlen. Von der großen Anzahl dieser Theaterstücke, von denen freilich viele nur Skizzen sein mögen, sind hie und da einige mit Beifall gegeben, oder nicht sehr beachtet worden. Sind mehrere so vortrefflich, wie „Die Stimme der Natur", so sollten die Theater nach ihnen geizen. Bedenklich ist es freilich, wenn Dieser und Jener, wie auch schon geschehen sein soll, an diesen Sachen ändert und hinzufügt, und ich würde, ungeachtet des Verbotes des Meisters, für die Bekanntmachung durch den Druck sein, weil sie dadurch ein Gemeingut für Deutschland würden, aus dem Jeder, der sich die Fähigkeit zutraute, nehmen und verbessern könnte, dann aber auch der Kritik in seiner Blöße sichtbar würde, wenn er, wie es so oft geschieht, verschlechtert hätte.

Bei Eröffnung der Bühne auf dem Bade, die nicht, wie Jeder fühlen muß, mit einer Farce geschehen konnte, da alle Einwohner noch den Schmerz über den Verlust

eines allgemein verehrten Fürsten nachempfanden, gab Th. Hell aus seinem Vorrath dieses Drama dem Theater als ein gutes und der Gelegenheit anpassendes. Der Redakteur eines Blattes kann nicht jedes Wort seiner Mitarbeiter vertreten, oder jeden thörichten Aufsatz verständig machen wollen: aber die unnütze Nachricht von der Aufführung der „Stimme der Natur", die sich im Blatte „Einheimisches" Nr. 11 befindet, hätte Th. Hell ausstreichen sollen, wo ein D. v. L. mit dem Ausdruck der Verachtung anfragt: was diesem Stücke in Dresden die Ehre der Aufführung habe verschaffen können. In Dresden? Wo die „Sieben Mädchen", die „Galeerensklaven" u. s. w. so oft und mit Beifall gegeben sind? Im Sommer, auf dem Bade, wo man mit dem Schwächsten oft mit großmüthiger Nachsicht zufrieden ist? — Man sieht wohl (und dergleichen geschieht jetzt an vielen Orten), gute, ältere Schauspiele und Komödien sollen als schlecht und unbrauchbar verrufen werden: dagegen empfiehlt man denn jene Uebersetzungen französischer Bagatellen, die in der Regel im Deutschen unwitzig werden. Es ist natürlich, daß jeder Markt seine Sprache führt, nur kann dergleichen nicht für Kritik gelten.

Flitterwochen,

nach dem Franzöſiſchen.

Eine Variation deſſelben Thema, das uns ſchon vor Jahren in einem nicht unbeliebten Luſtſpiel: „Strudelköpfchen" iſt gegeben worden. Das neuere iſt nur weniger fein und unterhaltend. Ein franzöſiſches Vaudeville nimmt in Jahr und Tag dieſelbe Geſchichte vielleicht noch etwas ſchroffer und geringer, und wir ſehen ſie dann wol in Deutſchland wiederum ohne die witzigen leichten Arietten und ohne das franzöſiſche gewandte Spiel. Schröder ſchreibt vom „Strudelköpfchen" im Jahre 1807 (ſ. Meyer Bd. II. S. 221.): Es iſt Schade, daß man ein ſo gutes Stück wie „Gaßner der zweite" in ein Nachſpiel verwandelt. — „Aehnliche Sünden", fügt Meyer hinzu, „ſind täglich anzuklagen." — Gewiß iſt dieſer „Gaßner" von Schink ein gutes Luſtſpiel, und für jene Zeit lobenswerth nach Shakſpeare's „Taming of the Shrew" (die Widerbellerin, die

böſe Sieben) bearbeitet. Es iſt ſchon einmal geſagt, daß es eine Art Barbarei iſt, ein gutes wahres Luſtſpiel zu einem Nachſpiel zu verkürzen, und ſo gleichſam die Quintessenz und die grellen Effekte in Kürze zu genießen, die doch nur durch die Motive, durch die dramatiſche Ausmalung und Steigerung einen Werth haben können. Wünſchenswerther wäre es freilich noch, mit wenigen Auslaſſungen und verſtändigen Aenderungen das Original ſelbſt auf der deutſchen Bühne zu ſehen, denn jener mit Recht gelobte „Gaßner" Schink's hat ſchon ſehr viele Schönheiten, manche Epiſode und Perſon des Originals nicht brauchen können, die doch dem, der vergleicht, unentbehrlich ſcheinen werden, da Shakſpeare nicht blos Epiſoden und Perſonen häufte, um den Raum auszufüllen, ſondern durch die ſogenannten Nebenſachen ſeine Hauptſache immer nur erklärte und in ein helleres Licht ſetzte.

Die Benefiz-Vorſtellung,

nach dem Franzöſiſchen.

Sollte einmal das Theater ſelbſt und die Gebrechen und Armſeligkeiten der Schauſpieler zum Gegenſtand des Luſtſpiels, und der Stand des darſtellenden Künſtlers dem Spott der Zuſchauer preisgegeben werden, ſo ließen ſich wol tiefer gehende Mängel und Thorheiten der Zeit vorführen, als hier geſchehen iſt, wo auf oberflächliche Weiſe alte, längſt gekannte Späße, mit flachem Witze vorgetragen werden. Wahrſcheinlich iſt im Franzöſiſchen die Poſſe doch ſchärfer und trifft dieſen und jenen Bekannten in Paris. Die Aufgabe ſelbſt iſt eine mißliche, auch wenn ſie eine ſtärkere Hand ausführen will. Wird das Luſtſpiel wirklich gegen das Theater und mit Bitterkeit gerichtet, ſo ſpricht der Dichter am Ende doch gegen ſich ſelbſt, und will er ein Syſtem lehren, um ein anderes zu vernichten, ſo kann er ſchwer einer gewiſſen Pedanterie entgehen, die ein Kenner-

Wenn wir Autorität und Zwang verbannen, iſt es dem Tugendhaften erſt möglich zu zeigen, daß er um ihrer ſelbſt willen die Tugend liebe, weil ſonſt jeder, ja er ſelbſt, glauben könnte, er fürchte ſich vor dem Zwange und vor der Strafe. Darum wollen wir die höchſte Freiheit unter uns einführen, und der Welt zeigen, wie es möglich ſei, auf dieſe Art glücklich zu werden. Dann erſt werden große Männer unter uns aufſtehn, gegen die alle diejenigen, die ſonſt an den Höfen der Fürſten dienten, nur Kinder und Narren waren.

Die Schildbürger gaben dieſer Rede den einſtimmigſten Beifall; jedermann verſprach laut, tugendhaft und ein großer Mann zu werden, und ſo hob man alle Geſetze auf, ſo wie die ganze Verfaſſung, und ein jeder ging als der freieſte Mann nach Hauſe. Es

auge, oder das eines unbefangenen Zuschauers früh genug entdecken wird. Der sehr merkwürdige Poetaster des berühmten Ben-Jonson gibt davon ein merkwürdiges Beispiel. Die englische Bühne hatte sich kaum gebildet, sie hatte so eben die Höhe erreicht, zu welcher sie sich späterhin nie wieder aufschwingen konnte, Jonson selbst hatte kaum eine nicht weit greifende Autorität errungen, und erfreute sich des Beifalls nicht zahlreicher Gleichgesinnten, als er mit der ganzen Kraft seines ungestümen Geistes alles das verächtlich machen und vernichten wollte, was ihm selbst noch vor wenigen Jahren zum Vorbilde gedient hatte. Die heftige persönliche Satire gegen Dichter wie Schauspieler kränkte, sie brachte die erste bedeutende Störung in der bis dahin ruhig und rasch vorschreitenden Bildung des Theaters: das aber, was Jonson einseitig, wenn auch mit Gelehrsamkeit durchsetzen wollte, geschah so wenig, daß er im Gegentheil nur seine Gegner selbst vermehrte. Jonson war selbst zu jung und zu wenig mit dem Umfange und der Bedeutung des Gegenstandes bekannt, den er bekämpfte. Er war schon und wurde noch mehr ein großer Dichter, konnte aber nie seine eigene Pedanterie inne werden, weil sein großes dramatisches Talent, seine Kraft und Vollständigkeit auf dieser Einseitigkeit gegründet und eins mit ihr war. Er kämpfte mit ehrlichen Waffen gegen die größten Er-

ſcheinungen, weil er die irrige Ueberzeugung hegte, daß ſich der freie Geiſt und die Unendlichkeit der Erfindung in Begriff und immer zu erklärende Allegorie müſſe auflöſen laſſen, und alle Formen, die aus der ächten Begeiſterung hervorgingen, erſchienen ihm als Willkür, ſodaß ſeine zu eilige Kritik nicht zur ächten Beſinnung kommen konnte, ſondern nur an den Außenwerken ſtreifte, ohne je den inneren geiſtigen Mittelpunkt auch nur zu berühren. Wollen doch Viele auch in unſeren Tagen, mit geringerer Gelehrſamkeit und ſchwächerem Talent uns wieder dieſen Schematismus beibringen, indem ſie meinen, jede Poeſie müſſe ſich in Begriffe auflöſen laſſen; Viele nicht einſehen können und wollen, daß jedes Kunſtwerk, nicht blos das des Poeten unerſchöpflich und unergründlich in gewiſſem Sinne ſein müſſe, weil es ohne dieſe ſich aus jedem Standpunkt neu erzeugende Fülle von Beziehungen und Anſchauungen kein Kunſtwerk ſein könnte. Das Verſtehen des Kunſtwerkes iſt ohne alle jene ſcheinbar philoſophiſchen Begriffe möglich, und oft um ſo inniger, um ſo ſchwerer der Genießende die Ausdrücke findet, um ſo ſpäter ſie ſelbſt dem einſeitigen Kritiker zu Gebote ſtehen. Selbſt die eigentliche Allegorie läßt ſich nicht mit ſo dürren Anmaßungen handhaben, wenn man nicht alle Kunſt in trockenes Schema und zugleich in Charaden und Räthſelweſen verwandeln will, wo dann die

prosaische dürftige Erklärung und Auflösung Gedicht und Kunst zu einer unerfreulichen, wenn nicht lächerlichen Leblosigkeit herabgewürdigt. Mit ähnlichen alchemistischen Kunststücken will man aber jetzt nicht blos kritisiren, sondern auch dichten, um nach sicheren Vorschriften und untrüglichen Recepten Blei in Gold zu verwandeln. Wenn Ben-Jonson das Streben seines Zeitalters und die Aufgabe der dramatischen Poesie nicht verstand, so ist er wenigstens dadurch gerechtfertigt, daß seine Begeisterung, durch welche er große Werke und Muster hervorbrachte, mit diesem Mißverständniß eins war: wie dieselbe Erscheinung sich in dem größeren Cervantes auf ähnliche Weise wiederholt, der auch ungenügend, wenn gleich verständig, gegen Lope de Vega und das vielseitige Streben kämpfte, welches dieser mächtige Genius entzündet hatte. Cervantes konnte aber in seinen eigenen dramatischen Produktionen (vorzüglich in den späteren) nicht wie Ben-Jonson ein Gewicht in die andere Wagschale legen, durch welches der Engländer, wenn auch nicht niederzog, doch wenigstens ein Schwanken und nachher ein Gleichgewicht hervorbrachte, wodurch vielleicht verhindert wurde, daß der herrlichste Aufflug und die großartigste Erhebung nicht durch Uebertreibung und bewußtvolle Steigerung in das Thörichte und Abgeschmackte ungehemmt überschlug. Manche Zeiten und Kunstschulen haben dergleichen erlebt.

Was in unſeren Tagen der witzige, von Geiſt und Laune überſprudelnde Sheridan in London mit ſeinem „Critic" wollte, iſt ihm wol ſelbſt nicht ganz klar geweſen. Die Perſönlichkeit ſeines erfindungsreicheren Nebenbuhlers Cumberland hat er mit bitterer Satire dargeſtellt, die Abſicht, dieſen kenntlich zu machen und zu verletzen, iſt ihm gelungen, ſeine übrigen Streiche gegen das Theaterweſen fallen flach, oder ganz neben bei, und derjenige, der (zwar viel ſpäter) den deutſchen „Pizarro" Kotzebue's auf die Bühne von London brachte, hatte wol kein Recht dazu, Mißbräuche oder Geſchmackloſigkeit zu rügen. Die Art, wie Shakſpeare in ſeiner „Sommernacht" auch die Verkehrtheit eines unkünſtleriſchen Theaters, das ſeine Aufgabe völlig mißverſteht, in die Lieblichkeit ſeiner reizenden Phantaſien ebenfalls bizarr hineinſpielen läßt, iſt ſo einzig und unnachahmlich, daß man dieſe Wunderlichkeit mit keiner anderen Erſcheinung vergleichen darf. Unnachahmlich iſt dieſe Parodie, ſo oft dies ſeltſame Thema auch mit mehr oder minder Glück iſt variirt worden: es hat in allen Variationen immer ſeine Bedeutung und das Verſtändniß verloren. Für die meiſten Theaterfreunde iſt aber auch jetzt der wahre Sinn des Spaßes untergegangen, denn da wir ſeit mehreren Jahren aus unſerem Theater Alles machen, um die eigentliche Bühne zu vergeſſen, ſo iſt gerade das, was Shakſpeare als das

Abgeſchmackteſte und Unmöglichſte zeigen will, was ſeine unerfahrenen Komödianten ausrichten wollen, jene Wand nämlich, bei uns das Leichteſte und ſo gewöhnlich, daß die Wirkung von mehr als einem bekannten Stücke auf einer ſolchen zwiſchengezogenen Wand beruht. Es gibt, wie ich gehört habe, ſogar franzöſiſche Luſtſpiele, in welchen man zugleich mehrere Etagen ſieht, oben, unten, rechts und links Zimmer, und hin und her die Intrigue, ein Haus, ſo aufgedeckt, wie wir durch Hülfe des diable boiteux in einige hineinblicken. Nicht blos in dieſer Anſtalt, ſondern auch in ſo manchen anderen, hat unſere Schauluſt, die immer das Wahre, Wirkliche will, eine Natürlichkeit, von der auf der Bühne nie die Rede ſein ſollte, alle ächte Wahrheit zerſtört. Wir bequemen uns zu allen Seltſamkeiten, ſeien ſie nur neu und unkünſtleriſch, nur nicht zu jenen beſcheidenen Forderungen: das zu ordnen, und ein anderes nicht zu berückſichtigen, wodurch uns vom Theater her die Werke Shakſpeare's und ähnliche verſtändlicher wurden.

Das Räuschchen,

Lustspiel

von

Brenner.

Wie alle Lustspiele dieses Autors leicht von der Oberfläche wegzuschöpfen, mäßiger Witz, unbedeutende Charaktere, ungenügende Verwicklung und Katastrophe, in einer Sprache, die schon damals nicht leicht und edel genug war. Und dennoch erregt dieses schwache Stück, wenn es gut, oder gar vortrefflich gespielt wird, Wohlgefallen und Freude, und muß jetzt, da das Neue so schnell veraltet, um so mehr geschätzt und anerkannt werden. Da das Stück im Ganzen hier wirklich vortrefflich, rund, lebendig und mit Ausdruck gespielt wird, so hat es auch mit Recht gefallen, und hat einigemal schnell auf einander mit Beifall gegeben werden können. Herr Burmeister als alter Busch war ergötzlich,

nicht minder Herr Pauli als Doktor. Die Scene des Rausches ward mit Heiterkeit und ohne Uebertreibung dargestellt. Vielleicht sollte Busch vorher und nachher noch finsterer, mürrischer und auffahrender sein, um den Contrast noch dreister hervor zu heben. Es läßt sich auch ein Spiel denken, in welchem der Leichtsinn, die Jovialität und Gutherzigkeit des Alten noch mehr hervorgehoben, und die Zeichen des Rausches etwas mehr verschwiegen würden, wodurch die Ausmalung des Charakters noch seltsamer, wenigstens poetischer würde: indessen, wenn dies auch wirklich von trefflichen Künstlern der alten Zeit mehr geschah, kann es doch nicht unbedingt zur Regel gemacht werden, und es ist unbillig, wenn die Erscheinung so heiter und lebendig ist, zu viel anderes zu wünschen; auch kann der Schauspieler über seine Individualität nicht unbedingt hinausstreben, und die Kritik wird ungerecht, wenn sie dies in allen Fällen verlangt. — Wie sehr Mlle. Gley in ihrer Kunst vorschreitet, hat sie in der Darstellung des munteren, übermüthigen Mädchens bewiesen. Herr Heine als Brand zeigte sich sehr zu seinem Vortheil; die eigene Sprache, die er sich für diese Carikatur gebildet hatte, führte er sehr gut und ergötzlich durch. In ähnlichen Rollen wird er ausgezeichnet und immer vortrefflicher werden, jemehr er die sentimentalen, die ihm nicht zusagen, aufgibt. Auch das

naseweise, überkluge Kind wurde sehr possierlich von der kleinen Grund ausgeführt. Vor Uebertreibung wird Mad. Hartwig, die die Alte lobenswerth gab, den kleinen Zögling warnen. Mit einem Wort, ein Stück, welches sich in keiner Rücksicht zu den bedeutenden rechnen darf, wurde durch geistreiches, stets lebendiges Spiel zu einem erfreulichen Geistesgenuß erhoben, und man fühlte sich einmal wieder in die gute alte Zeit der ächten deutschen Komödie zurückversetzt. — Herr Burmeister d. J. mußte zu seinem Nachtheil den zweiten Liebhaber übernehmen, da Herr Pabke wieder abgegangen war, nachdem dieser ihn einmal dargestellt hatte. Das Publikum ist fast immer gegen diejenigen Schauspieler, die sich eine Zeitlang diesen ausfüllenden Rollen widmen müssen, unbillig. Man verlangt etwas unbedingt Vortreffliches, Grazie, Ausdruck, vollendetes Spiel, und bedenkt nicht, daß wenn ein Talent schon zu dieser Höhe gereift wäre, es sich gewiß nicht in den untergeordneten Kreisen des Schauspieles bewegen würde. Dieser junge Mann kann sich hoffentlich in seinem Fache gut ausbilden, wenn es ihm einmal gelingt, bei einer größeren Bühne angestellt zu werden, denn Alles, was man an ihm vermißt, sind hauptsächlich Mängel und Fehler, die sich auch der Beste, so lange er auf kleinen Bühnen viel und unvorbereitet spielen muß, angewöhnt, die er aber auch, wie die Erfahrung so

oft gezeigt hat, nachher ablegen kann, wenn er ſein Talent auf größeren Theatern übt. Wer irre und furchtſam wird, kann niemals gut ſpielen: Sicherheit und Vertrauen iſt in allen Künſten, vorzüglich den redenden, unerläßlich, und erſchafft die Hälfte der Kunſt.

Torquato Taſſo,

von

Goethe.

Bei Gelegenheit der Huldigung Sr. Majeſtät war es ſchicklich, dieſen Tag auf dem Theater durch ein edles Werk zu feiern. Da der „Taſſo" von Goethe hier noch nie aufgeführt war, ſo bot dieſes Meiſterſtück dem Theater die beſte Gelegenheit, ſich auf eine würdige Art zu zeigen. Und gewiß, derjenige, der die Schwierigkeiten der Kunſt kennt und das große Gedicht verſteht, wird, wenn er billig iſt, eingeſtehen müſſen, daß die hieſige Bühne auch das Edle und Poetiſche darzuſtellen weiß, daß ihr auch zu Zeiten das Schwierigſte gelingt, welches manchen Bühnen entweder unmöglich wird, oder wenigſtens keine Anerkennung findet. Denn es hatte ſich zu dieſer Vorſtellung, die ſehr bald mit Beifall wiederholt werden konnte, jedesmal ein Publikum zuſammengefunden, wie es ſich wol Dichter und

war der Staat beruhigt, und die reinſte Demokratie eingerichtet.

Caput XIV.

Der König beſucht die Einwohner. — Diogenes der Zweite.

Es traf ſich um dieſe Zeit, daß der benachbarte König eine Reiſe vorhatte, und durch das Gebiet der Schildbürger gehn muſte. Die neuen Republikaner erfuhren den Tag, an welchem er kommen würde, und beſchloſſen, vor ſeinen Augen etwas Denkwürdiges auszurichten. Sie kamen alſo zuſammen und wurden dahin einig, daß man ihm nicht die mindeſte Ehre erweiſen müſſe, um ihm dadurch zu verſtehn zu geben, daß ſie ganz freie Männer wären. Ein Andrer ſchlug noch au-

Schauſpieler immer wünſchen mögen, das durch die feinſte Aufmerkſamkeit das Kunſtwerk ehrte, und durch Einverſtändniß und Theilnahme die treffliche Darſtellung anerkannte, mehr, als es ſo oft durch betäubenden zweideutigen Applaus geſchehen kann, der in Deutſchland in unſerer Zeit ſo oft gemißbraucht iſt, daß er weit öfter Kälte und Partei, als Begeiſterung und Gefühl anzeigt.

Es iſt ſchon früher angedeutet worden, daß dieſes Meiſterwerk, in welchem der deutſche Laut am zierlichſten und lieblichſten ſich vernehmen läßt, in welchem eben ſo viel Tiefe als Zartheit des Gemüthes ſich offenbart, und Wahrheit und Poeſie gleichſam Hand in Hand gehen, ſich für die theatraliſche Darſtellung weniger eignet. Schwerlich fiel dem großen Dichter damals, als er ſein Schauſpiel ſchrieb, die Möglichkeit ein, es irgend einmal wirklich aufgeführt zu ſehen. Erſt, als ſo manche lyriſche Dramen, oder auch ſolche, in denen wenig Handlung iſt, mit Glück und Beifall ſich auf der Bühne zeigten, wurde auch dieſes dichteriſche Meiſterwerk verſucht.

Wenn man erwägt, wie ſehr dieſes ſchöne und tiefſinnige Gedicht allen jenen Schauſpielen ungleich iſt, die unſere Theater kunt und grell ruppen, oder oft entſtellen, in welche Trivialitäten oder Rohheiten unſere Schauſpieler ſich hineinſtudiren müſſen, ja wie ſelbſt eine ernſte Bemühung

sie bei den trivialen oder übertriebenen Charakteren nach und nach auf einen falschen Weg lenken muß, so ist es wol unter diesen Umständen zu viel gefordert, daß ein junger Darsteller den Sinn und die Bedeutung der Hauptworte ganz verstehe und untadelig den ganzen Charakter und den Sinn einer jeden Stelle ausdrücken soll. Man kann entschuldigt sein, wenn die Ausführung nur nicht den Eindruck aufhebt, den wir beim Lesen empfangen. Und so ist im Ganzen Herr Becker als Tasso sehr zu loben, er fühlte recht, was er sagte, und sein anhaltender Fleiß, sein ernster Wille, seine schöne Stimme und Deklamation ward anerkannt. Vieles rührte, Manches war trefflich. Sein Auftreten war zu schüchtern und schülerhaft, und das Gefühl, daß nun in jene zarte und vornehme Welt plötzlich die Wirklichkeit eintrete, ward nicht klar. Im zweiten Akt war Ton und Geberde gegen die Prinzessin bei weitem zu heftig und stark, und ließ nachher kaum noch eine bedeutende Steigerung zu. Wie dieses Gedicht in seinen Scenen meist die zarteste und edelste Conversation verträgt, so muß das Gesellenspiel des Darstellers ebenfalls mäßig, fein, gewandt und sittlich sein, und darf sich wol nur in den letzten Scenen in jenes verlieren, welches wir in unserer jetzigen Tragödie schon zu viel und zu stark sehen. Am unangenehmsten war der schöne Monolog vorgetragen, der

den vierten Akt beschließt. Heftigkeit, Anstrengung und alle Theaterroutine reichen hier nicht aus. Indessen ist die Gesinnung so zart, der Ausdruck so glücklich, das Gefühl so tief und innig, und die Uebergänge, die Pausen geben dem Verstehenden zu viel zu denken und zu empfinden, der ganze Monolog ist so geistig schön, daß vielleicht, auch bei der vollkommensten theatralischen Darstellung, etwas von seiner Innigkeit verloren gehen muß. Was ein Kenner und Verehrer des Gedichtes aber auch erinnern und wünschen mag, so wird er dennoch eingestehen, daß der Darsteller seine höchst schwierige Aufgabe glücklich und im Ganzen befriedigend gelöst habe.

Herr Julius war als Fürst würdig, und traf den gehaltenen edeln Ton weit mehr, als es oft in ähnlichen Rollen der Fall ist. Er nahm hier nicht jenes zu kurze Spiel an und jenen sich selbst immer abbrechenden Ton, der der Würde, oder gar Majestät so entgegen ist, sondern war durchaus edel und poetisch vornehm in Gang, Stellung, Sprache und Geberde. „Wie ich zu Dir gesinnt bin, fühlst Du nicht", sagte er, sowie so viele andere Verse, so oft es das Gedicht erforderte oder möglich machte, mit einer so schönen und rührenden Herzlichkeit, daß diese Rolle, die sonst leicht kalt und zu vornehm werden kann, sehr gewann. Immer muß diesem Künstler nachgerühmt werden

daß seine Darstellungen, die er richtig und wahr auffaßt, durchaus vortrefflich sind, ohne Lücke und Gebrechen. Dieses meisterhafte Spiel war auch das Resultat eines wahren und ernsten Studiums. — Irgend ein Tisch, oder Fußgestell für eine Statue, oder eine Gartenbank könnte wol in der Nähe sein, um das große Buch aus der Hand zu legen, das der Fürst dann nur bei den Worten: „Auch Tasso hat mich bereichert" wieder aufzunehmen brauchte.

Mad. Schirmer als Prinzessin sprach so, daß man wohl sah, wie tief sie den Sinn ihrer Rolle empfand. Auch diese Aufgabe ist vielleicht in einigen Scenen für jede Theaterdarstellung zu zart und geistig; etwas muß wol verloren gehen, wenn es durch Sprache und Geberde verkörpert werden soll. Der gedehnte, zu stark angegebene Ton der Schauspielerin macht es auch nothwendig, daß die Stellen, in welchen das Gefühl, die Klage und Liebe hervortritt, hernach zu merklich unterstrichen und accentuirt werden müssen. Machte es sich Mad. Schirmer im Anfang leichter (und sie könnte es auch in anderen Rollen), vertraute sie ihrem Organ ohne diese Anstrengung, so würde ihr die Steigerung mehr gelingen, die alsdann auch milder gehalten werden könnte. Man versteht in unserem Theater jedes deutlich, richtig gesprochene Wort; die Bemühung, Sylbe für Sylbe fast stoßend zu sagen, oder mit den Lippen zu

lauen, bringt gerade Undeutlichkeit hervor. Daher wird das ſchöne Talent der verſtändigen Frau in der Regel mehr im Luſtſpiel erkannt, in welchem ſie leichter ſpricht und ſpielt, als in der Tragödie, wo das Organ, meiſt aus Bemühung, oft verſagt. Eine Arbeit der Lippen und des Mundes, um die Worte hervorzubringen, muß man auf dem Theater nie wahrnehmen. Auch die gerühmte Schröder hat dieſen Fehler, und ich habe wol junge Schauſpielerinnen gekannt, die ſich bemühten ihn nachzuahmen. — Ohne Zweifel hat Mad. Schirmer in dieſer poetiſchen Aufgabe wieder bewieſen, daß ſie wahren Beruf für das Theater hat, und daß ſie Grazie mit Empfindung, Anſtand mit tiefem Gefühl zu vereinigen weiß.

Mlle. Gley als Lenore Sanvitale hat befriedigend eine Aufgabe gelöſt, die, in gewiſſer Hinſicht, die ſchwierigſte des Schauſpiels iſt. Haben die übrigen Darſteller zu ſorgen, daß Gefühl und Leidenſchaft immer edel erſcheinen, ſo hilft in dieſer Rolle weder Situation, noch bewegte Empfindung, noch das Beſtechende der poetiſchen Geſinnung. Sie darf ſich nie ſo hoch wie die Prinzeſſin erheben, und muß doch ſtets vornehm und Prinzeſſin bleiben, das kleinſte Anſtreifen an eine Soubrette, oder nur die gewöhnliche Vertraute, würde ſtören. Dieſe friſche Natur und das Adelige, welches die Darſtellerin in dieſer Rolle zeigte und

ausſprach, war trefflich. Ihre Deklamation wird immer natürlicher und inniger, Stellung und Geberde ſicherer. Der äuſſerſt ſchwierige Monolog des dritten Aktes gelang ihr über Erwarten, und durch die Grazie dieſer Darſtellung hat ſie bewieſen, daß ſie eine Schauſpielerin iſt.

Die ganze Darſtellung läßt ſich mit einem ſchön ausgeführten Concert vergleichen, in welchem Virtuoſen, die ihrer Kunſt mächtig ſind, das herrliche Werk eines groſſen Meiſters vortragen, kein Inſtrument, kein Ton überſchreit, oder fehlt, und der Hörer an dieſer gleichmäſſigen Vollendung, an dieſer wahren Harmonie ein ſo feines Behagen, eine ſo glückliche Befriedigung genieſſen kann, wie ihm wol nur ſelten im Theater, dem Concertſaal, oder der Oper geboten wird. Es iſt zu hoffen, daß jede Wiederholung die Zuſchauer mehr erfreuen wird, und die darſtellenden Künſtler jedesmal beſſer ſpielen, und manche kleine Fehler noch verwiſchen werden, die darum doch da ſein können, wenn ſie auch nicht immer von den Hörenden bemerkt werden. Zu bedauern iſt es, daß eine Rolle ſo ganz aus dieſer poetiſchen Harmonie und edeln Melodie herausfiel, nämlich der Antonio des Herrn v. Zahlhaas. Dieſer Mann, der ſonſt wol ſeine Aufgaben zu verſtehen ſcheint, war dieſer durch ein ſonderbares Mißverſtändniß faſt ganz entfremdet. Dieſe Schroffheit, Unhöflichkeit, der übertriebene Stolz, ja ſtarrer

verletzender Hochmuth, welche er dieſer Rolle gab, zerſtörten ganz die feine Zeichnung des Dichters und zerriſſen jene gerühmte Harmonie der Darſtellung, ſowie ſie die hohe Weisheit des Gedichtes unkenntlich machten. Die ſchroffe Schalkheit in der Scene mit Lenore Sanvitale war eben ſo wenig an ihrer Stelle. Der Ton der Rede ſelbſt ſchrie immerdar über das Gedicht hinaus und dadurch ging gleich im erſten Akt die unvergleichliche Schilderung des Arioſt eigentlich verloren. Wie nun dieſer feine Staatsmann, der Denker und edle Freund, der Vertraute des Fürſten, in ſeiner gewogenen Ruhe, in ſeiner vorübergehenden Aufgeregtheit hätte geſprochen werden ſollen? Ungefähr in dem Ton, den Hr. v. Jahlhaas ſo vortrefflich in dem älteren Eberfuhrer der „Braut von Meſſina" findet. Ich ſage ungefähr: denn ein verſtändiger Leſer wird auch das Verſtändige mit Sinn auffaſſen, weil das beſte Wort durch Deuteln des bloßen Buchſtabens einem im Munde umgedreht werden kann. Die Töne eines leichten Humors, der Artigkeit, des Witzes und Scherzes laſſen ſich auf dieſen Grundton mit Leichtigkeit legen. Und ich weiſe jene Rolle nur deshalb an, um mich verſtändlich zu machen, weil unſer Schauſpieler in ihr ſo ruhig, edel und gehalten erſcheint, ja liebenswürdig und zart, welche Eigenſchaften im Antonio faſt ganz ausgelöſcht waren. Das Wort des Taſſo über

Antonio: „die Grazien ſind leider ausgeblieben", kann unmöglich ſo gedeutet werden, als dürfe man eine Schroffheit in das Gedicht werfen, wodurch dieſes ſelbſt in ſeinen innigſten Verbindungen zerriſſen wird.

Die ganze Anordnung war ebenfalls zu loben, nur erſchienen die Büſten der Dichter in der erſten Scene als zu unkünſtleriſch, ja dürftig. Dieſe ausgeſchnittene Leinwand, ſchlecht bemalt, war für den Gegenſtand zu unwürdig. Für Virgil und Arioſt im Vordergrunde mußten wol Köpfe von Holz geſchnitten, und als Marmor weiß bemalt, daſtehen. Auch mußte Arioſt, deſſen Bildniß man überdies faſt vor jeder Ausgabe ſeiner Werke findet, wol einige Aehnlichkeit mit Arioſt ſelber haben. Dieſer jugendliche Kopf ſchien, ſo viel man errathen konnte, im Original einen Raphael zu bedeuten. Da der Zeichner aus Raphael's Parnaß den blinden begeiſterten Homer nachgeriſſen hatte, ſo hätte er von demſelben Blatte auch den Arioſt nehmen können. Es ſteht zu erwarten, daß eine Bühne, die für das Aeußere, wie die hieſige, ſo viel thut, vielleicht manchmal zu viel, dieſen Uebelſtand bei der nächſten Aufführung verbeſſern wird.

Iſt es noch nöthig anzudeuten, daß dieſes Werk unſeres größten Dichters das einzige iſt, in welchem genügend der Charakter eines Künſtlers und ſein Schickſal entwickelt wird?

„Correggio" von Oehlenschläger, und wie manche andere seitdem, sind aus diesem Gedichte mehr oder minder nachahmend hervorgegangen, aber kein Versuch, mag in einigen auch Manches oder Vieles zu loben sein, hat jemals sich so vollendet und klassisch aussprechen können. Dem Verständigen Lehren geben, den Unverständigen aufklären wollen, ist beides gleich überflüssig. Aber wie ist in diesem Werke jenes schöne Wort unseres Novalis „Schicksal und Charakter sind nur Synonyme ein und desselben Begriffs" anschaulich gemacht. Tasso, vom Fürsten begünstigt, von Freunden beschützt, geht einem glänzenden Glück, einer seligen Zukunft entgegen, denn selbst die Liebe, die höchste, verklärteste in Stand und Gesinnung, will ihn krönen. Er darf nur mäßig sein, nur sich und Anderen vertrauen: aber das ist seiner Laune, Heftigkeit, Begeisterung eben die unmögliche Aufgabe, um so unmöglicher, da die Angebetete ihn selbst seinem Feinde entgegen sendet. Sie scheut sich, diesen selbst anzureden, ihre heiligen Empfindungen dem Klugen, Argwöhnenden kund zu thun: und Tasso, im berauschten Gefühl seines Glücks, verletzt eben dadurch den Stolzen, der zu spät, nachdem das Gemüth des Tasso, ein zart besaitetes Instrument, schon für immer zerschlagen ist, seine Leidenschaftlichkeit bereut. Kein Anderer, als Tasso selbst, gräbt den Abgrund vor seinen Füßen, in welchen er stürzt:

und Alles, was ihm zu Gute kommen ſoll, wird ihm feindſelig, um ihn zu vernichten. — Dies iſt das wahre Schickſal. Und haben ächte Dichter je ein anderes gekannt oder verkündigt? Denn wenn auch die Tragödie andere Töne anhebt, ſo fällt das Göttliche und Menſchliche, Freiheit und Nothwendigkeit doch immer zuſammen. „Jeder iſt ſeines Glückes Schmied" ſagt ein triviales, altdeutſches Sprichwort mit anderem Wort, was Novalis meint und der dramatiſche Dichter lehrt.

ſerdem vor, daß es zu ſolchem Zwecke noch vorgübe, ihm gewiſſermaßen grob zu begegnen, damit er begriffe, daß ſie keine Sklaven und Tyrannenknechte wären. Dieſer Vorſchlag gefiel außerordentlich und man las noch vorher einige Bücher, um ſich recht in die Stimmung zu verſetzen, die ſolchen freien Menſchen anſteht.

Einem unter ihnen, den man für den weiſeſten hielt, wurd aufgetragen, ſich als Nachahmer des griechiſchen Diogenes mitten auf dem Markt in einer Tonne häuslich niederzulaſſen, man wolle den König alsdann dorthin, als zum größten Philoſophen, führen, und wenn er ſich dann eine Gnade ausbitten dürfe, ſo ſolle er ebenfalls die Worte des Griechen wiederholen: Ich verlange nichts, als daß Du mir aus der Sonne gehſt. — Indeſſen ſollte nun dem König recht in die Augen ſpringen, welch ein armſeliges Ge-

Schlußbemerkung.

Die Umarmung, mit welcher Taſſo ſein und Lenorens Schickſal entſcheidet, muß auf der Bühne wol keine nur angedeutete, kaum bemerkte ſein, weil ſie ſich ſonſt faſt nicht vom edeln und leidenſchaftlichen Geſpräche im zweiten Akte unterſcheidet. Dieſer Wendepunkt des Drama, der große tragiſche Moment, muß erſchrecken, die Gruppe auf eine Weile kenntlich daſtehen, der höchſte Accent der Darſtellung auf dieſem ſichtbaren Wahnſinn Taſſo's verweilen. Ohne dies iſt weder Lenorens Entſetzen, Alfonſens erſchreckte Entrüſtung, noch Antonio's Erſtaunen begreiflich. Daß eine ſolche Umarmung anſtändig und nicht anſtößig ſein muſſe, verſteht ſich von ſelbſt. Es ſcheint aber, als haben entweder die Schauſpieler verlernt, dergleichen edel zu malen und auszudrücken, oder als nehmen die Zuſchauer an einem ſolchen Vereinigen der Arme eben ſo leicht Aergerniß, als ſie ſich am Spiel der Beine in unſeren ſchlechten Balletten und deren ungraziöſen Gruppirungen in manchen

Städten erbauen. Die Entwicklung der Nina und Heilung des Wahnsinns in dieser Oper geschah durch einen Kuß, der immer gespielt und mit Innigkeit gegeben wurde. Wenn freilich die ächte Kunst des Umarmens verloren gegangen wäre, so wäre Spielern wie Zuschauern nicht zu helfen. Um so grausamer ist es alsdann, dem armen Tasso eine bloße Anrührung, eine fast nur zukünftige Umarmung so hoch anzurechnen.

Gastspiel der Madame Mebius.

Mad. Mebius vom Hamburger Theater ist hier in drei Gastrollen aufgetreten, und hat in allen den verdienten Beifall erhalten. Als Lady Milford in Schiller's „Kabale und Liebe" war sie so vortrefflich, daß ich mich nicht erinnere, diesen sonderbar gezeichneten Charakter jemals so musterhaft gesehen zu haben. Sie hob eben so verständig als zartfühlend alle jene Stellen vorzüglich heraus, in denen die Empfindung, das menschliche und weiche Gemüth zur Sprache kommt. Dadurch ward die Zeichnung verständiger und edler, und ihr Stolz gemildert und verständlicher. Die Scene mit dem Major, mit Louise, sowie der Schluß waren gleich trefflich. An diesem Schluß hatte ich schon manches Talent scheitern sehen, weil es kaum möglich scheint, diesen mit Ton und Darstellung der früheren Scenen in Harmonie zu setzen. Es schien, als wenn die Louise der Mlle. Gley an diesem Tage auch mehr anerkannt würde. In

der wunderlichen Scene dieſer mit der Lady war ein intereſſanter Wetteifer beider erfreulich zu bemerken.

Die Gräfin Orſina (das Vorbild der Milford wie mancher Zeichnungen und Carikaturen der deutſchen Bühne) wurde von Mad. Mebius trefflich auseinander geſetzt. Ihre Bitterkeit, Geiſtesgegenwart, ihr Witz: Alles war zu bewundern. Weniger der höchſte und eigentlich tragiſche Ausbruch ihrer Leidenſchaftlichkeit, der in der Wuth an den Wahnſinn grenzt. Bei dieſer berühmten Stelle that ſie zu viel und zu wenig. Zu wenig, weil man nicht an die Wahrheit, an das Gefühl glauben konnte, der Zuſchauer wurde nicht überzeugt und hingeriſſen; und zu viel, weil die geſteigerte Geberde, das zu ſtarke Minenſpiel ſtörten, indem ſie nicht täuſchten. So ſtudirt, gefühlt und geiſtreich dieſer Charakter von der Darſtellerin ausgeführt wurde, ſo läßt ſich doch wol noch eine andere Art des Spieles denken. Doch findet ſich wol ein ſpäteres Blatt, um über dieſe Orſina und Emilie überhaupt meine Gedanken mitzutheilen.

Als Minna v. Barnhelm war die treffliche Frau am wenigſten an ihrem Platz. Sie nahm die Rolle nicht jung, fein und edel genug; ſie verließ zu oft den Converſationston, um ſich in ein gewiſſes modernes tragiſches Spiel zu werfen, das ich auch bei den neueren Tragikern in der Regel nur ungern ſehe. Ein Stoßen, Verſchlucken der Worte,

wodurch oft Leidenschaft und Heftigkeit ausgedrückt werden soll, macht die Rede unverständlich. — Aber wie glücklich ist eine Bühne, die dieses schöne Talent besitzt, und dadurch Schauspiele aufführen und Rollen besetzen kann, die jetzt auf unserm Repertoire eine Lücke bilden.

Mad. Werdy war als Claudia Galotti sehr zu loben, und ein Publikum vielleicht zu tadeln, das eine solche Bemühung, einen so wahren Ausdruck nicht anerkennt. Vorzüglich darum, weil diese Scenen der Mutter im Stücke fast als neu erscheinen konnten, da sie früher nur angedeutet wurden. Mir schien auch, als hätte Herr Werdy seinen Odoardo noch nie so brav ausgeführt, als an diesem Abend. Appiani (Herr Becker) sollte wol noch feiner sein und besonders das: „Sie sind ja wol ein rechter Affe!" mit mehr Verachtung als Wuth sprechen. Herr Karl Devrient als Prinz ziemlich gut, nur bei weitem nicht leicht und vornehm genug. Herr Julius als Marinelli, wie immer in dieser Rolle, musterhaft.

Der Löwe von Curdiſtan,

von

Herrn v. Auffenberg.

Die Aufführung war ein Verſuch, um zu ſehen, wie die Arbeiten eines Autors, der ſchon viel geſchrieben hat, auf das hieſige Publikum wirken, wie ſich das Drama und ſeine Scenen ſelbſt auf dem Theater ausnehmen möchten. Das Schauſpiel, in einer leichten Sprache, einem ziemlich fließenden Verſe geſchrieben, bietet Alles auf, was von Prunk, Aufzug, Effekt, Leidenſchaft und Verwicklung in der Nähe und Ferne liegt, um zu gefallen. Wenn das Publikum vielleicht neugierig war, die Art und Weiſe dieſes Autors kennen zu lernen, ſo hat es jetzt geſehen, daß er zu denen gehört, die um den Beifall deſſelben mit allen Mitteln buhlen; iſt es für dieſe Bemühung auch nicht gerade ſehr dankbar geweſen, ſo hat es doch wenigſtens das

Schauspiel nicht, wie es an anderen Orten geschehen sein soll, mit Mißfallen aufgenommen.

Immer schon gab es Schauspiele und sentimentale Komödien, die, ihrem Wesen nach, mehr Romane als Dramen waren. Es sind jene, die bei den Engländern und vorzüglich bei den Franzosen eine weitläufige Vergangenheit, seltsame Verhältnisse und Bedingungen voraussetzten, um wunderliche Situationen, grelle Effekte, unerwartete Erkennungen und dergleichen auf das Theater zu stellen, und in der Entwicklung, zur Ueberraschung der Zuschauer, vorgehen zu lassen. In dergleichen Stücken sollen nicht Charaktere, Wahrheit und dramatische Kunst ihre ihnen eigenthümlichen Wirkungen hervorbringen, sondern Leiden, Verwicklung, Erkennung und sentimentale Gesinnung wirken, die vielleicht einen Roman lehrreich und unterhaltend machen könnten, den dramatischen Charakter des Theaterstückes aber auslöschen. So la Chaussée und noch manche sentimentale Autoren der Franzosen. Fruh schon wurde auch beliebten Romanen von Theaterdichtern nachgearbeitet, man sah einen „Tom Janes" in England und Frankreich auf der Bühne. Schröder hat es nicht verschmäht, nach der beliebten „Eveline" seine „Viktorine" damals für das Theater zu entwerfen. Man bemühte sich aber, allen diesen Werken einen so selbständigen Charakter zu geben, daß sie

für sich selbst interessirten und verständlich waren, und hatte man den „Tom Janes" nachgeahmt, so konnte man aus manchen anderen wol rückwärts Romane und Erzählungen schöpfen.

Es ist schon öfter angedeutet worden, wie gefährlich es für den dramatischen Dichter sei, eine Erzählung zu benutzen, wenn er in seiner Kunst nicht schon ganz Meister und den Gegenständen völlig gewachsen ist. Denn eine dramatisirte Erzählung ist noch lange kein Drama. Die äußere Geschichte muß sich dem Bühnendichter völlig umgestalten, sie muß seiner Phantasie (was sich von selbst versteht, und doch nur so Wenige finden) einen anderen Mittelpunkt, andere Bedingungen geben, und er muß gerade dem, was in der Erzählung reizt oder erschüttert, sorgfältig aus dem Wege gehen, um, wenn ihm der Stoff sich innerlich schon zu einem anderen, und der fremden Kunst aneignenden verwandelt hat, die Wendepunkte zu entdecken, die seinen Farben, dem Licht und Schatten der Bühne geziemen, damit er näher, lebendiger und rührender ein Urbild der Iphigenia auf der Leinwand erschafft, das den Zuschauer als Gemälde täuscht und entzückt, und dessen Gegenstand der Farbenkünstler vielleicht vorher auf einem alten Basrelief gefunden hat. Färbt er nur dieses, so hat er in seinem Wettkampf völlig verloren, und wir kehren

lieber zum Marmor zurück, der uns vielleicht dieselbe Sache unter den Bedingungen der befreundeten Kunst natürlicher und angemessener erzählt; wir können hier ein Kunstwerk genießen, da wir in der Abschattung nur ungenügende Wiederholung sehen, die um so mehr verletzt, weil sie mit ungeziemenden Farben prunkt.

Es scheint so leicht, die Romane des Walter Scott, in denen die wichtigsten Begebenheiten, oft die Entwicklung in Dialog fortschreitet, nur so geradezu auf die Bühne zu verpflanzen. Es ist in London, auf den kleineren Bühnen vorzüglich, häufig geschehen, und selbst in Pantomimen und Melodramen hat man sie dargestellt. Ueber das, was blos der Mode und dem Zeitvertreibe anheim fällt, kann die Kritik schweigen, weil es keine Anforderung macht, der Poesie und Kunst anzugehören.

Hr. v. Auffenberg hat schon viele Schauspiele geschrieben, und man sieht, daß sein Talent sich früh, vielleicht schon mit dem ersten Versuch, eine Leichtigkeit zu eigen gemacht hat, die ohne große Anstrengung jeden Gegenstand auf gewisse Weise bewältigt. Geht man den Schwierigkeiten aus dem Wege, so kann es wohl scheinen, man habe sie überwunden. Seine schwächsten Arbeiten sind ohne Zweifel diejenigen, die er dem W. Scott, der ihm so viel und zu viel vorgearbeitet hatte, nacherzählt. Diese Schauspiele sind wol

keine, ſondern nur zuſammengezogene, anders vorgetragene Romane, in denen, der Kürze wegen, ſo Vieles ungenügend, ja dunkel erſcheinen muß, was im Original anzieht und befriedigt. Verführt nun Eile, oder Wohlgefallen den Copiſten, gewiſſe überflüſſige Dinge, Epiſoden, die im Original vielleicht vorzüglich friſch gefärbt ſind, in die theatraliſche Copie mit hinüber zu nehmen, ſo klemmen und ſtoßen ſich die zu vielfältigen und unpaſſenden Gegenſtände als Scenen noch mehr, als im Roman, und wenn Einiges einem poetiſchen Auszuge gleicht, ſo begreift man von manchem Anderen geradezu nicht, wie es nur in das Drama hineingekommen iſt.

Die neueren und neueſten Romane des berühmten Engländers ſind gewiß nicht ſeine beſten. Die Sucht nach falſchem Effekt verdrängt oft die Wahrheit und Möglichkeit; eine leere Spannung, die oft nicht genügend gelöſt und befriedigt werden kann, muß den Leſer hinhalten, und Manches wird, ſtatt ſich zu entwickeln, nur wie ein künſtliches, überraſchendes Räthſel aufgelöſt. Ich glaube, daß man dem Talisman alle dieſe Fehler nicht mit Unrecht vorwerfen kann. Der Unterſchied iſt nur, daß ſie demungeachtet die Mehrzahl der Leſer feſſeln und reizen, daß ein poetiſches Colorit, eine durchſichtige, faſt immer edle Sprache ſie annehmlich macht, daß das Drama dagegen zwiſchen Erzählung, Melodrama und Trauerſpiel hin- und her-

ſchöpf er gegen einen freigebohrnen Schildbürger ſei, und er würde im innerſten Herzen bewegt dann auch wahrſcheinlich die Worte Alexanders ſagen: Wahrlich, wenn ich nicht ein König wäre, ſo möcht' ich ein Schildbürger ſeyn.

Die Bürger freuten ſich ſehr über ihre wizzige Erfindung, und jeder lernte ein paar achtrepublikaniſche Reden auswendig, womit er geſonnen war, dem Könige zur Laſt zu fallen. Sehr vieles wollten ſie ihm über die angebohrnen Menſchenrechte, über die urſprüngliche Freiheit und dergleichen vortragen, ſo daß ſie vor Ungeduld den Tag ſeiner Ankunft kaum erwarten konnten.

Endlich erſchien der Tag. Die Schildbürger waren vorbereitet, der Philoſoph lag in ſeiner Tonne und repetirte unaufhörlich ſeinen philoſophiſchen Spruch; die Sonne ſchien, es fehlte nichts mehr, als der König. Nach

ſchwankt, und keinen feſten Anhalt, weder in der Rührung, noch dem Intereſſe, oder dem Geſchichtlichen, den Charakteren oder der Liebe, findet, und das dichteriſche Werk ſelbſt, auf welches es ſich ſtützen will, in jedem Augenblicke nachgibt, ſodaß ein Unbehagen, eine gewiſſe Aengſtlichkeit ſich des Zuſchauers bemeiſtert, wie in einem offenen Saale, wo durch alle Thüren und Fenſter der Zugwind ſtreicht.

Ein Hund ſpielt eine große Rolle, er entwickelt gewiſſermaßen die Verwicklung. Zwar bleibt er unſichtbar und ſpielt alſo nicht perſönlich, aber er iſt dem Werke unentbehrlich. Hier hätte der Umarbeiter merken müſſen, daß dieſer Umſtand, ſo groß ſeine Wirkung im Roman ſein mag, im Drama von gar keiner iſt und ſein kann. Die Verwicklung iſt nur ſcheinbar, denn es intereſſirt nicht, wer der Verbündeten das Banner herunternahm und das getreue Thier verwundete. Die Heerſchau, die angeſtellt wird, um den Thäter durch den Zorn des Hundes zu entdecken, veranlaßt eine lange erzählende Scene, in welcher Blondel vorträgt, was draußen vorgeht, indeß die Prinzeſſin, faſt die Hauptperſon des Stücks, ſtumm dieſer Erzählung zuhören muß. Es iſt unbegreiflich, wie ein Dramatiker, der, wie ich glaube, doch oft Gelegenheit gehabt hat, Theaterſtücke, ſelbſt ſeine eigenen, aufführen zu ſehen, einen ſo völlig un-

dramatiſchen Auftritt, der alles Intereſſe gänzlich aufheben muß, der das ganze Stück parodirt, hat einſetzen können. Hier zeigt es ſich recht offenbar, wie gefährlich es dem Dramatiker iſt, der Erzählung und ihren Reizen zu vertrauen, oder ſie nachſchreiben zu wollen. Es ſollte mich nicht wundern, wenn dieſe Scene allein den Fall des Schauſpieles nach ſich zöge.

Dlle. Gley entwickelte als Prinzeſſin ein ſchönes Talent, ſie iſt in dieſer Rolle vortrefflich, und Herr v. Zahlhaas als Saladin in den verſchiedenen Masken ſehr lobenswerth, vorzüglich durch ſein gemäßigtes Spiel.

Das viele bauſchende, ungeſchickte und wirkliche Blech- und Eiſenwerk, der große Schild, die Schienen, womit ſich der junge Schotte ſchleppen mußte, waren ſehr ſtörend und unzweckmäßig: immer fürchtet man, Der und Jener werde verletzt, oder von den ſpitzen Stacheln auf der Bruſt anderer Knappen und Krieger verwundet. Der Anblick einer ſolchen Wahrheit (wenn es je ſo geweſen iſt) iſt auf dem Theater widerwärtig und dem eigentlichen Zweck des Schauſpieles völlig entgegen. Es war überhaupt unmäßig viel Blech ſichtbar und das Raſſeln deſſelben hörbar. Den ſchönen Schein wollen wir immer weniger, und indeß der gute wie der ſchlechte Dichter ihre Gleichniſſe, Bilder und Gesinnungen aus unſerer allernächſten Gegenwart entlehnen

und entlehnen müssen, plündern wir mit ungeschickter und halber Schulmeistergelehrsamkeit Kapellen, Kirchhöfe, Chroniken, Wappenbücher und Kunstkammern, um nur einen Geierflügel des Helms, eine Schnalle, einen widrigen Kopfputz, Schienen und Wamms, Panzer und unbequemes Schild und Wehrgehenke getreu, und zwar recht getreu, und zwar auch aus Eisen und ächtem Sammt, und versilbert oder bronzirt, nachzubilden, als wenn unsere Zuschauer aus Waffenschmieden oder wieder aufgelebten Schneidern des Mittelalters bestänben, denen diese Richtigkeit der Nebendinge, vom vorigen Handwerke her, vielleicht das Wichtigste wäre. — Aber freilich, es gibt schon viele Schauspieler, die sich in diese Kindereien vergafft haben, und die, bei einer neuen Rolle, mehr an die Beinschienen, Bärmützen u. dergl. als an die Scenen der Rolle selbst denken, und sich das Ungeziemende am liebsten aufladen, wenn es auch das Spiel (was dann freilich die Nebensache ist) ganz unmöglich macht; sowie Zettel in der „Sommernacht" gleich an den Bart denkt, in welchem er sich darstellen will. — Die Zuschauer freuen sich an vielen Orten dieser Weihnachtspuppchen auch, und meinen wol, gebildet und unterrichtet zu werden, wenn die Ungethüme ihnen, lehrreich genug, vorübergehen.

Wilhelm Tell,

von

Schiller.

Wie sehr der Dichter sich in diesem Werke als Meister zeigt, als ein Virtuose, den das Schwierigste nicht mehr in Verlegenheit setzt, sodaß er im Gegentheil dieses, ja selbst das Unmögliche, aufsucht, um die Sicherheit seiner Kunst zu beweisen, bedarf für den Kenner keiner Erörterung. — Die Handlung des Schauspieles ist mehr eine scheinbare, als wirkliche, und die Abenteuer des Tell selbst scheinen dem Dramatiker völlig unbrauchbar. — Am meisten ist vielleicht die Scene des Schusses selbst zu bewundern. Die Steigerung, Hemmung, endlich die That, Alles spannt, rührt, überrascht und erschreckt, und das Zielen, Schießen, das in der, vor die Augen gebrachten, Abenteuerlichkeit leicht widerwärtig, oder niedrig werden könnte, ist mit wahrer Kunst geadelt. Das Kunstmittel, durch welches

alles dies möglich gemacht ist, ist vortrefflich, und jungen Dichtern, um darüber nachzudenken, zu empfehlen. Rudenz, der, nach einer Scene mit seiner Geliebten, sein ganzes Wesen geändert hat, wird von dieser Unmenschlichkeit auf den höchsten Grad erbittert, und hält sein empörtes Gemüth nicht zurück, sondern läßt es laut in den bittersten Worten ausbrechen. Ein heftiger Streit mit dem Landvogt entsteht, der durch Bertha's Dazwischentreten, durch ihre tiefe Rührung noch interessanter wird. Wir vergessen in dieser neuen, so höchst wichtigen Begebenheit den Tell (und das wollte auch wol der Dichter eben) für eine kurze Zeit völlig; wir erwarten, daß dieser neue Streit zu Kampf und Blutvergießen führen wird, — als er, eben so unerwartet, plötzlich geendigt ist — der Apfel ist gefallen.

Wie soll diese Scene nun anschaulich auf dem Theater dargestellt werden, um der Absicht des Dichters zu entsprechen? Gewiß nur so, daß im Streit der Landvogt, Rudenz und Bertha vortreten, die Landleute, die Aeltesten, am meisten interessirten, stellten sich am nächsten den Streitenden; der Vorgrund wird ganz verdeckt von den verschiedenen Gruppen, und man sieht Tell und das Kind für diese Zeit gar nicht mehr. Bei dem Ausruf des Stauffacher: der Apfel ist gefallen! springen Alle entsetzt auf die Seite und die Scene öffnet sich wieder.

Beim Lesen des Schauspiels war mir nie ein Zweifel über die Anordnung gekommen, bis ich nach Jahren sah, daß die Schauspieler die Sache ganz anders nahmen. Tell blieb immer mit seinen Anstrengungen sichtbar, und das, was der Dichter mit so bewußtvoller Kunst gethan hatte, wurde durch Kurzsichtigkeit vereitelt.

Herr Hellwig, auf diesen Uebelstand aufmerksam gemacht, änderte mit Einsicht die Anordnung, um die Absicht des Dichters zu erfüllen. Denn, wenn es nicht so geschieht, was soll Tell während jenes Streites thun? Immer wieder halb ohnmächtig niedersinken, sich wieder zusammenraffen, beten und sich von seinen Freunden trösten lassen? Oder immerdar zielen? Beides ist für den Spielenden gleich ermüdend, und für den Zuschauer, falls er es noch bemerkt, höchst uninteressant. Hoffentlich sieht er aber auch nach Tell nicht hin, denn er wird ja wol nach jenem Streite, der sich entsponnen hat, und der der ganzen wunderbaren Sache eine unerwartete Wendung geben kann, hinhören? Und nicht blos hinhören, sondern sich auch lebhaft mit interessiren, denn sonst hätte der Dichter wenigstens seine schönen Worte verloren. Oder soll er beides gleich stark ins Auge fassen? Das ist wol nicht möglich und der Dichter hätte dann wenigstens besser jene Zwischenscene sich ersparen können. — Was wird also gewonnen

für Dichter und Schauspieler, wenn man jene schon eingeführte Einrichtung wieder aufgibt? Eine Curiosität höchstens, und eine übertriebene Anstrengung des Schauspielers, der den Tell spielt, der aber seine Kräfte zur folgenden Scene indessen hätte sammeln können.

Nach jenem großen Monolog des Tell im vierten Akt entfernt sich der Schütze, da er die nahe Ankunft des Landvogts vernimmt. Der Dichter sagt kein Wort, daß wir den Tell sehen sollen, bevor der Schuß gefallen ist. Der Pfeil kommt unvermuthet von unsichtbarer Hand, der Landvogt will sinken, Rudolf, Armgart und Geßler sprechen noch, und als der Tyrann auf die Bank niedergelassen ist, erscheint (so schreibt es der Dichter vor) Tell erst oben auf der Höhe des Felsen. — Und ganz nothwendig, den Umständen gemäß. Sieht man Tell früher, so kann ihn auch der Landvogt sehen, sein Gefolge, oder einer der versammelten Bauern. Soll er wieder zielen? die Scene wird dadurch kleinlich und der Schütze möchte sogar das lauernde Wesen des Meuchelmörders bekommen. Wird nun gar ein wirklicher Pfeil von einem schlaffen Theaterbogen abgeschossen, so wird die Sache, der Pfeil mag treffen, oder neben sein Ziel fliegen (was das Wahrscheinlichste ist), kindisch und lächerlich. Der Schreck, die plötzliche Aenderung der Scene, die gerade der Dichter beabsichtigte, ist wieder verloren ge-

gangen. Auf manchen Theatern richtete, zweckmäßig genug für die Täuschung, Geßler, indem er nach dem Herzen faßt, den Pfeil auf, der schon im Wamms war. — Warum wollen nur manche Schauspieler so oft den Dichter verbessern? Und einen Dichter, wie Schiller?

Correggio,

von

Oehlenschläger.

Dieser erfindungsreiche Autor gehört den Deutschen fast eben so sehr an, als seinen Landsleuten. Sein „Aladdin", „Hakon Jarl", sowie manche seiner übrigen Schauspiele sind nicht nur gelesen, sondern auch auf manchen Bühnen mit abwechselndem Beifall gegeben worden, und es ist nicht zu verkennen, daß das Meiste und Beste in diesem Autor, sowie in allen Anderen, die in der dänischen Literatur auf diesem, von ihm betretenen Wege, fortgeschritten sind, der deutschen Art und Weise, namentlich der Schule, die man die Goethe'sche nennen kann, angehört. Von allen germanischen Stämmen hat sich neuerdings keiner den nahverwandten Deutschen in der Literatur so nahe angeschmiegt, als der dänische, die neue schwedische Schule als Poesie wird vielleicht, wenn sie durchdringt, ebenfalls eine Ab-

zweigung der deutschen Kunst und Bildung sein. Und vielleicht wird es die Zeit und das Schicksal so ordnen, daß die Deutschen in Zukunft, wenn sie immer mehr und mehr das Bessere vergessen und verkannt haben, von diesen Freunden und Nachbarn Hülfe und Rath zur Vergeltung holen können, indem diese indeß höher gestiegen, die Nachahmung weggeworfen, und zur ächten Originalität gereift sind, die immer, wenn sie die wahre ist, eben so sehr dem eigenthümlichen Volke, als der allgemeinen Dichtkunst angehört. Vor zwanzig oder dreißig Jahren konnte sich der Deutsche mit Stolz in Europa umsehen, weil er so mächtig und schnell in Kunst und Wissenschaft vorgeschritten war; Engländer, Italiener und Franzosen feierten, verkannten sich und ihre Werke und der Deutsche schaffte eigenthümliche, verstand und erklärte die fremden. Wie regt sich jetzt der Geist in Frankreich, welche große Erscheinungen hat England seitdem hervorgebracht, in Italien erwacht und meldet sich eine neue Kraft der Poesie, Dänemark und Schweden beeifern sich, eine neue Schule zu gründen und zu verbreiten, — und was können wir Deutschen in den neuesten Zeiten diesen Geistern entgegen stellen? Eine Art von Betäubung hat die Kräfte gelähmt, eine allgemeine Erstarrung droht das Leben zu vernichten, und nur das Geschrei der Parteien soll Kritik, Poesie, Heiterkeit und Entwicklung

dieſer kam endlich. Die erſten, die mit ihm reden ſollten, waren bei ſeinem Anblick ſo erſchrocken und verwirrt, daß ſie keinen tüchtigen Grundſatz und keine zureichende Tyrannenverachtung in ſich auftreiben konnten, ſie ſtanden ſtumm und verlegen da. Einige aber, die jünger und kecker waren, ſahen die Beängſtigung ihrer Brüder, und ſchämten ſich, daß der Republik eine ſolche Schande zuſtoßen ſollte; ſie traten daher hinzu und wollten das Verſehn ihrer Mitbürger wieder gut machen. Sie überhäuften den König mit unzuſammenhängenden Grobheiten und Schimpfreden, der nicht begreifen konnte, warum ihm eine ſolche Ehre widerführe. Als er endlich von einigen der Aelteſten hörte, daß es nur geſchähe, um ihre neue Freiheit zu probiren, daß es nur Edelmuth der Bürger verrathe, die ſich vom Sklavenſinn zu entfernen trachteten, und daß er es aus dieſer

vertreten und ersetzen, wie Kinder sich wol überreizen, wenn sie nach fröhlichen Spielen zu sehr erschöpft sind und doch noch nicht schlafen wollen.

Um so lieber müssen wir einen Autor, wie Oehlenschläger, zu den unserigen zählen, wenn auch vielleicht seine originellsten Gedichte diejenigen sein sollten, die bis jetzt nicht in das Deutsche übersetzt sind. Hat der Poet das Gute und Glänzende der deutschen Schulen sich angeeignet, so hat ihn die Bekanntschaft mit denselben auch wol, von „Aladdin" bis zu seinen neuesten Werken, dies und jenes zugeführt, das eben oft als Willkür und Uebertreibung, als falscher Effekt, oder Sentimentalität die Aufgabe, die der Dichter sich setzte, stört und zum Theil aufhebt. Denn Produktivität und Talent genügen nicht, um das Musterhafte und Vollendete zu erschaffen: der erregte Geist, indem er das Treffliche anschaut und versteht, vergafft sich oft in das Thörichte, welches dasselbe Zeitalter hervorbringt, und so sehen wir in jenen Dichtern, die mit frischer Imagination begabt sind, die Krankheiten und Gebrechen der Zeit oft, ohne alle Ironie, am kräftigsten abgespiegelt, wenn das Talent, ohne von Einsicht, Kritik und Charakter unterstützt zu sein, wenn es von der ächten Begeisterung nicht ganz durchdrungen ist, sich eben nur der Lust des Schaffens hingibt, und sich, den Gegenstand, sowie das Zeitalter nicht

ganz versteht. Auch in diesem Sinne müssen wir Deutsche Oehlenschläger, wie so manchen Andern, ganz den unserigen nennen.

Wenige seiner Werke sind so allgemein bekannt und haben so viel Glück auf unseren Bühnen gemacht, als die Zeichnung dieses berühmten Malers Correggio, dessen sonderbare Legende (die für Kenner längst widerlegt war) der Dichter zu einer Tragödie, einer romantisch-didaktischen, hat erheben wollen. Es ist ihm gelungen, populair und faßlich zu werden, sein sonderbares Gedicht scheint ein Lieblingsschauspiel, und es ist darum nicht verlorene Mühe dem Gegenstand noch einige Betrachtungen zu widmen.

Ein Freund, den ich seit vielen Jahren nicht gesehen, und der seitdem in Italien gelebt hatte, kam unerwartet zurück. Daß er ein Maler, und seit langer Zeit in den hauptsächlichsten Ansichten über die Kunst der Gemälde mit mir einverstanden war, machte mir seine Zurückkunft nach Deutschland um so interessanter.

Er war zuletzt lange in Parma gewesen, um sich mit den Wundern des großen Genius, welcher jene Stadt verherrlicht hat, recht bekannt zu machen. Wie? rief er aus, als wir über unser deutsches Theater sprachen; Sie besitzen ein Schauspiel, welches gegeben wird, über meinen Liebling, den größten vielleicht der großen Maler, der wenigstens mei-

nem Gemüth und Herzen am nächsten steht, und mir von allen am verständlichsten ist? Wahrlich, der Dichter, der es gewagt hat, sein Wesen in einem Schauspiele auszusprechen, muß ihn nicht allein gründlich studirt haben, er muß ihn nicht blos genau kennen, sondern auch innigst mit ihm verwandt sein, seine Phantasie und Bildung muß dieselbe Höhe erreicht haben, wenn er in Poesie, und vollends in der Form des Schauspiels etwas Genügendes über ihn aussagen will.

Jede Erwartung, antwortete ich, die zu hoch gespannt ist, findet niemals, was sie erwartet.

Doch nur, rief der Maler aus, wenn sie etwas Unbedingtes, ganz Unbeschränktes fordert. Ein Geist aber, der Raphael, Michael Angelo, oder Correggio in einem Gedichte zeichnen will, von dem muß man fordern dürfen, daß er dasjenige, was er uns erläutern und recht an das Herz legen will, um das Verständniß des geliebten Gegenstandes zu erhoben, auch ganz besitze. Und nicht nur fordere ich, daß das Gedicht ein Abglanz und Widerschein des malerischen Gemüthes und großen Talentes sei, sondern auch noch, besonders in der dramatischen Form, eine Belehrung über dasselbe, über seine Art und Weise, warum er dieser und kein anderer war, welche Begeisterung ihn zu dieser Ansicht der Natur und Gestalten trieb: mit einem Wort,

ich will die Aufgabe auf eine ähnliche Art gelöst sehen, wie sie unser Goethe uns über „Tasso" so musterhaft als das größte Meisterwerk der modernen Kunst hingestellt hat. Und, ich mag über Correggio, von dem man so wenig weiß, hin und her denken, wie ich will, so leuchtet mir eine ähnliche Möglichkeit und Auflösung durchaus nicht ein, so wenig wie über Ariost, oder Mich. Angelo, ja Raphael selbst.

Warum, erwiderte ich, soll der Stand eines Künstlers und sein Schicksal, im Fall es der Dichter nur interessant zu machen weiß, nicht eben auch, wie der Feldherr, Staatsmann, Bürger und Bauer, Gegenstand des Drama werden können?

Was kann dem Musiker oder Dichter eben anders begegnen, antwortete der Freund, als jedem andern Menschen, daß er Glück oder Unglück, Leiden und Freuden erlebt, daß er Händel hat, Frieden stiftet, sich verliebt, oder stirbt? Soll er Spieler, Zänker, Verschwender, Geiziger oder Verrückter sein, oder schickt ihm der Dichter seltsame Begebenheiten, Familienverhältnisse, Erkennungen u. dergl. zu, so begreife ich immer nicht, warum der Dramatiker Alles dergleichen einem Maler aufladet; jeder andere Mensch müßte ihm dazu eben so tauglich sein, ja sogar brauchbarer, weil der Malerapparat, Kunstausdrücke, das Malen wol selbst,

störend und überlästig sein werden, da die wenigsten Zuschauer diese Dinge verstehen, oder sich für sie interessiren.

Das Schicksal des Malers, erwiderte ich, soll ja aber aus seiner Kunst hervorgehen, und mit seinem Talente ein und dasselbe werden. Solcher Malerdramen haben wir in Deutschland schon mehrere, z. B. über „Van Dyk", welches nach dem „Correggio" wol das bekannteste ist, und in leichter anmuthiger Sprache Situationen und Scenen aufsucht, die Bilder darstellen, welche Rubens gemalt hat, und uns so gleichsam die niederländische Schule in Gruppen von Soldaten, Bauern und lieblichen Mädchen aufführt. Ein sinnreicher Gedanke, der um so mehr Beifall verdiente, wenn der Dichter sich in den Grenzen der Idyllenmalerei beschränkt hätte. Dadurch, daß er das Didaktische, Elegische und fast Tragische in seinen Gegenstand hineinzieht, schwächt er die Wirkung und Wahrheit seiner Malerei. Ueber Raphael besitzen wir ebenfalls ein Schauspiel, welches nicht Beifall gefunden hat, ein anderes über Dürer. Vom Bilde, in welchem viel von Solimena und seiner Schule die Rede ist, werden Sie wol haben sprechen hören. Der Held des Stücks ist freilich kein bekannter Maler und das Ganze nur ersonnen: aber ein Portrait, welches eine ganze Familie unglücklich macht, am Hochgericht ausgestellt wird und durch welches der Uebermüthige, der sich hatte malen lassen,

umkommt, welches aber ebenfalls, vom Hochgericht weggenommen und den Familienbildnissen beigesellt, den Mord des unschuldigen, liebenden und liebenswürdigen Malers veranlaßt, ist in Deutschland oft gern gesehen und mit lautem Beifall und vielen Thränen belohnt worden. Dieses fensterbare Gebilde ist fast mit eben so vielem Scharfsinn erfonnen, als es mit dramatischen Ungeschicklichkeiten, ja völlig unmöglichen Begebenheiten und Motiven sich bewegt und intriguirt soll. Der verständige Verfasser des „Van Dyk" hat sogar, so wenig ich in seiner Meinung, aus Malerdramen eine eigene Gattung erschaffen wollen.

Das ist wol völlig unmöglich, warf der Fremde ein, denn der „Cinque", dessen ich mich jetzt erinnere, und der wol der frühste Versuch dieser Art sein mag, ist ganz aus willkürlichen Figuren zusammengesetzt, und beschränkt sich, nur lustig und heiter, auch auf Malung eines Portraits: aber so wichtig der Spaß ist, kann weder im Scherz noch Ernst die Malerwelt ein eigenes Schauspiel bilden, so wenig es Zeitungen- oder Modistentragödien als eine Gattung geben kann.

Ich bin Ihrer Meinung, fuhr ich fort, denn jeder Stand oder Gewerbe könnte nachher viel tiefere Zudringung machen, und wir wüßten uns am Ende vor den vielen Gattungen und Untergattungen nicht zu ret-

ten. Machen wir doch schon in der Poesie viel zu viel Abtheilungen.

Nur dünkt mir, sagte der Maler, diese Aufgaben, wenn sie gelingen sollen, eignen sich mehr dem Roman, der Erzählung und Novelle, weil selbst dem Märchen. Denn hier kann der Anfang des Malergewerbes, die Ansicht über die Kunst, die Geräthe und Zimmer, Modelle und Studien, sowie Alles, was das Talent bedarf und mit ihm zusammenhängt, schicklicher auf interessante Art ausgebreitet und mit der Geschichte selbst lebendig wirkend verbunden werden. Das Intricateste, was den Maler zum Maler macht, kann geschildert und Alles, was im Schauspiel als überflüssig und fremd erscheinen würde, in der erzählenden Darstellung anmuthig werden. Selbst das Didaktische, falls der Erzähler etwas von der Sache versteht, findet hier schicklich seinen Platz. Und haben wir nicht von Goethe selbst eine treffliche Erzählung der Art, „Der Zauberer"?

Das Seltsame, erwiderte ich, und selbst Wilde findet seinen Platz hier, wenn es von einem Talent, wie dem Verfasser des „Aschenbrödel", behandelt wird. Ich nenne dies wunderbare Buch nur kurz, weil sich über das Gute und Treffliche desselben, sowie über dessen Häßlichkeit und Fehler nicht im Eile ferreden läßt. Heinse war der Erste, der den

Versuch machte, seine Gefühle und Einsichten über die Kunst in einer Erzählung vorzutragen.

Aber nun verstehe ich vielleicht, fing der Reisende wieder an, wie es mit Oehlenschläger's „Correggio" gemeint sein, und worin er vortrefflich sein mag. Denn allerdings gibt es wol einmal einen Künstler und Dichter, in welchem sein ganzes Schicksal sich so gestaltet, sein Glück oder Unglück auf solche Art sich wendet, daß nur diesem einzigen Manne begegnen konnte, was ihm widerfuhr, und daß Alles aus seinem Talent fließt, welches mit seinem Gemüth sich so innigst verbindet, daß Alles, sowie auch die Umgebung, die äußere Lage, ein untrennbares Ganzes wird. Nimmt nun ein ächter und begeisterter Dichter einen solchen Künstler zu seinem Gegenstande, so wird er uns ein wahres Kunstwerk liefern, das aber immer nur als eine Ausnahme dastehen wird. Und so besitzen wir freilich in Goethe's „Tasso" ein solches Musterbild der wahren Poesie und künstlerischen Vollendung, wie ich weder unter Goethe's Arbeiten, noch allen Werken unserer und fremder Literatur etwas nennen könnte, was ich mit diesem vollendeten Gedichte vergleichen möchte.

Sie wissen wol, war meine Antwort, wie sehr ich in diese Verehrung des Meisterwerkes einstimme. Aber diese feine sorgfältige Verbindung des Innern und Aeußern, und

das Vorwiegende des ersteren macht das schöne Werk für das Theater auch weniger passend. Die feine Schönheit, der Tiefsinn des Gedichtes kann so wenig durch die beste Darstellung gehoben und auch dem schwächeren Auge verdeutlicht werden, daß das Schauspiel im Gegentheil, auch von guten Spielern recitirt, etwas von seinem Adel, seiner Zartheit und Poesie einbüßen muß. Also auch in dieser Hinsicht macht dieses unvergleichliche Gedicht eine Ausnahme. Zu Shakspeare's Zeit wurde auf dem Volkstheater ein Schauspiel „Tasso's Melancholie" oft und mit Beifall gegeben. Dieses Gedicht eines Unbekannten hatte gewiß nichts von allen diesen Herrlichkeiten, auf welche wir Deutsche stolz sein dürfen, aber gewiß war der Charakter des Tasso ergreifend geschildert, die Geschichte selbst ganz scenisch und ächt dramatisch vorgetragen, weil das Stück sonst nicht in einer Zeit gefallen konnte, in welcher so viele treffliche und unterhaltende Schauspiele auch von Dichtern dritten und vierten Ranges geschrieben wurden. Von dem Dichter als solchen, von der Würdigung seines Talentes, der Vergleichung mit Ariost, von dem Gemüth der Prinzessin, das Virgil's und Tasso's abspiegelt und liebt, sowie von Leonore und Antonio, die allegorisch den Ariost andeuten, von diesem tiefen Sinn, daß Tasso's Schicksal und Poesie dasselbe mit seinem Gemüthe sind und werden, war in diesem Volks-

schauspiel gewiß nicht die Rede. Und es dürfte, wenn wir es noch besäßen, Ihrer Meinung vielleicht Recht geben, daß für das Theater Dichter und Künstler eben auch nur wie alle Menschen sind, die etwas Besonderes erleben.

Der Maler fuhr fort: ich meine, daß unser dänischer Dichter etwas Aehnliches, wie Goethe, wird gethan haben, wenn sich seine Dichtung vielleicht auch nicht zu der des Meisters erhebt. Und wahrlich, er hätte dann fast keine glücklichere Wahl, als unsern Correggio, treffen können. Denn weiß man von Tasso mehr, und alle wichtigen Umstände seines Lebens, die zugleich, auch wenn sie nicht einen so merkwürdigen Mann beträfen, höchst interessant sind, so steht dem erfindenden Dichter, was wol noch vortheilhafter ist, ein weites Feld für die Phantasie offen, da man von dem Maler nur wenige und ungenügende Nachrichten hat. Weiß man nun von ihm, als Menschen, nicht viel, so mögen wir dafür die bunte und poetische Welt seiner Schöpfungen erkennen, und hier werden wir sogleich gewahr, daß er als Maler und Poet weit höher als Tasso sich hinaufgeschwungen hat. Diese lebenskräftigen Erfindungen, die alle aus einem Rausch der begeisterten Phantasie hervorgegangen sind, diese redenden Gestalten, die Schalkheit, Muthwille, Schmerz und Wehmuth abwechselnd ausdrücken, alle aber mit Reiz umgießen, Uebermuth, Frische und Grazie in jedem Bilde,

Urſach nicht übel nehmen möchte, ſo fing er an aus vollem Halſe zu lachen. Die Schildbürger waren ſehr vergnügt darüber, daß er über ihre republikaniſchen Geſinnungen eine ſolche Freude hatte, und fuhren nun in ihrer patriotiſchen Deklamation um ſo eifriger fort.

Da der König gar keine Miene machte, nach dem Markte zu gehn, ſo fragten ſie ihn, ob er gar nicht geſonnen ſei, ihren merkwürdigſten Philoſophen zu ſehn, der dort in einer Tonne liege und faſt göttlich zu nennen ſei. Der König folgte ihnen und betrachtete den Mann, der ſich mit vieler Mühe ein ſehr wildes Anſehn gegeben hatte, er muſte von neuem über die wunderlichen Gebehrden des Menſchen lachen, und ein Schildbürger ſagte: nun ſeht Ihr, ich ſagte es Euch wohl vorher, daß es Euch gefallen würde, er hat einen tüchtigen Kopf, und

alles das (rechne ich auch ab, was mich mehr als Andere für diesen Genius begeistern mag) verkündet ein Gemüth, das in sich so sicher, ja selig war, daß das äußere Leben oder Kunstgebilde aus einer andern Region ihn wol niemals in seinen süßen Träumen stören konnten. In einer Gegend lebend, die nicht so häufig besucht wurde, war er vielleicht im Anfang nur von den Nächsten gekannt und geehrt, aber die hohe Sicherheit seines Wesens und der fröhliche Taumel seiner Phantasie bestärkten ihn darin, daß das Schicksal ihm wol mit Recht den Namen Allegri zugetheilt hatte, den er selbst oft auf seinen Bildern in Lieto übersetzte. So kann ich ihn mir wohl denken, daß er manche Schulmeistereien (deren es auch in jenen Tagen gab, wo fast jeder Künstler ein Genie war) mit Lachen und Witz von sich abwies, daß er vielleicht im poetischen Leichtsinn den kecken Humor seines Wesens aus Behaglichkeit in das wirkliche Leben übertragen wollte, daß er dadurch manchen Gönner oder Gewaltigen verletzte, der, wie es wol zu geschehen pflegt, deswegen keinen Spaß verstand, weil kein Ernst und keine Würde in ihm war. Da zu erfinden erlaubt ist, ersinne ich mir eine Leidenschaft der Liebe, die seine Liebesgestalten, seine poetische Trunkenheit für Farbe und Licht, seine Sehnsucht, Alles in lebendige, wahre Allegorie (nicht in die kranke, todte, die auch damals vorkam) ein-

auftauchen erklärt. Kann ein solcher Hochbegabter, selig Berauschter, nicht wahrhaft von zu vielem Glücke unglücklich werden? Denke ich nun daran, daß in seinen letzten Jahren der große Kaiser, der fünfte Karl, einige Tage in Correggio zubrachte, als der Herzog von Mantua ihm mit der weltberühmten Jo und Leda unsers großen Dichters beschenkte, so kann der zu hoch Erhobene im Taumel, sei es im Verletzen Anderer, oder seiner selbst, im zu keck gesteigerten Bewußtsein seines Talentes und seiner Größe, wol, sei es nun durch Leidenschaft, oder Feindseligkeit Anderer, zu schmerzlich von seinem Taumel erwachen, und in sein selbst gegrabenes Grab zu unserm Erschrecken hinunterstürzen, indem wir den Liebling unsers Herzens schon längst hätten warnen und zugeln mögen, da es den Sterblichen nicht erlaubt ist, ihrer Sterblichkeit zu vergessen. Nur in der Abhängigkeit von den Göttern und in der Demuth vor ihnen sind wir von den höheren Gewalten geduldet und geschützt, der Uebermuth aber, sei er auch göttlicher Natur, wird von jenen Kräften immerdar schmerzlich heimgesucht. So lehrten die Alten, und mit etwas anderen Worten sagt unsere Religion dasselbe. Denke ich nun an die Wunderwerke in Parma, an die große und vielseitige Thätigkeit des herrlichen Mannes in einem nicht langen Leben, an die Mannichfaltigkeit seiner Gestalten, die die süßeste Unschuld,

wie die Schalkheit der Kinderwelt, und den erhabenen Reiz der Antike, das Erhabene und Mächtige, sowie das Zarte und Liebliche in tausend Bildungen durchwandeln, so kann ich mir diesen beglückten Sterblichen so vergegenwärtigen, daß ich gleich selbst die Feder ergreifen möchte, um eine Tragödie über sein irdisches und himmlisches Walten zu dichten. Wenn ich nun mich überzeuge, daß derjenige, welcher nicht Gelegenheit hat, sich an jenen Wandgemälden zu entzücken, nirgend in der Welt Gelegenheit hat, meinen Liebling so genau, als hier in Dresden kennen zu lernen (denn mag die berühmte Katharina, die jetzt wieder in Parma steht, noch so trefflich gemalt sein, in Ansehung der Conception und poetischen Composition stehen die hiesigen Staffeleibilder viel höher), so begreife ich am Ende wohl, warum ein dramatisches Gedicht über Correggio in Dresden mehr, als in jeder andern Stadt Deutschlands wirken muß.

Recht schön und gut, war meine Antwort, wenn Ihre lebhafte Schilderung nur im mindesten dem Correggio gliche, den unser dänischer Dichter auf die Bretter gestellt hat.

Doch nimmermehr, fiel mein Freund ein, wird jene alte Legende, die Vasari, wer weiß von wem, sich hat aufheften lassen, in ein Drama, ja in eine Tragödie ver-

arbeitet sein! Eine Legende, die schon Tiraboschi und Mengs so augenscheinlich widerlegt, und deren Abgeschmacktheit in neuerer Zeit, sowie ihre Unmöglichkeit, auf das einleuchtendste bewiesen ist. Wahrlich, ein Dichter, der aus dieser Thorheit, daß ein trefflicher Mann, ein Künstler, an einem Sack mit Kupfermünzen, den er schleppt, und an einem kalten Trunk, den er unvorsichtig thut, stirbt, ein gutes Trauerspiel machen kann, der hat in meinen Augen ein noch größer poetisches Wunder als Correggio selbst verrichtet.

Doch ist es so.

Fr. Und wie verträgt sich nun diese wahrhaft klägliche Geschichte, die einen halb Blödsinnigen charakterisirt, der fast betteln muß, mit jenem gesteigerten hochfahrenden Wesen des Malers?

Der ist eben nichts weniger als hochfahrend, sondern im Gegentheil der einfachste und einfältigste, biederste und treuherzigste Mann, die Demuth selbst, die stille Bescheidenheit, so genugsam, daß er wenig braucht, und so ohne Weltklugheit, daß ihm selbst dieses Wenige gebricht. Ein Mittelding zwischen dem Klosterbruder im Nathan und irgend einem rechtlichen Handwerker im Iffland.

Fr. Und dieser schleppt sich am Kupfergeld müde und trinkt sich am kühlen Wasser todt? Und dennoch ist aus

diesen Dingen ein vortreffliches Drama gemacht? Das kommt mir vor, als wenn ein Maler den Auftrag erhielte, die Wunderlichkeiten eines Höllenbreughel zu einem Altarblatt zu verarbeiten, oder ganz ehrbar den Propheten Elias aus einem Bombenmörser gen Himmel werfen zu lassen. Malen läßt sich am Ende Alles, wenn es sein muß, aber wie es ausfällt, wie es dem edeln Entzweck und der Schönheit entsprechen kann, das ist dann freilich eine andere Frage.

Und so wiederhole ich: dichten läßt sich am Ende auch Alles, wenn es sein muß.

Fr. Ich sehe aber das Muß nicht ein, da beim Theaterwesen doch fast immer, Gelegenheitsstücke abgerechnet, die ganze weite Welt offen steht, und im Wählen des Gegenstandes sich ja schon zu allererst Geschmack und Genie des Dichters melden müssen. Es setzt doch eine Art Gemüthskrankheit, oder Mangel an Geschick und Sinn voraus, etwas so ganz Ungeziemendes und Unmögliches auszubilden.

Und diese Krankheitsgeschichte, wenn wir es so nennen wollen, ist sie nicht die Geschichte unsers neueren Theaters? Wie viele Schauspiele sind denn nicht seit der „Braut von Messina" von Oehlenschläger und anderen eben so guten Köpfen geschrieben worden, die eine unbefangene, gesunde Kritik geradezu als unpassend und untauglich von der Bühne weisen würde? Wenn einmal nicht mehr die Rede davon

ist, daß eine Begebenheit überzeugend, aus richtigen, verständlichen Motiven, mit allen Umständen so täuschend auf dem Theater vorgetragen werden soll, daß der einfachste Zuschauer wie der gebildete Menschenkenner, der jugendliche Schwärmer wie der reife Beobachter gleich sehr davon ergriffen und belehrt werden, so kommt es wahrlich nicht mehr so sehr darauf an, was vom Nöthigsten hinweggelassen, was vom Unmöglichen hinzugefügt wird. Hört man immer wieder das Einzelne nur loben, schiebt man die eigene Rührung, die schon zum Verkehrten gebildet ist, als Kennzeichen der Kritik immer wieder treuherzig hin, hört man auch von nicht ganz Schwachen den Wunsch und die Bitte, es doch nicht so genau zu nehmen, sondern doch lieber wohlgemuth auch frisch weg zu genießen: gilt diese Passivität schon für Genie, und die Forderung, daß Alles harmonisch sich erfüllen und nothwendigen Gesetzen gehorchen solle, für Pedanterie: — so werden jene Ungeheuer, die Horaz in den ersten Versen seines kritischen Gedichtes als lächerlich schildert, gewiß schon für die ächte Schönheit, das Romantische, oder wie man es taufen will, ausgegeben werden.

Fr. Sie machen mich wenigstens so neugierig, daß ich Sie bitte, mir das Schauspiel etwas näher zu beschreiben.

Das Schauspiel also zerfällt zu merklich in zwei Theile,

die sich sehr unähnlich sind, und fast so, daß sie nur eben noch zusammenhangen. Es beginnt mit einem Waldbruder, der die junge Frau des Malers tröstet, und dem Manne einen Kräutertrank bringt, welcher vor kurzem einen Blutsturz gehabt hat.

Fr. Also ist Correggio auch noch schwindsüchtig, oder hat die Anlage dazu? Ich muß ihn also schon als einen Kranken bemitleiden, der arm ist, daher fleißig sein muß, und sich freilich seinen Tod in Bildern herbeiarbeitet, wenn er auch nicht jenes Kupfergeld zu schleppen braucht. Dies ebolische Mitleid erschwert im Drama das poetische, und ist ein ganz anderes als jenes, das die Tragödie fordert.

Der Maler kommt und schenkt dem Einsiedler zur Belohnung seines Eifers und seiner medicinischen Hülfe ein kleines Bild, welches die büßende Magdalena vorstellt.

Fr. Ich hoffe doch, es wird nicht die weltberühmte sein, das Juwel der hiesigen Galerie. Ich zweifle, daß von dem großen Künstler noch ein anderes Werk sei, das mit diesem liebenden Fleiße vollendet, immer wieder übermalt ist und im Kleinen seine Kunst so ganz abspiegelt. Mag der Künstler noch so bescheiden sein, und seine Werke nicht hoch anschlagen, so ist er sich doch der Mühe bewußt, die er auf sie gewendet, der vielen Stunden, die sie ihn gekostet haben.

Es scheint denn doch dieses berühmte Gemälde sein zu sollen, denn es wird beschrieben, ziemlich wahr, außer daß der Dichter einen Todtenkopf hinzufügt, der ihm vielleicht von der Magdalena des Battoni hinüber gefolgt ist.

Fr. Was soll aber der Waldbruder mit einem Gemälde des Correggio, und gerade mit diesem anfangen?

Antonio erklärt es ihm selbst, daß er die Heilige gleichsam als Göttin der Waldesfrömmigkeit dargestellt habe, und daß sie sich also für den Einsiedler besonders eigne.

Fr. Es thut mir leid, daß dieser Maler nicht blos jener meiner Phantasie nicht ist, sondern daß er so zerstreut ist (oder wie soll ich mich ausdrücken?), daß er seine eigenen Bilder nicht versteht. Hätte Allegri in schöner Begeisterung nicht jenen Moment des Uebergangs gewählt, in welchem der sinnliche Mensch zur ernsten Betrachtung sich wendet und sich dem Gemüthe, von großer Empfindung erschüttert, die Ewigkeit aufschließt, so hätte er seine Büßende nicht mit dieser glänzenden Schönheit, mit diesem frischen Reiz, mit der ganzen Fülle der Sinnlichkeit ausstatten können. Eine schon längst büßende und vor Jahren bekehrte Magdalena, abgemagert und unschön, mag ohne allen Reiz (etwa wie die von Canova im Palast Leuchtenberg zu München) eher ein Bild für einen büßenden Einsiedler in der Zelle, aber gewiß kein Gegenstand für den

Maler und noch weniger den Bildhauer werden. Daß sich aber in Allegri's Kunstwerke die Weihe des Geistes mit der frischen Heiterkeit der Welt, die Betrachtung mit der Kraft der Sinne, das unsichtbare Schöne mit der üppigen Fülle sichtbarer Schönheit so edel und groß in aller Frische des Reizes begegnen, das ist es, was dieses Bild so anziehend, blendend, bezaubernd und dennoch so rein und edel macht. Daß Correggio es an einen alten Waldbruder wegschenkt, ist thöricht, und daß dieser es annimmt, unbesonnen; denn wenn er nur Augen und Gefühl behalten hat, so wird ihn das Bild mehr zerstreuen als erbauen, und jene Göttin der Waldesfrömmigkeit möchte ihn zu Betrachtungen weiblicher Schönheit, zum Verständniß von Reizen führen, die er hoffentlich längst vergessen und deren Kenntniß seinem Berufe wenigstens weit entfernt liegt. Geht der Maler so mit seinen besten Werken um, die ihn die meiste Zeit gekostet haben, so sollte die junge Frau billig eine Vormundschaft über den ganz Unverständigen führen, und jener Waldmann ist entweder ein Kenner und Sammler, oder heimlicher Bilderhändler, der den Werth derselben wohl zu schätzen weiß, oder er ist noch nichts weniger, als dem Schönheitssinne abgestorben, und will seine weltliche, wahre malerische Freude an der herrlichen Frauengestalt haben. Eine Göttin der Wal-

desfrömmigkeit, die in dem Walde soll verehrt werden, mit wahrem, frommem Waldgefühl: dies verstehe ich entweder gar nicht, oder, falls ich mir eine Vorstellung bei diesen Worten machen könnte, müßte es wenigstens eine ganz andere Gestalt erfordern, die dergleichen Gefühl erregen sollte, als diese wunderfame unseres Correggio.

Sie sind zu eigensinnig, denn Sie werden sehen, zu welchem noch größeren Entzweck der Dichter das Bild in den Wald entführen läßt. — Wir sehen nun, in welcher Abhängigkeit der arme Antonio von einem groben, pöbelhaften Gastwirthe steht, der ihm borgt. Dessen Sohn lebt in Rom, um Maler zu werden, der erboste Vater erfährt aber durch einen Brief, daß der talentlose Bursche nicht in der Schule zu brauchen sei, und also zurückkomme. Ein vornehmer Herr (die Figur im Stück, die uns der Dichter wol ganz hätte erlassen können) liebt die junge Frau des Malers, und bestellt den Antonio deshalb nach Parma, damit er dort arbeiten und die Frau auch hinkommen könne. Er kauft auch dem Allegri eine heilige Familie, die eben fertig geworden ist, für achtzig Scudi ab. Dieser Preis dünkt dem armen Gedrückten so ungeheuer, daß er erschrickt und fürchtet, der Reiche möchte hintergangen werden.

treflich geſchenkt iſt er in kurzen tiefſinnigen Antworten. Ihr durft ihn nur etwas fragen, und er wird Euch wahrhaftig ſchnell genug bedienen, denn er iſt einer von den Heilen, das verſtehe ich Euch, er kann manchmal Worte ſagen, die man vor tiefem Sinn gar nicht verſteht. Er wird Euch, mein Seel, gut abfertigen mit Eurer ganzen königlichen Würde, denn im Patriotismus verſteht er keinen Spaß. Zahlt ihn nur auf den Zahn, ſo wird er Euch weiſen, daß er Haare auf den Zähnen hat. Fragt ihn einmal zum Exempel, was er ſich für eine Gnade von Euch ausbitten will.

Dem König fing die Zeit an lang zu werden, und ſagte daher: Nun, mein lieber Schildbürger, welche Gnade ſoll ich Dir gewähren? Sprich! Hierauf antwortete der gute Schildbürger: gnädiger Herr König, ſchenkt mir tauſend Thaler und ich bin mit den Mei-

Fr. Der Dichter hat sich freilich, und sehr zu seinem Nachtheil, so völlig von der Wahrheit entfernt, daß er sie in seinem Gemälde, das Noth und Kummer ausdrücken soll, niemals mehr brauchen kann. Wenn man weiß, daß der Maler schon in der Jugend für das schöne Bild in seiner ersten Manier, auf welchem sich der heilige Franziskus und der strenge Johannes der Täufer befinden (ist auch in Dresden), schon hundert Dukaten in jener Zeit erhielt, als das Geld seltener war (Raphael wird für viele seiner Staffeleibilder nicht mehr bekommen haben), so reicht diese einzige Nachricht allein schon hin, alle jene falschen Gerüchte niederzuschlagen, denn sie beweist, daß Allegri schon früh geachtet und würdig belohnt wurde. — Aber fahren Sie fort.

Jetzt entwickelt sich auch erst das eigentlich Interessante des Schauspiels, denn zwei andere Maler, Reisende, die nach Mantua wollen, haben in der Nähe den Wagen gebrochen und müssen nun, bis dieser hergestellt ist, in Correggio verweilen. Diese beiden Männer sind eben Niemand anders, als Julio Romano und der noch berühmtere Michel Angelo.

Fr. Trefflich! Drei so große Maler nun im kleinen Raum beisammen, welche Contraste sind hier anzubringen, welche Verschiedenheit der Gesinnung und Kunstansicht,

aber wie zittere ich auch für den Dichter, dieser Aufgabe zu genügen, da er schon, wie Sie mich überzeugt haben, das Wesen des Correggio so ganz mißverstanden hat.

Sie werden aber einsehen, daß diese drei großen Talente nicht gleichen Platz einnehmen können, sondern die Neuangekommenen der Hauptperson weichen müssen.

Fr. Gewiß, sonst hätte der Dichter ja weder Vor-, Mittel-, noch Hintergrund. Es trifft sich auch in dieser Hinsicht gut, daß man von dem einsamen Michel Angelo Vieles auf seine Rechnung, ohne anzustoßen, dichten kann; er war in früheren Zeiten nach Oberitalien gekommen, und der vornehme Weltmann, Julius, lebte um diese Zeit in Mantua.

Buonarotti spricht gleich derb mit dem Wirth, der Römer will ihn besänftigen, und indessen dieser geht, um die Gemälde in der Kirche zu sehen, macht Michael auf sonderbare Weise mit dem Maler, dessen Streben dem seinigen ganz entgegengesetzt ist, Bekanntschaft. Der Wirth nämlich, der den großen Florentiner erkannt hat, belügt unsern Allegri, der Fremde sei ein grober Färber, und so gutmüthig Antonio ist, so weist er die Urtheile des berühmten Zeichners etwas höhnend zurück, worüber dieser, der das Talent in dieser einsamen Gegend schon bewundert hatte, mit seinem höchsten

Ungestüm auf den Zagenden einfährt, und ihn im Zorn nicht blos überzeugt, daß seine Zeichnung mangelhaft sei, sondern ihn auch Stümper und niederträchtig schilt. Am Ringe erkennt der Zerschmetterte den Gegner und ist in Schmerz aufgelöst, als er sich allein sieht.

Fr. Dieser Gedanke hat meinen ganzen Beifall, wenn die Sache nur nicht gerade den Correggio beträfe. Trefflich ließe sich dies in einer Erzählung ausführen, denn hier glaubt man dem Erzähler auf sein Wort, daß Mich. Angelo der musterhafte Zeichner, und daß Allegri nicht immer correkt ist; aber, ich komme wieder auf meinen ersten Einwurf, woran soll es auf dem Theater deutlich werden (falls selbst alle Zuschauer so viel vernommen hätten), daß Correggio's Bilder besser gezeichnet sein könnten, daß der heftige Florentiner das Ding besser versteht, und daß der schwache Zeichner mit Recht beschämt und traurig wird? Die Fehler, in die die Leidenschaft, oder zu weit getriebene Klugheit verfällt, die Wirkungen der Lüge, der Schaden, der aus Unentschlossenheit oder Uebereilung hervorgeht, alles dies, wie die künstlichen Verschränkungen der Intrigue, die der Zufall noch seltsamer macht, verstehe ich, sehe sie vor mir, und ich bin belehrt und überzeugt: aber ob dieser besser colorirt, oder zeichnet, als jener, einer mehr Einsicht in Philosophie hat, als der andere, dies und ähnliches kann ich auf dem Theater nicht deutlich,

oder zum Gegenstand der Scene machen wollen, ohne das Theater und dessen Bestimmung gänzlich zu verkennen.

Der bedauernswürdige Maler ist jetzt so elend, daß er seine Kunst ganz aufgeben will. Seine Frau, die Tochter eines Torfers, will ihn trösten, aber er nimmt sich vor, auch irdenes Geschirr zu fabriciren, und etwa nur Sonntags zu malen, und damit schließt der zweite Akt.

Fr. Meinetwalben, wenn man nicht annehmen will, daß Correggio selbst von einer anständigen Familie entsprossen ist, und daß die Frau ebenfalls von nicht ganz armen Aeltern abstammte. Wenn ein Kaufmann banquerott wird, wenn ein Spieler alles das Seinige, und auf sein Ehrenwort auch fremdes Gut verliert, wenn einen Feldherrn seine Soldaten verlassen, einem Liebenden sein Mädchen ungetreu wird, so sind dies Alles Dinge, die jeder Zuschauer dem Dramatiker glauben wird, weil er sie sieht und versteht, schwerlich aber, wenn nicht unmöglich, wird dieser es können zur Handlung des Schauspiels erheben, daß ein Künstler an seinem Talente irre wird.

Im dritten Akt sehen wir den noch immer sehr betrübten Antonio; Julius hat indessen die Bekanntschaft seiner Gemälde, besonders der Nacht, gemacht, und sucht durch Lob und Bewunderung dieses einzigen Talentes bei dem übereilten Unglücklichen das wieder zu vergüten, was sein

ſtarrer Freund verdorben hat. Antonio iſt eben ſo erſchüttert über das, was Julius zu ſeinem Preiſe ſagt, als über jene grauſame Herabſetzung des Michael. Das angelegentlichſte Geſchäft des römiſchen Künſtlers iſt es, den Florentiner von ſeinem Unrecht und ſeiner Grauſamkeit zu überzeugen, dieſer fügt ſich, obſchon es ein Hin- und Herreden über Kunſt gibt, was Ihnen nach Ihrer Anſicht auf keine Weiſe genügen würde. Buonarotti wird auf den nichtsnutzigen Wirth ſo böſe, daß er nahe daran iſt, ihn mit der Reitpeitſche abzuſtrafen, er betrachtet das getadelte Bild noch einmal, ruhiger, und findet faſt mehr Schönheit, als er ſich geſtehen möchte, hat dann (von Rührung überwältigt) ein allerliebſtes Geſpräch mit dem Knaben des Antonio (die beſte Scene des Stückes), und ſchenkt der Frau des beleidigten Malers zuletzt den Ring, an welchem dieſer ihn erkannte, um ihn ihrem Manne als Zeichen nicht blos der Verſöhnung, ſondern auch der Bewunderung, auszuliefern. Antonio, überglücklich, geht in das Wirthszimmer, um dem größten Künſtler ſeines Jahrhunderts, wofür er den Michael hält, perſönlich zu danken. Eine Scene, Ausſöhnung und Anerkennung, die wir lieber auf dem Theater ſehen möchten (und warum ſie der Dichter uns nicht vorführte, bleibt unbegreiflich): und ſo ſchließt der dritte Akt, und, nach meiner Meinung, eigentlich das Stück.

Fr. So scheint es mir auch, und befriedigend, wenn einmal das Unmögliche, völlig Undramatische, als ein Gemälde, oder eine Folge von Gemälden, auf dem Theater aufgeführt werden soll.

In der Scene mit der Frau muß freilich Michael Angelo anhören, und sogar billigen, daß sie fest und unüberwindlich überzeugt sei, ihr Mann sei ein großer Maler, weil ihr Gefühl und ihre Liebe zu ihm nicht irren können. So schroff, handfest und fast zu bäuerlich der Dichter auch den merkwürdigen, herrlichen Mann gezeichnet hat, so hat er doch nicht gewagt, ihm das in den Mund zu geben, was der ernste Florentiner etwa auf eine solche Liebeskritik und Frauen-Kunstkenntniß möchte erwidert haben, die der Dichter zu billigen scheint, und die nur eine Ausgeburt der modernsten Mißverständnisse sein kann. Es ist einer Frau nicht zu verübeln, wenn sie den Mann, sei er selbst ein Stümper, für ein großes Genie hält; es kann Tugend sein, wenn dies Mißverständniß aus edeln Kräften und Gefühlen hervorgeht, denn es ist keine Pflicht einer Ehefrau, zugleich mit dem gewechselten Ringe auch Kunstkenntniß und Kritik einzutauschen: aber, übel sähe es um Allegri's Unsterblichkeit aus, wenn nur diese liebende Gattin, oder ähnlich gestimmte Gemüther über ihn urtheilen könnten, oder aus ihrer sentimentalen Stimmung (die eben so gut

Verſtimmung ſein kann) ſeine Verdienſte richtig abwägen ſollten. Hier iſt der Dichter ſelbſt eben ſo kleinlich befangen, als die gute Gattin, und es iſt daſſelbe Mißverſtändniß, aus welchem die berühmte Magdalena, zur Göttin oder Heiligen der Waldesfrömmigkeit umgetauft, einem eben ſo unwiſſenden als tief fühlenden Eremiten zum Geſchenk gemacht wird, der ſie in den Wald und in ſeine Höhle ſchleppt, um ſie den Augen der wahren Freunde der Malerei und der Kenner zu entziehen. — Hier aber endigt das eigentliche Schauſpiel, dem man ſeinen Beifall nicht ganz verſagen kann; ein Spiel von kleinen Begebenheiten, ein Wechſel von Geſinnungen und Trauer und Freude, ein ſtilles, bürgerliches Gemälde, das, ſtatt der Handwerker, uns Künſtler vorführt, die uns an die ſchönſte Zeit der Malerei Italiens erinnern. Da man den unnützen, vornehmen Ottavio ausließ, ward auch, wenn ich mich recht erinnere, vormals auf einigen Bühnen dies Schauſpiel als eine Art Idyll dargeſtellt, indem man dieſe drei Akte in zwei zuſammenzog.

Fr. Was kann nun noch folgen, um zwei Akte anzufüllen.

Wie ich ſagte, der zweite Theil des Schauſpiels, der ſich ſchroffer und gewaltſamer vom erſten abſondert, als irgend ein Werk des Shakſpeare, wenn es aus verſchiedenen

Theilen besteht. Der vierte Akt dieser wunderlichen Composition ist blos seltsam, schwach und ungenügend, ohne schmerzlich zu verletzen, oder einen großen Effekt zu machen; der letzte (fünfte) dagegen ist widerwärtig, empörend, und so, daß das große Talent des Dichters, indem wir über das Undramatische und Ungeschickte lächeln möchten, uns zum Mitleid, Schrecken, gewissermaßen zum Entsetzen zwingt, und alle unsere Gefühle eben dadurch schmerzlich verletzt, da nichts Wichtiges geschieht, nichts Edles oder Nothwendiges das Peinigende wieder gut macht. Daß dieser kühle Trunk und die besprochenen Kupfermünzen dergleichen hervorbringen können, werden Sie mir kaum glauben, und es gehört die große, wahre Dichtergabe des Verfassers dazu, um es möglich zu machen. Wie ist es zu beklagen, daß eine solche Dichterkraft ihr Vermögen nicht auf das Große und Wahre gewendet hat! — Jener Ottavio also, der gemeine Vornehme, erwartet den Maler mit seinem Bilde: der Gastwirth ist in der Stadt zugleich sein Hausbofmeister, und diese gezwungene Bedingung ist nur angenommen, damit dieser Verfolger des Correggio auch in der Stadt thätig gegen ihn sein kann. Der elende Ottavio will die Gattin des Malers nicht verführen, sondern sie ihm geradezu abkaufen, und er ist in der ruhigen Ueberzeugung, obgleich er die beiden Eheleute nur wenig kennt,

die Sache werde gar keine Schwierigkeiten haben. Er geht aus der Bildergalerie fort, weil er den Antonio kommen sieht, der selbst sein Bild herbeischleppt. Dieser tritt in den Saal und freut sich, wie ein Kind, so vielerlei Bilder zum ersten Mal in seinem Leben zu sehen. Recht eigentlich wie ein Kind, denn so sehr er nach der Absicht des Verfassers Maler, und zwar ein großer sein soll, so stellt er doch über die verschiedenen Gemälde eben nur solche Betrachtungen an, wie sie einem jeden Knaben nicht zu ferne liegen würden.

Fr. Also ein Monolog, und wahrscheinlich ein langer — wie undramatisch! Was hat dergleichen, sei es nun Gefühl über Gemälde, oder Kritik derselben, mit dem Theater zu thun? — Und dazu muß nun eine eigene Dekoration gemalt werden, — wozu das Alles? denn ich kann mir nicht denken, daß diese Scene hier eben so etwas Wichtiges veranlassen würde, daß die Sache nicht füglich anders und viel besser könnte gestellt werden.

Eine Stelle, in der sich Correggio's Freude ausdrückt, muß ich Ihnen nothwendig mittheilen; nachdem er einige Bilder besehen, ruft er:

— Ach! was seh' ich!
Nein, das ist gar zu niedlich! hab' ich wol
Mein Tage noch so was gesehn: da steht

Ein altes Weib und scheuert einen Kessel
In ihrer Küche; eine Katze liegt,
Schläft in der Ecke, und der blonde Knabe
Bläst Seifenblasen durch die Tabakspfeife.
Ist es doch nimmer noch mir eingefallen,
Daß solche Sachen auch man malen könnte.
Und hier, hier scheint es doch so blank und nett
Aus jener Küche, daß es eine Lust ist!
Man muß es durch die hohle Hand betrachten.
Wie schön die Sonne durch das grüne Laub
Im Fenster in den Messingkessel scheint. — —

Fr. Ich will keinen starken Accent darauf legen, daß der gute entzückte Mann hier Sachen beschreibt, die fast ein Jahrhundert später erst entstanden — ich bemerke nur, daß eine solche Gemäldegalerie damals noch nirgend war, oder sein konnte; zugegeben aber, irgend ein Freund habe schöne Bilder gesammelt, bei denen wir es denn mit der Zeit auch nicht so gar genau nehmen und gern einige Anachronismen mit einrechnen wollten, so bleibt es immer am meisten unbegreiflich, wie derselbe Correggio, der die Kuppel und die Tribune von S. Johann, sowie die Kuppel im Dom mit mehr als hundert Figuren ausgemalt hatte, und also viele Jahre in Parma selbst leben mußte, wie dieser Maler niemals von dieser Galerie gewußt, oder sie gesehen haben sollte. Soll er ein Neuling sein, so muß

nigen auf immer glücklich. — Du ſollſt ſie haben, ſagte der König ſchnell, und ich ſehe, Deine Mitbürger wiſſen Dich zu ſchätzen, denn Du biſt wirklich der Weiſeſte in der Stadt.

Ach Du Böſewicht! riefen die Schildbürger aus, hältſt Du ſo Dein Verſprechen? Sind das die Antworten, die Du zu geben haſt, Verräther? Herr König, wir ſchwören's Euch zu, aus der Sonne ſolltet Ihr ihm gehn, weiter war nichts unter uns abgeredet. Und deswegen haben wir Dir Flegel die Sonne machen laſſen, in der Du ſo bequem, wie in einem Bette liegſt? O Du Spitzbube! und wo bleibt denn nun das, daß er Dir aus der Sonne gehen ſoll?

Nun, hört nur die Narren, Herr König! rief Diogenes erzürnt aus. Aus der Sonne gehn, und es ſcheint jetzt keine Sonne, es hat ſich zuſammengezogen, als ob

er nie nach Parma gekommen sein; dies läßt sich aber selbst dem Unwissendsten nicht glaublich machen: war er aber in Parma, und lange Zeit, und wurden ihm so wichtige Werke, die wichtigsten und größten Kunstarbeiten der Stadt anvertraut: wie konnte er so Neuling, so kindisch und unwissend sein? Sie sehen, wie gefährlich, wie unpassend, wol unmöglich es ist, einen Maler zum Gegenstande eines Drama zu machen. Immer wieder komme ich auf diesen Gedanken zurück. — Was hätten unsere Vorfahren wol zu einem solchen Monologe gesagt? Wenn sie auch nicht das Rechte und Beste hatten, so strebten sie, suchten sie doch nach dem Richtigen mit allen Kräften, und niemals haben sie durch falsche Gefühle und Sentimentalität oder Mißverstand das Theater von der Bühne weg sophistisirt.

Wenn sich der große Maler wie ein Bauernknabe benimmt, daß er in demselben Monologe sogar einmal vor Freuden aufspringt, — sehen Sie hier das Buch:

— — Sieh da!
Da drehen hängen große Stücke: — Tische
Mit Blumen, halbe Gläser Wein, geschälte
Citronen, Hunde, kleine Vögel. (springt) Ei,
Das ist doch gar zu hübsch! — Ha ha ha ha!
Vier geizige Greise zählen da ihr Geld! —

Wenn er kurz nachher fragt:

Steht nicht der Name
Darunter? (lieſt) „Flamländer, Unbekannter.“
Flamländer? Welcher Landsmann mag das ſein?
Ob Flamland weit von Mailand liegt? —

So wird er freilich etwas mehr und anders begeiſtert, indem er den Vorhang von dem größten Heiligthum der Galerie hinwegzieht, der die berühmte Cäcilia Raphael's verbirgt.

Fr. Dieſe Cäcilia, wie Sie wiſſen werden, war immer in Bologna und nicht in Parma. Indeſſen laſſen wir dieſe Kleinigkeit hingehen; Correggio wird noch kein Bild von Raphael geſehen haben und ſo iſt dieſes hierher geführt worden, um ihm einen großen Eindruck zu erregen. Ich weiß jetzt eben nicht, wo es zuerſt erzählt wird, daß er dazumal das: „Anch io sono pittore“ ſoll ausgerufen haben: welches nur einen bedeutenden Sinn hat, wenn es vor Leuten geſchieht, die Raphael, und nur den einzigen Raphael für einen großen Maler halten wollen, in welchem ſich die ganze Kunſt und alle Erfindung erſchöpft hat.

Allerdings ruft es Correggio auch, aber nur in Gegenwart jenes reichen Nichtsnutzigen, der ihn natürlich auch gar nicht verſteht. Er ſagt vorher (nachdem ſein begeiſter-

tes Erschrecken nichts Bedeutendes hat ausdrücken können): „Das wollt' ich auch! dem streb' ich nach in meinen besten Stunden!" Einen Ausspruch, den Sie gewiß nicht unterschreiben werden.

Fr. Nein, gewiß nicht, denn kein einziger Maler, selbst der große Tizian nicht, ist so durch unendlich weite Klüfte vom Raphael geschieden und getrennt, als eben unser Correggio: woher es auch kommt, daß die wärmsten Verehrer des Raphael diesem Genius so leicht Unrecht thun, indem sie ihn nicht verstehen. Es war, wie schon gesagt, unmöglich, das malerische Talent in Handlung darzustellen, sollte es aber einmal geschehen, so war es gerade interessant, zu zeigen, wie wohl im Allegri eben durch dieses Bild (wenn er noch keins von Raphael gesehen hatte), indem er es ganz würdigte, im klarsten Bewußtsein die völlig verschiedene, ja entgegengesetzte poetische Welt, der er mit allen Kräften nachstrebte, unmittelbar deutlich hervortrat. Hat er wirklich das gewollt, was Raphael dichtete und vollendete, so ist er ohne Frage sehr zu kurz gekommen, fast eben so, als wenn Pergolese wie ein Palestrina oder selbst Leo hätte setzen wollen. — Was fängt unser Maler aber nun mit jenem Ottavio, oder dieser liebe Mann mit dem Künstler an?

Zuerst ergeht sich Antonio noch im Lobe Raphael's,

dann trägt Ottavio seine Meinung vor, daß ein Maler ganz der unsichtbaren Göttin, seiner Muse, lebe; Antonio aber behauptet, die himmlische und irdische Liebe müsse für den ächten Menschen und Künstler eine und dieselbe werden, in der geliebten Gattin, worauf Ottavio eben Raphael, der viele Geliebten gehabt, als Beispiel dieser Schwärmerei entgegenstellt. Hier bricht nun Antonio leidenschaftlich aus, bedauert den unglücklichen Raphael, der im Leben die Liebe nicht gefunden habe, dessen Ideal nur jenseit, in der unsichtbaren Welt einheimisch gewesen, und der sich darum betäubend in das Meer der Sinnlichkeit habe stürzen müssen, um im Uebergenuß ohne Genuß und arm zu bleiben. Er selbst aber sei in seiner wahren Liebe viel reicher und glückseliger, im vollsten Gefühl, wie er seine Gattin liebe, und in der sichersten Ueberzeugung, daß sie ihm diese treue, glühende Liebe eben so erwidere.

Fr. Recht schön, und, wenn man will, erbaulich. Nur hat der Dichter dies eben so wenig, wie das Malertalent in anschauliche Handlung setzen können und wollen. Denn wir sehen natürlich diese glühende Liebe nicht als solche, sondern eine ruhige, glückliche Ehe; weder Antonio wird zu irgend einer Untreue verlockt, noch werden der Frau Veranlassungen zum Fehlen und Irren gegeben. Und es ist recht gut, daß es so ist: denn die Wildheit und

Verirrung der Leidenschaft, die so oft die interessanten Verwicklungen der Romane und Trauerspiele liefert, sind nur für den Zuschauer, nicht für die spielenden und untergebenden Personen erfreulich. Eine ruhige, glückliche Ehe ist ehrwürdig, die Sittlichkeit und Tugend edel; die wilde Sinnlichkeit verwerflich. Ueber alle diese Dinge kann kein Streit sein, und wir wollen sogar dem trefflichen Correggio auf sein Wort glauben, daß er liebt und geliebt wird (wie wir ja in diesem Drama so Vieles auf das Wort des Dichters hinnehmen müssen), aber woher weiß dieser fromme Maler denn so unbedingt, daß er glücklicher, als jener arme Raphael war, wie er ihn nennt; glücklicher und auch besser, denn er beklagt ihn ja deshalb, daß er im Sinnenmeere untergegangen ist. Er hat also wol von der schönen Bäckerin gehört, von der Nichte des Cardinals und von anderen Liebschaften des großen Künstlers. Soll Antonio (darf er es) sich über Raphael nach dergleichen Berichten ein Urtheil über das Gemüth und Herz des edeln Kunstverwandten erlauben, der ihm größer erscheint, als er sich selber? Wenn Fra Bartolomeo, oder der frühere Angelo da Fiesole, der strenge Buonarotti, oder das feine Gemüth eines Dominichino die Verhältnisse eines großen Mannes so schlechthin wissen, meistern und verwerfen, so sei es ihnen vergönnt, sich den Moralisten, oder eifrigen Religiosen an-

ausschließen. Es sei fern von mir (damit Sie mich nicht auch mißverstehen), unbedingt Raphael vertheidigen zu wollen, oder zu sagen, er habe besser gehandelt, als Dieser und Jener, der keinen Anstoß gegeben, und keine Leidenschaft erlebt: sondern ich will nur anfragen, ob denn nicht eben darin auch die Huldigung bestehen müsse, die ich einem so großen Manne, wie Raphael, darbringe, daß ich die Geheimnisse seines Herzens eben als Geheimnisse behandle, deren Kritik mir nicht so erlaubt und möglich, als die seiner Kunstwerke ist; daß ich also sie eben so wenig mit frechem Lobe als Genialität, oder mit moralischen Vorwürfen als Vergehungen verkündige. Und mein geliebter Correggio sollte am allerwenigsten eine solche Sprache führen, die in seinem Munde fast etwas in unsere moderne Heuchelei hineinklingt. Raphael's poetische Entzückungen sind oft sinnlich genug, und müssen es sein, wenn er eine Galathea, die Grazien, die Psyche, oder seine Fornarina gut und schön malen will. Niemals aber hat Raphael in Kirchengemälden eine Leichtfertigkeit (wie wol seine Zeitgenossen es haben, ja Manche selbst vor ihm, wie viel mehr die Späteren) sich zu Schulden kommen lassen. Er hat nur die Kunst vervollkommt und zu ihrem höchsten Gipfel erhoben. In früheren Madonnenbildern ist oft Portraitähnlichkeit, in der Disputa hat er das, was sich nicht malen läßt, malen

wollen oder sollen, aber in diesen beiden Aeußersten hat er sich immer als den hohen Genius bewiesen, der seiner Aufgabe nichts vergibt, und weder gemeine Natur und Zufälligkeiten noch eine willkürliche Allegorie oder falsche Mystik in die ächte Kunst hineinziehen, und das völlig Unkünstlerische in diese verwandeln will. Wie aber steht die süße, muthwillige, tiefsinnige und allegorische Poesie des Correggio diesem klaren, plastischen Maler gegenüber. Nicht, daß ich zu jenen strengen Formel- und Buchstabenverehrern mich zählen möchte, welche immerdar behaupten, das Weltliche dürfe und könne niemals himmlisch, das Witzige, Menschliche, Uebermüthige, niemals geistlich werden. Es kommt hier nur darauf an, wie man sich über die Grundbegriffe vereinigt. Wenn aber auch Correggio nach meiner Ansicht gewiß nicht unfromm in seinen Kirchenbildern zu schelten ist, so wird wenigstens auch der stumpfe Blick gewahr, daß etwas ganz Anderes als im Fiesole, Mantegna, Perugino, Dürer, Eyck, oder selbst Raphael uns hier zu einer süßen Stimmung und zum schwärmerischen Wohlgefallen rührt. Ja auch vom Grillandajo und Benozzo Gozzoli, wie von Tizian, Bellino und anderen sind diese Produktionen noch durch weite Zwischenräume getrennt. In meinen Augen besteht Correggio's Größe, weshalb ich ihn so innig liebe und verehre, auch darin, daß er einen neuen poetischen

Weg fand, Dasjenige, was bis dahin ganz außerhalb der kirchlichen Kunst zu liegen schien, entweder nicht beachtet wurde, oder ihr wol feindlich gegenüber stand, mit der zarten Lieblichkeit des Christenthums und mit allen jenen Gefühlen zu vereinigen, die seit Jahrhunderten die großen, genialen Maler zum Göttlichen hatten verklären wollen. Wenn aber Raphael in seinen kühnsten Bildern eben durch seine Vollendung noch mit Masaccio, Fiesole, ja Cimabue unmittelbar zusammenhängt, so wird die Nacht, das frommste und tiefsinnigste Bild des Correggio, nur verständlich und kirchlich, indem ich ihm ein ganz anderes Element zugestehe, ihm eine ganz andere Grundlage gebe, als man bis dahin bei christlichen Bildern für möglich hielt. Ich kenne bis jetzt nur ein einziges Bild unseres Antonio, was sich durch Symmetrie der Gestalten wie durch den innern Gedanken, welcher diese belebt, den Kirchenbildern, wie sie immer genommen werden, anschließt, und dieses ist der heilige Franziskus und die Madonna aus der ersten Manier des Künstlers, dieses merkwürdige, großartige Kunstwerk, welches Sie auch so glücklich sind in Dresden zu besitzen. Wo aber hat Raphael nur etwas Aehnliches gedichtet oder gewagt, wie diese Madonna auf dem St. Georg (auch hier in Dresden), die, wie soll ich sagen? mutterwillig oder freundlich, graziös oder schalkhaft zu dem

lebenskecken Georg und bachischen Johannes gutmüthig und hold niedersieht, indeß vorn die Wunderwerke der Malerei, die Genien oder Kinder, an die Faunen der alten Welt erinnernd, mit den Waffen spielen. Wie denn das ganze Bild die einzige gelungene Vereinigung der heidnischen und christlichen Mythe, so weit ich die Kunst der Malerei kenne, zu nennen ist. Ja man könnte dieses wundersame und einzige Bild, weit passender als jene Katharina in Parma, ausdrücklich als Tag, im Gegensatze jener herrlichen, weltberühmten Nacht, bezeichnen. So vom Uebermuth der Poesie beseelt, hat noch kein Maler wieder nach ihm, und noch weniger vor seiner Zeit es gewagt, die beiden scheinbar äußersten Enden der Empfindungen und Anschauungen mit der Grazie eines Amor und der Kraft eines Unsterblichen zusammenzubinden, als dieser Genius in der Sicherheit seiner trunkenen Entzückung. Dieser also, der kecke Himmelsstürmer, will es dem edeln, sanften Raphael verweisen, daß er nicht auf die gehörige Art geliebt habe? Und denke ich nun gar an die Jo und Leda dieses glühenden, phantasiebegabten, großen Dichters! Diese Wunderwerke, die kein Auge, das einem gesunden Sinne gehört, ungerührt, als sähe es die Göttin Venus selbst, anschauen kann. Man braucht mir nicht zu sagen, daß ein Boucher nur niedrig, Manches in der Art nur weichlich reizend, ein

Tizian, wenn auch üppig und wahr, doch naiv, — und daß von diesen zu jenen Gebilden ein großer Unterschied sei. Ich weiß es selbst, daß diese, die allerkecksten Aufgaben des Genies, die gefährlichsten und unbegreiflichsten sind, wo das ärgste und befriedigend groß und edel erfüllt wird, wo ein Haar breit daneben das Abgeschmackte, Gräßliche, Widerwärtige, Alberne, Gemeine, Dumme oder Liederliche liegt. Mich. Angelo und Shakspeare sind eben darum bewundernswürdig, daß sie diese Linie im jüngsten Gericht und in mehreren Schauspielen suchten, statt vermieden, Raphael ist zu verehren, daß er das Beste that, ohne je an diese Grenze zu streifen, aber Correggio kann nur angestaunt, aber nicht ergründet werden, daß er in jenen genannten Vorstellungen höchste Sinnlichkeit mehr als Natur, Phantasie und Trunkenheit gab, und dennoch edel und poetisch, ja für den Reinen rein blieb; Werke, die verdienten von einer griechischen Zunge gepriesen zu werden, wenn jene von den Göttern Begünstigten diese Wunder hätten besingen können. — Und dieser Correggio will so züchtig und hofmeisternd vom Raphael sprechen, der ihm gegenüber nur nüchtern erscheint! — Doch freilich, ich vergesse immer wieder, daß mein und der wirkliche Correggio, nichts mit dieser erfonnenen, kümmerlichen, zusammengedrückten Nebelgestalt gemein hat, und ich bitte mir meine bacchische

es regnen wollte. Nicht der Herr König Ihr, meine eitelhaften Mitbürger, ſteht mir im Lichte, und darum geht nur ploͤzlich fort, daß ich meine tauſend Thaler in Ruhe empfangen kann. Meint Ihr denn, es ſoll unter Euch keinen einzigen vernünftigen Menſchen mehr geben, weil Ihr in die Narrheit ſo vernarrt ſeid?

Wir verbannen Dich aus dem Lande, riefen die übrigen.

Gut, ſagte Diogenes, kommt, Herr König, gebt mir mein Geld und dann wollen wir die Narren hier ſizen laſſen.

So endigte ſich dieſer merkwürdige Tag, und Diogenes war ſehr froh darüber, daß er ſeine ihm aufgetragene Rolle ſo ſinnreich verbeſſert hatte, er verließ das Land und der König ſezte ſeine Reiſe fort, nachdem er über die Thorheit der Einwohner noch viel gelacht hatte

Trunkenheit zu verzeihen, die mich, in Erinnerung jenes Grenzgewaltigen, selbst über alle Grenzen hinüber geführt hat.

Es ist gewiß, daß Correggio (wenn man auch selbst auf den Maler anwenden will, was so oft dem Dichter hat zu Gute kommen müssen), nicht das mindeste Recht und die fernste Ursache hatte, sich dem Raphael gegenüber als den moralischen, züchtigen hinzustellen. Der Dramendichter darf nur bis auf einen gewissen Grad frei mit seinen Figuren schalten. Die Jo, Danae und Leda sind ja eben so weitberühmt als es nur die Stanzen oder die Verklärung sind. Mag der Maler jener Werke auch züchtig gelebt haben (er hinterließ Kinder und war zweimal verheirathet), so sind diese und noch andere Bilder von ihm so muthwillig, sinnlich und keck, daß sie als die einzigen in der ganzen Kunstgeschichte dastehen, denn dicht daneben, wie Sie selbst bemerkten, liegt das Unverzeihliche und Schamlose, und es gehört unseres Antonio ganzes Genie dazu, die Liebe selbst mußte ihm den Pinsel in die Hand geben, und die Grazien waren von der Venus gezwungen mit den ausgelassensten Amorinen in Gesellschaft zu treten, um diese Gemälde hervorzubringen. — Doch wir vergessen den Correggio des Drama immer wieder. Der reiche Ottavio, der die Malerei so wenig wie den Künstler versteht, trägt diesem in dürrer

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12054/95

Rede an, ihm für Geld und gute Worte seine Frau abzulassen, indessen Antonio ganz der unsterblichen Muse leben möge. Da er aber hört, daß von ewiger, treuer Liebe der Gatten die Rede ist, zieht er sich kalt zurück, sagt auch die für seinen Palast bestellten Gemälde auf, und versichert nur, er werde niemals das als Dieb erschleichen, was er kaufen könne, Allegri könne also in dieser Hinsicht völlig ruhig bleiben. — Warum uns der Dichter diese gemeine Häßlichkeit nicht erlassen hat, bleibt unbegreiflich, denn überflüssig und störend ist dieses Motiv und diese Scene. Wo hat ein reicher Lüstling jemals sich so betragen, wenn er nur im fernsten die Ahndung hatte, auf halb rechtliche Leute zu stoßen? Diese kalte Abscheulichkeit ohne alle Vorrede und Leidenschaft erregt Widerwillen, aber das Publikum denkt vielleicht nicht so, es scheint an dergleichen herben Unschicklichkeiten nicht leicht Anstoß zu nehmen, wenn andere Scenen wieder sentimental erscheinen oder gleich darauf eine oberflächliche Moral gepredigt wird; weit empfindlicher ist es gegen unschuldige Scherze und Späße oder Gesinnungen, die vorübergehend die Gemeinheit charakterisiren sollen. In einer Zeit wo so viele beliebte Bühnenstücke recht eigentliche Rohheit aller Art aussprechen, hört man mehr als jemals von der unerträglichen Rohheit der älteren großen Dichter sprechen: ein so grober Mißverstand, daß künftige Jahre

ihn anstaunen werden, und die Bemühungen, ihn zu beweisen, wunderbar finden müssen.

Fr. Lassen wir das und sagen Sie mir lieber, was sich nun noch für den armen Correggio im Drama ergeben kann.

Der Gemißhandelte ist so empört, daß er im ersten Zorn den Unwürdigen auf das Schwert fordern will, um Rache an ihm zu nehmen. Doch erinnert er sich zur rechten Zeit seiner körperlichen Schwäche und daß er nicht gelernt hat, mit dem Degen umzugehen; — „so mögen Kugeln denn den Ausschlag thun!" ruft er schmerzlich aufgeregt.

Fr. Kugeln? Dieser ganz moderne Zweikampf, der noch hundert Jahre später etwas Unerhörtes war? Es gibt Anachronismen, die zu sehr die Täuschung des Unterrichteten aufheben, wenn so vieles Andere fast bis zur Aengstlichkeit aus der früheren Zeit genommen ist und an sie erinnern soll. In den Alten und Shakspeare, ja selbst auf vielen Gemälden sieht die Sache anders und dieser Tadel trifft nicht, wenn diese Darstellungen so aus dem Ganzen gegossen sind, daß man das Unrichtige nicht wichtig nimmt, oder daß es zu den übrigen Umständen paßt. Den Degen wußte übrigens damals fast Jedermann zu führen. Ich bin aber überzeugt, Antonio gibt auch die Pistolen auf, wenn ich auch so viel nachsehen wollte, daß er damals schon irgendwo welche hätte finden können.

Allerdings, er fühlt sich auch so abgespannt; vom Wege,

von der Kränkung und dem Anblick der Bilder so abgemattet und erschöpft, daß er sich, ohne weiter von den Kunstwerken umher Kenntniß zu nehmen, niedersetzt und einschläft.

Fr. Einschläft? Sonderbar! — Aber vielleicht benutzt der Dichter diese Ohnmacht seines Helden, um ihn in einer Erscheinung, auf ähnliche Art wie es im Egmont geschieht, zu verklären und ihm die glänzende Zukunft und seinen Ruhm bei der Nachwelt zu zeigen.

Nicht dies, aber etwas Aehnliches geschieht. Ein junges, schönes, reiches Mädchen, Enthusiastin für die Malerei, die selbst schon Bilder nach unserem Correggio copirt hat, tritt mit ihrem gütigen und freundlichen Vater in den Saal. Dieser gibt gern seinen Plan auf, sie mit dem nichtsnutzigen Ottavio zu verheirathen. Er geht, diesem Menschen den Handel aufzukündigen, und Cölestine bleibt allein zurück, um sich an den Bildern zu ergötzen.

Fr. So haben wir also, wenn auch gleich einen unmotivirten, doch einen vernünftigen und erfreulichen Ausgang des Stückes. Die junge Enthusiastin muß den verkannten armen Schlummernden finden, ihn wecken und aus seinen Bedrängnissen, was ihr so leicht wird, erlösen, sodaß ihm, nach dem Sprichwort, das Glück im Schlafe kommt.

Gestehen Sie nur, daß dies ziemlich prosaisch wäre; wollte man Schauspiele oder gar Tragödien so beschließen,

so könnte man das Ende dem zweiten, dritten oder vierten Akt willkürlich anfügen, wo es eben beliebte. Das Mädchen, die nur in dieser einzigen Scene erscheint, stellt allerdings auf gewisse Weise die Muse, oder den Nachruhm vor. Sie bringt aus dem Garten einen Lorbeerkranz mit, den sie Raphael's Cäcilia zu Füßen legen will, als sie das neue Bild entdeckt, welches Correggio eben gebracht hat. Jetzt will sie dieses kränzen, als sie den schlafenden Maler selber gewahr wird. Sie erkennt ihn an Mich. Angelo's Siegelring, und begeistert, gerührt, setzt sie mit jungfräulicher Scheu, in Angst, der Schläfer könnte erwachen, dem blassen, kranken Manne den Kranz auf und entfernt sich schnell, als dieser sich ermuntert.

Fr. Da uns der Dichter die Dürftigkeit und hülflose Lage des Malers näher als alles Andere gerückt hat, so muß man, dächte ich, der Enthusiastin zürnen, die etwas mehr thun könnte, als ihm einen unfruchtbaren Kranz auf das Haupt setzen. Mag es symbolisch den unfruchtbaren Nachruhm, und die Leiden der Gegenwart, das Schicksal so mancher Künstlergeister ausdrücken und bedeuten, so könnte diese Cölestine, da sie weniger als Muse aber mehr und reeller als eine Erscheinung helfen kann, sich wol anders benehmen; ja, mich dünkt, sie müßte es, da sie gerade diesen Künstler so vorzüglich verehrt. Aber freilich, die Schicksale

des Menschen laufen wunderlich; möglich, daß sie selbst dem gutigen Vater nichts von dem sagt, was ihr begegnet ist; und so muß freilich, nach einem anderen Sprichwort, dem, der Bettler werden soll, das Geld aus der Tasche fallen.

Antonio erwacht von einem begeisterten Traum; er findet mit Erstaunen den Lorbeer auf seinem Haupte. Der Böse-wicht Battista tritt ein, grob und roh, gibt ihm seinen Lohn in Kupfer (er hat, was er fordern konnte, schon abgezogen und will von keinem Umwechseln hören, so sehr ihn Antonio, der schon erschöpft ist, anfleht, sondern wirft ihm im Gegentheil hämisch vor, daß Allegri's Vater ja selber Lastträger gewesen sei, daß es also gutthun könne, wenn der große Maler sich an diese Abstammung zu Zeiten erinnere. So geht Antonio klagend, gebeugt, mit dem Sack Kupfermünze auf der Schulter und dem Lorbeerkranze auf dem Haupte hinweg, um in der Hitze nach Hause zu wandern.

Fr. Halten Sie einen Augenblick inne, denn hier bei dieser Stelle verläßt mich alles Verständniß. — Ich will es zum letzten Mal nur erwähnen, daß dieses Schleppen des Geldes und das Sterben an dieser Last, mögen auch viele Seelenzustände und Krankheit den Körper schon zerbrochen haben, eben so untheatralisch als undramatisch ist. Hat denn aber hier der Dichter, auch als Erzähler, die Unmöglichkeit seiner Geschichte, welche er vortragt, nicht wahrgenommen?

Lassen wir den armen, kranken Antonio aus einem einsamen, dürftigen Kloster seine Bezahlung abholen, die Mönche haben kein anderes Geld, als Kupfermünze: die äußerste Noth zwingt ihn, es anzunehmen, die einsame Gegend, es selbst zu tragen. Oder, es sei in der Hauptstadt der Gegend, in Parma; dieselbe Summe in Kupfer werde ihm aus Bosheit aufgeladen; — er fühlt sich gesund, stark, übermüthig, er traut sich im Jugendgefühl und in leichtsinniger Heiterkeit mehr Kraft zu, als er besitzt, und eilt so mit übertriebener Anstrengung seiner Familie zu, um die Darbenden zu laben. — Diese beiden Fälle sind (vergeß ich einmal den wahren Correggio) möglich: — aber auch der dritte, den uns der Dichter will glauben machen? Der Maler ist krank, hinfällig, melancholisch, — er bittet, ziemlich ohne Noth, den tückischen Battista, das Kupfer in Silber umzusetzen — warum geht er nicht zum nächsten Wechslerladen in der großen Stadt, und lacht des Battista, der sich dann seines einfältigen Plans, auf den er so viel gibt, schämen müßte? — Dieser will ihn dadurch demüthigen, daß er ihn an seinen Vater, den Lastträger, erinnert. Lassen wir es fallen, daß Correggio's Vater auch Maler war: der Boshafte selbst legt es ja mit seinem Vorwurf dem Allegri auf die Zunge, von der nahsten Straße selbst einen Lastträger zu rufen, um durch Verlust einer Kleinigkeit, sich den Weg zu erleichtern

und schneller zu seiner Familie zu kommen. Gewiß, dieser Antonio hat nicht nur seine Kunst blos in den Fingerspitzen, sondern auch alles andere Verständniß des alltäglichsten Lebens: mein Erstaunen über diese unerhörte Einfalt übersteigt mein Bedauern seines Unterganges. Muß eine solche Zerstreutheit, oder wie soll ich es nennen? nicht früher oder später das Verderben herbeiführen, wenn auch weder Bosheit, Kabale noch Unglück sich in das Spiel mischen? — Aber noch eine andere Bemerkung ist mir beigefallen. Wenn ich anders den ächten Künstlergeist recht kenne, wenn ich unseren Allegri ganz so annehme, wie ihn uns Oehlenschläger schildert, bescheiden, demüthig, sanft, — so mußte doch, wenn er den Buonarotti für einen der größten Menschen annimmt, seine Versöhnung mit diesem, dessen Anerkenntniß nach der vorigen Schmähung und Erniedrigung, eine große Revolution in ihm hervorbringen, diese Umarmung und das Lob des Florentiners müßte eine Epoche seines Lebens werden, sonst kann ich kaum glauben, daß es ihm mit dem Gefühl seiner Demuth oder mit der Vergötterung des Buonarotti so ganz Ernst gewesen sei. Sonderbar genug: Angelo hatte nur in die Johanniskirche in Parma gehen dürfen, um aus der dortigen Kuppel zu lernen, wie nahe ihm hier das Bestreben des trefflichen Allegri tritt; denn hier sind die großen Figuren im Styl dem Buonarotti so ver-

wandt, daß Viele daraus haben schließen wollen, Allegri müsse die Sistinische Kapelle im Vatikan gesehen haben. War also dieser Geist auch dem großen Florentiner in der Kunst durch diese Composition verbrüdert, wie dem Raphael durch einige andere; hielt ihn der Herzog von Mantua so hoch, daß er ihn über Julio Romano setzte, indem er nicht von diesem großen Maler, der in seinen Diensten stand, Karl dem Fünften jene merkwürdigen Bilder malen ließ (obgleich in diesen Gegenständen Julio Romano sein Genie am schönsten entfaltete), sondern sie dem Correggio auftrug, — so mußte, nach der geschlossenen Freundschaft mit Mich. Angelo (mochte der Dichter auch das obenerwähnte nicht brauchen können oder wollen), doch gewiß Allegri als ein anderer Mann mit stolzerem Schritt und festerem Gang auftreten, und sich nicht mehr vor jedem Elenden schwach, und in jedem Gedanken ängstlich fühlen. Dadurch, daß Gemüth und Charakter so dürftig bleiben, scheint mir das Gedicht etwas sehr Kleinliches und Beklemmendes zu bekommen.

Gewiß; doch um zu Ende zu eilen: der elende Battista schickt auch noch einen Diener, der Bandit war, dem Maler nach. Der Räuber will Urlaub, seine Mutter zu besuchen; indessen kömt ihn der Böswicht, da Jener durch den Wald muß, durch den auch der Maler wandert, mit der Aussicht auf Gewinn, nicht nur des Kupfers, sondern mehr noch

Caput XV.

Berathschlagungen — Gefahren, doch glückliche Entdeckung.

Die Schildbürger trieben nun ihr republikanisches Wesen immer fort, und fühlten sich sehr glücklich, daß ihre Freiheit durch nichts beschränkt wurde. An einem Morgen ging ein junger Schildbürger herum und bat die übrigen, sie möchten sich doch in ihren Rathskleidern auf der grünen Wiese versammeln, denn er habe ihnen etwas wichtiges vorzutragen.

Alle kamen aus Neugier auf der Wiese zusammen und setzten sich in einen Kreis, die Füße durch einander geschlagen und die Köpfe gegen einander gekehrt, worauf derjenige, der den Rath berufen hatte, also anfing:

jenes unschätzbaren Siegelrings, des Andenkens von Angelo, und Correggio wird erschlagen, wenn nicht höhere Mächte ins Mittel treten. — Im fünften Akt sehen wir im Walde die Einsiedelei jenes Eremiten, der dem Maler Kränter brachte; der Fromme hat wirklich im Stamme einer Eiche jene büßende Magdalene befestigt.

Fr. O der Barbar! Für einen Maler, wie ich es bin, ist diese Grausamkeit Tragödie genug. Dieses Juwel von Bild so wenig zu achten! Ich sehe, die Schöne hat fast so gewaltsam, wie jene Ungläubigen, die der Taufende gleich nach der Taufe wieder ins Meer warf, zur Waldheiligen sich müssen bekehren lassen. Ja der Dichter zeigt sich hier als Barbar: denn dergleichen hätte doch wol kein Italiener erfunden. Es ist denn doch etwas daran, wenn man von der herben Natur der Nordländer spricht. Doch fahren Sie fort.

Ein Gedicht, dessen Scene Italien ist, und keine Banditen? Und so sehen wir auch hier einen alten Räuber und Mörder, der aber des Lebens wie seines Gewerbes überdrüssig ist und in dem sich Gedanken der Ewigkeit melden. Der Eremit spricht fromm mit ihm, als Spießgesellen den Sohn des Battista, der als unfähiger Schüler von Rom wiederkehrt, herbeischleppen. Die Räuber hassen den tückischen Vater, der mehrere von der Bande angegeben und entdeckt hat; am Sohne wollen sie Rache nehmen. Es

würde auch geschehen, wenn der Einsiedler nicht den Mord verhinderte, nicht durch einfache Bitten und Ermahnungen blos, sondern indem er zugleich die Magdalena vom Baume nimmt, und sie dem starren, grauen Verbrecher zeigt. Dies schmelzt den Busen des Unerbittlichen und Battistens Sohn ist gerettet, desselben Battisten, der dem Maler der Magdalena so niederträchtig nach dem Leben steht.

Fr. Das wäre also ein moralischer, ein großer, ja ein unbegreiflicher Nutzen eines solchen Gemäldes. Wohin verirrt sich doch die Phantasie unserer Dichter? Man erzählt, daß Tasso ungekränkt von Banditen schied, weil sie seinen Namen und seine allgemein verbreiteten Gesänge kannten: — vielleicht könnte ein recht bewegliches Ecce Homo, eine Kreuzigung, eine Martergeschichte, Bösewichter erschrecken; — vielleicht! denn es ist mißlich, daß Zeichen mehr als die Wirklichkeit, als Bitten, Thränen und vergossenes, fließendes Blut auf die Entarteten wirken sollten, — aber diese Magdalena, die wir Alle kennen, und deren Schilderung ich vorher versucht habe? — Wir glauben über die früheren Aesthetiker hinweg zu sein, die oft roh genug Bekehrung, Angst, Schreck und Bekenntniß der Schuld als Wirkung der Künste erwarteten: und sehen uns diese Mißverständnisse doch poetisch auf dem Theater wieder vorführen. Oehlenschläger, so viel ich seine Schriften kenne, müßte ge-

wiß am meiſten gegen eine ſolche juriſtiſche oder criminelle Anwendung ſeiner Poeſien proteſtiren; und doch gibt er ein Gemälde ſo ſeltſam preis, das, wenn der alte Böſewicht nicht ganz zum Unthier geworden iſt, nur Wohlgefallen, Freude und die Erinnerung ſeiner Jugend im Abbilde der Schönheit ihm einflößen muß.

Der alte Räuber verbietet auch dem abgeſchickten Diener, den Maler zu kränken, und Alle ziehen ſich zurück, um dem durſtenden, ganz erſchöpften Antonio Platz zu machen. Von hier bis zum Schluß ſind die Scenen und Verſe, die das Märtyrerthum des Armen ſchildern, höchſt ergreifend, wunderbar rührend, und Schauder, Wehmuth und Entſetzen bemächtigen ſich des Zuſchauers. Um ſo mehr Talent und Kraft hier obwaltet, um ſo mehr ſind ſie aber auch zu tadeln; denn wir wenden uns mit Unwillen von dieſer Täuſchung ab, die auf Koſten eines edleren Sinnes wirken muß. Aber nirgend im Stück bekundet Oehlenſchläger ſo ſehr, daß ihm Dichtergabe verliehen ſei, als hier. — Und ich ſchließe mit der Bemerkung, daß, wenn ein ſolcher Geiſt die ächten Muſter und die großen Vorbilder der alten und neueren Zeit ſtudirte, er ohne Zweifel, wenn er ſich ſammelte und nicht immer von der Kritik (er ſcheint nur eine unächte anzunehmen) geringe gedacht, weit mehr hätte leiſten und ein weit vollendeteres Gedicht liefern können.

Fr. Genug; gehen wir auf die Galerie, um Correggio's Schöpfungen zu genießen, und uns zu erheitern.

Und sprechen Sie umständlicher einmal das aus, was sie über Correggio denken: mir schien Manches neu; die Ausführung kann Ihre hingeworfenen Gedanken erst erklären.

Fr. Vielleicht nächstens.

Oehlenschläger hat sich durch mannichfaltige und sehr verschiedenartige Werke bekannt gemacht. Sein Vaterland ehrt ihn und Deutschland schätzt ihn hoch. Seine Arbeiten sind sehr ungleich, und wenn einige dem Vortrefflichen nahe stehen, so leiden wieder manche an den Gebrechen der neueren Zeit, einer falschen Sentimentalität und manchen Mißverständnissen, denen kaum ein Dichter unserer Tage, der gefallen will, entgehen kann. Es ist merkwürdig, daß er außer seiner Muttersprache auch die deutsche so geschickt zu behandeln weiß; kennt er auch nicht ihre ganze Tiefe, und entschlüpfen ihm hie und da unrichtige, oder undeutsche Ausdrücke, so ist seine Schreibart doch fließend, stark und bedeutend. Jene Gedichte, die nicht in das Deutsche übersetzt sind, werden von dänischen Kennern für die vorzüglich-

sien erklärt. Eine jüngere Partei, die sich seiner mit löblichem Enthusiasmus annahm, als er von Erbitterten verfolgt wurde, erhob sein Verdienst damals über viele der angesehensten Dichter und Schriftsteller; es gibt Manche, die ihn sogar für größer und mächtiger, als unseren Schiller halten. Wenn er auch Mannichfaltigeres versucht hat, so kann er doch im Trauerspiel weder in der Gründlichkeit der Composition, noch im Pathetischen, der tragischen Wirkung, der herrlichen Sprache, noch in dem Adel und der Wahrheit der Charaktere mit diesem deutschen Heros verglichen werden. Auch geht sein Streben nicht auf diese Größe; er vermeidet eher die Tiefe, und ergötzt am Bunten und Lieblichen; seine Charaktere sind leicht genommen, oft derb und wahr, aber schwankend, wenn sie groß und erhaben werden wollen. Seine erfindungsreiche Phantasie webt reizende, bunte Teppiche, mit vielfachen und oft bedeutsamen Figuren: gern ergeht sich der Geist in seinen Gärten und läßt sich gern von den seltsamen Gestalten anziehen und locken; aber die eigentliche tragische Kraft ist dem Dichter versagt. In jeder seiner Tragödien schwächt, vorzüglich am Schluß, etwas die höchste Theilnahme und stört die Begeisterung, sei es durch Sentimentalität, oder irgend ein ungenügendes, fremdes Element; denn die Katastrophe bekundet eben den vollendeten tragischen Dichter, und manche

große Poeten haben sich in dieser schwach und ungenügend gezeigt.

In Deutschland hat vorzüglich sein „Aladdin" Beifall gefunden, und von seinen theatralischen Werken scheint man dem „Correggio" den Preis zuerkannt zu haben, da er die Bühne noch oft belebt. Nach meiner Meinung ist diese Dichtung eine der schwächeren Oehlenschläger's, und ihr „Hacon Jarl" und andere weit vorzuziehen. Mir schien, daß gerade das Schwächliche, Sentimentale und Unzusammenhängende das Glück dieses Schauspiels gemacht habe, und darum mochte es nicht überflüssig sein, auf die Mängel aufmerksam zu machen. Denn Jedermann kann bemerken, daß seit lange schon nicht die meisterhaften Werke und die großen Vorbilder einen bildenden Einfluß auf unsere Bühne ausüben, sondern kleine, mangelhafte, oft ganz undramatische Erzeugnisse. Bleibt nun ein solches krankhaftes Stück lange auf der Bühne, wird es wol zu den Lieblingsdramen gezählt, so bilden sich nach ihm, und ahmen es nach wie viele der Unberufenen; denen erscheint es, sie nennen es auch wol naiv genug so: klassisch, und ihre Abbildung und Fortsetzung des Mißverständnisses ist natürlich noch schwächer, der Aufgabe und allen Forderungen der Bühne noch entfernter. Und so ist es geschehen, daß von fünf zu fünf Jahren das Ungesunde, Unverständige und Unmögliche immer drei-

ſter mit unerſchütterlichem Vertrauen einheimiſch geworden iſt, und daß der kritiſche Zuſchauer, wenn er rückwärts ſieht, dasjenige, was er vormals ſcharf tadelte, im Verhältniß zu den neueren und neueſten Verirrungen loben möchte. So ſteht auch dieſer „Correggio", manchen Neueſten gegenüber, ernſt und edel da, ſo gegründet auch aller ausgeſprochener Tadel ſein mag. Dies Schauſpiel hat ohne Zweifel nachtheilig auf unſer Theater gewirkt.

Nannte ich früher die Sprache des Taſſo den gebildetſten und feinſten Converſationston einer poetiſchen Komödie, ſo läßt ſich die Rede des Oehlenſchläger's in dieſem Schauſpiel, das eine ähnliche Aufgabe löſen mochte, faſt allzu bürgerlich oder bäuriſch vernehmen.

Die Darſtellung dieſes Gedichts war auf der hieſigen Bühne niemals eine der vorzüglichen. Herr Karl Devrient übertreibt die Treuherzigkeit des Correggio, wie in allen Rollen, wo der Dichter dergleichen fordert. Der Maler wird mehr wie einmal geringe. — Julio Romano ſollte, wie er im Leben war, vornehm, fein, mit aller Gewandtheit der höheren Stände erſcheinen, um dadurch einen ſtarken Contraſt mit dem ſtürmiſchen, polternden Buonarotti hervorzubringen, den der Dichter mit ſonderbarer Vorliebe etwas zu niedrig gehalten hat. Herr Julius aber nimmt den römiſchen Maler allzu bürgerlich und ehrenfeſt, und verwiſcht gänzlich

die vornehme Manier, die diesem trefflichen Schauspieler doch so sehr, wie keinem andern hier, zu Gebote steht. Herr v. Zahlhaas ist in der Rolle des Mich. Angelo vorzüglich, er genügt in diesem Stücke von Allen am meisten, und es ist zu loben, daß er den rauhen Ungestüm des Michael etwas mäßigt und dadurch veredelt.

Bemerkungen

über

einige Schauspiele und deren Darstellung

auf

der berliner Hofbühne.

Geschrieben im Jahre 1851.

Meine Freunde, es iſt ausgemacht, und jeder von uns fühlt es, daß wir glücklich ſind, dieſes rührt aber bloß von unſrer Verfaſſung her, indem wir die alte hergebrachte Ordnung umgekehrt haben. Sollen wir denn nun ſo neidiſch ſeyn, ſollten wir alle ein ſo enges Herz haben, daß wir damit zufrieden ſind, wenn wir uns nur allein glücklich fühlen? Nein, meine Mitbürger, das iſt nicht von uns. Der wirklich große und edle Mensch zeigt ſich eben darinn, daß er das Glück über den Erdkreis zu verbreiten trachtet, und ſich dann im Glücke der Menſchheit vollkommen glücklich fühlt. Darum verehren wir die Erfinder der nützlichen Künſte und Wiſſenſchaften, und nennen ſie die Wohlthäter der Menſchheit. Darum iſt es von den Ersten und Erfinder der Religionen groß und heilſam geweſen, ihre Religion und ihre Lehren auszubreiten, damit auch

Antigone,

von

Sophokles.

Schon im Herbſt 1841 (am 28. October) wurde die „Antigone" von Sophokles nach der Donner'ſchen Ueberſetzung im Neuen Palais in Potsdam auf Allerhöchſten Befehl aufgeführt. Ich hätte lieber die Uebertragung meines Freundes Solger dargeſtellt, wenn mir nicht alle meine Freunde von dieſem Verſuch abgerathen hätten, weil ſie glaubten, die Schauſpieler würden die Sprache Solger's nicht begreifen und nur mit Schwierigkeit ſprechen können.

Die Vorſtellung gelang im Ganzen und fand allgemeinen Beifall. Man hat die Tragödie auch ſpäter, neu überſetzt, in Paris mit großer Wirkung gegeben. In Berlin iſt die Darſtellung immer reichlich beſucht worden und hat jedes Mal lauten Beifall eingeerntet. Im Ganzen war das

Spiel der Schauspieler zu loben; es fielen keine auffallenden Fehler vor, und das Ganze, von einer vortrefflichen Musik im Chorgesang erhoben, verklärte sich zu einer glänzenden Erscheinung.

Man hat so oft gesagt, und nach meiner Meinung mit Unrecht, daß die griechischen Dichter jedes Mal vor dem Schlusse eine epische Erzählung oder mündlichen Bericht mit der Katastrophe verbunden hätten. Das wahre Epos will nur die Darstellung einer entfernten Geschichte mit Ruhe und überzeugender Kraft wiedergeben. In den Tragödien der Griechen ist aber der Bote, oder wer sonst die Erzählung des Unglücks und der großartigen Entwicklung vorträgt, jedesmal ein Augenzeuge der Begebenheit gewesen; die Farben sind dann viel lebhafter, der Ausdruck kraftiger und überzeugender, der Redende von dem tragischen Schicksale tief durchdrungen und bewegt, sodaß dieser Theil der griechischen Tragödie keine Aehnlichkeit mit dem epischen Gesange hat, sondern das eben Erwähnte als ein Gegenwärtiges erschreckt und aufgereizt mit aller Kraft und unmittelbarer Ueberzeugung vorträgt.

Dieser Theil der Tragödie wurde auch zu schwach vorgetragen.

Mendelssohn's vortreffliche Musik hat allenthalben, besonders bei Kennern einen unbedingten Beifall erhalten.

Einem Laien, wie ich es bin, war es störend, daß der Chorgesang sich als einzelnen, für sich bestehenden Theil absonderte, da ich glaube, daß die Harmonie des Ganzen die wesentliche Aufgabe des Kunstwerks ist, daß aber die zu reiche Instrumentirung den Gesang unverständlich macht und sich zu sehr von der Tragödie absondert.

Am auffallendsten war es mir, daß das ganze nun schon so alte Kunstwerk verständlich und uns durch die Darstellung so nahe gebracht wurde. Die Kluft, welche wir von Jugend auf zwischen diesen alten Werken und den neueren annehmen, erschien mir jetzt als ein Vorurtheil. Die ächte Poesie ist zu allen Zeiten verständlich und erschüttert und befriedigt das edlere Gemüth. Man konnte in dieser Darstellung das ganze Werk für ein gelungenes der neuern Zeit halten, und wo aus der alten Welt in einem Kunstprodukt etwas stört und die Phantasie weniger beschäftigt, sind es immer mehr oder minder unbekannte Räthsel jener Zeitabschnitte, die freilich eine philologische Erklärung nothwendig machen.

Für die große und aufgeregte Theilnahme wurde dies merkwürdige Schauspiel in Berlin zu selten gegeben, da das ganze Theater bei jeder Aufführung gedrängt angefüllt war. So ist dieser gelungene Versuch als ein Fortschritt unserer Bühnenkunst anzusehen, als eine neue Erfindung.

Nur muß freilich das Orcheſter und die ganze Einrichtung der Scenerie der alten Gewohnheit ſo viel wie möglich entſprechen.

Die „Antigone" beſchließt als drittes Schauſpiel nach dem „Oedipus auf Colonos" und dem „Oedipus tyrannos" dieſe wundervolle Reihe der größten Schauſpiele des Alterthums, und wir können uns Glück wünſchen, in einem Zeitalter zu leben, wo dieſe ſcheinbar fern liegende Poeſie wieder verſtändlich und intereſſant geworden iſt.

Medea,

von

Euripides.

Es wurde verſucht, die „Medea" des Euripides auf dem Theater darzuſtellen (am 7. Auguſt 1813); die Muſik dazu war von Herrn Taubert componirt. Der ungefällige Charakter der Medea iſt für unſere prüde Zeit, wo man in der Regel eine falſche unmoraliſche Sittlichkeit erwartet, zu herbe und auffallend, worüber der große Eindruck des Werkes zum Theil verloren ging; beſonders, da Jaſon ſich ſo ungefällig und ſchroff zeigte, daß hier eine falſch angewendete Künſtlichkeit den Gang der erhabenen Begebenheit nur ſtören konnte. Es war mir aufgefallen, daß durch dieſen Vortrag die letzte Rede des Jaſon, ſein Zubodenſtürzen, falſche Deklamation u. ſ. w. den Ausgang des Werkes zu ermüdend und monoton machte; ich verlangte daher, daß die letzte Rede des Jaſon etwa um 10 Verſe abgekürzt werden ſollte. Der Schauſpieler aber beſtand auf

der wörtlichen Wiederholung, wodurch er nach seiner Behauptung Alles nur motiviren konnte und in ein deutliches Licht setzen, was abgekürzt nur seiner Kunst schaden könne. Diesen überwiegenden Gründen mußte nachgegeben werden. In der Scene, in welcher Medea den Jason beredet, sie noch am fremden Hofe und bei seiner zweiten Vermählung zu dulden, muß mit aller jugendlichen Liebenswürdigkeit, mit allen beredten Verführungskünsten vorgetragen werden. Auch dieses wurde verfehlt.

Wenn Schlegel den Euripides in seinen Vorlesungen und sonst so geringe stellt, ist ihm das Verständniß dieses mächtigen Dichters gänzlich verschwunden. Er steht unserer Zeit näher als Sophokles und Aeschylus und hat eine wundersame Aehnlichkeit mit unserm großen Shakspeare. In seiner Zeit war die Rhetorik mehr ausgebildet, und er folgte dem Zeitgeiste in dieser Richtung manchmal zu sehr; aber die großen Werke der „Alceste", „Iphigenia in Aulis", der „Bacchanten" lassen sich nicht verkennen. Ebenso diese Medea, in welcher der Untergang Creon's und seiner Tochter auf so große und furchtbare Art dargestellt ist, wie es kaum ein zweites Beispiel in der dramatischen Poesie geben möchte. Der Versuch, es aufzuführen ist auch seitdem unterblieben, was ich immer beklagt habe.

Der Sommernachtstraum,

von

Shakspeare.

Am 14. October 1843 wurde ein Verſuch gemacht, die „Sommernacht" von Shakeſpeare auf eine neue Weiſe darzuſtellen. Man hatte das alte Theater des großen Dichters gewiſſermaßen nachgeahmt, durch Erhöhung, einen treppenartigen Aufgang zur oberen Bühne, und das Gedicht ſelbſt wurde in drei Akten oder Abtheilungen, wie man jetzt zu ſagen beliebt, gegeben. Es wurde nur einmal verwandelt, die Wohnung der bürgerlichen Theaterdilettanten darſtellend. Mendelsſohn, der geniale Componiſt der berühmten Muſik war von Berlin abweſend, und hatte nach dem gedruckten Exemplar 5 Akte hergebrachter Weiſe angenommen und die eintretenden Perſonen durch charakteriſtiſche Intraden vorbereitet. Dies ſeltſame, höchſt poetiſche Schauſpiel fand allgemeinen Beifall, wurde ſehr oft unter großem Zulauf

gegeben, und man ergötzte sich an dieser wundersamen Darstellung allgemein. Es bewährte sich, daß diese neue Einrichtung des Theaters für die Werke Shakspeare's sehr geeignet sei, und der Berichterstatter nahm sich fest vor, im Allerhöchsten Auftrag mehrere Schauspiele des großen Dichters so einzurichten, obgleich man seine Absicht nicht ganz verstanden hatte, was sich in neueren Versuchen wol noch verbessern ließe. Krankheit aber hielt wiederum diese Einrichtungen und Aufführungen zurück, sowie auch der Tod Mendelssohn's neue Schwierigkeiten erregte.

Im Ganzen konnte man mit der Darstellung zufrieden sein, weil das Wichtigste gelang; nur schien mir der Schlafgesang, in welchem Titania eingewiegt wird, durch zwei starke Diskantstimmen von erwachsenen Personen mißverstanden. Denn dieser Gesang hätte eher dazu dienen können, die Schläferin aufzuwecken, als einzuwiegen. Aber vielleicht fand der Musiker keine fähigen Kinderstimmen, die das nach und nach verhallende Lied poetisch ausführen konnten.

Der größte Uebelstand aber war die verfehlte Rolle des Puck. Weil unter den jungen und unerwachsenen Männern sich kein vorragendes Talent entdecken ließ, hatte man eine sehr beliebte Schauspielerin, die besonders in koketten, witzigen Rollen sich auszeichnete, zur Darstellung dieses dienen-

den Koboldes gewählt. Diese Künstlerin war aber durchaus nicht muthwillig, schalkhaft und komisch, sondern sie suchte durch Empfindsamkeit die Gemüther der Zuschauer zu bewegen; auch hatte sie eine Tracht angelegt, welche die Anzüge des Königs und der Königin überstrahlte, machte aber Aufsehen, und fand Beifall durch die halbe Entkleidung. Und so war durch diese ganz falsche Darstellung wol der Sinn und die Bedeutung des Stückes untergegangen, und das Schlimmste war, daß eine Nachfolgerin ungefähr in diesem Sinne spielen mußte, da das Publikum sich an diese zu poetische Figur gewöhnt hatte. Die Figur des Zettel in seiner Verwandlung war nicht anstößig; dem Lysander hätte man in seiner Gemüthsveränderung etwas mehr Rohheit und Heftigkeit wünschen können. Das zu schmale Theater gewährte zu wenigen Umfang, um die letzten Gruppen in der Aufführung von Pyramus und Thisbe gehörig ordnen zu können. So war denn ein Werk des großen Dichters neu errungen worden, welches selbst von den Engländern vernachlässigt ist und nur selten und mit bedeutenden Abänderungen gegeben wird.

andre Menſchen im Lichte wandeln konnten. Wer verübelt es den Königen, wenn ſie mit Gewalt die Wohlfarth ihrer Länder auch über andre, die ihnen nicht gehören, auszuſtreuen ſuchen? Die ſpäteſte Geſchichte nennt ihre Namen noch mit Ehrfurcht, und legt ihnen den Beinamen der großen bei. Dieſen Beiſpielen laßt uns folgen. Wir wollen unſre Verfaſſung auch über die benachbarten Länder erſtrecken, der König muß abgeſetzt werden, eben ſo wie unſer Bürgermeiſter abgeſetzt wurd, und er wird ſich auch gewiß freiwillig dazu bequemen, das Volk muß getröſtet und beglückt werden, und es wird uns auf den Knien danken.

Noch nie hatte ein Vorſchlag bei den Schildbürgern ſo lauten Beifall gefunden, man wollte ſogleich aufſtehen und zum Werke ſchreiten, nur Pyrrho hielt ſie noch zurück und rief: Haltet nur noch einen Augenblick

Der gestiefelte Kater,

von

L. Tieck.

Es wurde in Berlin (am 20. April 1844) nicht auf mein Gesuch, sondern auf hohen und höchsten Befehl, „Der gestiefelte Kater" aufgeführt. Dieser Scherz ist, noch aus meiner Jugend, und es war auf gewisse Weise das erste Beispiel einer solchen komischen Posse, machte im Jahre 1798 sehr viel Glück und erregte damals so viel Aufsehen, daß der Spaß sechs Auflagen erlebte, die sich schnell vergriffen.

Der Scherz hat auch in späteren Zeiten Beifall gefunden, weil er so harmlos und ohne Bitterkeit geschrieben wurde; nur Ein Gelehrter (Böttticher) hatte vielleicht Ursache, sich zu beklagen, weil seine Anmaßung, über Theater und Schauspieler zu sprechen, von welchen Gegenständen er nichts verstand, etwas kräftig gezeichnet war. Sein unbe-

deutendes Buch über Iffland's Talent ist jetzt wol vergessen.

Die Darstellung in Berlin war zu loben; nur das Gesetz, der Popanz, erschien in zu gewöhnlicher, menschlicher Gestalt, da er doch äußerlich etwas Abschreckendes und Furchtbares haben soll. Das anschauende Publikum zeigte sich so, wie es mehr oder minder immer ist, und wie es in der Posse geschildert worden. Als der Vorhang zuletzt fiel, und der Epilog gesprochen werden sollte, entfernten sich fast Alle, und versäumten den nothwendigen Schluß in der Meinung, es sei nun Alles abgethan.

Manche Freunde des Theaters empfanden es übel, daß einige Stellen aus Schiller parodisch aufgeführt wurden. Schiller wird mit allen seinen Schwächen ein großer Dichter und sehr merkwürdiges Talent für alle Zeit bleiben; aber es heißt keinen Scherz verstehen, wenn man dergleichen gut gemeinte Späße übel empfindet und voraussetzt, daß der Scherzende den Dichter habe beleidigen wollen. Einige excentrische Royalisten sprachen die Meinung aus, man habe durch diesen einfachen Scherz das Königthum erniedrigen wollen. Ich behaupte, daß die Macht des Königs die natürlichste, begründetste und wohlthätigste von allen politischen Einrichtungen ist. Dem Poeten ist nun vollends die Erscheinung eines Königs groß und bedeutend; er wird,

seinen poetischen Standpunkt völlig einbüßen, wenn ihm diese natürlichste Würde und Hoheit nicht mehr mit Glanz entgegentreten sollte. Die Republik ist der Prosaismus, und wenn sie auch große Erscheinungen bietet, wie es im Alterthum der Fall war, so kann sie sich poetisch nicht mit dem Königthum messen. Und da, wie schon gesagt, der poetische Scherz aus ganz harmloser Gemüthsstimmung hervorging, so irrten diese Verehrer eines Königs nur darin, daß sie das komische Gegenbild eines wahren Königs nicht anerkennen wollten, was sich der Phantasie von selber aufdrängt. So hat der jüngere Crebillon und manche Franzosen, Wieland bei uns Deutschen, die Schachs und Sultane komisch abgefärbt, wie sich das Unzusammenhängende, Anmaßende, Inhaltlose von selber zeichnet. Kurz, der Erfolg dieses Scherzes war so, daß der Autor damit zufrieden sein konnte.

Oedipus in Colonos,

von

Sophokles.

Es wurde im königlichen großen Schlosse in Potsdam (am 1. November 1845) „Oedipus in Colonos" aufgeführt mit Musik von Felix Mendelssohn. Der mehr ruhige Gang des Stückes schien sich nicht so allgemeinen Beifalls, wie die „Antigone" zu erfreuen; es würde auch von den Schauspielern minder gut, wie jenes Gedicht, vorgetragen. Hier ist die Erzählung von der Weissagung des Oedipus, seinem Verschwinden auf eine visionähnliche Weise geschildert, und hier muß die Rede ganz anders, wie bei anderen tragischen Ereignissen gesprochen werden. Das Stück wurde auch nachher in Berlin gegeben, und wurde auch mit geringerem Enthusiasmus als „Antigone" aufgenommen. Es ist freilich zu beklagen, daß in unserer Zeit, wo die Schauspielkunst so sehr gesunken ist, kein Organ, kein Talent sich findet,

um uns dieſe und ähnliche Wunderwerke deutlich vor die Augen zu führen. So wurde der prophetiſche Sinn dieſes Kunſtwerks nur ſchwach und ungenügend ausgedrückt. Es iſt ſeitdem nur ſelten aufgeführt worden, was auch zu beklagen iſt, da ſich das Publikum an dergleichen große Erſcheinungen erſt gewöhnen muß, um ſie würdigen zu können.

Der Blaubart,

von

L. Tieck.

Ohne mein Gesuch und Anregen wurde hier (am 1. Februar 1846) der „Blaubart" auf dem Theater gegeben. Ich hatte mich in Proben bemüht, den Schauspielern Andeutungen über die Art der Darstellung zu geben. Vor Jahren schon hatten Wolff und Ludwig Devrient die Aufführung betrieben, doch wurden die eifrigen Versuche, ich weiß nicht wodurch, gestört und gehemmt. Mein Freund Immermann brachte nach Jahren in Düsseldorf die Aufführung mit großer Anstrengung zur Wirklichkeit, und das Stück wurde mehrmals mit Beifall aufgeführt. Der Bericht von der hiesigen Darstellung in Berlin muß freilich etwas anders ausfallen, da Wolff und Devrient nicht mehr lebten, und viele Mißgriffe sich bemerklich machten. Der Blaubart selbst wurde von einem beliebten Schauspieler ge-

geben, doch mit solcher Ruhe und Sanftheit charakterisirt, daß sich kein Kind vor diesem Tyrannen hätte fürchten können. Die Scene mit dem Arzte mißrieth vollständig; am meisten aber mißlang die große Streitscene und der Zank zwischen Hans von Marlow und seinem Knappen, die sich im Zorn überbieten, beruhigen und wieder mit neuer Kraft ihren Zorn fortführen sollten. Es beliebte dem Darsteller des alten Hans aus dem beleidigten wüthenden Vater einen stillen und verlegenen Blödsinnigen zu machen, wodurch alle Theilnahme für diese Scene verloren gehen mußte. Der Narr und Simon wurden löblich dargestellt; nur hatte man ohne mein Wissen die letzten Scenen in ein sogenanntes Melodram verwandelt, und diese musikalischen Zwischenaccorde und die Reden stimmten so wenig zusammen, daß die beliebte Schauspielerin, welche die Agnes darstellte, durchaus in den Schlußscenen keine Wirkung hervorbringen konnte. In frühester Jugend schon war es mir ein Räthsel, wie die berühmte „Ariadne auf Naxos" so vielen Beifall einernten und so oft gegeben werden konnte, da ich nur einen mißverstandenen Ausdruck in der Musik heraus zu hören vermochte. Die alte Haushälterin hatte sich eine falsche Nase vorgebunden, verfehlte aber jedes Poetische und Grauenhafte, sodaß dieses dramatische Werk die völlig entgegengesetzte Wirkung eines langweiligen Lustspiels her-

vorbrachte, statt Grauen, Furcht und Entsetzen zu erregen. Und so durfte denn der Verfasser, ohne gekränkt zu sein, wol sein Mißfallen über diese Aufführung ausdrücken, da es nur von seinem Willen abgehangen hatte, das Schauspiel mehrere Jahre früher in Dresden zu geben. Doch die Einsicht der Schwierigkeiten hielt mich ab, dies phantastische Werk der Oeffentlichkeit zu überreichen. Nach Jahren war ich überrascht, in einem großen amerikanischen Zeitungsblatt in drei Colonnen den „Blaubart" abgedruckt zu finden. Ob er jemals in andere Sprachen übersetzt worden, ist mir unbekannt geblieben. Wenn unser Theater sich einmal wieder bessert, ist es vielleicht eine Aufgabe wahrer Talente, ihn darzustellen; doch muß freilich der jetzige politische Schwindel dann vorübergegangen sein.

Columbus,

von

Werder.

(Erſter Theil.)

Es wurde nach geraumer Zeit einmal wieder dem Publikum ein ächt poetiſches Werk vorgeführt, welches dieſes auch mit vielem Beifall erkannte. Der „Columbus" nämlich meines Freundes, des Profeſſor Werder; am 20. Decbr. 1847. Schwerlich kann eine Weltbegebenheit, der Entdeckung Amerikas ähnlich, in den Regiſtern der Geſchichte aufgefunden werden, und wie unterrichtend für den verſtändigen und reifen Geiſt des Hörers, wenn ein begabter Mann, vollkommen ausgeſtattet mit Kenntniſſen und poetiſchem Genie, ein ſolches Thema abhandelt und in dieſem das ganze reiche Leben angedeutet und ſichtbar niedergelegt hat. Selten nur iſt ein ſo merkwürdiger Mann wie Columbus aufgetreten: dieſer feſte, unerſchütterliche Charak-

ter, voll hoher Ehrbegierde, allem Unglück trotzend, und wieder demüthig seinem Schicksal sich fügend, ist eine nicht oft erscheinende Geisteskraft, und auf diese Weise vorgetragen ein sehr lehrreiches und einziges Gedicht.

Schon Lope de Vega hatte diesen Gegenstand sehr kreist aber schwach behandelt. Vor den Augen der Phantasie ist diese unermüdliche Meerfahrt, der Stolz und das sichere Benehmen des Columbus beim ersten Anblick kein dramatischer Gegenstand; wenn es aber der Dichter, wie hier geschehen ist, versteht, die große Weltbegebenheit in eine wirkliche Handlung zu verwandeln, so hat er den Sieg über die scheinbare Unmöglichkeit mit Kraft errungen. Es ist zu hoffen, daß er im zweiten Theile dieses Gedichtes den Charakter des Entdeckers in seinem mühseligen und drangvollen Leben auch als ein großes Thema der Geisteskraft und großer Schicksale deutlich darstellen werde. Eine Nation darf sich Glück wünschen, dergleichen Werke zu besitzen und sich ihrer zu erfreuen.

ein, geliebte Mitbürger! wohin führet Euch ein edler, aber dennoch blinder Eifer? Wendet die Augen von der Mehrheit der Aktionen ab, und sehet auf Euch selbst.

Du widerrathst uns also diesen Vorschlag? riefen alle.

Mit nichten, antwortete der weise Pythe. Ihr verstehet mich falsch, nur seht für diesen Augenblick einmal höher zur Erden, als meine auf Eure Beine. Wir sitzen hier in einem runden Kreis, unsre Tracht ist ganz gleich, wie es Rathsherren ziemt; wollt Ihr nun wohl so unbesonnen seyn, und so rasch und plötzlich aufspringen? könnte nicht, da unsre Beine alle gleich aussehn, im Irrthum einer des andern Beine ergreifen und so das Beinwesen der ganzen Bürgerschaft unter einander verwechselt werden? Ob es gleich Unrecht ist, von edeln Männern einen solchen Argwohn zu hegen, so fürcht'

Hippolytus,

von

Euripides.

Die Aufführung des „Hippolytus“ („Phaedra“) am 28. April 1851, fand nur getheilten Beifall. Es wurde nach der vortrefflichen Ueberſetzung meines Freundes, des Herrn Direktors Fritze, gegeben. Dies Schauſpiel iſt eins der großartigſten des Euripides; die Zeichnung des jungfräulichen Hippolytus mit ſeinem Enthuſiasmus für Diana, die Göttin der Jagd, iſt außerordentlich poetiſch. Dieſer Charakter hat eine gewiſſe Aehnlichkeit mit dem des Achilles in der „Iphigenia in Aulis. Theſeus und ſein Zorn über den Jüngling, ſeine Verfluchung deſſelben iſt großartig, und die Aufopferung Hippolyt's iſt ein Meiſterſtück in der dramatiſchen Darſtellung. Der Bericht des Boten über die

zerstörte Fahrt und Flucht des Jünglings ist von Racine nachgeahmt. Ich konnte meiner Krankheit wegen bei der Aufführung des Schauspiels nicht zugegen sein; es that mir aber leid, daß das große merkwürdige Gedicht nicht öfter dargestellt wurde, wodurch es vielleicht mehr Beifall und Verständniß gefunden hätte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

1867

Der Aufruhr in den Cevennen.

Eine Novelle in vier Abſchnitten

von

Ludwig Tieck.

Erſter und zweiter Abſchnitt.

Berlin, 1826.
Gedruckt und verlegt
bei G. Reimer.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorwort.

Schon im Jahre 1820 fing ich diese Erzählung an. Ich lernte auf der Rückreise von Italien im Jahre 1806 den Hrn. Sinclair in Frankfurt a. M. kennen, der mir drei Schauspiele über diese höchst merkwürdige Begebenheit mittheilte, die, so viel Schönes sie, besonders in den lyrischen Theilen, enthalten, jetzt wohl schon vergessen, und auch damals nicht genug gewürdigt sind. Sie regten mich wenigstens so an, daß ich diese große Geschichte in den französischen Historien nachschlug. Ich fand bald, daß die katholische Parthei die angehende Sache, so viel sie nur konnte, ignorirte, und daß die Verfolgten mehr ihre Leiden klagten, als die geschichtliche Ansicht auszusprechen im Stande waren.

Als ich das Theater der Cevennen, vom Prediger Misson in London 1711 herausgegeben, zufällig kennen lernte, eine Erzählung von Visionen und Schicksalen jener Verfolgten, die sich nach England hin gerettet hatten, wuchs der Plan zu dieser Novelle in meinem Gemüth. Ich las nun in Villars und andern Memoiren, soviel ich nur finden konnte, vorzüglich aber die Histoire des Camisards, Londres 1744. Meine Dichtung war aber fast schon vollendet, als ich die Histoire des Troubles des Cevennes, im Jahre 1819 zu Alais neu gedruckt, kennen lernte. Offenbar die beste Schrift über diesen Gegenstand, und die neue Auflage eines Buchs, welches schon 1760 gedruckt und seitdem selten geworden war.

Die zweite Hälfte dieser Novelle wird noch im Verlaufe dieses Jahres folgen.

Dresden, im Junius 1826.

L. T.

Der Aufruhr in den Cevennen.

Der Aufruhr in den Cevennen.

Novelle.

Iſt Edmund noch nicht nach Hauſe gekommen? fragte der Vater den Diener, indem er im großen Vorſaale des Landhauſes auf und nieder ging.

Nein, mein gnädiger Herr, ſagte der Alte, und es wäre doch gut, er käme noch vor Abend zurück; denn drüben vom Gebirge her iſt ein Gewitter im Anzuge, das uns auch nichts Gutes bringen wird.

Indem kam die kleine Tochter mit ihrem Spielzeuge herein und ſetzte ſich an den großen Tiſch der Halle. Da oben brauſt es wieder ſo ſchrecklich, ſagte ſie ſchmeichelnd, ich bleibe bei dir, mein liebes Väterchen. Ich kann die Wetter nicht

ich doch, daß diejenigen Füße, die mit Hühneraugen, oder diejenigen Beine, die vom Podagra geplagt sind, gar dahinten bleiben würden, und daß sich keiner würde zu ihnen bekennen wollen. Es ist eben denjenigen, die von diesen Krankheiten leiden, auch nicht gar zu sehr zu verübeln, denn es liegt einmal das Bestreben in uns, daß wir uns alle gern auf einen guten Fuß setzen wollen, wie man zu sagen pflegt. Laßt uns daher auf einen Anschlag sinnen, wie wir alle unsre Beine wieder herauskriegen, und jedem auch die rechten zu Theil werden, damit keinesweges res publica detrimenti capiat.

Sie saßen alle still und dachten mit vielem Eifer nach. Keiner getraute sich zu bewegen, aus Furcht, plözlich fremde Beine an sich zu ziehen, da sie alle so verwickelt waren; man dachte alle Hülfsmittel durch, aber es wollte sich gar nichts Heilsames ergeben.

leiden; wozu muß nur so fürchterliches Lärmen und Donnern in der Welt sein?

Ja wohl, sagte der Diener Franz, und all das Elend, das uns nun schon seit Jahren gedrückt, und wovon kein Ende abzusehen ist?

Das weiß nur der, sagte der Vater seufzend, der es uns auferlegt, er wird es auch zu seinem Endzweck hinausführen. —

Väterchen! rief das Kind vom Spiele auf, unser gute Eustach, der Kohlenbrenner, der mir immer so hübsche Steinchen aus dem Walde herunter brachte, und neulich mal den großen wilden Vogel, den er für eine Droßel ausgab, der schwarze freundliche Mann ist nun auch ein Satan geworden.

Was schwatzest du da! rief der Vater unwillig aus; wer hat dir das gesagt?

Marthe, meine Amme, sagte die Kleine; denn er rebellirt nun gegen Gott und den König, bis sie ihn auch einfangen und verbrennen oder sonst todt machen müssen, denn er will kein Christ mehr sein; so hat mir Marthe heut Morgen beim Ankleiden erzählt; sie will auch in der andern Woche zur Stadt hinein, und die andern Satans und

armen Sünder umbringen sehn. Erlaube ihr das doch, lieber Vater; sie meint, es soll sie besonders erbauen und in ihrem Glauben stärken, denn sie ist auch schon ein paarmal irre gegangen, und fast in des Bösen Stricke gerathen: der Böse ist hier in der Gegend gar mächtig, besonders droben in den Bergen, da ist er am liebsten zu Hause; wir haben es hier unten schon besser. Väterchen, die Feigen fangen schon an im Garten reif zu werden.

Du schwatzest! sagte der Vater unwillig; ich werde sorgen, daß du nicht so viel mit der Alten allein bleibst.

Die Sache an sich, wandte der Diener ein, hat seine Richtigkeit, Eustach ist hinauf ins Gebirge zu Roland und hat sich zum Camisard gemacht, Frau und Kinder sitzen in der öden Hütte und heulen; sie haben kein Brodt und fürchten noch wegen des Mannes eingezogen, wohl hingerichtet zu werden.

Ich glaube, sagte der Herr von Beauvais, du hast sie schon unterstützt, guter Franz, sonst thu es noch; gieb ihnen das Nöthige, was sie brauchen, und mit Vorsicht, damit wir nicht in

die gleiche Verantwortung kommen. Denn in diesem Drangsal der allgemeinen Noth und Verwirrung ist alles verdächtig, man mag handeln, wie man will, wenn man nicht selbst sich zum Tyrannen aufwerfen und zum Henkersknecht erniedrigen mag.

Wie unser Marschall, rief der Alte heftig aus, wie unser Intendant; wie die Herren dort in Nismes, die um Gotteswillen ihre Brüder martern. Ich habe schon den Leuten hingeschickt, und will es ferner; es ist nur ein Tropfen im Meere, aber doch werden ein Paar Herzen in dieser Trübsal beruhigter sein.

Er ging hinaus, und als der Vater nach den Bergen mit einem wehmüthigen Blicke hinauf sah, drängte sich das Kind schmeichelnd an ihn, küßte seine Hand und sagte: Väterchen, werde du und Franz nur nicht auch noch gottlos und Rebellen, sonst komme ich mit Bruder Edmund ganz allein in den Himmel, und das möchte ich nicht; denn mit Edmund kann ich mich gar nicht vertragen, so schrecklich fromm er auch ist, und du bist viel besser, wenn auch dein Glaube nicht im besten Zustande sein mag.

Ja wohl, schrecklich fromm, rief der alte Mann aus; o Himmel, wann wird es dir doch gefallen, diese Verwirrung zu lösen?

Da kommt Edmund den Garten herunter, rief die Kleine; sage es ihm lieber nicht von dem gottlosen Eustach, sonst haben wir wieder Lärmen und Zank; er kann dergleichen gar nicht vertragen.

Edmund kam herein, grüßte, stellte sein Gewehr in die Ecke und legte die Jagdtasche ab; der große Hund machte sich zum Kinde, das mit ihm tändelte, und ihm dann die aufgehobenen Brocken zusteckte.

Wo warst du heute Mittag, mein Sohn? fragte der Vater.

Beim Intendanten, dem Herrn von Basville, antwortete Edmund, ohne aufzusehen, drüben in Alais, wo er sich noch einige Tage aufhalten wird, wegen des Verhörs der Rebellen. Er läßt Sie grüßen, aber er wundert sich, daß Sie die angebotene Stelle ausgeschlagen haben, und er meinte, der Marschall würde es noch weniger begreifen können.

Der Marschall, mein Sohn, fing der Vater nicht ohne Bewegung an, mag manches nicht be-

greifen können. Ich danke Gott, daß ich mich schon seit länger als zehn Jahren in diese Einsamkeit zurückgezogen habe; denn wäre ich noch im Amte, so würde mein Gewissen mich zwingen, es jetzt abzugeben, und das möchte den beiden wackern Herrn dann noch unbegreiflicher sein. Ich beneide ihnen weder, noch bewundre ich ihren Patriotismus, und Gott soll unsre Familie vor dem Schicksal bewahren, dem Könige auf diese Art Dienste zu thun. Darum, mein theurer, mein geliebter Sohn, wiederhole ich noch einmal meine väterliche Warnung, dich mit diesen Menschen einzulassen, es würde mich zum Grabe führen, dich auf diese Weise thätig zu sehn. Denn, was verlangt man von uns? Keinen offenen geraden Dienst, keine Hülfleistung, wie sie dem Bürger ziemt, wie sie den edeln Menschen ehrt: sondern wir sollen uns zu Spionen hergeben, unsere eigenen Unterthanen und Landsleute verrathen und auf die Folter und den Scheiterhaufen liefern, uns dieser Unmenschlichkeit freuen, das Land entvölkern, den Haß Gottes und der Menschen auf uns laden, und wenn wir es genau betrachten, an unserm Vaterlande und Könige zu Verräthern werden.

Darf der Unterthan je fragen? fiel Edmund heftig ein; ich kenne diese Gesinnung an Ihnen, mein Vater, ich kenne und betraure sie; aber darf der Unterthan so fragen? Wo bleibt der Gehorsam, wo sind dann noch die Bande des Staates, wo das Heiligste, Höchste, Frommste und Ehrenvollste, wodurch wir eben nur Menschen und Bürger sind, worauf alle unsre Tugend, unser Dasein ruht, wenn ich sagen darf: hier kündige ich dir meinen Gehorsam auf, dies darfst du nicht befehlen, obgleich du mein König bist, obgleich das Vaterland, der Himmel selbst durch deinen geheiligten Mund zu mir spricht.

Du hast nicht Unrecht, mein Sohn, antwortete der Alte, und weil du, wenn du so fragst, immer im Rechte sein wirst, sollte der Herrscher mit frommer Scheu, mit Gottesfurcht, diese Schranken achten, das Gewissen seiner Unterthanen ehren, die Versprechungen und Schwüre, die edle Vorfahren gethan und er nach ihnen wiederholt hat, heilig halten, und nicht selbst die Mordfackel in seine Scheuren werfen, als Kläger, Richter und Verfolger zugleich auftreten: — und wehe denen, die sein schwaches Alter, sein verletzbares

Gewiſſen und ihren Einfluß ſo mißbrauchen! Und wehe jedem, der ſich zu dieſen Dienſten gebrauchen läßt, gute und fromme Menſchen zu ſchlachten, am wehеſten aber dem rechtlichen Manne, der aus Ehrgeiz oder mißverſtandener Pflicht ebenfalls hinzutritt, und den Scheiterhaufen anſchürt, und die Folter noch grimmiger ſpannt.

Es thut mir weh, mein Vater, ſagte Edmund mit unterdrücktem Zorn, und immer wieder bewältigt mich der ungeheure Schmerz, daß ich im Liebſten, Heiligſten, was meinem Herzen das Nächſte und Eigenſte iſt, ſo durch Welten von Ihnen getrennt mich fühlen muß! Seit ich denke und mich empfinde, iſt mir dieſe unſre alte heilige Religion das Höchſte und Göttlichſte, nur in ihr lebt mein Herz, und alles was ich wünſche und ahnde ſpiegelt ſich glänzend in dieſem hellen Kriſtall. Dies, was die Liebe ſelbſt verkündigt hat, dies, was die Liebe ſelbſt iſt, die ewige, unſichtbare, uns Armen, Verlornen ſichtbar geworden, als Kind, als Mitbruder zu uns niedergeſtiegen, als unſer nächſter Freund und Nachbar, und dann für unſre Verirrung ſo ſchmerzhaft gelitten, und in liebevollſter Aufopferung nur unſer und aller unſerer Schwä-

chen und Verderbniſſe gedacht, nur unſer im Leben und Tode: — dies ſollte ich je vergeſſen, verſchmähen können, dies mein Herz, das in Dankbarkeit vergehn möchte, ſollte es dulden, daß man dieſe Welt von Wunder und Liebe vernichtete, in den Staub träte, und hohnlachend frech das Heiligſte in Trümmer ſchlüge, um es dem Niedrigſten zu verbrüdern?

Wer will das, mein Sohn? rief der Alte; ſelbſt Türken und Heiden wollen und können es nicht, geſchweige unſre Brüder, die nur in einfacher, ſchlichter Weiſe ſich jenem unbegreiflichen Weſen nähern wollen, das uns allen, trotz ſeiner Unermeßlichkeit, in Liebe und Demuth unſers Herzens ſo nah befreundet und bekannt vertraulich wird.

In dieſer Schilderung, ſagte der Sohn, wird man freilich diejenigen nicht erkennen, die unſre Prieſter morden, die Heiligthümer verbrennen, den Landmann berauben, und, wenn ſie den Sieg davon trügen, was Gott verhüten wird, ihre Ketzerei mit Feuer und Schwerdt über das Land ausbreiten würden.

Du ſiehſt es, mein Sohn, ſagte der Alte, weil du es ſo ſehen willſt; wir miſsverſtehen uns in dieſer Sache, weil du der Verſtändniß widerſtrebſt, und freilich, ſo lange du in dieſer Leidenſchaft biſt, wird dir nie jener ſtille ruhige Sinn beiwohnen, der nach meinem Ermeſſen nöthig iſt, um der Religion fähig zu werden, und der recht eigen der Geiſt des Chriſtenthumes ſelbſt iſt, für welches du zwar mit Schwärmerei ſtreiten, aber nicht in wahrer hingebender Liebe leben kannſt.

Der Sohn ſtand unwillig auf, und ging mit Heftigkeit im Saale auf und ab, dann faßte er die Hand ſeines Vaters, ſah ihm ſcharf ins Auge und ſagte: Alſo, Schwärmerei? Mit dieſem Worte alſo, mit dieſem todten Laute haben Sie ſich genug gethan, und meinem trauernden Geiſte Rede geſtanden? Das iſt es freilich, was die Welt will, was die Verzweiflung meint, deren Herz erſtorben iſt. Nicht wahr, die Märtirer und Helden der chriſtlichen Kirche waren auch nur Schwärmer? Wenn ſie lächelnd unter Martern ihr Blut vergoſſen für den, dem ſie nicht Schmerz und Liebe genug opfern konnten, ſo faſelten ſie, weil es ihnen an Vernunft und Ruhe gebrach? Alle jene

Wunder der Liebe sind nur unreife Verirrungen aberwitziger Leidenschaft, die jene überirdischen Geister nicht mit Rührung und Freude, sondern nur mit mitleidigem Lächeln von oben gesehen haben, und den in Verzückung Verschiedenen wohl alsbald mit Kopfschütteln und zurechtweisendem Tadel entgegen getreten sind? O, ehe ich mein schlagendes Herz auf dergleichen Ueberklugheit und niedrige Zweifelsucht abrichten möchte', möchte ich es mir lebend aus der Brust reißen und mit Füßen treten, und den Bestien zum Fraß hinwerfen.

Wir wollen aufhören, sagte der Vater halb zürnend, halb gerührt, indem er ein großes Buch vom Kamin herunter nahm. Dein Gefühl tadle ich nicht, fern sei es von mir, das Heilige zu lästern, aber du weißt es nicht, du mußt es noch erfahren, daß das Große, daß die Wahrheit nur auf der Gränze, auf dem Uebergangspunkte dieses Affektes liegt; wie wir sie in der Entzückung gesehen haben, müssen wir auch wieder scheu und mit Ehrfurcht zurücktreten; lockt uns aber in geistiger Schwelgerei zu höherer Entzückung und Vision der Lügengeist hinüber, so gehn wir in Geisteswollust unter, und Truggebilde, furchtbarer

Indem ſie noch ſo im heftigen Rathſchlagen ſaßen, zog ein Fremder vorüber, der einen tüchtigen Wanderſtab in der Hand trug. Sie riefen ihn zu ſich, und erzählten ihm ihre verwickelte und verwirrte Lage mit den Beinen, und ob er, als ein gereiſter Mann, nicht vielleicht durch lange Erfahrung in fremden, weit entlegenen Ländern wunderſame Mittel dagegen kennen gelernt habe, wenn es ſey, ſo möchte er ſie ihnen mittheilen, ſie wollten auch zur Dankbarkeit ein gutes Stück Geld nicht zu ſehr bedauern.

Der Reiſende ſah ſie eine Zeitlang an, dann ſagte er: Seht, meine bedauernswürdige Freunde, dieſen Stab, er iſt in der geheimnißvollen Mitternacht beim Schein des Vollmondes in der längſten Nacht, in Meſopotamien von einem eingeweihten heiligen

Wahn nimmt Seel' und Herz gefangen, die Liebe ſtirbt uns ab; und durch dieſe traurige Schule wirſt du gehn müſſen, mein Sohn, und Gott weiß, ob nicht vielleicht mit zertrümmertem leeren Herzen oder als Heuchler jenſeit heraustreten. Denn leicht und eben wird die Bahn deines Lebens nicht ſein.

Mit dieſen Worten ſetzte ſich der Herr von Beauvais zum Leſen nieder, der Sohn nahm ſeine Hand und ſagte in ſanftem Ton: nein, mein Vater, ſprechen wir noch über dieſen Gegenſtand, der einmal mein ganzes Leben ausfüllt. Kann Sie denn wirklich dieſe Lektüre jetzt, dies Hin- und Herfragen des Platon intereſſiren? Darf ich denn empfinden wie Sie, muß ich denn nicht blind gehorchen, wenn dieſer Gehorſam überdies mit meinem Gemüthe ſelbſt in Einklang iſt?

Hetz! hetz! rief ſpielend die kleine Tochter, und der Jagdhund fuhr bellend gegen die Thür, und ließ ſich nur durch ein Pfeifen ſeines Herrn beruhigen. Nicht wahr, ſagte Eveline, der Hektor iſt ganz rechtgläubig, den könnte man ſo recht in die Carmiſards hineinhetzen?

Einfältige Dirne! rief Edmund mit glühendem Geſicht, der Vater ſah ſie kopfſchüttelnd an, das Kind aber ſprach: Edmund hat ja ſelber ſein Herz dem Hektor zu eſſen geben wollen, ſo kann ich ihn ja wohl für einen beſondern Hund halten. Komm, Hektor, ſie thun uns immer Unrecht. Mit dieſen Worten faßte ſie den Hund beim Halsbande und beide gingen in den Garten.

Ich verſtehe Sie nicht, mein Vater, fing Edmund nach einer Pauſe an. Sie ſind fromm, Sie beſuchen mit Andacht die Kirche, ich muß Sie für einen Freund derſelben halten, ſo oft mir auch der Verdacht des Gegentheils kommt, und doch können Sie es gelaſſen mit anſehn, daß dieſer unſerer Kirche der Untergang droht? Und erfüllt ſie denn nicht auf die holdſeligſte Art alle Ahndungen und Wünſche unſers Herzens? Ich zürne immer, wenn manche Prieſter ſo ſehr auf den Wandel, auf Tugend und Moral dringen, was uns die Heiden lehren konnten, und was die Vernunft von uns fordert; ſo ſehr dies geehrt werden muß, ſo iſt es denn doch die zunehmende Entwickelung und Geſtaltung des Wundervollen, welche ich in der Geſchichte wahrnehme, die mein Herz

immer am ſchönſten bewegt. In der Ferne liegt dunkel und unkenntlich, aber ganz mit Liebe umhüllt, das Erſte Wunder; nach den Apoſteln verſtummt die Gabe der Prophezeiung nicht, Heilige und Märtirer reihen ſich an die Verſchiedenen, und erfüllen, was die Früheren geahndet; das Geheimniß der Liebe iſt ein unendliches und kann immer nur wieder durch ein neues Geheimniß verſtanden werden. Daß die Erklärung des Liebes- und Abendmahles durch kirchliche Beſchlüſſe ſanktionirt wurde, ſtört mich gar nicht, indem es den Weltlichen nur als zeitliche Begebenheit erſcheint, denn im unſcheinbaren Keime liegt ja doch ſchon die Blüte und die Süßigkeit der Frucht, die nur durch das gereift wird, was wir Zeit nennen; ſo mußte es geſchehn, daß erſt ſpäterhin die Ahndung der Seele erfüllt wurde und die Gottesgebährerin als Himmliſche verehrt und durch Feſte gefeiert: ja ſo geht Ein Prophetenmund mit ſeinem wahrſagenden Geſang durch alle Jahrhunderte und verſtummet nie und auch in Zukunft nicht; Feſt reiht ſich an Feſt, Tempel und Gebilde an Bild, die Nachwelt ſieht mit gerührtem Auge nach der Liebe der Gegenwart her, wie wir entzückt auf die

Vor-

Vorzeit hinblikken, und nur durch dieſen Wechſel, durch dieſes Forttönen des ewigen Wortes iſt es mir wahrhaft, nur dadurch weiß ich, daß es ehemals klang, dadurch, daß es ſcheinbar wandelt, wie Blatt in Blüte und Blumen in Frucht, und Frucht den Samen der Blüte wieder ausſtreut, iſt es eine ſtätige, ewige Wahrheit, durch dieſe unendliche Fülle, durch dieſe Unerſchöpflichkeit, wie ein Weltmeer von Liebe, dadurch, daß es jedem Sinne, auch dem verſchiedenſten, entgegenkommt, jede Sehnſucht tränkt, jeden Hungrigen ſättigt, nur dadurch iſt es ein Einfaches, ein Wahrhaftiges und Selbſtändiges, und ich haſſe jene Wortdeutungen dieſer Neuerer, die dieſe Wunderbegebenheit wie eine Geſchichte behandeln wollen, die unſre Meſſe, Bild, Licht, Tempel, Pomp und Muſik Götzendienſt zu läſtern wagen, und indem ſie ſo das Heiligſte verfolgen, verfolgen ſie nach den Gefühlen meines Herzens Gott ſelbſt, und man muß ſie wie ſchädliches und giftiges Gewürm ausrotten und vertilgen.

Ich verſtehe dich, mein Sohn, ſagte der Vater, und möchte dir gern ganz Recht geben können, ſo wie du in der Sache ſelbſt nur meine

eigene Empfindung angedeutet hast. Fühlst du so, und bist du dieses Glaubens, so sollte eigentlich weder Streit unter uns, noch mit andern sein. Fühlst du, daß das Christenthum in seiner vielseitigen Gestaltung kein Bedürfniß und keine Sehnsucht von sich abweist, daß es jedem Sinn erlaubt und möglich ist, die ewige Liebe auf seine Weise und doch im Geiste der Wahrheit anzubeten, so dürfen auch jene stillen Herzen nicht aus der Gemeine ausgeschlossen werden, die vor jenem Prunk und Gesang, vor jenem Glanz der Tempel, vor jener kunstgemäßen vielseitigen Ausbildung des religiösen Geheimnisses erschrecken. Diejenigen, die wie die Jünger Johannis und Jesu Apostel die Wüste des Jordan besuchen, und dort in den Schauern der Berge und in heiliger Einsamkeit das ewige Wort hören möchten, und ihre Kirche wie die Hütte zu Bethlehem zu bauen wünschen, um mit ihrer erregten Phantasie nicht in Kunst und Bilderpracht unterzugehen, und darüber des Heils und Gottes zu vergessen. Diese, mein Sohn, sind ebenfalls ächte Christen, und der Vater wird sie nicht von sich weisen, was auch unsre Priester hier dir darüber sagen mögen. Schon früh ent-

ſtand in unſern Cevennen und in den Thälern der Albigenſer ein einfacher Glaube, ein ſtilles Zurückziehn von dem Glanz und der Vieldeutigkeit der biſchöflichen und päpſtlichen Kirche. Es kann wohl ſein, daß für das Wohl des Menſchengeſchlechts, für Religion, Bildung und Freiheit es in frühern Jahrhunderten gut war, daß der Biſchof von Rom ſich zum erſten Hirten erklärte, und ein geiſtliches Reich gründete. Daß aber ſpäterhin die chriſtliche Kirche daran verfallen iſt, leidet wohl keinen Zweifel. Der Biſchof und Prieſter war nun nicht mehr ein ſchlichter Lehrer des Worts und Nachahmer der Apoſtel, ſondern er war zuerſt Diener ſeines geiſtlichen Oberherrn, der im Kampf der Zeiten vorerſt nur ſich bedenken mußte und ſeine Gewalt, indem er der Religion nur zukommen ließ, was jener nicht hinderlich ſein mogte. So geſchah es, daß, als die ſtillen Leute in Alby ſich in ihren waldigen Thälern verſammelten, und ſich den Mißbräuchen und willkührlichen Satzungen, ſo wie der Verderbniß der Pfaffen entziehen wollten, man ſie als Ketzer verfolgte, die den römiſchen Stuhl und alſo das Chriſtenthum ſtürzen wollten. Gab es damals noch die

freie unabhängige Kirche der Bischöfe, so fanden diese erleuchteten Gemüther Schuz und Frieden; man ließ sie auf ihre Weise in Bethäusern mit ihren Priestern Gott dienen, statt daß man jezt einen Kreuzzug gegen sie predigte und noch das unschuldige, gräßlich vergossene Blut von dort zum Himmel schreit. Wäre nicht damals schon die päpstliche Hierarchie und Christenthum ein und dasselbe gewesen, so wären wohl aus diesen Gebirgen Reiniger der Kirche und große Priester hervorgegangen. Schon damals verbreitete sich auch in unsern Bergen jene Lehre, und als die päpstliche Herrschaft zusammen brach, fanden Calvins Schüler schon seit lange alle Gemüther unterrichtet und vorbereitet. Diese Glaubensweise ist hier so naturgemäß und heilig, wie es die deinige in andern Gegenden sein mag, und sie zerstören wollen durch Verfolgung ist nur dem möglich, der den schönen und mannigfaltigen Sinn des Christenthums verkennt, ja er erscheint mir selbst wie ein Empörer gegen diese Religion der Liebe. • Seit Luther und Calvin wüthete fast ein hundertjähriger Bürgerkrieg in allen Provinzen; theuer sollte diese kostbare Freiheit bezahlt werden, die Päpste

und Biſchöfe widerrechtlich dem Menſchengeſchlecht entriſſen hatten. Aus dieſer Nacht leuchtete endlich unſer Heinrich der Vierte hervor und ſenkte die Palme des Friedens auf ſeine Länder. Durch das Edikt von Nantes ward endlich die Glaubensfreiheit durch den königlichen Eid, durch das Einſtimmen des Parlaments, durch die Einwilligung aller Stände und Provinzen geſichert, ſein Nachfolger erneuerte dieſen Schwur, und unſer Herrſcher, der vierzehnte Ludwig, konnte nur unſer König ſein, indem er über katholiſche und auch evangeliſche Unterthanen herrſchen wollte: ſo verſicherte uns auch ſein Eid, den er für ſich und ſeine Nachkommen wiederholte. Lange Jahre herrſchte er mit Ruhm und Glück, nun aber, im Alter, von abergläubiſchen und herrſchſüchtigen Gemüthern umgeben, nun da ſein glänzender Stern längſt untergegangen iſt, jetzt da das Land erſchöpft und arm, da ſeine Heere geſchlagen ſind, da die Feinde die Gränze, ja ſelbſt die Hauptſtadt bedrohen, da Deutſchland, England und Holland, hier in der Nähe Savoyen, uns mit dem ſchlimmſten Unheil dräuen, — nun erwacht ſein Gewiſſen, er meint, den Himmel und das Glück zwingen zu können,

wenn nur katholische Unterthanen ihn König nennen, er sendet — unbegreiflich verblendet — Bekehrungs-Apostel in die Gebirge; und Drohung, Zwang, Mord und Raub sind die Ermahnungen, die an die Armen ergehen. Nun, wir haben ja in unsrer Nähe diese Schrecken gesehn, und so begeistert du für deine Partei bist, mein Sohn, so weiß ich doch, daß dein menschliches Herz mehr wie einmal davon zerrissen war. Plötzlich — und konnte er es, frage dich selbst, ob er es durfte? — nimmt der König jenes Edikt zurück, und löst willkürlich seinen Schwur, ohne zu fragen, zugleich den Schwur der Vorfahren und der Parlamente, aller Landesstände. Er selbst zerreißt im frommen Wahnsinn was ihn an den Bürger bindet, den Unterthan ihm verknüpft; das heilige Palladium, das Unantastbare ist entweiht, vernichtet, und der Wuth, dem Morde, der fürchterlichsten Raserei des Blutdurstes sind die armen Gebirgsbewohner Preis gegeben. Der stille Weber, der Hirt, der fromme Ackerbauer, der noch gestern ein ehrbarer Christ, ein geachteter Bürger, ein guter Unterthan war, ist durch die Zurücknahme des Ediktes, ohne daß er nur etwas

gefehlt hätte, heut ein Empörer, ein Geächteter, den Rad und Scheiterhaufen erwarten, gegen den Alles, auch die wildeſte, verworfenſte Grauſamkeit erlaubt iſt. Seine Tempel werden verſchloſſen und geſchleift, ſeine Prieſter vertrieben und ermordet; er begreift ſein Unrecht nicht und fühlt nur ſein Unglück; es erhebt ſich in der Seele Tiefe jener Geiſt, der ſich ſeiner ewigen, unverlierbaren Rechte erinnert, und wieder iſt Krieg da und gegenſeitiger Mord; nun hetzt ſich Grimm an Grimm, das Leben wird wohlfeil, Marter wird Luſt, und wenn es böſe Feinde giebt, ſo müſſen ſie von den Zinnen der Gebirge ſchadenfroh in dies unſelige Gemetzel hohnlachen, wo von Liebe, Gottesfurcht, Demuth wohl auch die letzte Spur mit rauchendem Blute verdeckt iſt. Meinſt du nun, ich müſſe ſo Chriſt ſein, um die Gräuel meiner Partei zu rechtfertigen, oder ſo Unterthan, um dieſen Henkersknechten des Marſchalls meine Hand zu bieten: ſo iſt unſre Ehrfurcht vor dem Könige, ſo wie unſre Anbetung Gottes freilich unendlich verſchieden.

Edmund hatte ohne Zeichen der Unruhe dieſer langen Rede ſeines Vaters zugehört, endlich

Baume, durch einen achtzigjährigen Prieſter abgeſchnitten. Dieſer Prieſter hat ihn mir verehrt zum Schutz gegen meine Feinde, zur Beſchirmung der Freunde, wollt Ihr mir nun ein gutes Trinkgeld geben, ſo denke ich Euch auch mit dieſem bezauberten Zweige aus der Noth zu helfen.

Sie verſprachen es, worauf er anfing mit ſeinen Stocke auf ihre Beine zu ſchlagen, ſo daß jeder erſchrocken aufſprang und auf ſeinen Beinen ſtand. Ein einziger, der nicht getroffen war, blieb ſitzen und ſagte: Lieber Geſell, warum wollet Ihr Euer Geld nicht auch an mir verdienen? Ich bitte, Ihr wollet mich nicht ſpaten, oder ſind dann jene Beine dort etwan die Meinige? Der Fremde gab auch dieſem einige Schläge und er war auch mit Beinen verſorgt, worauf er ſeine Danksagung empfing und fröhlich von dannen zog.

sagte er tiefseufzend: wir stehen also an zwei verschiedenen Ufern, ein breiter Strom zwischen uns; ich fasse Ihre Gesinnung so wenig, daß ich davor erschrecke, denn sonach möchte unsre heilige Religion nur immerhin in leerem Wahn eines jeden Thoren verschwinden, der frech genug ist, sich zum Lehrer aufzuwerfen, und geschickt genug, den unwissenden, neuerungsüchtigen Pöbel zu verführen: so möchte denn das heilige Gebäude des Staates, mit seinem vom Himmel selbst geweihten Stellvertreter, nur immerhin in den Staub sinken, wenn jeder Unzufriedene es wagen darf, grade die Rechte, wegen welcher der König König ist, ihm wegzustreiten, und, wenn er Gelegenheit findet, zu rauben. So komme denn Chaos und Anarchie, und bringen sie die grimmigen Hunde des Mordes, der Rachsucht und Schwerdt und Feuer mit sich, um die Freunde der Krone, um den Adel und die Priester zerfleischend zu morden. O mein Vater, nur dahin führet ihre Lehre. Kann mein König mir nicht mehr mein sichtbarer Gott auf Erden sein, dem ich mein ganzes Herz mit allen seinen Trieben blind und unbedingt unterworfen, kann ich nicht glauben, daß ihm die

Verantwortung einzig obliegt, so kann ich weder handeln, noch denken. Soll meine Kirche, für welche unzählige Wunder und Tausende der erhabensten Geister sprechen und sie bewähren, irgendwo einer aus dem Winkel getrochenen armseligen Gemeinde von gestern, die mit grobem Trug und Aberwitz das gemeine Elend ihrer Verächtlichkeit decken und putzen will, weichen, — nein, so möchte ich so gut zu den blödsinnigen Heiden am Nordpol flüchten und mich ihnen in dumpfer Gläubigkeit anschließen.

Wunder? rief der Alte aus, und was nennst du denn Wunder? das blöde Auge sieht sie nicht, eben weil sie zu groß und zu gewaltig sind. Daß dieses arme Volk, das schon zufrieden war, wenn es oft nur sein kümmerliches trocknes Brodt hatte, das hinter seinen Bergen jeden Beamten und Offizier wie eine Gottheit verehrte, — daß dieses es wagte, dem Intendanten, dem Marschall mit seinem Heere und dem Könige selbst Trotz zu bieten, — daß es dieser gemeine arme Mann vermag, für seine Lehre Weib, Kind, Leben zu opfern und unter Martern zu sterben: ist denn dieses kein Wunder? Eine arme Rotte, ohne Erziehung

und Waffen, ohne je den Krieg gesehn zu haben, von Burschen geführt, die kaum wissen, was ein Schwerdt sei, schlagen regulirte Truppen und bekannte Anführer in mehr als einem Gefechte, und zuweilen einer gegen vier — ist das kein Wunder? — Wie, wenn diese Empörer, wie sie freilich sind, nun auch darauf die Wahrheit ihrer Lehre begründen wollten; was könntest du ihnen entgegen setzen?

Nennen sie doch lieber, sagte Edmund mit Bitterkeit, auch ihre Propheten, ihre Verzuckungen, ihre abgeschmackten, krampfhaften Verzerrungen, die die Kinder schon von den Alten lernen, und mit dem Namen Gottes im Munde so plump lügen und betrügen.

Mein Sohn, sagte der Vater seufzend, indem er dem Jüngling mit Rührung in die dunkeln Augen schaute: in aller aufgespannten Leidenschaft wird der Mensch in ein unerklärliches, aber meist schreckliches Wunder verwandelt; dann wird leider oft wahr und sein eigenstes Wesen, was die wildeste Phantasie selbst nicht rasender ersinnen könnte. Hüte sich jeder vor diesen Zuständen, noch weniger suche er sie, wie du thust, Edmund;

dein Feuer wird dich verzehren. Geh nicht so oft zum Fräulein von Castelnau hinüber; dies nährt deine Schwärmerei und richtet dich zu Grunde.

Edmund verließ schnell, und ohne ein Wort zu sagen, den Saal. Der Alte sah ihm seufzend nach und sprach zu sich: leidenschaftliche Liebe und Bigotterie, von einem enthusiastischen Weibe genährt, was können sie noch in dieser Jugend und in unsern Tagen aus dem Armen machen? Wer weiß, welch Elend mir noch bevorsteht.

Um Gotteswillen, gnädiger Herr, stürzte der alte Franz herein, — was ist es doch mit unserm Sohn? da rennt er ohne Hut drüben den Weinberg hinauf, und das Gewitter ist ganz nahe. Ach, wenn Sie ihn doch lieber nicht ausgescholten hätten! Er läßt doch nun einmal von der Frauensperson nicht!

Woher weißt du, fragte der Vater, daß von der die Rede gewesen ist?

Er lief an mir vorüber, erzählte Franz, und sah mich mit dem ganz eigenen grimmigen Blick an, den er immer nur hat, wenn man von Fräulein Christine etwas sagt; so stampft er auch nur

alsdann mit den Füßen; er hat dort den Apfelbaum umgerissen, und seinen Hektor, der ihm nachlief, mit dem Fuß zurückgestoßen, was er sonst nie thut; unser Edmund thut sich noch einmal ein Leid an.

Gott wird über ihn wachen, sagte der Vater; da fuhr aus der finstern Wetterwolke ein rother Blitz nieder und erleuchtete seltsam die Weingebirge umher, gleich darauf erkrachte ein so ungeheurer Schlag, daß das ganze große Haus zitternd erdröhnte. Hektor schmiegte sich an Franz und die kleine Eveline rannte mit nachflatternden blonden Locken zur Saalthür herein, indem gleich hinter ihr ein Platzregen rauschend niederstürzte.

Man sah mit großer Eil allenthalben die Heerden zusammentreiben; die Hirten schrieen, die Hunde bellten, und zwischen den Schlägen des Ungewitters brausten die Bäume; die Bäche liefen lautrieselnd die Hügel herunter, und auf das Dach des Hauses schlug der Regen mit starkem Geraffel. Martha fing aus dem obern Stockwerk an laut zu singen; bald darauf hörte man Pferdegetrappel und eilige Fußtritte. Die Thüre öffnete sich und herein traten drei Männer, von denen der Vor-

dere, welcher vom Pferde geſtiegen war, ſich mit dieſen Worten an den Eigenthümer des Hauſes wandte: Noth kennt kein Gebot! das Sprichwort, Herr Parlamentsrath, hat wohl Recht, denn ſonſt hätte ich nicht gewagt, eine ehemalige Bekanntſchaft ſo ungeſtüm zu erneuern: ich bin der Pfarrer von St. Sulpice, hinter St. Hippolite, und bin ſo dreiſt, bei dem gräßlichen Unwetter hier in der einſamen Gegend Ihr Obdach auf ein Stündchen anzuſprechen.

Sie ſind mir willkommen, mein Freund, ſagte der Parlamentsrath, ſo wie die übrigen Herren; ein Feuer ſoll ſie erwärmen und trocknen, und Sie thun beſſer, heut Abend hier zu bleiben, denn das Unwetter wird gewiß bis zur Nacht währen, wie es in hieſiger Gegend gewöhnlich geſchieht.

Franz und ein andrer Diener hatten ſchon ein Feuer in dem großen Kamin angezündet und die Fremden näherten ſich der wohlthätigen Flamme, um ihre Kleider zu trocknen, indeß der Pfarrer den Diener bat, für ſeinen Klepper Sorge zu tragen. Die beiden andern Fremden hatten nur durch ſtumme Verbeugungen ihre Verehrung dem Parlamentsrathe bezeigt und ihre Bitte vorge-

tragen, während die kleine blonde Tochter die augenblickliche Verwirrung benutzte, um sich den Gästen zu nähern und sie neugierig zu prüfen. Der eine schien ein Jäger, denn er trug grüne Kleidung, einen Hirschfänger und Büchse, die er sorgfältig, weil sie geladen war, auf den Kamin legte. Indeß alle diese verschiedenen Anordnungen getroffen wurden, hatte Eveline schon mit dem dritten Fremden, der ihr der liebste schien, auf ihre Weise eine Bekanntschaft angeknüpft; sie reichte ihm ihr Tuch, sich den Regen vom Gesichte zu trocknen, sie bot ihm einige Früchte, die er lächelnd ausschlug, und nachdem sie ihn lange angesehen hatte, sagte sie zu ihm: wo hast du denn deinen Hut gelassen? Den hat mir draußen auf dem Felde der Sturm genommen, sagte der fremde junge Mensch, und ihn weit, weit hinweggejagt, so daß ich ihn nicht wieder fangen konnte.

Das muß lustig gewesen sein, sagte Eveline lachend: du hinter dem Hut her, der Sturm hinter dir, der Regen hinter dem Sturm; den Hut hast du nicht bekommen, aber Regen und Sturm haben dich eingeholt.

Herr von Beauvais näherte ſich und fragte: du unterhältſt ſchon den Fremden? Sieht er nicht, rief das Kind, ſo gut und freundlich aus, wie der Schulmeiſter im Dorf, der mich leſen lehrt, der aber ſchon mit den jungen dünnen Beinen ſo früh hinken muß?

Sei recht artig, mein Kind, ſagte der Rath freundlich, indem er ihr die blonden Locken aus der Stirn ſtrich. Er betrachtete unter Begrüßungen ebenfalls ſeinen Gaſt, der wirklich kaum noch ſechszehn oder ſiebzehn Jahre zu haben ſchien, er war etwas unter der gewöhnlichen Größe, von ſchwächlichem Körperbau, aber, wie die Tochter geſagt hatte, in Blick und Ausdruck des Geſichts die Freundlichkeit ſelbſt; ein leichtes Roth färbte die ſchmalen Wangen, das Auge war hellblau und bekam durch einen Flecken auf dem rechten Augenliede einen ſonderbaren Ausdruck, kurze blonde Haare lagen ſchlicht und dicht an der hellweißen, glänzenden Stirn, ſeine Stimme hatte etwas Mädchenhaftes durch ihre Höhe; und nach ſeinen Geberden und dem verſchämten Weſen hätte man ihn leicht für eine verkleidete Jungfrau halten können.

Ich komme heut vom Pont du Gard herüber und wollte noch nach Montpellier, als mich dieſes Unwetter zum Glück dicht vor ihrer Thür überraſchte, Herr Parlamentsrath, ſagte der Pfarrer, indem er ſich wieder näherte. Ich muß geſtehn, daß ich nicht geglaubt hätte, ein ſolcher Bau, wie dieſe Waſſerleitung, ſei möglich, wenn mich nicht jetzt meine Augen überzeugt hätten. Ich zweifle, daß das Coliſeum in Rom, oder die ungeheure Peterskirche dort, ſo großen Eindruck auf mein Gemüth machen könnten, wie dieſe majeſtätiſch über einander gewölbten Bogen und Säulen, die ſo kühn und leicht zwei entfernte Berge mit einander verbinden.

Wer dieſes Wunderwerk alter Zeiten noch nicht ſah, ſagte der Parlamentsrath, muß jede Erzählung davon für übertrieben halten; und ſo werden Sie es, Herr Pfarrer, vielleicht auch nicht glauben, daß es immer größer wird, je öfter man es ſieht, daß man ſich nie daran gewöhnt, ohngeachtet gleich der erſte Anblick ſo wohlthuend befriedigt, und im Gefühle des Erhabenen die ſchönſte Behaglichkeit uns umfängt. So muß es aber wohl mit allem ächten Großen ſein.

Dieſe

Dieſe heidniſchen Römer, ſagte der Pfarrer, haben darin viel geleiſtet und müſſen uns immer noch zu Lehrern dienen. Auf dem Wege hieher habe ich aber vor dem Gewitter rechtſchaffen ſchießen hören.

Sie liegen ſich heut wieder in den Haaren, ſagte der Jäger, die Camiſards und die königlichen Truppen; heute aber ſollen die Hugonotten ganz und gar verſpielt haben.

Wie das? fragte der Rath.

Ich hörte jenſeit dem Waſſer — gottlob, daß ich herüber bin! — ſie hätten Catinat und Cavalier gefangen, und nun würde es wohl mit dem ganzen Kriege aus ſein. Schade um Herrn Cavalier, ſag' ich, wenn ſie ihn auch ſo todt machen thäten, wie manchen andern.

Warum ſchade? fuhr der Pfarrer auf. Was verdient der Rebell denn anderes? Ihr ſeid wohl auch ein Anhänger der neuen Lehre?

Nein, Herr Pfarrer, ſagte der Jäger, ich war im Lande einer der Allererſten, die ſich von den Herrn Dragonern bekehren ließen. Sie kamen in des Königs Namen, und — des Brod ich eſſe, des Lied ich ſinge — freundlich waren ſie nicht ſonder-

Hierauf gingen die Schildbürger gutes Muths nach ihrer Stadt zurück und Pyrrhus ſtand zu ihnen unterwegs: Dieſe Incinanderſchränkung der Beine iſt für uns zweifelsohne von ſehr guter Vorbedeutung, denn ſie bedeutet unſre unzertrennliche Einigkeit, das Ineinandergehen unſers Willens und unſrer Macht, und darum können wir uns auch einen glücklichen Ausgang unſers Unternehmens versprechen. Wir ſind wie ein Bündel Pfeile, und ich mag Euch die ſchöne Fabel nicht noch einmal erzählen, die ſich am ſchönſten von den Hollandiſchen Dukaten leſen läßt. Schließlich aber wollte ich Euch nur noch erinnern, daß es gut ſey, wenn wir uns künftig mit den Beinen etwas mehr hüten, denn wenn eine ähnliche heilige Ruhe nicht in der Nähe iſt, ſo könnte uns großer Schaden daraus erwachſen.

lich; dreißig im Dorf wurden todt geſchlagen: Hund! hieß es, den reinen Glauben, oder krepire! Warum denn ſo barſch, ſagte ich, ich bin gar nicht gegen den Glauben eingenommen, nur könnt ihrs doch wohl ein biſſel freundlich von euch geben. So ſchlug ich denn in mich, wie ich die gräuliche Wirthſchaft ſah, und diene jetzt bei einem ächt katholiſchen Herrn, dem Intendanten von Basville. Ich meine nur, um den Cavalier ſei es ſchade, denn der iſt gut, und hat ſchon manchem braven Offizier was aufzurathen gegeben.

Das muß wahr ſein, ſagte der Pfarrer begütigt, er iſt der einzige unter den Rebellen, der es verſteht, die Sache zu führen; unerſchrocken wie ein Löwe, großmüthig, immer kaltes Blut, weiß vortreffliche Diſpoſitionen zu machen, iſt menſchlich gegen die Gefangenen, iſt zum Helden und Anführer geboren, und um ſo mehr zu bewundern, weil er hinter den Schweinen groß geworden iſt. Durch ihn bin ich um meine Pfarre gekommen, und treibe mich jetzt hier in der Camargue, Nismes und Montpellier herum, um eine andre Stelle zu erlangen.

Wie iſt das, mein Herr? fragte der Rath. —

Was deines Amtes nicht iſt, da laß deinen Vorwitz! pflegt man zu ſagen; aber nicht immer folgt man den weiſen Lehren, ewiederte jener, denn Blut und Leidenſchaft bemeiſtern nur zu oft unſre Vernunft. Sie wiſſen, daß ſchon ſeit geraumer Zeit gegen die Camiſards in den Cevennen eine Art Kreuzzug geprebigt iſt; die jungen Leute in Nismes und auf dem Lande umher haben ſich zu Freiwilligen gemacht und lauern den Rebellen auf, wo ſie nur können; der Einſiedler bei Saumure, ein alter Hauptmann, hat ſich mit einem Trupp verzweifelt tollkühner Burſche auf die Beine gemacht, und ficht wie ein Simſon; nur ſagt man ihm nach, daß er es ſo genau nicht nimmt, ſondern nach Gelegenheit Freund wie Feind behandelt und ſchon manchen Altkatholiſchen geplündert oder ins Gras geſtreckt hat. Je nun freilich, kommt es erſt ſo mit allen Gemüthseigenſchaften zum Handgemenge, ſo iſt nicht mehr ſo genau Acht zu geben, ob auch zu viel geſchieht; er hat gewiß ſeinen Roſenkranz vorſichtiger abgebetet, als er jetzt das Todtſchlagen abzählen kann. Kurios genug, daß ein Einſiedler, der ganz der Welt hat abſterben wollen, wieder auf derlei Aben-

teuer zieht. Das alte Soldatenblut iſt wohl wieder in ihm aufgewacht. Wie ich alſo in meinem einſamen Dorfe hinten im Gebirge von dieſen Dingen hörte, ſo wurde ich davon auch befeuert, oder begeiſtert, und nahm mir vor, Gott und dem Könige ebenfalls meinen kleinen Dienſt zu thun. Meine Pfarrkinder wollten von der Geſchichte nichts wiſſen: lieber Himmel, es iſt kein Heroismus in ihnen, ſie haben eine Antipathie gegen Bleſſur und Tod, oder halten es gar heimlich mit den Camiſarden, wie ich der Satansbrut immer zugetraut habe; denn ſoviel ich auch in der Kirche ſchrie und tobte, haben ſie unter meiner Predigt meiſt immer geſchlafen, und da ſie das bei meiner lauten Stimme ſo wacker können, beweiſet dies ſchon allein, daß ſie ſo ziemlich vom Teufel beſeſſen ſein müſſen. Wie geſagt, ich ſchaffte einiges Volk zuſammen, ein paar ſpaniſche Deſerteurs, drei Savoyarden, fünf Kerle, die dem Gefängniß entſprungen waren und zwei ungeheuer verwegene Keſſelflicker. Es war dazumal, als Cavalier ſo unbegreiflich die Stadt Sauve, mitten im Gebirge, eingenommen und gebrandſchatzt hatte. Marſch gings ihnen entgegen, neben St. Hippolite weg,

denn ich hatte Wind, daß dieſer Hauptrebell mit einem kleinen Trupp ſein Corps verlaſſen hatte. Richtig treffen wir ihn, als wir hinter einer Bergſchlucht hervorkommen. Ich rief ihm zu, ſich zu ergeben; er will nicht: hauz! ſchieß ich einen Kerl nieder, der neben ihm ſteht, mit Säbel und Gewehr vor, hau auf ſie ein, durch ſie hindurch — Herr, es war ein Augenblick in meinem Leben, als wenn drei Regimenter in meinem Leibe wären — es wird geſchoſſen, ich ſeh zurück, — da liegt meine ganze Armee hinter mir von den paar Kerlen zuſammengehauen, — meine Courage verläßt mich, ich reite, was mein Pferd vermag — es iſt noch derſelbe Wallach, gnädiger Herr, draußen in ihrem Stall, — ich bin gerettet. Cavalier, hör' ich, war ein vernünftiger Mann; aber der Spitzbube, der ſich, nach dem vormaligen Marſchall, Catinat nennt, wiegelt die anderen auf; ſie ziehen in mein Dorf, machen mit meinen Beichtkindern gemeine Sache, ſtecken mir das Haus, und ſogar die liebe baufällige Kirche an, und verſchwören ſich, wenn ich mich dort wieder ſehen ließe, mich in zehntauſend Stücke zu hauen. Da ich nun das alles um des Vaterlandes willen erlitten habe,

ſo iſt es auch billig, daß man mir meinen Verluſt vergütet, und ich ſoll auch binnen kurzem hier in der Nähe von Nimes eine beſſere Stelle mit einer guten chriſtkatholiſchen Gemeine erhalten. So war mein Ritterzug geendigt, aber ich habe geſchworen, wo ich nur einen dieſer Mordhunde ſeh und treffe, oder mehr — und wären es hundert — ſie meine Rache fühlen zu laſſen.

Der Parlamentsrath entfernte ſich mit Unwillen von dieſem Geiſtlichen, und ſah erfreut auf, als Edmund jetzt umgekleidet herein trat. Das iſt ein Hexenwetter! ſagte dieſer, und küßte die Hand des Vaters, die dieſer ihm freundlich hinreichte. Dann miſchte er ſich unter die Geſellſchaft, und hatte bald mit dem redſeligen Geiſtlichen ein Geſpräch angeknüpft.

Wie ich ſage, fing dieſer wieder in ſeiner ſchreienden Weiſe an, es iſt mit dieſen Mopsköpfen ein eigenes und unbegreifliches Weſen. Daß Kinder, die kleinſten Krabben von drei Jahren, ſich mit Ermahnen und Bußepredigen abgeben, und ſo vertraut von allen Sünden ſprechen, als hätten ſie ſchon längſt das ganze Regiſter davon durchgemacht, iſt eine weltbekannte Sache; oft wollen

die Blitzkröten noch obenein prophezeien, sprechen meist in gutem, klarem Französisch, was sie oft wohl Zeit ihres Lebens noch nicht gehört haben — das erklär mal einer alles, wer seine Lust am Erklären hat. Einige sagen, es sind Krämpfe, andere sie sind vom Teufel besessen, die von ihrer Parthei halten es für Inspiration. Drüben in Alais sitzen einige hundert, groß und klein, alt und jung, das prophezeit durch einander, daß die Mauern des Gefängnisses brechen möchten. Nun hat sich das Collegium medicum von Montpellier hinüber gemacht, jeder Doktor hat Kappe und Mantel mitgenommen, ja ich glaube, sie haben auch den uralten Mantel des Rabelais mitgeschleppt, um ihrer Kunst recht gewiß zu seyn. Da haben sie nun observirt, diskurirt, disputirt, kalkulirt, spekulirt, deducirt, — und was ist das Ende vom Liede? Daß wir so klug sind, wie zuvor. Für göttliche Eingebung, sagen die weisen Herren, können sie es nicht halten, weil König und Geistlichkeit so sehr dagegen sind; weil aber die Leute doch lauter geistliche Dinge sprechen und singen, für Besitzung des Teufels eben so wenig, auch kannten sie die Art und Weise dieses Herrn noch nicht.

Krämpfe und körperliche Gebrechen seien es auch nicht, sondern es sei ihnen etwas ganz Unerhörtes und Neues, was man auch wohl neu benamen, und daher wohl am besten Fanatismus, und diese Leute Fanatiker nennen müßte.

Es giebt auch wohl viele Dinge, sagte der Jäger lebhaft, die nicht zu erklären sind; ich halte die Leute einmal alle für verhext, mit Ihrer Gnaden Erlaubniß. Denn, wenn Sie nichts dagegen haben, so ist das die allerleichteste Erklärung. Drum thut man auch nicht so sehr Unrecht, sie zu verbrennen — immer den Herrn Cavalier ausgenommen, um den es mir leid thun sollte — und das geschieht wohl hauptsächlich, damit sie nicht nach und nach die ganze Gemeinde anstecken, denn man sieht ja, wie das Uebel täglich um sich greift, und wie einer die Bosheit vom andern lernt. Das Hexen aber ist eben so wohl etwas Körperliches, wie Geistiges, etwas Sichtbares, wie Unsichtbares; und nicht bloß Menschen, auch Häuser, Berge, Flüsse können verzaubert sein; und das habe ich selbst in meinem Leben erfahren.

Und wie? fragte der Rath.

Kennen Sie nicht die große Esche, die da so weit und breit auf dem Felde, zwischen dem Schlosse Castelnau und der Stadt Alais steht? Nicht weit davon ist der alte ungeheure Oelbaum, von dem sie sagen, er zähle schon drei oder vier hundert Jahre, aber so viel ist gewiß, die beiden Bäume, besonders aber die Esche, kann man meilenweit in der Ebene und von den Bergen sehn.

Ich kenne beide Bäume sehr gut, sagte Edmund.

Nun, fuhr der Jäger fort, unter dieser Esche ist es nicht geheuer. Als ich noch als ein junger Bursche bei dem Vater des jetzigen Fräuleins von Castelnau diente, die fast immer in der Stadt Alais lebt, weil das Schloß ihr wohl zu einsam sein mag, — da ging ich auch, wie ich natürlich oft that, einmal aus, um Hasen zu schießen: es war gegen Abend, und ein Wetter, wie das heutige, überraschte mich. So tret' ich unter die große Esche, um nicht naß zu werden, und kaum hab' ich mich etwas an den Stamm gelehnt, gnädiger Herr, so fühl ich solche Angst und Bangigkeit, solch Herzklopfen, ein Zittern befällt mich, mir grauset's, — ich muß fort, — ich werde naß, —

ich kehr wieder um, und wieder dieſelbe Angſt unter dem Baum. Es litt mich nicht dort, ich mußte ins Freie, in den Regen, der ſo goß, als wenn der Himmel einfallen wollte. Am andern Tage, es war heller Mittag und Sommerwetter, ſag' ich zu mir: Narr! haſt dich geängſtet, weil es ſchon dunkel wurde, haſt dich vielleicht vor dem Einſchlagen gefürchtet; wirſt ein herrlicher Jägersmann werden, wenn du ſo wenig Herz haſt, — und geh ſo halb lachend unter den Baum, bildete mir ein, im Schatten zu ſchlafen, — aber nichts! noch gräßlichere Angſt und Graus, Zähnklappen und Froſt befällt mich, — ich muß fort! — da erzähl' ich einem ältern Förſter das Ding: Narr, ſagt der zu mir, haben dir das die Jäger nicht geſagt? Der Baum leidet keinen unter ſich, das iſt eine alte Geſchichte. Er konnte mir auch nicht ſagen, weshalb, warnte mich aber, keinen Muthwillen damit zu treiben. Ließ es doch nicht, ſondern ging mal wieder mit einem jungen Burſchen hin. Dem bekam es aber übel, denn er wurde tödtlich krank nach der Angſt. Seitdem vermeide ich den Baum, und ſo thut jeder, der ihn kennt. Er muß auch irgend einmal verhext worden ſein.

Unter dergleichen weiſen Geſprächen kamen ſie in ihre Häuſer zurück.

Caput XVI.

Der Krieg angekündigt. — Enthuſiasmus der Burger.

Auf allgemeine Beiſtimmung ward nunmehr eine Geſandſchaft an den benachbarten König entlaſſen, als er von ſeiner Reiſe in ſein Reich zurückgekehrt war. Das Anſuchen der Schildaiſchen Geſandten beſtand darinn, der König möchte ohne weitere Umſtände den Thron raumen, und ſeine Unterthanen frei und glücklich machen, oder man würde ihn durch die dahin paſſenden Mittel zu zwingen wiſſen. Der König lachte und ſragte, wie ſie an dieſes Begehren gerathen wären, wor-

ihr es bezeugen könnt, aber man nimmt uns als Rebellen feſt, wie es ſo vielen geſchehen iſt. Braucht nur die Ruthe, ſagt' ich, laßt die Dirne hungern, ſo wird ihr das Wahrſagen ſchon vergehen. Iſt alles geſchehen, ehrwürdiger Herr, heulte der Alte, und mehr als ich vor meinem Gewiſſen verantworten kann; das Kind iſt krank von meinen Mißhandlungen, denn ſo wie es anfängt zu wahrſagen, oder die Pſalmen zu ſingen, die es bei mir niemals gehört hat, ſo wird es grauſam gezüchtigt; ſeit drei Tagen habe ich ihm keinen Biſſen Brodt gegeben, aber es läßt nicht nach, und treibt das Ding immer ärger. Kommt doch nach meinem Hauſe und ſeht ſelbſt; iſt es Beſeſſenheit, ſo könnt ihr beſchwören, iſt es was anders, ſo könnt ihr ermahnen. Ich hatte ſolche prophezeiende Creatur damals noch nicht geſehn und ging alſo aus Neugier mit dem Alten. Wie wir in das Haus traten, ſaß das Kind bei der Spindel, es war blaß und mager und ſah einfältig aus. Es klagte über Hunger und Schmerz. An dem Kinde iſt ja nichts zu ſehn, rief ich: ach! wenn es immer ſo vernünftig wäre, ſagte der Bauer. Indem bekam das Wurm ein Schluchzen im Halſe: da haben

wir die Beſcherung, rief der Alte, nun geht das Unweſen los — beſchwört, Herr Pfarrer! Wie die Kleine ſich ſo würgte, fing ihr an der Leib aufzuſchwellen, ſie fiel auf die Erde, die Bruſt klopfte und hob ſich, und plötzlich hörten wir wie einen ganz fremden Ton, der dem Kinde nicht eigen war: ich ſage dir, mein Kind, wenn deine Eltern Buße thun, und dem Geiſte folgen, ſo wird alles gut und herrlich ſein, und ihr werdet an der Freiheit und meinem Worte Theil nehmen. Ich war erſchrocken, beſonders darüber, daß das Gewürm ſo reines Franzöſiſch ſprach, wie vornehmer Leute Kind; ich beſprengte ſie mit dem Weihwaſſer, ich beſchwor mit Macht, um den Teufel, wenn es einer war, auszutreiben. Alles umſonſt, die Kleine rief: ich ſage dir, die Götzendiener werden Euch nichts anhaben können, und dieſer Böſe wird ſeinen Lohn für ſeine Miſſethaten finden. Damit meint ſie mich, die Unglückliche, weil ich in meinem Berufe ſo eifrig war. Nun ging das Reden und Singen fort, und lauter Gottesfurcht und Ermahnung zur Buße, wie ich es kaum beſſer hätte machen können; bis ſie denn wieder aufwachte und ſo elend und einfältig war wie vorher.

Ich kann nicht helfen, ſagte ich zu meinem Beichtkinde, ihr ſeht, Gottes Wort und Weihwaſſer ſchlägt nicht an, Hunger und Prügel eben ſo wenig, euer Zureden auch nicht, die Furcht, euch unglücklich zu machen, wirkt nichts, überlaßt die Sache ſich ſelbſt. Kurz, das Kind aß und trank wieder und wurde im Bußepredigen immer eifriger, ſo daß es den Vater bekehrte; wenigſtens lief er ins Gebirge zu den Camiſarden und ſagte, wenn er geſtraft oder hingerichtet werde, ſo wolle er wenigſtens wiſſen, wofür. Seht, ſo habe ich im vorigen Jahre manche Beichtkinder verloren, denn wenn ſie einmal erſt Verdacht auf ſich gezogen hatten, ſo wurden ſie lieber geradezu Rebellen, um nicht Angſt, Mißhandlung, wohl gar den Tod, ſo zu ſagen ohne Urſach, zu erleiden. Noch ſonderbarer ging es mir mit dem Hirten aus meinem Filialdorf. Das war ein wilder, ruchloſer Kerl, aber ſo rechtgläubig, als man ſich nur wünſchen konnte; er hatte ſchon mehr als einen Camiſarden und Verdächtigen an das Meſſer geliefert. Der kommt eines Morgens in aller Frühe zu mir gerannt und ſchreit: Helft, helft, Herr Pfarrer! Nun, was giebts, ſprech' ich, haben euch die Ca-

miſards das Haus angeſteckt, wie ſie euch immer wegen eures Eifers gedroht haben? Ach, viel ſchlimmer, viel ſchlimmer, ſchreit der Kerl, und ringt die braunen, knochigen Hände. Nun, ſprechts los vom Herzen, Schäfer, ſag' ich. Ihr kennt doch, fängt er an, meinen Sohn, den großen Michel. — Wer ſoll den langen Bengel nicht kennen? Kennt ihn doch faſt das ganze Gebirge; das iſt ja euer Hauskreuz, daß der Blödſinnige zu nichts zu brauchen iſt, daß er weder arbeiten, noch Vieh hüten kann, daß er ſo dumm iſt, daß er kaum zur Kirche zuzulaſſen war, er auch die Gemeine noch oft ſtört; der bloß zum Laſttragen taugt, und am liebſten mit den Hunden lebt, die faſt wie mit ihres Gleichen mit ihm umgehn. Iſt der aus dieſer Zeitlichkeit gegangen, ſo ſeid froh, ihr habt eine Laſt weniger. — Das iſt es ja nicht, ſchreit der Mann, wie beſeſſen, ach! darüber würd' ich nicht klagen; aber denkt, wer hätte um alle Welt geglaubt, daß der lange Beſenſtiel zum Propheten werden würde? Wie? ruf' ich, und der Mund und die Augen ſtehn mir ſtarr offen vor Erſtaunen; alſo, wer ſo zu gar nichts auf Erden zu brauchen iſt vor Dummheit, kann immer noch

einer von dieſen Propheten werden? So ging ich mit dem Alten, aber die Sache kam noch wunderlicher. Wie wir ins Haus treten iſt der dürre Knochenmann eben im Wahrſagen, ſpricht in einer reinen Sprache von der Befreiung Frankreichs, von Freiheit des Glaubens, von beſſern Zeiten, ermuntert zum Kampf. Ich verſuche zu beten und zu beſchwören; der Vater aber erwiſcht ſeinen großen Hirtenſtock, und damit über ihn her, ſo daß ich glaube, er hätte ihn erſchlagen, wenn ich ihm nicht in den Arm gefallen wäre. Drauf hören wir dann ein wenig zu, und was geſchieht? Plötzlich gurgelts dem Alten im Halſe; er ſeufzt, verdreht die Augen, ſtürzt gegen die Wand und dann zur Erde, und nachdem ſich die Bruſt ein paarmal mächtig gehoben und geſenkt hatte, fängt er ebenfalls an, und ſingt Pſalmen, ermahnt zur Buße, prophezeit vom Fall Babels; ſo daß hier nicht paßte: ſo wie die Alten ſungen, zwitſcherten die Jungen. Ich denke, ich bin verzaubert, mir fällt mein Prieſtergewand aus den Händen, ich kann den beiden Raſenden nur zuhören, die lauter Frömmigkeit und Bibelſprüche daher heulen, und wie ich noch dem blauen Wunder in Angſt

und

und Schrecken zuſchaue, geſchieht mir wie ein Ruck in allen Gebeinen, und, Herr! ſo wahr der Himmel über uns iſt, ich fühle auch die Luſt in mir, ſo Krämpfe zu kriegen und das unglückſelige Ding mitzumachen. Ich renne hinaus unter Gottes freien Himmel, ich denke an alle Ehrwürdige, an meinen Biſchof, an die groſse Kirche und Orgel in Montpellier, an den Brief, den ich von dem ermordeten Abt von Chably beſitze, an unſern erlauchten Marſchall von Montrevel und ſeine Parade-Uniform und dergleichen — und Gottlob! das Knurren geht mir wieder aus dem Leibe und ich bin wieder ein vernünftiger Mann und chriſtlicher Prieſter. Seitdem ſeh ich das Zeug mit Graus an, und ſei es nun Hexerei, Beſeſſenheit, körperliche anſteckende Krankheit, oder der unbekannte neue Fanatismus der Herren Aerzte, ich habe wenigſtens erfahren, daſs der Menſch leicht überſchnappen kann, und daſs der Spanier mit dem Sprichworte Recht hat: kein Menſch kann ſagen, von dieſem Waſſer werde ich nicht trinken. Die beiden Schäferkerle ſind nun auch in die Wildniſs zum Cavalier gelaufen und groſse Glaubenshelden geworden.

Der alte Parlementsrath war während dieſer Erzählungen mehr als einmal hinausgegangen, den Dienern Befehle zu geben; dieſe hatten indeſſen ſtill die Tafel bereitet und das Abendeſſen aufgetragen. Meine unbekannten Freunde, ſagte der alte Mann mit liebenswürdiger Laune, die mir der Zufall und das böſe Wetter ſo unvermuthet beſchert hat, und die mir, — den Herrn Pfarrer ausgenommen — gänzlich fremd ſind, laßt uns geſellig und ohne Umſtände an dieſer Tafel Platz nehmen, eßt und trinkt, und möge euch nachher ein wohlthätiger Schlaf in meinen Betten erquicken. Edmund ſah hoch auf, und glaubte erſt nicht, daß ſein Vater Ernſt machen könne; der Pfarrer maß den Jäger und noch mehr das junge Bürſchchen mit einem langen Blicke, ſah ihm dann lächelnd ins Auge, um ihm dadurch einen Wink zu geben, ſich auf jeden Fall aus dieſer vornehmen Geſellſchaft zu entfernen, auf welche nur er Anſprüche machen könne; aber die kleine Eveline hing ſich dem jungen Menſchen an den Arm und zog ihn neben ſich an den Tiſch, wo er ſich auch gleich, ohne etwas anderes abzuwarten, mit ihr zuerſt niederſetzte. So recht,

rief der Rath, ohne alle Umſtände, wenn man mir Freude machen will! Hier iſt keine geladene Geſellſchaft, wir kommen gerade wie auf einem Schiff, oder im Walde zuſammen; ich bin Ihnen allen ohne Unterſchied dieſe Gaſtfreundſchaft ſchuldig. Edmund ſetzte ſich erröthend zu oberſt neben ſeinem Vater, dieſem gegenüber pflanzte ſich der Geiſtliche auf, neben dieſen ſetzte ſich der Jäger, der aber zwiſchen ſich und ſeinem Nachbar einen großen Raum ließ, und dann folgte Eveline mit ihrem Spielkameraden, wie er faſt das Anſehen hatte.

Recht patriarchaliſch, ſagte der Pfarrer; die Menſchen dort, gnädiger Herr, werden im Lande Ihre Menſchenfreundlichkeit und das Hinwegſetzen über Vorurtheile zu rühmen wiſſen.

In dieſem Augenblicke riß unten am Horizonte die Wolkendecke, und im Sinken warf die Sonne plötzlich eine Purpurglut in den ſchwarzen Himmel über ſich, ein rothes Feuer goß ſich über die Weingebirge, Baum und Buſch und Rebe funkelten im Brand, dahinter glänzten die Wälder, und wie der Blick ſich erhob, ſtanden im Roſenlicht die Gipfel der fernen Cevennen;

wie Blut sprang der Wasserfall vom steilen Felsen links, und der ganze Saal, die Tafel und die Gäste, war alles wie in Blut getaucht, so daß in diesem Moment die Lichter nur dunkel brannten und das Feuer im Kamin wie bläulich flackerte. Der Regen hatte nachgelassen, ein heiliges Schweigen war in der weiten Natur, kein Blatt rührte sich, nur die rothen Bäche plätscherten und der glühende Wasserfall brauste seine Melodie. Der Alte sah auf, als wenn er innerlich betete, und eine Thräne trat ihm in das große Auge; der junge blonde Mensch legte Messer und Gabel hin, und faltete die Hände; der Jäger sah scheu unter seinen großen Augenbrauen hervor; der Pfarrer suchte eine Miene von Salbung hervorzubringen; das Kind klatschte freudig in die Hände und Edmund verlor sich in ein stummes Sinnen. Eben so schnell wie er aufgezogen war, fiel der Vorhang wieder zu, und der Glanz erlosch; worauf der Rath sagte: war dies nicht wie ein Bild von unserm Lande und unserm Unglück, wie Noth uns alle vereinigt und zusammen führt, und wie das Elend, das uns bedrängt, sich, daß ich so sage, bis zu einer Art

von Heiligkeit gesteigert hat? Alle unsre Landsleute gehn durch diese Bluttaufe; möge der Himmel Erbarmen mit uns tragen.

Edmund sah seinen Vater scharf an, und dann leicht auf den Jäger und den Burschen hin, als dürfe dergleichen in ihrer Gegenwart nicht gesprochen werden. Der Alte lächelte dem Sohne freundlich zu und suchte seine Bewegung nicht zu verbergen. Väterchen, rief Eveline hinüber, das war, als wenn der Himmel mit uns Versteckens spielen wollte, wie wenn das dicke kleine Dorchen mich so recht roth und voll anlacht und dann wieder husch! unter das Tuch kriecht.

Es war wie eine große Blutwunde der ganzen Welt, die nach Hülfe schreit, sagte der junge blonde Bursche. Edmund sah ihn mit einem schrägen Blick an, und rief: es ist vielleicht das Verscheiden der verruchten Empörung!

Kann sein, erwiederte der junge Mensch, und erhob sein blaues Kinderauge grade auf Edmund hin; ich denke aber, alles ruht in der Hand des Höchsten.

Mehr als gewiß, sagte Edmund scharf, und das Unheil wäre längst vorüber, wenn unter dem

auf die Abgesandten erklärten, daß sie im Namen der ganzen Menschheit das Wort führten, daß sie dahin trachten würden, daß die ganze Menschheit das Glück genösse, das sie selber nunmehr errungen hätten. Der König gab ihrem thörichten Ansinnen keine bestimmte Antwort, und so zogen sie nach ihrer Stadt zurück.

Die Einwohner beschlossen sogleich, dem Kaiser Otto Namens der Republik den Krieg anzukündigen, damit er durch die Gewalt der Waffen gezwungen würde, ihnen nachzugeben. Es ward ein Herold abgefordert, der dem Monarchen den Krieg der Schildbürger ansagen mußte, und daß er auf eine Gegenwehr denken möchte.

In Schilda selbst war alles im größten Enthusiasmus, Weiber und Kinder redeten sogar auf den Gassen von diesem Kriege, man sah nichts als patriotische Bemühungen,

gemeinen Volke nicht Uebelwollen nur zu sehr herrschte, heimlicher Vorschub und Schadenfreude über das Unglück des Königs.

Der Billige, sagte der Bursche mit wehmüthigem Lächeln, muß doch gestehen, daß vom Volke das Unheil nicht anhob; es war ruhig, und wenn auch die Andern leiden, so ist sein Erdulden doch ganz unaussprechlich.

Der Priester hörte vor Erstaunen auf zu essen, daß der kleine, unansehnliche Mensch dem Herrn des Hauses gegenüber das letzte Wort behalten wollte; er zog die Augen auf und nieder, als wenn er wundervolle Strafworte suchte; die Kleine drückte dem neuen Freunde die Hände, daß er mit Edmund anband, und dieser, als der Vater schon anfing um die Heftigkeit des Sohnes besorgt zu werden, wandte sich mit dem Ausdruck der größten Verachtung abwärts, indem er sagte: ich weiß nicht, mit wem ich spreche, aber ihr kommt mir etwas bekannt vor; seid ihr nicht der Sohn des ehemaligen hugenottischen Küsters aus Wesere hier nahe bei?

Nein, mein gnädiger Herr, antwortete der Jüngling ganz unbefangen, ich habe nicht die

Ehre von euch gekannt zu ſein; ich bin eines Einkaufes wegen zum erſtenmal in dieſer Gegend; ich heiße Montan, oder Wilhelm ſchlechtweg, wie mich die Nachbarn nennen und mein Vater, der die Mühle in dem tiefen Thale hinter Saumiere hat.

Alſo ein löblicher Müllerburſch! ſagte der Pfarrer. Das iſt euch nicht an der Wiege geſungen, daß ihr einmal in ſolcher Geſellſchaft ſpeiſen ſolltet.

Nein, wahrlich nicht, ſagte der Müller bewegt; als ich hier vor dem Hauſe ſtand, dacht' ich nicht, eine ſolche Aufnahme zu finden, wie man wohl in der heiligen Schrift von den ehrwürdigen Erzvätern lieſt; ich glaubte nicht einen ſolchen Edelmann kennen zu lernen, der in meinen Geiſt und Sinn das hohe Bild von Abraham oder Jakob ausmalt. Er trocknete ſeine Augen, und da man vom Tiſche aufſtand, erhob er noch ſein Glas Wein und ſprach: Nein, meine verehrten Herren, erlaubt mir noch dies Glas zur herzlichſten Dankſagung und auf das ſchönſte Glück unſers verehrten Wirthes und das dauernde Wohlſein ſeines edlen Hauſes zu leeren. Er

trank, und der Alte verneigte ſich nicht ohne Rührung, indeß ſich Edmund und der Pfarrer mit einem langen fragenden Blicke anſahen; der Jäger ſcharrte hinten aus und ſchmunzelte, und der Prieſter vergaß in ſeinem Erſtaunen zu trinken.

Man war aufgeſtanden und Eveline ſaß ſchon wieder neben ihrem Günſtling im Winkel, zu dem ſie ſagte: ſo iſt es recht, man muß dem Edmund immer etwas abgeben, er iſt zu hochmüthig, wenn man ihn aufkommmen läßt. Der Vater näherte ſich den Beiden: meine Tochter, jetzt wird wohl deine Schlafzeit da ſein. Ja, Väterchen, antwortete ſie, ihm die Hand küſſend, ich bliebe gern noch hier, aber Ordnung muß ſein, wie du immer ſagſt. Nicht wahr, ich bin artig, und werde dir Freude machen? das wäre gewiß recht unartig und würde dich kränken, wenn ich wie ſo viele Kinder im Lande auch zum Propheten würde.

Gott ſegne dich, mein Herz, ſagte der Alte und legte die Hand auf ihre Stirn; geh ſchlafen, und ihr, mein Freund, ſetzt euch und ruht noch, indem er dem Müllerburſchen die Hand drückte! Eveline, als ſie dieſe Freundlichkeit ihres Va-

ters ſah, kehrte ſchnell um, und fiel dem Jüngling um den Hals, indem ſie ihm einige Küſſe gab; dann trat ſie zwei Schritte zurück, verneigte ſich zierlich vor ihm, wie eine Dame, winkte mit der Hand und ſagte: auf Wiederſehen! nun folgte ſie dem Bedienten, der ſie der Wärterin übergab.

Da ihr aus der Gegend von Saumiere ſeid, wandte ſich der Pfarrer zum jungen Müller, ſo iſt euch gewiß der Einſiedler bekannt, der jetzt Anführer eines Trupps gegen die Camiſards iſt.

Ja wohl, ſagte der Jüngling, ſeine Klauſe ſteht in einem Felſenthale, das nur durch eine hohe Steinwand von unſerer Mühle geſchieden iſt. Wir beſuchten ihn manchmal an Feiertagen, wann das Thal von unſerer Seite zugänglich war. Er iſt ein groſſer ſtarker Mann mit greiſem Bärt und groſſen grauen Augen; er ſchien fromm und ſtill, bis ihn der Krieg jetzt wieder zum Soldaten gemacht hat. Man erzählt unerhörte Grauſamkeiten von ihm; er ſoll das Mitleid nicht kennen, und ſeine Freude am Würgen haben; aber jetzt haben ſie ihm das Handwerk gelegt.

Ist er todt? fragte der Parlamentsrath.

Das nicht, fuhr der junge Mensch fort, aber ich habe mir drüben an der Bidourle sagen lassen, das er gestern von Cavalier total geschlagen sei, und daß, wenn er irgend seinen Vortheil versteht, er wohl wieder in eine Zelle hineinkriechen muß, denn das gemeine Volk wird sich ihm nun wohl nicht wieder vertrauen, da sie sehn, daß er das Handwerk nicht versteht.

Ist doch Capitain gewesen, sagte der Jäger.

Der Streit mit den Rebellen, sagte der Pfarrer, ist aber eine schwierige Sache, da reicht der Muth und die gewöhnliche Disciplin eines Soldaten nicht hin. Unser Marschall Montrevel möchte sich vielleicht lieber mit Eugen und Marlborough als mit diesem Lumpengesindel schlagen.

Das Feuer wurde von neuem aufgeschürt; der Vater setzte sich in einen Sessel, indeß Edmund im Saale unruhig auf und nieder ging; der Pfarrer rückte seinen Stuhl dem Parlamentsrath näher und sagte: der gnädige Herr leiden wohl zuweilen am Podagra im linken Fuße.

Woher schließen Sie das? fragte der Alte; mir scheint das Bein eben nicht geschwollen, obgleich Sie richtig gerathen haben.

Die Geſchwulſt, fuhr der Prediger fort, iſt freilich faſt unmerklich, aber dadurch, daß Sie oft mit dieſem Fuße ſanfter und leichter auftreten, wahrſcheinlich ohne es zu wiſſen, immerdar, hat ſich im Verhältniß zum rechten dieſer Knöchel etwas mehr eingezogen, und hat alſo auch nothwendig die Kraft des andern nicht.

Das iſt ſehr fein beobachtet, ſagte der Rath.

Mein gnädiger Herr, erwiederte der Pfarrer, es iſt unglaublich, wie die Natur in allen ihren Hervorbringungen konſequent und verſtändig iſt. Auch im geringſten Theil ſie beobachten, iſt lehrreich, wenn es auch dem Ungeübten lächerlich erſcheinen mag. Vor mehr als hundert Jahren hat der Neapolitaner della Porta ein gutes Buch über die Phyſiognomien geſchrieben und die menſchlichen mit den thieriſchen verglichen; man hat ſchon im frühen Alterthum verſucht, aus dem Antlitz die Tugenden oder Laſter und die Eigenſchaften des Gemüthes zu leſen. Glauben Sie mir, wenn ich meine ganze Muße darauf wenden könnte, ich traute mir, es dahin zu bringen, aus einem Schuh oder Stiefel, der

eine Zeitlang getragen iſt, viele Fehler oder Beſonderheiten des Eigenthümers zu entziffern.

In der That? rief Herr von Beauvais lachend.

Es verräth ſich in dem Kleidungsſtücke, wann man es genauer betrachtet; der haſtige oder ſtockende Gang; das Einknicken, das Schiefſtreten bei Frauenzimmern iſt gewiß ſehr bedeutend; ein gewiſſes Ablatſchen, ein hoffärtiges Niedertreten der Ferſe, ein affektirtes und eitles Wegſchleifen der Spitze, ein charakterloſes Zittern und Zwinkeln des Fußes, wodurch der Schuh alle Form verliert, die Eigenſchaften abgerechnet, die ſich ſchon aus dem hohen oder niedern Spann, oder aus den Plattfüßen prognoſticiren laſſen. Aber nun gar die Beine! Hat man dieſe in Natura vor ſich, da kann man kaum irren, um Stand und Gewerbe oder Lebensweiſe zu finden; ſo giebt es Schneider- und Bäckerbeine, die unverkenntlich ſind, Infanteriſten- und Cavalleriſtenbeine, Weber und Tiſchlerbeine, und dergleichen mehr.

Das ſind höchſt intereſſante Beobachtungen, ſagte der Rath; doch wagten Sie es wohl zum Beiſpiel von der frühern Lebensweiſe meines Franz etwas aus ſeinen Beinen herauszudeuten?

Aus meinen Beinen? rief der alte Diener, der noch mit Abräumen beſchäftigt war. Hier ſind dieſelben, Herr Pfarrer.

Bückt euch ein wenig, — nun geht dort hin, — kommt wieder, — ſtellt euch ganz aufrecht — Herr Parlamentsrath, ich möchte darauf ſchwören, daß ihr Franz in der Jugend, und noch wohl tief ins Mannes-Alter hinein, ein Seemann geweſen iſt.

Der Diener ſah den Geiſtlichen verblüfft an, und der Herr von Beauvais ſagte: Sie haben es getroffen, geiſtlicher Herr, aber woran erkennen Sie es?

Kein Seemann, ſagte dieſer, verliert jemals ganz den geſpreizten und etwas gebückten Gang, den er ſich auf dem Schiffe angewöhnt; er ſenkt im Gehn das Kreuz und behält zeitlebens ein gelindes Taumeln.

Als der zweite Diener ſich näherte, rief der Geiſtliche ſogleich: bemüht euch nicht weiter, man ſieht auf einen Büchſenſchuß weit ſogleich, daß der gute Mann in ſeiner Jugend ein Schneider geweſen iſt, ja daß er gewiß noch jetzt die Beſchäftigung treibt, denn die zurückgeſchlagenen

Schienbeine geben es deutlich kund. Ihr seid also ein Waldmann (indem er sich zum stehenden Jäger wandte), es muß wohl so sein, obgleich ich euch eher für einen Soldaten, und dem Auge nach für einen Contrebandier genommen hätte. Indessen, — was ist denn das mit dem rechten Knie? Vom Messedienen habt ihr es gewiß nicht, woher kommt denn hier die kleine Erhöhung? Solltet ihr denn wohl gar die seltsame Gewohnheit angenommen haben, beim Schießen aufs rechte Knie zu fallen?

Herr Pfarrer, rief der Jäger aus, Sie mögen wohl selber ein Stück von einem Hexenmeister sein, so haben Sie's getroffen. Von Jugend auf hab' ich nie anders schießen können, als kniend; läuft mir ein Hase auch vor der Nase vorbei, im Stehen treffe ich gewiß nicht, ich muß mich erst niederwerfen. Hab' ich doch von meinen Kameraden in allen Zeiten so viel deshalb leiden müssen.

Uebrigens habt ihr, fuhr der Pfarrer fort, Bergbeine, und mäßt aus den hohen Cevennen oder den Pyrenäen gebürtig sein; auch hat euer

Auge den Charakter eines Bergbewohners, der an das Fernsehen gewöhnt ist.

Richtig, sagte der Jäger, ich bin da oben aus Lozere, aus dem wildesten Gebirge.

Nun, mein junger Freund, wandte sich der Beinforscher an den jungen Burschen, — ihr wollt ein Müller seyn und habt keine Müllerbeine, wie geht denn das zu? Seht, von dem Tragen der Säcke senkt sich früh des Müllers Rücken und wird breit und rund, die Hauptlast aber drückt auf die stützenden Waden, diese und die Sehnen der Kniekehle werden unverhältnißmäßig stark; dies sind aber bei euch grade die schwächsten Theile; ebenfalls sind die Knöchel nicht groß genug: hier fehlt Summa Summarum der Müllercharakter, denn meine Wissenschaft kann nicht trügen.

Da kann ich Ihnen nicht helfen, mein Herr, sagte der Jüngling verdrüßlich, denn ich bin und bleibe doch nun einmal, was ich bin.

Meinethalb, eiferte der Kritiker, ich will eurer Müllerehre auch gar nicht zu nahe treten, ihr mögt wohl so ein weichliches verzogenes Mutterſöhnchen sein, dem sie nie viel haben aufsak-

denn hier ſah man den einen ſein Gewehr putzen, ein andrer bemühte ſich einen uralten eingeroſteten Säbel aus der Scheide zu ziehen, dort ſtand ein andrer und zeichnete mit einem Stabe den Plan zum Feldzuge im Sande.

Wie ſehr die Schildbürger ihr Vaterland liebten, davon kann nachfolgende Geſchichte von einem Müller zum Beweiſe dienen. Dieſer ritt um dieſelbe Zeit in Geſchäften an die Gränze des Landes: da hörte er auf einem Baume einen Schildbürger Kukuk, der mit einem königlichen Kukuk im Wettgeſange begriffen war. Der Müller merkte ſo bald, daß ſein Kukuk den Kürzern ziehe, und der königliche dem Schildbürgerlichen im Rufen überlegen war. Dies verdroß ihn in die Seele, daß ein Fremder ſo ſein Vaterland verſpotten ſollte: er ſtieg alſo von ſeinem Pferde ab und auf den Baum hinauf und

ken dürfen; auch habt ihr in Blick, Wange, Haar ganz den Mehlcharacter, die Stimme klingt auch nach der Mehlglocke und dem Aufschütter; aber wenn ich eure Knie betrachte, so sind es Bäckerknie, die werden so innen zusammengedrückt vom Ausholen und Einschieben des Brodtes, wo der Mensch sich in der Arbeit und bei der Ofenhitze spreizt und auf die Knie stützt. Den sonderbarsten Widerspruch finde ich aber in euern Schenkeln, denn es sind die eines Reuters, und der viel zu Pferde sitzt; so hat auch euer Auge den Soldatencharakter, es blitzt schnell hin und her, und steht nicht ruhig, wie es beim Müller muß, der sein Geschäft abwartet. Kurz, ihr seid mir in Beinen und im ganzen Wesen ein konfuser junger Mensch.

Der junge Müller wurde roth vor Verdruß, und der Parlamentsrath suchte mit Scherz und Lächeln die Sache völlig zu begütigen, — als alle heftig durch ein so gewaltsames Schlagen an das vordere Thor des Hauses erschreckt wurden, daß selbst Edmund aus seinen Träumereien auffuhr. Um Gotteswillen laßt ein, brüllte eine Stimme von außen; macht auf, im Namen des Himmels!

Auf

Auf einen Wink des Raths, der ſich ſchnell gefaßt hatte, ſtürzten die Diener hinaus, alle ſahen ſich ſchweigend an, die Riegel des Hauſes klirrten zurück, und nach dem Saale polterten und trabten gewaltige Schritte. Die Thüren gingen auf, und zwiſchen den Kerzen der Diener ſchritt eine gewaltige, hohe und breite Figur herein, mit greiſem Haupthaar und langem greiſen Zwickelbart, einen ſo gewaltigen Stab in der Hand, daß man ihn wohl ohne Uebertreibung eine Keule nennen mochte; ein langes, breites Schwerdt ſchleppte ihm klirrend nach und in einem ſchwarzen ledernen Gurt hatte er vier Piſtolen. Im Hereintreten näherte er ſich dem Wirthe, und ſprach mit einer tiefen aber wohlklingenden Stimme: Verzeihen Sie, Herr Baron, den Schrecken, den ich Ihnen machen mußte; die finſtere Nacht hat mich überraſcht, ich war verfolgt und in Gefahr, und ſo wagte ich, Ihr Haus, etwas ungeſtüm zwar, um ein Obdach anzuſprechen. O, Herr mein Gott, das iſt ja der entſetzliche Eremit! rief der Müller mit heiſerer Stimme. Ja wohl bin ich der, antwortete die Rieſengeſtalt, aber warum entſetzlich, mein jun-

ger Gimpel? Ich darf mein Geſicht allenthalben zeigen, naſeweiſer Burſche! und hab' es andern Phyſiognomien als der eurigen ſchon entgegen gehalten. — Verzeihung! Herr Baron, wenn mich bei dem Benehmen dieſes geringen Knechtes der Unwillen überraſchte. Ja, mein geehrter Herr, ich bin derjenige, der unter dem Namen des Eremiten in dieſen Gegenden nicht unbekannt iſt. Auch in dieſer Geſtalt wollt' ich meinem Gotte Dienſte thun, aber ein neidiſches Geſchick iſt mir entgegen. Heut iſt mein Trupp gänzlich zerſtreut worden, nur durch die gröſte Anſtrengung habe ich mein Leben retten können, und noch in der Finſterniß waren meine Verfolger hinter mir; ſie können nicht weit ſein, mein Leben iſt verloren, wenn Sie mir Ihren Schutz verſagen.

Was ich vermag, ſagte der Parlamentsrath, iſt zu Ihren Dienſten, mein Haus, meine Dienerſchaft und ich werden Sie ſchützen, ſo viel wir vermögen, denn das fodert, außer den Pflichten der Menſchlichkeit, zugleich meine Schuldigkeit gegen König und Land.

Sie ſind ein Mann von Ehre, ſagte der rieſenhafte Mann, wie ich es auch nicht anders

erwarten konnte. — Auf die Einladung ſetzte er ſich zum Hausherrn und nahm von dem Wein und den Erfriſchungen, welche ihm die Diener boten. Ich hoffe, ſagte der Eremit, das Gewitter und die plötzlich einbrechende Finſterniß haben ihnen meine Spur genommen, aber jede Minute des heutigen Tages war eine Lebensgefahr für mich. Drüben rechts bei Rages iſt das Corps der Camiſards völlig aufs Haupt geſchlagen worden, ich kam von der Bibourla herüber, um meinen Feinden den Garaus zu machen; ich treffe auf ein Corps von ihnen, das auf der Flucht begriffen iſt, ſie ſammeln ſich, ſtatt zu erſchrecken, und mir alle wie eben ſo viele Teufel entgegen; ihre Zahl war nicht groß, aber wie ein Zauber geht mit ihnen; meine Leute ergreift ein paniſcher Schrecken, ſie drängen ſich, ſie kommen an die Bibourla, hinter ihnen der wüthende Feind; nun bricht das Gewitter herein, von allen Bergen ſtürzen Waſſer, der reißende Bergſtrom ſchwillt zu einer furchtbaren Höhe, er durchbricht ſeine Ufer, und Todte, Verwundete und Lebende ſeh ich ſich in den Fluten wälzen; ich ſchwinge mich einen Baum hinauf, von da einen kahlen Fels

hinan; hundert und mehr Röhre ſind nach mir gerichtet, meine Doppelflinte hilft mir, ſo viel es möglich iſt, mein Schwerdt iſt mir unnütz, der Sturm droht, mich hinunter zu ſchleudern; ich klimme dem Winde und den Waſſerbächen entgegen, das Geſtein iſt ſo glatt wie Eis gewaſchen, doch gelingt es mir endlich, in dem herunterſchwimmenden Gerölle Fuß zu faſſen; ich tappe mich höher, indem Blitze und Kugeln mir nachſpringen und mir leuchten und mich blenden. So komme ich in einen Weingarten, jenſeit muß ich die Mauer überklettern; hier finde ich zwei Wachthäuſer, die mir vorgeklimmt waren, ſie ſinken vor meinem Degen, ein Wald nimmt mich auf; aber bald ſpur- und pfadlos ſteh' ich auf einer Felſenplatte, und nirgend Weg und Steg, Abgründe unter mir: ſoll ich zurück, ſoll ich hinab? Ich gleite nieder, das Dunkel ließ mich nichts unterſcheiden; nach ziemlichem Sturz fühl' ich Geſträuch unter mir, ein großer Schäferhund von der grimmigſten Art will mich niederreißen, kein Hirt zu ſehn und zu errufen, ich muß mit der grimmigen Beſtie wieder kämpfen; nun iſt es völlig Nacht, da iſt mir, ich höre Glocken ten,

ich tappe mich dem Schalle nach; bald darauf vernehme ich Menſchenſtimmen: ſind es Feinde oder Freunde? Indeſſen ich drauf zu, die Piſtolen geſpannt, das Schwerdt gezogen, — wer da? klingt es mir plötzlich fürchterlich am Ohr; ich erkenne: es ſind die Camiſards; da ich nicht Antwort gebe, wird gefeuert, und beim Blitz ſeh ich wohl zehn von meinen Feinden am Eingang eines Hohlweges ſtehen. Mir blieb keine Wahl, ich gehe auf ſie zu, einer ſtürzt vom Piſtol getroffen, den zweiten wirft mein Säbel nieder, die Dunkelheit des Hohlweges nimmt mich auf, und mir bleibt nichts als Flucht, ſo ſchnell, als mein Alter und meine Erſchöpfung geſtatten wollen, ſie ſchießend und ſchreiend hinter mir; ſo endlich gerathe ich, wie ich merke, auf eine Heerſtraße, beim Wetterleuchten ſeh' ich einen Kreuzgang, es ſchimmert fern herüber wie Scheunen und Gebäude, ich renne nach dieſer Richtung und gerathe endlich an das Thor Ihres Hauſes.

Mein Herr Capitain, ſagte der Rath, Ihrem Alter wird nach dieſer Erſchöpfung Ruhe nöthig ſein, legen Sie ſich nieder, mein Herr,

und die Sicherheit, die Ihnen mein Haus gewähren kann, verspreche ich Ihnen noch einmal.

Der Himmel lohne Ihnen, sagte der Capitain; ich sehe diesen Unfall für einen Wink des Schicksals an, daß ich die Waffen wieder niederlegen soll. Ich werd' es thun, und in eine Klause oder ein Kloster zurückkehren. Wäre Cavalier bei dem Trupp gewesen, so wär' ich ihm nicht entronnen, denn er ist der Besonnenste, Kühnste und wahrhaft Soldatenmäßige unter den Rebellen.

Er soll gefangen sein, sagte der Jäger.

Dann ist der Krieg auch aus, rief der Eremit, denn ohne ihn können sie nichts vornehmen: dieser gewaltige Mann ist allein die Seele ihrer gewagten Unternehmung. Die Andern verstehn wohl zu morden und zu sterben, aber nicht den Krieg zu führen. Ich wollte, er wäre gestorben, denn wenn sie ihn gefangen haben, so wird sein Schicksal ein erbarmungswürdiges seyn.

Während dieser Reden stand der Geistliche, der sich bis dahin so wichtig gedünkt hatte, wie verloren und vernichtet in dem Anblick des so viel größern Abenteurers; er hätte ihm gern

durch eine Umarmung, wenigstens durch einen Händedruck seine Verehrung kund gethan, aber er wagte nicht, dem leicht Erzürnten durch irgend eine Vertraulichkeit zu nahen.

Der große Mann schritt musternd durch den Saal und betrachtete die Anwesenden; zwei Bediente, vielleicht noch ein Kammerdiener und Jäger (murmelte er vor sich, doch laut genug), werden freilich keinen großen Widerstand leisten können, fest ist das Haus auf keine Weise, im Fall man uns überfiele, dann noch der junge Herr, hier noch eine Art Jäger, der Schwarze scheint auch in der Noth seinem Mann zu stehen, doch das junge Fäntchen (indem er prüfend den Müllerburschen betrachtete), das Milchbärtchen ist ganz überflüssig. Gott wird es fügen, daß wir keinen so harten Stand haben.

Er nahm hierauf von dem Hausherrn Abschied, auch die Uebrigen begrüßten den Rath, um sich zur Ruhe zu begeben, die Diener leuchteten, und nur Edmund blieb mit dem Vater im Saale zurück. Der Regen hatte aufgehört, aber die Nacht war finster und der Himmel ganz mit Wolken bedeckt. Vater und Sohn gingen

lange ſchweigend auf und ab; endlich ſagte der Rath: willſt du dich nicht auch niederlegen, mein Sohn? Ich bin noch zu aufgeregt, antwortete dieſer; und haben Sie nicht gehört, wie unſer letzter Gaſt befürchtete, wir könnten wohl gar noch unvermutheten Beſuch erhalten? — Man ſchwieg wieder, aber nach einer Pauſe fing Edmund an: verzeihen Sie, mein Vater, wenn ich Ihnen geſtehe, daß ich Sie heut nicht verſtanden, daß ich Sie nicht als den Ehemaligen erkannt habe. Daß Sie dieſe Leute aufnahmen und gegen das Unwetter ſchützten, war wohl ſehr natürlich, aber wie Sie zu der Laune kamen, (oder wie ſoll ich es nennen?) ſie ohne Ausnahme an ihrem eigenen Tiſche eſſen zu laſſen, weiß ich mir nicht zu deuten. Schon oft haben unſere Leute Domeſtiken bewirthet; und welch Geſicht ich machen ſoll, wenn dieſer ſchielende Jäger mir einmal wieder am Tiſch des Herrn von Batville aufwartet, weiß ich nicht; und was wird der Intendant, was der Marſchall, die es doch gewiß erfahren, dazu denken oder ſagen? Wie ſoll ichs nur erklären, daß Sie ſolchem Müllerjungen nicht nur mit Güte und Herab-

laſſung, ſondern ſelbſt mit herzlicher Vertraulichkeit begegneten, der zu geringe zu Ihrem Aufwärter iſt? daß Sie es duldeten, daß meine Schweſter, die ſich freilich immer ungezogen zeigt, mit ihm ſo auffallend tändeln und ſpielen durfte?

Mein Sohn, ſagte der Alte mit einiger Empfindlichkeit, es ſcheint wohl, daß, je älter ich werde, ich immer weniger die Art finde, es dir recht zu machen: ich könnte ſagen, gewöhne dich an meine Weiſe, ſo wie ich ja auch die deinige mit Liebe ertragen muß, wenn ich ſie oft genug nicht begreife. Daß ich mich gegen dich gewiſſermaßen entſchuldigen muß, hätteſt du mir heut wohl am erſten erlaſſen können, da mich an dieſem Tage unſer Geſpräch in eine Bewegung verſetzt hat, die ich lange nicht empfunden habe. In dieſer tiefen Rührung kam es mir nicht drauf an, die gewöhnliche Etikette des Lebens zu beobachten, und da ich nicht vermeiden konnte, den Geiſtlichen am eigenen Tiſch zu bewirthen, ſo nahm ich die andern beiden Armen zu meinem Troſte noch hinzu, um mich nicht erniedrigt zu fühlen; und was jenen Müller betrifft, der ſich vor allen deinen Haß und deine Verachtung zu-

half ſeinem Kukuk ſo lange rufen, bis der Royalist überwunden war und das Feld räumen muſte.

Als der Schildbürger mit dem fremden Kukuk im hitzigſten Treffen lag, nahm ein Wolf, der gar nicht patriotiſch geſinnt war, die gute Gelegenheit in Acht, und fraß das Pferd des Müllers auf, ſo daß er nach gewonnener Schlacht zu Fuß nach ſeiner Vaterſtadt zurückkehren muſte. Hier erzählte er den ganzen Vorfall und die Bürger freueten ſich ſeines Eifers, ſie ſchenkten ihm ein neues Pferd, und verehrten ihm außerdem eine Bürgerkrone von Eichenlaub.

gezogen hat, ſo war mir ſein kindliches Geſicht und herzliches Weſen lieber und ehrte meinen Tiſch mehr, als es dein Marſchall Montreval nach meinem Gefühle jemals könnte. Der Zufall, das Wetter führeten uns zuſammen; die Zeit iſt auch ſo geſtaltet, daß wir noch nicht wiſſen, wo wir einmal bei den Elendeſten Zuflucht ſuchen müſſen. Wenn du aber jenen Jüngling ſo verachteſt, ſo begreife ich das am wenigſten, daß du ihn ſo hoch würdigen konnteſt, mit ihm zu ſtreiten, ja den Streit zu ſuchen. Laß mir alſo in Zukunft meine Weiſe.

Man ſetzte ſich, und da Edmund ſchwieg, ſagte nach einer Pauſe der Rath: was dünkt dir denn von dieſem Geiſtlichen und ſeiner Weiſe? Dieſe, ſiehſt du, ſollen das Volk lenken und veredeln; das arme Volk! Dieſe werfen ſich zu Streitern und Mördern auf, ſo wie dieſer unglückliche Coloß. Daß mein Haus dieſe aufnehmen muß, das iſt es, was mich gedemüthigt hat.

Nicht alle Streiter für eine gute Sache können ſelber gut ſein, ſagte Edmund.

Nun lege dich nieder, mein Sohn, ſagte begütigend der Rath. Ich bleibe noch auf, ich bin

zu bewegt, um ſchlafen zu können, ich leſe noch ein Weilchen, dann wird ſich mit dem abgekühlten Blut die Ruhe wohl finden.

Edmund umarmte ſeinen Vater, und ging dann zu ſeinem Zimmer hinauf. Sorgend ſah der Alte ihm nach und überdachte die Zukunft des Sohnes; er verſank in Trauer und tiefes Sinnen, nirgend ſchien ihm Hoffnung oder Hülfe entgegen zu kommen. Er nahm das Buch vor, um ſeine Lebensgeiſter zu beruhigen, er ſuchte ſich zu ſammeln; er dachte über den ſonderbaren Trieb der Seele nach, ſich zu zerſtreuen am Tiefſinnigſten, um ſich aus ſeinen eigenſten und nächſten Gefühlen zu entfliehen, und ſich ſelbſt im innerſten Heiligthum des Geiſtes wiederzufinden. So ohne den Platon zu leſen, den er vor ſich aufgeſchlagen hielt, verſank er immer mehr in ein beſchauliches Grübeln über die wunderbare Doppelheit der Seele, und über den Geiſt, der ſich ſelbſt beobachtet und ſeine Art und Eigenſchaft begreift, der im Denken zugleich dieſem Denken zuſieht und es prüfend erwägt, Schauſpieler und Zuſchauer zugleich iſt, und nur in dieſen Momenten ſich recht wahrhaft ſeiner bewußt wird.

Er wußte nicht, wie lange er in diesem verlorenen Sinnen zugebracht hatte, als er aufsah und mit Erstaunen seinen Sohn wieder neben sich denkekte. Du bist noch hier, Edmund? sagte er verwundernd. Nein, mein Vater, flüsterte der Sohn, ich habe wohl zwei Stunden geruht, aber als ich jetzt aufwache, höre ich unter meinem Fenster ein leises Sprechen und Bewegen, wie von vielen Menschen; ich nähere mich, aber kann nichts verstehen, doch scheint es mir, als versammele man sich von allen Seiten um unsre Wohnung. Ich habe in Eil alle unsre Gewehre geladen, und im Stillen die Bedienten geweckt; die Fremden schlafen noch, sie müssen aber auch zur Vertheidigung helfen.

Wenn es so ist und du irrst dich nicht, sagte der Vater, so versprich mir nur, dich nicht zu übereilen; laß uns gefaßt und ruhig bleiben, denn dadurch ist man oft im Stande, selbst dem Aergsten vorzubeugen; aber ich habe wohl erlebt, daß aus Lust an der Gefahr, aus heftiger Tapferkeit, die eben so leicht, wie die Feigheit, den Kopf verliert, man sich Unheil und Vernichtung zuziehn kann. Wir wagen uns nicht allein, du

mußt an deine unmündige Schweſter denken. Jetzt wünſche ich, daß ich Soldat geweſen wäre, um der Verwirrung, wenn ſie einbrechen ſollte, noch ſichrer entgegen treten zu können. Aber wir werden thun, was die Ehre fodert; doch mehr als die Gefahr ſelbſt fürcht' ich deine übertriebene Heftigkeit.

Indem kam ein Murmeln und zugleich Fußtritte näher; man hörte unterſchiedliche Stimmen, man vernahm ein Getöſe von der Seite der Straße und des Gartens, ſo daß es ſchien, man wolle alle Ausgänge beſetzen. Gleich darauf erſcholl ein Klopfen an der Thür. Die Diener kamen herbei, aber auf ein ſtilles Zeichen des Hausherrn hielten ſie ſich ruhig; ſogleich wurde das Getümmel lauter und verſchiedene Stimmen erhoben ein unverſtändliches Geſchrei; Edmund wurde heftig, aber der Vater winkte; doch bald erſcholl beſtimmter und deutlich der Name des Eremiten aus dem verwirrten Getöſe. Sie fodern ihn! rief Edmund; es ſind die Camiſards! Das Geſchrei wiederholte ſich, man klopfte lauter, oben wurde es unruhig, man hörte ſchon in der Verwirrung das Geſchrei von Weibern

und das Weinen des Kindes; der Vater ließ alle Gewehre herbei bringen, er vertheilte sie eilig unter die Diener, als zitternd und geisterbleich die große Figur des Einsiedlers hereinwankte, nur halb bekleidet, ihm folgte der Pfarrer, verwirrt und stotternd; beide faßten die Hand ihres Wirths, und indem man draußen Gewehre abschoß, heftiger gegen das Haus schlug und gewaltsamer der Einsiedler forderte, schrie dieser: o Himmel! Barmherzigkeit! du hast mein Gelübde gehört, daß ich mich künftig des Blutes enthalten will, aber es ist zu spät, ich bin ein Opfer ihrer Rache! Mit diesen Worten stürzte die ungeheure Figur zu Boden, ganz ohne Fassung und verzweifelt; das Kind flog mit der Wärterin herein, und schmiegte sich laut weinend und verstört an den Vater; dieser suchte zu trösten, aber man sah in seinem blassen Antlitz, wie er selber nur wenig Hoffnung hatte. Ich schütze Sie, so lange ich vermag, rief er, aber die Menge scheint zu groß, mein Haus ist nicht zu vertheidigen. Feuer! Feuer! riefen von draußen hundert Stimmen zugleich, und durch die Fenster sah man Brände leuchten; zugleich fühlte

man das Thor des Hauſes von groſsen Bäumen erſchüttern, die wie Mauerbrecher dagegen geworfen wurden. O Himmel! rief der Pfarrer, mit den Zähnen klappernd, hätt' ich doch nur den zehnten Theil von meinem damaligen Muth, — aber ich bin darauf gar nicht vorbereitet, ich habe ſchon etwas geſchlafen, da iſt der Geiſt völlig abgeſpannt. Er nahm den Hut vom Kopf; wie bin ich doch ſo unhöflich! ſeufzte er; es war aber faſt lächerlich, ſelbſt in dieſem Augenblick, daſs er unter dieſem noch die Schlafmütze trug, ohne es zu wiſſen, und in dieſer nach allen Winkeln des Saales umher irrte, den Hut in der Hand. Jetzt ſchlich der Jäger herein, nahm ſeine geladene Flinte vom Geſims, und ſtellte ſich leiſe in den Kamin; wohin? ſchrie ihn Edmund an; heraus mit der Büchſe, ihr alle müſst euch wehren! Unmöglich, ſtotterte der Menſch, geben Sie den alten Böſewicht heraus, ſonſt iſt das ganze Haus verloren, ich kenne die Camiſards. Schurke! tobte der Jüngling, — wo iſt der Müller? Noch im Bett? Ihr alle, ihr Elenden, ſollt euch mit mir vertheidigen, ſelbſt der weichliche, ohnmächtige Bube ſoll mit uns gemeine Sache machen.

Der Eremit betete am Boden, alles ſchrie im Saale durch einander, aber kein Wort vernehmlich; alles ging in dem Sturm unter, der ſich von draußen immer gräßlicher erhob. Jetzt brachen Scheiben, die Thür krachte und ſchien nachzugeben, als mit faſt ſorgloſer Miene der junge Müllerburſche hereintrat, indem er ſein Halstuch unbefangen zuknüpfte und rief: laſſen Sie mich hier zur Hinterthür hinaus, ich will mit den Raſenden ſprechen — den Schlüſſel her, ſchnell! Dies Letzte ſprach er, wie im gebietenden Tone. Der Alte ſah ihn an, nahm den Schlüſſel von der Wand, und eröffnete ihm ſelber die Thür. Der Jüngling ging um das Haus, nach der andern Seite. Edmund hatte ſich mit angelegter Büchſe dem Thor gegenüber geſtellt, um in den Haufen zu feuern, ſo wie es dieſem gelänge, einzudringen. Plötzlich erhob man ein ungeheures Geſchrei, das wie ein Freudejubeln erklang und, ſich wiederholend, durch alle Schaaren rund um das Haus lief. Hierauf ward alles plötzlich ſtill; doch nach einer Weile rief eine tiefe Stimme: er muß heraus, der Mordknecht, hier auf dieſer Stelle ſoll er zerriſſen werden! Barmherziger

Gott

Gott, schrie der Eremit vom Boden auf, das ist der entsetzliche Catinat, der kein Erbarmen kennt! — Man hörte nach einigem Wortwechsel die hohe und fast heisere Stimme des Jünglings: schweigt alle! rief er in großer Heftigkeit; mehr konnte man nicht verstehen, weil sich ein undeutliches Gemurmel erhob. Das Kind sagte, indem es unter den ganz aufgelösten, blonden, langen Haaren herausblickte: gebt Acht, mein Davidchen wird den großen Goliath da noch erretten. Die Schaaren draußen ordneten sich und zogen ab, der Jüngling kam erhitzt und fast athemlos wieder zur Gartenthür herein; er ging zum Eremiten, der noch immer am Boden lag, sah ihm starr ins Auge, faßte ihn dann an der Brust und sagte: steht auf, Gott hat euch heut noch verschont, ihr seid sicher, begebt euch zur Stadt oder nach Hause. Dann ging er zum Jäger und sagte ihm einige Worte ins Ohr, worauf dieser plötzlich entsetzt in die Knie stürzte, und Barmherzigkeit! rief. Du schweigst! sagte der junge Müller heftig. Der Pfarrer machte Miene, als wenn er die Kniee des wunderbaren Jünglings umfassen wollte. Dieser wandte sich jetzt zu dem

Herrn des Hauſes und ſagte im weichen Ton: ehrwürdiger Mann, ich ſchätze mich glücklich, daß ich Sie habe ſchützen können; allerdings waren es einige Kamiſards, hauptſächlich aber ein Haufen von trunkenen Müllerknechten aus meiner Gegend, die ſich mit anderm rohen und berauſchten Volke zuſammengefunden hatten; es war ein Glück, daß ich viele von ihnen kannte, ſo ließen ſich die wenigen Kamiſards auch beſchwichtigen. Scheint es doch faſt mehr wilde Luſt als Bosheit geweſen zu ſein. Empfangen Sie meinen Dank für Ihre edle Gaſtfreiheit, würdiger, verehrter Mann. Er neigte ſich, der Alte ſchien fragen, ſchien ihn umarmen zu wollen, ſo zweifelnd ging der Augenblick vorüber, und der Fremde war ſchon in der Thür. Adieu, David! ſchrie das Kind; da ſah er noch einmal zurück, ernſt, fragend, und erhob dann Augen und Hände wie betend, indem er den Saal verließ.

Die Zurückgebliebenen ſahen ſich an, als wenn ſie ein Wunder erlebt hätten. Das erſte Morgenlicht dämmerte ſchon und man ſah nun den dunkeln Haufen über den Berg hinwegziehen. Edmund ſtand tiefſinnig und der Alte gab ſein

Gewehr dem Diener, um es fortzubringen, nachdem er vorher das Schloß in Ruhe geſetzt hatte. Beſchämt nahte ſich der Eremit, es war, als wäre er viel kleiner, als er geſtern erſchien. Ich verlaſſe Ihr Haus, Herr Baron, ſagte er kaum vernehmlich, mit zerknirſchtem Herzen; faſt hätte ich den Unſegen meiner Verirrung über Ihr ehrwürdiges Haupt gezogen, aber der Herr hat es abgelenkt. Er ging hinaus auf den Weg nach Nismes; der Jäger hatte ſich ſchon fortgeſchlichen. Herr Parlamentsrath, rief der Pfarrer, Sie haben uns heute nicht im beſten Lichte geſehen; nun alles glücklich vorüber iſt, bin ich wieder ein Mann, der Muth ſammelt ſich wieder bei mir; ich könnte Ihnen jetzt zeigen, daß ich keine Memme bin, wenn ein Paar der verruchten Kerle zurückkehren wollten. Empfangen Sie meinen Dank, verehrter Herr, ſo wie Sie, mein junger — aber, was ſeh' ich? Jetzt wurde er erſt gewahr, daß er mit dem Hut in der Hand höflichen Abſchied nahm, und noch die Schlafmütze auf dem Kopfe trug, — er riß dieſe beſchämt herunter, und ſteckte ſie in die Taſche, — das iſt noch das Aergſte von allem! ſagte er, im

Caput XVII.

Einrichtung der Schulen zum Besten des Vaterlandes.

Es sahen die Schildbürger aber sehr wohl ein, daß nicht bloß kräftige Arme und geschliffene Schwerdter der Sache den Ausschlag geben würden, sondern daß Kriegeswissenschaft und Staatskunst, so wie die übrigen Wissenschaften in ihrer jetzigen Lage fast unentbehrlich wären. Sie nahmen daher in der Eil ein Reform der Schulen vor, um schnell noch große Männer zu erziehen, die dem Vaterlande und der Menschheit Nutzen brächten.

Die Jugend ward daher zusammen getrieben und muste Tag und Nacht in den Lehrstunden anhalten, da gab es keine einzige Wissenschaft, über die nicht etwas Wenges wäre gelehrt worden und von der die Schü-

ganzen Geſichte roth, da ſieht man, wohin der vernünftige Mann in dieſen verwirrten Zeiten kommen kann. Er verbeugte ſich noch einmal kurz und ging hinaus.

Wer war dieſer Jüngling? rief der Alte. Wohl einer von den Verruchten, ſprach Edmund im heftigſten Zorn; ich hätte vielleicht Gott und dem Könige einen Dienſt geleiſtet, ihm noch dieſe Kugel nachzuſenden! Vater, ſagte das Kind, glaube mir, der Engel Gabriel iſt er geweſen, und Bruder Edmund wird ſich noch bekehren, und ihn eben ſo lieb gewinnen, wie ich ihn habe. Geh' wieder ſchlafen, Kleine, ſagte der Vater, du bedarfſt der Ruhe, armes Kind. Das war keine gute Nacht, rief Eveline; nun, guten Morgen, Vater, ſieh', es wird ſo ſchön hell. Sie ging mit den weiblichen Dienſtboten, und nur Edmund und der Vater blieben im Saale zurück. Lange waren ſie ſtumm, endlich nahm Edmund ſein Gewehr und ſagte: was denken Sie von dieſem allen und namentlich von dieſem räthſelhaften Burſchen, der ſich ſo unſchuldig, ſo unbefangen anſtellen kann? — Ich mag meine Gedanken nicht ausſprechen, antwortete der Va-

ter, ſie möchten vielleicht zu abenteuerlich klingen. Du willſt uns wieder verlaſſen, mein Sohn? Und kommſt auch wohl nicht zu Mittage zurück?

Sie kennen, verſetzte Edmund, meine Leidenſchaft zur Jagd, meine Freude an den Bergen und Wäldern, die Natur erhebt uns über alle Leiden, ſie ſtärkt unſre Gefühle, ſie begeiſtert, und giebt uns jene herrliche Kraft, die im gewöhnlichen Leben und in der Geſellſchaft nur zu oft erlahmen will. Nach dem Gewitter bekommen wir heut einen herrlichen Tag, ich will alles vergeſſen, was ich hier erlebt habe.

Bringen wir einen frommen, geläuterten Sinn, ſagte der Vater, der Natur entgegen, ſo wird ſie uns der heiligſte Tempel, Pſalmen und Lobgeſänge tönen dann unſrer frommen Begeiſterung. Aber ihre dunkeln Felſen und Waſſerfälle, ihre wüſte Einſamkeit, mit den ſchwarzen Wolkenmaſſen drüber brütend, ihr wildes Echo kann auch verſtörte Sinne noch unruhiger aufregen, den tobenden Geiſt noch mehr reizen, denn ſie antwortet nur in der Weiſe, wie man ſie fragt.

Ich werde ſie alſo auf meine Art zur Rede ſtellen, antwortete Edmund halb trotzig, Wald und Berge werden mich doch vielleicht eher als die Menſchen verſtehn. Er verbeugte ſich und ging durch den Garten, indem ſchon das Morgenroth hinter den Weinreben herabfunkelte. Er geht doch wieder nach Alais hinüber, ſeufzte der Alte, und die wilde Begeiſterung für Natur endet dann bei Lichtern im Saal, unter Kartenſpiel und frivolem Geſpräch und Witz. Wehe mir, daß ich ſo in ihm die Züge meiner Jugend entſtellt und übertrieben verzeichnet wieder erkennen muß!

Die Lichter brannten ſchon, als Edmund vor einem groſſen Hauſe ſtand, unſchlüſſig, ob er hinein gehen ſollte. Sie hat wieder Geſellſchaft, wie immer, ſagte er zu ſich ſelbſt, und wie werde ich mich unter den geputzten Damen mit meinem beſtäubten Jagdanzuge ausnehmen? Indeſſen ſie iſt gütig und nachſichtig, mein Weg iſt weit, die Fremden ſind es auch ſchon an mir gewohnt. Er ſtieg hinauf, und legte im Vorſaal Büchſe und Jagdtaſche ab. Der Diener er-

öffnete ihm das Zimmer, und er fand nur wenige Gesellschaft, die beiden alten Tanten des Fräuleins und einige jüngere Damen der Stadt an zwey Spieltischen festgehalten, und auf ihre gewöhnliche Weise von einem alten Capitain unterhalten. Man erzählte sich von der gestrigen Niederlage der Camisards, und wie sie sich doch wieder gesammelt hätten, und ihre Hauptanführer entronnen seyen. Wo ist das Fräulein? fragte Edmund die Frau von Courtenai. Meine Nichte, erwiederte diese, ist drinnen, nicht wohl, wie sie sagt: sie hat einmal wieder ihre Launen, und kein Mensch kann mit ihr fertig werden; vielleicht können Sie sie erheitern, oder vielleicht ist sie auch verdrießlich, daß der Herr Marschall nicht gekommen ist.

Edmund ging durch das offenstehende Nebenzimmer in das erleuchtete Kabinet, wo Christine mit verweinten Augen auf dem Sofa saß; sie hatte nachlässig die Laute im Arm, als wenn sie spielen wolle, aber sie war so tief in Gedanken, daß sie geschreckt auffuhr, als Edmund sie begrüßte und sich nach ihrem Befinden erkundigte.

Mein Fräulein, meine Theuerste, rief dieser

aus, was iſt Ihnen? ſo hab' ich Sie noch nie geſehen!

Nicht? ſagte Chriſtine mit einem wilden Ausdruck und bittrem Lächeln, und warum nicht? So ſollt' ich wohl immer ſeyn. Sie kennen mich nur nicht und verſtehn mich nicht. Sie wollen mich nicht verſtehn!

Edmund trat verwirrt zurück. Wie ſoll ich mir dieſe Worte deuten?

Wie Sie wollen, oder wie Sie können vielmehr.

Enträthſeln Sie ſich, ſagte der junge Mann; Sie haben geweint, Sie ſcheinen krank.

Das alles iſt wohl ſehr wichtig, nicht wahr? fuhr ſie mit heftiger Bewegung auf.

Habe ich Sie beleidigt? fragte Edmund theilnehmend, faſt ſcheint es ſo: ſind Sie von mir gekränkt? ich weiß mich nichts ſchuldig; wodurch im Namen aller Heiligen?

Daß ſie ein Menſch ſind! ſagte Chriſtine, indem ihre blaſſen Wangen plötzlich mit dunkler Röthe erglühten.

Nun wahrlich, ſagte Edmund empfindlich, dies Vergehn iſt ſo neu, daß ich nichts darauf zu antworten weiß. Iſt dies die liebenswürdige

Christine von Castelnau, die so den Freund begrüßt, der —

Liebenswürdig! rief sie mit großem Eifer — was nennt ihr denn so, ihr Freunde? das Schlechte, Armselige, Nichtsnutzige dieser Welt, womit wir unsern nakten Jammer wie mit zerrissenen Purpurlappen bedecken, von einer abgetragenen verblaßten Garderobe der Vorzeit, als es noch Kleider und Schmuck, und Menschen gab. — Oder ist denn die Welt vielleicht immer so jämmerlich bestellt gewesen? — Sie warf die Laute von sich, als wenn sie an ihr erschräcke. — Das ist auch eine der kläglichen Angewöhnungen, sagte sie, daß wir klimpern und trillern und Gesichter ziehn, wenn uns das Herz brechen sollte, im Fall nur noch ein Stück von Herz in uns schlägt.

Sie sind krank, rief Edmund aus, so krank, daß ich sogleich zu unserm Freunde Vila laufen will —

Bleiben Sie, sagte Christine, und indem sie noch stritten, fuhr schnell und mit großem Geräusch eine Equipage vor; im ersten Zimmer erhob sich Alles, es war der Marschall von Mon-

trevel, der in ſeiner Staats-Uniform leicht und mit Grazie aus dem Wagen hüpfte, die Treppe hinauf ſprang, und indem ſich die Flügelthüren öffneten und im Zimmer Damen und Herren eine ehrfurchtsvolle Linie bildeten, ſie alle mit herablaſſendem Anſtande begrüßte. Guten Abend meine Damen, ſprach er gütig, ich freue mich, Sie alle wohl zu ſehen; mein Capitain, Herr Rath, ihr Diener; ach, mein junger Freund, indem er ſich zu Edmund wandte, man ſieht ſie fleißig hier; doch wo iſt unſere liebe Wirthin?

Sie iſt ebenfalls nicht weit, ſagte Chriſtine, hervortretend. Und wohl? fragte der Marſchall; gewiß, dieſe ſchöne Heiterkeit und Grazie, dieſe himmliſchen Talente, wie könnten ſie anders? — bitte ſehr ſich nicht zu derangiren, Mesdames; wir ſetzen uns alle, und ſpielen oder ſprechen, wie es gut dünkt.

Er legte Degen und Federhut ab, und ſtellte mit verbindlicher Eile dem Fräulein ſelbſt einen Lehnſtuhl an das Camin; er nahm ein Tabouret, und ſetzte ſich zu ihren Füßen, Edmund lehnte hinter ihnen, und die übrige Geſellſchaft begab ſich wieder zum Spiel. Zu ihren Füßen, mein

ſchönſtes Fräulein, fing der Marſchall an, muß ich die Ruhe und Heiterkeit wiederfinden, die mir heute entflohen iſt: ja, dieſer Tag iſt einer der unglückſeeligſten meines Lebens!

Sind die Kamiſards in Nismes eingedrungen? fragte Chriſtine.

Das werden Sie nie, ſagte der Marſchall lächelnd, dafür iſt geſorgt; bald werden dieſe Elenden ihr letztes Lied geſungen haben. Geſtern ſind ſie ſo gut wie vernichtet worden, und wir hätten ihnen auch hier nahe bey Nages den Garaus gemacht, wenn nicht, wie immer, Verrätherey und Bosheit unſere beſten Bemühungen vereitelten.

Gewiß, ſagte Edmund, wäre das Volk nur einig, ſie zu vertilgen, ſo wäre das meiſte geſchehen.

Junger Mann, fuhr der Marſchall fort, ich werde ſie vernichten, auch ohne Beyſtand des Volkes; denn dieſe Compagnien, die ſich von Bürgern und Bauern gegen ſie gebildet haben, ſchaden mehr, als ſie nützen, dieſe Menſchen verſtehen den Dienſt und den Krieg nicht, ſie machen die Empörer ſtark und übermüthig, nur der

Soldat kann ſie dämpfen. Wie ſchlecht iſt es dem guten Einſiedler von Saumiere bekommen, er ſoll völlig geſchlagen worden, und ertrunken ſeyn.

Edmund erzählte, was er von der Sache wußte, und der Marſchall ſagte lächelnd: ich kann mir die Angſt des alten Burſchen denken. Doch, um fortzufahren, wir hatten einen alten Kamiſard bekommen, einen ſchielenden, glatzköpfigen Menſchen, der zu uns übergegangen war, er kannte und wußte alle Schliche des Gebirges: ich denke, er nennt ſich Favart; dieſer verſprach uns, den Anführer Cavalier und ſeinen vornehmſten Trupp zugleich mit dem verruchten Catinat in die Hände zu liefern; wir finden auch die Sache ſo, wie er ſie angegeben hat, der Herr von Basville hatte aus einer Art von Gutherzigkeit den Elenden als Jäger bey ſich in Dienſte genommen, und ſey es nun, daß er ſeine alte Anhänglichkeit an die Rebellen nicht hat überwinden können, ſey es, daß er ſelbſt nicht alles genau wußte: die Haupträdelsführer ſind uns doch wieder mit einem groſſen Trupp entronnen, und Cavalier hat nicht fern von St. Hypolite in den Bergen wieder einen bedeu-

tenden Trupp unſerer Leute geſchlagen, wie ich ſo eben durch einen Courier erfahren habe.

Den Favart kenn' ich, ſagte Chriſtine, er war lange in unſern Dienſten, ein wilder, aber ſonſt ein braver Menſch; mich wundert nur, daß er ſeine Glaubensgenoſſen wieder hat verlaſſen können. Aber iſt dies das Unglück, Herr Marſchall, das Sie ſo beklagen?

Nein, ſchönes Kind, ſagte Herr von Montrevel, dergleichen Dinge, die für einen ächten Soldaten nur Kleinigkeiten ſind, können mich nicht aus der Faſſung bringen; ich würde mich vor mir ſelbſt ſchämen, wenn die gemeinen Unfälle des Lebens oder des Feldes meine Laune trübten.

So iſt Ihnen wohl eine Geliebte untreu geworden? Tröſten Sie ſich, es bleiben Ihnen noch genug, ſagte das Mädchen mit ganz trockner Stimme.

Schalk! drohte der Marſchall mit dem Finger; ja Reizende, wenn Sie meine Flamme fühlen, erwiedern, ja nur daran glauben wollten, ſo würde ich dieſen ſchwarzen Tag für den glückſeligſten meines Lebens halten, und es ſollte für

ler nicht etwas begriffen hätten. Um das ganze Werk deſto ſchneller umzutreiben, hatte man den Staatskniff gebraucht, auch unwiſſende Leute zu Lehrern anzuſetzen, damit dieſe doch eine Gelegenheit fänden, von denen Sachen etwas zu lernen, über die ſie Unterricht ertheilten.

Man ſah auch bald die Früchte dieſer weiſen Einrichtung. Es war kein zehnjähriger Knabe in Fulda, der nicht auswendig herzuſagen wuſte, was Menſchheit und Aufklärung ſei, warum die Monarchie zu verwerfen, die Republiken im Gegentheil anzuempfehlen ſeien, was Bürgerpflicht auf ſich habe und dergleichen mehr. In Quinta urtheilte man über die großen Heroen des Alterthums ab, und in Quarta fing man ſchon an die Exiſtenz Gottes und der Tugend zu bezweifeln. Dann fing man ſchnell an verliebt zu werden und Metaphyſik zu trei-

ben,

mich das ganze Geſchlecht der Frauen auf Erden ausgeſtorben ſeyn. — Er ſchlug jede Erfriſchung ab, die ihm die Diener anboten: ich habe heute Faſttag, fuhr er fort, und habe ſchon dieſen Mittag nicht ſpeiſen dürfen.

Sie ſind zu ſtreng, ſagte Chriſtine, zu rechtgläubig, allzufromm, ich entſinne mich auch nicht, daß heut ein Faſttag ſey.

Es iſt nicht das, ſagte der General mit feierlicher Miene, denn man darf wohl zu Zeiten, ohne große Gewiſſensqual, dieſe Faſten brechen; aber es giebt Dinge, die zwar nicht mit der Kirche und ihren Satzungen zuſammenhängen, die aber in der Natur ſelbſt liegen, und darum um ſo tiefer in unſerm Herzen gegründet ſind; Dinge, die viele Denker ſo wie die Geiſtlichen Vorurtheile und Aberglaube ſchelten wollen, und die dennoch ſchon aus uralter Zeit uns durch den feſten Glauben von Millionen überliefert ſind, und dadurch ein ehrwürdiges, ja ich mag ſagen, ein heiliges Anſehen erhalten haben. Dieſe Winke und Fingerzeige aus einer dunkeln Zukunft heraus, gleichſam unmittelbar die Stimme des Schickſals, reden uns um ſo erſchütternder an, als ſie

dem blöden Auge nur lächerlich, oder wenigſtens unbedeutend erſcheinen, und wie jeder Menſch ſeinen ſchützenden Genius hat, ſo hat auch jeder Vorzeichen, die ihm beſonders zuſtehen, und die ihm von der höchſten Wichtigkeit ſind, wenn er ſie achtet und ſich ihren Sinn anzueignen weiß.

Vortrefflich! rief das Fräulein, ſo hör' ich Sie gern, denn wenn der Held zugleich Philoſoph iſt, iſt er mir um ſo lieber.

Reizendſte Ihres Geſchlechts! ſagte Montrevel, indem er die Hand küſſen wollte, die ſich ſchnellzuckend ſeinen Lippen entzog. Da ich alſo dieſes Glaubens bin, ſagte der Marſchall, ſo fühlen Sie mein Entſetzen, als ich mich heut Mittag bei der Tafel befinde, — der Herr von Basville, dem ich ſeiner Stelle wegen, wenn auch nicht ihm, dieſe Aufmerkſamkeit ſchuldig bin, ſaß neben mir, meine Adjutanten und noch einige Offiziere, — es iſt ſervirt, man wechſelt die Teller, — aber, es wird mir noch ſchwarz vor den Augen, wenn ich daran denke. —

Um des Himmels Willen, ſagte Edmund, was war es? Gewiß wieder eine ſchreckliche Bosheit der Rebellen, Brand und Mord, oder Gift —

Nein, junger Mann, fuhr der Marschall etwas beruhiger fort, gegen dergleichen Dinge sind wir gesichert, — mein Fleury, der unglückselige Mensch, mein Kammerdiener, der sonst die Feinheit und Geschicklichkeit selbst ist, dieser, indem ich ihm einen Wink gebe (denn er ist eigen nur zu meiner Bedienung hinter meinem Stuhl, und die Sache daher um so unbegreiflicher), dieser will mir das Salz reichen, und indem ich es nehme, schüttet er das Gefäß ganz und gar vor mir aus. Mir ward schwarz vor den Augen, ich mußte mich zu Bett legen, den Kammerdiener verabschieden, und komme her, um hier Trost und Beruhigung zu finden.

Edmund, der sich mit desto größerer Beschämung abwandte, je mehr er durch die Erzählung gespannt gewesen war, konnte den feurigen Blick des Marschalls nicht aushalten, der abwechselnd Theilnahme suchend, ihn und Christinen fixirte. Diese lachte ohne alle Verlegenheit laut und heftig auf, indem sie Edmund fast schadenfroh betrachtete. Nun wahrlich, mein Fräulein, fing der Marschall wieder an, diese Begegnung ist mir eben so unerwartet, wie ich

ihrer

ihrer nicht gewohnt bin. Wenn dergleichen Sie luſtig machen kann, ſo denken Sie vom Glück oder Unglück Ihres Freundes zu geringe.

Wahrlich nicht, ſagte Chriſtine, ich bin auch weiter nicht ſonderlich luſtig, ich finde die Geſchichte erbaulich, und möchte ſchwören, daß das Weib und die Kinder, die Sie heut früh ſo wohlgemuth haben erſchießen laſſen, auch das Salzfaß geſtern Abend in ihrer Hütte umgeſtoßen haben. Sind Sie doch nun aller dieſer Unfälle los. Nicht wahr, Herr Marſchall?

Iſt es erlaubt zu fragen, nahm Edmund beſcheiden das Wort, wie es damit zuſammenhängt?

Ich mußte heut früh, ſagte der Marſchall geloſſener, einige Unglückliche dem Geſetz aufopfern, weil ſie den Rebellen im Gebirge Proviant zuführen wollten.

Die Unterſuchung ging etwas raſch, ſagte Chriſtine, man nahm auf das Läugnen der Ergriffenen nicht große Rückſicht; zwar hatte es einige Wahrſcheinlichkeit, weil die Mutter einen Sohn bei den Rebellen hat, der oft genug Hunger mag erleiden. Es war eine Frau von vierzig Jahren mit zwei Töchtern, die eine zwölf,

die jüngste acht Jahr alt. Sie wurden durch diese Straße geführt.

Aber die Kinder doch nicht? sagte Edmund, erblassend.

Der Marschall zuckte die Achseln, und erwiederte leicht: wir müssen unsere selbstgegebenen Gesetze strenge aufrecht halten, um zu schrecken. Sie konnten sich nicht ausweisen, warum sie auf der Nebenstraße waren; denn daß sie noch hatten Früchte sammeln wollen, war unglaublich.

Diese Mutter, fing das Fräulein wieder an, mit den unmündigen Kindern, hatten sich einige Bohnen gesucht: Soldaten finden sie im Felde, im Schreck sind sie mit der Antwort saumselig, — und dieser edle Marschall, dieser feine, artige, liebenswürdige Mann, dieser große Geist, der Verse machen, Feinde schlagen, und Filet stricken kann, dieses weiche Herz, das Thränen vergießt, wenn ich an Kopfschmerz leide, dieses grinsende Ungeheuer läßt Kinder und Mutter erschießen, indem er sich mit Anmuth ein Federchen von der Uniform bläst.

Fräulein! schrie der Marschall aufspringend; Edmund fuhr zurück, das Tabouret ward umge-

worfen, und die ganze Geſellſchaft fuhr bei dieſem plötzlichen Geräuſch von ihren Spieltiſchen auf.

Nicht wahr, ſprach Chriſtine, mitten im Saale ſtehend, heftig weiter: dergleichen iſt groß, heroiſch und edel? Dazu haben unſere erleuchteten Zeiten kommen müſſen, damit wir dergleichen erleben können? O du Unmenſch, du wagſt es, die Worte Freundſchaft und Liebe, zu nennen? Du haſt die Frechheit, nach Achtung und Wohlwollen auszugehn? Ja, du biſt auch ein bedürftiges Weſen, wie deine armen Mitbrüder, du mußt es ja doch gefühlt, geſehn, oder im Traum wenigſtens einmal geahndet haben, was das dunkle Loos des Lebens, was Armuth, Schmerz, Noth und das heilige Mitleiden iſt. Dieſe darbenden Aeltern, dieſe hungernden Kinder, die Mutter, die mit wenigem, mit kleinem Labſal in die Hütte tritt, wie die Augen ihr ſuchend und bittend entgegen gehn, wie ihr Strahl tröſtend in den Blick der Kinder ſcheint, wie die kleine Habſeligkeit nun den Himmel im ſtillen Genuß gegenſeitiger Liebe verbreitet! Hätteſt du nur das Auge einer gefangenen Schwalbe, nur deines Hundes

verſtanden, wenn er den Brocken von dir bettelt, ſo hätteſt du eher dein Ordenskreuz mit Füßen getreten, als dieſe That gethan. Nur der Menſch kann ſo tief ſinken; das Vieh, welches ſich zerfleiſcht, iſt noch fromm und unſchuldig, noch mehr leuchtet in ſeine Verworfenheit ein Funke des alten Himmels, als in uns Entarteten. Man hat Mährchen für Kinder, wo ein zagendes Mädchen einen ſchuppigen Drachen küſſen muß, um ihn zu entzaubern, — aber — dem Tiger könnt' ich liebkoſen, der ſcheußlichen Hyäne Hand und Lippe reichen, ehe ich mich ſo beſudelte, dir freundlich zu ſeyn, denn ich müßte fürchten, aus einem Weibe in einen Drachen entſtellt zu werden. Und doch, — als ſie hier vorübergingen, ſich die letzten Blicke zuwarfen, dieſe Kinder, die das Leben noch nicht kannten, und mit dieſer Jugend in den Tod geriſſen wurden — war es doch, als wenn das jüngſte Gericht mit allen ſeinen Schreckniſſen durch mein Herz bräche — ſieh, auf offener Straße hätt' ich dir dennoch und deinen Henkersknechten den Staub von den Schuhen küſſen können, um ſie nur zu retten! Ich lief zu dir, ich fand dich nicht. Ja

gewiß, alles, alles was ihre armen Seelen in dieſer bittern Stunde fühlten, muß ſich ihnen dort in Wonne, in Ruhe und Seligkeit verwandelt haben; ja ſie haben dies Leben und dich vergeſſen, wenn wir nicht wahnſinnig zu einem Tyrannen, ſtatt zum Gott der Liebe beten.

Wahnſinnig ſind Sie, Elende, rief der Marſchall in der größten Heftigkeit; ſich ſo zu vergeſſen — bei Gott! man ſollte ſie ins Hospital ſperren. Aber mich ſehn Sie nie wieder, bei meiner Ehre!

Nie! nie! rief Chriſtine mit leuchtenden Blikken, o ſchon dies iſt Glück und Gewinn! Nein, großer Held, nie oder wenn Sie ſich gelüſten ließen, zu kommen, ſo ſoll ein großes Gefäß mit Salz zu ihren Füßen ausgeſchüttet werden, wie man Salz über die Stellen ſtreut, wo Verfluchte gehauſt haben.

Der Marſchall zitterte ſo vor Wuth, daß er nicht fähig war, den Degen anzuſtecken; er nahm ihn unter den Arm und verließ das Haus, ohne noch ein Wort zu ſagen. Der Capitain hatte ſich ſchon früher fortgeſchlichen, als das Geſpräch dieſe unerwartete Wendung nahm; die Tanten

verbeugten ſich einigemal verlegen, und gingen auch, als ihre Nichte nicht darauf achtete; dieſe winkte darauf die Diener hinaus, und aufgelöſt und erſchöpft ließ ſie ſich nun der ganzen Länge nach auf den Boden fallen, indem ein Thränenſtrom aus ihren Augen brach, ſo unaufhaltſam, als wollte ſie ſo weinend vergehn und ſterben.

Edmund näherte ſich verlegen. Sie ſah ihn nicht; er ſprach einige Worte, aber ſie vernahm ihn nicht. Theuerſte, rief Edmund endlich, ſie bringen mich, ſie bringen ſich um! dieſe gewaltſame Erſchütterung muß ihre Organe vernichten.

Und wär' es nicht gut? ſagte ſie mit matter Stimme, ohne ihren Thränen Einhalt zu thun. Setz' dich zu mir, hier auf den Boden, weine mit mir; alle guten Menſchen ſollten jetzt ſterben.

Stehn Sie auf, Fräulein, ſagte Edmund, indem er ihr half, wenn ich nicht glauben ſoll, daß ihr Verſtand wirklich gelitten hat.

Gewiß hat er gelitten, ſagte ſie etwas beruhigter, indem ſie neben ihm ſtand und ging, ſonſt würde ich ja dieſe Dinge ſehn und ertragen, wie es die Andern thun: das iſt es ja eben, ich habe

einen Blick in den Schmerz der Welt und in die Abscheulichkeit der Menschen gethan, nun kann ich mit diesen nicht mehr spielen und lachen wie sonst; ich bin erwacht von dem Gaukelwesen, und so müssen sie mich für wahrsinnig halten; aber du, Edmund, du unter so vielen solltest mich doch etwas besser kennen!

Ich bin noch wie im Traume, sagte Edmund, wie konnten Sie nur Ihrem Schmerze so folgen, wie nur den Marschall so herbe verletzen, wenn Sie auch vielleicht im Recht waren? Ich erkenne Sie nicht wieder, da ich Sie doch schon seit länger als einem Jahre kenne. So waren sie nie.

Immer, Edmund, schluchzte sie, nie anders; dieser Schmerz hat nur zu heftig die Funken herausgeschlagen. Warum verstehst du mich denn nicht? Welch ein Erz hat denn deinen Busen umschlossen, daß kein Gefühl hineindringen kann? Glaubtest du denn nicht, daß ich nur darum keine Messe und Vesper versäume, um zum Gott der Liebe zu flehen, daß er diese Verruchten erleuchten, daß er den armen Verfolgten helfen, daß er mich selber starken möge? Sieh, Edmund, ob-

ben, und so wurde man zwar nach und nach, aber doch immer schnell genug ein heller Kopf und großer Mann. Ja, als die Zeit am Ende so genau zugeschnitten war, daß man jede Minute sparen mußte, so brachte ein Vater manchmal seinen Sohn in die Schule, und wenn er ihn nicht abmüssigen konnte, wartete er indessen draussen eine halbe Stunde, bis er ihn als vollendeten Gelehrten zurückempfing.

Man hatte, um dieses durchzusetzen, eine sehr heilsame Encyclopädie der Encyklopädie erfunden, die kompendiojete Bibliothek aus der kompendiösen Bibliothek. Wenn man einen jungen Menschen in die Lehre bekam, so brachte man ihm zu allererst eine große Verachtung gegen viele Wissenschaften bei, dann ein festes Zutrauen zu sich selber und den Glauben, daß die übrigen Menschen nur Dummköpfe gegen ihn wären, wan

wohl ich nicht zur Gemeinschaft der Hugenotten gehöre, aber wenn ein ungeheurer Schlag alle diese Mörder vertilgte, in einer Sekunde wegraffte, so sollte unsere Kirche ein Dankfest anstellen, daß diese Schmach von ihr genommen ist, und ihr heiliges Banner nicht mehr geschändet würde.

Nun verstehe ich Sie, sagte Edmund. — Sie waren auf den Vorsaal getreten. Bei Gott, bald werde ich ganz einsam stehen, und lieber mit Steinen als mit Menschen Gespräche führen. Er nahm sein Gewehr unwillig von der Wand.

Wie wild, Edmund, wie eigensinnig, sagte sie sanft; darf es denn nicht seyn, daß die Menschen ihre verwirrte Babelsprache nicht wenigstens in der Liebe verstehen? Die Geister sind es ja doch, die lieben, — und du sagst ja, daß ich in deinem Herzen bin.

Liebe! rief Edmund aus, verfluchtes Wort! verfluchter Doppelsinn und Unsinn des Menschengeschlechts! Dies alte Mißverständniß, Liebe, dies verruchte Räthsel der Sphynx, das keiner auflöst, und an dem Tausende verbluten — verdammt! Er biß die Zähne aufeinander, und

ſtieß das Gewehr gegen den Boden, daß es losging, und der Schuß krachend durch die Decke fuhr. Die Weiber und Diener des Fräuleins ſtürzten herbei; er ſah ſie an, ſie war nicht beſchädigt, und lächelte ihm ſchmerzlich nach, indem er zur Thür hinaus ſtürzte; auf ſeinen ſcheidenden Gruß erwiederte ſie ihm nur mit einem ſeltſamen Schütteln des Hauptes, ſo daß ſich die langen ſchwarzen Locken auflöſten, und ihr Geſicht beſchatteten. Sie drückte ſie in die weinenden Augen, und ging ſchweigend in den Garten und die kühle Nacht hinab.

Der Herr von Beauvais ging mit ſeinem Freunde im Garten, vielerlei Geſpräche wechſelnd, auf und ab; ſo oft ſie an dem kleinen offenſtehenden Gartenhauſe vorübergingen, rief Eveline ſie an, und machte ſie auf die Gebäude aufmerkſam, die ſie mit Karten aufzuführen bemüht war. Der Parlamentsrath war heftig bewegt, und der Freund bemühte ſich vergeblich, ihn zu beruhigen. So halsſtarrig, ſagte dieſer endlich, faſt ungeduldig, hab' ich dich noch nicht geſehen; was iſt es denn nun endlich, Edmund iſt ein junger Menſch,

wie so viele, laß ihn ausrasen, Alter, und du wirst deine Freude an ihm haben, denn Kraft, Charakter, edles Herz, sind denn doch nicht bei ihm zu verkennen, und daraus wird sich in Zukunft gewiß etwas Gutes bilden.

Ich spreche nur zu Dir so, antwortete der Vater, ich bezwinge sonst meine Ungeduld, und ihm gegenüber am meisten, aber in deine Hoffnungen kann ich nicht einstimmen, so sehr ich ihn auch als meinen Sohn lieben muß. Wär er nur heftig und unbesonnen, das möchte hingehen, denn ich bin es auch gewesen; ja ich würde selbst seinen übertriebenen Glaubenseifer und alles, was mit diesem zusammenhängt, in einem heitern Lichte sehn, denn auch in diesen Gefühlen hat mein eignes Gemüth früher wunderbare Erfahrungen gemacht; wenn er mit allen diesen schroffen Eigenheiten, mit diesen heftigen Uebertreibungen aller Art nur einen Trieb zur Thätigkeit verbände, wenn er sich unterrichtete, wenn er an irgend ein Geschäft Hand anlegen wollte. Ich fühle aber nur zu deutlich, daß er so, wie er zum Theil das Bild meiner Jugend, aber wie verzerrt mir darstellt, er doch im Innersten mir ganz ungleich,

gewiſſermaßen feindſelig gegenüber ſteht; und ſo rächt ſich denn leider die verwahrloſte Erziehung und die Verweichlichung ſeiner Kindheit. Du weißt es ja, mein alter Freund, wie ſehr, faſt unnatürlich, er der Liebling meiner verſtorbenen Gattin war, wie übertrieben ſie jeden Einfall und Trieb, jede Eigenheit des Kindes bewunderte, dazu jener Abbé als Hofmeiſter, der nur ſeine Imagination aufreizte, und mit Legenden und Wundern nährte; dies blendete das Auge ſeines jungen Geiſtes, und nahm ihm die Fähigkeit, das Wirkliche und die Wahrheit ſehen zu lernen, es gewöhnte ihn, in Rührungen des Herzens zu ſchwelgen, und dieſe für untrüglich und für das Höchſte zu halten. Unvermerkt ſchlich ſich eine Geringſchätzung gegen Alle, die anders dachten in ſeine Seele, denn er hielt ſie nun für kalt und verſtockt, und glaubte, ſie in ſeinem haſſenden Eifer weit zu überſehn. Ich war zu ſchwach, zu unentſchloſſen, zur rechten Zeit dem Uebel zu ſteuern, ich ſchmeichelte mir, daß es nicht ſo tief Wurzel faſſen ſollte; und als nun endlich meine kränkelnde Gattin, die ich nie verlegen mochte, an der Geburt meines jüngſten Kindes ſtarb, war es zu ſpät.

Alles nicht unwahr, fing der Freund an, aber darum doch nicht so schlimm, wie du es ansiehst. Nur Stumpfheit, Aberwitz, sind unverbesserlich; in allen wahrhaft aufgeregten Gemüthern schlägt die gute Ader, und das Leben dieser reizbaren und heftigen Menschen besteht ja nur darin, sich durch zu kämpfen, in mannigfaltigen Explosionen das Böse und Trübe niederzuschlagen, damit sich das Bessere scheide und verklärt aufsteige.

Du sprichst, sagte der Rath, als Arzt und Chemiker, und willst mir läugnen, daß die Seele sich unwandelbare Verkehrtheiten ancignen könne, die nachher ihr Leben ausmachen.

So lange der Mensch noch jung ist, sagte Jener, verzweifl' ich an nichts, und bei deinem Sohne am wenigsten, weil er sich nie den Ausschweifungen ergeben hat. Nur diese und die schlechte Gesellschaft höhlen den Menschen gänzlich aus, und die Erschöpfung trifft nicht nur den Körper, sondern macht auch den Geist leer, ernüchtert das Herz, so daß am Ende weder Verstand noch Begreifen, weder Gefühl für Religion und Sitte, noch für Ehre übrig bleibt. Diese sind die Unheilbaren. Du machst dir der weichlichen Erzie-

hung wegen Vorwürfe, das ist es ja aber nicht allein, alter Freund, worin du es versehn hast; du klagst über Mangel an Thätigkeit bei deinem Sohn, aber du selbst hast ihm ja alle Wege dazu versperrt. Als er nun erwachsen war, sollte er durchaus sich deinem Stande widmen; er haßte es aber ein Advokat zu werden, und schwur damals, sich lieber zum Mönche scheeren zu lassen. Ich kann ihm nicht Unrecht geben, verzeih, wenn ich zu aufrichtig bin. Er wollte zur See gehen, du warst unbeugsam dagegen; er wollte dann im Militair sein Glück machen, wir konnten dazu deine Einwilligung eben so wenig dir abdringen. Der Junge dauert mich; es ist schrecklich, wenn ein Wildfang durchaus nur ruhig hinter dem Tisch Acten und Processe durchstöbern soll. Warst du früher zu weichlich gegen ihn, so bist du späterhin nur gar zu strenge gewesen.

Du thust mir Unrecht, eigensinniger Mann, rief der Rath im Eifer aus; es war nicht zu viel gefordert, daß er den Stand ergreifen sollte, in welchem ich selber nützlich gewesen war, er ist ehrenvoll und wohlthätig für die Menschheit, und verträgt sich mit aller Freiheit und Adel der Ge-

ſinnung; ihm blieb noch Zeit genug, umzuſchweifen, zu ſchwärmen, zu leſen und zu dichten, und ſeiner Leidenſchaft für die Jagd genug zu thun. Ich war aber damals überzeugt, daß Seedienſt und Soldatenſtand nur von ihm gewählt wurden, um meinem väterlichen Auge auf immer zu entfliehen; ich konnte mich nicht überzeugen, daß er ſie als Beruf, mit Einſicht und vernünftigem Willen wähle, es ſchmerzte mich, ihn gänzlich zu verlieren; und nur zu oft ſuchen ungerathene Jünglinge dieſen Ausweg, um in einem geſchäftigen Müßiggange unterzugehen: denn was iſt der Soldat im Frieden? Damals hatten wir keinen Krieg. Ich gebe dir Recht in dem, was du über das ausſchweifende Leben unſerer jungen Leute ſagſt: aber du lächelſt vielleicht, wenn ich dir geſtehe, daß dieſe Jagdleidenſchaft mir eben ſo unerträglich iſt. Als ich dieſe in ihm entſtehen ſah, gab ich ihn faſt verloren, denn alle junge Leute, die ich noch ſich dieſer Beſchäftigung widmen geſehen, ſind Müßiggänger, die ſich keiner Arbeit wieder fügen können; dies ſcheinbare Geſchäft mit ſeinen Anſtrengungen und Aufopferungen lehrt ſie die Zeit geringe ſchätzen, ſie verträumen ihr Le-

ben, bis die Stunde ſie wieder gegen den Haſen oder die Schnepfen aufruft.

Und bei ihm nun noch der Hang, im Gebirge herumzuſtreichen, oft in drei oder vier Tagen nicht wieder zu kommen; dann im Hauſe ohne Ruhe und Raſt herumzufahren, zehn Bücher aufzuſchlagen, einen Brief oder ein Gedichtchen anzufangen, mit den Bedienten zu zanken, um dann wieder fortzuſtürzen; und ſo einen Tag wie den andern, eine Woche wie die andere.

Der Arzt ſah ihn lächelnd an, dann ſagte er nach einer Pauſe: laß ihn, er wird ſchon zahm werden, darum iſt mir nicht bange, und was ängſtieſt du dich denn, Alter? Du biſt ja reich genug; wenn er nun auch nichts erwirbt, wenn er nur lernt ſein Vermögen verwalten, ſein Einkommen anſtändig genießen und Andern wohl zu thun, denn es iſt ſo oft mit den nützlichen Beſchäftigungen doch eine mißliche Sache. Alles, was du mir da ſchilderſt, verſteh' ich ſehr gut, und mich wundert nur, daß du es ſelber nicht beſſer begreifſt. Gieb ihm das Fräulein von Caſtelnau, und beide werden vernünftig, du wirſt

Großvater, und bekommſt auch wieder ein Spielwerk, das dich zerſtreut.

Nimmermehr! rief der Parlamentsrath mit der größten Heftigkeit, das geſchieht nicht ſo lange ich lebe; ſie iſt es, durch die er verwildert, die ihn quält und doch alle ſeine Vorurtheile nährt. Sprechen wir davon niemals wieder.

Man thut auch dem Mädchen Unrecht, ſagte der Arzt, toll iſt ſie, ja — aber gut, und aus den beiden Tollheiten würde ſich eine leidliche Vernunft ergeben.

Die Gartenthüre wurde indem heftig zugeſchlagen, Edmund trat herein, und das Geſpräch war zu Ende. Sie begrüßten und ſetzten ſich in das Gartenhaus zur kleinen Tochter nieder. Bruder! rief Eveline aus, da biſt du nun Schuld, daß mein ſchönes Haus einfällt. Er kann doch nichts als Unglück anrichten.

Edmund war freundlich geſtimmt und ſagte ſcherzend: bau' wieder auf, Schweſter, ſo haſt du um ſo mehr zu thun. — Ja, antwortete ſie, wenn ich ſo müßig ſeyn dürfte wie du, ſo hätte es nichts zu bedeuten, aber ich muß heute noch nähen, und nachher ſchreiben und rechnen. Aber

du

du haſt für gar nichts zu ſorgen, und darum thuſt du den Menſchen auch allen Verdruß.

Was hab' ich denn noch ſonſt gethan, als dein herrliches Kartenhaus umgeſtoßen? fragte Edmund.

Sieh, Vater, rief die Kleine aus, er hat es ſchon vergeſſen, daß er vorgeſtern ſeine Liebſte todtgeſchoſſen hat; o, er wird uns noch alle todt machen, ſo wie wir da ſind, und dann wird er zufrieden ſeyn.

Edmund runzelte die Stirn; der Vater verwies der Kleinen ihre Unart, und der Arzt fing ein anderes Geſpräch an. Nun, Edmundchen, indem er ſich zu dem jungen Menſchen wandte, was ſagſt du zu der Neuigkeit, daß die Camiſards trotz ihrer letzten Niederlage, immer wieder den Truppen des Königs die Spitze bieten, daß ſie von neuem die Ebene beherrſchen, daß eine engliſche Flotte in Cette landen wird, daß eine Schlacht in Deutſchland verloren ſeyn ſoll, und daß alſo, wenn von allen dieſen Nachrichten nur die Hälfte wahr iſt, wir darauf denken können, wie wir mit den Rebellen gut Freund ſeyn wollen, damit ſie uns nicht den Garaus machen.

dieſe Medizin vorangeſchickt, ſo ward es einem ſolchen nachher leicht, es bis zu einer merklichen Originalität zu treiben, um nach wenigen Wochen ein faſt zu großer und genievoller Mann zu werden.

Dies iſt die Auflöſung von dem, was vielen als ein Räthſel, oder gar als eine fabelhafte Tradition vorgekommen iſt, daß man nemlich in der Schule zu Schilda alles und zwar in einer ſehr kurzen Zeit habe erlernen können.

Scherzen Sie nicht, sagte Edmund, unser Vaterland ist noch nie in solcher Gefahr gewesen; und so lange man so gelinde mit diesen Rebellen verfährt, so stehen wir wirklich am Abgrunde, wenn es den auswärtigen Feinden gelingt, auch nur ein kleines Heer zu landen, und sich mit ihnen in Verbindung zu setzen.

Gelinde nennst du diese Behandlung? fragte der Rath.

Ich rede nicht, fuhr der Sohn fort, von den Hinrichtungen, von den Mißhandlungen, von allen diesen Grausamkeiten gegen die Einzelnen, die hart genug sind, so daß man selbst Weiber und Kinder nicht verschont, und die Menschheit sich wohl davor entsetzen darf. Ich meine, die schlechte Art den Krieg zu führen, so daß schon eine königliche Armee zu Grunde ist gerichtet worden, ohne daß man dem Uebel selbst hat an die Wurzel gelangen können. Man schlägt sich immer im kleinen Kriege, oft in den Bergen, wo der unbekannte Soldat fast immer den Kürzern zieht; das Gebirge steht den Rebellen bei, und versorgt sie immer von neuem mit Mannschaft und Lebensmitteln, durch den Krieg lernen die rohen Menschen

den Krieg, und gelingt es nicht, dieſe Angriffe im Großen und von allen Punkten zugleich klug und militairiſch verbunden zu wiederholen, ſo läßt ſich vorausſehn, daß das Unheil noch lange toben, und am Ende wohl Sieger werden kann.

Du ſcheinſt jetzt über deinen Marſchall anders zu denken, ſagte der Herr von Beauvais.

Meinen Marſchall? nahm der Sohn das Wort auf, er iſt des Königs Marſchall, und unter dieſem Titel gilt er uns allen für den Stellvertreter der Majeſtät, obgleich die Beſſeren alle wünſchen, daß es nicht ſo wäre.

Wollte der Himmel, ſagte der Arzt, er gehörte bloß einem von uns; ich wenigſtens wollte ihm mit Pillen und Rhabarber ſo zuſetzen, daß er uns bald Platz machte. Noch nie hab' ich einen Brodneid als gegen dieſen Menſchen empfunden! Hat er nicht in einem Zeitraum von acht Monaten mehr Menſchen zum Tode befördert, als es alle Aerzte in der ganzen Provinz vermocht hätten? Alle dort oben in den Bergen, Cavalier und Roland eingerechnet, hält er nur für ſeine zukünftigen Patienten, und für die verſchiedenſten Conſtitutionen hat er als ein ro-

her Empiriker auch immer nur ein und daſſelbe Recept bereit. Geſtern hat er wieder zwölf Propheten hängen laſſen, die alle bis zum letzten Athem behaupteten, es würde mit ſeiner Macht bald zu Ende ſeyn. Wie denkſt du denn, Edmundchen, über dieſe Gabe des Wahrſagens, über dieſe Verzuckungen und Krämpfe?

Man wird es im Auslande nicht glauben, ſagte dieſer, daß dergleichen im Schwange geht, daß mancher vernünftige Mann davon wie von einem Geheimniſſe ſpricht, und daß unſer Calender 1703 ſchreibt!

Laß ihn ſchreiben! ſagte Vilaz es ſcheint alſo, Kind, du begreifſt die Sache, unterrichte mich etwas darüber, denn ich begreife ſie gar nicht, oder wenigſtens kann ich mir das nicht in vernünftige und anſtändige Worte überſetzen, was mir darüber wohl manchmal durchs Gemüth gefahren iſt.

Was iſt da zu begreifen? ſagte der Jüngling heftig, der gröbſte und einfachſte Betrug, der es noch je gewagt hat, ſich den Sinnen darzuſtellen.

Wohl nicht in dem Verſtande, in welchem du es nimmſt, ſagte der Arzt; ich habe viele in den Gefängniſſen beobachtet, ſie ſind ſich ſehr ungleich, und verdienen wohl eine ernſthafte Betrachtung. Ich bin noch nie in einer ihrer Verſammlungen geweſen, im Freien oder einer Scheune; ich bin aber entſchloſſen noch heute droben bei St. Hilaire ihrem Gottesdienſte beizuwohnen, und wenn du mir ein gutes Wort giebſt, Edmundchen, ſo darfſt du mitgehn; ich habe Bauernanzüge in meinem Wagen mitgebracht, ſo daß uns kein Menſch erkennen ſoll.

Ich gehe mit, alter Herr, um Sie zu beſchämen, ſagte Edmund, daß Sie dieſes Geſindel noch irgend ſo wichtig nehmen. Wir werden nachher über die abgeſchmackte Täuſchung um ſo mehr eines Sinnes ſeyn können.

Du ſollſt nicht hingehn, mein Sohn, ſagte der Alte, was kann dergleichen Vorwitz nützen? Ich verſtehe dich nicht, alter Freund: ſind dieſe Unglücklichen nicht ſchon elend genug? ſoll armſelige Neugier und Muthwille auch noch ihrer ſpotten? Und wenn die Bedrängten nun verrathen und überfallen werden, wie es ſchon ſo

oft geschehen ist, und alle ohne Unterschied niedergemetzelt, wer ist dann der Thor gewesen, sich ihnen schleichend aufzudrängen? Oder wenn sie euch erkennen, oder nur Verdacht haben?

Spricht der alte Patron nicht schon selber wie ein Camisard, sagte der Arzt lachend; am Ende glaubst du noch gar, ihre Propheten werden uns erkennen, und als Gottlose dem Haufen denunciren. Sey nur ruhig, du Vorsorglicher, es steht ja ein Trupp der Rebellen hier in der Nähe, da wagen sich die Soldaten nicht in die Berge, wenn sie diese guten Freunde im Rücken wissen. Ich will auch einmal Recht haben, und dein Edmund soll etwas lernen; es giebt gar absonderliche Arten von Schulen, man holt sich die Weisheit mit Beschwer bütchenweise über Berge und Felsen herüber; alle Menschen können nicht so Handelsleute im Großen seyn, wie Du. Eigentlich hat mich mein Sohn auf diesen Gedanken gebracht, und ihm habe ich versprechen müssen, deinen Edmund mitzubringen.

Ihr Sohn? rief Edmund mit großer Lebhaftigkeit aus; mein Jugendfreund? Ist er wieder da?

Und davon, sprach der Herr von Beauvois, sagst du uns das erste Wort?

Ihr erfahrt es ja nun noch zeitig genug, antwortete der Arzt in seiner phlegmatischen Laune: ja, der Vagabunde ist nach manchem Jahre zurückgekommen. Der hat sich was versucht der Wildfang. Er hat nun auf ausländischen Universitäten studirt, hat Holland, England und Schottland gesehn, hat sich in Ostindien unter allerhand Völkerschaften herum getrieben, und ist nun endlich plötzlich und zu meiner Freude, noch eben so toll und wild, aber unterrichtet zurück gekommen. Der hat sich nun Wunder von unsern Propheten hier zu Lande erzählen lassen. Er hat in Asien allerhand Kraut und Gethiere dieser Art gesehn, und fällt aus den Wolken, daß, wie er den Rücken gewandt hat, in seinem Vaterlande hinter seinem väterlichen Ofen beinahe ein viel wunderbareres Gewächs soll aufgeschossen seyn, als er in den tropischen Ländern observirt hat. Da hat er mir nun keine Ruhe gelassen, ich mußte ihm versprechen mit ihm auszuziehen und auch dich abzuholen.

Aber warum kam er nicht gleich mit Ihnen? rief Edmund.

Die Mutter, die Basen, die Bekannten, antwortete Vilain, die ganze Stadt St. Hypolite wollte ihn nicht so schnell gehen lassen. Er muß erzählen bis ihm der Hals trocken ist. Er will dich nun in der Waldschenke umarmen, und mit dir den Ritterzug machen. — Nun, Alter, mach keine Umstände, gönne den jungen Leuten die Lust.

So sey denn thörigt, rief der Parlamentsrath, aber es ist etwas in meiner Brust, das diesen Schritt mißbilligt. Mag der Himmel dich geleiten, mein Sohn! — Sie nahmen Abschied, der Wagen fuhr vor, sie stiegen ein, um die ersten Meilen mit diesem zurückzulegen.

Sie hatten sich kaum entfernt, als der Diener eilig in den Garten trat; es kommt eine ansehnliche Equipage auf der Straße von Rismes, ich glaube, daß Ihnen der Besuch gilt, gnädiger Herr.

Der Parlamentsrath eilte in den Saal: wie! rief er erstaunt, es ist der Intendant selbst, der Herr von Basville! — Die Kutsche hielt, und

heraus stieg ein ernster, langer Mann, schon ziemlich hoch in Jahren, der mit feierlichem Schritte sich dem Herrn des Hauses näherte. Man begrüßte sich, und nach einer kleinen Pause fing der Intendant an: gewiß, Herr Rath, sind Sie verwundert, mich hier bei sich zu sehn, aber eine wichtige Veranlassung führt mich zu Ihnen, und mir schien es anständiger, selber bei Ihnen vorzufahren, als Sie deshalb nach Nismes zu laden, wo unser Gespräch vielleicht nicht so ungestört und vertraut hätte ausfallen dürfen.

Der Rath, über diesen Eingang verwundert, bat, nachdem man sich gesetzt hatte, ihm sogleich mitzutheilen, was ihm die Ehre dieses Besuchs verschafft habe.

Sie sind verläumdet, mein Herr, sagte der Intendant, indem er ihm starr ins Auge sah; ich bin nicht so glücklich, einer Ihrer Freunde zu seyn, aber ich sage dennoch dreist und sicher, daß es abscheuliche Verläumdungen sind, die man gegen Sie vorbringt, die aber dennoch, wenn man alle Umstände zusammenreiht, für den Leichtgläubigen einen Schein von Wahrheit gewinnen können.

Wer wagt es, sagte der Parlamentsrath, meinen Namen anzutasten?

Viele, gar Viele, sagte der Intendant mit nachdrücklicher Stimme, und unter dieser sind Männer von Gewicht und Ansehn. Ich sagte Ihnen vor sieben Monaten, es würde Sie einst gereuen, daß Sie so bestimmt und unerbittlich Ihrem Sohne die Erlaubniß verweigerten, auch eine Compagnie Freiwilliger zu organisiren, um gegen die Rebellen zu streiten, und sie in ihren Schlupfwinkeln aufzusuchen.

Es gereut mich noch immer nicht, Herr Intendant, sagte der Rath; erlauben Sie mir, über diesen Gegenstand anders zu denken.

Hätten wir, fuhr der Intendant fort, die Hülfe von Bürgern und Bauern, hauptsächlich von dem Adel auf dem Lande erhalten, auf welche wir wohl mit Sicherheit sollten rechnen dürfen, so war unser König ermüßigt, ein Heer zu senden, und einen Marschall, welche den Krieg erzeugt haben, den sie vertilgen sollten; dann war es die Landschaft selbst, die die Bösewichter vernichtete, und viele scheinbare Rechtfertigungen jener Boshaften waren unmöglich. Sie haben,

wie ſo manche andere würdige Männer, dazu die Hand nicht geboten, Sie haben es vorgezogen, mit Ihrem Sohne, der ein heftiger junger Mann und Enthuſiaſt für die gute Sache iſt, in Unfrieden zu leben. Es könnte bei alle dem für väterliche Liebe und Anſehn des Hausherrn gelten, die gewiß niemals eingeſchränkt werden dürfen. Aber, erlauben Sie, — fuhr er etwas ſchneller fort, als er die Ungeduld des Rathes bemerkte — dies, mit den Geſinnungen verbunden, die Sie mehr als einmal, auch in Gegenwart von Fremden, haben laut werden laſſen, gab im Lande Veranlaſſung zu mancherlei Geſprächen, und was ſich nun ſeit einigen Tagen zugetragen hat, macht ſelbſt diejenigen irre, welche Sie verehren, und iſt die Urſache, daß ich Ihnen läſtig falle.

Ich erkenne mit Rührung, daß ich Achtung beſitze; ſprechen Sie aus, ſagte Herr von Beauvais.

Sie haben, ſo ſagt man, fuhr der Intendant mit der größten Kälte fort, Rebellen beherbergt. Sie haben flüchtige Camiſards aufgenommen; dieſe Böſewichter haben Ihnen hier vor Ihrem Hauſe ein Vivat gerufen; Sie haben das Geſin-

Caput XVIII.

Krieg. — Flucht der Schildbürger.

Die Zeit war nunmehr gekommen, da alle Vorbereitungen sollten gebraucht und dadurch auf die Probe gesezt werden. Die Schildbürger zogen bewaffnet und mit vielem Muthe aus und rukten in das Gebiet des Königs. Dieser hatte sich eines so schleunigen Überfalls nicht versehn, und schikte ihnen einige Mann von seiner Wache entgegen; an einem Graben kam es zum Treffen. Die Schildbürger ließen ihre muntern Trompeten blasen und fühlten dadurch eine große Lust zum Kriege in sich. Als aber die Armeen handgemein wurden, verließ die Schildbürger der Muth, sie flohen alle schnell zurück, ohne daß sie das Zeichen zum Zurückzuge abgewartet hätten.

bei an Ihrem Tiſche eſſen laſſen, Sie haben ſich lebhaft widerſetzt, als man ſie fangen wollte, und die Braut Ihres Sohnes hat den Marſchall in öffentlicher Geſellſchaft gemißhandelt.

Mein Herr! rief der Alte, gänzlich außer Faſſung gebracht, — doch, ſagte er gelaſſen, das Gewebe dieſer Lügen iſt zu grob, um nicht ſogleich für Unwahrheit erkannt zu werden. Diejenige, die Sie die Braut meines Sohnes nennen, wird es mit meinem Willen nie, ich kenne ſie nicht, und kann ſie nicht lieben; mein Haus war armen Reiſenden offen, und einer von unſerer Partei, welchen ich beſchützte, und den Sie ebenfalls unter dem Namen des Eremiten kennen werden, hätte mich und meine Familie faſt ins Verderben geſtürzt.

Er erzählte ihm hierauf die Begebenheiten jenes Abends, ganz ſo, wie er ſie erlebt hatte, und ſchloß: Sie ſehn nun, mein Herr Intendant, wie falſch man hierin berichtet hat.

Ich glaube Ihnen, ſagte der ernſte Mann, aber Sie haben das Sprichwort vergeſſen, daß Wände Ohren haben. Man weiß, wie Sie zu-

weilen vom Marſchall und deſſen Liebſchaften, die er freilich zu wenig verbirgt, geſprochen haben, in welchen beleidigenden Ausdrücken, ſo daß Sie ſo weit gegangen ſind, ihn Henker zu nennen. Meine Strenge und Unerbittlichkeit, die ich vor meinem Gewiſſen und Gott zu verantworten gedenke, nennen Sie Blutdurſt. Sie können nicht läugnen, daß Sie verdächtiges Volk freundſchaftlich beherbergt haben, daß Sie bisher mit Ihrem Sohne in nicht zweideutiger Unfreundlichkeit lebten, daß Sie verweigert haben, daß er ſeinem Vaterlande dienen durfte, obgleich er mündig iſt; verletzt nun das Fräulein von Caſtelnau unſern Marſchall ſo gröblich in Gegenwart Ihres Sohnes, der ſtill dazu ſchweigt, ſo muß man glauben, daß er mit ihr darüber einverſtanden iſt, und ſoll dies der Fall ſeyn, ſo ſchließt der Mißtrauiſche weiter, daß Sie mit ihnen ganz verſöhnt und eines Sinnes ſind; daß Sie alſo, ſagt der Hämiſche, nun heimlich und öffentlich den Rebellen auf alle Weiſe Vorſchub thun werden; und daß man uns, wenn wir es dulden, mehr nachläſſig ſchelten, als unſere Langmuth loben würde, leidet wohl keinen Zweifel.

Ich verlange Unterſuchung, die ſtrengſte Unterſuchung, rief der Parlamentsrath.

Sie wiſſen, ſagte der Intendant, indem er aufſtand, daß ſich in dieſer gefährlichen Verwirrung dazu keine Zeit findet, das haben ſchon Viele beklagt; Argwohn und Verdacht gelten als Beweis, wenige Umſtände, wenn ſie nicht geläugnet werden können, verdammen; das Militairgeſetz, welches uns der König geſandt hat, muß leider dieſen kurzen Weg einſchlagen, weil es das Wohl des Vaterlandes, und die Rettung von Millionen ſo erheiſcht.

Alſo bin ich verurtheilt, ohne gerichtet zu ſeyn? Gerichtet, ohne gehört zu werden? Man fängt mit der Strafe an, und wird in Zukunft Muße haben, die Klage zu finden! ſagte mit groſſer Bitterkeit der Parlamentsrath.

Ereifern Sie ſich nicht, würdiger Mann, ſagte der Herr von Basville, von allem dieſen iſt noch nicht die Rede, dazu müßten die Anzeigen noch weit dringender ſeyn. Aber Sie ſelbſt können nicht leugnen, daß man ſie für verdächtig halten darf, da doch ſo manches gegen ſie ſpricht.

Und was verlangt man also von mir? fragte der Rath.

Nichts Unbilliges, sagte der ernste Mann, nichts, wogegen Sie mit Recht etwas Erhebliches einwenden könnten. Ich habe gestern eine neue Ermahnung Sr. Majestät publicirt, worinnen Adel und Bürger wieder dringend, bittend und befehlend aufgefordert werden, zum Besten des Vaterlandes und der Religion zusammen zu stehen. Dreihundert junge Leute haben sich gestellt; lassen Sie Ihren Sohn frei, so wie er es seinen Jahren nach ist, erlauben Sie ihm, auch zu zeigen, daß er seinen König liebt, denn es sind noch nicht sechs Wochen, als er mit Thränen in Gegenwart des Herrn Marschalls auf meinem Zimmer darüber klagte, daß Ihre zu weit getriebene väterliche Liebe ihn gewaltsam zurückhielte, seinen Eifer zu zeigen. Hemmen Sie ihn nun wieder durch Ihre väterliche Autorität, dann freilich werden jene Anzeigen auch bei den Kälteren, selbst bei mir schwerer in der Schaale wiegen. Ihre Antwort, Herr Parlamentsrath!

Mein Sohn, sagte der Vater mit verhaltenem Unmuth, ist frei; er mag dem Könige nach

seinem Wunsche dienen, wenn er sein Glück noch darin setzt.

Stumm verbeugte sich der Intendant, schlug alle Erfrischungen aus, und der bekümmerte Vater sah mit einer Thräne im Auge dem fortrollenden Wagen nach. — So ist es nun doch so weit gekommen, rief er aus; nun hast du es also, Edmund, was du wolltest, und ich durfte nicht Nein sagen. Nun wirst du Rehe und Hirsche schonen, und deine Kugel für die Jagd auf deine Brüder sparen! — O welche Unbesonnenheit, daß ich ihn mit dem leichtsinnigen Alten fortließ, unter diesen Umständen; wenn die Blutmenschen das noch wüßten! — Ja, wir glauben mit Vorsicht und Weisheit das Schiff unsers Lebens zu regieren, und wüthet der Sturm nicht jeden Augenblick, so lassen wir bei der ersten Windstille lässig die Ruder sinken, und scheitern träumend am Felsen.

Eveline kam aus dem Garten, der Alte umarmte sie zärtlich, und seufzte: bald vielleicht bist du mein einziges Kind!

Haben Sie dir den Edmund genommen? fragte die Kleine.

Ja wohl, mein' Töchterchen, ſagte der Vater.

Sie geben ihn dir ſchon wieder, ſchmeichelte Evcline, wir können ihn doch noch am beſten brauchen, denn die andern wiſſen gar nicht mit ihm umzugehen.

In dieſem Augenblick hörte man wieder in der Ferne ſchießen, und der Alte verbarg ſich mit dem Kinde im innerſten Zimmer des Hauſes.

Er wurde bald wieder in den Saal gerufen, und erſtaunte nicht wenig, als er ſeinen Freund, den Arzt, wieder vor ſich ſtehen ſah, und zwar in einem Bauernkittel, ſo daß er ihn anfangs nicht erkannte. Sey ruhig, rief ihm dieſer entgegen, uns iſt gar nichts Unglückliches, mir nur etwas ſehr Lächerliches begegnet. Denke nur, kaum habe ich mich in dieſe verwünſchte Puppe geſteckt, kaum habe ich den Fuß dem Gebirge zugewandt, ſo tritt zum Glück oder Unglück ein Bedienter auf mich zu, der mich erkennt, und mich hinüber zum Marquis Valmont zitirt, der plötzlich gefährlich krank geworden iſt. Noch ſteht der Wagen angeſpannt, ich werfe mich hinein, laſſe traben, was die Pferde laufen mögen, und hier vor deinem Hauſe fällt mir erſt ein, daß ich

meine unglückliche Garderobe, Degen, Perücke und alles, da hinten in der finstern Waldschenke in der Eil gelassen habe. Hilf mir nur geschwind mit deinen Sachen aus; so kann ich nicht zum Marquis.

Und die beiden thörichten, jungen Leute, sagte der Rath, sind nun allein, ohne deinen Rath und deine Aufsicht. Warum habe ich mich doch von deinem Leichtsinn anstecken lassen?

Mach keine Umstände, Alter, rief jener aus, dies sind ja alles Kleinigkeiten gegen mein Elend! — Er riß sich schnell die Kleider vom Leibe. — Gieb! schaff!

Der Diener, der herbei gerufen war, half ihm. Meine Kleider sind dir zu lang und vielleicht zu enge, sagte der Rath.

Thut Alles nichts, rief der eifrige Doktor, so imponire ich dem Kranken vielleicht um so mehr; das schwarze Kleid her! den Busenstreif! die Weste fällt auf die Knie, schadet nichts! Nun die Perücke!

Du weißt ja, wunderlicher Mann, sagte der Herr von Beauvais, daß ich seit mehr als zehn Jahren diesen Schmuck hier in der Einsamkeit ganz abgelegt habe. — Es ist keine im Hause.

Keine Perücke! rief Vila aus, und ließ vor Schreck das schwarze Kleid niederfallen, in dessen Ermel er schon mit einem Arme steckte. — Nicht einmal eine Perücke! Mensch! Nun fange ich auch zu glauben an, daß du allen Glauben aufgegeben hast. Was fangen wir an?

Der Rath und der alte Diener suchten den verdrüßlichen Freund zu beruhigen, der aber wenig nur auf ihre Worte hörte. Ein Arzt soll ohne Perücke zum Kranken! wiederholte er zornig; das bringt die ganze Provinz in Aufruhr, das erfährt man in Paris, das giebt einen skandalösen Artikel im Mercure de France. Ei, die Ungläubigen! so wäre es doch besser, kein Brodt oder keinen Catechismus im Hause zu haben, als die allernothwendigste Hauptzier zu entbehren. Und der Marquis wird sich von mir, in diesem kahlköpfigen Zustand, gar nicht wollen kuriren lassen, und sein Fieber wird noch weniger Respekt vor mir haben.

Aber alle seine Klagen waren vergeblich, er mußte in diesem sonderbaren Kostüm abfahren und begriff die Gleichgültigkeit des Raths über seine Verlegenheit am wenigsten. Ich hätte dem

alten Heiden, murmelte er für sich, mehr Freundschaft zugetraut, und alles, was die Camisards bis jetzt angerichtet haben, ist doch nichts dagegen, daß ich mit Degen und Chapeaubas, schwarz gekleidet, mit Manschetten und allem Zubehör ohne Perücke einem vornehmen Kranken vor sein Cardinalbett treten soll. Nicht anders, als wenn man unter Menschenfressern lebte.

So suchte er sich selbst, durch Uebertreibung über seinen Zustand zu beruhigen.

Es war zu Nismes eine große Gesellschaft zur Tafel des Marschalls geladen. Der Intendant, Herr von Basville, saß in der Nähe des Herrn von Montrevel, viele Officiere und angesehene Einwohner umgaben den Tisch, und zu oberst schmückte die Gesellschaft die schöne Frau von Anbrecy, die mit ihrem Gemahle zugegen war, um dies Fest zu verherrlichen. Einige ihrer Verwandtinnen, angesehene Damen der Stadt, saßen zwischen den männlichen Gästen, und alle schienen froh und der allgemeinen Drangsale des Landes nicht zu gedenken. Nur der Intendant der Provinz behielt seine ernste Miene, und stimmte nicht

in das wiederholte Gelächter der Uebrigen: er war mit dem Obersten Julien in ein ernsthaftes Gespräch verwickelt, welcher ebenfalls den frohen Muth der Gesellschaft nicht zu beachten schien. Man hatte am gestrigen Tage wieder einen bedeutenden Vortheil über die Rebellen errungen, und alle schmeichelten sich in kurzer Zeit diesen unglücklichen Aufstand geendigt zu sehen. Der Marschall war so guter Laune, wie man seit lange nicht an ihm gewohnt war; seine Einfälle wurden belacht, und die Huldigungen, welche er ziemlich merklich der Frau von Andrecy widmete, wurden von dieser mit Dankbarkeit genehmigt und mit feiner Artigkeit erwiedert.

Der Oberst Julien erzählte dem Intendanten die wunderbare Art, wie er vor drei Monaten in den innern Gebirgen der Cevennen sey gerettet worden. Er hatte einen Streifzug kommandirt, und glaubte in einem hitzigen Gefechte die Aufrührer schon ganz geschlagen zu haben, als er sich gegen Abend plötzlich von allen Seiten umringt sah. Rund um uns, erzählte er, waren steile und kahle Berge; indem wir uns zum Rückzug anschicken, sehen wir plötzlich alle

Caput XIX.

Durchgang und Ausfluß.

Als sie nun wieder in ihrer Stadt waren und sahen, daß sie vom Feinde nicht verfolgt wurden, kamen sie alle zusammen, um zu berathschlagen, was nunmehr zu thun sei.

Meine Freunde, fing ein bejahrter Einwohner an, ich sehe jetzt ein, daß wir bei weitem größere Staatsmänner als Soldaten sind. Wenn wir daher unsern großen, schönen, zum Wohl der ganzen Menschheit abzweckenden Entschluß durchsetzen wollen, so müssen wir einen andern Weg einschlagen. Hier sind wir nun nicht mehr sicher, auch scheint es mir nach diesem ersten Versuche nicht rathsam, die Welt durch die Gewalt unsrer Waffen zu beglücken, aber es ist gut, daß uns noch mehrere Wege offen bleiben.

Höhen mit vielem Volke beſetzt, vor uns und hinter uns wimmelte es von dunkeln Geſtalten. Wir konnten über unſere Lage nicht lange zweifelhaft ſeyn: denn plötzlich rollten große Steine in unſere Schaar, die im gewaltigen Sprunge mörderiſch unſere Leute zerſchmetterten. Hier war an kein Aufſtellen zu denken, ſondern wir zogen uns nur faſt fliehend nach einer Mühle an dem Gebirgſtrome zurück. Ich war überzeugt, daß ich auch hier den Paß verlegt finden würde, und gab mich verloren. Die Felſen zerſchmetterten rechts und links meine Soldaten, ohne daß Gegenwehr möglich war! nun ſprangen von der andern Seite, wie die Gemſen, mehr als hundert von den ſteilen Höhen herunter, und es entſtand in dieſem Wirrwarr, in welchem wir keinen feſten Fuß aufſetzen konnten, ein blutiges Gefecht; ich fühlte ſchon drei Wunden, und meiner ſtreitfähigen Leute wurden immer weniger; die Finſterniß brach herein, als in einem Augenblick, indem die Camiſards ihre heulenden Pſalmen anſtimmten, ein paniſcher Schreck den Reſt meiner Mannſchaft ergriff, und alles ſich nach der Oeffnung des Thales ſtürzte. Die liegende Rotte verfolgte ſie, und

von jener Seite stürzten ihnen neue Feinde entgegen. Verblutend lehnte ich einsam an einer Felsenmauer, und sah in der Dämmerung meine Compagnie niedermetzeln; jene bemerkten mich nicht, so sicher sie mir den Untergang geschworen hatten. Ich schleppte mich seitwärts nach der kleinen Brücke, die zur Mühle jenseit führt, meines Todes gewiß; aber ich fand sie unbesetzt. Einen Fehler, den ich den Rebellen, da Cavalier sie führte, wie ich im Geschrei und Getümmel erfahren, nicht zugetraut hatte. Dies ganze Unglück aber widerfuhr mir nur, weil falsche Kundschafter mir lügenhafte Nachrichten gebracht hatten; Menschen, die ich schon lange kannte, und deren Treue mir erprobt schien; sie hatten diese Rolle bloß gespielt, um mich desto sicherer zu betrügen, denn sie gehörten zu den Camisards.

Dies ist das Erschreckliche, sagte der Intendant, daß wir keinem Menschen, keinem einzigen trauen dürfen. Die redlichsten, eifrigsten Patrioten dem Anschein nach, verrathen uns. Man wirft uns Strenge und Härte vor, aber ich fürchte, wir sind noch zu weich und mitleidig, denn dies treulose Gesindel verdient keine Schonung;

es ist nur zu bändigen, wenn es fortgesetzte, unerbittliche Strenge sieht.

Ausrotten sollte man sie völlig, warf der Marschall ein, der im eignen lebhaften Gespräch nur auf die letzten Worte gehört hatte.

Julien sah den Intendanten mit einem ernsten Blicke an, indem er seufzte: Sie glauben also wirklich, daß diese Unglücklichen gar keine menschliche Rücksicht mehr verdienen?

Schwerlich, sagte der Herr von Basville, denn durch eigne Grausamkeit und Schändlichkeiten aller Art haben sie jeder Theilnahme unwürdig gemacht. Aber fahren sie fort, Herr Obrist: wie wurden Sie in dieser bedrängten Lage gerettet?

Kaum noch, sagte dieser, eines Schrittes mächtig, schleppte ich mich über den Fluß, durch den Busch und über eine Wiese nach der Mühle hin, denn mir blieb keine Wahl. Es war nun völlig finster geworden, und doch hätte ich diese Mühle so gern vermieden, denn die Leute dort waren mehr als nur verdächtig. Zwei der Söhne waren schon längst zu den Rebellen übergegangen, und es war mein Vorsatz gewesen, nach meinem Siege alles Volk aus diesen Häusern mit

mir zu nehmen, und es im Gefängniſſe verhören zu laſſen. Ein Hund meldete meine Ankunft; dies war das letzte, deſſen ich mir bewußt war, denn vor der Thür des Hauſes ſank ich ohnmächtig nieder. Als ich mich wieder beſann, fand ich mich entkleidet auf einem Bette, meine Bleſſuren verbunden, und viele ſonderbare Geſichter über mir verſammelt, die beim matten Schein einer Lampe einen höchſt widerwärtigen Eindruck machten. Ein alter Mann mit weißen Haaren, welcher der Vornehmſte ſchien, war der einzige, zu dem ich Vertrauen faſſen konnte; deſto abſcheulicher waren einige Weiber, beſonders eine bejahrte, die mir die Frau des Alten ſchien. Ihre Wunden, ſagte der alte Müller, ſind nicht tödtlich, Sie werden ſich bald erholt haben, ſeyn Sie außer Sorgen. — Kann ich es wirklich? entgegnete ich, bin ich bei redlichen Unterthanen des Königs? — Bei Gott ja! rief der Greis mit Thränen im Auge, wir haben ihm ſchon manches Opfer gebracht, und werden Sie ſchützen, obgleich Sie uns ganz zu kennen ſcheinen, und Sie uns auch nicht unbekannt ſind. Meine beiden Söhne ſind unter Martern hingerichtet worden — aber der Kö-

nig hat es so befohlen, und Gott hat es zugelassen, wir rechten nun nicht mehr mit ihm. Hier fingen die Weiber, besonders die ältesten, ein entsetzliches Geheul an; einige junge Bursche saßen mit blutgierigen Blicken nach mir herüber; ich war auf Alles gefaßt. Still! rief der Alte, dieser Mann ist nicht als mein Feind, sondern als ein Hülfsbedürftiger unter mein Dach gerathen, wer ihm nur ein Haar krümmen will, hat es mit mir zu thun! — Wir fanden Sie todt vor unserm Hause, wir erkannten Sie gleich, fuhr er, zu mir gewandt, fort; wir durften Sie nur ohne Hülfe lassen, so hatten wir Sie nicht ermordet. Aber ich habe das Blut gestillt, Sie können morgen zur Stadt zurück, und ich werde dafür sorgen, daß Sie mit dem frühesten zum nächsten Dorfe auf eine bequeme Weise geschafft werden, denn wenn unsere Brüder in Haufen ankommen, wie es morgen wohl geschieht, so dürfte ich Sie nicht mehr schützen können. So geschah es. In der Nacht wurden einige streifende Rebellen abgewiesen, die nach mir suchten; noch in der Dämmerung ward ich auf einem kleinen Wagen bequem nach dem Ausgange des Thales geschafft, von wo ich mich sicher zur Stadt konnte bringen lassen.

Ueber dieſe falſche Tugend, ſagte der Intendant, können wir uns wohl verwundern, aber wir müſſen ihr unſere Achtung verſagen, denn ſie wäre nicht nöthig, wenn dieſe Unglücklichen dem Könige treu blieben, und ſeinen Befehlen gehorchten.

Man war jetzt beim Deſert und den feineren Weinen, als ſich plötzlich im Hauſe ein lautes Getümmel erhob. Man hörte verſchiedene Menſchen eilig die Treppe hinaufkommen, die Thüren ſprangen auf und herein ſtürzten der Pfarrer von St Sulpice, blaß und zitternd; ihm folgten einige Bürger, und unter dieſen ein junger Menſch, der völlig außer ſich zu ſeyn ſchien. Was giebts? fragte der Marſchall gebieteriſch, und der Intendant erhob ſich und begab ſich zum jungen Bürger. Nun, Clement, ſagte er, faßt euch, was iſt euch widerfahren? Iſt dieſer nicht der Anführer von der Bürgermiliz von Nismes? fragte der Marſchall mit Verachtung. So iſt es, erwiederte der Herr von Batville, er führt den Streifzug der Freiwilligen. Er ſcheint die Sprache auf ſeinem Zuge verloren zu haben, ſagte der Herr von Montrevel lachend.

Sie ſind hinter uns — ſie werden gleich hier ſeyn, ſtotterte der junge Clement.

Wer? fragte der Marſchall, der ſich wieder geſetzt hatte.

Cavalier und die Camiſards! rief der junge Menſch.

So ſchlimm, ganz ſo ſchlimm iſt es wohl nicht, nahm der Pfarrer das Wort, der geſammelter ſchien. Aber unſer Streifzug iſt total geſchlagen, und die Rebellen ſind immer hinter uns drein geweſen, und zeigen ſich wirklich in der Ebene von Nismes, ſo frech, als wenn ſie die Stadt ſelbſt bedrohen wollten.

So geht es, ſagte der Marſchall ſchneidend, wenn Bürgervolk ſich in Sachen miſchen will, denen es nicht gewachſen iſt. Gebt dem jungen Menſchen ein Glas Wein, daß er ſich erholt. Zugleich ſah er den Intendanten von der Seite an. Setzen Sie ſich, Herr Pfarrer, fuhr er dann fort, ſie ſcheinen gefaßter, erzählen Sie etwas umſtändlicher.

Nach dem Befehl des gnädigen Herrn Marſchalls, ſagte der Pfarrer, ſich tief verbeugend, brannten wir geſtern das Dorf ab, welches den

Rebellen Lebensmittel gegeben hatte, als ſie ſich dort einquartierten; darauf zogen wir aus, fünfhundert Mann ſtark, und dreihundert Soldaten marſchirten zugleich mit hundert Dragonern jenſeit des Fluſſes. Das arme abgebrannte Geſindel lief in die Wälder heulend hinein, und wir verfolgten unſere Straße, indem wir etwa ein hundert Rebellen flüchtig vor uns laufen ſahen. Hinter dem Walde vereinigten wir uns mit den königlichen Truppen, und ſchloſſen bei Nages die Weinberge von drei Seiten ein. Es zeigten ſich von der Seite Camiſards, die ſich aber nach einigen Schüſſen aus dem Staube machten. Nun rücken wir nach: wir rechts, die Soldaten links, zwiſchen die Berge hinein; wir geriethen in das Gebüſche, und — als wenn es von allen Seiten Feuer ſpie, fahren die Kugeln in uns hinein, ohne daß wir Jemand ſehen; wir ſtutzen, wir machen Halt. Nun richten ſich die Kerle in den Bergen auf, Heulen und Singen gellt mit den pfeifenden Kugeln auf uns ein; wir wehren uns, und hoffen auf die königlichen Truppen, aber die Uebermacht iſt zu groß, unſere Leute fallen, wir müſſen zurück. Schwer war es, aus den Bergen

wieder zurück zu kommen, der größte Theil unserer Mannschaft bleibt dort liegen; und wie wir endlich wieder in der Ebene sind, sehen wir das Militair auch schon in Flucht geschlagen.

Geschlagen! schrie der Marschall:

Sie kommen wahrscheinlich uns nach, antwortete der Geistliche.

Die Freiwilligen, sagte der Intendant, scheinen wohl nicht gehörig unterstützt zu seyn, wie es schon oft geschehen ist: und wie soll der Bürger Stand halten, wenn der Soldat flüchtig wird?

Der Marschall, hochroth im Gesicht, wollte etwas Zorniges erwiedern, als einige Officiere bestäubt und verwildert in großer Eile herein traten. Die Rebellen, Herr Marschall, sagte ein junger Hauptmann, zeigen sich vor den Thoren von Rismes; diesmal hat uns Cavalier einen schönen Streich gespielt; die Kundschaft lockte uns zwischen die Weinberge, die Freiwilligen vereinigten sich nicht mit uns, wie es verabredet war, und wir sind völlig geschlagen. Cavalier weiß seine Dispositionen wie ein alter Soldat zu nehmen.

Herr Marſchall, rief ein eintretender alter Obriſt; der Feind iſt da! und der ſchreckliche Catinat hat als Vergeltung, wie er es nennt, drei katholiſche Dörfer in Aſche gelegt, und mit eigner Hand die Kirchen angezündet.

Man führte einige Gefangene herein, und unter dieſen ein Kind von zwölf Jahren. Was ſoll der Burſche? rief der Marſchall.

Er iſt ein Bruder des Cavalier, ſagte der alte Obriſt; wir hatten dieſen gefährlichen Anführer ſchon gefangen, wir hatten eine Brücke beſetzt, und er konnte nicht zu den Seinigen zurück, als dieſer Wurm, dieſer Knabe hier, die Rebellen vereinigte, ihnen zuredete, mit aufgeſtreiftem Arm den Säbel ſchwingend auf uns ſtürzte, die Brücke eroberte, den Bruder frei machte, aber ſelbſt unſer Gefangener ward.

Satansbrut! knirſchte der Marſchall; fort ins Gefängniß mit allen, und wir, meine Herren, an unſere Poſten! Alle gingen eilig ab; die Geſellſchaft hatte ſich ſchon, ohne Abſchied zu nehmen, entfernt: der Knabe ſah dreiſt und lächelnd im Saal umher, und folgte unbefangen ſeinen Wächtern; es war Niemand als der Obriſt Ju-

Wir waren ſchon ehemals weit umher zerſtreut und verbreitet, indem uns Fürſten und Herren als nützliche Staatsmänner zu ſich riefen, ohne daß irgend jemand uns ruft, wollen wir uns jezt eben ſo in der Welt ausſtreuen, und wo einer von uns hinfallt, da wird er bald wuchern und Früchte tragen und ringsum ſeine Weisheit und Tugend verbreiten. So können wir nutzen, ohne jene gewaltſame Mittel zu ergreifen, und ſo kann ſich füglich die Welt am Ende nach uns bequemen, ſo daß dann unſre Verfaſſung und unſre Lehren, ſo wie unſre Geſchichte, die Verfaſſung, Lehre und Geſchichte der Menſchheit wird.

Man fiel ihm bei, die Schildbürger nahmen Abſchied von einander und jeder ſuchte ſich eine Stadt oder Gegend aus, in die er wanderte, um dort zu wirken.

Schilda iſt ſeitdem verfallen und auch

lien und der Intendant zurückgeblieben, der Hut und Stock nahm, um sich ebenfalls nach Hause zu begeben. So kann es nicht fortgehen, sagte Herr von Basville, der König opfert ohne Frucht seine Armeen, und die Rebellen werden hartnäkkiger und stärker.

Es wird sich ändern, sagte der Obrist, ich habe aus Paris die sichersten Nachrichten; — aber Sie zeigen ihm zu unverholen Ihre Geringschätzung, er weiß auch, was Sie über ihn nach Hofe berichten.

Kann ich anders, sagte der Intendant, wenn ich ein treuer Diener des Königs bin? Sie haben alles gesehen, und müssen mir in ihrem Innern bezeugen, daß ohne diesen Marschall dieser Aufstand nie ein Krieg geworden wäre; er nährt ihn, ihn freut es sich wichtig zu machen, er vergeudet bei den Weibern seine Zeit, und ist nur aus armseliger Eitelkeit brav als Soldat, so wie es sein Stolz ist die Närrinnen in sich verliebt zu machen.

Wenn wir aber einen bessern General bekommen, sagte Julien, so steht auch zu hoffen, daß man einmal das System dieser übertriebenen

Strenge

Strenge und Grauſamkeit aufgeben wird, und verſuchen, was die Milde vermag.

Das kann kein guter Unterthan dem Könige rathen, ſagte der Intendant, indem er ſich mit einer kurzen Begrüßung vom Oberſten trennte.

Auf den Gaſſen war Getümmel, und alles beeilte ſich, den Rebellen, die gefährlicher als jemals ſchienen, Widerſtand zu thun.

Es waren einige Tage verfloſſen, in welchen der Parlamentsrath ſeinen Sohn nicht geſehn hatte. Franz, der alte Diener, war indeſſen verreiſt, und Joſeph ſowohl als die weiblichen Dienſtboten hatten es nicht gewagt, Edmund zu ſtören. Der Vater war tief bekümmert, denn ſo auffallend hatte ſich der Sohn noch niemals von ihm zurückgezogen. Sein Schmerz lag vorzüglich in dem Gefühl, daß er nicht einfach den nächſten und natürlichſten Weg einſchlagen konnte und mochte, in ſein ſtets verſchloſſenes Zimmer mit dem ganzen Anſehn des Vaters zu dringen, um ihn über ſeinen Zuſtand zu befragen. Joſeph erzählte ihm, daß er ſich immer eingeſchloſſen hal-

te, daß man ihn seufzen, ja weinen hörte, daß er dann Nachts sich aus dem Hause schleiche, um in den Bergen umher zu irren, dann eben so heimlich Morgens zurückkomme, und jedem Menschen ausweiche, um sich von neuem zu verschließen. Auch scheine er strenge zu fasten, denn er habe keine Nahrungsmittel zu sich genommen, und alles abgewiesen, was man ihm angeboten. Ich verstehe ihn gar nicht mehr, sprach der Alte für sich, als er sich wieder allein sah; seine übertriebenen Empfindungen zerrütten ihn, und ich, als Vater, muß ihn sehn zu Grunde gehn, und kann gar nichts zu seiner Rettung thun. Endlich sind nun die dunkeln Geister aufgewacht, die ich so lange schon um uns her in ihrem Schlummer ächzen hörte; sie haben sich nun wohl seiner Seele bemeistert.

Es war spät, und die Nacht still und finster, da sandte er die Diener schlafen, um ungestört mit seinem Sohne sprechen zu können, denn es schien ihm eine unerläßliche Pflicht, sich über dessen Zustand aufzuklären, auch drückte diese Ungewißheit sein Herz schmerzlicher, als es die Ueberzeugung eines wirklichen Unglücks hätte thun kön-

nen. Er nahm alſo den Hauptſchlüſſel, um die große Treppe hinauf zu gehn, als er die Thür ſeines Sohnes öffnen hörte; er ſtand ſtill, und herunter ſtieg ihm entgegen eine todtenbleiche Geſtalt, im dunkelgrünen groben Wamms, das Gewehr über die Schulter gehängt, die Haare verwildert, die Augen erloſchen. Gott im Himmel! rief der Vater aus, mir iſt, ich ſehe ein Geſpenſt, und du biſt es, mein Sohn! — Er ſchwankte, und mußte ſich zitternd auf die Stufen der Treppe niederſetzen. Biſt du es wirklich? — Ich bins, antwortete Edmund mit dumpfer Stimme. Wie? ſagte der Alte, ſo, in dieſer Geſtalt? ſo krank? in dieſer Tracht? ſiehſt du doch aus wie ein Camiſard, als wärſt du einer von ihnen. — So iſt es auch, antwortete der Sohn, ich will jezt zu ihnen ins Gebirge hinauf.

Der Vater raffte ſich gewaltſam auf, er faßte kräftig den Sohn in ſeine Arme, und trug ihn ſo mit übermenſchlicher Anſtrengung in den Saal. Hier ſetzte er ihn in den Lehnſtuhl, nahm dann das Licht, leuchtete ihm in die Augen, und betrachtete ſeine ganze Geſtalt; dann faßte er ihn bei der Bruſt und rief im heftig-

den Ton: das wolltest du mir thun, Ungerathener? —

Ja, antwortete Edmund kalt, ich kann nicht anders, ich muß! — laſſen Sie mich! glaubte ich doch ſo einmal Ihren Beifall zu erwerben.

Als Rebell? ſchrie der Parlamentsrath mit gewaltiger Stimme, als Mörder? den ich unter Martern auf dem Hochgericht ſoll ſterben ſehn? der mein graues Haar beſchimpft? der den Vater in die Hände der Henker liefert?

Der Sohn ſah ihn ſtarr an, aber kalt und ruhig; der Vater war aufs tiefſte erſchüttert, und verlor vor dieſem todten Blicke die Gewalt, die ein übernatürlicher Schreck ihm nur auf Augenblicke geliehen hatte: er fiel laut weinend auf den Sohn, der die Arme um ihn ſchlug, ihn küßte, und durch Liebkoſungen den Jammernden zu tröſten ſuchte. O mein Sohn! fing der Vater nach einer langen Pauſe an, oft durch Schluchzen unterbrochen, hab' ich doch ſeit manchem Jahre dieſe Zeichen deiner Liebe nicht geſpürt, und nun eben, in dieſem entſetzlichen Augenblicke, in welchem mein ganzes Leben wie in einem Traum zerrinnt, in welchem du ſo gewaltſam

meinem Herzen entriſſen wirſt! — ich kann mich nicht faſſen, ich kann dich nicht fragen; und was ſoll ich auch erfahren, wenn meine Bitten, meine Liebe, wenn nichts deinen ſtarren, räthſelhaften Willen brechen kann? O Gott der Liebe! giebt es in allen Empfindungen, die du geſchaffen haſt, eine innigere, als die des Vaters zum Kinde? Und wiſſen wir, welche ungeheure Schmerzen wir uns erflehen, wenn wir den Himmel um Kinder bitten?

Sie hielten ſich lange umarmt. Endlich ſagte Edmund: laſſen Sie mich mit Ihrem Seegen ſcheiden, mein Vater.

Den kann ich dir nicht zu deinem gräßlichen Vorhaben geben, antwortete der Rath; es iſt ſo furchtbar, daß ich dich und mich noch immer wie zwei Geſpenſter anſtarren muß.

Beide ſchwiegen lange Zeit. Endlich ſagte der Vater: ich mag dich nicht bitten, dich nieder zu legen, denn ich muß fürchten, du gehorchſt mir nicht, es nutzt nicht, wenn ich mich auch durch Schlaf beruhigen wollte, denn jeder Schlummer wird mein zerrüttetes Gehirn fliehn; was ich morgen erfahren würde, kann ich auch heut noch

hören, wenn ich es faſſe, wenn ich das Unbegreifliche verſtehe, ſo wird es mich vielleicht weniger entſetzen, ich werde mit Gram und Schmerz dem Nothwendigen vielleicht nachgeben, wie dem Sturm oder Erdbeben; aber von dieſem Geſpenſtergrauſen, von dieſem faſt fratzenhaften Räthſel, das mich raſend zu machen droht, befreie mich wenigſtens durch Sprechen und Erzählen.

Läßt es ſich ſagen, mein Vater? fing Edmund an, werden Sie es faſſen, was ich ſelber nicht mit meiner gewöhnlichen Erkenntniß begreifen würde? Wir würden es ja nicht verſtehen, wenn dieſer Saal ſich plötzlich um uns in heſperiſche Gärten verwandelte, aber wir würden die Früchte genießen, wir würden im Wunder leben und ſeyn, ja durch daſſelbe, uns darüber vergeſſen, daß es noch eines andern Erkennens bedürfe.

So hat dich alſo jener Wahnſinn, wie der Alte, auf ſeine Weiſe auch angefaßt, und in die dunkeln Falten ſeines Gewandes eingewickelt? Nun davor ſicher zu ſeyn, hätt' ich wohl geſchworen! Und doch hätt' ich Unrecht gethan, denn jede Schwärmerei iſt ja doch nur die Zwillingsgeburt des ſcheinbar unähnlichſten und feindſeligſten.

Sie ſprechen von Ihrem Gemüthe aus, ſagte der Sohn, und ich verſtehe Sie vollkommen, aber Sie mich nicht.

Nun gut, Edmund, ſagte der Rath, du magſt Recht haben, erzähle nur, ſprich, vielleicht komm' ich deiner Seele näher.

Wie ſehr ich dieſe Hugenotten haßte, fing Edmund wieder an, wie ſehr ich ihren Krieg gegen den König, ihre Schwärmer und Propheten verabſcheute und den groben Betrug des Geſindels verachtete, brauche ich Ihnen nicht zu ſagen, denn meine gereizte Empfindung machte Sie unglücklich, und es ſcheint mein Schickſal, daß ich Ihr Elend bin, ich mag mich auf eine Seite ſtellen, auf welche ich will, ſo jetzt, wie damals. — Er hielt ein Weilchen inne, und ſprach dann weiter: Mit dieſen Empfindungen zog ich die Bauernkleider an, die mir ſo verhaßt waren, unſer Freund verließ mich, wie Sie wiſſen, und ich ging mit ſeinem Sohne in das Gebirgsthal hinauf. Florentin ſcherzte über unſere Wanderung, ich war tief verdrießlich und ſchämte mich meiner Abſicht.

Als wir tiefer im Gebirge waren, ſchlichen auf dem einſamen Fußſtege uns einige Geſtalten vorüber, wir folgten demſelben Wege. Wir ge-

langten mit ihnen nach einer halben Stunde zu einer einsamen Scheune. Man klopfte an, sie wurde uns aufgethan. Ich kann die Empfindung nicht beschreiben, mit welcher ich in diese bäurische Versammlung trat. Es war ein Ekel des Körpers und der Seele. Einige knieten, andere standen betend. Ich begab mich zu diesen, und suchte ihre Stellung nachzuahmen. Alles ging still zu, aller Augen waren auf den Boden geheftet, nur einige alte Weiber murmelten zwischen den Zähnen ihre Psalmen. Plötzlich fiel ein Knabe, von ohngefähr acht Jahren, nieder, und zuckte wie in Krämpfen. Mein Widerwille erreichte seine höchste Stimmung, denn nun sah ich ja das fratzenhafte Schauspiel vor mir, das schon seit Jahren in der Erzählung meinen heftigsten Verdruß erregt hatte. Das Kind erhob die Brust, bäumte sich, und ließ sich dann wieder fallen, und ich glaubte deutlich die willkührliche Anstrengung wahrzunehmen. Alle Gläubigen wandten hoffend und getröstet ihre Augen dahin. Nie in meinem Leben war ich noch meiner selbst so sicher gewesen, so felsenfest in meiner Ueberzeugung. Meine Gedanken wurden immer zorniger, ich wünschte

mich nur erſt zurück, um meinen Haß ſo ganz frei gewähren zu laſſen. Plötzlich ertönt es mit heiſerer Stimme aus dem Kinde: wahrlich, ich ſegne euch, ihr ſollt geſegnet ſeyn! — nun im Strom, der unaufhaltſam floß, eine Menge von Gebeten und Ermahnungen, ſo wie Stellen aus der heiligen Schrift und ihre Erklärung, alles auf die gegenwärtige Zeit gedeutet. Ich erſtaunte, noch mehr, als der Knabe rief: wahrt Euch, Brüder; denn zwei Verräther ſind mit in die Verſammlung gedrungen, die es böſe mit Euch meinen! Ich ſah auf, der junge Vila war blaß, er ſtand an der Thür, und ſchlüpfte hinaus, indem ſie wieder Neuankommenden geöffnet wurde. Der eine iſt entronnen, wimmerte der Knabe, indem er mit verſchloſſenen Augen und Sinnen da lag, aber der zweite Spötter iſt noch zugegen, er weiß es nicht, daß ich, der Herr, ihn ſelber hieher geführt habe, der meinige zu werden. Ich erſchrack, mein Inneres war bewegt, und Empfindungen ſtiegen in meinem Herzen auf, die ich noch nie gekannt hatte. Man fing an, Pſalmen zu ſingen, und ſo widerwärtig ſie auch klangen, ſo machten ſie mir doch keinen gehäſſigen Eindruck,

keine Ruine sagen uns mehr, wo es gestanden hat. So vergänglich ist die menschliche Größe und alles erreicht sein Ende, so geht es auch Dir, geliebter Leser, wie mir mit dieser Geschichte, und darum wende ich mich schnell zum lezten, oder zwanzigsten Kapitel.

Caput XX.

Beschluß und Nutzanwendung.

Seit jener Zeit ist die Nachkommenschaft der Schildbürger in der ganzen bewohnten Welt ausgebreitet. Man weiß kein Amt, in das sie sich nicht eingeschlichen hätten, keine Einrichtung, an der nicht einer von ihnen Teil genommen hätte. In Akademien, auf Universitäten, in den Collegien, auf den Richterstühlen teilen sie ihr Wesen und su-

mein Gemüth folgte den herrlichen Worten; das Unglück dieſer Verlaſſenen, ihre Zerknirſchung vor dem Herrn, der grauenhafte Hochmuth ihrer Gegner zitterten und kreiſchten herzzerreiſſend in dieſem unharmoniſchen Gewinſel; es dünkte mir lächerlich, daß mir bisher immer der Wohllaut nothwendig geweſen war, wenn ich mein Herz im Gebet hatte erheben wollen. Schlägt nicht die allgemeine Wehklage der Schöpfung an ſein Ohr? eilt nicht Preis und Dank mit der Thräne und dem Geſchrei des Schmerzes zugleich vor ſeinen Thron? An dieſes Gefühl reihte ſich manches andere, und blöde, arm und unzuſammenhängend dünkte mir mein bisheriger Lebenslauf. Iſt es denn etwas anders mit den Bildern, Lichtern, Tempeln? ſagte ich zu mir ſelber; mit dem ganzen Prunk des Reichthums und Glanzes? Wird der Herr, der als Knecht unter uns wandelte und ſich mißhandeln ließ, nicht dadurch verhöhnt? ſtellen ihn dieſe Armſeligen nicht von neuem unſern Augen dar? Kann ich nicht in jedem dieſer Verfolgten ihn ſelber begrüßen? ihn ſelber ſpeiſen, kleiden, ihn vertheidigen? — Da war mir, als wenn aller Schmerz und Kampf, den dieſe

Gebirge ſeit Jahren erduldet, auf einmal in einer unermeßlichen Heerſchaar durch meinen wunden Buſen zog. Ein anderer Knabe fiel jetzt nieder und rief: Geht hinaus, in den Wald, Elias Marion und einige Gläubige ziehn heran, ſie ſind verirrt, lockt ſie mit Pſalmen herbei, denn heut habt ihr keine Verfolger zu fürchten. Einige aus der Verſammlung gingen hinaus, und ſangen mit lauter Stimme, und bald darauf kamen ſie mit einer Anzahl Begeiſterter wieder, unter denen ein großer Mann hervorragte, den ſie alle ehrfurchtsvoll begrüßten Triumph! ſprach der Knabe am Boden laut, der Ungläubige hat überwunden, er wird in das Reich des Herrn eingehn. Da war mir, als wenn ich plötzlich gegen meine Bruſt den Schlag eines großen Hammers empfände. Ich widerſtrebte noch dieſem Gefühl und bezwang es. Der demüthige Gottesdienſt der armen Gemeine ward mit Geſang und ſtillbegeiſterter Rede fortgeſetzt. Marion ſprach Worte des Lebens, es durchdrang alle meine Kräfte, in welchem ungeheuern Irrthum ich bis dahin gewandelt hatte. Alles Zufällige fiel vor mir nieder, es wurde mir vergönnt, den Herrn und die Kraft ſeiner Wun-

der in ihrer einfachen Herrlichkeit und in seiner demüthigen Gestalt anzuschauen. War durch Prunk, Legende, falsche Rührung und kunstreiche Erhebung bis dahin mein Gemüth doch nur verschattet worden, wie prachtvolle Umhänge von Seide und Gold den reinen Strahl des klaren Lichtes nur hemmen und seine Glorie mit falschem Glanze färben. Mein Herz zerknirschte sich und ward wie eine Wunde von Schmerz und Rührung; mein Geist wurde zum Kinde. Ganz nahe stand der Höchste neben mir, und reichte mir die blutende Hand, die jetzt wieder von uns Frevlern war durchstochen worden. Der Blick seines Thränenauges ging in meinem Geiste auf, da ward alles in mir zornige Wehmuth und freudiger Gram, und in der Bewegung empfand ich wieder einen Schlag, als sich jetzt die Versammlung trennte.

Was ist Natur? So hatte ich mich oft gefragt, wenn ich begeistert durch Waldberge und grüne Thäler geschweift war, vom Morgenhauch magisch verdeckt und erleuchtet, vom frischen Wind durchrauscht, und in der Fülle aller lieblichen Ahndungen, die uns zu süßen Träumen laden. O mein Vater, nun verstand ich die tiefe Klage in

Wald und Berg, im rauſchenden Strom, das Wort des Ewigen ſelbſt und ſein hohes Mitleid mit uns Armen, Verlornen brauſte mir aus allen Wellen, von jedem Gezweige entgegen. Mit millionen Zungen ſchalten die unendlichen Laubbäume meine träge Säumniß. In Vergangenheit und Zukunft drang mein Blick. Mein Gedanke war Anbetung, heiligende Andacht mein Gefühl.

Im tiefſten Walde warf ich mich hin, und ließ meinen fließenden Thränen ihren Lauf. Nun erging die dritte Mahnung an mich, und ich widerſtand ihr nicht länger. In nächtlicher Einſamkeit ergoß ſich mein ganzes Weſen in Gebet und Lobgeſang, wundervoll fanden ſich ohne alle Bemühung die ſeltenſten Worte zuſammen, wie die Thräne ohne Vorſatz rinnt, wie Welle der Welle im Strom folgt, wie der Wind das unzählige Laub des Waldes erregt, ſo von einem höhern, unſichtbaren Geiſt getrieben, ward meine Rede Weiſſagung Dann war ich erſchöpft und wie ein neuer Menſch. Ich kannte mein Geſtern nicht mehr. Im Spiegel meines Innern ſah ein ander Auge mir entgegen, als das gewohnte, und doch war dieſes nur mein wahrhaftes Selbſt.

Bald ruhend, bald wandelnd kam ich mit der Dämmerung der Frühe in die Gegend von Sauve hinüber, im innern Gebirge. Sie kennen, mein Vater, die hohe Lage der dortigen traurigen Landschaft, kein Baum, kein Strauch weit umher, kaum einzelne Grashalme auf dem dürren weißen Kalkboden, und so weit das Auge reicht, Blöcke, Gruppen, Massen von Kalksteinen in allen Formen, wie Menschen, Thiere, Häuser, blendend und ermüdend, umher gestreut, und dazwischen Kiesgerülle, und etwas tiefer das finstre, einsame Städtchen. Hier warf ich mich wieder nieder und schaute in die wüste Zerstörung hinaus, und über mir in den dunkelblauen Himmel hinein. Sonderbar, wie sich hier mein Gemüth verwirrte. Ich kann es in keinen menschlichen Worten wiedergeben, wie mir plötzlich hier jedes glaubende Gefühl, jeder edle Gedanke untersank, wie mir die Schöpfung, die Natur, und das seltsamste Räthsel, der Mensch, mit seinen wunderbaren Kräften und seiner gemeinen Abhängigkeit vom Element, wie toll, widersinnig und lächerlich mir alles dies erschien. Ich konnte mich nicht zähmen, ich mußte unaufhaltsam dem Triebe folgen, und mich durch

lautes Lachen erleichtern. Da war kein Gott, kein Geiſt mehr, da war nur Albernheit, Wahnwitz und Fratze in allem, das kreucht, ſchwimmt und fliegt, am meiſten in dieſer Kugel, die denkt, ſinnt und weint, und unterhalb frißt und käut. O laſſen Sie mich verſchweigen, und nicht wieder finden, welche raſende Gebilde meinen Sinn bemeiſterten. Vernichtung, todtes kaltes Nichtſein, ſchienen mir einzig wünſchenswerth und edel. Ich war ganz zerſtört, und ſchwer ward mir der Rückweg zum Leben, aber ich fand ihn endlich mit Hülfe des Erbarmenden.

Der Vater faßte die Hand des Sohnes. Sieh, mein Kind, ſagte er weich, ſo wie alle dieſe wunderlichen Zuſtände im irren Wechſel durch deinen Geiſt gezogen ſind, ſo wirſt du dich auch gewiß wieder ſammeln, und ganz zu uns zurückkehren können. Dein verſtörtes Herz wird von dieſen Erſchütterungen ausruhen und ſich beſinnen, und dann wird dein Verſtand und freier Wille deinen ſchrecklichen Vorſatz wieder aufgeben.

Nie! mein Vater, rief der Jüngling mit plötzlicher Heftigkeit, dies war meine Verſuchung in der Wüſte, die mir der Erbarmende nach we-

nigen Stunden abgekürzt und dann seine Vaterarme wieder geöffnet hat. Sie hätte auch Wochen und Monden dauern können, wenn er nicht Mitleid mit meinem schwachen Herzen gehabt hätte. Sie glauben mir nicht, Sie zweifeln, aber, was werden Sie sagen, wenn ich Ihnen die unläugbarsten Beweise geben kann, daß meine Erleuchtung keine falsche, keine erkünstelte ist, wenn Sie mir selbst werden gestehen müssen, daß ich durch sie nicht bloß mich, sondern auch alles außer mir, auf die rechte Art erkenne?

Wie meinst du das? fragte der Alte verwirrt, ich verstehe dich nicht, mein Sohn.

Als ich wieder zu Menschen gelangt war und mich erquickt hatte, wandelte ich wieder zum grünen Wald, der sich nach Florac zu erstreckt, dort, wo die Klippen den großen Charakter annehmen, bis nach dem Gebirge Lozere. Hier ward mir wieder wohl, und ich blieb die Nacht im Freien. Was thaten Sie in dieser zweiten Nacht meiner Entfernung? Wo ist Franz geblieben? Glauben Sie, daß ich nicht Alles weiß?

Der Vater sah ihn erschreckend an. Was weißt du? fragte er stotternd.

Indem

Indem ich mein Gemüth wieder zum Heiland wandte, ſagte der Sohn, und meine Verblendung ergründen wollte, daß ich ihn auch hatte verfolgen helfen, mußte ich im Sinne an Sie, meine Schweſter und unſer Haus denken. So wird es auch gewiß nach dem Tode ſeyn, daß ſich die Seele noch lange in die ſüße alte Gewohnheit zurückſehnt und ängſtigt, und noch lange nicht die neuen Gedanken und das fremde Daſein faſſen kann. Plötzlich, indem meine Sehnſucht ſie erfaßte, ſah ich Sie; alles war ſtill im Hauſe, Sie gingen mit Franz leiſer als gewöhnlich und höchſt vorſichtig in Ihre Bibliothek. Die Laden wurden vor die Fenſter gelehnt, die Thüre verſchloſſen, es brannte nur eine Kerze. Darauf rückten ſie mit Franzens Hülfe die erſte Reihe der Folianten mit dem Schranke zugleich zurück, durch den Druck einer Feder öffneten Sie das Pannell, das ſich an der Wand hinzieht, und leuchteten in den kleinen verſchloſſenen Schrein. Mehrere Käſtchen ſah ich dort ſtehen, es waren Juwelen von koſtbarem Werth, von denen ich nie gewußt, von denen Sie mir nie etwas geſagt hatten, aber Franz ſchien alles zu kennen. Sie

öffneten die Etuis, Sie ordneten, Sie fügten noch einiges hinzu. Franz weinte und sagte: so wird nun endlich mein Wunsch erfüllt, in Genf künftig zu leben; und den Glauben offen zu bekennen, den ich hier habe verleugnen müssen. Auch das war mir neu und unerwartet. Sie umarmten hierauf den alten Diener recht herzlich, küßten ihn auf dem Mund und sagten gerührt: du bist nun nicht mehr mein Diener, sondern mein Freund, mein vertrautester Freund, denn dir übergebe ich meine ganze Wohlfahrt, mein Vermögen und meine Kinder. Gott führe dich auf deinen Weg hin und zurück, gieb die Briefe dort in die sichere Hand, zugleich mit diesem kleinen Schatz; schleiche dich, wie du kannst, über die Greuze, dann sind wir geborgen, und komme recht bald mit guten Antworten zurück. Noch in derselben Nacht hat er fünf Meilen zurückgelegt.

Der Alte zitterte heftig; er betrachtete den Sohn zweifelnd, sein Gesicht war blaß. Wo hast du dies alles gesehen? fragte er endlich.

Drüben im Gebirge Lozere, sieben Meilen von hier. Man schwieg. Ich muß dir glauben, sagte der Vater, sey es Wunder, Wahnsinn, eine

unentdeckte Kraft der Natur, ich ſehe, aber ich begreife nicht. Alles iſt freilich ſo, wie du geſagt haſt, aber dein Weſen iſt mir entſetzlich. Glaubſt du denn nicht, wie du auf ſo ungewöhnlich ſeltſame Weiſe in dieſe Stimmung, Ueberzeugung und Wundergabe gerathen biſt, daß es auch wieder Wege geben kann, die dir der Himmel, wenn du ihn gläubig und demüthig anrufſt, eröffnen mag, um dich zurückzuführen in das gewöhnliche Gleis der Menſchheit, von jenen furchtbaren Klippen hinweg, auf denen du verſchmachten mußt?

Sie verſtehn mich nicht, ſage ich noch einmal, rief der Jüngling, ob ich gleich Ihre Meinung ganz verſtehe. Sie vertrauen ſelbſt den Zeichen nicht, die ich Ihnen gegeben habe. Doch, fügte er lächelnd hinzu: Sie ſind nicht ſo ganz verſtarrt, ſo eben kommt ein beſſerer Gedanke, zwar auch aus der Gegend des Unglaubens, in Ihre Seele.

Und welcher? fragte der Vater, ſonſt wirſt du mich glauben machen, daß du in alle verborgene Tiefen des Herzens dringen kannſt.

So eben dachten Sie, ſagte Edmund: — laß ihn ſein Weſen treiben, das Schlimme hat ja

chen die übrige Welt nach ſich zu bequemen. Sie verſchmähen keinen Stand, ſondern ſuchen ſich in jedem häuslich niederzulaſſen. Sollteſt Du, lieber Leſer, auch einer von dieſen Nachkommen ſeyn, ſo hoffe ich, Du erkennſt meine Bemühungen in dieſer Geſchichtserzählung mit Dank.

Ich will nur noch aus dem Ganzen eine kleine Nutzanwendung ziehn und dann den Leſern gute Nacht ſagen. Daß man ſich nemlich vor der Thorheit eben ſo gut, wie vor den Eroberern hüten müſſe, man erlaubt ihnen nur einen Durchzug und ſie nehmen gleich das ganze Land auf immer in Beſitz. Man kann faſt nicht denken, ich will heute einmal ein Narr ſeyn! ohne es auch morgen und übermorgen, ja die ganze Woche hindurch zu bleiben. Ahme daher, lieber Leſer, die Vorſichtigkeit der Stadt Hamburg nach, die nach Sonnenuntergang ihre Thore

nun ſchon den höchſten Grad erreicht, vielleicht will es Gott, daß er auf dieſem mehr als wunderbaren Wege endlich ſein Heil findet, und die Schwärmerei, die ihn jetzt zum Wahnſinnigen macht, ſpäter durch Vernunft und wahre chriſtliche Demuth abkühlen lernt. So denken Sie von mir, ſo verläugnen Sie den beſſern Geiſt.

Mein Sohn, ſagte der Alte mit erhobenem Blick, iſt es ein guter Geiſt, der dich treibt? Iſt es nicht vielleicht die verwilderte Natur ſelbſt in dir, die Dich über ihre eignen Schranken hinausreißt?

Der Sohn ſah ihn wieder mit jenem ſchrecklichen Blicke an, der den Vater verſtummen machte. Du biſt frei, ſagte der Alte, nur die Liebe ſoll dich zurückhalten, keine Gewalt. Geh denn und folge deinem Herzen. Mein Gebet wird dich begleiten, und vielleicht hat es auch die Kraft, das Schrecklichſte zu mildern oder zu verhüten.

Sie haben gewiß nichts dagegen, ſagte Edmund ganz milde, daß ich meinen armen Brüdern mein geringes Vermögen mitbringe, denn ſie bedürfen es mehr als wir.

Nimm auch noch dieſe Börſe von mir, ſagte der Vater, ich will nicht wiſſen, wozu ihr ſie an-

gewendet; aber die unglückſeligen dort ſind bedürftig.

Franz kommt! rief Edmund.

Wo? fragte der Rath.

Er iſt noch weit hinter dem Berge, ich ſeh' ihn nur mit meinem innern Auge. Der übervorſichtige Alte! er hat den Brief in ſeinem Stiefel verborgen, da lehnt er ſich an einem alten Baum, und zieht ihn hervor. Ich könnte Ihnen den Brief leſen, wenn ich wollte, aber ich ſehe, daß er für Sie gute Zeitungen enthält, damit ſey es gnug. Laſſen Sie mich nun gehn, eh' der Alte kommt, und mir mit ſeinem Heulen das Herz von neuem ſchwer macht, oder meinen Zorn erregt.

Vater und Sohn hielten ſich lange umſchloſſen; der Greis ſchien in Wehmuth und Thränen zu vergehn; Edmund machte ſich gelinde aus den väterlichen Armen los, kehrte noch einmal zurück, und küßte den Vater. Eilig ging er durch den Garten, den Weinberg hinauf, ſtand oben noch einmal ſtill, und winkte grüßend mit dem Tuche herunter, indem Franz von der entgegengeſetzten Seite aus dem Walde trat, und ſchon von fern den Brief triumphirend hoch empor hielt.

Zweiter Abſchnitt.

In dieſer Zeit war die Landſchaft und das Gebirge von neuem mit Erzählungen angefüllt, die Schilderungen der ſchrecklichſten Grauſamkeiten enthielten, welche die Camiſards ſollten ausgeübt haben. Selbſt ihre beſten Freunde und ſolche, die ihnen gern Vorſchub thaten, wurden ſtutzig, und viele der Rebellen ſelbſt wagten es nicht, die Greuel auch nur zu entſchuldigen, die ſie gegen katholiſche Prieſter, Gutsbeſitzer, ja ſelbſt gegen heimliche Proteſtanten ſich erlaubt hatten. Es ſchien, als wollte die ſchwächere Partei die Härte ihrer Feinde in trotzender Verzweiflung noch überbieten; aber es wandte ihnen viele Herzen ab und entfremdete ihnen deren Hülfe, die ſich ſonſt gern öffentlich für ſie gezeigt hätten.

Ein heiterer Sommermorgen leuchtete über das Gebirge, als Edmund ſich mit haſtigem Schritt, ohne Weg und Fußpfad, nach den innern verſteckten Wüſteneien begab, die er nur aus der Schilderung kannte. Es war nicht anders, als ob ſeine wunderbare Gabe der innern Anſchauung ihn richtig führte, denn er entdeckte die geheimſten Merkzeichen, an denen die dort eingewohnten Aufrührer nur allein die Schlupfwinkel fanden, ohne ſich in den Felſengewinden zu verirren, oder von plötzlich erſcheinenden Abgründen aufgehalten zu werden. Er ließ die Feſtung St. Hypolite ſeitwärts liegen, und gerieth nach einiger Zeit, nachdem er ſteile Berge erklimmt hatte, in eine ſtarre Felſengegend, zu der nur ſchmale Steinwege führten, und die weit umher durch geräumige Höhlen und Schlünde zerriſſen war. Hier hatten in den Höhlen die Camiſards ihre Schwerverwundeten, die ſie aus den Gefechten hatten retten können; war ihnen das unmöglich, ſo erſchoſſen ſie ſie ſelbſt, um ſie nur nicht dem grauſamen Scharfſinn der Henker zu überliefern. In dieſen Spelunken verbarg auch Roland ſeinen Vorrath an Waffen und Pulver, wenn er davon

einmal Ueberfluß hatte, ſo wie auch Lebensmittel und Wein, ebenfalls Arzneien, und was zur Pflege ſeiner Kranken diente. Die Regierung hatte ſchon anſehnliche Preiſe ausgeſetzt, um dieſen wichtigen Zufluchtsort zu entdecken, aber bisher vergeblich, denn unter den Aufrührern kannten nur die Vertrauteſten dieſe Gegend, die ſie natürlich nicht verriethen, und dieſe ſorgten dafür, daß auch vom Landvolk nur diejenigen hinzu gelaſſen wurden, deren Treue ſie verſichert ſeyn konnten. Als Edmund den ſchmalen Weg hinging, der ſich rechts unter einem ſteilen Berge hinzog, indem links, wenige Spannen entfernt, ein ſchwindelnder Abgrund gähnte, und er eben darüber nachdachte, wie leicht und ſicher ſich dieſer Paß vertheidigen laſſe, hörte er ſich plötzlich von einer breiten Figur mit bärtigem Geſicht und wilden Ausdruck anrufen, welche das Wort von ihm begehrte. Edmund wollte ihm auseinanderſetzen, in welcher Abſicht er gekommen ſey, als die bärtige Geſtalt das Gewehr, ohne zu erwiedern, auf ihn anſchlug und eben abdrücken wollte, indem eine kreiſchende Stimme hinter der Felſenecke hervorſchrie: um Gotteswillen nicht, Bruder

Mazel! und zugleich zwei nackte braune Arme den Schützen um die Bruſt fielen, und ihm die Büchſe niederdrückten. Er iſt kein Spion! kann es nicht ſeyn! rief der Halbnackte, es iſt ja der junge Herr von Beauvais!

Als Edmund ſich umſah, ſtand der Kohlenbrenner Euſtach vor ihm, den er ſehr gut kannte. Wie kommt ihr nur zu dieſem geheimen Ort? fragte der Kranke, der hier verpflegt wurde. Edmund ſah nun mehrere ſonderbare Geſtalten, die ſich um ihn ſammelten, um ihn mit neugierigen Blicken zu betrachten. Dem Jüngling war es ſeltſam, als er dieſe zerlumpten, gemeinen Geſtalten muſterte, ihnen ſagen zu müſſen, weshalb er gekommen ſey, und daß er als Bruder mit ihnen leben, und ihre gekränkten Rechte verfechten wolle. Euſtach ſchlug mit dem Ausdruck der höchſten Verwunderung die Hände zuſammen, und ſchrie: ich hätte mir eher den jüngſten Tag vermuthet! Du glaubſt nicht, Mazel, was der gnädige Herr hochmüthig und ungehalten war, wenn ich einmal ein bischen mit der kleinen Fräulein Schweſter ſprach und ſpaßte! Ja, Abraham, das iſt ein Zeichen von Gott, uns in unſerer guten

Sache zu bestärken. Wenn so ein Herr, dem nichts abgeht, dem Gott alles vollauf gegeben hat, was Ehre und Reichthum verschaffen kann, aufgewachsen und belehrt in ihrer Religion, wenn der zu uns übertritt, und Wetter, Sturm, Hunger, Blöße, und wohl schmähligen Tod um Gotteswillen erdulden will, — was sollen wir erst thun, die sie geplündert, gemißhandelt, denen sie die Kinder geschlachtet, die Priester ermordet haben? Ja, das sind Zeichen, wie vor dem jüngsten Gericht. Im Augenblick fing er an, einen Psalm zu kreischen; aber Mazel sagte: laß das jetzt, guter Bruder Eustach, denn wir wissen noch gar nicht, ob ihn Bruder Roland annehmen wird, dem muß er erst vorgestellt werden; wir sind neuerdings einigemal zu sehr betrogen worden, und das Ding mag auch diesmal seinen Haken haben, aber Roland und Cavalier die wissen gleich, woran sie sind, und diese kann man nicht hintergehen.

Edmund sah ihn mit einem großen, verachtenden Blick an, und rief: führt mich zum Herrn Roland! — Bruder Roland, wenns beliebt, sagte kaltblutig der untersetzte Mazel, bei uns giebts

keine Herren, Gott iſt unſer Herr. — Etienne! Favart! rief er mit gebietendem Ton, und aus der einen Höhle ſprang ein junger, blondgelockter Menſch hervor, und hinter ihm ſchlich ein anderer her, den Edmund ſogleich für jenen alten Jäger erkannte, den er in ſeines Vaters Hauſe vor ohngefähr zwölf Tagen getroffen hatte. Führt den jungen Mann zum Bruder Roland, ſagte Mazel zu den beiden, und Edmund ging mit ihnen ſchweigend noch tiefer in die Einſamkeit des Gebirges hinein.

Favart ſchielte den neuen Gefährten ſeitwärts an, indem ſie mit einander wanderten, endlich ſagte er: neulich wär's bald ſchlimm ergangen, junger Herr, wenns der junge Burſche nicht that.

Wer war dieſer? fragte Edmund.

Weiß nicht, erwiederte der Jäger, möcht' es auch gern wiſſen; er that mich kennen, obwohl ich ihn nicht kennen that. Ich hatte die Brüder ſchon ſeit ſechszehn Monaten wieder verlaſſen, nun bin ich wieder zu ihnen gegangen, hauptſächlich, weil neulich der junge Burſche mir ins Ohr ſagte, daß ich ein Abtrünniger und Gottesverräther ſey; nun

weiß ich auch, wie der Herr von Basville, der Intendant, denkt, und die andern gottlosen Menschen. Sie sind Blutmenschen.

Der junge Etienne nahm eine kleine Flöte heraus, und blies auf ihr ein geistliches Lied, das anmuthig weit durch die Berge schallte. Laßt das gottlose Blasen, sagte Favart. Warum gottlos? fragte Edmund. Ist doch halt nur ein weltliches Pfeifchen, sagte der schielende Jäger, kömmt doch alles von dem bösen Feinde her, unsere Seelen und Herzen durch Sinnenlust zu verstricken; einfach sollen wir an den Herrn denken thun, und unser Mund allein soll ihn preisen und loben, aber auch nicht künstlich und lieblich, denn es ziemt sich auch nicht, in unserm Jammer jubiliren zu thun.

Ihr seyd zu strenge, sprach Etienne, die Vögel im Laube preisen den Herrn, auch künstlich auf ihre Weise.

Thun keine Vernunft und keine Seele haben, sagte Favart, ist armes Vieh, und wenns selbst die Nachtigall wäre; ist auch kein Lob des Herrn, locken das Weibchen damit, oder brüten im Nest; ist nur Lüge mit ihrer Gottseligkeit.

Wie Ihr wollt, sagte Etienne, indem er die Pfeife einsteckte. Sie kamen an einen Verhack, und man rief von innen: Wer da? Zion! riefen die beiden Begleiter, und einige große Balken schoben sich zurück und machten Platz auf dem engen Wege. Sie gingen hindurch. Wo ist Roland? fragten sie die Schildwachen. Oben, antworteten diese, unter der großen Apostel-Castanie.

Bald sind wir da, sagte Etienne. Sie hörten schon Geräusch aus der Ferne, Sprechen und Gesang, auch Klirren von Eisen: und als sie nun auf die Höhe des waldigen Bergplans gekommen waren, sah Edmund viele Menschen in mannigfaltigen Gruppen versammelt, alle braun und von der Sonne verbrannt, die meisten in zerrissenen Wämsen; einige schienen zu beten, einige wenige lasen, andre ruhten im Grase, manche wetzten ihre schartigen Säbel, oder putzten die Flinten, andere flickten ihre Kleidungsstücke, manche sangen Psalmen. Ein großer wilder Mann schritt ihnen entgegen, er wandelte verdrüßlich auf und ab, die Hände auf dem Rücken, ein ungeheurer Knebelbart hing von beiden Seiten des Kopfes herunter, die Haare waren aufgewickelt; guten

verſchloſſen hält, und kaum noch fremde Briefe annimmt, weil ſie Verräther ſeyn könnten. Hüte Dich eben ſo vor jedem fremden, thörichten Gedanken, laß ihn in der Ferne ſtehn und nicht in Deine Mauern kommen, wenn nicht an Deinem Himmel die Sonne der geſunden Vernunft ſteht, leide es nicht, wenn die Leidenſchaften und Launen heimlich oder mit Gewalt die Thore aufmachen wollen.

Ein Nachkömme der Schildbürger wird über meine Furcht vor der Narrheit lächeln, weil ſie das Lieblichſte iſt, was er kennt, die Würze und das Salz des Lebens. Mag er es thun, ich habe wenigſtens nach meiner Überzeugung gehandelt und jeglichen gewarnt.

Ende.

Tag, Brüder, rief er mit widerwärtiger Stimme, die Edmund gleich für dieſelbe erkannte, die er in jener Nacht aus der Ferne gehört hatte. Held Catinat! rief Favart, und ſchlug in die kräftige Hand des rieſengroßen Mannes ein. Wie geht es dir? Angeklagt bin ich, Bruder, ſagte jener, und Roland will nicht mit mir reden, bis alle ſeine Officiere, Cavalier und die übrigen über mich geſprochen haben.

Wo iſt Roland? fragte Edmund haſtig.

Der dort iſt es, der mit dem bloßen Halſe unterm Kaſtanienbaum ſitzt, ſagte Catinat.

Edmund ſah an den Stamm des Baumes einen ſchlanken Mann von mittlern Jahren gelehnt, der ruhig auf den Boden blickte, indem er aus einer kurzen thönernen Pfeife Taback rauchte; er hatte ein rothes ſeidnes Tuch abgenommen, das neben ihm lag, und das Wams aufgeknöpft, ſo daß die ganze Bruſt frei war; ſein Haupt war unbedeckt, ſein Geſicht nur mit großen Backenbärten beſchattet. Er ſah ruhig mit ſeinen hellbraunen Augen auf, als die drei ſich vor ihn ſtellten und Etienne in wenigen Worten Edmunds Geſuch vortrug. So! ſagte Roland,

indem er fortfuhr zu rauchen, und seinen mustern-den Blick schnell wieder von Edmund abzog; ge-duldet euch ein wenig, ehe ich euch meine Ant-wort gebe, wir thun nichts ohne höhern Rath, und ich bin nicht so gesegnet worden. Ist keiner unserer Propheten hier? fragte er laut, indem er im Kreise umher sah.

Nein, Bruder Roland, erscholl es von allen Seiten.

So geduldet euch, sagte Roland, es werden bald einige von ihnen kommen, denn ich kenne euch nicht, vor diesen aber ist nichts verborgen.

Edmund fühlte sich verletzt, sein Herz wollte überfließen; er erzählte mit wenigen Worten seine wunderbare Verwandlung, und wie der Geist ihn in das Gebirge getrieben habe; ja, ich selbst, schloß er seinen Bericht mit tiefer Rührung, bin, so unwürdig ich auch noch seyn mag, mit dieser wunderbaren Gabe der Weissagung beglückt worden.

So! sagte Roland mit gedehntem Ton, in-dem er mit zugedrückten Augen den Jüngling mehr anblinzelte, als anschaute, ein Blick, indem sich seine Geringschätzung, oder auch vielleicht Neid, wofür es Edmund nahm, spiegelte. Er erhob

den Fuß, und klopfte an der Spitze die Asche der Pfeife aus; geht ein wenig auf und nieder, ich habe noch etwas zu denken; so wie einer unserer Propheten kommt, erhaltet ihr euren Bescheid.

Edmund ging verdrießlich weg, und schaute über die unzähligen Berge hinüber; an die große Kette der Cevennen schlossen sich die blauen Häupter der Pyrenäen, und von der andern Seite sah man die Klippen und Felsmassen, die das rechte ufer der Rhone so wunderbar gestalten. Wie erstaunte aber Edmund, als er hier unter den Brüdern auch zwei Edelleute wiederfand, die er wohl sonst in Nismes einigemal gesehen, und die dort wegen ihres Leichtsinns und ihrer schlechten Streiche in allgemeine Verachtung versunken waren. Cäsar und Mark-Anton waren nichts anders gewesen, als was man im gemeinen Leben liederliche Brüder zu nennen pflegt; sie hatten endlich, Schulden wegen, entweichen müssen, und schienen nur aus letzter Noth die Gemeinschaft dieser religiösen Bergbewohner gesucht zu haben. So sehr sie die Blicke und Mienen der übrigen nachzuahmen suchten, so lag doch in der Art selbst, mit der sie Edmund begrüßten, noch etwas von jener ruch-

ruchloſen Frechheit und dem Leichtſinn der Liederlichkeit, die den ſittſamen Jüngling ſchon vor Jahren aus ihrer Geſellſchaft zurückgeſchreckt hatten. Als Edmund noch einige Zeit die Gegend und ſeine künftige Geſellſchaft betrachtet hatte, rief Roland wieder laut, indem er aufſtand: iſt noch kein Prophet gekommen? Ja, ſagte Favart, hier iſt Bruder Duplant. Zugleich trat ein blaſſes, hageres Männchen herbei, das an allen Gliedern wie vor Froſt zitterte, und deſſen große weithervortretende Augen den Ausdruck von Krankheit vollendeten. Was willſt du, Bruder? fragte er den Anführer in einem faſt winſelnden Tone.

Tritt herzu, Bruder, ſagte Roland mit vollklingender Stimme; hier hat ſich ein neuer Bruder aus dem Thale gemeldet, ein reicher, ein vornehmer Mann und Katholik; was ſagt dir der Geiſt hierüber?

Duplant riß die hellblauen Augen noch größer auf, ſah Edmund wie mit einem gebrochenen Leichenblick an, dann kniff er ſie zuſammen, zitterte heftig mit dem Kopf, fiel nieder, und indem Bruſt und Unterleib wie in gewaltſamen Krämpfen arbeiteten, rief eine tiefe, ihm fremde Stimme,

aus ihm laut schallend: ich sage dir, Bruder, dieser ist ein erwähltes Rüstzeug, er wird dem Herrn treu dienen; sein Vater ist mit seinem Herzen in unsern Bergen, freuet euch, daß er zu uns gekommen, Amen!

Sogleich umarmte Roland den Jüngling, dann reichte er ihm die Hand: Im Namen Gottes denn: sagte er feierlich.

Mein Beruf muß der rechte sein, antwortete Edmund, denn ihr habt mich so aufgenommen, daß ein gewöhnlicher Enthusiast wohl gleich wieder umgekehrt wäre.

Wir können nicht anders, Bruder, sagte Roland, zu oft versuchen uns Spione in allen Gestalten; darum entscheidet der Herr unter uns, der nicht getäuscht werden kann.

Wohl mir, rief Edmund, daß ich unter euch bin, und alle die geehrten Männer von Angesicht sehe; aber wo ist Cavalier, der Held, dessen Name im ganzen Lande erschallt? meine Seele brennt, ihn zu kennen, und in die Arme zu schließen.

Dort kömmt er mit seinem Trupp, wunderlich aufstaffirt, sagte Roland.

Eine Schaar Camisards in erbeuteten Uniformen gekleidet, zog jubelnd den Berg herauf, an ihrer Spitze auf einem kleinen Pferde der Anführer, mit einer Feder auf einem großen Hut, die reichgestickte Uniform zu weit und schlotternd auf dem kleinen magern Körper. Er sprang vom Pferde, und indem Eduard auf ihn zuging, und er noch das fast Lächerliche des unpassenden Aufzuges in seiner Phantasie verarbeiten mußte, schritt der so oft gerühmte Cavalier auf ihn zu, und Edmund trat erschreckt und tief beschämt einen Schritt zurück, denn der junge Held war niemand anders, als jener junge Müllerbursche, den er vor kurzem im Hause seines Vaters mit Verachtung, ja mit schnöder Bitterkeit behandelt hatte.

Der junge Anführer musterte erst den erstaunten Edmund mit einem langen verwunderten Blicke, dann trat er ihm nahe und reichte ihm freundschaftlich die Hand. Ihr seid von den Unsern, rief er aus, der Herr hat es so gefügt, nehmt die Versicherung meiner Bruderliebe. —

Edmund ergriff die Hand des jungen Menschen, hielt sie lange in der seinigen, und sagte

dann mit groſser Rührung: was habe ich Euch nicht ſchon zu danken in einer Zeit, da ich Euch nicht kannte und liebte; Ihr habt unſer Haus, mich, meine Schweſter und meinen theuern Vater gerettet! Die Decke iſt mir nun von den Augen gefallen, und ich werde Euch, und alle dieſe Helden des Glaubens, als Brüder ehren und lieben.

Es hatte ſich ein Kreis gebildet, und Roland trat jetzt mit feierlichem Anſtand in die Mitte. Wir ſind jetzt verſammelt, fing er mit groſser Bewegung an, um über den Freund ein Urtheil zu fällen, der mir einer der liebſten, der unter allen Brüdern einer der tapferſten, und im Werk des Herrn ein ausgezeichneter Eiferer iſt. Hier ſteht Catinat, der Mann, vor deſſen Namen unſere Feinde zittern. Ihr alle ſeyd zugegen, Cavalier, du, Ravanel, Caſtanet, Duplant und Salomon, Clary, auch Abraham Mazel iſt herbei gekommen. Schon oft, meine theuren Freunde, habe ich darüber geſprochen, und meine Meinung und mein Gefühl euch deutlich machen wollen, daſs in dieſem Kriege, in welchem wir für den Herrn fechten, wir uns des Blutes, ſo viel es möglich iſt, enthalten ſollen. Nein, meine Geliebten, wir

wollen nicht unſern Gegnern darinnen gleich werden, daß wir im Wetteifer des Mordens und Brennens ſie und ihre finſtern Werke überbieten. Der Feind, der uns bewaffnet gegenüber tritt, ſey der Schärfe des Schwerdtes Preis gegeben, der Böſewicht, der uns verräth und den Herrn läſtert, falle ein Opfer ſeiner Bosheit; aber der unſchuldige Landmann, der ſchwache Prieſter, das wehrloſe Weib, das unmündige Kind bleibe verſchont. Was haben ſie uns gethan, was können ſie gegen uns vollbringen? Wir haben ja immer geſtrebt, unſere Feinde zu beſchämen, und durch chriſtliche Milde ihnen zu zeigen, daß unſere Sache die gerechte ſey; aber hier, Catinat hat meinem ausdrücklichen Befehl von neuem entgegen gehandelt, auf ſeinem Streifzuge hat er wiederum drei Kirchen mit eigner Hand angezündet, zwei Prieſter niedergeſtoßen, ſein Trupp hat auf ſeinen Befehl die Dörfer in Aſche gelegt, und Weiber und Kinder ſind auf entſetzliche Art gemordet und verbrannt. Ihr Geheul und das Schreien der Waiſen, das Klagen der Mütter und Väter ſchlägt an den Himmel, und weckt und ruft die Langmuth des Herrn, uns in ſeinem Zorn

zu ergreifen und als unbrauchbare Gefäße weit weg von ſich zu ſchleudern Wenn wir ſelbſt alſo handeln, worüber klagen wir denn, wenn die Feinde gegen uns den Rachen der Grauſamkeit aufſperren, und weniger Erbarmen zeigen, als der Wolf der Wüſte oder das Raubthier der Gebirge? dann flammt ihr Scheiterhaufen ja mit Recht uns drohend entgegen! Was zürnen wir denn noch, wenn ihre Henker mit gierigem Blick nach unſern Gebirgen heraufgrinzen und ſchadenfroh ihre Mordinſtrumente wezen? dann kämpft ja Thier gegen Thier, und Teufel gegen Beelzebub! Woran ſoll man alsdann die gute Sache noch erkennen? Auch erinnere ich euch, geliebten Brüder, daß dieſe Thaten uns alle Herzen der Beſſern im Lande abwendig machen; nicht bloß der Katholik wird uns verabſcheuen, auch diejenigen werden ſich von uns wenden, die im Herzen unſere Brüder ſind, jene Neubekehrten, die uns gern helfen möchten. Habt ihr denn auch vergeſſen, wie fromme Männer des Auslandes, Prieſter und Heerführer uns gewarnt haben, nicht mit unſchuldigem Blut unſere Hände, nicht mit Brand und Grauſamkeit unſere heilige Sache zu beflecken? Alle frommen Gemüther des

Auslandes, die mit Liebe zu uns herüber blicken, werden irr an uns, und meinen wohl, es sey angeborne Grausamkeit und wilde Natur, die wir gern unter diesem Vorwande büßen, und nicht unser Gewissen und die Sache des Herrn, welche wir verfechten. Unglücks genug, daß wir gegen unsern rechtmäßigen König in Waffen stehen müssen, der uns unsern Gott rauben will; dies aber sey des Elends genug, nicht mehr als nach unserm Gewissen nöthig ist, laßt uns verrichten. Nun erinnere ich euch auch noch zuletzt, daß ich mit eurer aller Einstimmung, seit meines Oheims rühmlichen Tode, euer Anführer bin, daß mein Gebot unerschütterlich gelten muß, und daß derjenige, den ich aussende, und der meine Befehle frevelnd übertritt, wie ein Empörer zu betrachten ist gegen mich, euch und eure heilige Sache. Ihr wißt, ein solches Vergehen wird drunten bei den Königlichen mit dem Tode bestraft; fern sey es von uns, einen Glaubenshelden und Brüder wegen Widersetzlichkeit gegen mich, ein schwaches elendes Werkzeug des Herrn, so hart strafen zu wollen, aber ich trage darauf an, ihn des Kommandos zu entsetzen, weil keiner gebieten soll,

der nicht auch gehorchen kann, und frage nun, ihr tapfern und erleuchteten Freunde, bei euch an, ob ihr diesen meinen Ausspruch bestätigen wollt? Denn noch einmal, ich fürchte, daß an diesen Uebertretungen Einzelner unsere große Sache zu Grunde gehn wird.

Roland entfernte sich aus dem Kreise, und Alle schwiegen. Wir wollen Catinat hören, wie er sich verantworten mag, sagte der breite, stämmige Mazel, und Ravanel, ein kleiner schwarzer Mensch mit finstern Blicken und wilder Miene, ging auf den großen Mann zu und rief: sprich, Bruder, du weißt, wie ich dich liebe, dein bin ich bis zum Tode, und glaube nicht, daß du je Unrecht thun kannst, denn in deiner Faust ist das Schwerdt des Herrn!

Catinat schüttelte ihm die Hand, dann erhob er den Blick, schaute ruhig und scharf im Kreise umher und sagte dann: Tapfere Brüder! Mein Vergehn ist deutlich und klar, es heißt Verbrechen gegen die Subordination, und da ich so gut wie Bruder Roland Soldat gewesen bin, so weiß ich es am besten, daß sich darüber nichts zur Beschönigung sagen läßt. Sprecht ihr nach diesen

Buchſtaben des Geſetzes, ſo bin ich verdammt, und ich lege dann eben ſo gehorſam mein Commando nieder, wie ich es aus eurer Hand und von Roland angenommen habe. Aber ich frage euch noch einmal hier öffentlich, wie ich ſchon oft gegen den Einzelnen meine Meinung darüber kund gethan habe, können wir, das unmittelbare Werkzeug in der Hand des Höchſten, von ſeinem Geiſt durchdrungen, Befehle abmeſſen und ruhig befolgen? Sollen wir, dürfen wir dieſen Krieg denn führen wie mit Menſchen unſers Gleichen, und mögen wir uns eigenſinnig dem heiligen Eifer entziehen, wenn der Geiſt auf uns niederfährt, und das Schwerdt unſerer Hand regiert und den Brand in die Götzentempel ſchleudert? Wo iſt noch Wahrheit, Zuverſicht, Glauben, wenn ich nicht thun darf, was der Herr ſelbſt mich würdigt in mir aufzurufen? Nein, meine Freunde, meine begeiſterten Brüder! mögen andere, Selbſtkluge, Eigenwillige, die ohne den Himmel kämpfen, ſo eure Soldaten ſeyn, ich kann es nicht. Roland und Cavalier verzeihen den Gefangenen, die wir machen, ſchicken ſie getröſtet zurück, laben und verpflegen ihre Verwundeten, und hoffen in ih-

rer gutmeinenden Milde, das Herz der Böſewichter ſoll erwachen, und ſie werden menſchlich und brüderlich gegen uns empfinden. Aber mit nichten! Sie hohnlachen über dieſe unſere Schwäche, und nennen ſie Aberwitz, ja, Feigheit ſchelten ſie ſie laut und rufen uns zu, wir dürfen nicht anders handeln, weil wir nur die Rebellen und Geächteten ſind. Ja, vor den Menſchen ſind wir der Auswurf, und wenn ſie uns fangen oder verwunden, zeigen ſie weniger Erbarmen, als ſie dem Hunde, auch wenn er ihr liebſtes Kind zerfleiſcht hätte, erweiſen würden. Brauche ich ſie euch denn zu nennen, die Greuel, welche ſie an unſern Brüdern verübt haben, welche für den Glauben kämpften und ſtarben? Nur erinnern will ich euch an den heiligen Vater Bruſſon, der in Montpellier die Märtyrerkrone errang, an den Frommen, der uns armen verwaiſten Heerden das Evangelium in der Wüſte predigte, dann Abſchied nahm, kein Schwerdt zückte, keine Fackel ſchwang, im Geiſt des Friedens lebte und ſtarb, und nur noch einmal die alten Berge begrüßen, und von den Brüdern Abſchied nehmen wollte, die der Glaube ihm wie ſeine Kinder nahe brachte, mit dem Evange-

lium in der Taſche und dem Brod der Thränen wallte er nach der Fremde zurück, die ihm Heimath geworden war; und da ſie ihn fingen, was half ihm ſein ſtiller, friedfertiger Geiſt? Unter Martern, vor denen die Einbildung ſchaudert, mußte er ſeine Seele in die Hände des Schöpfers zurückgeben. Brauche ich euch den glorreichen Esprit Seguier zu nennen, wie heldenmüthig er ſtarb, und den Scharfſinn ſeiner Henker nur verlachte? Aber wie vergeßt ihr denn die ganz Unſchuldigen, die ſich oft zum heimlichen Gottesdienſt im Felde verſammelten, und von den Gläubigen (wie ſie ſich nennen) niedergemacht, oder, wie ſo oft geſchehen, hingerichtet wurden, Weiber und Kinder nicht ausgenommen? Und ihr denkt nicht mehr daran, wie man den Aeltern, die verdächtig waren, die Kinder entriſſen hat, um ſie katholiſch zu erziehen, wie die Mütter ſie nie wiederſahen, und wie die Unmündigen, wenn ſie dem Evangelium treu blieben, gemißhandelt und gemartert, in dem Kerker verſchmachten mußten? Alſo aus dem Gedächtniß iſt euch entwichen, was jene Prieſter von Kanzel und Altar gegen uns ausgeſprochen haben, den Bann und die Flüche,

und daß wir keines Erbarmens werth und keine Menſchen ſeyen, als wir noch gezwungen waren, ihre Meſſe zu beſuchen? Und gegen dieſe Bluthunde ſollte Milde, Tugend, Schonung, Klugheit, Menſchlichkeit und Erbarmen nur erlaubt ſeyn? Nein, wahrlich, wir gehn zu Grunde, wenn wir ſie nicht in ihrer Münze bezahlen, Gleiches mit Gleichem erwiedern, Blut um Blut, Tod gegen Tod, Wuth und Raſerei gegen ihre Unerbittlichkeit und Strenge. Wie ſie gegen uns mild und barmherzig geweſen ſind, ſo laßt es uns erwiedern; das Chriſtenthum, das ſie predigen, brenne über ihren Häuptern zuſammen; in ihren Herzen und Eingeweiden grabt nach, um zu ſehn, wohin ſich denn Mitleid und menſchliches Gefühl verborgen haben. Wo unſer Name ertönt, müſſen ſie bleich werden, und wenn wir Alles gegen Alles ſetzen, können wir erſt wiſſen, ob wir gewinnen oder verlieren. Wir wollen ſie, oder ſie ſollen uns vertilgen. Und wenn wir nicht mehr ſind, ſo mag die öde Wildniß, das entvölkerte Land, die niedergeriſſenen Paläſte und verbrannten Tempel und Schauder und Grauen der Nachwelt verkünden, was wir gelitten und was wir gethan

haben. Was iſt ein Prieſter, Vaterland und König gegen dieſen meinen Glauben, gegen das Feuer, das begeiſternd durch alle meine Adern zuckt und in jeder Fiber brennt? Meint ihr, ihr dürft noch vernünftig und Menſchen der gewöhnlichen Welt ſeyn? Das iſt es eben, was unſre Gegner ſtark macht und uns ſo manche Niederlage bereitet, daß wir noch auf die Welt und ihre Klugheit zurückſehen. Hier ſtehn unſere Propheten, hemmt doch den Geiſt, beſchwört ihn doch, wenn er wie ein Sturmwind, wie ein Blitzſtrahl durch ihre Seele fährt, und die Worte des Ewigen auf den Flügeln des Geiſtes aus ihrem geweihten Munde rauſchen. Ihr wißt, mir, Roland und manchem iſt dieſe Wundergabe verſagt, aber grade ſo, wie unſerm Duplant, Cavalier oder Salomon dann jede Erinnerung verſchwindet, jede gewöhnliche Menſchenkraft erliſcht, ſo, eben ſo wiederfährt mir, wenn im Getümmel wir endlich ſchlagen, und wir nun den Kirchen unſerer Feinde ſiegreich vorüberziehn: aus jedem ſtummen Mauerſtein grinſt mich ihr Spott an, aus jedem Balken ſchreit mir das frech vergoſſene Blut unſerer Märtyrer entgegen; ſchleicht das boshafte

Geſchlecht ihrer Prieſter mir dann mit verſtelltem Flehn entgegen, ja, ſo brüllt es in mir nach Rache, wie dem Löwen, wenn er einmal, erſt zahm, Blut gekoſtet, Dolch und Schwerdt fährt in ihre Bruſt, wie ſie auch vor mir knien, mein ganzes Herz geht auf, wenn die lachende Flamme ſich durch das Gebäude triumphirend ſchwingt, wenn in der Lohe die Balken ſchmelzen und niederfallen, und Weib und Kind in rother Glut begraben. Das iſt alsdann kein Menſchenwahn, der mich glücklich macht, ſondern der wahre Geiſt des Allmächtigen, der mich treibt, und der Biſchof, der König ſelbſt, ja ſogar unſere Propheten würden mir in dieſen hochgeweihten Stunden umſonſt dräuend und flehend entgegen treten, ja, wenn ein Engel vom Himmel ſtiege, und mir Einhalt zuriefe, ich würde nicht auf ihn hören. So bin ich, Brüder, und ich kann und will nicht anders ſeyn, das ſey hier beim ewigen Gott geſchworen!

Mit den letzten Worten erhob er ſein groſſes Schwerdt gegen den Himmel, und ſtieß es dann mächtig gegen den Felſenboden, daß es laut erklirrte. Ravanel ſchrie wie beſeſſen: ein Elias! ein Elias! und warf ſich dem wilden Manne an

die Bruſt; die Uebrigen ſchwiegen, und Roland trat mit mildem Antlitz und wie in Verlegenheit wieder näher. Was beſchließt ihr, meine Brüder? fragte er mit einem ſchweren Seufzer.

Die Entſcheidung iſt ſchwer, ſagte Conſtant, ein ſtarker, blonder, junger Mann, laßt unſere Propheten entſcheiden. Sogleich nahte ſich der leichenblaſſe Duplant herbei, ſeufzte hohl auf, und fiel nieder; von der andern Seite erſchien Salomon, ein kleines Männchen, faltete die Hände, kniete, und warf ſich dann am Felſen hin. Duplant rief mit jener wunderbaren tiefen Stimme: ich ſage euch, Held Catinat hat nur mein Geheiß erfüllt! — Doch kaum hatte er das Wort geendigt, als ſchon Salomon krächzte: folgt meinem Diener Roland, denn er iſt mein auserwähltes Rüſtzeug, ihr wißt, daß das Blut der Unſchuldigen mir ein Greuel iſt.

Der Kreis war nun dichter gedrängt, und in der gröſten Spannung ſahen die bleichen und braunen Geſichter eins zwiſchen den Schultern und über den Kopf des Vormanns hinweg. Aller Augen glühten, und Ravanel ſchrie: auch mir ward die Gabe der Weiſſagung, hört mich an, Brüder,

ob vielleicht jetzt der Geist über mich kommen wird. Halt! schrie ihn Abraham Mazel an, ich bin einer der ältesten hier, ich erhielt die Einsprache früher als ihr alle, durch mich, kann ich rühmen, ist dieser heilige Krieg entsprungen, aber ich meine, daß hier die Weissagung nicht gelten kann. Er hatte mit diesen Worten den kleinen schmächtigen Ravanel bei den Schultern fest gehalten, aber dieser schleuderte sich wie ein Blitz aus seinen Armen, warf sich neben Duplant nieder, der noch immer in der Verzückung lag, und rief: dieser ist unser größter Prophet, denn Du hast nur zwei Grade, und ihm muß man Folge leisten.

Ist Salomon, sagte Roland ernst, nicht so mächtig wie jener? Hier widerspricht sich das Wort des Herrn: wie sollen wir es auslegen?

Nur nicht, fiel Edmund ein, der sich nun nicht mehr halten konnte, wie jene wilde Leidenschaft es begehrt, wo Zweifel sind, ist Milde und Erbarmen gewiß die Meinung des Herrn. Er hatte diese Worte aber noch nicht geendigt, als er schon einen Schwerdthieb zwischen Hals und Schulter fühlte, den ihm der wüthende Ravanel geschla-

geſchlagen hatte. Der Jüngling taumelte zurück, und Cavalier fing ihn in ſeine Arme auf. Wie? ſchrien viele, ein Bruder gegen den andern? Mehrere Degen wurden bloß, ein wildes Geſchrei flog über die Berge, und alles lief durcheinander. Der Geiſt hat mich getrieben: er iſt ein Verräther! ſagte Ravanel. Halt! Ruhe! ſo rief Rolands mächtige Stimme dazwiſchen, Bruder Duplant hat uns eben geweiſſagt, daß er es redlich mit uns meine, und der Glaube ihn begeiſtere! — Ravanel wandte ſich verdroſſen ab, und ſprach mit Duplant, der indeſſen wieder erwacht war.

Ein großer ſchlanker Mann, deſſen klares braunes Auge wunderſam leuchtete, hatte ſich indeſſen mit Edmund zu thun gemacht. Er hatte ihm ſchnell die Kleider vom Leibe geriſſen, die Wunde, die nicht gefährlich ſchien, unterſucht und verbunden, und den vom Blutverluſt halb Ohnmächtigen zwiſchen ſeine Knie genommen. Cavalier beugte ſich mit ſeinem freundlichen Kindergeſichte über ihn, und dem Jüngling dünkte, er ſey wieder im Vaterhauſe, und der fremde Gaſt komme, ſich mit ihm zu verſöhnen. Ihr ſeyd mein Engel, ſagte er mit ſchwacher Stimme, ihr ſeyd

ſå

ja Gabriel, wie meine Schweſter dort eben geſagt hat: nimm denn auch, ſo wie meinen Vater, Chriſtinen in deinen Schutz, du frommer Knabe, dann ſehen wir uns alle einmal froh und glücklich wieder. Aber glänze minder ſtark. Indem verließ ihn das Bewußtſein.

Er ſtirbt! Bruder Clary! rief Cavalier aus. Nein, antwortete jener, der ihn verbunden hatte, er wird ſich bald wieder erholen; doch Ravanel thut ihm Unrecht, denn ich weiß es durch meinen Geiſt, daß dieſer Jüngling fromm iſt und unſere Sache mit Eifer führen wird. Aber das Zornfeuer jener wilden Helden richtet uns alle zu Grunde.

Roland ging indeß mit gebietendem Anſtande durch die Reihen, um die aufgeregten Gemüther wieder zu beruhigen. Alle ſtanden auch ſchon in der Ordnung, wie ſein Wink es befohlen hatte; nur Ravanel, Schuld bewußt, hatte ſich entfernt. Jetzt trat Cavalier unter ſie und ſagte mit ſeiner freundlichen Miene: Brüder, das Band, das die ganze Welt verbindet, der Quell aller Wunder, die Stärke der Schwachen, die unmittelbare Gegenwart unſers heiligſten Vaters iſt die Liebe,

nur die Liebe. Ich bin erſchrocken, daß wir, die Bedrängten, denen Einigkeit ſo noth thut, ſich auf dieſe Weiſe entzweien können. Dürfen wir es vergeſſen, daß wir Brüder ſind? Knüpft uns nicht höheres als Schwur zu einem heiligen Werke zuſammen? Ravanel hat ſich ohne Zweifel ſchwer an unſerm neuen Bruder verſündigt, aber der fromme Jüngling wird dem Eiferer verzeihen, und auch Roland und Catinat müſſen ſich wieder als Brüder die Hände ſchütteln. Vergieb dem heftigen Mann, Bruder Roland, und verzeiht ihm, ihr übrigen Freunde, die ihr ſein Betragen tadelt; er wird euch dagegen geloben, ſeinen Sinn zu beherrſchen, ſich zu zwingen, nicht ohne die äußerſte Noth dem Drang ſeiner Gefühle Raum zu geben. Wenn ihr wieder einig ſeyd, habe ich euch etwas vorzutragen, daß wohl der Beachtung würdig iſt.

Catinat ging langſam auf Roland zu; dieſer trocknete ſich eine Thräne vom Auge, breitete die Arme aus, umſchloß ihn und rief: ſey mir willkommen, mein Bruder! Du wärſt ganz in meiner Seele, wenn Du deinem brennenden Eifer nur einige Tropfen Gelaſſenheit beimiſchen könn-

test. Catinat verſprach, ſich zu mäßigen, und der Friede war wieder geſchloſſen.

Meine Freunde, fing Cavalier von neuem an, als ich kürzlich in die Ebene und das Thal von Rage hinunterſtieg, war es mir ein ſeltſames Räthſel, warum ich an ſo vielen Orten Kälte, Mißbilligung, ein fremdes Zurückziehen der beßten und getreueſten Bewohner antraf. Man erzählte von unerhörten und muthwilligen Grauſamkeiten, welche die Unſrigen verübt haben ſollten. Ich erkundigte mich nach den Anführern, aber man konnte mir keine nennen. Unſere treueſten Freunde aber ſagten mir, daß dies nicht die rechte Art und Weiſe ſey, unſere überdies ſchon mißliche Sache durchzufechten. Mir ſchauderte, als ich die Erzählungen anhören mußte. So grauſam haben kaum unſere Gegner gegen uns gewüthet. Worüber ich Thränen vergießen mußte, war die grauſame Art, mit der die Marquiſe von Miramen iſt ermordet worden. Ihr wißt es alle, daß ſie eine heimliche Freundin unſerer Sache war, daß wir durch ihre Güte ſo manche Unterſtützung genoſſen haben. Dieſe Dame reiſete ſchon oft, traf oft auf unſere Leute, und dieſe, die ſie alle kannten, die

noch niemals die friedlichen und wehrlosen Einwohner muthwillig verletzt haben, ließen sie ungehindert ziehen. Jetzt wollte sie Usez verlassen, um ihren Gemahl zu St. Ambroise zu besuchen. Man räth ihr Bedeckung mitzunehmen, mindestens bewaffnete Diener, sie verschmäht beides, unserer Freundschaft vertrauend. Schon hat sie fast das Ziel ihrer Reise erreicht, als finstere Männer ihren Wagen umgeben; man bindet sie und ihre Dienerinnen, und weder Flehen noch Thränen, weder die Kostbarkeiten, die sie bei sich trug, noch das Versprechen vielen Goldes können die Unglücklichen von dem schmählichsten Tode retten. Ich widersprach allen Erbitterten, daß kein Trupp unserer Leute dies gethan haben könne, aber nur wenige wollten mir Glauben beimessen. Zum Glück habe ich es entdeckt, wer diese Bösewichter sind, die sich auch Camisards nennen, und unsere Sache verunglimpfen; es ist eine Schaar von Straßenräubern und Mordbrennern, die aus der Provence herüber gekommen sind. Tritt vor, mein Freund Degran, und erzähle den Brüdern, wie du zu den Bösewichtern gekommen, und auf welche Weise du ihnen entronnen bist.

Ein zerlumpter Mann in langem Bart und von verhungertem Aussehn trat hervor, den einige kannten, andere mit Verwunderung betrachteten, wie sehr ihn ein Zeitraum von einigen Wochen verändert habe. Er fing mit matter Stimme an: Es wird jetzt ohngefähr ein Monat seyn, daß ich vom Bruder Cavalier mit drei von meinen Cameraden gegen Montpellier abgeschickt wurde, um den Feind zu beobachten, Pulver einzukaufen, und einige junge Mannschaft ins Gebirge zu berufen. Als wir, um nicht bemerkt zu werden, mit der Abenddämmerung auswandern und uns ein Gewitter im Walde überraschte, sind wir plötzlich von einer Anzahl schwarzer Männer umgeben. Man fordert uns auf, keinen Widerstand zu thun, auch wäre der Versuch bei der großen Menge vergeblich gewesen; der größte von ihnen tritt auf uns zu und sagt: so sehe ich also welche von den braven, tapfern Camisards vor mir! Willkommen! Wir begriffen nicht, wer sie seyn konnten, sie sahen nicht wie Landmiliz aus, und selbst noch gräulicher, als die Teufelköpfe, die der wilde Eremit sonst führte. Nachdem wir einander näher betrachtet hatten, sagte er, welcher der Anführer

zu seyn schien: welch elendes, gefährliches Leben müssen so brave Leute nur führen, und keiner erkennt es doch, wie viel sie werth sind und was sie aufopfern. Was habt ihr von allen euren Anstrengungen? Ihr dürft nicht einmal plündern, wie man uns hat sagen wollen, bei den abgebrannten Kirchen ist es euch bei Lebensstrafe verboten, etwas von den goldenen oder silbernen Gefäßen für euch mitzunehmen: nein, ihr laßt alles im Brande zerschmelzen. Wir denken anders, wir sind zwar nicht eure Glaubensgenossen, aber ihr müßt mit uns gemeine Sache machen. Schauet her, unserer sind funfzig, alle durch Eidschwüre mit einander verbündet. Los könnt ihr von uns nicht wieder, und wollt ihr nicht zu uns gehören, so müßt ihr sterben. Ihr kennt das Land und die Einwohner, so nennt uns nun die reichen Katholiken, daß wir dort unsere Besuche abstatten können, und von dem, was uns als Beute zufällt, soll auch auf euch das gebührende Theil kommen — Was wollten wir thun? Wir mußten sie herum führen, indem sie uns immer genau bewachten. Ich mag nicht daran denken, welche Greuel wir mit ansehen mußten: aber noch

entſetzlicher war es, was ſie mit dem einen meiner Cameraden vornahmen, der ihnen hatte entwiſchen wollen, weil unſer Gewiſſen uns Tag und Nacht ängſtigte. Die ſchreckliche Mißhandlung, welche der Ermordung unſers Bruders voranging, band uns noch feſter an die Straßenräuber. Bald war das Land von Gerüchten angefüllt von dieſen ſchwarzen Camiſards, wie man ſie nannte. Sie waren aber gar nicht bekümmert darum, in der Maske, die ſie angelegt hatten, bloß ihre Glaubensgenoſſen zu plündern, ſondern ſie machten ſich auch bald an ſolche Häuſer, die Neubekehrten zugehörten, und deren Familien man als eifrige Reformirte kannte. An einem Abend, als ſie ein Landhaus umzingelt und mich vorangeſchickt hatten, um die Gelegenheit recht zu erſpähen, wurden wir überraſcht; ſie mußten eilig zurück, und ich benutzte den Augenblick, um in den Garten, und von dort in den Wald zu entſpringen. Sie haben nun noch eine große Liſte von reichen Leuten, die ſie plündern und ermorden wollten; der Herr von Beauvais ſteht oben an, und da ſein Haus ziemlich einſam liegt, ſo kann es ihnen faſt nicht mißlingen.

Genug, mein Freund! rief Cavalier aus: nun, Catinat, willst du mich begleiten, um diese Mordhunde zu fangen? Ich nehme diesmal nur funfzig Mann mit mir, und denke bald zurück zu seyn, um deine Befehle Bruder Roland zu empfangen.

Er winkte, bestieg schnell sein kleines Roß, und diejenigen, die seinen Willen schon kannten, folgten ihm mit Catinat. Der Mann, der den Räubern entkommen war, ging auch mit ihnen, um die Frevler aufzuspüren.

Edmund war indessen entfernt worden. Er lag in einer von Zweigen geflochtenen Hütte auf einem Lager von Moos, und Abraham Mazel hatte sich zu ihm begeben, um für seine Pflege zu sorgen. Die übrigen Anführer hatten sich auch mit ihren Truppen tiefer in den Wald gezogen. Fast einsam wandelte Roland auf dem Bergplane hin und wieder, ertheilte Befehle, stellte neue Posten aus, und sandte einen Trupp unter Valmal fort, um Lebensmittel herbei zu schaffen. Bald darauf erfuhr Roland durch die ausgestellten Wachten, daß sie von der Seite von Rouergue her eine große Anzahl Menschen sähen, die

man für Landmiliz dem Anſchein nach halten müſſe. Dieſe, ſagte Roland, werden nicht ſo unklug ſeyn, uns in dieſer feſten Stellung anzugreifen. Ein zweiter Bote kam mit der Anzeige, daß das heranrückende Volk groſſes Geſchrei erregе, und nicht im Marſch, ſondern ohne alle Ordnung und im verwirrten Getümmel herbei ziehe. Jetzt hörte man ſchon das Getöſe aus der Ferne, das zum Bergrücken bald näher emporſcholl. Landleute ſind es, rief Roland, indem er von einer Anhöhe wieder herunterſchritt, die er beſtiegen hatte. Was wollen ſie nur? Woher dieſe Bewegung? Der Zug kam herauf: Männer, Weiber, ſelbſt Kinder, Greiſe in ihrer Mitte, alle bewegt, die meiſten in Thränen, jeder wollte zuerſt ſprechen, jeder dem Anführer die Hand reichen. Die müdeſten lagerten ſich auf den Boden, die jüngern Männer ſtellten ſich in Ordnung, einige hatten alte Flinten, andere Sicheln, manche mit kürzern oder längern Degen bewaffnet, viele trugen Beile und Aexte. Der Streitfähigen waren mindeſtens zweihundert, und als ſich nun endlich das Getümmel beruhigt hatte und Roland von neuem fragte, woher ſie kämen und was ihr

Begehr ſey, trat einer der ältern von der bewaffneten Mannſchaft hervor und ſagte: Roland, mich mußt du kennen und meinen Vater dort, ſo wie noch manche hier aus der Gemeine Mellère, die wir Dir oft geholfen, alle Dir heimlich angehangen, und täglich unſer Gebet für Dich zum Himmel geſendet haben. Du kennſt auch unſere Verfolger; was brauche ich ſie Dir zu nennen? Aber unſer Elend iſt Dir noch neu, und wahrlich, in unſern Tagen muß man leben, um es für möglich zu halten. Es iſt ſchon einige Monate her, als der Intendant und der Marſchall ganze Gemeinden in der Mitte der Cevennen, wie die von Mialet, aufheben ließ, und Weiber, Kinder und Väter in ihre Gefängniſſe werfen, bloß weil ſie ihnen verdächtig waren. Aus ein und zwanzig Kirchſpielen wurden kürzlich dreihundert junge Männer aufgehoben, allein aus dem Diſtrikt von Nismes, ganze Familien dazu, und in den Gefängniſſen und Feſtungen des ebnen Landes und des Gebirges verwahrt. Der unmenſchliche Intendant traut keinen, und wie ſoll der Unterthan ruhig und dem Könige getreu ſeyn, wenn der Wüthrich in ſeinen kalten Tücken nur darauf

Ludwig Tieck's

nmtliche Werke.

Neunter Band.

Berlin und Leipzig.
bey Karl Aug. Nicolai Sohn
1799

kannt, das Volk elend zu machen? Hat man doch aus dem Munde des Schrecklichen gehört: daß es die beste Maßregel und das Sicherste sey, alle Neubekehrte mit den Rebellen zugleich vom Angesicht der Erde zu vertilgen. Selbst der Marschall, sagt man, ist vor diesem Gedanken erschrocken: und so sehr haben der König und Gott doch wohl nicht unser vergessen, daß sie je dergleichen Verruchtheit zulassen sollten. Aber seit vorgestern — ja, weint, heult nur, ihr Armen, Vertriebenen, Heimatlosen!

Und wie ein Chor erhob sich ein Schluchzen und lautes Weinen, der Redner aber fuhr so fort: vorgestern früh, als wir uns eben zur Feldarbeit begeben wollen, hören wir trommeln. Wir hatten es für gewöhnlichen Durchmarsch, aber bald rücken sie näher. Wir steigen auf den Berg hinauf, und sehen, daß rings die weite Gegend Berg, Thal und Schlucht, so weit das Auge reicht, umstellt ist. Man läßt uns auch nicht lange in Zweifel, wir werden auf den Platz unsers großen Dorfes gerufen. Da eröffnet man unserm Schulzen und uns, daß in Rismes der Beschluß gefaßt sey, unsere Gemeine und noch viele andere, zwei

und dreißig Kirchſpiele, in der Summe mehr als achtzig Dörfer und Vorwerke ganz zu entvölkern, die Bewohner nach dem ebnen Lande, nach andern Provinzen, auf Inſeln, zu ſchicken, und alle Häuſer ohne Ausnahme, Ställe, Scheunen niederzureißen und abzubrennen. Vier Regimenter kampiren in der Gegend, um dieſes teufliſche Werk auszuführen. Alles ſchrie, alles heulte, aber man achtete nicht darauf. Wie unglückliches Schlachtvieh mußten ſich die Elenden fortführen laſſen. Wir entflohen. Und vom nächſten Berg ſahen wir ſchon die Häuſer einreißen, die Beile ſchallten, das Vieh brüllte, und der Wiederhall aus dem Gebirge ächzte wehmüthig nach. Da es den Ungeheuern wohl zu langſam ging, ſo ſahen wir auch bald die Flamme empor lodern: wie ein gieriger Rachen, wie durſtige Zungen, leckte das Feuer an unſern alten lieben Häuſern, und that ſich roth verſchlingend auf. Die Bäume vor den Hütten verbrannten mit. Ja, Roland, die Gegend, die lieben Dörfer, die gaſtlichen Häuſer, die Euch und die Eurigen ſo oft liebevoll aufnahmen, dieſe ſind in Kurzem Wüſtenei, und ich werde künftig vielleicht die Spur nicht mehr finden, wo ich mit

meinen Aeltern wohnte, wo ich mit ihnen vor der Thür saß und im Frühling spielte, wo ich mein Weib kennen lernte, wo sie mir den ersten Sohn gebar. Der Storch wird nicht wieder fromm und vertraut auf das Dach meiner Scheune einkehren, keine Schwalbe wird mir dort mehr die Frühlingswärme ansagen, und vor meinem Fenster mit ihren Kleinen schwatzen. Ach, und meine eignen Kinder! Hat der Mensch ja doch keine Kindheit, wenn er die Heimath entbehrt. Die armen Weiber! Wie bekannt, wie lieb war uns jeder Busch und jeder rinnende Bach. Jetzt wissen wir es erst, wie wir unsere alten Hütten, und die Sessel, vom Urgroßvater angeerbt, geliebt haben. Alles was wir in Frömmigkeit dort dachten und beteten, alle die schönen Oster- und Pfingstfeste, die trauliche Einsamkeit der langen Winterabende, und das treuherzige Gespräch unserer alten Greise, alles, alles geht mit in diesem gräßlichen Feuer auf.

Nicht mehr! nicht mehr! schrieen die Weiber, und die Kinder winselten.

Alles das, fuhr der Redner fort, widerfährt uns, theurer Roland, nur euretwegen, denn sie

wiſſen wohl, die Verfolger, daß wir es im Herzen mit euch ſtets gehalten haben, ſo manche euerer tapferſten Männer ſind aus unſerer Mitte. Vorzüglich vertilgen ſie uns deswegen, weil unſere Thäler und Berge mit der Landſchaft Vivarés grenzen, und von unſerer Gegend her Catinat und Cavalier etlichemal dort einzudringen verſuchten. Freund! Bruder! jetzt ſind wir da, und gewiß werden noch mehr rüſtige Männer von andern Gemeinden euch zulaufen, denn das erträgt der Menſch nicht, was uns geboten wird. Kommt, führt uns an, jagt uns in das dickſte Gewühl, wo Tauſende ſtehen, ihren Kanonen dicht gegenüber, und mit Degen, Sicheln, Beilen, Knütteln wollen wir auf ſie einſtürzen, ja, ohne Waffen, mit dieſen Händen, mit den Zähnen wollen wir ſie zerreißen! Iſt doch im Tod, im Untergang jetzt Leben und Luſt; wenn ſie nur fühlen, wie wir ſie haſſen und verabſcheuen, wenn nur einer und wieder einer, und ein dritter im ſchmerzhaften Tode zuckend uns im brechenden Blicke noch erkennt und erfährt, daß es ihm um dieſe Miſſethat geſchieht.

Alle Männer rückten zuſammen, ſchwangen

ihre Waffen und knirschten mit den Zähnen. Ein kurzes Geschrei der Wuth brach plötzlich von allen Lippen. Beruhigt euch, meine Freunde, sagte Roland, so gut ihr es vermögt; du, Bertrand, hast mir durch deine schreckliche Erzählung die Seele mit Kummer gefüllt, denn euer Elend trifft uns zugleich, und euer Verlust läßt sich auf keine Weise ersetzen. Lagert euch hier, und erquickt euch, so gut ich es euch bieten kann; dann folgt meinem Rath, und laßt die Greise, Weiber und Kinder sich wieder zurückschleichen, denn hier ist weder Obdach noch Hülfe für sie. Gott wird fügen, daß Alles sich wieder zum Besseren lenkt, daß die Angehörigen sich wieder finden, daß eure Hütten aus dem Schutte wieder auferstehen. Nur verzweifelt nicht, tragt euer Elend mit Schmerz und Klage, aber nicht in Verzweiflung, denn diese leugnet Gott, widersetzt sich ihm, ja, verhöhnt seine unerforschlichen Rathschläge, und möchte ihn selbst in ihrem höllischen Beginnen vernichten. Ergebt euch nicht diesem Gefühl, das des Menschen unwürdig ist. Sind wir ja, doch alle von der Hand des Herrn schon längst zum Elend erzogen worden; zeigt nun, daß ihr folgsame und wohl-

wohlgeartete Kinder seyd, die auch im strengen Angesicht, in der strafenden Miene den Vater nicht verkennen.

Alle zeigten sich beruhigter, und die jüngern Männer riefen: gebt uns Waffen! Waffen, Roland!

Die ich übrig habe, antwortete dieser, sollt ihr empfangen; wer keine erhalten kann, muß den ersten Kampf abwarten und sie dem Feinde nehmen, denn so haben wir es von Anbeginn gehalten. Die Truppen müssen uns die Gewehre her in unsere Berge bringen, und eine Flinte, die man selbst dem stärkern Feinde noch unbewaffnet abgerungen hat, ist gar ein anderes Geschütz, als ein gekauftes. Pfui! wer wollte Geld für Eisen und Büchsen hingeben, so lange der Marschall sich noch immer so freundlich die Mühe giebt, seine Leute in Hitze und Regen heraus zu schicken, damit sie für uns zu unserer Bequemlichkeit die Waffen beschwerlich genug herschleppen, vor denen er sich mit seinem Intendanten und seinem Stabe nachher selber fürchten muß. So denkt ein ächter Camisard. Auch Röcke werden sie euch liefern, Schuh und Stiefeln; nur Höflichkeit müßt

ihr lernen, Landsleute, und ihnen beim Auskleiden etwas behülflich seyn. Mit hundert solchen Kammerdienern war noch Cavalier vor kurzem hier, die sich alle herrlich herausgeputzt und den Tuchhändlern und Schneidern keinen Groschen gegönnt hatten.

Bertrand, dem, auf seine Flinte gestützt, noch die Thränen von den Wangen und über das Gewehr hinunter liefen, mußte laut lachen, und die jüngern Bursche stimmten auch ein. Ja, rief der junge François, wir wollen sie schälen, wie die rothen und gelben Aepfel, setzt uns nur bald ein Gericht davon auf.

Klopft sie, antwortete Roland, wacker aus den Uniformen, die Zeit des Nüsseschüttelns ist ohnedies nahe.

Ich will sie rütteln, rief François aus, daß sie klappernd mir vor die Füße fallen, und jeder sich für taub und wurmstichig ausgeben soll, damit ich nicht nach seinem Kerne suche. — Die Mutter stand vom Boden auf, und umarmte den jungen Sohn, der nur eben die Knabenjahre verlassen hatte.

Ich und viele von uns, sagte ein anderer Bursche, haben wohl zu Zeiten schon unter euch gedient, Roland; dann gingen wir aber wieder in das Dorf zurück

Das ist unsere beste Art, Krieg zu führen, antwortete Roland, denn so sparen wir zu Zeiten das Proviant, und unsere Truppen bleiben frisch und streitlustig. Ich kenne dich wohl, Adam, auch dort den kleinen Schuster Anton.

Anton machte sich hervor; ja, lieber Bruder, seht, ich bin so glücklich, daß die Schuhe, die ich euch mal gemacht habe, noch halten. — Er fiel nieder und wollte ihm die Knice umarmen, aber Roland hob ihn auf. Sieh, Roland, sagte Anton, ich liebe und ehre dich so sehr, daß ich dein Fußschemel seyn möchte, auf dem deine müden Beine ausruhten. Ich habe schon sonst wacker zugeschlagen, aber nun soll es noch ganz anders kommen. Stich an Stich soll es gehn, und mein Pfriemen und der Drath soll ihnen durchs Herz und Gedärme zucken, daß die Seele wie eine gefangene Ratte pfeifen soll.

Alle schienen, zum kärglichen Mahl gelagert, etwas mehr getröstet und beruhigt; man sah we-

nigſtens die verzerrten und verzweifelten Mienen nicht mehr, mit denen ſie zuerſt vor dem Anführer erſchienen waren.

Edmund war wieder zur Beſinnung gekommen, und als er ſein Auge aufſchlug, ſaß Mazel vor ſeinem Lager, und der braune Euſtach, der ſich, obwohl ſelbſt verwundet, zu ſeinen Dienſten herbeigemacht hatte, kniete an demſelben. Er konnte lange die Erinnerung nicht wieder finden, wie er dorthin gekommen ſey, und die wilden Männer, ſo wie der Blick aus der Hütte über die Gebirge und Wälder hin, verſetzte ihn in eine wunderſame Stimmung. Indeß vermochte er bald wieder einen Begriff mit dem andern zu verknüpfen, und ſeine ganze Seele zu ſammeln. Seine Einbildung war noch mit Cavalier beſchäftigt, und ihm dünkte, er könne ihm folgen, und ſähe ihn bald wie einen Schatten, bald wieder heller, doch war es dann, als wenn ſein Fieberzuſtand ihn hindere, daß er das Bildniß des Freundes und die Gegend, in der er war, nicht wirklich in Farbe und Umriß könne gerinnen machen. Euſtach

küßte seine Hände und badete sie mit Thränen. O mein theurer junger Herr! rief er dann schluchzend, daß Sie nun auch unter uns sind, und gleich etwas so Schlimmes von unserm wildesten Propheten haben erfahren müssen! Ja, Bruder Ravanel ist der schlimmste — hätte ich doch bald in meiner Dummheit der gottloseste gesagt; der Himmel verzeihe mir meine Sünde. Nein, wir alle, und er selbst mit, müssen oft neben ihm beten, daß der Herr seinen brünstigen Eifer mäßigen möge, denn zornig ist er fast immer, aber nur allzu häufig wie rasend. Ist Ihnen denn besser, mein gnädigster Herr?

Edmund drückte ihm die Hand und sagte: ich fühle, daß die Wunde nicht viel zu bedeuten hat; nur die Verblutung hatte mich ohnmächtig gemacht. Aber Bruder Eustach, da ich jetzt euer Aller Bruder bin, so laß auch jenes leere Wesen der Weltmenschen fahren, und nenne mich Du, wie es unter euch gebräuchlich ist.

Wie Du willst! rief jener erschüttert aus: aber ich bin wie im Himmel, daß ich das noch habe erleben können, daß Du, Bruder, der Du so hoffärtig warst, so mit mir umgehst. Sie

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

leugnen immer die Wunder, und das ist denn doch wahrlich eins.

Laß ihn in Ruhe, Bruder Eustach, sagte Mazel, erhitze und ängstige ihn nicht wieder, damit er bald hergestellt sey. Erzähle mir, sagte Edmund, Bruder Abraham, um meine Einbildung auf einen festen Punkt zu richten, die sonst krankhaft in alle Irre schweift. Erinnere ich mich recht, so sagtest Du heut in jenem wunderbaren Streit, den mein Gemüth noch immer nicht begreifen kann, Du habest den gegenwärtigen Krieg angehoben. Oder wars nicht so? Melde mir etwas davon, denn ob ich gleich in diesen Gegenden erwachsen bin, so weiß ich doch nur wenig vom Zusammenhange dieser Sachen.

Mazel erwiederte: es ist wahr, Bruder Edmund, und ist auch nicht wahr, so wie man die Sache nimmt, und so ist es auch wohl mit den allermeisten Dingen in der Welt. Ich war ein Bursche, so ohngefähr zwanzig Jahre alt, als man mit einem male unsern reformirten Gottesdienst einstellte. Es ging uns allen im ganzen Lande zu Herzen. Ich war erst nur Buschläufer bei dem Herrn von Mende an der Rhone. Da

entſtand das Wandern aus dem Lande: Adel, Kaufleute, Bauern und Bürger zogen weg (denn es war noch erlaubt), nach der Schweiz, Holland, England, Deutſchland, wo man ſie gern aufnahm, denn die Aermern waren fleißige Arbeiter, hatten Kenntniß von Manufacturen, und brachten manche Künſte und Vortheile hinüber in die andern Länder. Ich hatte keinen Trieb fortzugehn; lieber Himmel! die Heimath iſt ſüß, wo man geboren iſt, dünkt einem Luft und Waſſer gut, wo ſie meine Sprache verſtehn, iſt mein Herz. Dazu hatt' ich auch ein Mädchen lieb, und ſie wollten mich auch zum königlichen Hegereuter machen. Das Ding gefiel mir, und mit Liebe, Hausſtand, Freude am Vaterlande, verband ich denn meinem Gewiſſen das Maul ſo dicht, daß es wie ein Tanzbär nicht um ſich beißen konnte. Das große Auswandern, das Vermögen, das man mitſchleppte, machte großes Aufſehen; das hatten ſie nicht erwartet und wohl geglaubt, alle wären ſo ſtilles Vieh, wie ich, und ließen ſich eben ſo gern an die Krippe binden. Nun wurde bei Galeerenſtrafe verboten, daß jemand das Land verließe; ach, das gab ein Entſetzen, und vollends, als ſie Ernſt damit

machten, und, des Beispiels wegen, sogar einige alte Edelleute an die Kette schlugen. Die Angst im Lande war groß. Alles mußte in die Messe, die Dragoner wurden geschickt, die Leute gequält, die Kinder eingesperrt. Die Eifrigsten gingen zusammen in Wald und Höhle, beteten da und predigten unter einander. Wen sie so fanden, der wurde ohne weiteres lebendig gerädert; Hängen war Gnade. Unser Intendant dachte mit kurzer Gewalt und großem Schreck die Sache zu zwingen, daß sich Alt und Jung schnell auf seine Religion nur so zu besinnen brauche. Die Leute denken wirklich oft, weil sie von der Sache überzeugt sind, es ist bei den andern nur wie Zerstreutheit: sie wollen sie zu sich bringen, und meinen es oft mitten in der Grausamkeit so schlimm nicht.

Du hast Recht, Mazel, unterbrach Edmund, war ich doch selbst vor kurzem noch dieses Glaubens.

Nun aber, fuhr der Alte in seiner Erzählung fort, kriegten alle unsere Gemüther eine ganz andere Farbe, ein neuer Rock wurde ihnen angezogen, denn so hatten wirs uns nicht gedacht, und wir kamen zur Besinnung, aber auf ganz

andere Art. War ich im Walde, und der Hund blaffte nur, so war es mir ausdrücklich, als wenn das mein Gewissen wäre. Ja, es schlug an, suchte und konnte doch das verborgene Kleinod noch nicht finden. Meine Frau tröstete mich dann wieder und meinte, es käme ja doch alles auf eins hinaus. — Nun war es was Wunderliches, daß sich schon früh in Dauphiné eine fromme Gesellschaft gefunden hatte. Da lebte auf einem hohen Berge mitten im Walde ein bejahrter Mann. Er hatte in der Einsamkeit da oben eine Glashütte. Nun haben wir es alle erlebt, daß Berg und Thal, die Luft, die hier zieht, das Rauschen und die seltsamen Stimmen, Ruf und Wiederhall, den Menschen dreister, freier, auch traumbegabter machen; er fürchtet sich vor seinen Brüdern in den Städten nicht mehr, er achtet die Steinhäuser und die graden Straßen und all das Schellengeklingel nicht so hoch. Der Mann, du Serre, hatte Erscheinungen und Offenbarungen. Er ging aber nicht umher predigen. Die Gabe fehlte ihm, wie mir, aber die Weissagung wurde ihm. Kann das einer vom andern lernen? Man muß es glauben, und unsere Zeit bestätigt es. Aber wie?

da liegt das Räthsel. Soll es eine Kunst genannt werden? Behüte! die Feinde nennen es Betrügerei, das ist gar gottlos. Nun zog dieser Glasfabrikant funfzehn junge Leute in sein Haus, und seine Frau eben so viel junge Mädchen. Die empfingen fast alle die Erleuchtung, und die meisten auch die Gabe zu predigen. So gingen sie denn in alle Welt. Bald erscholl der Ruhm von der schönen Isabeau, einer jungen Prophetin. Sie verführte alles zum Abfall, wie die andern es nannten. Noch eindringlicher lehrte und bekehrte ein Jüngling, Gabriel Astier genannt. Bald war ein Theil von Dauphiné und unser benachbartes Vivarès nur eine einzige Religionsflamme. Schon damals fingen auch die Kinder an zu weissagen. Doch die Armen! Ohne Waffen, im zu großen Glauben wurden sie von den Soldaten überfallen, und die meisten niedergemacht. Unser Basville und sein Schwager, der Marschall Broglio, trugen den Ruhm davon, sie alle gemetzelt zu haben. Auch Gabriel, der Soldat in Montpellier geworden war, wurde erkannt und hingerichtet, und die schöne Isabeau fiel im Gefängniß von Grenoble aus Menschenfurcht wie-

der von ihrem Glauben ab, und so schien denn alles beruhigt. Doch hatten sich wohl Fünkchen des Glaubens und der Wunderkraft verspritzt und in den Cevennen verloren. Denn das hat der Geist, wie das Feuer, daß aus einem kleinen Punkt, an dem kein Käferchen sich wärmen kann, in wenigen Stunden ein Brand wird, der Wälder in Asche legt, und alles menschliche Löschen verlacht. Was liegt wohl in Einem Wort? O, du armer Laut, wie Schwalbenzwitschern scheinst du in der Wüste zu verhallen, und der Geist führet dich durch die Welt, und legt dir die Rüstung an, daß Heerschaaren aus dem Boden wachsen, und Roß und Reuter, und Tausende von Königen gesandt das Wörtchen nicht wieder mit Geschützesdonner so stille machen können und klein, wie es erst in der einsamen Hütte da lag. Gelobt sey der Herr!

Er betete still für sich hin, dann fuhr er fort: indessen wurde man älter, klüger, aber freilich auch immer verstockter. Ich fing schon an, gar nicht mehr an meinen frühern Glauben zu denken, aber der neue lag mir auch nicht recht

am Herzen. Esel war ich zwischen zwei Heubündeln, fraß von keinem.

Ein Mann, Herr Beoussar, ein Gottesmann, lebte erst in Nismes, dann in Toulouse. Ein Reformirter und Advokat, der immer, und wenn die Leute arm waren, umsonst, die Sachen seiner Glaubensgenossen führte: ein Geist voll Milde und Sanftmuth. Der ging in das Ausland, und wurde in der Schweiz Priester, predigte dort und in Holland, erbaute Tausende. Den trieb der Geist und das Heimweh in unser Land zurück, und nun führte mich der Herr in die Wüste zu ihm. Dazumal war meine Frau schon todt. Einsam, wie ich war, ohne Kinder, konnte mein ganzes Herz, das so lange brach gelegen hatte, wieder die ächten Früchte tragen. War es doch, als nähme ich von dort ein Stück vom Himmel in meine Hütte zurück. Das ging nun so fort. Ich war nicht mehr dumm, aber auch noch nicht glücklich. Es wollte nicht haften, Hagelschauer zerschlugen mir zuweilen die Saat. Und wenn ich oft auf dem Anstand lag, mit bestem Willen und offnem scharfen Sinn, geladen und schußfertig, so kam kein Wild, kein Thier sprang auf in der

Wüſte meiner Bruſt. Ach, man krüppelt Jahre lang ſo zum Erbarmen hin, und die Zeit vergeht wie Traum und Rauſch. Ich ſah mich um, und ich war alt geworden. Wie? dacht' ich, wenn der Herr herunter ſchaut, ſo ſieht er deine Runzeln auf dem alten Fell, und du biſt noch immer nicht kalt und warm? Da kam der ſeelige Herr Beouſſan, der heilige Märtyrer, noch einmal zu uns. Ein Sturm des Geiſtes, ſo ſagte er, hätte ihn zu uns getrieben. Er hatte es wohl daheim und bequem, aber ſeine lieben Berge, Waldſchlüfte, die klaren Flüſſe, wollte das fromme Waldvöglein noch einmal beſuchen, und den ſüßen Nachtigallenton aus der Bruſt in unſere Seele ſchmettern, ſo inniglich, voll und liebeſiech, daß er daran verſcheiden mußte. — Amen! —

Er hielt wieder inne, und Edmund ſagte: ich habe dieſen frommen Beouſſan damals in Nismes geſehn, ehe er hingerichtet wurde; es werden jetzt noch nicht fünf Jahre ſeyn, daß er ſeine Lehre durch einen ſchmachvollen Tod beſiegelte.

Damals, ſprach Abraham Mazel weiter, waren alle alten Verbote von neuem geſchärft. Man konnte nicht ſprechen, kaum denken, ſo war man

verrathen. Es war nun ein Jahr verflossen, als bei Ajais eine Versammlung Gottesfürchtiger von Basville überfallen wurde, alle in die Gefängnisse geschleppt, und alle, ohne weitere Untersuchung, martervoll hingerichtet. Dies geschah im Oktober. Ich war auch zugegen gewesen, und nur durch ein Wunder entkommen. Schon hie und da hatte ich eins der prophetischen Kinder gesehn, aber ohne Applikation; mein Herz war bei dem Anblicke eher kälter geworden, weil mir die kleinen Würmer in dem Zustande nicht gefielen. Jetzt saß ich nach vollbrachtem Geschäft in der Einsamkeit, müde und matt vom Reiten, und beschaute mir die grüne Wiese, den Himmel und die Berge umher. Ich suchte mir im Innern das Wunder auseinander zu falten, warum alles so und nicht anders sey, wie Mensch und Gott, Tugend und Sünde, in und durcheinander, und im verschlungenen Knoten je zuweilen der Strahl der Ewigkeit in die Zeit herein scheint, und wir in einem Augenblickchen die ganze unermeßliche Ewigkeit in uns fühlen und erleben, und viele tausend Gedanken und Empfindungen, wovon die kleinste in dem Tüttelchen von Zeit nicht Platz haben

dürfte. Auch warum wir denn ſo elend wären. Was der Herr damit meine. Sieh, Freund, da kam ein großer Gedankenſtrom vom Himmel herab (ich ſah und kannte aber noch kein Wort, keinen Buchſtaben davon), und ſenkte ſich wie mit großen Adlerſchwingen in mein Gehirn, und brauſete und rauſchte dort, und das Rückenmark hinunter, wie Eis ſo kalt und froſtig, ſo daß ich in meinem innerſten Weſen fror, und die Zähne vor Entſetzen klappten. Wie in die Bruſt hinein verlor ſich das Wehen, und nun war es, wie wenn Täublein ſäuſelnd durch den unermeßlichen Raum meines Innern flögen. Alsbald kam eine linde Wärme, und mein Herz ſprang auf, wie die Roſe aus der Knospe am Frühlingsmorgen, und der Herr war in mir. Da fiel ich nieder, und Weiſſagung war mein Gebet. O, wie hätte ich denken können, daß ſeine Gegenwart ſo ſüß ſey, der mit ſeiner Herrlichkeit faſt die Wände der engen Wohnung zerſprengte. Dank ſey ihm ewiglich, Amen!

Seine Wunder ſind unermeßlich und unausſprechlich, ſagte Edmund.

Im ganzen Lande, erzählte Abraham weiter, ſaßen viele Gefangene, die des Glaubens wegen

...er Sturm.

...Schauſpiel von Shakſpear,

für das Theater bearbeitet

von

Ludwig Tieck.

...ner Behandlung des Wun-
...derbaren.

Berlin und Leipzig,
bey Carl Augus Nicolai
1796

verdächtig waren. Am schärfsten behandelte sie der Abt von Chaila, der seine Wohnung auf dem Schlosse Pont Mont de verd hatte. Aeltern, Gatten und Verlobte klagten um die Geraubten. Sünde wäre es gewesen, mein Licht unter den Scheffel zu setzen, ich berief eine kleine Gemeine inbrünstiger Seelen in den Wald. Dort waren sie Zeuge meiner Begabung, und ihr Muth erhob sich. Es war mitten im Sommer, und ich weissagte ihnen, daß sie die Gefangenen erlösen würden. In der nächsten Nacht versammeln wir uns; und Perrier, ein junger Mann, dessen Braut in den Gefängnissen schmachtete, übernimmt die Anführung. Man rückt vor das Haus; die Diener des Abtes schießen aus den Fenstern, und tödten drei von unsern Freunden. Nun hören wir auf die Psalmen zu singen, und stürmen mit Bäumen und Feuerbränden das Schloß. Die Thore brechen, wir ziehen ein, und treffen den Abt in seinem Gemache. Er läßt seine Kerker öffnen, wir versichern, daß ihm nun kein Leid widerfahren soll. Die Gefangenen kommen herbei; Weinen, Freude, Schluchzen und Gesang erfüllt das Haus. Da zeigen sie die Wunden, die Spuren der Mar-

tern,

tern, die erloſchenen Augen und verfallenen Wangen. Ein Geheul der Mordluſt erdröhnt. Doch Perrier und ich beſchwichtigen durch Wort und That die Verwilderten. Der Abt hört den Zeter, ihm grauſet's wohl ob unſerm Weſen, und vom hohen Fenſter herab will er ſich auf die Straße retten, er ſpringt, und liegt zerſchmettert unten. Seine Diener, viele von uns, laufen herbei. Der Herr hat ihn für ſeine Grauſamkeit gerichtet! ſo ſchreien viele Stimmen; ſie liegen neben ihm, um in ſein brechendes Auge zu ſchauen. Manche verhehlen, trotz der Rührung, die Schadenfreude nicht. Und ſo iſt nach der Wahrheit unſere erſte That, der Anbeginn des Krieges, eine Geſchichte, die man ganz, um uns zu verläſtern, verunſtaltet hat.

Man glaubt, ſagte Edmund, ihr hättet ihn freveind und muthwillig ermordet.

Ging es dem einen von uns zu Willen, fing Mazel wieder an, ſo geſchah das und noch mehr. Ein groſſer, wilder Mann war unter uns geweſen, der ſich ungern dem Willen des vernünftigen Perrier fügte; ihr kennt ihn durch den Ruf: Eſprit Seguier. Schon in ihm brannte jenes Feuer, welches jetzt aus Catinat und Ravanel

leuchtet, und ſchon damals meinten viele, dies ſey die ächte Religion, und der Eifer des Elias, nicht die Milde des Johannes müßten uns retten. Wir gingen ſtill, alle froh und glücklich zurück. Man hatte keinen von uns erkannt. Da ſammelte Seguier Mannſchaft, ſo wild, wie er, und indeß die Truppen uns ſuchen, geht er nach Pont de verd zurück, verbrennt das Schloß, und ſchlachtet alle Prieſter, die er dort findet. Sie mezzeln, was ihnen entgegen kömmt. Aber das Unglück ereilt ſie. Sie werden geſchlagen; als man den Anführer ſucht, tritt er ſelbſt aus einer Hütte hervor, und nennt ſeinen Namen. Böſewicht! ſagte der Commandirende, welche Behandlung erwarteſt Du nach deinen Thaten? Die ich dir zukommen ließe, ſagt der Begeiſterte, wärſt du mein Gefangener, und wahrlich, Deine Freunde ſollten ſich nicht darüber freuen. So ſtandhaft blieb er bis zum Tode. Er wurde lebendig verbrannt. Da machen ſie bekannt: Allen, die irgend um die Sache des Abtes wüßten, ſollte verziehen werden, ſo wie allen, die bisher noch heimlich Hugonotten geweſen wären. Die Unſchuldigen, Hintergangenen! Sie melden ſich, und man

hängt alle, die auch nie in Pont de verd gewesen waren, vor ihren Häusern auf. Nun läßt sich der Zorn nicht mehr dämpfen, die jungen Leute rottiren sich, ich führe sie zu Perrier, Waffen werden vorgesucht, wer die nicht hat, nimmt Sichel und Beil; ein Regiment kommt uns dort links bey Karnaulé entgegen. Schon wie wir sangen, wurden die Truppen blaß; wir auf sie ein, ihre Kugeln sind ohnmächtig, und wir hauen alle zusammen, daß nur fünf Mann entrinnen und den Verlust ansagen können. Broglio selbst rückte nach, ward aber vertrieben. Ein christlich Dankfest, Kirche und Predigt ward im stillen Walde gehalten, und der Herr weissagte aus mir, zur Erbauung aller Krieger. Im nächsten Kampf ward unser Perrier verwundet, und la Porte ward von ihm selbst zum Anführer ernannt; er fühlte sich nicht zum Märtyrer begabt, und ging bald mit der jungen Frau nach Genf. Da lieferte der kühne la Porte das grausame Treffen vor la Salle, von dem Du gehört haben mußt. Er starb bald hernach an seinen Wunden, glorreich, denn sie öffneten sich alle, als er, fast schon geheilt, so inbrünstig beym Gottesdienst Psalmen sang, daß

zwanzig verletzte Adern zugleich bluteten, und so sein Geist in rothen Strömen lobsingend zum Himmel eilte. Ihm folgte nun im Commando sein Neffe, unser Bruder Roland.

Dieser kam jetzt herbey, erforschte mit Liebe Edmunds Befinden, und trug dann dem Mazel auf, Wachten rund umher aufzustellen, denn Herr Rictard komme, und habe geheime Dinge mit ihm zu besprechen, die Niemand hören dürfe. Abraham ging, und gleich darauf trat aus dem Walde gegenüber ein feingekleideter Mann, dem Roland höflich entgegen ging, und beyde eilten dann nach der Ferne, wo sie am Saum des Waldes, eifrig sprechend auf und niedergingen.

Kannst Du hören, was sie reden? fragte Edmund den alten Eustach.

Nein, Bruder, antwortete jener, wie wär' es auch möglich, da sie so entfernt von uns sind, daß ich sie kaum unterscheiden kann?

Edmund aber, indem er seinen Sinn zu Roland neigte, konnte zu seinem Erstaunen alles klar und deutlich verstehn, so daß ihm auch nicht ein Wort der Unterredung entging.

Ich danke Ihnen, mein Herr, sagte Roland,

dieſe Summen kommen grade zu rechter Zeit, und werden den armen Soldaten zu den Bedürfniſſen verhelfen, die ſie ſo lange ſchon haben entbehren müſſen.

Und Sie bleiben halsſtarrig, fragte jener, nichts für ſich und andere Anführer annehmen zu wollen?

Laſſen wir das, rief Roland, Sie ſollten uns doch endlich kennen. Nicht um Raub und Gewinn haben wir dieſen heiligen Krieg unternommen. Arm wollen wir alle gern bleiben. Aber die Hülfe? Wo weilt ſie? Wir thun mit den wenigen Mitteln, was wir können, aber ein großes Unheil kann uns alle einmal vernichten, und dann wird jede Unterſtützung von außen zu ſpät kommen, da jetzt ſelbſt eine kleine ſehr folgenreich ſeyn würde. Aber ich ahnde ſchon die Zukunft, man wird uns verſchmachten und umkommen laſſen, und dann beklagen, daß man nicht früher geholfen. So iſt es immer, wenn man auf den Beyſtand der Auswärtigen vertrauen ſoll.

Darum konnte eine Summe — für alle Fälle — meiner der Fremde.

Nein, rief Roland mit groſser Heftigkeit. O mein Herr, meynen Sie denn, daß ich an einen glücklichen Ausgang glaube? Ich lebe und sterbe diesem Kampfe, mag er doch endet wie er will; als ich den Muth hatte, das Schwerdt zu ergreifen, habe ich auch sogleich die Scheide hinter mir weggeworfen. Ich habe mich dem Untergang geweiht. Mag mein Name verunglimpft werden, der Bessere soll fühlen, daß ich nicht niederträchtig, daß ich dennoch ein guter Unterthan war.

Ein guter Unterthan? fragte jener. —

Ich verstehe, mein Herr, das Befremdliche in diesem Tone sehr wohl. Sie meynen, ich, ein Rebell, ein Geächteter, der selbst vom Auslande Summen annimmt, müsse nun auch den Feinden meines Königs um jeden Preis feil seyn, müsse meinem Monarchen auch schadenfroh jedes Unheil gönnen. Aber so ist es nicht, so tief sinkt kein Franzose. Der König gebe unser Gewissen frey, und lahm, abgehungert, aus allen Wunden blutend, wollen wir noch gegen England und Deutschland für ihn kämpfen. Und nie würden ich und meine Freunde dazu helfen, unser

Land ganz unter fremde Botmäßigkeit zu bringen, auch wenn er so grausam gegen uns verharrt: darauf rechnen Sie nicht. Aber kriegen, auf edle Art, will ich für meine Sache, so lange ein Athem in mir ist. Wir beschäftigen hier, so schwach wir auch sind, eine ganze Armee, und damit helfen wir dem Auslande schon genug. Meynen Sie nicht, daß ich mich mit dieser Gesinnung einen guten Unterthan nennen muß, da ich, meines Untergangs gewiß, den König und mein Land so schone, wie ich es thue? Hier fall' ich im Gefecht, oder gefangen erwarten mich Schmach und Marter, kein Funke Erbarmen leuchtet mir. Ich aber entzünde nicht den Flammeneifer meiner Leute und ihre Wuth, um in das Land blind hinein zu brechen, um auf ein gefährliches Spiel alles zu setzen, wodurch auch manchmal der Rasende gewinnt. Ich zügle sie vielmehr. Für mich thu' ich nichts, für die Meinigen und meine Religion Alles. Und, brauchte ich doch die Armen nicht mit in meinen Untergang zu verwickeln! Aber der König, das Schicksal, hat es einmal so gewollt.

Weiter soll ich anfragen, fing Flotard von

neuem an, ob man nicht geſchickte Offiziere als Anführer in das Gebirge bringen ſollte.

Ich widerrathe das, ſagte Roland ernſt. Nicht meinetwegen. Ich weiß nicht, wie wir den Krieg angreifen, aber noch beſchäftigt dieſer kleine Bergfleck eine große Anzahl regulirter Truppen. Wir haben mehr gethan, als wir jemals nur im Traume denken durften. Und alle dieſe armen begeiſterten Menſchen, die nie fragen, wie ſtark der Feind ſey, die mit Lobgeſang ſich in die Bajonette und die Flammen des Scheiterhaufens ſtürzen; ſie würden keinem fremden Führer folgen, der nicht denſelben Glauben, dieſelbe Noth mit ihnen theilt. Denn, wie ich ſage, es liegt ihnen nicht daran, Meuter und Empörer zu ſeyn, und ſo einer fremden Fahne, wenn auch mit mehr Sicherheit, zu folgen. Sie ſiegen nur und kämpfen nur unter ihren bekannten Landsleuten, die mit ihnen beten und ſingen, deren Herkunft ſie wiſſen, und deren Prophezeiungen ſie ohne Furcht in die augenſcheinlichſte Gefahr jagt.

Im Auslande, ſagte Klotarb, lacht man über dieſe Propheten; wie denken Sie denn darüber?

Ich weiß nichts darüber zu sagen, antwortete Roland; ich sehe oft das Wunder vor meinen Augen, daß diese Menschen Dinge wissen, die keiner auf dem natürlichen Wege erfahren kann; oft wieder dünkt mich, daß nur blinde Leidenschaft aus ihnen spricht, und daß sie willkührlich diesen Zustand in sich erregen. Zuweilen widersprechen sich die Propheten untereinander. Sie lenken unsere Züge, und es trifft sich wohl, daß meine Anordnungen von dem abgehn, was sie verlangen; aber dies habe ich schon zuweilen bereuen müssen. — Kommen Sie jetzt zu den Magazinen, und übersehn wir, was uns das Nöthigste seyn möchte.

Roland rief, und mit einigen Gefährten gingen beyde tief in die Dunkelheit des Waldes hinein.

Am andern Morgen fühlte sich Edmund um Vieles besser. Cavalier schwebte noch immer vor seinen Augen, und ihm war, als trügen ihn Arme von seinem Lager auf, um dem Freunde nachzufolgen. Als Eustach gegen Mittag eingeschlafen

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

war, erhob er ſich ſtill, nahm ſeine Büchſe, und ſtieg eilig und mit leiſen Schritten den Bergpfad hinunter. Er fühlte ſich leicht und wohl, ihm dünkte, er hätte noch nie ſo ſchnell und ſo unermüdet wandeln können. Er vermied die Straße, und wieder führte ihn ein richtiges Gefühl die kürzeſten und ſicherſten Wege.

Als die Sonne ſank und die Schatten dunkler wurden, ſtiegen mit der zunehmenden Finſterniß die Gebilde immer deutlicher und beſtimmter in ſeiner Phantaſie auf. Auch die andern Geſtalten im Trupp unterſchied er. Als es ganz dunkel war, erſchien ihm ſein Vater, Franz, das väterliche Haus und die kleine ſchlafende Eveline. Umher lauerten ſchwarze Geſtalten, Verderben drohend.

Eine Stunde vor Mitternacht ſtand er oben auf einem Berge, und unter ihm ein dunkles Thal, ein großes Haus, aber nur wenige Fenſter erleuchtet. Wie erſtaunte er, als er ſich wieder erkannte. Es war ſeine Heymath, und er hatte ſie auf einem Wege gefunden, den er ſonſt noch niemals betreten hatte. Hier hatte er neulich ſeinem Vater den letzten Gruß zuge-

winkt. Er ſtieg hinab. Im Weinberge hörte er flüſtern, er ſah Geſtalten ſich kriechend fortbewegen. Bekannt, wie er hier war, gewann er leicht die hintere Felſenwand einer Grotte, und hörte drinnen ſprechen. Es muß bald geſchehen, ſagte eine heiſere Stimme, und zwar, wie ich auskundſchaftet habe, geht es vom Garten her am beſten, wir verſammeln uns alle in dem gewölbten Bogengang. Von dort erreichen wir die untern Fenſter am leichteſten. Zwei, drei andere ſteigen indeß auf der Leiter durch das Fenſter oben. Der Alte, das Kind und die Dienerſchaft todtgeſchlagen. Aber nicht geſchoſſen, das ſag' ich euch; denn Königliche Truppen ſtehn ganz nahe, die uns dann wohl das Plündern verbieten würden. Darum dürft ihr auch das Haus nicht anzünden.

Edmund ſchlich den Garten hinab, hinter den Scheunen fand er Cavalier und ſeinen Trupp. Sie erſtaunten, ihn ſo plötzlich zu ſehn, und waren über die Nachricht die er brachte, erfreut. Er führte ſie auf einen andern Weg in den Garten, und poſtirte ſie an den hintern Theil des geflochtenen Berceau's, das weiter keine Aus-

gänge an den Seiten hatte. Die Hälfte des Truppes nahm er mit sich, um den Eingang zu besetzen. Die Räuber waren schon im dunkeln Buchengange. Als sie Menschen kommen sahen, zogen sie sich zurück, aber Edmund verfolgte sie; es kam in der Dunkelheit zum Handgemenge, und Cavalier und die Seinigen näherten sich nun ebenfalls und nahmen die Mörder in die Mitte. Cavalier hatte schnell ein Windlicht anzünden lassen, und nach kurzem aber mörderischem Kampfe, als die tapfersten der Räuber gefallen waren, mußte sich der Rest ergeben. Cavalier ließ alle binden, und von seinen Soldaten fortführen.

Edmund ging in der stillen Nacht mit einigen des Gefolges um das Haus. Er fand eine Leiter angelegt, auf welcher wohl einige der Räuber hatten hineinsteigen wollen. Er konnte dem Zuge nicht widerstehen, den Aufenthalt seiner Jugend wieder zu besuchen. Als er oben war, hörte er, daß alles schlief, alle Lichter waren ausgelöscht. Jetzt öffnete er die Halle, da saß sein ehrwürdiger Vater schlafend im Lehnstuhl, ein Nachtlicht neben ihm, die heilige Schrift lag vor ihm aufgeschlagen. Wie sah er so blaß und leidend aus, die Ermüdung hatte

ihn in tiefer Nacht in seiner Andacht überschlichen. Edmund kam leise und mit klopfendem Herzen näher. „Er hat seinen Engeln befohlen über dir, daß sie dich behüten auf allen deinen Wegen.“ Diese Stelle leuchtete ihm aus dem Buche in die Augen. Er erhob begeistert den Blick, schrieb seinen Namen auf ein kleines Blatt, und legte dies auf diese Stelle der Bibel. Da seufzte der Alte in seinem Traume Edmund! mein Sohn! — O wie bin ich dieses Tones, dieser Liebe, dieser Treue so wenig werth! sagte Edmund zu sich selbst. Es zog ihn nieder, er küßte die Füße seines Vaters und ging dann wieder zurück. — Er schloß das Fenster, ließ die Leiter in den Garten tragen, und folgte dann dem Trupp Cavaliers durch die Nacht in den Wald zurück.

Sie zogen mit dem Haufen schweigend fort. Um den königlichen Truppen auszuweichen, welche in der Nähe standen, mußten sie einen Umweg nehmen. Catinat führte mit seiner Schaar die Gefangenen, um sie Roland zu überliefern, und über sie im einsamen Gebirge ein Urtheil zu sprechen, und

Cavalier sonderte sich mit Edmund von den Gefährten, um auf einem Fußsteige durch den Wald die entfernte Höhe zu erreichen.

Lange gingen sie schweigend neben einander. In Edmunds Gemüth war durch die letzten gedrängten Begebenheiten alles, was ihm fest zu stehen schien, durcheinander geworfen. Die Wunde und die Schwäche, welche sie veranlaßt hatte, die Wandrung in der Nacht, und die Gefühle welche ihn manigfaltig erschütterten, hatten erst seine Kräfte des Körpers wie der Seele wundersam erhöht, und sie jetzt fast erschöpft. Indem ihn die Dunkelheit des Waldes aufnahm, dachte er an sich und seine Verhältnisse wie an einen Fremden; was er erlebt hatte, was er wollte und gethan, schwebte vor seiner Erinnerung wie die seltsame Erzählung aus einer längst verflossenen Zeit, und Cavalier schien sein Stillschweigen zu ehren, oder selbst mit wichtigen Gedanken zu beschäftigt, um des Gespräches zu bedürfen.

Als sie wieder zum Walde heraus traten, brach das Licht des Mondes hinter schweren niedrigziehenden Wolken hervor. Indem der Schimmer sich mit der beruhigenden Klarheit über die

Felsen verbreitete, erschien dem Jünglinge von neuem das ehrwürdige Haupt seines Vaters, und ein Thränenstrom brach nun lindernd und belebend aus seinen Augen. Er wandte sich an seinen Gefährten, um sein langes Schweigen zu entschuldigen. Laß es dich nicht irren, Bruder, antwortete dieser, der Geist hat mich ebenfalls besucht, und mir Gesichte gezeigt, in denen ich eine trostreiche Zukunft erblickte. O wenn nur bald geschähe, wovon ich weiß, daß es geschehen wird und muß, um das Blut und die Schmerzen der Armen zu sparen!

Was ist dir offenbart worden, theurer Bruder? fragte Edmund.

Sie setzten sich auf eine Felsenplatte, die auf dem Abhange lag, und Cavalier erzählte: ich wurde in meiner Einbildung von hier geführt, weit, weit weg, aus unsern Bergen heraus, über Ebenen und Ströme hinüber. Ungern verließ ich das heimathliche Gebirge. Ich sah fremde Städte, ich vernahm den mannigfaltigen Ton verschiedener Menschen. Als ich durch große Strecken entführt war, that sich mir endlich ein herrlicher, wunderherrlicher Garten auf, viele Springbrunnen warfen ihre Stralen in die warme Sommerluft hinauf, und unten

waren seltsame Figuren, Mensch und Fisch, und nackte Weiber und Seegethier im glänzenden Stein künstlich ausgehauen, alles Dinge, wie ich sie noch niemals gesehn, von denen ich nicht weiß, ob ich je davon habe erzählen hören. Ein großer weit hingestreckter Pallast glänzte und blendete mit seinen unzählbaren Säulen und Fenstern. Indem ich noch alles verwundernd beschaute, wußte ich mit einemmale gewiß, daß sogleich von der großen Treppe, vor welcher ich stand, unser König herunieder steigen würde, unser Ludwig, daß ich ihn sprechen solle, indem er schon auf mich gewartet habe. So geschah es auch, in allem Glanz der Majestät, von seinen ganzen Hofe umgeben, schritt er herab. Er verwirrte mich nicht, es war nur Blendung, wie wenn auf der Reise die Sonne plötzlich durch Nebel reißt, und wir doch alle unsre Gedanken und Absichten behalten und wissen. Nun war der Augenblick da, von welchem unsers Landes Schicksal abhing, um ihm, der mich zu sprechen begehrte, alles zu sagen, und sein menschliches, sein königliches Herz zu rühren. Diese Stunde wird kommen, in welcher auf meiner Zunge das Heil von so vielen, vielen Tausenden ruht, und der Herr

wird alsdann seine Feuerflamme darauf legen, daß ihr Brand auch seinen Geist entzünde; dann werden unsre Brüder und der Glauben frei, dann stürzen alle unsre Feinde ohnmächtig zu Boden und des Schwerdtes bedarf es nicht mehr. Ich will beten, daß dieser glorreiche Tag nur bald, bald vom Herrn heraufgesendet werde, damit des unglücklichen Kampfes ein Ende sei. Als ich den König eben anreden wollte, traten wir aus dem Walde, du sprachst zu mir, und das prophetische Gesicht verschwand.

Wie kamst du nur, mein Freund und Bruder, fragte Edmund, neulich in unser Haus? Der Drang so mannigfaltiger Begebenheiten hat mich bis jetzt immer noch gehindert, dich darum zu befragen.

Das war ein böser, böser Tag, antwortete Cavalier, indem sie weiter gingen. Wir waren von allen Seiten umzingelt, durch die Verrätherei einiger treulosen Brüder hinab in die Ebene gelockt, der Geist in uns hatte geschwiegen, und wir glaubten uns sicher. Ein Theil meiner Leute war dem Eremiten entgegen gegangen, und ich hatte gehört (eine falsche Nachricht, wie ich nachher erkannte), daß er schon völlig geschlagen sei, als plötzlich eine andre

neue Heeresmacht in unſerm Rücken hervorbrach. Die Flüchtigen vor uns ermuthigten ſich wieder und kehrten um. Da galt es zu fechten, ſich hindurch zu ſchlagen, um die Fußſteige des Gebirges zu finden, wo uns die ſchweren Pferde der Königlichen nicht folgen konnten. Mit vielem Verluſt zwar, aber doch glücklich, führte ich meine Leute hindurch, denn es gelang mir, dem Feinde die Wendung abzugewinnen, daß wir ihn nur auf einer Seite hatten. Fechtend und fliehend kamen wir in die Wälder, und da ich einer der Letzten war, um den Meinigen den Rückzug zu ſichern, ſah ich mich plötzlich abgeſchnitten. Mein Pferd trug mich im vollen Rennen, ſo weit es vermochte, zwei nachſetzende Dragoner ſchoß ich nieder, aber nun ſtürzte das eifrige Thier; Degen, Hut, Gewehr, verlor ich, indem ich mich kaum ſchnell genug aus dem Sattel losmachen konnte. Im Felde tauſchte ich mit einem Bauer die Kleidung; auf allen Wegen ſtreiften Soldaten. Ich mußte ein Obdach ſuchen, auf die Gefahr erkannt zu werden, da überdies das Gewitter herein brach, und ſo führte mich der Herr in das Haus deines ehrwürdigen Vaters. Nach wenigen Tagen ging es mir noch ſchlimmer, wenn mein

jüngerer Bruder mich nicht wieder befreit hätte, der jetzt in Nismes gefangen ſitzt.

Mit welcher Bewunderung muß ich dich betrachten, Bruder, begann Edmund von neuem, der du, jünger als ich, ſchon ſo viel gethan haſt, dem ſo Großes gelungen iſt, ſo daß das ganze Land von dir ſpricht. Woher nur dieſer kühne, und doch ſo beſonnene Muth, dieſe Erfahrung, dieſe Kunſt den Feind zu täuſchen, ihn zu beſiegen, oder ſeinen künſtlichen Schlingen zu entgehn! Wo haſt du alles dies lernen können?

Ich habe es nicht gelernt, antwortete Cavalier, ich weiß auch nicht, ob ſich dergleichen lernen läßt. Du achteſt mich viel zu hoch, Bruder Edmund, wenn du glaubſt, daß das, was ich thu, aus Ueberlegung oder Kunſt hervorgehe. Es iſt wahr, ich verliere den Muth nicht, mein Sinn bleibt kalt, wenn ich auch tauſend Feinde mit ihren Schwertern und Büchſen vor mir und um mich ſehe, aber das iſt meine Natur ſo, das iſt kein Verdienſt oder eine Ermuthigung. Wie ich noch als kleiner Knabe bei meinem guten alten Edelmann die Schaafe hütete, ſo erſchrak ich auch niemals, wenn ich den Wolf anſichtig wurde. Ich

Vorrede.

Jedem Leſer iſt gewiß dies Stück bekannt, deſſen viele und große Schönheiten mich zu dem Verſuch bewogen, es für's Theater zu bearbeiten. Es iſt vielleicht nur eine Art von Eigenſinn und Verwöhnung, daß wir Shakſpear nicht in ſeiner urſprünglichen Geſtalt auf unſern Theatern dulden wollen. Wir haben uns an die ſogenannten Umarbeitungen ſeiner Kunſtwerke gewöhnt, in welchen ſeine übrigen Auswüchſe, ſo wie die faden Stellen, weggeſchnitten ſind, in welchen alles, was bei ihm zerſtreuet und umherſchweifend ſcheint, auf Einen Punkt concentrirt wird, um den Effect zu erhöhen: ob aber nicht dieſe Bearbeitungen dem großen Dichter viele ſeiner Schönheiten genommen haben, ob ſie nicht durch den Schein von Ordnung, der in ihnen herrſcht, die große weite Ausſicht verengt haben, bleibt noch ſehr unentſchieden; ich will hier darüber nicht weitläuftiger ſeyn, weil ich den Vorſatz habe, unter den angekündigten Aufſätzen einen beſondern über die Umarbeiter Shakſpears zu ſchreiben.

Es ſchien mir bei dieſer Umarbeitung die erſte und heiligſte Pflicht, dem Dichter keine ſeiner Schönheiten zu rauben, daher habe ich faſt alles ſo gelaſſen, wie ich es fand, und meine beträchtlichſten Aenderungen ſind nur Abkürzungen einiger Stellen. Ich gebe zu, daß dieſe Arbeit beim Sturm ungleich leichter war, wie bei den meiſten übrigen Stücken des Dichters, denn ſelbſt dem flüchtigſten Leſer drängt ſich im Sturm die Ordnung und Planmäßigkeit auf; er kann nie den Faden verliehren, er wird durch keine Epiſoden geſtört, alles wirkt unmittelbar nach Einem Punkt hin: ich habe daher auch auf Drydens Umarbeitung des Sturms gar keine Rückſicht genommen, der den Dichter und ſeinen Endzweck unmög-

blieb ruhig und erſchlug zwei dieſer böſen Geſellen, worüber alle Leute meinen groſsen Muth bewunderten, und ich verſtand gar nicht, was ſie damit meinten. So erwachte denn mein Geiſt und ich gerieth in dieſen Krieg, wo es mir bald gelang, Brüder zu befrein und die Feinde zu ſchlagen, ſo daſs alle Glaubensgenoſſen ihr volles Zutrauen auf mich ſetzen und den Segen und das Gedeihen ihrer Hofnungen von mir erwarten. Aber Bruder Roland iſt viel klüger und erfahrner, er ſieht weiter und ich bin nur wie ein Schüler gegen ihn zu rechnen. Dennoch hat ihn der Herr nicht ſo mit Glück begabt, wie mich, und darum folgen auch die Streiter mir lieber, wie ihm. Führe ich nun die Brüder an, und die Sache will ſich nicht ſo fügen, wie wir ſie beredet und erdacht haben, ſo regiert mich plötzlich der Geiſt, ich ſehe, ich merke alles, was mir vorher unbekannt war, von ſelbſt giebt mein Mund den richtigen Befehl, es ſchwebt und webt um mich, daſs ich es nicht zu ſagen weiſs, und führt mich und die Meinigen durch die Schaaren der Feinde. Wie ein froher Rauſch fliegt es mit mir durch das Getümmel, und der Sieg iſt erfochten.

Alſo Schäfer warſt du in deiner Kindheit? ſagte Edmund; wie paſſend, wenn ſie dich mit David vergleichen.

Ich bin arm und verloren in der Einſamkeit der Berge aufgewachſen, antwortete jener: ich hatte mein ſelbſt vergeſſen, es konnte mir nicht beikommen, einſt für den Herren zu ſtreiten, denn auch mein Glauben war in mir untergegangen, und ich ließ mir alles ſo hingefallen, was ſie mit mir vornahmen. Bis dann eifrige Brüder den erloſchenen Zunder wieder zu Flammen anbliesen, ſo daß mein Leben wieder kam und ich Gott ſuchen und finden konnte. Nachher riß mich der Zorneifer, als man die Brüder ſo grauſam mordete, in ihre heilige Gemeinſchaft, und ſeitdem bin ich ein demüthiges Werkzeug in der Hand des Allerhöchſten. Ich konnte es nicht denken, daß ich ſo hoch gewürdiget werden ſollte, als ich in St. Hippolite allen Druck eines Lehrburſchen erdulden mußte, und mein Bäckermeiſter mich aus geringer, oft aus gar keiner Urſach ſchlug, und mir mein Haar zerraufte. Und doch war er einer von unſern frommen Glaubensgenoſſen, der nur ſeinen Zorn nicht bemeiſtern konnte.

So hatte der Pfarrer also doch Recht, erwiederte Edmund mit Lächeln, der dich, den Knien nach, für einen Bäcker erkennen wollte.

Wohl, sagte Cavalier, ist der wunderliche Mann nicht ohne Geist und Einsicht. Wenn er am Menschen nur auch etwas mehr, als die Beine erkannt hätte, so möchte er vielleicht minder gottlos sein, denn auch vom Fuß hinauf sollte er endlich zum Herzen und später zum Geist gelangen. Freilich verhalten wir uns auch zur großen Natur wohl nicht anders, und wenn der Herr uns nicht persönlich entgegen kommt aus Barmherzigkeit, so gelangen wir nicht einmal dazu, ihm die Riemen seiner Schuhe aufzulösen, wenn es anders erlaubt ist, so weltlich von ihm zu sprechen.

Indem jetzt die Klarheit des Tages sich verbreitete, und sie um eine Felsenecke bogen, erblickten sie unter sich im Thal den Zug der Camisards mit ihren Gefangenen. Zugleich kam der alte Favart gelaufen, und meldete ihnen, daß Roland sich mit einem Trupp vom Gipfel jenes Berges herabgezogen habe, daß aber der Obrist Julien jetzt mit einer ansehnlichen Mannschaft zwischen ihnen beiden stehe, die man wohl schwerlich umgehen

konnte. Catinat zog mit dem Haufen zu ihnen und erzürnte heftig, als er die Hemmung ihres weitern Marsches vernahm. Der Mameluck! rief er aus, dieser Julien, dem ich schon seit so lange den Tod geschworen habe, kreuzt alle unsere Unternehmungen. Keine Warmherzigkeit, wenn er einmal in unsre Hände geräth. Er darf auch keine erwarten, da er ein abtrünniger Bruder ist, der unsre reformirte Gemeine verlassen hat, nur um der Regierung gefällig zu sein und bei weltlichen Ehren zu bleiben.

Man hörte ein lautes Geschrei, und aus einem engen Hohlwege stürzte jetzt Ravanel mit einer Schaar heraus, die den streifenden Soldaten glücklich entkommen war. Auf der Höhe machte man Halt und die Gefangenen wurden vorgeführt. Das Kriegsgericht, das man schnell auswählte, verdammte sie alle zum Tode, und kaum war das Wort ausgesprochen, als der behende Ravanel den vordersten schon mit seinem Pistol niedergeschossen hatte, so daß das umspritzende Blut den nahestehenden Edmund befleckte. Der Gefallne röchelte nur wenig und verschied sogleich. Edmund trat entsetzt und erblassend zurück.

Du haſt wohl noch nicht viel Blut geſehn, junger Mann? rief ihm Ravanel ſpottend zu; ſo ſollteſt du heute deine Weihe feiern, und ſelbſt einige dieſer Elenden niedermetzeln.

Laß das jetzt, Bruder Ravanel, rief Catinat, die Königlichen ſtehn ſo nahe, und wir kennen ihre Anzahl nicht, daß wir ſie mit unſerm Schießen nicht herbeilocken dürfen. Wird es uns doch nachher ſchwer genug werden, uns von ihnen los zu machen.

Doch dürfen die Armſeligen nicht leben bleiben! rief Ravanel von neuem zornig, zog alsbald ſein Schwerdt, und hieb damit den Nächſtſtehenden, der auch gleich verblutend zuſammenſtürzte. Soll ein Bruder blutgierig ſein? fragte Edmund.

Wohl ſoll er es! rief ihm Ravanel zürnend entgegen: o Freund, wer es nur einmal gekoſtet das Vergnügen, einen Feind zu ſeinen Füßen nieder zu ſtrecken, der wird, Löwen gleich, nach der geſchmeckten Süßigkeit, kaum ſeinen Wärter mehr verſchonen. Matt und ſchwach bin ich, wenn ich lange kein Blut geſehn habe; es raucht mir dann entgegen, wie der Schein der Lampe in trübſeliger Dämmerung, wie das Morgenroth nach ſchwarzer Nacht.

Cavalier verwies dem Eifernden ſeine Grauſamkeit und Catinat führte die übrigen Gefangenen an die Felſenwand, wo ſie unter den Schwerdtſtreichen der Camiſards niederſanken. Nur ihr Anführer, der gröſte und wildeſte von allen, war noch übrig. Dieſer rief jetzt mit gewaltiger Stimme: Haltet! Ferne ſei es von mir, um mein Leben zu bitten, das ich ſo armſeligem Volk auch nicht einmal ſchuldig ſein möchte, doch, was ich verlange, könnt ihr mir leicht ohne Nachtheil gewähren.

Was willſt du, Böſewicht? fragte Cavalier, indem ſich die übrigen noch dichter um ihn verſammelten.

Daß ihr mir die Arme losbindet, ſagte der groſe wilde Mann, mit dem Ausdruck der tiefſten Verachtung: daß ich dann noch einmal und zum letztenmal meine Flaſche an meinen vertrockneten Mund ſetze, die mir in allen Drangſalen Freund und Tröſter geweſen iſt, und daß ihr nachher dafür ſorgt, daß ich recht ſchnell ſo erbärmlicher Geſellſchaft, als der eurigen, loswerde.

Die Camiſards murrten und wollten ihn niederhauen, aber auf einen Wink Catinat's traten ſie zurück, der ſelber die Bande des Gefangenen

auflöſte und mit dem Schwerdt in der Hand beobachtete, ob ihn die Verzweiflung vielleicht zu irgend einem tollkühnen Unternehmen im Augenblicke ſeines Todes antreiben möchte. Doch der greiſe gewaltige Mann ſahe mit der größten Ruhe umher, ſchüttelte ſeine Arme und Schultern, um nach dem Zwange wieder ſeine Freiheit zu empfinden, nahm dann lächelnd eine Flaſche mit Wein aus dem Buſen und leerte ſie behaglich aus, warf ſie nachher gegen den Felſen, daß ſie in Stücke brach, und wandte ſich wieder an die Umſtehenden, ſeinen Hals entblößend, indem er ſagte: Nun, wenn es gefällig wäre!

Selbſt Ravanel maaß ihn mit einem anſtaunenden Blicke, und Edmund, der ihn immer beobachtet hatte, fühlte ſich von einem unerklärlichen Gefühle angetrieben, dem Verruchten das Leben zu retten. So fremd ich euch auch ſein mag, lieben Brüder, rief er laut, indem er in den Kreis trat, ſo bitte ich euch dennoch, mich ſo hoch zu ehren, mir dieſen Unglückſeligen zu ſchenken, daß ſein Schikſal in meinen Händen ruhen möge. Soll dieſer Verlorne ſo unvorbereitet, ſo ganz in der Blöße aller ſeiner Verbrechen vor ſeinen ſtrafenden

Richter treten? Sollen wir es nicht verſuchen, das wilde Gemüth wieder zu zähmen, und den Abtrünnigen ſeinem Schöpfer näher zu führen? Gönnt mir dieſe Wohlthat, ihr Freunde, verſagt mir meine Bitte nicht, und laßt mein eigenes Leben für ihn einſtehn, daß er uns dieſe Rettung nicht mit Verrath und Falſchheit lohnen wird.

Cavalier vereinigte aus Liebe zu Edmund ſeine Bitten mit denen des Jünglings, und nach kurzem Widerſpruch Ravanels und einigem Murren des Trupps ſtimmten alle in die Begnadigung des Räubers ein. Cavalier kündigte ihm ſeine Losſprechung an, damit er fühlen ſolle,' fügte er hinzu, daß Barmherzigkeit ſelbſt bei den Feinden ſei, und er darum von nun an auch Barmherzigkeit dort vor dem Richterſtuhle des Ewigen ſuchen möge.

Der Räuber hatte Edmund ſchon ſeit lange mit ſeinen großen blitzenden Augen forſchend angeblickt, jetzt beugte er ſich zu dem kleinen ſchmächtigen Cavalier hinab, und ſagte mit lachender Miene: Ei! Kleiner! Woher kennſt du denn den auf ſeinem Richterſtuhle ſo gut, daß du von ihm ſchwatzeſt, als dürfte man nur um die Ecke dort gehn, und an ſein Haus klopfen und dem Thür-

hüter ein Trinkgeld für den Eintritt zahlen? Ihr meint also, ich ſolle noch länger dieſe Luft in mich athmen, und dieſes Licht ſehen, was ich nun faſt ſiebenzig Jahre gethan habe? Meinethalb. Aber ich will euch nicht betrügen, ihr ſollt mir dies elende Leben nicht ſchenken, um euch an meiner Bekehrung zu freuen. Denn, gerade heraus, da ſeid ihr mit aller Frömmigkeit und Buße, Gottſeligkeit und Liebe ganz an den Unrechten gerathen. Ich will mit euren Geſchichten und Faſeleien gar nichts zu thun haben, mit Beten und Singen ſollt ihr mich verſchonen, obgleich ich nichts dagegen habe, mit euch zu ziehen und wacker darein zu ſchlagen, weil ich doch irgend was treiben muß, und für jetzt auch nichts Beſſeres zu thun wüßte.

Wieder erhob ſich ein Murren, aber es war jetzt nicht Zeit, zu urtheilen, oder zu ſtreiten, denn man ſahe ſchon die Truppen des Königes herbeimarſchiren. Schnell begab ſich jeder Anführer zu den Seinigen, man rief, befahl, und in kurzer Zeit war die Ordnung hergeſtellt, um den Angriff abzuwarten. Edmund und der Räuber, deſſen Leben er erbeten hatte, ſtanden im Gliede beiſammen. Indem man gegen einander rückte, ſtürzten bei der

erſten Salve des kleinen Gewehres viele der Camiſards, aber unerſchrocken, indem ſie laut ihre Pſalmen ſangen, rückten ſie vor. Bald war alles handgemein und in ſcheinbarer Verwirrung, denn Ravanel und ſein Trupp ſtürzte wie wahnſinnig in den Feind, der von dieſer Seite bald zurück wich: andre wollten den Furchtſamen zu Hülfe kommen, und ſo verwickelte ſich die Maſſe auf dem beſchränkten Plan in ein kämpfendes Gewirre. Ein großer Offizier ergriff Edmund, indem ein zweiter den Arm aufhob, um den Jüngling niederzuhauen, als der Räuber mit Rieſenkraft die beiden Soldaten bei den Haaren ergriff.und ihre Köpfe ſo an einander ſchlug, daß ſie beſinnungslos zu Boden ſtürzten. Aber Edmund war nur für einen Augenblick frei, denn er fand ſich gleich drauf in einen Kampf mit vielen verwickelt, und ein heftiger Schlag auf den Arm entwaffnete ihn. Er war gefangen, indeſſen ſeine Freunde die Truppen des Königs ſchon zum Weichen gebracht hatten. Dieſe flohen mit ihrem Anführer und nahmen ihn mit ſich. Er ſah ſich ohne Rettung verloren.

Im Walde näherte ſich der Obriſt Julien und betrachtete mit Verwundrung ſeinen Gefangenen.

lich verſtanden haben kann, weil er ſonſt nicht leicht eine ſo verworrene, unverſtändliche und langweilige Compoſition hätte liefern können.

Die Muſik war in dieſem wunderbaren Schauſpiel unentbehrlich, um die Täuſchung zu unterſtützen, nur wäre die ganze Wirkung ohne Zweifel verlohren gegangen, wenn man aus dieſem Stücke eine eigentliche Oper hätte machen wollen; ich ſprach vieles über dieſen Gegenſtand mit meinem Freunde, dem Muſikdirector Weſſely, und er war hierin völlig meiner Meynung. Er hat daher alle Lieder nicht als Arien componirt, ſondern in einer andern, einfachen Manier, die gewiß unmittelbarer auf die Seele wirkt; weil Muſik das Schauſpiel heben muſte, habe ich zu gleicher Zeit die Geiſterchöre und einige andre Geſänge eingeflochten, wo Shakſpear die Muſik nur andeutet. Statt der Maske im vierten Aufzuge, die vielleicht überdies nicht von Shakſpear iſt, habe ich ein anderes kleines Geiſterſchauſpiel eingeführt; wegen dieſen und andern Abänderungen bitte ich um die Nachſicht des Leſers.

Sollte dies Stück auf dem Theater gefallen, ſo würde ebenfalls der Sommernachtstraum bald erſcheinen, zu welchem die Compoſition gleichfalls vom Muſikdirector Weſſely iſt. —

Ich habe einigemahl die redenden Perſonen anders abgetheilt, auch kleine Abänderungen, z. B. in der erſten Scene gemacht, die mir der Zuſammenhang zu rechtfertigen ſchien

Auch in Anſehung der Abhandlung bitte ich um nachſichtige Beurtheiler; manche Ideen ſcheinen leicht etwas dunkel und unbeſtimmt, die im Zuſammenhange mit den übrigen angekündigten Aufſätzen ſich deutlicher entwickeln.

Er ſendete hierhin und dorthin Detaſchements, um das Gehölz zu recognosciren; einen Trupp auch wieder rückwärts, um zu ſehen, wohin ſich die Rebellen wenden, oder ob ſie ihnen folgen würden. Laßt mir nur dieſen einzelnen Gefangenen, rief er den Letzten zu, die er ebenfalls auf einige Minuten von ſich ſchickte; ich will mit dem Unbewaffneten ſchon fertig werden. Iſt es nüzlich? wendete er ſich hierauf zu Edmund, als er ſich mit dieſen ganz allein fand; ſo, junger Mann, müſſen wir uns wieder ſehen? Ich habe es dem Gerüchte nicht glauben wollen, ja ich möchte noch jezt meinen eigenen Augen nicht trauen! O du armer Vater eines ſo entarteten Sohnes.

Abtrünniger! rief Edmund erbittert aus; haſt du wohl ein Recht, dieſe Sprache zu führen?

Gehn Sie, entfliehn Sie, ſagte Julien mit dem Ausdruck des verachtenden Mitleids; eilen Sie in dieſes dichte Gebüſch, ich will Sie nicht geſehn haben. Entziehn Sie ſich der Schande und dem Hochgericht, bevor meine Begleiter zurückkommen und es unmöglich machen.

Edmund ſprang in den dichtren Wald, zürnend, beſchämt, geängſtigt: er rannte unaufhaltſam, war

bald in der einſamſten Gegend, und als er endlich erſchöpft und athemlos in eine Kluft der Felſen hinabſtürzte, fand er den großen Räuber dort ruhend, dem er heut aus Mitleiden ſein Leben großmüthig erbeten hatte, wie er es wieder aus der Hand eines verachtenden ehemaligen Freundes hatte empfangen müſſen.

Habt ihr die Narrenpoſſen ſatt? fragte der Wilde nach geraumer Zeit dem Jüngling. Ich dächte, ihr hättet nun Lehrgeld gegeben, und ſähet euch nach einem einträglichern Handwerk um.

Elender! rief Edmund aus, der du weder an Gott noch an Menſchen glaubſt, entferne dich aus meiner Nähe, denn deine Gedanken vergiften meine Seele.

Nicht ſo vornehm, junger Herr, rief jener im barſchen Tone: heut hat euch meine Fauſt, trotz meinen giftigen Gedanken, gute Dienſte geleiſtet, wenn ihr das Leben nicht etwa eben ſo wohlfeil achtet, wie ich; aber darnach, ſieht bis dato euer Milchgeſicht noch nicht aus. Weshalb ſeid ihr denn ſo unmenſchlich tugendhaft geſtimmt? Laßt mich

immer noch eure holdſelige Geſellſchaft genießen, denn ich bin ja euer, habt ihr mich heut früh doch faſt wie einen Hund losgebeten. So könnt ihr mir dann auch das Bellen gönnen, und um euch zu ſein, daß euch kein anderer beißt.

Wie haſt du nur ſo tief ſinken können? fragte Edmund mit einiger Theilnahme.

Ich bin bloß ſtehn geblieben, ſagte jener ruhig, ich habe mich nur nicht heben können; und da ich keine Flügel an meinen Schultern ſpürte, wollte ich mir keine anlügen, und noch weniger die erſte beſte Gans darum anſprechen, die mir doch auch nichts hätte helfen können.

Du meinſt, ſagte Edmund, du wärſt ehemals ein Menſch wie andre geweſen.

Wahrſcheinlich doch wohl, erwiederte der Räuber: vielleicht iſt auch noch jetzt keine ſo große Kluft zwiſchen uns befeſtigt. Thut man koſtbar mit ſich ſelbſt, dann ſcheint freilich auch im Geiſterreich der Abſtand ſo unermeßlich, wie zwiſchen dem Könige und dem Bettler; ſetzt aber beide nackt auf eine wüſte Inſel hin, ſo ſind ſie Brüder und gute Gevattern, wenn einer nicht etwa den andern frißt. So auch mit den ſogenannten Seelen: wenn

ſie

ſie Verſe machen oder verliebt ſind, ja dann freilich dünken ſie ſich Wunder wie ſchmuck. Aber laßt ſie nur recht in Desperation gerathen, ſo recht wild und unbändig werden, ſo fällt auch hier alle Affectation ab, wie der Metze die Schminke, wenn ſie ſich im Platzregen umtreiben muß. Solltet ihr meinen Namen niemals gehört haben? Ich heiße Lacoſte. Es würde mich Wunder nehmen.

Edmund wurde nachdenkend. Mir iſt es, ſagte er nach einer Weile, als ſei mir der Name nicht ganz unbekannt; aber ich kann mich nicht entſinnen.

Ja, gute Jünglingsſeele, fuhr Lacoſte in ſeiner Art fort. In euren grünen Jahren war ich ein galanter Taugenichts, ein zuckerſüßes Kaninchen, das mit rothen Lippen jedermann entgegen leckte und lächelte. Sagt einmal, habt ihr ſchon recht geliebt?

O ſchweigt! rief Edmund zornig: wer möchte doch mit Euch darüber ſprechen.

Kurioſer Discurs, den wir führen, ſagte Lacoſte kaltblütig: wenn Ihr nichts darum wißt, um ſo beſſer für euch; ich war aber in eurem Alter ſo durch und durch verliebt und entzückt, daß man mit bloßem Anſtreichen von mir tauſend Menſchen hätte

verliebt machen können, wie durch den Magnet die Eisenstäbe Anziehung kriegen. Dazumal war mir die Erde mit allen ihren Steinen wie durchsichtig, ich war so wohlwollend und liebevoll, daß ich den Nachtigallen meine Augenbrauen hätte schenken mögen, damit sie sie zu Nest trügen, und ihrer jungen Brut ein Bett daraus machten. Aber schön war meine Geliebte, das konnte fast der Blinde gewahr werden. Und noch liebevoller, noch mitleidiger, wie ich. Hätte sie doch gern alle Leiden und Schmerzen der ganzen Welt auf sich nehmen mögen, ja sich wohl verdammen lassen, wenn sie damit die Hölle hätte erlösen und Hungernde und Kranke dadurch reich und gesund machen können.

Selbst in eurer Bosheit, sagte Edmund weich, schildert ihr dies Mädchen als ein edles, die wohl ihres himmlischen Ursprungs würdig war.

Himmlisch, sagte jener, bis zum Ekel: ganz natürlich! das ist es ja auch was ich meine. Jedem Bettler hätte sie mögen ihr Alles geben, aber mir — sie sah meine Liebe, meine Verzweiflung, wie hingegeben ich nur in ihren Blicken athmete, wie ich mich verzehrte, und mein Gram, mein unnennbares Elend mich dem Grabe oder dem Wahnsinn

überliefern mußte. — Das war ihr aber gleichgültig, ja mehr als gleichgültig, es war ihr lieb.

Und wie iſt dergleichen möglich? fragte Edmund.

Alles hat ſeinen Haken, fuhr Lacoſte fort. Es iſt an ſich ſchon recht, wenn ſo ſchäbichte Narren, wie ich einer war, von den Weibern gemißhandelt werden, damit ſich andre Gimpel ein Exempel nehmen. Aber ſie hätte doch wohl noch Gnade vor Recht ergehn laſſen, wenn nicht ein Mangel in mir ſelbſt im Wege geſtanden hätte, ein Mangel, der mich noch jetzo drückt, obgleich ich ihn als ſolchen nicht ſpüre.

Und der iſt?

Daſſelbe, wovon unſer Geſpräch ausging. Dieſelben Fittige, die uns doch immer nur lächerlich ſitzen würden. Ich war nemlich nicht fromm, ich konnte gar nicht begreifen, wie die Menſchen auf dieſe Erfindung gerathen wären. Ich hatte denken, urtheilen, phantaſiren lernen. Aber an den neuen Sinn, von dem ich ſo viel hören mußte, konnte ich nicht glauben. Woher ihn auch nehmen? Ich bin da, ich freue mich, wenn es mir wohl geht. Dafür ſoll ich danken? Ergeben, demüthig ſein?

Nun, wem ſoll ich denn die unzähligen Schmerzen aurechnen! Alle Leiden dieſer elenden Sterblichkeit? Den vielfältigen Gram? Keiner iſt da, den ich darum verklagen dürfte. Aber auch dies alles ſoll ich in Demuth, mit Freuden empfangen. Geht es mir gut, überſchwengliche Wohlthat; ſchlimm, väterliche Prüfung. Ich faſſe es nicht, wie ein andres Gehirn dergleichen faſſen kann. Das unnennbare Weſen, das ich mir gar nicht, oder nur mit Schwindel und Grauen vorzuſtellen weiß, trägt alle Welten, duldet alle Schiffbrüche, Kriege und Erdbeben, nun ſo mag es auch mich und meine Gedanken dulden. Aber er will, er kann mir nur nahe kommen, ſo ſagen ſie, wenn ich ihm zerknirſcht nahe, wenn ich ſo oder ſo von ihm glaube und ſpreche; Gebäude, Worte, Verbeugungen gehören dazu, um ihn wie mit Magie in Feſſeln zu legen, daß er ſich um mich kümmere, daß er mich liebe, muß er ſogar erſt mein Mitleid erregen. Ja, meinen Zorn erweckte freilich alles dies, und ſtatt, daß mich nun die liebevollen frommen Menſchen dulden, belehren, höchſtens bemitleiden ſollten, meinten ſie ihrem Gott der Liebe kein Genüge zu leiſten, wenn ſie mich nicht verabſcheuten.

Entſetzlicher Menſch! rief Edmund, wie konnten ſie anders? Iſt die Flamme des Scheiterhaufens wohlthätig, ſo iſt ſie es für eures Gleichen.

Natürlich! ſagte Lacoſte mit lautem Lachen. Brennen doch die Juden das Gold aus alten Kleidern, ſo kommt wohl im Brennen auch aus dem härteſten, trockenſten, abgelebteſten Sünder noch ein Tröpfchen Frömmigkeit heraus. Das Beſte und Erträglichſte iſt nur noch, daß ſie einander um dieſen Liebesglauben todtſchlagen und martern, und jeder den andern verketzert, jeder dem andern flucht und ihn der Hölle übergiebt, gegen mich aber alle Partheien, wenn ſie auch noch ſo ſehr gegen einander wüthen, in der Verdammniß übereinſtimmen.

Ein Zeichen, ſprach der Jüngling, daß alle, mögen ſie auch an ſich ſelbſt irren, doch gegen euch gehalten, die Wahrheit beſitzen.

Ich beneide ſie um ihren Beſitz nicht, erwiederte der Greis. Mein Leben, alle meine Leiden, ja wenn ich boshaft ward, und mit Recht es würde, habe ich nur dieſen Egoismus zu danken, der ſich Demuth, Begeiſtrung, Liebe oder Religion nennt. Ich ward verworfen, verfolgt, ja, um das einfältige Wort zu brauchen, verkannt: denn wer kennt

doch den andern, aber auch ſich? Verarmt und mit gebrochnem Herzen zog ich fort, und meine Freunde ſahn mich gerne ziehn. In allen Ländern wiederholte ſich dieſelbe elende Comödie. Man hätte mir gern geholfen, ſich mir vertraut, mich auch wohl geliebt, wenn ich nur die ſogenannte Religion gehabt hätte. Die dumme Tugend meiner Ehrlichkeit, daß ich mir keine anlügen mochte, brachte auch der Allerbeſte nicht in Anſchlag. Einige Ehen, die faſt ſchon mit mir geſchloſſen waren, gingen aus demſelben Grunde wieder zurück. Auch in den andern Welttheilen ging es mir nicht beſſer. So bin ich ein Greis, ſo bin ich ein Böſewicht geworden, und ich kam zurück, an meinen lieben Landsleuten, an meinen Freunden mein Müthgen zu kühlen. Da habt ihr mir das Ding verdorben: gerade ihr! Wunderlich genug.

Warum das? fragte Edmund geſpannt.

Kommt, laßt uns wieder gehen, ſagte der Fremde, wir müſſen doch wohl unſre Kameraden wieder aufſuchen.

Sie erhoben ſich, und ſchritten aufs Gerathewohl durch Berg und Wald. Als ſie höher geſtiegen waren, bemerkten ſie einen dicken Rauch,

der ihnen gegenüber mit ſchwarzen Wolken den Himmel verfinſterte. Ein fernes Geſchrei lenkte ihre Schritte, und als ſie heran kamen, ſahen ſie auf der Spitze des Berges eine Anzahl Rebellen, die ſich unruhig hin und her bewegten. Als Edmund näher kam, glaubte er Roland zu erkennen. Er war es auch, aber noch ehe er ſich dem Führer hatte nähern können, ſtürzte ihm ein junger Menſch mit entſetzlichem Geſchrei entgegen. Bruder! rief er, von Schluchzen und Wuth unterbrochen Bruder! alles iſt dahin! Die Mordbrenner haben dich auf ewig unglücklich gemacht.

Es ward Edmund ſchwer, ſeinen Freund, den jungen Vila zu erkennen. Was iſt dir? wo kommſt du her? fragte er endlich erſtaunt.

Ich gehöre jetzt zu Euch! rief Vila aus: ich habe mein Herz nicht bezwingen können, ſeit ich alles hörte, ſeit ich den Jammer unſers Volkes ſah. Ja, vernichten, morden, zerfleiſchen will ich euch helfen jene Mordknechte, die vom Menſchen, zur Schande aller Geſchaffenen, nur noch das Angeſicht tragen.

Da Edmund fragen, wiſſen, ſich erkundigen wollte, zog ihn Vila höher den Berg hinauf, und

Ueber Shakſpeare's Behandlung des Wunderbaren.

Man hat oft Shakſpeare's Genie bewundert, das in ſo vielen ſeiner Kunſtwerke die gewöhnliche Bahn verläßt, und neue Pfade ſucht; bald Leidenſchaften bis in ihre feinſten Schattierungen, bald bis zu ihren entfernteſten Gränzen verfolgt; bald den Zuſchauer in die Geheimniſſe der Nacht einweiht, und ihn in einen Kreis von Hexen und Geſpenſtern verſetzt; ihn dann wieder mit Feen und Geiſtern umgiebt, die jenen fürchterlichen Erſcheinungen völlig unähnlich ſind. Man hat zu oft über die Kühnheit, mit der Shakſpeare die gewöhnlichen Regeln des Drama verletzt, die ungleich größere Kunſt überſehen, mit der er den Mangel der Regel unbemerkbar macht: denn eben darin beſteht der Probierſtein des ächten Genie's, daß es für jede verwegene Fiction, für jede ungewöhnliche Vorſtellungsart, ſchon im voraus die Täuſchung des Zuſchauers zu gewinnen weiß: daß der Dichter nicht unſre Gutmüthigkeit in Anſpruch nimmt, ſondern die Phantaſie, ſelbſt wider unſern Willen, ſo ſpannt, daß wir die Regeln der Aeſthetik, mit allen Begriffen unſers aufge-

wieder ſtand der Jüngling oben und ſchaute wie in der Nacht auf den Garten und das Haus ſeines Vaters hinab. Aber das Haus war Ruine, noch wüthete das Feuer in den Gemächern und dicke Rauchſäulen erhoben ſich, dazwiſchen ſah man die verzehrende Glut, die oft rothe Ströme ſeitwärts oder nach oben ſandte. Unten ſtanden Hirten und Bauern, manche ſtarr dem Schauſpiel zuſehend, einige ohnmächtige Hülfe und Rettung verſuchend.

Wo iſt mein Vater? rief Edmund, als er ſich von der erſten Betäubung erholt hatte.

Entflohen, antwortete Vila, Niemand weiß, wohin; Kind, Diener, alles hat entweichen müſſen, weil ihn der Marſchall und Intendant zur ſtrengen Rechenſchaft nach Nismes gerufen hatten. Als die Böſewichter, die ſich Soldaten nennen, das Haus ganz leer fanden, haben ſie es geplündert und dann angezündet.

So habe ich nun nichts mehr zu ſchonen, ſagte Edmund kalt.

Ei! ei! rief Lacoſte; alſo dem alten Herrn, meinem alten Nebenbuhler, ehemaligen Freund und Feind, iſt es ſo ſchlimm ergangen? Seht nun

ſelbſt, böſer, wie es jetzt ausgegangen iſt, hatten wir es neulich auch kaum im Sinn, als ihr, Edmundchen, uns das Handwerk legtet.

Keiner hörte ihn an, und alle ſahen ſchweigend, Edmund mit todtenblaſſem Antlitz, in die Glut des Feuers hinab.

Die Stadt Nismes war in der größten Bewegung. Neue Verhaftungen waren vorgefallen, der Argwohn hatte ſich noch geſteigert, und viele Edelleute, die bisher vom Verdachte frei geblieben waren, ſaßen in den Gefängniſſen. Kein Stand, kein Einwohner dünkte ſich jetzt noch ſicher, in allen Häuſern lauerte der Verrath. Der Marſchall hatte ſelbſt einige ſeiner bisherigen Freunde, ſogar Damen, in ein ſtrenges Verhör genommen, den liebenswürdigen Helden ganz verborgen und nur den geſtrengen Richter gezeigt. Der Intendant war mit ſeinem Gegner noch nie ſo zufrieden geweſen. Auf dem Lande war die Beſtürzung noch größer, und die Bewohner der Schlöſſer wußten nicht mehr, wie ſie dem Mißtrauen und dem Verdacht der Empörung entgehn ſollten, vorzüglich die Neube-

kehrten, deren Verſicherungen man durchaus nicht traute, und ſelbſt Ergebenheit nnd Patriotismus nicht mehr achtete.

Auch der Arzt Vila hatte ſich zur Stadt begeben müſſen, um ſich gegen vielfältige Beſchuldigungen zu verantworten. So tief bekümmert er war, ſo zeigte er doch vor ſeinen Richtern keine Niedergeſchlagenheit, ſondern wußte mit kaltem Blute alles, was man ihm aufbürden wollte, von ſich abzulehnen. Der Intendant, ſo wie der Marſchall, waren unentſchieden, ob ſie ſeine Ruhe und Sicherheit für Unſchuld oder Verſtocktheit des Empörers halten ſollten.

Nein, meine verehrten Herren, rief er im Saale vor ihnen ſtehend, von einer großen Anzahl der Officiere und Stadt-Beamten umgeben; ich habe nichts mit dieſen allerunglückſeligſten Geſchäften zu thun, denn das kann man mir unmöglich als Bosheit auslegen wollen, daß ich neulich den Herrn Marquis ohne Perücke habe curiren wollen, eine Begebenheit, die freilich auffallend genug ſein mag, die aber doch nicht die Uebertreibung nothwendig macht, daß ſie mir nun den Kopf zugleich

mit abnehmen laſſen, wodurch ich ein ganz unbrauchbarer und geſchlagner Mann würde.

Bleiben Sie ernſthaft, mein Herr, antwortete der Intendant mit dem größten Zorn, aber doch ruhigem Aeußern: was hatten ſie damals im Gebirge zu thun? Wozu jene Verkleidung, deren Sie ſich ſelber angeklagt haben?

Naſeweisheit, mein edler Herr, ſagte Vila; als kurioſer Arzt wollte ich meine Naſe auch einmal in dieſe geiſtigen Monſtroſitäten ſtecken. In meiner Jugend wußte ich nur von vier großen und zwölf kleinen Propheten der Bibel, die tauſend großen und zwanzig tauſend kleinen unſrer Tage waren mir ſo wenig plauſibel, daß ich einige Exemplare von ihnen in der Nähe ſehn, und ihre verkrizelten Leſearten ſelbſt unterſuchen wollte.

Und Sie beredeten Ihren Sohn und den jungen Edmund dazu, Sie zu begleiten?

Der Alte ſchwieg eine Weile, und mußte ſich die Augen trocknen. Verzeihung, ſagte er dann, der Menſch bekommt, wenn er auch ſchon alt iſt, bei gewiſſen Empfindungen eine Art von Schnupfen, der zugleich auf die Thränendrüſen wirkt; vielleicht haben Sie auch ſchon ſonſt dieſe Erfahrung

gemacht. Starker Taback bringt das nehmliche hervor. Ja wohl habe ich die jungen Leute zu der Thorheit veranlaßt. Ich konnte nimmermehr glauben, daß die jungen Burſche Ernſt machen würden. Sie ſollten ſich nur ſpiegeln, pſychologiſche Bemerkungen einſammeln, ihre eigne Altklugheit dadurch ſtärken und alle edle Religion korroboriren, und die Gimpel machen es wie jener Bauer, der von einem Fläſchchen täglich nur zwölf Tropfen einnehmen ſoll, und der lieber gar die ganze Flaſche mit Pfropf und Etikette hinunterſchlingt. Glauben Sie mir nur, die Bauchgrimmen werden nicht ausbleiben, und es wird Künſte koſten, den Bettel wieder aus dem Leibe zu kriegen.

Sie ſcheinen, rief der Marſchall, die Sache mehr von der ſpaßhaften Seite zu nehmen.

Gewiß, ſagte der Alte, der ſeine Thränen noch immer nicht hemmen konnte und ein Schluchzen gewaltſam unterdrücken mußte; es iſt immer luſtig genug, daß ich ſeit drei Tagen nicht habe ſchlafen, noch weniger etwas genießen können; daß meine verdammte Phantaſie, mir immer meinen unglückſeligen Sohn auf dem Hochgerichte zeigt, wie er die ausgeſuchteſten Martern erduldet, und mit dem-

ſelben Auge nach mir herſieht, das ſchon in der Kindheit ſo dunkel glänzte, wenn er eine Frucht, oder ein Spiel ſo recht innig wünſchte. Ich glaube auch, ich ſehe blaß und leidend genug aus, und was Sie mir auch verſchreiben mögen, ſo werde ich den alten Kopf ſchwerlich mehr lange auf den müden Schultern tragen.

Sie wiſſen es alſo, daß Ihr Sohn, ſo wie der junge Edmund, ſich zu den Empörern geſchlagen haben? ſagte der Intendant ſcharf mit ſeiner eiſigen Kälte: und wer bürgt uns denn nun dafür, daß dies nicht auf Ihren Rath und auf Ihre Einblaſung geſchehen ſei.

Kein Menſch wird mich verbürgen, antwortete der Vater, mit ſtiller Ruhe, und von mir, meiner vieljährigen Redlichkeit und einer Betheurung bei meiner Ehre mag ich gar nicht einmal ſprechen, denn es kommt mir ſelber abgeſchmackt vor. Nein, meine hochverehrten Herren, mein Rath hätte dergleichen ſeltſame Umkehrung wohl nicht hervorbringen können, aus einem Vagabunden, der ſich bisher nur für Pflanzen und Alterthümer intereſſirte, und aus einem eifernden katholiſchen Enthuſiaſten Schwärmer und Rebellen zu machen, ſondern, wenn

ich einen Augenblick als Vater ſprechen dürfte, es ſcheint mir eher, daß Sie, meine würdigſten Richter, die Urheber davon, zwar ohne Ihre eigentliche Abſicht, ſind, und die Veranlaſſung ſein dürften, daß noch viele Fanatiker nach dem Gebirge laufen werden.

Nun, dieſe Unverſchämtheit — rief der Marſchall.

Laſſen Sie den Unglücklichen ſprechen, unterbrach ihn der Intendant, er faſelt, ſcheint es im Schmerz, und es iſt nicht unbillig, alles anzuhören, was er zur etwanigen Entſchuldigung vorbringen dürfte.

Ich ſage nur, fuhr Vila fort, daß ſie mit der allerbeſten Abſicht, dieſe Empörung auszurotten, ſie verſtärken. Denn das iſt eben die Eigenheit und Verkehrtheit des menſchlichen Geiſtes (und ich ſage ja damit nur etwas ſehr Altes), daß das Verbotene, Verpönte, reizt, und die ſtraffällige Sache in ein verführeriſches Zauberlicht ſtellt. Das, was erſt gleichgültig und oft unwichtig ſchien, tritt nun wie mit einer Glorie auf, die Gefahr lockt, wenn erſt einige Opfer, ſie verlachend, gefallen ſind, die Leidenſchaft bemeiſtert ſich der Herzen und

derſelbe, der noch vor kurzer Zeit ſeinen Glauben mit ſtillen Zweifeln hegte, fühlt nun in jeder Aufregung der Laune und des Zornes die unmittelbare Stimme ſeines verfolgten Gottes. Nun widerlegt man den Gegner mit Mord und Todſchlag, als wenn man in ſeinem aufgeriſſenen Leibe noch die unrichtige Leſeart ſeines Gemüths korrigiren wollte. Dergleichen Nachſchlagen kann denn natürlich der Rechtgläubige auch nicht vertragen, er will jenem den verkehrten und verdorbenen Text mit Stumpf und Stiel aus der Bruſt reißen. Beiderſeitige Commentatoren erhitzen ſich an einander, jeder wird zorniger und wilder, an Vermitteln iſt gar nicht mehr zu denken, Belehrung fruchtet nicht, und wer kühl und gemäßigt zwiſchen ſie treten möchte, iſt beiden Partheien ein Abſcheu. Sie ſehn ja, daß alle die Pillen, die Sie, verehrter Herr Marſchall, drehen und gießen laſſen und die die Tauſende von Chirurgen den Verkehrten beibringen, ihnen das Uebel nicht abführen, oder nur lindern. Was frommt es doch nur, daß die thätigen Männer ſo fleißig mit den Bajonetten nachſtopfen, weder dieſe Lanzetten, noch die Inciſionen der Herrn Dragoner verbeſſern die Säfte. Auch die Curen

in den Gefängniſſen oder auf den öffentlichen Plätzen ſchlagen nicht an. Was kann Ihre Vernunft, Ihre kalte ruhige Ueberzeugung dafür, daß das ganze Land, ehrlich geſprochen, wie ein großes, auseinander gelaufenes Tollhaus da ſteht, wo die Raſenden mit ihren Lehrbegriffen gegen einander wüthen und wie die gehetzten Hunde mit den Zähnen knirſchen? Ich glaube, die Luft iſt angeſteckt und macht verrückt, und ſo hat es den jungen Edmund und meinen armen Sohn befallen. Wen der Teufel reitet, der kann gewiß nicht behaupten, daß er einen Ueberfluß von freiem Willen habe, zu gehn und zu kommen; was hätte mich aber wohl beſtechen ſollen, meinem einzigen Sprößling die Steigbügel über die Schultern zu legen, damit der ſchwarze Rabenvater aller Lüge ſich ihm noch bequemer aufhucken könne? Bedenken Sie das nur ſelbſt, großmüthige Männer.

Ich verſtehe Sie nur halb, ſagte der Marſchall.

Ich verzeihe Ihrem Schmerze vieles, antwortete der Intendant.

Aber warum hat ſich der Herr von Beauvais unſerm Verhör nicht geſtellt? fing der General wie-

wieder an: warum iſt er entflohen? Bekennt ihn die That nicht als ſchuldig? Und wiſſen Sie von ihm etwas und ſeinem Aufenthalt? Können Sie uns von ſeinen Unternehmungen einige Nachricht mittheilen? Halten Sie ihn verborgen? Bekennen Sie von allem die Wahrheit.

Excellenz, ſagte der Arzt, der alte Sünder hat ſich gewiß aus dem Staube gemacht, weil er allerdings verdächtig iſt, ſelbſt mir, und gewiß nicht mit Sicherheit und Anſtand hier hätte erſcheinen können.

Reden Sie weiter, ſagte Herr von Basville; Sie geben es zu meiner Freude ſchon näher.

Sie wiſſen es ja ſelbſt ſo gut als ich, antwortete Vila, der Skandal iſt ja im ganzen Lande ruchtbar. Kahlköpfig hätte er hieher treten müſſen und Rede und Antwort geben. Ich will noch zugeſtehn, man ſchafft Manſchetten, man legt Degen ab, auch die Stickerei auf dem Kleide, oder die Cravatte mag noch ohne Ketzerei als überlei geachtet werden; aber wenn Sie erwägen, daß er ſchon ſeit länger als zehn Jahren ohne Perücke da draußen in ſeiner Wüſtenei wohnte, wie ein thebaiſcher Einſiedler, ſo können Sie ihm unmöglich ganz

klärteren Jahrhunderts vergessen, und uns ganz dem schö-
nen Wahnsinn des Dichters überlassen; daß sich die
Seele, nach dem Rausch, willig der Bezauberung von
neuem hingiebt, und die spielende Phantasie durch keine
plötzliche und widrige Ueberraschung aus ihren Träumen
geweckt wird.

In dieser größten unter den dramatischen Vollkom-
menheiten, wird Shakspeare vielleicht stets unnachahm-
lich bleiben; — diese große Alchymie, durch die alles,
was er berührte, in Gold verwandelt ward, scheint mit
ihm verloren. Denn so sehr seine Meisterstücke auch von
seinen Zeitgenossen und späteren Dichtern, von Engländ-
ern und Deutschen nachgeahmt sind, so hat sich doch
keiner nach ihm in jenen magischen Kreis gewagt, in
welchem er so groß und furchtbar erscheint. Die wenig-
sten, die es versucht haben, ihn hierin zu erreichen, ste-
hen gegen ihn wie Beschwörer da, denen, Trotz ihren ge-
heimnißvollen Formeln, Trotz allen ihren Cirkeln und
ihrem Zauber-Apparatus, kein Geist gehorcht; und
die am Ende nur Langeweile erregen, weil sie die
Kunst nicht besitzen, den richtenden Verstand einzuschlä-
fern.

Shakspeare war in seinem Zeitalter mehr als jeder
andere Schriftsteller, der Dichter seiner Nation; er
schrieb nicht für den Pöbel, aber für sein Volk; und die
dramatischen Meisterstücke der Alten, selbst wenn er sie
gekannt hätte, waren daher nicht das Tribunal, vor dem
er seine Schauspiele zog, sondern durch ein aufmerksames
Studium des Menschen hatte er gelernt, was auf die
Gemüther wirkt, und nach seinem eigenen Gefühl, und
den Regeln, die er aus der Erfahrung abstrahirt hatte,
richtete er seine Kunstwerke. Eben daher kommt es daß
die meisten seiner Stücke bei der Vorstellung und beim

rechtgläubige Geſinnungen zutrauen. Wie ſoll denn auch der Kopf geſund bleiben, wenn er ſich allem Wetter, allen Geſellſchaften, allen vorfallenden Redensarten, Witz und Unwitz ſo nackt preis geben muß! Es iſt ja wie eine Feſtung, wo man die Wälle und Schanzen abgebrochen hat. Da reitet im Kriege alles Geſindel ungehindert hinein.

Sie ſind kindiſch, ſagte der Herr von Basville: aber wo iſt das Fräulein von Caſtelnau geblieben? Sie werden wiſſen, daß ſie verſchwunden iſt. In allen dieſen Umſtänden ſehn wir, mögen Sie auch ſagen was Sie wollen, ein zuſammenhängendes Complott.

Ach! die arme Chriſtine! ſeufzte Vila kläglich: ich weiß jetzt erſt, wie lieb ich das herrliche Mädchen gehabt habe. Ja ſie iſt nicht mehr in ihrem Hauſe, aber der Herr Marſchall wird wohl am beſten Nachricht von ihrem Aufenthalte geben können.

Ich? fragte dieſer.

Alle Welt ſagt wenigſtens, fuhr der Arzt fort, daß Sie ſie hätten verhaften laſſen, und das iſt auch nicht ganz ohne Wahrſcheinlichkeit, da die unkluge Dirne vor einiger Zeit ſo ganz die Hoch-

achtung, die ſie Ihnen ſchuldig iſt, aus den Augen geſetzt hat.

Es wäre unter mir, ſagte der Marſchall, Ungezogenheiten durch mein Amt rächen zu wollen.

Wo man nicht Liebe erwecken kann, ſagte der Arzt, die man wohl fordern dürfte, da ſoll oft Furcht und die gehörige Strafe des Gegenſtandes uns dafür genug thun.

Ich geb' Ihnen mein Ehrenwort, ich weiß nichts von der Thörinn! ſagte der Marſchall erröthend.

Es iſt wohl möglich, antwortete Vila, daß Sie grade nicht wiſſen, in welchem Kerker ſie ſchmachtet, da wir ſeit einigen Jahren dieſe Anſtalten ſo anſehnlich vermehrt haben.

Herr! rief der Marſchall — ich dächte, Herr Intendant, wir ließen den Aberwitzigen abtreten, denn es iſt nur vergebliche Hofnung, ein kluges Wort von ihm zu hören — Danken Sie es dem Herrn Marquis und ſeiner eifrigen Vorſprache, oder vielmehr ſeiner Grille, ſich von Niemand anderm kuriren zu laſſen, daß man Ihre Frechheit, die ſich thöricht ſtellt, ſo ungezüchtigt von hier läßt. Aber laſſen Sie ſich betreten, daß Sie es

mit den Empörern und den Verdächtigen irgend halten, ſo ſprechen wir uns wieder, und alsdann in einen höhern Ton.

Wie Sie ihn immer anzugeben belieben, ſagte der Arzt, und entfernte ſich mit einer tiefen Verbeugung. Seine Kutſche hielt vor der Thür des Hauſes, er ging aber noch erſt in den Stall des Hofes, um einen alten Diener aufzuſuchen, den er mit ſich nach St. Hippolite nehmen wollte. Hinkend und mit verbundnem Kopf und Arm kam dieſer ächzend herbei. Kutſcher, rief Vila ſeinen Fuhrmann an: mach' Platz auf dem Bock für den alten Knecht da!

Indem kam der Obriſt Julien die Straße herunter. Was ſchleppen Sie da für Waare mit ſich? fragte dieſer, indem er den Verwundeten betrachtete.

Meinen uralten Conrad, antwortete der Arzt; der dumme Kerl geräth geſtern auf ein Dorf und will ſich mit der Bekehrung eines Camiſards einlaſſen, der aber auf ächte Rebellenweiſe fängt zu prügeln an; mein abgelebter Enthuſiaſt will auch ſeinen König und Herrgott nicht ſchimpfen laſſen,

und darüber iſt er ſo zugedeckt worden, daß ihn unſer Phylax zu Hauſe kaum wieder kennen wird.

Sehn Sie, ſagte der Obriſt, der arme Krüppel kann den hohen Kutſcherbock vor Zittern nicht erreichen. Er ſcheint dergleichen nicht gewohnt. Helfen Sie doch, Herr Pfarrer.

Der ſtämmige Pfarrer von St. Sulpice, welcher ſich herzugedrängt hatte, ſchrotete mit Armen und Schultern den Alten hinauf. Gewohnt oder nicht gewohnt! rief Vila verdrüßlich, er mag dem Himmel danken, daß ich ihn noch mitnehme. Ein Kerl, der in ſeinen Jahren noch auf Prügeleien ausgeht, iſt in meinem friedlichen Hauſe nichts nütze. Die Zeiten ſehen freilich wunderlich genug aus, ſo daß das Geſindel vielleicht bald die Prätenſion macht, mit in der Kutſche zu fahren.

Platz genug hätten Sie, ſagte der Obriſt, der vom Arzt, der ſich ſchon breit hingeſetzt hatte, Abſchied nahm. — Nun zugefahren! rief Vila, und nicht zu ſchnell, beſonders auf den Steinen, denn alle Rippen und der Kopf obenein ſind mir wie zerſchlagen, und gieb Acht, daß das alte Geſpenſt dir nicht etwa gar vom Bock herunter rumpelt. —

Adieu, Herr Pförtner! — Die Kutſche fuhr die Straße hinunter und zum Thor hinaus.

Die Landſtraße war voller Soldaten und Miſſen, an vielen Orten mußte die Kutſche ſtill halten, um die Züge vorbei zu laſſen. Endlich, als man den andern Weg nach den Bergen eingeſchlagen hatte, konnte die Reiſe ungeſtörter fortgeſetzt werden. Der Arzt war ſehr unruhig, und ſah nach allen Seiten um, murmelte für ſich und war abwechſelnd gerührt und verdrüßlich. Endlich, als die Gegend ihm einſam genug war, ließ er halten, ſtieg ab und half dem verwundeten Conrad, wie er ihn in der Stadt genannt hatte, ſelbſt vom Wagen. Armer, alter Freund, rief er aus, indem er ihn mit großer Bewegung umarmte: wie geht es dir? Fühlſt du dich ermüdet? Jetzt ſteige hier mit mir ein, und verzeih mir alles was ich zu deiner Sicherheit habe thun müſſen.

Mir iſt ziemlich wohl, du Guter, Treuer, antwortete der Herr von Beauvais: aber leiſte mir nun noch den Liebesdienſt, daß wir noch einmal die Ruinen meines Hauſes beſuchen.

Vila gab dem Kutſcher die Anweiſung, und ſie ſtiegen ein. Aber warum willſt du dir das

Herz noch ſchwerer machen? fing der Arzt an. Komm lieber gleich mit mir, daß ich dich in dein kleines ländliches Aſyl führe, um dich dort bis auf beſſre Zeiten zu verbergen. Denn jetzt iſt doch nicht daran zu denken, daß man dich über die Grenze ſchaffen könnte.

O mein armes Vaterland! ſeufzte der Parlamentsrath: wie Verbrecher müſſen nun auch die Rechtſchaffenen das Verborgene ſuchen. Ich will mich nur noch einmal in die große Halle begeben: ein eiſerner Wandſchrank iſt vielleicht von den Räubern und Flammen verſchont geblieben, dort liegt das Bildniß meiner Gattinn, welches ich in der Eile mit einzupacken vergeſſen hatte. Sehr ſchmerzlich würde es mir fallen, dies theure Angedenken verloren zu geben.

Die Sonne war ſchon untergeſunken, und ſie nähreten ſich jetzt der heimathlichen, wohlbekannten Gegend. Aus den ſchwarzen Mauern ſtiegen noch qualmende Wolken, doch ſchien das Feuer erloſchen. Der Wagen hielt, die Reiſenden ſtiegen aus. Eine Laterne wurde angezündet, und der Rath mußte ſich darüber wundern, wie ſchwer es ihm wurde, ſich in dem ſonſt wohlbekannten Hauſe zurecht zu

ſinden. Niedergeſtürzte verkohlte und erloſchene Balken hemmten den Eingang zum Saal, Aſche und Schutt erfüllten den weiten Raum, alles war unkenntlich, und nur die Mauern bezeichneten noch den ehemaligen Siz des Glückes und Friedens. Die Laterne warf einen bleichen wechſelnden Schimmer auf die traurige Zerſtörung, und indem bei ihrem Schein der Vater nach jenem Schranke zitternd herum tappte, glaubte er in einem andern Gemache eine Stimme zu vernehmen.

Als er genauer hinhorchte, war alles ſtill; doch machte ſich nach kurzer Friſt ein tiefes, ſchmerzliches Seufzen von neuem vernehmlich, und wie aus qualbedrängter Bruſt ertönten dann die Worte: ja mein, mein ſündliches Feuer hat dieſen Wohnſiz in Aſche gelegt, mein frevelnder Ungeſtüm hat das Glück dieſes theuern Hauſes gemordet.

O mein unglücklicher Sohn! rief der Alte, indem er jenem Gemache entgegen ſtrebte; doch Edmund kam ihm ſchon entgegen, ſank an ihm nieder und umfaßte ſeine Knie. Können Sie vergeben? können Sie mich noch lieben? rief er in heftiger Bewegung; ich, ich Elender habe den Brand in dies Haus geſchleudert, ich habe Sie und meine

Schweſter elend gemacht, ich bin wohl an ihrem Tode Schuld. O großmüthigſter, mildeſter der Menſchen, mit welchem zerriſſenen Herzen lieg' ich hier zu Ihren Füßen, nicht werth ſie zu umfaſſen, nicht des Staubes werth. —

Der Alte hob ihn auf, drückte ihn an ſich und ſagte: nicht alſo, mein Sohn, nicht auf ſo kurzſichtige Weiſe laß uns die Wege des Schickſals meiſtern und ſchelten. Du warſt es, wie ich es wohl weiß, der mich aus den Händen der Mordbrenner rettete. Dein Herz iſt mir geblieben; dieſe Mauern, dieſer todte Beſitz gehörte nicht zu meinem Glück und Weſen, du ſelbſt biſt mir näher und biſt mir, Gottlob! nicht verloren gegangen. Gönne es mir, daß ich dich in den Trümmern wieder gefunden habe, und ich will dem Himmel mit Thränen der Inbrunſt für mein Unglück danken. Folge mir jetzt und verlaß dieſen unglücklichen Bund. Es findet ſich die Zeit und günſtige Stunde, daß wir über die Grenzen unſers Vaterlands hinaus fliehen, und unter einem andern Himmel dann das Glück unſrer Liebe wieder auferbauen dürfen.

Nur das verlangen Sie nicht von mir, großmüthiger Mann! rief Edmund wie im bewußtlo-

ſen Zorn: ſtrafen, rächen muß ich mindeſtens, unſern und Gottes Feinden doch etwas vergelten. O, Catinat! wie Unrecht that ich dir, dich zu ſchelten. Nein, ich will kein Erbarmen ſo tief herabwürdigen, es an dieſe Elenden zu verſchwenden, die den Tieger noch in die Lehre nehmen könnten, um ſeine Tücke und Grauſamkeit zu mehren.

Vita machte ſich mit der Laterne herbei und leuchtete dem Jüngling in das blaſſe und verſtörte Antlitz, indem er mit der größten Gutmüthigkeit ſagte: ei! Edmundchen! Kindchen! laß dir rathen: folge doch nur ein einziges Mal deinem Alten da, der immer nur das Vernünftige von dir gewollt hat.

Laß Ihm die Rache, ſagte der Vater mit ſtarker Stimme, Ihm, der alles lenkt und zuläßt und voraus ſieht, und in deſſen allmächtigen Arm unſer Zorn und unſre Ohnmacht nicht Rache mehr iſt Rache! ich verſtehe das Wort nicht. Für dieſes Gefühl wurden unſre Herzen nicht geſchaffen.

Immer und immer noch die alte Narrheit! rief eine tiefe Stimme von hinten und die große Geſtalt des greiſen Lacoſte tappte in der Finſterniß über die Schutthaufen herbei. Rache! Haß!

rief er; wer das Gefühl nicht kennt, kennt wohl auch die Liebe nur halb. Kennst du mich noch, deinen Nebenbuhler, den Lacoste, den du vor vielen Jahren so unglücklich gemacht hast? Der es schlimm mit dir vorhatte, wenn da dein braver Edmund nicht war.

Wie kömmst du hieher? rief der Vater erstaunt. Was treibst du hier?

Deines Sohnes Hund bin ich geworden, antwortete dieser; solche Dienste thu ich ihm jetzt, so viel ich vermag, und wenigstens laufe ich ihm nach, aus Dankbarkeit, weil er mir das Leben gerettet hat.

Hab' ich doch kaum Zeit und Gefühl, sagte der Herr von Beauvais, mich über dieses seltsame Zusammentreffen zu verwundern.

Wohl drängt die Stunde, rief Vila, wir haben noch weiten Weg vor uns, und müssen die Nacht benutzen.

Hier ist der verborgene Schrank, noch unversehrt, rief der Parlamentsrath, ganz wie ich vermuthet hatte. Er nahm einen Schlüssel, öffnete und leuchtete hinein. Unter manchen Geräthen, welche dort aufbewahrt waren, fand er in einem Käst-

Leſen ſo allgemein wirken, und nothwendig wirken müſſen; denn vielleicht hat kein Dichter in ſeinen Kunſtwerken ſo ſehr den theatraliſchen Effekt berechnet, als Shakſpeare, ohne doch leere Theaterkoups zum Beſten zu geben, oder durch armſelige Ueberraſchungen zu unterhalten. Er hält die Aufmerkſamkeit, ohne die Kunſtgriffe mancher intriguanten Dichter, und ohne den Beiſtand der Neugier, bis zum Schluß in Spannung, und erſchüttert durch kühne Schläge ſeines Genie's innig, und bis zum Erſchrecken.

Seine wunderbare Welt beſteht daher nicht aus den Römiſchen oder Griechiſchen Gottheiten, oder aus unwirkſamen allegoriſchen Weſen, die man vor ihm, und ſelbſt noch zu ſeiner Zeit, häufig auf dem Theater ſah, obgleich die Zuſchauer durch dieſe an die übernatürlichen Weſen gewiſſermaßen gewöhnt waren; — ſondern als Volksdichter ließ er ſich zu der Tradition ſeines Volkes hinab.

Da die Phantaſie des gemeinen Volks den Aberglauben erſchafft und ausſchmückt, ſo iſt es natürlich, daß in den Produkten der erhitzten und geängſtigten Einbildungskraft immer eben ſo viel Kindiſches als Schreckliches liegt, eben ſo viel widrige und abgeſchmackte Züge, als ſchöne und fürchterliche. Hätte Shakſpeare ohne Unterſchied dieſe Vorſtellungsarten des Volks adoptirt, ſo hätte er freilich wohl auf den Beifall des Pöbels rechnen können, aber jeder Leſer von einigem Geſchmack und geläuterter Phantaſie hätte dann auch unwillig die Mißgeburten ſeines Gehirns aus den Händen geworfen. Er zeigte aber hier ſein feineres Gefühl; als einem ächten Dichter, war es ihm nicht genug, ſich zu den Vorſtellungsarten des Volkes herabzulaſſen, ſondern er hob dieſe Vorſtellungen zugleich zu ſeinem eigenen Geiſte hinauf; — er begegnete

chen das Bild. Mit Thränen betrachtete er es und wollte es zu ſich ſtecken, als Lacoſte ſeine Hand ergriff und ſagte: nur einen Augenblick, um ehemaliger Bekanntſchaft und Freundſchaft willen: laß auch mir dies Angeſicht nach ſo vielen Jahren einmal in meinem öden Herzen wieder aufblühen.

Der Vater gab es ihm zitternd; Lacoſte hielt es ſcharf gegen das Licht und betrachtete es ſtarr mit ſeinen weitgeöffneten grauen Augen; eine Thräne entfiel ihm unbewußt, er drückte einen Kuß auf das Bild und gab es dem Rathe zurück. Sieh, ſieh, ſagte er zu ſich ſelbſt, jeder Menſch bleibt doch ein Narr, gebehrde er ſich auch wie er will. Können jene ſich bei ihren Reliquien auch ſo viel denken und einbilden, wie ich eben jetzt fühlte; je nun, ſo mögen die Armen auch nicht ſo ganz Unrecht haben.

Roland ſteht mit ſeiner Mannſchaft in der Nähe, ſagte Edmund; einige von uns mögen Sie geleiten, theurer Vater, ſo weit Sie begehren, damit wenigſtens die Unſrigen Sie nicht mißhandeln.

Klug geſprochen, ſagte Lacoſte, denn wir ſind auch, mit Vergunſt, ganz verruchtes Geſindel.

Der Parlamentsrath ſtieg mit ſeinem Freunde wieder ein, indem er ſagte: jetzt ſind wir freilich ſo weit gebracht, daß die gewöhnliche Vorſicht überflüſſig wird. Sorgen wir nur dafür, daß unſer Freund Vila nicht durch uns ebenfalls elend werde.

Wäre mein Sohn nur vernünftig, ſagte dieſer, ſo möchten ſie mit mir alten abgelebten Sünder machen, was ſie wollten. Sterben wird faſt eine Zerſtreuung, die man aufſucht, ſo wie die regierenden Herren die Sachen zugerichtet haben.

Sie fuhren fort und Edmund und Lacoſte folgten zu Pferde, um ſie bis zu Rolands Trupp zu begleiten.

Als die Nacht faſt vorüber war, und Roland ſich längſt mit der Hauptſchaar entfernt hatte, wurde der kleine Trupp der begleitenden Camiſards plötzlich aus einem Hinterhalt von einer ziemlichen Anzahl der Königlichen überfallen. Es war in dem Richtweg nach Florac zu, wo Vila mit ſeinem Freunde eine Freiſtätte, die ihm ſicher dünkte, hatte aufſuchen wollen. Die Verwirrung war allgemein, und es ſchien, daß der kleine Trupp der Camiſards

ſowohl, als die Reiſenden, durchaus verloren ſein müßten. Während dem Schießen und Geſchrei war Vila mit den Piſtolen in der Hand aus dem Wagen geſprungen, und der Parlamentsrath war ihm gefolgt, ohne ſich deutlich bewußt zu ſein, was geſchehen ſolle. Beim grauen Licht des Morgens entdeckte man, daß der Angriff aus einem ſeitwärts liegenden Thale geſchah, die Reiſenden befanden ſich auf der Anhöhe. Der Parlamentsrath, der ſpäter den Wagen verließ, ſah ſchon alles im Handgemenge, die Königlichen ſchienen zu weichen, als ein neuer Trupp ſich aus dem Gebüſche ſtürzte, von dem man nicht ſogleich ſagen konnte, ob es Soldaten oder Empörer waren. Denn noch ehe der Rath irgend eine Ueberzeugung gewinnen oder einen Entſchluß faſſen konnte, ergriff ihn der Kutſcher, nöthigte ihn dringend in den Wagen zu ſteigen, und als er die Unentſchloſſenheit des alten Mannes ſahe, hob er ihn faſt mit Gewalt hinein. Beſſer ohne den Herrn, als mit ihm hier umkommen, er wird uns ſchon wieder finden, rief er in höchſter Angſt, und peitſchte auf die Roſſe, daß ſie im ſchnellſten Trabe über Hügel und Thäler ſchnaubend dahin liefen. Nach einiger Zeit be-

ſann ſich der Herr von Beauvais und zwang nach vielem Streiten und Disputiren den Halsſtarrigen wieder ſtille zu halten. Auf der Spitze eines Berges, von welcher man die ganze benachbarte Landſchaft überſehen konnte, erwartete man den Zurückgebliebenen. Von dem Gefecht war nichts mehr zu entdecken: es ſchien, als wenn in weiter Ferne eine Schaar Flüchtiger davon eilte; doch konnte man nichts genau unterſcheiden. Endlich ſah man aus einem Gebüſche zwei Reiter auftauchen, die dieſelbe Straße verfolgten. Sie kamen näher, und der Arzt war jezt zu unterſcheiden, der mit einem Tuche winkend ſich auf einem kleinen Pferde zur Anhöhe hinauf arbeitete. Ein junger Burſche mit verbundenem Kopfe folgte ihm. Du thateſt gut, rief er, als er oben war, gleich beim Anfange der Schlacht den Rückzug anzutreten; das ſind dumme abgeſchmackte Händel, die uns Civilperſonen nicht geziemen. Da, Martin, ſo heißt Ihr ja, nehmt den Klepper wieder an Euch, und macht mit ihm was ihr wollt. Mit dieſen Worten ſtieg er ab, und begab ſich in den Wagen, wo er erſt vielen Selbſtruhm ſeines Kutſchers anhören mußte, der ſich das ganze Verdienſt dieſer weiſen Retirade an-

eignen wollte, wegen deren Uebereilung der Herr von Beauvais den alten Freund beschämt um Verzeihung bat. Es war keine Uebereilung, rief Vila aus, sondern das Klügste was geschehen konnte, ich hätte nur ebenfalls in dem Kasten sitzen bleiben sollen, denn mein bischen Schießen ist wie ein Tropfen im Strom gegen die Bravour der Camisards gerechnet. Mit denen nimmt es keiner von uns auf. Die Kerle verstehn keine Raison. Ob Kugeln fliegen, ob Degen blitzen, das ist ihnen nur ein Spielzeug, und die kleinsten Buben, die kaum von der Mutter Brust entwöhnt sind, sind auf das Teufelszeug eben so versessen, wie die ältesten Knasterbärte. Hab' ichs doch nun einmal recht in der Nähe gesehn, was ich in den Erzählungen nicht habe glauben können; doch da ichs überstanden habe, so ist es mir nun auch auf Lebenszeit genug.

An einer einsamen Schenke hielten sie still, um die Pferde zu erfrischen, und während sie das Frühstück genossen, fuhr der Arzt fort, seinem alten Freunde den Verlauf jener Begebenheit zu erzählen. Wie gut, fing er von neuem an, daß du in unsrer Schlacht nicht zugegen gewesen bist, denn,

denke nur, dein Edmund hatte uns immer noch begleitet, er hatte es ſich nicht wollen nehmen laſſen, für deine Sicherheit zu ſorgen. Wie der Spektakel nun los ging, war er auch immer vorn an. Da war nun ein Bürſchchen, das machte ſich auch herbei. Wo kommt ihr her? ſchrieen die Camiſarde. — Darnach habt ihr nicht zu fragen, antwortet der Naſeweis. — Ihr ſeid ein Verräther. — Wozu ſchimpfen, rief der Kleine, das thun ehrliche Leute nicht. — Haut ihn nieder! ſchrie ein andrer. — Niederhauen, ſagte der Knirps, wenn ich für euch mein Leben opfern will. — Wer biſt du? hieß es wieder. — Ich heiße Martin, weiter braucht ihr nichts zu wiſſen. — Die Unterſuchung wurde durch Schießen und Hauen geſtört. Da kam es in meine Gegend heran, und ich kriegte eine Gänſehaut über den ganzen Körper; verſchoſſen hatte ich mich ſchon, vielleicht ohne zu treffen, da erbarmte ſich der große Lacoſte meiner Angſt und hieb die Kerle zuſammen, als wenn es nur Mehnköpfe wären. Aber Edmund, der ſich zu mir hindurch hauen wollte, kam in ein ſchlimmes Gedränge. Zwei Dragoner machten ſich an ihn, und hielten fürchterlich aus. Aber noch ehe ſie hauen konnten,

ſieh, Freundchen — da hatte der kleine Spitzbube, Martin, den einen vom Pferde gehauen, und ſchoß dem andern faſt in denſelben Augenblick durch die Bruſt, als wenn ſich die Krabbe zeitlebens auf nichts anders geübt hätte. Der große Lacoſte, der Hund, wie er ſich ſelber titulirt, war auch nicht ſaumſelig, und dein Sohn verlor weder Muth noch Kraft; die Camiſards waren wie eben ſo viele Teufel, und ſo mußten die guten Rechtgläubigen uns denn das Feld laſſen, in welchem eine ziemliche Anzahl von ihren Freunden liegen blieb. — Meinen armen lieben Sohn habe ich nicht bemerken können; er mag wohl mit dem großen Truppe gegangen ſein; wenn ſie ihn nicht ſchon ermordet oder gefangen haben.

Und Martin! der Knabe von dem du ſagteſt, der ſo wacker meinem Sohn das Leben gerettet hat? fragte der Herr von Beauvais.

Martin; rief der Doctor laut; Martin! wo ſteckſt du denn? Ja, das muß wahr ſein; bei dem ſchlanken Gelbſchnabel könnt ihr euch beide bedanken. Er trug ſchon als er ankam, ein dickes Tuch um den Kopf, und mochte wohl ſchon einen Hieb wo erwiſcht haben, und nachdem er deinen Sohn

frei gemacht hatte, ging ihm wieder ein Säbel recht tief in den Kopf hinein, so daß sogleich ein Blutstrom nachschoß. Als wenn er sich zur Abwechselung die Nase wischte, so mir nichts dir nichts, band er um den ersten noch einen zweiten Turban, und war doch dabei recht leichenblaß. — Martin! wo bleibt denn der Flegel!

Aber Niemand war zu errufen. So ist die dumme Jugend, sagte der Arzt verdrüßlich: er hat das mit dem Pferde zurück führen falsch verstanden, und ist in der Einfalt gleich wieder umgekehrt. Der arme Junge. Wenn nur kein Fieber dazustößt.

Es würde mich unglücklich machen, sagte der Rath, wenn ich dem lieben Knaben meine Dankbarkeit nicht bezeigen könnte. Müßte ich ihn mir leidend, krank, hülflos oder sterbend denken, so möchte ich blutige Thränen weinen.

Es wird so arg nicht sein, murrte Vila verdrüßlich: warum muß denn der Grünspecht auch so davon laufen, als wenn — ei! ei! die Wunde hätt' ich ihm doch wenigstens gern verbunden. Nun, der Teufel wird ihn auch nicht gleich holen.

Solch Camisarbengeſpinnſt iſt in der Regel ein zähes Weſen.

Man mußte wieder aufbrechen, um noch mit Sicherheit das einſame Dorf im hohen Gebirge zu erreichen. Du weißt, ſagte der Arzt, als ſie wieder im Wagen ſaßen, daß es nur eine alte Magd iſt, zu der ich dich hinführe, eine einfältige Perſon, die lange bei mir gedient hat, die aber ſo treu und ehrlich iſt, daß es faſt eine Schande wird, wie vielleicht mancher freigeiſtige Stutzer von ihr ſagen würde. Sie hat einen Gärtner oder Bauern, der auch im Gebirge den Chirurgen macht, geheirathet. Dort giltſt du für einen alten kranken Vetter, dem die Camisarde Haus und Hof angezündet haben; deine Tochter findeſt du ſchon dort, das kluge Kind muß dich nur nicht verrathen; die beiden Leute aber ließen ſich eher zerſchneiden, ehe ſie etwas anders von dir ausſagten. Wenn du bei der Warbe auch nur eine halbe Stunde in der Stube geſeſſen haſt, ſo hält ſie dich auch ſelbſt für ihren Vetter und braucht gar nicht mehr zu lügen. Das iſt es ja, warum es in dieſer Klaſſe von Leuten ſo oft beſſer gelingt, als in den höhern: Bildung haben ſie nicht, aber die rechte Glau-

bensfähigkeit. Verliere nur nicht ſelbſt den Muth, und werde in der Einſamkeit dort ein zu weichlicher Haſenfuß. Es kann ja noch alles gut werden.

Unter dieſen und ähnlichen Geſprächen waren ſie endlich Nachmittags zu jenem Dorfe im innerſten Gebirge gelangt. Die Häuſer lagen zerſtreut, unterhalb oder oben am Abhang des Berges; jedes hatte Garten und Gebüſch um ſich her, und die Kirche ſah vom höchſten Punkt auf die niedern Hütten herab. Das kleine Haus, nach welchem die Reiſenden ſich hinfragen mußten, ſtand faſt am Ende des Dorfes, unmittelbar über einem ſchnell fließenden Bach, ein Krautgärtchen war vor dem Hauſe und einige Kaſtanienbäume, Eſchen und Platanen gaben Schatten und Kühlung in der Nähe. Als man ausſtieg, kam ihnen die ziemlich bejahrte Wirthin auf dem kleinen Flur entgegen. Willkommen! ſchön willkommen! rief ſie halb im Scherz, aber mit der herzlichſten Freundlichkeit: alſo der alte Herr iſt mein Herr Vetter? freue mich, Sie in die Verwandtſchaft zu bekommen.

Wo iſt meine Tochter? fragte der Herr von Beauvais.

Et! ſt! ſagte Barbe mit bedeutſamer Miene;

der Phantaſie des Volks, aber er forderte von dieſem auch eine Veredlung und Verfeinerung des Gefühls. In dieſer Vereinigung veredelte er den gemeinen Aberglauben zu den ſchönſten poetiſchen Fictionen, er ſonderte das Kindiſche und Abgeſchmackte davon ab, ohne ihm das Seltſame und Abenteuerliche zu nehmen, ohne welches die Geiſterwelt dem gewöhnlichen Leben zu nahe kommen würde.

Shakſpeare iſt ein ganz verſchiedener Künſtler als Tragiker, und in ſeinen ſogenannten Luſtſpielen. Jeder Leſer wird beim erſten Anblick auf die Bemerkung geführt ſeyn, daß das Wunderbare im Macbeth und Hamlet, dem Wunderbaren im Sturm und Sommernachtstraum, durchaus unähnlich ſey. Ich wende mich zuerſt zu den letztern Stücken.

I.

Ueber die Behandlung des Wunderbaren im Sturm.

Shakſpeare's Schauſpiele können in viele Klaſſen getheilt werden. Nur wenige ſehen ſich unter einander ähnlich; faſt jedes hat irgend ein Gepräge der Eigenthümlichkeit, einen eigenen Geiſt, der es von den übrigen abſondert. Alle ſind treue Spiegel der Seele des Dichters; faſt jedes iſt ein Produkt einer eigenen, den übrigen unähnlichen Empfindung. Dem Sturm kann man kein anderes Schauſpiel gegenüber ſtellen, als den Sommernachtstraum: man findet hier ohngefähr dieſelbe Welt, und ähnliche Charaktere wieder; eben die blühende, ewig

das kleine Mühmchen ſchläft oben in der Stube — die Du nun auch bewohnen wirſt, mein geehrter Herr Vetter.

So iſt es recht, ſagte der Doctor: lernt euch nur hübſch ein in euren Ton: und was macht der kranke Joſeph?

Ach Gott! ſagte die Alte, der hat den Schreck nicht verwunden, der arme Menſch iſt da unten in dem andern Dorfe verſchieden. Denn als er mit der kleinen Muhme ſo ſchnell Hals über Kopf weg mußte, und ſein Herr ſich verloren hatte, der auf einen andern Weg gerathen war, und die Polizeibedienten ſo grob wurden, und das Militair auch ſchon einrückte, da iſt ihm alles das auf Milz und Leber geſchlagen und er hat daran glauben müſſen.

Armer Joſeph! ſeufzte der Rath.

Aber machen Sie ſich's doch bequem, fuhr die Alte fort, — ſetze dich doch, Vetter, armer Mann, da auf den weichen Stuhl; du mußt es jetzt vergeſſen, daß du es ſonſt beſſer gewohnt geweſen biſt.

Nun, fragte Vila, und die Wirthſchaft, wie geht ſie? Was macht der Mann?

Danke der gütigen Nachfrage, antwortete die Geſchwätzige; Ach! lieber Gott! aus dem wird nichts, der bleibt ein Windbeutel ſein Lebelang.

Laßt ihn nur erſt etwas zu Jahren kommen, ſagte Vila, ſo vergeht ihm der Muthwillen ſchon.

Ach du lieber Himmel! rief ſie aus, er iſt ja nun ſchon über die Funfzig: daran liegt es nicht, an einem verſtändigen Alter hat es ihm Gott nicht fehlen laſſen; die Jugend drückt ihn nicht mehr, aber Hopfen und Malz iſt an ihm verloren.

Iſt er denn faul, Alte? Oder bringt er euch das Eurige durch?

Nein, fuhr ſie lebhaft fort, das muß man ihm nachſagen, er wendet nichts auf ſich, er gönnt ſich kaum das liebe Brot, und rumlaufen, arbeiten handanlegen thut er auch genug. Aber er bringt nichts vor ſich. Je nun, die Zeiten ſind auch nicht mehr, wie ehemals.

Alſo der Verdienſt bleibt aus?

Gewiß, verehrteſter Herr Medikus. Sehn Sie, hier bei uns zu Lande heißt mein Alter weit und breit nur der kluge Mann. Wo ein Vieh krankt, wo ein Menſch Siechthun hat, da wird er gerufen, und das muß wahr ſein, der Himmel hat

einen ganz aparten Seegen in seine Hand gelegt, denn was er beinahe nur anrührt, wird besser. Wo seine Misicamente, oder seine Reheppe nicht ausreichen, da braucht er denn auch die Symphonie, oder was sie die sympathetrische Methode nennen, und die ist bei den Bauersleuten immer am meisten beliebt und am besten zu fructiziren.

Ihr habt auch was von ihm gelernt, bemerkte Bila.

Sollte in so vielen Jahren nicht etwas hängen bleiben? antwortete sie bescheiden. Aber wenn er nur nicht das Meiste sogar umsonst thäte, so wäre das alles recht gut und schön. Sehn Sie, statt Kohl zu pflanzen, steht unser Gärtchen voll gelehrte Rappunzig und Rettig und Zwiebeln mit lateinischen Namen, was er dann selber tribulirt oder destillirt, wie ers heißt, und Pulver und Latterwerke daraus ökonomisirt, daß es nur eine Art hat. Sie wissens auch schon in der ganzen Nachbarschaft, daß er ein Narr ist, denn oft um Mitternacht klopfen sie ihn heraus und rufen ihn zum kranken Kinde, oder Hinz und Kunz, die das Gefreis haben, oder auch wohl zu viel getrunken. Und wenn sie dann bezahlen sollen, so ist der Dienst vergessen

und kein Geld in Kaſten. Es ſind arme Leute, ſagt der Taugenichts dann, ſie haben ſchon Elend genug: uns hat es Gottlob noch nie an Brod gefehlt.

So war er aber von jeher, bemerkte Vila, ich dachte er würde verſtändiger werden, und mehr an ſich denken lernen. Er war von jeher zu fromm.

Fromm! rief die Frau aus: ach Herr Je! Ihr Gnaden, da kommen wir erſt recht auf den faulen Fleck. Nein, Herr Vila, Religon, oder was man ſo Chriſtenthum nennt, hat er nun auch ganz und gar nicht.

Wie iſt er denn ſo in die Irre gerathen? fragte der Alte.

Das weiß der Herr am beſten, antwortete ſie, der ihn ſo konfuſe geſchaffen hat. Er wird ſich auch noch um den Hals kuriren. Sehn Sie, nicht allein ſeinen Glaubensgenoſſen, den katholiſchen Chriſten hilft er umſonſt, wenn ſie nur irgend ein bischen von Armuth ihm vorlügen: nein, auch — Gott ſteh uns bei — den Hugenotten, und ſogar den Camiſarden hilft er wie unſer einem, wenn er nur irgend dazu kommen kann. Hier hatten ſich Bleſſirte verzettelt, von den Rebellen welche, ſie

hatten nach Florac mitgenommen werden ſollen, ſehn Sie, die Gottvergeſſenen hat er einquartirt und verbunden, verköſtigt und ſich mit ihnen ſo viel abgegeben, daß ſie nachher geſund davon laufen konnten, und ich will nicht dafür gut ſagen, daß er ihnen nicht noch Geld und Geldeswerth mit auf den Weg gegeben hat. Bewahre, keine Funke von ächtem wahren Glauben und vom rechten Chriſtenthum in dem Mann.

Er wird wohl, ſagte Vila gerührt, ſo eine Art Samariter ſein.

Recht, beſter Herr, fuhr Barbe fort, Samariter oder Samojede, und wenn nur nicht gar noch ein Anbaptiſt aus ihm auf ſeinen alten Tagen wird. Denken Sie, als ſie in Florac, vor ſechs Wochen die vielen armen Sünder hinrichteten, da iſt er vorher noch hingelaufen, und hat die Kranken verbunden und ihnen die gebrochnen Glieder eingerenkt. Mann, ſagt' ich, ſie werden ja doch gerädert und aufgehenkt, an denen iſt ja nichts mehr zu korregiren. Da ſagt der einfältige Menſch, Gott oder die Natur hätten ſich ſo viele Mühe gegeben, die Gelenke, Beine und Muskulatur, und was weiß ich alles, wachſen zu laſſen, daß man es

aus Liebe ſchonen und pflegen müſſe, ſo lange es nur noch vorhalten wolle. Sehn Sie, ſolchen Enthaſten-Mus hat er im Kopfe, wie man zu ſagen pflegt, daß er der Hans an allen Ecken iſt, wo nur was zu kuriren da iſt, und wärns auch die größten Miſſethäter.

Ich werde ihm den Text darüber leſen, ſagte Bila.

Recht ſo! rief ſie erfreut, ſchelten ſie ihm die Haut recht voll, denn er ſagt immer, ich wär' nur zu dumm; ſo hilft mein Einreden nichts.

Die Frau war ſchon einige mal aufgeſtanden, um nach einem kleinen Bette zu ſehn. Habt ihr da ein krankes Kind vielleicht? fragte der Arzt. — Kind! antwortete ſie etwas ſchnippiſch; hat ſich wohl! ſehn Sie nur die Beſcheerung! — Als ſie das Kiſſen wegnahm, lag ein Spitz mit verbundner Pfote da. — Die Geſchichte, fing die Erzählerin an, korrektiriſirt den einfältigen Menſchen ganz. Sie haben ihn oft zum Narren, die Leute im Orte, weil er ſolche gutwillige Nachtmütze iſt; und ſo giebt ihm der Schmidt lezt ſeinen Hund in die Cur, dem er in der Bosheit mit dem Hammer die Hinterpfoten entzwei geſchlagen hatte.

Mein Gottfriede wickelt den Hund ein, und bringt ihn mir ins Haus geſchleppt, verbindet ihn ſelbſt, legt ihn nieder, hebt ihn auf, läßt ihn nicht herumgehn, bindt dann das Kiſſen über ihm feſt, macht ihm eine Art Maskineri ans Bein, weil er ſpricht, zu Hauſe würde der Hund doch nicht gehörig in Obacht genommen, er müßte ihn ſelber unter Augen haben. So wird denn auch mein guter Schmidthund, wieder geſund und geht davon, ohne guten Tag und guten Weg. Das mochte ſo zwei Monat her ſein, da kratzt vorige Woche was in der Abendſtunde an unſre Stubenthür: herein! kein Menſch macht auf; aber es kratzt und ſcharrt wieder: ſo geht mein Gottfriede ſelber hin, macht auf und ſieht nach, da ſpringt unſer alter Schmidthund wie ein Narr herein und hinter ihm humpelt der Köter, der Spitz da, mit einem gebrochnen Bein, das ihm nachſchleppt, und der Schmidthund tanzt und ſpringt um meinen Mann, als wenn er ihn bitten, und ſo zu ſagen ſuppenſicliren thäte, daß er den Kameraden auch in die Kur nehmen möchte. In der Bosheit erwiſch' ich meinen Alten ſeinen Botanſirſtock, um die Köters aus der Stube zu prügeln. Der aber iſt wie gerührt, ſagt, er

hätte ſich von einem Hunde niemals ſo viel Verſtand und Dankbarkeit vorſtellen können, und nimmt ihn auch gleich in die Arme, ſieht nach dem Fuß, verbindet und markelt ſich mit dem Vieh herum. Dankbarkeit! ſchrie ich, das nennſt du ſo, wenn der Bullenbeißer dich da an den Spitz rückinkommodirt, der nachher die Geſchichte unter alle Hunde im ganzen Lande herum bringen wird, daß du vor lauter Hundepraxis nicht mehr wirſt gehn und ſtehn können? Aber alles umſonſt! da liegt das Vieh, und ich muß es pflegen, wenn der alte Narr nicht zu Hauſe iſt.

Der Mann kam jetzt an, den Arm voll Kräuter, die er ſogleich in die Kammer trug; dann begrüßte er anſtändig und ſtill ſeine Gäſte, und bevor er ſich niedergeſetzt hatte, ſah er nach ſeinem vierbeinigen Pazienten, der ihm aus Dankbarkeit die Hände leckte und ihm freundlich ins Auge ſah. Mit der größten Ruhe, und ohne als wenn es etwas Auffallendes wäre, band er den Fuß wieder feſt, legte den Kranken wieder in ſein Bett, welches er auch verfeſtigte, dann drückte er ihm den Kopf in die Kiſſen, als wenn er ihm damit ſagen wollte, daß er nun ſchlafen müſſe. Dieſer ſchien

es auch zu verſtehn, und blinzelte nur noch einige male zu ſeinem Wohlthäter hinüber, worauf er ſich dem Schlummer ergab.

Eure Frau hier, fing der Doctor an, klagt über euch, ihr haltet das Eurige nicht zu Rathe, ihr kurirt jedermann, bis auf Hund und Katze, und habt nichts davon: nicht wahr, dieſer Hund ſo wenig wie der vorige, haben euch eure Rechnung noch nicht bezahlt?

Ich habe ihnen keine gemacht, ſagte der Alte, mit der trockenſten Ernſthaftigkeit.

So muß ich ſie euch machen, ihr Nachläſſiger! rief Bila heftig aus: was? Recepte umſonſt verſchreiben? Ihr bringt ja unſre ganze Kunſt herunter So nehmt alſo dies hier auf Abſchlag deſſen, was die armen Sünder, die Bleſſirten, das Bettelgeſindel und der preßhafte Viehſtand euch noch bis jezt ſchuldig geblieben ſind. — Er zwang dem Erſtaunten und Verlegenen einen ſchweren Beutel mit Gold auf, und ohne ſeinen Dank zu erwarten, eilte er hinaus und ſaß ſchon im Wagen, ehe der ländliche Praktikant ſich beſonnen hatte. Gerührt ſah dem Forteilenden Herr v. Beauvais nach.

Der Vater ging zur Tochter hinauf, die jetzt von ihrem erquickenden Schlummer erwacht war. Die Kleine warf ſich mit einem Thränenſtrom in die Arme des Eintretenden, und konnte es nicht müde werden, ihm Hände und Wangen zu küſſen; es ſchien, als wäre es ihr Bedürfniß, ſich einmal ganz im Ausdruck und der Darſtellung ihrer Liebe zu ſättigen. Hat der Menſch, dachte der Herr von Beauvais bei ſich ſelbſt, doch nichts anders, als dieſe armen Zeichen, oder die That, Schmerzen zu lindern, Nahrung zu reichen, die Blöße zu kleiden, dem Frierenden Wärme zu geben: vielleicht daß in Zukunft Geiſt in Geiſt in Liebe übergeht.

Als beide mehr beruhigt waren, ſagte der Vater: Eveline, du biſt immer ein kluges Kind geweſen, aber jetzt kannſt du es mit der That, zu meinem Heil, und auch dem Deinigen, beweiſen. Niemals muß hier ein Wort von unſerm vorigen Wohnſitz, von meinen Freunden, von deinem Bruder, über deine Lippen kommen. Sind wir beide ganz allein, ſo magſt du von allen dieſen Dingen ſprechen, aber unten, oder wenn Leute zugegen ſind, biſt du immer die kleine Muhme unſrer guten Wirthe. Sei daher in Geſellſchaft lieber ganz ſtill,

lebendige Phantaſie, und die zarte Empfindung; eben den leiſen Fortſchritt einer Begebenheit von kleinem Umfange; eben die Miſchung des Ernſthaften und Komiſchen. Wenn ich auch nicht mit Malone die Dichtung des Sommernachtstraums, 17 Jahre vor der des Sturms ſetzen möchte, *) ſo bin ich doch überzeugt, daß das letztere ungleich ſpäter als jenes geſchrieben ward; denn man kann vielleicht ſagen, daß der Sturm eine ſchönere und mehr vollendete Wiederhohlung des Sommernachtstraums ſey.

Das Wunderbare, und die Art der Behandlung deſſelben, iſt es vorzüglich, die dieſe Schauſpiele in eine beſondre Klaſſe ſtellt, und ſie den übrigen Dichtungen der Shakſpeareſchen Muſe unähnlich macht. Es ſcheint mir daher der Mühe werth, etwas genauer zu unterſuchen, auf welche Art der Dichter die neue Bahn betritt, und ein Gemählde aufſtellt, das wir mit eben ſo hoher Bewunderung als ſeine andern Meiſterſtücke betrachten.

---

*) Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß der Sturm das letzte oder vorletzte Stück Shakſpeare's war. Malone ſetzt die Verfertigung des Sturms in das Jahr 1612., die des Sommernachtstraums in das Jahr 1598., indeſſen ſind ſeine Beweiſe nicht überzeugend. Das letztere Stück ward erſt 1600 gedruckt; doch wird es 1598 ſchon erwähnt. Ich möchte es höchſtens kurz vor 1598 ſetzen; denn die inneren Gründe, die Malone für das frühere Datum anführt, ſind alle unzureichend. Zwar hat das Stück auffallend viele Reime, und dies iſt eins der gültigſten Kennzeichen von Shakſpeare's früheren Arbeiten; aber Malone vergaß, daß dieſe Reime hier nicht ſo zwecklos, wie in Love's labour loſt ſtehen; in den Recitativen vorzüglich hatte der Dichter die ſehr natürliche Abſicht, für die Wirkung des Ganzen ſein Stück durch den Reim noch romantiſcher und muſikaliſcher zu machen.

oder ſuche dir das Betragen dieſer Leute auf kurze Zeit anzueignen; denn das Leben deines Vaters hängt davon ab, daß wir in dieſer Verborgenheit nicht entdeckt und ausgekundſchaftet werden.

Mein lieber, armer Vater, ſagte Eveline, das alles ſoll mir nicht ſchwer werden, nun du wieder bei mir biſt. Du weißt ja wohl, wie unſer groſſer Hektor dem Bruder oder Franz immer nach den Augen ſah, und auf den Wink verſtand, wenn er gehn, bleiben, kuſchen oder freſſen ſollte; kein einzigesmal hat das Thier einen Fehlgriff gethan: ſieh, Väterchen, ſo wird dein kleines Schooßhündchen auf jeden noch ſo kleinen Wink deiner lieben Augen Acht geben und alles verſtehn und faſſen. Durft' ich ja auch in des Bruders Gegenwart über viele Dinge nicht reden; dir konnt' ich vieles nicht ſagen, was mir Martha erzählte, weil du ſonſt über die Alte böſe wurdeſt, und ſo muß man es wohl von Kindesbeinen an lernen, ſich in die Welt zu ſchicken. Aber wir werden doch Franz und Hektor einmal wieder ſehn? Auch den Bruder? Ach, das hat mir immer geſchwant, daß der noch einmal recht gottlos werden würde; denn das kann nicht gut ablaufen, wenn der Menſch ſich wie mit

Grob-

Grobheit gar zu dicht an Gott hinandrängen will.

Der Vater ging wieder hinunter, und war sehr verwundert in der Stube seines Wirthes einen neu angekommenen Gast zu finden. Der alte Gottfried war eben damit beschäftigt, einem jungen Menschen, der kaum vierzehn Jahr alt schien, zwei tiefe und gefährliche Kopfwunden zu verbinden. Siehst du, Vetter, rief ihm die geschwätzige Barbe entgegen, wie ich gesagt habe, da hat unser Samritius, wie ihn der alte Herr vorher nannte, wieder eine Schwindelei aufgegriffen, einen ächten Vogelbund, wie sie solche Ausreißer nennen; der fragt hier im Dorf nach dem und dem, nach einer Kutsche und nach fremden Reisenden, und gleich nimmt ihn da unser Kräuterfabrikant ins Haus, weil er was zu kuriren hat, was einmal seine größte Passivität ist.

Der Parlamentsrath hörte nach dem Geschwätze nicht hin, sondern betrachtete nur mit der größten Aufmerksamkeit das schöne Gesicht und den edlen Ausdruck des Fremden, der fast noch ein Knabe schien. Dieser Anblick fesselte ihn um so mehr weil sich ihm die Vermuthung aufdrängte, daß

dieſer Verwundete wohl jener Martin ſein möchte, von deſſen wunderſamer Unerſchrockenheit ihm der Doctor erzählt hatte. Rührung und Dankbarkeit miſchten ſich daher in jenes Gefühl der Theilnahme, was ihn zu dem Leidenden zog, und er wollte nur die Entfernung der andern abwarten, um ihn zu befragen.

Der Chirurgus Gottfried ſchien bei dem Anblick der Wunden nicht zufrieden, er tröſtete den Jüngling, er verſchnitt ihm die kurzen braunen Haare noch mehr und ſtreichelte ſeinen ſchönen Kopf mit zärtlicher Theilnahme. Hat uns doch der Herr mit Geld geſegnet, rief er aus, das ſoll Ihnen, — Dir da, wollt' ich ſagen, alter lieber Vetter, zu Gute kommen, aber auch dem jungen Patienten hier. Ich will auch gleich in den Flecken laufen, und beſſre Nahrung einholen, denn die Wunde darf bei Leibe nicht vernachläſſigt werden.

Ein groſſer, abgemagerter Mann in einer ganz abgetragnen Uniform trat herein, der Chirurgus ſprang ihm froh entgegen und ſchüttelte mit Herzlichkeit die dürre Hand, ſo daß ſich der lange Arm zitternd bewegte und das blaſſe Geſicht unter

dem großen Hute, den der Alte aufbehielt, in ein verzerrtes Grinſen der Freundlichkeit überging. Jetzt ſah der Eingetretene den Rath und nahm den Hut ab, indem er ſagte: ich wußte nicht daß ihr Fremde hattet, Gevatter.

Keine Fremde eigentlich, nahm Frau Barbe ihrem Manne gleich das Wort vorweg, ſondern ein lieber Vetter von uns, der Herr Peter Florval, der ein hübſches Haus und Gärtchen da unten in der fruchtbaren Camargue gehabt hat. Das haben ihm nun alles die Antichriſten, die rebelliſchen Camiſards weggeplündert und gebrennt, und er hat ſich kaum mit dem kleinen Mühmchen retten können; nun will er hier bis auf beſſre Zeiten mit unſrer Armuth verlieb nehmen.

Der Fremde kam näher und ſagte feierlich, indem er dem Rathe mit einer gewiſſen Majeſtät die Hand reichte: alter Herr Peter Florval, gebt euch nur zufrieden und laßt nicht ganz die Flügel hängen, dieſe Zeit wird auch vorüber gehn, und in weniger als einem Jahre ſeid ihr wieder im Glück. Ich habe einen Traum gehabt, der mir dies und noch mehr vorhergeſagt hat, und meine Träume lügen niemals, da ich ihnen die rechte

Andeutung zu geben weiß. Der abscheuliche Cavalier ist mir erschienen, ich wollte ihn mahlen: seht: ein Kerl noch einen Kopf höher als ich selbst, breit, kräftig, Muskeln wie ein Herkules, einen Schnauzbart, den er sich zweimal um den ganzen Kopf wickeln konnte, was er auch manchmal thut, um desto gräßlicher auszusehn. Der kam auf mich zu, er hatte eine Gardeuniform in der Hand, und sagte: Sergeant werd' ich noch einmal unter den Fahnen der königlichen Garde, und das soll das Wahrzeichen sein, daß ich heut übers Jahr diese Uniform trage, und dann ist Friede im Lande, denn ohne meine übermenschlichen Riesenkräfte können die Rebellen nichts anfangen, und sie müssen sich ergeben. Denkt an Gherard Dubois, mein guter Peter, wenn die Sache eintrifft.

Ohne auf den Redner sonderlich zu achten, hatte sich der Chirurg wieder mit dem Kranken zu thun gemacht, dem er auch schon eine Schlafstelle auf dem Heuboden eingerichtet hatte. Auch nach dem Spitz sah er noch einmal, gab dann dem Rathe die Hand und suchte Hut und Stock. Ich gehe mit euch, sagte Gherard, im Fall ihr nur

nicht botaniſirt, denn das verfluchte Bücken und Bergeklettern kann ich nicht vertragen. Da er erfuhr, daß der Gang nur zum nächſten Marktflecken war, nahm er Abſchied, und freute ſich, ſeinen Gevatter begleiten zu können.

Sieh, lieber Vetter, fing die Alte ſogleich wieder an, der große Schlagetodt iſt auch mit Schuld, daß aus unſerm Alten zeitlebens nichts wird. Der verführt ihn erſchrecklich zum Müſſiggange, weil er ſelber gar nichts zu thun hat. Er iſt nehmlich ehemahls in der königlichen Garde ein ſogenannter Traumpeter geweſen, weil er aber ſchwach auf der Bruſt wurde, ſo kriegte er Abſchied und Gnadengehalt, und mit einem kleinen Vermögen ſpielt er hier den Edelmann, ſo daß er ſich auch ein ſo erſchreckliches Er giebt, daß er die meiſten Leute deshalb mit Du anredet. Er iſt auf das Blaſen ſo verſeſſen geweſen, daß ſie ihm ſeine Traumpete mit Gewalt von dem Maule haben wegbrechen müſſen, denn er hat die Schwindſucht, eigentlich die Hicktücke, wie es mein Alter nennt, denn boshaft ſieht er genug dazu aus. Nun wunſchelt das große Thier hier herum, und kein Menſch kann ihn ausſtehn, weil er ſo ſehr hoffärtig und

dazu noch langweilig, recht ahnenjant iſt, wenn er von ſeinen Vorfahren hererzählt. Doch iſt da mein gutes Schaaf für ihn gut genug, der ſpricht, in den Nebenſtunden könnte er ihn ja leicht anhören, er dächte auch manchmal andre Sachen dabei; das iſt aber nicht wahr, er hat nichts zu denken und freut ſich, wenn der Großſprecher ihm ſeine Kaskenaſen andreht. Denke, Vetter, weil er nicht mehr Blaſen darf, ſo pfiffelt er oder liſpelt ſo ein bischen mit der Zunge alle ſeine alten Traumpeterarien ſtundenlang meinem Manne ins Ohr; wenn er von Feldzügen erzählt, ſo macht er dazwiſchen dann mit dem ſpitzen Maule den Appell, den Retraitegeſang, den Angriff, alles; oder er trommelt mit ſeinen langen Storchfingern auf den Tiſch, der ſoll dann ſo ein Hackebret oder Flügel vorſtellen, und ſo ſpielt er meinem Alten tagelang Calvarie vor, wie ſie's nennen, und ſpricht dabei von X dur und Z mol und Kreuzen und Geſchichten von Ausbeugungen und Uebergängen und ſolchem Katerwelſch, daß man den Verſtand verlieren möchte, wenn man die beiden Narren ſo die Zeit verderben ſieht. Manchmal hilft der Lange dann auch Kräuter ausſuchen, macht auch wohl aus

alten Lappen Harpyen für die Bleſſuren, oder kocht eine Mixtur und Syrupsquakſalberei, aber da ſie faſt immer zuſammen ſind, verführt er mir den Alten. In der Schenke haben ſie den langen Uris an gar nicht mehr leiden wollen, weil er mit ſeinem Blaſen und Kalbariesſpielen alle Gäſte vertrieben hat, ſo klug iſt ſelber der Pöbelsmann hier, nur mein Gottfried läßt ſich dazu gut genug finden. Aber ein rechter Schelm iſt der fixfingrige Poſaunenbläſer. Er kuckt meinem Alten das Laboriren ab und fängt an Patienten in die Cur zu nehmen, hauptſächlich aber macht er die Sachen mit der Symphonie, was auch viel leichter iſt, wenn man es einmal weg hat, und die dummen Bauern fangen auch an, dem Brodtdieb zu glauben. Was weiß doch ein Muſikant von der Symphonie; da gehören Bücher und Studium zu, keine Traumpeterſtückchen. Aber von ſeinen dummen Traumgeſchichten erzählt er auch immer. Und doch, die Zeiten ſind ſchon an ſich ſo ſehr ſchlecht, weil jetzt Kinder und alte Leute, und Weiber und Dienſtmägde alles faſt im Lande, wenn ſie erſt den Glauben verlaſſen haben, anfangen mit Propziehereien und Wahrſagen Unheil anzurichten. Sonſt wurde

mein Mann um dies und das gefragt, sah auch in die Hände, ob sie reiche Männer kriegten und dergleichen; zog ihnen die Lebenslinie länger, stellte auch einmal einer gnädigen Frau sogar, drüben in Florac, weil er so berühmt dazumal war, ihr Horoskop zurecht; aber seit der neumodsche Aberglauben aufgekommen ist, fragt fast kein Mensch mehr nach ihm, alles wahrsagt sich selber, oder rennt zu den ungläubigen Kindern hin, und was können die Bälge doch von Viehsoste oder Siermantik wissen, vollends von Sternen? Als wenn man nur brauchte ein Horn an's Maul zu nehmen, um von der himmlischen Autelogie und allen den abtrakten oder vertrekten Wissenschaften Kenntniß zu erlangen, wozu wohl mehr erfordert wird.

Die Alte würde noch nicht geschwiegen haben, wenn sie nicht geglaubt hätte, zu hören, daß in der Küche ein Topf überkoche. Sie rannte daher eiligst hinaus und ließ den Parlamentsrath mit dem jungen Menschen allein. Mein Sohn, fing der Herr von Beauvais an, solltest du derselbe sein, von dem mir ein Freund gesprochen hat? Solltest du vielleicht Martin heißen?

So iſt es, ſagte der Jüngling, indem er näher kam, die Hand des Raths ergriff, und ſich mit Rührung über dieſe beugte.

Und jenes Blut —

Iſt das meinige, mit dem Ihres Sohnes gemiſcht.

So dank' ich dir, rief der Vater aus, und umarmte gerührt den Jüngling. Du weißt alſo, wer ich bin?

Ja, ſagte Martin, im Gefecht zeigte Ihr Sohn mir Sie; Vila ſprach von Ihnen. Und jetzt, mein verehrter Herr, da ich Sie aufgefunden, da ich hier ſo guter Pflege genieße, da ich bald geſund ſein werde, vergönnen Sie mir in Ihrer Nähe zu bleiben und Ihr Diener zu ſein. Ihre Dienerſchaft iſt entfernt, geflohen, geſtorben, Sie und Ihre zarte Tochter bedürfen einer liebenden ſanfteren Pflege, als dieſe Menſchen hier mit allem guten Willen Ihnen ſchenken können. Ich bin elend, wenn Sie mir meine Bitte abſchlagen.

Der Rath ſah dem Jüngling lange in die dunkel glänzenden Augen. Mein theurer, lieber Sohn, ſagte er dann, ich bin dir ja durch die theuerſten Bande verbunden; ach! muß ich es nicht

Wenn man so eben von der Lesung des Macbeth oder Othello zurückkommt, so wird man versucht, den Sturm und Sommernachtstraum sehr tief unter diese großen Zeichnungen zu setzen; denn diese sanften und freundlichen Gemälde kontrastiren sehr gegen jene gigantischen Figuren. Man findet hier keine Schule der Leidenschaften, keine Geisterwelt, die uns mit Schrecken und Schauder füllt: Shakspeare läßt seine Donner schweigen, um ungestört die Imagination bei den reizenden Bildern verweilen zu lassen; er weiht in diesen Stücken den Zuschauer in seine Zauberwelt ein, und läßt ihn mit hundert magischen Gestalten in eine vertrauliche Bekanntschaft treten, ohne daß ihn Schrecken und Schauder von der geheimnißvollen Werkstatt in einer grauenhaften Entfernung halten. Man darf daher im Sturm nicht Scenen erwarten, die denen im Macbeth oder Hamlet ähnlich sind. Der Dichter hat uns hier die Geisterwelt näher gerückt, sie nicht in jener furchtbaren Entfernung gelassen, nicht mit jenem undurchdringlichen Schleier umhüllt, der die Blicke der Sterblichen zurückschreckt. Das Reich der Nacht ist hier von einem sanften Mondschein erhellt: wir treten dreist zu den freundlichen und ernsten Gestalten hinzu, die uns eben so wenig schrecklich als schädlich sind.

Wie gewinnt der Dichter nun die Täuschung für seine übernatürlichen Wesen?

1.

Durch die Darstellung einer ganzen wunderbaren Welt, damit die Seele nie wieder in die gewöhn-

Blutsfreundschaft nennen? Wie soll ich dir befehlen, da du hier der Gast unsers wohlthätigen Wirthes bist? Ich darf jetzt keine Diener haben, ich muß mich verbergen, und als armer, als geringer Mann auftreten. Wolltest du mir aber zugehören, so daß ich wahres Vertrauen zu dir fassen könnte, so müßtest du dich mir näher zu erkennen geben. Wer bist du? Woher? Dein Wesen ist feiner und zarter, als daß Dienen deine Bestimmung sein könnte; diese feine edelgeformte Hand ist noch durch keine Anstrengung gehärtet, dein blasses Gesicht ist noch nie der Jahreszeit Preis gegeben worden; darum sage mir, wie ist deine Herkunft, dein Name, wie bist du ein Mitglied dieser unglücklichen Empörer geworden?

Lieber, theurer, väterlicher Freund, sagte der blasse Martin unter Vergießung vieler Thränen, wüßten Sie, welche Folterschmerzen Sie durch diese Fragen in mein Herz würfen, Sie würden mich verschonen. Genügt es Ihnen nicht, daß ich Ihre Familie verehre, daß es seit lange mein Wunsch war, in Ihre theure Nähe zu kommen? Sie können mich leiten, Sie können mich bessern: mein ganzes Leben sei Ihnen geweiht. Zurück kann und

darf ich nicht, man würde mich fangen und ſchmählich hinrichten; auch meine Brüder, die Camiſards, ſind gegen mich mißtrauiſch geworden und halten mich für einen Verräther. Warum meinen armen Eltern die Schmach anthun, daß ich ſie Ihnen jezt ſchon nenne? Sie haben mich zärtlich und liebevoll erzogen, um ſo herber muß ihr Schmerz ſein, mich ſo entartet zu ſehn und dem Hochgericht verfallen. Sie ſind wohlhabend, aber nicht von ſo hohem Stande, daß mein demüthiger Dienſt in der Nähe des edelſten Mannes ihren Namen ſchänden könnte.

Ich will dir glauben, junger Menſch! rief Herr von Beauvais; könnte denn auch ein ſolches Auge lügen? Sei mir an Kindes- an Sohnesſtatt, wenn vielleicht bald — Er konnte vor Bewegung nicht endigen, und auch Martin ſchien erſchüttert.

Das Eſſen ward aufgetragen, und auch Gottfried kam von ſeiner Wanderung zurück, mit Geflügel und feineren Gemüſen beladen. Evelina kam herunter, die ſich in ihrem bäuerlichen Anzuge recht gut ausnahm; der Rath ſtellte ſelbſt für Martin einen Stuhl neben Evelinen, indem er ſagte: lieber Vetter und werthe Muhme, der junge Menſch

gehört mir an, er iſt mir verwandt, und was er euch für Auslagen verurſacht, werde ich euch wieder erſetzen: nur thut mir die Liebe, nennt ihn auch Vetter Martin und ſeid ihm freundlich.

Ei! ei! ſchmunzelte Barbe, den Seegen hätte ich mir noch vergangene Woche nicht vermuthet, daß mit einem male meine Familie ſo zunehmen ſollte. Alſo ſetz dich, Vetter Martin, und du Gottfried, ſchieß nur vor Fremden keinen Bock.

Man betete und die kleine Evelina ſchlug eben ſo andächtig das Kreuz, wie ſie es die Alten thun ſah; Gottfried hatte für ſeinen kranken Martin eine eigen bereitete Suppe und ließ ihn nichts von den Speiſen genießen, welche er ihm für ſchädlich hielt. Gottfried ſprach wenig, er ſchien ſich die Sprache in der Geſellſchaft ſeiner zu redſeeligen Gattinn faſt ganz abgewöhnt zu haben, dafür aber hatte er die Eigenſchaft angenommen, daß er, wenn einmal eine Pauſe eintrat, oft das laut ausſprach, was ſo eben in ſeiner Gedankenfolge auftrat, weil er nur ſelten nach Barbens wunderlichen Redensarten hinhörte.

Nun wird das Fieber wohl ausbleiben, ſagte er jetzt eben.

Martin ſah, daß von ihm die Rede war, und der Herr von Beauvais hätte ſich gern näher über den Zuſtand des Kranken unterrichtet, wenn die Alte nicht wieder in Erzählungen und weit ausgeſponnene Gedanken gerathen wäre.

Ein bischen tiefer, ſagte Gottfried wieder, ſo war es aus.

Nach dem Eſſen legte ſich Martin nieder, dem jetzt eine Kammer neben dem Parlamentsrath zurecht gemacht war. Der Landarzt, der den Spitz ſchon gefüttert hatte, ſah nun nach deſſen Wunde; Evelina und ihr Vater gingen nach dem obern-Gemach.

Habe ich es wohl recht gemacht? fragte die Kleine.

Recht gut, mein Kind, antwortete der Vater, ich bin mit dir zufrieden.

Das iſt eine ſchöne Einrichtung, fing Eveline wieder an, vor und nach Tiſche zu beten. Warum haben wir das nicht auch zu Hauſe gethan?

Du haſt nicht Unrecht, meine Tochter, antwortete der Rath; aus Furcht, nicht kleinſtädtiſch oder gar heuchleriſch zu erſcheinen, wird manches Gute unterlaſſen.

Ach! und welches ſchöne Gebet ſprach die alte Frau vor Tiſch, ſchwatzte Evelina weiter: aller Augen warten auf dich! — Weißt du noch, Vater, wie zu Hauſe, wenn Hektor und die übrigen Hunde einmal im Saal gefüttert wurden, ſie alle ſo unverwandt mit den Augen nach den Augen des alten Franz hinſahen? ſo wie der den Kopf wandte, gingen alle die vielen Augen, wie ſo viele Laternen, rechts und links, immer den alten Mann anluckend, ohne nur zu blinzeln, bis ſie denn das Ihrige bekommen hatten. Kein andres Thier, kein Rind, Katze, Pferd kann dem Menſchen ſo treu ins Auge ſehn, wie der treue Hund. Schon das kleinſte Kind iſt ſchamhaft, wenn es auch noch ſo ſehr bettelt. So ſah auch der kranke Spitz recht appetitvoll nach dem alten Gottfried, und machte gleich die Augen zu, wenn die Frau Barbe hinblickte. Das iſt ein gar zu herrlicher Gedanke, daß hier, und in allen Städten, und in ganz Frankreich, und in allen Ländern, und in der ganzen Welt alle hungrigen Augen ſo fromm und vertrauungsvoll, jung und alt, zu unſerm himmliſchen Vater hinaufſchauen. Und ihm muß es doch auch gefallen, ſo mächtig und groß wie er iſt, wenn er

die Bitte und das Vertrauen ſo allenthalben glänzen ſieht, wohin er ſich nur wendet. Aber freilich ſind auch wohl nicht alle Menſchen, oder zu allen Zeiten dankbar. Ach, liebſter Vater, wie oft bin ich in meinem kurzen kleinen Leben ſchon undankbar gegen dich geweſen! ja vergieb mir Väterchen wie oft hab' ich gemault, wenn du mir ein Spielzeug nicht ſchenkteſt, oder mich zur Arbeit anhielteſt, und dann vergaß ich es ſo recht vorſätzlich in Trotz und Bosheit, wie viel ich dir zu danken hätte, wie du mich liebſt und für mich ſorgſt. Daß Gott lebt und mir alles giebt, habe ich oft tageslang vergeſſen. Aber ich will beſſer und verſtändiger werden.

Der Vater nahm das Kind in die Arme, und ſein Herz erfreute ſich des Geſchwätzes der Einfalt.

Roland hatte indeß durch einige glückliche Gefechte das höhere Gebirge ganz von den königlichen Truppen gereinigt. Die Camiſards waren in den Wäldern und auf den hohen Flächen der Felſen mit Sicherheit gelagert, und alle erfreu-

ten ſich der Hofnung, bald wieder ihren Gottesdienſt und die Freiheit des Gewiſſens hergeſtellt zu ſehn. Edmund war im letzten Gefechte nur leicht verwundet worden und ſaß neben Roland, um mit ihm von dem möglichen Ausgange des Krieges zu ſprechen. Cavalier lagerte gegenüber an der Waldecke, von Clary, Marion und andern Frommen umgeben, die ſich von geiſtlichen Gegenſtänden unterhielten. Auf der erhabenſten Höhe ſtanden Mazel, der Kohlenbrenner Euſtach, der junge Etienne und ein Schwarm junger Leute, alle in der größten Spannung, denn ſie erwarteten den Führer Caſtanet, der an dieſem Tage Mariette, ſeine Braut, aus dem unten liegenden Dorfe herauf führen wollte, um ſich ehlich mit ihr zu verbinden.

So hat der Liebesgott, ſagte Lacoſte ſpöttiſch, doch auch in dieſes einſame Gebirge, und, was noch mehr iſt, in die erleuchteten Herzen ſo frommer Waldrebellen ſeinen Weg gefunden? Wohl hatten die alten Heiden recht, ihn, obgleich er ein Knabe iſt, den größten unter allen Göttern zu nennen.

Laßt euren unnützen Spott, ſagte Marion, der auch zur Höhe hinauf geſtiegen war, unſer Bru-

Bruder iſt ſeit lange mit ihr verlobt; die Arme iſt dort, weil man ihr Verbündniß kennt, der täglichen Lebensgefahr ausgeſetzt, hier theilt ſie wenigſtens das Schickſal ihres Mannes und wird von uns beſchützt; und, wenn die Ehe eine heilige Stiftung iſt, warum ſoll das Gebot des Herrn nicht auch in der Einſamkeit des Gebirges, in Drangſal und Noth, mit frommem, beſcheidenen Sinn und in chriſtlicher Demuth erfüllt werden?

Laßt euch nicht ſtören, ſagte Lacoſte; wenigſtens wird keine Verſchwendung und Pracht bei der Vermählung getrieben werden; ich denke auch, weder der Bräutigam noch einer der Gäſte wird mit einem Rauſche zu Bette gehn.

Jetzt traten Caſtanet, ſeine Braut und ein Gefolge ſeiner Freunde aus dem Walde heraus. Cavalier und alle übrigen gingen ihnen entgegen, ſie freundlich zu begrüßen. Das Mädchen war braun und nicht ſonderlich groß: eine Bäuerin von geſundem, ſtarkem Anſehn, die anfangs verlegen, ſich bald im Kreiſe der Brüder mit ruhigem und ſichern Anſtand benahm.

Bruder Castanet, sagte der schlanke, große Marion, du bist es gewesen, dem ich meine Bekehrung zu danken habe, da ich ohne deine frühen Ermahnungen vielleicht noch in der Irre wandern würde, erlaube es deinem dankbaren Schüler, dich im Kreise der Brüder hier zu dem neuen Stande unter des Allmächtigen Auge fromm und christlich einzusegnen.

Roland und Edmund waren auch herzugetreten, und Elias Marion hielt eine kurze bewegliche Rede, von ihrer Drangsal, von der Noth der Zeit, und wie es bei dem Verfall aller irdischen Güter und der immer wachsenden Gefahr wohl gut sei, sich im Namen des Herrn auf Tod und Leben zu verbinden, um in gemeinsamer Liebe Trost, im gegenseitigen Ausharren Erleichterung und Kraft zu finden. Ein einfaches Mahl war bereitet, und in stillem Genuß vertheilten sich die verschiedenen Gruppen, indem viele Psalmen sangen, und andre sich der verlaufenen Geschichten erinnerten.

Es ward ein Zug gemeldet, und der bleiche kranke Duplant kam mit einer Schaar herbei, welche eine Anzahl Gefangener führte: Clement und der Pfarrer unter diesen, welche wiederum die

Freiwilligen auf einer Streife gegen die Camisards angeführt hatten. Roland und die übrigen erhoben ſich jetzt, und man bildete einen großen Kreis, um den Unglücklichen ihr Urtheil zu ſprechen. Der junge Clement zitterte heftig, als er ſich der Willkühr ſeiner grauſamen Feinde Preis gegeben ſah, und der Pfarrer ſah umher, ob er nicht einen Bekannten entdeckte, oder irgend etwas finden könnte, das zu ſeinem Beſten und ſeiner Rettung dienen möchte. Endlich ſah er Cavalier, der mit den übrigen näher gekommen war, und rief: ei! beſter junger Menſch, ich weiß zwar nicht, wer Ihr ſein mögt, aber Ihr habt uns, wie Ihr wißt, dazumal geholfen, legt auch jetzt ein gutes Wort für mich ein, denn ich ſehe wohl, daß ihr hier unter euren Cameraden ganz zu Hauſe ſein müßt.

Habt ihr und eures Gleichen, ſagte Roland mit großem Ernſt, nicht daſſelbe wohlthätige Haus ſeitdem in Aſche verwandelt, welches damals unſer Bruder Cavalier, ſo wie Dich und den greuelhaften Eremiten errettet hat?

Es iſt nicht viel darauf zu antworten, ſagte der Pfarrer, indem er die Augen weit aufriß, als

liche Welt verſetzt, und ſo die Illuſion unterbrochen werde. — Dadurch, daß die dargeſtellten Wunder nicht ganz unbegreiflich ſcheinen.

Dem erzählenden Dichter wird es ungleich leichter, den Leſer in eine übernatürliche Welt zu verſetzen: Schilderungen, poetiſche Beſchreibungen ſtehen ihm zu Gebot, wodurch er die Seele zum Wunderbaren vorbereitet; man ſieht die Erſcheinungen erſt durch das Auge des Dichters, und der Täuſchung widerſetzen ſich nicht ſo viele Schwierigkeiten, da ſie auch nie ſo lebhaft werden kann, als die Täuſchung des Drama's werden ſoll. Man glaubt dem epiſchen Dichter gleichſam auf ſein Wort, wenn er nur einige Kunſt anwendet, ſeine wunderbare Welt wahrſcheinlich zu machen; aber im Schauſpiele ſieht der Zuſchauer ſelbſt; der Schleier, der ihn von den Begebenheiten trennt, iſt niedergefallen, und er verlangt daher hier auch eine größere Wahrſcheinlichkeit.

Wenn der dramatiſche Dichter uns in eine wunderbare Welt einführen will, ſo wird er immer an unſerm Unglauben die größte aller Schwierigkeiten finden. Wir intereſſiren uns leicht für Leidenſchaften und Situationen; wir werden bald mit Charakteren vertraut: aber wie ſoll die Schwierigkeit überwunden werden, daß uns die Geſchöpfe, die blos in der Phantaſie exiſtiren, nicht immer übernatürlich erſcheinen? Oder, wenn der Dichter endlich unſern Hang zur Illuſion auf ſeine Seite gezogen hat, wie kann er es vermeiden, daß wir nicht in jedem Augenblicke den Betrug bemerken, und dadurch auf eine deſto unangenehmere Art in die Wirklichkeit verſetzt werden?

Daß die Allegorie dieſe täuſchende Kraft nicht habe, bedarf wohl kaum einer Bemerkung. Man ſieht

daß ich mich darüber verwundre, daß der kleine Schmächtige gerade der Cavalier sein muß.

Duplant sagte: der Herr hat sie in unsre Hände gegeben, indem sie eben eine Gemeine plünderten und viele von unsern Freunden erschlagen hatten. Wir kamen unvermuthet den Bedrängten zu Hülfe, viele sind gefallen, einige entronnen, aber diese, vierzig an der Zahl, sind unsre Gefangene geworden.

Sollen sie sterben?

Erbarmt euch unser, wimmerte Clement, indem er sich vor Roland niederwarf.

Ich kann Euch nicht begnadigen, sagte dieser, indem er sich aus dem Kreise entfernte, Ihr verschont keinen der Unsrigen, und drängt Euch freiwillig zum Mord: erduldet denn euer Schicksal.

Kleiner Mann, rief der Pfarrer, weltberühmter Cavalier, nehmt Vernunft an, und seid menschlich.

Ziemt es Euch wohl, diese Sprache zu führen? antwortete der junge Anführer, der Ihr in der Grausamkeit frohlockt? Wer hat Euch berufen, eure Hände mit dem Blute der Unschuld zu färben?

Caſtanet trat vor: wollt ihr, theure, verehrte Brüder, ſie in meine Hand überliefern, die Böſewichter? fragte er, indem er im Kreiſe umher ſchaute. Ja! ja! ſcholl es von allen Seiten, dein iſt der heutige feierliche Tag! vernichte ſie, befiehl, thu mit ihnen, was du nur irgend willſt, ſie ſind dir geſchenkt.

Da kommen wir aus dem Regen in die Traufe, ſagte der Pfarrer zu Clement, denn der dicke ſtämmige Prophetenmenſch wird ein böſes Spiel mit uns treiben, da der zärtliche Cavalier uns nicht einmal hat begnadigen wollen. Friſch auf! macht nur zum böſen Spiele gute Miene, und laßt das Maul nicht ſo hängen.

Caſtanet nahm Mariette bei der Hand, welche heftig weinte, da man vor nicht langer Zeit ihre Brüder erſchlagen und hingerichtet hatte; weine nicht! ſprach er mit unterdrücktem Schmerz; laß uns dieſen Elenden ein Beiſpiel geben, daß wir beſſer denken, als ſie; unſer heiliges Bündniß ſei nicht mit Blut befleckt. Mich erbarmt dieſer Armen, dieſer Verirrten, und dieſes zagenden Jünglings. Kehrt ungefährdet in eure Wohnungen zurück und predigt den Curigen Barmherzigkeit:

enthaltet euch des Blutes, und ſagt eurer Obrigkeit, die ihren grauſamen Blutdurſt Gerechtigkeit nennt, wie wir uns beſſer fühlen, wie wir beſſer ſind, als ſie. Der Himmel wird meine Ehe um ſo freundlicher ſegnen, um ſo weniger ich bei ihrem Beginn meinem Zorn und meiner Rachgier folge.

Der junge Clement ſtürzte wieder in die Knie, weinend vor Dankbarkeit; die übrigen, die ſich ſchon verloren gegeben hatten, folgten ſeinem Beiſpiel, nur der Pfarrer richtete ſich nach einer ſehr tiefen Verbeugung wieder auf, und ſagte vor Verwirrung ſtammelnd: Ihr ſeid ein großmüthiger Mann, Herr Caſtanet, und ich werde Euch zu rühmen wiſſen, obgleich man dergleichen nur ungern von eures gleichen glauben mag; indeſſen habe ich es doch nun ſelbſt erlebt, und danke Euch in meinem und jener Gefangenen Namen dafür. Herr Cavalier, Gott befohlen, auf Wiederſehn!

Nein, nicht auf Wiederſehn! rief Cavalier, indem er eifernd näher trat; das könnte doch nur wohl auf ähnliche Weiſe im Felde geſchehn und ich rathe euch mit eurer dreiſten unverſchämten Weiſe nicht wieder auf unſre Großmuth zu rechnen, oder unſerer Nachgiebigkeit Trotz zu bieten;

denn nicht immer ist Erbarmen und Liebe am Regiment, und wenn wir uns zum dritten male sehn, so ist es euer Tod, so weissagt mir der Geist.

Laßt den Geist ruhen, Herr Capitain, sagte der Geistliche, indem er sich noch einmal tief verbeugte, und sich mit den Freiwilligen und Clement entfernte, welche alle mehr oder minder, ein Gefühl von Dankbarkeit und Rührung äußerten.

Jetzt machte sich Lacoste herbei und sagte lachend: die Großmuth, wie ich merke, geht bei euch um, und heut ist die Reihe an dich, kleiner, dicker Sturzel, gekommen. So hat doch jedes Gewerbe, selbst das des Mordbrennens, seine gute Seite; ganz schlecht ist nichts in der Welt, so wie sich nichts ganz Gutes findet. Heut aber ist die Depense größer, als neulich gerathen, wo ich allein übrig blieb, und meine Cameraden waren doch nichts schlimmer, als ich. Solche Magnificenz ziemt aber einem so feierlichen und glänzenden Beilager, und der Kurzbeinige hat seine Rede recht königlich und mit recht eindringlichem Accent vorgetragen. Ihr, rothbackige, kurzstämmige und armgebräunte Gemahlin seid nun die Königin und Fürstin dieser Gebürge, Infantin

von Habenichts, Dauphine der Hungerleiderei, Erbin aller Luftschlösser und Vormünderin aller verrückten Visionen, ich statte euch meinen Glückwunsch aufrichtig ab, und hoffe euch ebenfalls bald in der Reihe der Propheten auftreten zu sehen.

Spötter! sagte Castanet erröthend; eure Gegenwart würde unsrer Versammlung nicht geziemen, wenn eure Reden nicht dazu dienen könnten, unsre Demuth noch demüthiger, und uns unsre Verworfenheit vor den Menschen und unser Elend noch anschaulicher zu machen.

So wie dadurch auch, antwortete Lacoste, der geistliche Stolz um so mehr verherrlicht wird. Laßt euch aber in euren Gefühlen und Ueberzeugungen durch mich nicht stören, gegen einen Christen gehalten ist mein Reden nur wie ein hündisches Blaffen, und in solcher thierischen Würde folge ich ja auch jetzt meinem erlauchten Patron, dem vergeistigten Edmund, ebenfalsigen Propheten von Gottes Gnaden.

Es erhob sich ein Murren in der Umgebung, das vielleicht in Zorn und Getümmel ausgebrochen wäre, wenn nicht Cavalier die Aufmerksamkeit der Brüder auf einen andern Gegenstand gerichtet

hätte. Meine Freunde! rief er lebhaft aus; ich habe eben eine Erſcheinung gehabt. So eben hat der Commendant von Uſez einen Courier mit wichtigen Depeſchen an den Marſchall nach Nismes abgefertigt. Neue Truppen ſollen ankommen, und es handelt ſich darum, uns von allen Seiten einzuſchließen. Man ſprach nur wenig, auch konnte ich nicht alles vernehmen. Jezt iſt der Abgeſendete eben aus dem Thore der Stadt geſprengt; Bertrand, wenn du ihn fangen willſt, ſo wirſt du ihn in dem Hohlwege zwei Meilen von hier treffen. Er iſt nicht zu verkennen, er trägt einen rothen Rock und blauen Mantel drüber, wegen des aufziehenden Regens hat er ſein weißes Tuch über ſeinen neuen Hut gebreitet, an dieſen Zeichen wird er dir deutlich genug beſchrieben ſein: ein ältlicher Mann, der, wie ich glaube, niemals Soldat war. Bringe ihn unbeſchädigt mit ſeinen Briefſchaften hieher.

Bertrand nahm noch zwei Gehülfen und auf leichten Kleppern eilten ſie den Berg hinunter, dem wohlbekannten Hohlweg zu.

Lacoſte hatte dieſer Anweiſung mit weit aufgeriſſenen Augen zugehört: Brüderchen, ſagte er

nachdenkend, wenn deine Anweisung irgend richtig ist, so hat dein kleiner Finger mehr Einsicht als mein ganzer großer Körper. Aber, ich denke immer, dein rothröckiger Courier wird nicht in der Reihe der Erschaffenen sein, und der gute Bertrand wird von seinem General ein bischen in den April geschickt, um dem Brautpaar eine kleine unschuldige Freude zu machen. Ist die Sache aber keine Windbeutelei, je nun, so läßt sich bei Gelegenheit mehr darüber sprechen.

Sollte es nicht heut erlaubt sein, fing der junge Etienne an, indem er über und über roth war, ein weniges auf der Pfeife zu musiciren? Indem er noch frug, hatte er sie schon in der Hand, und Roland gab lächelnd seine Einwilligung. Er blies erst einen Psalm, und als man diesen andächtig mitgesungen hatte, gab der blonde Virtuos auch einige weltliche Lieder zum Besten. Der braune Eustach, der jetzt ganz wieder hergestellt war, sprang lustig herbei, und rief: Bruder! wenn du mich lieb hast, so blase einmal, um mich zu erfrischen, den alten Cevennen-Tanz, in dem wir uns sonst in meiner Jugend oft so lustig herum geschwenkt haben.

Schüchtern fing der junge Menſch die Melodie an, da er aber nicht geſtört wurde, ſo blies er bald muthiger, und es währte nicht lange, ſo ließen ſich auch einige Caſtagnetten mit ihrem muntern Geklapper vernehmen, ſo daß ſich Euſtach nicht länger halten konnte, ſondern laut ſingend, mit poſſierlichen Geberden, wohlgemuth im Kreiſe herum ſprang. Der kleine Schuſter Anton, ſo wie der noch jüngere François konnten einer ſo lockenden Aufforderung nicht widerſtehn, ſie tanzten als Paar, und einige andre junge Leute machten ſich ebenfalls herbei, um ihre bäuriſche Geſchicklichkeit zu zeigen.

Jetzt kam ein alter verdrüßlicher Mann aus dem Walde und rief: da es einmal heut ein fröhlicher Tag ſein ſoll, ſo laßt meinen Sohn, den dummen Michel, auch ein bischen zu Ehren kommen; ſein Stückchen Prophezeien abgerechnet, hat er draußen auf dem Felde als Schäfer ehemals auch noch etliche ausbündige Bocksſprünge eingelernt, die wohl verdienen, geſehn zu werden. Der lange Schläks hat ſo ſtarke Beine, daß er beinahe manneshoch ſpringen kann.

Michel, ein ſtarker langer Burſche, von blödſinnigem Ausſehn, kam ſchleichend und träge herbei, ließ die kleinen blauen Augen ſcheu und fragend im Kreiſe herum gehn, und da er nirgends Mißbilligung zu bemerken glaubte, ſo ging er plözlich aus ſeiner ſchleppenden Trägheit in die überraſchendſte Lebhaftigkeit über, und ſprang ruckweiſe zwei auch dritthalb Ellen in die Höhe, überſchlug ſich in der Luft, rennte in Purzelbäumen über den Boden, und war in allen ſeinen Bewegungen ſo behende, daß man ihrem ſchnellen Wechſel kaum mit den Augen folgen konnte. Euſtach ſchlug die Hände vor Verwunderung über den Kopf, und die jungen Burſchen verſuchten bewundernd ihr unerreichbares Vorbild nachzuahmen. Vor lautem Lachen, welches die komiſchen Geberden und Stellungen ihm erregten, mußte der fröliche Etienne eine Weile das Blaſen einſtellen, und der ganze Bezirk, da ſich die ältern und frömmern zurückgezogen hatten, ſchien nur eine fröliche, ja ausgelaſſene Geſellſchaft, welche die Braut, ja ſelbſt der ernſtere Caſanet durch ihren lauten Beifall zu neuen und noch ſeltſamern Kunſtverſuchen aufmunterten.

Da das kurze Gras schon ziemlich zerstampft war, so konnte der Tanz sich um so sicherer umschwingen, und jetzt trat der alte Favart auf den Plan und sagte: da wir heut einmal Fastnacht feiern, so laßt doch die Brüder Marc-Anton und Cäsar auch einige Dinge thun, sie meinen, sie verständen noch feinere Sachen, die gegen die hohen Sprünge und die bäuerlichen Tänze einen guten Abstich machen würden.

Die beiden vormaligen Edelleute zeigten sich nach dieser kurzen Vorrede in den damals üblichen Tänzen der vornehmern Gesellschaft, die aber bei den Zuschauern nicht jene Bewundrung erregten, mit welcher Michel war aufgemuntert worden; die wilderen Anstrengungen nahmen daher wieder ihr Recht ein, und die Edelleute mußten sich ebenfalls diesem Geschmacke fügen, wenn sie an der Lust Theil nehmen wollten.

Es waren noch mehrere Instrumente aufgewacht, eine Flöte erklang, eine Schallmei war aufgefunden, und zwischen diesen und Etiennes Pfeife ließ sich ein Flageolet vernehmen, abwechselnd dazwischen der laute und fröliche Gesang der Gebirgsbewohner, bald Tanzmelodie, bald wieder

den Direktor gleichsam mit der Hand unter seine nachahmenden Marionetten greifen: man sieht den darzustellenden, moralischen oder philosophischen Satz, für sich da stehen: und eben dadurch, daß nur allein dem Scharfsinn Beschäftigung gegeben wird, verliert sich das Spiel der Phantasie; und in eben dem Augenblicke spricht der Verstand auch über die ganze übrige Composition ein Verdammungsurtheil aus; denn der Dichter lehrt ihn selbst zuerst, wie inconsistent seine Erdichtungen sind. So hebt Göthe, in seinem Tasso, nach einer sehr schönen Scene durch eine Allegorie die ganze Wirkung des Schlusses auf. Sonst haben sich beym neuern Theater diese unpoetischen Fictionen fast ganz allein in das Gebiet der Prologe zurück gezogen — Die Masken in den alten Englischen Schauspielen sind oft allegorisch, und selbst die Maske im Sturm hat einen Anstrich davon; allein sie gehört nicht wesentlich zum Stück, und ist auch vielleicht der größte Fehler des Stücks. Shakspeare vermeidet jetzt immer die Allegorie, ob ihm ihr Gebrauch gleich sehr nahe lag: denn die Moralities waren oft ganz allegorisch; und selbst in den Trauerspielen, die kurz vor ihm, und selbst noch zu seiner Zeit aufgeführt wurden, stehen noch oft allegorische Wesen in der Reihe der handelnden Personen.

Der Sturm und der Sommernachtstraum lassen sich vielleicht mit heitern Träumen vergleichen: in dem letztern Stück hat Shakspeare sogar den Zweck, seine Zuschauer gänzlich in die Empfindung eines Träumenden einzuwiegen; und ich kenne kein anderes Stück, das, seiner ganzen Anlage nach, diesem Endzweck so sehr entspräche. Shakspeare, der so oft in seinen Stücken verräth, wie vertraut er mit den leisesten Regungen der menschlichen Seele sey, beobachtete sich auch wahrschein-

alte Volkslieder, und Luſt und Scherz erklang laut durch den Wald, ſo daß die Klippen der nahen Abgründe oft mit frölichem Echo die Töne der Ausgelaſſenheit wiederholten.

Die Luſt, da ſie einmal in Bewegung war, würde auch wohl noch länger gewährt haben, wenn ſie jezt nicht plözlich durch einen fürchterlichen Aufſchrei wäre unterbrochen und geſtört worden. Der entſezliche Ton kam von dem Gipfel einer ſpizen Klippe, die faſt ſenkrecht ſich über den Wieſenplan, dem Schauplaze des frölichen Getümmels, erhob. Aller Augen wendeten ſich ſchnell dorthin, und man ſah oben eine dämoniſche Geſtalt, mit hocherhobenen ausgebreiteten Armen, Geſicht, Kopf und Leib mit Blut gefärbt und berennen. Noch einmal ſchrie der Raſende auf, und rannte und ſtürzte dann den ſteilen Felſen herab in die Arme der Brüder. Es war der zornige Ravanel. Fluch euch! Fluch! ihr Abtrünnigen! ſchrie er, wie raſend; die ihr ſo des Herrn vergeſſen könnt! Jammernd, klagend, mit dem Blute unſrer Brüder, der Feinde und dem meinigen gefärbt, in heiliger Sache vergoſſen, komme ich zurück, um euch zur Rache aufzufordern, und ich finde die Abgötter

hier im heidniſchen Tanze um das goldne Kalb. So zerſchlug Moſes, vom Sinai kommend im Zorn die Geſetztafeln, wie ich jetzt im brennenden Eifer das Band verfluche, das mich euch, ihr Heilloſen, verbrüdert!

Man ſuchte den Eifernden zu beruhigen. Etienne hatte längſt ſeine Pfeife eingeſteckt, die Tanzenden ſtanden in einer verlegenen Entfernung, und Euſtach der eben ſo ſchnell vom Beten zum Tanzen, wie von dieſem zu jenem zurückkehren konnte, war ſchon in brünſtiger Andacht begriffen. Mein Bruder, ſchrie der Beſeſſene von neuem, iſt heut in Florac hingerichtet worden, mit ihm ſind noch zehn Gläubige unter Martern verſchieden; ich wollte ſie erlöſen, bin aber mit meinen Brüdern unter Vergießung vielen Blutes zurückgeſchlagen worden. Und ihr vergeßt unſres Gottes, unſres Elends, unſres Glaubens indeß ſo ſchändlich, vermaledeit euch ſelbſt, zieht den Fluch des Himmels, das Hohngelächter der Hölle freiwillig auf euch herab, — fällt denn kein Feuer herunter auf den Abſchaum? Thut ſich denn die Erde nicht auf und verſchlingt die frevelhafte Rotte? heult! heult! ihr Sündebeladenen, und wälzt euch im Staube,

ſchlagt an eure verſteinerten Herzen und zerknirſcht euch vor dem Allmächtigen, ob ſeine Barmherzigkeit vielleicht wieder erwachen und einen Blick der Gnade aus dem Zornfeuer ſeines Auges ſo tief auf euch hinab werfen möchte.

Er warf ſich heulend nieder und krümmte ſich am Boden. Erbarmen! Erbarmen! brüllte er unter Zuckungen. — Nein! es giebt kein Mitleid, die Barmherzigkeit iſt Lüge, die Liebe iſt erſtorben! — Da haben wir das Elend! ſeufzte Euſtach, da bekommt unſer Bruder ſeine Raſereien wieder! Steht mir mit Beten bei, theuren Brüder, daß er ſeiner Vernunft wieder mächtig werde. — Er warf ſich neben ihm auf die Knie und betete eifrig, auch Duplant und Salomon kamen herbei, dem Alten im Flehen beizuſtehn; aber für jetzt hatte ihr guter Wille noch keinem Einfluß auf den Wüthenden, der wie bewußtlos ſchrie, indem er ſich den Armen ſeiner ihn ſtützenden Freunde entreißen wollte. Wohin biſt du entflohn, rief er, verloren, verirrt, du großes, unausſprechliches Weſen, das wir mit ſtammelnder Zunge Gott nennen wollen? Das war eine furchtbare, entſetzliche Begebenheit, als vor dem Anbegin der Zeiten die geſchaffenen

Gei-

Geiſter ſich im Uebermuth gegen ihn empörten, und Gott und Herrſcher ſein, und ihn verdrängen und vernichten wollten. Da entzog er ſich den Rebellen durch aller Himmel Himmel, durch alle Sternenräume, durch alle Fernen, die der Gedanke nur ſuchen, Ahndung nur zu errathen vermag. Und die Uebermüthigen, einſam und verlaſſen, in ihrer gallebittern Bosheit, in ihrem Zornfeuer, ohnmächtig raſend, erſtarrten und verſteinten, und in ihr dunkles Innre hinein verlor ſich ihr letztes, ihr verdämmerndes Bewußtſein Das ſind die Klippen, die Steinfelſen, die tiefen Granitmaſſen, die tief bis zum Mittelpunkt der Erde reichen, und oben über Wolken und Nebel hinaus noch trotzen: das iſt noch das Fleiſch und Gebein der Uebermüthigen, das nun wie mit Klammern die Erde zuſammen halten muß. Da war die Bosheit, Zorn und Groll wie erſtorben; ja, die Flamme erliſcht, wenn ſie ſich ſelbſt ernähren ſoll. War es denn die verloren gegangene Liebe, die ſich wieder auf ſich ſelbſt beſinnen, die ſich aus ihrer ohnmächtigen Zerſplitterung wieder ſammeln wollte? Da regen ſich Gebilde, in Meer, Luft und auf der Erde, und alles verfolgt, haßt, tödtet

ſich; Blutdurſt iſt Wolluſt, Zerreißen, Zerfleiſchen, Martern und Verſchlingen eins das andre iſt Lebensbedürfniß und Nahrung. Ja, nun wird ſich die Bosheit erſt wieder ihrer ſelbſt bewußt, wenn ſie mit dem Gefühl der Liebe ſich verſchwiſtert und begattet, nun erwacht die alte Finſterniß der uralten Geſteine und gießt ſich als Lichtbrand in das Gebein der ſchnaufenden Löwen und Tiger, und brauſt im Waſſerfall, der die Berge zertrümmert, und lechzt im Feuerquell, der ſich gierig zum Strom hinaus frißt und Wälder und Fluren, wandelnd mit ſeinem Bruder, dem Sturm, hineinſchlingt, und lachend das vorige Daſein als todte, nüchterne Aſche von ſich ſpeit.

Edmund wandte ſich mit Unwillen hinweg und ſagte: wehe dir, läſternden Zunge, die du das Heiligſte im verkehrten Blödſinn verunſtalteſt, und in aberwitziger Wuth begeiſterſt.

Warum ſeid Ihr ſo unbillig? ſagte Lacoſte lächelnd, mir thut es unbeſchreiblich wohl, einmal einen ſo kaltblütigen unpartheiiſchen Philoſophen ſo recht bündig raiſonniren zu hören. So gut wird es einem nicht alle Tage.

Die übrigen entſetzten ſich, und wurden in ihrem Gebet nur um ſo eifriger. Ravanel ſchäumte und fuhr ſchreiend fort: Aber wie fromm iſt noch die Welt, wie gelinde wühlt der Brand noch in allen Eingeweiden! Da naht der Menſch, das Ebenbild Gottes, wie er ſich nennt, und nun, in ihm erſt ſchlägt die Hölle im purpurrothen Triumph die laute Freudenlache des innerſten Grimmes auf. Was der Scharfſinn nur erſinnen, die Einbildung ſchaffen, der raſende Traum vorbilden, und die Wolluſtgier erhaſchen kann, das wird zur Marter umgewandelt, zur Zerſtückelung der Weſen, die ſie für ihre Brüder ausgehen. Alle Pulſe des ewigen Satanas klopfen frolockend. Hier iſt Gott! ſchrie die Brut, mordet, foltert jene! hier Chriſtus! brüllen die andern, und ſchlachten die Gegner. Sieht ein Auge vom Himmel? Wiſſen die Sterne um uns? Findet ſich der Verlorne, Unnennbare, nach Ewigkeit einmal wieder zurück in ſeine von ihm verfluchte Schöpfung, und wird er dann nicht noch ungekannte Seuchen, Peſtilenz, Hunger, Feuerflamme und Waſſerflut, nebſt Erdbeben und tauſend allgewaltige Tode auf weißen Roſſen ausſenden, um dieſe ſeine Brut zu zerknir-

ſchen, zu zermalmen, in Nichts zu verſtäuben, die läſternd, wähnt, die Funken ſeines Geiſtes wohnen in ihnen, Er, Er ſelbſt begeiſtert ſie? Ja, keine zukünftige Hölle; wir, wir ſind ſie und leben in ihr, von der alter Propheten Mund geweiſſaget hat. Wir Staub vom Staub, wir Fluch vom Fluch!

Jezt ſchien das Gebet des Propheten kräftiger zu wirken, denn die Stimme Ravanels erloſch, er ſchien völlig erſchöpft in Schlummer dahin zu ſinken, und Lacoſte ſagte: o Schade, daß dieſe bündige Schlußfolge nun ſo unterbrochen wird, er hätte immer noch einige eben ſo kühne als ſcharfſinnige Argumente den vorigen anſtoßen können.

Bertrand kam jezt mit dem aufgefangenen Courier zurück, den er im Hohlwege angetroffen hatte. Sieh, ſagte Lacoſte für ſich, alles trift zu, entweder ſind dies ſchlauere Teufel, als man je hätte glauben mögen, oder es iſt eben auch eine andre Teufelei dabei im Spiele, die immer ſeltſam genug iſt.

Der Courier, ein ziemlich alter Mann, ward vom Pferde gehoben, ſeine Briefſchaften waren ihm ſchon genommen. Wer ſeid Ihr? fragte Ca-

valier. Ach Ihro Excellenz, ſtotterte der Verlegne, jetzt bin ich dermalen nichts, als ein unbedeutender Abgeſandter, vormals Chirurg in der königlichen Garde.

Euer Name?

Dubois, mit Erlaubniß. —

Da er ſich als Chirurgus kund gab, ward ihm aufgetragen, die Wunden des Ravanel und einiger anderen Brüder zu verbinden. Aus den Papieren erſahen Cavalier und Roland die Stellung der königlichen Truppen, und es ward beſchloſſen, dem Angriff zuvor zu kommen. Da man einen zuverläſſigen Mann ausſenden wollte, um die Gegend zu erkunden, ſo trat Edmund vor und ſagte: noch habe ich nichts für euch, meine Theuerſten, thun können, übergebt mir dieſes Geſchäft. Es ward ihm zugeſtanden, und er entfernte ſich, um ſich umzukleiden, wie es ihm zu ſeinem Zwecke dienlich ſchien; Lacoſte aber, der ſich niemals von ihm trennen wollte, drängte ſich auch jetzt wieder zu ſeinem Begleiter auf. Als man alles beredet und geordnet hatte, machte Cavalier noch die Einrichtung, daß der Courier ſo lange aufgehalten wurde, bis man jenen Zug glücklich vollbracht ha-

ben würde, und Caſtanet begab ſich mit ſeiner jungen Gattin in die Laubhütte, die für beide zubereitet war, indem das Dunkel der Nacht ſchon hereinbrach.

Edmund wollte die Thäler unter dem Vorwande beſuchen und erkundigen, ein Gut und Schloß, welches dort in der Landſchaft feil, und von ſeinem Beſitzer verlaſſen war, zu kaufen. Er hatte die Bekanntſchaft eines alten Weltprieſters gemacht, der in einem ſchön gelegenen Dorfe eines lieblichen Thales wohnte, und ſein Begleiter hatte ſich unter andern Vorwänden in einem andern Dorfe einquartirt.

Wenn Edmund einſam durch die ſchöne Landſchaft ſtrich, um ihre Gelegenheit kennen zu lernen, ſo fiel es ihm wohl ſchwer auf das Herz, ob ſeine Abſicht, weshalb er ſich dort befinde, auch wohl eine gute, ob ſie wohl zu entſchuldigen ſei. Den Krieg, ſprach er zu ſich ſelbſt, will ich in dieſe friedlichen Thale herabziehn, wo bis jetzt noch kein Waffenlärm erklungen iſt? Hier ſchlafen die Un-

geheuer noch, die wir erwecken wollen, um auch in diesen Gemeinen Opfer für ihren grimmigen Zahn zu suchen. Er beruhigte seine kämpfenden Gefühle nur damit, daß ja auch ohne sein Zuthun die Königlichen sich hierher ziehen wollten, um von dieser Gegend aus, die fast nur mit katholischen Bewohnern besetzt war, seine neuen Brüder zu umgarnen, und, wo möglich, zu vertilgen.

Sein Wirth, der katholische Priester, war ein kleines greises Männchen, der mit einer eben so alten freundlichen Haushälterin, unter Oelbäumen und Weinreben, die sein Haus umschatteten, so still und friedlich hauste, daß beim ersten Eintritt Edmund unwillkührlich an die Fabel von Philemon und Baucis hatte denken müssen. Er konnte es nicht von sich abwehren, daß ihn nicht in dieser Wohnung die frühesten und lieblichsten Erinnerungen seiner Kindheit besuchten, er verwunderte sich über sich selbst, daß sein Zorn, sein brennender Religionseifer hier fast ermattet, beinah, mußte er sich gestehn, vergessen war. Er sann und träumte dann beim Geräusch der Bäume, beim Murmeln des kleinen Wasserfalles, wie weichlich seine Seele dahin schmelze, und sein Entschluß,

lich in ſeinen Träumen, und wandte die hier gemachten Erfahrungen auf ſeine Gedichte an. Der Pſychologe und der Dichter können ganz ohne Zweifel ihre Erfahrungen ſehr erweitern, wenn ſie dem Gange der Träume nachforſchen: hier läßt ſich gewiß oft der Grund entdecken, warum manche Ideencombinationen ſo heftig auf die Gemüther wirken; der Dichter kann hier am leichteſten bemerken, wie ſich eine Menge von Vorſtellungen an einander reihen, um eine wunderbare, unerwartete Wirkung hervorzubringen. Jedermann von lebhafter Phantaſie wird gewiß ſchon oft gelitten, oder ſich glücklich gefühlt haben indem ihn ein Traum in das Reich der Geſpenſter und Ungeheuer, oder in die reizende Feenwelt verſetzte. Mitten im Traume iſt die Seele ſehr oft im Begriff, den Phantomen ſelbſt nicht zu glauben, ſich von der Täuſchung loszureißen, und alles nur für betrügeriſche Traumgeſtalten zu erklären. In ſolchen Augenblicken, wo der Geiſt gleichſam mit ſich ſelber zankt, iſt der Schlafende immer dem Erwachen nahe; denn die Phantaſien verlieren an ihrer täuſchenden Wirklichkeit, die Urtheilskraft ſondert ſich ab, und der ganze Zauber iſt im Begriff zu verſchwinden. Träumt man aber weiter, ſo entſteht die Nicht-Unterbrechung der Illuſion jedesmal von der unendlichen Menge neuer magiſchen Geſtalten, die die Phantaſie unerſchöpflich hervorbringt. Wir ſind nun in einer bezauberten Welt feſtgehalten: wohin wir uns wenden, tritt uns ein Wunder entgegen; alles, was wir anrühren, iſt von einer fremdartigen Natur; jeder Ton, der uns antwortet, erſchallt aus einem übernatürlichen Weſen. Wir verlieren in einer unaufhörlichen Verwirrung den Maaßſtab, nach dem wir ſonſt die Wahrheit zu meſſen pflegen; eben, weil nichts Wirkliches unſre Aufmerkſamkeit auf ſich heftet, verlieren wir in der ununterbrochenen Be-

ähnlich dem Reinald im Armida's Zaubergarten, alle ſeine Kraft einbüße. Wenn er ſeinen vorigen Muth nicht wieder finden konnte, ſo nannte er im wachen Traume, am Bach hinwandelnd, dieſen den Strom des Vergeſſens, wo er dieſſeit die Frühlingslüfte eines blumenathmenden Elyſiums genieße, und ihn Lethe auf immer von jener Welt des Kampfes und der Leiden trenne.

Der Geiſtliche hatte den Jüngling auch aufs freundlichſte aufgenommen; ſo oft Edmund wiederkehrte, glänzte ein ſolches Vergnügen im Antlitz des Alten, daß ſich der Fremde mit Wohlwollen und Rührung an ſeinen Wirth gebunden fühlte. Dieſer betrachtete ihn oft ſcharf, als wenn er ihn ſchon früher gekannt hätte, und ſann dann nach, als könne er ſeine Erinnerungen nicht anknüpfen.

Mein theurer Ritter Valmont, (ſo hatte ſich Edmund genannt) fing der Alte am zweiten Tage an, als ſie bei Tiſche ſaßen: je länger Sie bei mir ſind, je wohler wird mir in Ihrer Nähe. Eine wunderſame Aehnlichkeit mit einem alten Freunde zwingt mich beinah, Sie wie einen theuren Angehörigen, möchte ich doch faſt ſagen, wie einen Sohn zu behandeln. Seit langer Zeit iſt

kein Fremder in meine Einſamkeit zu mir gekommen, ich erfahre hier von der Welt nur wenig, und darum iſt mir auch ein ſolcher Zuſpruch, wie der Ihrige, um ſo theurer.

Auch mir iſt wohl in Ihrer Nähe, antwortete Edmund, und ich frage mich nicht ohne Wehmuth, warum es dem Menſchen doch nicht vergönnt iſt, ſeine Tage in dieſer friedlichen Ruhe, von der Natur erhoben und belehrt, von den einfachſten und ſchönſten Genüſſen erheitert und getröſtet, hinzuleben?

Vielleicht wird es Ihnen ſo, theuerſter Mann, antwortete der Pfarrer lebhaft, vielleicht ſehn wir uns dann recht oft und vertraulich, wenn Sie nur erſt Beſitzer jenes Schloſſes ſind, das ja kaum eine halbe Stunde von hier entfernt iſt.

Und, ſagte Edmund zögernd, — wenn der Krieg ſich auch hier herunter wälzt? Wenn dieſes Schloß, wenn dieſes Haus hier in Flammen aufgeht? Wo iſt Sicherheit in unſern Tagen?

Der Herr wird uns beſchützen, antwortete der Pfarrer, wie er es bisher gethan hat.

Und wenn er den Gegnern den Sieg verleiht?

Dein Wille geſchehe, betete der Alte, denn ſein Rathſchluß iſt Weisheit, er iſt gerecht und gütig, und bei der Macht wohnt die Liebe.

Scheint es doch faſt, ſagte Edmund verwundert, daß Sie nicht ungeneigt ſein würden, auch den Rebellen den Sieg zu gönnen; Sie drücken ſich wenigſtens ſo milde aus, daß ich den Katholiken, der für ſeine Religion ſo eifert, wie er doch ſollte, in Ihnen nicht erkenne.

Verſtehn wir uns nicht falſch, erwiederte der Alte, ich will nur ſagen, daß ich mich ganz und gar und unbedingt in den Willen meines Herrn ergebe, und ihm die Führung überlaſſe, ohne zu murren, ohne mit ihm zu hadern. Aber ich liebe meine Religion, ich bin von ihr durchdrungen, und eben darum ſei es fern von mir, jene Armen, Verirrten zu bannen, und den Fluch auf ihre Häupter herabzurufen.

So ſind Sie ein würdiger Diener Ihrer Religion, antwortete Edmund, und verdienten, daß Ihnen die Erleuchtung der beſſern würde.

Der Alte ſah den Jüngling lächelnd an und ſagte: jetzt haben Sie ſich verrathen, junger Herr, — errötheu Sie nicht, fuhr er im mildeſten

Tone fort, — beſorgen Sie von mir nichts; Sie ſind mir darum nicht weniger willkommen. Vielleicht verſtehn wir uns, wenn wir uns näher kennen, vielleicht auch nicht; aber mein lieber Gaſt bleiben Sie gewiß, möchten auch wohl noch mein Freund werden, wenn es ſich auch fügt, daß ich Ihren Enthuſiasmus, oder Ihre Schwärmerei tadeln muß. Allein wie viel würdige, edle, wahrhaft begeiſterte und liebende Gemüther habe ich auch unter den Hugenotten gekannt, und wie viele liebloſe in meiner Kirche. Jetzt iſt freilich in unſerm Lande eine klägliche Zeit, und noch iſt kein Ende des Jammers abzuſehn.

Edmund hatte ſich von ſeiner Ueberraſchung und Verlegenheit wieder erholt und ſagte: iſt es aber wohl das Rechte, ſo gleichgültig und unbeſtimmt zu verharren, wie Sie mir zu ſein ſcheinen? doch vielleicht werde ich im Alter auch ſo fühlen, denn auch mein Vater ſprach zu meinem Verdruß faſt in ihrer Weiſe.

Sie kennen mich noch nicht, antwortete der Prieſter, und ich darf wohl ohne Anmaßung ſagen, daß ſich ein Urtheil über einen Mann, der an ſich ſelbſt und der Welt viel erfahren, der ge-

dacht und wahrhaft gelebt hat, nicht ſo ſchnell und handfertig fällen läßt. In Religionsſachen vorzüglich ſchwindelt mir immer in Angſt, wenn ich ſehe, wie ſo viele den ganzen Inhalt eines tiefſinnigen Geheimniſſes auf ein Buch, eine Redensart, ein Wort oder gar eine arme Sylbe ſtellen möchten, und die Unermeßlichkeit der Liebe nach Gran und Skrupeln abwägen, damit ſie um ſo ſchneller wiſſen, wie ungeſäumt der Bruder zu verdammen ſei, der in andrer Gegend und mit andern Gefäßen aus dem Meere der Gnaden ſchöpfen will. Wer gar zu hurtig das Ja und das Nein auf die Fragen des Gemüthes zu ſagen weiß, in ſolchem iſt wohl weder Zweifel noch Ueberzeugung ſchon erwacht. Auch iſt jene Ermüdung, die wehmüthige Ermattung, die uns befällt, wenn wir alle Partheien im Irrſal befangen ſehn, alle Wahrheit und Begeiſtrung mit der menſchlichen Leidenſchaft gemiſcht und verunſtaltet, nicht Gleichgültigkeit zu nennen. Wen das offenbarte Wort einmal durchleuchtet hat, der kann den Liebesblick niemals wieder vergeſſen, der in ſeinem Innern aufgegangen iſt, der kann eher von ſeinem Leben, als von ſeiner Ueberzeugung laſſen, er beruf ſei-

nes Beweiſes, keiner Erneuung, die ihn beſtätigt, keiner Leidenſchaft, keines Wahns oder Wunders, um ſich in ſich noch feſter zu gründen, ſo wenig als Spott oder Zweifel, glänzendes Talent oder anmaßende Philoſophie jenen Angelſtern in ſeinem Herzen wieder verrücken können.

Edmund wurde nachdenklich. Sie ſprechen, ſagte er endlich, aus meinem ehemaligen Daſein in mich hinüber; ich glaube Sie zu verſtehn, und habe mich vormals doch wohl ſelbſt nicht verſtanden. Sie erwähnten eben der Wunder, und gleichſam geringſchätzig. Aber leben wir nicht im Zeitalter derſelben? O mein verehrter, alter Freund, könnten Sie ſehn, was ich geſehn habe, möcht' ich Ihnen ſagen, was ich ſelbſt erlebte, ſo würden Sie irre an ſich und Ihrer Ueberzeugung werden. Aber Sie machen es ſich bequem, um nur des Kampfes los zu ſein, ſie leugnen die Prophetengaben, die Geſichte, die wundervollen Zuſtände jener Kinder und verzückten Camiſards, oder ſchelten mit Ihrer Kirche alles Betrug und Lüge, wenn Sie nicht gar, wie ich von Ihnen nicht glauben kann, mit den Verruchteſten einſtimmen, und es für Werke des Satans und der Hölle erklären.

Ei, nein, mein junger Enthusiast, rief der Alte, keines von allen diesen; ich habe vernünftige Menschen gesprochen, selbst vor Jahren ähnliche Seltsamkeiten gesehn: warum soll ich diese sogenannten Wunder leugnen, und, mag auch hie und da Lüge sich einmengen, was soll mich abhalten, sie zu glauben?

Nun, und dennoch? fiel Edmund heftig ein: dennoch wollen Sie sich der Wahrheit entziehen, und nur Ihre Kirche für die rechtgläubige halten?

Hat denn die meinige keine Wunder aufzuweisen? sagte der Alte demüthig; und warum soll ich diese nicht anerkennen? Sollte sich aber die Wahrheit der Offenbarung darauf begründen müssen, so wären wir im schlimmsten Irrsal befangen. Was Gewohnheit uns nothwendig macht, nennen wir Natur und ihre Gesetze: wo ich eine Abweichung sehe, die mich überrascht und erstaunt, spreche ich von Wunder: als wenn jene sogenannten Gesetze nicht ebenfalls Wunder wären, als wenn ich die alltäglichste Erscheinung deuten, fassen und erklären könnte. Als wenn jede Blume mir nicht als Räthsel entgegen blühte, mein Entstehn, Wachsthum und Vergehn, Sonne, Mond und Sterne,

Licht und Firmament und Waſſer, ja die Organiſation der kleinſten Mücke nicht ebenfalls Wunder ſei. Alles Leben umgiebt mich geiſtig, wunderſam; oder, wenn mein Geiſt aus dem ruhigen Element ſeiner himmliſchen Atmoſphäre geriſſen iſt, als Graun und Geſpenſt; dann wird die Liebe ſelbſt Haß und Verzweiflung, und die Weisheit, ſo wie das offenbarte Wort des Herrn Wahnſinn und Gotteslästerung.

Edmund war ſtumm. Kenn' ich denn, fuhr der Alte fort, das, was ich Natur und ihre Kräfte, was ich Geiſt und ſeine Fähigkeiten nenne? Wie wechſelt es in jedem Menſchen, an jedem Tage, bei geringfügigen Veranlaſſungen. Der Dichter, der Künſtler weiß von Stimmungen zu ſagen, die dem Laien als Aberwitz oder Wunder erſcheinen müſſen: Kräfte thun ſich auf, von denen die Vorzeit nicht wußte, vieles andre iſt im Laufe der Zeiten untergeſunken, oder vergeſſen worden, es erſcheint wohl einmal wieder um erſtaunen zu machen, oder die ächte Wiſſenſchaft tiefer zu begründen. Kann mein Sinn die Allmacht beſchränken wollen, und weiß ich, was Gott aus weiſen unergründlichen Urſachen zulaſſen oder bewerkſtelligen wird? Aber

niemals kann ſich ein Wunder zu einem religiöſen Geheimniſſe erheben; die Offenbarung bedarf deſſen nicht, um ihre ewige Wahrheit zu urkunden; der Heiland ſelbſt verrichtete nicht deshalb ſeine Wunder und ſchalt die Phariſäer und das Volk, denn eine Wunderſucht bekundet Unglauben und Irreligioſität, und wo die Leidenſchaft, die Parthei oder Secte im Meinungskampfe auf dieſe unerklärlichen Erſcheinungen Hoffnungen baut, Ueberzeugungen gründen will, oder gar aus ihnen fort und fort ins Unbeſtimmte beweiſen und erklären, da iſt es um alle unbefangene Prüfung, um alle wahre Religion ſchon längſt geſchehn.

Und die Auferſtehung des Herrn? warf Edmund ein.

Iſt, ſagte jener, nicht zu den Erſcheinungen zu rechnen, die man gemeinhin Wunder nennt, wenn der gröbere, unerleuchtete Sinn ſie freilich nur ſo aufzufaſſen vermag.

Fahren Sie fort, ſagte Edmund, mir Ihre Meinung deutlich zu machen, noch bin ich nicht zu alt, um zu lernen.

Es geſchieht nicht ſo gar ſelten, ſprach der Prieſter weiter, daß Angſt und Verzweiflung, ent-

entweder bei Verbrechern, oder ſchwachen und kranken Menſchen plötzlich Heilung uralter Lähmungen hervorgebracht haben, daß des Armes Kraft hat Ketten reißen und eiſerne Pfoſten ſprengen können; Leidenſchaft oder Schreck riß den Menſchen auf und gab ihm, was er im gewöhnlichen Zuſtande nicht beſaß. Im Traum, in der Krankheit werden uns oft wunderbare Welten aufgedeckt, und ungekannte kaum geahndete Gefühle vergegenwärtigt, und ſo kann es wohl geſchehn, ja ich habe es ſelbſt wahrgenommen, daß in aufgeregten Gemüthern, die von Begeiſterung, Angſt und Leidenſchaft geſteigert waren, ein Zuſtand wie zwiſchen Schlaf und Wachen ſich erzeugt, in welchem im Kampf der Organe der Geiſt die Bande auf kurze Zeit abſtreift, die ihn hemmen; er ſieht und hört als Geiſt, die Ferne tritt ihm nahe, die Mauren verdunkeln ſeinen Blick nicht, die Zukunft wird Gegenwart, und in dieſer Zerrüttung tritt die urſprüngliche Kraft der Seele in ihre angeſtammten Rechte.

Und warum ſoll dies, nach Ihren eignen Worten, fragte Edmund, nicht lauter und himmliſch ſein können?

ſchäftigung unſrer Phantaſie, die Sinne uns an die Wirklichkeit; der Faden iſt [illegible]er uns abgeriſſen, der uns durch das räthſelhafte Labyrinth leitete, und wir geben uns am Ende völlig den Unbegreiflichkeiten Preis. Das Wunderbare wird uns itzt gewöhnlich und natürlich: weil wir von der wirklichen Welt gänzlich abgeſchnitten ſind, ſo verliert ſich unſer Mißtrauen gegen die fremdartigen Weſen, und nur erſt beym Erwachen werden wir überzeugt, daß ſie Täuſchung waren.

Die ganze Welt von Wunderbarem iſt es, die unſre Phantaſie in manchen Träumen ſo lange beſchäftiget, wo wir auf eine Zeit lang ganz die Analogie unſrer Begriffe verlieren, und uns eine neue erſchaffen, und wo alles dieſen neuerworbenen Begriffen entſpricht. — Alles dieſes, was die Phantaſie im Traume beobachtet, hat Shakſpeare im Sturm durchgeführt. Die vorzüglichſte Täuſchung entſteht dadurch, daß wir uns durch das ganze Stück nicht wieder aus der wundervollen Welt verlieren, in welche wir einmal hinein geführt ſind, daß kein Umſtand den Bedingungen widerſpricht, unter welchen wir uns einmal der Illuſion überlaſſen haben. Shakſpeare beobachtet eben dies im Sommernachtstraum, aber nicht auf eine ſo vorzügliche Art, als im Sturm. Hier führt uns nichts in die wirkliche Welt zurück: Begebenheiten und Charaktere ſind gleich außerordentlich; die Handlung des Stücks hat nur einen kleinen Umfang, aber ſie iſt durch ſo wunderbare Vorfälle, durch eine Menge von Uebernatürlichkeiten vorbereitet und durchgeführt, daß wir die Grundbegebenheit des Stücks faſt ganz darüber vergeſſen, und uns nicht ſo ſehr für den Zweck des Dichters intereſſiren, als für die Mittel, durch die er ſeinen Zweck erreicht. Der Faden, an welchem alles Uebrige gereiht iſt, iſt die Wiedereinſetzung eines vertriebenen Für-

Ich will es weder anfechten, verdammen, noch beſtätigen, antwortete der Geiſtliche. Wäre unſre Natur ganz lauter und rein, hätten wir niemals unſern himmliſchen Urſprung verfälſcht, ſo möchten auch dieſe Erſcheinungen nur unſern Lobgeſang und den Preis des Allmächtgen verdienen, der uns immerdar wieder zu Apoſteln erhebt, und uns die Gabe der Prophezeiung nicht vorenthält. Aber das Nichtige, das Sterbliche und Böſe iſt in uns eingedrungen, dieſer Tod verdunkelt unſer Leben, dieſes Nichts ſtrebt unſerm Geiſt entgegen; wie wir ewigen Urſprungs ſind, ſo iſt doch unſer äußeres Daſein, ſo wie unſer geiſtiges Wirken immerdar dieſem armſeligen Feinde Preis gegeben, wie der Schatten folgt er jedem Gedanken und jeder That, und ihn im Denken und Wirken, ſo wie im reinen Glauben und der Andacht nieder zu kämpfen, iſt die Aufgabe unſers Daſeins; das Vergängliche muß immerdar beiſeit geſchafft werden, um für den Beſuch des Herrn Raum zu machen. Aber wehe uns, wenn jene wundervolle Aufregung unſres Geiſtes, wenn dieſe Traumbegabung ſich mit dieſem Nichts, dem Chaos und allen dunkeln Leidenſchaften verbrüdert! dann ruft die ewige

Wahrheit, die nie in uns schläft, die Lüge herbei, Eitelkeit, Hoffarth, Bosheit und Mordlust treten in das Waldbunkel unsers finster verwachsenen Innern, alle Hyänen und Tiger reißen sich dann von den Ketten los, und der arme Mensch wähnt, indessen der Mordgeist aus ihm brüllt, der Geist des Herrn weissage unmittelbar aus seinem Munde.

Edmund sah ihn durchdringend an. Oft aber, fuhr der Alte gelassen fort, ist es auch nur der unsterbliche Geist, der alle seine gegenwärtigen und künftigen Kräfte an sich rafft, um über die gewöhnlichen Grenzen der Natur hinaus zuschreiten, und der nur die Gebilde der Thorheit und die fast unschuldige Fratze mit sich führt, um im Uebernatürlichen auch das Abgeschmackte und Widernatürliche kund zu geben.

Wenn Sie recht haben, sagte Edmund, was rathen Sie dann also denen, die so begabt sind? Dieser Zustand dürfte also ein höchst bedenklicher sein; wie aber ihn los werden?

Durch einfachen Wandel, erwiederte der Alte, durch Entfernung von aller Leidenschaft und Hoffarth, und durch ein reines Gebet um die Erlösung von diesem Irrsaal und der trügenden Gabe.

Das heißt, antwortete Edmund heftig und bitter, ich soll den Herrn anflehen, sich mir zu entziehen, ich soll ihn bitten, mir recht fern zu bleiben; um gottselig werden zu können, muß ich mit einer ausgemachten Gottlosigkeit den Anfang machen. Und so kann ein Priester des Herrn ermahnen und rathen? Aber so sind sie, so sprechen sie, diese Verfolger. Und wenn sie nur irgend consequent sind, so müssen sie auch die Wunder Ihrer Kirche völlig ableugnen, ja auch die heilige Schrift selbst Lügen strafen.

Sie haben mich wohl nicht ganz verstanden, junger Mann, antwortete der Priester. Sollte die Inbrunst der Liebe sich nicht so inniglich anzünden können, daß die Materie, das Dunkel, das Nichts in uns, schon zeitlich auf Augenblicke vernichtet würde, und unser Wort auf Zulassung des Herrn, schaffend in seiner Kraft hervortrete? daß dies möglich sei, lehrt das Beispiel der Apostel, bezeugen die Propheten; daß manche große Heilige, die die Welt verehrte, eben so gesprochen und gewirkt haben mögen, ist wohl zu glauben, — und dieser Glaube mag rühren und erheben, es mag Frevel sein, unbedingt zu spotten, — aber was

frommt er der wahren Religion und ihren Geheimniſſen? Wie ſchwach wäre ſie, wenn dieſe Stütze, wie ich ſchon ſagte, ihr unentbehrlich wäre. Das Wunder aller Wunder, mein junger Freund, iſt der große Augenblick, der ſich allen ſündigen, armen Menſchen in ihrem beſchränkten Leben offenbart, wenn dem Bereuenden, dem Gleichgültigen, der Herr ſelbſt entgegentritt und ſein Herz neu erſchafft. Dieſe Umwandlung iſt ſeltſamer, unbegreiflicher und geheimnißvoller als alle Umkehrungen der Naturgeſetze, die das wunderſüchtige Auge ſtaunend erfaßt, denn hier wird aus dem Nichts ein Etwas, aus dem Tode ein Leben, plötzlich im Blitz erſchaffen.

In dieſem Augenblick wurden ſie durch einige Bauern geſtört, die wegen des nächſten Feſtes und der Prozeſſion ſich von ihrem Pfarrer Verhaltungsregeln erbaten. Edmund durchwandelte indeß den kleinen Garten, vielfältig aufgeregt und zum Nachſinnen getrieben, denn ſeine frühere Jugend war in ſein Gedächtniß gerufen worden, viele Worte ſeines Vaters, manche ſeines frühern Lehrers, Vermahnungen ſeiner Mutter waren in ihm erwacht. Der Geiſtliche kam nach einiger Zeit wieder zu

ihm, indem er sagte: immer wieder muß ich das menschliche Gemüth, wenn es sich lauter erhält, liebend bewundern, und so viele Empfindungen und Sitten rühren uns, indem sie uns kindisch und albern erscheinen. Weise doch ja kein strenger Richter diese Gefühle aus unsrer Religion hinweg, denn auch diese Säuglinge wollen an der Brust der Mutter hangen, und indem sie sich nähren, ihr in die dunkeln Augen blicken, deren Ausdruck sie mehr durch den Instinkt der Kindheit, als durch das Erkennen verstehn. Wir haben hier in unsrer kleinen Kirche ein wunderthätiges Bild der Mutter Gottes, das weit umher bei den Landleuten des Gebirges berühmt ist und verehrt wird. Eine alte, unförmlich geschnitzte Figur in Holz, von geringem Umfang, wohl aus den frühen Zeiten der Kunst, als sie sich ihrer selbst noch kaum bewußt war. Kranke, wenn sie vor dem Altar beteten, habe ich gesund werden sehn, denn der Glaube und die Erschütterungen des Gemüths können in unsrer zarten Natur die seltsamsten Erscheinungen hervor bringen. Bedenk' ich nun, daß an dieser kleinen Stelle sich seit Jahrhunderten so viele Tausende Trost und Freude geholt haben, so kann

ich sie nicht ohne Rührung betrachten. Der Krieg hat für dieses Jahr ein Fest unmöglich gemacht, welches sonst jährlich am morgenden Tage gefeiert wurde. Aus vielen Dorfschaften, auch aus denen, die zwölf Meilen von hier liegen, kamen dann die Prozessionen der Gemeinden an; auf einer Bahre trugen acht bekränzte Mädchen das Marienbild ihrer Kirche, indem sie alle Lieder sangen, die im Dialekt des Gebirges und mit ihren Weisen lieblich klingen: so ziehn sie um die Kirche, und eine Prozession nach der andern bringt ihre Maria unter geistlichen Liedern in unsern Tempel, hier muß sich die fremde Besuchende tief vor der unsrigen neigen, die dann in einem Liede dankt und den Herrn preiset, in Gesängen die unsre Jungfrauen hier recht schön in Wechselchören singen. So führen, ganz den Theorien der alten Griechen ähnlich, alle Prozessionen ihre Mutter Gottes herein und entfernen sich wieder mit Dank und Gebet. Diese Feierlichkeit, die dem Vernünftigen nur kindisch erscheinen mag, hat, seit ich die Menschen hier beobachten konnte, immer viel gute und heilsame Früchte getragen. Der gemeine Mann, (doch, was sage ich, wer von uns, die wir uns die Ge-

bildeten taufen, denn nicht auch?) bedarf dergleichen zu Zeiten. Das ganze Dorf freute ſich ſchon den langen Winter hindurch auf dieſen Tag, der Beſitz dieſer Maria machte ihm dieſen Fleck des Gebirges theuer und werth, den Entfernten leuchtete die hieſige Wallfarthkirche wie von einer Glorie umgeben; die Wandrung durch unbekannte Gegenden ermuthigte Jung und Alt, das Beſuchen einer fremden Natur machte ihnen die gewohnte heimiſche annehmlicher. Religiöſe Gefühle, fromme Vorſätze entwickelten ſich und wurden ſpäterhin in der Ruhe ausgebildet. Man traf unterwegs auf Arme und Kranke, die der Hülfe bedurften, alle Gefühle des Buſens wurden erneut und erfriſcht, denn der Menſch bedarf einer ſolchen Erneuung zu Zeiten, um ſich nicht ſelbſt zu alltäglich zu werden. Soll ich noch daran erinnern, daß allen dadurch das gemeinſame Vaterland theurer und lieber wurde? Zu geſchweigen, daß die Menſchen aus entfernten Gegenden ſich kennen lernten, einer vom andern dies und jenes erfuhr; auch Liebſchaften und Ehen die entfernten Berge mit einander verknüpften, und ſo das Nützliche, Gute mit dem Frommen, Andächtigen und dem Hange zum Wunder-

baren, ſo wie mit der Liebe zur Natur Hand in Hand gingen.

Alles dies, ſagte Edmund, wie Sie es auch rühmen, nennen die Hugenotten nur Götzendienſt.

Das würde es auch ſein, antwortete der Alte, wenn Verfolgung, Haß und Bosheit durch dieſe Liebe und Feierlichkeit aufgeregt würden. Es möchte mißlich ſein, das Feſt jetzt zu feiern, zumal wenn es von Enthuſiaſten der andern Parthei geſtört werden ſollte. Aber in frühern Jahren habe ich wohl ſelbſt Proteſtanten geſehn, die der kindlichen Feierlichkeit nicht ohne Thränen zuſchauen konnten. Denn eben in ähnlichen Anſtalten, wo der Menſch ſich in ſeinen theuerſten Gefühlen ſo, gleichſam wie zu Hauſe ſeiend, gehn laſſen darf, wo er ſeinem Gott, oder deſſen Stellvertretern, ſeiner Mutter, oder den Heiligen (die er dem Unnennbaren näher wähnt), ganz kindlich und albern, vertraulich ſich nähert, mit dem Gefürchteten und Angebeteten ſpielt und tändelt, alle Feierlichkeit, allen ernſten Prunk bei Seite legt, da erſcheint die Menſchheit ſelbſt am reinſten und einfachſten. Alle Zeiten, alle Völker haben auch dergleichen, mochten ſie denken und beten wie ſie

wollten, niemals ganz entbehren können, und was wir oft von Freidenkern oder Reformirten hören müssen, daß wir die alte gestürzte Vielgötterei wieder eingeführt haben, ist nur, recht im Geist der Liebe verstanden, die Erneuerung des Menschengeistes, der diese Quelle seines heiligen Durstes niemals will verschütten lassen. Aber Mißbrauch, Irrthum hängt sich allem Menschlichen an. Besteht der schönste Leib ja doch auch nur aus Erde und Staub; und doch ist die Schönheit erhabener als der feuchte Leim des Gebildes.

So mußte Edmund von einem fremden Munde seine ehemaligen Gesinnungen sich vortragen hören. Er war durch die Gegenwart des Alten so bewegt, daß er sich gezwungen fühlte, ihm zu entdecken, wie er sonst ein eifriger Katholik gewesen sei, und sich nur seit kurzem zu dem Glauben der Hugenotten gewendet habe; doch verschwieg er ihm seine Verbindung mit den Camisards, und in welcher Absicht er in diese Thäler gestiegen sei.

Es ist begreiflich, antwortete ihm der Alte, wie in so bewegter Zeit heftige Gemüther ihre Parthei verlassen und gegenüber suchen, was ihnen mangelt; daß die Liebe dergleichen Versuche

macht, ſich mit ſich ſelbſt auszugleichen, wenn dieſe Verſuche auch mißlingen ſollten. Theurer, junger Freund, Sie rufen mir durch Ihr Geſtändniß, Ihr Bild und Ihre Gegenwart meine eigene, entſchwundene Jugend auf das lebendigſte zurück, und ich kann mich nicht entbrechen, Geſtändniß gegen Geſtändniß, Vertrauen gegen Vertrauen auszutauſchen; werde ich doch verſucht, Ihnen die Geſchichte meines kleinen beſchränkten Lebens, das faſt nur Gemüthsbewegungen erfahren hat, mitzutheilen.

Sie ſetzten ſich in eine Laube, vor welcher Platanen ſtanden, und die mit Wein umrankt war, der Blick nach dem grünen bewaldeten Gebirge war frei und der murmelnde Bach ertönte lieblich durch die Einſamkeit, indeß von Zeit zu Zeit, wegen des morgenden Feſtes, die Glocke der Dorfkirche ihre einförmigen, feierlichen Töne anſchlug.

Ich bin aus den Niederlanden, fing der Prieſter an, von Hugenottiſchen Eltern geboren, die ich ſchon früh verlor. Meine Vormünder, Weltmenſchen, kümmerten ſich mehr, mir mein kleines Vermögen zu erhalten, als mir eine vernünftige Erziehung zu geben, und ſo geſchah es, daß ich einem Hofmeiſter überliefert wurde, mit dem ſie

ſen in ſein Reich: eine Begebenheit, die an ſich, wegen des Unpoetiſchen der Situation, wenig Intereſſe hat. Dieſes einfache Sujet will der Dichter zu einem wunderbaren erheben; und wenn man nicht annimmt, daß Shakſpeare es ganz aus einer italiäniſchen Novelle ſchöpfte, (man hat aber noch keine, dieſem Stück ähnliche, aufgefunden,) ſo iſt es ſehr intereſſant, zu bemerken, durch wie viele Grade der Dichter die gewöhnliche Begebenheit zu einer ungewöhnlichen und wundervollen erhob. Er läßt Proſpero durch ſeinen Bruder vertrieben werden: dadurch ſetzt der Dichter ihn mit ſeinem Feinde in ein intereſſanteres Verhältniß, das durch das minder Gewöhnliche die Aufmerkſamkeit ſchon etwas mehr rege macht. Statt ihn bloß zu verbannen und ins Elend zu ſchicken, läßt er ihn übers Meer, auf einem zerbrechlichen Nachen ſchiffen, und nach vielen Jahren an eine wüſte, menſchenleere Inſel landen, wo er, von der ganzen übrigen Welt abgeſchnitten, ſich ſelber überlaſſen iſt. Dieſe außerordentliche und romantiſche Situation kommt ſchon dem Wunderbaren nahe. Dieſer Fürſt aber, an deſſen Schickſalen wir itzt Theil nehmen, iſt kein gewöhnlicher Menſch: der Dichter läßt ihn als einen Charakter auftreten, der ſich dem Ideale nähert; er iſt über die Leidenſchaften der Menſchen erhaben, er hat ihre Schwächen abgelegt Dadurch können wir freilich für ſein Unglück nicht gerührt werden, weil er es ſelbſt nicht tief genug fühlt; der Charakter verliert die Theilnahme, die wir dem Elenden ſchenken, aber er wird in eben dem Augenblicke ein Gegenſtand unſrer Bewunderung, und eben dadurch, daß die Hauptperſon kein gewöhnlicher Menſch iſt, wird das Wunderbare im Stück wieder um einen Grad erhöht. Er lebt aber nicht ganz einſam in ſeiner Verbannung; ſeine Tochter iſt ſeine Begleiterinn ge-

ſo wohl wie ich ſehr zufrieden waren. Ein Mann von vielen Kenntniſſen, der auch ſeine Reiſen gemacht, und ſich vorzüglich lange in London aufgehalten hatte. Hier war er, weil er von guter Familie ſtammte und ſelber Witz beſaß, mit manchem ſchönen Geiſt und Hofmann jener Tage bekannt und vertraut geworden, und wenn auch ſeine Sitten nicht ſo gelitten hatten, wie man wohl hätte befürchten können, ſo war wenigſtens durch dieſen Umgang ſein religiöſer Sinn, der ſchon nicht kräftig mochte geweſen ſein, völlig erſtickt und vernichtet. Kenntniſſe, Geiſt waren ihm das Wichtigſte, eine göttliche Verehrung widmete er aber der Poeſie, ſo wie der Geſchichte der alten Griechen. Man kann nicht beredter ſein, als er es war, wenn er auf dieſe Gegenſtände kam. Daß dieſer Sinn auf mich, da ich lebhaften Geiſtes war, überging, iſt ſehr natürlich; mein Lehrer war mir der Begabteſte aller Sterblichen, und ſeine Ausſprüche galten mir lange als Orakel. Wenn ich ihn auch noch im Angedenken ehre, ſo muß ich doch jetzt eine Schwäche an ihm tadeln, die mir freilich damals als ſeine größte Stärke erſchien. Unermüdet war er nehmlich im Verſpotten des Chri-

ſtenthums und jeder Religion; doch fanden alle andre noch eher Gnade vor ſeiner Satyre, als die verſchiedenen Partheien der chriſtlichen Kirchen; die Gegenwart, wie die Vorzeit, die Geſchichte der Entwickelung, ihre Geheimniſſe, alles war Gegenſtand ſeiner Verſpottung, und die Apoſtel ja, ſelbſt der Heiland wurden von ihm nicht geſchont, wie weniger Luther, oder Calvin und Zwingli, oder gar jene ſogenannten Myſtiker, die einen eigenthümlichen Sinn, um Gott zu erkennen, in ſich ausbilden wollen.

Mein Sinn war mit dem ſeinigen bald ſo vertraut geworden, daß ich dadurch nichts entbehrte, das für mich gar keine Religion auf Erden war, daß in meinem Herzen kein frommes Gefühl jemals aufging. Hatte ich doch meine Heroen der Vorzeit, das griechiſche Alterthum, die hochherzigen Römer, in deren Patriotismus ich mich glühend hinein träumte, das Unabſehliche der Poeſie mit ſeinen Gärten des Witzes und der Laune; und aus Sophokles und Aeſchylus heraus wehten mich jene Schauer einer unverſtandenen Geiſterwelt an, die mir das Erhabenſte ſchienen, was meine Seele nur irgend erſchüttern könnte. Schämte ich mich

doch bald ganz ehrlich und einfach, ein Christ zu sein, wenn ich an die bunte Märchenwelt der vieldeutigen griechischen Mythologie dachte, an jene Feste und Schauspiele, hohe Bildnisse und edle Tempel: wo blieben da der Erlöser am schmählichen Kreuz und seine dürftigen Jünger? Wie verschwand dieser Glaube der Armuth und des Unglücks gegen jene Opfer und Volksaufzüge und den Jubel der Pyndarischen Hymnen? Ich zählte mich auch nicht zur Gemeinschaft der Christen, und der traurigste Tag meines jungen Lebens war der, als ich in die Kirche unsrer Parthei mit den gebräuchlichen Ceremonien aufgenommen ward. Unsinn schien mir jedes Wort, Herabwürdigung, jede Feierlichkeit, nur zornig gab ich Antwort auf die Fragen, und noch in der Kirche schwur ich mir selbst, die Kirche niemals wieder zu besuchen: einen widerwärtigen und kindischen Eid, den ich aber lange genug gehalten habe.

Als ich späterhin in die Welt trat, fand ich daß alle, die man die besseren Köpfe nannte, still oder öffentlich sich zu meinem Glauben bekannten. Nicht alle spotteten laut, die Weicheren misbilligten selbst diesen Hohn, aber nur aus dem Gefühl,

ſchwache Menſchen nicht irre oder unglücklich zu machen, die eben doch nichts Beſſeres hatten, oder erſchwingen konnten, als dieſe alten trübſeeligen Mährchen, die, ohne einen Zuſammenhang eins dem andern noch oft widerſprechen. Viele leugneten mit allem Witz der Geſchichte den Heiland ganz, andren, noch ſchlimmeren, war er nur ein unglücklicher Rebell, und den Edelſten ein moraliſcher Menſch, der aber freilich, ihrer Einſicht nach, dem Socrates, deſſen Leben klarer, deſſen Lehre verſtändlicher erſchien, weit nachſtehen mußte. Viele dieſer Freidenker, denen die katholiſche Kirche im Wege war, und die bei ihrer Parthei nicht für Unchriſten gelten mochten, wendeten alle Kraft ihres Geiſtes an, unter dem Vorwande, die proteſtantiſche Freiheit zu beſchützen, ihre katholiſchen Brüder, die Geſchichte der Kirche, geiſtliche und weltliche Einrichtungen auf das grauſamſte zu zerreißen und zu entſtellen: hinter dieſer Schutzmauer glaubten ſie ſo, unter fremden Namen, das Chriſtenthum ſelbſt vernichten zu können, denn dieſes war ihnen verhaßt, nicht dieſe oder jene Parthei.

Alles dies leuchtete mir sehr ein und ich half, so viel nur meine geringen Kräfte vermochten. Ich war mündig geworden, und mein Sinn hatte nur noch festere Wurzeln in mir geschlagen. Ich reiſete, ich sah die Welt, aber nur von der Seite, die mir meine Vorurtheile bestätigte. Traf ich auf Fromme, auf erleuchtete Christen, so erschienen sie mir nur als seltsame Geisteszerrüttete, merkwürdig vielleicht, zu bedauern gewiß. In einer deutschen Stadt nahm ich aus Uebermuth das Buch eines deutschen Mysikers aus dem Buchladen in meine Wohnung, um in Ermanglung einer witzigen Posse mich hier am Wahnsinn, dem Abgeschmackten und der Tollheit spottend zu ergötzen. Ohne es zu wissen, hatte ich den Feuerbrand in mein Haus getragen, der bald alle diese Gebäude des Hochmuths und weltlichen Frevelsinns in Flammen setzte. Ich blätterte, las und lachte, las wieder und fand die Albernheit wenigstens poetisch. Das Buch ließ mir keine Ruhe, es zog mich zu sich, es quälte mich, und ich mußte mir bald zu meiner Beschämung gestehn, daß es Zusammenhang, Kraft und Geist enthalte, daß es mich belehre, und daß dort Gärten, Blumen und Bäume

der

der Liebe blühten, wo ich nur eine dürre Wüſte geſehn hatte. Die Ahndung ergriff mich, daß doch wohl ein andrer Gott die Welt regiere, als der, den ich in meiner ſchwärmenden Naturbetrachtung, oder in meiner Poeſiebegeiſtrung hatte finden und im Taumel des Leichtſinns erkennen wollen.

Mein bewegtes Gemüth ſehnte ſich nach einigen Wochen der Angſt und des Grübelns gewaltig die heilige Schrift zu leſen. Keiner meiner vielen Bekannten, auch Büchersammler, die große Bibliotheken beſaßen, hatte dies Buch in ſeinem Haushalt. Ich ſchämte mich, daß auch ich es nie bedurft. Seitdem war dieſer Schatz mein getreuer Gefährte auf der Reiſe. Ich las in einſamen und geweihten Stunden und mir geſchah, was jedem Durſtenden begegnen wird, der noch der Demuth fähig, in dem jene Hingebung noch nicht ganz abgeſtorben iſt, die freilich nicht fehlen darf, damit das geiſtige Wort nur erſt im brachliegenden Herzen Wurzel faſſen kann. Glauben! dies oft angefochtene, beſtrittene, vielfach erklärte Wort. O wer ihn erlebt hat, in wem er mit ſeiner Kraft aufgegangen iſt, der wird nicht ſtreiten. Ich konnte mich der Offenbarung, dem Glauben nicht entzie-

ben, ſo ſiegend zogen die Worte, Bilder, Reden aus dem aufgeſchlagenen Evangelio im Waffenſchmuck unüberwindlich glänzend durch meine Seele, und alle meine Kräfte wurden die Gefangenen der ewigen Liebe, und waren nun im Dienſt, in der ſüßen Sklaverei glücklich und ſelig. Arm und geringe dünkte mir meine frühere Empörung gegen den Herrn, und meine abgewendete Verachtung verſtand nicht mehr das Alberne meiner frühern Weisheit. Meinen doch ſo Viele, Glauben, Demuth, das Vergehn im Herrn ſei Ertödtung unſrer Kräfte, ja der Denkfähigkeit; und zürnend oder zitternd entziehn ſie ſich deshalb jenem Werke der Wiedergeburt, das ſich auch wohl zuweilen ihrem tauben Herzen aus der Ferne anſagen läßt. Die Armen! dieſer gefürchtete Glaube würde erſt ihre Fähigkeiten zu Kräften erhöhen und neue Lichter und Flammen in ihrem Geiſte anzünden. Ohne ihn, den offenbarten Chriſtus, kein Sinn im Tiefſinn, kein Geiſt in der Geſchichte, kein Troſt in der Natur und keine Eigenthümlichkeit in unſerm Sein. Kunſt, Liebe, Scherz ſind dem, der ihn beſitzt, erſt freie Spielgenoſſen. Wie heiter, ſüß, ja taumelnd und muthwillig, frölich und lachend ſcheint

das Chriſtenthum durch alle ächten Werke der neuern Kunſt, wie ſeelig und wohlbehaglich ſind ſie, wenn in der Großheit und Fülle der alten Welt doch wie ein Geiſt ſanfter Schwermuth über die Luſt der Begeiſterung hinſtreicht, wie die kalte Wolke auf Augenblicke über die ſchöne Landſchaft im Frühlingsglanze.

Der Alte hielt inne, und Edmund ſagte: o wie gerne höre ich Ihnen zu, und erinnere mich dabei aller Empfindungen und Erfahrungen meiner ſtürmenden Jugend.

Was ich früher von mir geſtoßen hatte, fuhr der Alte fort, ward jetzt das nächſte Bedürfniß meiner Seele, denn ich fühlte, wie eine chriſtliche Gemeine in geſammter Erbauung den Einzelnen ſtärken und erheben müſſe. So beſuchte ich die Kirchen und wollte mich dem Gottesdienſte meiner Parthei anſchließen. Aber, ſei es nun, daß mein Gemüth zu ſehr aufgeregt war, oder daß ich immerdar an die Unrechten gerieth, mir ſchien, daß allenthalben die Kirche aus der Kirche hinausgepredigt würde. War doch allen ihre Aufklärung und knappe Philoſophie lieber, als das Wort des Herrn, ſchämten ſie ſich doch alle Chriſti und der

läugneten ihn in künſtlich geſponnenen Phraſen, deuteten ihn um, um ihn ſich und ihren ſchwachen Bedürfniſſen näher zu bringen, als müßten er und die Jünger etwa als Kirchendiener und Küſter ihrer erleuchteten Zeit untergeben ſein. Ich wußte wohl, daß jeder gläubige Zuhörer und Laye ſelbſt Prieſter ſein müſſe, um durch eigne Kraft das Unwürdige in das Würdige zu verwandeln, aber alle meine Lebensgeiſter ſanken in der Umgebung zu Boden, der ſchreiende Geſang betäubte mich und das Ganze ließ mich leer und brachte mich faſt wieder einer ungläubigen Verzweiflung nahe. Unbillig von meiner Seite war es gewiß, daß ich verlangte, alle ſollten die Trunkenheit meines neugepflanzten Weinberges theilen. Ich mußte noch erſt erfahren, daß Schwärmerei und über das Maaß hinaus ſchreiten noch ſchlimmer ſei, als kalt und ohne Empfindung unter dieſem Maaße bleiben.

Ich ſetzte meine Reiſe fort und zankte unterwegs viel mit meinem Begleiter, einem ſchon alten Bekannten, der alle meine Empfindungen weder theilen konnte noch mochte. So kamen wir nach Rismes und hier wollte mein Schickſal, daß

ich lange dort bleiben, daß ſich mein ganzes Leben beſtimmen, völlig erwachen und beſchließen ſollte.

Mein Begleiter, ein gewiſſer Lacoſte, machte mich in einem Hauſe bekannt, wo neue Gefühle meiner warteten, um mich eben ſo ſehr zu quälen, als zu beſeeligen.

Lacoſte! rief Edmund aus, ſollte vielleicht der jenige — doch fahren Sie nur fort, alter Freund, ich irre mich vielleicht.

Mein damaliger Freund, ſagte der Geiſtliche, war groß und ſtark, ein ſchöner Mann, in jedem Sinne des Worts, gefühlvoll und gut, aber leichtſinnig, und aller Religion eben ſo fern, als ich es noch vor kurzem geweſen war. Dieſer Freund machte mich in dem Hauſe einer würdigen Magiſtratsperſon bekannt, welches bald, da der würdige Mann und ſeine treſliche Gattin mich ſo freundlich aufnahmen, mein täglicher Aufenthalt wurde. Sie hatten einen Sohn, einen treflichen Jüngling, deſſen Schwärmerei ihn bald zu meinem Vertrauten machte, denn ſo wie jener Lacoſte alle religiöſen Gefühle beſtritt, ſo hegte ſie der junge Beauvais leidenſchaftlich und mochte und wollte nur in

weſen. Auf ihre zarte Unſchuld, auf ihre feinen Empfindungen, auf das reizendſte weibliche Geſchöpf wird nun die Liebe des Zuſchauers gelenkt, die den über ihm erhabenen Proſpero nicht erreichen kann. Durch dieſen Charakter verbindet Shakſpeare ſehr geſchickt ſeine wunderbare mit ſeiner wirklichen Welt; die letztere muß die Empfindung des Zuſchauers für ſich gewinnen, wenn ihn die erſtere nie von ſeinem Erſtaunen, und der daraus entſtandenen Illuſion zurückkommen läßt.

Proſpero iſt aber noch mehr, als ein edler Menſch; der Dichter läßt ihn zugleich als ein übermenſchliches Weſen auftreten, deſſen Befehlen die Natur willig gehorcht, der durch das Studium der Magie eine Herrſchaft über die Geiſter erlangt hat, durch die er alle Umſtände nach ſeinem Willen lenkt. Der Zauberer Proſpero bekommt itzt ſeine Feinde in ſeiner Gewalt; er will ſie beſtrafen, und ſein verlohrnes Eigenthum wieder erlangen. Ein anderer Zweck Proſpero's iſt die Verbindung ſeiner Tochter mit dem liebenswürdigen Sohn des Königs von Neapel: die Liebe der beyden zarten Seelen verbindet hier wieder den Theil des Stücks, der unſer Mitgefühl erregen ſoll, mit dem andern Theile, der uns mit dem Reiche der Geiſter bekannt macht. Shakſpeare führt ſogar dieſe Verbindung des Intereſſe, und der Täuſchung des Aberglaubens, durch alle ernſthafte Scenen ſeines Schauſpiels durch: denn unter den Böſewichtern iſt Alonſo, der Vater Ferdinands, darum ein fühlender Charakter, der ſogar in einem gewiſſen Grade unſer Mitleid erregt, da Sebaſtian und Anthonio ſich nur unſern Haß durch ihre Kälte zuziehn.

Proſpero führt ſeinen Plan durch Hülfe ſeiner dienſtbaren Geiſter aus: Ariel iſt der oberſte ſeiner Diener. Der Zuſchauer wird nun ſelbſt zu den geheimſten Anſchlä-

und für Religion leben: der eifrigſte Verfechter ſeiner katholiſchen Parthei, den ich nur jemals habe kennen lernen.

Himmel! rief Edmund aus, ſo ſind Sie, alter Mann, der Edmund Watelet, von dem ich, als ſeinem lieben Jugendfreund, den Parlamentsrath ſo oft habe reden hören?

Es entſtand eine lange Pauſe. — Freilich wohl, ſagte der alte Prieſter, indem er ſeine Thränen trocknete, wird der junge ſchwärmeriſche Beauvais jetzt ein alter Mann ſein; bin ich ja doch auch alt geworden! Ja wohl, daß es eine Zeit giebt, an die unſer Herz immerdar nicht glauben will, das iſt es ja allein ſchon, was das Leben eines jeden von uns zum ſeltſamen Gedicht, zum wunderſamen Mährchen erhebt. Alſo er lebt noch? Sie kennen ihn? Ach, theurer Ritter, Sie ſelbſt ſehn ihm ſehr ähnlich. Das iſt eben der Zauber, der mich gleich ſo unauflöslich an Sie gebunden hat.

Edmund erzählte von ſeinem Vater, aber ſo bewegt er war, ſo war es ihm doch jetzt unmöglich, ſich als deſſen Sohn zu erkennen zu geben.

Nach einer Weile, in welcher ſich der alte Mann von ſeiner Erſchütterung wieder hatte erholen müſſen, fuhr er geſammelter fort: Was das elterliche Haus meines jungen Freundes für mich zu einem wahren Zaubergarten umbildete, war die Geſellſchaft junger und reizender Frauenzimmer, die ſich dort verſammelten. Er ſelbſt war mit einem ſchönen Mädchen verſprochen, und ſah mit Sehnſucht der Vereinigung mit ihr entgegen Seine Lucie war eben ſo geſtimmt, wie er ſelber, und alles, was ſich den beiden näherte, floß mehr oder minder in ihr Weſen hinüber und tönte in den begeiſterten Hymnus ein. Der alte Beauvais lächelte nur über das hochgeſpannte Weſen der jungen Leute, denn ob er gleich ſelber fromm war, ſo hatte er doch eine Furcht vor jeder Uebertreibung. Und dieſer fromme Taumel erſchien ihm als ſolche.

Schon hochgeſtimmt beſuchte ich jetzt mit meinem begeiſterten Freunde die Tempel. Dieſe Feierlichkeit des Gottesdienſtes, die Stille, der liebliche Geſang, die ſchauernde Ahndung, die über alten Geheimniſſen ſchwebte, die ſich hier in ſichtlicher Gegenwart den bedürftigen ſchmachtenden Sinnen

darſtellen wollten, entzückten mein Herz. Schon gewohnt, alles in der Natur als Räthſel, als verſchloſſenes Myſterium der Liebe anzuſehn, erſchien mir die Feier der Meſſe erhaben und göttlich, als Offenbarung und Kunſtwerk, als Andeutung und Vollendung zugleich, und jedes geſprochene oder geſungene Wort, indem es in der ganzen Kraft ſeiner Bedeutſamkeit auf mich zutrat, ſchob einen Riegel von meinem Herzen zurück. Kunſt und Natur verwandelten ſich vor meinen Augen, das Element des Waſſers ward verklärt, im Feuer, im Kerzenlicht der Kirche wie des Hauſes ſah und erkannte ich den ganzen Inbegriff des Naturgeheimniſſes. Die Nächte wurden uns zu kurz, um uns alles, was ſich in unſerm Gemüthe aufthat, einander mittheilen zu können. Ein junger Abbé, ein ſanfter, wundergläubiger Schwärmer, war oft der Dritte bei unſern Berathungen im Felde oder Zimmer, und ſeine Gelehrſamkeit, ſeine Beleſenheit in alten Legenden und Geſchichten der Kirche gab allen unſern geiſtigen Ahndungen Körper und Gegenwart. Ja, mein Freund, dieſe wunderſame Roſenzeit meiner Jugend war wie das Hochzeitfeſt meiner Seele, und Qualen, unnennbare, be-

reiteten ſich ſchon in dieſer Luſt, um mich zu lehren, wie ſchwach wie gebrechlich der Menſch ſei und bleibe.

Und dieſer Abbé, rief Edmund, der die lezten Worte kaum gehört hatte, wird Aubigny geheißen haben?

Richtig, erwiederte der Pfarrer mit großem Erſtaunen, es ſcheint ja, Sie kennen alle meine Jugendgeſpielen.

Durch den Parlamentsrath, antwortete Edmund, der ſich auch gern ſeiner Jugend erinnert. Aber fahren Sie, ich bitte, in Ihrer Geſchichte fort. Ich fürchte jener Lacoſte wird nicht den vierten Mann in Ihrem Collegio haben abgeben wollen.

Der Arme, ſagte der Geiſtliche, der ſchon ſo vertraulich mit uns geworden war, zog ſich mit jedem Tage mehr von uns zurück, obgleich er das Haus der Eltern noch oft beſuchte. Nahmen wir uns auch vor, milde zu ſein, ſo erzürnte uns doch ſein Spott, und in ſeiner Kälte war er unangreifbar. Es war überhaupt nicht vorbeſtimmt, daß unſre Tage in Ruhe und ungetrübter Heiterkeit dahin fließen ſollten.

Unter den jungen Mädchen, die das Haus meines Freundes beſuchten, war ſeiner Braut zunächſt die ſchönſte, eine Euphemia, die zarteſte und holdeſte Erſcheinung, die meine Augen noch jemals geſehn hatten. Sie glänzte weniger, als Lucie, aber ſie war noch demüthiger, noch feiner und überirdiſcher. Auch war ihr Sinn dieſer Erde ſchon ganz entrückt, ihre Wünſche waren auf das Kloſter gerichtet, der Stand einer Nonne ſchien ihr der beneidenswertheſte. Dieſe Neigung traf glücklicherweiſe mit den Abſichten ihrer Eltern zuſammen, die, wie, es ſo oft geſchieht, dem Sohne das ganze Vermögen zuwenden wollten, damit er in der Welt einen um ſo bedeutendern Platz einnehmen könnte.

Um ganz verwandelt zu werden, hatte meinem tief bewegten Gemüthe nur noch gefehlt, die Liebe kennen zu lernen. Euphemia und ich kamen uns näher, wir wurden ſo ſchnell mit einander vertraut, als wenn unſer Weſen ſeit vielen Jahren nur auf dieſe Bekanntſchaft gewartet hätte. Wir waren wie Bruder und Schweſter, noch ehe wir uns nur über die Schnelligkeit dieſes gegenſeitigen Vertrauens hatten verwundern können.

Bald waren wir einander unentbehrlich, ſie konnte mir leichter und inniger alle ihre Gedanken und Gefühle ſagen, als ſie es gegen ihre Eltern vermochte, ja wie ſie es ſelbſt nicht zu ihren Freundinnen wagte. Mein Herz ſchwebte in der ſüßeſten Ruhe; beim Ton ihrer Stimme, beim Blick ihres ſanften Auges, wenn ich ſie kommen hörte, wenn ſie durch den Garten wandelte, ja wenn ich ſie nur dachte, war mein Gemüth wie in Seligkeit getaucht. Die reinen Geiſter ſchweben wohl ſo verklärt ihrer heiligen Beſtimmung entgegen, aller Leidenſchaft und Unruhe, allen heftigen Trieben ſo völlig entfremdet. Und doch, wußte ich nicht, daß ich liebte. Ich hatte mir dies Wort noch nie in den Sinn kommen laſſen.

Wir ſprachen über das künftige Kloſterleben, über die Heiligen und ihre Wunder, und Euphemia hatte an mir den gläubigſten Schüler. Sie lieh meiner Begeiſterung ein eben ſo aufmerkſames Ohr und Tage und Wochen vergingen im vergnüglichen Traum. Daß Italien in der Welt ſei, wohin ich eigentlich unterwegs war, hatte ich völlig vergeſſen.

Beauvais bezog ein Landhaus, das in der ſchönſten Gegend lag. Ich folgte der Familie und

auch meine angebetete Euphemia begleitete ihre Freunde, denn die Mutter ſo wohl, wie die künftige Frau des Sohnes verehrten das wunderbare Mädchen. Welche ſonderbare Geſpräche und Herzensergießungen! die Erde und unſre Umgebung, alles, was wir wirklich nennen müſſen, verſchwand uns völlig und wie in einer paradieſiſchen Unſchuld, wiegte ſich unſer Geiſt, ohne Bedürfniß, aber von der innigſten, ſeligſten Liebe durchdrungen, wir verſtanden uns ohne Worte, und wie alles Irdiſche dahin war, ſo regte ſich auch kein Gefühl von Eiferſucht, Argwohn oder Mißtrauen in unſrer Seele.

Die Legenden, von denen viele einen himmliſchen Geiſt der Hingebung in den geheimnißvollen Willen des Höchſten, ein Verſchwinden, ja faſt Selbſtvernichten in inbrünſtiger Liebe zu Chriſtus ausſprechen, ein tiefes, ſterbendes Mitleid in der liebenden Verehrung, dieſe vorzüglich waren es, die unſre trunkne Begeiſterung erweckten und nährten. Manche dieſer Erzählungen ſind widerlich und jedem Gefühl entgegen, dieſe umgingen wir mit künſtlichen und witzigen Auslegungen um ihnen einen mildern Sinn unterzulegen. Aber das

Schönſte, was uns die Sage von dieſer Art aufbehalten hat, iſt es doch auch zugleich, was von dem unerweckten Menſchenſinn am meiſten mißkannt, von dem Weltverſtande immer lächerlich und anſtößig gefunden wird. Das Leben und die Geſchichte der alten Einſiedler, mag Manches auch ſpätere Erfindung ſein, ſind dem Geiſte, der einmal vom Göttlichen bewegt iſt, ein rührendes Wunder. Was ſoll ich von der Sinnesweiſe des heiligen Franziskus, von ſeiner Feuerliebe und den Erſcheinungen ſagen, die dieſem, ganz in Demuth, Erbarmen und Inbrunſt aufgelöſten Herzen aufgingen und gegenwärtig wurden? Nur wer den Glanz der Welt, die eigne überwüthige Kraft einmal recht erkannt hat, verſteht wohl dieſes Gemüth. Oft laſen wir auch das Evangelium, und dann befiel ein Zittern, wie man an vielen Schwärmern es geſehn hat, vorzüglich in der Einſamkeit meinen ganzen Körper, denn Scheu und Schaam hielten mich in der Geſellſchaft zurück, meine Thränen und meine tiefe Erſchütterung bemerken zu laſſen. So verließ ich auch Euphemien an einem Morgen, einige Capitel der heiligen Schrift waren eben beſchloſſen worden. In der einſamſten

Gegend des Gartens warf ich mich nieder, um meinen ſtürzenden Thränen ihren freien Lauf zu laſſen. Die ganze Welt erbarmte mich, ich empfand eine ſolche Ueberfülle von Liebe in meinem drängenden Herzen, daß es faſt in ſich ſelbſt aus Wonne zerbrach; ich las im Lukas noch einmal die Stelle, wie Chriſtus der armen Wittwe und der Leiche ihres Sohnes begegnet und mitleidig den Jüngling vom Tode erweckt. Worte giebt es nicht, meinen Zuſtand zu bezeichnen. Da kam der alte Beauvais mit einem Gefolge von Dienern von der Jagd zurück. Er mochte ſich verwundern, mich in dieſem Zuſtande zu finden, ging aber mit einem ſtummen Gruße vorüber. Ich war aufgeſtanden und wie eine ungeheure Gewalt ergriff es mich jetzt. Ja, ſprach ich zu mir ſelbſt, ſo wie Du, hat noch kein Menſch geliebt; der Geiſt Gottes, des Vaters ſelbſt, iſt es, der ſich in dir regt, alles zu beglükken, zu lieben, zu bemitleiden; in dieſem, dieſem hohen Momente fühl' ich es als ewige Wahrheit, Ich ſelbſt, Ich bin der Sohn, der Gott vom Gott, — und was hindert mich, dieſe Bäume, dieſe Steine hier mit dem Worte des Lebens zu berühren, daß ſie in eine andre Geſtalt übergehn und

meine Macht beurkunden? Soll ich den Engeln, die mich umschweben, winken, daß sie sichtbar zu meinen Diensten herantreten? — Ja! es sei versucht, gewagt — — Da überfiel mich Zittern und Angst, ich stockte, und in Verzweiflung, in zerknirschter Demuth stürzte ich vor meinem Schöpfer hin, in mir selbst zerbrach ich, der ich nun meinen teuflischen Hochmuth gesehn, der aus der lautern Demuth und Liebe emporgestiegen war; den fürchterlichsten Abfall von Gott hatte ich erlebt, in demselben Augenblick, da ich mich ihm mit allen meinen Kräften am allernächsten fühlte.

Dieser Moment, in welchem mein Geist an dem Abgrund des Wahnsinns und der Raserei schwindelte, ist mir seitdem immer als der gräßlichste meines Lebens erschienen. Ich verstand mich nun und die menschliche Natur, so wie die Gefahr der begeisterten Liebesentzückungen. Hatte ich doch die Brücke selbst betreten, über welche alle Schwärmer gegangen sind, den schmalen Steig (noch glänzend immer, obgleich die Hölle schon unter ihm liegt) zwischen Tugend und Laster, zwischen Weisheit und Aberwitz, der aus der Liebe und Freundlichkeit zu Haß und Mord führt, und

gen hinzugelaſſen; er ſieht alle Mittel, durch welche Proſpero wirkt; kein Umſtand bleibt ihm verborgen. Die Macht der Geiſter ſelbſt iſt ihm zwar unbegreiflich; aber es iſt ihm genug, daß er ſie wirken, und Proſpero's Gebote erfüllen ſieht. Er verlangt keine näheren Aufſchlüſſe; er glaubt ſich in alle Geheimniſſe eingeweiht, indem keine Wirkung erfolgt, die er nicht gleichſam ſelber zubereiten ſah, — keine Erſcheinung, kein Wunder eintritt, von dem er nicht vorher wußte, daß es in demſelben Augenblick eintreten würde. Er wird daher durch nichts überraſcht oder erſchreckt, ob ihn gleich alles in ein neues Erſtaunen, und in einen traumähnlichen Rauſch verſetzt, durch welchen er ſich am Ende in einer wunderbaren Welt, wie in ſeiner Heimath befindet. — Durch die Charaktere Ariels und Calibans erſchafft Shakſpeare vorzüglich dieſe ganze wunderbare Welt um uns her; ſie ſind gleichſam die Wächter, die unſern Geiſt nie in das Gebiet der Wirklichkeit zurücklaſſen: Ariels Gegenwart erinnert uns in allen ernſten, Calibans in allen komiſchen Scenen, wo wir uns befinden. Proſpero's magiſche Veranſtaltungen, die ununterbrochen eine nach der andern einfallen, laſſen das Auge auf keinen Moment in die Wirklichkeit zurück, die ſogleich alle Phantome des Dichters zu Schanden machen würde. Auch der ſeltſame Kontraſt zwiſchen Ariel und Caliban erhöht unſern Glauben an das Wunderbare. Die Schöpfung dieſes abentheuerlichen Weſens war die glücklichſte Idee des Dichters; er zeigt uns in dieſer Darſtellung die ſeltſamſte Miſchung von Lächerlichkeit und Abſcheulichkeit; dies Ungeheuer ſteht ſo weit von der menſchlichen Natur entfernt, und iſt mit ſo höchſt täuſchenden und überzeugenden Zügen geſchildert, daß wir uns ſchon durch die Gegenwart des Caliban in eine ganz fremde, bis

ich hatte nun erfahren, welch unseliger Geist die Wiedertäufer und Adamiten erregte und vielleicht jetzt in manchem Herzen der Empörer glüht und wüthet. Ach! mein Sohn, der Mensch ist ein höchst armes, gebrechliches Wesen, und je mehr ihm verliehen ist, je mehr hat er zu verantworten, je heller sich der Liebesgeist in ihm entzündet, je dunkler brennt auch das Verworfene in ihm; seine Gaben, vom Himmel ihm gegönnt, können seine bösen Feinde werden, und keiner steht so fest, daß er nicht fallen könnte. Das hatten mir meine Legenden schon gelehrt, aber ich mußte es erst selbst in diesem schlimmen Sturze erleben.

Also doch Hölle und Teufel? rief Edmund nach einer langen Pause. So milde Sie früher sprachen und urtheilten, so folgt denn die priesterliche Verdammung doch am Ende. O du armer Kavalier und Marion! und ihr unglückseligen Kinder, denen der Satan selbst den Namen des Herrn und die Erweckung zur Buße auf die stammelnden Zungen legt.

Wie sollen wir denn, sagte der Alte mild, das nennen, was Gott unmittelbar entgegen wirkt? Wir brauchen ja die Greuelgestalt nicht, die die Ver-

Verkehrtheit ihm erſonnen hat, um ihn perſönlich darzuſtellen; wir haben ja nicht nöthig, ihm jene ungeheuren Kräfte zuzuſchreiben, die die Wunderſucht ziemlich mährchenhaft erfunden hat; aber um ſo ſchlimmer für uns, je ſchwächer, je ohnmächtiger er an ſich ſelbſt iſt: wie ſchwach ſind wir dann, uns von dieſem Schatten, dieſem Ungrund, der Unkraft, dem Nichts, ſo ſchmählich beſiegen zu laſſen? Wie unſre Prieſter jene Eingebungen ſchmähen, läſtern, und teufliſch ſchildern mögen, weiß ich nicht, aber mir genügt, daß ich an mir erfahren habe, daß es eine ſolche Bewegung aller Kräfte in uns in göttlicher Liebe geben kann, die denn doch nicht von Gott, ſondern vom ſeinem verächtlichen Widerſacher herrührt, den wir nur deswegen fürchten müſſen, weil wir, das Ebenbild Gottes durch unſre Schuld nach nur Schatten gleichſam von Schatten ſind.

Der Alte erhob ſich, und ging einigemal im Garten auf und ab, um die Rührung zu überwinden, die dieſe Erinnerungen ihm erregt hatten. Edmund blieb tiefſinnig zurück und maß die Erzählung des Pfarrers an ſeinen eignen Erfahrungen. Sollte er dieſe jetzt ſchon in einem andern

Lichte ſehn, oder ſie gar aus ſeinem Lebenslaufe hinweg wünſchen? Am liebſten wär' es ihm geweſen, wenn er ſich gegen den alten Mann recht herzlich hätte erbittern können, zu welchem ihn aber ſowohl eigne Neigung, als die Seelenverwandtſchaft zog, in welcher jener die Jugend mit ſeinen eignen Eltern verlebt hatte. Der Pfarrer kam lächelnd zurück und ſetzte ſich wieder neben den Grübelnden. Im Leben kann es nicht anders ſein, fing er wieder an, jedes Gefühl, jede Geſellſchaft, Stimmung und Freundſchaft hat ihre Geſchichte, alles ſteigt, erreicht den höchſten Gipfel und fällt wieder. So war denn auch die ſchönſte Eintracht in unſrer ſeltſamen Vereinigung ſchon entſchwunden, noch ehe wir eine Veränderung hatten bemerken können. Der heftige Lacoſte hatte zu Lucien eine gewaltige Leidenſchaft gefaßt, und das fromme, ſanfte Weſen fühlte ſich dadurch ſehr unglücklich, ob ſie ſich gleich auch von dem jungen Beauvais mehr zurückzog. Darüber wurde dieſer anfangs verlegen, dann geängſtigt und über Lacoſte ergrimmt, dem er bis dahin mit vieler Liebe war zugethan geweſen, indem er glaubte, daß dennoch eine geheime Neigung zu dieſem wilden Menſchen

seine Braut ihm so sichtlich entfremdete. In dieser Spannung vermieden sich die beiden Freunde, und mußten sich doch in der Gesellschaft immer wieder treffen: eine heitre Mittheilung und gegenseitiges Verständniß schien unmöglich, so daß der Groll, vorzüglich bei Lacoste, immer tiefere Wurzel schlug, der sich auch nach einiger Zeit nur wenig mehr bezwang, seinen Widerwillen gegen Beauvais öffentlich kund zu geben. Bald aber war meine eigne Stimmung von der Art, daß ich die andern um mich her nicht mehr beobachten konnte. Euphemiens Bruder, der Stolz der Familie, versank in eine Krankheit, die eine Auszehrung zu werden schien, und nun dachten die Eltern daran, die Tochter mit einem vornehmen Manne zu vermählen, um durch sie ihren Namen und ihr großes Vermögen in der Welt noch wirken zu lassen.

Als Euphemia mir das erstemal über diesen Gegenstand sprach, war sie fast ohne Verlegenheit; ihr Ton war so sicher und ruhig, als wenn sie von einer Fremden erzählte. Ich hatte die Empfindung, als wenn sie mir ein albernes, unmögliches Mährchen vortrüge, so rein, hoch und uner-

reichbar ſtand ſie in meiner Phantaſie. Ich hätte mich faſt eben ſo leicht überreden laſſen, daß man mit einem Heirathsprojekt für den Abendſtern umginge. Aber in der Nacht, auf meinem einſamen Lager, gewann alles eine andre Geſtalt. Ich ſollte mich und die Welt wieder, und wie ſchmerzlich, kennen lernen. Soll ſie der Erde angehören, fragte ich mich ſelbſt, warum denn nicht am erſten zunächſt mir? Mir, dem ſie ſchon eigen iſt, ſo wie meine Seele in der ihrigen wohnt?

Die verhüllte Sehnſucht, die bis jetzt im ſüßeſten Rauſche geſchlummert hatte, brach nun aus ihrer Knospe los, und blühte und glänzte in einer Wunderblume, die tauſend purpurne Blätter entfaltete. Ich empfand es zum erſtenmale recht innig, daß auch das, was ich bis dahin nur das Irdiſche genannt hatte, himmliſchen Urſprungs ſei. Ich ſchien mir berufen, in meiner reinen Liebe das hohe Bild der Ehe als ein ächtes Sakrament zu erneuen, in einer ſo heiligen Vollendung, wie man es ſelten, vielleicht nie, auf Erden findet. Euphemia erſchrak vor meinen Planen, vor meiner feurigen Ueberredung, vor meinem Unternehmungsgeiſte. Je mehr ihr Zaudern, ihre Aengſtlichkeit

meine Leidenſchaft erhöhte, um ſo mehr erſchien ich ihr wie ein fremdes Weſen, das ſie bis dahin noch gar nicht gekannt hatte. Sie ſollte aus ihrer gelaſſenen Ruhe erwachen, ſo verlangte es meine Liebe, aber ſie erſchrak vor dem Gedanken, ihre Eltern nur irgend zu kränken, ſich ihnen zu widerſetzen war ihr unnatürliche Sünde, und alles was ich ihr von Entführung, Gewalt und Tod vordeklamirte, betäubte nur ihren zarten Sinn, wie man beim Toben des Waſſerfalles keine Rede vernehmen kann. Meine geſteigerte Leidenſchaft erwuchs faſt zur Raſerei. Sie liebe mich nicht, ich ſei ihr verhaßt, ſie neige ſich ſchon ihrem Bräutigam zu, den ich eiferſüchtig verfluchte, den ich und mich zu ermorden drohte: alle dieſe wahnſinnigen Worte hörte ſie in leidender und liebender Geduld. So war mir denn auch dieſer Himmel zerbrochen, und ſchwarze Dämonen grinſten mir an denſelben Stellen entgegen, wo mein trunknes Ohr ſonſt den Flügelſchlag der Engel vernahm, wo mir aus verklärtem Antlitz ehedem ein ſüßes Lächeln entgegen blühte, wie thauglänzende Roſen im Morgenroth.

Freilich wird meine Seele wieder jung, wenn ich dieſer Tage gedenke. Ach! man wird nicht alt, wenn man ſo wie ich in der Einſamkeit nur ſeinen Erinnerungen lebt. Noch ſchlimmer als mir ging es dem armen Lacoſte. Er verzehrte ſich, er war krank und wünſchte ſich den Tod. Unter gräßlichen Worten rief er ihn oft herbei. Sein Anblick hatte etwas Herzzerreißendes. Auch mein Freund Beauvais war blaß geworden, auch ſein Jugendland zerrann in Nebel. Ach! es giebt nichts ſo Fürchterliches, als an dem Werth des geliebten Gegenſtandes zweifeln zu müſſen; das thut weher, als verſchmähte Liebe. Und in dieſen Schmerzen verging jetzt der Arme. Auch mir war Lucia räthſelhaft, wenn ich einmal meinen Blick auf ſie richten konnte, und ſie ſo wohl wie Euphemia waren geſpannt und ängſtlich, ſuchten und vermieden die Einſamkeit, wollten ihr übervolles Herz gegen einander, oder gegen den Geliebten ausſchütten, und konnten doch die Stunde, konnten vielleicht den Muth dazu nicht in ſich auffinden. Alle dieſelben Menſchen, die noch vor kurzem wie himmliſche Töne befriedigend in einander geklungen hatten, ſchrieen jetzt in gellenden Diſſonanzen gegen einander: die

ſcheinbare Heiligkeit hatte ſich in menſchliche Thorheit umgeſetzt, und keiner verſtand mehr den andern, ſo wenig wie ſich ſelbſt. Es war als wenn der alte Beauvais von der ungeheuren Verwirrung etwas ahndete, denn er betrachtete uns oft alle mit finſtern und forſchenden Blicken.

Endlich löſete ſich dieſe Verſchlingung wieder. Der Bruder Euphemias fing wieder an zu geneſen, die vorigen Projecte traten wieder ein, und meine verwilderte Leidenſchaft mußte nach und nach einer ſtillen Reſignation Raum geben. Doch war es auch nur dieſe, denn ich wollte erſt nach meine geglaubten Rechte geltend machen, bis ich ſah, daß die zarte Euphemia in dieſem Sturme untergehn müſſe. Lucia erklärte ſich endlich für Beauvais und es fand ſich, daß nur ſein noch immer zu vertrauter Umgang mit Lacoſte ſie von ihm entfernt hatte. Ihr war die Furcht nahe getreten, daß er wohl ſelbſt zu den freigeiſteriſchen Geſinnungen des Nebenbuhlers hinneigen möge So groß war ihre Liebe zu ihrer Kirche, daß ſie den Entſchluß gefaßt hatte, lieber den theuren Verlobten aufzuopfern, als in einer Nähe von Ueberzeugungen zu leben, die ihr durchaus gottlos dünkten. Und es

iſt wahr, je mehr wir ſchwärmten und nur in einer einzigen Geſtalt die Wahrheit und das Göttliche erkennen wollten, um ſo mehr benutzte Lacoſte jede Veranlaſſung, ſeinen Unglauben auszuſprechen. Ja, ſo elend er ſich auch fühlte, ſo ſuchte er dennoch aus einer gewiſſen Eitelkeit jede Gelegenheit auf, ſeine Starkgeiſterei witzig, ſpottend, oder mit heftiger Leidenſchaft darzulegen, und ſein Unglück hatte ihm ein ſo bittres Gefühl gegeben, daß er zuweilen wie ein begeiſterter Prophet des Atheismus unter uns ſtand, und in ſo ſonderbaren Gleichniſſen und Bildern, in ſo bewegter und erhabener Sprache redete, daß die frommen Mädchen ſich mit innigem Grauen von ihm abwendeten.

Wir hatten uns alle recht ausgeweint, waren verſöhnt und friedlichen ſtillen Herzens, als Lacoſte in unſre Rührung und fromme Unterhaltung trat. Beauvais eröffnete ihm, was er von Lucien erfahren, und wie er unſre Geſellſchaft meiden müſſe, um das Glück der Liebenden und der nahen Ehe nicht zu ſtören, vielleicht unmöglich zu machen. Dieſer Schlag kam dem Armen unerwartet. Seine ganze bleiche, gramzerſtörte Geſtalt zitterte heftig, wie in Krämpfen, er konnte lange

keine Worte finden, und als ſie endlich ſeinen bleichen Lippen entſtrömten, ſuchte er uns zu überreden, daß ein ſolches Verbannungsurtheil von ehemaligen Freunden mindeſtens zu hart ſei, daß er für ſeine Leidenſchaft, ſo wie für ſeine Ueberzeugung nicht ſo ſchnell Alles vermöge, daß er aber beides bekämpft habe, und in unſrer Geſellſchaft noch kräftiger dagegen ſtreiten werde. Aber Beauvais war an dieſem Tage mit männlichem Muth und Entſchluß gerüſtet, ſein bisheriges Verhältniß zu Lucien hatte ihn zu unglücklich gemacht; er drang auf die unmittelbare Entfernung des Friedenſtörers; der Abbé Aubigny vereinigte ſich mit ihm, die fromme Euphemia war eifrig, und am entſchiedenſten Lucia ſelbſt, auch ich ſchloß mich dieſem Chore an, und wir alle erklärten beſtimmt wie aus einem Munde: der Gottloſe ſolle nicht ferner in unſrer Nähe wandeln, es ſei unſre Pflicht, die Liebe, Chriſtus ſelbſt verlangten von uns, ihn zu verbannen, weil durch ſeine Nähe unſre Religion beſchmutzt, wenn nicht ſelbſt gefährdet werde. Als Lacoſte uns in dieſem frommen Eifer beharren ſah, ließ er ſeine Bitten und Demuth fahren, und ein ungeheurer Zorn bemeiſterte ſich des ge-

ist uns unbekannte Welt, versetzt zu seyn glauben würden.

Shakspeare eröffnet das Stück sogleich für seinen Zweck auf die schicklichste Weise. Seine Einleitungen sind sonst immer sehr kalt und ruhig; er führt uns gewöhnlich erst in das Interesse seines Sujets, ehe er unsre Phantasie erhitzt. Da er aber beim Sturm einen ganz unterschiedenen Zweck hatte, so spannt er gleich anfangs die Imagination und die Erwartung auf einen sehr hohen Grad. Durch die kühne Darstellung des Ungewitters und des geängstigten Schiffes erschüttert er den Zuschauer fast, und bereitet ihn schon hiedurch für alles Wunderbare vor, das nachher in seinem Stücke erscheint. Der erste und größte Schlag ist dadurch geschehen; die wunderbare Welt des Dichters ist uns dadurch weniger fremdartig: alles Abentheuerliche und Seltsame ist uns gleich durch die Einleitung näher gerückt; die Einbildung wird zu einem hohen Grade erhitzt, und jeder Aberglaube erscheint uns itzt natürlicher. *) Prospero tritt nun selbst

*) Manche Leser haben sich, gewiß mit großem Unrecht, Shakspeare als einen dramatischen Improvisadore gedacht, der sich niedersetzte, um ein Stück zu schreiben, von dem er weder die Anlage, noch die Ausführung, sondern nur die Geschichte im allgemeinen, wußte. Wäre etwas ähnliches der Fall gewesen, so hätten wir weit mehr Ursach, den glücklichen Zufall, als sein Genie zu bewundern. — Aber es finden sich unverkennbare Spuren, daß er über seine Plane, besonders in seinen spätern Arbeiten, reiflich nachdachte, und sich nicht dem ungezähmten Feuer der Imagination überließ. Wenigstens ist die erste Scene des Sturms ein Beweis, daß er durch sie einen Zweck beabsichtete, den er bey keinem seiner übrigen Stücke hatte; denn obgleich viele derselben, größere und fürchterlichere Begebenheiten darstellen, so fängt doch keines auf eine so große und fürchterliche Art an.

kränkten Menſchen. Seine Augen flammten wieder, und er verfluchte ſich und uns alle mit den bitterſten Verwünſchungen: daß wir das Glück nie finden ſollten, daß uns Elend nachjage, daß Beauvais aus dieſer Ehe nur Jammer und Gram erndten, und an ſeinen liebſten Kindern Unheil, Kummer und Verbrechen erleben möchte. —

Edmund ſeufzte ſchwer. — So, fuhr der Prieſter fort, verließ uns der Arme und ſtürzte wie ein Raſender aus dem Hauſe. Es bedurfte nur weniger Zeit, um uns zu beſinnen, und von einer heißen Beſchämung durchglüht zu ſein. In der frommſten Stimmung, im Gefühl der reinſten Liebe, wie wir es wähnten, waren wir gegen einen Mitbruder, gegen einen Freund grauſam geweſen, der Schonung und Mitleid verdiente, wenn er auch auf falſchem Wege verirrt war. Beauvais beſann ſich am früheſten, und zürnte über ſich und uns alle am heftigſten; Inquiſitoren ſchalt er uns, die denjenigen, der andrer Meinung iſt, als ſie, mit kaltem Blute zum Scheiterhaufen verdammen. Es wurde ſchnell nach der Stadt in ſeine Wohnung geſendet, aber er war in der Wuth ſchon abgereiſt, Niemand wußte, wohin. Dort hatte er

im Hauſe alles zerſchlagen, und einen jungen Aufwärter, der ihn hatte beruhigen wollen, mit ſeinen Rieſenkräften ſo gemißhandelt, daß der Arme für todt den Wundärzten übergeben ward. Er hatte ihm den Kopf zerhauen, ſo daß man an ſeinem Aufkommen zweifelte, mit Tiſchen und Stühlen, die er auf den Schwachen warf, ihm beide Beine zerſchmettert. Waren wir erſt ſchon beſchämt geweſen, ſo hätten wir uns jetzt in den Klüften der Erde verbergen mögen, als wir erfuhren, daß dieſer junge Burſche, von der gemeinſten Erziehung und ohne alle Wiſſenſchaft, ſo wie er nur zur Beſinnung gekommen war, während des Verbandes unter Folterſchmerzen, für den Mann, der ihn beſchädigt, zu Gott gebetet hatte, daß er dem Armen verzeihen und helfen möge, der ja unausſprechlich, unendlich unglücklich ſein müßte, weil er in ſeinem Schmerze an einem Unſchuldigen dergleichen habe ausüben können. Wer iſt der wahre Chriſt? fragten wir uns; wer der Bekenner der Religion der Liebe? Ach! wir hatten ſo viel geſchwärmt, wir glaubten ſo vieles erfahren zu haben, das Tiefſinnigſte lehren zu können, wir ſahen täglich mit geringſchätzendem Mit-

leid auf die weniger Erleuchteten hin, die unſerer erhabenen Rührungen nicht fähig waren, — und nun mußten wir uns doch geſtehn, daß wir noch jenſeit des Anfanges ſtänden; es war uns Recht, daß wir als elende Schüler bei einem jungen, unwiſſenden Aufwärter eines Gaſthofes in die Lehre gehn mußten.

Ich will beſchließen. Noch ehe mein Freund ſeine Vermählung feierte, nahm meine Euphemia den Schleier. An demſelben Tage, ſo hatten wir es ausgemacht, ließ ich mich in dem Schooß ihrer Kirche aufnehmen. Erſt hatte ich auch Mönch werden wollen, aber da ich es verſchob, ließ ich mich endlich in der Ferne zum Prieſter weihen, und ward in dieſe einſame Stelle des Gebirges verſetzt. Von meinen Freunden, von Euphemia habe ich ſeitdem nie etwas erfahren; ich wollte es nie, ich habe es vermieden, ſie jemals wieder zu ſehn, um mir die Schmerzen der lebenstiefen Verwundung nicht zu erneuen. Und doch iſt es auch nur Schwäche, den Schmerzen aus dem Wege zu gehn. —

Es war dunkel geworden, und die beiden Freunde begaben ſich in das erleuchtete Zimmer,

um das kleine Abendmahl einzunehmen. Die jungen Bauern traten wieder herein, die ſchon früher da geweſen waren, und führten ein junges ſchönes Mädchen mit ſich. Dieſe zeigte dem Pfarrer die Blumen und den Schmuck, womit ſie morgen bei der Feierlichkeit das Bild der Mutter Gottes putzen wollten. Nun endlich, ſagte der junge fröliche Caspar, iſt die Zeit gekommen, hochwürdiger Herr, daß ich meine Louiſon, meine Braut heimführen kann. Sie wiſſen es ja, wie ſie das morgende Feſt noch als Jungfrau erleben wollte, um unſre Maria tragen und dabei ſingen zu können. Es hat mir weh genug gethan, mein Glück noch ſo lange ausſetzen zu müſſen, aber ſie beſtand nun einmal auf ihren frommen Eigenſinn. Je nun, es iſt mir auch lieb, einen ſo heiligen Schatz und eine ſo chriſtliche Ehefrau zu haben. Nur gut, daß Alles noch ſo glücklich abgelaufen iſt; denn wer kann immer wiſſen, welch Unheil dazwiſchen kömmt, wenn der Menſch ſein Schickſal auf ſolche Proben ſtellt, und ſich an Tage und Stunden bindet. Haben wir doch nun zur Hochzeit ſchon alles eingeſchlachtet, und alle Noth und Furcht iſt überſtanden.

Wie Du ſprichſt, ſagte die blühende Louiſon, der ihr nahes Glück und die Erfüllung aller Wünſche aus den Augen lachte. Ich bin Dir ſchon ſeit zwei Jahren gut geweſen; aber ſoll ich denn darum die Mutter Gottes weniger lieben? Ach! die Geſchichte, wie ſie zu uns gekommen iſt, iſt doch gar zu rührend, und darum müſſen wir auch dankbar gegen ſie ſein. Sehn Sie, mein fremder Herr, ehe das Dorf hier ſtand, da war alles nur Feld und Wald weit umher. Kein Weinſtock kein Oehlbaum war hier zu finden. Da geht ein armer Holzhauer, der weit hergekommen war, in den wilden Forſt, um ſich einen Baum zu fällen, zu ſeiner Handthierung. Da hört er, wie er das Beil anſetzt, ein Seufzen, und wie er mehr hinhorcht, einen Geſang. Ein Licht erſcheint im finſtern Wald, und oben im Baum, im Eichenſtamm, ſitzt wie in einer Höle das Muttergottesbild, und befiehlt ihm, an derſelben Stelle eine Kirche zu bauen. Der Mann verkündet das Wunder, man lichtet die Holzung, und hinter dem Altar unſrer Kirche ſteht noch derſelbe alte Eichenſtamm, in dem die heilige Jungfrau wohl ſchon ſeit undenklichen Zeiten gewohnt hatte, zum ewigen Wahr-

zeichen und Andenken. So iſt unſre gute Kirche geſtiftet, ſo iſt das Dorf entſtanden und die Menſchen haben ſich nach der lieben Stelle hergezogen, denn die Maria hat auch nicht länger ſo in der Einſamkeit wohnen wollen. Sieh, Caspar, ſo wäre ohne unſre gnadenreiche Mutter kein Haus, kein Menſch hier, und unſre lieben Eltern und ich und du wären auch nicht in der Welt und auf dieſem Fleck der Erde, und darum müſſen wir ihr auch dankbar ſein.

Alles gut, ſagte Caspar, aber eben weil ſie ſo liebreich iſt, würde ſie uns auch gewiß aus gutem Herzem unſer Glück ſchon viel früher gegönnt haben. Gott und die Heiligen ſind nicht, wie wir Menſchen, die wir oft auf einen kleinen Punkt ſo ehrgeizig halten, und darüber die rechte Ehre verſäumen.

Nicht wahr, Caspar, ſagte Louiſon lachend, wenn deine neue Jacke mit den blanken Knöpfen nicht wäre fertig geworden, ſo hätteſt du um dieſe die Hochzeit gerne noch lange aufgeſchoben?

So lachend und ſchäkernd entfernten ſie ſich wieder, um noch den Küſter aufzuſuchen, mit dem ſie Abrede treffen wollten, wo die Blumen und

Laubſchnüre am Altare am beſten könnten befeſtigt werden. Der Alte fühlte ſich glücklich, daß ſeine Beichtkinder ihm mit dieſem kindlichen Vertrauen gerne nahten, und ihn eben ſo als Vater ehrten, wie ſie ſich ohne Scheu auch im Spiel und Scherz zu ihm geſellten. Edmund war ernſt und melankoliſch; als man ſich trennen wollte, um ſchlafen zu gehn, fragte er den Prieſter noch einmal, indem er deſſen Hand ergriff: nun, alter Herr, haben Sie denn nachher in Ihrem Stande das Glück gefunden, von welchem Sie in ihrer Jugend träumten?

Glück? ſagte der Alte; was nennen die Menſchen ſo? Und wozu wären denn ihre Träume, wenn es in der Wirklichkeit anzutreffen wäre? Ich ſah bald, anfangs mit herbem Schmerz, daß ich zu begeiſtert war, daß meine Amtsgenoſſen, meine Obern meinen brennenden Eifer nicht theilten, ihn wohl mißbilligten, oder gar für Ketzerei und falſchen Enthuſiasmus erklärten. Ihnen war es mehr um ihre Zunft, um die Begründung ihres Standes, den Einfluß auf die Welt und das Binden der Gemüther zu thun, als daß ſie die Inbrunſt in ſich entzündet hätten, oder jenen

Glau-

Glauben in der Rührung gesucht, der meinem Leben so nothwendig war. Nun, etwas spät, kam ich darauf, die Lehrer meiner jetzt verlassenen Kirche zu prüfen, und ich fand denn auch, daß sie nicht so durchaus dem Christenthume feindlich seien, wie ich gewähnt hatte. Immer deutlicher glaubte ich wahrzunehmen, daß viele Wege zum Herrn führen, und daß er, wie er es ja auch selbst verheißen, in seinem Hause viele Wohnungen zubereitet hat. Was die Neuern wollen, die die Kirche gespalten haben, wollten schon manche der Apostel und frühesten Lehrer. Ich hoffe, diese Trennung bewährt eben die Ewigkeit des Wortes. Auch sah ich ein, daß um einen geistlichen Staat zu bilden, eine große Gemeinschaft darzustellen, bei Vielen vieles von jenem Enthusiasmus der Einsamkeit untergehn muß, um nur die Satzung aufrecht zu erhalten, die Kraft, die doch allein nur wieder für jetzt wie für die Zukunft jenen innigsten Geist der Liebe möglich macht und ihm eine Freistatt zubereitet. Es wurde meiner Liebe vergönnt, hier in einer kleinen Gemeine, von der ganzen Welt zurück gezogen, fast wie ein Einsiedler zu leben, und so mir selber Genüge zu thun. Ich verehre

den Körper unſrer Kirche, und zürne nicht mit ihm, daß er nicht immerdar Geiſt iſt: ich verzeihe es dem Buchſtaben, wenn er den Geiſt zuweilen zu tödten ſcheint, weil ich der Weisheit und der Liebe des Allmächtigen vertraue, der alles ſo zu ſeinem Entzwecke hinaus führt.

So trennten ſie ſich. Edmund konnte nicht ſchlafen. Wie zerſtörend wirkten alle Worte dieſes Greiſes auf ihn, dem er ſo unerwartet nahe gekommen war, von dem ſein Vater ihm in ſeiner Kindheit oft erzählt hatte. Er ängſtigte ſich, und betete andächtig, daß doch nur mindeſtens jener Aufruhr, den zu erregen er ausgeſendet war, ſich nicht in dieſes Thal, auf das ehrwürdige Haupt dieſes ſtillen Eremiten wälzen möge. Aber freilich wußte er es ſelbſt am beſten, wie dies unmöglich, wie das Schreckliche unausweichbar ſei. Im kurzen Schlafe ängſtigten ihn furchtbare Träume, und mit dem Grauen des Morgens eilte er über den Berg zu Lacoſte hinüber, um dieſen an Roland und Cavalier abzuſenden.

Martins Wunde hatte ſich indeſſen durch die ſorgfältige Pflege ſeines Arztes auffallend gebeſſert. Evelina war mit ihm bald vertraut geworden, und der junge Menſch ſchien ſie, noch mehr aber den Vater, auf das innigſte zu lieben. Er drängte ſich mit demüthiger Ergebenheit zu jedem Dienſte, und war nur froh, wenn er dem Herrn von Beauvais ein Lächeln abgewinnen konnte. Als der Vater jetzt mit der Tochter vom Felde zurückkehrte, ſagte dieſe zu ihm: nicht wahr, mein Vater, wenn ich einmal groß bin, werde ich mich auch wohl verheirathen müſſen?

Wahrſcheinlich, antwortete der Herr von Beauvais.

Nun alsdann, fuhr ſie fort, gieb mir den jungen hübſchen Martin zum Manne.

Er gefällt Dir ſo ſehr? fragte der Vater.

Nicht bloß deswegen, ſagte Evelina, ſondern weil ich gern eine gute Ehe führen möchte, und ſolche, wie ich gehört habe, findet man nicht ſo gar häufig. Aber mit unſerm Martin würde ich recht glücklich ſein, und er führt ſich ja auch ſchon ſo auf, als wenn er dein Sohn wäre. Und ich, wenn ich zu ihm ſage: Martin! ſetze dich daher zu

auf, und kündigt ſich als Zauberer an; wir lernen nun den Zuſammenhang der Sachen; und in den folgenden Scenen, in welchen Ariel und Caliban auftreten, werden wir nicht nur ganz in alle Dichtungen Shakſpeare's eingeleitet, ſondern der Glaube daran lebt itzt ſchon in unſer Seele feſt. Auch die ſeltſame Einſchläferung der Miranda, die dem Zuſchauer anfangs unbegreiflich iſt, ſtimmt ihn für eine gewiſſe dunkle zauberiſche Empfindung; — und im ganzen folgenden Theil des Stücks verlieren wir die wunderbare Welt nie wieder aus den Augen, nur, indem der Vorhang fällt, hören wir auf, Proſpero für einen Zauberer zu halten, und uns in eine Feenwelt verſetzt zu glauben.

Der Zuſchauer wird hier durch das nie unterbrochene Wunderbare in eine Stimmung verſetzt, die das auf wenige Stunden iſt, was Don Quixotte's Wahnſinn, auf mehrere Jahre, und in einem höheren Grade iſt. Dieſer wird nie aus ſeinem Glauben an die abenteuerlichſten Rittergeſchichten geriſſen, weil ſeine Phantaſie ſich allenthalben die Perſonen und die Begebenheiten erſchafft, die er ſucht. Alle Gegenſtände, die er ſieht, entſprechen denen, von denen er geleſen hat; denn er verwandelt Hütten in Paläſte, Windmühlen in Rieſen, und Aufwärter in Zauberer. Cervantes hätte dieſen vortrefflichen Roman daher gewiß weit befriedigender ſchließen können, wann er geſucht hätte, ſeinem Helden nur eine einzige Begebenheit in den Weg zu werfen, bei der es deſſen geſchäftiger Phantaſie unmöglich geworden wäre, ſie umzuſchaffen. Dadurch wäre er auf einen Zeitpunkt aus ſeiner Illuſion geriſſen, und hätte dadurch Gelegenheit bekommen, mehrere Ideen an dieſen Vorfall zu knüpfen; und auf dieſe Art hätte der Verfaſſer nach und nach alle die Traumgeſtalten verſchwinden laſſen können,

mir! Steh' wieder auf! hol' mir die Blume dort! Jetzt erzähl' mir etwas! Oder: weg, jetzt will ich mal allein ſein! ſieh, ſo thut er alles das ſo genau, und auf den Wink, wie ich es noch nie geſehn habe. So haben mir weder Martha noch Joſeph, am allerwenigſten der alte eigenſinnige Franz aufs Wort gehorchen wollen, das war ein ewiges Hofmeiſtern; mit ſolchem blanken aufgeputzten verſtändigen Ehemanne aber möchte das Ding noch ſchlimmer ausfallen, und darum will ich mir auch den Martin nehmen, wenn Du es mir erlaubſt

Er iſt aber nur Bedienter, ſagte der Rath.

Du haſt ſelbſt geſagt, ſchwatzte das Kind, er ſähe nach was beſonderm aus. Er iſt gewiß guter Leute Sohn. Durch die Rebellion ſind wir ja nun auch in Elend gerathen, und das kann noch ſchlimmer werden, darum muß man ſich früh nach einer Hülfe umſehn.

Und wenn er Dich nicht will?

Ich habe ihn ſchon heut Morgen gefragt, da lachte er ganz laut, was ich noch nicht an ihm geſehn hatte, darauf wurde er wieder ganz ernſthaft, ſeufzte und küßte mich auf die Stirn. Das, denk' ich, iſt Antwort genug.

In dem kleinen Garten fanden ſie unter der geflochtenen Laube Gottfried und den langen Dubois am eichenen Tiſche ſitzen, die Frau war in der Küche beſchäftigt. Sie ſetzten ſich zu den beiden, und der Muſiker war eben in lebhafter Aktion begriffen. Hört ihr, Gevatter, rief er, den Ton, wenn ich hier drücke und anhalte, wißt ihr was ein ſolcher Ton zu bedeuten hat?

Ja, ſagte Gottfried, hübſch genug iſt er.

Nun gebt Acht, ſagte Dubois, wie ich jetzt übergehe, und den Triller ſchlage, der nachher noch in den tiefen Tönen fort tremulirt, und wie die Hand unterdeß hier im Baſſe arbeitet. Verſteht ihr nun dieſen vielſtimmigen Satz? Hört zu! Seht, das nenne ich gründliche Compoſition.

Ja es iſt atig, ſagte Gottfried — die Pfoten kann er nun alle bewegen.

Denkt nicht an euren dummen Hund, rief Dubois, ſo gut wird es euch nicht oft, eine Sonate von Lulli zu hören. Habt die Gedanken hübſch beiſammen. St! nun gehn wir plötzlich in Moll über, Cis! hört ihr? Ach, die Paſſage iſt hinreißend.

Reißſuppe muß er heut Abend eſſen, ſagte Gottfried.

Könnt ihr Muſik vertragen: Peter Florval, rief der Muſiker begeiſtert zum Parlamentsrath hinüber; manche Nerven können ſie nicht verdauen. — Nun gelangen wir zum Schluß. Forte! Forte! Gehalten! Immer zu! Was meint ihr? Ei, nun kommt noch die ſchwerſte Paſſage. Das iſt ein Satz, der verlangt Finger und Kunſt. Das ſpringt rechts und links. Nun fahr ich mit der rechten Hand in den Baß; nun ſpringt die linke in den Diskant hinüber. Seht, nun arbeite ich immer kreuzweiſe; nun mit allen zehn Fingern! Und wieder! Und wieder! Es thäte Noth, daß ich die Ellenbogen mit zu Hülfe nähme. Aus! aus! Fertig! Aber vortreflich geſchrieben iſt es. Nicht, Gevatter?

Er wird doch im Anfang mit Vorſicht laufen müſſen, ſagte Gottfried.

Immer noch die Hundegrillen? ſchmollte Dubois, ſchlagt euch doch die vierbeinigen Gedanken aus dem Sinn, und lebt einmal ganz der Kunſt!

Ich muß nachher noch die Wünſchelruthe ſchneiden, ſagte Gottfried ſtill für ſich hin.

Halt! rief der lange Muſikus, indem er aufſprang, da bringt Ihr mich auf einen Gedanken, den ich euch ſchon lange habe mittheilen wollen. Wißt ihr mit ſolchen Sachen umzugehn?

So, ſo, ſagte Gottfried: ich habe mir meinen Brunnen damit aufgefunden, und auch einigen Nachbarsleuten geholfen.

Und Schätze? rief Dubois.

Waſſer, ſagte der Chirurgus, iſt koſtbar genug, das andre habe ich nie probirt.

Ihr wißt vielleicht, fuhr der Gevatter fort, es ſind noch nicht zehn Jahr her, als der Jacob Aymar aus der Dauphiné durch ſeine Wünſchelruthe einen weitentlaufenen Mörder entdeckte. Die Geſchichte hat damals in Lyon und Paris das altergrößte Aufſehn gemacht. Ich war mit meinem Bruder, dem weltberühmten groſſen Doktor, dazumal noch in Paris und habe den einfältigen Bauersmann ſelber geſehn, der ſolche Wunderthaten verrichten konnte. Mein Bruder, der ein ſehr ſpeculativer Philoſoph iſt, machte ſich damals über dieſe außerordentliche Entdeckung her, und ſtellte allerhand merkwürdige Verſuche an, ſogenannte Experimente, ſogar in Gegenwart hoher Herr-

ſchaften, und ſie fielen glücklich aus. Die Ruthe muß aber von Haſelzweig gerade um Mitternacht beim Vollmond, und ohne etwas dabei zu ſprechen, geſchnitten werden.

Das iſt Aberglauben, ſagte Gottfried; jede Ruthe iſt gut dazu, wenn die Hand die Gabe hat.

Was wißt ihr, rief jener eifernd, von philosophia occulta? Ihr ſeid einmal in allen Dingen den Skeptikern zugethan. Meint ihr, daß Moſis Stab etwas anders als eine ſolche Wünſchelruthe war? Geld muß ſie finden, eben ſo leicht, als Waſſer; ja die Gedanken muß ſie errathen können, und dadurch künftigen Verbrechen vorbeugen. Jede Stadt, jedes Dorf ſollte in einem vernünftigen Staate ſeinen privilegirten Ruthengänger haben.

Gottloſigkeit, ſagte Gottfried, es geſchieht ſchon ohne dieſen Aberglauben des Unheils genug. Allen ſolchen Geſellen thäte die einfache Haſelruthe auf dem Rücken gut.

Der Muſikus zog ein ſchiefes Geſicht und wollte zornig antworten, als Evelina ein lautes freudiges Ach! ausrief. Ein alter Bauer ging vorüber, dem ein großer Hund folgte. Der Herr

v. Beauvais war aufgeſtanden, Evelina erröthete, und blieb auf einen Wink ihres Vaters zurück. Der alte Bauer warf einen forſchenden Blick in die Laube, der Rath verneinte aber mit den Augen, ohne daß es die Umſtehenden bemerken konnten und ſo ſchritt, ohne von der Geſellſchaft Kenntniß zu nehmen, der Bauer weiter. Aber nicht ſo der große Hund, der ſo wie er nur die Witterung geſpürt hatte, augenblicklich über das Staket des Gartens ſetzte, und mit Heulen und Freudewinſeln um den Rath und die Tochter in hundert muntern Sätzen ſprang, und ſich dann niederlegte, an den Perſonen aufrichtete und ſein Spiel immer wieder von neuem trieb. Evelina rief vergeblich: fort! fort! was will der fremde garſtige Hund hier? Sie wollte zornig thun, und mußte doch über die poſſirliche Behendigkeit des wohlbekannten Hektor endlich laut lachen.

Peter Florval, ſagte Dubois, dem Hunde müßt ihr eine bekannte Perſon ſein.

Daß ich nicht wüßte, ſagte der Rath, etwas verlegen; er müßte denn von irgend einem Hofe, meiner ehemaligen Nachbarſchaft kommen.

So wird es ſein, antwortete der Muſikus; der Bauersmann hätte nur herein treten ſollen; was ſcheut er ſich denn vor uns? Wir ſind ja doch ſo vornehme Leute nicht.

Hektor, der jetzt den alten Franz aus der Ferne pfeifen hörte, ſtand unentſchloſſen auf dem Sprunge, ſah den Rath fragend an, und ſchien dann Franz zu erwarten, worauf er wieder um Evelina tanzte; doch rief ihn endlich ein zweites, lauteres Pfeifen ab. Der Rath ſagte: ich muß doch einmal nachſehn, ob ich den Alten kennen ſollte, komm' mit mir, meine Tochter. — Beide verließen den Garten.

Man iſt leicht zu vorſichtig, bemerkte er, nachdem er ſeinen treuen Diener bewillkommt hatte; wußteſt Du nur, wofür wir hier galten, ſo wäre es beſſer geweſen, grade herein zu treten. Aber Du haſt Herrn Vila noch nicht geſprochen?

Unmöglich, ſagte Franz, konnte ich ihn ſchon aufſuchen, denn meine Reiſe hat mich zu lange aufgehalten: ein Ohngefähr führt mich durch dieſes Dorf, wo ich Sie wahrlich nicht vermuthete, die Königlichen, die in großen Schaaren das Gebürge belagert halten, zwangen mich, von der

groſsen Straße abzugehn. Aber jetzt mein theurer Herr, kann kein Menſch über die Grenze, die Wachen und die Vorſicht ſind verdoppelt; jeder iſt ſchon im Lande verdächtig, wie viel mehr, wenn er es verlaſſen will, und ſelbſt die Päſſe der Regierung werden nicht mehr reſpektirt.

Es wurde verabredet, daß Franz nach St. Hippolite, zu Vila gehn und nach einiger Zeit mit Nachrichten wiederkehren ſollte, niemals aber, wie ſchon früher unter den Freunden war ausgemacht worden, Briefe oder Geſchriebenes bringen. Als der Rath mit dem Kinde nach ſeiner Wohnung zurückkehrte, ſagte dieſes: ich hätte unſern Hektor in meinem Leben nicht für ſo dumm gehalten; er merkte doch auch gar nichts, ich mochte ihm winken ſo viel ich wollte. Und doch kann er auf der Jagd und ſonſt Kunſtſtücke, die ich niemals hätte lernen können; aber freilich ſo oft ich ihm auch nur den allerkleinſten Spaß habe vorerzählen wollen, oder wenn der Bruder ausgegangen, und daß er bald wieder kommen würde, hat er mich niemals verſtanden. Wenn es nur nicht mit uns Menſchen auch auf eine ähnliche Art iſt. Vielleicht laufen wir auch nur ſo wie Hündchen neben den

Engeln hin, die uns manches beibringen, und deren Sprache und rechten Verstand wir doch nimmermehr begreifen können.

Wenigstens, sagte der Vater, soll der Mensch das nicht mit Gewalt ergrübeln, oder mit trotzendem Enthusiasmus sich herunter zwingen wollen, was ihm von seinem Schöpfer versagt ist. Doch das verstehst Du bis jetzt noch nicht, mein Mädchen.

Es muß herrlich sein, erwiederte die Kleine, alle Gedanken, die uns von Gott erlaubt sind, zu begreifen. Das bescheert er uns wohl alles so nach und nach, wenn wir fromm und artig sind? Was ich dich immer mit Freuden angesehn habe, mein Vater, wenn Du so stundenlang bei deinen großen Büchern saßest, von denen ich kein Wörtchen verstand, und Du das Auge manchmal so freudig aufhobst, oder weiter nachdachtest: Du glaubst nicht, wie gut das läßt, und wie hübsch es sich einem gescheidten Manne zusieht, wenn er recht tiefsinnige Gedanken bekommt.

Sie waren zu ihrem freundlichen Hause zurückgekehrt, und Martin erwartete ihrer mit den Uebrigen. Es ist doch abscheulich, fing Frau Barba an,

daß die Cameelkarten ſo ruchlos geworden ſind, daß in dieſem Jahre keine Prozeſſion nach dem Dorfe kommen kann, das nur ſechs Stunden von hier liegt. Ueber den Berg kann man in drei Stunden hin, und die erbauliche Sache habe ich ſonſt in keinem Jahre verſäumt.

Alſo kein Kirchenfeſt heuer? fragte Dubois. Nun, kein Wunder; müſſen ja ſelbſt die großen Jahrmärkte eingeſtellt werden.

Wenn nur der türkiſche Großſultan, fuhr Barbe fort, und der heidniſche Marrelburg nicht noch mit den Rebellen eine Kalgans verfertigen, daß wir völlig in das Miſerere gerathen, denn man kann nicht wiſſen, was der politiſche Conjunktiv uns noch in dieſem Jahre alles liefern wird: alle Indikativen, ſagte unſer Pfarrer noch geſtern, verſprächen keine ſonderliche Propertät, und wir kämen wohl gar mit dem neuen Jahr völlig im Quark zu liegen.

Spart doch, Gevatterin, ſagte Dubois lächelnd, die gelehrten Redensarten, in denen ihr ja doch immer conträren Wind habt und das Kaviren nicht recht verſteht.

von denen Don Quixotte umgeben war; denn dieser hätte dadurch einen Maaßstab in die Hand bekommen, nach welchem er die Wahrheit vom Irrthum unterschieden hätte.

Wenn das Wunderbare aber isolirt steht, und für sich einen Theil des Schauspiels ausmacht, so kann es uns auf keine Weise in jene Illusion versetzen, die unentbehrlich ist, wenn uns die Composition des Dichters nicht abgeschmackt erscheinen soll. Shakspeare mußte von dieser Idee sehr überzeugt seyn, denn er wendet sie auch da an, wo er zwar keine übernatürliche Welt darstellt, aber doch solche Begebenheiten, welche außerordentlich sind, und sich dem Wunderbaren nähern. Er vereinigt daher im Kaufmann von Venedig zwei seltsame Geschichten, wo die eine durch die andre wahrscheinlicher wird. Wir glauben das Abentheuerliche eben deshalb, weil Alles abentheuerlich ist, weil nichts uns an unsre gewöhnliche Welt erinnert. Ich will zugeben, daß sowohl die Hauptbegebenheit als die Episode, im Kaufmann von Venedig, undramatisch sind, aber in der Art, wie Shakspeare beide verbindet, und darin, daß er gerade diese Episode wählte, hat er eben so viel Geschmack als Scharfsinn bewiesen. Wie wenig das Wunderbare wirkt, wenn es der Dichter zu einzeln stehen läßt, sieht man zum Beispiel in der Oper von Marmontel: Zemire und Azor; in der Fee Urgele, selbst in manchen neueren epischen Gedichten. Die Henriade kann darür, so wie für die Unwirksamkeit der Allegorischen Wesen, sehr deutliche Beweise liefern. Die neuere deutsche Operette: Don Juan, ist zu abgeschmackt, um irgend ein Beispiel aus ihr zu entlehnen. Die getreue Schäferinn von Fletcher giebt einen sehr auffallenden Beweis, wie

wenig

Wenn ich ſie ausgebe, fuhr ihn Barbe ungeduldig an, verthu' ich denn etwa was von euren Capital- Intereſſen? Ich ſetze doch nur das Meinige dabei zu, und wann ich irgend Miſikamente verlange, ſo ſteht da mein Alter, und ihr braucht mir keine fremde Lawirung anzubieten. Dergleichen Phraſen und Lohegrifen ſind überhaupt gar nicht ſchicklich. Was muß mein ehrbarer Vetter davon denken? Der meint gewiß, wir leben ſo recht unſchanzelant mit einander, als wenn wir gleichſam Ehegars mit einander hätten. Es bleibt doch ewig wahr, wer einmal Biertoſe geweſen iſt, der kann niemals wieder ein einfacher Menſch werden, die Pomologie, oder Gutherzigkeit oder Hamannität iſt für ihn verloren.

Ereifert euch nicht, Gevatterin, ſagte der Muſikus, es iſt mir nicht im Traum eingefallen, euch zu beleidigen.

Bringt nur nicht, zürnte ſie weiter, mir Träume und Traumpetergeſchichten wieder an, denn die ſind mir ſchon ſo widerhaarig, wie eure Sarenaten auf meinem Tiſch da. Der hat ſich's auch nicht träumen laſſen, daß er noch einmal in ſeinen alten Tagen eine Teſtatur abgeben ſollte.

Still! ſagte Gottfried, Du verſtehſt das alles nicht, Barbe, denn die Leute laufen da drüben ſo zuſammen: was iſt denn vorgefallen? Laß den Gevatter Clavier ſpielen, er hat ſeine eignen Finger dazu und nicht deine, ſondern es muß was Neues vorgefallen ſein, ich höre auch gerne zu, daß wir doch wohl die Nachbarn fragen müßten.

So die verſchiednen Reden unbewußt durch einander werfend, weil er neugierig war, und doch auch antworten wollte, fragte er jetzt einen Vorüberlaufenden, warum die Nachbarſchaft ſo in Aufruhr ſchiene. Man hört in der Nähe ſtark ſchießen, drüben im Thale ſoll Alles bunt über Eck gehn, rief eine Bäuerin.

Alle traten aus dem Garten, und ſo wie der Luftzug ſtrömte, hörte man deutlich Feuern von kleinem Gewehr.

Uf! ſeufzte Dubois, wer jetzt noch die Berge erklettern könnte. Droben muß man es viel deutlicher vernehmen.

Ich mag nichts, ſagte Gottfried, mit Krieg und Kriegesgeſchrei zu thun haben. Die armen, ſchönen, ruhigen Dörfer; bis hieher haben wir zur Zeit noch nichts davon gehört, außer einmal im

erſten Anfange, nun kriegen wir den ſchlimmen Beſuch wieder.

Da drüben, meinte die Frau, haben ſie das wunderthätige Muttergottesbild, das wird ſie alle beſchützen, dagegen können die Rebellen nichts ausrichten; Feuer und Schwerdt, Kugel und Hieb kann dem himmliſchen Wunderwerk nichts anhaben.

Verſprengte leichte Jäger jagten durch das Dorf. Sie erkundigten ſich nach den Wegen, und wollten über den Berg die ihrigen wieder ſuchen, von denen ſie waren abgeſchnitten worden.

Der Trompeter machte ſich mit wichtiger Mine an den Offizier, indem er ihm eine Bergſtraße anwies, auf welcher die Pferde zur Noth fort kommen könnten. Ich habe ſelbſt die Ehre gehabt, in der königlichen Garde zu dienen; ſetzte er vornehm hinzu.

Als was? fragte der junge Offizier.

Es war mir vergönnt, antwortete jener, erſter Trompeter des Regimentes zu ſein. Wie ſteht es, Herr Capitain mit den Rebellen?

Vergönnt mir, Trompeter, antwortete der Anführer, euch drauf bis aufs Wiederſehn die Antwort ſchuldig zu bleiben. Die Kerle ſind vom

Feu-

Teufel beſeſſen, und es geht uns ſchlecht. Könntet Ihr ſie wegblaſen, ſo wollten wir euch mitnehmen.

Damit ſprengten alle davon, indem die Gemeinen ein ſchallendes Gelächter erhuben. Der Dienſt iſt nicht mehr wie ehemals, bemerkte Dubois, die alte ächte Soldatengalantrie muß einer neumodigen Windbeutelei Platz machen, und ehrwürdiges Alter und Erfahrung gilt den unreifen Gelbſchnäbeln nichts.

Indeſſen war das Unglück, welches Edmund herbeigeführt und zu ſpät bereut hatte, hereingebrochen. Cavalier, der diesmal alle Züge der Truppen anführte, hatte ſeinen Plan ſo klug entworfen, Tapferkeit und Glück waren ihm bei der Ausführung ſo günſtig und von allen Seiten zu Gebot, daß der Feind, welcher ihn eingeſchloſſen zu haben glaubte, ſich ſelber umzingelt ſah. Die Königlichen mußten weichen, und wurden in die engen Thäler gelockt und getrieben, in welchen ſie ihre Macht nicht entfalten konnten, die Reiterei

wurde abgeſchnitten, und wohin ſich die Soldaten wandten, trafen ſie auf ihre Gegner, die ſie von den vortheilhaft gelegnen Höhen bekämpften.

Am Morgen war, der Verabredung gemäß, unter feierlichem Glockengeläute die Prozeſſion des Dorfes aufgebrochen. Die Kirche war ſchön mit Laub und Blumen geſchmückt, der Sakriſtan begann das Spiel der Orgel, und Alt und Jung war in Feierkleidern auf dem Platze verſammelt, um, ſich den jungen Mädchen anſchließend, dem Zuge in die Kirche hinein zu folgen. Der alte Prieſter ſtand ſchon, die Gemeine erwartend, vor dem Altar, als ein Schreck plötzlich alle ergriff und lähmte, denn man vernahm deutlich ein lautes wiederholtes Schießen in der Nähe. Jeſus Marie! riefen die Mädchen, und die Blumenketten entfielen ihren Armen, die jungen Männer ſprachen von Waffen und Vertheidigung, und die Alten blickten ſich betroffen an. Das Schießen kam näher, und Prieſter und Küſter hatten ſchon die Kirche verlaſſen. Alles war in geſpannter und banger Erwartung. Jetzt hörte man über den ſteilen Berg herüber Pſalmen ſingen. Es ſind die Camiſards! ſchrie alles laut und entſetzt auf, und zugleich

wälzte ſich auch ſchon ein zurückweichendes Regiment von der linken Seite in das Thal. Jetzt rückten eilig die Camiſards von oben herab und ſprangen und glitten die Weinberge herunter, indem ſchon Steine und Kugeln in die verwirrte, betäubte, entmuthete Maſſe der Soldaten ſtürzten Die Offiziere ſprachen vergeblich Muth ein, einige ſtürzten mit den Pferden, andre ſuchten den Rückzug nach dem Ausgang des Thales rechts zu lenken. Die Prozeſſion und die Geiſtlichen, ſo wie die Gemeine waren zwiſchen die Kämpfenden gedrängt, noch ehe ſie ſich recht hatten beſinnen können. Nur wenigen gelang es, zu ihren Häuſern zu flüchten.

Sie ſind geſchlagen! rief Catinat wüthend, der auf einem großen ſchwarzen Roſſe vorüber brauſte, ihnen nach! vernichtet ſie im Namen des Herrn! Und werft Feuer in dieſe Hütten und den Götzentempel! Ravanel war auf einem kleinen Pferde an ſeiner Seite und ſchon mit Blut gefärbt, weil er immer der Vorderſte beim Einhauen war. Den Berg herunter waren Javart, Etienne, Anton und der kleine François behende geklettert. In der Ferne ſah man ſchon Häuſer brennen, das

Zetergeſchrei der Einwohner vermiſchte ſich mit den jubelnden Tönen der Sieger und dem Krachen der Gewehre. Jezt wollte Etienne das Crucifix nehmen, welches der junge Caspar als Führer der Prozeſſion trug, aber dieſer ſchlug es ihm mit Gewalt auf den Kopf, ſo daß ſogleich ſeine blonden Locken mit Blut gefärbt waren, und der Jüngling, ohne nur noch einmal zu athmen, zu Boden ſtürzte.

Als der Schuſter Anton dies ſah, fiel er in Wuth über Caspar her zerreißt die grauſamen Abgötter! ſchrie er, und traf mit ſeinem kurzen Degen Caspar, der ihm in die Arme hatte fallen wollen, im Halſe, ſo daß ein Blutſtrom ihn Augenblicks roth bedeckte. Louiſon, die den Geliebten verloren ſah, kreiſchte laut im Jammer auf, ſie riß bei den Haaren den kurzen ſtämmigen Anton zu Boden, und zerſtieß ihm mit der Stange des Crucifixes, das jezt der ſterbende Caspar hatte fallen laſſen, das Gehirn. Ein Mordgeheul des Blutdurſtes dröhnte furchtbar durch alle Schaaren der wüthenden Rebellen, und François war der erſte, welcher die ſchöne Louiſon niederhieb, worauf ein allgemeines Gemezel in jeder

Hütte, in jeder Gaſſe, auf jeder kleinen Brücke und in der ſchon brennenden Kirche raſete, ſo daß der rauſchende Bach bald blutrothe Wogen wälzte.

Dumpf und wie verzweifelnd ſtand indeß Edmund oben auf der Felſenwand, und ſah bald deutlich, bald vom Rauch verdickt die Gaſſen und Häuſer des Dorfes unter ſich. Jetzt verzog ſich der Dampf, die Königlichen waren alle geflohen, ein kurzes Geſchrei und Geheul, die Einwohner waren geſchlachtet, rechts und links brannten Hütten, von allen Seiten, aus allen Gebüſchen die Feuerblicke, nun ging auch in der Kirche die Flamme auf, auch das friedliche Wohnhaus, unmittelbar unter ſeinen Füßen, das ihn noch dieſe Nacht gaſtlich beherbergt hatte, wälzte ſchon die Rauchſäulen, und bald hob das Feuer das Dach, und nun war unten eine allgemeine Glut der Vernichtung und des Todes, im Wiederſchein des blutigen Sprudelbachs, alles wie ein Flußbrand der Hölle, wo geſtern noch ein Eden geblüht hatte. Die grünen Bäume wehrten ſich gegen den Feuerſtrom, mußten aber doch ſeiner Kraft ſich beugen und nachgeben. Ueber den Kirchthurm ſchlugen

jezt die Feuerwellen in den Himmel hinein, und wie ein Kind unbewußt im Tode wohl noch lächelnd spielt, so schlug die Uhr jezt noch einmal und zum lezten mal die Stunde aus, und stürzte dann mit dem Thurme und den Balken des Daches lautkrachend in den Abgrund des Feuers und Dampfes.

Edmund sezte sich nieder, gleichgültig über alles und keines Gedankens mehr fähig. Nach einer Weile sah er, wie ein Trupp seiner Brüder wieder zu den Anhöhen auf verschiedenen Wegen empor stieg. Bald darauf erschien auf einer andern Straße auch Bertrand zu Pferde mit vielen Reitern. Seid ihr geschlagen? fragte Edmund, als sie sich in seiner Nähe versammelt hatten. Nein, rief Bertrand, Gott hat uns vollständigen Sieg geschenkt, die Thäter sind mit den Leichen der Königlichen bedeckt; Cavalier ist den Fliehenden dort entgegen gerückt, Roland hat jezt auch schon eine andre Colonne wahrscheinlich geschlagen und Salomon ihre dritte Abtheilung. Weil aber Cavalier weiß, daß viele Reiter versprengt sind, so fürchtet er, sie könnten ihm auf

einem Umwege in den Rücken gerathen, darum ſollen wir dieſe Höhen noch beſetzt hatten.

Edmund hatte nicht den Muth, zu fragen, wie es unten im Dorfe gegangen ſei, doch Bertrand fing von ſelbſt an: nun haben ſie, die harten Herzen, doch auch einmal unſre Rache koſten müſſen, endlich haben wir einmal in ihrem Blute unſre Hände gewaſchen. Sie werden uns fürchten, Bruder; das Zittern derer, die heute entrinnen, wird auch die Andern zittern lehren. Wie Würgeengel gehn Ravanel und Catinat durch ſie dahin, wo dieſe ſtehn, glaubt keiner von den Feinden an Barmherzigkeit. Hab' ich doch nun einmal ein hohes Feſt, einen ſolchen Jubeltag, den ich mir immer wünſchte, feiern können. Aber auch viele der unſrigen, und unſre Beſten liegen da unten. Faſt mehr als die Soldaten haben ſich die verzweifelnden Bauern gewehrt. Ach, der arme François! das Kind iſt von den Beſtien zerriſſen worden, dem Anton und dem Pfeifenſpieler Etienne iſt der Kopf zerſchmettert, meinen Bruder hat der eine Böſewicht, als der Arme ſchon verwundet war, in das Feuer geworfen, der armſelige Küſter ſogar hat unſern Everard maſſakrirt, wofür ich

wenig das Wunderbare wirkt, wenn nicht Alles im Schauspiel wunderbar iſt. Ein alter Schäfer iſt plötzlich ein Zauberer, ohne daß wir es vorher vermuthet hatten; ein Mädchen ſtirbt, und ein Flußgott tritt plötzlich hervor, und erweckt ſie wieder. Dieſen Fictionen fehlt es ganz an täuſchender Kraft, weil ſie zu ſehr einzeln für ſich daſtehen; das Uebrige der Handlung verletzt uns in keine Welt, wo wir ſolche Begebenheiten erwarten könnten, und daher verſagen wir ihnen unſern Glauben.

2.

Durch Mannigfaltigkeit der Darſtellungen, und durch die Milderung der Affekte.

Es läßt ſich aber kein intereſſantes Schauſpiel denken, in welchem der Zuſchauer blos durch Dekorationen, Erſcheinungen und Wunderwerke befriedigt würde. Mag die Täuſchung auch noch ſo künſtlich durchgeführt ſeyn, das Auge wird ohne die Seele beſchäftigt: die Empfindung des Zuſchauers muß eben ſo ſehr, als ſeine Imagination, in Thätigkeit geſetzt werden, ſonſt ermüdet das Spiel der übernatürlichen Weſen am Ende, und die Täuſchung zerſtört ſich eben dadurch, daß ſie der Dichter zu wenig auf ſein ganzes Stück zu vertheilen, und an manchen Stellen zu mildern verſteht, um das Intereſſe auf andre Gegenſtände zu lenken, und das Wunderbare dann mit neuer Kraft hervortreten zu laſſen. Um das Wunderbare vollkommen täuſchend zu machen, ſcheint die Menge und ununterbrochene Wirkung der übernatürlichen Weſen ſelbſt nicht hinreichend, ſondern Mannigfaltigkeit der dargeſtellten Weſen ſcheint unentbehrlich. Ich habe ſchon oben bemerkt, daß es Miranda vorzüglich iſt, die die wunderbare Welt mit der wirklichen ver-

den Schelmen aber gleich kopfüber in einen tiefen Brunnen gestürzt habe.

Und der alte Priester? fragte Edmund kaum hörbar.

Den habe ich lange, sagte einer aus dem Zuge mit seinem Gebetbuche auf dem Platze und mitten im Getümmel stehn sehn; rechts und links wurden Männer und Weiber neben ihm tod geschlagen, so daß ich immer dachte: jetzt, jetzt muß ihn der oder jener treffen. Aber es war, als wenn sie ihn gar nicht sahen. Nachher ist er mir aus den Augen gekommen. Er liegt doch wohl unter den Leichen dort. Weißt du nichts von ihm, Bruder Christoph?

Ein wilder, blutbefleckter Mensch, klein und schwarz, das ganze Gesicht fast mit borstenähnlichen Haaren bewachsen, sagte grinsend: der alte greise Kerl ist gewiß ein Hexenmeister, denn als ich schon etliche von den Abgöttischen hingerichtet hatte, und er immer noch so gelassen dastand, und ich mich ärgerte, daß ihm keiner von meinen Cameraden eins versetzte, machte ich mich in der Bosheit an ihn, um ihn nieder zu hauen, ich hob den Arm schon auf, da sah mich das Gespenst ganz

ruhig an, und die alten schmalen Lippen lächelten dazu, fast als wenn er weinen wollte, aber, ich sage euch, aus den großen blauen Augen schoß ein solcher Zauberglanz durch meine Augen in mein Herz, daß ich erschrocken den Arm fallen ließ, und dem Bösewicht nichts thun konnte. Lange nachher, als ich mich ein wenig ausruhen wollte, sah ich ihn noch in seinem schwarzen Kleide, wie eine dunkle Wolke, zwischen den Fechtenden, durch Brand und Rauch und über den Erschlagenen hinwandeln, ganz ruhig und sicher, als wenn ihm kein Mensch etwas anhaben könnte. Ich glaube, er ist in die brennende Kirche gegangen, und wird wohl dort verbrannt sein.

Edmund wachte bei dieser furchtbaren Erzählung, wieder aus seinen Träumen zum Leben auf. So lohnt der Gastfreund, sagte er zu sich selbst, der hoffnungsvolle Sohn deines Jugendfreundes. Heißt das nicht Liebe um Liebe? Jetzt bin ich dir für deine biederherzige Aufnahme keinen Dank mehr schuldig.

Halloh! Halloh! schrie Christoph wild jauchzend, da bringen unsre Brüder doch noch den greulichen Baalspfaffen. Desto besser, so soll er

hier vor dem allſehenden Auge Gottes geſchlachtet werden.

Edmund warf dem Elenden einen ſchneidenden Blick zu, dann ſchaute er hinab, und erkannte, ſchon nahe unter ſich, den gebundenen Pfarrer, den Favart, der braune Euſtach und andre Camiſards heraufſchleppten. Hier bringen wir auch den Verruchten, lieben Brüder, ſchrie Favart, indem ſie jetzt oben auf der Felſenplatte feſten Fuß faßten, und an den Stricken den Greis hinauf zogen.

Als der Ermüdete oben angelangt war, warf er einen ſolchen Blick der Erſchöpfung, des Erbarmens und der unbedingteſten Hingebung in den Willen des Himmels auf den Jüngling, daß ſich dieſem im Entſetzen die Haare aufwärts ſträubten. Gott grüß Euch, mit eurer Beute! brüllte er Favart und Euſtach zu, aber wehe dem unter euch, der dem Alten auch nur mit einem Blicke zu nahe thut, denn einen ſolchen werde ich mit meinen Zähnen zerreißen. Favart und Euſtach traten erblaſſend zurück, und Edmund löſete ſelbſt die Bande des Alten auf. Dann ſchloß er ihn in die Arme, legte das greiſe Haupt an ſeine klopfende Bruſt, und ein krampfhaftes Schluchzen hemmte jeden Ton

und verhinderte jede Thräne. Warum, ſagte der Greis, ſoll ich allein übrig bleiben? der verarmte Schäfer? da ihr ihm die ganze Heerde geſchlachtet habt?

Was iſt das? ſchrie Chriſtoph, ſtotternd vor Wuth: man will uns unſer Eigenthum rauben, das wir mit unſerm Blut erkauft haben? Gold und Silber laſſen wir im Kirchenbrand vergehn, aber das Leben der Götzendiener iſt unſre Beute. Und wer will uns die nehmen? Ein Feiger, der ohne Schwerdtſchlag hier aus ſichrer Ferne unſrer lebensgefährlichen Arbeit zugeſehn hat. Das ſei ferne! Verworfne, Abtrünnige ſind wir ſelbſt, wenn wir dergleichen von einem Götzendiener dulden, der noch von ſeiner alten Bohheit nicht läßt.

Er wollte ſich auf den Geiſtlichen ſtürzen, aber Edmund unterlief ihn mit Blitzesſchnelligkeit und warf ihn mit ſolcher Rieſenkraft auf den Felſenboden, daß ihm alle Glieder erkrachten und er gleich beſinnungslos liegen blieb. Das ſah der alte Favart mit Grimm, auch Euſtach, der Kohlenbrenner wurde zornig, Bertrand trat wild herzu, und um Edmund und den Geiſtlichen drängte ſich eine Gruppe durch einander ſchreiender Cami-

ſardt. Wer biſt Du? rief Favart, daß du hier ſo den Herrn ſpielen darfſt? Willſt Du hier noch den Edelmann geltend machen? — Er faßte den Geiſtlichen und auch Euſtach legte Hand an ihn. Doch ſo wie Edmund auf ſie zuſchritt, ließ Euſtach aus altgewohntem Gehorſam los und Favart ward von dem kräftigen Jüngling zurück geriſſen. Herr Edmund Beauvais! ſchrie dieſer, unſer König! Sie rangen mit einander und Edmund ſchleuderte ihn den Berg hinunter. Unſer Bruder hat den Hals gebrochen! ſchrien alle wild durcheinander und ſtürmten mit den gezückten Waffen auf Edmund ein, der in dieſem Augenblicke verloren war, wenn nicht Abraham Mazel mit einem neuen Trupp erſchienen wäre: Clary, Caſtanet, Marion und Vila waren unter dieſen. Aus Ehrfurcht vor Mazel waren ſie ſtill und Edmund konnte den Freunden die Sache vortragen. Wir wollen gegen die Wehrloſen nicht grauſam ſein, ſagte Mazel. Clary erinnerte an Rolands ausdrücklichen Befehl, der Prieſter zu ſchonen, der beredte Marion ermahnte und überredete die Murrenden, und es ward beſchloſſen, daß man den Prieſter, indem die Begleitenden Uniformen der Erſchlagenen an-

zögen, bis nach dem ziemlich nahen Florac geleiten wollte, damit er dort den Schutz seiner Obrigkeit ansprechen könne. Edmund erbot sich zu diesem Dienste und Eustach und verschiedene Brüder wollten ihn auf diesem Zuge geleiten.

Gespräch und Streit wurde unterbrochen, indem jene versprengten und abgeschnittenen Truppen heranzogen, deren Vereinigung mit den geschlagenen Soldaten Cavalier hatte verhindern wollen. Die wenige Cavallerie ging ihnen entgegen, die Infanterie stellte sich in Ordnung und es begann auf der Höhe ein neues, blutiges Gefecht. Mazel führte sie an, und die Tapferkeit der Rebellen brachte die Soldaten, die schon entmuthigt waren, zum Weichen. Edmund und sein Gefolge war mit dem jungen Capitain und seinen leichten Jägern, die am weitesten vorgedrungen waren, in hartnäckigen Kampf gerathen. Das Pferd des jungen Mannes war schon getödtet, aber er focht mit Unerschrockenheit und unermüdet, so wenig er sich auch einen glücklichen Erfolg versprechen konnte. Edmund trat vor und rief! ergeben Sie sich, junger Mann; ihr Betragen ist brav, es thäte mir leid, wenn Sie hier fruchtlos erliegen müßten.

Ich verſpreche Ihnen Schutz und die beſte Behandlung, bis Sie gegen unſre Gefangene ausgewechſelt ſind.

Elender Rebell! rief der Capitain; meinſt Du, daß ich von einem Schurken, wie Du biſt, Pardon annehmen werde? Ich kenne dich, Beauvais, Meineidiger, Abtrünniger, und die Henkersknechte in Rismes warten Deiner ſchon. Schau hinunter in das Thal, Mordbrenner, und ſprich noch von guter Behandlung! — Er drang auf den Jüngling ein, ließ einen Augenblick den Degen ſinken, und feuerte ſein Piſtol nach Edmund, er verfehlte ihn, und Edmund ſchoß ihm in demſelben Augenblick die Kugel durch die Bruſt, daß er tod nieder ſtürzte.

Im Getümmel wurden die übrigen erſchlagen, der Sergeant, der noch beritten war, ſtürzte auf übereilter Flucht mit dem Pferde von der Höhe des Felſens hinab. Mazel und die Seinigen waren ſchon weit entfernt, den Feind verfolgend.

Edmund ſtieg mit denjenigen, die ihn begleiten wollten, hinab. In einem Weinberge genoſſen ſie der Ruhe und der kärglichen Speiſe, die ihnen geſchafft werden konnte. Der Alte erquickte

ſich nur an einigen Tropfen Weins. Beauvais alſo biſt Du mein Sohn? fing er an, als er ſich mit Edmund allein ſah. — Ich heiße, ſagte dieſer, nach Ihrem Taufnamen Edmund; zum Zeichen wie mein Vater Sie immerdar geliebt hat.

Ach du lieber Jugendfreund, ſagte der Greis mit dem tiefſten Seufzer, warum muß ich denn deinen Sohn unter ſolchen Umſtänden kennen lernen? Alſo auf dieſe Weiſe haben ſich die Träume deiner Liebe, unſre religiöſe Begeiſtrung verkörpert? Auf ſolche Art ſind unſre ſchwärmenden Ahndungen in Erfüllung gegangen? Zu dieſem Mord und Brand, zu dieſer entſetzlichen Grauſamkeit müſſen wir erwachen, und unſre ganze Jugend Thorheit und Phantaſie nennen? Ja wohl du arme Louiſon, iſt dir deine Liebe zu deiner Beſchützerin ſchlecht vergolten worden. Du hatteſt wohl Recht, unglücklicher Caspar, daß ihr es nicht wußtet, zu welchen Augenblick, und um welches Leidens willen ihr euer Glück aufſchobt Nun liegt ihr beiſammen in blutiger Umarmung. Warum kann ich nicht zu mir ſagen: Nein, dies iſt nur ein Traum! Erwache, du unglückſeliger Greis, und finde deine Gemeinde, deine Kinder, die vorig

ſtille Ruhe, den ſanften Frieden und deine geliebte Kirche wieder! Weh! weh! um Euch, ihr Armen, ihr Unſchuldigen! Und dreimal Wehe über die Unglückſeligen, die dieſes Entſetzen in dieſe abgelegenen Thäler trugen. — Er verhüllte ſein Haupt und weinte bitterlich.

Die Dämmerung verbreitete ſich. Der Pfarrer wünſchte noch einmal die Trümmer ſeiner Kirche zu beſuchen, und ſie ſtiegen den Berg hinunter. Edmund und der Pfarrer gingen allein in die verfallenen Mauern. Alles war zuſammen geſtürzt, nur der Altar ſtand noch, und das Marienbild war geſchwärzt, aber doch ziemlich erhalten. Der Greis nahm es herunter und vergrub es ſeufzend in einiger Entfernung. Weshalb? fragte Edmund. Wird die Menge nicht, ſagte der Alte, wenn ſie dies Bild faſt noch erhalten findet, das einzige in dieſen Aſchenhaufen, wieder Mirakel ſchreien? Wer weiß, welch gräßlicher Blutdurſt ſich durch dieſen Zufall entzünden, welche ungeheure, unerſättliche Rache ſich an dieſes Zeichen von Holz im Namen Gottes wieder knüpfen würde, um mit dem Vorwand der ewigen Liebe und der heiligen Religion die ungeheuren Triebe zu ſättigen, die

in

in der Bruſt des Menſchen niemals erwachen ſollten. Nein, was in Zeiten der Ruhe und des Glücks ein unſchuldiges Spiel ſein, als erbauliche, fromme Anſtalt dienen und erheben kann, das wird dem Menſchengeiſt, wenn ihn die wilde Empörung einmal fortgeriſſen hat, oft zum Panier, dem alle Greuel der Hölle frohlockend folgen. Ich würde mich für einen Mörder halten, wenn ich nicht dieſe Beſchützerin heut begrübe, wie unſre Nachbarn morgen die armen Unbeſchützten begraben werden. Will es der ewige Rathſchluß anders, ſo wird er leicht meine Bemühung unnütz machen können.

Als ſie wieder aus den Ruinen traten, begegnete ihnen Lacoſte's große Geſtalt. Edmund, rief er, ihr und eures gleichen treiben ein verdammliches Handwerk. Ich habe mich den ganzen Tag verſteckt gehalten, um die Abſcheulichkeit nicht wahrzunehmen. Euer Gottesdienſt hat gar zu ſtrenge Ceremonien. Langmüthig iſt euer Gott, denn ſonſt würde er wohl etwas ſtrenger darein ſchauen. Dachte ich doch ſchon alles erlebt zu haben und die ganze Creatur zu verſtehn, aber auf meiner jetzigen hohen Schule lerne ich denn doch noch manches Neue.

knüpft, und dadurch diese Mannigfaltigkeit hervorbringt: durch die Situationen, die Prospero veranlaßt, wird auf diese Art ununterbrochen unsre Phantasie und unser Gefühl gleich stark beschäftigt: Shakspeare vertheilt so auf die schicklichste Weise das Wunderbare mehr durch das ganze Stück, und erhält unsre Illusion durch die Abwechselung in einer stets gleichen Kraft. — Die Liebe Ferdinands und Miranda's erregt unsre Theilnahme bis zum Schlusse des Schauspiels, das zarte Gefühl dieser beiden Charaktere erwärmt unser Herz, und verhindert, daß wir nicht blos das magische Maschinenspiel Prospero's anstaunen, und leer und kalt den Vorhang endlich fallen sehen. —

Diese Charaktere, so wie die des Alonso und seiner Gefährten, wären aber auch vielleicht für einen minder genievollen Dichter die Klippe gewesen, an der die Einheit seines Schauspiels zerscheitert wäre; in Ansehung der Art aber, wie Shakspeare die Affekte vertheilt, sie verstärkt oder mildert, nachdem es sein Zweck erfordert, hat er vielleicht mehr wie irgend ein anderer dramatischer Dichter den Namen des Weisen verdient — Kein anderer Dichter zieht zwischen der Tragödie und dem Schauspiel eine so genaue Gränze, und von dieser Seite hat man nie Shakspeare's dramatische Kunst hinlänglich geschätzt. — Hätte er unter seinen wunderbaren Erscheinungen eine Liebe dargestellt, wie die in Romeo und Julie, hätte er Alonso den Verlust seines Sohnes eben so tief empfinden lassen, als Hamlet den Tod seines Vaters fühlt, so würden diese Leiden der Seele unsre Theilnahme so ausschließend an sich gezogen haben, daß durch diesen festgehefteten Blick die Täuschung des Wunderbaren sogleich aufgehört hätte. Wir hätten dann einen Gegenstand gefunden, der uns näher interessirt hätte, jene übernatür-

Wie erſtaunten der Prieſter und Lacoſte, als ſie zwei Jugendfreunde in ſich wieder fanden. Ihr alſo ſeid jener fromme ſeufzende Jüngling, rief Lacoſte verwundert aus, der in den Augen ſeiner Euphemia das ganze Empyräum ſehn und finden wollte? Jetzt wandeln wir nun über die Blumen eures religiöſen Eliſiums hinweg. Tretet nur dreiſt zu, denn dieſe Augen und Naſen fühlen unſre Ferſen nicht mehr, dieſe Geſichter ſind ja nur die abgelegten Masken, die noch von der geſtrigen Redoute umher liegen. Ja dieſer Mardigras hat viel an Kleidungsſtücken verzettelt, die nicht einmal wieder geflickt werden können, ſondern durch den ſchwärmenden Uebermuth gleich zu Plunder abgetragen ſind. Ei! ei! Edmund, ihr Franzis kusverehrer, das Haar iſt auch ſeitdem weiß geworden, gleich den gelben Blumen der Wieſe, und der erſte Wind rauft es auch aus. Wo iſt Euphemia? Wo Lucia? Wo unſre Thränen und Seufzer jener Tage? Ein altes Männchen ſeid Ihr in Umſehn geworden: und, nicht wahr, jene Jugendgefühle betteln Euch noch manchmal an, wenn auch nur, wie ſtumme Kinder, mit Mienen? Thut nun einmal mit eurer überſchwenglichen Liebe ein

Bischen Wunder, und erweckt diese Todten wieder, die uns hier im Wege liegen. Es ist aber noch die Frage, ob sie es Euch danken würden, da sie einmal den Pas, wenn auch etwas halsbrechend, nach jenseits gethan haben; denn, beim Licht besehn, ist das sogenannte Leben ein verflucht langweiliges und niederträchtiges Wesen, und wenn man noch dazu täglich dergleichen Spaß erwarten darf, wie sich über die Käuze hier her gemacht hat, so muß man wirklich schon verdammt in schlechter Gewohnheit eingerostet sein, um nicht mit einem einzigen Halsschnitt der ganzen Erbärmlichkeit ein Ende zu machen. So sind wir aber einmal alle.

Unter diesen Gesprächen wandelten sie durch die Nacht. Der greise Pfarrer erwiederte nur wenig. Auch erlaubte es ihm seine Erschöpfung nicht, die so stark war, daß sie oft ruhen mußten. Je mehr Stunden verflossen, je tiefer war er bewegt, und je mehr wünschte er, nach dem Untergange seiner geliebten Gemeine bald seine Auflösung zu finden, denn er wußte nun nicht mehr, wofür er noch leben sollte. Edmund sprach kindlich und liebevoll, wie ein Sohn, zu ihm, und der

Alte verzab ihm von Herzen alles, was der junge Mann ihm Böſes zugefügt hatte. Wenn ich nur Deinen Vater noch einmal vor meinem Tode ſehen könnte! ſagte er tief gerührt, oder — die Wehmuth erlaubte ihm nicht weiter zu ſprechen, doch errieth Edmund, wen er meinte.

Nachdem ſie oft geruht hatten, erreichten ſie mit der Frühe ein Dorf, das anmuthig unter grünen Bäumen lag. Hier wollten ſie frühſtücken, um ihren Weg nach Florac fortſetzen zu können. Edmund war in einer Stimmung, als wenn ihm alles Leben und Sein in Traum und Nebel zerrinnen wollte. So wie ſie bei einem kleinen Hauſe vorüberkamen, an welchem ſich im obern Stock Menſchen am Fenſter zeigten, die aber beim Anblick der Uniformen ſchnell zurücktraten, ſagte Edmund zu ſich ſelbſt: ich bin auf dem Punkt wahnſinnig zu werden, denn ich ſehe nun die Geſtalten meines Innern; war es doch, als erblickte ich meinen Vater und Chriſtinen und Evelinen; und nur, weil ich hier die beiden Freunde ſeiner Jugend mit mir führe. Sie wollten einen alten Mann, der Kräuter im kleinen Garten ſammelte, nach der Schenke fragen, als die Frau aus der Haus-

thür trat, und ſich anbot ſie dahin zu begleiten, da ſie doch ſelbſt Geſchäfte im Wirthshauſe habe, der Gaſthof auch nicht ſo leicht zu finden ſei, weil er in einer andern Straße liege, und im Orte ſelbſt nur wenig Verkehr herrſche, der abſeit läge, und mit keinem großen Heerwege in Verbindung ſtehe.

Unter dieſen Nachweiſungen begleitete ſie die Schwatzende zur reinlichen Schenke des Ortes. Die Leute hier waren eben erſt aufgeſtanden, und erſchraken, als ſie Soldaten ſahen, da ſich ſeit dem Ueberfall der wenig entlegenen Ortſchaften ein allgemeines Schrecken der ganzen Gegend mitgetheilt hatte. Wein und Brod, auch warme Getränke erquickten die Ermüdeten, und Euſtach und Bertrand hielten mit einigen andern Wache, um nicht unverſehens überfallen zu werden. Wer wohnt oben in eurem Hauſe? fragte Edmund die Alte.

Ach! lieber Himmel! fing die Alte wieder an, das ſind arme unglückliche Leutchen, denen die böſen Rebellen auch das Ihrige weggebrannt haben; ein Bauersmann, ein armer Vetter von mir, hat ſich nun mit Tochter und Schweſterſohn zu mir geflüchtet, und wer weiß, wer weiß, ob nicht auch

ſchon für unſer Hüttchen die Zornfackel unterwegs iſt, womit der Herr der Heerſchaaren uns in ſeiner Erbitterung heimleuchten will. Denn wo iſt heut zu Tage noch Sicherheit oder Aſſekuranz, wie vormals? Alles iſt ja Trubel und Kriegsgeſchrei, und die ſonderbarſten Fatalitäten treiben den Menſchen hin und her, wie es nur in den alten Wunderhiſtorien geſchehen iſt. Und die Angſt wird immer größer, und der Verdacht immer ſtärker. Wo man nur Soldaten ſieht, möchte man gleich in ein Maulwurfsloch kriechen, und wenn man auch den allerbeſten und richtigſten Glauben in ſich fühlt.

Iſt euer Drummeter noch nicht wieder zurück?

Der muß, antwortete die Alte, rein weg verſchwunden ſein; mein einfältiger Mann aber grämt ſich um den Schalk, und meint in den Bergen könnte ihm ein Unglück zugeſtoßen ſein, weil der lange Blaſebalg doch ſchon alt und verkümmert wäre und manchmal einen ſtarken Huſten bekommt. Als wenn an dergleichen Landſtreichern viel gelegen wäre, da ſo viele reptirliche Leute ins Gras beißen müſſen, die doch wohl mehr Connexion und Autorität haben, als der Aſſentürie, der hier den Munſignör vorſtellen will.

Ja wohl, sagte der Wirth. Wie geht es aber auch den Katholiken, vollends den armen Geistlichen, so wie der alte greise ehrwürdige Herr dort auch sein wird, der nun ebenfalls flüchtet. In Florac sollen gestern schon etliche angekommen sein. Auch die Klöster leiden. Es war in der Nacht ein Wandersmann hier, der den Ueberfall eines Schlosses berichte, wo einige geistliche Frauen zum Besuch gewesen waren, die nach Nismes oder Montpellier hingehören mögen. Kreuz und Elend ist im ganzen Lande. Und woher nur das Unheil gekommen ist? Jede Parthei giebt der andern die Schuld.

Man brach wieder auf, und die ausgestellten Wachen schlossen sich dem Zuge wieder an. Ein glühendes Morgenroth hatte sich durch den ganzen Himmel ausgegossen; so weit das Auge reichte, als man erst die Thäler verlassen hatte, war die Luft mit den seltsamsten und mannigfaltigsten Lichtern brennend erleuchtet. Aus dem Walde von der Anhöhe links stürzte eine bejahrte Dienerin und rief: o Gottlob, daß ich königliche Truppen sehe! Helft meiner guten Herrschaft! Sie lief zurück und führte eine alte Nonne, die ohnmäch-

tig ſchien. Sie kamen näher, man erquickte ſie mit Wein. Da der Prieſter ihren Familien-Namen nennen hörte, rief er: Euphemia! und ſank vor ihr nieder. Sie war es, ſie hatte ſich vom abgebrannten Schloſſe kaum mit ihrer Aufwärterin nach dem Walde retten können, wo ſie die Nacht in der größten Angſt verlebt hatte. Der Alte nannte ſich ihr. Haſt Du denn meiner wohl und unſrer Jugend zu Zeiten gedacht? fragte er mit bebender Stimme. Kann man das Leben vergeſſen? antwortete die ſterbende Euphemia mit brechendem Auge. Und Du Edmund? — Ich lebte Dir, ich ſterbe mit Dir, ſprach der Alte, und beide verſchieden erſchöpft an der zu ſtarken Rührung des wunderſamen Wiederfindens, indem die Stralen des Morgens wie in Glorien um ihre verklärten Angeſichter leuchteten.

Wagen, die aus Florac kamen, und deren Eigenthümer von Edmund den kurzen Bericht gehört hatten, führten die Leichen nach der Stadt, um ſie in geweihter Erde zu begraben.

Marcos Obregon.

Erſter Band.

ſchen Weſen wären uns gleichgültig, und eben dadurch unwahrſcheinlich geworden, und wenn ſie auch unaufhörlich auf die Begebenheiten gewirkt hätten, ſo würden ſie dadurch vielleicht mehr unſern Unwillen erregt, als unſre Theilnahme gewonnen haben, indem wir durch fremdartige Weſen Leiden und Empfindungen entſtehen ſehen, die unſerm Herzen ſo nahe liegen, und die eben dadurch eine tiefe und bleibende Rührung hervorbringen.

Im ganzen Stücke aber hat der Dichter ſorgfältig alle hohen Grade, alle Extreme der Leidenſchaften, vermieden. Am höchſten iſt der Affekt am Schluß des dritten Akts geſpannt, aber hier läßt der Dichter den Alonſo auch ſehr ſchnell abbrechen, er rückt ihn ſchnell aus den Augen der Zuſchauer, weil hier der Redende leicht unſer Mitleid in einem hohen Grade erregen, und ſo zum tragiſchen Charakter werden konnte. — Eben ſo hat der Dichter alle übrigen Affekte gemildert, er läßt ſie nie einen ſehr hohen Grad erreichen, er will uns in keiner Situation tief rühren oder erſchüttern, keine Perſon ſoll unſer Mitleid erregen, Proſpero ſo wenig als Ferdinand oder Alonſo. Tragiſche Situationen und hohe Affekte lagen dem Stoff ſeines Schauſpiels ziemlich nahe: Proſpero konnte ſich höchſt unglücklich fühlen, Alonſo konnte verzweifeln, ſeine Gefährten konnten vom Hunger und dem ganzen Gefühle ihres Elends auf einer wüſten Inſel gemartert werden; wie lebhaft konnte der Dichter ihr Entſetzen beim Anblick der Geiſter zeichnen, — aber alle dieſe Gelegenheiten vermeidet Shakſpeare, er erhebt Proſpero zu einem faſt übermenſchlichen Weſen, Alonſo und ſeine Gefährten werden uns nicht als Leute gezeigt, die im höchſten Grade unglücklich ſind, ihre Verwunderung beim Anblick der Geiſter iſt kein Schreck oder Entſetzen; — der Dichter fühlte es zu lebhaft, wie eine ein-

Leben und Begebenheiten

des

Escudero Marcos Obregon.

Oder

Autobiographie des Spaniſchen Dichters

Vicente Eſpinel.

Aus dem Spaniſchen

zum erſtenmale in das Deutſche übertragen, und mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet

von

Ludwig Tieck.

Erſter Band.

Breslau,

im Verlage bei Joſef Max und Komp.

1827.

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

EIGENTUM DER
K. UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Zur Einleitung

vom

Herausgeber.

Vor vielen Jahren schon beschäftigte ich mich in der Einsamkeit eines ländlichen Aufenthaltes mit diesem Escudero Marcos Obregon, den ich aus verschiedenen Ursachen lieb gewonnen. Ich lernte ihn in einer neuen Ausgabe kennen, welche im Jahr 1804 zu Madrid in 8. in zwei Bändchen erschienen ist.

Ich übersetzte damals, nur von meiner Laune geführt, bald dieses, bald jenes Capitel, und theilte diese leichten und flüchtigen Uebersetzungen meinen Freunden mit, die sich ebenfalls an ihnen ergötzten. Doch war meine Uebertragung keine genaue, sondern vielmehr eine freie und abkürzende, den ich unterdrückte oft mehr, als die Hälfte des Capitels. Auch konnte es weder meine

noch irgend eines deutschen Uebersetzers Absicht seyn, das Buch ganz wieder zu geben, weil der Verfasser, um nicht blos unterhaltend zu sein, nach jeder seiner Erzählungen eine breite und moralische Nutzanwendung hinzufügt, die meistentheils gut geschrieben ist, aber durch unnütze Umständlichkeit zu sehr den geschwätzigen Alten verräth, der jede Gelegenheit oft sogar auf lächerliche Weise ergreift, um zu belehren, damit der Leser nur nicht glaube, es sei dem Schreiber blos um Zeitvertreib zu thun.

Diese übersetzten Fragmente lagen ruhig lange unter meinen Papieren, bis ich sie meinem Freunde Malsburg, den alles aus der spanischen Literatur interessirte, mittheilte. Dieser wünschte das Buch vollendet zu sehn, und erbot sich selbst, zu helfen. Doch hinderte dies sein früher Tod, durch den überhaupt so mancher seiner Pläne vereitelt ward. Es fanden sich aber andere, jüngere Freunde, die die Arbeit beschlossen, und so übergebe ich das Buch, mit einigen Anmerkungen von mir, dem Leser, der, wie ich hoffe, mein Ergötzen an diesem Werke theilen wird.

Statt die Abschnitte Capitel zu nennen, heißen sie im Original des Verfassers descansos, Ruhepunkte, Ruheſtellen, Erholungen, oder wie man das Wort sonst übersetzen möchte.

Das Buch ist sehr ungleich geschrieben, und vorzüglich entspricht der Schluß den Erwartungen nicht, welche der Anfang erregt. Die Fußreise von Salamanca bis Ronda, die Abenteuer mit dem Maulthier, und vieles andere, ist aber höchst anmuthig in dieser Erzählung.

Vicente Espinel, der Verfasser dieser Erzählung, ward wahrscheinlich (die Autoren, die über ihn schreiben, weichen in der Bestimmung ab) 1545 geboren, und gehört also zur ältern Schule der spanischen Dichter. Andere nennen das Jahr 1544, manche 1550. Gewiß ist es, daß er 1634 zu Madrid starb, fast neunzig Jahr alt. So bezeugt auch Lope in seinem Laurel de Apolo:

Noventa annos viviste,
na die te dió favor, poco escribiste

Vom Leben des Dichters weiß man nur wenig, und um so interessanter ist uns dieses Buch, das Leben des Obregon, weil wir es wohl großentheils als eine Selbstbiographie des Autors betrachten dürfen, da dieser bei einigen der wichtigsten Begebenheiten sich gewissermaßen selber nennt, und was noch mehr ist, sich auf die berühmtesten seiner Gedichte bezieht, wie z. B. im vierzehnten Capitel des zweiten Buchs.

Espinel ward in Ronda, im Königreiche Granada, geboren. Nachdem er seine Studien in Salamanca vollendet hatte, erhielt er die Stelle eines Capellans in seiner Geburtsstadt. Er sah nachher die Welt und lebte lange in Madrid, es gelang ihm aber niemals, einen bedeutenden Posten oder ein anständiges Auskommen zu erringen.

Er war eben so berühmt als Musiker, und war außerdem, daß er Gedichte componirte, ein Virtuos auf der Guitarre, welcher er die fünfte Saite beifügte.

Was seinen Namen aber in Spanien und in neueren Zeiten auch bei uns sprichwörtlich gemacht hat, ist die Verbesserung der Decimen, in

welche er eine neue Stellung der Reime einführte. Diese Verse wurden seitdem allgemein Espinelen genannt. Im **Laurel de Apolo** sagt Lopez:

Pero la Sierra, que en la verde orilla
del claro mar de España
el pie de marmol baña,
adonde yace Ronda,
querrá tambien que Apolo corresponda
á lo que debe al inventor suave
de la cuerda que fue de las Higuelas,
silencio menos grave,
y las dulces sonoras Espinelas,
no Decimas del número del verso,
que impropiamente puso
el vulgo vil y calefico el uso,
ó los que fueron, a su fama adversos,
pues de Espinél es justo que se llamen,
y que su nombre eternamente aclamen.

Im Jahre 1591 kamen seine Gedichte heraus, und außer dem Obregon scheint nichts weiter von ihm gedruckt zu sein. In der **Floresta**

de Rimas Antiguas Castellanas p. de Faber, Hamburgo 1821. 2. Bd. 8. finden ſich ſechs Gedichte unſers Autors.

Der Parnasso español (9 Bände) fängt mit der ars poetica des Horaz an, von Espinel überſetzt. Dieſe ſchlechte Arbeit galt lange Zeit für eine treffliche, weshalb der Herausgeber des Parnaß auch, ohne Kritik, ſeine Sammlung mit ihr eröffnete. Wie ſchlecht aber dieſe Uebertragung gerathen, wie ungenau, wie vernachläſſigt in Sprache und Ausdruck, hat Yriarte, der neueſte Ueberſetzer im vierten und ſechſten Bande ſeiner Werke mehr als überflüſſig bewieſen.

Im dritten Bande des Parnaß findet man eine ſchöne Canzone an das Vaterland des Dichters. In demſelben Bande die lange Ekloge, in welcher der berühmte Vers vorkommt:

Rompe las venas del ardiente pecho.

Wie berühmt dieſes Gedicht und dieſe Stelle damals war, ſo daß der Verfaſſer ſich deſſen wohl erfreuen durfte, ſieht man wieder aus Lope's Laurel de Apolo, wo dieſer große Dichter ſagt:

Las Rimas Españolas
fueron entónces en su acento solas
quando cantaba en dolce amor deshecho:
Rompo las venas del ardiente pecho:::

Im Parnaß (3ten B.) iſt ebenfalls eine Elegie vom Espinel, die bald nach dem Untergange der unüberwindlichen Armada (1588) geſchrieben iſt. Nach einer kleinen Gloſſe folgt dann eine zweite Ekloge, die Liebe und Naturſchönheit ſingt.

Ein großes Gedicht, **La Casa de Memoria**, iſt im achten Bande des Parnaß abgedruckt, in welchem Espinel einige ſpaniſche Helden, Dichter, Sänger und Componiſten, wie verſchiedene Damen verherrlichen will, die ſich in Geſang oder Poeſie ausgezeichnet haben. — Ihm folgt eine Canzone auf den Tod der Gemahlin Philipps II., welche wir in den Noten mitgetheilt haben, weil es wahrſcheinlich dieſelbe iſt, welche er in Mailand dichtete.

zige Scene voll hohen Affekts den Glauben an das Wunderbare zerſtören, und ſo die Einheit ſeines Schauſpiels vernichten würde.

Seine dargeſtellten Affekte ſind im Sommernachtstraum, eben ſo wie hier, gemildert: Liebe, Eiferſucht und Zorn kommen den Gemählden in Romeo, dem Wintermährchen, oder Othello, bey weitem nicht nahe, — obgleich alles dies im Sommernachtstraum nicht ſo edel und ſchön als im Sturm durchgeführt iſt. — Keines von allen Luſtſpielen Shakſpeare's gränzt ſo ſehr, (beſonders in den drey erſten Akten,) an die Tragödie, als das Wintermährchen. Die Eiferſucht des Leontes iſt hier nicht die tragiſche Eiferſucht Othello's, aber ſie ſteht nicht ſehr tief unter dieſer, der Dichter hat ſie doch ſo weit und ſo ſtark gezeichnet, daß ſie ſeine Begebenheiten motivirt, alle Aufmerkſamkeit wird durch die Zeichnung auf dieſe gelenkt, der Blick wird vorzüglich auf dieſen Gegenſtand geheftet, — man kann ſich daher in dieſem Stücke nicht gut eine Geiſterwelt denken, die uns täuſchte; die hohe Leidenſchaft würde gleichſam beſtändig mit dieſer in Widerſpruch ſtehen, neben Hermionens Unglück und Leontes Wuth würde ein Ariel oder Puck keine Rolle ſpielen können, man würde ſie unnatürlich und abgeſchmackt finden.

Auch gegen dieſe Regel, der der feiner empfindende Shakſpeare folgte, hat Fletcher in ſeiner getreuen Schäferinn gefehlt. Perigot's Wuth und Eiferſucht, in der er ſeine Geliebte erſticht, erreicht den höchſten Grad. dieſe Scene iſt ganz im Kolorit der Tragödie gemahlt, — und eben dieſe hohe Leidenſchaft vermehrt unſern Unglauben, wenn wir kurz darauf den Flußgott erſcheinen ſehn, der die Geliebte in's Leben zurück bringt.

Ein sonderbarer Irrthum hat sich in manche Literair-Geschichten eingeschlichen, den selbst der genaue und gelehrte Ebert in seinem Lexicon dem Brunet nachspricht. Daß nämlich Espinel einen Roman Estevanillo Gonzalez soll geschrieben haben, den Le Sage ebenfalls nachgeahmt hat. Der Irrthum kann nur daher entstanden sein, daß Le Sage in der Vorrede zu seinem Estevanillo sagt, er habe das spanische Original nur wenig benutzen können, und nur manches daraus, andres aus dem Buche des Espinel, Marcos Obregon, genommen.

Dieser Estevanillo gab nämlich 1646 sein Leben selbst, unter dem Titel heraus: **Vida y hechos de Estevanillo Gonzalez, hombre do buen humor: compuesta por el mismo.** — Das Buch ist in einer schlechten, oft gesuchten, und noch öfter gemeinen Sprache geschrieben, im größten Gegensatze, mit Marcos Obregon, dessen Schreibart zierlich, fließend, nur zuweilen zu künstlich ist, und allenthalben den Gelehrten, den Mann von Erziehung, und der in der guten Gesellschaft gelebt hat, bekundet.

Estevanillo erzählt im Gegentheil mit Laune und Vorliebe, indem er oft gemein und ekelhaft wird, seine Schicksale als Barbier, Bettler, Pilgrim, Soldat, Marketender, Branntweinschenke, Courier und Narr; denn als ein solcher kam er endlich in die Dienste des Octavio Piccolomini, Herzogs von Amalfi, desselben, der in Deutschland und den Niederlanden während des dreißigjährigen Krieges, oft mit Glück, immer mit Auszeichnung kommandirte, und dessen Ruhm bei uns durch Schiller erneut und vermehrt worden ist. Dieser Mann, der seit 1634 (dem Todesjahr des Vicente Espinel) kommandirender General war, damals fünf und dreißig Jahr alt, die Schweden bei Nördlingen in einem der denkwürdigsten Treffen schlug, 1642 aber bei Leipzig dem klugen Torstenson wieder weichen mußte, erbarmte sich des Estevanillo und ergötzte sich nachher an ihm, mehr, als sich wohl mit Menschlichkeit und edler Gesinnung verträgt. Er, und der Cardinal Don Ferdinand, der Sohn Philipps des Dritten von Spanien, welcher 1641, zwei und dreißig Jahr alt, in den Niederlanden starb,

erscheinen diesem hombre de buen humor gegen über ziemlich gemein, einigemal unmenschlich und grausam. Dieser Narr Gonzalez war selbst in jenen Schlachten von Nördlingen und Leipzig, (also auch der Zeitrechnung nach unbegreiflich, wie man V. Espinel für den Verfasser dieser Lebensbeschreibung halten konnte, wenn man in dem Buche auch nur blätterte) lebte dann viel in den Niederlanden und Spanien, sah den Hof in Wien, und wurde von diesem nach Polen gesendet. Für die Sittengeschichte jener Zeit möchte es interessant und lehrreich sein, das Leben dieses Narren theilweise wörtlich zu übersetzen, denn es erinnert mehr wie einmal sehr bestimmt an unsern Simplicissimus.

Le Sage hat von den Begebenheiten nur wenige, und den Ton des Buches gar nicht brauchen können. In seinem zweiten Theil, Liv. III. Cap. 2.) hat er aber jene Geschichte mit dem Magier eingeführt, fast wörtlich, die Obregon B. III. Cap. 4 erzählt*). Im 8. Cap. desselben

*) In dem Augenblick, als ich die Anmerkung zu je-

Buches läßt er Estevanillo in einer kleinen Capelle eine gefesselte Frau neben einem Leichnam finden. Sie erzählt, nachdem sie der Reisende zu ihren Eltern zurückgebracht hat, eine ähnliche Geschichte, wie wir sie im Obregon B. III. Cap. 6 finden. Aber schon Bandello hat eine Novelle, dieser sehr ähnlich. (Die 6te Nov. des II. T.) Der neugierige Leser, welcher diese drei Novellen vergleichen will, wird gestehen müssen, daß Espinel im Obregon sie am besten vorträgt. B. V. Cap. 10. des Estevanillo von Le Sage ist ein Theil der Erzählung, die im Obregon B. II. Cap. 9. vorkommt.

Nachdem Le Sage sich durch seinen diable boiteux, dem Spanischen diablo coxuelo des

---

nem Capitel niederschrieb, war mir entfallen, daß Le Sage in diesem Buche jene Erzählung fast wörtlich nachgeahmt, oder übersetzt hatte. Die bestimmtere Nachweisung jener Lebensgeschichte des Prinzen Eugen, in welchem ein Officier das Nämliche gesehen, und den Magier eben so beschämt haben will, ist auch unter meinen Papieren verlegt oder verloren worden.

Guevara frei nachgebildet, in Frankreich und auch im Auslande ein großes Publikum erworben hatte, gab er mit noch größerem Beifall seinen Gil Blas der Lesewelt.

Der Plan, wenn man ihn so nennen will, des hinkenden Teufels, der Rahmen und die Einleitung der Geschichte sind ganz dem Spanier abgeborgt. Auch viele Einfälle, Späße, Bitterkeiten, aber mehr noch sind erfundene, oder wirkliche Begebenheiten, die in Paris vorgefallen waren, Anekdoten, welche umliefen, benutzt, und leicht und mit Anmuth erzählt. Die beiden Novellen, die den Dialog unterbrechen, und von denen die zweite einen großen Raum einnimmt, finden sich im Spanischen nicht. Der Styl des Spaniers ist gesucht, oft schwer, nicht ohne Pedanterei, dagegen die Schreibart des Franzosen leicht und anmuthig, und so, daß sie sich lieber dem Vorwurf der Flüchtigkeit, als einer gelehrten Schwerfälligkeit aussetzt. Die Novellen erzählt Le Sage, ob er sie gleich dem kleinen Teufel in den Mund legt, eben so, als wenn der Autor in eigner Person sie vortrüge, was wohl

eben den größten Uebelstand des kleinen Buches ausmacht. Wie es früh den Spanier verläßt, so schließt es auch anders, als dieser, und so willkürlich, daß der Leser sich nicht wundern würde, wenn es früher geschähe, und eben so gern, falls die Unterhaltung so geistreich bliebe, dem Verfasser durch ein zweites Bändchen folgte. Daß Le Sage in den Fortsetzungen seiner beschlossenen Bücher nicht glücklich sei, bewies er schon in diesem seinem ersten Roman.

Wie es Schauspiele gibt, die die Franzosen à tiroir nennen, so haben auch eine Art von Romanen viel Glück gemacht, die man zu derselben Gattung rechnen muß, und gewissermaßen ist Le Sage der Schöpfer von diesen. Bücher, die kein Ende nehmen, gab es zwar schon längst, und die vielen Fortsetzungen des berühmten Amadis sind wohl die merkwürdigsten der Art. Daß Rabelais bei seinem tollen Buche keinen eigentlichen Plan hatte, fällt in die Augen, die Laune des Momentes lieferte die Erfindung, und die Widersprüche, die sich erzeugen, gehören eben mit zum Spaß. Die Schelmen-Romane Lazarillo und

Guzman Alfarache sind auch nicht streng zusammenhangende, die Scenen lösen sich ab, und die Figuren wechseln leicht und scheinbar zufällig, aber dennoch läßt sich ein nothwendiges Fortschreiten nachweisen, und man kann gewiß im Guzman und selbst in dem leichteren Lazarillo die Capitel nicht durch einander werfen, ohne die Bedeutung der Geschichte aufzuheben. Wer die Folge der Scenen in dem Meisterwerke des Cervantes, in seinem Don Quixote willkürlich und zufällig nennen kann, der hat wohl das Buch noch gar nicht begriffen, und ist nicht geeignet, einen tiefsinnigen Plan eines Kunstwerkes zu fassen. Wie Sterne in seinem unvergleichlichen Tristram Shandy ins Blaue hineinarbeitet, würde noch ergötzlicher sein, wenn er in einigen Theilen nicht zu sehr den Grund und Boden und jene Personen, die wir lieb gewonnen haben, zum Nachtheil des Werkes vernachlässigt hätte. Der Engländer Johnston hat etwas später Chrysal, oder die Geschichte einer Guinee geschrieben, und schon Hanns Sachs läßt in seiner treuherzigen Weise eine Münze ihre Begebenheiten, und durch welche

Hände sie habe wandern müssen, erzählen. So alt und neu ist die Lust, auch einmal der Willkür in der Erfindung Raum zu geben, zu improvisiren, und die Gestalten der Erzählung wie ein Kartenspiel durch einander zu mischen, um die bunten Figuren so, wie der Zufall sie in die Hände liefert, auszuspielen. Und in dieser Gattung des Romans, wenn man das Werk noch so nennen will, ist ohne Zweifel Le Sage der leichteste Erzähler, und unter den Novellen, die er so zusammengetragen hat, ist gewiß Gil Blas wieder die erfreulichste Sammlung.

Denn höher kann und soll die Kritik sein berühmtes Buch wohl nicht stellen. Erzählungen, Anekdoten, Novellen, Schauspiele der Spanier, alles dies, wie Le Sage es findet, kann er brauchen, und da alles sich an einen jungen Menschen knüpft, der keine Bestimmung hat, sondern bald Bedienter, bald Secretär, bald Reisender ist, so vereinigen sich alle diese fremden, verschiedenartigen Stoffe, weil der Verfasser die Kunst des Vortrags besitzt, recht anmuthig, wir glauben ein zusammenhängendes Buch zu lesen, und

irren nur in den Büchern verschiedener Autoren umher. Ohne Mittelpunkt, ohne scharfe Lichter und Schatten, macht es uns dieser Cento-Maler so bequem, daß sich auch der Kritiker, der die Figuren wieder erkennt, vor seinem Gemälde nicht unbehaglich fühlt.

Kann ein großer Dichter, wie Arioſt, auf eine ähnliche Art verfahren, der ein jetzt vergeſſenes Buch fortſetzte, neue glänzende Abenteuer erſann, alte Dichter nachahmte, und ſeine bunte, bezaubernde Welt in den klarſten Azur einer himmliſchen Lieblichkeit und behaglichen Ironie ſtellte, ohne eben das Gedicht ſchließen zu wollen, oder zu können, und ohne genauen Zuſammenhang zu erſtreben: warum ſoll nicht, wenn auch auf einer viel niedrigern Stufe, einem Erzähler, der die Menſchen beobachtet und kennt, der mit Witz und Laune begabt iſt, etwas Aehnliches erlaubt ſein; und warum ſollen wir nicht für die Gabe danken, die uns erfreut? Nur ſuche man, wenn uns Arioſt entzückt, keinen tiefſinnigen Plan in ſeinem Werke, denn man möchte den edeln Leichtſinn des Begeiſterten nur damit

kränken; nur bilde man sich nicht ein, kritisch den Le Sage für einen Erfinder und Original-Schriftsteller ausgeben zu können, indem man entweder eigensinnig leugnet, er habe entlehnt, oder gar übereilt, sich um die Bücher gar nicht kümmert, aus denen er abgeschrieben, oder nachgeahmt hat.

Dennoch ist beides geschehn, obgleich es so leicht war, sich zu unterrichten, anstatt zu streiten. Gedruckt ist der Obregon längst, schon 1618 ward die erste Hälfte ins Französische übersetzt. Als aber Voltaire in seinem **Siècle de Louis XIV.** ganz richtig den Quell des Le Sage nachgewiesen hatte, so zankte und behauptete man hinüber und herüber, ohne den Streit zu schlichten. In unsern Tagen ist der Kampf noch hitziger geworden, und ein berühmter Mann, Walter Scott, hat endlich für die Originalität des Franzosen entschieden, aber mehr in einem gutmüthigen Leichtsinn, so, als wenn der Autor dem andern Romanschreiber durchhelfen wollte, als mit Gründlichkeit.

Der arglose Le Sage, der keinen großen

Die Phantaſie kann ſich nicht mit dieſer Fiction beſchäftigen, da ſie der Dichter kurz vorher durch alle Grade der Wuth und Eiferſucht geführt hat; die Seele erwartet hier Gefühle, die jenen entſprechen, und die Einbildungskraft in dieſelbe Thätigkeit ſetzen, das Wunderbare aber, das hier eintritt, erregt nur ein Erſtaunen, die Illuſion hört auf, und das Wunderbare erſcheint uns nur als ein nichtsſagender Scherz des Dichters.

Wenn das Wunderbare und hoher Pathos auf eine ſolche Art abwechſeln, ſo entſteht dadurch die widrigſte Unterbrechung. Die Illuſion eines Traums und eines wunderbaren Schauſpiels hören nach denſelben Geſetzen auf: ſobald in einem Traume das Unglück einer Perſon einen ſehr hohen Grad erreicht, ſo fang' ich an, an der Wahrheit des Traums zu zweifeln, oder ich verliere wenigſtens die wunderbaren Weſen ganz aus dem Gedächtniß, die die Urheber dieſes Unglücks waren.

3.

Durch das Komiſche.

Wenn die Täuſchung des Wunderbaren alſo dadurch entſteht, daß der Zuſchauer nie auf irgend einen Gegenſtand einen feſten und bleibenden Blick heftet, daß der Dichter die Aufmerkſamkeit beſtändig zerſtreut, und die Phantaſie in einer gewiſſen Verwirrung erhält, damit ſeine Phantome nicht zu viele körperliche Conſiſtenz erhalten, und dadurch unwahrſcheinlich werden; — ſo mußte Shakſpeare fühlen, daß durch die Art, von der bis itzt von der Behandlung des Wunderbaren geſprochen iſt, dieſe Forderungen noch nicht hinlänglich erfüllt würden. Sein Schauſpiel hatte Mannigfaltigkeit, in-

Ehrgeiz in den Ruhm eines Originalschriftstellers gesetzt zu haben scheint, würde ohne Zweifel sogleich alle seine Nachahmungssünden eingestanden haben, ohne dadurch in seinen Augen sein Verdienst zu schmälern. Wenigstens konnte er gewiß sich nicht einbilden, daß sein leichtes Buch gewissermaßen der Gegenstand eines Nationalkampfes werden könne. Aufmerksam gemacht durch das große Glück, welches Gil Blas in Europa gemacht hatte, und getäuscht durch das ziemlich gut gezeichnete Lokal und die mäßig durchgeführten spanischen Sitten, kam im Jahr 1787 der Spanier Isla darauf, den französischen Roman ins Spanische zu übersetzen, indem er in der Vorrede behauptet, das Buch sei den Spaniern geraubt, und gerade so, Wort für Wort ursprünglich spanisch abgefaßt. Komisch ist es, daß dieser Uebersetzer niemals den längst gestorbenen Herzog von Lerma nennt, aus alter, angewohnter Hochachtung vor den Granden und Ministern. Nachher ist der Streit, bis in unsere neuste Zeit, noch hin und hergegangen, und denjenigen, die sich unter unsern Lesern dafür interessirt haben,

müß es angenehm sein, den Obregon selbst kennen zu lernen. Denn daß es noch ein anderes entwendetes Manuscript sollte gegeben haben, oder im Eskurial noch dasselbe spanische Buch liegen, aus welchem Le Sage nur übersetzt habe, ist ein ganz augenscheinliches Mährchen. Aber etwas genauer wollen wir jetzt den allgemein bekannten Gil Blas betrachten, um etwas gewisser zu erfahren, wie dieses Buch sich zu andern gerühmten Romanen und Novellen verhalten möge.

Den vierten und letzten Band haben die Verehrer des Gil Blas selbst nicht rechtfertigen können und wollen. Denn ohne viel dabei zu gewinnen, hebt der Verfasser durch einen plötzlichen Todesfall*) das so fest gegründete Glück seines

*) Noch schlimmer verfährt der Verf. mit seinem letzten Buche: **Le Bachilles de Salamanque.** Die Geliebte, welche den Helden am Schlusse des zweiten Bandes glücklich macht, wird, um nur einen neuen Roman zu begründen, von einem Liebhaber entführt. Dieser dritte Band, der so stark ist, wie die beiden vorhergehenden, ist wieder der schwächste von diesem schwächsten Roman des Le Sage, der

Helden wieder auf, läßt ihn wieder Geheimschreiber des Conde Duqua (Olivarez) werden, was nur eine schwächere Wiederholung seines Verhältnisses zu Lerma ist. Wodurch aber der Autor die größte Blöße gibt, ist, daß er gleichsam in der Vorstellung selber schwelgt, welchen Einfluß dieser charakterlose Gil Blas ausübt, der niemals älter wird, oder eigentliche Erfahrung gewinnt. Dieser Band ist auf den Begebenheiten der damaligen Geschichte Spaniens gegründet, wie wir sie in einigen Memoiren jener Tage aufgezeichnet finden. Etwas Aehnliches ist schon mit dem dritten Bande geschehn. Der zweite ist mannigfaltig, auch aus einigen spanischen Schauspielen zusammengesetzt. Im ersten findet man am meisten Nachahmung des Obregon.

Im dritten Capitel des ersten Theiles wird der Vorfall mit dem Maulthiertreiber wie im Obregon (B. I. Cap. 10) erzählt. Im 16. Cap. finden wir dieselbe List, die Obregon (B. III.

---

auch nur aus einzelnen abgelöseten Scenen und Anekdoten besteht.

Cap. 8) vorträgt, und die Geſchichte dadurch ſinnreicher macht, weil der Getäuſchte durch einen klugen Einfall ſein Eigenthum wieder erhält. Im ſiebenten Cap. des zweiten Buchs (G. Blas) erzählt der junge Barbier die Begebenheit, die wir im zweiten Capitel des Obregon antreffen, aber weder mit denſelben Umſtänden, noch ſo zierlich wie der alte Stallmeiſter, oder Escudero, den hier Le Sage ſogar ſelbſt einführte, ſo daß es ihm gewiß nicht darauf ankam, das zu verleugnen, was er entlehnte. Im Munde des Alten und Erfahrnen kann die Erzählung zierlicher und ſchicklicher vorgetragen werden. — In demſelben Capitel führt Le Sage das Katzengeſchrei und den Steinwurf ein, der dem Obregon ſein Rendezvous in Biscaya verbitterte (B. I. Cap. 21). Eine Moſaik im Le Sage, die ich keine glückliche nennen kann, denn es iſt wohl nicht ganz natürlich, daß ſich der junge Burſche durch dieſen Unfall gleich ganz geheilt fühlt. Eine Bekehrung, die im Buche unſers Spaniers für beide Parteien viel beſſer motivirt und richtiger herbeigeführt iſt.

So oft von Theater, Schauspielern oder Dichtern im Gil Blas die Rede ist, eben so oft satirisirt Le Sage seine Zeitgenossen, am häufigsten wohl den berühmten Baron, mit dem er in Feindschaft lebte. Hier läßt er jedesmal das Costum der Spanier und die frühere Zeit gänzlich fallen.

Das siebente Capitel im dritten Buch, welches die Geschichte des Juan de Castro enthält, hat ganz das Ansehn, als wäre hier ein spanisches Schauspiel in eine Erzählung verwandelt worden. Im achten Capitel findet sich das Bon mot im Munde des Mathias, welches Obregon bei einer andern Gelegenheit erzählt.

Zweiter Band. — Die Verkleidung der Donna Aurora (B. IV. Cap. 3.) ihr Aufenthalt als Mann in Salamanka, die fortgesetzte Intrigue, Alles sagt demjenigen, welcher viele spanische Komödien gelesen hat, daß er sich auf bekanntem Boden befindet, und daß Le Sage hier willkürlich genug eingeschoben, nichts anders gethan hat, als ein sinnreiches Schauspiel in eine Erzählung verwandelt. Schon vor Jahren hatte

ich auch das Original entdeckt, die Anmerkung darüber, so wie den Titel des Stücks in meinen Papieren beim Umpacken und Reisen, verlegt oder verloren, und ich habe jetzt unmöglich Zeit, das Stück wieder aufzusuchen, da uns die spanischen Titel der Komödien so selten zum Wegweiser dienen können. Ich besitze selbst über tausend verschiedene Schauspiele, und es ist eine undankbare Arbeit, so viele, auf Gefahr das Gesuchte doch nicht zu finden, zu durchblättern. Mir oder einem andern kommt es gewiß zufällig einmal wieder vor. Es ist genug, darauf aufmerksam gemacht zu haben.

Die Art, wie Gil Blas seine Episoden einführt, finde ich weder geistreich, noch nachahmungswürdig. Wie meisterhaft im Don Quirote! Welcher Wechsel, welche Anmuth der Gestalten! Die einzige isolirte und deshalb oft getadelte ist die vom fürwitzig Neugierigen, und wie viel läßt sich über den Verstand sagen, mit welchem Cervantes gerade diese Geschichte seinem Ritterbuche einwebte. Aurora sieht im Gil Blas ein sonderbares Gemälde auf ihrer Reise nach

Salamanka, und die Besitzerin des Schlosses erzählt eine tragische Familiengeschichte, die den Titel führt: Die Heirath aus Rache. — Diese Novelle ist eben so unzweifelhaft, als die Geschichte der Aurora, einer spanischen Komödie entnommen. Alles ist dramatisch, scenisch und theatralisch zugeschnitten. Es ist daher auch leicht, eine solche Erzählung mit Glück wieder in ihr dramatisches Element zurück zu versetzen. Dies hat der dänische Dichter, Ingemann, mit Talent in seiner Blanka gethan, die auch in Kopenhagen vielen Beifall gefunden hat. Wir haben denselben Versuch unter dem Titel: „Heinrich von Anjou" auf der deutschen Bühne nicht ohne Vergnügen gesehn, und es wird einmal interessant sein, das spanische Original mit diesen Copien zu vergleichen, die erst durch das Medium der Erzählung auf einem sonderbaren Umwege zum Theater zurück gekehrt sind.

Zuweilen wechselt Gil Blas ohne alle Ursach seinen Herrn, und ich kann mich von der Ueberzeugung nicht trennen, daß Le Sage hier nur verschiedene Komödien in Erzählungen um-

geschrieben hat. Dergleichen sehe ich auch viele in der Geschichte des D. Alphonso (Cap. 10) und der schönen Seraphine*).

Im ersten Capitel des fünften Buchs erzählt der Picaro Rafael seine Geschichte. Nach einigen Anekdoten kommt die Intrigue vor, daß er sich einem reichen Bürger für den Bräutigam seiner Tochter gibt, und fast seinen Zweck erreicht. Eine lustige Begebenheit, die ich ebenfalls viel sinnreicher in einer spanischen Komödie gelesen habe, deren Titel ich indeß, so wie die vorigen, nicht wiederfinden kann. Doch zweifle ich nicht, künftig diese Notizen wieder zu entdecken. — Als

---

*) Daß ich dem Autor kein Unrecht thue, bestätigt z. B. das zwölfte Capitel im vierten Buch des Baccalaureus, von Salamanka. Hier verhilft der Erzählende einem unglücklichen Liebenden zum Gegenstande seiner Liebe, indem er ihn den Einfall ausführen läßt, den wir in „Donna Diana", oder in Moreto's scharfsinnigen **el Desden con el Desden** spielen sehn. Diese ganze Episode und Erzählung ist nichts weiter als ein matter Auszug aus diesem berühmten Stücke, und sogar Zufälligkeiten, Ausmalungen, Sitten und Kleinigkeiten, die dies Schauspiel so reizend machen, sind hier benutzt.

dieſe Intrigue zerbricht, nimmt Le Sage den Faden wieder aus dem Obregon auf, es folgt nämlich der Auftritt auf jener kleinen Inſel, auf welcher der Spanier von Mohren gefangen genommen wird. (Obr. Bd. II. Cap. 8.) Im Verlauf dieſes Abenteuers verletzt Le Sage etwas zu ſehr die afrikaniſchen Sitten und verſtößt gegen Möglichkeit und Wahrſcheinlichkeit. — Die Liebes-Intrigue mit der Dame Violante, iſt, nach dem Colorit zu urtheilen, wiederum ein umgeſetztes ſpaniſches Schauſpiel.

Noch unmöglicher, als die Begebenheiten in Afrika, iſt die Art, wie Rafael, Gil Blas und der junge Ritter in der Maske von Inquiſitoren einen Kaufmann um eine Summe Geldes betrügen. (B. VI. Cap. 1.) Hier iſt der feine Le Sage etwas zu haſtig und unmanierlich als Intriguant eingeſchritten. So konnte ſich in Spanien, beſonders in jenen Tagen, dergleichen niemals zutragen. Verletzend iſt es, daß der junge Edelmann Theil an dieſer Büberei hat, derſelbe, den der Dichter und Gil Blas nachher ſo hohe, ja die höchſten Poſten bekleiden laſſen. Dieſe Fa-

millie de Leyva war übrigens in Spanien eine der angesehensten.

Im dritten Bande (B. VII. Cap. 1.) ist die lächerliche Eifersucht auf einen Chirurgus, der die Schöne heimlich zu sich kommen läßt, ein aus älteren Novellen wiederholter Scherz. — Wie unbedeutend ist im 9. Cap. die Erscheinung des Adepten, und wie so ganz ohne Folgen! Im 13. Cap. ließen sich viele Anachronismen nachweisen, Gongará lebt noch, und hat noch nichts drucken lassen, es scheint, als wenn auch Lope, und selbst Cervantes noch nicht gestorben sein sollen, und doch ist Moreto auch schon berühmt. Dergleichen Sachen, besonders in einer so oberflächlichen Zusammensetzung zu genau nachrechnen, hieße den Pedanten spielen: man könnte auch große Fehler in der Zeitrechnung bei den politischen Personen nachweisen. Wenn dergleichen hier auch nicht wichtig ist, so hätte es die Spanier wenigstens davon überzeugen können, daß sie kein spanisches Manuscript und zwar unter Philipp IV. geschrieben im Gil Blas lasen.

Im ersten Capitel des achten Buchs erzählt

dem es nicht blos eine Geisterwelt darstellte, sondern auch das Herz durch liebenswürdige Charaktere erwärmte: er glaubte aber die Aufmerksamkeit des Zuschauers noch nicht genug zerstreut, und gab seinem Stücke einen neuen Zusatz, durch den es eben so viel an Schönheit, als an psychologischer Richtigkeit gewann.

Es ist eine sonderbare Erscheinung in der menschlichen Seele, daß sie oft das Fürchterliche und Lächerliche so nahe bey einander findet, daß die Phantasie so gern denselben Gegenstand komisch und entsetzlich macht, und daß eben das, was ins Lachen erregt, bey gespannter Phantasie in Schauder versetzen kann. Es gehört dies zur unbegreiflich schnellen Beweglichkeit der Imagination, die in zwey auf einander folgenden Momenten ganz verschiedene Ideen an einen und denselben Gegenstand knüpfen, und ins Lachen, und gleich darauf Entsetzen erregen kann. In den Geister- und Hexen-Mährchen des gemeinen Haufens finden sich eben so viele schreckliche als lächerliche Züge. Aber man wird sehr häufig finden, daß ohne dieses lächerliche, das Entsetzliche den größten Theil seiner Stärke verlieren würde, und eben so oft, daß eben das, was uns in dem einen Augenblicke zum Lachen reizen kann, uns bey einer exaltirten Phantasie ein Grauen erregt. Kinder fürchten sich vor gezeichneten Carikaturen eben so leicht, als sie darüber lachen; die Hexen im Macbeth würden komische Gegenstände seyn, wenn die Umstände, unter welchen wir sie kennen lernen, sie nicht fürchterlich machten. Die Phantasie betrachtet erst abgesondert vom Uebrigen den Theil der Zusammensetzung, der lächerlich ist, sie findet nun nichts als das eigentlich Komische, und ergötzt sich an dem Burlesken und Absurden: durch eine plötzliche Umwendung erblickt sie nun die andre, die schreckliche Seite des Gegenstandes,

Le Sage eine Geſchichte des Don Valerio, d
ſich eben ſo mit einem jungen Menſchen und d
berühmten Ninon ſoll zugetragen haben. D
Geſchichte des D. Gaſton, die dem G. Glas i
Thurme von Segovia erzählt wird, hat in Be
wickelung, ſeltſamen Zufällen und Contraſten wi
der ganz die Phyſiognomie einer ſpaniſchen K
mödie.

In der Erzählung des Scipio im viert
Bande (B. X. Cap. 10.) iſt die Art, wie d
junge Menſch dem Spieler, ſeinem Herrn, en
laufen will, wie er die Bekanntſchaft eines Br
ven macht, der den Koffer des Spielers ſch
auf den Schultern wegtragen will u. ſ. w. wör
lich aus der oben geſchilderten Lebensbeſchreibu
des Eſtevanillo Gonzalez genommen. (S. p. 7
Bd. 1. in der neuen Madrider Ausgabe, 8. v
1778). Die allerliebſte Erzählung (im nämlich
Capitel des G. Blas) wie dieſer Scipio Küche
junge wird, und im erzbiſchöflichen Palaſt d
Tragödie, „die Benavides" von Lope ſoll darg
ſtellt werden, in welchem der Knabe den junge
König von Leon ſpielt, ſeine Flucht u. ſ. w.

wieder mit allen Umständen wörtlich aus Estevanillo, s. p. 78, erster Theil.

Mit diesem zehnten Buch, dessen Details anmuthig sind, hätte auf jeden Fall wenigstens der Roman schließen müssen. Es sei auch hiermit genug von diesem Werke gesprochen, da es manchem Leser vielleicht schon zu viel scheinen wird. So viel geht aus allem oben Gesagten hervor: einen eigentlichen Plan hatte Le Sage nicht, dieselben Anekdoten und kleinen Novellen könnten auch im Bachiller de Sal. oder in seinem Estevanillo vorkommen, und umgekehrt; viele Capitel könnten auch ihre Stellung tauschen, und früher oder später auftreten, ja diese drei Romane sind genau genommen ein und dasselbe Buch, sie könnten auch ein einziges bilden, wenn dieselben immer wiederkehrenden Bestandtheile alsdann nicht zu sehr ermüden würden. In allen dreien Büchern derselbe schwache charakterlose Held, dieselbe Schalkheit des Autors, ähnliche Anekdoten und Zufälle, kleine Begebenheiten und Gemälde, die meist ohne weitere Folgen wie Schattenspiel vorüber ziehn.

* * *

Die große Lobpreiſung des Gil Blas von Walter Scott, von der Sammlung der engliſchen Novelliſten und Ueberſetzungen aus andern Sprachen, iſt auf jeden Fall übertrieben, und ſeine Kritik des Franzoſen nicht nur, ſondern auch der übrigen Schriftſteller, ſchwach zu nennen. Einen ſeltſamen Contraſt gegen die Erhebung des Le Sage bildet der dürre Artikel über Cervantes, der noch von Smollet herrührt, obgleich ſeitdem Pelliçer und Andre ſo viel Neues über dieſen Schriftſteller entdeckt und bekannt gemacht haben. Bei allen Lobpreiſungen W. Scotts muß man aber dennoch zweifeln, ob er die Ueberzeugung habe, daß ein Roman eben ſo gut wie eine Epopöe oder Tragödie ein Kunſtwerk ſein könne und ſolle. Jene paſſive Behaglichkeit, die er ſo hochſtellt, iſt wenigſtens nicht der höchſte Genuß, den uns große Geiſter auf dieſem Wege zuführen.

So große Werke, wie Don Quixote, Wilhelm Meiſter und die Wahlverwandtſchaften, werden in der Romanen-Literatur wohl den erſten Platz einnehmen und Kunſtwerke genannt werden müſſen. Den zweiten Rang erhielten dann wohl

einige der besten und früheren Werke W. Scotts, das Beste von Fielding und manches, was durch Genie und Darstellungsgabe sich diesem anschließt. Wenn Smollet in seinen Reisen Clinkers etwa auf die dritte Stelle Anspruch machen kann, so müsse man Bedenken tragen, den Gil Blas, auch wenn er ganz und gar eigne Erfindung wäre, diesem trefflichen Buche an die Seite zu stellen; da aber Le Sage so vieles entlehnt, umgearbeitet, nachgeahmt und gewiß von Fremden und Unbekannten manches geborgt hat, so kann bei aller Anmuth sein allgemein gelesenes Buch etwa nur den Rang nach Smollet und ähnlichen Autoren einnehmen wollen.

Bouterweck sagt in seiner Geschichte d. span. Poesie S. 451. 52.: „Der spanische Titel (des Obregon), auf welchem der Held des Romans ein Escudero genannt wird, scheint einen Ritterroman zu versprechen." — warum? So wenig wie der Titel „Squire" bei einem englischen Roman: d. h. für den, der Englisch und Spa-

nisch gelesen hat. Braucht ja selbst Le Sage da ecuyer eben so, für einen höhern Domestiken Alle spanischen Komödien zeigen uns diese Figu Ist doch im D. Quixote so oft die Rede vo dem Streit und Zank, in welchem die Escudero mit den Duennas leben, die unter der weiblich Dienerschaft ungefähr den Rang haben, den d Escuderos unter den männlichen einnehmen. Ab Bouterweck hat entweder wenig Spanisch gelese oder ist zerstreut und vergißt das Eine, indem das Zweite schreibt. Meist wiederholt er nur d früheren Autoren, die vor ihm kritisirten. Ab seine Eil verwirret ihn oft. So sagt er auf de selben Seite, die Ausgabe des Guzman von A farache wäre zuerst 1604 in Einem Theile h ausgekommen, der zweite rühre von einem a dern Verfasser her. Nic. Antonius sagt ab ausdrücklich: 1599. sei das Buch „duabus par bus“ in Madrid erschienen. Auch sind alle Au gaben in zwei Theilen, und Niemand hat bezw felt, daß beide von Aleman wären.

S. 332 meint er, zur Zeit als Cervant (um 1580) seine Ersten Schauspiele schrieb, ha

er schon mit Lope gewetteifert, da doch der Letzte offenbar erst nach 1590 seine theatralische Laufbahn begann.

Dieser kritische Autor weiß so wenig Bescheid, daß er Seite 523 „die Andacht zum Kreuz" des Calderon für ein Auto hält, da er sich doch aus den sechs Bänden der Calderon'schen Auto's hätte unterrichten können, wie ein solches geistliches Schauspiel beschaffen sei.

Unter die Nachahmer oder Nachfolger Calderons zählt er (S. 531) Mira de Mescua. Calderon ward bekanntlich 1600 geboren, und 1615 erwähnt Cervantes in der Vorrede zu seinen Komödien der **gravedad del Doctor Mira de Mescua, honra singular de nuestra Nacion.** Zwar lebte dieser Mann noch unter Philipp IV., aber er ist so wenig ein Schüler oder Nachahmer Calderons, daß der Fall vielmehr umgekehrt ist. In der Andacht zum Kreuz ist offenbar Plan und Einzelnes dem „**Esclavo del demonio**" des Doctors nachgeahmt, ja es finden sich im Calderon einige Stellen fast wörtlich wieder, die Jener früher schrieb. Merkwürdig ist, wenn S. 81

von einem der älteren Dichter, dem Marques von Santillana die Rede ist. „Das zweite ausführlichere Gedicht, sagt B., des M. v. S. ist eine Reihe moralischer Betrachtungen, veranlaßt durch das unglückliche Ende des D. Alvaro de Luna, des Günstlings Johanns II., der Marques nannte dieses Werk: Das Lehrbuch für Privatmänner (El doctrinal de privados)." — B. beschreibt das Gedicht, muß es doch angesehen haben, spricht eben vom Alvaro, als dem Günstling, und übersetzt nun privados — Privatmänner. Also für Staatsmänner, Günstlinge war es nicht bestimmt? — Wer auch noch so wenig, Altes und Neues gelesen hat, muß doch längst erfahren haben, daß privado der Günstling, der regierende Minister ist, und auch nur für solche sind die dort gegebenen Warnungen und Lebensregeln.

S. 390: „Nur von den Auto's dieses Dichters (des Lope) finden sich Loas oder Vorspiele." — S. den ersten Band der Schauspiele des L. 1607 zu Antwerpen gedruckt, wo zwölf solcher Loas zu den Komödien anzutreffen sind.

In der Geschichte der portugiesischen Poesie sagt B. S. 148. bei einer Zurechtweisung des Barbosa Machado: „Solcher kleinen Uebereilungen muß man in der Geschichte der Literatur wenigstens zuweilen gedenken." — Dies will ich hiermit auch gethan haben, indem ich nur einige Uebereilungen, die mir schnell aufgestoßen, ohne lange Auswahl, namhaft gemacht. Seit lange habe ich aber an den bedeutenden Irrthümern, Widersprüchen, falschen Notizen, Vergeßlichkeiten und dergleichen gesammelt, die in den Literatur-Geschichten dieses Autors über Italiener, Spanier, Engländer und Franzosen sich finden. Die sonderbaren Urtheile und Ansichten nicht zu erwähnen, die der Kenner der Dichter und Schriftsteller wohl nur selten unterschreiben wird. — Um diese Geschichte der Beredtsamkeit und Poesie brauchbar zu machen, wird eine umständliche Anzeige und Beurtheilung derselben vielleicht nothwendig und eine nützliche Arbeit sein, da, bei dem Mangel an echten Hülfsmitteln und Uebersichten dieses Buch so oft gebraucht und citirt wird. Finde ich die Muße dazu, so

werde ich dann eben so wenig verschweigen, wo ich diesen Autor (wie z. B. in seinem Artikel über J. J. Rousseau) vortrefflich und befriedigend finde.

Nachtrag zur Vorrede.

Wenn ich auch erst in Zukunft mein Versprechen lösen, und den Beweis ganz unwiderleglich führen kann, daß alle oder doch die meisten Erfindungen des Le Sage in seinem berühmten Roman Gil Blas nur Nachahmungen, Uebersetzungen oder in Erzählung aufgelöste Schauspiele der Spanier sind, so möge hier wenigstens einiges folgen, um das, was ich in der Vorrede gesagt habe, zu unterstützen, bis Glück und Zufall mich jene verlegten Blätter wieder entdecken lassen. Einiges habe ich seitdem, beim Nachschlagen meiner Bücher wieder gefunden.

Gleich in Ansehung der berühmten Episode, oder Novelle (p. XVIII. der Vorrede) im vierten Capitel des IV. Buchs (Tom. II.) **Le Mariage de Vengeance**. Diese ist ein verän-

dertes spanisches Schauspiel, welches den Titel führt: **Casarse por vengarse**, wörtlich, wie im Französischen, so wenig hatte Le Sage die Absicht, seine Quellen, aus welchen er schöpfte, zu verschütten, oder auch nur zu verleugnen. Es steht in einer Sammlung spanischer Komödien, die in Valencia erschienen, im 29. Bande, der schon 1636 gedruckt ist. Der Verleger oder Drucker vielmehr, nennt sich Juan Sonzoni: der Verkäufer Silvestre Esparsa. In dieser Sammlung wird obige Tragödie keinem geringeren, als dem Calderon, der damals schon berühmt war und einige seiner besten Werke gedichtet hatte, zugeschrieben. Ein späteres Verzeichniß nennt, und wohl mit mehr Recht, den Fr. Roras als Verfasser, dessen Styl, wenn er sich dem Calderon auch nähert, doch weitschweifiger und matter ist.

Das Schauspiel selbst ist, wie man schon aus der Novelle schließen kann, trefflich, die Wende- und Schlagpunkte ergreifend, die Motive überzeugend und alles durch den Scharfsinn des Dichters so geordnet und weislich eingetheilt, daß sich wohl Keiner der spätern dramatischen Dichter, die

ſie entdeckt eine Beziehung, die ſie nicht vermuthet hatte, durch das, was vorher lächerlich ſchien, erhält nun das fürchterliche Bild ſo individuelle Züge, daß die Imagination davon, wie von einem gewaltigen Schlage, getroffen wird. Es iſt nicht unnatürlich, daß ein Wanderer, der am Abend über ſeinen mißgeſtalteten Begleiter ſpottet, ſich aber plötzlich erinnert, daß er an einem verdächtigen Orte ſey, plötzlich anfängt ſeinen Gefährten für ein Geſpenſt zu halten, und daß jeder Zug, der ihm ſo eben lächerlich war, ihm itzt fürchterlich erſcheint.

Im Traume verfährt die Phantaſie oft eben ſo; das Lächerliche präparirt ſehr oft das Gräßliche. Wir würden oft das Furchtbare bezweifeln, aber eben durch die komiſchen, individuellen Züge, die oft ganz aus der gewöhnlichen Welt hergenommen ſind, werden wir gezwungen, es zu glauben, denn unſre Urtheilskraft wird ſo verwirrt, daß wir die Kennzeichen vergeſſen, nach denen wir ſonſt das Wahre beurtheilen, wir finden nichts, worauf wir unſer Auge fixiren könnten; die Seele wird in eine Art von Schwindel verſetzt, in welchem ſie ſich am Ende gezwungen der Täuſchung überläßt, da ſie alle Kennzeichen der Wahrheit oder des Irrthums verloren hat. Cazotte hat in ſeinem vortreflichen Mährchen: Le diable amoureux, dieſe Bemerkung ſehr vortheilhaft genutzt, denn hierin beſteht zum Theil das Räthſelhafte und Fürchterliche ſeiner Erzählung. Er läßt ſelbſt am Schluß einen alten Prieſter zum Alvare; ſagen: „Après vous avoir ébloui autant que vous avez voulu l'être, contraint à ſe montrer à vous dans toute ſa difformité, il obéit en eſclave qui prémédite la révolte; il ne veut vous laiſſer aucune idée raiſonnable et diſtincte, mêlant le groteſque au terrible; le puérile de les eſcargots lumineux, à la découverte

dieſen Gegenſtand nach dem Gil Blas wieder für das Theater aufnahmen, in dieſen Rückſichten mit dem Spanier meſſen dürfte.

In der erſten Scene erſcheinen Blanca und Enrique. Wir erfahren das Verhältniß des Prinzen zum König, Roberto, Blancas Vater; hat ihn erzogen, die Liebenden haben ſich früh gegenſeitige Treue gelobt, und um ſich, in aller Unſchuld zwar, aber doch ungeſtört, ſehn zu können, ein Brett in Blancas Zimmer ſo künſtlich (während einer Abweſenheit des Vaters) ausheben und wieder einfügen laſſen, daß kein Auge die verletzte Wand entdeckt. Durch dieſe Oeffnung, die ſich dem Prinzen nach ſeiner Willkür von jenſeit aufſchließt, geht Enrique zu Blanca. Roberto meldet den Tod des Königs, Enrique gibt Blanca eine Schrift mit ſeinem Namen, dieſe überreicht ſie dem Vater, der ſich ſogleich vornimmt, ſich als treuer Unterthan zu bewähren. Die Liebenden ſchwärmen in den Ausſichten und der Gewißheit ihres nahen Glücks.

In der Stadt tritt der Connetable von Sicilien mit ſeinem Bedienten auf, der den Narren

macht und, wie das ſich öfter in den ſpaniſchen Schauſpielen findet, höchſt überflüſſig iſt, nichts hemmt und nichts fördert, ſondern nur einige mittelmäßige Späſſe vorträgt. Der Connetable hat Blanca geſehn und eine heftige Leidenſchaft für ſie gefaßt. Der junge König, Roberto und Gefolge treten ein, von der andern Seite die Prinzeß Roſaura mit ihrer weiblichen Begleitung. Roberto macht das Teſtament des verſtorbenen Königs bekannt, nach welchem Enrique Roſaura heirathen muß, um König zu ſein, im Falle er es weigert, erhält der jüngere Bruder, welcher in Meſſina lebt, die Krone; als Enrique Einſpruch thun will, bringt Roberto das Blatt mit dem Namen des jungen Königs zum Vorſchein, welches, ſo wie er es ausgefüllt hat, daſſelbe verſpricht, was der Verſtorbene fordert. Die Königin willigt ein und Enrique muß den Umſtänden und den dringenden Gründen ſeines Erziehers für den Augenblick nachgeben. Der Connetable, welcher der Vertraute des jüngeren Bruders iſt, muß ebenfalls vom Könige aus Politik freundlich aufgenommen werden, er macht ihn zum erſten

Major domus und darf seine Einwilligung zur Vermählung mit Blanca, um welche der wichtige Staatsmann jetzt förmlich anhält, nicht verweigern. Blanca tritt ein, und der Vater führt sie sogleich vor, um den beiden fürstlichen Personen zu ihrer Vermählung Glück zu wünschen. Sie ist außer sich und willigt im Verdruß in die Heirath mit dem Connetable, die der König ihr selbst ankündigt. Als sie sich allein sieht, bricht ihre Leidenschaft aus, und sie nimmt sich vor, sich aus Rache mit dem Connetable zu vermählen.

Im zweiten Akt kommt der Connetable halb entkleidet und mit bloßem Schwerdte aus seinem Schlafzimmer. Der Vater, über diesen Anblick, wie über das verstörte Wesen seines Schwiegersohnes, dem er in dieser Nacht seine Tochter vermählt hat, erstaunt, erfährt von diesem, daß Blanca geweint und geseufzt habe, daß hierauf, als die Lichter verlöscht und er sich schlafend gestellt, eine fremde Stimme zu ihm gedrungen sei. Als er aufgesprungen, indeß die Frau geschlafen, sei er auf Schwerdt und Schild eines Fremden gestoßen, der hierauf, ohne alle Spur, wieder

verschwunden. Roberto beruhigt ihn und will ihm alles als eine thörichte Einbildung ausreden. Der Vater geht, und da Blanca jetzt gegen ihren Gemahl freundlich und liebreich ist, so beruhigt sich dieser, als sich in dieser Frühe ganz unvermuthet der König anmelden läßt. Enrique tritt ein, die Königin ist unten im Freien geblieben, er schilt den Connetable, daß er sich willkürlich, ohne seine Erlaubniß, mit Blanca vermählt habe. Der Connetable geht, nun den Vater zu suchen, die Liebenden streiten, und der Connetable kommt mit der Nachricht zurück, daß sich Roberto zur Königin begeben habe. Mit dieser tritt Roberto ein, Enrique bestürzt, verlegen, gibt sich so bloß, daß er sich verbergen will, es ist aber zu spät. Die Königin macht dem Gemahl Vorwürfe, daß er schon in der Nacht ausgereiset sei, sie liebkoset Blanca und schlägt die Begleitung des Connetables aus. Dieser bleibt in der größten Verwirrung zurück; die Verhältnisse fangen an, sich ihm aufzuklären. Er geht und Blanca tritt eben so erschüttert auf, Silvia meldet den zurückgekommenen König und

entfernt sich. Sie schüttet ihr ganzes Herz gegen Enrique aus, sie wirft ihm seine Treulosigkeit vor, und daß er jetzt ihre Ruhe frevelnd störe. Sie bereut, daß sie ihm die Hand nur gereicht, und will diese an der Flamme der Kerze dafür strafen; doch wird beim Versuch die Kerze ausgelöscht. Sie ruft nach Licht, und Enrique, welcher Geräusch vernimmt, entschlüpft durch die Wand. Im Finstern tritt der Connetable herein, sie fährt fort, von ihrer vormaligen Liebe zu sprechen, und wirft sich ihm, in der Meinung, er sei Enrique, zu Füßen, und beschwört ihn, sie auf ewig zu verlassen. In diesem Augenblick tritt Silvia mit Licht herein. Großer Schreck. Der Connetable geht, um zu sehn, ob alles verschlossen sei, und Blanca, die für ihr Leben und ihre Ehre fürchtet, entflieht ebenfalls durch die künstlich zugerichtete Wand. Welches Erstaunen ergreift den Connetable, als er zurückkehrt und nicht begreift, auf welche Art sich Blanca entfernt haben kann; Roberto vernimmt sein Geschrei, er ruft die Tochter und eine kurze Scene allgemeiner Verwirrung, Frage und Antwort en-

digt in schnell wechselnden Reden auf die beliebte spanische Weise, wie ein musikalisches Finale, diesen zweiten Akt.

Im dritten Akt tritt Blanca verstört auf, halb entkleidet, einen Dolch in der Hand. In Angst und Verzweiflung erzählt sie dem erschreckten Vater, wie der zürnende Gemahl sie mit dem Dolche habe ermorden wollen. Auf ihre Bitten, ihren Streit und ihr Rufen nach Hülfe, habe sie ihm diesen entrissen, indem man dem Grafen vom Felde aus gerufen habe: er sei hinausgeeilt, und der Vater müsse sie nun retten und verbergen. Dieser fragt, ob sie sich etwas vorzuwerfen, ob sie ihre Ehre verletzt habe, und da sie ihre Unschuld betheuert, besteht er darauf, daß sie ihrem Gatten nicht entfliehen, sondern ihm dreist entgegen gehen soll. Man hört Geräusch, sie zittert, daß es der Gemahl sein könne, aber der König tritt herein. Er läßt alle Thüren verschließen, und erzählt nun, daß er es gewesen, der schon früh auf der Jagd die Klagen, Bitten und das Hülfegeschrei Blancas vernommen habe, er sei es gewesen, der den Connetable gerufen

und ihn in den Wald bestellt habe, wo dieser jetzt seiner warte. Der Connetable aber hat gehört, daß Jemand in das Haus gekommen sei, er meldet sich jetzt zornig und tobend vor den verschlossenen Thüren. Alle sind in der größten Verlegenheit. Auf dringendes Bitten des Vaters läßt sich der König endlich dahin bewegen, daß er seiner Würde so viel vergibt und sich verbirgt. Der Graf will alle Zimmer durchsuchen, und um so mehr, da er die Verwirrung des Vaters bemerkt, doch der König (da Blanca schon früher abgegangen ist) tritt stolz hervor und erklärt, daß er allerdings heimlich gekommen sei, da er für gewiß erfahren, daß der Connetable, als Günstling seines jüngern Bruders, Verrath mit diesem sinne und dem Staate mit Gefahr bedrohe; er glaube es nicht, und sei hier, ihn seiner Gnade zu versichern, werde ihn aber gewiß enthaupten lassen, wenn er gegen ihn als Verräther handeln wolle. So entfernt er sich und Roberto begleitet ihn. Der Graf ist in der größten Verwirrung, als sich, um sein Erstaunen zu vermehren, die Wand plötzlich theilt, und Sil-

via, die alles sicher glaubt, heraustritt um dem Diener einen Brief Blancas für den König zu geben. Der Diener muß ihm den Brief ausliefern, in welchem er liefet, daß Blanca sich ihm nur aus Rache vermählt habe. Er untersucht hierauf die künstliche Vertäfelung der Wand und die beweglichen Balken, und faßt seinen Entschluß. Der Diener muß dem Könige das Blatt übergeben. Er scheint versöhnt und antwortet seiner getroffeten Gattin in freundlichen Reden, die aber alle einen zweideutigen Sinn haben; sie geht endlich in ihr Zimmer, um ihrem Vater zu schreiben. Der Diener meldet, daß der König kommen werde, von Blancas Brief bestimmt, und als der Connetable nun allein ist, und durch die Spalte sieht, daß seine Gattin dicht an der künstlichen Wand schreibend sitzt, reißt er diese plötzlich nieder, so daß sie auf Blanca stürzen und sie tödten muß. Sie ruft erschreckt und sterbend nur wenige Worte, aber der Graf schreit wie entsetzt, um Hülfe und Enrique tritt mit dem Vater ein. Der Connetable stellt sich verzweifelnd im Schmerz um den Verlust seiner Gattin,

****

verwünscht die künstliche Anstalt dieser verrätherischen Wand, die seine theure Geliebte so boshaft ermordet habe. Der Vater ist bestürzt und in Trauer; der König, der alles durchschaut, muß für jetzt aus Klugheit schweigen, und nimmt sich vor, bei anderer Gelegenheit für sich und Blanca an dem Grafen Rache zu nehmen.

So endigt diese merkwürdige Tragödie, die in Characteren, Motiven und Plan mehr als eine auffallende Aehnlichkeit mit Calderons Don Gutierra hat, der auch höchst wahrscheinlich um vieles später geschrieben ist. Nur geht hier alles milder und menschlicher zu, auch dramatischer, und die verhängnißvolle Thür, die die Leidenschaft erst erkünstelt, um nachher an ihr zu verbluten, liegt mehr im Schauspiele selbst, als in jenem Werke die zu sehr raffinirte Bestrafung.

Den Schluß hat der Erzähler der Novelle geändert, was mich wundert, da diese einstürzende Wand in der Erzählung noch von mehr Wirkung ist, als auf dem Theater, wo dergleichen in das Lächerliche fallen kann. Diese Rücksicht der französischen Eleganz hat auch wohl den

Le Sage vermocht, lieber den Connetable so viel grausamer und wilder zu dichten, um nur die Thür keine Rolle spielen zu lassen.

Im Jahr 1745 bearbeitete der bekannte englische Dichter Thomson diesen Gegenstand nach dem Gil Blas als Trauerspiel, unter dem Titel **Tancred and Sigismunda.** Von allen Schauspielen, welche Thomson schrieb, hatte dieses den meisten Beifall, und hat sich, so viel ich weiß, noch bis jetzt auf der Bühne erhalten. Thomson merkt nirgend an, daß es aus dem G. Blas entlehnt sei, doch folgt er der Novelle ziemlich genau. Sein Connetable bietet nur dem Könige, wie es der englische Zuschauer wohl erwartete, dreister und öffentlicher Trotz.

Nach dem Thomson gab Saurin seine Tragödie **Blanche et Guiscard** 1763 dem französischen Theater.

Der Schauspieler Herr von Zahlhaas hat ebenfalls nach Gil Blas sein Trauerspiel Heinrich von Anjou gearbeitet, das auf verschiedenen deutschen Bühnen nicht ohne Beifall ist aufgeführt worden. Dieser erste dramatische Versuch

effrayante de ſon horrible rêve; enfin le menſonge à la vérité; le repos à la veille; de manière que votre eſprit confus ne diſtingue rien, et que vous puiſſiez croire, que la viſion qui vous a frappé, étoit moins l'effet de ſa malice, qu'un rêve occaſioné par les vapeurs de votre cerveau" —

Um dieſe Bemerkungen auf den Sturm und den Sommernachtstraum anzuwenden, ſo wird man bald fühlen, daß es die komiſchen Scenen vorzüglich ſind, durch welche der Dichter unſre Aufmerkſamkeit zerſtreut, und verhindert, daß wir nicht ein zu feſtes und prüfendes Auge auf die Weſen ſeiner Imagination heften, das ſie nicht aushalten würden. Das Lächerliche ſoll zwar hier nicht das Furchtbare verſtärken, aber es vermehrt hauptſächlich die Mannigfaltigkeit der Weſen, die die Phantaſie beſchäftigen. Ohne die komiſchen Perſonen Trinkulo und Stephano, hatte das Schauſpiel immer noch den Fehler einer gewiſſen Monotonie, alles wies noch zu ſehr auf Proſpero und die wunderbare Welt hin, die ihn umgiebt; Ferdinands und Miranda's Liebe hat ſelbſt etwas Romantiſches, das an's Abentheuerliche gränzt, ſo wie die Begebenheiten Alonſo's und ſeiner Gefährten; das Wunderbare würde eben darum nicht täuſchen, weil es zu wunderbar war. Ein ſeltſamer Traum illudirt uns um ſo leichter, wenn wir Perſonen darin erſcheinen ſehn, die wir recht genau kennen. Auf eben dieſe Art hintergeht uns der Dichter, indem er Charaktere einführt, die ſeiner wunderbaren Welt zu widerſprechen ſcheinen, da ſie ganz aus der gewöhnlichen genommen ſind, die nichts von jenem Außerordentlichen haben, das wir an allen übrigen Perſonen wahrnehmen. So entfernt uns die übrige wunderbare Welt ſteht, ſo nahe ſtehen uns dieſe; durch ihre Alltäglichkeit

des Verfassers ist auch sein bester. Es ist immer vortheilhaft, wenn ein Novellist, der selbst nur ein Schauspiel in Erzählung aufgelöst hat, dadurch dem neuern Dramatiker vorarbeitet und so sichre Andeutungen gibt. Eine ächte Erzählung oder Novelle dürfte im Gegentheil dem wahren dramatischen Dichter nicht vieles liefern, was er brauchen könnte.

Ingemann, der dänische Dichter, gab 1814 dem Theater in Copenhagen seine Blanca, ebenfalls nach dem Gil Blas, und fand großen Beifall. Er hat vorzüglich den Character der Prinzessin mehr ausgezeichnet und das Schicksal der Liebenden mehr durch Intrigue stören lassen, als seine Vorfahren. Wenn das letzte auch nicht zu billigen ist, und der Schluß vorzüglich Schwäche verräth, so ist dies Schauspiel (auch der erste Versuch, wie ich glaube) dennoch der Beweis eines schönen Talentes. — —

Das folgende Capitel im Gil Blas (Liv. IV. Cap. 5.), welches die Geschichte der Aurora Guzmann enthält, und wie sie in Salamanka, als Student verkleidet, ihren Geliebten gewinnt (s. Vor-

rede p. XIX.) ist fast ganz und gar aus einem Schauspiel des **Diego de Cordova y Figueroa** genommen, welches den Titel führt: **Todo es enredos amor.** Es steht im 39. Bande, der **1671** gedruckt und in Madrid herausgekommen ist. Diese Sammlung besteht aus 50 Bänden, und wird selten vollständig angetroffen.

Es wäre überflüssig, einen umständlichen Auszug dieses Lustspieles zu geben, genug, daß man hier alles Wesentliche findet: die Verkleidung der Geliebten als Studenten, und dann wieder als Dame, die Tochter des Professors, und alles, was das Wesentliche der Novelle ausmacht. Dem Vergleichenden ist es durch diese Nachweisung möglich gemacht, sich selbst zu unterrichten, was Le Sage geändert und worin er dem Komödiendichter genau gefolgt ist. — —

Liv. IV. Cap. 16. des G. Blas (Vorrede, p. XX.) Von dieser reizenden Erzählung habe ich bis jetzt noch nicht das Schauspiel auffinden können; bin aber dafür auf das Original einer ältern spanischen Novelle gestoßen, die späterhin ein dramatischer Dichter der Spanier wohl auch

nur mag nachgeahmt haben. Es ist aber auch sehr möglich, daß Le Sage gleich den Erzähler selbst benutzt. Im Spanischen heißt die Geschichte: **Mas puede amor, que la sangre.** Sie ist neu abgedruckt worden in der Coleccion de Novelas escogidas compuestas por los mejores ingenios españoles. Madrid 1787—91. 8. 8 Bände, und rührt vom Alonso del Castillo Solarza her. Lope erwähnt sehr rühmend seiner im achten Gesange des **Laurel de Apolo**, und sagt dort, seine Talente und Verdienste seien viel größer, als sein Glück. Dieser Autor hat sehr viel geschrieben, und schon im J. 1634 erschienen von ihm **Fiestas del Jardin, que contienen tres Comedias, y quatro Novelas.** Seine früheſten Schriften sind vom Jahre 1625. — Le Sage hat nur die erste Hälfte der Erzählung von seinem Vorgänger genau benutzt, nachher hat er andre Umstände hinzugefügt, die seiner Absicht bequemer waren.

Die Geschichte des Don Raphael eröffnet das fünfte Buch des Gil Blas. Der Umstand, wie er mit seinem Gefährten einen reichen Bürger

betrügen will, indem er ſich für den erwarteten Bräutigam der Tochter ausgibt, iſt ganz wie in einem Luſtſpiel des Matos Fragoso, la ocasion Kaze al ladron. — (S. Vorrede p. XX.) Dieſes witzige Luſtſpiel ſteht im 27. Bande jener Sammlung von 50 Theilen: dieſer Band iſt 1667 gedruckt. In den Verzeichniſſen ſpaniſcher Schauſpiele wird eine Komödie mit demſelben Titel dem berühmten Moreto zugeſchrieben. Ich beſitze dieſe ebenfalls, ſie iſt aber mit jener oben bezeichneten ein und dieſelbe, und die Verzeichniſſe ſchreiben ſie wohl dem Moreto mit Unrecht zu.

Das Betragen des Don Raphael, nachdem er aus der Sclaverei nach Florenz gekommen iſt, gegen den Großherzog und deſſen Geliebte iſt ganz einem Stücke des Sieur d'Ouville (Bruder des Boisrobert) ähnlich. Dieſer ſchrieb ſeine Trahisons d'Arbiran, 1637 (ſ. Hist. du Theatre français) wahrſcheinlich, wie die meiſten ſeiner Schauſpiele, nach einem ſpaniſchen Original. —

So wären denn wenigſtens einige Punkte meiner Behauptung näher beſtätigt worden, daß Le

Sage in seinem allbekannten Buche wenig, oder nichts erfunden habe. Dieser ziemlich geschickt zusammen gesetzten Mosaik bleibt darum immer das Lob, daß sie unterhält, und ihrem Urheber, daß er ein guter Erzähler und feiner Beobachter sei. Die Sache selbst wäre nicht so wichtig, und schwerlich der Untersuchung werth, wenn nicht seit lange derselbe Gil Blas für ein Kunstwerk gegolten hätte, wenn nicht Männer von Talent und Kenntniß heftig gestritten, ob das Buch den Spaniern oder Franzosen angehöre, und nicht neuerdings der berühmte Walter Scott durch seine Autorität das Werk so hoch gestellt hätte, daß es wenigstens interessant ist, andere Bücher nachzuschlagen und kennen zu lernen, um das Verdienst des Le Sage wieder in das Verhältniß zu bringen, das ihm und andern größern Autoren geziemt.

In Ansehung jenes Toledo, im Obregon el tio, der Oheim genannt, bemerke ich jetzt, daß es wohl jener Friedrich, der schon 1572 in Flan-

dern kommandirte, sein muß. Auch ist wahrscheinlich dieser, und nicht der berühmte Herzog Alba von Toledo (Ferdinand) der Mäcen des Espinel, an den dieser einige seiner Gedichte gerichtet hat.

Vorrede
des
Verfassers.

Seit vielen Tagen und einigen Monden und Jahren war ich zweifelhaft, ob ich diesen armen Escudero ins Publikum schicken sollte. In diesem innerlichen Kriege von Vertrauen und Mißtrauen theilte ich meine Zweifel dem Licentiaten Tribaldos von Toledo mit [1]), einem großen lateinischen und spanischen Poeten, im Leben die Wahrhaftigkeit selbst; eben so dem Fr. Hortensio Felix Paravicino [2]), in göttlichen wie in weltlichen Wissenschaften gelehrt, der ein großer Dichter und Redner ist. Ich fragte um Rath den Pater Juan Luis de Cerda [3]), dessen Wissenschaften, Tugenden und Wahrheitsliebe gleich sehr berühmt sind; den großen Lope de Vega [4]), dessen Urtheil ich mich in meinem Alter unterwerfe, so wie er mir in seiner Jugend seine Verse zu ver-

beſſern anvertrauete; den Domingo Ortiz, Secretair des höchſten Rathes von Aragon; den Petro Mantuano [5]), einen jungen Mann von vieler Beleſenheit, welche Männer insgeſammt meinen Muth zu ſtärken ſuchten. Meine Abſicht war, zu verſuchen, ob ich in Proſa etwas ſchreiben könne, das meinem Vaterlande nützlich ſei, welches eben ſowohl ergötzte, als belehrte. Denn es ſind einige Bücher von höchſtverdienten Gelehrten erſchienen, die ſo mit Belehrung erdrücken, daß ſie dem Geiſte keinen Spielraum, ſich zu erheitern, übrig laſſen; andere ſind wieder ſo ſehr von ihren eingebildeten Ergötzlichkeiten hingeriſſen, daß ſie nichts als Spaß und luſtige Geſchichtchen vortragen, die ſich, wenn man ſie geleſen, wiederholt, geprüft und geſichtet hat, als ſo eitel und nichtig zeigen, daß ſie dem Leſer keine Art von Nutzen und ihren Verfaſſern nur geringen Ruhm übrig laſſen [6]).

Der Pater Fonſeca ſchrieb erhaben über die Liebe Gottes [7]); aber ſo groß auch ſein Gegenſtand war, weiß er ihn doch ſo zu behandeln, daß auf die Erheiterung des Gemüthes Rückſicht genommen wird.

In der Zeit, in welcher ich noch keinen Entschluß fassen konnte, (eben so wohl wegen der Leiden der Gicht, als auch wegen Mangel an Vertrauen) meinen Escudero bekannt zu machen, erbat sich ein Ritter, mein Freund, einige Bogen des Buches, und da ein gewisser Edelmann (den ich nicht kenne) von jener Novelle des Grabes des Sanct Gines Kenntniß erhielt, und er glaubte, daß sie nie gedruckt werden würde, so erzählte er sie als ein Ding, welches ihm einst begegnet sei.

Es kann nicht auffallen, daß ich von lebenden Männern spreche, und mich auf Dinge beziehe, die in unsern Tagen geschehen sind; denn Spanien besitzt so ausgezeichnete Geister in Waffen und Wissenschaften, daß Rom niemals größere und vielleicht nicht so viele und so große hervorgebracht hat. Ich übergehe die Thaten, die die Spanier in Flandern gethan haben, welche Luis de Cabrera in seinen „vollkommenen Fürsten" beschrieben hat;*) ich will nur an das erinnern, was mit unerhörtem Muth Don Pedro Enriquez, Conde de Fuentes**) ausgerichtet. Die Einnahme von Amiens, welche Don Diego de Villalobos***) beschrieben hat: denn mit einem Wa-

erhält das Ganze mehr individuelle Züge, und indem ſie einen Theil der Aufmerkſamkeit auf ſich ziehen, wird das Schauſpiel, und das Uebernatürliche dadurch um ſo täuſchender und wahrſcheinlicher. — Aber, ſo wie im Sommernachtstraum, läßt ſie der Dichter nicht ganz gewöhnlich und alltäglich bleiben, dies würde ſie von der wunderbaren Compoſition des Ganzen zu ſehr trennen, er bringt ſie durch Caliban in eine abentheuerliche Gruppe zuſammen, und durch dieſen ſeltſamen Charakter verknüpft der Dichter wieder auf die geſchickteſte Weiſe das Wunderbare und Komiſche ſeines Stücks. Caliban ſelbſt iſt nur halb komiſcher Charakter, aber er bringt Trinkulo und Stephano in den Geſichtspunkt, in welchem ſie komiſch erſcheinen, er iſt zugleich die Perſon, die uns unaufhörlich in die Welt voller Seltſamkeiten und Wunderwerke verſetzt, die uns der Dichter nie will aus den Augen verlieren laſſen — Im Sommernachtstraum beobachtet Shakſpeare eben dies, die komiſchen Perſonen ſind ganz aus der gemeinen Welt entlehnt, aber durch Puck werden ſie in eine wunderbare Verbindung mit dem übrigen Stücke gebracht. Nur iſt auch der komiſche Theil des Sommernachtstraums viel ſchwächer als der des Sturms: Caliban iſt der ſchöner erfundene und kunſtreicher durchgeführte Puck, und die komiſchen Scenen ſelbſt ſchließen ſich hier weit beſſer an den ernſthaften Theil des Stücks.

Trinkulo und Stephano ſind keine komiſche Charaktere, deren Zeichnung der Dichter ſehr zu entwickeln nöthig hätte. Feigheit, Sucht zu ſcherzen und Liebe zum Trunk ſind die Haupteigenſchaften, die ſie, ohne eine Beimiſchung von vielen Nebenzügen, komiſch machen. Dieſe beyden Charaktere laſſen ſich ſchnell erkennen und leicht verſtehn, ſie erfordern kein Studium,

gen Heu und einem Sack mit Nüſſen haben ſechs Hauptleute dieſe große Stadt, die Stütze von ganz Frankreich, erobert,[10]) Mit welchem Heldenmuth wagen die Spanier ihr Leben für ihren König, wie wir jetzt bei la Marmora geſehen haben, wo ſo viele Tapfere die ganze Nacht durch ſchwammen, ohne Schiffe oder Land anzutreffen.[11]) Welche alte Autoren übertreffen wohl diejenigen, welche Spanien in den wenigen Jahren hervorgebracht hat, in denen es frei von Kriegen war? Welche Redner waren wohl größer als Don Fernando Carrillo,[12]) Don Francisco de la Cueva,[13]) der Licentiat Cerrio und andere? Weil man die geſtorbenen Schriftſteller nicht lieſ't und bei den Lebenden die Geheimniſſe nicht beachtet, welche ſie in ſich verſchließen, gibt man ihnen den Beifall nicht, den ſie verdienen; denn man muß nicht nur die äußere Rinde betrachten, ſondern das Auge des Geiſtes muß tiefer ſchauen können. Die Alten ſind nicht deswegen beſſere Schriftſteller, weil ſie alt ſind, die Neuern ſind aber nicht deswegen weniger hoch zu achten, weil ſie jünger ſind. Wer ſich mit der Rinde begnügt, erhält keine Frucht von der Bemühung des Autors;

wer aber mit dem Auge des Geistes tiefer forscht, entdeckt die köstlichste. Zwei Studenten wanderten von Salamanka nach Antequera, der eine sorglos, der andere ein Forscher; der eine ein Feind aller Arbeit und Wissenschaft, der andere ein sehr eifriger Ergründer der lateinischen Sprache. Doch waren sie sich beide, so unähnlich sie sich übrigens sein mochten, darin ähnlich, daß sie beide arm waren. Da sie an einem Sommerabend durch jene flachen Gegenden gingen, erhitzt und durstig, gelangten sie zu einem Brunnen, bei welchem sie, nachdem sie sich erfrischt hatten, einen kleinen Stein entdeckten, mit gothischen Lettern, welche durch die Zeit und durch die Fußtritte des Viehes, was dort vorbeikam und trank, halb verlöscht waren; zweimal war wiederholt: **conditur unio, conditur unio.** Der Unwissende sagte: warum hat der Narr doch zweimal dasselbe eingehauen? Der andere schwieg; denn er begnügte sich nicht mit der Rinde und sagte: Ich bin müde und fürchte den Durst, ich will mich diesen Abend nicht von neuem ermüden. Nun so bleibt hier, ihr fauler Mensch, sagte der erste. Jener blieb, er betrachtete die Buchstaben und sagte:

Unio heißt Vereinigung, und wieder heißt unio eine kostbare Perle, ich will sehen, welch Geheimniß hier verborgen liegt. Er hob den Stein weg und fand unter ihm die Vereinigung der Liebe der beiden Liebenden von Antequera, zugleich eine Perle, die größer als eine Nuß, und einen Halsschmuck, der viertausend Escudos werth war. Er legte den Stein wieder hin und schlug einen andern Weg ein.'''*)

Erſtes Buch.

Einleitung.

Dieſe Erzählung meines Lebens, die vielfältige Widerwärtigkeiten und Unglücksfälle darſtellt, ſetze ich zum Theil auf, mich in meinen Leiden zu erheitern, zum Theil auch, um zu zeigen, wie nothwendig es den armen Escuderos iſt, ſich durch Drangſale zu arbeiten, um mit Ehre ihr Leben zu erhalten und davonzutragen. Ob ich gleich dieſen Vorſatz in den letzten Jahren meines Lebens auszuführen ſuche, als ein Greis, den man ſeiner Schwäche wegen einen ſo ehrenvollen Platz, wie den der heiligen Katharina von den Laien in dieſer Reſidenz Madrid verliehen hat [14]), ſo will ich mich doch beſtreben, in den Zwiſchenräumen, welche mir die Gicht geſtatten wird, meine Erzählung in einer kurzen und anſtändigen Schreibart fortzuführen. Ich werde mich bemühen, zugleich zu unterrichten und zu unterhalten, die Natur nachahmend, die, ehe ſie die Frucht erzeugt, ſie

vorher als freundliches Grün und Blume ſehen läßt. Oder ich werde es den Aerzten nachthun, die nicht gleich den Kranken mit ſtarken Heilmitteln beſtürmen, ſondern ihn zu dieſen durch ſanfte und leichte Mittel vorbereiten. Mit den Aerzten kann ich mich um ſo billiger vergleichen, da ich ein Geheimniß beſitze, durch gewiſſe Beſchwörungen zu kuriren, durch welche Geſchicklichkeit, ſo wie durch meinen großen Roſenkranz, durch Handſchuhe von Seehund, und ſo große Brillen, die mehr die eines Pferdes als eines Menſchen ſcheinen, ich mich ſo in Anſehen geſetzt habe, daß die gemeinen Leute hier in der Stadt, ſo wie von den benachbarten Dörfern, die kleinen Kinder zu mir bringen, welche an kranken Augen leiden, Mädchen, welche Kopfwunden oder andere Krankheiten haben, welche ich alle wieder herſtellen ſoll. Ich bin in meinen Kuren ſo glücklich, daß von denjenigen, welche ich behandle, nur die Hälfte ſterben, wodurch ſich eben mein Ruhm aufrecht erhält: denn die Geſtorbenen ſagen kein Wort, und die Geheilten ſprechen nur in Lobeserhebungen von mir, ob ſie gleich nicht ſicher ſind, in ihr voriges Uebel zurückzufallen. Diejenigen aber, welche mich am meiſten ſegnen, ſind die, die ich an ihrem Geſichte heile: denn die meiſten von dieſen ſind arm und bedürftig, und mit einer gewiſſen Miſchung verſchaffe ich ihnen nach fünf oder ſechs Beſuchen ein Einkommen, von

welchem sie anständig leben, Gott und alle Heiligen mit vielen frommen Gebeten lobend, die sie auswendig lernen, ohne lesen zu können [15]).

Erstes Capitel.

Als ich vor einigen Tagen die Augen fromm gen Himmel gerichtet, mit ernstem und heiterm Antlitz, die Hände auf ein weißes Tuch gelegt, die Ohren eines Kranken berührte und feierlich die Worte der Beschwörung sprach, ging ein gewisser Hofmann vorbei und sagte: Ich kann die Heuchelei dieser Betrüger nicht sehn. Ich schwieg und setzte ruhig mein hülfreiches Gebet fort, und als ich geendigt hatte, sagte mein Gefährte zu mir: Habt Ihr es nicht gehört, wie jener Edelmann Euch einen Betrüger nannte? Er sprach nicht mit mir, antwortete ich, und was man mir nicht gradezu sagt, darauf zu antworten bin ich nicht verpflichtet. Man soll keine Beleidigungen auf sich deuten, wenn sie nicht ganz offenbar geschehn, und auch diesen soll man ausbeugen, wenn es geschehn kann, indem man sich von Leidenschaftlichkeit frei zu erhalten sucht, und das Für und Wider ruhig überlegt, so wie es Don Gabriel Zapata

machte, ein Ritter und ſeiner Hofmann, dem des Morgens früh um ſechs ein andrer Ritter, mit welchem er am Abend vorher einen Wortwechſel gehabt hatte, eine Ausforderung ſchickte. Seine Bedienten, die da glaubten, es könne ein wichtiges Geſchäft betreffen, weckten ihn, und als er das Blatt geleſen hatte, ſagte er zu dem Ueberbringer: Meldet Euerm Herrn nur, daß ich ſelbſt um Dinge, die mir das größte Vergnügen machen, niemals vor zehn Uhr aufzuſtehn pflege, und er verlangt, daß ich ſo früh aufſtehn ſoll, um mich umbringen zu laſſen? Mit dieſen Worten legte er ſich auf die andere Seite und ſchlief wieder ein, und obgleich er nachher als Edelmann ſeinem Worte nachkam, war dieſe Rede doch für verſtändig zu achten [16]).

Als Don Fernando von Toledo, der Oheim (den man wegen ſehr witziger Streiche, die er geſpielt hatte, den Schelm nannte) [17]), von Flandern kam, wo er als tapferer Soldat und Feldmarſchall gefochten hatte, und zu Barcelona, von ſeinen Hauptleuten umgeben, an das Land ſtieg, ſagte einer von den Schelmen, die auf dem Strande waren, ſo laut, daß er es hören konnte: Dies iſt Don Fernando, der Schelm. Don Fernando kehrte ſich zu ihm und fragte: woran ſiehſt du das? Der Schelm antwortete: Bis jetzt habe ich es nur ſagen hören, jetzt ſehe ich es daran, daß ihr nicht böſe geworden ſeid.

Don Fernando antwortete unter lautem Gelächter: Du erzeigst mir große Ehre, da du mich für das Haupt eines so ehrenvollen Standes, wie der deinige, hältst.

Dies führt mich darauf, zu erzählen, was mir begegnete, als ich dem unvernünftigsten Choleriker von der Welt diente; denn nach so vielen Unglücksfällen, die ich in meinem Leben erduldet hatte, kam das Leid hinzu, daß ich mich in meinem Alter ohne Versorgung sah; um also nicht für einen Vagabonden zu gelten, empfahl ich mich in meiner Noth einem meiner Freunde, einem Sänger an der bischöflichen Kapelle, und dieser brachte mich unter als Escudero und Aufseher bei einem Arzte und seiner Frau, welche sich beide in der Eitelkeit auf Bravour und Schönheit so ähnlich waren, daß sie ihren Ueberfluß den Nachbarn umher hätten mittheilen können, und mit diesen beiden begegneten mir Dinge, die wohl würdig sind, erzählt zu werden.

Zweites Capitel.

Dieser hieß der Doctor Sagredo; er war jung, von guter Gestalt, etwas geschwätzig, und obgleich narrenhaft, höchst choleriſch und auf sich eingebildet.

Dieſer (damit nicht zwei Häuſer, ſondern nur eins zu Grunde gerichtet würden) war mit einer Frau verheirathet, die ebenfalls jung war, ziemlich ſchön, groß, ſchlank, aber nicht mager, grade, die ſich mit vieler Anmuth bewegte, ſchwarze, große Augen und lange Augenwimpern hatte, und kaſtanienbraunes Haar, welches etwas ins Röthliche fiel; dabei war ſie eitel, anmaßend und auffahrend. Der gute Doctor führte mich in ſein Haus, und das Erſte, was ich da ſahe, war ein höchſt dürres Maulthier in einem Stalle, der es ſo knapp umſchloß, daß ich ſelbſt nicht mit Flügeln hätte hinein fliegen können. Wir ſtiegen ein kleines Treppchen hinauf, und gleich war ich in dem Saal, wo ſich mir die Donna Mergelina von Aybar zeigte (denn dieſes war ihr Name), die ich, obgleich ich ſchon ein alter Mann war, mit Wohlgefallen betrachtete.

Der Doctor ſagte zu mir: Seht da diejenige, die Ihr bedienen ſollt, dies iſt meine Frau. Ich erwiderte: Gewiß, ein ſo ſchöner Mann verdient eine ſo ſchöne Frau. — Und was geht Euch das an? fuhr ſie auf mich zu; ich kann es nicht ausſtehen, wenn man mir Artigkeiten ſagen will. Sie iſt die Tugend ſelbſt, fuhr der Doctor fort, bedient ſie mit Aufmerkſamkeit, und ich werde es Euch vergelten.

Ich betrachtete mir nun die Wohnung genauer

die man bald übersehen konnte), und fand nichts
ls einen großen Spiegel über einem kleinen Tisch-
yen am Fenster, auf welchem einige Flaschen nebst
inem Kästchen standen; in einem Winkel sah ich
in großes Schwert, Rappiere, kurze Degen, so wie
eschärfte Stoßklingen, ein größeres und ein kleine-
es Schild. Der Doctor fragte mich: Nun, wie
efällt Euch meine Meublirung? Betrachtet diesen
Degen genau, denn der hat sich in Alcala Achtung
rworben. — Ich sah nicht darauf, antwortete ich,
ondern nach den Büchern, die ich sehr hoch halte. —
Diese da, rief er aus, sind mein Galenus und mein
Avicenna: denn in der gestumpften und scharfen
Klinge kam mir kein Mensch in Alcala gleich; in
der Nacht durfte sich Keiner vor mir sehn lassen, der
nicht wäre gezeichnet worden. So seid Ihr wohl,
erwiderte ich, geschickter geworden im Umbringen, als
im Erhalten des Lebens? Ich habe Alles gelernt,
fuhr er fort, was die übrigen Aerzte lernen, und
weil ich erst kürzlich von der Akademie gekommen
bin, habe ich mich noch nicht auf Bücher eingelassen,
die schicken sich für die Professoren, daß jeder die
von seiner Facultät besitzt. Aber laßt das jetzt, und
führt Eure Gebieterin in die Messe, denn es ist
schon spät.

Donna Mergelina legte ihren Mantel um, und
ich begleitete sie nach Sct. Andreas, denn sie wohnte

weil ſie der Dichter faſt ganz rein und unvermiſcht gelaſſen hat — Shakſpeare hatte bey dieſer Zeichnung denſelben Zweck, den er bey der Milderung der Affekte hatte, ſie ſollten die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers nicht zu lange und nicht zu feſt auf ſich heften, weil ſonſt über das Mittel der Zweck ſelbſt verlohren gegangen ſeyn würde; ſie ſollten nur die Zerſtreuung der Theilnahme befördern, und das Wunderbare, und den Eindruck des ganzen Stücks unterſtützen. Parolles aber ſtatt Trinkulo, oder Falſtaff ſtatt Stephano, würden die herrſchenden Theile des Schauſpiels werden, alle übrigen würden verdunkelt zurücktreten, und ſo gienge die Einheit des Ganzen verloren. Shakſpeare aber charakteriſirte ſie in wenigen auffallenden und bleibenden Zügen.

Die Nothwendigkeit des Komiſchen haben auch faſt alle neueren Dichter gefühlt, die aus irgend einem wunderbaren Mährchen eine Oper zuſammenſetzten; man findet jedesmal wenigſtens einen komiſchen Charakter darin. Die Einführung des Wunderbaren in ſeine Schauſpiele, war eines der Mittel, wodurch Gozzi ſeinen talentvolleren Vorgänger Goldoni vom Italiäniſchen Theater zu verbannen ſuchte. Das Unregelmäßige ſeiner Stücke gab einigen reiſenden Engländern Gelegenheit, ihm den Namen eines Italiäniſchen Shakſpeare zu geben. Dieſe beiden Dichter ſind ſich aber durchaus unähnlich, ſowohl was die Darſtellung der Charaktere und Leidenſchaften, als auch die ganze Anlage ihrer Stücke betrifft. Gozzi hat keinen andern Plan, als zu unterhalten, und Lachen zu erregen; der größte Theil ſeiner Schauſpiele iſt nur Farce, er dramatiſirt irgend ein orientaliſches Mährchen, beſetzt einen Theil der Rollen mit komiſchen Perſonen, und fügt das Wunderbare hinzu, um ſeine Compoſition noch bizarrer und grotesker zu machen. Man kann ſeinen

in dem alten Mohrenviertel. Wie es Sitte ist, sagten ihr die Vorübergehenden manche Artigkeit über ihre Schönheit oder ihren Wuchs, worauf sie immer irgend eine Grobheit in Bereitschaft hatte, die Jeglichen beleidigte. Ich sagte zu ihr: Sennora, wenn Ihr auch auf dergleichen keine freundliche Antwort geben wollt, so ist es doch für eine Frau von Stande wenigstens schicklich, still zu schweigen. Man soll nicht antwortete sie, die Achtung gegen mich aus den Augen setzen. Sagte Einer, sie sei reizend, so antwortete sie: er sei ein reizender Pinsel, und dergleichen Unanständigkeiten mehr. Ich erinnerte sie, daß sie ihre Schönheit auf das Schlimmste gebrauche, denn sie bestrebe sich, von Allen gehaßt und verachtet zu werden, da sie doch durch diese das Lob und die Verehrung aller Menschen genießen könnte. Verhüte der Himmel, so schloß ich, daß sich dieser Uebermuth nicht selber bestraft, da Ihr auf Eure Person gar zu eingebildet seid. Diese und ähnliche Dinge sagte ich ihr jeden Tag, aber sie beharrte immer auf ihrem Sinne; und da sie durchaus nicht Rath annehmen wollte, so folgte ihr die sonderbarste Strafe auch auf dem Fuße nach.

Des Abends kam gewöhnlich aus ehemaliger Bekanntschaft ein junger Barbierbursche zu mir, der eine recht hübsche Stimme hatte; dieser brachte seine Guitarre mit, und setzte sich auf die Thürschwelle,

um Liederchen zu ſingen, die ich ihm, ſo gut ich konnte, accompagnirte; dieſe Singübung zog uns immer die Aufmerkſamkeit und den Beifall der Nachbarſchaft zu. Der Burſche klimperte immer auf der Guitarre, nicht ſowohl um ſeine Geſchicklichkeit zu zeigen, als um durch die fortwährende Bewegung die Handgelenke etwas zu reiben, weil er an einer leichten Krätze litt.

Meine Gebieterin ſtellte ſich jedesmal auf den kleinen Korridor, um die Muſik zu hören, und der Doctor, wenn er von ſeinen Beſuchen (deren er freilich nur wenige hatte) ermüdet nach Hauſe kam, achtete weder auf den Geſang, noch auf die Aufmerkſamkeit, die ſeine Frau dieſen Uebungen ſchenkte. Da der Burſche nun jeden Abend kam, ſo vermißte ihn die Dame, wenn er einmal ausblieb, und fragte nach ihm, indem ſie ſeine Stimme lobte. Seine Stimme gefiel ihr ſo ſehr, daß ſie von der Treppe bis zur Schwelle herunterkam, um ihn mehr in der Nähe zu hören.

Jetzt blieb der Burſche etwa fünf oder ſechs Abende aus, weil er wohl eine Kur brauchte; da aber das Alltägliche, wenn es uns fehlt, grade am meiſten auffällt, ſo fragte meine Dame auch gleich, wo er bliebe. Ich antwortete: Sennora, dieſer Burſche iſt bei einem Barbier in Dienſten, kann alſo nicht immer müſſig ſein; außerdem braucht er auch wohl jetzt

eine Kur gegen eine Art Anſtoß von kleiner Krätze, an der er gelitten hat. Warum, rief ſie aus, wollt Ihr ihn doch ſo herabſetzen, und nennt ihn Burſche, und ſprecht von Krätze? Ich verſichere Euch, es gibt Menſchen, die ihn, ſo ſehr Ihr ihn auch gering machen wollt, gern ſehn.

Das kann wohl ſein, erwiderte ich, denn das arme Kind iſt ſehr demüthig und nimmt gern Befehle an; oft hebe ich ihm vom Meinigen einen Biſſen zum Abendbrot auf, denn er hat nicht allemal zu Nacht gegeſſen.

Zu ſolchem guten Werke, erwiderte ſie, will ich Euch auch meine Beiſteuer geben. Seitdem hob ſie ihm immer irgend einen guten Biſſen auf.

Eines Abends trat er klagend herein, denn man hatte ihm aus einem Fenſter eine Unſauberkeit auf den Kopf geworfen; ſogleich kam meine Gebieterin aus ihrem Zimmer und ſtieg zu uns herab, um mir, während ich den Burſchen abtrocknete, gerührt dabei zu helfen, worauf ſie räucherte und die tauſendmal verwünſchte, die die Unart begangen hatten.

Der junge Burſche entfernte ſich wieder, und der Zorn der Donna Mergelina war eben ſo groß, als ihr Mitleid, welches beides ſie deutlicher zu erkennen gab, als mir lieb war, indem ſie die Geduld des Jünglings übertrieben lobte und die Beleidiger eben ſo ſchalt, daß ich ſie endlich fragte, warum ſie die

Sache ſo wichtig nähme, da es doch unvorſätzlich und ohne Bosheit geſchehen ſei. Sie antwortete: Die Beleidigung ſoll ich nicht wichtig nehmen, die einem ſolchen Frommen geſchieht? einer ſolchen Taube ohne Galle, einem zarten Jünglinge, der ſo ſanftmüthig und friedlich iſt, daß er ſich über ſolche Kränkung nicht einmal beklagt? Wahrlich, auf einen Augenblick möcht' ich ein Mann ſein, um ihn zu rächen, und dann wieder Frau, um ihn liebzukoſen.

Sennora, ſagte ich, was bedeutet das? Wie ſeid Ihr ſo aus Härte in Milde verwandelt? Seit wann ſeid Ihr denn ſo ſehr mitleidig, ſo ſehr zärtlich? Seitdem Ihr, erwiderte ſie, in das Haus gekommen ſeid und dieſes Gift in der Guitarre mitgebracht habt, ſeitdem Ihr mir meinen ſpröden Stolz vorgeworfen habt, ſeitdem habe ich mich beſſern wollen, und bin nun von einem Aeußerſten auf das andre gerathen: ſtatt der Hoffährtigen, Unfreundlichen, bin ich jetzt zu einer Zärtlichen, Demüthigen geworden.

O ich Armer! rief ich aus, mir ſoll alſo die Laſt davon aufgelegt werden? Welche Schuld kann ich an Euern Neigungen haben? Wenn aber die Verſchuldung wirklich von mir anhebt, ſo ſoll auch der Schaden durch mich aufhören, ehe er größer geworden iſt, denn ich will machen, daß er nicht mehr in dieſes Haus komme, das ich ſonſt verlaſſen muß: denn wenn die Gelegenheit das verurſachte, was ich

nicht vermuthen konnte, so wird dadurch, daß ich diese abschneide, alles wieder in seinen alten Zustand zurückkehren.

Ich sage es ja nicht darum, fuhr sie fort, mein liebes Väterchen, nein, ich habe die Schuld, wenn sich eine Schuld hierbei findet: seid über meine Unbedachtsamkeiten nicht böse, denn ich bin in der Stimmung, viele zu sagen und zu thun. Wundert Euch vielmehr darüber, daß sie nicht häufiger sind, und thut ja nicht, was Ihr gesprochen habt, wenn Ihr mein Leben und meine Ehre erhalten wollt: denn ich bin so gestimmt, daß ich durch mehr Widerspruch meinem Rufe einen Flecken anhängen könnte, der eben so schwarz als mein Schicksal sein würde. Ihr dürft mich nicht verlassen, Ihr dürft mich nicht schelten, nein, Ihr müßt mir Rath und Hülfe geben. Ja wohl hattet Ihr Recht, daß mein Uebermuth schwer niederstürzen würde, ich gebe Euch Alles zu, was Ihr mir wiederholen könntet, nur verlaßt mich nicht in dieser Lage, und bringt mich nicht dadurch in Verzweiflung, daß Ihr sagt, Ihr wollet dieses Haus verlassen. Sie fing hierauf so kläglich an zu weinen, indem sie mit dem Tuche die Augen verdeckte, daß nur wenig fehlte, so hätte uns allen beiden ein Tröster noth gethan. Schalt ich sie vormals ihres Stolzes wegen, so tröstete ich sie jetzt noch mehr über ihre Bekümmerniß. Da ich mich aber wieder zur

Vernunft ermannt und mich meiner Pflicht erinnert hatte, sagte ich ihr so ernsthaft, als ich nur konnte: Ist es denn möglich, daß eine so außerordentliche Verwandlung hat vorgehn können? Konnten diese sonst stolzen Augen diese Thränen der Zärtlichkeit vergießen, und das um einen so armseligen Menschen? Wolltet Ihr Euch von Eurer Höhe herabstürzen, warum geschah es nicht wenigstens für einen Gegenstand, der es durch seine Vorzüge verdienen mochte? Aber die Schönheit soll sich der Häßlichkeit, die Sauberkeit dem Schmutz ergeben? Ich weiß nicht, was ich von solcher Wahl und solchem beklagenswerthen Geschmack sagen soll.

Wie irren doch die Männer, rief sie aus, wenn sie glauben, daß sich die Frauen aus Wahl verlieben, daß Anmuth des Körpers, Schönheit des Gesichtes, Vorzüge, hoher Stand oder Reichthum sie bezaubern: nein, bei den Weibern ist die Liebe ein wiederholter Wille, der durch den Anblick wächst und durch Umgang sich erhält, und diejenige, die sich davor nicht bewahren kann, wird ohne Zweifel fallen. Aus dieser Wiederholung ist meine Flamme entstanden, durch diese hat sie sich vergrößert, bis sie nun so mächtig angewachsen ist, daß meine Augen nichts anders sehn können, und daß mein Ohr jedem Tadel verschlossen ist. Je mehr Ihr ihn herabsetzen wollt, um so mehr wird meine Begier entzündet. Sind denn

vielleicht die Barbiere aus anderm Stoff als die übrigen Menſchen geſchaffen, daß Ihr ein Gewerbe ſo verächtlich machen wollt, dem die Männer ſo viele Verbindlichkeit haben, indem es die alten verjüngt? Seht Ihr denn nicht die Sittſamkeit in ſeinem Geſicht? die Demuth in ſeinen Augen? Fühlt Ihr nicht die Lieblichkeit ſeiner Stimme? Darum ſagt nur kein Wort mehr, meinen Geſchmack zu ſchelten!

Da es ſo weit gekommen iſt, antwortete ich, ſo muß ich es mit Euch ſo machen, wie ich es mit meinen Freunden zu machen pflege: wenn ſie wählen, ſo gebe ich ihnen den beſten Rath, den ich kann, und wenn ſie gewählt haben, ſo helfe ich ihnen, ſo viel als in meinen Kräften ſteht. Dieſes ſagte ich nur, um ſie nicht zur Verzweiflung zu bringen, damit ſich nach und nach ihre Leidenſchaft verlöre.

Drittes Capitel.

Am folgenden Tage kam der Burſche früher als gewöhnlich, angethan mit einer Halskrauſe nach der Mode. Nach drei oder vier Tagen geſchah es, daß man den Doctor Sagredo zu einem auswärtigen Ritter berief, der in Caravanchel krank lag, indem

man ihm eine anſehnliche Summe für die Kur bot, worüber beide Eheleute erfreut waren: er über den Gewinn, und ſie ihrer Leidenſchaft wegen. Er machte ſich auf mit ſeinem Maulthiere, einem Lakaien und einem Jagdhunde, welcher ihn immer begleitete, und um vier Uhr nach Mittag begab er ſich auf den Weg nach Caravanchel.

Da ſie dieſe gute Gelegenheit ſah, ließ ſie, ſo gut ſie konnte, eine Abendmahlzeit zurichten, indem ſie mich mit Worten und Verſprechungen beſchwichtigen wollte, damit ich ſie in ihrem Vorhaben nicht ſtören möchte. Der Burſche kam mit der Dämmerung, und fing, wie gewöhnlich, an zu ſingen, ſie aber ſagte, es ſchicke ſich der Nachbarſchaft wegen nicht (da ihr Mann nicht zu Hauſe ſei), daß vor der Thüre geſungen würde, und deshalb ließ ſie ihn hereintreten. Sie ließ den Jungen ſich an den Tiſch ſetzen, und wünſchte nur die Mahlzeit bald geendigt; aber kaum hatte man angefangen zu eſſen, als der Jagdhund hereinkam und ſeiner Gebieterin tauſend Liebkoſungen machte. Der Doctor kommt! rief ſie aus, o ich Unglückliche! Was fangen wir an? Er muß ganz nahe ſein, da der Hund ſchon hier iſt. Ich nahm den Burſchen und packte ihn in einen Winkel des Saales, worauf ich ihn mit einem kleinen Schrank bedeckte, auf dem man wohl Bücher hatte aufſtellen wollen, ſo daß er nicht geſehn werden

konnte, als der Doctor in die Stube trat. Gibt es eine größere Schelmerei? rief dieſer aus, da ſchicken ſie nach einem Manne, wie ich bin, und zugleich laſſen ſie einen andern Doctor kommen! Beim Himmel, ich will ihnen zeigen, daß man mich nicht zum Beſten haben darf! Darüber, lieber Mann, ſagte ſie, biſt du ſo verdrießlich? Iſt es denn nicht beſſer, ruhig in deinem Bett zu ſchlafen, als einer Krankenwache wegen aufzubleiben? Haſt du denn Kinder, die dich ſo ſehr ums Brot anſchreien? Du kömmſt grade recht, denn ob ich gleich die Nacht anders zuzubringen dachte, ſo hat mir doch ein guter Geiſt vorhergeſagt, wie es gekommen iſt, und darum habe ich auch auf jeden Fall das Abendeſſen zurecht gemacht. Das iſt eine Frau, rief der Doctor, du haſt mir ſchon allen Aerger benommen. Hol' ſie der Teufel mit ihrem Gelde! Dich vergnügt zu ſehen, gilt mir mehr, als alle Schätze der Welt.

Der Doctor ſtieg von ſeinem Thiere, welches der Lakai einſtallte, und ſich zu ſeiner Frau nach Hauſe begab, denn ſie gaben ihm nicht Koſt und Wohnung. Der Doctor ſetzte ſich fröhlich mit ſeiner Frau zu Tiſche, indem er ſehr ihre Aufmerkſamkeit erhob. Der verdammte Hund aber that nichts anders, als den Schrank beriechen, welcher den jungen Burſchen verdeckte, indem er ſo ſehr kratzte und knurrte, daß der Doctor es bemerkte und fragte:

Was gibt es denn hinter dem Schranke? Ich antwortete schnell: Ich glaube, daß ein Stück Fleisch dahinter liegen wird. Der Hund knurrte von Neuem und schlug laut an, und mein Herr sah aufmerksamer hin, als vorher; ich sah das Unheil, welches sogleich eintreten müsse, wenn man kein Mittel entdeckte, und da ich den Charakter des Doctors kannte, fiel ich auf einen guten Ausweg; ich sagte nämlich, daß ich einige Sevilische Oliven (welche Beide sehr liebten) herauf holen wolle, und so stand ich unten an der kleinen Treppe still. Der Hund bellte und lärmte indeß fort, so daß mein Herr nachsehen wollte, was das Thier so unruhig mache. In demselben Augenblicke stellte ich mich in die Thür und schrie laut: Herr! sie nehmen mir den Mantel! Herr Doctor Sagredo! Spitzbuben reißen mir den Mantel weg! [18]) Er, nach seiner gewöhnlichen cholerischen Art, sprang auf, faßte im Vorüberlaufen einen Degen, war mit zwei Sätzen an der Thür und fragte nach den Dieben; ich antwortete, daß, so wie sie den Namen des Doctors Sagredo gehört hätten, sie wie ein Blitz die Gasse hinunter gestürzt wären. Er lief ihnen sogleich nach, und sie schaffte ohne Mantel und Hut den jungen Menschen aus dem Hause, worauf sie ein Stück Fleisch hinter den Schrank warf, so wie ich ihr den Wink gegeben hatte.

Bis so weit ging Alles gut. Der Bursche

Stücken nicht eine gewiſſe flüchtige Laune, einen lebendigen Witz abſprechen, aber er hat es gewiß nur dem Hang ſeiner Landsleute für die Farce zu danken, daß ſeine dramatiſchen Mißgeburten einen ſo ſchreienden Beifall erhielten, und die Stücke Goldoni's verdunkelten, die in jeder Rückſicht unendlich über den ſeinigen ſtehen. In der Art, wie Gozzi das Wundervare in ſeinen Stücken benutzt, weiſt es ſich vorzüglich, wie wenig er neben Shakſpeare genannt zu werden verdient, denn bei ihm iſt es nur ein Spielwerk für die Augen des Zuſchauers, der durch Verwandlungen oft genug überraſcht wird.

Nicht blos der dramatiſche, ſondern auch der epiſche Dichter kann auf die bis izt bemerkte Art ſeiner wunderbaren Welt einen höhern Grad von Wahrſcheinlichkeit geben. Arioſt's Zauberkreis iſt eben darum ſo wahr und überzeugend, weil er uns nie Geiſter und Zauberer aus dem Geſichte verlieren läßt; wir verlaſſen nie die Welt wieder, in die er uns einmal eingeführt hat; die komiſchen Epiſoden, der ſcherzhafte Ton, in dem er ſo oft ſpricht, befördern ebenfalls den Glauben an ſeine Wunder. Beim Taſſo ſteht die Zauberwelt mehr iſolirt, ſie hat daher auch gar nicht jenes lebendige und täuſchende Kolorit, ſie iſt immer weit von uns entfernt, wenn wir vertraulich unter allen Phantomen Arioſt's, wie unter Bekannten umhergehn.

4.

Durch Muſik.

Das letzte, wodurch Shakſpeare unſern Glauben für ſeine Zaubereien gewinnt, iſt ein völlig mechaniſcher Kunſtgriff, — nämlich durch die Muſik. — Die Er-

aber war von Furcht und Schrecken so verwirrt, daß er nicht so schnell auf die Gasse kommen konnte, daher stieß mein Herr auf ihn, als er zurückkehrte. Hier mußte nun die schnellste Hülfe geschafft werden; ehe er also noch eine Frage thun konnte, sagte ich zu ihm: Auch dem armen Kinde hier haben sie den Mantel genommen, und ihn noch dazu umbringen wollen, deswegen ist er hier herein geflüchtet, und hat nun nicht den Muth, nach Hause zu gehen. Da die Cholerischen meist mitleidig sind, so ward mein Herr auch gerührt und sagte: Fürchte dich nicht, denn du bist im Hause des Doctors Sagredo, wo dir kein Mensch etwas thun wird. Gewiß nicht, antwortete ich; denn so wie sie nur den Doctor Sagredo nennen hörten, wuchsen ihnen Flügel an die Füße.

Ich versichere euch, antwortete der Doctor, hätte ich sie nur eingeholt, so hätte ich dich und meinen Stallmeister so gerächt, daß sie Zeitlebens keine Mäntel mehr hätten rauben sollen. Meine Gebieterin, die bis jetzt auf dem Gange zitternd gestanden hatte, da sie sah, daß das Unglück so schnell verhütet worden war, und der nahe Zorn des Mannes sich in Mitleid verwandelt hatte, suchte diese Theilnahme noch zu vergrößern und sagte: Laßt den armen Burschen nicht gehn, die Angst, die er ausgestanden hat, ist schon genug, diese Spitzbuben müssen ihn nicht noch umbringen. Ich lasse ihn nicht anders fort, sagte

der Doctor, als daß ich ihn begleite. Wie trug es sich denn aber zu, mein guter Freund?

Ich wollte, antwortete der Bursche, für meinen Herrn, Juan de Vergara, ein Geschäft verrichten, nämlich einer gewissen Dame am Fuß zur Ader lassen, da aber der Böse immer Unglück schickt, so begegnete mir das, was ihr gesehn habt. Geht nur hinauf, sagte der Doctor, denn wenn ich gegessen habe, will ich euch nach Hause bringen. Der Hund war auch den eingebildeten Dieben nachgelaufen, kehrte aber jetzt mit demselben Eifer zu seinem Schranke zurück, und kratzte und bellte jetzt noch mehr, da er nunmehr wirklich das Fleisch witterte. Mein Herr ging hinter denselben und fand das Stück dort, womit er sich beruhigte und die Witterung seines Hundes sehr lobte. Sie, obgleich sie nun aus der Verlegenheit gerettet war, gab doch darum ihren ersten Vorsatz nicht auf, sondern suchte den Burschen im Hause zu behalten. Sie aßen, und der, der vorher am Tisch die Hauptperson gewesen war, mußte nun stehend aus der Hand verzehren, was man ihm gab. Als sie abgegessen hatten, wollte ihn mein Herr nach Hause führen, aber meine Gebieterin sagte, daß er sich nicht in die Gefahr begeben solle, wieder auf die Mantelräuber zu stoßen, vorzüglich da er durch die enge Gasse Set. Andreas müsse, wo sie sich gern verborgen halten; und obgleich dieses, fuhr sie fort, bei

eurem Muthe wenig zu bedeuten hat, ſo könnte es mir doch zum größten Nachtheil gereichen, denn ich habe die Vermuthung, daß ich mich in andern Umſtänden befinde, und ſo könnte ich einen Schrecken haben, der mein Leben in Gefahr ſetzte; das Kind kann hier beim Escudero ſchlafen, der ſein Bekannter iſt, und morgen früh nach Hauſe gehen.

Gut denn, ſagte der Doctor, da ihr es ſo wünſcht, mag es geſchehn; ich will mich niederlegen, denn ich fühle mich etwas ermüdet. Hierauf ging er zu Bette, ſie aber blieb wach, um etwas auszuführen, das ſehr gefährlich für ſie hätte endigen können. Der Saal war ſo klein, daß von meiner Schlafſtelle zur ihrigen nur vier Schritte waren; alles was man in dem einen Zimmer that, konnte man im andern hören, und daher war es ſchwer, hier etwas zu unternehmen. Das Maulthier war von ſo unruhigem Weſen, daß, wenn es einmal frei wurde, die ganze Nachbarſchaft in Aufruhr gerieth, ehe man es wieder fangen konnte. Es ſchien nun der Donna Mergelina möglich, daß ſie es losbinden und wieder in das Bett kommen könne, ehe ihr Mann erwache und aufſtände, um es wieder in den Stall zu bringen, und dieſe Zwiſchenzeit könne ſie zu ihrem Vorhaben benutzen. Als ſie daher ſah, daß ihr Mann ſchlief, ſtand ſie leiſe aus dem Bette auf, ging nach dem Stalle, band das Maulthier los und wollte ſich ſchnell zurück bege-

ben, bevor der Mann aufgewacht ſei. Das Maulthier ſchien aber mit ihm einverſtanden, denn gleich ſprang es, mit den Füßen trampelnd, aus dem Stalle, und alsbald hörte er es auch und ſprang in demſelben Augenblicke vom Bette auf, das Thier und den, der es ihm verkaufte, zum Teufel wünſchend; die Frau mußte daher in den Stall hineinſchlüpfen, um nur nicht ihrem Manne zu begegnen. Er ergriff eine tüchtige Gerte und ſchlug damit auf das Maulthier los, das nach ſeinem engen Stalle flüchtete und kaum Raum genug antraf, weil ſeine Gebieterin ſich ſchon darin befand. Sie konnte ſich wegen der Beſchränkung nirgends anders hin verbergen, als unter das Maulthier ſelbſt, ſo daß ſie alſo nothwendig, da die Gerte ſehr geſchmeidig war, einen Theil der Schläge zugleich mit ihrem Körper auffing. Ich ſtand eben auf der Treppe und ſah alles, was geſchah, in der größten Angſt, ohne irgend Rath und Hülfe zu wiſſen. Da der Jagdhund den Lärmen hörte und in meinem Bette einen Fremden witterte, fing er an zu bellen und dem Burſchen mit ſeinen Zähnen zuzuſetzen, ſo daß die Frau unter den Händen des Mannes und der junge Menſch unter den Zähnen des Hundes die Strafe für das erlitten, was ſie noch nicht begangen hatten. Da ich den Mann ſo in der Wuth ſah, der nicht wußte, was er that, rief ich ihm zu: Seht, mein Herr, was Ihr thut: denn alle

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.
3-598-52957-0
FN. I2055/096

die Schläge, die das Thier empfängt, empfängt meine Gebieterin, die es so außerordentlich liebt, weil Ihr es reitet, daß sie es selbst gern vor der Sonne beschützen möchte. Bedank dich, du Bestie, sprach er, für das, was man mir so eben von meiner Frau gesagt hat, sonst wollte ich dich bis morgen früh geprügelt haben. Ist denn nichts da, das Vieh anzubinden? Ich antwortete: In dem kleinen Hofe werdet Ihr einen Strick finden, ich habe Seitenstechen und kann nicht hinausgehen. So wie er danach ging, stellte ich mich in die Thür, um die Frau zu verdecken, und sie ging schweigend in ihr Bette. Ich nahm dem Doctor das Seil ab und schickte ihn hinauf, band das Maulthier an und ging wieder zu Bett. Dort fand ich den Burschen über den Hund klagend, und sie in ihrem Zimmer weinend; der Mann fragte sie um die Ursache, und sie antwortete erzürnt: eure Heftigkeit ist Schuld daran, denn ich war eben im besten Schlaf, als ihr so auffuhrt; erschreckt darüber, fiel ich aus dem Bette und stieß mir das Gesicht an hundert Stellen wund. Der Mann beruhigte und tröstete sie, so gut er konnte. Dem Burschen war indeß die Liebe durch die Bisse des Jagdhundes gänzlich vertrieben worden [10]).

Viertes Capitel.

Da die ganze Nacht durch Sorge, Unruhe und Verdruß war gestört und zugebracht worden, so schlief ich gegen meine Gewohnheit bis tief in den Morgen hinein, und ich erwachte nicht eher, als bis man stark an die Thür klopfte, um den Doctor zu einem Krankenbesuche abzuholen. Als ich aufstand, sah ich die Sonne schon in meinem Zimmer. Ich rief den jungen Menschen an, der noch wie betäubt schlief, und da ich ihn gestimmt fand, nie wieder zu seinen Thorheiten zurückzukehren, so sagte ich ihm: Befestige Dich in Deinen guten Vorsätzen, und hüte Dich, von dieser Sache jemals zu sprechen, wozu Du vielleicht, als ein Bursche ohne Erfahrung, ein Gelüst empfinden könntest. Das meiste Unglück in der Welt entsteht aus der Ungezähmtheit der Zunge; willst Du also auch nicht aus Vernunft schweigen, so wirst Du es wenigstens aus Furcht vor der Gefahr thun müssen, da es hier die Ehre eines so tapfern und jähzornigen Mannes, wie der Doctor ist, betrifft. So schickte ich ihn nach seinem Hause, indem er vor Angst zitterte und jeden Gedanken an Liebe vergessen hatte.

Der Doctor kleidete sich eilig an, und hatte kaum Zeit, das blutrünstige Gesicht seiner Frau zu bemerken; das erste aber, was sie that, noch ehe sie

ſich ankleidete oder die Füße in die Pantoffeln ſetzte, war, in den Spiegel zu ſehn, und da ſie ſo viele Schmarren bemerkte, ging ſie in vielen Tagen nicht ohne Schleier, welches aber, da ſie ſo zart war, ihr mehr den Anſchein gab, daß ſie es aus Eitelkeit, als aus Noth thue. Als ſie angekleidet war, ging ich zu ihr und ſagte mit ſo freundlicher Stimme, als ich nur immer konnte: Wie ſcheint Euch nun dieſe Begebenheit ausgegangen zu ſein? Freut es Euch nicht, daß bei aller Gefahr und allen ſchlimmen Vorſätzen Eure Ehre ſich unbeſcholten erhalten hat? Wenn Ihr in einen Strom ſtürztet und gerettet würdet, ſelbſt ohne nur die Kleider naß zu machen, würdet Ihr es nicht für ein Wunder halten? Stürztet Ihr Euch zwiſchen tauſend entblößte Schwerter und würdet nicht verwundet, müßtet Ihr da nicht denken, daß Gott Euch geholfen hätte? Dieſen Beiſtand habt Ihr auch jetzt auf wunderbare Weiſe erfahren, und Ihr ſeid nun ſo glücklich, daß Ihr durch echte Reue Euch wieder mit Euch ſelbſt verſöhnen und Alles gut machen könnt.

Bei dieſen und andern Ermahnungen, die ich ihr gab, zerfloß ſie in Thränen, und nachdem ſie dieſe getrocknet hatte, antwortete ſie: Wenn ich Euch mein Herz zeigen könnte, ſo würdet Ihr ſehen, welchen Eindruck Eure Reden, ſo wie mein Vergehen, auf mich gemacht haben, welche gute Vorſätze mich

jetzt beleben. Ich fühle, daß ich jetzt den, der die Urſache meiner Schwäche war, eben ſo haſſe, wie ich ihn vorher übertrieben und ohne Vernunft liebte. Außer dieſen Gefühlen hat mich ein Traum dieſe Nacht erſchüttert, der mich in der kurzen Zeit ängſtigte, in welcher ich ſchlafen konnte. Mir dünkte nämlich, daß ich einen ſchönen und duftenden Apfel vom Baume pflückte; indem ich ihn aber aufbrach, ſtieg ein dicker Dampf und alsbald eine große Schlange heraus, die ſich mit ihren Ringen zweimal um meinen Körper ſchlang und mir das Herz ſo ſchmerzlich drückte, daß ich zu ſterben dachte. Von den Umſtehenden hatte keiner den Muth, mich zu befreien; nur ein alter Mann trat herzu und rettete mich, indem er nichts that, als ſeinen Speichel der Schlange auf den Kopf werfen, wovon ſie alsbald todt niederfiel und mich losließ; worauf ich vom Traume erwachte. So habt Ihr mich durch Euern Beiſtand und guten Rath vom tödtlichſten Uebel gerettet, und wie Ihr bisher mein Escudero waret, ſollt Ihr jetzt mein Vormund und Vater ſein; verlaßt mich niemals wieder, ſo lange Ihr oder ich leben, denn ich liebe Euch mit derſelben Liebe, die Ihr zu meiner Tugend und Ehre mir bewieſen habt.

Sie wollte noch weiter ſprechen, als der Mann ſich an der Thüre hören ließ. Der Doctor trat herein, und ſie ſtellte ſich böſe, indem ſie ihr ſchönes

Geſicht verdeckte; er ſchmeichelte ihr zärtlich und ſuchte ſie über ihre Verletzung zu tröſten. Er betrachtete das Geſicht mit vieler Rührung und entſchuldigte ſich wieder; endlich ſagte er: Liebes Kind, laß zur Ader. Warum? fragte ich. Wegen des Falles, erwiderte er. Iſt ſie denn etwa, verſetzte ich, von einem Thurm heruntergefallen, daß ſie deswegen brauchte zur Ader zu laſſen? Ihr verſteht das nicht, fuhr der Doctor fort, dieſe Contuſion vom Lapsus, indem ſie die hypochondriſchen Theile zurückgedrückt hat, könnte ein ſo unheilbares profluvium sanguinis veranlaſſen, daß durch den Livor des Geſichtes eine beſtändige Cicatrix zurückbleiben könnte.

Und alsbald, ſagte ich, wird dann der Arcturus meridionalis zur metaphyſiſchen Circumferenz des korporiſchen Vegetativs ſchlagen, und das Blut wird ſich aus dem Hepate evacuiren.

Wie? Was? rief der Doctor, ich verſtehe Euch nicht.

Nicht? erwiderte ich; aber Eure Frau verſteht Euch noch weniger, denn ſtatt ihr zu ſagen, daß von dem Falle ein Zufluß des Blutes entſtehen kann, welcher eine Narbe zurücklaſſen könnte, ſprecht Ihr mit ihr in unverſtändlichen lateiniſchen Ausdrücken. Legt etwas lindernde Salbe oder Balſam auf, und laßt alles Uebrige fahren.

fahrung wird jedermann überzeugt haben, wie ſehr Geſang und Muſik abentheuerliche Ideen und Vorfälle vorbereiten, und gewiſſermaaßen wahrſcheinlich machen. Die Phantaſie wird durch Töne ſchon im voraus beſtochen, und der ſtrengere Verſtand eingeſchläfert; aus eben dieſer Urſach erſcheinen uns manche Zauber- und Feen-Mährchen als Operetten noch ziemlich erträglich, die als Schauſpiele den höchſten Grad unſers Widerwillens erregen würden. — Jeder Zuſchauer muß es gefühlt haben, wie der Marſch von Hörnern im vierten Akt der Räuber, den Karl Moor blaſen läßt, die folgende abentheuerliche und fürchterliche Scene vorbereitet.

Lieder und Geſänge ſind daher durch den ganzen Sturm zerſtreut: Ferdinand tritt auf, indem Ariel ein ſeltſames Lied ſpielt, das völlig dem Kolorit der Feenwelt entſpricht, und das daher weder Gildon's Tadel, noch Warburton's großes Lob verdient; Ariel ſchläfert durch Muſik Alonſo und ſeine Begleiter ein, und erweckt ſie wieder durch Muſik, Stephano tritt mit einem Liede auf, Caliban ſchließt den zweiten Aufzug mit einem Geſange, Ariel ſpielt im dritten Akt, indem Trinkulo und Stephano ſingen, unter einer feierlichen Muſik tragen Geiſter dem Alonſo und ſeinen Gefährten eine Tafel auf, nach Ariels Verſchwindung folgt eine ſanfte Muſik, eine ſolche kündigt die Maske an, die Proſpero von Geiſtern aufführen läßt, unter einem feierlichen Geſange treten die Fremden in Proſpero's Zaubercirkel, und Ariel ſingt bald nachher ein fröhliches Lied. Shakſpeare läßt auf dieſe Art die Muſik durch das ganze Stück nicht verſtummen, er kannte den Einfluß der Tonkunſt auf die Gemüther zu ſehr.

Ich glaube auch, sagte sie lachend, daß dies das Beste sein wird.

Sollen denn, fragte der Doctor, die gelehrten Leute wie die Ignoranten sprechen?

Was den Inhalt betrifft, antwortete ich, gewiß nicht; aber warum sollen sie übrigens nicht so reden, daß man sie versteht? der arme Patient kann dann Trost und Beruhigung empfangen; dazu müssen die Aerzte auch freundlich und gesprächig sein; es schadet nicht, wenn sie einige Schwänke und Mährchen mit Heiterkeit vortragen, wodurch der Kranke zerstreut wird. Manche sind aber so unwissend, daß, um ihre Kur nur wichtig zu machen, sie das Uebel jedesmal übertreiben und gefährlicher vorstellen. Der Nachlässigkeiten im Erkennen der Krankheit und der Anwendung der falschen Medicamente nicht zu erwähnen.

Das ist die Manier der alten Aerzte, antwortete mein Herr, so umständlich zu sein und auf Nebensachen zu achten; wir jüngeren machen es anders: wir lassen zur Ader und purgiren, und brauchen dann einige empirische Mittel [20]).

Darum, sagte ich, hüte ich mich auch, mich jungen Aerzten anzuvertrauen. Ein Freund von mir, jung und ohne Erfahrung, aber fleißig in seinen Studien, der sich bei mir mit einigen Aphorismen des Hippokrates in Kredit gesetzt hatte, die er auswendig

und bei Gelegenheit passend anzubringen wußte, bekam mich in seine Hände, als mich das erste Mal die Gicht befiel. Er ließ mich zwei- und zwanzigmal schwitzen, und würde noch länger fortgefahren sein, wenn ich nicht selbst bemerkt hätte, daß mein Puls intermittirend sei, worauf er denn sagte, wir hätten uns in der Kur geirrt (als wenn ich auch damit zu thun gehabt hätte), und mich mit Zorn und Beschämung verließ. Durch die starke Constitution, die ich habe, und durch strenge Diät wurde ich besser, und so begegnete ich ihm unvermuthet auf der Gasse, er braun vor Verdruß, und ich gelb von Krankheit, wo meine Zunge ihn denn noch übler zurichtete, als seine Kunst mich behandelt hatte. Die großen Aerzte suchten den Ursprung, die Ursache und den Zustand der Krankheit zu erkennen, eben so das vorherrschende Temperament des Kranken, daß sie den Cholerischen nicht wie den Phlegmatischen oder den Sanguinischen wie den Melancholischen behandelten.

In meinem Leben, sagte der Doctor, habe ich keinen so gelehrten Escudero gesehen. Was wißt Ihr vom intermittirenden Puls, und welche Zeichen habt Ihr von der Gicht, da ich kein Symptom an Euch wahrnehme, daß Ihr an einem von beiden leiden könntet?

Den intermittirenden Puls, antwortete ich, habe ich schon öfter in schweren Krankheiten gehabt; ein

junger Arzt in Malaga, der mich in einem hitzigen Fieber behandelte, erschrak darüber so, daß ich, der Kranke, dem Gesunden Muth einsprechen mußte. Von diesem Fieber befreite ich mich, indem ich eine große Flasche kaltes Wasser hinuntertrank. Dieser Arzt wollte meiner nachgebliebenen Schwäche damit helfen, daß er mir verbot, in meinem Leben nie einen Tropfen Wasser zu trinken, was mir, einem Cholerischen und in einem heißen Lande Gebornen, schlecht bekommen würde. Gegen die Gicht hilft mir ein guter Rath des Cicero: daß die wahre Gesundheit nämlich darin besteht, zu genießen, was uns bekommt, und die Nahrung zu vermeiden, die uns schadet. Ich genieße keine wäßrigen Speisen, ich trinke nicht zwischen den Mahlzeiten, ich esse nicht zu Abend, ich trinke Wasser und keinen Wein; alle Morgen, ehe ich aufstehe, reibe ich mir den ganzen Körper vom Kopfe bis zu den Füßen, und nehme ein Brechmittel, wenn ich mich überladen fühle; hiermit und mit Mäßigkeit in allen Dingen bewahre ich mich vor der Gicht.

Der Doctor sagte: Um des Himmels willen, sagt mir doch, habt Ihr studirt? und wo? Eure Ausdrücke und Euer ganzes Wesen gefallen mir so sehr, daß, wenn ich ein großer Fürst wäre, ich Euch niemals von meiner Seite lassen würde. Sie sagte dasselbe, und fügte hinzu: Ich bitte Euch, liebstes

Väterchen, erzählt uns die Geſchichte Eures Lebens; dadurch würdet Ihr mir und dem Doctor das allergrößte Vergnügen verurſachen.

Unglücksfälle, antwortete ich, indem man ſie erzählt, betrüben nur von Neuem; darum erzählt nur der Glückliche gern ſeine Geſchichte; meine Schickſale ſind nicht von der Art, daß ich ſie meinem Gedächtniſſe gern wiederholte.

Fünftes Capitel.

Seit dieſem Vorfalle war mir die Frau ſehr gewogen und ſuchte mir dies, da ſie von großmüthiger Geſinnung war, bei jeder Gelegenheit zu beweiſen. Ich wurde dadurch um ſo mehr in Verlegenheit geſetzt, weil mich das Bewußtſein drückte, daß ich um ein Geheimniß wiſſe, das ſie beſchämen müſſe, und daß ich ihr bei dieſer Gelegenheit nützlich geweſen; auch fürchtete ich, ſie könne auf den Argwohn gerathen, daß ich dieſes Geheimniß vielleicht nicht immer verſchweigen würde. Sie wiederholte ſehr oft, daß ſie darauf denke, mich als ihren Vater beſtändig im Hauſe zu behalten, und deshalb wollte ſie mich endlich mit einer Verwandten, die reizend und noch jung

war, verheirathen. Da sie mir mit ihrem Manne diesen Vorschlag that und sie das Mädchen sehr lobten und mir sagten, wie sehr sie mich in meinem Alter pflegen könne, antwortete ich: Sennora, diesen Schritt werde ich auf keine Weise thun; denn als ein alter Mann heirathen, heißt nur, sich selbst sein Grab graben. Als sie hierüber lachte, fuhr ich fort: In Italien haben sie ein artiges Sprichwort, daß, wer sich alt verheirathet, die Krankheit des Böckleins hat: er stirbt entweder bald, oder er wird zum Bock.

Ist es möglich, rief sie aus, daß ein so achtbarer Mann, wie Ihr, auf dergleichen fallen kann? Sennora, antwortete ich, ich habe noch immer bemerkt, daß, wenn ein alter Mann sich mit einem jungen Mädchen verheirathet, ihm alle andern Glieder des Körpers wegschwinden, außer der Stirn, welche immer größer wird. Die jungen Mädchen sind fröhlich, tanzen und springen wie die Rehe, und die Männer, wenn sie alt sind, stehen neben ihnen, wie die Hirsche. Kein Hase wird von den Hunden so verfolgt, wie die junge Frau eines alten Mannes von allen Müssiggängern; jeder junge Bursche ist ihr Verwandter, jede alte Mährchenträgerin ihre Bekannte. Ich habe in meiner Jugend diese Last nicht auf meinen Schultern tragen wollen, und sollte sie jetzt auf meinen Kopf nehmen?

Der Doctor lachte, und sie sann auf eine Ant-

wort, die mich überreden könnte; sie führte mir manche glückliche Ehe an, daß Alles Gesellschaft suche und finde, daß die Einsamkeit zur Melancholie und Verzweiflung führen können, und daß mein Entschluß ihr zur Freude und mir zum großen Troste gereichen würde. Da sie mich aber auf keine Weise bewegen konnte, fragte sie endlich: So seid Ihr also niemals verliebt gewesen? — Und zwar so sehr, antwortete ich, daß ich Verse gemacht und Händel gehabt habe, denn die Jugend ist voll von Unvorsichtigkeiten und Thorheiten. Das wird mit Euch nicht der Fall gewesen sein, erwiderte sie, denn die verständigen Menschen treiben alle Dinge auf eine andere Weise, als diejenigen, die es nicht sind.

Das ist mit mir nicht der Fall gewesen, fuhr ich fort, denn wer Kälte, Furcht und alle Unbequemlichkeiten der Nacht ausstehet, zu einer Zeit, wo kleine Schrecken als große, und unbedeutende Kleinigkeiten als wichtige Dinge erscheinen, der ist nicht weise zu nennen. Was das Letzte betrifft, so erinnere ich mich einer lächerlichen Geschichte, die mir in meiner Jugend begegnet ist. Im Viertel San Gines hatte ich eine Liebschaft, und Dienstags am Fastnachtabend trug mir meine Dame auf, ihr etwas Gutes zu bringen, um von den Fleischspeisen Abschied zu nehmen; denn an diesem Tage ist es gebräuchlich, dergleichen zu fordern, aber auch erlaubt, es abzuschlagen. Ich

aber, um mich hervorzuthun, weil es der erste Dienst war, den meine Dame von mir forderte, verkaufte einige Kleinigkeiten, die ich nachher sehr entbehrte; und nachdem alles Geschrei und Toben, so wie das Martern der Hunde, vorüber war (denen man Töpfe und andere Dinge an den Schweif bindet, womit sie wie toll herumlaufen), begab ich mich in eine Taverne und band in ein sauberes Tuch eine Pastete, zwei Rebhühner und ein Kaninchen, und machte mich um elf Uhr in der Nacht auf den Weg, um es nach elf Uhr durch ein Fenster hineinzureichen. Da am folgenden Tage Aschermittwoch war, so war, nachdem die Jungen ihr Geschrei und ihre Späße mit den Hunden getrieben hatten, die Nacht sehr ruhig; es konnte mich daher Niemand sehen, weil Alle schon in den Häusern waren. Als ich auf dem kleinen Platz San Gines ankam, hörte ich die Scharwache; schnell zog ich mich dort unter das Vordach zurück, wo gewöhnlich für die Exequien eine Todtenbahre zu stehen pflegt. Noch ehe die Scharwache zu mir kommen konnte, steckte ich das zusammengeknüpfte Tuch durch ein Loch der Todtenbahre und verbarg es unten, worauf ich meinen Rosenkranz nahm, als wenn ich betete. Die Wache kam, und da sie mich für einen Flüchtling hielt, so fragte sie mich, was ich dort mache? Der Alcalde trat auf mich zu, und da er meinen Rosenkranz und meine

Ruhe sah, befahl er, daß man mich loslassen und ich nach Hause gehen solle. Ich that, als wenn ich fortginge, und als die Wache vorüber war, kehrte ich nach meinem Tuch und Abendessen zu der unglücklichen Todtenbahre zurück; und ob ich wohl wegen der nächtlichen Stunde und der Einsamkeit einige Furcht hatte, so streckte ich doch, so weit ich nur reichen konnte, Hand und Arm aus, und traf nirgend auf mein Tuch und dessen Inhalt. Darüber überfiel mich Zittern und Frost, und eine so schreckliche Begebenheit mußte mir wohl auf einem Kirchhofe, neben einer Todtenbahre, zwischen elf und zwölf Uhr in der Nacht, bei einer solchen Ruhe, als wenn die Welt untergehen sollte, tödtliche Angst verursachen. Außerdem aber hörte ich noch in der Todtenbahre ein solches Klirren von Eisen, daß es mir vorkam, wie tausend Ketten, die wohl von tausend Seelen geschüttelt würden, die hier ihre Qual des Fegefeuers erduldeten. Ich erschrak so heftig, daß ich Liebe und Abendessen vergaß, und mich tausend Meilen weit wegwünschte; so gut ich konnte, kehrte ich um, und entfernte mich, Schritt vor Schritt an die Mauer gedrängt: denn mir war, als wenn ein Heer Verstorbener hinter mir drein zöge. Indem ich in dieser Angst war, wurde ich hinten am Mantel gerissen, und dies entsetzte mich so, daß ich mit der größten Gewalt auf die Erde stürzte.

Doch drehte ich den Kopf, um zu ſehen, ob mich ein Gerippe ergriffen hätte; ich fand aber nichts weiter, als daß mein Mantel ſich in die Kreuzigung, die dort iſt, feſt gemacht hatte: darüber ermunterte ich mich etwas und faßte ein Herz, indem ich nun wohl wegen des Mantels und des Nagels beruhigt war, aber noch nicht wegen der Todtenbahre. Ich ſetzte mich nieder, um auszuruhen, denn ich war ſo matt, als wenn ich hundert Meilen in der Sierra Morena auf- und niedergegangen wäre. Ich dachte über den Vorgang nach, und wie ich am folgenden Tage beſtehen würde, wenn ich erzählen ſollte, was mir begegnet ſei, ohne etwas Bedeutendes geſehen zu haben. Denn wenn ich von einem Dinge, was mich ſo außerordentlich erſchreckt hatte, nicht den Grund entdeckte, ſo ſetzte ich mich in die Gefahr, für einen Feigen oder Lügner gehalten zu werden; wollte ich den ganzen Vorfall verſchweigen, ſo erſchien ich in den Augen der Sennora Daifa als ein Geiziger, da ich nicht ſagen konnte, welches Ende es mit meinem Einkauf genommen hatte. Auf der andern Seite bedachte ich, daß eine unglückliche Seele meines armen Abendeſſens nicht bedurfte; ein Menſch konnte aber ſich unmöglich ſo klein machen, daß ich ihn nicht mit dem Arme gefaßt hätte. Endlich machte ich folgende Betrachtung: Iſt es ein Teufel, ſo wird er vor dem Zeichen des Kreuzes entfliehen, iſt es

eine Seele, so werde ich von ihr erfahren, ob sie Hülfe bedarf; und ist es ein Mensch, so habe ich eben so gut Hände und einen Degen, wie er. Nun mgchte ich mich entschlossen an die Todtenbahre, ich zog den Degen, wickelte den Mantel um meinen Arm, und sprach mit fester Stimme: Ich beschwöre und gebiete dir im Namen des Pfarrers dieser Kirche, daß, wenn du ein böses Wesen bist, du dich von diesem geheiligten Orte entfernest; bist du aber eine gequälte Seele, daß du mir sagst, was du wünschest oder bedarfst. Bei meiner Beschwörung wurde das Gerassel noch ärger, und je öfter ich diese Worte wiederholte, um so lauter erschollen die Eisenschläge in der Todtenbahre, so daß ich zitterte. Da ich merkte, daß meine Beschwörung ohne Wirkung blieb, und daß, wenn ich meinen Eifer erkalten ließe, ich ohne Zweifel in meine vorige Angst verfallen würde: so nahm ich den Degen zwischen die Zähne, faßte mit beiden Händen in die Oeffnung der Todtenbahre hinein und hob sie auf, worauf im Augenblick ein großer schwarzer Hund mit einer Schelle am Schwanze mir zwischen die Beine hindurchlief, der, vor den Jungen flüchtend, an diesem heiligen Orte seine Sicherheit gesucht, und wie er hier die Fleischspeisen gerochen, sich darüber gemacht und sie verzehrt hatte. Das große und unerwartete Geräusch aber, das er im Hervorspringen machte, entsetzte mich so, daß, so wie

II.

Ueber die Behandlung des Wunderbaren in der Tragödie.

Ich habe bis itzt nur von der Art des Wunderbaren geſprochen, die im Sturm und Sommernachtstraum herrſcht, und von der Manier, mit der es der Dichter hier behandelt; ich will itzt noch einige kurze Bemerkungen über die Darſtellung deſſelben Stoffs in ſeinen Tragödien verſuchen.

Der Zweck des Trauerſpiels iſt Furcht und Mitleid. Die Tragödie iſt das Gebiet aller hohen Affekte, der Extreme der Leidenſchaften; die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers muß immer auf einen Punkt geheftet bleiben, jede Zerſtreuung thut der Wirkung des Stückes Schaden. Durch alle Gradationen des Elends und der Leidenſchaften führt uns der Dichter ſeinem Zweck entgegen: von Othellos Liebe bis zum letzten und fürchterlichſten Augenblicke ſeiner Eiferſucht, von dem Moment, da Macbeth den erſten, flüchtigen Gedanken des Mordes faßt, bis zu dem, da er endlich mit ſeinem Tode die Zahl ſeiner Verbrechen ſchließt. Kein Vorfall, kein Charakter darf uns hier in den Weg treten, der uns den Hauptgeſichtspunkt verrückte; ſobald der Zuſchauer hier unterbrochen wird, ermattet auch die Theilnahme. Ich habe aber eben zu zeigen geſucht, daß das Wunderbare im Sturm und Sommernachtstraum eben dadurch wahrſcheinlich werde, daß die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers nicht zu lange auf einem Punkt geheftet bleibe; der hohe Affekt der Tragödie, der Endzweck des Trauerſpiels ſelbſt, ſcheinen

er von einer Seite fortlief, ich mich auf der andern davongemacht haben würde, wenn er mir nicht mit der Schelle einen Schlag an das Schienbein gegeben hätte, daß ich mich nicht sogleich fortbewegen konnte. Als sich aber der Schmerz verloren hatte, mußte ich in das heftigste Gelächter ausbrechen, und seitdem, so oft ich daran denke, wenn ich mich allein und auf der Straße befinden sollte, wird es mir schwer, das Lachen zu unterdrücken.

Der Doctor und seine Frau mußten ebenfalls lachen, und ich fuhr dann fort: Es war mir sehr lieb, diesem Vorfalle auf den Grund gekommen zu sein, weil ich sonst wahrscheinlich jene Stelle übel berüchtigt gemacht hätte, wie es so manche Andere gethan haben, die diesen und jenen Ort in den Ruf eines verdächtigen bringen, weil sie nicht untersuchen, was sie dort zufällig erschreckte, und lieber tausend Tollheiten und Narrenpossen davon erzählen. So erzählte Einer einmal, er habe ein Pferd voller Ketten und ohne Kopf gesehen, und es war nichts, als ein Thier, das von der Weide nach Hause ging, mit der Sperrkette an den Beinen. — In Ronda wird eine Stelle für gespenstisch gehalten, seitdem einmal ein Affe auf das Dach geklettert ist, und Ziegel auf die Vorübergehenden heruntergeworfen hat [21]).

Sechstes Capitel.

Wie ich nun eben am beſten mit dem Doctor Sagredo und der Donna Mergelina de Aybar ſtand, bekam er einen Ruf nach einem Orte in Alt-Caſtilien, wo ihm ein großes Gehalt angeboten wurde. Dieſen konnte er nicht ausſchlagen, theils weil er in ſeiner Lage dieſer Verbeſſerung bedurfte, theils weil er nun auch Gelegenheit hatte, ſein Talent mehr zu üben, und die Erfahrungen, die ihm noch mangelten, ſeinen Kenntniſſen hinzuzufügen. Der Vorſchlag ward alſo angenommen, und beide baten mich auf das Dringendſte, ſie zu begleiten, was ich auch gethan haben würde, wenn ich mich nicht vor dem kalten Klima von Alt-Caſtilien gefürchtet hätte, da ich ſchon zu alt war, um mich noch daran gewöhnen zu können. Sie reiſeten ab, und ich blieb allein und ohne Unterſtützung.

In dieſen Umſtänden wurde ich mit einem gewiſſen Hidalgo bekannt, der auf einem Dorfe in der Einſamkeit lebte, und der jetzt gekommen war, um einen Hofmeiſter oder Aufſeher für ſeine beiden jungen Knaben zu ſuchen. Er fragte mich, ob ich ſie aufbringen wollte. Kinder aufzubringen, antwortete ich, iſt das Amt einer Amme, und nicht eines Escudero. Er lachte und ſagte: Ihr ſeid ſpaßhaft; auf meine Ritterehre, Ihr ſollt mit mir gehn; wer-

det Ihr Euch in meinem Hause nicht gut befinden? Ich antwortete: Jetzt wohl; wie es in Zukunft sein wird, weiß ich nicht. Warum? fragte der Hidalgo. Weil man, sagte ich, auf dergleichen keine bestimmte Antwort geben kann, bis man es versucht hat; man sollte Diener niemals fragen, ob sie dienen wollten, sondern ob sie dienen könnten; denn daß sie dienen wollen, beweist nur ihre Noth; aber daß sie dienen können, Geschicklichkeit und Erfahrung in dem Geschäfte, dem sie sich unterziehen.

Ich glaube, sagte der Hidalgo, daß Ihr die nöthige Geschicklichkeit besitzt, und mein ältester Sohn ist im Stande, Euch einmal viel Gutes zu thun; denn er hat die Aussicht, von Seiten seiner Mutter ein großes Vermögen zu erben, welches jetzt noch die Großmutter verwaltet; von dem ältern Sohne von dieser, auf welchen es fällt, sind nur zwei schwächliche Enkelchen; wenn diese und der Vater sterben, so bleibt mein Sohn der Erbe.

Das ist so, wie mit Jenem, antwortete ich, der Lust hatte, sich einmal in Datteln recht satt zu essen; dieser ging nach der Barbarei, kaufte dort ein Stückchen Landes, pflanzte einen Dattelbaum darauf, und wartet nun noch immer, daß er Früchte tragen soll. So soll ich auch auf drei Todesfälle warten, da ich wahrscheinlich von Allen dem Tode am nächsten bin. Zur Hoffnung gehört ein langes Leben;

eine zu weit gesteckte Hoffnung verkürzt es, und darum bin ich von jeher lieber arm geblieben, als daß ich solchen Träumen huldigen wollte.

So sprechen die Verzweifelnden, sagte der Hidalgo, die lieber, anstatt zu hoffen und zu dulden, ihr ganzes Leben hindurch arm bleiben.

Und gibt es eine größere Armuth, rief ich aus, als sich nur beständig vom Winde zu nähren? Sein Leben selbst zu verlieren, und immerdar von jenem unersättlichen Durste nach Reichthümern gequält zu werden?

Siebentes Capitel.

Wir haben aber, fuhr der Hidalgo fort, den ersten Gegenstand unserer Unterhaltung aus den Augen verloren, nämlich die Erziehung und Unterricht meiner Kinder.

Was die Erziehung betrifft, erwiderte ich, so sind hierin unzählig viele Dinge zu beachten. Am schwierigsten ist es in vielen Fällen, böse Sitten und Gewohnheiten auszurotten, die sich in der Familie schon vererbt haben, und oft schon auf Großvater und Vater und von diesem auf den Sohn gekommen sind. So wie es auch im Gegentheil Fami-

Lentugenden gibt, so daß in den Kindern sich vortreffliche Eigenschaften ohne Nachhülfe entwickeln können. Was den ersten Fall betrifft, so wäre es dann am dienlichsten, daß die Kinder ihre Eltern gar nicht kennen lernten, und sie, entfernt von diesen, erzogen würden. Umgang und Umgebung wirken überhaupt auch an sich selbst auf junge Gemüther, und die Gewohnheit, die hieraus entsteht, wird zur zweiten Natur; der Lehrmeister selbst aber muß von der Art sein, daß sein Beispiel mehr, als sein Unterricht, belehren kann.

Wenn es Euch gefiele, sagte der Hidalgo, so sollten wir diesen Gegenstand noch weitläufiger besprechen.

Wenn sich ein anderes Mal die Gelegenheit findet, antwortete ich; denn diese Materie ist gar zu weitläuftig, um sie so kurz abzuhandeln, wie uns die Zeit und der Ort, wo wir uns befinden, doch zwingen würden.

Achtes Capitel.

Dieses ganze Gespräch fiel vor, indem dieser Hidalgo und ich uns über das Geländer der Segovianischen Brücke lehnten, und in das Feld hinaus-

ſahen. Es kam eine anſehnliche Heerde von Rindern, worauf ich zu ihm ſagte: Dieſe Rinder werden in großer Eil über die Brücke getrieben; wir wollen ihren Ungeſtüm nicht abwarten. Fürchtet nichts, ſagte der Hidalgo, denn ich werde Euch und mich beſchützen. Beſchützt Euch nur ſelbſt, ſagte ich, denn mich ſoll dieſe Mauer ſicher ſtellen, die von der Brücke bis zum Fluß hinabgeht; denn ich laſſe mich nicht mit Volk ein, das nicht ſpricht, auch kämpfe ich nicht mit ſolchen, die ihre doppelten Waffen auf der Stirne führen.

Er aber blieb feſt ſtehen, und ich verbarg mich hinter der Bruſtwehr. Vorher ging über die Brücke ein Maulthier mit zwei Weinſchläuchen, und zwiſchen beiden ein Neger reitend. Die Ochſen aber, die ſchnell liefen, und von ihren Führern noch mehr angetrieben wurden, holten bald das Maulthier ein, und da dieſes ſich von allen Seiten von den gehörnten Thieren umgeben ſah, ſo wurde es ſcheu, und ſchlug ſo heftig von hinten aus, daß es den Neger und die beiden Weinſchläuche zwiſchen die Hörner eines jungen muntern Rindes warf. Der Stier ſprang umher und ſchleuderte den einen Schlauch über die Brücke in den Fluß, zwiſchen viele Wäſcherinnen hinein. Der Hidalgo, um den Neger zu befreien, zog den Degen, und indem er dem Stiere einen Stoß beibringen wollte, verurſachte er dem

zweiten Schlauche einige Oeffnungen, über welche sich das Volk der Lakaien außerordentlich erfreute. Er selbst aber empfing vom Ochsen einige Stöße, daß er sich mit verschiedenen Beulen am Kopfe nach dem Geländer der Brücke zurückziehen mußte. In einem Augenblicke war die Heerde vorüber, und eilig machten sich die Führer zu Pferde an den Schlauch, der auch schnell verschied, ohne einen Tropfen Bluts in sich zu behalten. Die Wäscherinnen machten sich indessen an den andern, welcher in den Fluß gefallen war, und jede kam mit ihrem Töpfchen herbei, so daß auch dieser in wenig Augenblicken ausgeleert war. Den zerstoßenen Neger setzten sie auf sein Maulthier, und ich weiß nicht, was aus diesem geworden ist.

Ich ging zu meinem Hidalgo, nicht um ihm vorzuwerfen, daß er meinem Rathe nicht gefolgt sei, sondern um ihn abzuwischen und ihn zu trösten, indem ich ihm sagte, daß er ganz wie ein entschlossener Mann gehandelt habe. Er war über meinen Zuspruch sehr aufgeblasen, obgleich die Verwirrung in seinem Gesichte nicht zu verkennen war. Um ihn aufzuheitern, machte ich ihn darauf aufmerksam, wie das Gesindel den Schlauch zurichtete, und wie vergnügt die Wäscherinnen wären, die dem Ochsen tausend Segenswünsche nachriefen, und zum Himmel flehten, daß alle Tage dasselbe geschehen möchte.

Der Hidalgo, obwohl er über dieſen Vorfall etwas verſtimmt war, fuhr doch fort, mir ſehr ernſthaft zuzureden und in mich zu dringen, mit ihm zu gehn. Ich konnte mit mir ſelbſt nicht einig werden. Auf der einen Seite ſchien es mir unanſtändig, mich als Müſſiggänger umherzutreiben; auf der andern aber überlegte ich auch, ob es klug gethan ſei, Madrid zu verlaſſen, wo man Alles im Ueberfluß hat, um nach einem Dorfe zu gehn, wo es an Allem fehlt. Wieder ſah ich, wie geneigt und freundſchaftlich ſich mir dieſer Hidalgo bezeigte; aber ich wußte auch, daß er nicht Reichthum beſitze, und ſein Weſen zeigte deutlich, daß er nichts weniger, als freigebig, ſondern im Gegentheil geizig ſei. Desungeachtet aber wollte ich ihm ſeine Bitte nicht gradezu abſchlagen. Ich ging mit ihm in ein vornehmes Haus, mit deſſen Beſitzer er verwandt oder befreundet war; denn es that ihm noth, ſich nach ſeinem überſtandenen Kampfe etwas zu erfriſchen. Indem wir hineingingen, ſagte er dem Haushofmeiſter, daß er mir zu eſſen geben möge, und dieſer verſtand es ohne Zweifel ſo, daß er mir nichts geben ſolle, was auch geſchah. Es war ſchon ſpät, und ich ward in einen Vorſaal gewieſen, wo die vornehmſten Diener des Hauſes, die Edelleute und die Pagen aßen. Es war ſchon die Zeit des Abendeſſens, aber das Zimmer war noch ſo finſter, wie der unterſte Schiffs-

raum. Da trat ein Herrchen herein, zwar nicht groß, aber doch ziemlich gut gewachsen, mit bräunlichem Gesicht und hochgewölbten Augenbraunen, reich an Worten und arm an Gedanken, und eben so hungrig, als aufgeblasen eitel; dieser rief, als er das Gemach so finster fand: Holla! Licht! Es kam ein Junge, der voller Lumpen hing, und steckte eine Kerze in ein Loch, welches im Tische war. Man deckte ein Tischtuch auf, das so abgeschoren aussah, wie das Schurzfell eines Gerbers. Der galante Herr nahm eine kleine Serviette aus der Tasche, die zwar nicht sonderlich rein war, aber doch weit mehr Löcher, als Flecken hatte, und sagte mit wichtiger Miene: Seit mehr als zwanzig Jahren trage ich sie bei mir, theils damit ich mich nicht am Tischtuche beschmutze, theils auch, weil sie mir eine gewisse Dame gegeben hat, die ich nicht nennen will.

Man setzte Jedem einen Rettig vor, ohne weitere Speise und ohne alles Getränk. Da ich hierüber eine Anmerkung machte, sagte der Mensch im hohen Ton: Im Hause meiner Eltern rühmte man immer die Tugend der Mäßigkeit, und weil man mich dazu erzogen hat, bin ich auch in allen meinen Handlungen mäßig. Außer im Sprechen, sagte ein anderer Edelmann. Mein Vater, fuhr jener fort, hat nie mehr als einmal am Tage gegessen, und alsdann mit der größten Mäßigkeit, außer wenn ihn

der Herzog von Alba, sein vertrauter Freund, zu sich einlud; denn alsdann aß er mehr, als alle die Andern am Tische; er war der größte Hofmann, so verständig und beredt, daß er allein einen ganzen Saal voll Leute unterhalten konnte; aber ungeachtet seiner Gaben hat er uns doch kein Vermögen zurückgelassen. Darüber verwundere ich mich nicht, antwortete ich, Worte waren das Capital, so mußten die Zinsen wohl Wind sein.

Ich wartete indessen noch immer auf mein Abendessen. Ein Gericht Kaldaunen aber beschloß nun die Tafel, die zerrissen wurden, weil nichts da war, sie zu zerlegen. Mir schienen sie unsauber, aber der Schwätzer machte sich mit dem größten Heißhunger darüber her. Ich schickte ihm deshalb meine Portion auch noch, indem ich sagte, daß ich schon gegessen hätte, und er verzehrte sie ebenfalls unter Lobeserhebungen ihrer Vortrefflichkeit. Indessen war auch die Kerze herabgebrannt, und er rief: Du, Junge! bringe Licht! Was denn für Licht? fragte dieser; geht jetzt in Gottes Namen, so habt ihr keins nöthig. Auf meine Ehre, rief Jener hierauf, ich werde machen, daß man dir deinen Lohn nimmt. Das ginge wohl an, sagte der Junge, wenn man mir welchen gäbe; aber was man nicht bekommt, kann Einem nicht genommen werden, und es ist ja bekannt, daß man schon seit vier Monaten in diesem Hause nichts erhalten hat.

alſo nicht eine ſolche Geiſterwelt zu vertragen, wie ſie Shakſpeare im Sturm darſtellt.

1.

Die Geiſterwelt ſteht uns hier entfernter, und iſt uns unbegreiflicher.

Er handelt auch in der Tragödie ganz umgekehrt: die Geiſterwelt iſt hier der wirklichen untergeordnet, der Dichter läßt ſie nicht als Hauptzweck hervortreten; ſie wahrſcheinlich zu machen, ſind ihr nicht die übrigen Theile des Stücks untergeordnet, — ſondern Leidenſchaften und Begebenheiten unſerer Welt ziehen die Aufmerkſamkeit des Zuſchauers auf ſich; — die wunderbare dient ihm nur dazu, das Furchtbare zu verſtärken, uns noch tiefer zu erſchüttern. Das Wunderbare tritt hier in den Hintergrund zurück; wie ein Blitzſtrahl bricht es dann plötzlich hervor, und eben darum iſt hier die Kunſt des Dichters, es wahrſcheinlich zu machen, nicht ſo nothwendig; wenn er es nur dahin bringt, daß es nur eintritt, uns zu erſchrecken und zu erſchüttern, ſo wird ſchon dadurch unſre Illuſion völlig gewonnen, denn der Schreck, den wir empfinden, läßt den richtenden Verſtand nicht zur Sprache kommen.

Im Sturm und im Sommernachtstraum iſt uns die Geiſterwelt näher gerückt. Wir verſtehn zwar immer nicht, wie Ariel wirkt, oder wie eine Blume, (ſiehe die ſchöne Beſchreibung im zweiten Akt des Sommernachtstraums,) die Wirkungen haben kann, die ihr Oberon beilegt; — aber wir ſehen doch die Mittel, durch welche eine Wirkung hervorgebracht wird, der Dichter macht uns mit der Natur des Ariel und der Titania bekannt.

O Schurke! sagte der Andere, mußt du mit solchen Reden vornehme Leute zu verunehren suchen? Fehlt es solchem Gesindel nur einen einzigen Tag, so fehlt ihnen auch die Geduld, sie verlieren die Achtung, und erwarten nicht die Gnade und Belohnung, die ihnen nicht entgehen kann; solche verstehen es nicht, bei vorfallenden Gelegenheiten zu lügen, wie ich gelogen habe, und das zu dulden, was ich erduldet habe; und doch weiß man, daß, wenn die großen Herren heute nichts geben können oder wollen, ihre Gaben morgen um so reichlicher ausfallen.

Ich habe auch eure Kenntnisse nicht, sagte der Junge, und kann deswegen nicht in die Spielhäuser gehen. Der Edelmann wollte ihn nicht weiter reden lassen, sondern unterbrach ihn mit den Worten: Es ist wahr, daß ich gewöhnlich spiele; denn ich habe noch heute Abend Geld, einige Kleinode und ein goldnes Kettchen gewonnen. Und habt doch nichts zu Licht? sagte der Junge. Weil ich, antwortete Jener, alles Geld denen gebe, die zusehen. Das ist nichts Besonderes, sagte der Junge, daß der auch einmal gibt, der gewöhnlich immer bekommt. Ich? fuhr der Aufgeblasene auf. Grade, wie es euer Vater machte, fuhr der Küchenjunge fort. Mein Vater, sagte der galante Herr, nahm es, weil man es ihm gab, und er es verdiente. Und ihr, sagte der Junge, weil ihr darum bittet und es nicht verdient [22]).

Während dieser Zänkerei blieb das Zimmer immer finster, und ich sagte zu dem Burschen: er möchte schweigen, und sich nicht so sehr gegen einen Vornehmen vergessen. Laßt es gut sein, sagte ein anderer Edelmann; denn wenn der Küchenjunge spricht, so spricht er nur für Alle. Denn der Mensch verschwärzt uns alle bei unserm Herrn; er belacht und bewundert jedes Wort, was dieser sagt, trägt ihm zu, und klatscht über die ganze Welt. Alles dies und noch mehr habe ich ihm schon einmal ins Gesicht gesagt und ihn auf den Degen gefordert. — Ich erwartete nun einen heftigen Zank, als der Schwätzer eine laute Lache aufschlug, worüber der Andere sich heftig erzürnte und fragte: Ist denn nicht alles wahr, was ich gesagt habe? Jener aber sagte mit erzwungenem Lachen: Das und noch weit mehr ist die Wahrheit, und ihr versteht es nur nicht, daß Doppelheit und Lüge im Palast nothwendig und recht sind; Alles ist hier Schmeichelei und Unwahrheit, und wer damit nicht umzugehen weiß, wird es nie zu Etwas bringen. Schon von meinem Vater habe ich es gelernt und gesehen; er war nur geliebt, wenn er von Abwesenden übel sprach, und da er seine Verleumdungen auf eine anmuthige Art vorzubringen wußte, so war er ungemein beliebt.

Verdammt sei, rief ich aus, wer sie sagt, und wer sie anhört, und wer zu ihnen Aufmunterung gibt!

Ei! wie altfränkisch! sagte der Schwätzer. Und wie neufränkisch Ihr! erwiderte ich ihm. Und schon wollte ich meinem zornigen Eifer in Worten die Zügel schießen lassen, als ein heller Fackelschein durch einige Oeffnungen fiel und das Gemach erleuchtete; Alle wurden zu ihren verschiedenen Dienstgeschäften abgerufen, und ich blieb allein. Stillschweigend erhob ich mich, und begab mich in mein kleines Zimmer, wo ich von sechs bis sieben Freunden meine Heiterkeit und Freiheit wieder erhielt, denn die Bücher machen den frei, der sie liebt. Bei ihnen tröstete ich mich, und stillte meinen Hunger mit einem Stückchen Brot, das ich mir aufbewahrt hatte.

Ich schlief in der Nacht nur wenig, weil ich den Tag über fast nüchtern geblieben war, und um sechs Uhr des Morgens war ich schon angekleidet. Ich machte mich auf den Weg nach einer kleinen Kapelle des Schutzengels, die jenseit der Segovianischen Brücke liegt.

Die Sonne war von gelber Farbe und sehr hell aufgegangen. Außerdem sah ich, daß in einer Schafherde, welche mir begegnete, die Hämmel sich einander drängten und von Zeit zu Zeit nach dem Himmel sahen, woraus ich schloß, daß ein Ungewitter herannahe, und mich daher beeilte, zurückzukehren. Ich betete, und als ich vollendet hatte, trat der Eremit zu mir, der ein verständiger Mann zu sein schien,

und sagte: Heute werden wir nicht einen so schönen Tag haben, als den des heiligen Isidor, wenn Ihr damals vielleicht hier gewesen seid. Wohl war ich hier, antwortete ich, und habe auch schon aus verschiedenen Anzeichen abgenommen, daß wir heute bei weitem schlechteres Wetter haben werden.

Mich erinnerten, sagte der Eremit, an diesem Tage die vielen Kutschen und Wagen an große Flotten, die ich sonst wohl in Spanien und außerhalb gesehen habe.

Derselbe Gedanke fiel mir bei, antwortete ich, als ich mit einigen Gichtschmerzen langsam hieher spazierte; ich erinnerte mich der Flotte von Santander, die einen so schönen Anschein hatte, und der es so übel erging. Als ich auf die Mitte der Brücke gekommen war, nahmen mich zwei Ritter und Geistliche in ihre Kutsche, eben so verständige, wie verehrungswürdige Männer. Kaum war ich eingestiegen, so wurden die Pferde durch einen Streich wild, welchen ein Mann zu Pferde einem Hidalgo zu Fuß spielte, weil dieser ihm hinderlich gewesen war, nach aller Bequemlichkeit mit einer Versammlung von hundert Weibern sprechen zu können, die in einer Miethkutsche fuhren, in welcher sich immer gern eine ganze Verwandtschaft nebst ihrer Nachbarschaft einzupacken pflegt. Als nun die Wagen in Unordnung

geriethen, kam der Urheber dieſer Verwirrung ſehr eitel auf das, was er ausgerichtet hatte, zu uns. Bernardo von Oviedo, einer der beiden Ritter, ſagte zu ihm: Wäre den Menſchen erlaubt, alles zu thun, was ſie könnten, ſo würdet ihr über das Unrecht, was ihr begangen habt, nicht lachen. Der Andere antwortete: Ihr müßt wohl nicht wiſſen, was das heißt, verliebt zu ſein. Wenigſtens, ſagte Bernardo, weiß ich ſo viel, daß die Liebe uns nicht ungeziemende Dinge lehrt. Meiſter Franco ritt eben mit ſeinem Maulthiere vorüber, und ſagte zu dem Angreifenden: Schämt euch nur nicht, mein Herr, denn wenigſtens habt ihr durch den Streich, vorzüglich, wenn ihr noch ein Dutzend Biskuits dranwendet, die gute Meinung von zwölf Weibern gewonnen, die euch für einen Alexander und Scipio halten werden. Scherzt man über mich? fragte der tapfere Mann; beim Himmel, wenn die Herren nicht Geiſtliche wären, ſollte die Geſchichte wohl andere Folgen haben. Darum hat es Gott eben beſſer gefügt, ſagte der Meiſter Franco, denn ohne daß ihr braucht in den Bann zu gerathen, habt ihr uns etwas zu lachen gegeben. Ueber alles dieſes war ein gewiſſer Edelmann, der ſich in der Nähe befand, ſehr erzürnt und ſagte: Wie kann jener Hidalgo nur ſo viel Geduld gehabt haben, ſich nicht zu rächen, und wenn ſie ihn auch in Stücke geriſſen hätten? Er that

vernünftiger, ſagte Bernardo, die Sache fallen zu laſſen, da ſeine Ehre nicht dadurch gekränkt wurde.

Bei dieſen Worten hatte ſich der Himmel ſchon verfinſtert, und die ſchwarzen Wolken jagten ſich unter einander. Ich nahm ſchnell Abſchied vom Eremiten; er aber hielt mich zurück und ſagte, daß das Ungewitter mich überfallen würde, ehe ich noch die Brücke verlaſſen hätte. Alsbald fing es auch ſo heftig an zu donnern, die Blitze leuchteten ſo ſtark, daß in weniger als einer halben Stunde die Flut faſt die Gewölbe der Brücke anfüllte. Wir wurden gezwungen, uns in der Einſiedelei zu verſchließen, gegen welche die Winde ſo ſtürmten, daß es ſchien, als wenn ſie das Gebäude umwerfen wollten. Hier ſeid Ihr beſſer dran, ſagte der Eremit, als unterwegs. Freilich, antwortete ich; kann man irgendwo ſich beſſer befinden, als im Hauſe des Beſchützers unſerer Leiber und Seelen? Aber Himmel, welche ſchreckliche und ununterbrochene Donnerſchläge! Welcher Platzregen! Welcher Sturm von Hagel! Seit ich nach Caſtilien kam, habe ich es nicht geſehen, daß dieſes Land dergleichen Unwettern ausgeſetzt ſei, wie ſie wohl bei mir nichts Seltenes ſind, wo ſich hohe und ſteile Gebirge befinden, die uns oft Sturm, Regen und Wirbelwinde ſchicken.

Aus welcher Gegend ſeid Ihr denn, fragte der Eremit.

Ich, mein Herr, antwortete ich, bin aus Ronda, einer Stadt, die auf hohen und steilen Felsen liegt, und die sehr den stürmenden Ost- und Westwinden ausgesetzt ist, so daß, wenn die Gebäude nicht stärker als dieses wären, die Sturmwinde sie fortführen würden.

Ich habe bisher nie gewußt, sagte der Eremit, aus welchem Lande Ihr gebürtig seid, obgleich ich Euch in Sevilla gekannt, und in Flandern und in Italien Umgang mit Euch gehabt habe.

Ich betrachtete ihn genauer, und erkannte ihn wieder, daß er in jenen Ländern als Soldat gedient hatte. Ich umarmte ihn daher sehr erfreut, und erfuhr, daß er sich, um Gott zu dienen, in die Einsamkeit eines Gebirges zurückgezogen hatte; da er aber erkrankte, hatte er sich wieder in die Nähe einer Stadt begeben, um hier als Eremit den Rest seines Lebens zuzubringen.

Die Wuth des Ungewitters dauerte zwar nicht länger, als eine Stunde, aber der Regen goß noch ununterbrochen bis zum folgenden Tage. Der gute Eremit hatte Kohlen; er zündete ein Feuerbecken an, und lud mich ein, mit ihm von dem zu essen, was Gott ihm durch fromme Menschen zugesendet, deren es in Madrid viele gibt.

Neuntes Capitel.

Nachdem wir die Thüren der Einsiedelei gegen den Andrang des Windes verschlossen und das Feuerbecken gegen die Kälte angezündet hatten, war uns, während draußen der Sturm und die Wasser unaufhörlich rauschten, der Aufenthalt darin sehr angenehm. Wir aßen, und bei dem verschlossenen Hause war der Tag uns so finster, wie die Nacht. Der Eremit wiederholte seine vorige Frage, und da wir Muße hatten, eingeschlossen waren und uns mit nichts Anderm beschäftigen konnten, verweilten wir bei dem, was sich uns darbot. Er fragte mich, wo ich studirt habe, und wie ich so weit in der Welt herumgekommen, da ich doch in einem so einsamen und entlegenen Orte sei geboren worden.

Ich antwortete: So sehr auch jene hohen und steilen Felsen abgelegen sind, und ihre Bewohner von den übrigen Menschen absondern, so leben desungeachtet Gelehrte dort, die mit manchen auf den Universitäten wetteifern können. Wir hatten dort einen Lehrer in der Grammatik, mit Namen Juan Cansino, der nicht zu jenen gehörte, die man nur gewöhnlich Präceptoren nennt, sondern zu denen, welche das Alterthum mit dem Namen der Grammatiker beehrte. Er war erfahren in alten Wissenschaften, gelehrt in den humanen Kenntnissen, von musterhaften Sit-

ten; und dieser Mann, der uns in der lateinischen Sprache unterrichtete, machte selbst sehr elegante lateinische Verse. Er war kein strenger Zuchtmeister, aber durch seinen eignen Wandel erwarb er sich so große Ehrfurcht, daß wir ihn uns alle zum Muster nahmen. Ich war in seinem lateinischen Unterrichte, wenn auch nicht der beste, doch keiner von seinen schlechtesten Schülern. Ich hatte auch schon in der römischen Sprache ziemliche Fortschritte gemacht, so daß ich nicht nur ein Epigramm verstand, sondern wohl selbst eins dichten konnte, und hiermit und mit einiger Kenntniß der Musik, die immer mit der Poesie eine gewisse Verwandtschaft gehabt hat, von meiner mich immer verfolgenden Unruhe angetrieben, faßte ich den Wunsch, mich irgend wohin zu begeben, wo ich meine Kenntnisse, wie meine Talente, vervollkommnen möchte. Mein Vater, der meine Begier sah, legte mir nichts in den Weg, vielmehr sagte er zu mir mit der, in jener Provinz gewöhnlichen Aufrichtigkeit: Mein Sohn, mein Vermögen erlaubt mir nicht, mehr für dich zu thun, als ich gethan habe; gehe nun selbst, dein Glück zu suchen. Hiermit gab er mir seinen Segen, überreichte mir, so viel er mir mittheilen konnte, und zugleich ein Schwert von Bilbao, das mehr wog, als ich selbst, und mir auf der ganzen Reise nur zur Last fiel.

Ich begab mich nach Cordoba. Dorthin kommt

der Maulthiertreiber von Salamanka, und alle aus den dortigen Gegenden, die nach dieser Universität reisen wollen, versammeln sich in dieser Stadt. Ich kehrte im Füllen ein, wo der Eseltreiber auch anhielt, und war, als ein junger Mensch, der zum ersten Male reiset, sehr erfreut, die Ebene von Cordoba zu sehn. Ich ging sogleich aus, die Hauptkirche zu betrachten, und um die Musik zu hören. Hier sprach ich mit verschiedenen Menschen, denen ich mich zu erkennen gab, theils in der Absicht, mir in der Fremde eine Zerstreuung zu machen, als auch um etwas zu hören und zu lernen, das mir nützlich sein könnte.

Ich begab mich hierauf in meine Herberge zurück, und ließ mir zu essen auftragen, was es eben gab, denn es war ein Fasttag. Indem ich mich niedersetzte, machte sich ein Gauner an mich, deren es in Cordoba sehr abgefeimte gibt, und der wohl meinen Gesprächen in der Hauptkirche mußte zugehört haben. Er sagte zu mir: Der Herr Soldat meint vielleicht, daß er hier so ganz unbekannt sei; aber wißt nur, daß euer Ruf sich schon vor geraumer Zeit hier verbreitet hat. — Ich bin ein wenig eitel, ja etwas mehr als ein wenig, glaubte ihm sogleich und sagte: Wie? ihr solltet mich kennen? Er antwortete: Dem Namen und dem Rufe nach schon seit lange. Er setzte sich zu mir nieder und sagte: Ihr heißt N. N., seid ein großer Lateiner, ein Poet

Völlig unbegreiflich hingegen ſind uns die Erſcheinungen in der unterirdiſchen Hexenhöhle; der Geiſt des alten Hamlet und des Banquo bleiben immer für uns fremde, unbegreifliche Weſen. In dem Dunkeln und Räthſelhaften dieſer wunderbaren Welt liegt das Erſchreckende; — daß wir ſo unendlich weit von ihr entfernt ſtehen, und mehr ahnden, als wirklich wahrnehmen, dies iſt es, was unſern Schauder erregt, und uns ſo ſtark erſchüttert. Shakſpeare charakteriſirt im dritten Akt des Sommernachtstraums dieſe beiden Arten der Geiſter ſelbſt ſehr gut:

Puck.

Das muß, o Geiſterfürſt, ſehr bald geſchehn;
Die ſchnellen Drachen, die den Wagen ziehen
Der braunen Nacht, durchſchneiden ſchon die Wolken
Mit größrer Eil', und dorten ſcheint Aurorens
Vorläufer ſchon, bei deſſen Ankunft die
Umirrenden Geſpenſter ſchaarenweiſe
Heim zu Kirchhöfen eilen. Schon ſind alle
Verdammten Geiſter, die auf Scheidewegen,
Und in den Fluthen ihr Begräbniß haben,
Zu ihrem würmervollen Lager bebend
Zurückgekehrt; aus Furcht, der helle Tag
Möcht' ihre Schande ſehn, verbannen ſie
Freiwillig ſich vom Lichte weg, und bleiben
Auf ewig zu der ſchwarzen Nacht geſellt.

Oberon.

Doch wir ſind Geiſter einer andern Art,
Oft hab' ich mit dem Morgenlicht geſcherzt,

und ein Muſiker. Darüber blies ich mich nicht wenig auf, und fragte ihn, ob er nicht mit mir eſſen wolle. Er ließ ſich nicht lange bitten, langte zu und verzehrte etliche Eier und einige Fiſche. Ich ließ mehr auftragen, und er rief: Frau Wirthin, ihr wißt nicht, wen ihr in eurem Hauſe beherbergt: dieſer junge Herr iſt der geſchickteſte Mann, den wir in ganz Andaluſien haben! Dieſe Worte gaben mir mehr Eitelkeit und ihm mehr Speiſen; er fuhr fort: Da hier in der Stadt ſelbſt immer viele talentvolle Männer leben, ſo haben ſie auch Kenntniß von allen denen, die ſich in den benachbarten Gegenden aufhalten; aber trinkt ihr keinen Wein? Nein, mein Herr, antwortete ich. Daran thut ihr nicht gut, erwiderte er, denn ihr ſeid ja ſchon ein erwachſener Mann; und auf Reiſen und in den Schenken, wo man meiſt nur ſchlechtes Waſſer findet, iſt es nothwendig, Wein zu trinken; überdies begebt ihr euch nach Salamanka, einer ſehr kalten Gegend, wo ein Trunk Waſſer den Menſchen auf ſehr lange krank machen kann. Wein, mit Waſſer gemiſcht, gibt dem Herzen Muth, dem Geſichte Röthe, vertreibt die Melancholie, ſtärkt auf dem Wege, macht den Feigen tapfer und mäßigt die Hitzigen; zugleich vergeſſen wir durch ihn alle Verdrießlichkeiten. Er ſprach ſo viel über den Wein, daß ich ein halbes Maß vom beſten geben ließ, den er austrank, weil ich nicht den

Muth hatte, mitzutrinken. Der gute Mann trank, und fing von neuem meine Lobeserhebungen an; ich hörte ihm sehr gern zu, und mein Wohlgefallen daran ließ wieder mehr Speisen auftragen. Er fuhr fort zu trinken, und andere Dabeistehende auch einzuladen, indem er sagte, ich sei ein Alexander. Ich kann mich nicht sättigen, euch anzusehen, rief er, indem er mich scharf betrachtete, denn ihr seid ja der N. N.; hier lebt ein Hidalgo, der die Männer von Talent so sehr liebt, daß er gern zweihundert Dukaten darum geben würde, wenn er euch in seinem Hause sehen könnte. Auch diese großen Worte ließ ich mir glatt eingehen, und als die Mahlzeit geendigt war, fragte ich ihn, wer denn dieser Ritter sei? Er sagte: Begleitet mich in sein Haus, denn ich will euch diesem Herrn vorstellen. Wir gingen; Jene, seine und des Weines Befreundete, begleiteten uns, und da wir nach dem Sct. Peters Viertel gekommen waren, trafen wir in einem großen Hause einen blinden Mann, der von Stande zu sein schien. Der Schelm fing nun an zu lachen und sagte zu mir: Dieser ist der Hidalgo, der gern zweihundert Dukaten geben würde, wenn er euch sehen könnte. Ich war über den Spaß sehr böse und sagte: Ich würde sie auch sehr gern geben, um euch am Galgen zu sehn. [24])

Sie gingen fort, und ich fühlte mich sehr be-

leidigt, obgleich das, was er vom Blinden gesagt hatte, wohl nicht die Unwahrheit sein mochte. Ich dachte aber nach, ob ich nicht ein Ding ersinnen könne, dem Schelme seinen Streich mit einem andern zu vergelten. Andere Studenten warteten in der Stadt auf den Maulthiertreiber; ich machte Bekanntschaft mit ihnen, und wir gingen in Gesellschaft spazieren. Ich legte meine Reisekleider ab, und zog ein Studentenkleid an, und darüber einen schwarzen Mantel von sehr gutem Zeuge aus Segovia, den ich so trug, daß die Studenten ihn genau unterscheiden konnten. Am Abend kam der Schelm wieder zu uns; er lachte noch, ich aber noch mehr, damit er nicht glauben sollte, daß ich erzürnt sei; ich sagte ihm im Gegentheil, daß ich mir einen Mann von so feinem Verstande zu meinem Freunde wünsche, worauf wir mit seinen Freunden von neuem darüber lachten, was er alles gesprochen und gegessen hatte.

Er war in einem Hause bekannt, wo man um einen billigen Preis ziemlich gut aß; er forderte mich auf, für immer dort zu speisen, weil man mich dort höflich behandeln würde. Ich antwortete: Ich thue es gern, aber nur unter der Bedingung, daß ich in eurer Gesellschaft essen kann; ich muß aber einen Kaufmann erwarten, der auf den Jahrmarkt nach Ronda reiset, der mir einen Wechsel von hundert Dukaten auszahlen soll, und bis dieser angekommen

daß, wenn ich mit dem Gelde komme, um den Mantel abzuholen, sie mir denselben auch ausliefert. Dies that er, denn seine Absicht war, sich so lange verborgen zu halten, bis der Eseltreiber abgegangen sei, um so das Pfand zu erbeuten.

Er machte sich unsichtbar, und ich ging zu einem Richter und sagte zu diesem, der selber studirt hatte, mit vieler Rührung: Mein Herr, ich bin ein Student, und auf dem Wege nach Salamanka; während ich hier vierzehn Tage auf die Reisegelegenheit gewartet habe, hat man mir einen Mantel gestohlen, der mich auf zwanzig Dukaten gekostet hat; ich weiß aber, daß dieser sich in einem gewissen Hause befindet, und nun ersuche ich euch, mein verehrter Herr, weil ich die Reisegelegenheit nicht verlieren darf, daß ihr mir, da ihr selbst ein Studirter und großer Gelehrter seid, beistehen möget, damit ich durch Hülfe der Justiz meinen Mantel wieder bekomme; denn der ihn mir gestohlen hat, will nur den Augenblick der Abreise abwarten, damit ich ihn nachher nicht mehr belangen könne.

Das soll ihm nichts nützen, antwortete der Richter, denn die Justiz soll euch schleunig zu Hülfe kommen. Seht doch die Bosheit, einen armen Studenten, der vielleicht nichts Anderes hat, um sich in Salamanka mit Anstand zu zeigen, so betrügen zu wollen! Er gab sogleich einem Alguazil und

Schreiber Befehl, mir Recht zu ſchaffen. Ich theilte acht Realen zwiſchen dieſe Beiden, um ſie in ihrem Geſchäft noch eifriger zu machen. So ging ich mit den beiden Studenten zu der Frau (welches mir Gott verzeihen möge!), ließ den Schreiber und den Alguazil vor der Thür, und ſagte, daß ſie mir den Mantel herausgeben möge. Sie holte ihn, die Studenten betrachteten ihn und erkannten ihn für den meinigen. Der Alguazil und der Schreiber kamen herein, und da man die Zeugen vernommen hatte, ſagte die Frau: ſie wolle den Mantel nur demjenigen geben, der ihr denſelben als Pfand gebracht habe, welcher ein ehrlicher und ihr wohlbekannter Mann ſei. Der Schreiber brachte dies zu Papier und trug es dem Richter vor, der aber den Befehl gab, mir ſogleich meinen Mantel auszuliefern, und jenen Schurken in das Gefängniß zu werfen. Hatte ſich dieſer aber erſt verſteckt, wegen deſſen, was er thun wollte, ſo that er es nun um ſo mehr, wegen deſſen, was man mit ihm vorzunehmen wünſchte.

Wir reiſeten mit dem Maulthiertreiber ab, und lachten unterwegs darüber, wie wir auf ſeine Koſten gezehrt hatten. Ich billige dieſen Streich aber nicht, der ungeziemend und unedel war, und zu dem mich freilich in meinen jetzigen Jahren nichts würde bewegen können.

Zehntes Capitel.

Der Maulthiertreiber ließ uns so oft zu Fuße gehen, als es ihm nur einfiel. Er war ein roher, junger Kerl, und hatte überhaupt nicht die mindeste Achtung für angehende Studenten. In einem kleinen Orte fiel er daher darauf, uns einen Streich zu spielen, zum Theil, um uns zu zwingen, noch mehr zu Fuß zu laufen, hauptsächlich aber, um bei einem Frauenzimmer, die ziemlich hübsch war, sein Glück zu versuchen, und uns so lange aus ihrer Gesellschaft zu entfernen. Sie war auf der Reise, um sich mit einem gewissen Beamten zu verheirathen. Er stellte sich daher, als wenn ihm eine Katze mit Geld wäre gestohlen worden, und als wenn die Häscher schon kämen, uns ins Gefängniß zu führen und zu foltern, bis es herausgebracht wäre, wer sie hätte; dabei schwur er, uns im Gefängniß zu lassen, und sich mit seinen Thieren so schnell als möglich davon zu machen. Für junge Leute ohne Erfahrung waren diese Drohungen mehr als hinreichend; er versetzte uns in solche Angst, daß wir, die wir schon am Tage viel gewandert waren, noch die ganze Nacht hindurch liefen, fünf oder sechs Meilen, und zwar in keinem gemäßigten Schritte, sondern in eiliger Flucht über Wiesen und Hügel, fern von der Land-

ſtraße hinweg, ohne eine gewiſſe Richtung, um uns zurecht zu finden.

Er lachte hinter uns drein, und machte ſich nun mit ſeiner Zärtlichkeit und ſeinen plumpen Liebkoſungen an das Frauenzimmer, das jetzt allein und ohne Hülfe war. Es gerieth ihm aber nicht ſo, wie er gedacht hatte. Mit Hülfe eines armſeligen Alguazils, der ſein Freund war, hatte er vorher die Komödie geſpielt, die uns alle vertrieben hatte; das Frauenzimmer aber, das Muth und Kräfte hatte, vertheidigte ſich gegen ſeine Gewaltthätigkeiten ſo gut, daß ſie Mittel fand, ſich von ihm los zu machen, worauf ſie ſich ſogleich zum Alcalden ſelber begab. Dieſem erzählte ſie in der höchſten Leidenſchaft die ſchändliche Liſt, deren ſich der Maulthiertreiber bedient hatte, um allen Beiſtand von ihr zu entfernen. Der wackere Mann, der des Eſeltreibers Unverſchämtheit und Sittenloſigkeit ſchon kannte, die arme Frau auch vor jedem künftigen Unheil beſchützen wollte, nahm die Sache ſehr ernſt, und nannte es Unmenſchlichkeit, arme Studenten ſo zu behandeln. Er befahl ihm daher, eine Summe als Bürgſchaft niederzulegen, das Frauenzimmer unterwegs gut zu behandeln und ſie nicht im Mindeſten zu beleidigen: nur unter dieſen Bedingungen wolle er ihm die ſchwere Strafe erlaſſen, die er dafür verdient habe, daß er den Studenten auf ihrer Reiſe hinderlich geweſen. Er drohte

ihm dabei, sich ja in Acht zu nehmen, denn er wolle ihn, ohne alle Rücksicht, auf das Schwerste bestrafen, wenn er sich unterweges Unverschämtheiten zu Schulden kommen lasse. Zugleich befahl er, sehr früh aufzubrechen, um die ermüdeten und verhungerten Studenten bald wieder einzuholen. [24])

Wir flohen in der größten Eile davon, und trennten uns, damit man uns um so weniger hören sollte. Ich verfolgte einen Nebenweg, der mit Bäumen bedeckt war, und strengte mich an, so viel ich nur konnte, um hinter den Andern nicht zurückzubleiben; aber meine Ermüdung war so groß, daß ich nach kurzer Zeit von Keinem mehr etwas hörte. Ich legte das Ohr auf die Erde, aber ich konnte nichts spüren. Ich erholte mich einen Augenblick, und fing von neuem an zu laufen, aber rückwärts, da ich doch vorwärts zu kommen dachte; je weiter ich daher lief und je mehr ich mich abängstigte, je weiter entfernte ich mich von meinen Kameraden. Nun war es, als wenn ich hinter mir in ziemlicher Entfernung Hunde bellen hörte, welche von meinen Gefährten im Vorbeilaufen wohl mochten unruhig gemacht worden sein. Da ich diese Anstrengung nicht gewohnt war, auch am Tage schon viel hatte wandern müssen, fing der Schlaf sich um die Zeit an zu melden, die ihm gehörte, und da ich durchaus nicht weiter konnte, so war ich gezwungen, ihm

nachzugeben. Ich traf einen Korkbaum mit breitem Stamme, deſſen Rinde auf der einen Seite etwas ausgehöhlt war, ſo daß er eine Art von Lehne bildete, an welchem ich mich ermüdet niederſetzte. Ich ſchlief ein; da aber meine Lage nicht die bequemſte war, ſo fiel ich nach einer Seite, wie ein Todter, um. Ich erwachte nach einer Weile und wollte mich ermuntern; da aber die Müdigkeit ſo groß war, und der Schlaf ſo drückend, ſo ließ ich mich bald, obgleich mich an dieſer einſamen Stelle eine kleine Furcht anwandelte, wieder hinfallen. Nicht lange nachher, ſo wenig ich auch ſchon ausgeſchlafen hatte, erweckte mich der Ton und das Seufzen einer höchſtkläglichen Stimme, welche aus der Erde zu kommen ſchien, und die mich ſo entſetzte, daß ich faſt Athem und Leben verlor. Ich ſammelte mich, um den Klageton deutlicher zu hören, der mir jetzt näher zu ſein ſchien; da aber hohe Gebüſche um mich ſtanden, konnte ich den Urheber nicht entdecken. Meine Angſt nahm zu, als zum dritten Male die Stimme mir noch näher erſchallte, und ich auch das Weſen jetzt in der Finſterniß gewahr ward. Wehe mir! ſo klagte es, die ich unglücklicher bin, als die Sklaven in den unterirdiſchen Kerkern der grauſamen Mohren! Wehe mir, die ich elender bin, als diejenigen, die ihre Kinder vor ihren Augen zerfleiſchen ſehen! Jammervoller bin ich, als Alle, über die ein ſtren-

Und kann den Wald so lange wie ein Meer
Durchtraben, bis des Himmels Pfort' in Osten,
Ganz feuerroth sich gegen den Neptun
Mit weit umher ergoßnen Strahlen öffnet,
Und seine grünen Ströhm' in Gold verwandelt.

Im Hamlet sagt der Geist:

O wäre mir es es nicht verboten, das
Geheimniß meines Kerkers zu entdecken,
Ich könnte eine Schilderung beginnen,
Die mit dem kleinsten Worte deine Seele
Zermalmte, daß dein junges Blut erstarrte;
Daß deine beiden Augen, Sternen ähnlich,
Aus ihren Höhlen sprängen, daß sich trennten
Die dichten, krausen Locken, jedes Haar
Sich aufwärts sträubte, wie die Stacheln des
Ergrimmten Igels. — Aber diese Räthsel
Der Ewigkeit gehören nicht für Ohren
Von Fleisch und Blut.

Und in dieser grauenvollen Dämmerung läßt der Dichter auch alle seine übernatürlichen Wesen in der Tragödie.

Die Geister der Tragödie treten nur auf, um die tragische Wirkung auf das höchste zu bringen. Im Hamlet erreicht die Scene zwischen ihm und seiner Mutter einen hohen Grad des Pathetischen, als der Geist eintritt, und der Scene einen neuen, noch kühnern Schwung giebt. Durch Hamlets Erstaunen, Schaudern und Zittern im ersten Akt, durch Macbeths Leidenschaft, die an Wahnsinn gränzt, indem er den Geist Banquo's erblickt, hiedurch läßt uns der Dichter gar keinen Zweifel an der Existenz der Geister selbst übrig, indem sich die

Empfin-

ger Richter das Todesurtheil spricht! O du heillose Stelle! o du fluchwürdiger Baum! ihr, die Zeugen von zweien Morden, die ich mit tausend Leben zurückkaufen möchte! — O warum flieht der Tod von mir, da ich ihn suche?

Ich stand auf, und sie blieb in meiner Nähe stehn, ohne sich zu bewegen; sagte aber, indem ich heftig zitterte, zu mir: Du bist vielleicht ein Schatten, aus dem Todtenreiche heraufgesandt, um mich in die Gesellschaft meines Gatten und meines Freundes einzuführen? Bist Du von dort, so weißt Du es wohl, wie hier an dieser Stelle mein Geliebter, ohne meinen Willen, meinen Gatten ermordete, um mich zu besitzen, und daß hier an diesem nämlichen Baume der Liebende, welcher mir noch zu meinem Troste geblieben war, die Strafe seines Verbrechens erlitt. Sieh ihn dort über Dir hängen, ein Raub der Vögel!

Da die Frühe schon anfing, blickte ich auf und entdeckte das schreckliche Schauspiel, und sowohl von diesem, als von dem Anblick des verzweifelnden Weibes durch und durch erschüttert, war ich fast ohne Bewußtsein niedergestürzt. Aber tröstlich drang jetzt der Ton von den Schellen und Glocken der Thiere des Eseltreibers in mein Ohr, der schon aus dem Orte kam, und dem ich in der Nacht, ohne es zu wissen, entgegen gelaufen war; er hatte früher auf-

brechen müssen, um die Studenten wieder einzuholen. Die Unglückliche fuhr indessen mit diesen Reden fort: Bist Du aber von dieser Welt, so fliehe diesen abscheulichen Ort, störe nicht meine Klage, die Nahrung meiner Verzweiflung, die ich jeden Morgen genieße. — Die Elende durfte mich wohl für ein Gespenst oder eine Erscheinung aus dem Grabe halten; denn aus Furcht waren meine Wangen eingefallen, das Gesicht war verlängert und die Farbe bleich; der Mangel des Schlafes hatte die Augen tief in den Kopf gesenkt, der Hunger den Hals lang gemacht, und die Ermüdung Arm und Beine erschlafft; den Mantel hatte ich wie einen Turban um den Kopf geschlagen, so daß ich in der That einen scheußlichen Anblick gewähren mußte. Ich war nicht im Stande, ihr ein Wort des Trostes zu sagen, weil ich dessen selber bedurfte. Wie eingewurzelt, blieb ich vor dem Bilde des entsetzlichen Weibes stehen, immer betrachtete ich die großen rothen Augen, die lange Nase, das eingefallene Gesicht, die gelben Zähne, die blauen Lippen; ihre dürren Arme schienen mir gewundene Schlangen, und Alles an ihr war furchtbar. Alle meine Glieder waren ohne Bewegung, doch schleppte ich mich endlich langsam aus ihrer Nähe, die dunkle Nacht und Einsamkeit verwünschend.

Elftes Capitel.

So gerieth ich auf den Weg, wo der Maulthiertreiber mich fand, und mit höflichen Worten seine Thiere anhielt, mit artigen Redensarten mich zum Aufsteigen einlud, und es sehr bedauerte, daß wir die Nacht so übel hätten zubringen müssen. Ich fragte nach der Ursach dieser Verwandlung, und die Frau erzählte mir, wie es zusammenhing. Wir fanden bald die Andern, und ob man mich gleich fragte, wie es mir ergangen sei, so sagte ich doch nichts weiter, als daß ich mich verirrt habe. Ich verschwieg aber mein Abenteuer, um nicht, weil es so seltsam war, ausgelacht zu werden, weil die Uebrigen hätten glauben können, ich wolle ihnen eine Lüge aufheften; darum bezwang ich meine Neigung, die sehr stark war, ihnen die sonderbare Begebenheit zu erzählen.

Wir setzten unsere Reise fort, ohne daß uns etwas Merkwürdiges begegnete; ich war immer still, und wenn man mich um die Ursache fragte, antwortete ich, daß meine Art und Weise so sei. Aber immer stand mir noch das gräßliche Weib und der fürchterliche Baum vor der Einbildung, bis wir nach Salamanka kamen, wo die Größe dieser Universität mich alles Uebrige vergessen ließ. Ich sah nun jene berühmten Gelehrten, deren Ruf sich über ganz Europa verbreitet hat. So lernte ich den Pater Mancio

kennen, deſſen Name überall genannt wird. Ich ſah den Abt Salinas, den Blinden, den größten Gelehrten in der Theorie der Muſik, der jemals gelebt hat, nicht allein im diatoniſchen und chromatiſchen, ſondern auch im harmoniſchen Fache; [25]) dieſem folgte nachher in ſeiner Stelle Bernardo Clavijo, ein eben ſo großer Theoretiker, als Praktiker, der jetzt Organiſt Philipps des Dritten iſt.

Vom Genuß des ſehr kalten Waſſers des Tormas und des dortigen Brotes befiel mich die Krätze, was allen ſtarken Eſſern begegnet; denn die ungewohnte Nahrung macht, unvorſichtig genoſſen, krank, vorzüglich in Salamanka; ſo wirkt die große Kälte und Leichtigkeit des Waſſers. Ich hatte mich mit dieſem und dem Brote ſo überfüllt, daß ich in ein heftiges Fieber verfiel. Ich ließ den berühmten Doctor und Profeſſor Medina rufen, und das Erſte, was er verordnete, war, daß er mir das Waſſer verbot. Ich wandte ihm ein, daß er auf mein choleriſches Temperament und mein entzündetes Blut Rückſicht nehmen möchte, und er antwortete mir, als wenn er einen überaus weiſen Spruch von ſich gegeben hätte: Man weiß es ſchon, daß der Doctor Medina den Kranken das Waſſer verbietet. Das Fieber nahm zu; er gab mir einige ſtärkende Arzneien, die gar nichts halfen; denn den Choleriſchen muß man im Fieber mit Waſſer, zur rechten Zeit getrunken,

und mäßigen Aderlässen zu Hülfe kommen: mir aber war das Wasser so untersagt, daß ich keinen Tropfen in meinem Zimmer haben durfte. Man verordnete mir Bäder mit zwanzig verschiedenen Sachen darin, und stellte zu diesem Behuf eine Wanne in meine Stube. Ich war so ungeduldig und vom Durste so geängstet, daß ich aufstand, so gut ich konnte, um Wasser zu suchen, und da ich nirgend etwas fand, stieß ich auf die Wanne, die voll Wasser war, so kalt, wie Eis; ich that einige starke Züge, die mir den Leib, so wie ein Segel aufbliesen. Bald aber stellte sich eine solche Unruhe und solches Uebelbefinden ein, daß ich in ein heftiges Erbrechen verfiel, wodurch mir der Unterleib wieder so leer wurde, daß ich den Bauch über einander falten konnte. Am Morgen kam der Doctor und erkundigte sich nach meinem Befinden; ich sagte ihm, daß ich vor Hunger umkomme. Er untersuchte den Puls und fand ihn ohne Fieber; sehr verwundert über diese plötzliche Veränderung, rief er aus: O wunderthätiges Bad! Nie ist in der Welt ein besseres Mittel erfunden worden; ich habe es noch Niemandem gegeben, dem es nicht äußerst heilsam gewesen wäre. So werden sie es wohl, sagte ich, so wie ich genommen haben. Dieses Bad, sagte der Doctor, belebt und erfrischt, indem es die innern Theile stärkt. Und wie verordnet ihr es denn Andern? fragte ich. Lau, antwortete er, und den ganzen Körper von au-

ßen gebadet. So gebt es ihnen lieber kalt und zum Trinken, antwortete ich; denn so habe ich es genommen, und es wird ihnen weit heilsamer sein; worauf ich ihm den Fall erzählte. Er sagte: Rectum ab errore! welchen Satz er fünf- oder sechsmal wiederholte, vor Verwunderung ein Kreuz schlug, und von mir ging, indem ich gesund zurückblieb.

Zwölftes Capitel.

Die Studenten könnten unmöglich alle die Leiden und Drangsale überstehen, welche sie zu überwinden haben, wenn diese nicht in jene Zeit der Jugend fielen, in welcher man selbst über das Unangenehmste scherzen kann, so daß man gern erduldet, indeß der Geist sich mit Kenntnissen anfüllt, und mit der Aussicht auf künftige Belohnung alle Uebel erträglich scheinen. Aber dennoch muß ich gestehen, daß meine natürliche Ungeduld, zugleich mit der geringen Unterstützung, die ich fand, oft die Kräfte meines Willens brachen, um mich so anzustrengen, wie es wohl nöthig gewesen wäre. Da die Jugend so viele Nahrung zum Wachsthum und zur Erhaltung braucht, so ist man in jenen Jahren nie gesättiget. Ich erinnere mich, daß, nachdem ich

meine Portion verzehrt hatte, die ich am Freitisch erhielt, ich noch sechs Pasketchen ohne Anstand genießen konnte.

Einmal war ich und drei Freunde im Viertel von San Vincente in der größten Noth; doch war ich derjenige, der noch am ersten einiges Geld hatte, weil ich Stunden im Singen gab, die mir freilich schlecht genug bezahlt wurden. Wir trösteten uns gegenseitig in unserm Bedrängniß, und ich kann nicht umhin, einen Vorfall zu erzählen, der, wenn er auch zu geringfügig und unbedeutend scheinen sollte, doch die Lage schildert, in welcher wir uns befanden. An einem Abende waren wir so sehr ohne Geld und Geduld, daß wir halb verzweifelt aus dem Hause liefen; denn wir hatten kein Abendessen, um den Hunger zu stillen, kein Licht, um uns zu leuchten, kein Feuer, um uns zu erwärmen, und es war eine Kälte, daß das Wasser, welches auf die Straße geschüttet wurde, gleich zu Krystall gefror. Ich war bei einem meiner Schüler, der mir ein paar Eier und ein kleines Brot gab; hiermit begab ich mich sehr zufrieden nach Hause, und fand meine Kameraden vor Frost zitternd und vor Hunger ohnmächtig, so daß sie gar nicht den Muth hatten, die Asche umzurühren und einen Funken zu suchen. Ich sagte ihnen, was ich mitbrächte, und sie gingen, um einige Späne zu finden und die Glut wieder anzufachen.

Sie kamen bald und sehr vergnügt zurück, denn sie hatten ein großes Stück Holz gefunden; dies legten sie auf die wenigen Funken, die noch übrig waren, und nun bliesen wir Alle drein, was wir nur vermochten, aber vergeblich, denn das Holz wollte nie in Brand gerathen. Wir bliesen Einer um den Andern von neuem, aber das Stück entzündete sich nicht, sondern erfüllte das Zimmer mit einem stinkenden Dampf. Ich zündete an der geringen Glut ein Papier an, um das Gemach zu erhellen, und nun entdeckte sichs, daß das vermeintliche Holz, Fuß und Huf von einem Maulthiere war, welche Entdeckung uns Alle mit Ekel erfüllte, so daß, hatten wir vorher nicht essen können, weil wir nichts hatten, wir jetzt, da wir etwas hatten, vor Widerwillen nicht essen mochten. Damit war aber an jenem Abende unser Unglück noch nicht zu Ende; denn indem wir vor der Thür standen, weil wir den abscheulichen Gestank des Zimmers nicht ertragen konnten, ging der Corregidor D. Enrique de Bolaños mit der Wache vorüber. Dieser fragte: Wer da? Ich zog sogleich den Hut ab, zeigte mein Gesicht, machte eine tiefe Verbeugung und sagte: Wir sind Studenten, die von unserm eignen Hause auf die Gasse geworfen sind. Meine Freunde behielten die Hüte auf, ohne diesem vornehmen Manne eine Höflichkeit zu erzeigen. Der Corregidor wurde unwillig und sagte: Führt einmal

dieſe groben Menſchen ins Gefängniß. Sie wollten ſich verantworten, ich aber ſagte mit der größten Höflichkeit: Ich bitte, gnädiger Herr, dieſe Armen nicht ins Gefängniß zu werfen, denn wenn ihr ihren Zuſtand kenntet, würdet ihr ſie nicht ſchuldig finden. Ich will doch ſehen, ſagte der Corregidor, ob ich nicht ſolchen Studenten Höflichkeit lehren kann. Wenn man dieſen, antwortete ich, zu eſſen geben und den Froſt nehmen wollte, ſo würdet ihr ſie höflicher machen, als einen indiſchen Sklaven. Da er mir gern zuzuhören ſchien, ſo erzählte ich ihm unſer Abenteuer mit den Eiern und der Eſel-Feuerung. Er lachte, und auf Unkoſten einiger Degen, die er herumſchweifenden Vagabonden abgenommen hatte, füllte er ihnen den Magen mit Paſteten, Schweinefleiſch und Wein, und mir war er von dieſer Zeit an ſehr gnädig.

In dieſem Leben brachte ich drei bis vier Jahre zu, bis man mir eine Stelle im Collegio San Pelayo gab. Damals waren dort D. Juan da Llanes de Valdes, der jetzt Mitglied des höchſten Rathes der Inquiſition iſt, mit ſeinen gelehrten Brüdern, und der Herr Vigil de Quinnones, der durch ſeine Verdienſte das Bisthum von Valladolid erhalten hat. Alle Sonnabend unterwies er uns im Disputiren, und ich war auf dem Wege, viel zu lernen, als die Noth meiner Eltern, und das Verlangen, ihnen hülfreich zu ſein, mich abriefen; denn man ſchrieb mir, ich ſollte

ein kleines Vermögen erben, das mir ein Verwandter vermachen wolle, oder die Stelle eines Kapellans erhalten.

Dreizehntes Capitel.

Ich verließ Salamanka mit so wenigem Gelde, daß ich nicht anders als zu Fuß reisen konnte; da ich aber an die Einsamkeit der Sierra Morena dachte, auf welche man trifft, wenn man den Weg nach Hinojosa nimmt, wo man funfzehn Meilen machen muß, ohne irgend über einen Ort zu kommen, und zugleich auch, um Madrid und Toledo zu sehen, ging ich über die erste große Stadt, dann über Toledo und Ciudad Real, wo eine tugendhafte und vornehme Nonne, D. Anna Carrillo, für meine Aufnahme sorgte und mir zur Fortsetzung der Reise half.

Als ich Ciudad Real verließ, stieß ich auf einen hübschen jungen Menschen, der ein Fremder zu sein schien. Wir wanderten mit einander bis Almodovar del Campo, wo wir zwei feine Männer auf dem Wege einholten, die gemeinschaftlich ein gutes Maulthier hatten, und abwechselnd darauf ritten. Wir fingen ein Gespräch mit ihnen an, und es schien, daß sie gern in unserer Gesellschaft bleiben wollten. Aus einzelnen Reden wurde mir deutlich, daß sie es auf

Empfindung Macbeths und Hamlets dem Zuſchauer mittheilt: der Schreck iſt es hier, ſo wie das Räthſelhafte und Unbegreifliche des Hexenkeſſels, was uns mit Grauſen erfüllt, und uns auf die lebendigſte Art täuſcht.

Alles Unbegreifliche, alles, wo wir eine Wirkung ohne eine Urſache wahrnehmen, iſt es vorzüglich, was uns mit Schrecken und Grauen erfüllt: — ein Schatten, von dem wir keinen Körper ſehen, eine Hand, die aus der Mauer tritt, und unverſtändliche Charaktere an die Wand ſchreibt, ein unbekanntes Weſen, das plötzlich vor mir ſteht, und eben ſo plötzlich wieder verſchwindet. Die Seele erſtarrt bei dieſen fremdartigen Erſcheinungen, die allen ihren bisherigen Erfahrungen widerſprechen; die Phantaſie durchläuft in einer wunderbaren Schnelligkeit tauſend und tauſend Gegenſtände, um endlich die Urſache der unbegreiflichen Wirkung herauszubringen, ſie findet keine befriedigende, und kehrt noch ermüdeter zum Gegenſtande des Schreckens ſelbſt zurück. Auf dieſe Art entſteht der Schauder, und jenes heimliche Grauſen, das uns im Macbeth und Hamlet befällt: ein Schauder, den ich einen Schwindel der Seele nennen möchte, ſo wie der körperliche Schwindel durch eine ſchnelle Betrachtung von vielen Gegenſtänden entſtehen kann, indem das Auge auf keinem verweilt und ausruht. — Wären wir mit Hamlets oder Banquo's Geiſt ſo vertraut wie mit Ariel oder Caliban, ſo würden ſie uns wenig erſchrecken; nur in dem Dunkel, womit der Dichter hier ſeine wunderbare Welt umhüllt, liegt das Furchtbare, und indem er es mit den höchſten Ausbrüchen der Leidenſchaft in Verbindung bringt, erregt er das Erſchütternde. — Daher iſt die Geiſtererſcheinung im Cäſar nicht ſo fürchterlich als die im Macbeth, weil Brutus hier nicht mit jenem Entſetzen Macbeths ſpricht; aber der Dichter wollte hier

zwei Kaufleute anlegten, die mit einer ziemlichen Summe den Jahrmarkt von Ronda besuchen wollten, welches mir große Freude machte, weil mein Weg auch dahin gerichtet war. Gegen diese beiden Herren aber faßte ich ein Mistrauen und sah ihnen beständig auf die Finger und den Mund.

Wir kehrten in dieselbe Schenke ein, und da ich schon Argwohn gefaßt hatte, so verlor ich kein Wort von ihrem Gespräche, indem ich mich schlafend stellte. Der eine von ihnen ging unaufhörlich in der Schenke ein und aus, bis endlich die Kaufleute angekommen waren. Beim Anbruche des Tages miethete der eine von ihnen ein Thier zum Reiten, und machte sich voran, indem er zu einer gewissen Absicht einen sehr schönen Ring mit sich nahm, so wie ich diese ganze Verabredung angehört hatte. Dieser ging als Diener voran, und der zweite blieb als Herr zurück. Früh am Morgen sattelte dieser sein Maulthier, und wartete sorgsam, bis die Kaufleute aufbrachen. Als dies geschah, machte er sich mit großer Höflichkeit an sie und fragte, wohin sie reiseten? und da sie antworteten, daß sie nach dem Jahrmarkt von Ronda gingen, stellte er sich sehr erfreut und sagte: So habe ich denn mehr Glück, als ich mir vorstellen konnte, da ich solche vornehme Gesellschaft antreffe; denn ich reise zu demselben Jahrmarkte, um eine Heerde von zwei- oder dreihundert

Ochſen zu kaufen, und da ich dieſen Weg noch nie gemacht habe, wenigſtens nicht weiter, als bis zu den neuen Schenken, ſo habe ich ſchon Angſt wegen der Gefahren ausgeſtanden, die denen wohl zu begegnen pflegen, welche Geld bei ſich haben; da ich nun aber euch, meine Herren, angetroffen habe, werde ich ſehr wohlgemuth reiſen, ſowohl wegen der angenehmen Geſellſchaft, als auch wegen des guten Rathes, den ihr mir dort werdet geben können, weil ihr in Kaufmannsgeſchäften geübter ſeid, als ich. — Sie verſprachen ihm alle Hülfe und Freundſchaft auf dem Jahrmarkte, weil ſie in der Stadt viele Bekannte hätten.

Dieſe beiden Schelme, die, wie ich ſah, der beiden Kaufleute wegen auf der Lauer gelegen hatten, waren falſche Spieler. [26]) Auf dem Wege wurde viel gelacht, denn der Spieler war ein großer Schwätzer, und erzählte Geſchichtchen, mit welchen er ſeine Begleiter ſehr angenehm unterhielt. Um nicht den Ausgang der Sache zu verſäumen, lief ich ſo ſchnell mit, als mir möglich war, indem ich mich von Zeit zu Zeit am Steigbügel hielt; denn da ich erzählt hatte, daß ich auch nach Ronda wolle und von dort gebürtig ſei, ſo warteten die Kaufleute zuweilen auf mich, bis ich nachkam.

Da wir an eine gewiſſe Schenke gelangten, die das halbe Jahr über leer ſteht, auf der rechten Seite

eines Abhanges: so nahm der Spieler, indem wir hinaufstiegen, einiges Zuckerwerk aus seiner Tasche, welches, da es sehr viel Gewürz enthielt, den Durst außerordentlich erweckte. Er gab jedem Kaufmanne etwas davon. Wir waren im Mai, und als wir an die Schenke kamen, die verfallen und ohne alle Menschen war, wurden sie schon vom Durst sehr gequält, worauf der Spieler sagte: Hier drin ist eine sehr frische Quelle; wir wollen hineingehen, das Gebackene anzufeuchten, und wenn es euch gefällt, so habe ich hier einen Schlauch mit sehr gutem Wein von Ciudad Real, womit wir unsern Durst stillen können.

Sie stiegen ab und der Spieler ging voran in die Schenke; er machte sich an die Quelle, und indem ihm die Kaufleute folgten, bückte er sich, um zu trinken, und rief plötzlich mit großer Verwunderung aus: Ei! was find' ich hier? Mit diesen Worten hob er den Ring auf, den der Schelm, sein Begleiter, bei dieser Quelle hingelegt hatte. Ein allerliebster Ring, sagten die Kaufleute; gewiß muß er irgend einem Ritter gehört haben, der sich hier die Hände wusch und ihn dann vergaß; Jedermann würde sich freuen, ihn gefunden zu haben. Wir alle drei, sagte der Beutelschneider, haben ihn gefunden, und er soll auch allen dreien gehören. Wie fangen wir das an? fragte ein Kaufmann. Ihn auf ein Quinola-Spiel setzen, sagte der Betrüger, wenn wir nach

der Schenke kommen; und wem ihn Gott dann gönnt, dem möge ihn Sanct Peter segnen. Vortrefflich! sagten die Kaufleute. Der Ring war ansehnlich genug, die Habsucht zu erregen, denn er war rundum von zwölf Diamanten besetzt, die, wenn sie auch nicht groß, doch von reinem Wasser waren, und in der Mitte war ein Rubin, in Form eines Herzens geschnitten, und die Arbeit am Ringe überhaupt vortrefflich. Alle wünschten sich den Ring, indem die Kaufleute unterweges viel über die Nachlässigkeit desjenigen sprachen, der ihn verloren hatte; und wie der Schelm diesen verspottete, machte er tausend Späße mit dem Ringe, um ihre Habsucht noch mehr zu erwecken.

Sie kamen bei den neuen Schenken an, kehrten aber nicht in die erste ein, sondern begaben sich zur zweiten, um dem Passe näher zu sein. Sie stiegen ab, und der Beutelschneider brachte seine Flasche mit dem alten feurigen Ciudad Real, dem sie sehr wohlgemuth zusprachen. In Eile aßen sie nur ein Weniges, so gierig waren sie alle auf den Ring, und noch mit dem Bissen im Munde fragten sie den Wirth, ob er ein Spiel Karten habe? Dieser sagte nein, der andere Spitzbube aber, der sich dumm anstellte, sagte: Ich habe hier wohl etliche Spiele, die man mir in meinem Orte mitgab; wenn man mir die bezahlt, will ich sie wohl hergeben.

Zeigt her, sagte der Beutelschneider, ich und diese Herren werden sie euch gern bezahlen. Er gab ihnen ein schon zugerichtetes Spiel, und da der Saft des Ciudad Real sich schon des Herzens bemeistert und den Kopf mit Dunst angefüllt hatte, so waren sie sehr fröhlich und setzten sich wohlgemuth zum Spiele nieder. Der Spieler ließ ihnen erst die Wahrscheinlichkeit, zu gewinnen, aber plötzlich hatte er die entscheidenden Karten, bemächtigte sich des Ringes und stimmte ein lautes Freudengeschrei an. Die Andern waren hierüber empfindlich und sagten: Laßt uns um Geld spielen. Der Spieler weigerte sich anfangs listig und sagte: er wolle sein Geld, oder die Rinder, die dafür gekauft werden sollten, nicht in Gefahr bringen; endlich ließ er sich überreden, und spielte dennoch. Er verlangte, man solle ihnen von dem erquickenden Schlauche zu trinken geben, der an einen kühlen Ort gestellt war, und nachdem sie sich die Ohren erhitzt hatten, streuten sie die Geldstücke, wie Hagel, umher, so daß sie den ganzen Abend mit Spielen zubrachten. Einmal gewann der Schelm, ein andermal ließ er wieder die Kaufleute gewinnen, um sein falsches Spiel zu verbergen; dann beklagte er sich und sagte: Ihr werdet mir heute Abend noch vier- oder fünftausend Thaler abgewinnen, so sehr bin ich auf das Spiel versessen!

Als ich und der junge Bursche in die Schenke

traten, ſagte man uns, daß Leute zu Fuß dort kein Nachtquartier finden könnten. Mit Demuth nahmen wir dieſe Nachricht auf, und blieben, um nur ein wenig auszuruhen. Mein Gefährte fragte mich traurig: Was ſollen wir nun anfangen? Ich antwortete: Laßt mich nur machen; ich will die Wirthin ſo beſchwören, daß ſie uns nicht aus der Schenke werfen werden. Iſt ſie denn etwa beſeſſen oder eine Hexe? fragte er. Sie ſieht faſt ſo aus, war meine Antwort; meine Meinung iſt aber nur, die allgemeine Beſchwörung für Weiber bei ihr anzuwenden. Und welche iſt das? fragte er. Gleich werdet ihr es ſehen, erwiderte ich.

Ich ging zur Wirthin, welche ein hinkendes und ſchlechtgebautes Weib war; ihre Naſe war ſo klein, daß, wenn ſie lachte, man nichts davon gewahr wurde; die Augen waren trübe und ſchmal, die Zähne mangelhaft und ſchwarz, und ihr Athem roch nach Knoblauch und Wein; die Hände waren knotig, und ihre Kleidung war außerdem ſchmutzig genug. Trotz allem dieſen ſagte ich zu ihr: Das muß doch ein böſes Schickſal geweſen ſein, welches eine ſo hübſche Frau, wie ihr ſeid, hieher in dieſe Einſamkeit geführt hat. Ihr beliebt zu ſpaßen, Herr Student, ſagte ſie. Nein, wahrlich, antwortete ich, ſo wie ich nur hereintrat, heftete ſich mein Auge auf euch, um nach der Ermüdung der Reiſe einen Troſt zu ſuchen. Es

ist nicht recht, sagte sie, schlechten Anzug zu verspotten. —. Das thu' ich auch gar nicht, sondern ihr kommt mir sehr hübsch vor. — Hübsch? sagte sie, daß Gott erbarm'! Da ich sah, daß sie mir glaubte, fuhr ich fort: Was das für eine allerliebste Art zu antworten ist; Alles paßt zu dem lieben Gesicht, und es ist dieselbe Lust, zu hören, wie zu sehen. Wenn ihr meine Schwester kennetet, sagte sie, die in der Schenke von Alcolea Wirthin ist, so sprächet ihr die Wahrheit; denn alle Reisende kehren da ein, einmal zu trinken, blos um ihre lustigen Einfälle zu hören. Aber warum wohnt ihr nicht näher an Cordoba? fragte ich. Mein Herr, antwortete sie, ein Mensch hat Brot, der andere Noth. Ist es aber möglich, sprach ich weiter, daß sich noch Niemand sollte gefunden haben, der euch aus dieser traurigen Lage hätte helfen wollen? Sie antwortete: Jeder Mensch hat an seiner eigenen Nase zu putzen. Wäre ich in der Lage, fuhr ich fort, so würde ich mir wahrlich eine Freude daraus machen, es zu thun; denn es thut mir weh, eine Frau von den Gaben hier zwischen diesen Bergen und Felsen zu sehen. Nur still, erwiderte sie, mein Mann und ich nehmen denen Geld ab, die welches haben, und dann wird sich bei Gelegenheit Alles finden. Wenn mein Mann euch heut Abend vielleicht noch einmal sagt, daß ihr aus der Schenke sollt, so geht nur

nach der Hinterthür des Hofes, die ich offen laſſen werde.

Sie ging weg und mein Gefährte fragte: Nun, und die Beſchwörung? Was wollt ihr denn noch für eine größere, erwiderte ich, als daß man ein ſolches Scheuſal ſchön nennt?

Indem war die Nacht herbeigekommen, und die Kaufleute waren in Verzweiflung; denn durch die Kunſt des falſchen Spielers und durch die wiederholten Züge vom Ciudad Real hatten ſie alles Gold und Silber, und auch die Geldkatzen, in welchen es aufbewahrt war, eingebüßt. Die Kaufleute ergaben ſich dem Teufel, und verwünſchten die Schenke und denjenigen, der ſie hineingeführt hatte, worauf ſie ſich nach der vorigen Schenke begaben, der ſie erſt vorbeigegangen waren, um dort zu ſchlafen und dann nach Toledo zurückzukehren. Der Wirth, der von den Ausgelernten war, hatte diß Schelmerei wohl eingeſehen; ich konnte vor Unruhe nicht bleiben, wegen deſſen, was ich in der vorigen Nacht gehört und was ich jetzt geſehn hatte. Ich war entſchloſſen, die Spitzbüberei zu entdecken; denn wenn die Kaufleute umkehrten, ſo entging mir die Unterſtützung, die ſie mir auf der Reiſe verſprochen hatten; ich bedachte aber wieder, daß ich mich großer Gefahr ausſetzte, wenn ich den Spieler anklagte, da ich ihm ſeine Schelmerei doch eigentlich nicht ausdrücklich beweiſen konnte.

So schwieg ich gegen meinen Willen, und der Wirth, der ein ausgemachter Schelm war, verstellte sich, und schwieg eben so, wie ich und der Andere. Die Herren Spieler aber waren sehr vergnügt, jedoch so geizig, daß sie Keinem für das Zuschauen etwas gaben, [27]) was beim Wirth das Verlangen vermehrte, ihnen ihren Gewinnst zu stehlen, und bei mir die Lust, das Geld seinen rechtmäßigen Herren wieder zuzustellen. Der Wirth bezeigte, wie es auch sein Ernst war, eine große Freude darüber, daß die Kaufleute so waren geplündert worden, und indem er ihnen vielfältig Glück wünschte, gab er den Spielern ein Gemach ein, welches er für die Kaufleute zurecht gemacht hatte, in welchem sich ein großer Schrank befand, mit drei Schlüsseln zu verschließen. Diese Schlüssel gab er ihnen, um ihr Geld und ihre Sachen zu bewahren. Der Schrank war von sehr massivem Holz und von dicken Brettern; er war in der Wand des Stalles, so daß ich nicht begriff, wie das Geld aus einem Schranke könne gestohlen werden, der mit drei Schlüsseln verschlossen sei, und der auch auf keine Weise von seiner Stelle gerückt werden könne. Er sprach heimlich mit seiner Frau, und gab sehr Acht, ob man ihn auch nicht mit ihr sprechen sähe. Als die falschen Spieler eine reichliche Mahlzeit von Rebhühnern gehalten und vielen Wein von Ciudad Real dazu getrunken hatten, begaben sie sich in ihr

Gemach und riegelten sich so ein, daß auch selber keine Hexe zu ihnen hätte kommen können.

Als nun ungefähr eine Stunde von der Nacht verflossen war, sagte der Wirth: Diejenigen, die zu Fuß gekommen sind, müssen sich jetzt aus der Schenke entfernen, denn wir wollen in Ruhe schlafen. Der junge Mensch und ich gingen fort, und da wir uns um die Schenke wandten, fanden wir die Thür des Hofes offen und begaben uns in den Stall. Ich dachte nach, auf welche Weise jene doch wohl nun jetzt den Spielern einen Streich spielen könnten; denn in das Zimmer konnten sie nicht hinein, weil es so gut verschlossen war; der Wandschrank aber war eben so gut verwahrt; andere Räuber herbei zu bringen und so mit Gewalt einzubrechen, war ein gefährlicher Handel; sie selber konnten jene aber nicht umbringen, weil die Fremden stärker waren, als sie; gar das Gemach zu unterminiren und in die Luft zu sprengen, war das Gefährlichste von Allem.

Ich konnte durchaus keine Weise erfinden; aber zwischen elf und zwölf, als die Fremden eben im tiefsten Schlafe lagen, kamen der Wirth und die Wirthin ganz leise herbeigeschlichen, indem sie ein Endchen brennendes Licht trug; ohne alles Geräusch fing der Mann an, einen Haufen Dünger hinwegzuräumen, der im Stalle an der Wand lag, wo die Spieler schliefen. Bald zeigten sich nun die Bretер des

auch nur eine bange Ahndung für ſeinen Hauptheldeu erregen, keinen hohen tragiſchen Schreck. — Die Geiſter in Richard III. ſind nur Vorboten ſeines Unterganges, nur Herolde ſeines Elends; aber ſie ſind nicht, wie Banquo's Geiſt dem Macbeth, das ſinnlich dargeſtellte Elend und Entſetzen Richards.

2.

Das Wunderbare muß auch hier auf irgend eine Art vorbereitet werden.

Aber auch in der Tragödie wendet Shakſpeare faſt immer einige Kunſt an, um ſeine übernatürlichen Weſen vorzubereiten. Wenn das Furchtbare dieſer fremdartigen Erſcheinungen in dem Dunkeln, Räthſelhaften und Unbegreiflichen beſteht, ſo kann dies, wenn es zu plötzlich, zu unvermuthet eintritt, ſchwerlich anders als durch einen plötzlichen Schreck wirken, der alle übrigen Ideen und Empfindungen verſchlingt; oder es iſt ganz ohne Wirkung. Der dramatiſche Dichter muß ſich überhaupt hüten, das Schreckliche nicht ohne alle Vorbereitung eintreten zu laſſen, und es überhaupt nicht zu ſeltſam, zu räthſelhaft zu machen, ſo daß es zu ſehr allen unſern Begriffen widerſpricht; denn ſonſt fällt er leicht ins Abgeſchmackte und Kindiſche. Dahin gehört die plötzlich redende Bildſäule im Feſtin de Pierre.

In einem Stücke das vor Shakſpeare geſchrieben ward, The Spanish Tragedy, wird die Handlung mit einem Geiſt eröffnet, der mit der Rache auftritt: dieſe Erſcheinung wirkt nicht, weil wir ſie nicht erwarteten, und ihre Bedeutung überhaupt nicht wiſſen. Shakſpeare hätte auch vielleicht ſeinen Macbeth ſchicklicher,

Schrankes, die dem Zimmer zugleich zur Wand dienten. Ich ließ nichts aus der Acht, und sah, daß die Bretter des Schrankes oben in einigen Fugen liefen, und unten mit Nägeln fest gemacht waren, die genau in ihre Löcher paßten. Der Wirth zog diese Pflöcke aus, und indem er sie wegnahm, befahl er der Frau, das Licht zu entfernen, damit kein Schein in das Zimmer hineinfiele. Sie ging mit dem Lichte fort, und ich schlich mich sacht an den Wirth hinan, als er eben das Brett aufgehoben und die Geldkatzen schon in der Hand hatte, und sagte ganz leise, nur zwischen den Zähnen hervor, zu ihm: Gebt mir nur die Geldkatzen her und steckt die Nägel wieder ein. Er gab sie mir, weil er mich für seine Frau hielt, und ich ging mit ihnen und meinem Gefährten aus der Hofthür, wozu wir Zeit genug hatten, weil er den Düngerhaufen wieder an seine vorige Stelle bringen mußte. Eine kleine Weile liefen wir, Jeder mit seinem Geldbeutel, in der größten Eile zurück, nicht auf der großen Straße, sondern auf einem Seitenwege, und mit so wenig Geräusch, als möglich. Wir waren der andern Schenke beinahe schon gegenüber, nach welcher die Kaufleute zur Nachtherberge zurückgegangen waren, als wir uns niedersetzten, um ein wenig auszuruhen; denn Furcht und Angst vermehren die Ermüdung. Darauf sagte ich zu meinem Gefährten: In diesem erbeuteten Gelde schleppen wir

die allergrößte Lebensgefahr mit uns, wenn wir es behalten wollten; denn wir können nirgends hinkommen, wo man uns nicht weitläufig ausfragen würde, wie wir zu dem Gelde gekommen wären; und aus Habsucht und um etwas davon zum Lohne zu bekommen, würde Jedermann den Gerichten Nachricht davon geben, daß zwei junge Leute zu Fuß, ermüdet und hungrig, zwei große Geldbeutel besäßen; und man würde uns mit der Folter zum Geständniß zwingen. Das Geld aber vergraben wollen und etwa nachher abholen, ist eben so gefährlich; denn wenn wir uns viel hier umtreiben, ist es das Wahrscheinlichste, daß wir den Spitzbuben in die Hände fallen, die uns Geld und Leben nehmen. Wie thöricht wäre es also, um dieses Metall Ehre und Leben auf das Spiel zu setzen? Vom ersten Augenblicke war meine Absicht, diese Summe ihren rechtmäßigen Besitzern wiederzubringen, um nur den Antheil davon zu haben, den diese uns vielleicht, ohne Nachtheil unseres Gewissens, gönnen wollen. Alles dieses sagte ich, weil ich glaubte bemerkt zu haben, daß sich in dem jungen Menschen eine leidenschaftliche Begierde erzeugt hätte, diese Summe zu behalten. Er gab mir aber nach.

Wir begaben uns an die Schenke, und so früh es auch noch war, pochten wir doch heftig an das Thor, indem wir riefen, wir brächten den Herren Kaufleuten von Toledo, die hier wohnten, eine äußerst

wichtige Nachricht. Sie hörten uns, und vermochten den Wirth dahin, daß er uns aufmachte. Man zündete Licht an, und wir traten mit unserer Last in das Zimmer, wo, ohne ein Wort zu sprechen, wir die Geldkatzen auf den Tisch warfen, deren Klang die Kaufleute in ein staunendes Entzücken versetzte. Was ist das? riefen sie aus. Euer Geld, antwortete ich; denn man soll dem Kaiser geben, was des Kaisers ist. Ich erzählte ihnen die Sache, und rieth ihnen, durch den Paß zu eilen, ehe die in der andern Schenke aufgestanden wären. Zu meinem Glücke kamen Maulthiere an, die nach Sevilla zurückgingen. Die Kaufleute, erfreut und dankbar, mietheten für mich und den jungen Menschen zwei Maulthiere, und so kamen wir durch den Paß, ohne daß die in der Schenke uns bemerkt hätten.

Wir stiegen zur Höhe des Passes hinauf, und begaben uns dann in die Schenke, die unten in der Tiefe liegt, wo wir alle Bequemlichkeit fanden, und den ganzen Tag mit Ausruhen und Schlafen zubrachten.

Am Abend erfuhren wir, daß der Wirth, der von unserm Diebstahl nichts wissen konnte, seine Frau gemishandelt habe, die es nicht sagen durfte, daß wir im Hause geblieben waren; er gerieth hierauf auf den Argwohn, daß die falschen Spieler ihn auf irgend eine Weise überlistet hätten, die er nicht einsehn könne,

und deswegen gab er der Brüderschaft von der Lebensweise dieser Menschen Nachricht, und daß sie durch falsches Spiel zwei Geldkatzen gewonnen hätten. Die Brüderschaft kam, fand aber weder das Geld, noch die Beutel, von denen der Wirth gesprochen hatte, im Schranke; worauf sie ihn für unklug hielt, die Spieler aber für verdächtige Leute, und das Weib für boshaft, das nicht Red' und Antwort geben wolle, und verdammte sie Alle in die Gerichtskosten, ohne dem Geheimniß auf die Spur zu kömmen.

Wir freuten uns so sehr über den glücklichen Erfolg, daß die Kaufleute alle Augenblicke die Erzählung hören wollten, um so mehr, da sie mehr Geld in den Beuteln fanden, als sie hinein gethan hatten, und einer von ihnen sagte im Scherz: Das wolle Gott nicht, daß ich fremdes Geld mit mir nehmen sollte; das muß unterwegs für Rebhühner und Kaninchen ausgegeben werden! Das geschah auch zum allgemeinen Vergnügen, und so setzten wir unsere Reise mit der größten Heiterkeit fort.

Vierzehntes Capitel.

Wenn eine Reise auch noch so angenehm ist, so verursacht sie doch oft eine gewisse Langeweile, die wir auf alle Weise zu zerstreuen und uns zu unter-

halten suchten. Die Maulthierburschen folgten ihrer Gewohnheit, und der eine machte Späße, der andere verspottete die Reisenden, ein anderer sang alte Romanzen; wir suchten uns mit allem zu unterhalten, was sich unsern Blicken darbot. Ein Schäfer begegnete uns, der seine Heerde aus einem Distrikt in einen andern trieb, und er sowohl, wie seine Hunde, schienen vor Durst verschmachtet; denn in der Sierra Morena sind im Mai und den ganzen Sommer hindurch die Nächte zwar kühl, aber am Tage verbrennen die Bäume vor Hitze. Der gute Mann war so unwissend, daß, obgleich er Durst hatte, er doch die Hunde angebunden hielt, damit sie sich nicht verliefen. Er fragte uns, ob wir nicht irgendwo Wasser wüßten. Ich antwortete ihm: Ihr habt Hunde bei euch, und fragt doch noch nach Wasser? Laßt sie nur los, sie werden bald welches finden. Ist dem so? fragte ein Kaufmann. Es ist eine bekannte und oft erprobte Sache, antwortete ich. Ich wendete mich zum Schäfer und sagte: Bindet die Hunde oder einen von ihnen los und laßt ihn an einem langen Seile laufen, so daß ihr ihm folgen könnt, und er wird bald eine Quelle, einen Bach, oder ein stehendes Wasser finden. Der Schäfer that es, er ließ ihm die Leine nach, und der Hund lief eine Anhöhe hinab, indem er die Schnauze aufreckte, und ging grade auf ein dichtes Gebüsch zu, das unten an einem Fel-

ſen war, wo er Waſſer fand, welches den Schäfer erfriſchte und der Heerde gut zu Statten kam.

Bei dieſer Gelegenheit, fing ich wieder an, will ich euch, meine Herren, eine Geſchichte mittheilen, die mir in Ronda ein ſehr verſtändiger Ritter erzählte, der Juan de Luzon hieß. Außer vielen andern liegen zwei kleine Oertchen in dem Gebirge von Ronda, von denen der eine Balaſtar, und der andere, wenn ich mich nicht irre, Chucar heißt. Zwiſchen dieſen beiden weidete ein mohriſcher Ziegenhirt ſeine Heerde, und da ihn der Durſt ſehr peinigte, er aber kein Waſſer fand, auch keine Spur, wo er etwas antreffen möchte, ließ er einen Hund los, der nach einiger Zeit ganz durchnäßt und ſehr vergnügt zurückkam, an ſeinem Herrn hinaufſprang und ihm freundlich liebkoſete. Der Ziegenhirt, hierüber verwundert, gab ihm reichlich zu eſſen, und band ihn wieder an, um die Zeit abzuwarten, bis er wieder vom Durſte leiden würde. Nun nahm ihn ſein Herr an einer langen Leine und ließ ihn gehn, indem er ihm folgte; er mußte über Büſche und Steine ſpringen und ſich die Hände und das Geſicht zerkratzen laſſen; er folgte ihm aber durch alle ſchwierigen Stellen, bis er endlich zwiſchen dichtem Geſträuch in eine tiefe Höhle gelangte, die die Natur unterhalb hoher Klippen gebildet hatte, in welche durch einige Löcher ein ſchwacher Schimmer des Tages von oben fiel. In der

Mitte der Höhle entsprang ein klarer Bach, welcher sich in zwei Arme theilte. Der Mohr trank und füllte seinen Schlauch an. Ueber die neue Entdeckung verwundert, fiel er auf einen Gedanken, der ihm sehr gut schien, ihn aber nachher das Leben kostete: er verbaute nämlich mit Steinen den einen der beiden Bäthe, wodurch er alles Wasser auf die eine Seite trieb, um am folgenden Tage zu sehn, was daraus werden würde. Er ging wieder zu seiner Heerde, und am folgenden Tage zeigte sich's, daß das Wasser in Chucar ausblieb. Der Mohr, der das Geheimniß wußte, begab sich nach diesem Ort, und sagte, daß, wenn man ihn gut bezahle, er das Wasser, ja mehr als vorher, wiederschaffen wolle; wobei er Alles erzählte, wie es sich zugetragen hatte. Die kurze Zeit, in der ihnen das Wasser gemangelt hatte, bedrängte sie so sehr, daß sie ihm zweihundert Dukaten gaben, wofür er ihnen nicht nur ihr Wasser, sondern auch das des nächsten Ortes verschaffen solle. Er nahm sein Geld und begab sich in die Höhle, wo er das Wasser frei ließ und alles nach dieser Seite leitete. Da die Leute ihr Wasser so reichlich strömen sahen und den Wankelmuth und den Geiz des Ziegenhirten in Erwägung zogen, fielen sie darauf, damit die von Balastar ihn nicht mit einer noch größeren Summe bestechen könnten, ihn zu erdrosseln, wodurch sie alles Wasser behielten und der Mohr

ſein Leben verlor, ohne daß man bis jetzt noch den geheimen Urſprung jener Quellen hat entdecken können. Es iſt aber noch heut zu Tage die Spur an Kieſeln und Steinen, daß ehemals dort ein Waſſerſtrom gelaufen ſei. Dieſe verborgene Höhle alſo fand die Naſe des Hundes.

Dieſe Spürkraft iſt außerordentlich, ſagte ein Kaufmann, da das Waſſer doch keinen Geruch von ſich gibt, und es desungeachtet der Hund ohne Weiteres mit der Naſe, dem Organ des Geruches, entdeckt. Die Eigenſchaften und Talente des Hundes ſind überhaupt zu bewundern, denn ohne mich auf die vielen albernen Mährchen von ihnen berufen zu wollen, welche Treue, welche Anhänglichkeit, welche Gabe, wieder zu erkennen, zeichnet ihn aus!

Wenigſtens, ſagte ich, hat er zwei bewundernswürdige Tugenden (wenn man ihnen anders dieſen Namen geben will), die, wenn die Menſchen ſie eben ſo feſt in der Seele, wie jene im Inſtinkt, hätten, machen würden, daß ſie im beſtändigen Frieden lebten; und dieſe ſind die Demuth und die Dankbarkeit.

Sehr richtig bemerkt, ſagte der Kaufmann. — Da wir, fuhr ich fort, auf eine ſo edle Tugend, wie die Dankbarkeit iſt, gekommen ſind, ſo will ich, bis wir nach Adamuz kommen,[28]) eine denkwürdige Sache vortragen, die dem Verfaſſer dieſes Buches begeg-

nete, als er einmal von Salamanka reiſte. Die Studenten in Salamanka hatten ſich aufgelöſt, wegen gewiſſer Händel, die der Corregidor D. Enrique de Bolaños mit der Univerſität bekommen hatte, und da alle Studenten die Stadt verließen, ſo entfernte ſich der Autor auch mit den übrigen, um ſich nach ſeiner Vaterſtadt zu begeben, da die Vakanzen überdies ſehr nahe waren. Seine Dürftigkeit war aber ſo groß, daß er auf apoſtoliſche Weiſe die Reiſe zu Fuß machen mußte. Eines Tages kam er, als es ſchon Abend werden wollte, an die Schenken von Murga, und da man ihn nicht aufnehmen wollte, weil man ſich von ihm keinen Vortheil verſprechen konnte, ging er einſam weiter, und ſang, um gewiſſermaßen in Geſellſchaft zu ſein. Es kamen vier Menſchen mit Armbrüſten zu ihm, und fragten ihn, woher er komme. Er antwortete: Von Salamanka. Bleibt ihr denn nicht in den Schenken? fragten ſie. Er antwortete: Da ich kein Geld und kein Thier habe, man ſich alſo keinen Vortheil von mir verſpricht, ſo hieß man mich aus der Schenke gehn. Der kleinſte von den Schützen ſagte hierauf: Wir fragen euch nur, Herr Student, um zu erfahren, ob nicht Jemand hinter euch kommt, der uns Wild abkaufen möchte? denn deſſen haben wir immer im Ueberfluß, aber wenige Käufer. Er wendete ſich zu ſeinen Begleitern und ſagte: Großes Mitleid hat mir

die grauſame Behandlung der Schenkwirthe erregt, die ſie ſich gegen Fußgänger erlauben, und noch mehr, da ich die Noth dieſes Studenten geſehn habe; laßt ihn uns in unſere Behauſung führen; Gott wird uns wohl einmal dieſes Werk der Barmherzigkeit vergelten. Beſſer wäre es, ſagte der eine (was der Autor aber erſt nachher erfuhr), ihn umzubringen, damit er nicht ſagen könne, daß er uns aufgeſtoßen ſei, und dadurch die Reiſenden verſcheuche. Das Bürſchchen überredete ſie aber doch endlich, daß ſie ihn mit ſich nahmen; denn dies ſchien ihnen für ihren Handel das Sicherſte. Er ging mit ihnen, oder vielmehr ſie ſchleppten ihn durch dichte Geſträuche, Finſterniſſe und verwickelte Steige, voller Hinderniſſe und Schlangengänge. Es war Nacht; Waſſerfälle, die ſehr hoch herabſtürzten, rauſchten gewaltig, ein heftiger Sturm ſchüttelte brauſend die Bäume, und der Student fürchtete bei jedem Schritte, von dieſen wilden, bewaffneten Menſchen in die ſchreckliche Tiefe hinabgeſchleudert zu werden. Drum heftete er andächtig ſeine Augen an den Himmel, indem er auf der Erde ſtolperte; aber dennoch war er muthig und zeigte in ſeinem Geſpräche keine Spuren von Furcht. Endlich gelangten ſie in ihre Wohnung, die mehr der Aufenthalt wilder Thiere, als der Menſchen, zu ſein ſchien; und indem ſie einen Haufen Kohlen umrührten, die von gutem Eichenholze waren, zündeten

als mit einer Hexenſcene eröffnen können: wir verſtehen dieſe fremdartigen Weſen gar nicht, die wir ſo unvermuthet, und ohne Vorbereitung vor uns ſehen; ſie ſind uns auch nicht im Anfange, ſondern erſt nachher furchtbar. — Sonſt bemüht ſich Shakſpeare jedesmal, den Zuſchauer auf irgend eine Art auf ſeine Erſcheinungen vorzubereiten, oft unmittelbar durch einen einzigen Zug, den er nicht ſchöner wählen konnte. Auf die ſchönſte Art in allen ſeinen Schauſpielen thut er dies im Hamlet. Horatio tritt bald nach der Eröffnung des Stücks auf; Bernardo und Marcellus haben ihm von einer Erſcheinung geſagt, die ſie mehrere Nächte hintereinander geſehen haben. Horatio iſt ungläubig. Sie ſetzen ſich, und Bernardo will ihm noch einmal die Begebenheit erzählen, und ſagt:

Als eben jener Stern, der weſtlich vom
Polarſtern iſt, an jene Stelle kam,
Wo er am Firmament izt funkelt, ſahen
Marcellus und ich ſelbſt, als eben Eins
Die Klocke ſchlug. —

Marcellus. Still! ſieh, dort kömmt es wieder.

Nun tritt der Geiſt auf: wir haben ſchon vorher von ihm ſprechen hören, aber durch dieſe einzige wunderbare Beſtimmung werden wir für das Wunderbare ſelbſt empfänglich gemacht, wir fühlen uns plötzlich in eine fremde Welt entrückt, und betrachten nun mit einem ſtummen Schreck einen unbekannten Bewohner jener Gegenden. Horatio beſchwört den Geiſt, er entfernt ſich wieder. Nachdem ſich alle von ihrem Schrecke erholt haben, fängt Horatio an, aus dieſer Erſcheinung unglückliche Vorbedeutungen für Dännemark zu weiſſagen, dadurch gewinnt die Er-

sie einige Kienspäne an, die ihnen die Nacht über hinlängliches Licht verliehen. Das Abendessen bestand aus Wildpret. Er gab sich alle Mühe, sich bei ihnen beliebt zu machen: bald erzählte er ihnen Mährchen, dann unterhielt er sie wieder mit Geschichten, oder er lobte ihre Lebensweise in dieser Einsamkeit, vom Getümmel der Menschen entfernt. Er sagte ihnen, die Jagd sei eine Beschäftigung für Ritter und große Herren, und sie müßten wohl, nach ihrer Vorliebe dafür zu schließen, von guter Familie abstammen. Wenn irgend Einer eine Dummheit sagte, so pries er sie außerordentlich, als einen vorzuglichen Einfall. Dem Einen sagte er, daß er ein gutes Gesicht habe, den Zweiten lobte er seiner Füße wegen, am Dritten rühmte er den Verstand, und den Vierten, wegen seiner verständigen Art, sich auszudrücken. Nach dem Abendessen gaben sie ihm zwei Felle, um darauf zu schlafen; und vor Tages Anbruch, damit er nicht bei der Helle von ihnen ginge, gaben sie ihm Frühstück, und indem der junge Mensch, der kleinste von den Vieren, ihn auf den Weg brachte, sagte er ihm die Gefahr, in welcher er sich ohne seinen Beistand würde befunden haben; zugleich bat er ihn, zur Vergeltung, Niemandem zu sagen, was ihm begegnet sei. Der Student dankte ihm und ging seine Straße, indem er sich oft umsah, weil er sich noch nicht ganz sicher vor ihnen glaubte. Wenn

ihm ein Reiſender begegnete, ſagte er ihm, daß er jenen Weg nicht gehen möchte, denn ihn habe eine ſehr große Schlange verfolgt; etwas Anderes wagte er nicht zu ſagen, weil es ihm war, als wenn ſie ihn hören könnten. Nachdem dieſer Mann, um die Erzählung abzukürzen, durch Spanien und außerhalb Landes länger als zwanzig Jahre gewandert war, kam er in den Beruf, den Gott für ihn beſtimmt hatte: er begab ſich in ſein Vaterland, Ronda, wurde Prieſter, indem er die Stelle eines Capellans bekleidete, mit welcher ihn der weiſe König Philipp der Zweite begnadigte. Zwei oder drei und zwanzig Jahre nach jener Begebenheit mit den Straßenräubern war man im Aufſuchen von drei berüchtigten Spitzbuben begriffen, von denen man erfuhr, daß ſie ſich in Ronda aufhielten. Sie bedienten ſich, um zu ſtehlen, der Liſt, daß ihre Weiber (denn ſie waren alle verheirathet) Kleinigkeiten verkauften; dieſe liefen mit ihren Waaren in die Häuſer, betrachteten alle Gelegenheiten genau, und beſchrieben nachher den Männern das ganze Haus, welches dann am Morgen ausgeraubt wurde. Dieſe geheime Bezeichnung der Diebe kam nach Ronda; ſie wurden in das Gefängniß geführt, auf Befehl des Licentiaten Morquecho de Miranda, welcher damals die Stelle des Corregidors vertrat, weil er oberſter Alcalde war. Dieſer ließ ihnen die Tortur geben, worauf ſie Alles bekann-

ten; er bat den Autor, ihre Beichte zu hören, und indem dieser sich dem einen von ihnen näherte, fühlte er eine besondere Ahnung in seinem Innern, und so wie er ihn näher betrachtete, fand er, daß es derselbe sei, der ihm in Sierra Morena das Leben gerettet hatte. Er dachte über die Möglichkeit nach, wie er ihm seine Wohlthat vergelten könne; und da es ihm schien, daß der Handel schon zu weit gediehen sei, um für einen Menschen zu bitten, der durch sein eignes Geständniß überführt sei, ging er zum Richter und sagte ihm, daß, wenn er diesen hinrichten ließe, er das Mittel, große Geheimnisse zu erfahren, verlieren würde. Der Richter übergab die beiden Andern dem Tode, ließ diesen aber noch leben, damit er jene Geheimnisse entdecken sollte, von denen ihm der Beichtvater gesagt hatte, und da er diesen drängte, daß er den Missethäter dazu bewegen solle, sprach der Beichtiger: Gnädiger Herr, erschüttert von Mitleid, und von Dankbarkeit bewogen, ersann ich das, was ich euch gesagt habe. Dieser Mensch hat mich vom Tode errettet, und nun möchte ich ihm diese Wohlthat vergelten. Da den Richter das Mitleid eben so schön ziert, als die Gerechtigkeit, so bitte ich euch um Gottes Barmherzigkeit willen, euch das Schicksal eines so mitleidigen Menschen, wie dieser ist, erbarmen zu lassen. Er antwortete: Ich denke nach, wie ich eurer Bitte und meiner Stelle Ge-

nüge leiſten, und zugleich gegen dieſen Menſchen gütig ſein kann, der es ſeines Mitleids wegen wohl verdient. Nach den Geſetzen des Königreichs iſt uns nämlich erlaubt, in Criminalfällen die Todesſtrafe in Galeerenſtrafe zu mildern; da ich nun ſehe, wie viel euch daran liegt, ihm, der euch Gutes that, eure Dankbarkeit zu beweiſen, ſo will ich mich dieſes Geſetzes bedienen, und ihn auf die Galeeren ſchicken, wo er ſeine Sünden büßen mag. Der Prieſter dankte fußfällig Gott und dem mitleidigen Richter. Er brachte hierauf dem ſchon faſt Geſtorbenen dieſe Nachricht, wodurch er vom Tode wieder zum Leben kam, und der Autor war ſehr zufrieden, daß er auf dieſe Weiſe ſeine Dankbarkeit hatte zeigen können.

Eine höchſt ſonderbare Begebenheit, ſagten die Kaufleute.

Indem zeigte ſich uns Adamuz, ein anmuthiger Ort am Ende der Sierra Morena, unter der Gerichtsbarkeit des Marquis del Carpio; zugleich zeigten ſich auch die fruchtbaren Gefilde von Andaluſien, im Alterthume ſo hoch, als die elyſäiſchen Felder, der Ruheplatz der Seligen, gefeiert. Wir ruhten dieſe Nacht in Adamuz.

Funfzehntes Capitel.

Am folgenden Tage mußte ich mich (da mich gewiſſe Rückſichten zwangen, den Umweg über Malaga nach Ronda zu machen) von den Kaufleuten trennen, indem ich über Carpio ging. Sie waren gegen mich ſo gütig, daß ſie mir Geld gaben, und mir eines von ihren Maulthieren überließen, um es ihnen zu rechter Zeit zum Jahrmarkt wieder zu bringen; ſie aber reiſten mit jenen zurückkehrenden weiter, von denen ich bis jetzt auch eins gebraucht hatte. Mein jetziges Maulthier war ſo wild, daß es ſich weder beſchlagen, noch ſatteln ließ, und zuweilen warf es ſich auf den Boden. In der Geſellſchaft hatte es ſeine Bosheit weniger merken laſſen; jetzt aber, als ich aus dem Orte ritt und es ſich allein ſah, zeigte es ſeine Tücken, und warf ſich mit mir in die erſte Pfütze, ſo daß eins meiner Beine unter ihm zu liegen kam. Hätte ich mich nicht im Fall plötzlich auf die andere Seite geworfen, ſo hätte ich großen Schaden nehmen können; ſo aber konnte ich mich aufheben, und indem ich das Thier gegen ſeinen Willen ein Weilchen am Zügel führte, verlor ſich der Schmerz, wodurch ich zugleich die Erkältung vermied. Jetzt ſah ich ein, welch verwünſchtes Thier ich zu meinem Fortkommen hatte; ich nahm daher einen Knittel, um mir mit einem Mittel zu helfen,

welches ich von alten Reitern hatte empfehlen hören. Ich gab ſehr genau auf den Augenblick Acht, als es ſich wieder hinwerfen wollte, und indem es ſtürzte, ſchlug ich ihm mit ſolcher Gewalt auf die Stirn zwiſchen den Augen, daß es das Weiße hervordrehte, als es da lag; ich erſchrak, denn ich glaubte wirklich, daß ich es todt geſchlagen hätte; ich nahm aber ſchnell etwas Brot, das ich in Wein tauchte, und gab es ihm, worauf es ſich wieder erholte und von nun an ſo gebeſſert zeigte, daß es ſich auf meiner übrigen Reiſe niemals wieder niederwarf, wenn es auch einladende Stellen fand.

Ich ſetzte meinen Weg fort, und da ich an ein kleines Gebüſch vor Carpio kam, welches am Ufer des Guadalquivir liegt und voller Kaninchen und andern Wildes iſt, ſtieg ich, eines Bedürfniſſes wegen, ab. In demſelben Augenblicke aber ſcheute das Maulthier und lief davon, von dem Geräuſche erſchreckt, welches eine große Schlange und ein Fuchs erregten, die aus einem dichten Gebüſche ſchoſſen, welches hart am Wege war. Wahrſcheinlich kamen beide aus einer Höhle, denn die Schlange verträgt ſich mit keinem andern Thiere, außer mit dem Fuchs. Der Fuchs lief von einer Seite fort, und die Schlange von der andern dem Mauleſel nach. Ich warf mit einem Steine nach ihr, und glaubte nicht, daß dieſer Wurf die Folge haben könne, die er hatte; denn die

Schlange drehte ſich nun mit ſolcher Wuth nach mir um, daß wenn ich nicht auf die andere Seite des Weges hinüber geſprungen wäre, ſo daß dadurch eine große Strecke Sandes zwiſchen uns war, es mir übel ergangen wäre. Im Sande aber konnte ſie ſich mit ihren Schuppen nicht ſo ſchnell fortwälzen, als auf dem harten oder glatten Boden, und darum wagte ſie es nicht, über den Weg zu gehn. Nun aber liefen wir beide, ich auf der einen, ſie auf der andern Seite der Landſtraße, indem ſie den Kopf hoch von der Erde erhob, und die Zunge hin und wieder ſchnellte. Ich hatte jetzt das Maulthier vergeſſen und ängſtigte mich nun wegen der Schlange, ſo daß ich den Athem verlor, matt und in Schweiß gebadet war. Das Geziſch der Schlange war nicht in hohen, ſpitzen Tönen, ſondern ein fortwährendes, tiefes und heiſeres Gurgeln, auf eine ähnliche Art, wie wir Spanier das X ausſprechen. Jetzt kam ich zu einer Stelle, wo viele Steine auf dem Wege lagen. Ich ſtand ſtill, ſowohl um auszuruhen, als auch mich mit Steinen zu verſorgen. Da ſie aber meine Furcht ſah, wollte ſie über den Sand gehen, um mich anzugreifen, wodurch ich Hoffnung faßte, mich von ihr zu befreien: denn ſie konnte ſich jetzt nur langſam bewegen, und ich ſammelte meinen Muth und warf ſo viele Steine nach ihr, daß ich ſie faſt darein begrub. Mit einem Wurf gelang es mir, ſie

an der Stelle oberhalb des Schwanzes zu treffen, wo die vorzüglichste Bewegung ist, so daß sie sich nicht mehr rühren konnte; hierauf ging ich näher und zerschmetterte ihr mit andern Steinen den Kopf. Dann setzte ich mich nieder, um auszuruhen. Es gingen zwei Männer vorüber, die nach Adamuz gingen; diese maßen die Schlange, und fanden, daß sie länger als zehn Fuß, und dicker als eine gewöhnliche Faust war. Sie öffneten sie, und fanden zwei neugeborne Kaninchen in ihr.

Jetzt machte ich mich eilig auf, um mein Maulthier wieder zu suchen, nachdem ich mich ein wenig erholt und den häufigen Schweiß abgetrocknet hatte. Ich lief am Ufer des Guadalquivir hinauf, aber Niemand konnte mir Nachricht davon geben. Ich trug meinen Mantel, den Degen, ein kleines Felleisen und den Vorrathsbeutel; denn Alles, außer dem Sattel, den es unter dem Bauche trug, hatte das Thier abgeworfen. So, mit allem bepackt, was das Maulthier hatte tragen sollen, mußte ich noch den Hohn aller derer ertragen, die mich so in ein Postpferd verwandelt sahen. Ehe ich über den Fluß ging, ruhte ich ein wenig aus, und sah dort am Ufer eine ungeheure Anzahl von Kaninchen, welche schaarenweise kamen, um zu trinken. Ich ging über den Fluß, und trat, um mich zu erholen, in ein Haus ein, welches außerhalb des Ortes liegt, wo man mir auch

von dem Unglücksthier keine Nachricht geben konnte, ob ich gleich dem Finder eine Belohnung versprach.

Ich erquickte mich durch Speise, Trank und Ruhe. Ich stellte mich in die Hausthür, um vielleicht meinen Maulesel, oder einen Menschen zu sehen, der mir sagen könnte, was aus ihm geworden sei. Ich betrachtete jenes Gefilde, das in Ansehung der Fruchtbarkeit, des milden Himmels, der Schönheit der Erde und des Wassers das lieblichste ist, welches ich in Europa gesehen habe.

Ich erfuhr an diesem Tage von dem Maulthiere nichts, und blieb diese Nacht in dem Hause dort, ohne Hoffnung, es jemals wieder zu finden.

Sechzehntes Capitel.

Am folgenden Tage ging die Sonne mit einem Lichte auf, das zwischen Grün und Gelb spielte, ein Zeichen, daß Regen kommen würde, und ich war immer noch ohne meinen Maulesel. Um neun oder zehn Uhr ging ich in den Ort, und sah, daß Zigeuner ein Maulthier verkauften, das Haar und Mähne sehr rückwärts trug, mit seinem Reitkissen und dem übrigen Zubehör, indem sie sehr die Ruhe und Sanftmuth des Thieres mit tausend schelmischen Worten herausstrichen. Der Zigeuner pries das

Thier in ſeinem Kauderwelſch ſo ſehr, daß Einige ſchon Luſt bezeigten, es zu kaufen. Ich ging näher, und ſah, daß es die Farbe des meinigen hatte; aber ich konnte es unmöglich für daſſelbe halten, da es ſo ſanft und ruhig war, und an Mähne und Schweif um ſo vieles jünger. Ich ſah, daß es ſich allenthalben anfaſſen ließ, ohne zu ſcheuen, ſo daß ich es mir nicht durfte einfallen laſſen, daß es das meinige ſein könne. Ich ging aber verſtellter Weiſe auf der einen Seite herum, und ſtellte mich, indem der Zigeuner hinten war, gerade vor den Mauleſel, und ſo wie er mich ſah, ſpitzte er die Ohren, entweder weil er mich wieder erkannte, oder aus Furcht, die er vor mir hatte. Ich erſtaunte über dieſe plötzliche Verwandlung, und war nun überzeugt, daß es wirklich mein Maulthier ſei. Ich wußte nicht, wie ich es wiederbekommen ſollte, da ich keine Zeugen oder Beweiſe herbeibringen konnte; daher wagte ich nicht, es laut zu ſagen, daß es geſtohlen ſei. Iſt es möglich, ſagte ich zu mir ſelber, daß die Zigeuner ſo große Schelme ſein können, daß ſie in weniger als vier und zwanzig Stunden dieſen Mauleſel ſo verſtellt haben, daß ich ihn ſelbſt nicht gleich erkannte; daß ſie ihn ſanfter machen konnten, als ein Lamm, da er doch böſer, als ein Tiger iſt, und daß ich jetzt durchaus nicht weiß, wie ich meine gerechte Sache durchführen ſoll? Ich beſann mich ein wenig, und

ſcheinung ſelbſt an Würde, und unſre Furcht wird vermehrt: der Geiſt tritt von neuem auf, — Horatio's Beſchwörung, die plötzliche Verſchwindung des Geiſtes, indem der Hahn kräht, vermehrt hier das fürchterlich Wunderbare außerordentlich. Hamlet wird von dieſer Erſcheinung benachrichtigt, er begleitet ſeinen Freund auf die Wache, unſre Erwartung iſt geſpannt, das Geſpenſt tritt auf, und bei der höchſt pathetiſchen Beſchwörung Hamlets, bei dem ſtummen Winken des Geiſtes, und der Leidenſchaft des Prinzen, erreicht unſer Schauder den höchſten Grad: indem das Geſpenſt anfängt zu ſprechen, verliert es zwar etwas von ſeiner Furchtbarkeit, weil hier ſogleich etwas von dem Räthſelhaften in der Erſcheinung verſchwindet: die Worte des Geiſtes aber, und ſeine Art ſich auszudrücken, laſſen uns nie ganz aus unſerm Erſtarren zurückkommen. Alle dieſe Scenen ſind mit bewundernswürdiger Kunſt gedichtet: der Geiſt im Hamlet hält von allen, die Shakſpeare darſtellt, dem Auge am längſten Stand: er mußte hier ſein ganzes Genie aufbieten, wenn dieſer Geiſt durch dies lange Verweilen nicht ſeine täuſchende Kraft verlieren ſollte. Im dritten Akt erſcheint er ohne dieſe Vorbereitung, ſie iſt hier aber auch unnöthig, weil wir ihn ſchon kennen: Hamlets Pathos, und ſein plötzliches Eintreten machen die Scene demohngeachtet ſehr furchtbar, und die hohe Leidenſchaft des Prinzen vornehmlich präparirt ſchon das Gemüth des Zuſchauers, durch ſich ſelbſt auf dieſe wundervolle Erſcheinung. Im Macbeth ſehen wir Banquo's Ermordung, Macbeth ſpricht von ihm bei der Tafel, er heuchelt eine Beſorgniß und Aengſtlichkeit für ſeinen Freund: ſelbſt dadurch werden wir für die Erſcheinung Banquo's vorbereitet, — ſie erſchreckt uns, aber es iſt ein Schreck, dem eine dunkle, ängſtliche Furcht voraus gieng. Hätte

ging dann mit den Uebrigen heran, das Thier zu beſehen; ich lobte es ſehr, und fragte, ob es ein galliziſches ſei. Der Zigeuner antwortete: Mein Herr verſteht ſich ſehr gut auf die Thiere, und hat gleich geſehen, daß dies das beſte iſt, das in ganz Andaluſien auf vier Beinen läuft; aber es iſt nicht aus Gallizien, ſondern von Illescas, wo ich es gegen ein cardoveſiſches Pferd vertauſchte: ich habe auch das Zeugniß darüber. Das wird ein falſches ſein, ſagte ich zu mir ſelber, indem er den Schein vorwies.

Jetzt fiel mir ein Mittel ein, das Thier leicht wieder zu erhalten. Ich näherte mich einem Hidalgo, den ich von Allen umher mit Hochachtung behandeln ſah, und ſagte zu ihm: Mein Herr, dieſes Maulthier haben mir dieſe Zigeuner geſtohlen, und ob es gleich jetzt anders aufgezäumt iſt, ſo iſt es doch zum Sattel gewöhnt; das Zeugniß, welches der Menſch vorzeigt, iſt falſch.

Worauf der Hidalgo zu mir ſagte: Beſinnt euch, Herr Student, denn wir kennen hier dieſen Zigeuner ſchon lange, und wir haben ihn immer wahrhaft befunden. Diesmal aber, antwortete ich, hat er ſich nicht ſo betragen; wollt ihr mir ſo gefällig ſein, und die Mittel anwenden, um welche ich euch bitte, ſo wird ſich die Wahrheit meiner Ausſage bald beſtätigen. Ihr wollt das Thier kaufen,

weil es so sanft scheint, aber es ist schlimmer, als ein Teufel.

Diese Sanftmuth und Stille, fragte der Hidalgo, wäre ihm also nicht natürlich? Nein, mein Herr, antwortete ich, denn sie haben das Thier betrunken gemacht! Es gibt kein so wildes und scheues Vieh, das nicht wie ein Schaf würde, wenn man ihm mit Gutem eine Kanne Wein beibringt, oder ihm diese mit Gewalt in den Leib gießt; darum thut, mein Herr, warum ich euch bitten will, und ihr werdet aus eurem Irrthum kommen und einsehen, daß das Thier böse und das meinige ist. Seid so gefällig und stellt euch, als wenn ihr es kaufen wollt, und sagt dabei dieses und jenes; worauf ich ihm in das Ohr sprach und ihm vorschlug, wie er sich zu benehmen habe. Nachdem der Hidalgo von Allem unterrichtet war, ging er zum Zigeuner, betrachtete das Maulthier noch einmal und sagte: Das Thier gefällt mir sehr, und ich möchte es wohl kaufen, wenn es nur Sattel und Zaum hätte, denn ich muß eine weite Reise thun. Der Zigeuner war hierüber sehr erfreut und brachte sogleich Sattel und Zaum herbei, sagte, das Thier sei der stärkste Läufer von der Welt, und daß man ihm nur das Reitkissen aufgelegt habe, weil man geglaubt, daß es sich so auf dem Lande besser verkaufen würde. Da der Hidalgo den Sattel und Zaum sah, fand er, daß es dieselben

Stücke seien, die ich ihm beschrieben hatte, und da er dem noch weiter folgte, was ich ihm heimlich gesagt hatte, nahm er das Thier mit nach Hause, indem er den Zigeunern sagte, daß er es versuchen wolle. Er hielt es in seinem Hause eingeschlossen, bis die Dünste des Weines verraucht waren. Dann ließ er den Zigeuner kommen, und befahl ihm, das Maulthier zu besteigen und eine Viertelmeile vor den Ort hinauszureiten. Diesem wurde es, so behende er war, sehr schwer, hinaufzukommen, weil sich das Thier so unbändig bezeigte, welches nun, da es die Sanftmuth verloren, die ihm der Wein gegeben hatte, wieder zu seiner natürlichen Wildheit zurückgekommen war. Indem man es aus dem Hause ließ, flog es, wie der Wind, dahin, und stürzte gleich in dieser Furie mit dem Zigeuner zur Erde, dessen Bein unter ihm zu liegen kam, und warf sich so umher, daß die ganze Geschicklichkeit des Zigeuners nöthig war, damit ihm sein Bein nicht zerbrochen wurde. Der Hidalgo, der nun schon von der ganzen Schelmerei überzeugt war, kam mit Lachen hinzu und sagte: Was ist das, Freund Maldonado? Herr, sagte der Zigeuner, da er ausgeruht und schlecht beschlagen ist, ist er gefallen. Der Hidalgo lachte noch mehr und sagte: So hebt ihm die Füße auf; wir wollen sehen, ob er neue Eisen nöthig hat. Er hob ihm das eine Bein auf, und das Thier gab ihm einen

solchen Schlag auf die linke Wange, daß Huf und Nägel darauf abgeprägt wurden. Da sagte der Hidalgo: Ein Thier, was man noch nicht lange hat, kennt man auch noch nicht genug, Freund Maldonado; hättet ihr es länger besessen, würdet ihr weder euch, noch uns, hintergangen haben. Aber ungerechtes und fremdes Gut kommt dem Besitzer niemals zu Statten. Ihr wollt das Thier beschlagen, aber es hat euch beschlagen; gestern habt ihr es aufgefangen, und heute wollt ihr es uns verkaufen. Ich sehe, daß ihr auch ein Zauberer seid, weil ihr seit gestern habt von Illescas kommen können.

Gnädiger Herr, sagte der Zigeuner, ich habe wie ein Zigeuner gehandelt, und ihr müßt mir, als ein Ritter, vergeben: es zeigt sich nun wohl, daß der Herr da sich auf Maulthiere versteht.

Da nun der Diebstahl ganz offenbar entdeckt war, gab man mir mein Maulthier, und so machte ich mich auf den Weg nach Malaga, indem ich über Lucena ging. Hier kam ich ziemlich spät an, ruhte aus und aß ein Weniges. Ich hatte mir vorgesetzt, diesen Abend noch nach Benanneri zu kommen; ich kannte aber den Weg nicht und mußte mich nach der Beschreibung richten, die man mir gemacht hatte. Die Meilen waren länger, als ich mir vorgestellt hatte, die Wege kothig, weil es die Nacht vorher sehr stark geregnet hatte. So sehr ich auch mein Maul-

thier antrieb, so überfiel mich doch die Nacht, als ich noch eine Meile von einem kleinen Flusse entfernt war, der zwischen Lucena und Benanneri fließt. Ich war in Verlegenheit, weil die Nacht sehr finster war, ich keinen Boten hatte, mir auch kein Mensch begegnete, den ich nach dem Wege fragen konnte, denn es war Sonntag, und alle Bauern blieben in ihren Häusern. Endlich aber, im langsamen Schritt, indem ich oft stolperte und manchmal fiel, kam ich an den Fluß. Als ich hinüber geritten war, fand ich auf der andern Seite keinen Weg; denn die Bauern dort haben die Gewohnheit, um die Reisenden abzuhalten, ihnen nicht über die Saat zu gehen, daß sie da zu graben pflegen, wo die Reisenden sich gewöhnlich ihre Fußsteige machen. So gut es anging, machte sich mein Maulthier aus dem Flusse, zur rechten Hand kletterte es einen Hügel hinauf, wo Steige für Schafe oder Ziegen waren. Es ging so hoch hinauf, als es konnte, und der Hügel war so steil, daß, wo der Steig aufhörte, es weder vor- noch rückwärts konnte. Ich sah mich in großer Gefahr; denn wenn ich herunter wollte, so stürzte ich wahrscheinlich den ganzen Berg hinab, bis in einen salzigen Bach, wo ich noch von Glück zu sagen hatte, wenn ich mit einem Kopfe voll Beulen davon kam. Ich gab dem Maulthiere die besten Worte, sich ruhig zu halten, bis ich rückwärts hinunter gekommen wäre;

indem ich mich aber anſchickte, es den Pfad hinunterzuleiten, den wir hinaufgeklommen waren, fiel es vor Müdigkeit nieder, und weil der Berg ſo ſteil war, rollte es bis zu dem Bache hinunter Ich ging auf dem Steige bis zum Bache hinab zu meinem armen Maulthiere, und half ihm auf, ſo gut ich konnte; es war ſo zerſchlagen, daß ich ihm mit einem Biſſen, in Wein getunkt, zu Hülfe kommen mußte, und indem ich es dann am Zügel langſam führte, überlegte ich, daß alles dies mir nur begegne, weil ich die Feier des Sonntags nicht beobachtet hatte. Es wurde mir nun doch möglich, langſam und vorſichtig wieder hinaufzuklettern, bis ich oben auf dem Hügel eine Meierei entdeckte, der ich mich mit der größten Demuth näherte. Ich pochte an, aber man hörte mich nicht, weil viele Menſchen, als an einem Sonntage, drinnen verſammelt waren. Endlich klopfte ich ſo heftig, daß mich ein junger Burſche vernahm, dem ich meine Noth vortrug, der mir aber antwortete, ich ſolle nur in Gottes Namen weiter gehen. Da ich indeß von neuem rief, kam der Meier ſelber herbei, der in ſeinem ganzen Weſen den Anſchein eines rechtlichen Mannes hatte. Dieſer machte auf und ſtand mir und meinem Maulthiere bei, indem er ſagte: Verzeiht, mein Herr, denn da ich eben wegen eines Korbes mit Feigen zankte, den dieſe Burſchen mir geſtohlen haben, konnte ich euch nicht gleich hören.

Wenn es weiter nichts ist, antwortete ich, so seid ohne Sorgen, denn ich will euch den Dieb anzeigen. So wäret ihr ja ein Engel und kein Mensch, rief er aus, wenn ihr das herausbringen könntet. Laßt mich nur erst ausruhen, sagte ich, und es soll geschehen.

Ich setzte mich nieder, und mein Maulthier hatte ein treffliches Abendessen; ich aß eine kostbare kalte Sauersuppe, die mir so, wie sonst nichts in meinem Leben, schmeckte, so herrlich würzten sie mir Hunger und Ermüdung. Außerdem aber sind das Oel, der Wein und Weinessig dieses Landes die besten in Europa.

Nachdem ich gegessen hatte, und alle die jungen Burschen um uns herstanden, sagte ich zum Meier: Diese hölzerne Schüssel, aus welcher wir gegessen haben, soll den Feigendieb entdecken. Einer von ihnen sagte halb leise: So wäre ja wohl der Teufel in diesem Studenten gekommen. Ich ließ mir von dem wackern Manne etwas Oel und Oker geben, und ohne daß die Burschen es gewahr wurden, beschmierte ich die untere Seite der Schüssel mit einer Mischung, die ich aus dem Oele und Oker gemacht hatte; dann ließ ich mir eine Glocke geben, wie sie die Kühe tragen, stellte diese unter der Schale, und sagte dann, daß Alle es hören konnten, nachdem ich die Schale weiter bis in den Stall getragen hatte:

Einer nach dem Andern gehe nun vorbei und ſchlage unten an die Schale; wenn der, der die Feigen geſtohlen hat, dies thun wird, ſo wird die Glocke klingen. Einer nach dem Andern ging vorbei, und Jeder ſchlug mit der Hand in den Oker; die Glocke aber, worauf Alle warteten, ließ ſich nicht hören. Nun rief ich ſie zu mir, ließ mir ihre Hände zeigen, die alle, bis auf Einen, beſchmutzt waren, worauf ich zu Allen ſagte: Dieſer feine Herr hat die Feigen geſtohlen; denn um die Glocke nicht zum Läuten zu bringen, hat er es nicht gewagt, die Schale anzurühren. Der Burſche wurde ſo roth, wie ein Scharlach, und die Uebrigen verſpotteten und verlachten ihn die ganze Nacht hindurch. Der Meier aber war mir ſehr dankbar, daß ich ihm ſeine Feigen aufgefunden hatte, und ich war wegen meiner guten Beherbergung ſehr zufrieden. Für die gute Bewirthung ließ ich ihm zwei damaſcirte Meſſer, um damit dem Feigendiebe die Ohren abzuſchneiden.

Siebzehntes Capitel.

Da wir dieſe Nacht ſo viel geruht hatten, als mir für die erlittenen Beſchwerden meines Maulthieres hinlänglich ſchien, machte ich mich zu ihm, es bittend, daß es ſich ermuntern möchte. Grunzend

schlug es mit dem Hufe aus, und zugleich traf ich es so mit einem Prügel, daß es sich seiner vorigen Leiden erinnern mußte. Sogleich wurde es ruhig, und ich legte ihm den Sattel auf. Ich kam nach Benanneri und von da nach Malaga, oder, um richtiger zu reden, ich hielt an einem Orte an, wo die Stadt mir vor Augen lag, und den man die Küste von Zambara nennt. Ich war über den Anblick der Stadt so entzückt, über den Duft, den der Wind mit sich führte, der durch die wundervollen Gärten weht, die mit allen Arten von Orangen und Limonen angefüllt sind, die das ganze Jahr hindurch in Blüthe stehen, daß es mir war, als wenn ich ein Stück des Paradieses sähe; denn in dem ganzen Umfange jenes Horizonts gibt es nichts, was nicht alle fünf Sinne zugleich ergötzte. Die Augen erfreuen sich an dem Anblicke des Meeres und der Erde, die mit den anmuthigsten und mannichfaltigsten Bäumen und Gewächsen bekleidet ist; mit dem Anblicke der Stadt und ihrer Gebäude, sowohl ihrer Häuser, als ihrer herrlichen Tempel, vorzüglich der Hauptkirche, welche wohl der erfreulichste Tempel auf Erden ist. Das staunende Ohr wird von der Menge der Vögel ergötzt, die, einer den andern nachahmend, weder bei Tage noch in der Nacht ihre liebliche Harmonie unterbrechen, ihre kunstlose Kunst, die, ohne Consonanzen oder Dissonanzen hervorzubringen, eine wollüstige

Verwirrung erregt, die zur Beſchauung des höchſten Schöpfers aller Weſen leitet. Der Ueberfluß und die Trefflichkeit der Nahrungsmittel erfreut den Geſchmack und befördert die Geſundheit. Die Sitten der Einwohner ſind ſanft, leutſelig und höflich, und Alles von der Art, daß man ein großes Buch über die Vorzüge von Malaga ſchreiben könnte; aber es iſt nicht meine Abſicht, mich länger hierbei aufzuhalten. Ich handelte mit jener heiligen Kirche das ab, weshalb ich gekommen war, und lernte viele Männer kennen, die von eben ſo gründlicher Gelehrſamkeit, als von ehrwürdigem Charakter, waren.

Achtzehntes Capitel.

Als ich Malaga verließ, hielt ich unter jenen Orangen und Limonen an, deren Duft mit ſeiner durchdringenden Lieblichkeit das Herz erfriſcht. Ich erwog die herrliche Lage dieſer Stadt, und als ich noch in dieſen Betrachtungen vertieft war, ſah ich etwas auf mich zukommen, das einem Menſchen glich, auf einem Maulthiere mit ſich ſelbſt redend, die Arme und das Geſicht bewegend, und die Stimme verändernd, als wenn er mit zwölf Reiſenden geſprochen hätte. Ich lenkte ſchnell um, und trieb mein

uns der Dichter nichts um Hanquo's Ermordung wissen, und dann den Geist plötzlich eintreten lassen, um uns noch heftiger zu erschüttern, so würde er seinen Zweck sehr verfehlt haben, das Gespenst wäre uns zu unbeareiflich und räthselhaft geweſen, um einen bleibenden Eindruck hervorzubringen. — Die Geistererscheinung im Cäsar wird durch Musik vorbereitet, und Brutus sagt plötzlich, indem er sich zum Lesen niedersetzt: „Wie matt die Kerze brennt!“ Indem bemerkt er den Geist: es ist Nacht, nur eine Kerze brennt vor Brutus. Man glaubte, daß die Gegenwart der Geister sich vorzüglich an den Lichtern äußerte; daher auch die Bemerkung Richards, als er von seinem Traum auffährt, daß die Lichter blau brennen. Im Cäsar setzt auch Shakspeare die Empfindung des Wunderbaren noch durch die kleine Scene fort, in welcher Brutus seine Leute weckt; eben diese Empfindung wird durch Richards Monolog nach den Erscheinungen der Geister fortgesetzt, weil hier sonst das Wunderbare zu isolirt stehen würde. Diese Uebergänge sind der Täuschung wegen nothwendig, vorzüglich im Cäsar und Richard, weil hier übernatürliche Wesen nur ein einziges mal auftreten, und dann wieder verschwinden. *)

*) Der Geist, der im 2ten Theile Heinrichs VI. erscheint, (siehe die 4te Scene des 1sten Akts,) ist auf keine Weise vorbereitet durch Geheimniß, sondern völlig unterbrechend. Ich sehe überhaupt ihn, daß der ächte Theil dieses vermeintlichen Schauspiels von Shakspeare's Hand sey, so zweifle ich doch, ob man ihm mit Recht diese starke Scene zuschreiben könne. Höchst wahrscheinlich ist es, daß er bei diesem Schauspiele ein älteres Stück vor sich hatte, an welches er seine Einschaltungen und Verbesserungen reihte, und vieles daher von dem Grundsatze stehen ließ. Es war natürlich, daß er bei seiner Verbesserung mehr die wahrscheinlichen Scenen wählte, als andre, die nur zur Einleitung oder Erklärung mancher Vorgehenheiten dienten.

Maulthier so sehr als möglich an, damit Jener mich nicht einholen solle, weil ich die Schwäche an mir kannte, daß, um nur einem solchen Schwätzer zu entfliehen, ich mir nicht blos die Schnelligkeit eines Windhundes, sondern die Flügel einer Taube wünschte; ja wenn diese Schwätzer selber wüßten, wie verhaßt sie allen Menschen sind, sie würden vor sich selber entfliehen. Kein wilder Stier kann mich so sehr jagen, als ein Schwätzer; man hat vor ihnen keine Ruhe, außer wenn sie schlafen, und so ging es mir auch mit diesem. Denn so viele Mühe ich mir auch gab, ihm zu entfliehen, so holte er mich doch ein und begrüßte mich schon von hinten, und kaum hatte ich ihm seinen Gruß zurückgegeben, als er auch schon fragte, wohin ich reise und woher ich sei. Das Erste sagte ich ihm, aber er ließ mir keine Zeit, ihm das Zweite zu beantworten, sondern er fuhr sogleich fort: Ich frage euch, mein Herr, woher ihr seid, und ich will euch dienen, woher ich gebürtig bin; ich bin nämlich aus Murcia, obgleich meine Vorfahren aus den Gebirgen waren. Hier nannte er mir den Namen seiner Familie, und ich beobachtete, indessen er nach Herzenslust schwatzte, daß er ziemlich gut gebaut sei, ob er gleich den großen Fehler hatte, daß er linkisch war, es aber verbergen wollte, und Alles rechts zu thun sich bestrebte. Dieser liebe Mann, mit einer Hand um die andere auffahrend, die gro-

ßen Augenbraunen aufſpannend, zwiſchen denen .. zwei tiefe Furchen hatte, die Augen, die nicht klein waren, immer geſchloſſen haltend, wenn er ſprach, als wenn er mit den Augen hörte, und den Ausdruck der Frechheit und eines unverſchämten Weſens im Geſichte, ſagte tauſend Albernheiten, auf welche ich nicht im Mindeſten Achtung gab. Er erzählte von ſeinen tapfern Thaten, die ich eben ſo gern überhörte, ſo daß er mir durchaus keine Zeit ließ, auf ſeine zweite Frage zu antworten, bis wir zwei Meilen gemacht hatten, und ihm vom vielen Sprechen Gehirn, Lippen und Zunge trocken waren, ſo daß er ſich in einer Schenke, die zum kleinen Pfeiler genannt wird, einen Krug Waſſer geben ließ, und indem er eben zu trinken anfangen wollte, ſagte ich nun endlich: Von Ronda. Er ſetzte den Krug ab und ſagte: So freue ich mich, ſo gute Geſellſchaft getroffen zu haben; denn gerade dahin geht mein Weg. Er nahm den Krug wieder an den Mund, und indeß er trank, ſagte ich zu ihm: Es iſt vielmehr die ſchlechteſte Geſellſchaft von der Welt, denn ich werde auf dem ganzen Wege kein Wort ſprechen. Alſo, rief er aus, beſitzt ihr ſo ſehr dieſe Tugend des Schweigens? Dies wird euch Achtung und Liebe in der ganzen Welt zuwege bringen, denn am wenigen Sprechen erkennt man den weiſen und verſtändigen Mann; nur mit dieſer Tugend geht der Menſch allen jenen

Unglücksfällen aus dem Wege, die die Unvorsichtigkeit herbeizuführen pflegt. Ich bin ein Feind alles Geschwätzes. Wenn auf der Folter Einer nicht spricht und nicht bekennt, so loben sie ihn als brav, weil er das verschweigen konnte, was ihn in Unglück gestürzt hätte. Bei einem Gastmahl essen die Schweigenden mehr und besser, als die Uebrigen, und sprechen weniger; denn das Schaf, welches blökt, kann unterdessen kein Gras rupfen. Darum bin ich ein Feind alles Geschwätzes. Der Schlaf, der für Gesundheit und Leben so wichtig ist, muß stillschweigend gethan werden. Wenn sich Jemand verborgen hält (wie der Fall doch vorkommt) in irgend einem fremden Hause, so sichert er sich durch Schweigen, es müßte ihm denn ein Niesen ankommen. Das Schweigen ist eine Tugend ohne Anstrengung, denn es ist nicht nöthig, sich mit Büchern zu plagen, um zu schweigen. Der Schweigsame bemerkt Alles, was die Andern reden, um es ihnen nachher vorzurücken. Ich bin ein Feind alles Geschwätzes.

Mit diesen und ähnlichen Abgeschmacktheiten fuhr er fort, das Schweigen zu loben, und indem er mich quälte und seine Materie fortsetzte, sagte er: Ich bin ein Feind alles Geschwätzes; ich rede nur, um einen so würdigen Herrn, wie ihr mir scheint, auf dem Wege zu unterhalten und euch die Langeweile hinwegzusprechen. Ich versuchte allerhand Er-

findungen, um mich von ihm zu befreien und meinen Weg allein fortzusetzen; aber Alles war umsonst; endlich sagte ich: Mein Herr, hier links muß ich durchaus mich trennen und über den Fluß gehn, denn ich habe in Coin zu thun. Ei, traut ihr mir denn so wenig Lebensart zu, antwortete er, daß ich euch nicht begleiten werde? So trieb er sein Wesen fort, und da mir meine Absicht fehlgeschlagen war, so ergötzte ich mich an den Nachtigallen, die ihre Musik uns auf dem Wege vorsangen, mich darüber verwundernd, wie gern sie sich in die Nähe der Menschen machen, damit diese ihre Geschicklichkeit hören können. Am Ufer des Flusses hin und allenthalben sonst sangen sie um so lauter und lieber, als sie sich den Menschen näher befanden. Dies machte mir den immer laufenden Ausfluß dieses Schwätzers etwas erträglicher, bis wir zu einer Schenke kamen, wo wir essen mußten.

Nach Tische stellte ich mich krank, um ihn loszuwerden; aber er sagte: Wir sind mit einander von Malaga aus gereiset, und mit einander müssen wir in Ronda ankommen. Denn da ich schwieg, und er sprach, so viel er nur wollte, so war ihm meine Gesellschaft sehr angenehm. Ich war müde, matt und außer mir; denn, ich gestehe, so viele Geduld ich auch in andern Dingen haben mag, so habe ich doch keine, unnützes und weitläufiges Geschwätz mit

anzuhören, und also entschloß ich mich, das rechte Mittel gegen Schwätzer zu gebrauchen, nämlich noch mehr als er zu schwatzen. Als der wackere Mann gegessen hatte, streckte er nach einem lauten Gähnen die Arme aus und sagte: Durch diese Gegend ging der König Don Fernando mit seinen Truppen, als er Ronda erobert hatte und nach Malaga zog, [29]) und da ihm der Proviant fehlte, weil alle benachbarte Oerter von Durchzügen und Gefechten so sehr mitgenommen worden waren, als man Ronda belagert hatte, so waren seine Soldaten wohl zwei oder drei Tage hindurch ohne alle Nahrung, so daß sie glaubten, Hungers zu sterben.

Hier fiel ich ihm mit großem Eifer in die Rede und sagte: Ich erinnere mich auch, daß ich dies von einem Urgroßvater von mir habe erzählen hören, der aus den benachbarten christlichen Ortschaften um Ronda her eine große Heerde von Schweinen, die auch jetzt hier häufiger sind, als irgendwo in Spanien, in das Lager geführt hatte, um zum Unterhalt der Truppen zu dienen. Wie nun Alles aufgezehrt und nur noch einige von diesen Schweinen übrig geblieben waren, befahl der katholische König, daß man ein Dutzend von diesen aufbewahren und auf keine Weise verletzen solle, weil sie, da sie so groß und breit waren, zur Zucht dienen sollten. Wie die Soldaten, ungeduldiges Volk, nun so vom Hunger gequält wurden, und

sahen, daß der Proviant, den sie erwarteten, ausblieb, so sehr sie auch von Feinden aus dem ganzen Thale von Malaga umlagert waren, und sich also sehr vorsichtig aufführen mußten, so geschah es, daß zwei oder drei Kameraden sahen, wie diese Schweine sich in das Dickicht dieser Bäume begaben, nach dem Wasser zu (denn da sie Freiheit und Sicherheit hatten, so that ihnen Keiner etwas zu Leide), und ein Arquebusirer schoß zwischen diesen Zweigen einem von diesen Schweinen zwei Kugeln in den Leib. Zu den Waffen! schrie Alles; zu den Waffen! Feinde! zu den Waffen! Die ganze Armee trat unter's Gewehr. Die Soldaten schleiften das Schwein in ihr Zelt und versteckten es in einem Mantelsack unter ihren Sachen. Man suchte allenthalben Vorkehrung zu treffen, wo man Schwäche oder Gefahr befürchtete, denn Niemand, als die Schildwachen, dürfen unter solchen Umständen schießen; da man aber Alles sicher fand, wurde ein Obersergeant beordert, um nachzusuchen, wo und weshalb man das Gewehr abgeschossen habe. Nun mußte es herauskommen: es sei geschehen, um ein Schwein umzubringen. Die drei Soldaten vertilgten mit ihren Füßen die Spuren des Blutes, und indem sie das Thier mit Kleidern und Wäsche zudeckten, begruben sie es unten in den Mantelsack. Der Obersergeant ging nun von Zelt zu Zelt; so kam er auch zu dem der Soldaten; diese

Univ. Bibl.

leugneten, etwas vom Schweine zu wiſſen; der Sergeant unterſuchte den Mantelſack, und indem er herumfühlte, ſtieß das Schwein aus ſeinem Innern einen herzlichen, grunzenden Seufzer aus, denn es war noch nicht ganz todt. Der Oberſergeant, den nicht weniger hungerte, als ſie, ſah ſie an, ohne ein Wort zu ſprechen. Ihnen richteten ſich die Haare auf, ſie zitterten an Händen und Füßen, ihre Geſichter waren bleich, und als ſie nun den Ausſpruch erwarteten, daß ſie hängen, oder eine andere, ſehr ſchwere Strafe ausſtehen ſollten, ſagte der Oberſergeant zu ihnen, indem er den Finger auf den Mund legte: Schickt mir mein Theil und eſſen wir Alle. Mit der größten Verſtellung ſetzte er von Zelt zu Zelt ſeine Unterſuchung fort, und als er in das ſeinige zurückkam, fand er unter alten Sachen ſein Stück vom Schwein, das ihm, wie vom Himmel gefallen, erſchien.

Hierauf, ſagte der Schwätzer, will ich eine andere Geſchichte erzählen, die zu dieſer ſo paſſend — Aber ich unterbrach ihn gleich wieder: Damit iſt es noch nicht aus, ich habe kaum die Hälfte der Geſchichte erzählt! und fügte noch tauſend Albernheiten, ſo wie die vorigen, hinzu, ſo daß ich ihn ſo beſiegte, daß er ſein Maulthier beſtieg, und ſich auf den Weg nach Alora machte, ohne Abſchied zu nehmen. Ich aber blieb in der Schenke des Don Sancho, ermüdet

nicht weniger von dem, was ich hatte sprechen, als was ich hatte hören müssen.

Neunzehntes [30]) und zwanzigstes Capitel.

Diese Nacht blieb ich in einem Orte, welcher nahe am Wege liegt und Cazarabonela heißt, wo es einen Ueberfluß von Orangen und Citronen gibt. Die Gegend hat viel Wasser und Kühlung und liegt unter hohen Felsen.

Am Morgen machte ich mich auf, um mich in jene rauhen Felsen und dichten Wälder zu begeben, wo ich eine Sonderbarkeit unter vielen andern, die sich dort finden, bemerkte. Von einem hohen Felsen schießt ein starker Wasserstrahl mit der größten Wuth herunter nach Morgen hin, und das Wasser ist mehr heiß, als kalt. Wie ich um den Felsen bog, stürzte sich von derselben Höhe ein Wasserfall, der ganz kalt war. Hier auf der östlichen Seite ist der Rosmarin blühend, und zwei Schritt davon hat er noch nicht einmal Blätter, und auf diese Weise ist Alles dort unterschieden. Hier sind wilde Maulbeere ohne Laub, dort ist die Frucht schon grün, weiter hin schon schwarz. Alles nach Malaga zu ist Frühling, und Alles nach Ronda zu ist Winter. Unter den Bäu-

men dort ist der Weg voller Quellen und Gewässer, die sich von hohen Felsen herabstürzen und durch dicht verflochtene Eichen und Mastixbäume fließen. Indem ich mich so in diese Naturwunder vertiefte, gerieth ich plötzlich unter einen Zug von Zigeunern bei einem Bach, welcher der Jungfrauenbach heißt, so daß ich gern umgekehrt wäre, wenn sie mich nicht schon gesehen hätten, denn mir fielen die häufigen Ermordungen ein, die damals an diesen Orten von Moriskn und Zigeunern verübt wurden. Da dieser Weg wenig besucht wird, ich mich allein sah, und ohne Hoffnung, noch auf Menschen zu treffen, die mich begleiten könnten, faßte ich mir ein Herz, so gut ich konnte, und sagte zu ihnen, indem sie mich schon bettelnd umringten: Willkommen, liebe Leute! Sie tranken Wasser, und ich gab ihnen einen Schlauch mit Pedro Ximenez von Malaga preis, so wie das Brot, was ich bei mir hatte, worüber sie sehr vergnügt waren; aber dessen ungeachtet hörten sie nicht auf zu sprechen und immer mehr und mehr zu fordern. Ich habe die Gewohnheit (wie sie Jeder haben sollte, der allein reiset), im letzten Orte so viel Gold oder Silber umzusetzen, als ich bis zur nächsten Stadt nöthig zu haben glaube; denn es ist sehr gefährlich, Gold oder Silber in den Schenken oder unterwegs sehen zu lassen. Ich zog also eine Hand voll Scheidemünze aus der Tasche, und theilte ihnen Almosen

aus, das ich in meinem Leben nicht so gern gegeben habe, Jedem so viel, als mir gut dünkte. Die Zigeunerinnen waren je zwei und zwei auf Stuten oder sehr magern Pferden, die Burschen je drei und drei oder auch je vier und vier auf hinkenden und kranken kleinen Eseln. Die Spitzbuben von Zigeunern zu Fuß, leicht, wie der Wind, und wie sie mir in diesem Augenblicke schienen, sehr groß und stark, denn die Furcht vergrößert Alles. Der Weg ist eng und gefährlich, voller Baumwurzeln, und das Maulthier stolperte bei jedem Schritte; die Zigeuner gaben ihm Schläge auf die Hüften, die mir durch das Herz gingen, denn ich ritt im tiefen Hohlwege unten, und die Zigeuner waren über mir auf den Seiten; so durch dichte Gebüsche und Bäume zieht sich die Straße hin. In dieser Angst, indem ich mich sorgfältig auf beiden Seiten umsah, aber nur die Augen und nicht den Kopf bewegte, faßte der eine Zigeuner das Maulthier plötzlich beim Zügel, und indem ich vor Schreck fast heruntergefallen wäre, sagte der Schelm: Halt, mein Herr! Man fragte mich, ob ich es vertauschen wolle. Ich sah aber ihre Absicht, zu stehlen, immer deutlicher ein, und daß ich sie auf keine andere Art, als durch Hoffnung eines größeren Gewinnes, los werden könne. Mit der unbefangensten Miene, die mir zu Gebote stand, vertheilte ich also noch mehr Scheidemünze unter sie,

3.

Der Dichter läßt für das Wunderbare faſt immer eine natürliche Erklärung übrig.

Um nicht zu weitläufig zu werden, will ich jetzt mit einer Bemerkung ſchließen, die ſich faſt auf alles dargeſtellte Wunderbare des großen Dichters, auch im Sturm und Sommernachtstraum, bezieht. Kein Dichter hat vielleicht in dieſe veredelte Mährchen des Volks zugleich einen ſo großen und tiefen Sinn gelegt, als Shakſpeare. — Noch kein Kritiker hat im Charakter des Hamlet den ſo hervorſtechenden Zug der Frömmeley bemerkt, womit ſein Hang zum Grübeln, und ſeine beſtändige Zweifelſucht genau zuſammenhängen. Die Einleitung des Stücks konnte daher nicht ſchicklicher und zugleich grauenhafter, dem Stück und vorzüglich dem Charakter Hamlets angemeſſener, gewählt werden. Ein Jüngling, der unaufhörlich in dunkeln, trüben Empfindungen lebt, der an allen Gegenſtänden nur die traurige Seite aufſucht, um ſich ſelbſt damit zu quälen, dieſer wird durch eine Geiſtererſcheinung aus ſeiner melancholiſchen Trägheit geriſſen, und zum Handeln aufgefordert; ſeine glühende Phantaſie und ſein Hang zum Aberglauben kommen der Erſcheinung gleichſam entgegen; einem Brutus oder Cäſar gegenüber geſtellt, verliert die Erſcheinung faſt alles von ihrer Schönheit. Die Hexen, ihre Prophezeihungen und ihre Art zu wirken, paſſen eben ſo gut in das Kolorit Macbeths. Dort wird ein Sohn vom Geiſt ſeines Vaters zur Rache aufgefodert; hier ein Feldherr von hölliſchen Unholden zum Morde ſeines Königs und ſeiner Freunde. Der Charakter Macbeths iſt härter, rauher und kriegeriſcher, die That ſelbſt zu der er verleitet wird,

und sagte: Gewiß, Freunde, ich thäte es recht gern, aber hinter mir kommt mein Freund, ein Kaufmann, dessen Maulthier müde geworden ist; und da er Geld bei sich hat, geh' ich voraus nach dem Orte, ihm ein Thier zu schaffen, das es tragen könne.

So wie sie die Worte: Kaufmann, müde, Maulthier, Geld! hörten, sagten sie: Glückliche Reise, mein Herr! in Ronda wollen wir euch euer Almosen vergelten! Ich spornte das Maulthier, und ließ es zwischen den Schluchten stärker laufen, als es ihm lieb sein mochte. Sie blieben zurück, und unterredeten sich in ihrer kauderwelschen Sprache, weil sie wohl den Kaufmann erwarten wollten, um nach ihrer Art Almosen von ihm zu begehren; hätte ich mich aber dieser List nicht bedient, so wäre es mir wahrscheinlich übel ergangen. Weiß Gott, wie oft es mir leid that, die Gesellschaft des Schwätzers verlassen zu haben; wenn er auch noch so viel geschwatzt und mich gelangweilt hätte, so wäre ich dieser Gefahr wenigstens ausgewichen.

Ich sah noch oft zurück, ob mir auch die Zigeuner nicht folgten, denn da ihrer viele waren, konnten Einige mir nachgehen und die übrigen bleiben; aber sie schienen Alle von gleicher Begierde getrieben. Ich kam an dem Orte so ermüdet an, wie ich nicht gewesen wäre, wenn die Zigeuner mir nicht die Furcht verursacht hätten.

Späterhin sah ich einen von diesen Zigeunern zu Sevilla als Räuber abstrafen, und eins der Weiber in Madrid als Zauberin. Als ich erst ruhiger geworden war, stellten mir diese Zigeuner das Bild der Flucht der Kinder Israel aus Egypten dar. Einige Knaben waren nackt, andere trugen zerfetzte Jacken oder ein zerrissenes Wamms unmittelbar auf der Haut. Von den Weibern waren manche gut gekleidet und mit silbernen Schaustücken behängt, andere waren halb nackt und von den kurzen Röcken kaum bedeckt. Sie hatten ein Dutzend lahmer und blinder Esel bei sich, die aber so leicht und behende waren, daß sie sie unbegreiflich schnell laufen ließen. Der Himmel schickte mir damals diesen listigen Einfall, um mich zu retten, denn ihrer waren so viel, daß sie einen Ort von hundert Häusern hätten plündern können.

Ich ruhte aus und aß in jenem Dorfe, und am Abend kam ich in Ronda an, wo ich meine Kaufleute fand, die in ihren Geschäften schon sehr vorgerückt waren, und mich begierig erwartet hatten. Was mir dort begegnete, ist nicht von Bedeutung, denn auf einer so besuchten Messe fallen so viele Schelmereien und Arten von Betrug vor, daß man hierüber allein ein weitläufiges Buch abfassen könnte. Ich hatte aber nichts zu verhandeln, außer dasjenige, was meine Studien betraf, und zunächst meine Eltern zu

besuchen. Den Kaufleuten diente ich als Führer, um ihnen die Merkwürdigkeiten zu zeigen, deren es hier sowohl in der Natur, als Kunst gibt. Zu diesen gehört der berühmte Gang, durch welchen die Stadt mit Wasser versehen wurde, so oft Feinde sie belagert hielten. Diese Stadt ist von den Ruinen von Munda auferbaut, welche jetzt die alte Ronda heißt, bei welcher letztern Stadt sich Cäsar von den Söhnen des Pompejus so bedrängt sah, daß er selbst gesteht, er habe sonst immer gestritten, um zu siegen, hier aber um nicht besiegt zu werden. Die Stadt liegt auf einem so hohen Felsen, daß ich betheuern kann, daß in der Stadt einmal die Sonne schien, während es in der Tiefe, die auch noch zur Stadt gehört, zwischen zwei schroffen Klippen bei einigen Walkmühlen regnete, von woher Menschen durchnäßt zur obern Stadt hinaufkamen, und als man sie fragte, wodurch sie in diesen Zustand versetzt wären, antworteten sie, daß es stark zwischen den Felsen regne, welche die Stadt von der Vorstadt trennen. Als man diese Stadt gebaut hatte, und es eben an Quellen mangelte, war man gezwungen, einen Gang zu machen, indem man durch den Stein selber bis zum Flusse hin brach, welches alles durch Felsen von derselben Härte geschehen mußte, so daß sich in dieser Felsenbucht bis hinunter vierhundert Stufen befinden, die die armen Sklaven hinuntersteigen mußten, bei wel-

cher Arbeit manche ſtarben. Es iſt eine alte Tradition, daß ein Kreuz, welches ich auf der Mitte dieſer Treppe geſehen habe, von einem Chriſten verfertiget ſei, den dieſe Anſtrengung umgebracht habe, und zwar mit dem Nagel des Daumens, das aber ſo tief iſt, daß man glauben möchte, ſelbſt die Spitze eines Dolches ſei dazu nicht hinreichend geweſen. Es iſt von derſelben Größe, wie ein Chriſtus, den man in der alten Kirche von Cordoba findet, den auch auf dieſelbe Weiſe ein anderer frommer Sklave ausgearbeitet hat. Einige haben behauptet, ein ſo erſtaunliches Werk, als dieſer Steinbruch iſt, müſſe von den Römern herrühren. Im Gegentheil aber findet ſich ein ſehr großer Stein, der im Fundamente des ſogenannten Huldigungsthurmes liegt, auf welchem ſich lateiniſche Buchſtaben befinden; dieſen hat man aber verkehrt aufgeſtellt, was gewiß nicht geſchehen wäre, wenn man die Schrift zu leſen verſtanden hätte. Außerdem aber ſind alle Gaſſen eng, und die Häuſer, welche wirklich aus dem Alterthume ſind, niedrig, ſehr der Gewohnheit der Römer, wie der Spanier, entgegen. Wie es auch ſein mag, dieſe Aushöhlung des Felſenganges iſt mit wunderſamer Anſtrengung und Sorgfalt gemacht, und er gehört zu den merkwürdigſten Dingen, die wir in Spanien aus dem Alterthume beſitzen. Daß dieſe Stadt aber wirklich aus den Trümmern von Munda

ufgebaut sei, kann man aus sehr vielen Steinen ort sehen, und auch aus einigen Götzenbildern, die neist verstümmelt sind, von denen sich aber zwei us Alabaster durch ihre Trefflichkeit auszeichnen, elche sich in dem Hause des Don Rodrigo de Ovalle efinden. So wenig ich mich auch für einen Geschichtschreiber ausgebe, so kann ich doch nicht umin, es im Vorbeigehen zu bemerken, daß Ambrosio e Morales [11]) sich von der Aehnlichkeit der Namen abe hintergehen lassen, wenn er behauptet, daß Munda ein kleines Städtchen gewesen sei, unten an er Sierra Bermeja liegend: denn wenn er dieses and gesehen hätte, würde er dies nie haben glauen können. Denn aus der Länge, die Paulus Hircius zwischen Oscena und Munda annimmt, geht ie Wahrheit deutlich hervor, und daß noch heut zu Tage jenes große Colosseum steht, welches beweist, aß die Stadt eine römische Kolonie gewesen ist, nd das ich in dem Jahre sechs und achtzig gesehen abe. Auch erinnere ich mich, von Juan Luzan ehört zu haben, einem verständigen und gelehrten Ritter, so wie von einem Hidalgo, einem Nachkomnen der Eroberer, mit Namen Cardenas, daß auf iner Meierei von ihm, die sich auf dem Platze selbst es alten Munda befindet, Tagelöhner beim Pflügen inen Stein gefunden haben, auf welchem stand: lunda Imperatore Sabino. Ueberdies aber hörte-

ich es noch meine Großväter sagen, welche Söhne der Eroberer waren, und bei der Austheilung von den katholischen Majestäten Land erhielten. Dieses führe ich nur darum an, damit, da diejenigen, welche es wissen, nach und nach aussterben, diese Wahrheit für die Nachkommenschaft aufbehalten werde.

Diese Stadt besitzt solche Naturmerkwürdigkeiten durch ihre außerordentliche Lage auf den hohen und steilen Felsen, daß sie es wohl werth ist, daß man viele Meilen reise, um sie zu sehn. Sie hat Alles im größten Ueberfluß, was zur Nothdurft des Lebens gehört; daher geschieht es nur selten, daß Menschen sie verlassen, um die Welt zu sehen; diejenigen aber, welche es thun, pflegen sich sowohl als Soldaten, wie in jedem andern Berufe, auszuzeichnen. Weil ich aber kein Geschichtschreiber sein will, übergehe ich alle diese Dinge. Als ich den Kaufleuten Alles nach meinem Vermögen gezeigt hatte, nahm ich Abschied von ihnen, und sie nahmen sich vor, nach West-Indien zu reisen.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Ich unterhandelte das, weshalb ich gekommen war, und ging dann nach Salamanka zurück, wo ich mich aufhielt, bis eine Flotte in Santander aus-

gerüſtet wurde. Dieſe commandirte Pedro Melendez de Aviles Adelantado von Florida, ein ſehr großer Seemann. Ich verließ, um die Welt zu ſehen, die Studien, und begab mich in die Compagnie eines Hauptmanns, der mein Freund war, und welcher Leute zu dieſer großen Rüſtung warb. Dieſe war ſo ſtark, daß, wer alles das Volk geſehn hätte, welches ſich dazu aus Andaluſien und Caſtilien ſammelte, meinen mußte, daß mit dieſem Alles zu unternehmen ſei; aber durch die Schickung des Himmels nahm dieſes große Heer das traurigſte Ende; nicht in einer Schlacht, denn zu dieſer kam es nicht, ſondern durch Krankheit, welche ſich unter den Soldaten verbreitete, an der faſt alle ſtarben, ohne nur aus dem Hafen zu ſegeln. Die geſundeſten und ſtärkſten jungen Leute ſchifften ſich ein; Jeder hatte die größten Hoffnungen. Ich ſetzte mich mit der Compagnie, zu der ich gehörte, auf ein leichtes Fahrzeug, aber mit einem andern Hauptmann, weil man eine Aenderung getroffen hatte, und bei dieſem neuen war ich Fähndrich. Ich hatte die Gunſt des Admirals Don Diego Maldonado, eines Ritters vom feinſten Geſchmacke gewonnen, und um ſeinetwillen gab mir der zweite Hauptmann dieſe Stelle.

Mich überfiel ein doppeltes dreitägiges Fieber, welches damals auf der Flotte, wie auf dem Lande, ſehr allgemein war; und da ſelbſt das kleinſte Glück

niemals ohne Neid beſeſſen wird, ſo kam auch ein Junkerchen aus der nämlichen Compagnie darauf, mich zu beneiden, der mit acht oder zehn ſeiner Kameraden die ernſtlichſten Mittel verſuchte, mich um meine Stelle zu bringen. Je mehr ſie aber Veranlaſſungen ſuchten und mir gaben, um ſo mehr vermied ich dieſe alle, denn einmal verwickelt, iſt es ſchwer zu widerſtehen, darum iſt es am beſten, allem Unheil auszuweichen, vorzüglich in der friſchen Jugend, in welcher ich mich damals befand; denn wenn ich auch nicht mehr ganz jung war, ſo war ich doch ſehr choleriſch, und die Krankheit gab mir überdies eine verdrießliche Stimmung. Um mich von dieſem Junker zu entfernen, hielt ich mich einige Tage auf dem Lande auf, damit ich auf dem Schiffe in keine Verdrießlichkeiten gerieth. Eine Wirthin gab mir gegen das Fieber Wein von Ribadabia mit Mäuſekoth zu trinken, denn wenn man krank iſt, glaubt man Alles; aber mein Fieber wurde noch heftiger. Der Neidiſche hatte es durchzuſetzen gewußt, daß man mich wieder auf das Schiff commandirte, und ich begab mich im Fieber zurück. Er hatte mit ſeinen Kameraden, die oft auf ſeine Unkoſten zechten, die Abrede getroffen, daß ich den Händeln durchaus nicht ſollte ausweichen können. Ich konnte ſchwimmen, er aber nicht; man ſuchte Zwiſt, und ich mußte antworten, denn als er mit ſeinen Kameraden ſich auf dem

Verdecke befand, strafte er mich gradezu Lügen. Ich überlegte schnell, daß, wenn ich ihm ins Gesicht schlüge, ich mich der Gefahr aussetzte, daß seine Freunde mit Dolchen über mich herfielen; daher, ohne ein Wort zu sagen, umfaßte ich mich mit ihm und warf mich in die See. Hier, wo seine Gefährten ihm nicht zu Hülfe kommen konnten, gab ich ihm einige Fußtritte und stieß ihn auf den Grund, worauf ich einigemal mit den Armen ruderte und mich dann am Bord der Schaluppe festhielt. Der Arme, nachdem er einige Kannen Wasser verschluckt hatte, kam wieder empor, und das Erste, was er antraf, um sich festzuhalten, war eins meiner Beine, welches er so stark umklammerte, daß ich ihn nicht davon losmachen konnte, so viele Stöße ich ihm auch mit dem andern gab. Die Schelme, auf deren Beistand er sich verlassen hatte, anstatt ihm und mir zu Hülfe zu kommen, standen auf dem Verdecke des Schiffes, fast vor Lachen sterbend, daß sie ihn so an meinem Beine, und mich selbst an der Schaluppe hängen sahen. Ich rief den Matrosen, denn er konnte nicht sprechen, uns ein Tau zuzuwerfen; sie thaten es, und zwei von ihnen stiegen herab und zogen uns, als wenn wir zwei Thunfische gewesen wären, in die Schaluppe, obgleich ich stark und im Stande war, selbst hineinzusteigen, wenn er nur mein Bein hätte loslassen wollen; er aber wurde betäubt und

halb ertrunken an das Schiff gebracht. Als wir oben waren, gab man ihm noch einige Stöße auf den Magen, wodurch er das Seewasser von sich gab, und ich zog meine Kleider aus, um sie zu trocknen. So zeigte es sich, daß, um sein Leben zu retten, dem Armen ein Bein seines Feindes mehr werth gewesen war, als zwölf Arme seiner Freunde. Ich aber rächte auf diese Art die Beleidigungen, verlor mein Fieber, und gab der ganzen Flotte etwas zu lachen. Auch der Adelantado, als er diesen Vorfall erfuhr, belachte ihn sehr. Der Admiral kam, uns zu sehen, und zu erfahren, was man mir zu Leide gethan hatte, und sagte scherzend: Diese Freundschaften, im Wasser und mit Hülfe Neptuns geschlossen, bestätige ich als Admiral; übrigens aber mögen die Herren Soldaten wissen, daß im Dienst keine dergleichen Beleidigungen verfallen sollen; derjenige, der sie erzeigt, wird die militairische Strafe erleiden, und wer sie ruhig erduldet, den wird man für einen verständigen und ehrenvollen Soldaten halten. Er ließ den vom Schreck halb Todten verpflegen, und mich nahm er mit sich, um mit ihm zu essen, indem er meinen tollen Einfall allen seinen Bekannten erzählte.

Dieser Flotte aber erging es so unglücklich, daß von den zwanzigtausend Soldaten, welche sich einschifften, nur dreihundert zum Dienste taugliche übrig

ſteht eben ſo ſchön den noch grauenhafteren und wilderen Hexenphantomen gegenüber, als der weichere Charakter Hamlets dem Geiſte ſeines Vaters: man kann hier keine Veränderung der Perſonen vornehmen, und z. B. einen Othello mit den Hexen zuſammenſtellen, ohne dem Dichter ſehr viel von ſeinen Schönheiten zu rauben.

Shakſpeare vermeidet es gern, daß Geſpenſter von mehr als einer Perſon geſehen werden, und darin beſteht vielleicht die größte Schönheit ſeiner Geiſtererſcheinungen, denn er legt dadurch in dieſe eine Art von allegoriſchem Sinn, der ſie für den Verſtand und die Phantaſie gleich intereſſant macht; dieſe Allegorie iſt aber von der oben getadelten ganz verſchieden. Er perſonificirt allerdings Affekte oder Ideen, aber er läßt ſie unter einem Gewande auftreten, unter welchem man ſie nur nach langer Prüfung entdeckt: der Leſer muß ſie erſt ſuchen, ſie verbergen ſich lange vor ihm. Vielleicht daß Shakſpeare ſelbſt durch die damals in den Schauſpielen ſo gewöhnlichen allegoriſchen Perſonen auf dieſe Art der Darſtellung geführt ward; nur daß ſein Genie allem, was es von außen empfing, eine ſchöne und vollendete Geſtalt gab. Statt der kalten Allegorien, in welchen eine abſtrakte Idee als Perſon eingeführt wird, wie Tugenden oder Laſter, perſonificirte er die höchſten Leidenſchaften, den Seelenzuſtand, in welchem das Gemüth beunruhigt, und die Phantaſie auf einen hohen Grad erhitzt iſt. In einer ſolchen Stimmung, wenn das Herz von Gewiſſensbiſſen gefoltert, oder von der Reue gequält wird, glaubt der gelaſſenſte Verbrecher die ganze Natur gegen ſich empört, er ſieht allenthalben Geſtalten die ihn erſchrekken, in ſeinen Träumen ſieht er Geſpenſter, die ihm ſeinen Untergang drohen. — In der Zeichnung ſolcher Charaktere zeigt ſich nun Shakſpeare als ächter dramatiſcher

blieben, welche der Capitain Vanegas dahin führte, wohin man sie beorderte. Dieses Unglück konnte die Klugheit des weisen Ministers, des Grafen Olivares, [12]) nicht abwenden. Dort starb auch der Adelantado, nebst andern ausgezeichneten Dienern Seiner Majestät, und auf diese Weise vernichtete diese große Zurüstung sich selbst.

Ich entfernte mich mit den Uebrigen, die am Leben geblieben waren, um meine Gesundheit wieder zu erlangen; denn in der That verfielen alle diejenigen, welche nicht starben, in Krankheit, wozu auch, wie man sagte, die schlechten Lebensmittel einige Veranlassung gaben. Ich verließ Santander, und reisete über Laredo und Portugaleto nach Bilbao. Ob ich gleich noch nicht ganz hergestellt war, so legte ich doch einigen Putz als Soldat an, und Jedermann sah gern Soldaten von jener Flotte, die ein so ausserordentliches Gerede veranlaßt hatte. Die Weiber vorzüglich, die immer am meisten auf Neuigkeiten begierig sind, kamen zusammen, wo sich nur irgend ein Soldat sehen ließ. Indem ich in einer Kirche von Bilbao war, heftete die Augen auf mich eine sehr schöne Biscayerin (welche sich in der Schönheit, besonders durch die lieblichsten Angesichter, auszeichnen); ich beantwortete ihre Blicke, und beim Herausgehen, unter mancherlei Gesprächen, nachdem sie mir erzählt hatte, wie gern sie einmal nach Castilien

reiſen möchte, ſagte ſie mir, ich möchte dieſen Abend vor ihre Wohnung kommen, und ihr ein Zeichen geben. Ich antwortete ihr, daß die gewöhnlichen Zeichen leicht Verdacht erregen; wenn ſie aber das Geſchrei einer Katze hören würde, ſo möchte ſie an das Fenſter treten, weil ich es wäre. Um zwölf Uhr in der Nacht, als es mir einſam genug ſchien, ſchlich ich mich an eine beſchattete Mauer hinunter, und drängte mich ſacht in ein Winkelchen unter ihr Fenſter hin, wo ich des Schattens wegen nicht geſehen werden konnte, und gab das Zeichen. Bei dieſem Mauen kamen alle Hunde in Aufruhr, und ein Eſel ließ ſeine Stimme dazu ertönen. Auf der andern Seite war ein Mann, der auch zu ſeiner Beſtellung ſchlich, und wie er das Geſchrei der Katze und der Hunde hörte, indem ich meine Blicke auf das Fenſter richtete, um zu ſehen, ob ſich Jemand zeige, nahm er einen Stein und ſagte in ſeiner baskiſchen Sprache: Hol' der Teufel die Katzen, die hier die Hunde aufrühreriſch machen! und warf aufs Gerathewohl den Stein dahin, wo er die Katze gehört hatte, und mir heftig in die Rippen, indem er nach der Katze zu zielen glaubte. Ich ſchwieg und verbiß, ſo gut ich konnte, den Schmerz, verlor aber darüber das Fenſter und die Liebe des Mädchens aus den Augen. Es ſchien mir eine gerechte Strafe dafür, daß ich in der Kirche dieſe Bekanntſchaft hatte an-

knüpfen wollen, da es außerdem Orte genug gibt, um die Weiber zu sehen und zu sprechen. [33])

Dieser Unfall machte, daß ich mich zurückzog, und das Opfer kostete mich nicht viel, da unsere Bekanntschaft nur noch ganz neu war; da sie aber große Lust hatte, nach Castilien zu kommen, so fand sie Gelegenheit, mir durch eine Freundin, die im Castilianischen eben so, wie ich im Biscayischen, erfahren war, sagen zu lassen, daß, wenn ich sie nicht vor ihrem Hause sprechen wolle, ich mich vor der Stadt auf dem Wege nach Victoria einfinden solle, weil sie mich dort zu sehen wünsche. Ich kam etwas spät zu der abgeredeten Stelle, und fand meine biscayische Dame mit einer Freundin schon dort. Wir gingen, indem wir abwechselnd sprachen, oder sie ein biscayisches Lied sang, weil die Zweite kein Wort Spanisch verstand; wir kamen wieder auf den Gegenstand, daß sie Castilien zu sehen wünsche, und so unterhielten wir uns, bis es finster wurde, indem wir ziemlich weit von der Stadt entfernt waren. Wir kehrten um, und da wir an eine Mühle gelangten, trafen wir auf vier Männer, die aus einer Taverne traten, und nicht in Cyder, sondern in starkem Wein berauscht waren, welchen man in jenen Mühlen ausschenkt. Da sie einen Spanier mit zwei biscayischen Frauen sahen, so stellten sich zwei von ihnen, da ihnen der Kopf voller Dünste war, von

der einen, und die andern beiden von der andern Seite, zogen die Degen und stießen wacker auf mich zu. Ich konnte mich so nicht sonderlich vertheidigen, denn auf der einen Seite war ein hoher Hügel, und gegenüber eine ziemlich hohe Mauer, die nach einem Mühlgraben hinunterging. Jetzt flohen die Weiber, und ich strengte mich an, sie einzuholen; aber die Schelme, welche abgefeimt waren, wußten wohl, wie sie ihren schlechten Streich ausführen mußten. Da ich mich also zum Kampf gezwungen sah, indem ich ihnen weder vorkommen, noch den Berg besteigen, noch die Seiten erreichen konnte, griff ich zwei von ihnen an, um ihnen den Vorsprung abzugewinnen. Aber in demselben Augenblicke faßten mich Alle zugleich und warfen mich in den Kanal der Mühle dort, und zwar den Rädern so nahe, daß der Sturz des Wassers mich zu zerschmettern drohte. Ich hielt mich indeß an einer Stange, die dort befestiget, aber freilich nicht sonderlich stark war; sie befand sich nahe an der Schleuse, welche das Wasser so richtete, daß es auf die Räder stürzte. Diese Stange war dem Sturze so nahe und so schwach, daß sie sich unter der Last bog und ich mich dem Verderben ganz nahe sah. Die Schelme liefen indeß fort und den Weibern nach, sobald als sie mich hinuntergeworfen hatten. So war ich ohne Rath und Hülfe, die Stange gab nach, und ich

ſchwebte ganz nahe über den Rädern. Ich wandte meine Blicke nach der linken Seite, und entdeckte ein kleines Bäumchen, welches aus dem Waſſer wuchs, und von dem ich hoffte, daß es mehr Stärke haben würde, als die Stange, worin ich aber irrte. Damit mich der Mühlſtrom nicht hinunterriſſe, ſammelte ich jetzt neue Kraft, ließ die rechte Hand an der Stange, und reckte die linke bis nach dem Bäumchen aus, ſo daß ich einen Zweig erfaßte. Da die Laſt nun zwiſchen den beiden getheilt war, obgleich ich noch nicht dem Sturze des Waſſers widerſtehen konnte, weil ich mit den Füßen faſt die Räder berührte, ſo konnte ich mich doch etwas beſſer erhalten. Ich konnte aber immer noch nicht hinaufſteigen, bis ich mit dem linken Fuße, der ſich auf ſeiner Seite etwas mehr aufſtützte, als der rechte, in der kleinen Mauer einen Stein erreichte, auf welchen ich mich ſtemmen konnte. Auf dieſen feſtgeſtützt, half ich mir mit den Armen, und verbeſſerte meine Lage ſo, bis ich das Holz faſſen konnte, mit welchem die Schleuſe feſtgemacht war. Indem ich dies mit der linken Hand griff, faßte ich mit der rechten den Dolch, ſtreckte den Arm unter das Waſſer, und ſtieß den Dolch hinein, ſo daß ich das Wehr ſo viel aufheben konnte, daß die Hälfte des Waſſers ablief, und indem ich mit der rechten Hand nachhalf, ſo viel ich konnte, erhob ich es ſo, daß das Waſſer

mit derselben Wuth, mit welcher es sich auf die Räder stürzte, seinem natürlichen Laufe folgte, worauf ich mich meiner Füße bedienen und den ganzen Kanal hinaufgehen konnte, indem ich mich an den Stangen festhielt. Ich schien mir vom Tode erstanden zu sein, und ohne Mantel, Degen und Hut sah ich jetzt in die Gefahr hinab, in welcher ich geschwebt hatte. Ich lief bei den Mühlen vorbei, wie Einer, der dem Gefängnisse entsprungen ist, um nur schnell nach Hause zu kommen, mich zu erholen und die Kleider zu wechseln, damit die Nässe mir nicht in den Körper schlüge. Die mir begegneten, redeten mich auf Biscayisch an, wahrscheinlich um mich zu fragen, ob ich den Verstand verloren hätte; ich erwiderte aber keine Silbe, um mir nicht eine Erkältung zuzuziehen. Als ich in meiner Wohnung angekommen war, fand ich das Gelenk der rechten Hand außerordentlich angeschwollen. Ich mußte mich acht bis zehn Tage zu Bette halten.

Zwei und zwanzigstes Capitel.

Ich verließ Biscaya, so schnell ich nur konnte, um nach Victoria zu kommen, wo ich einen meiner liebsten Freunde, Don Felixe Lezcano, fand, der mich so gut bewirthete und verpflegte, daß ich meine

überstandenen Leiden vergessen konnte. Ich begab mich darauf nach Navarra, wo ein Sohn des großen Herzogs von Alba, D. Fernando von Toledo, Condestable war. Ich gab sehr auf mich Acht, nicht wieder irgend etwas zu begehen, das mir zum Nachtheil gereichen könnte; denn da jede Stadt und Provinz verschiedene Sitten und Gebräuche hat, so ist es die Pflicht eines jeden Fremden, sich mit diesen bekannt zu machen; ich war um so aufmerksamer, da meine Jugend nur zu leicht in jene Fehler verfiel, welche man erst durch ein reiferes Alter ganz zu vermeiden pflegt. Es gelang mir auch so sehr, daß ich mir in Navarra und Aragon viele Freunde erwarb. Als ich nach Saragossa, der Hauptstadt von Aragon, kam, fand ich so viele und so gütige Freunde, daß ich mir durch ihre Liebe mehr wie ein Eingeborner, als wie ein Fremder, vorkam. Ich nahm mich aber sehr in Acht, nach keinem Fenster hinaufzusehen, denn man ist in diesem Lande sehr eifersüchtig; auch hütete ich mich überhaupt vor allen Händeln. In seinem Palaste erzeigte mir ein großer Fürst dort viele Ehre, der die Musik außerordentlich liebt, und der durch seine Großmuth mich in den Bedürfnissen des Lebens unterstützte. Die Gunst, die er mir erwies, war so groß, daß ich mich mehr, als billig, dem Zeitvertreibe des Spieles ergab, wodurch ich sehr zerstreut ward, ob ich gleich bis dahin mit diesem

zeitverderbenden Laſter unbekannt geblieben war. Da in den Paläſten die Muße ſo groß iſt, und man Gelehrſamkeit und Wiſſenſchaften nur ſelten treibt, ſo verfiel ich auf das, womit ich Alle beſchäftigt ſah.

Doch ſah ich recht gut das Unnütze und Verderbliche des Spieles ein, und ſprach auch oft darüber mit meinen Freunden, die ſich ebenfalls von dieſem Laſter hinreißen ließen. Mit einem von dieſen begegnete mir eine Sache, die mir die größte Beſchämung, ſo wie den Andern das lauteſte Gelächter, verurſachte. Der eine von ihnen bat mich nämlich, ihn in einer Nacht zu begleiten, weil er mit einer gewiſſen Perſon ſprechen müſſe, und er wünſche mich mit ſich zu nehmen, um ihn im Fall der Noth zu beſchützen. Ich rüſtete mich, wie zur Nacht, mit Degen und kleinem Schilde, zog leinene Beinkleider an, warf einen weiten Rockelor über, und entſtellte mich noch auf andere Weiſe. So gingen wir aus, und ich folgte Jenem bis zu einem Hauſe, vor deſſen Thür ſich eine Bank befand. Die Uhr ſchlug elf, und nachher zwölf, welches ſeine beſtimmte Stunde war. Er ſagte mir nun, ich möchte mich nur auf die Bank ſetzen und ihn dort erwarten, weil er ſogleich wieder herauskommen würde. Ich ſetzte mich mit recht vollem Magen hin, ſummte heimlich ein Lied zwiſchen den Zähnen, und fing an, mir den Schlaf abzuwehren, ſo gut es ſich wollte thun laſſen,

denn es war schon seine Zeit. Am folgenden Tage war ein großes Apostelfest. Ich hörte es Zwei und nachher auch Drei schlagen, und der gute Freund konnte immer noch nicht wiederkommen, weil er war gestört worden. Ich fing an einzuschlafen, spazierte hierauf hin und her, um mich dadurch des Schlafes zu erwehren, und setzte mich dann wieder nieder, weil ich vom Gehen müde geworden war. Da ich das Abendessen schon lange verdaut hatte, so geschah es, so oft ich mir auch die Augen auswusch, daß ich, ohne zu merken wie, einschlief, und so schlafend auf der Bank sitzen blieb, und zwar immer noch, als man schon am folgenden Tage das Hochamt einläutete. Vom Getöne der Glocken und dem Geräusch der vielen Menschen, die zur Kirche gingen, wurde ich etwas munter, und hörte, wie eine von den vorübergehenden Damen sagte: Wie das Vieh noch schnarcht! worauf sie einem Escudero befahl, mich aufzuwecken. Ich ermunterte mich völlig, und indem ich mit einem lauten Gähnen die Augen aufschlug, sah ich die Sonne in der Mitte der Gasse und hörte das Glockengeläute. Erschreckt warf ich den Rockelor über das Gesicht, und fing an zu laufen, nicht nach meiner Wohnung, sondern nach dem kleinen Platze Medicis, indem mich mehr als dreihundert Hunde verfolgten. Beim Lenken um eine Ecke rannte ich gegen einen Blinden, der ein Dutzend

Eier im Busen trug. In demselben Augenblicke, daß ich ihn anrannte, schwenkte er seinen Stock und traf mich auf die linke Schulter. Als ihm der gelbe und weiße Dotter herunterlief, schrie man mir nach, ich hätte ihm die Galle im Körper gesprengt. Jetzt war ich dem Hause schon nahe, wo ich meine Zuflucht hatte suchen wollen; aber in der Eil und Angst vor den Hunden, die mir nachliefen, stolperte ich, und lag vor der Thür einer Dame ausgestreckt, die von so guter Familie war, daß sie einst zwei Rebhühner, die ich ihr als Geschenk gesendet hatte, auf den Mist warf, weil sie gespickt wären. [34]) Ich war traurig über meinen Fall, und Alle, welche mich fallen sahen, erhoben ein lautes Gelächter. Ich ging in das Haus zu jenem guten Frauenzimmer hinein, und von dort nach meiner Wohnung, und nach wenigen Tagen begab ich mich nach Valladolid, nachdem ich vorher Burgos und die ganze Provinz Riora gesehen hatte, welche sehr fruchtbar ist, ein angenehmes Klima und eine gewisse Aehnlichkeit mit Andalusien hat.

Drei und zwanzigstes Capitel.

In Valladolid diente ich dem Grafen Lemos Don Pedro de Castro, dem von der großen Stärke, einem Ritter vom feinsten Geschmack, wie vom gröb-

Dichter, der alles dem Auge vorführt, und den Zuschauer alles selber sehen läßt. Statt daß Weiße in einem Monologe seinen Richard Geister sehen läßt, die der Zuschauer nicht sieht, läßt Shakspeare wirklich alle die Geister der von Richard Ermordeten auftreten, und ihm seinen Untergang verkündigen. Macbeth wird vom Geiste Banquo's bis in sein Gemach verfolgt, er sitzt an seiner Tafel und erfüllt ihn mit Schauder und Entsetzen, als er eben anfangen will, den Genuß seiner neuen Würde zu empfinden. — Hier sind Richard's Angst und Macbeth's Elend dem Auge auf die fürchterlichste Art dargestellt; dies wirkt mehr, als wenn wir Macbeth unaufhörlich sein Unglück beklagen hörten. Hamlet ist im Begriff, in der Wuth gegen seinen Oheim, die Schonung seiner Mutter zu vergessen, plötzlich aber fällt ihm sein Vorsatz ein: „zwar Dolche mit ihr zu sprechen, aber keinen zu gebrauchen" Diese plötzliche Idee in der höchsten Wuth, im ganzen Feuer der Leidenschaft, hat der Dichter auf die schönste Art sinnlich dargestellt, indem er plötzlich den Geist des Vaters aus der Wand treten läßt. Dadurch wird der Uebergang nicht nur natürlicher, sondern der Zuschauer wird dadurch in die Seele des Prinzen gleichsam hineingeführt, und das Magische und Uebernatürliche macht den Eindruck bleibend und unvergänglich *).

---

*) Warum der Geist hier erscheint, ist zwar nicht völlig deutlich, aber so viele mit diesem Grund immer als den vornehmsten seines Auftretens gedacht. Hamlet hat den Polonius erstochen, er hat das Schwerdt noch in der Hand, oder besser es in den Boden, nun tritt er vor die Gemählde seines Oheims und seines Vaters, die in der Schlafkammer seiner Mutter hangen: (es

ten Edelmuth, der ihn sowohl selber schmückt, als auch ihm angestammt ist, indem er ein Nachkomme jener Richter von Castilien, des Nuño Rasura und des Cain Calvo, so wie der Könige von Portugal, ist. Ich erwarb mir seine Gunst, obgleich ich wenig dazu that, denn der Graf war so die freie Liebe selbst, daß er jedem Diener wohlwollte, von dem er nur wußte, daß er ihn liebe. Bei alle dem aber befand ich mich anfangs nicht wohl, denn mir fehlte das, was im Palast zum Dienste nothwendig ist, nämlich eine Schmeichelei mit Anmuth sagen, eine Lüge würzen zu können, eine Verleumdung künstlich herbeizuführen, Freundschaft zu erheucheln, den Haß zu verbergen; Alles Dinge, wozu sich freie Gemüther und edle Menschen nur schwer verstehen mögen. Noch erwähne ich nicht einmal die Strenge und Majestät der Thürsteher, die meistentheils eine Ehrbarkeit haben, noch trockner, als ihre Person, die eben so widerwärtig ist, als ihre Art sich auszudrücken.

Die Hauptsache ist, daß der Diener in Gegenwart des Herrn immer ein fröhliches Angesicht zeige, und in allen befohlenen und unbefohlenen Dingen die größte Sorgfalt anwende, um auch das Kleinste ganz genau auszurichten. Was das betrifft, immer fröhlich auszusehen, so kann es ein Melancholischer schwerlich leisten; doch muß ein solcher Diener sich

dem Herrn zu keiner andern Stunde zeigen, als wenn er fröhlich ist; denn diese Heiterkeit des Dieners erfreut auch den Herrn, und dieser muß glauben, wenn sie vermißt wird, daß der Diener mit seiner Stelle unzufrieden sei. Dieser Fürst war aber gegen seine Diener fast immer so gütig, daß sie ohne Zwang und Verstellung ihm mit Freude und Heiterkeit aufwarteten. Immer hat diese Großmuth und dieses Wohlwollen in dieser alten Familie geherrscht, wie sie sich jetzt auch wieder am Don Pedro de Castro zeigen, den von den frühesten Jahren Talente und Tugend schmückten, so daß, von seinem Könige in den höchsten Aemtern und Würden der Monarchie angestellt, er seinen Ruhm auf wunderbare Weise verbreitet hat, indem sein Monarch ihn ehrt, seine Untergebenen ihn lieben, und fremde Nationen ihn bewundern.

Als ich zu Valladolid in diesem Palast lebte, zeigte sich jener große Komet, den die Astrologen so viele Jahre vorhergesagt hatten, welcher dem Haupte von Portugal drohte. [35]) Außer den bedeutenden Auslegungen über ihn gab es auch so unkluge, daß man genug zu lachen hatte. So wurde unter andern behauptet, er zeige an, daß die großen Dinge ab- und die kleinen zunehmen würden. Diese Deutung kam einem kleinen Menschen zu Ohren, der sich alle Mühe gab, nicht als ein solcher zu erschei-

nen, und daher immer fünf- bis sechsfache Sohlen von Kork trug, obgleich er sich auch dadurch noch nicht bedeutend erheben konnte. Er zeigte sich immer zierlich gekleidet, spielte den Verliebten, und war in Ausdruck und Rede verschroben. Doch war sein Bestreben in Gesellschaften weit mehr, seine Schultern mit denen der Uebrigen in gleiche Höhe zu bringen, als ihnen im Witz und Verstande gleich zu kommen. Als dieser von der Auslegung hörte, daß kleine Dinge wachsen würden, ließ er sich beikommen, daß er darunter begriffen sei. Man sagte ihm, ich sei ein Negromantiker, und daß, wenn ich es nur wolle, ich ihn einige Zoll länger machen könne; dies müsse aber sehr geheim betrieben werden, damit man nicht erführe, daß ich die hölliſche Kunst besäße. Als ich mich mit den andern vornehmen Dienern des Hauses auf dem Platze befand, bezeichnete man mich ihm heimlich, damit er mich kennen möchte. Ohne daß man mir einen Wink darüber gegeben hatte, wie man ihn zum Narren mache, kam dieser Mensch zu mir, und in einer gesuchten Rede bot er mir Freundschaft, Vermögen und Liebe für das ganze Leben an, und beschloß dann mit diesen Worten: Ihr seht wohl, mein Herr, wie geringschätzig die Natur einen Mann von meinen Talenten behandelt hat, indem sie einer so großen Seele einen so kleinen Körper gegeben hat; ich weiß, daß ihr, wenn ihr nur wollt, diesem Man-

gel abhelfen könnt, wodurch ihr mich auf immer zu eurem Sklaven machen werdet.

Dies, antwortete ich, kann Gott allein zu Stande bringen, denn es ist über die Natur; wollt ihr aber noch an den Füßen wachsen, so müßt ihr noch mehr Korksohlen unterlegen; wollt ihr aber oberhalb der Brust länger werden, so müßt ihr euch hängen, was euch gewiß um einige Zoll ausdehnen wird.

Mein bester Herr, sagte er, man hatte mir freilich schon gesagt, daß ihr mir die Gunst verweigern würdet; aber ich bitte, daß ihr aus Liebe zu mir nachgiebiger werdet; mögt ihr euch doch gegen alle andere Menschen so strenge halten, als ihr nur immer wollt.

Da ich ihn so fest auf seiner Tollheit versessen sah, bemühte ich mich, ihn zur Vernunft zurückzubringen, und suchte ihm deutlich zu machen, wie er etwas verlange, das jenseit aller Möglichkeit liege, und wie sehr ihn zugleich alle Menschen verlachen würden, die irgend von seinem unvernünftigen Begehren hörten. Er erwiderte auf alle meine Belehrungen: Ist es denn nicht noch weit schwerer, einen Menschen unsichtbar zu machen? und dieses geschieht doch. Dies ist im Gegentheil sehr leicht, antwortete ich; denn man darf nur Jemand hinter einem Teppich verbergen, so wird er unsichtbar, oder indem eine Wolke ihn einhüllt, und ihr könnt sogar unsichtbar werden, indem ihr eine Fliege vor euch stellt.

Herrlichen Troſt, rief er aus, habe ich bei dem gefunden, von dem ich das zu erlangen hoffte, was ich mir mein ganzes Leben hindurch gewünſcht habe. Welchen Troſt will ein Solcher finden, antwortete ich, der etwas Unvernünftiges und Unmögliches begehrt? ihr könntet klagen, wenn ihr misgeſchaffen wäret, und einen Arm von einem Rieſen und den andern von einem Zwerge hättet, und verbeſſern ließe ſich doch ein ſolcher Uebelſtand immer nicht: wenn ihr aber auch nur klein ſeid, ſo ſeid ihr doch ſo gut und ebenmäßig gebildet, daß eure Ohren gröſſer ſind, als die Füße; und warum ſoll derjenige, der ſchon auf dem halben Wege iſt, eine der wichtigſten Tugenden auszuüben, durch welche der Menſch irgend glänzen kann, noch zu wachſen wünſchen? Welche Tugend wäre das? fragte er. Die Demuth, antwortete ich, und zu dieſer himmliſchen Tugend zu gelangen, ſeid ihr ſchon auf dem halben Wege mit dem Körper, denn es ſieht immer aus, als wenn ihr auf den Knieen läget; demüthiget nun eure Seele eben ſo ſehr, ſo habt ihr dieſe Tugend ganz erreicht.

Auf alles, was ich nur ſagen konnte, ſchwieg er ſtill; endlich aber fing er wieder an: Ich halte mich an die Bedeutung des Kometen, welcher vorherſagt, daß kleine Dinge wachſen, und groſſe ſich vermindern ſollen; da ihr euch aber die Luſt gemacht

habt, mich zu verhöhnen, so ist es auch eure Pflicht, mich in einen Zustand zu versetzen, der diesen Spott Andern unmöglich macht; denn wem es gegeben ist, das eine zu sprechen, dem wird es auch leicht sein, das andere ins Werk zu setzen. Was aber die Demuth betrifft, so mögt ihr diese nur für euch selber anwenden, denn ich darf mich schon achten, da ich aus einer angesehenen Familie entsprossen bin, von Seiten meiner Großmutter, die vorher, ehe sie meinen Großvater bekam, mit einem Hidalgo verheirathet war. Daher also, sagte ich, kommt euch die Eitelkeit, daß ihr nichts von der Demuth wissen wollt? Ich bin nicht gekommen, beschloß er endlich, um Predigten über Tugenden zu hören, sondern um Zaubereien oder übernatürliche Dinge vorzunehmen, durch welche ich meine Absicht erreiche.

So entfernte sich der wackere Mann, und in demselben Augenblicke kamen vier lustige und muthwillige Freunde zu mir, die mich fragten, ob sich jener Mensch mit seiner Forderung an mich gemacht habe. Ich antwortete mit Ja, und daß ich mir alle Mühe gegeben hätte, ihn von seinem aberwitzigen Verlangen abzubringen. Das thut doch bei Leibe nicht, sagten sie; denn wir haben, da er so gar närrisch ist, eine Posse mit ihm vor, die ihn zugleich um ein gutes Frühstück bringen soll, so daß wir recht auf seine Kosten lachen können.

Dies würde ich um alle Welt nicht thun, war meine Antwort, denn dergleichen Possen, die zum allgemeinen Aergerniß und zum Nachtheil des Einzelnen ausschlagen können, darf man sich keineswegs erlauben.

Wißt nur, fuhren sie fort, daß er der Geiz und die Knickerei selber ist, und wir haben den Plan nur gemacht, um ihn zu Ausgaben zu verleiten, was ihn in der Seele schmerzen wird.

Wenn er die Leidenschaft hat, erwiderte ich, so werdet ihr nichts aus ihm pressen, und wenn ihr ihn so hoch, wie den Kirchthurm, machen könntet, denn Geizige und Trunkenbolde haben nie genug und fühlen nie ihren Durst gestillt.

Sie blieben aber dabei, daß wir ihm einen Possen spielen müßten, der den Anschein einer Bezauberung habe. Wenn es geschähe, fragte ich, wer würde dann am meisten beschämt sein, wenn die Wahrheit entdeckt wird; er, daß er sich hat täuschen lassen, oder ich, daß ich der Urheber einer solchen Täuschung gewesen bin?

Sie entfernten sich und spielten ihm nachher einen sehr argen Streich, von welchem sie mich für den Urheber ausgaben. Sie legten ihm nämlich für drei Tage ein sehr strenges Fasten auf, in welchem sie ihm nur vier Unzen Brot und zwei Unzen Rosinen und Mandeln, nebst zwei Wasserschlucken, be-

willigten; vorher aber nahmen sie an einer ganz weißen Wand das Maß von seinem Körper, in der sie zum Zeichen seiner Höhe einen kleinen Nagel einschlugen. Er beobachtete seine Diät, ein Paar Schwestern von ihm rieben ihm, nach dem Rath der Spötter, Abends und Morgens Arme und Beine, und wenn die Armen müde waren, so fragten sie ihn: Bruder, wozu geschieht das? Er antwortete ihnen: Dummköpfe, mengt euch nicht in Männersachen! Alle drei Fast- und Reibe-Tage stieg er beim Anbruch des Morgens auf das Dach des Hauses und kehrte sich gegen den Aufgang der Sonne, indem er gewisse Geberden gegen die Wolken von Valladolid machte, die man ihm vorgeschrieben hatte, und die er eben so gewissenhaft, als alles Uebrige, verrichtete. Als die drei Tage verflossen waren, kam er zu den Schelmen mit einem Gesichte, das so dürre, wie ein Todtenkopf, aussah, und so eingefallen und mager, wie er jetzt war, schien er wirklich etwas länger zu sein. Einer von ihnen ging zu der weißen Wand, wo er war gemessen worden, und steckte das Nägelchen einige Zoll tiefer, und verstopfte das obere Loch wieder geschickt mit etwas ganz reinem und frischen Wachs. Nun führten sie ihn hin, sich zu messen, und da er sich mit dem Hinterkopfe an den Nagel stieß, so war er außer sich vor Vergnügen, indem er sich einbildete, er sei wirklich um so viel gewach-

ſen, als der Nägel jetzt niedriger ſtand. Entzückt warf er ſich zu den Füßen ſeiner Betrüger; ſie aber ſagten ihm, er möge ja ſchweigen, weil ſonſt ſein Wachsthum wieder zurückgehn könne, auch ſei noch das Schwerſte auszurichten übrig. Er verſicherte, er wolle Alles thun, ſelbſt zur Hölle hinunterſteigen, um nur nicht wieder in die Abnahme zu gerathen. Weniger iſt es auch nicht, antworteten ſie. Sie befahlen ihm hierauf, in derſelben Nacht zwiſchen elf und zwölf in ein gewiſſes Gemach durch einen ſehr engen Gang zu gehen, der unter einigen dunkeln Häuſern war, aber es müſſe allein und ohne Licht geſchehen, und dort würde er erfahren, was noch geſchehen müſſe. Dieſe vorgeſpiegelten Schrecken ängſtigten ihn zwar, aber am Ende ſagte er zitternd vor Furcht: Ich werde es thun! ich werde es thun! In der Nacht trat er ſeine Reiſe durch den enggn Gang mit aufgeſträubten Haaren an, ohne Hund noch Katze zu hören, die ihm hätten Geſellſchaft leiſten können, und indem er in das Gemach eintrat, ſprangen aus den vier Winkeln unter dem Bette vier Teufelslarven mit vier kleinen Kerzen im Munde hervor, ſo daß er in der Angſt ſogleich die ganze Hölle vor ſich zu ſehen glaubte. Er ſtürzte bewußtlos nieder, die Teufel entfernten ſich wieder und er blieb liegen. Sie waren erſchrocken und bereuten den ſchlechten Spaß, wußten aber nicht, was ſie anfangen ſollten.

Nach geraumer Zeit kam er endlich wieder zu ſich, wurde aber ſo gefährlich krank, daß er nun im Ernſte die Diät der Mandeln und Roſinen gebrauchen mußte. Die Anſtifter des Spaßes aber hielten ſich verborgen.

Ich ſtellte mich weislich in Sicherheit, indem ich dem Grafen die Begebenheit erzählte, der ſich ſehr daran ergötzte und die Verſöhnung der Parteien über ſich nahm. Durch das Anſehen eines ſo vornehmen Mannes wurde dieſer Handel beigelegt, obgleich jene Menſchen einige unruhige Tage darüber verlebten, denn der kleine Mann beklagte ſich gegen alle Welt, vorzüglich gegen diejenigen, die die Urheber wohl hätten beſtrafen können. Ich verwies ihnen, als ich Gelegenheit dazu fand, ihr unbeſonnenes und thörichtes Unternehmen.

Vier und zwanzigſtes Capitel.

Der Graf war überhaupt ein Feind aller Verleumdungen und Klätſchereien, und duldete dergleichen in ſeinem Palaſte nicht, und weil ich ſonſt dazu weiter keine Veranlaſſungen finden werde, ſo will ich hier ein kleines Beiſpiel davon erzählen, das ſich in meiner Gegenwart zutrug. Einer von jenen Liebedienern kam einmal zu ihm und erzählte, wie ein Hidalgo in Valladolid vom Grafen ſehr ſchlecht ge-

In dieſer Art der Darſtellung liegt zugleich eine andre Schönheit, die auf die Phantaſie vielleicht am meiſten wirkt, und die Urſache iſt, daß Shakſpeare's Geiſter, auch oft geſehen, immer noch erſchüttern, und die Phantaſie nicht in der kalten Ruhe laſſen, mit der man die Geiſter in einigen Franzöſiſchen Trauerſpielen und neueren deutſchen Stücken auftreten ſieht. Macbeth allein ſieht Banquo's Geiſt; eben ſo nimmt Hamlets Mutter ihren verſtorbenen Gemahl nicht wahr; ſie glaubt, die Erſcheinung ſey nur eine Geburt der erhitzten Phantaſie ihres Sohns; eben dies glauben auch die Freunde Macbeths: — der Zuſchauer findet ihren Glauben ſehr natürlich, aber der Dichter ſtellt ihn gleichſam über dieſe Aufklärung, er ſieht ihren Unglauben in ihren verſchloſſenen Augen gegründet, ſie ſind blind für das, was der Zuſchauer und Macbeth ſehen. Eben ſo ſieht der Zuſchauer das wirklich, was Richard nachher ſeinen Traum nennt; er wird durch dieſe Darſtellungsart in eine höhere Welt verſetzt, wo

---

ut eben ſo fenderlar, als unnatürlich, wenn der Schauſpieler dieſe Gemälde en miniature ſelbſt mit ſich bringt, wie auf unſern Theatern geſchieht. — Bey der Verabredung der beyden Mörder braucht er in Gedankenſtrichen, und endlich in Mund gegen einen andern Thurm. A king of ſhreds and patches! ſchreyt er, reißt das Oberkleid auf dem Boden, und verliehrt das Gleichgewicht, er kommt zu der Mutter, und ſie ſtürzt in Verzweifl, auf dieſe beym Tode von ſeinem Thron herunterſteigen, — als er fällt der Thron auf dem Thron der Königin, an welchem das Gemälde hängt. — Ich habe ich nur diese Stelle immer gedacht, die Worte weg, und dieſe nur darſtellt, um ſo ſchönere Theaterſtücke geben kann, worauf ich antworte bin, ob ich die Meinung des Dichters ganz getroffen habe.

ſprochen habe, und da er dieſen Handel recht ſchlimm darzuſtellen ſuchte, fragte ihn der Graf endlich: Und ihr? Was habt ihr dabei gethan? Ich? ſagte der gute Mann, ich machte mich ſogleich auf, eure Excellenz davon zu benachrichtigen, damit ihr alsbald Jenem die Strafe überſenden könntet, die ſich für die Beleidigung eines ſo großen Herrn gezieme. Ihr habt Recht, ſagte der Graf; holla! zählt doch einmal dieſem guten Manne gleich eine Anweiſung von einem halben Dutzend tüchtiger Hiebe auf! Wie denn, mir? Warum das? rief der Treffliche. Sie ſind nicht für euch, antwortete der Graf; ihr ſollt ſie nur dem überbringen, der ſo ſchlecht von mir geſprochen hat; denn ſo, wie ihr mir brachtet, was ich nicht wußte, ſo ſollt ihr zu Jenem tragen, wovon er nichts weiß. Zugleich ſagte er zu einem Pagen: Bermudez, lauf' und ſage dem und dem, daß, wenn er von mir ſchlecht ſprechen will, er es nicht in Gegenwart ſo erbärmlicher Menſchen thun ſoll, die es mir gleich wieder ſagen; zu ſeiner Strafe ſei es aber hinlänglich, zu erfahren, daß ich es weiß. Sie wurden beide ſo bezahlt, wie ſie es verdienten, denn obwohl ihm die Anweiſung nicht gereicht wurde, ſo mußte der Klätſcher doch die Furcht ausſtehen. —

Der Eremit fing ſeit einiger Zeit an, öfter den Kopf ſinken zu laſſen und häufig zu gähnen, denn ſeit dem Eſſen hatten wir nichts gethan, als zum

Geräusch des Regens und Wassers gesprochen, indem der Wind noch zu brausen fortfuhr, und zu erkennen gab, daß auch die Nacht über dieses Getöse nicht aufhören würde. Wir aßen zu Abend von dem, was der gute Mann hatte, welches zwar wenig war, aber doch hinreichend, um schlafen zu können, und auch zur Entstehung von Träumen Veranlassung zu geben, die von der Nahrung und von dem Toben des Sturmes draußen Farbe und Inhalt annahmen. Denn aus der Umgebung, aus der Nahrung und der Stimmung des Menschen entstehn die meisten Träume, so sehr sich auch viele Unwissende haben bemühen wollen, sie prophetisch zu deuten.

Zweites Buch.

Einleitung.

Obwohl mit dem Anbruch des Tages die Regengüsse, die die Nacht hindurch auf die Einsiedlerhütte herabgerauscht waren, etwas nachließen, so war doch der Fluß so angeschwollen, daß er allenthalben über die Brücke strömte, so daß man nicht hinübergehen konnte, bis sich am folgenden Tage das Wasser verlaufen hatte. Ich wollte Abschied nehmen, weil es mir vorkam, als wenn es der Eremit schon überdrüssig wäre, Erzählungen aus meinem Leben anzuhören, und da ich weder selber gern schwatze, noch schwatzen höre, so schien es mir, daß die große Müdigkeit des Einsiedlers von der Langeweile meiner Erzählungen herrühre. Um also nicht in das verdrießliche Wesen eines lästigen Schwätzers zu verfallen, wollte ich nach Hause gehen, obgleich das Wetter es noch nicht erlaubte. Er aber drang in mich, ihn nicht allein zu lassen, denn ein Traum dieser Nacht

habe ihn in eine ſo tiefe Melancholie verſetzt, daß er feſt überzeugt ſei, er habe zu einer Zeit, da er ſchon mehr wach als ſchlafend geweſen, mit einem Todten geſprochen, bei deſſen Sterben er in Italien zugegen geweſen ſei. Ich lachte, und ſuchte ihm, ſo gut ich konnte, dieſe Einbildung auszureden. Er fragte, worüber ich lache. Darüber, antwortete ich, daß die Furcht vor Träumen bei einigen Menſchen ſo groß ſein kann, daß ſie das für Wahrheit halten, was ſie doch nur in der Einbildung ſehn. Denn alles ſind nur Dünſte des Gehirns, die jetzt durch die Traurigkeit des Wetters dieſe Geſtalt angenommen haben, noch mehr befördert durch die wenige und nicht vorzügliche Nahrung, die wir genoſſen, welches vereinigt wohl noch viel thörichtere Wirkungen hervorbringen könnte. Wirklich, antwortete der Eremit, ſcheint der Todte noch immer vor mir zu ſtehen. Ich lachte noch ſtärker, und er verſetzte: Kommen denn alſo die Todten nie zurück, um mit den Lebendigen zu ſprechen? Gewiß nicht, antwortete ich, außer wenn ſie wegen ſehr erheblicher Urſachen von Gott die Erlaubniß dazu erhalten, ſo wie in jenem höchſt verwunderlichen und wiſſenswürdigen Falle, der ſich mit dem Marquez de las Navas zutrug, welcher mit einem Todten ſprach, dem er das Leben genommen hatte: dieſer kam aber wegen wichtiger Dinge zurück, von denen die Ruhe ſeiner Seele abhing. Dieſe

Begebenheit ist eine ausgemachtere Wahrheit, als alle diejenigen, die wir in alten Büchern lesen, das ausgenommen, was die heilige Schrift erwähnt; denn jener Fall trug sich in unsern Tagen zu mit einem so vornehmen Ritter, einem so großen Freunde der Wahrheit und in Gegenwart von Zeugen, von denen noch einige leben, und die so wenig, als er selber, irgend einen Nutzen davon hatten, wenn sie es erzählten, mochte es Wahrheit sein oder nicht. Welcher Marques ist das? fragte der Eremit. Der, welcher noch lebt, antwortete ich, Don Pedro de Avila. Wenn es Euch nicht ermüdet, antwortete der gute Mann, ja wenn es Euch selbst Mühe machen sollte, bitte ich Euch, mir die Geschichte zu erzählen; denn eine so wunderbare Begebenheit, und die sich in unsern Tagen zugetragen hat, sollte allgemein bekannt sein. Sie ist sehr verbreitet, sagte ich; damit sie aber nicht mit dem Todten begraben bleibe, ist es gut, sie zu erzählen, da sie so vollkommen den Anschein der Wahrheit hat. Doch würde ich sie noch bezweifeln, wenn ich sie nicht aus dem Munde eines so großen Ritters, wie der Marques selbst ist, gehört hätte, und von seinem Bruder, Don Enrique de Guzman, Marques de Pobar, Kammerherr des Königs von Spanien Philipp des Dritten. Die Geschichte selbst ist aber folgende.

Als der Marques in Madrid auf Befehl seines

Königs in San Martin, dem Benedictinerkloſter, Arreſt hatte, und ihn ſeine Freunde und vornehme Ritter vielfach beſuchten, blieben ſie oft oder meiſtentheils bei ihm und begleiteten ihn in der Nacht, vorzüglich Don Enrique, Marques von Pobar, ſein Bruder und Don Felipe von Cordoba, Sohn des Don Diego von Cordoba, Oberſtallmeiſter Philipps des Zweiten. In einer Nacht bekamen der Marques und Don Felipe Luſt, ſpazieren zu gehen; ſie gingen bis zum Viertel der Fußwaſchung, als der Marques ſagte: Erwartet mich hier, denn eines gewiſſen Bedürfniſſes wegen will ich in jenes Gäßchen hineingehen. Er fand aber dort an den beiden Ecken der kleinen Straße zwei Menſchen, die ihn nicht vorüber laſſen wollten. Der Marques bat ſie erſt höflich, ihn vorbei zu laſſen, dann aber wollte er mit Gewalt vordringen. Einer von ihnen gab dem Marques einen Stoß mit dem Degen, den dieſer ſogleich erwiderte, ſo daß Jeder dachte, er habe den Andern umgebracht. Mit derſelben Bewegung, mit welcher der Marques ſich gegen den Erſten vertheidigte, brachte er auch dem Zweiten eine Wunde am Kopfe bei. Beide Gegner waren in einem Zuſtande, daß ſie ſich nicht bewegen konnten: der den Stich bekommen hatte, war todt, aber nicht gefallen, und der Verwundete ohnmächtig. Der Marques rief dem Don Felipe zu und ſie gingen nach

San Martin. Als man dort war, schien es ihm unrecht, sich niederzulegen, ohne genauer zu wissen, wie es geworden; er erzählte daher den Vorfall, und Beide entschlossen sich, zu gehen. Der Marques ging mit ihnen, weil er sie nicht allein lassen wollte; sie fanden das Stadtviertel in Aufruhr, und das Geschrei, daß man dort zwei Menschen umgebracht habe. Sie gingen wieder zurück, ohne an der Stelle selbst etwas mehr gesehen zu haben, als zwei blutige Tücher. Derjenige, der die Wunde bekommen hatte, begab sich nach Toledo und sandte von dort Jemand, um zu erfahren, ob der Marques gestorben sei, denn er hatte ihn erkannt, indem er ihm den Stoß beibrachte; er selber besorgte die Heilung seiner Wunde mit aller Sorgfalt, starb aber doch nach einiger Zeit. Vorher machte er sein Testament, und da er erfuhr, daß der Marques nicht beschädigt worden sai, denn der Stoß hatte ihn nur gestreift, setzte er ihn zum Vollstrecker seines Testamentes ein. Diese Nachricht wurde dem Marques von einem Geistlichen mitgetheilt. Fünf oder sechs Tage, nachdem dieser Mann gestorben war, als der Marques in seinem Bette lag, und Don Enrique, sein Bruder, und Don Felipe von Cordoba in demselben Zimmer in andern Betten ruhten und die Thür des Schlafgemachs verschlossen war, kam Jemand und nahm ihm die Bettdecke herunter. Der Marques rief: Fort, Don

Enrique! Der Fremde antwortete mit einer rauhen, gräßlichen Stimme: Es ist nicht Don Enrique. Zornig sprang der Marques auf, und nahm den Degen, der zu seinem Haupte lag, und stach und hieb heftig um sich, so daß Don Felipe fragte: Was gibt es denn? Mein Bruder, der Marques, antwortete Don Enrique, schlägt sich mit einem Todten herum. Der Marques wurde endlich von der Anstrengung müde, und traf mit dem Degen auf nichts, als auf die Wände des Zimmers. Er öffnete die Thür, um draußen nachzusehn, und hieb hier mit demselben Eifer um sich, bis er endlich in einen ganz finstern Winkel kam, wo der Schatten sagte: Ruhig, Herr Marques, ruhig! kommt mit mir, denn ich habe euch etwas zu sagen. Der Marques folgte ihm, und diesem die beiden Ritter, sein Bruder und Don Felipe. Jener führte ihn abwärts, und als der Marques fragte, was er von ihm verlange, antwortete er, daß man sie beide allein lassen müsse, denn er könne nicht vor Zeugen sprechen. So ungern er es auch that, so bat der Marques jene doch, zurückzubleiben; das wollten sie aber nicht. Zuletzt ging das Gespenst in ein Gewölbe, wo sich Todtengebeine befanden; der Marques folgte ihm, und fühlte einen Schauer in seinen eignen Gebeinen, als er auf die der Verstorbenen trat, so daß er gezwungen wurde, wieder herauszugehen und Athem zu schöpfen, welches er dreimal

that. Was der Geiſt von ihm verlangte und was der Marques in ſeiner Verwirrung verſtehen konnte, war, daß, zur Vergeltung des Todes, den er ihm gegeben hatte, er ihm die Wohlthat erzeigen möchte, das zu erfüllen, was er in ſeinem Teſtamente verlange, nämlich einen Erſatz und die Ausſtattung ſeiner Tochter zu beſorgen. Hierüber war ein Sprechen und Antworten zwiſchen dem Marques und dem Geſpenſte, wie die Zeugen ausſagten. Der Marques aber betheuerte, daß, da er vorher eben ſo weiß und roth im Angeſicht, wie ſeine Brüder, geweſen ſei, er ſeit dieſer Nacht die bleiche Farbe und die eingefallenen Wangen bekommen habe. Er erzählte ferner, daß der Geiſt noch öfter gekommen ſei, mit ihm zu ſprechen, und daß er jedesmal zuvor ein Schaudern und Zittern empfunden habe, daß er ſich nicht habe aufrecht erhalten können. Er erfüllte endlich das, warum er gebeten war, und ſeitdem iſt jener ihm niemals wieder erſchienen.

Dieſe Geſchichte hat mich entſetzt, ſagte der Einſiedler, und ich bin entſchloſſen, die Einſamkeit wieder zu verlaſſen. Ich habe zwar ſelbſt nichts geſehn, was mich beunruhigt hätte in der Zeit, die ich in ihr zugebracht habe; ich habe mich aber doch wegen der Schrecken, die mir die hohen Felſen der Sierra Morena erregten, den Menſchen wieder genähert. Aber laſſen wir dieſes Geſpräch jetzt fallen, und ſetzen

wir das fort, was wir angefangen haben, denn durch die Anmuth Eurer Erzählung werde ich den melancholiſchen Traum und dieſe ſchreckliche Geſchichte vergeſſen.

Der Eremit begab ſich auch bald darauf nach Sevilla, wo er noch jetzt ſehr eingezogen lebt.

Erſtes Capitel.

Wir ſetzten uns, um die unterbrochene Unterhaltung wieder anzuknüpfen, an das Kohlenbecken, denn der Eremit bat mich ſo dringend, weiter zu erzählen, daß ich wohl ſah, wie ſehr es ihn intereſſire, die verſchiedenen Begebenheiten meines Lebens zu hören; auch zeigte er die größte Aufmerkſamkeit, durch welche der Erzählende von neuem ermuntert wird, und ſo fing ich wohlgemuth da wieder an, wo mich den Abend vorher die Schläfrigkeit des Eremiten unterbrochen hatte. Ich dachte, als ich die Geſchichte begann, nicht an die Möglichkeit, daß ich meinem Zuhörer Langeweile machen könne, doch fiel es nachher anders aus, als meine Furcht mir vorſpiegelte, ſo daß er vielmehr die lebendigſte Theilnahme zeigte. Ich fuhr daher auf folgende Weiſe fort.

---

er alles überſieht, und jeden Irrthum der dargeſtellten Perſonen wahrnimmt. Wäre Macbeths oder Richards Gewiſſensangſt ſo dargeſtellt, wie ſie Weiße in dem oben angeführten Monolog ſchildert, ſo hinge gleichſam ein Vorhang zwiſchen dem Zuſchauer und der Seele des daraeſtellten Charakters; man würde ſtets die Geiſter ſuchen, die Richard zu ſehen glaubt. Dieſer Monolog kann ſich daher nie an Kraft den wirklichen Shakſpeareſchen Geiſtern nähern.

Faſt immer hat Shakſpeare auch, um in die Phantaſie keine Unterbrechung fallen zu laſſen, dafür geſorgt, daß alle ſeine Uebernatürlichkeiten ſich von den Perſonen im Schauſpiele können *natürlich* erklären laſſen. So im Macbeth und Hamlet: beyde müſſen am Ende ſelbſt an den Erſcheinungen zweifeln, da ſie keinen andern Bürgen, als ſich ſelbſt, für ihre Wahrheit haben. Daſſelbe findet bey Richards Traum ſtatt; und auch bey dem Geiſte, den Brutus in ſeinem Zelte ſieht, — eine Scene, die Shakſpeare ſo pſychologiſch richtig gezeichnet hat, um eben dieſe Wirkung durch das Wunderbare hervorzubringen. Brutus läßt einen ſeiner Sklaven auf der Laute ſpielen, dieſer aber ſchläft bald, ſo wie die übrigen, ein; in der nächtlichen Stille ſetzt er ſich zum Leſen nieder, — eine Geſtalt tritt ein, Brutus erſchrickt, — der Geiſt verſchwindet in eben dem Augenblicke, da Brutus wieder kalt geworden iſt. Hier iſt die Erſcheinung faſt nur eine ſichtbar dargeſtellte bloße Ahndung; der Held iſt ſchwach und abergläubiſch, indem er ſich dieſer Ahndung überläßt; ſie verſchwindet, indem er ſeine Kräfte wieder ſammelt. — Alle Begebenheiten des Sommernachtstraums erſcheinen den handelnden Perſonen nachher als eine Traumgeſtalt, und der Dichter hat ſehr künſtlich dafür ge-

Zweites Capitel.

Bald zeigte ſich durch den Untergang des Königs Don Sebaſtian von Portugal, in jener merkwürdigen Schlacht, in welcher drei Könige zugegen waren, welche alle ſtarben, die Bedeutung des Kometen: [36]) der Cardinal Don Enrique, Oheim Philipps des Zweiten, war der Thron-Erbe und berief dieſen zum Nachfolger der Regierung, worauf ſich Alles in Caſtilien und Andaluſien aufmachte, um ſeinem Könige mit der Treue und Ergebenheit zu dienen, welche Spanien immer gegen ſeine rechtmäßigen Monarchen bewieſen hat. Ich ging von Valladolid nach Madrid, den allgemeinen Enthuſiasmus theilend, und begab mich hierauf nach Sevilla, in der Abſicht, nach Italien überzuſetzen, wenn ich etwa nicht früh genug käme, um mich nach Afrika einzuſchiffen. Ich freute mich über die Größe dieſer Stadt, die mit allen Herrlichkeiten erfüllt iſt, die ſie in ihrem Schooß aufnimmt und nachher von da die unermeßlichen Schätze verbreitet, die der Ocean ihr zuſendet. Als Alles in Portugal beruhigt, oder richtiger zu reden, zu beſſerer Geſtalt zurückgeführt war, blieb ich für einige Zeit in Sevilla, wo es ſich mit mir zutrug, unter vielen andern Dingen, die mir dort begegneten, daß ich ein tapferes Stückchen ausgehen ließ. Es gab nämlich damals, und vielleicht auch noch, eine Art von Leu-

ten dort, die weder Chriſten, noch Mohren, noch Heiden ſcheinen, ſondern ihre Religion beſteht darin, die Göttin Tapferkeit zu verehren, und ſie ſind der Meinung, daß, wenn ſie nur in dieſe Brüderſchaft aufgenommen ſind, man ſie für tapfer halten und als brav ehren wird, nicht, weil ſie es ſind, ſondern weil ſie den Schein davon angenommen haben. Als ich durch die Genueſiſche Gaſſe ging, traf es ſich, daß ich auf einen dieſer Herren ſtieß, und wir begegneten uns ſo nahe, daß ich ihn mußte durch den Schmutz gehen laſſen, um die trockne Stelle zu behalten. Er kehrte ſich zu mir und ſagte mit groſſer Majeſtät: Mein Herr von Hoffart! könnt ihr nicht ſehn, wohin ihr tretet? Ich antwortete: Verzeiht mir, mein Herr, denn ich that es nicht mit Vorſatz. Er erwiderte: Wär' es mit Vorſatz geſchehen, wäret ihr dann nicht ſchon eine Leiche? Ich trug keinen Degen, weil ich in der Studentenkleidung ging, und daher war mein Betragen von der größten Demuth, ſo wie er allen den Uebermuth zeigte, den Leute ſeiner Art zu haben pflegen. Ich ſagte zu ihm: Die Beleidigung war doch nicht ſo groß, daß ſie eine ſo ſchwere Strafe verdiente. Worauf er ausrief: Der Morlacke muß wohl nicht wiſſen, wem er begegnet iſt! aber nur Geduld, ich will ihn weiter nicht züchtigen, als daß ich ihm vierzig Finger ins Geſicht werfe! Nach meiner Rechnung betrug

dies acht Ohrfeigen. Ich wartete es ab und indem er die Hand aufhob, um seine Drohung zu erfüllen, bediente ich mich eines Handgriffes, der mir mehr als einmal gelungen ist: indem er nämlich ausholte, nahm ich meine Zeit in Acht, faßte seinen Degen am Griff und zog ihn mit der größten Schnelligkeit aus der Scheide; mit derselben Bewegung warf ich ihm auch meine fünf Finger schon ins Gesicht und verwundete mit dem Griffe des Schwertes seine linke Wange. Als er sich entwaffnet sah, lief er eilig davon, und einige Arbeiter riefen: Der Gelehrte hat den Sieg! Sie fügten aber hinzu: Entfernt euch von hier, denn er ruft nun seine Helfershelfer und wird mit diesen gleich wiederkommen.

Ich ging nach S. Franziscus, und der Narr trat bleich und ohne Degen in den Hof der Orangen ein, den Mantel nachschleppend, das Gesicht voller Blut; und da man ihn fragte, was es gegeben habe, sagte er, daß ihn dreißig Menschen umringt und mit ihm gerungen, ihm den Degen genommen und ihn verwundet hätten, er habe sich mit Zähnbissen von ihnen befreit, und dem einen von ihnen auch wirklich die Nase abgebissen, jetzt wolle er nur Degen und Schild holen, um sie alle in Stücke zu hauen. Man ging hin, wo der Streit vorgefallen war, und alle Arbeiter sprachen zu meinen Gunsten, worauf einer von der Brüderschaft,

ein kleiner, link'scher, untersetzter, dicker Kerl, den Alle sehr hochzuachten schienen, sagte: Das Kerllein muß Courage haben; man muß sie also zu Freunden machen, denn der Verwundete wird von allen Braven der Brüderschaft geliebt; in zwei Stunden hätte er es also mit uns Allen zu thun; weiß demnach Jemand, wo er steckt, so hole man das arme Würmchen. Einige Handwerker riefen mich, man führte auch den Andern herbei, und um Freund mit ihm zu werden, war es nöthig, Alle nach einer Taverne zu führen und sie mit gutem Weine zu tractiren, worauf Alle einstimmig riefen: Er ist ein braver Junge, er verdient, zu uns zu gehören!

Drittes Capitel.

Der schlechte Mensch war aber über diesen Ausgang des Handels sehr wenig zufrieden, und suchte nur Gelegenheit, sich durch einen Streich zu rächen, welche er auch bald fand. Da ich ein Neuling war und nur wenig von der Art und Weise in Sevilla wußte, so nahm ich mich auch nicht sonderlich in Acht. Wer aber in so großen Städten leben will, muß sehr vorsichtig auftreten, und wer selbst keine Erfahrung hat, muß sich durch die eines Andern unterstützen lassen, um nicht in große Verlegenheiten

zu gerathen. Ich legte einen Degen an, und mit ihm alle diejenigen Verpflichtungen, denen ſich derjenige unterzieht, welcher ihn trägt, denn verführt durch die Eitelkeit über meine Bravour, und daß ich zugleich den Poeten und Muſiker ſpielte (von welchen dreien Einbildungen eine ſchon hingereicht hätte, einen beſſern Verſtand, als den meinigen, ſchwindeln zu machen), fing ich an, mich mehr auszuſpreizen, als ich bisher gethan hatte, mich für einen Glücksritter bei den Weibern zu halten, und der Meinung zu ſein, daß ſich alle, die mich nur auf meinen Spaziergängen ſähen, in mich verlieben müßten. Kein Portugieſe ſpielte mehr den ſüßen Herrn, als ich, und dieſe Schwachheit benutzte mein Feind, um mit einem Frauenzimmer, welches reizend war und in deſſen Hauſe er als unumſchränkter Herr aus- und einging, einen Plan abzureden. Indem ich alſo unter den Bäumen des Spazierganges wandelte, hörte ich mich von einer Dame rufen, welche, da ich näher getreten war, zu mir ſagte: Iſt es möglich, mein ſchöner Herr, daß ihr ſo ganz, ohne etwas zu bemerken, leben könnt, daß ihr es nicht ſeht, mit welcher ausgezeichneten Aufmerkſamkeit ſo Viele euch betrachten? Ich ſah ſie an; ſie war ſchön gewachſen und von reizender Bildung. Ich glaubte ihr Alles, denn meine Eitelkeit war ſo groß, daß ich kein Entgegenkommen und keine noch ſo große Gunſt

für unmöglich würde gehalten haben. Sie fuhr mit diesen Worten fort: O wehe mir, daß es so weit mit mir gekommen ist, daß ich meine Pflicht und die Ehre meines Mannes vergessen konnte! Wehe den Augen, die sich nicht verschließen, wehe dem Fuß, der über die Schwelle seines Hauses tritt, um sein Unglück aufzusuchen! Und daß ich meine Freiheit dem geopfert habe, von dem ich nicht weiß, ob er dies Opfer zu schätzen weiß! Warum mußte mein Auge sich zu dem verirren, den ich nicht kannte und den ich nicht kenne? Den soll ich bitten, der niemals noch Jemandes Bitten angehört hat? Nein, ich will lieber sterben, als mich dem ergeben, der vielleicht meine Liebe nur verlacht und verspottet!

Nach dieser Rede vergoß sie einige so rührende Thränen, daß es um meinen Verstand völlig gethan war. So wie sie ihre Rolle ausgespielt hatte, verließ sie mich mit vieler Würde. Ich war verwirrt und außer mir über ihre plötzliche Entfernung und entzückt über ihre bewegliche Liebeserklärung. Ihre Dienerin sagte zu mir: Ja, ja, mein Herr, ihr habt meine Dame gefangen, so melancholisch ist sie immer, so daß kein Mensch im Hause mit ihr auskommen kann; geht ihr nach, und nehmt euch nur in Acht, daß ihr Mann euch nicht gewahr wird, der ist ein vornehmer Ritter und nicht wenig eifersüchtig, obwohl ich noch niemals an meiner gnädigen Frau

etwas gesehen habe, was ihm dazu hätte Veranlassung geben können.

Ganz außer mir folgte ich ihr nach, höchlichst mit mir selbst und meinen großen Verdiensten zufrieden, und mich bei weitem höher schätzend, als ich Ursache dazu in mir finden konnte. Sie ging in ihr Haus, welches in einer engen Gasse lag, und so wie sie drinnen war, erzeigte sie mir die Gunst, an das Fenster zu treten, und benachrichtigte mich, daß sie mich nicht lange ohne bestimmtere Nachricht lassen werde. So trieb ich mich einige Tage herum, und glaubte, daß sie meinen Sieg verzögere, damit ich sie um so höher achten solle.

Endlich schickte sie mir ein Blatt, worin sie mich auf dieselbe Nacht mit den verliebtesten Ausdrücken zu sich bestellte. Ich putzte mich auf das Beste, nahm meinen Degen und eine Laterne, die so groß war, daß sie mir zum Schilde dienen konnte, und so ging ich geradesweges nach ihrem Hause, ohne etwas Anderes, als meine Lust, in Erwägung zu ziehen. Ich fand die Thür und ihre Arme offen; sie empfing mich mit allen erdenklichen Liebkosungen und mit den zärtlichsten Worten. Die Thür wurde verschlossen, aber unmittelbar darauf daran gepocht. Sie, ohne erst zu fragen, wer da sei, sagte: Liebster, das ist mein Mann, steigt eiligst in diesen kleinen Keller, denn er wird sogleich wieder fortgehen.

Ich ging mit meiner brennenden Laterne hinein, die Thür des Kellers ward verriegelt, und ſo war ich nun gut eingeſchloſſen.

Das Gemach war faſt ganz mit dürrem Reiſig und getrocknetem Rohr angefüllt, auch war ein Brunnen darin, der nach oben ging mit ſeinem Eimer. Ich horchte, was man ſprechen würde; denn ſeit ich geſehen, daß man mich einriegelte, hatte ich Argwohn geſchöpft. Die Dame ſagte zu dem, welcher ihren Mann vorſtellte: Ich habe den Menſchen ſchon eingeſchloſſen, was ſoll nun mit ihm geſchehen? Er antwortete mit einer leiſen Stimme, die ich aber doch für die meines Feindes erkannte: Ihn verbrennen oder in dieſem Brunnen erſäufen, denn das iſt der, der mir den Degen aus der Scheide gezogen hat. Denſelben Augenblick aber verfiel ich auf ein Mittel zu meiner Rettung; denn Gefahr und Todesfurcht erheben die Phantaſie zu Erfindungen, auf welche der Menſch ſonſt nie geriethe. Mit einem Brette ſetzte ich die Oeffnung des Brunnens zu, von dem Rohr und Reiſig legte ich einen Haufen an die Thür des Kellers und zündete ihn mit dem Lichte an, das ich noch nicht ausgelöſcht hatte. Die kleine Thür war ſo trocken, daß ſie durch Hülfe des angelegten Holzes gleich zu brennen anfing, ſo daß viele Flammen aus dem Rohre unter der Thür hervorſchlugen. Ich aber ſetzte mich in den Eimer des Brunnens

und hielt mich am Seile fest, und da ich das Brett auf den Brunnen gelegt hatte, so war ich sicher. Alles fing an zu rufen: Feuer! Feuer! Wasser! schöpft Wasser aus dem Brunnen! Sie zogen das Seil, um Wasser zu bekommen, und da der Eimer durch meine Last sehr schwer war, so kamen viele Nachbarn herbei, das Seil zu ziehen, die sich auch so anstrengten, daß sie mich endlich heraufförderten. Mein Gesicht war ohne Zweifel bleich von der Angst, und da ich noch eine entsetzliche Geberde machte, so erschraken sie Alle und riefen: sie hätten einen Teufel aus dem Brunnen heraufgezogen. Ich sprang heraus und schlüpfte unbemerkt unter die Leute, welches auch möglich war; da Keiner vor Entsetzen sich um mich bekümmerte, so machte ich mich, froh über meine Rettung, eiligst davon, indem das Haus noch brannte.

Viertes Capitel.

So hatte ich mich zwar aus der unmittelbar drohenden Gefahr gerettet, aber ich gerieth unter die Hände eines Alguazils, den der Lärm herbeigezogen hatte. Dieser hielt mich fest, als er mich laufen sah; ich sagte aber mit der größten Schnelligkeit zu ihm: Was wollt ihr? sollen wir Beide von dem Teufel zerrissen werden, der dort im Hause ist? Flieht

und ſtellt euch in Sicherheit, denn er ermordet Alles, was ihm vorkommt. Er ließ mich los und rannte davon, denn da er ſchon von dem Brunnenteufel hatte reden hören, ſo glaubte er jetzt die Sache, da ich ſie ihm noch beſtätigte.

Ich eilte fort, ohne ſtill zu ſtehen, bis ich unter den beiden Freunden, Herkules und Cäſar, ausruhen konnte, die auf den beiden Säulen beim Eintritte des Spazierganges ſtehen, und welche der edle Ritter Don Franzisco Zapata, Graf von Barajas, errichtet hat. [17]) Als ich ausgeruht hatte und weiter ging, hörte ich hinter mir ein ſtarkes Geräuſch, welches mich einigermaßen erſchreckte, da es Nacht und die Gegend ganz einſam war. Mit gezogenem Degen ging ich näher, und fand eine Schlange mit einer Katze im Kampf. Die Schlange wollte den Leib der Katze umſchlingen, aber dieſe ſtand aufgerichtet und brachte ihr mit den Nägeln manche Wunde bei. Dies dauerte einige Zeit; da aber die Schlange ſah, daß ſie den Kürzern zog, ſo wollte ſie ſich nach ihrem Schlupfwinkel zurück begeben, aber die Katze ſchnitt ihr durch einen geſchickten Sprung den Rückzug ab; mit einem Sprunge zerbiß ſie ihr den Kopf, und war ſchon wieder davongeeilt, ehe die Schlange ſie mit ihrem ganzen Körper treffen konnte, denn dieſe holte weit aus, traf aber mit dem Theile des Rückens, wo ſie die meiſten

ſorgt, daß kein Vorfall zu iſolirt ſtehen bliebe, an dem ſie nachher ihre Erinnerungen knüpfen und ordnen könnten. Wenn Proſpero ſeine Tochter durch ſeine magiſche Kunſt einſchlafen läßt, ſo ſagt ſie nachher beym Erwachen, ſeine traurige Erzählung habe ſie ſo ſchläfrig gemacht; ſie findet hier auch eine natürliche Erklärung ihres Schlafs, deſſen Urſache der Zuſchauer aber beſſer weiß. Eben ſo wird Gonzalo im zweyten Akt aus dem Schlafe gewe[illegible]kt, indem ihn Anthonio ermorden will: er hält einen Traum für die Urſache ſeines Erwachens, aber der Zuſchauer hat Ariel geſehen, der ihn auf Proſpero's Geheiß weckte.

Die Anlage des Sturms, ſo wie des Macbeth und Hamlet, machte es freylich dem Dichter unmöglich, alle Erſcheinungen auf dieſe Art auftreten zu laſſen. Hamlet würde die Erſcheinung ſeines Vaters bald nur für einen Traum gehalten haben, Macbeth die ſonderbare Prophezeihung nur für ein Hirngeſpinnſt, wenn ſie in dem Zeugniſſe ihrer Freunde nicht ein Unterpfand für ihre Wahrheit gehabt hätten. Proſpero kann ſeine Wirkungen vor den übrigen Perſonen unmöglich verbergen, ob ſie gleich das Ungewitter, ſo wie mehrere andre durch ihn veranlaßte Vorfälle, für natürliche Ereigniſſe halten; aber er ſtraft ſeine Feinde durch ſeine Zauberkunſt, — er mußte ſich ihnen als Zauberer zu erkennen geben, wenn Shakſpeare nicht tauſend Unnatürlichkeiten einer Schönheit zum Opfer bringen wollte.

Kräfte hatte, nur einige Steine, worauf sie sich nicht mehr rühren konnte, und die Katze sich über sie machte, um sie vollends zu tödten. Ich bewunderte die Geschicklichkeit der Katze, wie sie mit mehr Sicherheit, als alle andere Thiere, Wunden versetzen kann, und dadurch wurde ich seit dieser Nacht mit diesen Thieren befreundet, da ich sie vorher niemals hatte leiden können.

Fünftes Capitel.

Ich schätzte mich aber, des Vorgefallenen wegen, doch nicht für sicher genug, daß ich es nicht für nothwendig gehalten hätte, wegen jenes Braven sehr auf meiner Hut zu sein. Zu meiner größern Sicherheit hielt ich mich viel in dem Hause eines vornehmen Ritters auf, welches neben der Kirche Aller Heiligen steht, und das in allen meinen Begebenheiten mein Zufluchtsort war. Durch einen seiner Freunde schickte mir der Brave eine Ausforderung zu, indem ich mich in dem Palast des Marques del Algaba, Don Luis de Guzman, befand; seine Diener, die meine Freunde waren, sprachen mich aber von der Verpflichtung los, weil man die Hochachtung gegen den Palast aus den Augen gesetzt hatte, und so schickten sie Jenen mit zerschlagener Nase zurück, und behielten seinen Degen, Schild und Dolch, damit sich die Küchenburschen ein

Frühstück dafür kaufen könnten. Mein boshafter Gegner wußte es aber so einzurichten, daß einem Alcalden der Justiz, der mein großer Feind war, hinterbracht würde, daß ich Feuer im Hause seiner Geliebten angelegt hätte. Ich hatte mich immer bemüht, diesen Mann durch Höflichkeit zu meinem Freunde zu machen, aber es war mir niemals gelungen, sondern ihm war es im Gegentheil sehr erwünscht, eine Gelegenheit zur Rache zu finden. Er maß also der Verläumdung meines Feindes gleich Glauben bei, und stellte mir auf allen Schritten nach, welches ich von einigen seiner Freunde erfuhr, die zugleich die meinigen waren. Er nahm auch durchaus keinen Rath und keine Einrede an, sondern wollte nur die eine Partei hören und die Sache als ausgemachte Mordbrennerei behandeln. Er behauptete, daß er mich aus jeder Kirche, in welcher er mich fände, fortnehmen würde, weil mein Verbrechen ein allzugroßes sei.

Da ich erfuhr, daß dieser Richter mich so ohne Barmherzigkeit verfolgte, so vertauschte ich meine Kleidung gegen einen alten und schlechten Anzug, um unkenntlich zu sein. Ganz in seiner Nähe aber hatte ich einen Spion, der mir von Allem Nachricht gab, und ich entfernte mich nicht von der Kirche Aller Heiligen, wo der Sakristan mein Freund war, mit dem ich schon abgeredet hatte, was zu thun sei, wenn

man käme, um mich abzuholen. Einſt erfuhr ich von dieſem Manne, daß man in dieſer Abſicht ſchon unterweges ſei, und daß er einen recht eingeteufelten Häſcher, den ſogenannten Toledaner, zu dieſer Unternehmung bei ſich habe. Als man mir dies ſagte, that ich den Schwur, ihnen einen ſolchen Streich zu ſpielen, daß mich dieſer nämliche Häſcher auf ſeinem Rücken nach meinem Hauſe tragen müſſe. Sie kamen auch alsbald mit ſolcher Schnelligkeit an, daß es mir beinahe an Zeit gefehlt hätte, meinen Plan auszuführen. Ich gab dem Sakriſtan Mantel, Wamms und Degen, zog eine alte und ſchmutzige Jacke an und verband mir den Kopf mit einem zerriſſenen und blutbefleckten Tuche; ſo warf ich mich unter einige ſehr widerwärtige Bettler hin, die an der Thür um Almoſen baten. Er kam ſehr zornig an, mich in der Kirche aufzuſuchen. Der Sakriſtan verſchloß die Kirche, ehe er hineinging, und ſchwur, und das mit Wahrheit, es ſei in der ganzen Kirche kein Flüchtling, überhaupt kein anderer Menſch, als jene Bettler, und wenn er einen Flüchtling haben wolle, ſo wolle er dieſe Bettler forttreiben, unter welchen er ſeinen Gefangnen ſuchen möge. Zugleich fing mein Verfolger auch an, ſie fortzutreiben, indem er rief: Ihr müßt gewiß dergleichen Maleſikanten ſein! In Anſehung meiner, weil der Sakriſtan ihm geſagt hatte, daß ich kontrakt ſei und mich nicht rühren

könne, befahl er dem Toledaner, mich von dort fortzutragen, denn der Sakriſtan hatte auch hinzugefügt, daß ich viel Geld bei mir habe. Auf dieſes wurde der Häſcher ſo begierig, daß er mich auf ſeinen Rücken nahm. Indeſſen ſein Herr die Altäre und das Chor unterſuchte und die Decken der Sakriſtei aufhob, ſagte ich zu ihm: Gewiß, mein Herr, es iſt mir ſehr lieb, daß ihr nicht mit da hinein gegangen ſeid, denn jener Menſch, den ſie aufſuchen, hat geſchworen, euch umzubringen. Ihr ſeid nun zwar gewaltig, aber er iſt es ſo ſehr, daß er ſchon zwei Häſcher gepfeffert hat, und eben ſo wird er es euch machen, wenn er euch zu packen kriegt. Ich gehe hier recht gern mit euch, erwiderte Jener. Ich ſagte: Beeilt euch nur, ehe der Teniente vielleicht nach euch ſchickt. Er that dieſes auch ſehr willig; denn dieſe Leute, theils weil ſie die Händel nichts angehen, theils weil ſie gern ihr Leben ſicher ſtellen, gehn dergleichen Gefahren gern aus dem Wege. Sein Herr, da er die Beute nicht fand, die er ſuchte, und da der Sakriſtan ihm ſagte, daß ich mich ihm freiwillig geben würde, rief den Toledaner nicht. Dieſer trug mich langſamen Schritts über den ganzen Spaziergang und durch das Viertel des Herzogs bis zur Straße San Aloyſius, wo meine Wohnung war. Ich erfriſchte ihn unterwegs immer damit, daß er, außer dem Gelde, welches er ſich verdiene, ein Werk der Barmherzigkeit

ausübe. Zwei meiner Bekannten gingen ihm mit lautem Gelächter nach; er aber wagte nicht, zu fragen, weshalb sie lachten, bis er dahin gekommen war, wo er außer aller Gefahr zu sein glaubte, und nun that er die Frage: Worüber lachen denn meine Herren? Sie antworteten lächelnd: Ueber die Last, die ihr euch aufgeladen habt, denn er ist ja derselbe, den ihr in der Kirche suchtet. Er ließ mich voller Schrecken schnell auf den Boden nieder; ich aber stand gleich aufrecht, sah ihn scharf an und sagte: Wie? dachte der Spitzbube denn, daß er Geld von mir bekommen würde? Er ist mir ja Dank schuldig, daß ich ihm nicht durch den Hals in die Eingeweide fuhr, als er mich, wie ein Sanct Christoffel auf den Schultern trug.

Während dieser ganzen Zeit stritt sich der Herr Richter mit dem Sakristan herum, ihm den Flüchtling auszuliefern. Dieser aber sagte: Ich habe mein Versprechen schon erfüllt, denn ich habe ihn dem Toledaner übergeben, der ihn auf dem Rücken fortgetragen hat. Alle Umstehenden lachten über den Streich, der dem Toledaner, als einem so tüchtigen Häscher, gespielt war, so sehr, daß der Richter über diese Lächerlichkeit seinen Zorn vergaß und den Aerger verbarg, den er doch vielleicht auch darüber empfinden mochte.

Um mich aber völlig sicher zu stellen, nahm ich

mir vor, irgend einen ſichern Schutz aufzuſuchen. Damals lebte in Sevilla ein edler Fürſt, ſchlank und fein gebaut, von ſchönem Angeſicht, von ſanftem Temperament und der gütigſten Geſinnung, wohlthätig und von Jedermann geliebt, der Neffe des damaligen Erzbiſchofs von Sevilla, der Marques von Denia. Ich dachte darüber nach, mir die Gnade dieſes Herrn zu erwerben, und ſagte zu einem Freunde, dem ich meinen Wunſch mittheilte: Es kann nicht anders ſein, der Fürſt muß mir günſtig und gnädig werden. Und woher wißt ihr das? fragte mein Freund. Weil ich ihn ſo leidenſchaftlich liebe, antwortete ich, und die lebendige Chronik ſeiner hohen Tugenden bin; dieſelbe Conſtellation, die mich zu dieſer heftigen Liebe treibt, muß ihm eine freundſchaftliche Erwiderung dieſes Gefühls einflößen. Es gelang mir auch ſo, wie ich es mir gedacht hatte; denn als ich einmal im Hofe der Orangen war und dieſer Fürſt durchfuhr, entſchloß ich mich, ihn, ſo höflich ich es vermochte, anzureden. Er ließ die Kutſche halten, hörte mich mit der größten Güte an, erzeigte mir die Gnade, um die ich bat, und befahl mir, ihn zu beſuchen. Da ich ſeine Gunſt erlangt hatte, begegnete mir keine Unannehmlichkeit in Sevilla mehr, und meine Feinde hatten nun nicht mehr den Muth, etwas gegen mich zu unternehmen.

Sechstes Capitel.

Ich lebte einige Zeit in Sevilla Tag und Nacht in beſtändiger Unruhe, weil ich beſtändig in Händel verwickelt war, eine Folge des Müſſigganges, der Wurzel aller Laſter und des Grabes aller Tugenden. Ich ging endlich in mich, und fand mich in allen Dingen weit zurück gekommen. Ich faßte den ſchnellen Entſchluß, mich ganz von dieſem nichtsnützigen Laſter loszumachen, mit welchem ich meine Zeit in Sevilla verloren hatte, und fand ein Mittel dazu, nämlich im Dienſte des Herzogs von Medina Sidonia nach Italien zu gehen, der viele ſeiner Diener in einer Gallione nach Mailand ſchickte. Als mir dieſe Gnade bewilligt war, hielt ich mich bis zur Zeit der Abreiſe noch in Sevilla auf. In dieſer Zwiſchenzeit kamen einige Portugieſen, von denen, die ſich in der unglücklichen Schlacht mit ihrem Könige Sebaſtian in Afrika befunden hatten, nach Sevilla, von denen Philipp der Zweite viele ranzionirte. Ich machte mit etlichen Bekanntſchaft, und da ſie im Sprechen ſcharf und ſinnreich ſind, brachte ich ſehr vergnügte Stunden mit ihnen zu. Einer von dieſen Portugieſen, ein Ritter, ließ ſich von einem ungeſchickten Barbier den Bart ſcheeren, der mit einer ſchweren Hand und einem ſtumpfen Meſſer ihn ſo kratzte, daß er ihm faſt die Haut vom Geſichte zog.

Der Portugieſe hob den Kopf auf und ſagte zu ihm: Herr Barbier, ſchindet ihr, ſo ſchindet ihr recht lieblich, barbiert ihr aber, ſo barbiert ihr ſehr ſchlecht. Ich ſtand mit einem Freunde vor der Thür der Kirche zu Allen Heiligen; ein Portugieſiſcher Ritter ging mit ſechs Pagen und zwei auf ſpaniſch gut gekleideten Lakaien vorüber, und ſo wie er vor der Kirche das Baret abnahm, nahmen wir aus Höflichkeit das unſrige vor ihm ab. Wie beleidigt, wandte er ſich zu mir um und ſagte: Herr Caſtilianer, nicht vor euch, ſondern vor dem heiligen Sakrament, habe ich die Mütze abgezogen. Ich antwortete: Ich habe ſie aber vor euch abgezogen. Ueber dieſe Antwort empfindlich, erwiderte der Portugieſe: So habe ich ſie auch vor euch abgezogen, Herr Caſtilianer.

Als drei Caſtilianer mit einem Portugieſen Karten ſpielten, betrog dieſer ſie ſehr fein; denn da er fünf und funfzig Augen in die Hand bekommen hatte, ſagte er halb für ſich, wie im Verdruß über ſeine Karten, doch ſo, daß es die Andern hörten: Die Jahre des Mahomet. Jene, die ein gutes Spiel zu haben glaubten, nahmen es mit ihm auf; Einer zeigte funfzig Augen auf, die andern Beiden ſo viel ſie hatten, worauf der Portugieſe ſeine fünf und funfzig hinwarf, mit welchen er gewann. Einer von ihnen ſagte: Wie ſprecht ihr denn, ihr hättet die Jahre des Mahomet, welches doch nur acht und

vierzig ſind, da ihr doch fünf und funfzig habt? Der Portugieſe antwortete: Ich dachte wirklich, Mahomet ſei älter geworden. [38])

Damals brach eine heftige Peſt in Sevilla aus, und von Seiten der Obrigkeit ward befohlen, alle Hunde und Katzen, damit ſie die Krankheit nicht von einem Hauſe zum andern trügen, umzubringen. Um mein Leben zu verwahren, begab ich mich nach San Lucar, in das Haus des Herzogs von Medina Sidonia, und als ich den Fluß hinabſchiffte, war er auf eine Strecke von funfzehn Meilen ſo mit Hunden und Katzen angefüllt, die man in jenen Gegenden erſäuft hatte, daß man mehr als einmal die Barke anzuhalten gezwungen war.

Siebentes Capitel.

Wir ſchifften uns in San Lucar ein und gingen durch die Meerenge von Gibraltar, die an einigen Stellen wirklich ſo ſchmal iſt, daß man glaubt, die Ufer mit den Händen erreichen zu können. Wir ſahen Calpe, ſo merkwürdig durch ſein Alterthum, und noch merkwürdiger durch ſeinen Wächter auf dem Feuerthurme, den es damals und noch viele Jahre nachher hatte, deſſen Auge ſo unglaublich ſcharf war, daß in der ganzen Zeit, in welcher er im Amte

war, die Küste von Andalusien keine Beschädigung von den Ufern von Tetuan erlitten hat. Denn wenn sie die Kaperschiffe in Afrika ausrüsteten, sah er es oben von seinem Felsen und zeigte es durch Feuer oder Dampf an. Ich bin Zeuge davon, daß, als einmal einige Ritter von Ronda und Gibraltar oben auf dem Wachtfelsen standen, Martin Lopey (so hieß dieser Wächter) sagte: Morgen am Abend wird es etwas zu thun geben, denn im Flusse von Tetuan rüsten sie Kaperschiffe aus. Die Entfernung beträgt aber mehr als zwanzig Meilen. Die Corsaren fürchteten das scharfe Gesicht dieses Mannes fast mehr, als die Fahrzeuge, die man gegen sie schickte.

Wir fuhren nahe bei Marbello, Malaga, Cartagena und Alicante vorüber, worauf wir in die hohe See kamen und uns den balearischen Inseln näherten. Hier wurden wir aber wegen des bösen Gerüchtes, das uns schon vorangegangen war, nicht gut aufgenommen, daß nämlich die Pest in den westlichen Ländern sei, so daß sie uns von Majorka mit drei oder vier Stücken beschossen. Wir hatten keinen Wind, und mußten daher ganz nahe um jene Küsten segeln, bis wir funfzehn Fackeln anzünden sahen, die uns einen großen Schreck einjagten, denn da sich in Algier das Gerücht von den Schätzen verbreitet hatte, die sich auf der Gallione eines

Ich gebe dieſen Aufſatz als eine Probe einer größern Arbeit über Shakſpeare: ich wünſchte das Urtheil der Freunde dieſes großen Dichters hierüber zu erfahren. Ich habe mehrere Anmerkungen über den Sturm niedergeſchrieben und verſucht, den Leſer in einen Geſichtspunkt zu ſtellen, wo er nach meiner Meinung das Genie Shakſpeare's am richtigſten faßt; jenen Anmerkungen habe ich daher folgende größere Aufſätze angehängt:

1) Kurze Geſchichte des Engliſchen Theaters bis auf Shakſpeare.
2) Zuſtand der Bühne, vor, und zu ſeiner Zeit.
3) Ueber die drey Einheiten des Drama's.
4) Ueber Shakſpeare's Vorzüge und Fehler.
5) Ueber den Unterſchied der Tragödie und des Schauſpiels.
6) Ueber den Sturm im Allgemeinen.
7) Ueber Shakſpeare's Behandlung des Wunderbaren.
8) Ueber Shakſpeare's Zeichnung der Böſewichter.
9) Ueber die Charaktere im Sturm.
10) Vergleichung des Sturms und Sommernachtstraums.
11) Ueber die Nachahmung des Sturms in der Sea-Voyage, einem Schauſpiele von Beaumont und Fletcher.
12) Ueber Drydens Umarbeitung des Sturms.

Der

ſo großen Fürſten befänden, ſo machten ſich funfzehn Kaperſchiffe auf, um uns zu ſuchen, welche der Küſte dort den größten Schaden zufügten, und uns auch hätten verderben können, wenn der Wind ſie begünſtigt hätte. Da wir dieſes Zeichen durch die Wächter empfingen, ſo begaben wir uns wieder in die hohe See, mit Wollſäcken und auf andere Weiſe uns verſchanzend und die ſchwachen Stellen verſtärkend. Jeder wurde auf ſeinen Poſten geſtellt und alle ſo vertheilt, wie es den Schiffscapitainen und den alten Soldaten vortheilhaft ſchien. So vorbereitet, erwarteten wir die Corſaren, auf deren Schiffen man ſchon den halben Mond erkennen mochte; denn da die Gallione keinen Wind hatte, ſie aber wohlgemuth auf uns zuruderten, kamen wir uns ſo nahe, daß wir uns mit den Kanonen beſchießen konnten. Wir waren entſchloſſen, zu ſterben, oder ſie in den Grund zu bohren; auch ſchoß unſere Gallione zwei Stück ſo glücklich ab, daß ſie eins von den funfzehn Kaperſchiffen verſenkte; in demſelben Augenblicke bekamen wir einen ſo ſtarken Wind in den Rücken, daß wir die Corſaren in wenigen Minuten aus dem Geſichte verloren. Der Wind war aber ſo übermäßig und ungeſtüm, daß er uns den Hauptmaſt zerbrach; auch zerriß er uns an den übrigen Schiffen Segel und Tauwerk mit ſolcher Wuth, daß er uns in weniger als zwei Stunden vor die franzö-

ſiſche Stadt Frejus trieb. Eben ſo plötzlich aber kam ein entgegengeſetzter Wind von vorn, der uns mit derſelben Schnelligkeit dahin zurück trieb, woher wir gekommen waren. Die Gallione war ein ſehr guter Segler und dabei ſtark, wodurch wir leicht zu Grunde gerichtet werden konnten: und nur mit unſerm Vordermaſt und dem ſtarken Bau des Schiffes konnten wir noch der Gefahr auszuweichen hoffen. Am dritten Tage des Sturmes ſchien das Hintertheil aus einander gehen zu wollen, denn es knarrte und ſeufzte, wie Jemand, der ſich ſchwer beklagt. Dadurch verloren die Matroſen den Muth, und entſchloſſen ſich, uns zu verlaſſen und heimlich in die Schaluppe zu ſteigen, die am Hintertheile befeſtigt war. Diejenigen Soldaten, welche nicht krank waren, merkten es und verhinderten ſie daran. Da wir die große Gefahr ſahen, waren wir Alle entſchloſſen, zu beichten und uns Gott zu ergeben. Da aber zwei Mönche, die mit auf dem Schiffe waren, herzukamen, um uns Beichte zu hören, waren ſie ſchon ſo ſeekrank, daß ſie vor dem Erbrechen nichts Anderes vornehmen konnten, und vom heftigen Schwanken des Schiffes auf den hohen Wogen fielen alle Menſchen über und durch einander. Ein Affe ſprang im Tauwerk umher, in ſeiner Sprache ſchwatzend, bis eine große Woge, die über das Schiff ſchlug, ihn mit ſich nahm, und uns Alle durchnäßte. Der arme Affe

schrie um Hülfe und hielt sich lange oben auf dem Wasser, mußte aber doch endlich untergehen. In einem Käfig hatten die Matrosen einen Papagei auf einem Mastkorbe; dieser rief immer: Papchen, wie geht's? Jämmerlich! jämmerlich! In seinem Leben hatte er noch nie so die Wahrheit gesagt.

Endlich wurden wir noch einmal in die Nähe von Majorka getrieben, zu einer kleinen Insel, welche Cabrera heißt; doch da wir schon wieder ein wenig Muth gefaßt hatten, warfen uns hohe Wassergebirge von neuem in das offene Meer hinaus, wo wir alle die nämlichen Leiden wieder zu erdulden hatten. Einige von den Matrosen, die zu viel getrunken hatten und sehr ermüdet waren, warfen sich bei der Feuerstelle nieder, um etwas auszuruhen; aber der Wind wurde plötzlich wieder so ungestüm, daß er das Feuer umherwarf und ihnen die Körper, Bärte und Gesichter verbrannte, so daß sie schnell aus dem Schlafe und Weinrausche aufgeweckt wurden. Ich sah mich in Lebensgefahr; denn damals, als der Hauptmast zerbrochen wurde, hatten meine Cameraden und ich, aus Furcht vor dem Winde, die Hängematte an den Mast gebunden; als dieser nun zerbrach, wurde die Hängematte in die Höhe geschleudert, und Jeder nach einer andern Seite hin. Ich blieb auf dem Bord des Schiffes liegen, die Arme hinaushängend, und hätte man mich nicht schnell zurückgezogen, so

wäre ich in das Waſſer geſtürzt; wäre der Maſt aber nur um einige Zoll niedriger abgebrochen, ſo wären wir durch den Stoß bis gegen die Wolken geflogen. Alle oder doch die meiſten Matroſen wurden ſeekrank. So waren wir ohne Führung; doch nahm ſich ein Untercapitain des Commando's an, ein Mann mit einem langen Barte, der ihm bis zum Gürtel reichte, und auf den er ſich viel einbildete. Dieſer ſtieg auf dem Tauwerke bis zum Maſtkorbe hinauf, um ſeinen Papagei in Sicherheit zu bringen; der ſtarke Wind riß das Band vom Barte, den er hinaufgebunden hatte, und indem ſich dieſer in den Seilen verwickelte, blieb der Mann am Barte aufgehängt, wie Abſalon an ſeinen Haaren. Er hielt ſich an einer Stange; im Schwanken des Schiffes wurde er dreimal in die See getaucht, und wäre umgekommen, wenn ein Anderer ihm nicht in den Seilen nachgeklettert wäre und ihm den Bart abgeſchnitten hätte. So wurde er lebendig wieder heruntergebracht, aber er war ſehr aufgebracht darüber, ſeinen Bart verloren zu haben, welcher in den Stricken ſitzen blieb.

Wir beſtrebten uns wieder, ſo gut wir konnten, gegen den Wind zu ſteuern, indem das Hintertheil des Schiffes noch immer ächzte, und endlich gelang es uns, in den Hafen von Cabrera einzulaufen. Dieſes iſt eine wüſte Inſel, ohne Einwoh-

ner und ohne Verbindung mit der übrigen Welt, außer mit Majorka, von wo man die Lebensmittel für vier oder fünf Personen herüber bringt, welche den starken, hohen Thurm dort bewachen, mehr deshalb, damit die Türken nicht die Insel in Besitz nehmen, als daß man sie an sich selbst für nothwendig hielte.

Die ganze Zeit über war der Haushofmeister, unter welchem die Dienerschaft des Herzogs stand, seekrank gewesen; so wie er besser war, war sein Erstes, nach allem zu sehen, was er zu bewahren hatte, und da er einige Zuckerhüte vermißte, sagte er: Ich werde gewiß erfahren, wer diesen Zucker gegessen hat. So geschah es auch; denn diejenigen, die ihn so übermäßig genossen hatten, wurden so krank, daß sie in vierzehn Tagen sich nicht erholen konnten. Von dem Mittel-Schiffsmanne sahen wir in vielen Tagen das Gesicht nicht, so sehr war er beschämt, seinen Bart verloren zu haben.

Die auf der kleinen Insel nahmen uns auf, denn da sie mit der Welt nicht in Verbindung standen, so wußten sie nicht, daß wir aus einer verpesteten Gegend kamen, und hätten sie dies selber gewußt, so würden sie uns doch bewirthet haben, um nur wieder Menschen zu sehen, mit denen sie sprechen konnten; denn sie hören dort nichts, als das Geräusch der Wogen, die gegen die Klippe schlagen, auf welcher der Thurm erbaut ist.

Wir hielten uns hier wohl zwanzig Tage, oder noch etwas länger auf, um die Maste wieder zu zimmern, das Tauwerk herzustellen und die Segel auszubessern. Wir litten hier am Ende des Mai's und im Anfange des Junius sehr von der großen Hitze, ohne auf der ganzen Insel einen Ort zu finden, wo wir uns dagegen schützen konnten; auch hatten wir keine Quelle, um uns zu erfrischen, ausser die Cisterne, aus welcher die armen Verlassenen tranken. Diese kleine Insel hat sechs oder sieben Meilen im Umfange, besteht ganz aus Steinen und hat nur wenige Erde; Bäume sieht man gar nicht. Es gibt hier eine Art großer und schwarzer Eidexen, die vor dem Menschen nicht fliehen, und nur wenige Vögel, weil sie kein Wasser finden, um sich zu erquicken.

Achtes Capitel.

Da die Hitze so drückend war, und ich selber immer heißer Natur gewesen bin, so ging ich mit einem Freunde aus, und wir sprangen von Stein zu Stein, um einen Ort aufzusuchen, der nur irgend grün oder feucht wäre, damit wir uns erfrischen könnten, um nach den Leiden der Schifffahrt, die uns sehr mitgenommen hatten, uns nun wieder einigermaßen zu erquicken. Indem wir so von einem

Stein zum andern ſprangen, betrübt über die dürre, ausgeſtorbene Natur um uns her, bekam ich plötzlich einen Mundvoll ſo himmliſche Luft, mit den Düften von Geisblatt geſchwängert, daß es uns war, als würde uns dieſe Erquickung durch beſondere Schickung zugeſendet. Ich wandte den Kopf nach der Morgenſeite, von wo dieſer Duft herſtrömte, und ſah dort mitten unter jenen dicht an einander liegenden Steinen ein wunderbar friſches Plätzchen, grün und blühend, denn ſchon von weitem ſah man die Blumen des Geisblatts, ſo groß, anmuthig und duftend, wie man ſie nur irgend in ganz Andaluſien findet. Wie die Ziegen, von Stein zu Stein hüpfend, machten wir uns näher, und fanden eine Höhle, in deren Mündung jene erfriſchenden Sträucher mit ihrem lieblichen Dufte wuchſen. Der Eingang war oben nur eng, aber unten erweiterte ſich die Höhle, von deren Wänden an vielen Stellen ein ſo angenehmes und friſches Waſſer niederſickerte, daß wir vor Freude über dieſe Entdeckung aus dem Schiffe Seile holten, um hinabſteigen zu können und uns zu erfriſchen. Wir ließen uns mit einiger Schwierigkeit hinunter und fanden unten einen angenehmen und friſchen Raum; denn aus dem niederträufelnden Waſſer bildeten ſich unterſchiedliche und ſonderbare Figuren, wovon einige Orgeln, Patriarchengeſtalten, Kaninchen und andern Dingen ähnlich

waren, die ſich nach und nach durch das immer niederfallende Waſſer ausgebildet hatten. Aus dieſen immerwährenden Tropfen entſtand auch ein kleiner Bach, der ſo klar über ſeinem rothen Sande lief, daß er zum Trinken einlud, welches wir auch mit dem größten Vergnügen thaten. Dieſer Platz war von der größten Anmuth, denn wenn wir hinaufblickten, ſahen wir die Mündung der Höhle, mit den Blumen des Geisblatts bedeckt, welche ſich tief herunter neigten und ihren lieblichen Geruch durch die ganze Grotte verbreiteten; betrachteten wir unten den Raum, in welchem wir uns befanden, ſo ſahen wir das friſche, kalte Waſſer und den Boden mit Ruheplätzen, auf welchen wir uns zur Zeit der drückendſten Hitze erholen konnten; auch war der Ort geräumig genug, um hier zu raſten. Wir ließen uns unſer Eſſen und eine Guitarre bringen, und unterhielten uns ſo, ſingend und ſpielend, in großer Freude, wie die Kinder Iſrael in der Verbannung.

In der Nacht begaben wir uns, um zu ſchlafen, nach dem Thurme, obgleich das Schiff immer bewacht wurde. Dem Caſtellan erzählte ich von der gefundenen Höhle. Dieſer war ein Mann von einem erſchrecklichen Aeußeren; ſeine Augen waren feuerroth, die Lippen, welche niemals lächelten, eingekniffen. Man ſagte von ihm, er ſei der Anführer einer Räuberbande geweſen, und deshalb habe man ihn in die-

ſes kleine Caſtell verſetzt, um es zu bewachen. Dieſer ſagte zu uns in ſeiner cataloniſchen Mundart: Seht euch nur vor, denn die Türken wiſſen dieſe Höhle auch. Dieſe Warnung hinderte uns aber nicht, täglich dieſen herrlichen Aufenthalt zu beſuchen, um dort zu eſſen und die Sieſte zu halten. Dieſes thaten wir wohl zehn oder zwölf Tage hinter einander.

Als wir eines Tages gegeſſen hatten und eben Nachmittagsruhe hielten, ſahen wir an der Mündung der Höhle rothe Mützen mit weißen Binden erſcheinen; wir ſprangen auf, und ſo wie uns Jene ſo unverhoffter Weiſe erblickten, rief Einer deutlich und im guten Spaniſch: Ergebt euch, ihr Hunde! Meine Gefährten waren in Verwirrung darüber, Turbans mit ſpaniſcher Sprache zu ſehen, und einer von ihnen ſagte: Das müſſen Leute aus unſerm Schiffe ſein, die uns einen Poſſen ſpielen wollen. Die drei Gefährten griffen zu den Degen, um ſich zu vertheidigen; ich aber ſagte: Was ſoll die Vertheidigung nützen, wenn ſie uns von oben mit Steinen todt werfen können, und noch dazu, wie wir ſehen, Musketen bei ſich haben? Ich ſagte hierauf zu denen oben: Ich ergebe mich dem, welcher ſpaniſch ſprach, und wir Alle ergeben uns Allen; ſteigt alſo herab, um euch zu erfriſchen, wo nicht, ſo wollen wir euch Waſſer hinauf bringen, denn wir ſind

eure Sklaven. Der ſpaniſche Türke ſagte: Es iſt nicht nöthig, denn wir kommen ſchon hinunter. **)

Wir flehten innerlich zu Gott, daß die im Schiffe von der Sache möchten Kunde haben, und fügten uns in unſer Schickſal. Meine Gefährten ſahen betrübt aus, und ich nicht weniger; doch habe ich immer eingeſehen, daß in allen Unglücksfällen die Geduld das beſte Hülfsmittel iſt. Ich zwang mich daher, heiter zu ſcheinen, fühlte aber tief, was Jeder empfinden muß, der aus der Freiheit in die Sklaverei geräth. Ich tröſtete auch meine Gefährten und ſagte ihnen: um das Leid zu vermindern, müſſe man es in Geduld ertragen. So ging ich mit dem Anſchein der Heiterkeit den Türken entgegen, welche herunterkletterten. Ich näherte mich dem, welcher ſpaniſch redete, mit der größten Unterwerfung und Demuth, und indem ich ihn als einen vornehmen Ritter begrüßte, gab ich zu verſtehen, daß ich ihn ſchon ehemals gekannt habe. Er war hierüber ſehr vergnügt, und ſagte zu den Türken, ſeinen Begleitern, daß ich ihn kenne, und wiſſe, aus welchem vornehmen und edlen Geſchlecht er ſtamme. Ich erfuhr nachher, daß er einer der angeſehenſten Moriſken aus dem Königreiche Valencia geweſen war, welcher abgefallen war und ein großes Vermögen in Gold und Silber mit ſich genommen hatte. Da ich ſah, wie gut es ihm gefiel, daß ich ihn einen

Der Sturm.

Schauſpiel in fünf Aufzügen

nach

Shakſpeare.

edlen Ritter genannt hatte, ſo ſagte ich ihm noch mehr Schmeicheleien, denn er war der Herr von zwei Caperſchiffen, die zu jenen funfzehn gehörten: dieſe hatten ſich in einer Bucht bei ungünſtiger Witterung verborgen gehalten. Zu dieſen Schiffen führte man uns ſogleich gefeſſelt fort. Mein Herr nahm mich beiſeit und ſagte heimlich zu mir: Fahre nur fort in dem, was du angefangen haſt, denn ich bin Herr dieſer Schiffe; mir wird es Anſehen geben und dir eine gute Behandlung zuziehen. Ich that dies auch ſogleich, und erzählte, als wenn er es nicht hörte, daß er von ſehr vornehmen Eltern abſtamme und ſein Vater ein Ritter geweſen ſei.

Wir waren ſo unglücklich, daß ſogleich ein günſtiger Wind ſich zeigte; wir richteten alſo unſern Lauf nach Algier, und der Wind blies luſtig in unſere Segel, ſo daß die Ruder nicht angerührt wurden. Man zog uns unſere ſpaniſche Kleidung aus und gab uns die von elenden Sklaven; meine Gefährten wurden auch an die Ruder geworfen, mich behielt aber mein Herr zu ſeiner Bedienung. Bei dem ſanften Winde, der uns forttrieb, fragte mich mein Herr, um etwas zu ſprechen: wie ich heiße, wer ich ſei und welches Handwerk oder welche Arbeit ich verrichten könne? Auf das Erſte erwiderte ich, daß ich Marcos de Obregon mich nenne, und der Sohn von Gebirgsbewohnern aus dem Thale von Cayen ſei. Die

Uebrigen, weil ſie einem kleinen Türken zuhörten, der recht artig ſang, konnten nicht vernehmen, was wir mit einander ſprachen, und daher fragte ich ihn, bevor ich ihm noch alles beantwortet hatte, ob er ein Chriſt oder der Sohn von Chriſten ſei? denn ſein Weſen, ſo wie die Schönheit eines jungen Sohnes, der mit ihm war, zeigten deutlich, daß ſie von Spaniern herkommen müßten. Er antwortete mir ganz offen, weil die Uebrigen dem kleinen Muſikanten zuhörten, und ſagte mir, daß er getauft und der Sohn chriſtlicher Eltern ſei, daß er nach Algier gegangen, nicht weil er ſeine Religion gehaßt habe, die er wohl für die wahrhaftige erkenne, ſondern weil ich, fuhr er fort, mit einem ſpaniſchen Geiſte geboren ward, und alle Erniedrigungen nicht dulden konnte, die mir täglich von Menſchen widerfuhren, die von gemeinerem Stande waren, als ich; eben ſo wenig die Betrügereien, die man ſich meines Vermögens wegen erlaubte, denn ich bin reich und ſtamme aus einer alten chriſtlichen Familie, und darum habe ich mein Vaterland verlaſſen, wie es ſo Viele thun, die ſchon herübergekommen ſind, und noch täglich herüberkommen, nicht allein aus dem Königreiche Valencia, wo ich geboren bin, ſondern auch aus Granada und aus allen ſpaniſchen Provinzen. Mich, wie die Uebrigen, kränkte es innig, daß man uns nicht zu den obrigkeitlichen, noch zu den höhern Ehrenſtellen ließ, und

daß dieſe Beſchimpfung niemals aufhören konnte, und daß es nichts fruchtete, äußerlich, wie innerlich, ein guter Chriſt zu ſein. Und ein Elender, der weder durch Geburt noch Talent ſich nur zwei Zoll breit vom Boden erhoben hat, darf mit ſchändlichen Namen einen Chriſten und einen Edelmann beſchimpfen! Und noch dazu gab es keine Hülfe gegen dieſe Schändlichkeiten! Was kannſt du hierzu ſagen?

Nur das, antwortete ich, daß die Kirche ſchon auf Mittel gegen dieſe Ungerechtigkeiten geſonnen hat, und dann, daß derjenige, welcher die Taufe einmal empfangen hat, ſich durch nichts ſoll muthlos machen laſſen, um dieſes hohe Gut wieder verloren zu geben.

Das gebe ich zu, ſagte der Türke, aber welche menſchliche Geduld kann es ertragen, daß ein niedriger Menſch, ohne Vorzüge und ohne Geburt, deſſen Stamm und Abkunft ſich in verächtlicher Dunkelheit verloren hat, daß dieſer ſich aufblähen darf und ſich über Menſchen erheben, die beſſer ſind, als er, ſowohl durch ihre Familie, als durch ihre Verdienſte?

Darüber, ſagte ich, kann nur Gott richten, der, wenn er hier nach ſeiner Weisheit dergleichen Unrecht zuläßt, auch dort demjenigen, welcher gelitten hat, ſeine Leiden wird zu vergütigen wiſſen.

Wir wollten unſer Geſpräch noch fortſetzen,

aber da der kleine Türke jetzt zu ſingen aufhörte, gebot mir mein Herr, zu ſchweigen, und kam auf ſeine erſte Frage zurück. Ich antwortete ihm auf alles mit Kürze und ſagte: Ich ſtamme aus den Gebirgen bei Santander, aus dem Thale von Cayen, obgleich ich in Andaluſien geboren bin; ich heiße Marcos de Obregon, und verſtehe keine Arbeit, denn die Hidalgo's in Spanien erlernen dergleichen nicht, indem ſie lieber Noth oder Dienſtbarkeit ertragen mögen, als daß ſie Handwerker ſein wollten. Der Adel der Gebirge wurde nämlich durch die Waffen erlangt, und in Dienſten für die Könige bewährt, und darf alſo nicht durch niedrige Arbeiten entehrt werden; denn dort lebt man mit dem wenigen, was man hat, und behilft ſich ſo armſelig, als es nur immer möglich iſt, bewahrt aber ſtets die Geſetze des Adels, nämlich zerriſſen und zerlumpt einherzugehen, mit uralten, langen Beinkleidern und Handſchuhen.

Ich werde euch ſchon das Arbeiten zu lehren wiſſen, ſagte mein Herr.

Einer meiner Gefährten, der am Ruder war, antwortete: Ich wenigſtens werde mich nicht dazu bequemen, denn man ſoll in Spanien nicht ſagen können, daß ein Hidalgo in Algier eine Arbeit übernommen habe.

Wie, du Hund, ſagte mein Herr, du ſtehſt

am Ruder, und führst noch Eitelkeiten im Munde? Gebt diesem Hidalgo doch gleich einmal funfzig Streiche!

Ich bitte euch, mein Herr, rief ich aus, ihm seine Unwissenheit zu vergeben; denn er hat von einem Hidalgo nichts als den Namen, ohne die Vorzüge, die mit diesem verknüpft sein sollen, er will nur sein Recht geltend machen, zu essen ohne zu arbeiten. Ich wandte mich hierauf zu ihm selbst, und sagte: Einfältiger! ist jetzt wohl die Zeit dazu, oder sind wir in der Lage, um uns dem zu entziehen, was man uns befiehlt? Demuth und Gehorsam sind jetzt unsere Pflichten.

Du sprichst gut, sagte mein Herr, und es freut mich, dich gefunden zu haben, denn du sollst der Lehrer meines Sohnes werden, dem ich bis jetzt noch keinen habe halten können, weil man bei uns Niemand findet, der die Dinge wüßte, welche die Christen schon in früher Jugend lernen.

Wahrlich, erwiederte ich, es ist ein so schönes Kind, so daß ich wünschte, Wissenschaft genug zu haben, um ihn zum großen Manne zu erziehen. Doch wird ihm, so schön und adlich er auch ist, immer etwas fehlen.

Alle die übrigen Mohren wurden hierauf aufmerksam, und der Vater fragte: Und was fehlt ihm denn? Ich antwortete: Das, was ihr übrig habt.

Und was habe ich übrig? fragte der Vater. Die Taufe, sagte ich, die ihr nicht mehr bedürft.

Er griff nach einem Prügel, um mich zu schlagen, in demselben Augenblicke aber faßte ich das Kind, um ihn mir damit abzuwehren. Der Stock entfiel seinen Händen, worüber Alle lachten, und der Zorn des Vaters wurde wieder besänftigt. Er stellte sich aber doch noch böse, um sich bei seinen Begleitern oder Soldaten in Ansehn zu erhalten, die von ihm glaubten, daß er ein sehr eifriger Muselmann sei; doch merkte ich, so wenig ich ihn auch noch kannte, daß er nicht abgeneigt sei, zur christlichen Religion zurück zu kehren. Weshalb, rief er aus, denkt ihr wohl, daß ich von Spanien nach Algier ging? Nur, um alle jene Küsten zu verheeren, wie ich es immer gethan habe, so viel nur in meiner Gewalt stand, und ich werde ihnen noch weit mehr Böses zufügen, als bisher geschehen ist.

Da sie ihn so erzürnt sahen, wollten sie mich an das Ruder schließen, er sagte aber: Laßt ihn nur, denn es ist die Pflicht eines jeden, für seine Religion eifrig zu sein, und wenn dieser Türke wird, so thut er für die unsrige dasselbe. Er befahl mir hierauf, um seinen Verdruß noch mehr zu vergessen, die Guitarre zu nehmen, die wir aus der Höhle mitgebracht hatten. Während ich zur Guitarre sang, waren Alle, bei günstigem Winde und stillem Meere,

sehr vergnügt, auch stießen wir auf keinen Feind, und so entdeckten wir die Thürme von der Algierschen Küste, und alsbald auch die Stadt. Da man dort die Mannschaft für verloren gehalten hatte, so stellten die Einwohner große Freudensbezeigungen an, als sie sahen, daß es die Schiffe des Renegaten waren. Sie kamen zum Hafen, und die Freude, ihn wiederkommen zu sehen, und selbst mit Beute, war lärmend und schreiend; sie bliesen Trompeten, Pfeifen und andere Instrumente, die sie mehr brauchen, um ein verwirrtes Getöse, als eine erfreuliche Musik hervorzubringen. Seine Frau und eine Tochter gingen ihm auch entgegen, welche letztere in ihrem ganzen Wesen spanisch war. Sie war weiß und roth, hatte schöne grüne Augen, so daß sie mehr aussah, als wäre sie in Frankreich, als in Algier geboren; die Nase war gekrümmt, der Ausdruck ihres Gesichts heiter und anmuthig, und alle Theile ihres Körpers standen in einem schönen Verhältniß.

Der Renegat, welcher ein verständiger Mann war, lehrte allen seinen Kindern die spanische Sprache, in welcher ihn die Tochter unter rührenden Thränen anredete, die ihr über die rosenrothen Wangen rollten; denn da sie die unglücklichen Nachrichten gehört hatte, so war es jetzt die Freude, die ihr diese Thränen aus den Augen preßte. Ich machte ihnen eine sehr tiefe Verbeugung, der Tochter frü-

her, als der Mutter, denn zu jener zog mich gewaltsam ein Trieb der Natur; dann sagte ich zu meinem Herrn: Ich halte, mein Herr, meine Gefangenschaft für eine sehr glückliche, denn außerdem, daß ich in die Gewalt eines so vornehmen Mannes gerathen bin, werde ich jetzt der Sklave dieser Tochter und dieser Gemahlin, die mir viel mehr Engel, als irdische Wesen zu sein scheinen.

Ach! mein Vater, rief die Jungfrau aus, wie höflich sind die Spanier! Sie könnten, sagte der Vater, allen Nationen der Welt die Höflichkeit lehren, und dieser Sklave ist es in einem vorzüglichen Grade, denn er ist edel, ein Hidalgo aus den Gebirgen, und sehr verständig.

Man sieht es ihm an, sagte die Tochter; aber warum ist er so schlecht gekleidet? Laßt ihn doch spanisch gehen.

Alles wird sich finden, meine Tochter, antwortete der Vater; wir wollen jetzt von den Beschwerden der Seereise ausruhen, da wir frei und wohlbehalten wieder zurückgekommen sind.

Neuntes Capitel.

Durch die Tochter und die Mutter wurde mir mein Dienst sehr angenehm, vorzüglich aber durch

die Tochter; denn da dieſe ſchon ſo viel Gutes über Spanien und deſſen Einwohner von ihrem Vater gehört hatte und die Natur ſie auch zu dieſer Vorliebe führte, ſo ſorgte ſie weit mehr für mich, wie für die übrigen Sklaven. Ich diente überhaupt nicht ſo ungern, wie jene, denn mir war es gewiſſermaßen lieb, nach Algier zu kommen, weil ein Bruder von mir ſich auch in der Sklaverei hier befand. Ich war ſo glücklich, noch ehe ich mich nach ihm erkundigt hatte, zu erfahren, daß er andere Sklaven angereizt hatte, eine Barke zu nehmen, und nachdem ſie ihre Herren umgebracht, ſich dem Glücke, oder vielmehr dem Willen des Himmels, zu vertrauen. Obwohl nun die übrigen zu furchtſam waren, ſo hatte er doch ſeine Abſicht durchgeſetzt, die ihm auch ſo gut gelang, daß er nach Spanien kam, und nachher vor Jatalet ſtarb. Hätte man es erfahren, daß ich der Bruder von dieſem ſei, ſo wäre es mir wahrſcheinlich übel ergangen.

Mit großer Luſt und dem größten Eifer diente ich meinen Herren; ſie nahmen meine Dienſte auch gefälliger auf, als die der übrigen Gefangenen. Da ich mir gleich Anfangs ihr Wohlwollen erworben hatte, ſo war es mir auch nachher leicht, es zu bewahren; ich behandelte ſie mit großer Hochachtung und Höflichkeit, und that mir die größte Gewalt, da es mir im Anfange ſehr ſchwer ankam, zu die-

nen. Doch Zeit und Noth lehren den Menschen alle Dinge.

So sehr ich mich auch von meiner Herrschaft vorgezogen sah, so unterließ ich es doch nicht, mit den übrigen Gefangenen meine Gunst, so wie ihre Beschwerden zu theilen, und eine solche Aufmerksamkeit ist nothwendig, um den Neid zum Schweigen zu bringen. So oft ich die Jungfrau, meine Herrin, sah, bemerkte ich, daß sie die Farbe veränderte und ein unwillkürliches Beben ihre Hände und Finger bewegte. Anfangs schloß ich daraus nichts weiter; aber da diese Anzeigen immer häufiger wurden und ich von dergleichen Zufällen eine ziemliche Erfahrung hatte, so erkannte ich ihre Krankheit bald. Sie trug mir an jedem Tage tausend Sachen auf, die weder zu meinem Dienste gehörten, noch ihr irgend wichtig sein konnten; ich war aber um so fröhlicher, je mehr sie mir auftrug. Jede Kinderei, die ich gemacht oder nur berührt hatte, nahm sie in ihre Hände, und freute sich daran, daß diese Sachen aus Spanien kamen. Einmal sagte sie mir mit einem Gesicht, so roth, wie eine Rose, daß wenn auch nichts weiter aus Spanien gekommen wäre, als derjenige, der ihr diese Dinge gäbe, ihr dies schon genug sei. Nach diesen Worten lief sie schnell fort und versteckte sich.

Diese Gunstbezeigungen entzückten mich; doch

Perſonen:

Alonſo, König von Neapel.
Sebaſtian, ſein Bruder.
Proſpero, rechtmäßiger Herzog von Mayland.
Anthonio, ſein Bruder, und unrechtmäßiger Herzog von Mayland.
Ferdinand, Sohn des Königs von Neapel.
Gonzalo, Rath des Königs von Neapel.
Adrian, } Hofleute.
Franceſco, }
Caliban, ein wilder, mißgeſchaffner Sklave.
Trinkulo, ein Narr.
Stephano, Kellermeiſter.
Schiffspatron.
Bootsmann.
Matroſen.
Miranda, Proſpero's Tochter.
Ariel, ein Geiſt.
Mehrere Geiſter.

bedachte ich die Lage, in der ich mich befand, und daß wenn ich die Freiheit des Leibes suchte, ich die der Seele verlieren könne, und daß der geringste Nachtheil, der mir erwachsen möchte, der wäre, als Eidam im Hause zu bleiben. Ich machte mir in der Einsamkeit Vorwürfe, und suchte die Reize des Mädchens zu vergessen, und die Eindrücke, die sie auf mein Herz gemacht hatte, wieder zu vernichten. Ich fühlte, daß im Augenblicke, da diese Leidenschaft den Menschen ergreift, er zu allen andern Dingen unfähig wird. Ich wollte mich überreden, ich könne vielleicht nur zu meiner Unterhaltung diese angenehme Last auf mich nehmen; aber die Erfahrung hatte mich schon gelehrt, daß die Liebe als unumschränkter Tyrann herrschen will. Dann wieder sagte ich zu mir selbst, daß es doch unmöglich sei, mich gegen eine so große Liebe undankbar zu bezeigen. Doch stellte ich mir wieder vor, daß die Eltern auf irgend eine Weise unser Einverständniß erfahren könnten; daß es unrecht sei, die Liebe und das Vertrauen des Vaters so zu vergelten, der mir seinen Sohn zum Unterricht übergeben habe; wichtiger aber, als Alles, war mir, daß sie noch nicht getauft sei. Ich faßte endlich den Entschluß, ihre zärtlichen Blicke nicht zu erwidern, und wenn die Liebe mich auch innerlich verzehren sollte.

Das arme Mädchen, das diese Veränderung in

mir bemerkte, zog ſich dies zu Herzen und wurde melancholiſch; ſie verlor die Farbe und den Glanz ihrer Augen. Man fragte ſie, was ihr fehle; ſie antwortete, ſie fühle eine Krankheit, die ſie nicht zu nennen wiſſe. Man fragte ſie weiter, ob ſie ſich etwas wünſche. Sie ſagte, das, was ſie wünſche, ſei etwas Unmögliches, denn ſie möchte nur ein einzigesmal Spanien ſehen. So zwiſchen Lachen und Traurigkeit überwältigte ſie die Schwermuth ſo ſehr, daß ſie ſich wider ihren Willen zu Bett legen mußte; denn nun konnte ſie den nicht ſehen, den ſie wünſchte, ſondern ſie wurde nur von den Weibern beſucht und von den ſehr aufmerkſamen Verſchnittenen. In dieſer traurigen Lage war das Mädchen, welches ich mehr liebte, als ich wußte oder dachte.

Zehntes Capitel.

Man fing endlich an, die Melancholie dieſes jungen Mädchens heilen zu wollen, indem man vielerlei Mittel verſuchte, die ſie erſt wirklich krank machten; denn da ſie wegen ihrer Schönheit und Güte ſehr beliebt war, ſo nahmen Alle in Algier an ihrer Krankheit Theil. Da ich aber die Urſach ihrer Traurigkeit am beſten kannte, ſo dachte ich darauf, wie ich ſie ſehen und tröſten könne, mit dem Vorſatz, ihr in Gegen-

wart des Vaters und der Mutter von meiner Liebe zu sagen, ohne daß diese es hörten, und daß diese selbst mich zu diesem Endzwecke zu ihr führen sollten. Ich sagte daher meinem Herrn, daß ich in Spanien von einem weisen Manne einige Worte gelernt hätte, welche, dem Kranken leise in das Ohr gesagt, die Kraft hätten, die tiefste Melancholie zu heilen: der Leidende müßte sie aber mit dem vollkommensten Glauben anhören, und sie müßten so heimlich gesprochen werden, daß Niemand anders sie vernehmen könnte. Der Vater sagte: Mache meine Tochter gesund, auf welche Weise es auch sei. Die Mutter trieb mich eben so sehr an, ihr diese Worte zu sagen.

So sauber gekleidet, als es mir nur möglich war, ging ich dahin, wo die Kranke sich unter Weibern befand, und indem der Vater und die Mutter hineintraten, sagten sie zu ihr: Mein Kind, fasse Muth und festen Glauben an die Worte, die dir Obregon jetzt sagen wird, um dich von deiner Melancholie zu heilen. Alle mußten sich zurückziehn, und mit der größten Demuth und Höflichkeit näherte ich mich dem Ohr der Kranken und sagte ihr folgende Beschwörungsformel: Gebieterin, die Verstellung in diesen Tagen rührte nicht von Vergessen oder Gleichgültigkeit her, sondern nur aus Rücksicht und Achtung für eure Ehre, denn ich liebe euch

mehr, als mein Leben. Hiermit entfernte ich mich, und zugleich ſchlug ſie mit himmliſchem Lächeln ihre glänzenden Augen auf, worüber alle Anweſenden ſich erfreuten, indem ſie ſagte: Wie können nur ſpaniſche Worte ſo kräftig ſein? So viel hatte ſie ſeit ſechs Tagen nicht geſprochen.

Dieſer Vorfall gereichte mir aber nachher zum Verdruß; denn der Ruf dieſer Cur verbreitete ſich, und Andere, die aus mancherlei Urſachen melancholiſch waren, wollten ſich auch von mir heilen laſſen, ohne daß ich wußte, wie ich es anfangen ſollte, oder daß ich mehr als von Hörenſagen den Urſprung ihres Uebels kannte.

Alle Gegenwärtigen freuten ſich, und rühmten die Kraft der Worte und den höflichen Anſtand, wie die Demuth, mit welchen ich ſie geſagt hatte. Das junge Mädchen wollte, durch die Beſchwörung geſtärkt, ſogleich aufſtehen; ich aber ſagte zu ihr: Da ihr nun, meine Gebieterin, zur Geneſung den Anfang gemacht habt, ſo iſt es nicht gut, euch ſogleich wie eine Geſunde zu betrachten; haltet euch noch ruhig, denn ich will öfter wiederkommen, um euch dieſe Worte zu ſagen, und andere, die noch vortrefflicher ſind, wenn ihr es nämlich und mein Herr erlaubt. So geſchah es auch. Sie ſtand endlich auf, und ich kam in den Ruf, daß ich die Gabe beſitze, Melancholiſche zu heilen. Alle freuten ſich,

sie wieder gesund zu sehen; ich aber vor Allen am meisten, weil ich sie mit der größten Zärtlichkeit liebte.

Zu derselben Zeit litt eine junge, schöne und vornehme Dame an der Melancholie, die an einen der Angesehensten in der Stadt verheirathet war; sie wurde immer kränker, und ihre Schwermuth erreichte einen so hohen Grad, daß sie Niemand mehr sehen oder sprechen wollte. Wie ihr Mann nun davon hörte, daß die Tochter meines Herrn wieder durch mich gesund geworden sei, ließ er diesem sagen, er möge doch den Sklaven zu ihm schicken, der sich auf die Heilung der Melancholischen verstehe. Mein Herr, der sich ihm gefällig bezeigen wollte, sagte zu mir: Du hast Glück, denn der und der läßt dich holen, ein sehr vornehmer Mann, der nicht nur hier in Algier, sondern selbst beim Großherrn vieles gilt, um seine Frau von der Melancholie zu heilen, die so schön ist, daß du dich freuen wirst, sie zu sehen.

O mein Herr, antwortete ich, gebt mir nicht einen solchen Auftrag; ich habe diesen Versuch nur einmal machen wollen, weil die Krankheit eurer Tochter mich rührte; denn ihr wißt wohl selbst, wie übel man hier alles aufnimmt, was durch die Kraft der wahrhaften Religion gesprochen oder gethan wird.

Es muß durchaus geschehen, erwiderte er, denn ich darf mir diesen Mann nicht zum Feinde machen.

Mein Herr, antwortete ich, entschuldigt mich

bei ihm; denn nicht auf alle Personen machen diese Worte den nämlichen Eindruck; auch ist es nöthig, daß der Kranke denselben Glauben daran hat, wie eure Tochter, was mit jener Dame nicht der Fall sein wird. Ich brachte noch manche andere Entschuldigungen vor, in der Hoffnung, dieser Cur entübrigt zu sein. Er ging auch wirklich zu jenem Herrn, um mich zu entschuldigen; aber je mehr er mich davon befreien wollte, desto mehr bestand jener darauf, und sagte endlich sogar, wenn ich nicht freiwillig käme, würde er mich unter Prügeln herbeischleppen lassen. Weh mir Armen! sagte ich zu mir selbst, wer hat mich doch zum Chirurgus oder Doctor der Melancholischen gemacht? Was weiß ich denn von Recepten oder Beschwörungen? Wie werde ich mich nur aus dieser schlimmen Lage herauswickeln können? Sie muß aufhören, schwermüthig zu sein, oder ich muß es mein ganzes Leben hindurch bleiben; ich kann ihr nicht, wie der Andern, meine Liebe erklären; sie würde mich weder verstehen, noch ist ihre Krankheit von dieser Art; ihr aber heimlich etwas von unserer wahrhaften Religion und heilige Dinge sagen, würde nur ihre Krankheit vermehren und meine Schläge verdoppeln, obgleich es wohl in Gottes Gewalt steht, aus Steinen Brot und aus Heiden Christen zu machen.

Endlich faßte ich mir Herz und Muth, und

nahm meinen Herrn als Dolmetſcher mit, der mich als einen Wunderbalſam hinbrachte. Um meiner Cur zu Hülfe zu kommen, nahm ich eine Guitarre unter das Kleid, weil ich gern alle möglichen Mittel anwenden wollte, um meiner Doctorwürde keine Schande zu machen. Mit Dreiſtigkeit trat ich ein, und ſagte keck: Gewiß werdet ihr, Sennora, geneſen, denn die Worte, welche ich ſage, können nur denen helfen, die ſehr ſchön ſind, und ihr ſeid die ſchönſte aller Frauen: ich hoffe darum, daß euer Wohlbefinden nicht ausbleiben und meiner Heilart keine Schande machen wird.

Dieſe Beſchwörungsformel nahm ſie ſehr gut auf, die ſich bei den Weibern immer von großer Wirkſamkeit zeigt. Augenblicklich fuhr ich fort: Ihr müßt nur den größten Glauben in die Worte ſetzen, und euch feſt einbilden, daß euer Uebel euch ſchon verlaſſen hat. Hierauf ſtrengte ſie ihren Glauben, ſo wie die Umſtehenden ihre Aufmerkſamkeit, an. Ich ging zu ihr, die ſchon ihre Phantaſie angeſpannt hatte, und ſagte ihr eine mächtige Albernheit ins Ohr, die ich in meinem logiſchen Curſus in Salamanka gelernt hatte, nämlich:

Barbara Caelarent Darii Ferio Baralipton.

Caelantes Dabitis Fapesmo frisesomorum.

Alsbald nahm ich die Guitarre und ſang tauſend Thorheiten, die ſie eben ſo wenig verſtand, als

ich ſie ihr erklärte. Die Stärke ihrer Imagination war aber ſo groß, daß ſie in ein lautes Gelächter verfiel, ehe ich mich entfernt hatte, worauf ſie mich bat, daß ich doch oft wiederkommen, und ihr jene Worte in ihrer Sprache geſchrieben geben möchte. Ich dankte Gott, daß ich dieſen Handel ſo gut war los geworden, und traf Anſtalten, zu keiner Cur mehr berufen zu werden. Da aber mein Ruf ſchon ausgebreitet war, ſo wurde ich gezwungen, mich krank zu ſtellen, wenn man zuweilen meine Hülfe begehrte.

Zum Unglück wurde meine Gebieterin eiferſüchtig, weil ſie glaubte, ich hätte der ſchönen Frau die nämlichen Worte, wie ihr, geſagt. Ich beruhigte ſie aber, da es mir nicht an Gelegenheit fehlte, ſie zu ſprechen. Eines Tages, da ihre Eltern nicht zu Hauſe waren, und ich bei ihr war, vermöge des Vertrauens, das ihr Vater zu mir hatte, ſagte ſie mir, daß ich in Gegenwart der Dienerinnen mit ihr ſprechen könnte, weil dieſe die Sprache nicht verſtänden, worauf ich anfing: Meine Gebieterin, welches Unglück für uns und welches Glück für mich hat es denn ſo gefügt, daß ihr, ein Engel an Schönheit, von zarter Jugend, mit Verſtand und Scharfſinn begabt, euer Wohlwollen einem Manne zugewendet habt, der ſich dem Alter nähert und ohne Verdienſte und Talente iſt? Ihr, des Vorzüglichſten in der

ganzen Welt würdig, wollt zu eurem Diener einen Armen, Unbedeutenden, Unglücklichen annehmen?

Ihre Farbe entzündete sich hierauf mit dem feinsten Carmin, die Hände fingen ihr an zu zittern, und mit beschämtem Wesen antwortete sie mir Folgendes:

Auf eure erste Frage weiß ich euch nichts zu antworten, denn es geschah, ohne daß ich wollte und wählte; ich wußte weder das Wie noch Warum. Auf die zweite Frage aber antworte ich, daß, seitdem ich erfuhr, daß mein Vater getauft gewesen ist, ich auch das höchste Glück verabscheut habe, wenn es sich hier mir darbieten wollte. Wäre ich so glücklich, Christin zu werden, so wollte ich mir nichts weiter wünschen, als dies, und den Mann, dem ich dieses sage. Sie nahm ein Tuch, als wollte sie ihr Gesicht trocknen, welches sie ganz damit verdeckte, wie sich selber tadelnd, daß sie so frei gesprochen hatte. Ich verstummte vor ihrer Schönheit, Sittsamkeit und dieser Erklärung. Doch sammelte ich mich wieder, weil ich ihre Eltern auf der Gasse kommen hörte; ich nahm meine Guitarre und spielte und sang. Meine Gebieter waren erfreut, mich musicirend anzutreffen, vorzüglich mein Herr, der aus Vorliebe für alles Spanische die spanischen Gesänge außerordentlich schätzte.

Ich fuhr fort, dem Sohne Unterricht zu geben,

und brachte ihm, so viel ich konnte, christliche Gesinnungen bei, welches der Vater auch nicht verhinderte, obgleich er gegen die Christen kämpfte und auf den Küsten von Spanien und den balearischen Inseln großen Schaden that. In seiner Abwesenheit bot sich mir oft die Gelegenheit dar, viel und lange mit der Tochter zu sprechen, in welchen Zusammenkünften ich ihr meine Ergebenheit zeigte, aber ohne daß auch nur der kleinste Anschein von Unanständigkeit mir vorgeworfen werden konnte. Wie aber dergleichen Verhältnisse niemals ohne Verdruß und Störungen bleiben, so fuhr auch der böse Geist in das Herz eines alten, häßlichen Weibes, die mit ihrer bösen Zunge beständig die Herrschaft verleumdete, und allenthalben klagte, daß man sie verhungern ließe. Diese warf auf mich einen Haß, und suchte dem guten Rufe des Kindes zu schaden; denn sie stellte meine Ergebenheit in ein schlimmes Licht, wodurch die Eltern bewogen wurden, mir den Umgang mit ihrer Tochter zu untersagen. Die Alte bildete sich ein, daß, wenn sie bei der Herrschaft durch diese Klätscherei eine Art von Vertrauen gewänne, sie ein besseres Leben, als vorher, führen würde; aber es fiel anders aus, als sie es dachte; denn die Liebe, welche scharfsichtig ist, ließ die Tochter auch bald die Verleumdung und ihre Urheberin entdecken, und die Eltern, welche sie über die Maßen

Erſter Aufzug.

Erſte Scene.

(Die See im heftigen Sturm, der während dieſer Scene immer zunimmt. Blitz und Donner. Ein großes Schiff erſcheint, das ſchon vom Sturme gelitten hat. Die Matroſen in voller Arbeit, ein unordentliches Geſchrei und Geräuſch durcheinander, durch welches man die Pfeife des Patrons hört.)

(Ein Bootsmann tritt auf, und arbeitet am Tauwerke des Schiffes.)

Schiffspatron. (hinter der Scene) Bootsmann!

Bootsmann. Hier, Patron! —

Patron. Wie ſteht's?

Bootsm. Gut. — (zu den Matroſen draußen) Rührt die Fäuſte, oder wir gehen zu Grunde!

Patron. Munter! munter! (geht fort).

(Matroſen kommen.)

Bootsm. Munter, Kinder! — Luſtig, luſtig, Kinder! — Rührt euch, Burſche! — Ziehts Bramſeegel ein! — Paßt aufs Patrons Pfeifchen! — Nun ſo blaſe du und der Teufel!

liebten, glaubten ihr alles, was sie gegen die Alte aussagte, so daß diese niemals mehr in die Wohnung der Weiber kommen durfte, und noch schlechtere Speisen, als vorher, erhielt.

Der Renegat war ein Mann von Verstand und sagte mir nichts von seinem Zorne gegen mich, bis er nach seiner Meinung die Wahrheit entdeckt haben würde; er ließ mich aber seitdem niedrige Dienste thun, wie Wasser holen und andere ähnliche Dinge, mehr um zu sehen, wie ich mich dabei betragen würde, als daß er mich in diesem Zustande wollte verharren lassen. Ich, der ich seine Absicht wohl einsah, that alles, was er mir nur auftragen mochte, mit Lust und ohne Widerrede, um ihn von dem Argwohn, den er gefaßt hatte, wieder zu entwöhnen. Darum that ich nicht zu viel, noch zu wenig, ich war nicht trauriger und nicht fröhlicher, als sonst. Mit großer Demuth ging ich, um Wasser zu holen, nach einer Quelle, die die Quelle von Babason genannt wird, die ein sehr leichtes Wasser hat, welches man in der Stadt sehr schätzt. Von diesem Orte sieht man in eine große Menge Gärten, Weinberge und Olivengehölze. Ein Türke erzählte mir einmal von dieser Stelle, daß man nicht wisse, wo dieses Wasser entspringe, noch woher es komme, denn nachdem es zwei Türken und zwei Sklaven von der Höhe jener Gebirge mit unendlicher Gefahr

verabgeführt hätten, habe ihnen der König oder Vicekönig jener Zeit ihre Bemühung dadurch vergolten, daß er sie habe erdrosseln lassen, damit sie niemals das Geheimniß verriethen, wodurch man wohl der Stadt dieses nützliche Wasser entziehen könnte, welches besonders bei einer vorfallenden Belagerung von großem Nachtheil sein würde. Diese Besorgniß ist so groß, daß jeder Vicekönig eine neue Erfindung versucht, um die Sicherheit der Stadt zu vermehren; sie gehen in der Furcht so weit, daß an jedem Freitag, wenn die Männer die Moscheen besuchen, Weiber und Sklaven eingeschlossen werden, damit keine Verrätherei möglich sei. Es ist aber nicht möglich, wie man nach dieser Erzählung fast glauben sollte, daß ein Sklav ein Mädchen oder Weib sprechen könne, wenn sie auch mit ihm in demselben Hause eingeschlossen werden; denn die Häuser sind so gut bewahrt, daß es wohl leichter sein möchte, die ganze Stadt zu plündern, als eine Verrätherei in einem einzelnen Hause anzustiften. Denn sie lassen ihre Wohnungen unter der Obhut jener Verschnittenen, die mit solcher Aufmerksamkeit Alles bewachen, daß kein Betrug und keine Ueberlistung möglich werden. Da ich dieses wußte, fiel es mir nicht ein, einen Versuch dieser Art zu machen, oder diese Geschöpfe von ihrer Pünktlichkeit und Treue zu verleiten; vielmehr, als mir der Verschnittene selbst

einen Vorwurf darüber machte, daß ich niemals nach der Wohnung der Weiber ginge, da ich doch ein vertrauter Diener des Hauses sei, antwortete ich ihm: daß ich das nicht thun würde, was in meinem Lande nicht gebräuchlich sei, und was man allenthalben für Unrecht halte. Kurz, ich betrug mich gegen diesen Spion mit solcher Feinheit, daß man mir durchaus nichts vorwerfen konnte, welches gerade das war, was mein Herr gewünscht hatte.

Elftes Capitel.

Mein Herr war sehr vergnügt darüber, seine Tochter so tugendhaft und mich so treu zu finden, und so trat ich auch in mein altes Verhältniß zurück. Das junge Mädchen war in der That ein wenig melancholisch, weshalb die Mutter bereute, daß sie sie verstimmt hatte; ja die Tochter zog sich einigermaßen von ihr zurück, als wenn sie ihr etwas böse wäre. Die Mutter sann auf Mittel, sie zu erheitern und fröhlich zu machen, denn sie wurde so tiefsinnig, daß Alle befürchteten, sie möchte in ihre vorige Krankheit zurückfallen. Endlich, nachdem man verschiedene Mittel vergeblich versucht hatte, rieth die Mutter meinem Herrn, er möchte mir noch einmal befehlen, ihr jene Worte gegen die Melancholie vorzusagen, da

jedes andere Heilmittel ohne Wirkung geblieben sei. Als ich diesen Auftrag erhielt, sagte ich zu meinem Herrn: Diese Traurigkeit rührt ohne Zweifel von einem Verdrusse her, darum wird man ihr die Worte oft vorsagen müssen, um das Uebel mit der Wurzel auszurotten; deshalb werde ich ihr auch einige Fragen thun, damit sie durch Antworten ihr Herz erleichtern könne. So geschah es auch; denn man ließ mich eine lange Zeit mit ihr sprechen und ihr die Formel etlichemal vorsagen, worauf sie mir verständige Antworten gab, und ich mich freute, ihr endlich aussprechen zu können, daß ihr wahres Heil und die Freude ihrer Seele nur von jenem Wasser der Taufe kommen könne, welches ihr Vater so geringe geachtet habe. Nachdem ich ihr diese Vorstellung gethan hatte, entfernte ich mich von ihr, indem wir eine halbe Stunde mit einander gesprochen hatten. Die Mutter war über die glückliche Wirkung sehr erfreut, und bat mich, daß ich ihr diese Beschwörung lehren möchte. Ich antwortete ihr: Sennora, diese Worte kann kein Anderer aussprechen, als wer in der Meerenge von Gibraltar, auf den Inseln von Riaran, bei den Säulen des Herkules, auf dem Mongibel von Sicilien, in dem Abgrunde von Cabra, in dem Steinbruche von Ronda und auf dem Hofe der Pacheca gewesen ist; jedem Andern würden höllische Gespenster erscheinen, die alle Welt entsetzten. Diese

und andere Albernheiten sagte ich ihr, wodurch sie die Lust verlor, die Beschwörungsformel zu lernen.

Ob ich gleich auf diese Weise nicht ganz ohne Unterhaltung lebte, so fühlte ich doch den Verlust der Freiheit, und daß ich mich als ein armseliger Sklav unter den Feinden der wahrhaftigen Religion befand, ohne Hoffnung, je wieder frei zu werden. Dadurch ward die Liebe in der Brust des Mädchens vermehrt, und bei mir vermindert; denn diese Leidenschaft wirkt nur auf Gemüther, die müssig und ohne Sorgen sind.

So traurig ich war, so that ich doch alles, was mein Herr mir befahl, mit der größten Pünktlichkeit, so daß meine Gebieter mich mit jedem Tage mehr liebten, und es ihnen sehr leid that, mich so melancholisch zu sehen. Als im Junius der Tag des heiligen Johannes erschien, an welchem die Mohren entweder aus Nachahmung der Christen, oder ich weiß nicht aus welchen Irrthümern ihrer Secte dazu veranlaßt, viele Lustbarkeiten und Aufzüge zu Pferde und zu Fuß anstellen, sagte der Renegat zu mir: Begleite mich, nicht als mein Sklave, sondern als mein Freund, denn in aller Freiheit sollst du das Fest genießen, welches heute dem Propheten Ali gefeiert wird, den ihr Johannes den Täufer nennt; heute sollst du dich an den vielen Reitern, den prächtigen Livreen, den seidenen und goldgewirkten Decken,

den Turbanen, Säbeln und braven Lanzenschleuderern ergötzen; betrachte dann die Schönheit, die Pracht und den Schmuck der Damen, wie sie mit Anstand vom Fenster herab ihren Verehrern Zeichen ihrer Gunst schenken; betrachte die Schaaren vornehmer Ritter, die, von ihrem Vicekönige angeführt, so ausgezeichnet im Lanzenspiele sind, und mit welcher Leichtigkeit sie die hingeworfene Lanze vom Pferde herab wieder dem Boden entnehmen.

Auf alles dieses antwortete ich nur mit einem Ausbruche von Thränen, ohne daß ich mich zwingen oder die Rührung und Erschütterung verbergen konnte, die jenes Fest mir verursachte. Worauf mein Herr sich zu mir wandte, und, da er den Strom meiner Thränen sah, zu mir also redete: Wie? zu einer Zeit, da die ganze Welt fröhlich ist, nicht nur hier zu Lande, sondern auch in der ganzen Christenheit, an einem solchen Tage, an welchem alle Menschen aus übergroßer Lust fast thöricht erscheinen, gehen dir die Augen über? Eine Zeit, die der Himmel selbst gleichsam mit Freudenzeichen feiert, die begehst du mit Wehklagen? Was siehst du hier, das dich verstimmen oder nicht zu deinem Vergnügen gereichen könne?

Das Fest selbst, antwortete ich, ist wundervoll, und zwar so sehr, daß seine ausgezeichnete Pracht mich an viele Feierlichkeiten erinnert, die ich

in der Residenz des größten Monarchen der Erde, des Königs von Spanien, gesehen habe. Ich gedenke bei dem Glanze, der Kleiderpracht und den Juwelen, die hier vor mir leuchten, mancher edlen Fürsten und Ritter. Ich gedenke, wie an einem solchen Morgen der Herzog von Patrana sich zu Pferde zeigte, mehr einem Engel, als einem Menschen, gleich, im Sattel so fest, daß er einem Centauren glich, indem er sich in vielfachen Sprüngen bewegte und alle Zuschauer bezauberte. Ich erinnere mich jenes edlen Don Juan Gaviria, der im reichen Schmuck die Rosse ermüdete und sich durchaus als herrlicher Ritter zeigte. Eines Don Luis da Gugenan, Marques del Algaba, vor dem die Schranken erzitterten, wenn er mit der wilden Kraft der losgelassenen brüllenden Stiere zusammentraf. Seines Oheims, des Marques de Ardales, Don Juan de Guzman, des Musters aller Tapferkeit und Kühnheit. Jenes großen Fürsten, Don Pedro de Medicis, der mit einem kleinen Speer in der Hand einen Stier bezwang. Des Grafen von Villamediana, Don Juan de Tasis, des Vaters und des Sohnes, welche beide gemeinsam einen Stier mit Degen in Stücke hieben. Ja ich erinnere mich zugleich unzähliger junger Ritter, deren Kühnheit hinreißt, deren Behendigkeit besiegt, deren Artigkeit bezaubert. Ich muß dieser Feste gedenken, welche keine

andere Nation, als nur die spanische, jemals gefeiert hat; denn alle halten es für den äußersten Punkt der Verwegenheit, ein so ungebändigtes Thier anzugreifen, welches, gereizt, sich auf tausend Menschen stürzt, auf tausend Pferde und Lanzen, und dessen Wuth mit seinen Schmerzen nur zunimmt. Das ganze Alterthum kannte kein Fest, welches so gefahrvoll, als dieses, war, und nur die Spanier sind so kühn und unverzagt, daß sie, selbst vom Stiere verwundet, der augenscheinlichsten Gefahr sich wieder zuwenden, beide, sowohl die Reiter, wie die zu Fuß. Sollte ich alle die Thaten erzählen, von denen ich bei diesen Festen Augenzeuge war; sollte ich alle jene hochgesinnten Ritter in mein Gedächtniß zurückrufen, die in der Tapferkeit, wie in allen Gaben den vorerwähnten gleichen, so hieße das nicht nur dieses Fest, sondern zugleich alle Feste, die es nur in der Welt geben mag, verdunkeln. —

Hierauf sagte der Eremit zu mir: Wie kommt es nur mein Herr, daß Ihr nicht das erwähntet, was in Valladolid Don Philipp der Vielgeliebte bei der Geburt unsers Gebieters that? **)

Ich antwortete: Weil ich unmöglich das als eine Prophezeihung erzählen konnte, was sich dazumal noch nicht zugetragen hatte; aber freilich war diese die fröhlichste und glänzendste Feierlichkeit, die die Sterblichen jemals gesehen haben, und bei der

sich die Größe und der Reichthum der spanischen Monarchie zeigen konnte. — Aber um auf das Fest der Mohren zurückzukommen, so war es im höchsten Grade vergnügt; denn da dieses Volk keine andere Freude hat, als die ihnen die Gegenwart darbietet, so genießen sie diese mit ungezügelter Lust. Zuletzt erblickte ich auch meine Damen, als das Fest schon beinah zu Ende ging: das junge Mädchen drehte immer die Augen herum, nicht nach dem Feste, sondern nach ihrem Vater, denn indem sie ihn ansah, blickte sie auch zugleich auf mich. Ich spielte den Unachtsamen und sagte zu meinem Herrn, daß wir nun gehn möchten, weil ich wußte, was er mir antworten würde, welches auch zutraf, indem er sagte: Wir wollen nur auf meine Frau und Tochter warten, um sie zu begleiten. Sie kamen von dem Balkon herunter, wo sie waren; die Tochter zitterte mit den Händen und verwandelte die Farbe des Gesichts, indem sie nur mit Unterbrechungen reden konnte. Der Vater sagte zu ihr: Hier ist dein Arzt, sprich mit ihm und danke ihm für die Gesundheit, die er dir geschenkt hat. Die Mutter fragte mich: wie mir das Fest gefallen habe? Bis ich meine Gebieterinnen erblickte, war meine Antwort, sah ich nichts, was mir merkwürdig schien, wenn es auch so sein mochte; denn was Anmuth, Schönheit und Wuchs betrifft, so gibt es nichts in Algier, was sich

darin mit meiner Herrin und ihrer Tochter vergleichen dürfte.

Der Vater lachte, und die Damen waren sehr zufrieden, und da die Mutter durch diese Rede aufgeheitert war, so erlaubte sie mir auch gern, mit ihrer Tochter zu sprechen. Das Mädchen bat mich um einen Rosenkranz, den ich abbetete; ich gab ihn ihr, und da ich sie zu sprechen Gelegenheit hatte, bedeutete ich ihr, zu welchem Gebrauche er sei, und daß, wenn sie wahrhaft ihr Herz der heiligen Jungfrau widmete, diese ihr einen leichten und bequemen Weg bereiten würde, um zu dem Glücke und der Gnade der heiligen Taufe zu gelangen; welches das Mädchen mit der größten Inbrunst wünschte. Ich sagte ihr zugleich, daß ich in Ansehung des Rosenkranzes sie wieder befragen würde, daß sie ihn wohl bewahren und ihn jeden Tag beten möge: welches sie mir auch versprach.

Zwölftes Capitel.

In jener Zeit geschah ein merkwürdiger und nicht gewöhnlicher Diebstahl, ein Verbrechen, welches bei jenem Volke am meisten gestraft wird, an welchem die ganze Stadt Anstoß nahm und der viele Verwirrung erregte; denn er war an dem Könige

(Sebaſtian, Anthonio und Gonzalo kommen.)

Gonzalo. Sey achtſam, guter Freund! — Wo iſt der Patron? — Haltet euch wie Männer!

Bootsm. Bitt' euch, bleibt unten!

Anth Wo iſt der Patron, Bootsmann?

Bootsm. Hört Ihr denn nicht? — Ihr ſeyd uns hier im Wege; bleibt in Eurer Kajüte! Ihr helft dem Sturm!

Gonz. Nur ruhig, guter Mann.

Bootsm. Wenn's die See iſt. — Fort! in Eure Kajüte! Sitzt ſtill und ſtört uns nicht.

Gonz. Gut, aber vergiß nie, wen du am Bord haſt.

Bootsm. Keinen, der mich näher angeht, als ich. — Was fragen die Rebellen da unten nach dem Namen eines Königs? — Ihr ſeyd Rath, könnt Ihr die Elemente zum Schweigen bringen, und alles ins Gleiche richten, gut, ſo wollen wir kein Tau mehr anrühren; braucht doch mal Eure Autorität! — Geht's nicht, ſo ſeyd froh, daß Ihr ſo lange gelebt habt; huckt Euch in der Kajüte zuſammen, und macht Euch zum Abfahren fertig! — Hurtig, Burſche! — Aus dem Wege da, ſag' ich! — (Er geht trotzig ab.)

Gonz. Der Kerl iſt noch mein Troſt. — Er ſieht nicht aus, als wenn er erſaufen würde, denn er hat eine ächte Galgenphyſiognomie. — Soll er ge-

oder Vicekönige ausgeübt, und zwar betraf es Geld, welches dieser aufbewahrt hatte, um es dem Großherrn zu übersenden. Nachdem große Untersuchungen angestellt waren, konnte man durch keine Vermuthung oder keinen Argwohn auf den Urheber verfallen, obgleich ein großer Günstling des Königs eine gewaltige Summe ausbot, nebst Privilegien und Befreiungen für den, der die Sache entdecken könnte. Man traf die Anstalt, daß in Geheim und ohne Aufsehen alle Häuser bewacht wurden, so daß Niemand aus der Stadt durfte, und da alles dieses nichts fruchtete, sagte mein Herr zu mir: Wenn du irgend ein geheimes Mittel wüßtest, um diesen Diebstahl bekannt zu machen, wenn ich dir den nenne, der ihn ausgeübt hat, doch so, daß Niemand darein verwickelt würde, so wollte ich dir Geld und die Freiheit schenken.

Kann man wohl, antwortete ich, um ein Mittel verlegen sein, da man ja nur ein Blatt mit oder ohne Unterschrift absenden darf?

Dies ist gerade ganz unmöglich, sagte mein Herr, denn ist der Brief unterzeichnet, so würde man den umbringen, der ihn abgibt, und der ihn unterschreibt; ist er aber ohne Namen, so würde man alle Einwohner auf die Folter bringen, um zu entdecken, von wem das Schreiben herrührt, denn jede Nachweisung muß durchaus früher in die Hände des

Diebes als eines Andern fallen, dieſer aber iſt kein anderer, als der Günſtling ſelbſt. Zeigt dieſen nun ein freier Mann an, ſo erdroſſelt man dieſen, thut es aber ein Sklave, ſo wird er verbrannt. Zu dieſer Ueberzeugung habe ich ſehr gegründete Urſachen, und den Charakter des Mannes, ſo wie ſeine Grauſamkeit, kenne ich ſchon ſeit vielen Jahren, denn hier zittern alle mehr vor Hazen, dem Günſtlinge, als vor dem Könige ſelbſt. Daher würde jeder Verſuch, ihn auf dem gewöhnlichen Wege zu entlarven, nur das größte Unheil nach ſich ziehen. Da dieſer nun mein größter Feind iſt, den ich habe, ja den ſelbſt der ganze Staat hat, ſo zeige ich ihn nicht an, und will auch nicht, daß du es thuſt, denn dies Unternehmen würde von den ſchrecklichſten Folgen ſein.

So erlaubt mir aber, mein gnädiger Herr, antwortete ich, daß ich eine Weiſe finde, um euch Rache zu verſchaffen und den Diebſtahl anzuzeigen, ohne daß irgend Jemand darunter leide; gönnt mir aber, es ſo zu thun, wie ich will, indem ihr mir bewilligt, die Sache auf meine Weiſe einzurichten.

Dieſes that er, und ich nahm einen ausgeprobten Staar, der alle Eigenſchaften beſaß, um gut ſprechen zu lernen; den verſchloß ich in einem Zimmer in ſeinen Käfig, wo er keine andern Vögel hören konnte, die ihn ſtören möchten, und eine ganze Nacht und den darauf folgenden Tag nahm ich ihn

in die Schule, daß er mußte ſagen lernen: Der und der hat das Geld geſtohlen! der und der hat das Geld geſtohlen! Ich gab mir ſo viele Mühe, und er hatte ſo viele natürliche Anlage, daß er innerhalb vierzehn Tagen, wenn er hungrig war und ſein Futter fordern wollte, rief: Der und der hat das Geld geſtohlen! So bediente er ſich ſeines eingelernten Spruches jedesmal, wenn ihn hungerte oder durſtete, weil er gänzlich ſchon ſeinen natürlichen Geſang vergeſſen hatte. Ich verſicherte mich noch eine Woche hindurch, daß der Staar in ſeiner Wiſſenſchaft feſt werden möchte, und auch ich des Kunſtgriffs gewiß würde, den ich erſonnen hatte: denn das Gelingen war von der höchſten Wichtigkeit, um mehr als hundert Menſchen frei zu machen, die man dieſes Diebſtahls wegen gefangen geſetzt hatte, unter welchen Unſchuldigen ſich viele ſpaniſche und italieniſche Sklaven, ſo wie von andern Nationen, befanden. Da ich nun hoffen konnte, daß mein Staar der Befreier ſo vieler gefangenen Chriſten ſein würde, ließ ich ihn an einem Freitage, an welchem der König die Moſchee beſuchen wollte, fliegen, und gab ihm die Freiheit, damit er andere Gefangene auch erlöſen ſollte. Er flog mit vielen andern Staaren auf den Thurm, und zwiſchen dem Geſchwätz der übrigen fing er an eifrig zu rufen: Hazen hat das Geld geſtohlen! Er unterließ den ganzen Tag nicht, dies

zu rufen, als er ſich in der erwünſchten Freiheit ſah. Dem Könige wurde hinterbracht, was der Staar auf dem Thurme ſagte. Er erſtaunte, und als die Stunde kam, die Moſchee zu beſuchen, war das, was er zuerſt vernahm, der neue Geſang meines Staares, der oftmals ſagte: Hazen hat das Geld geſtohlen! Er faßte ſogleich den Gedanken, daß, weil die Sache ſo unergründlich geweſen ſei, dieſe Ausſage wohl Wahrheit enthalten könne, und ſo wie ſie Alle dort auf Wunderzeichen halten, ſo ſetzte er ſich auch ſogleich in den Kopf, der große Mahomet habe einen ſeiner ihn begleitenden Geiſter geſandt, um dieſe Sache zu entdecken, damit nicht ſo viele Unſchuldige leiden möchten. Um aber nicht unbedachtſam die Unterſuchung anzufangen, rief er gewiſſe Wahrſager oder Aſtrologen, welche ſchon wußten, was der Staar ausgeſagt hatte, und beſchwur ſie, ihm ihre Meinung zu entdecken. Sie entwarfen ihre Rechnung, welche ſo gut mit der des Staares übereintraf, daß er den Günſtling gefangen nehmen ließ, und nachdem dieſer auf der Folter Alles bekannt und man das Geld gefunden hatte, entzog er ihm ſeine Gunſt, welches in der ganzen Stadt große Freude erregte, weil er Jedermann verhaßt war, nicht ſowohl deswegen, weil man beſtimmt von ihm ſagen konnte, daß er Jemandem etwas Uebles zugefügt hätte (denn bis er ſich verging, kannte man

seine Bosheit nicht), sondern weil man meinte, daß alle Grausamkeiten, welche der Vicekönig ausübte, nur auf den Rath dieses seines Günstlings geschähen.

Dreizehntes Capitel.

Nachdem ich das glücklich erreicht hatte, was ich mit meinem sprechenden Staare ausrichten wollte, erfüllte mein Herr sein Versprechen gegen mich, nachdem der Vicekönig das seinige erfüllt hatte; denn dieser bewunderte die Heimlichkeit und Vorsicht des Renegaten, durch welche er das Unglück so vieler Gefangenen verhütet hatte. Der Renegat ertheilte mir gern die Freiheit, welches seine Tochter nicht gern sah, die sich schon auf dem Wege zur christlichen Religion befand, eben so, wie ihr Bruder, so daß sich Beide schon die Taufe von Herzen wünschten. Der Vater stellte sich zwar, als wenn er nichts darum wisse, doch hatte er gewiß die Vermuthung, ja es war sogar sein Wunsch, ob er gleich kein Wort darüber verlor. Der junge Mensch hieß Mustapha und die Schwester Alima. Mit dieser hatte ich Gelegenheit, ganz nach ihrem Wunsche, allein zu sprechen, aber nicht über verliebte Gegenstände, denn ich wollte sie auf keine Weise kränken. Ich versicherte sie endlich, daß, wenn ich nach Spanien gekom-

men ſein würde, ich auf alle nur mögliche Weiſe ihr von mir Nachricht geben und ihr zugleich melden würde, was ſie thun müſſe, um, wie ſie wünſche, Chriſtin zu werden. Dieſes Verlangen preßte ihr Thränen aus, und da dies das letztemal ſein konnte, daß ich ſie ſprach, ſo nahm ich Abſchied von ihr. Sie küßte den Roſenkranz, den ich ihr gegeben hatte, vielmals, und ſagte, daß ſie ihn für immer bewahren würde.

Hierauf ſagte mein Herr unter vielen Bezeigungen der Freundſchaft zu mir: Obregon, ich muß jetzt mein Wort erfüllen, welches ich dir gegeben habe, weil du es verdient haſt, und wegen der Verpflichtung, die ich fühle, indem ich ein Spanier bin, ſo wie wegen deſſen, was mir von der Taufe blieb (wobei er ſich umſah, ob ihn auch Niemand höre); denn kein anderer Einwohner von Algier — ich ſpreche von den Mohren — würde dir Treue und Glauben halten, noch dir für deine Erfindung dankbar ſein. Wenn der König von Algier mir gedankt und ſein Verſprechen, wenn man den Diebſtahl entdeckte, gehalten hat, ſo iſt dies nur, weil er von Chriſten abſtammt, bei denen Wahrheit und ein gegebenes Wort für unverletzlich geachtet werden. Dieſe barbariſche Nation hier aber ſagt, daß das Worthalten nur Kaufleuten, nicht aber Rittern gezieme. Ich erfülle dir nun zwar mein Verſprechen, doch gegen

meinen Willen; denn so lange du hier lebtest, hatte ich doch Jemand, mit dem ich mich in Gesprächen erfreuen konnte, die Vertrauen erfordern. Da aber die Nothwendigkeit gebietet, und du nicht in Algier bleiben kannst, so will ich dich in meinen Schiffen auf die Weise, die ich erdacht habe, nach Spanien bringen. Jetzt ist eine günstige Zeit, da alle auf die Kaperei auslaufen; ich werde mich von den übrigen absondern, um dich an eine der Inseln auszusetzen, die Spanien nahe liegen; denn westlicher wage ich mich nicht, weil sie auf der ganzen Küste mich immer sehr im Auge haben, wo ich ihnen vielfachen und großen Schaden zugefügt habe.

Mein Herr schickte sich an, seine Reise anzutreten. Er nahm einige tapfere Türken mit sich, die schon eingeübte Piraten waren, und gutes Wetter auswählend, richtete er sich nach den balearischen Inseln. Auf dem Ufer standen laut weinend seine Gattin und Tochter, die erste, sich dem großen Propheten Mahomet empfehlend, die letzte aber laut und trostlos die Jungfrau Maria anrufend; denn da Niemand in der Nähe war, der ihr Vorwürfe machen konnte, überließ sie sich ganz ihren Empfindungen.

Ich wandte die Augen zur Stadt zurück, Gott bittend, daß ich sie doch einmal wiedersehen möchte, wenn sie christlich wäre. Denn da ich den besten

Theil meines Selbſt in ihr zurückließ, war ich, obgleich in Freiheit, darüber traurig, unter dem Geſindel dort ein Weſen zu wiſſen, das ich zärtlich liebte, und das mit Inbrunſt an den Lehren des Chriſtenthums hing.

Wir hatten den günſtigſten Wind, und da mein Herr ſah, daß ich das Geſicht zur Stadt wandte, ſagte er zu mir: Obregon, es ſcheint mir, daß du nach Algier zurückſiehſt und die Stadt wohl tauſendmal verwünſcheſt, weil ſie voller Chriſtenſklaven iſt, und daß du ſie darum eine Räuberhöhle nennſt. Sei aber verſichert, daß das Unheil, welches die Corſaren anrichten, nicht das größte iſt; denn ſie laufen doch ſelbſt dabei Gefahr, gehen auch zuweilen nach Wolle, und finden nichts zu ſcheeren. Am meiſten geſchieht dadurch Unheil, daß, weil Alle in Algier ſo gut aufgenommen werden, von allen Grenzen Afrika's Viele mit ihren Musketen freiwillig ankommen, entweder aus Liebe zur Freiheit, oder aus Armuth, oder weil ſie ſchlecht geſinnt, und aus allen dieſen Urſachen iſt die Stadt voller Chriſten aus Weſten und aus Oſten. Iſt es gleich gegen meinen Vortheil, ſo kann ich doch den Schmerz darüber, daß ſo viele Getaufte ſich unglücklich machen, nicht unterdrücken.

Schon ſonſt, antwortete ich, habe ich bemerkt, wie ihr von dieſem Gegenſtande gerührt werdet, ſo wie ein frommer Mann, der aus edlem Blute

ſtammt; aber ich nehme bei alle dem nicht den Vorſatz in euch wahr, wieder in den Schooß der Kirche zurückzukehren.

Ich mag dir nicht ſagen, antwortete mein Herr, daß die Liebe zu meinem Vermögen, meinem Stande und meiner Freiheit, zu Weib und Kindern, oder der vielfache Schaden, den ich meinem eignen Vaterlande gethan habe, mich davon zurückhalten; ſondern ich will dich nur fragen, ob du mich ein einzigesmal haſt nachforſchen ſehen, welche Lehren du meinen Kindern vortrugeſt: woraus du abnehmen kannſt, welcher Glaube in meinem Buſen herrſcht. Ich verſichere dich, daß von allen Renegaten, die du in ſo großem Anſehen und ſo reich gekannt haſt, kein einziger iſt, der nicht weiß, daß er ſich im Irrthume befindet; ihre ſo große Macht, Ehre und Vermögen, in welchen ſie allen Türken und Mohren vorgezogen ſind, halten ſie zurück; aber ſie kennen die Wahrheit. Zum Beweiſe deſſen will ich dir eine Geſchichte erzählen, die ſich vor Kurzem in Algier zutrug.

Es lebt dort ein Türke von großem Vermögen, der viel Glück zur See gehabt hat, und Mami Reis heißt; er iſt ein liebenswürdiger Mann von ſchönem Wuchſe und von Jedermann geliebt. Dieſer befand ſich auf einem Zuge an der Küſte von Valencia, ohne daß ihm in einigen Tagen ein Fang auf der See begegnete, ſo daß ihm die Lebensmittel

ausgingen. Von der Noth gedrungen, gingen er und seine Begleiter mit der größten Lebensgefahr an das Land; denn auf der ganzen Küste waren Fackeln angezündet, und sie wurden so gedrängt, daß sie sich wieder auf das Meer begeben mußten, indem sie nur einige Stücke gegen ihre Verfolger abfeuern konnten. In dieser Eile, mit welcher sie flüchteten, ließen sie den Herrn des Fahrzeuges auf dem Lande, nebst einem braven Soldaten, seinem Freunde. Diese, die sich verloren sahen, gingen in eine Mühle, wo sie Niemanden, als ein außerordentlich schönes Mädchen, fanden, die in der Verwirrung mit den übrigen Leuten nicht hatte entfliehen können. Durch Drehungen verhinderten sie ihr Geschrei, und da sie die Küste nun beruhigt sahen, machten sie ihrem Fahrzeuge ein bekanntes Zeichen. Dieses legte gleich in der Nacht an, das Gefolge kam zur Mühle, und ehe noch die Leute des Hauses zurückkehrten, nahmen sie ihren Capitain und seinen Gefährten, zugleich aber auch das Mädchen, als Gefangene, mit. Deren Schönheit war so groß, daß sie Alle darin überein kamen, ihres Gleichen sei noch niemals in Algier gesehen worden. Der Capitain sagte, daß er diesen Fang für glücklicher halte, als wenn er ganz Valencia geplündert habe. Sie weinte und klagte; er tröstete sie aber, daß sie über sein gutes Glück nicht trauern möchte, denn sie solle Herrin über ihn

hängt werden, liebes Schicksal, so bleib bei deinem Entschluß! — (Sie gehen ab)

(Der Bootsmann kommt wieder.)

Bootsm. Mit dem Brahmſteng 'runter! Frisch! 'runter! — noch mehr! — Laßt das Schönfahrſegel treiben! — (Geſchrey hinter der Bühne) Die Pest, über das verfluchte Geheul! — Sie sind lauter, als das Wetter und wir.

(Sebaſtian, Anthonio und Gonzalo kommen wieder.)

Bootsm. Schon wieder da? Was wollt Ihr? Sollen wir alles liegen laſſen, und erſaufen? Habt Ihr Luſt unterzugehn? he?

Sebaſtian. Hol' Dich der Satan! Du bellender, unbarmherziger Hund!

Bootsm. Nun ſo ſcheert Euch fort!

Anth. An den Galgen, du Schlingel! du unverſchämter Schreyhals! Wir fürchten uns vor dem Erſaufen weniger, als du.

Bootsm. Unter den Wind mit dem Schiff! — Die beiden Seegel angeſpannt! — Wieder in See!

(Matroſen kommen, von Waſſer triefend.)

Matroſen. Alles aus! — Betet! betet! — Alles aus! — (ſie gehen ab)

Bootsm. Was? Müſſen wir uns das Maul doch kalt machen?

und sein ganzes Vermögen, und keine Sklavin sein, wie sie sich einbilde. So tröstete er sie auf der ganzen Fahrt, denn dieser Türke kann etwas spanisch sprechen. Um nicht zu weitläufig zu werden, so landete er nicht an der Stadt, sondern bei einem Gute, das angenehme Weinberge und liebliche Gärten hatte, und das ihm zugehörte.

Sie, die sich so von allen Sklaven und auch Freunden des Türken bedient sah, erheiterte sich nach und nach, und fand sich in die Gefangenschaft, die ihr anfangs so große Schmerzen verursacht hatte. Mit der Zeit kam sie dahin, daß sie ihren Herrn liebte und sich mit ihm verheiratete, ihre wahre Religion gegen die ihres Gatten vertauschend, mit welchem sie sechs oder sieben Jahr in der größten Zufriedenheit lebte, geliebt und bedient, Gebieterin über Perlen und Juwelen, und ganz vergessend, daß sie Christin gewesen sei. Fast vergöttert führte sie ihr Leben; denn ihr Wille war Allen, die sie umgaben, Gesetz und Vorschrift. Unter andern hatte sie auch einen Sklaven aus Minorka, mit dem sie, wie mit den übrigen, umging. Dessen Ranzion langte an, und dieser wackere Mann kam, um von ihr Abschied zu nehmen. Sie fragte ihn, an welchem Orte er sich aufhalten würde, und als er ihr diesen nannte, befahl sie ihm, ja aufmerksam auf Alles zu sein, weil man nicht wisse, was sich zutragen könne. Er, der

nicht einfältig war, verſtand ſie, ging nach Minorka, und blieb dort, bis ſie eine Gelegenheit fand, ihm dorthin einen Brief zu ſchicken, worin ſie ihm ſchrieb, daß er an dem und dem Tage um Mitternacht mit einer guten Brigantine vor das Landgut ihres Gemahls kommen möchte.

Als die Zeit herbeikam, in der Alle in Algier auf die Kaperei auslaufen, rüſtete ihr Mann ſeine Schiffe mit dreihundert Sklaven aus, alles treffliche Leute, die er in ſpaniſche Kleider ſteckte. So fuhr er mit günſtigem Winde auf gut Glück aus, indem ſeine Frau ihm nachſah, die ihm von einem Thurme ſeines Hauſes tauſend freundliche Grüße nachwinkte. Das Wetter war ſehr heiß, und der Tag nun herbeigekommen, den ſie in ihrem Briefe beſtimmt hatte. Sie ſtellte ſich wegen der Trennung ſehr niedergeſchlagen und wie vor Hitze ermattet, und ſagte zu ihren Sklaven und Leuten: ſie wolle, um ſich zu tröſten, nach dem Landgute und in die Gärten gehen. Sie nahm, als wenn ſie ſich dort lange aufhalten würde, einige Kiſten mit, in denen ſich Kleider, Juwelen und Geld befanden, und allen Reichthum von Gold und Silber, der nur im Hauſe war. Sie erlaubte hier ihren Sklaven und Frauen einige Tage, ſich die Zeit zu vertreiben, die, wenn ſie ſie vorher ſchon liebten, ſie nun anbeteten.

Die Nacht kam, die ſie abgeredet hatte, ohne

daß sonst Jemand um ihr Geheimniß wußte; Alles war so vorsichtig und verschwiegen eingerichtet, daß sich Niemand von ihrem Entschlusse auch nur konnte träumen lassen. In ein Fenster gelehnt, wartete sie bis um zwölf Uhr in der Nacht, ohne zu schlafen oder auch nur ein Auge zu schließen, als sie einen Schatten vom Meere her sich nähern sah; sie gab das Zeichen, welches im Briefe verabredet war, auf das der Spanier herbeikam, worauf sie sagte: Ja, die Brigantine ist da! Die entschlossene Frau sprach nun in aller möglichen Kürze zu ihren Sklaven also: Brüder und Freunde, durch Jesu Christi Blut erkauft! wer von euch die Freiheit liebt und als Christ zu leben wünscht, der folge mir nun nach Spanien.

Im Namen Aller antwortete ein braver Soldat, aus Malaga gebürtig: Sennora, wir sind alle entschlossen, eurem Befehle zu gehorchen; aber bedenkt die Gefahr, in welche ihr euch und uns versetzt! denn von den Thürmen wird man sogleich das Zeichen geben, und mit der Frühe werden Fahrzeuge das Meer durchkreuzen und auf uns Jagd machen.

Worauf sie antwortete: Wer mir dies ins Herz gegeben hat, wird mich auch zur Errettung führen; geschähe dies aber auch nicht, so will ich mich lieber von den gräulichen Ungeheuern in den tiefen Abgründen des Meeres verzehren lassen und als Christin

ſterben, als ohne die Religion meiner Vorältern Königin von Algier ſein.

Die ſchöne Frau, die jetzt einen tapfern Capitain vorſtellte, ermuthigte ihre Sklaven ſo, daß ſie in einem Augenblicke Kiſten und Schätze nach der Brigantine trugen, nachdem ſie mit Dolchen eine Negerin und zwei junge Türken erſtochen hatten, welche zu ſchreien anfingen. Die Männer in der Brigantine, alles entſchloſſene Menſchen, ſo wie die Sklaven, die jetzt keine mehr waren, ſtärkten und tröſteten ſich mit einander, ſo daß die Brigantine durch die Anſtrengung der Ruder, ſo wie mit Hülfe des Windes, dahinflog.

Als man den Vorfall in Algier erfuhr, welches augenblicks geſchah, ſchickten ſie vierzig oder funfzig Fahrzeuge nach, jedes mit Aufpaſſern verſehen, die die Brigantine bald zu erreichen dachten. Es war aber, als wenn dieſe der Himmel führte oder ſie unſichtbar machte; denn außer jenen Verfolgern ſtreifte auch ihr Mann, Mami Reis, bei den Inſeln, und weder dieſer, noch jene, trafen auf die Brigantine, bis dieſe ſich endlich mit Anbruch des Tages zwiſchen den beiden Fahrzeugen des Mannes befand, der, um landen zu können, ſeine Leute in ſpaniſcher Tracht mit ſich führte. Sie befahl ſogleich, eben ſo ſchnell, als ſcharfſinnig, daß die Andern, die auf der Brigantine waren, ſich eben ſo, wie die Sklaven, thä-

kiſch kleiden ſollten, damit ſie unter dem Anſcheine fliehen könnten, als wenn ſie ſich vor dieſen Spaniern fürchteten. Dieſer Rath war ſehr verſtändig. Denn als Mami Reis ſah, daß dieſe vor ihm flohen, war er ſehr erfreut und ſagte: Ohne Zweifel ſehn wir wie Spanier aus, denn jene türkiſche Brigantine flieht vor uns! Worauf ſie ein großes Gelächter über die Flucht der Brigantine erhoben, die durch dieſe Liſt ſich befreite und in Spanien landete, wo die Frau, die nun ſehr reich war, große Almoſen von dem Vermögen ihres Mannes ſpendete.

Du weißt, aus welcher Abſicht ich dir dieſe Begebenheit erzählt habe, die ſich vor nicht langer Zeit zugetragen hat. Ich glaube, daß es keinen Menſchen gibt, in deſſen Herzen nicht die Religion, die er zuerſt bekannte, feſt eingeprägt ſei, — ich rede von den Getauften nämlich; mehr aber, als Alle, bewies dieſe Frau ein männliches Herz und eine chriſtliche Entſchloſſenheit.

Vierzehntes Capitel.

Da die Sklaven und Gefährten ſchlummerten, ſo hatte mein Herr und ich Zeit und Gelegenheit, über dieſe Sachen zu ſprechen, wodurch wir den

Schlaf von uns abhielten. Nachdem wir ein wenig geruht hatten, entdeckten wir nach zwei Stunden die baleariſchen Inſeln, Mallorca und Minorca, Ibiza und andere kleine Inſeln. Wir näherten uns aber nicht Mallorca, wegen der großen Wachſamkeit, die man dort beobachtete, bis es Nacht geworden war; doch ſelbſt dieſe Vorſicht half uns nichts. Denn als wir uns näher hinzumachten und um einen Felſen bogen, entdeckte uns eine Schildwache, welche oben ſtand; und dieſe gab ſogleich den Genueſiſchen Galeeren Nachricht, welche ausgeſegelt waren, um meinen Herrn zu fangen. Die Galeeren, obgleich es ſchon Nacht wurde, fingen auch ſogleich an, die Ruder zu bewegen und mit großer Furie auf uns loszukommen. Als mein Herr ſich verloren ſah, begab er ſich auf das zweite Fahrzeug, indem er die beſten Leute von beiden Schiffen mit ſich nahm; mir aber trug er auf, für mich, das Schiff, und die wenigen Mannſchaften zu ſorgen. Er rechnete darauf, daß ich ſpaniſch reden, und alſo die nöthigen Antworten geben könnte. So ließ er mich alſo zurück, um ſeine Feinde aufzuhalten, und daß ſie mich gefangen nehmen ſollten, indeſſen er ſich davon machte. Es geſchah ſo, wie er es ſich vorgeſtellt hatte. Denn als ein ſchlauer Mann, der die ganze Küſte dort kannte, ging er nun nicht in das hohe Meer, ſondern nach der Inſel, und da es nunmehr faſt Nacht war, fuhr er,

ſich verbergend, von einer Bucht nach der andern, bis er, als es ganz finſter war, ſich in die See begeben und ſo entſchlüpfen konnte.

Das Fahrzeug, in welchem ich geblieben war, da es keine Ruderer, ſondern nur wenige und die ſchlechteſten Leute hatte, blieb ſo zurück, daß die Galeeren uns bald eine Kugel ſenden konnten, damit wir uns ergeben ſollten. Wir hielten an, und da ſie nahe genug gekommen waren, ſagte ich laut auf Spaniſch: Wir ergeben uns! Euch ſuchten wir eben! riefen die von der Galeere, indem ſie mir die ſchändlichſten Namen beilegten; denn da das Fahrzeug wirklich dasjenige war, mit welchem mein Herr immer kreuzte, und ich ſo deutlich ſpaniſch ſprach, hielten ſie mich für den Renegaten. Die Türken warfen ſie alle an die Ruder; mir aber, da ſie mich für den hielten, den ſie ſuchten, gaben ſie Handfeſſeln und wollten mich nach Genua führen, um mich dort exemplariſch zu beſtrafen. Der Capitain der Hauptgaleere ſagte zu mir auf Italieniſch: So oft nun, ihr verdammter Renegat, ſeid ihr mit dem Leben davon gekommen, aber diesmal werdet ihr uns nicht entkommen, außer am Galgen.

Gnädiger Herr, antwortete ich, wißt, daß ich nicht der Renegat bin, für welchen ihr mich haltet, ſondern ein armer, ihm zugehöriger ſpaniſcher Sklav. Da

ich mich so vertheidigte, fielen so viele Stöcke auf meinen Rücken, daß ich mich nicht zu rufen entbrechen konnte: Es heißt, Genua sei ein Berg ohne Holz; aber für mich ist jetzt genug dort gewachsen. Zwei spanische Musiker, die der General auf seiner Galeere hatte, lachten über meine Antwort und noch mehr über meine Ruhe; den einen von diesen kannte ich sehr gut: die Uebrigen, denen der Musiker meine Antwort erklärte, erhoben ebenfalls ein Gelächter. Ich setzte mich so gefesselt in einen Winkel nieder, und dankte Gott dafür, daß ich so häufig in Leiden und Elend geübt wurde; denn das Unglück erinnert uns an die Barmherzigkeit Gottes.

Indem kam ein Schurke von Bootsmann zu mir, gab mir einen Hieb mit der Peitsche und sagte: Was murmelt der Hund da zwischen den Zähnen? Schweig, um nicht noch eins zu kriegen! Der General Marcello Doria ward zum Mitleiden bewogen, und sagte, daß man mich nicht mishandeln solle, ehe die Sache ausgemacht sei. Da ich die Thür der Güte geöffnet sah, sagte ich: Ich flehe Euer Excellenz, da die Selbstvertheidigung Allen erlaubt ist, daß sie mir ebenfalls vergönnt werde; denn ich weiß, mein gnädiger Herr, wenn ihr erfahrt, wer ich bin, daß ich nichts von den Händen eines so großen Fürsten leiden werde, ja ich hoffe zu Gott, daß ihr mir

dann ſogar mehr Ehre erweiſet, als ich verdiene. In Genua, ja ſelbſt auf dieſer Galeere, kann ich Zeugen ſtellen, welche mich in der Reſidenz Seiner katholiſchen Majeſtät gekannt haben, zu einer Zeit, in welcher dieſer Renegat alle dieſe Küſten plünderte, und einer von dieſen ſoll der Geſandte, der Sennor Julio Espinola, ſein.

Er ließ mir die Feſſeln abnehmen und ſprach mit mir, indem er nach allem fragte, was er vom Renegaten zu erfahren wünſchte. Ich erzählte ihm die Liſt, mit welcher er entſchlüpft war, wodurch ich einigermaßen meine Perſon rechtfertigte, und eine große Schuld auf die wälzte, die die Verfolgung nicht fortgeſetzt hatten. Ich ging in meinen Winkel, aber nicht mehr gefeſſelt, zurück, und ſetzte mich zuſammenkrümmend nieder, das Geſicht mit beiden Händen bedeckt und die Ellenbogen auf die Knie geſtützt, damit mich der Muſikus nicht erkennen ſollte, und in dieſer Stellung dachte ich tauſend Dingen nach.

Wir richteten unſere Fahrt nach Genua, da wir wußten, daß man in Algier nun ſchon erfahren hatte, daß Genueſiſche Galeeren an den Küſten ſtreiften. Wir ſegelten bei einigem Sturme über den Meerbuſen von Lyon, und nachdem wir ihn paſſirt waren, befahl der General den Muſikern, zu ſingen. Dieſe

nahmen ihre Guitarren, und das Erſte, was ſie ſangen, waren einige Stanzen von mir, welche gloſſirt gedichtet ſind:

„Unſichres Glück, gewiß das Misgeſchick.“

Der Diskant, welcher Franzisco de la Penna hieß, fing an, außerordentliche Paſſagen zu machen; denn da die Compoſition feierlich war, hatte er Gelegenheit dazu; ich aber ſtieß bei jeder Cadenz einen Seufzer aus. Sie ſangen alle Stanzen, und da ſie nun zum völligen Schluß gelangten, welcher wieder heißt:

„Unſichres Glück, gewiß das Misgeſchick“ —

ſo konnte ich mich nicht länger halten, ſondern ſtieß aus natürlicher Bewegung unbedacht heraus: Dieſes Unglück verfolgt mich noch immer! Da ich laut ſprach, ſah der Penna auf, und weil ich im Geſicht und den Kleidern ſo entſtellt war, er auch nur ein kurzes Geſicht hatte, kannte er mich nicht ſogleich; wie er mich aber jetzt anſah, umarmte er mich, ohne daß er ein Wort ſprechen konnte, mit thränenden Augen, ging zum General und ſagte: Wen glaubt Ew. Excellenz, daß wir hier haben? Nun, wen? fragte der General. Den Verfaſſer, ſagte Penna, dieſes Gedichts und dieſer Compoſition und ſo mancher Muſik, die wir euch geſungen haben. — Was erzählt ihr? Ruft ihn hieher!

Gonz. Der König und der Prinz beten, wir wollen zu ihnen, denn unser Schicksal ist wie das ihrige.

Sebast. Ich möchte rasend werden.

Anth. Von besoffenen Schurken sind wir um unser Leben gerettet! — Dieser großmäulige Spitzbube hier, — o, lägst du doch in der Tiefe, zehnmal von der Fluth abgespült!

(Ein lautes Geschrey hinter der Scene.)

Gonz. Gott steh' uns bey!

(Stimmen hinter der Bühne.)

Wir scheitern! wir scheitern!

Andre Stimmen. Lebt wohl, Weib und Kinder!

Andre. Lebe wohl, Bruder!

Andre. Weh! wir scheitern! scheitern! (Alles dies fällt zu gleicher Zeit.)

Anthon. Laß uns mit dem Könige sinken!

(Geht ab.)

Sebast. Wollen Abschied von ihm nehmen.

(ihm nach.)

Gonz. Jetzt gäb' ich von Herzen tausend Quadratmeilen See für eine Hufe dürren Boden. — Der Wille des Himmels geschehe! doch möcht' ich lieber eines trocknen Todes sterben! (Er geht ab.)

(Der Sturm dauert fort. — das Schiff wird vom Winde fortgetrieben.)

Ich ging sehr beschämt zu ihm und der General fragte mich: Wie heißt ihr? — Marcos de Obregon, antwortete ich. — Der Penna, welcher immer Wahrheit und Tugend liebte, näherte sich dem General und sagte zu ihm: So und so ist sein Name; da er sich aber in so schlechten Umständen befindet, wird er ihn wohl entstellt haben. [41]) — Der General war erstaunt, einen Mann, der ihm so bekannt war, in einem so armen Aufzuge zu sehen, einen Mann, der so viel erlitten und mit so großem Unrechte Ketten getragen hatte. Er fragte mich nach der Ursach, und mit großer Geduld und Demuth erzählte ich ihm meine Begebenheit. Er erzeigte mir viele Gnade, vorzüglich dadurch, daß er mich mit Kleidern versorgte.

Als ich nach Genua kam, besuchte ich den Gesandten, Julio Espinola, dessen Freundschaft ich schon in Madrid genossen hatte; dieser bestätigte dem Marcello Doria diese Wahrheit, und Beide waren so gütig, mich mit Geld und einem Pferde zu meiner Reise nach Mailand zu versehen. Vorher aber wollte ich diese Republik kennen lernen, die so große Schätze besitzt, und sich in uralten edlen Familien auszeichnet, welche von Kaisern, großen Fürsten und dem vornehmsten Adel in Italien herstammen, wie die Doria's, Espinola's, Adorno's, von deren Fa-

milie ſich ein Zweig in Xerez de la Frontera befindet. — Weil ich aber entſchloſſen war, nicht dort zu bleiben, ſo richtete ich mich ein, um meine Reiſe nach Mailand fortzuſetzen, um welcher Stadt willen ich ehemals aus Spanien abgegangen war.

Anmerkungen.

1) Luis Tribaldos de Toledo ſchrieb lateiniſche Gedichte und kommentirte die Geographie des Pomponius Mela. Er ſtarb 1634.

2) F. Hortenſio Felix Paravicino y Arteiga wurde in Madrid geboren. Er war ein angeſehener geiſtlicher Redner und hat auch Predigten drucken laſſen. Trauergedichte über den Tod Philipps III. hat er 1625 herausgegeben. Er ſtarb 1633, 51 Jahr alt.

3) Juan Luis de la Cerda lebte noch unter Philipp IV. und wurde als Gelehrter und Geiſtlicher in ſeinem Vaterlande ſehr hoch geſchätzt. Er hat viel über den Tertullian geſchrieben, ſo wie er ein Commentator des Virgil iſt, deſſen Werke, die einzelnen, wie die geſammten, er 1608, 1612, 1617 und 1619 herausgegeben hat.

4) Lope de Vega ward 1562, alſo zwei Jahre vor Shakſpeare, geboren, und ſtarb 1635. Dieſer große Dichter war zugleich der Meiſtſchreibende, der bis jetzt in irgend einer Literatur aufgetreten iſt. Es iſt ſchwerer, ihn richtig zu würdigen, als zu verachten, und er verdient, daß ein junger Kritiker von Anlage, der die Muße dazu hat, ſich ausſchließlich mit dieſer merkwürdigen Erſcheinung beſchäftigen möge, um vorzüglich ſeine Comödien zu ſichten. Was

Lord Holland gethan, iſt nur ein ſchwacher Verſuch; und was Bouterweck, der nur wenig kann geleſen haben, über ihn, ſo wie über die Spanier, ſagt, iſt entweder Andern unkritiſch nachgeſprochen, oder, wenn eigenthümlich, ziemlich verwirrt und ohne Gründlichkeit.

5) P. Mantuanus, damals jung, ſtarb 1656; hat ſich vorzüglich durch ſeine Bemerkungen über den ſpaniſchen Geſchichtſchreiber Mariana bekannt gemacht. Schon 1611 gab er ein hiſtoriſches Werk heraus. In demſelben Jahre, in welchem dieſer Marcos Obregon zuerſt erſchien, 1618, kam von ihm zu Madrid heraus: **Casamientos de España y Francia, y Viaje del Duque de Lerma.** Das Gedicht bezieht ſich auf die Doppelheirath im J. 1615.

6) Offenbar eine bittere Anſpielung auf Cervantes und deſſen unvergleichlichen Don Quixote, von welchem die letzte Hälfte wohl erſt kurz vor dem Entwurfe des M. Obregon erſchienen war. Es iſt ſelbſt nicht unwahrſcheinlich, daß der große Beifall, den dieſes Werk ſich ſogleich faſt in ganz Europa erwarb, unſern Autor bewogen habe, gegenwärtige Autobiographie zu verfaſſen, in welcher er Scherz mit Ernſt und Laune mit Moral will abwechſeln laſſen, um nicht in den Fehler zu fallen, welchen er hier mit armer Verblendung an ſeinem ſo unendlich größern Zeitgenoſſen rügen will. Es war damals (was jenen Schriftſtellern, zu denen ſelbſt einige berühmtere gehören, nicht zur Ehre gereicht) der Ton einer gewiſſen Schule, den Don Quixote, dieſes Buch, einzig in Erfindung und Ausführung, herabzuſetzen. Viele Schüler und Freunde des großen Lope de Vega glaubten, dies dem Meiſter ſchuldig zu ſein, über welchen Cervantes durch den Mund des Canonicus (ſ. Th. 1.) eine merkwürdige Kritik hatte verlauten laſſen.

7) Christopherus de Fonseca gab 1594 sein Buch: **del Amor de Dios**, in zwei Theilen heraus. Es wurde ins Italienische und Lateinische übersetzt. Man weiß nicht, ob der Verfasser 1612 oder 1616 gestorben sei.

8) Luis Cabrera gab 1619 eine Geschichte des Königs Philipp II. heraus.

9) Dieser kam im J. 1592 nach Brüssel, und 1594 folgte er dem gestorbenen Erzherzoge Ernst in der Würde eines Statthalters von Flandern.

9*) Gab 1612 eine Geschichte der Kriegsbegebenheiten, die sich in den Niederlanden von 1594 bis 1598 zugetragen hatten. Er war selbst ein ausgezeichneter Soldat.

10) Geschah im Jahr 1597.

11) Der Seekampf, welcher im Jahr 1614 unter Don Farardo zu Mamora, auf der Küste von Afrika, vorfiel, und in welchem dieser General Mamora eroberte.

12) Es gibt viele Schriftsteller mit diesem Beinamen, doch finde ich keinen Fernando.

13) Ein berühmter Advokat jener Tage, ließ 1625 in Folio drucken: **Informacion de derecho divino y humano por la purisima Conception de la Virgea Nuestra Señora.**

13*) Siehe die zweite Vorrede zum Gil Blas, in welcher der Abenteurer selber spricht. Ich zweifle, ob die Nachahmung dort das Original übertreffe.

14) Ein Collegium und fromme Stiftung, in welcher zwölf Arme, die alt und gebrechlich und zugleich von guter Familie und Verdiensten waren, unterhalten wurden. Diese Stiftung (um 1400) rührte von Fernandez de Lorca her, der Schatzmeister Johanns II. und Heinrichs IV. von

Castilien war. Diese Stelle des Autors ist wohl nicht ohne Bitterkeit, da der König, die Kirche und die Großen so wenig für ihn gethan hatten, ob er gleich zu den berühmteren Dichtern gezählt wurde. — Der Verfasser war eigentlich Capellan dieser geistlichen Anstalt und genoß auch noch eine andere kleine Pfründe in seiner Vaterstadt; beides aber reichte nicht hin, so unbedeutend war das Einkommen, ihn vor Noth und Mangel zu schützen.

15) Ein Scherz über die vielen bettelnden Blinden, deren es in Madrid nicht weniger gab, als man noch heutiges Tages in Rom sieht.

16) Scheint eine Anekdote zu sein, die sich wirklich zugetragen hat. Man findet sie im Gil Blas wieder (B. III. Cap. 8.), wo sie aber weniger unschuldig und heiter wirkt, da die Umstände ganz anders sind, und der Charakter des Ritters widerwärtig und gehässig erscheint.

17) **El Picaro.** Dieser Ausdruck, den keine andere Sprache übersetzen kann, bedeutet im Spanischen vielerlei. Einen, der zum Gesindel gehört, lose Streiche ausführt, mehr oder minder betrügt, aber mit einer gewissen Subtilität. Eben so werden die untersten Küchenjungen **picaros** genannt, oft alle niedrige, schmutzige Aufwärter. In der Kunst des Picaro gibt es verschiedene Stufen. Ein grober Schelm, ohne List und Feinheit, kann niemals ein picaro genannt werden. Wie jede Nation, um ihrer Würde ein gewisses Gegengewicht zu geben, irgend eine Maske oder Art des Spaßes oft mit zu großer Vorliebe hegt, z. B. der Italiener seinen herben, oft großartigen und fast eben so oft ärgernden Witz in seinen ausgelassenen Novellen; der Franzose von frühester Zeit die üppige Sinnlichkeit; der Engländer den Humor, Tollheit und Laune: so hat der ernste Spanier, vielleicht auch eine

Folge der Verarmung, schon früh, wenn man es so nennen will, eine Zärtlichkeit für Charaktere und deren Schilderung, die sich oft das Unerlaubte erlauben. Die Schelmenromane der Spanier sind berühmt; Romanzen behandeln oft mit Laune diesen Gegenstand, und der edle Scherz des Cervantes ergeht sich mit besonderer Lust in einigen Novellen, die er ausschließlich dieser Vorliebe widmet. Gewisse Studentenspäße und Gesinnungen figurirten einmal sehr in unsern Romanen; auch gibt sich neuerdings die Bühne dergleichen Plattheiten wieder hin. Was Mendoza, Aleman, Cervantes, Quevedo und Andere in Spanien für den Geschmack ihrer Landsleute thaten, das erweiterte späterhin Beaumarchais, und schenkte den Picaro, seinen Figaro, mit geringer Namensänderung dem ganzen Europa. Auch unser moralisirender Obregon ist mehr als einmal auf Streiche eitel, die das Gepräge des **picaresco** haben. Gil Blas kopirt dies auch, aber nur selten und schwach.

18) Das Stehlen des Mantels war damals etwas sehr Gewöhnliches in Madrid. Eine gewisse Art der Diebe legte sich vorzüglich auf diese Räuberei, zu welcher Schnelligkeit und Geschicklichkeit erforderlich war.

19) S. dieselbe Geschichte im Gil Blas (Buch II. Cap. 7.). — Der junge Barbier erzählt sie dort selbst, mit wenig veränderten Umständen, die den Reiz der Novelle nicht erhöhen. Daß der Escudero, der alte Erfahrene, spricht, ist viel schicklicher. Uebrigens wird dort im Gil Blas der Escudero selbst Marcos Obregon genannt, so daß den Freunden des Le Sage, die ihm die Originalität durchaus erkämpfen wollen, der Faden in die Hand gegeben war.

20) Aus diesen Aeußerungen, so wie aus vorüberge-

henden Moden in Paris, ſchuf Le Sage ſeinen berühmt gewordenen Dr. Sangrado.

21) Auf dieſe lächerliche Begebenheit bezieht ſich der Verf. in der Vorrede, indem er erzählt, daß ein Anderer aus Eitelkeit vorgegeben habe, dieſe Sache, die er aus dem Manuſcripte des Verfaſſers hatte kennen lernen, ſei ihm ſelber begegnet.

22) Dieſe Sitte, daß ein Bedürftiger, welcher dem Spiele zuſah, um als Edelmann bei entſtehendem Streit einen Zeugen abzugeben, für dieſe mäßige Bemühung von den Spielenden einen Tribut (**barato**) empfing, wird von den ſpaniſchen Schriftſtellern oft erwähnt. Die Dienſtleiſtungen dieſer Armſeligen waren auch oft, wie wir aus den komiſchen Romanen ſehen, von ſeltſamer Art.

23) S. Gil Blas, zweites Capitel des erſten Buchs. Die Geſchichte iſt hier beſſer vorgetragen, als von Le Sage, und der Schluß viel anmuthiger.

24) S. Gil Blas (Buch 1. Cap. 3.). — Auf dieſer Flucht ließ Le Sage ſeinen Helden ſogleich in die Hände der Räuber fallen, weil ihm die Fortſetzung dieſes Abenteuers, wie es Eſpinel hier erzählt, unbrauchbar ſchien.

25) Franciscus de Salinas war einer der berühmteſten Männer ſeiner Zeit. De Thou ſpricht am Schluſſe ſeines neunzigſten Buches von ihm mit großem Lobe. Salinas war zu Burgos im J. 1513 geboren. Als Knabe ſchon erblindete er, als er kaum zehn Jahr alt war. Bei ſeinen außerordentlichen Talenten vermehrte dieſes Unglück nur ſeinen Fleiß. Er bemächtigte ſich der alten Sprachen und ſtudirte zugleich die Mathematik, vorzüglich aber die Muſik. Ueber dieſe Kunſt ſchrieb er ein Buch, das die Bewunderung ſeiner Zeitgenoſſen war. Er war auch Dichter

und überſetzte den Martial ins Spaniſche. Der Pabſt Paul IV. und der berühmte Herzog von Alba ſchätzten ihn ſehr: Letzterer gab ihm, als der Herzog Vicekönig von Neapel war, die reiche Abtei Sankt Pankraz. Er ſtand mit vielen vornehmen und angeſehenen Leuten in freundſchaftlicher Verbindung: im vertrauteſten Verhältniß aber ſtand er mit dem berühmten Dichter und Theologen, Pater Luis de Leon, der theologiſcher Profeſſor in Salamanka war. Salinas war hier Profeſſor der Muſik, wo er 1577 in Folio ſeine ſieben Bücher von der Muſik herausgab. (S. de Thou. Auch Gerber hat in ſeinem muſikal. Lexicon einen Artikel über ihn.) Er ſtarb 1590 im Februar, 77 Jahr alt.

26) Im Original: **eran de un genero de fulleros, que entre ellos llaman donilleros.**

27) **Barato.** Anſpielung auf die Sitte, von der ſchon oben die Rede war.

28) Der ſonderbarſte Widerſpruch im Buche, indem der Autor hier ganz und gar die Form ſeiner Erzählung vergißt und fallen läßt. An ſehr vielen Orten und gerade in dieſer Reiſebeſchreibung ſehen wir deutlich, daß er Begebenheiten aus ſeinem Leben vorträgt, und wir können nicht zweifeln, daß die folgende Geſchichte mit den Wilddieben ihm ebenfalls begegnet ſei. Dieſe hat ſich auf einer früheren Reiſe zugetragen, aber er verknüpft ſie im Verlauf der Erzählung mit ſeinem ſpätern Alter, ja nennt ſelbſt den Verfaſſer dieſes Buchs, in welchem er immerdar in der erſten Perſon ſpricht. Er ſtarb 1634, und iſt alſo um 1545 geboren; die jetzige Reiſe fällt dann ungefähr um 1574 und das Wiedererkennen des Räubers um 1596. Es iſt um ſo auffallender, daß Eſpinel hier ſo ganz die Form vernachläſſigt, da er ſich in andern Stel-

ten die Miene gibt, sie fast ängstlich fest zu halten und chronologisch zu erzählen. —

Diese Begebenheit hat Le Sage im 3ten und 4ten Capitel B. I. seines Gil Blas nachgeahmt, sie aber ganz anders benutzt und fortgeführt.

29) Ronda wurde im J. 1485 erobert. Die Art, wie es geschah, wird von den spänischen Geschichtschreibern sehr verschieden erzählt, so wie sie auch in Ansehung des Tages abweichen. Nach einigen wurde es den 20. Mai, nach andern den 24. übergeben.

30) Das neunzehnte Capitel besteht bis auf die vier letzten Zeilen ganz aus moralischen Betrachtungen, und ist deshalb hier ganz übergangen worden.

31) Starb im hohen Alter 1590. Seine Verdienste um die Geschichte und die Alterthümer seines Vaterlandes sind bekannt genug.

32) Unmöglich der so viel später berühmt gewordene Conde D. de Olivarez, der unter Philipp III. durch den Sturz des Lemos und die Zurücksetzung des bis dahin allmächtigen Lerma zuerst im Jahr 1618 (als dieses Buch herauskam) größeren Einfluß gewann, indem Lerma's Sohn, der Herzog von Uzeda, dirigirender Minister wurde. — Da aber Olivarez damals immer noch, so viel als möglich, zurückgesetzt wurde, so bleibt diese Stelle in einer gewissen Dunkelheit. Wäre der erste Band des Obregon nicht schon 1618 ins Französische übersetzt worden, so könnte man vermuthen, die Stelle sei später hinzugefügt. Sie findet sich aber in der französischen Uebersetzung ebenfalls. Hier hat sich wahrscheinlich ein Druckfehler eingeschlichen, und es hat vielleicht geheißen: Die Weisheit eines Olivarez würde selbst nicht verhindert

Zweite Scene.

(Ein Theil einer Inſel; auf der Seite eine kleine Hütte, im Hintergrunde das Meer: — Prospero und Miranda treten auf; Prospero in einem langen, magiſchen Gewande, mit Charakteren bezeichnet, er trägt einen Stab in der Hand. Der Sturm dauert noch etwas im Anfange der Scene fort.)

Miranda. O, lieber Vater, wenn es durch deine Kunſt geſchah, daß die wilde Fluth in dieſen Aufruhr kam, ſo beſänftige ſie auch wieder. — Ein brennender Schwefelregen wollte ſich vom Himmel herabgießen, nur die See ſchäumte bis hoch in die Wolken hinein, und ſchlug das Feuer wieder aus. — Ach, wie ſehr hab' ich mit den Leidenden gelitten! — Ein ſchönes Schiff, das auch gewiß einige edle Menſchen trug, in tauſend Stücken zertrümmert! — Ach, wie ſchnitt ihr Geſchrei mitten durch mein Herz! — Die armen Seelen, — ſie ſanken unter. — O, hätte ich die Macht eines Gottes gehabt, ich hätte lieber die ganze See tief in die Erde hineingeſenkt, ehe ſie ſo das gute Schiff hätte verſchlingen ſollen, und alle die jammernden Seelen mit ihm.

Prospero. Sey ruhig. Sage deinem mitleidigen Herzen: es iſt kein Unglück geſchehen.

Mir. O, ſchrecklicher Tag! Kein Unglück?

Prosp. Alles, was ich that, that ich nur aus Liebe für dich, meine geliebte, meine einzige Tochter, die du nicht weißt, wer du biſt, und wer dein un-

haben u. ſ. w. — um dieſem Manne eine Schmeichelei zu ſagen. Dann müßte im Original: **no bastara** — ſtatt **no basto la diligencia del Conde Olivarez**, wie wir jetzt leſen, geſtanden haben.

38) S. Gil Blas B. VI. Cap. 7. Le Sage läßt hier den Barbiergeſellen durch den Steinwurf von ſeiner Liebe zu Mergelina, der Frau des alten Arztes, geheilt werden.

84) d. h. ſie war eine Jüdin.

85) Im Jahr 1572.

86) Im Jahre 1573.

87) Die Alameda, einer der anmuthigſten Plätze in Sevilla, der mit Bäumen, Springbrunnen und Ruheplätzen verſehn iſt, ſo daß er zum Spaziergange dient. Es iſt eine alte Sage, Herkules ſei der Gründer von Sevilla geweſen, und viele Antiquare haben geglaubt, daß die beiden korinthiſchen Säulen, die ſich auf dieſem Platze befinden, Ueberreſte von einem Tempel des Herkules, aus der Römerzeit ſeien. Auf dieſe Säulen hat man die Bilder des Julius Cäſar und Herkules geſtellt.

88) Wenn Bouterweck, der in dieſer Lebensbeſchreibung, oder dieſem Roman, nur eilig kann geblättert haben, von ihm ſagt: (S. 452 ſeines Werks, Th. III.) „ſchale Späße, zum Beiſpiel ſolche, in denen die Portugieſen mit ihrer Sprache geneckt werden, gehören auch zur localen Natürlichkeit dieſes Romans:" — ſo ſieht jeder Leſer ſogleich, wie unpaſſend dieſe Bezeichnung für dieſe kleinen zierlichen Anekdoten in dieſem Capitel ſind, die von ihrer Anmuth in der Ueberſetzung noch viel haben verlieren müſſen, weil ſich die weiche Unrichtigkeit des portugieſiſchen Spaniſch nicht hat mit übertragen laſſen.

39) Im Gil Blas (B. V. Cap. 1) legt Le Sage in der Erzählung seines Lebens dem ganz verwilderten D. Raphael diese Begebenheit in den Mund. Nach der Gefangennehmung sind die Begebenheiten in Algier freilich ganz von denen verschieden, die der bescheidenere Obregon hier vorträgt; ob Le Sage in seinen afrikanischen Abenteuern Zeit und Ort, Möglichkeit und Schicklichkeit beobachtet habe, mögen unterrichtete und kritische Leser entscheiden. Ich zweifle und finde beim Spanier mehr Wahrheit und Anmuth, wenn auch manches verschönert oder erfunden sein mag. Das Hauptsächlichste scheint auf erlebten Begebenheiten zu ruhen.

40) Philipp III. wurde 1578 geboren. Es ist sonderbar, wie ängstlich der Verfasser hier der chronologischen Ordnung folgen will, da er sie oben mehr als gewaltsam verletzt. (S. das vorige Buch.) Hier sieht man wohl (wie man aus dem Verlauf des Berichtes sieht, den der Uebersetzer abgekürzt hat, weil er nur Schmeicheleien, damals noch lebender Männer, enthält), daß wohl jene Feste gemeint sind, die in allen Städten gefeiert wurden, als Philipp III. als Mitregent angenommen und erkannt wurde.

41) Ein deutlicher Beweis, daß der Verfasser verlangt, man soll ihn selbst Vinc. Espinel unter Obregon verstehn, wenn auch Vieles mag ersonnen sein, so sind die Hauptumstände, die gut erzählten, nahe liegenden und möglichen gewiß aus dem Leben dieses Dichters und Musikers, und uns um so werther und merkwürdiger, weil wir außer den Erzählungen dieses Buches fast nichts von dem Leben dieses Schriftstellers wissen.

Marcos Obregon.

Zweiter Band.

Leben und Begebenheiten

des

Escudero Marcos Obregon.

Oder

Autobiographie des Spanischen Dichters

Vicente Espinel.

Aus dem Spanischen

zum erstenmale in das Deutsche übertragen, und mit Anmerkungen und einer Vorrede begleitet

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Band.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1827.

Universitäts-
München
Bibliothek

Drittes Buch.

Einleitung.

Ich, der ich mich plötzlich aus einem Sklaven und Gemißhandelten in einen wohlgekleideten und mit Geld versorgten Mann verwandelt sah, fühlte den herzlichen Wunsch, mich da zu befinden, wo meine Freunde mich in Freiheit sähen, und die Leiden sowohl, wie die Gunstbezeigungen, erführen, die Fortuna mir gesandt und erwiesen hatte. Als ich daher die Größe jener Republik kennen gelernt und die Ruhe genossen hatte, welche eine so große Anstrengung nöthig machte, miethete ich mir eine Reisegelegenheit und einen Vetturin, und indem ich mich auf den Weg nach Mailand machte, überstieg ich jene Gebirge von Genua, die eben so rauh und beschwerlich sind, wie die von Ronda. Nachdem ich San Pedro de Arenas passirt hatte und es schon Nacht wurde, erhub sich ein solches Hagelwetter und ein solcher Regenguß, daß wir den Weg völlig ver-

loren, und zwar in einer ſolchen Gegend, daß wir ſehr leicht in den Fluß hätten hinunterfallen können, der außerordentlich von dieſem Ungewitter des herabſtürzenden Regens und Hagels angeſchwollen war. Wir ſahen kein Licht, als durch die Augen des Pferdes, welches uns führte, welches das ſchlimmſte Vieh auf der Welt iſt, um Reiſen zu machen, und mit welchem allein man in Italien nur reiſet. Das Pferd war aber ſehr unwillig und lehnte ſich an jeden Baum, der auf unſerm Wege war, oder fiel an jedem Orte nieder, wo es ihm gelüſtete, ſo daß ich abſtieg und wir unter einigen Bäumen, die große, dichte und in einander gewachſene Zweige hatten, uns ſchirmen wollten, um zu warten, bis entweder das Ungewitter aufhören, oder wir den Schein eines Lichtes entdecken würden, durch welches wir unſere Rettung fänden. Der Vetturin, obgleich er in der Gegend bekannt war, war ſo verwirrt, daß er ſein Gedächtniß ganz verloren hatte, und ich gab ſchon alle Hoffnung auf, dieſen Ort bis zum Anbruche des Tages verlaſſen zu können. Das Waſſer ſtrömte uns indeß über die Körper herab; die Bäume konnten uns auch keinen Schutz gewähren, weil von ihnen der Regen noch ſtärker lief; das Wetter war unleidlich und wir ſehr verdrießlich. Indem wir noch in dieſer Verfaſſung waren, hörten wir nahe an uns rufen: Gebt Acht auf euer Leben! Da es ſo

nahe tönte, sah ich zwischen den Zweigen hindurch und bemerkte hinter den Bäumen einen Schimmer, welcher aus drei Häusern leuchtete. Der Weg dahin war nur kurz; wir rannten zu den Häusern und begaben uns gleich unter Dach und Fach, denn aus den drei Wohnungen kam man eilend sogleich heraus, um uns ein Nachtlager anzubieten; und da, wo wir nur Wasser zu finden glaubten, fanden wir sehr wohlschmeckende Kapaunen, denn alle fremde Länder haben in Ansehung der Wirthshäuser und der Verpflegung der Reisenden große Vorzüge vor Spanien.

Wir aßen sehr gut zu Abend. Ich verlangte einen Krug mit Wasser. Man holte es mir aus einer Quelle, welche dort in der Nähe der Häuser entsprang; da es aber laulich war, ließ ich es in ein Fenster stellen, wo es, obgleich die Jahreszeit nicht kalt war, durch die vom Sturme und Hagel veränderte Temperatur in einem Augenblicke so kalt wurde, daß es sogar gefror. Ich trank es, und der Wirth holte aus den andern Häusern zwei Zeugen herbei, und da er mich noch einen Krug kaltes Wasser trinken sah, sagte er zu diesen: Meine Herren, ich habe euch deswegen hergeführt, damit, wenn dieser Spanier vom Trinken dieses kalten Wassers stirbt, man nicht sagen möge, ich habe ihn umgebracht. Ich lachte, in der Meinung, er sage dieses nur, weil er

das Waſſer haſſe oder den Wein liebe; es geſchah aber aus einer Urſach, welche der Wirth erſt nachher erklärte. Ich fragte, als ein Neuling in Italien: Warum er nicht wolle, daß ich dieſes Waſſer trinke, der ich doch zeitlebens gewohnt ſei, es zu genießen? Er antwortete mir: Die Waſſer in Spanien ſeien leichter, als die in Italien, welche mehr Feuchtigkeit haben. Es iſt glaublich, da ein ſo verſtändiges Volk, wie das italieniſche, es niemals rein zu trinken wagt, es wohl eine ſchädliche Wirkung davon ſpüren muß. Ich kannte einen italieniſchen Cavalier, der, als er nach Spanien kam, noch nie einen Tropfen Waſſer getrunken hatte, und der, ſo lange er in Spanien war, keinen Tropfen Wein trank. Denn die Waſſer, ſeien ſie nun Fluß- oder Quellwaſſer, nehmen die gute oder böſe Eigenſchaft der Erde oder der Mineralien an, durch welche ſie laufen. Die ſpaniſchen, da dieſes Land von der Sonne vorzüglich begünſtigt iſt und in allen Waſſern das Phlegma ſehr ſchnell verzehrt wird, ſind ſehr vorzüglich, da ſie außerdem noch häufig durch Golderze gehen, wie bei denen der Sierra Vermeja ſich zeigt, wo das Gebirge dieſe Farbe hat und das Waſſer unvergleichlich iſt: oder ſie gehen durch Silbererze, wie die der Sierra Morena, wie ſich bei denen von Guadalcanal beſtätigt: oder durch Eiſenſchachte, wie in Biscaya, welche ſehr geſund ſind. Kurz, es gibt

glücklicher Vater iſt; daß er etwas mehr iſt, als Proſpero, der Eigenthümer dieſer armſeligen Hütte.

Mir. Es iſt mir nie eingefallen, mehr zu erfahren.

Prosp. Ich muß dir mehr entdecken. — Hilf mir dies magiſche Gewand ablegen. — (Er legt mit Miranda's Hülfe ſeinen Mantel ab.) Nun trockne deine Augen und beruhige dich. — Dies fürchterliche Schauſpiel des Schiffbruchs, welches dein innerſtes Herz ſo tief bewegt hat, hab' ich durch meine Kunſt ſo vorſichtig angeordnet, daß kein Geſchöpf, ja kein Haar der Geſchöpfe, die du ſchreyen hörteſt, die du ſinken ſaheſt, verletzt iſt. — Setz' dich nieder, denn du mußt jezt mehr erfahren.

Mir. Du fingſt ſchon oft an, mir zu erzählen, wer ich ſey, aber immer ſagteſt du: halt, noch nicht! — brachſt ab, und überließeſt mich einem fruchtloſen Nachſinnen.

Prosp. Aber jezt iſt die Stunde gekommen, ja dieſer Augenblick befiehlt dir, dein Ohr zu öffnen. Gehorch' und merke auf. — Kannſt du dich einer Zeit erinnern, ehe wir in dieſer Hütte lebten? — Ich glaube nicht, denn du warſt damals kaum drey Jahr alt.

Mir. Und doch, Vater.

Prosp. Woher? Bey einem andern Hauſe oder Menſchen? — Sage mir, welch Bild dein Gedächtniß ſo lange aufbewahrt hat.

kein schädliches Wasser in Spanien, sei es nun Quelle oder Fluß, außer etwa das in Seen, Sümpfen oder Lachen, welches nicht getrunken wird. Sogar neben einer Lagune, die mehr als eine Meile beträgt und sich bei Antequerra befindet, in welcher beständig Salz bereitet wird, findet man das beste und gesundeste Wasser, welches der Felsenquell heißt, weil es aus einem Felsen entspringt. In Ronda gibt es einen andern, kleinern Quell, der Quell der Nonnen genannt, der gegen Morgen in einem Hügel entspringt, welcher, wenn man ihn trinkt, sogleich den Stein zerstört, so daß er am nämlichen Tage als Sand abgeht. Ueber diesen Gegenstand ließe sich ein großes Buch schreiben.

Was mir aber der Wirth gesagt hatte, war so sehr die Wahrheit, daß in der ganzen Zeit, die ich in der Lombardei zubrachte, welches mehr als drei Jahre war, ich von dem getrunkenen Wasser unaufhörlichen Kopfschmerz empfand. Ich beobachtete auch am folgenden Tage, daß in allen den Pfützen, die sich von dem großen Wasserguß gebildet hatten, sich kleine Thiere, als: kleine Kröten, Frösche und anderes Ungeziefer, sehen ließen, die in so kurzer Zeit entstanden waren, welches die bösartige Feuchtigkeit des Bodens beweist. In den Gräben von Mailand sieht man häufig zusammengeringelte Massen von Schlangen, die sich aus dem Dampf

und verweſeten Waſſer, ſo wie aus der ſchweren Feuchtigkeit des Erdbodens, erzeugen.

Erſtes Capitel.

Wir reiſeten alſo, um dieſen Gegenſtand fahren zu laſſen, ich und mein Pferdeburſche durch das Gebiet von Genua. Wir trafen auf einige Bauern und fragten ſie, welchen Weg wir nehmen müßten, da wir die Nacht vorher verirrt waren. Dieſe ſagten uns eine Albernheit, um uns zu täuſchen, damit wir noch mehr Zeit mit Irregehn verlieren ſollten. Der Vetturin verſtand den Spaß und ſagte, daß ſie uns zum Beſten hätten. Ich aber hielt es nicht für Spaß, ſondern ſchimpfte ſie derb in ſchlechtem Italieniſch, und ſie, deren viele waren, warfen uns mit Steinen. Ich ſtieg ab und gab dem einen einen Stoß mit dem Degen. Der junge Menſch nahm ſein Pferd und ließ mich zwiſchen ihnen zurück; denn er, als ihr Landsmann wollte kein Zeuge von der Sache ſein. Alle nun, da ich ausgeglitten und auf den Boden gefallen war, machten ſich über mich her, banden mich und führten mich nach dem nächſten Orte, der ſehr groß und volkreich war. Man zeigte das Blut des Verwundeten, und ſchwere Ketten wurden mir an Hände und Füße gelegt. Dies-

mal konnte ich mich nicht über mein Unglück beklagen, sondern nur über meinen Mangel an Ueberlegung, da ich in einem fremden Lande das thun wollte, was ich in dem meinigen nicht gethan hätte. Die Spanier aber, wenn sie außerhalb ihres Landes sind, bilden sich ein, unumschränkte Herren zu sein. Da ich mich nun über Niemand und gegen Niemand beklagen konnte, so machte ich mir selbst so viele Vorwürfe, als meine Gegner nur hätten thun können, da ich jetzt Ketten tragen mußte, was selbst in Algier nicht geschehen war, ohne irgend Einen in der Nähe zu haben, der mich freundlich anblicken mochte. Denn aus derselben Ursache, aus der wir uns für Herren der Welt halten, machen wir uns bei allen Menschen verhaßt.

So war ich also sehr traurig, ohne daß ich Jemand wußte, dem ich von meiner Trübsal hätte Nachricht geben können. In meiner Nähe hörte ich von mir, als einem Verurtheilten, sprechen, und die gelindeste Sentenz, die sie über mich aussprachen, war, daß ich im Geheim erdrosselt werden sollte. Der Kerkermeister schien ein umgänglicher Mann; aber ich hatte noch keinen Weg gefunden, ihm näher zu kommen, um mich durch ihn zu trösten. Als ich über die Art und Weise nachdachte, fiel mir ein, daß diese Nation außerordentlich habsüchtig sei, und daß ich dadurch wohl etwas zu meiner Hülfe aus-

spüren könne. In der Tasche hatte ich einige Thaler, die ich von Genua mitgebracht hatte. Zwei hübsche Kinder des Kerkermeisters spielten in meiner Nähe, und ich dachte daran, welches freundliche Gesicht die Eltern denen machen, die ihren Kindern Gutes thun; ich gab also jedem Kinde einen Thaler. Nun sperrte der Vater die Augen auf und dankte mir mit solcher Lebhaftigkeit, daß ich sogleich daraus Hoffnung schöpfte, daß mir das wohl gelingen könne, was ich ersonnen hatte. Er sagte zu mir: Mein Herr, ihr müßt wohl sehr reich sein! Und woraus schließt ihr das? fragte ich. Aus der Freigebigkeit, antwortete er, mit der ihr diesen Kindern Geldstücke schenkt, die selbst Männer in hiesiger Gegend nur selten zu sehen bekommen.

Da ihr nun diese Kleinigkeit schon so hoch schätzt, was werdet ihr thun, wenn ihr erst das Uebrige wißt! Bei diesen Worten nahm ich Geld, gab es ihm, und fuhr so fort: Weil ihr mir ein verständiger Mann zu sein scheint, so will ich euch sagen, wer ich bin; denn aus dieser Kinderei sollt ihr nichts machen. Ich besitze nämlich das, was alle Philosophen suchen und niemals finden können. Doch vorher müßt ihr mir schwören, zu keiner Zeit zu entdecken, wer ich bin.

Er that dies auf die feierlichste Weise, und fragte mich dann, was das sei, was ich ihm eröff-

nen wolle. Ich antwortete ihm: Ich besitze den Stein der Weisen, durch welchen man Eisen in Gold verwandelt, und daher kann es mir nie an dem fehlen, was ich brauche. Ich habe es aber nicht gewagt, mich in Genua Jemandem zu entdecken, damit die Republik mich nicht an meiner Reise hinderte, wie gewiß geschehen wäre. Denn da diese göttliche Erfindung von Allen so sehr gesucht und gewünscht wird, so ist Jedermann sehr eifrig, wenn man Einen erkennt, der sie besitzt, einen Solchen gegen seinen Willen festzuhalten, damit er zu seinem eigenen Nachtheil für sie die Kunst ausübe, um nicht durch eine zu große Verbreitung des Goldes in der geizigen Welt den Werth dieses Metalles herabzusetzen. — Mein Herr, antwortete der Kerkermeister, ich habe von dieser Sache oft sprechen hören, aber ich habe noch nirgend sagen hören, daß in unsern Zeiten Jemand die Kunst besitze. Denn ob ihr mich gleich, gnädiger Herr, in diesem Amte seht, welches ich ausübe, um ruhig mit meinen Kindern leben zu können, so diente ich doch sonst in Spanien einem genuesischen Gesandten, und aus obiger Ursache zog ich mich in diesen Ort zurück, wo ich geboren bin.

Ich freue ich darüber, antwortete ich; denn da ihr also erfahren und verständig seid, und schon von dieser Sache gehört habt, so werdet ihr auch dem

Glauben beimeſſen, was ihr mit euren Augen ſehen ſollt.

Könnt' ich die Kunſt lernen, antwortete er, ſo wär' ich ein gemachter Mann; denn ich würde hier dem ganzen Orte befehlen, und euch, mein gnädiger Herr, hingehen laſſen, wohin ihr nur wolltet.

Was das Erſte betrifft, erwiderte ich, ſo iſt die Sache ſo äußerſt ſchwierig, daß dazu die allergröſte und ſeltenſte Geſchicklichkeit gehört, um es zu treffen, und alſo kann ich ſo dreiſt nicht ſein, es euch zu lehren; aber ich werde euch ſo viel Geld laſſen, daß ihr und eure Kinder daran Genüge haben ſollt. Und was das Zweite anlangt, ſo will ich nicht, daß ihr für mich etwas thut, was euch nachher zum Schaden gereichen könnte; denn dieſelbe Kunſt der Chemie gibt mir Mittel, mich zu befreien, und dieſes kann ich euch ſehr leicht lehren. Denn ihr ſollt es ſehen, wenn ihr auch blind wäret, wie ich ohne eure Mitwirkung und Einwilligung mich frei mache, ſo daß ihr ohne allen Vorwurf bleibt und reich und glücklich werdet.

Er warf ſich mit groſen Ceremonien zu meinen Füßen und nahm mir die Ketten ab, obgleich ich dem ſehr ernſthaft widerſprach, und um ihn noch ſichrer zu machen, damit mir gewiß meine Abſicht gelänge, ſagte ich zu ihm: Wißt, daß der Grund, weshalb ſogar Niemand den rechten Punkt in An-

ſehung der Verwandlung getroffen hat, darin liegt, daß Keiner die großen Philoſophen, welche ſo äußerſt ſpitzfindig über dieſe Materie ſchrieben, verſtanden hat, als da ſind: Arnold von Villanova, Raimund Lullius und Gebot, ein geborner Mohr, nebſt vielen andern Autoren, die die Kunſt in Chiffern niedergelegt haben, um ſie den Unwiſſenden nicht gemein zu machen. Ich aber, um die Wahrheit der Sache zu ergründen, bin nach Fez in Afrika gereiſt, nach Konſtantinopel und durch Deutſchland, und durch den Umgang mit großen Philoſophen bin ich dahin gekommen, die Wahrheit zu entdecken, welche darin beſteht, zu ſeiner erſten Materie ein Metall, das hart und widerſpenſtig iſt, nämlich das Eiſen, zurückzuführen; iſt dies in ſeinen urſprünglichen Zuſtand zurückgeführt und in das Element, aus welchem es gebildet wurde, und man wendet nun darauf dieſelben Sachen und Simpla an, welche die Natur bei dem Golde gebraucht, wenn dieſes hervorgebracht wird, ſo kann es ſich ebenfalls auf dieſem Wege in Gold verwandeln. Denn wie es die Art aller Kreaturen iſt, daß ſie aus ihrer eignen Weiſe, ſo viel als möglich iſt, zum Vollkommenſten ihres Geſchlechtes hinſtreben, ſo ſtrebt auch das Eiſen und die übrigen Metalle zu ihrem Vollkommenſten, nämlich zum Golde, hin; gibt man ihm nun die Eigenſchaften, welche Sol, der Herrſcher der Natur, mit dieſer er-

zeugt, ſo verwandelt es ſeine Natur in die des Goldes; und dieſes geſchieht durch gewiſſe ſtarke und ätzende Salze, indem man die Aspecten der Planeten beobachtet, worin ich ſehr geſchickt und erfahren bin. Damit ihr aber ſchon etwas Aehnliches ſeht, was euch zu dieſer Wahrheit überreden kann, ſo nehmt heut Nacht ein Stück von einem alten Hufeiſen, das ſchon lange herum gelegen und im Schutte voll Roſtes geworden iſt: dies brecht oder zerfeilt in ganz kleine Stücke, thut es in einen Topf und ſetzt es in ſtarken Weineſſig an ein gelindes Feuer, und ihr werdet ſehen, was daraus wird.

Er that dies pünktlich ſo, und gab mir die Gelegenheit, daß ich dieſe Nacht ganz nach meiner Bequemlichkeit ruhen konnte, in welcher ich die Liſt genau bedachte, mit welcher ich mich aus dem Gefängniſſe befreien wollte.

Zweites Capitel.

Am Morgen kam der Kerkermeiſter ſehr zufrieden zu mir und ſagte mir, er entdecke, daß ſich das Eiſen in eine röthliche Farbe, wie Gold, verwandle. Nun werdet ihr einſehen, antwortete ich, daß ich euch die Wahrheit geſagt habe. Ich gab ihm Geld, um eine gewiſſe ätzende und giftige Species einzukaufen, die

ich hier nicht nenne, weil es nicht meine Absicht ist, zu lehren, das Böse auszuüben. Mit andern Dingen, die ich hinzufügte, machte ich ein Pulver, das ich oft mit Scheidewasser benetzte; ich trocknete und benetzte sie wieder, bis es eine angenehme rothe Farbe bekam. Als diese Pulver so bereitet waren, wie ich sie nöthig hatte, sagte ich zu zweien Schelmen, die auf die Galeeren verurtheilt waren: Die Galeeren sind in Genua, also ist eure Marter schon angekommen; unternehmt ihr es aber, mich in einer Nacht auf das Gebiet des Königs zu bringen, will ich euch ganz still von hier schaffen, ohne daß es drinnen oder draußen Lärm erregt.

Sie antworteten sehr entschlossen: Selbst auf den Schultern, gnädiger Herr, wollten wir euch tragen, und vor Tage solltet ihr euch gewiß unter spanischen Soldaten befinden.

So seid denn, sagte ich zu ihnen, mit dem Anbruche der Nacht aufmerksam, und so wie ihr mich mit den Schlüsseln seht, eilt zu eurer und meiner Rettung herbei.

Die armen Kerle waren sehr erfreut, und wünschten heftig, daß nur die Stunde schon gekommen sein möchte. Dem Kerkermeister sagte ich am Morgen, daß er einige Schmelztiegel bringen möchte, und so viel altes Eisen, als er nur finden könne, welches alles in Gold verwandelt werden solle, und

daß er in der Nacht, wenn im Gefängniß Alles ſtill ſei, ein Kohlenbecken anzünden ſolle; daß aber kein Zeuge die Sache ſehen dürfe, der uns angeben könne. Er wendete ſolchen Eifer auf, daß er keinen Schutthaufen unbeſucht ließ, und als die Nacht angebrochen war, zeigte er mir eine ſo große Maſſe alter Eiſenſtücke, daß ſie, nach Pfunden verkauft, ein ziemliches Geld eingebracht hätte. Er ſchloß alle ſeine Leute ein, ſo wie die übrigen Gefangenen, und diejenigen, welche mir helfen ſollten, ſtellten ſich ſchlafend. Er zündete ſein Kohlenbecken an, und als alles ſtill um uns war, nahm ich meine Pulver und zeigte ſie ihm; dieſe ſchienen ihm ſchon wirkliches Gold zu ſein. Riecht nur, ſagte ich, welchen herzſtärkenden Geruch ſie haben, und gab ſie ihm in die Hand. Er führte ſie ſich nahe, um zu riechen, und ich gab ihm mit großer Schnelligkeit einen Schlag gegen den untern Theil der Hand, ſo daß ihm das Pulver in die Augen ſprang und er ſogleich ſprachlos rückwärts hinſtürzte. Ich nahm die Schlüſſel, und die beiden Scheime kamen ſogleich, wie ſie mich gewahr wurden. Ich öffnete die Thüren, indem der Arme beſinnungslos liegen blieb, und wir, ohne geſehen zu werden, verließen das Gefängniß und den Ort, und am Morgen, nachdem wir durch Wald und Berg und beſchwerliche Schluchten gewandert waren, befand ich mich in Alexandria de

Mir. Ach, es liegt weit weg, es iſt mehr wie ein Traum, als wie eine deutliche Erinnerung. — Hatt' ich nicht einmal vier oder fünf Frauen, die mir aufwarteten?

Prosp. Du hatteſt ſie, Miranda, und mehr. Aber wie iſt dies noch in deiner Seele ſo lebendig? Was ſiehſt du ſonſt noch in dem dunkeln, tiefen Hintergrund der Vergangenheit? Wenn du dich einer Zeit erinnern kannſt, ehe du hier warſt, ſo weißt du auch vielleicht, auf welche Art du hieher kamſt.

Mir. Nein, das weiß ich doch nicht.

Prosp. Zwölf Jahre ſind nun verfloſſen, Miranda, zwölf Jahre, als dein Vater Herzog von Mayland und ein angeſehener Fürſt war.

Mir. Biſt du denn nicht mein Vater?

Prosp. Ich bin es, und du warſt Fürſtinn, und die einzige Erbinn meines Herzogthums.

Mir. O, Himmel! welch Unglück vertrieb uns denn von dort? — Oder war es vielleicht unſer Glück?

Prosp. Beydes, beydes, mein Kind. Ein Unglück trieb uns dort weg, und ein Glück führte uns hieher.

Mir. O mein Herz blutet! Wie vielen Gram muß ich dir damals gemacht haben, deſſen ich mich jezt nicht einmal erinnern kann. Fahre fort, mein Vater. — (Miranda iſt auf Prospero's Erzählung ſehr aufmerkſam, außer daß ſie zuweilen nach dem Meere hinſieht, um etwas von dem Schiffe zu entdecken.)

la Palla unter ſpaniſchen Soldaten, welche die Wache des Gouverneurs Don Rodrigo de Toledo ausmachten.

Den guten Galeerenſklaven ſchien es, als wenn ihnen die Freiheit vom Himmel gekommen wäre, und ſie entfernten ſich, um ihren Lebensunterhalt zu ſuchen. Ich freute mich herzlich, daß mir mein Anſchlag ſo gut gelungen war. Zwar es geſchah auf Unkoſten des armen Kerkermeiſters; aber für die Freiheit iſt Alles erlaubt. [1])

Drittes Capitel.

Ich reiſte nach Mailand ab, und da ich ſo außerordentliche Begier hatte, dort hinzukommen, ſo fürchtete ich irgend ein Unglück; denn die Unglücklichen müſſen beſtändig in der Sorge leben, daß ihnen irgend etwas zuſtoßen könne. Es geht ein Fluß durch die Stadt Alexandria, welcher Eltanar heißt, wo ich bewegliche hölzerne Schiffsmühlen ſah, die wohl im Grunde Räder haben müſſen, die ſich bewegen; denn ich hielt mich nicht auf, mich danach zu erkundigen, weil es mich nicht intereſſirte. Ich hatte das Fahrzeug erwartet, um über den Po zu ſetzen, der ein ſehr waſſerreicher Strom iſt, nachdem er den Eltanar aufgenommen hat, und ich beſtieg es jetzt mit etlichen armen Pilgerinnen; in der Mitte

des Stromes geschah es, daß bei dem einströmenden Eltamar eine von jenen Schiffsmühlen auf uns zukam, die sich vom Grunde losgerissen haben mußte, und so mit unserer Barke zusammenstieß, daß Alles kopfüber in das Wasser stürzte. Das Pferd, da es diese Thiere gewohnt sind, durch das Wasser zu schwimmen, stürzte sich sogleich hinein; ich faßte seinen Schweif, die Pilgerinnen hielten sich an mir fest und der Vetturin an diesen, und so, fallend und aufstehend und manchmal mit den Füßen den Sand fühlend, gelangten wir an das Ufer. Wir fanden dort mancherlei Menschen von verschiedenen Nationen, die mit einer andern Barke übergesetzt waren, Franzosen, Deutsche, Italiener und Spanier, und um uns gegenseitig zu verstehen, sprachen wir Alle Latein; da wir aber Alle eine verschiedene Aussprache hatten, ob wir gleich ein gutes Latein redeten, so verstand doch Keiner den Andern, welches mir viel zu denken gab, daß sogar in einer und derselben Sprache, welche sich durch ganz Europa erstreckt, die Strafe des babylonischen Thurmes fortdauert.

Wir kamen nach Pavia, einer ausgezeichneten Universität, wo mich der zeitige Rector sehr gütig aufnahm, obgleich ich mich nicht aufhielt, da mein Verlangen mich nach Mailand trieb, um mich nur in jenen merkwürdigen Mauern zu sehen, die immer

so große Heilige besessen haben, und wo auch jetzt die Prälaten jenes wundervollen Tempels einen erbaulichen Wandel führten. Derjenige, welcher damals regierte, war der heilige Cardinal Carlos Borromeo, der jetzt Sanct Carlos heißt, welcher ein solches Leben führte, daß er wenige Jahre nach seinem Tode heilig gesprochen wurde. [2])

Ich kam gerade zu der Zeit an, als die Exequien der heiligen Königin Donna Anna von Oesterreich gefeiert werden sollten, und da man Jemand suchte, dem man die Erzählung von dem Leben und Verse auf den exemplarischen Wandel dieser hohen Frau übertragen könne, so fand der Magistrat von Mailand es für gut, diese Arbeit dem Verfasser dieses Buches anzuvertrauen, nicht weil er der beste war (denn es gab wohl große Geister, die dieses Werk ausrichten konnten), sondern vielmehr als Einem, der den heftigsten Wunsch hatte, seinem Könige zu dienen, und in so erhabenen Sachen von so großen Geistern zu lernen, indem ich ihnen selbst den Annibal de Tolentino nannte, einen außerordentlichen Mann, der dies besser, als sonst Jemand in Europa, ausgerichtet haben würde; allein da der Autor ihnen einmal am nächsten war, so wurde die Arbeit von ihm gefordert. [3]) Bei dieser Todtenfeier hörte ich eine Predigt vom heiligen Carlos, die so war, wie sein Leben.

Meine Freunde waren eben ſo vergnügt, als verwundert, über die ſchnelle Art, mit der ich mir meine Freiheit verſchafft hatte, und ich mußte ihnen die Art und Weiſe mehr als einmal erzählen. Die überſtandenen Leiden im Glück zu erzählen, führt eine eigne Art des Vergnügens mit ſich; die Leiden ſind wie die Mispeln, die, reif und vollkommen, der Zunge herb und widerwärtig ſind, wenn ſie aber ihre Zeit überſtanden haben, dieſe Herbigkeit in Süße verwandeln. Man kann ſie ſich auch unter dem Bilde vorſtellen, wie ein Menſch, der im Fluſſe ertrinken will, immer den Kopf hoch hebt und alle Anſtrengung braucht, den Wellen zu entgehen, der aber, wenn ihm dies gelungen iſt, von demſelben Waſſer trinkt, welches ihn erſt verderben wollte.

Es war mir ſehr erfreulich, die Größe, Fruchtbarkeit und den Ueberfluß von Mailand kennen zu lernen; denn ich glaube, daß ihr darin wenige Städte von Europa gleich kommen werden. Sei es nun aber vom vielen Waſſer, oder weil die Lage des Ortes an ſich ſelber feucht iſt, ich litt unaufhörlich an den heftigſten Kopfſchmerzen, und ob ich ihnen gleich von früheſter Kindheit an unterworfen bin, ſo waren ſie doch in dieſem Lande unleidlicher, als je. Von je an haben mich drei Dinge verfolgt: Unwiſſenheit, Neid und Flüſſe; die Rheumatismen, die mich aber hier quälten, hielten an, bis ich nach

Spanien zurückkehrte. Drei Jahre brachte ich in Mailand zu; aber fast nur als ein bettlägeriger Mensch, der die Balken der Decke tausendmal überzählt. Ich konnte auch nichts Bedeutendes vornehmen, theils weil ich niemals aufgelegt war, anderntheils aber auch, weil die Uebungen des Geistes unter Soldaten nur wenig Statt finden.

Ich bekam Lust, Turin zu sehen, und zur Strafe meiner Sünden war dies im December, eine Zeit, wo es keine Wege, sondern an ihrer Stelle nur Flüsse gibt; da es aber bei meiner Ausreise schönes Wetter war, so ließ ich mich hintergehen, und glaubte, daß es so dauern würde. Als ich aber auf Bufalores kam, fing es so an vom Himmel zu gießen, daß nicht Regen, sondern Wasserströme niederstürzten, die in kurzer Zeit alle Spuren der Wege vertilgten. Ich kam nach Turin, und weil ich bei meiner Ankunft so widriges Wetter erlebt hatte, blieb ich mit einem andern Spanier zwei Monate dort. Die Nebel waren so groß, daß die Menschen auf der Gasse einander stießen, ohne sich zu sehen, welche, wie man dort behauptete, aus der Nähe des Po's entstanden, der nahe bei der Stadt vorbeifließt, außerdem daß noch durch die Stadt viele Wasserbäche rinnen. Ich sehe aber, daß in Spanien der Guadalquivir durch Sevilla fließt, der bedeutend größer ist, als der Po, und manchmal so anwächst, daß er einen Theil der

Stadt überſchwemmt und das ganze Feld von Tablada zu einem ſchiffbaren See macht, und doch habe ich niemals dergleichen Nebel geſehen. Granada wird ſogar von zwei Strömen bewäſſert, und viel mehr Bäche rinnen durch die Straßen, als in Turin, aber dennoch ſieht man niemals dergleichen Finſterniß oder Nebel.

Ich und der andere Spanier wohnten in einem Wirthshauſe, wo ich mich in der größten Gefahr und zugleich in der beſten Gelegenheit befand, ein ſeliger Märtyrer zu werden, die mir je im Leben aufgeſtoßen iſt. Es aßen viele Menſchen dort zu Mittage, und ich und mein Kamerad ſtanden und warteten darauf, daß man ſich niederſetzen ſolle, als ein alter Mann von ungefähr funfzig Jahren mit Vorſatz anfing, von der neuen Religion zu ſprechen, nämlich von der reformirten Religion, welches Wort er oft wiederholte. Ob er gleich von Genf gebürtig war, ſo ſprach er doch ſehr gut italieniſch, und da er Spanier ſah, ſchien es ihm gut, die Stimme lauter zu erheben, als es nöthig war. Mein Kamerad rieth mir, daß ich ſchweigen möchte; und indem ſie auf das Wohl ihrer Bekenner Geſundheiten tranken, fingen ſie wieder an, von der neuen Religion und von der reformirten Religion zu ſprechen, ſo daß ſie mich zwangen, zu fragen, welche Religion dies denn ſei, und wer ſie reformirt habe. Sie ant-

worteten mir, daß es die Religion Jesu Christi sei, und daß Martin Luther und Johann Calvin diese reformirt hätten. Bevor ich noch mehr Worte anhörte, sagte ich zu ihnen: Eine treffliche reformirte Religion werden zwei so große Ketzer einrichten. Das ganze Haus kam in Aufruhr, und es fielen so viele Degenklingen auf mich und den zweiten Spanier, daß, wenn wir nicht eine Treppe erreicht hätten, man uns zerstückt hätte. Die Wirthin beschwichtigte endlich die Sachen, indem sie ihnen sagte, daß sie wohl zusehen möchten, was sie thäten, denn wir wären vom Herzoge hierher gesetzt. Der Lärmen hörte auf, denn bis jetzt hatten sie dem Herzoge von Savoien den Gehorsam noch nicht verweigert, obgleich sie ihn der römischen Kirche versagten.

Viertes Capitel.

Ich ging von Turin nach Mailand zurück. Ich hatte erst die Absicht, nach Flandern zu gehen, fand aber keine Gelegenheit dazu, und hörte außerdem, daß die Truppen in Flandern schon auf dem Marsche nach der Lombardei begriffen wären. Mein Gefährte reiste nach Flandern, und ich, um nach Mailand zurückzukommen, fand einen Wagen, auf welchem ich in Gesellschaft von vier Genfern reisen mußte, die

ſo große Ketzer waren, wie ſie alle ſind. Ich war feſt entſchloſſen, zu Allem zu ſchweigen, was ſie auch ſagen möchten, wodurch ich ſo ſehr ihr Herz gewann, daß ſie, ſo ſehr ſie auch ſonſt die Spanier haſſen, auf der ganzen Reiſe ſehr freundlich gegen mich waren, und mir tauſendmal ſagten, daß ich ein liebenswürdiger Geſellſchafter ſei. Dieſe Leute ſind außerdem, wenn es ſich nur nicht um ihre Religion handelt, wirklich aufrichtig, umgänglich, und machen gern Andern Vergnügen.

Sie liebkoſten mich auf der Reiſe, und plötzlich zwiſchen zwei Armen des Tecino, gingen ſie abſeits zwiſchen einigen Bäumen nach einem Berge, wo ſie, wie ſie ſagten, einen großen Nekromanten beſuchen wollten, um ihn über einige ſehr wichtige Geheimniſſe zu befragen. Jung, wie ich war, und ein Freund von Neuigkeiten, freute es mich ſehr, hier etwas zu ſehen, was mir noch niemals vorgekommen war. Wir gingen eine Weile zwiſchen den Bäumen, bis wir an den Fuß des Berges gelangten, wo ſich die Mündung einer Höhle zeigte, mit einer ſtarken, hölzernen Thür, die von innen verſchloſſen war. Sie klopften an, und es wurde von innen mit einer rauhen, tiefen Stimme, die etwas Feierliches hatte, geantwortet. Die Thür ward aufgemacht, und die Figur des Zauberers zeigte ſich in einem grünen, ſchleppenden Gewande, das mit Linien,

Schlangen und Himmelszeichen bemalt war. Auf dem Kopfe trug er eine große Mütze mit Wolfsfell gefüttert, nebst andern Dingen, die seine Gestalt furchtbar machten, so wie es auch der Ort war, welchen er bewohnte. Jene Ritter von Genf sprachen mit ihm und machten ihn mit der Ursache ihres Kommens bekannt, und wie sie, von seinem großen Rufe angezogen, sich seines Raths in einer wichtigen Sache bedienen wollten. Im Anfange wollte er seine Kunst verleugnen; endlich aber brachten sie es doch durch Bitten und Geschenke dahin, daß er geschmeidig sich gern ihrem Verlangen fügen wollte. Indeß sie mit ihm sprachen, betrachtete ich das Innere der Höhle, welche voller Dinge war, die Furcht und Schrecken erregen konnten; denn man sah Teufelsgesichter, Löwen, Tiger, Faunen, Centauren und andere ähnliche Dinge, um Allen, die hereintreten möchten, Grauen zu erregen; Manches war gemalt, Anderes in Figuren, durch welche Dinge er zu verstehen geben wollte, daß er mit einem Geiste Umgang und Freundschaft halte. Er sprach lange mit den Fremden, sagte ihnen von seiner großen Macht, und zeigte ihnen viele Juwelen von verschiedenen Leuten und großen Herren, die er von diesen für die vielen Geheimnisse bekommen, welche er ihnen entdeckt hatte. Da er bemerkte, daß ich mehr die Kunst beobachtete, mit welcher er seine Höhle aus-

geſchmückt hatte, ſo fragte er ſie nach mir, weil ich an ihrer Unterhaltung keinen Theil nahm. Sie antworteten ihm, daß ich ein Spanier ſei. Der Nekromant ſagte hierauf: Ich mag meine Geheimniſſe vor Spaniern nicht zeigen, denn ſie ſind ungläubig und ſcharfſinnigen Geiſtes.

Worauf ſie antworteten: Ihr könnt Alles in ſeiner Gegenwart vernehmen; denn obwohl er ein Spanier iſt, ſo iſt er doch ein braver Mann und ein guter Geſellſchafter. — Er entſchloß ſich alſo, es zu thun, und rief einem Gehülfen, der ſo fürchterlich ausſah, daß er wirklich ein Teufel zu ſein ſchien. Wir gingen in das Innere, wo er ſeinen Geiſt hatte. Dies zweite Gemach war ein kleiner Abſchlag, noch finſterer, als die vordere Höhle, mit einem Gatter umgeben, innerhalb deſſen ein Geſtell war, und auf dieſem ein großer Globus von Glas, mit einem Alphabet rund umher, das mit großen Buchſtaben geſchrieben war; in der Mitte des Globus war der Geiſt, ein Männlein von der Farbe des Eiſens, deſſen rechter Arm auf den Buchſtaben ausgeſtreckt war. Ein Anblick, der allerdings Schrecken erregen konnte. Er ſprach zu dem Geiſte in einer langen Rede, und erinnerte ihn an die alte Freundſchaft, die ſie ſeit ſo vielen Jahren mit einander gepflogen hatten, um ihn dahin zu bringen, auf alle vorgelegten Fragen willig zu antworten. Hierauf

Prosp. Mein Bruder und dein Oheim, Antonio, — ich bitte dich, merk' auf; wie treulos ein Bruder seyn konnte, — er, den ich nach dir in der ganzen Welt am meisten liebte, so, daß ich ihm gänzlich die Regierung meines Staats übertrug. Mayland war damals unter allen Staaten der mächtigste, und Prospero der angesehenste Herzog; eben so war ich in den Wissenschaften der Erste, und da diese ganz allein meine Beschäftigung ausmachten, so übergab ich die Regierung meinem Bruder, und ward ein Fremdling in meinem eigenen Lande. — Dein falscher Oheim — hörst du mich auch?

Mir. Sehr aufmerksam, mein Vater.

Prosp. Da er nun eingelernt war, wie er Gesuche bewilligen, und wie er sie abschlagen sollte, wen er befördern, und wessen üppigen Wuchs er beschneiden mußte, so verwandelte er bald alle meine Geschöpfe in die seinigen. Er ward ein Epheu, der meinen fürstlichen Stamm umschlang, und sein Mark auslaugte. — Aber du giebst nicht Acht.

Mir. O ja, lieber Vater.

Prosp. Ich bitte dich, merke auf. — Ich ergab mich also ganz der Einsamkeit und der Beschäftigung meines Geistes, und bekümmerte mich um nichts, was die übrigen Menschen trieben: aber eben dadurch erwachte ein böser Geist in meinem Bruder. Er war Herr meiner Einkünfte und meiner Macht, — und wie ein Mensch durch öfteres Erzäh-

zog er große Handſchuhe an, und nachdem die Frage vorgelegt war, erhob er die Hand und rief ihm zu: Auf, ſchnell dann! Der Geiſt drehte ſich um und wies auf einen Buchſtaben. Der Zauberer zog den Handſchuh aus, und ſchrieb den Buchſtaben auf, welchen der Geiſt bezeichnet hatte. Hierauf zog er den Handſchuh wieder an und erhob wieder die Hand, indem er ihm zurief: Weiter! Der Geiſt drehte ſich und bezeichnete einen zweiten Buchſtaben, und auf dieſe Weiſe fuhr er mit Fragen fort, bis er zehn oder zwölf Buchſtaben aufgeſchrieben hatte, in welchen auf die Frage der Genfer ſchon eine Antwort enthalten war, die ihnen große Freude machte. Da ich ſah, daß er, um jeden einzelnen Buchſtaben aufzuſchreiben, den Handſchuh ablegte, fiel ich auf einen Verdacht, und da er wieder mit dem Handſchuh bezeichnete, riß ich ihm denſelben ſchnell am Zeigefinger weg und fühlte im Finger etwas Hartes, worauf ich den Nekromanten fragte: Iſt hier nicht ein Magnetſtein drinnen? Erſchrocken und verdrießlich wandte er ſich zu den Andern und ſagte: Das ſagte ich ja, daß die Spanier ſcharfſinnig ſind, und daß ich in ihrer Gegenwart nichts vornehmen wollte. Das Geheimniß beſtand nun darin, daß dieſes kleine Geiſtchen aus einer ſehr leichten Materie gebildet war; ſein rechtes Aermchen war von Eiſen und wurde von dem Magnet angezogen, mit welchem

der Zauberer nach dem Buchſtaben wies, den er brauchte, ſo daß der angezogene Geiſt ſich bald hierhin, bald dorthin drehte, um ihn zu bezeichnen.

Die Genfer waren verwundert, ſowohl über die Feinheit, mit welcher dieſer Menſch die Leute hinterging, als auch über die meinige, mit der ich ſeine Schelmerei erkannt hatte. Anfangs waren ſie verdrießlich, daß ihnen die glückliche Weiſſagung des Geiſtes nun nicht in Erfüllung gehen könne, den ſie für einen Teufel gehalten hatten; aber nachher freute ſie die Enttäuſchung. Der Zauberer bat ſie, mich zu bereden, daß ich ihm den Markt nicht verdürbe; denn er erhielte dadurch ſein Leben, ohne Jemand Schaden zu thun; denn er hatte den Ruf eines außerordentlichen Mannes. Die Erfindung war wirklich ſehr ſinnreich, und konnte als eine Taſchenſpielerei wohl hingehen: wenn aber dergleichen als Ernſt gebraucht wird, um grobe Irrthümer zu verbreiten, ſo iſt es unerlaubt, die Täuſchung zu befördern. *)

Wir gingen fort und ließen den Betrüger ſehr niedergeſchlagen zurück. Die Genfer misbilligten es aber und machten mir Vorwürfe, daß ich ihn ſo gekränkt und ihm allen Muth benommen hatte, ſeine Schelmerei fortzuſetzen. Ich fragte ſie: War't ihr denn nicht erfreut, als euch dieſes Geheimniß klar wurde? Sie ſagten: Ja. Ich fuhr fort: Eben ſo

werden ſich alle Andere freuen, die es erfahren, und es liegt weniger daran, daß dieſer Menſch ſeinen Ruf und ſein Einkommen verliert, als daß man einen ſo verbreiteten und verderblichen Irrthum, wie dieſen, befördert.

In dieſen und andern ähnlichen Geſprächen kamen wir nach Bufalora, einem Orte im Staate von Mailand, wo die Genfer mich verließen und ich meine Reiſe fortſetzte.

Fünftes Capitel.

Ich kam nach Mailand zurück, und ſo wie dieſe Stadt an allen Dingen Ueberfluß hat, ſo beſitzt ſie auch viele gelehrte Männer, die eben ſowohl in den Wiſſenſchaften, wie in der Muſik, erfahren ſind, in welcher Don Antonio Londoña, der Präſident des dortigen Magiſtrats, ſich vorzüglich auszeichnete. In ſeinem Hauſe war faſt immer eine Verſammlung der vortrefflichſten Muſiker, ſowohl Sänger, als andere Virtuoſen, unter denen oft von allen, die in der Kunſt einen Namen haben, die Rede war. Es ward dort die Geige [5]) mit der größten Vortrefflichkeit, das Clavichord, die Harfe und die Laute geſpielt, und Alles von Künſtlern, die auf dieſen Inſtrumenten die vorzüglichſten waren.

An einem Tage, als man gesungen und gespielt hatte und Alle noch im Entzücken waren, warf Einer die Frage auf, wie es komme, daß heut zu Tage die Musik nicht die nämlichen Wirkungen mehr hervorbringe, wie sie im Alterthum gethan habe, die Gemüther zu entzücken und sie ganz in das, was im Gesange vorgetragen wird, zu versenken und zu verwandeln, wie man von Alexander dem Großen liest, daß er, als der trojanische Krieg gesungen wurde, mit Ungestüm aufsprang, das Schwert zog und in die Lüfte hieb, als wenn er selbst vor Troja wäre.

Ich sagte hierauf: Dasselbe ist jetzt noch möglich, und geschieht auch wohl wirklich. — Man antwortete mir, daß, seit die enharmonische Musik verloren sei, diese Wirkung nicht mehr möglich wäre. — Ich erwiderte: Gerade mit der enharmonischen *) Kunst scheint es mir nicht möglich, so viel zu erreichen; denn da die Vortrefflichkeit dieser Musik in der Vertheilung der Semitone und Diesis besteht, so kann die menschliche Stimme sich niemals in den vielfachen Semitonen und Diesis fügen, welche dieses Geschlecht forderte. Jener Monarch der Musik, der Abt Salinas, der diese Gattung erweckt hat, überließ sie daher auch gänzlich dem Clavichord, da er meinte, daß die menschliche Stimme nur mit großer Mühe und Beschwer nachfolgen könne. Ich sah ihn das Clavichord spielen, welches er in Salamanka zu-

rückließ, auf welchem er mit den Händen Wunder that; aber niemals wollte er die Menschenstimme dasselbe thun lassen, obgleich es damals im Chore von Salamanka große Sänger von trefflichen Stimmen und vieler Wissenschaft gab, und der Director desselben, Juan Navarro, jener große Componist, war. Was sich aber mit der diatonischen und chromatischen Tonart ausrichten läßt, da sie alles das besitzen, was nothwendig ist, so wird sich täglich zeigen, daß sie das nämliche können. Bei den spanischen Sonaten, die so außerordentlich ausdrucksvoll sind, sieht man fast täglich dieses Wunder. Nothwendig dabei aber ist, daß das Gedicht außerordentliche und scharfsinnige Gedanken habe, und daß die Sprache von derselben Art sei; zweitens, daß die Musik so sehr die Tochter dieser Gedanken sei, daß sie, wie aus dem Innersten derselben, hervorgehe; das Dritte ist, daß der Sänger Geist und Gefühl besitze, um würdig Gedicht und Musik auszudrücken; und viertens, daß der Zuhörer mit Empfindung und Geschmack entgegen komme. Unter diesen Bedingungen wird die Musik immer noch Wunder thun. Ich bin ein Zeuge davon gewesen, daß, als zwei Musiker auf treffliche Weise in einer Nacht die Canzone sangen:

„Reiß auf die Adern meiner heißen Brust“ [1]),

die Leidenschaft, die dies einem Ritter erregte, den

dieſer Sänger mit ſich gebracht hatte, indem die Dame geheim am Fenſter ſtand, ſo groß war, daß er einen Dolch nahm und ſagte: Hier iſt das Inſtrument, reißt mir die Bruſt und die Eingeweide auf! Die Sänger ſowohl, wie der Verfaſſer des Gedichts und der Muſik, waren in Verwunderung; hier aber trafen alle jene Bedingungen zuſammen, welche erforderlich ſind, um dieſe Wirkung hervorzubringen.

Allen Gegenwärtigen gefiel dieſes; denn ſie waren Alle in der Wiſſenſchaft der Muſik ſehr erfahren. — Unter dieſen und ähnlichen Beſchäftigungen verfloß das Leben unter Poeten, die die Poeſie, und unter Soldaten, die die Waffen liebten. Damals übten wir uns nicht nur mit dem Spieß und der Muskete, ſondern zugleich mit Degen und Dolch, großem und kleinem Schilde; denn es gab dort tapfere und eben ſo geſchickte Männer, unter denen oft Carranza *) genannt wurde, obgleich Viele dem D. Luis Pacheco de Narvaez den Vorzug gaben. Denn in der wahrhaften Philoſophie und Mathematik dieſer Kunſt, und in der Anweiſung, die Wunden beizubringen, übertrifft er alle Früher- und Jetztlebende.

So verfloß das Leben in der Lombardei. Meine Geſundheit aber war von der feuchten Luft beſtändig geſtört, ſo daß ich mich entſchloß, nach Spanien zurückzukehren, wenn ich zuvor Venedig geſehen haben würde; und es traf ſich dazu eine gute Gele-

genheit. Denn damals brach die Infanterie, wie die Reiterei, aus dem Mailändiſchen auf, welche die Kaiſerin auf venetianiſchem Gebiete empfangen wollte, um ſie dann zu begleiten und in Genua einzuſchiffen. Dieſe vortrefflichen Truppen gingen bis Cremona, wo ſie die kaiſerliche Majeſtät ſo empfingen, wie es einer ſo großen Dame zukam. *) Von dort ging ich mit einem Pferde, das ich bis hieher umſonſt gehabt hatte, über den Fluß, indem ich dem Vermiether erklärte, daß ich ihm den Reſt des Weges bis Venedig bezahlen würde. Dieſer richtete ſich aber ſo gut ein, daß er, ohne ein Wort zu ſagen, mich in der erſten Schenke ſitzen ließ. Dies Oertchen war ſo klein, daß ich kein Pferd finden konnte, ja ich fand kaum Jemand, der mir nur ein freundliches Wort geſagt hätte, weil ich ein Spanier und in der Tracht eines Soldaten war, ſo daß weder Höflichkeit, Freundlichkeit, noch auch Geduld, mir etwas helfen, oder es hindern konnten, daß ich nicht zu Fuß und ohne Begleitung durch ein unbekanntes Land, welches den Spaniern höchſt aufſäßig iſt, wandern mußte. Ich ging über eine Ebene, und die Leute ſagten mir ſelbſt nur ungern Beſcheid, ob ich auch auf dem rechten Wege ſei. Da ich alſo den ganzen Tag mit Verdruß gewandert war und nicht wußte, wo ich einkehren ſollte, indem die Sonne ſchon unterging, ſah ich einen Ritter kommen mit

einem Falken auf der Hand, der den Weg kreuzte, den ich ging. So wie er mich ſah, hielt er an, bis ich ihn erreichen konnte, welches eine geraume Zeit währte, da ich eben ſo melancholiſch, als ermüdet, einherhinkte. Als ich zu ihm kam, fragte er mich mit Zeichen von Mitleid, ob ich Soldat ſei? Ich antwortete: Ja; worauf er erwiderte, daß nur in großer Entfernung von hier ein Haus liege, in welchem ich die Nacht zubringen könne; ich möchte ihm darum nach ſeiner Landwohnung folgen und dort bis zum Morgen ausruhen. Ich folgte ihm, obwohl mit einigem Argwohn. Da ich aber überlegte, daß Leute vornehmen Standes faſt immer wohlerzogen, wahrhaftig und mitleidig ſind, ſo entfernte ich jenes Mistrauen von mir, welches ich in einer andern Geſellſchaft wohl hätte haben können.

Sechstes Capitel.

Durch große Gärten, die nahe bei dem Landhauſe waren und ſchlecht bebaut und voller Unkraut ſchienen, gelangten wir zum Hauſe ſelbſt, von wo uns verſchiedene Diener, alle ſtillſchweigend und melancholiſch, entgegenkamen, uns zu empfangen. Das Haus, in das wir traten, war zwar ein großes Gebäude; aber es war von Allem entblößt, was Ver-

gnügen gewähren konnte; denn die Tapeten waren alt und finster, die Diener verdrießlich und stumm, und das ganze Haus voll Leid und Trauer. Ich war sehr betreten darüber, unter Menschen gerathen zu sein, die mir Schauer einflößten; zugleich befiel mich der Argwohn, daß ich hier nicht sicher sein dürfte.

Der Ritter hatte das Wesen eines Mannes, dem das Herz gebrochen war; er befahl seinen Bedienten nichts mit Worten, sondern nur mit Zeichen; sein Ansehen aber war blaß und voll Ingrimm. Er rief mich zum Abendessen, zu welchem ich, wie gesagt, das größte Verlangen trug; nur fürchtete ich, weil ich schon viel Unglück erlebt hatte, daß mir von neuem etwas Widerwärtiges begegnen möchte. Ich speiste eben so stumm, als der Ritter, welcher mir gegenüber saß; auch wagte ich es nicht, ihn zu fragen, denn der wahre gute Umgang besteht darin, sich der Laune derer gleich zu stellen, mit denen wir in Gesellschaft sind.

Als die Abendmahlzeit geendigt war und er die Diener fortgeschickt hatte, sprach er mit tiefer Stimme, die aus der innersten Brust zu kommen schien, zu mir auf folgende Weise:

Glückselig sind diejenigen, die ohne Verpflichtungen geboren werden; denn sie werden ihr schlimmes oder gutes Glück überstehen, ohne daß es ihnen

Sorge macht, was fremde Menſchen von ihrem Leben ſagen werden. Der arme Soldat, wenn er ſeine Pflicht erfüllt hat, geht in ſein Bett, um auszuruhen. Der Beamte und alle Arbeiter dieſer Art finden, wenn ſie ihre Geſchäfte vollendet haben, in der Muße ihre Ruhe. Aber wehe dem! auf welchen viele Augen ſehen, der von Vielen geehrt wird, der von dem Urtheile vieler abhängt, der der Verleumdung Vieler unterworfen iſt! Ich, Herr Soldat, will mich dadurch erquicken, euch mein Unglück zu erzählen; nicht deshalb, als fehlten mir Menſchen, denen ich es mittheilen könnte, ſondern darum, weil ich nicht mit Bekannten und nahen Zeugen deſſelben darüber ſprechen will. Ich verſichere euch, daß keiner von dieſen Dienern die Urſache meines Elendes kennt; denn ob ihr ſie gleich ſo verſchüchtert ſeht, ſo wiſſen ſie doch nicht mehr, als was ſie auf meinem Antlitz geſchrieben leſen.

Ich bin ein Ritter, welcher mehrere Vaſallen hat und Vermögen genug beſitzt, daß ich ruhig leben könnte, wenn Reichthümer die Ruhe gewährten. Von Jugend auf fühlte ich keine Neigung für den Hof oder das Gelärme des Volks, durch welche man das Leben leicht befleckt und die Zeit verſchwendet, ſondern ich liebte die Einſamkeit und ländliche Unterhaltungen, ſo wie den Ackerbau, die Pflege des Obſtes und der Gärten, die Fiſcherei, die Jagd des

len derſelben Lügen aus ſeinem Gedächtniſſe einen ſolchen Sünder machen kann, daß er ſelbſt ſeine Lüge glaubt, — ſo glaubte auch mein Bruder am Ende, er ſey wirklicher Herzog. Daher wuchs ſein Ehrgeiz, — hörſt du mir auch zu?

Mir. Deine Erzählung, Vater, könnte die Taubheit heilen.

Prosp. Um allen Unterſchied zwiſchen der Rolle die er ſpielte, und dem für den er ſie ſpielte, aufzuheben, wollte er du chaus ſelbſt Herzog von Mayland werden. Mir armen Manne war ja mein Bücherſchrank Herzogthums genug; ein weltliches Fürſtenthum zu verwalten, glaubte er mich unfähig. — Er verſprach alſo dem Könige von Neapel, — ſo ſehr dürſtete er nach Herrſchaft, — einen jährlichen Tribut, und zugleich, ſein Vaſall zu werden, den Fürſtenhut ſeiner Krone zu unterwerfen, und das freie Herzogthum, (o armes Mayland!) zur ſchimpflichen Knechtſchaft zu erniedrigen.

Mir. Himmel!

Prosp. Nun höre die Bedingung und den Ausgang, und dann ſage, ob das ein Bruder that. — Der König von Neapel, mein alter Feind, nahm meines Bruders Antrag an: Dieſer Antrag war, mich und meine Tochter, für die Anerkennung der Lehnsherrſchaft, und, ich weiß nicht wie vielen Tribut, ſogleich aus dem Herzogthume zu vertreiben, und ihn mit dem ſchönen Mayland und meiner Würde zu

Wildes und des Geflügels, unter welchen Ergötzungen ich einige Jahre hingebracht und mein ganzes Einkommen mit dem größten Vergnügen verzehrt habe, indem ich zugleich Reisenden manche Wohlthat erwies. Einen großen Theil meiner Jugend brachte ich unverheiratet zu, denn ich hielt die Ehe für eine große Last, die mich in allen meinen Ergötzungen nur hindern könne. Da aber der Wechsel in der Welt nothwendig ist und der Himmel unserm Leben mancherlei Begebenheiten zuschickt, vom Guten zum Bösen und vom Bösen zum Schlimmeren, oder umgekehrt; so geschah es eines Tages, daß, als ich mit einem Falken auf der Faust zur Jagd ausgeritten war, mir plötzlich mein Herz so erschüttert und ein Bild meinem Gemüthe so eingeprägt wurde, das seitdem nicht erloschen ist, und auch niemals verlöscht werden kann. Und zwar geschah dies auf folgende Weise. Als ich im Angesichte von Cremona vorüberritt, kam zwischen dem engen Wege von zweien Gärten ein Mädchen zum Vorschein, mit dem schönsten Antlitze und dem edelsten Anstande, wie ich sie nie an einem sterblichen Wesen gesehen hatte. Ich wollte ihr folgen, aber in demselben Augenblicke kehrte sie um und verschloß sich in den Gärten. Ich, in Erstaunen versetzt über diese ganz außerordentliche Schönheit, forschte sehr eifrig nach ihrem Stande und Charakter, und erfuhr, daß sie

ein tugendhaftes Mädchen sei, nur von armen, niedrigen Eltern geboren. Es schien mir also nichts Schweres, sie durch Geschenke und Versprechungen zu besiegen. Durch die Vermittlung einiger Damen, die sich oft nicht weigern, dergleichen Dienste dem zu leisten, der sie mit Geschenken verpflichtet, besuchte ich sie. Man fuhr in einer Carosse hin, unter dem Vorwande, die Gärten zu besehen; aber so sehr auch Alle sie bestürmten, so konnten sie doch durch keinen Angriff ihre edle Keuschheit erschüttern. Ich versuchte ein Aeußerstes, weil ich die Heftigkeit meiner Leidenschaft nicht mehr ertragen konnte. Ich fuhr nämlich mit den Damen in der Tracht eines Frauenzimmers hin, welches möglich wurde, da ich noch jung und ohne Bart war, und dieser Umstand war Ursache, daß meine Liebe den höchsten Grad erreichte. Denn da ich mich nun in weiblicher Gesellschaft ihr so nahe befand, wurde ich noch weit mehr von dem Zauber ihrer süßen Rede entzündet. Indem ich nun in so armer Tracht die edle Gesinnung, diesen Glanz der Schönheit, von der Würde der Scham begleitet, nebst dem tugendhaften Widerstande, sah, so wie tausend andere Dinge, die an ihr leuchteten, so wurde ich gezwungen, zum letzten Mittel zu schreiten, und um sie anzuhalten. Ich nahm sie, um diese klägliche Erzählung abzukürzen, zur Ehe, und zog mich hieher auf dieses Landgut

mit ihr zurück, wo ich mit ihr in solcher Liebe und Freude, von ihrer Seite, wie von der meinigen, lebte, daß Keins eine Stunde Abwesenheit des Andern ertragen konnte. Wenn ich auf die Jagd ging, so fand ich sie bei meiner Rückkehr in Thränen und so ängstlich, daß meine Seele entzückt ward und ich sie von neuem als ein göttliches Wesen lieben mußte. Sechs Jahre vergingen in diesem Vergnügen, die beneidenswürdigsten, die ich je gelebt hatte oder noch leben kann.

In der Nähe hier wohnte ein unbedeutender Mensch, der nicht von Adel war, aber einige Talente besaß, die zwar nicht ausgezeichnet, sondern nur ungebildete Anlagen waren; denn er wußte ein Weniges von Musik und leistete auch ein Geringes in der Poesie. Er selber hielt sich für einen Mann von Bedeutung; in dem Orte selbst aber, wo er lebte, war er nicht geachtet und man nahm keine sonderliche Rücksicht auf ihn. Diesen nahm ich als Gesellschafter zu mir, damit er mir manche Stunden, in denen ich müssig war, sollte vertreiben helfen. Ich zierte ihn mit Kleidern, ich gab ihm meinen Tisch, er war der zweite Eigenthümer meines Vermögens, und kurz, ich zog ihn aus dem Staube, um einen Mann von Stande vorzustellen, der mir selber ganz gleich sein sollte. Vorher und auch nach meiner Verheiratung ging er immer zu Pferde mit

mir auf die Jagd, und wenn er müde war, kehrte er nach dem Landhause zurück. Dieses war, seit ich mich verheiratet hatte, die Zeit, in welcher er mit meiner Gattin sprechen konnte; auch konnte ich nie einen Argwohn seinetwegen fassen, denn er war ein Mann von kleinem Körper, ohne Manieren; seine Zähne waren groß, seine Hände breit; er war ohne eine moralische Tugend, und zum Verleumden und Klatschen geneigt; doch verhinderte ich es meistentheils, daß er ohne mich von der Jagd nach Hause ging, mehr den Reden der Leute zu Gefallen, als daß ich irgend eine üble Folge daraus hätte vermuthen können.

Seit dieser Einschränkung erschien jede Nacht, in welcher ich nach Hause kam, ein Gespenst im Garten, welches die Hunde in Aufruhr brachte und die Diener erschreckte. Ich, so müde ich auch war, stand dann auf, um alle Winkel des Gartens zu durchsuchen, eh ich mich zu Bett legte, ob ich nicht irgendwo auf das Gespenst treffen möchte. Wie ich aus meinem Bette ging, verriegelte sich meine Frau von innen, und machte nicht wieder auf, bis sie sich überzeugt hatte, ich sei es, der anklopfe; denn sie sagte, daß ihr Entsetzen vor dem Gespenste sie zu dieser Vorsicht zwinge. Die Geschichte mit diesem Gespenste dauerte Wochen und Monate; ich bemerkte aber, daß die wenigen Nächte, wenn ich draußen auf

der Jagd blieb, ſich kein Geſpenſt zeigte. Ich konnte durchaus nicht erſinnen, wo es ſich verberge; daher befahl ich in einer Nacht, als ich von der Jagd gekommen war, einem Diener, daß er ſich an die Gartenthür ſtellen und ein genaues Augenmerk auf dieſe Erſcheinung behalten ſolle. Ich verſchloß mich mit meiner Frau in meinem Zimmer und wartete, ob es in dieſer Nacht wieder, wie in der vorigen, erſcheinen würde, als die Hunde wieder aus Leibeskräften zu bellen anfingen; denn das Geſpenſt war ſo groß, daß es zu den Fenſtern und zum Dache reichte. Ich ſtand auf, ſo eilig ich nur konnte, und als ich den Bedienten traf, welchen ich an die Gartenthür geſtellt hatte, ſagte dieſer zu mir: Gebt euch keine Mühe, gnädiger Herr, denn das Geſpenſt iſt Cornelio, euer vertrauter Freund, der dieſe Schelmerei anſtellt, weil er, ſo wie ihr herausgeht, ſich bei der gnädigen Frau befindet und Verrath an euch übt. Wie und durch welchen Eingang er zu ihr kommt, das weiß ich nicht, wenn ihm nicht irgend ein Teufel Hülfe leiſtet; aber das weiß ich, daß ich die Wahrheit ſage, und daß dieſes ſchon ſeit vielen Tagen geſchieht.

Die Wuth, die ſich mir brennend durch alle Eingeweide verbreitete, war ſo groß, daß ich, ihn bei dem Kragen des Wamſes packend, ihm Dolchſtöße verſetzte und rief: Nimm dies, damit du es

keinem Andern ſagſt, und weil du es mir nur ſagſt, nachdem die That geſchehen iſt. Ich warf ihn in einen kleinen Keller und verſchloß die Thür mit dem Hauptſchlüſſel, und mit ruhigem Anſchein, ſo ſehr mein Buſen auch brannte und mein Innerſtes von Eiferſucht und dem Gefühl meiner Entehrung zerriſſen wurde, ging ich langſamen Schrittes, um unterwegs noch mehr Faſſung zu gewinnen. Ich klopfte an die Thür meiner Frau, die ſich ſehr furchtſam ſtellte und mich fragte, ob ich das Geſpenſt ſei; endlich, als ſie mich erkannte, öffnete ſie die Thür, und da ſie meine Farbe verwandelt ſah, welches ſie bemerkte, ſo ſehr ich mich auch verſtellte, ſagte ſie: Lieber Mann, wie iſt dein Geſicht ſo verändert! Verwünſcht ſei das Geſpenſt und wer es erfunden hat, das dich und mich in ſolche Unruhe verſetzt. Ich verſtellte mich, ſo gut ich konnte, und ſagte, daß mir nichts fehle. Ich legte mich nieder; ſie ſuchte mich mit ihren gewöhnlichen Liebkoſungen zu beruhigen, und ich hinterging ſie, daß ich mich ſorglos ſtellte. Ich ſchlief wenig. Mit Anbruch des Tages ſtand ich auf, rief die Diener der Jagd und Cornelio mit ſo heiterer Miene, als mir nur möglich war. Wir gingen in das Feld und trafen den ganzen Weg weder auf Geflügel für die Vögel, noch auf Wild für die Hunde. Dies nahm ich für eine üble Vorbedeutung, und da ſich gegen Abend der

Verräther Cornelio krank ſtellte, um nur nach dem Landhauſe zurückzukehren, ſo ſchickte ich ihn fort, und trug ihm auf, meiner Frau zu ſagen, ich hätte drei Meilen von dort einen Falken ausgeſchickt; dieſen könne ich in der Nacht nicht wiederſuchen, ich würde ihn aber mit Tagesanbruch gewiß finden. Er ging ſehr vergnügt mit dieſem Auftrage fort, und ich blieb mit tauſend Gedanken allein, den Entſchluß erwägend, den ich zu faſſen hatte.

Siebentes Capitel.

Da es ſpät war, denn es fing ſchon an, dunkel zu werden, ſo ſchickte ich die Diener fort, um auf den Falken zu lauern; und da es Nacht geworden, begab ich mich ſo ſtill als möglich nach dem Landhauſe, und nachdem ich vermöge des Hauptſchlüſſels eine Hinterthür des Gartens geöffnet hatte, ging ich geradesweges nach dem Zimmer des Cornelio. Ich öffnete es, fand ihn ſelbſt nicht, aber im Zimmer eine brennende Kerze. Ich nahm das Licht und ging in einen Saal, der an ſein Gemach ſtieß, um zu ſehen, ob er ſich dort vielleicht befände. Ich wandelte durch den Saal, und am Ende deſſelben, welches auf einen andern, unteren Saal ſtieß, und worüber ſich oben mein und meiner Frau Zimmer

befand, ſah ich eine Leiter an die Wand gelehnt, welche bis in mein Gemach hinaufreichte, und am Schluß der Leiter eine Oeffnung in der Wand, ſo groß, daß ſie wohl einen Menſchen faßte, welche von innen mit einem Gemälde des Tizian, die Liebe des Mars und der Venus, verhängt war. Bis zu dieſem Augenblicke hatte ich mein Unglück nicht geglaubt. Ich nahm die Leiter fort, damit man auf ihr nicht wieder herabſteigen könne, und wie ein Blitz eilte ich zu meinem Zimmer hinauf, wo ich gleich anpochte, um ſie unvorbereitet zu überfallen. Meine Frau kam, um die Thür zu öffnen; er aber eilte ſchnell hin, um den Fuß auf die Leiter zu ſetzen; da er ihn aber in die Luft ſtellte, ſtürzte er von oben herunter und zerbrach beide Beine an den Knieen. Ich verſchloß die Thür meines Zimmers wieder und ging hinab, um den Geſtürzten zu finden, der ſich auf den Händen fortſchleppte, und ſagte zu ihm: Ha, Verräther! Undankbarer! dieſes iſt der Lohn, den die Ungetreuen empfangen! Ich gab ihm viele Dolchſtiche, dann, ihn gegen die Leiter ſtützend, erdroſſelte ich ihn. Mit derſelben Furie ſtieg ich dann wieder hinauf, um auch meine Gattin mit dem Dolche hinzurichten; aber der Dolch fiel mir aus den Händen, und ſo oft ich es auch von neuem verſuchte, war ich doch immer unfähig, den Arm zu erheben und den ſchönen Leib zu ver-

wunden, der ſtets meinen Kräften ſo überlegen geweſen war. Endlich führte ich ſie hinab, und ſie dicht neben ihren Geliebten legend, da ich ihr keinen größern Schaden zufügen konnte, band ich ihr Hände und Füße; ihm aber riß ich das Herz aus dem Leibe und legte es zwiſchen die Beiden hin, damit ſie immerdar das Herz vor ſich ſähe, zu deſſen Freude ſie gelebt hatte. Den andern ermordeten Diener ſchleppte ich zu ihr und ſagte: Dieſer iſt der Zeuge eures Verbrechens. Ich wollte ſie wieder umbringen, und wiederum fielen mir die Arme gelähmt herab; doch entſchloß ich mich nun, ſie durch Hunger und Durſt zu tödten, und reichte ihr täglich nur ein halbes Pfund Brot und ſehr wenig Waſſer. Heut ſind es nun vierzehn Tage, daß ſie kein Licht geſehen, noch ein Wort aus meinem Munde gehört hat; auch hat ſie nicht zu mir geſprochen. Es ſcheinen mir aber nicht vierzehn Tage, ſondern vierzehntauſend Jahre, und an jedem Tage habe ich tauſend tödtliche Martern erlebt. Dieſes iſt der unglückliche Zuſtand, in welchem ich mich befinde, von Allem entblößt, was mir Troſt geben könnte, und ſo hoffnungslos, daß ich wünſche, daß Gott mich als niedrigen, unbekannten Menſchen geſchaffen hätte, der keine Verpflichtungen auf ſich hätte, um in eine Einöde zu gehen, die niemals Menſchen bewohnten. Da ich euch nun das mitgetheilt habe, was niemals Jemand aus mei-

nem Munde erfahren ſoll, ſo will ich auch, daß ihr das mit euren eignen Augen ſeht, was die meinigen verfinſtert, ohne Hoffnung, daß mir jemals ein Licht wieder leuchten werde.

Er nahm eine Kerze mit dem Leuchter, und rief mir zu, ihm zu folgen. Nachdem wir durch einen Theil des Gartens gegangen waren, eröffnete er eine Thür, hinter welcher ſein ganzes Elend eingeſchloſſen war. Sogleich zeigte ſich mir einer der gräßlichſten Anblicke, den menſchliche Augen nur jemals geſehen haben. Ein Menſch, daliegend mit vielen Dolchſtichen im Körper, ein anderer erwürgt, die Seite aufgeriſſen, und das Herz auf einer Stufe der Leiter, ganz nahe dem ſchönſten Angeſichte, das die Natur nur hervorgebracht hatte. Um aber den Schmerz noch eindringlicher zu machen, trug es ſich zu, daß, wie die Thür ſich öffnete, einige Hunde mit uns hineinliefen, die, ſo wie ſie dieſe ſeine unglückſelige Gattin erblickten, zu ihr ſprangen, um ihre Hände und Antlitz zu lecken, und ihr ſo viele Liebkoſungen zu erzeigen, daß ſich mir die Augen und dem Manne Seele und Eingeweide erweichten. Da ich die Urſach ſeiner Rührung wahrnahm, ſagte ich zu ihm: Mein Herr, ich habe bis jetzt kein Wort zu euch geſprochen, weil in eurer Leidenſchaft es mir unziemlich vorkam, und ihr mir auch keine Erlaubniß dazu gegeben hattet.

belehnen. — Zu diesem Vorhaben brach in einer Mitternacht eine verrätherische Rotte auf, Anthonio öffnete ihnen die Thore von Mayland, und seine Buben schleppten mich und dich in der todten Dunkelheit, so sehr du auch schriest, hinweg. —

Mir. O Rettung! Barmherzigkeit! — Ich weiß nicht mehr wie ich damals schrie, und muß jetzt von neuem weinen; die bloße Vorstellung zwingt meinen Augen diese Thränen ab.

Prosp. Höre weiter, dann sollst du erfahren, was jetzt für uns zu thun ist, denn sonst wäre diese Geschichte sehr unnütz.

Mir. Warum brachten sie uns aber damals nicht um?

Prosp. Gut gefragt, Mädchen; meine Erzählung veranlaßt diese Frage. — Das Volk, mein Kind, liebte mich so sehr, daß sie es nicht wagten, ihrer Bosheit einen blutigen Stempel aufzudrücken, sondern sie übertünchten ihre Niederträchtigkeit mit schönern Farben. — Sie schleppten uns auf eine Barke, und trieben einige Meilen in die See hinein: dort setzten sie ein Boot aus, ein verwestes Gerippe, ohne Tau, Mast und Segel, selbst die Ratten hatten es aus Instinkt verlassen; dort warfen sie uns hinein, der See entgegen zu jammern, die uns mit Brausen antwortete, den Winden entgegen zu seufzen, die in unsre Klage heulten, und unserm Jammer durch ihr Mitleid mehrten.

Jetzt aber, sagte der Ritter, gebe ich euch diese, damit ihr alles sagen könnt, was euch nur gut dünkt.

Da ich nun wegen seiner Rührung alle Furcht verloren hatte, sagte ich diese Worte zu ihm: Ihr, mein Herr, habt mir gestanden, daß das erste Bild, welches durch die Liebe eurer Gemahlin in eure Seele drang, niemals erlöscht ist und auch niemals wird erlöschen können. Ihr habt mir ebenfalls gesagt, daß diese Sache, sei sie nun wahr oder falsch, Niemand gewußt hat, außer die Beiden, die sie nun nicht mehr bekannt machen können. Die Ehre und Schande der Menschen besteht aber nicht in dem, was diese von sich selber wissen, sondern in dem, was die Menge von ihnen weiß und sagt; denn wenn die Menschen glaubten, daß das, was sie von sich selber wissen, auch die Welt eben so kennte, wie sie es kennen, viele oder alle würden dahin gehen, wo kein Mensch sie jemals erblickte. Mit dem Tode dieser Beiden habt ihr alle mögliche Gespräche darüber erstickt. Eure Gattin lebt noch, und ist vielleicht ohne Schuld; denn so oft ihr sie habt ermorden wollen, haben euch die Kräfte dazu versagt. Ich füge nichts weiter hinzu, als daß ihr über die Rührung nachdenken mögt, welche die Liebkosungen und Schmeicheleien, die diese Hunde ihr erweisen, in euch erregt haben.

Bevor noch der Mann ein Wort sagen konnte,

ſtrengte ſie ſich an, und mit einer matten Stimme, die aus der tiefen Bruſt, wie aus einem Grabmale, ertönte, ſagte ſie: Herr Soldat! verſchwendet nicht Worte vergeblich; denn ich ſoll weder leben, noch möchte ich um alles, was die Sonne bedeckt, ihr Licht jemals wieder anſchauen. Doch wenn künftig einmal ſie euch, entſetzt von dieſer gräßlichen Begebenheit, ins Gedächtniß fiele, um ſie zu erzählen, ſollt ihr die Wahrheit erfahren, damit ihr nicht die Grauſamkeit meines Gatten verdammt, noch die Schande verbreitet, die ich nicht verdiene. Dieſe beiden Menſchen haben mit Recht den Tod verdient, welchen ſie empfingen. Jener auf dem Boden, weil er etwas ſagte, was er nicht geſehen hatte, noch ſehen konnte. Dieſer Gehenkte nicht für das, was er gethan hat, ſondern für das, was er als ein Verräther thun wollte, undankbar gegen die unzähligen Wohlthaten, die mein Herr und Gemahl ihm erzeigt hatte; wobei er mit ſolcher Liſt zu Werke ging, daß ich glaubte, er ſei im Bunde mit einem böſen Geiſte; denn ich fand ihn in meinem Zimmer, ohne zu begreifen, wie er hineingekommen ſei, außer daß ich ihn hinter einem Gemälde vortreten ſah, und da ich ihn fragte, was er wolle, antwortete er mir: mich während der Abweſenheit meines Gemahls zu unterhalten. Ich ſagte ihm über ſeine Anmaßung kein böſes Wort, theils weil ich es nie gegen irgend Je-

mand habe thun können, theils weil er, so wie er meine Festigkeit sah, mich mit jeder unanständigen Rede verschonte. Wenn mein Herr und Gemahl mich aber deshalb anklagt, daß ich ihn nicht davon benachrichtiget habe, so antworte ich, daß, so bald ich ihn nur in der kleinsten Anwandlung des Zornes sah, ich immer allen Muth verlor, bis sie vorüber gegangen war, wie viel mehr nun, ihm etwas zu hinterbringen, was ihm die ganze Seele durchschneiden mußte? Aber für kein Königreich der Welt wäre ich im Stande gewesen, meine Ehre und das Bett meines Herrn und Gemahls zu beflecken. Um des Erbarmens willen, das ich an euch wahrgenommen, und der Wahrheit willen, die ich euch gesagt habe, flehe ich euch an, daß ihr ihn nicht bitten mögt, mir das Leben zu verlängern, sondern daß er meinen Tod abkürze, damit ich sogleich gehen könne, diese meine Marter Gott zu klagen.

Von dem Augenblicke, in welchem die Unglückselige zu sprechen anfing (die eben so schön als elend war), vergoß der Mann einen Strom von Thränen, und da ich dies wahrnahm, sagte ich: Was denkt ihr nun, Herr Ritter?

Worauf er schluchzend mir antwortete: Daß, eben so, wie ich euch Erlaubniß gab, zu sprechen, ich euch jetzt die gebe, das zu thun, was ihr für das Beste für mich haltet.

Alsbald nahm ich meinen Dolch und durchschnitt die Bande der schönen, aber geschwächten Glieder, die so entkräftet waren, daß die Frau sich nicht aufrecht erhalten konnte, sondern auf meine Brust sank, worauf sie sich auf den Boden setzte, um sich gleichsam von der großen Marter zu erholen, die sie erduldet hatte. Der Mann ließ sich kniend vor ihr nieder, und ihr die Hände und Füße küssend, sagte er: O du meine Gemahlin und Gebieterin, da ich dir nichts zu vergeben habe, so flehe ich von dir Vergebung mit der unterwürfigsten Demuth.

Sie konnte nichts antworten, denn sie wurde vor Ermattung ohnmächtig, so daß ich glaubte, sie würde sterben. Der Mann sprang auf und brachte viele stärkende Sachen herbei, durch welche sie, die eben bleich, wie eine Lilie, gewesen war, wieder, wie eine Rose, aufblühte, und indem sie zwei grüne und helle Augen aufschlug, sagte sie zum Manne: Warum, mein Herr, wollt ihr mich wieder in dies elende Leben zurückbringen? Damit das meinige nicht zu Grunde gehe! antwortete er; und wir Beide nahmen und trugen sie in ihr Zimmer, wo sie so viel Stärkungen und Mittel brauchen mußte, daß endlich ihr Leben wieder gesichert war. Von Allem, was in dieser Nacht vorging, war kein einziger von den Dienern Zeuge.

Am Morgen bat ich um die Erlaubniß, gehen zu dürfen, um meine Reise fortzusetzen; aber ich war gezwungen, zwanzig Tage bei ihm zu bleiben, welches ich wohl nöthig hatte, so ermüdet, wie ich von der Reise war, noch mehr aber von dem Schauder, den mir diese traurige Erzählung und das gräßliche Schauspiel erregt hatten. '")

Ich war übrigens durch das, was ich gehört und gesehen hatte, so wenig zur Freude aufgelegt; der Vorfall erschien mir so abscheulich, daß ich, so sehr mich auch Beide baten, mein ganzes Leben hindurch oder wenigstens eine geraume Zeit bei ihnen zuzubringen, ich mich doch unmöglich dazu entschließen konnte. Indem ich aber ihre Einladung ablehnte, sagte ich, daß ich mit der größten Dankbarkeit für ihre Güte abreiste, wobei ich den Ritter sehr wegen der Festigkeit lobte, mit welcher er seiner Ehre hatte genug thun wollen; sie aber wegen ihrer Tugend und der Erhaltung ihres guten Namens. Während meines Aufenthalts dort sah ich auch, warum der Mann in jenes holdselige und himmlische Wesen so verliebt war; denn ihr sittsamer Anstand, vereinigt mit der Schönheit des Gesichts, mit dem edelsten Wuchse, mit dem sanften Character und der Lieblichkeit der Geberden, formten das herrlichste Bildniß der weiblichen Vollkommenheit.

Um jedem Argwohne zuvorzukommen, den sie

vielleicht gegen mich faſſen könnten, und ſie in guter Stimmung zu verlaſſen, gab ich ihnen mein Wort, zu ihren Dienſten und zu ihrer Freundſchaft zurückzukehren, ſo wie ich nur meine Geſchäfte in Venedig beendiget hätte, und unter dieſer Bedingung ließen ſie mich reiſen. Denn ſo wie ich die Furcht hatte, daß mir von ihnen irgend etwas Böſes geſchehen könne, ſo fürchteten ſie wieder von mir, daß ich vielleicht erzählen möchte, was ich dort geſehen hätte. Endlich beurlaubte ich mich von ihnen, wobei ſie mir viele Freundlichkeit und großes Wohlwollen bezeigten. Ich trat meinen Weg an, indem ich mich Gott empfahl, noch voll Grauen über dieſe Geſchichte, und ich war froh, daß ich mich wieder in Freiheit ſah. Ich hatte mich ungefähr eine Meile vom Garten entfernt, indem ich noch oft den Kopf umdrehte, bis ich ihn aus dem Geſichte verlor, in welchem Augenblicke ich mich ſchon hundert Meilen weit entfernt dünkte, als ich zwei Menſchen zu Pferde entdeckte, die mir mit der größten Eile nachritten. Ich ſah umher, ob ſich in der ganzen Ebene dort ein Dorf oder Haus zeige, wo ich Schutz ſuchen könne, aber ich entdeckte nichts, wohin ich fliehen konnte; denn ich war nun überzeugt, daß Jene es doch noch bereut hätten, mich fortgehen zu laſſen, da ich ein Zeuge des ganzen Vorfalls geweſen war. Ich bat Gott um ſeinen Beiſtand, denn je näher

die Beiden mir kamen, je gröſſer wurde meine Furcht. Da ſie ſchon ziemlich nahe waren, ſchien es mir gut, ſtehen zu bleiben, um zu ſehen, was ſie wollten. Mit der widerwärtigſten Art kamen ſie nun heran und riefen: Haltet, Herr Soldat! Ich antwortete: Ich ſtehe ſchon, um zu erfahren, was euch gefällig iſt! Es waren zwei Männer, die zwei Musketen und groſſe Jagdmeſſer trugen; ihre Geſichter waren verbrannt, ihre Reden ſehr unfreundlich. Auf meine Frage antworteten ſie mir höchſt widerwärtig: Uns beliebt nichts! hinter uns kommt Einer, der ſagen wird, was beliebt. Durch welche Worte ſie meinen Argwohn beſtätigten.

Aber, meine Herren, fragte ich wieder, worin habe ich mich gegen den Herrn Aurelio vergangen, daß ihr mich auf dieſe Weiſe behandelt? Er wird's ſagen! antworteten ſie. Ich ſagte wieder: Laſſt mich meinen Weg fortſetzen, meine Herren. Worauf der Eine rief: Bleibt ſtehen, wenn ihr nicht ein Paar Kugeln in den Leib haben wollt! Nun ſah ich, daß mit Höflichkeit nichts auszurichten war, worauf ich dieſe Rechnung bei mir ſelber machte: Wenn dieſe gekommen ſind, mich umzubringen, ſo wird meine Höflichkeit wenig fruchten; wollen ſie mich aber nicht tödten, ſo ſollen ſie mich auch nicht für feige halten. So wie ich alſo von den Kugeln gehört hatte, ſo zog ich den Degen und ſagte: Wenn ihr ſchieſſt, ſo trefft

auch gut, ſonſt, beim Leben des Königs von Spanien! werde ich den Pferden die Beine lahm machen und euch in Stücke hauen!

Spaniſche Großſprecherei! ſagte einer von ihnen. Indem kam der Ritter ſchnell auf einem Pferde herbei, und da er den bloßen Degen ſah, fragte er, was es gebe? worauf ich antwortete: Ich weiß nicht, worauf ſich eine ſo ungerechte Abſicht gründen kann, daß man dem den Tod geben will, der das Leben zu geben geſucht hat.

Ich verſtehe dieſe Sprache nicht, ſagte der Ritter. Die Diener antworteten: Gnädiger Herr, ihr ſchicktet uns nach, ihn aufzuhalten; da er aber doch fortgehen wollte, ſo drohten wir ihm mit einer Piſtole, worauf er uns und unſere Pferde, wie er ſagte, in Stücke hauen wollte.

Worauf der Ritter antwortete: Ich ſandte euch nach, ihn aufzuhalten, aber nicht, um ihm Uebles zu thun, ſondern um ihm Gutes zu erweiſen; und ich wundere mich nicht, daß, wenn Zwei zu Pferde und mit Waffen einen Wanderer zu Fuß ſchlecht behandeln wollen, der allein und ein Mann von Ehre iſt, er ſich zu dergleichen und zu noch mehr erkühnt. Steigt ihr vom Pferde und gebt dieſe Muskete dem ſpaniſchen Soldaten, und begleitet ihn bis Venedig; ſchickt er euch von dort zurück, ſo kommt, behält er euch, ſo bedient ihn. Zu mir ſagte er hierauf: Herr

Soldat, die Verwirrung, die meine Leiden mir verursachten, haben mich verhindert, meine Schuldigkeit gegen euch zu erfüllen; meine Gattin aber, mit ihrem weichen Herzen euer Mitleid verehrend, welches meine Härte vergessen hatte, schickt euch in dieser Börse hundert Thaler Reisegeld und dieses Juwel, das sie selber getragen hat, ein Kreuz von Gold, Smaragden und Rubinen; sie hegt aber dabei die Hoffnung, den wiederzusehen, der so großes Blutvergießen verhindert hat.

Ich warf mich ihm zu Füßen und dankte ihm für so viele Güte und Ehre, stieg dann auf mein Pferd, den als Bedienten mit mir führend, der mich hatte umbringen wollen.

Ich kam nun nach Venedig, in meinen Gedanken so reich, daß ich die ganze Stadt kaufen konnte. Ich befahl meinem Diener, daß er mich in ein sehr gutes Wirthshaus führen solle, da er in der Stadt bekannt war. Wie ich in dem Hause abgestiegen war, konnte ich es noch immer nicht über mich gewinnen, ihn fortzuschicken; denn ich behielt ihn eben so gern, wie er aus Neigung bei mir blieb. Ich ruhte diese Nacht aus, und am Morgen schickte ich ihn zurück.

Achtes Capitel.

Ich betrachtete mit Verwunderung die Gröſſe der Republik. Da ſie ſo reich und berühmt iſt, glauben die Menſchen dort ſich über jede andre Nation erheben zu können; doch äußert ſich dies nicht in ihrem äußern Anſtande, denn dieſer iſt ſo ſchlecht, daß, wer die Menſchen nicht kennt, ſie nicht für das halten würde, was ſie ſind. Was ihre Eitelkeit betrifft, ſo trug ſich eine lächerliche Begebenheit zwiſchen einem Venetianer und Portugieſen zu. Dieſes Volk vergöttert gleichſam ſich ſelbſt und achtet den ganzen übrigen Theil der Welt für nichts. Da ich nämlich eines Tages über eine kleine Brücke ging, die ſie die von Bragadin nennen, hörte ich hinter mir einen Magnifico kommen, und trat zur Seite, um ihm meine Achtung zu bezeigen, wie dieſe Herren es verlangen. Von der andern Seite der Brücke kam ein Portugieſe von groſſer Geſtalt, der nach dem Horizonte blickte. Er trug Handſchuhe von Fiſchotterfell und ſehr dicke, faltige Stiefeln. Da ſie auf die Mitte der Brücke kamen, erwartete der Magnifico mit Recht, daß der Portugieſe ihm ausweichen ſollte, da er hier zu Hauſe war; der Portugieſe aber verlangte daſſelbe, weil er hier der Fremde war. Auf der Mitte der Brücke ſtieſſen Beide mit majeſtätiſchem Anſtande an einander; um nicht in

Mir. Ach, wie muß ich deinen Kummer damals vermehrt haben!

Prosp. O ein Cherub warst du, der mich beschützte. — Als ich unter der Bürde ächzte, und schwere, salzige Thränen in die See fielen, — da lächeltest du, und wie ein Muth vom Himmel herab sprach mich dein Lächeln an, — ich beschloß nun alles zu tragen, was da kommen würde.

Mir. Wie kamen wir denn ans Land?

Prosp. Durch göttliche Vorsicht. — Wir hatten Speise und etwas frisches Wasser, das uns Gonzalo, ein Edler aus Neapel, aus Barmherzigkeit gegeben hatte, ihn hatte man zum Anführer der bösen Schaar ernannt. Er gab uns auch zugleich reiche Kleider, Wäsche und andre Nothwendigkeiten, die uns seitdem gute Dienste gethan haben: er wußte, wie sehr ich meine Bücher liebte, und seine Menschenfreundlichkeit verschaffte mir einige davon, die ich weit höher achte, als mein Herzogthum.

Mir. Wenn ich doch diesen Mann einmal sehn könnte!

Prosp. Wir landeten auf dieser Insel, und hier hast du aus meinem Unterrichte mehr gelernt, als andre Fürstentöchter können, die zwar mehr müßige Stunden, aber keinen so sorgfältigen Erzieher haben.

Mir. Der Himmel mag es dir vergelten! — Aber jetzt bitt' ich dich, mein Vater, denn mein Herz

das Waſſer zu fallen, drängte der Portugieſe, und der Magnifico durfte aus derſelben Urſach nicht von der Seite weichen. Beide fielen hin; der Magnifico, der ſchwach auf den Beinen war, auf den Rücken, der Portugieſe auf den Bauch, und es fehlte nicht viel, ſo wären Beide in's Meer geſtürzt. Der Portugieſe ſtand auf und wiſchte ſich den Staub mit den Handſchuhen von Otterfell ab, der Magnifico die rothen Beinkleider und den Rücken. Nachdem ſich Beide abgeſtäubt hatten, blieben ſie ſtehen, um einander anzuſehen, und als ſie ſich eine Weile ſtaunend betrachtet hatten, ſagte der Magnifico zum Portugieſen: Weiß man nicht, **che sono Veneciano** und Edelmann **patricio?** Der Portugieſe antwortete mit demſelben Tone: Und ihr nicht wiſſen, daß ich ſein Portuguos und Fidalgo vom Degen? Der Venetianer ſagte mit großer Verachtung: So geht zum Henker, Hundsfott! Und der Portugieſe ſtampfte mit dem Fuße und antwortete: Und wackelt ihr an den Galgen hin. — Jeder ging nun ſeines Weges, und wandte den Kopf zurück, der Magnifico deutete mit dem Finger nach dem Portugieſen und ſprach lachend: Nicht thu' ich's, Dummkopf! Der Portugieſe ſagte auf dieſelbe Art: Ich auch nicht, Schafskopf! — So daß ich nicht entſcheiden konnte, welcher von den Beiden der Thörichtſte und Hochmüthigſte war. Anmaßender war wohl der Portugieſe,

da er ſich in einem fremden Lande befand, und wo die Spanier ſo wenig geliebt werden, daß die Venetianer, wenn ſie ihre Stadt loben, zu ſagen pflegen, daß es darin weder Hitze, noch Kälte gebe, weder Koth, noch Staub, keine Fliegen, nicht einmal Mücken, weder Läuſe, noch Flöhe, ja auch nicht einmal Spanier. Sie ſind ſo erfinderiſch, daß für die Dinge, welche ſie lieben und bedürfen, es keine Lobeserhebung gibt, deren ſie ſich nicht bedienten; für das hingegen, was ihnen zuwider iſt, finden ſie keinen Ausdruck zu unanſtändig, um ihn zu gebrauchen. Einſt wollte ein Edelmann einen Fiſch kaufen, und fragte den Fiſcher, den er nicht kannte, in den zärtlichſten und liebevollſten Ausdrücken nach ſeiner Frau und ſeinen Kindern; er ſagte ihm dabei, er ſei ein ganz vorzüglicher Mann. Da ihm dieſer aber den Fiſch nicht für den Preis, den er ihm bot, überlaſſen wollte, nannte er ihn einen Hahnrei, ſein Weib eine Metze und ſeine Kinder Baſtarde. Ich hatte noch oft Gelegenheit, zu bemerken, wie ſich die Venetianer wegen ihres Alters und ihrer Macht für die erſte Nation in der Welt halten.

Ich ging zur Mittagszeit in meine Herberge, und kaum hatte ich angefangen zu eſſen, als man mir ſagte, daß eine vornehme Dame in einer Sänfte komme, die wahrſcheinlich mich aufſuche; denn ſie frage, ob der ſpaniſche Soldat hier wohne? Da

ich der einzige Spanier im Hauſe war, ſtand ich auf, um zu ſehen, was ſie mir zu befehlen habe. Die Dame ſtieg aus der Sänfte; ſie war reizend, ſchön gewachſen und nicht weniger gut gekleidet. Mit vielen ſüßen und freundlichen Worten hieß ſie mich willkommen, wodurch ich in Verwirrung gerieth; denn ich war der Meinung, ſie halte mich für einen Andern. Deshalb ſagte ich: Sennora, ich halte mich eines ſo edlen und vornehmen Beſuches unwürdig, und bitte euch, daß ihr wohl überlegen möget, ob ich derjenige bin, den ihr ſucht. Sie antwortete, indem ſie mich umarmte, mit großer Freundlichkeit: Herr Soldat, ich weiß ſehr wohl, wen ich ſuche und wen ich gefunden. Ich bin die Sennora Camilla, die Schweſter des Sennor Aurelio, von dem ich geſtern Abend einen Brief erhielt, in welchem er mir anbefiehlt, euch zu beherbergen und zu bewirthen, nicht als einen Fremden, ſondern als ob er es ſelbſt wäre: ſo lange, als es euch gefällt, in Venedig zu verweilen. Ich antwortete: Wohl glaube ich, daß ein ſo edler Ritter mir nur Gutes erzeigen kann; und Alles, was mir durch eine ſo ſchöne und verſtändige Dame zukommt, kann nur zu meinem Glück gereichen. Nun wohl, ſprach ſie, ſo folgt mir denn; obwohl ich den ganzen Morgen vergeblich eure Wohnung geſucht habe, ließ ich doch in der meinigen den Befehl zurück, daß man ein Mittags-

mahl bereiten ſolle, wie es ſich für einen ſolchen Mann geziemt. Da ich mich entſchuldigen wollte, weil das Eſſen für mich hier ſchon bereitet war, ſagte ſie, ich müſſe durchaus der Anordnung ihres Bruders folgen. Nachdem ich im Wirthshauſe bezahlt hatte, was ich ſchuldig war, ging ich mit ihr, ohne länger an der Wahrheit ihrer Worte zu zweifeln; doch fürchtete ich, es könne ein liſtiger Streich ihres Bruders ſein, um in Venedig das auszuführen, was ihm auf ſeinem Landhauſe nicht gelungen war. Sie führte mich aber mit ſo vielen Bezeigungen der Freude und des Wohlwollens nach ihrem Hauſe, daß jeder Argwohn mir entwich. Wir traten in einen wohl eingerichteten Saal, wo die Tafel bereitet war und mit auserleſenen Gerichten beſetzt, denen ich wohl zuſprach, weil es mir wahrlich Noth that. Auch waren die Speiſen ſehr gut zubereitet, und die Sennora Camilla legte mir Alles ſelbſt mit ihren weißen Händen vor, indem ſie nicht aufhörte, zu erzählen, mit welchem Nachdruck ihr Bruder, der Sennor Aurelio, ihr anbefohlen habe, mein zu pflegen. Nach dem Eſſen zog ſie einen Brief hervor, der von Aurelio unterzeichnet war und folgender Weiſe lautete: Ich bin beſorgt wegen eines ſpaniſchen Soldaten, deſſen Waffenthaten es bewieſen haben, daß er ein ausgezeichneter Mann iſt; ich konnte ihn nicht bewirthen, wie ich es gewünſcht

hätte, ob ihm gleich deine Schweſter, meine Gemahlin, einen Beutel von Ambra mit hundert Thalern und ein goldnes Kreuz, mit Rubinen und Smaragden beſetzt, auf dem Wege nachgeſchickt hat. Ich vermochte für jetzt nicht mehr. Suche ihn auf, beherberge und bewirthe ihn, als wenn ich ſelbſt es wäre; laß ihn während der Zeit, die er in Venedig zubringt, nichts ausgeben, und wenn er zurückkehren will, ſo gib ihm das Nöthige für den Weg. Die Unterſchrift des Briefes überzeugte mich völlig von der Wahrheit deſſen, was die Sennora Camilla mir geſagt hatte, und daß Alles, was ich ſchon empfangen hatte und noch empfangen ſollte, von dem groſſen Ritter Aurelio komme. Sie ſagte, mein Gepäck oder Mantelſack ſolle in ihr Haus gebracht werden; denn ſo lange ich in Venedig ſei, ſolle ich nie anderswo ſchlafen und eſſen, und ganz auf ihre Koſten leben. Ich dankte ihr verbindlich und verſicherte, daß ich kein Gepäck mit mir habe, und nichts Anderes bringen könne, als meine liebenswürdige Perſon, und ſie befahl einer Dienerin, einen kleinen Koffer für mich zu holen. Dieſe brachte einen, der auf die zierlichſte Art gearbeitet war. Die Dame gab mir den Schlüſſel und ſagte, ich möge meine Papiere darin verwahren, weil es in Venedig viele Diebe gäbe. Ich freute mich über den kleinen Koffer, und verſchloß meine Papiere, mein Geld und das

Kleinod darin, das ſie mit großem Vergnügen betrachtete und tauſendmal küßte, weil es von ihrem Schwager war, den ſie, wie ſie ſagte, unbeſchreiblich liebte. Ich zog den Schlüſſel ab und bat ſie, mir das Käſtchen aufzuheben. Sie ſagte, ich möge es behalten, für den Fall, daß ich Geld brauchte, obwohl ich deſſen, ſo lange ich in Venedig ſei, nicht bedürfe. Ich antwortete, ich möge es bedürfen oder nicht, ſo ſei es bei ihr beſſer aufgehoben, als bei mir. Da ich in ſie drang, brachte ich ſie endlich, obwohl mit Mühe, dahin, es zu ſich zu nehmen. Am Abend erhielt ich wieder ein köſtliches Mahl, das ſie mit ihrer lieblichen Gegenwart ſchmückte, denn ſie war in der That ſehr ſchön. Ich war die Nacht ſehr vergnügt, weil ich auf die Koſten einer ſo edlen Dame ſo gut geſpeiſt hatte.

Neuntes Capitel.

Am andern Morgen beſuchte ſie mich, erkundigte ſich nach meinem Befinden, und bat mich, wenn ich irgend etwas bedürfe, es frei zu begehren; ſie gehe nur, um einer vornehmen Dame die Aufwartung zu machen, und wenn ſie zum Mittagseſſen nicht zurückkehre, ſo würden ihre Diener und Dienerinnen mir aufwarten. Sie kam nicht zum

Eſſen und ich ſah ſie den ganzen Tag nicht wieder. Ich wartete bis zum Abend; ſie kam nicht. Ich konnte einige Beſorgniß nicht unterdrücken und überlegte hin und her, ob dies wohl ein Betrug oder Fallſtrick ſein könne; denn ſie ſelbſt hatte mich gewarnt, ich möchte in Venedig keiner Frau vertrauen, ſo vornehm ſie auch ſchiene, denn ſie würden mich hintergehen. Wenn ich dann wieder überlegte, wie ſie doch die Kennzeichen in jenem Briefe auf keinem andern Wege erhalten konnte, als durch Aurelio ſelbſt, beruhigte ich mich wieder. Am andern Tage, da ſie mich zu der Stunde, wie den Tag vorher, nicht beſuchte, und auch lange nachher nicht kam, fragte ich eine Dienerin des Hauſes, ob die Sennora Camilla aufgeſtanden ſei; und dieſe antwortete mir, daß es eine ſolche Frau im Hauſe nicht gäbe. Ich that dieſelbe Frage noch einmal, und ein andrer Diener, der es hörte, trat hinzu und fragte mich, was ich bei ihr wolle; ſie ſei ausgegangen, um eine kranke Freundin zu beſuchen. Ich that, als wenn ich mich beruhigte und fragte einen andern Diener, ob dies Haus ihr gehöre; der antwortete mir aber, er wiſſe nichts weiter, als daß ſie dieſen Saal für einen vornehmen ſpaniſchen Herrn gemiethet habe. Ich ſchwieg und ging in mein erſtes Wirthshaus, um mich zu erkundigen, ob ſie dort die Dame kannten, welche gekommen war, mich aufzuſuchen, oder

ob ſie wüßten, wo ſie ſich aufhalte; und Einer antwortete mir ſogleich: Niemand kann euch ihre Wohnung beſſer ſagen, als der, mit welchem ihr hieher kamet und durch welchen ihr das Pferd fortſchicktet; denn er war bei ihr und zeigte ihr eure Wohnung. Auch iſt die, welche ihr für eine vornehme Dame haltet, eine gemeine Perſon, die von Betrug und Spitzbübereien lebt. Ohne ein Wort zu erwidern, ging ich fort, in Verzweiflung, mich ſo meines Geldes, meiner Kleinodien und Papiere beraubt zu ſehen, durch die Schelmerei meines Begleiters, der ihr die Zeichen deſſen, was ich bei mir hatte, gab, woraus ſie den Brief ſchmieden konnte, den ſie mir zeigte. [11]) Da ich aber bedachte, wie ſie ſelbſt mich vor dem Streich, den ſie mir ſpielte, gewarnt hatte, mäßigte ich mich, und wollte verſuchen, ob ich das Meinige in jenem Gaſthauſe, in das ſie mich brachte, wieder erhalten könne. Da ich den Burſchen, der es mit ihr hielt, fragte, ob die Sennora Camilla noch nicht zurückgekehrt ſei, antwortete er mir: Herr, ſie war ſo eben hier, und da ſie euch nicht fand, kehrte ſie zu der Kranken zurück; aber wenn ihr ſie ſprechen wollt, ſo ſagt es, und ich gehe gleich, ſie zu rufen. Ich wünſchte, antwortete ich, daß ſie mir einige meiner Papiere geben möge, aus denen ich beweiſen kann, wer ich bin; denn ich habe hier einen Wechſel auf zweihundert Thaler, die ich von einem Banquier

bekommen ſoll, und ohne jene Papiere kann ich das Geld nicht heben. Der Diener ſagte: So will ich gleich gehen, ſie davon zu benachrichtigen.

Kaum hatte ich den falſchen Wechſel geſchrieben, als meine gnädige Dame Camilla außer Athem gelaufen kam; denn ſie hoffte die zweihundert Thaler mit dem Uebrigen zu erhaſchen. Ich trug ihr mein Anliegen vor und zog den Wechſel aus dem Buſen. Da ſie ihn ſah, ſchickte ſie ein Mädchen nach dem Käſtchen. Ich kehrte vom Tode zum Leben zurück, und bat die Sennora, einen Ritter kommen zu laſſen, dem ich die Vollmacht geben könne, jenen Wechſel zu heben; denn ich wollte nicht gern, daß der ſpaniſche Geſandte ihn ſähe, weil er mich kennte. Sie führte einen ihrer Schelme zu mir, der ſehr gut gekleidet war, und von dem ſie ſagte, er ſei ein vornehmer Herr. Ich wollte nach einem Schreiber ſchicken, um die Vollmacht aufſetzen zu laſſen; die Sennora Camilla aber, um ſich mir gefällig zu zeigen, wollte dies ſelbſt beſorgen. Sie gingen danach aus; ich aber nahm mein Käſtchen, beſtellte mir einen Platz auf einer Barke und ging dann in das Wirthshaus zurück, wo ich die Sennora und den Spitzbuben ſchon mit dem Schreiber traf. Ich gab ihnen den Wechſel, die Vollmacht und noch ein Papier, worüber ſie ſehr erfreut waren. Ich war es aber noch weit mehr, und weil es ſchon ſpät war, bat

ich sie dringend, die zweihundert Thaler den andern Morgen bei guter Zeit abzuholen, weil ich der Sennora Camilla ein großes Geschenk zu machen dächte. Ich wollte den Schreiber bezahlen; sie ließ es aber nicht zu. Sie gingen und ich bat sie noch einmal, das Geld recht früh zu heben. Als sie auf der Gasse waren, sah ich zum Fenster hinaus; denn so wie sie aus dem Gesichte waren, wollte ich ebenfalls das Haus verlassen. Der Schelm wandte den Kopf um und lachte über den Streich, den sie mir spielten. Da sie mich sahen, befahl ich ihnen noch einmal Eile an, worüber Beide lachten; denn da ich ihnen früher das Kästchen einfältiger Weise gegeben hatte, glaubten sie, daß es ihnen immer so gelingen würde. Als ich sie nicht mehr sehen konnte, nahm ich mein Kästchen unter den Mantel und ging, um mich einzuschiffen. Kaum war ich dreißig Schritte gegangen, als mir jener Diener der Sennora Camilla begegnete, und mich fragte, wohin ich so eilig ginge. Ich antwortete ihm, ich wollte seiner Gebieterin dies Kästchen bringen; sie habe sich eben von mir getrennt und sei jene Straße hinuntergegangen; wodurch ich ihm eine Richtung angab, in welcher er sie, wenn er auch die ganze Nacht suchte, nicht treffen konnte. Er sagte: So will ich es ihr zu wissen thun, kehrt nur in das Wirthshaus zurück. Er ging auf seinem Wege, und ich nach dem Fahrzeuge,

iſt noch immer nicht beruhigt, warum haſt du dieſen Sturm erregt?

Prosp. So erfahre denn: — durch einen ſeltſamen Zufall hat das Glück, das mir jetzt wieder lächelt, meine Feinde an dies Geſtade geführt. Durch meine Kunſt hab' ich erforſcht, daß ein günſtiger Stern in meinem Zenith ſteht; benutz' ich ſeinen Einfluß nicht, ſondern laſſe ihn entſchlüpfen, ſo iſt mein Glück nachher auf ewig untergegangen. — Hier höre auf, zu fragen. Du biſt ſchläfrig: es iſt eine heilſame Müdigkeit, gieb ihr nach, — ich weiß, du kannſt nicht anders. — (Miranda iſt eingeſchlafen.) Herbey, mein Diener, herbey! jetzt bin ich fertig. — Nahe, mein Ariel, komm!

(Einige Töne, die Ariel ankündigen.)

(Ariel tritt auf.)

Ariel.

Heil dir, mein großer Meiſter!
Ehrwürdiger Beherrſcher, ſey gegrüßt! —
Ich komme auszuführen dein Gebot:
Es ſey zu fliegen, oder zu ſchwimmen, mich
In Flammen zu tauchen, auf den krauſen Wolken
Zu fahren: deinem ernſten Willen
Dient Ariel und ſeine Geiſterkraft.

Prosp. Haſt du, Geiſt, den Sturm genau ſo ausgeführt, wie ich dir befahl?

was mich erwartete und ſo guten Wind hatte, daß wir bei Anbruch des Tages ſchon dreißig Meilen von Venedig entfernt waren. Ich erzählte den Paſſagieren einiges von dem, was mir begegnet war, und ſie erriethen aus den Umſtänden und der Art und Weiſe des Betruges, wer jene Dame ſein könnte. Als ſie aber hörten, wie viel Geld ſie ausgegeben hatte, um mich zu bewirthen, freuten ſie ſich ſehr, und nahmen ſich vor, es in Venedig zu erzählen.

Zehntes Capitel.

Ich begab mich in ſo großer Eile auf dieſe Reiſe, nicht ſowohl um ein beſtimmtes Ziel zu erreichen, als um der Betrügerin und ihrer Verfolgung zu entrinnen. Deshalb mußte ich meinen Weg auch mehr, als mir lieb war, verlängern, um dahin zu gelangen, wohin ich wollte. Unter den Reiſenden war Einer, der mir ſagte, er ſei entflohen, weil ſich eine ſchwere Klage gegen ihn erhoben habe, und er wolle das Waſſer dazwiſchen laſſen, bis entweder die Wahrheit an den Tag komme, oder das Böſe, was man ihm Schuld gebe, vergeſſen ſei. Ich ſagte ihm: Ich halte es für einen großen Irrthum, das Angeſicht abzuwenden und den Rücken darzubieten, damit er die Streiche empfange, welche blutige und

unheilbare Spuren zurücklaſſen werden. Denn ſo lange der Angeklagte gegenwärtig iſt, wird Jeder an ſeiner Schuld zweifeln, und es ſcheine ſeinen guten Namen zu beflecken; nichts kann im Gegentheil das Vergehen mehr bekräftigen, als die Flucht. Wenig achtet der ſeiner Ehre, welcher nicht die Wunden ſcheut, die ihm die Zunge des Abweſenden ſchlägt. Niemand iſt ſo rechtſchaffen, daß er nicht dennoch einen Feind haben ſollte, und um dieſem nicht Gelegenheit zu geben, daß er Raum gewinnen kann, ſoll er ſich nicht von ihm entfernen; denn die Uebelgeſinnten nehmen aus jedem Sonnenſtäubchen Anlaß, die Meinung der Welt zu vergiften, gegen den, den ſie haſſen. Mit dieſen und andern Gründen beredete ich ihn, nach Venedig zurückzukehren, was mir ſehr wichtig war; denn da wir nur an der Küſte hinfuhren, ſtiegen wir bei dem erſten Orte, den wir ſahen, an's Land. Wir waren der Lombardei nahe, von wo ich meinen Weg nach Genua nahm, und er nach Venedig. Für den guten Rath, den ich ihm gegeben hatte, erſparte ich mir mehr als zweihundert Meilen; denn ſo weit iſt es zu Waſſer von Venedig nach Genua. Hier hoffte ich Don Fernando von Toledo, den Oheim, zu finden. Ich reiſte aber in der Nacht, obgleich ſie ſehr ſtürmiſch war, ſo ſchnell, daß ich ihn ſchon in Saona erreichte, als er eben abreiſen wollte. Ich wurde ſehr freundlich em-

pfangen, was mir bei der Melancholie, die mich beherrſchte, wohl that; dieſe entſtand vorzüglich durch die Flüſſe und Rheumatismen, die mich immer verfolgt und hypochondriſch gemacht haben. Wir richteten unſern Lauf nach Spanien, und ließen die Küſten von Piemont und Frankreich zur Rechten, die damals unſicher waren, wegen der umherſtreifenden Rotten, die nicht durch das Geſetz ihres Königs, ſondern nur durch eignen Muthwillen beherrſcht wurden. Wir legten nur, unſers Bedürfniſſes wegen, an den Küſten an, die uns die bequemſten zum Landen ſchienen, und ließen die elf Fahrzeuge, auf denen wir reiſten, in Sicherheit und gutem Schutze zurück. Wir aßen und holten Waſſer und Holz. Ich hatte aus Genua einen Schlauch von zehn Maß, mit feinem, griechiſchem Weine angefüllt, mitgenommen, der mir ſehr freundlich Geſellſchaft leiſtete, bis wir die Anpfel von Marſeille erreichten. Dies ſind einige ſehr hohe und kahle Vorgebirge, unfruchtbar, ohne Bäume, Gras und ohne irgend etwas Grünes, was das Auge erfreuen könnte. Da wir in dieſe Gegend kamen und die Reiſe nicht ohne Beſchwerden war, mein Fahrzeug aber das letzte, ſo blieben wir in der Nähe eines dieſer Berge auf einer Sandbank ſitzen, die vom Schlage der Wellen ſehr groß geworden war. So wie wir feſt ſaßen, rief der Schiffshauptmann aus: Wir ſind verloren! Da

ich ſchwimmen konnte und das Ufer nahe war, zog ich mich zurück, warf mein Oberkleid von mir, hing mir den Schlauch, der noch wenig Inhalt beſaß, wie ein Bandelier, um, und nachdem ich vier bis ſechs Klaftern geſchwommen war, erreichte ich den Fuß des Berges. Unterdeſſen hatte das Fahrzeug ſich los gemacht, und die Schiffer ſegelten weiter und bekümmerten ſich ſo wenig um mich, als ob ich ein Thunfiſch geweſen wäre. Zwar rief ich laut; doch entweder das Geräuſch der Wellen ließ meine Stimme nicht zu ihnen dringen, oder ſie wollten mich nicht hören, um ihrem Charakter treu zu bleiben, der gottlos und lieblos iſt, und die menſchlichen Empfindungen ſo wenig kennt, als die Ungeheuer des Meeres ſie empfinden. Ich war verlaſſen und hatte keinen Tröſter, als Gott und meinen heiligen Schutzengel. Was ſollte aus mir werden, wenn nicht zufällig ein Schiff vorbeikam, das mich aus meiner großen Noth erlöſte. Ich harrte von acht Uhr des Morgens bis zwei Uhr Nachmittags und hoffte immer noch auf Hülfe, weil ich darauf vertrauete, daß jener angeſehene Mann ſich meines Jammers erbarmen würde; aber die Matroſen waren ſo grauſame Beſtien, daß ſie ihm ſagten, ich hätte mich erſäuft. Ich erquickte mich von Zeit zu Zeit aus meinem Schlauch, bis ich endlich mit mir einig ward, was ich thun wollte. Ich faßte den Ent-

ſchluß, mich der Wuth des Meeres hinzugeben, dieſem wilden, grauſamen und unerſättlichen Ungeheuer. Deshalb zog ich mein Collet von feinem Corduan aus, und mit der Hülfe meines Dolches und zwei Dutzend ledernen Riemen, die ich auf Reiſen immer bei mir führte, nähte ich den vorderen Theil, die Aermel und den Kragen ſo feſt zuſammen, daß ich ihn aufblaſen konnte, und der Wind darin blieb. Ich leerte den Schlauch von dem heiligen Safte, der noch darin war, und nachdem ich ihn auch mit Luft gefüllt hatte, machte ich von ihm ein Gegengewicht für das Collet. Eben ſo machte ich es mit den Stiefeln, die, feſt mit den Kniebändern zuſammengeſchnürt, ebenfalls tragen halfen. Ich zog die Beinkleider aus, weil das Waſſer in die Taſchen eindringen konnte, und blieb im Hemde und Wamms, das, da es von Gemſenleder war, die Feuchtigkeit nicht ſo leicht annahm. Da ich mich ſo ausgerüſtet hatte, überlegte ich, wie die Wege die beſten ſind, auf welchen Gott uns leitet, und betete alſo zu ihm: Unendlicher Gott, Anfang, Mittel und Ende aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge, durch deſſen Allmacht Engel und Menſchen leben und erhalten werden, du weiſer Schöpfer der Elemente, der du ſo große Wunder gewirkt haſt mit deinen Geſchöpfen; der du den ſeligen Raimund, der ſich nur an ſeinem Mantel feſthielt, viele Meilen weit ſicher durch das

Waſſer geführt haſt, und an dieſer Stelle die empörten Wellen, die das ganze Fahrzeug faſt ſchon verſchlungen, auf die Bitte deines Dieners Franciscus von Paula beruhigteſt und die Menſchen vom Tode befreiteſt: durch die Geburt, den Tod und die Auferſtehung deines allerheiligſten Sohnes, unſers Erlöſers, bitte ich dich, daß du nicht zulaſſen mögeſt, daß ich in einem andern Elemente, als meinem mir angewieſenen, ſterbe. Dann ſprach ich zu meinem heiligen Schutzengel: Engel, dem Gott die Sorge für dieſen Körper und dieſe Seele anvertraute, ich bitte dich um deß Willen, der dich und mich erſchaffen hat: leite mich und ſtehe mir bei in dieſer Noth. Als ich dieſe Worte geſprochen hatte, breitete ich die Arme aus, ſtürzte mich gutes Muthes in die Flut, auf das Collet und den Schlauch geſtützt, und fing an, meine vier Ruder tapfer zu gebrauchen, doch nicht ſo, daß ich bald müde werden konnte; denn da die Schläuche mich trugen, ruderte ich gelinde, damit nicht meine Kräfte der Ermattung weichen möchten. Ich wagte nicht, an die Tiefe des Meeres zu denken, die unter mir war, noch einen Augenblick auszuruhen; denn ich wußte, daß die gefräßigen Seethiere meinem Körper nicht nahen, ſo lange er ſich bewegte. Und wenn meine Ruder ermüdeten, ließ ich ſie über dem Waſſer und vertraute das Schiff dem Himmel; auch ſtärkte ich mich

einigemal mit dem Wohlgeruche, der aus dem Schlauche hervorging, der meiner Nase nahe war. Ich fing an zu beten, unterließ es aber wieder, weil mir der Athem fehlte, mit dem man bei solchen Gelegenheiten sehr sparsam umgehen muß. So schwamm ich eine Stunde, bald ausruhend, bald rudernd, als sich ein frischer Wind von Afrika her erhob, der mich nach der Küste trieb und dem ich Widerstand leisten mußte, damit er mich nicht gegen einen jener vorher erwähnten Felsen zerschmetterte. Da ich in dieser äußersten Gefahr schwebte, bemerkte ich eine kleine Bucht. Ich schöpfte nun wieder Athem, steuerte darauf zu, und der Südwind half mir, sie erreichen. Als ich schon so nahe war, daß ich die Bucht ganz übersehen konnte, erblickte ich am Ufer einen Menschen, welcher frühstückte. Dies gab mir neue Kräfte, ihn zu sehen, und zumal da er gerade aß. So sehr ich mich freute und meine Anstrengung verdoppelte, indem ich seiner gewahr ward, eben so entsetzt war er bei meinem Anblick; denn er hielt mich für einen Wallfisch oder ein Meerungeheuer. Es kam eine große Welle, die mich der Bucht so nahe brachte, daß ich das Ufer erreichen konnte, und in demselben Augenblicke floh der erschreckte Mensch landeinwärts. Ein Jagdhund, den er bei sich hatte, fiel mich an, und ohne meinen Dolch, den ich immer bei mir führte, wäre es mir schlimm ergangen. Als ich

ihm aber einen Stich gegeben hatte, ſprang er auf das Land und lief ſeinem Herrn nach. In dergleichen Buchten iſt das Waſſer immer ruhig, und da ich ſchon Fuß gefaßt hatte, ſtieg ich an's Land, kniete nieder und dankte dem Himmel. Jener hatte ſeine Speiſen liegen laſſen, und da ich mich betrachtete mit dem Collet und Schlauch, die an das Hemde genäht waren, und die Stiefeln, welche ebenfalls ihre Figur machten, wunderte ich mich nicht mehr, daß er mich für etwas Böſes gehalten hatte. Ich nahm ein Stück Brot und Käſe, das er da gelaſſen hatte, und einen Becher Wein, und indem ich ſo meinen Magen aus ſeinen Aengſten erlöſte, kann ich verſichern, daß ich nie in meinem Leben etwas aß, was mir ſo gut geſchmeckt hätte. Als ich den Becher eben an die Lippen ſetzte, kamen zehn oder zwölf Menſchen mit Schwertern und mit Stangen, welche der Entflohene herbeiführte, um den Wallfiſch zu tödten; und da ſie ihn nicht fanden, fragten ſie den guten Mann, wo er ſei, und mich, ob ich ihn nicht geſehen hätte. Jener gerieth in Verlegenheit, und ich antwortete auf Italieniſch, denn ich wagte es nicht, ſpaniſch zu ſprechen, daß kein Wallfiſch hierher gekommen ſei, noch etwas dem Aehnliches, ſondern ich, auf die Weiſe, wie ſie mich ſähen, und daß jener Mann entflohen ſei, um mir ſein Frühſtück zurückzulaſſen. Er wurde verlacht und verſpot-

tet, ſie ſchalten ihn einen Trunkenbold und dergleichen mehr auf Franzöſiſch und lachten viel. Mit mir hatten ſie Mitleiden, da ſie mich ſo entblößt und naß ſahen. Jetzt kam auch ein Fahrzeug mit zwölf Rudern, auf Befehl des Generals, um mich zu ſuchen. Er hatte ausgeſprochen, daß er den Schiffscapitain werde hängen laſſen, wenn ſie mich nicht lebendig oder todt mitbrächten. Ich gab ihnen ein Zeichen mit dem Schlauch, der am leichteſten mich kenntlich machen konnte, und ſie wendeten ſich ſogleich nach der Bucht, wo ſie mich in der Sonne fanden, trauriger als einen geprellten Hund, zitternd und erfroren. Sie brachten mich in das Fahrzeug, ganz erſtaunt, mich noch lebend zu finden, da ich bei ſo vorgerücktem Alter ſo viel ausgeſtanden hatte; ich war nämlich nah an funfzig. [12]) Sie brachten mich nach Marſeille, wo jener große Herr, den alle Welt kannte und liebte, mich aufnahm und verpflegte. Da aber jener Unfall mich in ziemlich hohem Alter traf, ſo ſind mir die Folgen davon geblieben, und jeden Winter fühle ich die Erkältung wieder. Ich war, wie jener Käfer, der ſich in Geſellſchaft einer Schnecke befand, die ſich aus Furcht vor dem Waſſer zurückgezogen hatte. Der Käfer, auf ſeine Flügel vertrauend, entſchloß ſich, das Trockne zu ſuchen; aber indem er ſich erhob, ſprach die Schnecke: Schon gut, du wirſt es ſehen! und

beſprützte ihn mit einem großen Tropfen, der ihn ſogleich in das Waſſer niederzog. Ich verließ mich darauf, daß ich ſchwimmen konnte und die Andern nicht; ſo begab ich mich zu den Meerungeheuern, wo es mir ergehen konnte, wie dem Käfer, wenn Gott mich nicht errettet hätte; denn bei einem ſo grauſamen, boshaften Thiere, wie das Meer, hilft das Schwimmen wenig, und wenn ein Menſch ſich in das Meer ſtürzt, ſo iſt es, als fiele eine Fliege in die Lagune Urbion. [13]) Die Geſchöpfe der Erde ſind gewohnt, mit einem lieblichen, ſanften und freundlichen Elemente umzugehen, das überall den Ermüdeten trägt und erquickt; hingegen das treuloſe Meer, dieſer Verſchlinger der Reichthümer, das ewige Grab desjenigen, was ſich darin verbirgt; es ſteigt an das Land, und verſucht das, was am Ufer iſt, an ſich zu reißen; es iſt ein hungriges Thier, das Alles verzehrt, was ihm naht; es greift die Städte, Inſeln und Berge an. Dieſer neidiſche Feind der Ruhe, dieſe Geißel der Lebenden und Entſteller der Todten iſt ſo geizig, daß, indem es voll Waſſer und Fiſche iſt, die Menſchen auf ihm vor Hunger und Durſt verſchmachten. Was kann es alſo thun, als die zerſtören, welche ſich ihm vertrauen? Deshalb ſcheint es mir, daß nur durch die Hand Gottes das geſchehen kann, was vor einiger Zeit bei der Einnahme von Mamora dem Don Lorenzo und

Ariel.

Bis auf den kleinſten Umſtand.
Ich flog zum Schiff des Königs, und flammte
Entſetzen rings umher, jetzt in den Raum,
Auf das Verdeck, in jegliche Kajüte.
Ich ſchwärmt' oft in getrennten Bränden hell
Um Segel, Maſt und Bogſpriet,
Und zuckte dann plötzlich wieder in Eine Gluth zuſammen.
Die Blitze Jovis, furchtbarer Donnerſchläge Bothen,
Sind nicht behender, dem Auge vorüber zu flattern:
Die krachende, donnernde Gluth der Schwefelſtröhme
Schien den allmächtigen Neptun
Zur Schlacht zu fodern, die ganze freche Fluth
Erbebte, ja es ſchien
Sein furchtgebietender Trident zu wanken.

Prosp. Mein wackerer Geiſt! — Wer war ſo feſten Muths, daß ſeine Vernunft nicht dieſem Getümmel unterlag?

Ariel. Auch nicht einer; alle ergriff ein Wahnſinnsfieber, jeder rannte in blinder Verzweiflung umher. Alle, nur die Schiffer nicht, ſprangen aus dem

dem Hauptmann Juan Gutierrez begegnete: dieſer nahm ſchwimmend, ohne Beiſtand und von hohem Alter beſchwert, fünf Mohren ein Boot, worin ſie ruderten. Und Don Lorenzo hatte die ganze Nacht geſchwommen, umhergetrieben von den empörten Wellen. Da er ſich nun einem Fahrzeuge näherte, auf welchem er von dieſer ungeheuern Arbeit hätte ausruhen können, ermuthigte er ſich mit übernatürlicher Anſtrengung, und ſagte, er wolle nicht in das Boot ſteigen, damit ſie Andre aufnehmen könnten, die ihm nachkämen, und es mehr bedürften, als er; und ſo ſchwamm er weiter. Ein Fall, der gewiß ſelten oder nie erhört iſt. Ich hatte meine Noth gehabt und ward nun noch für die Verwegenheit geſcholten; denn die Vermeſſenheit hätte mir bald das Leben gekoſtet. Um zu zeigen, daß ich ſchwimmen könne, und Kühnheit genug beſitze, um etwas zu wagen, ſtürzte ich mich ohne Ueberlegung in die Gefahr. Aber klüger wäre es geweſen, das Schickſal der Uebrigen zu erwarten, als mir das meinige voraus zu nehmen, was mir bisher immer ſo ungünſtig geweſen war. Denn wenn die Eitelkeit die Verwogenheit erzeugt, ſo ſollte dies nur bei denjenigen der Fall ſein, die ihr gutes Glück aus der Erfahrung kennen. Was konnte es mir aber nutzen, den Ruhm eines guten Schwimmers zu erlangen, da ich weder ein Froſch, noch ein Delphin

war, auch nicht Matroſe werden wollte? So war es nichts, als Eitelkeit, Verwogenheit und Wahnſinn.

Elftes Capitel.

Wir kamen nach Spanien und landeten in Barcelona. Dies iſt von der Land- und Meerſeite eine ſchöne Stadt, reich an Lebensmitteln und Vergnügen; und mir ſchien ſie noch lieblicher und ſchöner, da ich wieder ſpaniſch ſprechen hörte. Obwohl die Einwohner den Ruf einiger Rauhheit haben, ſo ſah ich doch, daß ſie gegen die, welche ihnen gut begegnen, freundlich und freigebig ſind, ſo wie gaſtfrei gegen die Fremden. In allen Städten der Welt muß der Fremde durch ſein gutes Betragen die Freundſchaft der Eingebornen erwerben. Wenn der, welcher nicht einheimiſch in einem Orte iſt, ſich demüthig zeigt und ruhig lebt, ohne die Einwohner zu beleidigen, ſo gewinnt er leicht das Wohlwollen Aller; denn ſein gutes Betragen, vereinigt mit der Einſamkeit, die er dulden muß, erzeugt Mitleid und Liebe in allen Gemüthern. Alle Thiere von der nämlichen Gattung vertragen ſich gut mit einander, wenn ſie ſich auch nicht kennen, ausgenommen die Menſchen und die Hunde, die, obwohl ſie ſo viel gute und bewunderungswürdige Eigenſchaften beſitzen, doch darin

zu tadeln ſind, daß alle den armen Fremden beißen, und ihn tödten, wenn ſie können. Eben ſo iſt es mit den Menſchen, wenn der Hinzukommende nicht iſt, wie er ſein ſollte, indem er ein fremdes Gebiet betritt. Was die Eingebornen am meiſten beleidigt, iſt, wenn man ſich um die Frauen bewirbt; deshalb ſoll der Gaſt ſich damit begnügen, wenn Alle ihm mit Wohlwollen begegnen. Viele beklagen ſich über die Orte, die ſie in fremden Ländern beſuchten; aber ſie verſchweigen die Urſach, die ſie ſelbſt dazu gaben. Sie loben das Betragen ihrer Landsleute gegen die Fremden, und bedenken nicht, wodurch dieſe ſich eine gute Aufnahme erworben haben. Ich kann ſagen, daß ich im Königreiche Aragonien Vater und Mutter fand, und werthe Freunde in Andaluſien; freilich nicht unter den Menſchen von ſchlechten Sitten, denn dieſe ſind in der ganzen Welt Feinde der Ruhe, der Liebe und des Friedens; an allen Orten ſind dieſe hochmüthig und ſtolz.

Ich war ſehr erfreut, nach Madrid zu kommen, was ich ſo ſehr wünſchte. Ich kam an, und fand viele Freunde, die danach verlangt hatten, mich wieder zu ſehen. Ich nahm Dienſte bei einem Fürſten, der ein großer Freund der Poeſie und Muſik war; und obwohl ich das Dienen gern vermied, mußte ich doch jetzt meine Zuflucht dazu nehmen. Ich erlangte ſeine Gnade ganz unverſehens und ward bald ſein

Günſtling und Vertrauter. Da ich viel ausgeſtanden hatte und mich nun in einer bequemen Lage ſah, ergab ich mich ganz der Trägheit, und ward ſo fett, daß das Podagra anfing, mich ſehr zu quälen. Ich verfiel darauf, mir Vögel zu halten, und unter ihnen liebte ich einen wegen ſeines ſchönen Geſanges ganz beſonders. Dieſer ſchlief in meinem Zimmer, und ich hörte ihn einmal die ganze Nacht Hanfkörner aufbeißen, was die Vögel ſonſt nicht thun. Am Morgen, als ich nach meinem Vogel ſehen wollte, fand ich eine Maus in ſeiner Geſellſchaft, die ſich an den Hanfkörnern ſo dick gefreſſen hatte, daß ſie nicht wieder aus dem Käfig kommen konnte. Da ſagte ich zu mir ſelbſt: Dieſe Maus findet ihren Tod, weil ſie ſo viel gefreſſen hat. Ich bin auf demſelben Wege. Denn wenn eine Maus ſich in einer Nacht ſo dick freſſen kann, was ſoll wohl mit mir werden, der ich alle Tage zu Mittag und Abend eſſe, ſo viel und ſo gut? Wird die Krankheit, die ich ſchon habe, nicht immer ſchlimmer werden, und kann der Schlag nicht plötzlich ein Ende mit mir machen? Ich entzog mir von jetzt an die Abendmahlzeit. Dadurch und durch die Bewegung, die ich mir täglich machte, habe ich mich erhalten. Denn wahrlich! wenn man auf fremde Koſten ſpeiſt, wird man ſehr dick, weil man ohne Furcht iſſet und ſich nicht zurückhält; und darin

liegt große Gefahr, krank zu werden. Der Mensch soll nur so viel genießen, als sein Magen fassen kann; er wird sonst genöthigt sein, das Genossene wieder von sich zu geben, oder sein Leben geräth in Gefahr, wie es jenem Mäuschen geschah. Die übrigen Glieder des Körpers beneiden schon immer den Magen; denn alle müssen arbeiten, damit er allein genießen könne; wird er nun so schwer, daß sie ihn nicht mehr tragen können, so lassen sie ihn fallen und stürzen mit ihm in das Grab. Ich sah, daß ich auf diesem Wege war, und beschränkte mich darauf, zu Mittag wenig und zu Abend gar nichts zu essen; und obgleich es mir im Anfange schwer ward, sah ich doch, daß man durch die Gewohnheit Alles erlernen kann. Die, welche dick werden, sollten doch bedenken, in welche Gefahr sie sich begeben; denn weder bleibt das Alter dasselbe, noch sind die Nahrungsmittel immer von einer Art, noch haben die, welche sie uns geben, immer dieselbe Absicht, noch ist eine Zeit der andern gleich. Wer dick geboren ward, bei dem hat es nichts zu sagen, wenn er dick bleibt, denn seine Glieder sind schon daran gewöhnt, es zu dulden und ihn zu tragen; wer aber mager und zart geboren ward, und in kurzer Zeit dick wird, der bringt sein Leben in große Gefahr. Da ich mein Essen und Trinken am Abend einstellte, verlor sich die Dicke auch etwas und ich fühlte mich

leichter zu allen Dingen; denn fürwahr! die Trägheit ſchadet dem Menſchen. Durch etwas ward ich beunruhigt. Der Fürſt nämlich, dem ich diente, durch Schmeichler gegen mich eingenommen, ward in ſeinen Gunſtbezeigungen lauer, und ich folglich auch in meinem Dienſteifer. Denn die großen Herren ſind nicht nur den Sternen unterworfen, ſondern eben ſowohl ihren Leidenſchaften und Neigungen, und je höher ſie ſtehen, um ſo weniger pflegt ihnen die Ergebenheit ihrer Diener zu genügen; denn dieſe müſſen ganz ihrem eignen Willen entſagen und ihn dem des Fürſten unterwerfen. Es iſt auch nicht anders möglich. Der, welcher dient, muß ſeine Vergnügen demjenigen opfern, der für ihn ſorgt; denn dieſer verlangt gut bedient zu ſein, obwohl ich viele Herren geſehen habe, die von ſo ſanfter Gemüthsart waren, daß ſie die Nachläſſigkeit ihrer Diener mit großer Geduld ertrugen. Doch das Gegentheil iſt das Gewöhnliche.

Zwölftes Capitel.

Da mein Herr ſich wenig aus mir machte, hatte ich Freiheit, die Nächte auszugehen, und ich that es, nicht unerlaubter Dinge wegen, denn ich war weder in einem ſolchen Alter, noch hatten die

erduldeten Beſchwerden mir ſo viel jugendlichen Muth gelaſſen, daß ich an dergleichen Dingen ein Vergnügen gefunden hätte, die in jedem Alter ſündlich ſind. Ich ging nur aus, um friſche Luft zu ſchöpfen, da die Sommernächte in Madrid ſehr angenehm ſind. Wir gingen alle Nächte mit Freunden umher und beteten unſern Roſenkranz, nicht nach dem Prado, weil der Zuſammenfluß der Menſchen dort zu groß iſt, ſondern in die einſameren Straßen, wo man doch immer noch Leute genug ſieht. Wir entfernten uns in einer Nacht ſo weit, daß wir nach Leganitos kamen, und mein Freund ſagte zu mir: Ruhet hier aus; ihr müßt müde ſein, denn ihr ſeid doch ſchon alt. Mich kränkte das, und ich antwortete: Wenn es euch gefällt, ſo wollen wir um die Wette laufen, und da wird es ſich zeigen, wer der ältere iſt. Er lachte und nahm es an. Wir ſtellten uns zum Anlauf, und ſelbſt in dieſer Kinderei fand der Teufel Gelegenheit, mich zu verfolgen. Es ſtand ein Burſche vor der Thür ſeines Hauſes, — dafür hielten wir es wenigſtens; dieſem gaben wir unſere Mäntel und Degen, und baten ihn, ſie zu halten, indeß wir unſre Schnelligkeit verſuchten. Kaum fingen wir unſern Lauf an, als eine Frau ausrief: Gott! ich bin erſchlagen! indem ihr Jemand einen Degenhieb über das Geſicht gab. Auf ihren Ruf kamen zwei oder drei Gerichtsdiener herbei; und da ſie uns

laufen ſahen, ergriffen ſie mich, als den Vorderſten, zuerſt, und den andern gleich nachher. Denn es gibt viel Gerichtshöfe in Madrid, und jeder hat mehr Stäbe, als Tage im Jahre ſind, und zu jedem Stabe gehören fünf oder ſechs Vagabunden, die ſich von dieſem Amte nähren und kleiden. Sie ergriffen uns als Menſchen, die wegen eines Verbrechens entflohen. Sie forderten uns die Degen ab, und wir bezeichneten das Haus, wo wir ſie gelaſſen hatten; der Junge war aber, weil er dort nicht wohnte, mit Degen und Mänteln fortgegangen. Da ſie uns auf dieſer Lüge, die wir doch nicht geſagt hatten, ertappten, führten ſie uns zu der verwundeten Frau; dieſe war wegen des widerfahrenen Unfalls erbittert, und ſagte, daß der, welcher ſie verwundet habe, entflohen ſei. Da ſie uns nun laufend, obwohl nicht fliehend, ergriffen hatten, waren die Gerichtsdiener von unſrer Schuld vollkommen überzeugt. Sie brachten uns in das Stadtgefängniß, ohne Degen und Mantel, worüber ich eine große Scham empfand, die mich vorher nicht abhielt, gegen meinen Gefährten mit meiner Jugend zu prahlen, jetzt aber mich überfiel, weil ich ohne Mantel in das Gefängniß gehen mußte. Der Lärmen war groß, und das Vergehen erſchien im ſchlimmſten Lichte, da zwei Männer, die keine Kinder und nicht mehr in der erſten Jugend waren, eine That, wie dieſe, gegen eine ſchwache Frau un-

ternommen hatten. Der, welcher es gethan hatte, kam hinter uns her, wie ſich hernach aus deutlichen Zeichen erwies; und wären die Gerichtsdiener, wie ſie ſein ſollten, ſo hätten ſie durch ihre Uebereilung dieſen Aufruhr nicht verurſacht. Und hätten ſie das Auge auf die Gerechtigkeit und nicht auf ihren Vortheil gerichtet, ſo hätten ſie die Sache unterſucht, wie es ihre Pflicht war, und mich nicht in ſo ſchlechten Ruf gebracht. Hätten ſie Ueberlegung gehabt, ſo hätten ſie einſehen müſſen, daß zwei Männer, ohne Mäntel, Degen, Sonnenſchirme, Dolche und Meſſer, kurz, die durchaus keine Waffe bei ſich führten, und um die Wette liefen, nicht ausgegangen ſein konnten, um plötzlich dergleichen Frevel zu begehen, da in der ganzen Gaſſe kein Werkzeug zu finden war, womit es hätte geſchehen können. Sie fragten in der ganzen Straße keinen Menſchen, um die Wahrheit herauszubringen, wie es doch ſonſt immer geſchieht. Geſetzt aber auch, die Gerichtsdiener hätten die Sache unterſuchen wollen, ſo ließen die Herbeilaufenden und Hülfeleiſtenden ihnen nicht die Zeit, zu einem guten Entſchluß zu kommen, und ſo blieben ſie denn freilich ihrer Art getreu. Mit einem Wort, ſie legten uns auf Befehl des Teniente Ketten an. Dieſer, von den Gerichtsdienern nach ihrer Weiſe berichtet, kam in das Gefängniß, mit der Abſicht, uns die Tortur geben zu laſſen; da er

aber die Umſtände hörte, die ich eben erzählt habe, und, nachdem er uns getrennt hatte, unſre Ausſagen verglich, wurde er irre und konnte zu keinem Entſchluß kommen. Sie legten uns in Feſſeln, in denen wir zwei oder drei Tage bleiben mußten. Die Sache wurde unterſucht, und da man den Verbrecher nicht fand, und wir gelaufen waren, als der Degenhieb gefallen war, vergaßen ſie uns dort drei Monate. Sie warfen uns in einen dunkeln Kerker, wo noch ein alter Gefangener ſaß. Dieſer war von verdrießlicher Laune und trug einen Knebelbart, der ihm bis an die Ohren reichte, und auf den er ſich ſehr viel einbildete. Der Bart war aber auch ſo ſtark und dick, daß er zwei Stangen gelben Wachslichts ähnlich ſah. Dieſer Menſch hatte ſich eine ſolche Gewalt über die andern Gefangenen angemaßt, daß keiner etwas gegen ſeine Befehle thun durfte. Die geringen Leute zitterten vor ihm und bedienten ihn mit der größten Genauigkeit; ſie wagten auch nicht, einem Andern einen Dienſt zu leiſten, weil er es nicht leiden konnte, und wenn es dennoch geſchah, ſo ſtrich er ſich den Bart und ſagte: Beim Leben des Königs! wenn ich in Wuth gerathe, ſo werd' ich dem Spitzbuben und allen Uebrigen tauſend Prügel aufzählen. So lange er aus ſeinem Kerker bei den Uebrigen war, konnte man nicht leben; denn er war in der That ſo grob unverſchämt, daß Alle ſich

Schiffe, das um mich her ein einziger Brand war, in die kochende See; Ferdinand, des Königs Sohn, war der erſte der ſich hinunterſtürzte; mit aufgeſträubtem Haar, mehr Binſen als Haaren ähnlich, ſchrie er laut: Die Höll' iſt leer und alle Teufel ſind hier!

Prosp. Ha! gut, mein Geiſt! Aber es war doch nahe am Ufer?

Ariel. Ganz nahe, mein Gebieter.

Prosp. Und ſie ſind auch alle gerettet, Ariel?

Ariel. Alle: auf ihren Kleidern iſt kein Fleck, ſondern ſie ſind glänzender als vorher, und wie du es geboteſt, hab' ich ſie auf der Inſel in mehreren Haufen zerſtreut. Den Sohn des Königs ließ ich einſam landen, ich verließ ihn in einem fernen Winkel dieſer Inſel, da ſitzt er, kühlt die Luft mit ſeinen Seufzern ab, die Arme in dieſen traurigen Knoten geſchlungen.

Prosp. Wo ſind die Matroſen von dem königlichen Schiffe, und wo die übrige Flotte?

Ariel. In Sicherheit liegt das königliche Schiff, in jener tiefen Bucht verſteckt, wohin du mich einſt um Mitternacht rieſſt, um Thau für dich von den ſtürmiſchen Bermuden zu holen. Zuſammengedrängt liegen die Matroſen alle im Raum des Schiffes, ich ließ ſie dort, in einen tiefen Schlaf verſenkt, von der Arbeit und durch meinen Zauber ermüdet. Die übrige Flotte, die ich zerſtreut hatte, iſt wieder verſammelt, alle ſind auf der Atlantiſchen See, und ſeegeln traurig

mit ihm entzweiten. Er war zwei oder drei Tage krank und erschien nicht unter uns; da genossen wir einer solchen Ruhe, daß Alle sich darüber freuten; aber als er wieder gesund war, kehrte auch seine böse Gewohnheit mit ihm zurück. Mich verdroß dies so sehr, daß ich beschloß, etwas anzustellen, was ihn für viele Tage abhalten sollte, das gemeinschaftliche Gefängniß zu besuchen. Ich theilte meinem Gefährten meinen Plan mit und sagte ihm: Wir wollen es so machen, daß die Gefangenschaft uns sanfter dünke, als jetzt. Er fragte mich, wie ich es anstellen wolle, daß Jener nicht unter uns erschiene; und ich antwortete: Ich will ihm seinen Knebelbart abschneiden. Begebt euch nicht in eine solche Gefahr, um Gottes willen! sagte er; ich aber sprach: Ich fordre von euch keinen Rath, sondern Hülfe. Der Mensch hatte die Gewohnheit, wenn er schlief, immer mit dem Munde nach oben zu liegen und zu blasen, um seinen großen Bart nicht in Unordnung zu bringen. Ich ließ nun eine große Scheere sehr scharf schleifen, und mein Freund und ich erwarteten es, bis er und alle die Uebrigen im Gefängnisse sich zur Ruhe begeben hatten; denn er hielt uns so in Respect, daß Keiner sich rühren durfte, wenn er sich zu Bette legte. So wie ich sah, daß er eingeschlafen war, nahm ich die Scheere, mein Gefährte leuchtete mir, und ich that einen feinen Schnitt mit so

großer Geſchicklichkeit, daß ich ihm den Bart von der einen Seite ganz abſchnitt, ohne daß er erwachte, oder ein andrer der Gefangnen etwas davon merkte, außer meinem Freunde, der große Luſt hatte, zu lachen, und Jenen beinah dadurch erweckt hätte. Denn da ihm der Bart an einer Seite ſtehen geblieben war, ſah er aus, wie der Stier des Herkules, dem ein Horn abgebrochen war. Wir ſchliefen die Nacht und ich ſtellte mich krank und klagte über das ſchlechte Bett. Ich ſtand aber doch faſt zu gleicher Zeit mit ihm auf, und betete meinen Roſenkranz, um zu ſehen, wie die Sache ablaufen würde. Als er aufſtand, betrachteten ihn Alle voll Erſtaunen, ohne etwas zu ſagen; er aber rief: Heda! Spitzbuben, gebt mir Waſchwaſſer! Ein Burſche brachte ihm ein Handbecken, goß ihm Waſſer ein, und er wuſch ſich die Hände. Darauf fuhr er nach dem Geſichte und faßte den noch beſtehenden Bart mit der rechten Hand; dann nahm er Waſſer mit der linken Hand, um die andere Hälfte zu waſchen. Fünf oder ſechs Mal griff er an die Stelle, und da er nichts fand, war ſein Zorn ſo groß, daß er den noch übrigen Bart ganz in den Mund ſteckte, als wenn er ihn ſpeiſen wollte, und ohne ein Wort zu ſprechen, das Gemach verließ. Ich ſagte, damit er es hören ſollte: Dies iſt die größte Schelmerei von der Welt, einen ſo ehrenvollen Mann zu beleidigen, und zwar an

dem, was er am meiſten achtet und hochſchätzt. Dieſe und ähnliche Worte ſagte ich, um ihm den Argwohn, den er gegen mich haben konnte, zu benehmen. Er nahm ſich den gelben Bart nun vollends ab; und da ein Unglück immer dem andern zu folgen pflegt, wurde er an dieſem leidensvollen Tage zum Verhör gerufen, weil man ſeinen Prozeß unterſuchen wollte. Ein Schreiber ſagte: Dieſer muß im Noviciat ſein, denn er erſcheint als geſchorner Bruder. Man führe ihn her, ſprach der Teniente, und er mußte nun hinaufgehen mit der größten Demüthigung und Scham von der Welt; denn ſein Muth hatte im Bart geſeſſen, wie der des Simſon im Haar. So wie er in den Saal trat, war das Gelächter ſo groß, daß der Teniente ſagte: Es iſt recht, daß ihr alſo erſcheint und ihr habt wohl gethan, und braucht euch nun auf den Galeeren nicht zu raſiren. Worauf er erwiderte: Euer Gnaden ſprechen als Richter: denn kein Andrer dürfte es ſich erkühnen, mir ſo etwas zu ſagen. Seine Anklage wurde ihm vorgeleſen, welche darin beſtand, daß er einer armen Kreatur in einem öffentlichen Hauſe einen Dolchſtich gegeben hatte, vor zehn oder zwölf Zeugen. Da ihm dieſe genannt wurden, ſagte der Angeklagte: Sehen nun Euer Gnaden, was dies für Zeugen ſind, die gegen einen ſo vernehmen Mann, wie ich bin, auftreten: vier Büttel und vier öffentliche Mädchen. Der Teniente

erwiderte: Wen verlangt ihr denn als Zeugen in einem ſolchen Hauſe? Etwa den Prior von Aoſta, oder einen Barfüßermönch? Ihr vertheidigt euch ſehr ſchlecht. Er wurde wieder in das Gefängniß gebracht, und von der Zeit nun der raſirte Pater genannt. Uns ſetzten ſie in Freiheit, aber ganz ausgeplündert.

Dreizehntes Capitel.

Nach drei Monaten kamen wir aus dem Gefängniſſe, weil wir uns ſehr gut gerechtfertigt hatten; wir waren aber ſo von Geld entblößt, daß wir uns keinen Rath wußten. Um den folgenden Tag eſſen zu können verkaufte ich ein Paar Reitſtiefeln, und mein Gefährte einen von Mäuſen zernagten Mantelſack, wie die Escudero's ihn gewöhnlich beſitzen, weil ſie keinen Koffer mit ſich führen können, und der, da ſie das übrig gebliebene Stück Brot gewöhnlich darin verwahren, ein Sammelplatz der Mäuſe iſt. Indem wir unſre Habſeligkeiten verkauften, ſchickte uns Gott einen ſehr wohl gekleideten Mann zu, der unſer Unglück ſehr beklagte, und uns ſagte, daß ein gewiſſer großer Herr, der davon gehört habe, ihn ſchicke, um zu fragen, was wir während unſerer Gefangenſchaft ausgegeben hätten, und daß er uns, von Mitleid bewegt, durch ihn ſo

viele Dublonen wieder erſtatten wolle, als unſer Schaden betrage. Ich erkannte ihn; aber ehe ich mich erklärte, ſagte ich: Herr, dies kommt wahrlich von Gott, der unſre Noth kennt, die ſo groß iſt, daß wir, um eſſen zu können, unſre Kleidungsſtücke verkaufen. Das, was wir ausgegeben haben, wird hundert Thaler betragen, etwas auf und ab. Darauf zog er funfzig Dublonen heraus und gab ſie uns. Da ich ſie in der Hand hielt, ſagte ich: Dies iſt für die Koſten; aber für das Vergnügen, was die Rache Euer Gnaden verurſacht hat, und das Misvergnügen, was wir erlitten haben, welchen Erſatz könnt ihr uns dafür geben? Denn ich erkannte ihn gleich wieder, da er uns in jener Nacht bis zum Gefängniß gefolgt war. Er erwiderte mit Verſtand: Daß ihr ergriffen wurdet, war euer Unglück, und daß ich bezahle, iſt meine Schuldigkeit. Da ich euer Unglück nicht verurſachte, kann ich euch auch keine Genugthuung dafür geben, und wenn alle Unglücklichen Entſchädigung verlangten, ſo würde es gar keine Unglücklichen mehr geben. Ob ich wohl ſo viel Glück hatte, nicht zu leiden, ſo habe ich doch auch Gefühl, um Mitleid zu empfinden; ein Andrer würde ſich vielleicht weder mit dem Einen, noch mit dem Andern befaſſen. Viele Unfälle treffen den Menſchen nach den geheimen Rathſchlüſſen Gottes, für welche wir keine Rechenſchaft von ihm verlangen

können. Das Unglück liegt nicht in unſrer Han
noch lag es in der meinigen, zu veranſtalten, d
ihr in jener Nacht liefet;. denn dies war euer frei
Wille. Ich kann es euch verſichern, daß mich
That in der Seele gereute, nicht wegen des Hiebe
ſondern wegen eures Leidens. Das Unglück wa
daß das Kommen eurer Beine und das Auftrenn
jenes Geſichts in ein' und dieſelbe Stunde fiel. I
habt euch in dieſem Unfalle ſo verſtändig betrage
daß ich euch darum beneide; denn wer die Wide
wärtigkeiten mit Geduld erträgt, der iſt der Gebiet
ſeiner Thaten, und das Unglück naht ihm nur m
Furcht. Und wenn ich, ſo wie ich euch den Sch
den erſetzt habe, daß Glück unter eure Füße beuge
könnte, ſo würde ich euch zu den glücklichſten Me
ſchen machen; da ihr es aber hierin nicht geweſ
ſeid, ſo waret ihr es doch darin, daß es euch gelun
gen iſt, Jenem den Bart abzuſchneiden. Denn
wie ihr mit Verſtand meinen Betrug durchſchau
habt, ſo durchſchaute ich auch eure Verſtellung. O
wohl der Herr alſo redete, war ich doch ſo glückli
und überraſcht, jenes Metall in meinen Händen
ſehen, das dem Glanz der Sonne gleicht, daß ic
ihm nichts zu erwidern wußte, ſondern ihm dank
und ſeinen Scharfſinn ſeiner Milde gleich ſchätzt
Ich war der Beſchwerden und Leiden ſo ſatt, daß ich b
ſchloß, den Hof zu verlaſſen, nachdem ich ſo ſchlimme

Glück im Stallmeisterdienst erprobte, der mir aufgedrungen ward und den ich gleich einer giftigen Schlange haßte. Ich beurlaubte mich bei meinem Cavalier, der mein Freund war und den ich seit langer Zeit nicht gesehen hatte. Da ich ihn sehr niedergeschlagen und schwermüthig fand, fragte ich ihn, was ihm begegnet sei; und er antwortete mir, daß er weder schlafen, noch essen könne, noch jemals Ruhe finde. Wenn ihr thun wollt, was ich euch rathe, sprach ich, so werdet ihr bald von diesen drei Krankheiten genesen. Gern will ich es thun, antwortete er, und sollte es mich auch mein ganzes Vermögen kosten. So steht morgen früh auf, so wie der Tag anbricht; ich will euch hinführen, wo ein Kraut wächst, das euch von allen diesen Uebeln heilen wird. Er stand auf, oder vielmehr, ich zwang ihn, am andern Morgen früh aufzustehen. Er bestellte seine Kutsche; ich sagte aber, das Kraut könne nicht seine Wirkung thun, wenn er nicht zu Fuße ginge. Wir ließen die Kutsche zurück, und ich führte ihn nach Sanct Bernard, wo das Kloster des heiligen Franciscus liegt, indem ich ihm sagte, das Kraut wachse dort, und er müsse es mit eigner Hand pflücken. Er mußte so lange gehen, daß er vor Durst wie ein Jagdhund keuchte und sich aus Ermüdung am Wege niedersetzte. Ich fragte ihn, ob er ausruhe, und er antwortete mit Ja. Wißt

ihr auch, warum ihr ausruht? weil ihr euch ermüdet habt; in den Seſſeln in eurem Hauſe ruht ihr nicht aus, weil ihr euch nicht ermüdet. Ich führte ihn bis zu Sanct Bernard, und als er zu Fuße wieder nach Hauſe kam, hatte er ſehr große Luſt, etwas zu eſſen. Er aß und trank mit gutem Appetit, und dann legte er ſich nieder und ſchlief. Ich ſagte zu ihm: Wer ſich nicht ermüdet, kann nicht ausruhen, und wer keinen Hunger hat, der kann nicht eſſen; wer nie ſchläfrig wird, der kann nicht ſchlafen. Wer ſich keine Bewegung macht, der möge ſich nicht über Krankheiten und Uebelbefinden beklagen; denn die Trägheit iſt der größte Feind des menſchlichen Körpers. Er war ſehr erfreut, und von dem Tage an machte er ſich täglich Bewegung, am Morgen und am Abend. Auch befand er ſich von nun an ſehr wohl und war mir dankbar dafür, daß ich dieſe Liſt gebraucht hatte, um ihn aus ſeiner Trägheit zu erwecken, die ihn der Geſundheit und Heiterkeit beraubt hatte. Darauf machte er mir ein anſehnliches Geſchenk, und ich begab mich nach Madrid, wo ich Führer und Stallmeiſter des Doctors Sagredo und ſeiner Gemahlin, der Donna Mergelina von Aybar, ward, bis ich ſie verließ, oder vielmehr ſie ſich von mir beurlaubten.

Vierzehntes Capitel.

Als ich meine letzte Erzählung geendigt hatte, sagte der Eremit, der über das Gehörte staunte, man könne nun über die Brücke gehen, vielleicht ermüdet, daß er so lange hatte zuhören müssen. Ich nahm Abschied von ihm; und als ich über die Brücke kam, sah ich so viele mit der Wurzel ausgerissene Bäume, die der Manzanares mit sich geführt hatte; auch mehrere ausgeschwemmte große Fische, von denen, die mit Spießen getödtet werden; ertrunkene Thiere, und umher viele Menschen, die alles dies betrachteten und über die heftige und plötzliche Ueberschwemmung staunten. Alle Gärten waren ersäuft, die Inseln mit Gesträuch bedeckt; denn das Wasser war fast bis zur Einsiedelei des heiligen Isidor gestiegen und hatte aus Sand und Bäumen mehrere Dämme gebildet, die den Fluß noch an vielen Stellen theilten.

Ich beschloß, das Geräusch des Hofes zu verlassen und in einem gemäßigteren Erdstriche, als Castilien ist, die Ruhe zu suchen. Deshalb wollte ich nach Andalusien gehen, wohin die Heiden den Aufenthalt der glücklichen Seelen verlegten. Sie sagten, wenn man den Fluß Lethe überschifft sei, woher noch der Name Guadalete stammt, so vergesse man die Welt und die ganze Vergangenheit; denn die Reinheit der Luft, der Ueberfluß an allen Lebens-

mitteln, die Lieblichkeit des Himmels und der Erde verleitete ſie zu dieſem Irrthume.

Da ich mit Geld verſehen war, kaufte ich mir ein Maulthier, mit dem ich betrogen ward; denn es hatte die Knieſucht und das eine Auge fehlte; es lief aber gut, und ſo reiſte ich mit mäßiger Geſchwindigkeit, indem ich mich Gott und meinem heiligen Schuzengel empfahl. Ich machte meinen Weg allein; denn wenn man ſich nur nicht nach dem Willen eines Andern zu richten braucht, kann man ſelbſt zu Fuße reiſen; beſchwerlich iſt es aber, wenn man anhalten muß, wenn der Andre es will, und nicht, wenn man ſelbſt müde iſt oder Einen die Luſt ankommt. Kurz, da ich Geld hatte, wollte ich auch nach meiner Bequemlichkeit leben. Es war ſehr heiß, und da ich früh ausgeritten war, wollte ich in der Schenke von Darazutan Mittag machen; doch die Hitze nahm mit dem Tage ſehr zu, und es ſtieg aus den Gebüſchen eine ſo entzündete Ausdünſtung, daß mein Geſicht faſt davon verſengt ward, und ich gern früher eingekehrt wäre, wenn ſich ein Ort dazu gefunden hätte. Ich ſah die Schenke endlich von weitem, die halb unter kleinem Gehölz und Steineichen verſteckt liegt; doch mir ſchien, als wenn ſie ſich mit jedem Schritte, den ich that, um hinzukommen, immer mehr entfernte, und mein Durſt ward immer gröſſer. Ich glaubte, ich würde nie hingelan-

eig nach Neapel heimwärts, im Wahn, das Schiff des edeln Königs ſey geſcheitert, der König ſelbſt ein Raub der Wellen.

Prosp. Ariel, du haſt deinen Auftrag getreulich ausgerichtet; aber es giebt noch mehr zu thun. — Wie hoch iſt es am Tage?

Ariel. Der Mittag iſt ſeit zwey Stunden ſchon vorüber.

Prosp. Die Zeit zwiſchen jetzt und der ſechſten Stunde muß von uns beiden ſehr koſtbar angewendet werden.

Ariel. Noch mehr Geſchäfte? Da du mir ſo viel Mühe machſt, ſo laß dich auch an ein Verſprechen erinnern, das du mir noch nicht gehalten haſt.

Prosp. Wie? Du murrſt? Was kannſt du wollen?

Ariel. Meine Freyheit.

Prosp. Ehe die Zeit um iſt? — Nichts mehr.

Ariel. Ich bitte, bedenke, wie manchen wackern Dienſt ich dir gethan habe; daß ich dir nie Lügen vorſagte, nichts durch Ungeſchicklichkeit verdarb, und immer ohne Groll und Maulen diente. — Du verſprachſt mir ein ganzes Jahr nachzulaſſen.

Prosp. Haſt du denn vergeſſen, von welcher Qual ich dich befreyte?

Ariel. Nein.

Prosp. Du haſt es, und glaubſt dich nun gequält, im Schlamm der ſalzigen Tiefe zu waten, auf

gen; da hörte ich Musik von Guitarren und Gesang aus der Schenke herüber schallen. Jetzt, sprach ich, merke ich, daß ich auf dem richtigen Wege bin. Da ich hinkam, fand ich viele Menschen, die aus- und eingingen; denn es war eben Mittag. Ich schöpfte wieder Athem, da ich einen großen Krug voll Wasser erblickte, das ich immer sehr gern getrunken habe. Ich erfrischte mich und hörte der Musik zu. Die Sänger sangen mit vieler Anmuth, und nachdem ich gegessen hatte, brachte ich die Zeit der Sieste sehr fröhlich zu. Wir unterhielten uns die übrigen Stunden, die wir noch in der Schenke zubrachten, sehr gut, indem Jeder seine Profession und das, wozu er eine Neigung hatte, lobte. Man sprach über Astrologie, Musik und über die Kunst, das Gedächtniß zu bilden; denn es befand sich ein Cavalier in der Gesellschaft, ein Herr aus Sevilla, der Wunder darin that. Dieser sagte, als wir im Begriff waren, abzureisen: Ich hörte gestern, daß Marcos Obregon sich ein Pferd gekauft habe, um diese Straße zu reisen; dies ist ein Mann von vielem Verstande und sehr guten Eigenschaften, und ich würde mich sehr freuen, seine Bekanntschaft zu machen. So ist es, sagte ich; ich sah es, wie er eine Gelegenheit zur Reise suchte. Kennt ihr ihn, mein Herr? fragte der Hörer, Den Hernando de Villaseñor. Ja, Herr, antwortete ich, und es ist mein sehr werther Freund. Wir setzten

uns auf unſre Pferde und Maulthiere, und er frag
mich, ob ich etwas von dem Herrn Marcos de Obr
gon wiſſe. Ich recitirte ihm einige neue Redondille
die ich noch Niemandem mitgetheilt hatte, und nac
dem er ſie aufmerkſam anhörte, wiederholte er ſie m
ſogleich Wort für Wort; er bewunderte die Verſ
und ich noch weit mehr ſein gutes Gedächtniß. E
kehrte wieder zum Lobe des Marcos Obregon zurü
und ſagte, wie ſehr er wünſchte, dieſen Mann ke
nen zu lernen, auch deshalb, weil er mit ihm Nac
bar ſei, denn er ſei aus Cañete la Real und Obr
gon aus Ronda gebürtig. Er fragte mich, wie ſei
Benehmen, ſein Geſpräch und ſeine Denkungsa
ſei? und ich antwortete, daß er mir in Allem ſel
gleiche; denn da wir ſo gute Freunde ſeien, habe ic
Vieles von ihm und er Vieles von mir angenom
men. Wahrlich, ſprach der Hörer, wenn ſeine Li
benswürdigkeit derjenigen gleich kommt, die ihr g
zeigt habt, ſo hat er den Ruhm mit Recht, den d
Welt ihm gibt. Der Hörer erzeigte mir auf der
ganzen Wege viele Artigkeiten, ſo daß er auf dieſ
Reiſe den ſowohl angebornen, als erworbenen Ad
ſeiner Seele kund that. Wir durchreiſten die gan
Sierra Morena und ſahen viel außerordentliche Ding

Funfzehntes Capitel.

Da der Mensch von Natur ein geselliges Wesen ist und den Umgang mit seines Gleichen liebt, so behagte der meinige auch dem Hörer so wohl, daß er auf der ganzen Reise sich keinen Augenblick von mir entfernte. Er hatte einen scharfsinnigen Geist, und that über alles, was sich unsren Blicken darbot, sehr artige Fragen, die ich beantwortete, so gut ich konnte und wußte. Bald darauf gesellte sich ein Geistlicher zu uns, der aus einem kleinen Ort in der Gegend war, dieser betete auf dem Wege seine Horas so laut, daß die Korksbäume und Eichen es hören konnten; unser Gespräch ward dadurch gestört, und er erfüllte seine Pflicht sehr schlecht. Der Hörer fragte ihn, ob er dies nicht bis zur Nacht verschieben wolle, wo er es mit der gehörigen Ruhe und Andacht verrichten könne. O Herr, antwortete der Priester, die Kirche legte uns die Pflicht auf, daß wir auch während der Reise beten müssen. Warum sollte es nun nicht erlaubt sein, daß ein Geistlicher, der am Abend ermüdet ist, und über sein Geschäft und den Zweck seiner Reise nachdenken muß, auch während des Weges sein Gebet verrichtet? Der Hörer antwortete: Weil die Kirche ihre Priester nicht des Umherstreifens, sondern des Betens halber erhält. Das ist eine gute Antwort,

ſprach der Geiſtliche, und war auf dieſe Weiſe ſehr treffend zur Ruhe verwieſen. Wir trafen auf einen Burſchen, eine Art von Landſtreicher, den wir einholten, da er nicht ſo ſchnell, als die Pferde gehen konnte, und den der Hörer fragte, wohin er gehe. Er antwortete: Zum Alter. Hörer: das meine ich nicht, ſondern: Welchen Weg nimmſt du? Junge: Der Weg nimmt mich, ich nicht ihn. Hörer: Aus welchem Lande biſt du? Junge: Aus dem der heiligen Maria von der ganzen Welt. Hörer: Ich will ſagen: in welcher Landſchaft biſt du geboren? Junge: Ich wurde in keiner Landſchaft geboren, ſondern auf dem Stroh. Hörer: Du ſpielſt gut mit den Worten. Junge: So gut ich auch ſpielen mag, ich verliere ſie doch immer: Hörer: Der Burſche muß nicht, wie andere entbunden worden ſein. Junge: Gewiß nicht, weil ich niemals ſchwanger war. Hörer: Ich meine, weil du nicht ſagen willſt, wo du geboren biſt, ſo mußt du wohl nirgend entſprungen ſein. Junge: Warum ſoll ich denn entſprungen ſein, da ich doch kein Fluß bin? Hörer: Fürwahr, du haſt eine ſcharfe Zunge. Junge: Wann ſie ſcharf wäre, ſo würde ich ſie nicht in den Mund nehmen. Hörer: Haſt du einen Vater? Junge: Um nicht viele auf einmal zu haben, laufe ich eben davon, denn ſie wollten mich zum Mönch ſcheeren und da

hatte ich so viele Väter, daß ich es nicht aushalten konnte. Hörer: Ist es denn also besser, als ein Courier herum zu laufen? Junge: Um jenen dort aus der Cur zu kommen, laufe ich doch lieber so als Courier. —

Wir lachten viel über den Jungen, und da wir zu einer Schenke kamen, die an einem ziemlich tiefen Bach, zwischen zwei Hügeln lag, sagte der Maulthiertreiber: Hier müssen wir anhalten, denn sie werden uns gute Herberge geben, und die Wirthin ist eine schöne stattliche Frau; gehen wir aber weiter, so müssen wir wenigstens noch drei Stunden in der Nacht reisen. Er nöthigte uns und versprach uns Betten. Wie es schien, war die Wirthin seine gute Bekannte, mehr als recht war. Wir traten in das Haus, und die Wirthin kam uns entgegen; sie hatte ein sehr widerwärtiges Wesen und trug einen dunkelrothen Anzug mit einem weißen Unterkleide, das viele Löcher hatte. Der Maulthiertreiber fragte mich: Nun, was sagen Euer Gnaden? Ich antwortete ihm: Es scheint mir ein schmutziger Putz. Der Hörer bemerkte, sie sei als Jungfrau und Märtyrerin gekleidet. Ihr habt recht, antwortete ich, aber die Keuschheit trägt sie nach außen und das Märterthum nach innen, und so wie dies viele Flecken hat, scheint jene mir ziemlich zerrissen. An den Redensarten kann man erkennen, wie die

Leute sind, sagte die Wirthin. Ich änderte mein Benehmen, da ich sah, daß sie den Scherz übel genommen hatte, und der Maulthiertreiber, der sehr erzürnt war, tröstete sie mit den Worten: Die Wahrheit ist, daß ihr sehr reizend und schön seid, und ein Angesicht habt, was an einen besseren Ort, als in diese Schenke hingehörte. Dadurch ward sie besänftigt; denn sie war von leichter Gemüthsart, und trug uns sehr gute Rebhühner zum Abendessen auf. Sie war hernach sehr vergnügt, weil ich ihr sagte, wir wären bedient worden wie bei Hofe und sprach: Betten sind da für Euer Gnaden, doch wegen der Wäsche, die ich eben halte, habe ich nur wenig Laken.

Der Bursche und der Maulthiertreiber sagten sich noch recht viel artige Sachen, die uns die Zeit vertrieben. Der Hörer fragte den Knaben: Sage mir, bei deinem Leben, wo du her bist? Herr, antwortete er, ich bin ein Andalusier, in der Nähe von Ubeda aus einem Flecken, welcher der Thurm Perogil heißt. Ich bin von lebhaftem Geiste, und da ich an dem kleinen Orte meine Talente nicht ausbilden konnte, stahl ich meinem Vater vier Realen und lief nach Ubeda, wo ich sah, wie bei den Häusern von Cobos um Kuchen gespielt ward. Ich bekam Lust, davon zu essen, und spielte mit; doch ich verlor meine vier Realen, ohne den Kuchen ge-

koſtet zu haben. Ich lehnte mich an die Säule einer Vorhalle, die in der Nähe war, und ſtand dort in Schmerz verſunken, bis es Abend ward. Da kam ein alter Mann, der mich fragte: Was macht ihr hier, mein feiner Herr? Ich antwortete: Ich halte dieſen Pfeiler, damit er nicht einſtürze. Weshalb fragt ihr mich? Wenn ihr nicht wißt, wo ihr ſchlafen ſollt, ſprach er, ſo iſt hier die Bank eines Tuchſcheerers und ihr könnt euch auf die Wolle niederlegen. Und dieſe Scheerers Bank, antwortete ich, kann vielleicht alle meine Scheereien und Unfälle von mir abſcheeren. Beklagt ihr euch ſchon ſo früh darüber? ſagte der gute Mann. Soll ich nicht klagen, antwortete ich, da, ſeit ich das Haus meines Vaters verließ, nur Unglück mich betroffen hat. Woher ſeid ihr, fragte er. Viele Meilen von hier, war meine Antwott. Seht mein Sohn, für den Menſchen ſind die Leiden erſchaffen, und wer nicht Muth hat, ihnen zu widerſtehn, der kommt darin um; da ihr ſie aber ſchon ſo früh erdulden müßt, ſo werden ſie euch um ſo leichter zu tragen ſein, wenn ihr ein Mann ſeid. Ein feiger nachläſſiger Menſch macht gar keine Erfahrungen, und weiß das Gute nicht zu ſchätzen, denn die Beſchwerden machen den Menſchen geſchickt und fähig zu allen Dingen. Ich verließ das Haus meiner Eltern in eurem Alter, und durch meine

Geſchicklichkeit bin ich dazu gelangt, jetzt das ehrenvolle Amt eines Polizeiofficianten in dieſer Stadt zu bekleiden. Ihr habt es weit gebracht, ſagte ich, und es möge euch bleiben. Aber wer keinen Heller im Beutel führt, wie kann der zu etwas kommen? Wenn ihr ſo weit hergekommen ſeid, wie ihr vorgebt, entgegnete er, ſo iſt es kein Wunder, daß ihr alles ausgegeben und viel erduldet habt. Wo iſt eure Heimath? In dem Thurm von Perogil ſprach ich. Er lachte und ich ſagte ihm: Scheint euch das ein zu kurzer Weg, um viel zu erleben? Da es Nacht war, als ich fortging, ſo ſchlüpfte ich in einen Weinberg, wo ich ſo viele bethaute Trauben aß, daß ich hätte platzen müſſen, wenn ich keinen Ausgang gefunden hätte, und alſo niemals nach Ubeda gekommen wäre. Da ich dies Leiden kaum überſtanden hatte, begegnete es mir, vier Realen zu verſpielen, die ich bei mir führte, und da bin ich nun ohne Geld, hungrig und durſtig, ohne Wohnung und Bette. So geht dort hin, ſprach er, und ihr werdet es finden. Ich ging und nachdem ich mir die Wolle etwas zurecht gelegt hatte, ſtreckte ich mich darauf aus. Ich ruhte etwas, aber um Mitternacht verwandelte ſich die Heiterkeit des Himmels in Ungewitter und Sturm, ſo daß ich glaubte ich würde den Morgen nicht erleben, denn der brauſende Wind gerieth in die Wolle, und

bedeckte meine Augen mit Staub und meinen ganzen Körper mit Regenwasser. Um mein Elend vollständig zu machen, kamen auch noch die Schweine, die in den Gassen umherlaufen und sich ihre Wohnung suchen, diese, um sich vor dem Unwetter zu schützen, krochen unter die Bänke der Tuchscheerer. Und in der Meinung, daß die Bank, die ich zu meinem Aufenthalt erwählt hatte, unbewohnt sei, begaben sich ungefähr zwölfe von ihnen grunzend hinein; und obwohl sie mir das Gesicht zerkratzten, duldete ich sie gern, wegen des Schutzes, den sie mir gewährten. Indeß meine Nase viel zu leiden hatte, kam der Morgen heran, der mich weder sehr reinlich noch wohlriechend fand, aber sogleich mit einigen Stockschlägen begrüßte; denn der Lehrjunge des Tuchscheerers kam, so wie der Tag anbrach, und jagte mit einem drei Finger dicken Stock von Eichenholz die Schweine hinaus; in der Absicht diese zu treffen, verirrten sich mehrere Schläge auf meinen Rücken, die mir sogleich Schlaf und Müdigkeit vertrieben. Dies Leiden hatte ich überstanden, doch andere Unglücksfälle hörten nicht auf, mich zu verfolgen; im Gegentheil, ich kam vom Regen in die Traufe, denn wohin ich auch gehen mochte, entweder suchte das Unglück mich auf, oder ich das Unglück. Ich begab mich von Ubeda nach Cordoba, wo ich einen jungen Laien-Bruder antraf, der nach

Alcala ging, um dort zu ſtudiren. Ich nahm ſein Anerbieten, ihn zu begleiten, mit Vergnügen an, denn er aß und trank ſehr gut, von den Almoſen, die ihn in den Dörfern und einſamen Schenken gereicht wurden. Mein Geſchwätz gefiel ihm ſo wohl, daß er mich in einem Kloſter ſeines Ordens ſehr lobte, weshalb ſie mir das Ordenskleid mit Freuden gaben. Oft hatte ich davon gehört, wie großen Hunger die Novizen leiden müſſen; ich wollte es aber nie glauben, bis ich es nun ſelbſt erfuhr. Als wir ausgeſpeiſt hatten, nahm ich dem Pater Küchenmeiſter ein kleines Brot, um mich nach der Mahlzeit daran zu erquicken; als ich dies aber zum zweiten Mal verſuchte, ertappten ſie mich dabei, und ich wurde hart beſtraft. Ich bediente mich nun einer ſehr guten Erfindung: ich ſchlug nämlich fünf oder ſechs Nägel nach unten zu in die Bretter meines Bettes, und ſo wie ich das Brot genommen hatte, lief ich ſchnell dahin und befeſtigte es an dieſe Nägel, ſie kamen mir nach und da ſie es nicht bei mir fanden, ward die Schuld auf einen andern geſchoben. So vergingen einige Tage, in denen ich mein Frühſtück und Vesperbrot nach meinem Sinn verzehrte, und andere die Strafe dafür leiden ließ. Dies wäre bis auf dieſen Tag ein Geheimniß geblieben, hätte mich nicht ein Streich verrathen, den ich dem Aufſeher der Novizen ſpielte.

dem ſcharfen Nord zu rennen, oder mein Gebot in den Adern der Erde auszurichten, wenn ſie vom Froſt erſtarrt iſt.

Ariel. Nicht doch, mein Gebieter.

Prosp. Du lügſt, boshaftes Geſchöpf! Haſt du die ſchnöde Hexe Sycorax vergeſſen, die vor Alter und Neid in einen Reif zuſammengewachſen war? Haſt du ſie vergeſſen?

Ariel. Nein.

Prosp. Ja, du haſt es. Wo war ſie geboh-ren? ſprich, erzähle mir!

Ariel. In Algier, mein Gebieter.

Prosp. So, wirklich? — Ich muß dich doch in jedem Monat Ein mal an deinen vorigen Zuſtand erinnern. Du weißt es, daß dieſe verruchte Hexe Sycorax, für tauſendfaches Unheil und für Zaube-reyen, deren Erzählung kein menſchliches Ohr erträgt, aus Algier verbannt ward. Iſt es nicht ſo?

Ariel. Ja, mein Herr.

Prosp. Schwanger ward die grauaugigte Un-holdin hieher gebracht, und an dies Geſtade von den Schiffern ausgeſetzt. Du, mein Sklave, warſt damals, wie du mir ſelbſt erzählt haſt, ihr unterthan; und weil deine geiſtige Natur zu wild war, um ihre grauſen, irdiſchen Befehle auszuführen, weil du dich der gräßlichen Knechtſchaft widerſetzteſt, ſo ſperrte ſie dich, mit Hülfe ihrer ſtärkeren Diener, mit eiſenhar-tem Grimm, in eine aufgeſpaltene Fichte; zwölf pein-

Diesem wurde eines Tages ein Körbchen mit sehr gut aussehenden Bisquittorten zugeschickt, von diesem stahl ich ihm zwei, indem er eben den Kopf umwendete, und, mich stellend als habe ich sonst etwas zu thun, befestigte ich sie an die schon erwähnten Nägel, kehrte dann gemessenen Schrittes zurück und setzte mich zum Lesen nieder. Jener vermißte die Kuchen, und kam zu meinem Bette wo ich saß, er durchsuchte meine Kleider und Bücher, und da er hier nichts fand, wollte er sehen ob das Entwendete vielleicht unter dem Bette sei, und kroch mit dem halben Leibe hinunter. Hier ist auch nichts, sprach er, laßt uns weiter suchen. Ich war schon ganz sicher und ruhig, als er aber wieder unter dem Bette hervor kroch, blieb er mit dem Hinterkopf an einem meiner Nägel hängen. Da es ihm weh that, sah er nach, was es sei, und fand an den Nägeln seine Kuchen und meine Brote. Sie richteten mich so zu, daß mein Körper aussah, wie die Palette eines Malers. Sie ließen mich liegen, denn sie dachten, ich würde die Nacht mich noch nicht wieder regen können, aber ich schnürte mein Bündel, und da sie bemerkten, daß ich mich auf den Weg gemacht hatte, schickten sie mir zwei dienende Brüder nach, die, da sie die Wege besser als ich kannten, mir den Vorsprung abgewannen, und ich sah sie, als ich heraus trat, schon von wei-

tem ſtehen, an einem Orte, wo ich ihnen durchaus nicht entwiſchen konnte. Da die Noth aber die ſinnreichſte Erfinderin von Hülfsmitteln iſt, fand ich das meinige in einem Bienenhauſe, das dicht am Wege ſtand. So wie ich dies erblickte, ſprang ich hinein, ſtieß wohl zwanzig Bienenkörbe um, und ſtellte mich hinter dieſe, ohne mich im mindeſten zu bewegen, denn die Bienen ſtechen nur den, der ſie angreift. Da jene ſich nun dem Hauſe nahten, ſetzten die Bienen ſich zur Wehr, um den Platz zu behaupten, und als die Brüder ſtürmen wollten, griff die Beſatzung zu den Waffen. Jene wehrten ſich mit den Händen, aber je mehr ſie mit dieſen um ſich ſchlugen, um ſo viel größer ward die herbeieilende Schaar der Bienen. Da das Heer auf dieſe Weiſe zur Schlacht gerufen ward, verließ die Arriergarde ihre Zelte und kam der Avantgarde zu Hülfe, und die Schaar ward endlich ſo groß, daß ſie den armen Henkern die Sonne verdunkelte. Nachdem ich der Schlacht, die meinetwegen geſchlagen wurde, einige Zeit zuſah, und bemerkte, daß ich jetzt mit Sicherheit entwiſchen konnte, verließ ich mit Katzenſchritten und mit der größten Vorſicht das Schlachtfeld, und begab mich in ein Gebüſch, von dem ich noch dichter verhüllt ward, als meine Gegner von den Bienen, die ihnen in die Arme und Krägen krochen und ihnen alle Mittel der Ver-

theidigung abschnitten. Gleich zu Anfang setzte sich eine so große Anzahl davon an ihre Stirn und Augen, daß sie in einem Augenblick so geblendet wurden, daß sie nicht sahen, wohin sie gingen, und sich also nicht retten konnten. Der Herr des Bienenhauses kam endlich herzu, um seine Völker zur Ruhe zu verweisen, mit seinen Vertheidigungswaffen gerüstet. Er fand die armen Jungen so zerstochen und voller Beulen, daß, anstatt einen Schadenersatz zu verlangen, für die Verwüstung, die sie in seinem Lager angerichtet hatten, er sie aus dem Angesicht des empörten Volkes entfernte, das sie sonst vollends getödtet haben würde. Sechs Tage sind es nun, daß ich den Streichen entflohen bin, die sie mir zugezählt hätten, wäre ich ergriffen worden.

So unterhielt der Junge uns mit seinen Begebenheiten, und brachte alle Leute, die in der Schenke waren, zum Lachen. Ich sagte ihm: Die Bienen haben sich deiner angenommen, und wäre dies ohne Nachtheil eines Dritten geschehen, so könnte man es den glücklichsten Zufall von der Welt nennen. Da wir aber von Natur geneigt sind, uns selbst mehr zu lieben als andre Menschen, so suchen wir oft unserer Noth dadurch aufzuhelfen, daß wir einen andern darein verwickeln; allein der Mensch soll sein Bestes ohne den Schaden seines Neben-

menschen suchen, denn das Gegentheil streitet gegen die christliche Liebe. Der Junge antwortete: Es mag sein, wie es will, so habe ich doch immer sagen hören, jeder Mensch habe die Verpflichtung, für sich selbst Sorge zu tragen. So tödtete einst ein Lamm einen Wolf, indem es ihn zu einer Falle lockte, die der Schäfer mit Gras bedeckt und eine todte Schlange darauf gelegt hatte. Es sah den Wolf auf sich zukommen, um es zu ergreifen, er verfolgte es, als es dahin floh, wo der Schäfer war, und als er zu der Falle kam, sah er die Schlange und erschrack so sehr, daß er in die Falle gerieth und die Beine zerbrach. Wann nun ein Lamm sich durch den Schaden eines andern zu retten sucht, warum soll es ein Mensch nicht thun? Darauf ging ein jeder zu seinem Bette, verwundert über die Erzählung des Knaben.

Sechzehntes Capitel.

Wir reisten weiter, und obwohl wir den Jungen gern mitgenommen hätten, war dies doch nicht möglich, weil er zu langsam ging, und der Hörer gab ihm Geld, damit er nach seiner Bequemlichkeit reisen könne. Der Hörer befragte mich auf dem ganzen Wege mit großer Genauigkeit über Marcos

von Obregon. Wir kamen nach Cordoba, wo wir uns trennen mußten, und er bat mich beim Abschiede, daß ich dem Marcos sagen möchte, wie groß sein Verlangen sei, ihn kennen zu lernen, und daß er, wenn er nach Sevilla käme, sein Haus ganz als das seinige ansehen möchte. Unter diesen Gesprächen erreichten wir die Brücke des Guadalquivir, ein jeder ritt seines Weges, und da wir ohngefähr hundert Schritte von einander getrennt waren, rief ich ihm zu, und zwar so laut, daß er es verstehen konnte: Herr, ich bin Marcos von Obregon! Darauf spornte ich mein Thier, so schnell ich konnte, und schlug die Straße von Malaga oder Gibraltar ein, denn nach einem dieser beiden Orte wollte ich gehen. Der Hörer wollte umkehren und mich zurückrufen, da ich aber zu schnell ritt, sagte er zu seinem Begleiter: Jetzt weiß ich, weshalb ich mich in der Gesellschaft dieses Mannes so wohl befand. Ich habe ihn, in der That, so lieb gewonnen, ohne zu wissen wer er ist, daß ich alles für ihn thun könnte. Ich richtete meinen Weg nach einer der genannten Städte, die in einem lieblichen und meinem Alter günstigen Klima gelegen sind; denn die Kälte wird dort nie heftig, die verschiednen Seehäfen geben eine angenehme Abwechselung, so wie die Nähe von Africa, und man findet viele Orte, die zur Einsamkeit und Betrachtung einladen. Ich kam

nach Malaga, denſelben Tag als die Fregatte del Pennon dort eingelaufen war, die Juan de Lora commandirte, ein ſehr tapfrer Krieger, der von den Mohren und Türken viele Wunden empfangen, ſie aber auch tüchtig wieder gegeben hatte, und jetzt eine ſehr friedlich errungene Beute heim brachte. Da er mein Freund war, beſuchte ich ihn, und wir wünſchten uns gegenſeitig Glück wegen unſerer Ankunft. Er erzählte mir, wie er unterweges ein vom Sturm beſchädigtes Schiff getroffen habe, und darin ein türkiſches Mädchen und einen jungen Menſchen gefunden, die vermuthlich Geſchwiſter wären, ſie ſei ſehr ſchön, und der Jüngling von edlem Anſtand, und habe ſo viel von den ſpaniſchen Sitten an ſich, daß er ſich darüber wundern müſſe, da ſie in Africa und von ungläubigen Eltern geboren wären. Ich bat ihn, ſie mir zu zeigen, denn er hielt ſie ſehr ſtreng verwahrt, weil er ſie verſchenken wollte. Er antwortete mir: Es wäre mir lieb, wenn ihr ſie ſprechen hörtet, ohne ſie zu ſehen; denn da ihr in Algier geweſen ſeid, könnte ich auf dieſe Weiſe erfahren, ob ſie die Wahrheit reden. Er ging in das Zimmer, worin ſie waren, ich blieb an der Thür, und er ſprach zu ihnen: Erzählt mir eure Geſchichte nun nach der Wahrheit, damit ich, da ihr nun einmal in meiner Gewalt ſeid, euch behandle, wie es euer Stand verdient. Der junge Menſch war

sehr niedergeschlagen und das Mädchen brach in Thränen aus. Ihr Herr sprach ihnen Muth ein und der Jüngling begann seine Erzählung folgender Gestalt: Daß die Beraubung der Freiheit, dieses höchsten Gutes, uns tief betrübt, ist wohl sehr natürlich, daß wir von unseren Eltern, unserem Vaterlande und allem, was uns lieb und theuer ist, getrennt sind, müssen wir schmerzlich empfinden; daß wir Vermögen, Sclaven, Größe und Unabhängigkeit verließen, das verursacht uns Kummer; aber daß wir die Absicht, wegen welcher wir dies alles thaten, nicht erreicht haben, das muß uns das Herz zerreißen. Meine Schwester und ich, denn wir sind Geschwister, wurden in Algier geboren, unser Vater ist ein Spanier, der aus Valencia nach Algier hinüber ging. Er verheiratete sich mit meiner Mutter, die eine Türkin ist. Unser Vater ist Corsar und besitzt zwei Galeeren, mit denen er den Christen schon viel Schaden gethan hat. Unter den Gefangenen die er in Spanien raubte, war einer, den er uns zum Lehrer in der spanischen Sprache gab; Denn da er sein Vaterland sehr liebte, erweckte er auch in uns die Liebe und das Verlangen nach dem, was von ihm so hoch gehalten ward. Dieser spanische Sclave war so eifrig, uns seine Lehre beizubringen, daß ich nach kurzer Zeit diejenige verabscheute, die ich mit der Muttermilch eingesogen hatte,

und mein Herz ganz der christlichen ergab. Ich betete zu Jesus, meine Schwester zu Maria, dessen Mutter; wir unterhielten uns nur von diesem Gegenstand, und thaten ein feierliches Gelübde, in dem christlichen Glauben zu leben und zu sterben. Jener Sclave versprach uns, ein Mittel auszufinden, daß wir die heilige Taufe empfangen könnten. Vor acht Jahren kehrte er nach seinem Vaterlande zurück, und jetzt erfuhren wir, daß ihn, da er Algier verließ, die genuesischen Galeeren gefangen nahmen, und daß er getödtet ward, weil man ihn für unseren Vater hielt. So seines Rathes und seiner Hülfe beraubt, entschlossen wir uns, ein andres Mittel zu ersinnen. Da meine Schwester nun in dem Alter war, sich vermählen zu können, und ich der einzige Erbe unseres großen Vermögens, machte mein Vater einen Vergleich mit einem reichen Türken, der auch einen Sohn und eine Tochter unseres Alters hatte, die Töchter gegen einander auszutauschen, und sie mit den Söhnen zu verheiraten. Alle unsre Freunde in Algier traten diesem Wunsche bei, denn obwohl meine Schwester und ich Freiheit und Reichthum besaßen, so standen wir doch in dem Rufe diese nie gemisbraucht zu haben; und ob wohl wir sehr geachtet wurden, sie wegen ihrer Schönheit und ich wegen meines Vermögens, so achteten wir dies alles doch nie so hoch, daß wir darüber die christ-

liche Freiheit des Herzens verloren hätten, die unser Lehrer uns so hoch gepriesen hatte. Da das Unglück uns so plötzlich bedrohte, und die Zeit nahe war, in der wir uns vermählen sollten, und alle die sehnsüchtigen Wünsche, die unsre Brust erfüllten, aus dem Herzen reißen; so benutzten meine Schwester und ich den günstigen Augenblick, indem unser Vater eine Reise nach dem Abendlande machte, um durch die erworbene Beute uns für unser neues Verhältniß noch mehr zu bereichern. Nachdem unser Vater die Anker gelichtet hatte, begaben wir uns nach einem Landgute, und theilten unsre Absicht vier spanischen, zwei türkischen und sechs italienischen Sclaven mit, die an der spanischen Küste sehr gut Bescheid wußten. Da meine Mutter unbesorgt war, indem sie die Schwester unter meinem Schutze wußte, bemächtigten wir uns bei Anbruch der Nacht eines Schiffes. Mit der größten Vorsicht schifften wir uns ein, und ruderten so schnell, daß wir am andern Morgen schon die Küste von Valencia erblickten. Da wir uns schon in Sicherheit glaubten, erhob sich aus dem Morgen ein starker Wind, der uns zwang, die Segel einzuziehn und uns mit solcher Gewalt nach Westen trieb, daß wir das Fahrzeug nicht regieren konnten. In hohen Bergen stiegen die Wellen empor und rissen schreckliche Abgründe auf, in welche wir hineingeschleudert wurden. Da

ich und meine Diener mehr auf die Rettung meiner Schweſter, als auf die eigne, bedacht waren, mußte ſie ſich mit dem Geſicht auf den Boden des Schiffes legen, und vier meiner Leute ſtellten ſich vor ſie, um die Gewalt eines Waſſergebirges abzuhalten, das auf uns zu kam; doch die Welle verſchlang ſie alle vier, und wir ſahen ſie nie wieder. Wir ergaben uns in den Willen des Himmels und banden meine Schweſter feſt, damit die Fluten ſie uns nicht entriſſen, wenn wir Schiffbruch leiden ſollten. Der ungeſtüme Wind riß denen, die noch arbeiteten, die Ruder aus den Händen. Da ich ſah, daß nur Gott uns rathen konnte, befahl ich ihnen, keinen Verſuch mehr zu machen, denn das Schiff ward von den ungeheuren Wogen wie eine Nußſchale umhergeſchleudert, und erhielt ſich durch ſeine Leichtigkeit oben. Einmal, als ich fürchtete, daß es umſchlagen möchte, umfaßte ich meine Schweſter, und dadurch rettete ich mein Leben, denn alle unſre Gefährten, die frei im Schiffe ſaßen, wurden von den Wellen hinweggeriſſen, ausgenommen zwei, welche ſich an den Rand des Schiffes anhielten. Der Wind beruhigte ſich ein wenig, aber das Meer, durch die Stürme aufgeregt, blieb noch zwei Tage in gewaltiger Bewegung; ſo wurden wir fünf oder ſechs Tage umhergetrieben, ohne daß wir das Wenige, was wir bei uns hatten, genießen konnten.

volle Jahre blieb'ſt du in dieſem Riſſe eingekerkert; ſie ſtarb indeß, und ließ dich dort, du ſtöhnteſt deine Seufzer ſo ſchnell, wie das Geräuſche von Mühlenrädern; damals war dieſe Inſel noch mit keiner menſchlichen Geſtalt beehrt, außer jenem greiſen wilden Wechſelbalg, den Sycorax hier gebahr.

Ariel. Ja Caliban, ihr Sohn.

Prosp. Das iſt's ja was ich ſage, derſelbe Caliban, der mir jetzt dient. — Du weißt es am beſten, in welcher Qual ich dich fand; denn Aechzen machte die Wölfe heulen, und durchſchnitt die Bruſt ewig ergrimmter Bären; es war eine Folter für die Verdammten, und ſelbſt Sycorax konnte ihren Zauber nicht wieder löſen: nur meiner Kunſt, als ich bei meiner Ankunft dich hörte, ſprang die Fichte auseinander und ließ dich frey.

Ariel. Wie dank' ich dir, mein Gebieter!

Prosp. Murrſt du aber wieder, ſo will ich einen Eichenſtamm zerreißen, und dich in ſein knotigen Eingeweide klammern, bis du zwölf Winter hinweggeheult haſt.

Ariel. Vergieb mir, Herr! Ich will deinem Befehl gehorchen, und willig meinen Geiſterdienſt thun.

Prosp. Gut, ſo laß ich dich nach zwei Tagen frey.

Ariel. O mein edler Gebieter! Was ſoll ich thun? ſage, was, was ſoll ich thun?

Da ich weder Ruder hatte, noch Leute, die sie führen konnten, erinnerte ich mich daran, daß jener unser Lehrer oder Sclave uns einst gesagt hatte, wie diejenigen, welche sich dem Schutze Gottes empföhlen und die heilige Taufe empfingen, alle Leiden mit Geduld und Hoffnung ertragen könnten; dies gewährte mir Trost. Meine Schwester kam wieder zu sich und fing mit großer Andacht an, einen Rosenkranz zu beten, den Marcos von Obregon ihr geschenkt hatte, so nannte sich nämlich unser Lehrer. Da entdeckten wir euer Schiff, und es war nicht unsre Absicht, uns zu vertheidigen, denn jene beiden Türken, die euer tapfrer Arm erschlug, hatten wir mit uns genommen, weil sie sich auch zum christlichen Glauben bekehren wollten. So kamen wir in ein christliches Land, und wir bitten den Himmel, daß er uns Geduld verleihe und unser Verlangen erfülle. Hier hörte der Jüngling auf zu erzählen, seine Schwester aber nicht, fortwährend Thränen zu vergießen, was sie gethan hatte, so lange er sprach. Der Kapitain war gerührt und sagte zu ihnen: Wenn das, was ihr mit so vieler Anmuth erzählt habt, wahr ist, so will ich euch die Freiheit geben, und ihr sollt alle eure Kostbarkeiten wieder erhalten. Aber, fügte er hinzu, würdet ihr wohl Marcos von Obregon wieder erkennen, wenn ihr ihn sähet? Wie können wir ihn denn sehen,

da er todt iſt? fragte das Mädchen. Der Kapitain ſprach: Kommt heraus und ſeht, ob er unter dieſen Männern iſt. Furcht und Hoffnung kämpften in ihrem Gemüth, und das Mädchen war noch ſtärker erſchüttert als ihr Bruder, denn die Liebe erinnerte ſie der Vergangenheit, und die Religion belebte den Wunſch in ihr, denjenigen wieder zu ſehn, der ſie darin unterwieſen hatte. Sie traten aus dem Gemach und da ſie mich erblickten, fielen ſie mir zu Füßen, und nannten mich Vater, Lehrer und Herr. Ich konnte mich nicht faſſen und das Staunen beraubte mich der Sprache. Endlich beſtätigte ich die Wahrheit ihrer Erzählung und als ich mich etwas geſammelt hatte, weinte ich mit ihnen; denn auch die Freude hat ihre Thränen, und ſie ſind eben ſo ſüß, als die bitter ſind, welche der Schmerz auspreßt. Der Kapitain war erſtaunt über dieſe Begebenheit, und nachdem ſeine Worte und meine Gegenwart die jungen Leute getröſtet hatte, ſprach er zu ihnen: Gott verhüte, daß ich Chriſten gefangen halte. Habt eure Freiheit, und hier nehmt auch eure Kleinodien zurück, von denen ich nicht Beſitzer, ſondern blos Aufbewahrer geweſen bin. Ich ſah ſie und unter ihnen auch den Roſenkranz, den ich meiner Schülerin geſchenkt hatte. Gebraucht eurer chriſtlichen Freiheit, fuhr der Kapitain fort, da ihr ſo glücklich waret, eure heilige Abſicht zu erreichen.

Die Freude, diese beiden geliebten Kinder wieder zu sehen, die mir meine Leiden und Gefangenschaft erleichterten und versüßten, machte mich, wenn ich so sagen darf, wieder jung. Ich sprach lange mit ihnen von meinen Leiden und ihrem Glück, und die lieblichen Geschwister hielten es für ein so großes, mich wieder gefunden zu haben, daß jede Spur der überstandenen Beschwerden aus ihren Angesichtern verschwand. Ihr neues Leben nahm einen Anfang, indem ihnen das ward, wonach sie sich so lange schon gesehnt hatten, und die Veränderung ihres Wandels war so auffallend, daß sie uns allen als Beispiel dienen konnte. Sie begaben sich nach Valencia, um die Verwandten ihres Vaters aufzusuchen. Dort lebten sie zur größten Zufriedenheit ihrer Seele, und ich erfuhr nachher, daß sie dort als Muster der christlichen Vollkommenheit leuchteten.

Siebzehntes Capitel.

Es schien mir, daß in dem unruhigen Treiben in Malaga, das durch den Zusammenfluß der Menschen zu Land und Meer verursacht wird, bei der geselligen Freundlichkeit des Volkes, da ich noch dazu sehr bekannt an diesem Orte war, ich die Zu-

rückgezogenheit, welche ich mir wünschte, nie nach dem Maße meines Verlangens finden, noch meinen höchsten Zweck erreichen würde. Ich ging nach Sauceda de Ronda, wo so einsame und versteckte Oerter sind, daß ein Mensch viele Jahre dort leben kann, ohne gesehn zu werden, wenn er dies nicht selbst veranlaßt. Ich begab mich als ein schlichter einfacher Mann auf den Weg; damit ich ihn aber nicht ganz ungestört zurück legen sollte, mußte es sich treffen, daß, als ich nach Sabinilla kam, zwei türkische Brigantinen landeten. Die Türken kamen an das Ufer und bemächtigten sich aller der Fischer und Hirten, die in der Gegend zerstreut waren. Obwohl man Signale gemacht hatte, so wurden wir sie doch nicht eher gewahr, als bis wir in ihre Gewalt geriethen und sie uns mit gebundenen Händen in die Schiffe schleppten. Da sie glaubten, das Land ganz in ihrer Gewalt zu haben, wurden sie sorglos und füllten sich den Ranzen mit Wein, den sie in einer Fischerwohnung gefunden hatten, so daß alle, oder doch die meisten von ihnen sich betranken. In diesem Zustande wurden sie von den Einwohnern von Estepona und Casares überfallen, denen andre aus der Nachbarschaft, die den Lärm gehört hatten, zu Hülfe kamen. Viele Türken kamen um, andre wurden zu Gefangenen gemacht und nur wenige entrannen. Wir, die in der Brigantine waren, ba-

ten unsre Wachen, daß sie uns losbinden möchten, wenn sie ihr eignes Leben retten wollten. Sie thaten es und zwar zu ihrem eignen Besten. Denn ein Ochsenhirt, der sich mit den Zähnen losgemacht hatte, ergriff ein Ruder und handhabte es so behende, als wenn es eine Elle gewesen wäre; wodurch er sie zwang, uns alle an das Land zu setzen. Ich war sehr betrübt, indem ich mich der vielen Gefahren erinnerte, die ich zu Land und Meer überstanden hatte. Bei allen diesen Unfällen meines Lebens hatte ich immer Trost und Unterstützung gefunden, und so ging es mir auch jetzt; denn obwohl ich alt war, fühlte ich mich doch noch gesund und stark, und befand mich in der Nähe des Landhauses von Cäsarea, der als ein wahrer Abraham an Gastfreiheit und Milde bekannt war; denn sein Haus und Vermögen stand den Pilgern und Reisenden immer zu Gebote. Dieser Mann kam auch jetzt auf mich zu, und sagte: Obwohl mein Gefühl mich immer zu den Werken der Barmherzigkeit treibt, so regt es mich doch jetzt noch mehr auf, als gewöhnlich, da ich bemerke, daß Ihr alt und niedergeschlagen seid. Kommt mit mir in mein Haus, denn, obwohl arm an Vermögen, so ist es doch reich an gutem Willen, und niemand befindet sich darin, der nicht eben so bereit wäre, wie ich, die Werke der Liebe zu vollziehen. Nicht allein meine

Frau und Kinder, sondern auch meine Diener und Sclaven; und die Gastfreundschaft ist um so angenehmer, je größer die Eintracht und Liebe ist, mit der sie dargeboten wird. Wie ist der Name desjenigen, der mir so viele Güte erzeigt? fragte ich denn die Freundlichkeit, die in Eurem Angesicht leuchtet, ungerechnet, zwingt mich noch eine andre höhere Macht, Euch zu lieben, noch ehe ich Euch kenne. Ich bin ein Mann, antwortete er, der sich nicht durch glänzende Eigenschaften berühmt gemacht hat; ich lebe zufrieden mit der Lage, in welche Gott mich setzte; ich bin arm, aber mein Wille ist gut und ich beneide andern weder ihren Reichthum noch hohen Stand, der ihnen die Verehrung der Menschen erwirbt. Gegen die, welche höher stehen als ich, ist mein Betragen einfach und demüthig, für meines Gleichen bin ich ein Bruder und für meine Untergebenen ein Vater. Ich freue mich, wenn meine Heerden in gutem Stande sind, ich schneide meine Bienenstöcke und spreche mit den Bienen, als könnten sie mich verstehen. Ich beurtheile das nicht was andre thun, weil alles mir gut scheint; wenn ich schlecht von jemand reden höre, so suche ich das Gespräch auf einen unterhaltendern Gegenstand zu lenken. Ich thue so viel gutes, als ich kann, mit dem wenigen, was ich besitze, und was mehr ist als ich verdiene: so führe ich ein ruhiges Leben

ohne Feindschaft, die das Leben zerstöret. Ihr seid glücklich, sprach ich, denn ohne nach dem Glanz und Stolz dieser Welt zu streben, besitzt Ihr das, was jeder sich wünscht. Wie seid Ihr aber zu einem so ruhigen Leben gekommen? Er antwortete: Dadurch, daß ich, was ich besitze, nicht verachte, und fremdes Eigenthum nicht beneide, dem Zweifelhaften nicht vertraue, und das gern genieße, was ich ohne Beunruhigung meines Gemüthes erlangen kann. Wer ein solches Leben führt, sagte ich, der muß seinen Namen nicht verschweigen. Er antwortete: Mein Name ist, wie ich selbst, unbekannt in der Welt, ich heiße Pedro Ximenez Espinel. Mein Herz schlug heftig, als ich dies hörte, aber ich verbarg meine Bewegung, um die Unterhaltung fortsetzen zu können, bis wir den Weg zurück gelegt hatten. Ich fragte ihn weiter: Und in diesem ruhigen Leben gibt es nichts, was Euch Kummer oder Besorgniß verursacht? Bei Gott, Herr, war seine Antwort, nur, wenn die Arbeit nicht gut gemacht, oder das Essen nicht zu rechter Zeit fertig ist; außerdem habe ich keinen Verdruß, und auch dieser ist wie weggeblasen, wenn ich das christliche Leben vom Pater Luis von Granada lese. Wie viele Philosophen, sprach ich, haben nach dieser Einfalt des Lebens gestrebt, und sie doch durch alle Beobachtungen der Lehren der moralischen und natürlichen Philosophie

nicht erlangen können! Der gute Mann sagte: Darüber kann ich mich nicht wundern, denn da in den Menschen die große Gelehrsamkeit Stolz anstatt der Demuth erzeugt, können sie zu dieser Lebensweise nicht kommen; ich aber übte mich, da ich unwissend bin, von Kindheit auf, in der Geduld und Demuth, die ich von meinen Eltern lernte, und wobei ich mich sehr wohl befinde. Da Ihr aber in der Welt weit umher gekommen seid, habt Ihr vielleicht etwas von meinem Neffen erfahren? Denn seit vielen Jahren hörten wir nichts von ihm, und, wie man uns sagte, ist er jetzt in Italien. Die Ursach, warum ich so viele Fremde in meinem Hause bewirthe, ist, um ein gutes Werk zu thun, zum Theil aber auch, um Nachricht von meinem Neffen zu erhalten. Wie heißt er? fragte ich, und er nannte mir meinen eignen Namen. Ich kenne ihn wohl, setzte ich hinzu, und er ist mein bester Freund, den ich auf der Welt habe. Er lebt, ist jetzt in Spanien, und Euch so nahe, daß Ihr ihn sehen und sprechen könnt, ohne weit zu gehen. Ich freute mich in der Seele, meinen Verwandten gefunden zu haben, und zu sehen, wie weit er es in den christlichen und moralischen Tugenden gebracht hatte, so daß er mir wohl zum Muster dienen konnte, wäre mein Gemüth so geläutert gewesen, wie es wohl sein sollte. Er war über die Nachrichten, die ich ihm brachte,

Univ. Bibl. München

sehr erfreut, ich wollte mich aber nicht eher zu erkennen geben, als bis ich meinen Stand verändert hätte.

Achtzehntes Capitel.

Um mich kurz zu fassen: Ich kam nach der Sauceda, wo das erste, was mir begegnete, drei Rinderhirten waren, mit sehr langen Flinten, die mir zuriefen: Steigt von Eurem Thier ab! Ich erwiderte: Ich befinde mich beritten besser, als zu Fuße. Wenn Ihr Euch so wohl befindet, sagten sie, so verkauft es uns. Ich sprach: das Ende davon würde dann sein, daß ich ohne Thier und ohne Geld weiter gehen müßte. Aber wer sind die Herren, die mir das Maulthier abkaufen wollen, das ich in Madrid erstand? Ihr sollt es erfahren, antworteten sie, jetzt steigt nur für's erste ab. Fürwahr sagte ich, das ist mir sehr lieb: denn in meinem ganzen Leben habe ich kein schlechteres Thier gesehn: es ist boshaft, blind und voller Krankheiten, und hat mehr Jahre auf dem Buckel, als ein alter Palmbaum, es stolpert alle Augenblicke und wirft sich auf die Erde, ohne um Erlaubniß zu bitten. Nur eine gute Eigenschaft besitzt es, wenn Ihr es in ein ganzes Magazin voll Korn bringt, wird es

ſich nicht eher daraus entfernen, als bis der Durſt es dazu zwingt. Mit allen dieſen Fehlern wollen wir es doch haben, antworteten ſie. Ich ſtieg nun ab, und überließ ihnen meine Taſchen zum Durchſuchen; da ſie aber nichts darin fanden, ſagten ſie, ſie wollten das Maulthier ſchinden und mich in deſſen Haut einnähen, wenn ich ihnen kein Geld gäbe. Bin ich denn ein Koffer, fragte ich, daß Ihr mich mit dem Fell eines Maulthieres überziehen wollt? oder wollt Ihr mir einen warmen Pelz geben, wegen der Kälte, die mich aus Furcht vor Euren langen Feuerröhren überläuft? Durch meine fröhliche Laune milderte ich in etwas ihre Wuth. Jetzt kamen noch fünf oder ſechs andere, die einen Menſchen verfolgten, der ſich ſehr muthig gegen ſie vertheidigte und viele Wunden austheilte und empfing. Ihre Vorſicht gebot ihnen, ihn nicht zu tödten, weil ein ſo tapferer Mann gut zu ihrer Geſellſchaft paſſen würde. Er aber wollte davon nichts wiſſen, und rief mit edlem Zorn ihnen zu, ſie möchten ihn nur tödten, wenn ſie es im Stande wären. Warum? fragte ihr Anführer, indem er den andern gebot, ſich ruhig zu halten. Weil ein Menſch, dem ein ſo großes Unglück begegnet iſt, nicht mehr leben mag. Ich betrachtete den Mann genauer und glaubte den Doctor Sagredo zu erkennen, den ich in Madrid geſehen hatte, obwohl in anderer Tracht, da er ein

Prosp. So höre mich. — (Er ſagt ihm etwas ins Ohr.)

Ariel. Es ſoll geſchehen, mein Beherrſcher.
(Er geht ab.)

Prosp. Erwache, liebe Tochter, erwache! du haſt ſanft geſchlafen. — Erwache!

Mir. Deine ſeltſame Geſchichte hat mich ganz müde gemacht.

Prosp. Ermuntre dich, ſteh auf; wir wollen Caliban, unſern Sklaven beſuchen, der uns nie eine freundliche Antwort gibt.

Mir. Es iſt ein Boshafter, lieber Vater, ich mag ihn ungern ſehn.

Prosp. In unſrer Lage können wir ihn aber nicht entbehren: er macht uns Feuer, holt unſer Holz, und thut uns viel nützliche Dienſte. — He! Sklave! Caliban! — Du träger Klumpen, antworte doch!

Caliban. (Hinter der Bühne.) Es iſt Holz genug drinne!

Prosp. Komm hervor, ſag' ich, du giftiger Sklave! es ſind andere Geſchäfte für dich da, du Schildkröte! —

(Caliban tritt auf.)

Caliban. Der giftigſte Thau, den meine Mutter jemals mit Rabenflügeln vom faulen Moor abgebürſtet hat, beregn' euch beide! Ein Südweſt blaſ' euch Geſchwüre auf den ganzen Leib!

Arzt war. Jetzt war er wie ein Soldat gekleidet, in sehr abgetragener Tracht, aber doch wie ein Mann von Stande; daher konnte ich nicht mit mir einig werden, ob er es war, oder nicht. Sie hielten sich ruhig und er begann jetzt mit großer Leidenschaft das Mitleid der Räuber, das sein Leben geschont hatte, zu verwünschen. Er stieß tiefe Seufzer aus und rief zum Himmel: O ihr grausamen Sterne! für mich bewahrtet ihr den allerbittersten Schmerz! O veränderliches Geschick! Ihr Planeten, die ihr mein Glück, meine Seligkeit zerstört habt! nur darum befreitet ihr mich aus so vielen Gefahren der See und unbekannter nie gesehener Länder, damit ich es sehen sollte, wie die Wuth des Meeres meine holde Gefährtin, meine geliebte Gattin verschlang, die mich nie verließ, und unter so unaussprechlichen Beschwerden mir folgte. Welch ein Nichtswürdiger war ich, daß ich mich nicht in die schäumenden Fluten stürzte, um die im Tode zu begleiten, die mich im Leben begleitet hatte! Er sprach so rührend, daß auch die verworfensten Menschen, die es damals auf der Welt gab, sich zum Mitleid bewegt fühlten, diese Bande, welche als Hirten verkleidet war, bestand aus dreihundert Böswichtern, sie überfielen und beraubten die Wehrlosen, und tödteten alle, die sich vertheidigten. Jetzt versammelten sich ungefähr hundert; denn so viele

waren indeſſen dazu gekommen, um mit ihrem Anführer zu berathſchlagen, was zu thun ſei. Denn ſie hatten erfahren, daß der König Maßregeln gegen die Frevel ergreifen würde, die täglich in ganz Andaluſien von ihnen verübt wurden, zugleich wollten ſie überlegen, was ſie mit den vielen Gefangenen vornehmen wollten, die ſie hin und wieder in Höhlen verſteckt hielten. Unterdeſſen brachten ſie den Doctor Sagredo und mich mit noch zwei andern in eine Höhle, wo das Hineinkommen ſehr leicht, das Herauskommen aber unmöglich war. Dunkel war die Grotte eben nicht, denn durch die dicken Bäume, die ſie umgaben, drang Licht genug in unſern Aufenthalt. In dieſer betrübten Lage wollte ich mich durch Reden erleichtern, und ſagte: Herr, da ein Leiden uns verbunden hat, und wir eine Kränkung erdulden müſſen, ſo ſagt mir, ich bitte Euch, ob ihr wirklich der Doctor Sagredo ſeid? Er erſchrak und erwiderte: Wer ſeid Ihr, der mir dieſe Frage thut, und woher kennt Ihr mich? Ich bin, gab ich zur Antwort, Marcos von Obregon. Kaum hatte ich dieſe Worte ausgeſprochen, als er mich in ſeine Arme ſchloß und ausrief: O Freund meiner Seele! die, welche Ihr ſo ſehr liebtet und verehrtet, iſt todt, meine geliebte Gattin iſt todt, Donna Mergelina de Aybar iſt todt, mein Heil und meine Glückſeligkeit iſt todt! Ich bin nicht Sagredo, ich bin der

Schatten deſſen, der ich war, bis auch dieſer elende Körper in Staub zerfallen wird! Doch wie und wenn, fragte ich, ſtarb jenes geliebte Weſen, die wegen ihrer Schönheit von aller Welt geprieſene? Er ſagte: Nichts als die Liebe zu Euch könnte mich dazu bringen, Leiden zu erzählen, die mein Gedächtniß martern; doch da wir nicht wiſſen, welch ein Schickſal uns in dieſem engen Kerker erwartet, und da ich überzeugt bin, daß derjenige, der auf dieſe Weiſe das Gefühl meines Schmerzes erneuert, ihn auch mit mir empfinden und ihn nicht verſpotten wird, ſo will ich durch Mittheilung die Laſt meines Herzens erleichtern, und bei dem anfangen, was auch der Anfang meines Elendes war.

Neunzehntes Capitel.

Als ich, zu meinem Unglück, die Königin der Welt, Madrid, unſer aller Mutter, verließ, hörte ich, in dem erſten Orte wohin ich kam, die Trommeln rühren und erfuhr, daß auf Befehl Philipps des Zweiten Soldaten geworben wurden, welche die Enge von Magallanes entdecken ſollten; und da ich von Natur mehr Neigung zu den Waffen, als zu den Wiſſenſchaften habe, warf ich dieſe auf die Seite, und wandte mich, mit ganz umgewandelten

Entſchluß, an einen Hauptmann, der mein Freund war. Mein Geld verwandte ich auf die Waffen, und die Uniform, worin ich der Donna Mergelina nicht übel gefiel; und da ich ſah, daß ſie damit zufrieden war, fühlte ich mich noch mehr zu dieſer neuen Lebensweiſe hingezogen. Ich nahm ſie mit mir, weil ſie es wünſchte, was mir ſelbſt ſehr lieb war. Auch befanden ſich viele Männer mit ihren Frauen bei dieſem Zuge, denn der König wünſchte den Landſtrich mit ſeinen Vaſallen zu bevölkern. Hätte es doch Gott gefallen, daß ſie meiner Abſicht entgegen geweſen wäre, denn mein Wille war dem ihrigen ſo ganz unterworfen, daß ich ohne ihre Beiſtimmung nie ſo unvorſichtig und übereilt einen Stand erwählt hätte, der mit ſo viel Gefahr und Noth verbunden iſt. Wir ſchifften uns in San Lucar ein, und als wir an den Golfo de las Yeguas kamen, überfiel uns ein ſo heftiger Sturm, daß uns faſt kein Brett geblieben wäre, uns darauf zu retten. Aber durch die Vorſicht des Admirals der Flotte, Diego Flores de Valdes, der dem Sturm auswich, kamen wir nach Cadir, wo wir zuerſt überwinterten. Von hier ſchifften wir aus, und kamen mit großen Beſchwerden nach der Küſte von Braſilien. Zu San Sebaſtian überwinterten wir zum zweiten Mal, beim Ausfluß des Ganero, der einen ſehr großen und bequemen Hafen bildet. Wie

blieben hier einige Zeit, und konnten uns nicht genug über die große Menge der nackten Indier verwundern, deren Anzahl so groß war, daß sie eine neue Welt hätten bevölkern können. Zuweilen verschwanden einige von ihnen, ohne daß jemand wußte, was aus ihnen geworden war, und ein junger Mestize, von portugiesischer und indischer Abkunft, entschloß sich, dem Schicksal derer, die vermißt wurden, nachzuspüren. Er nahm ein kleines rundes Schild mit stählerner Spitze, ein kurzes Schwert, und ging an das Ufer des weiten Meeres. Da erblickte er von Weitem ein Seeungeheuer, das darauf wartete, daß ein Mensch an das Ufer kommen sollte, um ihn zu verschlingen. Als er näher kam, richtete das Ungeheuer sich auf, denn vorher hatte es auf den Knieen gelegen, und nun reichte der Portugiese ihm kaum bis an den halben Körper. Als das Ungeheuer ihn in der Nähe sah, griff es ihn an, und wollte ihn mit sich nehmen, wie es mit den andern verfahren war. Doch der tapfre Jüngling hielt das Schild vor, und vertheidigte sich mit seinem Schwert so gut er konnte, aber die Schuppen des Thieres waren so hart, daß er es an keiner Stelle verwunden konnte. Die Schläge, welche das Ungeheuer ihm gab, waren so gewichtig, daß er es nicht wagte, sie abzuwehren, sondern immer mit großer Geschicklichkeit auswich. Endlich verfiel er darauf, den

kleinen Schild vorzuhalten, und zielte mit der stäh-lernen Spitze so lange nach den Gelenken des Thie-res, bis diese anfingen zu bluten und das Unge-heuer schwer verwundet ward. Nachdem der Kampf einige Zeit gedauert hatte, fielen beide todt zu Bo-den. Der tapfre Jüngling ward gesucht und sie fanden ihn und das Thier an verschiedenen Stellen entseelt liegen. Der Kapitain Juan Gutierrez de Sama und ich gingen, von vielen Spaniern beglei-tet, hinaus, den Körper des schrecklichen Ungeheuers zu sehen, den wir mit großer Bewunderung betrach-teten. Im Meere sind dort viele Sandbänke und Inseln; auf einer der letzteren sahen wir einst eine Schlange, so wie sie uns zuweilen, um uns zu er-schrecken, auf Bildern gezeigt werden. Ihr Rachen war wie der eines Hundes, sehr groß und mit spitzigen Zähnen versehen, sie hatte Flügel von Fleisch wie die Fledermaus, Körper und Brust waren sehr groß, der Schweif wie ein kleiner gebogener Balken, und zwei Füße mit Klauen vollendeten den schreckli-chen Anblick. Wir richteten eine Flinte auf sie, denn sie lag in einem Bache, aus dem wir Trink-wasser schöpfen wollten. Ich war der Meinung, daß sie, wenn sie verwundet würde, wenigstens einen von uns tödten würde. Deshalb ließen wir von ihr ab, und als sie uns sah, entfloh sie in das Dickicht, indem sie eine breite Spur hinter sich ließ,

wie wenn ein Balken geschleift wäre. Weil es aber mich und meine Erzählung nichts angeht, so sage ich weiter nichts von vielen Wunderdingen, die wir noch sahen. Wir setzten die Reise nach dem Ort unsrer Bestimmung im Januar und Februar fort, wenn dort der Winter anfängt mit vielen ungestümen Winden. Wir mußten gegen neue entstandne Strömungen der Flut kämpfen, die entweder von den hohen Bergen, von Vertiefungen unter dem Wasser, oder von den wüthenden Stürmen herrührten, und die uns in so große Gefahr brachten, daß viele unsrer Schiffe beschädigt wurden und einige untergingen, ohne daß die andern ihnen zu Hülfe kommen konnten. Unter denen, welche Schiffbruch litten, war auch das, worauf ich mich mit meiner Gemahlin befand. Wir thaten Nothschüsse, die andern hörten uns aber nicht, oder konnten uns doch nicht zu Hülfe kommen, ein Schiff ausgenommen, das dem unsrigen am nächsten war. Die Matrosen waren gegen ihre Gewohnheit mitleidig, und kamen so schnell herbei, daß die Ladung und die Menschen gerettet werden konnten, ehe das Schiff versank. Nachdem die Soldaten und Matrosen das Fahrzeug versenkt und uns zu dem ihrigen hinüber gebracht hatten, standen sie meiner Frau bei, die sich sehr übel befand; denn obwohl sie einen männlichen Muth besaß, hatten doch die Beschwerden und die

überſtandene Angſt ihre Kräfte ganz erſchöpft. So ſtimmten denn alle darin überein, daß wir der Flotte erſt folgen wollten, wenn die Leute ſich etwas von der gehabten Arbeit erholt hätten. Wir entdeckten endlich eine menſchenleere Inſel, die wir mit einiger Mühe erreichten. Hier ruhten wir von der Angſt und Erſchöpfung aus, nahmen friſches Waſſer ein, das wir ſehr gut fanden, und erquickten uns an einigen Früchten. Nach vierzehn Tagen ſchifften wir uns wieder ein und ſegelten der Flotte nach, die wir aber nicht erreichen konnten. Wir entdeckten die Meerenge, nachdem wir lange umher geſchifft waren. Es zeigten ſich uns hohe Gebirge, mit fruchtbaren Bäumen und vielen Thieren bedeckt, und wir ſahen, daß die, welche früher dort geweſen waren, uns eine richtige Beſchreibung von dieſem Lande gemacht hatten. Wir ſtiegen aber nicht an das Ufer, und unſer Hauptmann hätte es uns auch nicht geſtattet, weil wir der Flotte folgen mußten.

Zwanzigſtes Capitel.

Indem wir auf günſtigen Wind warteten, um weiter zu ſegeln, bemerkten wir eine Menge Vögel. Die Menſchen, obwohl ſie in andern Gegenden groß

und ſtark werden, ſind in dieſem Landſtrich ſo klein, daß die Vögel faſt das Land beſitzen und die kleinen Menſchen vor ihnen entfliehen. Es kam ein ſo ſtarker Wind, daß wir ihm nicht widerſtehen konten, und durch die Meerenge ſegeln mußten, zum großen Nachtheil der Schiffe. Denn da das Ufer ſeicht und voller Sandbänke iſt, ſo ſchleiften die Anker faſt im Sande, auch iſt das Ufer nicht platt wie bei Gibraltar, ſondern es bildet Krümmungen und Buchten, und zerſtieß die Anker, die noch vom Sande unbeſchädigt waren. Die Gewalt des Windes war ſo unglaublich, daß die Schiffer keine Zeit hatten, den Lauf des Schiffes zu richten. Wir waren in großer Gefahr, und das Schiff bekam ſo harte Stöße, daß die größten Segel zerriſſen, und obwohl die andern noch gehalten wurden, ſo verloren wir doch die meiſten, und der wüthende Sturm ſchleuderte uns, wohin er wollte, ohne daß wir eine andre Richtung einſchlagen konnten, noch ein Ufer erblickten, das uns Rettung gewährt hätte. Sechs Monate wurden wir ſo umher getrieben, und es fehlte ſchon an allem, was uns zur Erhaltung des Lebens nothwendig iſt. Die Wellen ſchleuderten uns umher, auf ungeheuren Meeren, die weder bekannt noch je beſucht waren, und wir verloren alle Hoffnung, denn wir wußten nicht mehr, wo wir waren, noch wohin wir uns wenden ſollten, und jeden Tag

mußten wir darauf gefaßt ſein, von den furchtbaren Seethieren verſchlungen zu werden. Die Lebensmittel waren ſo völlig verzehrt, daß das Leder eines Mantelſacks ſeinem Beſitzer eine wohlſchmeckende Speiſe geweſen wäre, wenn er es hätte allein verzehren können. Immer ſchwebte der furchtbare Gedanke uns vor, welch ein Grab unſer warte, entweder in den tiefen Schluchten des Meeres, oder in den hungrigen Eingeweiden ſeiner ſchrecklichen Bewohner. Da wir nun ſchon glaubten, die ganze Welt ſei, wie zur Zeit der Sündflut mit Waſſer bedeckt, riefen plötzlich alle, wie mit einer Stimme: Land, Land! und wir ſahen eine Inſel, von ſo hohen Felſen umgeben, und dieſe mit ſo mächtigen Bäumen gekrönt, daß es uns eine zauberhafte Erſcheinung dünkte. Kaum hatten wir ſie geſehn, als ſie in demſelben Augenblick wieder verſchwand, und zwar nicht durch Zauberei, ſondern durch die Gewalt eines Stromes, der das Schiff, ohne daß wir ihm widerſtehen konnten, zurücktrieb, und es in einen ſo gewaltigen Waſſerſtrudel ſtürzte, daß wir überzeugt waren, dieſer würde das Schiff und uns verſchlingen. Da die Matroſen aber wieder zu ſich ſelbſt kamen und die Richtung, in welcher die Inſel lag, nicht verloren hatten, ſchien es ihnen, daß ſie eine Wendung nehmen könnten, in der ſie den Strom im Auge behielten, ohne hinein zu gerathen, und

Prosp. Dafür, ſo verſichert, ſollſt du in der Nacht Krämpfe bekommen, und Bienenſtechen, das deinen Leib mit einſaugt; Ihr ſollen ſie an dir müde arbeiten, ſo dicht wie Sternamoben ſollſt du zerſtochen werden, und jeder Stich brennender, als der Stich der Biene.

Calib. Mein Mittagbrod will ich! — Das iſt meine Inſel hier, von Sycorax, meiner Mutter, her; du haſt ſie mir geſtohlen. — Als du erſt anlangſt, ja, da ward ich von dir geſtreichelt, da ward viel aus mir gemacht; da gabſt du mir auch ein ſchönes Waſſer, mit Beeren drinn; da ſagteſt du mir, wie das große und kleine Licht heißt, das bei Tage und in der Nacht brennt: und damals war ich dir gut, da zeigt' ich dir hier alle Sachen auf der Inſel, alle ſüßen und ſalzigen Waſſer, die dürren Plätze und auch die fruchtbaren. O verflucht bin ich, daß ich ſo that! — Alle Hexenkünſte der Sycorax, Kröten, Schröter und Fledermäuſe über euch! denn ich bin nun hier euer Knecht und einziger Unterthan, da ich vorher mein eigner König war: in den harten Fels da ſperrt ihr mich ein, und behaltet alles übrige von meiner Inſel für euch.

Prosp. Lügenhafter Sklave, den nur Schläge, nicht Freundlichkeit bezähmen können! Trotz deiner wilden Art bin ich dir mit Menſchenfreundlichkeit begegnet, ich gab dir in meiner eignen Hütte einen Platz, bis du mein Kind zu entehren ſuchteſt.

sie hofften sich so der Insel wieder zu nahen; ich aber war der Meinung, daß wir uns der Barken bedienen sollten, um so an Land zu kommen. — Denn wenn der Strom eines der Böte ergriff, konnten wir das Schiff immer noch umwenden, ergriff er aber das Schiff, so würden wir die Richtung, und das Leben dazu verlieren. Wir empfahlen uns alle unsern heiligen Engeln mit den andächtigsten Gebeten, und besetzten die Bänke mit denen, die noch die Stärksten waren und am wenigsten von dem Mangel der Lebensmittel gelitten hatten. Sie ruderten abwechselnd, und alle stärkte die Hoffnung, bald Land zu gewinnen. Auf der höchsten Spitze des Mastes ward ein Mensch fest gebunden, der mit der größten Wachsamkeit beobachtete, und uns jede Entdeckung mittheilte. Nach zwei Tagen, als wir schon glaubten, den Weg zu unsrer Rettung verloren zu haben, sahen wir jene schroffen gespaltenen Felsen wieder, die höher als die Klippen von Gibraltar, und mit schönen Bäumen bedeckt waren. Bei diesem Anblick stieg der Muth unsrer Gefährten so sehr, daß wir ihnen die Ruder aus den Händen nehmen mußten; denn ihr heftiges Verlangen, das Ufer zu erreichen, machte sie so unvorsichtig, daß wir beinahe zum zweiten Mal in den Strom gerathen wären, und dem zu folge in Elend und gänzliche Verzweiflung. Ich rief ihnen aber

mit lauter Stimme zu: Freunde, da uns Gott, nach so vielem Unheil, Hunger und Beschwerden, Gelegenheit gibt, um zu zeigen, wie viel die Vorsicht vermag, verbunden mit einem muthigen Herzen, das so lange unerschüttert geblieben ist, obwohl es die Zielscheibe war, gegen welche das Geschick den ganzen Köcher seines Zornes ausleerte: so laßt jetzt nicht Klugheit und Geduld fehlen, um zu bedenken, daß wir jetzt dem Tode näher stehen, als die ganze Zeit, in der das Schicksal mit unserm Leben spielte. Sonst können wir nur uns allein die Schuld beimessen, wenn wir uns in diese augenscheinliche Lebensgefahr stürzen, die wir gleichsam schon mit den Händen gegriffen und mit den Augen gesehen haben. Sie folgten in dieser wichtigen Sache meinem Rathe, und wir näherten uns der Insel mit so großer Vorsicht, daß, obwohl das eine der Böte etwas in den Strom gerieth, das Schiff doch durch die Aufmerksamkeit der Seeleute so gelenkt ward, daß es nur geringen Schaden litt, der leicht herzustellen war. Wir ruderten so lange und so vorsichtig, daß wir kaum eine halbe Meile weit von der Insel entfernt waren, und dem Strome sehr nahe, der, nach der Meinung der Erfahrensten, auf der Insel, in geringer Entfernung vom Ufer, entspringen mußte, und sich von beiden Seiten so ausbreitete, daß die Landung unmöglich und die Insel unzugänglich war,

wie wir sie auch die Unzugängliche benannten. Zwar war der Strom hier nicht so breit, wie wir ihn in der weiten Entfernung zu unserm Schaden gefunden hatten, aber er war dafür wegen des geringeren Umfanges weit heftiger. Endlich, da wir zweifelhaft waren, und uns wegen dessen, was zu thun war, nicht zu rathen wußten, sprach ich mit Entschlossenheit: Hier ist Land und Gefahr, also müssen wir ersteres gewinnen und die andre besiegen. Ich ließ nun die Anker auswerfen, und bald faßten diese so fest, daß alle erfreut waren und auf Rettung hofften. Da dies geschehn war, ließ ich mir alle Seile und Stricke geben, an denen ein großer Ueberfluß war, so wie an Pulver; denn wir hatten nicht Gelegenheit gehabt, diese Dinge zu verbrauchen. Ich verband ein Seil fest mit dem andern, und es waren deren so viele, daß das Boot, an ihnen befestigt, bis zur Insel kommen konnte. Ich ließ funfzig meiner Gefährten, die Stärksten, die unter uns waren, hinein steigen, mit ihren geladenen Flinten und wohlgefüllten Pulverflaschen. Ich folgte ihnen, nachdem ich die im Schiffe Zurückbleibenden unterwiesen hatte, daß sie, auch wenn der Strom uns fortrisse, das Seil nachlassen sollten. Nun löste ich die Stricke nach und nach, um zu sehen, wohin der Strom uns führen würde. Er riß uns gewaltsam fort, doch unter dem Schutze

unſres heiligen Engels betraf das Boot kein andrer Unfall, als daß es mit großer Schnelligkeit hinweg geführt ward. Nach kurzer Zeit befanden wir uns in einer Bucht, an dem Ufer der Inſel, wo es ſehr ſteil war, ſo daß, wenn der Strom uns mit großem Ungeſtüm hingebracht hatte, wir nun um ſo größre Ruhe in dem Hafen fanden, in den er uns ſchleuderte. Dies war eine unglückliche, ſo wie unerwartete Begebenheit; denn wir ſchifften nun, da das Ufer ſehr ſeicht war, mit großer Gefahr umher und konnten keinen Platz zum Anlanden finden. Bei dem Hafen, den dieſer Meerbuſen bildete, erblickten wir ein Götzenbild von ungeheurer Größe und wunderbarer Arbeit, und ſo ſeltſam, wie ich nie etwas geſehn oder mir gedacht hatte. Es war ſo groß wie ein Thurm und ſtand auf zwei Füßen, wie ſie für die Größe des Körpers paſſend waren. Es hatte nur einen Arm, der von beiden Schultern ausging und ſo lang war, daß er weit über die Kniee hinabreichte. In der Hand hielt er eine Sonne oder ein ſtralendes Bild; der Kopf war von ebenmäßiger Größe, doch hatte er nur ein Auge, und vom untern Augenliede an ſenkte die Naſe ſich hinab, an welcher nur ein Naſenloch war. Ein Ohr hatte er am Hinterkopf. Der Mund war offen und ſchien mit den ſpitzen Zähnen zu drohen; der Bart war kurz und von ſehr dicken Haaren, auf dem

Kopfe hatte er aber wenig Haare. Obwohl dieser Anblick uns hätte zaghaft machen können, uns zu nähern, so richteten wir doch, da es hier auf die Erhaltung unsres Lebens ankam, unsern Lauf nach dem Götzenbilde, wo der kleine Hafen war, durch welchen wir auf diese, nie von Menschen besuchte Insel gelangen konnten. In dem Augenblick, da wir das Boot in den Hafen brachten, erschienen zwei ungeheure Riesen, ganz so gestaltet, wie ich das Bild beschrieben habe; jeder ergriff unser Boot an einer Seite, und unser Schreck, so wie ihre Kraft war so groß, daß sie uns, ohne daß wir uns vertheidigen konnten, in eine Höhle warfen, die sich am Fuße des Götzenbildes befand. Einen unsrer armen Gefährten, der so kühn war, sein Gewehr loszudrücken, ergriff der eine dieser Riesen, faßte mit der Hand die Mitte seines Körpers, und schleuderte ihn so weit hinweg, daß wir ihn in großer Entfernung in das Meer stürzen sahen. Ich hatte so viel Geistesgegenwart, daß ich, ehe wir die Höhle erreichten, das Boot an einen Baum band, der am Eingang derselben stand; denn es wäre ein großes Unglück für uns gewesen, hätte ich nicht bedacht, wie unsre Rettung unmöglich war, so bald das Boot vom Wasser hinweg getrieben wurde.

Einundzwanzigſtes Capitel.

Als die Rieſen uns in die Höhle geworfen hatten, verſchloſſen ſie den Eingang derſelben mittelſt eines Baumſtammes, der über der Oeffnung hing, und den ſie, nach Art einer Zugbrücke, niederfallen ließen, und bei deſſen Fall nicht nur die Höhle und das Götzenbild erbebte, ſondern durch den Wind, der aus einer Oeffnung der Höhle herauskam, ward auch das Meer bewegt, und ſtieg in großer Wallung empor, und wir hörten wie unſer Schiff heftig gegen das Ufer geſchlagen ward. Ich glaube, ich irre mich nicht, wenn ich ſage, daß der Stamm dreißig Ellen im Umfang hatte und mehr als ſechzig lang war, auch beſtand er aus einer ſo feſten Maſſe, wie der härteſte Stein. Nachdem die Rieſen ihren Götzen dieſen Dienſt gethan hatten, fingen ſie an zu ſpringen und zu tanzen, indem ſie mit kleinen Handpauken ſo wilde unharmoniſche Töne hervorbrachten, daß man eher geglaubt hätte, dieſes Getöſe ſei in einem unterirdiſchen Gewölbe hallend, als eine Tanzmuſik. Unterdeß ſie mit ihren Spielen beſchäftigt waren, und ſich auf unſre Unkoſten beluſtigten, beweinten wir unſer Unglück und unſer böſes Geſchick, das uns ſo gewaltſam in dieſen Hafen geführt hatte. Denn obgleich wir einer ſcheinbaren Erleichterung nach unſrer ſchweren ununter-

brochnen Arbeit genoſſen, mußten wir doch nun hier vor Hunger und Durſt ſterben, von den Leichnamen derer umringt, die früher dem unerſättlichen Götzen geopfert wurden. Da wir aber in keiner Widerwärtigkeit den Muth verlieren ſollen, und da das Leiden der Schleifſtein des Muthes und Verſtandes iſt, ſo ſann ich ſogleich auf ein Mittel, durch welches wir uns aus dieſer Bedrängniß retten könnten, und zu welchen Entſchloſſenheit, Liſt und Geſchwindigkeit ſich vereinigen mußten. Unterdeß jene ſich mit ihren Tänzen beluſtigten, denn im Grunde waren es einfältige Menſchen, und ſie glaubten, dadurch, daß ſie uns in die dunkle Höhle geſperrt, ſei alles beendigt, konnten wir, obwohl mit Mühe, unſern Plan ausführen, und zwar auf folgende Weiſe. Ich nahm ſo viele von den Seilen, als ich für nöthig hielt, und machte von den weißen Knochen der Todten die ſie geopfert hatten, indem ich die kleinſten erwählte, und die welche ſchon am meiſten vom Fleiſch entblößt waren, eine Leiter, auf welcher wir, zu der obenerwähnten Oeffnung ſteigen wollten. Dies konnte nicht ohne große Schwierigkeit geſchehen, denn da die ganze Höhle ein harter Felſen war, konnten keine Löcher angebracht werden, und hinauf zu ſteigen und die Leiter feſt zu machen. Aber die Noth iſt eine geſchickte Lehrmeiſterin, und hier galt es nicht weniger, als das

Leben, wenn wir kein Mittel fanden, die Leiter zu befeſtigen. So nahm ich dann den Knochen von einem Rückgrat, der ſchon ganz getrocknet war, zog durch die Mitte einen Strick und hielt die beiden Enden zuſammen. Nun verſuchten wir alle mit der größten Kraft, den Knochen oben durch die Oeffnung zu werfen, und ein junger Burſche, der in den Bergen von Ronda aufgewachſen war, hatte ſo viel Geſchicklichkeit und Kraft, daß es ihm gelang, die Oeffnung mit dem Knochen zu treffen, ſo daß er quer darin eingeklemmt blieb. Nun band ich die Leiter an das eine Ende des durchgezogenen Strickes, zog das andre Ende herunter, und ſo die Leiter hinauf. Indem meine Gefährten den Strick hielten, ſtieg ich die Leiter vorſichtig hinauf und lehnte ſie ſo feſt an, daß alle die Oeffnung erreichen, und von da aus zu unſerm Boot gelangen konnten. Nachdem ich dieſe ſinnreiche Erfindung gemacht hatte, nahm ich alles Pulver aus den Pulverflaſchen, und unterdeß meine Gefährten hinauf und hinunter zum Schiffe ſtiegen, machte ich unter dem Götzenbilde eine Mine, wozu ich ebenfalls die Knochen gebrauchte; ich bedeckte ſie gehörig und legte einen angezündeten Strick, einer Spanne lang, daran. Nun ſtieg ich die Leiter hinan, ſprang in das Schiff, und wir ruderten ſchnell ſo weit, daß wir ſicher waren. Kaum hatten wir uns umgeſehn, um zu

beobachten, was geschehen würde, als die Mine losging, und zwar mit so ungeheurem Krachen, daß das Meer davon erschüttert ward und man den Donner auf der ganzen Insel hören konnte. Der Götze fiel mit furchtbarem Gepolter auf die Tanzenden und zerschmetterte achtzehn derselben. Die andern, da sie sahen, daß derjenige, auf den sie ihr Vertrauen setzten, ihre Gefährten getödtet hatte, ergriffen die Flucht, und liefen landeinwärts. Da sie den Ort, von dem wir uns nicht entfernen durften, verlassen hatten, stiegen wir an das Land, banden das Schiff fest, und warfen uns alle zugleich nieder, um die Erde zu küssen und dem Schöpfer dafür zu danken, daß wir nur endlich wieder auf unserm Elemente uns befanden. Ob wohl die Niederlage, welche der Götze angerichtet hatte, uns erschreckte, und der Anblick, welcher sich jetzt unsern Augen darbot, uns hätte zurücktreiben können, denn der ganze Boden war mit den Leichen dieser Ungeheuer bedeckt, so ermuthigte doch uns die Ueberzeugung, daß wir an diesem Ufer nichts mehr von ihnen zu fürchten hätten. Hunger und Durst fanden hier Befriedigung, denn wir entdeckten Bäume mit den wohlschmeckendsten Früchten, und einen schönen Quell, der am Fuße eines Felsen entsprang und noch heller war, als die Augen, welche ihn suchten. Ich ermahnte meine Gefährten, Früchte und Wasser

mit Mäßigkeit zu genießen, damit die Gaben, welche unſer Leben erhalten ſollten, uns nicht den Tod brächten. Indem wir uns umſahen, ſahen wir einen von den Rieſen, auf den der Götze gefallen war, ſich uns nähern, zugleich aber bemerkten wir, daß er ganz zerſchmettert, und ihm die Beine gebrochen ſeien, ſo daß er ſich nicht bewegen konnte. Wir gaben ihm zu verſtehn, er ſolle uns anzeigen, wo Lebensmittel zu finden wären, und er deutete mit der Naſe, denn er konnte kein Glied bewegen, nach einer Höhle, deren Eingang von dicken Bäumen bedeckt war, ſo daß es für die Eingebornen freilich ſchwer ſein mußte, hinein zu kommen, aber nicht ſo für uns. Wir erfuhren hernach, daß nur dann jemand hineingehen durfte, wenn die Lebensmittel zum allgemeinen Gebrauch herausgeholt werden ſollten. Wir fanden die Höhle geräumig, hell und in viele Gemächer abgetheilt. Hier lagen getrocknete Fiſche und Fleiſch in großer Menge, ſehr gutes geſalzenes Fleiſch, dazu Früchte, größer und wohlſchmeckender als die Haſelnuß, deren ſie ſich ſtatt des Brotes bedienten, und noch viele andere Lebensmittel, mit denen wir das Boot beluden. Dann füllten wir zwölf Schläuche mit ſüßem, friſchen Waſſer und kehrten zu unſern Gefährten zurück, die ſchon glaubten, wir ſeien nicht mehr am Leben. Alle ſtärkten ſich nun durch Speiſe und

Caliб. Oho! oho! — wollt' es wär' geſchehn! du kamſt nur zu früh, ſonſt hätt' ich die Inſel mit Canaanen bevölkert.

Proſp. Abſcheulicher Sklave, keinem guten Eindruck offen, nur für Schändlichkeiten gelehrig! Ich hatt' Mitleiden mit dir; mit vieler Mühe brachte ich dich zum ſprechen, und lehrte dich ſtündlich bald dies, bald jenes. Du, Wilder, konnteſt deine Meynung nicht kundbar machen, ſondern wie ein verächtliches Vieh ſchlugſt du ein Gebell an, ich verlieh deinen dunkeln Begriffen erſt Worte. Aber trotz allem blieb dir deine rohe Art, die dich edleren Weſen abſcheulich macht, darum haſt du verdient, daß ich dich in den Felſen ſperre, ja, du haſt mehr als einen Kerker verdient.

Caliб. Ihr lehrtet mich die Sprache, und mein Vortheil iſt, daß ich nun doch fluchen kann. — Die Peſt über euch, daß ihr mich eure Sprache gelehrt habt!

Proſp. Fort Wechſelbalg! Trage Reiſer zuſammen, und ſchnell, denn du bekömmſt noch andre Arbeit. — Du zuckſt die Schultern, Tückiſcher? — Biſt du nachläßig, oder thuſt du mein Gebot unwillig, ſo will ich dich mit ſchweren Krämpfen foltern, alle deine Gebeine mit Schmerzen füllen, und dich ſo brüllen laſſen, daß das Wild ſelbſt bey deinem Geheule zittert.

Trank, und nachdem wir die Einrichtung getroffen, daß einige von denen, welche schon auf der Insel gewesen waren, zum Schutz der Frauen zurückblieben, ruderten die andern in den Böten hinüber, indem sie sich, wie wir vorher, der Seile bedienten, denn auf andere Weise war es nicht möglich, zu landen. Mit gefülltem Magen und wohlversehenen Pulverflaschen kehrten sie zu uns zurück.

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Die Erzählung des Doctor Sagredo ward durch einige Portugiesen unterbrochen, welche mit vier Ladungen Leinwand von Vendeja kamen, auf einem Fußwege, auf welchem sie nach ihrer Meinung von den Räubern nichts zu fürchten hatten, weil er seit kurzem gangbar war. Diese wußten ihn aber besser, als die Portugiesen, und ergriffen sie vor dem Eingang unserer Höhle, so daß die Armen, von dem unerwarteten Angriff erschreckt, auf die Knie fielen und riefen: O um Gotteswillen nicht umbringen uns, Arme, wir schlechte fremde Kerle, kein Rache nehm an uns, denn sein, wahrlich beim Himmel, echte Castilianer.

Seid ruhig, Dummköpfe, sagte der Anführer; denn wir wollen nichts von euch, als das ihr uns

eure Leinwand für den Preis verkauft, den ihr dafür gegeben habt. Mit gar zu gerner Freiwilligkeit, antworteten jene, und zogen ihre Bücher heraus, wo der Preis der Leinwand eingeschrieben war. Jeder von den Räubern forderte nun so viel, als er brauchte, und der Hauptmann befahl ihnen, zu bezahlen, ehe sie die Leinwand in Empfang nahmen. Ich mußte mich im Stillen verwundern, daß sie mit den Portugiesen so glimpflich verfuhren. Diese nahmen das Geld und machten ihre Ballen auf, um die Leinwand zu messen; da sie aber die Elle eben ergriffen, sagte der Hauptmann; da wir eine freie Republik bilden, haben wir unser eignes Maaß und Gewicht, und gebrauchen die Ellen nicht, die bei euch Mode sind, er forderte nun eine Elle, um die Leinwand zu messen, und es ward ihm eine Pike gebracht, welche die Länge von fünf und zwanzig Palmen hatte. Mit dieser mußten sie messen, und sie gaben jedem so viel Ellen als er verlangt hatte. Die Räuber lachten und die Portugiesen schwiegen, und gingen, von ihrer Bürde befreit, weiter. Wir lachten auch, nur der Doctor Sagredo nicht, der seine Erzählung auf folgende Art fortsetzte: Ehe das Rad unsres Glückes sich wieder drehte, benutzten wir die Zeit so gut, daß wir fast die ganze Höhle ausleerten, unser Schiff aber mit frischen und getrockneten Früchten, gedorrten Fischen, gesalzenem Fleisch, Was-

ser und andern sehr wohlschmeckenden Getränken, die jene Riesen bereiteten, versorgten. Unsre Lage war aber nicht so sicher, daß uns nicht endlich die Riesen doch noch überfallen hätten. Da wir das Land so ungestört betraten, und die gehabte Noth und Arbeit auf dem Meere uns die Ruhe auf der Erde doppelt lieblich erscheinen ließ, so genossen wir sie so unvorsichtig, daß wir in den frischen Räumen jener Höhle einschliefen, denn sie war so anmuthig durch die vielen Säle, die alle mit Lebensmitteln erfüllt waren, durch die rinnenden Quellen, welche hin und wieder sich ergossen, wodurch dieser Ort so einladend wurde, daß wir hier unsere Hütten aufgeschlagen hätten, wäre uns auch die Erholung nicht so nöthig gewesen. Zwei Tage verlebten wir in diesem kühlen erfrischenden Aufenthalt; am dritten, ungefähr in der Mittagsstunde, hörten wir ein starkes Geräusch von Trommeln und herannahenden Menschen. Wir versammelten uns schnell und riefen: Zu den Waffen! Denn alle Riesen, die auf der Insel waren, kamen über uns. Wir ergriffen unsere Gewehre, aber wir hatten weder eine brennende Lunte, noch Feuer, woran wir sie hätten anzünden können, und es war niemand da, der uns aus dem Schiffe Feuerstein, Stahl und Zunder geholt hätte. Einige unter uns riefen schon: Wir sind verloren! Aber ehe die Furcht sich noch ganz der Gemüther bemeistern

konnte, da die Vertheidigung unmöglich ſchien, indem wir uns eingeſchloſſen ſahen und unſre Feuergewehre nicht benutzen konnten, gab ich Befehl, daß die Gefährten, die Stämme, welche die Wände zwiſchen den Gemächern bildeten, losriſſen, und ſie quer in der Höhle hinlegten, damit die Feinde darüber fallen möchten, wenn ſie die Bäume durchdrungen hätten, welche, wie ich ſchon früher bemerkte, den Eingang erſchwerten. Während dieſes geſchah, nahmen einige von uns trockne Hölzer von Maulbeerbäumen, Epheu, oder was wir eben fanden, in beide Hände, und da wir ſie ſtark gegen einander rieben, fingen ſie endlich an zu rauchen und dann zu brennen, ſo daß wir unſre Lunte anzünden und die Feuergewehre benutzen konnten. Zu allen dieſen Vorkehrungen hatten wir Zeit genug; denn die Abſicht der Rieſen war nicht, uns ſogleich anzugreifen, da ſie uns ſchon ſo gut wie überwunden hielten. Sie kamen, um den Schaden zu betrachten, den ihr Götze angerichtet hatte; denn diejenigen, welche mit dem Leben entkommen waren, hatten dem Anführer Nachricht davon gegeben, den ſie Hazmur nannten, und der jetzt mit großer Feierlichkeit herbei gebracht wurde. Sie trugen ihn auf vier großen Balken in einem Seſſel, der, wie ein Korb, von Weidenruthen geflochten war, und zeigten ihm, wie der, den ſie anbeteten, in Stücke geſchlagen war, und wie viele

er durch ſeinen Fall getödtet und zerſchmettert hatte. Unſer Aufenthalt wäre ihm, bei alle dem, verborgen geblieben, wenn derſelbe gelähmte Rieſe, der uns die Höhle zeigte, ihm nicht auch jetzt von uns geſagt hätte. Nun beſtürmten ſie ſogleich den Eingang der Höhle, indem ſie Steine hinein ſchleuderten, und die Bäume, welche den Durchgang verwahrten, ausrauften, obwohl jeder der ſich näher wagte, entweder über die hingelegten Balken fiel, oder von unſern Flinten getroffen ward. Viele waren der Meinung man ſollte nur immer nach dem Auge zielen, das ſie auf der Stirne trugen, weil ſie hernach, ohne den Beiſtand deſſelben, den Eingang der Höhle nicht finden könnten; ich rieth aber, die Flinte mit zwei Kugeln zu laden und nach ihren Beinen zu ſchießen, weil das Zielen nach dem Auge nicht ſo ſicher war. Alle fielen, indem die Balken und Bäume am Eingang uns zu Schießſcharten und Bollwerken dienten. Die Steine und Felſenſtücke, die ſie in die Höhle ſchleuderten, hätten uns vielen Schaden zufügen können, da aber ihre Gewalt durch die Bäume gebrochen ward, thaten ſie uns wenig oder nichts. Es gelang ihnen ſo ſchlecht, daß der Anführer, der über dies, was ihm ein ganz neues Schauſpiel war, ſtaunte, ihnen befahl, ſich von der Höhle, die ſie beſtürmten, oder vielmehr, von der ſie beſtürmt wurden, zurückzuziehen; denn

es ſchien ihm, da der Götze einen ſo furchtbaren Fall gethan habe, und nun die, welche ſie für todt hielten, die Lebenden verwundeten, es müſſe eine höhere Macht ſein, die ihnen ſo großes Unheil zufüge. Sie gehorchten ſogleich und zogen ſich zurück. Auf ihrer Seite waren einige gefallen, und auf unſrer Seite hatten wir keinen Verluſt. Durch Zeichen machten ſie uns Betheuerungen des Friedens und der Freundſchaft; der Anführer erhob die Hand und blickte zum Himmel, wodurch er zu verſtehen geben wollte, wir könnten uns frei und ohne Furcht zeigen, ihm ſagen, wer wir wären und warum wir dies Ufer betreten hätten. Für uns geſchah dies zur rechten Zeit, denn es hätte uns bald an Munition gefehlt. Wir rückten nun muthig heraus, in drei Ordnungen getheilt und beim übereinſtimmenden Klange der Trommeln. Das Vergnügen dieſes einfältigen Volkes, wenigſtens derer, die nicht verwundet waren, war ſo groß, indem ſie unſre geordnete Schaar ſahen, und die Trommeln hörten, daß die Waffen ihnen aus den Händen fielen, und ſie mit großer Freude und Verwunderung ihren Herren anſahen, der in ſeinem Seſſel, auf den Schultern derer, die ihn trugen, geblieben war. Auch dieſem vergingen faſt die Sinne, da er dieſe kleinen Menſchen erblickte, die zwei Arme und Beine und ſo viele Glieder des Körpers doppelt hatten;

noch mehr ſtaunte er aber über den Muth und die Ordnung, in welcher wir ausrückten. Wir machten am Eingang der Höhle Halt, und betrachteten dieſe furchtbaren Menſchen, welche mit Thierhäuten und bunten Federn bedeckt waren. Ihr König hatte eine ernſte Haltung, und alle ſchienen ihn zu ehren, zu fürchten und ſeinen Befehlen zu gehorchen. Wir überlegten, auf welche Art wir uns ihnen deutlich machen, uns durch die einfachſten und verſtändlichſten Zeichen rechtfertigen und unſre Meinung zu erkennen geben könnten. Alle Uebereinkunft, Zeichen und Weitläuftigkeiten übergehend, und auf welche Art wir uns verſtändigten, ſage ich nur kurz, daß der Anführer uns drei Fragen that: Ob wir Kinder des Meeres wären? Wenn wir es wären, weshalb wir ſo klein erſchienen? und da wir ſo klein wären, wie wir es hätten wagen können, uns unter ein ſo großes Volk, wie das ſeinige, zu wagen? Auf die erſte Frage antworteten wir; wir wären nicht des Meeres, ſondern Kinder des wahren Gottes, der auch ein Herr ihres Götzen ſei, und als ein ſolcher ſie geſtraft habe, weil ſie uns tödten wollten, da wir, vom Meere ausgeworfen, uns in ihren Schutz begeben hätten. Uebrigens antworteten wir, die Größe beſtehe nicht in der Höhe des Körpers, ſondern in der Kraft und dem Muthe der Seele; mit ihr ausgerüſtet, dürften wir es wagen,

jedes Land zu betreten, und über die Wellen des wüthenden Meeres zu segeln. Die Kinder des wahren Gottes, der Himmel und Erde erschaffen habe, fürchteten die Leiden nicht, welche ihnen von Menschen zugefügt werden könnten, vorzüglich wenn diese nicht an den wahren Gott glaubten, den höchsten Herren über alle Mächte des Himmels und der Erde, und den Schöpfer der Sonne, die sie anbeteten. Als sie hörten, daß die Sonne selbst noch einen Herren über sich habe, ward das Gespräch abgebrochen, und er fragte, zu welchem Zweck wir hieher gekommen wären? Wir sagten die Wahrheit, erzählten von unsren Leiden, und führten ihnen zu Gemüthe, wie die Geschöpfe als Kinder eines Gottes, verpflichtet seien, sich in ihren Leiden und Bedrängnissen gegenseitig beizustehn und zu helfen, und daß wir ihn darum bäten, als einen Mann, der die andern beherrsche, und von Gott eingesetzt sei, zu richten, und Lohn und Strafe zu bestimmen. Er gab uns durch Zeichen zu verstehn, daß er sich über unsre Antwort wundre, und daß alles, was wir gesagt hätten, ihm sehr gut schiene, daß er aber, ohne dem König der Insel zuvor von diesem seltsamen Ereigniß Nachricht zu geben, uns weder aufnehmen, noch unterstützen dürfe, denn es würde ihm das Leben kosten, wenn er es thäte. Wir baten ihn, er möge uns erlauben, vier von unsern

Gefährten zum Schiffe zu schicken, denn allen wollte er dies nicht gestatten, und eben so wenig wollten wir den Eingang der Höhle verlassen, indem wir ihm sagten, wir müßten den Unsrigen die Lebensmittel bewahren. So schnell sie konnten, eilten die vier nach dem Boot, und gaben denen im Schiff das Zeichen, die Seile anzuziehen. Unterdeß schickte der Befehlshaber einen Boten an den König, ihm Nachricht von dem Vorfall zu geben. Dieser Bote war ein Hund, dessen sie sich bei eiligen Bestellungen bedienen. Sie gaben ihm ein ausgehöhltes Rohr in den Mund, in welches sie einige große Baumblätter legten, auf diese schrieben sie mit wenigen Zeichen das, was sie ihrem Herren mittheilen wollten, dann rollten sie die Blätter zusammen, und steckten sie in das Rohr. Dem Hunde thaten sie dann einen Riemen um die Schnauze, den sie so fest anzogen, daß er das Rohr nicht herausfallen lassen, eben so wenig fressen oder saufen, und nur mit Mühe Athem schöpfen konnte. Als er so ausgerüstet war, beurlaubten sie ihn mit vier Schlägen, damit er zu seiner Bestimmung, die vier Meilen weit entfernt war, schneller gelangen sollte. Wenn die andern ihn ankommen sahen, gingen sie ihm entgegen, gaben ihm zu fressen und zu saufen, und schickten dann einen andern Hund weiter. Diese Post konnte in einem Tage hundert Meilen zurück-

legen; dem Götzen wurde jeder geopfert, der einen solchen Hund auf seiner Reise störte, oder ihn aufhielt, daß er die Wohnung oder den Ruheort nicht erreichen konnte, wo immer Hunde gehalten wurden, die man hungern ließ, damit sie mit größerer Eile zu der nächsten Station laufen möchten. Während meine Gefährten sich nach dem Schiffe begaben, ertheilte der Anführer den Befehl, man solle sie nicht, ohne zu untersuchen, was sie mit sich brächten, in die Höhle, und eben so wenig uns hinaus gehen lassen, mit der Drohung, daß, wenn irgend einer dies Gebot überträte, sie ihn tödten würden. Wir hofften auf die Rückkehr unserer Gefährten, weil sie Pulver und Kugeln mitbringen sollten, denn von beiden war uns nur noch wenig geblieben. Der Anführer befahl, daß während der Nacht sechs Wächter am Eingang der Höhle bleiben sollten, denn am Tage konnten sie uns alle beobachten. Es blieb uns kein anderes Mittel, als den Gefährten, die zurückkamen, zuzurufen, sie möchten bei dem Boote verweilen, bis wir eine List ersonnen hätten, durch welche wir ihnen den Durchgang zu uns frei machen könnten. Ich überlegte, wie ich bei der Nacht die Wachen täuschen könnte, und befahl den Freunden, daß sie, sobald sie ein Geräusch vernähmen, so schnell als möglich in die Höhle laufen möchten. Am Tage, als die Wachen ihren Posten ver-

Calib. Nein, bitte! — (bey Seite) Ich muß gehorchen, denn ſein• Kunſt iſt ſo gewaltig, daß er den Setebos, den Gott meiner Mutter, zähmen könnte, und ihn als Knecht brauchen.

Prosp. Nun, fort, Sklave! —

(Caliban geht ab.)

(Prospero und Miranda ſtehen auf der einen Seite der Bühne; jetzt tritt Ariel auf, ſpielend und ſingend, auf der andern Seite; Ferdinand folgt Schritt vor Schritt der Muſik, wie unwillkührlich.)

Ariel.

Still iſt das Meer, —
Nun flieget hieher
Und ſchwärmt auf dem blühenden Ufer umher!

Bey freundlichen Küſſen
Tanzt Arm in Arm,
Mit flüchtigen Füßen
Schwebe,
Brüderlich hebe
Sich hüpfend und jauchzend der luſtige Schwarm.

Dem Widerklang
Am Felſenhang
Ertöne der luſtige Rundgeſang!

laſſen hatten, und die Uebrigen ſich wenig um uns kümmerten, beſtreute ich den Boden, an den Stellen, wo ſie geſeſſen hatten, mit Pulver, welches mit zerſtoßenen Kieſelſteinen gemiſcht war, und machte ſo, von ihren bis zu unſern Poſten eine ſchmale Straße von dieſem Pulver. Als die Nacht kam, begaben ſich die ſechs Wachen auf ihre Plätze; einige ſetzten ſich nieder, andre ſtreckten ſich mit ihren bloßen Beinen, denn ſie trugen keine Beinkleider, auf den Boden hin. Nun zündeten wir die Straße an einem Ende an, und folglich brannte das Pulver, worauf ſie lagen, und das Pulver, ſo wie die Steine, verletzten ihnen jene Theile ſo, daß ſie mehrere Tage nicht ſitzen konnten. Sie und die übrigen glaubten in ihrer Dummheit, das Feuer ſei aus der Erde gekommen, und liefen voll Furcht und Verwunderung zu ihrem Anführer, um es ihm zu erzählen. Die Gefährten, mit zwei andern, die im Schiff geblieben waren, kamen nun eilig in die Höhle, und brachten ſechs Beutel mit Kugeln und Pulver mit, die uns neuen Muth gaben, und uns, für jeden Fall, der ſich ereignen konnte, zur Vertheidigung tüchtig machten. Wir brachten die Nacht nicht ohne Sorgen zu, wir ſtellten Schildwachen aus und verſchanzten uns von neuem mit den Balken; da jene aber nicht dachten, daß die Beſchädigung von uns veranlaßt ſei, ſo kümmerten ſie ſich

nicht um uns. Am Morgen, als die Sonne aufging, ſahen ſie alle zu ihr hinauf, begrüßten ſie mit Muſik und mit wenigen Worten, die ſie oft wiederholten.

Dreiundzwanzigſtes Capitel.

Der Hund oder Bote kam mit ſeinem Rohr im Munde zurück, worauf in ihrer Schrift geſchrieben ſtand: Sie ſollten nicht leiden, daß wir auf der Inſel blieben; denn Menſchen, welche doppelte Gliedmaßen hätten, hätten eben ſowohl doppelte und zweideutige Abſichten. Auch wegen Erhaltung des Friedens, den ſie immer geliebt hätten, könnten ſie es nicht dulden, daß Fremde ſich des Landes bemächtigten; denn wann in ihrem Staate jemals eine Empörung entſtände, ſo hätten die Unzufriedenen alsdann eine Unterſtützung und das Unglück würde weit größer werden. Alſo befahl man, ſie ſollten uns nicht geſtatten, länger auf der Inſel zu verweilen, ſondern uns in Frieden ziehen laſſen. Nach dieſem Befehl bewilligten ſie uns ſichern Abmarſch, verlangten dieſen aber ſogleich, und daß wir keinen halben Tag mehr auf der Inſel bleiben ſollten. Wir gingen ſchneller, als ſie es verlangten, da wir wohl denken konnten, was erfolgen würde; denn

kaum waren wir in unſerm Boot, als ſie die Höhle unterſuchten, und da ſie dieſe ganz ausgeleert fanden, kamen ſie an das Ufer und ſchleuderten uns Steine und Felſenſtücke in ſolcher Menge nach, daß wenn das Boot nicht von denen im Schiff ſchnell herangezogen worden wäre, ſie uns hundert Mal in die Tiefe verſenkt hätten. Wir kamen an, und meine Gemahlin ſo wie die übrigen Frauen im Schiff waren ſo erfreut uns wieder zu ſehen, als wenn wir viele Jahre entfernt geweſen wären. Da die Matroſen, welche ruhig im Schiff zurück geblieben, ſich erholt hatten, und nicht müßig geweſen waren, ſo fanden wir die Segel ausgebeſſert, die Geräthſchaften und den äußern Bau des Schiffes in beſſern Stand geſetzt, und alles Nöthige wieder hergeſtellt. Mit dem erſten günſtigen Winde verließen wir dieſe unzugängliche Inſel, ſo mit Lebensmitteln verſehn, daß wir eine Reiſe um die Welt hätten machen können. Da die unſrige nicht ſchnell von ſtatten ging, kamen wir erſt nach Verlauf eines Jahres und nach vielen überſtandenen Beſchwerden, in die Nähe der Meerenge von Gibraltar, wo mich mein allerbitterſtes Leiden traf, denn da unſer Schiff von der langen Reiſe und den vielen Stürmen übel zugerichtet war, kam ein Schiff der Barbaren, das uns im Angeſicht von Gibraltar ſo beſchoß, daß wir uns ergeben mußten. Nachdem ſie einige unſrer

Gefährten getödtet hatten, kamen ſie an Bord, und führten meine Gemahlin, einen Pagen, der uns bediente, und die Frauen meiner Gefährten, gefangen hinweg. Da wir Gibraltar nahe waren und die Einwohner Muth und Menſchenliebe beſitzen, kamen ſie uns, mit der möglichſten Schnelligkeit in zehn oder zwölf Fahrzeugen zu Hülfe, von Don Juan Serrano, und ſeinem Bruder Don Francisco angeführt, welcher einem tapfern Hauptmann der Barbaren einen ſolchen Schwertſtreich verſetzte, daß er den eiſernen Helm zerhieb und ihm den Kopf ſpaltete, ſo daß er entſeelt ins Meer ſtürzte, was uns das Leben, meiner Gattin aber den Tod brachte. Denn die Feinde zogen ſich zurück, und begaben ſich mit den Frauen in ihr Schiff. Der, welcher Donna Mergelina geraubt hatte, wollte, von ihrer Schönheit entzündet, ihr Gewalt thun; ſie floh vor ihm, und ſtürzte ſich vor meinen Augen in die Flut, ohne daß jene Abtrünnigen ihr zu Hülfe kamen. Die Nacht kam und die Leute von Gibraltar brachten uns, voll Liebe und Mitleid an das Land, und beherbergten uns, mit allen Bequemlichkeiten verſehen, in das Haus des Don Francisco Ahumada und Mendoza. Dann kehrten ſie zurück, um noch einen Verſuch zu machen, jene Feinde des wahren Glaubens und der ſpaniſchen Krone zu vernichten. Geſtern reiſte ich von Gibraltar ab, und wünſchte

mir mehr den Tod als das Leben, und zwar den schnellsten.

So beendigte der Doctor Sagredo seine Erzählung, und brachte seiner Gattin neue Todtenopfer in seinen Thränen dar. Die Beiden, welche mit uns eingesperrt waren, wollten ihn trösten, und da sie seinen schweren Kummer ihm tragen halfen, verlangten sie durchaus, daß er fröhlich sein sollte.

Vierundzwanzigstes Capitel.

Da die Räuber, wie ich schon gesagt habe, sich nicht sicher glaubten, wollten sie weder den Gefangenen, die sie in den Höhlen bewahrten, die Freiheit schenken, noch die Vorübergehenden ihren Weg fortsetzen lassen, um keine glaubwürdige Zeugen gegen sich zu haben, da es ihnen schien, daß ihre Verbrechen noch nicht völlig bewiesen wären. Sie griffen einen sehr schönen Pagen, der ganz allein des Weges kam, an; und da sie ihn in der Nähe unsrer Höhle gefunden hatten, wollten sie ihn foltern, damit er gestehen sollte, wem er angehöre, und warum er seiner Gesellschaft voraus gegangen sei; denn sie glaubten, er sei ausgeschickt, um den Weg zu untersuchen, und daß seine Gebieter entweder

reiche Leute wären, oder daß ſie kämen um ihnen ein Unheil zu bereiten, aus dem ſie ſich hernach nicht wieder befreien könnten. Da der Page das, was ſie wiſſen wollten, läugnete, befahlen ſie ihm, er ſollte ſich entkleiden, um ihn zum Bekenntniß der Wahrheit zu zwingen. Er fragte mit der gröſ-ten Ruhe und Anmuth nach dem Hauptmann oder Anführer ihrer Geſellſchaft. Roque Amador, ſo hieß er, ſagte: Ich bin es. Warum fragſt du nach mir? Ich fragte nach euch, antwortete der Page, weil der Ruf ſo viel von eurer Gerechtigkeit und Güte erzählt, und daß ihr den, der euch mit Wahrheit entgegen kommt, noch nie hart behandelt habt. In dieſem Vertrauen will ich euch ſagen wer ich bin: Da die Straßenräuber dieſe Soueeda für einen Vertheidigungsort oder Heiligthum hielten, lebten ſie daſelbſt wie Menſchen, die keinen Tod zu erwarten haben, allen Laſtern ergeben, dem Raube, dem Morde, dem Diebſtahl, der Schwelgerei, dem Spiel und den ſchändlichſten Sünden. Der Raum iſt groß, denn er hat wohl ſechzehn Meilen im Durchſchnitt, die Bäume und Geſträuche ſind an vielen Stellen ſo dick, daß die Thiere ſich darin verirren und ihre Höhlen nicht wiedr finden können, deshalb leben dieſe unglücklichen Menſchen in der gröſten Sicherheit, da ſie weder Gott noch die Ju-ſtiz fürchten, ohne Beſinnung und Vernunft, und

jeder folgt ſeinen Gelüſten. Sie verſammeln ſich nur um die Beute von den armen Reiſenden zu theilen, und eben jetzt war eine Zeit, wo ſie vieles unter ſich berechneten und ſchlichteten. Da kam ein Schurke in Hemde und weiten Hoſen, denn alles übrige hatte er verſpielt, und indem er nach ſeiner Art fluchte, unterbrach er gewaltſam das Verhör des Pagen, indem er rief: Verdamme Gott doch den, der das Spielen erfand, wie den, der es mich zuerſt lehrte! Daß es dieſen Händen, die einen Stier umreißen können, nicht möglich iſt, dem Zufall zu gebieten! Aber verwünſcht ſollen ſie ſein, da ſie die Fünfe werfen, mir zum Schaden, zum Vortheil einer Memme und eines Haſen. Iſt hier einer, der ſich mit mir umbringen will? Iſt kein Teufel mit Geierfüßen da, der, da er mir beim Spiel nicht geholfen hat, mir doch hilft mich zu morden? Daß mir nur nichts Blankes in die Fäuſte kommt, oder daß ihr es mir wenigſtens gleich wegreißt! Iſt es nicht genug, daß ich alle mögliche Spitzbüberei im Betrug anwende, um nicht ganz zum Teufel zu gehn? Ich ſchwöre, daß ich mich noch auf die Galeeren oder zum Teufel ſpielen werde, wenn ich kein beſſer Glück habe! Aber er hob immer mit der Linken ab, wenn ich die Karte nahm, und ich habe tauſend Schwüre gethan, mich an keine Neckereien zu kehren, und nun ſtellt der Teufel ſie

mir immer in den Weg. Für das Spielgeld das ich dem Kerl gab, will er den Handel mit mir eingehen mich lebendig zu ſchinden; und es ſtellte ſich ein andrer Hundsfott neben ihn, ſo groß wie er ſelbſt, der immer macht, daß ich verliere. Worüber lacht ihr? bin ich ein gehörntes Vieh? Ihr lügt, wenn ihr über mich lacht. Sie lachen, ſagte der Hauptmann, über den Unſinn, den du ſprichſt. Schweig, und weil du weißt, daß du kein Glück haſt, ſo meide das Spiel, und läſtre nicht, oder ich laſſe dir drei Hiebe mit dem Strick geben. Beſſer wäre es, mir drei Thaler zu geben, ſagte er, damit ich meine Hand üben, und meinem Mädchen zu eſſen geben könnte, denn ich habe ihr alles verſpielt, was ſie mir mitgebracht hat. Er hörte auf zu klagen, und da es ſchon ſpät war, ward das Verhör des Pagen verſchoben, den ſie in einen Verſchlag in unſrer Höhle ſperrten, damit er denen, in deren Gefolge er, nach ihrer Meinung war, keinen Wink geben könne. Uns befahlen ſie, bei Lebensſtrafe kein Wort mit ihm zu reden und ihm keinen Rath zu geben. Der Page ſeufzte die ganze Nacht, und wenn er etwas einſchlief, ſo wachte er immer mit großer Beängſtigung wieder auf; wir wagten aber nicht ihn zu fragen, worüber er klage und was ihm fehle. Da die Räuber einen Ueberfall fürchteten, der ihnen nicht weniger als das Le-

den gekoſtet hätte, zogen ſie ſich in Schlupfwinkel zurück, wo es unmöglich war, ſie zu finden; doch geriethen ſie bei jedem Geräuſch und Pferdegetrappel in Angſt. Als der Tag anbrach, unterſuchten ſie die Höhlen, in denen ſie die Gefangenen bewahrten, und da ſie zu der unſrigen kamen, fanden ſie uns ſo wieder, wie ſie uns am Abend ließen, ohne daß wir ein Wort mit dem Pagen geredet hatten. Dieſem riefen ſie zuerſt und drangen in ihn, daß er ihre Fragen beantworten ſollte. Der Page ſagte mit vieler Höflichkeit und Anmuth: Herr Roque Amador, geſtern fragte ich nach dem Hauptmann und Anführer dieſer Geſellſchaft, und da ihr es ſeid, halte ich mich, wegen des ſchönen Namens, den ihr führt, für geſichert; denn es iſt nicht eure Sache, ein armes verlaßnes Geſchöpf, wie ich bin, zu quälen, noch euren Ruf zu beflecken, indem ihr euren Muth da anwendet, wo er euch wohl entehren aber keinen Ruhm bringen kann. Da ihr in der Führung und Regierung dieſes rohen Haufens den guten Namen erworben habt, den ihr in ganz Andaluſien beſitzt, was würde es euch helfen, wenn ihr dieſe Achtung verlöret, dadurch, daß ihr als ein ſo mächtiger Adler, euch auf eine ſo unwürdige Beute ſtürztet? Es bringt mehr Ruhm, den ſchon erworbenen durch innern Werth zu bewahren, als ihn zu vermindern, und das, was ihr

ſchon als Eigenthum beſitzt, in Gefahr zu ſtellen. Ihr habt euch immer der Gerechtigkeit, Wahrheit und Barmherzigkeit gerühmt, deshalb wäre es ungerecht, wenn ihr nur gegen mich dieſe Tugenden verleugnen wolltet. Wir alle in der Höhle waren ſehr aufmerkſam, und bewunderten die Beredſamkeit des Pagen. Roque Amador, von ſeinen lieblichen Worten gerührt, verſicherte ihn, daß ihm kein Leid widerfahren ſolle, wenn er die Wahrheit ſagte. Ich war erſtaunt, denn die Stimme des Pagen ſchien mir bekannt, doch konnte ich mich nicht beſinnen, wer es ſein könnte. Da Roque ihm mit dieſer Sanftmuth zuſprach, fuhr der Page fort: Wenn einiges Mitleid mit meiner traurigen und hülfloſen Lage in euer frommes Herz gedrungen iſt, ſo gebt mir für euch und eure Gefährten, wie es ſich ziemt, euer Wort, daß mir weder öffentlich noch in Geheim irgend eine Kränkung zugefügt werden ſoll. Darauf ſagte jener Schurke, der am Abend vorher das Verhör unterbrochen hatte: Mach fort, Junge; kleide dich aus, denn hier verſtehn wir keine rhetoniſchen Redensarten, und wo wir kein Geld finden, da thun wir etwas Blei in den Körper, damit er die gehörige Schwere bekommt. Der Page ſagte mit Scherz: Das möchte ſchwer zu verdauen ſein, ich erinnere mich, euch, oder einen der euch ähnlich iſt ſchon ſonſt geſehn zu haben,

Geiſter (hinter der Bühne.)

Bau, — Wau!

Ariel.

Der Wachthund ſchlägt an!

Geiſter.

Bau, — Wau!

Ariel.

Der muntere Hahn
Schreit krähend und kickernd zum Himmel hinan.

Geiſter.

Kock — kock — akockerikiki!

Ferdinand. Wo iſt dieſe Muſik? — In der Luft, oder auf der Erde? — Gewiß erklang ſie zur Ehre einer Gottheit auf dieſer Inſel. — Als ich auf einer Sandbank ſaß, und den Tod des Königs, meines Vaters, beweinte, ſchlich dieſe Muſik auf den Wellen zu mir herüber, und ihre ſüßen Accente beſänftigten den Trotz der Fluth, und meinen Schmerz; ſeitdem bin ich ihr gefolgt; ſie hat mich nach ſich gezogen. — Aber ſie ſchweigt: — nein, ſie beginnt von neuem.

Ariel.

In des Meeres wüſten Hallen
Liegt dein Vater, tief und fern,
Sein Gebein wird zu Korallen,
Perle wird ſein Augenſtern.

er in Sierra Morena mit Pfeilen todt geschossen
ourde.

Roque lachte und sprach: Hörst du Bestie, der
Page spricht gut; und euch, junger Mensch, gebe
ch mein Wort für mich und meine Gefährten, euch
icht allein kein Leid zu thun, sondern auch euch
u schützen und beizustehn, so viel es uns möglich
ein wird. Nach dieser Versicherung, antwortete der
Page, will ich offen sprechen, als zu einem Manne,
er ein edles mitleidiges und wahrhaftes Gemüth
at. Wir alle waren sehr aufmerksam und der Page
uhr folgender Gestalt fort: Wenn mich auch der
Gedanke nicht tröstete, daß ich nicht der erste bin,
er Unglück Leid und Mißgeschick ertragen hat, und
Unheil, ohne auf besseres Glück hoffen zu dürfen,
o würde mich doch der Edelmuth, den ich aus
euren Augen blicken sehe, ermuthigen, mein Leiden
u erzählen. Immer war es die Laune des Schick-
als, Gefallene zu erheben und Erhöhte niederzu-
werfen, und da ich nicht der erste bin, welcher diese
Wechsel und Widerwärtigkeiten ertragen hat, so fasse
ch Muth, frei zu sprechen. Vernehmt also, daß
ch kein Mann bin, sondern eine unglückselige Frau.
Nachdem ich meinen Mann zu Land und Meer be-
gleitet hatte, mit großem Schaden meines Vermö-
gens und meiner Gesundheit, und da wir die ganze
entdeckte Welt und noch weit mehr umschifft hatten,

und in unbekannten Weltgegenden Schiffbruch gelitten, kamen wir endlich durch die Barmherzigkeit Gottes, bis zur Meerenge von Gibraltar, wo in dem Augenblick, als wir die langerſehnte Ruhe beim Anblick des Landes ſchon zu genießen glaubten, Seeräuber unſer beſchädigtes, faſt menſchenleeres Schiff anfielen. Sie ergriffen die Frauen, mich zuerſt und einen Pagen, der mir diente, und tödteten alle, die ſich vertheidigten und unter dieſen meinen Mann. Der Capitain des Schiffes verliebte ſich in mich, und verſuchte durch gute Worte meine Neigung zu gewinnen, und mich zu verleiten, daß ich die Treue und Reinheit verletzte, die meinem erſchlagenen Gatten gehörte. Ich antwortete ihm mit guten Worten, damit er ſich nicht der Gewalt bedienen möchte, gegen die ich keine Vertheidigung gehabt hätte; dann rief ich heimlich meinen Pagen zu mir, gab ihm meine Kleider und kleidete mich in die ſeinigen, die ich noch trage. Der Junge hatte ein ſehr hübſches Geſicht und da er aus der Cajüte trat, wollte der Capitain auf ihn zu gehen, in der Meinung, daß ich es ſei. Aber der Page entfloh, und da er ſich in den Kleidern und der Seilen des Schiffes verwickelte, ſtürzte er in das Meer, ertrank, und ward nicht mehr geſehen. Da ich ſo unglücklich geweſen war, meinen Mann und den Pagen zu verlieren, färbte ich mir das Geſicht, damit der Capitain das, was

er geſehen, für Wahrheit halten und mich nicht wieder erkennen möchte. Die mitleidigen Bewohner von Gibraltar kamen uns mit dem Muthe, der ihnen immer eigen iſt, zu Hülfe. Schon waren zwei Tage und Nächte im Kampfe verſtrichen, doch ließen ſie nicht nach, bis ſie den Sieg errungen und die Gefangenen befreit hatten. Nachdem ſie uns in ihre Fahrzeuge gebracht, forderten ſie die Barbaren auf, ſich zu ergeben und zur Stadt bringen zu laſſen; da dieſe es aber nicht annehmen wollten, ward Feuer an das Schiff gelegt und alle fuhren in den Flammen zur Hölle. In Gibraltar erkundigte ich mich nach dem Wege nach Madrid, und ſie ſagten mir, ich müſſe durch die Souceda gehen und, wenn ich nach Ronda käme, weiter fragen.

Wir vier, beſonders der Doctor Sagredo und ich, waren kaum unſrer Sinne mächtig, es dünkte uns ein Traum oder ein Zauber zu ſein, und wir konnten uns weder entſchließen, es zu glauben, noch an der Wirklichkeit zu zweifeln. Roque Amador zeigte großes Mitleid bei den Thränen, welche die ſchöne Frau jetzt vergeß; er tröſtete ſie, und erbot ſich, ſie ſicher zu geleiten und ihr Geld zur Reiſe zu geben. Er fragte ſie nach ihrem Namen, um dieſe denkwürdige Geſchichte der Vergeſſenheit zu entreißen, und ſie beantwortete dieſe, wie alle andere Fragen mit Wahrheit, und ſprach: Ich heiße Donna Mergelina de Aybar,

und mein unglücklicher Mann, der nicht Soldat, ſondern Gelehrter war, hieß der Doctor Sagredo. Der Doctor Sagredo, der ſeinen Namen von ſeiner Frau ausſprechen hörte, rief, halb erſtickt von dem Gefühl des unerwarteten Glückes: Er lebt! und dieſe Nacht ruhteſt du in ſeiner Nähe! Roque Amador, erſtaunt über dieſe neue Begebenheit, ließ uns aus der Höhle führen, und fragte, welcher unter uns es ſei, der geſprochen habe. Die Frau zog ſich, wie erſchreckt, zurück und antwortete: Wenn es nicht geſpenſtiſche Schatten ſind, oder Weſen höhrer Art, ſo iſt dieſer mein Mann und jener Marcos de Obregon, der in Madrid mein Vater und Rathgeber war. — So geht alle drei, und Gott ſei mit Euch, ſprach der Hauptmann, und obwohl das Geld in keinem guten Kriege erbeutet iſt, ſo nehmt doch etwas von dem, was einſt andre beſaßen; denn wir hielten alle dieſe Gefangenen zurück, nicht um ihnen Böſes zu thun, ſondern nur, damit unſre Gegner ſie nicht treffen ſollten. Mit dieſen Worten ließ er uns alle in Freiheit ſetzen und bat uns, nicht zu verrathen, wo wir ihn geſehen hätten. Donna Mergelina ſprach mit dem Ausdruck der tiefſten Rührung zum Hauptmann: Das einzige, womit ich die Wohlthat, die ich von euch empfangen habe, lohnen kann, iſt, daß ich euch ſage, was ich in Gibraltar, wo man euch übrigens wohl will, hörte: Der Licenciat Val-

ladares hat den Befehl erhalten, demjenigen große Belohnung zu verſprechen, ſo wie die Verzeihung jedes Verbrechens, der euch in ſeine Hände liefern wird. Der Hauptmann berief alle ſeine Gefährten auf einen Verſammlungsort und hielt ihnen eine lange Rede, denn er hatte wohl den Verſtand dazu, deren Schluß war, daß in dieſer Nacht alle darauf denken möchten, wie man ſich am beſten vertheidigen könne, und jeder das thue, was ihm für ſeine Sicherheit das räthlichſte ſchiene. Sie gingen zu ihren Ruheplätzen, und während ſie die Nacht überlegten, was Roque ihnen anbefohlen hatte, begab dieſer ſich vorſichtig und ganz im Geheim nach Gibraltar, und ging auf dem Paſſagierboot nach Afrika hinüber, indem alle ſeine Anhänger erſtaunt und getäuſcht zurück blieben. Da ſie ohne Anführer waren, zerſtreuten ſie ſich, entflohen nach verſchiedenen Seiten und gaben ihr gottloſes Handwerk auf; doch wurden durch die Liſt des Richters wohl zweihundert von ihnen gegriffen und exemplariſch beſtraft. Wir kamen glücklich, ohne irgend einen Unfall nach Madrid, und es ſcheint mir, wie es auch in der That iſt, daß es unter dieſen Banden Männer gibt, die ſich einer ſo hohen Tugend befleißigen, daß andre viel zu thun hätten, wenn ſie ihnen nachahmen wollten.

Letztes Capitel und Epilog.

Die unzähligen Veränderungen des Geſchickes zu Meer und Land hatten mich ermüdet, und da ich einſah, daß meine Jugend entſchwunden war, entſchloß ich mich, die übrige Zeit meines Lebens in Ruhe und Sicherheit zuzubringen, um mich auf den Tod vorzubereiten, der der Beendiger aller Dinge iſt, und der, wenn er uns wohl vorbereitet findet, alle Verirrungen der Jugend ſühnt. Ich beſchrieb mein Leben in einer einfachen, verſtändlichen Sprache, damit der Leſer es ohne Mühe verſtehen kann. Der Meiſter Valdiviſeo, dieſer tiefe und erleuchtete Geiſt, ſagte einſt ſehr paſſend einem Poeten, der ſich einer dunkeln Schreibart rühmte: Da es der Zweck der Erzählung und Dichtung iſt, ergötzend zu belehren und belehrend zu ergötzen, ſo kann das, was der Leſer gar nicht ergründet, oder was ihm wenigſtens große Mühe macht, es zu verſtehen, ihn weder ergötzen noch belehren. Findet ſich etwas Ungereimtes in dieſem Buche, ſo bitte ich es meinem wenigen Verſtand, und nicht dem Mangel an guten Willen zuzuſchreiben; denn wenn ich darüber belehrt werde, ſo will ich den Tadel, vor jedem, der die gute Abſicht hat, mich zu beſſern, mit der größten Demuth anhören; denn wer die Geduld hat

predigen wollen, der würde gegen seine eigne Lehre sündigen, wenn sie ihm fehlte, indem er die brüderliche Zurechtweisung erfährt. Was bewirkt nicht alles diese schöne Tugend, die Geduld? Welche Furien bändigt sie nicht? Welchen Lohn erringt sie nicht? Und wenn ein Mensch von phlegmatischen Temperament zornig werden, und sich den Ausbrüchen der Heftigkeit überlassen kann, warum soll nicht eben so gut ein Cholerischer sich mäßigen und in der Geduld üben können? Wir haben viele lebende Beispiele dieser Wahrheit in unsern Tagen, die wohl der Nachahmung würdig sind, und schon ein einziges reicht hin, zu zeigen, wie weit man es in der herrlichen Tugend der Geduld bringen kann. Wer hätte es gedacht, daß aus dem zornigen Temperament, das den Herzog von Osuna Don Pedro Giron in seinen ersten Lebensperioden beherrschte, und das noch von Reichthum und Jugend gepflegt ward, so herrliche Tugenden erblühen würden, die die ganze Welt in Erstaunen setzen? In seiner Jugend war er ein wilder Blitzstral des Zornes, ungeduldig im höchsten Grade in seinem zarten Alter, und hernach unterwarf er seinen starren Sinn, um mit der größten Geduld in Flandern Dienste zu thun, wo es ihm gelang, die Wuth der Meuter zu stillen, als er seine tapfre Brust den Musketen entgegen stellte, womit sie sein Haus stürmen und

niederreißen wollten. Wie viel Geduld, Mäßigung und Gerechtigkeit zeigte er nicht als Gouverneur von Sicilien? ohne dieſe Tugend hätte auch der größte Heldenmuth nicht ausgereicht, ſeine hohen Pläne in Ausführung zu bringen, da er ſo große Heere zu Meer und Land in Bewegung ſetzte, daß er die Macht der Türken zügelte und alle übrigen Feinde zittern machte, wodurch er ſich die Liebe und Achtung der Völker erwarb, die er beherrſchte und noch beherrſcht. Als Don Francisco von Quevedo, ein ſehr verſtändiger Ritter, dieſen großen Fürſten fragte, wie er es anfange, ſich bei ſo großer Sanftmuth ſo große Achtung zu erwerben? antwortete er: Durch die Geduld, die, wenn ſie auch von den gemeinen Leuten gering geachtet wird, doch in den Herzen der Fürſten und Befehlshaber, Furcht, Liebe und Achtung erzeugt. Doch dies möge für eine größere Geſchichte bleiben, denn zu dieſer kleinen Erzählung paßt es nicht. Jorge de Tobar, den ich in ſeiner Jugend als einen Mann kannte, der Feuer und Heftigkeit genug hatte, um bei einem ehrenvollen Anlaß die Geduld zu verlieren, erwarb nachher durch dieſe Tugend ſo große Verdienſte, daß er an Stellen gebraucht wurde, die eines ſo großen Mannes, wie er, würdig waren, da er Wahrheit, Feſtigkeit, und unerſchütterliche Redlichkeit in Ausübung der Gerechtigkeit bewies. Doch,

welche Vorzüge ſchlöſſe die göttliche Tugend der Geduld nicht in ſich? O du vom Himmel ſtammende Tugend? Gott möge ſie uns durch ſeine Gnade gewähren, beſonders mir, damit ich in dieſer Tugend dem Beiſpiel meiner Vorbilder in dieſer Zurückgezogenheit nachfolge, und dadurch mein Leben ſicher und mein Tod ruhig werde. Um mir die Ausführung dieſes Vorhabens zu erleichtern, ſtellte Gott mir, wenn ich es zu benutzen weiß, in einer edlen Frau, ein großes Muſter vor Augen, ich meine Donna Johanna von Aragon und Cordova, Herzogin von Seſa, deren chriſtliche Tugenden, ſo wie ihre angebornen und erworbenen Vorzüge jedem, der zur chriſtlichen Vollkommenheit ſtrebt, als ein Vorbild dienen können. Nur unter ihrer Leitung konnten Söhne gebildet werden, wie Don Luis Fernandez de Cordova, Herzog von Seſa, der mit den edelſten Gaben geſchmückt ein Freund der ſchönen Wiſſenſchaften, und ein Beſchützer derſelben, und aller derer iſt, die ſich ihnen widmen.

Auf dem dunkeln, feuchten Boden
Wandelt bald der Leichnam ſich,
Alles wird zu Seekleinoden
Auf des Meeres dunkelm Boden,
Wundervoll und ſchauerlich.

Seegöttinnen durch die weiten
Meergemächer leiſe ſchreiten,
Ihm den Todtenſang zu läuten. —
Den Todtenſang,
Ding, — dang!

Geiſter, (ungeſehen.)
Ding, — dang.
Ding, — dang.

Ferdinand. Das Lied ſpricht von meinem ertrunkenen Vater. — Nein, das iſt keine irdiſche Melodie. — Jetzt fliegt ſie über mir hinweg.

Prosp. (Zu Miranda.) Eröffne dein Auge, und ſage mir, was du dort ſiehſt.

Mir. Was iſt das? — Ein Geiſt? — Sieh, wie es um ſich blickt. — O wahrlich, Vater, das iſt eine ſchöne Geſtalt. — Aber es iſt ein Geiſt.

Prosp. Nein, Kind, es iſt und ſchläft, und hat nicht andre Sinne wie wir. — Der Jüngling, den du dort ſiehſt, war mit im Schiffbruch, und man könnte ihn ziemlich ſchön nennen, wenn ihn der Gram

Anmerkungen.

1) Hier folgt im Original eine lange moraliſche Betrachtung und Nutzanwendung. Wie aber der moraliſche Verfaſſer, der bei jeder Gelegenheit, ſcheinbar bei ſich anfangend, ſeinen Nebenmenſchen jeden Fehler aufſticht und jedes Gebrechen mit ſcharfem Tadel rügt, dieſe That von ſich ſelbſt nur irgend rechtfertigen, oder entſchuldigen konnte, iſt unbegreiflich. Hier iſt mehr als Picaro. Warum er ſich nicht lieber bei ſeinem nur leichten Vergehen an die Geſandſchaft und ſeine mächtigen Freunde in Genua wendete, bleibt eben ſo unbegreiflich. Iſt die Geſchichte erfunden, ſo iſt ſie ſchlecht erſonnen, hat Espinel ſich wirklich auf dieſe Art aus dem Gefängniſſe befreit, ſo macht es einem Manne, der Dichter, Soldat und Studirter zugleich, und außerdem ſchon ein Geiſtlicher war und nachher wieder wurde, wenig Ehre.

2) Dieſer berühmte Mann wurde im J. 1559 vom Papſt Pius IV. zum Cardinal erwählt; 1565 kam er als Legat für Italien nach Mailand, und ſtarb hier, von jedermann verehrt 1583.

3) Anna von Oeſterreich, die Gemahlin Philipps VI. ſtarb, als ſie faſt einunddreißig Jahr vollendet hatte, 1580 zu Badajoz. Sie ſtarb den 21. October. Kurz vorher war Philipp ſelbſt tödtlich krank geweſen. Ob noch in dieſem Jahre, oder im folgenden 1581 die Exequien der Königin gefeiert ſind, bleibt zweifelhaft. Unter den Gedichten des Espinel findet ſich eins, welches er wahrſcheinlich bei dieſer Gelegenheit verfaßte. (S. Parnasso Español. T. VIII, p. 363.)

Estos despojos de immortal memoria
en otro tiempo regaladas prendas
del gran Monarca que gobierna a España,
fueron por quien las asperas contiendas
entre la muerte y la Española gloria
cesaron todas con vitoria estraña.
Valerosa hazaña
fue de tus manos, Reyna esclarecida,
que estando el mundo entre temor y llanto
sin Principe heredero,
sacaste a España un sedicioso espanto
contra la parca y su rigor severo,
que por vengar su injuria
revuelve agora contra ti su furia.

Qual tomaré por ocasion primera
al triste llanto do tan gravemente
excede la materia al sufrimiento?
el daño universal que el mundo siente,
tu cruda muerte, arrebetada y fiera,
de Felipe el crecido sentimiento?
Tu fin atroz, violento,
que en los floridos y primeros años
tan sin respeto dió en las esperanzas
de tu divino seno,
y en su lugar metió los desengaños:
cesan de tu valor las confianzas,
cesa de Dios un pensamiento lleno,
cesa el dulce tributo
que a España dabas con tu amado fruto.

Aqui cesò del religioso celo
la gran virtud que en tu vivir mostraste
con valor y grandeza sin segundo,
mas al fin un consuelo nos dejaste

que estàs pisando agora el ancho cielo,
de Dios gozando con amor profundo:
pero triste del mundo
que pierde a su señora y su Doña Ana,
su Reyna y su favor mas estimado,
y en quien mas esperaba,
aquella que con mano soberana
del marido templaba el pecho ayrado,
si contra el Reyno alguna vez lo estaba,
y con blandas razones
satisfacia a entrambas intenciones.

Esparza España los cabellos de oro
sobre el sepulcro que su gloria encierra,
y no perdona a su infelice suerte:
el ancho Betis con su amada tierra
dé tristes muestras de sangriente lloro,
que la esperaba en vida y vino en muerte:
siente el trago tan fuerte
que tras la negra oscuridad pasada
los temerosos animos asalta
del pecho Castellano,
queda la ancianidad desemparada,
a pobre gente miserable y falta,
y el incredulo pecho Lusitano
sentirà, el tiempo andando,
el favor que le falta de su vando.

Mas todas estàs lamentables quejas
¡ o gran Monarca de valor immenso!.
hacen el eco en tus entrañas vivas,
queda el Real semblante tan suspenso
que si tras la pasion llevarte dejas
las de España serán mas excesivas:
en gran razon estrivas

quando los dolces hijos que engendraste
andar buscando con gemido tierno
el maternal regazo,
desamparado de quien tanto amaste,
que vino a penetrar lo mas interno
del regio pecho y poderoso brazo:
sientes en grave modo
tu soledad y la del Reyno todo.

Pero aunque la razon al llanto sobre
y no puedan las lágrimas ser tantas
que igualen a tu pena congojosa,
la gran prudencia con que al mundo espantas
destierre el lloro, la alegria cobre:
enjuga el rostro, el corazon reposa,
que ya tu dulce esposa
del mortal velo despojada y suelta
tus lagrimas y rostro enternecido
desto el cielo está viendo,
y su angelica faz ácia tí vuelta,
movida a compasion de tu gemido,
con alegre semblante está diciendo:
reposa dulce esposo,
que yo en eterna paz vivo y reposo.

Dieſe Canzone, wenn ſie auch nicht zu den vorzüglichſten Werken Eſpinels gehört, charakteriſirt doch hinlänglich die ernſteren und größeren Gedichte des Verfaſſers. Tiefſinnigen Plan, Begeiſterung und lyriſchen Schwung findet man eben nicht, aber gute Gedanken und männliche Sprache, die nur zu oft an die gewöhnliche Proſa ſtreift. Die zweite Epoche der ſpaniſchen Poeſie, die man von Garcilaſo bis zu jenen Jahren rechnen muß, als die Gedichte des Gongora bekannt wurden und allgemeinen Eingang fanden, zeigt auch bei den Beſſeren, ein

ähnliches Schwanken, und darum war in jenen Tagen die Süßigkeit des Garcilaso so beliebt, weil seine poetische Leutseligkeit und Anmuth, so entfernt sie auch von dem mehr berechneten Wohllaut und dem epigrammatischen Tiefsinn des Petrarka steht, oder dem dunkeln Räthselwesen des Gongora und dem stark angestrichenen Ton des Calderon, doch gegen diese Canzone des Espinel weich und linde klingt, sich weit mehr im ächt poetischen Schwunge bewegt, und Gemüth und Phantasie auf ganz andre Art in Anspruch nimmt. Als Gongora und etwas später Calderon, in Spanien allgemein beliebt waren, konnte der demüthigere Styl des Garcilaso unmöglich mehr gefallen, und die Bewunderung dieses Dichters war damals nur noch hergebrachte Weise. Seine sanfte Innigkeit erweckte aber auch wieder eine neueste Schule, die freilich im Erkennen, der Natur und des Garcilaso gut unkritisch Calderon und alle schönen Blüthen der früheren Zeit verschmähte. Die Gedichte in Cervantes Galathea sind weicher als diese Canzone des Espinel, die Argensolas sprechen feiner und edler und viel tiefsinniger; aber dennoch muß Espinel sowohl in der fernsteren wie leichteren Gattung zu den besseren Dichtern jener frühen Tage gerechnet werden.

4) Diese Geschichte, die hier recht angenehm vorgetragen ist, habe ich in mehr als einem Romane, als neu erfunden, wieder angetroffen. Der Titel der Bücher kann ich mich jetzt nicht wieder erinnern. In einer Lebensgeschichte des Prinzen Eugen, angeblich von einem Officier herausgegeben, der viele verliebte und andre Abenteuer will bestanden haben, fand ich zu meinem Erstaunen, diese Begebenheit, mit denselben Umständen erzählt, als eine selbst erlebte, ebenfalls wieder. So daß Espinel nicht Unrecht hat, zu sagen, daß seine Erfindungen, oder er-

lebten Begebenheiten oft von andern ſind benutzt worden, ſogar von ſpätern, von deren Exiſtenz er damals noch nichts wiſſen konnte. —

5) Die Geige nennt Eſpinel hier noch vihuela de arco, die Laute, Guitarre mit dem Bogen.

6) Siehe über Enharmoniſch und Dieſes Sulzers Wörterbuch.

7) So fängt eine Canzone an, die, wie man ſieht, dem Dichter ſelbſt als eines der vorzüglichſten ſeiner Gedichte, wo nicht gar als ſein beſtes erſcheint. Sie macht einen Theil einer langen Ekloge aus, die der Dichter wohl in der Jugend in ſeinem Vaterlande ſchrieb, denn ſie iſt einem Don Hernando gewidmet, der kein andrer als der berühmte und berüchtigte Herzog von Alba ſein kann, welcher damals Gouverneur in den Niederlanden war. Dieſer liebte die Poeſie und viele der damaligen Dichter ſprechen von ihm, als von ihrem Mäcen. Dieſe Ekloge (die eigentliche Ausgabe der Gedichte des Eſpinel ſteht mir nicht zu Gebot) findet ſich im dritten Bande des Parnasso español, p. 280.

Dieſe Ekloge iſt großentheils, einige zärtlich ſchöne und andre leidenſchaftliche Stellen abgerechnet, wieder in jener herben Sprache gedichtet, die nur zu oft eine gereimte Proſa iſt, gegen welche die kühnen lyriſchen Wendungen und Uebergänge dann nur um ſo ſchärfer abſtechen. Zuerſt tritt der Dichter auf, welcher dem Don Hernando, der in den Niederlanden die rebelliſchen Ketzer zu Paaren treibt, dieſe Ekloge widmet, um ihm im Geſpräch ſeiner Hirten eine Erholung anzubieten. Serdon, ein Schäfer, beſchreibt die Natur und ein zweiter Hirt, Urgenia, ſchildert in noch ſchönern Worten die liebliche Gegend und den Geſang der Nachtigall, ſo wie der übrigen Singvögel. Hierauf ſprechen ſie von dem berühmten

andaluſiſchen Hirten und großen Sänger, welcher immerdar ſeine geliebte Celida feiert. Dieſer Liſio, der Dichter, erſcheint, und beginnt nun ſogleich ſein Lied, da die andere bisher in Terzinen ſprachen, in folgender, damals berühmten Canzone zu ſingen.

Rompe las venas del ardiente pecho,
(Ninfa cruel) y con sangrienta llaga
abre camino al corazon difunto,
veràs de mi dolor la injusta paga,
y el grave estrago por tus manos hecho,
con tu rigor mi sufrimiento juntó.
Ya que perdió su punto
el regalado y tierno
amor que me mostrabas,
quando con blandas lágrimas bañabas,
bastantes á mover un duro infierno,
mi rostro y cuello y tu divina cara:
(¡ ó memoria terrible de mis daños!)
¡ y quien imáginara
de tantas glorias tantos desengaños!

Célida ingrata, dura, inexorable,
qual tigre hircana, y à mi llanto justo
mas indomable que la altiva palma:
¿ qué novedad, qué celo, ó qué disgusto
te hizo de benigna, mansa, afable,
rigurosa madrastra de mi alma?
Que el cuerpo quede en calma,
viviendo la memoria
de la fé pervertida,
muerto à las manos de su propia vida,
y que de tu caudal lleves victoria,
hazañas són, que tu valor sepultan
con descubrirse agora tus engaños,

por dó al alma resultan
de tantas glorias tantos desengaños.

De aquella fé inviolable, que decias
no ser la tierra, ni aun el Cielo parte
para mudalla de su firme intento,
¿ es possible que pudo derribarte
un temor engendrado en niñerias
sin término, razon, ni fundamento?
No hay tan fuerte elemento,
à quien un solo y puro
amor no abrase y queme,
que ningun daño, ni peligro teme
para que en su lugar esté seguro:
¡ y un cobarde temor y sobresalto,
guiado por caminos tan estraños,
me dió el primer asalto
de tantas glorias tantos desengaños!

¡ Aquellos dulces y agradables ratos,
en que en mis palabras muy contentà,
suspensa estabas lo mejor cogiendo,
dándote de mi vida entera cuenta
sin temores, recelos, ni recatos;
y reciprocamente respondiendo,
permito el hado horrendo
que vengan à acabarse,
y que con esta gloria
no se acabe en el mundo mi memoria!
¿ Por qué razon serà jamas hablarse
de hombre tan sin ventura y desdichado,
que en el primer principio de mis años
me ofrece el duro hado
de tantas glorias tantos desengaños!

Confuso tiempo, de sospechas lleno,
que encumbres la maldad de un pecho injusto,
perverso autor de tantas novedades:
ya que es fuerza llevar este disgusto,
¡ quando sucederà otro tiempo bueno,
en el qual se averiguen las verdades!
¡ O secretas maldades!
Mas ya que Dios me entiende,
y el tiempo admite y sigue
la dura sinrazon que me persigue,
mejor serà callar: que quien me ofende,
ya que viò por mi causa sus enojos,
yo haré que los vea en sus rebaños,
pues ví pos sus antojas
de tantas glorias tantos desengaños.

¡ Mas porqué ha de ser parte el torpe intento
de un duro corazon, que con mi vida
procura en vano remediar su muerte,
para borrar la imagen, que esculpida
confesaste una vez y aun mas de ciento
en tu pecho tener tan firme y fuerte?
que buena, ó mala suerte
no pudiera ser causa,
ni el propio gusto tuyo,
para arrancarla de un lugar tan suyo,
y que haya de poner tan larga pausa
entre tu voluntad y mi remedio.
¡ Y tras discursos tantos y tamaños
venga de hallar en medio
de tantas glorias tantos desengaños!

Tengo de suerte echado el pecho al agua,
y estay al padecer ya tan doliente,
que no siento de pena ó gloria un punto:

tiéneme de mis ojos la corriente,
y dentro el pecho la encendida fragua,
no sé si embelesado, ó si difunto.
Pierdase todo junto:
las fuerzas desamparo:
rendido y sin defensa
podrà qualquiera mal hacerme ofensa,
pues serà en vano procurar reparo.
Aqui celos, temor, desconfianza:
aqui, que no hay defensa ya á los daños,
pues me dió la esperanza
de tantas glorias tantos desengaños. — —

Denen die Spaniſch leſen, iſt zur Prüfung, und um den Autor kennen zu lernen, auch dieſe zweite Canzone mitgetheilt worden. Dergleichen zu überſetzen iſt nur eine undankbare Arbeit. Und warum ſollte man es auch? Wie ſchwierig, die Härten, die proſaiſchen Ausdrücke, das Geringe der Gebildeten und dennoch nicht bis zum Poetiſchen reif durchgearbeiten Sprache nachzuahmen! — Serdon tröſtet den klagenden Liſeo und fordert ihn auf, zu erzählen, wie und wo er ſeine geliebte Celida habe kennen lernen. Liſeo ſingt in Ottaven die Geſchichte ſeiner Liebe. Am Tajo hat er zuerſt die Schöne geſehn, er hat ſie aber verlaſſen und mit ſeiner Heerde zum Betis wandern müſſen. Plötzlich findet er ſie dort wieder und die reinſte, unſchuldigſte Liebe verknüpft beide und macht ſie glücklich. Serdon fragt, worin denn nun ſein Unglück beſtehe, und in einer zweiten Canzone, die aus kürzeren Verſen und Strophen beſteht, erzählt der Schäfer, daß Bosheit und Verläumdung, Geklätſch und ſchlimme Zungen die lautere Unſchuld ihrer Liebe mißgedeutet haben. Dies habe ſeine Geliebte ſo erzürnt, daß ſie ihm jeden Umgang mit ihr verbothen. Auf dieſen Umſtand bezieht

nicht etwas entſtellt hätte. — Er hat ſeine Gefährten verlohren, und ſchweift nun umher um ſie wieder zu finden.

Mir. Ich möchte ihn ein göttliches Weſen nennen, ſo überirrdiſch edel erſcheint er mir.

Prosp. (Bey Seite.) Es geht, wie es meine Seele wünſcht. — Mein lieber Geiſt, dafür biſt du in zwey Tagen frey.

Ferdin. Ha! die Gottheit, welcher die Geſänge tönten! — O antworte meinem demüthigen Flehen, ob dieſe Inſel dein Wohnſitz iſt, und gieb mir einen gütigen Wink, wie ich mich hier betragen muß.

Mir. Keine Gottheit, — nur ein armes Mädchen.

Ferd. Meine Sprache! O Himmel! — Ich bin' der Vornehmſte von denen die ſie reden, wär' ich nur dort, wo ſie geſprochen wird!

Prosp. Wie? der Vornehmſte? Was würde aus dir werden, wenn dich der König von Neapel ſo reden hörte?

Ferd. Ich erſtaune darüber, daß du ihn nennſt. — Ach! er hört mich, und daß er mich hört, das iſt eben worüber ich weine. — Ich ſelbſt bin jetzt der König von Neapel, und dieſe meine Augen ſind ſeitdem nicht trocken geworden, ſeit ſie meinen Vater unterſinken ſahn.

Mir. Ach! Erbarmen!

Prosp. (Bey Seite.) Beym erſten Blick tauſchten ſie ihre Herzen aus. — Mein zarter Ariel,

ſich auch die erſte oben mitgetheilte Canzone. Serdon tröſtet und erbiethet ſich zur Ausſöhnung. Es iſt Abend geworden, die Schäfer ſehen plötzlich das Feuerzeichen auf den Bergen, eine Ankündigung, daß Mohren in das Land gebrochen ſind. Sie beſchließen mit ihren Heerden eiligſt in das Innere der Gebirge zu entfliehn. Der Poet beſchließt, indem er die Maske des Hirten fallen läßt, und verſpricht ſeinem Beſchützer, ihm künftig zu erzählen, ob ſeine Schmerzen gemildert ſeien, und ob ſein Unglück ſich zum Glück verbeſſert habe.

Sehr oft, und auch hier iſt die Form der Schäferpoeſie, ſehr unglücklich angewendet worden, um irgend etwas aus dem eigenen Leben zu erzählen. Wenn in der Galathea des Cervantes, der Flor auch oft zu dünn und durchſichtig iſt, und das Ganze des Gedichtes ermüdet, ſo iſt doch alles poetiſcher und ſchicklicher gehalten. Espinel gibt uns auch in dieſer ſeiner Lebensbeſchreibung, wenn ſie nicht geradezu das Intereſſanteſte ganz übergeht, keine Veranlaſſung um zu glauben, daß irgend eine ernſte Leidenſchaft ihn lange beunruhigt und begeiſtert habe. Die Eklogе iſt wohl eben mehr gedichtet, um zu dichten.

8) Hieronymus Carranza gab im J. 1569 in 4. ein Buch heraus: **De la Filosofia de las Armas, y de la Agnesion y defension Christiana.** Dies Werk, und zugleich eine Fechtſchule, die er ſtiftete, machten ihn im ganzen damaligen gebildeten Europa berühmt. Nicht leicht hat ein einzelner Mann durch eine Sache die beim erſten Anblick unbedeutend erſcheint, auf die Stimmung und die Sitte ſeines Zeitalters einen ſo großen und durchgreifenden Einfluß gewonnen. Bis dahin war in den Duellen das Schwert auf Hieb und Schlag zugleich mit einem großen oder kleinen Schilde gebräuchlich geweſen. In Italien, Spanien und England wird dieſer Art, den

Zweikampf zu führen, oder ſich zu bewaffnen, noch oft erwähnt, auch Shakſpear (ſ. Kondor Prodigal) ſpricht von dieſer Weiſe. Durch den Spanier Carranza aber kam hauptſächlich der ſpitze kleine Degen in die Mode, mit welchem geſtoßen wurde, und wobei das große, wie das kleine Schild ganz überflüßig waren. Dieſe Veränderung, die Regeln die vorgeſchrieben wurden, die Förmlichkeiten die beobachtet werden mußten, die Geſchicklichkeit, die der freie Fechter entwickeln konnte, erregte unter den höhern Ständen, dem Adel und den Weltleuten, plözlich einen ſolchen Fanatismus, daß man von unzähligen Duellen hörte, und die Regierungen nicht Verbote und Geſetze gegen ſie hinlänglich in Thätigkeit ſezen konnten. Ein wunderliches, bis dahin unerhörtes point d'honneur verbreitete ſich zugleich mit dieſer neuen Art die Waffen zu führen: Unterſuchungen von alten geprüften Edelleuten, Meiſtern der Ehre, wurden angeſtellt, Bücher wurden geſchrieben, wann und wie man beleidigt, verlezt oder gekränkt ſei; wenn es unumgänglich ſei, zu fordern und zum Degen zu greifen und in welchen Fällen man ausweichen könne und dürfe. Die Pflichten der Sekundanten ihre weitläufigen Obliegenheiten wurden eben ſo umſtändlich auseinander geſezt, und ſo entſtand ein künſtlich verwickeltes Syſtem von Ehre und Ehrenpunkten, welches in kurzer Zeit den ältern Rittergeiſt mehr als irgend eine andre Sache in Vergeſſenheit brachte, und als eine altfränkiſche Einrichtung der Vergeſſenheit und Verachtung übergab. So wenig noch die Geſchichtſchreiber von dieſer Umwälzung der Sitte mögen Notiz genommen haben, ſo muß man ſie doch immerdar im Auge behalten, um manche Begebenheiten und ihre Motive und Folgen in jener Zeit ganz zu verſtehn. Eine gewiſſe poetiſche Begeiſterung nimmt die verſchiedenſten und oft ſeltſamſten Formen an,

und ſo ſättigt ſich der Uebermuth der Jugend oder das unruhige Blut wilder Temperamente damals in dieſer neuen Einrichtung.

In Frankreich wurde dieſer Unfug wohl am ſchlimmſten getrieben, nächſtdem in Italien, und nicht weniger in England, das damals alle italieniſchen Moden annahm und oft noch übertrieb. Alle Schriftſteller ſpielen mehr oder weniger auf dieſen Enthuſiasmus an, manche ſind ſelbſt von ihm durchdrungen. Cervantes hat im Don Quirote dieſer Fechtkunſt ein eigenes Capitel geweiht, B. Jonſon und Fletcher machen ſie ſehr häufig zum Gegenſtande ihrer Satyre, und ſelbſt um die Entwickelung des Hamlet ganz ſo zu verſtehn, wie ſie vom Dichter gemeint iſt, muß man ſich dieſe Stimmung der Zeit, die uns jetzt wunderlich erſcheint, nahe vor das Auge rücken. — Später ſchrieb L. Pacheco de Narvang noch umſtändlicher über die Fechtkunſt, und vermehrte und verbeſſerte das Buch des Carranza.

9) In ſeinen Annalen erzählt Muratori vom J. 1581. Im September dieſes Jahres reiſete durch Italien die Kaiſerin Wittwe, Mutter Rudolfs II., und Schweſter Philipps II., die um ihren glorreichen Vater, Carl V. nachzuahmen, in einem Kloſter in Spanien ihre Tage zu beſchließen wünſchte. Sie ward von ihrem Sohn, dem Erzherzog Maximilian und einem glänzenden Hofſtaat begleitet. Die Venezianer, wie es ihre Sitte iſt, gaben ihr in ihrem Gebiete einen prächtigen Empfang, denn ſie kam zuerſt nach Treviſo, dann nach Padua und endlich nach Brescia. In Mailand wurde ſie mit unglaublichem Pomp aufgenommen, dann ging ſie nach Genua, wo ſie ſich einſchiffte und hernach in Spanien ankam.

Genau ſtimmt übrigens die Zeitrechnung des Erzählers nicht, denn 1580 war die Königin Anna geſtorben,

für welche er ein Gedicht und die Muſik komponirt hatte, das geſchah gleich nach ſeiner Ankunft, und doch will er drei Jahre in Mailand zugebracht haben. — Auch eben bei Gelegenheit des Königs von Portugal, ſeinem Untergange und der Beſitznahme des Landes durch Philipp finden ſich Unrichtigkeiten in Angabe der Zeit. — Es kam dem Autor nicht darauf an, in dieſen Nebenſachen genau zu ſein.

10) Dieſe Begebenheit, die Eſpinel hier als eine erlebte erzählt, iſt nach ihm oft und auf verſchiedene Weiſe in Novellen vorgetragen worden. Dort endigt ſie immer tragiſch, ſo wie auch in dem engliſchen bürgerlichen Trauerſpiel „A woman kill'd with kindness“; welche T. Heywood bald nach Shakſpear's Tode in London mit großem und oft wiederholten Beifall ſpielen ließ.

11) Dieſes Abenteuer findet ſich in Buch II. Cap. 16, des Gil Blas.

12) Lope ſagt, und andere Zeitgenoſſen, Eſpinel ſei 1634, faſt neunzig Jahre vollendend, geſtorben. Er iſt alſo, wie auch einige Schriftſteller beſtätigen, 1545 (andere ſagen, gewiß unrichtig, 1540) geboren. In dieſem, ſeinem ſeltſamſten Abenteuer, das aber nicht unwahr ſein kann, da er ſich auf den bekannten Toledo el tio bezieht, iſt er plötzlich nahe an 50 Jahr, es muß alſo ums Jahr 1595 fallen. — Wo ſind nun ſeit 1582—83 die Jahre geblieben? Mit der Chronologie muß man dieſe Lebensbeſchreibung nicht vereinigen wollen.

13) Urbion, oder die Sierra von Urbion, iſt eine Reihe von Bergen in Alt-Caſtilien. In der Nähe dieſer muß ſich eine große Lagune befinden.

Vollſtändige Sammlung

klaſſiſcher und volksthümlicher

deutſcher

Romanzen und Balladen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Erſtes Bändchen.

Dresden,
in der Wagnerſchen Buchhandlung
1827.

Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Erstes Bändchen.

Dresden,
in der Wagnerschen Buchhandlung
1827.

BIBLIOTECA
MONTANA

Einige Worte zur Einleitung

von L. Tieck.

In allen Zeiten iſt den Einwohnern der verſchiedenen Länder ihre Sprache als das wichtigſte Kennzeichen ihres eigenthümlichen Daſeins erſchienen. Den Ueberwundenen war es von je das ſchwerſte Opfer, das ſie ihren Siegern bringen konnten, die überlieferten Laute aufzugeben und ſich in andre zu fügen, weil ſie mit dem alten, angebornen Ausdruck ihrer Geſinnung dieſe ſelbſt, die unerläßlichſte Freiheit und das allernächſte Leben aufgaben. Wie ſich ein Volk bildet, mächtig wird, mannigfaltige Verhältniſſe in ſich ſelbſt und zu den Nachbarn entwickelt, ſo wird es bald die wichtigſte Aufgabe mit Anſtrengung durchſetzen, die Sprache nehmlich geiſtig und vielſeitig zu erheben, um den errungenen Beſitz zu ſichern, und durch den Stempel des Geiſtes die irdiſchen Güter zu würklichen zu machen. Denn wie die Sprache für das nächſte Bedürfniß, für die unentbehrlichſten Dinge Zeichen und Austauſch er-

ſchafft, ſo iſt ſie zugleich der Mittelpunkt und die Niederlage für die theuerſten unſichtbaren Güter, durch welche alle Anſtalten und Beſitzthümer erſt Werth und Sicherheit erhalten. Wird dann Sage und Geſchichte, die heilige Begeiſterung groſſer Menſchen, der klare und forſchende Gedanke, Scherz und Heiterkeit dem Buchſtaben, Rhythmus und Reim anvertraut, ſteht durch Lied und Geſang der ſpäte Enkel mit groſſen, entſchwundenen Zeiten in unmittelbarer Verbindung, ſo hat dann ein ſolches Volk eine wahre Selbſtſtändigkeit, eine ächte hiſtoriſche Zeit errungen. Politiſche Stürme von innen und erſchütternde Angriffe von auſſen können eine ſolche ausgebildete Nation zum Wanken bringen und erniedrigen, groſſe Revolutionen können ſie auf Zeiten und endlich auf immer vernichten; ſo lange aber der vaterländiſche Laut, der Geſang alter und neuer Dichter ihr bleibt und die verſchiedenartigen Einwohner belebt und hebt, ficht das Wort des längſt abgeſchiedenen Dichters in den vorderſten Reihen mit, ſtärkt den Patriotismus, begeiſtert den Schwankenden und Ungewiſſen, und ſelbſt Gegner haben ein Zeichen, an welchem ſie ſich wieder erkennen und oft an ihm verſöhnen. Nur wenn die Sprache und mit ihr die Geſänge erloſchen und umgetauſcht ſind, die Literatur vergeſſen

dies macht dich frey. — (Laut) Ein Wort mit euch, — ich fürchte, — nur ein Wort mit euch.

Mir. Warum ist mein Vater so unfreundlich? das ist der dritte Mann, den ich jemals sah, und der erste, für den ich seufze. O Mitleid! laß meinen Vater so wie mich empfinden!

Ferd. O, wenn du eine Jungfrau bist, wenn du deine Liebe noch nicht versagt hast, so will ich dich zur Königinn von Neapel machen.

Prosp. Gemach, nur Ein Wort! — (Bey Seite.) Sie lieben sich, — ich muß aber dieser Liebe etwas in den Weg legen, sonst verliert der Preis beym zu leichten Gewinnst. — (Laut.) Höre; ich befehle dir, mir zu folgen. Ohne Recht hast du dich in diese Insel eingeschlichen, um sie mir, ihrem Besitzer, zu entreißen.

Ferd. Nein, so wahr ich ein redlicher Mann bin!

Mir. Nein, in einer so schönen Gestalt kann nichts böses wohnen.

Prosp. (Zu Ferdinand.) Folge mir, — und du sprich nicht für ihn; er ist ein Verräther! — Komm, ich will deinen Nacken und deine Füße zusammenschnüren, Seewasser sollst du trinken, und frische Bachdungen, welke Wurzeln und Eichelhülsen sollen deine Nahrung seyn. — Folge mir!

Ferd. Nein, einer solchen Begegnung will ich mich so lange widersetzen, bis mein Feind der Stär-

iſt und ein fremder Ton den alten verdrängt hat, iſt ein Volk gänzlich beſiegt und vernichtet.

Es iſt darum nicht leere, müſſige Liebhaberei, oder nur allein Huldigung der Schönheit, oder gar Eitelkeit und blinde Vorliebe, wenn eine gebildete Nation ihre Dichter ehrt, die vergeſſenen wieder hervorſucht, erklärt, ſammelt und mit immer neuer Liebe das Alte von neuem lebendig macht. Je mannigfaltiger die poetiſche Literatur eines Volkes iſt, um ſo mehr wird ſich auch in den übrigen Verhältniſſen ein reiches Leben entwickelt haben; um ſo weiter es ſeine dichteriſchen Erinnerungen in die Vorzeit hinauf führen kann, um ſo treuer wird es an ſeinen Sitten hangen, um ſo ſelbſtſtändiger, feſter und ſichrer wird es auch in ſeiner politiſchen Kraft und Eigenthümlichkeit erſcheinen, wenn die alten Denkmale und deren Geſinnungen wirklich noch das Volk beleben, und nicht etwa nur dazu dienen, dem Gelehrten ein Feld für eigenſinnige Forſchungen darzubieten. Es war eine dürftige Zeit des deutſchen Lebens wie unſerer Literatur, als ſelbſt der Kenner die Geſchichte der Poeſie mit Opitz anfing. Ueber Hans Sachs hinaus reichte auch lange nachher noch die Bekanntſchaft der Forſchenden nicht, und der Deutſche kann den Bemühungen eines v. d. Hagen, Grimm und anderer Freunde nicht dankbar genug

sein, die uns die Nibelungen nun als Grundlage und festen Boden unserer poetischen Literatur gelegt und erklärt haben. Unstreitig hat der Deutsche die älteste wahre Poesie in Europa und sein Nachbar jenseit des Rheines, der Nordfranzose, kann etwa nur noch mit ihm in diesem Ruhme wetteifern: denn schon geraume Zeit vor Dante blühte die deutsche Sprache in Zier und Lieblichkeit, die nachher nie wieder so zart ausgebildet wurde, in Kraft und Fülle, die späterhin in Dürftigkeit und Härte traurig ausarteten.

Es ist zu hoffen und zu wünschen, daß unser altes National-Epos populärer wird und bleibt, als es der alte Cid bei den Spaniern ward, welches Gedicht (in Alexandrinern) sich freilich auch in Schönheit und Kraft nicht mit den Nibelungen messen kann. Die Minnesänger müssen freilich dann auch mehr Eingang finden, damit jeder gebildete Deutsche erfahre, was seine herrliche Sprache damals vermochte, und in welchen Liebes- und Zaubergedichten sich die berauschten und begeisterten Eschilbach, Gottfried, Herrmann und verwandte Geister versuchen durften. Ist dieser Wunsch kein unmöglicher, geht er nur irgend in Erfüllung, so gewinnt der Deutsche dadurch einen unendlichen Vortheil über die andern Nationen, und seine Lite-

ratur die ächte Begeisterung, der Einfluß der älteſten Sagen und Geſinnungen kann wohlthätig und mit wahrer Kraft des Vaterlandes auf alle Generationen hinaus belebend wirken. Die Nibelungen wenigſtens ſcheinen dem Volke jetzt ſchon anzugehören.

Der Italiäner kennt ſeine Poeſie nur von Arioſt an, Petrarca iſt nicht populär und Dante war es noch weniger, doch deuten vielleicht die vielfachen Auflagen dieſes großen Dichters in der neueſten Zeit darauf hin, daß die Nation ein innigeres Intereſſe an dem Begründer ihrer Sprache nimmt, was auf eine erfreuliche Wiederbelebung der edlern Stämme hindeuten möchte: und Zeit wäre es, daß dieſes Volk ſich beſönne und wieder die erlahmten Kräfte erhöbe. Ein großer Dichter iſt die ſchönſte Fahne, um welche ſich die geiſtigen Streiter vereinigen können.

In Spanien beginnt die neue populäre Poeſie mit Boscan und Garcilaſſo, ohngefähr um die Zeit des Arioſt. Der naive Romanzenton des Landes iſt älter, aber nur weniges vom frühern Urſprünglichen übrig geblieben. Wenn Cervantes die Proſa bildete, ſo überbot ſein Zeitgenoß Gongora die Nachahmung italiäniſcher Kunſt, welche Garcilaſſo eingeführt hatte, um eine conventionelle, faſt räthſelhafte Künſtlichkeit einheimiſch zu machen, die

seitdem geistreich peinigend aus den meisten Werke
sprach. Die Uebersättigung und zugleich die näh
re Bekanntschaft mit der französischen Literatur b
wog einige Stimmführer, fast in Gottscheds Weis
eine arme Nüchternheit für das richtige Maaß
und eine negative Trockenheit, das bloße Verläug
nen und Verkennen des Vaterländischen und Gro
ßen für das Vortreffliche und Nothwendige zu ha
ten. Der Sinn für die einheimische Poesie konn
nicht vernichtet werden, und fand seine Vertheid
ger, unter denen in unsern Tagen sich die lautesten
Stimmen erhoben, so daß er wohl die pedantisch
Verehrung des Fremden wieder ausstoßen wird.

Bei den Engländern sind Shakspeare und sei
Zeitgenoß Spenser die Begründer der jetzt bei ihne
lebenden Poesie. Die Erinnerung reicht bis Chau
cer hinauf und der Ton der Sprache klingt von
jener frühern Zeit noch jetzt bürgerlich, schlicht und
humoristisch scharf in die neuesten Werke hinein.
Von jenem Kampfe, den alle neuen Sprachen ha
ben durchstreiten müssen, um fremde Kunst und
Form von dem gesteigerten, geistigen Streben, welches
die Poesie vom Volke trennen und als höhere Wei
he nur dem Gebildeten verständlich machen will,
hat die englische Literatur nur wenig und nur vor
übergehend erfahren. Jene Aneignung fremder For-

men geschah schon zu Chaucer's Zeit, und, wie es scheint, ohne vielen Widerspruch. Auch ließ man dies Gewonnene wieder fallen, und nur in unsern neusten Tagen sind wieder jene italiänischen Kunstformen versucht worden, doch ohne herrschend zu werden, oder das Einheimische irgend zu verdrängen.

Die jüngste poetische Literatur hat der Franzose, der alles als unbrauchbar weggeworfen hat, was vor Corneille, Moliere und Racine, vor dem Zeitalter Ludwig's des vierzehnten geschehen ist, sei es auch noch so wichtig; denn wenn er etwa auch noch Malherbe gelten läßt, und Marot nennt, so wird doch dieser, wie einige andere, die vielleicht noch bedeutender sind, nur wenig beachtet. Nirgend, als in Frankreich, ist neue und alte Literatur so scharf geschieden und wie durch eine tiefe weite Kluft auf immerdar von einander gesondert. Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß in einer Nation, die die Lieblichkeit ihrer alten Sprache verkennt, die die glänzenden Gedichte des Mittelalters verwirft, neuerdings viele haben auftreten wollen, ihr die sogenannte Romantik annehmlich zu machen. Diese Reformatoren müssen von fremden Nationen Töne, Bilder und Gesinnungen borgen, die in der eignen nahe liegenden Literatur sich nicht mehr vernehmlich machen, und es ist daher zu glauben, daß dieses Bestreben

nur ein vorübergehendes sein werde. Sollte ausländische Pflanze Wurzel fassen, so wird sie Früchte tragen, und es kann nicht ausbleiben, das Volk alsdann auch mit Sehnsucht zu seine ten und vergessenen Zeit zurückkehren wird.

Sieht man die Poesie in Europa als ein meinschaftliche an, so kann man bemerken, daß dem Erlöschen der großen Kräfte des Mittel d. h. nach dem Untergange der Hohenstaufen, der Minnegesang, die Lieder der Troubadours Wunder = und Liebeserzählungen dieser merkw gen Zeit, ihre Poesie, welche auch ein Gem für Europa gewesen war, in Vergessenheit und achtung sank, und in Italien sich durch Dant nachher durch Petrarca noch bestimmter eine Art der Poesie in neuen Formen bildete, eine senschaft dieser Kunst, die sich allen Völkern oder später mittheilte. So ward England, nien und Frankreich, und zu allerletzt Deutsc von neuem belebt, und in Kampf und Einver niß, im Widerspruch und Nachgeben, im W und Gewinn erzeugten sich neue Zeiten und W die in Spanien zumeist, nächst Italien, die P in gewissen Formen festhielten und in diesen haup lich ausbildeten. In wiefern diese Wendung Dinge gefruchtet oder geschadet, ist eine Un

chung, die uns hier zu lange aufhalten würde, nur zeigt ſich auch dem blödeſten Auge die Ueberzeugung klar, daß dieſe Herrſchaft der italiſchen Art und Weiſe eine ganz andere war, als welche im achtzehnten Jahrhundert die franzöſiſche Literatur-Deſpotie auf die Völker ausübte. Entwickelten und bildeten ſich unter jener Herrſchaft eigenthümliche Werke, vereinigten ſich die neuen Formen freundlich mit den ältern einheimiſchen, ſo ertödtete dieſe Deſpotie im Gegentheil, wohin ſie ihre Richtung nahm, alles Vaterländiſche, Deutſche und Spaniſche, Italiäniſche und Engliſche, um in matter, nichts bedeutender Nachahmung einen armen Schein-Triumph zu feiern. Jedes Volk hatte und hat noch genug daran zu thun, um ſich nur auf ſeine eigne Art und Weiſe zurück zu beſinnen, und dies Beſinnen iſt die Geſchichte der deutſchen Literatur ohngefähr ſeit 1740, der neuſten ſchwediſchen und der jetzigen ſpaniſchen und italiäniſchen. —

Kann es keinen Fortſchritt ohne Kampf, ſo kann es keinen Stillſtand geben, der eben ſo gut Rückſchritt iſt, wie Geſchmackloſigkeit und Barbarei, ſo droht im Gegentheil aus dem Mittelpunkt der Kunſt ſelbſt, nachdem ſie ſich groß ausgeſprochen hat, ein eben ſo gefährlicher Feind, die Künſtlichkeit nämlich, die im einſeitigen Bewußtſein das Aechte überbieten, das Glänzende durch Blendung überſtralen

will. Ganze Zeitalter haben sich diesem Götzen hingegeben, und Marini's allgemeiner Ruhm sollte wohl die Eitelkeit manches Poeten und die übertriebenen Lobsprüche manches Kritikers unserer Tage mit einiger Schüchternheit abkühlen. In Spanien und mehr noch in Italien hat diese Ausartung eine Unzahl von Gedichten in allen möglichen schwierigen Versarten hervorgebracht, und die neuere deutsche Poesie hat schon viele dieser tauben Blüthen wieder abgeschüttelt, und wird noch manches der Art in Zukunft beseitigen können. Wo ein alter Stamm von Urpoesie geblieben ist, wo die Töne ächt vaterländischer Vorzeit noch nicht verklungen sind, da kann, wie es in Spanien sich zeigte, die Künstlichkeit niemals einen unbedingten Sieg erringen, und in Italien war es nur dadurch möglich, daß Volkslieder, alte Traditionen und Geschichte die Nation schon längst nicht mehr belebten, und die Poesie zu sehr ein Luxus-Bedürfniß für eine geschlossene Zunft der Gelehrten und Gebildeten war. Die alte Romanze der Spanier, sei ihr Ursprung, aus welcher Gegend er wolle, klang durch alle Zeiten bis zu unsern Tagen herab, in ihr lebt das Eigenthümliche fort, und in frühern Zeiten hat eben die Verbindung der vaterländischen Gesinnung mit der italiänischen Kunst und Bildung die größten Werke hervorgebracht.

Als in England während dem sogenannten goldenen Zeitalter der Literatur unter der Königin Anna viel Schmuck der Rede, Kritik und Feinheit, leere galante Poesie und Nüchternheit der alten gesunden Kraft gefährlich zu werden drohten, erweckte die erneute Bekanntschaft mit alten Nationalgesängen, Volksliedern und einfachen Balladen einen neuen Enthusiasmus und erzeugte Dichter und bessere Kritik. Es war dieselbe Zeit, in welcher zugleich Milton und Shakspeare inniger erkannt wurden. Sind diese Balladen und ähnliche Erzeugnisse damals wie nachher auch oft überschätzt worden, hat man auch oft das Treffliche dieser Art vom Mittelmässigen und Schlechten nicht genug gesondert, so ist von ihnen doch auch Gesundheit, Einfalt und Natur wieder ausgegangen und verstanden worden, sie haben redlich gegen Unnatur und Künstlichkeit gekämpft und die Erkenntniß des Aechten erleichtert.

Schon zu Opitz Zeit waren die italiänischen Poesie-Formen bei uns bekannt geworden. Die Nachbildung derselben erwachte in den neuern Jahren, nachdem durch Gottsched und andere die arme Nachahmung der Franzosen war beliebt worden, und dieses Spiel schon längst wieder in Vergessenheit gesunken war. Aber auch in unsern Jahren erzeugte sich ein heftiger Kampf gegen sie, wie ihn die Dichterfeinde auch wohl in

andern Ländern geführt hatten. Den alten Spaß auszuspielen, indem man ein Sonett mit dem Bett des Prokruſtes vergleicht, kann wenig bedeuten, denn der Proſaiſt kann daſſelbe auf die Ottave, Terzine, ſelbſt auf den Alexandriner und jedes arme Couplet und Bänkelſängerei anwenden, ja der noch mehr Unkünſtleriſche kann die Waffe fragend gegen dieſen ſelbſt kehren, warum er denn in Perioden, und, wo möglich, zierlichen und gerundeten, ſpreche und ſchreibe. Aufſchrei des Wilden, Lallen des Kindes, unzuſammenhängendes Plaudern des Thoren wäre ſomit hinlängliche Poeſie und genügende Proſa. Der Geiſt kann ſich nur in Form offenbaren, das Unbedingte im Bedingten, und ein gutes Sonett iſt nur darum ein gutes, weil es ſich in keiner andern Geſtalt ſo rein und eben ſo ungezwungen als edel ausſprechen könnte. Misbrauch, Unkunde, Mode und Eitelkeit haben auch mit der Einfalt der Romanze und Ballade, ſo wie mit dem Lallen des Volksliedes ihr widerwärtiges Spiel getrieben.

Betrachten wir die deutſche poetiſche Literatur, ſo war ſie nach ihrer ſchönen Blüthe ſchon um die Zeit des Dante und noch mehr des Petrarca faſt erſtorben, die Zeit des Hans Sachs und dieſen treuherzigen Sänger ſelbſt kann man gewiß nicht groß und originell, oder eine neue Belebung nennen.

fere iſt. — (Er zieht den Degen, Proſpero berührt ihn mit ſeinem Stabe, Ferdinand ſteht feſt gezaubert, das Schwerdt entfällt ſeiner Hand.)

Mir. O lieber Vater, verdamme ihn nicht zu raſch, er iſt ja freundlich, und du brauchſt ihn nicht zu fürchten.

Proſp. Wie? — Du ſprichſt für ihn? — Nimm dein Schwerdt auf, Verräther! Du haſt keine Kraft, ſo ſehr drückt die Schuld dein Gewiſſen. Mit dieſem Stab hab' ich dich entwaffnet.

Mir. Ich bitte dich, lieber Vater!

Proſp. Fort! häng' dich nicht an mein Kleid.

Mir. Ich bitte dich, habe Mitleid, ich will Bürge für ihn ſeyn.

Proſp. Schweig! noch ein einziges Wort, und ich haſſe dich! — Wie? für einen Betrüger zu ſprechen? Ha! du denkſt, es giebt nicht mehr ſolche Männer, weil du nur Caliban und ihn geſehn haſt; Närrin, gegen die meiſten Männer iſt er ein Caliban, und ſie ſind Engel gegen ihn.

Mir. So ſind meine Neigungen denn ſehr beſcheiden; ich verlange gar nicht, einen ſchönern Mann zu ſehen.

Proſp. (Zu Ferdinand.) Komm, und gehorche; — deine Sehnen ſind wieder ſo ſchwach, wie ſie in ihrer Kindheit waren.

Ferd. Es iſt es; alle meine Lebensgeiſter ſind, wie in einem Traum, gefeſſelt. — Aber meines Va-

Es bewegen ſich nur noch die Schatten der letzten trüben Erinnerung. Mit dem ſechszehnten Jahrhundert ſchließt dieſe Epoche der deutſchen Poeſie völlig, die ſchon mit dem dreizehnten glänzend anhob. Mit dem ſiebenzehnten beginnt eine ganz neue Zeit, welche in allen Beſtrebungen der frühern ungleich, in gewiſſem Sinne entgegen geſetzt iſt, bis ſich erſt ſeit kurzem Anfang und Ende, das Aelteſte und das Neueſte wieder mehr zu berühren ſcheinen. Opitz, Flemming und Wekherlin erhoben die Sprache wieder, Andr. Gryphius verſuchte ſich im Schauſpiel in Nachahmung der Holländer, und Lohenſtein und Hofmannswaldau verpflanzten die bilderreiche und üppige Weiſe des gefeierten Marini nach Deutſchland. In Manier und Wortſchwall untergeſunken ragen kaum einige, wie Günther, durch ein Streben nach Kraft und Eigenthümlichkeit hervor, und erſt um die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts entſteht eine wahre deutſche Schule, die ſich ſchnell entwickelt und vielſeitig ausbreitet. Klopſtock's und Leſſing's Kampf gegen die Gottſchediſche Nüchternheit bezeichnet dieſe merkwürdige Epoche, und mit Recht beginnt die Sammlung dieſer Gedichte (Braga) mit dieſer Zeit. Was früher von andern Nationen ungenügend verſucht und vielleicht nur übereilt wieder aufgegeben war, die Nachahmung der

Versmaaße der Alten, wurde von Klopſtock in groſſem Sinne unternommen. Recht im Gegenſatz der italiäniſchen Reimſpiele ſehn wir eine Schule ſich formen, die ſich nach und nach den Hexameter als einen wahren deutſchen Vers angeeignet und ausgebildet hat, ſo daß er bei uns eben ſo einheimiſch und naturgemäß wie der deutſche Rein. geworden iſt. Haben in den lezten Jahren Voß und einige Nachahmer auch hier übertrieben und die Sprache mehr wie einmal, ſtatt ſie zu biegen, gebrochen, ſo wird ſich das rechte Maaß, in welchem Voß ſelber früher Beiſpiel und Muſter war, von ſelbſt wieder herſtellen, und Göthe's Herrmann und Dorothea kann allein ſchon, gleichſam als Naturton, dieſer Künſtelei, die in Barbarei ausarten möchte, entgegen ſtehn. An Göthe's Auftreten braucht man nur zu erinnern, um den wichtigſten Wendepunkt der deutſchen Literatur und Poeſie zu bezeichnen. Welche Töne Schiller alsdann in unſrer Sprache angeklungen, weiß jedermann, und wie vielſeitig ſich der deutſche Laut nach allen Richtungen gebildet, wie mannichfaltiges er verſucht, wie viele Schwierigkeiten und Unmöglichkeiten Dichter und Ueberſezer beſeitigt und überwunden haben, liegt am Tage.

Sind wir immerdar in Gefahr, in leerer Künſtlichkeit unterzugehn, ſo werfen ſich jene Naturtöne,

die Göthe in seiner frühesten Zeit in jener einzigen einfachen Erhabenheit angeschlagen hat, und die niemals verklingen können, dieser Krankheit entgegen. Droht Einfalt, das Schlichte und Natürliche in Bänkelsängerei und Plattheit auszuarten, so wirkt die Kunst und der edle Sinn Schiller's, Göthe's vollendete Zartheit, und so vieler andern ausgearbeitete Fülle und gelehrte Vollständigkeit diesem Verderbniß entgegen. Eine Sammlung aber, die die Zeiten abspiegeln und für die Gegenwart und Zukunft so vieles erneuern will, was beinahe vergessen war, an so vieles erinnern, was einst bedeutend gewesen und wieder werden kann, muß eben von allen Arten und Ausartungen Beispiele geben, ohne einer gerechten oder gar einseitigen Kritik ängstlich zu folgen. Und so kann diese Ausgabe, die mit Liebe und Kenntniß unternommen ist, eine Erinnerung der Vorzeit, eine Schule der Gegenwart und eine Aufmunterung der Zukunft werden, und selbst der Kenner und Gelehrte werden in diesen Bändchen gern alte Bekanntschaften neu auffrischen und manches ganz Vergessene wieder mit Vergnügen in ihr Gedächtniß zurückrufen.

Vorwort des Herausgebers.

Bei Veranſtaltung der Gedichtſammlung, deren erſte Bändchen dem Publikum hiermit vorgelegt werden, boten ſich viele und weit mehr Schwierigkeiten dar, als eine Arbeit dieſer Art beim erſten Blicke zu haben ſcheint. Da nach dem allgemeinen dem Herausgeber von der Verlagshandlung vorgelegten Plane, deſſen Entwurf, ſo wie überhaupt der glückliche Gedanke des ganzen verdienſtlichen Unternehmens, dem Herrn Prediger Wagner in Dresden, dem Bruder des Herrn Verlegers, angehört, in die Sammlung nur ſolche Gedichte des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, als der Blütezeit der neuen deutſchen Poeſie, aufgenommen werden ſollten, welche entweder durch die Stimme bewährter Kenner als klaſſiſch anerkannt oder durch den Uebergang in das Gedächtnis und den Mund des Volkes als volksthümlich bezeichnet worden ſind, ſo mußte mit möglichſter Unbefangenheit, mit unbedingter Entäußerung der Vorliebe für den Geiſt der Dichtung irgend eines Einzelnen und zugleich

ohne alle Rückſicht auf den Geſchmack und die Anſichten einer beſondern äſthetiſchen Schule bei dem Sammlergeſchäfte zu Werke gegangen werden. Es war ferner bei der überwiegenden Anzahl derjenigen Gedichte, bei deren Auswahl der Herausgeber lediglich auf ſein Urtheil und Gefühl verwieſen war, weil die öffentliche Stimme nicht über ſie entſchieden hatte, durchaus nothwendig, daß ſich derſelbe nicht allein in den Geiſt einer jeden Periode der deutſchen Dichtkunſt einlas und ſich mit ihr ſo viel als möglich vertraut machte, er mußte auch jeden Einzelnen in ihr getreu in ſeiner Eigenthümlichkeit auffaſſen, um ihn und ſeine Leiſtungen nach dem Standpunkte, den er zu ſeiner Zeit einnahm, unpartheiiſch würdigen zu können.

Es iſt ein Hauptzweck, deſſen Erreichung die gegenwärtige Sammlung beabſichtigt, unmittelbar durch Muſterſtücke ſelbſt den Leſer in den Stand zu ſetzen, ſich eine Ueberſicht der allmäligen Entwickelung der deutſchen Poeſie des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts in ihren verſchiedenen Zweigen zu verſchaffen. Darum war bei der Auswahl mit vorzüglicher Sorgfalt auf Alles dasjenige Rückſicht zu nehmen, was zu ſeiner Zeit als beſonders

charakteristisch hervortrat, und selbst Mittelmäßiges, ja Verfehltes durfte nicht gänzlich ausgeschlossen bleiben, insofern es zur Förderung dieses Zweckes wesentlich dienen konnte. Es galt hier ja nicht Befriedigung der höchsten Ansprüche ästhetischer Kritik, sondern eben nur Auswahl aus dem Vorhandenen, und die Pflicht des Sammlers war es nur, von dem Vorzüglichen und Guten, wie von dem minder Genügenden immer nur das Beste dem Publikum vorzulegen. Eben hier, wo er, ohne das Allgemeine aus den Augen zu verlieren und sich von Nebenrücksichten leiten zu lassen, mit einer gewissen Selbständigkeit zu Werke gehen mußte, lag das eigentlich Schwierige seines Geschäftes. Hat er von dieser Seite, auf welcher er den Angriffen der Kritik am Meisten blosgestellt ist, seine Aufgabe nicht einiger Maßen befriedigend gelöst, so wäre sein Streben für ein verfehltes zu erklären.

In Obigem ist eigentlich schon ausgesprochen, warum sich diese Sammlung eine vollständige nennt. Es soll in ihr das Wesentlichste und Vorzüglichste gegeben werden und zwar in solchem Verhältnisse, daß es eine befriedigende Uebersicht des Bildungsganges der neuen deutschen Poesie gewährt.

Denn daß es nicht möglich war, in den engen Raum von ohngefähr achtzehn mäßigen Bänden Alles das zuſammen zu preſſen, was der Begriff des Volksthümlichen und der ohnehin ſehr ſchwankende des Klaſſiſchen in dieſem Gebiete in ſich faßt, das ſieht jeder ein, der ſich mit dem Reichthum unſerer dichteriſchen Literatur in dem angenommenen Zeitraume bekannt gemacht hat. Dieſe Gränzen aber, welche die Umſtände zu ſetzen geboten, machten zugleich noch einige andere Beſchränkungen nothwendig. Soll nämlich das Unternehmen nicht den doppelten Umfang gewinnen, und will man ſich nicht ungebührliche Eingriffe in die Eigenthumsrechte der Verfaſſer und Verleger erlauben, ſo muß Allem, was in ungebundener Rede geſchrieben iſt, die Aufnahme in die Sammlung unbedingt verweigert werden, ſo fühlbar ſich auch dieſer Mangel bei einigen Dichtungsgattungen machen mag, namentlich bei der Erzählung, Idylle, Satire, Fabel, Parabel. Ebenſo muß das eigentliche Epos, das Drama und, wenigſtens für dies Mal, das Kirchenlied ausgeſchloſſen bleiben. Die Mittheilung von einzelnen Bruchſtücken und Proben aus umfaſſendern Gedichten wurde unzuläſſig befunden, theils weil ſie ſich nur ſelten als etwas Selbſtändi-

ges aus dem Zuſammenhange nehmen laſſen, theils weil ſie auch bei der ſorgfältigſten Auswahl am Ende doch nur ein ſehr unvollſtändiges Bild vom Ganzen gewähren. Gedichte in abweichenden Mundarten, die nur dem kleinſten Theile des Publikums verſtändlich ſind und durch die Nothwendigkeit ſprachlicher Erläuterungen den ohnehin engen Raum noch mehr beſchränken würden, wie Hebel's Gedichte in allemanniſcher, Grübel's in nürnberger Mundart, trug der Herausgeber um ſo weniger Bedenken, als außer ſeinem Plane liegend zu betrachten, da ſie nur eine bedingte Allgemeinheit erlangten und ohne literargeſchichtlichen Einfluß blieben. Von Ueberſetzungen konnte natürlich in einer Sammlung deutſcher Gedichte kein Gebrauch gemacht werden; Nachahmungen und Bearbeitungen ſind nur dann aufgenommen worden, wenn ihnen der deutſche Dichter durch freie Handhabung des Stoffes ganz das Gepräge ſeiner Eigenthümlichkeit gegeben und ſie dadurch zu ſeinem Eigenthume gemacht hat.

Der Eintheilung der ganzen Sammlung nach den beſondern Dichtungsgattungen wurde der Vorzug vor einer ſchlichten Zuſammenſtellung aller Er-

zeugniſſe eines und deſſelben Dichters ohne Sonderung des Einzelnen aus dem Grunde gegeben, weil jede von ihnen, obſchon immer mehr oder weniger dem allgemeinen Zeitgeſchmacke unterworfen, doch der Natur der Sache nach ihren eigenen Entwickelungsgang verfolgte und hier der Einzelne in ſeinen Leiſtungen nicht als Einzelner hervortreten, ſondern als Glied des Ganzen und ſtets nur in Bezug auf daſſelbe aufgefaßt werden ſollte. Um dieſen Zweck ſo viel als möglich zu erreichen, war es nicht einmal in den Abtheilungen der Dichtungsarten rathſam, die für dieſelbe entlehnten Gedichte deſſelben Dichters alle unmittelbar auf einander folgen zu laſſen. Chronologiſche Anordnung wurde zwar durch das Ziel, welches dem Sammler geſteckt war, ſchon bedingt; allein nur unter Beſchränkungen war ſie ausführbar. In denjenigen Gebieten der Poeſie, welche durch fleißige Bearbeitung ſehr reich im Verhältnis zu andern ausgeſtattet waren, z. B. in der Ballade und Romanze, hätte eine mit der ſtrengſten Sorgfalt durchgeführte Eintheilung der einzelnen Stücke nach der Zeitfolge kein entſprechendes Ergebnis geliefert, weil ſich im bunteſten Wechſel oft das Verſchiedenartigſte hätte neben einander ordnen müſſen, und die Erzeugniſſe derjenigen Dichter, wel-

che ein hohes Alter erreichten und lange produktiv blieben, durch mehre Perioden zerſtreut worden wä ren, während ſie dem Geiſte und Weſen nach im mer noch der, in welcher die Verfaſſer zuerſt auf traten, angehörten. Eine ſolche Eintheilung ver bot ſich aber auch ſchon von ſelber, da die Jahrzah die doch eben leitendes Prinzip hätte werden müſſe ſich in vielen Fällen gar nicht angegeben fand. Au dieſen Gründen wurde es für zweckmäßiger gehalte in den beſondern Dichtungsarten, wenn ſie viele A arbeiter gefunden hatten, immer einen Kreis v Dichtern, welche der Zeit und dem Geiſte nach ſammengehören, oder ſelbſt gewiſſer greller Gegſätze wegen, die ihre Erzeugniſſe als charakteriſche Denkmale ihrer Zeit hinſtellen und den W bezeichnen, den die Poeſie bei ihrer Entwickelu nahm, nicht getrennt werden dürfen, in beſond Abtheilungen zuſammen zu ordnen und das E zelne wiederum nach einem gewiſſen innern Zuſ menhange, an den man freilich nicht die Anſpr enger ſtreng-logiſcher Verbindung machen darf, einander folgen zu laſſen, ſo daß bei denjenigen dichten, welche etwa aus einem größeren Ganzen nommen wurden (z. B. bei Balladen aus ei Romane oder Singſpiele), der Leſer durch die N

tere Tod, die Ohnmacht die ich fühle, der Verluſt aller meiner Freunde, und die Drohungen dieſes Mannes, dem ich jetzt unterworfen bin, ſind mir nur gering, wenn ich nur Einmal am Tage durch mein Gefängniß dieſes Mädchen ſehe: die Fremde mag auf der übrigen Erde wohnen, für mich iſt in ſolchem Kerker Raum genug.

Prosp. (Bey Seite.) Es wirkt. — (Laut.) Folge. — (Zu Ariel.) Ich danke dir, mein Ariel. Höre, was du noch für mich thun ſollſt. (Er ſpricht leiſe mit Ariel.)

Mir. Sieh dich nur zufrieden; mein Vater iſt milder als er jetzt geſprochen hat; ſo wie er jetzt war, iſt er nie.

Prosp. So frey wie die Winde auf den Bergen ſollſt du ſeyn; aber richte mein Gebot aufs genauſte aus.

Ariel. Bis auf den geringſten Umſtand.

(Geht ab.)

Prosp. Folge mir. — Du ſprich nicht für ihn.

(Alle gehen ab.)

barschaft sogleich auf den Standpunkt gewiesen wird, von dem aus er sie zu betrachten hat. Damit das Verschiedenartige gehörig gesondert werde, zerfällt wieder jede Hauptabtheilung in Bücher, denen jedem ein aus einem bekannten Dichter gewähltes Motto vorgesetzt ist, welches ganz allgemein den Inhalt desselben andeutet. Auf diese Weise wird hoffentlich der Leser am Leichtesten und Sichersten in den Geist einer jeden Periode eingeführt und mit ihrer Eigenthümlichkeit bekannt gemacht. Bei der Trennung in Perioden ließ sich natürlich keine scharfe Gränzscheide auffinden. Manche Dichter standen so in der Mitte zwischen zwei Zeiträumen, daß sie eben sowol zu dem einen als zu dem andern gerechnet werden konnten. In solchen Fällen mußte sich der Herausgeber, der nicht ganz willkürlich verfahren wollte, von kleinen Nebenrücksichten, von Verwandtschaft der Stoffe, von Aehnlichkeit der Bearbeitung u. s. w. bestimmen lassen.

In der Reihenfolge der einzelnen Gedichte bei denjenigen Dichtungsarten, welche dem Sammler eine minder reiche Ausbeute gaben, z. B. der Idylle und Satire, wird nach andern Grundsätzen verfahren werden, je nachdem sie dem Gesammtplane am

Beſten entſprechen und zur Erleichterung der Ueberſicht dienen.

Die Zuſammenſtellung vieler Dichter von verſchiedenem Charakter brachte zwar eine große Mannichfaltigkeit in's Einzelne, erſchwerte aber nicht ſelten gar ſehr die Trennung in beſondere Dichtungsarten. Es fanden ſich leiſe Uebergänge, gewiſſe Mittelarten, die ſich weder der einen noch der andern Hauptgattung mit vollem Rechte oder auch beiden mit gleichem Grunde zutheilen ließen. Beiſpiels halber werde hier nur an Voß und Langbein als Romanzendichter erinnert. Die überwiegende Richtung der erſtern zur Gefühlspoeſie gibt ſeinen Romanzen einen durchaus lyriſchen Anſtrich; man kann ſie faſt alle den Liedern beizählen. Langbein's Romanzen werden durch ſeine vorherrſchende Neigung zur erzählenden Poeſie beinah durchgängig Erzählungen. In ſolchen Fällen wurde zum Theil auf die Beſtimmungen der Verfaſſer ſelbſt, wenn ſie ſich vorfanden und genügend erſchienen, zum Theil auch auf das bereits in der Sammlung Vorhandene, wenn es ganz Verwandtes darbot, über deſſen Richtung und Charakter kein Zweifel Statt finden konnte, Rückſicht genommen.

Man iſt bemüht geweſen, den Text ſo rein und treu als möglich zu liefern. Aenderungen, wie ſie ſich ſonſt wol manche Sammler erlaubt haben, ſind hier als ungebührlich ganz unterlaſſen worden, ſelbſt dann, wenn durch eine leichte Wendung einem Gedanken mehr Klarheit gegeben oder eine Härte oder Zweideutigkeit beſeitigt werden konnte. Nur in der Rechtſchreibung iſt für eine gewiſſe Gleichförmigkeit geſorgt worden. Die nöthigen Nachweiſungen über die einzelnen Gedichte werden dem Verzeichniſſe des Inhaltes bei jedem Bande beigegeben; doch geboten die engen Gränzen des Raumes nicht ausführlicher in Mittheilung derſelben zu ſein, als es die Befriedigung der nächſten Zwecke gegenwärtiger Sammlung erheiſcht. In den wenigen Fällen, wo Anmerkungen zum unmittelbaren Verſtändnis eines Gedichtes ſelbſt nöthig waren, ſind ſie dem Texte, wie ſie ſich im Originale fanden, an Ort und Stelle untergeſetzt worden. Ein alphabetiſches Hauptverzeichnis über den Inhalt der einzelnen Bände jeder Dichtungsgattung wird immer am Schluß des lezten Theiles derſelben geliefert werden.

Ueber die Quellen, aus denen der Vorrath ge-

nommen wurde, geben die dem Verzeichniſſe jedes Mal beigefügten Nachweiſe ſchon einige Auskunft. Neuere Ausgaben geſammelter Originalwerke wurden benutzt, wo ſie vorhanden waren; vieles mußte mühſam aus einer Menge kleiner Schriften verſchiedener Art zuſammengeſucht werden, da auch das Unbekannte und gänzlich Verſchollene nicht unbeachtet bleiben durfte. Eigentliche Gedichtſammlungen ſind nur in dem äußerſt ſeltenen Falle, wenn der Ort, an welchem das entlehnte Gedicht urſprünglich geſtanden hatte, nicht ausfindig zu machen war, was bei jedem derſelben beſonders angezeigt iſt, und Taſchenbücher und Zeitſchriften nur dann zu Hülfe genommen worden, wenn es entweder an einer Originalſammlung der Schriften eines Dichters fehlte, oder wenn ſie durch ſpäter bekannt gemachte Gedichte unvollſtändig geworden war.

Die erſte Lieferung enthält die Sammlung der Balladen und Romanzen (in vier Bänden); das Uebrige, deſſen Betrag ſich noch nicht ganz genau für jeden Band berechnen läßt, wird in folgender Ordnung gegeben werden: Legende, Idylle, Erzählung, Lied, Elegie, Ode, Hymne, Dithyrambe, Sonett, Madrigal u. ſ. w., morgenländiſche Dichtungen,

Lehrgedicht, Fabel, Parabel, Satire, Epigramm. Der Allegorie iſt keine beſondere Stelle eingeräumt worden, da ſie ſich in alle Formen fügt und keinen beſondern Abtheilungsgrund in ſich trägt. Man findet ſie unter der Ballade, Fabel, Parabel u. ſ. w.

Der mannichfachen Vortheile eines kurzen Titels halber iſt dieſem Werke der Name des nordiſchen Gottes Braga vorgeſetzt worden. Für diejenigen, welche mit der ſkandinaviſchen Götterlehre unbekannt ſind, werde noch bemerkt, daß die altnordiſchen Völker unter dieſem Namen den Gott der Dichtkunſt, der Weisheit und Beredſamkeit verehrten, welcher die Skalden und Barden zu Geſängen begeiſterte. Er war der Sohn Odin's und der Frigga und wurde nicht, wie der Gott der Dichtkunſt bei den Griechen und Römern, als blühender Jüngling, ſondern als reifer Mann mit langem Barte, die Telyn oder Lyra in der Hand tragend, vorgeſtellt.

So viel im Allgemeinen über dieſe Sammlung; nun noch einige kurze chronologiſche Andeutungen in Bezug auf die Sammlung der Romanzen und Balladen insbeſondere.

Die Auswahl aus den Gedichten dieſer Gattung beginnt mit Joh. Wilh. Ludw. Gleim. Er war der erſte deutſche Dichter, welcher Romanzen unter dieſem Namen dichtete. In einem uralten franzöſiſchen Lehrbuche hatte er den Namen und bald darauf im franzöſiſchen Dichter Moncrif die Sache gefunden. Seine erſte Romanze, die den Titel führt: „Traurige und betrübte Folgen der ſchändlichen Eiferſucht, wie auch heilſamer Unterricht, daß Aeltern, die ihre Kinder lieben, ſie zu keiner Heirath zwingen, ſondern ihnen ihren freien Willen laſſen ſollen, enthalten in der Geſchichte Herrn Iſaak Velten's, der ſich am 11. April 1756 zu Berlin eigenhändig umgebracht, nachdem er ſeine getreue Ehegattin und derſelben unſchuldigen Liebhaber jämmerlich ermordet," iſt im Grunde nur eine Bearbeitung von Moncrif's Romanze „Les constantes amours d'Alix et d'Alexis," und deshalb hier übergangen worden. Seine zweite Romanze „Wundervolle, doch wahrhafte Abenteuer Herrn Schout by Nacht, Kornelius van der Tyt u. ſ. w." iſt dagegen in dieſer Sammlung (Th. 1. S. 23.), aber nur ihrer geſchichtlichen Bedeutung halber und zur Bezeichnung des urſprünglichen Charakters der deutſchen Romanze,

der noch ſehr an franzöſiſche Behandlungsart erinnert, aufgenommen worden. Gleim's Romanzen erſchienen zuerſt Amſt. 1757, dann Leipzig 1758. Mit dieſen Jahren nimmt demnach gegenwärtige Sammlung ihren Anfang.

Joh. Friedrich Löwen gab ſeine Romanzen (ſechs an der Zahl) zuerſt in Hamburg 1762 heraus. Er wurde zu ſeiner Zeit als Romanzendichter ſehr hoch geſtellt. Die beiden hier (Th. 1. S. 170 und 175.) abgedruckten ſind ohne Zweifel bei weitem die vorzüglichſten. Sie waren in den Mund des Volkes übergegangen und wurden ſehr häufig nach eignen Melodien geſungen. In dem hier gelieferten Abdrucke wurde die Sammlung von Löwen's Schriften (Hamburg 1765. 3 Theile) zu Grunde gelegt. Eine ſpätere Ausgabe dieſer Romanzen, welche dem Sammler noch zur Hand lag, blieb beinah ganz unbenutzt, da durch die darin vom Verfaſſer vorgenommenen Aenderungen und durch ſein ſichtbares Streben nach Korrektheit die urſprüngliche Friſche und Lebendigkeit derſelben faſt ganz verwiſcht war.

Dan. Schiebeler gab ſeine Romanzen eben-

falls zuerſt einzeln und zwar mit Melodien Leipz. 1767. 8. und „Sechs neue Romanzen" Hamb. 1771. 8. heraus.

Vorſtehende Bemerkungen hielt der Herausgeber für nothwendig, da bei den mitgetheilten Romanzen der genannten Dichter die Jahrzahlen nicht einzeln angegeben waren und ſpätere Ausgaben dem Abdrucke untergelegt werden mußten. Chronologiſche Nachweiſungen über die übrigen Romanzendichter findet der Leſer entweder im Inhaltsverzeichniſſe ſelbſt, da in demſelben der Ueberſchrift jedes Gedichtes die Jahrzahl, wenn ſie im Originalwerke ſtand, beigedruckt worden iſt, oder in den unmittelbar vor dem Verzeichniſſe ſtehenden Angaben des Druckjahres der benutzten Originalwerke. Genauere Nachweiſungen würden zu weit geführt haben. Da, wo weder die Jahrzahl der Verfertigung des Gedichtes, noch das erſte Druckjahr angegeben werden konnte, weil ſpätere Originalſammlungen benutzt werden mußten, in denen ſie nicht namhaft gemacht waren, bleibt der Leſer auf die Eintheilung in Perioden verwieſen, z. B. bei Göthe, bei deſſen Gedichten das Jahr ihres erſten Druckes nicht mitgetheilt werden konnte, da ſie großentheils in ver-

ſchiedenen Zeitſchriften und Almanachen zuerſt bekannt gemacht wurden.

Nur wenig Dichter ſind gefliſſentlich in dieſer Sammlung übergangen worden, und immer nur ſolche, deren Balladen und Romanzen von ihrer Zeit unbeachtet blieben und keinen Einfluß auf den Entwickelungsgang dieſer Dichtungsgattung gewannen. Unter dieſen werde nur Ludw. Heinr. von Nicolay genannt. Seine Balladen, welche einen ganzen Band füllen, erheben ſich nirgends über das Mittelmäßige und zeichnen ſich durch Weitſchweifigkeit und Nüchternheit aus. Sie erſchienen in einer vollſtändigen Sammlung (Berlin und Stettin 1810.) und bilden den achten Theil von ſeinen vermiſchten Gedichten und proſaiſchen Schriften. Einige Fabeln und Erzählungen von dieſem Dichter, der allerdings auch ſein Publikum hatte, wenn auch nur ein ſehr beſchränktes, werden ſpäter an ihrem Orte mitgetheilt werden.

Für diejenigen, denen die Kenntnis der dichteriſchen Behandlungsart vorgefundener geſchichtlicher Stoffe Unterhaltung gewährt, ſtehe hier noch ſchlüßlich der Titel eines Werkes, welches ſich durch Fleiß

und Gründlichkeit auszeichnet und Aufmerkſamkeit und Empfehlung verdient: „Balladen und Romanzen der deutſchen Dichter: Bürger, Stolberg und Schiller. Erläutert und auf ihre Quellen zurückgeführt von Fr. Wilh. Valent. Schmidt. Berlin, Naucks Buchhandlung. 1827. 8.“

Zweyter Aufzug.

(Eine andere Gegend der Inſel.)

Erſte Scene.

Alonſo, Sebaſtian, Anthonio, Gonzalo, Adrian, Francesco, und andre Hofleute.

Gonzalo. Ich bitt' euch, mein König, ſeyd heiter; ihr und wir alle haben Urſach uns zu freuen.

Alonſo. Ich bitte dich, ſchweig.

Gonz. Unſer Unglück iſt etwas ganz gewöhnliches, an jedem Tage hat irgend ein Schiffbruch oder ein Kaufmann dieſelbe Urſach zu klagen; aber von einem ſolchen Wunderwerke, wie unſre Rettung iſt, können unter Millionen nur wenige ſagen; wir leben, auf eine wunderbare Art von den Wellen ans Land getragen; ja, es iſt unbegreiflich, wie das Seewaſſer unſre Kleider kaum feucht gemacht hat, ſie haben keinen Flecken, ſondern ſie ſind noch eben ſo neu, wie damals, als wir ſie in Afrika zum erſtenmale trugen, als die Hochzeit eurer ältſten Tochter Clarihla mit dem Könige von Tunis gefeyert ward. — Drum,

Inhalt.

des erſten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben und vollſtändigen Titel der Hauptwerke, welche benutzt wurden, und auf welche im Inhaltsverzeichnis hingewieſen wird, ſind folgende:

Gottfr. Aug. Bürger's Gedichte. Herausg. v. Karl Reinhard. Göttingen 1814. 2 Theile.

(Matthias Claudius) Asmus omnia sua secum portans oder ſämmtliche Werke des Wandsbecker Bothen. Hamburg. 8 Thle. (Ohne Angabe des Druckjahrs. Unter der Vorrede des erſten Bdchens ſteht die Jahrzahl 1774).

J. W. L. Gleim's ſämmtliche Werke. Erſte Original-Ausgabe aus des Dichters Handſchriften durch Wilh. Körte. 7 Thle. Halberſtadt 1811.

Göthe's Gedichte. Neue Aufl. Stuttg. und Tübingen. 1821. 2 Thle.

Friedr. Wilh. Gotter's Gedichte. Gotha 1787. 2 Thle.

J. F. E. Langbein's Gedichte. Zweite Aufl. Lpz. 1820. 2 Thle. (Sie ſind im Inhaltsverzeichnis als die ältere Sammlung zum Unterſchiede von der neuern mit L. G. bezeichnet werden. Die erſte Ausgabe dieſer ältern Sammlung erſchien zu Leipzig 1788).

Joh. Friedr. Löwen's Schriften. 3 Thle. Hamb. 1765.

Maler Müller's Werke. Heidelb. 1811. 3 Thle.

Sam. Chriſtn. Pape's Gedichte. Herausg. v. Jenaw. Tübingen 1821.

Gottlieb Konr. Pfeffel's poetiſche Verſuche. 10 Thle. Erſter Theil, Baſel 1789. Zehnter Theil, vierte verbeſſerte und verm. Ausg. Tübingen 1810.

Dan. Schiebeler's auserleſene Gedichte. Herausg. v. Eſchenburg. Hamburg 1773.

Fr. v. Schiller's ſämmtl. Werke. Stuttg. u. Tüb. 1817. Theil 1 und 2.

Der Brüder Chriſtian und Friedr. Leop. Grafen zu Stolberg geſammelte Werke. Hamb. 1820. Theil 1 und 2.

Joh. Heinr. Voß, ſämmtl. Gedichte. Königsberg 1802. 6 Thle.

Chſtn. Felix Weiße's komiſche Opern. Lpz. 1777. 3 Thle.

Die Titel derjenigen Werke, aus denen nur eine Ballade entlehnt wurde, sind jedes Mal im Verzeichniſſe ſelbſt an Ort und Stelle ausführlicher angegeben werden.

Erſte Abtheilung.

Erſtes Buch.

Seite.

1.) Phidile. — 1774. — Matthias Claudius. (Sämmtl. Werke des Wandsbecker Bothen. Th. 1. S. 54.) : 1

2.) Robert. Ein Gegenſtück zu der Romanze Phidile von Claudius. — 1775. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 1. S. 163.) : : : : 2

3.) Lieschens Traum. (Habt ihr nicht in meinen Jahren u. ſ. w.) — Chſtn. Felix Weiße. (Aus der Oper: „Der Aerntekranz." (Siehe W's komiſche Opern. Th. 3. S. 152.) : : : 4

4.) Frühlingslieder. — 1783. — Joh. Heinr. Voß. (Dessen sämmtl. Gedichte, Th. 4. S. 87.) . . . . S. 5

5.) Christiane. — Matthias Claudius. (Sämmtl. Werke des Wandsbecker Bothen. Th. 6. S. 150). . . 7

6.) Siegwar und Adelheid — Dan. Schiebeler. (Dessen Auserlesene Gedichte. S. 284). 7

7.) Hebe. — 1778. — Gottl. Konr. Pfeffel. (Dessen Poetische Versuche. Th. 3. S. 88.) 9

8.) Milon und Elvire. — 1803. — Gottl. Konr. Pfeffel. (Dessen poet. Versuche. Th. 9. S. 168.) . . 10

9.) Das Landmädchen. — 1787. — Joh. Heinr. Voß. (Sämmtl. Ged. Th. 4. S. 125.) 11

10.) Der Sänger und der Ritter. — J. W. L. Gleim. (Sämmtl. Werke. Th. 3. S. 184. 13

11.) Die Spinnerin. — 1767. — Joh. Heinr. Voß. (Sämmtl. Gedichte, Th. 4. S. 149.) 14

12.) Hannchen. (Als ich auf meiner Bleiche u. s. w.) — Chrstn. Felix Weiße. (Aus der Oper: „Die Jagd." S. W's kom. Opern, Th. 3. S. 56.) . . 15

13.) Wolfenschieß. — 1788. — Chrstn. Graf zu Stolberg. (Aus dessen Schauspiele: „Wilh. Tell." S. gesammelte Werke, Bd. 2. S. 43.) . . . 17

14.) Ida. — 1788. — Chrstn. Graf zu Stolberg. (Aus dessen Schauspiele: „Wilh. Tell." S. gesammelte Werke. Th. 2. S. 46.) 20

15.) Wundervolle, doch wahrhafte Abenteuer Herrn Schout by Nacht, Kornelius van der Tot u. s. w. — 1757. — J. W. L. Gleim. (Sämmtl. Werke, Th. 3. S. 113. S. das Vorwort des Herausg.) 23

16.) Die Entführung oder Ritter Karl von Eichenhorſt und Fräulein Gertrude von Hochburg. — 1778. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 1. S. 289.) : S. 29
17.) Antiochus und Stratonice. — 1786. — Fr. Wilh. Gotter. (Deſſen Gedichte, Th. 1. S. 217.) : : : 39
18.) Die Kanzlei. An Doris. — 1796. — Gottl. Konr. Pfeffel. (Poet. Verſuche, Th. 6. S. 51.) : : : 44
19.) Liebchen und der Geiſt. — J. W. L. Gleim. (Sämmtl. Werke, Th. 3. S. 180.) 46
20.) Der Bruder Graurock und die Pilgerin. — 1777. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 1. S. 254.) : : : 48
21.) Der weggeſinnte Liebhaber. — 1792. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 2. S. 297.) : : : : 53
22.) Der Freier. — 1789. — Joh. Heinr. Voß. (Sämmtl. Gedichte, Th. 4. S. 102.) 57
23.) Die Weiber von Weinsberg. — 1774. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 1. S. 139.) : : : : 59

Erſte Abtheilung.

Zweites Buch.

1.) Adelſtan u. Röschen. — 1771. — Ludw. Heinr. Chriſt. Hölty. (Deſſen Gedichte. Neu beſorgt und vermehrt v. J. H. Voß. Wandsbeck 1814. S. 16.) : S. 63
2.) Des armen Suschens Traum. — 1773. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 1. S. 80.) : : : : 67
3.) Der Ritter und ſein Liebchen. — 1775. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 1. S. 156.) : : : : 79

4.) Bestrafte Untreue. (Ein artig Bauermädchen kam u. s. w.) — Chrstn. Felix Weiße. (Aus der Oper: „Der Aerntekranz." S. W's Opern, Th. 3. S. 200.) : : : : S. 70

5.) Das braune Fräulein. — Friedr. Müller (Maler Müller). (Balladen v. Maler Müller. Mannh. 1776. S. 3. Dessen sämmtl. Werke Th. 2. S. 322. 72

6.) Adelaide und Stefano. — Dan. Schiebeler. (S. 25.) : : : 83

7.) Die Wilde. — 1777. — Friedr. Leop. Graf zu Stolberg. (Gesammelte Werke. Th. 1. S. 162.) : 86

8.) Des Pfarrers Tochter von Taubenhain. — 1781. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 2. S. 38.) : : : 95

9.) Das Lied von Treue. — 1788. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 2. S. 152.) 101

Erste Abtheilung.

Drittes Buch.

1.) Der Gärtner. — 1775. — Joh. Mart. Miller. (Zuerst im „Siegwart" gedruckt und zu seiner Zeit allgemein bekannt und nach einer Melodie viel gesungen. Dann wieder abgedruckt in Millers Gedichten. Ulm 1783. S. 308.) : : : S. 113

2.) Anna von Frauenreck bei Ritter Gelo's Grab. — Friedr. Müller (Maler Müller). (Sämmtl. Werke, Th. 2. S. 338.) : : : 115

3.) Ines von Castro. An Demoiselle S**. — Dan. Schiebeler. (S. 181.) 116

4.) Röschen. — J. G. Jacobi. (In den „Romanzen und Balladen der Deutschen, gesammelt von K. Fr. Walz" 1. Bd. 1799 ist diese Ballade unter Jacobi's Namen abgedruckt. In der dritten Originalausgabe von Jacobi's sämmtl. Werken, Zürich 1819 steht sie nicht; wahrscheinlich ist sie auch nicht von ihm, wenigstens unterscheidet sich ihr Charakter wesentlich von dem seiner übrigen Dichtungen. Vielleicht ist sie eine Uebersetzung von ihm.) S. 119
5.) Romanze. (In der Väter Hallen ruhte u. s. w.) — 1774. — Fr. Leop. Graf zu Stolberg. (Gesamm. Werke, Th. 1. S. 66.) 123
6.) Röschen. — 1779. — Gottl. Konr. Pfeffel. (Poet. Vers. Th. 1. S. 89.) 125
7.) Das Lied vom braven Manne. — 1778. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 1. S. 207.) 127
8.) Ibrahim. An meinen Karl. — 1784. — Gottl. Konr. Pfeffel. (Poet. Vers. Th. 2. S. 6.) 132
9.) Der Kaiser und der Abt. — 1784. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 2. S. 66.) 134
10.) Die Tabackspfeife. — 1782. — Gottl. Konr. Pfeffel. (Poet. Vers. Th. 1. S. 38.) 140

Erste Abtheilung.

Viertes Buch.

1.) Blaubart. — 1771. — Friedr. Wilh. Gotter. (Th. 1. S. 30.) S. 145
2.) Erquickungen. — Dan. Schiebeler. (S. 222.) 150

3.) Der wilde Jäger. — 1785. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 2. S. 80.) S. 153
4.) Agnes und Lyda. — 1790. — Gottl. Konr. Pfeffel. (Poet. Verſ. Th. 4. S. 132.) 160
5.) Leonore. — 1773. — Gottfr. Aug. Bürger. (Th. 1. S. 68.) 161
6.) Junker Hans aus Schwaben. — Joh. Fr. Löwen. (Deſſen Schriften, Th. 3. S. 197. S. das Vorw. des Herausg.) 170
7.) Die Geſchichte von Goliath und David in Reime bracht. — Matthias Claudius. (Sämmtl. Werke des Wandsbecker Bothen, Th. 3. S. 170.) 173
8.) Das entweihte Nonnenkloſter. — Joh. Fr. Löwen. (Deſſen Schriften, Th. 3. S. 130. S. das Vorw. des Herausg.) 175

Zweite Abtheilung.

Erſtes Buch.

1.) Ritter Toggenburg. — 1797. — Friedr. v. Schiller. (Th. 2. S. 104.) S. 181
2.) Das Blümlein Wunderſchön. Lied des gefangenen Grafen. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 115.) 184
3.) Die Schäferin vom Lande. — 1797. — Sam. Chſtn. Pape. (S. 53.) 187
4.) Der Abſchied. — F***. — (Schiller's Muſenalmanach, Jahrg. 1797. S. 232.) 188
5.) Der Fiſcher. — G. G. Bindemann. (Neuer Berliner Muſenalmanach f. d. Jahr 1793. S. 140. oder: Kleine Gedichte von verſchiedenen Verfaſſern. Berlin 1795. Daſſelbe Buch mit einem neuen Titel.) 190

6.) Wirkung in die Ferne. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 137.) : S. 192
7.) Edward's Abenteuer. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 2. S. 131.) : 194
8.) Der Fischer. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1 S. 113.) : : 195
9.) Wandrer und Pächterin. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 135.) : 197
10.) Das Mägdlein im italischen Land. — 1796. — Sam. Chstn. Pape. (S. 39.) 199
11.) Eginhard und Emma. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 1. S. 28.) : 202
12.) Robert und Klärchen. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 2. S. 147). : 207
13.) Der Edelknabe und die Müllerin. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 125.) 212
14.) Der Jungaesell und der Mühlbach. — J. Wolfg. v. Göthe. (Th 1. S. 127). 214
15.) Der Müllerin Verrath. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 129.) : 216
16.) Der Müllerin Reue. — Joh Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 132.) : 219
17.) Lieb Marie. — 1796. — Sam. Chstn. Pape. (S. 37.) : : : 222
18.) Julchens Brautgeschichte. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 1. S. 51.) : 223
19.) Der Zephyr und die Rose. — Aloys Blumauer. (Dessen Gedichte, Wien 1782. S. 57. In der von Kistenfeger besorgten Ausg. seiner sämmtl. Werke. Münch. 1827. Th. 2. S. 18.) 228
20.) Hochzeitlied. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 119.) : : 231

Der
erſten Abtheilung
erſtes Buch.

Der kannte nie der Liebe Luſt und Schmerz,
Der nie erfuhr, wie ſüß ihr Athem fächelt,
Wie wunderſüß die Lippe ſpricht und lächelt.

G. A. Bürger.

mein guter König, laßt uns weislich unſern Gram gegen unſern Troſt abwägen.

Alonſo. Ich höre das Schellengeläute deiner Worte mit Verdruß an. — O hätt' ich doch meine Tochter nie in Tunis verheirathet! Denn auf der Rückkehr hab' ich meinen Sohn verlohren, — und auch meine Tochter, denn ſie iſt von Italien ſo weit entfernt, daß ich ſie niemals wiederſehen werde. — O, mein Sohn, welchem Seeungeheuer biſt du zur Beute geworden?

Francesco. Mein König, er lebt vielleicht. Ich ſah, wie er alle Wogen unter ſich niederſchlug, und auf ihrem Rücken ſchwebte: er ſchlug die feindliche Fluth auf die Seite, und bot den größten Wogen eine königliche Bruſt. Er erhielt ſein kühnes Haupt immer über dem Waſſer, und ruderte mit ſtarken Armen nach der Küſte, die ſich ihm, von den Wogen untergraben, entgegenbog. — Gewiß erreichte er lebend das Ufer.

Alonſo. Nein, nein! er iſt dahin!

Sebaſt. Dieſen großen Verluſt habt ihr euch nur ſelbſt zu verdanken; freilich durfte Europa nicht mit eurer Tochter beglückt werden, dafür ward ſie lieber an einen Afrikaner verſchleudert; wo ſie wenigſtens weit genug aus eurem Auge verbannt iſt, das hinlängliche Urſach hat, aus Gram darüber zu weinen.

Alonſo. Ich bitte dich, ſchweig!

1. Phidile.

Ich war erſt ſechzehn Sommer alt,
Unſchuldig und nichts weiter,
Und kannte nichts, als unſern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter.

Da kam ein fremder Jüngling her;
Ich hatt' ihn nicht verſchrieben,
Und wußte nicht, wohin noch her;
Der kam und ſprach von Lieben.

Er hatte ſchönes langes Haar
Um ſeinen Nacken wehen;
Und einen Nacken, als das war,
Hab' ich noch nie geſehen.

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu flehen;
So blau und freundlich, als das war,
Hab' ich noch kein's geſehen.

Und ſein Geſicht wie Milch und Blut!
Ich hab's nie ſo geſehen;
Auch was er ſagte, war ſehr gut,
Nur konnt' ich's nicht verſtehen.

Er ging mir allenthalben nach,
Und drückte mir die Hände,
Und ſagte immer O! und Ach!
Und küßte ſie behende.

Ich ſah' ihn ein Mal freundlich an,
Und fragte, was er meinte;
Da fiel der junge ſchöne Mann
Mir um den Hals und weinte.

Das hatte Niemand noch gethan;
Doch war's mir nicht zuwider,
Und meine beiden Augen ſah'n
In meinen Buſen nieder.

Ich ſagt' ihm nicht ein einzig Wort,
Als ob ich's übel nähme,
Kein einzig's und — er flohe fort;
Wenn er doch wieder käme!

M. Claudius.

2. Robert.

Ein Gegenſtück zu der Romanze Phidile von Claudius.

Ich war wol recht ein Springinsfeld
In meinen Jünglingstagen;
Und that nichts Liebers auf der Welt,
Als reiten, fiſchen, jagen.

Einſt zogen meine Streiferei'n, —
Weiß nicht, auf welche Weiſe,
Doch war es recht, als ſollt' es ſein, —
Mich ab von meinem Gleiſe.

Da ſah ich über'm grünen Zaun,
Im lichten Frühlingsgarten,
Ein Mädchen, roſig anzuſchaun,
Der Schweſter Blumen warten.

Ein Mädchen, ſo von Angeſicht,
Von Stirn und Augenſtralen,
Von Wuchs und Weſen, läßt ſich nicht
Beſchreiben und nicht malen.

Ich freundlich hin, ſie freundlich her,
Wir mußten beid' uns grüßen,
Wir fragten nicht, wohin? woher?
Noch minder, wie wir hießen.

Sie ſchmückte grün und roth den Hut,
Brach Früchte mir vom Stengel;
Und war ſo lieblich, war ſo gut,
So himmliſch, wie ein Engel!

Doch wußt' ich nicht, was tief aus mir
So ſeufzte, ſo erbebte,
Und unter Druck und Küſſen ihr
Was vorzuweinen ſtrebte.

Ich konnte weder her noch hin,
Nicht weg, noch zu ihr kommen;
Auch lag's nicht anders mir im Sinn,
Als wär' mir was genommen.

Mich dünkt', ich hätt' ihr tauſendviel,
Weiß Gott all was, zu ſagen;
Doch konnt' ich — welch ein Zauberſpiel! —
Nicht eine Silbe wagen.

Sie fragt' in heller Unſchuld: Was,
Was ich wol von ihr wollte?
Ach, Liebe! rief ich, als mir's naß
Von beiden Wangen rollte.

Sie aber ſchlug den dunkeln Blick
Zum ſchönen Buſen nieder,
Und ich, verſchüchtert, floh zurück,
Und fand ſie noch nicht wieder!

Wie konnte wol dies *eine* Wort,
Dies Wörtchen, ſie betrüben?
O, blöder Junge! wärſt du dort,
Wärſt du doch dort geblieben!

G. A. Bürger.

3. Lieschens Traum.

Habt ihr nicht in meinen Jahren,
Liebe Mutter, ſelbſt erfahren:
Was uns in der ſtillen Nacht
Oft ein Traum für Freude macht?

Eben ſchmeckt' ich dieſe Freude,
Denn mir träumt': auf jener Waide
Lag ich ſorglos hingeſtreckt,
Ganz vom Haſelſtrauch bedeckt.

Bald hört' ich die Blätter rauſchen
Und ſah' einen Schäfer lauſchen,
Der dem ſchönſten Junker glich;
Gleich that ich, als ſchlummert' ich.

Er ſchlich näher auf den Zehen,
Ward nicht ſatt, mich anzuſehen,
Und warf Blumen über mich,
Doch ich that, als ſchlummert' ich.

Bald drauf kniet' er bei mir nieder,
Nahm das Röschen mir vom Mieder,
Küßt' es — ach! — und küßt' auch mich:
Noch that ich, als ſchlummert' ich.

Drauf ſteckt' er ein Sträußchen wieder
Für mein Röschen an mein Mieder — —
Ach! da hört' ich euer Schrei'n.
War's itzt Zeit, geweckt zu ſein?

Ch. F. Weiße.

4. Frühlingsliebe.

Die Lerche ſang, die Sonne ſchien,
Es färbte ſich die Wieſe grün,
Und braungeſchwoll'ne Keime
Verſchönten Büſch' und Bäume:
Da pflückt' ich am bedornten See
Zum Strauß ihr, unter ſpätem Schnee,
Blau, roth und weißen Güldenklee.
Das Mägdlein nahm des Buſens Zier
Und nickte freundlich Dank dafür.

Nur einzeln grünten noch im Hain
Die Buchen und die jungen Mai'n;

Und Kreſſe wankt' in hellen
Umblümten Wieſenquellen:
Auf kühlem Mooſe, weich und prall,
Am Buchbaum, horchten wir dem Schall'
Des Quelles und der Nachtigall.
Sie pflückte Moos, wo wir geruht,
Und kränzte ſich den Schäferhut.

Wir gingen athmend, Arm in Arm,
Am Frühlingsabend, ſtill und warm,
Im Schatten grüner Schlehen
Uns Veilchen zu erſpähen:
Roth ſchien der Himmel und das Meer;
Auf ein Mal ſtralte, groß und hehr,
Der liebevolle Mond daher.
Das Mägdlein ſtand und ging und ſtand,
Und drückte ſprachlos mir die Hand.

Rothwangig, leichtgekleidet ſaß
Sie neben mir auf Klee und Gras,
Wo ringsum helle Blüten
Der Apfelbäume glühten:
Ich ſchwieg; das Zittern meiner Hand
Und mein bethränter Blick geſtand
Dem Mägdlein, was mein Herz empfand.
Sie ſchwieg, und aller Wonn' Grauß
Durchſtrömt' uns beid' im erſten Kuß.

J. H. Voß.

5. Chriſtiane.

Es ſtand ein Sternlein am Himmel,
Ein Sternlein guter Art;
Das thät ſo lieblich ſcheinen,
So lieblich und ſo zart!

Ich wußte ſeine Stelle
Am Himmel, wo es ſtand;
Trat Abends vor die Schwelle,
Und ſuchte, bis ich's fand.

Und blieb dann lange ſtehen,
Hatt' große Freud' in mir,
Das Sternlein anzuſehen;
Und dankte Gott dafür.

Das Sternlein iſt verſchwunden;
Ich ſuche hin und her,
Wo ich es ſonſt gefunden,
Und find' es nun nicht mehr.

M. Claudius.

6. Siegmar und Adelheid.

Ihr, die ihr eurer Liebe Schmerzen
Den Schönen klagt mit eitler Müh',
Groß iſt die Marter eurer Herzen;
Doch glaubet mir, verzaget nie!

Die Strengſte, welche nichts im Munde
Als Weisheit führt, und Stolz im Blick,
Hat dennoch eine ſchwache Stunde;
Wer dieſe trifft, der trifft ſein Glück.

Was hatte Siegmar nicht gelitten!
Wie brannt' er nicht für Adelheid!
Doch nie gewann ſein heißes Bitten
Auch nur die kleinſte Gütigkeit.
Geſchenke, Lieder, Seufzer, Zähren,
Schon Alles hatt' er angewandt;
Allein, anſtatt ihn anzuhören,
Verſtärkt' ſie ihren Widerſtand.

Einſt hatt' er laut von ſeinen Qualen
Den ganzen Tag ihr vorgeweint;
Schon kam mit ſeinen ſanftern Stralen
Der Abend, treuer Liebe Freund.
Sie ſaß und ſchnitt mit fleiß'gen Händen
Sich einen Putz für's ſchöne Haar;
Und lachte Spott auf den Elenden,
Der brennendes Verlangen war.

Von Lieb' und Sehnſucht hingeriſſen
That er, was er noch nie gethan;
Er will das ſchöne Mädchen küſſen;
Und nun, nun ging ein Treffen an!
Man kämpft, und in des Kampfes Hitze,
Indem die Schöne tapfer ficht,
O Jammer! ſtößt ſie ihm die Spitze
Der Scheere tief in's Angeſicht.

Ganz nah' am Auge ſtrömt die Wunde
Vom hellen Blute; Siegmar ſchweigt,

Indeß aus ihrem Rosenmunde
Des Mitleids erster Seufzer steigt.
Ihr Blick, von milder Wehmuth trübe,
Sagt, ihre Seele sei gerührt;
Sie reicht ihm hold zum Pfand der Liebe
Die Hand, die so viel Schönheit ziert.

Sie wischt das Blut ihm von den Wangen;
O glücklich's', wohl vergoß'nes Blut!
Er schmeckt, von ihrem Arm umfangen,
Den Lohn so oft verschmähter Glut.
Seht, so erhält er von der Schönen,
Was er zu hoffen kaum gewagt,
Und gleiches Glück wird jeden krönen,
Der in der Liebe nicht verzagt.

Dan. Schiebeler.

7. Hebe.

Pfui, Kind! rief Muhme Sylvia,
Als sie beim Sternenschein
Jüngst den Florin mich küssen sah,
Laß diesen Unfug sein.

Wenn dich nur ein Mal noch Florin
Auf deine Wange küßt,
So wächst ein Bart dir um das Kinn,
Der nicht zu tilgen ist.

Heut sprang der Hirt aus dem Gestrauch,
Als ich am Bache stund.
„Nicht auf die Wange,“ rief ich gleich,
„Küß' ja mich auf den Mund!“

Er that es. O, die Muhme muß
Die Sache recht versteh'n.
Kein Härchen Bart! und solch ein Kuß
Schmeckt besser als sonst zehn.

G. C. Pfeffel.

8. Mylon und Ethuse.

„Sieh, Mylon, sieh doch in den Myrten
Den Zeisig dort; o hätt' ich ihn!“
So sprach Ethuse zu dem Hirten,
Und wies auf das Gebüsche hin.

Der Schäfer schlich sich zum Gebüsche;
Der Vogel saß wie hingebannt
Und schlief. Mit ängstlichem Gezische
Erwacht' er in des Jünglings Hand.

Frohlockend bringt er ihn Ethusen,
Sie küßt das holde Vögelein,
Und schließt in ihren zarten Busen,
Den noch kein Seufzer hob, es ein.

„Dank,“ sprach sie, „Lieber!“ doch noch schwebet
Auf ihrem Rosenmund der Ton,
So schreit sie laut, erblaßt und bebet,
Und scheucht den Vogel schnell davon.

Sebaſt. Man lag zu euren Füßen, wir alle beſtürmten euch mit Bitten; die ſchöne Seele ſelbſt ſchwankte zwiſchen Gehorſam und Widerwillen, in ängſtlicher Erwartung, welche Schaale niederſinken würde. — Euer Sohn, fürcht' ich, iſt auf immer verlohren. — Dieſe Reiſe hat in Mayland und Neapel mehr Wittwen gemacht, als wir Männer mitbringen, um ſie zu tröſten. — Ihr allein habt die größte Schuld.

Alonſo. So wie den größten Verluſt.

Gonz. Mein Prinz Sebaſtian, die Wahrheit, die ihr ſagt, iſt unfreundlich, und zur unrechten Zeit; ihr reibt die Wunde ſtatt ein Pflaſter darauf zu legen.

Sebaſt. Schön geſprochen!

Anthon. Und ſehr chirurgiſch.

Gonz. Mein König, wir alle haben ſchlechtes Wetter, wenn eure Stirn bewölkt iſt.

Sebaſt. Schlecht Wetter?

Anth. Ja wohl, ſchlecht.

Gonz. Wenn ich der König dieſer Inſel wäre, — ſo würd' ich hier eine eigne, ganz neue Regierungsform einführen. In meinem Staate dürfte kein Handel getrieben, kein Krieg geführt werden; die Wiſſenſchaften ſollten nach und nach wieder einſchlafen; es müßten keine Obrigkeiten ſeyn, ich wollte mich bemühen, das goldne Zeitalter wieder herzuſtellen.

Anth. O, du glückliches Zeitalter!

Gonz.

„O, weh' mir!" ſeufzte ſie, vor Schrecken
Halb todt, „er ſtach mich in das Herz."
„Ein Kuß," ſo rief jetzt aus den Hecken
Gott Eros, „heilet deinen Schmerz!"

Tief ſtaunend ſah ſie ihn entfliegen:
„Ein Kuß, ſo ſprach er, heilet dich,"
Schluchzt ſie mit bangen Athemzügen.
„O, guter Mylon, heile mich!"

Voll Unſchuld drückte flugs der Schäfer
Auf ihre Wangen ſeinen Mund;
So traulich küßt der leckre Käfer
Das Röslein im beſonnten Grund.

Das that ihr wohl; doch ach! ihm theilte
Ihr Schmerz ſich mit; er flehte ſie
Nun auch um Heilung; kurz, man heilte
Sich wechſelnd, und genas doch nie.

„Der Schalk betrog uns!" rief mit Lachen
Jetzt Mylon; „doch es iſt geſchehn."
„Je nun," ſprach ſie, „was iſt zu machen?
Wir laſſen, denk' ich, es ſo geh'n."

G. C. Pfeffel.

9. Das Landmädchen.

An meines Vaters Hügel,
Da ſteht ein ſchöner Baum:
Gern ſingt das Waldgeflügel
An meines Vaters Hügel,
Und ſingt mir manchen Traum.

Man ruht auf weichem Rasen,
Von Zitterglanz erhellt;
Die Schaf' und Lämmer grasen;
Man ruht auf weichem Rasen,
Und überschaut das Feld.

In grüngewölbtem Laube —
Die Sonne schien so warm —
Belauscht' ich meine Taube,
In grüngewölbtem Laube,
Und froher Würmchen Schwarm.

Da kam er mit Erröthen
Durch hohes Gras daher;
Ich hatt' ihn nicht gebeten:
Da kam er mit Erröthen,
Gewiß von Ohngefähr.

Vertraulich sank er nieder
Zu mir auf weiches Gras.
Mir ward so eng das Mieder!
Vertraulich sank er nieder,
Und sprach, ich weiß nicht was.

Er wäre gern geblieben;
Allein ich hieß ihn gehn.
Mich deucht, er sprach von Lieben:
Er wäre gern geblieben,
Und schmeichelte so schön.

Wie öd' ist mir seit gestern
Die Stell' im weichen Gras!
Erzählt was, liebe Schwestern!
Wie öd' ist mir seit gestern
Die Stelle, wo er saß!

J. H. Voß

10. Der Sänger und der Ritter.

Auf Amborſt's moosigem Felſen ſaß Riſt,
Auf's Knie das Haupt geſtützt,
Den Ritter fragte ſein Mädchen: „Wer iſt,
Der auf dem Felſen da ſitzt?“

„Es iſt der Sänger, der Felſen bezwang,
Des ſtolzen Ritters Spott,
Der arme traurige Sänger, er ſang
Geſchöpfe Gottes und Gott.“

„Sah dich, du Mädchen, das Herzen bezwingt,
Und laut'res Wachs war er;
An deinem Auge geſchmolzen, er ſingt
Geſchöpfe Gottes nicht mehr!“

„Sieh da mit ſterbendem Blicke ſo ſtarr,
Ein überwund'ner Held,
Und mir, dem Ritter, ein kläglicher Narr,
In Gottes herrlicher Welt!“

„Will ſterben, will ſtürzen den Felſen herab,
Ohn' deinen ſüßen Kuß;
Will legen ſich in ein finſteres Grab,
Weil er heut ſterben muß.“ —

Das Mädchen rettet den göttlichen Mann
Mit ſeinem ſüßen Kuß!
Das Mädchen rennet den Felſen hinan:
„Der Sänger uns leben muß!“

Und Dank dem Mädchen! der Göttliche ſprang
Vom Felſen nicht, ſang Spott
Dem ſtolzen Ritter, dem Stolzen! und ſang
Geſchöpfe Gottes und Gott!

J. W. L. Gleim.

11. Die Spinnerin.

Ich ſaß und ſpann vor meiner Thür',
Da kam ein junger Mann gegangen.
Sein braunes Auge lachte mir,
Und röther glühten ſeine Wangen.
Ich ſah vom Rocken auf und ſann,
Und ſaß verſchämt und ſpann und ſpann.

Gar freundlich bot er guten Tag,
Und trat mit holder Scheu mir näher.
Mir ward ſo angſt, der Faden brach;
Das Herz im Buſen ſchlug mir höher.
Betroffen knüpft' ich wieder an,
Und ſaß verſchämt und ſpann und ſpann.

Liebkoſend drückt' er mir die Hand,
Und ſchwur, daß keine Hand ihr gleiche,
Die ſchönſte nicht im ganzen Land',
An Schwanenweiß' und Rund' und Weiche.
Wie ſehr dies Lob mein Herz gewann;
Ich ſaß verſchämt, und ſpann und ſpann.

Auf meinen Stuhl lehnt' er den Arm,
Und rühmte ſehr das feine Fädchen.

Sein naher Mund, ſo roth und warm,
Wie zärtlich haucht' er: Süßes Mädchen!
Wie blickte mich ſein Auge an!
Ich ſaß verſchämt, und ſpann und ſpann.

Indeß an meiner Wange her
Sein ſchönes Angeſicht ſich bückte,
Begegnet' ihm von Ohngefähr
Mein Haupt, das ſanft im Spinnen nickte;
Da küßte mich der ſchöne Mann.
Ich ſaß verſchämt, und ſpann und ſpann.

Mit großem Ernſt' verwies ich's ihm;
Doch ward er kühner ſtets und freier,
Umarmte mich mit Ungeſtüm,
Und küßte mich ſo roth wie Feuer.
O ſagt mir, Schweſtern, ſagt mir an:
War's möglich, daß ich weiter ſpann?

J. H. Voß.

12. Hannchen.

Als ich auf meiner Bleiche
Ein Stückchen Garn begoß,
Da kam aus dem Geſträuche
Ein Mädchen athemlos;
Das ſprach: „Ach, ach! Erbarmen!
Steht meinem Vater bei!
Dort ſchlug ein Fall dem Armen
Das linke Bein entzwei.“

Mitleidig, ach! verweilte
Ich keinen Augenblick.
Ich lief ihr zu, da eilte
Sie in's Gebüſch zurück.
Kaum war ich d'rin, ſo kamen
Zwei Reiter mit dem Schwert',
Ergriffen mich und nahmen
Mich mit Gewalt auf's Pferd.

So ſehr ich ſchrie und weinte,
So ließ man mich nicht los,
Und bracht', eh' ich's vermeinte,
Mich auf des Grafen Schloß;
Von da ward ich bald weiter
(Es war ſchon finſt're Nacht),
Begleitet durch die Reiter,
Ach! nach der Stadt gebracht!

Hier war der Graf; mein Schreien
Half nichts; durch jede Kunſt,
Durch Droh'n und Schmeicheleien
Warb er um meine Gunſt.
Doch ward mein Haß nur größer,
Und nun ſperrt' er mich ein!
Und dies gefiel mir beſſer,
Als ſeine Schmeichelei'n.

Mein Fenſter ging in Garten.
Heut ſtand ich morgens früh,
Die Sonne zu erwarten,
Voll Kummer da, und ſieh'!
Das Pförtchen an der Mauer
Stund auf: da fiel mir ein,

Obgleich mit manchem Schauer,
Sogleich mich zu befrei'n.

Gedacht und auch geſchehen!
Das Fenſter war nicht hoch:
Und, ſicherer zu gehen,
Nahm ich mein Bettchen noch:
Das warf ich ſchnell hinunter,
Ich ſprang, und ſprang nicht tief;
Worauf ich dann ganz munter
Auf und von dannen lief.

Chſtn. F. Weiße.

13. Wolfenſchieß.

In des Morgens grauem Schleier
Ritte heim zum Felſenſchloß,
Wo die feile Wage ſchwebte,
Wo die Unſchuld jammernd bebte,
Wolfenſchieß auf ſeinem Roß.

Auf der Wieſ' am Erlenbache,
Wo ſie bei dem Morgenſang
Häuslich ihr Gewebe tränkte,
Sah' er Adelheid, und lenkte,
Schnell den Pfad zu ihr entlang;

Adelheid, der Weiber ſchönſte,
Roſ' und Lilie Wang' und Bruſt,
Blau ihr Auge, Krokos-Blüten
Ihre Locken. Plötzlich glühten
Wuth in ihm und Frevelluſt.

Blickte dir der jungen Frühe
Unſchuld nicht in's Angeſicht?
Liſpelten des Sees Lüfte
Dir nicht? noch des Thales Düfte?
Sang dir Lerch' und Droſſel nicht?

Ihm, dem Wüthrich? Sonn' und Sterne
Schaut nicht, Mond und Berg und See,
Der die Unſchuld kränkt, die Kette
Freien ſchmiedet; der das Bette
Höhnt der Jungfrau und der Eh'! —

„Hah! willkommen! nicht vergebens
Find' ich, ſchönes Weib! dich hier;
Mit mir in des Baches Welle
Steigſt du, und der Freuden Quelle, —
Komm! — ergeußt ſich mir und dir."

„Säumſt du? meines Fürſten Rechte
Sind mit ſeinem Schloſſe mein!
Widerſtrebſt du mir, ſo fließet
Deines Mannes Blut, ſo ſchlieſſet
Dich des Zwingers Kerker ein."

Sprach's und warf den Mantel nieder,
Riß den Purpurwamms ſich ab;
„Thue, Weib, wie ich, enthülle
Deiner Schönheit ganze Fülle,
Komm mit mir ins Bad hinab!"

„„Ach nicht hier im Stral des Tages!
Weiber ſchmückt, wie euch der Muth,
Zucht und Scham; die Welle webe
Mir den Schleier; Schatten bebe
Auf die ſtill verborgne Flut!““

„„Harr' im Bade, wo das Bächlein
Schlängelnd unter Haſeln ſchlüpft.““
Sprach's, und auf der Eile Flügel
War ſie, wo ihr Mann am Hügel
Reben an die Stäbe knüpft.

„„Komm, ſei unſrer Schande Rächer!““
Wenig Worte thaten's kund,
Doch Erröthen und Erbleichen,
Thränen und des Buſens Keuchen
Sprachen lauter, als der Mund.

Harre, Wolfenſchieß, es nahet
Adelheid! — Des Frevlers Stahl
Hebt ſie aus dem Haſelſchatten,
Flieht zu Gott, gibt ihn dem Gatten —
Blutig fleußt der Bach in's Thal.

Ch. Graf zu Stolberg.

14. Ida.

Chor der Jungfrauen.

Wie die Roſ' im Wieſenduſte,
Wie der Lenz im Morgenſchein,
Blüh'n an thaubenetzten Höhen,
An den Strömen, an den Seeen,
Unſrer jungen Bräute Reih'n.

Doch der Bräute keine blühte
So wie Ida. Thränen, bebt
Nieder auf den Espenhügel,
Wo die Ruh' auf Engelsflügel
Ueber Idas Aſche ſchwebt! —

Was erſchallt mit lautem Jammer
In des Abends mildem Stral?
Lowerts waldige Geſtade,
Seines Sees Wellenpfade,
Hallen bis in's ferne Thal!

Ida! ach, mit Ida's Stimme
Flieht die Klage! — Schon umſchlang
Sie des Wüthrichs Arm, ſchon ſchwebte
Auf der Flut der Kahn, ſie bebte,
Flehte, weinte, ſeufzte, ſank.

Ida, eine Morgenröthe,
Blau ihr Blick, wie Himmelsluft,
Einſam wallte ſie, da rauſchte
Abndung ihr das Schilf, es lauſchte
Echon der Frevler in der Kluft.

Gonz. Alles eine einzige große, einträchtige und glückliche Familie! kein Haß und Zwieſpalt, kein Neid und keine Verfolgung! — Keiner der andre beherrſcht, und keiner der beherrſcht wird, die glücklichſte Gleichheit aller Stände.

Sebaſt. Und doch wollte er König ſeyn!

Anthon. Das Ende ſeiner Staatsverfaſſung vergißt den Anfang!

Sebaſt. Gott erhalte Seine Majeſtät!

Anthon. Lange lebe Gonzalo, der Wiederherſteller des goldenen Zeitalters!

Gonz. Ihr hört mich nicht, mein König.

Alonſo. Ich bitte dich, hör' auf; du ſagſt mir da ein langes Nichts.

Gonz. Es geſchah blos, um dieſen Herren eine Erſchütterung des Zwerchfells zu machen.

(Ariel tritt auf, mit einer feyerlichen Muſik.)

Anthon. Ihr habt uns im Gegentheil ſchläfrig gemacht, denn ſeht, Franceſco ſchläft ſchon.

Gonz. Und ich ſelbſt bin müde!

Anthon. Nun ſo ſchlaft und ſchweigt.

(Gonzalo, Adrian, Franceſco und die übrigen Hofleute ſind eingeſchlafen.)

Alonſo. So ſchnell eingeſchlafen? — Und auch meine Augen fallen zu. —

Auf des Ufers Bergen jagen
Ida's Brüder Gems und Reh;
Ihnen ſchallt der Klage Flehen,
Ach ſie ſchau'n hinab, und ſehen
Ida jammernd auf der See!

In des Inſelſchloſſes Schatten
Streift der Nachen durch das Rohr;
Starres Auges, kalt und ächzend,
Zitternd, und nach Odem lechzend,
Tragen Knechte ſie durch's Thor.

Eilt, ihr Jünglinge! — Sie ſtürzen
Hin zum Ufer, wie der Schwan
Zürnend mit gewölbten Schwingen
Durch die Wogen ſchäumt, ſo dringen
Sie zur Rach' im ſchnellen Kahn.

Athemlos im goldnen Schleier
Ihres Haar's, das niederfloß,
Lag ſie in des Wüthrichs Halle,
Der die wilde Wuth im Schalle
Schneller Tritte laut ergoß.

Von der Brüder Speer getroffen,
Sank er; ſeine Häſcher flohn. —
Flüche aus des Schloſſes Trümmern
Schwirr'n, wie Fledermäuſe, wimmern
Mit des Uhu's Klageton.

Ida, Angſt und Jammer brachen
Dir dein Herz! — Sie hob den Blick,
Als ſie ihre Brüder hörte,
Und mit Himmelsruhe kehrte
Zu den Engeln ſie zurück.

Seine Braut im Tode ſah ihr
Jüngling nicht, der ferne war.
Einſam kniet' in heilger Zelle,
Jezt an der geweihten Stelle,
Wo ſie ſtarb, er am Altar.

Ch. Graf zu Stolberg.

15. Wundervolle, doch wahrhafte Abenteuer Herrn Schout by Nacht, Kornelius van der Tyt,

vornehmen Bürgers und Gastwirths im Wallfisch zu Hamburg,

wie er solche seinen Gästen selbst erzählet.

Aus seiner holländischen Mundart in hochdeutsche Reime getreulich übersetzt.

Mein Herr, seit dreißig Jahren
Hab' ich sehr viel erfahren;
Was Wunder mir geschehen,
Ist mir nicht anzusehen;
Ich, Pater, Schout by Nacht und Wirth,
Bin dreißig Jahr herum gerirt.

Zu Wasser und zu Lande
Hab' ich in manchem Stande
Viel Unglück dulden müssen.
Ich weiß nicht, ob sie wissen,
Daß ich und eine Perserin
Im Wallfischbauch gewesen bin?

Nach sechzehn Kriegeszügen,
Und nach nicht mindern Siegen
Mußt' ich, trotz meiner Thaten,
In Sklaverei gerathen.
Zum Glück — denn es verliebte sich
Die schöne Perserin in mich!

Kaum kenn' ich ſie zwölf Tage,
Da küſſ' ich ſie, und frage:
„Du Stern der Perſerinnen,
Willſt du mit mir entrinnen?"
So blick' ich ihr in's Auge ſah,
So munter war die Antwort: Ja!

Drauf löſt ſie mir die Ketten,
Und ſpricht: „Wenn uns zu retten,
Nun auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre!"
Und als ich nach dem Ufer ſah,
War plötzlich eine Gondel da!

Ich zeigte zwölf Zechinen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er hat uns einzuſteigen,
Und ſprach nach öfterm Reigen:
„Geh Gondel, geh an deinen Ort!"
Die Gondel ging, wir ſchwammen fort.

Wir ſah'n bei hellem Himmel
Ein fröhliches Getümmel
Der ſcherzenden Delphinen
Und Meerpferd' unter ihnen,
Und kamen, eh' wir's uns verſahn,
In einem Hafen glücklich an!

Hier durften wir der ſüßen,
Verſäumten Ruh' genießen,
Erkenntnis zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden;
Schnell ging mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Mann, und ich ein Weib!

In dieſem Weiberſtande
Sah ich nicht weit vom Strande
Viel Perſer müßig ſtehen
Und nach dem Hafen ſehen!
Da nahm mich Furcht und Grauen ein;
„Du kannſt," dacht' ich, „verrathen ſein!"

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieſes dachte
Und nach den Perſern ſahe,
Uns, ſeitwärts rudernd, nahe;
Der ſprach mit freier Redlichkeit,
Wie Einer, den ein Gaſt erfreut:

„Sie werden ſehr gebeten,
Zu mir an Bord zu treten!
Wir woll'n ein wenig ſpeiſen,
Und gleich dann weiter reiſen!
Ich bin," ſprach er, „an deſſen Statt,
Der Sie hierher geſchiffet hat."

Schnell flohen unſre Blicke,
Bald vorwärts, bald zurücke;
Es war, ach! welch' ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Mädchen ſagte nicht ein Wort,
Und zitternd traten wir an Bord.

Als wir zu Tiſche ſaßen,
Uns umſah'n, wenig aßen,
Da ſprach der Wirth: „Sie eſſen,
Ihr Schiffer ſei vergeſſen!
Verbannen Sie nur Furcht und Gram,
Ich bringe Sie nach Amſterdam!"

Wir ſtanden alle beide
Verſtummt vor Furcht und Freude,
Und keiner wollte wagen
Des Schiffers Stand zu fragen. —
Mein Herr, es kann nicht anders ſein,
Es muß ein Geiſt geweſen ſein!

Nach eingenommner Speiſe,
Beim Antritt unſrer Reiſe,
Bat ich den Gott der Winde:
„Ach wehe doch gelinde!
Sei mir und meinem Mädchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!“

Drauf ſchwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war ſchön und helle,
Es ſchwiegen Sturm und Welle;
Doch eh' ſich's Mann und Schiff verſah,
War Sturm und Blitz und Welle da.

Pechſchwarze Wolken krachten,
Und ſchnelle Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als ſollten wir bei Angſt und Flehn
Den nahen Tod noch näher ſehn!

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle,
Bald ward das Schiff vom Toben
Der Fluten aufgehoben;
Bald klockete des Meeres Schlund,
Dann ſtürzt' es wieder in den Grund!

„Ach," rief ich laut vor Schrecken,
„Nun wird uns Waſſer decken!
Ach! Kind, daß ich im Grabe
Dich noch im Arme habe,
Wünſch' ich mir einen Wallfiſchbauch!"
Mein Mädchen ſprach: „Den wünſch' ich auch!"

Schnell kam in Waſſerwogen
Ein Wallfiſch angezogen,
Und hielt ſich in der Tiefe
Recht unter unſerm Schiffe,
Das, als er's drei Mal umgewandt,
Auf ſeinem Rücken ſtille ſtand.

„Ach!" ſprach ich ganz verſtöret,
„Der Wallfiſch hat gehöret,
Was wir gewünſchet haben!
Nun wird er uns begraben!" —
„Verſchling' uns Wallfiſch," ſprach mein Schatz,
„Iſt auch in dir für zweie Platz?"

Mein Herz fing an zu pochen,
Denn kaum war's ausgeſprochen,
So ſchien bei Wellenſchlägen
Der Wallfiſch ſich zu regen,
Und plötzlich ſtürzte Schiff und Laſt,
Und in dem Meere ſtack der Maſt.

Ich und das Mädchen ſchwammen,
Nicht weit davon, beiſammen;
Da kam auf uns mit Floſſen
Der Wallfiſch los geſchoſſen.
„Ach," fing mein Mädchen an zu ſchrein.
Auf ein Mal ſchlang er uns hinein.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht nah' beisammen lagen,
So will ich mich bewegen
Und mich ihr näher legen,
Allein der Wallfisch hält nicht still,
So oft ich auch ihr näher will!

Dies Wälzen und dies Lärmen
Mag Magen und Gedärmen,
Worin er uns begraben,
Nicht angestanden haben,
Drum drängt er uns, ach, welch' ein Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück.

Ich hielt, dies war das Beste,
Das liebe Mädchen feste,
Drum ward's mit mir verschlungen
Und auch herausgedrungen;
Ich hielt's so fest noch an der Hand,
Und lag bei Amsterdam im Sand!

J. W. L. Gleim.

16. Die Entführung
oder
Ritter Karl von Eichenhorſt und Fräulein Gertrude von Hochburg.

„Knapp', ſattle mir mein Dänenroß,
Daß ich mir Ruh' erreite!
Es wird mir hier zu eng' im Schloß,
Ich will und muß in's Weite!" —
So rief der Ritter Karl in Haſt,
Voll Angſt und Abndung ſonder Raſt,
Es ſchien ihn faſt zu plagen,
Als hätt' er Wen erſchlagen.

Er ſprengte, daß es Funken ſtob,
Hinunter von dem Hofe;
Und als er kaum den Blick erhob,
Sieh da! Gertruden's Zofe!
Zuſammen ſchrack der Ritterémann;
Es packt' ihn, wie mit Krallen, an,
Und ſchüttelt' ihn, wie Fieber,
Hinüber und herüber.

„Gott grüß' euch, edler junger Herr!
Gott geb' euch Heil und Frieden!
Mein armes Fräulein hat mich her
Zum lezten Mal beſchieden.
Verloren iſt euch Trudchen's Hand!
Dem Junker Plump von Pommerland
Hat ſie vor Aller Ohren
Ihr Vater zugeſchworen.

„Mord“ “ — flucht' er laut, „bei Schwert“
und Spieß! —
Wo Karl dir noch gelüstet,
So follst du tief in's Burgverließ,
Wo Molch und Unke nistet.
Nicht rasten will ich Tag und Nacht,
Bis daß ich nieder ihn gemacht,
Das Herz ihm ausgerissen,
Und das dir nachgeschmissen.“ “
„Jezt in der Kammer zagt die Braut,
Und zuckt vor Herzenswehen,
Und ächzet tief, und weinet laut,
Und wünschet zu vergehen.
Ach! Gott, der Herr, muß ihrer Pein,
Bald muß und wird er gnädig sein.
Hört ihr zur Trauer läuten,
So wißt ihr's auszudeuten.“ —
„„Geh', meld' ihm, daß ich sterben muß!—“
Rief sie mit tausend Zähren —
„„Geh', bring' ihm, ach! den lezten Gruß,
Den er von mir wird hören!
Geh' unter Gottes Schutz, und bring'
Von mir ihm diesen goldnen Ring
Und dieses Wehrgehenke,
Wobei er mein gedenke! —““
Zu Ohren brauſt' ihm, wie ein Meer,
Die Schreckenspest der Dirne.
Die Berge wankten um ihn her,
Es flirrt ihm vor der Stirne.
Doch jach, wie Windeswirbel fährt
Und rührig Laub und Staub empört,

Anthon. Schlaft, mein König, der Schlaf iſt im Unglück ſtets ein Tröſter.

Sebaſt. Wir beyde wollen unterdeß für eure Sicherheit wachen.

Alonſo. Sonderbar. — (Er ſchläft ein.)

Ariel (ſingt und ſpielt.)

Vor Gefahren
Seine Freunde zu bewahren,
Schickt mein Meiſter mich hieher!
Hieher! Hieher!

Ruhe ſenke
Sich hernieder,
Schlummer tränke
Ihre müden Augenlieder.

Säuſle, Hain!
Weg' ein,
Dämmerſchein!
Sie — ſchlafen — ein!

Sebaſt. Was iſt das für eine ſeltſame Betäubung, die ſie ergreift!

Anthon. Die Eigenſchaft des Klima's.

Sebaſt. Aber warum bleiben unſre Augen offen? — Ich fühle mich gar nicht ſchläfrig.

Ward ſeiner Lebensgeiſter
Verzweiflungsmuth nun Meiſter.

„Gott'slohn! Gott'slohn! du treue Magd,
Kann ich's dir nicht bezahlen.
Gott'slohn! daß du mir's angeſagt,
Zu hundert tauſend Malen.
Biß wehmuthsmuth und tummle dich!
Flugs tummle dich zurück und ſprich:
Wär's auch aus tauſend Ketten,
So wollt' ich ſie erretten!"

„Biß wehmuthsmuth und tummle dich!
Flugs tummle dich von hinnen!
Ha! Rieſen gegen Hieb und Stich
Wollt' ich ſie abgewinnen.
Sprich: Mitternachts, bei Sternenſchein,
Wollt' ich vor ihrem Fenſter ſein,
Mir geh' es, wie es gehe,
Wehl oder ewig wehe!"

„Miſch auf und fort!" — Wie Sporen trieb
Des Ritters Wort die Dirne.
Ließ holt' er wieder Luft und rieb
Sich klar vor Aug' und Stirne,
Dann ſchwenkt' er hin und her ſein Roß,
Daß ihm der Schweiß vom Buge floß,
Bis er ſich Rath erſonnen
Und den Entſchluß gewonnen.

Drauf ließ er beim ſein Silberhorn
Wen Dach und Zinnen ſchallen.
Heran geſprengt durch Korn und Dorn
Kam ſtracks ein Heer Vaſallen.

Draus zog er Mann bei Mann hervor,
Und raunt' ihm heimlich Ding in's Ohr: —
„Wohlauf! Wohlan! Seid fertig,
Und meines Horns gewärtig!“ —

Als nun die Nacht Gebirg' und Thal
Vermummt in Rabenschatten,
Und Hochburg's Lampen überall
Schon ausgeflimmert hatten,
Und Alles tief entschlafen war,
Doch nur das Fräulein immerdar
Voll Fieberangst noch wachte,
Und seinen Ritter dachte:

Da horch! Ein süßer Liebeston
Kam leis' empor geflogen.
„Ho, Trudchen, ho! Da bin ich schon!
Misch auf! Dich anzuziehen!
Ich, ich, dein Ritter, rufe dir;
Geschwind, geschwind, herab zu mir!
Schon wartet dein die Leiter,
Mein Klepper bringt dich weiter.“ —

„„Ach nein, du Herzens-Karl, ach nein!
Still, daß ich nichts mehr höre!
Entränn' ich, ach! mit dir allein,
Dann wehe meiner Ehre!
Nur noch ein letzter Liebeskuß
Sei, Liebster, dein und mein Genuß,
Eh' ich im Todtenkleide
Auf ewig von dir scheide.““ —

„Ha, Kind! Auf meine Rittertreu'
Kannst du die Erde bauen.

Du kannſt, beim Himmel! froh und frei
Mir Ehr' und Leib vertrauen.
Riſch geht's nach meiner Mutter fort,
Das Sacrament vereint uns dort.
Komm, komm! Du biſt geborgen,
Laß Gott und mich nur ſorgen!“ —

„Mein Vater! — Ach! ein Reichsbaron —
So ſtolz von Ehrenſtamme!
Laß ab! Laß ab! Wie beb' ich ſchon
Vor ſeines Zornes Flamme!
Nicht raſten wird er Tag und Nacht,
Bis daß er nieder dich gemacht,
Das Herz dir ausgeriſſen,
Und das mir vorgeſchmiſſen.“ —

„Ha, Kind! Sei nur erſt ſattelfeſt,
So iſt mir nicht mehr bange.
Dann ſteht uns offen Oſt und Weſt.
O, zaudre nicht zu lange!
Horch, Liebchen, horch! — Was rührte ſich? —
Um Gotteswillen, tummle dich!
Komm, komm! Die Nacht hat Ohren;
Sonſt ſind wir ganz verloren.“ —

Das Fräulein zagte, — ſtand — und ſtand, —
Es grauſt' ihr durch die Glieder. —
Da griff er nach der Schwanenhand
Und zog ſie ſink hernieder.
Ach! Was ein Herzen, Mund und Bruſt,
Mit Rang und Drang, voll Angſt und Luſt
Belauſchten jezt die Sterne
Aus hoher Himmelsferne! —

Er nahm ſein Lieb, mit einem Schwung,
Und ſchwang's auf den Polacken.
Hui, ſaß er ſelber auf und ſchlung
Sein Heerhorn um den Nacken.
Der Ritter hinten, Trudchen vorn;
Den Dänen trieb des Ritters Spornn,
Die Peitſche den Polacken;
Und Hochburg blieb im Nacken. —

Ach! leiſe hört die Mitternacht!
Kein Wörtchen ging verloren.
Im nächſten Bett war aufgewacht
Ein Paar Verrätherohren.
Des Fräuleins Sittenmeiſterin,
Voll Gier nach ſchnödem Goldgewinn,
Sprang hurtig auf, die Thaten
Dem Alten zu verrathen.

„Halloh! Halloh! Herr Reichsbaron! —
Hervor aus Bett und Kammer!
Eur' Fräulein Trudchen iſt entflohn,
Entflohn zu Schand' und Jammer!
Schon reitet Karl von Eichenhorſt,
Und jagt mit ihr durch Feld und Forſt.
Geſchwind! Ihr dürft nicht weilen,
Wollt ihr ſie noch ereilen."

Hui! auf der Freiherr, hui heraus,
Bewehrte ſich zum Streite,
Und donnerte durch Hof und Haus
Und weckte ſeine Leute. —
„Heraus, mein Sohn von Pommerland!
Sid' auf! Nimm Lanz' und Schwert zur Hand!

Die Braut iſt dir geſtohlen;
Fort, fort, ſie einzuholen!" —

Raſch ritt das Paar im Zwielicht ſchon,
Da — horch! — ein dumpfes Rufen, —
Und horch! — erſcholl ein Donnerton
Von Hochburg's Pferdehufen;
Und wild kam Plump, den Zaum verhängt,
Weit, weit voran, daher geſprengt,
Und ließ, zu Trudchen's Grauſen,
Vorbei die Lanze ſauſen. —

„Halt' an! halt' an, du Ehrendieb,
Mit deiner loſen Beute!
Herbei vor meinen Klingenhieb!
Dann raube wieder Bräute!
Halt' an, verlaufne Bublerin,
Daß neben deinen Schurken hin
Dich meine Rache ſtrecke,
Und Schimpf und Schand' euch decke!" —

„Das leugſt du, Plump von Pommerland,
Bei Gott und Ritterehre!
Herab! Herab! daß Schwert und Hand
Dich andre Sitte lehre! —
Halt', Trudchen, halt' den Dänen an! —
Herunter, Junker Grobian,
Herunter von der Mähre,
Daß ich dich Sitte lehre!"

Ach! Trudchen, — wie voll Angſt und Noth —
Sah hoch die Säbel ſchwingen.
Hell funkelten im Morgenroth
Die damaſcener Klingen.

Von Klang und Klang, von Ach und Krach
Ward rund umher das Echo wach.
Von ihrer Ferſen Stampfen
Begann der Grund zu dampfen.

Wie Wetter ſchlug des Liebſten Schwert
Den Ungeſchliffnen nieder.
Gertrudens Held blieb unverſehrt,
Und Plump erſtand nicht wieder. —
Nun — Weh, o weh! Erbarm' es Gott! —
Kam fürchterlich, Galopp und Trott,
Als Karl kaum ausgeſtritten,
Der Nachtrab angeritten. —

Trarah! Trarah! durch Flur und Wald
Ließ Karl ſein Horn nun ſchallen.
Sieh da! Hervor vom Hinterhalt,
Hop hop! ſein Heer Vaſallen. —
„Nun halt', Baron, und hör' ein Wort!
Schau auf! Erblickſt du Jene dort?
Die ſind zum Schlagen fertig,
Und meines Wink's gewärtig."

„Halt' an! Halt' an! und hör' ein Wort,
Damit dich's nicht gereue!
Dein Kind gab längſt mir Treu' und Wort,
Und ich ihm Wort und Treue.
Willſt du zerreißen Herz und Herz?
Soll dich ihr Blut, ſoll dich ihr Schmerz
Vor Gott und Welt verklagen?
Wohlan, ſo laß uns ſchlagen!"

„Noch halt'! Bei Gott beſchwör' ich dich!
Bevor's dein Herz gereuet.

In Ehr' und Zuchten hab' ich mich
Dem Fräulein ſtets geweihet.
Gib, Vater! gib mir Trudchen's Hand! —
Der Himmel gab mir Gold und Land.
Mein Ritterruhm und Adel,
Gottlob! trotzt jedem Tadel." —

Ach! Trudchen, — wie voll Angſt und Noth! —
Verblüht' in Todesbläſſe,
Vor Zorn der Freiherr heiß und roth,
Glich einer Feuereſſe. —
Und Trudchen warf ſich auf den Grund;
Sie rang die ſchönen Hände wund,
Und ſuchte baß mit Thränen
Den Eifrer zu verſöhnen.

„O Vater, habt Barmherzigkeit
Mit eurem armen Kinde!
Verzeih' euch, wie ihr uns verzeiht,
Der Himmel auch die Sünde!
Glaubt, beſter Vater, dieſe Flucht,
Ich hätte nimmer ſie verſucht,
Wenn vor des Junkers Bette
Mich nicht geekelt hätte. —

Wie oft habt ihr, auf Knie und Hand,
Gewiegt mich und getragen!
Wie oft: „du Herzenskind!" genannt,
„Du Troſt in alten Tagen!"
O Vater, Vater! Denkt zurück!
Ermerdet nicht mein ganzes Glück!
Ihr tödtet ſonſt daneben
Auch eures Kindes Leben." —

Der Freiherr warf ſein Haupt herum,
Und wies den krauſen Nacken.
Der Freiherr rieb, wie taub und ſtumm,
Die dunkelrauhen Backen. —
Vor Wehmuth brach ihm Herz und Blick;
Doch ſchlang er ſtolz den Strom zurück,
Um nicht durch Vaterthränen
Den Ritterſinn zu höhnen. —

Bald ſanken Zorn und Ungeſtum.
Das Vaterherz wuchs über.
Von hellen Zähren ſtrömten ihm
Die ſtolzen Augen über. —
Er hob ſein Kind vom Boden auf,
Er ließ der Herzensflut den Lauf,
Und wollte ſchier vergehen
Vor wunderſüßem Wehen. —

„Nun wohl! Verzeih' mir Gott die Schuld,
So wie ich dir verzeihe!
Empfange meine Vaterhuld,
Empfange ſie aufs Neue!
„In Gottes Namen, ſei es drum!“ —
Hier wand er ſich zum Ritter um, —
„Da! Nimm ſie meinetwegen,
Und meinen ganzen Segen!“

„Komm, nimm ſie hin! und ſei mein Sohn,
Wie ich dein Vater werde!
Vergeben und vergeſſen ſchon
Iſt jegliche Beſchwerde.
Dein Vater, einſt mein Ehrenfeind,
Der's nimmer hold mit mir gemeint,

That vieles mir zu Hohne;
Ihn haßt' ich noch im Sohne."

„Mach's wieder gut! Mach's gut, mein Sohn,"
An mir und meinem Kinde,
Auf daß ich meiner Güte Lohn'
In deiner Güte finde.
So segne dann, der auf uns sieht,
Euch fromme Gott, von Glied zu Glied!
Auf! Wechselt Ring' und Hände!" —
Und hiermit Lied am Ende! —

G. A. Bürger.

17. Antiochus und Stratonice.

Es schien nur für Antiochus
Stratonice geboren;
Kein schön'res Weib war auf der Welt,
Auch hatte sie der junge Held
Sich heimlich auserkoren.

Er liebt' und litt, und Niemand war,
Der seinen Kummer theilte.
Ihm schloß ein neidisches Geschick
Den Mund, wann unbelauscht sein Blick
Voll Perlen auf ihr weilte.

Zu wohl verstand Stratonice
Der nassen Blicke Sprache.

Sie, einſt des Kummers ungewohnt,
Sie fand in Thränen jezt der Mond
Im ſchweigenden Gemache.

Geführet hatte ſie der Krieg
In ſeines Vaters Bande.
Sein Vater war des ihren Feind. —
Die Schwerter ruhn; der Fried' erſcheint,
Und wählet ſie zum Pfande.

O, Friede, nimm zwei Herzen wahr,
Die lang' im Stillen brennen!
Löſ' ihren Mund durch deinen Kuß! —
Nicht Friede, Zwietrachtsgenius,
Kömmt er, um ſie zu trennen.

Der König ſelbſt heiſcht ihre Hand
Vom neuen Bundsgenoſſen.
Sie hört's und fluchet dem Geſchick,
Und wünſcht die Feſſeln ſich zurück,
Die vormals ſie umſchloſſen.

Doch fragte kalte Staatskunſt je
Nach eines Mädchens Klagen?
Unwiderruflich iſt ihr Schluß. —
Antiochus! Antiochus!
Wie wirſt du das ertragen?

Dort, an des Stromes jäh'ſtem Rand,
Irrt er in Sturm und Wetter.
Wild ſchaut er in das offne Grab —
Jezt wankt ſein Fuß — er ſtürzt hinab —
O! haltet ihn, ihr Götter!

Anthon. Ich auch nicht; meine Lebensgeister ſind munter. — Sie fielen zuſammen, als wenn ſie's abgeredet hätten, wie vom Blitz erſchlagen. — Was könnte, edler Sebaſtian, o was könnte! — Nichts mehr. — Und doch dünkt mich, leſ' ich in deinem Geſichte, was du ſeyn ſollteſt. — Die Gelegenheit redet dir zu, und meine erhitzte Phantaſie ſieht eine Krone, die auf dein Haupt niederfällt.

Sebaſt. Wie? Biſt du wach?

Anthon. Hörſt du mich denn nicht ſprechen?

Sebaſt. Freilich, und wahrhaftig, es iſt die Sprache eines Träumers. — Was ſagteſt du denn? — Seltſam, ſo mit weit offnen Augen zu ſchlafen! zu ſtehn, zu ſprechen, ſich zu bewegen, — und doch feſt eingeſchlafen!

Anthon. Edler Sebaſtian, du ließeſt dein Glück ſchlafen, — nein, ſterben vielmehr. — Du ſchläfſt, indem du wachſt.

Sebaſt. Du ſchnarchſt verſtändlich; es iſt Sinn in deinem Schnarchen.

Anthon. Ich bin ernſthafter wie gewöhnlich; wenn du mich verſtehſt, ſo ſey es auch, und ich will dich dreymal größer machen als du biſt.

Sebaſt. Nun gut, ich bin ſtehendes Waſſer.

Anthon. Ich will dich fließen lehren.

Sebaſt. Thu's: denn ſtillſtehn lehrt mich meine angebohrne Trägheit.

Ach! keinen andern Sohn, als ihn,
Natur, wag's ſo zu prüfen!
Verlaſſen wird ihn der Verſtand,
Von Blut wird die verruchte Hand,
Vom Blut des Vaters triefen.

Ihn faßt bei dem Gedanken ſchon
Die Furie der Reue.
Nein, ſeinem Vater flucht er nicht;
Nein, ſeines ganzen Zorns Gewicht
Fällt auf die Ungetreue.

„Ich Thor!“ ſpricht er zuletzt, „ſie fragt
Nach Vater nicht, noch Sohne;
Der Stolz entſcheidet ihre Wahl;
Gleichgültig iſt ihr der Gemal,
Willkommen nur die Krone.“

„Sie ſei gekrönt! doch will ich noch
Ihr den Triumph verbittern.
Ein Blick knüpft edler Seelen Band,
Ein Blick ſtraft ihren Unbeſtand;
Sie ſoll mich ſehn und zittern.“ —

Altar und Opfer ſind geſchmückt,
Gefüllt des Bundes Schale.
Geſtützt auf ihrer Weiber Hand,
Naht langſam, bleich, wie ihr Gewand,
Die zitternde Veſtale.

Und bei dem König ſteht der Prinz,
Erblickt ſie — ſinket nieder,
Die Roſen welken vom Geſicht,

Sein himmelblaues Auge bricht,
Ihm sterben seine Glieder.

Man trägt ihn fort. Ein Klaggeschrei
Verdrängt die Hymenäen.
Der König geht; die schöne Braut
Folgt ohne Thränen, ohne Laut,
Und glaubet zu vergehen. —

Der arme Prinz! da ist kein Arzt,
Kein Gott, der ihn errette!
Der Hoffnung lezter Schimmer flieht,
In brünstigem Gebete kniet
Sein Vater an dem Bette.

Jezt naht' sich auch Stratonice,
Zerfleischt von inn'rem Kummer,
Der Prinz kennt ihren Tritt, erwacht —
O Liebe, groß ist deine Macht! —
Aus seinem Todesschlummer,

Und wähnet vom Elysium
Den Vorschmack zu genießen;
Sein halberloschnes Auge starrt,
Als hätt' es ihrer nur geharrt,
Um lächelnd sich zu schließen.

Und seine bleiche Lippe bebt,
Als ob er leise spräche;
Doch Seufzer dringen nur hervor,
Und kämpfend fliegt sein Herz empor,
Als ob es endlich brache.

„O," ruft der Arzt prophetiſch aus,
„Stratonice, verſchiebe
Des armen Prinzen Rettung nicht!
Dein iſt die Macht! dein iſt die Pflicht!
Er ſtirbt für dich aus Liebe!" —

Der König hört's, und bebt und ruft
„Sohn, lebe! nimm ſie wieder!" —
Mehr ſeine Mutter noch, als Braut,
Steht ſie von Scham geröthet, ſchaut
Erbarmend auf ihn nieder.

Jezt beugt ſie ſich, des Kranken Hand
Vom Vater zu empfangen;
Jezt kehrt in ſeinen matten Blick
Des Lebens erſter Stral zurück,
Und Hoffnung auf die Wangen.

Heil ſei dem Arzt! Mein Lied ſoll ihn
Vom Untergange retten.
Sein Nam' iſt Eraſiſtratus. —
O, ſchwebte noch ſein Genius
Um Liebeskranker Betten!

Fr. Wilh. Gotter.

18. Die Kapelle.

An Doris.

Auf einem Hügel des Waasgau's lag
Vor Alters eine Kapelle;
Ein ſchattiger Buſch ſie rings umſchloß,
Und aus des Hügels Buſen ergoß
Sich eine ſprudelnde Quelle.

Kein Pilger zog durch dieſes Gefild,
Der nicht am Brünnlein ſich labte,
Nicht auf der heiligen Mutter Altar,
Der dieſes Kirchlein gewidmet war,
Ein frommes Opfer gabte.

Schon glühte die Flur im Abendroth,
Schon blöckte das Schaf nach dem Stalle;
Da kam ein Weib, eine Seraphsgeſtalt,
Den Hügel feſtlich heraufgewallt,
Und trat in die dämmrichte Halle.

In einem Körblein von Silberdrath
Trug ſie ein Blumengewinde,
Das langſam ihre roſichte Hand
Der Sängerin um den Nacken wand
Und ihrem göttlichen Kinde.

Izt warf die Holde vor dem Altar
Mit naſſem Auge ſich nieder:
„O du, für deren Sohn ſein Arm
Sich wappnete, ſtille meinen Harm,
Gib meinen Benno mir wieder!“

„Herr Gott!“ ruft, auf den Führer gelehnt,
Ein Blinder von edler Geberde
Izt aus des Kirchleins offenem Thor.
Die Jungfrau hebt ihr Antlitz empor
Und ſinkt entgeiſtert zur Erde.

Der Blinde taumelt neben ſie hin:
„Du biſt es; deine Stimme,
Mein Herz, o Guta, verräth dich mir;
O Schickſal! nur noch ein Wort von ihr,
Dann trotz' ich deinem Grimme.“

Er preßt ſie an's Herz; Verzweiflung pocht
In ihm. Mit ſüßem Schrecken
Erwacht der Engel und flüſtert ihm zu:
„Du biſt's, mein Benno, du biſt's, nur du
Kannſt aus dem Tode mich wecken.“

Ach! ihr verbarg die Dunkelheit
Sein todtes Auge. Mit Schauern
Rief er: „Mein lezter Wunſch iſt erfüllt;
Nun will ich, in ewige Nacht gehüllt,
Des Lebens Reſt vertrauern.“

„Ich irrte, du biſt mein Benno nicht,“
Seufzt Guta. „Leider getroffen!
Dein Benno war blühend; ihm lachte das Glück,
Und dieſer kömmt blind aus der Ferne zurück,
Ach! und hat nichts mehr zu hoffen.“

„Nichts mehr?“ ſprach Guta und küßt' ihn entzückt,
Und neßt' ſein Antlitz mit Zähren:
„Mein Benno bedarf einer leitenden Hand,
Die reich' ich ihm morgen zum ewigen Pfand
Der Treue vor Gottes Altären.“

Er ſinkt der Edlen zu Fuß und lallt
Des Segens ſchmelzende Töne.
Hier, wo er die Traute wieder fand,
Hier weihte der Prieſter das heilige Band,
Und Engel feierten die Scene.

Auch jene Scene feierten ſie,
Da deine Hand mich wählte,
O Doris! lange ſchon biſt du mir,
Was Guta dem Pilger; Dank ſei dir,
Daß ich kein Mährchen erzählte.

G. C. Pfeffel.

---

19. Liebchen und der Geiſt.

Ein Geiſt, behangen weiß und lang,
Mit Fußgeſchurr und Kettenklang
In meines Liebchens Kammer drang;
Und ſeines langen Lebens Schmerz
Und ſein gebrochnes weiches Herz
Ihr klagte, ſeufzend himmelwärts.
Mein Liebchen fein zu Bette lag,
Nicht hörte Geiſt und Geiſtes Klag',
Sanft ſchlief bis an den hellen Tag!
Dem Geiſt die Nacht nicht lange währt;
Denn er mein Liebchen hoch verehrt,
Nicht weg von ihm das Auge kehrt.

Der Geiſt auf ein zerbrechlich Brett
Mit Geiſtestritt ſich ſetzt vor's Bett,
Und knack! das Brett zerbrechen thät;
Und Liebchen aus dem Schlaf' erſchrickt,
Vor'm Bett' den weißen Geiſt erblickt
Und ängſtlich unter's Deckbett rückt.
Und Geiſt, erhebend ſein Geſicht,
Mit leiſem Geiſterlispel ſpricht:
„Schön Liebchen, ſtirb von Schrecken nicht!"
Schön Liebchen unter'm Deckbett ſchwitzt,
Der Geiſt auf Geiſterknieen ſitzt
Und ärger, als ſchön Liebchen, ſchwitzt.
Der Geiſt das Liebchen hoch verehrt,
Kein Auge weg vom Bette kehrt,
Und bittſam einen Kuß begehrt!
„Den Kuß ich euch nicht geben kann,
O guter Geiſt, es geht nicht an;
Ich raubt' ihn meinem künft'gen Mann!"
Wie Kätzlein ſchleichen, alſo ſchlich
Der Geiſt ſich weg, und freute ſich
Des Liebchens — und — — der Geiſt war ich!
„O, ſolch ein Liebchen, Lobeſan,
Nicht trefft in Gottes Welten an!"
Ich ſprach, und ward des Liebchens Mann.
Das Liebchen, fromm und hochverehrt,
Nicht fromm mehr iſt, iſt umgekehrt,
Seit's: „Liebes Weibchen!" rufen hört!
Lebt Weib und Mann in Angſt und Noth',
Wünſcht Weib und Mann ſich frühen Tod!
Ach! ihrer ſich erbarme Gott!

J. W. L. Gleim.

20. Der Bruder Graurock und d Pilgerin.

Ein Pilgermädel, jung und ſchön,
Wallt' auf ein Kloſter zu.
Sie zog das Glöcklein an dem Thor,
Ein Bruder Graurock trat hervor,
Halb barfuß ohne Schuh.

Sie ſprach: „Gelobt ſei Jeſus Chriſt!"
„In Ewigkeit!" ſprach er.
Gar wunderſeltſam ihm geſchah;
Und als er ihr in's Auge ſah,
Da ſchlug ſein Herz noch mehr.

Die Pilgerin mit leiſem Ton,
Voll holder Schüchternheit:
„Ehrwürdiger, o meldet mir,
Weilt nicht mein Herzgeliebter hier
In Kloſtereinſamkeit?" —

„Kind Gottes, wie ſoll kenntlich mir
Dein Herzgeliebter ſein?" —
„Ach! An dem gröbſten härnen Rock,
An Geißel, Gurt und Weidenſtock,
Die ſeinen Leib kaſtei'n.

Noch mehr an Wuchs und Angeſicht,
Wie Morgenroth im Mai,
Am goldnen Ringellockenhaar,
Am himmelblauen Augenpaar,
So freundlich, lieb und treu!" —

„Kind Gottes, o wie längſt dahin!
Längſt todt und tief verſcharrt!
Das Gräschen ſäuſelt drüber her;
Ein Stein von Marmel drückt ihn ſchwer;
Längſt todt und tief verſcharrt!

Siehſt dort, in Immergrün verhüllt,
Das Zellenfenſter nicht?
Da wohnt' und weint' er und verkam
Durch ſeines Mädels Schuld vor Gram,
Verlöſchend, wie ein Licht.

Sechs Junggeſellchen, ſchlank und fein,
Bei Trauerſang und Klang,
Sie trugen ſeine Bahr' an's Grab;
Und manche Zähre rann hinab,
Indem ſein Sarg verſank." —

„O weh! O weh! So biſt du hin?
Biſt todt und tief verſcharrt? —
Nun brich, o Herz, die Schuld war dein!
Und wärſt du, wie ſein Marmelſtein,
Wärſt dennoch nicht zu hart." —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
Nun bete deſto mehr!
Vergebner Gram zerſpellt das Herz;
Das Augenlicht verliſcht von Schmerz;
Drum weine nicht ſo ſehr!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Verdamme nicht mein Leid!
Denn meines Herzens Luſt war Er;
So lebt und liebt kein Jüngling mehr
Auf Erden weit und breit.

Drum laß mich weinen immerdar,
Und ſeufzen Tag und Nacht,
Bis mein verweintes Auge bricht,
Und lechzend meine Zunge ſpricht:
Gottlob! nun iſt's vollbracht!" —

„Geduld, Kind Gottes, weine nicht!
O ſeufze nicht ſo ſehr!
Kein Thau, kein Regentrank erquickt
Ein Veilchen, das du abgepflückt.
Es welkt, und blüht nicht mehr.

Huſcht doch die Freud' auf Flügeln ſchnell,
Wie Schwalben, vor uns hin.
Was halten wir das Leid ſo feſt,
Das, ſchwer wie Blei, das Herz zerpreßt?
Laß fahren! Hin iſt hin!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
Gib meinem Gram kein Ziel!
Und litt' ich um den lieben Mann,
Was nur ein Mädchen leiden kann,
Nie litt' ich doch zu viel. —

So ſeh' ich ihn nun nimmermehr?
O weh! Nun nimmermehr? —
Nein! Nein! Ihn birgt ein düſtres Grab;
Es regnet drauf und ſchneit herab;
Und Gras weht drüber her. —

Wo ſeid ihr Augen, blau und klar?
Ihr Wangen, roſenroth?
Ihr Lippen, ſüß wie Nelkenduft? —
Ach! Alles modert in der Gruft;
Und mich verzehrt die Noth."

Anthon. O wüßtest du nur, wie sehr du meinem Vorschlag entgegen kömmst, indem du ihm ausweichst! wie du dich unter dem Sträuben nur noch mehr verwickelst! – Langsame Menschen werden oft durch ihre Furcht oder Trägheit nur um so schneller auf den Grund gezogen.

Sebast. Ich bitte dich, sprich! — Das Feuer deines Auges und deiner Wange verkündet einen grossen Gedanken, mit dem du schwanger bist.

Anthon. So ist es, Prinz. – Dieser Herr schwachen Angedenkens, — (man wird seiner eben so wenig gedenken, wenn er einmal eingescharrt ist,) er hat den König fast überredet, (denn er hat einen Geist der Ueberredung,) daß sein Sohn noch lebt. Daß er aber nicht ertrunken sey, ist eben so unmöglich, als daß er, der hier schläft, jetzt schwimmen könnte.

Sebast. Ich habe auch keine Hofnung, daß er nicht ertrunken sey.

Anthon. O wie viele Hoffnung hast du eben daher, weil du hier keine Hoffnung hast! – Hier keine Hoffnung, ist dort eine so hohe Hoffnung daß selbst der Ehrgeiz nur einen zweifelnden Blick so hoch hinauf werfen kann. — Du giebst mir also zu, daß Ferdinand ertrunken ist?

Sebast. Er ist todt.

Anthon. So sage mir, wer ist der nächste Erbe von Neapel?

Sebast. Claribella.

„Kind Gottes, härme ſo dich nicht!
Und denk, wie Männer ſind!
Den Meiſten weht's aus einer Bruſt
Bald heiß, bald kalt; ſie ſind zur Luſt
Und Unluſt gleich geſchwind.

Wer weiß, trotz deiner Treu und Huld,
Hätt' ihn ſein Loos gereut.
Dein Liebſter war ein junges Blut,
Und junges Blut hegt Wankelmuth,
Wie die Aprillenzeit." —

„Ach nein, Ehrwürdiger, ach nein!
Sprich dieſes Wort nicht mehr!
Mein Trauter war ſo lieb und hold,
War lauter, echt und treu wie Gold,
Und aller Falſchheit leer.

Ach! iſt es wahr, daß ihn das Grab
Im dunkeln Rachen hält?
So ſag' ich meiner Heimat ab,
Und ſetze meinen Pilgerſtab
Fort durch die weite Welt.

Erſt aber will ich hin zur Gruft;
Da will ich niederknien;
Da ſoll von Seufzerhauch und Kuß
Und meinem Tauſendthränenguß
Das Gräschen friſcher bluhn." —

„Kind Gottes, kehr' allhier erſt ein,
Daß Ruh und Koſt dich pflegt!
Horch! wie der Sturm die Fahnen trillt,
Und kalter Schloßenregen wild
An Dach und Fenſter ſchlägt!" —

„O nein, Ehrwürdiger, o nein!
O halte mich nicht ab!
Mag's ſein, daß Regen mich befällt!
Wäſcht Regen aus der ganzen Welt
Doch meine Schuld nicht ab.“ — —

„Heida! Fein's Liebchen, nun kehr' um!
Bleib' hier und tröſte dich! —
Fein's Liebchen, ſchau mir in's Geſicht! —
Kennſt du den Bruder Graureck nicht?
Dein Liebſter, ach! — bin ich.

Aus hoffnungsloſem Liebesſchmerz
Erkor ich dies Gewand.
Bald hatt' in Kloſtereinſamkeit
Mein Leben und mein Herzeleid
Ein hoher Schwur verbannt.

Doch, Gott ſei Dank! mein Probejahr
Iſt noch nicht ganz herum.
Fein's Liebchen, haſt du wahr bekannt?
Und gäbſt du mir wol gern die Hand,
So kehrt' ich wieder um.“ —

„Gottlob! Gottlob! nun fahre hin
Auf ewig Gram und Noth!
Willkommen! o willkommen, Luſt!
Komm, Herzensjung', an meine Bruſt!
Nun ſcheid' uns nichts, als Tod!“

G. A. Bürger

21. Der wohlgesinnte Liebhaber.

In Nebelduft und Nacht versank
Das Dörfchen und die Flur.
Kein Sternchen war mehr klar und blank,
Als Liebchens Aeuglein nur.
Da tapert' ich still mich hin zu ihr;
Warf Küss' an's Fensterlein;
Sie weht' im Hemdchen an die Thür,
Und ließ mich still hinein.

Husch! sie voran; husch! ich ihr nach,
Wie leichter Frühlingswest,
Hinauf zur Kammer unter'm Dach,
Hinein in's warme Nest! —
„Rück' hin! Rück' hin!“ — „Ei, schönen Dank!“ —
„O ja! O ja!“ — „Nein, nein!“ —
Mit Bitten halb, und halb mit Zank
Schob ich mich doch hinein.

„Hinaus, rief Liebchen schnell, hinaus!
Hinaus aufs Schämelbrett!
Ich ließ dich Scheim wol in das Haus,
Allein nicht in mein Bett.“ —
„O Bett, rief ich, du Freudensaal,
Du Grab der Sehnsuchtspein!
Verwahrt' auch Eisen dich und Stahl,
So muß ich doch hinein.“

Drauf küßt' ich sie, von heißer Lust
Durch Mark und Bein entbrannt,
Auf Stirn, auf Auge, Mund und Brust,
Und hielt sie fest umspannt. —

„Ach, Schelmchen, nichts zu arg gemacht,
Damit wir nichts bereu'n!
Du ſollſt auch wieder morgen Nacht
Und alle Nacht herein.“ — —

Doch ach! noch war kein Monat voll,
Da merkte Liebchen klar,
Daß unter ihrem Herzchen wol
Nicht Alles richtig war.
„O weh, du haſt es arg gemacht!
Nun droht mir Schmach und Pein.
Ach, hätt' ich nie erlebt die Nacht,
Da ich dich ließ herein!“ —

Das Mädchen ſeiner Lieb' und Luſt
In Angſt und Pein zu ſehn,
Iſt von der ärgſten Heidenbruſt
Wol ſchwerlich auszuſtehn.
Wer A geſagt, der ſag' auch B,
C, D dann hinterdrein,
Und buchſtabire bis in E — h'
Sich treu und brav hinein!

Ich nahm getroſt, ſo wie ſie war,
Mein Liebchen an die Hand,
Und gab ihr vor dem Traualtar
Der Weiber Ehrenſtand.
Kaum war der Fehl gebenedeit,
So ſchwanden Angſt und Pein;
Und, — wohl mir! — ſie hat's nie bereut,
Daß ſie mich ließ hinein.

G. A. Bürger.

22. Der Freier.

Das Mägdlein, braun von Aug' und Haar,
Kam über Feld gegangen;
Die Abendröthe ſchien ſo klar,
Und Nachtigallen ſangen.
Ich ſah und hörte ſie allein.
Dalderi dalderа, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Ein Röckchen trug ſie, dünn und kurz,
Und leichtgeſchnürt ihr Mieder;
Es weht' ihr Haar, es weht' ihr Schurz
Im Weſte hin und wieder;
Die Strümpfe ſchienen weiß und fein.
Dalderi dalderа, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Die bunte Kuh, geleckt mit Gras,
Kam her vom Anger trabend;
Und als das Mägdlein melkend ſaß,
Da bot ich guten Abend,
Und ſchielt' in's Buſentuch hinein.
Dalderi dalderа, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Sie nickte mir mit holdem Gruß;
Da ward mir wohl und bange,
Und herzhaft druckt' ich einen Kuß
Auf ihre rothe Wange,
So roth, ſo roth, wie Abendſchein.

Dalderi dalbera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Ich half ihr über Steg und Zaun
Die Milch zu Hauſe bringen,
Und gaben Ungethüm und Graun
Ein Schäferliedchen ſingen;
Denn dunkel war's im Buchenhain.
Dalderi dalbera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

Die Mutter ſchalt! „So ſpät bei Nacht?“
Da ſtand ſie ach! ſo ſchamig.
Sacht, ſprach ich, gute Mutter, ſacht!
Das Töchterlein, das nehm' ich!
Nur freundlich, Mutter, willigt ein!
Dalderi dalbera, das Mägdelein
Soll mein Herzliebchen ſein!

J. H. Voß.

13. Die Weiber von Weinsberg.

Wer ſagt mir an, wo Weinsberg liegt?
Soll ſein ein wackres Städtchen,
Soll haben, fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Kommt mir einmal das Freien ein,
So werd' ich eins aus Weinsberg frein.

Einemals der Kaiſer Konrad war
Dem guten Städtlein böſe,
Und rückt' heran mit Kriegesſchaar
Und Reiſigengeloſe,
Umlagert' es, mit Roß und Mann,
Und ſchoß und rannte drauf und dran.

Und als das Städtlein widerſtand,
Trotz allen ſeinen Nöthen,
Da ließ er, hoch von Grimm entbrannt,
Den Herold 'nein trompeten:
Ihr Schurken, komm' ich 'nein, ſo wißt,
Soll hängen, was die Wand bepißt.

Drob, als er den Avis alſo
Hinein trompeten laſſen,
Gab's lauter Jetermerdio
Zu Haus und auf den Gaſſen.
Das Brod war theuer in der Stadt;
Doch theurer noch war guter Rath.

„O weh mir armen Korydon!
O weh mir!" Die Paſtores
Schrie'n: „Kyrie Eleyſon!
Wir gehn, wir gehn kaperes!
O weh mir armen Korydon!
Es zuckt mir an der Kehle ſchon."

Doch wann's Mathä' am letzten iſt,
Trotz Rathen, Thun und Beten,
So rettet oft noch Weiberliſt
Aus Aengſten und aus Nöthen.
Denn Pfaffentrug und Weiberliſt
Gehn über Alles, wie ihr wißt.

Es ſandt Welfen Lobeſan,
Seit geſtern erſt getrauet,
Gibt einen klugen Einfall an,
Der alles Volk erbauet;
Den ihr, ſofern ihr anders wollt,
Belachen und beklatſchen ſollt.

Zur Zeit der ſtillen Mitternacht
Die ſchönſte Ambaſſade
Von Weibern ſich in's Lager macht,
Und bettelt dort um Gnade.
Sie bettelt ſanft, ſie bettelt ſüß,
Erhält doch aber nichts, als dies:

„Die Weiber ſollten Abzug han,
Mit ihren beſten Schätzen;
Was übrig bliebe, wollte man
Verhauen und zerfetzen.“
Mit der Capitulation
Schleicht die Geſandſchaft trüb' davon.

Drauf als der Morgen bricht hervor,
Gebt Achtung! Was geſchiehet?
Es öffnet ſich das nächſte Thor,
Und jedes Weibchen ziehet,
Mit ihrem Männchen ſchwer im Sack,
So wahr ich lebe! Huckepack. —

Manch' Hofſchranz' ſuchte zwar ſofort
Das Kniffchen zu vereiteln;
Doch Konrad ſprach: „Ein Kaiſerwort
Soll man nicht drehn noch deuteln.
Ha bravo!“ rief er, „brave ſo!
Meint' unſre Frau es auch nur ſo!“

Er gab Pathen und ein Bankett
Den Schönen zu Gefallen.
Da ward gecatt, da ward trompet't,
Und durchgetanzt mit allen,
Wie mit der Burgemeisterin,
So mit der Besenbinderin.

Ei! sagt mir doch, wo Weinsberg liegt?
Ist gar ein wackres Städtchen.
Hat, treu und fromm und klug gewiegt,
Viel Weiberchen und Mädchen.
Ich muß, kommt mir das Freien ein,
Fürwahr! muß eins aus Weinsberg frein.

G. A. Bürger.

Anthon. Sie, die Königinn von Tunis? — Sie, die zeon Meilen jenſeits aller Menſchen wohnt? Sie, die von Neapel keine Nachrichten haben kann, wenn nicht die Sonne ihr Poſtbothe wird? — Neugebohrne Kinne werden indeß rauh und bärtig. — Sie, — — hat uns nicht alle, als wir von ihr reiſten, die See verſchluckt? — obgleich einige wieder ausgeworfen ſind, die durch dieſen Zufall eine Scene ſpielen können, von der die lange Vergangenheit nur ein Prolog iſt; alles was jetzt geſchehen ſoll, iſt meine und deine Rolle.

Sebaſt. Was iſt das? — Wie ſagſt du? — Freilich iſt meines Bruders Tochter Königinn von Tunis; eben ſo iſt ſie die Erbinn von Neapel; — und zwiſchen beyden Ländern iſt ein ziemlicher Zwiſchenraum.

Anth. Ein Raum, wovon jede Spanne auszurufen ſcheint: Wie ſoll uns dieſe Claribella nach Neapel zurückmeſſen? — Bleibe ſie in Tunis, und möge Sebaſtian erwachen! — Wenn dies nun der Tod wäre, der ſie jetzt befallen hätte; je nun, ſie wären darum nicht übler dran. Es giebt Leute die Neapel eben ſo gut regieren können, wie der Schläfer hier; Herren, die eben ſo viele und leere Worte machen könnten, als dieſer Gonzalo, ich ſelbſt wollte mich zu einem ſolchen Staar abrichten. — O hätteſt du doch mein Gemüth! — welch heilſamer Schlaf wäre dies dann für deine Beförderung! — Verſtehſt du mich?

Der
ersten Abtheilung
zweites Buch.

Daß dein Herz nicht übel wäre,
Was dein Auge wohl erkor,
Gott behüte, liebe Seele,
Gott behüte dich davor.

G. A. Bürger.

---

1. Adelſtan und Röschen.

Der ſchöne Maienmond begann,
Und Alles wurde froh,
Als Ritter Ulf von Adelſtan
Der Königsſtadt entfloh.
Weg Geigern und Kaſtraten fern
Und vom Redoutentanz,
Vertauſcht' er ſeinen goldnen Stern
Mit einem Schäferkranz.

Des Thals Gebüſch, der Wieſe Klee
Gewährt' ihm ſüße Raſt,
Als Himmelbett' und Kanapee
Im fürſtlichen Pallaſt.
Er irrte täglich durch den Hain
Mit einer Bruſt voll Ruh,
Und ſah dem Spiel' und ſah dem Reihn
Der Dörferinnen zu.

Sah unter niedrem Hüttendach
Der Schäferinnen Preis:
Und plötzlich ſchlug ſein Herzensſchlag
Wol noch ein Mal ſo heiß.
Sie wurden drauf gar bald vertraut;
Was Wunder doch? Er war
Ein Mann von Welt und wohlgebaut,
Und Röschen achtzehn Jahr.

Er gab, durch manchen Thränenguß
Erweichet, ihm Gehör;
Zuerst bekam er einen Kuß,
Zuletzt noch etwas mehr.
Zeit wurde, nach des Hofes Brauch,
Sein Busen plötzlich lau:
Er saß nicht mehr am Zeichenstrauch
Mit Röschen auf der Au.

Des Dorfes und des Mädchens satt,
Warf er sich auf sein Roß,
Flog wieder in die Königsstadt,
Und in sein Marmorschloß.
Hier taumelt' er von Ball zu Ball,
Vergaß der Nachtbank,
Wo beim Gesang der Nachtigall
Sein Mädchen ihn umschlang.

Und Röschen, die auf Wiesengrün
Im Haselschatten saß,
Sah Mann und Roß vorüberfliehn,
Und wurde todtenblaß.
Mein Adelstan! ich armes Blut!
Er sah und hörte nicht,
Und drückte sich den Reisehut
Nur tiefer in's Gesicht.

Sie zupft', auf ihren Hirtenstab
Gelehnt, am Busenband,
Bis er dem Roß die Sporen gab,
Und ihrem Kuß entschwand;
Und schluchzt', und warf sich in das Gras,
Verbarg sich in Gesträuch,

Weint' ihrem ſchönen Buſen naß
Und ihre Wangen bleich.

Kein Tanz, kein Spiel behagt ihr mehr,
Kein Abendreih, kein Weſt;
Das Dörfchen dünkt ihr freudenleer,
Die Flur ein Otternneſt.
Ein melancholiſch Hermchen pfeift
Vor ihrer Kammerthür;
Das Todtuhn ſchreit. Ach! Röschen ſieht,
Des Dorfes beſte Zier.

Die dumpfe Todtenglocke ſchallt
Traut in das Dorf. Man bringt
Den Sarg daher. Der Küſter wallt
Der Bahre vor, und ſingt.
Der Pfarrer hält itzt den Sermon,
Und wünſcht dem Schatten Ruh,
Der dieſem Jammerthal' entflohn,
Und klagt und weint dazu.

Man pflanzt ein Kreuz, mit Flittergold
Bekränzet, auf ihr Grab;
Und auf den friſchen Hügel rollt
Ein manche Thrän' hinab.
Es wurde Nacht. Ein düſtrer Flor
Bedeckte Thal und Höh'n;
Auch kam der liebe Mond hervor,
Und leuchtete ſo ſchön.

Vernehmt nun, wie's dem Ritter ging'
Der Ritter lag auf Pflaum,
Um welchen Gold und Seide hing,
Und hatte manchen Traum.

Er zittert auf. Mit blauem Licht
Wird ſein Gemach erfüllt.
Ein Mädchen tritt ihm vor's Geſicht,
In's Leichentuch gehüllt.

Ach! Röschen iſt's, das arme Kind,
Das Adelſtan berückt!
Die Roſen ihrer Wangen ſind
Vom Tode weggepflückt.
Sie legt die eine kalte Hand
Dem Ritter auf das Kinn,
Und hält ihr moderndes Gewand
Ihm mit der andern hin;

Blickt drauf den ehrvergeßnen Mann,
Den Schauer überſchleicht,
Drei Mal mit hohlen Augen an,
Und wimmert und entweicht.
Sie zeigte, wann es zwölfe ſchlug,
Jezt alle Nächte ſich,
Verhüllet in ein Todtentuch,
Und wimmert' und entwich.

Der Ritter fiel in kurzer Zeit
Drob in Melancholei,
Und ward, verzehrt von Traurigkeit,
Des Todes Konterfei.
Mit einem Dolch bewaffnet, floh
Er aus der Stadt, und lief
Zum Gottesacker hin, allwo
Das arme Röschen ſchlief:

Wankt' an die friſche Gruft, den Dolch
Dem Herzen zugekehrt,

Und ſank. Folg'! ruft ein Teufel, folg'!
Und ſeine Seel' entfährt.
Der Dolch ging mitten durch das Herz,
Entſetzlich anzuſchaun!
Die Augen ſtarrten himmelwärts,
Und blickten Furcht und Graun.

Sein Grab ragt an der Kirchhofmau'r;
Der Landmann, der es ſieht,
Wenn's Abend wird, fühlt kalten Schau'r,
Und ſchlägt ein Kreuz, und flieht.
Auch pflegt er, bis die Hahnen krähn,
Den Blutdolch in der Bruſt,
Mit glüh'nden Augen umzugehn,
Wie männiglich bewußt.

L. H. Ch. Hölty.

---

2. Des armen Suschens Traum.

Ich träumte, wie um Mitternacht
Mein Falſcher mir erſchien.
Faſt ſchrie' ich, daß ich hell gewacht,
So hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Treuring von der Hand,
Und, ach! zerbrach ihn mir.
Ein waſſerhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

Drauf ging ich wol an's Gartenbeet,
Zu schaun mein Myrtenreis,
Das ich zum Kranz mir pflanzen thät,
Und pflegen thät mit Fleiß.

Da riß entzwei mein Perlenband,
Und eh' ich's mich versah,
Entrollten all in Erd' und Sand,
Und keine war mehr da.

Ich sucht' und sucht' in Angst und Schweiß,
Umsonst, umsonst! Da schien
Verwandelt mein geliebtes Reis
In dunkeln Rosmarin.

Erfüllt ist längst das Nachtgesicht,
Ach! längst erfüllt genau.
Das Traumbuch frag ich weiter nicht,
Und keine weise Frau.

Nun brich, o Herz, der Ring ist hin!
Die Perlen sind gemeint!
Statt Myrt' erwuchs dir Rosmarin!
Der Traum hat Tod gemeint.

Brich, armes Herz! Im Todtenhain
Erwuchs dir Rosmarin.
Gemeint sind deine Perlen fein,
Der Ring, der Ring ist hin!

G. A. Bürger.

3. Der Ritter und ſein Liebchen.

Ein Ritter ritt einſt in den Krieg,
Und als er ſeinen Hengſt beſtieg,
Umfing ihn ſein fein's Liebchen:
„Leb wol, du Herzensbübchen!
Leb wol! Viel Heil und Sieg!

Komm fein bald wieder heim in's Land,
Daß uns umſchling' ein ſchönes Band,
Als Band von Gold und Seide:
Ein Band aus Luſt und Freude,
Gewirkt von Prieſterhand!“ —

„He he! Käm' ich auch wieder hier,
Du Närrchen du, was hülf' es dir?
Magſt meinen Trieb zwar weiden,
Allein dein Band aus Freuden
Behagt mir nichten mir.“ —

„O weh! ſo weid' ich deinen Trieb,
Und willſt doch, falſcher Herzensdieb,
An's Eh'land dich nicht fügen!
Warum mich denn betrügen,
Treuloſer Unſchuldsdieb?“ —

„He he! Du Närrchen, weich' ein Wahn!
Was ich that, haſt du mit gethan,
Kein Schloß hab' ich erbrochen,
Wann ich kam angekrochen,
Es war ſchon aufgethan.“ —

„O weh! So trugst du das im Sinn?
Was ſchmeichelteſt du mir um's Kinn?
Was mußteſt du die Krone,
So zu Betrug und Hohne,
Mir aus den Locken ziehn?“ —

„Ho ho! Jüngſt flog in jenem Hain
Ein kirres Täubchen zu mir ein.
Hätt' ich es nicht gefangen,
So müßten mir entgangen
Verſtand und Sinnen ſein.“ —

Drauf ritt der Ritter hey ſa ſa!
Und ſtrich ſein Bärtchen trallala!
Sein Liebchen ſah ihn reiten,
Und hörte noch von weiten
Sein Lachen ha ha ha! — —

Traut, Mädchen, leichten Rittern nicht!
Manch' Ritter iſt ein Böſewicht,
Sie löffeln wol und wandern
Von Einer zu der Andern,
Und freien Keine nicht.

G. A. Bürger.

4. Beſtrafte Untreue.

Ein artig Bauermädchen kam
Oft auf ein gräflich Schloß.
Sie wußte ihren kleinen Kram
Ward ſie hier immer los.

Sebaſt. Ich glaube.

Anth. Und wie gefällt dir dein gutes Glück?

Sebaſt. Ich dachte eben dran, daß du deinen Bruder Prospero aus dem Sattel hobeſt.

Anth. Freilich, und ſieh, wie gut mir meine Kleider ſtehn; weit beſſer, als vorher. Meines Bruders Untergebene waren damals meines Gleichen, jetzt ſind ſie meine Diener.

Sebaſt. Aber dein Gewiſſen —

Anth. Ho ho, Freund! wo liegt das? Wär's ein Hühnerauge, ſo müßt' ich in Pantoffeln gehn: aber ich fühle dieſe Gottheit in meinem Buſen nicht. — Hätten ſich zwanzig Gewiſſen zwiſchen mich und Mayland geſtellt, ſie hätten frieren und wieder aufthauen mögen, ohne mir im Wege zu ſeyn. — Hier liegt dein Bruder, um nichts beſſer als die Erde auf der er liegt, wenn er das wäre, was er jetzt ſcheint: todt! — Mit drey Zollen von dieſem gehorſamen Stahl kann ich ihn auf immer zu Bette bringen: du kannſt in dem nämlichen Augenblick daſſelbe mit dieſem Klugheitsſpiegel, dieſem Ritter Tugendreich thun, damit er uns nachher keine Händel macht. Alle übrigen werden ſich krümmen und drehen, wie ein Kater, der Milch bekömmt: ſie werden die Uhr auf jede Stunde ſtellen, die wir angeben wollen.

Sebaſt. Du ſollſt mein Beyſpiel ſeyn, Freund: wie du Mayland gewannſt, eben ſo will ich zu Neapel kommen. Zieh dein Schwerdt; ein einziger Stoß

Der junge Herr, dem sie gefiel,
Kauft' ihr beständig ab,
Und so, daß er zwei Mal so viel,
Als sie begehrte, gab.

Das gute Kind lobt ihn dafür:
„Der Herr ist wacker, fein!"
Allein bald fordert er von ihr
Noch etwas eben drein. —

„Nein," sprach sie: „Waaren sind mir feil,
Doch meine Ehre nie:
Ich werde Michels einst zu Theil,
Der freit mich, und nicht Sie."

„„So?"" sprach er: „„aber gehst du's ein,
Wenn uns ein Pfarrer traut?"" —
„O ja," sprach sie: „das laß ich sein,
Und bin gleich ihre Braut."

Drauf zog er einen Pachter an,
Schwarz, wie ihr Pfarrer ging;
Und so betrog der böse Mann
Das arme kleine Ding.

Acht Tage hatte kaum das Glück
Der armen Frau gewährt:
So schickt' er lachend sie zurück,
Und ach! sie war entehrt!

Wohin sie ihre Zuflucht nahm,
Da machte man sie roth;
Ihr Michel schalt sie und vor Gram
War sie in Kurzem todt.

Chstn. F. Weiße.

5. Das braune Fräulein.

Laßt an dem Stock die Lilie,
Laßt Roſ' und Holderblüt'
Am Stengel, holde Mädchen,
Und horchet meinem Lied.

Ich ſing' zerrißner Treue,
Verlaßner Liebe Schmerz —
Euch ſchmelzen zarte Klagen
Das wehmuthsvolle Herz.

Und du, aus tauſend Mädchen
Die frömmſte, höre du
Des braunen Fräuleins Klagen
Und ihrem Jammer zu.

Es bebt dein junges Herzchen,
Verborgen jeder Luſt;
Dein junges fühlend Herzchen,
Das ganz nur Unſchuld iſt.

Wenn durch die bange Saite
Des Fräuleins Seufzer ſteigt,
Des Fräuleins, das an Treue
Dir holdem Schätzchen gleicht.

O wenn von deinem Auge
Auch nur ein Thränlein fiel',
Geheilt wär' dann, geheiligt
Wär' dann mein Saitenſpiel.

Dort ſitzt an einer Eiche
Das Fräulein in dem Moos;

Viel helle Thränen rinnen
Herab in ihren Schoos.

Drei Mal ſchickt ſie den Knaben
Zur hohen Burg hinan,
Zum Führer blauer Greiſe,
Dem ſchönſten Ritteremann.

Die Sonne eilt, ſie harret
Lang' unter Glut im Thal.
Wo bleibſt du, holder Ritter,
Du Troſt in meiner Qual?

Doch ſeht, die Zweige beben,
Es rauſchet um den Bach.
Mein Ritter kommt! Du biſt es,
Geliebter Heinrich, ach!

Geflügelt ſpringt ſie, bänget
An ſeinen Nacken ſich,
Küßt froh die braunen Wangen
Und weinet bitterlich.

Wo bleibſt du, meine Ruhe,
Mein beſter Troſt, ſo lang'?
Lang' harrt' ich dein im Thale,
Ach! auf der Aue lang'.

Kennt', unſre ſtille Liebe
Iſt Jedermann bekannt!
Mich ſtoßen meine Freunde
Hinweg mit harter Hand.

Schütz' du mich, holder Ritter,
Mich, die ich elend bin.
Dir gab ich meine Liebe,
Ach Alles gab ich hin.

„Sei ruhig," ſpricht der Ritter,
„Nur ruhig bis zur Nacht.
„Neun Schlöſſer hat mein Vater,
„Berühmt und wolbewacht.

„Reit'ſt mit mir in das ſchönſte,
„Vor allen ausgeſchmückt,
„Sobald vom Sternenhimmel
„Die Nacht herunter blickt."

Sollt' ich im Dunkeln fliehen,
O Rittersmann, mit dir?
Im Angeſicht der Sonne
Schwurſt du einſt Treue mir.

O führ' vor allen Augen,
Im Hochzeitkranz, beblümt,
Mich aus der Jungfrau'n Kammer
Wie's, Liebſter, ſich geziemt.

„Ha, ſtolzes Fräulein! Glaubſt du,
„Mit Muſik ſoll ich dich
„Aus deiner Kammer führen
„Als eine Braut für mich?

„Den Blumenkranz dir flechten
„Um das gelockte Haupt?
„Dem Mond zur Seit' zu ſtehen,
„Iſt Sternen nur erlaubt.

„Zwar du biſt ſüß und lieblich,
„Wie Frühlings-Sonnenſchein;
„Doch von dem feinſten Golde
„Sieh hier ein Ringelein.

„Es funkelt in der Mitte
„Ein doppelter Rubin,

„Ein Bild der warmen Lippen
„Der jungen Raugräfin,
„Die mir mit ew'ger Treue
„Ihn zum Geſchenk heut gab;
„Vom Thurme, holdes Fräulein,
„Blickt ſie nach mir herab.“
Was, lieber holder Ritter?
Schrie hier das Fräulein.
O bei dem hohen Himmel!
Dies kann nicht möglich ſein.
Mich, mich willſt du verlaſſen,
Verlaſſen nun? Ach Gott!
Dein armes braunes Fräulein
Zu aller Menſchen Spott?
Nein, nein, es iſt nicht möglich,
Daß du mich ſo betrübſt.
Haſt doch ſo oft geſchworen,
Daß du mich ewig liebſt.
Wirf in die tiefſten Fluten
Den falſchen Ring von dir!
Laß, laß mich ihn zerreißen!
Den Ring, den Ring gib mir!
„Den Ring? Daran denk' niemals,
„O zartes Fräulein!
„Gleich Zwillingsbrüdern ſtehen
„Zwei Schlöſſer an dem Rhein.
„So lang an meinem Finger
„Der Ring blinkt, ſind ſie mein,
„Drum bitt' ich dich, o Fräulein,
„Stell' alles Klagen ein.

„Was hilft's, daß ich geſchworen?
„Dein Weinen kommt zu ſpät!
„Der Wind hat drein geſauſet,
„Hat Alles weggeweht.

„Sieh, biſt du mir zu Willen,
„Du zärtliche Jungfrau,
„Sollſt blühen und gedeihen,
„Wie Blumen voller Thau.

„Du wohnſt in einem Schlößchen,
„Schön wie ein Schloß der Luſt,
„Dein Gaſt bin ich fein öfters,
„Verweil' an deiner Bruſt."

Und voller Gram und Jammer
Dreht ſich das Fräulein um:
Du raubſt mir meine Ehre,
Mein einzig Eigenthum,

Und willſt mich nun verſtoßen,
Mich, die ſo ſchmerzenwund
Dich ewig zärtlich liebet,
Dem Himmel iſt es kund.

Hab' ich gleich keinen Vater,
Kein'n Bruder, der die Schmach,
Die du mir gibſt, könnt' rächen,
So wird's der Himmel, ach!

Doch für dich will ich beten,
O Jüngling, höre mich!
Laß von der reichen Gräfin,
Sie liebt dich nicht, wie ich. —

Ach! wälz' nicht neue Schmerzen
Auf mich, die jammervoll

Die Schmerzen einer Mutter
Ohn' dies bald fühlen ſoll.

So ſchluchzet ſie und ſenket
Sich vor ihm hin auf's Knie,
Es nickt die dunkle Eiche
Und ſäuſelt ſanft auf ſie.

Durch ihre Locke ſeufzet
Das Windchen hin und ſpäht
Der Blume nach, die thauicht
Von ihren Thränen ſteht.

Ach dein ſo zartes Klagen
Rührt Alles, Fräulein,
Schwellt auf die heiſchre Quelle,
Erweicht den Kieſelſtein.

Nur er, der harte Ritter,
Schenkt dir nicht einen Blick.
O! ruft ſie, eh' du ſcheideſt,
Sieh noch ein Mal zurück!

Ach von mir Tiefgekränkten
Geh' nicht mit Zorn erfüllt,
O Ritter, wenn du grauſam
Mich nicht mehr lieben willt.

Noch ein Mal dieſe Stimme,
Die ſonſt das Herz mir band!
O reich' mir noch zum letzten,
Zum letzten Mal die Hand!

Dann geh' zu deiner reichen,
Geliebten Gräfin hin,
Vielleicht wird dich es reuen,
Wenn ich geſtorben bin.

So fliehet ſie drei Tage,
Am vierten ſteht ſie ſtill.
Hier iſt es, wo ich ruhen
Und wo ich ſterben will;

Hier unter dieſer Buche,
Wo oft bei der Natur,
Beim Himmel ſelbſt, der Falſche
Mir Lieb' und Treu' beſchwur.

Einſt kommt er mit der Liebſten,
Die er nun zärtlich küßt,
Vielleicht zu meinem Grabe
Und fraget, wem es iſt.

Weht, Lüftchen, weht's gelinde,
Daß es das meine ſei,
Das Grab des braunen Fräuleins,
Die für ihn ſtarb aus Treu'.

Sie ſchweigt. Da fällt vom Hügel
Ein heller Glockenſchall,
Ein frohes Lärmen hallet
Zurück durch's ganze Thal.

Von hohen Thürmen floſſe
Der Harfen Silberklang
Zum Hochzeitfeſt der Gräfin
Und ihrem Brautgeſang.

Auch rühmten die Trommeten
Des Heinrichs ſtolze Zier,
Der ſiegreich ſich bezeiget
Im adlichen Turnier.

Der Lilie gleich, die ſtürmiſch
Ein Regen niederſchlägt,

Sitzt hinter dunklen Aesten
Das Fräulein unbewegt.

Gott, dieses war sein Name,
Dies seiner Stimme Ton!
Du freust dich, holder Ritter,
Und ach! ich sterbe schon.

Ach, ach, dem Mädchen sinket!
Vielleicht denkst ihrer nie!
Vielleicht daß du sie suchest,
Und nimmer findst du sie.

So seufzet sie, und blicket
Zur hohen Burg und schweigt.
Ihr braunes Auge dämmert,
Ihr Rosenmund erbleicht.

Viel goldne Thränen blinken
Herab in ihren Schoos,
Noch ein Mal seufzt sie: Heinrich!
Und sinkt in's weiche Moos.

Du fällst, o braunes Fräulein,
Ein Opfer deiner Treu'.
Schleicht, zärtlichste der Winde,
Vom Blumenthal herbei.

Faßt auf das lezte Thränlein,
Das ihr im Auge blinkt,
Und tragt's zum Stern der Liebe,
Der tief in Trauer sinkt.

Ihr aber, Mädchen, höret
Das schreckliche Gericht!
Lang' weilt des Himmels Rache,
Doch ewig weilt sie nicht.

Der wilde Ritter ſitzet
Am hochzeitlichen Mahl,
Zwar Freuden in den Augen,
Im Herzen Angſt und Qual.

Ach! denkt er: die Verſtoßne,
Wo mag ſie jetzo ſein,
Ihr Aeuglein Thränen gießen,
Wo jammert ſie allein? —

Ach! hab' ſie doch betrogen!
Ihn peinigt Angſt und Qual,
Zerreißt die Hochzeitkränze
Und flieht hinab in's Thal.

Umſonſt der Freunde Flehen,
Der Gräfin banger Blick,
Sein Fräulein ſieht er liegen,
Und ſchreit und ſchlägt zurück.

„Iſt's todt, das ſanfte Händlein,
„Das freundlich mich umſchlang?
„Ha! todt das zarte Herzlein,
„Das dann für Freude ſprang!

„Ha! Freunde, ſeht ihr's, Freunde?
„Mein erſtes Weib liegt dort
„Erblaſſet! Wenn ihrs höret,
„Ich, ich hab' ſie ermord't!

„Was ſoll ich länger ſchweigen,
„Zerreißt mich inn'rer Schmerz?
„Ihr brach ich Lieb' und Treue,
„Und dieſes brach ihr Herz.

„Vollend's nun, Höll' und Teufel!"
Er kniet auf die Erd',

ſoll dich von deinem Tribut befreyen, und ich, der König, werde dir noch Dank ſchuldig bleiben.

Anth. Zieh dein Schwerdt zugleich, und wenn ich meine Hand aufhebe, ſo durchſtoße du Gonzalo.

Sebaſt. Höre, nur noch Ein Wort! (Sie reden heimlich miteinander.)

Ariel (ſingt dem Gonzalo ins Ohr.)

Ohne Bedacht
Schlaft ihr, es wacht
Bosheit, und lacht!
Schleichend und ſacht
Wird itzt vollbracht,
Was ſie erdacht: — —
Nun ſo erwacht!

Anth. So laßt uns denn ſchnell ſeyn!

Gonz. Ihr guten Engel, ſchützt den König!

(Alle wachen.)

Alonſo. Wie? — Was iſt das? — Erwacht! — Warum die Schwerdter gezogen? — Was ſoll dieſer wilde Blick? —

Gonz. Was giebts?

Anth. Als wir hier ſtanden, euren Schlaf zu ſchützen, da hörten wir, eben jetzt, ein hohles, dumpfes Brüllen, wie von Stieren, oder vielmehr von Löwen. — Machte es euch nicht wach? — Es ſchallte entſetzlich in mein Ohr.

Zieht wild und voller Feuer
Sein scharfgeſchliffnes Schwert.

„Zerſchmettre falſche Herzen
„Und Untreu, Donnerkeil!
„Hinweg aus meinen Augen,
„Die Hölle bleibt mein Theil!

„Ja, ſüßes, ſanftes Mädchen,
„Aus Treue ſtarbſt du; ach!
„Muß grauſam dir nun folgen,
„Dein Geiſt mir winket nach!“

Fr. Müller (Maler Müller

---

6. Ariadne und Theſeus.

Ich ſing' euch die Geſchichte
Von Theſeus Grauſamkeit;
Von dieſem Böſewichte
Kam Ariadnens Leid.
Den ſchönſten ſeidnen Faden
Gab ihm das gute Kind,
Der bracht' ihn ohne Schaden
Aus Kretens Labyrinth.

Doch mehr noch, als ein Fädchen,
Gab ſie dem theuren Mann.
Sie gab ihm, was ein Mädchen
Nur immer geben kann.
Der Vater mag ſich grämen,
Sie liebt den Theſeus mehr,
Vergißt das Abſchiednehmen
Und folgt ihm auf das Meer.

Schon neun und neunzig Schönen
Bracht' er um Ruh' und Wohl,
Durch Ariadnens Thränen
Ward bald das Hundert voll.
Weh, weh dem Wütheriche!
Ihr Fluten, ſchlingt ihn ein!
Er ließ die Minnigliche
Auf einem Felſ allein.

Als nun der Tag ſie weckte,
Ach! als ſie nun die Hand
Nach ihrem Theſeus ſtreckte,
Und keinen Theſeus fand,
Wie ward ihr da, ihr Sterne!
Sie rief in ihrem Gram
Den, welcher, einmal ferne,
Sobald nicht wiederkam.

Sie fluchte dem Geſchicke,
Zerriß das goldne Haar,
Das für des Frevlers Tücke
Nicht zu beſtrafen war.
Sie ſchlägt bis zum Zerſchmettern
Die weiße Bruſt und ſchreckt

Das Heer von Liebesgöttern;
Das dort verborgen ſteckt.

Doch Bacchus kommt, getragen
Von Fröhlichkeit und Scherz;
Er hemmt des Mädchens Klagen
Und tröſtet ihren Schmerz.
O ſeht! ihr Blick wird heiter,
Der Gott war wohl gemacht;
Er ſiegt, und nun ward weiter
An Theſeus nicht gedacht.

Der Fabel folgt die Lehre,
So wie der Frau die Magd,
Ein Ding bei meiner Ehre,
Das oft den Leſer plagt.
Drum kurz, was ich erzählet,
Schließt dieſe Regel ein:
Wenn euch die Liebe quälet,
So heilet euch mit Wein.

Dan. Schiebeler.

7. Die Büßende.

Hört, ihr lieben deutſchen Frauen,
Die ihr in der Blüte ſeid,
Eine Mähr aus alter Zeit,
Die ich ſelbſt nicht ohne Grauen
Euren Ohren kann vertrauen:
Denn mit Schrecken ſollt ihr ſchauen,
Wie ein Ritter ſonder Glimpf
Rächte ſeines Bettes Schimpf.

In den alten Biederzeiten,
Da noch Keuſchheit Sitte war,
Und ein Weib nicht um ein Haar
Durft' aus ihrem Wege gleiten,
Kam ein Rittersmann von weiten,
Der zum Kaiſer ſollte reiten,
Von Navarra's Fürſt geſandt,
In das heil'ge deutſche Land.

Einſt da Strom und Nachtwind brauſte,
Und ſein Roß ermüdet war,
Ward er eine Burg gewahr,
Wo ein deutſcher Ritter hauſte,
Deſſen Hof der Sturm durchſauſte,
Und der Ulmen Haupt zerzauſte;
Freudig leitet er ſein Roß
An das hochgethürmte Schloß.

Laut klopft er an's Thor; es klappen
Ihm die Zähn', er war erſtarrt;
Denn des Winters Froſt war hart.

Bald erſchienen edle Knappen,
Forſchten nach des Fremdlings Kappen,
hulten ſeinen treuen Rappen,
  Führten dann bei Fackelſchein
  Ihn in den Pallaſt hinein.
Herzlich, nach der Deutſchen Weiſe,
  Ging auf ihn der Deutſche zu:
  „Komm, genieß bei mir der Ruh
Nach der ſchweren Winterreiſe,
Und erquicke dich mit Speiſe!
Sieh, es glänzt von Reif und Eis
  Dir das Haupthaar und der Bart,
  Auch iſt deine Hand erſtarrt.“
Bei der krummen Hörner Schalle
  Führt' er den erfrornen Mann,
  Einen Windelſteig hinan,
In die kerzenvolle Halle.
Seine Väter ſtanden alle
Aus gegoſſenem Metalle,
  Schön gewappnet, ohne Zahl
  In dem ungeheuren Saal.
Hier heißt er das Mahl bereiten,
  Und ſchon ſitzen ſie am Tiſch.
  Unſre Helden trinken friſch
Aus Pokalen und aus breiten
Tummlern, nach dem Brauch der Zeiten,
Rheinwein und Tokaier gleiten
  In die Kehlen glatt hinein,
  Welſcher und Burgunder Wein.
Aber mitten in der Freude
  Oeffnet eine Thüre ſich,

Stumm und langſam feierlich
Kommt ein Weib in ſchwarzem Kleide,
Ohne Gold, Geſchmuck und Seide,
Abgehärmt von bittrem Leide,
Mit geſchornem Haupte, ſchön
Wie der blaſſe Mond zu ſehn.

Grauen überfiel und Beben
Den Navarrer; er ward blaß;
Ihm entſank ein Doppelglas,
Und er zweifelte, ob Leben
Wär' im Weibe, ob ſie ſchweben,
Senken oder ſich erheben
Würde, ein Geſpenſt der Nacht,
Das in grauſen Stunden wacht.

Aber näher kam ſie ihnen,
Setzte nun ſich an den Tiſch,
Aß zween Biſſen Brod und Fiſch,
Und ſie ſchellte; da erſchienen
Mit des Mitleids trüben Mienen
Knappen, ihrer Frau zu dienen;
Einem winkt ſie; er verſteht
Ihren Jammerblick, und geht.

Und ſchon hält er in der Linken
Einen Schädel, ſpült ihn rein,
Gießet Waſſer dann hinein,
Hält's ihr ſchweigend dar zu trinken;
Ach! ſie läßt die Augen ſinken,
Sieht den naſſen Schädel blinken,
Starret vor ſich, trinkt ihn aus,
Setzt ihn hin, und wankt hinaus.

„„Ich beſchwöre dich, zu ſagen,““
Hub der fremde Ritter an:
„„Was hat dir dies Weib gethan?
Wie kannſt du mit dieſen Plagen
So ſie martern? wie ertragen
Ihrer Thränen ſtumme Klagen?
Sie iſt ſchön, wie Engel ſind,
Und geduldig, wie ein Kind.““ —

„Fremdling, ſie iſt ſchön! Ich baute
Auf die Schönheit all mein Glück,
Labte mich an ihrem Blick,
Wann ſie bei der ſanften Laute
Fromm und liebend auf mich ſchaute!
Ach! mein ganzes Herz vertraute
Sonder Zweifel ich ihr an,
War ein hochbeglückter Mann!“

„Ihre ſchönen Augen logen!
Wer ergründet Weibesſinn?
Ihre Liebe war dahin,
Einem Buben zugeflogen,
Den ich in der Burg erzogen!
Lange hat ſie mich betrogen;
Meines Herzens Lieb' und Treu'
Blieb ſich immer gleich und neu!“

„Als ich einſt von frohen Siegen
Unvermuthet kam zurück,
Ach! da ſah mein erſter Blick,
Der ſie fand nach langen Kriegen,
Sie in meinem Bette liegen
Mit dem Ehebrecher! Schmiegen

Thät er wie ein Lindwurm ſich,
Doch ihn traf der Todesſtich!"

„Aber ſie fiel mir zu Füßen,
Flehend: „Herr, erbarme dich
Meiner, und erwürge mich!
Laß mich mein Verbrechen büßen!
Sieh, das Eiſen möcht' ich küſſen,
Das da ſoll mein Blut vergießen,
Und mich bald in jener Welt
Meinem Trauten zugeſellt!" —

„In dem Augenblick gedachte
Ich in meinem Zorne doch
Ihrer armen Seele noch,
Und das Bild der Hölle brachte
Schrecken in mein Herz; doch wachte
Meine Rache noch, und fachte
Meines Zornes Glut; ich ſprach:
Büßen ſollſt du meine Schmach!"

„Aber nicht mit deinem Leben; —
Denn was hätt' ich deß Gewinn,
So du führſt zum Teufel hin?
Nein, mit Thränen, Flehn und Beben
Magſt du nach dem Heile ſtreben,
Ob dir wolle Gott vergeben;
Aber Jammer, Angſt und Noth
Geb' ich dir bis an den Tod!"

„Da thät ich ihr Haupt beſcheeren,
Nahm ihr Gold und Edelſtein,
Hüllte ſie in Trauer ein,
Unberührt von ihren Zähren.

Der dies Weib hier lieb gewann,
Erſt für ſie im Stillen brannte,
Dann ſein Feuer ihr bekannte,
Den ſie ihren Trauten nannte,
Der mit ſeiner Freveltat
Mir mein Bett beſchimpfet hat!“

„Das iſt nun ihr größtes Leiden,
Daß ſie ihren Ehemann,
Der ſolch Leid ihr angethan,
Muß beſtändig um ſich leiden!
Jenes Anblick gab ihr Freuden
Sonſt, nun möcht' ſie gern ihn meiden,
Doch ſie ſieht ihn, und bei'm Mahl
Iſt ſein Schädel ihr Pokal.“ —

Ehe ſie das Weib verlaſſen,
Wünſcht der Fremdling ihr Geduld
Und Erlaſſung ihrer Schuld.
Sie antwortete gelaſſen
Mit geſenktem Blick und blaſſen
Lippen: „Ritter, nicht zu faſſen
Iſt mit Worten mein Vergehn!
Deiner Magd iſt recht geſchehn!“ —

Freundlich wünſchte ſie den Rittern
Gute Nacht! Sie gehen fort
Aus dem jammervollen Ort.
Bilder ihrer Angſt erſchüttern
Den Navarrer; ſie verbittern
Ihm den dunkeln Weg; es zittern
Seine Kniee; banger Schweiß
Ueberläuft ihn, kalt wie Eis.

Alonſo. Ich hörte nichts.

Sebaſt. O es war ein Getöſe, das Ohr eines Ungeheuers zu erſchrecken! — um ein Erdbeben zu erregen! — wahrhaftig es war das Gebrülle von einer ganzen Heerde von Löwen.

Alonſo. Haſt du es gehört, Gonzalo?

Gonz. Auf meine Ehre, mein König, ich hörte ein Summen, und von einer ſeltſamen Art, dies weckte mich auf. Ich ſtieß euch an, gnädiger Herr, und rief; als ich meine Augen aufſchlug, ſah ich ihre Schwerdter gezogen: — ein Geräuſch war, das iſt gewiß. — Das beſte iſt, wir ſind auf unſrer Hut; oder verlaſſen dieſen Ort. — Wir wollen alle unſre Schwerdter ziehn.

Alonſo. Wir wollen von hier weggehn, und meinen armen Sohn weiter ſuchen.

Gonz. Der Himmel beſchütze ihn vor dieſen wilden Thieren, denn er iſt gewiß auf der Inſel.

Alonſo. Kommt! —

(Sie gehen ab.)

Ariel. Mein Gebiether Proſpero ſoll erfahren, was ich gethan habe. — So, König, geh' unverſehrt, und ſuche deinen Sohn. —

(Geht ab.)

Endlich kömmt er in ſein Zimmer,
Bang und kummervoll durchwacht
Er die lange Winternacht.
Ach! er ſah ihr Bildnis immer,
Wie ſie bei der Lampe Schimmer
Spielte, ſang und weinte. Nimmer
Ward wol je ein Weib geſehn,
Das ſo elend war und ſchön.

Bei der goldnen Morgenröthe
Thät er ſeine Rüſtung an,
Ging hinein zum deutſchen Mann,
Nahm ihn bei der Hand und flehte,
Daß er, eh' der Gram ſie tödte,
Aus dem Jammer ſie errette;
Sprach es, ſchwang ſich auf ſein Roß,
Und verließ das alte Schloß.

Jahre währten ihre Leiden;
Ihre helle Thräne ſank
Täglich in den bittern Trank.
Abgeſtorben allen Freuden,
Thät ſie jedes Labſal meiden,
Thät an ihrem Gram ſich weiden,
Sang den frommen Bußgeſang
Täglich bei der Laute Klang.

Endlich rührt' ihr leiſes Stöhnen
Und ihr demuthvoller Schmerz
Des geſtrengen Mannes Herz.
Wer vermag ſich zu den Tönen
Leiſer Klage zu gewöhnen?

Rührender bewegen Thränen
Einer ſtummen Dulderin
Jeden felſenharten Sinn.

Sieh, er ließ ſein raſches Dräuen,
Ihr die ganze Lebenszeit
Anzufügen ſolches Leid,
Sich aus Herzensgrunde reuen,
Nahm ſie in ſein Bett von Neuen,
Thät ſich weidlich mit ihr freuen;
Zeugte Söhne, ſtark von Art,
Töchter, wie die Mutter zart.

Unſre Frauen zu belehren,
Hab' ich ſolches kund gemacht,
Und in ſaubre Reimlein bracht;
Auch die Herrchen zu bekehren,
Die der Weiblein Herz bethören,
Und ſich täglich bei uns mehren.
Tauſend Schädel, die wir ſehn,
Sollten auf dem Schenktiſch ſtehn.

Fr. Leop. Graf zu Stolberg.

8. Des Pfarrers Tochter von Taubenhain.

Im Garten des Pfarrers von Taubenhain
Geht's irre bei Nacht in der Laube.
Da flüſtert und ſtöhnt's ſo ängſtiglich;
Da raſſelt, da flattert und ſträubet es ſich,
Wie gegen den Falken die Taube.

Es ſchleicht ein Flämmchen am Unkenteich,
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Da iſt ein Plätzchen, da wächſt kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig. —

Des Pfarrers Tochter von Taubenhain
War ſchuldlos, wie ein Täubchen.
Das Mädel war jung, war lieblich und fein,
Viel ritten der Freier nach Taubenhain,
Und wünſchten Roſette'n zum Weibchen. —

Von drüben herüber, von drüben herab,
Dort jenſeit des Baches vom Hügel,
Blinkt ſtattlich ein Schloß auf das Dörfchen im Thal,
Die Mauern wie Silber, die Dächer wie Stahl,
Die Fenſter wie brennende Spiegel.

Da trieb es der Junker von Falkenſtein
In Hüll' und in Füll' und in Freude.
Dem Jüngferchen lacht' in die Augen das Schloß,
Ihm lacht' in das Herzchen der Junker zu Roß,
Im funkelnden Jägergeſchmeide. —

Er ſchrieb ihr ein Briefchen auf Seidenpapier,
Umrändelt mit goldenen Kanten.
Er ſchickt' ihr ſein Bildnis, ſo lachend und hold,
Verſteckt in ein Herzchen von Perlen und Gold;
Dabei war ein Ring mit Demanten. —

„Laß du ſie nur reiten und fahren und gehn!
Laß du ſie ſich werben zu Schanden!
Roſettchen, dir iſt wol was Beſſers beſchert;
Ich achte des ſtattlichſten Ritters dich werth,
Beliehen mit Leuten und Landen."

„Ich hab' ein gut Wörtchen zu koſen mit dir,
Das muß ich dir heimlich vertrauen.
Drauf hätt' ich gern heimlich erwünſchten Beſcheid.
Lieb Mädel, um Mitternacht bin ich nicht weit;
Sei wacker und laß dir nicht grauen!"

„Heut Mitternacht horch' auf den Wachtelgeſang
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Ein Nachtigallmännchen wird locken die Braut,
Mit lieblichem, tief aufflötenden Laut:
Sei wacker und laß mich nicht warten!" —

Er kam in Mantel und Kappe vermummt,
Er kam um die Mitternachtsſtunde.
Er ſchlich, umgürtet mit Waffen und Wehr,
So leiſe, ſo loſe wie Nebel einher,
Und ſtillte mit Brocken die Hunde.

Es ſchlug der Wachtel hell gellender Schlag
Im Weizenfeld hinter dem Garten.
Dann lockte das Nachtigallmännchen die Braut,
Mit lieblichem, tief aufflötenden Laut;
Und Röschen, ach! — ließ ihn nicht warten. —

Er wußte ſein Wörtchen ſo traulich und ſüß
In Ohr und in Herz ihr zu girren! —
Ach, Liebender Glauben iſt willig und zahm!
Er ſparte kein Locken, die ſchüchterne Scham
Zu ſeinem Gelüſte zu kirren.

Er ſchwur ſich bei Allem, was heilig und hehr,
Auf ewig zu ihrem Getreuen.
Und als ſie ſich ſträubte, und als er ſie zog,
Vermaß er ſich theuer, vermaß er ſich hoch:
„Lieb Mädel, es ſoll dich nicht reuen!“

Er zog ſie zur Laube, ſo düſter und ſtill,
Von blühenden Bohnen umdüftet.
Da pocht' ihr das Herzchen; da ſchwoll ihr die Bruſt,
Da wurde vom glühenden Hauche der Luſt
Die Unſchuld zu Tode vergiftet. —

Bald, als auf duftendem Bohnenbeet
Die röthlichen Blumen verblühten,
Da wurde dem Mädel ſo übel, ſo weh;
Da bleichten die roſichten Wangen zu Schnee,
Die funkelnden Augen verglühten.

Und als die Schote nun allgemach
Sich dehnt' in die Breit' und Länge;
Als Erdbeer' und Kirſche ſich rötbet' und ſchwoll,
Da wurde dem Mädchen das Brüſtchen zu voll,
Das ſeidene Röckchen zu enge.

Und als die Sichel zu Felde ging,
Hub's an ſich zu regen und ſtrecken.
Und als der Herbſtwind über die Flur
Und über die Stoppel des Hafers fuhr,
Da konnte ſie's nicht mehr verſtecken.

Der Vater, ein barter und zorniger Mann,
Schalt laut die arme Roſette:
„Haſt du dir erbuhlt für die Wiege das Kind,
So hebe dich mir aus den Augen geſchwind,
Und ſchaff' auch den Mann dir in's Bette!“

Er ſchlang ihr fliegendes Haar um die Fauſt;
Er hieb ſie mit knotigen Riemen.
Er hieb, das ſchallte ſo ſchrecklich und laut!
Er hieb ihr die ſammtene Lilienhaut
Voll ſchwellender blutiger Striemen.

Er ſtieß ſie hinaus in der finſterſten Nacht
Bei eiſigem Regen und Winden.
Sie klimmt' an dornigen Felſen empor,
Und tappte ſich fort bis an Falkenſtein's Thor,
Dem Liebſten ihr Leid zu verkünden. —

„O weh mir, daß du mich zur Mutter gemacht,
Bevor du mich machteſt zum Weibe!
Sieh her! Sieh her! Mit Jammer und Hohn
Trag' ich dafür nun den ſchmerzlichen Lohn,
An meinem zerſchlagenen Leibe!“

Sie warf ſich ihm bitterlich ſchluchzend an's Herz;
Sie bat, ſie beſchwur ihn mit Zähren:
„O mach' es nun gut, was du übel gemacht!
Biſt du es, der ſo mich in Schande gebracht,
So bring' auch mich wieder zu Ehren!“ —

„Arm Närrchen,“ verſetzt er, „das thut mir ja leid
Wir wollen's am Alten ſchon rächen.
Erſt gib dich zufrieden und harre bei mir!
Ich will dich ſchon hegen und pflegen allhier.
Dann wollen wir's ferner beſprechen.“ —

„Ach hier iſt kein Säumen, kein Pflegen, noch Ruh'n!
Das bringt mich nicht wieder zu Ehren.
Haſt du einſt treulich geſchworen der Braut,
So laß auch an Gottes Altare nun laut
Vor Prieſter und Zeugen es hören!“ —

„Ho, Närrchen, ſo hab' ich es nimmer gemeint!
Wie kann ich zum Weibe dich nehmen?
Ich bin ja entſproſſen aus adlichem Blut.
Nur Gleiches zu Gleichem geſellet ſich gut;
Sonſt müßte mein Stamm ſich ja ſchämen.

Lieb Närrchen, ich halte dir's, wie ich's gemeint:
Mein Liebchen ſollſt immerdar bleiben.
Und wenn dir mein wackerer Jäger gefällt,
So laſſ' ich's mir koſten ein gutes Stück Geld
Dann können wir's ferner noch treiben.“ —

„Daß Gott dich! — du ſchändlicher, bübiſcher Mann!
Daß Gott dich zur Hölle verdamme! —
Entehr' ich als Gattin dein adliches Blut,
Warum denn, o Böſewicht, war ich einſt gut
Für deine unehrliche Flamme? —

So geh' denn und nimm dir ein adliches Weib:
Das Blättchen ſoll ſchrecklich ſich wenden!
Gott ſiehet und höret und richtet uns recht:
So müſſe dereinſt dein niedrigſter Knecht
Das adliche Bette dir ſchänden! —

Dann fühle, Verräther, dann fühle, wie's thut,
An Ehr' und an Glück zu verzweifeln!
Dann ſtoß' an die Mauer die ſchändliche Stirn,
Und jag' eine Kugel dir fluchend durch's Hirn!
Dann, Teufel, dann fahre zu Teufeln!“ —

Sie riß ſich zuſammen, ſie raffte ſich auf,
Sie rannte verzweifelnd von hinnen,
Mit blutigen Füßen durch Diſtel und Dorn,
Durch Moor und Gerölbricht, vor Jammer und Zorn
Zerrüttet an allen fünf Sinnen.

„Wohin nun, wohin, o barmherziger Gott,
Wohin nun auf Erden ich wenden?“ —
Sie rannte, verzweifelnd an Ehr' und an Glück,
Und kam in den Garten der Heimat zurück,
Ihr klägliches Leben zu enden.

Sie taumelt', an Händen und Füßen verklommt,
Sie kroch zur unſeligen Laube;
Und jach durchzuckte ſie Weh auf Weh,
Auf ärmlichem Lager, beſtreuet mit Schnee,
Von Reiſig und raſſelndem Laube.

Es wand ein Knäbchen ſich weinend vom Schooß,
Bei wildem unſäglichen Schmerze.
Und als das Knäbchen geboren war,
Da riß ſie die ſilberne Nadel vom Haar,
Und ſtieß ſie dem Knaben in's Herze.

Erſt als ſie vollendet die blutige That,
Rukt', ach! ihr Wahnſinn ſich enden.
Kalt wehten Entſetzen und Grauſen ſie an. —
„O Jeſu, mein Heiland, was hab' ich gethan?“
Sie wand ſich den Baſt von den Händen.

Sie kratzte mit blutigen Nägeln ein Grab,
Am ſchlingen Unkengeſtade.
„Da ruht du, mein Armes, da ruh' nun in Gott
Geborgen vor immer vor Schand und Spott! —
Mich backen die Raben vom Rade!“ — —

Das iſt das Flämmchen am Unkenteich;
Das flimmert und flammert ſo traurig.
Das iſt das Plätzchen, da wächſt kein Gras;
Das wird vom Thau und vom Regen nicht naß;
Da wehen die Lüftchen ſo ſchaurig!

Hoch hinter dem Garten vom Rabenſtein,
Hoch über dem Steine vom Rade
Nickt hohl und düſter ein Schädel herab,
Das iſt ihr Schädel, der blicket auf's Grab,
Drei Spannen lang an dem Geſtade.

Allnächtlich herunter vom Rabenſtein,
Allnächtlich herunter vom Rade
Huſcht bleich und molkicht ein Schattengeſicht,
Will löſchen das Flämmchen, und kann es doch nicht,
Und wimmert am Unkengeſtade.

G. A. Bürger.

---

9. Das Lied von Treue.

Wer gern treueigen ſein Liebchen hat,
Den necken Stadt
Und Hof mit gar mancherlei Sorgen.
Der Marſchall von Holm, den das Necken verdroß,
Hielt klüglich deswegen auf ländlichem Schloß
Heimweges ſein Liebchen verborgen.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.
3-598-52957-0
FM. 12056/097

Zweyte Scene.

(Eine andre Gegend der Inſel. — Man hört donnern.)

(Caliban tritt auf, mit einem Regenmantel. Er trägt eine Ladung Holz.)

Caliban. So wollt' ich, daß alles Gift, das die Sonne aus Sümpfen, Mooren und verfaulten Waſſern ſaugt, auf Proſpero falle, und ihn zu einer einzigen Eiterbeule mache! — Seine Geiſter hören mich, aber ich kann nicht helfen, ich muß fluchen. — Und ſie würden mich auch nicht ſtechen, nicht als Stachelſchweine mich erſchrecken, in den Moraſt tauchen, oder mich als Feuerbrände im Finſtern aus meinem Wege locken, wenn er es ihnen nicht befähle. Aber er hetzt ſie um jede Kleinigkeit auf mich. Oft als Affen, die ſchnattern und mir Mäuler ziehn und mich nachher beißen; dann wieder wie Igel, die zuſammengerollt in meinem Wege liegen und mir in die Ferſen ſtechen, wenn ich falle; manchmal zerbeißen mich Ottern, die mit der geſpaltenen Zunge ziſchen bis ich toll bin. — (Trinkulo tritt auf.) — Sieh! ſieh! da kömmt einer von ſeinen Geiſtern; der will mich quälen, weil ich das Holz nicht geſchwinde gebracht habe: — ich will nur niederfallen, vielleicht ſieht er mich nicht. — (Er wirft ſich nieder.)

Trinkulo. Da iſt weder Buſch noch Strauch, um ſich vor dem Wetter zu verkriechen, und es kömmt

Der Marſchall achtet' es nicht Beſchwer,
Oft hin und her
Bei Nacht und bei Nebel zu jagen.
Er ritt, wann die Hähne das Morgenlied krähn;
Um wieder am Dienſte des Hofes zu ſtehn,
Zur Stunde der lungernden Magen.

Der Marſchall jagte voll Liebesdrang
Das Feld entlang,
Vom Hauche der Schatten befeuchtet.
„Hui tummle dich, Renner! Verſäume kein Nu!
Und bring' mich zum Neſtchen der Wolluſt und Ruh',
Eh' heller der Morgen uns leuchtet!"

Er ſah ſein Schlößchen bald nicht mehr fern,
Und wie den Stern
Des Morgens das Fenſterglas flimmern.
„Geduld noch, o Sonne, du weckendes Licht!
Erwecke mein ſchlummerndes Liebchen noch nicht!
Hör' auf, ihr in's Fenſter zu ſchimmern!"

Er kam zum ſchattenden Park am Schloß,
Und band ſein Roß
An eine der duftenden Linden.
Er ſchlich zu dem heimlichen Pförtchen hinein,
Und wähnt' im dämmernden Kämmerlein
Süß träumend ſein Liebchen zu finden.

Doch als er leise vor's Wettchen kam,
O weh! da nahm
Der Schrecken ihm alle fünf Sinnen.
Die Kammer war öde, das Bette war kalt. —
„O wehe! Wer stahl mir mit Räubergewalt
So schändlich mein Kleinod von hinnen?“ —

Der Marschall stürmte mit raschem Lauf
Treppab, treppauf,
Und stürmte von Zimmer zu Zimmer.
Er rufte; kein Seelchen erwiderte drauf; —
Doch endlich ertönte tief unten herauf
Vom Kellergewölb' ein Gewimmer.

Das war des ehrlichen Schloßvoigts Ton,
Aus Schuld entflohn
War alle sein falsches Gesinde.
„O Henne, wer hat dich herunter gezerrt?
Wer hat so vermessen hier ein dich gesperrt?
Wer? Sag' mir geschwinde, geschwinde!“ —

„O Herr, die schändlichste Freveltat
Ist durch Verrath
Dem Junker vom Steine gelungen.
Er raubte das Fräulein bei sicherer Ruh',
Und eure zwei wackeren Hunde dazu
Sind mit dem Verräther entsprungen.“

Das dröhnt dem Marschall durch Mark und Bein.
Wie Wetterschein
Entlodert sein Sarras der Scheide.

Vom Donner des Fluges erſchallet das Schloß.
Er ſtürmet im Wirbel der Rache zu Roß,
Und ſprenget hinaus auf die Heide.

Ein Streif im Thaue durch Heid' und Wald
Verräth ihm bald,
Nach wannen die Flüchtling' entſchwanden.
„Nun ſtrecke, mein Senner, nun ſtrecke dich aus,
Nur dies Mal, ein einzig Mal halt' nur noch aus,
Und laß mich nicht werden zu Schanden!

Halloh! Als ging es zur Welt hinaus,
Greif' aus, greif' aus!
Dies Lezte noch laß uns gelingen!
Dann ſollſt du für immer auf ſchwellender Streu
Bei goldenem Haber, bei duftendem Heu
Dein Leben in Ruhe verbringen."

Lang ſtreckt der Senner ſich aus und fleucht.
Den Nachtthau ſtreicht
Die Sohle des Reiters vom Graſe.
Der Stachel der Ferſe, der Schrecken des Rufs
Verdoppeln den Donner-Galoppſchlag des Hufs,
Verdoppeln die Stürme der Naſe. —

Sieh da! Am Rande vom Horizont
Scheint hell beſonnt
Ein Büſchel vom Reiher zu ſchimmern.
Kaum ſprengt er den Rücken des Hügels hinan,
So ſpringen ihn ſeine zwei Doggen ſchon an,
Mit freudigem Heulen und Wimmern.

„Verruchter Räuber, halt an, halt an,
Und ſteh' dem Mann,
An dem du Verdammnis erfrevelt!
Verſchlänge doch ſtracks dich ihr glühender Schlund!
Und müßteſt du ewig da flackern, o Hund,
Von Zeh bis zu Wirbel beſchwefelt!"

Der Herr vom Steine war in der Bruſt
Sich Muths bewußt,
Und Kraft in dem Arme von Eiſen.
Er drehte den Nacken, er wandte ſein Roß,
Die Bruſt, die die trotzige Rede verdroß,
Dem wilden Verfolger zu weiſen.

Der Herr vom Steine zog muthig blank,
Und raſſelnd ſprang
So dieſer, wie jener, vom Pferde.
Wie Wetter erhebt ſich der grimmigſte Kampf,
Das Stampfen der Kämpfer zermalmet zu Dampf
Den Sand und die Schollen der Erde.

Sie hau'n und hau'n mit Tigerwuth,
Bis Schweiß und Blut
Die Panzer und Helme bethauen.
Doch keiner vermag, ſo gewaltig er ringt,
So hoch er das Schwert und ſo ſauſend er's ſchwingt,
Den Gegner zu Boden zu hauen.

Doch als wol beiden es allgemach
An Kraft gebrach,
Da keuchte der Junker vom Steine:

„Herr Marſchall, gefiel' es, ſo möchten wir hier
Ein Weilchen erſt ruhen, und trauet ihr mir,
So ſpräch' ich ein Wort, wie ich's meine."

Der Marſchall, ſenkend ſein blankes Schwert,
Hält an und hört
Die Rede des Junkers vom Steine:
„Herr Marſchall, was hau'n wir das Leder uns wund?
Weit beſſer bekäm' uns ein friedlicher Bund,
Der brächt' uns auf ein Mal in's Reine.

Wir hau'n, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wol der blutige Sieger.
Laßt wählen das Fräulein nach eigenem Sinn,
Und wen ſie erwählet, der nehme ſie hin!
Bei'm Himmel, das iſt ja viel klüger!"

Das ſtand dem Marſchall nicht übel an.
„Ich bin der Mann!" —
So dacht' er bei ſich, — „den ſie wählet.
Wann hab' ich nicht Liebes gethan und geſagt?
Wann hat's ihr in Allem, was Frauen behagt,
So lang ich ihr diene, gefehlet?"

„Ach!" wähnt' er zärtlich, „ſie läßt mich nie!
Zu tief hat ſie
Den Becher der Liebe gekoſtet!" —
O Männer der Treue, jezt warn' ich euch laut:
Zu feſt nicht auf's Biederwanns-Wörtchen gebaut,
Daß ältere Liebe nicht roſtet!

Das Weib zu Roſſe vernahm ſehr gern
Den Bund von fern,
Und wählte vor Freuden nicht lange.
Kaum hatten die Kämpfer ſich zu ihr gewandt,
So gab ſie dem Junker vom Steine die Hand.
O pfui! die verräth'riſche Schlange! —

O pfui! Wie zog ſie mit leichtem Sinn
Dahin, dahin,
Von keinem Gewiſſen beſchämet!
Verſteinert blieb Holm an der Stelle zurück
Mit bebenden Lippen, mit ſtarrendem Blick,
Als hätt' ihn der Donner gelähmet.

Allmälich taumelt' er matt und bloß
Dahin in's Gras,
Zu ſeinen geliebten zwei Hunden.
Die alten Gefährten von treuerem Sinn,
Umſchnoberten traulich ihm Lippen und Kinn,
Und leckten das Blut von den Wunden.

Das bracht' in ſeinen umflorten Blick
Den Tag zurück
Und Lebensgefühl in die Glieder.
In Thränen verſchlich ſich allmälich ſein Schmerz.
Er drückte die guten Getreuen an's Herz,
Wie leibliche liebende Brüder.

Geſtärkt am Herzen durch Hundetreu',
Erſtand er neu
Und wacker, von hinnen zu reiten.

Kaum hatt' er den Fuß in den Bügel geſetzt,
Und vorwärts die Doggen zu Felde gehetzt,
So hört er ſich rufen von weiten.

Und ſieh! auf ſeinem beſchäumten Roß,
Schier athemlos,
Ereilt' ihn der Junker vom Steine.
„Herr Marſchall, ein Weilchen nur haltet noch an!
Wir haben der Sache kein Gnügen gethan;
Ein Umſtand iſt noch nicht in's Reine.

Die Dame, der ich mich eigen gab,
Läßt nimmer ab,
Nach euern zwei Hunden zu ſtreben,
Sie legt mir auch dieſe zu fodern zur Pflicht,
Drum muß ich, gewährt ihr in Güte ſie nicht,
Drob kämpfen auf Tod und auf Leben." —

Der Marſchall rühret nicht an ſein Schwert,
Steht kalt und hört
Die Muthung des Junkers vom Steine.
„Herr Junker, was hau'n wir das Leder uns wund?
Weit beſſer bekommt uns ein friedlicher Bund,
Der bringt uns auf ein Mal in's Reine.

Wir hau'n, als hackten wir Fleiſch zur Bank,
Und keinen Dank
Hat doch wol der blutige Sieger.
Laßt wählen die Köther nach eigenem Sinn,
Und wen ſie erwählen, der nehme ſie hin!
Bei'm Himmel, das iſt ja viel klüger!"

Der Herr vom Steine verſchmerzt den Stich,
Und wähnt in ſich:
Es ſoll mir wol dennoch gelingen!
Er locket, er ſchnalzet mit Zung' und mit Hand,
Und hoffet bei Schnalzen und Locken ſein Band
Bequem um die Hälſe zu ſchlingen.

Er ſchnalzt und klopfet wol ſanft auf's Knie,
Lockt freundlich ſie
Durch alle gefälligen Töne.
Er weiſet vergebens ſein Zuckerbrod vor.
Sie weichen, und ſpringen am Marſchall empor,
Und weiſen dem Junker die Zähne.

G. A. Bürger.

Der
erſten Abtheilung
drittes Buch.

Wem wahres Gut entriſſen ward, dem bleibt
Oft viel, wenn des Verluſt's Gefühl ihm bleibt.
— — — — — — — — — —
— — — — — O ſchone des Gefühls
Für alles, was da gut und edel iſt.
So lang es hell im Herzen lodert, wärmt
Es durch und durch den ganzen Menſchen, glüht
In edlen Worten und in edler That.

Fr. L. Graf zu Stolberg.

ſchon wieder ein neues Gewitter; man kann's am Winde hören; und jene ſchwarze Wolke, jener Rieſe von Wolke, ſieht gerade wie ein Orkhoft aus, das ſich ausgießen will — Wenn wieder ſolch Gedonner anfängt, wie vorher, ſo weiß ich nicht, wo ich meinen Kopf hinſtecken ſoll: einerweile muß die Wolke da herunterfallen. — Was haben wir denn hier? Menſch, oder Fiſch? — Todt oder lebendig? — Ein Fiſch, denn es riecht wie ein Fiſch! — Ein kurioſer Fiſch! — Wär' ich jetzt nur in Europa, und hätte dieſen Fiſch blos abgemahlt, da wäre kein Feyertagsnarr, der mir nicht ein Stück Geld gäbe: das Ungeheuer würde mich da zu einem ganzen Kerl machen; — durch ſeltſame Beſtien wird man da ein gemachter Mann. — Wenn ſie nicht einen Pfennig geben wollen, um einem lahmen Bettler beyzuſtehn, ſo geben ſie zehn, um einen todten Indianer zu ſehn. — Beine, wie ein Menſch! und ſeine Floſſedern ſind wie Arme! — Warm, bey meiner Treu! — Nein, ich habe mich geirrt, das iſt kein Fiſch, das iſt ein Eingebohrner, den ein Donnerkeil umgeſchmiſſen hat — O weh! da kömmt der Sturm wieder! Das geſcheidteſte iſt, ich kriech unter ſeinen Regenmantel, ein andres Obdach giebt's hier nicht. — Das Elend kann einem ſeltſame Schlafkameraden zuführen: ich will mich hierunterſtecken, bis der ärgſte Sturm vorüber iſt.

(Stephano tritt auf, mit einer Flaſche in der Hand.)

1. Der Gärtner.

Es war einmal ein Gärtner,
Der ſang ein traurig Lied;
Er thät in ſeinem Garten
Der Blumen fleißig warten,
Und all ſein Fleiß gerieth,
Und all ſein Fleiß gerieth.
Er ſang in trübem Muthe
Viel liebe Tage lang.
Von Thränen, die ihm floſſen,
Ward manche Pflanz' begoſſen.
Hört, was der Gärtner ſang!
Hört, was der Gärtner ſang!
„Das Leben iſt mir traurig,
Und gibt mir keine Freud'!
Hier ſchmacht' ich, wie die Nelken,
Die in der Sonne welken,
In bangem Herzeleid,
In bangem Herzeleid."
„Ei du, mein Gärtnermädchen,
Soll ich dich nimmer ſehn?
Du muſſt in dunkeln Mauern
Den ſchönen Mai vertrauern?
Muſſt ohne mich vergehn?
Muſſt ohne mich vergehn?"
„Es freut mich keine Blume,
Weil du die ſchönſte biſt.
Ach dürft' ich deiner warten,
Ich ließe meinen Garten
Sogleich zu dieſer Friſt,
Sogleich zu dieſer Friſt!"

„Seh' ich die Blumen ſterben,
Wünſch' ich den Tod auch mir.
Sie ſterben ohne Regen,
So ſterb' ich deinetwegen.
Ach, wär' ich doch bei dir!
Ach, wär' ich doch bei dir!"

„Du liebes Gärtnermädchen,
Mein Leben welket ab.
Darf ich nicht bald dich küſſen
Und in den Arm dich ſchließen,
So grab' ich mir ein Grab;
So grab' ich mir ein Grab."

J. M. Miller

2. Anna von Trauteneck,
bei Ritter Golo's Grab.

Nimm, was du im Leben ganz beſeſſen!
Dieſes Herz iſt noch im Grabe dein.
Ach! zum Leiden auserkoren,
Konnt' ich deiner nie vergeſſen;
Ja, du warſt für mich geboren,
Golo, doch ein ſtrenges Schickſal ſagte: nein!

Deines Lebens ſchönſte Blüten ſanken
Auf des Morgens purpurnes Gewand;
Räuberiſcher Stürme Wüthen
Bog den Stamm, zerriß die Ranken —
Ha! umringt von Angſtgefühlen,
Haſt du nie das Glück, geliebt zu ſein, gekannt

Nimm das letzte Opfer denn von allen!
Nimm es friſch bethaut von meinem Schmerz
Anna ſtöhnt; die ſchlanken Glieder
Neigen ſich, die Blumen wallen
Aus den zarten Händen nieder;
O da bricht ihr mattes, losgeweintes Herz.

Wo ſich jene Zwillingserlen heben,
Winkt ein mooſ'ger Stein hinab zum Bach:
Golos Grab. An trüben Tagen,
Wann im Herbſt die Zweige beben,
Hallt von Annens zarten Klagen
Dort ein Laut; ihn lispeln Rohr und Geiſter nach.

Fr. Müller (Maler Müller).

3. Ines von Caſtro.

An Mademoiſelle S**

O du, in deren holden Blicken
Des heitern Himmels Glanz ſich malt,
O du, die jene Reize ſchmücken,
Mit welchen Ines einſt geſtralt;
Du, die im Bilde dieſer Schönen
Das kält'ſte Herz zu Thränen zwingt,
O lächle deines Dichters Tönen,
Der deiner Ines Schickſal ſingt.

Noch floß im Schooße ſtiller Freuden
Der jungen Ines Tag dahin.
Doch ach! ihr droht mit ſchweren Leiden
Des ſtrengen Glückes Eigenſinn!
Sie ſieht Alphonſus Sohn, und kennet
Des edeln Jünglings ſeltnen Werth.
Ihr Herz klopft ſchneller und entbrennet
Von Glut, die jede Stunde nährt.

Von gleich gewalt'gem Trieb entzündet,
Schlägt Pedro's junges Herz für ſie.
Wer ſingt, was ſeine Bruſt empfindet?
Ihr göttlich Bild verläßt ihn nie.
Entfernt von ihr tönt ſeine Klage,
Fühlt er der Schwermuth ganze Macht.
Sie iſt ſein einz'ger Wunſch am Tage,
Sie iſt ſein ſüßer Traum bei Nacht.

Die Liebe ſchaut von ihrem Throne
Des Mädchens Schmerz, des Jünglings Leid,

Und krönet ſie mit ihrem Lohne,
Mit ihrer beſten Seligkeit.
Beglückter Triebe zarte Zeugen
Befeſt'gen ſtärker ihren Bund;
Doch Pedro muß ſein Glück verſchweigen,
Die Furcht verſiegelt ihm den Mund.

Wie iſt, ſein Herze zu gewinnen,
So vieler Mädchen Blick bemüht!
Die Gunſt der größten Herſcherinnen
Lacht ihm entgegen; doch er flieht.
Sein Volk wünſcht ihn verknüpft zu ſehen
An einer Königstochter Hand.
Er hörte ſeines Volkes Flehen,
Des Vaters Drohn: und widerſtand.

Alphonſus dürſtet zu ergründen,
Woher des Sohnes Weig'rung ſtammt.
Wie? Sollt' er nicht den Trieb empfinden,
Der jedes Jüngling's Herz entflammt?
„Nein, Pedro liebt, er liebt im Stillen;"
So ſpricht der König, und ſein Blick
Dringt ſchnell durch die geheimſten Hüllen
Von des verſchwiegnen Jünglings Glück.

Ihm Ines durch den Tod zu rauben,
Beſchließt des harten Vaters Wuth.
Bethörter Unmenſch, kannſt du glauben,
Der Liebe Flammen löſche Blut?
Zückt auf die Würdigſte der Schönen
Des blinden Zorns verruchte Hand
Den Stahl, der einſt die Sarazenen
Im Dienſt des Himmels überwand.

Schon führt ein Haufe der Barbaren
Sie vor des Königs Angesicht.
Er fühlet Mitleid; doch die Schaaren
Empfinden dieses Mitleid nicht.
„Eilt ihren Tod uns zu gewähren!“
So brüllt das Volk. Die Schöne weint,
Und jede ihrer bittern Zähren
Beklagt die Kinder und den Freund.

So stand, die Augen voller Thränen,
Polyxene am Schlachtaltar,
Als, den Achilles zu versöhnen,
Des Pyrrhus Hand erhoben war.
Sie stand mit unerschrocknem Herzen,
Geduldig wie ein zartes Lamm,
Und achtet nicht der eignen Schmerzen
Und fühlet nur der Mutter Gram.

„Kann dich die Menschlichkeit bewegen,“
Seufzt Ines, „schau' die Kinder hier!
Sie sind dein Blut; ach! ihretwegen
Gib, König, gib das Leben mir!
Verbanne fern von deinen Blicken
Mich hin in finstre Wüsteneï'n.
Dort will ich an mein Herz sie drücken;
Dort soll mich Pedro's Bild erfreu'n.“

Alphonsus hört des Mitleids Stimme.
Er wünscht dem Tod sie zu entziehn.
Das kühne Volk im wildern Grimme
Heißt jeden sanftern Trieb entfliehn.

Es ſtürzt, gleich der empörten Welle,
Auf Ines hin und bohrt mit Luſt,
Mit dem Triumph der ganzen Hölle
Ihr tauſend Schwerter in die Bruſt.

Sie ſinkt in Staub, und Ströme fließen
Aus ihren Wunden in den Staub;
So wird, dem Zweige früh entriſſen,
Die Roſe der Verwelkung Raub.
Sie hält den Pfändern ihres Bundes
Den Blick noch ſterbend zugewandt,
Vom lezten Seufzer ihres Mundes
Wird Pedro's Name noch genannt.

Dan. Schiebeler.

---

4. Röschen.

„Wer klopft, wer klopft an meiner Thür
So ſpät in finſtrer Nacht?
Ein Jungfräulein verlaßen hier
Am Spinnerocken wacht.“

An deinem Spinnerocken wacht
Noch Einer, Falſche du!
Laß mich hinein! Die ganze Nacht
Sollſt haben keine Ruh!

„Kein' Falschheit ich an dir gethan;
Hinweg von meiner Thür!
Hab kein Geschenk genommen an
Und keinen Gruß von dir."

An Spinnerocken, Falsche du!
Noch Einer wacht; thu' auf!
Sonst ruf' ich gleich aus ihrer Ruh'
Die Nachbarn all zu Hauf.

„Magst rufen alle Nachbarn her,
Die Nachbarn ich nicht scheu',
Wenn auch ein Bräut'gam bei mir wär
In reiner Lieb' und Treu."

Heraus, heraus, du feiger Knecht!
Bist nicht des Mägdleins werth.
Heraus! Will zeigen dir mein Recht
Mit meinem blanken Schwert.

Der drinnen nach dem Schwerte schaut;
Da fing an seinen Arm
Sein Röschen sich mit Thränen laut:
Ach, meiner dich erbarm'!

„Hinweg, hinweg vor meiner Wuth!
Bist arger Ränke voll.
Dein Buhl' allein mit seinem Blut
Es mir bezahlen soll."

Und alles stumm und alles fern!
Durch tausend Thränen da
Sie noch vom Lämpchen kaum den Stern
Im Nebel flimmern sah.

Vom Lämpchen, das zu Freud' und Wonn'
Im trauten Kämmerlein
Gab schöner, als die schönste Sonn',
Ihr feinen Liebesschein.

Und alles fern und ewig fort! —
Da klang in Röschens Ohr
Von Weitem noch das lezte Wort
Als aus dem Grab' hervor.

„So ging er denn, und Röschen blieb!
Er ging er ohne Reu'!
Ach! aller, aller meiner Lieb'
Und aller meiner Treu'!"

„War Dir und keinem Andern gut;
Für dich mein Herz nur schlägt!
Der Himmel weiß: kein Tropfen Blut
In mir, der Falschheit hegt!"

„So ging er denn, — und Röschen blieb! —
Vielleicht in sein n Tod!
Ach tröſten soll ihn meine Lieb'
In seiner lezten Noth."

„Will suchen ihn und trocknen ab
Und küssen auf sein Blut;
Will legen mich in's kühle Grab,
Wo mein Herzliebchen ruht."

Und auf die Thür! Und Röschen lief
Hinaus mit schnellem Schritt,
Und hörte nichts, wo alles schlief,
Als ihren eignen Tritt.

Stephano. (ſingt.)

Ich will nicht mehr in Waſſersnoth,
Am Ufer ſuch' ich meinen Tod!

Das iſt gut auf einem Kirchhof, oder unterm Galgen zu ſingen. —

Mag der Sturmwind brauſen
Von Nord und Oſt,
Und wüthend die krauſen
Gewölke zerzauſen,
Hier iſt mein Troſt! (Er trinkt.)

Mag zum Himmel ſchwellen
Die wilde Fluth,
Und Winde mit Wellen
Wie Hund' umher bellen, —
Hier iſt mein Muth! (Er trinkt.)

Mag's ſtürmen von Norden, mag's ſtürmen von Weſt,
So lange das Schickſal dich Theure mir läßt,
So hör' ich dem Sturme mit heiterer Ruh,
Dem Einfall des Himmels mit Fröhlichkeit zu.
(Er trinkt.)

Calib. Quäle mich nicht, oh!

Und Röschen hin und wieder lief
Die Gassen breit und lang;
Da brauſt' der Sturm, die Eule rief,
Doch Röschen war nicht bang.

„O Wächter, lieber Wächter mein
Hast Liebchen nicht gesehn?
Ist weder Mond, noch Sternenschein:
Wo soll ich suchen gehn?"

„O Mädchen! Mädchen! Wage nicht
Dem Kirchhof dich zu nah!
Bei'm Kirchhof im Laternenlicht
Ich Schwerter blinken sah."

„Und Röschen hört der Schwerter Klang,
Zum Kirchhof eilte sie,
Und kam und sah! Der Eine sank,
Der Andre floh und schrie:

„Wirst kommen bald vor Gott's Gericht:
Es wolle gnädig sein!
Vergib mir und verklage nicht
Das treue Liebchen dein."

Und Liebchen stürzt' auf seinen Freund,
Der schon im Blute schwamm:
„Ihr Heil'gen, laßt mich so vereint
„Mit meinem Bräutigam.

Ihr Heil'gen, ach! das Mädchen schied,
Verzeiht ihm seine Fehl!
Der Wächter sang ein Sterbelied,
Zu trösten ihre Seel'.

J. G. Jacobi.

5. Romanze.

In der Väter Hallen ruhte
Ritter Rudolf's Heldenarm,
Rudolf's, den die Schlacht erfreute,
Rudolf's, welchen Frankreich scheute
Und der Sarazenen Schwarm.

Er, der lezte seines Stammes,
Weinte seiner Söhne Fall;
Zwischen moosbewachsnen Mauern
Tönte seiner Klage Trauern,
In der Zellen Widerhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab;
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond in's Fenster schien.
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn!

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt in eignem Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfocht'nen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst bei'm freien Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand,

Ihre ſanften Augen ſtrebten
Ihn zu ſtrafen, ach! da bebten
Thränen auf das Buſenband.

Horſt entbrannte, blickte ſeitwärts
Auf ſein ſchweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühte
Zorn und Liebe; Feuer ſprühte
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er ſeinen Handſchuh
In der Agnes keuſchen Schoos;
„Albrecht, nimm! zu dieſer Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!"
Kaum geſagt, ſchon flog ſein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und beſtieg ſein Roß,
Freute ſich des Mädchens Zähre,
Die der Lieb' und ihm zur Ehre
Aus dem blauen Auge floß.

Röthlich ſchimmerte die Rüſtung
In der Abendſonne Stral;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirſche flieh'n in's Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes ſich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah — den edlen Albrecht ſinken,
Sank, wie Albrecht, und erblich.

Bang' von leiſer Ahndung ſpornet
Horſt ſein ſchaumbedecktes Pferd,
Höret nun des Hauſes Jammer,
Eilet in des Fräuleins Kammer,
Starrt und ſtürzt ſich in ſein Schwert.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm,
Hielt ſie ſo zwei lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verſchied im ſtummen Harm.

Fr. Leop. Graf zu Stolberg.

---

6. Röschen.

„Mein trautes Röschen, letzten Mai
Verſchied Graf Waldemar;
Er ſchenkte mir für meine Treu'
Zweihundert Gulden baar."

„Nun, Liebchen, hab' ich für uns Brod;
Drum komm, o komm doch bald.
Leb' wohl! ich bin bis in den Tod
Dein treuer Theobald."

Als Röschen dieſen Brief bekam
Zu Mons in Hennegau,
Noch ſelben Tag ſie Abſchied nahm
Von ihrer gnäd'gen Frau.

Sie zog nach dem Ardennerwald
Zur Gräfin Adelgund,
Bei der ihr lieber Theobald!
Noch jezt als Jäger ſtund.

Friſch wallt das Mägdlein ſeine Bahn
Und langt am ſechſten Tag
Spät auf der Gräfin Herrſchaft an,
Die tief im Walde lag.

Noch eine Meile; doch der Flor
Der Nacht umhüllt das Land.
Durch Sumpf und Büſche drang ſie vor.
Und Sumpf und Buſch verſchwand.

Die Vögel ſchweigen; nur der Oſt
Durch alte Buchen ſchwirrt,
Auf deren einer ohne Troſt
Ein Turteltäubchen girrt.

In ſtille Schwermuth aufgelöſt
Horcht Röschen, bis ihr Fuß
An einen Erdenhügel ſtößt,
Auf den ſie fallen muß.

„Gott!“ ruft ſie, „ſoll ich ſterben hier
In einem wilden Wald?
Ich Arme! wärſt du doch bei mir,
Geliebter Theobald!“

Es blizt; der Erdenhügel bebt;
Es ſteigt ein Geiſt empor;
Sein Kleid, an welchem Blut noch klebt,
Iſt weiß wie Silbermoor.

„„Da bin ich,““ ſprach ein dumpfer Laut';
„„Ein Wilddieb gab mir hier
Den Tod; doch freu' dich, ſüße Braut,
In Kurzem folgſt du mir.““

Er lächelt. „Ha, mein Theobald!“
Ruft ſie mit wildem Harm,
Und ſtürzt der luftigen Geſtalt
Todt in den kalten Arm.

Nun ſieht man Hand in Hand das Paar
Zur Nacht den Hain durchziehn
Und auf dem Grabe jedes Jahr
Zwo weiße Roſen blühn.

G. C. Pfeffel.

---

7. Das Lied vom braven Manne.

Hoch klingt das Lied vom braven Mann
Mit Orgelton und Glockenklang.
Wer hohes Muths ſich rühmen kann,
Den lohnt nicht Gold, den lohnt Geſang.
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann:
Zu ſingen und preiſen den braven Mann.

Der Thauwind kam vom Mittagsmeer,
Und ſchnod durch Welſchland trüb' und feucht.
Die Wolken flogen vor ihm her,
Wie wann der Wolf die Herde ſcheucht.
Er fegte die Felder, zerbrach den Forſt;
Auf Seeen und Strömen das Grundeis borſt.

Am Hochgebirge ſchmolz der Schnee;
Der Sturz von tauſend Waſſern ſcholl;
Das Wieſenthal begrub ein See;
Des Landes Heerſtrom wuchs und ſchwoll;
Hoch rollten die Wogen entlang ihr Gleis,
Und rollten gewaltige Felſen Eis.

Auf Pfeilern und auf Bogen ſchwer,
Aus Quaderſtein von unten auf,
Lag eine Brücke drüber her;
Und mitten ſtand ein Häuschen drauf.
Hier wohnte der Zöllner mit Weib und Kind. —
„O Zöllner! o Zöllner! Entfleuch geſchwind.““

Es dröhnt' und dröhnte dumpf heran,
Laut heulten Sturm und Wog' um's Haus.
Der Zöllner ſprang zum Dach hinan
Und blickt' in den Tumult hinaus. —
„Barmherziger Himmel, erbarme dich!
Verloren! Verloren! Wer rettet mich?“ —

Die Schollen rollten Schuß auf Schuß
Von beiden Ufern, hier und dort,
Von beiden Ufern riß der Fluß
Die Pfeiler ſammt den Bogen fort.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind,
Er heulte noch lauter, als Sturm und Wind.

Die Schollen rollten, Stoß auf Stoß,
An beiden Enden, hier und dort,
Zerborsten und zertrümmert schoß
Ein Pfeiler nach dem andern fort.
Bald nahte der Mitte der Umsturz sich. —
„Barmherziger Himmel! Erbarme dich!“ —

Hoch auf dem fernen Ufer stand
Ein Schwarm von Gaffern, groß und klein;
Und jeder schrie und rang die Hand,
Doch mochte Niemand Retter sein.
Der bebende Zöllner mit Weib und Kind
Durchheulte nach Rettung den Strom und Wind.

Wann klingst du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang?
Wohlan! So nenn' ihn, nenn' ihn dann!
Wann nennst du ihn, mein schönster Sang?
Bald nahet der Mitte der Umsturz sich.
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!

Rasch galoppirt' ein Graf hervor
Auf hohem Roß, ein edler Graf.
Was hielt des Grafen Hand empor?
Ein Beutel war es, voll und straff. —
„Zwei hundert Pistolen sind zugesagt
Dem, welcher die Rettung der Armen wagt.“

Wer ist der Brave? Ist's der Graf?
Sag' an, mein braver Sang, sag' an! —
Der Graf — beim höchsten Gott! — war brav! —
Doch weiß ich einen bravern Mann. —
O braver Mann, braver Mann, zeige dich!
Schon naht das Verderben sich fürchterlich. —

Und immer höher ſchwoll die Flut;
Und immer lauter ſchnob der Wind;
Und immer tiefer ſank der Muth. —
O Retter! Retter! Komm geſchwind! —
Stets Pfeiler bei Pfeiler zerborſt und brach,
Laut krachten und ſtürzten die Bogen nach.

„Halloh! Halloh! Friſch auf gewagt!“
Hoch hielt der Graf den Preis empor.
Ein Jeder hört's, doch Jeder zagt,
Aus Tauſenden tritt Keiner vor.
Vergebens durchheulte mit Weib und Kind
Der Zöllner nach Rettung den Strom und Wind

Sieh! ſchlecht und recht ein Bauersmann
Am Wanderſtabe ſchritt daher,
Mit grobem Kittel angethan,
An Wuchs und Antlitz hoch und hehr.
Er hörte den Grafen, vernahm ſein Wort,
Und ſchaute das nahe Verderben dort.

Und kühn in Gottes Namen ſprang
Er in den nächſten Fiſcherkahn;
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang
Kam der Erretter glücklich an;
Doch wehe! der Nachen war allzu klein,
Der Retter von allen zugleich zu ſein.

Und drei Mal zwang er ſeinen Kahn,
Trotz Wirbel, Sturm und Wogendrang;
Und drei Mal kam er glücklich an,
Bis ihm die Rettung ganz gelang.
Kaum kamen die Lezten in ſichern Port,
So rollte das lezte Getrümmer fort. —

Wer iſt, wer iſt der brave Mann?
Sag' an, ſag' an, mein braver Sang!
Der Bauer wagt' ein Leben dran:
Doch that er's wol um Goldesklang?
Denn ſpendete nimmer der Graf ſein Gut,
So wagte der Bauer vielleicht kein Blut. —

„Hier," rief der Graf, „mein wackrer Freund!
Hier iſt dein Preis! Komm her! Nimm hin!" —
Sag' an, war das nicht brav gemeint? —
Bei Gott! der Graf trug hohen Sinn. —
Doch höher und himmliſcher, wahrlich! ſchlug
Das Herz, das der Bauer im Kittel trug!

„„Mein Leben iſt für Gold nicht feil.
Arm bin ich zwar, doch eſſ' ich ſatt.
Dem Zöllner werd' eu'r Gold zu Theil,
Der Hab' und Gut verloren hat!""
So rief er, mit herzlichem Biedersinn,
Und wandte den Rücken und ging davon. —

Hoch klingſt du, Lied vom braven Mann,
Wie Orgelton und Glockenklang!
Wer ſolchen Muthes ſich rühmen kann,
Den lohnt kein Gold, den lohnt Geſang
Gottlob! daß ich ſingen und preiſen kann,
Unſterblich zu preiſen den braven Mann.

G. A. Bürger.

Steph. Was giebt's hier? — Ha! ich bin nicht dem Ertrinken entwicht, um mich nun vor deinen vier Beinen zu fürchten! Denn es iſt immer geſagt worden: ein ſo wackrer Mann, als nur je auf vier Beinen gieng, kann ihn nicht zum Weichen bringen! Und es ſoll auch noch ferner geſagt werden, ſo lange Stephano durch ſeine Naſenlöcher Athem einzieht!

Calib. Der Gott quält mich! Oh!

Steph. Das iſt ein verbanntes Ungeheuer hier von der Inſel, das, ſo viel ich begreifen kann, das Fieber gekriegt hat. — Aber, wie der Teufel hat es unſre Sprache gelernt? — Ich will ihm eine Herzſtärkung geben, wär's auch nur um Gotteswillen. — Kann ich ihn kuriren und zahm machen, und komme wieder mit ihm nach Neapel, ſo iſt er ein Geſchenk für den größten Kaiſer, der jemals auf Kuhleder gieng.

Calib. Quäl' mich nicht; bitte dich; ich will mein Holz ja ſchneller bringen.

Steph. Er iſt jetzt in der Hitze, und ſpricht nicht zum geſcheidteſten. — Er ſoll von meiner Flaſche koſten; hat er noch keinen Wein getrunken, ſo vertreibt er gewiß das Fieber. — Wenn ich ihn kuriren und zahm machen kann, ſo will ich nicht zu viel für ihn nehmen. Er ſoll mir gewiß ein tüchtiges Geld einbringen.

Calib. Bis jetzt haſt du mir noch nicht viel gethan, aber nun wirſt du anfangen, ich merk's

8. Ibrahim.

An meinen Karl.

Eh' Ferdinand mit frommer Wuth
Die Mauren von ſich ſtieß,
Floß Omars junges Heldenblut
Durch Guſmans Ritterſpieß.

Aus Furcht der Rache (reich und groß
War dieſer Sarazen:)
Floh Guſman und blieb athemlos
Vor einem Garten ſtehn.

Hoch war die Mauer, doch er ſchwang
Sich wie ein Pfeil hinein,
Und fand in einem Bogengang
Den Herrn des Guts allein.

Er fleht' um Schutz. Mit ſeinem Stab
Schlug Emir Ibrahim
Voll Ernſt jezt einen Pfirſich ab,
Und theilet' ihn mit ihm.

„Nimm hin," ſprach er, „du biſt mein Gaſt,
Dies iſt des Schutzes Pfand,
Den du von mir zu hoffen haſt,"
Und gab ihm ſeine Hand.

Doch plözlich rief ein Mütterlein
Den edlen Greis hinaus;
Er ſchloß, um unentdeckt zu ſein,
Den Gaſt in's Gartenhaus.

Drei Stunden harrt er hier voll Gram,
Ihm ſcheint kein Mondenlicht,
Bis ſein Beſchützer wieder kam
Mit Thränen im Geſicht.

„Den du erſchlugſt, grauſamer Chriſt,“
Sprach er, „der war mein Sohn;
Schön iſt die Rache, ſchöner iſt
Gehaltner Treue Lohn.“

„Fleuch! Vor der Gartenthüre ſteht
Mein beſtes Pferd. Man ſucht
Dich an der See. Fleuch nach Toled!
Gott ſchütze deine Flucht!“

Siehſt du im Greis den halben Gott?
Wer wohlthut ſeinem Feind,
Mein Kind, wär' er ein Hottentott,
So iſt er Gottes Freund.

G. P. Pfeffel.

9. Der Kaiſer und der Abt.

Ich will euch erzählen ein Mährchen gar ſchnurrig:
Es war 'mal ein Kaiſer; der Kaiſer war kurrig;
Auch war 'mal ein Abt, ein gar ſtattlicher Herr;
Nur Schade! ſein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiſer ward's ſauer in Hitz' und in Kälte;
Oft ſchlief er bepanzert im Kriegsgezelte;
Oft hatt' er kaum Waſſer zu Schwarzbrod und Wurſt;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durſt.

Das Pfäfflein, das wußte ſich beſſer zu hegen,
Und weiblich am Tiſch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond glänzte ſein feiſtes Geſicht,
Drei Männer umſpannten den Schmerbauch ihm nicht.

Drob ſuchte der Kaiſer am Pfäfflein oft Hader.
Einſt ritt er mit reiſigem Kriegsgeſchwader
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein ſpazierte vor ſeiner Abtei.

„Ha", dachte der Kaiſer, „zur glücklichen Stunde!"
Und grüßte das Pfäfflein mit höhniſchem Munde:
„Knecht Gottes, wie geht's dir? Mir däucht wol ganz recht,
Das Beten und Faſten bekomme nicht ſchlecht.

„Doch däucht mir daneben, euch plage viel Weile,
Ihr dankt mir's wol, wenn ich euch Arbeit ertheile.
Man rühmet, ihr wäret der pfiffigſte Mann,
Ihr hörtet das Gräschen faſt wachſen, ſagt man.

„So geb' ich denn euren zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken.
Drei Monden von nun an bestimm' ich zur Zeit.
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

„Zum Ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Rathe
Zu Throne mich zeige im Kaiser-Ornate,
Dann sollt ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wol werth bis zum Heller mag sein?

„Zum Zweiten sollt ihr mir berechnen und sagen:
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid darauf ist euch nur Spiel.

„Zum Dritten noch sollst du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken errathen.
Da will ich dann treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

„Und könnt ihr mir diese drei Fragen nicht lösen,
So seid ihr die längste Zeit Abt hier gewesen;
So lass' ich euch führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand!" —

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen;
Kein armer Verbrecher fühlt mehr Schwulität,
Der vor hochnotpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'verst'täten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Spertuln vollauf:
Doch löste kein Doctor die Fragen ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Sagen und Poch
Die Stunden zu Tagen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin!
Ihm ward's vor den Augen bald gelb und bald gr

Nun sucht' er, ein bleicher hohlwangiger Werthe
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter.
Da traf ihn auf selten betretener Bahn
Hans Wendir, sein Schäfer, am Felsenhang an.

„Herr Abt," sprach Hans Wendir, „was mögt
euch grämen?
Ihr schwindet ja wahrlich dahin, wie ein Schemen
Maria und Joseph! Wie hozelt ihr ein!
Mein Sirchen! Es muß euch 'was angethan sein!"

„„Ach, guter Hans Wendir, so muß sich's wol schick
Der Kaiser will gern mir am Zeuge 'was flicken,
Und hat mir drei Nüss' auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wol knackt.

„„Zum Ersten: Wann hoch er, im fürstlichen Ra
Zu Throne sich zeiget im Kaiser-Ornate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wol werth bis zum Heller mag sein?

„„Zum Zweiten soll ich ihm berechnen und sage
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

„„Zum Dritten — ich ärmster von allen Prälaten
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen;
Die will er mir treulich bekennen: allein
Es soll auch kein Titelchen Wahres dran sein.

„„Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen,
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durch's Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.““ —

„Nichts weiter?“ erwidert Hans Wendir mit Lachen;
„Herr, gebt euch zufrieden! Das will ich schon machen.
Nur borgt mir eu'r Käppchen, eu'r Kreuzchen und Kleid;
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

„Versteh' ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken.
Was ihr euch, Gelehrte, für Geld nicht erwerbt,
Das hab' ich von meiner Frau Mutter geerbt.“

Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Wendir zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe,
Hoch prangt' er mit Zepter und Kron' im Ornate:
„Nun sagt mir, Herr Abt, als ein treuer Wardein,
Wie viel ich jetzt werth bis zum Heller mag sein?“ —

„„Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert;
Drum gib' ich, so sehr ihr auch pochet und prachert,
Für euch keinen Deut mehr, als zwanzig und neun,
Denn einen müßt ihr doch wol minder werth sein!““ —

„Hum,“ sagte der Kaiser, „der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wol bekehren.
Nie hätt' ich, — bei meiner hochfürstlichen Ehr'! —
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär'!

„Nun aber ſollſt du mir berechnen und ſagen:
Wie bald ich zu Roſſe die Welt mag umjagen?
Um keine Minute zu wenig und viel!
Iſt dir der Beſcheid darauf auch nur ein Spiel?“ —

„„Herr, wenn mit der Sonn' ihr früh ſattelt und reitet,
Und ſtets ſie in einerlei Tempo begleitet:
So ſetz' ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zwei Mal zwölf Stunden iſt alles gethan.““ —

„Ha!“ lachte der Kaiſer, „vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat ſicher aus Häckerling Gold ſchon gemacht.

„Nun aber zum Dritten, nun nimm dich zuſammen!
Sonſt muß ich dich dennoch zum Eſel verdammen.
Was denk' ich, das falſch iſt? das bringe heraus!
Nur bleib' mir mit Wenn und mit Aber zu Haus!“ —

„„Ihr denket, ich ſei der Abt von St. Gallen.““
„Ganz recht! Und das kann von der Wahrheit nicht fallen.“ —
„„Sein Diener, Herr Kaiſer! Euch trüget eu'r Sinn:
Denn wißt, daß ich Bendix, ſein Schäfer, nur bin!““

„Was Henker! Du biſt nicht der Abt von St. Gallen?“
Rief barſch, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiſer mit frohem Erſtaunen darein;
„Wohlan denn, ſo ſollſt du von nun an es ſein!“

„Ich will dich belohnen mit Ring und mit Stabe.
Dein Vorfahr beſteige den Eſel und trabe
Und lerne fortan erſt quid juris verſtehn!
Denn wenn man will ernten, ſo muß man auch
ſä'n." —

„„Mit Gunſten, Herr Kaiſer! Das laßt nur hübſch
bleiben!
Ich kann ja nicht leſen, noch rechnen und ſchreiben;
Auch weiß ich kein ſterbendes Wörtchen Latein.
Was Hänschen verſäumet, holt Hans nicht mehr ein."" —

„Ach, guter Hans Wendix, das iſt ja recht Schade!
Erbitte demnach dir ein' andere Gnade!
Sehr hat mich ergötzet dein luſtiger Schwank:
Drum ſoll dich auch wieder ergötzen mein Dank." —

„„Herr Kaiſer, groß hab' ich ſo eben nichts nöthig;
Doch ſeid ihr im Ernſt mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon."" —

„Ha brave! Du trägſt, wie ich merke, Geſelle,
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigſten Stelle.
Drum ſei der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und ebenein dir ein Pauls-Brief beſcheert:

„Wir laſſen dem Abt von St. Gallen entbieten:
Hans Wendix ſoll ihm nicht die Schafe mehr hüten.
Der Abt ſoll ſein pflegen, nach unſrem Gebot,
Umſonſt bis an ſeinen ſanftſeligen Tod."

G. A. Bürger.

10. Die Tabakspfeife.

„Gott grüß' euch, Alter! — Schmeckt das Pfeifchen?
Weist her! Ein Blumentopf
Von rothem Thon, mit goldnen Reifchen! —
Was wollt ihr für den Kopf?"

„„O Herr, den Kopf kann ich nicht laſſen!
Er kommt vom bravſten Mann,
Der ihn, Gott weiß es, einem Baſſen
Bei Belgrad abgewann.

„„Da, Herr, da gab es rechte Beute!
Es lebe Prinz Eugen!
Wie Grummet ſah man unſre Leute
Der Türken Glieder mähn.""" —

„Ein ander Mal von euren Thaten;
Hier, Alter! Seid kein Tropf!
Nehmt dieſen doppelten Ducaten
Für euren Pfeifenkopf."

„„Ich bin ein armer Kerl und lebe
Von meinem Gnadenſold;
Doch, Herr, den Pfeifenkopf, den gebe
Ich nicht um alles Gold.

„„Hört nur: Einſt jagten wir Huſaren
Den Feind nach Herzensluſt,
Da ſchoß ein Hund von Janitſcharen
Den Hauptmann in die Bruſt.

„„Ich hob ihn flugs auf meinen Schimmel,
(Er hätt' es auch gethan;)
Und trug ihn ſanft aus dem Getümmel
Zu einem Edelmann.

„„Ich pflegte ſein. Vor ſeinem Ende
Reicht' er mir all ſein Geld
Und dieſen Kopf, drückt' mir die Hände,
Und blieb im Tod noch Held.

„„Das Geld mußt du dem Wirthe ſchenken,
Der drei Mal Plünd'rung litt.
So dacht' ich, und zum Angedenken
Nahm ich die Pfeife mit.

„„Ich trug auf allen meinen Zügen
Sie wie ein Heiligthum,
Wir mochten weichen oder ſiegen,
Im Stiefel mit herum.

„„Vor Prag verlor ich auf der Streife
Das Bein durch einen Schuß;
Da griff ich erſt nach meiner Pfeife
Und dann nach meinem Fuß.““

„Ihr rührt mich Alter bis zu Zähren.
O ſagt, wie hieß der Mann,
Damit auch mein Herz ihn verehren
Und ihn beneiden kann.“

„„Man hieß ihn nur den tapfern Walter;
Dort lag ſein Gut am Rhein....““
„Das war mein Ahne, lieber Alter,
Und jenes Gut iſt mein.“

an deinem Zittern: Prospero wirkt jetzt auf dich!

Steph. Mach fort! Thu' dein Maul auf! Nun! — Ich verſichre dich, das wird dein Zittern wegſchütteln, und das aus dem Grunde. — Man weiß nicht, wo man einen guten Freund antreffen kann. — Thu' die Kinnbacken noch einmal von einander!

Trink. Die Stimme kömmt mir bekannt vor; es iſt — aber der iſt ertrunken, und das hier ſind Teufel! — O ſey uns gnädig!

Steph. Vier Beine und zwey Stimmen; ein recht zierliches Ungeheuer! — Seine vordere Stimme wird gut von ſeinem Freunde ſprechen, und hinterrücks kann er ihn zugleich verläumden. — Und ſollte aller Wein aus meiner Flaſche draufgehn, ſo will ich ihn von ſeinem Fieber kurtren. — Komm, — ich will ihm was in dein andres Maul gießen.

Trink. Stephano! —

Steph. Ruft mich dein zweyter Mund? Gott ſey bey uns! dies iſt der Teufel, und ein Ungeheuer. — Nein, ich will machen, daß ich fortkomme.

Trink. Stephano, — wenn du Stephano biſt, ſo rühr' mich an, und ſprich mit mir, denn ich bin Trinkulo, — fürchte dich nicht, — dein guter Freund Trinkulo.

„Kommt, Freund, ihr ſollt bei mir nun leben
Vergeſſet eure Noth!
Kommt, trinkt mit mir von Walters Reben
Und eßt von Walters Brod.“

„„Nun, topp! Ihr ſeid ſein wahrer Erbe!
Ich ziehe morgen ein,
Und euer Dank ſoll, wenn ich ſterbe,
Die Türkenpfeife ſein!““

G. C. Pfeffel.

Der
erſten Abtheilung
viertes Buch.

Das Böſe quillt blos aus des Menſchen Bruſt.
So muß der Menſch nicht ſein. — — —
— — — — — — — — — —
Verzärtelt eure Leidenſchaften,
So herrſchen ſie zulezt: ſie werden ewig haften;
Ein diamantnes Band knüpft ſie an euer Herz.

J. P. Uz.

---

1. Blaubart.

Blaubart war ein reicher Mann,
Hatte Haus und Hof und Garten,
Schmauſte, zechte, ſpielte Karten,
Lebte wie der Tartarchan.

Stark war ſeines Körpers Bau,
Feurig waren ſeine Blicke,
Aber ach! — ein Misgeſchicke! —
Aber ach! ſein Bart war blau.

Doch durch ſeines Goldes Kraft
Trieb er jedes Herz zu Paaren,
Und ſchon zwanzig Weiber waren
Durch den Tod ihm weggerafft.

Er läßt, immer fort zu frein,
Sich die Mühe nicht verdrüßen,
Setzt, den Antrag zu verſüßen,
Stets die Frau zur Erbin ein.

Von zwei Schweſtern der Galan
Wird er jetzo; Schmauſereien,
Schauſpiel, Ball und Mummereien
Stellt er ihrentwegen an,

Bietet ihnen Gold, wie Heu. —
Einſtens als ſie Kaffee trinket,
Spricht die Jüngſte: „Hum! mich dünket,
Daß ſein Bart ſo blau nicht ſei.“

Friſch gewagt iſt halb gethan;
Hurtig muß ihn Trulle freien;

Schauſpiel, Ball und Schmauſereien
Gehen nun von Neuem an.

Drauf führt er ſein Weibchen fort;
Ein Kabriolet mit Sechſen
Bringt, als könnte Blaubart hexen,
Sie an den beſtimmten Ort.

Gleich der Feen-Königin
Lebt hier Trulle ſonder Sorgen;
Vor dem Spiegel geht der Morgen,
Und bei'm Spiel der Abend hin.

An Tapeten, Kanapeen,
Schilderei'n, Trümeaux und Vaſen
Können Tanten ſich und Baſen
Stunden lang nicht müde ſehn.

Dann kömmt der Bewundrung Reih'
An den Schatz von Küch' und Keller.
Ungekoſtet bleibt kein Teller
Und kein Glas geht voll vorbei.

Ja man packt beim Lebewohl,
Um noch unterwegs zu naſchen,
Mit Konfekt und Wein die Taſchen
Und die Mantelſäcke voll.

Unter manchem tiefen Knicks
Wird die ält're Schweſter, Aennchen,
Fromm und ſittſam wie ein Nönnchen,
Täglich Zeugin ihres Glücks.

Da ſah man kein bös Geſicht;
„Täubchen!" hieß es nur, und: „Püppchen!"
Dann und wann ſchlug Trull' ein Schnippchen,
Doch er that, als ſäh' er's nicht.

Es bewegt ihr Ehestand
Hagestolze selbst zum Neide;
Aber Leid folgt oft der Freude,
Großes Glück hat nicht Bestand!

„Ich verreise," sprach er einst,
„Nimm die Schlüssel, liebe Trulle!
Zimmer, Kisten und Schatulle
Stehn dir offen, wenn du meinst.

„Nimm dir einen Cicisbee,
Um dich zu desennuyiren!
Spiel' im Schachbret, geh spazieren
Schaukle dich und trinke Thee!

„Flieh die schwarze Kammer nur,
Sonst ist dir der Tod geschworen!" —
Noch schallt es in ihren Ohren,
So vergißt sie auch den Schwur,

Bricht vor Eile bald das Bein;
Knack! so springen alle Riegel,
Und der schwarzen Kammer Flügel
Oeffnen sich; sie wischt hinein.

O der Greuel, die sie sah!
Blut in Strömen, todte Leiber!
Blaubart's alle zwanzig Weiber
Hingen, wie Gewehre, da.

Fliehn will sie, zurückgeschreckt;
Angst entstellt Blick und Geberde;
Als ein Schlüsselchen zur Erde
Fällt, und sich mit Blut befleckt.

Was sie sich für Mühe gab!
Zehn Mal wischte sie und rieb es;

Blutig war es, blutig blieb es,
Und das Blut ging nimmer ab.

Noch vor Nacht kommt ihr Barbar,
Fragt mit aufgeworfnem Rüſſel:
„Weib, wo haſt du meine Schlüſſel?“ —
Zitternd reicht ſie ihm ſie dar.

„Sind es alle? — Laß doch ſehn!
Einer fehlet, ſchaff' ihn wieder!“ —
Weinend ſtürzt ſie vor ihm nieder
Und bekennet ihr Vergehn.

„Gut! So weißt du dein Geſchick!
Jene dort ſind dein gewärtig.
Mache dich zur Reiſe fertig!
Dein iſt noch ein Augenblick!“ —

Schleppt ſie drauf mit eigner Hand
In des Hofes inn're Mauer,
Wo in feierlicher Trauer
Ein verfallner Wachtthurm ſtand.

Trulle ſträubt ſich, zappelt, ſchreit:
„Aufſchub! Aufſchub! Ich will ſterben;
Doch die Seele vom Verderben
Zu erretten, laß mir Zeit!“ —

Aennchen läuft auf ihr Geſchrei,
Athemlos zum nahen Thurme,
Schauet, ob dem armen Wurme
Hülfe noch zu ſchaffen ſei.

Er, der auf und nieder geht,
Und den Hut in's Auge drücket,
Spricht, da er den Säbel zücket:
„Bet' ein kurzes Stoßgebet!“ —

Trullen ſtockt des Blutes Lauf
Bei'm gezückten ſcharfen Säbel;
Schon umringt vom Todesnebel,
Seufzet ſie zum Thurm hinauf:

„Schweſter Aennchen, ſiehſt du nichts?“ —
„„Stäubchen in der Sonne drehen,
Und des Graſes Spitzen wehen,
Schweſterchen, ſonſt ſeh' ich nichts!““ —

„Schweſter Aennchen, ſiehſt du nichts?“ —
„„Stäubchen fliegen, Gräschen wehen.““ —
„Aennchen, läßt ſich ſonſt nichts ſehen?“ —
„„Schweſterchen, ſonſt ſeh' ich nichts.““ —

Trulle fragt ohn' Unterlaß.
Aennchen ruft: „„Sei guter Laune!
Dort bei'm Hagebuchenzaune
Reitet man im ſtarken Paß.““

Jetzo ſprengt man — langt ſchon an! —
Trullens beide Herren Brüder
Kamen von der Beize wieder
Mit dem ſchönſten Auerhahn.

Blaubart kriegt den Tod zum Lohn,
Wird gekocht in heißer Lauge;
Trulle kömmt mit blauem Auge
Dieſes Mal noch ſo davon.

Weiber bleiben, wie ſie ſind;
Ihre Neugier auszurotten,
Hilft nicht predigen, nicht ſpotten;
Weiber bleiben, wie ſie ſind.

Fr. Wilh. Gotter.

2. Eryſichthon.

Selbſt Typhon, jener Feind der Götter,
Der wider ſie ſo viel gewagt,
War kein ſo frevelhafter Spötter,
Als Eryſichthon, wie man ſagt.
Er fluchte Tempeln und Altären,
Verhöhnte Jovis Majeſtät,
Und ehrte Pallas und Cytheren
So ſehr, als wir den Mahomet.

Die prächtigſte, die ſchönſte Eiche
Stand in der Ceres altem Hain,
Auch ſie beſchloß er durch die Streiche
Geſchärfter Beile zu entweihn.
Vergebens ſtellten ſeine Sünde
Ihm ſeine weiſern Knechte vor:
Er ſchlug den Baum — und aus der Rinde,
O Wunder! ſtrömte Blut hervor.

Und eine Stimme ließ ſich hören:
Das haſt du nicht umſonſt gethan.
Man wird dich Bäume fällen lehren,
Und was der Zorn der Götter kann.
Doch, ſtatt den Frevel zu bereuen,
Vollführt er ihn, und lachte ſtolz;
Die Eiche fiel, troz jenem Dräuen,
Und Küchenfeuer ward ihr Holz.

Gleich sandte Ceres, ihn zu lohnen,
Der Dryaden eine fort
In weit entlegnen kalten Zonen,
Zum unfruchtbarsten rauh'sten Ort.
Hier sind nicht Schäfer, sind nicht Herden,
Hier läßt kein sanftes Laub sich schau'n;
Hier wohnen Sorgen und Beschwerden,
Die wilde Furcht, das schwarze Grau'n.

Von solchen Höflingen umfangen,
Regiert der Hunger dieses Land;
Die Blässe sitzt auf seinen Wangen,
Er nagt an seiner eignen Hand.
Die Nymphe bringt ihm die Befehle
Der Göttin, die sie hergeschickt.
Er kömmt hervor aus seiner Höhle
Mit mattem Schritt und tief gebückt.

Ein Sturm muß ihn zum Hause tragen,
Das den verruchten Mann umgibt,
Der den geweihten Baum zerschlagen,
Und schlief, als hätt' er nichts verübt.
Das Schreckgericht kommt nun hernieder,
Und breitet über ihn sich aus,
Haucht seinen Gift ihm durch die Glieder
Und kehrt zurück zum Dach hinaus.

Seht, schon beginnt des Spötters Strafe,
Er fühlt des Hungers ganze Macht.
Er fordert Speisen, selbst im Schlafe;
Was wird es sein, wenn er erwacht!
Wol tausend Mal in einer Stunde
Thut er die Lippen auf und zu,

Steph. Wenn du Trinkulo biſt, ſo komm hervor; ich will dich bey den dünnern Beinen ziehen; wenn hier Trinkulo's Beine drunter ſind, ſo ſind es dieſe. — Wahrhaftig du biſt Trinkulo; aber wie kamſt du denn mit dieſem Mondkalbe zuſammen?

Trink. Ich glaubte es wäre von Donner erſchlagen. — Biſt du aber nicht erſoffen, Stephano? — Ich hoffe jetzt, du biſt nicht erſoffen. — Iſt der Sturm vorüber? Aus Furcht vor dem Sturme kroch ich unter des Mondkalbs Regenmantel. — Und lebſt du denn, Stephano? — O Stephano, zwey Neapolitaner ſind entronnen!

Steph. Ich bitte dich, dreh' mich nicht ſo um, mein Magen iſt noch nicht in ſeiner Verfaſſung.

Calib. Das ſind hübſche Dinger, wenn es keine Geiſter ſind. — Das da iſt ein braver Gott, und führt ein himmliſches Getränk. — Ich will vor ihm niederknien.

Steph. Wie wurdeſt du gerettet? Wie kamſt du hieher? Schwöre mir, bey dieſer Flaſche, wie kamſt du hieher? — Ich rettete mich auf einer Weintonne, die die Matroſen über Bord warfen: bey dieſer Flaſche, die ich mit eigenen Händen aus Baumrinde gemacht habe, ſo wie ich ans Ufer kam.

Calib. (der vor Stephano niedergekniet iſt.) Ich will bey dieſer Flaſche ſchwören, dein treuer Unterthan zu ſeyn; denn das Getränk da iſt nicht irrdiſch.

Verſchluckt die Luft mit weitem Munde,
Und läßt den Zähnen keine Ruh.

Nun wird er zur vollkommnen Plage
Von ſeinen Dienern aufgeweckt;
Und er begrüßt ſie mit der Frage:
„Ihr Schurken, iſt noch nicht gedeckt?“
Er läßt die Tafel ſtündlich füllen,
Die unter ihren Laſten bricht;
Doch nichts kann ſeine Schmerzen ſtillen:
So will's der Götter Strafgericht.

Ihm waren Hühner und Kapaunen
Ein ſchwacher Troſt in ſeiner Noth.
Er nahm — wer lieſt es ohn' Erſtaunen?
Ein ganzes Rind zum Morgenbrod.
Mehr, als in ſechszig Feiertagen
Die Bürger einer großen Stadt,
Verſchlang in einem Tag ſein Magen,
Und dennoch ward er niemals ſatt.

Gedrückt, verklagt von allen Köchen,
Verkauft er täglich Hab' und Gut,
Sogar — entſetzliches Verbrechen! —
Die Tochter ſelbſt, ſein eignes Blut.
Je mehr er in den Bauch begräbet,
Um deſto mehr wächſt ſeine Qual,
Und endlich — hört es an und bebet! —
Aß er ſich ſelbſt zum Mittagsmahl.

Dan. Schiebeler.

3. Der wilde Jäger.

Der Wild- und Rheingraf ſtieß in's Horn:
„Halloh, Halloh zu Fuß und Roß!“
Sein Hengſt erhob ſich wiehernd vorn;
Laut raſſelnd ſtürzt' ihm nach der Troß;
Laut kliffl' und klafft' es, frei vom Koppel,
Durch Korn und Dorn, durch Heid' und Stoppel.

Vom Stral der Sonntagsfrühe war
Des hohen Domes Kuppel blank.
Zum Hochamt rufte dumpf und klar
Der Glocken ernſter Feierklang.
Fern tönten lieblich die Geſänge
Der andachtsvollen Chriſtenmenge.

Riſchraſch quer über'n Kreuzweg ging's,
Mit Horridoh und Huſſaſa.
Sieh da! Sieh da, kam rechts und links
Ein Reiter hier, ein Reiter da!
Des Rechten Roß war Silbersblinken,
Ein Feuerfarbner trug den Linken.

Wer waren Reiter links und rechts?
Ich ahnd' es wol, doch weiß ich's nicht.
Lichtheer erſchien der Reiter rechts,
Mit mildem Frühlingsangeſicht.
Graß, dunkelgelb der linke Ritter,
Schoß Blitz' vom Aug', wie Ungewitter.

„Willkommen hier, zu rechter Frist,
Willkommen zu der edlen Jagd!
Auf Erden und im Himmel ist
Kein Spiel, das lieblicher behagt.“ —
Er rief's, schlug laut sich an die Hüfte,
Und schwang den Hut hoch in die Lüfte.

„Schlecht stimmet deines Hornes Klang,“
Sprach der zur Rechten sanften Muth's,
„Zu Feierglock' und Chorgesang.
Kehr' um! Erjagst dir heut nichts Gut's.
Laß dich den guten Engel warnen,
Und nicht vom Bösen dich umgarnen!““ —

„„Jagt zu, jagt zu, mein edler Herr!““
Fiel rasch der linke Ritter drein.
„„Was Glockenklang? Was Chorgeplärr?
Die Jagdlust mag euch baß erfreu'n!
Laßt mich, was fürstlich ist, euch lehren,
Und euch von jenem nicht bethören!““ —

„Ha! Wohlgesprochen, linker Mann!
Du bist ein Held nach meinem Sinn.
Wer nicht des Waidwerks pflegen kann,
Der scher' an's Paternester hin!
Mag's, frommer Narr, dich baß verdrießen,
So will ich meine Lust doch büßen!“ —

Und hurre hurre vorwärts ging's,
Feld ein und aus, Berg ab und an.
Stets ritten Reiter rechts und links
Zu beiden Seiten neben an.
Auf sprang ein weißer Hirsch von ferne
Mit sechzehnzackigem Geherne.

Und lauter ſtieß der Graf in's Horn,
Und raſcher flog's zu Fuß und Roß;
Und ſieh! bald hinten und bald vorn
Stürzt' Einer todt dahin vom Troß.
„Laß ſtürzen! Laß zur Hölle ſtürzen!
Das darf nicht Fürſtenluſt verwürzen.“

Das Wild duckt ſich in's Aehrenfeld,
Und hofft da ſichern Aufenthalt.
Sieh da! Ein armer Landmann ſtellt
Sich dar in kläglicher Geſtalt.
„Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!
Verſchont den ſauern Schweiß des Armen!“

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch baß beſt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

„Hinweg, du Hund!“ ſchnaubt fürchterlich
Der Graf den armen Pflüger an,
„Sonſt beiß' ich ſelbſt, bei'm Teufel! dich.
Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Zum Zeichen, daß ich wahr geſchworen,
Knallt ihm die Peitſchen um die Ohren!“

Geſagt, gethan! Der Wildgraf ſchwang
Sich über'n Hagen raſch voran,
Und hinterher bei Knall und Klang
Der Troß mit Hund und Roß und Mann;
Und Hund und Mann und Roß zerſtampfte
Die Halmen, daß der Acker dampfte.

Vom nahen Lärm empor geſcheucht,
Feld ein und aus, Berg ab und an
Geſprengt, verfolgt, doch unerreicht,
Ereilt das Wild des Angers Plan,
Und miſcht ſich, da verſchont zu werden,
Schlau mitten zwiſchen zahme Herden.

Doch hin und her, durch Flur und Wald,
Und her und hin, durch Wald und Flur,
Verfolgen und erwittern bald
Die raſchen Hunde ſeine Spur.
Der Hirt, voll Angſt für ſeine Herde,
Wirft vor dem Grafen ſich zur Erde.

„Erbarmen, Herr, Erbarmen! Laßt
Mein armes ſtilles Vieh in Ruh'!
Bedenket, lieber Herr, hier graſ't
So mancher armen Witwe Kuh,
Ihr Eins und Alles; ſchont der Armen!
Erbarmen, lieber Herr, Erbarmen!"

Der rechte Ritter ſprengt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch daß hetzt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Der Graf verſchmäht des Rechten Warnen,
Und läßt vom Linken ſich umgarnen.

„Verwegner Hund, der du mir wehrſt!
Ha, daß du deiner beſten Kuh
Selbſt um' und angewachſen wärſt,
Und jede Wettel noch dazu!
So ſollt' es daß mein Herz ergötzen,
Euch ſtracks in's Himmelreich zu hetzen.

„Halloh, Geſellen, drauf und dran!
Jo! Doho! Huſſaſaſaſa!“ —
Und jeder Hund fiel wüthend an,
Was er zunächſt vor ſich erſah.
Bluttriefend ſank der Hirt zur Erde,
Bluttriefend Stück für Stück die Herde.

Dem Mordgewühl entrafft ſich kaum
Das Wild mit immer ſchwächerm Lauf.
Mit Blut beſprengt, bedeckt mit Schaum,
Nimmt jezt des Waldes Nacht es auf.
Tief birgt ſich's in des Waldes Mitte
In eines Klausners Gotteshütte.

Riſch ohne Raſt mit Peitſchenknall,
Mit Horridoh und Huſſaſa,
Und Kliff und Klaff und Hörnerſchall,
Verfolgt's der wilde Schwarm auch da.
Entgegen tritt mit ſanfter Bitte
Der fromme Klausner vor die Hütte.

„Laß ab, laß ab von dieſer Spur!
Entweihe Gottes Freiſtatt nicht!
Zum Himmel ächzt die Kreatur
Und heiſcht von Gott dein Strafgericht.
Zum lezten Male laß dich warnen,
Sonſt wird Verderben dich umgarnen!“

Der Rechte ſprengt beſorgt heran,
Und warnt den Grafen ſanft und gut.
Doch baß beszt ihn der linke Mann
Zu ſchadenfrohem Frevelmuth.
Und wehe! Trotz des Rechten Warnen,
Läßt er vom Linken ſich umgarnen!

„Verderben hin, Verderben her!
Das," ruft er, „macht mir wenig Graus.
Und wenn's im dritten Himmel wär',
So acht' ich's keine Fledermaus.
Mag's Gott und dich, du Narr, verdrießen!
So will ich meine Luſt doch büßen!"

Er ſchwingt die Peitſche, ſtößt in's Horn:
„Halloh, Geſellen, drauf und dran!"
Hui, ſchwinden Mann und Hütte vorn,
Und hinten ſchwinden Roß und Mann;
Und Knall und Schall und Jagdgebrülle
Verſchlingt auf ein Mal Todtenſtille.

Erſchrocken blickt der Graf umher;
Er ſtößt in's Horn, es tönet nicht;
Er ruft, und hört ſich ſelbſt nicht mehr;
Der Schwung der Peitſche ſauſet nicht;
Er ſpornt ſein Roß in beide Seiten,
Und kann nicht vor- nicht rückwärts reiten.

Drauf wird es düſter um ihn her,
Und immer düſtrer, wie ein Grab.
Dumpf rauſcht es, wie ein fernes Meer.
Hoch über ſeinem Haupt herab
Ruft furchtbar, mit Gewittergrimme,
Dies Urthel eine Donnerſtimme:

„Du Wüthrich teufliſcher Natur,
Frech gegen Gott und Menſch und Thier!
Das Ach und Weh der Kreatur,
Und deine Miſſethat an ihr
Hat laut dich vor Gericht gefodert,
Wo hoch der Rache Fackel lodert.

„Fleuch, Unheld, fleuch, und werde jezt
Von nun an bis in Ewigkeit
Von Holl' und Teufel ſelbſt gehezt!
Zum Schreck der Fürſten jeder Zeit,
Die, um verruchter Luſt zu frohnen,
Nicht Schöpfer noch Geſchöpf verſchonen!"

Ein ſchwefelgelber Wetterſchein
Umzieht hierauf des Waldes Laub.
Angſt rieſelt ihm durch Mark und Bein;
Ihm wird ſo ſchwül, ſo dumpf und taub!
Entgegen weht ihm kaltes Grauſen,
Dem Nacken folgt Gewitterſauſen.

Das Grauſen weht, das Wetter ſauſt,
Und aus der Erd' empor, hubu!
Fährt eine ſchwarze Rieſenfauſt;
Sie ſpannt ſich auf, ſie krallt ſich zu;
Hui! will ſie ihn bei'm Wirbel packen;
Hui! ſteht ſein Angeſicht im Nacken.

Es flimmt und flammt rund um ihn her,
Mit grüner, blauer, rother Glut;
Es wallt um ihn ein Feuermeer;
Darinnen wimmelt Höllenbrut.
Ach fahren tauſend Höllenhunde,
Laut angehezt, empor vom Schlunde.

Er rafft ſich auf durch Wald und Feld,
Und flieht, laut heulend Weh und Ach;
Doch durch die ganze weite Welt
Rauſcht bellend ihm die Hölle nach,
Bei Tag tief durch der Erde Klüfte,
Um Mitternacht hoch durch die Lüfte.

Im Nacken bleibt ſein Antlitz ſtehn,
So raſch die Flucht ihn vorwärts reißt.
Er muß die Ungeheuer ſehn,
Laut angehetzt vom böſen Geiſt,
Muß ſehn das Knirſchen und das Jappen
Der Rachen, welche nach ihm ſchnappen. —

Das iſt des wilden Heeres Jagd,
Die bis zum jüngſten Tage währt,
Und oft dem Wüſtling noch bei Nacht
Zu Schreck und Graus vorüber fährt.
Das könnte, müßt' er ſonſt nicht ſchweigen,
Wol manches Jägers Mund bezeugen.

G. A. Bürger.

4. Agnes und Lyda.

„Komm, Schweſter, komm und ſieh geſchwind
Was ſchwimmt dort auf dem Teich?"
Rief Agnes — „Gott, ein kleines Kind,
Wie ſchön und ach! wie bleich!

„Wie klopft dein Buſen Schlag auf Schlag!
Geh, Gute, geh hinein.
Das arme Würmchen! Ach wer mag
Die Rabenmutter ſein?"

„Ich bin das Ungeheuer, ich!
Und ha! du nennſt mich gut!“
Sprach Lyda, ſtöhnte fürchterlich
Und warf ſich in die Flut.

Wer Thränen hat, weint noch um ſie.
Nur er, der Fürſtenſohn,
Der ſie verführte, weinet nie
Und ſpricht der Unſchuld Hohn.

G. C. Pfeffel.

---

5. Leonore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus ſchweren Träumen:
„Biſt untreu, Wilhelm, oder todt?
Wie lange willſt du ſäumen?“
Er war mit König Friedrich's Macht
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geſchrieben,
Ob er geſund geblieben.

Der König und die Kaiſerin,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer mit Sing und Sang,
Mit Paukenſchall und Kling und Klang,
Geſchmückt mit grünen Reiſern,
Zog heim zu ſeinen Häuſern.

Steph. Hier, ſo ſchwöre denn. — Aber wie wardſt du gerettet?

Trink. Ich ſchwamm ans Ufer, Kerl, wie eine Ente. Ich kann ſchwimmen, wie eine Ente, das will ich beſchwören.

Steph. Hier, küſſe das Buch.

Trink. (nachdem er getrunken) O Stephano, haſt du mehr davon?

Steph. Ein ganzes Faß, Kerl. Mein Keller iſt in einem Felſen, an der Seeſeite, dort liegt mein Wein verborgen. — Nun, Mondkalb, was macht dein Fieber?

Calib. Biſt du nicht vom Himmel gekommen?

Steph. Aus dem Monde, ich verſichere dich: es gab eine Zeit, wo ich der Mann im Monde war.

Calib. Ich habe dich dort geſehen, und ich bete dich an. Meine Gebieterinn hat dich mir gezeigt, und auch deinen Hund und deinen Buſch.

Steph. Komm, beſchwöre das; Küſſe das Buch, ich will es mit einem neuen Inhalte verſehen; ſchwöre.

Trink. Beym Himmel, das iſt ein ſehr abgeſchmacktes Ungeheuer! — Ich mich vor ihm fürchten? — ein elendes Ungeheuer! — der Mann im Monde? — ein klägliches, leichtgläubiges Ungeheuer. — Mein Seel, Ungeheuer, das war ein guter Zug!

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
„Gottlob“! rief Kind und Gattin laut,
„Willkommen!“ manche frohe Braut.
Ach! aber für Lenore'n
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wol auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun der Zug vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wüthender Geberde.

Die Mutter lief wol hin zu ihr: —
„Ach, daß sich Gott erbarme!
Du trautes Kind, was ist mit dir?“ —
Und schloß sie in die Arme. —
„„O Mutter, Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und Alles hin!
Bei Gott ist kein Erbarmen.
O weh, o weh mir Armen!““ —

„Hilf, Gott, hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet' ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan.
Gott, Gott erbarmt sich unser!“ —
„„O Mutter, Mutter! Eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!

Was half, was half mein Beten?
Nun iſt's nicht mehr von nöthen.““ —

„Hilf, Gott, hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.“ —
„„O Mutter, Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament kann Leben
Den Todten wieder geben.““

„Hör', Kind! wie, wenn der falſche Mann
Im fernen Ungerlande
Sich ſeines Glaubens abgethan
Zum neuen Ehebande?
Laß fahren, Kind, ſein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib ſich trennen,
Wird ihn ſein Meineid brennen.“
„„O Mutter, Mutter! Hin iſt hin!
Verloren iſt verloren!
Der Tod, der Tod iſt mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren!
Liſch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, ſtirb hin in Nacht und Graus!
Bei Gott iſt kein Erbarmen!
O weh, o weh mir Armen!““ —

„Hilf, Gott, hilf! Geh nicht in's Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge ſpricht.
Behalt' ihr nicht die Sünde!

Ach! Kind, vergiß dein irdisch Leid,
Und denk' an Gott und Seligkeit!
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen." —

„„O Mutter! Was ist Seligkeit?
O Mutter! Was ist Hölle?
Bei ihm, bei ihm ist Seligkeit,
Und ohne Wilhelm Hölle! —
Lisch aus, mein Licht, auf ewig aus!
Stirb hin, stirb hin in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden."" — —

So wüthete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Vorsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen und zerrang
Die Hand bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und außen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosses Hufen;
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen;
Und horch! — und horch! der Pfortenring
Ganz lose, leise, klinglingling:
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla, holla! Thu' auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?

Wie biſt noch gegen mich geſinnt?
Und weineſt oder lachſt du?“
„„Ach, Wilhelm, du? So ſpät bei Nacht?
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach, groſſes Leid erlitten!
Wo kommſt du her geritten?““

„Wir ſatteln nur um Mitternacht;
Weit ritt ich her von Böhmen.
Ich habe ſpät mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen.“ —
„„Ach, Wilhelm, erſt herein geſchwind!
Den Hagedorn durchſauſt der Wind.
Herein, in meinen Armen,
Herzliebſter, zu erwarmen!““ —

„Laß ſauſen durch den Hagedorn!
Laß ſauſen, Kind, laß ſauſen!
Der Rappe ſcharrt, es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hauſen.
Komm', ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir in's Brautbett eilen.“ —

„„Ach, wollteſt hundert Meilen noch
Mich heut in's Brautbett tragen?
Und horch! es brummt die Glocke noch,
Die elf ſchon angeſchlagen.““ —
„Sieh hin, ſieh her! Der Mond ſcheint hell
Wir und die Todten reiten ſchnell.
Ich bringe dich zur Wette
Noch heut in's Hochzeitbette.“ —

„„Sag' an, wo iſt dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?"" —
„Weit, weit von hier!.. Still, kühl und klein!..
Sechs Bretter und zwei Brettchen!" —
„„Hat's Raum für mich?"" — „Für dich und mich!
Komm', ſchürze, ſpring' und ſchwinge dich!
Die Hochzeitsgäſte hoffen;
Die Kammer ſteht uns offen." —

Schön Liebchen ſchürzte, ſprang und ſchwang
Sich auf das Roß behende;
Wol um den trauten Reiter ſchlang
Sie ihre Lilienhände;
Und hurre hurre, hop hop hop!
Ging's fort in ſauſendem Galopp,
Daß Roß und Reiter ſchnoben,
Und Kies und Funken ſtoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbei vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! —
„Graut Liebchen auch? ... Der Mond ſcheint hell!
Hurrah! die Todten reiten ſchnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?" —
„„Ach nein! — Doch laß die Todten!"" —

Was klang dort für Geſang und Klang?
Was flatterten die Raben? —
Horch Glockenklang! Horch Todtenſang:
„Laßt uns den Leib begraben!"

Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbahre trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib,
Mit Klang und Sang und Klage!
Jezt führ' ich heim mein junges Weib.
Mit, mit zum Brautgelage!
Komm', Küster, hier! Komm' mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm' Pfaff', und sprich den Segen,
Eh' wir zu Bett uns legen!" —

Still Klang und Sang. — Die Bahre schwand.

Gehorsam seinem Rufen,
Kam's, hurre hurre! nachgerannt,
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Gebirge, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts, und links
Die Dörfer, Städt' und Flecken! —
„Graut Liebchen auch? — Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?"
„„Ach! laß sie ruhn, die Todten."" —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt' um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich bei Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel. —
„Sasa! Gesindel, hier! Komm' hier!
Gesindel, komm' und folge mir!
Tanz' uns den Hochzeitreigen,
Wann wir zu Bette steigen!“ —

Und das Gesindel, husch husch husch!
Kam hinten nachgeprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop hop hop!
Ging's fort in sausendem Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne! —
„Graut Liebchen auch? — der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell!
Graut Liebchen auch vor Todten?“ —
„„O weh! Laß ruhn die Todten!““ — —

„Rapp'! Rapp'! Mich dünkt, der Hahn schon ruft:
Bald wird der Sand verrinnen. —
Rapp'! Rapp'! Ich wittre Morgenluft —
Rapp'! tummle dich von hinnen! —
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!

Die Todten reiten ſchnelle!
Wir ſind, wir ſind zur Stelle!" — —

Raſch auf ein eiſern Gitterthor
Ging's mit verhängtem Zügel.
Mit ſchwanker Gert' ein Schlag davor
Zerſprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf.
Es blinkten Leichenſteine
Rund um im Mondenſcheine.

Ha ſieh! Ha ſieh! im Augenblick,
Hubu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab wie mürber Zunder,
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward ſein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte ſich, wild ſchnob der Rapp',
Und ſprühte Feuerfunken;
Und hui! war's unter ihr hinab
Verſchwunden und verſunken.
Geheul, Geheul aus hoher Luft,
Gewinſel kam aus tiefer Gruft;
Lenore'ns Herz mit Beben
Rang zwiſchen Tod und Leben.

Nun tanzten wol bei Mondenglanz
Rund um herum im Kreiſe
Die Geiſter einen Kettentanz,
Und heulten dieſe Weiſe:

„Geduld! Geduld! Wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist duledig:
Gott sei der Seele gnädig!“

G. A. Bürger.

6. Junker Hans aus Schwaben.

Ein Junker aus dem Schwabenland
Kauft mit des Vaters Willen
Ein Fähnlein, im Soldatenstand
Der Ehre Durst zu stillen.

Die Post erscholl: der Krieg ist nah!
Hans, den sein Geld belebte,
Zog hin; es schrie die Frau Mama,
Das Fräulein Schwester bebte.

Bei seines Kreises Kontingent
Stieg er zum Lieut'nant plötzlich;
Und prügelte, beim Element!
Den Musketier entsetzlich.

Nach Sachsen ging der Schneckenzug,
Den Helden Fritz zu schauen;
Doch ihm und manchem Schwaben schlug
Das Herz vor Furcht und Grauen.

Bekannter ist die große Schlacht,
Als daß ich sie beschreibe.
Hans rief: „Halt! Richtet euch! Gebt Acht!
Und habet Herz im Leibe!“

Doch alle wurden blind und taub
Vor Müllers Höllenſchlünden;
Sie zitterten wie Espenlaub,
Und flohn nach Roßbachs Gründen.

Da kam ein tapfrer Todtenkopf
Dem Schwaben auf die Hacken;
Er fraßte des Junkers Zopf,
Und ſchlug' ihm beide Backen.

„Schießt," rief er, „Kinder, ſchießt nicht mehr,
Sonſt ſterbt ihr ſonder Zweifel."
Und zitternd warfen ſie Gewehr
Und Schnapſack zu dem Teufel.

Die Helden liefen; blutend lief
Ihr Lieut'nant in der Mitten.
Der Zopf war fort, das Maul hing ſchief,
Der Backe war zerſchnitten.

Er kam, Gott und den Preußen Dank!
Noch mit geraden Beinen,
Als die Mama gleich Kaffee trank,
Zu den geliebten Seinen.

„Ach Hänschen!" rief ihr blaſſer Mund;
„Ach!" war der Schweſter Schreien.
„Ach!" heulten Wind- und Hühnerhund,
Franzöſin und Lakaien.

Der Vater ſchrie: „Schon wieder da?
Wie, Junge! ſo zerfetzet?
Doch ſo viel, wie bei Pultawa,
Hat's dort wol nicht gefetzet."

„Dein Wunder hätteſt du geſehn!
Es zeigen's meine Wunden;

Calib. Ich will dir alle fruchtbaren Oerter auf der Inſel zeigen; und deine Füße will ich auch küſſen. — Ich bitte dich, ſey mein Gott.

Trink. Beym Himmel, ein nichtswürdiges, verſoffenes Ungeheuer! Wenn ſein Gott ſchläft, ſo wird er ihm die Flaſche ſtehlen.

Calib. Ich will deine Füße küſſen, ich will dir als ein Unterthan ſchwören.

Steph. Nun ſo knie nieder und ſchwöre!

Trink. Ich werde mich noch über dies Hundsgeſicht von Ungeheuer zu Tode lachen! — Ein ganz miſerables Ungeheuer! — Faſt krieg' ich Luſt, es abzuprügeln.

Steph. Küſſe!

Trink. Wenn das elende Ungeheuer nicht beſoffen wäre! — Ein vermaledeytes Ungeheuer!

Calib. Ich will dir die beſten Quellen zeigen; ich will dir Beeren pflücken; will dir Fiſche fangen und dir Holz zutragen. — Die Peſt über den Tyrannen, dem ich diene! Ich will ihm keine Klötze mehr zutragen, ſondern dir folgen, du wundervoller Mann.

Trink. Ein lächerliches Ungeheuer! Aus einem armen beſoffenen Kerl ein Wunder zu machen!

Calib. Bitte dich, laß dich hinführen, wo Holzäpfel wachſen. Mit meinen langen Nägeln will ich dir Trüffeln graben; will dir ein Nußheherneſt zeigen, und dich lehren, wie man die ſchlaue Meerkatze fängt. Zu dichten Haſelſtauden will ich dich führen,

und

Drei Tage ſah ich faſt vergehn,
Eh' man mich erſt verbunden."

„„Ach! was wird Fräulein Roſamund
Zu dem Geſichte ſagen!
Wird deine Tante wol jetzund
Sie dir zu geben wagen?""

So klagt die gnädige Mama.
Nehmt, Mütter, dies zu Herzen,
Das Glück der theuern Söhne ja
Nicht ſelber zu verſcherzen!

Nicht für den Staat, auch nicht für's Feld
Muß euer Söhnchen lernen.
Wißt: euer Landgut iſt die Welt;
Sollt' er ſich draus entfernen?

Was ſoll ſich Fritzchen mit Latein
Den ſchwachen Kopf zerbrechen;
Lernt er zur Noth nur etwas fein
Franzöſiſch radebrechen.

Schläft euer Junkerchen geſund,
Und kann er mit Ergötzen
Die Bauern und den Hühnerhund
Nur recht in Athem ſetzen.

Ein Held zu ſein, erfordert Muth,
Und koſtet oft das Leben:
Doch dürſtet euer Sohn nach Blut;
Ihr könnt ihm Nahrung geben.

Er hetze manches wilde Schwein,
Mag Rehen Netze ſtellen,
Hol' im Galopp den Haſen ein,
Und lerne Füchſe prellen.

Doch soll er ja auf kurze Frist
Vom Hause sich entfernen:
So schickt ihn an den Hof, und wist:
Dort kann er Mores lernen.

Hofdamen zeigen ihm die Spur
Galant- und feiner Sitten;
Denn hier wird von der Landfigur
Kein Ueberrest gelitten.

Drum, gnäd'ge Mütter, denket ja
Weit adlicher und größer;
Sonst geht's, wie Hansens Frau Mama,
Euch allen auch nicht besser.

Joh. Friedr. Löwen.

---

7. Die Geschichte von Goliath und David in Reime bracht.

War einst ein Riese Goliath,
Gar ein gefährlich Mann!
Er hatte Tressen auf dem Hut
Mit einem Klunker dran,
Und einen Rock von Drap d'argent
Und alles so nach advenant.

An seinen Schnurrbart sah man nur
Mit Gräsen und mit Graus,
Und dabei sah er von Natur
Pur wie der — aus.

Sein Garras war, man glaubt es kaum,
So groß schier, als ein Weberbaum.

Er hatte Knochen, wie ein Gaul,
Und eine freche Stirn,
Und ein entsetzlich großes Maul,
Und nur ein kleines Hirn;
Gab Jedem einen Rippenstoß,
Und flunkerte und prahlte groß.

So kam er alle Tage her,
Und sprach Israel Hohn.
„Wer ist der Mann? Wer wag'ts mit mir?
Sei Vater oder Sohn,
Er komme her, der Lumpenhund,
Ich bar' ihn nieder auf den Grund."

Da kam in seinem Schäferrock
Ein Jüngling zart und fein;
Er hatte nichts, als seinen Stock,
Als Schleuder und den Stein,
Und sprach: „Du hast viel Stolz und Wehr,
Ich komm' im Namen Gottes her."

Und damit schleudert' er auf ihn,
Und traf die Stirne gar;
Da fiel der große Esel hin,
So lang und dick er war.
Und David haut' in guter Ruh
Ihm nun den Kopf noch ab dazu.

* * *

Trau' nicht auf deinen Tressenhut,
Noch auf den Klunker dran!

Ein groſses Maul es auch nicht thut:
Das lern' vom langen Mann;
Und von dem kleinen lerne wol:
Wie man mit Ehren fechten ſoll.

M. Claudius.

8. Das entweihte Nonnenkloſter.

Ihr lieben Leute, höret zu,
Was ſich hat zugetragen
In einem Kloſter, als in Ruh'
Schon alle Nonnen lagen.

Die guten Dinger ſchnarchten ſehr,
Und träumten, was im Wachen
Bei keuſchen Nonnen Sünde wär',
Entzückend ſchöne Sachen!

Ach, da pocht' eine ganze Schaar
Huſaren an die Pforte,
Und fluchten arg; denn kein Huſar
Flucht höflich-ſuſse Worte.

Man hätte, war der Lärm gleich nah,
Den Lärm doch nicht gehöret,
Wenn nicht zum Glück die Domina
Ihr Nachtgeſchirr geleeret.

Im Hemd, das Licht in einer Hand,
Den Nachttopf in der andern,
Sah man ſie halb ſchon ohn' Verſtand
Durch alle Zellen wandern.

„Ach!“ ſchrie ſie: „Kinder, Räuber ſind
Im Kloſter angekommen.
Steht auf! Ach! rettet euch geſchwind!
Die Röcke mitgenommen!“

Daß es den heil'gen Franz erbarm'!
Wer hilft den armen Kindern? —
Die ſtieß den Kopf, die ſchrammt den Arm,
Und die fiel auf den Hintern.

Die hielt den Rock mit feſter Hand,
Vergaß, ſich zu bedecken;
Die nahm ein Beinkleid von der Wand,
Und fuhr hinein mit Schrecken.

Ein junger Mönch, der Beichtiger
Viel troſtbedürft'ger Nonnen,
Der, wenn auch jede troſtlos wär',
Durch Zuſpruch ſie gewonnen;

Der hatte Klärchen dieſe Nacht
Viel Tröſtung zugeſprochen,
Und war voll Angſt in Klärchens Tracht
Jezt unter's Bett gekrochen.

Indeß erſtieg man wie der Blitz
Der Mauer hohe Zinnen;
Huſaren waren im Beſitz
Von keuſchen Veſtalinnen.

Wie, wenn in's ſtil'e Taubenhaus
Der Marder diebiſch ſchleichet,
Des Räubers Stirn, von Mordſucht kraus,
Die Täubchen ſchnell verſcheuchet;

Sie flüſtern, ſich mit Ungeſtüm
Vom Räuber loszumachen,

Sie fliegen dumm, und fliegen ihm
Gerade in den Rachen.

So zitterte der Nonnen Schaar
Bei'm Anblick rauher Bärte,
Und jede floh, und keine war
Da frei, wohin ſie kehrte.

Die kroch in Keller, und mit Ach!
Sprang Julchen in den Garten.
Ach, Schweſtern, keine ſpringe nach!
Seht, wie dort Räuber warten!

Ein Nönnchen, das oft Nächte lang
Einſam im Bette ſtöhnte,
Und immer vor Caſteien bang
Sich gern nach Räubern ſehnte,

Lief, als die Domina noch rief:
„Ach! heil'ger Franz, erbarme
Dich deiner Schäfchen!“ — ach! das lief
Dem Hauptmann in die Arme.

Er hielt die ſchöne Beute feſt,
Trug ſie in ihre Zelle,
Und nahm den kleinen Ueberreſt
Der Furcht ihr auf der Stelle.

Sein Reitknecht, der in's fünfte Jahr
In Feſtung und im Lager
Kopie von ſeinem Hauptmann war,
Verbuhlt, wie er, und hager,

Zog blind ſein Loos, und griff und hielt,
(Denn faſt wär' ſie entronnen,)
Ein hagres Weib, das keucht und ſchielt,
Die Domina der Nonnen.

Doch ſieht die keuſche Domina
Ein Küchenmeſſer faſſen.
Sie ſprach: „So ſtarb Lukretia;
So will ich auch erblaſſen.“

Den welken Leib durchſtieß die Hand;
Sie blutete; voll Schmerzen
Sank ſie in Ohnmacht auf den Sand,
Und ſtarb mit keuſchem Herzen.

Die Schweſtern brachten ſie zur Ruh
Und ſangen Klagelieder,
Und ſangen: „Domina, wie du,
Erſticht ſich keine wieder.“

Joh. Friedr. Löwen.

Zweite Abtheilung.

Erſtes Buch.

— Wer kennt unſre Sinnen?
— Wer kennt unſer Herz?
Ach! es möchte gern gekannt ſein, überfließen
In das Mitempfinden einer Kreatur,
Und vertrauend zwiefach neu genießen
Alles Leid und Freude der Natur.

J. W. v. Göthe.

1. Ritter Toggenburg.

„Ritter, treue Schweſterliebe
Widmet euch dies Herz.
Fordert keine andre Liebe;
Denn es macht mir Schmerz!
Ruhig mag ich euch erſcheinen,
Ruhig gehen ſehn.
Eurer Augen ſtilles Weinen
Kann ich nicht verſtehn.“

Und er hört's mit ſtummem Harme,
Reißt ſich blutig los,
Preßt ſie heftig in die Arme,
Schwingt ſich auf ſein Roß,
Schickt zu ſeinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab ſie wallen,
Auf der Bruſt das Kreuz.

Große Thaten dort geſchehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büſche wehen
In der Feinde Schwarm.
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muſelmann;
Doch das Herz von ſeinem Grame
Nicht geneſen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr;

und dir manchmal junge Gemſen von Felſen hohlen. — Willſt du mit mir gehn?

Steph. Ich bitte dich, zeig' uns den Weg, ohne ſo viel zu ſchwatzen. — Trinkulo, da der König und alle unſre Gefährten erſoffen ſind, ſo wollen wir vom Lande Beſitz nehmen. — Hier, trage die Flaſche! — Wir wollen ſie gleich wieder füllen, Kamerad Trinkulo.

Calib. Heda! Freyheit! Freyheit!

Trink. Ein heulendes, ein beſoffenes Ungeheuer!

Calib. Mein Herr Proſpero,
Lebt wohl!
Lebt wohl!
Bin jetzt mein eigner Herr ſo!
Brauch' ich nicht mehr zu dienen, o!
zu dienen euch! o!

Keine Fiſche
Fang' ich mehr,
Keine Tiſche
Scheur' ich mehr;
Mache kein Feuer,
Setze kein Waſſer bey:
Das Ungeheuer
Ca — Caliban iſt frey!

Ruhe kann er nicht erjagen,
Und verläßt das Heer,
Sieht ein Schiff an Joppe's Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schloſſes Pforte
Klopft der Pilger an,
Ach! und mit dem Donnerworte
Wird ſie aufgethan:
„Die ihr ſuchet, trägt den Schleier,
Iſt des Himmels Braut.
Geſtern war des Tages Feier,
Der ſie Gott getraut.“

Da verläſſet er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen ſieht er nimmer,
Noch ſein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edlen Glieder
Härenes Gewand.

Und er baut ſich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloſter aus der Mitte
Düſtrer Linden ſah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Geſichte,
Saß er da allein,

Blickte nach dem Kloſter drüben,
Blickte Stunden lang
Nach dem Fenſter ſeiner Lieben,
Bis das Fenſter klang,
Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh ſich nieder,
Schlief getröſtet ein.
Still ſich freuend, wenn es wieder
Morgen würde ſein.
Und ſo ſaß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenſter klang,

Bis die Liebliche ſich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich in's Thal herunter neigte
Ruhig, engelmild.
Und ſo ſaß er, eine Leiche,
Eines Morgens da.
Nach dem Fenſter noch das bleiche
Stille Antlitz ſah.

Fr. v. Schiller.

2. Das Blümlein Wunderschön.

Lied des gefangenen Grafen.

Graf.

Ich kenn' ein Blümlein Wunderschön
Und trage darnach Verlangen;
Ich möcht' es gern zu suchen gehn,
Allein ich bin gefangen.
Die Schmerzen sind mir nicht gering;
Denn als ich in der Freiheit ging,
Da hatt' ich es in der Nähe.

Von diesem ringsum steilen Schloß
Laß' ich die Augen schweifen,
Und kann's von hohem Thurmgeschoß
Mit Blicken nicht ergreifen;
Und wer mir's vor die Augen brächt',
Es wäre Ritter oder Knecht,
Der sollte mein Trauter bleiben.

Rose.

Ich blühe schön, und höre dies
Hier unter deinem Gitter.
Du meinest mich, die Rose, gewiß,
Du edler, armer Ritter!
Du hast gar einen hohen Sinn;
Es herrscht die Blumenkönigin
Gewiß auch in deinem Herzen.

Graf.

Dein Purpur iſt aller Ehren werth,
Im grünen Ueberkleide;
Darob das Mädchen dein begehrt,
Wie Gold und Edelgeſchmeide.
Dein Kranz erhöht das ſchönſte Geſicht:
Allein du biſt das Blümchen nicht,
Das ich im Stillen verehre.

Lilie.

Das Röslein hat gar ſtolzen Brauch
Und ſtrebet immer nach oben;
Doch wird ein liebes Liebchen auch
Der Lilie Zierde loben.
Wem's Herze ſchlägt in treuer Bruſt
Und iſt ſich rein, wie ich, bewußt,
Der hält mich wol am höchſten.

Graf.

Ich nenne mich zwar keuſch und rein,
Und rein von böſen Fehlen;
Doch muß ich hier gefangen ſein,
Und muß mich einſam quälen.
Du biſt mir zwar ein ſchönes Bild
Von mancher Jungfrau, rein und mild:
Doch weiß ich noch was Lieber's.

Nelke.

Das mag wol ich, die Nelke, ſein,
Hier in des Wächters Garten,
Wie würde ſonſt der Alte mein
Mit ſo viel Sorgen warten.

Im ſchönen Kreis der Blätter Drang,
Und Wohlgeruch das Leben lang,
Und alle tauſend Farben.

Graf.

Die Nelke ſoll man nicht verſchmähn,
Sie iſt des Gärtners Wonne:
Bald muß ſie in dem Lichte ſtehn,
Bald ſchützt er ſie vor Sonne;
Doch was den Grafen glücklich macht,
Es iſt nicht ausgeſuchte Pracht:
Es iſt ein ſtilles Blümchen.

Veilchen.

Ich ſteh' verborgen und gebückt,
Und mag nicht gerne ſprechen,
Doch will ich, weil ſich's eben ſchickt,
Mein tiefes Schweigen brechen.
Wenn ich es bin, du guter Mann,
Wie ſchmerzt mich's, daß ich hinauf nicht kann
Dir alle Gerüche ſenden.

Graf.

Das gute Veilchen ſchätz' ich ſehr:
Es iſt ſo gar beſcheiden,
Und duftet ſo ſchön; doch brauch' ich mehr
In meinem herben Leiden.
Ich will es euch nur eingeſtehn:
Auf dieſen dürren Felſenhöhn
Iſt's Liebchen nicht zu finden.

Doch wandelt unten, an dem Bach,
Das treu'ſte Weib der Erde,
Und ſeufzet leiſe manches Ach,
Bis ich erlöſet werde.

Wenn ſie ein blaues Blümchen bricht,
Und immer ſagt: „Vergiß mein nicht!“
So fühl' ich's in der Ferne.

Ja, in der Ferne fühlt ſich die Macht,
Wenn Zwei ſich redlich lieben;
Drum bin ich in des Kerkers Nacht
Auch noch lebendig geblieben.
Und wenn mir faſt das Herze bricht,
So ruf' ich nur: „Vergiß mein nicht!“
Da komm' ich wieder in's Leben.

J. W. v. Göthe.

---

3. Die Schäferin vom Lande.

Es ritt ein Junker, ſchön und fein,
Durch einen grünen Wald;
Und als es war um Abendſchein,
Und als er kam zum Kirmeßreih'n,
Da tanzte Jung und Alt.
Die Schäferin vom Lande
Gefiel dem Junker bald.

„Küß' mich, du ſchöne Schäferin,
Mit deinem Roſenmund!
Mir iſt ſo weh in meinem Sinn,
All meine Ruh nahmſt du dahin;
Mach' du mich nun geſund!

Die Schäferin vom Lande
Lieb' ich von Herzensgrund!" —

„„Geh' du nur hin, du stolzes Blut,
Mit deinem Jägerstaat!
Dein Herzchen wird wol wieder gut,
Jagst du zu Roß mit Junkers-Muth
Durch Korn und Waizensaat.
Die Schäferin vom Lande
Weiß keinen bessern Rath!""

Und als die kühle Nacht anbrach,
Und er zu Rosse saß,
Sann er des Mädchens Rede nach;
Und was sie that und was sie sprach,
Macht' ihm sein Auge naß.
Die Schäferin vom Lande
Er nimmermehr vergaß!

Sam. Chr. Pape.

4. Der Abschied.

Dicht wob der Linde säuselnd Dach
Den Schatten um mich her,
Es schäumte silberklar der Bach
Vom schilfumrankten Wehr;
Mit dunklem Purpurlicht umgoß
Das Abendroth den Hain,
Und rosig in der Quelle floß
Der zarte Widerschein.

Und wie die Welle ſank und ſchwoll,
So hob mir unbewußt
Sich ſchmerzlich jezt und ahnungsvoll
Die tief bewegte Bruſt.
Vom lieblich duftenden Geſträuch,
Vom buntbeblümten Moos
Pflückt' ich die Blüte, brach den Zweig,
Sie ſammelnd mir im Schoos.

Und weil ich träumte, ſchlang die Hand
Ein blühendes Gewind',
Es ſchien der Freude lächelnd Pfand
Und war der Wehmuth Kind.
So ging ich ſchweigend durch den Gang,
Der ſtill und einſam war,
Das grünende Gewinde ſchlang
Ich um den Felsaltar.

Den zarten Weſen war der Kranz
Mit frommem Dank geweiht,
Die nächtlich hier der luft'ge Tanz
Im Abendthau erfreut.
„Ihr Nymphen, die ihr dieſem Quell,
Wie Frühlingsblüten leicht,
Und wie des Mondes Stralen hell
Im Dämmerlicht entſteigt,

„Wenn ihr gehüllt in ſüßen Duft
Um dieſe Pappeln ſchwebt,
So gönnt mir, daß die laue Luft
Mein Name leis durchbebt."
So ſprach ich und die Welle ſchwoll
Am Ufer hoch empor,

Es ſteigt aus ihr ſo anmuthsvoll
Die Nymphe mir hervor.

Der Zephyr küßt ihr goldnes Haar,
Ihr bläuliches Gewand;
Sie ſchwebte leicht zu dem Altar,
An dem ich bebend ſtand.
Sanft ſtralt ihr glänzend Angeſicht,
Ihr feuchtes Auge winkt
Gewährung, doch ſie redet nicht,
Sie ſeufzet und verſinkt.

F****.

5. Der Fiſcher.

Ich fuhr mit Fiſchergeräthe,
Als kühl der Abend ſchon wehte,
Im kleinen tanzenden Kahn;
Ich ſang mir fröhliche Weiſen,
Und legte ſingend die Reuſen,
Die ſchlauen Fiſchchen zu fahn;

Die Schwalben tauchten ſich nieder,
Und ſchwangen ſcherzend ſich wieder
Hinauf zur goldenen Höh';
Die Käfer flogen und ſchwirrten,
Die Finken ſaßen und girrten,
Und ſilbern glänzte der See:

Da kam durch Weidengesträuche
Mein schlankes Mädchen zum Teiche,
Und barg sich hinter dem Rohr;
Dann that sie traurig und stöhnte,
Und aus den Kolben ertönte
Verstellt ihr Stimmchen hervor:

„O wollt euch, Fischer, des armen
Verirrten Mädchens erbarmen,
Das gern zum Dorfe noch will!"
Da ward mein Ruder gezogen,
Da kam mein Schiffchen geflogen,
Und hielt zu Füßen ihr still.

Sie sprang in's Schiffchen behende,
Und hielt mir lachend die Hände,
Daß mir das Ruder entsank;
Und unter Scherzen und Lachen
Trieb jezt mein wankender Nachen
Das grüne Ufer entlang.

Uns ward so wohl und so bange,
Von Küssen brannte die Wange,
Und schnell verflog uns die Zeit.
Noch hatt' ich viel ihr zu sagen,
Allein der goldene Wagen
War schon am Himmel so weit.

Nun wollen meine Gedanken
Von ihr nicht weichen, noch wanken;
Ich seh' im Traume nur sie:
Ich fühl' ihr Athmen und Weben,
Ich fühl' ihr Mieder sich bläben
Und sehn' erwachend mich früh.

Frey! frey!
Und dabey
Bin ich mein eigner Herr,
Kein dummer Holzträger mehr.

Stephano.

So lange Wein
Die Flasche hält,
Lacht uns die Welt
Im Sonnenschein!
So laßt uns freun,
Wie Könige schrein,
Und glücklich seyn!

Caliban, Stephano und Trinkulo.

So laßt uns freun
Wie Könige schrein,
Und glücklich seyn!

Caliban.

Heisa! Heisa!
Juchhei und Hopsasa!
Froh und befreyt,
Ist Caliban heut.

O komm', du ſelige Stunde,
Da zu dem ewigen Bunde
Des Pfarrers Segen uns traut!
Dann rauſcht am Abend, ihr Geigen,
Dann raube, fröhlicher Reigen,
Den Kranz der ſträubenden Braut!

E. C. Bindemann.

6. Wirkung in die Ferne.

Die Königin ſteht im hohen Saal,
Da brennen der Kerzen ſo viele;
Sie ſpricht zum Pagen: „Du läufſt einmal
Und holſt mir den Beutel zum Spiele.
Er liegt zur Hand
Auf meines Tiſches Rand."
Der Knabe, der eilt ſo behende,
War bald an Schloßes Ende.

Und neben der Königin ſchlürft zur Stund'
Sorbet die ſchönſte der Frauen.
Da brach ihr die Taſſe ſo hart an dem Mund,
Es war ein Gräuel zu ſchauen.
Verlegenheit! Scham!
Um's Prachtkleid iſt's gethan!
Sie eilt und fliegt ſo behende
Entgegen des Schloſſes Ende.

Der Knabe zurück zu laufen kam
Entgegen der Schönen in Schmerzen.

Es wußt' es Niemand, doch beide zuſamm,
Sie hegten einander im Herzen;
Und o des Glücks!
Des günſt'gen Geſchicks!
Sie warfen mit Bruſt ſich zu Brüſten
Und herzten und küßten nach Lüſten.

Doch endlich Beide ſich reißen los;
Sie eilt in ihre Gemächer;
Der Page drängt ſich zur Königin groß
Durch alle die Degen und Fächer.
Die Fürſtin entdeckt
Das Weſtchen befleckt;
Für ſie war nichts unerreichbar,
Der Königin von Saba vergleichbar.

Und ſie die Hofmeiſterin rufen läßt:
„Wir kamen doch neulich zu Streite,
Und ihr behauptetet ſteif und feſt,
Nicht reiche der Geiſt in die Weite;
Die Gegenwart nur
Die laſſe wol Spur;
Doch Niemand wirk' in die Ferne,
Sogar nicht die himmliſchen Sterne."

„Nun, ſeht! So eben ward mir zur Seit'
Der geiſtige Süßtrank verſchüttet,
Und gleich darauf hat er dort hinten ſo weit
Dem Knaben die Weſte zerrüttet. —
Beſorg' dir ſie neu!
Und weil ich mich freu',
Daß ſie mir zum Beweiſe gegolten:
Ich zahl' ſie! Sonſt wirſt du geſcholten."

J. W. v. Göthe.

7. Edwards Abenteuer.

Denkt euch ein ſtilles Wieſenthal,
Wo Sommerlüftchen ſcherzen!
Da ſchlich ich einſt mit ſüßer Qual
Von Liebesdrang im Herzen.

Ich hörte ſeitwärts, klinglingling!
Ein Glöckchenſpiel von Schafen,
Und ſah, als ich hinüber ging,
Dabei ein Mädchen ſchlafen.

O welcher angenehme Fund!
Ein Kind von ſechzehn Jahren
Mit rothen Wänglein, rothem Mund
Und braunen Ringelhaaren!

Der Schatten reger Bäume ſchien
Ihm Kuß auf Kuß zu rauben,
Und ich war endlich auch ſo kühn,
Mir einen zu erlauben.

Hui! ſprangen ein Paar Aeuglein auf,
Die Himmelsſternen glichen;
Hui! aber war im raſchen Lauf
Der Engel mir entwichen.

„Bleib, Liebchen," rief ich, „bleib! ich bin
Ja weder Bär noch Leue,
Und ſchwöre, ſüße Schäferin,
Dir ewig Lieb' und Treue!"

Die Kleine ſtand und nickte mir
Mit holden Zauberblicken.

Schnell, wie ein Hirsch, war ich bei ihr,
Um sie an's Herz zu drücken.
Doch als ich ihren schlanken Leib
Jetzt zu umarmen dachte,
Hielt ich — mein altes, graues Weib,
Das wie ein Kobold lachte. —
Boshafter konnte doch wol kaum,
Der Gott des Schlafes necken,
Als mich von diesem schönen Traum
So häßlich zu erwecken!"

A. F. C. Langbein.

8. Der Fischer.

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Ein Fischer saß daran,
Sah nach dem Angel ruhevoll,
Kühl bis an's Herz hinan.
Und wie er sitzt, und wie er lauscht,
Theilt sich die Flut empor;
Aus dem bewegten Wasser rauscht
Ein feuchtes Weib hervor.

Sie sang zu ihm, sie sprach zu ihm:
Was lockst du meine Brut
Mit Menschenwitz und Menschenlist
Hinauf in Todesglut?

Ach! wüßtest du, wie's Fischlein ist
So wohlig auf dem Grund,
Du stiegst herunter, wie du bist,
Und würdest erst gesund.

Labt sich die liebe Sonne nicht,
Der Mond sich nicht im Meer?
Kehrt wellenathmend ihr Gesicht
Nicht doppelt schöner her?
Lockt dich der tiefe Himmel nicht,
Das feuchtverklärte Blau?
Lockt dich dein eigen Angesicht
Nicht her in ew'gen Thau?

Das Wasser rauscht', das Wasser schwoll,
Netzt' ihm den nackten Fuß;
Sein Herz wuchs ihm so sehnsuchtsvoll,
Wie bei der Liebsten Gruß.
Sie sprach zu ihm, sie sang zu ihm;
Da war's um ihn geschehn:
Halb zog sie ihn, halb sank er hin,
Und ward nicht mehr gesehn.

J. W. v. Göthe

9. Wandrer und Pächterin.

Er.

Kannſt du, ſchöne Pächterin ohne Gleichen,
Unter dieſer breiten Schattenlinde,
Wo ich Wandrer kurze Ruhe finde,
Labung mir für Durſt und Hunger reichen?

Sie.

Willſt du, Vielgereiſter, hier dich laben:
Sauren Rahm und Brod und reife Früchte,
Nur die ganz natürlichſten Gerichte,
Kannſt du reichlich an der Quelle haben.

Er.

Iſt mir doch, ich müßte ſchon dich kennen,
Unvergeßne Zierde holder Stunden!
Aehnlichkeiten hab' ich oft gefunden;
Dieſe muß ich doch ein Wunder nennen.

Sie.

Ohne Wunder findet ſich bei Wandrern
Oft ein ſehr erklärliches Erſtaunen.
Ja, die Blonde gleichet oft der Braunen;
Eine reizet eben, wie die andern.

Er.

Heute nicht; fürwahr, zum erſten Male
Hat mir's dieſe Bildung abgewonnen!
Damals war ſie Sonne aller Sonnen
Zu dem feſtlich aufgeſchmückten Saale.

Sie.

Freut es dich, ſo kann es wol geſchehen,
Daß man deinen Mährchenſcherz vollende:

Purpurſeide floß von ihrer Lende,
Da du ſie zum erſten Mal geſehen.

Er.

Nein, fürwahr, das haſt du nicht gedichtet.
Konnten Geiſter dir es offenbaren?
Von Juwelen haſt du auch erfahren
Und von Perlen, die ihr Blick vernichtet.

Sie.

Dieſes Eine ward mir wohl vertrauet:
Daß die Schöne, ſchamhaft zu geſtehen,
Und in Hoffnung, wieder dich zu ſehen,
Manche Schlöſſer in die Luft erbauet.

Er.

Trieben mich umher doch alle Winde!
Sucht' ich Ehr' und Geld auf jede Weiſe!
Doch geſegnet, wenn am Schluß der Reiſe
Ich das edle Bildnis wiederfinde.

Sie.

Nicht ein Bildnis, wirklich ſiehſt du jene
Hohe Tochter des verdrängten Blutes;
Nun im Pachte des verlaßnen Gutes
Mit dem Bruder freuet ſich Helene.

Er.

Aber dieſe herrlichen Gefilde,
Kann ſie der Beſitzer ſelbſt vermeiden?
Reiche Felder, breite Wieſ' und Weiden,
Mächt'ge Quellen, ſüße Himmelsmilde!

Sie.

Iſt er doch in alle Welt entlaufen!
Wir Geſchwiſter haben viel erworben.

Wenn der Gute, wie man ſagt, geſtorben,
Wollen wir das Hinterlaßne kaufen.

Er.

Wol zu kaufen iſt es, meine Schöne,
Vom Beſitzer hört' ich die Bedinge;
Doch der Preis iſt keineswegs geringe,
Denn das lezte Wort, es iſt: Helene!

Sie.

Konnt' uns Glück und Höhe nicht vereinen:
Hat die Liebe dieſen Weg genommen?
Doch ich ſeh' den wackern Bruder kommen,
Wenn er's hören wird, was wird er meinen?

J. W. v. Göthe.

---

10. Das Mägdlein im italiſchen Land.

„Ich bin ein welſcher Rittersmann,
So ritterlich und treu,
Ich wage Leib und Leben dran
In Schlachten und Turnei.
Gib, Mädlein, mir die Hand!
Im ganzen weiten italiſchen Land'
Iſt keine ſo gut, wie du!"

„„O Ritter, wenn mein Herz mir bricht,
Und ſterb' ich ungefreit,
So mag ich doch den Fürſten nicht,
Hat er wol Land und Leut':

Hat er wol Gold, wie Sand;
Im ganzen weiten italiſchen Land'
Iſt keiner ſo gut, wie du!'"

Sie ging in ihres Vaters Park,
Sie brach den reifen Mohn.
Ach! Mädchenlieb' iſt kühn und ſtark,
Siegt über Vaterdroh'n,
Sie ging über Gold und Stand; —
Im ganzen weiten italiſchen Land
War keine ſo treu, wie ſie!

Sie nahm den ſüßen Zaubertrank
Mit frommem Dulderſinn.
In todesgleichen Schlummer ſank
Das holde Mädlein hin,
In ihrem Nachtgewand;
Im ganzen weiten italiſchen Land'
Schlief keine ſo feſt, wie ſie!

„Oh weh, o weh mir armen Mann!
Mein edler Herr und Graf,
Seht nur das arme Mädlein an:
Das iſt der Todesſchlaf!
Fühlt nur die ſtarre Hand:
Im ganzen weiten italiſchen Land'
Iſt keine ſo todt, wie ſie!"

Man trug ſie wol bei Trauerklang
Am andern Tage fort.
„Da ſetzt ſie hin mit Todtenſang
An dieſen ſtillen Ort,
Dort an der kühlen Wand;
Im ganzen weiten italiſchen Land'
Iſt keiner ſo ſtill, wie der!"

Der Ritter ging zum Kellergrab
Wol in die Gruft hinein.
Der Prieſter ſeinen Segen gab
Bei ſtillem Fackelſchein.
Sie gab ihm ihre Hand;
Im ganzen weiten italiſchen Land'
War keiner ſo froh, als er!

Er jug mit ihr die Nacht hindurch
Bei hellem Mondenſchein;
Er brachte ſie zu ſeiner Burg,
Erbaut aus hartem Stein,
An hoher Felſenwand;
Im ganzen weiten italiſchen Land'
War keine ſo feſt, wie die!

In ſeinem Schloß der Vater ſaß,
Und weint' die Augen roth,
Und härmte ſich ohn' Unterlaß
Um ſeines Kindes Tod,
Von Vaterlieb entbrannt;
Im ganzen weiten italiſchen Land'
War keiner ſo krank, als er!

Und als die Freudenpoſt erſcholl,
Da ward er flugs geſund;
Ein lauter Seufzer ihm entquoll
Aus ſeines Herzens Grund:
„Gott, ſegne du das Band!
Im ganzen weiten italiſchen Land'
Sei keines ſo feſt, wie das!“

G. Chr. Pape.

Alle drey.

Helſa! helſa!
Fröhlich,
Seelig,
Betrunken und froh
In Ewigkeit ſo!
So! ſo!
In Ewigkeit ſo!

(Sie taumeln ab.)

11. Eginhard und Emma.

Thatenlob erhabner Seelen
Iſt des Sängers höchſte Luſt.
Sie entflammt auch meine Bruſt,
Eine brave That zu wählen,
Und ſie jezt euch zu erzählen.
Hört, die ihr durch Unbedacht
Uebel oft nur ärger macht!

Eginhard, geheimer Schreiber
Karl's des Großen, galt durch's Land
Für des Kaiſers rechte Hand,
Aber auch im Kreis der Weiber
Als ein holder Herzensräuber.
Selbſt die Tochter ſeines Herrn
Sah den ſchönen Jüngling gern.

Ahnend ihre Neigung, blickte
Eginhard mit trunknem Sinn
Nach der zarten Emma hin,
Deren Liebreiz ihn entzückte;
Seine Flammen unterdrückte
Nur die Furcht vor Mißgeſchick
Durch des Neides Falkenblick.

Aber unbezwinglich flogen
Sie in einer Mitternacht
Hoch empor mit Rieſenmacht:
Und, ſo wie von Sturm und Wogen
Ohne Rettung fortgezogen,
Eilt' er hin, wo Emma ſchlief,
Klopfte ſchüchtern an und rief:

„Habt die Huld, mir aufzuſchließen,
Euer Vater ſendet mich!“
Sie that auf; da warf er ſich
Bleich und bebend ihr zu Füßen:
„Laßt durch Qual und Tod mich büßen,
Nur verzeiht, daß Liebesdrang
Mich zu einer Lüge zwang!“ —

Zürnend ſprach ſie: „Heißt das bieder?“ —
Doch des Herzens Ungeſtüm
Stürzte zwiſchen ihr und ihm
Alle Scheidewände nieder.
Emma lächelte nun wieder,
Und ſie ſchwelgten, Kuß auf Kuß,
In der Liebe Vollgenuß.

Jezt verkündigten die Glocken
Und der erſte Hahnenſchrei,
Daß der Tag nicht fern mehr ſei;
Heimgehn wollt' auf leiſen Socken,
Der Beglückte; doch erſchrocken
Stand er, wie verſteinert, da,
Als er Schnee gefallen ſah.

„Weh mir!“ rief er aus: „Es ſtreitet
Gegen mich des Schickſals Fluch!
Sieh, er hat ein Flockentuch
Ueber meinen Weg gebreitet,
Das, wenn es mein Fuß beſchreitet,
Meinen Gang in dieſer Nacht
Jedem Auge ſichtbar macht!“ —

Emma hatte Muth, zu ſagen:
„Was du Schickung nennſt, iſt nur
Eine Laune der Natur.

„Fürchte nichts! Ich will es wagen,
Durch den Schloßhof dich zu tragen,
Daß man nicht im weichen Schnee
Eines Mannes Fußtritt seh'!“ —

Dennoch, gleich erloschnen Kerzen,
Bleiben in des Jünglings Sinn
Muth und Hoffnung todt und hin.
Nur aus Emma's Heldenherzen
Sprühten sie in muntren Scherzen;
Und, so wie sie gab ihr Wort,
Trug sie den Geliebten fort.

Aber ach, der Kaiser wachte!
Und er sah mit starrem Blick
Vom Altan dies Wagestück,
Das ihn schier zum Wahnsinn brachte
Jeder Schritt der Tochter fachte
Höher seines Zornes Glut,
Und entflammt' ihn bis zur Wuth.

Einen Dolch in seinen Händen,
Wollt' er, wie zum Raub der Aar
Niederstürmt, das junge Paar
Rasch in's Land der Schatten senden
Doch mit Blut sollt' er nicht enden;
Vaterliebe rang und wand
Ihm den Mordstahl aus der Hand.

Und er ging mit matten Schritten
In sein innerstes Gemach,
Sich zu Ahndung dieser Schmach
Himmelsleitung zu erbitten;
Denn in seinem Busen stritten

Kaiserstolz und Zärtlichkeit
Einen zweifelhaften Streit. —

Heilvoll hatte sich erhoben
Sein Gemüth zum großen Geist,
Der die Wellen schweigen heißt
Und der Leidenschaften Toben.
Wundermild ward ihm von oben,
Wie durch Engelstimmen, Rath
Zu der schönsten Edelthat. —

Kämpfend mit des Grames Hyder,
Die in seinem Busen lag,
Ging er bis zum hellen Tag
Still und einsam auf und nieder;
Dann berief er alle Glieder
Seines Rathes vor den Thron,
Und begann mit ernstem Ton:

„Richtet über ein Verbrechen!
Wie soll ich nach eurem Rath
Fürst- und väterlich die That
Eines schlimmen Dieners rächen,
Der, verführt von Herzensschwächen,
Treulos und im Dunkel sich
Meiner Tochter Gunst erschlich?“ —

Eine tiefe Todtenstille
Herrschte durch den weiten Saal.
Nur ein leises Seufzen stahl
Sich hindurch, wie eine Grille,
Wenn die Nacht mit brauner Hülle
Alles deckt, noch ein Mal zirpt,
Und mit diesem Seufzer stirbt.

Als der Kaiſer nochmals fragte,
Sprach der Räthe ſtrenge Pflicht:
„Hin mit ihm zum Hochgericht!“
Nur ein edler Graukopf wagte
Kein Entſcheidungswort; er ſagte:
„Unſres Kaiſers Herz allein
Kann und darf hier Richter ſein.“ —

Drauf der Fürſt: „Wolan! Mir ſchufen
Lieb' und Untreu' bittres Leid,
Dennoch walte Menſchlichkeit!“
Eginhard, herbei gerufen,
Nahet ſich des Thrones Stufen;
Schritt und Auge beichten Schuld,
Doch der Kaiſer ſpricht mit Huld:

„Thätigkeit und gute Sitten
Schmücken deinen Lebenslauf;
Darum fodr' ich jezt dich auf,
Eine Gnade zu erbitten.
Ich will ſelbſt mit halbem Schritte
Deinem Wunſch' entgegen gehn:
Kann ein Weib dein Glück erhöhn?“

„Ha, du ahneſt, was ich meine!
Dein ſonſt feſter offner Blick
Bebet ſcheu vor mir zurück,
Und dir zittern die Gebeine! —
Kühner Menſch, zum Rabenſteine
Schickte ſtracks dich ein Tyrann;
Aber mir — ſei Tochtermann!“ —

Alle ſtanden wie verſchlagen
An ein unbekanntes Land.

Was des Jünglings Herz empfand,
Euch zu singen und zu sagen,
Mögen andre Sänger wagen.
Jedes Wort davon verbeut
Mir die Unaussprechlichkeit. —

Rasch, mein Lied, zum frohen Ende!
Wie ein Reichen ohne Stab,
Sah die Braut zur Erd' hinab,
Als der Kaiser Händ' in Hände
Fügt' und sprach: „Der Rang der Stände
Ist nur Menschenwerk und Brauch;
Doch die Lieb' ist Gottes Hauch."

X. F. C. Langbein.

12. Robert und Klärchen.

„Frisch auf! Wie über Land und Meer
Der leichte Vogel fliegt,
So reit' ich junger Sorgenfrei
Hinein in's große Weltgebäu,
Das offen vor mir liegt."

„Ich bin blutarm und doch so reich,
Als nur ein Erdensohn;
Denn Ehr- und Geldurst quält mich nicht,
Und, rein von Büberei, durchsticht
Mein Herz kein Skorpion."

„Zufriedenheit hat auf dem Markt
Des Glücks stets guten Kauf.
Ein Hüttchen und ein Liebchen drin
Genügten meinem frohen Sinn.
Geduld, Geduld! Frisch auf!“ —

So durch ein Wäldchen sang und ritt
Ein Bursch, der Robert hieß.
Sein kleiner Reisesack verschloß,
Was ihm nebst einem braven Roß
Ein alter Ohm verließ.

Leichtfüßig trippelte den Weg
Ein schlankes Dirnchen her.
Ihm auf dem Kopfe schwankt' und stand,
Gehalten von der linken Hand,
Ein Körbchen voll und schwer.

Herr Robert blickte, wie ein Falk',
Dem Mädel unter'n Hut;
Und plötzlich, als er staunend da
Ein wunderfeines Lärvchen sah,
Gerieth sein Herz in Glut.

Er rief: „Mein schönes Kind, wohin?“ —
Das Mädchen sprach: „„Zur Stadt!““ —
„Da, Herzchen, bin ich dein Kompan!
Der Weg ist kürzer abgethan,
Wenn man Gesellschaft hat.“ —

„„Auch unbegleitet, lieber Herr,
Komm' ich an Stell' und Ort.
Und ihr auf Vieren, ich auf Zwei'n,
Wie können wir Gefährten sein?
Drum trabet ihr nur fort!““

Er raſch vom Pferd. „Da ſteh' ich denn
Zweifüßig auch, wie du!
Wir wandern nun hübſch gleich und gleich;
Doch pflegen wir dort im Geſträuch
Ein wenig erſt der Ruh'!“

„„Thut ihr ſo wohl, mein junger Herr!
Ich aber bin nicht matt.
Wie hätt' ich auch zum Raſten Zeit?
Auf Klärchens Eier wartet heut
Beinah die halbe Stadt.““ —

„Ei, laß ſie warten immerhin!
Verkauf' dein Körbchen mir!
Im Ränzel, das mein Klepper trägt,
Hab' ich Dukaten, ſchön geprägt,
Die zahl' ich gern dafür.“

„„Nein, nein, es ziemt ſich, daß man Wort
Den ältern Kunden hält.
Dukaten ſind ein hoher Preis;
Doch locken ſie mich nicht auf's Eis,
Wo manches Mädchen fällt.““ —

„Daß doch der kleine Grübelkopf
Gleich Arges denken muß!
Nun, Klärchen, bin ich bös auf dich!
Geſchwind, geſchwind verſöhne mich
Durch einen ſüßen Kuß!“ —

Die Hand vom Zaum, haſcht er nach ihr.
Sie ſchalt: „Herr, nicht ſo nah!“
Und ſprang zurück, und krachend lag
Ihr Körbchen, wie ein Wetterſchlag,
Zu ihren Füßen da.

Hell ſchrie ſie auf und ſah betrübt,
Wie Ei an Ei zerberſt.
Des Körbchens Fall und Klärchens Schrei
Beſtürzten Roberts Gaul, und ſcheu
Entfloh er in den Forſt.

Dort lag voll Raubgier, tief verſteckt,
Ein wilder Straßenheld;
Der fing das Roß im jähen Lauf,
Warf über Hals und Kopf ſich drauf,
Und ritt in alle Welt.

„Halt, halt!“ rief Robert ängſtlich nach:
„Halt, halt! — O weh, mein Pferd!“
„„Mir klaget ja nicht euer Leid!““
Fiel Klärchen ſchluchzend ein: „„Ihr ſeid
Der harten Strafe werth!““

„„Was packtet ihr ſo keck mich an,
Als wäret ihr bezecht?
Pfui über ſolchen Geckenſtreich!
Derb zanken möcht' ich mich mit euch,
Und hätte Fug und Recht.““ —

„Lieb Närrchen, zanke mit dir ſelbſt,
Daß du ſo reizend biſt!
Warſt du ein häßlich Affenbild,
So überfiel mich nicht ſo wild
Mein raſches Kußgelüſt.“ —

„„Ach, ſolche Schwänke ließt ihr wol,
Drückt' euch nur meine Noth!
Ich markte nun nichts in der Stadt,
Und meine kranke Mutter hat
Nicht einen Biſſen Brod.““

„Du armes Mädchen! Gut und Blut
Gäb' ich dir willig hin;
Doch sieh, auf weiter Erdenflur
Besitz' ich dieses Jäckchen nur
Und etwas frohen Sinn."

„Vergib mir, gutes Kind, vergib
Den ungezognen Scherz!
Ich bin nun wieder fromm und zahm,
Und den verdorbnen Eierkram
Ersetze dir mein Herz."

„Da nimm es hin! Es schlägt für dich
Der wärmsten Liebe voll.
Nimm's, Liebchen, hin mit meiner Hand,
Die dich bis an des Grabes Rand
Getreulich pflegen soll."

„Schlag ein! Durch Fleiß und Ehrlichkeit
Wird unser Bund gedeihn.
Wir wollen Feld und Garten bau'n,
Und glücklicher, als Herr'n und Frau'n
In Stadtpalästen, sein."

„Dann segnen wir den Tag, an dem
Des Schicksals Zauberstab
Mir meinen Gaul, dir deinen Kram,
Kurz, unsern ganzen Reichthum nahm,
Und dafür Liebe gab." —

Schön Mädchen schwieg, und sann und sann;
Der Bursch mißfiel ihr nicht.
Sein Auge sah sie bittend an,
Und endlich sprach sie: „„Nun wohlan,
Ich wag's mit dir, du Wicht!"" —

Dritter Aufzug.

Erſte Scene.

(Vor Proſpero's Wohnung.)

(Ferdinand tritt auf, mit einem Block auf der Schulter.)

Ferdinand. Es giebt Spiele, die mühſam ſind, aber eben dieſe Mühe erhöht oft das Vergnügen. Manchen niederen Geſchäften kann man ſich auf eine ehrenvolle Art unterziehn, und Armſeeligkeiten ſüh en zuweilen zu einem glänzenden Ziele. Dieſe meine knechtiſche Arbeit würde mir eben ſo beſchwerlich als verhaßt ſeyn, wenn mir nicht die Gebieterinn, der ich diene, Leben einflößte, und meine Arbeiten in Vergnügungen verwandelte. O! ſie iſt zehnmal ſo freundlich, als ihr Vater rauh, ob er gleich lauter Härte iſt. — Auf ſeinen ſtrengen Befehl muß ich einige tauſend dieſer Blöcke hieher tragen, und aufeinanderpacken. Meine reizende Gebieterinn weint, wenn ſie mich arbeiten ſieht, und ſagt, ſo niedrige Geſchäfte wären noch nie von einem ſolchen Manne

Ihr Lebenslauf als Mann und Weib
In ſüßer Einigkeit
Bewies, daß auch im todten Sand
Der Armuth durch der Liebe Hand
Der Baum des Glücks gedeiht.

A. F. C. Langbein.

---

13. Der Edelknabe und die Müllerin.

Edelknabe.

Wohin? Wohin,
Schöne Müllerin?
Wie heißt du?

Müllerin.

Lieſe.

Edelknabe.

Wohin denn? Wohin
Mit dem Rechen in der Hand?

Müllerin.

Auf des Vaters Land,
Auf des Vaters Wieſe.

Edelknabe.

Und gehſt ſo allein?

Müllerin.

Das Heu ſoll herein,
Das bedeutet der Rechen;

Und im Garten daran
Fangen die Birnen zu reifen an;
Die will ich brechen.

Edelknabe.

Iſt nicht eine ſtille Laube dabei?

Müllerin.

Sogar ihrer zwei,
An beiden Ecken.

Edelknabe.

Ich komme dir nach,
Und am heißen Mittag
Wollen wir uns drein verſtecken.
Nicht wahr, im grünen vertraulichen Haus –

Müllerin.

Das gäbe Geſchichten!

Edelknabe.

Ruhſt du in meinen Armen aus?

Müllerin.

Mit nichten!
Denn wer die artige Müllerin küßt,
Auf der Stelle verrathen iſt.
Euer ſchönes dunkles Kleid
Thät mir leid
So weiß zu färben.
Gleich und gleich! So allein iſt's recht!
Darauf will ich leben und ſterben.
Ich liebe mir den Müllerknecht;
An dem iſt nichts zu verderben.

J. W. v. Göthe.

14. Der Junggeſell und der Mühlbach.

Geſell.

Wo willſt du, klares Bächlein, hin,
So munter?
Du eilſt mit frohem leichten Sinn
Hinunter.
Was ſuchſt du eilig in dem Thal?
So höre doch und ſprich einmal!

Bach.

Ich war ein Bächlein, Junggeſell,
Sie haben
Mich ſo gefaßt, damit ich ſchnell
Im Graben
Zur Mühle dort hinunter fall,
Und immer bin ich raſch und voll.

Geſell.

Du eileſt mit gelaßnem Muth
Zur Mühle,
Und weißt nicht, was ich junges Blut
Hier fühle.
Es blickt die ſchöne Müllerin
Wol freundlich manchmal nach dir hin?

Bach.

Sie öffnet früh bei'm Morgenlicht
Den Laden,
Und kommt, ihr liebes Angeſicht
Zu baden.
Ihr Buſen iſt ſo voll und weiß;
Es wird mir gleich zum Dampfen heiß.

Geſell.

Kann ſie im Waſſer Liebesglut
Entzünden:
Wie ſoll man Ruh' mit Fleiſch und Blut
Wol finden?
Wenn man ſie ein Mal nur geſehn,
Ach! immer muß man nach ihr gehn.

Bach.

Dann ſtürz' ich auf die Räder mich
Mit Brauſen,
Und alle Schaufeln drehen ſich
Im Sauſen.
Seitdem das ſchöne Mädchen ſchafft,
Hat auch das Waſſer beſſ're Kraft.

Geſell.

Du Armer, fühlſt du nicht den Schmerz,
Wie Andre?
Sie lacht dich an, und ſagt im Scherz:
Nun wandre!
Sie hielte dich wol ſelbſt zurück
Mit einem ſüßen Liebesblick?

Bach.

Mir wird ſo ſchwer, ſo ſchwer, vom Ort
Zu fließen:
Ich krümme mich nur ſachte fort
Durch Wieſen;
Und käm' es erſt auf mich nur an,
Der Weg wär' bald zurückgethan.

Geſell.

Geſelle meiner Liebesqual,
Ich ſcheide;

Du murmelſt mir vielleicht einmal
Zur Freude.
Geh', ſag' ihr gleich, und ſag' ihr oft,
Was ſtill der Knabe wünſcht und hofft.

J. W. v. Göthe.

15. Der Müllerin Verrath.

Woher der Freund ſo früh und ſchnelle,
Da kaum der Tag im Oſten graut?
Hat er ſich in der Waldkapelle,
So kalt und friſch es iſt, erbaut?
Es ſtarret ihm der Bach entgegen;
Mag er mit Willen barfuß gehn?
Was flucht er ſeinen Morgenſegen
Durch die beſchneiten, wilden Höh'n?

Ach, wei! Er kommt vom warmen Bette,
Wo er ſich andern Spaß verſprach;
Und wenn er nicht den Mantel hätte,
Wie ſchrecklich wäre ſeine Schmach!
Es hat ihn jener Schalk betrogen,
Und ihm den Bündel abgepackt;
Der arme Freund iſt ausgezogen,
Und faſt wie Adam blos und nackt.

Warum auch ſchlich er dieſe Wege
Nach einem friſchen Aepfelpaar,
Das freilich ſchön im Mühlgehege,
So wie im Paradieſe, war.

Er wird den Scherz nicht leicht erneuen;
Er drückte ſchnell ſich aus dem Haus,
Und bricht auf ein Mal nun im Freien
In bittre laute Klagen aus.

„Ich las in ihren Feuerblicken
Nicht eine Sylbe von Verrath;
Sie ſchien mit mir ſich zu entzücken,
Und ſann auf ſolche ſchwarze That!
Konnt' ich in ihren Armen träumen,
Wie meuchleriſch der Buſen ſchlug?
Sie hieß den holden Amor ſäumen,
Und günſtig war er uns genug."

„Sich meiner Liebe zu erfreuen!
Der Nacht, die nie ein Ende nahm!
Und erſt die Mutter anzuſchreien
Nun eben als der Morgen kam!
Da drang ein Dutzend Anverwandten
Herein, ein wahrer Menſchenſtrom;
Da kamen Vettern, guckten Tanten,
Es kam ein Bruder und ein Ohm.

„Das war ein Toben, war ein Wüthen!
Ein Jeder ſchien ein andres Thier.
Sie forderten des Mädchens Blüten
Mit ſchrecklichem Geſchrei von mir. —
Was dringt ihr alle, wie von Sinnen,
Auf den unſchuld'gen Jüngling ein?
Denn ſolche Schätze zu gewinnen,
Da muß man viel behender ſein."

„Weiß Amor ſeinem ſchönen Spiele
Doch immer zeitig nachzugehn;

Er läßt fürwahr nicht in der Mühle
Die Blumen ſechzehn Jahre ſtehn. —
Sie raubten nun das Kleiderbündel
Und wollten auch den Mantel noch.
Wie nur ſo viel verflucht Geſindel
Im engen Hauſe ſich verkroch!

„Nun ſprang ich auf, und tobt' und fluchte,
Gewiß, durch alle durchzugehn;
Ich ſah noch ein Mal die Verruchte,
Und ach! ſie war noch immer ſchön.
Sie alle wichen meinem Grimme;
Da flog noch manches wilde Wort;
Da macht' ich mich mit Donnerſtimme
Noch endlich aus der Höhle fort.

„Man ſoll euch Mädchen auf dem Lande,
Wie Mädchen aus den Städten, fliehn.
So laſſet doch den Frau'n von Stande
Die Luſt, die Diener auszuziehn!
Doch ſeid ihr auch von den Geübten,
Und kennt ihr keine zarte Pflicht,
So ändert immer die Geliebten,
Doch ſie verrathen müßt ihr nicht."

So ſingt er in der Winterſtunde,
Wo nicht ein armes Hälmchen grünt.
Ich lache ſeiner tiefen Wunde;
Denn wirklich iſt ſie wohlverdient.
So geh' es Jedem, der am Tage
Sein edles Liebchen frech betrügt,
Und Nachts mit allzukühner Wage
Zu Amors falſcher Mühle kriecht.

J. W. v. Göthe

16. Der Müllerin Reue.

Jüngling.

Nur fort, du braune Hexe, fort
Aus meinem gereinigten Hause,
Daß ich dich nach dem ernsten Wort
Nicht zause!
Was singst du hier für Heuchelei
Von Lieb' und stiller Mädchentreu'?
Wer mag das Mädchen hören?

Zigeunerin.

Ich singe von des Mädchens Reu',
Und langem, heißen Sehnen;
Denn Leichtsinn wandelte sich in Treu'
Und Thränen.
Sie fürchtet der Mutter Drohen nicht mehr,
Sie fürchtet des Bruders Faust nicht so sehr,
Als den Haß des herzlich Geliebten.

Jüngling.

Von Eigennutz sing' und von Verrath,
Von Mord und diebischem Rauben;
Man wird dir jede falsche That
Wol glauben.
Wenn sie Beute vertheilt, Gewand und Gut,
Schlimmer als je ihr Zigeuner thut,
Das sind gewohnte Geschichten.

Zigeunerin.

Ach weh, ach weh! Was hab' ich gethan
Was hilft mir nun das Lauschen?
Ich hör' an meine Kammer heran
Ihn rauschen.

Da klopfte mir hoch das Herz; ich dacht':
O, hätteſt du doch die Liebesnacht
Der Mutter nicht verrathen!

Jüngling.

Ach, leider! trat ich auch einſt herein,
Und ging verführt im Stillen:
Ach, Süßchen! laß mich zu dir ein
Mit Willen!
Doch gleich entſtand ein Lärm und Geſchrei;
Es rannten die tollen Verwandten herbei.
Noch ſiedet das Blut mir im Leibe.

Zigeunerin.

„Kommt nun dieſelbige Stunde zurück,
Wie ſtill mich's kränket und ſchmerzet!
Ich habe das nahe, das einzige Glück
Verſcherzet.
Ich armes Mädchen, ich war zu jung!
Es war mein Bruder verrucht genung,
So ſchlecht an dem Liebſten zu handeln."

Der Dichter.

So ging das ſchwarze Weib in das Haus,
In den Hof zur ſpringenden Quelle;
Sie wuſch ſich heftig die Augen aus,
Und helle
Ward Aug' und Geſicht, und weiß und klar
Stellt ſich die ſchöne Müllerin dar
Dem erſtaunt-erzürnten Knaben.

Müllerin.

Ich fürchte fürwahr dein erzürnt Geſicht,
Du Süßer, Schöner und Trauter!

Und Schläg' und Messerstiche nicht;
Nur lauter
Sag' ich von Schmerz und Liebe dir,
Und will zu deinen Füßen hier
Nun leben oder auch sterben.

Jüngling.

O Neigung, sage, wie hast du so tief
Im Herzen dich versteckt?
Wer hat dich, die verborgen schlief,
Geweckt?
Ach Liebe, du wol unsterblich bist!
Nicht kann Verrath und hämische List
Dein göttlich Leben tödten.

Müllerin.

Liebst du mich noch so hoch und sehr,
Wie du mir hast geschworen,
So ist uns beiden auch nichts mehr
Verloren.
Nimm hin das vielgeliebte Weib,
Den jungen unberührten Leib!
Es ist nun Alles dein eigen!

Beide.

Nun, Sonne, gehe hinab und hinauf!
Ihr Sterne, leuchtet und dunkelt!
Es geht ein Liebesgestirn mir auf
Und funkelt.
So lange die Quelle springt und rinnt,
So lange bleiben wir gleich gesinnt,
Eins an des Andern Herzen.

J. W. v. Göthe.

ausgeführt. — Ich vergeſſe meine Arbeit. — Aber dieſe ſüßen Gedanken geben mir neue Kräfte.

(Miranda kömmt aus der Hütte.)

Mir. Ach! ich bitte dich, arbeite nicht ſo eifrig. — Ich wollte, der Blitz hätte dieſe Klötze verbrannt! — Ich bitte dich, ſetz' dich nieder, und ruhe aus. — Mein Vater lieſt jetzt ämſig in ſeinen Büchern; ich bitte dich, ruhe aus. In drey vollen Stunden wird er ſich nicht um dich bekümmern.

Ferdin. O, meine theuerſte Gebieterinn! die Sonne wird untergehen, ehe ich mein auferlegtes Tagewerk werde vollendet haben.

Mir. Wenn du dich niederſetzen willſt, ſo will ich unterdeß deine Klötze tragen. Ich bitte dich, gieb mir das, ich will es zu dem Haufen ſchleppen.

Ferdin. Nein, ſüßes Geſchöpf! eher ſollen meine Sehnen reißen, und mein Rückgrad brechen, ehe du eine ſolche Sklavenarbeit thun ſollteſt, und ich müßig dabey ſitzen.

Mir. Es würde ſich für mich nicht weniger ſchicken, als für dich, und es würde mir nicht ſo beſchwerlich fallen, denn ich thät' es dann mit gutem Willen, das thuſt du nicht.

(Proſpero tritt unbemerkt aus der Hütte; er bleibt im Hintergrunde, und beobachtet ſie.)

Prosp. Armes Geſchöpf! — Deine Freyheit iſt dahin! dieſer Blick beweiſt es.

Mir. Du ſiehſt müde aus.

13. Lieb Marie.

Wol an dem Raſenhügel hin,
Da ging ich ſtill hinab;
Ich fühlte nur der Liebe Sinn,
Das trieb mich auf und ab.

Wol an dem Wieſenbach entlang,
Da wandelt' ich im Hain;
Ich fühlte nur der Liebe Drang,
Das quälte mich allein.

Wol in des grünen Angers Klee,
Da wankt' ich hin und her;
Ich fühlte nur der Liebe Weh,
Das drückte mich zu ſchwer.

Lieb Marie lag im ſtillen Thal,
Und blickt' in's dunkle Gras,
Sie härmt' im Abendſonnenſtral
Ihr ſchönes Auge naß.

Lieb Marie lag am kühlen Born,
Der rieſelte ſo hell;
Sie bog ſich an den Hagedorn
Und weinte in den Quell.

Lieb Marie lag auf ihrem Knie
Und klagte bitterlich,
Nichts rund umher gewoörte ſie,
Sie betete für mich.

Da was's um mich, als würde mir
Der Himmel aufgethan,
Als betete ein Engel hier
Den Vater für mich an.

So wohlgemuth und inniglich,
So lauter, als mein Sinn;
In meinem Taumel ſtürzt' ich mich
Zu Marie's Füßen hin.

„O meine Marie, weine nicht
Die bleiche Wange naß!
Schau' her mit deinem Angeſicht,
So krank und todtenblaß!

„Will trocknen deinen Kummer ſchwer,
All' deine Thränen ab!
Sollſt ja nicht weinen, nimmermehr,
Von nun an bis in's Grab.

„Will wieder heiter küſſen dich,
Du Mündlein roſenroth!
Sollſt nimmer klagen wider mich
Von nun an bis in Tod.

„Will von dir nehmen alles Leid,
Und tragen deinen Schmerz,
Und lieben dich in Ewigkeit,
Du gutes, frommes Herz."

G. Ch. Pape.

18. Julchens Brautgeſchichte.

Im ſchattenreichen Wieſengrund
Saß Julchen und ihr Mann.
Sie ſchnäbelten ſich Mund an Mund,
Und äugelten ſich an.

Mir armen dritten Mann ward hier
Ein wenig lang die Zeit.
O Hannchen, seufzt' ich still bei mir,
Wär's doch mit uns so weit!

Franz sagte lächelnd: „Liebes Weib,
Bei unserm Tändeln hat
Der Freund dort schlechten Zeitvertreib:
Denn Sehen macht nicht satt.

„Dein Brautgeschichtchen unterhält
Ein Weilchen ihn vielleicht:
Erzähl' es doch, wenn dir's gefällt!" —
Und Julchen war geneigt.

Sie sprach: Mich liebte Franz; allein
Kleanth, der Frömmling, schlich
Sich schlau bei meinem Vater ein,
Und warb und warb um mich.

Er sprach von nichts als Ehrlichkeit,
Religion und Pflicht,
Und schalt die Sitten unsrer Zeit
Mit finstrem Angesicht.

Sein steifes Kleid war noch gemacht
Von Meister Olims Hand,
Und jede neue Männertracht
Hieß ihm ein Narrentand.

Die Kirchenglocke rief — im Nu
Ging's über Stein und Stock;
Auch bückt' er sich bis auf die Schuh'
Vor jedem Priesterrock. —

Gehüllt in diesen frommen Dunst,
Erkroch so nach und nach

Der Heuchler meines Vaters Gunſt,
Der immer zu mir ſprach:
„Ein braves Männchen iſt Kleanth;
Willſt du vergnügt mich ſehn,
So gib ihm, Julchen, deine Hand;
Und laß den Wildfang gehn!“ —

So nennt' er dich, mein guter Franz!
Dein netter, leichter Frack,
Dein Hang zur Jagd, dein Hang zum Tanz
War gar nicht ſein Geſchmack.

Wie meine Augen, liebt' ich dich!
Doch meines Vaters Schmerz,
Sein ſtilles Seufzen über mich,
O Gott! das brach mein Herz.

Ich ward Kleanthens Braut. Man lud
Schon zur Verlobung ein;
Da ſchreckte nachts mich rothe Glut,
Und Feuer! hört' ich ſchrein.

Ich wußte nicht, wo ein noch aus,
Und ſtand, wie leblos, da,
Als ich des nächſten Nachbars Haus
In heller Flamme ſah.

Mein Vater floh im Schlafrock, mich
Im Nachtkleid an der Hand;
Denn ach! ſchon wälzte praſſelnd ſich
Auf unſer Haus der Brand.

Nach wenig Stunden war's ein Raub
Der unlöſchbaren Glut,
Und nun ein Hügel Schutt und Staub
All' unſer Hab' und Gut.

Mein Vater sah mich rührend an:
„Was hilft es, daß man tobt?
Kind, tröste dich! Gott hat's gethan.
Sein Name sei gelobt!

„Bald schlaf' ich unter leichtem Sand,
Wo mich kein Kummer weckt,
Und für dich lebt und sorgt Kleanth.
Was ist nun, das uns schreckt?" —

So dachte nicht mein Herr Galan,
Der ganz bei uns verschwand;
Doch endlich schrieb der brave Mann
Durch eine fremde Hand:

„Mich Armen hat des Himmels Schluß
Auf's Krankenbett gelegt,
So daß ich immer horchen muß,
Wenn meine Stunde schlägt.

„In dieser Noth gelobt' ich heut
Dem Höchsten: Komm' ich auf,
So sei die strengste Frömmigkeit
Mein künft'ger Lebenslauf!

„Nichts auf der Welt soll mich zerstreun —
Selbst Frauenliebe nicht —
Ganz meinem Gott das Herz zu weihn,
Bis es im Tode bricht.

„Verloren ist demnach für mich
Auf ewig Julchens Hand.
Das gute Mädchen tröste sich!
Lebt wohl! Ich bin Kleanth." —

„Ha, Schlange!" rief mein Vater: „Ha!
Du machst ein Meisterstück!

Kaum liegt mein Gold in Asche da,
So ziehst du dich zurück!
„Das hätte Franz wol nicht gethan!“ —
Jezt hielt er horchend ein;
Denn an der Thüre klopft' es an,
Und Franz trat flink herein.
Gesprochen ward viel hin und her,
'nd, eh' zwei Stunden flohn,
hieß es, zu meinem Glück, nicht mehr:
Herr Franz; es hieß: Herr Sohn!
Mein Vater legte Hand in Hand,
Und sprach mit heiterm Blick:
„Nicht Eigennutz schloß dieses Band;
Das bürgt für euer Glück.
„Wenn euer Haus sich einst vermehrt,
Dann, Kinder, seid bemüht,
Daß ihr ein Volk, das Tugend ehrt,
Nicht Heuchlerbrut erzieht!
„Denn sie verdient, daß man am Hals
Ihr einen Mühlstein hängt,
Und sie, als Pest des Erdenballs,
Im tiefsten Meer ertränkt.“ —
Hier, Freund, ist mein Geschichtchen aus
Sprach Julchen. — Ich ging fort,
Und schrieb, was ich gehört, zu Haus
Mir auf von Wort zu Wort.
Es taugte ganz in meinen Kram:
Ich hasse falschen Sinn,
Und bin der Spinne nicht so gram,
Als ich dem Heuchler bin.

A. F. C. Langbein

19. Der Zephyr und die Rose.

Um volle Rosenbeettchen
  Schwärmt' einst zum Zeitvertreib
Ein junges Zephyrettchen,
  Und suchte sich ein Weib.

Der Königin der Rosen
  Ergab der Freier sich,
Zu lieben und zu kosen
  Verstand er meisterlich.

Die besten Frühlingsdüfte
  Bracht' er zum Morgengruß,
Die lau'sten Sommerlüfte
  Nahm er zu seinem Kuß.

Und Seufzer stahl, und kreiselt'
  Er hin zu ihrem Ohr,
Und ganze Tage säuselt'
  Er ihr von Liebe vor.

Bald hüpft' er auf dem Teiche,
  Und amusirte sie,
Bald schuf er kleine Sträuche
  Zu Lauben um für sie.

Der Nachtigallen Töne
  Holt' er vom Wald herzu,
Und lullte seine Schöne
  Des Nachts damit sin Ruh.

Und schlief sie nun, so wühlte
  Er kühn in ihrer Brust;
Die Rose träumt' und fühlte
  Die nahe Götterluft.

Und ihre ſüßen Düfte
  Verſchlang und ſammelt' er;
Und trug ſie durch die Lüfte
  Stolzirend weit umher.

Die Morgentropfen küßte
  Er ihr vom Buſen früh;
Und keine Freude mißte
  Bei ſeiner Liebe ſie.

Umbuhlt von ihrem Freier,
  Wähnt ſie ſich hoch beglückt;
Indeß die Trauungsfeier
  Tagtäglich näher rückt.

Den lezten Tag im Lenzen
  Da ward er Mann, ſie Frau;
Von Sang und Freudetänzen
  Ertönte Feld und Au.

Der Ehe Sommer glühte
  Zwar manchmal heiß, doch ſchön.
Und ſeine Gattin blühte
  Nun noch ein Mal ſo ſchön.

Der Herbſt kam, und was keimte,
  Stand nun in voller Frucht,
Das Ehpaar ſprach und träumte
  Von ſchöner Roſenzucht.

Doch kälter ward das Wehen
  Des Gatten um ſie her,
Auf Auen und auf Seen
  Gab's keine Freuden mehr.

Es rückte täglich kälter
  Der Winter nun heran:

Die gute Frau ward älter
  Und frostiger der Mann.
Sein Hauch, der sonst sie kühlte,
  War nun wie schneidend Eis,
In seinem Säuseln fühlte
  Sie sich dem Sturme preis,
Und sprach er nun, so nahm er
  Stets beide Backen voll;
Im Sturmgeheule kam er,
  Und hauste bittertoll.
Und in des Winters Arme
  Fiel Reiz auf Reiz von ihr;
In Kurzem sah die Arme
  Sich blätterlos und dürr.
Doch ward darum nicht milder
  Des Mannes Winterhauch;
Er stürmte desto wilder
  In seinen — Dornenstrauch.

J. A. Blumauer.

20. Hochzeitlied.

Wir ſingen und ſagen vom Grafen ſo gern,
Der hier in dem Schloſſe gehauſet,
Da wo ihr den Enkel des ſeligen Herrn,
Den heute vermälten, beſchmauſet.
Nun hatte ſich jener im heiligen Krieg
Zu Ehren geſtritten durch mannigen Sieg,
Und als er zu Hauſe vom Röſſelein ſtieg,
Da fand er ſein Schlöſſelein oben;
Doch Diener und Habe zerſtoben.

Da biſt du nun, Gräflein, da biſt du zu Haus,
Das Heimiſche findeſt du ſchlimmer!
Zum Fenſter da ziehen die Winde hinaus,
Sie kommen durch alle die Zimmer.
Was wäre zu thun in der herbſtlichen Nacht?
So hab' ich doch manche noch ſchlimmer vollbracht,
Der Morgen hat Alles wol beſſer gemacht.
Drum raſch bei der mondlichen Helle,
In's Bett, in das Stroh, in's Geſtelle.

Und als er im willigen Schlummer ſo lag,
Bewegt es ſich unter dem Bette.
Die Ratte die raſchle, ſo lange ſie mag!
Ja, wenn ſie ein Bröſelein hätte!
Doch ſiehe! da ſtehet ein winziger Wicht,
Ein Zwerglein, ſo zierlich mit Ampelen-Licht,
Mit Redner-Gebärden und Sprechergewicht,
Zum Fuß des ermüdeten Grafen,
Der, ſchläft er nicht, möcht' er doch ſchlafen.

Ferdin. Nein, meine edle Gebieterinn. Wenn du auch am Abend bey mir biſt, ſo iſt doch friſcher Morgen um mich her. — Ich bitte dich, vornehmlich, damit ich dich in mein Gebet ſchließen kann, wie iſt dein Nahme?

Mir. Miranda. — O, mein Vater, ich habe dein Gebot übertreten!

Ferdin. Göttliche Miranda! ſo viel werth, wie das Kondarſtein der ganzen Welt! — Mit aufmerkſamem Auge hab' ich ſo manches Frauenzimmer betrachtet, und manchmal hat die Muſik ihrer Zungen mein horchendes Ohr gefeſſelt; wegen mancherley guten Eigenſchaften haben mir verſchiedene Weiber gefallen; aber nie hat eine ſo ſehr meine ganze Seele ausgefüllt, daß nicht bald irgend ein Fehler ihren ſchönſten Vorzug beſtritten und überwältigt hätte. — Du, du allein biſt ganz vollkommen, ganz ohne Gleiches, aus allen Vorzügen der übrigen Weſen zuſammengeſetzt!

Mir. Ich kenne keine meines Geſchlechts, ich habe kein andres weibliches Geſicht, als mein eignes, im Spiegel geſehn, auch hab' ich keinen andern Mann geſehn, als dich, meinen lieben Freund, und meinen theuren Vater. Ich kann nicht wiſſen, welche Geſtalten anderswo ſeyn mögen, aber ich wünſche mir in der ganzen Welt keinen andern Geſährten, als dich; auch kann ich mir keine Geſtalt vorſtellen, die mir ſo gefiele, wie du. — Aber ich ſchwatz' auch gar

Wir haben uns Feſte hier oben erlaubt,
Seit dem du die Zimmer verlaſſen,
Und weil wir dich weit in der Ferne geglaubt;
So dachten wir eben zu praſſen,
Und wenn du vergönneſt, und wenn dir nicht graut
So ſchmauſen die Zwerge, behaglich und laut,
Zu Ehren der reichen, der nieblichen Braut.
Der Graf im Behagen des Traumes:
„Bedienet euch immer des Raumes!“

Da kommen drei Reiter, ſie reiten hervor,
Die unter dem Bette gehalten;
Dann folget ein ſingendes, klingendes Chor
Poſſierlich kleiner Geſtalten;
Und Wagen auf Wagen mit allem Geräth,
Daß einem ſo Hören und Sehen vergeht,
Wie's nur in den Schlöſſern der Könige ſteht;
Zuletzt auf vergoldetem Wagen
Die Braut und die Gäſte getragen.

So rennt nun Alles in vollem Galopp,
Und führt ſich im Saale ſein Thälchen.
Zum Drehen und Walzen und luſtigen Hopp
Erkieſet ſich jeder ein Thälchen.
Da pfeift es und geigt es und klinget und klirrt,
Da ringelt's und ſchleift es, und rauſchet und wirrt,
Da piſpert's und kniſtert's und flüſter'ts und ſchwirrt;
Das Gräflein, es blicket hinüber,
Es dünkt ihn, als läg' er im Fieber.

Nun tappelt's und rappelt's und klappert's im Saal,
Von Bänken und Stühlen und Tiſchen;

Da will nun ein jeder, am festlichen Mahl,
Sich neben dem Liebchen erfrischen,
Sie tragen die Würste, die Schinken so klein
Und Braten und Fisch und Geflügel herein;
Er kreiset beständig der köstliche Wein,
Das toset und koset so lange,
Verschwindet zuletzt mit Gesange

Und sollen wir singen, was weiter geschehn;
So schweige das Toben und Tosen.
Denn was er, so artig, im Kleinen gesehn,
Erfuhr er, genoß er im Großen.
Trompeten und klingender, singender Schall,
Und Wagen und Reiter und bräutlicher Schwall,
Sie kommen und zeigen und neigen sich all,
Unzählige, selige Leute.
So ging 's und geht es noch heute.

J. W. v. Göthe.

Dresden, gedruckt bei Carl Ramming.

Vollständige Sammlung

klaſſiſcher und volksthümlicher

deutſcher

Romanzen und Balladen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Zweites Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'ſchen Buchhandlung
1827.

Braga.

Vollſtändige Sammlung
klaſſiſcher und volksthümlicher
deutſcher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Zweites Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'ſchen Buchhandlung
1827.

Inhalt

des zweiten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben der Hauptwerke, welche benutzt wurden und auf welche im Inhaltsverzeichnis hingewiesen wird, sind folgende:

Göthe's Gedichte. Neue Aufl. Stuttg. und Tübingen 1821. 2 Theile.

Fr. Kind's Gedichte. Zweite verbesserte und vollst. Aufl. Lpzg. 1817—25. 5 Thle.

J. F. E. Langbein's Gedichte. Zweite Aufl. Lpzg. 1820. 2 Thle Dessen Neuere Gedichte. Stuttg. u. Tüb. 1ster Theil 1812, 2ter Thl. 1823. (Im Inhaltsverzeichniße sind jene mit A. G., diese mit N. G. bezeichnet.)

C. Chrstn. Pape's Gedichte. Herausg. von Fouqué. Tübingen 1821.

Fr. v. Schiller's sämmtl. Werke. Stuttg. und Tüb. 1817. Theil 1. und 2.

A. W. Schlegel's poet. Werke. Heidelb. 1811. 2 Thle.

Fr. Schlegel's Gedichte. Berl. 1809.

Aloys Schreiber's Gedichte. Tüb. 1817. oder poet. Werke Theil 1.

Zweite Abtheilung.

Zweites Buch.

Seite

1.) Das Veilchen. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 109) : : 3
2.) Des Mädchens Klage. — 1798. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 12) : 4
3.) Die Lautenſängerin. — 1798 — Sam. Chr. Pape. (S. 56) : : : 5
4.) Des Gefangenen Ahndung. — 1796. — Sam. Chr. Pape. (S. 35) : 8
5.) Der arme Thoms. — Joh. Falk (Aus deſſen auserleſenen Werken Th. 1.) : 9
6.) Hero und Leander. — 1801. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 76) : 11
7.) Das Fiſchermädlein. — 1796. — Sam. Chr. Pape. (S. 41.) : : 20
8.) Der König in Thule — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 114) : 21
9.) Die Geiſter des See's. — Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof. (Aus „Romanzen und Balladen der Deutſchen, geſammelt von Waitz. 1809 Th. 2.) : : : 22
10.) Der Gott und die Bajadere. Indiſche Legende. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 156) : : 25
11.) Die Trauung. — 1797. — Sam. Chr. Pape. (S. 50) : : : 29
12.) Die Braut von Corinth. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1 S. 150) : 30
13.) Die Ruinen am See. Eine wahre Begebenheit. — 1803. — A. F. E. Langbein. (N. G. Th. 1.) : : 37
14.) Der ſüße Wilhelm. — 1797. — Sam. Chr. Pape. (S 46) : : 41
15.) Lore. — 1799. — Sam. Chr. Pape. (S. 62) : : : : 43
16.) Der Jäger. — 1798. — Sam. Chrſtn. Pape. (S. 60.) : : : 45

12.) Ritter Rudolf. — Leonhard Wächter. (Aus Veit Weber's Sagen der Vorzeit.) 47

Zweite Abtheilung.

Drittes Buch.

1.) Die Spinnerin. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S 123) . . 53
2.) Gretchen, geh' mit mir zu Tanze! Nebst einer Nutzanwendung. — Fr. Andr. Gallisch. (Dessen Gedichte, herausg. v. Jünger Lpz. 1784. S. 73) . 54
3.) Herakles. — C. A. Tiedge. (Aus dessen Urania.) 56
4.) Der Harfner. — 1797. — Sam. Chr. Pape (S. 43) . . . 59
5.) Der Troubadour. — Aug. Frh. v. Steigentesch. (Aus Kuffner's Hesperidenhain. Wien. 1818. B. 2. S. 138. In der Originalausgabe der Gedichte von Steigentesch Lpz. u. Darmst. 1819. fand sich diese Ballade nicht) 61
6.) Die weiße Rose. — 1811. — A. F. C. Langbein. (N. G. Th. 2. S. 3) . 64
7.) Kunimund's Schädel. — Ludw. Stelzer. (Romanzen u. Balladen, gesammelt v. Wais. 1800 B. 2.) . 70
8) Der Advokat und der Rothmantel. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 2. S. 208.) 73
9.) Die Kraniche des Ibykus. — 1797. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 68) . 82
10.) Der Vatermörder. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 1. S. 38) . 89
11.) Richard Löwenherz u. Blondel. — A. F.

zu unbeſonnen, und vergeſſe ganz meines Vaters Ermahnungen.

Ferdin. Ich bin ein Prinz, Miranda, und, wie ich glaube, (ich wollte, es wäre nicht ſo,) ein König, und ich würde dieſe Sklavenarbeit ſo wenig erdulden, als es leiden, wenn ſich eine Fleiſchfliege auf meine Lippen ſetzte; — aber jetzt höre meine Seele reden, — im erſten Augenblicke, da ich dich ſah, flog mein Herz in deinen Dienſt, und machte mich zu deinem Sklaven, aus Liebe zu dir bin ich ein ſo geduldiger Holzträger.

Mir. Du liebſt mich alſo?

Ferdin. O Himmel! O Erde! ſeyd meine Zeugen, und krönt mein Bekenntniß mit einem glücklichen Erfolge, wenn ich die Wahrheit ſage; bin ich ein Lügner, ſo verwandelt meine ſchönſten Hoffnungen in Unglück. Ueber alle Gränzen, über alles, was ſonſt in der Welt iſt, liebe, ſchätze, verehr' ich dich!

Mir. Ich bin eine Thörinn, darüber zu weinen, worüber ich froh bin.

Prosp. Wie ſchön begegnen ſich hier zwey ſeltene Herzen! — Schüttet euren Segen, ihr Himmel, auf ihre keimende Liebe!

Ferdin. Worüber weinſt du?

Mir. Ueber meine Unwürdigkeit, daß ich das nicht anbieten darf, was ich doch zu geben wünſche, und noch weniger das annehmen, deſſen Beraubung mein Tod ſeyn würde; aber das iſt nur leeres Ge-

C. Langbein. (A. S. Th. 1. S. 1.) . . . .
12.) Der Kampf mit dem Drachen. — 1798. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 108) .
13.) Die Bürgschaft. — 1798. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 91.) . .

Zweite Abtheilung.

Viertes Buch.

1.) Der Ring des Polykrates. — 1797. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 63) .
2.) Der Sänger. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 108.) . . .
3.) Der Schatzgräber. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 121) . .
4.) Kassandra. — 1802. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 86) . . .
5.) Der Graf von Habsburg. — 1803. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 114) .
6.) Die sieben Hügel. — Friederike Brun geb. Münter. (Deren Gedichte. Zürich 1795. S. 87) . . .
7.) Die drei Knaben im Walde. — Johannes Falk. (Dessen auserlesene Werke. Th. 1. S. 220) . . .
8.) Erlkönig. — Joh. Wolfg. v. Göthe. (Th. 1. S. 111) . . .
9.) Der Taucher. — 1797. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 97) . . .
10.) Der kühne Schiffer. — 1797. — Sam. Chr. Pape. (S. 51) . . .
11.) Die Exekution. Als ein Soldat erschossen wurde, der seinen Feldwebel verwundet hatte. — Von einem Sol-

daten. (Aus dem Voßischen Musenalmanach. Jahrg. 1784.) . . 149
12.) Der arme Thoms. — Aug. Freih. v. Steigentesch. (Dessen gesammelte Schriften. Lpz. u. Darmst. 1819. Th. 1.) 154
13.) Der Königssohn. — 1797. — Sam. Chr. Pape. (S. 48.) . . 156
14.) Der Gang nach dem Eisenhammer. 1797. — Fr. v. Schiller. (Th. 2. S. 119.) . 158
15.) Ida. — Sander. (Aus einem der ältern Voßischen Musenalmanache) . 166
16.) Die Blume der Lauenburg. — C. A. Tiedge. (Dessen Werke, herausg. in 7 Bdchn. von Eberhard. Halle 1823. Th. 5. S. 89.) . . 169
17.) Die Belagerung. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 1. S. 157.) . . 173
18.) Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeisters Bakel. — A. F. E. Langbein. (A. G. Th. 1. S. 252.) . . . 175

Dritte Abtheilung.

Erstes Buch.

1.) Roccafrieda. — Luise Brachmann. (Deren auserlesene Dichtungen, herausgeg. vom Prof. Schütz. Lpz. 1824. Th. 2. S. 177.) . . 183
2.) Nies und Mira. — 1811. — Fr. Kind. (Th. 3. S. 208.) . . . 193
3.) Die Erscheinung. — A. G. Eberhard. (Becker's Taschenb. Jahrg. 1801. S. 307.) 188

4.) Der Mummelsee. — Aloys Schreiber. (S. 251.) . . . . Seite 18
5.) Die Jungfrau auf Burg Windeck. — Aloys Schreiber. (S. 282) . 19
6.) Der Perlenfischer. — 1809. — Fr. Kind. (Th. 4. S. 134.) . . . 19
7.) Frankenberg bei Aachen. — Fr. v. Schlegel. (S. 309) . . . 19
8.) Der Liebesring. — 1814. — Fr. Kind (S. 72.) 19
9.) Kandaules. — Aug. Apel (Dessen Zeitlosen. Berl. 1817. S. 229.) . 20
10.) Kampaspe. — 1798. — Aug. Wilh. v. Schlegel. (Th. 1. S. 180. . 21
11.) Pygmalion. — 1809. — Fr. Kind. (Th. 1. S. 77.) . . . 21
12.) Olenos und Lethäa. — August Apel. (Dessen Cicaden Th. 1. Berl. 1810. S. 229) 22
13.) Des Narcissus Verwandlung. — 1809. — Karl Streckfuß. (Dessen Gedichte. Lpzg. 1811. S. 97.) . 22

Zweite Abtheilung.

Zweites Buch.

Erde mag zurück in Erde stäuben,
Flieht der Geist doch aus dem morschen Haus!
Seine Asche mag der Sturmwind treiben,
Seine Liebe dauert ewig aus.

Fr. v. Schiller.

1. Das Veilchen.

Ein Veilchen auf der Wiese stand,
Gebückt in sich und unbekannt:
Es war ein herzig's Veilchen.
Da kam eine junge Schäferin
Mit leichtem Schritt und muntrem Sinn
Daher, daher,
Die Wiese her und sang.

Ach! denkt das Veilchen, wär' ich nur
Die schönste Blume der Natur,
Ach, nur ein kleines Weilchen,
Bis mich das Liebchen abgepflückt,
Und an dem Busen matt gedrückt!
Ach nur, ach nur,
Ein Viertelstündchen lang!

Ach! aber ach! das Mädchen kam
Und nicht in Acht das Veilchen nahm,
Ertrat das arme Veilchen.
Es sank und starb und freut' sich noch:
Und sterb' ich denn, so sterb' ich doch
Durch sie, durch sie,
Zu ihren Füßen doch.

J. W. v. Göthe.

2. Des Mädchens Klage.

Der Eichwald brauſet,
Die Wolken ziehn,
Das Mägdlein ſitzet
An Ufers Grün,
Es bricht ſich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und ſie ſeufzt hinaus in die finſtre Nacht,
Das Auge vom Weinen getrübet.

„Das Herz iſt geſtorben,
Die Welt iſt leer,
Und weiter gibt ſie
Dem Wunſche nichts mehr;
Du Heilige, rufe dein Kind zurück!
Ich habe genoſſen das irdiſche Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen
Vergeblicher Lauf;
Die Klage, ſie wecket
Die Todten nicht auf.
Doch nenne, was tröſtet und heilet die Bruſt,
Nach der ſüßen Liebe verſchwundener Luſt:
Ich, die Himmliſche, will's nicht verſagen.

Laß rinnen der Thränen
Vergeblichen Lauf!
Es wecket die Klage
Den Todten nicht auf!

Das ſüßeſte Glück für die traurende Bruſt
Nach der ſchönen Liebe verſchwundener Luſt
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.

Fr. v. Schiller.

---

3. Die Lautenſängerin.

Draußen auf der braunen Heide,
Linker Hand zum Thor hinaus,
Unter einer Pappelweide
Liegt ein kleines Schäferhaus.

Wo die hohen Pappelbäume,
Wo das ſtille Hüttchen liegt,
Wurd' ich oft in ſüße Träume
Unter Thränen eingewiegt.

In der Hütte wohnt' ein Mädchen,
Eine Lautenſängerin.
Oefters ging ich aus dem Städtchen
Nach den Pappelweiden hin.

Mußte dann das gute Mädchen
An der Thür mich wandern ſehn,
Ließ es wol das Spinnerädchen
In der Myrtenlaube ſtehn,

Nahm wol ſeine ſüße Laute
In die zarte, weiße Hand,
Spielte, bis der Abend graute,
Bis der Mond am Himmel ſtand.

Und ſie ſang von ihren Thränen,
Und von treuer Liebe Noth,
Wie die Liebenden ſich ſehnen
Nur nach Grabgeläut und Tod,

Daß ſie wiederfinden wollte
Ihren Liebſten, der ſie kennt,
Wo ihr's Niemand wehren ſollte,
Wo kein Tod ſie wieder trennt.

Vieles hat ſie ſchon getragen;
Willig trägt ſie's; aber dann
Allen Engeln will ſie's klagen,
Was ſie litt von Jugend an. —

Meine Thränen floſſen immer,
Immer naht' ich ihr ſo gern;
Aber, ach! ich wagt' es nimmer,
Denn die Mutter war nicht fern.

Mußte bald das Hüttchen meiden,
Wo das gute Mädchen wohnt:
In die Fremde mußt' ich ſcheiden,
Weh mir! im Septembermond.

Monde gingen mir vorüber,
Sieben Monde gingen hin,
Immer dacht' ich noch hinüber
An die Lautenſängerin.

Und die Vöglein ſangen Lieder,
Und der ſchöne Lenz begann;
Und im Maien kam ich wieder
In der lieben Heimat an.

Täglich ging ich aus dem Städtchen
Nach den Pappelweiden hin,

Nach der Hütte, nach dem Mädchen,
Nach der Lautensängerin.

Konnt' ich doch das gute Mädchen
Nimmer vor der Hütte sehn!
Sah ich doch kein Spinnerädchen
In der Myrtenlaube stehn,

Hörte keine süße Laute
Von der zarten weißen Hand,
Harrend, bis der Abend graute,
Bis der Mond am Himmel stand! —

Da gedacht' ich ihrer Thränen,
Und der treuen Liebe Noth,
Wie die Liebenden sich sehnen,
Nur nach Grabgeläut und Tod.

Heimlich in der Abendstunde
Ging ich nun zum Kirchhof hin,
Und der Kirchhof gab mir Kunde
Von der Lautensängerin.

G. Chr. Pape.

ſchwätz! — Hinweg, du falſche Schaam! du allein beſeele mich, einfache, heilige Unſchuld! Ich bin dein Sklav, wenn du mich heirathen willſt, wo nicht, ſo will ich als deine Geliebte ſterben; du kannſt mich als Gattinn verſtoßen, aber deine Sklavinn will ich ſeyn, du magſt es wollen, oder nicht.

Ferd. (kniend) Meine Gebieterinn biſt du, Theuerſte, und ich ſo dir ewig unterthan.

Mir. Mein Gemahl alſo?

Ferd. Ja, und mit ſo verlangendem Herzen, als ſich nur Knechtſchaft je nach Freyheit ſehnte; hier iſt meine Hand.

Mir. Und hier die meinige, mit meinem Herzen darin. — Und nun lebe auf auf eine halbe Stunde wohl.

Ferd. Tauſend, tauſend Lebewohl!

(Sie gehen zu verſchiedenen Seiten ab.)

Prosp. So froh wie ſie kann ich nicht ſeyn, denn ſie ſind ganz Entzücken; aber über nichts anders kann meine Freude ſo hoch ſteigen. — Jetzt will ich zu meinen Büchern, denn vor Abend muß ich noch viel zu Stande bringen. (Er geht ab.)

4. Des Gefangenen Abndung.

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da blick' ich ſtill hinab;
Drei Männer ſtehn ſo traurig —
O Thürmer, wie ſo ſchaurig!
Iſt wahrlich dort ein Grab!

„Ich ſeh' drei Junggeſellen
Mit Spaden in der Hand,
Sie pflanzen dort in Reihen
Am Kirchhof junge Maien
Wol zur Kapellenwand."

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da hör' ich Grabgeſang;
Das hallt ſo dumpf und traurig —
O Thürmer, wie ſo ſchaurig!
Iſt wahrlich Todtenklang!

„Ich hör' von ferne läuten
Durch Regen und durch Sturm;
Ich hör' die Jungfrau'n ſingen,
Die Feierglocken klingen
Wol vom Kapellenthurm."

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da weht ein ſchwarzes Tuch;
Die Menge wallt ſo traurig —
O Thürmer, wie ſo ſchaurig!
Iſt wahrlich Leichenzug!

„Ich ſeh' den Pfaffen wallen
Den Kirchenſteig hervor;

Ich seh' die Menge gehen,
Frohnleichnamsfahnen wehen
Wol am Kapellenthor!"

O nein, o nein! sie senken
Den schwarzen Sarg hinab!
Die Sterbeglocken hallen,
Die Grabgesänge schallen —
Ist meines Liebchens Grab!

Wol über wenig Tage,
Ein Tag ist bald vorbei,
Dann klagt nicht mehr der Ritter
Am dunkeln Sklavengitter,
Dann bin ich los und frei!

Auf Sankt Marien-Kirchhof,
Da sehn' ich mich hinab;
Bald siehst du, Thürmer, traurig,
Von deiner Warte schaurig
Auch auf des Ritters Grab!

Sam. Chr. Pape.

---

5. Der arme Thoms.

Thoms saß am hallenden See,
Ihm that es am Herzen so weh,
Da klagten der Nachtigall Töne:
Helene!
Helene!
So klagte der Nachhall am See.

Thoms ſaß am hallenden See,
Ihm that es am Herzen ſo weh.
Da ſangen ein Klaglied die Schwäne:
Helene!
Helene!
Antworteten Winde vom See.

Thoms ſaß am hallenden See,
Verblaßt iſt die Wange zu Schnee;
Verſiegt iſt die brennende Thräne:
Helene!
Helene!
Rief dumpf aus den Tiefen die See.

Ich folg', o hallender See!
O kühle das brennende Weh,
Ob lachend die Welt es verhöhne!
Helene!
Helene!
Rief leiſe verhallend der See.

Wer wankt ſo ſpät an dem See?
Und ſeufzt: O weh mir, o weh!
Wen ſucheſt du, einſame Schöne?
Helene!
Helene!
Such' Thoms in dem hallenden See!

J. Falk.

6. Hero und Leander.

Seht ihr dort die altergrauen
Schlöſſer ſich entgegen ſchauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Helleſpont die Wellen
Brauſend durch der Dardanellen
Hohe Felſenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung ſtürmen,
Die ſich an den Felſen bricht?
Aſien riß ſie von Europen;
Doch die Liebe ſchreckt ſie nicht.

Hero's und Leander's Herzen
Rührte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amor's heil'ge Göttermacht;
Hero, ſchön wie Hebe blühend,
Er, durch die Gebirge ziehend
Rüſtig, im Geräuſch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbundne Paar,
Und die ſüße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Seſtos Felſenthurme,
Den mit ew'gem Wogenſturme
Schäumend ſchlägt der Helleſpont,
Saß die Jungfrau einſam grauend,
Nach Abydos Küſte ſchauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.

Ach, zu dem entfernten Strande
Baut ſich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug ſtößt vom Ufer,
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet ſie mit ſich'rem Faden;
Auch den Blöden macht ſie klug,
Beugt in's Joch die wilden Thiere,
Spannt die feuerſprüh'nden Stiere
An den diamant'nen Pflug.
Selbſt der Styx, der neunfach fließet,
Schließt die wagende nicht aus;
Mächtig raubt ſie das Geliebte
Aus des Pluto finſtrem Haus.

Auch durch des Gewäſſers Fluten
Mit der Sehnſucht feur'gen Gluten
Stachelt ſie Leanders Muth;
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, ſtürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finſtre Flut,
Theilt mit ſtarkem Arm die Wogen,
Strebend nach dem theuren Strand,
Wo auf hohem Söller leuchtend
Winkt der Fackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen
Von der ſchwer beſtand'nen Fahrt,
Und den Götterlohn empfangen,
Den in ſeligem Umfangen
Ihm die Liebe aufgeſpart,

Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt,
Und in's kalte Bett des Meeres
Aus dem Schoos der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
Schnell im Raub verstohl'ner Wonnen
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht süße Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllenflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, sie sahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nord's beeisten Hallen
Den ergrimmten Winter nahn.
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das läng're Glück der Nächte
Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleichte schon die Wage
An dem Himmel Nächt' und Tage,
Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschlosse,
Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.

Und das Meer lag ſtill und eben,
Einem reinen Spiegel gleich;
Keines Windes leiſes Weben
Regte das kryſtallne Reich.

Luſtige Delphinenſchaaren
Scherzten in dem ſilberklaren
Reinen Element umher,
Und in ſchwärzlich grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgeſtiegen,
Kam der Thetys buntes Heer.
Sie, die einzigen, bezeugten
Den verſtohl'nen Liebesbund;
Aber ihnen ſchloß auf ewig
Hekate den ſtummen Mund.

Und ſie freute ſich des ſchönen
Meeres, und mit Schmeichellönen
Sprach ſie zu dem Element:
„Schöner Gott, du ſollteſt trügen?
Nein, den Frevler ſtraf' ich Lügen,
Der dich falſch und treulos nennt.
Falſch iſt das Geſchlecht der Menſchen,
Grauſam iſt des Vaters Herz;
Aber du biſt mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.

„In den öden Felſenmauern
Müßt' ich freudlos einſam trauern,
Und verblüh'n in ew'gem Harm;
Doch du trägſt auf deinem Rücken,
Ohne Nachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.

Grauenvoll iſt deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Flut;
Aber dich erfleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldenmuth.

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Rührte Eros mächt'ger Bogen,
Als des goldnen Widders Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendfülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell von ihrem Reiz beſieget
Griffſt du aus dem finſtern Schlund,
Jagſt ſie von des Widders Rücken
Nieder in den Meeresgrund.

„Eine Göttin mit dem Gotte
In der tiefen Waſſergrotte
Lebt ſie jezt unſterblich fort;
Hülfreich der verfolgten Liebe,
Zähmt ſie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle! Holde Göttin!
Selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!"

Und ſchon dunkelten die Fluten,
Und ſie ließ der Fackel Gluten
Von dem hohen Söller wehn.
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wand'rer ſehn.

Und es ſauſt und dröhnt von ferne,
Finſter kräuſelt ſich das Meer,
Und es löſcht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterſchwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt ſich Nacht, und Wetterbäche
Stürzen aus der Wolken Schoos;
Blitze zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felſengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Waſſerſchlund.
Gähnend, wie ein Höllenrachen,
Oeffnet ſich des Meeres Grund.

„Wehe! Weh mir!“ ruft die Arme
Jammernd; „großer Zeus, erbarme!
Ach! Was wagt' ich zu erflehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er ſich den falſchen Meeren
Preis gab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim in eil'ger Flucht,
Alle ſturmerprobten Schiffe
Bergen ſich in ſichrer Bucht.“

„Ach gewiß der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden;
Ihn entbindet nur der Tod.

Ach! in diesem Augenblicke
Ringt er mit des Sturmes Wuth,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Flut.

„Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verrathes Hülle.
Einem Spiegel warst du gleich;
Tückisch ruhten deine Wogen,
Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jezt in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Lässest du auf den Betrathnen
Alle deine Schrecken los!“

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch zu Bergen aufgehoben
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen;
Selbst das Schiff mit Eisenrippen
Rahte unzerschmettert nicht.
Und im Wind erlischt die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt den strengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.

Zweite Scene.

(Eine andre Gegend der Inſel.)

(Caliban, Stephano, Trinkulo.)

Steph. Nichts mehr davon, wenn das Faß leer iſt, wollen wir Waſſer trinken, eher nicht einen Tropfen! — Trink mir zu, Dienſt-Ungeheuer!

Trink. Dienſt-Ungeheuer? — Eine närriſche Inſel! — Es ſollen nur fünfe hier ſeyn, wir ſind drey davon, wenn die andern nicht richtiger im Kopfe ſind, als wir, ſo ſteht der Staat auf ſchwachen Füßen.

Steph. Trink, Dienſt-Ungeheuer, wenn ich's dir heiße. Deine Augen ſind ganz in den Kopf eingeſunken. — Dieſer Bediente von Ungeheuer hat ſeine Zunge in Sekt erſäuft; was mich betrifft, mich kann die See nicht erſäufen, ich ſchwamm, beym Element! fünf und dreyßig Meilen hin und her, ehe ich ans Ufer kommen konnte. — Aber Mondkalb, ſo ſprich doch einmal in deinem Leben, wenn du ein gutes Mondkalb biſt.

Calib. Wie geht's dir, Gnädiger? Ich will deine Schuhe lecken. — Dem da will ich nicht dienen, er iſt nicht herzhaft.

Trink. Du lügſt, du dummes Ungeheuer; ich bin im Stande, es mit einem Gerichtsdiener aufzunehmen. — Wie, du liederlicher Fiſch du, war je

Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh'
Fleht ſie lindernd Oel zu gießen
In die ſturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erſchallen,
Steig' aus deinen grünen Hallen,
Selige Leukothea,
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich in Sturmesnöthen
Rettend oft erſcheinen ſah!
Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnisvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverletzlich
Aus dem Grab der Fluten hebt!"

Und die wilden Winde ſchweigen,
Hell am Himmelsrande ſteigen
Cos Pferde in die Höh';
Friedlich an dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen ſich die Wellen
An des Ufers Felſenwand,
Und ſie ſchwemmen, ruhig ſpielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er iſt's, der auch entſeelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blick's erkennt ſie ihn.
Keine Klage läßt ſie ſchallen,
Keine Thräne ſieht man fallen;
Kalt, verzweifelnd ſtarrt ſie hin.

Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer röthet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Loos war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin;
Dir ein freudig Opfer stirb' ich,
Venus, große Königin!"

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Thurmes Rande
In die Meerflut sich hinab.
Hoch in seinen Flutenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden,
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerschöpften Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.

Fr. v. Schiller.

7. Das Fiſchermädlein.

Das Fiſchermädlein harret
Am Ufer auf und ab;
Sein müdes Auge ſtarret
Die Wogenflut hinab.
Kein Schifflein war zu ſehen,
Ach, Alles, Alles leer!
Kein Segel ſah es wehen
Im großen weiten Meer.

Sie maß die blauen Wogen,
Sie hofft' in ihrem Sinn,
All' ihre Blicke flogen
Zum fernen Eiland hin.
Den Trauten ſah ſie kommen
Vom fernen Eiland her;
Sein Schifflein kam geſchwommen
Durch's ungeſtüme Meer!"

Die lauten Wellen brauſen
Am nackten Felſenſtrand;
Die Abendſtürme ſauſen;
Das Schifflein, ach! verſchwand!
Das Mädlein ſetzt ſich nieder,
Sein Auge thränenſchwer:
„Gib mir den Trauten wieder,
Du wildes falſches Meer!"

E. Ch. Pape.

8. Der König in Thule.

Es war ein König in Thule
Gar treu bis an das Grab,
Dem sterbend seine Buhle
Einen goldnen Becher gab.

Es ging ihm nichts darüber,
Er leert' ihn jeden Schmaus;
Die Augen gingen ihm über,
So oft er trank daraus.

Und als er kam zu sterben,
Zählt' er seine Städt' im Reich,
Gönnt' Alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich.

Er saß bei'm Königsmahle,
Die Ritter um ihn her,
Auf hohem Vätersaale,
Dort auf dem Schloß am Meer.

Dort stand der alte Zecher,
Trank letzte Lebensglut,
Und warf den heil'gen Becher
Hinunter in die Flut.

Er sah ihn stürzen, trinken
Und sinken tief in's Meer.
Die Augen thäten ihm sinken:
Trank nie einen Tropfen mehr.

J. W. v. Göthe.

9. Die Geiſter des Sees.

Dumpf rauſcht's vom hohen Wogenſtrand
An's ſteile Felſengeſtade,
Und grau, wie der Geiſter wehend Gewand,
Webt dichter Nebel ſich über's Land,
Und hüllt die dämmernden Pfade.
Die herbſtlichen Lüfte ſäuſeln;
Es ſteigt in leiſem Kräuſeln
Die blaue Welle des See's;
Aus Wolken die Sterne blinken,
Und langſam wogen und ſinken
Die Silberflocken des Schnee's.

Und in der Nacht, die ſtill und kalt
Um Ullin's Hügel ſich breitet,
Am Ufer, das dunkel die Flut umwallt,
Da wankt und irrt eine holde Geſtalt,
Von banger Liebe geleitet.
Die feidnen Locken wehen;
Sie eilt mit ängſtlichem Spähen
Scheu zu dem nächtlichen Hain,
Laut ruft ſie mit wildem Blicke;
Dumpf kehrt die Stimm' ihr zurücke;
Die Winde nur ächzen drein.

Was irrt Allona ſo ſpät im Reif
Von Ullin's einſamen Auen?
Ihr leuchtet nur ferne der Purpurſtreif
Des hellen Nordlichts mit breitem Schweif.
Es ſtraket ahnendes Grauen.

Sie ſucht im röthlichen Scheine
Cathullin, den Jäger der Haine,
Den Sohn der ſchattigen Höh'n.
Zwei Nächte ſah ſie vom Stamme
Bemooſter Eichen die Flamme
In einſamer Halle verwehn.

Und an der jähen Felſenwand,
Wo ſeufzende Wellen ſich ſchlagen,
Da faßt es ihr flatternd weißes Gewand;
Da ſchmiegt ſich's ſchmeichelnd an ihre Hand
Mit leiſe winſelnden Klagen.
„Biſt du es, Luath, der Treue?
Jagt nicht Chatullin das ſcheue,
Dem Pfeil entfliehende Reh?
Verließ er des Waldes Pfade,
Umirrend die Felſengeſtade
Vom nebelzeugenden See?

„Ach! nimmer jagt er's ſcheue Reh,
Kehrt nimmer zum heimiſchen Heerde;
Es rauſcht mir ſo traurig der dunkele See,
Und jede Welle, ſie ſeufzet Weh.
Laut winſelt der Jagden Gefährte.
Stets blieb mit treuem Geleite
Er ſeinem Gebieter zur Seite;
Jetzt liegt er am Ufer allein!
Verkündet's, nächtliche Lüfte:
Umfangen die feuchten Grüfte
Des Jüngling's ſtarres Gebein?"

Da rauſcht die Luft und im Sturm erhebt
Der See die ſchäumenden Wogen,

Und bleich, aus dem Dufte der Nacht gewebt,
Schwankt leis ein Dunſtbild empor und ſchwebt
Vom Sturm an's Ufer gezogen.
Die hohe Geſtalt erreichet
Die Nebelwolken, es zeiget
Geſenkt und ungeſpannt,
Blaß, wie aus neblicher Ferne
Der ſilberne Glanz der Sterne,
Den Bogen des Geiſtes Hand.

Still iſt und ernſt ſein Angeſicht;
Er neiget es liebend nieder,
Und leis, wie der Lüfte Säuſeln, er ſpricht:
„Mit Beute der Jagden kehr' ich nicht
Zur Flamme des Heerdes wieder.
Mich lockt' aus dem ſchützenden Haine
Hervor im Nebelſcheine
Das eilend flüchtige Reh;
Ein Duft barg Ufer und Wogen:
Da ſank ich, vom Schimmer betrogen,
Hinab in den ſchweigenden See."

Mit Liebesarm Allona ſtrebt
Die theure Geſtalt zu faſſen,
Die bleich, vom Schleier der Nacht umwebt,
Sich ſcheidend höher und höher hebt:
Sie ſieht ſie im Duft erblaſſen.
Dann faßt ſie ein nächtliches Grauſen;
Es rauſcht mit dumpfem Brauſen
Um ſie des Sturmwindes Wuth.
Ihr ſchwinden die matten Sinnen,
Da reißt ſie's wirbelnd von hinnen
Hinab in die tiefe Flut.

Und wenn es rauscht vom Wogenstrand
An's steile Felsengestade,
Und grauer Nebel, wie Geist's Gewand,
Sich dichter webt um's weite Land,
Verhüllend die öden Pfade,
Dann sieht man die Wellen sich kräuseln;
Es schweben mit leisem Säuseln
Herab, wie Flocken des Schnee's,
Zwei Geister mit schwachem Blinken;
Sie wanken, wogen und sinken
Vereint in den Schoos des See's.

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.

10. Der Gott und die Bajadere.

Indische Legende.

Mahadöh, der Herr der Erde,
Kommt herab zum sechsten Mal,
Daß er unsres Gleichen werde,
Mit zu fühlen Freud' und Qual.
Er bequemt sich, hier zu wohnen,
Läßt sich Alles selbst geschehn.
Soll er strafen oder schonen,
Muß er Menschen menschlich sehn.
Und hat er die Stadt sich als Wandrer betrachtet,
Die Großen belauert, auf Kleine geachtet,
Verläßt er sie abends, um weiter zu gehn.

Als er nun hinausgegangen,
Wo die lezten Häuser ſind,
Sieht er, mit gemalten Wangen,
Ein verlornes ſchönes Kind.
„Grüß' dich Jungfrau!“ — „„Dank der Ehre!
Wart', ich komme gleich hinaus!““ —
„Und wer biſt du?“ — „„Bajadere,
Und dies iſt der Liebe Haus.“
Sie rührt ſich, die Zimbeln zum Tanze zu ſchlagen;
Sie weiß ſich ſo lieblich im Kreiſe zu tragen,
Sie neigt ſich und biegt ſich, und reicht ihm den Strauß.

Schmeichelnd zieht ſie ihn zur Schwelle,
Lebhaft ihn in's Haus hinein.
„„Schöner Fremdling, lampenhelle
Soll ſogleich die Hütte ſein.
Biſt du müd', ich will dich laben,
Lindern deiner Füße Schmerz.
Was du willſt, das ſollſt du haben,
Ruhe, Freuden oder Scherz.““
Sie lindert geſchäftig geheuchelte Leiden,
Der Göttliche lächelt; er ſiehet mit Freuden
Durch tiefes Verderben ein menſchliches Herz.

Und er fordert Sklavendienſte;
Immer heitrer wird ſie nur,
Und des Mädchens frühe Künſte
Werden nach und nach Natur.
Und ſo ſtellet auf die Blüte
Bald und bald die Frucht ſich ein;
Iſt Gehorſam im Gemüthe,
Wird nicht fern die Liebe ſein.

über, ſie ſchärfer und ſchärfer zu prüfen,
Wählet der Kenner der Höhen und Tiefen
Luſt und Entſetzen und grimmige Pein.

Und er küßt die bunten Wangen,
Und ſie fühlt der Liebe Qual.
Und das Mädchen ſteht gefangen,
Und ſie weint zum erſten Mal;
Sinkt zu ſeinen Füßen nieder,
Nicht um Wolluſt noch Gewinnſt,
Ach! und die gelenken Glieder,
Sie verſagen allen Dienſt.

Und ſo zu des Lagers vergnüglicher Feier
Bereiten den dunkeln behaglichen Schleier
Die nächtlichen Stunden, das ſchöne Geſpinnſt.

Spät entſchlummert unter Scherzen,
Früh erwacht nach kurzer Raſt,
Findet ſie an ihrem Herzen
Todt den vielgeliebten Gaſt.
Schreiend ſtürzt ſie auf ihn nieder;
Aber nicht erweckt ſie ihn.
Und man trägt die ſtarren Glieder
Bald zur Flammengrube hin.

Sie höret die Prieſter, die Todtengeſänge,
Sie raſet und rennet, und theilet die Menge;
„Wer biſt du? was drängt zu der Grube dich hin?“

Bei der Bahre ſtürzt ſie nieder,
Ihr Geſchrei durchdringt die Luft:
„„Meinen Gatten will ich wieder!
Und ich ſuch' ihn in der Gruft.
Soll zu Aſche mir zerfallen
Dieſer Glieder Götterpracht?

mals ein Mann eine Memme, der in einem Tage so viel Sekt getrunken hat? Kannst du dich unterstehen, so ungeheure Lügen zu sagen, und bist doch nur halb ein Fisch und halb ein Ungeheuer?

Calib. Sieh, er hat mich zum Narren, willst du ihn das so hingehen lassen, gnädiger Herr?

Trink. Gnädiger Herr! — daß ein Ungeheuer so dumm seyn kann!

Calib. Sieh, sieh, schon wieder; beiß ihn todt, bitte dich.

Steph. Trinkulo, habe auf deine Zunge in deinem Kopfe Acht; wirst du aber den Zänker spielen, so soll der nächste Baum — — das arme Ungeheuer ist mein Unterthan, und ihm soll kein Unrecht widerfahren.

Calib. Danke dir, edler Herr. — Gefällt es dir, meine Bitte noch einmal zu hören?

Steph. Ja, es gefällt mir. Knie nieder, und wiederhohle sie, ich will stehn, und Trinkulo soll auch stehn.

(Ariel kömmt unsichtbar.)

Calib. Wie ich dir schon sagte, ich bin einem Tyrannen unterthan, einem Zauberer, der mich durch seine List um diese Insel betrogen hat.

Ariel. Du lügst.

Calib. Du lügst, du Maulaffe du! Ich wollte, mein tapferer Herr vernichtete dich; ich lüge nicht.

Mein! er war es, mein vor allen!
Ach nur eine ſüße Nacht!“ “

Es ſingen die Prieſter: wir tragen die Alten,
Nach langem Ermatten und ſpätem Erkalten,
Wir tragen die Jugend, noch eh' ſie's gedacht.

Höre deiner Prieſter Lehre:
Dieſer war dein Gatte nicht.
Lebſt du doch als Bajadere,
Und ſo haſt du keine Pflicht.
Nur dem Körper folgt der Schatten
In das ſtille Todtenreich;
Nur die Gattin folgt dem Gatten:
Das iſt Pflicht und Ruhm zugleich.

Ertöne, Trommete, zu heiliger Klage!
O nehmet, ihr Götter, die Zierde der Tage,
O nehmet den Jüngling in Flammen zu euch!

So das Chor, das ohn' Erbarmen
Mehret ihres Herzens Noth;
Und mit ausgeſtreckten Armen
Springt ſie in den heißen Tod.
Doch der Götter-Jüngling hebet
Aus der Flamme ſich empor,
Und in ſeinen Armen ſchwebet
Die Geliebte mit hervor.

Es freut ſich die Gottheit der reuigen Sünder;
Unſterbliche heben verlorene Kinder
Mit feurigen Armen zum Himmel empor.

J. W. v. Göthe.

11. Die Trauung.

In der Kirche zu Mariengarten,
Vor dem Hochaltar,
Stand die Braut in Gold und Seide,
Und der Bräutigam im Feierkleide.
Nimmer ſtand ein ſchön'res Paar
In der Kirche zu Mariengarten!

In der Kirche zu Mariengarten
Fiel der Mörderſchuß.
Und die Mauern hallten's wieder,
Und der Bräutigam ſank blutig nieder;
„Weh mir, daß ich ſterben muß
In der Kirche zu Mariengarten!"

In der Kirche zu Mariengarten
Sank die junge Braut,
Lag an des Altares Stufen,
Hörte nicht die gute Mutter rufen;
Und der Prieſter weinte laut
In der Kirche zu Mariengarten.

S. Ch. Pape.

12. Die Braut von Corinth.

Nach Corinthus von Athen gezogen
Kam ein Jüngling, dort noch unbekannt.
Einen Bürger hofft' er ſich gewogen;
Beide Väter waren gaſtverwandt,
Hatten frühe ſchon
Töchterchen und Sohn
Braut und Bräutigam voraus genannt.

Aber wird er auch willkommen ſcheinen,
Wenn er theuer nicht die Gunſt erkauft?
Er iſt noch ein Heide mit den Seinen,
Und ſie ſind ſchon Chriſten und getauft.
Keimt ein Glaube neu,
Wird oft Lieb' und Treu'
Wie ein böſes Unkraut ausgerauft.

Und ſchon lag das ganze Haus im Stillen,
Vater, Töchter; nur die Mutter wacht.
Sie empfängt den Gaſt mit beſtem Willen,
Gleich in's Prunkgemach wird er gebracht.
Wein und Eſſen prangt,
Eh' er es verlangt!
Sie verſorgend wünſcht ſie gute Nacht.

Aber bei dem wohlbeſtellten Eſſen
Wird die Luſt der Speiſe nicht erregt;
Müdigkeit läßt Speiſ' und Trank vergeſſen,
Daß er angekleidet ſich auf's Bette legt;
Und er ſchlummert faſt,
Als ein ſeltner Gaſt
Sich zur offnen Thür herein bewegt.

Denn er ſieht: bei ſeiner Lampe Schimmer
Tritt mit weißem Schleier und Gewand
Sittſam ſtill ein Mädchen in das Zimmer,
Um die Stirn' ein ſchwarz- und goldnes Band.
Wie ſie ihn erblickt,
Hebt ſie, die erſchrickt,
Mit Erſtaunen eine weiße Hand.

„Bin ich," rief ſie aus, „ſo fremd im Hauſe,
Daß ich von dem Gaſte nicht vernahm?
Ach ſo hält man mich in meiner Klauſe!
Und nun überfällt mich hier die Scham.
Ruhe nur ſo fort
Auf dem Lager dort,
Und ich gehe ſchnell, ſo wie ich kam."

„„Bleibe, ſchönes Mädchen!"" ruft der Knabe,
Rafft von ſeinem Lager ſich geſchwind;
„„Hier iſt Ceres, hier iſt Bachus Gabe;
Und du bringſt den Amor, liebes Kind.
Biſt vor Schrecken bloß!
Liebe, komm' und laß,
Laß uns ſehn, wie froh die Götter ſind.""

„Ferne bleib', o Jüngling, bleibe ſtehen!
Ich gehöre nicht den Freuden an.
Schon der lezte Schritt iſt, ach! geſchehen
Durch der guten Mutter kranken Wahn,
Die geneſend ſchwur:
Jugend und Natur
Sei dem Himmel künftig unterthan!"

„Und der alten Götter bunt Gewimmel
Hat ſogleich das ſtille Haus geleert.

Unſichtbar wird einer nur im Himmel,
Und ein Heiland wird am Kreuz verehrt;
Opfer fallen hier,
Weder Lamm noch Stier,
Aber Menſchenopfer unerhört.“

Und er fragt und wäget alle Worte,
Deren keines ſeinem Geiſt entgeht.
„„Iſt es möglich, daß am ſtillen Orte
Die geliebte Braut hier vor mir ſteht?
Sei die meine nur!
Unſrer Väter Schwur
Hat vom Himmel Segen uns erfleht.““

„Mich erhältſt du nicht, du gute Seele!
Meiner zweiten Schweſter gönnt man dich.
Wenn ich mich in ſtiller Klauſe quäle,
Ach! in ihren Armen denk' an mich,
Die an dich nur denkt,
Die dich liebend kränkt!
In die Erde bald verbirgt ſie ſich.“

„„Nein! bei dieſer Flamme ſei's geſchworen: —
Gütig zeigt ſie Hymen uns voraus; —
Biſt der Freude nicht und mir verloren,
Kommſt mit mir in meines Vaters Haus.
Liebchen, bleibe hier!
Feire gleich mit mir
Unerwartet unſern Hochzeitſchmaus.““

Und ſchon wechſeln ſie der Treue Zeichen;
Gelden reicht ſie ihm die Kette dar,
Und er will ihr eine Schale reichen,
Silbern, künſtlich, wie nicht eine war.

„Die iſt nicht für mich;
Doch, ich bitte dich,
Eine Locke gib von deinem Haar.“

Eben ſchlug die dumpfe Geiſterſtunde,
Und nun ſchien es ihr erſt wohl zu ſein.
Gierig ſchlürfte ſie mit blaſſem Munde
Nun den dunkel blutgefärbten Wein;
Doch vom Weizenbrod,
Das er freundlich bot,
Nahm ſie nicht den kleinſten Biſſen ein.

Und dem Jüngling reichte ſie die Schale,
Der, wie ſie, nun haſtig lüſtern trank.
Liebe fordert er bei'm ſtillen Mahle;
Ach, ſein armes Herz war liebekrank.
Doch ſie widerſteht,
Wie er immer fleht,
Bis er weinend auf das Bette ſank.

Und ſie kommt und wirft ſich zu ihm nieder:
„Ach! wie ungern ſeh' ich dich gequält!
Aber, ach! berührſt du meine Glieder,
Fühlſt du ſchaudernd, was ich dir verhehlt:
Wie der Schnee ſo weiß,
Aber kalt wie Eis
Iſt das Liebchen, das du dir erwählt.“

Heftig faßt er ſie mit ſtarken Armen,
Von der Liebe Jugendkraft durchmannt:
„Hoffe doch bei mir noch zu erwarmen,
Wär'ſt du ſelbſt mir aus dem Grab geſandt!
Wechſelhauch und Kuß!
Liebesüberfluß!
Brennſt du nicht und fühleſt mich entbrannt?“

Liebe schließet fester sie zusammen,
Thränen mischen sich in ihre Lust,
Gierig saugt sie seines Mundes Flammen,
Eins ist nur im Andern sich bewußt.
Seine Liebeswuth
Wärmt ihr starres Blut,
Doch es schlägt kein Herz in ihrer Brust.

Unterdessen schleichet auf dem Gange
Häuslich spät die Mutter noch vorbei,
Horchet an der Thür' und horchet lange,
Welch ein sonderbarer Ton es sei.
Klag- und Wonnelaut
Bräutigams und Braut,
Und des Liebesstammelns Raserei.

Unbeweglich bleibt sie an der Thüre,
Weil sie erst sich überzeugen muß;
Und sie hört die höchsten Liebesschwüre,
Lieb' und Schmeichelworte, mit Verdruß: —
„Still! der Hahn erwacht! —
Aber morgen Nacht
Bist du wieder da?" Und Kuß auf Kuß.

Länger hält die Mutter nicht das Zürnen,
Oeffnet das bekannte Schloß geschwind: —
„Gibt es hier im Hause solche Dirnen,
Die dem Fremden gleich zu Willen sind?" —
So zur Thür hinein.
Bei der Lampe Schein
Sieht sie, — Gott! sie sieht ihr eigen Kind.

Und der Jüngling will im ersten Schrecken
Mit des Mädchens eignem Schleierflor,

Mit dem Teppich die Geliebte decken;
Doch sie windet gleich sich selbst hervor.
Wie mit Geist's Gewalt
Hebet die Gestalt
Lang und langsam sich im Bett' empor.

„Mutter! Mutter!" spricht sie hohle Worte:
„So mißgönnt ihr mir die schöne Nacht!
Ihr vertreibt mich von dem warmen Orte.
Bin ich zur Verzweiflung nur erwacht?
Ist's euch nicht genug,
Daß in's Leichentuch,
Daß ihr früh mich in das Grab gebracht?

„Aber aus der schwer bedeckten Enge
Treibet mich ein eigenes Gericht.
Eurer Priester summende Gesänge
Und ihr Segen haben kein Gewicht;
Salz und Wasser kühlt,
Nicht, wo Jugend fühlt;
Ach! die Erde kühlt die Liebe nicht.

„Dieser Jüngling war mir erst versprochen,
Als noch Venus heitrer Tempel stand.
Mutter, habt ihr doch das Wort gebrochen,
Weil ein fremd, ein falsch Gelübd' euch band!
Doch kein Gott erhört,
Wenn die Mutter schwört,
Zu versagen ihrer Tochter Hand.

„Aus dem Grabe werd' ich ausgetrieben,
Noch zu suchen das vermißte Gut,
Noch den süßen verlornen Mann zu lieben,
Und zu saugen seines Herzens Blut.

Iſt's um den geſchehn,
Muß nach Andern gehn,
Und das junge Volk erliegt der Wuth.

„Schöner Jüngling, kannſt nicht länger leben!
Du verſiechſt nun an dieſem Ort.
Meine Kette hab' ich dir gegeben;
Deine Locke nehm' ich mit mir fort.
Sieh' ſie an genau!
Morgen biſt du grau,
Und nur braun erſcheinſt du wieder dort.

„Höre, Mutter, nun die lezte Bitte:
Einen Scheiterhaufen ſchichte du;
Oeffne meine bange kleine Hütte,
Bring' in Flammen Liebende zur Ruh'!
Wenn der Funke ſprüht,
Wenn die Aſche glüht,
Eilen wir den alten Göttern zu."

J. W. v. Göthe.

13. Die Ruinen am See.

Eine wahre Begebenheit.

Riesenschatten wüster Mauern fallen
Von der Stirn des Berges in den See.
Gemsen springen durch die öden Hallen,
Und im Vorhof weidet kühn das Reh.
Dort erlosch, wie alte Sagen melden,
Jammervoll ein Hauptgeschlecht der Schweiz.
Seine Söhne strahlten einst als Helden,
Seine Töchter schmückte Zauberreiz.

Dieses Stammes letzte Sprossen waren
Zwei Geschwister, ihrer Ahnen werth.
Ottokar, ein Stern der Jünglingsschaaren,
Weihte früh dem Vaterland sein Schwert;
Agnes, seine Schwester war zur Blume
Aller Schweizermädchen aufgeblüht;
Ihre Schönheit, weit genannt vom Ruhme,
Hob und krönt' ihr Geist und ihr Gemüth.

Angebetet von der Ritterjugend,
Wählte sie des braven Rudolfs Hand,
Der mit hoher, unbescholtner Tugend
Klugen Sinn und Heldenmuth verband.
Rosamunde, seine zarte Schwester,
Schloß mit Ottokar der Herzen Bund,
Und nie liebten inniger und fester
Sich zwei Seelen auf dem Erdenrund.

Hochgefeiert ward an einem Tage
Dieses edlen Doppelpaars Verein,
Und es zogen zu dem Brautgelage
Hundert Gäste dort in's Burgthor ein.

Steph. Trinkulo, wenn ihr ihn noch einmal in seiner Erzählung unterbrecht, so will ich euch mit dieser Hand einige Zähne einschmeißen.

Trink. Was? Ich sagte ja nichts!

Steph. Nun so schweigt denn. — (zu Caliban) Fahre fort.

Calib. Ich sage, durch Zauberey gewann er die Insel; von mir gewann er sie. Willst du ihn nun, Großmächtiger, dafür strafen? denn ich weiß, du hast Herz, der da aber hat kein Herz. —

Steph. Das ist eine ausgemachte Sache.

Calib. So sollst du Herr hier seyn, und ich will dir dienen. —

Steph. Wie soll das aber geschehen? Kannst du mir ein Mittel sagen?

Calib. Ja, ja, mein Gebieter; ich will dir ihn schlafend liefern, da kannst du ihm denn einen Nagel durch den Kopf schlagen.

Ariel. Das hör', das kannst du nicht.

Calib. Was ist denn das für ein buntscheckiger Vogel? Du Lumpenhund du! — Bitte dich, Großmächtiger, gieb ihm Schläge, und nimm ihm die Flasche; wenn er die nicht mehr hat, so muß er lauter Seewasser trinken, denn ich will ihm nicht zeigen, wo die frischen Quellen sind.

Steph. Trinkulo, gieb dich nicht weiter in Gefahr; unterbrichst du das Ungeheuer noch mit einem einzigen Worte, siehst du, so will ich meine Barm-

Goldgefügelt ſchwebte zu der Feier
Himmelab der Freude Götterchor,
Und die Sonne ſchmückte ſonder Schleier
Mild zum Feſt des Frühlings Blumenflor.

Doch bei'm Kreisgang der gefüllten Becher,
Bei der ſchmetternden Trompete Klang
Und bei'm Afterwitz berauſchter Zecher
Ward die Zeit den Neuvermählten lang.
Und ſie ſtahlen nach dem Ehrenmahle
Sich mit leiſen Flügelſchritten fort,
Eilten aus dem jubelvollen Saale
An des See's einſamen Wieſenbord.

„O!“ ſprach Ottokar, „hier möcht' ich bleiben!
Hier, wo uns kein Weltgewühl umſchwärmt!
Mich empört der Menſchen wildes Treiben,
Seit der Liebe Hauch mein Herz erwärmt.
Fliege doch aus dieſer Fluten Mitte
Eines Eilands Paradies empor!
Dort mit euch, ihr Lieben, eine Hütte
Zög' ich allen Königsburgen vor.“ —

Eben lenkte müßig auf den Wogen
Ein bejahrter Schiffer ſeinen Kahn,
Und die Weiblein, die an's Ufer flogen,
Winkten ihm zum Ankerplatz heran.
„Kommt, wir machen eine Luſtfahrt!“ riefen
Sie den Rittern: „Gebt uns das Geleit!
Seht, der See iſt fromm und nimmer ſchliefen
Ungeſtüme Winde ſo, wie heut!“

Und die vier Vermählten trug der Nachen
Von dem Strand hinaus in's kleine Meer.

Aus des Schloſſes Fenſtern ſchallte Lachen
Und der Wunſch beglückter Wiederkehr.
Hermens jüngſte Kinder warfen winkend
Abſchiedskuſſe nach der Burg hinauf,
Und, wie eine ſanfte Wiege ſchwankend,
Nahm das Schifflein ſeiner Laufbahn Lauf.

Ihren Augen ſchwand die grüne Küſte,
Und ſie ſah'n das ferne Schloß nicht mehr;
Horch! da ſchwankte durch die Waſſerwüſte
Unerwartet ein Orkan daher!
Donnerſchwangre Wetterberge thürmten
Hoch ſich vor der Sonne goldnen Thor,
Und aus allen Wetterhöhlen ſtürmten
Wirbelwinde mit Geheul hervor.

Feindlich kam die Nacht auf Rabenſchwingen
Im Gebiet des heitern Tages an.
Um die Herrſchaft ſah man beide ringen,
Und der Dämm'rung Zwiſchenreich begann.
Ach! wie bleich der Frauen Roſenwangen!
Selbſt dem grauen Schiffer, der als Kind
Schon den See befuhr, ward ſeltſam bange,
Und die Heimath ihm ein Labyrinth.

In der Irre zwiſchen Wechſelwinden,
In dem Aufruhr ihres Wuthgefechts,
Steuert' er, den Weg an's Land zu finden,
Wie ein Blinder taſtet, links und rechts.
Nur auf friedlichem Gewäſſer wiegte
Sich ſein Fahrzeug ſonſt mit Muth und Glück,
Doch, da Welle gegen Welle kriegte,
Schaudert' er vor dem Tumult zurück.

Liebreich tröſtend die verzagten Frauen
Ruderten die jungen Männer kühn.
Welcher Jubel, als der Uferauen
Schmaler Gürtel ihrem Blick erſchien!
Aber dieſen Hoffnungsſchimmer dämpfte
Bald der Schrecken, daß der matte Tag,
Der bis jezt der Nacht entgegenkämpfte,
Plözlich ſeiner Feindin unterlag.

Ihrer Wolken ſchwarze Heere ſchloſſen
Sich in lange, grauenvolle Reih'n;
Und der Himmel, den ſie rings umfloſſen,
Schien ein großes Leichentuch zu ſein.
Blitz auf Blitz zerriß die grauſe Hülle,
Fluten rauſchten nieder, wie ein Meer,
Und mit erderſchütterndem Gebrulle
Wälzte ſich von fern der Donner her.

Mit des Wetters ſteigendem Getümmel
Stieg die Angſt der Liebenden im Boot.
Ach, nach ihnen griff herab vom Himmel,
Griff empor aus Wellenſchaum der Tod!
Hoffnungslos, dem Starken zu entrinnen,
Schloß ſich, feurig betend, Weib und Mann,
Um vereint den Hafen zu gewinnen,
Wo kein Erdſturm ſich erheben kann.

Und als jezt die Flut noch wilder ſchäumte,
Und ſich, wie ein ungezähmtes Roß,
Mit der leichten Laſt des Kahnes bäumte,
Schoß ein rother Schlangenblitz auf's Schloß.
Gräßlich hallte dort mit Donnerkrachen
Noch des Thurmes Einſturz durch die Luft,

Da verſchlang der Seeſchlund hier den Nachen,
Und ein doppelt Brautbett ward die Gruft.

A. F. C. Langbein.

14. Der ſüße Wilhelm.

Der ſüße Wilhelm ſaß auf grüner Au',
Und ſeine Braut Lenor' auf ſeinem Schoos.
Da wand ſie ſich aus ſeinen Armen los:
„Sieh hin, ſieh dort den kalten Abendthau!
Nimm hin den Abſchiedskuß, mein Trauter! Ich muß gehn.
Leb' wohl, du ſüßer Wilhelm,
Leb' wohl auf's Wiederſehn!"

Und als ſie früh an ihrem Fenſter ſtand,
Da hörte ſie die helle Dorfſchalmei;
Da zog der Bräutigam ihr Haus vorbei,
Die ſtolze Braut zu ſeiner rechten Hand.
Lenore ſank zurück, Lenore weinte laut:
„O Gott! der ſüße Wilhelm
Und ſeine neue Braut!"

Und als es war um tiefe Mitternacht,
Da ſtahl der Bräutigam ſich ſtill hinaus;
Und als er kam in ſeines Liebchens Haus,
Da lag es ſchon in weißer Leichentracht.
Die Schweſtern weinten ſich die blauen Augen roth:
„Sieh her, du ſüßer Wilhelm,
Sieh, deine Braut iſt todt!"

„Ach gestern saßen wir auf grüner Au';
Ihr schwor' ich, treu zu sein mein Lebelang;
Und als vom Thurm die Mittagsglocke klang,
Da hatt' ich schon, ich Armer! eine Frau.
O meine Mutter schwor bei Gottes Weltgericht,
Sie schwor: den süßen Wilhelm,
Den soll Lenore nicht!"

Und konnt' ich nicht auf ihrer Hochzeit sein,
So bin ich doch auf ihrem Todtenmahl.
Ihr Trauerhaus ist nun mein Hochzeitsaal,
An ihrer Bahre trink' ich kühlen Wein!
O meine Schwestern, bald, bald folg' ich ihr hinab!
Begrabt den süßen Wilhelm
Mit ihr in einem Grab!"

In Thränenflut ergoß er seinen Schmerz,
Er barg sein Angesicht in's Leichentuch;
Und als die Nachtigall am Morgen schlug,
O weh! da brach der Klaggesang sein Herz.
Im schönen Maien war's. Sie starb den ersten Tag;
Der arme, süße Wilhelm
Folgt ihr den andern nach!

S. Ch. Pape.

15. Lore.

Das war am heil'gen Jacobstag,
Die frühe Lerche ſang,
Als Pächters Lore ſchlummerwach
Die ſchönen Hände rang.
„Schon wiederum die ganze Nacht
Hat mich ſein Bild gequält!
Die ganze Nacht um ihn durchwacht!
Gott weiß es, was mir fehlt!

„Ich will hinaus zur grünen Au',
Wo die Vielen ſtehn,
Dort, wo im kühlen Morgenthau
Die bunten Lämmer gehn.
Da weht der friſche Roſenduft,
Da lacht das Blumenbunt,
Da ſingt das Vöglein in der Luft
Das kranke Herz geſund."

Sie ſah dort auf der grünen Au',
Wo die Vielen ſtehn,
Sie ſah im kühlen Morgenthau
Die bunten Lämmer gehn.
Ihr weht kein friſcher Roſenduft,
Ihr lacht kein Blumenbunt,
Noch ſingt das Vöglein in der Luft
Ihr krankes Herz geſund.

Da draußen fand ſie keine Raſt,
Im Hauſe keine Ruh.

Das ganze Dorf war ihr verhaßt,
Bis an den Abend zu,
Bis daß ſie ging zum Abendtanz,
Wo ihr Geliebter war,
Ein Roſen- und Violenkranz
In ihrem blonden Haar.

Er trank wol luſtig Bier und Wein,
Und wieder Wein und Bier,
Und jedem Mädchen ſchenkt' er ein,
Nur trank er nicht mit ihr.
Er tanzte luſtig hier und dort,
Und wieder dort und hier,
Mit jedem Mädchen zog er fort,
Nur tanzt' er nicht mit ihr.

Sie bracht' ihm blaue Veilchen hin
Aus ihrem blonden Haar:
Die gab er einer Tänzerin,
Die ſeine Liebſte war.
Sie bracht' ihm rothe Roſen hin
Aus ihrem blonden Haar:
Die gab er einer Tänzerin,
Die ſeine Liebſte war.

Da ging ſie weinend hin, und ſaß
Da draußen auf der Bank.
Je länger ſie da draußen ſaß,
Je ſchlimmer ward ſie krank.
Und todeskrank ſchlich ſie hinein,
Die Thür, die ſchloß ſie zu,
Hinein in's ſtille Kämmerlein,
Und legte ſich zur Ruh'!

Der Wächter kam die Straß' entlang,
Der Wächter blies um drei;
Und als er seine Stunde sang,
Da ging's mit ihr vorbei.
Der Wächter kam die Straß' entlang,
Der Wächter blies um vier;
Und als er seine Stunde sang,
Da war es aus mit ihr.

E. Chr. Pape.

16. Der Jäger.

Am Sonntag war's, nach Mitternacht,
Am ersten Tag im Maien;
Der Jäger hört, vom Traum erwacht,
Den Todtenvogel schreien.
Das treibt ihn wunderbar heraus
Aus seinem Bett, den Saal hinaus;
Er schaut sich um im Freien.

Früh morgens um die Kirchenzeit,
Sieh da! von seiner Lieben
Ein großer Brief, so lang als breit,
Von ihrer Hand geschrieben.
Der Brief, als der gelesen war,
Da ward's ihm alles hell und klar,
Was ihn heraus getrieben.

Der Jäger ſetzt ſich auf ſein Roß,
Hinüber durch die Heide,
Daß ihm der Schweiß herunterfloß
An ſeinem Jagdgeſchmeide;
Und als er kam in's Dorf gerannt,
Da ging ſie an des Prieſters Hand,
In eitel Gold und Seide.

Er ſprang herab, er wankte hin
Mit Zittern und mit Beben,
Ihm ward ſo grauſenvoll zu Sinn,
Wie zwiſchen Tod und Leben.
Dann rief er dumpf und weinte laut:
„So biſt du nun des Pfaffen Braut?
Das mag dir Gott vergeben!“

Und als ſie ſprach kein einzig Wort,
Und als ſie ſtand in Trauer,
Da trieb er ſich unbändig fort
Mit wildem Todesſchauer;
Und nieder ſchlug er leichenblaß,
Und taumelt' unter Moos und Gras
Hart an der Kirchhofmauer.

Da riß ſie ihn in Todesqual
Hervor aus Leichenſteinen;
Hier ſah er noch zum letzten Mal
Die Abendſonne ſcheinen.
Um zwölf Uhr, als der Wächter rief,
Das war die Stund', als er entſchlief,
Da hub ſie an zu weinen.

S. Chr. Pape.

14. Ritter Rudolf.

Ritt'r Rudolf über die Haide ritt,
Wollt' zu sein's Liebchen eilen;
Da strauchelt' ihm sein apfelgrau Roß,
Blut über die narbige Stirne ihm floß,
Doch wollte der Knappe nicht weilen!

„Und ist mir gestrauchelt mein apfelgrau Roß,
Färbt Blut mir die narbige Stirne:
Doch darf ich nicht säumen, traut's Hannchen harrt mein,
Sie öffnet das Fenster — Husch! bin ich hinein —
Die Wunden verbindet die Dirne."

Fort eilt er durch Röhricht und dickes Gebüsch
Zur fernen klappernden Mühle.
Die Eulen kreischen den Sterbegesang,
Der Feuermann spuket den Wald entlang,
Der Wind, der wehet so kuhle.

„Und schneidet gleich kühle der herbstliche Wind,
Und kreischen gleich Unken und Eulen,
Und stürzt gleich mit wirbelndem Jägergeschrei
Der wilde feurige Jäger vorbei!
Doch muß ich ihr Hüttchen ereilen."

Bald schimmern durch's immer licht're Gebüsch
Des Lämpchens lockende Stralen;
Bald ist er am Fenster, schön Hannchen guckt 'raus:
„Komm', Liebchen, und laß mich eilig in's Haus,
Da wollen wir scherzen und dahlen!"

herzigkeit zur Thür hinausſtoßen, und einen Stock. Sich aus die machen.

Trink. Nun, was ſagt' ich denn? Ich ſagte nichts. — Ich will weiter weg gehn.

Steph. Sagteſt du nicht, er lüge?

Ariel. Du lügſt.

Steph. (indem er ihn ſchlägt) So? — da nimm das. Wenn's dir ſchmeckt, ſo heiße mich ein andermahl wieder Lügner.

Trink. Ich ſagte nichts von Lügner. — Haſt du den Verſtand verlohren, und die Ohren dazu? — Hohl' der Henker deine Flaſche! das kann Sekt und Sauſen thun! — daß die Peſt dein Ungeheuer, und der Teufel deine Finger!

Calib. Ha! ha! ha!

Steph. Nun, weiter in deiner Erzählung, — (zu Trinkulo) Ich bitte dich, geh' weiter zurück!

Calib. Schlag' ihn tüchtig, nachher will ich ihn auch etwas prügeln.

Steph. Geh weiter zurück. — Nun fahre du fort.

Calib. Nun, wie ich dir ſagte, hat er die Gewohnheit, daß er Nachmittags ſchläft, da kannſt du ihm dann den Kopf zerſchlagen, wenn du ihm erſt ſeine Bücher genommen haſt. Oder du kannſt ihn auch mit einem Klotze todt ſchmeißen, oder mit deinem Meſſer den Hals aufſchneiden. Aber vergiß nicht, ihm zuerſt ſeine Bücher wegzunehmen, denn ohne ſie

„„Ich darf nicht ſcherzen und dahlen mit dir;
Es möchte mein Bruder dich wittern.““ —
„Dein Bruder, der lauert auf Bären im Wald,
Es klappert die Mühle, der Wind weht ſo kalt;
Komm', laß mich nicht länger hier zittern.“ —

„„Ich darf dich nicht laßen in's Kämmerchen ein,
Es möchte mein Vater dich wittern.““
„Der Vater, der ſchnarcht, man hört es ja hier;
Es klappert die Mühle; komm', öffne die Thür,
Und laß mich nicht länger hier zittern!“

„„Ich darf dich nicht laſſen in's Kämmerchen ein;
Es möchte die Mutter dich wittern.““
„Die Mutter ſitzt nickend und wiegt ihr Kind,
Es klappert die Mühle, es ſauſt der Wind,
Komm', laß mich nicht länger hier zittern!“

Sie öffnet das einſame Hüttchen ihm bald,
Bald knarrt des Kämmerchens Thüre. —
Da ſchwatzet der Ritter von ewiger Treu,
Und bald iſt Sträuben und Sperren vorbei;
Schön klingen der Liebenden Schwüre.

Doch Rudolf meint's redlich mit Hannchen, er will
Zum ehlichen Weibe ſie nehmen.
„Was ſchiert mich naſ'rümpfender Junker Geſpött?
Komm', reizendes Hannchen, komm' eilig in's Bett!
Dein darf ſich ein Junker nicht ſchämen.“

Der Wächter verkündet den kommenden Tag,
Noch träumen ſie ruhige Liebe;
Doch bald ereilt ſie der bittere Tod,
Er ſcheidet ſo manch's lieb's Mündlein roth,
Er ſcheidet von Lieben die Liebe.

Zum lezten Mal bläſet der Wächter in's Horn;
Die Sternlein verglimmen am Himmel:
Da wecket aus buhl'riſcher Liebe Geluſt
An Liebchens ſchnellklopfender ängſtlicher Bruſt
Den Ritter ein nahes Getümmel.

„„O weh mir, daß ich der Tugend vergaß!
O weh mir! O weh meinem Kinde!
Du ſchmeichelnder Bube, du haſt mich berückt,
Haſt meine knoſpende Blume zerknickt!
Du lockteſt die Tugend zur Sünde!““

„Sei ruhig, lieb Hannchen, bleibſt ewig mein,
Nichts ſoll hienieden uns trennen,
Es ſcheide uns denn der bittre Tod!
Es ſcheidet ſo manches Liebsmündlein roth,
Unſre Liebe ſoll ewiglich brennen!“

Er klettert mit Liebchen zum Fenſter hinaus,
Er trägt ſie durch Röhricht und Haide.
Das ſieht Hannchens Bruder, ereilet ſie bald,
Ereilt ſie im dämmernden Eichenwald —
Und wüthig erſticht er ſie beide.

„Fahr hin! fahr hin mit dem Buhlen, fahr hin,
Du Dirn', die der Ehre vergeſſen!
Ich mag keine Schweſter, die zur Buhlerin ward!
Dein Leichnam werd' nimmer in Erde verſcharrt;
Mag Rabe und Geier ihn freſſen!“

Allnächtlich der Liebenden Schatten durchgehn,
Umſchlungen, die dampfende Haide;
Doch ſchrecken die Schatten den Wandersmann nicht:
Ein Glanz der Verklärung umſtralt ihr Geſicht,
Sie wandeln im himmliſchen Kleide.

Und meinſt du's gleich ehrlich, du Freiersgeſell,
So ſuch' doch den Klaffern zu wehren!
Steig' niemals zu Liebchen in's Fenſter hinein,
Blickt gleich nicht Sternen- noch Mondenſchein;
Halt' immer dein Mägdlein in Ehren!

Leonh. Wächter (Veit Weber)

Der

zweiten Abtheilung

drittes Buch.

Stimme des Ganzen iſt deine Vernunft, dein Herz biſt du ſelber;
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

Fr. v. Schiller.

---

1. Die Spinnerin.

Als ich ſtill und ruhig ſpann,
Ohne nur zu ſtocken,
Trat ein ſchöner junger Mann
Nahe mir zum Rocken.

Lobte, was zu loben war, —
Sollte das 'was ſchaden? —
Mein dem Flachſe gleiches Haar
Und den gleichen Faden.

Ruhig war er nicht dabei,
Ließ es nicht bei'm Alten;
Und der Faden riß entzwei,
Den ich lang' erhalten.

Und des Flachſes Stein-Gewicht
Gab noch viele Zahlen;
Aber, ach! ich konnte nicht
Mehr mit ihnen pralen.

Als ich ſie zum Weber trug,
Fühlt' ich 'was ſich regen,
Und mein armes Herze ſchlug
Mit geſchwindern Schlägen.

Nun bei'm heißen Sonnenſtich
Bring' ich's auf die Bleiche,
Und mit Mühe bück' ich mich
Nach dem nächſten Teiche.

Was ich in dem Kämmerlein
Still und fein gesponnen,
Kommt — wie kann es anders sein? —
Endlich an die Sonnen.

J. W. v. Göthe

---

2. Gretchen, geh' mit mir zu Tanze

Nebst einer Nutzanwendung.

„Hörst du, wie die Fiedel klingt,
„Wie man schreit, und wie man springt
„Und aus vollem Halse lacht,
„Daß die ganze Schenke kracht?
„Gretchen, geh' mit mir zu Tanze!"

Gretchen that, als hört' sie's nicht,
Hännschen lacht ihr in's Gesicht:
„Du so rasch, so flink und schön,
„Willst nicht mit zu Tanze gehn?" —
Gretchen ging mit ihm zu Tanze!

Halb verschämt ging Gretchen mit,
Trippelt' erst im kleinen Schritt,
Sprang dann immer lustiger,
Immer rascher rund umher!
Gretchen sprang wacker im Tanze!

Und man blies die Lichter aus,
Und der Fiedler ging nach Haus;
Sie, sie tanzte gern noch mehr:
Ach! da war die Schenke leer!
Gretchen ging traurig vom Tanze

Nun die ganze Woche lang
Wie war's Gretchen doch so bang!
Alle Sonntag' tanzte sie,
Alle Bauern schwenkten sie —
Gretchen ging immer zu Tanze!

Junge Bursche, leicht im Sinn,
Griffen ihr an's runde Kinn;
Gretchen schalt und lachte baß,
Trieb mit Küssen ihren Spaß —
Gretchen war lustig beim Tanze!

Junge Bursche trieben viel
Unter Kuß und Scherz ihr Spiel;
Ach! ein Augenblick erschien: —
Gretchen gab ihr Kränzchen hin! —
Gretchen ging weinend vom Tanze!

Bei dem Tanze, liebes Herz,
Hüte dich vor freiem Scherz,
Daß dir's nicht wie Gretchen geht,
Gretchen, sonst so rasch gedreht,
Gretchen geht nicht mehr zu Tanze!

Fr. Andr. Gallisch

3. Herakles.

Mit dem Hochgefühl des Sehnens,
Das zu Götterthaten weiht,
Flieht der hehre Sohn Alkmenens
In den Schoos der Einsamkeit.
Tief im Herzen warme Schläge,
Fühlt er, was er soll und will;
Und an einem Scheidewege
Steht er sinnend plözlich still.

Dunkler jezt, und wieder heller
Schwebt ihm fern die Zukunft vor.
Ahnungsvoll, und schnell und schneller
Wallt ihm hoch das Herz empor.
Wird ein Wunder sich entfalten?
Ist ihm eine Gottheit nah?
Zwei erscheinende Gestalten
Stehn vor seinem Blicke da.

Eine der Gestalten leuchtet
Wie der frische Blumenring,
Der, vom ersten Thau befeuchtet,
Um die junge Tellus hing.
„Siehe!“ sprach sie, „was die Erde
Süßes hat, ich reih' es dir,
Sohn des Himmels; aber werde
Mein Getreuer, folge mir!“ —

Zauber sprühn aus ihren Blicken;
Und ein weicher Schlummerduft
Trägt ein taumelndes Entzücken
Um sie her im Hauch der Luft.

Halb dem Zauber hingegeben,
Hat der Jüngling kaum Gewalt,
Seine Blicke zu erheben
Zu der ſtillern Huldgeſtalt.

Ruhig naht ſie, wie der Friede,
Aber, wie mit Schmach bedeckt,
Fühlt ſich zitternd der Alcide
Von der Tugend angeſchreckt. —
„Keine Freuden goldner Tage“
Spricht ſie, „kann ich dir verleihn.
Rette, kämpfe, dulde, trage!
Deiner würdig, biſt du mein.“

„Siegen ziemt dem Götterſohne;
Sich beſiegen aber, weiht
Ihm die höchſte Stralenkrone
Himmliſcher Unſterblichkeit.“ —
Und der Jüngling — ſchöner blühend
Stand er da vor der Natur,
Als er heilig ſich und glühend
In die Hand der Tugend ſchwur.

Seine eigne Flamme dämpfend,
Willig Schwächern unterthan,
Geht der ſtarke Sieger kämpfend
Seine große Heldenbahn.
Ungeheuer kämpft er nieder;
Aber ſeinem Frieden droht
Eine fürchterlich're Hyder,
Als in Lerna's Sumpf, den Tod.

Ach, daß ihn die Tugend warne!
Weh! der freie Sieger fällt

iſt er ſo dumm wie ich bin, und hat keinem einzigen Geiſte zu befehlen; ſie haſſen ihn alle, ſo giftig, wie ich ihn haſſe. Darum verbrenne nur ſeine Bücher. Er hat auch viele wackre Sachen, womit er ſein Haus einrichten will, wenn er erſt ein Haus hat. Was aber von allem am beſten und am ſchönſten iſt, das iſt ſeine Tochter, er ſelber nennt ſie unvergleichlich. Ich ſah kein andres Weib, als nur Sykorax, meine Mutter, und ſie, aber ſie übertrifft die Sykorax ſo ſehr, wie das Größte das Kleinſte.

Steph. Sie iſt alſo hübſch?

Calib. Ja, mein Gebieter; ich verſichre dich, ſie wird dein Bett zieren, und dir eine brave Zucht bringen.

Steph. Ungeheuer, ich will den Mann umbringen; ſeine Tochter und ich wollen König und Königinn ſeyn. Gott erhalte unſre Majeſtäten! und Trinkulo und du, ihr ſollt Vicekönige ſeyn. — Iſt's dir ſo recht, Trinkulo?

Trink. Vortreflich.

Steph. Gieb mir die Hand, es thut mir leid, daß ich dich geſchlagen habe: aber ſo lange du lebſt, halte deine Zunge in Schranken.

Calib. In einer halben Stunde wird er wohl eingeſchlafen ſeyn; willſt du ihn dann umbringen?

Steph. Ja, auf meine Ehre.

Ariel. Das will ich meinem Herrn erzählen.

Ueberwunden in die Garne,
Die der Reiz der Luſt ihm ſtellt.
Friede noch; allein Jole
Tritt ihm in den Heldenlauf,
Und er opfert dem Idole
Seine ganze Hoheit auf.

Wie ein Blitz aus heitrer Bläue
Stürzt herein das Miegeſchick.
Grauſe That und Schmach und Reue
Hängen an Jolens Blick.
Sieh! er reißt ſie ohn' Erbarmen
Mit Verrath und Meuchelmord
Aus des grauen Vaters Armen,
Aus des Bruders Armen fort!

Plözlich fällt die Eumenide
Des Gewiſſens ihm an's Herz;
Und der ſüße Lebensfriede
Wandelt ſich in wilden Schmerz.
Schrecklich rafft er ihn zuſammen,
Seines Geiſtes lezten Schwung;
Auf dem Oeta in den Flammen
Büßt er die Entgötterung.

Und der Gott erringet wieder,
Was der Erdenſohn verlor;
Die Verſchattung ſinkt darnieder,
Die Verklärung ſtralt empor.
Schon der lezte Seufzer dringet
Aus der Sterblichkeit herauf,
Und die freie Seele ſchwinget
Sich in's Reich der Tugend auf.

C. A. Tiedge.

4. Der Harfner.

Der Junker ſaß im Marmorſaal;
Er nahm den funkelnden Goldpokal,
Er goß ihn voll bis an den Rand,
Er färbte roth ſein Ritterband.
Da kam ein Harfner fromm und alt:
„Gott grüß' dich, Junker von Eberwald!“

Der Junker wandte ſich herum.
Der Harfner trauerte blaß und ſtumm;
Ihm wogt's im Buſen auf und ab,
Der Wehmuth Thräne rann herab.
Die Thräne rann, die Thräne fiel
Wol auf ſein liebliches Saitenſpiel.

Der Harfner ſang: „All überall
Iſt meine Fahrt über Berg und Thal,
Den Berg hinauf, den Berg hinab
Der Harfner und ſein treuer Stab.
Ich ſah nur Thränen weit und breit;
Vergebens ſucht' ich Gerechtigkeit.“

Der Junker ſchenkte taumelnd ein;
Er trank den ſchäumenden rothen Wein.
Er dachte wol: du kühner Mann,
Was geht Gerechtigkeit dich an?
Und Thränen her, und Thränen hin!
Das darf nicht kümmern Adelſinn.

Der Harfner ſang: „Ein Hügelrund
Umſchließt ein Dörfchen im tiefen Grund;

Die Wieſen tränkt ein friſcher Born,
Kein Unkraut blüht im dichten Korn,
Der Kelter trieft von Moſt und Wein,
Und kann das Dörfchen nicht glücklich ſein!"

Der Junker trank ein Doppelglas:
„„Du grauer Harfner, wie weißt du das?
Das Dörfchen hätte Moſt und Wein,
Und könnte doch nicht glücklich ſein?
Wer nicht bei'm Wein ſich freuen kann,
Der iſt bei'm Himmel ein armer Mann!""

Der Harfner ſang: „Durch goldne Saat
Trug mich in's Dörfchen ein ſtiller Pfad.
Und eine Wittwe ſchön und jung
Weint' in der Abenddämmerung,
Die Wangen bleich, die Haare wild,
Und doch das Auge ſo gut und mild!"

Der Junker ſchenkte zitternd ein;
Ihm fuhr's wie Fieber durch Mark und Bein,
Er warf ſich ahnend hin und her,
Der Goldpokal ward ihm zu ſchwer.
Er hätt' gegeben den Pokal,
Der Harfner wär' über Berg und Thal.

Der Harfner ſang: „Sie winkte mir;
Ich ging und weinte gerührt mit ihr,
Drückt' ihre Hand und weinte drauf.
Sie blickte ſtill zum Himmel auf,
Sie führte mich zum dunkeln Hain
Und warf ſich nieder am Leichenſtein."

Der Junker ſtarrte, blaß wie Tod.
Die Perlen ſchienen ihm blutigroth;
Der Wein im Becher däucht' ihm Blut,

Er leert' ihn aus mit Todeswuth.
Er hätte gegeben all sein Geld,
Der Harfner wär' über Haid' und Feld.

Der Harfner sang: „Auf ihrem Knie
Sprach sie mit himmlischer Melodie:
In Grabesnacht, in Todesnacht
Hat Junkers Wollust dich gebracht.
Dein treues Weib folgt bald hinab;
Schlaf' süß, schlaf' ruhig in deinem Grab!" —

Der Harfner schwieg. Die Thräne fiel
Wol auf sein liebliches Saitenspiel;
Der Wehmuth Thräne rann herab,
Ihm wogt's im Busen auf und ab.
Da ging der Harfner, fromm und alt:
„Leb' wohl, du Junker von Eberwald!"

S. Chr. Pape.

---

5. Der Troubadour.

Am Quell, vom Tage matt beschienen,
Saß Ritter Raimond, kalt und wild;
Blaß, wie der Burggeist in Ruinen,
Schwamm auf dem Felsenquell sein Bild.
Da lispeln sanft der Harfe Saiten;
Im Liede webt ein leichter Sinn,
Und des Gesanges Töne gleiten
Wie Wellen über Blumen hin:

Erinnrung rauſchet durch die Lieder
Mit ſchwarzen Flügeln um ſein Ohr,
Das Schrecken ſträubt ſein Haar empor
Und drückt den Blick zur Erde nieder.

Die ſanfte Sprache der Gefühle
Wird jezt in jeder Saite wach;
Des Morgens Traum, der Kindheit Spiele
Ahmt ſchwach und ſtark die Harfe nach.
Die halbgedämpften Töne beben,
Wie durch das Laub der Weſt im Mai;
Der Kindheit goldne Träume ſchweben
Im Spiegel des Geſang's vorbei.

Der ſchöne Traum, zu früh vergangen,
Hat ſanft des Ritters Herz erweicht;
Ein mattes kaltes Lächeln ſchleicht
Sich ſchüchtern auf die blaſſen Wangen.

Jezt klagt hier, wie der Welle Toſen,
Bald ſchwach, bald ſtark, mit leiſem Schwung,
Die Sehnſucht um verblühte Roſen
Im Echo der Erinnerung.
Der Ton, gleich ſcheidenden Gewittern,
Verhallt nun ſterbend, dumpf und ſchwach;
Die Saite ahmt mit leiſem Zittern
Den ſüßen Tod der Freude nach.

Der Vorzeit blaſſe Nebel fallen,
Der Freude heitres Bild erwacht,
Die Liebe winkt, das Leben lacht
Ihm aus der Zukunft finſtern Hallen.

Dem Arm der Freude ſchnell entriſſen,
Erhebt ſich dumpf das Lied der Schlacht;

Die Erde wird des Todes Kiſſen,
Das Blut und Wunde ſchrecklich macht.
Die Harfe ſchweigt; in ihren Pauſen
Verblutet röchelnd ſich der Held,
Und, wie des Meeres Wogen, brauſen
Die Töne durch das Leichenfeld.

Des Ritters blaſſe Wangen färben
Sich brennend, wie das Abendroth;
Er ſehnt ſich, den erhabnen Tod
Im wilden Schlachtgewühl zu ſterben.

Der Harfe Stürme rauſchen wilder;
Das Siegel ſpringt am Grab der Zeit;
Der Sturm des Sängers weckt die Bilder
Im Nebel der Vergangenheit.
Dumpf rauſcht in jedem Grabe Leben,
Wie in der Felſenkluft der Nord.
Des Sängers blaſſe Lippen beben;
Sein Stammeln malt den Brudermord.

Die Wangen, wildentbrannt, verglühen;
Im Auge rollen Schuld und Haß.
„Laß," ruft der Ritter leichenblaß,
„O laß das Bild vorüberfliehen!"

Da flüſtern leiſe durch die Saiten
Der Hoffnung ſüße Melodie'n.
Sanft, wie des Schickſals Faden, leiten
Sie in den Arm der Tröſterin.
Kühn trotzt der Mörder den Geſetzen,
Ihn lenkt das ewige Geſchick;
Auf ſeinen Wink hält das Entſetzen
Des Frevels Dolch und Arm zurück.

Der Ritter ſchlingt um die Geſtalten
Der Möglichkeit den Arm voll Kraft,
An ſeiner Bruſt voll Leidenſchaft
Das ſüße Traumbild feſtzuhalten.

Der Sänger ſchweigt. Des Ritters Miene
Wird wieder kalt und wolkenſchwer;
Da flüſtert's leiſe durch das Grüne:
„„Erkennſt du Erichs Ton nicht mehr?““
Er blickt empor, die Augen wenden
Sich ab, von Scham und Schuld gepreßt;
Er klammert ſich mit kalten Händen
An ſeines Bruders Knieen feſt.

Das Band des Schreckens löſt ſich wieder,
Das ſeine Kraft gefeſſelt hält;
Und auf die blaſſen Lippen fällt
Die Thräne der Verzeihung nieder.

A. Freih. v. Steigentesch.

6. Die weiße Roſe.

Vor Zeiten lebt' an Lübecks Dom,
Nach Chroniken-Berichte,
Ein Stiftsherr Theobulf, der Ohm
Von einer ſchönen Nichte.
Der fromme Mann erfuhr das Leid,
Daß ihm die treugepflegte Maid
Des Lebens Neige trübte,
Dieweil ſie gegen ſein Verbot,
Umſonſt gewarnt, umſonſt bedroht,
Den Stiftsherrn Raimund liebte.

Herr Raimund, ein noch junger Fant,
Durchſchwärmte wild ſein Leben,
War bei der Spielbank wohl bekannt,
Und ſchwelgt' im Saft der Reben.
Darum ermahnt' ihn oft der Greis:
„Fleuch, Jüngling, fleuch das breite Gleis
Zu Satan's Flammengrube!“
Doch Raimund, nicht dadurch erbaut,
Verlachte dieſe Warnung laut,
Und blieb ein lockrer Bube.

Der Alte wies aus Oheimspflicht
Ihn nun von ſeiner Thüre,
Damit der rohe Wildfang nicht
Gertruden einſt verführe.
Nach dieſer Hausverweiſung war
In Gram verſenkt das Liebespaar,
Und letzte ſich mit Briefen,
Die heimlich ein paar Monden lang,
Voll Klagen über Zwang und Drang,
Raſch hin und wieder liefen.

Doch Liebe, wie ſie Plato heiſcht,
War nicht des Lüſtlings Sache.
In der Begierden Plan getäuſcht,
Dacht' er auf Liſt und Rache.
Er ſann umher, die Scheidewand,
Die zwiſchen ihm und Trudchen ſtand,
Auf ewig einzuſtürzen,
Und dem, der Schmach auf ihn ergoß,
Als er ſein Haus ihm ſtreng verſchloß,
Die Lebensbahn zu kürzen.

Um ſonder Beiſtand eines Gifts,
Durch Schreck dies zu erzielen,
Wollt' er im grauen Dom des Stifts
Des Todes Rolle ſpielen.
Der Tod erwies zu jener Zeit
Den Stiftsherr'n dort die Höflichkeit,
Sich ihnen anzuſagen:
Wer da, wo er im Chore ſtand,
Früh eine weiße Roſe fand,
Der ſtarb nach dreien Tagen. —

Nachtſchwärmend liebte Raimund nicht
Den frühen Dienſt der Mette,
Doch ſprang er noch bei Sternenlicht
Einſt morgens aus dem Bette;
Und eine Roſe, wie der Tod
Gewöhnlich ſie den Stiftsherr'n bot,
Trug ſein verwegner Affe
Hin an des Feindes Kirchenort,
Damit des Schreckens ſtiller Mord
Ihn von der Erde raffe.

Vollführt war ſchnell der böſe Streich,
Und Trudchens frecher Bube
Schlich wohlgemuth und hoffnungsreich
Zu ſeinem eignen Stuhle.
Er war im Tempel noch allein,
Bald aber trat der Ohm herein,
Sah auf dem Pult die Roſe,
Und mit des Schreckens ſtarrem Blick
Fuhr bleich er einen Schritt zurück
Vor ſeinem Todesloſe.

Doch mit geſchwind ermanntem Sinn,
Und langſam ernſt und ſchweigend
Ging er zu Raimunds Seſſel hin,
Die Sterbeblume zeigend.
Da ſprang, als flammt' um ihn ein Blitz,
Der Heuchler auf von ſeinem Sitz,
Und rief mit Händeringen:
„Welch grauſes Schickſal, das euch droht!
Ach, warum konnte mir der Tod
Nicht dieſe Roſe bringen!“

„„Mich däucht, er hat ſie euch gebracht!““
Sprach Theobulf entſchloſſen,
„„Ihr nährt den ſprießenden Verdacht
Durch eure Gleißnerpoſſen!
Ich war der Erſte heut im Chor,
Doch keine Blume fand ich vor,
Und grüßte dann im Garten,
Des Lebens froh, den jungen Tag,
Um dort der Mette Glockenſchlag
Luſtwandelnd zu erwarten.““

„Wie?“ — zürnte Raimund: „Ihr erregt
Mir Zwiſt im Heiligthume?
Ihr meint, ich hätt' euch hingelegt
Die mir beſtimmte Blume? —
Verleumdung, die gen Himmel ſchreit!
Es hat noch funfzig Jahre Zeit,
Eh' ich ein Röslein finde.
Doch ihr habt's nicht zu früh gefaßt!
Euch drückt bereits der Jahre Laſt
Hinab zum ſchwachen Kinde!“

Calib. Du machſt mich ganz luſtig; ich bin herzensvergnügt. Wollen uns eine Freude machen. — Wollen wir den Geſang ſingen, den ihr mich erſt gelehrt habt?

Steph. Auf deine Verbitte, Ungeheuer. — Du meynſt den Gaſſenhauer?

Calib. Gaſſenhauer nennt ihr das? — Nun mag es heißen wie es will, ſo iſt es ein göttlicher Gaſſenhauer.

Stephano.

Beſchreibe mir Schlaraffenland!

Trinkulo.

Die Sitten von Schlaraffenland
Sind jedem Kinde ja bekannt.

Caliban.

Den Kindern ſind ſie ja bekannt,
Die Sitten in Schlaraffenland:
Ein Mädchen im Arm, und ein Glas in der Hand!

Alle drey.

Die Sitten in Schlaraffenland
Sind allen Narren ja bekannt:
Ein Mädchen im Arm, und ein Glas in der Hand;
O fänden wir baldigſt das herrliche Land!

„„Still!““ — ſprach der Greis mit weichem Ton:
„„Was Gott will, das geſchehe!““
Sein Aug' ward hell, als ob es ſchon
Den Himmel offen ſähe.
Er blickt auf's Röslein und mit Luſt,
Barg's im Gewand an ſeiner Bruſt,
Kniet' an dem Pulte nieder,
Schloß zum Gebete Hand in Hand,
Und mit geſtärktem Muth erſtand
Er aus dem Staube wieder.

Und als die Mette war vollbracht,
Sagt' er den Amtsgenoſſen
Für dieſes Leben gute Nacht,
Und ihre Zähren floſſen.
Aus ihrem Kreiſe dann hinaus
Eilt' er zur Wohnung, um ſein Haus
Unſäumig zu beſtellen.
Gertrude zwang ſich Thränen ab,
Und flog im Geiſt hin über's Grab
An's Herz des Buhlgeſellen.

Den Tod erwartend, ſchied der Ohm
Von allen Weltgeſchäften;
Doch, Wunder! ihn durchfloß ein Strom
Von neuen Lebenskräften.
Das Alter, das ſein Mark entſog,
Das ihm ſchon längſt den Nacken bog,
Schien plötzlich zu entweichen,
Und ihm herab aus Sonnenglanz
Ein Gott den friſchen Blütenkranz
Der Jugend darzureichen.

Die Kunde flog zu Raimunds Ohr.
„Hum!“ ſagt er keck:“ es ſprühet
Sein Lämpchen noch ein Mal empor,
Eh ganz der Docht verglühet.“ —
So baut' er feſt auf ſeinen Trug,
Ließ ſeiner Luſtgedanken Flug
Von keiner Grille ſtören,
Und ſchlief vergnügt die dritte Nacht
Im Arm der Hoffnung, früh erwacht,
Des Feindes Tod zu hören.

Doch als ihn durch ihr Zauberland
Die Fee der Träume führte,
Fühlt' er mit Grauſen eine Hand,
Die eiskalt ihn berührte.
Sie faßt' ihn hart, ſie rüttelt' ihn,
Und ſeinem ſtarren Blick erſchien
Hohläugig, gelb und hager
Ein ſchauderhaftes Schreckenbild,
Das ſtand in Leinwand eingehüllt
Baumlang vor ſeinem Lager.

„Bereite dich,“ rief's hohl ihm zu,
„Bereite dich zum Sterben!
Die weiße Roſe brachteſt du
Dir ſelber zum Verderben!
In wenig Stunden gleichſt du ihr! —
Doch wird hinfort kein Stiftsmann hier
Vor dieſer Blume beben:
Denn Allen, die der Himmel ruft,
Sollſt du durch Klopfen in der Gruft
Das Todeszeichen geben.“ —

Der Geiſt verſchwand, und Raimund lag
Im Bette, wie erſchlagen.
Er ward zur Gruft den dritten Tag
Bei Sturm und Blitz getragen.
Und als er ſchon zehn Jahre ſchlief,
Klopft' er zum erſten Mal, und rief
Damit den Feind zum Grabe;
Und die Legende ſagt, daß er
Des Todes Heroldsamt nachher
Stets ſo verwaltet habe.

X. F. T. Langbein.

7. Kunimund's Schädel.

Albein, der Longobarde,
Kühlte ſeiner Scheitel Glut
Nach dem Streit in dichter Laube,
Der Avaren warmes Blut
Noch an Hand und Eiſenhaube,
Und im Blicke Löwenmuth.

„Trink' einmal aus dieſem Schädel
König Kunimund's mir zu!"
Sprach er ſeinem edlen Weibe,
Das Vergeſſen hier und Ruh'
Ihrem mattgegrämten Leibe
Suchte, hämiſch lächelnd, zu.

„„In den Schädel meines Vaters,
Albein, ſchenkſt du mir ein?
Glaubſt du ſchwarze Mörderhöhle
Dieſen Buſen? Marmelſtein
Dieſes Herz? O, deiner Seele,
O mag's Gott dir einſt verzeihn!““ —

„Trinken ſollſt du aus dem Schädel
Täglich, wann's mein Mund dir ſpricht!
Männerwort darf nimmer ſinken!
Trinkſt du aus dem Schädel nicht,
Will ich aus dem deinen trinken,
Eh die Mittagsſonne ſticht!“ —

„„Nun ſo ſei's! Nur eine Bitte
Werde mir vorher gewährt:
Friſtung, bis du dieſen Becher
Meines Weines ausgeleert!
Dieſes! oder werde Rächer
Meines Starrſinns durch dein Schwert!““

„Mag's doch! fülle mir den Becher! — —
Aus dem Fläſchchen? — — Deutſchen Wein
Will ich! — — Sieh, o ſieh, wie trübe,
Sieh, wie matt er perlet! ... Rein!
Von dem Wein, gleich unſrer Liebe
Finſter, ſchenke mir nicht ein!“ —

„„Männerwort darf nimmer ſinken,
König, fühl's und richte dich!
Wein iſt Wein, und hier der Becher!
Willſt du? oder nicht? O ſprich!
Sprich, und aus dem Todesköcher
Schieß' den ſchärfſten Pfeil auf mich!

„„Noch eins! leer bis auf den Boden,
Tränkst du gleich bis Mitternacht!
Trinkt ein Deutscher an die Mitte?
Leer den Becher! leer gemacht,
Bis so rein, wie deutsche Sitte,
Dir sein goldner Boden lacht!

„„Ha! er hat ihn leer getrunken!
Heil dem Trunk, den ich ihm bot!
Mörder, brauſt in deinen Adern
Noch kein Gift? Wo bleibt das Roth
Deiner Wangen? Sieh, schon hadern
Leib und Seele mit dem Tod!

„„Ha! schon reicht mir seinen Schädel
Meines Vaters Schutzgeist her.
Durstig trink' ich, wie der Flüsse
Tausende das deutsche Meer,
Wie das Feld die Regengüsse,
Trink' ich seinen Schädel leer.““

Ludwig Stelzer.

Der Advokat und der Rothmantel.

Ein Hetzhund der Gerechtigkeit,
Ein barſcher Advokat,
War längſt berüchtigt weit und breit
Durch manche Bubenthat.

Er hatte Haus und Herd, und ging
Von Seid' und Gold umgleißt;
Ihm fehlte nur das edle Ding,
Das man Gewiſſen heißt.

Auch Mitleid war dem Schuft ſo fremd,
Daß er ein Felſen blieb,
Wenn er der Armuth letztes Hemd
Ihr glatt vom Leibe ſchrieb. —

Einſt ſprach ein alter Mammonsknecht
Zu dieſem Ehrenmann:
„Im nächſten Städtchen wohnt ein Hecht,
Der nicht bezahlen kann.

„Mein Sümmchen bei dem Kerl iſt hin:
Denn er hat nur ein Neſt
Voll Kinder und ſonſt nichts darin,
Was ſich verſilbern läßt.

„Die Schlappe wurmt mich auch nicht ſehr;
Denn — unter uns geſagt! —
Ich hab' ihm wol ſchon dreifach mehr
Prozentchen abgeplagt.

„Doch ſchenk' ich nicht dem Galgenſtrick
Mein ſchönes Kapital.
Er zahl' es blutig mir zurück
Durch Thränen, Angſt und Qual!

„Er werde zum Arreſt, ſo bald
Es möglich iſt, gebracht;
Und hierzu hab' ich Vollgewalt,
Herr Mäv, euch zugedacht.

„Geht hin, verriegelt Herz und Ohr,
Laßt ſchluchzen Weib und Kind!
Doch warum ſchrieb' ich Regeln vor,
Die euch natürlich ſind?

„Ihr ſeid kein junger Flaumenbart,
Der lieber ſelbſt mit flennt.
Hier iſt der Wechſelbrief. Verfahrt
So ſtreng, als ihr nur könnt!" —

„„O!"" ſprach der Anwald, „„ſorget nicht
Ich fang' euch dieſen Hund.
Ihm gähnt noch heut vor Sternenlicht
Des Schuldthurms grauſer Schlund!"" —

Er knöpfte ſich hierauf mit Haſt
In ſeinen Reiſerock,
Und ſchleppte ſeines Bauches Laſt
Hin über Stein und Stock.

Im nächſten Wald, den er durchſtrich,
Bot ſich ein fremder Mann,
Der einem reichen Kauze glich,
Ihm zum Gefährten an.

Ein rother Mantel floß um ihn
Vom Kopf bis auf den Fuß,
Und ſeinen Treſſenhut zu zieh'n
Vergaß er ganz beim Gruß.

Der Rechtsmann dachte: ſicherlich
Iſt das ein reicher Herr;

Denn er iſt grob. — Auf, zeige dich
Ihm deſto höflicher!

Ihm ſei, wird er nur dein Klient,
Sein Bauerſtolz erlaubt! —
So dachte Mäv, und riß behend
Sein Deckelchen vom Haupt.

„Ihr Diener!“ brummte bärenhaft
Der rothe Mantel jetzt.
„Sie rennen ja aus Leibeskraft,
Als würden Sie gehetzt!“ —

„„Ich muß wol, Ihre Gnaden!““ ſprach
Gebückt der Altenmann;
„„Denn einem Vogel ſtell' ich nach,
Der leicht entfliegen kann.““

„Ach!“ rief der Treſſenhut, „Sie gehn
Gewiß auf Menſchenfang!
O Freund, ſo 'was mit anzuſehn,
Iſt ganz mein Herzensbang!

„Gewähren Scheiterhaufen, Rad
Und Galgen gleich mehr Luſt,
So iſt mir heut doch in der That
Kein ſolches Feſt bewußt.

„Darum begleit' ich Sie, Patron!
Es iſt wol unverwehrt?
Ich bin ein Mann, der lange ſchon
Sie heimlich kennt und ehrt.

„Ich horchte her, ich horchte hin,
Was man von Ihnen ſprach,
Fand alles ganz nach meinem Sinn,
Und ſchlich jetzt Ihnen nach.

„Aus voller Bruſt geſteh' ich gern
Und ohne Schmeichelwind,
Daß Sie ein Spiegel und ein Stern
Der Advokaten ſind.

„Sie handeln ganz nach meinem Kopf!
Was recht iſt, muß geſchehn,
Und ſollte wie ein alter Topf
Die Welt in Trümmer gehn.

„Das dumme Wörtchen Billigkeit
Verfolgt mein höchſter Fluch;
Auch Sie durchſtrichen es geſcheidt
In Ihrem Wörterbuch.

„Nun, Lieber, wandeln Sie ſo fort
Auf dieſer ſchönen Bahn!
Ich bleib' auch Ihnen, auf mein Wort!
In Gnaden zugethan." —

Der Anwald bog ſich ohne Raſt,
Wie Schilfrohr vor dem Sturm:
„„Eur' Excellenz ertödten faſt
Durch Huld mich armen Wurm.

„„Wenn es zu Dero Spaß gereicht,
Bei meiner Jagd zu ſein,
So thu' ich Thaten, die vielleicht
Eur' Excellenz erfreun."" —

Nun zog das ehrliche Geſpann
Hin nach des Schuldners Ort;
Doch wollt' es bei dem rothen Mann
Nicht mit dem Gehn recht fort.

Er humpelte nach Reiſternart,
Blieb unterweilen ſtehn

Und krächzte: „Freund, bei meinem Bart,
Wir müssen sachter gehn!“ —

„Recht gern!““ versetzte Mäv: „„„Ja, ja,
Wenn's Ihnen so behagt.
Sind Eure Excellenz etwa
Mit Podagra geplagt?““

„Nein!“ sprach der Hümpler: „Ich erfuhr
Noch nichts von dieser Qual;
Allein ich habe von Natur
Ein häßliches Pedal.“ —

Er schlug den Mantel jezt hinum,
Daß man sein Fußwerk sah;
Und ach! die Excellenz stand krumm
Auf Pferdehufen da.

„„„All' gute Geister loben Gott!““
Schrie mit verzerrtem Blick
Der Rabulist, an Muth bankrott,
Und schauderte zurück.

Hut und Perück' entstürzten ihm;
Er sprach Gebetlein her,
Und kreuzte vor dem Ungethüm
Sich in die Läng' und Quer'.

Spottgrinsend rief der böse Geist:
„Was fehlt dir, lieber Sohn?
Ich bin ja, wie du lange weißt,
Dein treuer Schutzpatron!

„Pfui, schäme dich und sei kein Dunz,
Den Höllenfurcht besiegt!
Wir müssen eilen, damit uns
Dein Vogel nicht entfliegt.“ —

Stephano.

Erzähle weiter, lieber Sohn.

Trinkulo.

Ein jeder braver Erdensohn
Bekömmt fürs Schlafen starken Lohn.

Caliban.

Fürs Schlafen kriegt man reichen Lohn,
Der allerbravste Erdensohn,
Der zehnmal am Tische ißt, den fürstlichen Thron.

Alle drey.

Verdienste ärndten dort den Lohn;
Wer zehnmal ißt, bekömmt die Kron':
O wär' ich im preislichen Lande doch schon,
Ich erbte wahrhaftig den fürstlichen Thron.

Ariel.

(fängt an, die Melodie des Liedes auf einer Pfeife zu spielen, und singt dann leiser, mit Begleitung einer Hardtrommel.)

Ey ey! ha ha! die Narren da!
La la! zum Lachen! ha ha ha!
La la la! ha ha ha! zum Lachen! ha ha!
Hi hi hi! ha ha ha! die Narren! ha ha!

Steph. Was iſt das?

Trink. Unſer Lied!

Parachen Pferdefühler zog
Hierauf ſein Söhnlein fort,
Das krumm ſich wie ein Sprenkel bog
Und Zeter ſchrie und Mord.

So dauerte die Schlepperei
Wol hundert Schritte lang,
Dann ſagte Mäv: „„Laßt mich nur frei!
Ich gehe ſonder Zwang.““

Er ſchneckte nun dem Teufel nach,
Der, ſehr geſprächig, bald
Von harten Zwingherr'n löblich ſprach,
Bald Recht und Freiheit ſchalt.

Indeß ſann Mäv: Wie machſt du dich
Am beſten aus dem Staub?
O, zeigte nur, ſtatt deiner, ſich
Sogleich ein andrer Raub! —

Indem er noch dies Angſtgewicht
Auf ſeiner Seele trug,
Fiel ihm ein Pflüger ins Geſicht,
Der hart ſein Rößlein ſchlug.

„„Halloh!““ rief er bei jedem Streich,
„„Zieh an, du träges Thier,
Sonſt hole doch der Teufel gleich
Dich aus den Strängen hier!“ —

„„„Horcht!““ ſagte Mävius erfreut
Zu ſeinem Herrn Kompan:
„„„Dort wird ein Braten euch geweiht;
Geht hin und beißet an!““ —

„Nein!“ ſprach der Satan: „Dies Gericht
Zu ſchmauſen, trag' ich Scheu;

Denn jener Bauer ruft mich nicht
Im vollen Ernſt herbei.

„Trotz Peitſchenknall und Wortgeräuſch
Hat er die Gurre lieb.
Auch fühl' ich jetzt zu Pferdefleiſch
Nicht den geringſten Trieb.“ —

„„Gewiſſenhafter Teufel du!““
Sprach Mävius für ſich:
„„Zerriſſe doch dafür im Nu
Ein ſtärkrer Teufel dich!““ —

So ſtritt und zankte her und hin
Das allerliebſte Paar,
Bis es in's Städtchen kam, worin
Des Schuldners Wohnung war.

Unfern vom Thore ſaß ein Weib,
Das wiegt' auf ſeinem Knie'
Ein Knäbchen, das zum Zeitvertreib
Aus vollem Halſe ſchrie.

Als die Geduld der Mutter wich,
Schnob ſie es heftig an:
„Sei ſtill, du Balg! Sonſt freſſe dich
Der ſchwarze Mummelmann!“ —

„„Horcht, horcht!““ rief ſchnell der Rabuliſt,
„„Das Weiblein ſprach von euch.
Greift zu! Ein Kinderfercheu iſt
Ein Biſſen zart und weich.““ —

„Nein!“ ſprach der Geiſt: „Auch dies Gericht
Zu holen trag' ich Scheu;
Denn traun! die Mutter ruft mich nicht
In vollem Ernſt herbei.

„Sie hat trotz ihrem Zorngekreiſch
Den kleinen Schreihals lieb.
Auch fühl' ich jezt zu Kinderfleiſch
Nicht den geringſten Trieb." —

Herr Mäv verſetzte kurz und rund:
„„Nun wie es euch gefällt!
Wir ſind am Ziel; dort wohnt der Hund,
Der keine Zahlung hält."" —

Jezt zeigt' er auf ein kleines Haus,
Und klopft' an deſſen Thür.
Ein bleicher Mann trat ſcheu heraus:
„Ihr Herr'n, was bringt ihr mir?" —

„„Euch bringen?"" — fragte Mäv mit Spott
Und einem Blick voll Gift:
„„Kennt ihr, leibhafter Herr Bankrott,
Hier dieſe Unterſchrift?"" —

„Es iſt mein Nam' und meine Hand!"
Sprach der erſchrockne Mann;
„Weh mir, daß ich, wie Gott bekannt,
Heut nicht bezahlen kann!

„Habt nur vier Wochen noch Geduld!
Wie kurz iſt dieſe Zeit!
Dann tilg' ich meine ganze Schuld
Bis auf den lezten Deut." —

„„Verliert um Friſt bei mir kein Wort!""
Entſchied der Advokat;
„„Erlegt ihr nicht das Geld ſofort,
Dann weiß ich andern Rath.

„„Ich ſchick' in dieſem Augenblick
Nach einem Haltefeſt;

Der packt euch, Bettler, bei'm Genick,
Und ſchleppt euch zum Arreſt.““ —

„O, habt Erbarmen!“ ſeufzte ſchwer
Der arme Mann heraus;
„Muß ich zum Schuldthurm, wer, ach! wer
Verſorgt alsdann mein Haus?

„Ich ſchaffe jezt durch Fleiß und Müh'
Für meine Leutchen Brod;
Doch ſitz' ich feſt, ſo tödtet ſie
Bald Gram und Hungersnoth.“ —

Jezt ſtürzten, als er noch ſo ſprach,
Sechs Kinder, krank und bleich,
Mit ihrer Mutter in's Gemach,
Und weinten all' zugleich.

Sie warfen ſich im tiefſten Schmerz
Zu Mävens Füßen hin.
Sie ſtöhnten: „Habt ein Menſchenherz
Und keinen Tigerſinn!“ —

Der Unmenſch aber brauſ'te wild:
„„Hinweg, ihr Lumpenpack!
Nicht einen rothen Heller gut
All' euer Schnick und Schnack.“ —

Um Beifall buhlend, ſchielt' er jezt
Nach ſeinem Herrn Kompan.
Was ſchien auch Lucifer ergötzt,
Und lachte mild ihn an.

Doch aus dem Schuldner ſchrie nunmehr
Verzweiflung: „Fort in's Loch!
Ihr Zungendreſcher, ſeid ein Bär!
Der Teufel hol' euch doch!“ —

„Ha!“ ſprach der Satan: „Dies Gericht
Empfang' ich ohne Scheu.
Jezt rief man mich, du Böſewicht,
Im vollen Ernſt herbei.

„Dies war kein leeres Zorngekreiſch;
Man haßt dich, alter Dieb!
Auch fühl' ich jezt zu Schurkenfleiſch
Den allerſtärkſten Trieb.“ —

Drauf ſtreckt' er ſeine Klau'n geſchwind
Nach Mävens Leichnam aus,
Und ſauſ'te wie ein Wirbelwind
Mit ihm zum Dach hinaus.

A. F. C. Langbein.

9. Die Kraniche des Ibykus.

Zum Kampf der Wagen und Geſänge,
Der auf Korinthus Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm ſchenkte des Geſanges Gabe,
Der Lieder ſüßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poſeidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.

Nichts regt ſich um ihn her, nur Schwärme
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geſchwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreund'te Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren!
Zum guten Zeichen nehm' ich euch:
Mein Loos, es iſt dem euren gleich.
Von fernher kommen wir gezogen,
Und flehen um ein wirthlich Dach;
Sei uns der Gaſtliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!

Und munter fördert er die Schritte
Und ſieht ſich in des Waldes Mitte;
Da ſperren auf gedrangem Steg
Zwei Mörder plötzlich ſeinen Weg.
Zum Kampfe muß er ſich bereiten,
Doch bald ermattet ſinkt die Hand;
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft geſpannt.

Er ruft die Menſchen an, die Götter,
Sein Flehen dringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme ſchickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlaſſen ſterben,
Auf fremdem Boden unbeweint
Durch böſer Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erſcheint!"

Und ſchwer getroffen ſinkt er nieder;
Da rauſcht der Kraniche Gefieder.

Er hört, — ſchon kann er nicht mehr ſehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort eben,
Wenn keine andre Stimme ſpricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!"
Er ruft es, und ſein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entſtellt von Wunden,
Erkennt der Gaſtfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer ſind.
„Und muß ich ſo dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Beſtralt von ſeines Ruhmes Glanz!"

Und jammernd hören's alle Gäſte,
Verſammelt bei Poſeidons Feſte;
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz;
Verloren hat ihn jedes Herz,
Und ſtürmend drängt ſich zum Prytanen
Das Volk, es fordert ſeine Wuth,
Zu rächen des Erſchlag'nen Manen,
Zu ſühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker flutendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den ſchwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erſchlagen?
That's neidiſch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu ſagen,
Der alles Irdiſche beſcheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jezt eben durch der Griechen Mitte;
Und während ihn die Rache ſucht,
Genießt er ſeines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trozt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreiſt in jene Menſchenwelle,
Die dort ſich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedränget ſitzen, —
Es brechen faſt der Bühne Stützen, —
Herbeigeſtrömt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da,
Dumpf brauſend wie des Meeres Wogen;
Von Menſchen wimmelnd wächſt der Bau
In weiter ſtets geſchweiften Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gaſtlich hier zuſammen kamen?
Von Theſeus Stadt, von Aulis Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Aſiens entlegner Küſte,
Von allen Inſeln kamen ſie,
Und horchen von dem Schaugerüſte
Des Chores grauſer Melodie,

Der ſtreng und ernſt nach alter Sitte
Mit langſam abgemeßnem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So ſchreiten keine ird'ſchen Weiber
Die zeugete kein ſterblich Haus

Es steigt das Riesenmaas der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Lenden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Glut;
In ihren Wangen fließt kein Blut.
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollnen Bäuche blähn.

Und schauerlich gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißend dringt,
Die Bande um den Sünder schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinnyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahn,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstohlen
Des Mordes schwere That vollbracht;
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht!

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.

So jagen wir ihn ohn' Ermatten, —
Verſöhnen kann uns keine Reu', —
Ihn fort und fort bis zu den Schatten,
Und geben ihn auch dort nicht frei."

So ſingend tanzen ſie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt über'm ganzen Hauſe ſchwer,
Als ob die Gottheit nahe wär';
Und feierlich nach alter Sitte
Umwandelnd des Theaters Rund
Mit langſam abgemeßnem Schritte,
Verſchwinden ſie im Hintergrund.

Und zwiſchen Trug und Wahrheit ſchwebet
Noch zweifelnd jede Bruſt und bebet,
Und huldiget der furchtbar'n Macht,
Die richtend im Verborgnen wacht,
Die unerforſchlich, unergründet,
Des Schickſals dunkeln Knäuel flicht,
Dem tiefen Herzen ſich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchſten Stufen
Auf ein Mal eine Stimme rufen:
„Sieh da! Sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!" —
Und finſter plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in ſchwärzlichem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!" — Der theure Name
Rührt jede Bruſt mit neuem Grame,

Steph. Bist du ein Mensch, so zeige dich in deiner wahren Gestalt; bist du der Teufel, so zeige dich wie du Lust hast.

Trink. O vergieb mir meine Sünden!

Steph. Wer stirbt bezahlt alle seine Schulden. — Ich biete die Trotz!

Trink. Der Himmel steh' uns bey!

Calib. Fürchtest du dich?

Steph. Nein, Ungeheuer, ich nicht.

Calib. Du mußt dich nicht fürchten. Die Insel ist voll von Getöse, von allerley Tönen, auch von schönen Melodien, die hübsch klingen, und keinem etwas thun. Manchmal summen tausend klimpernde Instrumente um mein Ohr, manchmal Stimmen, die, wenn ich auch eben aus einem langen Schlaf aufwachte, mich doch wieder schläfrig machen würden. Im Traum ist mir dann, als wenn sich die Wolken aufthäten, dann seh' ich glänzende Sachen, die auf mich sollen heruntergeschüttet werden; wenn ich dann aufwache, schrey' und wein' ich, um wieder einzuschlafen.

Steph. Das wird ein wackres Königreich für mich seyn; ich werde meine Musik umsonst haben.

Calib. Wenn Prospero todt ist.

Steph. Das soll geschehn; ich hab' es nicht vergessen.

Trink. Wir wollen gehn. —

(Ariel

Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde ſchnell:
„Des Ibykus, den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erſchlug?
Was iſt's mit dem? Was kann er meinen?
Was iſt's mit dieſem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesſchlage
Durch alle Herzen. „Gebet Acht!
Das iſt der Eumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen;
Der Mörder bietet ſelbſt ſich dar!
Ergreift ihn, der das Wort geſprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war.“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Buſen gern bewahren.
Umſonſt! der ſchreckenbleiche Mund
Macht ſchnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und ſchleppt ſie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es geſtehn die Böſewichter,
Getroffen von der Rache Stral.

Fr. v. Schiller.

10. Der Vatermörder.

Graf Eulenfels war reich an Gold,
Doch arm an Lebensfreuden.
So wie der Uhu lichtscheu grollt,
Sah man ihn Menschen meiden.
Ihn nagt' ein Wurm, der nimmer wich
Und doppelt hart ihn quälte,
Als seine Tochter Anna sich
Mit Ritter Horst vermälte.

Sein Tiefsinn lähmte Spiel und Tanz
Bei ihrem Hochzeitfeste,
Und seiner hundert Kerzen Glanz
Bestralte stumme Gäste.
Der brave Ritter Karl von Sturm
Befand sich unter diesen.
Ihm ward ein Zimmer nah am Thurm
Des Schlosses angewiesen.

Nach Mitternacht entschlief er kaum
Im weichen Schwanenbette,
Da weckt' ihn aus dem ersten Traum
Das Klirren einer Kette.
Er horcht und wähnet, daß sein Ohr,
Vom Schlaf betäubt, ihn trüge;
Doch klirrt's bald näher, als zuvor,
Und klirrt schon auf der Stiege.

Es tappt im Vorsaal her und hin,
Tritt in's Gemach und rasselt
Am Bett vorüber zum Kamin,
Wo noch die Flamme prasselt.

Hier stöhnt es dumpf und schauerlich,
Wie aus dem tiefsten Grabe:
„Huhu! wie lange, seit ich mich
Nicht mehr gewärmet habe!“

Der Ritter, dem ein wenig graut,
Schiebt seine Bettgardine
Mit leiser Hand zurück und schaut
Zum flammenden Kamine.
Hier saß des Todes Bild, ein Greis,
Mit Lumpen nur behangen.
Sein langer Bart floß silberweiß
Von leichenfahlen Wangen.

Bald sah er irr und wirr umher,
Bald starrt' er nach den Dielen.
Es schien, als wogt' in ihm ein Meer
Von marternden Gefühlen:
Denn, wie zerrüttet im Gehirn,
Rang er die Knochenhände,
Und stieß verzweifelnd seine Stirn
An des Kamines Wände.

„„Unglücklicher!““ rief Karl: „„halt ein!
Was drückt dich für ein Jammer?
Sprich! — Oder ruhte dein Gebein
Schon in des Todes Kammer?““
Der Greis schrickt auf und schwankt zu ihm:
„Laßt, Fremdling, euch nicht bangen!
Ich bin ein Mensch, kein Ungethüm,
Und sitz' im Thurm gefangen.“ —

„„Mensch oder Geist, entdecke mir
Aufrichtig deine Leiden!

Bei Ritterwort, ich helfe dir,
So du's verdienst, mit Freuden!"" —
„Ja, Ritter, ich will euch mein Leid
Aus offnem Herzen klagen;
Doch sagt erst, warum rollten heut
Durch's Schloß so viele Wagen?"

„„Du Armer! Stirbt dein Lebensrest
In so ganz ödem Manne?
Erfuhrst du nichts vom Hochzeitfest
Der jungen Gräfin Anne?"" —
„Kein Wort! — Heil meiner Enkelin,
Und Gott sei ihr Berather! —
Ihr glaubt, ich rase; nein, ich bin —
Ich bin des Grafen Vater. —

„Ja, Herr, ich sag' es noch ein Mal:
Mein Sohn ist der verruchte
Graf Eulenfels, den ich zur Qual
Des Abgrunds oft verfluchte.
Er hat, der feltne Bösewicht,
Mit Ketten mich beladen.
Denn seiner Habsucht fraßen nicht
Mich früh genug die Maden.

„Der Unmensch zeigte sich schon klar,
Da noch die Kinderstube
Der Schauplatz seiner Thaten war,
Als ungerathner Bube.
Er wuchs und seine Bosheit mit;
Ja, kaum so zeitig machte
Sein Körper den Vollendungsschritt,
Als sie ihn schon vollbrachte.

„Bei einem jungen Edelmann,
Deß Vater wenig Wochen
Vorher geſtorben war', begann
Die Höll' in ihm zu kochen.
Als jenen er umgeben fand
Von Reichthum und Vaſallen,
Da fiel er von der Menſchheit Rand
Dem Teufel in die Krallen.

„Er kam mit finſtrem Geiſt zurück;
Das Schloß war ihm zu enge.
Er rühmte laut des Erben Glück
Und ſeines Goldes Menge.
Mir aber warf er Blicke hin,
Vor denen ich erbebte.
Mit Schrecken las ich hell darin,
Daß ich zu lang' ihm lebte."

„So ſah ich einen Monat lang
Auf mich ſein Auge blitzen;
Dann überwältigt' ihn der Drang,
Mein Alles zu beſitzen.
Vermummte brachen bei mir ein,
Entriſſen mich dem Bette,
Und legten, taub bei meinem Schrei'n,
Im Thurm mich an die Kette.

„Bald hört' ich nachts der Welt zum Trug
Die Todtenglocke ſchallen,
Und einen blinden Leichenzug
Zur Gruft der Väter wallen.
Vollführt war nun die Scheidewand,
Die von der Welt mich trennte.

O daß ich euch, was ich empfand,
Recht klar beſchreiben könnte!

„Vergebens fleht' ich: laſſet doch,
Eh' meine Augen brechen,
Mich nur zwei Augenblicke noch
Mein Kind, den Grafen, ſprechen!
An jedem Morgen kommt und bringt
Ein Stallknecht des Tyrannen
Mir Brod und Waſſer, pfeift und ſingt
Und gehet kalt von dannen.

„So ſind ſchon zwanzig Jahre mir
Im Burgverließ verfloſſen.
Mein Wärter hatte heut die Thür
In Eile nicht geſchloſſen:
Drum hat mein Anblick euch erſchreckt. —
Der Hahn beginnt zu krähen;
Ich will, eh' man mich hier entdeckt,
In mein Gefängnis gehen." —

„„O hartes Schickſal, das euch traf!""
Rief Karl gerührt; „„Ich ſchwöre
Euch Rach' und Freiheit, armer Graf
Bei Gott und Ritterehre!
Kommt, eh' die Ungeheuer hier
Vom Schlummer noch erwachen,
Kommt eilend fort, dann könnet ihr
Des Tigers Wuth verlachen!"" —

„Nein, Ritter, meine Einſamkeit
Iſt mir nun lieb geworden.
Ich höre nichts von Krieg und Streit,
Von Rauben und von Morden.

Die Stille meines Kerkers mag
Ich nicht um Lärm vertauschen:
Drum laßt mich gehn! Schon graut der Tag;
Man möcht' uns hier belauschen!" —

„„Mag lauschen Mordgier und Verrath,
Folgt mir nur mit Vertrauen!
Mein Rachschwert soll euch einen Pfad
Durch eure Feinde hauen!
Wollt ihr in heißer Thränenflut
Hier euer Leben enden?
Nein, geht mit mir, und Gut und Blut
Will ich für euch verspenden!

„„Ihr zaudert, Graf? Soll ich sofort
Hin nach der Hofburg jagen,
Und den entmenschten Unhold dort
Am Fürsten-Thron verklagen?"" —
„O nein! o nein! Gewissenspein
Ist drückender, als Ketten;
Von ihr kann mich kein Gott befrei'n,
Wie sollt' ein Fürst mich retten!

„Seht ihr das Blut dort an der Wand?
Dies Blut hier, wo wir stehen?
Und flöh' ich an des Meeres Strand,
So würd' ich's dort auch sehen!
Dies Blut — ach, meines Vaters Blut! —
Wird mich bei Gott verklagen!
Voll Gier nach seinem Gold und Gut
Hab' ich ihn hier erschlagen!

„Fort, fort! der Boden glühet hier!
Ach, Ritter, helft mir beten!

Seht ihr den Mann voll Wunden mir
Den Ausweg dort vertreten?
Hinab, hinab, erzürnter Geist,
Hinab in deine Höhle!
Ich folge dir; mein Herz zerreißt, —
Gott gnade meiner Seele!“ —

Hinsinkend in des Todes Traum,
Mit wilder Kampfgeberde,
Fiel, wie ein umgehau'ner Baum,
Der Mörder jezt zur Erde.
Ein Eisstrom des Entsetzens goß
Sich durch des Ritters Glieder;
Er floh das grauenvolle Schloß,
Und sah's hinfort nicht wieder.

A. F. E. Langbein.

11. Richard Löwenherz und Blondel.

Held Richard, Löwenherz genannt,
Saß auf der Britten Throne.
Nie trug ein Fürst in Engeland
Mit höherm Ruhm die Krone.
Bei seinem Namen stieg das Haar
Vor Schrecken dem, deß Feind er war.

Doch nur gezwungen, nicht mit Luſt,
Ging er zum Kampfgewühle;
Denn es bewohnten ſeine Bruſt
Die zarteſten Gefühle,
Womit er oft zu Harfenklang
Der Liebe Schmerz und Wonne ſang.

Und allen Harfnern war er hold,
Die ihre Kunſt verſtanden;
Drum viele Ruhm und Ehrenſold
An ſeinem Hofe fanden.
Ich nenne nicht ihr ganzes Chor;
Nur Blondeln ruft mein Lied hervor.

Der war des braven Königs Freund
Und ſelbſt ein braver Degen.
Der Heuchelei und Ränke Feind,
Die gern am Thron ſich regen,
Stand er ſo treu, wie Felſen ſtehn.
So werdet ihr ihn handeln ſehn!

Stets um den König, den ſo ſehr
Die Noth der Chriſten rührte,
Daß er zu ihrem Schutz ein Heer
Nach Paläſtina führte,
Begleitet' er des Helden Gang
Mit Staunen und mit Lobgeſang.

Der Sieg hielt Richards Fahnen werth.
Die Räuberſchaar der Türken
Verſcheuchte bald ſein Flammenſchwert
Aus heiligen Bezirken.
Er kämpfte, ſtark durch Liebesglut,
Mit Löwenkraft und Löwenwuth.

Denn ihm ſchuf hier ein Paradies
Die Gräfin Margarithe
Von Hennegau; ein Weib, ſo ſüß
Und ſchön, wie Roſenblüte.
Sie herrſchte ganz in ſeinem Sinn,
War ſeines Liedes Königin.

Nur zu geſchwind floh ihm ſein Glück!
Bald ſcholl vom Themſeſtrande
Der Angſtruf: „König, fleug zurück!
Empörung tobt im Lande,
Und Philipps raſches Kriegesheer
Umſtürmt dein Erbreich, wie ein Meer!“

Die Botſchaft ſetzt' ihm Flügel an.
Gerüſtet in drei Tagen,
Durchſchnitt ſein Schiff den Ozean,
Nach England ihn zu tragen.
Mild war die Luft und freundlich blies
Der Wind, als er vom Lande ſtieß.

Urplötzlich ſchwärzt Gewitternacht
Den blauen Himmelsbogen.
Rings flammt der Blitz, der Donner kracht
In's Wuthgeheul der Wogen;
Und das Geſchwader auf der See
Zerſtreut der Sturm, wie Flocken Schnee.

Hier kam ein Schiff in ſichren Port;
An ſchroffen Felſenklippen
Zerſtieß ein anderes ſich dort
Die ungeheuren Rippen.
O Blondel! Blondel! Ach, wohin,
Erzürntes Schickſal, warfſt du ihn?

(Ariel geht voran, und ſpielt einen Marſch; hinter ihm Caliban, ihm folgt Stephano, dann Trinkulo.)

Steph. Ich wollte ich könnte dieſen Trommelſchläger ſehn. — Nun, willſt du nicht kommen?

Trink. Ich folge dir, Stephano.

(Alle gehen ab.)

Dritte Scene.

(Eine andre Gegend der Inſel.)

Alonſo, Sebaſtian, Anthonio, Gonzalo, Adrian, Francesco, und Gefolge.)

Gonz. Beym Himmel, ich kann nicht weiter, mein König: meine alte Knochen ſchmerzen mich; wir gehen hier durch lauter Irrwege und Labyrinthe. Mit Eurer Erlaubniß, ich muß hier ausruhen.

Alonſo. Ich kan dich nicht tadeln, alter Mann, denn ich bin ſelbſt bis zur Betäubung meiner Lebensgeiſter abgemattet; ſetze dich und ruhe aus. Ich will nun meine Hoffnung aufgeben, und ſie nicht länger wie einen Schmeichler beherbergen: er iſt ertrunken, nach dem wir ſo herumirren, und die See ſpottet unſers vergeblichen Suchens auf dem Lande. — Nun gut! ſo mag er denn todt ſeyn!

Anthon. (bey Seite zu Sebaſtian) Ich freue mich, daß er alle Hoffnung aufgiebt. Laß nur nicht, eines fehlgeſchlagnen Verſuchs wegen, deinen Vorſatz fahren.

Der Sturm verſchlug ſein Fahrzeug fern
An Welſchlands heitre Küſte;
Doch er, getrennt von ſeinem Herrn,
Sah hier nur eine Wüſte.
Er rief: „O Richard, o mein Held,
Ich ſuche dich am Ziel der Welt!“

Und ſtracks und ämſig zog er fort
Mit ſeinem Harfenſpiele.
Er zog ein Jahr von Ort zu Ort,
Bei Regen, Froſt und Schwüle.
Ihm winkte manches Hoffnungslicht,
Doch den Geſuchten fand er nicht.

Einſt macht' ein Thurm in Oeſterreich
Des Pilgers Neugier rege.
Ihm ward ſo weh, ihm ward ſo weich,
Sein Herz that laute Schläge.
Schon tauchte ſich der Tag in's Meer,
Und keine Hütte lag umher.

Doch eine unſichtbare Macht
Ließ ihn vom Thurm nicht wanken.
Er harrte bis um Mitternacht
In quälenden Gedanken.
Jezt kam ein Wandrer. „Sagt mir, Freund!“
Rief Blondel: „wer hier lebt und weint.“

Der Wandrer ſprach: „„Seit Jahresfriſt
Sizt einer da gefangen;
Doch wahre Kundſchaft, wer es iſt,
Konnt' ich noch nicht erlangen.
Man ſagt, es ſei ein groſser Mann,
Der unſrem Herzog Unheil ſpann.““

Ha! dachte Blondel: Leopold
Hat im gelobten Lande
Mit meinem König hart gegrollt! —
Hat er vielleicht, der Schande
Nicht achtend, wie ein feiger Knecht,
Am Waffenlosen sich gerächt? —

Und schnell entworfen war sein Plan:
Er stimmte sanft die Weise
Von einem Liebesliedchen an,
Das zu der Gräfin Preise
Einst Richard dichtete, und sang
Dann selbst das Lied bei Harfenklang:

„Es tobt' in mir des Fiebers Brand,
Sengt' alle Lebensbande,
Schon reichte mir der Tod die Hand
Vom düstern Schattenlande:
Da kam mein Lieb mit holdem Blick,
Und Tod und Fieber wich zurück.

„Ich kämpft' im Mordgewühl der Schlacht;
Schier sank mein Arm, als Stangen
Und Schwerter auf mich ein mit Macht,
Wie Gottes Hagel, drangen;
Doch meine Holde rief ich an,
Und Sieger blieb ich auf dem Plan." —

Tief schweigend horcht' er nun empor,
Und hört' aus fernen Hallen
Des schauervollen Thurms hervor
Bald eine Stimme schallen,
Die mit gepreßtem, dumpfen Klang
Das Liebeslied zu Ende sang:

„Laßt meiner Feinde Feldgeschrei
Wie Donner mich umbrüllen!
Laßt mir des Schicksals Hand auf's Neu'
Den Todesbecher füllen!
Wenn Erd' und Himmel um mich bricht,
Im Arm der Liebe zag' ich nicht."

Wie ward dem Lauscher wohl dabei!
Er zweifelte nun wenig,
Der arme Thurmgefangne sei
Kein Andrer, als sein König.
Nur weil sich Irrthum denken ließ,
Sang er noch aus dem Stegreif dies:

„Die feige Rachgier lag im Hain,
Den Löwen aufzulauern;
Sie fing ihn listig, schloß ihn ein
In finstre Kerkermauern:
Doch Treue leitet Blondels Lauf.
Bald, Löwe, springt dein Kerker auf!"

Hoch auf den Zeh'n lauscht' er empor,
Und lauschte nicht vergebens.
Es wallte lieblich durch sein Ohr
Ein neuer Strom des Lebens,
Als wiederum die Stimm' erklang,
Und muthiger als vorher sang:

„O wäre Margot nur bei mir:
Die Rachgier möchte wüthen!
In Gottes Himmel wohnt' ich hier,
Wo Molch' und Schlangen brüten.
Denn dieses holde, süße Weib
Erquickt und stärket Seel' und Leib." —

Kaum hörte noch den lezten Ton
Der Harfner ſanft erklingen,
Da ſprach er allen Leiden Hohn,
Die ihn bisher umfingen.
Er ſchied vom Thurm mit naſſem Blick,
Er eilt' ins Vaterland zurück.

In London, welch ein Jubelſchall,
Als er die Kund' erzählte,
Die aller Herzen auf ein Mal
Mit neuem Muthe ſtählte!
Der Kern der Ritter flog ſogleich
Mit Blondeln hin nach Oeſterreich.

Hart wie ein Fels blieb Leopold,
Ob ſchon ſie Fehde drohten.
Nicht eher, bis ſie Gold auf Gold
Zum Löſegelde boten,
Gelang es, daß ſein Starrſinn brach,
Und er das Wort der Freiheit ſprach.

Die Britten eilen jezt zum Thurm,
Wo Richards Seufzer hallen.
Sie laufen ſchier vor Sehnſucht Sturm,
Bis Schloß und Riegel fallen.
Der König tritt entſtellt heraus,
Blickt um ſich her und ruft dann aus:

„Heil mir, daß ich in friſcher Luft
Euch, Freunde, wieder ſehe,
Und aus der dumpfen Kerkergruft
Neu lebend auferſtehe!
Habt Alle Dank, die aus der Nacht
Mich an das Sonnenlicht gebracht!

„Von Seelenpein und Leibesnoth
War ich dies Jahr umsponnen.
Ich hatte kaum dem Flutentod
Mein Leben abgewonnen,
Da legt' ich Schwert und Harnisch ab,
Nahm Pilgerkleid und Wanderstab.

„So wähnt' ich von Gefahr mich frei;
Bald aber, bald entdeckte
Luchsäugige Verrätherei,
Wer in der Kutte steckte.
Hoch freute drob der Herzog sich,
Und seine Söldner fingen mich.

„Einst weckt' ich seinen Tigersinn
Durch eine bittre Rede;
Wie taub und stumm, nahm er sie hin,
Zu feig zur Ritterfehde.
Er floh aus Scham der Christen Heer,
Und rächte nun sich spät, doch schwer.

„In dies Verließ, drei Schritte lang,
Wohin kein Lichtstral irrte,
Und nie ein Laut des Lebens drang,
Als wann die Eule schwirrte,
In diese Werkstatt für den Tod
Verdammte mich sein Zorngebot.

„Schon flohen Muth und Hoffnung mich
Auf der Verzweiflung Schwingen;
Da hört' ich, guter Blondel, dich
Zu deiner Harfe singen.
Ich glaubt' im ersten Freudensturm,
Dein Geist umwalle meinen Thurm.

„Wohl mir, du lebſt! Komm an mein Herz,
Du Treuer ohne Gleichen!
So feſt vereint in Freud' und Schmerz
Laß uns dereinſt erbleichen! —
Doch hier brennt unter mir der Sand;
Fort ins geliebte Vaterland!“

A. F. C. Langbein.

12. Der Kampf mit dem Drachen.

Was rennt das Volk? Was wälzt ſich dort
Die langen Gaſſen brauſend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet ſich im Sturm zuſammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menſchentroß,
Und hinter ihm, welch' Abenteuer!
Bringt man geſchleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache ſcheint es von Geſtalt,
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tauſend Stimmen werden laut:
„Das iſt der Lindwurm, — kommt und ſchaut!
Der Hirt und Herden uns verſchlungen!
Das iſt der Held, der ihn bezwungen!
Viel Andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen ſah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter ſoll man ehren!"
Und nach dem Kloſter geht der Zug,
Wo Sankt Johann's des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe ſind verſammelt worden.

Und vor den edlen Meiſter tritt
Der Jüngling mit beſcheidnem Schritt;
Nach drängt das Volk mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.
Und jener nimmt das Wort und ſpricht:
„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.
Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;
Frei iſt dem Wanderer der Weg,
Der Hirte treibe in's Gefilde,
Froh walle auf dem Felſenſteg
Der Pilger zu dem Gnadenbilde."

Doch ſtrenge blickt der Fürſt ihn an
Und ſpricht: „„Du haſt als Held gethan,
Der Muth iſt's, der den Ritter ehret,
Du haſt den kühnen Geiſt bewähret.
Doch ſprich! Was iſt die erſte Pflicht,
Des Ritters, der für Chriſtum ficht,

Sich ſchmücket mit des Kreuzes Zeichen?“““
Und alle rings herum erbleichen;
Doch er mit edlem Anſtand ſpricht,
Indem er ſich erröthend neiget:
„Gehorſam iſt die erſte Pflicht,
Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.“

„„Und dieſe Pflicht, mein Sohn,““ verſetzt
Der Meiſter, „„haſt du frech verletzt.
Den Kampf, den das Geſetz verſaget,
Haſt du mit frevlem Muth gewaget!““ —
„Herr, richte, wenn du alles weißt,“
Spricht jener mit geſetztem Geiſt;
„Denn des Geſetzes Sinn und Willen
Vermeint' ich treulich zu erfüllen.
Nicht unbedachtſam zog ich hin,
Das Ungeheuer zu bekriegen;
Durch Liſt und kluggewandten Sinn
Verſucht' ich's, in dem Kampf zu ſiegen.

„Fünf unſres Ordens waren ſchon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrteſt du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagten mir
Der Unmuth und die Streitbegier;
Ja, ſelbſt im Traum der ſtillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte,
Und wenn der Morgen dämmernd kam
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beſchloß, es friſch zu wagen.

„Und zu mir ſelber ſprach ich dann:
Was ſchmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leiſteten die tapfren Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leu'n
Und rangen mit den Minotauren,
Die armen Opfer zu befrei'n,
Und ließen ſich das Blut nicht dauren."

„Iſt nur der Sarazen es werth,
Daß ihn bekämpft des Chriſten Schwert?
Bekriegt er nur die falſchen Götter?
Geſandt iſt er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth, von jedem Harm
Befreien muß ſein ſtarker Arm;
Doch ſeinen Muth muß Weisheit leiten
Und Liſt muß mit der Stärke ſtreiten.
So ſprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flößte mir der Geiſt es ein,
Froh rief ich aus: ich hab's gefunden.

„Und trat zu dir und ſprach das Wort:
„Mich zieht es nach der Heimat fort."
Du, Herr, willfahrteſt meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchſchnitten.
Kaum ſtieg ich aus am heim'ſchen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künſtlers Hand

Getreu den wohlbemerkten Zügen
Ein Drachenbild zusammenfügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.

„Lang streckt sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reih'n;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze,
In eine Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Rollt um sich selber furchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.

„Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwählt' ich mir ein Doggenpaar,
Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen;
Die heg' ich auf den Lindwurm an,
Erhitze sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfen Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme.

Sebaſt. Wir wollen die nächſte Gelegenheit benutzen.

Anth. Dieſe Nacht, denn ſie ſind vom Herumwandern ſo ermüdet, daß ſie nicht ſo wachſam ſeyn können und wollen, als wenn ſie friſch wären.

Sebaſt. Gut, dieſe Nacht! — Nichts mehr.

(Eine ſeltſame und ſonderbare Muſik; ſonderbare Geſtalten treten auf, Proſpero unſichtbar an ihrer Spitze.)

Chor der Geiſter.

Willkommen hier auf dieſem Strande,
Ihr Fremdling' aus dem fernen Lande!
Wir grüßen Euch durch frohe Lieder,
Drum kommt, vertraut uns, ſetzt Euch nieder
Und labt mit Speiſe, labt mit Trank,
Den heißen Gaumen, ſtärkt die müden Glieder
Mit Speiſen und durch ſüßen Trank:
Vertraut uns; dies ſey Euer Dank!

(Ein pantomimiſcher Tanz, während deſſen eine Tafel mit Speiſen und Getränk hereingebracht wird; man bittet den König und ſeine Gefährten, ſich niederzuſetzen und zu eſſen.)

Chor.

Wenn Verbrechen
Eure Herzen nicht zerbrechen,
Wenn kein Frevel auf Euch liegt;

„Und wo des Bauches weiches Vlies
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschoß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adelicher Zucht entstammt,
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spring' ich los,
Und stachl' es mit den scharfen Sporen,
Und werfe zielend mein Geschoß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren."

„Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in die Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Kemsigkeit,
Bis drei Mal sich der Mond erneut;
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden.

„Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz:
Zerrissen fand man jüngst die Hirten,
Die nach dem Sumpfe sich verirrten.
Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath,

Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Beſteige den verſuchten Rappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde friſch entgegen.

„Das Kirchlein kennſt du, Herr, das hoch
Auf eines Felſenberges Joch,
Der weit die Inſel überſchauet,
Des Meiſters kühner Geiſt erbauet.
Verächtlich ſcheint es, arm und klein;
Doch ein Mirakel ſchließt es ein,
Die Mutter mit dem Jeſusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf drei Mal dreißig Stufen ſteigt
Der Pilgrim nach der ſteilen Höhe;
Doch hat er ſchwindelnd ſie erreicht,
Erquickt ihn ſeines Heilands Nähe.

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Iſt eine Grotte eingeſprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier hauſete der Wurm und lag,
Den Raub erſpähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauſes Wache,
Und kam der Pilgrim hergewallt,
Und lenkte in die Unglücksſtraße,
Hervor brach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße.

„Den Felsen ſtieg ich jetzt hinan,
Eh' ich den ſchweren Strauß begann;
Hin kniet' ich vor dem Chriſtuskinde,
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder ſteig' ich zum Gefechte.
Zurücke bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe ſcheidend die Befehle,
Und ſchwinge mich behend auf's Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele.

„Kaum ſeh' ich mich im ebnen Plan,
Flugs ſchlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet ſich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäul geballt,
Des Feindes ſcheußliche Geſtalt,
Und ſonnet ſich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde,
Doch wenden ſie ſich pfeilgeſchwind,
Als es den Rachen gähnend theilet
Und von ſich haucht den gift'gen Wind
Und winſelnd wie der Schakal heulet.

„Doch ſchnell erfriſch' ich ihren Muth,
Sie faſſen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus ſtarker Fauſt den Speer verſende.
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,

Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet ſich mein Roß und ſcheuet
An ſeinem Baſiliskenblick
Und ſeines Athems gift'gen Weben,
Und mit Entſetzen ſpringt's zurück,
Und jetzo war's um mich geſchehen: —

„Da ſchwing' ich mich behend vom Roß,
Schnell iſt des Schwertes Schneide blos,
Doch alle Streiche ſind verloren,
Den Felſenharniſch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerafft;
Schon ſeh' ich ſeinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen:
Als meine Hunde, wuthentbrannt,
An ſeinen Bauch mit grimm'gen Biſſen
Sich warfen, daß es heulend ſtand,
Von ungeheurem Schmerz zerriſſen.

„Und eh' es ihren Biſſen ſich
Entwindet, raſch erheb' ich mich,
Erſpähe mir des Feindes Blöße,
Und ſtoße tief ihm in's Gekröſe
Nachbohrend bis an's Heft den Stahl.
Schwarzquellend ſpringt des Blutes Stral,
Hin ſinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Rieſenballe,
Daß ſchnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neu geſtärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich ſtehn,
Und todt im Blute liegt der Drache."

Des Beifalls lang gehemmte Luft
Befreit jezt aller Hörer Bruſt,
So wie der Ritter dies geſprochen;
Und zehnfach am Gewölb' gebrochen
Wälzt der vermiſchten Stimmen Schall
Sich brauſend fort im Widerhall.
Laut fordern ſelbſt des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenſtirne kröne,
Und dankbar im Triumphgepräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen: —
Da faltet ſeine Stirne ſtreng
Der Meiſter und gebietet Schweigen.

Und ſpricht: „„Den Drachen, der dies Land
Verheert, ſchlugſt du mit tapfrer Hand.
Ein Gott biſt du dem Volke worden,
Ein Feind kommſt du zurück dem Orden,
Und einen ſchlimmern Wurm gebar
Sein Herz, als dieſer Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben ſtiftet,
Das iſt der widerſpenſt'ge Geiſt,
Der gegen Zucht ſich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt:
Denn er iſt's, der die Welt zerſtöret.

„„Muth zeiget auch der Mameluck,
Gehorſam iſt des Chriſten Schmuck!
Denn wo der Herr in ſeiner Größe
Gewandelt hat in Knechtes-Blöße,
Da ſtifteten auf heil'gem Grund
Die Väter dieſes Ordens Bund,

Der Pflichten ſchwerſte zu erfüllen,
Zu bändigen den eig'nen Willen!
Dich hat der eitle Ruhm bewegt;
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf ſich mit ſeinem Kreuz nicht ſchmücken."

Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade flehen alle Brüder,
Doch ſchweigend blickt der Jüngling nieder;
Still legt er von ſich das Gewand,
Und küßt des Meiſters ſtrenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und ſpricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir iſt der härt're Kampf gelungen.
Nimm dieſes Kreuz! es iſt der Lohn
Der Demuth, die ſich ſelbſt bezwungen."

Fr. v. Schiller.

13. Die Bürgſchaft.

Zu Dionys, dem Tyrannen, ſchlich
Möros, den Dolch im Gewande;
Ihn ſchlugen die Häſcher in Bande.
„Was wollteſt du mit dem Dolche? ſprich!“
Entgegnet ihm finſter der Wütherich.
„„Die Stadt vom Tyrannen befreien!““
„Das ſollſt du am Kreuze bereuen.“

„„Ich bin!““ ſpricht jener, „„zu ſterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willſt du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit;
Ich laſſe den Freund dir als Bürgen,
Ihn magſt du, entrinn' ich, erwürgen.““

Da lächelt der König mit arger Liſt,
Und ſpricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir ſchenken;
Doch wiſſe! wenn ſie verſtrichen, die Friſt,
Eh' du zurück mir gegeben biſt,
So muß er ſtatt deiner erblaſſen,
Doch dir iſt die Strafe erlaſſen.“

Und er kommt zum Freunde: „„Der König gebeut,
Daß ich am Kreuz' mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schweſter dem Gatten gefreit;

So bleib' du dem König' zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.'"

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund,
Und liefert sich aus dem Tyrannen,
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Eilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen,
Und er kommt an's Ufer mit wandernbem Stab;
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößet kein Nachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fähre,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er an's Ufer und weint und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
„O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht,
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachſend erneut ſich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet;
Da treibt ihn die Angſt, da faßt er ſich Muth,
Und wirft ſich hinein in die brauſende Flut,
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnet das Ufer und eilet fort,
Und danket dem rettenden Gotte;
Da ſtürzet die raubende Rotte
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm ſperrend, und ſchnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Eile
Mit drohend geſchwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem nächſten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne verſendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet ſinken die Kniee;
„O haſt du mich gnädig aus Räuberhand,
Aus dem Strom mich gerettet an's heilige Land,
Und ſoll hier verſchmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende ſterben.“

Und horch! da ſprudelt es ſilberhell
Ganz nahe wie rieſelndes Rauſchen,

Und ſtille hält er, zu lauſchen,
Und ſieh, aus dem Felſen, geſchwätzig ſchnell,
Springt murmelnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er ſich nieder,
Und erfriſchet die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantiſche Schatten;
Und zwei Wanderer ſieht er die Straße zieh'n,
Will eilenden Laufes vorüber flieh'n,
Da hört er die Worte ſie ſagen:
„Jetzt wird er an's Kreuz geſchlagen.“

Und die Angſt beflügelt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorgen Qualen,
Da ſchimmern in Abendroths Stralen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philoſtratus,
Des Hauſes redlicher Hüter,
Der erkennt entſetzt den Gebieter:

„Zurück! du retteſt den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet' er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr:
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“

„„Und iſt es zu ſpät, und kann ich ihm nicht
Ein Retter willkommen erſcheinen,
So ſoll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann ſich nicht,

O ſo nahet,

Und empfahet,

Was wir, geſandt von unſerm Herrn,

Mit gutem Willen bringen gern.

Drum, wenn kein Frevel auf Euch liegt,

So eßt und trinkt und ſeyd vergnügt!

(Die Pantomime des Einladens dauert fort; ein flüchtiger Geiſtertanz; ſie verſchwinden plötzlich; eben ſo bricht die Muſik plötzlich ab.)

Alonſo. Was war das?

Anth. Nun will ich alles glauben, was man mir je Wunderbares erzählt hat.

Sebaſt. Alles Unbegreifliche komme zu mir, und ich will ſchwören, es ſey wahr. Reiſebeſchreiber haben nie gelogen, obgleich Narren hinterm Ofen ſie deſſen beſchuldigen.

Gonz. Würde man mir glauben, wenn ich dies in Neapel erzählte? — Gewiß ſind dies die Bewohner dieſer Inſel, und ſie ſind eben ſo freundlich und leutſelig, als ihre Bildung mißgeſtaltet und abentheuerlich iſt.

Franceſco. Sie verſchwanden auf eine ſeltſame Art.

Sebaſt. Einerley, da ſie uns ihre Speiſen zurückgelaſſen haben; denn wir haben Hunger. — Wollt ihr nicht zugreifen?

Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht:
Er ſchlachte der Opfer zweie,
Und glaube an Liebe und Treue!""

Und die Sonne geht unter, da ſteht er am Thor
Und ſieht das Kreuz ſchon erhöhet,
Das die Menge gaffend umſtehet,
An dem Seile ſchon zieht man den Freund empor;
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor.
„„Mich, Henker!"" ruft er, „„erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!""

Und Erſtaunen ergreift das Volk umher,
In den Armen liegen ſich beide,
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da ſieht man kein Auge thränenleer,
Und zum Könige bringt man die Wundermähr.
Der fühlt ein menſchliches Rühren,
Läßt ſchnell vor den Thron ſie führen.

Und blicket ſie lange verwundert an,
Drauf ſpricht er: „Es iſt euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen,
Und die Treue, ſie iſt doch kein leerer Wahn.
So nehmet auch mich zum Genoſſen an,
Ich ſei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der Dritte.

Fr. v. Schiller.

Der
zweiten Abtheilung
viertes Buch.

Nicht an die Güter hänge dein Herz,
Die das Leben vergänglich zieren!
Wer beſitzt, der lerne verlieren,
Wer im Glück iſt, der lerne den Schmerz.

Die Zeit iſt eine blühende Flur,
Ein großes Lebendiges iſt die Natur,
Und Alles iſt Frucht und Alles iſt Samen.

Fr. v. Schiller.

---

1. Der Ring des Polykrates.

Er ſtand auf ſeines Daches Zinnen,
Er ſchaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrſchte Samos hin.
„Dies Alles iſt mir unterthänig,“
Begann er zu Aegyptens König,
„Geſtehe, daß ich glücklich bin.“

„Du haſt der Götter Gunſt erfahren!
Die vormals deines Gleichen waren,
Sie zwingt jezt deines Zepters Macht.
Doch einer lebt noch, ſie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich ſprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.“

Und eh' der König noch geendet,
Da ſtellt ſich von Milet geſendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düfte ſteigen,
Und mit des Lorbers muntern Zweigen
Bekränze dir dein göttlich Haar!

„Getroffen ſank dein Feind vom Speere;
Mich ſendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Feldherr Polydor.“ —
Und nimmt aus einem ſchwarzen Becken
Noch blutig zu der Beiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen:
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen,“
Verſetzt er mit beſorgtem Blick.

„„Bedenk, auf ungetreuen Wellen,
Wie leicht kann ſie der Sturm zerſchellen,
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.““

Und eh' er noch das Wort geſprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhede jauchzend ſchallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen
Kehrt zu den heimiſchen Geſtaden
Der Schiffe maſtenreicher Wald.

Der königliche Gaſt erſtaunet:
„„Sein Glück iſt heute gut gelaunet;
Doch fürchte ſeinen Unbeſtand.
Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe ſind ſie dieſem Strand.““

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da ſieht man's von den Schiffen wallen,
Und tauſend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth ſind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerſtreuet;
Vorbei, geendet iſt der Krieg.“

Das hört der Gaſtfreund mit Entſetzen:
„„Fürwahr, ich muß dich glücklich ſchätzen,
Doch,““ ſpricht er, „„zittr' ich für dein Heil:
Mir grauet vor der Götter Neide;
Des Lebens ungemiſchte Freude
Ward keinem Irdiſchen zu Theil.““

„„Auch mir iſt Alles wohlgerathen;
Bei allen meinen Herrſcherthaten
Begleitet' mich des Himmels Huld;

Doch hatt' ich einen theuren Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben;
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld.

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn,
Noch Keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun.

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her,
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und jener spricht, von Furcht beweget:
„Von Allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinnen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen."
Und wirft das Kleinod in die Flut.

Und bei des nächsten Morgens Lichte
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch in's Netz gegangen;
Dir zum Geschenke bring' ich ihn."

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbei geeilet,
Und ruft mit hoch erstauntem Blick:

„Sieh', Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fiſches Magen;
O ohne Gränzen iſt dein Glück!"

Hier wendet ſich der Gaſt mit Grauſen:
„„So kann ich hier nicht ferner hauſen,
Mein Freund kannſt du nicht weiter ſein.
Die Götter wollen dein Verderben:
Fort eil' ich, nicht mit dir zu ſterben.""
Und ſprach's und ſchiffte ſchnell ſich ein.

Fr. v. Schiller.

2. Der Sänger.

„Was hör' ich draußen vor dem Thor,
Was auf der Brücke ſchallen?
Laß den Geſang vor unſerm Ohr
Im Saale wiederhallen!"
Der König ſprach's, der Page lief;
Der Page kam, der König rief:
„Laß mir herein den Alten!"

„„Gegrüßet ſeid mir, edle Herrn,
Gegrüßt ihr, ſchöne Damen!
Welch reicher Himmel, Stern bei Stern!
Wer kennet ihre Namen?
Im Saal voll Pracht und Herrlichkeit
Schließt, Augen, euch; hier iſt nicht Zeit,
Sich ſtaunend zu ergötzen.""

Der Sänger drückt die Augen ein,
Und ſchlug in vollen Tönen;
Die Ritter ſchauten muthig drein,
Und in den Schoos die Schönen.
Der König, dem es wohlgefiel,
Ließ, ihn zu ehren für ſein Spiel,
Eine goldne Kette holen.

„„Die goldne Kette gib mir nicht!
Die Kette gib den Rittern,
Vor deren kühnem Angeſicht
Der Feinde Lanzen ſplittern;
Gib ſie dem Kanzler, den du haſt,
Und laß ihn noch die goldne Laſt
Zu andern Laſten tragen.

„„Ich ſinge, wie der Vogel ſingt,
Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt,
Iſt Lohn, der reichlich lohnet.
Doch darf ich bitten, bitt' ich Eins:
Laß mir den beſten Becher Weins
In purem Golde reichen.““

Er ſetzt' ihn an, er trank ihn aus:
„„O Trank voll ſüßer Labe!
O, wohl dem hochbeglückten Haus,
Wo das iſt kleine Gabe!
Erquickt's euch wohl, ſo denkt an mich,
Und danket Gott ſo warm, als ich
Für dieſen Trunk euch danke.““

J. W. v. Göthe.

3. Der Schatzgräber.

Arm am Beutel, krank am Herzen,
Schleppt' ich meine langen Tage.
Armuth iſt die größte Plage,
Reichthum iſt das höchſte Gut!
Und zu enden meine Schmerzen,
Ging ich einen Schatz zu graben.
Meine Seele ſollſt du haben!
Schrieb ich hin mit eignem Blut.

Und ſo zog ich Kreiſ' um Kreiſe,
Stellte wunderbare Flammen,
Kraut und Knochenwerk zuſammen:
Die Beſchwörung war vollbracht.
Und auf die gelernte Weiſe
Grub ich nach dem alten Schatze
Auf dem angezeigten Platze,
Schwarz und ſtürmiſch war die Nacht.

Und ich ſah ein Licht von weiten,
Und es kam gleich einem Sterne
Hinten aus der fernſten Ferne,
Eben als es zwölfe ſchlug;
Und da galt kein Vorbereiten.
Heller ward's mit einem Male
Von dem Glanz der vollen Schale,
Die ein ſchöner Knabe trug.

Holde Augen ſah ich blinken
Unter dichtem Blumenkranze;
In des Trankes Himmelsglanze
Trat er in den Kreis herein.

Und er hieß mich freundlich trinken;
Und ich dacht': Es kann der Knabe
Mit der schönen lichten Gabe
Wahrlich nicht der Böse sein.

„Trinke Muth des reinen Lebens!
Dann verstehst du die Belehrung,
Kommst mit ängstlicher Beschwörung
Nicht zurück an diesen Ort.
Grabe hier nicht mehr vergebens.
Tages Arbeit! abends Gäste!
Saure Wochen! frohe Feste!
Sei dein künftig Zauberwort."

J. W. v. Göthe.

4. Kassandra.

Freude war in Troja's Hallen,
Eh' die hohe Veste fiel;
Jubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel.
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,
Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit.

Und geschmückt mit Lorberreisern,
Festlich wallet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Häusern
Zu des Thymbriers Altar.

Alonſo. Ich nicht.

Gonz. Wahrhaftig, mein König, ihr habt nicht Urſache, beſorgt zu ſeyn.

Alonſo. Nun gut, ſo will ich denn eſſen, und wenn es mein letztes ſeyn ſollte: es iſt einerley, denn ich fühle doch, daß das Beſte weg iſt. Bruder, Herzog, ihr alle, kommt und folgt meinem Beyſpiel.

(Sie ſetzen ſich um den Tiſch. — Plötzlich Donner und Blitz, die Scene verfinſtert ſich, Ariel ſpringt in Geſtalt einer Furie auf die Tafel, alle fahren erſchrocken auf)

Ariel.

Ihr ſeyd drey Männer der Sünde! das Schickſal,
Dem die Welt gehorcht, gebot der nimmerſatten See,
An dies Geſtad' Euch auszuwerfen.
An dies Geſtade, das kein Menſch bewohnt,
Denn unter Menſchen zu leben
Seyd ihr nicht würdig.
Um Euer Elend zu vollenden, hab' ich noch
Wahnſinnig Euch gemacht. —

(Alonſo, Sebaſtian und Anthonio ziehen die Schwerdter, und ſtoßen wahnſinnig nach Ariel; die Schwerdter entfallen ihrer Hand.)

Dumpf erbrauſend durch die Gaſſen
Wälzt ſich die bachant'ſche Luſt,
Und in ihrem Schmerz verlaſſen
War nur eine traur'ge Bruſt.

Freudlos in der Freuden Fülle,
Ungeſellig und allein
Wandelte Kaſſandra ſtille
In Apollo's Lorberhain.
In des Waldes tiefſte Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und ſie warf die Prieſterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles iſt der Freude offen,
Alle Herzen ſind beglückt,
Und die alten Aeltern hoffen,
Und die Schweſter ſteht geſchmückt.
Ich allein muß einſam trauern,
Denn mich flieht der ſüße Wahn,
Und geflügelt dieſen Mauern
Seh' ich das Verderben nahn.

„Eine Fackel ſeh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken ſeh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feſte ſeh' ich froh bereiten;
Doch im ahnungsvollen Geiſt
Hör' ich ſchon des Gottes Schreiten,
Der ſie jammervoll zerreißt.

„Und ſie ſchelten meine Klagen,
Und ſie höhnen meinen Schmerz.

Einſam in die Wüſte tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden,
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres haſt du mir beſchieden,
Pythiſcher, du arger Gott!

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfeſt du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeſchloßnen Sinn?
Warum gabſt du mir zu ſehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geſchehen,
Das Gefürchtete muß nah'n.

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schreckniß droht?
Nur der Irrthum iſt das Leben,
Und das Wiſſen iſt der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit
Mir vom Aug', den blut'gen Schein!
Schrecklich iſt es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu ſein.

„Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunklen Sinn!
Nimmer ſang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft haſt du mir gegeben,
Doch du nahmſt den Augenblick,
Nahmſt der Stunde fröhlich Leben,
Nimm dein falſch Geſchenk zurück!

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz;
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen;
Mir nur ist das Herz getrübt,
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt.
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!

„Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunknem Wahn:
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn;
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch Himmlische dort oben
Neidet sie in ihrem Traum.

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt;
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Glut beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heimsche Wohnung ziehn,

Doch es tritt ein styg'scher Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein.

„Und den Mordstahl seh' ich blinken,
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schrecknis fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden,
Fallen in dem fremden Land." —

Und noch hallen ihre Worte,
Horch! da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte:
Todt lag Thetis großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Fr. v. Schiller.

5. Der Graf von Habsburg.

Zu Aachen in einer Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolfs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die Sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balken
Das Volk in freudigem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge:
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind umher waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

Und der Kaiser ergreift den goldnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wol glänzet das Fest, wol pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.

So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren."

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare.
Ihm glänz'te die Locke silberweiß,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Süßer Wohllaut schläft in der Saiten Gold;
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?"

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger," spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde;
„Er steht in des größeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüften der Sturmwind saust,
Man weiß nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen:
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt,
Und wecket der dunklen Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen."

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen;
„Auf's Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp' mit dem Jägergeschoß,
Und als er auf seinem stattlichen Roß
An eine Au' kommt geritten,

Ein Glöcklein hört er erklingen fern:
Ein Prieſter war's mit dem Leib des Herrn;
Heran kam der Meßner geſchritten.

„Und der Graf zur Erde ſich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entblößet,
Zu verehren mit gläubigem Chriſtenſinn,
Was alle Menſchen erlöſet.
Ein Bächlein aber rauſchte durch's Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluten geſchwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte,
Und beiſeit' legt jener das Sakrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchſchritte.

„Was ſchaffſt du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem ſterbenden Mann,
Der nach der Himmelskoſt ſchmachtet.
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der ſtrömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen geriſſen.
Drum daß dem Lechzenden werde ſein Heil,
So will ich das Wäſſerlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen.

„Da ſetzt ihn der Graf auf ſein ritterlich Pferd,
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der ſein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht verſäume.
Und er ſelber auf ſeines Knappen Thier
Vergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der Andre die Reiſe vollführet,

Und am nächſten Morgen mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen ſein Roß zurück,
Beſcheiden am Zügel geführet.

„Nicht wolle das Gott! rief mit Demuthſinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beſchritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magſt du's nicht haben zu eig'nem Gewinnſt,
So bleibt es gewidmet dem göttlichen Dienſt!
Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdiſches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben.'

„So mög' auch Gott, der allmächtige Hort,
Der das Flehen der Schwachen erhöret,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr ſeid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühn ſechs liebliche Töchter.
So mögen ſie, rief er begeiſtert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus,
Und glänzen die ſpät'ſten Geſchlechter!"

Und mit ſinnendem Haupt ſaß der Kaiſer da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt da er dem Sänger in's Auge ſah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Prieſters erkennet er ſchnell,
Und verbirgt der Thränen ſtürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.

Und Alles blickte den Kaiſer an,
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Fr. v. Schiller.

6. Die ſieben Hügel.

Auf grüner grüner Haide
Stehn ſieben Hügelein.
Es flüſtern Wind' im ſchaurigen Thal,
Es tanzen Elfen auf mondlichem Strahl.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Im tiefen Wieſengrunde
Glänzt fern ein Weiher hell.
Es klagen Unken aus tiefem Moor,
Es ſteigen Gebilde ſo dunſtig empor.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Hier war vor grauen Jahren
Ein König, reich und groß.
Er war gezogen in Krieg und Schlacht,
Hatt' nicht der ſieben Töchterlein bacht.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Die ſieben Jungfrauen wallten
Im hohen Buchenhain.
Es rauſchte das Meer mit nichtigem Schaum,
Es ſauſte der Sturm im luftigen Baum.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Es ſchwellen weiße Segel
Vom Kullafelſen her.
Ach! Starno kommt, der wilde Held!
O König! Wie haſt du dein Haus beſtellt?
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

An's weiße Sandgeſtade
Steigt ſchnell das Kriegesheer.
Die Jungfrau'n fliehen Berg ab und an,
Verfolgt von Reiter, von Roß und Mann.
Singt: Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

„Wir ſah'n euch ſchnell und ſicher,
Ihr weißen Vögelein,
Zu Spott und Hohn; wir fangen euch aus;
Der Vater kann finden das leere Haus!“
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Wie Blätter vor dem Sturme
Entflohn die Mägdelein,
Doch dicht am wehenden Schleierlein
Verfolgten die Reiter ſie hinterdrein.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Ihr Thoren!
Ich bin, und so ſind meine Gefährten,
Des Schickſals Diener!
Ihr könntet eben ſo leicht mit euren irrd'ſchen Schwerdtern
Den lauten Sturm,
Die zuſammenſchließende Fluth verwunden!
So unverletzlich ſind auch meine Diener.
Vermöchtet Ihr's, ſo ſind doch Eure Waffen
Für Euren Arm zu ſchwer, Ihr könnt ſie nicht
Vom Boden heben.
Gedenkt, denn dazu ward ich hergeſandt,
Daß drey von euch, aus Mayland
Den edlen Proſpero verjagten, ihn,
Sein ſchuldlos Kind, den Fluthen Preis gegeben!
Für dieſe Frevelthat
Haben die rächenden Mächte jetzt
Die See, die Küſte, ja die ganze Schöpfung gegen euch empört!
Dich deines Sohns beraubt, Alonſo!
Und jetzt verkünd' ich euch
Ein langſam, ſchleichend Elend,
Das, ſchlimmer als der Tod, euch Schritt für Schritt verfolgt!

Da glänzt im Abendſtrale
Der kühle Weiher hell,
Drein hüpften die Mägdlein leicht und ſchön,
Und wurden nimmermehr geſehn.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Auf grüner grüner Haide
Stehn ſieben Hügelein.
Dort ruh'n die Jungfrau'n im kühlen Moos,
Dort klagen die Vöglein im Maigenroß.
Singt, Mädlein, auf grüner Haide,
Singt: „Leide! Leide! Leide!“

Friederike Brun, geb. Münter.

---

7. Die drei Knaben im Walde.

Es irrten drei Knäblein tief in dem Wald.
Die Luft ging ſchneidend und grimmig kalt,
Hoch lag in den Wegen der Schnee;
Sie aber gedachten, vor Sternenſchein
Noch fern in Großvaters Dorf zu ſein,
Der dort ſie erharret in Weh.

Es war um die heil'ge Weihnachtszeit,
Sie hatten ſich auf die Beſcherung gefreut;
Sie wandelten friſch und getroſt.
Und lauter und lauter der Sturmwind pfiff,
Und größeres Zagen ihr Herz ergriff;
Laut ächzten die Bäume vor Froſt.

Das Dörflein lag wol jenseits der Ilm.
Ton, Wilibald, und der kleine Wilm,
So hießen die Knäbelein:
Und dichter und nächtlicher wurde der Wald,
Und immer mehr Muth sprach Wilibald
Den zagenden Brüdern ein.

Horch, — Freude! — horch ein Posthornton!
Sei wohlgemuth nun, Bruder Ton,
Dort steigt schon Ofenrauch!
„Ach nein, ach nein! — Am Horizont
Dampft's röthlich, und bellend gegen den Mond
Nur liegen die Füchs' auf dem Bauch!"

Horch Peitschenknall, horch Hahnenschrei!
Sei, Bruder Wilm, nun schreckenfrei,
's giebt Menschen in der Näh'!
„Ach nein, ach nein! mein Wilibald;
Auf reißet der Frost die Bäum' in dem Wald,
Es kniſtert im Fallen der Schnee."

Sieh dort! tief unten im stillen Geländ'
Geht unsere Wanderschaft zu End',
Dort ist Großvaters Dorf!
„Ach nein, ach nein! der schwarze Fleck
Ist nicht des stillen Dörfleins Heck',
Ist schwarzer Moor und Torf."

Mir ist's, als hör' ich durch Schnee und Sturm
Den Thürmer auf Sankt Marienthurm
Gar lieblich blasen; es schallt:
„Ein Kindlein uns geboren ist!"
Dies Kindlein wird zu dieser Frist
Geleiten uns durch den Wald.

„Ach nein, ach nein, mein Wilibald!
Es wird mir ſo ſchaurig, es wird mir ſo kalt;
Es drückt die Augen mir zu!
Dort unter der Weid', am Ufer der Ilm,
Dort will ich mich ſetzen," ſo ſprach lieb Wilm;
„Ihr wandelt dem Dörflein zu!"

Her ſchritt der Tod an das Ufer der Ilm
Und legte ſich ſtill auf den kleinen Wilm,
Weil ſchaurig der Nordwind blies;
Schlaf' ſüß, ſchlaf' ſanft, du Engelsbild!
Geleiten die Englein freudig und mild
Dich ein in das Paradies!

Still blinken die Lichter im heimiſchen Dorf;
Da gingen die zween durch Moor und Torf,
Den Weg im Schneelicht zu ſpähn;
Mit ihnen verſank das falſche Geländ',
Die Kindlein falteten betend die Händ',
Und wurden nicht wieder geſehn.

Rothkehlchen das ſaß auf ſeinem Aſt,
Der kleine, ſchaudrige Wintergaſt,
Und weinte den ganzen Tag.
Großvater folgt' am Ufer der Ilm
Dem Klaggetön nach, bis wo Wilm
Wol unter den Weiden lag.

J. Falk.

8. Erlkönig.

Wer reitet so spät durch Nacht und Wind?
Es ist der Vater mit seinem Kind;
Er hat den Knaben wol in dem Arm,
Er faßt ihn sicher, er hält ihn warm.

„Mein Sohn, was birgst du so bang dein Gesicht?“ —
Siehst, Vater, du den Erlkönig nicht?
Den Erlenkönig mit Kron' und Schweif?
„Mein Sohn, es ist ein Nebelstreif.“ —

„„Du liebes Kind, komm', geh' mit mir!
Gar schöne Spiele spiel' ich mit dir!
Manch' bunte Blumen sind an dem Strand;
Meine Mutter hat manch' gülden Gewand.““

Mein Vater, mein Vater, und hörest du nicht,
Was Erlenkönig mir leise verspricht? —
„Sei ruhig, bleibe ruhig, mein Kind!
In dürren Blättern säuselt der Wind.“ —

„„Willst, feiner Knabe, du mit mir gehn?
Meine Töchter sollen dich warten schön;
Meine Töchter führen den nächtlichen Reihn,
Und wiegen und tanzen und singen dich ein.““

Mein Vater, mein Vater, und siehst du nicht dort
Erlkönigs Töchter am düstern Ort? —
„Mein Sohn, mein Sohn, ich seh' es genau:
Es scheinen die alten Weiden so grau.“ —

„„Ich liebe dich, mich reizt deine schöne Gestal
Und bist du nicht willig, so brauch' ich Gewalt.““
Mein Vater, mein Vater, jetzt faßt er mich an!
Erlkönig hat mir ein Leids gethan! —

Dem Vater grauset's, er reitet geschwind,
Er hält im Arme das ächzende Kind,
Erreicht den Hof mit Mühe und Noth;
In seinen Armen das Kind war todt.

J. W. v. Göthe.

9. Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze Mund,
Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höh'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,
Den Becher in der Charybde Geheul.
„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her,
Vernehmen's und ſchweigen ſtill,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und keiner den Becher gewinnen will.
Und der König zum dritten Mal wieder fraget:
„Iſt Keiner, der ſich hinunter waget?“

Doch Alles noch ſtumm bleibt, wie zuvor.
Und ein Edelknecht, ſanft und keck,
Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert ſchauen.

Und wie er tritt an des Felſen Hang,
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Waſſer, die ſie hinunter ſchlang,
Die Charybde jetzt brüllend wieder gab,
Und wie mit des fernen Donners Geroſe
Entſtürzen ſie ſchäumend dem finſtern Schooße.

Und es wallet und ſiedet und brauſet und ziſcht,
Wie wenn Waſſer mit Feuer ſich mengt;
Bis zum Himmel ſpritzet der dampfende Giſcht,
Und Flut auf Flut ſich ohn' Ende drängt,
Und will ſich nimmer erſchöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt ſich die wilde Gewalt,
Und ſchwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Höllenraum;
Und reißend ſieht man die brandenden Wogen
Hinab in den ſtrudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh' die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befiehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört, —
Und schon hat ihn der Wirbel hinweg gespült.
Und geheimnisvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen, er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!"
Und tiefer und tiefer hört man's heulen,
Und es harrt noch mit bangem, mit schrecklichem
Weilen.

Und würfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: „Wer mir bringet die Kron',
Der soll sie tragen und König sein!"
Mich gelüstete nicht nach dem teuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wie manches Fahrzeug vom Strudel gefaßt,
Schoß jäh in die Tiefe hinab;
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem Alles verschlingenden Grab, —
Und heller und heller, wie Sturmes Sausen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mischt,
Bis zum Himmel sprützet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getose,
Entstürzt es brüllend dem finstern Schoße.

Und ſieh! aus dem finſtren flutenden Schoos,
Da hebet ſich's ſchwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird hier,
Und es rudert mit Kraft und mit ämſigem Fleiß;
Und er iſt's, und hoch in ſeiner Rechten
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang' und athmete tief,
Und begrüßte das himmliſche Licht;
Mit Frohlocken es Einer dem Andern rief:
„Er lebt! Er iſt da! Es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der ſtrudelnden Waſſerhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele.“

Und er kommt, es umringt ihn die jubelnde Schaar;
Zu des Königs Füßen er ſinkt,
Den Becher reicht er ihm knieend dar,
Und der König der lieblichen Tochter winkt,
Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande;
Und der Jüngling ſich alſo zum König wandte:

„Lang' lebe der König! Es freue ſich,
Wer da athmet im roſigen Licht!
Da unten aber iſt's fürchterlich,
Und der Menſch verſuche die Götter nicht,
Und begehre nimmer und nimmer zu ſchauen,
Was ſie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.

„Es riß mich hinunter blitzesſchnell,
Da ſtürzt' mir aus felſigem Schacht,
Waldflutend entgegen ein reißender Quell;
Mich packte des Doppelſtrom's wüthende Macht
Und wie einen Kreiſel mit ſchwindelndem Drehen
Trieb mich's um, ich konnte nicht widerſtehen.

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
In der höchſten ſchrecklichen Noth
Aus der Tiefe ragend ein Felſenriff:
Das erfaßt' ich bebend' und entrann dem Tod,
Und da hing auch der Becher an ſpitzen Korallen,
Sonſt wär' er in's Bodenloſe gefallen.

„Denn unter mir lag's noch bergetief
In purpurner Finſternis da.
Und ob's hier dem Ohre gleich ewig ſchlief:
Das Auge mit Schaudern hinunter ſah,
Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
Sich regt' in dem furchtbaren Höllenrachen.

„Schwarz wimmelten da, in grauſem Gemiſch
Zu ſcheußlichem Klumpen geballt,
Der ſtachlichte Rochen, der Klippenfiſch,
Des Hammers gräuliche Ungeſtalt,
Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
Der entſetzliche Hai, des Meeres Hyäne.

„Und da hing ich, und war's mir mit Grauen bewußt,
Von der menſchlichen Hülfe ſo weit,
Unter Larven die einzige fühlende Bruſt,
Allein in der gräßlichen Einſamkeit,
Tief unter dem Schall der menſchlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.

„Und ſchaudernd dacht' ich's: — da kroch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will ſchnappen nach mir; in des Schreckens Wahn
Faß' ich los der Koralle umklammerten Zweig.
Gleich faßt mich der Strudel mit raſendem Toben
Doch es war mir zum Heil: er riß mich nach oben

Der König darob ſich verwundert ſehr,
Und ſpricht: „Der Becher iſt dein,
Und dieſen Ring noch beſtimm' ich dir,
Geſchmückt mit dem köſtlichſten Edelgeſtein,
Verſuchſt du's noch ein Mal und bringſt mir Kunde,
Was du ſahſt auf des Meer's tief unterſtem Grunde.“

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit ſchmeichelndem Munde ſie fleht:
„„Laß, Vater, genug ſein das grauſame Spiel!
Er hat euch beſtanden, was Keiner beſteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüſte nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beſchämen.““

Drauf der König greift nach dem Becher ſchnell,
In den Strudel ihn ſchleudert hinein:
„Und ſchafft du den Becher mir wieder zur Stell',
So ſollſt du der trefflichſte Ritter mir ſein,
Und ſollſt ſie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen!“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blitzt aus den Augen ihm kühn,
Und er ſiehet erröthen die ſchöne Geſtalt,
Und ſieht ſie erbleichen und ſinken hin;
Da treibt's ihn, den köſtlichen Preis zu erwerben,
Und ſtürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wo hört man die Brandung, wo kehrt ſie zurück,
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt ſich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Waſſer all,
Sie rauſchen herauf, ſie rauſchen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.

Fr. v. Schiller.

(Ariel verſchwindet im Donner. — Eine ſanfte, ankündigende Muſik; mit ſeltſamen Gebehrden treten die Geiſter wieder auf.)

Chor der Geiſter.

Willkommen hier auf dieſem Strande,
Ihr Fremdling' aus dem fernen Lande!
Durch Speiſ' und Trank
Seyd ihr erquickt:
Für das Vertraun zu ſagen Dank,
Sind wir von Eurem Wirth geſchickt.

(Pantomimiſcher Tanz der Geiſter, während deſſen einige von ihnen die Tafel wegtragen. Die Geiſter verſpotten die Fremden.)

Chor.

Warum ſteht Ihr
In der Ferne?
Warum verſchmäht Ihr,
Was wir gerne
Dargebracht? — —
Auf! auf! zum luſtigen Reigen,
Und ſcherzt und lacht!
Faßt Hand in Hand,
Und ſchlinget ein luſtiges, gaukelndes Band!
Denn ſeht, die Gäſte ſchweigen,
Und neigen
Das Haupt zur Bruſt hinab.

10. Der kühne Schiffer.

Das Ufer wogt im wilden Nord,
Die Felſen hallen rings umher,
Der kühne Schiffer ſtand am Bord:
„Ihr Männer auf in's Meer!“

„In's ſchöne Frankreich fahren wir,
Im reichen England kehr' ich ein.
In England trinkt ihr braunes Bier,
In Frankreich kühlen Wein!“

Und als das Segel rauſcht' im Wind
Und als am Maſt das Segel ſchwoll,
Da rief ihm noch ſein einzig's Kind
Vom Ufer Lebewohl!

„Du könnteſt gehn im grünen Wald
Am Blumenbach, ſo hell und klar.
Nun weht der Abendwind ſo kalt
Dein ſilberweißes Haar!

„Du könnteſt ruhn die dunkle Nacht
In deinem warmen Kämmerlein.
Noch wacheſt du, wann Niemand wacht
Im grauſen Mondenſchein!“ —

O Mädchen, ſtill! Bei Helgoland,
Bei Helgoland, im tiefen Meer,
Da ruht dein Vater rechter Hand,
Die Männer um ihn her.

S. Chr. Pape.

11. Die Exekution.

Ein Soldat erschossen wurde, der seinen Feldwebel verwundet hatte.

Der alte Siewert kam nach Haus
Von seiner Steckhauswacht;
Gar trüb' und grämlich sah er aus
Und gab auf Niemand Acht.

Hin warf er schweigend das Gewehr,
Und sah's noch ein Mal an,
Und weinte nun und seufzte schwer,
Der sonst gesetzte Mann!

Der Anblick war uns allen neu;
Was ist dem Siewert doch?
„So stumm und finster, Alter? Ei!
So sah dich Keiner noch."

Ihr fragt? rief er mit düstrem Ton:
Ihr wißt ja, wo ich war.
Ach! das ist nun der fünfte schon
Seit acht und zwanzig Jahr.

Und fallen soll auch der durch mich! —
O Hanke! treuer Freund,
So wie ich weinen muß um dich,
Hab' ich noch nie geweint.

Er war so brav, und war so gut,
So willig und dabei
Noch so ein junges, frisches Blut,
Und mir so hold und treu.

Und tödten ſoll ihn dies Gewehr,
Das er ſo oft mir trug,
Wenn auf dem Marſche mir ſo ſchwer
Das Herz im Leibe ſchlug.

Ach! heute morgen ſaß ich da,
Und ſtarrte vor mich hin,
Und eh' ich mir es ſelbſt verſah,
Faßt' er mich an das Kinn.

„Wie? Alter!" ſagt' er, „grämſt du dich?
Ich ſeh's an deinem Blick,
Es iſt euch allen leid um mich;
Allein wer kann zurück?

„Das iſt der Jugendhitze Schuld!
In meiner blinden Wuth
Vergaß ich Achtung und Geduld,
Befleckte mich mit Blut.

„Und gern wollt' ich nun meinen Lauf
Beſchließen, könnt' ich ihn
Nur retten! Kömmt er wieder auf,
So geh' doch zu ihm hin;

„Sag' ihm, ich grüß' ihn tauſend Mal,
Ich wollt' ihm gern verzeihn;
Er ſoll nur auf ein ander Mal
Nicht gleich ſo haſtig ſein,

„Und denken, daß wir Menſchen ſind,
Und haben auch Gefühl.
Ach Gott! wie leicht macht Trunk nicht blind
Und das verdammte Spiel!

„Und nun noch Eins! du thatſt mir doch
So manchen Dienſt, wohlan!

So thu' mir auch den letzten noch,
Bist auch ein guter Mann!
„Du zielest und du trifft so gut,
O! ziele denn auf mich!
Dein Hanke stirbt mit freiherm Muth,
Gefricht es nur durch dich."

Und als wir noch so sprachen, kam
Sein Röfel auch herein,
Und fing, weil ihr's die Sprache nahm,
Nur ein Mal an zu schrein.

„„Nimm!"" sprach sie endlich, „„dieses Pfand,
Das letzte meiner Treu',
Die Blumen, die ich brach und band
Mit so viel Angstgeschrei!

„„Zum Hochzeitstrauße pflanzt' ich sie
Und pflegte sie so gut;
Nun, Heinrich! nun vermehren sie
Mit deinem theuern Blut."" *)

Da nahm er freundlich ihre Hand,
Und that so hold und schön,
Und sprach: „Es gibt ja noch ein Land,
Wo wir uns wiedersehn.

„Geh' heim, lieb Röfel, fasse dich,
Mach' mir mein Ende leicht,
Und bete morgen früh für mich,
Wenn meine Seel' entweicht."

---

*) Anspielung auf die Gewohnheit, dem Verbrecher einen Blumenstrauß zu geben, der mit ihm begraben wird.

Da hielt ich's länger nicht mehr aus;
Ihr Jammer beugte mich;
Ich ſchlich mich zu der Thür hinaus,
Und weinte bitterlich.

Und Siewert putzte ſein Gewehr,
Und Thränen fielen drauf.
Der Morgen kam. Ach Gott! wie ſchwer
Stand da der Alte auf!

Nur unſer Hanke zagte nicht,
Er ging den lezten Gang
Mit rothem blühenden Geſicht
Die ganze Stadt entlang.

Doch als er auf den Richtplatz kam,
Und ſah den Hügel dort,
Und von uns allen Abſchied nahm;
Da war die Röthe fort.

Da ſenkte Kopf und Auge ſich,
Da ſchlug ſo hoch ſein Herz!
Wir aber ſtanden feierlich,
Und würgten unſren Schmerz.

Der Pöbel aber, jung und alt,
Und vornehm und gering,
Der gafft' ihn an, ſo dumm und kalt,
Als wär's ein fremdes Ding.

Dies Volk denkt nur auf Putz und Spiel,
Auf Gold und Titel nur!
Was wiſſen ſie von Mitgefühl,
Von Menſchheit und Natur?

Des Mitleids Thräne, heiß und ſchön,
Vergoß ihr Auge nie.

Sie wollten Blut vergießen ſehn,
Nur darum kamen ſie.

Geduldig kniet' der Arme hin,
Und rief: „Lebt wohl! und laßt
Nicht lang' mich warten; denn ich bin,
Gott Lob! recht gut gefaßt!"

Und der Major ritt noch vorbei,
Und ſahe hoch ſich um,
Ob kein Pardon zu hoffen ſei;
Wir aber ſtanden ſtumm,

Und blickten nach der Stadt zurück,
Ob Keiner ritt' herab,
Bis der Major mit trübem Blick
Das Todeszeichen gab.

Er ſtürzt! — Gott ſchenke dir die Ruh!
Du haſt es nun vollbracht,
Du armer guter Hanke du!
Auf ewig gute Nacht!

Erweichet ward des Pöbels Sinn,
Als er das Blut nun ſah;
Mit naſſen Augen ſtarrt er hin,
Und ſchluchzend ſtand er da.

Von einem Soldaten.

12. Der arme Thoms.

Des Haines Sänger ſchliefen und verſtummten,
Da wallte Thoms, den oft ſein Herz betrog,
Zum Kirchhof, wo die Abendkäfer ſummten,
Und über ihm die ſchnelle Schwalbe flog.

Am Grabe ſeines Vaters ſank er nieder:
Der Mangel ſtieß ihn in die Welt hinaus,
Dort waren alle Menſchen ſeine Brüder,
Die große weite Erde war ſein Haus.

Er trug das wunde Herz, vom Gram zerriſſen,
Zu ſeines Vaters kaltem Grab zurück.
Der Hügel ſeines Vaters war ſein Kiſſen,
Und eine Thräne ſein errung'nes Glück.

Es ward ihm hier ſo heimlich und ſo bange,
Dem Staube nah, von dem er Troſt empfing;
Er drückte ſeine bleich gehärmte Wange
In's falbe Gras, das um den Hügel hing.

„Ein Bettler, Vater! arm an Kraft und Freude,"
So ſprach er zu dem Todten: „bin ich hier.
Du findeſt Menſchen, wenn ich von dir ſcheide;
So ſprachſt du, als dein Auge brach, zu mir.

„Und weinend wandt' ich mich mit deinem Segen
Zu Menſchen, denen er mich übergab,
Das wunde Herz an ihre Bruſt zu legen,
Und jeder wies den Bettler trotzig ab.

„Doch Agnes hörte noch den Bettler weinen,
Der Mangel hatte meine Kraft verzehrt;

„„Geh,““ sprach sie, „„„suche Brod, du bleibst den Deinen,
Kommst du zurück, wie meinem Herzen werth.““

„Ich ging, ich konnte kaum den Pflug umfassen,
Ich griff zum Schwert, da war mein Arm zu schwach,
Da weint' ich laut, vergessen und verlassen,
Kein Auge sah, der Felsen sprach mir nach.

„Am Ufer der Heimat seht' ich krank mich nieder,
Und Agnes kam zum Birkenwalde her.
Ich sprang empor und rief: „„Du hast mich wieder!““
Sie lachte laut, und kannte mich nicht mehr.

„Da brach mein Herz, da wankten meine Kniee,
Da fühlt' ich, daß ich hülflos elend bin;
Den Tod im Herzen, wankt' ich noch mit Mühe
Bis an dein Grab, du guter Vater! hin.

„Bald, Vater! wird auch mich die Erde decken,
Die Sonne grüßt die Gräber um mich her,
Die kalten Schläfer freundlich aufzuwecken,
Und weckt, wie sie, den armen Thoms nicht mehr.“

Jetzt sah' er, wie in Westen freundlich schwebend
Der Abend sich in Thetis Arm verlor,
Da hob er seine Hände, kalt und bebend,
Und seinen Blick zum Geist der Nacht empor.

Und kalte, feuchte Morgennebel flossen
Weiß, wie ein Leichentuch, am Grabe her.
Da war sein Blick für diese Welt geschlossen,
Die Sonne weckt den armen Thoms nicht mehr.

A. Freih. v. Steigentesch.

13. Der Königssohn.

Es ritt ein Mann mit goldnem Stern
Im hellen Mondenſtral.
Drei Hütten dämmerten von fern
Im tiefen Mühlenthal.
Da tummelt' er ſein edles Roß
Mit ſeinem goldnen Sporn,
Bis unter ihm die Welle floß
Im kleinen Mühlenborn.

Er bückte ſich, er wandte ſich
An's ſtille Fenſterlein:
„Bei Nacht und Nebel irrte mich
Der falſche Mondenſchein!"
„„Mein lieber Mann iſt auf der Frohn,
Dort oben auf der Burg,
Und auf dem Felde wacht mein Sohn
Die ganze Nacht hindurch.""

Er bückte ſich, er wandte ſich
An's andre Fenſterlein:
„Bei Nacht und Nebel irrte mich
Der falſche Mondenſchein!"
„„Mein Vater iſt im grünen Wald
Bei'm Ritter auf der Jagd,
Und meine Brüder, jung und alt,
Sind in der wilden Schlacht.""

Er bückte ſich, er wandte ſich
An's and're Fenſterlein:

„Bei Nacht und Nebel irrte mich
Der falſche Mondenſchein!“
„Mein Bruder dient für Königsgeld,
Mein armer Mann iſt todt.
Und meine Kindlein über Feld,
Und betteln dort ihr Brod.“

Er bückte ſich er wandte ſich
Vom ſtillen Fenſterlein:
„Bei Nacht und Nebel irrte mich,
Gottlob! der Mondenſchein!“
Dann tummelt' er ſein edles Roß
Mit ſeinem goldnen Sporn,
Bis hinter ihm die Welle floß
Im kleinen Mühlenborn.

Und um ihn her der ſtille Quell,
Der friſche Wieſengrund,
Des vollen Mondes Silberhell
Schuf nicht ſein Herz geſund.
Er weinte bis an's Morgenlicht
Er weinte ſich recht ſatt,
Und ritt mit Thränen im Geſicht
In ſeine Königsſtadt.

G. Chr. Pape.

Tanzt auf und ab!
In muntern Chören
Die Gäste zu ehren,
Und nach der Tafel, dem ſtärkenden Wein,
Die trauernden Fremdlinge zu erfreun!

(Ein flüchtiger Geiſtertanz, in welchem ſie noch ihren Spott ausdrücken: dann verſchwinden ſie.)

Gonz. Im Namen alles Heiligen, mein König, warum ſieht Ihr in dieſer fürchterlichen Erſtarrung?

Alonſo. O, es iſt entſetzlich! — entſetzlich! — Mir war's, als wenn die Wellen redeten und von ihm ſprachen, die Winde brauſten mir von ihm entgegen, und der tiefe, fürchterliche Donner ſprach ihn aus, den Namen Prospero. Er ſprach mein Todesurtheil aus. — Darum liegt mein Sohn im Bette des Abgrundes, und ich will ihn jetzt ſuchen, tiefer als je ein Senkblei fiel, und mit ihm im Schlamm begraben liegen. —

(Er rennt davon.)

Anch. Nur Einen Teufel auf einmal, und ich will mich durch ganze Legionen ſchlagen!

Sebaſt. Und ich will dir helfen. —

(Beyde gehen ſchnell ab.)

14. Der Gang nach dem Eisenhammer

Ein frommer Knecht war Fridolin,
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut,
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen,
Mit Freudigkeit um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.
Und sprach die Dame: „Mach' dir's leicht!"
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als einen Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalt'ten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,

Dem längſt von böſer Schadenluſt
Die ſchwarze Seele ſchwoll.
Und trat zum Grafen, raſch zur That,
Und offen des Verführers Rath,
Als einſt vom Jagen heim ſie kamen,
Streut' ihm in's Herz des Argwohns Samen:

„Wie ſeid ihr glücklich, edler Graf,"
Hub er voll Argliſt an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn.
Denn ihr beſitzt ein edles Weib;
Es gürtet Scham den keuſchen Leib.
Die fromme Treue zu berücken,
Wird nimmer dem Verſucher glücken."

Da rollt der Graf die finſtern Brau'n:
„„Was red'ſt du mir, Geſell?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?
Leicht lecket ſie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube ſteht auf feſtrem Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne,
Bleibt, hoff' ich, der Verſucher ferne.'"

Der Andre ſpricht: „So denkt ihr recht,
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein ſolches ſich erkühnt,
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünſche Lüſternheit." —
„„Was?'" fällt ihm jener ein und bebet,
„„Red'ſt du von einem, der da lebet?'"

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das bärg' ſich meinem Herrn?
Doch, weil ihr's denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück' ich's gern." —
„„Du biſt des Todes, Bube, ſprich!""
Ruft jener ſtreng und fürchterlich.
„„Wer hebt das Aug' zu Kunigonden?""
„Nun ja, ich ſpreche von dem Blonden.

„Er iſt nicht häßlich von Geſtalt,"
Fährt er mit Argliſt fort,
Indem's den Grafen heiß und kalt
Durchrieſelt bei dem Wort.
„Iſt's möglich, Herr? Ihr habt es nie,
Wie er nur Augen hat für ſie?
Bei Tafel eurer ſelbſt nicht achtet,
An ihren Stuhl gefeſſelt ſchmachtet?

„Seht da die Verſe, die er ſchrieb,
Und ſeine Glut geſteht" —
„„Geſteht!"" — „Und ſie um Gegenlieb' —
Der freche Bube! — flieht.
Die gnäd'ge Gräfin, ſanft und weich,
Aus Mitleid wol verbarg ſie's euch.
Mich reuet jetzt, daß mir's entfahren;
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?"

Da ritt in ſeines Zornes Wuth
Der Graf in's nahe Holz,
Wo ihm in hoher Oefen Glut
Die Eiſenſtufe ſchmelz.
Hier nährten früh und ſpät den Brand
Die Knechte mit geſchäft'ger Hand;

Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Flut gerafft,
Umwälzt sich für und für.
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den Ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
„„Habt ihr befolgt des Herren Wort?""
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe."

Des freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust;
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erwecken sie des Ofens Bauch,
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todtenopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:
„Frisch auf, Gesell, und säume nicht!
Der Herr begehret dein."

Der Herr, der ſpricht zu Fridolin:
„Mußt gleich zum Eiſenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob ſie gethan nach meinen Worten?“

Und jener ſpricht: „„Es ſoll geſchehn,““
Und macht ſich flugs bereit.
Doch ſinnend bleibt er plözlich ſtehn:
„„Ob ſie mir nichts gebeut?““
Und vor die Gräfin ſtellt er ſich:
„„Hinaus zum Hammer ſchickt man mich;
So ſag', was kann ich dir verrichten?
Denn dir gehören meine Pflichten.““

Darauf die Dame von Savern
Verſezt mit ſanftem Ton:
„Die heil'ge Meſſe hört' ich gern,
Doch liegt mir krank der Sohn.
So gehe denn, mein Kind, und ſprich
In Andacht ein Gebet für mich,
Und denkſt du reuig deiner Sünden,
So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommnen Pflicht,
Macht er im Flug ſich auf,
Hat noch des Dorfes Ende nicht
Erreicht im ſchnellen Lauf,
Da tönt ihm von dem Glockenſtrang
Hellſchlagend des Geläutes Klang,
Das alle Sünder hoch begnadet,
Zum Sakramente feſtlich ladet.

„„Dem lieben Gotte weich' nicht aus,
Find'ſt du ihn auf dem Weg!““

Er ſpricht's und tritt in's Gotteshaus;
Kein Laut iſt hier noch reg'.
Denn um die Ernte war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß.
Kein Chorgehülfe war erſchienen,
Die Meſſe kundig zu bedienen.

Entſchloſſen iſt er alſobald,
Und macht den Sakriſtan;
„„Das,"" ſpricht er, „„iſt kein Aufenthalt,
Was fördert vimmelan.""
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Prieſter dienend um,
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiliget zum Dienſt der Meſſe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Miniſtrant
Dem Prieſter zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und kniet rechts und kniet links,
Und iſt gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da ſchellt er drei Mal bei dem Namen.

Drauf als der Prieſter fromm ſich neigt,
Und zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hocherhabner Hand,
Da kündet es der Sakriſtan
Mit hellem Glöcklein klingend an.
Und Alles kniet und ſchlägt die Bruſte,
Sich fromm bekreuzend vor dem Chriſte.

So übt er Jedes pünktlich aus,
Mit schnell gewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn',
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis bei'm Vobiscum Dominus
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich:
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich,
Und eilt in des Gewissens Ruh
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot,
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „„Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?""
Und grinzend zerren sie den Mund,
Und deuten in des Ofens Schlund.
„„Der ist besorgt und aufgehoben;
Der Graf wird seine Diener loben.""

Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick!
„Unglücklicher! wo kommst du her?"
„„Vom Eisenhammer."" — „Nimmermehr!

So hast du dich im Lauf verspätet?"
„Herr, nur so lang', bis ich gebetet.

„Denn als von eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst nach meiner Pflicht
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr,
Und sprach der Rosenkränze viere.
Für euer Heil und für das ihre.'"

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzet sich;
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? Sprich!"
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben."

„Und Robert?" fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt;
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald."
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur." —
„Nun," ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!"

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Führt ihn der Gattin, tief bewegt,
Die nichts davon verstand:

„Dies Kind, kein Engel iſt ſo rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen ſein!
Wie ſchlimm wir auch berathen waren,
Mit dem iſt Gott und ſeine Schaaren.“

Fr. v. Schiller.

15. Ida.

Ich ſtand am hellen Silberbach
Und wuſch die Aeuglein klar,
Und ſang die lieben Vögel wach,
Und lockte mir das Haar.

Da zog heran ein fremder Troß,
Und zog und zog fürbaß.
Ein Ritter hielt, und ſprang vom Roß
Und fragte dies und das.

„Ich ſah der Städt' und Länder viel
Mein ganzes Leben lang;
Ich hörte Sang und Harfenſpiel,
Doch nimmer ſolchen Sang!

„Es blühn auf unſerm Erdenrund
So roth die Roſen nicht,
Und nicht die Lilien ſo weiß,
Wie hier im Angeſicht.

„O Fräulein, hört mich weiter an!
Vom heil'gen Grabe her,

Da komm' ich jetzt mit Roß und Mann,
An Gold und Silber schwer.

„Drum, holde Jungfrau, liebst du mich,
So nimm das goldne Band!
Mit Gold und Silber bind' ich dich:
O gib mir deine Hand!"

„„Und frägt nun meine Pflegerin,
Woher dies Spangenband?"" —
„So sprich: Am Ufer ging ich hin,
Und hob es aus dem Sand." —

„„Und wenn mir beide Wangen dann
Von rothen Flammen glühn?""
„So sprich: Mich freit ein edler Mann,
Und Ida liebet ihn." —

„„Vom Adel glänzt dein Angesicht;
Doch nehm' ich nicht dein Band.
Ich bin dir gut, doch geb' ich nicht
Dir meine freie Hand.""

„Der Rasen schmiegt so sanft sich an;
So traulich sitzt sich's hier.
Komm', setz' dich und erzähle dann
Von deiner Sippschaft mir."

„„Am Sommerabend kühl und spät,
Gebar die Mutter mich,
Und ehe noch der Hahn gekräht,
Da lag sie und erblich.

„„Und kaum erstarb der Glocke Ton,
Es scholl vom Kloster Bach
Für meinen kranken Vater schon
Das Betgeläute nach.

Gonz. Alle drey ſind in Verzweiflung. Wie ein Gift, das nach einiger Zeit wirkt, frißt ihre große Schuld jetzt an ihrer Seele. — Ich bitte euch, die ihr biegſamere Gelenke habt, folgt ihnen ſchnell, und verhindert das, wozu ſie der Wahnſinn treiben könnte.

Adrian. Folgt mir, ich bitte euch.

(Alle gehen ab.)

„An meiner Mutter Seite lag
Der fromme Vater nun;
Da gingen meine Schweſtern nach,
In ſtiller Gruft zu ruhn.

„Ach! Alles, Alles ſtarb dahin;
Nur Bruder Karl, nur er,
Er ließ mich meiner Pflegerin,
Und ſchiffte über's Meer.

„Ach! Alles, Alles ſtarb dahin;
Und eine fremde Hand,
Frau Sara, meine Pflegerin,
Die nahm mein Gängelband.

„Frau Sara pflegte mütterlich
Ihr liebes Töchterlein;
Und fremde Jungfraun lehrten mich
Im ſtillen Kämmerlein.

„Wol lehrten fremde Jungfraun mich
Zu ſticken und zu nähn:
Doch lernt' ich ſelber ſittſamlich
Den Pfad der Tugend gehn.

„Mich kümmern weder Gut noch Geld;
Nur Eins betrübt mich ſehr:
Mir lebet auf der weiten Welt
Nun keine Verwandtſchaft mehr!“—

Da drückte mich der Mann ſo warm
Und ſo von Herzensgrund
An ſeine Bruſt, in ſeinen Arm,
An ſeinen rothen Mund.

„Und doch, du traute Schweſter, doch!
Gott Vater hörte mich.

Dein Karl, dein Bruder, lebet noch,
Und küßt und koſet dich!

„Wohlan, ſo freue dich, wohlan!
Ich ziehe durch das Land;
Und wo er wohnt, der frömmſte Mann,
Dem geb' ich deine Hand.

„Auf! locke nur dein krauſes Haar,
Und flechte Blumen drein!
Du ſollſt mir noch in dieſem Jahr
Die froh'ſte Gattin ſein!

„Und feiern ſoll dein Hochzeitfeſt
Das ganze Land umher,
Und ſchallen ſoll gen Oſt und Weſt
Die freudenvolle Mähr!"

Sander.

16. Die Blume der Lauenburg.

Seht ihr die alte Lauenburg
Hoch auf dem Harze ſchimmern?
Durch Wildnis geht der Weg hindurch
Zu ihren wüſten Trümmern.
Da blühet ein Wunderchen um Mitternacht,
Das ſchimmert in blendender Lilienpracht.

Es leuchtet einen Stundenſchlag
In's finſt're Thal hinunter;
Dann geht es, wie ein ſtiller Tag
Der Unſchuld, heilig unter;
Dann iſt es, als wandelten Geiſter dort
Um einen geweiheten Friedenshort.

Und eine ſanfte Lichtgeſtalt,
Umweht von Himmelsdüften,
Schwingt ſich empor, und wallt, und wallt,
Und ſchwindet in den Lüften.
Es wehet und ſäuſelt, wie Ferngetön,
Herab aus den Lüften um Thal und Höhn.

Im Thal ſtand einſt ein Hüttchen, klein,
Und grün umrangt und mooſig;
Da blühte Bertha ſtill und rein,
Ein Mägdlein, zart und roſig.
Es mochte gern über den grünen Zaun
Die ſpielenden Lämmer der Wieſe ſchau'n.

Der Junker jagte durch das Thal
Nach Hirſchen und nach Reben:
Da ſah er früh im Morgenſtral
Am Zaun das Mägdlein ſtehen.
„Was ſchau'ſt du hier," ſprach er, „am grünen Zaun?
Komm' mit mir! dort oben iſt mehr zu ſchaun!"

„Du ſollſt mein trautes Liebchen ſein,
Zu ſchön für eine Hütte." —
Doch Bertha ſprach: „„Das kann nicht ſein!""
Und floh in ihre Hütte.
Da fand ſie die Mutter am ſtillen Heerd:
„„Ach, Mutter! der Junker hat mein begehrt."" —

„„Ob auch der Junker dein begehrt;
Laß dich ſein Schloß nicht blenden!
Schon manche Jungfrau kam entehrt
Zurück aus ſeinen Händen.
O bringe den Jammer nicht über mich!
Mein Töchterlein, ſäume nicht, rette dich!"" —

„„Wohin, o Mutter, retten mich
Vor ſeinem Dienerſchwarme?“
So weinte ſie, und ſtürzte ſich
Der Mutter in die Arme. —
„„Ein Kloſter, mein liebliches Töchterlein;
Das hüllt dich in ruhige Schatten ein.

„„Da ſchmücket dich mit keuſchem Glanz
Die Hochgebenedeite;
Da prangſt du mit dem Myrtenkranz
Im Chor der Himmelsbräute;
Da wirſt du in grauſicher Mitternacht
Von ſchirmenden Engeln getreu bewacht.““ —

„„So führ', o Mutter, führe dann
Dein Kind zur Kloſterſtille,
Daß vor der böſen Welt fortan
Der Schleier mich verhülle!“
Da führte die Mutter das Töchterlein
Zur Stille des Kloſters getroſt hinein.

Und als der Junker das vernahm,
Gebot er ſeinen Leuten,
Das Mägdlein, das ihm ſtill entkam,
Gewaltſam zu erbeuten.
Da wurde das Kloſter wol hart bedrängt,
Und krachend das eiſerne Thor geſprengt.

Die wilden Räuber ſcheuten ſich
Nicht vor der heil'gen Stelle;
Sie riſſen Bertha freventlich
Aus der geweihten Zelle.
Sie ward in der grauſigen Mitternacht
Zur Lauenburg ſtürmend hinauf gebracht.

„Willkommen!“ rief des Junkers Spott,
Den all' ihr Flehn nicht rührte,
„Ich nahm ja nur vom lieben Gott
Zurück, was mir gebührte.
Drum trockne nur immer dein ſchön Geſicht!
Es koſtet das liebliche Leben nicht!“ —

„Du Sohn Maria's!“ rief ſie laut,
„Du Gottesſohn, o ſende
Mir Hülf' und rette deine Braut,
Daß keine Schmach ſie ſchände!
Ihr Lüfte des Himmels, ihr Blumen, ſprecht!
O ſprecht, wenn kein Rächer die Unſchuld rächt'

„Doch ſtill! ich hör' ein leiſes Wort;
Ich darf Erleſung hoffen.
Ein Engel kommt! ich ſehe dort
Den lichten Himmel offen!“
Begeiſtert ſchon blickte ſie himmelwärts,
Und leiſer und leiſer verſtummt ihr Herz.

Entronnen aller Erdennoth
Und aller Schmach entnommen,
Führt ihren Geiſt der Engel, Tod,
In's ſtille Land der Frommen.
Es war eine liebe Geſtalt zu ſehn;
Da wollten die Räuber vor Angſt vergehn.

Und wo ſich Bertha's Auge ſchloß,
Den Raum weiht' eine Blume,
Die lichtheil aus dem Boden ſproß,
Zu einem Heiligthume.
Wenn die der verſpätete Wandrer ſchau't,
Dann ruft es ihm nach, wie ein Seufzerlaut.

Sie blinkt alljährlich nur ein Mal
In nächtlich dunkler Feier,
Still, wie ein ſchauerlicher Stral,
Vom öden Thurmgemäuer.
Ein Lüftchen umweht ſie, das flüſtert ſchwach
Die ſterbenden Laute der Unſchuld nach.

Seht hin! wo einſt die Feſte ſtand
Mit ihren ſtolzen Thürmen,
Trotzt öde nur noch eine Wand
Der Zeit und ihren Stürmen.
Da blühet das Blümchen um Mitternacht
Im Schimmer der blendenden Lilienpracht.

C. A. Tiedge.

---

17. Die Belagerung.

Vor alter Zeit ward eine Stadt
Von Feinden eingeſchloſſen,
Und Tag und Nacht mit einer Saat
Von Kugeln heiß begoſſen.
Die Mauer trotzte zwar dem Sturm;
Doch bald begann der Hungerwurm
In zwanzig tauſend Magen
Mit ſcharfem Zahn zu nagen.

Wie Schatten lief das Volk herum
Und ſchrie: „Ergebt euch, Narren!
Der Hunger zieht mich ſchief und krumm;
Ich kann nicht länger harren!“ —

Da ſchritt mit Löwenmuth herbei
Ein Meiſter von der Schneiderei,
Gebietend: „Still, ihr Memmen!
Ich will dies Unglück hemmen!“ —

Drauf ließ ſich dieſer kühne Held
In eine Bockshaut nähen,
Und ſich als Bock vor aller Welt
Stracks auf der Mauer ſehen.
Er möckerte vom hohen Wall
Auch ſo natürlich, daß der Schall,
Den weit und breit man hörte,
Die Feind' im Lager thörte.

„Ha!“ fluchten ſie: „Hol' euch die Peſt!
Am Klügſten wär's, wir gingen.
Nun läßt ſich doch das Teufelsneſt
Auch nicht durch Hunger zwingen.
Das Volk hat Fleiſch noch, wie man ſpürt;
Seht, auf dem Wall umher ſpazirt
Ein wohlgenährtes Böckchen,
Und möckert, wie ein Glöckchen!“ —

Sie brachen auf, und bald war ſchon
Kein Feind mehr in der Runde.
Doch Undank iſt der Erde Lohn!
Denn ſeit derſelben Stunde,
Da dieſer Schneiderheld die Stadt
Als Ziegenbock befreiet hat,
Gefiel's dem rohen Haufen,
Die Schneider ſo zu taufen.

A. F. C. Langbein.

Das Abenteuer des Pfarrers Schmolke und des Schulmeiſters Bakel.

„Ja, ja, wir gehen fehl! Das Ei
War klüger, als die Henne.
Ich warnt' ihn, doch er blieb dabei,
Daß er die Straße kenne.
O weh, die Nacht iſt ſchauerlich!
Nun, Bakel, rett' er mich und ſich!" —

„„Hic haeret aqua, mein Herr Pfarr!
Ich weiß nicht mehr zu helfen;
Doch zittr' ich gar nicht, wie ein Narr,
Vor Räubern und vor Wölfen.
Horaz ſagt: Furus sceleris
Non eget Mauri jaculis,"" —

„O wär' doch er und ſein Latein
Beim Styx und ich — im Bette!
Er treibt wol gar noch obendrein
Mit meiner Angſt Geſpötte? —
Doch halt! In jenes Thales Schoos
Winkt uns ein Licht! Gehn wir drauf los?" —

„„Cur non, mi Domine? Es muß
Ja wol ein Menſch dort wohnen.
Der Fürſt mit Schwanz und Pferdefuß
Wird da gewiß nicht thronen.
Hin, eilen hin! Schon wittr' ich ſchier
Ein Gläschen gutes Magenbier."" —

Dem Dorfſchulmeiſter folgt nun dreiſt
Sein Pfarr zum Lichtgefunkel.
Doch welcher ſchadenfrohe Geiſt
Hetzt ſie durch Nacht und Dunkel? —
Sie machten mit dem Neckgeiſt, Wein,
Bei einem Schmaus ſich zu gemein.

Erreicht war bald die Hütt' im Thal.
Ein Mann in brauner Weſte
Empfing ein wenig kalt und kahl
Die ſpäten, ſchwarzen Gäſte.
„Den Herren fehlt ein Nachtquartier?
Das findet allenfalls ſich hier.

„An Federbetten nur gebricht's.
Was helfen ſaure Mienen?
Ja oder Nein! Ich kann mit nichts,
Als Streh, die Herrn bedienen.
Das ſoll im obern Kämmerlein
Sogleich für ſie bereitet ſein.“ —

Der Pfarr ſah ſtill auf ſeinen Bauch,
Als wollt' er ihn befragen:
Wird dir, du fettes Schneckchen, auch
Das harte Streh behagen?
Doch Bakel ſprach: ....Perfectum est
Sub sole nil! Mach' er das Neſt!““

Er ſagte ſo und es geſchah.
Nun hängte Paſtor Schmolke,
Der nirgend einen Stusbock ſah,
An's Fenſter ſeine Wolke,
Warf ſich auf die verhaßte Streu,
Und ſein Gefährte nebenbei.

Nur eine dünne Bretwand ſchied
Die Pilger von dem Wirthe,
Der jezt ein langes frommes Lied
Nebſt ſeinem Weibe ſchwirrte,
Den Abendſegen las, und dann
Noch dieſes Bettgeſpräch begann:

„Ja, Frau, ſobald der Morgen graut,
Will ich die Schwarzen ſchlachten.
Sie ſind, wenn man ſie recht beſchaut,
Viel fetter, als wir dachten.
Der eine Burſch iſt kugelrund;
Mir wäſſert ſchon nach ihm der Mund.“ —

Der Wirth, ein roher Fleiſcher, ſprach,
Mit Ehren zu vermelden,
Von ſeinen Schweinen; aber ach!
Wie zagten unſre Helden!
Sie ſtanden in dem tollen Wahn,
Die Rede geh' ihr Leben an.

„Heh, Bakel, ſchläft er? Hört er nicht,
Was in der Nebenſtube
Der Menſchenfreſſer von uns ſpricht? —
Ach! eine Mördergrube
Iſt dies vermaledeite Haus.
Wär' ich lebendig nur heraus!“ —

„Poch dolor! Doch wir ſtehen ja
Noch nicht in Charons Rachen;
Noch können viel convivia
Ihr Bäuchlein runder machen:
Sperr' Ohren! Sehn Sie nicht hier
Ein Fenſter? Durch das ſpringen wir.““ —

Vierter Aufzug.

Erſte Scene.

(Die Gegend vor Prospero's Wohnung.)

Prospero, Ferdinand, Miranda.

Prospero. Wenn ich dich zu hart behandelt habe, ſo mag es dieſer Erſatz vergüten, denn ich habe dir hier die Hälfte meines Lebens übergeben, oder vielmehr das, wofür ich nur allein lebe. Ich lege ihre Hand noch einmal in die deinige; alles, was du erduldet haſt, waren nur Proben deiner Liebe, und du haſt auf eine ſchöne Art die Prüfung überſtanden. Hier, im Angeſichte des Himmels beſtätige ich dies mein koſtbares Geſchenk. O Ferdinand, lächle nicht über mich, daß ich ſtolz auf ſie bin, denn du wirſt finden, daß ſie bey weitem alles Lob übertrift.

Ferdin. Ich glaub' es, und gegen einen Orakelſpruch.

Prosp. Nun ſo empfange denn, als mein Geſchenk, und zugleich als dein edel erworbenes Eigenthum, empfange meine Tochter. Löſeſt du aber ihren

„Ja, ſo ein leichter Federwiſch,
Wie er, kann das wol wagen,
Und dennoch ſeinen Leichnam friſch
Und heil nach Hauſe tragen:
Ich aber ſtürzte, Gott erbarm'!
Stracks in des Todes offnen Arm." —

Die Bakelſche Beredſamkeit
Gab ſich noch nicht gefangen,
Und bombardirte lange Zeit
Mit Gründen auf den bangen,
Verzagten Seelenhirten los,
Bis er zum Sprunge ſich entſchloß.

Nun war nur noch die Frage, wer
Den Vortanz wagen ſollte?
Sie ſtritten hin, ſie ſtritten her,
Weil lange keiner wollte,
Bis endlich raſch der Pädagog
Voran hinab in's Höſchen flog.

Er ſtürzte, salva venia,
Auf einen Berg von Dünger.
Es lag ſich gar nicht unſanft da,
Auch ſchmerzt' ihn nicht ein Finger;
Doch fiel jezt, wie ein Felſenſtück,
Sein ſchwerer Freund ihm auf's Genick.

Nach Felſenſitte wich er auch
Kein Haar, troz Bakels Fluchen.
Der mußte durch des Hügels Bauch
Sich einen Ausweg ſuchen.
Zum Stehen brachte Schmelken kaum
Ein aufgefundner Hebebaum.

Stockfinſter war's, in Strömen ſchoß
Der Regen von dem Dache,
Und vor der Hofthür lag ein Schloß;
Traun, eine ſchlimme Sache!
Denn fruchtlos war nun ihr Bemühn,
Dem Kannibalen zu entfliehn.

Sie machten ſich ſchon ganz bereit,
Der Welt Valet zu ſingen,
Und wünſchten nur, ihr Reſtchen Zeit
Im Trocknen hin zu bringen.
Wer mäßig wünſcht, der wird erhört,
Wie täglich die Erfahrung lehrt.

Drum konnten auch die Herren bald
Sich eines Obdachs freuen.
Es war des Thieres Aufenthalt,
Das Moſes Kinder ſcheuen.
Nun weiß wol Jeder auf ein Haar,
Daß es das Haus der Schweine war.

Hurr! floh das wilde Rüſſelvieh
Durch's aufgemachte Pförtchen.
An ſeiner Statt bezogen ſie
Sein warmes Lagerörtchen,
Umarmten ſich, wie Brüder, fein,
Und ſprachen Muth und Troſt ſich ein.

„Bedenk' er, Freund, was iſt das Grab? —
Ein Thor zu beſſren Zonen,
Wo ruhen wird der Bettlerſtab
Vertraut bei Kaiſerkronen.
Dann bleibt er nicht mehr Famulus,
Der die Agende tragen muß " —

„„Ja, schön sagt der Laterner so!
Sa hora mortis rust.
Time as sit hens subito,
Qui modo Crocum fuit.““ —
So sprachen sie die Nacht entlang,
Bis Morgenlicht in's Höfchen drang.

Jezt knarrte plözlich eine Thür.
Der braune Menschenfresser
Erschien mit rascher Mordbegier,
Und wezte seine Messer.
„Heraus, ihr Schwarzen, frisch heraus!
Mit eurem Leben ist es aus!“ —

Er griff hinein mit fester Hand,
Um eine Sau zu holen;
Doch schnell, als hätt' er sich verbrannt
An Vaters dicken Sohlen,
Fuhr er zurück, wie toll im Sinn,
Und schrie: „Der Teufel steckt darin!“

Den Leidensbrüdern ward nun so
Des Irrthums Staar gestochen.
Ihr Hauswirth war nicht minder froh,
Als sie dem Stall' entkrochen.
Das Abenteuer dieser Nacht
Ward jezt aus Herzensgrund belacht.

Beim Abschied schwer das Kleeblatt zwar,
Den Spaß nicht zu verrathen;
Doch bat ich jüngst den leckern Pfarr
Auf einen Wildbretsbraten:
Drob freute so sich sein Gemüth,
Daß er die Schnurre mir verrieth.

A. F. C. Langbein

Der
dritten Abtheilung
erſtes Buch.

Der Menſch nur liebt: doch iſt ſein erſtes Lieben
Der Lieblichkeit des Leibes hingegeben.
Will ſich, als Leibes Gaſt, der Geiſt erheben,
So wird von Willkür die Begier vertrieben.

A. W. v. Schlegel

---

1. Roccafrieda.

Um die ſchöne Roccafrieda
Warben viel der ſchönen Ritter:
Um ſie Grafen, ſchön und ſtattlich,
Warben ſieben an der Zahl.

Doch es wies beſcheiden, ſittig
Alle ſie ab, die edle Dame;
Was verlangſt du, ſchöne Herrin?
Sind ſie ſtattlich nicht und ſchön?

Willſt du Gold? in goldner Rüſtung
Schimmert der! Ihm prangen Schlöſſer; —
Zart ſie Jugend, Roſenblüte
Schmückt des Zweiten Angeſicht.

Willſt du Schönheit? Himmelsſtrahlen
Brechen aus des Dritten Augen.
So, was Keinem fehlt, vereinet
Einer ſtets im höchſten Maas.

Um die ſchöne Roccafrieda
Warben ſelbſt der Fürſten Söhne:
Willſt du Hoheit, ſchöne Herrin?
Drei Herzoge lieben dich! —

Doch auch ſie mit zarter Demuth
Wies zurück die edle Dame;
— Nun, was willſt du, ſtolze Jungfrau?
Wen noch ſucht dein hoher Sinn?

Doch der edle Monteſinos,
Durandarte's *) tapfrer Vetter,
Der ihn ſterbend noch umfaßte,
Als er fiel bei Roncevall;

Er nur herrſcht' im reinen Herzen. —
War er ſchöner? Holder? — Wiſſet:
Einer, den ſie nie geſehen,
War der Abgott ihrer Bruſt.

Held und ſchön war Monteſinos;
Doch ſie hatt' ihn nie geſehen:
Nur der Ruf der ſchönſten Thaten
Drang zum Ohr der ſchönſten Frau.

Und mit Himmelsſtralen ſchmückten
Sie ſein Bild im Aug' der Hohen;
Eh' ſie ſah die edeln Züge,
Ruht' er in der zarten Bruſt.

„Eins iſt nur des Lebens Würde,"
Sprach ſie: „ewig ſchöne Tugend!
Sie nur darf der zarten Liebe
Schweſter und Gefährtin ſein.

„Und verſchmäht der Männer Beſter
Auch des treu'ſten Herzens Liebe;
Keinem ſei dies Herz ergeben,
Wird der Edelſte nicht mein."

Luiſe Brachmann.

---

*) Durandarte, berühmt durch ſeine ſiebenjährige unbelohnte Treue gegen Belerma, und Monteſinos, beide Ritter Karl des Großen.

2. Nico und Mira.

Seufzend flüstert durch's Gemäuer,
Das am Ufer des Ureta
Sich mit farbem Epheu kränzet,
Eure süße Klagestimme:
„Nico! Nico! hörst du nicht?“

Mira seufzt, es flüstert Mira.
Tief, des Königs Kind und Erbin,
Die an wundergleicher Schöne
Edelfräulein und Prinzessen
Nah und ferne übertraf.

Mira nur, in deren Farbe
Stets die schönsten Ritter prangten,
Mira nur, zu deren Ruhme
Sie Gefahr und Tod erwählten,
Fühlte nicht der Liebe Macht.

Tausend, die für Mira glühten,
Trieb Verzweiflung in die Wellen;
Tausend starben ihr zu Füßen;
Selbst das Aug' des Basilisken
Tödtete so viele nie!

Als verödet nun die Reiche
Von der schönen Mädchen lagen,
Floh sie vor dem Zorn des Vaters,
Floh sie vor der Ritter Rache,
Über Land und über Meer.

Zu den Ufern des Urola
Kam ſie endlich in die Wildnis,
Nah des Grafen Rios Schloße.
In's Gewand der Schäferinnen
Barg ſie ihrer Reize Glanz.

Rios, ſchön, wie Morgenröthe,
Doch noch wilder, als die Thiere
Seiner Felſen, ſeiner Thäler,
Liebte Tartſche nur und Lanze,
Floh vor jedem Mädchenblick.

Und als einſt der ſpröde Jüngling,
Langen, wild verwirrten Haares,
Mit des Löwen Haut bekleidet,
Heiß den wilden Ur verfolgte,
Wahrte ſein die Schäferin.

Da erfüllten heiße Qualen,
Lieb' und Sehnſucht Mira's Buſen;
Auf flog ſie vom Sitz des Mooſes,
Stürzte aus der Nacht der Ulmen
Dem geliebten Jäger nach.

Doch er floh, und lange Tage
Weinte nun die ſchöne Mira,
Wählte dann die Tracht der Jäger,
Dem Geliebten zu gefallen,
Pfeil und Bogen, Spieß und Schwert.

Mira ſtreifte durch die Thäler
Monden lang von Früh bis Abend,
Bis ſich Rios wieder zeigte;
Immer floh er; ſie erfaßte
Kaum ſein flatternd Lockenhaar;

Warf ſich vor dem Wilden nieder
Bat ihn ſanft um Gegenliebe,
Flohl' ihm, da er, ſie zu meiden,
Schnell nach ſeinem Schloße eilte,
Zärtlich flehend nach der Burg.

Da verließ das Schloß der Väter
Ries, kehrte nimmer wieder,
Und die arme Mira weinte,
Rief den Tod, ſie zu erlöſen;
Aber Leben war ihr Loos.

Und noch dauert ihre Liebe,
Und noch lebt ſie in den Trümmern,
Ihrer Sprödigkeit zur Strafe,
Wandelt oft im Ulmenſchatten
Einſam, traurig, jung und ſchön.

Der Verlaßnen Schmerz zu lindern,
Bringen ſanfte Hirtenmädchen
Milch und Blumen, Eier, Früchte
An des wüſten Kellers Pforte
Wo nur Molch und Käuzchen wohnt.

Seufzend flüſtert durch's Gemäuer,
Das am Ufer des Urola
Sich mit falbem Epheu kränzet,
Oft der ſchönen Mira Stimme!
„Ries! Ries! hörſt du nicht?“

Fr. Kind.

ungfräulichen Gürtel, ehe alle heiligen Gebräuche, nach altem ehrwürdigen Herkommen, vollzogen ſind, ſo wird der Himmel allen ſeinen reichen Segen von eurer Verbindung zurückhalten: ein unfruchtbarer Haß, ſauerſehender Widerwille und Zwietracht werden dann euer Bette mit ſo wildem Unkraute beſtreuen, daß ihr es ſelber verabſcheuen werdet.

Ferdin. So gewiß ich ruhige Tage hoffe, eine ſchöne Nachkommenſchaft und ein langes Leben, mit einer ſolchen Liebe, wie die jetzige, ſo gewiß ſoll nie mein böſer Genius dieſe Liebe in zügelloſe Luſt verwandeln.

Prosp. Gut geſprochen. So ſetze dich, und ſprich mit ihr; ſie iſt die deinige. — Ariel! mein luftiger Diener, Ariel! —

(Ariel tritt auf.)

Ariel. Was befiehlſt du, mein mächtiger Beherrſcher? Hier bin ich.

Prosp. Du und deine geringeren Gefährten habt vorher euer Geſchäfte ſehr gut ausgerichtet, jetzt will ich euch zu einem andern Spiele brauchen. Geh' und führ' den ganzen Geiſterſchwarm hieher, muntre ſie auf, ſchnell zu ſeyn, denn ich muß die Augen dieſes jungen Paars mit irgend einem Blendwerke meiner Kunſt beluſtigen. Es iſt ein Verſprechen von mir, und ſie erwarten jetzt die Erfüllung.

Ariel. Sogleich?

3. Die Erſcheinung.

Ich ſaß bei meinen Roſen
In milder Sterne Glanz.
„Wer kömmt, mit mir zu koſen?
Wem flecht' ich von den Roſen
Der Liebe ſchönen Kranz?“ —

Und ſieh, dem Hain entſchwebte
Ein lang geliebtes Bild.
Ich ſah' es und erbebte,
Doch wie es näher ſchwebte,
Umfing's mich ſanft und mild.

Es floſſen Freudenthränen,
Es bebte Mund an Mund,
Nach langem, heißen Sehnen
Beſchwuren wir mit Thränen
Der Liebe ſchönen Bund.

Da wandt' ich voll Entzücken
Zu meinen Roſen mich:
„Laßt euch zum Kranze pflücken,
Und theilet mein Entzücken —
Mein Himmel öffnet ſich.“

Doch horch, dem ſtillen Haine
Entbebt ein Trauerton.
Ich forſcht' im Sternenſcheine,
Und ach! es war im Haine
Mein liebes Bild entflohn!

Ich weint auf meine Rosen
In finstrer Träumerei —
O weh mir Hoffnungslosen!
Ich pflückte meine Rosen
In finsterm Gram entzwei.

J. G. Eberhard.

---

4. Der Mummelsee.*)

Hoch auf dem Tannenberge,
Da ist ein schwarzer See,
Und auf dem See da schwimmet
Ein Röslein, weiß wie Schnee.

Es kommt ein Hirtenknabe
Mit einem Haselstab:
„Das Röslein muß ich haben,
Das Röslein brech' ich ab!"

Er zieht es mit dem Stabe
Weit an den Binsenrand,
Doch aus dem Wasser hebet
Sich eine weiße Hand.

Sie zieht das Röslein nieder
Auf in den dunkeln Grund:
„Komm, lieber Knab', ich mache
Dir viel Geheimes kund!

---

*) Ein Bergsee 5 Stunden von Baden.

„Im See am Boden wurzelt
Das Röslein, das du liebst.
Da will ich dir es brechen,
Wenn du dich mir ergibst.“

Den Knaben faßt ein Grauen,
Er eilt hinweg vom See,
Doch immer iſt ſein Sinnen
Das Röslein weiß wie Schnee.

Er irret durch die Berge,
Der Gram das Herz ihm frißt,
Und Niemand weiß zu ſagen,
Wo er geblieben iſt.

Aloys Schreiber.

5. Die Jungfrau auf Burg Windeck.

Es ſtehn zwei alte Thürme
Hoch unter Schutt und Graus,
Der Berggeiſt und die Stürme,
Die ziehn da ein und aus.

Durch den zerfall'nen Bogen
Stieg ich als Knab' hinan;
Die wilden Blumen zogen
Mich wunderbarlich an.

Da trat aus dem Gemäuer
Ein zartes Jungfräulein,
Sie ſah im weißen Schleier
Faſt wie ein Engel drein.

Sie trug aus grünen Weiden
Ein Körblein in der Hand,
Sie pflückte Moos und Haiden,
Und was sie sonst noch fand.

Da rief es aus dem Boden —
Sie wurde lilienbleich
Und sprach: „Nur still, ihr Todten,
Ich komm', ich komme gleich."

Die weiße Haideroſe,
Die ſteckte ſie in's Haar,
Die Dolden und die Mooſe
Bot ſie mir freundlich dar.

Mich überlief ein Schauer,
Ich wurde heiß und kalt,
Schnell an der Epheumauer
Verſchwand jezt die Geſtalt.

Das Bild iſt mir geblieben,
Noch ſeh' ich ſie vor mir!
Ach könnt' ein Schatten lieben,
Ich ging' alsbald zu ihr.

Aloys Schreiber.

6. Der Perlenfischer.

Ein Jüngling ließ mit jeder Frühe
Sich keklich von dem schroffen Strand',
Und suchte mit Gefahr und Mühe,
Bis er die reichste Muschel fand.

Was er gewann auf diese Weise,
Das fügt' er sorglich Paar an Paar;
Vergeblich bot die höchsten Preise
Der Kaufmann ihm, so arm er war;

Bis zu dem schönsten Lockenbande
Sich blendend reihte Schnur an Schnur,
Das er der Königstochter sandte,
Die von dem Geber nicht erfuhr.

Und als sie einst beim offnen Mahle,
Den Perlenschmuck im Haar, erschien,
Da floh er zitternd aus dem Saale,
Und jäher Tod ereilte ihn.

Fr. Kind.

7. Frankenberg bei Aachen.

In des Maien linden Tagen
Hört' ich die alte Sage,
Dort wo bei warmen Quellen
Die ſanften Hügel grünend ſchwellen,
Von dem Wunderringe,
Der Kaiſer Karel konnte zwingen,
In Lieb' ihn binden,
Daß er nach Aachens heitern Gründen
Sich wie zur Heimat ſehnte,
So weit ſein Reich ſich dehnte,
Vor allen Burgen, Landen,
Gebunden hier, wo ſüße Lieb' ihn bannte.

Spiegelhelle Seen,
Ringsum die Büſche ſteken
Sah' ich auf der Hügel Rücken,
Wo zwiſchen Gränzen, kleinen Brücken,
Bäche durch den Wieſengrund hinfliehen,
Schwäne auf den ſtillen Waſſern ziehen,
Kühl' und warme Wellen
Aus einem Beden quellen,
Kinder an dem Brunnen ſpielen,
Die laue Luft ſo lind zu fühlen,
Dort wo ſich die Mauern zeigen,
Trümmer aus dem See aufſteigen,
Von grünem Schilf und Moos umgeben;

Da hat das Wunder ſich begeben,
Daß, durch magiſche Kraft gebunden,
Karl nicht eher Ruh' gefunden,
Wie alte Sage uns berichtet,
Bis er hier die Burg errichtet,
Wovon die Spur wir froh noch ſchauen
Jedweden Frühling in den ſtillen Auen.

In ſüßer Luſt gefangen,
Den ſehnenden Schmerzen nachzuhangen,
Bezaubert alle Sinne,
Zwingt Karlen holde Minne,
Dem tiefen Sehnen ſich ergebend,
Einzig ſein Leben liebend, in Liebe lebend.
Doch nimmer ward noch Minne
Selig der ſel'gen Schätze inne.
Tod will mit Minne ſtreiten,
Ein bitt'res Ende ſüßer Luſt bereiten,
So muß auch Karles Herz vergehen,
Die Huldin ſterben ſehen.

Auch todt noch will er ſich von ihr nicht trennen,
Wähnt, daß ſie wieder ihn wird kennen.
Das Grabmahl zu durchſchauen,
Läßt er von Glas den Sarg erbauen,
Und, brünſtig noch zu lieben
Den ſüßen Körper, fühlt er ſich getrieben.
An dem Sarge feſtgebunden,
Schwinden ihm die ſchnellen Stunden.
Nicht Durſt noch Hunger fühlend,
Spricht er mit ſeinem Schmerz nur ſpielend.
Die Diener ſehn mit Trauern
Immer den wilden Wahn noch dauern;

Da naht Turpin der Weiſe,
Oeffnet den Sarg ſo leiſe,
Weil Karl, deß Ohr wol Zauber trafen,
Auf einen Augenblick entſchlafen,
Und zieht den Ring vom Finger
Der ſchönen Leiche, den Bezwinger
Von Karles Herzen,
Das frei nun wird von Schmerzen.

Der Zauber iſt verſchwunden,
Von dem Wahn entbunden
Will Karl ſchon entfliehen,
Einſam auf Berge ziehen.
Da ſieht er ſtille Seeen
Vor ſeinen Augen ſtehen.
Sind die Schmerzen gleich verſchwunden,
Fühlt er ſich dennoch feſtgebunden;
Das ſtille Waſſer ohne Woq' und Wellen
Erregt im eignen Aug' die Quellen
Gelinder Thränen;
Unendliches Sehnen
Will in die Tief' ihn ziehen,
Er kann nicht fliehen.
Hier hat den Zauberring verſenket
Der Weiſe, der auf ſeine Rettung denket;
Drum nach den ſtillen Seeen
Muß ſein Auge immer ſehen.

Fr. v. Schlegel.

8. Der Liebesring.

Fiſchermaid iſt ausgegangen
Nach der ſchilfumkränzten Bucht,
Wo ihr Auge voll Verlangen
Längs dem Strom den Vater ſucht;
Helka winkt, bis er die Zeichen
Ihrer weißen Hand erlauſcht,
Und ſein Kahn, ſie zu erreichen,
Kniſternd durch's Geröhrig rauſcht.

Traulich forſchend nach dem Fange
Springt ſie in den ſchwanken Kahn,
Hilft mit gluterhitzter Wange
Das umglaſte Netz hinan:
In des Waſſers Silberſpiegel
Fällt ihr Auge, blau und klar,
Und der Saum der Wellenhügel
Küßt ihr loſes blondes Haar.

Hofft gleich Ullo karge Beute,
Späht doch eifrig Helka's Blick;
Höher klopft ihr Buſen heute,
Wie nach unbekanntem Glück;
Sieh! die flüßigen Kryſtallen
Werfen bunten Stralenſchein,
Leuchtend, wie auf Buchenhallen
Iris Farbenzauberein.

Denkt, bei Gründling, Barb' und Schmerlen
Wand ſich aus der Watte Schoos,

Mächtig blasend große Perlen,
Auf dem Haupt gekrönt mit Moos,
Aller, die vom Karpfen sprossen,
Grauster Uralt, und es hing
An der stärksten seiner Flossen,
Blendend, wie die Sonn', ein Ring.

Schnell zu kindlich süßem Spiele
Von des Demants Schein verlockt,
Bricht sie von dem seltnen Stiele
Die gesund'ne Wunderfrucht,
Hält sie, wie sonst Maienglocken,
Ihres Werthes nicht bewußt,
An die goldgewellten Locken,
Auf die froh beklomm'ne Brust.

Doch der Greis, solch Glück kaum fassend,
Drückt auf Hetka's Rosenmund
Schnell die Hand, entreißt erblassend
Schleunig ihr den goldnen Fund,
Kauert furchtsam nach dem Strande,
Ob kein Auge blitzt im Strauch,
Spricht dann: „Nun geschwind zu Lande,
Und ein Mahl nach Fürstenbrauch!"

Schnell geröstet duften Fische
Fürstengleichen Ueberfluß
Und der Herd deckt sich zum Tische
Mit dem Blatt der Wassernuß;
Dann gebeut mit stolzen Blicken
Vor der Vater: „Kehre nun
Heim, mein Kind! doch Maschen stricken
Laß jetzt Andre, uns laß ruh'n!

Prosp. In einem Augenblick.

Ariel.

Den Diener freut,
Was der Meiſter gebeut.
In wenig'r Zeit
Iſt alles bereit:
Sie ſind nicht weit,
Die mit ſüßem Klang
Und frohem Geſang
Hier wandeln die blühende Flur entlang,
Mit Tanz und Geſang
Die Flur entlang.
Schon ſind ſie bereit, ſchon warten ſie froh:
Mein theurer Gebieter, ſprich, liebſt du mich ſo?

Prosp. Zärtlich lieb' ich dich, mein ſüßer Ariel. —

(Ariel geht ab.)

Prosp. Vergiß nicht dein Verſprechen; die ſtärkſten Eide ſind oft nur Stroh für das Feuer im Blute. Jetzt kommt mein Ariel. — Gebt Acht. —

(Eine kurze, ankündigende Symphonie. Melida, eine Sylphide, tritt auf.)

Melida.

Wohin ſeyd ihr entſchwunden,
Ihr lieblichen, dämmernden Geſtalten?

„Nimm das Ringlein, doch bewahre
Auf der Bruſt es tief im Laz,
Und kein fremdes Ohr erfahre
Von dem unermeßnen Schatz,
Den dein Glücksſtern aus dem blauen
Waſſerſchoos dir zugebracht;
Mehr davon bei Abendgrauen,
Wenn ich's reiflich überdacht."

Und ſie eilt, den Ring im Kleide,
Nach dem friedlichen Gebiet,
Wo ſich um die Pappelweide
Manch Gewob' von Netzen zieht;
Doch — wie hemmt ſie ihre Schritte,
Fährt zurück nach Kindesart,
Als ſie vor der Fiſcherhütte
Ein geſchmücktes Roß gewahrt.

Furchtſam bei dem muth'gen Pferde
Windet Helka ſich vorbei,
Tritt dann ein zum heim'ſchen Herde,
Und — erſtickt kaum ein Geſchrei;
Denn auf ihrem dürft'gen Bette,
Das nur Schilf und Laub bedeckt,
Ruht mit Schwert und goldner Kette
Süß ein Jüngling hingeſtreckt.

Ach, er ſcheint ſo ſanft zu ſchlafen
Neben Jägerhorn und Spieß,
Wie ein Feeenprinz bei Schafen,
Adam einſt im Paradies;
Am Baret wallt weiß die Feder,
Von Juwelen blizt der Knopf,

Und ſein Wuchs iſt gleich der Zeder,
Sein Geſicht ein Engelskopf.

Helka ſtarrt; ſie ſteht geblendet
Ob der Schönheit, ob der Pracht,
Als der Ritter leis ſich wendet,
Und den Arm hebt, und erwacht.
„Schönſte!“ — ruft er mit Entzücken —
„Mir zum Glück war ich verirrt;
Mädchen mit den Himmelsblicken!
Du, du ſelber, biſt hier Wirth?“

Und ſchon hat er ſanft die Mitte
Ihres ſchlanken Leib's umfaßt;
Doch ſie weicht mit zücht'ger Sitte,
Spricht errötend: „„Edler Gaſt!
Was der Armuth Kind kann bringen,
Beut euch gern der Fiſch'rin Hand;
Doch dies zärtliche Umſchlingen
War' der Ritterbraut entwandt.““

Von der Unſchuld Macht befangen
Schweigt des Ritters inn're Glut;
Und weil ſchon die Sternlein prangen,
Nimmt er Hüfthorn, Spieß und Hut,
Forſcht den Weg zum nächſten Schloſſe,
Scheidet dann mit Sehnſuchtsblick!
Wirft von fern noch ihr vom Roſſe
Den verſchmähten Kuß zurück.

Doch, obgleich das Roß verſchwindet,
Weilt doch feſt des Reiters Bild;
Nur in eig'ner Treue findet
Helka's Bruſt ein ſchützend Schild;

Zärtlich ruft ſie Konrad's Namen,
Als mit ſtill bedächt'gem Schritt,
Mit dem Ruder, Korb und Hamen
Ulla in die Pappeln tritt.

Liebreich klopft er ihr die Backen,
Wirft dann lächelnd ſeine Laſt
Von dem tief gebeugten Nacken;
Und, als Helka von dem Gaſt,
Von dem ſchmucken Roß begonnen,
Hört er mit geſpanntem Ohr,
Trägt dann, was er ſtill erſonnen,
Mit gewicht'ger Miene vor:

„Muth, mein Kind! du biſt geborgen;
Alles gab das Glück dir ſchon;
Brauchſt um keinen Wunſch zu ſorgen,
Und verſtieg' er ſich zum Thron;
Helka, Muth! in wenig Tagen
Sollſt du, ſtattlich angethan,
Unſern Fiſch zum Herzog tragen,
Und — verſteht ſich! — Gold empfah'n.

„Das iſt mein, ſoll mich ernähren;
Doch der Ring, mein Kind, iſt dein,
Und der Ring kann mehr gewähren,
Als des Moguls größter Stein;
Jedes Herz ſinkt dir zu Füßen;
Denn wie noch aus grauer Zeit
Hochbetagte Fiſcher wiſſen,
Denn das Ringlein iſt gefeit!

„Ein Herr Kaiſer, Karl der Große,
Hochberühmt in Stadt und Land,

liebte zärtlich eine Rose,
So, wie du, von niedrem Stand;
Werden gleich der Weiber sieben
Nach und nach ihm angetraut,
Nur die Buhle konnt' er lieben,
Sie nur war die Herzensbraut.

„Nimmer wich von ihr die Blüte
Frischer Jugendluft, bis ach!
Fieberglut ihr Herz durchglühte,
Und ihr schönes Auge brach;
Bei dem Leichnam starr am Boden
Lag der Kaiser fort und fort;
Sprach zu der geliebten Todten
Zärtlicher Beschwörung Wort.

„Als nun endlich seinen Küssen
Treue Diener nach Gebühr,
Was das Grab schon rief, entrissen,
Und zu frommer Sterbezier
Mit der Büßerinnen Kleide
Man den Leib verhüllt — da fand
Auf der Brust, an Purpurseide,
Sich ein Ring von Diamant.

„Als dem Bischof, Herr Turpinen,
Man das Amulet verehrt,
Kam der Kaiser schnell; es schienen
Geist und Sinn zum Abt gekehrt;
Fürchtend böse Zaubermächte,
Warf der Seelenhirt den Stein
In der dunkelsten der Nächte
Mitten in den tiefsten Rhein.

„Und von nun an blieb der Kaiſer
Wo des Rheines Welle floß,
Baut' am Ufer heil'ge Häuſer,
Da zuletzt ein ſchönes Schloß;
Dieſen Ring nun, lang vergraben,
Und des Liebesbannes Macht —
Das liegt offen, Helka! — haben
Dir die Nixen zugedacht.

„Drum im ſchönſten Jungfrau'nkranze
Trägſt den Karpfen du hinein;
Trittſt dann ſpät bei'm Fürſtentanze
Muthig in den Ringelreih'n;
Deiner Schönheit Glanz zu zeigen,
Steckſt du ſchnell dein Ringlein an;
Ha! dann wird ſich Alles neigen,
Jeder dir ſich hu'rend nah'n.

„Traun! von allen Herr'n und Grafen
Wird der Schönſte dein Gemal;
O — noch froher wollt' ich ſchlafen,
Wär' noch frei des Herzogs Wahl;
Alles gilt für uns nur wenig;
Wenn du wünſcheſt, greifſt du zu;
Ich bin jetzt der Fiſcherkönig! —
Doch die Nacht kommt; drum zur Ruh!“ —

Als die Sonne kaum erwachte,
Eilte Alle raſch zur That;
Seiner Hoffnung Schimmer brachte
Meids genug zu Helka's Staat;
Dieſe ſelbſt — ein ſüßes Wähnen
Lud ſie wol zur Hofburg ein;

Doch ſie ſchwur mit frommen Thränen,
Ihrem Konrad treu zu ſein.

Bald verließ mit leichtem Tritte
Die geſchmückte Fiſcherin
Vater Ullo's ſchilf'ne Hütte,
Weiß vom Fuße bis an's Kinn:
In der grünumreiften Wanne
Schlug der Karpfenahn manch Rad,
Schirmt' ihn gleich das Reis der Tanne
Auf dem heißen Sonnenpfad.

Konrad kam daher, zu angeln,
Und ſtand tief verwundert da,
Als er ſchön bekränzt mit Tangeln,
Die gemalte Butte ſah;
Helka's goldgeflocht'ne Zöpfe,
Ganz durchwebt mit Purpurband,
Und des Mieders Silberknöpfe —
Das war mehr, als er verſtand.

„Helka! wie ſo hoch vermeſſen!
Willſt du ſo nach Junkern ſchau'n,
Und des Fiſcherſohns vergeſſen? —
Freilich iſt er arm und braun!“
Doch ſie ſchlug ihn auf die Wangen,
Gab ihm fromm die treue Hand,
Hielt mit Lieb' ihn zart umfangen,
Küßt' ihn lächelnd und entſchwand.

Als nun ſchon der ſchlanken Dirne
Die gethürm'te Stadt ſich wies,
Und den Hals, den Wuchs, die Stirne
Jedes Aug' gefeſſelt pries;

Horch, da ſchellt's wie Roſſeshufen,
Und durch's hohe Mauerthor,
Zog bei muntrem Hörnerrufen
Prächt'ges Jagdgeleit hervor.

Helka bebt! auf ſtolzem Roſſe,
Grün und goldig aufgezäumt,
Sprengt ein edler Jagdgenoſſe,
Daß der Rappe brauſt und ſchäumt;
Am Barett wallt weiß die Feder,
Von Juwelen blitzt der Knopf,
Und ſein Wuchs iſt gleich der Zeder,
Sein Geſicht ein Engelskopf.

Und der Ritter wird ſie innen,
Hemmt das Roß, das zitternd ſteht;
Zieht dann, wie vor Königinnen,
Tief zur Erde das Barett,
Spricht: „Dein Gruß wird Glück bedeuten;
Doch im Jäger brennt der Pfeil!“
Jubelnd ſchallt's von allen Seiten:
„Heil dem Herzog! Otto Heil!“

„Harre mein! bald kehr' ich wieder!“
Flieht er dann, und jagt dahin;
Aengſtlich wallt der Fiſch'rin Mieder,
Und es ſchwindelt ihr im Sinn.
Als ſie neue Kraft gewonnen,
Trifft ſie leicht die beſſ're Wahl,
Forſchet, ſchnell dem Troß entronnen,
Nach des Herzogs Eh'gemal.

Und man leitet ſie zu Hofe:
Sie folgt ſcheu, doch hehr und rein;

Leiſe führt der Fürſtin Zofe
In das Prunkgemach ſie ein;
Nur in falbem Perlgeſchmeide,
Wie des Grames Bild am Grab',
Blickt im ſchwarzen Trauerkleide,
Luitgard zu ihr herab.

„„Fürſtin!"" — ſpricht mit Furcht und Stocken
Tiefgerührt die Fiſcherin,
Setzt bekümmert und erſchrocken
Die bekränzte Wanne hin —
„„Fürſtin, euren Herrn zu ehren,
Bring' ich hier der Treue Zoll;
Doch, was muß ich ſeh'n? von Zähren
Unſrer Mutter Auge voll?

„„Ich bin nur ein Kind vom Strande,
Aber, wollt ihr mir vertrau'n,
Wär' ich doch vielleicht im Stande,
Mit an eurem Glück zu bau'n;
Denn an dieſes Karpfen Floſſen,
Den ich mit dem Vater fing,
Hakte, ganz von Licht umgoſſen,
Seht nur, dieſer Stralenring!

„„Liebesflammen ſoll er nähren,
Und faſt fürcht' ich, daß dies Pfand
Hoher Macht — doch glaubt's, in Ehren —
Euer Gut mir zugewandt;
Otto ſchlief in meiner Hütte,
Grüßte jezt — ich war nicht Schuld;
Nur der Ring war's — drum, ich bitte,
Nehmt ihn an von mir mit Huld!""

„„Ja, du bist es, reine Taube!““
Sprach die Fürstin mild und bog
Sich zu Helka — „„die, am Raube
Schuldlos, mir sein Herz entzog;
Sprich, wie soll ich dich belohnen?
Höher noch, als dieser Stein,
Wär' er schon ein Schmuck für Kronen,
Gilt ein Herz, so fromm, so rein!““ —

„„Wollt ihr mir den Fisch bezahlen,
Daß mein Vater sonder Harm
Ruhen kann, zu tausend Malen
Dank ich's euch; ich bin nicht arm;
Konrad ist geschickt im Fischen,
Er ist rührig, er ist gut;
O — wie wird's mein Herz erfrischen,
Daß kein Unrecht auf mir ruht.“ —

„„Nicht also! Mit Fürstengabe
Kehre heim, beglückt und reich;
Dein zur würd'gen Ehegabe
Sei der große Ulmenteich.
Nimm der Fürstin Wehmuthszähren —
Sie nur lohnen solchen Kauf;
Wird der Ring sich treu bewähren,
Setz' ich selbst den Kranz dir auf!““

Und, man sagt, zum Hochzeitreigen
Kam vereint das hohe Paar;
Und nur Luitgard treueigen
Blieb der Herzog immerdar!
Wo der Ring dann hingekommen,

Weiß ich nicht; ſonſt gäb' ich ihn
Allen, die in reinen, frommen,
Doch verſchmähten Flammen glüh'n.

Fr. Kind.

---

9. Kandaules.

Kandaules herrſcht' in der Lyder Land
Aus Herakles Stamme gezeugt;
Sein Name war weit den Menſchen bekannt,
Des Reiches Feinde hatt' er gebeugt.
Nun ruhten die blutigen Schwerter und Speere,
Und er ſchützte die Künſte, des Friedens Ehre.

Doch war ihm von allem Ueberfluß,
Den die Götter ihm gütig gewährt,
Der Königin Schönheit der höchſte Genuß,
Und er hielt ſie göttlicher Ehre werth,
Und ließ viel Dichter wetteifernd ringen,
Der ſchönen Königin Preis zu ſingen.

Und alle zogen mit reichem Lohn
Von dem König begabt zurück,
Und täglich umringten Künſtler den Thron,
Zu erfreu'n des Königes Herz und Blick;
Und was von Göttern und Menſchen geſchehen,
War von ihnen lebendig gebildet zu ſehen.

Bin ich allein erſchienen? —
Vernehmt ihr nicht in euren Hainen,
Auf euren lichten Gewölken,
Im duftenden Schooß der Blumen,
Die ſüßen Töne, die euch rufen?

Schwebt auf lichtem Glanzgefieder
Her aus euren Felſenklüften,
Unter ſüßen Blumendüften
Sinkt aus bunten Wolken nieder!
O vernehmt im fernen Thal,
Was der Herrſcher euch befahl.

Chor von Sylphen und Sylphiden.

(Anfangs ganz in der Ferne, dann immer näher: beym Schluß des Chors ſind alle Geiſter auf der Bühne verſammelt.)

Wir kommen, wir kommen,
Wir haben vernommen,
In hohen Lüften,
In Felſenklüften,
Im einſamſten Thal,
Was der Herrſcher befahl.

Melida.

Der gütige Gebieter
Befiehlt uns ſeine Gäſte zu ergötzen;

Einſt kam Bularchus aus fernem Land,
Der Meiſter in Farb' und Geſtalt,
Vom Gaſtfreund mit Ruhm dem König geſandt
Ihm zu zeigen der Künſte hohe Gewalt.
Und der König ladet zum glänzenden Feſte
Bei des Meiſters Ankunft die edelſten Gäſte.

Und als ſie gewechſelt manch wichtiges Wort,
Da ſtellt, auf des Königs Geheiß,
Der Meiſter ſein Bild auf erhabenen Ort,
Und es ſchließt ſich ehrerbietig der Kreis,
Erwartend, wenn auf des Königs Winken
Von dem Bild der deckende Vorhang wird ſinken.

Und der Künſtler hebet den Vorhang ſtill,
Und die ſtaunende Menge ſchaut
In des Schlachtgetümmels wildes Gewühl,
Und es pocht jedes Herz in dem Buſen laut:
Des Kriegers Rechte greift nach dem Schwerte,
Und die Frauen fliehn mit banger Gebärde.

Und der König, vom Anblick der Schrecken bleich,
Erhebt ſich vom goldenen Thron:
„Dein Bild acht' ich köſtlichem Golde gleich,
Und gleiches Gewicht davon ſei dein Lohn:
Und willſt du mit deiner Kunſt mich erfreuen,
So ſoll ſich der Preis dir immer erneuen."

Und der Meiſter, beſchämt ſich verbeugend, ſpricht:
„„O König, du bieteſt mir viel!
Das Bild bewegt dich, doch acht' ich das nicht
Der himmliſchen Kunſt vollendetes Ziel.
Willſt du ſo fürſtlichen Lohn gewähren,
So muß ſeine Kunſt den Künſtler ehren.""

Der König staunt, und der Meister stellt
Vor die Menge ein zweites Kind,
Und jede Brust harrend den Athem hält,
Bis er leichtes Zuges die Tafel enthüllt,
Und der Künstler sieht mit frohem Entzücken
Die Macht der Schönheit in allen Blicken.

Aus der Wogen Schaume sich hebend stand
In lieblicher Jugend Gewalt,
Verschmähend das reizende Faltengewand,
Aphroditens hohe Göttergestalt;
Und des alten Ozeans wilde Söhne
Huldigten schmeichelnd der himmlischen Schöne.

Und die Menge lauscht, und sie waget kaum
Der Entzückung leiseres Wort,
Als sei die Gestalt gebildet vom Traum,
Als scheuche sie schreckend die Rede fort.
Nur den König verläßt zuerst das Staunen,
Er wagt's, dem Vertrauten in's Ohr zu raunen.

„Schön ist sie fürwahr, o Gyges, es kann
Aphrodite schöner nicht sein!
Doch laß dich nicht blenden so thörichten Wahn,
Als wohne die Schönheit bei Göttern allein.
Mein ist die schönste der Frauen,
Und neidend müßt' Aphrodite sie schauen.

Da stralet des Jünglings Auge von Lust,
Zu vernehmen der Königin Preis;
Denn tief wohnt ihr Bild in seiner Brust,
Und er liebte sie lang im Verborgenen heiß;
Doch faßt er sich schnell und heuchelt Entsetzen,
Daß der König sie will über die Himmlische setzen.

Und der König glühend von Liebe ſpricht:
„Aphroditen nicht laß ich den Ruhm!
Du ſahſt die himmliſchen Reize nicht,
Die die Götter ihr gaben zum Eigenthum:
Doch ſollſt du noch heute die ſchönſte der Frau
Mit geblendetem Sinn anbetend ſchauen.“

Da regt das Verlangen dem Jüngling das Herz,
Die göttliche Schönheit zu ſehn.
Und ihn quälet folternd der nagende Schmerz,
Als Zeuge des fremden Glückes zu ſtehn,
Und ſie, die ihm hält die Sinne gefangen,
Zu ſehn von des Königes Armen umfangen.

Und der König lächelnd zum Künſtler ſpricht:
„Nimm hin den verſprochenen Lohn.
Doch deine Göttin ehr' ich noch nicht,
Ein Jüngling ſpricht ihren Reizen Hohn,
Und will mir menſchliche Schönheit zeigen,
Die keine himmliſche ſoll erreichen.“

Da blickt der Künſtler den König an,
Und warnend die Hand er hebt:
„„Die Himmliſchen ſtrafen den eitlen Wahn,
Weh dem, der ſich über die Götter erhebt:
Gefangen wird er in eigenen Schlingen,
Sein Glück muß ſelbſt Verderben ihm bringen.“

Und er nimmt ſein Bild, und wendet ſich ab,
Und verläßt des Königs Pallaſt.
Da ſinkt die Sonn' in das Meer hinab,
Und der König eilt mit ſtürmiſcher Haſt,
Ihm folgt der Jüngling mit bangem Erröthen,
Und birgt ſich hinter die goldnen Tapeten.

Hell ſtralte des Mondes weiches Licht
Durch die weiten Fenſter herein,
Und in hohen kryſtallenen Spiegeln bricht
Sich vielfach der ſanfte, ſilberne Schein,
Als wollt' in leuchtenden Stralenmeeren
Der Himmel ſelbſt die Fürſtin verklären.

Und der Jüngling harrt, und es öffnet ſich bald
Die Thür, und es tritt in den Saal
Mit dem König die hohe, ſchöne Geſtalt,
Und es kußt ſie Selene mit liebendem Stral,
Und wie eine Nymphe im leichten Tanze,
Schwebt ſie, umleuchtet vom magiſchen Glanze.

Und der Jüngling ſieht, wie das weiße Gewand
Um die weichen Formen ſich ſchmiegt,
Und wie der König mit ſchmeichelnder Hand
Des Schleiers luftige Hülle beſiegt,
Daß auf Nacken und Bruſt ſich Schimmer und Schatten
Im lieblichſten Spiele wechſelnd gatten.

Und er ſieht der Arme liebendes Paar
Gebeben mit lächelnder Luſt,
Mit den Roſenfingern löſen das Haar,
Daß es ringelnd wallt über Nacken und Bruſt,
Und der Schönheit Blüte bald leiſe verſtecket,
Bald freier des Jünglings Blicken entdecket.

Da bezwingt er länger die Sehnſucht nicht
Und ſeufzend athmet die Bruſt.
Doch der König wendet bang ſein Geſicht,
Entſagend der leicht verrathenen Luſt,
Und bedeckt nun ſelbſt mit des Schleiers Hülle
Der göttlichen Glieder reizende Fülle.

Dann führt er ſie ſchnell in das Schlafgem[ach]
Und geängſtet eilt er davon:
„Erwarte mich nicht, ich bleibe noch wach,
Mich feſſelt die Sorg' um Land und Ihren.“
So eilet er fort, und der Jüngling entdecket,
Daß geheimes Grauen den König ſchrecket.

Doch den Jüngling der nächtliche Schlummer flieht,
Ihn umſchwebt die ſchöne Geſtalt,
Und aus wachen Träumen ihn plötzlich zieht
Eine unbekannte, ſanfte Gewalt.
Die befiehlt ihm zu folgen mit leiſer Stimme,
Und er glaubt ſich geopfert des Königs Grimme.

Doch unerſchrocken folget er nach,
Geleitet von ihrer Hand,
Und ſtaunend erkennt er das hohe Gemach,
Wo vor wenig Stunden er lauſchend ſtand.
Und die Fürſtin, vom Schleier leicht bedecket,
Auf das ſchwellende Lager hingeſtrecket.

Und ſie blicket ihn an mit zürnendem Blick:
„„Verwegner! was haſt du gethan?““
„„Ich ſegne, Königin, mein Geſchick,
Denn ich ſah, was die erſten der Götter nicht ſahn,
Und ſoll für mein Glück mein Leben büßen,
So ſterb' ich mit Wolluſt zu deinen Füßen.“

Und die Königin blickte ihn liebreich an:
„„Dein iſt unter zweien die Wahl.
Du tödteſt den König, ein tapferer Mann,
Erwirbſt dir das Reich, und wirſt mein Gemal.
Doch biſt du zu feig, ſo verlierſt du dein Leben,
Denn der König kann dir dein Glück nicht vergeben.“

Da entſetzt ſich der Jüngling; er fürchtet die Wuth
Des Königs, die heimlich ihm droht.
Hier glüht ihm der Liebe lebendige Glut,
Dort erwartet ihn ſtummer, unrühmlicher Tod;
Und er ſinket betäubt zu ihren Füßen,
Er will nicht wählen, er ſehnt ſich zu müſſen.

„Befiehl mir, Himmliſche,“ ruft er laut,
„Laß mir nicht die ſchreckliche Wahl!
Dich zu umarmen als meine Braut,
Fodr' ich zum Kampfe die Götter all:
Und kann mir das deine Lieb' erwerben,
So muß Kandaules noch heute ſterben.“

Da reicht ihm die Königin lächelnd die Hand,
Und er küßt ſie mit wüthender Luſt,
Und ſie ſieht ihn mit frohem Entzücken gebannt
An die ſchwellende, liebeglühende Bruſt,
Und ſie hält ihn feſt mit den Armen umfangen,
Zu Küſſen ſtillend ihr heißes Verlangen.

Da erhob ſich der Morgen in Oſten fern,
Mit röthlich dämmerndem Schein,
Er erbleicht, der Liebe hellſtralender Stern,
Und der Jüngling eilt zu dem König hinein,
Er will im Rauſche die That vollenden —
Bald kehrt er zurück mit blutigen Händen.

Und der Tag bricht an, da ſchallt's im Pallaſt:
Kandaules, der König, iſt todt!
Und es eilen die Boten ſonder Raſt,
Zu verkünden: Der König iſt todt!
Und das Volk umringt des Pallaſtes Pforten,
Es forſcht nach dem Thäter, es will ihn morden.

Da naht Vularius mit ernstem Blick:
„Rächt nicht, was die Götter vollbracht!
Der König erhob sich frevelnd im Glück,
Ihn strafet nun Aphroditens Macht.
Der Mensch kann den hohen Göttern nicht w
Was sie wirken, muß er im Staube verehr

A. Apel

---

10. Kampaspe.

Schönheit ist dem Muth beschieden,
Lieb' erobert sich der Held;
Nach den Kämpfen ward Alexidem
Hebe's Blüte zugesellt.
Rasch besiegt von Alexandern
Bot die Welt ihm Wahl und Lust:
Eine doch vor allen andern
War das Kleinod seiner Brust.

Von der Perlen Vaterlande
Als die köstlichste bewahrt,
Sproßte sie an Indus Strande,
Eine Blume, schlank und zart.
Nun aus mütterlichem Schatten
Weit verpflanzt in fremde Luft,

Nehmet willig sie dem Gatten
Leise Kühlung, süßen Quell.

Ihre Jugend darzustellen,
Eh' die Zeit sie angehaucht,
Ruft Philippus Colin Apellen,
Der in Reiz den Pinsel taucht.
„Was sie Schönes hat und Holdes,
Laß es mir unsterblich sein:
Und des Ruhmes und des Goldes,
Sei, so viel du wünschest, dein."

„Die ein Sohn des Zeus erkoren,"
Spricht der Maler froh entzückt,
„Ist, zum Götterlos geboren,
Schon der Sterblichkeit entrückt.
Ja du sollst die Göttin schauen,
Wie sie bald noch knieend schwebt,
Wie die Locken um sie thauen,
Da sie aus dem Schaum sich hebt."

Still gesenkt die Augenlieder
Folgt Kampaspe dem Geheiß,
Hinzuleihn die zarten Glieder
In des Künstlers Zauberkreis.
Sie entblößt sich, und erröthend
Zieht sie in sich selbst zurück;
Sterbend und in Glut ertödtend
Schwimmt ihr süß verwirrter Blick.

Und sie neigt sich, an Gebärden,
Wie an Haupt und Leib' und Brust,
Aphrodite ganz zu werden,
Ohne Zwang und unbewußt.

Stammelt sie in Hellas Tönen,
Faßt sie doch den Künstler schnell;
Von der Anmuth und dem Schönen
Spricht sein Auge glänzend hell.

Es verklärt sich mit den Zügen,
Die sein Pinsel scheu entwirft;
Kein Betrachten kann ihm gnügen,
Wie er auch den Nektar schlürft.
Göttin nannt' er sie der Liebe:
Ach er fühlet ihr Gesetz
Und befangen alle Triebe
In der eignen Dichtung Netz.

Ruh' und Sinn ist ihm entflohen,
Daß er träumend Alles thut,
Nicht den zürnenden Heroen
Fürchtet sein entflammter Muth.
Aber sein Vertrauen beschämen?
Raub am theuren Pfand begehn?
Nein, er will sich streng bezähmen
Und die Wünsche nicht gestehn.

Forschend nach der Schönen Bilde
Tritt der junge Held herein:
Prangend hoch in Helm und Schilde
Kommt er aus der Krieger Reihn.
Er ist Ares, sie Cythere;
Beide knüpft die schönste Wahl,
Und sein Werk, des Meisters Ehre,
Wird ein Denkmal seiner Qual.

Ob er lächelnd sie verhehle,
Ihn durchschaut des Königs Blick.

Er beherrscht die große Seele,
Und beschließt des Freundes Glück.
„„Magst du nur mich treulos schelten!
Wunderbar gelang dein Fleiß,
Doch ich will ihn nicht vergelten:
Fordre von ihr selbst den Preis!

„„Du bist ihrer Schönheit Spiegel,
Und sie wäre dir nicht hold?
Hier nimm meine Hand zum Siegel,
Daß ich euren Bund gewollt.
Kannst du ihren Reiz entwenden,
So erwirb auch ihre Gunst,
Und die Liebe laß vollenden,
Was begonnen deine Kunst.““

A. W. v. Schlegel.

11. Pygmalion.

Es tagt Cythere's Frühlingsfeier,
Es tönt der heil'ge Lobgesang;
Die Frauen wallen ohne Schleier
Durch grün bekränzten Säulengang;
Die jüngst der Schönheit Preis errungen,
Die Schwester, die ihn heute raubt,
Sie wandeln, Arm in Arm verschlungen,
Mit Blumen Haar und Brust umlaubt.

Sie nah'n mit aufgelösten Locken,
Im dünnen, keuschen Gewand,

Es labt ſein freundlich-milder Sinn
Wohlwollend ſich an unſrer Freude:
Drum drückt euch in die Arme der Geliebten,
Und küßt die zarten Lippen, küßt die zarten Wangen,
Und, edle Seelen zu ergötzen,
Singt eure Freude, euer Glück.

Chor der Geiſter (mit Tänzen.)

Uns Sylphen und Sylphiden,
Mit buntem, gaukelndem Sinn,
Entfliehn im ew'gen Frieden,
Von Menſch und Welt geſchieden,
Die tanzenden Stunden dahin.

Wir ſchwärmen im Hain,
Im Abendſchein,
Und ſchlafen im Dunkeln.
Wenn Sterne funkeln,
In Blüthen ein:
Und die küſſlern
Wipfel flüſtern
Schlafgeſang. —

Im leuchtenden Morgenſtrahle
Küßt der Sylphe der Sylphide,

Mit Krokusgürtlein, goldnen Socken,
Und Rosenkörbe schwingt die Hand;
Hoch klingt die Lyra, schmelzend Flöten,
Zum Tempel zieht der Mädchen Chaar,
Bringt — siegreich blickend — mit Erröthen —
Geschmeid' und weiße Tauben dar.

Der Jünglinge hehre Hymnen steigen,
Wo hell des Weihrauchs Wolke blüht;
Nur Einer fehlt im Opferreigen,
Nach dem manch feurig Auge früht,
Der Hehre, dem der Götter Milde
Des Meisels Schöpferkraft verliehn,
Daß lebensgleiche Kunstgebilde
Des Marmors hartem Schoos entfliehn.

Was hätte mit dem Wunsch der Menge
Des Künstlers heil'ge Glut gemein?
Versagte ihm Diane's Strenge
Der Herzen süßen Liebverein?
Schlüpft nicht, der Werkstatt Thür zu schmücken,
Der Schönsten Fuß bei stiller Nacht,
Und ehrt mit Wink und Händedrücken
Nicht Jede seiner Götter Macht?

Doch Höheres hat ihn entzündet:
Die Glüte der Begeisterung
Erschuf, dem Genius verbündet,
Des Künstlers Stahl in leichtem Schwung;
Was göttlich schön das Herz gedichtet,
Rief er aus Pares Marmorstein;
Idalia steht aufgerichtet
Im blumenvollen Pappelhain.

Sie ist's, wie sie, der Wellen Tosen
Verachtigend, am Meeresstrand,
Gleich weißen, thauerneuten Rosen
Im rothen Schweiß Aurora's stand,
Wie ihr, der Kindheit kaum entflogen,
Umwallt von blonder Locken Spiel,
Hernieder auf die Lilienwogen
Der jungen Brust das Auge fiel.

O dieser Mund, zum Kuß gegründet,
Man sieht's, er hat noch nie geküßt;
Das Lächeln, das den Stein entzündet,
Hat nur der Musen Reich begrüßt;
Der Arme zärtliche Bewegung,
Die Lust im reinsten Angesicht,
Verkündet Glut und süße Regung,
Doch von Gewähren weiß sie nicht.

Nichts gleicht dem Reiz der schlanken Glieder,
Als des befeelten Blickes Huld;
Fast scheint's, er sinkt sich schamhaft nieder;
So hohe Anmuth dünkt ihm Schuld;
Doch schwimmt in ihm der Sehnsucht Welle,
Die Wonne, liebenswerth zu sein;
Ja, von des Himmels goldner Schwelle
Stieg Cypria zum Frühlingshain!

Wie? Cypria? — Nein! weh des Frechen
Vermeßner Hoffnung! — Cypria,
Die Göttin, lieben, welch Verbrechen!
Und ach! der Arme liebt sie ja.
Vom Strat der eignen Kunst geblendet,
Umarmt er heiß den Marmorschnee,

Und bebt, und ſtammelt abgewendet
Mit ſüßer Stimme: „Galathe!“

Um ungeſtraften Muths zu glühen,
Entgöttert er ſein Himmelsbild;
Vor Galathe darf er nicht fliehen,
Der Hirtenmädchen Herz iſt mild;
Sie iſt, gleich ihm, ein Kind der Fluren;
Er darf um Gegenliebe fleh'n,
Sind gleich im hohen Reiz die Spuren
Des göttlichen Geſchlechts zu ſeh'n.

Oft naht er ſeufzend nun der Schönen
Mit Liebesgaben ſeiner Wahl,
Raubt, die umlockte Stirn zu krönen,
Den Morgenſchmuck aus Hain und Thal,
Bringt Perlen, goldgeflochtne Spangen,
Zum Weihgeſchenk dem Götterweib,
Hüllt ſelbſt mit glutgefärbten Wangen
In Schleierduft den holden Leib.

Doch nie erwidert ſeine Grüße
Der Gegenliebe Melodie;
Des Künſtlers ſcheu gewagte Küſſe
Vergilt die Heißgeliebte nie;
Mag er ſie ſpät und früh beſchwören,
Mag er in ſtiller Glut vergeh'n,
Kann lebles kalter Stein ihn hören,
Dies Marmorauge, kann's ihn ſeh'n?

Was ſucht er in den Myrtenbüſchen
Und flieht des Feſtes heil'gen Tanz?
Er will die kranke Bruſt erfriſchen,
Und weiht — dem Bild den Opferkranz.

„Geliebte!“ — ruft er — „Himmelsſchöne!
Du, die durch mich ein Gott erſchuf,
Dir ſchallen meiner Hymne Töne;
Zu dir ſteigt meiner Sehnſucht Ruf!“

Jetzt flieht er ſchaudernd — „Hört den Spötter,
Vernehmt des Wahnſinns Stimme nicht;
O hegt Erbarmen, große Götter!
Nehmt hin der Augen ſündig Licht.
Du, die im Staub ich knieend ehre,
Du, deren Macht der Erdkreis dient,
Vergib den Frevel, o Erhöre!
Durch meinen Tod werd' er geſühnt!

„Durch meinen Tod? Ach, wird mein Schatten,
Wird dieſe Flamme minder kühn
Auf Lethe's ſtillen Blumenmatten
Für deine Götterreize glüh'n?
Du warſt's ja ſelbſt, die mir erſchienen,
Die meine Bruſt mit Glut erfüllt,
Dir will in Galathe' ich dienen,
Bis mich des Orkus Nacht umhüllt!

„Du warſt's, du biſt's — O Glutentzücken! —
Du winkſt auf's Neu' mir lebenswarm!“ — —
Leicht ſchwoll das Haar um Hals und Rücken,
Er flog in Galathea's Arm.
Iſt's Wahrheit? Laue Blütendüfte
Umwallten leis des Buſens Zier,
Der Locken Flut, die ſich zur Hüfte
Von ſanft gehobner Bruſt verlor.

„Weh mir!“ ruft er mit heißen Qualen —
„Zu grauſam iſt der Täuſchung Schmerz!

Belebten je Aurora's Strahlen
Des schönen Memnon starres Herz?
Stein blieb der Fels bei Orpheus Leier,
Naht' er gleich lauschend dem Gesang,
Und endlos rächt Kronion's Geier
Die Fackel, die Prometheus schwang.

„Doch mag der Geist den Wahnsinn zügeln?
Haucht nicht ihr Athem Götterlust?
Bebt nicht auf diesen Marmorhügeln
Die Kneöpe? Steigt nicht diese Brust?
Blau't nicht, gleich Hyazinthenkelchen,
Im Rosenstrauß, dies Auge schon?
O laß im ew'gen Kuß mich schwelgen,
Du, meine Braut!" — „„Pygmalion!""

Es ist kein Rausch, kein träum'risch Wähnen,
Was des Entflammten Herz bethört;
Süß sind Cytheren heiße Thränen,
Sie hat des Künstlers Flehn erhört;
Ihr reizend Bild haucht warmes Leben,
Das Auge winkt zum Liebesbund;
Man sieht den weichen Arm sich heben,
Und schmachtend küßt der Blütenmund.

In sel'ger Wonnen Meer versunken,
Verzückt, steht das umarmte Paar,
Noch ahnend, zweifelnd, feuertrunken;
Da naht der Opfermädchen Schaar,
Preist laut die Macht von Amathusen,
Beginnt auf's Neu' den Reihetanz,
Und fesselt an der Schönheit Busen
Den Künstler mit der Gottheit Kranz.

Fr. Kind

12. Klenes und Lethäa.

Der ſchönen Göttin Bild zu kränzen,
Erſcheint mit Lobgeſang und Tänzen
In Aphrodite's Feſtaltar
Des freien Volks vereinte Schaar.
Es hebt verſchwieg'ner Liebe Bitte
Des Mädchens ahndungsvolle Bruſt,
Und lächelnd ſpendet Aphrodite
Dem Jüngling ſüße Liebesluſt.

Und knieend vor der Göttin Bilde,
Fleht jeder Aphrodite's Milde;
Des Armen wie des Reichen Hand
Weiht opfernd frommer Gaben Pfand.
Nur Klenes bleibt an den Pforten,
Fern von des Altars Heiligthum,
Nicht mit Geſchenk noch frommen Worten
Erhebt er Aphrodite's Ruhm.

Nur von Lethäas Reiz durchdrungen,
Weiht er des Herzens Huldigungen
Mit froher Hymnen Jubellaut
Dem holden Jugendſchmuck der Braut.
Verherrlicht durch den Glanz der Schönen,
Prangt ſeiner Väter Königsthron;
Doch wenig dünkt's ihn, ſie zu krönen,
Der Liebe gnügt kein irdſcher Lohn.

„Dich nur als Göttin will ich ehren,
Du lebend Bildnis von Gotheren,
Das keines Menſchen Kunſt erfand;
Du Götterbild aus Götterhand!

Wärſt du den Himmliſchen erſchienen,
Dir huldigte der Götter Schaar,
Und weihte, deiner Macht zu dienen,
Dir den Olymp zum Feſtaltar.

„Als Charis, deinem Dienſt erkoren,
Käm' Kypris in dem Tanz der Horen;
Und Here's ſtolze Lilienhand
Umkränzte dienend dein Gewand,
Zu weben goldnes Schleiers Faden,
Der deine Glieder ſchirmend ſchmückt,
Wenn in dem Götterquell ſie baden,
Prieſ' ſelbſt Athene ſich beglückt.

„Doch unter Menſchen willſt du wohnen,
Und frommes Herzens Dienſt zu lohnen,
Haſt du mit Göttlichkeit
Zum Tempel den Pallaſt geweiht.
Stets ſoll auf meines Reichs Altären
Nur deiner Gottheit holde Macht
Der Opfer heil'ge Glut verklären
In nie verloſchner Flammenpracht.

„Was ſollt' ich von den Göttern hoffen?
Elyſium ſteht ſchon mir offen;
Nicht aller Götter Ueberfluß
Gleicht meinem ſeligen Genuß.
Sie ſpenden kalt der Gaben Fülle,
Unnahbar ſelbſt im Aetherreich,
Nur in der Schönheit zarter Hülle
Naht Gabe mit dem Gott zugleich."

Der König ſpricht's, und ihr zu Füßen
Will er als Göttin ſie begrüßen;

Schon preist, von ihrem Reiz entzückt,
Anbetend sich das Volk beglückt:
Da zittern des Pallastes Thürme,
Es bebt der Mauern tiefster Grund,
Den Götterzorn verkünden Stürme,
Schwarz öffnet sich der Erde Mund.

Und strenges Blicks, mit Flammenbränden
In hochgehob'nen blut'gen Händen,
Tritt in des Königshauses Thor
Der Eumeniden grauser Chor.
Wild kreuzen sich die Feuerblitze
Von ihrer Fackeln Rachegluth,
Und zischend nach der Fürstin Sitze
Zuckt ihrer Nattern gift'ge Wuth.

Doch schnell mit der Verzweiflung Schritte
Hat schaudernd aus der Flammen Mitte
Der König seine Braut entrafft;
Ihn stärkt der Liebe Götterkraft.
Und vor Erinnys wildem Grimme
Birgt das geliebte Haupt sein Herz;
Er ruft empor, und seine Stimme
Trägt zu dem Götterthron der Schmerz.

„Ward eines Frevels Schuld verbrochen,
Am Schuld'gen werde sie gerochen;
Doch strafet, Götter, nicht die Brust,
Der keines Frevels Schuld bewußt.
Als Göttin wollt' ich sie begrüßen;
Ist Schönheit nicht Anbetung werth,
So laßt mich mein Verbrechen büßen,
Daß ihre Gottheit ich verehrt!

„Doch wollt ihr ſolchen Dienſt verdammen,
Wer zündet euch die Opferflammen,
Wenn, von Olympos Höhn geſenkt,
Zu Menſchen ihr die Schritte lenkt?
Ein Gott iſt uns, wer, gleich der Sonne,
Mit Himmelskraft die Welt beglückt,
Und Göttin, die zu Götterwonne
Durch Schönheitzauber uns entzückt.

„Laß nicht dein ſchönſtes Bild zerſtören!
Mag ſich der Götter Zorn empören,
Kythere, von Erinnys Pein,
Laß nicht der Schönheit Glanz entweihn!
Mich laß mit Hades finſtern Schauern
Verſinken in die grauſe Nacht;
Doch laß Lethäa's Schönheit dauern
In göttergleicher Himmelspracht.“

Und lächelnd höret Aphrodite
Des liebentflammten Herzens Bitte;
Sie ſcheucht Erinnys wilde Schaar,
Der Königsthron wird ein Altar,
Und ſtaunend zu des Opfers Brauche
Ergreifet ſchnell des Königs Hand
Das Weihgefäß mit heil'gem Rauche,
Anzündend den geweihten Brand.

Und wie des Opfers Düfte wallen,
Und Jubelhymnen laut erſchallen,
Erbebt vor Kypris naher Macht
Des neuen Tempels Säulenpracht.
Und ſchnell zu Marmorſtein erkaltet,
Prangt hoch in ew'ger Schönheit Ruhm,

Zum Götterbildnis umgeſtaltet,
Lethäa's Reiz im Heiligthum.

Weit über Land und Meereswogen
Kam bald der Bildner Schaar gezogen,
Lethäa's Marmorbildnis ſtand
Als Göttin bald in jedem Land.
Und in des Urbilds Tempelhallen,
Ein Prieſter in dem Heiligthum,
Ließ Olenos ſtets Hymnen ſchallen
Zu Kypris und Lethäa's Ruhm.

A. Apel.

13. Des Narciſſus Verwandlung.

Narciß, der ſchönſte Hirt der Flur,
Von reifer Anmuth Glanz umſtraiet,
Sucht überall der Schönheit Spur,
Die ſich in ſeinem Innern maiet.

Was formlos ihm im Herzen wallt,
Will zum Gedanken er erwecken,
Beſinnet, im Spiegel der Geſtalt
Das Namenloſe zu entdecken.

So irrt er über Berg und Thal,
Gegafft von irrer Hoffnung Schimmer,
Ermattet von der Sehnſucht Qual,
Und findet das Geſuchte nimmer.

Im blühenden Thale,
Den letzten Schlaf vom Augenliede.

Still und rein,
Wie Mondenschein,
Leuchtet uns die holde Liebe!
Liebe! Liebe! holde Liebe!

(Beym Schluß des Chors haben die Geister sich leise von der Bühne entfernt.)

Ferdin. Darf ich glauben, daß diese schöne Erscheinungen nur Geister sind?

Prosp. Geister, die ich durch meine Kunst aus ihren Bezirken hieher gerufen habe, um meine Phantasien auszuführen.

Ferdin. O laß mich hier immer leben! ein so wundervoller Vater, und dieses Weib, machen diese Gegend zu einem Paradiese.

(Ariel tritt auf.)

Ariel.

Welche Töne flüsterten durch das Gebüsch?
Welch leiser, lieblicher Nachhall zieht
So wonniglich durch die wankenden Blumen hin? —
Welche frohe Ahndung erfüllt mein Herz? —
O kehrt zurück mit euren Gesängen!
Und singt mir Trost,
Und singt mir Muth

Einſt ſieht er unter jungen Mai'n
Im Raſen eine Quelle ſpielen,
Sanft liſpelnd ladet ſie ihn ein,
Sein glühend Herz an ihr zu kühlen.

Narciſſus folgt dem Ruf, und gibt
Dem Blumenbord die holden Glieder;
Da ſtralet hell und ungetrübt
Ihm ſeiner Formen Zauber wieder.

Er ſieht's und ſtaunt, die Schönheit lacht
Aus ſtillen Wellen ihm entgegen,
Er fühlet ihre Göttermacht
Sein wonnetrunknes Herz bewegen.

Und er vergißt ſich ſelbſt, er ſieht
Nur ſie, die der Olymp geboren,
Der wild von Ahnungen entglüht
Er ew'ge Huldigung geſchworen.

An ſeine Bruſt voll Liebesglut
Will er das Heißerſehnte reißen,
Doch wie er naht der ſtillen Flut,
Zerrinnt es ſchnell in ihren Kreiſen.

„O weile, weile, ſüßes Bild,
Nur ein Mal ruh' an meinem Herzen,
Das du von Ewigkeit erfüllt,
Von Ewigkeit mit Luſt und Schmerzen."

Er ruft's, und aus dem Quell hervor
Scheint neu das Bild — und, o Entzücken!
Es ſtreckt zu ihm die Arm' empor,
Und ſchaut ihn an mit Liebesblicken.

Und wie er lächelt, lächelt's ihm,
Und wie er weint, vergießt es Thränen,
Und wie er nahet, naht es ihm,
Und scheint entglüht von seinem Sehnen.

Da stürzt er mit der Liebe Wuth
Noch ein Mal zu der Quelle nieder,
Und schnell von der getrübten Flut
Entweicht das holde Bildnis wieder. —

Narcissus sinkt an's Ufer hin,
Und fleht zum Zevs: „Laß mich vergehen,
Soll nicht mein Geist und jeder Sinn
Besitzen, was ich hier gesehen."

Und Zevs erblickt von seinem Thron
Des reinen Jünglings heilig Beben,
Ihm will er Trost und schönen Lohn
Für die geweihten Flammen geben.

Denn wer sein Herz dem Schönen weiht,
Der weiht es ewig auch dem Guten,
Und läutert sich zur Göttlichkeit
Durch beider nie getrennte Gluten.

Und Zevs gebeut: „„Was dich durchwallt
Kann nicht die Erde dir gewähren —
Und langsam würde die Gewalt
Der wilden Sehnsucht dich verzehren.

„„Das Schöne stürbe bei'm Besitz,
Wollt' ich es deinen Wünschen geben,
Drum, hoher Jüngling, soll mein Blitz
Dich über Wunsch und Trieb erheben.

„Doch eine Blume blüht da,
Wo einst, zur Quelle hingesunken,
Dein Blick das Tiefempfundne sah,
In wunderbarem Schauen trunken.

„In voller Blüte soll die Macht
Des Sturmes ihren Stengel knicken;
Sie soll, wenn neu der Lenz erwacht,
Auch neu erblüht der Quelle nicken.“

K. Streckfuß.

Vollſtändige Sammlung

klaſſiſcher und volksthümlicher

deutſcher

Romanzen und Balladen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Drittes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'ſchen Buchhandlung
1828.

Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Drittes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.

Inhalt

des dritten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben der Hauptwerke, welche benutzt wurden und auf welche im Inhaltsverzeichnis wiederholt hingewiesen wird, sind folgende:

Ernst Mor. Arndt's Gedichte. Greifsw. 1811.

Luise Brachmann, Auserlesene Dichtungen. Herausg. und mit einer Biographie und Charakteristik der Dichterin begleitet vom Prof. Schütz zu Halle. Leipzig 1824. Th. 1 u. 2.

Karl Phil. Conz, Gedichte. 2 Thle. Tübing. 1818 und 19.

Karl Wilh. Justi's Gedichte. Zweite verbesserte und vermehrte Aufl. Siegen. 1810.

Fr. Kind's Gedichte. Zweite verbesserte und vollst. Aufl. Leipzig 1817–25. 5 Thle.

Chr. Kuffner's Hesperidenhain der Romantik. Eine Auswahl von Romanzen, Balladen, Sagen und Legenden. Wien 1818–19. 5 Thle.

A. W. Schlegel's poet. Werke. Heidelberg 1811. 2 Thle.

Fr. Schlegel's Gedichte. Berlin 1809.

Schmidt's von Lübeck Lieder. Herausg. von Schumacher. Zweite verm. Aufl. Altona 1828.

Aloys Schreiber's Gedichte. Tüb. 1817. oder poet. Werke Thl. 1.

Wilh. von Schütz, der Garten der Liebe. Erstes Buch. Berlin 1812.

Steph. Schütze's Gedichte. Leipzig 1810.

Ludw. Tieck's sämmtl. Gedichte. Dresden 1821 — 23. 3 Thle.

Der dritten Abtheilung

zweites Buch.

Seite.

1) Ritterthum und Minne. — 1807. — Aug. Wilh. v. Schlegel. (Th. 1. S. 245.) : : 3

2) Der König von Burgund. — Ernst Mor. Arndt. (S. 164.) : 10

3) Adelstan. — Fr. Haug. (Leipziger Taschenbuch für Frauenz. 1811. S. 15.) 17

4) Swanilde. — 1806. — Fr. Kind. (Th. 1. S. 165.) : : 20

5) Der Knabe und die Jungfrau. — 1801. — Ernst Mor. Arndt. (S. 81.) 24

6) Der Fischfang. — 1808. — Ludw. Tieck. (Th. 1. S. 183.) : 27

7) Der Jäger und die Hirtin. Ein Wechselgesang. — K. W. Justi. (S. 211.) 28

8) Des Troubadours Heimkehr. — K. Ph. Conz. (Th. 2. S. 301.) : 30

9) Rinaldo's Braut. — Luise Brachmann. (Th. 2. S. 164.) : 32

Seite.

10) Zukunde. -- K. W. Juſti. (S. 13.) 35

11) Der Befreite.-- Luiſe Brachmann. (Raßmanns Auswahl neuerer Ball. u. Rom. S. 97.) 37

12) Philippine Welſerin. — Karoline Pichler, geb. von Greiner. (Kuffner's Hesperidenhain. B. 2. S. 10.) 40

13) Die Roſe. — 1803. — Ludw. Tieck. (Th. 1. S. 93.) 46

14) Die Lilie. — 1803. — Ludw. Tieck. (Th. 1. S. 100.) 50

15) Das Nachtigallenlied. Vier Romanzen. — Jens Immanuel Baggeſen. (Taſchenbuch für Liebende. Auf das J. 1810. Herausgegeben von Baggeſen. Tüb. bei Cotta. S. 3.) 53

Der dritten Abtheilung

drittes Buch.

Seite.

1) Zauberei der Nacht. -- Wilh. von Schütz. (Muſenalmanach auf 1802 von Fr. Schlegel und Tieck. S. 78.) 69

2) Ritters Liebesklage. — K. Ph. Conz. (Th. 1. S. 252.) 72

3) Romanze. (Saß ein Vögelein im Leide ꝛc.) — E. M. Arndt. (S. 305.) 73

4) Der Wanderer. — 1796. — Ludw. Tieck. (Th. 1. S. 115. mit der Ueberſchrift „Nacht".) 74

5) Romanze. (Sagt mir, ob ich ihn zerſtöre ꝛc.) — Wilh. v. Schütz. (Deſſen Garten der Liebe. S. 29.) 75

6) Romanze. (Liebesſaat zur friſchen Au' ꝛc.) — Wilh. v. Schütz. (Deſſen Garten der Liebe. S. 33.) 78

In meine leere Seele! —
Ich irre raſtlos,
Durch Buſch, durch Thal,
Erklimme Felſen,
Und ſtrecke mit pochender Bruſt
Die Arme ſehnſuchtsvoll
Dem Frühlingsſchein entgegen:
Doch abgewandt entfliehen die Freuden, —
Wohin ich wandle,
Neigt ſich die lachende Roſe abwärts,
Der Hain rauſcht ernſter,
Und ſeine bunten Sänger werden ſtumm.

Ach! wann, wann wird doch enden
Die Sehnſucht, die mich quält?
Und welcher Gott kann ſenden,
Was dieſem Herzen fehlt?
(Das vorige Chor, ganz in der Ferne.)
Liebe! Liebe! holde Liebe!

Ariel.

Ha! enthüllet
Und geſtillet
Iſt dem Bangen
Sein Verlangen!

Seite.

7) Der Schäfer und die Nymphe des Baches. — 1804. — St. Schütze. (S. 176.) : : 80

8) Die Königstochter. — 1800. — K. W. Juſti. (S. 181.) : 81

9) Der Jungfernbaum. — 1805. — St. Schütze. (S. 170.) : : 83

10) Die drei Ritter. — Fr. Haug. (Deſſen Gedichte. Auswahl. 2 Bände. Lpz. 1827. Th. 2. S. 262.) : 86

11) Knabe und Waldblümlein. — G. P. Schmidt von Lübeck. (S. 163.) 87

12) Romanze von der weißen Roſe. — Otto Heinr. Graf v. Löben. (Deſſen Gedichte. Berlin 1810. S. 360.) 88

13) Das Licht im Thale. — 1822. — Fr. Kind. (Th. 5. S. 149.) : 91

14) Der Falke. — Aloys Schreiber. (S. 189.) : : 92

15) Erik und Nerik. — 1821. — Fr. Kind. (Th. 5. S. 88.) : 94

16) Des Ritters Heimkunft. — 1806. — St. Schütze. (S. 191.) : 97

17) Fortunat. — 1801. — Aug. Wilh. v. Schlegel. (Th. 1. S. 204.) 98

18) Das Grab am Walde. — Heinrich Seidel. (Raßmann's Auswahl von Balladen. S. 101.) : 103

19) Die Erſcheinung. — Aloys Schreiber. (S. 296.) : : 106

20) Der Waldmann. — Heinr. Seidel. (Kuffner's Heſperidenhain. Th. 1. S. 164.) 107

21) Der Jäger. — Auguſt Mahlmann. (Deſſen Gedichte. Halle 1825. S. 46.) 110

Seite.

2) Der Luftkönig. — Gottlob Ad. Ernst v. Nostiz und Jänkendorf (Arthur v. Nordstern). — (Kind's Harfe. Th. 3. Leipzig 1816. S. 5.) 112

23) König Ulrich's Irrgarten. — 1806. — Fr. Kind. (Th. 2. S. 91. 120

Der dritten Abtheilung
viertes Buch.

Seite.

1) Der Schüler des Weisen. — 1809. — Fr. Kind. (Th. 2. S. 71.) 129

2) Kurtius. — Aug. Apel. (Dessen Cicaden. Th. 2. Berlin 1811. S. 51.) 142

3) Kolumbus. — Luise Brachmann. (Th. 2. S. 182.) 150

4) Pipin der Kurze. — Karl Streckfuß. (Urania. Taschenb. Jahrg. 1822. S. 412.) 154

5) Der Löwe. — 1810. — Fr. Kind. (Th. 2. S. 101.) 157

6) Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol 1493. — H. J. v. Collin. (Dessen Gedichte. Wien 1812. S. 186.) 161

7) Kaiser Maximilian's Zweikampf. — Karoline Pichler, geb. v. Greiner. (Kuffner's Hesperidenhain. Th. 1. S. 230.) 172

8) Der Blumenengel. (Ein Kind wollt' Blumen pflücken geh'n ꝛc.) — 1808. — E. M. Arndt. (S. 297.) 176

9) Der schnelle Bote. — Fr. Kind. (Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Jahrg. 1826. S. 320.) 179

Der dritten Abtheilung fünftes Buch.

Seite.

1) Orpheus. — 1805. — Karl Streckfuß. (Deſſen Gedichte. Leipz. 1811. S. 44.) : : 193

2) Arion. — 1797. — Aug. Wilh. v. Schlegel. (Th. 1. S. 171.) : 199

3) Simonides. — Aug. Apel. (Deſſen Cicaden. Th. 1. Berlin 1810. S. 3.) 209

4) Herzog Leopold und der Minneſänger. — C. B. (Clemens Brentano?) — (Kuffner's Heſperidenhain. Th. 1. S. 213.) 210

5) Geſanges Macht. — K. Ph. Conz. (Th. 1. S. 189.) : : 213

6) Der Harfner. — Aloys Schreiber. (S. 25.) 217

7) Klotar. — 1805. — Fr. Kind. (Th. 1. S. 125.) : : 218

8) Das Schwanenlied. — Otto Heinr. Graf v. Löben. (Urania. Taſchenb. Jahrg. 1817. S. 335.) : 220

9) Der Bergknapp. — Otto Heinr. Graf von Löben. (Der Schwan. Poeſieen aus dichteriſcher Jugend, mitgetheilt von Iſidorus. Leipz. 1816. S. 44.) 221

10) Das verſunkene Schloß. — Fr. v. Schlegel. (S. 307.) : 224

11) Der fremde Spielmann. — K. Ph. Conz. (Th. 1. S. 237.) : 228

12) Das Meermädchen. — Fr. Kind. (Th. 5. S. 67.) : : 231

Der dritten Abtheilung

zweites Buch.

— Nie darf der Glaub' erkranken;
Glaube iſt das Element,
In dem nur die Liebe brennt.

L. Tieck.

1. Ritterthum und Minne.

Ein Ritter, ganz in blankem Stahl,
Auf ſeinem hohen Roß,
Sprengt bei des Morgens erſtem Stral
Herab vom Felſenſchloß.
Nach Abenteuern ſteht ſein Sinn,
Durch Wald, Gebirg und Feld;
Denn bis zum heil'gen Lande hin
Iſt Muth der Herr der Welt.

Und wie er zog im Thal einher
Für ſich ſo kühn und wild,
Da trat in ſeinen Weg ihm quer
Ein ſchönes Frauenbild.
Dem Pferde griff ſie in den Zaum
Und lächelnd ſo begann:
„Gewahrt man Fleiſch und Bein doch kaum;
Seid ihr ein Eiſenmann?"

„„Das Eiſen,"" ſpricht er, „„zartes Weib
Iſt ja des Mannes Kraft.
Es ſchirmt nicht ſtarrend blos den Leib,
Er fühlt's, wie Mark und Saft.
Es zuckt, geſchliffen und geſpitzt,
Von ſelber nach dem Blut,
Und wo es durch die Lüfte blitzt,
Da zündet Kampfes Muth.""

Drauf ſie: „Doch warum ſo in Eil?
Fürwahr, es thut nicht Noth!

Den Strauß entſcheidet kurze Weil
Zum Sieg wol, oder Tod.
Die Sonne ſcheint den Panzer heiß:
Entledigt euch der Laſt
Und pflegt am Oertchen, das ich weiß,
Im Schatten ſüßer Raſt.

„Der Mai gibt ſeinen Wonneſchein,
Der Blumen ſind genug.
Das Leben will gelebet ſein
Nicht ſo in Sturm und Flug.
Und habt ihr friedlich erſt geruht
Und nicht gewehrt der Luſt,
Dann ſtrebt zur That mit friſcherm Muth
Die freudenſtolze Bruſt.“

Wer kann aus ſo beredtem Mund
Der Ladung widerſteh'n?
Er folgt ihr tiefer in den Grund,
Wo kühle Lüfte weh'n.
Sie weilt an einer Quelle Rand,
Der Ritter ſteigt vom Roß,
Und löſet jedes ehr'ne Band,
So ſeinen Leib umſchloß.

Auf grünem Teppich, hochumlaubt,
Der hier zum Sitze ſchwillt,
Hebt er den Helm von ſeinem Haupt,
Legt Panzer ab und Schild.
Dem Boden eingepflanzt den Speer,
Den Schild daran gelehnt,
Lauſcht er des Weibes holder Mähr',
Ohn' Arges, wie er wähnt.

Jedoch ihr Koſen ſchmeichelt kaum
Dem rauhen Sinn ſich ein,
So ſieht er, zweifelnd, wie im Traum,
Seltſame Zauberei'n.
Im Helmbuſch erſt ein Weh'n ſich regt,
Ein Rauſchen ihn durchklingt,
Bis er die Flügel mächtig ſchlägt
Und raſch empor ſich ſchwingt.

Nun wiegt der neugeſchaffne Falk
Sich in der Lüfte Blau,
Und ſpäht mit hellem Aug', ein Schalk,
Was irgend lockt, genau.
Doch wie zum Buſch er niederſchießt,
O Wunder! ſo zerwallt
All' ſein Gefieder und zerſprießt
In Vöglein mannichfalt.

Die bunten Sänger tönen gleich,
Verſteckt im Laub, ihr Lied,
Das klagend und doch wonnereich
Durch Blütendüfte zieht.
„Zu ſolcher Waldes-Melodie
Ziemt wol ein friſcher Trank!"
So ſagend beut dem Ritter ſie
Den Becher, zierlich, ſchlank.

Verwandelt hat ſich zum Pokal
Sein Helm, wie ſie's gewollt;
Des Weines geiſtig-goldner Stral
Blinkt in des Bechers Gold.
Nun griff ſie auch zur Laute hin
Und hielt ſie vor die Bruſt,

Und ſpielt aus zartem Frauenſinn,
Was Ahndung weckt und Luſt.

„Sieh', Ritter," ſagte ſie und ſang,
„Beſaitet und erfüllt
Den Harniſch dein von ſüßem Klang,
Der ſonſt dein Herz umhüllt.
Drum laß es beben bei dem Schall,
Von meiner Hand entlockt:
Das iſt der Triebe Widerhall,
Die unter'm Erz geſteckt.

„Sieh'! deine Lanze ſproßt und grünt
Zum Kerber, ſtolz belaubt,
An dem ſich nie kein Blitz erkühnt,
Kein Herbſt die Zierde raubt.
Zur Roſe ſieh' dein Schwert erblüht,
So mildert ſich ſein Zorn;
Doch blutig noch ihr Purpur glüht,
Und Wunden ſticht ihr Dorn."

„„Du wandelſt alle meine Wehr,""
So ſchalt der Ritter frei,
„„Als wär's in einer Zaubermähr,
In loſe Gaukelei,
Mir bleibt allein mein gutes Roß,
Ich ſchwinge mich im Flug
Zurück auf meiner Väter Schloß
Und rüſte neu den Zug.""

„Dein Roß," erwidert ſie, „fürwahr!
Wird ſchwer zu fangen ſein;
Am Sattel wuchs ein Flügelpaar,
Vom Dienſt es zu befrein.

Schon bäumt es sich den Berg hinauf
Zum Gipfel fortenthalt,
Sein Huf entblößt im raschen Lauf
Dem Felsen einen Quell."

Der Ritter sprach: „„Was mich beschmückt,
Was klag' ich, daß es hin?
Hast du mich doch mir selbst entrückt:
Schon spür' ich andern Sinn.
Dein Blick, dein Lied hat mich berauscht,
O wunderlieblich Weib!
Was ich verloren, sei vertauscht
Um deinen holden Leib.""

„Mit nichten," sprach sie sittiglich,
„Erwirbst du mich zur Braut,
Wo du zu heil'gem Bunde dich
Nicht erst mir angetraut.
Hoch auf dem Berge, wo dein Roß
Sich muthig hin verirrt,
Da prangt ein rosig-schimmernd Schloß,
Das uns zum Tempel wird.

„Der Sonne König wohnet dort
In Freuden, ewig jung;
Neun Jungfrau'n bieten immerfort
Ihm keusche Huldigung.
Sie feiern unsern Hochzeitreihn
Mit Spiel und mit Gesang:
Was sie voll sinn'ger Anmuth weih'n,
Vor allem stets gelang."

„„Wohlan!"" so rief er neu entflammt:
„„Das Bündniß däucht mir gut.

Liebe, Liebe fehlte meinem Herzen,
Darum, darum fühlt' ich dieſe Schmerzen. —
Die Götter enden,
Und ſchenken Ruh,
Die Gütigen ſenden
Dem Armen die Geliebte zu!

(Das Geiſterchor iſt indeß zurückgekommen, und Ariel fliegt in die Arme der Melida)

Ariel.

O ſeel'ger, ſeel'ger Augenblick!
Es iſt gelungen,
Nun hab' ich errungen
Des Lebens wonnevollſtes Glück!

Melida.

Ich drücke dich hier an mein Herz,
Daß ich ihn mindre,
Und koſend dir lindre
Den unglückſeel'gen, bangen Schmerz.

Ariel.

Es öffnet pochend ſich die Bruſt
Dem ſchönſten Glücke.

Melida.

Geliebter, ich drücke
Mein Herz dich nun mit Götterluſt.

Ich heiße Bieder, abgestammt
Aus altem deutschen Blut.
In Fehden weiß ich nicht um Gunst,
Auf Tod und Leben Freund,
Und schlage sonder schlaue Kunst
Mit gleicher Wehr den Feind.

„„Vom fernen Norden kam ich her,
Und war noch jung und wild:
Da hört' ich eine fromme Lehr',
Und sah ein göttlich Bild.
Dem Zeichen, das die Welt verehrt,
Schwur ich die Lebenspflicht;
Zum Kreuze bildet' ich mein Schwert,
Das ew'gen Sieg erficht.

„„Darum gehorch' ich heil'gem Recht
Nebst echter Ehre Brauch.
Nun aber nenne dein Geschlecht
Und deinen Namen auch.
Ob dein Gemüth wie mein's bestellt,
Das sag' mir ohne Hehl;
Nur wo sich Gleich und Gleich gesellt,
Vermält man Leib und Seel'.""

Erröthend schwieg die Schöne nun
Und seufz't aus tiefer Brust,
Und zögerte sich kund zu thun,
Wie inn'rer Reu' bewußt.
„Wie du, so heg' ich fromme Brunst,
Frau Minne heißt man mich,
Doch andern Namen führt' ich sonst,
Als ich mir selbst nicht glich.

„Nur Luſt und Reiz ſchien mir Gewinn,
Und inn'ger Fried ein Spott,
Und ſo gefiel dem leichten Sinn
Der wüſte Kriegesgott.
Da fröhnte alle Welt im Joch
Als Liebesgöttin mir.
Ach! ſterblich wie die Jugend doch
War meine Macht und Zier.

„Allein, ich ſah ein himmliſch Weib,
Ein Kindlein auf dem Arm;
Jungfräulich war ihr reiner Leib
Von Mutterliebe warm.
Verloren ganz, ſie anzuſchaun
In demuthsvollem Schmerz,
Fühlt' ich die holde Milde thau'n
In mein erneu'tes Herz.

„Nun floh ich in die Wildnis wüſt,
Begehrend eigne Qual,
Bis bange Sehnſucht abgebüßt
Den Trug der erſten Wahl.
Da hört' ich deiner Thaten Ruf
Und deiner Biederkeit,
Die ſtille Neigung in mir ſchuf,
Wie Sitte ſie verleiht."

Der Ritter ſann den Worten nach
Und ſtaunte, tief entzückt,
Da wurde neuer Jubel wach
Und neu der Mai geſchmückt.
Es öffnet ſich das hohe Thor
Vom ſonnigen Pallaſt,

Und die neun Mägdlein gehn hervor
Zu grüßen ihren Gast.

Sie tanzen um der Lieben Paar
In bunt-verschlung'nen Reihn,
Und aus den Kehlen süß und klar
Haucht Leben und Gedeihn.
„O, wohl des Helden edlem Leib,
Der treu und sittig minnt!
O, wohl dir auch, du weiblich Weib,
Das solche Huld gewinnt!"

Aug. Wilh. v. Schlegel.

2. Der König von Burgund.

Es ritt mit hohem Prangen
Der König von Burgund,
Da kömmt ein Knab' gegangen
Und grüßt mit süßem Mund,

Und spricht: „Gott grüß dich, König!
Du Schöner von Burgund!
Mach' deine Feinde wenig!
Dich ehr' zu jeder Stund'!"

Und spricht: „Gott lenk' dir, König,
Zu mir den lieben Sinn!
Der ich an Thaten wenig,
Doch groß an Treue bin."

Der König sprach zum Knaben:
„„Was willst du in dem Krieg,

Wo Aller nur und Raben
Ostrent der blut'ge Sieg?

„„Was wagst du, holder Knabe,
An Jahren jung und zart?
Das Feld wird dir zum Grabe,
Der Weg ist dir zu hart.

„„Geh' mit den feinen Füßen
Zurück in's Blumenthal,
Und horche dort dem süßen
Gesang der Nachtigall.

„„Pflieg' mit den feinen Händen
Des blüh'nden Rebenstock,
Und nes' des Leines Enden
Für einen Schäferrock.““

„O König zart von Leibe
Ist meine Jugend weiß;
Doch sie nicht von dir treibe,
Sie fühlt sich Muthes voll.

„Wol Hunderttausend sitzen
So stolz um dich zu Roß,
Viel tausend Schwerter blitzen
Und Köcher voll Geschoß:

„Doch von den allen keiner
Ist mehr dir zugethan,
Als ich hinfort dein kleiner
Dir dienender Kumpan;

„Doch von den allen keinen
Bekümmert so dein Streit,
Als deinen zarten Kleinen,
Der dir den Gruß entbeut.“

„„O Knabe, deine Rede
Klingt wol an Tugend reich,
Doch wiß, die harte Fehde
Macht rothe Wangen bleich:

„„Die schönen blauen Augen
Verschonen keinen Feind,
Denn die, so Schwerter brauchen,
Sind feindlich auch gemeint.““

„O Herr, klingt meine Rede
An Muth und Tugend reich,
So wiß, in deiner Fehde
Thut mir's kein Knappe gleich.

„Laß sich den Schein entfärben,
Der diese Wangen schmückt;
Ja laß mich für dich sterben:
So dünk' ich mich beglückt.“

„„O Knab', soll ich dich nehmen,
So meide, eh du kannst,
Womit zur Zeit der Schemen
Du mir die Sorgen bannst;

„„Womit im Brand der Sonne
Du mir die Schläfe kühlst,
Und für der Träume Wonne
Mich sanft in Schlummer spielst.““

„Herr König, zwar geringe
Ist meiner Gaben Loos;
Doch macht zu allem Dinge
Die fromme Liebe groß.

„Ich kann die Laute schlagen,
Ich kann das Harfenspiel,

Womit seit manchen Tagen
Ich vielen wohl gefiel:

„Auch kann ich lustig singen
Und zwitschern munter drein,
Wie auf den leichten Schwingen
Die Frühlingsvögelein.

„Auch kann ich künstlich tanzen
Auf meinen Füßen flink
Durch Schwerter und durch Lanzen
Und in dem Reigenring;

„Auch weiß ich Wundermähren
Aus alter, grauer Zeit,
Die Sorgen zu bethören
Stracks durch Geschwätzigkeit;

„Auch richt' ich schnelle Falken
Zum Vogelfange zu,
Und von den Mareschalken
Hast keinen flinkern du."

Der König nimmt den Knaben,
Und kleidet ihn in Stahl,
Und läßt ihn bei sich traben
In Nacht und Sonnenstral.

Sein Schwert muß er ihm tragen,
Ihm zäumen früh sein Roß;
Ist ihm in wenig Tagen
Der Liebst' im ganzen Troß.

Beim Mahl muß er ihm singen
Zum goldnen Harfenspiel,
Und oft von alten Dingen
Erzählen lang und viel.

Und wann von ſeinen Braven
Ein Jeder heimwärts geht,
So muß der Knabe ſchlafen
Zunächſt an ſeinem Bett.

So zieht er als Begleiter
Des Zuges luſtig mit.
Einſt warnt das Horn die Streiter
Vor nahem Feindestritt;

Im Glanz der Waffen ſprengen
Die Reiſigen voran
Und Heldenbeizen drängen
Sich friſch zum Kampf heran.

Und König Rudolfs Rechte
Stößt manches tapfre Herz
Hinab zur Nacht der Nächte
Im kühnen Lanzenſcherz;

Und Mütter müſſen weinen
Und Bräute, jung und hold,
Den Tag, der, zu beſcheinen
Die Todten, aufwärts rollt.

Da faßt ein ſtarker Reiter
Den König mit dem Speer,
Zerſprengt den Schild in Scheiter,
Zerſplittert ſeine Wehr;

Trifft ihn mit ſtolzem Grimme —
Das Feld iſt Königsgrab —
Und ohne Hauch und Stimme
Er fällt vom Roß herab.

Erbleichend hält der Knabe
Und ſpannet ſein Geſchoß –

„Nimm letzte Liebesgabe!“
Er küßt den Mann vom Roß;
Stürzt dann in heißen Thränen
Sich auf des Königs Leib,
Und offenbart in Tönen
Des Jammers laut das Weib;
Reißt von den goldnen Locken
Des Helmes Decke schnell,
Damit das Blut zu stocken,
Das rinnt vom Panzer hell;
Reißt mit den blut'gen Händen
Des Hemdes weißen Rein,
Die Treue zu vollenden,
Von seines Busens Schrein.
Und sieh'! des Königs Wangen
Färbt neues Lebensrot —
Sein Athem lag gefangen,
Die Kraft war nimmer todt.
Und sieh'! mit frohem Beben
Sieht er des Weibes Trug.
Das lieb' in Tod und Leben
Für ihn in Schlachten trug;
Und faßt sie gar bebende
Und drückt sie an sein Herz,
Und ruft: „„Hier, Treue, ende
Dein langer süßer Schmerz!
„„Und wärst in Bettlerhütten
Die kleinste Magd im Land,
Du bist durch Muth und Sitten
Mit Königsglanz verwandt.““

„Mein König," ſtammelt leiſe
Das holdverſchämte Weib,
„Vergib mir meine Weiſe!
Mir hinfort gnädig bleib'!

„Nicht in der Bettlerhütte
Wuchs deine Magd heran;
Wol aus der Fürſten Mitte
Erköre ſie ein Mann.

„Mein Vater heißt Graf Walther,
Wohnt im Ardennerwald;
Doch zog mein junges Alter
Der Liebe Allgewalt.

„Du weißt, wie ich gedienet,
Wozu bei Tag und Nacht
Sich Liebesmuth erkühnet
In wilder Knabentracht."

„„Ich weiß es, es ſoll wiſſen
Das ganze Männerheer.
Du ſchläfſt auf deinem Kiſſen
Hinfort nicht einſam mehr.

„„In deinen ſüßen Armen,
Du ſuße Königin,
Laß ewig mich erwarmen
Im frommen Liebesſinn.

„„„Die oft mein Roß gezäumet,
Mich oft in Schlummer ſang,
Nun bei mir ſchläft und träumet
All, all ihr Lebenlang."""

E. M. Arndt.

3. Adelſtan.

Ein ſtilles Mahl begann.
Beſiegt von König Adelſtan
Saß König Udalrick,
Und eine Wehmuthsthräne rann;
Er dachte ſein Geſchick.

Ach, keine Rettung mehr,
Vernichtet war die Gegenwehr,
Durch Feindes Uebermacht
Geſchlagen ſein Spartaner-Heer.
Er floh in tiefer Nacht.

Die Feſſel klirrt! Geſchwind! —
Mit ſeiner Harf' und ſeinem Kind
Verließ er Ihren und Land,
Ihm folgte treu ſein Hofgeſind'
Und treu ſein Ritterſtand.

„Iſt auch mein Reich dahin,
Wohl mir, daß ich geborgen bin!
Geliebte Tochter, du,
Du Harfe, ſüße Tröſterin,
Fielſt Adelſtan nicht zu!"

Iduna hörte und ſchwieg.
So bang, ſo ſtürmiſch wallend ſtieg
Und ſank ihr Buſen nie.
Ach, ſie verwünſchte nur den Sieg,
Den Sieger liebte ſie.

Beyde.

Ha! wie Entzücken
Aus deinen Blicken
Zu meinem Geiſte ſpricht!
Wahrlich, ich neide
Den Göttern die Freude
Des Himmels nicht!

Chor der Geiſter (mit Tänzen.)

Des Lebens May
Iſt Lieb' allein:
Sie wandelt neu
Den grünen Hain;
Ihr Frühlingsflehen
Lockt aus den Zweigen
Die Blüthen hervor.
Da endet das Schweigen,
Ein lautes Nachtigallenchor
Begrüßt den Lenz; die Wipfel neigen
Mit ſtiller Andacht ſich hernieder,
Und ſäuſeln in die ſüßen Lieder.

Wollüſt'ge Töne ſchleichen
Durch Wälder, übern Felſenhang,

Ein ſtilles Mahl begann.
Beſiegt von König Adelſtan
Saß König Udalrick,
Und eine Wehmuthsthräne rann;
Er dachte ſein Geſchick.

Da tönte Harfenklang,
Und mit den Zaubertönen drang
Ein Troſtlied in ſein Ohr.
Der König ſprach: „O, habe Dank!
Wo biſt du? — tritt hervor!“

„„Mein König, ſei gegrüßt!““
So rief der Harfenſpieler traut,
In weißem Bart und Haar.
„„Heil dir, Iduna, ſchöne Braut!
Willkommen, Ritterſchaar!

„„Nicht um ein Lorberreis,
Du Harfenkönig, wagt ein Greis
Den **Saitenkampf** mit dir,
Doch, wenn ich ſiege, gib zum Preis,
O, gib Iduna mir!““

Der König wundernd, ſpricht:
„Ein Lorberreis gilt Sängern viel,
Und ſolcher Lohn ſei Pflicht.
Doch wenn du ſiegſt im Harfenſpiel,
Iduna geb' ich nicht.“

„„Nicht um ein Lorberreis,
Du Streiterfahrner, wagt ein Greis
Den **Waffenkampf** mit dir;
Doch, wenn ich ſiege, gib zum Preis,
O, gib Iduna mir!““

Der König, wundernd, spricht:
„Ein Kranz genügt der Tapferkeit,
Und solcher Lohn sei Pflicht.
Doch, wenn du siegst im Waffenstreit,
Iduna geb' ich nicht."

„„Vergib den stolzern Ton!
Dein Reich und deiner Väter Thron
Erobern will ich dir;
Doch, König, zum verdienten Lohn,
O, gib Iduna mir!""

„Ist dein Erbot nicht Hohn,
Eroberst du mir Reich und Thron,
Von Lieb' und Muth beseelt,
So bist, o Harfner, du mein Sohn,
Wenn — dich Iduna wählt."

Iduna bebt und weint:
„„Unmöglich — Seid mein erster Freund!
Verzeihung, Wiedermann!
Ich liebe meines Vaters Feind,
Den König Adelstan.""

„„O, süßer Himmelslaut!
Fort, Greisenhülle! — Hört und schaut!
Ja, Reich und Thron sind dein!
Seht Adelstan! — O, meine Braut!
Iduna, bist du mein?""

Fr. Haug.

4. Swanilde.

Ich ſaß auf dem Moos an Einſiedels Haus
Und lauſchte den Nachtigallen
Im grünen Dunkel der ſtillen Klauſ';
Da hört' ich das Hüfthorn erſchallen.

Verloren in's Weite und dumpfig erklang
Der rufenden Hörner Gehalle;
Dazwiſchen vernahm ich wie Geiſtergeſang,
Als ob er vom Bergeshang walle.

Still Hörner und Jagdruf. Doch hallte die Klu
Als würden fern Saiten geſchlagen,
Als wurden fern, fernher vom Fittig der Luft
Geſänge der Elfen getragen.

„Du Einſiedel grau! von wannen der Ton
Mit keinem auf Erd' zu vergleichen?
Ich ſcheide; es zieht mich ein Sehnen davon,
Als würd' ich ihn nimmer erreichen.“ —

„„Zeuch links am verwitterten Kreuze vorbei,
Dann ſpringt eine rieſelnde Quelle.
Dort weidet ein Schäfer; es ſingt zur Schalmei
Sein zartes Töchterlein helle.““

Ich zog am verwitterten Kreuze dahin,
Sah weiße Lämmerchen graſen.
Ein Dirnlein, gar ſittig das Hütchen um's Kinn,
Brach Blumen vom wehenden Raſen.

Und lieblich die birkene Flöte erklang;
Sanft tönten der Schäferin Lieder;

Doch hallte fern, fernher der Geiſtergeſang,
Als hall' er vom Bergeshang wieder.

„Zart Mägdlein, du Freundliche, thue mir kund,
Von wannen dies ſilberne Klingen?
Sprich, blühendes Kindlein! welch' lieblicher Mund
Haucht Töne, die Geiſter zu zwingen?“ —

„„Schau' dort, ſchaue dort in dem ſonnigen Grün,
Da hauſen zwölf heilige Frauen;
Pflegt ſtets dem lebendigen Laube nachzieh'n,
So wirſt du das Kloſter erſchauen.

„„Es läutet das Glöckchen am Abhang der Höh'n
Und Reben die Mauer umwinden;
Drin beten zwölf keuſche Nönnchen, gar ſchön;
Dort wirſt du die Sängerin finden.““

Ich klomm durch Wachholder und Tännich empor;
Bald ſah ich das Birkenlaub zittern.
Tief ſtimmte die Orgel zum heiligen Chor;
Still lauſcht' ich an Pförtlein und Gittern.

Und in das Credo und Gloria tief
Erhob ſich ein ſchmelzendes Singen,
Doch ferner ein ſilbernes Stimmen mich rief;
Ich hört' es, wie Saiten, erklingen.

„Du fromme Pförtnerin, ſage mir an,
Von wannen das Klingen, von wannen?
Bald werd' ich mit reicher Spende mich nah'n —
Jetzt wunderbar zieht mich's von dannen.“ —

„„Blick' auf nach dem Schloßlein von blinkendem Stein,
Hochragend mit Thürmen und Zinnen,
Dort hauſet Graf Adelard's Töchterlein,
Die Krone der Sängerinnen.

„„Es gleißt auf dem Schiefer der ſonnige Schein,
Es brennen die Fenſter vom Schimmer.
Dort hauſet die Schönſte der Mädchen am Rhein
Im ſchönſten der güldenen Zimmer.““

Da wand ich an ſchroffem Granit mich empor,
Ließ Wurzeln und Steine entrollen,
Und ſah von der Brücke am ſteinernen Thor
Zum Söller, wo Stimmen erſchollen.

Drauf ſpannen die Dirnen bei munterm Geſang;
Hell girrte das Fräulein von Steines;
Doch fernher vernahm ich den ſchmelzenden Klang,
Als rief's aus dem rauſchenden Rheine.

„Gib Kunde, o Thurmwart, von wannen der Ton,
Mit keinem auf Erd' zu vergleichen?
Es zieht mich, es lockt mich gewaltig davon;
Dem girrendes Fräulein muß weichen!“ —

„„So wirf dich hernieder von ſchwindelnden Höh'n
Du Muſchelwalds Enkelinnen,
Tief, tief im Strome ſingt Lilihild ſchön,
Die jüngſte der Meerfeinnen.

„„Wo ſchwarze Wirbel drei Schilfähren dreh'n,
Die böſeſten auf Lilihild's Dache,
Bei Mondlicht kannſt du ſie gaukeln ſeh'n —
Vater Rix am Ufer hält Wache.““

Wol ſilbern und ſchmelzend erklang's aus dem Fluß,
Es trieb mich hinunter zu fliehen,
Ich ſchwang mich vom Felſen mit ſtrauchelndem Fuß,
Sah's ferne wie Schneegewölk ziehen.

Es hob ſich von fern, wie ein badender Schwan,
Und blinkte, wie Meervogelgefieder.

Bald näher erſchien mir ein luſtiger Kahn
Mit wallendem Wimpel und Segel.

Im dunklen Gewande ein Götterſohn keck
Mit Purpurmund, blühenden Wangen,
Zur hallenden Harfe auf offnem Verdeck
Sang Lieder mit ſüßem Verlangen.

Es ſpielte mit glänzenden Locken die Luft,
Ließ Lilien des Nackens ſich zeigen.
So ſah noch kein Bildner dem ſilbernen Duft
Der Wogen den Morgen entſteigen!

Der Jüngling, ſo goldengelocket und zart,
Sah ſtill nach den ſchwimmenden Weiden;
Ein Alter mit ſchwarzem, tiefwallendem Bart
Schlug mächtig die hallenden Saiten.

Es hoben ſich Arme zum Liebesumfah'n,
Es winkten mir Aeuglein, wie Sterne.
„O Stiffmann, lege den Nachen hier an!
Vater Alfred! was hielt dich ſo ferne?“ —

Nur tief im innerſten Buſen erklang
Das Lied der Wonnen und Schmerzen;
Swanilde im Knabengewand entſprang
Dem Boote, und lag mir am Herzen.

Fr. Kind.

5. Der Knabe und die Jungfrau.

Der Knabe ſprach zur Jungfrau ſchön
Nach ſüßem Liebesſcherz:
„Horch! ſchon die Morgenlüfte weh'n,
Süß Lieb, ich muß von hinnen geh'n;
Leb' wohl, du trautes Herz!“

Die Jungfrau zu dem Knaben ſprach:
„„Iſt dir das Bleiben Müh'?
Noch ſtreifet nicht den Oſt der Tag,
Noch rufet nicht der Finken Schlag;
Was eileſt du ſo früh?““

Die Jungfrau zu dem Knaben ſprach:
„„Wird dir die Luſt ſchon alt?
Wie oft dein Herz an meinem lag,
Wenn ſchon mit Licht der rothe Tag
Guckt' in den grünen Wald!““

„Ach! Jungfrau, ſüße Jungfrau ſchön!
Die liebe Mutter ſchilt:
Was thuſt du, Knabe, früh aufſteh'n?
Sieh', deine Wangen bla vergeh'n;
Sieh'ſt wie ein Jammerbild.

„Ach, Jungfrau, ſüße Jungfrau ſchön!
Der Tag iſt heiß und lang,
Und keinen Schlaf die Augen ſeh'n;
Ich muß des Vaters Schwade mäh'n,
Er hat mir's keinen Dank.

„Zwar ſüß iſt Schlaf im Sternenſchein
Hier in dem grünen Wald,

Wann küſſet mich dein Mündlein fein,
Wenn mir dein Brüſtlein weiß und rein
Wie Schnee entgegenwallt:

„Doch ſüßer wär' es tauſend Mal
Im eignen Kämmerlein,
In ſtiller Nacht, bei'm Sonnenſtral,
Du meine Braut, ich dein Gemal,
Uns ſüßer Luſt zu freun."

„„Willſt du im eignen Kämmerlein
Nun ſchlafen gern bei mir,
So ſoll noch heute Hochzeit ſein,
So lieg' ich in dem grünen Hain
Das lezte Mal bei dir.""

„Mein Kind, wie kann die Hochzeit ſein?
Wir ſind ja nicht bereit.
Wie laden wir die Gäſte ein?
Wo nehmen wir den Hochzeitwein?
Und wo dein Ehrenkleid?"

„„Die Gäſte längſt geladen ſind
Und zu dem Tanz bereit;
Der Wein in allen Quellen rinnt,
Und was die kluge Spinne ſpinnt,
Das wird mein Ehrenkleid.""

„Mein Kind, wie ſchmückeſt du dein Haar?
Wo iſt der goldne Ring,
Den mir und dir am Traualtar
Der Pfarrer ſegnend reichet dar?
Wo iſt er, liebes Ding?"

„„Die Perlen blizend für mein Haar
Auf allen Blumen ſtehn;

Den goldnen Ring zum Traualtar
Ich flecht' aus meinem goldnen Haar —
So macht die Braut ſich ſchön.""

„Mein Kind, wo ſind zum Hochzeitball
Die Spieler mit dem Spiel?"
„„Die Spieler ſind die Vögel all,
Die Droſſel und die Nachtigall,
Sie können ſchönes Spiel.""

„Mein Kind, wo nimmſt du Lampen her,
Zu leuchten in der Nacht?"
„„An Lampen fehlt's mir nimmermehr,
Der Mond und aller Sterne Heer,
Sie leuchten in der Nacht.""

„Wo wohnt dein Vater, Jungfrau ſchön?
Wo iſt der Hochzeitſaal?"
„„Tief, tief, wo keine Winde weh'n,
Mußt du mit mir hinuntergeh'n;
Da iſt der Hochzeitſaal.""

„Iſt ſchon geſchmückt dein Kämmerlein?
Gemacht dein Hochzeitbett?"
„„Geſchmückt iſt ſchon das Kämmerlein
Mit Silber und mit Muſchein fein,
Gemacht das Hochzeitbett.""

„O Jungfrau, ſüße Jungfrau mein!
So nimm mich hin mit dir!
Wie ſchön muß da zu wohnen ſein!
Wie ſüß in deinen Aermelein
Zu ſchlafen für und für!"

Und freundlich ſpringt die Jungfrau auf —
„„Komm', Knabe, komm' zum Glück!""

Sie führt ihn an des Stromes Lauf,
Da thun sich weit die Wellen auf —
Er kommt nicht mehr zurück.

E. M. Arndt.

6. Der Fischfang.

Es war einmal ein Junggesell,
Der that' hin fischen gehn,
Die Wasser schienen klar und hell,
Die Sonne gar so schön,
Er schaut wol in die nasse Flut,
Er denkt an sie und klagt und fühlt den Liebesmuth.

„Und willst du mich mit Netzen stehlen?"
So singt es aus dem Fluß:
„Zum Liebsten wollt' ich dich erwählen,
Komm' her, komm' her zum Kuß!"
Er zieht das Netz mit großer Pein,
Und schaut! da zappelt und lacht die Liebste drein.

Nackt fällt sie ihm an seinen Mund,
Und halst und druckt ihn sehr,
Da war er froh und ganz gesund,
Und klagte nimmermehr,
Sankt Peter segnet ihm den Zug,
Er hat mit seinem lieben Fisch, der Lust und Freude überg'nug.

L. Tieck.

Und tausendjähr'ge Eichen
Stimmen in den jauchzenden Rundgesang.
Der Chorgesang schallt
Durch Thal und Flur,
Ueber die Felsen, dahin durch den Wald;
Laut klingen alle Saiten der Natur!
Und alles tönt in Einem allmächtigen Klang
Der hohen Liebe Lobgesang! —

(Der Tanz dauert fort. Prospero steht plötzlich auf.)

Prosp. Ich hatte die schändliche Verschwörung des Viehes Caliban und seiner Gesellen, gegen mein Leben, vergessen. — Der Augenblick, ihr Vorhaben auszuführen, ist da. — (zu den Geistern) Gut! — hinweg! — nichts mehr! —

(Die Geister verschwinden plötzlich unter einem dumpfen Getöse, eben so die Musik.)

Ferd. Seltsam! — Dein Vater fällt plötzlich in eine Leidenschaft, die ihn heftig ängstigt.

Mir. Zum erstenmale seh' ich ihn in solcher Wuth.

Prosp. Du betrachtest mich, mein Sohn, und bist bestürzt. — Sey ruhig. — Unsre Spiele sind geendigt. —

Wie ich dir sagte, diese Spieler waren Geister; — sie zerschmolzen in Luft, in dünne Luft. —

Wie diese wesenlosen Luftgebilde, so werden wolkenbekränzte Thürme, — herrliche Paläste, — ehr-

7. Der Jäger und die Hirtin.

Ein Wechſelgeſang.

Wilhelm.

Was drückt, o Holde, dich für Laſt?
Was trübt der Augen Blau?
Was bleicht der Wangen Roſenroth?
Sag' an, was deinem Frieden droht!
Sag' an, was du verloren haſt!
Woher der Thränen Thau?

Roſette.

Laß, Jüngling, mir den ſüßen Wahn,
Der bald mir wohlgefällt!
Wol ſchlägt mir doch die wunde Bruſt:
Ich wein' ob längſt entfloh'ner Luſt,
Die auf der rauhen Lebensbahn
Nicht mehr mein Aug' erhellt!

Wilhelm.

Ein Rehchen ſchaut' ich ſchlank und fein, —
Fort floh's zu meiner Qual!
Und ſonſt zu jeder Luſt bereit,
Verträum' ich nun in Traurigkeit
Die trüben Stunden ganz allein
Im ſtillen Erlenthal.

Roſette.

Ich hatt' ein Lämmchen, ſchöner war
Kein Lämmchen auf der Flur,
Von Farbe ſchön und von Geſtalt,
Und kaum erſt vierzehn Wochen alt;

Es ſchien von Fehl und Argliſt baar,
Fort floh's — jezt klag' ich nur.

Wilhelm.

Ein Liebchen hatt' ich, zart und hold,
Es trug ein weißes Kleid;
Durch Blick und Arm und Schwanenbruſt
Erweckt' es heimlich ſüße Luſt;
Es ſchien ſo gut und rein wie Gold,
Ihm war mein Herz geweiht.

Roſette.

Mich liebt' ein Jäger, raſch und ſchön,
Und einſt mir treu wie Gold,
Sein Aug' war blau und gelb ſein Haar,
Sein Mund ſo küßlich; ſchöner war
Kein Jüngling auf der Flur zu ſehn: —
Er iſt mir nicht mehr hold! — —

Wilhelm.

Liebſt du ihn noch? — — Dir blieb er treu!
Ich kenne ſeinen Sinn.
Dein harrt' er bange hoffend, Kind!
O komm' und folge mir geſchwind
In's Erlenthal, durchweht vom Mai,
Dort floh dein Lämmchen hin!

Roſette.

Die du durch deine Schuld verlorſt,
Sie ſuchte längſt dies Thal:
Der Waidmann nahm die falſche Spur
Des leichten Wilds im Blachfeld nur. —
Das Reh, das du dir einſt erkorſt,
Entfloh der Sonne Qual!

Weide.

Hinab in's frohe Erlenthal!
Dort wohnet Lieb' und Luſt;
Dort haſcht ſein Reh der Jägersmann,
Das Mädchen knüpft ſein Lämmchen an:
Dann kehrt die Freude allzumal
Zurück in unſre Bruſt.

K. W. Juſti.

8. Des Troubadours Heimkehr.

Ein junger Troubadour,
Hold dem Turnei und Sange,
Sinnt auf der Heimfahrt Gange
Still von dem Liebchen nur;
Der Dank für Liederluſt
Von ſeidner Schärp' ihm pranget,
Und Schwert und Harfe hanget
Kreuzweis ob ſeiner Bruſt.

Und wie die Straß' er wallt,
Sieht er nach ihm ſich wenden,
Den Roſenkranz in Händen,
Die holdeſte Geſtalt.
Er kennt die Pilgrin nicht;
Des Faltenmantels Hülle
Birgt ihrer Anmuth Fülle,
Ein Strohhut ihr Geſicht.

„O Sänger, ſüß und zart,
Kehrſt du mit ſteter Treue:
Ein Lied dem Mädchen weihe,
Das betend deiner harrt.“
„„So helf dir Chriſt der Herr,
Verzeih', o Pilgrin ſüße,
Eh' ich mein Liebchen grüße,
Eh' ſing' ich nimmermehr.““ —

„Treulieb! du kennſt es nicht?“
Sagt ſie mit holden Grüßen.
„Mich an dein Herz zu ſchließen,
Thu' auf der Augen Licht!
Ich ließ der Mutter Haus,
Zu flehn für dich um Segen;
Dem Gnadenbild entgegen
Zog ich zur Wetfahrt aus.“

O ſüßer Glückesfund!
O Seligkeit! zur Stelle
Sehn ſie dort die Kapelle;
Des grauen Klausners Mund
Fromm ihre Liebe weiht:
„„„Jetzt geht vereint entgegen
Der Heil'gen, und ihr Segen
Mit euch in Ewigkeit!““

C. Ph. Conz.

9. Rinaldo's Braut.

„Die Sonne ſchläft, der Mond erwacht;
Wo ſind' ich Raſt und Ruh?
Ein Lichtſtral glänzt mir durch die Nacht;
Dein Bild, Geliebter, du.

„Wo weilt er jezt im Mondenſtral,
Den meine Seele liebt?
Wo rauſcht der Hain, wo blüht das Thal,
Das ſeinen Pfad umgibt?

„Ach oder brauſt der Sturm der Schlacht
Vielleicht wol jezt um ihn?
O könnt' ich durch die Lanzennacht
Zu ihm hinüber fliehn!"

So ſang zum leiſen Zitherſpiel
Rinaldo's holde Braut;
Wann ſtill der Thau des Abends fiel
Ward ſtets ihr Jammer laut.

Verſenkt in ihre Phantaſei'n
Auf monderhellter Spur,
Durchirrte ſie Gefild und Hain,
Sein Bild vor Augen nur.

Und tief im öden Wald verlor
Ihr Pfad allmälich ſich,
Die Fichten ſtiegen ſchwarz empor
Und rauſchten ſchauerlich.

Stumm war die Gegend, wie ein Grab;
Sie irrte trüb' und bang;

Als plötzlich ferner Roſſe Trab
Am Felſen widerklang.

Das Herz ſo ſeltſam bang ihr ſchlug,
Sie konnte nicht entfliehn;
Und näher kam's, ein Heereszug
Von Reiſigen erſchien.

Ein hoher Ritter ſtieg vom Roß
Und nahte ſittſam ihr;
„So ſpät bei Nacht beſchützungslos
Im Wald ein Mädchen hier?

„Vertraut euch uns, wir ſchützen euch,
Wenn euch der Muth verließ!"
Er hob ſie auf ſein Roß ſogleich,
Das ſanfter gehn er hieß.

Das Fräulein ſprach: „„Wo kommt ihr her?'
Und ſenkte ſcheu den Blick;
„Ich kehre über Land und Meer
Vom heil'gen Grab zurück."

„„Vom heil'gen Grab? o ſagt mir dann,
Vernahmt ihr nicht ein Wort
Vom Ritter Reinald? wann, o wann
Kehrt er zurück von dort?""

„Wol nimmer kehrt euch der zurück!
Zeitlebens feſt gebannt
Hält ihn der Liebe ſüßes Glück
Im Sarazenenland.

„Des Baſſa ſchöne Tochter iſt
Sein Weib mit holdem Sinn;
In Luſt und Scherz und Jubel fließt
Das Leben ihm dahin."

„„O wehe mir! und mich vergaß
Dein ungetreues Herz?
Umsonst mein junges Leben fraß
Für ihn der tiefe Schmerz?““

„Hemmt, Fräulein, hemmt der Zähren Lau
Und grämt euch nicht so sehr!
Ein Stern verlischt, ein Stern geht auf,
Gibt's nicht der Männer mehr?

„Seit ich euch fand, die Ruhe mein
Gar seltsam sich verlor; — —
Kommt, zieht mit mir! es steigt am Rhein
Mein schönes Schloß empor.

„Nehmt meine Hand! ihr seid ja frei!“ —
„„Ach mehrt mein Leiden nicht!
Glaubt ihr, daß zarte Weibertreu,
Wie Männer, Schwüre bricht?

„„Und lacht er auch der Treue Schwur,
Und sterb' ich auch für Schmerz,
So schlägt doch selbst im Tode nur
Für Reinald dieses Herz.““

Jezt kamen sie auf's Feld hervor,
Die Fichtennacht verschwand;
Umwebt von leisem Silberflor
Lag Busch und Aehrenland.

Sie sah dem Ritter in's Gesicht,
Der Schmerz sich unbewußt; — —
Der Mond umwallt's mit seinem Licht, — —
Sie lag an Reinald's Brust.

Luise Brachmann

10. Zukunde.

Traurig ſinnend ſaß Zukunde
Auf dem hohen Felſenſchloß,
Lehrend ihre beiden Söhne,
Als es ſüß wie Lautentöne
Sich durch's Maienthal ergoß:

„„Oeffne deine ſtille Wohnung,
Holde Herzenskönigin!
Einen Ritter ſiehſt du nahen,
Der, um Minne zu empfahen,
Kommt mit ehrfurchtsvollem Sinn!

„„Laß die Todten friedlich ruhen!
Ach! ſchon manche Thräne quoll; —
Bei des Aufgangs Purpurkranze,
Bei der Sterne mildem Glanze,
Bebt mein Herz, ſo heiß und voll!““

Zürnend ſprach die treue Gattin:
„Nahe dieſer Wohnung nicht!
Schlummert gleich im heil'gen Lande
Längſt mein Wilhelm, trennt die Bande
Dennoch Zeit und Schickſal nicht!

„Dem zuerſt mein Herz geſchlagen,
Schlägt es bis zur ſtillen Gruft,
Treue hab' ich ihm geſchworen,
Deine Seufzer ſind verloren;
Und verwehn im Abendduft!“

„„Treue haſt du ihm gelobet; —
Doch der Tod bricht jeden Schwur:

Soll der Wangen Roth verblühen?
Deiner Augen Glut verglühen?
Lebst du für die Todten nur?""

„Nein! ich lebe frischem Leben —
Meinem holden Knabenpaar!
Seh' ich einst sie herrlich blühen,
Dann mag diese Glut verglühen,
Die dem Gatten heilig war!"

Ernst und sinnend schwieg Jukunde;
Als der Ritter dieses sprach:
„„Edle Frau, vom heil'gen Grabe
Komm' auch ich, und süße Gabe
Folget meinem Flehen nach!

„„Rudolf bin ich, der die Freundschaft
Deines Gatten hat erstrebt;
Das Gerücht hat dich betrogen,
Prüfend hab' ich dir gelogen;
Wilhelm, der Beweinte, lebt!""

„Komm' herein," sprach die Entzückte,
„Feurig nannte Wilhelm dich
Oft den Freund der zarten Jugend
Und das Urbild heil'ger Tugend;
Neues Leben strömt durch mich!"

Bald erstieg der wackre Ritter
Der Getreuen Felsenschloß,
Aber welch ein Wonnebeben!
Wilhelm war's, der voller Leben
Selbst in seinen Arm sie schloß! —

K. W. Justi.

11. Der Befreite.

Blühend ſtanden die Orangenhaine
In des Königsgartens Luſtgebiet,
Und die Mandeln und die Roſen alle,
Und am Springquell und am Waſſerfalle
War die ganze Blumenflor entglüht.

Doch was iſt des Lebens höchſte Fülle
Ohne Freuden ſüßer Harmonie?
Bagdad's Herrſcher ſaß im goldnen Saale
Mäßig, leer bei'm üppig reichen Mahle,
Weil ihm nichts des Lebens Geiſt verlieh.

Horch, da klang der Zauber mächt'ger Saiten
Von dem Eingang, weckend Muth und Luſt;
Und ein Sänger nah't in fremder Hülle,
Glanzlos, ſchon ergrauend, doch die Fülle
Süßen Wohllauts wohnt in ſeiner Bruſt.

Wonne ſtieg in alle Herzen nieder
Bei des Liedes Himmelsmelodie.
„Ford're, ſüßer Sänger!" rief der König;
„Jeder Lohn iſt deiner Kunſt zu wenig.
Nur zu ſcheiden, Fremdling, denke nie!"

„„Du gebeutſt, o König!"" ſprach der Sänger,
„„Wohl, ein volles Jahr verweil' ich hier;
Aber jezt, in deiner großen Mitte,
Schwöre mir Gewähr dann einer Bitte!
Meine Kunſt, ſie weih' ich treulich dir.""

Und der König ſchwur, von Freude trunken,
Und der Sänger weilt ein volles Jahr,

würdige Tempel, — die große Erde ſelbſt, — ja, alles in ihr, auf ihr, wird zerfließen, — und, ſo wie dieſes leere Schattenbild verſchwand, — nicht eine Spur zurücke laſſen. —

Wir ſind ſolcher Stoff, woraus die Träume gemacht ſind, — und die Spanne unſers Lebens iſt rund mit einem Schlaf umgeben. — — —

Ich bin in Verwirrung, — habt Geduld mit meiner Schwäche; mein altes Gehirn iſt in Unordnung. — Laßt euch durch meine Schwachheit nicht ſtören. — Wenn es euch gefällt, ſo geht in meine Wohnung, und ruht dort aus. — Ich will ein- oder zweymal auf- und abgehen, um mein Herz zur Ruhe zu bringen.

Ferd. } Wir wünſchen die Ruhe.
Mir. }

(Sie gehen in die Hütte.)

Prosp. Komm ſchnell, wie ein Gedanke. — Ich danke dir. — Ariel komm!

(Ariel tritt auf.)

Ariel. Ich komme mich an deine Gedanken. — Was iſt dein Befehl?

Prosp. Geiſt, wir müſſen uns rüſten, Caliban zu bekämpfen.

Ariel. Ja, mein Gebieter, ich wollte dich ſchon während des Schauſpiels daran erinnern, aber ich fürchtete, dich verdrüßlich zu machen.

Werther ſtets dem König und den Großen,
Aber faſt, als nun die Zeit verfloſſen,
Stellt er mahnend ſich zum Abſchied dar.

„Wohl, ich weiß den Eid, den ich geſchworen
Sprach der König: „nimm denn Gut und Gold
„„Gut und Gold kann deinen Schwur nicht re
Doch ein Ritter iſt in deinen Ketten,
Seine Freiheit ſei der Lieder Sold!

„„„Kenn'ſt du ihn? ſein Gang iſt hoch und ed
Iſt er gleich des Unglücks armer Sohn;
Seine Wange glich der Roſenblüte,
Seine Bruſt bewohnte Muth und Güte;
Aber Schmach war ſeiner Wunden Lohn.““

So der Alte; brach des Ritters Bande,
Doch den Dank verſchmäht' er ſtolz und hehr;
Eh' der Arme Worte noch gefunden,
War ſein edler Retter ſchon verſchwunden,
Und der Freie ſah ihn nimmermehr.

Und der Jüngling ſtürzt' auf's Antlitz nieder:
„„Dank, o Freund, vom Himmel mir geſandt!
Meines Landes ferne, theure Höhen,
Die Geliebte werd' ich wiederſehen,
Und den Sohn, der Liebe heil'ges Pfand!“ —

Ueber Meer und Land und Thal und Hügel
Zog der Ritter zu der Heimat Schoos.
Jezt erblickt' er im bekannten Thale
Seine Burg im rothen Abendſtrale,
Drat entzückt in ſeiner Väter Schloß.

Und von aller Reize Macht umgeben,
Schloß die ſchöne Gattin ihn an's Herz,

führt' ihn an des kleinen Schläfers Wiege,
Der Beglückte fand die eignen Züge,
Und vergaß der bittern Tage Schmerz.

Glücklich wär' ihm so sein Loos erschienen,
Hätt' er nicht der Freundschaft Wort gehört;
Doch die treuen Freunde, streng und bieder,
Schlugen bald den Traum von Wonne nieder,
Der so süß in's treue Herz gekehrt.

„Ha! ich Schwacher!" rief empört der Ritter,
Als er heim vom Mahl der Freude kam,
„Schöne Schlange, konnt' ich je dir trauen?
Kehrt' ich nie doch zu der Heimat Auen! —
Flieh! und laß mich der Verzweiflung Gram!

„Während mich des Elends Bande drückten,
Schweiftest du mit Buhlen weit und breit,
Höhntest selbst den heiligsten der Triebe,
Dachtest nicht des Kindes treuer Liebe!
Sprich! wo warst du in der langen Zeit?" —

„„O, du mein Geliebter! theures Leben!
Du verbann'st von deinem Antlitz mich?
Wohl, ich geh'; doch nur noch ein Mal wieder
Senk' auf mich die lieben Augen nieder!
Harr' ein Weilchen, hier begrüß' ich dich.""

Sie verschwand; er blieb, den Kampf im Busen,
Sieh, der graue Sänger trat herein,
Riß die Hülle von der Locken Holde:
„„Kennst du mich, mein Lieblina?"" sprach die Holde
Und — ein Himmel schloß den Treulosen ein.

Luise Brachmann.

12. Philippine Welserin.

„Horch, die Thurmuhr hat geſchlagen
Und er nah't den Augenblick!
Darf ich hier zu bleiben wagen?
Zieh' ich furchtſam mich zurück?
Tiefer noch den Pfeil zu drücken
In die ſchwerverletzte Bruſt,
Sollt' ich flieh'n aus ſeinen Blicken,
Flieh'n, als wär' ich ſchuldbewußt!

„Und was hab' ich denn begangen?
Jugend, Schönheit, Edelſinn
Zieh'n in ſchüchternem Verlangen
Meine Seele zu ihm hin.
Ach, er iſt ſo mild, ſo freundlich,
Iſt ſo tapfer, iſt ſo ſchön!
War es möglich, kalt und feindlich
Solchem Reiz' zu widerſteh'n?

„Ja, ich weiß, ich darf nicht hoffen,
Mich bethört kein eitler Wahn,
Mein Geſchick liegt vor mir offen,
Eine dornenvolle Bahn.
Tollkühn zu dem Kaiſerſohne
Hob ſich mein verwegner Blick;
Und der Glanz der Fürſtenkrone
Schrecket ſtrafend mich zurück.

„Doch was iſt dort für Bewegung?
Wie das Volk zuſammenſtrömt!

Alles ſcheint in froher Regung.
Guter Gott! Er iſt's! Er kömmt!
Herrlich ragt er aus der Menge,
Die er freundlich nickend grüßt,
Aus dem flutenden Gedränge,
Das ſein Barberroß umfließt!"

Und ſchon hat er ſie erſpähet
Hinter der Gardinen Flor!
Zu dem Fenſter, wo ſie ſtehet,
Fliegt ein heißer Blick empor;
Denn die keinen Rang erkennet,
Liebe zieht ihn zu ihr hin,
Und der Sohn des Kaiſers brennet
Für die ſchöne Welſerin.

Täglich zieht er nun vorüber,
Täglich wird die ſüße Qual,
Seines Buſens Schmerz ihm lieber,
Täglich wächſt der Hoffnung Stral;
Und ſchon wagt er zu geſtehen,
Was die Seel' ihm glühend füllt,
Zitternd höret ſie ſein Flehen,
Denn ſie ſchreckt der Zukunft Bild.

Und ſie mahnt ihn ſeines Ranges,
Seines Vaters, ſeiner Pflicht;
Doch voll heißen Liebesdranges
Achtet er ihr Warnen nicht,
Weiß ſie bald zu überzeugen,
Daß ſein Glück in ihr nur lebt,
Ihren ſtrengen Sinn zu beugen,
Der ihm zagend widerſtrebt.

Kann ſie wol ſein Glück zerſtören,
Ungerührt von ſeinem Flehn,
Ihn von Leid und Gram verzehren,
Dieſe Blicke welken ſehn?
Zwiſchen Lieben, Zweifeln, Scheuen
Reicht ſie ihm beſiegt die Hand,
Und des Prieſters Segen weihen
Das geheimnisvolle Band.

Philippine! Philippine!
Raſch iſt dieſer Schritt gethan.
Doch es nahet die ernſte Sühne,
Es zerſtiebt der ſchöne Wahn:
Denn der Kaiſer hat vernommen,
Was ihr frevelnd hier gewagt,
Und ſein Zorn iſt raſch entglommen,
Hat euch ſchwer und ſtreng verklagt.

„„Ja, ihr habt den Weg gefunden,
Wo ihr meine Macht verhöhnt;
Denn was Prieſters Hand gebunden,
Wird von Menſchen nicht getrennt.
Doch dies ſei euch laut verkündigt!
Die mich tief gekränkt, die ſchwer
Sich an meiner Huld verſündigt,
Sehn mein Antlitz nimmermehr!““

Wie ein Blitz aus heitern Lüften
Trifft die Liebenden dies Wort,
Ihre Freuden zu vergiften,
Tönt's in ihren Herzen fort,
Miſcht ein düſteres Geleite,
Sich in jeden frohen Reihn,

läßt an Philippinens Seite
Ferdinand nicht glücklich ſein.

Kummervoll ſieht ſie ihn trauern,
Es zerreißt ihr liebend Herz.
„Nein, die Qual ſoll nicht mehr dauern,
Nein, ich ende dieſen Schmerz!
Hab' ich, Theurer, dich betrogen
Um des Vaterſegens Glück:
Was die Liebe dir entzogen,
Bringt die Liebe dir zurück!“

In entſchloſſenen Gemüthe
Wächſt ein Anſchlag, klug und kühn.
Wer kennt ſie des Kaiſers Güte,
Und zu dieſer will ſie fliehn.
Unerkannt ſoll er ſie ſehen,
Und wenn ſie ihr Leid geklagt,
Ihr die Milde zugeſtehen,
Die er Keinem noch verſagt.

An den Ort, wo jezt er thronet,
Zieht ſie hin, zum fernen Prag,
Wo ihr nie ein Freund gewohnet,
Wo ſie Niemand kennen mag.
Als bedrängte Fremde ſtehet
Sie vor ihres Kaiſers Blick,
Die um Schutz und Hülf' ihn flehet,
Von ihm hofft ihr Lebensglück.

Und ſein Blick ruht mit Vergnügen
Auf der lieblichen Geſtalt,
Auf den engelsmilden Zügen,
Wo ſich Zucht und Güte malt.

Mit geheimer, zarter Regung
Fühlt er sich zu ihr geneigt,
Hört mit inniger Bewegung,
Welch ein Schmerz die Holde beugt.

Freundlich läßt er sich erzählen,
Wie ein Ritter sie geliebt,
Wie das stille Glück der Seelen
Jetzt des Vaters Härte trübt,
Dessen Zorn ihr Bund entflammet,
Der die Schnur zwar nie gekannt,
Doch sie mit dem Sohn verdammet
Und sie ewig von sich bannt.

„„Wahrlich! Das soll nicht geschehen!““
Ruft der Kaiser: „„Fasset Muth!
Laßt euch vor dem Vater sehen,
Glaubt mir, dann wird Alles gut.““
„Ach wie dürft' ich dieses wagen?
Mich verbannt sein strenger Spruch.
In der Ferne muß ich tragen
Meinen Schmerz und seinen Fluch.“

„„Nun so will ich mit ihm sprechen,
Nennt mir ihn, und seinen Sinn,
Wär' er noch so eisern, brechen
Traun! so wahr ich Kaiser bin!““
„Wollt ihr das? Ihr wollt verzeihen?“
Ruft sie — stürzet vor ihn hin:
„O laßt euch dies Wort nicht reuen,
Denn ich bin die Welserin!“

Staunend tritt der Fürst zurücke.
Unmuth, Mitleid, Zweifel, Luſt

Kämpfen in dem Augenblicke
Heftig in des Kaisers Bruſt.
Soll er — darf er ſie verſtoßen,
Die ſich zitternd an ihn ſchmiegt,
Die, in Thränenſtröm' ergoſſen,
Schluchzend ihm zu Füßen liegt?

Muß er nicht des Worts gedenken,
Das den raſchen Zorn ihm band?
Kann er wol dem Sohn verdenken,
Was er ſelbſt beinah empfand?
Nein! er kann nicht widerſtreben,
Enden muß er ihren Harm.
„„Komm'!"" ruft er: „„dir ſei vergeben!
Komm' in deines Vaters Arm!

„„Ja ihr habt mich überliſtet,
Schlau begegnet meinem Drohn:
Doch ich zürne nicht, ihr büßtet
Eure Schuld durch Reue ſchon.
Was geſchehn iſt, ſei vergeben,
Himmelsluſt liegt im Verzeihn!
Laßt das neue ſchöne Leben
Uns der Lieb' und Eintracht weihn!""

Karoline Pichler, geb. v. Greiner.

13. Die Rose.

O beglückt, beglückt, du Persien!
Persien, Wunderland des Morgens!
Süße Fluren, heil'ge Wälder,
O du Glanz des vollen Stromes,
Meer mit deinem weiten Spiegel,
Luft mit deinem lieben Odem,
Quellen, mächtige Gebirge,
Heimat, wo die Lieder wohnen!
Aber ihr vor allen, Gärten!
Seid gegrüßt mir, Lauben, dorten
Möcht' ich auf den Fluren wandeln,
Wenn sie blühen roth von Rosen.
Rose, liebste Mädchenblume!
Rose, die du dort geboren!
Ach, wie ist ein Liebesblut
Das Gefilde, wenn du oben
An Gesträuchen blühend dichte
Wankst und zitterst mit den Knospen,
Und die heißen Sommerwinde,
In der Farbenglut verloren,
Kühlend baden, sich berauschen.
Nein, so schön ist nichts gewachsen,
Was die Erde liebend treibet,
Was vom Himmel schaut die Sonne,
Als flatternd auf grünem Stengel
Meine liebste rothe Rose;
Rose, liebste Mädchenblume,
Liebesblume, süße Rose!

Wie ich dich in Händen halte,
Die zur Lieb' ich mir erkoren,
Und ich ſchau' in deine Blätter,
In das Labyrinth, das rothe,
Und ich frage die Bedeutung
Und wie du zur Welt geboren,
Bin ich trunken und weiſſagend
Süßen Rauſches aufgehoben;
Liebesblume, Mädchenblume,
Roſenblume, ſüße Roſe.

Nicht umſonſt biſt du erſt quillend
Eingehüllt in deiner Knoſpe;
Alſo ſchläft des Mädchens Buſen,
Eh die Liebe ihn erhoben:
Und das Roth, ein heimlich Feuer,
Bricht hervor ſüß angeſchwollen,
Und wie ein verſtohlen Küßchen
Hangſt du an dem Zweig gebogen;
Aber inniger entbrennen
Lüfte, die dich aufgeſogen.
Immer ſüßer träumſt du Liebe,
Haſt die Luft in dich gezogen,
Immer buhleriſcher küßet
Dich das Licht, das dir gewogen,
Und du läſſeſt nun die Scham,
Und es bringt zu deinem Schooße
Alle Kraft des heil'gen Aethers,
Seine Pfeile, glänzend golden. —
Mußt du welken in der Liebe,
Mädchenblume, ſüße Roſe?

Prosp. Sage, wo verließeſt du dieſe Nichtswürdigen?

Ariel. Wie ich dir ſagte, Herr, ſie waren von Beſoffenheit roth und heiß; ſo voll von Tapferkeit, daß ſie die Luft ſchlugen, weil ſie ihnen ins Geſicht wehte, den Boden ſtampften, weil er ihre Füße küßte: aber ſie vergaßen dabey nicht ihr Vorhaben. Ich ſchlug nun meine Trommel, und wie unberittene Füllen ſpitzten ſie ihre Ohren, zogen die Augenlieder in die Höhe, und hoben die Naſen auf, als wenn ſie Muſik röchen. Ich bezauberte ihre Ohren ſo, daß ſie mir wie Kälber folgten, durch ſtachlichtes Geſträuch und Diſteln und Dornen. Endlich ließ ich ſie in dem Moraſt hinter deiner Wohnung, wo ſie bis an die Knie hineinjauſen.

Prosp. Gut, mein Vogel; behalte deine Unſichtbarkeit. Hohle die abgetragenen Kleider aus meinem Hauſe, um dieſe Diebe in Verſuchung zu führen.

Ariel. Ich geh', ich gehe. (Er geht ab.)

Prosp. Ein Teufel, ein gebohrner Teufel iſt [illegible] Natur kann Erziehung bändigen. Ganz ich iſt meine Mühe, die ich mit menſchenfreundlich gab, verlohren; gänzlich, durchaus verlohren. So wie mit jedem Tage ſein Körper häßlicher wird, ſo wird auch ſeine Seele abſcheulicher.

(Ariel kömmt, mit verſchiedenen reichen Kleidern.)

Prosp. Komm, hänge dies an dieſe Schnur. — Ich will ſie durch meine Kobolde mit Zuckungen zer-

Als die Göttin sonst der Liebe,
Venus, auf der Erden wehnte,
Und zum ersten Mal sie wandelnd
Trat der grünen Wiese Boden,
Jungfrau noch und unvermälet,
Aus dem Meere jüngst entsprossen, —
Aus der Zeugungskraft des Wassers
War das Licht empor geflogen, —
Und sie stand, sich selbst besinnend,
Selber über sich betroffen,
Ihre Schönheit, ihre Anmuth
Mußte Venus selber leben,
Und der Himmel glänzte heller,
Wie den Blick sie aufgehoben,
Und die Erde grünte grüner
Von dem Fuß getreten, stolzer
Sangen murmelnd blaue Bäche
Von dem Widerschein vergoldet,
Und die Tauben girrten inn'ger
Und die Nachtigall schlug voller,
Hub und breitete ihr Lied aus
Wie ein Kleid von süßem Wohllaut,
Deckte Wald mit und Gefilde,
Daß die Bäume treibend quollen;
Noch nicht war die Liebesblume
Lebend, meine süße Rose.

Aus dem Walde tritt ein Jüngling,
Und wie Flammen angezogen
Fliegen zündend ihre Blicke,
Brennen nicht mehr hier und dorten,

Doch der Jüngling tritt zur Jungfrau;
Und sie halten sich umschlossen,
Und die Unschuld lehrt sie küssen
Und es treibt zum süßen Zorne,
Wie sie sehnen und ermatten,
Kaum erkannt ein Liebeswollen:
Und im Sträuben und Ergeben
Löset sich der wunderholde
Zauber, Liebe wird zur Liebe,
Und der Flur wird von dem Zorne,
Von den Küssen, von der Milde
Ein Andenken wie zum Zolle
Dargebracht; dem heil'gen Blut
Zittert gleich das Feld voll Wollust,
Und es rauschen und es treiben
Quillend ungestüm die rothen
Blumen her, bedecken blutig,
Lächelnd, küssend, voll und voller,
Knospend, blumend, ganz den Anger,
Und die Göttin weiht die Rose
Zu dem Eigenthum der Liebe:
Also wurdest du geboren,
Mädchenblume, Liebesblume,
Rosenblume, süße Rose.

L. Tieck.

14. Die Lilie.

Sei du mein Geſang, o weiße,
Heil'ge, ſanfte Liebeslilje;
Wenn ich dich mit Lippen küſſe,
Weißt du, wie ich innig liebe.
Keiner ſoll die Roſe ſchelten,
Deren ſüßes Blut durchdringet
Unſer Blut mit froher Sehnſucht,
Zündet in dem Herzen Schimmer:
Aber wer den blauen Aether
Kannte und das Licht des Himmels,
Und die ſtille Kraft der Wellen
Liebt auch dich, beidſeel'ge Lilje.

Unter Felſen, unter Wäldern,
In dem einſamſten Gefilde,
Wo nur heilig Rauſchen wohnte,
Geiſter in den Quellen rieſelnd
Mit den Bäumen ſich beſprachen
Und ſich in dem Echo riefen,
Lebten zwei Geliebte glücklich,
Selig ganz in ihrer Liebe,
Aus der wüſten Welt geflohen
Fanden ſie die Ruhe wieder,
Und ihr Herz in Blumen, Bäumen,
Bergen und der heil'gen Stille.
Einſt, als ſie nach langen Küſſen
Sich beglückt in Armen hielten,
Und die Blicke zu einander
Sehnſüchtig, befriedigt ſpielten,

Blickte er in ihre Augen,
Sie in ſeines Herzens Tiefe,
Und, ſo wie aus Geiſterbrunnen,
Stiegen beiden in die lichten
Augen auf zwei große Thränen,
Die ſie feſt im Zittern hielten.
„Was bedeuten," ſprach er ſeufzend,
„Die Gefühle, Liebe, dieſe
Wehmuthsvollen ſüßen Thränen,
Die in Andacht du erwiderſt?
Nein, ich mag ſie nicht verbergen,
Gern hab' ich ſie dir gewieſen,
Und die Thräne ſoll nicht rinnend
Aus dem Blicke niederfließen." —
„„Ein Geheimnis iſt es,"" ſprach ſie,
„„Wonach dieſe Waſſer zielen,
Das ſie gerne mit der Andacht
Wollen aus dem Herzen ziehen,
Aber ſchwach ſind ihre Arme,
Und es fällt in's Dunkle wieder,
Und ermüdet ſinkt die Thräne
Ueber unſre Wange nieder."" —
„Alſo nur iſt Erd' und Waſſer,"
Sang er, „Luft, Licht und Geſtirne
Aus der Sehnſucht hergequollen,
Ein Geheimnis aufzufinden,
Klar im Golde funkelt Sehnſucht,
Süß Ermatten glänzt im Silber;
Wollte ſich doch deine Thräne
Auch geſtalten als Erinn'rung!
Ward ja aus der Flut Geheimnis

Doch der Bau der Welt gebildet,
Süße Geister, regt euch alle,
Daß ein Sein der Thrän' entquille,
Und ein neues Gold wird leuchten
Süßer, sanfter, glänzen milder." —
Und es waren Geister nahe,
Die im Quell mit Blumen spielten,
Sie erhörten das Gebet, die
Thränen sanken, Blumen fielen,
Griffen, hielten fest die Erde,
Und geheimnisvoll zwei Lilien
Sahen hin auf die Entzückten,
Inn'ger fühlten sie die Liebe.
Sanfte, goldne, silberweiße,
Also wachst du, Liebeslilje.

L. Tieck.

13. Das Nachtigallenlied.

I.

Der Thautropfen.

Mir iſt ſo dunkel, wie und wann
Mein leſes Sein zuerſt begann.
Mich bändt', ich wallt', als leichter Duft,
Empor in ſtiller Luft.

Und wie hinauf und wie hinab
Ich ſchwebt' im lichten Raum,
Ward unter mir gehöhlt ein Grab. —
Es iſt mir wie ein Traum. —

Und wie man immer tiefer grub,
Sank aus der dünnen Luft,
Die länger nicht mein Schweben hub,
Ich näher ſtets der Gruft.

Und wie, nicht ohne dunklen Schmerz,
Zur Erd' ich ſank herab,
Hob ſich ein Engel himmelwärts
Aus dem gefüllten Grab.

Und wie vorbei hinauf er fuhr
Zu ſeiner Brüder Chor,
Hub unten ſich in ſeiner Spur
Ein Weidenſproß empor.

Der Engel ſtieg, der Engel ſchwand
In's hohe Himmelblau,
Wie näher ſtets ich ſank dem Rand
Der tiefen Todesau'.

Der Fromme weint', und ſanft herab
Fiel ſeine Thrän' auf mich,
Und hüllt', im Fallen auf das Grab,
Mein Düftchen ganz in ſich.

Vom Aetherglanze hell gefüllt,
Von Angſt und Wonne matt,
Sank ich, in dieſen Thau gehüllt,
Herab auf's Veilchens Blatt.

Da lag ich ſanft, und, wie mich däucht,
Schlief ich allmälig ein,
Und träumte leiſe, ſüß und leicht
Im blaſſen Mondenſchein.

Ich träumt', ich ſtund auf grüner Au,
Still' in mich ſelbſt gehüllt,
Sanft duftend, und mein Auge blau
Mit Himmelglanz gefüllt.

Mich ſchützte vor der Sonne Stich
Ein ſchattenreicher Baum.
Ich liebt' ihn, und er liebte mich —
Das war mein ganzer Traum. —

Doch als am Morgen ich erwacht'
Im erſten Purpurſtral;
Und als mit mir in voller Pracht
Erwachten Berg und Thal,

Da ſengte mich auf meinem Blatt
Ein allzuglühend Weh'n;
Es ward mein Herz ſo eng' und matt,
Ich dachte zu vergeh'n.

„O weine, lieber Engel, mir,
O weine, tief herab!

Sonſt wird das heiße Blättchen hier
Wie trocknendem zum Grab!'"
So fleht' ich meinen Retter an
Mit meinem ſtummen Ach!
Indem der Thränenthau zerrann,
Worin das Herz mir brach.

II.

Der Blütenkeim.

Die Sonne ſtieg; der Schatten floh;
Die Weide flammte lichterloh;
Da krümmte ſich das dürre Laub,
Und's Erdreich ward zum Staub.
Es war mein wirklicher Beginn;
Zwar fühlt' ich tiefen Schmerz,
Doch wunderſame Wonne drin,
Indem mir brach das Herz.
Der Engel mit dem Lebensſtral
Vernahm mein leiſes Flehn,
Und weinte hold zum zweiten Mal,
Kannt' ich es auch nicht ſehn.
Ich ſchwebt' auf's Neu', im freien Raum,
Ein Keimchen, wunderbar,
Dem eignen Sehnen fühlbar kaum,
Mir ſelber unſichtbar.
Doch ſah mich, der das Leben mir
Erweint' am offnen Grab,
Und deſſen Thrän' ein neues hier
Im Blumenreich mir gab.

Er ſtand im milden Purpurlicht,
Im weißen Lichtgewand,
Und ſah mit ſel'gem Angeſicht
Mich unſichtbaren an.

Und hold ſein Roſenfingerlein
Er mir entgegen bog,
Das in dem milden Purpurſchein
Mein Stäubchen an ſich zog.

Und hub mich näher ſeinem Blick,
Und ſah mich weinend an,
Und lächelt' einen Augenblick,
Und lispelte mir dann:

„Siehſt du den Fels? ſiehſt du den Hain?
Siehſt du die Blumenflur?
Thautropfen, ſprich: was willſt du ſein!
Du Perlchen der Natur!“

Ich ſah den Fels, ich ſah den Wald,
Ich ſah die Blumenflur,
Bald meinen Engel an, und bald
Die blühende Natur

Mit ſieben Farben lachte mich
Die Mutter duftend an,
Und jede ſüß und ſchön für ſich
Mein keimend Herz gewann.

Doch auf der ganzen Erde nicht
Ein Glanz ſo lieblich war,
Wie meines Engels Angeſicht,
Und wie ſein Augenpaar.

Sanft ſchimmernd manches Blümchen ſtund
Im duftenden Gewühl:

Keins wie ſein Blick, und wie ſein Mund,
Und wie mein ſtill Gefühl.
Zu hell faſt alle ſchienen mir,
Faſt alle mir zu groß;
Und dennoch ſtrebt' ich immer hier
Nach meiner Mutter Schoos.

Drum ſprach ich: „„Auf der dunkeln Flur
Möcht' ich beſcheiden ſtehn,
Wo jenen Sproß in deiner Spur
Ich ſah im Traum entſtehn.

„„An einem ſtill verborgnen Ort,
Den nur dein Blick erhellt;
Und, darf ich's, ach! am liebſten dort,
Wo deine Thräne fällt!

„„Gib, wie du willſt, mir die Geſtalt,
Wie's dir gefällt, ein Kleid;
Nur Duft, der dir entgegen wallt,
In Freude, wie in Leid.““

Der Engel haucht' auf meinen Keim,
Und ſah mich lächelnd an,
Indem vom Wimper ihm geheim
Die helle Thräne rann,

Und lispelte: „„Der Wehmuth Bild,
Belebter Himmelsthau!
Erblühe ſanft, und dufte mild!
Sei Veilchen auf der Au'!““

Der Engel ſprach's, der Engel ſchwand;
Und plötzlich, zart und klein,
An des verborgnen Grabes Rand,
Stand ich als Blümelein.

malmen laſſen; Krämpfe ſollen ihre Sehnen zuſammenziehen, und fleckigt ſollen ſie gezwickt werden, wie das Panterthier. — Ich will ſie weidlich unter ihrem Heulen herumjagen laſſen.

(Ariel und Proſpero gehen ab.)

(Caliban, Stephano und Trinkulo treten auf.)

Calib. Bitt' euch, tretet leiſe auf, daß der blinde Maulwurf keinen Fuß fallen hört; wir ſind ganz nahe bey ſeiner Wohnung.

Steph. Ungeheuer, euer Geiſt da, der, wie ihr ſagt, ein Geiſt iſt, der einem nichts zu Leide thut, hat nichts mehr gethan, als uns wacker zum Narren gehabt. — Hört ihr nicht, Ungeheuer? Wenn ich einen Unwillen gegen euch faſſen ſollte, ſeht ihr —

Trink. Da wärſt du ein verlornes Ungeheuer.

Calib. Mein guter Herr, erhalte mir deine Gunſt. Sey nur ruhig, denn der Gewinnſt, zu dem ich dich führen will, ſoll das Unglück wieder gut machen. — Sprich nur leiſe; — alles iſt ſo ſtill, wie um Mitternacht.

Trink. Ja, aber unſre Flaſche im Sumpf zu verlieren!

Steph. Ungeheuer, es iſt nicht nur Schimpf und Schande dabey, ſondern auch ein unerſetzlicher Verluſt.

III.

Das Veilchen.

Die Wolke weint' auf's Wintergrab,
Die Sonne lachte sanft herab,
Das Quellchen lief, der Schnee zerann,
Der holde Lenz begann.

Und duftend wuchs ich Veilchen auf
An eines Baumes Fuß,
Und freute mich an Quellchens Lauf
Mit kindlichem Genuß.

Wie labte mich auf feuchter Flur
Das Spiel des grünen Lichts!
Ich küßte meines Engels Spur —
Und dacht' an weiter nichts.

Es stieg vom Pferd' und trat mir nah
Mit seinem goldnen Sporn
Ein Ritter, jung und schön, und sah
Die Nachbarin am Dorn.

Die Knospe wich, das Dörnlein stach,
Es floß des Fingers Blut;
Der Ritter doch das Röschen brach
Und steckt' es auf den Hut. —

Es stieg vom Pferd' und trat mir nah
Mit seinem Silbersporn
Ein Jäger, jung und schön, und sah
Die Nachbarin am Born.

Das Stielchen wand sich wundgedrückt,
Es schwoll der Quelle Flut;

Das Lilgen doch der Jager pflückt'
Und steckt' es auf den Hut. —
Es kam zu Fuß und trat mir nah
Mit freundlichem Gesicht
Ein junger schöner Hirt — und sah
Ein hold Vergißmeinnicht:
Die liebste Schwester war sie mir
Im ganzen Blumenhain:
Wie gönnt' ich diesen Schäfer ihr!
Schien ihrer werth zu sein.
Er nahm das Blümchen zartgemuth
Mit Zittern leiser Lust,
Und steckt' es nicht auf seinen Hut,
Er setzt' es auf die Brust.
Es pflückten Blumen dort und hier,
Wie die beglückten Drei,
Noch viel'; und alle gingen mir
Ohn' einen Blick vorbei.
So blüht' ich auf der grünen Au
Still in mich selbst gehüllt,
Sanft duftend, und mein Auge blau
Mit Mondenglanz gefüllt.
Mich schützte vor der Sonne Stich
Der treue Weidenbaum,
Ich liebt' ihn, und er liebte mich —
Erfüllet war mein Traum.
Doch als der kühle Lenz entflog,
Und Frühlingsglut begann,
Und jeden Thau der Morgen zog
Vom Veilchen himmelan,

Da dehnt' ein heimlich Sehnen mir
Mit dunklem Wonneschmerz
An dem zu festen Boden hier
Mein luftgebornes Herz.

Und als mein Duft allmälig wich,
Als welkte fast mein Blatt,
Und's Purpurroth der Wang' erblich,
Und's Auge blickte matt;

Da kam mit ungewissem Schritt
Ein Mädchen scheu daher,
Und nahte im leichten leisen Tritt
Der Weid' und weinte sehr.

Die Wange bleich, der Blick verwirrt,
Fast sterbend anzusehn,
Voll Angst und Leid schien sie verirrt
Das Bäumchen anzuflehn.

Ich bebte neben ihrem Fuß,
Mir ward, ich weiß nicht wie;
Die Schwester meines Engels muß,
So dacht' ich, sein, wie sie.

Es schmolz in Weh mein mattes Herz,
Wie sie die Hände rang;
Sie stand und blickte himmelwärts,
Und setzte sich und sang:

„Wo bist du, Rose, meine Lust?
Wo bist du, Pflegerin?
Die Knosp', entrissen deiner Brust,
Sinkt hin — dahin! dahin!

„Wo bist du, Lilge meiner Flur?
Wo bist du, Trösterin?

Sinkt Alles welk in der Natur,
Wie ich, dahin? — dahin!

„Iſt Alles denn mit ihm verglüht?
Zerſtört mit meinem Sinn?
Iſt jede Seligkeit verblüht?
Iſt jeder Troſt dahin?

„Horch! überall aus dunkler Kluft,
Rings, wo ich wandle hin,
Ruft mir der Widerhall der Gruft:
Dahin! dahin! dahin!

„Ich komme, Mutter, komme bald,
Ich eil', ich bin dir nah:
Hier iſt des Todes Blumenwald!
Ich ſterb', — ich bin ſchon da."

Sie ſang's, erblickte mich, und brach
Mich ſchnell mit wilder Luſt,
Und weinte, küßte mich, und ſprach:
„O kühle meine Bruſt!

„O holdes Veilchen! zürne nicht,
Daß ich dich riß zu mir!
O fühle nicht, wie es mich ſticht
Im wunden Buſen hier!

„O hauche noch, und ſterbe nur
Mit meinem letzten Ach!" —
Des holden Mädchens Seele fuhr
Durch meine, wie ſie ſprach:

„Verzeih', daß eine Blume mehr
Auf Erden hier verdarb!" —
Sie ſeufzt' es leiſe, zuckte ſehr,
Zerdrückte mich und ſtarb.

IV.

Die Nachtigall.

Die Sonne ſank, der Schatten ſtieg,
Verkündend weit des Todes Sieg;
Den Mond verbarg der Wolken Macht;
Und rings war Alles Nacht.

Vom hohen Himmel ſchwebt herab,
Der mich in's Leben rief,
Als über dem gehöhlten Grab
Mein werdend Weſen ſchlief. —

Es gähnt' auf's Neue jezt der Schlund,
Es ſank darin der Staub;
Er ſchloß ſich; und es deckte rund
Den Platz der Weide Laub.

Und vor des Engels Blitz zerfloß
Die dunkle Wolkennacht,
Wie ſich das Grab des Mädchens ſchloß,
Von Immergrün bewacht.

Mich aber ſchlürfte nicht die Gruft,
Die meine Freundin ſchlang —
Mich zog hinauf die rege Luft
Voll Leben, Licht und Klang.

Der Engel ſchwebt' entgegen mir,
So wie ich ſchwebt' empor;
Und um uns tönte dort und hier
Der Flügelblumen Chor.

Der Finke zwitſchert' in dem Thal,
Der Stieglitz am Geſtein,

Die Lerche hoch im Sonnenſtral,
Die Droſſel in dem Hain.
Der Engel ſprach — ſo wonnig klang
Kein Ton im Wald umher —
Er ſprach, wie die Verklärte ſang —
Ich fühlt' es nur zu ſehr.

„Hör'ſt du die kleinen Vögelein
Im Wald auf Fels und Flur?
Sprich, Veilchen! welches willſt du ſein,
Du Seufzer der Natur?

„Hör'ſt du die Stimme dort im Chor?
Hör'ſt du die Töne hier?
Sprich, welchen liebt dein inn'res Ohr?
Sprich, welche wählſt du dir?"

Ich hörte Stimmen, groß und klein,
Und Töne, ſtark und ſchwach,
Ich hörte ſchmettern in dem Hain
Und zwitſchern an dem Bach.

Ich lauſchte nach dem Hörnerſchall
Und nach der Flöte Klang,
Und weilte bei dem Widerhall
Vom Wald und Felſenhang.

Mit ſieben Klängen lallte mich
Die Mutter tönend an,
Und jeder, rein und ſchön, für ſich
Mein lauſchend Ohr gewann.

Wie zauberte mich die Natur
Mit jedem ſüßen Klang!
Doch blieb mir in dem Herzen nur
Der Sterbenden Geſang.

Sanft mancher Laut der Zwitſcherin
Erſcholl am Fels und Bach;
Doch keiner ſanft wie ihr Dahin!
Und wie mein ſtilles Ach!

Zu froh faſt alle ſchienen mir,
Zu laut dem innern Ohr;
Und dennoch ſtrebt' ich aufwärts hier
Nach meiner Mutter Chor.

Drum ſprach ich: „„Wie das Blümchen war,
Möcht' auch das Vöglein ſein,
Geheim verborgen, dunkel-klar,
Verhüllt und ohne Schein. —

„„Ich hört' ein ſterbendes Dahin!
O! ſäng' ich dieſes nach!
O! gib mir jener Dulderin
Im Tod verklungnes Ach!

„„Laß mich, den Blumen hörbar nur,
An ihrem ſtillen Grab
Hin ſeufzen leiſ' in deiner Spur,
Was deine Huld mir gab!""

So fleht' ich; doch der Engel ſprach
Mit lächelndem Geſicht:
„Wie jene, die dich ſterbend brach,
Sing'; aber leiſe nicht!

„Verſchloſſen iſt der Todten Ohr,
Verſchloſſen iſt die Gruft
Dem Waldgetön und Flügelchor
Und jedem Hall der Luft."

Da bat ich wieder — ſingend ſchon —
Denn hoch, von ſüßer Luſt

An meines Engels holdem Ton
Schwoll mir die kleine Bruſt. —
„O! darf ich nicht hinab zu ihm
Leiſ' athmen mein Gefühl,
So ſteig' es wirbelnd auf zu dir,
Hoch über's Erdgewühl!"
Der Engel hold das Fingerlein
Mir jezt entgegen bog,
Das in dem milden Purpurſchein
Mein Zittern an ſich zog.
Und meinen Buſen hold umſchlug
Die Pracht des Flügelpaars;
Er flog mit mir; es tönt im Flug —
Die goldne Harfe war's.
Den Ton vernahm ich nur, als bang'
Und matt die Schweſter ſang;
Jezt hört' ich auch den vollen Klang —
Und auf die Harf' ich ſprang —
Die Saite bebt', als flügge ſchon
Mein Fittig auf ſie ſchlug,
Und mit dem ihr entlöſten Ton
Begann mein erſter Flug. —
Der Kehl' entfuhr ein lautes Ach!
Bei'm wunderbaren Schall —
Und Seraph flog empor, und ſprach
Darein: „Sei Nachtigall!"

J. J. Baggeſen.

Der dritten Abtheilung

drittes Buch.

Ach! Liebe iſt mit Schmerzen
Wol einer Mutter Kind.

E. M. Arndt.

Trink. Darüber grämʼ ich mich vorzüglich; — ja, und das iſt dein Geiſt, Ungeheuer, der niemand Leides thut.

Steph. Ich muß meine Flaſche wiederhohlen, und ſollt' ich für meine Mühe bis über die Ohren hineinſinken.

Calib. Bitte dich, mein König, ſey ruhig. — Siehſt du hier, das iſt der Eingang des Hauſes. — Nur ſtill, und gehʼ hinein. — Thu' das heilſame Unheil, und die Inſel iſt dein für immer, und ich bin dein Caliban, auf ewig dein Knecht.

Steph. Gieb mir deine Hand. — Ich fange an blutige Gedanken zu kriegen.

Trink. O König Stephano! Sieh hier deine königliche Garderobe!

Calib. Laß es hängen, du Narr, das iſt nur Plunder.

Trink. Oho, Ungeheuer! — Wir verſtehen uns wahrhaftig auch wohl auf Plunder. — O König Stephano!

Steph. Nimm den Rock herunter, Trinkulo, beym Element! ich will diesen Rock haben.

Trink. Deine Hoheit ſoll ihn bekommen.

Calib. Daß der Narr die Waſſerſucht kriegte! Seyd ihr klug, daß ihr euch mit den Lumpen hier aufhaltet? — Laßt uns gehn, und erſt den Mord verrichten; wenn er aufwache, ſo wird er uns vom Kopf bis zur Zehe zerkneipen laſſen.

1. Zauberei der Nacht.

Aus Wolken tritt der Mond herfür,
Um ihn die Sterne stehn,
Da öffnet sich die kleine Thür:
„Nun, Mädchen, muß ich gehn.“
„Und mußt du gehn, so bleibe treu;
Auch fern gedenke mein.“
„O stets bleibt meine Liebe neu,
Der Kuß soll Bürge sein.“
So zog ich von der Süßen fort,
Heim durch den dichten Wald,
Ich denke noch ihr leztes Wort
Und schaue die Gestalt.
Rings um mich her schlief Einsamkeit,
Vom Mondenschein bewacht,
Da klang herüber von der Haid'
Ein Hufschlag durch die Nacht.
Und wie ich aus der Waldnacht trat
Zum Wege breit und frei,
Ein Reiterpaar von ferne naht,
Kommt wunderbar herbei.
Der Ton klang meinem Ohre süß,
Mir dehnte sich die Brust;
Weiß nicht, was nach mich folgen hieß;
Ich folgte unbewußt.
Der Ein' im krausen Haar und Bart
War kühn und schlank und schön,
Der Andre war gar lieblich zart,
Ein Knabe anzusehn.

Mich zog das Bild, so lieblich, schön,
Und wie ich schleiche, klingt
Von Lippen ihm ein süßer Ton,
Wie Mädchenbrust ihn singt.

Die Worte fließen Sternen gleich
In's goldne Mondenlicht.
Die Rede klang so zart und weich,
Doch ich verstand sie nicht.

Und Herz und Auge sich besann,
Daß dies ein Mädchen sei;
Dem Sattel schloß ein Bein sich an,
Gar lieblich, schlank und frei.

Die volle Hüfte schwebte kühn,
Die Lende trug die Hand,
Des Busens Wölbung zart erschien,
Vom Westchen knapp umspannt.

Die Augen italiänisch braun,
Die Wangen Rosenglanz,
Die Lippen Nelken anzuschaun,
Das Haar ein dunkler Kranz.

Der Mond die Keuschheit fahren ließ,
Das Knie schien seine Lust,
Dann spielt' er auf den Wangen süß
Und streichelt' dann die Brust.

Ich folgt' ihm zu den schönen Au'n,
Und trunken war mein Sinn,
Nicht Wald noch Berg war mehr zu schaun,
Nach ihr nur blickt' ich hin.

Durch Felder, Wiesen, Dörfer ging
Ich unermüdet gern,

Ein Schloß, das hoch vom Berge hing,
Zeigt' ſich auch in der Fern'!
Ein ſchöner Knabe kam gerannt,
Der ſich der Herrin neigt,
Er reicht der Schönen ſeine Hand,
Die aus dem Sattel ſteigt.

Das zarte Füßchen eilig hüpft
Hinein in's offne Thor.
So war das Bildnis mir entſchlüpft,
Betrübt ſtand ich davor.

So lang die ſüße Nacht noch ſchien,
Blieb ich an dieſem Ort.
Der Morgen hieß mich weiter ziehn,
Bild, Nacht und Luſt war fort.

Nun ſchimmert nicht der Mond ſo bald,
So kömmt mir in den Sinn
Das Schloß, der Ton und die Geſtalt;
Zieht mich in's Freie hin.

Drum kann ich nicht zu jener gehn
Im Hüttchen dort im Wald,
Ich habe vor dem Schloß geſehn
Die lieblichſte Geſtalt.

Wilh. v. Schütz.

2. Ritters Liebesklage.

Die beſten Händel ſind nicht gut,
Das hab' ich oft gehört.
Mich trieb der Jugend Uebermuth,
Und auf mit Lanz' und Schwert;
Und in die Weite flog das Roß,
Hui! über Stock und Dorn:
Ein wilder Ruſſian erſchien,
Den nahm ich gleich auf's Korn.

Mit eiſenfreß'riſchem Geſicht
Starrt' er mich lange an,
Ich aber zog den Sarras friſch,
Und legt' ihn auf den Plan.
Und hinter ihm, was trabt einher?
Wol eine ſchöne Maid,
Vier Knappen um ihr milchweiß Roß,
Sie weint und ſchluchzt voll Leid.

Die Knappen ſtreckt' ich in den Sand
Und machte frei die Maid,
Und zog an mich ihr milchweiß Roß,
Und trocknet' all ihr Leid.
Die ich jezt frei gemacht der Haft,
Mit holder Zauberei
Legt' bald mich in Gefangenſchaft,
Wer macht mich wieder frei?

K. Ph. Conz.

3. Romanze.

Saß ein Vögelein im Leide,
Hing das Köpfchen trüb und ſchwer,
Lenz gekommen war in Freude,
Bäum' und Blumen blühten ſehr.
Fliege, Vöglein, fliege ſchnelle!
Alle Gäſte ſind ſchon hier,
Und beſetzt iſt jede Stelle
Süßer Luſt und ſüßer Zier.

„Wohin ſoll ich Armer fliegen?
Mag nicht in den Sträuchern gehn.
Bei den Roſen iſt Vergnügen,
Bei den Liljen weiß und ſchön;
Doch ſchon trägt die ſüße Roſe
Einen ſtärkern Freund, als ich,
In der Lilje weichem Schooße
Wiegt ſchon ein Beglückter ſich."

Von den Blumen, von den Bäumen,
Fliegt das Vöglein traurig weg,
Nimmt zu hohen Himmelsräumen
Durch die Wolken ſeinen Weg,
Wohnet dort mit ſeinem Triebe
In der höchſten Luft allein.
Denn glückſelig iſt die Liebe
Durch den eignen Widerſchein.

E. M. Arndt.

4. Der Wandrer.

Im Windesgeräuſch in ſtiller Nacht,
Geht dort ein Wandersmann,
Er ſeufzt und weint und ſchleicht ſo ſacht,
Und ruft die Sterne an:
Mein Buſen pocht, mein Herz iſt ſchwer,
In ſtiller Einſamkeit,
Mir unbekannt, wohin, woher,
Durchwandl' ich Freud' und Leid;
Ihr kleinen goldnen Sterne,
Ihr bleibt mir ewig ferne,
Ferne, ferne,
Und ach! ich vertraut' euch ſo gerne.

Da klingt es plötzlich um ihn her,
Und heller wird die Nacht.
Schon fühlt er nicht ſein Herz ſo ſchwer,
Er dünkt ſich neu erwacht:
O Menſch, du biſt uns fern und nah,
Doch einſam biſt du nicht.
Vertrau' uns nur, dein Auge ſah
Oft unſer ſtilles Licht.
Wir kleinen goldnen Sterne
Sind dir nicht ewig ferne,
Gerne, gerne,
Gedenken ja deiner die Sterne.

L. Tieck.

5. Romanze.

„Sagt mir, ob ich ihn zerstöre,
Dieser Perlen Wasserfall;
Der euch schimmernd niederrinnet
Durch das weiche, duft'ge Haar?
Laß't die Feder doch noch wehen,
Die sich sänftnk gebogen hat,
Und wie zarte Nebelflocken
Bebet um den Diamant.
Bleibt noch in dem schönen Himmel,
Den der Seide weißer Glanz,
Hold durchirrt von goldnen Rosen,
Um den Leib euch zaub'risch wallt."
Solche Worte sprach die Zofe,
Als der Königstochter Pracht,
Von der Dienerin fast beneidet,
Sie am Abend sorgsam brach.
„„Gehe,"" spricht zu ihr die Herrin,
Mit dem Nachtkleid angethan,
Seufzend in dem stolzen Zimmer;
„„Was ich such' ist Liebesqual.""
„„„Zier des Hofes, laß umschlingen
Dich von meinem blanken Arm;
Blume nie geseh'ner Schönheit,
Scheine in meines Schildes Stahl.""
Draußen singet dies ein Ritter,
Und der Schönen Herz erbangt.
Er fleht laut, sie löscht die Lichter,
Horchend, bis der Ton verhallt.

Und nun tritt ſie in dem Dunkeln
Wieder holdes Träumen an,
Quellenlieder hört ſie rauſchen
Dämmernd in dem Liebesthal.
„„Laß, du Krone unſrer Damen,
Mich verſüßen deinen Schlaf,
Wenn in deines Zimmers Dunkel
Ein ſich ſchleichet mein Geſang.““
Da erſchrickt ſie, weil beharrlich
Und ſo dringend dieſer ſang,
Bis er ſieht, er ruft vergebens,
Und auch ſein Lied ihr verhallt.
Nun kehrt ſie zurück zum Traum,
Der ſich ſäuſelnd aufgethan,
Siehet in der Blätter Lispeln
Draußen blüh'n die Sternenſaat;
Und es wandelt ihrem Athem
Durſt nach ſüßer Traumluft an,
Daß ſie ſteigt aus ihrem Zimmer
Zu den Bäumen gern hinab.
Weh! die Süßerfreute fühlet
Um ſich einen blanken Arm,
Auf ein Roß wird ſie gehoben,
Das durch Feld und Büſche jagt.
Fortgezogen, bis die Frühe
Stralet an dem fernen Wald,
Sieht ſie, ach! daß noch ein zweiter
Ritter wild kömmt hergejagt.
„Ich verlange dieſe Dame,
Weil ich früher war entbrannt.“
Alſo ruft er, und ſein Degen

Fliegt hinaus zur Scheide blank.
Mögen doch die Ritter ſtreiten!
Sie mit Flügeln goldnen Haar's
Flattert hin am wald'gen Boden
Und erreicht ein ſchlummernd Thal.
Ruh'n will ſie auf moos'ger Decke,
Aber einer Flöte Ach
Windet ſich mit ſüßem Wehen
Zu der Bruſt, die gern erbangt.
Da blüht mit der Sonnenröthe
Wie ein blau-umwundner Stab
Vor ihr auf ein junger Hirte,
Knieend auf dem weichen Gras.
Schäferhut und Flöte bietend
Pflücket er ſich ſelber ab
Eines Liebesblickes Roſe
Kehrt, ſie bietend, um alsbald.
Aber aus den Bäumen bringet
Eine Herde weiß und zart,
Und der Hirt am Echo ſinget,
Wie er das aus Liebe ward.

Wilh. v. Schütz.

Steph. Sey nur ruhig, Ungeheuer! — Iſt das nicht mein Wamms hier?

Trink. Wir ſtehlen hier nach der Schnur, wenn's Euer Gnaden beliebt.

Steph. Ich danke dir für den Spaß, da iſt ein Kleid dafür. Dich ſoll nicht unbelohnt bleiben, ſo lange ich König dieſes Landes bin. — Nach der Schnur ſtehlen; das iſt ein vortreflicher Ausdruck: da iſt noch ein Kleid dafür!

Trink. Komm, Ungeheuer, thu' etwas Vogelleim an deine Finger, und fort mit allem übrigen.

Calib. Ich will nichts davon; wir verlieren unſre Zeit, und werden alle in Gänſe verwandelt werden, oder Affen, mit verdammt niedrigen Sinnen.

Steph. Ungeheuer, leih Hand anleger. Trage dies dahin, wo mein Weinfaß liegt, oder ich will dich aus meinem Königreiche verbannen. Geh', trage das.

Trink. Und das.

Steph. Ja, und dies.

(Eine verwirrte Jagdmuſik aus der Ferne; Gebell von Hunden. Geiſter treten auf in ſeltſamen und fürchterlichen Jägergeſtalten, mit Spießen und Bogen bewaffnet.)

6. Romanze.

Liebesſaat zur friſchen Au,
Dampfend holder Ahnung voll,
Rann aus frühen Morgens Blau,
Wie das Bergthal glühend ſchwoll
Mit dem neuen Silberthau.
Da trat aus dem Schloßgepränge
Perſia, während Celio ging
Aus der Hütte, ſtill und enge,
Morgenſchönheit beider Gänge
Suchend, die ihr Herz umfing.

An verſchied'ne Statt gekommen
Jeder heimlich zu ſich ſpricht:
Wolkennebel weggenommen,
Und der Himmel aufgeglommen
Iſt in Bruſt und Thal noch nicht.
Schäfer hier am Bach nicht liegen,
Auf der Flöte tönt kein Lied;
Echo's Schmerz iſt noch verſchwiegen,
Roſen nicht durch Locken fliegen
Junger Schönen: ihr Gebiet.

Aber endlich ſeh'n ſich beide,
Nun glimmt Amor's goldner Pfeil
Auf der zarten Bergesweide.
Jeder, daß ſein Stral nicht ſcheide,
Birgt im Herzen ihn mit Eil.

Jeder ſchleicht dahin, wo Linden
Und der Buchen Schatten breit,
Sagt ſich, Kränze müſſ' er winden,
Doch er will im Schatten finden,
Was die bange Bruſt befreit.

Beide ſchleichen zu den Bächen,
Nicht weil Wellen kühl und mild,
Weil'n ſie bei den Uferflächen
Ruh'n, ſie wähnen zu beſprechen
Dort das ſüßgeahnte Bild.
Bald hinan die Höh' gezogen,
Bald zurückgekehrt zum Grund,
Hat ſie Thal und Höh' betrogen:
Denn dort wird noch nicht geflogen
Süß Geſpräch mit holdem Mund.

Und ſo haben ſie gelegen
In dem Thale, bis enteilt
Lenzgrün dicht-umlaubten Wegen;
Hier erſt geh'n ſie ſich entgegen,
Sind die Herzen nun geheilt?
Heilung, nein, kömmt nicht ſo ſchnelle,
Heilung wäre Liebestod;
Darum ſuchen an der Welle
Sie auch nicht der Heilung Stelle,
Sanften Aufſchub nur der Noth.

Wilh. v. Schütz.

7. Der Schäfer und die Nymphe des Baches.

Im Herbſt, da ging er vorüber,
Sie rief mit ſüßem Geſang:
„Dich wünſch' ich, und Keinen mir lieber,
Zum Liebchen mein Lebelang.“

„Ha!“ lacht er, „vergebliche Lieder!
Das wär' mir ein Lebenslauf
Da drunten — nie zieh'ſt du mich nieder,
Du kämeſt denn ſelber herauf.“

Im Winter, da ſtand an der Brücke
Sie zärtlich im weißen Gewand,
Und gab ihm freundliche Blicke,
Winkt zart mit zärtlicher Hand.

„Was wink'ſt du, Püppchen, da drüben,
Was ſteh'ſt du und reg'ſt dich nicht?
Biſt lilienweiß, und wir lieben
Am Mädel das braune Geſicht.“

Im Frühling, da kam ſie vom Hügel,
Sieht braun aus den Locken ihn an,
Und will, wie mit heimlichem Flügel,
Ihm folgen, wie's Mädel nicht kann.

„Sprich nicht von zehrendem Feuer,
Du finſt're, du rauhe Geſtalt,
Geh'ſt hier, wie die Nacht im Schleier,
Und biſt recht innerlich kalt.“

Im Sommer, da lacht von den Höhen
Sie lieblich mit Roſen beſtreut,

Will faſt in Flammen vergehen,
Ruft: „Wähle, noch iſt es Zeit!“

„Nun willſt du durch Gold mich blenden,
Stehſt gar als Königin dort,
Und haſt doch nicht Kraft in den Händen,
Treibſt nimmer die Herde mir fort.“

Doch plötzlich nun miſcht ſie zuſammen
Die vor'gen Geſtalten all',
Die Roſen, die Lilien, die Flammen, —
Brauſt nieder im Waſſerfall.

Und reißt mit donnernder Rede
Den Schäfer zum ſchwellenden Bach,
Und macht ihm die Auen zur Oede,
Wirft todt die Lämmer ihm nach.

St. Schütze.

8. Die Königstochter.

Ein Ritter ritt wol durch das Ried,
Und ſang ſo herzlich laut ein Lied,
Daß von des Ritters Singen
Selbſt Wald und Thal erklingen.

Ihn hört' in ihrem Kämmerlein
Des Königs einzig Töchterlein;
Sie flocht ihr Haar in Seiden,
Wollt' mit dem Ritter reiten.

Sie kam, entfernt von Prunk und Troß,
Und ſchwang zum Ritter ſich auf's Roß. —

Sie ritten kurzer Weilen
Wol an die zwanzig Meilen.

Und jenseits an dem dichten Wald
Macht Mann und Roß auf ein Mal Halt.
„Fein's Liebchen, laß uns rasten!
Mein Roß kann nicht mehr fasten."

So sprach er, warf auf's grüne Gras
Den Mantel, und fein's Liebchen saß
Dahin. — „Wohlan, im Kühlen
Laß kosen uns und spielen!"

Deß härmt des Königs Töchterlein
Sich innig: „„Ritter, schone mein!
Die Nachtluft weht so schaurig,
Mein Herz ist bang und traurig!"" —

„In meinem lodert's Blut auf Blut,
Es wallt und wogt, wie Ebb' und Flut;
Doch ist es rein, kannst trauen,
Und Schlösser auf mich bauen!" —

„„Ist gut dein Herz, dein Busen rein,
Dann ehre mich und schone mein!
Laß ebben und laß fluten,
Bald kühlen sich die Gluten!

„„Laß weinen mich und traurig sein!
Mich quält der Reue bitt're Pein!
Folgt' ich des Vaters Lehre,
Wol daß ich Fürstin wäre!""

Kaum, daß dies stolze Wort sie sprach,
Ihr Häuptlein auf dem Rasen lag.
„Hätt' Jungfräulein geschwiegen,
So würd'es nicht da liegen!"

Der Ritter ſchlang des Roſſes Zaum
Am Strom um einen Weidenbaum.
„Hier magſt du ſteh'n und trinken,
Mein junges Herz muß ſinken!“

Drauf ſprang er in die düſt're Flut
Und rächte das vergoſſ'ne Blut
An ſeinem eignen Leben,
Den Schönen Lehr' zu geben.

K. W. Juſti.

9. Der Jungfernbaum.

Ein Ritter freite fern und nah,
Freit morgen ſo wie heut;
Und floh, wenn er das Kränzlein ſah,
Gleich viele Berge weit.

Hell funkelnd, wie der Halmenthau,
Erſchien er hoch zu Roß,
Bald in des Dörfleins grüner Au,
Bald jagend um das Schloß.

So reitend durch das Land entdeckt
Er eines Morgens früh
Ein Gärtchen, halb im Buſch verſteckt,
Wo ſchöner ſah' er's nie.

Es prangte fürſtlich jeder Baum,
In Morgenroth geſchmückt,
Mit Früchten, wie ſie Eva kaum
Vom goldnen Zweig gepflückt.

Da ſtand ein grünes Bäumchen auch,
Das ſchönſte wol darin,
Das regt ſich ohne Windeshauch
Im Wipfel her und hin.

Und ſieh', ein Mädchen lacht und nickt
Von dort herab auf ihn,
So ſchön, wie er noch kein's erblickt,
Dabei ſo frank und kühn.

Da ſprach er: „Grüß' dich Gott, mein Kind,
Du wunder-ſeltne Frucht!
O, hätt' ich Flügel, wie der Wind,
Dich haſcht' ich auf der Flucht." —

„„Und hätt'ſt du Flügel, wie der Wind,
Mich deckt der grüne Baum,
Auch bin ich auf und ab geſchwind,
Wie Engelchen im Traum.""

„Magſt Engel nennen dich im Traum,
Doch wachend ſei's geklagt:
Es plagt mich ſo im Fieber kaum,
Wie jezt der Durſt mich plagt." —

„„Iſt's weiter nichts? Du armer Mann,
Das iſt wol rechte Noth!
Nimm Früchte von den Zweigen an,
Ich hab' ſie weiß und roth.""" —

Er nahm und aß, doch gleich verſpürt
Er wie von Feuerskraft
Ein Herz von wilder Luſt entführt,
Von Sehnſucht fortgerafft.

„O, Jungfrau!" rief er, „holdes Kind!"
Und ſah zum Baum hinauf,

Doch wie im Traum die Engel sind,
So war sie schnell im Lauf.
„O Jungfrau!“ rief er. Jungfrau lacht
Eben hinter Büschen weit;
Waldeinwärts jagt er bis zur Nacht,
Verschwunden war die Maid.
Und wiederkehrend durch das Thal,
Voll Glut im Angesicht,
Umritt er zornig sieben Mal
Den Busch und fand sie nicht.
Nun kühlt kein Brunnen seinen Hauch,
Kein Bach sein Brennen mehr,
Ihn dürstet's fort, und tränk' er auch
Sie samt den Quellen leer.
Der Jungfrau rothe Lippen nur
Sind Quell und Bach für ihn,
Und ohne sie ist rings die Flur
Ein Anger ohne Grün.
Da öffnen Fenster sich und Thür',
Und Mädchen rufen laut:
O komm, mein Liebster, komm zu mir,
Will werden deine Braut.
Laß du den Sturm und komm herein,
Er brauft wol ohne dich;
O komm, hier steht ein Becher Wein,
Gefüllt für dich und mich!
Wie fliegt dein Haar! du hörst mich kaum;
Wie blickt dein Aug'! o weh!
Hast du geschmeckt vom Jungfernbaum,
Dann freilich, Kind, Ade!

St. Schütze.

10. Die drei Ritter.

Drei Ritter tafeln und trinken Wein.
„Laßt hören!“ ruft Gadde. „Hier von uns Drei'n —
Weß Liebe mag wol die feurigſte ſein?
„Ein Knappe des Grafen Theoderich,
liebt' ich das Fräulein; es liebte mich,
Und bat: O ſchwinge zu Ehren dich!
„Da zog ich wol manchen Schlachtenzug;
Mein Roß mich immer zum Siege trug,
Daß mich der König zum Ritter ſchlug.
„Nun kehr' ich zur Helden, zu Minneglück,
Mit Wunden und Beut' und Lorbern zurück,
Der Lieb' iſt gelungen das Wageſtück.“ —
„„Ja,““ ſpricht der Zweite, „„du liebteſt ſehr;
Doch, Ritter, verzeih'! Ich liebe mehr;
Denn keine Gräfin iſt mein Begehr.
„„Ihr wißt, daß ich ſtamme von Herzog Aquin,
Und reich an Burgen und Schätzen bin;
Doch meine Herzbraut iſt — Schäferin.““
„„„Ja,““ ſpricht nun Robert, „„„du liebeſt ſehr,
Doch, Ritter, verzeih': ich liebe mehr,
Mir fällt der Palm' Erringen nicht ſchwer.
„„„Mein Liebchen entriß mir Verrätherei;
Es weint in Kloſter-Einſiedelei;
Doch bleib' ich auf immer der Nonne treu.““““ —
Er ſprach's, die naſſen Blicke gewandt;
Ihm drückten Aquin und Gadde die Hand:
„Du liebſt, wie Keiner im deutſchen Land!“

Fr. Haug.

11. Knabe und Waldblümlein.

Knabe.

Woher ſo vornehm und ſo dreiſt
In meinem Blumengarten?
Und darf man fragen, wie du heißt,
Und weß du hier zu warten?

Waldblümlein.

Ich weiß auf Erden nicht Beſcheid,
Bin über Nacht geboren,
Ich thue Niemand 'was zu Leid,
Und bin noch halb erfroren.

Knabe.

Für deines Gleichen iſt der Ort
Im dunkeln Waldgehege;
Ich ſage dir, du mußt hier fort,
Du ſteh'ſt mir hier im Wege.

Waldblümlein.

O ſieh', ich bin ſo ſtill und klein,
Und will mich gerne bücken;
Für eine Spanne Sonnenſchein
Magſt du mich morgen pflücken.

Knabe.

Was buhl'ſt du mit dem Schmetterling
Und kleidſt dich in Seiden?
Du biſt ein aufgeblaſ'nes Ding,
Ich will dich hier nicht leiden!

Chor der Geiſter!

Hieher! hieher!
Die Kreuz und die Queer
Jagt tobend und brauſend das wüthende Heer!
Es bellen die Hunde!
Bau, Bau!
Bau, Bau!
Es dröhnt in die Runde
Mit jauchzendem Schall
Des Hüfthorns Schmettern durch Buſch und durch Thal'
Trarah! Trarah!
Trarah! Trarah!
Auf! muntre Genoſſen,
Und ſtürzt unverdroſſen
Dem Wildprete nach!
Herbey! herbey!
Hört der Hunde Geſchrey!
Es tönt jauchzend das Horn —
Ihnen nach, durch die Diſteln und ſtechenden Dorn!
Jagt ſie ab, jagt ſie auf,
Im fliegenden Lauf!
Auf! muntre Genoſſen!
Stürzt unverdroſſen

Waldblümlein.

O, schöner Knabe, bitte sehr,
Du wollest mich nicht hassen;
Es ist wahrhaftig nicht um Ehr',
Ich kann das Blüh'n nicht lassen.

* * *

Der Knabe reißt, die Stirne kraus,
Das Blümlein aus der Erde,
Und wirft es über'n Zaun hinaus,
Daß es zertreten werde.

Da muß in stiller Morgenluft
Vorbei die Gräfin wallen;
Sie steckt das Blümlein an die Brust,
Und sieht's mit Wohlgefallen.

G. P. Schmidt v. Lübeck.

12. Romanze von der weißen Rose

Vor der zarten Donna Pura,
Still gewärtig ihrer Rede,
Lag der Page auf den Knieen,
Den ihr Gatte hergesendet.
Und sie hob die schönen Augen,
Ließ daraus zwei schwere Perlen
Thauen auf die weiße Rose,
Die um ihren Busen welkte:
„Nenne seiner Pura Namen
Den Namen, deinem Herrn!

Diese weiße Rose bring' ihm,
Die der Abendthau benetzte,
Sag' ihm, diese weiße Rose
Sei mein einz'ger Schmuck gewesen;
Weiter hab' ich nichts zu sagen,
Laß für mich die Rose sprechen;
Rothe Rosen, frische Rosen
Will mir der Ferne senden." —
Und der Page ging von dannen,
Brachte dieses vor den Herzog,
Der, entfernt von seiner Pura,
Lag im Jagdschloß Leonella's.
Als der Herzog das vernommen,
Ließ er sich die Rose geben,
Faßte sie mit Edelsteinen,
Schickte sie ihr durch denselben.
„Macht mir Hoffnung Don Ramiro?"
Rief ihm Pura weit entgegen;
Doch der Page reicht ihr traurig
Das Geschenk statt aller Rede.
Halb entblättert war die Rose,
Halb versengt die zarten Aeste,
Ob sie gleich im hohen Glase
Von dem Herzog hergesendet.
Pura nahm die bleiche Rose,
Nahm die strafenden Geschenke,
Und die Lichter ihrer Augen
Loschen aus in heft'ger Wehmuth.
Auf die Rose tief gebeuget,
Wollte sie die Qual verbergen.
„Nanntst du seiner Pura Namen

Von Ramiro, deinem Herren?
Will er niemals wiederkommen,
Kennt er nicht mein quälend Sehnen?“
Wol auf Antwort sann der Knabe,
Sah dann schmerzlich auf die Erde.
„Kenn'st du,“ fragt' ihn Donna Pura,
„Kenn'st du schon der Liebe Wehen?
O, so nimm die schönen Steine,
Gib sie dem geliebten Wesen!
Nur die Perlen sind für Pura,
Alle andern magst du nehmen!
Meine Perlen waren Thränen.
Nur der Tod löst't diese Perlen.“ —
Wie der Herzog das vernommen,
Fühlt' er eine neue Sehnsucht,
Liebe kam, ihn heiß zu quälen,
Und er schied von Lerella.
Eilte bang' nach seinem Schlosse,
Dort zu ruh'n an Pura's Herzen,
Rothe Rosen ihr zu bringen,
Sich Vergebung zu erflehen.
Ihn empfing mit offnen Armen
Pura, da er wiederkehrte;
Eine Rose war ihr Antlitz,
Eine weiße Ros' im Sterben.
„Rothe Rosen, Liebesrosen
Bring'st du deiner Pura selber;
Nun dein Auge mir geschienen,
Deine Lippe mich erlechz'te,
O, so laß in deinen Armen,
Laß die weiße Rose sterben.“

Da entsanken ihr die Rosen,
Und im dunkeln Haar die Perlen;
Ach! die Perlen, ach! die Rosen
Wollten sie nicht überleben.

Otto Heinr. Graf v. Löben.

13. Das Licht im Thale.

Der Geishirt steht am Felsenrand,
Ein Lärmlein naht in Pilgergewand.
„Gelobt sei Christ! — bist du kein Geist,"
So frag' ich den, wer jetzt noch reist.
„Was schimmert dort mit mattem Strahl?"
Das Feuerwürmlein fliegt im Thal.
„Schau', immer heller steigt's empor —"
Der Irrwisch hüpft aus Schilf und Moor.
„So feurig glimmt der Irrwisch nicht —"
Es ist's des Bergmanns Grubenlicht.
„Schau' hin, wie Sternlein leuchten izt —"
Die Funken, die der Ambos spritzt.
„Nicht Hammer fällt, nicht Blasbalg facht —"
Mein Enklein spinnt noch spät bei Nacht.
„Laub deckt der Spinnerin Fensterschoß —"
Die Kerzen flimmern im Herrenschloß.
„O, blinkt vom Schloß der Schein mir zu,
Schenk' Gott dem Kranken sanfte Ruh!"

Der Junker ruht wol sanft genug;
Es sind die Fackeln vom Leichenzug.

„Ach, sind's die Fackeln vom Leichenzug,
Ist mir die Klipp' nicht steil genug!"

Der Eis zu steil — gib mir die Hand —
„Wol tiefer meine Angst und Schand'!"

Gesang' und Todtenlied weht her,
Der Geisterzug sieht die Maid nicht mehr.

Durch Wolken dringt der Mondenstral,
Die Maid liegt blutig im tiefen Thal.

Fr. Rückert.

14. Der Falke.

Im Eichenschatten auf dem Hügel
Sitzt an des Felsenbrünnleins Rand
Herr Friedewin in Morgenkühle,
Den treuen Falken auf der Hand.

Der Falke schwingt sich in die Lüfte,
Doch zieht er nicht auf Raub und Tod,
Er trägt ein Blatt voll Rosendüfte,
Er ist der Liebe treuer Bot'.

Das Briefchen bringt er zu Erlinen,
Der schönen Jungfrau hold und zart,
Der Ritter schwur, nur ihr zu dienen;
Doch ist ihr Vater stolz und hart.

Die Liebe hat ſich viel zu ſagen,
Dem Herzen iſt die Trennung ſchwer,
Die leiſen Wünſche und die Klagen,
Die trägt der Falke hin und her.

Doch heut iſt er umſonſt geflogen,
Er findet ſie am Erker nicht,
Und durch den offnen Fenſterbogen
Sieht er ein kleines mattes Licht.

Die Jungfrau ruht im Todtenkleide,
Die Händ' gefaltet, auf der Bahr';
Als Gottesbraut iſt ihr Geſchmeide
Ein Kranz von Rosmarin im Haar.

Der Falke flattert zu der Leiche,
Er nimmt den Kranz und flieht davon,
Er kreiſet drei Mal um die Eiche
Und nieder fällt die Todtenkron'.

„Ich will die Kron' ihr wiederbringen,"
Ruft Friedewin im iren Schmerz;
„Das Leben läßt ſich bald bezwingen,
Im Grabe ruht mir ſchon das Herz.

„Mein feſtes Schloß, es mag zerfallen,
Nur einen Stab noch nehm' ich mir,
Dann will ich fort als Pilgrim wallen,
Und ſuchen ſo den Weg zu ihr."

Aloys Schreiber.

13. Erik und Norik.

„Nicht winde, zart Fräulein, die ſchneeige Hand,
Nicht löſe die braunen Locken am Strand!“ —
„„Ach ſchwellte mein Weinen die wogende See,
Es ſtillte doch nimmer mein tiefes Weh!
„„„Betäubte mein Jammern den tobenden Sturm,
Es ſprengte doch nimmer Erik's Thurm!
„„„Er hat gefrevelt an mächtigem Haupt,„
Drum wird ihm das junge Leben geraubt.““ —
„Und hätt' er geſchädigt des Königes Weib,
So wiſſe, uns trug einer Mutter Leib!“ —
„„Sein Bruder! O Norik, ſo fliehe geſchwind,
Vom Lande bläht abwärts die Segel der Wind!““ —
„Verfall'n mit ihm iſt ſein Leben und Gut,
Doch lebt noch im Buſen ſo Treue, als Muth!“
„„Nicht magſt du ihn finden und retten nicht;
Denn, wo er in Banden, gibt Keiner Verſ[illegible],
„„„Nicht magſt du ihn löſen mit blinkender Wehr,
Wol hundert Gewaffnete ſtehen umher.
„„„Nicht finden und retten! o höre mich!
Nur ſelber liefern den Feinden dich!““ —
„Und ſäh' ich ſchon blinken das Henkerſchwert,
Ich liebte den Einen nur auf der Erd',
„Und hab' ihn gefunden durch Wellen und Nacht,
Gehört ſeine Stimme, den Anruf der Wacht.

„Wo dichte Nebel umhüllen den Sund,
Ragt drauend ein Bollwerk aus Mooresgrund.

„Dort wagt' ich zu steuern, mein Leitstern der Schein
Aus wellenumbrandetem Mauergestein.

„Durch zwiefaches Eisengitter fällt Luft
Hinab in des Lebendigen Gruft.

„Doch schützte ganz Nordens Eisen den Spalt,
Der Feile Gezähn verspottet Gewalt.

„Und wär' das Gemäuer felsenstark,
Verzweiflung und Liebe gibt Löwenmark!

„Schon dämmert das Mondlicht, es dunkelt die Flut;
Den Bruder zu lösen, verwett' ich mein Blut.

„Drum eile zum Kirchlein und sprich ein Gebet,
Das Segen der nächtlichen Schiffahrt erfleht.

„Wallt morgens ein weißes Wimpel in See,
Dann ist er geborgen! hold Fräulein, ade!" —

Jetzt fleucht er zum Strande; bemannt ist das Boot
Mit sieben Getreuen in Lust und Noth.

Schon tönt nur von fern noch Ruderschlag,
Der kaum die Strömung zu zwingen vermag.

Doch ob sich die Mondessichel verhüllt
Und losgekettet der Sturmwind brüllt;

Ob durch die schattende Mitternacht
Nur Blitze leuchten und Donner kracht,

Sie lenken schweigend, doch muthig, den Kahn,
Bald sicher der Richtung, doch minder der Bahn.

Bald sicher der Richtung; schon schimmert ein Strahl
Am Mauerluke, ob blaß noch und fahl.

Hie legen sie an, und Nerik ruft: „Schnell,
O schnell her die Leiter, es schimmert so hell!“
Er schwingt sich hinauf mit fliegendem Schritt;
Bald röthet der Schimmer sein Antlitz mit.

Schon faßt er kräftig den mohrigen Spalt,
Da dringt's ihm entgegen so feucht und kalt.
Es flirrt ihm vor'm Auge, es scheint sich zu dreh'n,
Er wähnt Verlarvte in Scharlach zu seh'n;

Auf schwarzem Teppich so Richtbeil, als Block;
Ein Jüngling nahet mit blondem Gelock.
Jezt weichen die Nebel von Fackeln durchhellt;
Weh! Erik knieend — das Richtbeil fällt!

Und rasselnd gähnet im Boden ein Thor,
Der Leichnam versinkt und Flut spritzt empor.
Horch! aus dem Rachen welch Jammergeschrei!
Schnell flüchtend enteilen die Rudrer der Bai —

Fahl dämmert's in Osten, es schwindet der Stern,
Das Fräulein am Ufer späht nahe und fern!

Sie bricht sich thauige Blumen am Strand,
Und schmücket bräutlich so Haar, als Gewand.

Da kündet durch's glühende Morgenroth
Ein schwarzes Wimpel: Die Brüder sind todt!

Sie löset die Kränze, sie löset das Haar,
Beut flatternd den Lüften des Morgens es dar.

Sie hat verzichtet auf Freud' und auf Harm,
Und breitet dem Schifflein entgegen den Arm.

„Schwing' auf dich, du schwarzgeflügelter Schwan,
Und trag' mich zu Erik's Kerker hinan!“

So ſchreit ſie und ſtürzt ſich vom jäheſten Strand —
Jezt ruht ſie mit Norik im Uferſand.
Ein Kreuz, vom Knieſtrauch dürftig umlaubt,
Sagt dunkel: Ein Streich traf dreier Haupt.

Fr. Kind.

16. Des Ritters Heimkunft.

Knapp, mein Knapp, was für ein Läuten
Hör' ich, wo die Linde ſteht?
„Herr, die Herde wird's bedeuten,
Die am grünen Berge geht."

Aber, Knapp, was für ein Singen
Tönet traurig immer fort?
„Herr, im Dorf die Leute bringen
Eine Braut zur Kirche dort."

Aber ſchau, was für Geſtalten
Wandeln ſchwarz und ſtillgeſellt?
„Herr, die Brautmeß dort zu halten,
Kommen Mönche durch das Feld."

Aber, Knapp, was ſeh' ich ſchweben
Für ein weißes Fähnlein hier?
„Fragt nicht weiter! ſie erheben
Es der Braut zu Ehr' und Zier."

Aber ſieh', was ſteht geſchrieben
Noch dabei am Marmorſtein?
„Herr, es iſt der Schwur der Lieben,
Treu bis in den Tod zu ſein."

Zur Jagd, zur Jagd, zur Jagd herbey!
Der Hunde Geſchrey,
Der Hörner Klang,
Ermuntert uns alle zum glücklichen Fang!
Hieher! hieher!
Die Kreuz und die Quer
Jagt tobend und brauſend das wüthende Heer!

(Sie jagen Caliban, Stephano und Trinculo umher, und ſtürzen ihnen nach.)

Wie? mein Knapp, — der Liebſten Name'
Geh' und frage was es gibt. —
„Nun ſo wißt: — vor bitterm Grame
Starb, die ihr daheim geliebt."
Knapp, was ſagſt du? Fern geblieben
Härmte ſie ſich todt um mich?
Bertha todt? — „So ſteht geſchrieben!"
Bertha, nun ſo ſterb' auch ich.

St. Schütze.

17. Fortunat.

Thauig in des Mondſcheins Mantel
Liegt die ſtille Sommernacht,
Und ein Ritter reitet ſingend
Wieſenplan und Wald entlang.

„Munter zu, mein gutes Pferdchen!"
Sagt er, klatſcht ihm ſanft den Hals;
„Weißt du nicht, daß wartend Lila
An dem offnen Fenſter wacht?

„Biſt ja kein Turnier- und Streitroß,
Wie ſein Reiter ſteif und ſtarr,
Das, den Stachel an der Stirne,
Nur ſo blindlings rennen mag.

„Nein, du trägſt auf ſeinen Zügen
Den beherzten Fortunat,

Schmiegst mit ihm dich ſtill im Dunkel
Ueber Stege, glatt und ſchmal.

„Bald zu dieſer, bald zu jener
Ging die heimlich nächt'ge Bahn;
Abends hin mit raſchem Sehnen,
Früh zurück mit trägem Gram.

„Wann ich oft von deinem Rücken
Mich zur hohen Kammer ſchwang,
Standſt du ſtill, bis mich empfangen
Der Geliebten zarter Arm.

„Ja, ich weiß, wenn eine Spröde
Herz und Thür verſchlöſſe gar,
Würdeſt du mit leiſem Hufe
Klopfen, bis ſie aufgethan."

Wie er noch die Worte redet,
Oeffnet ſich ein heimlich Thal:
„Bin ich," ſprach er, „irr geritten?
Iſt mir's doch ſo unbekannt."

Wunderlich durch Sträuch' und Bäume
Schleicht des Mondes blaſſer Stral,
Und ein Buſch mit blüh'nden Roſen
Winkt von drüben voll und ſchlank.

„Buſch, ich grüß' in dir mein Bildnis,
Roſen trägſt du ohne Zahl;
Und mir blüht im regen Herzen
So der Liebe ſüße Wahl.

„Manche reif, und Knoſpen andre,
Alle doch verblühn ſie bald,
Und der Saft, der jene füllte,
Wird den jüngern zugewandt.

„Denn den Kelch, der ſie entblättert,
Schließet keines Willens Kraft —
Lila, Lila! dieſe Knospen
Drohn dir meinen Unbeſtand.

„Aber, daß du ihn nicht ahndeſt,
Komm' ich mit dem Kranz im Haar
Biet' ein ſchön erröthend Sträußchen
Deinem weißen Buſen dar.

„Roſen, Roſen! laßt euch pflücken,
So zu ſterben iſt kein Harm:
O wie will ich euch zerdrücken
Zwiſchen Bruſt und Bruſt ſo warm!"

Und er lenkt das Roß entgegen,
Doch es ſcheut ſich, wie es naht,
Und er kann von keiner Seite
Dicht zur Roſenlaub' hinan.

„So gewohnt bei Nacht zu wandern,
Thöricht Roß, wie kommt dir das?
Fürchteſt du die Licht' und Schatten,
Wankend auf dem feuchten Gras?"

Doch es tritt zurück und bäumt ſich,
Wie er ſpernt und wie er mahnt;
Drauf mit ſeinen Vorderfüßen
Stampfet es den Grund und ſcharrt.

Wühlet weg den lockern Boden,
Tief und tiefer ſich hinab.
„Schätze, glaub' ich, willſt du graben;
Eben iſt's ja Mitternacht."

Unter ſeinem Huf nun dröhnt es,
Das ſind Bretter, iſt ein Sarg,

Und es traf ein Schlag gewaltig,
Daß der ſchwarze Deckel ſprang.
Schwingen will er ſich vom Sattel,
Doch er fühlt ſich dran gebannt,
Und der Gaul ſteht jetzo ruhig
Vor dem Sarg, im Boden halb;
Und es hebt ſich wie vom Schlummer
Eine weibliche Geſtalt,
Deren Züge blaſſer Kummer,
Aber ſanfte Lieb' umwallt.

„„Kommſt du, hier mich zu beſuchen,
Deine Klara, Fortunat?
Dieſe Linden, dieſe Buchen
Waren Zeugen unſrer That.

„„Wie du Treue mir geſchworen,
Wie dein Mund ſo flehend bat,
Meine Roſ' ich nun verloren,
Und die Scham darnieder trat.

„„Doch die Sünde ward mir theuer,
Mahnte nun mich früh und ſpat;
Für des Angedenkens Feuer
Wußt' ich keinen andern Rath,

„„Als mich hier ſo kühl zu betten,
Wie du ſiehſt, daß ich gethan.
Ach! ich hofft' in Liebesketten
Dich noch ein Mal hier zu fahn.

„„Von des ſtillen Thales Schooße
Wird geſchirmt die bange Scham;
Lieb' erzog hier manche Roſe
Für die eine, die ſie nahm.

„„Sieh dies Lager, traut und enge,
Wie ich sorgsam anbefahl,
Daß es uns zusammendränge
Zu der süßen Wollust Qual.

„„Durch des Vorhangs grünen Schleier
Bricht kein unwillkommner Stral,
Und uns weckt aus ew'ger Feier
Keiner Mond' und Sonnen Zahl.

„„In den kalten Arm zu sinken
Beut die heiße Brust mir dar.
Deine Seel' im Kusse trinken
Will ich nun und immerdar.""

Leise zieht sie ihn hernieder:
„„Schöner Jüngling, so erstarrt?""
Kaum gebrochne Augen hebend,
Sinkt er zu ihr in den Sarg.

Lila, Lila! wollt' er lispeln,
Doch es ward ein sterbend Ach!
Weil alsbald des Grabes Schauer
Seinen Lebenshauch verschlang.

Mit Getöse taumeln wieder
Fest die Bretter auf den Sarg,
Und ein Sturm verwühlt die Erde,
Die der Gaul hat aufgescharrt.

Heftig bricht er alle Rosen,
Säuselnd blättern sie sich ab,
Streu'n sich zu des Brautbetts Weihe
Purpurn auf das grüne Gras.

Weit ist schon das Roß entsprungen,
Flüchtig durch Gebirg' und Wald,

Kommt erſt mit des Tages Anbruch
Vor der Hütte Lila's an.
Bleibt da ſtehn gezäumt, geſattelt,
Ledig, mit geſenktem Hals,
Bis die arme ſchlummerloſe
Seine Botſchaft wohl verſtand.
Und dann floh es in die Wildnis,
Wo kein Aug' es wiederſah,
Wollte keinem Ritter dienen
Nach dem ſchlanken Fortunat.

Aug. Wilh. v. Schlegel.

18. Das Grab am Walde.

Fern am Ardenner Walde,
Da ſteht ein ſteinernes Grab;
Dort wandelt nachts um Zwölfe
Ein Rittersmann auf und ab.
Er ſucht bei Mondenſcheine
Des Tannenwalds Dunkelheit;
Die Wandrer ziehn vorüber,
Thut keinem Arges, noch Leid.
Einmal vor grauen Zeiten
Da wohnt' im Hüttchen klein
Am Kloſterhügel daneben
Ein Mädchen ganz allein.

Ihr Buhle zog von hinnen
Dem heil'gen Kreuze nach;
Drei Jahre waren vergangen,
Nun harrte ſie jeden Tag.

Da kehrt ein junger Pilger
Mit Gruß und Briefchen ein;
Im Briefe da ſtand geſchrieben:
„Zu Oſtern da treff' ich ein.“

Und als der Schnee zerronnen,
Da wandelt ſie früh und ſpat
Hinauf den Kloſterhügel
Und ſchauet hinaus auf den Pfad.

Und als der Kreuzdorn grünte,
Da wächſt ihr Hoffen und Luſt;
Sie ſchmückte mit jungen Veilchen
Sich täglich Haar und Bruſt.

Der Wand'rer kamen viele,
Sie flog zum Kuſſe herbei;
Doch ach! mit fremder Miene
Ging jeder die Straße vorbei.

Am heil'gen Oſterabend
Gibt's ihr die Ahnung ein:
„Heut muß dein Liebſter kommen,
Heut kehrſt du nicht allein!“

Sie harrt am Kloſterhügel
Vom erſten Morgenroth an,
Die Wand'rer geh'n und kommen —
Nur nicht der erſehnte Mann!

Und als im Kloſterthurme
Das Abendläuten erklang,

Da weint' ſie heiße Thränen,
Da wird ihr angſt und bang.
Sie kehrt allein zur Hütte,
Geſtützt auf weißem Arm,
Verſeufzt ſie lange Stunden
In Hoffnung und in Harm.

Und als das Mondlicht ſchimmert,
Da iſt ihr, ſie weiß nicht, wie?
„Noch ein Mal will ich ziehen,
Jezt kommt er oder nie!"
Sie eilt vorbei dem Hügel —
Den Berg auf und Berg ab,
Die müden Kniee tragen
Sie hin an's ſteinerne Grab.

Dort ſizt ſie lang und ſtöhnet,
Und ſeufzt mit ſanftem Laut:
„Kommſt nicht, du treuer Buhle,
Zu deiner harrenden Braut?
„Der Feſttiſch iſt bereitet,
Soll laben dich Kuß und Wein!
Mit ſüßen jungen Veilchen
Dein Bett ſoll bekränzet ſein!" —

Da rauſcht's durch Hag und Wipfel —
Es ſteht ein Rittersmann
Ihr nah' im Tannendunkel,
Der ſchaut ſie lächelnd an. —
„Willkommen!" ruft ſie jauchzend,
Stürzt hin in fröhlicher Haſt —
Da war der Geiſt verſunken —
Sie hatte den Tod umfaßt.

Und als der Morgen graute,
Zog singend ihr Bublе daher.
Der kennt sein treues Liebchen —
Und starrt — und singt nicht mehr;
Küßt bald die bleichen Lippen
Mit lächelndem Scheideblick;
Geht tief hinab zum Strome —
Und kehrt nicht mehr zurück.

H. inr. Seidel.

19. Die Erscheinung.

Es rauschen dumpf des Rheines Wogen
Im ungewissen Mondenlicht,
Die Sternlein an dem Himmelsbogen
Verhüllen trauernd ihr Gesicht.

Das Käuzlein ruft von dürren Zweigen,
Es ruft dem Gräber: Grab' ein Grab!
Die Blümlein ihre Häupter neigen,
Als sänke schon der Herbst herab!

Was schwebet dort am Sandgestade?
Gehörst du noch dem Leben an?
Du wallst so einsam auf dem Pfade,
Als suchtest du des Todes Bahn.

Wer bist du in dem Schneegewande?
Was hebt die Brust so ängstlich dir?
Was suchst du an dem nackten Strande?
Entfloh dir falsche Liebe hier?

Es blickt der Mond aus ſeinem Schleier,
Er blickt der Jungfrau in's Geſicht,
Er zündet an ein Leichenfeuer,
Wo ſich des Rheines Wege bricht.

Das Kränzlein ruft: Komm, komm! bereitet
Iſt ſchon dein ſtilles Kämmerlein;
Was öder Gram vom Leben ſcheidet,
Nicht dort zum langen Frieden ein.

Und lauter rauſchen Wind und Wogen,
Es zieht die Jungfrau ſchnell hinab;
Es ſcheinen von dem Himmelsbogen
Viel tauſend Kerzen auf ihr Grab.

Das Kränzlein flattert von den Zweigen,
Es ſenkt ſich in das Ufergras,
Die Blümlein ihre Häupter neigen,
Vom Thau der Wetterwolke naß.

Aloys Schreiber.

20. Der Waidmann.

„Morgen wieder! morgen wieder!“
Fleht er traut und ſacht;
„„Morgen,““ ſpricht ſie, „„morgen wieder,
Noch vor Mitternacht!““

Und er flieht auf leiſen Zehen,
Als ſie Abſchied nimmt,
Und ſie will zur Kammer gehen,
Wo die Ampel glimmt.

Fünfter Aufzug.

(Vor Prosperos Wohnung.)

Erste Scene.

Prospero (in seinem magischen Gewande) und Ariel.

Prospero. Nun kömmt mein Entwurf zur Reife; meine Bezauberungen wirken, meine Geister gehorchen, und die Zeit geht aufrecht mit ihrer Bürde. — Wie viel ist's am Tage?

Ariel. Um die sechste Stunde. — Um diese Zeit, mein Gebieter, sagtest du, sollte unsre Arbeit gethan seyn.

Prosp. Das sagt' ich gleich, als ich den Sturm zuerst erregte. — Sage mir, mein Geist, was macht der König und seine Gefährten?

Ariel. Sie sind alle zusammengebannt, so wie du es gebothest, noch eben so, wie du sie verlassen hast; alle stehn als Gefangene in dem kleinen Walde, der deine Wohnung vor dem Wetter schützt. Sie können sich nicht bewegen, bis du sie frey machst. Der König, sein Bruder, und der deinige, stehen in einer dumpfen Betäubung, im tiefen Jammer stehn die übrigen umher, und betrachten

Selig ſaßen unter'm Flieder
Bräutigam und Braut,
Eben ſank der Vollmond nieder,
Der ihr Glück beſchaut.

„Heute iſt's doch eingetroffen,
Was ich längſt erzielt!
Sie geſtand mir gern und offen,
Was ſie früh gefühlt."

Und er träumt von Luſt und Sorgen
Mit dem Auge wach;
Späht voll Sehnſucht oft dem Morgen
Durch das Fenſter nach.

Doch in's Freie will er lieber,
Rafft ſich ſchnell empor,
Wirft ſich Taſch' und Fänger über,
Und das Doppelrohr.

„„Nein, ich kann mein Glück nicht tragen
Mit dem Schlaf' allein;
Allem, Allem möcht' ich's ſagen:
Er iſt einzig mein!

„„„Den ich ſchon bei'm Kinderſpiele
Zitternd nur genannt,
Dem ich heut die Erſtgefühle
Meiner Bruſt bekannt!"" —

Und ihr iſt zu eng, zu bange
In dem Kämmerlein,
Frieden ſoll dem Herzensdrange
Nacht und Stern verleih'n.

Und ſie wandelt durch's Gefilde,
Weit vom ſichern Haus,

Nur umſchwebt von ſeinem Bilde,
In den Wald hinaus.

Und dem Waidmann, kühn und heiter,
Kommt die Jagdluſt an,
Und er ſtreift durch's Dickicht weiter
Auf verwachſ'ner Bahn;

Prüft genau, ob wohl verſehen
Auch ſein ſcharf Geſchoß:
„Heute ſoll kein Wild entgehen —"
Und er ſpannt das Schloß;

Schleicht nun mit gefüllter Pfanne
Auf des Hirſches Spur —
„Ha, dort rauſcht es um die Tanne —"
Und er lauert nur.

Nah' und näher ließ er's kommen,
Hielt — und zielte brav;
Kaum', daß er's auf's Korn genommen, —
Und die Ladung traf.

Wahnwitz zuckt durch die Gebärde,
Als er's überſchaut, —
Traf das Heiligſte der Erde,
Traf das Herz der Braut! —

Und er trägt die Angſt nicht länger,
Nacht umfängt den Sinn;
Und er ſtürzt ſich in den Fänger
Und zur Leiche hin.

„Nimmer wieder! Nimmer wieder!"
Stöhnt er ungeſtüm;
„„Morgen wieder! oben wieder!""
Lispelt's über ihm.

Heinr. Seidel.

21 Der Jäger.

Es ritt ein Jägersmann über die Flur
Hinab zu dem dunkeln Wald;
Er folgte kundig des Wildes Spur,
Seine Beute ward es bald;
Drauf kehrt' er nach Hause mit Jagdgeſ
Mit lautem, fröhlichem Hörnerklang!
Trarah! Trarah! :,:
Zu Liebchen kehrt' er heim.

Herzliebchen hatt' ihn von fern erblickt,
Bereitet ſtand das Mahl;
Das Tiſchchen war mit Blumen geſchmü
Mit Weine gefüllt der Pokal.
Da ſchloß ſie an's Herze der Jägersman
Und ſchlief, wenn der Nachtigall Lied ke
Trarah! Trarah! :,:
An Liebchens warmer Bruſt.

Und wenn ſich die Lerche vom Felde h
Ergriff er ſein Jagdgeſchoß;
Und wieder mit ihm nach dem Walde ſc
Hinaus ſein treues Roß.
Da flog die Jagd durch Forſt und Flur,
Da folgte der Jäger des Wildes Spur
Trarah! Trarah! :,:
Und dacht' an Liebchen ſein.

Und als er einſt nach Hauſe ritt,
Da ward's ihm im Herzen ſo ſchwer;
Es war ihm, als ſäh' er ſein Liebchen n
Als fänd' er ſein Liebchen nit mehr.

Wol ließ er erſchallen den Jagdgeſang,
Wol tönte der fröhliche Hörnerklang,
Trarah! Trarah! :,:
Doch Liebchen hört' ihn nicht.

Der Jägersmann trat in's Hüttchen ſein,
Da ſtand kein Mahl bereit!
Da fand er keinen Becher Wein,
Kein Tiſchchen mit Blumen beſtreut!
Ach, draußen im Garten, vom Thaue naß,
Da lag unter Blumen Herzliebchen blaß,
O weh! o weh! :,:
Herzliebchen ſein war todt!

Da zäumt' er ab ſein treues Roß
Und ließ es laufen frei,
Und nahm von der Wand ſein Jagdgeſchoß
Und lud es mit tödtlichem Blei,
Drauf ſtimmt' er an den Jagdgeſang,
Den lauten, fröhlichen Hörnerklang;
Trarah! Trarah! :,:
Und ging zu Herzliebchen ſein.

Aug. Mahlmann.

22. Der Luftkönig.

In der Blütenwölbung Raume,
Wo, vom neuen Lenz verjüngt,
Sich an dem Kaſtanienbaume
Krokus in das Weinlaub ſchlingt;
Wo das Grün der Gartenhaine
Die umwallte Burg verſteckt,
Liegt auf moosumgrüntem Steine
Graf Guiscardo hingeſtreckt.

Kränze nicht, die für ihn grünen
Von Turnieren, nicht der Sieg,
Der im Kampf mit Ghibellinen
Glorreich zu ihm niederſtieg,
Nicht Beſitz beglückter Auen,
Nicht der Jagden früh're Luſt,
Nicht die Gunſt der holden Frauen
Stillt die vielbewegte Bruſt.

Seltſam Sehnen in der Seele,
Mit der Seele ſelbſt erwacht,
Trieb ihn oft zur Felſenhöhle
Fort bei'm öden Graun der Nacht.
Lauſchend an dem Meergeſtade,
Folgend dem Gewitterzug,
Schauend in die Wolkenpfade,
Aufwärts ihn dies Sehnen trug.

Wie aus dieſer niedern Oede,
Die nur todte Stoffe zeigt,

Aufgelöst, vergeistigt, jede
Irdische Urkraft aufwärts steigt,
Der entfesselte Gedanke
Sich empor zum Lichtkreis drängt;
Strebt Guiscardo aus der Schranke,
Die den freien Geist umzwängt.

Was den Jüngling sonst ergriffen,
Stärker jezt die Brust erfaßt:
In die Lüfte hinzuschiffen,
Fortzuschweben jeder Rast,
Zu durchwallen ferne Räume,
Die der Wolkenstrom durchfließt;
Zu erfassen das Geheime,
Das den innern Sinn erschließt.

Ruhig wallt der See in später
Silberflut am Gartenhain,
Zieht, hoch über ihm der Aether,
Wie gedieg'nes Silber rein;
In der Blütenwölbung Blättern,
Noch vom lezten Strahl besonnt,
Rauscht es, denn in nah'nden Wettern
Flammt der Abendhorizont.

Wie sich hier die Wolken drücken,
Dort sich trennen mit Gewalt,
Zeigt sich vor Guiscardo's Blicken
Eine hehre Luftgestalt,
Auf dem dunklen Wolkensitze,
Wie ein Gluttyrann erhöht,
Die im nächsten Zackenblitze
Donnerrauschend untergeht.

Und die Blitze nicht mehr zünden,
Und die Donner ſind verhallt!
Wieder naht Guiscardo's Blicken
Eine hehre Luftgeſtalt,
Ruhend auf dem Regenbogen
Ueber'm See, von ihm umſchränkt,
Die, wie magiſch fortgezogen,
Sich zur Blütenwölbung ſenkt.

Früher ſchon in Jugendträumen,
Dann in Mannesbruſt geahnt!
Lichtgeſtalt in Wolkenſäumen,
Die durch Glut ſich Pfade bahnt!
Augen gleich Sapphirenbläue,
Um die Stirn ein Purpurband,
Und als Preis erprobter Weihe,
Feuerlilien in der Hand.

Ach, er will die Lilien faſſen —
Doch ihn ſtraft ihr ernſter Blick,
Und in tiefe Wolkenmaſſen
Flieht das holde Bild zurück.
Aus den unermeßnen Weiten,
Seinem Herzen doch ſo nah,
Scheint der Ruf herab zu gleiten:
„Ewig liebt Aërta!“

Und er ſtürzt, wie hingegoſſen,
Auf der Blütenwölbung Grün.
„Göttliche, dem Licht entſproſſen,
Nein, du darfſt mir nicht entfliehn!
Du, nicht Ideal geblieben,
Deren Glanz das Auge ſah!

Ewig wird Guiscardo lieben,
Ewig wie Aëria!

„Der in unerforschter Weise
Mit dem Arme, nie gelähmt,
Ewig diese Wolkenkreise
Luft und Sturm bewegt und zähmt;
Herrscher in den Nebelhallen!
König in dem Luftrevier!
Laß empor, empor mich wallen
Zu Aëria, zu dir!

„Längst belastet mich die Schwere,
Die mich zu der Erde zieht;
Eine reine Aetherſphäre
Iſt mein heimiſches Gebiet!
Laß vor dir das Knie mich beugen,
Welcher thront im Lichtazur!
Dir geb' ich mich ganz zu eigen!
Dir, Luftkönig, gilt mein Schwur!"

Jach, als ob die Erde riſſe
Sich aus feſten Fugen los,
Schwankt der Boden; Finſterniſſe
Brechen ein; geſpenſtergroß
Lagern Wolken, wie gediegen,
Ausgang webrend hier und dort,
Um Guiscardo ſich, und fliegen
Mit dem Tiefverhüllten fort,

Kreiſen niedrig erſt, dann heben
Sie ſich ſteilen Flug's empor,
Zum Vereinen, zum Verweben
Mit der Schweſterwolken Flor.

Eine magiſch-rein erhellte
Luft empfängt im Wolkenſee
Den Erſtaunten; Zembla's Kälte
Packt ihn an in grauſer Höh'.

Dieſe Welt, auf welcher Babel
Stolz das Haupt zum Himmel trägt,
Täglich einen frommen Abel
Kain's Hinterliſt erſchlägt,
Recht und Wahrheit betteln müſſen,
Während Stolz und Laſter prunkt,
Tief lag ſie zu ſeinen Füßen
Wie ein düſt'rer Schattenpunkt.

Von dem Luftſtrom an zwei Seiten
Wagerecht gehalten, weilt
In den unermeſſ'nen Weiten
Allgemach das Fahrzeug, theilt
Sich wie in zerriſſ'nen Schleiern,
Die Guiscardo's Stirn umweh'n.
Einſam ſcheint im ungeheuern
Luftraum er allein zu ſteh'n.

Da erblickt er Säulenhallen,
Deren Raum kein Blick ermißt,
Aufgebaut von Lichtkryſtallen,
Ueberwölbt von Amethyſt,
Leitend zu dem zeltgeſpannten
Luftpallaſt, der hoch entſteigt
Aus dem Grund von Diamanten,
In die Sterne ſich verzweigt.

Denn die jenem Raum Entflammten
Glängen dort im Urlicht rein,

Sind, wenn ſie der Erd' entflammten,
Nur ein blaſſer Widerſchein;
Sie verglänzen und verrauchen,
Während dort in's Aetherlicht
Iris und Morgana tauchen
Bruſt und Flammenangeſicht.

Fort zu dieſer Stralenzone
Wird Guiscarde ſchnell entrückt,
Dahin, wo vom Wolkenthrone
Ernſt Luftkönig auf ihn blickt.
Nebelnächte, Morgenröthen
Sieht er kommen, ſieht er fliehn,
Alle Sterne und Planeten
Ver ihm auf- und niederziehn.

Zwei und dreißig Fürſten liegen,
Still gewärtig ſeines Winks,
Ver dem Thron; gebeut er, fliegen
Dieſe rechts und jene links.
Doch ſein Zürnen zieht die Zügel
Straff, ein Winken ſeiner Hand
Bändigt Launen, lähmt die Flügel,
Ruft ſie ab von Meer und Land.

Vier der Aelteſten verbreiten
Sein Gebot von Pol zu Pol.
Nebel ſinken dort, es ſtreiten
Wolken tönend wild und hohl.
Ver der Schwelle liegt in ſchwerer
Feſſel, wiehernd und ſtumm,
Zephyr, er, der Weltzerſtörer,
Und der Peſtverbreiter Simum.

ſie mit naſſen Augen, vorzüglich Ein Mann, den du immer den guten alten Gonzalo nennſt; ſeine Thränen laufen über ſeinen Bart, wie Cistropfen von einem rohrgedeckten Dache. Dein Zauber wirkt ſo heftig auf ſie, daß, wenn du ſie jetzt ſehn ſollteſt, dein Zorn ſich ganz in Mitleid auflöſen würde.

Prosp. Meinſt du das, Geiſt?

Ariel. Ich würde meinen Zorn vergeſſen, wenn ich ein Menſch wäre.

Prosp. Und auch ich will es. Haſt du, der du nur Luft biſt, eine Ahndung, ein Gefühl von ihren Leiden, und ich ſelbſt, einer ihrer Art, der dieſelben Empfindungen hat, ſollte nicht inniger gerührt werden, als du? — Ob ſie mich gleich durch ſchwere Beleidigungen verwundet haben, ſo ſoll doch meine edlere Vernunft meinen Haß überwältigen. Verzeihung iſt menſchlicher, als Rache. — Sie bereuen: das iſt genug! Kein zorniger Blick ſoll ſie weiter ſtrafen. — Geh' Ariel, und mache ſie frey; ich will meinen Zauber löſen, ihre Sinne erwecken, und ſie ſich ſelber zurückgeben.

Ariel. Ich will ſie herführen, mein Gebieter.

(Er geht ab.)

Prosp. Ihr Elfen der Hügel, — der Bäche, — der ſtehenden Seen, — und Wälder! — Und ihr, die ihr auf Sandbänken bey der Ebbe mit luſtigem Fuße hüpft, und entflieht, wann die Fluth zurückkömmt! — Ihr kleinen Geiſter, die ihr beym Schein des Mondes

Auf dem dunkeln Wolkensitze
Wie ein Gluttyrann erhöht,
Ragend aus der Flammenspitze,
Die sein greises Haupt umweht,
Ruft er: „„Auf zu mir zu steigen,
Ziemt nicht sterblicher Natur;
Doch mir gabst du dich zu eigen,
Und mir galt dein Frevelschwur.

„„Gnügt's euch nicht, euch zu bekriegen?
Zu durchwühlen Berg und Kluft?
Sollst das Meer in's Joch zu schmiegen?
Strebt ihr auch in's Reich der Luft?
Unersättlich ist, verderblich
Nach dem Höhern euer Drang!
Und doch ist nur das unsterblich,
Was dem Leben sich entrang.

„„Streng sind meines Reichs Gewalten,
Und mir bleibt, wer mir verfiel!
Willst du ewig Schwur mir halten?
Oder war dein Schwur nur Spiel?
Keine Rückkehr steht dir offen,
Wenn du zwei Mal frei gewählt!
Treue ist nur da zu hoffen,
Wo sich Gleich und Gleich vermählt.

„„Blick empor!““ — Auf Wolkenwogen
Eine hehre Lichtgestalt,
Ruhend auf dem Regenbogen,
Langsam vor ihm überwallt;
Augen gleich Sapphirenbläue,
Um die Stirn ein Purpurband,

Und als Preis erprobter Treue,
Feuerlilien in der Hand.

Ach! ihr Blick hüllt sich in Trauer!
Ach! ihr Blick fällt niederwärts!
Und ein ahnungsvoller Schauer
Legt sich um Guiscardo's Herz!
Doch ist fest sein Sinn geblieben,
Und er ruft begeistert: „Ja!
Ewig wird Guiscardo lieben!
Ewig wie Aëria!“

Tief verhallt in Wellenstücken
Wie ein Donnerschlag dies Wort.
Zwei und dreißig Fürsten eilen
Auf der Stürme Flügeln fort.
In der Blütenwölbung Raume
Fand beim nächsten Morgenroth,
Wie erdrückt vom bösen Traume,
Man Guiscardo bleich und todt.

Gottlob Adolf Ernst
Nostitz und Jänkendorf.
(Arthur vom Nordstern.)

23. König Elrichs Irrgarten.

Herr Elrich jagt im grünen Wald
Auf goldgezäumtem Roß,
Gewahrt auf hohem Berge bald
Ein graugethürmtes Schloß.

In's tiefe Thal ein Fräulein schaut
Still, freundlich und allein.
„„Schön Gunibild, willt du die Braut
Von König Elrich sein?““

„Ach, eure Braut, die wär' ich gern
In Silberstück' und Kren's;
Doch theilt mit Elrich, meinem Herrn,
Frau Isabell den Thron.“

„„Frau Isabell, die ist nicht fein,
Gar gelb von Angesicht;
Willt, Schönste, meine Buhle sein
Nach zarter Minne Pflicht?““

„Ist Gunibild auch jung und zart,
Doch keine Buhl' für euch.
Die Schwester Ritters Adelgard
Ist ehr- und tugendreich.“

„„Dein Adelgard zog fern in Krieg;
Du lebst in Still' und Leid.
Er wirbt um Gunst, um Ruhm und Sieg
Und ließ dich ohne Freud'.““

„Ich soll in's heil'ge Kloster zieh'n,
Und mich dem Altar weihn“ —

„„Und wollteſt ungeliebt verblüh'n,
Du ſchönſte Roſ'? Ach nein!

„„Ach, wenn dein König dir gefiel,
Stets hold und treugeſinnt,
So führt' ich dich zu Luſt und Spiel
Nach meinem Labyrinth.

„„Ich hab' auf Säulen von Porphyr
Ein goldnes Haus erbaut,
Wo man ein ſchönes Luſtrevier
Voll edler Damhirſch' ſchaut.

„„Viel indiſche Vöglein, roth und grün,
In blau und goldner Pracht,
Sind dort, und Nachtigallen zieh'n
Von Zweig zu Zweig bei Nacht.

„„Und Wunderbilder, marmorn all',
Viel Bäume fremder Art,
Sind dort mit plätſcherndem Kryſtall
Und Blumenſchmelz gepaart.

„„Dort iſt der Freude Sitz dahin
Verirrt kein Laufcher ſich;
Dort iſt die Schönheit Königin —
Ach, Schönſte, zeige dich!““

Sie trat verſchleiert aus dem Schloß
In ſtillgeheimer Luſt;
Der König hob ſie auf ſein Roß,
Drückt' heiß ſie an die Bruſt.

Er ſchlug ſie hoch zum Aug' hinan
Den Mantel um ſein Kind,
Und kam in ſeinem Irrgart' an
Gar freudig und geſchwind.

Und als von seiner neuen Gunst
Frau Isabell erfuhr,
Gelobte sie in Zornesbrunst
Der Rache frechen Schwur.

Sie schrieb mit schlau verstellter Hand
Dem König einen Brief,
Als ob ein Mann in Weibsgewand
In Gunhilds Armen schlief.

Und zornerfüllt der König sprach:
„„Sie war der Unschuld Bild;
Doch weil sie Pflicht und Treue brach,
So sterbe Gunhild!““

Er warf sich wüthig auf sein Roß,
Sprengt' über Weg und Steg,
Und kam, eh' Dämm'rung sich ergoß,
Zu seinem Lustgehäg';

Er rief zu sich drei Gärtnersknecht;
Der erste weiß von Haar,
Der zweite wie ein Neger recht,
Der dritt' ein Rothkopf war.

Er rief zu sich drei Gärtnersknecht',
Und frug sie: „„Habt ihr Muth?
Gilt euch mein Weib' statt Sprauch und Reh',
Und hebt' ihr nicht vor Blut?““

Der Weißkopf sprach: „Herr König mein,
Es war des Knaben Brauch:
Mein Sprenkel schnitt des Finken Bein,
Ich bohrt' der Lerch' in's Aug'.“

Der Mohrenkopf erwidert drauf:
„Mei gleich gut mein Gehör!

Mir zerreit über'm Aemſenhauf'
Sich Fuchs und Maulwurf todt."

Der Judaskerl ſprach auch geſchwind:
„Do wr nicht heget Zorn,
Ich hab' verſcharrt ein Nonnenkind
Jüngſt unter'm Gartenborn."

Der König ſprach gar dumpf und hohl:
„„Seid ihr ſo wackre Leut',
Begrabt ihr mir ein Täublein wol;
Drum haltet euch bereit!""

Er ging zu ſeiner Buhl' zur Stund;
Sie flog in ſeinen Arm,
Und gab mit ihrem Roſenmund
Ihm Küſſe ſüß und warm.

„„Schön Lieb! wie iſt im Kämmerlein
Die Luft ſo heiß und ſchwül;
Komm, dich des Abends zu erfreu'n,
Zum Garten grün und kühl!""

Sie kam an einen Springbrunn hell,
Und ſprach: „Herr und Gemal!
Laß hier uns ruh'n." — „„Ach nein, am Quell
Brennt noch der Sonne Stral.""

Er kam an einen Apfelbaum
Gar grün und roſiglich:
„„Schön Lieb! hier beut der Raſen Raum
Für deinen Freund und dich.

„„Und ſchau', o ſchau' die Aepflein, gar
Die Gold und Inkarnat;
Geſtreift, getüpfelt wunderbar
Und würzig wie Muskat.""

Vom schweren Ast der König bog
Das rothe Aepflein;
Er pflückt' es freundlich ab, und zog
Hervor ein Messer klein.

Er schnitt die würz'ge Frucht entzwei
Vom Grübelein bis zum Stiel.
„„Nimm hin, nimm hin für Lieb und Treu'
Denn ganz wär' mir's zu viel.““

„Ach weh, ach weh, Herr und Gemal,
Mir wird so weh und weich!
Fast scheint die goldgetüpfte Schal'
Dem rothen Giftpilz gleich.“

„„O nein, o nein! Fein's Liebchen, ih!
Mit solcher Wunderfrucht
Ward einst im schönen Paradies
Des Weib's Gelust versucht.““

„Ach weh, wie wird das Schnittlein blau,
Und deins bleibt lilienweiß;
Dein Messer links ist giftig grau,
Doch rechts wie Silbergleis!“

„„So fleh' zu Gott — heut lilienweiß,
Bist morgen fahl und grau;
Und büß'st der Unschuld falschen Gleis
In Flammen schwefelblau.““

„Jesu, Marie!... du arger Mann!
Ist dies der Minne Lohn?
Weil dein Gekos mein Herz gewann,
Muß ich von hinnen schon?

„Gott richte dich am neunten Tag
Nach meiner Todesnoth!“

Und kam am ſechſten heißen Tag
Zum grünen Apfelbaum,
Wo tief verſcharrt die Schweſter lag
Im engen Grabesraum.

Er ſtieg herab vom müden Roß,
Zu kühlen ſeine Glut;
Da thät ſich auf ein Nelkenſchoß,
Schneeweiß, beſprengt mit Blut.

„Biſt du gewürgter Unſchuld Bild?
Iſt Unthat hier geſchehn?“
Vorüber zittert Gunihild,
Und winkt, und ſcheint zu flehn.

Der Ritter lag drei Nächte lang
Im Wald mit wildem Schmerz;
Beim dritten Morgenröthen drang
Sein Dolch in Ekich's Herz.

Fr. Kind.

Der dritten Abtheilung

viertes Buch.

Wol reizend ist es, hoch im Licht einherzuwandeln,
Vergöttert dazustehn vor seiner Welt;
Doch leichter ist es groß, als recht, zu handeln.

L. A. Tiedge

---

kleine Ringe im Grase zieht, — und ihr, die ihr um Mitternacht zum Spiele Schwämme bildet, — die ihr euch freut, die feyerliche Abendklocke zu vernehmen, — durch deren Hülfe, so klein ihr seyd, ich die Mittagssonne verfinstert, — die widerspenstigen Winde herbeygerufen, und zwischen der grünen See und dem blauen Gewölbe lauten Krieg erregt. — Dem furchtbar-rollenden Donner gab ich Feuer, — und walltete Jupiters stattliche Eiche mit seinem eignen Donnerkeil. — Das festgegründete Vorgebirge ließ ich zittern, — ich raufte Fichten und Cedern zusammt den Wurzeln aus. — Die Gräber schüttelten auf mein Gebot die Schläfer wach, — sie öffneten sich, und liefen sie frey, von meiner gewaltigen Kunst gezwungen. —

Aber hier schwör' ich diese wilde Zauberkunst ab.' — Ferne, himmlische Musik, um ihre Sinne zu erwecken, auf denen ein lustiger Zauber liegt, — dann will ich meinen Stab zerbrechen, — und klaftertief ihn in die Erde vergraben, — mein Buch will ich ins Meer versenken, — tiefer als ein Senkbley jemals fiel! — —

(Feyerliche Musik.)

(Ariel kömmt, ihm folgt Alonso, betäubt und wie wahnsinnig, Gonzalo begleitet ihn; dann Sebastian und Anthonio, eben so von Ferdinand und Francesco geführt. Sie treten alle in den Kreis, den Prospero gemacht hat, und bleiben da bezaubert stehn.)

1. Der Schüler des Weisen.

Es wich die Nacht; mit blassem Silber schien
Der Morgenstern durch grauer Wolken Schleier;
Noch ohne Schlummer wand sich Azzolin,
Verfolgt vom innern, ewig wachen Geier;
Verscheuchtert flohen von des Fürsten Pfühl
Der Gott des Schlafs, der Träume hold Gewühl;
Wild sprang er auf, und schritt durch die Gemächer
Mit scheuem Fuß, der Unthat eigner Rächer.

Doch nicht der stets gezückte Meuchelbolch,
Das Schwert der Feinde, die ihn tödtlich haßten,
Nicht blut'ger Schatten drohend Rachgefolg',
Nicht Furcht des Gifts, das seine Kelche faßten,
Heut' trieb nach Gold ihn durst'ge Habbegier;
Ein höllisch Trugbild hielt sein Auge fier,
Als werde auf der Städte Riesentrümmern,
Die Welt zerstörend, nun sein Panner schimmern.

Denn durch Verräther ward ihm kund gethan,
Man sei zur fernen Spur Astolf's gedrungen,
Der auf des Feuers martervoller Bahn
Das rothe Blut dem Leuen abgezwungen;
In seinen Flaschen reife Lebensgold,
Der Geist der Flamme sei dem Alten hold,
Und lehre ihn, mit Blitz und Donnerwettern
Der Erde Grund zu rühren, zu zerschmettern.

„Er sei mein Sklav!" — ruft fiebrisch Azzolin —
„Und dienten Höll' und Himmel seinem Stabe;
Zu meinen Füßen soll der Zaub'rer knie'n,
Und wohnt' er tief in Salomonis Grabe;

In steilem Bergschloß üb' er seine Kunst;
Mein sei der Schatz, mein sei des Donners Gunst!'
Er sendet schnell Pietro mit Hatschieren,
Dem er gebeut, Astolf herbeizuführen.

Im Morgendüster eilt die freche Schaar
Mit finsterm Schweigen durch die öden Gassen;
Man schont nicht stille Hütte, nicht Altar,
Und Alle, die das Fähnlein sehn, erblassen;
Die Rotte breitet sich durch's offne Land,
Streift durch die Wälder bis zum Meeresstrand,
Und schon will jeder Hoffnungsstern verschwinden,
Des Alchymisten Werkstatt aufzufinden.

Da zeigt in tiefer Schlucht sich ein Gebäud'
Mit moos'gen Pfeilern, halbversunknen Bogen,
Das wilder Epheu, scharfes Rohrgesträud',
Um Pfort' und Fenster rankend, überwogen;
Ein Kloster scheint's, in Kriegeswuth verheert,
Von Feuersbrunst mit gier'gem Fraß verzehrt;
Noch droht geschwärzt ein Heil'ger aus verworrnen,
Versengten Lorbern, kalb bekränzt von Dornen.

Und sieh! aus steilem Schornstein kräuselt Rauch;
Es zittern Flämmchen durch die blauen Lüfte;
Die Gegend füllt sulfurisch schwerer Hauch,
Und giftig Grün bedeckt den Stein der Klüfte.
Der Hauptmann stutzt: mit tückisch frohem Blick
Erhebt er still sein günstiges Geschick,
Und winkt der Schaar, daß sie von jeder Seite
Gedrängten Glieds sich um die Wüstung breite.

Er zieht das Schwert, erforscht den jähen Steig,
Den Brandgebälk' und Reisstrauch verengen,

Und luſt am Thor. Der Hellebarten Streich
Muß Wand und Angel, roſt'ge Gitter ſprengen.
Die Hoffnung wächſt; im düſtern Vorgemach
Steh'n tief im Sand, geſchützt mit Helm und Dach,
Auf ſanfter Glut von faſt verglimmten Kohlen
Dumpf gährend Kolben, Tiegel und Phiolen.

„Hier hauſt Aſtolf!" — ſchallt Jubelruf und Hohn —
„Gehaubt, geſchnabelt iſt der Wunderofen!
Seht jeden Hals verſiegelt rother Thon!
Dringt ein und fangt den grauen Philoſophen!"
Es weicht die Thür; Pietro bebt zurück;
Erhaben über irdiſch Leid und Glück,
Nicht fürchtend mehr des Mörders blut'ge Streiche,
Ruht hier der Greis Aſtolf — als Leiche!

Ernſt liegt er da, in faltigem Gewand;
Es gafft die Schaar, betroffen und erſchrocken.
Doch was erhebt ſich von des Todten Hand?
Ein Knabe iſt's umwallt von blonden Locken;
Von ſeiner Stirn glänzt Majeſtät und Muth,
Im Auge flammt des hohen Geiſtes Glut.
„Was wollt ihr?" — fragt er ſtreng mit kühnem Munde —
„Wer gab euch herzukommen Macht und Kunde?"

„Entfernt euch ſchnell!" — fährt zornig Gaddo fort —
„Die frommen Väter tragen ihn zu Grabe.
Was ſoll das Schwert an dieſem Friedensort?
Wir hinterließ der Meiſter Kunſt und Habe! —
„„Wohl, Bube, wohl!"" — verſetzt Pietro laut —
„„Dir hat er ſein Geheimnis anvertraut?
Von dir wird Azzolino es verlangen;
Auf, Wappner, nehmt die Zauberbrut gefangen!""

Der Jüngling ſtaunt und weicht der Schwertgewalt.
„Ich folg' euch willig; gönnt mir, daß ich ſcheide!
Leb' wohl Aſtolf! du heilige Geſtalt,
Ich denke dein, und nichts bricht meine Eide!"
Er ſagt's, und küßt des Todten Stirn und Hand,
Fliegt dann zur Glut und löſ't ein chymiſch Band;
Ein weißer Blitz ziſcht auf; in bunten Flammen
Stürzt Kolb' und Glas, Gewölb' und Herd zuſammen.

„Was zaudert ihr?" — rief freudig Gaddo nun
Den Söldnern zu, die noch geblendet ſtanden.
Pietro winkt, nicht müßig hier zu ruhn;
Man ſchleppt den Jüngling fort in Strick und Banden.
Ein Bote trägt auf blutgeſpörntem Roß
Die frohe Mähr zu Azzelino's Schloß;
Kaum kann der Fürſt den nie gebeugten Willen,
Die Ungeduld nach Gaddo's Ankunft ſtillen.

„„Wer biſt du, Knabe?"" — ruft er hart ihm zu
Mit Donnerton und kaum erſticktem Grimme.
Der Jüngling neigt mit hoher Geiſtesruh'
Sich ritterlich, und ſpricht mit feſter Stimme:
„Ich bin von tapferm, adlichem Geſchlecht;
Zwar früh verwaiſt und arm, doch Niemands Knecht:
Aſtolf, der Greis, den ich mit Thränen ehre,
Ward Vater mir durch Wohlthat und durch Lehre!"

Dann forſcht der Herzog nach der Weiſen Stein,
Und will die Kunſt geheimer Blitze wiſſen;
Doch frei und ernſt erwidert Gaddo: „Nein!
Dem Sterbenden hab' ich's geloben müſſen;
Gold iſt nur Staub; in ungeweihter Hand
Zürnt Veſta's Glut als ungezähmter Brand;

Doch iſt ſie Quell und Schutz von allem Leben —
Fürſt! gib es auf, nach meiner Kunſt zu ſtreben!“

„„Du zitterſt nicht,““ — knirſcht Azzolino's Wuth —
„„Dich gegen mich der Weig'rung zu erfrechen?
Vermeſſ'ner Sklav! Ich weiß den Uebermuth,
Ich lernt' es längſt, Rebellenſinn zu brechen!
Satſchiere, auf! legt ihn in Ring und Stock;
Gefeſſelt an der Mauer Felſenblock,
Im tiefſten Burgverließ der Jammerthürme
Beſinn' er ſich bei Molch und Giftgewürme!““.

Der Jüngling beut ſich ſtill der Wache dar,
Und folgt zum Kerker durch des Schloſſes Hallen;
Da nimmt vom Altan ſein Beatrix wahr,
Und fühlt entfarbt der Liebe erſtes Wallen;
Sie war des Herzogs zart erblühtes Kind,
Das oft durch Schmeichelworte ſanft und lind
Des wilden Tigers Durſt nach Blute zähmte
Und durch Gebet den Blitz der Rache lähmte.

Wol ſeltne Reize birgt Heſperia
Im Zauberduft der goldbelad'nen Bäume;
Doch jedes Aug', das Beatricen ſah,
Blieb ſtarr gefeſſelt, wähnte, daß es träume,
Und lauſchte, ob die holde Täuſchung ſchied;
Sie zu erheben ſcholl der Sänger Lied;
Die Töchter Welſchlands, weit geprieſ'ne Schönen,
Vereinten ſich, als Sieg'rin ſie zu krönen.

Auch Gaddo ſah ihr Engelsangeſicht,
Die Wangen, wo erhabne Milde wohnte,
Der frommen Augen ſüßes Himmelslicht,
In welchen Unſchuld, Lieb' und Mitleid thronte,

Der Perlen Glanz in dunkler Locken Nacht,
An züchtiger Bruſt Gold- und Rubinen-Pracht;
Sie winkt, ein Grab an des Lebens Schwelle,
Der ihm den Pfad zum Todesthal erhelle.

Und ſchön're Glut erwärmt des Jünglings Bruſt;
Er wähnt ſich früh vom Meiſter abgerufen;
Die Welt verſinkt; des Himmels ſich bewußt,
Steigt er hinab die zahllos finſtern Stufen,
Gibt ohne Laut dem Eiſen, in die Wand
Gefügt bei ihrem Bau, Fuß und Hand,
Und träumt noch fort, als ſchon mit düſterm Schweigen
Die Söldner, fern erbarmend, aufwärts ſteigen.

Doch bald entflieht des roſigen Traumbilds Wahn;
Er ſieht die Geiſter hier Gequälter irren;
Die Wut und Thränen haucht der Grund ihn an,
Er hört die Seufzer der Verzweiflung ſchwirren;
An langem Seil wird Nahrung ihm gereicht,
Doch wunderbar, in ſtetem Wechſel ſteigt
Ein Waſſerkrug mit Brod, ſo hart wie Steine,
Ein reiner Korb zu ihm mit Frucht und Weine.

Oft hört er dann an des Gegitters Spalt
Den rauhen Ruf des Schergen niederbrüllen:
„Gefällt dir noch der finſtre Aufenthalt?
Wirſt du des Herzogs Machtbefehl erfüllen?“
Oft leitet auch ein ſüßer Liebesball,
Melodiſch ſchmelzend, Ton der Nachtigall,
Den reinen Korb mit Frucht zu ſeinem Grabe;
Ein brennend Licht verſchönt die edle Gabe! —

Und träge war ein banger Mond entflohn,
Obwol der Arme keine Tage zählte;

Der Jugend Kraft entschwand dem Unglücksohn,
Den Moderdunst und Kröt' und Natter quälte;
Oft sah er schon im Traum Astolfo nah'n,
Erwachte, zog die Ketten rasselnd an,
Und rief erweicht: „Was weilst du, edler Schatten?
Erlöse mich! Laß nicht den Geist ermatten!"

Da klirrte hoch des Thurmes Pfortenschloß;
Es rauschten ferne Tritte, leis Geflüster
Und heller Schein des goldnen Lichts umfloß
Der dumpfen Mauer modergrünes Düster;
Es nahte sich; der starre Riegel sank;
Es wich die Thür'; das Fräulein hold und schlank,
Ein Heil'genbild, wie Lieb' und Glut es malen,
Trat sittig ein, umglänzt von lichten Stralen.

Des Jünglings Bild, so edel, rein und groß,
War ihr gefolgt auf jedem ihrer Pfade;
Ihn zu befrei'n, zu mildern nur sein Loos,
Bat sie umsonst bei Azzolin um Gnade;
Des Vaters Blick sprach ihren Thränen Hohn,
Doch wich der Scherg' der Bitte sanftem Ton;
Ein treuer Knappe mußte sie begleiten,
Stand, mit der Kerze leuchtend, ihr zur Seiten.

Kaum fällt der Schein auf Gaddo's Eisenband
Und auf der Schlangen furchtbar reg Gewimmel,
So wankt sie, schreit, und hebt die weiße Hand,
Hebt thränenfeucht das reine Aug' gen Himmel:
„„O edler Knabe!"" — ruft sie brünstig aus —
„„Bleibt fest dem Muth in Nacht und Kerkergraus,
So rühre dich mein Schmerz und diese Zähren,
Dem Herzog sein Verlangen zu gewähren!""

Wie, wenn einſt in der Hölle finſtern Schlund –
Der Gute hofft's — der Gnade Stralen dringen,
Und der Verzweiflung qualverzerrter Mund
Zum erſten Mal nach Himmelsluft wird ringen;
Verſunken ruht im Meer der Ewigkeit
Der Schlacken-Krater der Vergangenheit —
So hebt auch Gaddo jezt den Blick nach oben,
Und fühlt ſich über ſein Geſchick erhoben.

„Heil dir," — ſpricht er — „die wie ein Himmelsgeiſt
Zur Hölle ſtieg, die lange Qual zu lindern!
Doch, ob der Fürſt mir Land und Thron verheißt,
Doch darf ich nie den Schluß des Schickſals hindern;
Ich ſchwur es in des Todten heil'ge Hand,
Nie zu entdecken, was er forſchend fand;
Sein, deiner würdig ſei der Tropfen Leben:
Ich bin bereit, es klaglos aufzugeben!"

„„So beugt denn nichts des Jünglings ſtarren Sinn?""
Erwidert ſie — „„in Ketten ſeufzt die Größe?
So iſt der Tod des edlen Muths Gewinn?
O lebt kein Gott, der deine Bande löſe!
O höre du mich; ſieh mich knieend flehn;
Laß mein Geheimnis zitternd dir geſtehn:
Ich liebe dich! Nicht zagend werd' ich weinen;
Uns ſoll das Grab, ſinkſt du dahin, vereinen!

„„Dies mein Gelübd'! Iſt meine Qual dir Luſt?
Willſt du dem Vater dein Vermächtnis lehren?"" —
Der Jüngling bebt und ſeufzt aus tiefer Bruſt:
„Von dir geliebt, kann ich mich ſelbſt entehren?" —
Und Beatrice hört's, und ſtarrt, und ſchweigt,
Und liſpelt weinend, ſanft zu ihm geneigt:

„„O Gabbo! Gabbo! Gönnt's das Schicksal wieder,
Steigt fromme Liebe in den Kerker nieder!““ —

Und abermals entfloh ein banger Mond,
Obwol nach Abendröthen ungemessen
Vom Sohn des Unglücks, der im Finstern wohnt,
An dessen Blute Molch und Natter fressen;
Es steigt der Krug mit Brode, hart wie Stein.
Es steigt der Korb zu ihm mit Frucht und Wein,
Doch hört er nie der Liebe süßes Hallen,
Melodisch schmelzend, Ton der Nachtigallen.

Da klirrte hoch des Thurmes Pfortenschloß;
Es rauschten ferne Tritte, leis Geflüster,
Und heller Schein des gold'nen Lichts umfloß
Der feuchten Mauer modergrünes Düster;
Es nahte sich; der starre Riegel sprang;
Es weicht die Thür'; es dröhnt wie Waffenklang;
Vom Wendelsteige schimmern Hellebarten,
Die den Gefang'nen abzuführen warten.

Man schleppt ihn aus der grauenvollen Gruft;
Es wechselt oben Mitternacht mit Tagen;
Mit Schauern dringt des Morgens kalte Luft
An Gabbo's Brust, entwohnt die Luft zu tragen.
Trepp' auf, Trepp' ab, durch Galerieen lang,
Durch manchen öden, hochgewölbten Gang,
Reißt man ihn fort zu schwarz verhängtem Saale,
Beleuchtet nur von einer Ampel Strale.

Und Azzolin, gehüllt in Gluttalar,
Brüllt stieren Aug's Astolfo's Sohn entgegen:
„„Jezt, Bube, hängt der Rache Schwert am Haar,
Nicht länger will ich Huld und Langmuth hegen;

Prosp. Die Zauberkraft der Muſik heile eure zerrüttete Phantaſie. — Hier ſteht, denn ihr ſeyd alle feſt gezaubert! —

Ehrwürdiger Gonzalo, edler Mann, meine Augen weinen ſympathetiſch mit den deinigen. — Der Zauber zerfließt allmählig, — und wie der Morgen die Nacht überraſcht, und die Finſterniß hinwegſchmelzt, — ſo verjagen ihre erwachenden Sinne den dicken Nebel, der verfinſternd auf ihrer Seele lag. — O guter Gonzalo, mein edler Beſchützer und treuer Diener deines Königs; — in der Heimath will ich dir durch Wort und That deinen Edelmuth vergelten. —

O Alonſo, du warſt grauſam gegen mich und meine Tochter; —

Dein Bruder war ein Beförderer deines harten Unternehmens, — dafür, Sebaſtian, wirſt du jetzt gefoltert. —

Du, mein Bruder, der Gewiſſen und Natur ſeinem Ehrgeiz opferte, — der mit Sebaſtian, deſſen innerer Schmerz um ſo größer iſt, ſeinen König ermorden wollte, — ich vergebe dir, ſo unnatürlich du auch biſt. —

Ihre Vernunft fängt an zu ſchwellen, — bald wird die wiederkehrende Fluth das Geſtade der Vernunft anfüllen, das jetzt faul und ſumpfig liegt. — Noch keiner von ihnen erkennt mich, oder ſieht mich an. — —

Ariel, hole meinen Hut und Degen aus meiner Wohnung, ich will mich ihnen ſo zeigen, wie ich als

Den ſtarr'ſten Mund entriegelt Folterqual;
In jeder Ader wühle ſcharfer Stahl!
Wenn heiße Tropfen deine Schultern brennen,
Was gilt's, du wirſt des Meiſters Kunſt bekennen?""

Schon packt die Henkerfauſt das Opfer an,
Die Unſchuld ſoll auf Marterbanken büßen;
Da wird des Zimmers Pforte aufgethan;
Beatrix ſtürzt zu Azzolino's Füßen;
Die Locken los, im weißen Nachtgewand,
Bleich, wie Geſpenſter, faßt ſie ſeine Hand.
„„Erbarmung!"" ruft ſie — „„deinen Zorn zu kühlen,
Laß, Fürſt, den Dolch im Tochterherzen wühlen!""

Der Herzog ſtutzt verwund'rungsvoll und ſchweigt,
Sieht finſter ihre und des Jünglings Thräne;
Faſt ſcheint die Wuth entwaffnet und erweicht;
Doch, wohnt Gefühl bei Schakal und Hyäne?
„„Eröffnet,"" ruft er hämiſch — „„jenes Thor;
Noch ein Mal, Gaddo, zieh' ich Milde vor!"" —
Sein Auge winkt den gier'gen Henkersknechten,
Sein Finger zeigt auf ein Gemach zur Rechten.

Die Angel ächzt; es weif't ein düſter Licht,
Hier iſt der Ort von ſcharfer Qual und Jammer;
Das Herz der weichen Bruſt ertrüg' es nicht,
Das Schreckensbild der offnen Marterkammer;
Die Schnur, die Stachelwalze liegt bereit,
Der Schwefel glimmt, die Leiter ſtreckt ſich weit;
Was die Perille jedes Land's erfunden,
Ein hölliſch Kunſtwerk ſteht es hier verbunden!

„„Sieh, Gaddo, ſieh!"" ruft lauernd der Tyrann,
„„Die Vaterliebe treibt zu ſeltnen Thaten;

Bewährst du dich als echter Ritterssohn,
Und willst die Kunst des Meisters mir verrathen,
So folge dir, in freiem Haar den Kranz,
Dies Fürstenkind zu Dom und Fackeltanz;
Wo nicht, so soll dir Glut und spitzes Eisen
Zu langem Tod die Wissenschaft entreißen!"""
Beatrix wankt und Feuerröthe tritt,
Mit Blässe wechselnd, auf die kalten Wangen;
Der Jüngling schaudert, naht sich einen Schritt
Und siehet von innerm, hartem Kampf befangen.
Er ringt die Hand; sein Auge blitzt empor;
Er sinnt und sinnt, tritt weiter dann hervor,
Und ruft: „Vergib, Astolf, vergib dem Sohne!
Mich schreckt nicht Qual, doch weich' ich diesem Lohne!
„Du aber," — fährt er fort, zu ihr gewandt, —
„Du, nur erzeugt, die Erde zu verschönen!
Entferne dich, und hebe deine Hand
Heiß im Gebet, den Meineid zu versöhnen!
Ernst ist die Kunst; dem Fürsten nur allein
Darf ich ihr Höchstes und die Seele weih'n;
„Ab' wohl, leb' wohl!" — er wirft sich vor ihr nie-
der, —
„Im Myrtenkranz erblick'st du Gaddo wieder!"
Beatrix, ach! ein Raub von Lieb' und Grau'n,
Kann nur durch Blicke dem Geliebten danken,
Sinkt in den Arm der nachgeeilten Frau'n;
Der Herzog winkt die Wache aus den Schranken;
Schon sieht er den geheimsten Wunsch erfüllt,
Die Kunst des Gold's, des Donners sich enthüllt;
Erfreut, den stolzen Jüngling zu bethören,
Spricht der Tyrann: „„Laß dein Geheimnis hören!"""

„Wol hat," — beginnt der Jüngling, — „Himmelgarts
Astolf der Wissenschaften viel gegeben;
Doch, eine dünkt mir doch die höchste Kunst;
Sie lehrt, vom Tode wieder aufzuleben;
Mein Lehrer zwar verlangte nicht nach ihr,
Verbot, ihn zu erwecken, sterbend mir;
Der Weise sehnt sich wol nach fernen Welten,
Dem Fürsten muß das Leben höher gelten!

„Zumal dem Fürsten," — fährt er schwärmend
fort —
„Dem, von dem Volk gehaßt, nur Sklaven frohnen
Mit Dolch und Gift umschleicht ihn Meuchelmord,
Des Erben Geld wird reich die Botschaft lohnen.
Der Fälle gibt's, so dünkt mich, hie und da;
Oft — Selbst ein Knabe träumt von Schwerta!
Da ist's doch klug, sich zeitig vorzusehen,
Und meine Kunst lehrt wieder zu erstehen!"

„„Was fabelst du?"" — fragt Azzolin erschreckt,
Und Todesfurcht umnebelt seine Sinnen;
Er wähnt, hier, dort sei ein Bandit versteckt;
In seiner Brust erwachen die Erinnen. —
„„Wie? Sprichst du wahr? Vernahmst du von
Verrath?
Entdeck' es mir! Gedanke gelte That!
Und — hoch belohn' ich dich — wie kann zum Leben
Ein Leichnam sich vom Todesschlaf erheben?""

„Mein Fürst!" — spricht Gaddo schmeichelnd jezt —
„erlaubt,
Die Kunst vor euern Augen zu erproben;
Ich biet' euch selbst dies junggeleckte Haupt;

Ihr ſollt die Kunſt, den Muth des Eidams loben!
Vergönnt ein wenig Pergament und Rohr,
Dann ruft den Henker mit dem Schwert hervor;
Was ich geſchrieben, laßt vom Kanzler leſen,
Mein Haupt am Rumpf wird athmen und geneſen!"

Der Jüngling ſchreibt; man ſendet zum Kanzlar;
Rolfo's Sohn, den Talisman im Munde,
Kniet nieder, beut den weißen Nacken dar;
Es fällt der Streich; das Blut ſpritzt aus der Wunde.
Der Kanzler naht, ſelbſt fürchtend, unverweilt,
Und auf den Wink des duſtern Herzogs eilt
Der Schergen, das Jünglingshaupt mit edlen Zügen
Dem warmen Rumpfe paſſend anzufügen.

Und ſchnell zieht man die Zauberſchrift hervor;
Der Kanzler lieſ't erblaßt mit ſcheuem Zagen:
Ein Knab' hat dich betrogen, eitler Thor!
Ich lache dein! Jetzt laß mich Foltern fragen!
Der Tod verſiegelt ewig meinen Schwur;
Nicht dich, den Blick der Schönſten fürcht' ich nur;
Rolfo's Sohn, von ihr geliebt, kann ſterben;
Doch ſein Geheimnis darf kein Böswicht erben."

Fr. Kind.

2. Kurtius.

Bezwungen ist der Feinde Macht:
Rom's Adler schwingt die starken Flügel,
Aus Trümmern steigt auf jedem Hügel
Weitschimmernder Pallaste Pracht.
Begeistert rühmt die Wunderthaten
Mit Römerstolz ein jeder Mund,
Sieh in den Helden Rom's Penaten
Mit Waffenglück im ew'gen Bund.

Von Jubel hallt das Kapitol,
Vom Markt aus freudigem Gedränge
Verkünden laute Festgesänge
Dem Land des sichern Volkes Wohl.
Doch unten waltet Adrastea's
Erhabner, ernster Richterspruch;
Dem sorglos sichern Enkel Rhea's
Bereitet er des Orkus Fluch.

Und plötzlich durch die frohe Luft
Ertönt ein dumpf verworr'nes Brausen;
Es wankt der Grund und banges Grausen
Bebt ahndungsvoll in jeder Brust.
Ein grauer Nebel füllt die Lüfte,
Die Sonn' erlischt in blut'gem Schein,
Und schweren Moderhauch der Grüfte
Haucht athmend jede Lippe ein.

Denn auf des Marktes offnem Plan
Hat, gleich dem gifterfüllten Rachen

Des fahlen, ſumpferzeugten Drachen,
Ein mächt'ger Schlund ſich aufgethan.
Vergebens ſucht das Aug' den Boden,
Auf ſeiner Tiefe herrſcht die Nacht,
Und giftig ſteigt ein feuchter Broden
Verheerend aus dem grauſen Schacht.

Die Noth erfordert kurze Wahl,
Nicht Sklav noch Bürger darf hier raſten,
Sie wälzen ungeheure Laſten
Vom Morgen bis zum Abendſtral.
Es rollt der Fels, Palläſte fallen
Und Berge ſtürzen in den Grund,
Und dumpf und endlos hört man's hallen —
Doch ewig offen gähnt der Schlund.

Bang ahndend, daß durch Götterfluch
Die grauſe Gruft ſich nimmer fülle,
Eröffnen Prieſter der Sibylle
Weiſſagend wahres Schickſal-buch.
Der Götter Zorn heiſcht theure Gaben!
Nie wird das Unheil abgelenkt,
Bis Roma's Schmuck den Schlund begraben,
Ihr heil'ger Schatz hinein verſenkt.

Stumm hört's das Volk und ſtarrt hinab,
Und gift'ger ſteigt der faule Schwaden
Und reißt auf nachtumhüllten Pfaden
Quirinus Enkel in das Grab.
Er füllt der Tempel Marmorhallen,
Drängt tödtend ſich zum Richterſtuhl,
Und Hekatomben ſieht man fallen
Zum Opfer für den grauſen Pfuhl.

Da nah't umſäuſelert ſich ein Zug
Von holden, göttergleichen Frauen,
Der frohen Muth's und voll Vertrauen
Der nahen Rettung Pfänder trug.
Was Brennus ſchwertgefüllte Schale
Verſchont, den Schmuck am Arm und Haar
Das bieten ſie zum zweiten Male
Für Roma's Heil zum Opfer dar.

Und plözlich ſchweigt der Schäze Gier
In jeder Bruſt, man bringt das Beſte,
Den reichen Purpurſchmuck der Feſte,
Der Prachtgefäße goldne Zier.
Es ſinkt hinab, und frohes Hoffen
Verklärt zur Freude jedes Aug's;
Doch weh — der Schlund bleibt ewig offen,
Und dampft empor den giftigen Hauch.

Da faßt Verzweiflung jedes Herz;
Wehklagen hallt zum Götterſize,
Und, ſpottend ſeiner Rächerblize,
Tobt gegen Jovis Thron der Schmerz:
Nem weiß zu kämpfen und zu ſiegen;
Kann nichts' dem Schickſal widerſteh'n,
So laßt uns kämpfend denn erliegen
Im Kampf mit Göttern untergeh'n.

Und wüthend bricht die wilde Schaar
Verwüſtend in der Tempel Hallen,
Und Götterbilder ſieht man fallen,
Zertrümmern Säulen und Altar.
Doch plözlich in des Volkes Mitte
Mit ſeelenfeſſelnder Gewalt

Lenkt die geflügelt schnellen Schritte
Ein Jüngling göttlicher Gestalt.

„Ihr habt der Götter Wort verkannt,"
Spricht er zum Volk kühn und bescheiden,
„Roms heil'ger Schmuck wird in Geschmeiden,
In Prachtgefäßen nicht genannt:
Ein Kleinod ist's, was Nationen
Gleich hoher Sterne Licht umglänzt,
Und ihren Ruhm mit Lorberkronen
Für ew'ge Zeiten schön umkränzt.

„Ein Kleinod, das vom Himmel stammt,
Nichts Irdisches gibt davon Kunde,
Doch hat es oft zu heil'gem Bunde
Mit Menschen Götter selbst entflammt.
Dies Kleinod glaub' ich zu bewahren,
Mir hat's der Götter Macht gezeigt,
Doch soll ich frei es offenbaren,
Sei mir der schönste Lohn gereicht.

„Um theuren Preis nur ist mir's feil:
Ich reiß' es blutend von dem Herzen
Und opfr' es unter Todesschmerzen
Dem grausen Schlund für Roma's Heil.
Drum gönnt drei Tage mir zu leben,
Gesetzlos, frei, nach eigner Lust,
Nicht Recht, nicht Macht soll widerstreben
Dem ungebundnen Wunsch der Brust.

„Dann, wenn der dritte Morgen graut,
Eh' noch die goldumlockte Hora
Den Himmel öffnet und Aurora
Mit Perlenschmuck die Flur bethaut,

Werd' ich der Götter Wort erfüllen,
Rom wird durch meine Hand befreit;
Mein Kleinod soll der Schlund verhüllen,
Schon ist's der ew'gen Nacht geweiht."

Entsetzen hat das Wort gezeugt.
Soll man den theuern Preis gewähren?
Ein schlimm'res Unheil kann gebären
Ein Herz, das Recht und Macht nicht beugt
Doch neue Todesopfer fallen
Vom gift'gen Nebeldunst bethaut;
Er drängt sich in des Kindes Lallen,
Weht tödtend in dem Kuß der Braut.

Und zu der Väter Kreis mit Dreh'n
Drängt sich das Volk in wildem Grimme,
Einmüthig fordert jede Stimme
Für Kurtius den theuern Lohn:
„Vermag er Götterzorn zu stillen,
So ist er Retter uns und Gott;
Er lebe frei nach eignem Willen,
Ihn fess'le Macht nicht, noch Gebot."

Der schöne Jüngling steht erfreut.
Er winkt und tausend Sklaven tragen
Geräth zu Spiel und Lustgelagen,
Die er dem Volk verschwend'risch beut.
Rings reihen sich die frohen Tänze,
Im Circus hallt der Sieger Ruhm,
Und Flora's Schmuck und Bacchus Kränze
Weih'n jedes Haus zum Heiligthum.

Und von der Flöten zartem Rohr
Wird niegeseh'nes Spiel begleitet,

Die Bühne steigt, gemessen schreitet
Mit ernstem Schritt einher der Chor;
Des Schicksals wundervolles Walten,
Des vielverschlung'nen Lebens Scherz
Erscheint in täuschenden Gestalten,
Weckt jede Brust zu Freud' und Schmerz.

Und laut von tausend Lippen schallt
Des Jünglings Lob, doch still bescheiden
Sucht er der Feste Glanz zu meiden,
In Tempeln ist sein Aufenthalt.
Vergötternd ihn mit seinen Ahnen,
Hofft schon das Volk der Götter Huld,
Doch unterird'sche Donner mahnen
An Roma's ungesühnte Schuld.

Denn zu des Osten goldnem Thor
Eilt Phöbus schon mit weißen Rossen,
Aurora's Purpurblumen sprossen
Auf Bergeszinnen schon hervor;
Nur Phosphor's Morgenfackel lodert
Noch von der Sterne bleicher Schaar,
Und neue Todesopfer fodert
Der schwarzen Unterwelt Altar.

Bang wechseln Hoffnung, Furcht und Graun;
In endlos ausgedehnten Massen
Drängt sich das Volk durch alle Gassen,
Der nahen Rettung Werk zu schaun.
Und auf dem Markt, nach alter Weise,
Geschmückt mit festlichem Ornat,
In weitem, ehrfurchtwürd'gen Kreise
Sitzt harrend Konsul und Senat.

Herzog von Mayland war. (Ariel geht ab.) Schnell mein Geiſt, bald biſt du frey.

(Ariel kömmt zurück und hilft ihn ankleiden, indem er ſingt.)

Ariel.

Bald bin ich befreyt,
O goldne Zeit!
Dann ſchlaf' und träum' ich ohne Sorgen,
Wenn dumpf bey Nacht die Eule ſchreyt,
Im duftenden Schooße der Primel verborgen.
Ich flieg' in die Runde,
Und necke die Roſen
Und ſtehle mit Koſen
Zu jeglicher Stunde
Balſamiſche Küſſe dem purpurnen Munde.
Mit Bienenſchwärmen durchzieh' ich die Au'
Und trinke von Blumen den Morgenthau.
Wenn die fröhlichen Lieder
Der Lerche verſtummen, der Sommer entflieht,
Die wandernde Schwalbe den Himmel durchzieht;
Dann häng' ich mich ſtill an der Schwalbe Gefieder,
Und fliege vor Regen und Ungemach
Dem warmen, lieblichen Sommer nach.

Und Mancher forscht und Mancher zagt,
Und flücht'ger scheint die Nacht zu eilen;
Schon wird im Volk des Jünglings Weilen
Mit wildem Zorn laut angeklagt.
Dort glüh'n im Morgenglanz die Wogen,
Schon flammt Aurora's Lichtgewand;
Ist er entfloh'n? ward Rom betrogen?
Wo bleibt der Rettung theures Pfand?

Entsetzen strahlt der junge Tag,
Und Donner hört man furchtbar rufen,
Da schallt es, wie von Rosses Hufen,
Und nah' und näher tönt der Schlag.
Der Jüngling ist's! Er schwingt die Lanze,
Sein Schlachtroß wiehert freudevoll:
Er nah't, umstrahlt von Eos Glanze,
In Mavors Waffenschmuck, Apoll.

Des Helmes Busch umwogt das Haupt;
Von grünem dichtgewund'nen Zweige
Der starken, Jovisheil'gen Eiche
Sind schön die Locken ihm umlaubt;
Hell strahlt der Schild in seiner Linken,
Des Panzers Stahl umglänzt die Brust,
Des Schwertes flammengleiches Blinken
Glüht Feindestod und Siegeslust.

Und zu dem Volk mit ernstem Blick
Beginnt er inhaltschwere Worte,
Als spräch' vor Orkus dunkler Pforte
Ein Schicksalsgott von Rom's Geschick:
„Vernehmt, was Götter euch verkünden,
Rom's Schmuck ist nicht des Goldes Pracht,

Nicht Reichthum, Schätze nicht begründen
Des Volkes Heil und ſichre Macht.

„Der Waffen ſiegreich ſtolzer Glanz,
Der Zweig, der tapfrer That zum Lohne
Sich ſchöner, als die Herrſcherkrone,
Um unſre Scheitel ſchlingt zum Kranz;
Das tapfre Roß, das kühn und mächtig
Der Schlachten heißen Kampf nicht ſcheut,
Iſt unſer beſter Schmuck, der prächtig
Des Römers Männerbruſt erfreut.

„Und ungebeugter Heldenmuth,
Der Väter theures Land zu ſchützen,
Zur Herd und Altar zu verſprützen
Des freien Herzens heißes Blut,
Das ew'ge Recht nicht zu verletzen,
Wenn keine Macht des Richters droht,
Und, losgebunden von Geſetzen,
Zu thun, was die Pflicht gebot;

„Das iſt der heil'ge Schatz von Rom.
Er ſühnt die zürnenden Gewalten,
Und Roma's Macht wird er erhalten
Auf ferner Zeiten ew'gem Strom.
Doch wehe, weh' den alten Laren,
Wenn dies Palladium entweicht!
Dann kehrt zurück das Heer Barbaren,
Das Wag' und Schwert euch herriſch zeigt.

„Noch bring' ich heim das Opfer dar;
Empfangt es huldreich, Todesgötter,
Empfangt des Vaterlandes Retter
Auf eurem nächtlichen Altar!“ —

Er ruft's, und prächtig gleich Posaunen
Tönt Jovis Stimm' aus blauer Luft,
Der Himmel jauchzt und Völker staunen, —
So stürzt er muthvoll in die Kluft.

Und über ihm ist schnell das Thor
Des schwarzen Abgrunds dicht verschlossen,
Und grünend steigt mit jungen Sprossen
Der erste Feigenbaum empor.
Zum Denkmal weiht ihn Göttergüte
Dem Jüngling, den die Erd' umschloß;
Und trauerheilig birgt die Blüte
Sich in der Frucht verschwiegnen Schoos.

Aug. Apel.

---

3. Kolumbus.

„Was willst du, Fernando, so trüb' und bleich?
Du bringst mir traurige Mähr!"
„„Ach, edler Feldherr, bereitet euch!
Nicht länger bezähm' ich das Heer!
Wenn jezt nicht die Küste sich zeigen will,
So seid ihr ein Opfer der Wuth;
Sie fordern laut, wie Sturmgebrüll,
Des Feldherrn heil'ges Blut.""

Und eh' noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nach,

Da ſtürmten die Krieger, die Wüthenden ſchon
Gleich Wogen in's ſtille Gemach.
Verzweiflung im wilden, verlöſchenden Blick,
Auf bleichen Geſichtern der Tod. —
„„Verräther! wo iſt nun dein Fleißendes Glück?
Jezt rett' uns vom Gipfel der Noth!

„„Du gibſt uns nicht Speiſe, ſo gib uns dann Blut!““
„Blut!“ rief das entzügelte Heer. —
Sanft ſtellte der Große den Felſenmuth
Entgegen dem ſtürmenden Meer.
„Befriedigt mein Blut euch, ſo nehmt es und lebt!
Doch bis noch ein einziges Mal
Die Sonne dem feurigen Oſten entſchwebt,
Vergönnt mir den ſegnenden Stral.

„Beleuchtet der Morgen kein rettend Geſtad,
So biet' ich dem Tode mich gern,
Bis dahin verfolgt noch den muthigen Pfad,
Und trauet der Hülfe des Herrn!“
Die Würde des Helden, ſein ruhiger Blick
Beſiegte noch ein Mal die Wuth.
Sie wichen vom Haupte des Führers zurück
Und ſchonten ſein heiliges Blut.

„„Wohlan dann! es ſei noch! doch hebt ſich der Stral
Und zeigt uns kein rettendes Land,
So ſiehſt du die Sonne zum lezten Mal!
So zittre der ſtrafenden Hand!““
Geſchloſſen war alſo der eiſerne Bund;
Die Schrecklichen kehrten zurück. — —
Es thue der leuchtende Morgen nun kund
Des duldenden Helden Geſchick!

Die Sonne ſank, der Tag entwich;
Des Helden Bruſt ward ſchwer;
Der Kiel durchrauſchte ſchauerlich
Das weite wüſte Meer.
Die Sterne zogen ſtill herauf,
Doch ach! kein Hoffnungsſtern!
Und von des Schiffes ödem Lauf
Blieb Land und Rettung fern.

Vom Troſt des ſüßen Schlafs verbannt,
Die Bruſt voll Gram, durchwacht,
Nach Weſten blickend unverwandt,
Der Held die düſtre Nacht.
„Nach Weſten, o nach Weſten hin
Beflügle dich, mein Kiel!
Dich grüßt noch ſterbend Herz und Sinn,
Du meiner Sehnſucht Ziel!

„Doch mild, o Gott, von Himmelshöh'n
Blick' auf mein Volk herab!
Laß nicht ſie troſtlos untergeh'n
Im wüſten Flutengrab!“
So ſprach's der Held, von Mitleid weich; — —
Da horch! welch' eiliger Tritt?
„Noch ein Mal, Fernando, ſo trüb' und bleich!
Was bringt dein bebender Schritt?“

„Ach, edler Feldherr, es iſt geſchehn!
Jetzt bebt ſich der öſtliche Strand.“
„Sei ruhig, mein Lieber, von himmliſchen Höhn
Entwand ſich der leuchtende Strahl.
Es waltet die Allmacht von Pol zu Pol;
Mir lenkt ſie zum Tode die Bahn.“

„Leb wohl dann, mein Feldherr! leb ewig wohl!
Ich höre die Schrecklichen nahn!“

Und eh noch dem Ritter das Wort entflohn,
Da drängte die Menge sich nah;
Da stürmten die Krieger, die wüthenden, schon,
Durch Wogen in's stille Gemach.
„Ich weiß, was ihr fordert, und bin bereit;
Ja werft mich in's schäumende Meer;
Doch wisset, das rettende Ziel ist nicht weit;
Gott schütze dich, irrendes Heer!“

Dumpf klirrten die Schwerter, ein wüstes Geschrei
Erfüllte mit Grauen die Luft;
Der Edle bereitet sich still und frei
Zum Weg' in die flutende Gruft.
Zerrissen war jedes geheiligte Band;
Schon sah sich zum schwindelnden Rand
Der treffliche Führer gerissen; — — Und? Land!
Land! rief es, und donnert' es, Land!!

Ein glänzender Streifen, mit Purpur gemalt,
Erblickten dem beflügelten Blick;
Vom Golde der steigenden Sonne bestralt
Erhob sich das winkende Glück,
Was kaum noch geahndet der zagende Sinn,
Was muthvoll der Große gedacht; — —
Sie sinkten zu Füßen des Herrlichen hin, —
Und priesen die göttliche Macht.

Luise Brachmann.

4. Pipin der Kurze.

„Der Stärkſte ſoll König der Starken ſein,
Der Größte Herrſcher der Großen!
Nicht ziemt's, daß Jenem, ſo ſchwach und klei
Die mächtigen Recken Gehorſam weihn,
Zu Childerich ſei er verſtoßen!"

So murmelt's frecher und frecher im Heer,
So höhnen die kecken Vaſallen.
„O ſeht auf die Franken, ihr Völker, her,
Der Kleine, der Kurze, ihr Fürſt iſt Er,
Wol wird's euch herrlich gefallen!"

Seht, wenn er reitet auf mächtigem Gaul,
Ein Aefflein auf hohem Kamele,
Reicht juſt ſein Helmbuſch dem Marſchall an's M
Doch iſt er auch klein, ſo iſt er nicht faul
Zu trotzigem, ſtolzem Befehle."

Und wol vernimmt's der wackre Pipin,
Bemerkt, wie die Grollenden flüſtern,
Mit Murren folgend gen Welſchland ziehn,
Ihm ſäumig gehorchen und frevelhaft kühn
Sich mürriſcher täglich verdüſtern.

Und ſtark im Geiſte, gewaltig und klug,
Erwägt er's mit weiſen Gedanken.
„„Sei heut des Weges, der Mühen genug,
Gehemmt der Schaaren gewaltiger Zug!
Errichtet zum Fechtſpiel die Schranken.

„„Herbei gebracht der gewaltige Leu!
Den Kämpfer will ich ihm ſtellen!"" —

Wol seltsam scheint die Bestellung und neu,
Und mit Neugier murmeln, es murmeln mit Scheu
Die trotzigen stolzen Gesellen.

Rings wird der Platz mit Gittern umhegt,
Dahinter die Sitze der Ritter,
Erhaben des Königs Balcon — Da frägt
Wol Jeder, zu Unmuth und Sorgen erregt:
Wie schwach doch, wie schwankend das Gitter!

Ein Ruck mit der mächtigen Tatz' und es fällt,
Und das Ungethüm sitzt uns im Nacken.
Doch der dort eben, der winzige Held,
Wol hat er sich trefflich sicher gestellt,
Zu schaun, wie die Krallen uns packen!

Und der Leu wird gebracht im vergitterten Haus,
An der Schranke geöffnet das Pförtchen.
Und der Thiere König, er schreitet heraus,
Und die Ritter erfaßt nun Schrecken und Graus,
Und keiner redet ein Wörtchen.

Doch zweifelnd sieht sich der Löwe befrein,
Und reckt in der Freiheit die Glieder,
Und schreitet getrost in die Schranken herein,
Und zeigt der Zähne gewaltige Reih'n,
Laut gähnend, und streket sich nieder.

Vom Balcon ruft Pipin mit donnerndem Laut:
„„Ihr mannlichen, trotzigen Krieger,
Da schaut ein Kampfspiel, ein würdiges, schaut!
Wer sich zu messen mit diesem getraut,
Den nenn' ich den ersten der Sieger.““

Und ein Zischeln, ein Murmeln, ein Murren erklingt,
Dumpf nur im Beginnen und leise.

Bald, wie wenn, stärker und stärker beschwingt,
Mit wogenden Fluten die Windsbraut ringt,
So sauset's und brauset's im Kreise.

Und keilich empor tritt Gerhardt vom Stern,
Der frechste der frechen Kumpane:
„Den Vortanz verbleibe dem König und Herrn!
Auf, tanze denn, Hoheit, wir lassen dir's gern,
Herab von dem sichern Altane!“

„„So sei's!““ spricht Pipin, und sich schwingt im Satz
Springt der Kurze, doch markig und sehnig,
Vom Balken herab auf den sandigen Platz.
„„Auf, Bruder Leu, auf, weise die Tatz'!
Auf, König, dich fordert ein König!““

Und [illegible] ihn mit flacher Pfote auf den Bu
Und reißt ihm den Grimm in der Seele.
Auf schnellt der Leu, wutbschauernd im Flug,
Doch drinat, eh' die Tatze, die zuckende, schlug,
Das Schwert durch den Rachen zur Kehle.

Und das Blut entsprudelt dem grausigen Schlu
Und über ihn stürzt er, und wendet
Drei, vier Mal die Augen, rollend im Rund,
Drei, vier Mal geißelt der Schweif den Grund,
Und er streckt sich, und zuckt und verendet.

Sie [illegible]schaut der König im Kreise herum,
Und die Ritter athmen beklommen,
Und blicken zu Boden erstaunt und stumm,
Und der Pope dreht still verachtend sich um —
Kein Murren ward weiter vernommen.

K. Stredfuß.

3. Der Löwe.

„Horch? ertönt vom Karmels Höhn
Roths am bangen Klaggeflehn?
Wann's nicht dort im Widerhall
Kampf, wie ferner Donnerschall?
Wann's nicht schaut, wie Windesgezische,
Durch die Tamarindenbüsche?

„Horch, es kreischt der Jammerschrei,
Ruft des Helfers Arm herbei;
Ja, es scheint, der Kampf ist hart —
Tummle, tummle dich, Astart!
Auf! die Unschuld zu erretten,
Laß das Leben uns verwetten!“

Also, hohen Muthes, spricht,
Eingedenk der Heldenpflicht,
In der Wüste Sandesspur,
Mutter Gedefrei La Tour,
Er, der wackerste der frommen
Franken, die das Kreuz genommen.

Und es fühlt Astart den Sporn,
Sprengt durch Dickicht, Schilf und Dorn,
Stürzt mit brausender Gewalt
In der Steinkluft finstern Spalt,
Stutzt und zittert, weicht und schäumet
In's Gebiß, und scheut und bäumet,

Denn wie Glut in tiefer Schacht
Glimmernd bei dem Löwen wacht.

Im Sonnenſchein,
Im blühenden Hayn,
Wird bald meine glückliche Heimath ſeyn!
Ich ſpringe
Von Baum zu Baum, und ſinge
Im Wettgeſange durch Buſch und Thal
Mit der holden Sängerinn Nachtigall,
Mit der Nachtigall!
O goldne Zeit,
Bald bin ich befreyt!

Proſp. Gut, das iſt mein wackrer Ariel; ich werde dich vermiſſen, aber du ſollſt doch deine Freyheit haben. — So, ſo. — Jetzt, unſichtbar wie du biſt, zu des Königs Schiffe: dort wirſt du die Matroſen im Raum ſchlafend finden. Wecke den Patron und Bootsmann auf, und bringe ſie hieher. Aber hurtig, ich bitte dich.

Ariel. Ich trinke die Luft vor mir weg.

(Er geht ab.)

Gonz. Nichts als Quaal, Verwirrung, Schrekken und Entſetzen wohnen hier. Ihr himmliſchen Mächte! führt uns fort aus dieſer fürchterlichen Gegend!

Proſp. Sieh hier, o König, den gekränkten Herzog von Mayland, Proſpero. Um dich zu überzeugen, daß ein lebendiger Fürſt zu dir ſpricht, um-

Wie durch Donnerwolken licht
Schwefelſchein des Blitzes bricht,
Dreh'n ſich funkelnd ſchnell und ſchneller
Eines Löwen Knochenteller.

Wütend ſchüttelt er die Mähne,
Kämpft und ächzt, und brüllt und ſtöhnt;
Einer Rieſenſchlange Reif
Windet ſich um Wanſt und Schweif;
Gierig wühlen ihre Zähne
In der blutbeſprützten Mähne,

Düſter glüht ihr wälzend Aug',
Ziſchend ſpeit ſie Gift und Rauch;
Der geſchuppte Leib umſchlingt
Enger ihn, je mehr er ringt;
Selbſt die ausgeſtreckten Pranken
Sucht das Scheuſal zu umranken.

Und ſchon ſinkt der Leu im Kampf
Athmenlos von Druck und Dampf,
Da ruft Gottfried: „Mag zum Lohn
Mir des Wüth'gen Rachen drohn,
Doch ſoll von des Unthiers Ringen
Ihm mein Degen Löſung bringen!“

Hoch vom angeſprengten Pferd
Schwingt Latour das breite Schwert;
Flugs mit ſchnellem Zuge ſpellt
Er den Bauch, vom Gift geſchwellt;
Züngelnd, ſchnappend, drängend glitten,
Ringelnd Haupt und Schwanz und Rücken.

Brüllt zum Himmel jauchzend auf,
Schüttelt Mähne, Pranke, Lauf,
Und vergißt des Dankes Pflichten
In der Freude Rausch mit nichten.

Sanft zu Gottfried kriecht er hin,
Schmeichelt ihm mit Anmesinn,
Legt des Schildes Silberrand
Und die tapfre Eisenhand,
Und von nun an folgt der Leue
Ihm als Herrn mit Hundetreue.

Folgt, ihm hienend, auf dem Fuß
Ueber Steppen, Berg und Fluß,
Rast am Tag ihn, und bewacht
Wann und Roß bei dunkler Nacht,
Jagt ihm täglich frische Beute,
Ficht im Kampf an seiner Seite.

Längst erbebt das Heidenthum
Vor des Löwenritters Ruhm,
Und es wendet sich sein Blick
Nach der Heimat Flur zurück;
Auch die Dankbarkeit des Leuen
Soll der Freunde Kreis erfreuen!

Doch, so viel er Schiffer dingt,
Und so reichen Sold er bringt,
Keiner nimmt den starken Leu'n
In die schnelle Barke ein;
Sehnend nach dem Vaterlande,
Läßt der Ritter ihn am Stra[illegible]

Läuft dem Schiffe zugewandt.
Aengstlich auf und ab am Strand,
Steht, und ſtürzt vom Felſenbogen
In der Tiefe ſchwarze Wogen;

Kämpft und ringt, und brüllt und heult,
Daß entſetzt das Meervolk fleucht.
Schäumend und mit wilder Wuth
Wogt um ihn erzürnt die Flut,
Oftmals ſchon von ihr verſchlungen
Hat er ſich empor geſchwungen.

„Schaut, was dort der Sturz erfaßt!“
Ruft der Schiffer hoch vom Maſt;
Gottfried ſpringt in Ahnungseil
Vom Verdeck auf's ſchwanke Seil,
Schärft den Blick, und ſieht mit Zagen
Seines Löwen Mähne ragen.

Auch der Leu wird ſein gewahr,
Scheint ermuthigt wunderbar;
Hebt, vom Strudel ſchon erraffet,
Hoch ſein Haupt mit letzter Kraft,
Schaut nach ihm mit ſtillem Seufzen
Und verſinkt im Wogenſchuſſe.

Fr. Kind

Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol 1493.

„Hinauf! hinauf!
In Sprung und Lauf!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Nur die Gemse springt, nur berstet der Aar;
Wo das Menschengewühl zu Füßen mir rollt,
Wo das Donnergebrüll tief unten grollt:
Das ist der Ort, wo die Majestät
Sich herrlich den Herrscherthron erhöht! —
Die steile Bahn
Hinan! hinan!
Dort pfeifet die Gemse! — Ha! springe nur vor;
Nachsetzet der Jäger, und fliegt empor!
Bäumt auch die Kluft
Schwarz, wie die Gruft;
Nur hinüber, hinüber im leichten Schwung!
Wer setzet mir nach? 's war ein Kaisersprung!
Klimm', Gemse, nur auf die Felsenwand!
In die luftige Höh', an des Abgrunds Rand
Nach' ich mit Eilen mir doch die Bahn.
Nur muthig hinauf, und muthig hinan!
Jetzt ohne Rast
Den Strauch erfaßt!
Wenn tückisch der Zweig vom Gesteine läßt,

Der Stein nicht hält,
Der Kaiser fällt
In die Tiefe hinab zwei Klafter lang;
Da ward Herrn Maxen doch gleichsam bang.
Ein Felsen hervor ein wenig ragt,
Das nennt er Glück — Gott sei's geklagt!
Einbrachen die Knie', doch blieb er steh'n
Und taumelt' sich aus; da mußt' er nun seh'n:
Hier half kein Sprung,
Kein Adlerschwung;
Denn unter ihm senkt sich die Martinswand,
Der steilste Felsen im ganzen Land.

Er starrt hinab
In's Wolkengrab,
Und starrt hinauf in's Wolkenmeer,
Und schaut zurück und schaut umher.
Da zeigt sich kein Fleck zum Sprung handbreit,
Kein Strauch, der den Zweig dem Klimmer beut;
Aus hartem Felsen wölbt sich ein Loch
Schroff hinter ihm, wie ein Dom so hoch!
Der Kaiser ruft
In taube Luft:
„Ei doch, wie hat mich die Gemse verführt!
Kein Weg zu den Lebenden niederführt." —

Er war's gewillt,
Es ist erfüllt!
Wo die Luft so leicht, wo die Sonne so klar,
Wo die Gemse nur springt, nur herrlet der Aar,
Wo das Menschengewühl zu Füßen ihm rollt,
Er, [illegible]

Da ſteht des Kaiſers Majeſtät,
Doch nicht zur Wonne hoch erhöht.
Ein Jammerſehn
Auf luft'gem Thron,
Findet ſich Max nun plötzlich allein,
Und fühlt ſich, ſchaudernd, verlaſſen und klein. —

Im Thalesgrund
Ein Hirte ſtund,
Und ſieht auf der Platte ſich's regen,
Und bücken und heben und ſchreitend bewegen.
„„Den bannt wol hinauf des Satans Gewalt?
Das iſt bei Gott eine Menſchengeſtalt!““
So ruft er, und winkt die Hirten herbei,
Daß jeder ihm ſtaunend das Wunder zeih'!
Gott ſei mit ihm!
Iſt's eine Stimm':
Der ſteht dort eben in großer Noth,
Muß arg wol erleiden den Hungertod.

Auf leichtem Roß
Ein Jägertroß
Kommt um das Thal hereingeſprengt,
Wo ſich die Menge ſchon gaffend drängt.
Und rufet den nächſten Hirten an:
„„Nahm wol der Kaiſer anher die Bahn?
Hoch auf der Alp klemm er empor,
Daß ihn des Jägers Blick verlor.““
Der Hirte blickt
Auf die Wand, erſchrickt,
Hindeutend ſagt er zum Jägerſchwarm:
„„Dort haut ihn dort oben! daß Gott erbarm'!““

Der Jäger blickt
Auf die Wand, erſchrickt,
Und hebet nun ſchnell ſein Sprecherrohr,
Und ruft, was Menſchenbruſt mag, empor:
„Herr Kaiſer, ſeid ihr's, der ſteht in der Blend',
So werft herab einen Stein behend."
Und vorwärts nun woget das Menſchengewühl,
Und plötzlich ward es nun todtenſtill. — —
Da fällt der Stein
Senkrecht hinein,
Wo unter dem Felſen ein Hüter wacht,
Daß zerſchmettert das Dach zuſammenkracht.

Des Volk's Geheul',
Auf eine Meil'
Im ganzen Umkreis zu hören,
Macht rings das Echo empören.
Und zum Kaiſer auf dringet der Jammerlaut,
Der kaum mehr menſchlicher Hülfe vertraut.
Er ſpannet das Aug', er ſtrecket das Ohr:
„Was wühlet dort unten? Was rauſcht empor?"
Er ſieht und lauſcht;
Fort wühlt's und rauſcht —
So harret er aus, ohn' Murren und Klag',
Der edle Herr, bis zu Mittag.

Doch Sonnenbrand
Die Felſenwand
Zurück mit glühenden Stralen prallt;
Da wird unleidlich der Hitze Gewalt.

Erschöpft von der mattenden Gemsenjagd,
Vom Durst gequält, von dem Hunger geplagt,
Fühlt sich Max ganz matt und schwach; —
War's Wunder, daß endlich die Kraft ihm brach?
Das wünscht' er allein:
Gewiß zu sein,
Eh' die Besinnung ihm verfließt,
Ob Hülfe bei Menschen noch möglich ist?

Bald wußt' er Rath,
Und schritt zur That,
Und schrieb mit Stiften auf Pergament
Die Frag' an's Volk, und wickelt behend
Mit goldnem Bande das Täfelein
Auf einen gewicht'gen Marmorstein,
Ließ fallen die Last in die Tiefe hinab, —
Und horcht' — kein Laut, der ihm Antwort gab.
Ach Gott und Herr!
Man liebt ihn so sehr,
Drum findet vom Volke sich Niemand ein,
Dem Herrn ein Bote des Todes zu sein. —

Der Kaiser, wie hart
Auf Antwort harrt,
Und sendet den dritten und vierten Stein,
Doch immer wollt' es vergeblich sein,
Bis schon am Himmel die Sonne sich senkt,
Und nun erseufzend der Herr sich denkt:
„Wär' Hülfe möglich, sie riefen es mir,
So harr' ich nun sichrer des Tod's allhier."
Da hob sein Sinn
Zu Gott sich hin;

Ihm entflammt das Herz der heilige Geist,
Daß er sich schnell von dem Irdischen reißt,
Weg stößt die Welt,
Zum Ew'gen hält!
Jezt wieder ein Täflein nimmt zur Hand,
Beschreibt es eifrig. — Weil fehlte das Band,
So band er's am Stein mit dem goldnen Vließ;
Was soll's ihm? Er war ja des Todes gewiß!
Und aus dem erhöheten luftigen Grab
Wirft er den Stein in das Leben hinab.
Wol peinlicher Schmerz
Durchwühlet das Herz
Jedem, der nun, was der Kaiser begehrt,
Weinend vom weinenden Leser hört.

Der Leser rief:
„So heißt der Brief!
Viel Dank, Tyrol, für deine Lieb',
Die treu in jeder Noth mir blieb.
Doch Gott versucht' ich mit Uebermuth,
Das soll ich nun büßen durch Leib und Blut.
Bei Menschen ist keine Rettung mehr;
Gott's Wille geschehe! Gerecht ist der Herr!
Will büßen die Schuld
Mit Muth und Geduld.
Mit einem wol könnt ihr mein Herz erfreu'n,
Ich will euch den Dank im Tode noch weih'n.
Nach Zierlein eilt
Nun unverweilt
Ein Bot' um das heilige Sakrament,
Nach dem mir dürstend die Seele brennt,

Und wenn der Priester steht am Fluß,
So kündet's mir, Schützen, durch einen Schuß.
Und wenn ich den Segen nun soll empfah'n,
So deut' es ein zweiter mir wieder an.
Sehr bitt' ich euch,
Flehet dann zugleich
Mit mir zum Helfer in aller Noth,
Daß er mich stärk' in dem Hungertod'!"

Der Bote fleucht.
Der Priester keucht
Nun schon herbei, nun steht er am Fluß,
Schnell kündet's dem Kaiser der Schützen Schuß.
Der schauet hinab, erblickt die Monstranz,
Denn blitzend erglänzt der Demantkranz.
Und wirft sich vor ihr auf die Kniee hin,
Mit zerknirschtem Herzen, mit gläubigem Sinn.
Die Menschheit ringt
Und siegt, und schwingt
Auf entfesselten Flügeln empor sich schnell
Zu der ewigen Liebe hochheiligem Quell!
Und, o! wie flieht
Sein heißes Gebet!
„O Gott, du Vater, allmächtig am Himmelsthron,
Du Lieb' aus Lieb' entquollener Gottessohn,
Und du, hochheiliger Gottesgeist,
Der beide vereint, das Heil uns weist;
O Gott, daß Liebe auf jeder Spur
Verkündet laut die weite Natur!

arme ich dich, und ſage dir, und deinen Gefährten ein herzliches: Willkommen.

Alonſo. Ich weiß nicht, ob du es ſelbſt biſt, oder ein bezaubertes Phantom, wie ich ſo eben ſelbſt war. — Ich fühle das Schlagen deines Herzens, und ſeit ich dich ſehe, vermindert ſich die Bangigkeit, in welche mich, wie ich fürchte, ein Wahnſinn verſetzte. Iſt alles hier wirklich, ſo muß es einen ſeltſamen Zuſammenhang haben. — Ich gebe dir dein Herzogthum zurück, und bitte dich, vergieb mir, daß ich dich beleidigt habe. — Aber wie kann Prospero leben und hier ſeyn?

Prosp. (zu Gonzalo) Laß dich, alter, edler Freund, umarmen; du deſſen Wiedlichkeit unſchätzbar und ebenbürtig iſt.

Gonz. Ich wollte nicht darauf ſchwören, ob alles hier wirklich iſt, oder nicht.

Prosp. Ihr ſeyd noch von einigen Seltſamkeiten dieſer Inſel ſo betäubt, daß ihr an allen Dingen zweifelt. — Willkommen hier, alle meine Freunde! — (leiſe zu Anthonio und Sebaſtian) Wenn ich wollte, ſo könnte ich euch beyden den Zorn des Königs zuziehn, und beweiſen, daß ihr Verräther ſeyd: aber ich will jetzt keine Geſchichten erzählen.

Anth. Der Teufel ſpricht aus ihm!

Prosp. Dir, boshafter Bruder, vergeb' ich alle deine Verbrechen, und fordre dafür nur mein Her-

O, tauchte ſich ſchnell
Im Lebensquell
Mein liebender Geiſt, umfaßte die Welt,
Die liebend am Herzen dein Arm erhält.

„Vor meinem Tod
Dein Himmelsbrod
Wünſch' ich Unwürdiger, o wie ſehr!
O, ſieh auf mich erbarmend her!
O, Chriſtus Lieb', tritt bei mir ein,
Und führ' mich zurück in der Gläub'gen Verein,
Die deine Lieb' ſo feurig beſeelt,
Daß eines ſie werden mit Gott und Welt.
Und weil ich nicht werth,
Was ich begehrt,
Ein einzig Wort aus deinem Mund
Macht deinen Knecht auch wieder geſund."

So will er im Fleh'n
Vor Liebe vergeh'n.
Da kündet ein zweiter Schuß ihm an,
Daß er den Segen nun ſoll empfahn.
Der Herr ſogleich auf Felſengrund
Wirft ſich die Stirn' und die Hände wund.
Und der Jäger mit lautem Sprecherroht
Sagt ihm des Prieſters Worte vor:
„„Dich ſegne Gott
In deiner Noth,
Der Vater, der Sohn und der heilige Geiſt,
Den Himmel und Erd' ohn' Ende preiſt."""

Nun allzumal
Im ganzen Thal

Das Volk auf den Knieen harrt im Gebet,
Und laut für das Heil des Herren fleht.
Den Kaiser rührt's, der Betenden Schall
Bringt ihm zu Ohren der Widerhall.
Auch er bleibt knieen im Gebet,
Und Gott für das Wohl der Völker fleht; — —
Schon flammt der Mond
Am Horizont,
Und herrlich das grünliche Firmament
Von funkelnden Sternenheeren brennt. —

Des Himmels Pracht
Erweckt mit Macht
Die Sehnsucht zum himmlischen Vaterland,
Ihm löset sich jedes irdische Band,
Wo der Seraphim Harfe Jubel erklingt,
Der Seligen Chor das Heilig singt,
Wo das Leiden schweigt, die Begierde sich bricht,
Zur ewigen Liebe, zum ewigen Licht,
Dahin, dahin
Schwingt sich sein Sinn,
Und mit hoch empor gehobenen Händen
Denkt er entfliehend sein Elend zu enden,
Als schlank und fein
Ein Bäuerlein,
Wie der Blitz ihn blendend, nun vor ihm stund,
Und grüßt ihn mit lieblich ertönendem Mund:
„„Herr Max, zum Sterben hat's wol noch Zeit,
Doch folgt mir schnell. Der Weg ist weit.““
Der Kaiser entsetzt sich ob dem Gesicht,
Und trauet den Augen und Ohren nicht.

Und wie er ſchaut,
Ihm heimlich graut;
Denn es wollt um den Knaben gar ſonderlich
Ein dämmernder Schein, der nichts Irdiſchem glich.

Doch der Kaiſer in Haſt
Sich wieder faßt,
Und fragt das Knäblein: „Wer biſt du? Sprich!“
„„Ein Bote, geſandt, um zu retten dich!““
„Wer zeigte dir an zur Klippe den Weg?“
„„Wol kenn' ich den Berg und jeglichen Steg.““
„So hat dich der Himmel zu mir geſchickt?“
„„Wol hat er dein reuiges Herz erblickt!““
Drauf es ſich dreht,
Zur Höhlung geht,
Und gleitet nun leicht durch den Riß in die Wand,
Den vorher ſein forſchendes Auge nicht fand.

Durch den Riß gebückt,
Der Kaiſer ſich drückt,
Sieh! da hüpfet das Knäblein leuchtend voran,
Durch ſteile Schluchten tief ab die Bahn.
Wo funkelnd das Erz an den Wänden glimmt,
In der Tiefe der Schwaden aufblitzend ſchwimmt,
Am Gewölb' ertönt der Schritte Hall,
Fern donnert des Bergſtromes brauſender Fall,
Tiefer noch ab,
Meilen hinab,
Da gleitet das Knäblein in eine Schlucht,
Die Fackel erloſch. — Mit den Händen bange nun

ſucht

Mar ſich den Weg hinvor,
Und dringt empor;
Und ſchaut aufathmend der Sterne Licht,
Und ſucht den Knaben — und findet ihn nicht.
Da faßt ihn ein Schauer. Nicht hat er geirrt.
Wol war es ein Engel, der ihn geführt.
Und ſchon erkennt er Zierleins Thal,
Hört brauſen der Menge verworrenen Schall.
Mit bebendem Tritt
Er weiter ſchritt,
Wie oft ermattet er weilen muß,
Bis er naht dem weit erglänzenden Fluß.

Noch ſtand er weit, —
Doch hoch erfreut
Schaut er den Prieſter bei Fackelglanz
Stehn unermüdlich mit der Monſtranz,
Und noch die treuen Gemeinden knie'n,
Und heiß im Gebete für ihn glühn.
Sein Auge war naß, ſein Herz hoch ſchwoll,
's war ja von tauſend Gefühlen voll.
Schnell tritt er vor,
Ruft laut empor:
„Lobet den Herrn und ſeine Macht!
Seht, mich hat ſein Engel zurück gebracht!“

H. J. v. Collin.

7. Kaiſer Maximilians Zweikampf.

Es war der Reichstag ausgeſchrieben
Gen Worms, die alte, freie Stadt,
Und Niemand war daheim geblieben,
Kein Fürſt, kein Ritter, kein Prälat.
Da einer nach dem andern zogen
In ſtattlichen geſchmückten Reih'n
Sie durch des Thores hohen Bogen
Wol mit viel hundert Helmen ein.

Man hoffte viel von dieſem Tage,
Denn Großes ſollte da geſcheh'n,
Schon manche längſt erhobne Klage,
So manches Zwiſt nicht mehr beſteh'n;
Nicht mehr die blinde Willkür walten,
Die Unſchuld ohne Schützer ſein,
Und in dem Kampfe der Gewalten
Die Stärke nur des Rechts ſich freu'n.

So hat es Kaiſer Max beſchloſſen,
Treu denkend der beſchwornen Pflicht,
Aus Habsburg edlem Stamm entſproſſen,
Verläugnet er den Ahnherrn nicht.
Er, unbeſiegt in jedem Streite,
Berühmt in Kampf und Ritterſpiel,

Legt willig doch das Schwert bei Seite,
Und Recht und Friede ist sein Ziel.

Bald hat der Ruf umher verkündet,
Was auf dem Reichstag jetzt geschah,
Und Mancher wird von Lust entzündet,
Und eilt herbei von fern und nah.
Kaum faßt die Stadt die vielen Gäste,
Und was der Menge Sinn erfreut,
Bankett und Tanz, Turnier und Feste
Beflügeln die belebte Zeit.

Da kam aus Frankreichs schönen Gauen,
Von seinem Könige gesandt,
Ein Ritter, furchtbar anzuschauen,
Im Kampf zu Schimpf und Ernst gewandt.
Der Ruf von seines Armes Stärke
Ging weit verbreitet vor ihm her,
Es sei im edlen Waffenwerke
Kein Ritter so geübt, wie er.

Hoch über seiner Herberg Pforte
Ließ er sein Wappenschild erhöh'n,
Und durch den Herold diese Worte
In der erstaunten Stadt ergeh'n:
„Er sei bereit auf Tod und Leben,
Um eine Gabe reich und schön,
Auf Haft, wie sie sich Ritter geben,
Den Kampf mit Jedem zu besteh'n."

So läßt er voll von Stolz verkünden,
Und harrt und harrt so manchen Tag;
Kein kühner Gegner will sich finden,
Der diesen Strauß bestehen mag.

Des Fremden übermüthig Pochen
Auf nie beſiegter Waffen Glück,
Und was der Ruf von ihm geſprochen,
Schreckt Jeden von dem Kampf zurück.

Das wurmt den Kaiſer tief im Herzen,
Er kann des Franzmanns Uebermuth,
Die Schmach der Seinen nicht verſchmerzen,
Und zürnend wallt ſein fürſtlich Blut.
„Und will es dann nicht Einer wagen,
Wie ſie um mich verſammelt ſteh'n;
So will ich ſelbſt mich mit ihm ſchlagen,
Er ſoll den Meiſter in mir ſeh'n.“

Er gibt ſein ritterlich Verlangen
Nach Ritterbrauch dem Gegner kund.
Bei deſſen Schild wird aufgehangen
Der Schild von Oeſtreich und Burgund.
Erſtaunt erkennt ganz Worms dies Zeichen,
Und Alles harrt erwartungsvoll
Auf dieſen Zweikampf ſonder Gleichen,
Der Deutſchlands Ehre retten ſoll.

Der neunte Morgen iſt benennet
Zum Kampf auf ritterliche Haft;
Und jedes Gegners Buſen brennet
Vor Streitluſt und Gefühl der Kraft.
Durch alle Straßen wogt die Menge,
Bei allen Thoren ſtrömt's herein,
Und eilt im wimmelnden Gedränge,
Ein Zeuge dieſes Kampf's zu ſein.

Am neunten Morgen — ernſt und ſtille
Bewehrt mit Lanz' und breitem Schwert,

Vom Kopf zum Fuß in Eisenhülle,
Erscheinet Jeder hoch zu Pferd.
Wie die Trompete schmetternd tönet,
Stürmt Jeder auf den Andern los,
Die Pferde bäumen sich, es dröhnet
Die Rüstung vom gewalt'gen Stoß.

Doch fruchtlos glitschte jede Lanze,
Die Kämpfer blieben unversehrt,
Da schwinget leicht, als wie im Tanze,
Ein Jeder rasselnd sich vom Pferd.
Nun ward der Schwerter Wucht erhoben,
Die Streiche fielen hageldicht,
Und ob auch Funken um sich stoben,
Die wackern Kämpfer fühlten's nicht.

Schon war dem Fremden viel gelungen,
Er hat mit seines Hiebes Kraft
Des Kaisers Rüstung durchgedrungen,
Da wo am Helm der Panzer klafft.
Doch wie sich Max verwundet fühlet,
Scheint seine Kraft erst recht erwacht;
Als hätt' er nur bisher gespielet,
Verdoppelt er der Streiche Macht.

Und drängt, und läßt nicht nach zu stürmen,
Bis er den Gegner so betäubt,
Daß dem, unfähig sich zu schirmen,
Nichts als Ergebung übrig bleibt.
Er senkt das Schwert, fleht um sein Leben,
Und will, nach des Vertrages Kraft,
Sich an des Kaisers Hof begeben,
Gewärtig ritterlicher Haft.

Da reicht, zur Milde ſchnell gewendet,
Ihm Max die kaiſerliche Hand,
Und glorreich iſt der Kampf geendet,
Den er für Deutſchlands Wohl beſtand.
Jezt ſchmettern jubelnd die Trompeten,
Und Alles preiſt des Herrſchers That,
Der, ſeines Volkes Ruhm zu retten,
Als Kämpfer in die Schranken trat.

Caroline Pichler geb. v. Greiner.

---

8. Der Blumenengel.

Ein Kind wollt' Blumen pflücken gehn
Des Morgens früh im Thaue,
Und tauſend Blümlein bunt und ſchön
Entblühten auf der Aue,
Lenz war es rings und Sonnenſchein
Und alle Blümlein groß und klein
Standen da in ſüßer Freude.

Und als das Kindlein tritt in's Feld,
Die Blümlein werden munter,
Und jedes gleich ſein Köpfchen hält
Hinaufwärts und hinunter,
Wohin des Kindleins Händchen langt;

Und jedes Blümlein ſehr verlangt,
In ſeiner Hand zu ſterben.

Da plözlich tritt ein Engel weiß
Gar freundlich zwiſchen beide
Und ſpricht: „Gegrüßt der Jugend Preis!
Und Blümlein auf der Haide!
Voll Himmelsluſt und Himmelsſchein!
Von innen und von außen rein!
Blumen ſchön und fromme Kinder!

„Willkommen, Veilchen ſtill und zart!
Willkommen, Lilie reine!
Und du von Königinnenart
Und Königin alleine,
Du Roſe, hohes Purpurroth!
Euch Holde alle ſegne Gott,
Wie er dies Kindlein ſegnet!“

Er drauf das Kindlein freundlich küßt
Und küßt die Blumen ſchöne;
Dann rauſcht er, wie er kommen iſt,
Dahin wie Saitentöne.
Das Kindlein blickt ihm brünſtig nach
Und lauſcht den Worten, die er ſprach,
Und ruft: „„Ach! komm' doch wieder!““

Und als er doch nicht wieder kömmt,
So geht es traurig weiter,
Und nichts die heißen Thränen hemmt,
Die fallen auf die Kräuter
Und auf die Blumen rings umher.
Dem Kindlein wird das Herz ſo ſchwer
Und will ihm faſt zerbrechen.

Herzogthum zurück, welches du mir nicht verweigern kannſt.

Alonſo. Wenn du Proſpero biſt, ſo ſage uns, wie du erhalten wurdeſt, wie du uns hier fandeſt, die wir heute an dieſer Inſel Schiffbruch litten, — in welchem ich, — o wie ſchmerzlich iſt die Erinnerung! — meinen geliebten Sohn Ferdinand verlohr!

Proſp. Ich bedaure dich, mein König.

Alonſo. Der Verluſt iſt unerſetzlich; ſelbſt die Geduld vermag nicht ihn zu heilen.

Proſp. Ich glaube nur, du haſt ihre Hülfe nicht geſucht; denn ihre ſanfte Stimme hat mich über einen ähnlichen Verluſt getröſtet.

Alonſo. Du einen ähnlichen Verluſt?

Proſp. Ich habe meine Tochter verlohren!

Alonſo. Eine Tochter? — O Himmel! wären ſie doch beyde lebend in Neapel, um König und Königinn dort zu ſeyn! Gern wollt' ich dann in dem naſſen Bette liegen, worin mein Sohn jetzt liegt. — Wann verlohrſt du deine Tochter?

Proſp. In dieſem Sturm. — Aber ſeyd mir hier willkommen, mein König; dort ſteht meine Wohnung. — Ich bitte dich, ſieh hinein: Du haſt mir mein Herzogthum wiedergegeben, und ich will dir etwas zurückgeben, was eben ſo viel werth iſt!

Da ſiehe! wie ein Himmelsſchein
Fällt ihm ein Glanz entgegen,
Es ſchießt ein helles Kränzelein
Herab als Himmelsſegen,
Und fällt dem Kindlein in den Schoos;
Ihm wird das Herz in Freuden groß
Wol ob dem lieben Kränzel.

Und dieſen Kranz von Engelhand
Das Kindlein hat getragen,
So lang' es ging im Erdentand,
In Nächten und an Tagen;
Das Kränzlein ſchön von Himmelsart
Hat weiß und rein das Kind bewahrt
Und ihm das Herz behütet.

So oft nun Kinder Blumen ſehn,
Sie ſoll'n des Engels denken,
Daß ihnen auch er wolle ſchön
Ein ſolches Kränzel ſchenken.
Mit Erdenblumen ſpielt der Wind,
Doch Blumen, die vom Himmel ſind,
Die blühen unvergänglich.

E. M. Arndt.

9. Der ſchnelle Bote.

„Ihr wähnt, der greiſe Löwe ſchlafe,
Verdankt mir ſo des Vaters Huld?
Weil Gnad' ich oft geübt für Strafe,
Schoßt wuchernd auf die blut'ge Schuld?
Dreifache Mordthat ward begangen
In letzter, menderhellter Nacht,
Der Thäter einer nur gefangen —
Auch ihn entriß das Volk der Wacht!

„So möge ſtrenges Recht denn zähmen
Solch' zügelloſen Uebermuth,
Nichts mehr den Arm des Richters lähmen,
Vergoſſ'nes Blut verbüße Blut!
Und wär's der Nächſte mir am Throne,
Der minder Pflicht und Satzung ehrt,
Als blinder Rache Trieb — ihm lohne
Auf dem Schaffott des Henkers Schwert!"

So ruft im Kreiſe der Vaſallen
Alfonſo zürnend, und ſein Blick,
Dem freudig ſonſt die Herzen wallen,
Hält jedes Herzens Schlag zurück.
Kein Odem weht — die Todtenſtille
Durchbricht von außen Jammerton;
Ein hehres Weib in Trauerhülle
Stürzt durch die Pforten, kniet am Thron.

Renata iſt's, die Zier der Frauen,
Der Königstochter Führerin;
Die thränenloſen Augen ſchauen
Starr in die Luft mit irrem Sinn.

Sie fleht, die Hände hochgerungen:
„„O König! räche Mutterſchmerz!
Auch mein Herz hat ein Schwert durchdrungen,
Denn es durchſtieß des Sohnes Herz!““ —

„Noch mehr des Frevels!“ ruft auf's Neue
Alfonſo, ſchier vor Zorn erblaßt, —
„Wo wohnt noch Sicherheit und Treue,
Umlauert Mord ſelbſt den Pallaſt? —
Verkünde ſchnell, was ſich begeben —
Des Schuld'gen Todesſtunde ſchlägt;
Er ſoll den Abend nicht erleben,
Da man zur Gruft das Opfer trägt!“ —

„„Nicht kann ich euch die Flamme nennen,““
Beginnt Renata tiefbetrübt, —
„„Die Haß und Rachgier ließ entbrennen
In Herzen, die ſich jung geliebt;
Doch als, erquickt vom Frühgebete,
Zu ſchau'n des Gartens Morgenpracht,
Ich heute den Balkon betrete, —
Umfängt mich plötzlich Todesnacht.

„„Und als ich wieder Licht gewahre,
Obwol durchzuckt von Froſt und Glut,
Umfaſſ' ich eine blut'ge Bahre,
Auf der mein Einz'ger — Petro — ruht.
Er ſcheint die Mutter noch zu kennen,
Er ſtammelt meinen Namen leis;
Doch will er nicht den Mörder nennen,
Beſchwör' ich ihn auch noch ſo heiß.

„„Und ſchon erlöſchen ſeine Blicke;
Er athmet, röchelt nur noch ſchwer,

Erhebt ſich krampfhaft, ſinkt zurücke —
Sein Pulsſchlag ſtockt — er iſt nicht mehr!
Das blut'ge Räthſel blieb verſchloſſen,
Bezeugte nicht der Jäger Schaar,
Daß, der des Jünglings Blut vergoſſen,
Sein Jugendfreund, Riccardo, war!""

„Riccardo!" bebt es durch die Runde,
Und mancher Wange Roth wird bleich;
Der König ſelbſt, ob dieſer Kunde
Erſchüttert, ruft: „Weh dann dem Reich,
Wenn ſolch ein Tapfrer, Er, die Blume
Der Ritterſchaft, des Landes Schutz,
Bekrönt mit jeder Tugend Ruhme,
Selbſt bietet den Geſetzen Trutz!

„Wol meinem Herzen nah' und Throne —
Doch, übt' er dieſe ſchwarze That,
Verfallen iſt ſein Haupt! Es lohne
Ihm blut'ge Aernte blut'ge Saat!
Auf! auf! man ſuch' ihn aller Enden,
Verfolge die geheimſte Spur,
Und — meinen Zorn von ihm zu wenden,
Wagt, wer ihn ſelbſt nicht fürchtet, nur!" —

Zwei ſchwüle Tage ſind verfloſſen;
Ein unbekanntes Bergſchloß hält
In düſtre Mauern eingeſchloſſen
Den Ritter, dem Gericht verfällt; —
Leicht könnte ſich das Volk erheben,
Deß Herz Riccardo zugewandt —
Er ſelbſt, verzichtend auf das Leben,
Hat frei die blut'ge That bekannt.

Der dritte Tag bricht an, zu zünden
Die Fackeln um die Todtengruft;
Da hört man das Gebot verkünden,
Das Alle vor den König ruft.
Alfons, schon durch die Silberweiße
Des Scheitels übend stille Macht,
Schaut rings im glanzgeschmückten Kreise
Nur auf Renata's Trauertracht.

Und wieder waltet tiefe Stille
Durch's hochgewölbte Prunkgemach;
Da ruft Alfonso: „Ich erfülle,
Obwol voll Leid's, was ich versprach.
Riccardo's schuld'ges Haupt wird fallen,
Eh' dieses Morgens Licht verglimmt,
Und auf in ihre feuchten Hallen
Die Ahnengruft das Opfer nimmt." —

Sieh! — bleich, selbst ähnlich einem Todten,
Bricht durch die Reihen rasch hervor
Diego, den zum schnellen Boten
Der König huldvoll sich erkor,
Weil er den Wettlauf einst begonnen
Mit einem Reh, gestreift vom Pfeil,
Der Meute wüth'ger Hast entronnen,
Von ihm erreicht mit Windeseil.

Wol jeder Blick fällt auf den Kühnen,
Der vor des Königs Zorn nicht zagt
Und, Richard's schwere Schuld zu sühnen,
Die streng verpönte Bitte wagt:
„Laß, Herr, mich für den Edlen sterben,
Nimm für sein Haupt das meine hin!

Wie könnt' ich schönern Tod erwerben?
Ihm dank' ich, was ich hab' und bin!

„Todt lag die Mutter in der Hütte —
Nur winseln konnt' ich, noch nicht schrei'n;
Da stürzt er durch der Flammen Mitte,
Durch schwarzes Rauchgewölk herein,
Umfing mich, trug mich zu dem Rosse,
Und sandte mich an treuer Hand
Nach seinem väterlichen Schlosse,
Wo ich in ihm den Vater fand.

„Wie möcht' ich wol in Worte fassen,
Was liebend er für mich gethan?
Er lehrte mich das Unrecht hassen —
Als Leitstern glänzt' er mir voran!
Und als nach langer Jahre Reihe
Geprüft er meinen treuen Muth,
Da rief er still befriedigt: Weihe
Der Kön'ge Bestem Dienst und Blut!

„Und dieses theure Haupt soll fallen,
Dies Aug' verdunkeln Todesnacht?
Nicht siegreich sein Panier mehr wallen,
Sein Schwert nicht lenken mehr die Schlacht?
O! nur ein Trug konnt' ihn umweben —
Nicht blut'gen Mord nennt seine Schuld!
Und — göttlich schön ist's, zu vergeben,
Der Kön'ge göttlich Vorrecht, Huld!" —

Entathmet sinkt der Jüngling nieder,
Liegt lautlos zu des Königs Knie'n;
Alfonso's Wort erhebt ihn wieder:
„Steh auf! Dein Wagnis sei verzieh'n!

Du sprachst beredt für böse Sache,
Ich achte treuer Herzen Werth;
Doch heischt der Schmerz der Mutter Rache,
Und Schwertes Misbrauch rächt das Schwert.“

Diego wankt. Herbeigerufen
Führt ihn die Wache aus dem Saal.
Da wirft sich zu des Thrones Stufen,
Hold, wie der Morgensonne Stral,
Die Jüngste von der Kön'gin Damen,
Und Aller Blicke ruhn auf ihr,
Und Alle flüstern ihren Namen:
„Almeria! auch diese hier?“

Und sie beginnt: „„Darf Treue wagen,
Des Richters zorn'gem Blick zu nah'n,
Betritt, wer selbst sich muß verklagen,
Von Angst getrieben, gleiche Bahn.
Nicht Zeit ist's mehr, daß ich verhehle,
Was mir nur, mir allein bewußt;
Zagt auch die bange Mädchenseele
Die Felsenlast muß von der Brust!

„„Kaum, daß ich durch der Kön'gin Gnade
Das stille Vaterschloß verließ,
Als, wie gebannt an meine Pfade,
Don Petro Neigung mir bewies.
Ich, kaum der Kindheit Traum entronnen,
Fand mich geschmeichelt, hochgeehrt;
Leicht war mein sorgles Herz gewonnen —
Er ward mir als ein Bruder werth.

„„Da zog, umschimmert von Trophäen,
Riccardo ein in's Königsschloß.

Manch Auge ſah ich nach ihm ſpähen;
Er hob nach mir den Blick vom Roß,
Ließ hoch es ſteigen — ich erbebte,
Entzog beſtürzt mich ſeinem Blick;
Doch an dies erſte Grüßen webte
Bald ſchwarze Fäden mein Geſchick.

„Um liebendes Erwidern warben
Nun beide Freunde gleich entbrannt.
Den Petro ſchmückten meine Farben,
Mein Herz war Richard zugewandt.
Nicht wagt' ich jenen zu betrüben,
Doch als mir dieſer Liebe ſchwur,
Gelobt' auch ich, ihn treu zu lieben,
Und foderte Verſchweigen nur.

„Ihm blieb hievon der Grund verborgen;
Ich ahnte bebend, daß Gefahr
Für beide Freunde zu beſorgen,
Nähm' Petro unſers Bundes wahr;
Ich hofft' ihn ſanft von mir zu lenken
Durch kühl're Rede, ſeltner Seh'n,
Und, könnt' er dann Gehör mir ſchenken,
Wollt' ich die Wahrheit ihm geſteh'n.

„Doch fruchtlos ſtets blieb mein Bemühen;
Was ich zur Sühnung mir erdacht,
Ließ Petro heißer nur erglühen;
Selbſt jene Glut ward angefacht,
Die nun uns Alle wird verzehren,
Weil ach! des Zufalls dunkles Spiel —
Wer kann den finſtern Mächten wehren? —
Uns auserſeh'n zu ſeinem Ziel.

„Jüngst hatt' ich eine Waffenbinde
Für Richard insgeheim gestickt,
Von Farbe weiß, mit Goldgewinde;
Daß Petro sie dereinst erblickt,
Als ich, beschieden schnell zu Hofe,
Das Zimmer ließ mit eil'gem Schritt,
Verrieth mir erst die treue Zofe,
Als Richard jüngst vorüberritt.

„„Ich sah sie zittern und erbleichen;
Sie rief mit angsterfülltem Ton:
„„„Schaut Petro dieses Liebeszeichen, —
Auch er ritt früh zu Walde schon —
Wie leicht, daß Zwietracht sich entzündet,
Die Hof und Land in Trauer hüllt!"" —
Was ahnend ihr das Herz verkündet —
O wehe mir! — es ward erfüllt!

„„Ja, wehe mir, — mir, die die Flammen
In beider Freunde Busen warf,
Und, ist Riccardo zu verdammen,
Auch nicht dem Tod entrinnen darf! —
Durch mich hast du den Sohn verloren,
In mir sieh Petro's Mörderin,
Du, edles Weib, das ihn geboren!
Mich nimm zum Sühnungsopfer hin!"" —

Renata, ob von Mutterschmerzen
Zur Rachefod'rung angeregt,
Fühlt Mitleid doch im sanften Herzen,
Und eilt zum Throne tiefbewegt:
„„„Wol ward die weiße Schärp' gefunden,
Die meinem Arm entriß den Sohn;

Riccardo ſchlang ſie um die Wunden
Des Sterbenden, eh' er entflohn.

„„Oft ſah ich Petro's Blicke brennen —
O! leicht erglomm der Kampf durch ihn,
Er wollte nicht den Thäter nennen,
Er fühlte Reue — hat verzieh'n!
Nicht falle mir, dem er vergeben,
Den er wol zwang zur Gegenwehr —
Mir ruft ja doch den Sohn in's Leben
Des tapfern Ritters Tod nicht mehr!"" —

„Vergebens!" — ruft mit dumpfem Tone
Alfonſo aus — „Es wär' zu ſpät,
Selbſt wenn der Erbe meiner Krone,
Die Kön'gin ſelbſt, für Richard bät'.
Ob ich auch wollte Nachſicht üben,
Schon trägt, es zu vollſtrecken ſchnell,
Das Todesurtheil, unterſchrieben,
Ein Roß nach St. Albans-Kaſtell!"

Da ſieht man ſchnell den Kreis ſich theilen,
Diego ſtürzt auf's Neu herein:
„„Laß, Herr, dem Boten nach mich eilen —
Zu ſpät? — bei'm ew'gen Gott! nein! nein!""
„Verſuch's denn!" — Raſcher wird vom Bogen
Der Pfeil nicht durch die Luft entführt;
Schon ſieht man fern die Federn wogen,
Bis dieſe auch der Blick verliert. —

Und auf ihm wohlbekannten Wegen,
Eben oft durcheilt auf Königs Wort;
Auf ſchwanker Bohle, hoch gelegen,
Gilt, Gemſen gleich, Diego fort.

(Er öffnet die Thür des Hauſes, man ſieht Ferdinand und Miranda, die Schach miteinander ſpielen.)

Alonſo. Iſt das eine von den Erſcheinungen dieſer Inſel, ſo werde ich einen geliebten Sohn zweymal verlieren.

Sebaſt. (für ſich) Ein rechtes Wunderwerk!

Ferd. (ſtürzt hervor, und kniet vor ſeinem Vater) Wenn die Wellen auch drohen, ſo ſind ſie doch mitleidig; ich habe ihnen ohne Urſach geflucht!

Alonſo. Allen Seegen eines erfreuten Vaters auf dein Haupt! — Steh' auf und ſage mir, wie du hieherkamſt?

Mir. O Wunder! Wie viel gute Geſchöpfe ſind hier beyſammen! — Wie ſchön iſt das menſchliche Geſchlecht! O herrliche neue Welt, die ſolche Einwohner hat!

Proſp. Das iſt für dich etwas Neues.

Alonſo. Wer iſt dies Mädchen? Iſt ſie die Gottheit, die uns getrennt und wieder vereinigt hat?

Ferd. Nein, mein Vater, ſie iſt eine Sterbliche, und durch den Willen des Schickſals, mein. Ich wählte ſie, als ich meinen Vater nicht um Rath fragen konnte, als ich glaubte keinen Vater mehr zu haben. Sie iſt die Tochter dieſes berühmten Herzogs von Mayland, von dem ich ſo oft habe erzählen hören, ihn aber bis jetzt nie ſah. Von ihm hab' ich ein zweytes Leben empfangen, und dieſes Mädchen hat ihn zu meinem zweyten Vater gemacht.

Ihn hindert weder Sumpf, noch Graben;
Sengt gleich die Mittagssonne heiß,
Die Luft nur darf ihn fächelnd laben,
Er achtet nicht auf Durst und Schweiß.

Schon zeigt sich, gleich des Adlers Neste,
Auf wolkenhoher Klipp' erbaut,
Mit Thurm und Wall die Felsenfeste,
Zu der er zagend aufwärts schaut:
Der Athem fehlt, der Gaum ist trocken,
Und immer matter wird sein Flug —
Da kündet dumpfes Hall der Glocken
Ihm an, jezt ordne sich der Zug.

Ein Blick empor spricht seine Bitte
Um Stärkung aus, und neu belebt,
Gelangt mit angestrengterm Schritte
Er dahin, wo der Berg sich hebt.
Er weilt nicht, daß er Athem hole,
Und doch trifft ihn des Zufalls Zorn;
Ach! durch die dünngelaufne Sohle
Bohrt tief sich ein der schärfste Dorn.

Er beugt sich schnell, ihn auszuziehen;
Das Blut sprüzt quellengleich empor;
Umsonst, doch schmerzlich ist sein Mühen —
Da öffnet sich der Vestung Thor.
Er hört des Todtenzugs Gesänge,
Reißt aus den Dorn — und schaut — o Gott! —
Hoch auf der Platte Volksgedränge,
Den Kreis schon bildend um's Schaffott.

Ihm bleibt nicht Zeit, sich zu verbinden,
Entehrlich jezt selbst nicht das Tuch;

ir ſchwenkt's -- ob faſt die Sinne ſchwinden,
ioch gilt es rettenden Verſuch!
ir färbt mit Blut die ſtein'gen Pfade—
ommt näher ſchon — das Richtſchwert blinkt —
Man ſieht ihn — kämpft — laut kreiſcht er: „Gnade!“
in Blutſtrom folgt — er zuckt — er ſinkt!

Riccardo lebt, betäubt von Schrecken,
ls er den bleichen Jüngling ſieht,
en Hülf' und Thränen nicht erwecken,
it blut'ger Roſen überblüht. —
och ſteht in die Baſtei gemauert
es Läufers Steinbild, halb ummoo't,
nd — wer um Menſchen-Undank trauert,
Blickt auf zu ihm — und findet Troſt!

Fr. Kind.

Der dritten Abtheilung

fünftes Buch.

Die Welt durchaus ist lieblich anzuschauen;
Vorzüglich aber schön die Welt der Dichter,
Auf bunten, hellen oder silbergrauen
Gefilden, Tag und Nacht, erglänzen Lichter.

J. W. v. Göthe.

1. Orpheus.

Orpheus, ragend aus der Menge
Durch der ew'gen Götter Gunst,
Sang selber durch die Kunst
Unvergänglicher Gesänge,
Wallt' er durch das öde Land,
Leuchtend mit dem Stral des Schönen,
Und dem Himmlischen verband
Er die Erd' in süßen Tönen.
Wo er war, blieb seine Spur,
Gab er neuen Lebens Reime,
Und in lachend schöne Räume
Schuf er um die todte Flur.

Und des Wilden düstres Streben
Wich der freundlichen Gewalt;
Wo des Sängers Leier schallt,
Blühen Liebe, Lust und Leben! —
Weg die feindlich wilde Wuth!
Alle, alle sind sie Brüder.
Seht! des Jägers Bogen ruht,
Denn er lauscht dem Ton der Lieder.
Sicher beut das scheue Wild,
Denn es fühlt der Liebe Weben,
Durch die ganze Schöpfung gehen
Gute Götter himmlisch mild.

Doch vor allen tief bewieget
Dich, Euridice, sein Lau, —
Ist dem Blick doch süß benommen,
Wenn sich seine Leier reget, —

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12057/98

Und mit ſüßem Staunen ſieht
Sie der hohe Sänger lauſchen,
Was in ſeinem Buſen glüht,
Mocht' er mit der Süßen tauſchen.
Daß ſie gänzlich ihn verſtand,
Ihm gleich in des Buſens Gründen,
Wird, ſie innig zu verbinden,
Bald zum ewig feſten Band.
Die aus ſüßen Liedern ſtammen,
Die an Phöbus Glut entbrannt,
Erſt des Triebes Macht verbannt,
Amor's reine heil'ge Flammen,
Lodern hoch in beider Bruſt —
Und aus ſeines Innern Quellen
Strömt ein reicher Strom von Luſt,
Strömt in ewig neuen Wellen.
Staunend ob dem ſüßen Glück
Fühlet ſie ſich neugeboren,
Doch der ſchnelle Flug der Horen
Bringet ſchreckliches Geſchick.
Fern der Ahndung bangem Kummer
Schlummern ſie im Blumengrund,
Seine Wang' an ihrem Mund,
Ach! den letzten ſüßen Schlummer.
Denn mit tückiſch leiſem Nah'n
Kommt die Schlang' in ſchnellen Kreiſen,
Sie mit tödtlich gift'gem Zahn
In des Orkus Nacht zu reißen.
Jammernd ſchreit ſie, ſpringt empor,
Sinkt dann plötzlich leblos nieder,
Es umzieht die holden Glieder
Grauſer Todtenblüſſe Flor.

In des Leidens Nacht versunken
Starrt er, wie ein Marmorbild,
Aus den Augen ferüben wild
Gräßlicher Verzweiflung Funken.
Sieh, da regt zu Harmonien
Unter Weste Fuß die Leier,
Neu belebt durchſtrömet ihn
Bei dem Ton ein göttlich Feuer,
Da zerfließt der ſtarre Harm
Nun in ſüße Klageslieder,
Milde Thränen ſtrömen nieder
Aus den Augen himmliſch warm.
Und ein Götterſtral durcheilet,
Mit der Hoffnung Zauberpracht
Leuchtend, ſeine öde Nacht.
Die im tiefen Orkus weilet,
Iſt nicht ewig dir entflohn,
Nach den unnahbaren Gründen
Sollſt du bei der Leier Ton
Die verborgnen Pfade finden;
Wohin nie ein Auge drang,
Was dem Tage tief verhüllet,
Mit des Himmels Licht erfüllet
Es allmächtig der Geſang.
Götterſtark durch ſchönes Hoffen,
Folgt er dem geheimen Wort,
Strebet raſtlos eilend fort,
Findet das Verſchloſſ ne offen,
Offen ſelbſt des Orkus Thor;
Und er dringet ohne Grauſen
Zu der dunkeln Wohnung vor,
Wo die bleichen Schatten hauſen.

Nichts hemmt ſeinen raſchen Lauf,
Nicht des Höllenhundes Rachen;
Freundlich in den leichten Nachen
Nimmt den Sänger Charon auf.
Und im Arm die goldne Laute
Tritt er hin zu Pluto's Thron,
Singt zu ihrem leiſen Ton
Zarte ſüße Klagelaute:
„Von des Tages heitrem Reich
Steig' ich zu des Orkus Schrecken,
Wall' ich, Schatten, her zu euch,
Die Geliebte zu entdecken.
Schrecklich zwar iſt eure Nacht,
Schrecklicher die Nacht im Herzen,
Wenn nicht bei des Sängers Schmerzen
Sanft des Mitleids Stimm' erwacht.
„Du, der von der Mutter Küſſen,
Selbſt in Amor's Glut entbrannt,
Zu der Lethe düſtrem Strand
Ceres Tochter einſt geriſſen,
Strenger Pluto! deinen Blick
Wende mild auf meine Leiden!
Gib, o gib ſie mir zurück
Und dem goldnen Tag der Freuden.
Einſt zur Frucht gereifet, kehrt
Sie zurück dem Reich der Schatten,
Nur die Blüte ſei des Gatten
Treuer Pflege noch gewährt.
„Sie iſt mein! Aus meinen Tönen
Floß ihr Leben neu hervor,
Denn durch mich ſtieg ſie empor
Zu dem ſel'gen Land des Schönen.

Alonſo. Auch ich bin ihr Vater. — Aber, o daß ich mein eignes Kind um Vergebung bitten muß!

Proſp. Halt ein, König! Wir wollen uns nicht durch die Erinnerung an Dinge traurig machen, die jetzt vorüber ſind.

Gonz. Ich habe innerlich geweint, ſonſt würd' ich ſchon eher geredet haben. Blickt herunter, ihr Götter, und laßt eine ſeegensvolle Krone auf dieſes Paar herniederſinken! denn ihr wart es, die den Weg zeichneten, der uns hieherführte!

Alonſo. Ich ſage: Amen!

Gonz. So wurde Proſpero darum vertrieben, damit ſeine Nachkommen König von Neapel würden! O freut euch über alle gewöhnliche Freude, und grabt es in Gold auf ewig dauernde Pfeiler!

Alonſo (zu Ferdinand und Miranda.) Gebt mir eure Hände. — Gram und Kummer umſchling' auf ewig deſſen Herz, der euch nicht Freude wünſcht.

Gonz. Amen!

(Ariel mit dem Schiffspatron und dem Bootsmann, die ihm erſtaunt folgen.)

Gonz. Sieh, mein König, noch mehr von unſerer Geſellſchaft. — Nu, was giebts neues?

Bootsm. Die beſte Neuigkeit iſt, daß wir unſern König und unſre Geſellſchaft geſund wieder antreffen; nächſt dieſem, daß unſer Schiff, welches wir heute dem Sturme Preis gaben, wieder ſo ganz, ſo

Was in ihrem Buſen ſchlief,
Von der Ahndung Nacht umgeben,
Durch des Liedes Zauber rief
Ich es vor zu That und Leben.
Funken, welche tief verſteckt,
Nimmer aufzulodern, ruhten,
Hat mein Geiſt zu hellen Gluten
Mit lebend'gem Hauch erweckt.
„Und das ſelbſterregte Feuer
Hat nur höher mich entflammt;
Was aus meiner Kunſt geſtammt,
Stimmte reiner meine Leier —
Mein Geſchöpf, erſchuf ſie neu
Mich durch ihres Weſens Klarheit,
Leitete mich hold und treu
Von dem Trug zur ſchönen Wahrheit.
Das, wonach ich wild geſtrebt,
Was ich ſelig oft gerungen,
Nur durch ſie hab' ich's errungen,
Und dem eignen Sein verwebt.
„Alſo mit der Liebe Flügel
Flogen wir zum Sternenzelt,
So zerriſſen wir der Welt
Und des Lebens ſtrenge Zügel.
Ewig Eins in Aetherlicht,
Ewig Eins in Nacht und Grauſen,
Feſſelt mich des Herzens Pflicht,
Nur bei ihr, bei ihr zu hauſen.
Strenger Pluto! gib ſie mir,
Daß ich ſie zum Tage leite,
Oder duld' an ihrer Seite
Ewig, ewig mich bei dir.

Alſo ſingt er, und der Schatten
Bleiche Schaar, zu ihm geneigt,
Lauſchet ſtaunend noch und ſchweigt,
Tief gerührt bei'm Schmerz des Gatten,
Und in Pluto's düſtrem Blick
Glänzen ſanften Mitleids Funken.
„„Nimm, o Sänger, ſie zurück!““
Ruft er von dem Wehlaut trunken.
„„Zwar nur in des Orkus Nacht
Wäre Freude dir beſcheret,
Aber hier zu weilen, wehret
Dir des Schickſals ſtrenge Macht.
„„Ach! das Glück, das in den Reichen,
Wo im Glanze Phöbes thront,
Nur in ſüßen Träumen wohnt,
Muß ein klarer Blick verſcheuchen!
Führe nun zum Tageslicht
Das geliebte Weib zurücke,
Aber forſchend wende nicht
Auf die Theure deine Blicke.
Schreite vorwärts im Vertrau'n!
Folgen wird ſie deinen Schritten,
Sonſt, dem Orkus abgeſtritten,
Sinkt ſie neu in Nacht und Grau'n.““
Spricht's und aus der Schatten Reihen
Winkt er mächtig ſie hervor.
Selig ſteigen ſie empor,
Neuem Leben ſich zu weihen.
Leuchtend durch die finſtre Kluft
Strömen ſchon des Tages Fluten,
Magiſch glänzt die blaue Luft
In der Hoffnung Roſengluten.

Ach! da wendet er den Blick
Ihr zu nach den Finſterniſſen,
Und auf ewig ihm entriſſen
Sinkt Euridice zurück.
Und zum zweiten Mal verloren
Ruft kein Zauber ſie herauf —
Nimmer in der Stunden Lauf
Wird das Glück ihm neu geboren:
Denn des herben Kummers Macht
Hat ſein Saitenſpiel zertrümmert,
Daß durch ſeine düſtre Nacht
Auch kein Stral der Freude ſchimmert.
Alſo dumpf verglühend ſchwand,
Was einſt Tauſende beglücket.
Und die Wirklichkeit zerdrücket
Bald ſein Herz mit ſtarrer Hand.

Karl Streckfuß.

---

2. Arion.

Arion war der Töne Meiſter
Die Zither lebt' in ſeiner Hand;
Damit ergötzt' er alle Geiſter,
Und gern empfing ihn jedes Land.
Er ſchiffte goldbeladen
Jezt von Tarent's Geſtaden,
Zum ſchönen Hellas heimgewandt.

Zum Freunde zieht ihn sein Verlangen,
Ihn liebt der Herrscher von Korinth.
Eh' in die Fremd' er ausgegangen,
Bat der ihn, brüderlich gesinnt:
„Laß dir's in meinen Hallen
Doch ruhig wohlgefallen!
Viel kann verlieren, wer gewinnt."

Arion sprach: „„Ein wandernd Leben
Gefällt der freien Dichterbrust.
Die Kunst, die mir ein Gott gegeben,
Sie sei auch vieler Tausend Lust.
An wohlerworb'nen Gaben
Wie werd' ich einst mich laben,
Des weiten Ruhmes froh bewußt!""

Er steht im Schiff am zweiten Morgen,
Die Lüfte wehen lind und warm;
„„O Periander, eitle Sorgen!
Vergiß sie nun in meinem Arm!
Wir wollen mit Geschenken
Die Götter reich bedenken,
Und jubeln in der Gäste Schwarm."" —

Es bleiben Wind und See gewogen,
Auch nicht ein fernes Wölkchen graut,
Er hat nicht allzuviel den Wogen,
Den Menschen allzuviel vertraut.
Er hört die Schiffer flüstern,
Nach seinen Schätzen lüstern;
Doch bald umringen sie ihn laut.

„Du darfst, Arion, nicht mehr leben:
Begehrst du auf dem Land ein Grab,

So mußt du hier den Tod dir geben;
Sonſt wirf dich in das Meer hinab.“ —
„„Se wollt ihr mich verderben?
Ihr mögt mein Gold erwerben,
Ich kaufe gern mein Blut euch ab.““
„Nein, nein, wir laſſen dich nicht wandern,
Du wär'ſt ein zu gefährlich Haupt.
Wo blieben wir vor Periandern,
Verrieth'ſt du, daß wir dich beraubt?
Uns kann dein Gold nicht frommen,
Wenn wieder heim zu kommen
Uns nimmer mehr die Furcht erlaubt.“ —
„„Gewährt mir denn noch eine Bitte,
Gilt, mich zu retten, kein Vertrag;
Daß ich, nach Zitherſpieler Sitte,
Wie ich gelebet, ſterben mag.
Wann ich mein Lied geſungen,
Die Saiten ausgeklungen,
Dann fahre hin des Lebens Tag.““

Die Bitte kann ſie nicht beſchämen,
Sie denken nur an den Gewinn,
Doch ſolchen Sänger zu vernehmen,
Das reizet ihren wilden Sinn.
„„Und wollt ihr ruhig lauſchen,
Laßt mich die Kleider tauſchen:
Im Schmuck nur reißt Apoll mich hin.““ —

Der Jüngling hüllt die ſchönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter faltiger Talar;

Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.
Die Zither ruht in ſeiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Er ſcheint erquickt die Luft zu trinken,
Er ſtralt im Morgenſonnenſchein,
Es ſtaunt der Schiffer Bande;
Er ſchreitet vor zu'm Rande
Und ſieht in's blaue Meer hinein.
Er ſang: „„Gefährtin meiner Stimme!
Komm', folge mir in's Schattenreich!
Ob auch der Höllenhund ergrimme,
Die Macht der Töne zähmt ihn gleich.
Elyſium's Heroen,
Dem dunkeln Strom entflohen,
Ihr friedlichen, ſchon grüß' ich euch!
„„„Doch könnt ihr mich des Grams entbinden?
Ich laſſe meinen Freund zurück.
Du gingſt, Euridicen zu finden;
Der Hades barg dein ſüßes Glück.
Da wie ein Traum zerronnen,
Was dir dein Lied gewonnen,
Verfluchteſt du der Sonne Blick. —
„„„Ich muß hinab, ich will nicht zagen!
Die Götter ſchauen aus der Höh'.
Die ihr mich wehrlos habt erſchlagen,
Erblaſſet, wenn ich untergeh'!
Den Gaſt, zu euch gebettet,
Ihr Nereiden, rettet!""" —
So ſprang er in die tiefe See.

Ihn decken alsobald die Wogen,
Die sichern Schiffer segeln fort.
Delphine waren nachgezogen,
Als lockte sie ein Zauberwort:
Eh' Fluten ihn ersticken,
Beut einer ihm den Rücken
Und trägt ihn sorgsam hin zum Port.

Des Meers verworrenes Gebrause
Ward stummen Fischen nur verlieh'n;
Doch lockt Musik aus salz'gem Hause
Zu frohen Sprüngen den Delphin.
Sie konnt' ihn oft bestricken,
Mit sehnsuchtsvollen Blicken
Dem falschen Jäger nachzuzieh'n.

So trägt den Sänger mit Entzücken
Das menschenliebend sinn'ge Thier.
Er schwebt auf dem gewölbten Rücken,
Hält im Triumph der Leier Zier,
Und kleine Wellen springen
Wie nach der Saiten Klingen
Rings in dem blaulichen Revier.

Wo der Delphin sich sein entladen,
Der ihn gerettet uferwärts,
Da wird dereinst an Felsgestaden
Das Wunder aufgestellt in Erz.
Jezt, da sich jedes trennte
Zu seinem Elemente,
Grüßt ihn Arion's volles Herz:

„„Leb' wohl, und könnt' ich dich belohnen,
Du treuer, freundlicher Delphin!

Du kannſt nur hier, ich dort nur wohnen:
Gemeinſchaft iſt uns nicht verlieh'n.
Dich wird auf feuchten Spiegeln
Noch Galathea zügeln,
Du wirſt ſie ſtolz und heilig zieh'n.““ —

Arion eilt nun leicht von hinnen,
Wie einſt er in die Fremde fuhr;
Schon glänzen ihm Korinthos Zinnen,
Er wandelt ſingend durch die Flur.
Mit Lieb' und Luſt geboren,
Vergißt er, was verloren,
Bleibt ihm der Freund, die Zither nur.

Er tritt hinein: „„Vom Wanderleben
Nun ruh' ich, Freund, an deiner Bruſt.
Die Kunſt, die mir ein Gott gegeben,
Sie wurde vieler Tauſend Luſt.
Zwar falſche Räuber haben
Die wohlerworb'nen Gaben,
Doch bin ich mir des Ruhms bewußt.““

Dann ſpricht er von den Wunderdingen,
Daß Periander ſtaunend horcht.
„Soll jenen ſolch ein Raub gelingen?
Ich hätt' umſonſt die Macht geborgt.
Die Thäter zu entdecken,
Mußt du dich hier verſtecken,
So nah'n ſie wol ſich, unbeſorgt.“ —

Und als im Hafen Schiffer kommen,
Beſcheidet er ſie zu ſich her.
„Habt vom Arion ihr vernommen?
Mich kümmert ſeine Wiederkehr.“ —

„Wir ließen, recht im Glücke,
Ihn zu Tarent zurücke.“
Da, ſiehe! tritt Arion her.

Gehüllt ſind ſeine ſchönen Glieder
In Gold und Purpur wunderbar.
Bis auf die Sohlen wallt hernieder
Ein leichter, faltiger Talar;
Die Arme zieren Spangen,
Um Hals und Stirn und Wangen
Fliegt duftend das bekränzte Haar.

Die Zither ruht in ſeiner Linken,
Die Rechte hält das Elfenbein.
Sie müſſen ihm zu Füßen ſinken,
Es trifft ſie wie des Blitzes Schein.
„Ihn wollten wir ermorden;
Er iſt zum Gotte worden!
O ſchläng' uns nur die Erd' hinein!“ —

„Er lebet noch, der Töne Meiſter,
Der Sänger ſteht in heil'ger Hut.
Ich rufe nicht der Rache Geiſter,
Arion will nicht euer Blut.
Fern mögt ihr zu Barbaren,
Des Geizes Knechte, fahren:
Nie labe Schönes euren Muth!“

Aug. Wilh. v. Schlegel.

3. Simonides.

Im Kampf mit Wagenlauf und Ringen
Ward Skopas tapfrem Arm der Preis,
Und würdig seinen Ruhm zu singen,
Lud er den weitberühmten Greis,
Der mit der nie verstimmten Leier
Den hohen Göttern Hymnen singt,
Und bei der Spiele heil'ger Feier
Des Siegers Ruhm den Enkeln bringt.

Und froh begrüßen alle Gäste
Den grauen Sänger bei dem Mahl.
Er ist die erste Zier der Feste
In Skopas prachterfülltem Saal.
Sein Sitz erhebt sich gleich dem Throne,
Erwartend lauschet jedes Ohr,
Geschenke thürmen sich zum Lohne
In goldnen Haufen hoch empor.

Da faßt Simonides die Leier,
Und festlich tönt der Saiten Klang;
Der Dioskuren hohe Feier
Erhebt begeistert sein Gesang,
Wie Kastor kühn die Rosse zügelt
Und ihre muth'gen Schritte zwingt,
Und Polydeukes Hand, geflügelt,
Den Cästus auf den Gegner schwingt.

Und wie der Preis der Götterſöhne
Vom Mund des grauen Sängers schallt,

neu und ſo wohl getakelt iſt, als da wirs zuerſt von Stapel laufen ließen.

Ariel. Mein Gebieter, alles dies hab ich gethan, ſeit ich dich verließ.

Prosp. Mein gewandter Geiſt!

Alonſo. Das ſind keine natürliche Begebenheiten! Eine immer wunderbarer, wie die andre! — Wie kamſt du hieher?

Bootsm. Wir lagen alle im tiefen Schlaf, ich weiß ſelbſt nicht wie, im Raum zuſammengepackt; plötzlich hörten wir ein ſeltſames, verwirrtes Getöſe, von Brüllen, Schreyen, Heulen, Raſſeln mit Ketten; wir wachten auf. Alles iſt ſtill, und ſieh da, unſer ſchönes königliches Schiff mit allem Zubehör im beſten Zuſtande! Der Patron ſpringt hin und her, um es recht anzuſehn, und wie in einem Traume wurden wir von unſern Kameraden geſchieden und plötzlich hieher gebracht.

Prosp. Du ämſiger Diener! Bald ſollſt du frey ſeyn.

Alonſo. Unbegreiflich!

Prosp. Beunruhige nicht dein Gemüth, mein König, bald will ich dir alles auflöſen. — (zu Ariel.) Höre, Geiſt! Mache Caliban und ſeine Gefährten frey vom Zauber. — (Ariel geht ab.) — Wie befindeſt du dich jetzt, mein König? Es fehlen noch ein Paar närriſche Kerle von deinem Gefolge, die du vergeſſen haſt.

Begeistern ihn die eignen Töne,
Des eignen Saitenspiels Gewalt,
Und zu der Zwillingsbrüder Sitzen
Schau'n leuchtend seine Blicke auf,
Er singt, wie sie die Völker schützen
Und leiten schneller Schiffe Lauf;

Wie seiner Gottheit ew'ges Leben
Mit Kastor Polydeukes theilt,
Und willig, jenen zu erheben,
Bei Hades finstren Schatten weilt;
Wie sie, von Menschen nicht gesehen,
Dem Liebling in der Rennbahn Kreis
Mit Göttermacht zur Seite stehen,
Und sichern ihm des Sieges Preis.

Doch zürnend hört er jenen schelten:
„Du sangst der Götter Lob, laß dir
Die Dioskuren es vergelten,
Belohnung fodre nicht von mir!"
Da spricht der Sänger, — ihn begeistern
Die hohen Götterhymnen noch —
„Wer darf des Dichters Werke meistern,
Wer zwingt die Kunst in niedres Joch?

„Die Götter hauchen die Gesänge
In ihrer Dichter fromme Brust,
Und wecken selbst die Macht der Klänge
Dem Kitharöden unbewußt.
Was sie gebieten, muß er singen,
Sie öffnen ihm zu'm Lied den Mund,
Und wie sie mächtig ihn durchdringen,
Thut er ihr Wort den Menschen kund." —

„„Wohl! haben Götter dich durchdrungen,
So ehrt dich gern der Erde Sohn,““ —
Spricht jener, — „„doch, die du besungen,
Von ihnen fodr' auch deinen Lohn!
Die Thaten meines Arms zu preisen,
Lud ich den Sänger freundlich ein,
Ich ehre nun den frommen Weisen,
Doch kann ich nicht Vergelter sein.““

Da röthet edle Glut die Wangen
Dem grauen Sänger und er spricht:
„Nicht eitles Gold ist mein Verlangen,
Der Sänger braucht des Lohnes nicht.
Die Götter banden durch das Leben
Die Himmelstochter an den Staub,
Durch sie zum Himmel euch zu heben,
Begünstigte von Plutus Raub!

„Mit eurem Golde sollt ihr wehren,
Daß nicht der Sorgen trübe Nacht
Des Sängers heitern Sinn verkehren
Und stören kann der Götter Macht.
Ihn konnten sie die Schätze schenken,
Doch wollten sie den Sonnenflug
Nicht zu dem finstern Schooße lenken,
Der eure todten Götter trug.

„Sie fesselten des Frühlings Blüte
Mit Wurzeln an der Erde Schoos,
Und liebend zieht der Mutter Güte
Die holden Kinder sorgsam groß,
Sieht freudig jeden Keim entfalten,
Den mütterlich ihr Schoos genährt,

Und ſich in blühenden Geſtalten
Zu Farb' und Leben ſchön verklärt.

„So ſollte ihr der Sänger Leben
Mit eures Goldes Glanz erfreu'n,
Und was die Götter euch gegeben,
Der Götter liebſten Söhnen weih'n.
Wähnt nicht, des Sängers Lied zu lohnen, —
Belohnung iſt ihm ſein Geſang!
Die Bruſt, die Himmliſche bewohnen,
Verachtet eures Goldes Klang.

„Ihr hörtet mich, Zeus hohe Söhne!
Zu euch drang mein Geſang empor,
Und meiner Saiten laute Töne
Berührten euer göttlich Ohr.
Ihr lohnt den Greis mit Götterfeuer,
Das neubelebend ihn durchdringt,
Und ſchützt die euch geweihte Leier,
Die eurer Gottheit Hymnen ſingt." —

Und kaum hat er das Wort geendet,
So tritt ein Sklave ſchnell herein,
„„Zwei Männer, ferne hergeſendet,"" —
Spricht er zum Sänger, — „„warten ſie
Sie wollen nicht im Hauſ' verweilen,
Und weigern ſich, dem Feſt zu nah'n,
Doch bitten ſie, du wolleſt eilen
Und deiner Lieder Lohn empfah'n.""

Der Sänger ſtaunt bei dieſen Worten,
Doch folgt er ſchnell dem Sklaven nach.
Schon iſt er durch die hohen Pforten
Und forſchet in dem Vorgemach.

Doch werden sie nicht mehr gefunden,
Von keinem Menschen mehr geseh'n;
Sie scheinen, Göttern gleich, verschwunden,
Die warnend schnell vorüber geh'n.

Denn wie der Sänger es verlassen,
Erbebt das festliche Gemach;
Es stürzt in ungeheuern Massen
Herein das hochgewölbte Dach;
Die mächtigen Ruinen bauen
Den Todten, tödtend selbst, das Grab,
Und Zeus gefeir'te Söhne schauen
Auf ihren Sänger mild herab.

Aug. Apel.

---

4. Herzog Leopold von Oestreich und d Minnesänger.

„So ruft mir meinen Harfner her!"
Sprach Herzog Leopold:
„Den muntern Sänger acht' ich mehr,
Als all' mein rothes Gold.

„Was frommt mir all' mein rothes Gold
Wenn ich nicht fröhlich bin?
Dem frohen Liede bin ich hold,
Das gibt mir frohen Sinn.

„Iſt gar ein harter Sitz, der Thron,
Oft wird das Zepter ſchwer;
So ruft mir meinen Liederſohn
Mit ſeiner Harfe her!“

Zum Herzog hin der Sänger trat
Wol mit der Harfe ſein.
„Dem Lied mich oft erfreuet hat,
Möcht' auch nun dich erfreu'n.

„Drum bitte eine Gunſt von mir,
Wie ſie dein Herz begehrt.
Was du verlangſt, ich ſchwör' es dir,
Es wird dir gern gewährt.

„Und ſei es auch viel rothes Gold,
Und auch der Güter viel:
Mir dünkt es nur geringer Sold
Für deiner Harfe Spiel.“ —

Zum Herzog auf der Harfner ſieht,
Sein Auge Dankes feucht;
Und als die Wang' ihm höher glüht,
Rührt er die Saiten leicht:

„„Flog einſt ein Falk' hoch in der Luft
Und immer himmelan:
Der König ſeinen Diener ruft,
Wollt' gern den Falken han!

„„„Herr König, der fliegt gar zu hoch,
Wird ſchwer zu fangen ſein!““
„Und ſchaff ſt du mir den Falken doch,
Das ſoll dich nicht gereu'n.“

„„Ein' weiße Taube fängt der Knecht,
Legt sie in Hinterhalt.
„Die, denkt der Falke, ist mir recht."
Gefangen wird er bald.

„Dem Falken baut ein güldnes Haus,
Soll wohl gepfleget sein!"
So rief der König freudig aus,
Und ließ ihn sperren ein.

„„Im Käfig sitzt er nun voll Schmerz,
Verschmäht des Königs Brod;
Er kann nicht fliegen himmelwärts,
Und grämet sich zu todt.

„„Dem Vogel ist der Sänger gleich,
Der sich zur Höhe sehnt;
Gesang, das ist sein Himmelreich,
Freiheit sein Element.

„„Ach! Goldeslast ist Kettenlast,
Die zieht zur Erde hin:
Drum, wenn du Gnade für mich hast,
Laß mir den freien Sinn.

„„Dein heitrer Blick ist Dankes schon
Für meinen heitern Sang,
Dein froh Gemüth ist schönster Lohn
Für meiner Harfe Klang.""

G. B.

7. Geſanges Macht.

Der Sänger zieht am Liederfeſte
Mit wonnetrunknem, heitren Blick,
Bewundert von dem Schwarm der Gäſte,
An Ehrengaben reich zurück.
Ihn trägt ein Roß voll Muth und Feuer;
Der Hoffnung Farb' iſt ſein Gewand;
Von rother Schärpe hängt die Leier
Herab am ſilberfarb'nen Band.

Noch ſchwärmen ihm um ſeine Ohren
Die Schmeichelreden ſüßer Frau'n;
In ihrer Reize Mai verloren
Kann man ſein irrend Auge ſchau'n.
Des Waldes Grund hat ihn empfangen,
Und in der Tannen Dämmergrün
Zieht recht ein ſehnendes Verlangen
Nach dem Verlaſſenen ihn hin.

O ſelig, wer zum Preis des Schönen
Die liederſüße Harfe weiht,
Und wen mit des Geſanges Tönen
Der Geiſt der Lieder ſüß erfreut.
Er trägt ſein Glück in ſeinem Herzen,
Und wie er Andre hold entzückt,
Iſt unter Freuden, unter Schmerzen
Er durch ſich ſelber hochbeglückt.

Jetzt wird des Waldes Dunkel dichter
Und öder rings die Einſamkeit;
Hin ſterben ſchon des Tages Lichter,
Matt durch den hohen Forſt verſtreut.

Da faßt ihn ein unheimlich Grauſen
Mit ein' Mal ungelegen an:
Verworr'ne Stimmen hört er ſauſen
Seitab von der umengten Bahn.

Und plözlich aus dem Dickicht ſpringen
Nun Räuber mit gezückter Wehr',
Und Schwerter blinken, Stöße dringen,
Und Flüche ſchwirren um ihn her.
Geraubt wird alle ſeine Habe,
Ihm abgeriſſen das Gewand;
Die Leier ſelbſt mit jeder Gabe
Der Ehre ſieht er ſich entwandt.

Und was er fleht um's nackte Leben,
Unmenſchlich ſchleppen ſie ihn fort,
Ihm ſelber noch den Tod zu geben;
Die Tiger rührt kein Schmeichelwort.
In ſeiner Blüte ſoll er ſterben;
Des Waldes tiefſte Felſenſchlucht
Soll ihn verſchlingen, ihn verderben,
Von keinem Menſchentritt beſucht.

Dem Untergang jezt zu entrinnen,
Am Rand der ungeheuren Noth,
Schickt ihm entſchloſſenes Beſinnen
Und ſchneller Rettung Rath ein Gott.
Er fleht, er ringt die wunden Hände;
„Und ſoll ich ſterben? Eines doch
Gewähret vor dem nahen Ende
Dem unſchuldvollen Sänger noch!

„Die Leier, gebt ſie mir zurücke!
Daß ich nach Sitte bei Geſang

Zu Gott auf kurze Augenblicke
Noch ſende meines Herzens Dank.
In ſeine Hut möcht' ich das Leben
Empfehlen, das mir ſoll entflieh'n;
In Tönen mög' es dann entſchweben
Zum Schöpfer aller Harmonie'n.

„Ihr zögert? — Brecht dies ſtarre Schweigen!
Denkt an den Tod, an das Gericht!
Seid meines Schwanenliedes Zeugen,
Und weigert mir die Bitte nicht!"
Sie reichen finſter ihm die Leier,
Und ſchließen dicht um ihn den Kreis'n,
Und er mit wunderbarem Feuer
Greift in die Saiten muthig ein.

Und wie die Wirbeltöne rauſchen,
Erhebt er ſchmelzenden Geſang;
Der Wilden ſtarre Ohren lauſchen,
Schon halb erweicht dem Zauberklang;
Und immer ſüßer rauſcht die Fülle
Des Wohlklangs unter ſeiner Hand,
Und löſet in des Kreiſes Stille
Der eh'rnen Herzen rauhes Band.

Als ſo die Runzeln ſich entbreiten,
Schnell wechſelt er ſo Lied als Klang,
Und ſtürmt mit ein' Mal in die Saiten
Beherzten krieg'riſchen Geſang;
Er ſingt des Krieges freies Leben,
Des grünen Waldes friſche Luft,
Des Mannes unverdroſſ nes Streben,
Die brave That entſchloſſ'ner Bruſt

Er ſinget von den kühnen Recken,
Die in des Kampfes Ungemach
Die Schande nimmer durfte decken,
Die mit des Schildes Ehrendach
Die Unſchuld wollten frank beſchützen,
Und für ſie ließen Gut und Blut,
Daß vor der Heldenwaffen Blitzen
Erbleichen mußte Frevlermuth.
„Nein, ſolchen Männern ohne Grauen
Will ich zu ſicherm Unterpfand
Mein junges Leben froh vertrauen!“
Ruft er, den Räubern zugewandt.
„Den frommen Sänger wollt ihr tödten? —
Es war nur Schimpf, was ihr gethan.“ —
Da tritt ſie alle Schamerröthen
Und helle Reue plötzlich an.

Ein wildes Hurra hört man ſchallen;
Ganz umgewendet iſt ihr Sinn.
„„Zieh', reich begabet von uns allen,
Zieh' frei, wie du's verdieneſt, hin.““
Sie füllen ihm auf's Neu die Hände
Mit Geld und Gut im Augenblick,
Und führen an des Waldes Ende
Ihn im Triumphe froh zurück.

K. Ph. Conz.

(Ariel, der Caliban, Stephano und Trinkulo hereintreibt: ſie tragen noch die geſtohlenen Kleider.)

Steph. Jeder ſorge nur für andre, und keiner bekümmere ſich weiter um ſich; denn alles iſt Zufall. — Luſtig, du dickes Ungeheuer, luſtig!

Trink. Ey! ey! da ſeh' ich einen erfreulichen Anblick!

Calib. O Setebos! das ſind wahrhaftig brave Geiſter! Wie artig mein Meiſter iſt! Aber ich fürchte [illegible].

Sebaſt. Ha ha! Was ſind das für Dinger, Anthonio? — Kann man ſie kaufen?

Anthon. Wahrſcheinlich, denn einer iſt ein vollkommener Fiſch, und gewiß feil.

Prosp. Seht doch, was dieſe Kerle da tragen, und dann ſagt mir, ob ſie ehrliche Leute ſind. — Zwey von dieſen Geſellen werdet ihr für die eurigen erkennen; dieſes Geſchöpf der Finſterniß, muß ich geſtehen, gehört mir zu.

Calib. Ich werde zu Tode gezwickt werden.

Alonſo. Iſt das nicht Stephano, mein trunkner Kellermeiſter?

Sebaſt. Er iſt wirklich betrunken. — Wo kriegte er Wein?

Alonſo. Und Trinkulo iſt ſo voll, daß er taumelt.

Sebaſt. Wie geht's, Stephano?

6. Der Harfner.

Ein junger Harfner gar wohlgemuth
Zog hin am waldigen Strande;
Sein Spiel, es hatte ihm Ehr' und Gut
Gewonnen im fremden Lande.
Dem freundlichen Sänger war Jedes hold,
Ihn lohneten Küsse, ihn lohnte Gold.

„Ich ziehe nun heim zum schönen Rhein;
Da blüht ein herrliches Leben,
Da bau' ich ein Haus mir, nett und klein,
Im grünen Geranke von Reben.
Die Freude, sie braucht nicht großen Raum,
Dem Hänfling genüget ein Blütenbaum.

„Da jubl' ich am Morgen die Lerche wach,
Wir eifern zusammen im Liede;
Die Schwalbe, sie nistet an meinem Dach,
Bei'm Sänger da wohnet der Friede.
Und kommt ein Pilger an meinen Herd,
So hat mir das Jahr auch für ihn beſcheert.

„Wol bleibt auch ein schönes Mägdelein steh'n,
Und lauſchet dem Spiele der Saiten,
Und will nun nicht gerne allein mehr geh'n,
Und will, ich soll ſie begleiten.
Zu den jungen Myrten führ' ich die Maid,
Wir theilen dann treulich Freud und Leid."

So singt der Harfner. Aus dem Gesträuch
Da stürzen wilde Gesellen.
„„Und spendest du nicht dein Gold uns gleich,
So hast du dein Grab in den Wellen.""

Der Sänger, er gibt mit voller Hand,
Was die Kunst ihm gewonnen im fremden Land.

Dann spricht er lächelnd mit heiterm Sinn:
„Das Beste, das ist mir geblieben.
Sie nahmen mir nur den leichten Gewinn,
Doch kann ich noch singen und lieben.“
So rief er, und zog von Ort zu Ort,
Mit Gesang nach der Heimat am Rheine fort.

Aloys Schreiber.

7. Klotar.

Der Königstochter Fest zu krönen,
Erscheint Klotar beim Fürstenmahl.
Er singt in wundervollen Tönen
Der Liebe Glück, der Liebe Qual.

Und hoch ersteht auf seinem Throne
Der König, reicht in frohem Sinn
Dem Fremdling zu des Liedes Lohne
An goldner Kett' ein Kleinod hin.

„Groß“ — ruft der Harfner — „ist die Ehre;
Doch wall' ich jetzt nach fernem Land;
Drum wahrt mir, bis ich wiederkehre,
Dies köstlich theure Gnadenpfand!“

Und schnell stimmt er die Harfe wieder
Mit ernstem Aug' und trübem Blick;
Von Neuem preist der Klang der Lieder
Der Liebe Qual, der Liebe Glück.

Und lächelnd winkt aus ferner Weite
Mit zarter Hand und mildem Sinn
Den Sohn des Lied's an ihre Seite
Die schöne, stolze Königin.

Sie spricht: „Wird mir es nicht gelingen,
Das Herz des Sängers zu erfreu'n?"
Den reichsten Becher läßt sie bringen,
Und füllt ihn selbst mit edlem Wein.

Und tief neigt sich Klotar zur Erde,
Erhebt den Blick dann groß und hell:
„Ihr lohnt die Kunst nach hohem Werthe;
Des Sängers Trank ist Wiesenquell."

Und düstern Aug's tritt er zurücke
Zu seinem Sitz im Heldensaal,
Erhebt auf's Neu mit trübem Blicke
Der Liebe Glück, der Liebe Qual.

Verloren schweifen seine Töne;
Es bebt die Hand, es stockt der Laut.
Die Thräne tritt in heil'ger Schöne
Ins Aug' der jungen Fürstenbraut.

Da läßt er rasch die Saiten klingen,
Und schnell erstickt der Harfe Ton.
„Gott mit euch Allen! Für mein Singen
Ward Himmelsgabe mir zum Lohn!"

Der König fragt: „„Was kann er meinen?
Ihm schien zu arm mein Reich und Thron!""
Doch nur verstanden von der Einen
War längst Klotar dem Schloß entflob'n.

Fr. Kind.

8. Das Schwanenlied.

Ein holder Sänger, alt und krank,
Saß vor des Königs Haus,
Er fodert einen Labetrank
Und leert die Becher aus.

Der König trat heraus zur Thür
Und ſagte: „Sing' dein Lied,
Von Lieb' und Leben ſinge mir,
Eh beides von mir flieht." —

„„Herr König!"" ſprach der Alt', „„ich ſang
Vom Lied der Liebe viel,
Nun bin ich aber lebenskrank,
Zu ſchwach zum Saitenſpiel.

„Doch kennſt du wol vom heil'gen Schwan
Die Sage wunderbar?
Die Harfe ſage ſie dir an,
Ihr rauſcht's im goldnen Haar."

Die Harfe ſtellt mit matter Hand
Er vor den König hin,
Und rührte dran mit keiner Hand,
Doch klang es durch ſie hin.

Und immer reger ward der Klang,
Wie Luft in Blättern ſpielt,
Um alle Saiten ſchwebt' Geſang,
Daß man's für Geiſter hielt.

Der König horcht verwundert drauf,
Die Ritter um ihn her;
Der Sänger ſieht der Sonne Lauf,
Ihm wird das Haupt ſo ſchwer.

„„O König, das iſt Schwanenſang!“
Er ruft's, der König hält
Den Sinkenden im Arme lang',
Als wär's ein todter Held.

Und auf die Harfe legt man ihn,
So trug man ihn zur Ruh;
Bald klang es heimlich unter'm Grün,
Die Blumen horchten zu.

Noch lange klang es in der Luft
Wie Harfenflügelſchlag;
Der König baut ihm eine Gruft
Und ſaß dort manchen Tag.

O. H. Graf v. Löben.

---

9. Der Bergknapp.

Der König ſaß unter dem Purpurthron,
Den Wein kredenzt' ihm der eigene Sohn,
Der ſchaute hinauf und ſahe nieder,
Ein brauner Mantel floß um ihn her,
Der Lipp' entſtrömte geheime Mähr',
Die Gäſt' ergötzten die Lieder.

Da hob der König den Zepterſtab:
„Laß von den geſpenſtiſchen Liedern ab!
Ich der Vater, der König will es haben.
Was gehſt du wie mein geringſter Knecht,
Der um Sold ſich wagt zu dem Gnomengeſchlecht,
Und mit Kränzen gleich Liederknaben?“

Still ließ der Sänger sich auf ein Knie,
Und sprach zu schmelzender Melodie:
„„Was wehret der König meinem Liede?
O laß mich, Vater, in meiner Natur.
Dort unten vergeht der Aengste Spur,
In der Nacht wohnt ewiger Friede!

„Nicht mich belaste mit Gold und Gestein:
Meinen Schmuck laß den Kranz, die Blende mir sein!
Verstoße mich tief, wo Geister rauschen,
Sprich meinem Bruder die Krone zu!
Ich bin schon mächtig, bin König, wie du,
Und möchte mit dir nicht tauschen!““

Da warf der König sein Zepter hin:
„Sohn! ändre deinen verkehrten Sinn,
Ich der Vater, der König will es befehlen.
Den Sänger laß spielen, dein Kind will ich,
Der Knapp nur steig' in die Grube hinab,
Nicht geziemt das fürstlichen Knaben“

Den Sohn bedrückte des Wortes Last,
Er hielt den Talar des Vaters umfaßt,
Er blickte so demuthsvoll zum König:
„„O Vater! deine Gebote sind schwer!
Doch ich will's; ein einzig Verlangen gewähre,
Ich liebe zum Vater, zum König.

„„Noch ein Mal verlang' ich zum tiefsten Schacht
Hinab in die stille, die heilige Nacht.
Und bin ich daraus empor gestiegen,
Dann nimm mich hin, als wär' ich dein Knecht,
Der Lock' entsinke des Kranzes Geflecht,
Mich soll der Purpur umfliegen.

„„Laß folgen drei Ritter mit Lampenglut,
Denn im Finstern schlummert unheimliche Brut;
Ich führe sie wohl in meine Schächte,
Denn ich bin mit jeglichem Gange vertraut,
Wo ich wunderbarliche Frucht gebaut,
Wo ich sprach zum Geistergeschlechte.""

Drauf senkte der König den goldenen Stab,
Den Sohn entließ er samt Ritter und Knapp:
Der führte sie wohl in seine Schächte,
Denn er war mit jeglichem Gange vertraut,
Wo er wunderbarliche Frucht erbaut
Und gesprochen zum Geistergeschlechte.

Wol ging er mit klingender Laute voran,
Ihm schwoll der Busen von Sehnsucht an,
Ihn lockten die dunkeln, die reichen Klüfte.
Schon sauſt' ein geheimes Rauschen her,
Wie ein unterirdisch ertosendes Meer,
Es redeten heimlich die Lüfte.

Und er schwand hinab in den tiefen Schacht,
In die ewig stille, die heilige Nacht.
Was flüstert von fern, gleich Sturms Gewimmer?
Wol folgen Ritter mit Lampenglut,
Doch im Finstern lauert die Gnomenbrut,
Es verlischt des Grubenlichts Schimmer.

Nur der Sänger sieht in schauriger Nacht,
Ihm leuchtet's ringsher, wie Rubin und Smaragd,
Und Knaben erscheinen, mit Krystallkronen
Auf zarten Locken aus reinstem Gold,
Sie nah'n und lächeln, sie winken hold,
Wo mag der König auch wohnen?

Und wie den Sänger ihr Glanz umwebt,
Und das Herz herunter, herunter ſtrebt,
Daß er dort bei'm Feſte der Nacht erſcheine,
Da hörten die Ritter gar leiſen Klang,
Als tönte zur Laute Geiſtergeſang,
Fern ſchimmert's wie Edelgeſteine.

„„Mein Herr! mein König! wo biſt du hin?““
Aus der Tief' antwortet's: Dahin! dahin!
Wol hörte das Ohr die Waſſer brauſen,
Wol tönt's tief unten, wie leiſe Muſik,
Doch der Herr, der König kehrt nicht zurück,
Sie verließen den Ort mit Grauſen.

Otto Heinr. Graf v. Loben.

10. Das verſunkene Schloß.

Bei Andernach am Rheine
Liegt eine tiefe See;
Stiller, wie die, iſt keine
Unter des Himmels Höh'.
Einſt lag auf einer Inſel
Mitten darin ein Schloß,
Bis krachend mit Gewinſel
Es tief hinunter ſchoß.

Da ſind't nicht Grund und Boden
Der Schiffer noch zur Stund',

Was Leben hat und Odem
Ziehet hinab der Schlund —
So schritten zween Wand'rer,
Zu Abend da heran,
Zu ihnen trat ein and'rer,
Bot ihnen Gruß fortan.

„Könnt, wie vor grauen Tagen
Das Schloß im See versank,
Ihr mir die Kunde sagen,
So habet dessen Dank.
Ich wand're schon seit Jahren
Die Lande aus und ein,
Manch Wunder zu bewahren
In meines Herzens Schrein." —

Der Jüngste von den zween
Bereit der Frage war.
Er sprach: „Das soll geschehen,
So wie ich's hörte zwar. —
Als noch die Burgen standen,
Lebt' da ein Ritter gut,
In Trauer fest gebunden,
Grämt' er den stolzen Muth.

„Warum er das muß dulden,
Hat Keiner noch gesagt;
Ob alter Väter Schulden
Ihm das Gericht gebracht;
Ob eig'ne Missethaten
Ihn trafen in den Schlund,
Wo Keiner ihm mag rathen
In offnem Grabesmund."

So ſprach von jenen Leiden
Der Jüngſte an dem Ort,
Der Fremdling dankt den Leiden,
Als traut' er wol dem Wort.
Der Alte ſprach: „„Mit nichten,
Wie ſprichſt du falſch, o Sohn!
Es ſoll der Menſch nicht richten,
Find't Jeder ſeinen Lohn.

„„Wahr iſt's, es hauſen Geiſter
Da unten wundervoll,
Doch nimmer ſind ſie Meiſter,
Wer wandelt fromm und wohl.
Der Ritter, gut und bieder,
War ehrentreu und recht,
Noch rühmen alte Lieder
Das edele Geſchlecht.

„„Nur daß ſo ſchwere Trauer
Das Herz ihm hält umſpannt,
Drum ſucht er öde Schauer,
All' Freude weit verbannt.
Und des Geſanges Klagen
Sind ſeine einz'ge Luſt;
Nur dieſe Wellen ſchlagen
Einſam an ſeine Bruſt.

„„Wol jene Waſſer drunten
Sind voller Klag' und Schmerz,
Stets einſam wohnt dort unten,
Dem ſie gerührt das Herz.
Denn alles, was vergangen,
Schwebt lockend vor dem Blick,

Steph. O rührt mich nicht an, ich bin ein einziger Krampf.

Prosp. Du wolltest König von der Insel werden?

Steph. Da wär' ich ein sehr ungesunder König geworden.

Alonso (auf Caliban zeigend.) Das ist das seltsamste Wesen, das ich je sah.

Prosp. Sein Gemüth ist eben so häßlich, als seine Gestalt. — Geh, Schurke, in meine Wohnung, nimm deine Kameraden mit, und räume alles gut auf, wenn dir deine Begnadigung lieb ist.

Calib. Ja, das will ich, und künftig will ich klüger seyn, und mir um deine Liebe Mühe geben. Was für ein dreydoppelter Esel war ich doch, diesen besoffenen Kerl für einen Gott zu halten, und diesen dummköpfigten Narren anzubeten!

Prosp. Nun so geh.

Alonso. Und tragt die Kleider wieder hin, wo ihr sie gefunden habt.

Steph. Oder vielmehr gestohlen.

Prosp. Mein König! ich lade dich und dein Gefolge in meine arme Hütte ein, ihr sollt nur diese einzige Nacht dort ruhen. Ich will dir meine Geschichte erzählen, und dich morgen zu deinem Schiffe, und dann nach Neapel führen, wo wir die Hochzeit unsrer geliebten Kinder feyern wollen. — Ich verspreche euch eine ruhige See, glückliche Winde,

Es ſteigt aus dem Geſange
Klagend die Welt zurück.

„„Die Gegenwart verſchwindet,
Die Zukunft wird uns hell,
Und was die Menſchen bindet,
Geht unter in dem Quell.
Wer in den Schwermuthswogen
Das Licht im Auge hält,
Hat hier ſchon überflogen
Die Bande dieſer Welt.

„„So dünkt mich, daß die Geiſter,
Durch Neid in ihrem Grab,
Ihn, des Geſanges Meiſter,
Zogen den Schlund hinab,
Wir ſeh'n, wie jedes Schöne
Des Todes Wurm verdirbt,
Schnell fliehen ſo die Töne
Und der Geſang erſtirbt.

„„Wem alle Zukunft offen,
Klar die Vergangenheit,
Senkt oben hin ſein Hoffen,
Flieht aus der ſtarren Zeit;
Und wenn er nicht ſo dächte,
So haßt das Ird'ſche ihn,
Wo es den Tod ihm brächte,
Lockt es ihn ſchmeichelnd hin.““ —

So treten nun die Dreie
Tiefer in dunklen Wald,
Wie er des Danks ſie zeihe,
Erſinnt der Fremd' alsbald. —

„Und liebt ihr denn Geſänge,
Ich bin Geſanges reich,
So ſollen Wunderklänge
Erfreu'n euch alſogleich.“ —

Es hebt von allen Seiten
Geſang zu klingen an,
Bald klagend wie vom Weiten,
Bald ſchwellend himmelan.
Wie Meereswellen brauſen,
Bricht's überall hervor,
Mit Luſt und doch mit Grauſen
Hört es ihr ſtaunend Ohr.

Der Fremd' iſt nicht zu ſehen,
Doch ſcheint ein Rieſenbild
Fern über'n See zu gehen,
Wie Abendwolken mild;
Und wie hinauf gezogen
Seh'n ſie, die ihm nachſchau'n,
Rauſchen empor die Wogen,
Seh'n es mit Luſt und Grau'n.

Friedr. Schlegel.

11. Der fremde Spielmann.

Was rennen die Straßen auf und ab
Die Väter, die Mütter ſo bange?
„Schon ſank hinunter der Sonnenſchein,
Schon grauet die Nacht von den Bergen herein:
Wo bleiben die Kinder ſo lange?“

Als jetzt die Abendglock' erklang
Mit dumpf verhallenden Tönen,
Der Pförtner die Thore zu ſchließen begann,
Da wuchs bis zur Verzweiflung an
Das tief bekümmerte Sehnen.

Ein Spielmann kam gezogen daher,
Gar bunt und ſeltſam geſchmücket;
Schön weht ihm vom Hute die Feder, ein Band
Wallt von der Schulter, in ſeiner Hand
Eine goldene Harf' man erblicket.

Er rührte die Saiten, das klang ſo ſüß,
So wundernen in die Ohren;
Es rauſchte der Töne bezaubernde Flut,
Daß ſich in berückender Wolluſt Glut
Die Sinne dem Hörer verloren.

Und als das Städtchen ab und auf
Er wandelte ſpielend und ſingend,
Da ſammeln ſich all' die Kindlein zu Hauf
Wol durch das Städtchen ab und auf,
Ihm nach mit Entzücken ſich dringend.

Und immer immer gedrängter die Schaar,
Und wirbelnder immer die Saiten,
Es tanzten, es ſangen und ſprangen empor
Die Knaben und Mädchen in hellem Chor,
Ein Wunder vor allen Leuten.

So zog mit dem Trupp er hinab an's Thor,
Ob ſchalten, ob baten die Alten,
Was auch die Mutter vom Fenſter ſchrie:
„Geht nicht vor's Thor, o bleibet doch hie!“
Doch keines ließ ſich mehr halten.

Und an dem Thor ein grauer Mann
Mit wunderbarlichen Falten
Drei Mal hohl rufend, ein Warner, schrie:
„O Kinder, Kinder, bleibt doch hie!“
Doch keines ließ sich mehr halten.

Zu dem Thore sie stürmen all' hinaus;
Voran mit Singen und Klingen
Der Spielmann eilet, sie hinterher;
Bald tönen die Saiten so dumpf und schwer,
Daß Aengsten ihr Herz durchdringen.

Er führt sie an einen Wald so graus;
Jezt ringen umsonst sie zu fliehen;
Weh! überqualmet von schwefelichtem Duft,
Weit gähnend eröffnet sich eine Kluft;
Hinunter die Klänge sich ziehen.

Und rasch die Kluft jezt zusammen sich schlang
Unter kläglichem Heulen und Weinen;
O weh! wie brach jezt voll Jammer und Schmerz,
Als die Kund' erscholl, manch Mutterherz
Um die armen verlorenen Kleinen.

Ein Wanderer, der mit Entsetzen es sah,
Erzählt' es früh morgens mit Thränen;
Nichts fanden die Sucher, der Waidmann allein
Hört oft im Grauen der Nacht dort ein Schrei'n
In dumpfen verlorenen Tönen.

K. Ph. Conz.

12. Das Meermädchen.

In des Abends roſigem Schimmer
Wandelt an der Freundin Hand
Cypern's Königstochter immer
Aus dem Hain zum Meeresſtrand;
Denn lieblich und leiſe
Klingt von dort gar ſüße Weiſe,
Wie ſie nimmer noch vernommen,
Wenn der Sterne Licht erglommen.

Durch der Wogen dumpfes Rauſchen
Tönt's, wie ferner Geiſterklang;
Bald, bei aufmerkſam'rem Lauſchen,
Gleicht es menſchlichem Geſang.
Doch über der blauen
Fläche läßt ſich nichts erſchauen;
Mag der Mond die Flut erhellen,
Singend ſcheint ſie ſelbſt zu ſchwellen.

Einſtmals hüllt' ſein Stral die düſtern
Fernen matt in Silberflor;
Näher dringt der Töne Flüſtern —
In des Hägers ſchlankem Rohr
Scheint's duftig zu wallen,
Jezt wie Silberton zu hallen;
Glaube kehrt der Fürſtin wieder
An der Schwäne Sterbelieder.

Sieh! jezt ſcheint aus Weidenzweigen
Eine liebliche Geſtalt
Maßlich ſchüchtern ſich zu neigen;

Goldgeringelt Haar umwallt
Die zarteſte Fülle,
Quellend durch die Schleierhülle;
Marmor ſcheint ſich zu beleben,
Als die Arme ſich erheben.

Nach der Anfurt tiefſter Stufe
Zieht's die Königstochter hin,
Und ſie lockt mit ſüßem Rufe
Aus dem Schilf die Sängerin.
Jezt hat ſie's vernommen;
Doch, ſtatt an den Strand zu kommen,
Sieht man tauchend ſie verſinken,
Mag ſie mild auch jene winken.

Bei des nächſten Abends Strale
Kehrt das traute Paar zurück,
Sieht die Maid zum zweiten Male,
Die mit ſcheuem Lauſcherblick
Dem Schilf ſich enthebet,
Dann die Flut mit Sang belebet,
Freundlich oft nach ihnen ſiehet,
Aber lächelnd nochmals fliehet.

Oefter nun, wenn ſtill Selene
Magiſch webt ihr Silberlicht,
Scherzt und ſinget die Sirene,
Doch dem Strande naht ſie nicht.
Von Liebe gezogen,
Taucht ſie gleichwol in die Wogen,
Wenn die Fräulein Luſt bezeigen,
In das goldne Boot zu ſteigen.

Und der Nymphe ſüße Töne
Schmeicheln nicht allein dem Ohr;
Um der Erde flücht'ge Schöne
Weben ſie des Himmels Flor;
Stets lieblich und leiſe
Klingt im Innern fort die Weiſe;
Reg' fühlt ſich das Herz getrieben,
Schönes, Edles nur zu lieben.

Abermals ſchwebt Heſper nieder,
Und zum ſtillen Meeresſtrand
Kehrt die Königstochter wieder
An der trauten Freundin Hand,
Harrt lauſchend der Töne —
Da erklingt ein bang Geſtöhne;
Rauher Jubel, wildes Lachen
Schallt aus einem Fiſchernachen.

Kläglicher wird das Gewinſel;
Aus dem abgeknickten Rohr
Der umſchilften kleinen Inſel
Dringt's an der Prinzeſſin Ohr;
Sie ſieht mit Entſetzen
Die Siren' umſtrickt mit Netzen;
Fiſcher, welche ſie gefangen,
Droh'n ihr mit den Ruderſtangen.

Und die Gondel wird beſtiegen,
Fängt, regirt von zarter Hand,
Auf den Wellen an zu wiegen,
Legt ſich an des Hägers Rand;
Die Tropfenden ſinken
Auf der Fürſtin zürnend Winken

Knieend zu den Netzen nieder,
Und befrei'n der Nymphe Glieder.

Ach, dies Wunder zu erstreiten,
Zielten, voll Gewinnesluſt,
Tückiſch ſie mit ſcharfen Pfeilen
Nach der Armen zarter Bruſt;
Schwer ſcheint ſie zu klopfen,
Schnee, gefärbt mit Purpurtropfen,
Welche ſchon in reichern Wellen
Auf das grüne Moos hinquellen.

Schonend zieht der Fürſtin Milde
Aus der Wunde den Harpun;
Einem kalten Marmorbilde
Aehnelt die Sirene nun;
Gleich welkender Roſe
Ruht ſie auf der Fürſtin Schooſe
Und erhebt nur matt die blaſſen
Augen, faſt vom Geiſt verlaſſen.

Und die Königstochter ſtillet
Reg' das Blut mit ſanfter Hand,
Windet, bis es nicht mehr quillet,
Um den Buſen als Verband
Den eigenen Schleier —
Wieder kehrt des Lebens Feuer
In der Nymphe matte Blicke,
Doch — ſie ſehnt in's Meer zurücke.

„Laſſ't mich zu der Mutter nieder!“ —
Fleht ſie, bang zurück gewandt, —
„Sterb' ich nicht, ſo kehr' ich wieder,
Bring' euch meines Dankes Pfand.

O ſeht nur, die Locken
Sind von Erdenluft ſo trocken.“ —
Wie zur Heimat bang gezogen,
Stürzt ſie ſinkend in die Wogen.

Ach! bei jedes Abends Schimmer
Wandelt an der Freundin Hand
Nun die Königstochter immer
Hoffend zu des Meeres Strand;
Nie tönen die Lieder
Aus des Hägers Weidicht wieder;
Wellen ſinken, Wellen ſteigen,
Doch mit furchtbar ſtillem Schweigen.

Nach der neunten Sonne Sinken
Sieht das traute Fräuleinpaar
Purpurfarb' am Schilfe blinken; —
Iſt's ein fürſtlicher Talar? —
Es kräuſeln, es ſchwellen
Wunderbar die dunklen Wellen —
Jetzt mit ahnenden Gefühlen
Seh'n ſie was an's Ufer ſpülen.

Ach, der Wirbel hob den weichen
Schleier blutgetränkt herauf,
Und drei Perlen ſonder Gleichen
Schimmern als Vermächtnis drauf;
Im Meeresgrund läuten
Glocken, die auf Trauer deuten. —
Ja, der Schatz der Muſchelſchalen
Soll noch Lieb' mit Liebe zahlen.

Und mit ſanfter Wehmuth Blicken
Nimmt den Schatz die Fürſtin an;

Stets muß er den Busen ſchmücken,
Ein geliebter Talisman;
Denn lieblich und leiſe,
Reger nur, erklingt die Weiſe,
Tönt noch fort in ſpäten Erben,
Die den Perlenſchmuck erwerben. — —

Seelen nur, die ihn verſtehen,
Tönt des frommen Dichters Sang;
Mag er ſelbſt denn untergehen
In des rohen Haufens Drang;
Ob nichts von ihm bliebe,
Ewig bleibt doch ſeine Liebe;
Kann noch ſelber im Erblaſſen —
Nimmer — von den Freunden laſſen.

Seines Lied's geweihte Gabe
Birgt der mooſige Hügel nicht;
Daß ſie lehre, ſtärke, labe,
Wo's an Lehr' und Troſt gebricht,
Stets lieblich und leiſe
Hallet fort des Sängers Weiſe,
Rauſcht noch, deckt ihn längſt Vergeſſen,
Aus den alternden Cypreſſen.

Fr. Kind.

und ſo ſchnelle Segel, daß wir deine Flotte bald einholen wollen. — Mein Ariel, dies iſt deine letzte Arbeit, dann kehre frey zu den Elementen zurück, und lebe wohl. — Tretet herein!

(Alle gehen in Prospero's Wohnung.)

Ariel.

(der zurückgeblieben iſt.)

O goldne Zeit!
Nun bin ich befreyt!

Chor der Geiſter

(die ſich von allen Seiten auf der Bühne verſammeln.)

O ſeelige Zeit!
Von der Dienſtbarkeit
Sind wir alle befreyt!

Ariel und Melida.

Wir flattern hier,
Wir flattern da,
Bald ſind wir uns nah,
Bald fliegſt du nach mir.
Ha! für und für
Gebiete hier
Die Lieb' und wir!

Vollſtändige Sammlung

klaſſiſcher und volksthümlicher

deutſcher

Romanzen und Balladen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert.

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Viertes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'ſchen Buchhandlung
1828.

Braga.

Vollſtändige Sammlung

klaſſiſcher und volksthümlicher

deutſcher Gedichte

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

Viertes Bändchen.

Dresden,
in der Wagnerſchen Buchhandlung
1828.

Inhalt

des vierten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben der Hauptwerke, welche benutzt wurden und auf welche im Inhaltsverzeichnis wiederholt hingewiesen wird, sind folgende:

Joſ. Freiherr v. Eichendorff, Ahnung und Gegenwart. Ein Roman. Nürnb. 1815.

G. W. Fink's Gedichte. Leipz. 1813.

Fr. Baron de la Motte Fouqué's Gedichte. 3 Thle. Stuttg. und Tüb. 1816—1818.

Juſtinus Kerner's Gedichte. Stuttg. und Tüb. 1826.

Fr. Kind's Gedichte. Zweite verbeſſerte und vollſtändige Aufl. Leipz. 1817—25. 5 Thle.

Fr. Krug v. Nidda, Gedichte. Leipz. 1820.

Manfred's Romanzen, Lieder und Sonette. Prag, 1826.

Fr. Raßmann's Auswahl neuerer Balladen und Romanzen. In vier Büchern. Helmſt. 1818.

Ludw. Rellſtab's Gedichte. Erſtes Bdchen. Berl. 1827.

Schmidt's von Lübeck Lieder. Herausg. von Schumacher. Zweite vermehrte Auflage. Altona, 1826.

Steph. Schütze's Gedichte. Lpz. 1810.

Heinr. Seidel's Gedichte. Dessau und Lpz. 1808.

Ludw. Tieck's Gedichte. Dresden 1821 — 23. 3 Thle.

Ludw. Uhland's Gedichte. Zweite Aufl. Stuttg. 1820.

Der dritten Abtheilung sechstes Buch.

	Seite.
1) König Ankäos. — Friedr. Kind. (Th. 1. S. 83.)	3
2) Der Klosterbruder. — G. P. Schmidt von Lübeck. (S. 200).	6
3) Das Mutterhaus. — G. A. H. Gramberg. (Becker's Taschenbuch zum geselligen Vergnügen 1808. S. 137.)	9
4) Allwill. — 1803. — Aug. Kuhn. (Dessen Gedichte, Berlin 1808. S. 155.)	10
5) Der Schmerz. — Heinr. Seidel. (S. 97.)	13
6) Betrübnis und Hoffnung. — 1808. — St. Schütze. (S. 221.)	16
7) Das Mädchen der Hoffnung. — G. P. Schmidt von Lübeck. (S. 146.)	17
8) Der Todtengräber. — Heinrich Seidel. (Raßmann's Auswahl von Balladen, S. 319.)	18
9) Leonardo da Vinci. — 1799. — Aug. Wilh. v. Schlegel. (Dessen poet. Werke, Heidelberg, 1811. Th. 1. S. 192.)	20

10) Der Alpenhirt. — Heinr. Seibel. (Deſſen Gedichte, S. 9.)

11) Der Kirchhof. — Heinr. Seibel. (Deſſen Gedichte, S. 39.)

12) Die Zeichen im Walde. — 1801. — Ludw. Tieck. (Deſſen Gedichte, Th. 1. S. 22.)

13) Das Gottesgericht. — Aug. Apel. (Raßmanns Auswahl, S. 202.)

14) Ritter Wido. — 1803. — St. Schütze. (Deſſen Gedichte, S. 197.)

15) Die Rache der Elfen. — K. Ludw. Woltmann. (Schiller's Muſenalmanach, Jahrgang 1796. S. 92.)

16) Die Seeräuber. — 1810. — Fr. Kind. (Th. 1. S. 69.)

Der vierten Abtheilung

erſtes Buch.

1) Das Schäferfeſt. — Guſt. Schwab. (Almanach poetiſcher Spiele auf 1816. v. Haug, Frankf. S. 205.)

2) Ruh und Kühlung. — Ludw. Rellſtab. (Deſſen Gedichte, Th. 1. S. 144.)

3) Die Lilie und der Mondſtral. — K. Egon Ebert. (Deſſen Gedichte, Prag, 1824. S. 46.)

4) Der Knabe am Bach. — Fr. Wilh. Krummacher. (Deſſen Gedichte, Eſſen, 1819. Th. 1. S. 138.)

Seite

5) Abſchied. — Ludw. Uhland. (Deſſen Gedichte, S. 221.) : 77

6) Der armen Schönheit Lebenslauf. — Joſ. Freih. v. Eichendorff. (Aus deſſen Roman „Ahnung und Gegenwart," S. 185.) : : 78

7) Liebesfeuer. Fünf Romanzen. — J. F. Caſtelli. (Taſchenbuch Aglaja, Jahrgang 1825. S. 105.) : 81

8) Liebesproben. — Fr. Baron de la Motte Fouqué. (Raßmann's Auswahl von Romanzen, S. 73.) : 88

9) Die Königin und der Schäferknabe. — Wilh. Müller. (Frauentaſchenbuch, Jahrgang 1826. S. 49.) : 89

10) Die Geſchenke. — Wilh. Blumenhagen. (Raßmann's Auswahl von Romanzen, S. 121.) : : 90

11) Der Gärtner. — Fr. Raßmann. (Deſſen Auswahl von Romanzen, S. 124.) 92

12) Jungfrau Sieglinde. — Ludwig Uhland. (Deſſen Gedichte, S. 271.) . 93

13) Der Leibwächter. — Wilh. Blumenhagen. (Raßmann's Auswahl von Romanzen, S. 69.) : 95

14) Das Kirchen. — Helmine von Chezy. (Taſchenbuch Penelope, Jahrg. 1823. S. 382.) : : 97

15) Achill und Penthesilea. — Karl Grüneiſen. (Deſſen Lieder, Stuttg. und Tüb. 1823. S. 110.) : 100

16) Der Eingang. — Manfred. (Deſſen Romanzen u. ſ. w. S. 73.) : 104

Seite.

17) Auf dem Thurme. — Manfred. (Deſſen Romanzen u. ſ. w. S. 76.) : 105

Romanze. (In einem kühlen Grunde u. ſ. w.) — Joſ. Freiherr von Eichendorff. (Aus dem Roman „Ahnung und Gegenwart," S. 356.) : 106

19) Arabella. — Manfred. (Deſſen Romanzen u. ſ. w. S. 9.) : 107

20) Dukaten-Romanze. — G. W. Fink. (Deſſen Gedichte, S. 66.) : 108

21) Schäfer und Reiter. — Fr. Baron de la Motte Fouqué. (Deſſen Gedichte, Th. 1. S. 74.) : : 112

22) Der Roſenkranz. — Ludwig Uhland. (Deſſen Gedichte, S. 265.) : 114

23) Die Sage vom Frankenberger See bei Aachen. Vier Romanzen. — Wilh. Müller. (Die Sängerfahrt. Herausg. von Friedr. Förſter, S. 53). 117

24) Die Jungfrau im Zaubergarten. — Helmine von Chezy. (Neue auserleſene Schriften der Enkelin der Karſchin. Heidelberg, 1817. Th. 1. S. 127.) 121

25) Die beiden Roſen. — F. G. Wetzel. (Deſſen Schriftproben, Th. 2. Bamberg, 1818. S. 19.) : : 123

26) Abendgang. — Fr. Krug v. Nidda. (Deſſen Gedichte, S. 228.) : 124

27) Die Erſcheinung. — Sinclair (Griſalin). (Deſſen Gedichte, 2 Thle. Frankf. a. M. 1811 und 13. Th. 2. S. 294.) 127

Der vierten Abtheilung

zweites Buch.

Seite

1) Der ſtille Schuß. — G. W. Fink. (Deſſen Gedichte, S. 13.) : : : 1.

2) Luſtſchlöſſer. — Ludw. Rellſtab. (Deſſ. Gedichte, Th. 1. S. 142.) : : 1.

3) Des Goldſchmieds Töchterlein. — Ludw. Uhland. (Deſſen Ged. S. 249.) : 1.

4) Der Schatz. — J. G. Seegmund (Gottwalt). — (Frauentaſchenb. Jahrg. 1817. S. 202.) : : : 1.

5) Graf Eberſtein. — Ludw. Uhland. (Deſſ. Ged. S. 333.) : : : 1.

6) Hylas. — Fr. Krug v. Nidda. (Deſſen Ged. S. 192.) : : : 1.

7) Der Waſſermann. — Juſtinus Kerner. (Deſſen Gedichte, S. 56.) : : 1.

8) Die Gründung von Marſeille. — Guſtav Schwab. (Taſchenbuch für Damen, Jahrg. 1820. S. 278.) : : 1.

9) Der junge König und die Schäferin. Zwei Balladen. — Ludw. Uhland. (Deſſ. Gedichte, S. 238.) : : 15

10) Die Eroberung von Norwegen. Eine altnordiſche Geſchichte in ſechs Balladen. — Fr. Bar. de la Motte Fouqué. (Deſſ. Gedichte, Th. 3. S. 28.). : : 16

Chor (mit Tänzen.)

Ha! Wonne! Wonne!
Die Seegel ſchwellen,
Wenn kaum die Sonne
Der Fluth entſteigt;
Wir ſauſen im Winde,
Und führen gelinde
Das Schiff über Wellen,
Die Pfade, die unſer Gebieter uns zeigt!
Dann ſind wir, o goldne, goldne Zeit,
Auf immer, auf immer vom Dienſte befreyt!

Ende.

Der vierten Abtheilung
drittes Buch.

Seite.

1) Don Gaiferos. Drei Romanzen. — Fr. Baron de la Motte Fouqué. (Aus deſſ. Roman „Der Zauberring," Nürnb. 1812. Th. 1. S. 150.) : : 175

2) Die Brautfahrt. — Joſ. Freih. v. Eichendorff. (Frauentaſchenbuch, Jahrg. 1816. S. 194.) : : : 179

3) Die traurige Hochzeit. — Juſtinus Kerner. (Deſſ. Gedichte, S. 145.) : 184

4) Das traurige Turnei. — Ludw. Uhland. (Deſſen Gedichte, S. 269.) : : 185

5) Der Wirthin Töchterlein. — Ludw. Uhland. (Deſſen Gedichte, S. 252.) : : 187

6) Treuer Tod. — K. Theod. Körner. (Deſſ. vermiſchte Ged. u. Erzähl. 6te Aufl. Leipz. 1823. S. 124.) : : : 188

7) Die Schärpe. — Wilh. Müller. (Taſchenb. zum geſellig. Vergn. Leipz. 1823. bei Gleditſch. S. 12.) : : : 189

8) Die Wallfahrt nach Kevlaar. — H. Heine. (Der Geſellſchafter, oder Blätter für Geiſt und Herz. Jahrgang 1822. St. 92.) : : : : 191

9) Der Knabe und die Jungfrau. — Fr. Baron de la Motte Fouqué. (Deſſen Gedichte, Th. 1. S. 98.) : : 194

10) Roſ und Liebchen. — J. K. A. Reſe. (Frauentaſchenb. Jahrg. 1818. S. 288.) 196

11) Die dürre Linde. — Wilh. Müller. (Aurora. Taſchenbuch. Mannheim, 1823. S. 103.) : : : : 197

12) Von der deutſchen Jungfrau. — Joſ. Freih. v. Eichendorff. (Aus deſſen Roman: „Ahnung und Gegenwart.“ S. 463.) : : : :

13) König Eginhald. — Fr. Krug v. Nidda. (Berliner Taſchenkalender 1822.) S. 128.) : : : : :

14) Die Schneebraut. — Joh. Gabr. Seidl. (Deſſen Dichtungen. 2 Thle. Wien 1826. Th. 1. S. 22.) : :

15) Hoch über den ſtillen Höhen u. ſ. w. — Joſ. Freih. v. Eichendorff. (Aus deſſen Roman: „Ahnung und Gegenwart,“ S. 440.) : : :

16) Nachts durch die ſtille Runde u. ſ. w. — Joſ. Freih. v. Eichendorff. (Aus deſſen Roman: „Ahnung und Gegenwart,“ S. 364.) : : :

Der dritten Abtheilung

sechstes Buch.

Wir sind nicht, um zu sein; wir werden, um zu werden.
Die Ströme rauschen fort; die Sonnen und die Erden,
Sie gehn nach ewigen Gesetzen ihren Pfad.
Kein Wollen dort, — sie sind. Im Menschen lebt ein Wille;
Er selbst ist sein Gesetz, ein Sohn der eignen Fülle,
Er ist durch die Natur und lebt durch seine That.

G. A. Tiedge.

---

1. König Ankäos

Der König von Samos, Ankäos genannt,
Zog Gräben die Hügel hinan,
Und pflanzte die Reben mit ämsiger Hand;
Ein Sklave trat sinnig ihn an:

„Laß ruhen, Ankäos, die ämsige Hand,
Und raste im kühligen Saal.
Nie füllet der Saft, diesen Reben entwandt,
Dir, König, den goldnen Pokal.“

Deß lachte der König mit heiterem Sinn;
Er raunte dem Alten in's Ohr:
„„Und gäb' auch der Herbst noch so kargen Gewinn,
Du füllst mir den Becher, o Thor!““

„Traue nicht dem falschen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangst du schon das Ziel,
Fürchte noch des Schicksals Tücke!
Zwischen Traubenstock und Most
Schwebet drohend Sturm und Frost.“

Bald schoßten die Reben gar lustig empor;
Bald grünte und blühte der Wein;
Bald drängten sich schwellende Beeren hervor,
Gerötet von sonnigem Schein.

Und als nun der König bei'm fröhlichen Fest
Der Lese den Alten ersah,
Da rief er: „„Schon werden die Trauben gepreßt;
Ist Becher und Mundschenk auch da?““

Doch düſteren Auges erwidert der Greis:
„Wol ſchäumt in der Kelter der Moſt;
Doch haſt du, der ämſigen Mühe zum Preis,
Noch keinen der Tropfen gekoſtet.“

„Traue nicht dem falſchen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangſt du ſchon das Ziel,
Fürchte noch des Schickſals Tücke!
Zwiſchen Kelch und Kelterbaum
Dehnet ſich ein weiter Raum.“

Und als nun der Sklave bei'm ſchimmernden Mahl
In finſteres Schweigen gehüllt,
Dem König kredenzte den goldnen Pokal,
Mit heimlichem Grauen gefüllt;

Da rief ihm der König mit fröhlichem Sinn:
„„Willkommen, du ſinniger Thor!
Wol bringt mir die Mühe gar ſüßen Gewinn —
Was hältſt du ſo zagend empor?““

Doch düſteren Auges erwidert der Greis,
Mit Thränen im bleichen Geſicht:
„Wol bring' ich den Becher auf Königs Geheiß,
Doch trank er des Moſtes noch nicht!“

„Traue nicht dem falſchen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangſt du ſchon das Ziel,
Fürchte noch des Schickſals Tücke!
Zwiſchen Lipp' und Kelchesrand
Schwebt der finſtren Mächte Hand!“

Schon faſſet der König den goldnen Pokal,
Und hebet ihn lächelnd empor;
Da ſtürzen die Winzer durch's hohe Portal;
Ein Diener tritt zitternd hervor:

„Herr König! ein Eber verwüſtet mit Wuth
Den Weinberg, ſo ämſig gepflegt.
Schon röcheln die rüſtigen Jäger im Blut,
Vom ſchnaubenden Keiler erlegt!“

Auf reißt ſich der König und fodert den Stahl,
Und ſchwinget die Lanze mit Muth.
Doch trank er wol nie mehr aus goldnem Pokal —
Es ſargte die Erde ſein Blut.

Traue nicht dem falſchen Glücke,
Nicht der Hoffnung eitlem Spiel!
Und errangſt du ſchon das Ziel,
Fürchte noch des Schickſals Tücke!
Zwiſchen Eins und noch ein Mal
Niederflammt des Blitzes Stral!

Fr. Kind.

2. Der Klosterbruder.

Der Jüngling zog den Pfortenring:
„Gott geb' euch, Vater, Frieden!
Das Glück, wonach ich lange ging,
Ich fand es nicht hienieden;

„Und kehre, hier in frommer Ruh'
Dem Himmel nun zu leben,
Der argen Welt den Rücken zu,
Der ich mich blind ergeben.

„Ach! in der Welt ist nichts als Schuld,
Als Reue, Haß und Thränen.
Was bleibt dem Armen, als Geduld,
Und sich hinaus zu sehnen?

„Er läßt dahinten nichts zurück,
Als Dornen und Cypressen;
Sein bestes Theil, sein schönstes Glück,
Ist scheiden und vergessen.

„Drum, guter Vater, laß mich ein
In diese Klostermauern;
Da will ich still und friedlich sein
Und, bis ich sterbe, trauern."

„„Mit nichten, Jüngling! nimm den Stab,
Und wand're frohen Muthes!
Es muß hienieden auf und ab
So Böses sein als Gutes.

„„Des Menschen Herz sei stark und fest,
Zu lieben und zu hassen;
Denn wisse, wer die Welt verläßt,
Ist bald von ihr verlassen.

„„Ob rings der Himmel noch ſo grau,
Und noch ſo ſchwarz die Wellen,
So muß der Wimpel grün und blau
Am Lebensſchifflein ſchwellen.““

„Vernimm, o frommer Greis, mein Leid,
Und ehre meine Schmerzen;
Es ziemt ſich wohl das Trauerkleid
Für die gebrochnen Herzen.

„Der Hoffnung Veilchen ſind erſtickt,
Verbleicht die hellen Farben,
Der Unſchuld Lilien geknickt,
Der Freude Roſen ſtarben.

„Der Vater liegt auf ferner Flur
Vergraben tief im Sande,
Und Freund und Liebchen brach den Schwur,
Und zog in fremde Lande.

„Dies grobe dürftige Gewand,
Des Fremdlings milde Gabe,
Der Knotenſtock in meiner Hand,
Iſt alles, was ich habe.

„Des Baumes Wölbung iſt mein Haus,
Mein Bette Raſenfläche,
Des Feldes Wurzeln ſind mein Schmaus,
Mein Trank des Waldes Bäche.

„Und einſam muß ich, ſtumm und kalt,
Das Thal hinunter wallen;
Es werden von dem Thurme bald
Die Sterbeglocken ſchallen.

„Dann wird von keinem Angeſicht
Des Mitleids Thräne fließen,

Der Liebe Blumen werden nicht
Auf meinem Grabe ſprießen."

„„O, guter Jüngling, traure nicht!
Die Welt geht auf und nieder,
Die Blume welkt, das Glück zerbricht,
Und beide kehren wieder.

„„Wie Fels der Gram im Herzen liegt —
Vernimm des Greiſes Worte:
Die Wolke zieht, der Vogel fliegt,
Und bleibt an keinem Orte.

„„Drum nicht an ſchnöden Erdentand
Den feigen Sinn gebunden!
Des Liebchens Schwur, des Freundes Hand
Sind ſelten treu befunden.

„„Wie Wind vom Meere kommt und hauch
So ſind des Menſchen Sorgen;
Auf Erden Weniges man braucht,
Und braucht es nur bis morgen.

„„Denn morgen oder über Nacht
Wird uns das Grab gegraben.
Was iſt es dann, ob ausgelacht,
Ob ausgeweint wir haben?

„„Ob du gebettelt an der Thür,
Ob Tauſenden geboten: —
Man zieht das Glöcklein für Gebühr
Und wirft dich zu den Todten.""

G. P. Schmidt v. Lube

Das

Kloſter Metley.

Eine Geſchichte

aus dem Mittelalter.

„Hinweg' aus meinen Augen! — Laß die Erde dich verbergen! — Dein Gehirn iſt marklos, dein Blut iſt kalt: — Du haſt keine Lebenskraft in diesen Augen, mit denen du mich so anstarrſt!"

Macbeth.

Berlin und Leipzig,
bey Carl Auguſt Nicolai,
1796.

3. Das Mutterhaus.

Wer kommt aus fernen Landen?
Es iſt ein lieber Sohn;
Er ging in Freude wandern,
Viel Jahre ſind es ſchon.

Und ging und ſuchte Neues
Weit in die Welt hinaus,
Und fand das Alte treuer,
Und kehrt' in's Mutterhaus.

Und hat es neu gefunden,
Und klopft mit Freuden an: —
Die Thür iſt ſtill und dunkel,
Und wird nicht aufgethan.

Er ruft viel traute Worte
Den öden Hof entlang:
Da öffnet ſich die Pforte
Als wie mit Schwerterklang.

Da hört er Geiſterſtimme,
Die fremd und furchtbar ſpricht;
Er ſieht kein Aug' darinne
Und ſeine Mutter nicht.

Er ſucht des Hauſes Güter
Und was ihm vor bekannt,
Und findet eine Zither
An der bemoosten Wand.

In ſeine Arme weinend
Nimmt er das alte Gut,
Es klingen ihm die Saiten
Der Kindheit frohen Muth.

Und als die Saiten klingen,
Wird ihm das Herz so groß:
Er hört sich Ruhe singen,
Wie auf der Mutter Schoos.

Er hört der Mutter Stimme,
Voll Einfalt, lieb und mild,
Er sieht im Abendlichte
Ihr ruhig trautes Bild.

Die Zither war entfallen,
Als er die Liebste sah;
Er eilt sie zu umfangen —
Und sie ist nimmer da

G. A. H. Grambergs.

4. Allwill.

Es kommt ein Wand'rer leis und sacht,
Und pocht an eine Thür'.
„Der Sturmwind heult, kalt ist die Nacht,
Komm, Mutter, öffne mir!
Laß in die Hütte mich herein,
Daß bei der Lampe düsterm Schein
Am Ofen ich erwarme."

So seufzt er bang, und klopfet an,
Da öffnet sich die Thür'.
Ein kleiner Knabe tritt heran:

„Was willst du denn von mir?“
Ruft er dem Wand'rer mürrisch zu;
„Was störst du mich in meiner Ruh?
Ich träumte süß vom Sterben.

„Still lag ich da im Mondenschein,
In grauenvoller Nacht;
Dann trug man mich in's Grab hinein,
Dann ward es zugemacht.
Da schlief ich lang, da schlief ich süß,
Dann kam ich in das Paradies,
Und zu den lieben Engeln.“

Der Wand'rer, ahnend, bebt und weint:
„Wo ist dein Vater? sprich!“
„Wo weder Mond noch Sonne scheint,
Da wartet er auf mich.
Bald ruh' auch ich im dunklen Haus,
Wie er, von allen Leiden aus,
Und allen Erdenstürmen.“ —

„Und deine Mutter, liebes Kind,
O sprich, wie geht es ihr?“ —
„Sie redet oft im Abendwind
Aus ferner Welt zu mir.
Wenn ich an ihrem Grabe bin,
Wenn Gottes Stern' am Himmel glüh'n,
Dann hör' ich ihre Stimme.“ —

„Und deine Schwester?“ — „Guter Mann,
Hast du sie auch gekannt?
Zum Himmel floh ihr Geist hinan,
Hinan in's Sonnenland.

Doch ihre zarte Hülle ruht
Dort in des Fliederbaumes Hut,
Im kleinen, engen Gärtchen.'" —

„Und sprich, wem ist der Leichenstein,
Der dort am Hügel liegt,
Auf dem, umglänzt vom Mondenschein,
Sich brauner Epheu wiegt?" —
Der Knabe weint und jammert laut:
„„Dort schlummert meines Bruders Braut
In ihrem finstern Grabe.

„„Mein Bruder zog hinaus in's Reich
Und kehrte nicht zurück;
Da ward Allwina krank und bleich,
Und schwach und matt ihr Blick.
Da faßte sie der wilde Tod,
Da sank sie hin, wie Abendroth
Im dunkeln West verblühet.'"

Und Allwill hört's, und Allwill reicht
Dem Bruder seine Hand,
Dankt für die Kunde ihm und schleicht
Fort an des Stromes Rand;
Schaut ein Mal noch den Himmelsplan,
Die schönen, goldnen Sterne an,
Und stürzt sich in die Wellen.

Aug. Kuhn.

5. Der Schmerz.

Mann.

Halt an, o Knabe, jung und ſchön,
Halt an, wo eilſt du hin?

Knabe.

Will nur die breite Straße gehn,
Weiß nicht warum, wohin!

Mann.

Haſt keinen Vater in der Fern',
Der denen Weg belohnt?

Knabe.

Zu meinem Vater zög' ich gern,
Weiß nur nicht, wo er wohnt.

Mann.

Schau' dort im hellen Sonnenſchein
Den Berg ſo breit und grün!

Knabe.

Dort, meinſt du, ſoll mein Vater ſein?
Leb' wohl! dort will ich hin.

Mann.

Es führt ein Weg dich tief und ſteil
Hier durch die ſchwarze Kluft,
Und drin umweht mit Sturmgeheul
Dich ſchauderkalte Luft.

Knabe.

Das ist der Weg? — den muß ich gehn?
Hu! in die Kluft hinein?
Mag nicht zum Berge hell und schön,
Mag nicht beim Vater sein!

Mann.

Wer hat dir Haar und Brust geschmückt
Mit Blumen, schön und bunt?

Knabe.

Die hat ein Engel mir gepflückt
Bei früher Morgenstund'.

Mann.

Schau' her! Verloschen ist ihr Glanz,
Verhaucht ihr süßer Duft! —

Knabe.

Was nimmst du mir den lieben Kranz
Und wirfst ihn in die Kluft? —

Mann.

Dich wird ein schön'rer zieren, Kind!
Genährt von ew'gem Thau.

Knabe.

So laß mich gehn! ich will geschwind
Zurück zur Morgenau!

Mann.

Und siehst du nicht das breite Meer,
Das deinen Pfad durchbricht?
Dort kränzet dich kein Engel mehr;
Der Rückkehr denke nicht!

Knabe.

O weh! du böſer, harter Mann,
Mit deinem finſtren Haupt;
O weh! was haſt du mir gethan,
Haſt Alles mir geraubt.

Mann.

Dem finſtren Mann vertraue nur;
Hinab, hinab die Kluft!
Ihr Ausgang führt zur Blumenflur
In warme Frühlingsluft.

Knabe.

Die neuen Blumen muß ich ſeh'n!
Weil ich zurück nicht kann:
So will' ich hier hinunter geh'n
Die ſteile, ſchwarze Bahn.

Und find' ich Kränze dort für mich,
Treff' ich den Vater an:
Dann dank' ich dir's und rühme dich,
Du alter, finſtrer Mann! —

Heinr. Seidel.

6. Betrübnis und Hoffnung.

Ein Wagen fährt mit häuslichem Geräthe,
Die Mutter sieht mit Trauern oft zurück,
Der Knabe wendet vorwärts seinen Blick,
So geht es fort durch Dörfer und durch Städte.

Es scheint, sie flieh'n des Schicksals böse Sterne;
Doch heimisch dünkt dem Knaben Flur und Wald,
Und öfters fragt er: „Kommt das Dorf nun bald?"
Die Mutter spricht: „O Heimat, wie so ferne!"

Vorüber führt ein Hirt die weiße Herde.
„Sieh', unsre Lämmer!" ruft der Knabe laut,
Auch Heinrich, unser Hirt!" Die Mutter schaut
Auf Herd' und Hirt mit trauernder Gebärde.

Am Wege schäumt ein Bach zur muntren Mühle:
„Sieh', Mutter, wohnt nicht Vater Robert dort?
Und seine Mühle geht noch immer fort."
Die Mutter spricht: „O wie so fern vom Ziele!"

„Das Dorf ist nah; ich seh's mit meinen Sinnen;
Im Ulmenbaume hängt das Storchennest,
Dort steht die Tanne noch vom Maienfest." —
„Das Alles," spricht die Mutter, „flieht von hinnen."

Und als am Hügel kam des Thurmes Spitze,
Da sieht der Knabe seinen Vater steh'n,
Die Schwester gar als Braut vorüber geh'n,
Musik erscholl — da flog er von dem Sitze.

„Wohin mein Sohn?“ — Umsonſt! Er iſt verſchwunden,
Er lief und ſprang — ihr Rufen war zu ſchwach —
Dem Jugendſchwarm im Dorfe lärmend nach; —
Die Mutter ward am Kirchhof todt gefunden.

Ed. Schöne.

7. Das Mädchen der Hoffnung.

Am Bache hing die Morgenröthe,
Ich ſaß am Hügel ganz allein,
Und blies ein Liedchen auf der Flöte
Und ſchaute traurig thalhinein.

Da ſtand ein Mädchen auf der Wieſe,
Wie Gottes Engel lieb und ſchön,
Wie Lilien im Paradieſe,
Wie Roſen jung auf Saron's Höh'n.

Das Mädchen zeigte nach der Ferne,
Und winkte mir geheimnisvoll;
Ich ſah die blauen Augenſterne,
Und wunderbar das Herz mir ſchwoll.

Darauf lief ich elende nach der Stelle,
Wo winkend ich es wandeln ſah,
Ich flog dahin mit Flügelſchnelle;
Doch ach! das Mädchen war nicht da.

Und als ich nun nach jeder Seite
Die Blicke wende, ſieh! da ſtand
Es wieder in gemeſſ'ner Weite
Und winkt und zeigt das ferne Land.

Ich folge ſonder Raſt und Weile,
Das Mädchen ſchreitet ſtets voran,

Daß ich, ſo viel ich ſtreb' und eile
Es nimmer doch erreichen kann.
Es ſchwebt voran Berg auf und nieder,
Und wenn ich faſt ermattet bin,
So winkt es wunderſeltſam wieder,
Und deutet in die Ferne hin.
Und ach, von Neuem unverdroſſen,
Verfolg' ich die geliebte Spur;
Darüber iſt der Tag verfloſſen
Und Abend wird es auf der Flur.
So fahre wohl, wir müſſen ſcheiden,
Ich muß zur Heimat nun zurück;
Es blüht daheim auf ſtillen Weiden
Das nahe, das gewiſſe Glück.
Doch ſieh, das Mädchen in der Ferne,
Es trau'rt und winkt geheimnisvoll,
Und deutet auf die goldnen Sterne. —
Wer ſagt mir doch, wohin ich ſoll?

G. P. Schmidt von Lübeck.

8. Der Todtengräber.

Wohnt' einſt ein Todtengräber
Am Kirchhof zu Fahrmünd;
Der hatte viel begraben,
Und auch ſein Weib und Kind.
Saß oft in Gram verloren,
Und ſeufzt' am friſchen Grab:
„Ach, fiel' doch meine Bürde
Nun bald am Hügel ab!

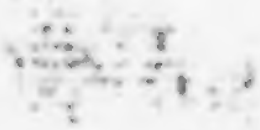

„Was ſoll ich länger leben?
Mein Haar iſt weiß wie Schnee, —
Kann kaum den Spaten tragen,
Der Bruſt iſt ewig weh.“

Und hat ſich auch erleſen
Ein Plätzchen, grün und ſtill,
Am Fuß der breiten Linde,
Wo er einſt ruhen will.

Das hat er treu bewahret
Seit langen Jahren ſchon;
Es ſchläft ſein Weib zur Rechten,
Zur Linken ſchläft ſein Sohn.

Da pocht's zu ſpäter Stunde
Einſt an ſein Kämmerlein
Und ruft: „„Steh' auf vom Schlummer!
Ein Grab muß fertig ſein.

„„Am Fuß der breiten Linde,
Das Plätzchen, ſtill und grün —
Und mußt das Werk vollenden,
Noch eh' die Sterne flieh'n!““

Er hört's und geht von hinnen,
Nimmt Leucht' und Spaten mit.
Die Glock' ruft Eins im Thurme,
Als er durch's Gitter tritt.

Und gräbt mit Haſt und Eile —
Die Arbeit lobt den Fleiß.
Von Stirn und Bruſt und Wangen
Rinnt ihm der Mühe Schweiß.

Und weint manch' ſtille Thräne
Und ſeufzet ſchmerzenvoll,

Weil hier bei Weib und Kinde
Ein Fremder ruhen ſoll.
Lang', eh' die Sterne fliehen,
Iſt auch ſein Werk vollbracht;
Er geht und ſagt den Lieben
Mit Sehnſucht gute Nacht.
Und als nach dreien Tagen
Das Sterbeglöcklein rief,
Trug man den Todtengräber
Zum Grabe, friſch und tief.

Heinr. Seidel.

9. Leonardo da Vinci.

Florentiner! Florentiner!
Was muß euren Sinn verkehren,
Daß ihr eure großen Männer
Fremden überlaßt zu ehren?

Dante, welcher göttlich heißet,
Klagt, daß ihn ſein Land verſtoße;
Sein verbannter Leib ruht ferne
Von der zarten Mutter Schooße.

Und der alte Leonardo
Weilte bei euch, halb vergeſſen,
Der an euren Kriegesthaten
Jung des Pinſels Kraft gemeſſen.

Zwar ein Stern, der hoch und herrlich
An der Künſte Himmel funkelt,
Michel Angel Buonaroti
Hatte ſeinen Ruhm verdunkelt.

Dieser strebt in wildem Trotze
Die Natur zu unterjochen;
Jener bildet, sinnig forschend,
Was sie leis ihm ausgesprochen.

Nicht den Stolzen duldend, muß er
Noch zu fremdem Volk und andern
Menschen, aus Florenz, der schönen,
Ein bejahrter Pilger wandern.

Ritter Franz, der edle König,
Rief den weisesten der Maler,
Gab ihm Raum, nach Lust zu schaffen,
Hoch zu ehren ihn, befahl er.

Zur Vollbringung der Entwürfe
Scheint ihn neuer Muth zu stärken;
Aber bald hört man ihn klagen
Ueber angefangnen Werken:

„Sieh, mein Leben ist am Ziele,
Und die Kunst noch kaum begonnen,
Haben gleich mir gute Parzen
Lang den Faden ausgesponnen.

„Weit in unentdeckte Fernen
Breiten Klarheit die Gedanken;
Doch das Nächste zu vollenden,
Fühl' ich meine Hand erkranken."

Und er mußte wider Willen
Hin sich strecken auf das Lager;
Würdig schön in siechem Alter,
Weiß von Bart und still und hager.

Als der König das vernommen,
Füllt es ihn mit bangen Schmerzen;
Denn er hielt ihn wie ein Kleinod
Seinem Reich und seinem Herzen.

Eilig, wie zu einem Vater,
Tritt er in des Kranken Zimmer,
Kommen sieht ihn Leonardo
Mit des Aug's erloschnem Schimmer.

Und er will empor sich richten,
Seinen jungen Freund zu segnen,
Dessen Arme, dessen Hände
Liebreich stützend ihm begegnen.

Heiter lächelt noch sein Antlitz,
Schon erblaßt wie einem Todten:
Aber bald im Mund erstorben
Ist der Gruß, sein letzter Odem.

Lange harrt der König schweigend,
Ob er nicht erwachen werde. —
„Ruh' der kunstbegabten Seele!
Und dem Leib sei leicht die Erde!

„Keine Weisheit, keine Tugend
Kann das herbe Schicksal wenden.
Was der Tod ihm störte, wird es
Je ein geist'ger Sohn vollenden?

„Darum, weil dies Leben dauert,
Laßt den Heldentrieb entbrennen.
Wie dein ernster Spruch mich lehrte:
Was ich soll, das will ich können!"

Aug. Wilh. v. Schlegel.

10. Der Alpenhirt.

Schon war in Höhen und in Tiefen
Des Tages lautes Wort verhallt;
Die Hirten mit den Herden ſchliefen,
Verlaſſen brauſten Strom und Wald.
Des Adlers ſchwarzer Fittig rauſchte
Gefahrlos durch die ſchwärz're Nacht;
Und auf die kühne Gemſe lauſchte
Kein Jäger mit verſteckter Macht.

Da tritt aus ſeiner niedern Hütte
Der Senne mit betrübtem Sinn,
Trägt in des weiten Schweigens Mitte
Den lauten Schmerz des Buſens hin.
Er ſchaut nach Troſt in ferne Weiten;
Ihm iſt die Gegenwart zu ſchwer;
Vergebens — ſeine Qualen ſchreiten
In Rieſenformen um ihn her.

Denn — o wer nennt des Armen Jammer,
Wer malt des Schmerzes Allgewalt! —
In jener Hütte dunkler Kammer
Liegt ſeine Sidli bleich und kalt.
Der ſpäte Herbſt hat ſie verbunden,
Noch ſind die beiden Kränze grün;
Doch eh' der Sommer ganz verſchwunden,
Iſt er allein — und ſie dahin.

Zu ſchnell, zu viel hat er verloren!
Mit ſeiner Liebe ſtarb ſein Glück.

Ihm bringt der ew'ge Reih'n der Horen
Die Ruhe nimmermehr zurück.
Nichts hofft er von dem trüben Leben,
Tritt ihm freiwillig Alles ab;
Nur Eins soll ihm das Schicksal geben —
Er will nicht viel — er will ein Grab.

Das ist's, was er in Morgenröthen,
Was er in Mitternächten ruft;
Doch keine Wolke hört sein Beten,
Es fährt kein Blitz aus schwüler Luft;
Es wankt kein Fels auf seinem Pfade,
Es bricht kein Steg, den er betritt;
Umsonst hängt er am Seegestade,
Denn keine Woge nimmt ihn mit! —

Jezt spaltet sich der Wolkenschleier —
Der Mond erscheint in sanfter Pracht;
Er spiegelt sich im nahen Weiher —
Der Senne sieht es — und erwacht.
„Das war ein Blick von Cidli's Blicken —
Dort winkt ihr bleiches Angesicht!
Der Himmel will mir Rettung schicken,
Hinein, hinein! ich zweifle nicht!"

Doch wie wenn tausend Ketten ziehen,
Hemmt eine Macht den raschen Lauf;
Er steht erstarrt — er kann nicht fliehen —
Ein seltsam Wunder hält ihn auf.
Was ist's, das seinen Schritt umschnüret?
Was ist's, das siegend ihn befällt
Und tiefer seine Seele rühret,
Als Wiederseh'n in andrer Welt? —

Es iſt des Kindes lautes Weinen,
Das mahnend in der Hütte ſpricht.
Ihm ſagt das Angſtgeſtöhn des Kleinen:
„Du Einziger, verleß mich nicht!“
Und pfeilſchnell wendet er die Tritte,
Der Schmerz verſtummt, die Wehmuth ſiegt;
Er kehrt zurück zur finſtern Hütte,
Wo ſein vergeſſ'ner Liebling liegt,

Und hebt mit ſtürmiſchen Gefühlen
Den zarten Sohn an ſeine Bruſt;
Wird reuevoll bei ſeinem Spielen
Des ſchönen Reichthums ſich bewußt;
Und ſpricht bei Thränen und bei Küſſen:
„Ein Thor iſt, wer verzweifeln kann!
Ward auch ein theures Band zerriſſen:
Die Liebe knüpft ein neues an!“

Heinr. Seidel.

11. Der Kirchhof.

Blätter ſanken von den Zweigen,
Lichter ward's im Eichenhain;
Banges, hoffnungsloſes Schweigen
Kehrte nach dem Jubel ein.
Keine Blüte war zu finden,
Keine Knospe wurde jung;
Einſam in umflorten Gründen
Weinte die Erinnerung.

Ach, ich theilte dieſe Trauer,
Die ſo ernſt zum Herzen ſprach;
Hing mit tiefgefühltem Schauer
Heimlicher Betrachtung nach.
Mächtig, wie er nie mich rührte,
Faßte mich des Herbſtes Sinn,
Und die Hand der Schwermuth führte
Mich zum hohen Kirchhof hin.

Wo die lieben Todten wohnen,
Blieb ich ſtill betroffen ſteh'n;
Sah die falben Futterkronen
An den ſchwarzen Kreuzen weh'n;
Las des Glaubens goldne Worte
Am geſunkenen Leichenſtein,
Die des Todes ſchwarzer Pforte
Tröſtungsreichen Schimmer leih'n.

Horch! da tönt im Abendſcheine
Feierlich der Glockenklang;
Näher von des Thales Raine
Hallt gedämpfter Grabgeſang;
Langſam durch des Kirchhofs Thore
Seh' ich Sarg und Prieſter nah'n;
Und ein Kreuz mit ſchwarzem Flore
Führt den Trauerzug heran.

Stumm, in ſchmerzbetäubter Runde
Steh'n ſie bei des Lieben Grab;
Jedes ruft mit bangem Munde
Noch ein Abſchiedswort hinab.
„Vater! Vater!“ ſtöhnt's im Kreiſe,
„Dich verlieren?“ — Kalt und ſtumm

Sinkt die arme junge Waiſe
Bei der Bahre plözlich um.

Tröſtend will die Mutter ſprechen,
Doch der eigne Schmerz iſt wach;
Ihre lezten Kräfte brechen —
Und ſie wankt der Tochter nach. —
Da erbaute ſich der Hügel
Ueber die verſchwiegne Gruft,
Und der Trennung Todesflügel
Rauſchte durch die Gräberluft. —

Und ich ſprach: „Bezahlt das Leben
Dieſen Armen ihren Schmerz?
Was ſie jezt dahin gegeben,
Das geliebte Vaterherz,
Kann ein Andrer es erſetzen?
Nein, es wägt kein Zeitenlauf,
Keine Welt mit ihren Schätzen
Den verſenkten Vater auf!“ —

Durch des Winters trübe Tage
Folgte mir das trübe Bild;
Ringsum ſah' ich Sarkophage,
Die Natur mit Tod erfüllt;
Hörte ewig Grabgeläute,
Sah den Flor im Sturme weh'n;
Bebend an der Mutter Seite
Das verblichne Mädchen ſteh'n. —

Und die Nachtigallen ſangen
Wieder in dem Eichenhain;
Ihre Melodieen drangen
Tief in meinen Buſen ein,

Riefen mich zur Frühlingsfeier
In den neubelebten Raum,
Und mein Blick erhob sich freier
Himmelauf vom Blütenbaum.

Mit den neuen Blumen lebte
Neue Hoffnung in der Bruſt;
Keines Schreckens Nachtbild ſchwebte
Vor dem heitern Reich der Luſt.
Auferſtehung nach dem Sterben,
Leben auf des Todes Spur,
Glanz und Schönheit nach Verderben!
Rief die Stimme der Natur.

Ich verſtand die hohen Worte;
Floh, entzückt von ihrem Sinn,
Zu dem ſtillen Friedensorte,
Zu den grünen Gräbern hin.
Auferſtehung auch bei ihnen,
Rief ich, wie im Blumenthal;
Wenn ihr Frühling einſt erſchienen,
Weckt auch ſie der Sonnenſtral!

Ach, daß die Verwaiſte käme,
Die den Vater hier verließ,
Dieſer Deutung Troſt vernähme:
Sie genäße dann gewiß!
Aber ſo, des Harmes müde,
Wankt ſie fühllos durch die Flur;
Hört vielleicht im Lerchenliede
Ihre Grabgeſänge nur! —
Horch! das ſind Schalmeienklänge!
Aus der Kirche grauem Thor

Das Kloſter Retley.

Erſtes Buch.

Wälzt mit festlichem Gepränge
Sich ein bunter Zug hervor.
Und mit züchtiger Gebärde
Ziert, voll Wonne angeschaut,
Ihn das Schönste dieser Erde,
Eine neuvermälte Braut.

Und sie ist's! — Die ich bedauert,
Die mit ungestümer Qual
Jüngst des Vaters Tod betrauert,
Hüpft jezt froh zum Hochzeitmahl,
Hängt mit wonnetrunknen Blicken
An des Gatten Angesicht,
Sieht im lieberden Entzücken
Den beblümten Hügel nicht! —

Und ich sprach: Vergib dem Schwachen
Du, den keine Zunge nennt!
Dessen treuen, ewigwachen
Vatersinn mein Geist erkennt.
Deine Weisheit ehrt mit Beben
Ein gerührtes Menschenherz,
Denn du gabst dem kurzen Leben
Kurze Wonne, kurzen Schmerz! —

Heinr. Seidel.

12. Die Zeichen im Walde.

„O mein Sohn, wie gräßlich heulend
Klagt herauf vom Meer die Unke!
Hörſt du wol die Raben krächzen?
Die Geſpenſter in dem Sturme?“ —

„„Vater, laßt die Sorge fahren,
Denn die Wolken zieh'n hinunter;
Bald wird ſie der Mond bezwingen,
Der zu ſcheinen ſchon begunnte.

„„„Durch die Thäler ſtreift der Nebel,
Schon erglänzen fern die Burgen,
Schaut, ſchon leucht't das Kruzifixe,
Das Kapellenbild da drunten.““ —

„Ach, du Kruzifixe gütig,
Laß vom Schatten dich verdunkeln!
O Maria-Bild, ſei gnädig,
Bleib in Finſternis verſchlungen!

„Laßt ihn los, den alten Sünder,
Fahren laßt den alten Wulfen:
Tod und Sünde, ſeine Freunde,
Und die Hölle ihm verbunden!

„Wie die Nacht bald leucht't, bald dämmert,
Schauernd in dem Wolkenzuge,
Iſt es wie ein tiefes Auge,
Da der Erbfeind herblickt dunkel.

„Wie die Wälder ſauſen, ſchallen,
Rauſchen ab die Felſenbrunnen,
Hör' ich Wald, Thal, Berg und Klüfte
Summen: Komm zu uns herunter.“ —

Und es ſpricht ſein Sohn ihm tröſtend,
Der ihn liebt, Sohn Sigismunde:
„„Ach, mein Vater, wär' vorüber
Dieſe ſchreckenvolle Stunde!

„„Soll ich nach dem Beicht'ger laufen?
Nach dem Arzt, daß ihr geſundet?
Soll ich beten? Geht zum Heiland,
Tröſtet euch an ſeinen Wunden.

„„Wollt ihr ſterben, alter Vater,
Von Verzweifeln, Angſt bezwungen:
O wie faſſ' ich doch die Seele,
Die ſich Gott und Heil entrungen?

„„O beſinnt euch auf die Güte,
Auf die ew'ge, ew'ge Tugend,
Die herab uns ſprang, den Sündern,
Von des Gottesſohnes Blute.

„„Denkt den Vater, denkt Marien,
Unſrer ew'gen Liebe Mutter,
Denkt den Geiſt, das unergründlich
Heilig und dreifaltig Wunder.

„„Daß wir leben, ſind wir Sünder,
In dem Tod die Lilienblume;
Reue kann uns Gott verſöhnen,
Auf macht er die Heiligtume.

„„Unſre Angſt klopft an die Pforten:
Auf, o lieber Vater, thue!
An dem Schloſſe ſitzt Erbarmen,
Schiebt den Riegel bald zurucke.

„„Ohne Schätzung iſt der Himmel,
Dennoch mag er Kauf erdulden;
Unſre Thränen nimmt Sankt Peter,
Schätzet ſie als Münze gulden.

„„Schnee und Regen geh'n hernieder,
Alle Ströme geh'n bergunter,
Jeder Stein, hinaufgeſchleudert,
Muß zur Erd' herab zur Stunde:

„„Alſo zieht den Menſchen Sünde,
Niemals kann er ganz geſunden.
Daß er aufrecht ſchaut zum Vater,
Sind die himmliſchen fünf Wunden.

„„Da kam Himmelreich hernieder,
Aus fünf Quellen wonnig blutend,
Da erwuchs das Paradieſe,
Aus fünf Wurzeln göttlich blumend.

„„Da erſchrak die Erde freudig,
Und zerborſt in große Kluften,
Und die Herzen wurden offen,
Gottes Liebe faßte Wurzel,

„„Blüht hinein in ſeinen Himmel,
Wachſt hinauf in ſeine Ruhe,
Rankt hinan in ſchön Gebeten;
Große Kraft hat Herz und Zunge.

„„Ihr ſeid ſelbſt ein Zweig vom Baume,
Welcher ſteht in Gottes Grunde;
Alle Zweig' und Laub ſind Engel,
All' formirt zu ſeinem Ruhme.““ —

Abwärts wandte ſich der Alte,
Weil er keine Gnade wußte,
Denn ſein Ohr vernahm die Worte,
Doch ſein Herz war fern vom Muthe.

„Du, mein einzig Kind!“ begann er,
„Niemals ward dir Schweſter, Bruder;
Als ſie dich gebar, da ſchied ſie,
Deine treue fromme Mutter.

„Nur auf kurze Zeit geliehen
War dem Frevler Kunigunde;
Du warſt fromm, mein Sohn, und heilig,
So wie ihre Todesſtunde.

„Und ſo oft dein Blick geleuchtet,
Sah ich immer dieſe Stunde;
Und mein Herz zerriß die Sorge,
Schnürte feſter mich im Bunde.

„Darum war ein grimmer Wechſel
Stets von Haß und Lieb' im Buſen.
Bei der Wiege ſtand ich lauernd,
Und mein Arm den Dolch erhube.

„Aber dann die ſtillen Augen,
Die ſich aus einander ſchlugen,
Brachten Furcht und Liebe wieder,
Und die Angſt ward wieder Ruhe.

„Alſo biſt du mir erwachſen,
Immer war mir fremd dein Thuen;
Liebſt du mich mit ganzer Seele,
Kannſt mir doch nicht ſtehn zum Schutze.

„Innerſt recht in meiner Seele
Sind die Kräfte, die da unten,
Gottlos abgewandt vom Heile,
In der Frevel Tiefe wuchern.

„Nicht iſt mir der Chriſt geſtorben;
Andern Mächten mit dem Blute,
Das ich, trotzend ihm, vergoſſen,
Bin ich eiſenfeſt verbunden.

„Mir ſind andre Paradieſe,
In dem Graus ſind meine Blumen;
Himmelsmächten widerſtrebend,
Folg' ich meinem dunkeln Fluge.“ —

Weinend nimmt der Sohn die Hände,
Weinend ſpricht der Sigismunde:
„„Vater, was ihr fehltet, gebt mir,
Gebt mir, ach! die trübe Kunde!

„„Daß uns Gott erlöſen wollte
Von dem allerſchlimmſten Bunde,
Drum gab er den Eingebornen:
Himmel iſt uns ſo geſunden.

„„Jedem Sünder, der ihm traute,
Iſt Vergebung noch gelungen.
Der Allmächt'ge kann vergeben,
Und es will auch der Allgute.

„„Nur nicht widerſtrebt dem Geiſte,
Ohne Sühnung ein Verſchulden;
Dieſe Sünde thut ihr, Vater,
Wenn Verzweiflung obgerungen.

„„Leben, Blut und Herz und Glauben
Will ich auf zum Werke rufen,
Alle Kräfte ſollen ſtreiten,
Siegen ob dem ſchlimmſten Truge.““ —

Da erwacht der alte Vater
Sehnend, wie aus einem Schlummer,
Und es rinnen große Thränen
Seinem trüben Aug' hinunter.

„Auf!“ ſo ſpricht er, „was der Himmel
Für Gewalt erleid', verſuche;
Ob ſo ſpäte Reu' im Sterben
Wiederbring' verlorne Tugend.

„Geh' hinunter nach dem Walde:
Was die Zeichen dort im Grunde
Aller Welt verbergen, hole;
Betend find' ich dann wol Ruhe.“

„„Und was ſind denn dieſe Zeichen?
Deine Reden ſind mir dunkel.
Wie ſoll ich in Nacht ſie treffen?
Wo im Walde ſoll ich ſuchen?““ —

„Kennſt du nicht, fernab im Forſte,
Tief ein Thal, von Tannen dunkel,
Wo ein Stein, bekreuzt mit Dolchen,
Weiß da ſteht auf trübem Grunde?

„Oftmals haſt du mich gefraget,
Wann wir jagten in der Runde,
Was der Stein bezeichnen ſolle;
Noch verſchwieg ich dir die Kunde.

„Das iſt nun das erſte Zeichen,
Mir ein Zeichen meines Kummers.
Den erhebe, bringe zu mir,
Was du finden wirſt da drunten.

„Und zwei Dolche wirſt du finden
In der Erde wenig Schuhe.
Ach, damit hab' ich erſtochen
Ihn, den Liebling meiner Jugend!

„An dem Platze war's geſchehen,
Und da ſetzt' ich meiner Tugend
Dieſes Zeichen, die geſtorben
In des liebſten Freundes Blute.

„Aufgekeimt wie junge Lämmer
Spielten wir in jeder Stunde.
Er bewohnte, die du jenſeits
Schimmern ſiehſt, die alten Burgen;

„Mit dem Alter wuchs die Liebe,
Und er hieß mich ſeinen Bruder,
Und gelobte, wann er ſtürbe,
Mir zu geben ſeine Burgen;

„Nahm mich freundlich in die Arme,
Und verſprach mit einem Schwure,
Eine Gattin nie zu freien,
Nimmer um ein Weib zu buhlen.

„Alſo ſchrieb er ſelber nieder,
Bald darauf erhielt ich Kunde,

Daß er oft hinüber ritte
Zu der ſchönen Kunigunde.

„Da erwacht' es wie ein Grauſen
Tief in meines Herzens Grunde.
Geiſter rotten ſich zuſammen,
Steigen aus dem finſtern Schlunde.

„Dieſe Veſte nur die meine,
Sie die ärmſte in der Runde,
Und die Fremde als das ſchönſte
Weib in jedes Mannes Munde:

„Sie beſucht' ich, ſah ſie ſelber,
Fühlte bald die tiefe Wunde,
Die mir Sinn und Leben raubte;
Dachte ſie nur jede Stunde.

„Alle Freundſchaft ward vergeſſen,
Was er that zu meinen Gunſten,
Die Geſtalt, ſein lieblich Weſen,
Kuß und Handdruck war verſchwunden.

„Der Begierde Stachel fühlend,
Der je ſcharf und ſchärfer wurde,
Mied ich ihn, wo ich ihn ſchaute,
Fürchte mich vor ſeinem Gruße.

„Meine Liebe ward ihm fremde,
Ihn gereute ſeine Jugend,
Und er freite um die Schöne
Bei den Aeltern Kunigundens.

„Lieber war ich ihr geworden,
Sie verſprach mit einem Kuſſe,
Mein zu ſein, doch war ihr Vater
Jenem hold ob ſeinem Gute.

„Alſo traf ich ihn im Holze,
Haß und Brunſt in meinem Muthe,
Daß ich ſchnell ihn ohn' Erbarmen
Mit der Lanze niederſchluge.

„Und die Dolche waren plötzlich
In der Hand, ob ich nicht wußte,
Wie, woher; ſo eilt der Böſe,
Daß in uns erſtirbt das Gute.

„Seine Augen baten flehend,
Zugeſchloſſen war mein Buſen,
Und das Herz, das mir geſchlagen,
Das zerſtach ich, der Verfluchte;

„Trennte drauf, das Haupt, das liebe,
Mit dem Schwerte von dem Rumpfe,
Und verbarg es in der Erde
Weiter ab im dunkeln Grunde.

„Dieſes iſt das zweite Zeichen.
Gehe hin, den Stein verrucke,
Bringe den geliebten Schädel,
Eh' ich zu die Augen drucke.

„Weiter ab, wo Wald zu Ende,
Steht bei dem Wachholderbuſche
Endlich noch das dritte Zeichen.
Ach! wo find' ich davor Ruhe?

„Alſo war mein Freund erblichen,
Alſo ſtarb der edle Kunze.
Bald darauf ward ich vermälet
Mit der ſchönen Kunigunde.

„Und die Freunde meines Freundes
Forſchten nach, wie er verblutet,
Und von mir ward gleich das Schlimmſte
Von den Forſchenden vermuthet.

„Angeklagt des ſchnöden Mordes
Ließen mich die Richter rufen;
Und ich fand den ſtrengſten Richter
Schon in meinem eignen Buſen.

„Schwer im Wochenbett darnieder
Lag die Gattin Kunigunde,
Und es hatte ſich der Kranken,
Wie ſie ſtarb, ein Sohn entwunden.

„Alles Glück war abgeſchlachtet,
Meine Bruſt die Mörbergrube.
Ehre, Hoffnung, Liebe, Leben
Ausgetilgt und jedem Buben

„War mein Herz nun preis gegeben;
Um mich grinſten Höllenhunde,
Und ich riß mit wüſtem Streben
Das, was mich an Gott gebunden.

„Mitternacht lag auf dem Lande,
Da verließ ich dich im Schlummer
Und die Leiche meiner Gattin;
Ging hinab die hohen Stufen.

„Wild zur Wildnis ging ich nieder,
Eternen und dem Himmel fluchend:
Nach der Nacht ſtreckt' ich die Arme,
Und der Mond ging trübe unter.

„Daß die Klüfte widerschallten,
Fing ich an so laut zu rufen.
Eingeweiht zu tiefrem Grausen
Ward ich bald den finstren Zunften.

„Und der böse Feind erschiene
Finster meinem bösen Muthe,
Und er nahm ein Schreiben von mir,
Das ich schrieb mit meinem Blute.

„Ihm zu eigen mich zu geben,
Unter seinem grimmen Schutze
Sicher sein mein Leib und Leben,
Nur die Seele war verschuldet.

„Diese Schrift ward eingeschlossen,
Daß ich's sah, in erzner Truhe,
Unter'm Steine eingegraben
Dort im dunkelgrünen Grunde.

„Dieses ist das dritte Zeichen
Dorten bei'm Wachholderbusche.
Welche Macht kann es befreien,
Bringen mir die Eisentruhe?

„Reichthum, Ehre ward verliehen
Dem, der ab sich that dem Guten.
Heute ist der Preis verfallen,
Und ich fühl' der Hölle Muthen.

„Kannst du mir die Zeichen bringen
Ist es dir, o Sohn, gelungen,
O so möcht' es mir gerathen,
Daß ich mich hinaufgeschwungen.

„Sieh, der Mond ſcheint hell und heller,
Ach, ſo liebe Sterne lugen
In den Grund hinab, und ſanfte
Herrſcht im Thal und Wald die Ruhe.

„In ſich klingt der Himmelsbogen,
Regnen nieder Segensfluten,
Ein Erbarmen winkt von oben:
Eile denn zum Wald hinunter!“ —

Wie der Sohn den Vater anſchaut,
Will er ihm ſo fremd bedunken.
Schaudernd wendet er ſich von ihm,
Geht hinab die Felſenſtufen.

Und er naht dem Kruzifixe,
Der Kapelle dort im Grunde;
Und er wirft ſich knieend nieder,
Betet da in tiefen Brunſten.

Erd' und Himmel, Berg und Waldung,
Blum' und alle Kreaturen,
Er ſich ſelber, ſind wie Fremdling,
Findet nicht die vor'gen Fluren.

Taumelnd tritt er in den Wald ein,
Irrend ſucht er wol die Spuren,
Die ihn nach den Zeichen leiten,
Die er ſonſt im Thal gefunden.

Durch die Blätter geht ein Flüſtern,
Lichter geh'n ihm vor dem Fuße,
Da erblickt er mit den Dolchen
Weißen Stein auf dunklem Grunde.

Mühsam wälzt er fort den Marmor,
Und er gräbt nur wenig Schuhe:
Sieh, da sind die beiden Dolche,
Und er steckt sie in den Busen.

Weiter geht er, bange sinnend,
Jenes zweite Zeichen suchend;
Fern ab jenem lenkt der Stein ihm
Seine Schritte, wol zweihundert.

Schwerer ist der abzuwälzen,
Nach dem Zeichen wächst sein Hunger,
Sollten ihm die Sehnen reißen,
Achtet's nicht; es ist gelungen.

Aus dem Boden steigt ein Schädel,
Und er hört fernab ein dumpfes
Winseln, ob es Geister wären,
Oder ein Geheul der Unken.

Und der Wald ist schon zu Ende;
Nahend dem Wachholderbusche
Sieht er auf dem größten Steine
Eine Menschenbildung ruhen.

„„Fort da, Fremdling! du mußt weichen,
Diesen Ort muß ich durchsuchen,
Denn da unten liegt ein Kleinod
Von des Vaters Eigenthume.““ —

„Wie so unhold?“ sagt der Fremde;
„Wohlbekannt ist deine Jugend.
Sonst war mir ein Freund dein Vater,
Denn ich heiß' mit Namen Kunze.“ —

„„Kunze iſt dein Name, ſprichſt du?““
Ruft erſchreckend aus der Junge;
„„Der iſt todt, ſo ſagt mein Vater,
Und begraben längſt, der Gute.““

„Wird noch ſtets ſein Wahnſinn irren?“
Sprach der Mann mit dumpfer Zunge;
„Sollen wir uns nie verſöhnen?
Nimmer iſt es mir gelungen.

„Zwietracht hielt uns lang entfremdet,
Und er wähnt, daß er erſchluge
Seinen treuſten Freund und liebſten,
Seinen beſten Waffenbruder.“

Freudenthränen weint der Jüngling,
Da der dieſe Wort' anhube.
„„O ſo komm mit mir! Mein Vater
Iſt ſchon nahe ſeiner Grube.

„„Zeig' ihm jezt dein Angeſichte,
Daß er Wähnen von ſich thue,
Daß er fröhlich möge ſterben
Und in Gottes Schoos dann ruhe.

„„Ach! wie ſoll ich dir vergelten,
Was du mir erzeigſt ſo Gutes?
Wiederum darf ich ihn lieben,
Denn er iſt ja rein vom Blute.““

Nebenher geh'n beide rückwärts,
Große Schatten auf den Fluren.
Und der Fremde dünkt ſo ſeltſam,
Wie er ſchreitet, Sigismunden.

Nachtgevögel ſchwärmt herüber,
Und Geſchrei erfüllt die Kluften.
Sieh! da ſtehn ſie vor dem Schloſſe,
Welches golden liegt im Duſte.

„„Laß uns nicht den Umweg nehmen
Vor dem Kruzifix da drunten,““
Sagt der fremde Mann; „„hier oben
Geht ein Fußpfad, den ich wußte,

„„Als ich ſonſt mit deinem Vater
Spiele trieb in dieſen Schluften.““
Und der Jüngling folgt ihm gerne,
Doch nimmt dieſer Steig ihn Wunder.

Denn ſo oft er hier gewandelt,
Hat er nie den Weg gefunden.
„„Um ſo bälder,““ ſagt er freundlich,
„„Bringen wir dem Alten Ruhe.““

Und ſie geh'n hinauf die Stiegen,
Wendeltreppen, welche dunkel.
Schon erglänzt aus dem Gemache
Licht, das bei dem Alten funkelt.

Und es öffnet ſich die Thüre,
Und ſie treten in die Stube,
Und der Alte fällt zurücke,
Sich entſetzend, aus dem Stuhle.

„O mein Sohn, ſind dies die Zeichen,
Dieſes die verſprochne Truhe?
Du bringſt mir an deiner Hand hier
Selbſt den Feind von meiner Ruhe?

„Ja, der Menſchen Erbfeind iſt es.“ —
„„Kennſt du mich?““ ſo fragt der Dunkle;
„„Nimm hier, was du mir geſchrieben,
Deine See.' nehm' ich hinunter.““

Wieder brauſt der Sturm und heulet
Raſſend her vom alten Thurme,
Und die Raben krächzen lauter,
Und es dröhnt der Ton der Unken.

Winſelnd windet ſich der Alte,
Und der Satan ſchlägt ihm Wunden,
Todt liegt er in ſeinem Bette,
Als der Morgen aufgedunkelt.

Aber fremd ſind alle Züge,
Keine Miene kennt der Junge.
Nicht mehr weiß, ob's Traum geweſen
Oder Wahrheit, Sigismunde.

Er beſtattet ihn zur Erden,
Wo die Zeichen ſteh'n im Grunde,
Macht ſich ſelbſt zum Eremiten,
Trauernd von derſelben Stunde.

Thut ſich ab der Ritterkleider,
Pönitenz und ſchwere Bußen
Uebt er Tag und Nacht und ſinget
Requiem dem todten Wulfen.

Nun hört man das Glöcklein ſchallen
Durch der Nächte ſtille Ruhe,
Seine Stimme weint dazwiſchen,
Daß er Gottesdienſte thue.

Keinen Menſchen ſieht er wieder,
Nähret ſich von Kraut und Wurzeln,
Gott nur will er gern verſühnen;
Bald verfallen ſeine Burgen.

Durch das Thal ſieht man ihn ſchleichen,
Gram verzehrt die friſche Jugend;
Bauern fanden ſeinen Leichnam,
Legten ihn in's Grab zur Ruhe.

Ludw. Tieck.

13. Das Gottesgericht.

Vorüber iſt die Freude der Jagd,
Es lenken zu Königs Schloſſe
Zurück die Jäger die Roſſe.
Hin zieh'n ſie bei goldner Sterne Pracht,
Da ſchimmert's wie Fackelglanz durch die Nacht,
Und ferner, vom Winde getragen,
Tönt's leiſe wie Seufzer und Klagen.

„Wem tönt der traurige Klageton?"
Der König gebietet zu weilen,
Er befiehlt dem Pagen zu eilen.
Wer Klage hat, nahe noch heut' dem Thron,
Der Tag iſt dem König in Luſt entfloh'n;
Soll froh ihm der Abend erſcheinen,
Darf keiner der Bürger weinen."

Und näher wallt eine klagende Schaar,
Und es ſtellt ſich mit bräutlichem Kranze
Geſchmückt wie zum feſtlichen Tanze,
Mit weinendem Aug' und gelöſ'tem Haar,
Dem König die ſchönſte der Frauen dar;
Bleich iſt ſie, wie Geiſter, zu ſehen,
Und es dringt zu dem König ihr Flehen.

„O König, räche den blutigen Mord!
Es lenkt zu des Waldes Mitte
Gott ſelbſt dir zur Rache die Tritte.
Schau' hin auf den blutigen Todten dort.“ —
Doch vergebens verſucht ſie der Klage Wort,
Es drängen die heißen Schmerzen
Zurück die Rede zum Herzen.

Da winkt ſie der Träger trauernden Reih'n,
Und ſie bringen die Bahre getragen,
Und von bangem Seufzen und Klagen
Ertönt von Neuem der nächtliche Hain,
Und bei der Fackeln röthlichem Schein
Erblickt der König mit Schrecken
Gehoben die blutigen Decken.

Er kennt des Todten bleiches Geſicht;
Bekannt durch erfochtene Siege
Sind des tapfern Ku'ry Züge.
Beſiegt ward im Kampfe der Mächtige nicht,
Raubgierig erſchlug ihn ein Böſewicht,
Und von Allen ward Rache geſchworen
Dem Freunde, den Jeder verloren.

„Wer sie vollbrachte, die schändliche That, —
Gefoltert von peinlichen Qualen,
Soll langsam sein Leben es zahlen;
Blut soll er ärnten von blutiger Saat!“ —
Laut ruft es der König und ihm naht
Der Ritter von Artillerie,
Zu verkünden die schreckliche Mähre:

„„Verborgen, o König, in tiefer Nacht,
Von keinem Auge gesehen,
Ist diese Unthat geschehen;
Doch es waltet gerecht des Himmels Macht,
Und der Rache allsehendes Auge wacht,
Sie gibt zu des Mordes Klage
Selbst dem Munde der Thiere die Sprache.

„„Sieh dieses Weib mit dem Kranz im Haar,
Von wildem Schmerze zerrissen,
Ihr ward der Bräut'gam entrissen.
Bereit zur Trauung war der Altar,
Versammelt der frohen Gäste Schaar —
Ach, nicht zu der Liebe Freuden,
Zum Grab den Freund zu geleiten!

„„Der Morgen verstrich, der Mittag kam;
Kaum kann noch die Braut verhehlen
Die Sorgen, die ängstlich sie quälen;
Noch fehlt ihr zur Hochzeit der Bräutigam,
Getheilt ist ihr Herz in Kummer und Scham;
Ist's ein Unglück, daß er verweilet?
Ist's Kaltsinn, daß er nicht eilet?

Das Kloſter Netley.

Eine Geſchichte aus dem Mittelalter.

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Der Baron von Villars war, zur Zeit Königs Eduards des Erſten von England, die glänzendſte Zierde ſeines Hofes. Aus einer alten Normänniſchen Familie entſproſſen, erbte er mit der hohen Geburt zugleich ihr ſchönes Gefolge, die Größe des Geiſtes, und den Adel der Seele. Die Tugenden der Tapferkeit, des Edelmuths, und der Biederkeit, die er in hohem Grade beſaß, ſtempelten ihn zum vollendeten Muſter des männlichen Charakters im dreyzehnten Jahrhundert.

Als ſein Vater, der alte Baron von Villars, gegen das Ende der Regierung König Heinrichs des Dritten ſtarb, beſchloß dieſer Regent, der dem Verſtorbenen in mehr als einer Rückſicht ſehr verpflich-

„„Und ſie ſendet Knechte zu Fuß und zu Roß,
Und befiehlt dem Wächter zu ſchauen
Vom Thurm in Felder und Auen;
Doch ſieht er nicht nahen den Ritter zum Schloß,
Und heim kehrt der Knechte ſuchender Troß;
Schon beginnt der Abend zu thauen
Und vermehrt der Ahnung Grauen.

„„Und es tröſten die Freunde, es jammert die Braut;
Da naht mit lautem Gebelle
Des Ritters Dogge der Schwelle.
Und die Harrende, mit der Stimme vertraut,
Begrüßt entzückt den bekannten Laut,
Und eilt mit Schmerz und Verlangen,
Den Säumenden zu empfangen.

„„Da folgt ihr mit wildem Sprunge der Hund;
Er faßt ſie am ſeidnen Gewande,
Nicht achtend der Schläge Schande.
Laut winſelnd will er mit treuem Mund
Ihr thun die Schreckensbotſchaft kund,
Und mahnt mit ängſtlichem Heulen,
Ihm nach zum Walde zu eilen.

„„Nun eilt er in flüchtigem Laufe voran,
Blickt oft mit forſchendem Blicke,
Ob wir ihm folgen, zurücke.
Nichts hält des Eilenden Schritte an,
Er reißt uns auf nie betret'ner Bahn
Durch Moos und Dornen und Hecken,
Zum Ort der blutigen Schrecken.

„„Dann plötzlich hemmt er den wilden Lauf,
Und prüft mit milder Gebärde
Die bekannte, gefund'ne Fährte;
Dann wühlt er mit Macht den Boden auf,
Daß hoch in der Bäume Wipfel hinauf
Sich heben Steine und Schollen
Und weit in die Gegend rollen.

„„Und tiefer gräbt er mit grimmiger Wuth;
Wir stehen daneben und schauen
In ein Grab mit ängstlichem Grauen.
Da scheint uns die Erde geröthet von Blut,
Und bald, entblößt von dem deckenden Schutt,
Zeigt sich auf dem blutigen Grunde
Ein Leichnam mit tödtlicher Wunde.

„„Und Aubry ist's, und die jammernde Braut,
Erschöpft von dem herben Leide,
Sinkt an des Ermordeten Seite.
Verwittwet, noch eh' sie dem Manne vertraut,
Erhebt sie vor dir die Klage laut,
Den, als Gerechten und Weisen,
Die Lippen des Volkes preisen.""

Und der König blickt den Ermordeten an:
„Von Räubern ward nicht verübet
Die That, die uns alle betrübet.
Das hat ein verborg'ner Feind gethan;
Dem Räuber nach Raub begierig nah'n,
Dem bleibt nicht das goldne Geschmeide,
Nicht die perlengestickte Seide.

„Wer nun von der Schuld ſein Herz fühlt rein,
Der berühre die blaſſe Leiche,
Ob ihr Blut anklagend ſich zeige.
Denn von des Mordes blutigem Schein
Muß der König die Ritter wiſſen rein;
Ich ſelbſt will die Prüfung beſtehen,
Rein ſoll man den König ſehen.“

Und ſchnell er hin zu dem Todten tritt,
Und geſchloſſen bleibet die Wunde;
Dann halten die Ritter die Runde.
Sie nahen dem Todten mit ſichrem Tritt,
Und wenden, von Schuld gereinigt, den Schritt;
Stumm bleibt der blutige Zeuge,
Schon naht der Lezte der Leiche.

Verhüllt bleibt die That im Dunkel der Nacht,
Sie wird von Gott nicht gerochen;
Sein Urtheil wird nicht geſprochen,
Den lezten Ritter trifft kein Verdacht;
Mit Aubry vereint durch der Freundſchaft Macht,
Iſt's nöthig, daß Ritter Macaire
Die Treue prüfend bewähre?

Voraus ſchon ſpricht ihn die Menge frei,
Als er tritt zur Bahre des Todten,
Wie der König den Rittern geboten;
Doch plözlich mit Wuth und wildem Geſchrei
Springt, wie er naht, die Dogge herbei,
Und die grimmigen Klauen packen
Den Ritter an Bruſt und Nacken.

Zur Rettung eilen die Knappen heran,
Und der Hund mit grimmigem Blicke
Kehrt still zu dem Todten zurücke.
Von Neuem will sich der Ritter nah'n,
Da blickt er mit blitzenden Augen ihn an,
Streckt weit aus dem Rachen die Zunge,
Und hebt sich zu wüthendem Sprunge.

Da entsetzt sich der Hof und der König spricht:
„Ward nicht von dem treuen Hunde
Dir zuerst des Mordes Kunde?"
Und die Jungfrau verhüllt das schöne Gesicht:
„O König, Gott selbst bringt die Unthat an's Licht
Was tief ich verborgen im Stillen,
Muß ich nun gezwungen enthüllen.

„O hätt' ich verschmähet die falsche Scham,
Hätt' ich die heimlichen Sorgen
Nicht thöricht im Herzen verborgen,
So nagte mein Herz nicht Kummer und Gram,
So läg' nicht erschlagen der Bräutigam
Dem falschen Freunde zur Beute,
Gemordet vom tückischen Neide!

„Einst hatte der Ritter mit wilder Glut
Um meine Liebe gefiehet;
Doch ward er von mir verschmähet.
Oft zittert' ich vor des Erzürnten Wuth,
Doch fehlte mir zu dem Bekenntnis der Muth;
Nun hat es blutig geendet,
Zu lange schwieg ich verblendet."

Mit Entſetzen vernimmt der König das Wort:
„Willſt du auf Tod und Leben
Dem Ritter Klage erheben,
So wähle dir einen Kämpfer ſofort,
Ihm Schuld zu geben den Meuchelmord;
Gott hilft dem Gerechten ſiegen,
Läßt den Schuldigen unterliegen.“

Und ſie blickt umher in der Ritter Kreis;
Doch alle betroffen ſchweigen,
Es will ſich kein Kämpfer zeigen,
Selbſt iſt ſie des Sieges köſtlicher Preis;
Von Sehnſucht glüht Jedem der Buſen heiß,
Doch ungerecht anzuklagen,
Will keiner der Ritter wagen.

„Wohl!“ — ſpricht der König, — „kein Ritter ſah,
Was heimlich im Dunkel geſchehen,
Doch hat es ein Auge geſehen.
Des Rächers Aug' iſt der Unthat nah;
Der Zeuge des blutigen Mordes iſt da,
Der des Todten Leichnam entdecket,
Und drohend den Ritter geſchrecket.

„Zum Kampf mit dem Thier im Gottesgericht
Wird von mir der Ritter geladen.
Wenn ihn rein von blutigen Thaten
Des Herzens innere Stimme ſpricht,
So bringt der Sieg die Unſchuld an's Licht;
Doch hat er die That verbrochen,
So werde ſie blutig gerochen!“

Und er ſpricht's, und die Ritter ordnen den Kreis,
Daß von Fackeln auf Buſch und Wieſen
Sich falbe Lichter ergießen.
Dann theilen ſie auf des Königs Geheiß
Das Licht und den Wind mit ſorgſamem Fleiß,
Und ſchmetternd ruft die Trompete
Zur blutig entſcheidenden Fehde.

Da ziehet der Ritter ſein gutes Schwert
Und erwartet den grimmigen Rüden;
Doch der König gebietet Frieden:
„Das Schwert wol im Kriege den Ritter ehrt,
Doch wird's von ſeinem Gegner entbehrt,
Nicht durch den Vortheil der Waffen
Soll ein Ritter ſich Recht verſchaffen.

„Zur Wehr hat das Thier nur den ſpitzen Zahn
Und die ſcharfen, mächtigen Klauen,
Nach dem Feind' im Kampfe zu hauen,
Mit keinem Harniſch iſt's angethan,
So kämpf' auch ungepanzert der Mann
Mit des zackigen Kolbens Streichen,
Daß ganz die Kämpfer ſich gleichen!"

Und der Ritter vollbringt des Königs Geheiß
Und die Richter gebieten Stille;
Da naht mit dumpfem Gebrülle,
Von den Knechten geleitet, die Dogge dem Kreis,
Schaut um ſich von blutiger Rachgier heiß,
Und ſtürzt ſich, im Sprunge gehoben,
Auf den Ritter mit wütherdem Toben.

Der hebt der Keule gewichtige Kraft,
Und ſchwingt die ſpitzigen Zacken
Auf des Hundes Schädel und Nacken,
Daß ihm ſtrömend entquillt des Lebens Saft.
Doch eh' ſich der Ritter vom Streiche erraffi,
Hat ihm ſchnell ſich der Rüde entwunden
Und des Feindes Blöße gefunden.

In den Nacken ſchlägt er die grimmigen Klau'n,
Und der Ritter, zu Boden geriſſen,
Wird zerfleiſcht von wüthenden Biſſen;
Nicht kann er das Licht des Tages mehr ſchau'n,
Schon umfängt ihn des Grabes furchtbares Grau'n;
Da ruft an des Todes Pforte
Er matt die ſterbenden Worte:

„Von meiner Hand iſt erſchlagen der Freund,
Bald geh' ich auf dunklen Wegen
Dem zürnenden Schatten entgegen.
Ich liebte die Braut, die den Todten beweint,
Verblendet erblickt' ich im Freunde den Feind,
Da ſchlug ich in ſchwarzer Stunde
Ihm verzweifelnd die Todeswunde.

„Vergebt, was heiße Liebe verübt!
Mehr, als Leben, ſind ihre Freuden,
Mehr, als Tod, ſind ihre Leiden.
Der hat gelebt, wen die Liebe geliebt,
Zehnfach iſt todt, wen die Liebe betrübt;
Vergebt, was das heiße Verlangen,
Was der Liebe Wahnſinn begangen!“

Stumm bleiben die Ritter; die Dogge ſinkt,
Von des Blutes rinnenden Flüſſen
Erſchöpft, zu der Herrin Füßen.
Matt brechend ihr treues Auge blinkt,
Verſöhnung ſie freundlich dem Ritter winkt,
Und kühlt mit erkaltendem Munde
Ihm die ſelbſt geſchlagene Wunde.

Und es ſenkt ſich der Fackeln leuchtender Brand
Und die Lichter verlöſchen am Boden
Zur ſtillen Feier der Todten.
Und die Nacht hängt düſter über dem Land,
Da reicht die Jungfrau dem Ritter die Hand,
Und wie er getröſtet ſie faſſet,
Da ſinket er hin und erblaſſet.

Und der König das dumpfe Schweigen bricht;
Sie hat dem Mörder vergeben:
So laßt nun ein Grab erheben.
Da ſollen ſie ruh'n, bis Gottes Gericht
Aus den Gräbern die Todten rufet an's Licht;
Auch ſoll im Grabe von Beiden
Der treue Rüde nicht ſcheiden!"

Und auf dem Grab erhebet ſich bald
Eines ſtillen Kloſters Mauer;
Drin lebt die Jungfrau der Trauer;
Und täglich weit durch den grünen Wald
Für die Todten die heilige Meſſe ſchallt,
Bis endlich der Tag erſcheinet,
Der die Liebenden ewig vereinet.

Aug. Apel.

14. Ritter Wido.

Mit Stürmen naht die ſchwarze Nacht,
Regina ſitzt allein,
Der Vater kam von ſpäter Jagd
Noch immer nicht herein.

Ob Räuberliſt, ob Tigerwuth
Gefährdet ſeine Bahn,
Sie denkt es nicht, hegt wohlgemuth
Verbotnen Liebeswahn.

Nach Wido blickt, nach Wido glüht
Ihr Antlitz abendwärts,
Von Wido ſang ihr heimlich Lied,
Von Wido ſprach ihr Herz.

Und draußen regt ſich ſchauervoll
Der düſt're Lindengang,
Und dunkler ward's und näher ſcholl
Der Eule Klaggeſang.

Und horch! wer ſchlug an's Flügelthor?
Zum Trauten nun hinaus!
Doch nicht der Traute ſtand davor,
Der Wind umſchnob das Haus.

Vorüber flog's, wie Rabenflug,
Und ſäuſelt' unſichtbar,
Und grauſe Kampfgebilde trug
Der Wolken ſchwarze Schaar.

Doch ſtill! da naht zum Muſchelſtrand
Ein rauſchend Ruderſchiff!
Sie horcht und hofft, als Wido's Hand
Wie Sturmwind ſie ergriff.

„Nun biſt du mein, nun auf und fort!
Ein leichter Nachen ruht
In ſtiller Bucht am Ufer dort,
Der trägt uns durch die Flut.

„Mir ſchwur dein Vater bittern Tod,
Und die Gefängnisqual;
So mach' ein Ende ſolcher Noth,
Nur Flucht iſt unſ're Wahl."

„„Wohin, mein Wido, führſt du mich?
Wohin bei ſpäter Nacht?"" —
„Zu meinem Schloſſe führ' ich dich,
Noch hell von Goldespracht."

„„Willſt endlich du vom ſtillen Harm
Dein Mägdlein dir befrei'n? —""
„Ich will's, vertrau' auf meinen Arm,
Komm', ſteig' zum Nachen ein."

„„Der Nachen wankt; was ich gethan,
O Wido iſt es gut? —""
„Wohlauf, Regina, nicht der Kahn,
Es wankt des Weibes Muth."

„„Der Sturmwind brauſt; ereilet Ruh,
Die heimlich ſo entflieht? —""
„Der Wind treibt uns dem Hafen zu,
Sprich ſtille dein Gemüth."

tet war, seinen Sohn ganz in seiner Nähe und unter seinen Augen zu behalten, und ließ ihn also aus Guienne, wo er sich izt in den Kampfübungen und Rittertugenden des damaligen Zeitalters, zu vervollkommnen suchte, zu sich hohlen.

Als der junge Villars am Englischen Hofe ankam, war er grade siebzehn Jahr alt geworden. Ein hoher Geist, in einem Jünglinge, und durch persönliche Annehmlichkeiten ausgeschmückt, zieht alles unwiderstehlich an. Das offene, sanfte Wesen, und das wohlwollende Herz, das sich in dem fremden jungen Manne so unverkennbar zeigte, gewannen ihm im ersten Augenblicke die Achtung und Zuneigung des ganzen Adels. Diese allgemeine Hochschätzung ward um so fester gegründet, sobald er Gelegenheit hatte, seine seltene Geschicklichkeit, Kühnheit und Gewandtheit auf den Turnieren, welche während der Periode der Ritterzeiten, die Lieblingsbelustigung an allen Europäischen Höfen waren, öffentlich zu zeigen.

Der Prinz Eduard, König Heinrichs des Dritten Sohn, gab dem jungen Normannen auszeichnende Merkmale seiner Gewogenheit. Er bemerkte in ihm, obwohl er verschiedene Jahre jünger als er selber war, dennoch schon einen frühgereiften Verstand, eine Bedachtsamkeit im Urtheilen, und eine Festigkeit des Charakters, die weit über sein Alter reichten, und die den Prinzen zur innigsten Vertraulichkeit und Freundschaft aufforderten. Gleich-

„„Das Waſſer ſchwillt; was ich gelobt,
War's auch gerechter Schwur? —““
„Frag' nicht, wie Wind und Waſſer tobt,
Schwebt hoch die Liebe nur.“

Wol ſchweben ſie mit Ruderſchlag
Auf Wellen rauſchend fort,
Es zeigte der geſunk'ne Tag
Schon fern den Rettungsort.

Doch als das Ufer und der Wald
Sich naht in düſtrem Flor,
Da richtet eine Schreckgeſtalt
Ihr dräuend Haupt empor,

Und ſchüttelt um den Feuerblick
Die Locken fürchterlich,
Daß Wido bebt und ſchnell zurück
Vom grauſen Ufer wich.

„„O Wido, warum landeſt du
An dieſem Strande nicht
Und lenkſt nicht dieſer Weide zu,
Und wendeſt dein Geſicht?““

Und Wido ſchwieg und ſucht' das Land
Hinabwärts kühn und wild,
Doch bleich und wieder drohend ſtand
Auch hier das Schauderbild.

„„Was ſäumſt du, Wido? lande doch,
Fahr' ein zu dieſer Bucht,
Die Nacht iſt kalt, wie lange noch
Soll währen unſre Flucht?““

Und Wido ſchwieg, und fuhr und fuhr
Hinab mit Ungeſtüm,
Doch ſchrecklicher und bleicher nur
Stand's wieder da vor ihm.

„„O Wido, weh mir! ſoll denn nie
Sich enden dieſe Fahrt? —““
„Du fragſt? — Ein Geiſt, o ſieh, ach ſieh!
Hält mir das Land verwahrt.“

„O Fluch,“ rief er, „der falſchen Flut!
„„O weh mir!““ rief die Maid,
Hält zitternd ihn, — und fand von Blut
Benetzt ſein Ritterkleid.

„„Das Blut, woher? Von wem der Geiſt? —
Wer rettet mich von dir!
Ein Mörder du, und ich verwaiſ't!
O wehe, wehe mir!““

Und Hülfe ruft und Hülfe fleht
Das pflichtvergeßne Kind,
Das Ufer weicht, der Ruf verweht,
Im Walde heult der Wind.

„Klag' nicht ſo laut, klag' nicht ſo ſehr,
Nicht Klage ſühnt das Land;
Hinab, und tauch' in's tiefe Meer
Mein ſchweres Blutgewand!“

Und ſchneller flog der leichte Kahn,
Und Sturmwind hinter drein,
Kein Nachen folgt der grauſen Bahn,
Kein Retter holt ſie ein.

Die bleiche Furcht war ihr Pilot,
Ihr Steuermann der Fluch,
Verzweiflung, ach! ihr schwankend Boot,
Das nie zum Hafen trug.

Noch sieht zur Nacht der Schiffer sie,
Und wagt sich nicht hinzu,
Sie irren fort und finden nie
Das Uferland der Ruh.

St. Schütze.

15. Die Rache der Elfen.

Die Furcht durchflüstert alle Blätter
Und jedes Lied verstummt im Hain,
Schon flammt im schwarzen Donnerwetter
Entfernt der Blitze falber Schein.
Der Schäfer zeigt die grüne Höhle,
Um welche sich der Epheu rankt,
Der Hirtin, die mit banger Seele
An seinem Arm im Haine wankt.

Allein mit dem geliebten Hirten
Auf einer Höhle Rasensitz,
Wo Liebesgötter sie bewirthen,
Vergißt die Bängste selbst den Blitz.
Wenn Flammen auch die Höhl' umschlangen,
Die Hirtin bebte nicht zurück;
Er küßt die Furcht ihr von den Wangen,
Den Schrecken aus dem süßen Blick.

Ein frisches Duftgesäusel wallet
Im Haine bei der Sterne Licht,
Und Philomelens Nachtlied hallet;
Die Hirtin ach! vernimmt es nicht.
Man sieht erzürnt die Elfen wallen,
Daß Lust der Keuschheit Blume bricht,
Man hört im Haine Klagen hallen;
Die Hirtin ach! vernimmt es nicht.

Doch endlich ward im Mondesschimmer
Sie an des Schäfers Arm gesehn:
Es tönt der Elfen Grabgewimmer,
Wo sie berauscht im Thale gehn.
Ihr Purpurgürtel weht im Winde,
Ihr Auge schwimmt im feuchten Glanz;
Sie seufzt: „O! süßer Hirt, wo finde
Ich nun der Unschuld Liljenkranz?“

„„Bei Kronen, welche Leichen schmücken!““
So wimmert es im Nebelthal;
Sie geht erblaßt mit scheuen Blicken
Den Berg hinan im Mondesstral.
Da rauscht herab von Felsenklippen
Im kalten Wind der Elfen Schwarm;
Die Hirtin sinkt mit blassen Lippen
Erstarrt in ihres Schäfers Arm.

Karl Ludw. Woltmann.

16. Die Seeräuber.

Wer nennt die Männer, die mit leichtem Boot
Das wilde Meer in ſchwarzer Nacht durchſchneiden?
Wer rettet ſie, wenn Sturm und Brandung droht,
Wer lehrt ſie, Syrten und Charybden meiden?
Ereilt auch ſie nicht früh genug der Tod
Am Vaterherd, eh' Luſt und Sehnſucht ſcheiden?
Was treibt ſie an, das holde ſüße Leben
Den falſchen Wogen keck zu übergeben?

Tyrrhen'ſche Fiſcher ſind's; die rohe Schaar
Baut ſchilf'ne Zelte in des Ufers Sande;
Ihr ſchmückt ſich nicht mit goldner Frucht das Jahr;
Nur thran'ge Fiſche, die am ſeichten Strande
Der Hamen täuſcht, die Auſter, mit Gefahr
Erbeutet an der Klippe jähem Rande,
Das Möwenei, der Felſenbucht entriſſen,
Sind für den Gaum der Wilden Leckerbiſſen.

Nie ſchau'n ſie auf zum lichten Sternenplan,
Als nahen Schiffbruchs Hoffnung zu erſpüren;
Tod harrt der Armen, die mit morſchem Kahn,
Dem Gaſtrecht trauend, dieſen Strand berühren.
Doch ruht für ſie zu lang der Ozean,
Dann eilen ſie ein Wagnis auszuführen;
Bald ſchlaue Diebe, bald zu off'nem Streite,
Durchkreuzen ſie die hohe See nach Beute.

Schon haben ſie drei Tage zugebracht,
Verfolgt von Sturmeswuth und Ungewittern;

Doch ob der Bord erbebt, das Steuer kracht,
Ob praſſelnd Maſt und Segelſtangen ſplittern,
Sie blicken trotzig in die grauſe Nacht,
Man ſieht ſie nicht erbleichen noch erzittern;
Sie rufen nicht der Schiffenden Erretter,
Die Söhne Zeus; ſie läſtern frech die Götter.

Und jezt erſcheint mit leiſem Tritt Aurore,
Die blühende, am fernen Wolkenſaum,
Entriegelt leicht die goldnen Himmels-Thore,
Und ſchmückt die Roſſe mit dem Purpurzaum.
Die Winde ſchweigen; durch die Nebelflore
Dringt mildes Licht, es flammt der weite Raum;
Und Phöbus naht, die ſanft bewegten Wellen,
Die ſtillen Ufer lieblich zu erhellen.

Die Rotte jauchzt, ob fühllos ſchon das Weben
Des goldnen Lichts auf grüner Flut ſie ſieht;
Sie opfert nicht dem Gotte, der zum Leben,
Zu Troſt und Luſt den Sterblichen erglüht;
Die Rotte jauchzt, weil ſich die Wolken heben,
Die Dämmerung vom Horizont entflieht:
Nun können ſie die Fernen, wie die Nähen,
Und jedes Eiland, jedes Schiff erſpähen.

Und leuchtend hebt die Schönſte der Cykladen,
Die heil'ge Delos, ſich im Roſenlicht;
Ein Knabe ruht auf blühenden Geſtaden,
Deß Stirn ein funkelnd Diadem umflicht;
Auf einen Knaben läßt die Kleidung rathen,
Doch mädchenhaft iſt Wuchs und Angeſicht,

Ein reicher Gürtel blitzt in Sonnenſtralen,
Von Perl' und Steinen flimmern die Sandalen.

„Ein Königsſohn ſchläft einſam dort am Strand!"
Ruft jeder leis mit raubbegier'gen Blicken.
Der Nachen fliegt: ein Haufe ſtürzt an's Land,
Der ſichern Bucht den Schläfer zu entrücken;
Sein lockicht Haupt ruht weich auf Arm und Hand,
Er lächelt ſüß, in göttlichem Entzücken;
Sein tiefes Athmen, kindlich holdes Träumen
Ruft nur die Wilden auf, hier nicht zu ſäumen.

Und ſchon hat ihn des Führers Hand erfaßt,
Obwol gelähmt von heimlichem Erbeben;
Schon hat der Räuber die erwünſchte Laſt
Mit ſeines Mantels Faltenwurf umgeben;
Schon ruht der ſchöne Knabe unter'm Maſt;
Der Hauptmann winkt, das Ankertau zu heben,
Es weht ein friſcher, günſt'ger Wind am Strande;
Das Segel bläht; die Barke ſtößt vom Lande.

Noch ſchläft der Gott — denn er, des Oſts Bezwinger,
Auf deſſen Ruf die Purpurtraube ſchwillt,
Semelens Sohn, der mächt'ge Thyrſusſchwinger,
Lyäus iſt es ſelbſt! — von Rauſch erfüllt;
Noch ſchlummert er, der ſüße Freudenbringer,
Obſchon die Räuberſchaar ein Siegelied brüllt;
Der Weſtwind ſcheint der Wangen Glut zu kühlen,
Indeß um's Schiff die Wellen flüſternd ſpielen.

Er dehnt ſich, gähnt und ſchlägt die Augen auf,
Die Götterglanz und Wonnerauſch beleben;

Erſchrocken durch des Schiffes ſchnellen Lauf,
Verwundert, welche Männer ihn umgeben,
Beſtürzt ſcheint er, blickt bang zum Maſt hinauf,
Erhebt die Hände, ſcheint vor Furcht zu beben.
„„Wo bin ich?““ — ruft er aus — „„o laßt euch rühren!
Wohin, Vermeſſ'ne, wollt ihr mich entführen?

„„Wie? waget ihr, von Phöbus heil'gem Strand
Den Schlummernden, des Gottes Gaſt zu rauben?
Iſt euch des Bogenführers Zorn bekannt,
Und kennt ihr mich, den Spender goldner Trauben?
Mein Vater ſchwingt den Blitz mit mächt'ger Hand —
Ruchloſe! lebt ihr ohne Götterglauben?
Bringt mich zurück, ſchifft mich nach Naros Hafen,
Sonſt werden die Olympier euch ſtrafen!““

„Schweig', junger Thor;“ — erwidern die Piraten —
„Spar' deinen Hauch; in träger Ueppigkeit
Spricht ſich's gar leicht von göttlich großen Thaten;
Uns hat noch nie der Götter Gunſt erfreut.
Wer ſich vertraut, kann ihren Schutz entrathen;
Dem Weichling nur ziemt feige Frömmigkeit;
Was haben je die Götter uns gegeben?
Wir lernten längſt, auch ohne ſie zu leben!“

Gelächter folgt der Rede, Spott und Hohn:
„Wie nennſt du dich? den Spender goldner Trauben?
Apollo's Gaſt? des Blitzeſchleud'rers Sohn?
Und ſolche Mährlein ſollen Männer glauben?

Wie viele Trauben ſchenkteſt uns du ſchon?
Uns wär's erwünſcht, den Blitzſtral ſelbſt zu rauben!
Zeus ſandt' uns gnug an Blitz und Regengüſſen;
Wärſt du ſein Sohn, du ſollteſt für ihn büßen!"

Und kaum entflieht dem Mund das freche Wort,
So ſteht das Schiff gefeſſelt auf den Wogen,
Als läg's vor Anker im geruh'gen Port,
Als wär' es ganz mit Uferſand umzogen.
Nicht Ruderſchlag, nicht Segel treibt es fort;
Die Flut umkreiſt es ſcheu in weiten Bogen;
Der Gott, gekrönt mit grünem Epheukranze,
Schwingt eine goldne, weinumlaubte Lanze.

Und üpp'ge Reben, traubenſchwer, umranken
Die Wimpel und der Segel blendend Weiß;
Ein Epheunetz umſtrickt der Barke Planken,
Und Duft des Weins erfüllt des Gottes Kreis;
Geſpenſt'ge Pardel droh'n mit ſcharfen Pranken,
Und Tiger brüllen, wie von Blutgier heiß;
Die Gottverächter flieh'n voll Angſt, und ſpringen
Schnell auf's Verdeck, ſich über Bord zu ſchwingen.

Und krampfig krümmen ſich die nerv'gen Glieder,
So wie der Leib das Waſſerreich berührt;
Mit Schwanz und Floſſen tauchen ſie ſich nieder,
In ſchwarze Schuppenpanzer eingeſchnürt;
Sie ſchlucken Wellen, blaſen aus ſie wieder,
Mit der Delphinen Ungeſtalt geziert;
Sie, die verſchmäht Lyäus Macht und Gaben,
Sind nun verdammt, an Salzflut ſich zu laben.

Doch Balſamduft und ſanfte Weſte ſchwellen
Die Segel, und, ein ſchwimmend Blumenland,
Tanzt leicht die Barke über Silberwellen
Nach Naxos hohem, liebeheil'gen Strand.
Mänaden nah'n mit Trommeln und mit Schellen,
Mit loſem Haar und flatterndem Gewand,
Und ſehnſuchtsheiß, bei Flötenklang und Tanze,
Umſchlingt den Gott die Braut im Sternenkranze.

Fr. Kind.

heit der Gesinnungen bringt gegenseitige Zuneigung hervor. Die glänzenden Tugenden Eduards hatten schon die Bewunderung des jungen Villars gefesselt, und er nahm seine Freundschaftserbietungen mit der lebhaftesten Freude auf.

Aber der Aufenthalt an einem Hofe war doch immer dem Geiste der Thätigkeit, welcher in Villars athmete, nicht angemessen. Er brannte vor ungeduldiger Begierde auf eine Gelegenheit, sich Ruhm in Waffen zu erwerben, und die Reihe der zahlreichen Kriegsthaten seiner Ahnherren, durch eigne Siege zu vermehren. Sehr willkommen kam es ihm daher, als er erfuhr, daß Prinz Eduard, von der damaligen epidemischen Wuth des ganzen Zeitalters angesteckt, auch einen Kreuzzug nach dem gelobten Lande unternehmen wollte. Eifrige Religiosität war schon seit seiner früheren Jugend seiner Seele eingepflanzt; und die Aussicht auf den Lorbeer, im Schlachtfelde gepflückt, zeigte sich ihm in schönerem Lichte, wenn er sich den Sieg für die Sache des Christenthums erfochten dachte; wenn er sich dachte, wie er die ungläubigen Saracenen von dem heiligen Boden, der durch die Geburt und das Leiden des Erlösers der Menschheit geweihet war, verjagen wollte.

Prinz Eduard ward durch Mangel an Gelde gehindert, seine Kriegszurüstungen völlig zu Stande zu bringen, und dies verzögerte die ganze Unternehmung: ein Aufschub, der unserm Villars, bey

Vierte Abtheilung.

Erstes Buch.

Wahre Lieb' iſt, die ſich gleicht,
Wahre Lieb' iſt, die nicht weicht,
Wenn ſie Alles, wenn ſie Nichts, wenn ſie Weniges
erreicht.

J. R. Wyß.

---

1. Das Schäferfeſt.

Drüben auf den grünen Feldern,
Drüben zwiſchen dunkeln Wäldern
Wegt das bunte Schäferſpiel;
Muntre Knaben aus dem Städtchen,
Raſche Mädchen
Spuden ſich zum frohen Ziel.

Jahre ſind's, da ſtand ich drüben,
Ließ ſie tummeln ſich und üben,
Sah mich nicht am Spiele blind.
Neben mir im Glanz der Auen,
Zuzuſchauen,
Stand das allerſchönſte Kind.

Als ſie ſo zu ſchau'n ſich mühte,
Reines Bild in Engelsgüte,
Bot ich ſchirmend ihr die Hand.
Wie ihr's aus den Aeuglein blinkte,
Dankend winkte,
Wie der Gruß ihr lieblich ſtand!

Drunten war ein Laufen, Scherzen,
Aber mir im innern Herzen
Regte ſich geheimes Leid.
„Könnt' ich ach! zum ſel'gen Minnen
Dich gewinnen,
Schäferin im ſchönſten Kleid!"

Alſo ging ich von dem Feſte,
Hatte wol erſchaut das Beſte,
Leuchtend ſtieg das Bild mir auf.

Und ſo ward mein ganzes Leben,
Ihr ergeben,
Nur ein heißer Schäferlauf.

Wieder ſind ſie heut' bei'm Spiele,
Jagen nach dem ſchönen Ziele;
Sie und mich ſieht Keiner dort!
Ach, wie anders iſt es heute,
Fremde Leute
Stehen an dem liebſten Ort!

Kümmert's mich, wer heute ſieget,
Wer am Ziele ſich vergnüget,
Wer das Kleinod an ſich zieht?
Fraget nicht, ob ich's errungen;
Ausgeſungen,
Ausgeſungen ſei mein Lied!

Guſt. Schwab.

2. Ruh und Kühlung.

Ich war ſchon lang' gewandert
Im glüh'nden Sonnenſchein,
Da kehrt' ich heiß und durſtig
Im Winzergarten ein. —

„Hier in der Rebenlaube
Wie duftig, kühl und grün!
Und wie aus breiten Blättern
Die Trauben purpurn glüh'n!

„Du ſchlankes Mägdlein dorten,
Willſt du mir freundlich ſein,
So reiche mir zur Kühlung
Friſch labend goldnen Wein!“

Da nahte ſie ſich ſchwebend,
Anmuthig, jung und hold,
Und netzte ihre Lippen
Im flüßig hellen Gold.

Und wie ſie mir kredenzend
Den Becher freundlich reicht,
Drauf wieder ſchnell verſchwindend
Sich ſittſam lieblich neigt,

Hab' ich den Wein beneidet
An ihres Mundes Rand,
Den hellgeſchliffnen Becher
In ihrer zarten Hand.

Was hatt' ich armer Wandrer,
Zuvor ſo froh und leicht,
Was hatt' ich dort im Garten
Gewonnen und erreicht?

Ich wollt' im Schatten ruhen,
Des Tages Glut entflieh'n,
Jezt fühl' ich ruhlos pochend
Den Buſen brennend glüh'n.

Kann mich auch nicht mehr kühlen
Durch Raſt bei'm friſchen Wein;
Es müßte ganz ein andres
Liebholdes Ruhen ſein!

Ludw. Rellſtab.

Die Lilie und der Mondſtral.

Der Mond hängt in die düſtre Nacht
Recht ſilberklar herein,
Und ſpendet ſeiner Stralen Pracht
Dem Strome und dem Hain.
Da richtet ſich aus ſüßem Traum
Die Lilje ſtill empor,
Und öffnet ihres Kelches Raum,
Und läßt den Duft hervor.
Und flugs in die verſchloßne Bruſt
Schwingt ſich der leichte Stral,
Und ſchmiegt ſich an in ſel'ger Luſt,
Und küßt ſie tauſend Mal.
Sie aber ſchließt erfreut ſich ſchnell,
Und hält den Buhlen feſt,
Der, in der hellen zwiefach hell,
Von ihr ſich wiegen läßt.
Und morgens, wenn die Schäferin
Die thau'ge Lilje pflückt,
Und ſie mit frommem Kinderſinn
An ihren Buſen drückt,
Da wird, wenn ſich der Kelch erſchließt,
Ihr wunderbar zu Muth,
Und unbekannte Sehnſucht fließt
Durch ihr erglühtes Blut.
Und ſeufzend wallt ſie durch das Thal
In jeder lauen Nacht —
Sagt, hat das wol der Mondenſtral
Im Liljenkelch gemacht?

K. Egon Ebert.

4. Der Knabe am Bach.

Die Bächlein rauſchten durch das Thal,
Die Sonne ſank in's Meer,
Und ſcheidend flog ihr lezter Stral
Um Wald und Berge her.
Da ſaß ein Knab' am Silberbach,
In gold'nem Blütenhaus,
Und ſah den lezten Stralen nach,
Weit über's Thal hinaus.

Und wie der Quell ſich wellend hebt,
Und wie die Flur und Höh'
In mildem Roſenſchimmer bebt,
Da wird's ihm gar zu weh.
Er blickt empor, er blickt umher
Und ſchaut in Börnleins Gold —
Ihm ſchlägt das Herz ſo heiß und ſchwer,
Als ob es brechen wollt', —

Er flöge wol der Sonne nach,
Und ſtürmte mit dem Aar
Hinauf zum hellen Sternendach,
Trüg' ihn ein Flügelpaar.
Er ſehnt und bebt, er hofft und zagt,
Und Thränen glüh'n im Blick,
Doch was er laut und weinend klagt,
Tönt ihm der Wald zurück. —

Und enger goß der Abend ſchon
Den Schleier um die Höh'n,
Da hauchte ſtill vom Felſenthron
Ein wunderſüß Getön;

Und ſieh! es trat an Bächleins Rand,
In Blütengold gehüllt
Und Sternlein auf dem Lichtgewand,
Ein ſchönes Frauenbild. —

„Sieh, wie ſo hell die Sternlein glüh'n,
Sieh in den Mond hinaus!
Komm', Knabe, willſt du mit mir zieh'n
In's leichte Blütenhaus? —
Hier iſt's ſo dunkel, iſt's ſo leer
Und droben ewig hell,
Da brennt kein Leid und Sehnen mehr
Und trübt der Wonnen Quell.

Was hier in Weh und ſüßem Leid
Dein kühnſter Traum gebar,
Dort blüht's im Meer der Seligkeit,
Rein, wahr und ſonnenklar!
Komm'," ſang ſie, „Knabe, komm' mit mir!" —
„„Kein Weh — kein Sehnen dort? —
Nein, laß mich hier!"" — Er ſprach's zu ihr
Und ſehnt' und weinte fort. —

Fr. Wilh. Krummacher.

5. Abſchied.

Was klinget und ſinget die Straß' herauf?
Ihr Jungfern, machet die Fenſter auf!
Es ziehet der Burſch' in die Weite,
Sie geben ihm das Geleite.

Wol jauchzen die Andern und ſchwingen die Hüt',
Viel Bänder darauf und viel edle Blüt';
Doch dem Burſchen gefällt nicht die Sitte,
Geht ſtill und bleich in der Mitte.

Wol klingen die Kannen, wol funkelt der Wein:
„Trink' aus und trink' wieder, lieb Bruder mein!
„Mit dem Abſchiedsweine nur fliehet,
Der da innen mir brennet und glühet!"

Und draußen am allerlezten Haus,
Da gucket ein Mägdlein zum Fenſter heraus,
Sie möcht' ihre Thränen verdecken
Mit Gelbveiglein und Roſenſtöcken.

Und draußen am allerlezten Haus,
Da ſchlägt der Burſche die Augen auf,
Und ſchlägt ſie nieder mit Schmerze
Und leget die Hand auf's Herze.

„Herr Bruder! und haſt du noch keinen Strauß?
Dort winken und wanken viel Blumen heraus.
Wohlauf, du Schönſte von Allen,
Laß ein Sträußlein herunter fallen!"

„Ihr Brüder, was ſollte das Sträußlein mir?
Ich hab' ja kein liebes Liebchen, wie ihr.

An der Sonne würd' es vergehen,
Der Wind, der würd' es verwehen.'"

Und weiter, ja weiter mit Sang und mit Klang!
Und das Mägdlein lauſchet und horchet noch lang.
„„O weh! er ziehet, der Knabe,
Den ich ſtille geliebet habe.

„„Da ſteh' ich, ach! mit der Liebe mein,
Mit Roſen und mit Gelbveigelein;
Dem ich Alles gäbe ſo gerne,
Der iſt nun in der Ferne.""

L. Uhland.

6. Der armen Schönheit Lebenslauf.

Die arme Schönheit irrt auf Erden,
So lieblich Wetter draußen iſt,
Möcht' gern recht viel geſehen werden,
Weil Jeder ſie ſo freundlich grüßt.

Und wer die arme Schönheit ſchauet,
Sich wie auf großes Glück beſinnt,
Die Seele fühlt ſich recht erbauet,
Wie wenn der Frühling neu beginnt.

Da ſieht ſie viele ſchöne Knaben,
Die reiten unten durch den Wind,
Möcht' manchen gern im Arme haben;
Hüt' dich, hüt' dich, du armes Kind!

seiner ungeduldigen, hitzigen Gemüthsart, ganz unerträglich war. Doch, endlich löste Ludwig der Heilige, (damaliger König von Frankreich, und oberster Anführer bey diesem Kreuzzuge.) die Schwierigkeit, indem er dem Prinzen die Summe von dreyßigtausend Mark vorschoß. Diesem ward es durch eine solche Unterstützung bald möglich, seine Kriegszurüstungen zu vollenden, und in wenigen Wochen verließ das Kriegsheer England, unter Segnungen und unter Gebeten der ganzen Nation für einen glücklichen Erfolg.

Aber des jungen Villars feuriger Geist sollte noch durch längere Verzögerungen aufgehalten werden. Ludwig der Heilige änderte seinen ersten Plan, unmittelbar nach dem gelobten Lande zu segeln, wandte sich nach der Küste von Afrika, und ankerte vor Tunis, um es zu belagern, wozu sein Bruder, König Karl von Sicilien, ihn überredet hatte.

Vergebens wollte Eduard sich gegen die nachtheilige Verzögerung sträuben, die die Folge dieser veränderten Maasregeln war. Ludwig war für alles, ausser der Bitte seines Bruders, taub; und es schien, als wolle er durch diese eigensinnige Hartnäckigkeit dem Rathschlusse der Vorsehung entgegen kommen, nach deren Bestimmung er nimmermehr von der Afrikanischen Küste zurückkehren sollte. Eduard, welcher sah, daß ausserliche Vorstellungen fruchtlos waren, beschloß sich nicht in König Karls Händel zu mischen, sondern sich in die Häfen Sici-

Da zieh'n manch' redliche Gesellen,
Die sagen: „hast nicht Geld noch Haus,
Wir fürchten deine Augen helle,
Wir haben nichts zum Hochzeitschmaus."

Von Andern thut sie sich wegdrehen,
Weil Keiner ihr so wohl gefällt,
Die müssen traurig weiter gehen,
Und zögen gern an's End' der Welt.

Da sagt sie: „„Was hilft mir mein Sehnen,
Ich wünscht', ich wäre lieber blind,
Da Alle furchtsam von mir gehen,
Weil gar so schön mein' Augen sind."" —

Nun sitzt sie hoch auf lichtem Schlosse,
In schöne Kleider putzt sie sich,
Die Fenster glüh'n, sie winkt im Schlosse,
Die Sonne blinkt, das blendet dich.

Die Augen, die so furchtsam waren,
Die haben jezt so freien Lauf,
Fort ist das Kränzlein aus den Haaren,
Und hohe Federn steh'n darauf.

Das Kränzlein ist herausgerissen,
Ganz ohne Scheu sie mich anlacht;
Geh' du vorbei: sie wird dich grüßen,
Winkt dir zu einer schönen Nacht. —

Da sieht sie die Gesellen wieder,
Die fahren unten auf dem Fluß,
Es singen laut die lust'gen Brüder,
So furchtbar schallt des Einen Gruß:

„Was bist du für 'ne schöne Leich'
So wüste ist mir meine Brust,
Wie bist du nun so arm, du reiche,
Ich hab' an dir nicht weiter Lust!"

Der Wilde hat ihr so gefallen,
Laut schrie sie auf bei seinem Gruß,
Vom Schloß möcht' sie hinunter fallen,
Und unten ruh'n im kühlen Fluß. —

Sie blieb nicht länger mehr da eben,
Weil Alles anders worden war,
Vor Schmerz ist ihr das Herz erhoben,
Da ward's so kalt, doch himmlisch klar.

Da legt sie ab die goldnen Spangen,
Den falschen Putz und Ziererei,
Aus dem verstockten Herzen drangen
Die alten Thränen wieder frei.

Kein Stern wollt' nicht die Nacht erhellen,
Da mußte die Verliebte geh'n,
Wie rauscht der Fluß, die Hunde bellen,
Die Fenster fern erleuchtet steh'n.

Nun bist du frei von deinen Sünden,
Die Lieb' zog triumphirend ein;
Du wirst noch hohe Gnade finden,
Die Seele geht in Hafen ein.

Der Liebste war ein Jäger worden,
Der Morgen schien so rosenroth,
Da blies er lustig auf dem Horne
Blies immer fort in seiner Noth.

Jos. Freih. v. Eichendorff

7. Liebesfeuer.

I.

Donna Stella war die ſchönſte
Von den Frauen in Sevilla;
Trug ſie ihren Schleier offen,
Mußten ihn die Andren ſenken.

Ihre Augen waren Sonnen,
Und das Feuer dieſer Sonnen
Zog aus Männeraugen Waſſer,
Die doch ſonſt nicht gerne weinen.

Ihre Haare waren Netze,
Von den Grazien ſelbſt geringelt,
Daß die Locken mußten locken
Jeden, der ſie ſah, und fangen.

Ihre Lippen waren rothe,
Zum Genuß geſchwellte Beeren,
Die da winkten, daß ſich Jeder
Lüſtern mühte, ſie zu pflücken.

Ihre Zähne waren Perlen,
Die nicht ſchliefen in den Tiefen,
Sondern in dem mild'ſten Glanze
Jedem Auge offen lagen.

Ihre Haut war Alabaſter,
Drin ſich blaue Adern ſchlängeln,
Und der Aeolsharfe Tönen
Glichen ihrer Stimme Klänge.

Alſo war der Frauen ſchönſte
Donna Stella in Sevilla,
Und kein Männerauge pflegte
Unbeſtraft ihr zu begegnen.

II.

Aber ſprach aus dieſen Zügen
Glut auch, Leben und Vergnügen,
Strafte doch das Herz ſie Lügen,
Dieſes Herz — war öd' und kalt.

Nach dem Tode ihres Gatten,
Den ſie liebte noch im Schatten,
Wollte Keinem ſie geſtatten,
Ihr mit Liebe mehr zu nah'n.

Spanien's hohe, Spanien's ſchöne
Allverehrte Lieblingsſöhne
Suchten dieſes Herz durch Töne
Und durch Blicke ſich zu fah'n.

Selbſt Don Manos, der vor Allen
Sucht der Herrin zu gefallen,
Der die Laute läßt erſchallen,
Jeden Abend ihr zum Lob,

Manos, der auf allen Wegen
Ihr mit Demuth kommt entgegen,
Dem ihr Anblick nur iſt Segen,
Ihre Ferne aber Fluch;

Der ſchon viele Monden ſchauet
Nach dem Sterne; — hofft, vertrauet,

Endlich werde aufgethauet
Dieſes Eis an ſeiner Glut;

Selbſt Don Manos hofft vergebens,
Und das Ziel all' ſeines Strebens
Iſt Entmuth'gung ſeines Lebens,
Unerfüllter Sehnſucht Qual.

Stella's holder Augenſchimmer
Gegnete dem ſeinen nimmer,
An der Erde haftend immer,
Die ihr Liebſtes in ſich ſchließt.

Denn geleiſtet hat dem Schatten
Ihres hingeſchied'nen Gatten
Sie den Schwur: nie zu geſtatten
Einem Andren Liebesdienſt.

III.

Aus dem Hauſe Stella's brechen
Flammen auf in dunkler Nacht;
Praſſelnd ſcheint des Feuers Macht
Die verhöhnte Glut zu rächen;

Denn es wächſt mit der Sekunde,
Und Verderben drohend ſind
Trockenheit und Aeols Kind
Mit dem wachſenden im Bunde.

Ha! — ſchon ſchlägt es aus dem Dache,
Aus den Fenſtern ſchon hervor,
Jammerſchrei'n vernimmt das Ohr;
Balken ſtürzen mit Gekrache;

Glocken tönen von den Thürmen;
Horchet! ihr metall'ner Mund
Thut die höchſte Noth euch kund;
Wer wird Donna Stella ſchirmen?

In dem Herzen dieſer Treuen
Brennet eine Flamme nur,
Die entzündet einſt ihr Schwur,
Ihr will ſie ſich ewig weihen.

Ruhig ſchlummert ſie, der Kummer
Weicht; ein holder Traum umſchwebt
Tröſtend ſie, ihr Gatte lebt;
Süß und feſt iſt dieſer Schlummer.

Und den Vorhang an dem Bette
Greift die Flamme ſchon — ihr Licht
Röthet Stella's Angeſicht.
Iſt denn Niemand, der ſie rette?

Ha! jezt ſtürzt mit glüh'nden Wangen
Manos in's Gemach; — in Haſt
Sieht man die geliebte Laſt
Ihn mit ſtarkem Arm umfangen.

Feſt an ſeine Bruſt gedrücket,
Daß ihn ſanft berührt ihr Hauch,
Trägt er ſie durch Flamm' und Rauch
Freudetaumelnd, hochbeglücket.

In's Gebüſch auf weiche Blätter
Legt er ſie im Gartenraum.
Sie erwacht aus ihrem Traum,
Und ihr Blick fällt auf den Retter.

Dieſer ſaugt ihn in den ſeinen,
Schaut und ſchaut und ſpricht kein Wort,
Reißt ſich los und ſtürzet fort,
Glück — und Unglück zu beweinen.

IV.

Plözlich war die Flamm' entſtanden,
Lodert' auf im Erdgeſchoſſe,
Wo die Zimmer unbewohnet;
Dies erhoben die Gerichte.

Und Don Manos Nebenbuhler,
Don Alonzo=y=Saligos,
Zeigte ſich vor dem Alkade,
Sprechend: „Ich kann Aufſchluß geben.

„Hart an Donna Stella's Hauſe,
Wie euch wol bekannt iſt, wohn' ich;
Erſt nach Mitternacht begab ich
Geſtern mich nach Haus im Dunkeln;

„Einen Mann, gehüllt in Mantel,
Drunter eine Blendlaterne
Sorgſam er zu bergen ſuchte,
Sah' um Stella's Haus ich ſchleichen.

„Näher trat ich und bemerkte,
Wie er ſcheu erſt um ſich blickte,
Und da Niemand es gewahrte,
Dann ſein ſchändlich Werk vollbrachte.

„Leiſe öffnet' er ein Fenſter,
Und hinein warf er ein Päckchen,

Drauf, in wenigen Minuten,
Stand das Erdgeſchoß in Flammen.

„Dieſer Mann, es war — Don Manos:
Durch die That wollt' er ſich rächen,
Denn er raſt ſchon lang' für Stella,
Die ſein Seufzen nicht erhöret."

V.

Vor dem peinlichen Gerichte
Steht mit ruhigem Geſichte
Manos. — Der Alkade frägt:
Ob er dieſen Brand gelegt?

Alles horchet ſtumm der Frage,
Jeder Blick verneint die Klage,
Der den edlen Jüngling ſah;
Er allein antwortet: — „„Ja!"" —

Staunen rings und dumpfes Schweigen;
Kann ſich das Verbrechen zeigen
In ſo edlem Angeſicht,
Das nur Stolz und Treue ſpricht?

Und Don Manos, froh und heiter,
Spricht mit feſter Stimme weiter:
„„Ja, geleget ward der Brand —
Staunet nicht! — durch meine Hand!

„„Nicht kann ich die That bereuen,
Jeder wird ſie auch verzeihen,
Der mit jener Glut geliebt,
Die den Muth zum Höchſten gibt.

„Sollt' ich auch die Erde ſpalten,
Ein Mal in den Armen halten,
Ein Mal drücken an die Bruſt
Muſt' ich ſie, — o ſel'ge Luſt!

„Dieſes wollt' ich, und gelungen
Iſt's, ihr Starrſinn iſt bezwungen;
Ich genoß der Sel'gen Luſt,
Stella lag an meiner Bruſt.

„Ja, der Himmel ſtand mir offen,
Will nichts wünſchen mehr, nichts hoffen,
Nun verzicht' ich auf die Welt,
Thut, wie's dem Geſetz gefällt!"

J. F. Caſtelli.

8. Liebesproben.

Es war ein Edelknabe,
Der liebt' eine Jungfrau hold,
Und warb um ſüße Gabe
Und keuſchen Minnefold.
Die Jungfrau war ſo ſtolz und rein,
Sie ſprach: „Ich will mein eigen ſein;
Ich bleibe bis zum Grabe
Wol frank und frei allein."

Als an der Felſenquelle
Sie froh ſich einſt ergeht,
Hat in die flücht'ge Welle
Der Wind ihr Tuch geweht.

Der Edelknecht voll Liebesglut,
Sprang freudig wagend in die Flut,
Und bracht' es ihr zur Stelle
Zurück mit frohem Muth.

„Wie kannst du's redlich meinen?"
Sprach sie ihn zürnend an,
„Dies Wagstück hat den Deinen
Im Herzen weh gethan.
Wer nicht den Gram der Aeltern ehrt,
Ist keiner keuschen Jungfrau werth.
Magst lachen oder weinen,
Mein' Huld bleibt dir verwehrt."

Einst focht der Knappe eben
Mit seines Stammes Feind,
Und als auf Tod und Leben
Zu siegen er gemeint,
Da rief die Herzgeliebte ihn,
Gebot, das Schwert zurückzuzieh'n
Und ihrem Wink ergeben,
Ließ er den Feind entflieh'n.

Ein Graf lag hart gefangen,
Den hieß sie ihn befrei'n,
Und eifersücht'ges Bangen
Nahm seinen Busen ein.
Doch sammelt' er der Freunde Schaar,
Und stürmte kühn und offenbar,
Bis in den Thurm sie drangen,
Und frei der Graf war.

liens zurückzuziehen, und dort während des Winters, der sehr nahe war, liegen zu bleiben.

Er sowohl als Villars empfanden die Unterbrechung des ursprünglichen Plans sehr übel; da aber Aufforderungen nichts halfen, und es auch schon zu tief im Jahre war, um vor dem kommenden Frühling die Fahrt fortzusetzen, so wurden sie beyde einig, ihre Zeit, so lange sie in dem reizenden Klima von Sicilien verweilen müßten, so angenehm als möglich hinzubringen.

Diese Insel war im dreyzehnten und vierzehnten Jahrhundert eines der interessantesten Länder in Europa. Der milde Himmelsstrich, der es seit jeher auszeichnete, die sanfte Luft des Frühlings, und die Ueppigkeit im Pflanzenwachsthum, bereicherten das Land mit allen natürlichen Reizen; und der königliche Hof zeigte einen Glanz, eine Feinheit und Bildung, wovon man in den noch roheren und weniger erleuchteten Staaten des Nordens nichts wußte.

Der Prinz Eduard und sein Gefolge wurden mit der größten Höflichkeit und Achtung aufgenommen. Hof und Adel bemühten sich gemeinschaftlich, den edlen Rittern, die die Sache der gesammten Christenheit gegen die Saracenen zu verfechten vorhatten, Unterhaltung zu schaffen.

Turniere waren in jenem Zeitalter der Hauptzeitvertreib, die Hauptbelustigung der Sicilianer;

Er zeigt mit dieſer Kunde,
Dem ſüßen Weibe ſich,
Und hört aus ihrem Munde:
„Mein Freund, ich liebe dich.“
Da hob der herrliche Gewinn
Zu raſch empor ihm Bruſt und Sinn,
Und aus verborg'ner Wunde
Floß Blut und Leben hin.

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

9. Die Königin und der Schäferknabe.

Sie ſaß auf ihrem hohen Throne,
Den Zepter in der weißen Hand,
Auf ihrem Haupt die güldne Krone,
Die Königin vom Morgenland.

Der Schäferknabe kam gegangen
Mit ſeiner Herde wohlgemuth;
Er ſah, und ſah den Thron nicht prangen,
Er ſahe nicht des Goldes Glut.

Er ſah zwei himmelblaue Sterne
Und eine lilienweiße Hand;
Die Herde trieb er in die Ferne
Aus ſeinem ſchönen Vaterland.

Die Königin ſchickt ihre Frauen
Nach dem verirrten Schäfer aus;
Sie ſuchen über Berg' und Auen
Und finden manchen welken Strauß.

Und an des Abendmeeres Strande
Da weidet seiner Lämmer Schaar;
Der treue Hund liegt in dem Sande
Und spielt mit einem blonden Haar.

Wilh. Müller.

10. Die Geschenke.

Als die Wiese neu ergrünte
Und der Schnee zerrann,
Schenkte sie drei Schneeglöckchen
Dem geliebten Mann!

„Schneeglöckchen blüht im Eise
Farbenlos und kalt;
Doch das Blümchen flüstert freundlich:
Frühling kehret bald!“ —

Und als in den Maienbüschen
Nachtigall erschien,
Gab sie ihm die grüne Schärpe
Von dem Busen hin.

„Hat auf einem Kinderherzen
Treu und still geruht;
Schütze den in Speergemenge,
Dem die Jungfrau gut.“ —

Und als blau die Trauben glänzten
An der Rebenwand,
Zog sie liebehold ein Reifchen
Von der kleinen Hand.

„Ringlein hat nicht End', nicht Anfang
Iſt der Treue Bild;
Ich für dich des Lebens Blume,
Du der Blume Schild!“ —

Wieder in den weißen Mantel
Hüllte ſich die Flur,
Weinend gab ſie da vom Halſe
Ihm die Perlenſchnur.

„Perlen, Perlen deuten Thränen!
Wünſche ferner nicht!
Kann dir nur noch Thränen geben,
Bis das Auge bricht.

„Sterbend lag der einz'ge Bruder,
Des Geſchlechtes Glanz;
Für ſein Leben gab dem Heiland
Ich den Mädchenkranz.

„Doch in klöſterlicher Zelle
Keiner mir verwehrt,
Perlenſchnüre dir zu knüpfen
Treu und ungeſtört.“ —

Und des Helmes Schmuck und Kleinod
Reißt der Ritter ab,
Zieht, die Perlenſchnur am Helme,
An das heil'ge Grab.

Von dem Schlachtgeheul erzittert
Hieroſolyma;
Auf der höchſten Sturmesleiter
Man die Perlen ſah.

Pflanzte ſeines Kreuzes Banner
Auf den hohen Wall;
Da zerriß die grüne Schärpe
Ein gekrümmter Stahl.

„„Perlen, Perlen deuten Thränen;
Thränen künden Schmerz!““ —
Drückte Schärpe, Ring und Perlen
Sterbend feſt an's Herz.

Wilh. Blumenhagen.

11. Der Gärtner.

Ein Gärtner zog auf buntem Beete
Ein Röslein von gar ſeltner Art;
Zur Morgen- und zur Abendröthe
Ward keine Pflege dran geſpart.

Die Knospe entrollt im Thaugeflimmer:
Nun Jeder nach dem Preiſe fragt;
Der Jüngling gibt zur Antwort immer,
Der Steck ſei lange ſchon verſagt.

Bald ſteht die Blum' im vollen Prangen,
Da wird ſie ſchnell auf's Schloß geſandt;
Die Fürſtin mit den Roſenwangen
Reißt ſie dem Boten aus der Hand.

„Von wem empfang' ich dieſe Gabe?
Wie? oder bin ich nicht gemeint?“ —
„„Ich darf nur ſagen,““ ſpricht der Knabe,
„„Der Geber ſei ein Blumenfreund.““

Und als ſie drauf zu Nachmittage
Vorüberfuhr, die Roſ' am Tuch,
Da ſtand der Gärtner hinter'm Hage,
Und ſeine ſchönſte Stunde ſchlug.

Fr. Raßmann.

12. Jungfrau Sieglinde.

Das war Jungfrau Sieglinde,
Die wollte früh aufſteh'n,
Mit ihrem Geſindе
Zum Frauenmünſter geh'n.
Sie ging in Gold und Seide
Mit Blumen und Geſchmeide,
Das ward zu großem Leide.

Es ſteh'n drei Lindenbäume
Wol vor der Kirchenpfort';
Da ſaß der edle Heime,
Der ſprach viel leiſe Wort':
„Was Gold, was Edelſteine!
Hätt' ich der Blumen eine
Aus deinem Kranz, du Feine!"

So ſprach der Jüngling leiſe,
Da trieb der Wind ſein Spiel,
Daß aus der Blumen Kreiſe
Die ſchönſte Roſe fiel.
Herr Heime thät ſich bücken,
Die Roſe wegzupflücken,
Damit wollt' er ſich ſchmücken.

Da war ein alter Ritter
In Siegelindens Chor,
Dem war es leid und bitter,
Gar zornig trat er vor:
„„Muß ich dich Hofzucht lehren?
Darfst du vom Kranz der Ehren
Ein Läublein nur begehren?“

O weh dem Garten immer,
Der solche Rosen bracht'!
O Heil den Linden nimmer,
Wo solcher Streit erwacht!
Wie klangen da die Degen,
Bis unter wilden Schlägen
Der Jüngling todt erlegen!

Sieglinde beugt' sich nieder
Und nahm die Ros' empor,
Steckt' in den Kranz sie wieder,
Und ging zur Kirche vor.
Sie ging in Gold und Seide
Mit Blumen und Geschmeide,
Wer thät ihr was zu Leide?

Vor Sankt Mariens Bilde
Nahm sie herab die Kron':
„„Nimm du sie, Reine, Milde!
Kein Blümlein kam davon.
Der Welt will ich entsagen,
Den heil'gen Schleier tragen
Und um die Todten klagen.““

Ludw. Uhland.

13. Der Leibwächter.

An des Schloſſes Pforte lehnte
Auf der Hellebard'
Klodick, wie die Sonnenwende
Ihrer Sonne harrt.
Ritterleut' und Wappner nannten
Ihn die Eiſenhand,
Doch von Ihr in der Trabanten
Rotte ungekannt.

Mittagsglut und Schlacker ſcheute
Mancher Edelknecht:
Ihm war an des Schloſſes Pforte
Jedes Wetter recht.
Nach den Spiegelfenſtern oben
Sah' er düſter hin;
Ein Mal doch erſchien da droben
Tag's die Königin.

Höher ragte dann der Schöne
Seiner Kraft bewußt;
Enger drückte dann der Panzer
Auf die breite Bruſt.
War das ſchöne Bild verſchwunden,
Sank zum Marmortritt
Starr ſein Auge, und die Stunden
Nahm ſein Träumen mit. —

Von der Holden Bruſt gefallen
Feuerroth und grün,

Traf ein Strauß von ſeid'nen Blüten
Auf den Helmbuſch ihn.
Hatte ihres Herzens Leben
Eben jezt geküßt;
Blieb, vom Perlenband umgeben,
Dennoch unvermißt.

Lange ſchwankt' er bei dem Raube,
Doch zu theu'r der Schatz;
Gab er unter ſeinem Koller
Ihm den Ehrenplatz.
Und nun ſtand er ſtolzer lehnend
An der Hellebard',
Wie die hohe Sonnenwende
Ihrer Sonne harrt. — —

Abend war's. Da zog ein Haufen
Schwarz die Gaſſe her;
Dumpfes Toben wogte näher
Grauenvoll und ſchwer.
Drohend rief von allen Thürmen
Wilder Glockenklang,
Und des Aufruhrs Mörderſtürmen
Dolch und Fackel ſchwang.

Alle Diener flohen zagend
Vor dem Volksgebrüll:
Klodick ſtand in dem Portale
Leuchtend heldenſtill.
Auf dem Söller rang die Hände
Sie von ihm geſehn;
Wie die Säulen ihrer Wände
Sah' ſie Klodick ſteh'n.

Gleich der Brandung zu dem Felsen
Schlug der Kampf heran;
Ihren Hieben, ihren Streichen
Stand der eine Mann,
Rund ein Menschenwald in Splittern,
Als er endlich sank,
Wie der König mit den Rittern
Rettend zu ihm drang.

Königin, den Panzer lösend
Selbst mit ihren Frau'n,
Mußte treu gehegt darunter
Ihren Schmuck erschau'n.
Und sie weinte still und linde
Auf sein starres Herz,
Trug die blut'ge Perlenbinde
Durch des Lebens Schmerz.

Wilh. Blumenhagen.

14. Das Nixchen.

Ein armes Nixchen taucht' empor,
Ihr war das Herz so wund,
Und ängstlich lauschte sie hervor,
Nichts Liebes that sich kund.
Sie sieht und seufzt und forscht und singt,
Es ward ihr gar zu weh;
So munter drein das Vöglein klingt,
Will sterben in dem See.

Und ſieh', bei'm frohen Lerchenſang,
Wie Morgenroſen ſchön,
Der Jüngling durch die Blüten drang,
Gar wonnig anzuſeh'n.
Das bleiche Rixchen wurde roth
Und bald dann wieder bleich,
Und weint' in ihrer Liebesnoth,
Und lächelte zugleich.

Doch bald erhob ſie ſchön und hell
Den ſtarken Zauberſang,
Die Wellen kamen leicht und ſchnell
Und tanzten nach dem Klang.
Es hatte ſich der Sang ſo mild
An Alles angeſchmiegt,
Und ruhig lag das ſchöne Bild
In Schlummer eingewiegt.

Und ſachte aus der blauen Bahn,
Wundherzchen pochte laut,
Schlich zum Geliebten ſich heran,
Verſunken ihn beſchaut;
Und ſeltſam wunderlich ihr ward,
Als ſei's ein ſchöner Traum,
Es lockt das Kinn, ſo weiß und zart,
Der Lippen Roſenſaum.

Und auf des Jünglings Lippen zog
Ein lieblich Lächeln her,
Und lauter ward der Bruſt Gewog',
Wie wenn's ein Seufzer wär'.
Es lächelte ſo trüblich hold
Die Maid in ſeinen Traum,

und das Gepränge, womit sie gefeyert wurden, überstieg alles. Also ergieng bald nach der Ankunft Eduards, durch die ganze Insel ein allgemeiner Aufruf, wodurch alle Ritter und Edle auf ein Fest der Art, das an einem bestimmten Tage, den Kreuzfahrern zu Ehren gehalten werden sollte, eingeladen wurden.

Villars war froh über diese Nachricht; denn wo nur von Waffen die Rede war, erhitzte sich sein jugendlicher Geist. An die Weichlichkeit und die fade Einförmigkeit eines überfeinen Hofes nicht gewöhnt, konnte er den Vergnügungen am Sicilianischen Hofe, an denen er bisher Theil genommen hatte, keinen Geschmack abgewinnen, und ein gewisses Gefühl der Verachtung gegen den Prunk und die Wollüste der Sicilianer, nicht unterdrücken. Freudig bereitete er sich daher zu dem kriegerischen Schauspiele vor; und als der Morgen des festgesetzten Tages erschien, war er der Erste, der in die Schranken eintrat. Hier sah er eine Scene, die einen weniger nach Ehre jagenden Jüngling, bezaubert haben würde. Die Königinn von Sicilien, ihre beyden Prinzessinnen, und Isabella von Parma, des Königs Nichte, zeigten sich vorn unter einem goldgewirkten Baldachin sitzend, umringt von allen Grossen des Königreichs. Von diesem Platze lief auf jeder Seite eine Reihe von Zelten aus, welche einen Halbenkel bildeten; sie waren mit weißem, reich mit Golde gesticktem Atlas bedeckt, und enthielten den

Das Auge bald sie küssen wollt',
Und bald der Lippen Saum.

Doch wie sie hingebeugt noch zagt,
Des Träumers Odem trinkt,
Die Lippen nicht zu rühren wagt,
Im Blicke ganz versinkt,
Ein Mädchen durch die Blüten bringt,
Die Zither lieblich stimmt,
Und munter zu dem Jüngling springt,
In 'n schönen Arm ihn nimmt.

Das arme Nixchen sehen muß
In ihres Sees Grab,
Wie einen kühnen lauten Kuß
Die Braut dem Träumer gab,
Wie er sie dann so süß umschlang,
An ihren Blicken hing,
Und bei der Zither muntrem Klang
Mit ihr von dannen ging.

Das Nixchen ward nun wieder bleich,
Ihr Weinen lange währt,
Ihr schönes stilles Freudenreich
War ihr so schnell zerstört.
Die Blumen standen noch am Strand,
Und sah'n so munter her,
Doch sie, die ganz verarmte, fand
Den Jüngling nimmermehr.

Und in den Berg sie scheidend geht,
Verstopft des Sees Quell,
Und trüb' begrünt das Wasser steht,
Vereinst so blau und hell.

Und See und Kirchen war nun todt,
Der Ort blieb leer und wüst,
Nur blühten Blumen rosenroth,
Wo Blumen sich geküßt.

Helmine v. Chezy.

15. Achill und Penthesilea.

Zum Kampf um Helena, die schöne,
Stößt ab von Aulis der Hellene,
Mit starkem Arm, mit frischem Muth
Zu fordern das entwandte Gut.
Und wo sich längs den hohen Zinnen
Der Xanthus durch die Fluren schlingt,
Sieht man die wilde Schlacht beginnen,
Von der Homeros Lied erklingt.

Noch hat der Streit sich nicht entschieden;
Noch schirmet Hektor ohn' Ermüden,
Dem Felsen gleich im wilden Meer,
Die Veste vor dem Griechenheer;
Noch hat Achill im bittren Grimme
Vom Fürstenbund sich nicht gewandt;
Noch füllt sein Schwert und seine Stimme
Mit lautem Widerhall den Strand.

Achill:s ist der Troer Schrecken,
Er muß den Muth der Griechen wecken,
Wenn sie vereinter Feinde Macht
Zurück trieb in der blut'gen Schlacht.
Aeneas weicht vor seinem Speere;
Selbst Hektor sammelt neuen Muth,
Wenn, leuchtend vor'm Argiverheere,
Achilles lechzt nach Troerblut.

Doch, dem sich in des Kampfes Reihen
Die Männer zu begegnen scheuen,
Ihn sucht mit wundervollem Muth
Ein Weib in des Gefechtes Glut.
Von Thraciens schneebethauten Höhen,
Der Amazonen Königin,
Eilt sie, den Helden zu bestehen,
Nach des Skamanders Ufer hin.

Wol würdig ihrer Herrscherkrone,
Tritt die beherzte Amazone,
An Schönheit reich, wie Helena,
Den trotzigen Hellenen nah;
Und hinter ihr, in hohle Brüste
Den Bogen legend, wälzt die Schaar
Bewehrter Frauen sich zur Küste
Und droht den Danaern Gefahr.

Und wie sich von dem fernen Norden
Ergießen diese furchtbar'n Horden,
Da sehnet in dem Griechenheer
Wol Mancher heim sich über's Meer.
Doch wagt er nicht, den Schreck zu zeigen,
Den er in tiefer Brust empfand;

Und alſo, mit beklomm'nem Schweigen,
Bereiten ſie den Widerſtand.

Nun iſt den fürſtlichen Atriden
Ein ernſter Kampfestag beſchieden;
Und Ajas und Laertes Sohn
Umringt der wilde Haufe ſchon;
Und heißer ſtets wird das Gedränge,
Und größer ſtets der Helden Wuth,
Und gierig aus der Opfer Menge
Trinkt der Skamander neues Blut.

Doch ob auch jezt mit ſtolzem Hoffen
Die Troer auf den Feind getroffen:
Dem wilden Drang des Sturmes wehrt
Der Griechen ſtreitgewohntes Schwert.
Und wie ſich gleich die Kämpfer bleiben
Und keine Schale ſinken will,
Sucht ſpähend in dem wilden Treiben
Penthesilea den Achill.

Auch ihn verlangt es, von der Kühnen
Im Kampf die Palme zu verdienen;
Er öffnet ſich, um ihr zu nah'n,
Durch das Getümmel eine Bahn.
Und jezo, mit der vollen Stärke
Des Gottentſproſſenen, entbeut,
Gerüſtet zu dem ernſten Werke,
Er ſtolz die Königin zum Streit.

Und ſieh', ſo groß er im Vereine
Der höchſten Schönheit ihr erſcheine,
Da ſeine herrliche Geſtalt

Dem Weib von fern entgegenſtralt:
Nicht Furcht kann ihren Buſen füllen,
Noch ſchwellt ihn zärteres Gefühl;
Mit ihm zu kämpfen iſt ihr Willen,
Ihn zu beſiegen, iſt ihr Ziel.

Gar herrlich dünkt dem Götterſohne
Der ſtolze Blick der Amazone;
Und dieſe Feindin zu beſteh'n,
Muß zwiefach ſeinen Ruhm erhöh'n.
Sie ſuchen ſich mit ſchnellem Schritte,
Sie werfen ſchon den Speeresſchaft
Und ziehen in des Streites Mitte
Das Schwert hervor mit neuer Kraft.

Ihn ſchirmte früh' vor jeder Wunde
Die Mutter durch erhab'ne Kunde,
Und ſinken ſieht er ſie ſogleich
Von ſeiner Rechte ſchwerem Streich.
Doch, wie er kämpfend ſie gefunden,
So fällt ſie nun mit ſtolzem Sinn;
Und jezo hat ſie überwunden,
Sie wird des Siegers Siegerin.

Denn, wie mit ihrem lezten Blicke
Die ſchöne Heldin ſinkt zurücke
Und ihrer Seite reich und hell
Entſtrömt des Blutes heißer Quell;
Da fühlt er Lieb' in ſeinem Herzen
Für das gefall'ne holde Weib,
Und ſchnell mit unnennbaren Schmerzen
Umfaßt er ihren zarten Leib:

Und schwingt sein Schwert nach jeder Seite,
Vertheidigend die süße Beute,
Daß nicht der Griechen rohe Wuth
Sie werf' in des Skamanders Flut.
Und trägt sie heim zur Lagerstätte, —
Doch nicht erwärmt sein glühend Herz
Die todte Braut auf weichem Bette;
Nichts bleibt ihm, als der tiefe Schmerz.

Karl Grüneisen.

16. Der Eingang.

Das war ja wol der alte Gram,
Der trieb mich aus dem Haus,
Und als ich zu dem Bache kam,
Da tönt's zu mir heraus:

„Bist ja so blaß, so todtenbleich,
Und schleichst so trüb' und stier,
Jüngst kam ein Mädchen engelgleich,
Jezt naht ein Schatten mir!"

Und als ich kam zum grünen Wald
Zur alten Eiche dort,
Da kreischten tausend Vögel bald
Von jedem Zweig das Wort:

„Bist ja so stumm im tiefen Leid,
Als wärst du längst schon todt,
Jüngst sang hier eine schöne Maid,
Die war so jung und roth."

Und wie ich kam zum Gartenpark
So leichenſtumm und ſtier,
Da ſprach aus ſeinem Marmorſarg
Der Springquell hell zu mir:

„Biſt ja ſo mutterſeel allein,
Als gäb's kein Mädchen mehr:
Dein Lieb wol mochte klüger ſein,
Die kam allein nicht her.“

Und als ich ſchlich zur Laube dann
Saß drin ein zärtlich Paar,
Der Eine ein wildfremder Mann,
Mein Lieb — die Andre war.

Manfred.

17. Auf dem Thurme.

Da ſteh' ich auf dem alten Thurm
In Blitzesſchein und Donnerſturm,
Wo ich hinauf, hinab nur ſeh',
Dunkt Alles mir ein Feuerſee.

Das iſt ſo recht nach meinem Sinn,
Die Flammen zucken her und hin,
Bald erdenwärts, bald himmelwärts,
So wie die Liebe durch mein Herz.

Doch plötzlich wird es ſtumm und grau,
Der Mond tritt aus dem Wolkenbau,
Und Alles, was da unten lebt,
Das ſeh' ich wol mit Glanz umwebt.

Im Schatten ſteht des Liebchens Haus,
Drin, welch ein Jauchzen, welch Gebraus!
Und Kerzenſtralen tauſendfach
Zieh'n durch das weite Prunkgemach.

Das iſt der grellſte Höllenſchrei,
Der bricht mir wol das Herz entzwei;
Das iſt der grellſte Höllenſchein,
Der ſchneidet mir in's Herz hinein.

Und nun wird's ſtiller allzumal,
Die Gäſte ſchwinden all' im Saal,
Die Kerzen löſchen nach und nach,
Nur eine noch — im Brautgemach!

Zertrümm're Thurm, zerſtürze Welt,
Wirf dich hinab auf's Haus,
Zerbrich du Herz, von Schmerz zerſpellt! —
Jezt liſcht die lezte aus!!

Manfred.

18. Romanze.

In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad,
Mein' Liebſte iſt verſchwunden,
Die dort gewohnet hat.

Sie hat mir Treu' verſprochen,
Gab mir ein'n Ring dabei,
Sie hat die Treu' gebrochen,
Mein Ringlein ſprang entzwei.

Ich möcht' als Spielmann reisen
Weit in die Welt hinaus,
Und singen meine Weisen
Und geh'n von Haus zu Haus.

Ich möcht' als Reiter fliegen
Wol in die blut'ge Schlacht,
Um stille Feuer liegen
Im Feld bei dunkler Nacht.

Hör' ich das Mühlrad gehen,
Ich weiß nicht, was ich will: —
Ich möcht' am liebsten sterben,
Da wär's auf ein Mal still.

Jos. Freih. v. Eichendorff.

19. Arabella.

Unter Allen, die da seufzten
Auf dem Schloß von Campostella,
War die schmerzvoll'ste der Bräute
Wol die schöne Arabella.

Allen Jungfrau'n in dem Schlosse
Auf dem Felsen Campostella
Waren ihre Ritter kommen,
Nicht der armen Arabella.

Und von süßen Küssen rauschte
Saal und Schloß von Campostella,
Aber einsam weinend lauschte
Fensterauswärts Arabella.

Lauschte, ob kein Ritter walle
Zu der Burg von Campostella,
Hoch zu Roß, im Schild die Farbe
Von der sanften Arabella.

Ob aus jenem Land kein Pilger
Nah' dem Thor von Campostella
Und vom Liebsten Kunde bringe,
Dessen harret Arabella.

Sarg und Fackeln sah man gestern
Auf dem Schlosse Campostella,
Und vom hohen Thurmesfenster
Blickt wol nimmer Arabella.

Gott belohne solche Treue,
Wie die war auf Campostella;
Gott geb' Jedem solch ein Liebchen,
Wie die schöne Arabella.

Manfred.

---

20. Dukaten-Romanze.

Ging einst ein hübsch fein Mägdelein
Auf einer Haiden,
Und wie sie geht mit frohem Muth
Zum Grasabschneiden,
Und wie sie singt ihr Liedelein
In vielen Freuden,
Da kömmt ein fremder Herre 'raus
Wol aus den Weiden.

weiblichen Adel von Sicilien. Es waren mehrentheils Frauenzimmer von seltener Schönheit, in Schäferkostum gekleidet, mit Myrtenkränzen im Haar, und mit Ketten von lebendigen Blumen um den Hals. Hinter dieser Schaar von Schönheiten standen, auf einem erhöhteren Platze, diejenigen Ritter, Herren und Edle der Insel, welche in dem Turnier nicht mit erschienen, alle in ihrem köstlichsten Kleiderschmuck; und ein unzählbarer Haufen von den niedrigeren Volksklassen sah von einem bemahlten Gerüste, welches ganz hinten um den ganzen Schauplatz herumlief, dem Schauspiele zu.

Villars betrachtete diese glänzende Scene ziemlich ohne Theilnahme; nicht so gleichgültig aber sah die Versammlung auf ihn. Er war jetzt zwanzig Jahr alt: sein Körper war stark, aber doch zierlich gebaut; er war schlank und dabey von angenehmer Gestalt. Sein Betragen war männlich, frey, und voll Würde. Seine Physiognomie, obwohl etwas Finsteres darin lag, war aus feinen, ausdrucksvollen Zügen zusammengesetzt; und sein braunes funkelndes Augenpaar, war ein Bild seines belebten, feurigen Geistes. Ein Reichthum von dunkelbraunen Locken, der in wallenden Ringen um seine Schultern spielte, vollendete die Reize seiner Figur. Er trug eine stählerne Waffenrüstung, mit lauter goldnen Sternen geziert; und einen offenen Helm, auf dessen Spitze ein Busch von Straußfedern flatterte; am linken Arm hielt er ein metallenes Schild, mit

Der Herre aber sieht sie nicht,
Er ist zu kleine,
Der Herre hat ein bleich Gesicht
Und schmale Beine,
Und hat einen Rock mit Gold besetzt —
(Ei, wär' er meine!)
Das Mägdlein wetzt die Sichel scharf
Wol auf dem Steine.

Der Herre geht der Sichel nach,
Er möchte spaßen.
Das Mägdelein mit leichtem Sinn,
Lugt bei dem Grasen,
Und denkt sich so: „Nun seh' Eins an,
Der blitzt ohn' Maßen!" —
Und als er stand, da setzt' er sich
Grad auf den Rasen.

Und als er saß, da redt' er viel
In allen Gnaden;
Und wie er redt', da sagt' er auch:
„Kind, willst du rathen,
Was hab' ich da in meiner Hand?
Es sind Dukaten!"
Das Mägdlein denkt: Die könnten mir
Wol auch nicht schaden!

Die drückt er schön ihr in die Hand,
Sie will sich schämen;
Und als sie sich so schämen wollt',
Da kömmt's zum Streben;
Und als der Kuß erstrebet war,
Da kömmt's zum Nehmen;

Und als der Kuß genommen war,
Da kömmt's zum Geben.

Und als der Kuß gegeben war,
Thät ſchnell ſie ſcheiden,
Er lad't ſie ſchön auf morgen ein
Zur grünen Haiden.
Das Mägdlein geht und ſagt kein Wort
Und denkt im Scheiden
Nicht an den Herrn, wol an das Gold,
Und wol an's Kleiden.

Nun ſteht ſie vor der Bretterbank,
Umlaubt von Flieder;
Nun ſtreckt ſie ſich der Länge nach
Liſtfreundlich nieder;
Sie holt die goldnen Dreier blank
Tief aus dem Mieder,
Und ſteckt ſie wieder tief hinein
Und holt ſie wieder.

Da kömmt ihr Liebſter, Hildebrand,
Vom Landumraden.
Raſch drückt ſie zu die braune Hand,
Wie ihro Gnaden,
Und ſpricht: „„Komm her, mein Hildebrand,
Kannſt du gut rathen?
Sag' an, was hab' ich in der Hand?
Es ſind Dukaten!"

„„Dukaten?"" — ſpricht er, „„ſei geſcheidt
Willſt mich wol nähren?
Du und Dukaten! — Wer uns kennt,
Der weiß, die fehlen.""

„„Ei, trautes Hänſel! hör' nur her,
Will dir's erzählen:
Allein, verſprich mir, Hänſelmann,
Nicht gleich zu ſchmälen!"

Drauf zählt ſie her beredt und flink,
Mit etwas Klauſen,
Wie's heut auf grüner Haid' ihr ging,
Läßt Manches außen,
Und lad't ihn für den Sonntag ein,
Mit ihr zu ſchmauſen.
Doch Hans, der küßt ſie, lacht und ſpricht:
„„„Das ſind mir Flauſen!""

Und als ſie nun die Hand aufthät
Und ſchelmiſch lachte,
Ihm der Verſtand faſt ſtille ſteht,
Kein Wort er ſagte;
Dann ſchlägt er eine Lache auf,
Die ſcheu ſie machte;
Es wird ihr eigen um das Herz,
Als Hans ſo lachte.

Sacht ſchlingt ſie ihn in ihren Arm:
„„Was iſt dir, Treuer?"
Da drängt's ihn: „„„Geh', ich will nicht mehr!
Biſt mir zu theuer!
Wer ein Mal ſeinen Kuß verkauft
Um lump'ge Dreier,
Dem ſchachern endlich Alles ab
Die luſt'gen Freier.""

Das Mädchen enger ihn umfing.
„„„'s iſt Ja und Amen!""

Rief Hans, „„und ſo ein Kaufmannsding
Will ich nicht haben!
Denkt wol, es bleibt euch ſtets genug,
Uns zu erlaben?
Ein braver Mann bedankt ſich ſchön
Für ſolche Gaben.““

Er drückte ſeinen runden Hut
Tief in die Stirne;
Es brannt' ihm eine Feuerglut
Im Kopf und Hirne.
Schon fing ſich manches Vögelein
In goldnem Zwirne.
Dem Hans that's weh, doch kehrt' er nie
Zur armen Dirne.

G. W. Fink.

---

21. Schäfer und Reiter.

Ein Schäfer ſaß im Grünen,
Sein Liebchen ſüß im Arm;
Durch Buchenwipfel ſchienen
Der Sonne Stralen warm.

Er koſte froh und heiter
Von Liebeständelei,
Da ritt bewehrt ein Reiter
Dem Glücklichen vorbei.

„Sitz' ab, und ſuche Kühle!“
Rief ihm der Schäfer zu;
„des Mittags nahe Schwüle
Gebietet ſtille Ruh.

„Noch lacht im Morgenglanze
So Strauch als Blume hier,
Und Liebchen pflückt zum Kranze
Die friſchen Blüten dir.“

Da ſprach der finſtre Reiter:
„„Nie hielt mich Wald und Flur.
Mich treibt mein Schickſal weiter
Und ach! mein ernſter Schwur!

„„Ich gab mein friſches Leben
Dahin um ſchnöden Sold;
Glück kann ich nicht erſtreben,
Nur höchſtens Ruhm und Gold.

„„Drum ſchnell, mein Roß, und trabe
Vorbei, wo Blumen blüh'n!
Einſt lohnt wol Ruh im Grabe
Des Kämpfenden Bemüh'n.““

Fr. Bar. de la Motte Fouqué.

22. Der Rosenkranz.

In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Edle Knappen fechten, jagen
Um den werthen Rosenkranz;
Wollen nicht mit leichtem Finger
Blumen pflücken auf dem Plan,
Wollen sie als wackre Ringer
Aus der Jungfrau Hand empfah'n.

In der Laube sitzt die Stille,
Die mit Staunen Jeder sieht,
Die in solcher Jugendfülle
Heut zum ersten Male blüht.
Volle Rosenzweig' umwanken
Als ein Schattenhut ihr Haupt;
Reben mit den Blütenranken
Halten ihren Leib umlaubt.

Sieh'! im Eisenkleid ein Reiter
Zieht auf krankem Roß daher,
Senkt die Lanz' als müder Streiter,
Neigt das Haupt, wie schlummerschwer;
Dürre Wangen, graue Locken;
Seiner Hand entfiel der Zaum.
Plötzlich fährt er auf, erschrocken,
Wie erwacht aus bangem Traum.

„Seid gegrüßt auf diesen Auen,
Schönste Jungfrau, edle Herrn!

Dünket nicht ob mir ergrauen,
Eure Spiele ſchau' ich gern.
Gerne möcht' ich für mein Leben
Mit euch brechen einen Speer,
Aber meine Arme beben,
Meine Kniee wanken ſehr.

„Kenne ſolche Zeitvertreibe,
Bin bei Lanz' und Schwert ergraut,
Panzer liegt mir noch am Leibe,
Wie dem Drachen ſeine Haut.
Auf dem Lande Kampf und Wunden,
Auf dem Meere Wog' und Sturm;
Ruhe hab' ich nie gefunden,
Als ein Jahr im finſtren Thurm.

„Weh! verlorne Tag' und Nächte!
Minne hat mich nie beglückt;
Nie hat dich, du rauhe Rechte,
Weiche Frauenhand gedrückt.
Denn noch war dem Erdenthale
Jene Blumenjungfrau fern,
Die mir heut zum erſten Male
Aufgeht als ein neuer Stern.

„Wehe! könnt' ich mich verjüngen!
Lernen wollt' ich Saitenkunſt,
Minnelieder wollt' ich ſingen,
Werbend um der Süßen Gunſt.
In des Maies holden Tagen,
In der Aue Blumenglanz
Wollt' ich freudig fechten, jagen
Um den werthen Roſenkranz.

„Weh! zu früh bin ich geboren!
Erſt beginnt die goldne Zeit.
Zorn und Neid hat ſich verloren,
Frühling ewig ſich erneut.
Sie, in ihrer Roſenlaube,
Wird des Reiches Herrin ſein.
Ich muß hin zu Nacht und Staube,
Auf mich fällt der Leichenſtein!“

Als der Alte dies geſprochen,
Er die bleichen Lippen ſchloß.
Seine Augen ſind gebrochen,
Sinken will er von dem Roß.
Doch die edlen Knappen eilen,
Legen ihn in's Grüne hin;
Ach! kein Balſam kann ihn heilen,
Keine Stimme wecket ihn.

Und die Jungfrau niederſteiget
Aus der Blumenlaube Glanz;
Traurig ſich zum Greiſe neiget,
Setzt ihm auf den Roſenkranz:
„„Sei des Maienfeſtes König!
Keiner hat, was du, gethan.
Ob es gleich dir frommet wenig,
Blumenkranz dem todten Mann!““

Ludw. Uhland.

23. Die Sage vom Frankenberger See bei Aachen.

I.

Zu Aachen in der Kaiserburg
Da sitzt der Frankenheld:
Die Kron' er trägt auf seinem Haupt,
Sein Lieb im Arm er hält.

Er legt die Kron' ihr in den Schoos,
Er gürtet ab sein Schwert:
„Mein liebes Lieb, du bist mir mehr
Als Macht und Reichthum werth!"

Das Fräulein spricht: „Ich glaubt' es wol,
Gäbt ihr mir deß ein Pfand,
Am liebsten aber wäre mir
Der Ring von eurer Hand."

Flugs steckt der Karl den Ring ihr an
Von Steinen schwarz und roth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
Im Leben und im Tod!"

II.

Zu Aachen in der Kaiserburg
Da weint der Frankenheld:
Die allerliebste Buhle sein
Ist gangen aus der Welt.

Er setzet seine goldne Kron'
Ihr auf das starre Haupt:

„Begrabt nur auch die Krone gleich!
Mein Reich iſt ja geraubt.“

Da naht ein ſchwarzer Männerzug
Mit Fackeln und Geſang:
Sie wollen mit dem Fräulein geh'n
Den allerletzten Gang.

Und wie der Karl die Schaar erblickt,
Da rafft er ſich empor
Und ſtellt ſich mit gezücktem Schwert
Der Todtenbahre vor.

Die Linke ſchlägt er um den Leib
Des kalten Magedein
Und ruft hinaus in wildem Zorn:
„Wer will der Erſte ſein?“

Und herzt und küßt das bleiche Bild,
Als wär's noch roſenroth:
„Dein geb' ich mich, du liebes Lieb,
Im Leben und im Tod!

„Doch mein ſchwarzrothes Ringelein
Iſt nicht an deiner Hand!
Es wird doch nicht verloren ſein,
Das heil'ge Liebespfand?“

III.

Zu Köllen in dem Dome
Da kniet ein Gottesmann:
„Herr, löſ' uns unſern Kaiſer
Aus ſeinem Liebesbann!“

mit einem rothen Kreuz, dem Zeichen der Unternehmung, an welcher er Theil nahm.

Unmöglich konnte man den liebenswürdigen Jüngling gleichgültig ansehn. Der laute Beyfall von den Edlen Siciliens, welcher plötzlich hervordrang, als Villars an der Spitze der englischen Ritter in die Schranken eintrat, und die Königinn und ihr Gefolge durch seine ehrerbietige Verbeugung grüßte, war ein Beweis des günstigen Eindrucks, den er auf alle gemacht hatte; und die bedeutenden Blicke, welche die edlen Zuschauer auf ihn warfen, sagten deutlich, wie sehr sie sich schon für das Glück des jungen Normannen interessirten. Die liebenswürdige Isabella von Parma, die eben ihr funfzehntes Jahr erreicht hatte, betrachtete ihn mit vorzüglichem Wohlgefallen, und achtete kaum während des ganzen Turniers auf irgend etwas anders.

Prinz Eduard, der sich vorgenommen hatte, seinem Freunde recht freyes Spiel zu lassen, seine Kunst und Erfahrenheit in den kriegerischen Uebungen zu zeigen, vermied vorsätzlich, bey dem Turnier auch nur den kleinsten Theil der allgemeinen Aufmerksamkeit von Villars ab, und auf sich zu ziehen: ein großmüthiges Opfer, das sein Durst nach Ehre seiner Treue in der Freundschaft brachte. Es war ein Zelt für ihn und seine Gemahlinn Eleonora eingerichtet, die ihn auf dem Kreuzzuge begleitete.

Ist

Der Biſchof hat gebetet,
Da iſt ſein Sinn erhellt,
Und flugs wird ſeine Reiſe
Zur Kaiſerburg beſtellt.

Dort ſizt der Karl noch immer
Am Sarg der lieben Maid
Und nährt von ihren Lippen
Sein ſüßes Herzeleid.

Da tritt zur Todtenhalle
Der fromme Biſchof ein:
„Mein Herr, du ſollſt geheilet
Von deiner Liebe ſein.

„Haſt einſt der Maid gegeben
Ein Ringlein, ſchwarz und roth.
Dran hält ſie dich gebunden
Im Leben und im Tod.

„Und als ſie kam zu ſterben,
Wol in der lezten Stund',
Da hat ſie ſtill verborgen
Den Ring in ihrem Mund.

„Und ſoll dir Ruhe werden
Im Leben und im Tod,
Muß jezt ich von ihr nehmen
Das Ringlein ſchwarz und roth.

„Und will es gleich verſenken
Hier in den tiefſten See,
Daß dir von ſeinem Zauber
Kein Unheil mehr geſcheh'!"

Schnell iſt das Wort geſprochen,
Schnell iſt die That vollbracht:
Da winkt der alte Kaiſer:
„Begrabt mir nun die Magd!“

IV.

Bei Aachen an der Kaiſerſtadt
Da liegt ein grüner See.
Wer iſt es, den ich früh und ſpat
Dort einſam wandeln ſeh'?

Deß geb' ich dir die Kunde gern:
Das iſt der Frankenheld,
Der hat am See ein Schloß erbaut
Und ſich zum Haus beſtellt.

Und nun iſt an dem grünen See
Sein allerliebſter Gang.
Oft ſchaut er da mit naſſem Blick
Hinein wol Tage lang.

Auch ſoll in ſeinem Teſtament
Alſo geſchrieben ſein:
Verſenket in den grünen See
Dereinſt die Hülle mein!

Doch von dem Grund zu ſolchem Thun
Iſt mir nur dies bekannt:
Den Kaiſer bannt an dieſen See
Ein mächtig Liebespfand.

Wilh. Müller.

24. Die Jungfrau im Zaubergarten.

„Du ſchlanke Jungfrau, bleich und hold,
Was ſuchſt im tiefen Wald?“
„„Zur weiſen Zauberfrau ich wollt',
Wo iſt ihr Aufenthalt?““

„Wol nimmer ſucht die Zauberfrau,
Wer froh in Hütten lebt,
So ſprich, du mit den Aeug'lein blau,
Was dir das Herz ſo bebt?“

„„Ich trag' im Herzen tiefes Weh,
Und bring' es her zu dir.
Es iſt ſo ſchwer; doch ach! ich fleh',
Nimm nicht mein Weh von mir!““

„Wol ſtillen kann ich deine Pein,
Wol lindern kann ich ſie,
Im Garten mein ſteh'n Blümlein fein,
Dir alle nenn' ich hie!

„Der Blümlein eines ſuch' dir aus;
Siehſt du das grüne Laub?
Es ſieht ſo ſtill und düſter aus,
Dein Weh wird bald ſein Raub!“

„„Nicht will ich ſolch ein grünes Laub,
Nichts, was das Weh mir ſtillt;
Viel lieber werd' ich ſelbſt ein Raub
Vom allerſüßſten Bild!““

„So pflück' ich dir die Blume da,
Die falſches Hoffen heißt;
Doch trage ſie nicht allzunah,
Ihr Dorn dein Herz zerreißt!"

„„Die falſche Blume nehm' ich nicht,
Mir bleibt ſie immer fern,
Dort oben blüht mein's Blümleins Licht,
Dort ſchaut herab mein Stern!""

„So nimm die bunte, friſche hin,
Den heitern Wankelmuth —"
„„Nein, nicht nach dieſer ſteht mein Sinn,
Im Tod iſt Treu' noch gut!

„„Haſt du nur falſche Blumen hie?
Wo blüht die rechte dann?
In deinem Garten ſucht' ich ſie,
Und keine ſteht mir an.""

„So ſprich nur, ob du jene willt,
Da blüht ſie lilienweiß,
Wo hell der Bach in Perlen quillt;
Doch die iſt kalt wie Eis!"

„„Nicht nenn' ich ſie, doch kenn' ich ſie,
Schon längſt hegt ſie mein Herz!""
Das Mägdlein ging und pflückte die,
Süß war der letzte Schmerz!

Helmine v. Chezy.

25. Die beiden Roſen.

Es ſteh'n zwei Röslein im Thale,
Eins weiß, das andre roth,
Die trugen um ein'n ſchön'n Knaben
Gar heiße Liebesnoth.

Und wer nun von euch beiden
Am längſten Farbe hält,
Ihr wird der Knabe wol eigen,
Der ſchönſte Schatz der Welt.

Das rothe Röslein denket:
Wer mag die Blaſſe frei'n?
Nimmt all' ihr Roth zuſammen,
Es gibt gar ſüßen Schein.

Der Knabe geht vorüber:
Ach! rothes Röslein ſchön!
Hab' doch ſo heiße Liebe
Mein Tage nicht geſeh'n.

Was ſteht an ſeinem Herzen?
Roth Röslein, jung und heiß!
Doch eh' der Abend kommen,
Verblüht ihr Roth in Weiß.

Was ſteht auf ſeinem Grabe?
Das weiße Röſelein!
Was thuſt du hie, du Blaſſe?
Ich herze den Knaben mein.

Wol Farbe hielt ich länger,
Als wie schön Röslein roth,
Das liebte wol im Leben,
Ich liebe bis in Tod.

J. G. Wetzel.

26. Abendgang.

Ein Knabe ging zu suchen,
Er wußte selbst nicht was,
Doch irrt' er unter Buchen
Durch's hohe Wiesengras.
War's nur ein Bild aus Träumen,
Das seinen Sinn betrog,
Das ihn zu Waldesräumen
In's grüne Düster zog?

Doch als er nun im Thale
Hinschweifte so allein,
Des Thaues Thränenschale
Erglühte im Abendschein;
Die Berge höher stiegen
Längs seiner Wandelbahn,
Vöglein aus hohen Wiegen
Vertraulich niedersah'n;

Und zu ihm niedersangen:
Was buhlst du, armes Kind,
Mit sehnendem Verlangen
Hier mit dem Abendwind?

Da ward's dem ſtillen Sänger
Erſt kundig, was ihn quält;
„Wol!“ — ſprach er, — „liebe Sänger,
Wol ahn' ich, was mir fehlt!

„Was draußen mir entriſſen
Vom frechen Tageslicht,
In euren Dämmerniſſen
Kömmt's eh' mir zu Geſicht:
Der Heimat milde Klänge,
Der Minne ſüßes Spiel,
Und Nachtigallgeſänge —
Und Wonn' und Lenzgefühl!

„Was mag's auch Schön'res geben,
Als hier im Morgenſchein
Als Vöglein zu verſchweben,
Und doch ſtets heimiſch ſein!
Ein Hangebett ſich bauen,
Gewebt aus Waldeshaar,
Von da durch's Land zu ſchauen,
Doch ſelber unſichtbar!

„Weh mir! im rauhen Gleiſe
Des öden Weltgewühls
Verhallt die ſüße Weiſe
Harmloſen Maienſpiels!
Des Tages Wetterleuchten,
Der Nächte dumpfer Graus,
Liſcht ſelbſt die Thrän' im feuchten,
Erſtarrten Auge aus!“

Der Knabe ſchwieg; doch wieder
Kam ihm der Ruf zurück:

„„Wirft dich der Gram einst nieder,
Dann theile unser Glück!
Zu bald nur, herzzerrissen,
Wirst du uns wiederseh'n, —
Erst mußt du Höchstes missen,
Soll dich der Schmerz erhöh'n!““
Und wie er fürder wallet,
Thautropfen im Gewand,
Ihm Liebchens Stimm' erschallet,
Doch ach! an Feindes Hand!
„Ade, du Waldesgänger,
Den ich nicht fürder mag!
Ade, du Herzensdränger,
Mich zieht ein Andrer nach!
„Was treibt dich, blöden Thoren,
Hinweg vom Tänzerreih'n?
Nun hast du erst verloren,
Was ehe wirklich dein!
Magst du im Licht nicht leben,
Du scheuer Schmetterling,
Muß ich mich dein begeben
Und achte dich gering!““ —
Der Knab', zum Tod getroffen,
Erstarrt in jähem Lauf:
„Fahr' hin all' irdisch Hoffen!
Waldschatten, nehmt mich auf!
Ade, du Welt der Schmerzen!
Willkommen, nächt'ger Hain!
Schied ich aus Liebchens Herzen,
Soll Schmerz mein Buhle sein!“

Fr. Krug v. Nidda.

27. Die Erscheinung.

Ich ging einmal spaz'ren
Des Morgens früh sehr bald,
Da thät mein Weg mich führen
In einen grünen Wald.

Ich war nicht weit geschritten
So vor mich hin in Ruh',
So kam mit schnellen Tritten
Ein Männchen auf mich zu.

Mit freundlicher Gebärde
Hat mich es angeschaut,
Ich aber sah zur Erde,
Weil ich ihm nicht getraut.

War wie aus fremden Landen
Und seltsamer Gestalt,
Doch hab' ich es verstanden,
Als mir sein Wort geschallt.

Es sprach: „Drei kurze Fragen,
Die thu ich dir zur Zeit;
Wirst du mir Antwort sagen,
So geb' ich dir Bescheid."

Sprach ich: „„Ich erst sollt' fragen,
Wohin dein Weg? woher?
Doch will ich's nicht versagen,
Was du an mir begehr."'

Sprach er: „So ſag' geſchwinde,
Was denk'ſt du wol anjezt?"
„„An einem ſchönen Kinde,
Das mir das Herz ergözt.""

„So mögeſt du ihm trauen,
So lang' du bei ihm ſtehſt,
Doch hinter dich nicht ſchauen,
Sobald du von ihm gehſt.

„Was thuſt du wol begehren?"
Sprach er zum zweiten nun.
„„Soll Lieb' es nicht gewähren,
So mag der Freund es thun.""

„Wann deine Sterne blinken,
Wird er dein Treuer ſein,
Wann deine Sterne ſinken,
Dann läßt er dich allein.

„Was denkſt du nun zu treiben?"
Sprach er zum dritten Mal.
„„Soll nichts von Allem bleiben,
Sei Einſamkeit die Wahl.""

„Du haſt es nun erwählet,
Das allerſchwerſte Ziel;
Schon oft wurd' es verfehlet,
Es iſt der Müh' zu viel."

Sprach ich: „„Nun ſo vergönne
Mir eine Frage frei,
Wie ich's erreichen könne,
Als es das Beſte ſei.""

Itzt bot der Schall der Trompeten alle die Ritter auf, zu erscheinen, welche gern ihre Tapferkeit und Geschicklichkeit im Turniere versuchen wollten. Zuerst trat der Prinz von Sicilien, Alphonso, in einer silbernen Waffenrüstung, auf einem milchweissen afrikanischen Pferde sitzend, mit einem Gefolge verschiedener Sicilianischer Edelleute hervor, — alle aufs prächtigste gerüstet.

Der Kampf begann; und viel Kunst ward von den Streitenden von beyden Seiten gezeigt. Aber der Baron von Villars verdunkelte sie alle; jeder Ritter, der mit ihm zu thun hatte, gestand ihm den Ruhm der stärkeren Macht seines Armes zu. Er gewann über verschiedene nach einander den Sieg, und krönte seinen Triumph, indem er den Prinzen Alphonso aus dem Sattel hob und auf den Boden streckte.

Die Achtung der Zuschauer wuchs nun zur Bewunderung, und ein jeder bestrebte sich, irgend ein Zeichen des Beyfalls und des Lobes zu geben. Die Königinn selbst, so wehe ihr insgeheim auch das widrige Glück ihres Sohnes that, konnte doch das Verdienst des fremden Helden nicht unbelohnt lassen. Sie band ihren Gürtel von Perlen, den sie um den Leib trug, los, und schlang ihn dem Sieger um den Hals, wobey sie ihn bat, diesen Gürtel künftighin als ein Andenken von ihr zu tragen, und sich als den ersten der Sicilianischen Ritterschaft anzusehn.

Da hob er an zu reden,
Die Stimme lauter schallt,
Die Wang' fing an zu röthen,
Es wuchs ihm die Gestalt:

„Nur der soll einsam heißen,
Der jeder Liebe werth,
Den seine Kräfte preisen,
Und doch ein Ziel begehrt.

„Wol muß er, zu erhalten
Der innern Freiheit Reich,
Sich stark der Lust enthalten,
Doch er genießt zugleich.

„Er meidet das Gedränge,
Doch ist er nicht allein,
Sein Geist beherrscht die Menge
Und seine That ist sein."

Damit war er verschwunden
Und ließ mich sinnend steh'n,
Als ich mich wieder funden,
Dacht' ich, wie mir geschieht.

Der mir so vorgekommen,
War doch ein guter Geist,
Hab' mir auch vorgenommen,
Was er zu thun mich heißt.

Sinclair (Grisolin).

Der vierten Abtheilung

zweites Buch.

So weit dich ſchließt der Himmel ein,
Geräth der Liebe Frucht,
Und jedes Herz bekommt das Sein',
Wenn es nur ängſig ſucht.

Ludw. Tieck.

---

1. Der ſtille Schuß.

Es war ein Jäger, ein wilder Mann,
Schoß alle Thiere todt;
Und was ihm vor die Augen kam,
Dem auch ſein Schuß das Leben nahm,
Und wenn er ſchoß, war's todt.

Er fürcht't ſich nicht und ſcheut ſich nicht,
Hat immer friſchen Muth.
Sein Horn fein weit und lieblich ſchallt;
In ſeinem baum-ſtrauchgrünen Wald,
Da gefällt's ihm gar zu gut.

„„O Jägersmann, nimm dich in Acht:
Es geht dir gar zu gut!““
So ſprach eine Jungfrau liſtiglich; —
„„Vor ſtillem Schuß verwahre dich,
Daß der dir nur nichts thut.““

Und wie ſie hat geſagt das Wort,
Da kam ein Haſe her.
Da nahm er ſeine Flint' alsbald,
Der Haſe läuft in tiefen Wald,
Er trifft keinen Haſen mehr.

Allimmer ſah er's Mägdlein ſteh'n,
Sonſt aber war er blind.
Er legt' noch viel ſeine Flinte an:
Es war ihm aber angethan,
Schoß immer in den Wind.

Das ging ihm in der Seele 'rum,
Und macht' ihm viel Verdruß.

Da pocht' er an bei'm Mägdelein
Und ſagt: „Du mußt nicht böſe ſein:
Ich hab' den ſtillen Schuß."

Das Mägdlein ſagt: „„Das iſt mir lieb!
Da hab'ch ihn nicht allein.""
Da ſagt der Mann: „Mein liebes Kind,
Dieweil wir beid' getroffen ſind,
Komm' ich zum Fenſter 'nein."

Sie aber ſprach: „„Das leid' ich nicht.
Komm' du zur Thüre 'rein,
Und bring' mir mit, was mir gefällt.""
Da hat er ſich einen Kranz beſtellt
Und ein fein Häubelein.

Nun ging er hin und flocht den Kranz
In's braune Haar ihr ein,
„„Ei du, mein lieber Jägersmann,
Was fängſt mit meinem Kopfe an?""
Sie herzt' ihn und war ſein.

Drauf ging er wol in grünen Wald,
Schoß alle Thiere todt.
Sie ſang vom weiß und ſchwarzen Schaf
Und wenn er keinen Haſen traf,
Da theilt' ſie ſeine Noth.

G. W. Fink.

2. Luftſchlöſſer.

Ein Reiter ritt durch's düſtre Thal
Auf öden Felſenſtegen,
Ihm lächelte kein Sonnenſtral
Mit mildem Glanz entgegen.
Kaum durch der Klüfte engen Spalt
Sah er die Wolken ſtreichen;
Ach, dacht' er, möchte ich doch bald
Die freien Höh'n erreichen!

Und unabſehbar läge fern
Die Landſchaft ausgebreitet;
Mit goldner Hoffnung winkt der Stern,
Der mich durch's Leben leitet,
Wo kuppelreich die Stadt erglänzt,
Werd' ich mein Glück begründen,
Im Schloß, von Gärten reich umkränzt,
Die Braut, die ſchönſte, finden.

Horch auf! Welch lieblichen Geſang
Hör' ich verwundernd tönen?
Vom Hüttchen arm, am Felſenhang
Erklingt das Lied der Schönen. —
Der Ton dringt tief in ſeine Bruſt
Mit wunderbarem Regen,
Er fühlt von ſüßer Liebesluſt
Den Buſen ſich bewegen. —

Und näher zieht es ihn heran,
Und lockt unwiderſtehlich;
Sie blickt ihn hold und liebend an,
Wie war er überſelig!

Da war's um hohen Glanz geſchehn,
Er hing an Liebchens Munde;
Ließ Königsſtadt und freie Höh'n
Und wohnt' im Felſengrunde.

Ludw. Rellſtab.

3. Des Goldſchmied's Töchterlein.

Ein Goldſchmied in der Bude ſtand
Bei Perl' und Edelſtein:
„Das beſte Kleinod, das ich fand,
Das biſt doch du, Helene,
Mein theures Töchterlein!"

Ein ſchmucker Ritter trat herein:
„„Willkommen, Mägdlein traut!
Willkommen, lieber Goldſchmied mein!
Mach' mir ein köſtlich Kränzchen
Für meine ſüße Braut!""

Und als das Kränzlein war bereit
Und ſpielt' in reichem Glanz,
Da hängt' Helen' in Traurigkeit,
Wol als ſie war alleine,
An ihren Arm den Kranz.

„„„Ach! wunderſelig iſt die Braut,
Die 's Krönlein tragen ſoll.
Ach, ſchenkte mir der Ritter traut
Ein Kränzlein nur von Roſen,
Wie wär' ich freudenvoll!""""

Nicht lang', der Ritter trat herein,
Das Kränzlein wohl beſchaut':
„„O faſſe, lieber Goldſchmied mein,
Ein Ringlein mit Demanten
Für meine ſüße Braut!““

Und als das Ringlein war bereit
Mit theurem Demantſtein,
Da ſteckt' Helen' in Traurigkeit,
Wel als ſie war alleine,
Es halb an's Fingerlein.

„„Ach! wunderſelig iſt die Braut,
Die's Ringlein tragen ſoll.
Ach, ſchenkte mir der Ritter traut
Nur ſeines Haars ein Löcklein,
Wie wär' ich freudenvoll!““

Nicht lang', der Ritter trat herein,
Das Ringlein wohl beſchaut':
„„Du haſt, o lieber Goldſchmied mein,
Gar fein gemacht die Gaben
Für meine ſüße Braut.

„„Doch daß ich wiſſe, wie ihr's ſteh',
Tritt, ſchöne Maid, herzu,
Daß ich an dir zur Probe ſeh'
Den Brautſchmuck meiner Liebſten;
Sie iſt ſo ſchön, wie du.““

Es war an einem Sonntag früh,
Drum hat die ſchöne Maid
Heut angethan mit ſondrer Müh',
Zur Kirche hinzugehen,
Ihr allerbeſtes Kleid.

Von holder Scham erglühend ganz
Sie vor dem Ritter ſtand.
Er ſetzt ihr auf den goldnen Kranz,
Er ſteckt ihr an das Ringlein,
Dann faßt er ihre Hand.

„„Helene ſüß, Helene traut!
Der Scherz ein Ende nimmt,
Du biſt die allerſchönſte Braut,
Für die ich's goldne Kränzlein,
Für die den Ring beſtimmt.

„„Bei Gold und Perl' und Edelſtein
Biſt du erwachſen hier,
Das ſollte dir ein Zeichen ſein,
Daß du zu hohen Ehren
Eingehen wirſt mit mir.““

Ludw. Uhland.

4. Der Schatz.

Der Steiger ſitzt im dunkeln Schacht,
Der junge Fant alleine,
Und hat ein Lied ſich ausgedacht
Bei ſeiner Lampe Scheine,
Das klingt von Gold und Gute,
Von einem heimlichen Schatz:
Mit meiner Wünſchelruthe
Fänd' ich gewiß den Platz.

Die Alten in dem Grubenreich
Die ſprechen zu den Andern:

Als er dieſe ausgezeichnete Ehrenbezeugung empfangen, und ſich von dem königlichen Zelt zurückgezogen hatte, umarmte Eduard ſeinen Freund mit dem Erguſſe der herzlichen Freude, die eine edle Seele empfindet, wenn ſie Verdienſt glücklich belohnt ſieht; und Villars fühlte mehr Befriedigung in den Glückwünſchen dieſes erhabenen Geiſtes, als in allen Höflichkeitsbezeugungen, und allem Beyfallklatſchen des Sicilianiſchen Hofes.

Zweytes Kapitel.

Die Vergnügungen am Hofe von Sicilien wurden durch zwey unwillkommne Neuigkeiten unterbrochen, nämlich daß Ludwig der Heilige das Schlachtfeld einer Peſt geworden, die zugleich drey Viertheile ſeines Heers hinweggerafft hatte, und daß König Karl von den Mauren gefangen genommen ſey. Dieſe unangenehmen Zeitungen verbreiteten Schrecken und Betrübniß unter allen Sicilianern; denn ihr durch Vergnügungen und Schwelgereyen verweichlichter Geiſt ſank zuſammen unter der Laſt jedes unerwarteten Unglücks; Zerſtreuungen jeder Art hörten im Augenblick auf, und das ganze Land trug das Anſehen troſtloſer Verzweiflung.

Wil-

Der junge Steiger ſoll ſogleich
Aus unſrem Schachte wandern;
Die Geiſter in den Tiefen
Die werden alle wach,
Und tückiſche, die ſchliefen,
Stellen aus Neid ihm nach.

Der junge Steiger ſteigt herauf
Mit Wünſchelgert' und Zither,
Da tritt auf des Gebirges Knauf
Zu ihm heran ein Ri[illegible],
Mit ſilbergrauen Haaren
Und güldnem Stab bewehrt,
Und ſpricht: „Ich will dir ſchaffen,
Was all dein Herz begehrt.

„Auf den Sudeten wohnt ein Geiſt,
Der gute Geiſt der Rieſen,
Der hütet Schätze allermeiſt,
Und hat gewiß auch dieſen;
Doch ſei du in drei Tagen
Vor ſeinem ſchnee'gen Thor,
Und wo es eingeſchlagen,
Sing' ihm dein Liedlein vor."

Der junge Steiger ſinnt und lacht:
„„Ich kenne deine Netze;
In deiner ſchnee'gen Koppe Schacht
Da gibt es keine Schätze.
Und dürft' ich laut es ſagen:
Du biſt der Rübezahl;
Doch will ich's mit dir wagen,
Aus freier Bergmannswahl.""

Der Ritter mit dem weißen Bart
Iſt lange ſchon verſchwunden,
Es hat der Knapp die Wegefahrt
Zum Berge bald gefunden,
Mit ſeiner Gert' und Laute
Streift' er bergauf, thalein,
Da ſchlägt die grüne Raute
Auf einem Anger ein.

Es ſprudeln warme Quellen leicht
Und luſtig aus dem Grünen,
Der ſaftig helle Boden gleicht
Nicht Erz- und Silberminen,
Die lichten Edelſteine,
Die in der Tiefe glüh'n,
Sieht man geſchliffen reine,
Als ſüße Blumen blüh'n.

Der Steiger ſtimmt ſein Lieblein an:
„„Der Schatz, nach dem ich trachte,
Iſt herrlicher, als je ein Mann
Ihn führt' aus einem Schachte:
Das Gold muß flüſſig wallen
Und lichte Krone ſein,
Die Schale wie kryſtallen,
Die Füße ſilberrein.

„„Der hohe Himmel dürfte nicht
So azurblau ſich hellen,
Und alles Sonn- und Sternenlicht
Von innen müßte quellen,
Ein Feuer müßte blitzen
Aus funkelndem Rubin,

Doch dürften ſeine Spitzen
Nicht meine Lippen flieh'n.

„„Demanten müßten waſſerklar
Wie Thau von innen dringen,
Und aus dem Schatze wunderbar
Das ſchönſte Lied erklingen;
Du guter Geiſt der Rieſen,
Du wieſeſt mir den Platz,
Nun ſei dafür geprieſen
Und gib mir auch den Schatz.""

Und wie er ſchweigt, der junge Knapp,
Und biegt die grüne Raute,
Da wandelt es den Berg hinab
Mit Hirtenſtab und Laute.
Die goldnen Locken wallen,
Wie einer Krone Schein,
Der reine Leib kryſtallen,
Die Füße ſilberrein.

So azurblau der Augen Paar
Und wie zwei Sonnen leuchtend,
Demanten quellen waſſerklar
Die Roſenwange feuchtend;
Ach, ſchlöſſen die Rubinen
Sich auf mit ſüßem Ton,
Wol nimmer nah' ich ihnen,
Ich brenn' und glühe ſchon.

Da klingt der wunderbare Schatz:
„„O ſing' und ſpiele länger,
Wie find' ich hier am ſtillen Platz
Den allerſchönſten Sänger?""

Und lachend steht darneben
Der Rübezahl am Ort:
„Wollt ihr nun Schätze heben,
So hebt euch beide fort.“

J. G. Seegemund (Gottwalt).

5. Graf Eberstein.

Zu Speier im Saale, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen:
Graf Eberstein
Führet den Reih'n
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im luftigen Reigen,
Da flüstert sie leise, sie kann's nicht verschweigen:
„Graf Eberstein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird dein Schlößlein gefährdet sein.“

Ei! denket der Graf, Euer kaiserlich Gnaden,
So habt ihr mich darum zum Tanze geladen!
Er sucht sein Roß,
Läßt seinen Troß
Und jagt nach seinem gefährdeten Schloß.

Um Eberstein's Veste, da wimmelt's von Streitern,
Sie schleichen im Nebel mit Hacken und Leitern.
Graf Eberstein
Grüßet sie fein,
Er wirft sie vom Wall in die Gräben hinein.

Als nun der Herr Kaiser am Morgen gekommen,
Da meint er, es seie die Burg schon genommen.
Hoch auf dem Wall
Tanzen mit Schall
Der Graf und seine Gewappneten all'.

„Herr Kaiser, beschleicht ihr ein ander Mal Schlösser,
Thut's Noth, ihr verstehet auf's Tanzen euch besser.
Euer Töchterlein
Tanzet so fein,
Dem soll meine Veste geöffnet sein.“

Im Schlosse des Grafen, da hebt sich ein Klingen,
Mit Fackeln und Kerzen ein Tanzen und Springen.
Graf Eberstein
Führet den Reih'n
Mit des Kaisers holdseligem Töchterlein.

Und als er sie schwingt nun im bräutlichen Reigen,
Da flüstert er leise, nicht kann er's verschweigen:
„Schön Jungfräulein,
Hüte dich fein!
Heut Nacht wird ein Schlößlein gefährdet sein.“

Ludw. Uhland.

6. Hylas.

Nach dem Fabelparadiese
Längs des Hellespontes Thor,
Nach des Widders goldnem Vließe
Zog der Argonauten Chor.
Auch Alkmenens großem Sohne
Wuchs der ritterliche Muth
Nach der unbekannten Krone,
Die auf Kalchis Bergen ruht.
Hylas, schön, wie Morgensterne,
Folgt ihm liebend in die Ferne.

Doch, obschon Dodona's Eichen
Argo's mächt'gen Kiel beschwingt,
Den, entblößt von Laubeszweigen,
Noch Orakelkraft durchdringt;
Obschon Jason's tapfrem Stamme
Hellas Blüte sich verband,
Zu entzieh'n die heil'ge Flamme
Aus des Sonnenkönigs Land: —
Durften doch in Siegesehren
Wen'ge nur zur Heimat kehren!

Selbst dem Liebling des Alciden,
Hylas, tadellos und mild,
War das Todesloos beschieden
Auf dardanischem Gefild'!
Aus Skamandros lautren Quellen,
Unentweihet noch durch Blut,
Schöpft er seinem Heergesellen
Wasser in den Eisenhut,

Schweigend ſchon im Verzentzücken,
Den Erkrankten zu erquicken.

Doch welch hehres Gotteswunder
Hemmt urplötzlich ſeinen Lauf?
Geht ein Lebensſtern ihm unter,
Oder flammt ein ſchön'rer auf? —
Aus des Stromes Purpurſpiegel,
Aus der Flut kryſtall'nem Schoos
Heben ſich zwei Liljenhügel,
Wird ein Marmornacken blos;
Hoch empor gerungne Armen
Folgt ein Nothruf um Erbarmen.

Und der Jüngling ſteht und zaudert
Ueberraſcht an Ufers Grün,
Mächtig iſt's, was ihn durchſchaudert:
Soll er retten oder flieh'n?
Soll hier eine Huldin ſterben,
Die bezaubernd ihn umſtrickt, —
Dort ſein Heldenfreund verderben,
Der nach Labung ihn verſchickt? —
Woll' ein Gott aus ſel'gen Thalen
Licht in dieſes Dunkel ſtralen!

Ach, kein Gott ſteigt rathend nieder!
Doch im Herzen wird's ihm kund,
Denn er taucht die Roſenglieder
Blitzſchnell in den Wogenſchlund;
Reckt die Arme voll Verlangen
Nach der Unbekannten aus, —
Doch in feurigem Umfangen
Ueberwölbt ihn Thetis Haus.

Die er wähnte zu erretten,
Bindet ihn mit Todesketten.

„Jüngling," raunt in Schmeicheltönen
Die Najad' im Niederzieh'n:
„Wie verlangt mich's, dich zu krönen
Mit der Myrte heil'gem Grün!
Nicht zu rauhem Thatenleben
Ward so zarte Form gebaut, —
Götterfreuden sollst du geben
Deiner meergebornen Braut!"
Sprach's, und zwingt des Schönen Glieder
Höhnend in die Tiefe nieder. —

Kreise zog noch der Skamander
Schauervoll um Hylas Gruft,
Sieh, da nahte flugs selbander,
Den der Ahnung Stimme ruft:
Herkules, der Waffenschnelle,
Noch von Dursteswehen krank,
Suchend die verhaßte Stelle,
Wo sein Trautester versank.
Und zum ersten Mal bezwungen,
Steht der Halbgott, schmerzdurchdrungen.

Jammernd schweift er am Gestade
An des Stromes ödem Strand,
Wo die schmeichelnde Najade
Seinen Liebling überwand;
Doch umsonst ist jede Klage,
All' sein unermess'ner Gram, —
Nimmer kehrt zu ird'schem Tage
Den die Todtenbarke nahm!

Nur des Echo Waldeslaute
Sind des Trauernden Vertraute.

Da erhebt er Herz und Hände
Zu der Sterne nächt'gem Lauf:
„Zeus, du Wolkenwandler, sende
Die Erinnyen herauf,
Hylas grimmen Raub zu rächen
An des Meergott's falscher Brut,
Thetis stolzes Herz zu brechen —
Sei es durch ihr eignes Blut!"
Und der Donn'rer ließ geschehen,
Was er längst schon vorgesehen.

So ward früh schon dem Peliden
Thränenwerther Fall bestimmt,
Tod dem Freudigen beschieden,
Eh' sein Leben noch entglimmt.
Und aus Thetis eignem Herzen,
Wilder Leidenschaften Thron,
Rann die Quelle ew'ger Schmerzen
Um den hochgeliebten Sohn,
Der, der Herrlichste von Allen,
Früh gesiegt, um früh zu fallen!

Fr. Krug v. Nidda.

7. Der Waſſermann.

Es war in des Maien lindem Glanz,
Da hielten die Jungfern von Tübingen Tanz.

Sie tanzten und tanzten wol allzumal
Um eine Linde im grünen Thal.

Ein fremder Jüngling in ſtolzem Kleid
Sich wandte bald zu der ſchönſten Maid.

Er reicht ihr dar die Hände zum Tanz,
Er ſetzt ihr auf's Haar einen meergrünen Kranz.

„O Jüngling, warum iſt ſo kalt dein Arm?"
In Neckars Tiefen da iſt's nicht warm.

„O Jüngling! warum iſt ſo bleich deine Hand?"
In's Waſſer dringt nicht der Sonne Brand!

Er tanzt mit ihr von der Linde weit.
„Laß, Jüngling! Horch, die Mutter mir ſchreit!"

Er tanzt mit ihr den Neckar entlang:
„Laß, Jüngling! weh! mir wird ſo bang'!"

Er faßt ſie feſt um den ſchlanken Leib.
Schön' Maid! du biſt des Waſſermanns Weib!

Er tanzt mit ihr in die Wellen hinein:
„O Vater und o du Mutter mein!"

Er führt ſie in einen kryſtallenen Saal:
„Ade, ihr Schweſtern im grünen Thal!"

Julius Kerner.

Villars, den zwar die Urſach dieſer allgemeinen Trauer ſehr ſchmerzte, war dennoch mit ihren Wirkungen nicht ganz unzufrieden, daß dadurch nämlich der unaufhörlichen Reihe von Vergnügungen endlich ein Ziel geſetzt war, welche freylich nur einen Geiſt wie den ſeinigen, der ſich ganz dem Streben nach kriegeriſchem Ruhm geweiht hatte, ermüdend ſeyn konnte. Weder Mummereyen, noch Tänze, noch Schauſpiele hatten Reiz für ihn; ja er beſuchte ſie ſogar ſelten einmal; und wenn Gefälligkeit und Höflichkeit ihn zuweilen nöthigten ſich unter den bunten Haufen zu miſchen, ſo zog er ſich, vor Ueberdruß und Langeweile, immer ſo ſchnell als möglich vom Schauplatz zurück. Er wandte den größten Theil ſeiner Zeit dazu an, ſeine Truppen zu muſtern und in den Waffen zu üben, und die kranken Soldaten zu beſuchen. Dieſe Geſchäfte, und gelegentlich einmal eine Wolfsjagd, füllten ſeine Stunden, zugleich nützlich und angenehm, aus.

Durch den Tod des Königs von Frankreich ſah Prinz Eduard ſich mit der Oberbefehlshaberſtelle über die Kreuzfahrer bekleidet. Um die bisher verlorene Zeit einigermaßen zu erſetzen, beſchloß er, ſeine Kriegesflotte ſo zu rüſten, daß ſie ſchneller ſegeln könnte, als man anfangs den Plan gemacht hatte. Gegen das Ende des Januars war alles in Bereitſchaft; der Prinz und Villars beurlaubten ſich bey ihrer letzten Erſcheinung am Sicilianiſchen Hofe;

und

8. Die Gründung von Marſeille.

Von Maſſilien will ich ſingen,
Nicht von dem, das jezo glänzt,
Nach der Art ital'ſcher Gauen
Nur von Blüt' und Wein umkränzt;
Nein, von dem, das, aufgeſproſſet
Aus der Geltenwälder Nacht,
Erſt des ſchönen Südens Blumen
Weg gebahnt und Raum gemacht.

Lauter rauſchte noch der Rhodan,
Der jezt ſanft und leiſe fließt,
Weil er ward von tauſend Eichen
Mit Geſauſe friſch begrüßt;
Und das Meer, noch nicht geglättet
Von ſo vieler Schiffe Lauf,
Drängte ſich in wilder Jugend
Flutend nach dem Strom herauf.

Thronesdecke war der Himmel,
Thronſitz war das hohe Gras,
Wo der Segobrigenkönig
Bei dem Geltenvolke ſaß.
Eine Braut heißt ſeine Tochter.
Hier im offnen Hochzeitſaal
Soll ſie ſich den Bräut'gam wählen,
Nach des Landes Art, bei'm Mahl!

Aus des Fluſſes blauen Wellen
Schöpft man ſchon den Becher voll,
Den die Königsmaid zum Zeichen
Dem Erwählten reichen ſoll.

Wie ſonſt Mädchenherzen pochen
Heimlich, wo ein Jüngling wählt,
Schlagen hier die Heldenherzen,
Aber laut und unverhehlt.

Denn die Schöne bringt zur Gabe
Dieſen Fluß, ſo weit man ſieht,
Dieſe Wälder fernhin leuchtend,
Dieſes Wild, das bergwärts flieht,
Und dazu zwei blaue Augen,
Heller als des Rhodans Flut,
Und zwei roſenrothe Lippen,
Wärmer als der Sonne Glut.

Während nun mit durſt'gen Blicken
Alle ſchauen nach dem Fluß,
Sieht man fernher Schiffe ſegeln,
Wimpel flattern hell zum Gruß.
Unbekannte Hochzeitgäſte
Rudern friſch den Fluß herauf,
Vor den Kundigen zu ſchiffen
Willig theilt der Strom den Lauf.

Zögernd hält die Maid den Becher
Und ſie ſinnt noch auf die Wahl,
Sieh, da ſteigen zwei an's Ufer,
Männer, angethan mit Stahl;
Und die Segobrigen-Jugend
Hebt ſich von den Sitzen rund,
An die Schilde ſchlägt ſie grüßend,
Sei's zum Kampfe, ſei's zum Bund.

Aber Einer von den Zweien
Bricht ſich einen Eichenzweig,

Streckt ihn lächelnd in die Lüfte,
Und mit Worten süß und weich:
„Wird hier wo ein Mahl begangen,“
Spricht er, „edler Helden Licht!
Wollet gastlich uns empfangen,
Griechengäste stören nicht!“

Und der hohe Gelten-König
Hebt sein Haupt auf, grau und alt:
„„Wahrlich, das ist eine Sprache,
Welche wie ein Brautlied schallt!
Redet, Jünglinge, nur weiter,
Solches nennt der Gelte Sang!
Aber wer in heim'sche Laute
Dollmetscht uns den Wunderklang?““

Drauf beginnt der zweite stammelnd,
In gebrochnem Geltenwort,
Wie aus Perserkönigreichen
Griechen sie geflohen fort,
Wie durch freie Meereswogen
Freies Land sie sich gesucht,
Und wenn je sie wiederkehrten,
Sich und ihre Stadt verflucht.

Zögernd hält die Maid den Becher;
Der zuerst gesprochen hat,
Hebet die gesenkten Augen,
Siehet sich an ihr nicht satt,
Die mit immer röthern Wangen,
Immer blauerm Augenlicht
Jeden Blick hat aufgefangen,
Jedes Wörtlein, das er spricht.

Denn ein ſolcher Jüngling harret
Nimmer hier im Geltenkreis,
Dem ſo hell die Augen funkeln,
Und von Lieb' und Muth ſo heiß,
Dem ſo reich die Locken quellen
Aus ſo goldnen Helmes Glut,
Dem ſo tadellos die Naſe
Unter heit'rer Stirne ruht,

Dem der Klang ſo ſüßer Worte —
Ob ſie gleich kein Ohr verſteht,
Liebe weiß ſie doch zu deuten —
Von den weichen Lippen weht. —
Zögernd hält die Maid den Becher,
Bis der Vater: „„Wähle!““ ruft,
Bis die Lieder der Druiden
Betend ſteigen in die Luft.

Da ſieht man die Jungfrau ſchreiten,
Geltin auf den Griechen zu,
Zitternd reicht ſie ihm den Becher,
Liſpelt: „„„Fremdling, trinke du!““““
Mit dem Schwerte klirrt der Gelte, —
Jeder jezt verliert die Braut! —
Doch der Fremde, ſelig träumend,
Schwärmt in ſüßem Griechenlaut!

„Waſſer iſt des Erſt' und Beſte,
Spricht bei uns ein Sängermund*).

*) Ein Anachronismus. Maſſiliens Erbauung fällt ſpäteſtens in die 60ſte Olympiade; Pindars Geburt in die 65ſte.

G. Schw.

Dichter! was dein Spruch will ſagen,
Wahrlich jezo wird mir's kund:
Denn aus Chios und aus Cypern
Hat mich ſo kein Trunk erfreut,
Wie ihn dieſe heil'ge Nymphe
Mir aus ihrem Fluſſe beut!"

Und der alte König hebt ſich,
Ruhe winkend mit der Hand:
„„Dieſe haben,"" ſpricht er zürnend,
„„Ihre eigne Stadt verbrannt;
Wollt ihr die nicht Brüder nennen,
Die euch ſind am Sinne gleich?
Die ſich freien Boden ſuchen,
Finden ſie ihn nicht bei euch?

„„Hängt die Schwerter an die Seite,
Ehret meiner Tochter Wahl!
Auf, begleitet aus den Schiffen
Aller edlen Gäſte Zahl!
Und auf dieſer ſonn'gen Wieſe,
Wo ich gebe dir die Braut,
Sei in Jahresfriſt die neue
Freie Stadt von dir gebaut!""

Guſt. Schwab.

9. Der junge König und die Schäferin.

I.

In dieſer Maienwonne,
Hier auf dem grünen Plan,
Hier unter der goldnen Sonne,
Was heb' ich zu ſingen an?

Wol blaue Wellen gleiten,
Wol goldne Wolken zieh'n,
Wol ſchmucke Ritter reiten
Das Wieſenthal dahin.

Wol lichte Bäume wehen,
Wol klare Blumen blüh'n,
Wol Schäferinnen ſtehen
Umher in Thales Grün.

Herr Goldmar ritt mit Freuden
Vor ſeinem ſtolzen Zug,
Einen rothen Mantel ſeiden,
Eine goldne Kron' er trug.

Da ſprang vom Roß geſchwinde
Der König wohlgethan,
Er band es an eine Linde,
Ließ zieh'n die Schaar voran.

Es war ein friſcher Bronne
Dort in den Büſchen kühl;
Da ſangen die Vögel mit Wonne,
Der Blümlein glänzten viel.

Warum ſie ſangen ſo helle?
Warum ſie glänzten ſo baß?
Weil an dem kühlen Quelle
Die ſchönſte Schäferin ſaß.

Herr Goldmar geht durch Hecken,
Er rauſchet durch das Grün;
Die Lämmer drob erſchrecken,
Zur Schäferin ſie flieh'n.

„Willkommen, Gottwillkommen,
Du wunderſchöne Maid!
Wärſt du zu Schrecken gekommen,
Mir wär' es wahrlich leid."

„„Bin wahrlich nicht erblichen,
Als ich dir ſchwören mag,
Ich meint', es hab' durchſtrichen
Ein loſer Vogel den Hag.""

„Ach! wollteſt du mich erquicken
Aus deiner Flaſche hier,
Ich würd' es in's Herz mir drücken
Als die größte Huld von dir."

„„Meine Flaſche magſt du haben,
Noch Keinen macht' ich's ſchwer,
Will Jeden daraus laben,
Und wenn es ein König wär'.""

Zu ſchöpfen ſie ſich bücket,
Aus der Flaſch' ihn trinken läßt,
Gar zärtlich er ſie anblicket,
Doch hält ſie die Flaſche feſt.

Er ſpricht, von Lieb' bezwungen:
„Wie biſt du ſo holder Art!
Als wäreſt du erſt entſprungen
Mit den andern Blumen zart;

„Und biſt doch mit Würd' umfangen,
Und ſtraleſt doch Adel aus,

Als wärest hervorgegangen
Aus eines Königs Haus.“

„„Frag' meinen Vater', den Schäfer,
Ob er ein König was?
Frag' meine Mutter, die Schäf'rin,
Ob sie auf dem Throne saß?““

Seinen Mantel legt er der Holden
Um ihren Nacken klar,
Er setzet die Krone golden
In ihr nußbraunes Haar.

Gar stolz die Schäferin blicket,
Sie ruft mit hohem Schall:
„„Ihr Blumen und Bäume, bücket,
Ihr Lämmer, neigt euch all'!““

Und als den Schmuck sie wieder
Ihm beut mit lachendem Mund,
Da wirft er die Krone nieder
In des Bronnens klaren Grund.

„Die Kron' ich dir vertraue,
Ein herzlich Liebespfand,
Bis ich dich wieder schaue
Nach manchem harten Stand.

„Ein König liegt gebunden
Schon sechzehn lange Jahr',
Sein Land ist überwunden
Von böser Feinde Schaar.

„Ich will sein Land erretten
Mit meinen Rittern traut,
Ich will ihm brechen die Ketten
Daß er den Frühling schaut.

„Ich ziehe zum ersten Kriege,
Mir werden die Tage schwül.
Sprich! labst du mich nach dem Siege
Hier aus dem Bronnen kühl?“

„Ich will dir schöpfen und langen,
So viel der Bronn vermag.
Auch sollst du die Kron' empfangen
So blank, wie an diesem Tag.“

Der erste Sang ist gesungen,
So folget gleich der lezt';
Ein Vogel hat sich geschwungen,
Laßt sehen, wo er sich setzt!

II.

Nun soll ich sagen und singen
Von Trommeten und Schwerterklang,
Und hör' doch Schalmeien klingen,
Und höre der Lerchen Gesang.

Nun soll ich singen und sagen
Von Leichen und von Tod,
Und seh' doch die Bäum' ausschlagen
Und sprießen die Blümlein roth.

Nur von Goldmar will ich melden,
Ihr hättet es nicht gedacht:
Er war der erste der Helden,
Wie bei Frauen, so in der Schlacht.

Er gewann die Burg im Sturme,
Steckt' auf sein Siegspanier;
Da stieg aus tiefem Thurme
Der alte König herfür.

„„O Senn'! o ihr Berge drüben!
O Feld und o grüner Wald!
Wie seid ihr so jung geblieben,
Und ich bin worden so alt!““

Mit reichem Glanz und Schalle
Das Siegesfest begann;
Doch wer nicht saß in der Halle,
Das nicht beschreiben kann.

Und wär' ich auch gesessen
Dort in der Gäste Reihn,
Doch hätt' ich das Andre vergessen
Ob all' dem edeln Wein.

Da thät zu Goldmar sprechen
Der königliche Greis:
„„Ich geb' ein Lanzenbrechen,
Was setz' ich euch zum Preis?““

„Herr König hochgeboren,
So setzet uns zum Preis
Statt goldner Helm' und Sporen
Einen Stab und ein Lämmlein weiß!“

Um was sonst Schäfer laufen
In die Wett' im Blumengefild,
Drum sah man die Ritterhaufen
Sich tummeln mit Lanz' und Schild.

Da warf die Ritter alle
Herr Goldmar in den Kreis,
Er empfing bei Trommelschalle
Einen Stab und ein Lämmlein weiß.

Und wieder begann zu sprechen
Der königliche Greis:

und es ward öffentlich bekannt gemacht, daß die Flotte am ersten Februar abgehen würde.

Zwey Tage vorher kam Prinz Eduard, der ein leidenschaftlicher Freund der Jagd, der Lieblingsbelustigung der Engländischen Nation in jenen Zeiten, war, auf den Gedanken, einen Tag noch zur Wolfsjagd anzuwenden; und, von Villars begleitet, jagte er durch den Fontainebleauwald, der sehr reich an jenem wilden Thiere war.

Die edlen Freunde fanden hier Befriedigung genug für ihre Lust; und ein jeder von ihnen streckte manchen von den wilden Bewohnern des Waldes mit seiner Lanze nieder. Endlich schossen zwey Wölfe in demselben Augenblick aus dem Dickigt hervor; der Prinz eilte dem einen nach, Villars verfolgte den andern. Der letztere, nach einem sehr langen Ritt, der ihn durch mancherley Schleichwege und über mancherley Plätze im Walde führte, ereilte doch endlich seine Beute, und in wenigen Minuten lag das Thier athemlos zu seinen Füßen.

Indessen merkte er jetzt, daß sein Eifer ihn so weit von seinem Gefährten abgeführt hatte, daß er durchaus nicht hoffen konnte, ihn noch während der übrigen Zeit des Tages, wieder zu erreichen. Auf keine Weise konnte er sich im Gedächtniß die mannigfaltigen Krümmungen und Irrgänge vorzeichnen, in welchen er sein Wild verfolgt hatte; und wenn er sich auch wirklich des ganzen Weges hätte erinnern können,

„„Ich geb' ein neues Stechen
Und ſetz' einen höhern Preis.

„„Wol ſetz' ich euch zum Lohne
Nicht eitel Spiel und Tand,
Ich ſetz' euch meine Krone
Aus der ſchönſten Königin Hand.““

Wie glühten da die Gäſte!
Bei'm hohen Trommetenſchall
Wollt' jeder thun das Beſte,
Herr Goldmar warf ſie all'.

Der König ſtand im Baden
Mit Frauen und mit Herrn.
Er ließ Herrn Goldmar laden,
Der Ritter Blum' und Stern.

Da kam der Held im Streite,
Den Schäferſtab in der Hand,
Das Lämmlein weiß zur Seite
An roſenrothem Band.

Der König ſprach: „„Ich lohne
Dir nicht mit Spiel und Tand,
Ich geb' dir meine Krone
Aus der ſchönſten Königin Hand.““

Er ſprach's und ſchlug zurücke
Den Schleier der Königin
Herr Goldmar mit keinem Blicke
Wollt' ſehen nach ihr hin.

„Keine Königin ſoll mich gewinnen
Und keiner Krone Stral,
Ich trachte mit allen Sinnen
Nach der Schäferin im Thal.

„Ich will zum Gruß ihr bieten
Das Lämmlein und den Stab.
So mög' euch Gott behüten!
Ich zieh' in's Thal hinab."

Da rief eine Stimm' so helle,
Und ihm ward mit einem Mal,
Als sängen die Vögel am Quelle,
Als glänzten die Blumen im Thal.

Die Augen thät er heben,
Die Schäferin vor ihm stand,
Mit reichem Geschmeid' umgeben,
Die blanke Kron' in der Hand.

„Willkommen, du viel Schlimmer,
In meines Vaters Haus!
Sprich! willst du zieh'n noch immer
In's grüne Thal hinaus?

„So nimm doch zuvor die Krone,
Die du mir ließest zum Pfand!
Mit Wucher ich dir lohne,
Sie herrscht nun über zwei Land'!"

Nicht länger blieben sie stehen,
Das Eine vom Andern fern.
Was weiter nun geschehen,
Das wüßtet ihr wol gern?

Und wollt' es ein Mädchen wissen,
Dem thät' ich's plötzlich kund,
Dürft' ich sie umfah'n und küssen
Auf den rosenrothen Mund.

Ludw. Uhland.

10. Die Eroberung von Norwegen

Eine altnordiſche Geſchichte in Balladen.

I.

Des Königs Begehr.

Harald, der junge Königsſohn,
Hochſchlank bei'm Fürſtenmahle
Saß freudig auf ererbtem Thron,
Und trank aus goldner Schale.
Und nach altguter Nordlandsart
Stand rings mit Harfen dichtgeſchaart
Ein Heer von Sangeshelden,
Viel reicher Weiſen kund;
Die thäten Sagen melden
Aus mannichfachem Mund.

Und Einer ſang ein Liedlein gut,
Ein Lied von ſolchen Dingen,
Wie Jugendherz und Jugendmuth
Am liebſten hört erklingen.
Er ſang wol von der ſchönſten Maid
In allen Marken nah und weit:
„Ein König iſt ihr Vater,
Hält Hof, Gericht und Mann,
Ihr Pfleger und Berather
Ein ſchlichter Bauersmann.

„Da wohnt ſie auf der grasgen Flur
Und lieb't's, wie andre Hirten,
Zu geh'n auf Morgens thau'ger Spur,
Mit Blumen ſich zu gürten;

Doch wenn zulezt die ernſte Nacht
Mit tauſend Augen iſt erwacht,
Hört Gyda Worte ſprühen
Aus ihres Pflegers Mund,
Drin tiefe Kräfte glühen
Und manch ein Zauberbund.

„Dann brennt in Furcht und doch in Luſt
Der ſüßen Augen Bläue,
Dann ſchmiegt ſich um die zarte Bruſt
Das Goldhaar, wie voll Scheue;
Halb Anmuth iſt ſie und halb Grauß —"
Da bricht entflammt der König aus:
„„Du ſollſt nicht länger weilen
Im dunkeln Zauberreich!
Du ſollſt mein Bette theilen,
O ſchöner Lilienzweig!

„„„Fort, Boten, über's Salzmeer hin,
Mir Gyda zu erwerben.""
„„Herr, künd' uns deutlich deinen Sinn,
Wie ſoll'n um ſie wir werben?""
„„Was werben! Bin ich König nicht?
Der König will's, der König ſpricht,
Und aller Mädchen beſtes
Als Bublin kommt in's Haus."" —
Das war der Schluß des Feſtes;
Die Boten zogen aus.

II.

Der Jungfrau Antwort.

„Oede Haide! Finſtre Nacht!
Fremde Küſte! —

Niemand hier, der gastlich wacht?
Der uns treu zu sagen wüßte,
Wo des Herdes Flamme lacht?" —

„„Fremde Boten, nächt'ge Schaar,
Ihr Verirrten!
Tretet ein, des Zugens bar.
Moos'ges Hüttendach des Hirten
Nahmt ihr nicht im Dunkel wahr."" —

Und die an der Pforte stand
In der Hütte,
Gold von Haar, und Schnee von Hand,
Schlank an Leib und hold an Sitte,
Strahlte Licht durch's nächt'ge Land.

„Wohnt so heller Kerze Schein
Bei den Hirten?
Unter'm Moos der Edelstein?
Du, die mild uns will bewirthen,
Wahrlich du mußt Gyda sein."

„„Gyda bin ich, Gyda heißt
Euch willkommen.
Ruht euch! Ihr seid weit gereis't.
Morgen sei von mir vernommen,
Wer euch her an Gyda weist."" —

„Königsminne zögert nicht;
Froh erbangend
Hör' uns gleich, du schönes Licht!
Juble, weil zu dir verlangend
König Harald's Minne spricht."

„„König Harald? König der?
Kleiner Marken

Wen'ge Bauern, ſchwach an Wehr,
Enger Ströme ſchmale Barken
Sind ihm Hofhalt, Flott' und Heer.
„„König? Nein! Ein König heißt,
Dem ergeben
Sich ein ganzes Land erweiſ't,
Und vor dem die Völker beben,
Wenn er grimm die Lippe beißt.
„„Norweg's weitgeſtreckte Gau'n
Muß befehl'gen
Ganz allein durch Berg und Au'n,
Wer ſich will als überſel'gen
Herrn von Gyda's Reizen ſchau'n.
„„Dann erſt ſchließen Gleich und Gleich
Eh'verbindung.““ —
Und die Boten, zornesbleich,
Schauten nach des Köchers Mündung,
Faßten nach den Schwertern gleich;
Wollten dies zu ſtolze Reis
Keck entführen.
Da begann ein zorn'ger Greis
Hoch am Moosbach ſich zu rühren,
Schwang 'nen Feuerbrand im Kreis.
Und alsbald der ganze Strand
Lebt von Flammen,
Hirten kommen rings gerannt,
Strömen zahllos wild zuſammen,
Hellebard' und Speer zur Hand.
Spöttiſch warnend ſpricht die Maid;
„„Auf, ihr ſchnellen

Boten, hier gilt's Hurtigkeit!““
Dunkel fort auf dunkeln Wellen
Schiffen die in Zorn und Leid.

III.

Das Gelübde.

„Und hat die Maid alſo geſprochen,
Wie jetzt euch's von den Lippen tönt?“
„„Ja, Herr, mit übermüth'gem Pochen
Hat ſie dich und dein Reich verhöhnt.
O ſend' uns wieder an den Strand
Mit einer Schaar von muth'gen Recken,
So thun in ihrer Schmach der Recken
Wir ſtrafend deine Macht bekannt.““

„Was Schmach? Was Strafe? Ruhmeskronen,
Und jede Zier, und Feſt und Schmaus,
Das ſoll den Spruch der Maid belohnen!“
So rief der junge König aus.
„O du, Walküre, mir geſandt,
Mich winkend zu der Ehre Pforten,
Du ſprachſt es aus mit klaren Worten,
Was längſt mir hat im Sinn gebrannt.

„So lodr' es dann mit Glutenwogen
Ein weitbeſtaunter Hekla vor;
Friſch auf! In's Kampfesfeld gezogen,
Und werft mein Banner friſch empor;
Mein Banner, daß mein eignes Blut
Ihm purpurroth die Farbe gebe,

Wenn ich's nicht bald ſo hoch erhebe,
Daß Norweg dient dem Haraldsmuth.

„Und du, mein krauſes Haar, ſollſt wallen
In wilder Freiheit ſtürm'gem Spiel,
Und ſollſt vor keiner Scheere fallen,
Bis ich erreicht das ſtolze Ziel.
In deinem furchtbar finſtern Dunkel
Schreit' ich, ein Wolkengeiſt, durch's Feld;
Man ſchaut nicht ihn, nur das Gefunkel
Vom Schwerterblitz, der Heere fällt."

IV.

Die Schlachten.

Das Lied rollt 'nen blutigen Teppich auf;
Sind Harald's Siege gewoben drauf.
Zuerſt war die Schlacht in Orkadal,
Da hielten die Geier ein reiches Mahl,
Und weil der Harald den Sieg gewann,
Ward König Gryting ein Haraldsmann. —
Dann ward in Trondheim rüſtig geſtritten;
Acht Mal iſt Harald in's Feld geritten,
Und ſtreckte der Könige acht' in den Sand;
Da ward ihm Trondheim ſein eigenes Land. —
Es herrſchten zwei Brüder in Raumadal,
Die hielten allzwei verſchiedene Wahl,
Denn als der Harald anzog mit Macht,
Und ihn die beiden zu ſtark geacht't,
Da ging der Ein' in des Hügels Grund,
Ließ hinter ſich ſchließen ihn zur Stund',

Als König ſchritt er in's erbige Haus,
Und kam fortan da nimmer heraus.
Der Andre hat ſich dem Harald ergeben,
Dafür ließ der Harald ihm Gut und Leben.
So wählten die Brüder in Raumadal;
Verſchiedener Sinn, verſchiedene Wahl. —
Bei Solfkel dann ward gefochten frei,
Da fielen der wackern Könige zwei;
Des einen Sohn war Sölſi genannt,
Der iſt aus der blutigen Schlacht gerannt,
Nicht um des ärmlichen Lebens Luſt,
Nein, Rache tragend in heißer Bruſt.
Wol rief er zum neuen fährlichen Lauf
Die Fürſten Aubbiörn und Arnvid auf;
Was half's? Es ſtand zu des Harald's Seiten
Feſt einmal der Sieg in allen Streiten,
Die Götter hatten geworfen das Loos;
Da ſanken vor ſeinem gewaltigen Stoß
Die Tapfern blutig in Weil' und Sand,
Die Blöden unmuthig in's eh'rne Band. —
Der König Wemund ſaß nachts bei'm Feſte,
Um ihn wol neunzig der tapfern Gäſte;
Da traten die Haraldskämpfer an's Thor,
Und lockten die zehrende Flamme hervor,
Und zwiſchen der Flamme feindlicher Pracht
Verging der König in blut'ger Nacht. —
Was half's euch Gothen, das Pfahlesreih'n
Ihr dicht gerammt in das Flußbett ein?
Der Harald ſtieg von den Schiffen aus,
Trug über das Feld hin Mord und Graus;
Da mußtet ihr doch mit den Klingen kommen,
Ward Sieg und Freiheit von euch genommen,

Denn Rani fiel euer beſter Degen;
Wo die Wurzel kracht, iſt der Stamm erlegen.
O Gyda, Gyda, du ſchönes Weib,
Vor deinen Worten fällt mancher Leib! —
Zulezt in Hafurs ſalziger Bucht
Ha'n ſie's noch 'mal zu Schiffe verſucht,
Ha'n muthig geſtritten, viel Herren und Knechte,
Mit Schwertern gefragt nach dem alten Rechte.
Doch es blieb der Sieg ſeinem Schooskind treu;
Ueber Norweg ſchritt der Herrſcher neu,
Saß hoch und feſt auf dem eh'rnen Throne,
Ob wolkigen Locken die güldne Krone,
Doch ſtets im Herzen das ſüße Leid
Um die ſtolze, ſchlachtenheiſchende Maid.

V.

Der Verein.

Die Schöne pflückt ſich Blüten
Am Meeresſtrand,
Flicht ſie zu Schattenhüten
Mit zarter Hand.
Da kommt auf grünen Wogen,
Vom Wind geſchwellt
Die Segel, hergezogen
Harald, der Held.

An Hüttendaches Spitzen
Erſcheint ein Kreis,
Läßt keine Brände blitzen,
Doch Flaggen weiß.

nen, so war es doch wahrscheinlich, daß der Prinz unter der Zeit, daß er hieher gelangte, von dem Fleck, wo er ihn verlassen, sich schon wieder weit entfernt hatte. Er hielt es also für das beste, immer gradezu durch den Wald zu traben, und bey dem ersten menschlichen Wohnort, auf den er stoßen würde, sich nach dem Wege zu dem Feldlager, das am Ufer der See errichtet war, zu erkundigen.

Eine ganze Zeit lang ritt Villars durch einen Wald von Myrthen- und Orangenbäumen, die von den goldenen Strahlen der untergehenden Sonne erleuchtet waren, welche sich durch die dicken Schatten des Laubwerks durchdrängten. Auf den hohen Wipfeln der Bäume saßen unzählige Vögel von tausenderley verschiedenem Gefieder, die in sanftklingenden Weisen dem allgütigen Vater der Natur ihr Abendlied zwitscherten. Der Rasen bedeckte den Boden wie ein feiner, dichter Teppich: er prangte mit dem lebhaftesten Grün, und über und über mit dem Schmelz der Blumen, die in unendlicher Menge balsamischen Duft und köstliche Wohlgerüche in die Luft umher verbreiteten.

Villars, der ein warmer Verehrer der schönen Natur war, fühlte die Zauberkraft in diesem Schauspiel, das sich seinen Augen darstellte, und versank in eine tiefe Bewunderung. „Glückliche Sicilianer!“ rief er endlich laut; „o dreymal glückliche „Bewohner einer Insel, die sich jedes Geschenks erfreut, das die verschwenderisch-gütige Natur nur

Und Hirten flieh'n in Heeren
Entlangs die Flur,
Doch dies Mal nicht mit Speeren,
Mit Blumen nur.
Sie ſingen: „Sei willkommen,
Du Kronenhaupt!
Haſt dir den Preis genommen,
Wo's blutig ſtaubt,
Haſt dir den Sieg errungen,
Wo ſchäumt die Flut;
Nun weile, liebumſchlungen,
Da weilt ſich's gut.“

Süß Reden ſtatt des herben
Tönt Gyda's Mund:
„„Dir iſt das Minnewerben,
Das rechte, kund.
Es ſind die tapfern Waffen,
Es iſt der Streit,
So Rittern Gunſt verſchaffen
Von zarter Maid.““

Tief neigt der ſtolze Freier
Sich ihrem Wort;
Da wünſcht den Lockenſchleier
Von ihm ſie fort,
Und bringt die ſcharfe Scheere,
Und faßt ſein Haar;
Doch ſpricht der Fürſt der Heere:
„„'s geht nicht, fürwahr!

„„Das muß ein Held entſcheiden
Und keine Maid,

Daß die Schönheit in der Schlacht
Blüht und unter blut'gen Fahnen.
Männer, Weiber, schließt den Bund,
Und die Welt gedeiht zum Rechten:
Kühner Degen soll erfechten,
Was gesprochen holder Mund!"

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

Der vierten Abtheilung

drittes Buch.

Rechte Liebe wird erworben
Nur im ſtillen Grab.

Fr. Bar. de la Motte Fouqué.

---

1. Don Gayferos.

I.

„Don Gayferos, Don Gayferos,
Wunderlicher, ſchöner Ritter,
Haſt mich aus der Burg beſchworen,
Lieblicher, mit deinen Bitten.

„Don Gayferos, dir im Bündnis
Lockten Wald und Abendlichter.
Sieh' mich hier nun, ſag' nun weiter,
Wohin wandeln wir, du Lieber?"

„„Donna Klara, Donna Klara,
Du biſt Herrin, ich der Diener,
Du biſt Lenk'rin, ich Planet nur,
Süße Macht, o woll'ſt gebieten!""

„Gut, ſo wandeln wir den Berghang
Dort am Kruzifixe nieder;
Wenden drauf an der Kapelle
Heimwärts uns, entlangs den Wieſen."

„„Ach, warum an der Kapelle?
Ach, warum bei'm Kruzifixe?"" —
„Sprich, was haſt du nun zu ſtreiten?
Meint' ich ja, du wärſt mein Diener."

„„Ja, ich ſchreite, ja, ich wandle,
Herrin, ganz nach deinem Willen."" —
Und ſie wandelten zuſammen,
Sprachen viel von ſüßer Minne.

„Don Gayferos, Don Gayferos,
Sieh', wir ſind am Kruzifixe,
Haſt du nicht dein Haupt gebogen
Vor dem Herrn, wie andre Chriſten?"

„„Donna Klara, Donna Klara,
Konnt' ich auf was Andres blicken,
Als auf deine zarten Hände,
Wie ſie mit den Blumen ſpielten?""

„Don Gayferos, Don Gayferos,
Konnteſt du denn nichts erwidern,
Als der fromme Mönch dich grüßte,
Sprechend: „Chriſtus geb' dir Frieden?"

„„Donna Klara, Donna Klara,
Durft' in's Ohr ein Laut mir dringen,
Irgend noch ein Laut auf Erden,
Da du flüſternd ſprachſt: „Ich liebe?"

„Don Gayferos, Don Gayferos,
Sieh', vor der Kapelle blinket
Des geweihten Waſſers Schale!
Komm' und thu', wie ich, Geliebter!"

„„Donna Klara, Donna Klara,
Gänzlich muß ich jezt erblinden,
Denn ich ſchaut' in deine Augen,
Kann mich ſelbſt nicht wieder finden.""

„Don Gayferos, Don Gayferos,
Thu' mir's nach, biſt du mein Diener!
Tauch' in's Waſſer deine Rechte,
Zeichn' ein Kreuz auf deine Stirne."

Don Gayferos ſchwieg erſchrocken,
Don Gayferos floh von hinnen;

Donna Klara lenkte bebend
Zu der Burg die ſcheuen Tritte.

II.

Nächtens klang die ſüße Laute,
Wo ſie oft zu Nacht geklungen,
Nächtens ſang der ſchöne Ritter,
Wo er oft zu Nacht geſungen.

Und das Fenſter klirrte wieder,
Donna Klara ſchaut' herunter,
Aber furchtſam ihre Blicke
Schweifend durch das thau'ge Dunkel.

Und ſtatt ſüßer Minnereden,
Statt der Schmeichelworte Kunde
Hub ſie an ein ſtreng Beſchwören:
„Sag', wer biſt du, finſtrer Bube?

„Sag', bei dein' und meiner Liebe,
Sag' bei deiner Seelen Ruhe,
Biſt ein Chriſt du? Biſt ein Spanier?
Stehſt du in der Kirche Bunde?"

„Herrin, doch haſt du beſchworen,
Herrin, ja, du ſollſt's erkunden.
Herrin, ach, ich bin kein Spanier,
Nicht in deiner Kirche Bunde.

„Herrin, bin ein Mohrenkönig,
Glühend in deiner Liebe Gluten,
Groß an Macht und reich an Schätzen,
Sonder Gleich an tapferm Muthe.

„Röthlich blüh'n Granada's Gärten,
Golden ſteh'n Alhambra's Burgen,
Mohren harren ihrer Kön'gin, —
Fleuch mit mir durch's thau'ge Dunkel!"

„Fort, du falſcher Seelenräuber,
Fort, du Feind!" — Sie wollt' es rufen,
Doch bevor ſie Feind geſprochen,
Loſch das Wort ihr aus im Munde.

Ohnmacht hielt in dunklen Netzen
Ihr den ſchönen Leib umſchlungen.
Er alsbald trug ſie zu Roſſe
Raſch dann fort im nächt'gen Fluge.

III.

An dem jungen Morgenhimmel
Steht die reine Sonne klar,
Aber Blut quillt auf der Wieſe,
Und ein Roß, des Reiters bar,
Trabt verſchüchtert in der Runde,
Starr ſteht eine reiſ'ge Schaar.
Mohrenkönig, biſt erſchlagen
Von dem tapfren Brüderpaar,
Das dein kühnes Räuberwagnis
Nahm im grünen Forſte wahr!
Donna Klara kniet bei'm Leichnam,
Aufgelöſt ihr goldnes Haar,
Sonder Scheue nun bekennend,
Wie ihr lieb der Todte war.
Brüder bitten, Prieſter lehren,
Eins nur bleibt ihr offenbar.

Sonne geht und Sterne kommen,
Auf und nieder ſchwebt der Aar,
Alles auf der Welt iſt Wandel,
Sie allein unwandelbar.
Endlich bau'n die treuen Brüder
Dort Kapell' ihr und Altar,
Betend nun verrinnt ihr Leben,
Tag für Tag und Jahr für Jahr,
Bringt verhauchend ſie als Opfer
Für des Liebſten Seele dar.

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

2. Die Brautfahrt.

Durch des Meeresſchloſſes Hallen
Auf beſpültem Felſenhang
Webt der Hörner feſtlich Schallen,
Froher Hochzeitgäſte Drang
Bei der Kerzen Zauberglanze
Wogt im buntverſchlung'nen Tanze.

Aber an des Fenſters Bogen,
Ferne von der lauten Pracht,
Schaut der Bräut'gam in die Wogen
Draußen in der finſtern Nacht,
Und die trunknen Blicke ſchreiten
Furchtlos durch die öden Weiten.

„Lieblich," ſprach der wilde Ritter
Zu der zarten, ſchönen Braut,
„Lieblich girrt die ſanfte Zither —
Sturm iſt meiner Seele Laut,
Und der Wogen dunkles Brauſen
Hebt das Herz in kühnem Grauſen.

„Ich kann hier nicht müßig lauern,
Treiben auf dem flachen Sand,
Dieſer Kreis von Felſenmauern
Hält mein Leben nicht umſpannt;
Schön're Länder blühen ferne,
Das verkünden mir die Sterne.

„Du mußt glauben, du mußt wagen,
Und, den Argonauten gleich,
Wird die Wege fromm dich tragen
In das wunderbare Reich;
Muthig ſtreitend mit den Winden
Muß ich meine Heimat finden! —

„Siehſt du, heißer Sehnſucht Flügel,
Weiße Segel dort geſpannt?
Hörſt du tief die feuchten Hügel
Schlagen an die Felſenwand?
Das iſt Sang zum Hochzeitreigen —
Willſt du mit mir niederſteigen?

„Kannſt du rechte Liebe faſſen,
Nun ſo frage, zaud're nicht!
Schloß und Garten mußt du laſſen
Und der Aeltern Angeſicht —
Auf der Flut mit mir alleine,
Da erſt, Liebchen, biſt du meine!"

„geben kann! — Hier giebt die belebende Sonne „dem Frühling ewige Dauer. — Hier ſtört keine „rauhe Winterluft den Wachsthum des Pflanzen„geſchlechts; erſtarrt nicht in unſerm Körper das „Blut. — Fruchtbäume, Blumen und Stauden „grünen und blühen unverwelklich. Das ſanfte „Wehen des Morgens weckt den Chorgeſang in je„dem Hain; der kühle Hauch des Abends bringt „heilſame Düfte auf ſeinem Flügel herab." — —

„Doch halt," fuhr er nach einigen Augenblikken fort; „daß ich nicht zu unüberlegt die Glückſe„ligkeit dieſes Landes preiſe. Sollte mich nicht das „Nachdenken dahin bringen, dieſe vermeynten Quel„len des Glücks für die Urſachen des Elendes der „Sicilianer zu halten? Dieſes beneidete milde Kli„ma, verſenkt es ſie nicht in Ueppigkeit und Schwel„gerey? Erſchlafft es nicht ihren Körper, ſchwächt „ihren Geiſt? Die freywillige Fruchtbarkeit ihres Bo„dens macht löbliche Arbeitſamkeit unnütz; und der „Gewinn, der hier ohne Mühſeligkeit geärntet wird, „wird ohne wahren Genuß verzehrt. — Sie ſind „für alles verlohren — nur für Ergötzlichkeiten nicht; „und doch unterwerfen ſie ſich auch, ohne Sträuben, „den willkührlichen Befehlen eines despotiſchen Al„leinherrſchers; — das Geſetz wird zertreten; das Ei„genthum des Unterthanen wird verletzt; die Frey„heit der Perſon iſt nicht mehr völlig ſicher; und „das Leben ſelbſt wird manchmal der Willkühr des „Regenten geopfert." —

Auf

Schweigend ſieht ihn an die milde
Braut mit ſchauerlicher Luſt,
Sinkt dem kühnen Ritterbilde
Trunken an die ſtolze Bruſt.
„„Dir hab' ich mich gern ergeben,
Weihe dir mein ganzes Leben.““

Und er trägt die ſüße Beute
Jubelnd aus dem Schloß auf's Schiff,
Drunten harren ſeine Leute,
Stoßen froh vom Felſenriff;
Und die Hörner leis verhallen,
Einſam rings die Wogen ſchallen.

Wie die Sterne matter blinken
In die morgenrothe Flut,
Sieht ſie fern die Berge ſinken,
Flammend ſteigt die hehre Glut,
Ueber'm Spiegel trunkner Wellen
Rauſchender die Segel ſchwellen.

Monde ſteigen und ſich neigen,
Lieblich webt ſchon fremde Luft,
Da ſeh'n ſie ein Eiland ſteigen
Feenhaft aus blauem Duft,
Wie, ein farb'ger Blumenſtreifen,
Meerwärts fremde Vögel ſchweifen.

Alle faßt ein freud'ges Leben —
Aber dunkler rauſcht das Meer,
Schwarze Wetter ſchwer ſich heben,
Stille wird es rings umher,
Und nur freudiger und treuer
Steht der Ritter an dem Steuer.

Und nun flattern wilde Blitze,
Sturm rast um den Felsenriff,
Und von grimmer Wogen Spitze
Stürzt geborsten sich das Schiff.
Schwankend auf des Mastes Splitter
Schlingt die Braut sich um den Ritter.

Und die Müde in den Armen,
Springt er abwärts, sinkt und ringt,
Hält den Leib, den blühend-warmen,
Bis er alle Wogen zwingt,
Und am Blumenstrand gerettet
Auf das Gras sein Liebstes bettet.

„Wache auf, wach' auf, du Schöne!
Liebesheimat ringsum lacht,
Zaub'risch ringen Duft und Töne,
Wunderbarer Blumen Pracht
Funkelt rings im Morgengolde;
Schau' um dich! wach' auf, du Holde!"

Aber frei von Lust und Kummer
Ruht die liebliche Gestalt,
Lächelnd noch im längsten Schlummer,
Und das Herz ist still und kalt,
Still der Himmel, Still' in Meeren,
Schimmernd rings das Land von Zähren.

Und er sinkt zu ihr vor Schmerzen,
Einsam in dem fremden Thal,
Thränen aus dem wilden Herzen
Brechen da zum ersten Mal,
Und vor diesem Todesbilde
Wird die ganze Seele milde.

Von der langen Täuſchung trennt er
Schaudernd ſich — der Stolz erweicht,
Andre Heimat nun erkennt er,
Die kein Segel hier erreicht,
Und an echten Schmerzen ranken
Himmelwärts ſich die Gedanken.

Schweigend ſcharrt er ein die ſtille,
Pflanzt ein Kreuz hoch auf ihr Grab,
Wirft von ſich die ſeidne Hülle,
Leget Schwert und Mantel ab,
Kleidet ſich in rohe Felle,
Haut in Fels ſich die Kapelle.

Ueber'm Rauſchen dunkler Wogen
In der wilden Einſamkeit,
Hauſend auf dem Felſenbogen
Ringt er fromm mit ſeinem Leid,
Hat, da manches Jahr entſchwunden,
Heimat, Braut und Ruh gefunden.

Viele Schiffe drunten gehen
An dem ſchönen Inſelland,
Sehen hoch das Kreuz noch ſtehen
Warnend von der Felſenwand,
Und des ſtrengen Büßers Kunde
Gehet fromm von Mund zu Munde.

Joſef Freih. v. Eichendorff.

3. Die traurige Hochzeit.

Zu Augsburg in dem hohen Saal
Herr Fugger hielt sein Hochzeitmahl.
Kunigunde hieß die junge Braut,
Saß krank und bleich, gab keinen Laut.
Zwölf goldne Becher gingen herum,
Nichts trank Herr Fugger, so bleich und stumm
Zwölf Blumenkörbe bot man umher,
Die Braut verlangte kein Blümlein mehr.
Zwölf Harfner lockten zum Fackeltanz,
Die Fackeln gaben so matten Glanz.
Die Gäste tanzten in langen Reih'n,
Zwo weiße Gestalten hinterdrein.
Die Gäste tanzten zum Saal hinaus,
Sie tanzten und tanzten wol aus dem Haus.
Die Saiten der Harfen sprangen zumal,
Stumm schlichen die Harfner sich aus dem Saal.
Im Saale vernahm man keinen Laut,
Todt saßen im Dunkel Bräut'gam und Braut.

Justinus Kerner.

4. Das traurige Turnei.

Es ritten sieben Ritter frei
Mit Schildern und mit Speeren,
Sie wollten halten gut Turnei,
Des Königs Kind zu Ehren.

Und als sie sahen Thurm und Wall,
Ein Glöcklein hörten sie drüben;
Und als sie traten in Königs Hall',
Da sahen sie Kerzen sieben.

Da sahen sie liegen todesblaß
Die holde Adelheide,
Der König zu ihrem Haupte saß
In großem Herzeleide.

Da sprach der stolze Degenwerth:
„Das muß ich immer klagen,
Daß ich umsonst gegürt't mein Pferd,
Mein Schild und Speer getragen."

Drauf sprach der jung' Herr Adelbert:
„„Wir sollen das nicht klagen!
Des Königs Tochter ist immer werth,
Daß wir drum stechen und schlagen.""

Herr Walther sprach, ein Ritter kühn:
„„„Nach Hause woll'n wir reiten,
Es kann uns wenig Heil erblüh'n,
Um eine Todte zu streiten.""

Sprach Adelbert: „„Wol iſt ſie todt,
Doch lebet keine ſo Holde.
Sie trägt einen Kranz von Roſen roth
Und einen Ring von Golde.““

Sie ritten auf den Sand hinaus,
Die freien Ritter ſieben.
Sie ſtritten alſo harten Strauß,
Bis ſechſe todt geblieben.

Der ſiebente war Herr Adelbert,
Der Sieger über alle.
Er ſtieg ſo bleich von ſeinem Pferd,
Und trat in Königs Halle.

Er nahm den Kranz von Roſen roth,
Dazu den Ring von Golde,
Er fiel zur Erde bleich und todt,
So bleich, wie ſeine Holde.

Der König trug ein ſchwarz Gewand,
Er ließ die Glocke läuten,
Sechs freie Ritter von dem Sand
Thät' er zu Grab' begleiten.

Der ſiebente war Herr Adelbert
Mit ſeiner Adelheide.
Die liegen zuſammen in kühler Erd',
Ein Stein bedecket Beide.

Ludw. Uhland.

5. Der Wirthin Töchterlein.

Es zogen drei Burſche wol über den Rhein,
Bei einer Frau Wirthin, da kehrten ſie ein.
„Frau Wirthin! hat ſie gut Bier und Wein?
Wo hat ſie ihr ſchönes Töchterlein?“
„Mein Bier und Wein iſt friſch und klar,
Mein Töchterlein liegt auf der Todtenbahr'!“
Und als ſie traten zur Kammer hinein,
Da lag ſie in einem ſchwarzen Schrein.
Der erſte, der ſchlug den Schleier zurück
Und ſchaute ſie an mit traurigem Blick:
„Ach lebteſt du noch, du ſchöne Maid!
Ich würde dich lieben von dieſer Zeit.“
Der zweite deckte den Schleier zu,
Und kehrte ſich ab, und weinte dazu:
„Ach! daß du liegſt auf der Todtenbahr'!
Ich hab' dich geliebt ſo manches Jahr.“
Der dritte hub ihn wieder ſogleich
Und küßte ſie auf den Mund ſo bleich:
„Dich liebt' ich immer, dich lieb' ich noch heut,
Und werde dich lieben in Ewigkeit.“

Ludw. Uhland.

6. Treuer Tod.

Der Ritter muß zum blut'gen Kampf hinaus,
Für Freiheit, Ruhm und Vaterland zu ſtreiten,
Da zieht er noch vor ſeines Liebchens Haus,
Nicht ohne Abſchied will er von ihr ſcheiden.
„O weine nicht die Aeuglein roth,
Als ob nicht Troſt und Hoffnung bliebe!
Bleib' ich doch treu bis in den Tod
Dem Vaterland und meiner Liebe."

Und als er ihr das Lebewohl gebracht,
Sprengt er zurück zum Haufen der Getreuen,
Er ſammelt ſich zu ſeines Kaiſers Macht,
Und muthig blickt er auf der Feinde Reihen.
„Mich ſchreckt es nicht, was uns bedroht,
Und wenn ich auf der Wahlſtatt bliebe!
Denn freudig geh' ich in den Tod
Für Vaterland und meine Liebe!"

Und furchtbar ſtürzt er in des Kampfes Glut,
Und tauſend fallen unter ſeinen Streichen,
Den Sieg verdankt man ſeinem Heldenmuth,
Doch auch den Sieger zählt man zu den Leichen.
„Ström' hin, mein Blut, ſo purpurroth,
Dich rächten meines Schwertes Hiebe;
Ich hielt den Schwur, treu bis zum Tod,
Dem Vaterland und meiner Liebe."

K. Theod. Körner.

7. Die Schärpe.

Es war eine Königstochter,
Blauäugig, lilienschlank,
Die spann eine silberne Schärpe
Viel Sommermonde lang.

Sie saß auf hohem Stuhle
Vor ihres Schlosses Thür,
Im hellen Mondenscheine,
Und webte für und für.

Da zogen viele Ritter
Alltäglich aus und ein,
Und jeder dacht' im Herzen:
Weß wird die Schärpe sein?

Sie sah nicht auf vom Werke,
Hielt keiner Frage Stand;
Sie flickte ihren Namen
Schwarz in das weiße Band.

Da kam ein Sturm geflogen
Hoch von den Bergen her,
Und riß vom leichten Rahmen
Die Schärpe fort in's Meer.

Die Magd saß unbetroffen,
Als müßt' es also sein,
Stand auf von ihrem Sessel
Und ging zur Kammer ein.

Sie zog aus ihrer Lade
Ein ſchwarzes Trauerkleid, —
Wer trug um eine Schärpe
Wol je ſo ſchweres Leid?

Drei Tage und drei Nächte
Sie ſaß in dunkler Tracht:
Da tönt das Horn des Wächters
Wol in der dritten Nacht.

Ein Bote hält am Thore,
Trägt ferne Kunde her:
Geſcheitert ſchwimmt die Flotte
Des Königs auf dem Meer.

Und an das Ufer werfen
Die Wogen mit der Flut
Viel edle Heldenleichen,
Viel reiches Heldengut.

Es ſtand die Königstochter
An ihrem Fenſterlein:
„Sag', Bote, was flattert am Arme
So hell dir im Mondenſchein?"

„„Es iſt eine ſilberne Schärpe,
Die bring' ich her vom Strand,
Da wand ich einem Ritter
Sie aus der ſtarken Hand.""

„Deß thätſt du dich nicht rühmen,
Wenn der am Leben wär'!
Geh', trag' ihm deine Beute
Zurück zum blauen Meer.

Auf einmal ſtutzte das Pferd, und unterbrach unſern Reiter in ſeinem Selbſtgeſpräch. Er ſah nach der Urſach, und erblickte einen wohlgebildeten Knaben in bittender Stellung vor ihm ſtehn. Die blauen Augen des Jünglings, voll Ausdruck, waren von Thränen aufgelaufen; und auf ſeinen Wangen glühte die Röthe der Schaamhaftigkeit. Seine Geſtalt war angenehm, und hatte ſogar etwas feines. Er war mit einem leichten Sicilianiſchen Gewande bekleidet; auf dem Kopf trug er einen Schäferhut, mit einem Blumenkranz geſchmückt; und ſein goldgelbes Haar, das ſich in Locken den Nacken hinunter kräuſelte, war mit einem ſeidenen Bande zuſammen geknüpft. Der Ritter, der nicht weniger Menſchenfreundlichkeit als Tapferkeit beſaß, fühlte bey dem Anblick der anſcheinenden Betrübniß dieſes liebenswürdigen Knaben ſogleich ſein Herz getroffen; er hieß ihn aufſtehen, und verlangte von ihm Aufklärung über ſeine plötzliche Erſcheinung.

„Edelmüthiger Feldherr!" antwortete der Jüngling mit einer lieblichen Stimme, „ihr ſehet eine unglückliche Waiſe vor euch, zu unaufhörlichem Elend verdammt, wenn ich in eurer Gütigkeit keinen Schutz finde. Mein Name iſt Bertram; der einzige Reſt von der Familie der Rodolfo's. Der Graf, mein Vater, ſtarb ohngefähr vor vier Jahren; und Kummer über ſeinen Verluſt verzehrte die Gräfinn, meine liebe Mutter, in wenigen Monaten nach ſeinem Tode. Der König von Sicilien

„Und wenn ihr ihn begrabet,
Legt auch die Schärpe bei,
Und neben seinem Lager
Laßt eine Stätte frei!“

Wilh. Müller.

8. Die Wallfahrt nach Kevlaar.

1.

Am Fenster stand die Mutter,
Im Bette lag der Sohn:
„Willst du nicht aufsteh'n, Wilhelm,
Zu schau'n die Prozession?“ —

„Ich bin so krank, o Mutter,
Daß ich nicht hör' und seh';
Ich denk' an's todte Gretchen,
Da thut das Herz mir weh.“

„Steh' auf! Wir woll'n nach Kevlaar,
Nimm Buch und Rosenkranz;
Die Muttergottes heilt dir
Dein krankes Herze ganz.“ —

Es flattern die Kirchenfahnen
Es singt im Kirchenton:
Das ist zu Kölln am Rheine,
Da geht die Prozession.

Die Mutter folgt der Menge,
Den Sohn, den führet sie,
Sie singen beid' im Chore:
Gelobt seist du, Marie!

II.

Die Muttergottes zu Kevlaar
Trägt heut' ihr beſtes Kleid,
Heut' hat ſie viel zu ſchaffen,
Es kommen viel' kranke Leut'.

Die kranken Leute legen
Ihr hin, als Opferſpend',
Aus Wachs gebildete Glieder,
Viel wächſerne Füße und Händ'.

Und wer eine Wachshand opfert,
Dem heilt an der Hand die Wund';
Und wer einen Wachsfuß opfert,
Dem wird der Fuß geſund.

Nach Kevlaar ging mancher auf Krücken,
Der jezo tanzt auf dem Seil,
Gar Mancher ſpielt jezt die Bratſche,
Dem dort kein Finger war heil.

Die Mutter nahm ein Wachslicht,
Und bildete draus ein Herz.
„Bring' das der Muttergottes,
Dann heilt ſie deinen Schmerz."

Der Sohn nahm ſeufzend das Wachsherz,
Ging ſeufzend zum Heiligenbild;
Die Thräne quillt aus dem Auge,
Das Wort aus dem Herzen quillt:

„Du Hochgebenedeite,
Du reine Gottesmagd,
Du Mutter aller Gnade,
Dir ſei mein Leid geklagt.

„Ich wohnte mit meiner Mutter
Zu Köln, der heil'gen Stadt,
Der Stadt, die viele hundert
Kapellen und Kirchen hat.

„Und neben uns wohnte Gretchen,
Doch die iſt todt jetzund, —
Marie, dir bring' ich ein Wachsherz,
Heil' du meine Herzenswund'.

„Heil' du mein krankes Herze,
Ich will auch ſpät und früh
Inbrünſtiglich beten und ſingen:
Gelobt ſeiſt du, Marie!"

III.

Der kranke Sohn und die Mutter,
Die ſchliefen im Kämmerlein,
Da kam die Muttergottes
Ganz leiſe geſchritten herein.

Sie beugte ſich über den Kranken,
Und legte ihre Hand
Ganz leiſe auf ſein Herze
Und lächelte mild und ſchwand.

Die Mutter ſchaut' Alles im Traume,
Und hat noch mehr geſchaut;
Sie wachte auf aus dem Schlummer,
Die Hunde bellten zu laut.

Da lag dahin geſtrecket
Ihr Sohn, und er war todt,
Es ſpielt' auf den bleichen Wangen
Das lichte Morgenroth.

Die Mutter faltet' die Hände,
Ihr war, sie wußte nicht, wie;
Andächtig sang sie leise:
Gelobt sei'st du, Marie!

H. Heine.

9. Der Knabe und die Jungfrau.

Unter Thränen, still vergossen,
Schlief der Knabe ein,
Lag von dunkler Nacht umschlossen
In dem Wald allein.
Und es kam zu seinen Ohren
Wie bekannter Liebeslaut;
Was er längst schon gab verloren,
Schien ihm nun vertraut.

Von der Holden sprach das Flüstern,
Sprach von Liebesschmerz,
Und von Neuem klopfte lüstern
Das bewegte Herz.
„Traum, ich weiß, du willst betrügen,
Weiß, sie bleibt mir ewig fern;
Aber weiter, süße Lügen!
Hör' ich doch euch gern."

Da vernehmlich klang's in Worten:
„Liebst du mich noch treu?

Dringſt du noch durch alle Pforten
Zu mir ſonder Scheu?
Liebſter, komm, o komm'! Ich warte,
Warte dein mit ſüßer Glut,
Bin nicht länger mehr die Harte,
Bin dir innig gut.'"

Und er ſprach: „Wie umgeſtaltet
Meines Liebens Lauf!
Feindlich ſchien ſie mir erkaltet,
Sucht nun ſelbſt mich auf.
Nein, ich weiß, ich weiß, ich träume,
Nichts von allem dem geſchah.
Felſen nur und ſtumme Bäume
Sind mir drohend nah."

Wieder klang ein ſüßes Schelten:
„„Wär'ſt ſo glaubensleer?
Nicht Vertraun und Liebe ſchweliten
Deinen Buſen mehr?
Laß mich nicht vergebens winken,
Weiche nicht vom Mund zurück,
Wo zwei holde Augen blinken,
Ehmals all dein Glück.

„„Weißt du's ja, ich bin geſtorben,
Bin ſchon längſt hinab.
Rechte Liebe wird erworben
Nur im ſtillen Grab.
Was du hoffteſt, was du wähnteſt
In der Oberwelt Gebraus,
Immer ſuchteſt, nie erſehnteſt,
Iſt bei uns zu Haus.'"

Wie geheilt von bittrem Harme
Ward der Knab' alsbald,
Regt' er, wachend schon, die Arme, —
Lag allein im Wald.
Und er klagte Feldern, Lüften
Seinen Gram so heiß und tief,
Aber bald in dunkeln Grüften
Fand er, die ihn rief.

Fr. Bar. de la Motte Fouqué.

10. Ros' und Liebchen.

Was suchst du, Jüngling, im Frühlingsthal?
Was spähst du sinnend im Morgenstral?
Von süßen Liebchen träumst du dort,
Ihr wählst du ein Blümlein am stillen Ort.
Und kannst so stolz vorüberzieh'n,
Und siehst doch mich am Strauche glüh'n?
Und siehst im prangenden Schmuck mich steh'n;
Wie darfst du die Rose vorübergeh'n?

„O Zier des Lenzes, Röslein süß,
Viel Holdes mir dein Reiz verhieß!
Mir winkte dein Lächeln, du schöne Gestalt,
Doch, armes Röslein, du welkest so bald!

„Ich such' ein dauernd Frühlingsgrün,
Dich sieht der morgende Tag verblüh'n!
Ich hasse der Freude so flüchtigen Schein;
Du darfst nicht Gabe der Huldin sein!"

O Knabe, darum verſchmähſt du mich,
Weil ſtets mein Reiz ſo früh erblich?
Schmähſt meiner Schönheit kurze Pracht,
Doch weiß'ſt du, ob Liebchen dir länger lacht?

Es harret des Schönen ein gleiches Geſchick,
Was ſtehſt du, Knabe, mit ernſtem Blick?
Komm', pflücke die Roſe, nur brich mich bald;
Auf Erden das Schönſte wird nimmer alt!

Das Röslein mahnende Worte ſpricht;
Der Knabe traurend das Röslein bricht.
Er bringt ſie der Huldin im Abendweh'n,
Ihr winkt ſie am Buſen ſo lächelnd ſchön!

Er drückt ſie freudig an's liebende Herz;
Es zieh'n die Stunden im frohen Scherz.
Und ach! am Morgen war Liebchen todt!
Sie trug im Sarge das Röslein roth.

Joh. Karl Aug. Roſe.

11. Die dürre Linde.

„Bis unter den grünen Lindenbaum,
Herzliebſte, geh' mit mir!
Und wann er junge Blätter treibt,
Kehr' ich zurück zu dir!"

Sie reichten beide Hände ſich,
Sie reichten ſich den Mund;
Er weinte ſich die Augen roth,
Sie weint' ihr Herze wund.

Und er ſchritt in den Wald hinein,
Sie ſchlich von Baum zu Baum,
Und lehnte ſich an jeden Stamm
Und dacht', es wär' ein Traum.

Da brauſt der Sturm, da ſauſt der Wind,
Da fallen die Blätter ab,
Und unter der grünen Linde lag's
Hoch, wie ein neues Grab.

Der Winterſturm zerweht es nicht,
Es kommen die Waſſer und geh'n,
Und unter der Linde das hohe Grab,
Das müſſen ſie laſſen ſteh'n.

Und junge Blätter treibt der Wald —
Und grünt die Linde nicht? —
Das Mägdlein in den Garten geht
Und Maienblumen bricht.

„Dort von dem grünen Lindenbaum
Da fielen die Blätter ab,
Dort unter dem dürren Lindenbaum
Da liegt ein hohes Grab.

„Komm', Schweſter, hilf mir Blumen ſtreu'n.
Ich weiß, wem's Grab gehört.
Die edle Treue darinnen liegt,
Iſt ſchöner Blumen werth.

„Und wenn mein Herz im Lenze bricht,
Legt mich in dieſes Grab,
Dann treibt die Linde friſches Laub,
Das wehen die Winde nicht ab."

Wilh. Müller.

12. Von der deutſchen Jungfrau.

Es ſtand ein Fräulein auf dem Schloß,
Erſchlagen war im Streit ihr Roß,
Schnob, wie ein See, in die finſtre Nacht,
Wollt' überſchrei'n die wilde Schlacht.
Im Thal die Brüder lagen todt,
Es brannt' die Burg ſo blutig roth,
In Lohen ſtand ſie auf der Wand,
Hielt hoch die Fahne in der Hand.
Da kam ein röm'ſcher Rittersmann,
Der tritt keck an die Burg hinan,
Es blitzt ſein Helm gar mannichfach,
Der ſchöne Ritter alſo ſprach:
„Jungfrau, komm' in die Arme mein,
Sollſt deines Siegers Herrin ſein.
Will bau'n dir einen Pallaſt ſchön,
In prächt'gen Kleidern ſollſt du geh'n.
„Es thun dein' Augen mir Gewalt,
Kann nicht mehr fort aus dieſem Wald.
Aus wilder Flammen Spiel und Graus
Trag' ich mir meine Braut nach Haus!"
Der Ritter ließ ſein weißes Roß,
Stieg durch den Brand hinauf in's Schloß,
Viel Knecht' ihm waren da zur Hand,
Zu holen das Fräulein von der Wand.
Das Fräulein ſtieß die Knecht' hinab,
Den Rieſſen auch in's heiße Grab,
Sie ſelbſt dann in die Flammen ſprang,
Ueber ihnen die Burg zuſammenſank.

Joſ. Freih. v. Eichendorff

13. König Eginhald.

Vom Hügel ragte wie ein Thurm
Der Held in blut'gem Stahl,
Vor ihm die Feind', im letzten Sturm
Hinabgestürzt in's Thal.

Ein reicher Bart und goldgelb Haar
Umblüht sein Angesicht;
Rings um ihn sammelt sich die Schaar
Der Seinen, hageldicht.

Da raunt der Truchseß ihm in's Ohr:
„Gedenk' auch an dein Weib!
Wer schirmt daheim dein Felsenthor?
Wer Blanka's zarten Leib?"

„„Schweig'!"" zürnt ihm der gekrönte Held
„„Wenn's der König hört!
Und lüg' im Argen alle Welt,
Mein Weib mich nie bethört!""

Der Truchseß geht — doch stolz und kühn
Hält Murray nach ihm Stand,
Beginnend: „Deine Feinde flieh'n
Fern der Caverne Strand;

„Doch heim in deinem Königssitz,
O tapfrer Eginhald,
Droht andrer Feind, als Lanzenblitz,
Drum, Sieger, kehre bald."

machte ſich meine Hülfloſigkeit zu Nutze; er bemächtigte ſich des anſehnlichen Vermögens meiner abgeſchiedenen Aeltern, und nahm mich an den Hof, als Edelknaben des Prinzen Alfonſo. In ſeinem Dienſt bin ich nun bisher geweſen; obwohl ſeine unverantwortliche, und wahrlich unwürdige Liebloſigkeit, mir meine Lage nicht ſehr erfreulich gemacht hat. Doch, das hätt' ich noch ohne Murren ertragen können; aber ein Unglück von der ſchrecklichſten Art, das mir drohte, zwang mich, meine Sicherheit in der Flucht zu ſuchen. Vor drey Tagen ſind Abgeſandte vom König von Sicilien, itzt Gefangenen des Dey von Tunis, Muley Azim, angekommen, mit dem Befehl unverzüglich fünfmalhunderttauſend Goldzechinen aufzubringen, und dann, funfzig der ſchönſten Jünglinge in der ganzen Inſel auszuwählen; dieſe, und der Tribut, ſollten das Löſegeld unſers Königs ſeyn. Dieſen Morgen brachte mir der Prinz Alfonſo dieſe Nachricht, und zugleich erklärte er mir, daß ich auserwählt ſey, mit auf die Liſte dieſer zum Opfer beſtimmten Knaben geſetzt zu werden. Schrecken und Furcht überfiel mich, als ich dies hörte; aber ich war gleich Willens, um dem traurigen Looſe, das mir bevorſtand, zu entgehen, den Hof zu verlaſſen, und mich in Prinz Eduards, oder in ſeines edeln Freundes des Baron von Villars Arme zu werfen, und um Schutz zu flehn. Alſo entfernte ich mich aus dem Pallaſt, ſobald Alfonſo nur fort war, und rettete mich in die Schlupfwinkel dieſer Waldung, wo ich mich, den Tag über, verborgen

gehal-

„„Was soll mir deine Litanei?““
Ruft dieser, zornentbrannt:
„„Hoch hast du Grund, so rede frei.
Weh dem, der Lüge hegt!

„„Schirmt doch Frau Blanka hold und süß
Manch wackrer Degenheld,
Liegt doch Fürst Swene im Verließ,
Verjagt vom blut'gen Feld!““ —

„Er lag, o Herr! doch nimmermehr
Bedrängt ihn Kerkerbann;
Der Rache grimmste, groß und schwer,
Der Freche dir ersann.

„Hab' Acht: ein Knäblein, wunderschön,
Legt Blanka dir an's Herz, —
Doch wirst du ihm in's Auge sehn,
Ergreift dich Höllenschmerz!“ —

Den König stachelt wie ein Dorn
Dies Wort aus seiner Ruh,
Er stürmt dahin mit heißem Sporn
Schnurstracks der Heimat zu;

Gewinnt das Brückenthor und schaut
In's Burgverließ hinab,
Ruft drei Mal Swene's Namen laut, —
Doch Keiner Antwort gab.

Rasch durch die Halle stürmt er nun,
Wo mancher Eisenhut,
Manch Steingebild vor schnödem Thun
Ihn warnt am eignen Mut.

„„An meinem eignen Blut? o nein,
Bei'm ew'gen Himmel nicht!
Eh' löſch', o Mond, du deinen Schein,
Eh', Sonne, du dein Licht!""

Er ſprach's — da trat im Nachtgewand
Aus ſtiller Kemmenat',
Frau Blanka, winkend mit der Hand,
Wie ſie wol eh' ihm that.

Und Eginhald an's Herz ſie reißt
Zum letzten Minnegruß,
Doch ach! ein Strom von Thränen fleußt
In ſeinen Flammenkuß.

„„Du bebſt? — Sag' an, wo iſt dein Kind?
Man preiſt's ja wunderſchön!""
Da läßt die Arme ihn geſchwind
Den holden Liebling ſeh'n.

Er raſft ihn auf — das Kind erwacht
Mit Augen, ſternenklar;
Doch ach! ſie leuchten durch die Nacht
Tief-ſchwarz wie Sweno's Haar!

„„Ha, Baſtard!"" ruft in jähem Zorn
Der Held — ſein Odem fliegt —
Aufblinkt ſein Stahl — des Lebens Born
In Kindes Bruſt verſiegt.

Und Blanka ſinkt in ihre Knie:
„„Du mord' auch mich, Barbar!
Bei'm ew'gen Gott, ich irrte nie
Von meiner Pflicht ein Haar!

„Doch dräuftig hab' ich mein Gebet
Oft am Altar vollbracht,
Wo Bischof Winfried's Bildnis steht
Mit Augen, schwarz wie Nacht.

„Die prägt' ich wol in heil'ger Glut
In meine Seele lind —
Und darum tödtest du voll Wuth —
O Mann, dein eignes Kind!"

„„Doch, Sweno?"" — „Sah'st du seinen Stein
Nicht am Kapellenthor?
Dort senkten sie ihn längst schon ein,
Umrauscht vom Waldes-Chor!"

Der König hört's — da zuckt die Hand
Noch eins zum blut'gen Stahl —:
Am Morgen man den Sieger fand
Entlastet seiner Qual.

Fr. Krug v. Nidda.

13. Die Schneebraut.

Die Gletſchernymphe liebt ſo heiß
Den ſchönen Jägersmann,
Und blickt aus ihrem Haus von Eis
Ihn oft begehrend an.
Allein des Gemſenjägers Sinn
Iſt rauh, wie ſeine Welt;
Sie ſchmeichelt ihm, ſie warnet ihn: —
Er bleibt der Felſenheld.

Als Alpenröslein neigt ſie oft
Ihr Blütenhaupt ihm zu,
Als Zephyr wiegt ſie, unverhofft,
Ihn ſtill in weiche Ruh;
Oft droht ſie wild als Nebelbild
Vom Schreckhorngipfel ihm,
Durchbrauſet oft das Schneegefild
Mit böſem Ungeſtüm.

Er aber ſtehet unverzagt,
Trotz Schmeicheln und Gefahr,
Ob es ihm gleich ſein Ahnen ſagt,
Daß es die Nymphe war.
Sein Spiel iſt kühne Gemſenhetz',
Sein Reichthum keckes Blut;
Er achtet nicht der Nymphe Netz
In ſeinem Uebermuth.

Drob glüht die Nymph' in grauſer Glut,
Er hat ihr's angethan;
Und ſei's in ſeinem rothen Blut,
Sie muß ihn doch umfah'n.

Sie muß an seine Brust die Brust
Anschmiegen weich und warm,
Muß ein Mal büßen ihre Lust
In Gemsenjägers Arm!

Drum schmückt sich, wild von Wuth erfaßt,
Mit vollem Schmuck die Maid,
Wirft um den Leib in toller Hast
Ihr Berglavinenkleid,
Reiht um ihr Haupt das Zackenband
Mit eisdemantnem Hast,
Bewehrt mit Donnerwucht die Hand,
Den Fuß mit Schwindelkraft.

Da steht der schöne Jägersmann
Am hohen Alpensteg:
Die Nymphe schaut's und eilt heran
Auf schrägem Felsenweg;
Er sieht sie nah'n; sie sieht ihn flieh'n,
Flieht nach von Schacht zu Schacht;
Da bückt er sich, da faßt sie ihn
Mit wilder Liebesmacht.

Da stürzt sie sich mit ihm hinab
Auf's himmeltiefe Pfühl,
Und treibt im kühlen Felsengrab
Mit ihm ihr Liebesspiel. —
Manch einer, der dem Jäger gut,
Weiß nicht, wohin er kam;
Doch in der Schneebraut Armen ruht
Der Jägerbräutigam!

J. G. Seidl.

15. Ballade.

Hoch über den ſtillen Höhen
Stand in dem Wald ein Haus,
Dort war's ſo einſam zu ſehen
Weit über'n Wald hinaus.

Drin ſaß ein Mädchen am Rocken
Den ganzen Abend lang,
Der wurden die Augen nicht trocken,
Sie ſpann und ſann und ſang:

„Mein Liebſter der war ein Reiter,
Dem ſchwur ich Treu' bis in Tod,
Der zog über Land und weiter,
Zu Krieges Luſt und Noth.

„Und als ein Jahr war vergangen,
Und wieder blühte das Land,
Da ſtand ich voller Verlangen,
Hoch an des Waldes Rand.

„Und zwiſchen den Bergesbogen
Weit über den grünen Plan
Kam mancher Reiter gezogen,
Der meine kam nicht mit an.

„Und zwiſchen den Bergesbogen
Weit über den grünen Plan
Ein Jägersmann kam geflogen,
Der ſah mich ſo muthig an.

„So lieblich die Sonne schiene,
Das Waldhorn scholl weit und breit,
Da führt' er mich in das Grüne,
Das war eine schöne Zeit! —

„Der hat so lieblich gelogen
Mich aus der Treue heraus,
Der Falsche hat mich betrogen,
Zog weit in die Welt hinaus."

Sie konnte nicht weiter singen
Vor bittrem Schmerz und Leid,
Die Augen ihr übergingen
In ihrer Einsamkeit.

Die Muhme die saß bei'm Feuer
Und wärmet sich am Kamin,
Es flackert und sprüht das Feuer,
Hell über die Stub' es schien.

Sie sprach: „„Ein Kränzlein in Haaren,
Das stünde dir heute gar schön,
Willst draußen auf dem See nicht fahren?
Hohe Blumen am Ufer dort steh'n.""

„Ich kann nicht holen die Blumen,
Im Hemdlein weiß am Teich
Ein Mädchen hütet die Blumen,
Die sieht so todtenbleich.

„Und hoch auf des Sees Breite,
Wenn Alles finster und still,
Da rudern zwei stille Leute, —
Der Eine dich haben will.

„Sie ſchauen wie alte Bekannte,
Still, ewig ſtille ſie ſind,
Doch ein Mal der Eine ſich wandte,
Da faßt' mich ein eiskalter Wind. —

„Mir iſt zu wehe zum Weinen —
Die Uhr ſo gleichförmig tickt,
Das Kaͤtzlein, das ſchnurrt ſo in Einem,
Mir iſt, als wär' ich verrückt. —

„Ach Gott! wann wird ſich doch röthen
Die fröhliche Morgenſtund'!
Ich möchte hinausgehn und beten,
Und beten aus Herzensgrund!

„So bleich ſchon werden die Sterne,
Es rührt ſich ſtärker der Wald,
Schon krähen die Hähne von Ferne,
Mich friert, es wird ſo kalt!

„Ach, Muhme! was iſt euch geſchehen?
Die Naſe wird euch ſo lang,
Die Augen ſich ſeltſam verdrehen —
Wie wird mir vor euch ſo bang!“ —

Und wie ſie ſo grauenvoll klagte,
Klopft's draußen an's Fenſterlein,
Ein Mann aus der Finſternis ragte,
Schaut' ſtill in die Stube herein.

Die Haare wild umhangen,
Von blutigen Tropfen naß,
Zwei blutige Streifen ſich ſchlangen,
Wie Kränzlein, um's Antlitz blaß.

Er grüßt ſie ſo fürchterlich heiter,
Er heißt ſie ſein' liebliche Braut,
Da kannt' ſie mit Schaudern den Reiter,
Fällt nieder auf ihre Knie.

Er zielt' mit dem Rohre durch's Gitter
Auf die ſchneeweiße Bruſt hin;
„Ach, wie iſt das Sterben ſo bitter!
Erbarm' dich, weil ich ſo jung noch bin!“ —

Stumm blieb ſein ſteinerner Wille,
Es blinkte ſo roſenroth,
Da wurd' es auf ein Mal ſtille
Im Walde und Haus und Hof. —

Frühmorgens da lag ſo ſchaurig
Verfallen im Walde das Haus,
Ein Waldvöglein ſang ſo traurig,
Flog fort, über den See hinaus.

Joſ. Freih. v. Eichendorff.

16. Ballade.

Nachts durch die ſtille Runde
Rauſchte des Rheines Lauf,
Ein Schifflein zog im Grunde,
Ein Ritter ſtand darauf.

Die Blicke irre ſchweifen
Von ſeines Schiffes Rand,
Ein blutigrother Streifen
Sich um das Haupt ihm wand.

Der sprach: „Da oben stehet
Ein Schlößlein über'm Rhein;
Die an dem Fenster stehet,
Das wird die Liebste mein.

„Sie hat mir Treu' versprochen,
Bis ich gekommen sei;
Sie hat die Treu' gebrochen,
Und Alles ist vorbei."

Viel Hochzeitleute treiben
Da oben laut und bunt:
Sie bleibet einsam stehen,
Und lauschet in den Grund.

Und wie sie tanzten munter,
Und Schiff und Schiffer schwand,
Stieg sie vom Schloß hinunter,
Bis sie im Garten stand.

Die Spielleut' musizirten,
Sie sann gar mancherlei,
Die Töne sie so rührten,
Als müßt' das Herz entzwei.

Da trat ihr Bräut'gam süße
Zu ihr aus stiller Nacht,
So freundlich er sie grüßte,
Daß ihr das Herze lacht.

Er sprach: „Was willst du weinen,
Weil alle fröhlich sein?
Die Stern' so helle scheinen,
So lustig geht der Rhein.

gehalten habe. Wie der Abend herankam, dachte ich, daß ich es wagen könnte, mich dem Englischen Lager ohne Gefahr der Entdeckung zu nähern; und ich hatte gerade das Ende des Waldes erreicht, als ich mit Bestürzung den Hufschlag eines Pferdes, und eine menschliche Stimme vernahm. Ich war unschlüssig, ob ich mich wieder in das Dickigt der Waldung verlieren, oder ob ich auf den Reiter zugehen sollte; und ich würde das erstere gewählt haben, wenn nicht ein offener Platz im Gehölz mir erlaubt hätte, das heilige Kreuz auf eurem Schilde zu erblicken: dies verjagte meinen Schrecken, und gab mir den Muth mich hier zu euren Füßen zu werfen."

Ein neuer Strohm von Thränen quoll aus Bertrams Augen; und er sprach den Ritter noch einmal um seinen Schutz an.

Dieser, gerührt durch die kunstlose Erzählung und das unschuldige Wesen des Jünglings, redete ihm Trost ein, und versicherte, er stehe ihm für seine Sicherheit, und werde für sein künftiges Glück Sorge tragen. „Und zugleich, Bertram," fügte er hinzu, „nehme ich dich in meine Dienste, und verspreche dir feyerlich, du sollst nie Gelegenheit finden, es zu bereuen, daß du dir den Ritter Villars zum Freunde gemacht hast."

Ein frohes Lächeln blickte jetzt durch die Thränen des Knaben durch; ehrerbietig küßte er seinem neuen Beschützer die Hand.

„Das Kränzlein in den Haaren
Steht dir ſo wunderfein;
Wir wollen etwas fahren
Hinunter auf dem Rhein.“

Zum Kahn folgt' ſie behende,
Setzt' ſich ganz vorne hin,
Er ſetzt' ſich an das Ende
Und ließ das Schifflein zieh'n.

Sie ſprach: „„Die Töne kommen
Verworren durch den Wind,
Die Fenſter ſind verglommen,
Wir fahren ſo geſchwind.

„„Was ſind das für ſo lange
Gebirge weit und breit?
Mir wird auf ein Mal bange
In dieſer Einſamkeit!

„„Und fremde Leute ſtehen,
Auf mancher Felſenwand,
Und ſtehen ſtill und ſehen
So ſchwindlich über'n Rand.““ —

Der Bräut'gam ſchien ſo traurig
Und ſprach kein einzig Wort,
Schaut' in die Wellen ſchaurig,
Und rudert' immer fort.

Sie ſprach: „„Schon ſeh' ich Streifen
So roth im Morgen ſteh'n,
Und Stimmen hör' ich ſchweifen,
Am Ufer Hähne kräh'n.

„„Du ſiehſt ſo ſtill und wilde,
So bleich wird dein Geſicht,
Mir graut vor deinem Bilde —
Du biſt mein Bräut'gam nicht!“

Da ſtand er auf — das Sauſen
Hielt an in Flut und Wald —
Es rührt mit Luſt und Grauſen
Das Herz ihr die Geſtalt.

Und wie mit ſteinern'n Armen
Hob er ſie auf voll Luſt,
Drückt ihren ſchönen, warmen
Leib an die eis'ge Bruſt.

Licht wurden Wald und Höhen,
Der Morgen ſchien blutroth,
Das Schifflein ſah man gehen,
Die ſchöne Braut drin todt.

Joſ. Freih. v. Eichendorff.

Vollständige Sammlung

klassischer und volksthümlicher

deutscher

Romanzen und Balladen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Fünftes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828.

Braga.

Vollständige Sammlung
klassischer und volksthümlicher
deutscher Gedichte
aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben
von
Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung
von
Ludwig Tieck.

Fünftes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung
1828

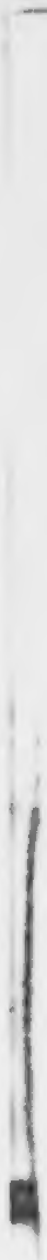

Vorwort.

Da der Vorrath der Balladenauswahl während des Druckes der ersten Bändchen des Braga wider Erwarten unter den Händen des Sammlers so anwuchs, daß er ohne bedeutende Vermehrung der Bogenzahl nicht in vier Bändchen, wie anfangs versprochen war, gegeben werden konnte, so mußte, wenn die Sammlung das Streben nach Vollständigkeit nicht aufgeben sollte, auch noch das fünfte Bändchen dieser Dichtungsart eingeräumt werden. Die neueste oder, nach der angenommenen Eintheilung, vierte Periode unserer schönen Literatur, in der wir eben noch stehen, ist in Verhältnis zu den frühern sehr reich an Gedichten dieser Gattung, die, wie bereits an seinem Orte angedeutet worden, bei der Mannichfaltigkeit in Form und Weise, die ihr von ihren zahlreichen Bearbeitern gegeben wurde, fast in alle übrige Gattungen mehr oder weniger hinüberspielt und gewisser Maßen die Keime dazu in sich trägt. Dem Leser wird es daher durch eine umfassendere Auswahl derselben möglich gemacht, sich selbst auf den Standpunkt zu stellen, den un-

sere Poesie gegenwärtig erreicht hat, und zu beu
theilen, was wir für die nächste Zukunft in diese
Gebiete zu fürchten oder zu hoffen haben. V
dem fortgesetzten Geschäfte des Auswählens für d
übrigen Dichtarten hat der Herausgeber nur wen
Balladen gefunden, deren Nichtaufnahme er se
zu bedauern hätte oder als wesentlichen Mangel b
trachten zu müssen glaubte, obschon sich nicht b
zweifen läßt, daß bei der Menge und Fruchtbark
unserer Dichter und bei der immer steigenden A
zahl der Zeitschriften, in welche sie ihre Poesieen
verstreuen pflegen, gar Manches seiner Aufme
samkeit entgangen sein müsse, was eine Stelle
der Sammlung verdient hätte. Auf eine Vo
ständigkeit von solchem Umfange soll und kann die
Werk seiner Natur nach keine Ansprüche mache
und zur Befriedigung seiner nächsten und wichtigs
Zwecke scheint die gegebene Auswahl vollkomm
ausreichend.

Anton Dietrich.

Inhalt
des fünften Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben und vollständigen Titel der Werke, auf welche im Inhaltsverzeichnisse wiederholt hingewiesen wird, sind folgende:

Friedr. Max de la Motte Fouqué's Gedichte. 3 Thle. Stuttg. u. Tüb. 1816 — 1818.

Wilh. Gerhard's Gedichte. 2 Thle. Leipz. 1826.

H. Heine's Buch der Lieder. Hamb. 1827.

Justinus Kerner's Gedichte. Stuttg. 1826.

Friedr. Krug v. Nidda, Gedichte. Leipz. 1820.

Max v. Schenkendorf, Gedichte. Stuttg. u. Tüb. 1815.

(Sinclair.) Gedichte von Grisalin. 2 Thle. Frankf. a. M. 1811 und 1813.

Ludw. Uhland's Gedichte, 2. Aufl. Stuttg. 1820.

J. G. Metzel's Schriftproben, 2 Thle. Bamb. 1814 u. 1818.

Der vierten Abtheilung

viertes Buch.

1.) Das Kind. — 1812. — C. W. Contessa. (Dessen Schriften, herausgeg. v. Ernst v. Houwald. Lpz. 1826. Thl. 9. S. 125.)

2.) Anna's Neujahr. — Karl Förster. (Beckers Taschenbuch z. gesell. Vergn. Jahrgang 1820. S. 116.)

3.) Klein Roland. — Ludw. Uhland. (Dessen Gedichte. S. 341.)

4.) Die keusche Anahild. Persische Mythe. — Wilh. Gerhard. (Dess. Gedichte, Th. 2. S. 60)

5.) Ida v. Toggenburg. Schweizerische Sage. Zwei Balladen. — Gustav Schwab. (Alpenrosen. Schweizeralmanach a. d. Jahr 1826, S. 49.)

6.) Margarethe von Thüringen. — Wilhelm Gerhard. (Dessen Gedichte. Th. 2. S. 36.)

7.) Das Eßlinger Mädchen. — Gust. Schwab. (Frauentaschenb. Jahrg. 1818. S. 169.)

8.) Die treue Magd. — Georg von Saal. (Agloja. Taschenb. a. d. J. 1822. S. 139.)

9.) Die zwei Schwestern. — Aug. Heinr. von Weyrauch. Dresdner Morgenzeitung. 1827. N.

10.) Der wandernde Zwerg. — F. G. Wetzel. (Taschenbuch z. gesell. Vergn. Leipz. bei Gleditsch. 1820. S. 104.)

„Aber, Knabe," fieng Villars wieder an, „kannſt du nicht eine Spur entdecken, die uns aus dieſem dick verwachſenen Walde führte? Ich kann mich aus dieſem Labyrinthe nicht heraus finden; und der Tag neigt ſich, — die Nacht möchte uns hier überfallen, wenn wir nicht bald einen Ausweg finden."

„Herr" erwiederte Bertram, eben jetzt kommen wir an die äußerſte Gränze des Waldes; nur noch wenige Schritte, und ihr werdet die weißen Gezelte der Kreuzfahrer erkennen können." — Wirklich konnte Villars ſich bald überzeugen, daß der Edelknabe wahr geredet hatte: ſie kamen jetzt aus der Dunkelheit des Waldes heraus, und ſahen das Lager, etwas weiter als eine Viertelmeile, vor ſich liegen.

Sobald der Baron hier angelangt war, beſuchte er ſogleich Eduards Zelt; und hörte, daß dieſer ſchon ſeit geraumer Zeit von der Jagd wieder zurück ſey. Das Abentheuer mit dem Edelknaben hörte der Prinz mit Vergnügen und mit Verwunderung an; und er und ſeine Gattinn, Eleonora, wetteiferten im Lobe ſeiner Unſchuld, Schönheit und Artigkeit.

Noch an demſelben Abend wurden dem ganzen Heer Befehle ertheilt, ſich zur Einſchiffung am folgenden Tage in Bereitſchaft zu halten; denn man wollte den günſtigen Wind, der itzt in die Seegel blies, benutzen.

Seite:

11.) Der Gärtner auf der Höhe. — Justinus Kerner. (Dess. Gedichte. S. 106.) 51

12.) Biton u. Kleobis. — Karl Gottfr. Theod. Winkler. (Th. Hell.) — (Dess. Lyratöne. 2 Th. Dresden 1821. Th. 1. S. 173.) 52

13.) Die Heidenkapelle bei Welsen. — Gustav Schwab. (Berlinischer Taschenkalender. 1825. S. 219.) 57

14.) Die Erscheinung. — K. G. Prätzel. (Dess. Gedichte. Leipz. 1810. S. 232.) 59

15.) Frau Gertrud. — G. W. Fink. (Dessen Ged. Lpz. 1813. S. 90.) 61

16.) Die Schifferin. — J. R. Wyß d. jüngere. (Alpenrosen. 1815. S. 130.) 63

17.) Graf Gero von Montfort. — Gustav Schwab. (Morgenblatt für gebildete Stände. 1826. N. 303.) 64

18.) Die beiden Beten. Volkssage. — Karl Borromäus Freih. v. Miltitz. (Taschenbuch z. geselL. Vergn. Lpz. b. Gleditsch 1820. S. 125.) 66

19.) Der todte Müller. — Justinus Kerner. (Dess. Gedichte. S. 7.) 69

20.) Phantasie und Glaube. — Fr. Krug von Nidda. (Dess. Ged. S. 232.) 70

Der vierten Abtheilung

fünftes Buch.

1.) Der Geist am Hünenmale. — C. H. F.

Seite

Poſſelt. (Deſſ. romant. Erzähl. und vermiſchte Gedichte. Nach ſeinem Tode geſammelt u. herausgeg. v. Kretſchmar. Chemnitz 1824.) : : : 75

2.) Das Nothhemd. — Ludw. Uhland. — (Deſſ. Ged. Stuttg. 1815. S. 231.) : 77

3.) Drei Larven. — Häring. (Willibald Alexis.) — (Beckers Taſchenb. z. geſell. Vergn. 1823. S. 204.) : : : 78

4.) Frauenſand. — F. G. Wetzel. (Taſchenb. z. geſell. Vergn. Lpz. bei Gleditſch. 1820. S. 100.) : : : : 80

5.) Der blinde Sänger und ſein Hund. Sieben Balladen. — Karl Förſter. (Beckers Taſchenb. z. geſell. Vergn. 1827. S. 135.) : : : : 83

6.) Die Rache der Schweſter. — Sinclair (Griſalin.) — (Deſſ. Ged. Th. 2. S. 84.) 92

7.) Der Glockenguß zu Breslau. — Wilh. Müller. (Deſſ. Gedichte aus den hinterlaſſenen Papieren eines reiſenden Waldhorniſten. Zweite Aufl. Deſſau 1826. 2 Thle. Th. 1. S. 137.) : 99

8.) König Ludwig's Todeskampf und Sieg. — Aug. Heinr. von Weyrauch. (Einzeln gedruckt ohne den Namen des Verf. Dorpat 1818.) : : : 103

9.) Walther von Eſchenbach. — J. R. Wyß d. jüngere. (Alpenroſen. Schweizeralmanach a. d. Jahr 1817. S. 230.) : 110

10.) Ina. — Aug. Heinrich von Weyrauch. (Zeitung für die elegante Welt. 1808. N. 94.) : : : : 113

Der vierten Abtheilung

sechstes Buch.

Seite:

1.) Die wahrsagenden Bäume. — Friedrich Bar. de la Motte Fouqué. (Dessen Ged. Th. 1. S. 105.) : : 119

2.) Der blinde König. — Ludw. Uhland. (Dess. Ged. S. 209.) : : 122

3.) Roland Schildträger. — Lud. Uhland. (Dess. Ged. S. 347.) : : 125

4.) Ritter Gourey. — Sinclair (Grisalin) (Dess. Ged. Th. 2. S. 160.) : 132

5.) Taillefer. — Ludw. Uhland. (Dess. Ged. S. 358.) : : : : 135

6.) Harras, der kühne Springer. — 1812. — Karl Theod. Körner. (Dess. vermischte Ged. u. Erzählungen. 6 Auflage. Leipz. 1824. oder Poet. Nachlaß. Th. 2. S. 134.) : : : : : 138

7.) Das Heldenpaar. — Friedr. Krug von Nidda. (Dess. Ged. S. 295.) : 141

8.) Kedrus. — Fr. Aug. Schulz. (Fr. Laun.) (Dess. Ged. 2. Aufl. Dresd. 1828. S. 37.) 146

9.) König Johann von Böhmen. — Ungenannter. (Philippi's Merkur. 1825. N. 108.)

10.) Schwerting, der Sachsenherzog. — K. Egon Ebert. (Dess. Ged. Prag. 1824. S. 7.) : : : : 152

11.) Der alte Ritter. — J. G. Seegemund (Gottwalt.) (Frauentaschenb. 1815.) : 154

12.) Haus Euler. — Joh. Gabr. Seidl.

Seite

(Dessen Dichtungen. 2 Thle. Wien 1826. Th. 1. S. 3.) : : : 156

13.) Die Grenadiere. — H. Heine. (Dessen Buch der Lieder. S. 58.) : : 158

14.) Auf Scharnhorst's Tod. — 1813. — Max v. Schenkendorf. (Dessen Ged. S. 30.) 159

15.) König Georg von England im Jahr 1813. — Justinus Kerner. (Dess. Gedichte S. 126.) : : : : : 161

16.) Das Lied vom Rhein. An Friedr. Lang. — Max v. Schenkendorf. (Dessen Ged. S. 90.) : : : : 163

17.) Alexander Ypsilanti auf Munkacs. — Wilh. Müller. (Dess. Lieder der Griechen. 1821. Heft 2. S. 11.) : : 166

18.) Der Kreuzzug. — K. Gottfr. v. Leitner. (Dess. Ged. Wien 1825.) : : 168

Der vierten Abtheilung siebentes Buch.

1.) Die Thränen. — Joh. Schön. (Huldigung den Frauen. Taschenb. herausgeg. von Castelli. 1824. S. 108.) : : 171

2.) Sängeralück — Fr. Bar. de la Motte Fouque. (Dess. Ged. Th. 1. S. 16.) 173

3.) Sophokles. — Friedr. Kuhn. (Beckers Taschenb. z. gesell. Vergnüg. 1822. S. 210.) : : : : : 175

Seite:

4.) Der Harfner. — K. G. Prähel. (Deſſ. vermiſchte Ged. Hamb. 1810. S. 132.) 180

5.) Sängerlohn. — Georg von Gaal. (Aglaja. Taſchenb. a. d. J. 1820. S. 282.) 184

6.) Des Skalden Brautfahrt. — J. G. Seegemund (Gottwalt.) (Die Sängerfahrt. Eine Neujahrsgabe f. Freunde der Dichtkunſt und Malerei, herausgeg. v. Fr. Förſter. Berlin. 1818. S. 43.) 187

7.) Der neue Staufenritter. — Guſt. Schwab. (Morgenblatt f. gebildete Stände. 1826. N. 91.) 189

8.) Der frohe Greis. — 1816. — Friedrich Kuhn. (Deſſ. Ged. Lpz. 1820. S. 114.) 191

Der vierten Abtheilung

achtes Buch.

1.) Von Engeln und von Bengeln. — Joſ. Freih. von Eichendorff. (Aus deſſen dramatiſchem Mährchen „Krieg den Philiſtern.“ Berl. 1824. S. 161.) 197

2.) Die Wunderblume. — Friedr. Krug v. Nidda. (Taſchenb. f. geſell. Vergnüg. Lpz. bei Gleditſch. 1820. S. 128.) 199

3.) Der Spielmann. — F. G. Wetzel. (Deſſ. Schriftproben. Th. 1. S. 81.) 205

4.) Das Kind im Werae. — F. G. Wetzel. (Deſſen Schriftproben. Th. 2. S. 32.) 207

5.) Die Frühmette. — Heinr. Döring.

Seite

(Raßmanns Auswahl neuerer Balladen und Romanzen 1818. S. 325.) = 209

6.) Graf Ulrich von Wirtemberg. — F. G. Wetzel. (Taschenb. zum geſell. Vergn. Lpz. b. Gleditſch. 1820. S. 94.) = 211

7.) Schmetterlingskönig. — F. G. Wetzel. (Deſſ. Schriftproben. Th. 2. S. 38.) 216

8.) Polychloros. Zwei Romanzen. — Friedr. Treitſchke. (Taschenb. z. geſell. Vergnüg. Lpz. b. Gleditſch. 1820. S. 521.) 218

Der vierten Abtheilung
viertes Buch.

Dort auf lichter Flur,
Im unſterblichen Lenze
Blüh'n der Unſchuld Kränze,
Folgt der Seraph ihrer Spur;
Aber auf der Flur
Unter'm Mond, im Schatten der Erde
Wandelt ſie mit kindlicher Gebärde
Bei der Einfalt nur.

J. G. Jacobi.

1. Das Kind.

Es sitzt in seines Schlosses Hallen
Der Freiherr wohlgemuth bei'm Schmaus;
Die Becher klingen, Lieder schallen,
Die Diener laufen ein und aus.

Da schleicht sich durch die offne Pforte
Ein zartes Knäblein still herein,
Und tritt zum Herrn mit leisem Worte:
„Mich hungert, Herr; gedenk' auch mein!"

„Wer ist das Kind? Ist bei dem Feste
Vielleicht dein Vater auch nicht weit?" —
Er fragt die Diener, fragt die Gäste,
Doch keiner weiß und gibt Bescheid.

Und alle schau'n, in Lust befangen,
Den süßen Mund, das goldne Haar,
Hold thronend über zarten Wangen
Der dunkeln Augen herrlich Paar,

Die klaren Blicke voll Vertrauen
Die lächelnd rings im Kreise geh'n;
Und allen dünkt, jemehr sie schauen,
Sie sehen einen Engel steh'n.

Von allen Seiten strömt die Gabe;
Ein Jeder will der erste sein.
„Von wannen kommst du, schöner Knabe?
Wer darf sich dein als Vater freu'n?"

„Den Vater hab' ich nie gesehen.
Wir sind nur arm und er ist reich.
Weit, weit, viel Tage mußt' ich gehen;
Ist meine Mutter nicht bei euch?

„Am Waldessaum, auf grünen Auen
Saß meine Mutter weinend da:
Auf Menschen darf ich nicht mehr bauen,
Doch Gott ist den Verlaßnen nah'.

„Ich hörte meiner Mutter Klagen,
Und ach! es schmerzte mich so sehr;
Ich lief, ihr Blumen zuzutragen
Zum Kranz, daß sie nicht weinte mehr.

„Da sah ich, Blumen in den Händen,
Im Walde einen Knaben steh'n;
Er zeigte mir die bunten Spenden,
Und winkte mir, mit ihm zu geh'n.

„Ich folgte willig ihm und heiter:
Er sah so schön und freundlich drein;
Und weiter führt' er mich und weiter,
Stets tiefer in den Wald hinein.

„Auf ein Mal war er mir verschwunden;
Die Nacht zog finster sich heran,
Und nirgend ward ein Weg gefunden,
Die Bäume starrten wild mich an.

„Ich rief wol laut der Mutter Namen:
Stumm war der Wald, wie sehr ich rief;
Ich lief zurück, woher wir kamen:
Stets blieb der Wald, wie sehr ich lief.

„Ermattet sank ich endlich nieder,
Und unter Thränen schlief ich ein:
Da kam im Traum der Knabe wieder,
Und hieß mich frischen Muthes sein.

„Zur Mutter wollt' er bald mich führen,
Beschrieb mir deutlich Weg und Steg,

Drittes Kapitel.

Die Flotte der Kreuzfahrer war bald unter Seegel; und da beständig günstige Winde wehten, so konnten sie nach wenigen Wochen im Hafen von Jaffa, an der Küste von Palästina, den Anker auswerfen.

Mannichfaltig waren die Gefühle, die sich bey Berührung der Küste des geweiheten Landes, im Herzen dieser heiligen Krieger regten; ein Gemenge widersprechender Leidenschaften erhob sich schwankig in ihrem Innern. Thränen der Reue von den von Gelübden der Rache verdrängt: Gebete zu ihrem Erlöser, von den Verwünschungen ihrer Feinde; und feyerliche Schwüre wurden ausgestoßen, mit Saracenenblut diesen Boden zu überschwemmen, auf welchem der Heiland der Menschheit sein Leben, zu allem Beyspiel, den Uebungen der Demuth, Sanftmuth und Barmherzigkeit gewidmet hatte.

Das Kriegsheer stieg ans Land; und es ward schnell ein Lager aufgeschlagen. Der Prinz bestimmte für Villars ein Zelt, unmittelbar neben dem seinigen, und Bertram erhielt ein kleineres, das für ihn, hinter jenen beyden, aufgerichtet ward. Nichts kam der Dankbarkeit dieses liebenswürdigen jungen Menschen gegen Villars, seinen Beschützer, gleich. Es schien sein einziges Bestreben, seinen Wünschen immer zuvorzukommen. Der Ritter bemerkte diese Bezeugungen der Dankbarkeit bey ihm gar wohl, und schenkte ihm zum Lohn einen sehr großen An-

theil

Und als sich kaum der Tag ließ spüren
Fand er mich auch schon auf dem Weg.

„Ich sah viel Leute, die ich fragte,
Ob es noch weit sei bis nach Haus?
Doch kam da Keiner, der mir's sagte,
Und Mancher lachte wol mich aus.

„Doch kamen auch, die mich begabten,
Die, freundlich mild für mich bedacht,
Mit Trank und Speise mich erlabten,
Und die mich bargen vor der Nacht.

„Allein kaum regt der Tag sich wieder,
So heißt er auch mich weiter geh'n,
Und ich ging frisch Berg auf, Berg nieder,
Wie ich den Weg im Traum geseh'n.

„Und wollt' mir's oft auch bange werden,
Rief ich, wie Mutter mich's gelehrt,
Zum Vater Himmels und der Erden,
Der fromme Kinder gern erhört.

„Da schien's, die Bäume sprächen leise
Von holden Dingen mir in's Ohr,
Es schwatzten mir auf ihre Weise
Die Bächlein von der Mutter vor;

„Die Blumen boten süße Düfte,
Die Wiesen zeigten mir ihr Grün,
Und fernher durch die blauen Lüfte
Hört' ich vertraute Lieder zieh'n.

„So hab' ich nun nach langem Treiben
Das hohe, schöne Haus erreicht;
Und hier, o Herr, hier laß mich bleiben!
Dies Haus hat mir der Traum gezeigt." —

Und als das Kind darauf nun ſchweigend
Die Hand des Freiherrn bittend faßt,
Ruft er, gerührt ſich zu ihm neigend:
„Sei mir willkommen, kleiner Gaſt!

„Du biſt vom Himmel mir gekommen;
Ein Engel führt dich bei mir ein:
Iſt dir die Mutter auch genommen,
Ich will fortan dein Vater ſein.“

Er hebt ihn auf mit naſſen Blicken,
Er drückt ihn feſt an ſeine Bruſt,
Und durch ſein Herz im Fluge zücken
Die Stralen nie gekannter Luſt. —

Die Mähr läuft ſchnell von Mund zu Munde,
Der Herr ſchickt ſelber Boten aus;
Doch nirgends regt ſich ſichre Kunde,
Die Boten kehren leer nach Haus.

So zieh'n neun Tage ſchnell vorüber,
Und jenem wird mit jedem Tag
Das Kind, mit jeder Stunde lieber,
Daß er es nicht mehr miſſen mag.

Als aber wiederum der Abend
Erröthend durch die Thäler geht,
Und, an der Friſche ſich erlabend,
Der Freiherr auf dem Altan ſteht,

Da plötzlich nach den hohen Stufen
Eilt raſch der Knabe von ihm fort,
Er hört ihn fröhlich jauchzend rufen:
„Siehſt du nicht meine Mutter dort?“

Und ſiehe, durch des Thores Bogen
Tritt ſchnell ein junges Weib dort ein.

Schon iſt der weite Hof durchflogen,
Schon ſtürzt ſie in's Gemach herein.
„„Mein Kind, mein Sohn, hab' ich dich wieder!
Mein Himmel, meiner Augen Licht!““
Sie wirft ſich weinend vor ihm nieder,
Und deckt mit Küſſen ſein Geſicht.

„„Maria!““ ruft der Freiherr bebend,
„„Maria, du! Dein Kind bei mir! —““
Und ſie, ernſt lächelnd ſich erhebend:
„„Die du genannt, ſie ſteht vor dir.

„„Maria iſt's, die du verließeſt,
Die du in Elend, Schmach und Hohn
Aus ihrer Unſchuld Himmel ſtießeſt,
Und dieſer Knabe iſt dein Sohn.

„„Doch nicht zu rechten bin ich kommen,
Nicht dir zu klagen mein Geſchick.
Haſt du auch Alles mir genommen;
Ich fordre blos mein Kind zurück. —““

„„Maria, laß es meinen Händen!
Verlange, wähle, fordre dir!
Schnell ſollen Gram und Noth dir enden,
Und reich begabt ziehſt du von hier.““

„„Bewahr' dein Gold und deine Gaben,
Der Mutter iſt ihr Kind nicht feil.
Ich hab' ihn wieder, meinen Knaben,
Und jede Wunde iſt nun heil.

„„Die Nacht der Schmerzen iſt verſchwunden,
Des Himmels Abglanz leuchtet mir;
Mein theures Kind iſt wiedergefunden,
Leb' wohl! Verziehen ſei auch dir!

„„Dem Kind, das aus der fernen Weite
Den Weg durch funfzig Meilen fand,
Dem steht Gott schützend selbst zur Seite,
Und ferner wahrt's auch seine Hand.““ —

Sie wendet scheidend sich zur Pforte,
Fest an das Herz gedrückt ihr Kind;
Da naht mit freundlich sanftem Worte
Der Freiherr, und umfaßt sie lind:

„„Kannst du die Regung noch verkennen,
Die dir aus meinen Thränen spricht?
Du sollst dich nimmer von ihm trennen,
Doch trenn' auch ich von ihm mich nicht.

„„Du bist mein Weib, von Gott erkoren,
Der mir das Kind hieher gesandt.
O Mutter, die mein Kind geboren,
Reich' mir verzeihend deine Hand!““ —

An seine Brust sinkt sie hinüber;
Ein heller Schein füllt das Gemach:
„Dort,“ ruft das Kind, „fliegt er vorüber!“
Und schaut dem Engel jauchzend nach.

C. M. Contessa.

2. Anna's Neujahr.

Neues Jahr war aufgegangen,
Rings bot Lippe sich und Hand,
Und gegeben und empfangen
Ward da Liebesgruß und Pfand.

Durch das Fenster blickte trauernd
Anna nur zum Himmel auf,
Ach! und überdachte schauernd
Langer Monden trüben Lauf;

Hat kaum Thränen noch zu spenden,
Seit sie kniet' am offnen Sarg,
Drin mit ihren treuen Händen
Sie des Gatten Hülle barg. —

Arme, sänft'ge deinen Jammer!
Einst bei Lieb und Glockenklang
Birgt auch dich die dunkle Kammer,
Und das Leben ist nicht lang.

Ist ja doch das Bild des Lieben,
Ein lebendig Konterfei,
In dem Söhnlein dir geblieben,
Daß es Trost und Lust dir sei;

In des Söhnleins Engelzügen,
Dunklem Aug' und goldnem Haar,
Festem Ernst und stillem Fügen
Und der Rede süß und klar. —

Doch was frommt das süße Weben,
Was der Wangen lichter Schein?
Alles kann nur Schmerz ihr geben,
Und die Freude zieht nicht ein.

Denn die harten Aeltern haſſen,
Die der Sohn ſich angetraut;
Anna ſitzt und weint verlaſſen,
Und kein tröſtend Wort wird laut.

Kann nun keinen Vater nennen,
Seit des erſten Auge brach,
Und der zweite ſie nicht kennen,
Nicht mit Augen ſehen mag.

Wenn ſie nun zur dunklen Erden
Endlich ſich hinab geweint,
Was ſoll aus dem Söhnlein werden
Ohne Schutz und ohne Freund?

Fremde mögen ſich nicht kümmern
Um das vaterloſe Kind,
Ungerührt bei ſeinem Wimmern
Und für ſeine Thränen blind. —

Anna ſchaut mit bangem Zagen
Durch das Fenſter himmelan,
Und ihr Auge ſcheint zu fragen:
„Herr, was hab' ich dir gethan?“

Draußen tönen hell die Glocken,
Feſtlich zieht's zum Kirchenthor,
Und im Zug mit goldnen Locken
Stralt ein Knäblein hell hervor.

Will für ſeine Mutter flehen,
Die daheim in Thränen ſchwimmt,
Zu dem Vater, der die Wehen
Gern von ſeinen Kindern nimmt.

Und des Weges zieht der Reigen,
An des Münſters Hochaltar

Vor dem Herrn die Knie' zu beugen
Für die Lieb' im alten Jahr.

Doch zu ſchauen, was geſchrieben
Hoch an einem ſchönen Haus,
Tritt, von kind'ſcher Luſt getrieben,
Aus dem Zug der Knab' heraus;

Steht und faltet fromm die Hände,
Lieſt — und fühlt ſein Auge feucht —
Lieſt das Sprüchlein bis zu Ende, —
Sieh, da wird's ihm ſeltſam leicht!

Alſo war der Spruch geheißen:
„Ruf' zum Herrn in deiner Angſt!
Gnädig will er ſich erweiſen,
So du gläubig ihn verlangſt.“

Und es weilen Viel' und ſehen
Nur das fromme Knäblein an;
Iſt ja in des Kindes Flehen
Himmel gleichfalls aufgethan.

Und den reichen Schultheiß führet
Feſtes-Andacht auch vorbei,
Und er ſieht und forſcht gerühret,
Was das fromme Büblein ſei. —

„Herr, ihr wollt das Kind nicht kennen,
Eures Sohnes einzig Kind?
Weh, daß, die nach euch ſich nennen,
Nackt und bloß in Froſt und Wind!“

Und der Schultheiß, tief beklommen
Von dem ſchwergewicht'gen Wort,
Eilet anders, denn er kommen,
Durch die Menge ſchweigend fort.

Auch das Knäblein iſt gegangen,
Hat beim Lied vom hohen Chor
Helle Freude drin empfangen,
Hell und friſch, wie Maienflor.

Und nun treibt's ihn, heim zu fliegen.
Ahnung aus dem Aug' ihm ſtimmt,
Als er dort, ſchon auf den Stiegen,
Fremder Stimme Laut vernimmt.

Ja, es hat ihn nicht betrogen! —
Mutter liegt in Vaters Arm,
Der ſie feſt an's Herz gezogen,
Innig, ſelig, liebewarm.

Ueber Anna's bleiche Wangen
Rollen Thränen lind und hell,
Freudig fühlt ſie aufgegangen
Neuer Liebe reichen Quell.

Neues Jahr und neues Lieben
Hat auch neue Luſt gebracht;
Viel iſt hin, doch viel geblieben,
Sternenlicht in heitrer Nacht.

„Töchterlein, haſt ausgelitten!"
Ruft der liebesfrohe Gaſt,
Und der Knabe ſteht inmitten,
Hält ſie ſelig Beid' umfaßt. —

Kind, wie iſt dein Spruch geheißen?
„Ruf' zum Herrn in deiner Angſt!
Gnädig will er ſich erweiſen,
So du gläubig ihn verlangſt!"

Karl Förſter.

3. Klein Roland.

Frau Berta ſaß in der Felſenkluft,
Sie klagt' ihr bittres Loos.
Klein Roland ſpielt' in freier Luft,
Deß Klage war nicht groß.

„O König Karl, mein Bruder hehr!
O daß ich floh von dir!
Um Liebe ließ ich Pracht und Ehr',
Nun zürnſt du ſchrecklich mir.

„O Milon, mein Gemal ſo ſüß,
Die Flut verſchlang mir dich.
Die ich um Liebe Alles ließ,
Nun läßt die Liebe mich.

„Klein Roland, du mein theures Kind,
Nun Ehr' und Freude mir!
Klein Roland, komm' herein geſchwind!
Mein Troſt kommt all' von dir.

„Klein Roland, geh' zur Stadt hinab,
Zu bitten um Speiſ' und Trank,
Und wer dir gibt eine kleine Gab',
Dem wünſche Gottes Dank!"

Der König Karl zur Tafel ſaß
Im goldnen Ritterſaal.
Die Diener liefen ohn' Unterlaß
Mit Schüſſel und Pokal.

Von Flöten, Saitenſpiel, Geſang
Ward jedes Herz erfreut,
Doch reichte nicht der helle Klang
Zu Berta's Einſamkeit.

Und draußen in des Hofes Kreis
Da ſaßen der Bettler viel,
Die labten ſich an Trank und Speiſ
Mehr, als am Saitenſpiel.

Der König ſchaut in ihr Gedräng'
Wol durch die offne Thür,
Da drückt ſich durch die dichte Meng
Ein feiner Knab' herfür.

Des Knaben Kleid iſt wunderbar,
Vierfarb' zuſammengeſtückt;
Doch weilt er nicht bei der Bettlerſchaar,
Herauf zum Saal er blickt.

Herein zum Saal klein Roland tritt,
Als wär's ſein eigen Haus.
Er hebt eine Schüſſel von Tiſches Mitt'
Und trägt ſie ſtumm hinaus.

Der König denkt: „Was muß ich ſeh'n?
Das iſt ein ſondrer Brauch."
Doch weil er's ruhig läßt geſcheh'n,
So laßen's die Andern auch.

Es ſtund nur an eine kleine Weil',
Klein Roland kehrt in den Saal.
Er tritt zum König hin mit Eil'
Und faßt ſeinen Goldpokal.

„Heida! halt an, du kecker Wicht!"
Der König ruft es laut.
Klein Roland läßt den Becher nicht,
Zum König auf er ſchaut.

Der König erſt gar finſter ſah,
Doch lachen mußt' er bald.

theil seiner Zuneigung: — denn bey edeln Seelen wirkt die Liebe allemal wechselseitig. — Beram würde seinem Herrn sogar ins Schlachtfeld freudig gefolgt seyn, und gern an seiner Seite gekämpft haben; allein dieser vermochte es nicht über sich, den zarten Jüngling mit in das Gewühl des Krieges zu mischen.

Die Ungläubigen, denen die Annäherung des Kreuzzuges kund geworden war, hatten sich schon lange auf ihren Empfang gerüstet. Sie waren schon in grosser Macht, nicht viel über eine Meile vom Ufer gelagert; also fielen allerley kleine Gefechte vor, sobald die Kreuzfahrer gelandet waren.

In allen diesen Treffen glänzte der unbezwingliche Muth des Prinzen Eduard und seines Freundes. Wohin sie auch kamen, immer bezeichneten Niederlagen und Verheerungen ihren Weg; und alle Tapferkeit des Sultan Selim und seines Sohns Abdallah, vermochte nicht den Saracenen Kraft einzuflößen, um den christlichen Helden zu widerstehn.

Bey einem dieser Gefechte, welche nicht entscheidend waren, auf der Ebene von Joppe, kämpfte Villars mit dem riesenmäßigen Arazim, und schlug ihn zu Boden; sein Bruder Corah näherte sich indeß dem Ritter von hinten, und zielte mit einer mächtigen Keule seinen Kopf zu treffen. In demselben Augenblick trat Eduards Schild dazwischen, fieng mit lautem Getöse den Schlag des gewaltigen

„Du trittſt in die goldne Halle da,
Wie in den grünen Wald.

„Du nimmſt die Schüſſel von Königs Tiſch,
Wie man Aepfel bricht vom Baum;
Du holſt, wie aus dem Bronnen friſch,
Meines rothen Weines Schaum.“

„„Die Bäu'rin ſchöpft aus dem Bronnen friſch,
Die bricht die Aepfel vom Baum;
Meiner Mutter ziemet Wildbret und Fiſch,
Ihr rothen Weines Schaum.““

„Iſt deine Mutter ſo edle Dam',
Wie du berühmſt, mein Kind?
So hat ſie wol ein Schloß luſtſam
Und ſtattlich Hofgeſind?

„Sag' an! wer iſt denn ihr Truchſeß?
Sag' an! wer iſt ihr Schenk?“
„„Meine rechte Hand iſt ihr Truchſeß,
Meine linke Hand, die iſt ihr Schenk.““

„Sag' an! wer ſind die Wächter treu?“
„„Meine Augen blau, allſtund.““
„Sag' an! wer iſt ihr Sänger frei?“
„„Der iſt mein rother Mund.““

„Die Dam' hat wackre Diener, fraun!
Doch liebt ſie ſondre Livrei,
Wie Regenbogen anzuſchau'n,
Mit Farben mancherlei.“

„„Ich hab' bezwungen der Knaben acht
Von jedem Viertel der Stadt,
Die haben mir als Zins gebracht
Vierfältig Tuch zur Wat.““

„Die Dame hat nach meinem Sinn
Den beſten Diener der Welt.
Sie iſt wol Bettlerkönigin,
Die offne Tafel hält.

„So edle Dame darf nicht fern
Von meinem Hofe ſein.
Wohlauf, drei Damen! Auf, drei Herrn!
Führt ſie zu mir herein!“

Klein Roland trägt den Becher flink
Hinaus zum Prunkgemach;
Drei Damen, auf des Königs Wink,
Drei Ritter folgen nach.

Es ſtund nur an eine kleine Weil',
Der König ſchaut' in die Fern',
Da kehren ſchon zurück mit Eil'
Die Damen und die Herrn.

Der König ruft mit einem Mal:
„Hilf, Himmel! ſeh' ich recht?
Ich hab' verſpottet im offnen Saal
Mein eigenes Geſchlecht.

„Hilf, Himmel! Schweſter Berta, bleich,
Im grauen Pilgergewand!
Hilf, Himmel! In meinem Prunkſaal reich,
Den Bettelſtab in der Hand!“

Frau Berta fällt zu Füßen ihm,
Das bleiche Frauenbild.
Da regt ſich plötzlich der alte Grimm,
Er blickt ſie an ſo wild.

Frau Berta ſenkt die Augen ſchnell,
Kein Wort zu reden ſich traut.

Klein Roland hebt die Augen hell,
Den Ohm begrüßt er laut,
Da spricht der König in mildem Ton:
„Steh' auf, du Schwester mein!
Um diesen deinen lieben Sohn
Soll dir verziehen sein."

Frau Berta hebt sich freudenvoll:
„„Lieb Bruder mein, wohlan!
Klein Roland dir vergelten soll,
Was du mir Gut's gethan.

„„Soll werden seinem König gleich,
Ein hohes Heldenbild;
Soll führen die Farb' von manchem Reich
In seinem Banner und Schild.

„„Soll greifen in manches Königs Tisch
Mit seiner freien Hand;
Soll bringen zu Heil und Ehre frisch
Sein seufzend Mutterland."

L. Uhland.

4. Die keusche Anahild.

(Persische Mythe.)

Aus des Himmels goldnen Räumen
Schwebt herab ein Engelpaar,
Mischt, geleckt von süßen Träumen,
Sich in froher Menschen Schaar.
Beut die Erde keine Wonnen,
Spricht ihr Mund ein Zauberwort,
Und sie schweben über Sonnen
Schnell zurück zum sel'gen Ort.
Doch ruft es die Lippe vor sterblichen Ohren,
Ist ihnen der Himmel auf ewig verloren,
Es hält sie die Erde und läßt sie nicht fort.

An des Ganges Blumenrande
Wandeln sie mit leichtem Fuß,
Knüpfen manche süße Bande
Unter Reden, Spiel und Kuß;
Und den Freudenkelch zu leeren,
Suchen sie der Liebe Haus,
Ruh'n im Arm der Bajaderen
Von der Wonne Taumel aus.
Und weckt sie des Tages erglühende Röthe,
So laden von Neuem sie Zimbel und Flöte
Zu Spielen und Tänzen und fröhlichem Schmaus.

Götterkräftig, kühn und heiter,
Angebetet von den Frau'n,
Zieh'n die Jünglinge dann weiter
Bis nach Persiens Rosenau'n.

Und gelockt von ſüßen Tönen
Treten ſie zum nahen Wald,
Wo Geſang von einer Schönen
Durch die Myrtenzweige ſchallt.
Und lieblicher flötet's und ſanfter, es rauſchen
Die Saiten der Lyra darein; und ſie lauſchen
Und fühlen im Buſen der Töne Gewalt.

Unter'm Schatten hoher Palmen
Sitzet Anabild allein
Vor der Hütt' und ſinget Pſalmen
Auf zum goldnen Morgenſchein.
Wie des Buſens Liljen prangen!
Der Rubinenmund wie ſchön!
Küſſen möcht' ich dieſe Wangen:
Komm', und laß uns näher geh'n!
Und, gleich wie dem gierigen Falken zum Raube
Sich ſträubt die erſchrockene, ſchüchterne Taube:
So bebet das Mädchen, und athmet kaum.

„Kannſt nicht fliehen, holde Schöne,
Biſt in unſerer Gewalt,
Hemme deine Klagetöne,
Süße, reizende Geſtalt!
Biſt geſchaffen zum Genießen:
Folge willig, denn du mußt;
Hier, wo tauſend Blumen ſprießen,
Lächle dir und uns die Luft!"
„„Entweichet! noch weiß ich die Waffe zu führen,
Und wer es wagt, meinen Leib zu berühren,
Dem ſtoß' ich den ſpitzigen Dolch in die Bruſt.""

Schwacher Hand erzürnter Schönen
Raubt man solche Waffen leicht;
Ihrem Aug' entquellen Thränen,
Wehrlos sieht sie nun, erbleicht,
Schluchzet laut und sinket nieder:
„„Todt nur kann ich euer sein!
Doch im Leben soll die Glieder
Mir kein Erdensohn entweih'n.""
„Nicht Sterblichen hast du dich, Liebchen, ergeben,
Mit Engeln wirst du, ein Engel, entschweben,
Und droben dich himmlischer Wonne erfreu'n.

„Stille diese Thränengüsse!
Dich erwarten, süßes Kind,
Keines Staubgebornen Küsse,
Wisse, daß wir Engel sind!
Sprechen wir, des Lichts Genossen,
Ein geheimes Zauberwort:
Ist der Himmel aufgeschlossen,
Und ein Wölkchen hebt uns fort."
Man zieht sie gewaltsam zum blumigen Bette,
Kein Vater erscheint, der das Töchterchen rette;
Es hält ihn ein Gastfreund an fernem Ort.

Und schon will die Brust verzagen,
Sieh, da gibt ein Gott ihr ein,
Nach dem Zauberwort zu fragen,
Dessen Engel sich erfreu'n.
„„Eure Wünsche zu erfüllen,""
Spricht sie, „„bin ich eure Braut,
Und in Allem euch zu Willen:
Wenn ihr mir das Wort vertraut.""

Wie hoch vor Freude das Herz ihnen hüpfet!
Vergessend der himmlischen Warnung, entschlüpfet
Den stammelnden Lippen der heilige Laut.

Und die keusche Jungfrau blicket
Hoffend auf zum Morgenstern,
Spricht das heil'ge Wort, und schicket
Fromme Seufzer zu dem Herrn.
Und, o Wunder! sieht, es hebet
Sich ihr Fuß in Rosenduft
Und auf leichter Wolke schwebet
Sie empor in blaue Luft!
Die Jünglinge starren beschämt zur Erde
Und büßen den Frevel, mit flammendem Schwerte
Geschieden vom Himmel durch ewige Kluft.

Auf dem Morgenstern erklinget
Preis und Lob dem keuschen Sinn,
Und der Chor der Peri singet:
Sei willkommen, Königin!
Tausend sel'ge Geister neigen
Sich vor ihrem goldnen Thron,
Und sie führt den Sternenreigen
Durch der Lyra Himmelstön! —
Die Saiten, womit sie glänzend bezogen,
Sind sieben Straten: im Farbenbogen
Erblickt sie des Staubes vergänglicher Sohn.

Wilh. Gerhard.

5. Ida von Toggenburg.

Schweizerische Sage.

1.

Lebt wo mit Luſt und Einigkeit
Ein fromm und fröhlich Paar,
Das iſt dem böſen Feinde leid,
Und ſeiner hölliſchen Schaar.

Sie ſchleichen um das heitre Haus,
Sie ſuchen ſich einen Ort,
Und ſtreuen ihren Samen aus,
Hier Sünd' und Jammer dort.

Des Toggenburgers Schloß ſteht hoch
Auf einem Felſen ſteil: —
Was will der ſchwarze Rabe doch?
Er bringt dem Haus kein Heil!

Er kreiſt und krächzet in der Luft:
Da wandelt aus dem Thor,
Zu athmen kühlen Morgenduft,
Des Schloſſes Frau hervor.

Es iſt des Grafen Ehgemal
Frau Ida, fromm und rein,
Sie folgt der Sonne frühſtem Stral
Zum Brünnlein im Geſtein.

Das Haar, das ihr die Stirn umflicht,
Iſt golden wie das Korn,
Ihr Antlitz Schnee, ihr Auge Licht,
So tritt ſie zu dem Born.

Sie löst des Haares Flechten auf,
Und badet sie im Quell;
Der schwarze Vogel hemmt den Lauf
Und schaut herunter hell.

Den Trauring sie vom Finger zog,
Sie wusch die zarte Hand;
Der Rabe jach hernieder flog,
Er stahl das heil'ge Pfand.

Und schnell er in den Lüften war,
Eh' sie ihn nur geschaut.
Sie bindet auf das gelbe Haar,
Und sucht ihr Ringlein traut.

Im hohen Fels, im Moose dicht,
Sie sucht's im grünen Gras.
Sie tröstet sich: „Ich trug es nicht!
Wo ich es wol vergaß?“

Der Rabe flog auf dunkler Schwing'
Hinein in's tiefe Holz;
Er saß, im Schnabel den goldnen Ring,
Auf einer Tanne stolz.

So späht der Dieb den Weg entlang,
Da schallet durch den Wald
Mit jungem hellem Jagdgesang
Des Grafen Jäger bald.

Der Knab' ist so ein frisches Blut,
Ihm ist der Herr so hold;
Jetzt däucht's dem schwarzen Vogel gut,
Jetzt läßt er fallen das Gold.

Da ſprüht es vor des Jägers Fuß,
Ein Funke Sonnenlicht;
Er haſcht's, er hört des Krächzers Gruß
Vom hohen Wipfel nicht.

O Ringlein ſüß, o Glanz voll Huld!
Es däucht ihm ſo bekannt;
Doch darf er's tragen ohne Schuld,
Er ſteckt es an die Hand.

„Das wird im Schloß ein Flüſtern ſein!"
Er fröhlich bei ſich denkt,
„Der Jäger trägt einen Ring ſo fein;
Wer hat ihm den geſchenkt?"

Der eitle Knabe kehret um,
Bethört vom goldnen Fund,
Da regt ſich bei den Knappen ſtumm
Der Neid im Herzensgrund.

Und Einer ſinnt und Einer ſpäht,
Bis er zum Grafen ſpricht:
„„Den Ring, den er am Finger dreht,
O Herr, ſeht ihr ihn nicht?

Wenn nicht der eur' am Finger blitzt',
Ich meint', es wäre der!
Doch wahrlich, unſrer Herrin ſitzt
Kein Ring am Finger mehr!""

Vor ſeines Schloſſes Thor der Graf
Trat wild hinaus im Zorn;
Bald er den jungen Jäger traf,
Der ſaß am kühlen Born.

Kolben auf, und rettete seinen Freund, indem sein Schwerdt dem Saracenen das Herz durchbohrte, und ihn in den Staub danieder streckte. — Auf der Rückkehr von dem Kampfplatz mußten sie queer über den reißenden Strohm Aroar, der von Frühlingsregengüssen angeschwollen war; an seinem Ufer ward Eduards Pferd auf einmal stutzig, und warf ihn in den wildesten Strudel des Flusses. Von den Thaten des Tages ermüdet, und von der Last seiner Waffenrüstung zu Boden gezogen, würde der Prinz unfehlbar umgekommen seyn, wenn der edelmüthige Ritter sich nicht in den Strohm gestürzt, die Hand des Hülflosen ergriffen, und ihn auf den Bord geschleppt hätte. — Solche gegenseitige Verpflichtungen sind die festesten Banden der Freundschaft. Von diesem Tage an ward die Zuneigung unters Paars zu einander, von beyden Seiten, wo möglich noch weit stärker und fester gegründet, als sie jemals gewesen war.

Nun fiel eine allgemeine Schlacht vor, worin von beyden feindlichen Heeren mit der hartnäckigsten Wuth gefochten ward; aber als der Tag sich neigte, ward der Kampf zum Vortheil der Christen beendigt. Bey diesem Vorfall widersetzte sich Eduard mit eigener Hand dem Arme des Sultan Selim, brachte ihm nach einem heftigen Streit verschiedene Wunden bey, und nöthigte ihn zur Flucht; und der Prinz Abdallah setzte unterdessen den Muth und die Geschicklichkeit des Ritters in Arbeit, und verließ den

Mit ſeinem Ring er träumend lag,
Wo ſonſt die Herrin ſaß,
Dort wo der Rab' am frühen Tag
Ihn ſtahl im grünen Graß.

Der Graf rief auf den Jäger bald:
„Wie kamſt zum Ringe du?"
Der ſprach mit Schrecken: „„Herr im Wald
Warf ihn ein Rabe mir zu!""

„Wie dumm du leugſt, du arger Knecht!
Vom Raben ſagſt du mir!
Die Raben ſollen dir thun dein Recht,
Sie ſollen zehren von dir!"

Drauf ſendet einen von dem Troß
Er auf den Anger aus:
„Ein junges, ungezähmtes Roß,
Das führet mir vor's Haus!"

Mit einem rabenſchwarzen Pferd
Der Knappe kam heran,
Sein dunkler Schweif wallt bis zur Erd',
Er band den Jäger dran,

Nicht Flehen hört, noch Schwur ſein Zorn,
Er jagt das Roß hinab,
Das riß durch Felſenſtein und Dorn
Den Knaben in's tiefe Grab.

Die Gräfin bleich am Fenſter ſtand,
Schaut alles an entſetzt;
An des geſchleiften Dieners Hand
Den Ring erblickt ſie jezt.

Auf ſchrie ſie laut, da ſtand der Graf
Vor ihr, im Auge Mord;
„Geh',“ rief er, „ſchlafe den ew'gen Schlaf
Bei deinem Buhlen dort!

„Und treibſt du mit der Treu' nicht Spott,
Und gabſt ihm nicht den Ring:
Laß ſehen, ob dich ſchützet Gott! —
Das Pfand mir wiederbring'!“

Er nahm ſie um den Leib mit Macht,
Sein Blick ſo finſter war,
Nicht ſah er durch die dunkle Nacht
Ihr Aug' unſchuldig, klar.

Und wo in Zinken vor dem Schloß
Sich thürmt das Felsgeſtein,
Wo in den Abgrund fuhr das Roß,
Dort ſtürzt' er ſie hinein.

II.

Und vor dem Grafen zitternd wich
Der bleichen Diener Schaar,
Es ließ kein Diener blicken ſich;
Einöde ringsum war.

Da ſtarrt' er nieder in die Gruft,
Wo Weib und Diener ſchlief,
Da ſchaut' er wild empor zur Luft,
Wo heiſer ein Rabe rief.

„Hinab, Geſell!“ der Ritter ſpricht,
„Fort, halte deinen Schmaus!“
Hoch ſchwebt der Vogel und weichet nicht
Von ſeinem Haupt und Haus.

„Hinaus zur Jagd, zum Zeitvertreib!“
So murret er bei ſich;
„Den Buhlen und das falſche Weib
Verträum' ich ſicherlich!

„Auf, Jäger, ſattle mir mein Roß —
O weh, du Jäger mein!
Du kannſt nicht kommen herauf in's Schloß,
Du liegſt ja im Geſtein!“

Er ſucht ſich ſelbſt ein Roß im Stall:
Was ſtört da ſeinen Muth?
Sie dünken rabenſchwarz ihm all',
An jedem Schweif klebt Blut.

Jezt weicht der Zorn von ſeiner Stirn,
Sein Auge ſenkt ſich ſcheu,
Die Zweifel ſteigen auf im Hirn,
Im Herzen nagt ihn Reu'.

Er trat hinaus zum Felſenſtein,
Wo hell das Brünnlein floß,
Wo ſanft die Frau ihr Antlitz rein,
Taucht' in des Waſſers Schoos.

Er warf ſich vor dem Becken auf's Knie
Er ſchaute ſehnlich hinein,
Als müßt' im klaren Spiegel ſie
Voll Huld zu ſchauen ſein.

Wol ſah er den Himmel tief und mild,
Blau wie ihr Augenlicht:
Doch drüber nur ſein eigen Bild,
Sein gramvoll Angeſicht.

Und weh, was ſieht er ſchwarzes fern,
Im Waſſer tief, im Blau'n?
Der Rabe läßt, ein dunkler Stern,
Ob ſeinem Haupt ſich ſchau'n!

Er wächſt und breitet über ihn
Die ſchwarzen Flügel aus;
Umſonſt im Born die Sonne ſchien,
Aus löſchet ſie der Graus.

Da warf zu Boden ihn der Harm
Und deckt' ihn lang mit Nacht,
Bis er in ſeiner Diener Arm
Beweint, gepflegt erwacht.

Denn als ſie ſo ihn liegen ſah'n,
Und zehren an ihm die Qual,
Da kam das Mitleid erſt ſie an,
Sie trugen ihn in den Saal.

Und wie er auf die Augen ſchlug,
Däucht milder ihm ſein Schmerz:
Vergeſſen iſt des Raben Flug,
Zu hoffen wagt ſein Herz.

Er hat geträumt von Waldesluft,
Vom Felsthal dicht umlaubt;
Als fänd' er — iſt's ihm in der Bruſt —
Was er ſich ſelbſt geraubt.

Er rafft ſich auf, geneſen ſchier,
Ein Roß verlangt ſein Muth;
Wohl ihm, daß ſchneeweiß iſt das Thier,
Das Zeichen däucht ihm gut!

Er reitet aus im Morgenlicht,
Schaut bang zum Himmel empor;
Sein Auge ſieht den Raben nicht,
Kein Krächzen hört ſein Ohr.

Im dichten Walde hüpfet nur,
Das luſt'ge Wild um ihn;
Doch iſt der Graf auf andrer Spur,
Läßt Hirſch und Eber flieh'n.

Wo keine Wohnung weit und breit,
Wo wandelt ſonſt kein Schritt,
Gedrückt in dieſe Einſamkeit
Iſt doch ein Menſchentritt.

Von zartem Frauenfuß gedrückt
In Blumen und grünes Kraut:
Die Hunde ſpüren ihm nach gebückt,
Sie ſchnuppern, ſie bellen laut.

Und enger wird der Berge Schlund,
Und dichter wird der Wald,
In einen tiefen Felſengrund
Verirren ſie ſich bald.

Das Reh durchkreuzt mit ſchnellem Lauf
Den Weg mit ſeinem Kind,
Es flattern ſcheue Vögel auf,
Die Quellen ſtürzen geſchwind.

Und tiefer steigen sie hinab,
Es denkt der Graf mit Schmerz:
„Fürwahr hier wär' ein friedlich Grab
Für ein gequältes Herz!"

Doch drunten in der schmalen Kluft
Aus schwarzem Felsenthor,
Umhaucht von feuchter Blumen Duft,
Was leuchtet dort hervor?

Es ist ein fromm, ein knieend Weib,
Sankt Magdalenen gleich;
Doch ohne Sünde strahlt ihr Leib,
Wie Engel im Himmelreich.

Sie weiß nicht, daß ein Mensch es hört,
Sie fleht zu Gottes Sohn:
„„Bring', Herr, den Kelch, er ist geleert,
Vor deines Vaters Thron!

„„Dein Arm, er trug mich durch's Gestein,
Führt hierher mich voll Huld;
Du sprachst: hier lerne dem Feind verzeihn,
Und leiden ohne Schuld!

„„Ich schwieg und litt, von bösem Groll
Hat nie mein Herz gewußt;
Ich bin der ewigen Liebe voll,
Leg' mich an deine Brust!""

Sie kniet, im Blick das ew'ge Heil,
Da stürzt der Graf in die Kluft,
So fällt, durchbohrt von des Jägers Pfeil,
Ein Aar aus hoher Luft.

Er liegt vor ihr; ſein heilig Weib,
Nicht rühret er ſie an,
Er fleht nur leis und zitternd: „Bleib'!
O fleug nicht himmelan!

„Zeuch wieder ein in's hohe Schloß!
Und bin ich dir nicht zu ſchlecht,
So laß mich dienen in deinem Troß,
Mach' mich zu deinem Knecht!“

Da floßen ihre Thränen mild,
Da ſtralt' ihr Blick ſo warm;
Sie ſchwieg, und um das Engelsbild
Der Graf ſchlang ſeinen Arm:

„Und könnteſt du mich lieben noch,
Und wenn dein Herz vergaß“ — —
Da krächzt' es in den Lüften hoch,
Da fiel ein Ring in's Gras.

Auf ſeiner Stirn lag ihre Hand,
Der Graf den Ring ergriff,
Will ſchmücken ſie mit dem Liebespfand,
Da ſprach ſie und ſeufzte tief:

„„O wehe, ſiehſt du in der Luft
Den böſen Geber nicht?
Er kreiſt und ſpäht, er krächzt und ruft,
Er will mich ſcheiden vom Licht!

„„Von meinem Herrn und Bräutigam,
Dem ich bin angetraut,
Weg will er locken in Sünd' und Gram
Die reine Himmelsbraut.““

Erſchrocken ſtand ſie auf und trat
In ihre Kluft mit Eil',
Und fern ſie ſtand und ſehnlich bat:
„„O ſtöre nicht mein Heil!““

Bald auch der Graf erhebet ſich,
Und ferne bleibt er ſteh'n:
„Was ſoll ich thun, o Herrin, ſprich!
Dein Wille ſoll geſcheh'n!

„Nur — kann's beſteh'n mit deinem Glück —
Auf ewig nicht, nicht ganz
Verbanne mich aus deinem Blick,
Aus deinem reinen Glanz.“

Sie lächelt ſelig, ja, ſie will;
Es ſpricht ihr ſüßer Mund:
„„Bau' mir ein Kloſter klein und ſtill
Im kühlen Wieſengrund.

„„Das ſchaue mit den Fenſterlein
Nach deinem Schloß empor,
Dort knie' ich bei der Kerze Schein,
Mein Lied dringt in dein Ohr.

„„Dort bet' ich für den armen Knecht,
Der ohne Schuld verdarb,
Dort fleh' ich, bis ich Gnad' um Recht
Auch dir bei Gott erwarb!

„„Und wenn ich nicht mehr bet' und ſing'
So ſteige zu mir herab,
Steck' an den Finger mir den Ring
Und lege mich in's Grab!““

Guſtav Schwab.

6. Margarethe von Thüringen.

„Süße Wonne, froh Behagen,
Kunigunde, werde mein!“
„„Ei! was wird die Fürstin sagen?““
„Laß die Fürstin Fürstin sein!“
Und er küßt der schönen Schlange
Minneglühend Mund und Wange,
Drücket sie mit wilder Lust
An die pflichtvergeßne Brust.

Margarethens Rosenwangen
Bleicht des Gatten schwere Schuld;
Kummer fühlt sie, Schmerz und Bangen
Doch sie trägt es mit Geduld.
Lächelnd unter stillem Harme
Schlinget sie die keuschen Arme
Um den Mann, den sie noch liebt,
Ob er gleich ihr Herz betrübt.

„„„Hab' ich, Albert, dich verloren:
Mögen doch die Kindelein,
Die mit Schmerz ich dir geboren,
Deiner Huld empfohlen sein!
Sieh, da sind sie! Sei nicht böse!
Friedrich, Diezmann und Agneſe,
Sie gehören mir und dir,
Deines Hauſes Stolz und Zier.““

Aber nicht der Gattin Jammern,
Noch der Kinder stummer Schmerz,
Die des Vaters Knie umklammern,

Rühren ſein verſtocktes Herz.
„Nichts als Weinen, nichts als Wimmern,
Wo der Freude Stralen ſchimmern?“
Und mit Haß und Wuth im Blick
Stößt er unſanft ſie zurück.

Aber Mord und Herrſchſucht blitzen
In der Dirne Seel' empor,
Und allein will ſie beſitzen,
Was die Dulderin verlor.
„„Albert! Eine von uns Beiden
Muß dein fürſtlich Bette meiden;
Es verträgt mein hoher Sinn
Keine Nebenbuhlerin.““

Und der Biedermann und Ritter,
Der getreue Bargula,
Bebend vor dem Ungewitter,
Das der Herrin Haupt ſo nah,
Eilet voll gerechtem Jammer
Hin nach Margarethens Kammer:
„Edle Frau, begebt euch fort
Von dem unglückſel'gen Ort!

„Dein Gemal, ich ſag's mit Beben,
Hat die Buhlerin umſtrickt,
Und vielleicht nach euerm Leben
Schon die Mörder ausgeſchickt.“
Doch ſie ſpricht mit ſanfter Stimme:
„„Immer fürchtet ihr das Schlimme.““
„Laßt euch warnen in der Zeit!“
„„Euer Eifer geht zu weit.““

Platz nicht eher, als bis er sich fast von allen seinen Freunden verlassen sah.

Die Sache der Kreuzritter gewann ein sehr glückliches Ansehn. Der Feind war durch das letzte Treffen augenscheinlich geschwächt, und es war vorauszusehen daß er, bey einem muthigen Angriff auf ihn in seinem Lager, keinen wesentlichen Widerstand würde leisten können. Es ward daher der Plan zu einem nächtlichen Ueberfall gemacht, und alles zu diesem Streich verbereitet, — als eine unerwartete Begebenheit den Maaßregeln der Engländer eine neue Wendung gab.

An dem Morgen des Tages, dessen Mitternachtsstunde zu der Ausführung jenes Entwurfes bestimmt war, als Eduard, allein in seinem Gezelt, seine gewohnte tägliche Andachtsübung verrichtete, ward ein junger Saracene zu ihm hereingeführt; er war eben aus des Sultans Lager gekommen, und entdeckte, er habe geheime Nachrichten zu bringen, die er nur dem Ohr des Prinzen anvertrauen könnte. Eduards Gefolge mußte sich entfernen; drauf näherte sich ihm der Fremdling, und redete ihn also an: „Gebieter über die Heere der christlichen Krieger! Sultan Selim entbietet dir im Namen unsers heiligen Propheten seinen Gruß. Mit Bestürzung und mit Betrübniß wird er gewahr, daß die Diener des Mahomet der Uebermacht der Europäischen Tapferkeit unterliegen. Daher sind seine Wünsche auf Frieden gerichtet. Er zieht sich, verwun-

Gott befehlend ihren Kummer,
Wieget bei der Ampel Schein
Die Ermüdete der Schlummer
Auf durchweintem Polſter ein.
Horch! da knarrt des Zimmers Pforte,
Und dem ſtillen, keuſchen Orte
Naht ein Mörder ſcheu und wild,
In den Mantel eingehüllt;

Zückt den Dolch an Bettes Saume
Schon vom Höllengeiſt umrankt.
Sieh! da lächelt ſie im Traume
Und der Mörder bebt und wankt.
„Wüthrich!“ ruft er, „Margarethen,
Deine Fürſtin, willſt du tödten?
Welchen Lohn man auch verſpricht,
Dieſe Heil'ge tödt' ich nicht.“

Und der Dolch entſinkt den Händen,
Und die Schlummernde erwacht.
„Euer Leben ſollt' ich enden,
Edle Frau, in dieſer Nacht.
Laſſet hier zu euern Füßen
Solche Gräuelthat mich büßen!
Aber flieht, o Fürſtin, flieht,
Eh' euch Kunigunde ſieht!

„Wiſſet: als ich friſche Kohlen
Heute zum Kamine trug,
Hat ſie mir den Mord befohlen;
Boshaft iſt die Schlang' und klug.
Wär' ein reicher Mann geworben:

Aber einen Engel morden
In der Unſchuld ſüßem Schlaf —
Lieber bleib' ich arm und brav."

Margarethe hebt erſchrocken
Sich vom Lager auf, und hell
Wird ihr Alles, und die Locken
Netzt der Thränen heißer Quell.
„„Nun, ſo lebet wohl, ihr Mauern,
Wo mich Haß und Mord umlauern!
Ruf' den Ritter Vargula,
Und berichť ihm, was geſchah!""

Unter Seufzen, unter Weinen
Wankt ſie jezt zum lezten Mal
In das Schlafgemach der Kleinen,
Die ſie Gottes Schutz empfahl.
„„Wachet auf, ihr Theuern, Süßen!
Eure Mutter will euch küſſen.""
Alle drückt im wilden Schmerz
Stumm und glühend ſie an's Herz.

Küßt zulezt ſo heiß und lange,
Von der Wehmuth Thau genezt
Ihres kleinen Friedrichs Wange,
Daß ſie küſſend ihn verlezt.
Roſenblut entquillt der Wunde,
Und ſie ſaugt's mit warmem Munde,
Und der ſüße Knabe ſpricht:
Liebe Mutter, weine nicht!

„Edle Frau, vergönnt in Züchten!
Rettung bietet nur die Nacht:

Trennet euch, wir müssen flüchten,
Eh' man in der Burg erwacht."
Und so trägt der treue Ritter
Vom durchfeilten Fenstergitter
Auf der Leiter schwank und schmal
Seine Herrin sanft in's Thal.

„Ha! Gott Lob! Wir sind geborgen,
Meine Rosse stehn bereit.
Scheucht, o Fürstin, alle Sorgen,
Und vergesset euer Leid!
Durch des Waldes dunkle Tannen
Folgen meine treuen Mannen:
Sitzet auf, und fürchtet nichts
Von der Wuth des Bösewichts!"

Ein Mal schaut sie nach der fernen
Wartburg scheidend noch zurück,
Und dann hebt zu Gottes Sternen
Sich vertrauensvoll ihr Blick.
Und im Kampfe der Gefühle
Flüchtet sie durch Nacht und Kühle,
Bis in stolzer Thürme Pracht
Frankfurt ihr entgegen lacht.

Unter Sang und Glockenklange
Tritt aus grünumlaubtem Thor,
Daß er würdig sie empfange,
Selbst der Erzbischof hervor.
Ehren, wie sich ziemet, mocht' er
Gern des Kaisers edle Tochter,
Doch die Demuthvolle spricht:
„„Solchen Prunk begehr' ich nicht.

„„Gönnt mir eines Kloſters Stille,
Meinem Heiland mich zu weih'n,
Daß ich ſein Gebot erfülle:
Laßt mich dulden und verzeih'n!““
Aber ach! die Kloſtermauern
Hemmten nicht der Seele Trauern,
Und ein heitres Morgenroth
Fand die Schmerzenreiche todt.

Wilh. Gerhard.

7. Das Eßlinger Mädchen.

Melak, der Franzengeneral
Mit ſeinen wüth'gen Schaaren
Gezogen kam durch's Neckarthal
Gen Eßlingen gefahren.
Und auf der Burg da ſitzt er ſchon,
Man hört ihn lachend ſprechen,
Wie er die Stadt zum Trotz und Hohn
Am andern Tag will brechen.

Er tritt zu äußerſt auf den Wall
Am Pulverdampf ſich labend,
Der wollig zieht, mit ſeinem Schwall
Die ganze Stadt begrabend.
Doch wie den Qualm zertheilt der Wind,
Sieht er ein Häuslein ſtehen,
Daraus ein ſchönes Bürgerkind
In halbem Nebel gehen.

Er iſt in welſcher Glut entbrannt:
„Das Mägdlein will ich haben!
Es gibt in dieſem Schwabenland
So viele ſchöne Gaben;
Mir will der Wein in dieſem Thal
Schier wie der heim'ſche munden,
Darum verlangt mein Herz zumal
Nach heim'ſchen Schäferſtunden!“

Noch an demſelben Abend ſteht
Ein Herold vor den Thoren,
Und an die Stadt ſein Ruf ergeht:
Will ſie nicht ſein verloren,
Soll ſie alsbald die ſchöne Magd
Dem argen Dränger ſenden
Worauf er ernſtlich zugeſagt,
Sich von der Stadt zu wenden.

Der frommen Bürger Antwort hat
In gutem Deutſch geklungen:
„Von einer freien Reichesſtadt
Wird ſolches nicht bedungen;
Wir geben freudig in den Fall,
Wenn keine Seel' verdorben
Und ſterben unſ're Töchter all',
So ſind ſie keuſch geſtorben!“

Der and're Morgen dämmert ſtill,
Die Glocken alle ſchallen,
Die Stadt als eine Seele will
Gen Himmel betend wallen.
Da ſchmückt ſich bei der Glocke Klang
Die Jungfrau auserkoren,

Zur Kirche wallt des Volkes Drang,
Sie wandelt nach den Thoren.

Auf geht die Pforte kaum berührt;
War's durch die Hand der Wächter?
War's Gottes Arm, der helfend führt
Die reinste seiner Töchter?
Durch Freund' und Feinde frei sie geht,
Die Magd mit stillem Tritte,
Hinauf, bis wo die Fahne weht,
Von Melaks Lagerhütte.

Gesprungen war er auf in Wuth,
Weil ihn ein Traum betrogen,
Der ihm von heißer Küsse Glut
Betrüglich vorgelogen;
Er wirft sich in die Waffen stolz:
Sie sollen's alle fühlen!
Am dürren und am grünen Holz
Will seine Brunst sich kühlen.

Wie er will schreiten aus dem Saal,
Sieht er die Thüre gehen,
Und mit dem ersten Sonnenstral
Die Jungfrau vor sich stehen;
Mit ihrem Häublein spielt das Licht
Als einem Heil'genscheine,
Aus ihrem blauen Auge bricht
Des deutschen Sinnes Reine.

Nicht Angst, nicht andre Regung zückt
Durch ihre reinen Glieder;
Die Brust, mit frischem Strauß geschmückt,

Wallt friedlich unter'm Mieder;
Die Hände fromm gefaltet ſind,
Die Locken blond und ſchlichte;
Sie ſchaut ihm, wie ein fragend Kind,
Hell in ſein wild Geſichte.

So deutſcher Schönheit klares Licht,
Es leuchtet ihm entgegen,
Auf ſein geblendet Angeſicht
Muß er die Hände legen.
Gehemmt iſt ihm das welſche Wort
Auf ſeiner ſchnellen Zungen,
Es zieht ihn rückwärts, treibt ihn fort,
Hat ihn auf's Pferd geſchwungen.

Hinaus mit ſeiner Schaar in's Thal
Jagt's ihn weit in die Ferne,
Als fürchtet' er den Blitzesſtral
Aus ihrem Augenſterne. —
Die Glocken ſind noch nicht verhallt,
Da wandelt zu den Thoren
Herein die fromme Magdgeſtalt
Siegreich und unverloren.

Guſtav Schwab.

8. Die treue Magd.

Hell klang von Saragoſſa's Mauern
Des frühen Morgens erſt Geläut;
Da ballt' es dumpf von Klag' und Trauern
An Ebro's Ufern nah und weit;
Und murmelnd ging's von Mund zu Munde
Wie ferner Wogen hohl Gebraus:
„Ach! mit dem Schlag der nächſten Stunde
Führt man zum Holzſtoß ſie hinaus!“

Und Alles wandte ſich mit Grauen
Hin nach dem finſtern Kerkerhaus,
Worin die edelſte der Frauen
Gefangen ſaß in Nacht und Graus;
Die unglückſeligſte der Mütter,
Urraka de Oſorio,
Umklirrt von Feſſel, Lanz' und Gitter,
Bei Waſſer, Brod und faulem Stroh.

Entfloh'n war Pedro's, des Tyrannen,
Gewalt'gem Herrſcherzorn ihr Sohn,
Kein Ruf vermochte ihn zu bannen,
Kein Drohen, noch ein goldner Lohn.
Der Mütherich war ungerochen,
Drum ward von blut'ger Richterhand
Der Mutter ſelbſt der Stab gebrochen,
Daß ſie verging' in Flammenbrand.

Und als die Stunde ihr gerufen,
Zu tilgen ihres Sohnes Schuld,
Da ſtand ſchon rings um Thor und Stufen

Das Volk mit banger Ungeduld,
Und Alles drängte ſich, zu ſehen
Die feine Frau, die hochgemuth
Für ihres fernen Sohn's Vergehen
Dem Tode weiht ihr eigen Blut.

Doch plözlich drängt ſich's durch die Menge,
Ein ſchwarzumflortes Mädchen naht,
Hinan zum Kerker durch's Gedränge
Bahnt ſie mit ernſter Haſt ſich Pfad;
Und traurig eilt ſie in's Gefängnis
Zu ihrer Herrin Füßen hin,
Und Thränen weiht ſie dem Verhängnis
Und ruft mit ſchmerzbefangnem Sinn:

„O Edelſte, die du hiernieden
Des Guten mir ſo viel gewährt,
So manches Schöne mir beſchieden,
Der Tugend Glut in mir genährt,
Laß mir auch nun, mir ſelbſt zu Ehren,
Da mehr kein Richter es verbeut,
Die Treu' der Magd an dir bewähren,
Die ich ſeit Jahren dir geweiht!“ —

Und ſtille Thränen im Geſichte
Umfängt ſie die Gebieterin;
Da ruft die Glocke zum Gerichte,
Zum lezten Dienſt die Dienerin.
Gleich ſchlichtet ſie die dunkeln Haare
Der edeln Herrin zum Geflecht;
Daß auch im Tod ſich Adel wahre,
Legt ſie auch Perlen ihr zurecht.

Mit weißem, ſchöngewölbten Mieder
Bekleidet ſie des Buſens Bau,
Und weich, wie loſes Schwangefieder,
Umrauſcht ſie Seide, ſchwarz und grau;
Mit zartgefügten, goldnen Spangen
Umſchließt ſie ihrer Arme Rund;
Der Aermel weiche Falten hangen
Herab mit leichter Schleifen Bund.

Und auf dem Knie in frommer Wehmuth
Beſchuhet ſie den zarten Fuß,
Und drückt das Siegel tiefer Demuth
Zuletzt ihm auf mit treuem Kuß.
Nun hüllet ſie die edeln Glieder
Mit weicher, kunſtgeübter Hand
Vom Haupte bis zur Erde nieder
In dunkle Seid' und Florgewand.

Doch als ſie ſolches kaum beendet,
Erſchallt das blut'ge Machtgebot;
Zur Pforte ſich die Herrin wendet,
Und wandelt ruhig in den Tod.
Und ſchweigend folgt ihr Iſabelle,
Die fromme, treue Dienerin,
Und wie im Meere Well' an Welle,
So drängt um ſie das Volk ſich hin.

Und weit vor Saragoſſa's Mauern
Begleitet ſie der Zug hinaus,
Und lauter hallt's von Klag' und Trauern
Wie naher Fluten dumpf Gebraus,
Und Thränen jedem Aug' entfallen,

det und entkräftet durch die Gewalt deines unüberwindlichen Arms, von dem ungleichen Kampfe zurück, und sendet mich, seinen demüthigen Sklaven, euch Anträge zum Vergleiche zu thun. Dies, o Fürst! waren des Sultans Worte; und so," fuhr er fort, indem er mit seiner Rechten in den Busen fuhr, „so vollstreckt Caled seine Befehle." — In diesem Moment zog er einen kleinen Dolch unter seinem Unterkleidungswande hervor, und stieß ihn dem Prinzen in die Seite. Aber die Vorsehung lenkte den Stoß des Meuchelmörders, daß er dem Prinzen nicht tödtlich ward: die Spitze des Stahls glitt ab, und verursachte nur eine tiefe äußerliche Wunde, ohne bis in den Sitz des Lebens zu dringen. Durch seine außerordentliche Leibesstärke sicherte er sich ohne große Schwierigkeit vor einem wiederhohlten Stoß des Saracenen; und zugleich rief er im Augenblick seine Diener. Ihr Erstaunen und ihr Zorn, als sie den Zustand ihres Fürsten erblickten, war unbeschreiblich. Beym Anblick seines blassen, blutenden Körpers bemächtigte sich ihrer anfangs nur die Furcht für sein Leben, und man hörte nichts als Jammergeschrey und Wehklagen; aber als sie sahen, daß die Wunde nicht gefährlich sey, ward plötzlich ihre Betrübniß zur Wuth, und jeder rief laut, der Verbrecher müßte, zum ewigen Beyspiel, ein augenblickliches Opfer ihrer Rache werden.

Allein Eduard, der sich während dieser Zeit von der schnellen Bestürzung, worin er durch den Vor-

Von Schmerz iſt jede Bruſt beengt,
Doch ſchweigend ſieht man jene wallen,
Zu Boden Beider Blick geſenkt.

Und als ſie kamen an die Stelle,
Wo hoch das Holzgerüſte ſtand,
Da ward der Frauen Antlitz helle
Und fromm erhob ſie Aug' und Hand,
Und blickt' empor zu Himmelshöhen,
Das Herz von Andachtsglut geſchwellt:
„O Herr, dein Wille mag geſchehen!
Nimm mich hinauf in deine Welt!“

Sie ruft's und drückt mit Liebesarmen
Die edle, treue Magd an's Herz:
„Dein wird der Himmel ſich erbarmen,
Mit Heil verſüßen jeden Schmerz!“
Und muth'gen Angeſichtes ſchreitet
Sie nun zum Hochgerüſt empor,
Und ſchnell um Haupt und Schulter breitet
Zur Hülle ſich der dunkle Flor.

Und horch! ſchon hört man's dumpf erniſtern,
Schon wächſt und ſteigt der Flammenbrand:
Da ſchwellt der Wind mit wildem Flüſtern
Das faltenreiche Florgewand;
Vom Buſen wallt die leichte Hülle
In zügelloſer Lüfte Weh'n,
Und frei und höher ſtrebt die Fülle
Der weichen Stoffe ſich zu blüh'n.

Doch kaum gewahret Iſabelle
Der theuern Herrin letzte Noth,

Eilt ſie hinauf mit Windesſchnelle,
Wie auch die Flamme ſie umdreht,
Und eilig ſchlingt um Haupt und Mieder
Den Flor ſie mit gewandter Hand,
Des Kleides Falten ſtreift ſie nieder,
Und hält es feſt an Saumes Rand.

Und wie mit praſſelndem Gedränge
Auch Flamm' und Glut ſich ſchrecklich mehrt,
Nicht ſtöret ſie der Schrei der Menge,
Bis Treue ſie im Feu'r bewährt.
Mit Macht umſchlingen ſie die Flammen,
Und Magd und Herrin ſinkt herab;
Zu Aſche ſtürzt der Stoß zuſammen
Und Lieb' und Treu' iſt Beider Grab.

G. v. Gaal.

9. Die zwei Schweſtern.

War 'mal ein klein Rapunzelchen,
Hatt' viele tauſend Runzelchen,
Es war auch immer voll Verdruß,
Bot Niemand weder Gruß noch Kuß.

Rapunzel hatt' ein Schweſterlein
Das hatt' ein Antlitz glatt und fein,
Sah Jeden frech und freundlich an,
Und grüßte artig Jedermann.

Einſt trat ein' Fee hinein in's Haus,
Bat ſich ein Trünklein Waſſers aus.
Der Tag war heiß, weit kam ſie her,
Die arme Fee dürſtet' ſehr.

Rapunzel ließ von Unart nicht,
Sie ſchnitt ihr gar ein ſchief Geſicht,
Und ließ die Fee groß und ſchön
Mit ihrer ſanften Bitte ſteh'n.

Sterlinchen aber, hülfereich,
Lief an den Bronn im Hof ſogleich
Und ſchöpfte friſch, kryſtallenhell,
Kredenzt' es dann der Fee ſchnell.

Die ſah ſie an mit holdem Blick,
Gab ſcheidend dann den Krug zurück:
„Da, nehmt ihr Schweſtern, leert ihn aus,
Es blüht verdienter Lohn euch draus.“

Da war Rapunzelchen nicht faul,
Sie ſoff auch dran mit weitem Maul,
Und ihre gute Schweſter fand
Zwei Tröpfchen kaum in Kruges Grund.

Darauf Rapunzel: „Mich begehrt
Alsbald zu ſeh'n, was uns beſchert?“
Doch wie ſie's ſpricht, hilf, welch ein Graus
Sie wurft euch eitel Kröten aus.

Sterlinchen fährt mit Schrecken auf,
Läßt ihrer Klage freien Lauf;
Mit jedem Worte, das ſie ſpricht,
Ein Perlchen von den Lippen bricht.

Rapunzel heult, Rapunzel ſchreit,
An Kröten ſich zu Tode ſpeit;
Sterlinchen tröſtend zart und weich,
Erlacht ſich an Perlen balde reich.

Drum, liebe junge Mädchen, hört,
Und haltet ſolche Lehre werth:
Seid freundlich, hülfreich und gewandt,
Es wird euch ſicherlich erkannt!

Aug. Heinr. v. Weyrauch.

10. Der wandernde Zwerg.

Bei Nacht und Sturm ein Zwerglein kömmt
Durch's Dorf mit müdem Schritte,
Klopft regentriefend allweg an
Von Hütte wol zu Hütte.

Doch Niemand ſich erbarmet ſein,
Und öffnet ihm die Pforte,
Sie höhnen ihn noch obendrein
Mit manchem ſchnöden Worte.

Noch ein Paar arme alte Leut'
Am Rand des Dorfes wohnen;
Da pocht's drei Mal an's Fenſterlein:
„Macht auf! Gott ſoll's euch lohnen.“

Flugs thut der alte Vater auf,
Und heißt den Gaſt willkommen,
Wie arm und klein die Hütte war,
Gern wird er aufgenommen.

Die Frau trägt Milch und Brod ihm auf,
Doch von der Milch hinunter
Schlürft's Zwerglein ein Paar Tropfen nur,
Da wird es wieder munter.

„Zwar," spricht es, „an so derber Kost
Pfleg' ich mich nicht zu letzen;
Doch sag' ich Dank und will den Stab
Nun wieder weiter setzen."

„„Da sei Gott für, in solcher Nacht
Laß wir hinaus euch ließen!
Nehmt doch mit einem Bett vorlieb,
Wenn's euch nicht mag verdrießen!""

Da spricht's: „Hab' droben im Gebirg
Noch allerhand zu sorgen,
Gehabt euch wohl — und geht — ihr sollt
Schon mein gedenken morgen!"

Und siehe, wie der Morgen graut,
Hebt sich ein Ungewitter,
Mit rothen Blitzen, Wirbelwind,
Bricht Eich' und Tann' in Splitter.

Das Wasser stromweis niederschoß;
Da im Gebirge droben
Reißt ein gewalt'ger Fels sich los,
Und rollt herab mit Toben.

Und Haus und Hof und Mensch und Vieh,
Was nur im Dorfe Odem,
Begräbt die ungeheure Last
Viel Klaftern tief im Boden.

Das Waſſer ſchon an's Hüttlein drang
Der beiden frommen Armen;
Die treten zitternd vor die Thür,
Und ſchreien um Erbarmen.

Da mitten in dem wilden Strom,
Sie ſehen angeſchwommen,
Das Zwerglein luſtig oben drauf,
Ein großes Felsſtück kommen.

Mit einer Fichte rudernd hat's
Den Fels heran getrieben,
Der ſtaut die Flut, daß unverſehrt
Die Hütte ſteh'n geblieben.

Flugs ſchwillt der Zwerg zum Rieſen auf,
Zerfloß in Luft und Wetter;
Sie aber knieend preiſen Gott,
Den wunderbaren Retter.

Oft fahren Gottes Boten aus,
Zu ſchau'n der Menſchen Thaten,
Und was das für ein Zwerglein war,
Das wird man wol errathen.

F. W. Weber.

11. Der Gärtner auf der Höhe.

Verlaß die kalten Höhen,
Du armer Gärtnersmann!
Dein Garten steht voll Moose,
Nicht Hyazinth, nicht Rose
Man in ihm finden kann.

Im warmen Thale unten
Sah ich der Gärtner viel,
Die Blumen steh'n in Fülle,
Und ihre bunte Hülle
Gewähret ein lustig Spiel.

Im Garten auf der Höhe
Ist schon die Blüte aus.
Möcht' ihrer nimmer warten.
Alter, verlaß den Garten,
Dein armbestelltes Haus!

Der Gärtner gab nicht Rede
Dem Wandrer aus dem Thal,
Blieb still, wie träumend, stehen,
Bis daß voll Glut die Höhen
Im lezten Abendstral;

Bis Nacht in enger Tiefe,
Die Erde rings verschwand,
Goldwolken sich erheben,
Seltsame Bilder weben,
Ein selig Zauberland.

„Dort, Fremder, steht mein Garten,"
Sprach drauf der Gärtnersmann.

„Wo ſind die kalten Moose?
Sieh', Hyacinth' und Roſe
Auf himmelblauem Plan!

„Und ſieh' von Gold erbauet
Ein herrlich Königshaus,
Die Sterne drüber ſtehen,
Glutroth die Wimpel wehen,
Drin geh' ich ein und aus."

Juſtinus Kerner.

12. Biton und Kleobis.

Herrlich iſt das Feſt bereitet,
Bald nun ſich der Zug bewegt
Und zum ſtolzen Hügel ſchreitet,
Welcher Here's Tempel trägt.
Denn die Königin der Himmel
Wohnt im prächtigſten Gebäu,
Und es drängt ſich das Gewimmel
Zu dem Feſte froh herbei.

Flöten ſchallen, Leiern tönen,
Hymnen ſingt die fromme Schaar,
Argos holde Mädchen krönen
Sich das goldgelockte Haar,
Weihgefäße ſieht man tragen,
Blumen ſtreuen auf die Bahn,

Und der Krieger Speere ragen
Dicht gedrängt dem Zug voran.

In den goldnen Wagen steiget
Argia, die Prieſterin,
Und vor ihrer Würde neiget
Sich das Volk zur Erde hin,
Sie, vor allen hochgeehret,
Denn ſo lang als am Altar
Ihr der Opferdienſt gehöret,
Miſst das Volk nach ihm ſein Jahr.

Aber vor dem Wagen fehlet
Noch der Stiere Viergeſpann,
Sorgſam aus der Herd' erwählet,
Daß kein Fehl ſie ſchänden kann.
Kehrten ſie vom Feld nicht wieder?
Irren ſie im Wald herum?
Warf ein Unfall ſie darnieder?
Alles harret bang und ſtumm.

Und es wogt beſtürzt die Menge,
Gleich dem ſturmbewegten Meer.
Sieh'! da ſtürzen durch's Gedränge
Biton und Kleobis her,
Eilen zu der Mutter Wagen
Mit dem flügelſchnellen Lauf,
Selbſt der Stiere Joch zu tragen
Zu dem Tempel hoch hinauf.

„Mutter, unſre Bitte krönе!“
Alſo fleh'n ſie auf den Knie'n,
„Laß durch deine treuen Söhne
Dich hinauf zum Tempel zieh'n!“

Und nicht kann's die Mutter wehren,
Vorwärts ſchon der Wagen ſchwebt,
Während man mit hohen Ehren
Frommer Söhne That erhebt.

Unermüdet ſind die Brüder
In der froh erkornen Pflicht,
Kindesliebe ſtärkt die Glieder,
Ihre Kraft erſchöpft ſich nicht;
Und ſo ziehen ſie den Wagen
Bis, wo hoch, wie Rieſen ſteh'n,
Here's Tempelſäulen ragen,
Fünfundvierzig Stadien.

Da beginnt des Feſtes Weihe,
Argos ſah es ſchöner nie!
Durch der Prieſterbilder Reihe
Zu der Halle ſchreiten ſie
Prangend ſteh'n die Charitinnen
Dort in voller Lieblichkeit,
Und die Schilder hangen drinnen,
Die manch frommer Held geweiht.

Aber dort in heilger Zelle
Thront die hehre Königin,
Ehrfurcht ruhet auf der Schwelle,
Ahnungsſchauer leiten hin,
Denn das Höchſte hat vollendet
Hier der kühne Polikliet,
Hat der Göttlichen geſpendet
Himmelshuld und Majeſtät.

In erhabner, reiner Schöne
Thront die Herrſcherin der Welt,

fall versetzt war, wieder erhohlt hatte, dämpfte ihren Grimm, und gebot, der junge Saracene sollte gefangen gehalten werden, bis seine Wunde untersucht und verbunden seyn würde.

Nachdem dies geschehen war, wurde Caled wieder vor ihn gebracht. „Treuloser Bube!“ rief er, „lehrt dich dein Prophet für seine Sache fechten, mit gemeinen Lügen und verrätherischem Mord? Und kann der Führer seiner Schaaren, der Sultan Selim, sich vor der Würde der Uebermacht beugen, und zugleich zu seinem Meuchelmorde seine Zuflucht nehmen? — Doch, fürchterliche Rache harrt auf dein Verbrechen; ausgesuchte, unerhörte Martern sollen bald deinem Leben ein Ende machen.“

„Christ!“ erwiederte der Saracene mit einem Lächeln voll Verachtung, „du kennst die Stärke der Seele Caleds wenig, wenn du sie mit Drohungen von Folter oder Tod zu erschüttern meynest. — Unser heiliger Prophet, dessen Name deine Zunge entweiht, hat die Brust eines jeden seiner ächten Bekenner mit Muth gestählt, daß sie nicht unterliegen kann. — Also bilde dir nicht ein, ich fürchtete deine ungeheure Macht. — Von einem Irrthum aber muß ich dich noch befreyen, ehe ich sterbe: — ich schwöre bey Allah, daß Selim der Sultan, an dem Streiche, den Caleds Hand hier ausführen wollte, keinen Antheil hat.“

Eduard ward über Caleds Furchtlosigkeit heftig entrüstet. Es war von seiner Jugend an seine große

Schwäche

Wie den Zeus einſt in Athene
Phidias hat aufgeſtellt;
Hebe, Jugendauserkoren,
Stralet neben ihr voll Glanz,
Und die Grazien und Horen
Steh'n in ihrem goldnen Kranz.

In der Hand das Zepter haltend,
Das der Vogel deutend ſchmückt,
Zeiget ſie, daß mächtig waltend
Erd' und Himmel ſie beglückt;
Und mit ſchöner Deutung lachet
Der Granate goldnes Rund
In der andern Hand und machet
Herrliche Beſtimmung kund.

Und es ſchlingt die üpp'gen Ranken
Um der Göttin Thron der Wein,
Unten liegen Haut und Branken
Von Lyäos ſtarkem Leun,
Ihre Hoheit zu bezeugen,
Welche Uranos verlieh,
Daß ſelbſt Götterfeinde beugen
Vor der Herrlichen das Knie. —

Als die Feier nun vollendet,
Und die Beter weiter geh'n,
Ruft zur Göttin noch gewendet
Argia mit heißem Fleh'n:
„Mutter! O, du ſahſt der Söhne
Edlen, frommen Kindesmuth;
Kröne, göttliche, o kröne
Sie mit deinem höchſten Gut!“

Und die Königin der Himmel
Scheint Erhörung zu verleih'n. —
Es verliert ſich das Gewimmel,
Und die ſtille Nacht bricht ein,
Da zum Götterbild noch wallen
Biton und Kleobis ſpät,
Treten in des Tempels Hallen,
Sinken ſtill hin zum Gebet. —

Freudig geht am andren Morgen
Argia zur Göttin hin;
Ihre Söhne ſind geborgen,
Denn es flehte Mutterſinn.
Und als in die heil'ge Schwelle
Sie nun tritt mit hoher Luſt,
Ruh'n die Söhn' an ſelber Stelle,
Arm in Arm, und Bruſt an Bruſt.

Wo ſie betend ſanken nieder,
Sanken ſie in Here's Schoos,
Und erwachten hier nicht wieder;
Alſo war ihr ſchönſtes Loos.
Aber die Argiver ſtellten
Bilder ihnen auf im Hain,
Ewig That und Tod ſo ſelten
Der Erinnerung zu weih'n.

Karl Gottfr. Theod. Winkler.
(Th. Hell.)

13. Die Heidenkapelle bei Belſen.

Es brauſt der Sturm, es flammt der Blitz,
Der Mutter fehlt ihr Kind;
Da geht ſie aus in finſtrer Nacht
Im Regen und im Wind.

Sie pocht umſonſt bei'm Nachbar an,
Sie geht von Haus zu Haus.
„Dein Kindlein ging in Sonnenſchein
In's grüne Thal hinaus!“

Sie fragt den Hirten auf dem Feld,
Ob er ſich nicht beſinnt?
„Ja, nach dem Berge wandelt' es,
Nicht kam zurück dein Kind!“

Sie geht hinaus in's dunkle Feld,
Der Donner ſchreckt ſie nicht,
Sie freut ſich auf des Blitzes Stral,
Sie hat kein andres Licht.

„O zeiget mir den finſtren Berg,
Lenkt mich in meiner Noth,
Und ſcheinet mir mein Kindlein an
Lebendig oder todt!“

Der Berg ſteht in dem Blitzesſchein
Starr, daß es iſt ein Graus;
Ein Vater, der ſein Kind verlor,
Sieht nicht betrübter aus.

Und wieder hüllt ihn Dunkel ein,
Und wieder wird es hell;
Zu ſeinen Füßen ruhet grau
Die heidniſche Kapell.

Sie ſtehet feſt und hebt ihr Haupt,
Als wie gebaut erſt heut.
Ihr mißgeſtaltes Götzenbild,
Es grinzet ungeſcheut.

„„O weh', mein Kind, mein armes Kind,
Wenn du dich bergeſt dort,
Wenn dich gepeitſcht die Schreckennacht
In den verfluchten Ort!

„„Mein Kind muß opfern am Altar,
Es dient dem böſen Geiſt!
Fall' über mich, du bleicher Berg!
Der Erde Fugen, reißt!'"

Die Mutter kommt zur runden Thür',
Die ſtehet offen ſtets,
Doch tritt zu ihr kein Wandrer ein,
Und pfleget des Gebets.

Die Wolken ſind geflohen fort,
Die Donner hallen aus:
Der Sterne und des Mondes Schein,
Der wandelt keck voraus.

Da faßt die Mutter ſich ein Herz,
Sie geht zum Tempel ein,
Ihr ſüßes Kind ruht am Altar
Getroſt im Mondenſchein.

Es lächelt mit den Lippen bleich,
Wie man im Traume thut,
Und blinkend in halboffner Hand
Ein ſilbern Gröſchlein ruht.

Kennt ihr der Engel Greſchen nicht?
Sie geben ihn zu Pfand,

Wenn führen wollen ſie ein Kind
Mit ſich in's Vaterland.
Und mit dem Silber ſpielt das Kind
Bis Schlaf ſein Auge deckt,
Und bis der Sterne Silberſtrom
Das zugeſchloßne weckt.
Die Mutter wirft ſich auf das Knie,
Sie weinet ſtill und lauſcht,
Wie durch das alte Heidenhaus
Des Engels Flügel rauſcht.
Sie küßt ihr Kind, es athmet nicht,
Es ſchläft ſo tiefen Schlaf;
Bei ſeinem Hirten iſt's zu Haus,
Das irre, junge Schaf.

Guſt. Schwab.

14. Die Erſcheinung.

Es ſteht der Meiſter bei Lampenlicht
Mit düſter ſchweifenden Sinnen,
Mit zagender Bruſt und bleichem Geſicht
Ein dringendes Werk zu beginnen.
Die Säge, den Hobel nimmt er zur Hand,
Und ſeitwärts, an des Kamines Rand
Steht glänzender Firnis bereitet,
Der peinliche Dünſte verbreitet.

Dem blühenden Kindlein, das ihm entschlief,
Beginnt er mit Grämen und Grauen
Zum langen Schlummer im Grabe tief
Die enge Behausung zu bauen.
Fahr' hin, erseufzt er mit finstrem Blick,
Du fern'res Hoffen auf irdisches Glück!
Was könnt' ich nicht meiden und missen,
Nun mir der Frühling entrissen!

Doch kaum daß in Uebung der düstren Pflicht
Die Worte den Lippen entgleiten,
Sieht er ein seltsam schimmerndes Licht
Sich durch die Werkstatt verbreiten.
Ein Klingen vernimmt er, wie Harfenlaut,
Und wie er betroffen zur Seite schaut,
Ist grüßend mit lächelnden Mienen
Des Kindleins Gestalt ihm erschienen.

Von lieblich grünendem Myrtenkranz
Sind ihm die Locken umfangen;
Es strahlt das Auge von frischem Glanz
Und rosig blühen die Wangen;
Durch Todesschauer zum Engel verklärt,
Vom Stern der Wonne zurückgekehrt,
Erscheint es im Dunkel der Erde
Mit freundlicher Trostesgebärde.

„Laß ab," beginnt es mit sanftem Laut,
„Die Seele zum Kummer zu neigen!
Mir ist ein Blumengezelt erbaut
Aus unverwelklichen Zweigen.
Dort hegen und weiden sich Blick und Brust
An Bildern ewiger Frühlingslust:

Und was man verloren im Leben,
Wird ſchöner dort wiedergegeben!

„Eh' mich die ſchnöden Lüſte der Welt
Durch ſündige Lockung gewonnen,
Eh', von verderblichem Garn umſtellt,
Ich noch zu ſtraucheln begonnen,
Der makelfreien Lilie gleich,
Ging ich in's himmliſche Freudenreich;
Dort eilt' ich aus Blumengehegen
Dir freudigen Grußes entgegen!" —

Dem Meiſter wird's dunkel um Blick und Sinn,
Als er den Troſtſpruch vernommen;
Er neigt ſich über den Sarg dahin,
Und ſeufzet bang und beklommen.
Doch wie der dämmernde Tag erwacht,
Hat er ſein irdiſches Wandern vollbracht,
Und iſt, von Sehnſucht befangen,
Zum Liebling hinüber gegangen.

K. G. Prätzel.

15. Frau Gertrud.

Frau Gertrud ſaß am Fenſterlein
Mit ihrem herzen Töchterlein,
Und ſah zum Himmel 'nan —
Und nähte ein ſchneeweiß Kleidelein
Für ihr liebherzes Töchterlein,
Hat ſelber ein ſchwarzes an.

Sie hat ein ſchwarzes Kleidlein an
Und lauter ſchwarze Bänder dran,
Und ſchwebt in großem Leid,
Da ſprach ihr friſches Töchterlein:
„„Ich ſuch' mir auch den Vater mein,
Iſt denn der Himmel weit?““

„Mein Herz und Kind, behüt' dich Gott!
Zum Himmel führt der blaſſe Tod —
Die Reiſ' iſt leicht geſcheh'n.“
„„Ei, Mutter, ſiehſt ja auch nicht roth!
Und reiſt man leichte mit dem Tod,
So möcht' ich mit ihm geh'n.““

Frau Gertrud herzt ihr Töchterlein
Und weinet helle Thränen drein
Und weint bis in die Nacht.
Und morgens näht ſie's weiße Kleid,
Und ſchwebt in einem großen Leid,
Und hat es fertig gemacht.

Das Kindlein aber ſchlief und ſchlief,
Und ſchlief ſo blaß und ſchlief ſo tief,
Der Himmel iſt nicht weit.
Das Kindlein ſchlief in guter Ruh,
Frau Gertrud drückt ihm's Aeuglein zu
Und gab ihm's weiße Kleid.

Frau Gertrud blickt den Engel an,
Frau Gertrud blickt zum Himmel nan,
Und bat den lieben Gott.
Da thät ihr ſchnell das Leid vergeh'n.
Die Reiſe iſt gar leicht geſcheh'n!
Frau Gertrud lacht im Tod.

G. M. Fink.

16. Die Schifferin.

„Was plätſchert da draußen im See ſo ſpät?
Lieb Töchterchen, ſieh' doch zu!" — —
's iſt Nachbars Ente, die ſchwadern*) geht;
Schlaf' Mutterchen, ſchlaf' in Ruh!

„Was rauſchet im Waſſer ſo heftig, ſo laut?
Ach! Töchterchen, mir iſt bang! — —"
Wol ſchwemmt ein Bauer ſein Rößlein traut;
Schlaf', Mütterchen, ſüß und lang!

„Das brauſet ja ſchaurig, wie Sturmeswuth;
Herch, Töchterchen, Nothgeſchrei! — —"
Es ſingt und rudert ein Fiſcher gut;
Schlaf' Mütterchen ſorgenfrei!

„O Jammer, o Wehe! nun muß ich hinaus,
Nun bricht mir mein armes Herz! —"
Sie ruft's und flieget hinab vom Haus,
Die Mutter voll Angſt und Schmerz.

Und ſtill zu des Ufers beſchilftem Rand
Treibt todt ſich ein Leib heran;
Da liegt er bloß in dem ſchwarzen Sand,
„Barmherziger Gott, mein Mann! —"

„Nun, Töchterchen, will ich dir ſchlafen, nun!
Will ſchlafen die ganze Nacht!
Will lang und ſüß und in Freuden ruh'n,
Den Schlaf, der nie erwacht."

J. H. Voß der jüngere.

*) Mit Geräuſch ſich bewegen, beſonders im Waſſer.

17. Graf Gero von Montfort.

Von Montfort war's der greiſe Graf,
Geſättigt von dem Leben,
Der ſah den blauen See im Schlaf,
Und ſtille Kähne ſchweben,
Auf Waſſer, Erd' und Himmel Ruh:
Da flog ſein Herz dem Frieden zu.

Und als vom Traum er aufgewacht,
Da ruft er ſeine Knechte,
Hat ſie belobt und gut bedacht,
Nimmt Abſchied vom Geſchlechte,
Verläßt die Herrſchaft und das Schloß
Und zieht zum fernen Strand zu Roß.

Wie nun er an das Ufer trat,
Hört guten Wind er ſauſen,
Und trifft am Strand den frommen Abt
Vom heil'gen Petershauſen,
Dazu ein Schiff, die Segel voll;
O wie ſein Herz von Sehnſucht ſchwoll!

Sankt Peter's Haus, die ſtille Statt,
Von Wellen leis beſpület,
Sein Geiſt ſich auserſehen hat,
Vom Ird'ſchen abgekühlet;
Dort will er dienen Gott, dem Herrn,
Von Luſt und Pracht der Erde fern.

Den Abt erquickt der heil'ge Sinn,
Er hebt in's Schiff den Grafen:
Wol bringt dem Kloſter das Gewinn!
Sie ſtoßen ab vom Hafen;

Schwachheit geweſen, ſich zu leicht einer ungezähmten Wuth zu überlaſſen, die ihn häufig zu Handlungen der Grauſamkeit und Ungerechtigkeit verleitete. Bey dieſem Vorfall wollte er wieder ſeiner Leidenſchaft bis zur äußerſten Gränze nachgeben. — Auf ſeinen Befehl ward Caled wieder in Banden gelegt, und ein Blutgerüſt, im Angeſicht des Heers der Ungläubigen, errichtet. Oeffentlich mußte ein Herold es ausrufen, daß am ſechsten Tage, der Verbrecher auf dieſer erhöhten Bühne mit der quaalvollſten Strafe gezüchtigt werden ſollte, die der menſchliche Scharfſinn nur ausſinnen würde; und zugleich ward dem eine Belohnung verheißen, der die Henker eine neue Art von Martern lehren könnte.

Ehe Villars überzeugt ward, daß die Wunde, die ſein Freund empfangen hatte, nichts weniger als ein tödtliches Uebel nach ſich ziehen könnte, war er ſehr ängſtlich für ihn bekümmert. Mit unermüdeter Sorgfalt wachte er bey ſeinem Lager, und reichte mit eigner Hand ihm jede verordnete Arzeney. Die Sorge für das Kriegsheer fiel nun auf ihn; aber er beſchloß nun den Ueberfall des feindlichen Lagers ſo lange auszuſetzen, bis der oberſte Heerführer wieder hergeſtellt ſeyn würde.

Sehr bald drang das Gerücht von dem geſchehenen Vorfall zu Selims Ohr; und am dritten Tage nach dem fehlgeſchlagenen Verſuch auf Edwards Leben, erſchien vor ihm ein Herold des Sultans, durch

Schon ſchwimmt das Schiff auf blauer Flut,
Wie wird dem Greiſe da zu Muth!
Er ſpricht gerührt: „O fühltet ihr,
Herr Abt, was ich empfinde!
Es blickt das Waſſer auf zu mir
Wie Mutter nach dem Kinde!
Denn wißt, bei jenes Horncs*) Riff
Geboren ward ich einſt im Schiff.
„Und wann ich in dem Nachen bin,
So ſanft geſchaukelt liege,
Wird mir wie einem Kind zu Sinn,
Ich ruh' in meiner Wiege,
Die Mutter lispelt in mein Ohr,
Und ſingt ein Schlummerlied mir vor."
Derweil ſie ſegeln friſch nach vorn;
Da übermannt's den Grafen,
Sie ſind nicht ferne mehr vom Horn,
So hebt er an zu ſchlafen,
Und bei der Ruder gleichem Schlag
Er ſchlummernd auf dem Schiffe lag.
Und wie das Schiff vorüber zieht
Dort, wo er ward geboren,
Da tönt das ſüße Wiegenlied
So hell in ſeinen Ohren;
Er ſchlug die Augen auf und rief:
„O Mutter, wie ſo tief ich ſchlief!"
Er ſchloß die Augen wieder zu,
Noch tiefer fort zu ſchlafen.
Steh', Nachen ſtill, nicht eile du!
Dein Gaſt iſt ſchon im Hafen;

*) Horn heißt am Bodenſee ſo viel als Landzunge.

Der Abt zu ſeinen Füßen kniet,
Ihn mit dem lezten Troſt verſieht.
Bringt ihn zum heil'gen Haus hinab,
Legt ihn den Chor den Frommen;
Dort rauſcht die Flut, die einſt ihn gab,
Und die ihn jezt entnommen,
In ſüßem Frieden, frei von Harm,
Ruht er der Welle dort im Arm.

Guſt. Schwab.

18. Die beiden Boten.

(Volksſage.)

Ging einſt ein Bote über Land,
Bei nächt'ger Sterne Funkeln,
Es war ſein Weg ihm wohl bekannt,
Er hat den ſichren Stab zur Hand
Und graut ihm nicht im Dunkeln.

Friſch naht er ſich dem finſtren Wald
Und ſchreitet raſch im Düſtern,
Wo keines Sängers Weiſe ſchallt,
Wo einſam nur ſein Fußtritt hallt
Und leis die Wipfel flüſtern.

Da glaubt er, nah am ſchilf'gen Meer
'nen Wandrer zu erblicken.
Er ſteht — er horcht — er ſpitzt das Ohr —
Da tritt es hinter'm Baum hervor
Winkt mit vertrautem Nicken.

„Grüß' dich!" — so ruft's ihm freundlich zu —
„Laß dir vor mir nicht grauen!
Bin auch ein Bote, so wie du,
Früh auf, früh auf, spät erst zur Ruh,
Stets unterwegs zu schauen!" —

„„Bist du ein Bote, so wie ich,
Und soll mir nun nicht grauen,
So sag' mir an, wer sendet dich?
Wie heißt dein Ort, dein Name? Sprich,
Dann will ich dir vertrauen.""

Der Fremde drauf: „Ich bin gesandt
Von dem, den alle kennen,
Die Heimat mein heißt Ruheland,
Mein Name klingt: aus Gottes Hand!
So magst du auch mich nennen."

Der Bote denkt: „„Gar wundersam
Klang wol, was ich vernommen,
Doch was von seinen Lippen kam,
War christlich, wie sein eigner Nam',
Mag wol der Seele frommen!"" —

Sie gehen schweigend ihren Gang,
Bis sich die Wege theilen.
Dem Boten wird so ahnungsbang
Als jetzt der Fremde spricht: „Entlang
Des Bach's dort muß ich eilen.

„Allein mein Werk ist bald verricht't,
Wo ich bin, gilt kein Säumen.
Auch du, mein Bote, zaudre nicht,
Vollbring' die aufgetrag'ne Pflicht,
Dann darfst du ruh'n und träumen!"

Und leiſe wandelnd, gleitend ſchier
Wie Weſt ob Blumenbeeten,
Sieht dort aus niedrer Hüttenthür
Und aus Pallaſtes Pforten hier
Der Bot' ihn rublos treten.

Und als nun wieder kommt die Nacht,
Schon tief die Schatten ſinken,
Der Bote all' ſein Werk vollbracht,
Und heimwärts ſchon ſich aufgemacht,
Sieht er den Fremden winken.

„Da biſt du ja, du treues Blut,
Nun darf ich mich entdecken;
Du thuſt dein Werk in frommem Muth,
Dafür erſchein' ich mild und gut
Dir heut — darfſt nicht erſchrecken.

„Sieh' mir in's Auge! Kennſt du mich?
Ich bin der Freund der Müden.
Nach Tageshitze kühl' ich dich
Mit leiſem Fittig ſänftiglich,
Weh' dich in Schlaf und Frieden!"

Da leuchtet's auf wie Morgenroth;
Der Bote, voll Verlangen,
Ruft laut: „„„Du Erdenluſt und Noth,
Leb' wohl!"" — ſinkt nieder und iſt todt!
Doch lächeln Mund und Wangen.

A. Barr. v. Mitkiß.

19. Der todte Müller.

Die Sterne über'm Thale steh'n,
Das Mühlrad nur man höret;
Zum kranken Müller muß ich geh'n,
Er hat den Freund begehret!

Ich steig' hinab den Felsenstein,
Es donnert dumpf die Mühle,
Und eine Glocke tönt darein:
„Die Arbeit ist am Ziele!"

In Müllers Kammer tret' ich nun;
Starr liegt des Greisen Hülle,
Es stockt sein Herz, die Pulse ruh'n,
Und draußen auch wird's stille.

Die treuen Lieben weinen sehr,
Still bleibt sein Herz und kühle.
Die Wasser fließen wol daher,
Still aber steht die Mühle.

Justinus Kerner.

20. Phantaſie und Glaube.

Ich ſah in heil'gem Morgentraume
Ein leuchtend Feenſchloß erſteh'n;
Schroff thürmten ſich im Waldesraume
Der Marmorzinnen heitre Höh'n.
Fern ſchimmerte im Thalgewinde
Der Säulenſchöfte Roſenglanz,
Ein Strom wand ſeine blaue Binde
Um der Arkaden luft'gen Kranz.

Und ich erklomm die Rieſenmauer,
Schwang mich dem Adlergipfel zu,
Mit nie geahn'tem Wonneſchauer
Umfing mich hier der Sel'gen Ruh;
Ich ſah des Friedens Palmenhaine
Sich längs der Meereswoge zieh'n,
Und in der Unſchuld Heil'genſcheine
Ein hirtlich Volk im Thale blüh'n.

Der himmliſchen Erſcheinung trunken,
Im nahen Gau ſo fernes Glück,
Hielt ich der Freude Götterfunken
Kaum in der vollen Bruſt zurück.
Eliſium ſchien mir entſchleiert,
Erfüllt der ew'gen Weisheit Plan; —
Wie ihren Lenz die Kindheit feiert,
Umfing ich den geliebten Wahn.

Da ſchwand der Schlaf von meinen Sinnen,
Den Traum zerriß des Tages Schein;
Ich ſuchte des Pallaſtes Zinnen,
Die ich verlor, im Vaterhain;

Ich flog durch die bekannten Fluren,
Ich tauchte in der Wälder Schoos,
Ach, nirgends fand ich ihre Spuren,
Und bange Sehnſucht ward mein Loos!

Doch endlich trennten ſich die Glieder
Der Waldung in des Abends Stral;
Die Friedensburg erſchien mir wieder,
Doch nicht als Burg: als Todtenmal!
Ich ſchauderte: „Iſt dies die Gränze,
Die, träumend, mich ſo ſüß berückt?
Blüh'n nur am Grabe Hoffnungskränze,
Wo Tod des Lebens Keime pflückt?“

Bewältigt ſank ich auf den Hügel,
Der mich gehemmt im jähen Lauf,
Da rauſchten um mich Engelflügel,
Des Grabmals Pforten ſprangen auf;
Die Ferne dehnte ſich im Raume,
Ein ſonnig Paradieſesfeld,
Beſchattet von des Lebens Baume,
Dem Sinnbild einer künft'gen Welt.

Und eine Stimme rief von Innen:
„Sieh' Sterblicher, dein Traumgeſicht!
Was du geahnt in ſtillem Sinnen,
Es wandelt hier in ew'gem Licht.
Im Tod nur wirſt du neugeboren,
Bricht dir der ew'ge Morgen an;
Was in der Wiege du verloren;
Kannſt du vom Sarge nur empfah'n!“

Fr. Krug v. Nidda.

Der vierten Abtheilung

fünftes Buch.

Das Leben iſt der Güter höchſtes nicht,
Der Uebel größtes aber iſt die Schuld.

Fr. v. Schiller.

den ihm tausend Beutel Goldstücke für Caleds Loslassung geboten wurden. Aber Eduard, der einmal den Tod über ihn verhängt hatte, schlug das Anerbieten wegwerfend aus, und schwur, daß, wenn Selim auch alle Schätze, die er besäße, zu seinen Füßen legen wollte, dies ihn dennoch nicht bestechen würde, die Vollstr, an der Bestrafung jenes Meuchelmörders, dafür hinzugeben. Mit diesen Worten entließ er den Abgesandten.

Am folgenden Morgen stieg Villars, nach seiner Gewohnheit, früh zu Pferde, in der Absicht, das feindliche Lager zu recognoscieren. Die Hitze des Himmelsstriches von Palästina zwang ihn, ohne Rüstung zu gehen, wenn er nicht in der Schlacht war; also war er auch jetzt in einem leichten Reitanzuge, mit einem Säbel, quer über die Schulter gehängt. Er war noch nicht weit von seinem Zelt entfernt, als er einen Saracenen von edlem Anstande auf sich zureiten sah. Dieser winkte ihm mit der Hand, stille zu halten; und er, der keine Verrätherey ahndete, hielt, auf sein Zeichen. Kaum aber hatte er sein Roß am Zügel angezogen, so erblickte er den feindlichen Reiter die Senne eines Bogens spannen, der auf ihn gerichtet war, und fast im gleichen Augenblick fühlte er die Spitze eines Pfeils in seiner Brust. Aller Gedanke, dies Bubenstück zu rächen, war umsonst: das Pferd des Türken war hurtig wie der Wind, und trug seinen Reiter mit solcher Schnelligkeit fort, daß er in kurzer Zeit kaum noch zu erkennen war.

1. Der Geiſt am Hünenmale.

„Reit' nicht am Hünenmale vorbei!
Da halten Geiſter Wache,
Und wer ſie ſtöret bei nächtlicher Friſt
Und nicht reinen, unſträflichen Herzens iſt,
Den trifft der Gewaltigen Rache."

So ſprach die Mutter zu Balduin,
Dem ſchönſten von Deutſchland's Rittern.
„„O Mutter, mich zieht es zu Trudchen hin,
Und es darf ein frommer, ein liebender Sinn
Vor der Nacht Geſpenſtern nicht zittern!""

Herr Balduin ſchwang ſich auf ſein Roß,
Bei Nacht zu ſchön Trudchen zu reiten, —
Bald ſah er im dämmernden Mondenſtral
Das alte, verfallene Hünenmal
Auf buſchiger Höhe vom Weiten.

Und als er zur buſchigen Höhe kam,
Vorbei am verwitterten Male;
Da ſtand, von feuchten Nebeln umwallt,
Eine finſtere, rieſige Rittergeſtalt,
Die winkt' ihm abwärts zum Thale.

„Was ſperrſt du drohend die Pfade mir?
Willſt du mir verwirren die Sinnen?
So wahr mein Herrgott über mir wacht,
Du Nachtmehr haſt an mir keine Macht;
Du Ungethüm, weiche von hinnen!"

Herr Balduin ſpornte ſein treues Roß;
Wie laut ſeine Nüſtern auch ſchnoben,
Es mußte vorwärts, es mußte drauf zu —
Da war auch der rieſige Ritter im Nu
In Nacht und Nebel verſtoben.

Er kam zu Liebchens einſamem Haus;
„Holla! mach' auf deinem Treuen!“
„„Was willſt du, Trauter, ſo ſpät bei Nacht?
So ſpät wird mein Thürlein nicht aufgemacht,
Das könnte wol bitter uns reuen.““

Er flehte ſo traulich, er flehte ſo ſüß,
Er ſchlüpfte hinein in die Kammer, —
Und eh' noch der thauige Morgen anbrach,
Da ſahe ſchön Trudchen dem Ritter nach
Mit Reu' und herzinnigem Jammer.

Tiefſinnend eilte Herr Balduin
Zurück auf einſamen Wegen,
Da bäumte ſein Roß ſich ſo ängſtiglich,
Da ſchrack er zuſammen: — ihm ſtellte ſich
Das Rieſenbild wieder entgegen.

Er wollte von dannen, er wollte flieh'n;
Sein Roß ſtand vom Zauber gebunden.
Da kam es, da packt' es ihn fürchterlich:
„Du Frevler, nun hab ich Gewalt über dich!“
Jetzt ward er am Morgen gefunden.

C. H. F. Poſſelt.

2. Das Nothhemd.

„Ich muß zu Feld, mein Töchterlein,
Und Böſes dräut der Sterne Schein,
Drum ſchaff' du mir ein Nothgewand,
Du Jungfrau mit der zarten Hand!"

„„Mein Vater, willſt du Schlachtgewand,
Von eines Mägdleins ſchwacher Hand?
Noch ſchlug ich nie den harten Stahl,
Ich ſpinn' und web' im Frauenſaal.""

„Ja! Spinne, Kind, in heil'ger Nacht!
Den Faden weih' der hölliſchen Macht!
Draus web' ein Hemde, lang und weit!
Das wahret mich im blut'gen Streit."

In heil'ger Nacht, im Vollmondſchein,
Da ſpinnt die Maid im Saal allein.
„„In der Hölle Namen!"" ſpricht ſie leis,
Die Spindel rollt in feurigem Kreis.

Dann tritt ſie an den Webeſtuhl
Und wirft mit zager Hand die Spul'n
Es rauſcht und ſauſt in wilder Haſt,
Als wöben Geiſterhände zu Gaſt.

Als nun das Heer ausritt zur Schlacht,
Da trägt der Herzog ſondre Tracht:
Mit Bildern, Zeichen, ſchaurig, fremd,
Ein weißes, weites, wallendes Hemd.

Ihm weicht der Feind, wie einem Geiſt,
Wer böt' es ihm, wer ſtellt' ihm dreiſt,
An dem das härteſte Schwert zerſchellt,
Von dem der Pfeil auf den Schützen prellt!

Ein Jüngling ſpringt ihm vor's Geſicht:
„„Halt, Würger, halt! mich ſchreckſt du nicht.
Nicht rettet dich die Höllenkunſt,
Dein Werk iſt Tod, dein Zauber Dunſt.““

Sie treffen ſich und treffen gut,
Des Herzogs Nothhemd trieft vom Blut;
Sie hau'n und hau'n ſich in den Sand
Und Jeder flucht des Andren Hand.

Die Tochter ſteigt hinab in's Feld:
„„Wo liegt der herzogliche Held?““
Sie find't die todeswunden Zwei,
Da hebt ſie wildes Klaggeſchrei.

„Biſt du's, mein Kind? Unſel'ge Maid,
Wie ſpanneſt du das ſchlimme Kleid?
Haſt du die Hölle nicht genannt?
War nicht jungfräulich deine Hand?“

„„Die Hölle hab' ich wol genannt;
Doch nicht jungfräulich war die Hand.
Der dich erſchlug, iſt mir nicht fremd,
So ſpann ich, weh'! dein Todtenhemd.““

L. Uhland.

3. Drei Larven.

Die Falten der Stirne bedeckt mit der Krone,
Mit dem Purpur der König das Blut an dem Throne.
Nun ruft er hinab in der Sklaven Gewühl:
„Es beginne der Tanz und das Larvenſpiel!“
Es wirbeln die Töne, es ſchwelget die Luft,
Nur Friede kehrt nicht in des Königes Bruſt.

Drei weiße Larven geh'n an ihm vorüber;
Des Königes Blick wird trüb' und trüber.

Sie kommen noch ein Mal in rother Tracht,
Auf des Königes Antlitz lagert die Nacht;
Sie kommen noch ein Mal schwarz gegangen,
Da erbleichen des Königes finst're Wangen.

Sie stellen sich schweigend vor seinen Thron,
Drei Schädel grinsen ihn an voll Hohn.
Es sinket der König vom Throne nieder,
Doch Keiner erblicket die Larven wieder.

Er gebeut; es entlarvt sich ein jedes Gesicht.
Der König erblicket die Gaukler nicht;
Da ruft er dem Diener und heimlich gebeut er:
„Eh's taget, bring' her mir den Träumedeuter!"

Der Diener enteilt, und der Weise spricht:
„Zu spät kommt die Frage; ihm deut' ich sie nicht.
Hat solches Gesicht eines Menschen Sohn
Geseh'n, so ergriff ihn die Deutung schon.

„Der erste Schädel hat also gedroht:
Was du thatest, verwes'te, dein Wirken war Tod.
Der zweite sprach: Weil du gebaut dir auf Leichen,
Mußt selber als Leiche das Leben du scheuchen.

„Der dritte: Wer ein Mal die beiden geschaut,
Wird selber zu einem, eh' Morgen graut.
Gar mannichfach bunt ist der Larven Gewühl —
O hüte dich wohl vor dem schwarzen Spiel!"

Der Bote springt morgens vom triefenden Roß
Und eilt mit der Botschaft hinauf in das Schloß.
Schneeweiß liegt der König mit rothem Talare
Bedeckt auf der schwarzen, behangenen Bahre.

Häring (Willibald Alexis).

4. Frauensand.

Staveren eine große Stadt
In Holland war vor Zeiten,
Eh' sie die See verschlungen hat
Sammt allen Herrlichkeiten;
Reichthum der Leute Herz verdarb,
Daß alle Gottesfurcht erstarb,
Und sie ihr Maas erfüllet.

Vor allen eine Jungfrau ließ
Vom Argen sich bestricken,
Den Armen von der Thüre stieß
Mit schnödem Wort und Blicken,
Sie trotzet' auf ihr Gut und Geld,
Als wär' kein Gott mehr in der Welt,
Zu strafen und zu lohnen.

Einst ihrem Schiffherrn rufet sie,
Hoffährtiger Geberde:
„Auf, Meister, frisch, und schaff' mir hier
Das Köstlichste der Erde,
Eine Ladung voll des Allerbest',
In Süd und Nord, in Ost und West,
Es koste was es wolle!"

Der Schiffherr flugs fuhr über Meer,
Kehrt bald mit guten Winden,
Vom schönsten Waizen bringet er,
So irgend nur zu finden:
„Und, Meister, bist schon wieder da?
Ich dachte dich in Afrika,
Weihrauch und Gold zu holen!

„Laß ſeh'n, was du geladen haſt!“ —
„„Was,““ ſpricht er, „„iſt als Waizen,
Was iſt wol edler? Eine Laſt
Bring' ich vom beſten Waizen.““ —
„Was Waizen, ſolch gemeines Ding!“ —
„„Ach Fräulein, achtet nicht gering
Die edle Gottes-Gabe!

„„Schafft unſer täglich Brod, wie wir
Im Vaterunſer bitten.““ —
„Schweig', Narr! Und ich befehl' es dir
Rings in die See zu ſchütten.“ —
Dem Meiſter ſträubet ſich das Haar,
Er ruft zuſammen eine Schaar
Von arm' und dürft'gen Leuten.

Und als die Frau am Strand erſchien,
Ihr Machtwort zu vollenden,
Da liegt das Armuth auf den Knie'n:
„„Frau, wollt das Korn uns ſpenden!““ —
„In's Meer den Koth!“ ſchreit ſie mit Grimm,
Der Schiffer aber hub die Stimm':
„„Habt Acht, daß Euch's nicht reue!

„„Solch böſes Thun ſtraft Gottes Zorn;
Euch wird ſich's noch erfüllen,
Daß ihr's gern auflöſ't Korn für Korn,
Den Hunger euch zu ſtillen.““ —
„Du Narr, ſo wahr als das geſchieht,
So wahr mein Auge wieder ſieht
Hier dieſen güldnen Reifen.“

Sie wirft den Ring in's Meer, und drauf
Muß man das Korn verſchütten. —

Nicht lang kommt ihr ein Fiſch zu Kauf,
Und wie er aufgeſchnitten,
Find't ſich ein Ring — ſie kennt ihn gleich,
Und wird für Schrecken todtenbleich;
O wehe, Gottes Finger!

Ein Bote kömmt zur ſelben Stund':
„„Frau, eure ganze Flotte
Verſchlang ein Theil des Meeres Schlund,
Theils fing ſie Mohren-Rotte!““ —
Manch Unſtern noch bringt ſie herab
In Jahr und Tag zum Bettelſtab;
Hat müſſen Hungers ſterben.

Der Waizen aber, wo am Strand
Man ihn in's Waſſer ſtreute —
Es heißt die Stätte Frauenſand
Von jener Frau noch heute —
Das Korn ſproß nächſtes Jahr zur Höh'
In dicken Halmen aus der See,
Doch trug es taube Aehren.

Keins aber nimmt des Zeichens wahr
Und läßt ſich noch bedeuten;
Die Bosheit wuchs von Jahr zu Jahr
Bei reich' und armen Leuten;
Da trug ſich zu das Wunderding,
Daß man im Stadtbrunn Hering fing
Und andern Seefiſch ſchöpfte.

Bald drauf in einer Wetternacht
Die See ſchwoll brauſend über,
Verſchlingt die Stadt nach ihrer Pracht,
Drei Viertheil und darüber;

Noch immer ſinken Hütten nach,
Und Armuth herrſcht und Ungemach,
Der Segen wich von hinnen.

Auch wächſt noch heute, wo die Stadt
Verſunken und verſchwunden,
Ein Gras, ſo keine Blüte hat,
Und nirgend ſonſt gefunden.
Wenn hell die Sonn' auf's Waſſer ſcheint,
Der Schiffer noch zu ſehen meint
Im Grund der Thürme Spitzen.

K. G. Wetzel.

5. Der blinde Sänger und ſein Hund.

1.

Auf Karlſtein, ſeiner Veſte,
Hält Kaiſer Wenzel Haus,
Und viel erlauchte Gäſte,
Zieh'n grüßend ein und aus.

Ein reiches Ingeſinde
Drängt ſich im Hof, im Saal,
Die Knechte unter der Linde,
Die Herren beim frohen Mahl.

Und Gaukler, Fiedler eilen
Die Gänge her und hin,
Mit Sang und Schwank zu heilen
Des Kaiſers wirren Sinn.

Im Hof nur, fern dem Schwarme,
Steht, wie ein dürres Reis,
Die treue Laut' im Arme,
Einſam ein blinder Greis,
Von Niemand wahrgenommen,
Im heißen Sonnenlicht;
Und alle, die gehen und kommen,
Sie achten des Alten nicht.
Und neben ihm im Schatten
Streckt ſich ſein treuer Hund,
Und endlich vor Ermatten
Schließt ſich des Sängers Mund.
Da naht nach Geckenweiſe,
Hochroth in Schellentracht,
Herr Ludger frech dem Greiſe
Und ſpricht zu ihm und lacht:
„Ei, alter Maulwurf, immer
Hier ohne Habedank?
Dem Kaiſer in ſeinem Zimmer
Singt euren Narrenſchwank!“ —
„„Das mögt ihr baß verſtehen,““
Ruft jener ſonder Scheu;
„„Kann ich den Vogel nicht ſehen,
Ich kenn' ihn am Geſchrei!—““
Und glühend zieht der Frager
Sein blankes Schwert hervor;
Doch plötzlich ſpringt vom Lager
Das treue Thier empor,
Und fährt mit wildem Bellen
Ihm in's Gewand hinein;

Der Ritter versuchte gleich, den Pfeil aus seiner Wunde zu ziehen; und es gelang ihm ohne Mühe, weil er keinen Widerhaken hatte. Auch sah er, daß er nicht sehr tief eingedrungen war, und schmeichelte sich schon, daß der Schaden eben nicht groß seyn würde. Allein, bald war er aus seinem angenehmen Irrthum herausgerissen, als er einen schmalen Streifen Papier rings um den Pfeil gewunden bemerkte, worauf, in arabischen Buchstaben, Worte dieses Inhalts geschrieben standen: „Christ! Die Spitze, die deine Brust durchbohrt, ist in tödtliches Gift getaucht. Ehe die Schatten der Nacht herniedersteigen, wirst du zu deinen Vätern versammelt seyn, wenn du nicht dessen Hülfe suchst, dem unser heiliger Prophet, unter allen Söhnen der Menschen, allein das Geheimniß und die Mittel der Heilung vertraut hat.“

Ein plötzlicher Schrecken fuhr schaudernd über Villars Seele, beym Lesen dieses entsetzlichen Papiers. In einem fernen Lande, und durch Verrätherey und Gift zu fallen, da er in die Laufbahn der Ehre erst eben eingetreten war, und er noch keine Lorbeeren im Schlachtfelde eingeärndtet hatte, die seinen Namen mit Ruhm auf die Nachwelt bringen sollten; — das war der traurigste Gedanke für ihn. Er seufzte tief, in Trostlosigkeit verlohren, und ritt voll Gram nach seinem Zelte zu.

Da ſpringen und klingen die Schellen
Weithin von Stein zu Stein.
Und von dem Hohn der Knechte
Ertönt des Hofes Ring,
Zur Burg entflieht der ſchlechte,
Der feige Kämmerling.

II.

Das Hündlein hat geſieget,
Der Schuld ihr Recht gethan,
Und langſam kehrt's und ſchmieget
Dem Fuß des Herrn ſich an.
Der aber weckt auf's Neue
Der Saite leiſen Klang
Und ſingt ein Lied der Treue
Aus frommem Herzensdrang.
Wie aus der Menſchen Hütten
Vertrieben und verbannt,
Sie in der Thiere Mitten
Die zweite Heimath fand.
Und als das Lied geendet,
Ruft's ihn zur Seite ſchnell:
„Haſt ſüße Reſt geſpendet;
Dank für dein Lied, Geſell'!
„Schon hört' ich dich vom Söller!
Bartolf, führ' ihn in's Haus
Und reich' aus Küch' und Keller
Ihm einen Labeſchmaus!—"

Es ſprach aus Kaiſers Munde;
Herr Wenzel war's, der rief;
Weil ihm zur guten Stunde,
Des Herzens Unmuth ſchlief.

III.

Der Kaiſer in ſeinem Saale,
Als ob er ein Andrer wär',
Sitzt froh bei'm frohen Mahle,
Die Fürſten um ihn her.

Ihm glänzt, wie wenn durch's trübe
Gewölk die Sonne bricht,
Vom Aug' ein Stral der Liebe,
Und plözlich ruft er und ſpricht:

„Daß ſich mein Herz erfreue,
Schafft mir des Blinden Sang!
Sein Liedlein von der Treue
Hat wunderſüßen Klang."

Der Alte naht und grüßet
Und ſingt, wie er geſellt.
Und Wohllaut mild ergießet
Sich aus der Saiten Gold.

„Du haſt mein Herz erweichet;
Du ſollſt mein Sänger ſein!"
Der Kaiſer ſagt's und reichet
Ihm einen Becher Wein.

Da ſpringt von ſeinem Sitze
Bernhard, der Herzog, jach,
Und ruft in Zornes Hitze:
„„Herr Kaiſer, Herr Kaiſer, gemach!

„„Von Braunſchweig, meinem Lande,
Kam ich um Ehr' und Recht,
Und ärnte Schimpf und Schande
Durch dieſen niedren Knecht,

„„Der mich gekränkt mit Hohne,
Vor meinen Knappen, kühn,
Und reich nun ſoll an Lohne
Mit euch, Herr Kaiſer, zieh'n!

„„Auf Ludger ſonder Gleichen
Hat er ſein Thier gehetzt,
Mich ſelbſt mit Zungenſtreichen
Und frechem Mund verletzt!

„„So ſchwur es mir in Treuen
Ludger, mein Kämmerling,
Und Schlecht're mag es freuen,
Wenn's Schlechten wohl erging.““ —

„Der Ludger hat's gelogen,
Gelogen in ſeinen Bart!
Er ſelber ſpannte den Bogen,
Der zum Gericht ihm ward.

„Mein Auge hat's geſehen,
Geſehen vom Söller dort.
Den Greis ſoll Kein's mir ſchmähen
Bei meinem Kaiſerwort!

„Du, Alter, aber bleibe
Und pflege, willſt du, dein;
Ein Arzt ſollſt meinem Leibe
Und meiner Seele ſein!“

IV.

Und wieder hält der Sänger
Die treue Laut' im Arm,
Und eng um ihn und enger
Drängt sich der Knappen Schwarm.

Und Ahnung, bang, wie immer,
Treibt aus dem Königshaus
Den Herzog von seinem Zimmer
Zum blinden Gast hinaus.

Weit anders strömt, als ehe,
Des Liedes ernster Lauf,
Und, wie ein großes Wehe,
Klagt's aus den Saiten auf.

Es faßt es nicht die Menge;
Doch rauscht es fort und fort,
Und durch die dumpfen Klänge
Tönt manch ein seltsam Wort.

Der Herzog hört's mit Grauen
Was will der blinde Greis?
Kann der die Nacht durchschauen,
Der nichts vom Tage weiß?

Wie Drohung will's ihn mahnen,
Und dann wie herber Schmerz,
Und immer bang'res Ahnen,
Durchschauert kalt sein Herz.

Er reißt ihn schnell zur Seite,
Er zieht ihn rasch sich nach,
Daß er geheim ihm deute,
Was Lied und Laute sprach.

V.

„„Was willſt du, daß ich höre?
Sag' an, wir ſind allein! —
Du, Knapp', daß Niemand ſtöre,
Verſchleuß das Kämmerlein! —““

„Ich weiß wol, was ich ſinge,
Herr Herzog, ſeid gewarnt,
Eh' des Verrathes Schlinge
Euch mörderiſch umgarnt!

„Auf Wallmod ſitzen und ſpinnen
Die Junker und weben's fein;
Bevor ich zieh' von hinnen,
Sollt ihr des Todes ſein.

„Und was ich hier geſungen,
Vernahm ich dort im Rath.
Der Ludger iſt gedungen
Zur allerfrechſten That. —“

„„Hofft du, daß ich dir lohne,
Weil du vom Freund mir lügſt
Und zu dem alten Hohne
Verläumdung tückiſch fügſt? —““

„Mit nichten, Herr; doch ſchauet
Mir recht in's Angeſicht,
Daß ihr dem Diener trauet,
Wollt ihr's dem Lautner nicht!

„Seht hier, gleich unter'm Herzen
Der alten Wunde Spalt;
Die hab' ich mir mit Schmerzen
Erſtritten im Deiſterwald.

„Der euch den Vater erschlagen,
Ihm gab mein Schwert den Tod;
Seit mußt' ich Leid ertragen
Und Schmach und bittre Noth.

„Sie haben mich geblendet,
Getrieben aus dem Haus,
Und nackt und bloß gesendet
In alle Welt hinaus.

„Der Mörder fiel nach Rechte;
Doch ließ er ein einig Kind, —
Das ist der Ludger, der Schlechte,
Der euch mit Trug umspinnt! —"

„„Hei, Benno, alter Degen!
Du bringst mir Lust und Leid!
Es grüße dich Gott mit Segen
Und strafe der Bösen Neid! —""

Der Herzog sprach's und schnelle
Drauf zu dem Pagen fein:
„„Den Kämmerling hole zur Stelle
Und einen Becher mit Wein!""

VI.

Der Alte harrt der Spende,
Der Page bringt den Wein,
Und mit ihm schlüpft behende
Des Blinden Hund herein.

„Der Kämmerling ist verschwunden,
Und Keiner sagt, wohin;
Den Trunk da hab' ich funden
Bei euch, Herr Herzog, drin!"

Der Page ſpricht's. Es breitet
Der Greis die Hand und faßt
Den Becher; doch ihm gleitet
Zu Thal die goldne Laſt.

Und — Schrecken! — an der Erde
Der Wein mit Saus und Braus
Zischt, wie auf glühem Herde
Und wühlt den Marmor aus.

Es bückt der Hund ſich nieder
Und ſchlürft des Tranks hinein;
Da plötzlich durch die Glieder
Zuckt's ihm wie grimme Pein.

Er ſinkt und ſchmiegt im Sterben
Dem Fuß des Herrn ſich an.
Den Herzog ſollt' es verderben,
Und hat's dem Hündlein gethan.

„„Du ziehſt mit mir von hinnen!““
Der gute Herzog ſpricht,
Der Alte ſchweigt, weit innen
Sein Herz in Thränen bricht!

VII.

Zu Leutmeritz an der Elbe
Am Kirchhof ſteht ein Stein,
Daneben ein Grabgewölbe; —
Weß mag die Ruhſtätt ſein?

Zu Leitmeritz an der Elbe
Schläft unter Steinen ſüß
Ein blinder Greis, derſelbe,
Den Kaiſer Wenzel prieſ,

Er hat geendet im Jammer
Um ſein getreues Thier;
Nun ruht er in ſtiller Kammer
Von allem Mühſal hier.

Wen ſchleppen ſie mit Getöſe
Zur Richtſtatt dort hinan?
Das iſt der Ludger, der Böſe,
Der Uebels viel gethan.

Die Feinde liegen erſchlagen
Bei Goslar am Bergesrand.*)
Der Herzog mit ſeinen Magen
Steht frei im freien Land.

Karl Förſter.

6. Die Rache der Schweſter.

Es ſaß an ſeiner Eiche
Der König und hielt Recht,
Aus ſeinem ganzen Reiche,
Dem Ritter wie dem Knecht.

Kömmt da ein Weib gegangen
In Trauer angethan,
Die thut in Schönheit prangen,
Wie nie ein Weib empfah'n.

*) Schlacht bei Goslar den 14. Okt. 1393, in welcher die Hildesheimiſchen Stiftsjunker, Kurt von Schwiechelt und Hans von Steinberge, von Herzog Bernhard von Braunſchweig-Lüneburg und ſeinem Bruder Friedrich geſchlagen wurden.

Die Menge vor ihr weichet,
Dem König nahet sie,
Und flehend vor ihm beuget
Zur Erde sie das Knie.

„Nicht im Gewand der Freude,
Herr König, komm' ich her,
Ich komm' in schwerem Leide,
Daß ich dein Recht begehr'."

„„So kannst du auf mir stehen,
Recht, das wird hier gewährt;
Auch dir soll Recht ergehen,
Hast's nicht umsonst begehrt."„

„Dies Wort, das möge gelten,
Denn der zur Seite dir,
Er ist's, ich muß es melden,
Mit dem ich rechte hier."

„„Dem Ritter, wie dem Knechte,
Geschiehet nach Gebühr;
Sie steh'n demselben Rechte.
Was that der Ritter dir?"„

„Die Schmach komm' ich zu rächen
An ihm, der Schwester Schmach,
Hat Treue ihr versprochen,
Und er die Treue brach."

„„War sie, wie du, zu preisen
So reizend und so schön,
War's Thorheit wol zu heißen,
Nach anderen zu seh'n."„

„Kein Mann steht mir zur Seite,
Ich räche sie allein,

Die letzten ſind wir beide,
Mein Stamm ich noch allein.“

„„Das mag dir nicht gebühren,
Das geb' ich nimmer zu,
Wie magſt das Schwert du führen?
Wie hübſt die Lanze du?““

„Auch will ich die nicht brauchen,
Der Dolch hier iſt genug,
Er ſoll zur Rache taugen,
Den ich am Herzen trug.“

„„Nein, ſolcher Kampf ſei ferne,
Wär' meinem Reiche Schmach!
Viel meiner Ritter gerne
Beſteh'n heut deinen Tag.““

Und in der Jugend Blüte
Hervor ein Ritter trat,
Dem hoch die Wang' erglühte,
Der ſich den Kampf erbat.

Begannen's mit dem Schwerte,
Der Jüngling focht ſo kühn,
Doch eh' es lange währte,
Durchſtach der Ritter ihn.

„„Trägt Einer noch Verlangen,
So komm' ein Zweiter her!
Ich hab' nur angefangen,
Mein Arm vermag noch mehr.“

„„So ſtolz wagſt du zu ſprechen
Vor meinem ganzen Reich?
Den Hohn an dir zu rächen,
Erhebt ſich Mancher gleich.““

Als die Geschichte vor Eduards Ohren ka
siegte in ihm die A tung für seinen Freund über a
Bedenklichkeiten der Klugheit; er sprang von seine
Lager auf, und suchte den Augenblick seinen Freun
Doch, wie groß war sein Jammer, als er sah, d
das tödtliche Gift schon seine Verwüstungen an
fangen hatte. Villars ward schon von dem Erste
ten ergriffen, und Symptome der nahen Auflösu
offenbarten sich. „O mein Freund!“ rief Edua
unendlich aus, „so früh wirst du mir entrissen
Muß ich meinen Zwillingsbruder in der Gefahr u
im Ruhm, durch treulosen Meuchelmord verlieren
Wollte Gott, Eduards Dolch wäre mir tief ins He
gedrungen, ehe ich diese trübselige Stunde erle
hätte! — Aber ihr, eilt!“ rief er seinen Diene
zu; „laßt sogleich im ganzen Lager Schutzes den la
ten Aufruf geschehen, daß, wenn irgend einer d
die Wirkung dieses fürchterlichen Giftes abwend
kann, so wird ihn Eduard mit Reichthum u
Gunst, bis zum höchsten Ziel seiner Wünsch
beladen.“

In diesem Augenblicke stürzte Bertram, d
indeß auch erfahren hatte, was vorgegangen wa
in voller Angst und mit Wehklagen ins Zelt: — „W
ist mein Herr?“ rief er, „mein Beschützer, m
Villars? O wehe! die Hand des Todes ist auf s
nen Augenliedern, und er siehet meinen Schme
nicht. Aber glaube nicht, daß ich so dich verlier
werde! — Das Grab, das Villars Gebeine dec
wird auch seines treuen Bertrams Asche einschließen

Na

Gelaſſener Gebärde
Trat da ein Mann hervor,
Begann's nicht mit dem Schwerte,
Schwang erſt die Lanz' empor.

Sie rannten da und ſtachen
Mit Macht einander an,
Daß ihre Lanzen brachen.
Das Erſte war gethan.

Da griffen ſie zum Schwerte
Sie fochten lange Zeit,
Doch jener ſank zur Erde,
Der ſich der Rach' geweiht.

„„Vergönnt nun ſei die Frage,
Ob's Einer noch begehrt;
Sonſt glaub' ich von dem Tage,
Daß Keiner meiner werth.'"

Und Alle rundum ſchwiegen
Und Keiner bot ſich an,
Sie ſahen da ſie liegen,
Den Jüngling und den Mann.

Hob König an zu ſagen:
„„Iſt Keiner, der ſich zeig'?
Will Einer noch es wagen,
Er ſei der Erſt' im Reich!""

Erhob' an's Königs Seiten
Ein Greis im Silberhaar
Sich, eingedenk der Zeiten,
Wo er der Stärkſte war.

„Die Schmach mag ich nicht dulden,
Und ſühn' ich ſie nicht ab,

So geh' doch ohne Schulden
Ich unentehrt in's Grab."

Und mit der Kraft der Jugend
Er Schwert und Lanze schwang,
Und seines Muthes Tugend
In seine Streiche drang.

War leichter zu besiegen
Der Jüngling und der Mann;
Der Greis thät nur erliegen,
Als alle Kraft entrann.

Hoch thät der Sieger schwingen
Die Waffen blutgefärbt.
„„Wer ist's, wem wird's gelingen,
Der mir den Ruhm verderbt?

„„Ihr, die sie schön gefunden,
Rührt ihre Noth euch nicht?
Die Rächer sind verschwunden,
Mein Recht ist nun gericht't."

Doch Alle thäten schweigen,
Es Keiner unternahm,
Sie sahen die drei Leichen,
Und Keiner war, der kam.

Mit Leid der König sagte:
„„„Soll trotzen er allein?
Wer wär's, der's nun noch wagte?
Sein soll die Jungfrau sein."""

Alsbald da schwang zum Streite
Des Königs Sohn das Schwert.
„Noch eins dich nun bereite!
Sie ist des Kampfes werth."

Doch jene hob zu zagen
Nun für den Jüngling an,
Und wollt' dem König ſagen,
Den Kampf zu unterlan.

„Mir iſt des Blut's Genüge!
Verſchone deinen Sohn!
Wozu, daß er erliege?
Ich end' es ſo auch ſchon."

Der König ſprach: „„Mit nichten!
Der Ritter, wie der Knecht,
Sie haben gleiche Pflichten
Vor mir und gleiches Recht."„

Und muthig ſchwang zum Streite
Der Jüngling nun das Schwert,
Und drei Mal ihn erneute,
Und war des Sieges werth.

Und als das Schwert zu ſchwingen
Er kam zum vierten Mal,
Da that es ihm gelingen,
Durchſtach ihn mit dem Stahl.

Und als der kam zu fallen,
Der Held ſo unbeſiegt:
„Nun thu' mir den Gefallen,"
Sprach er, als er erliegt,

„Nun thu' mir den Gefallen,
Und bring' ihr noch mein Wort,
Daß kund es werd' vor allen,
Wie nun ich ſcheide fort."

Und wie ſich niederbückte
Der Königſohn zu ihm,

Er eins ſein Schwert noch zückte,
Durchſtieß den Buſen ihm.

„Nun magſt du ihr vermelden,
Wie du ſie haſt gerächt!
So mag die Treue gelten
Von mir für ihr Geſchlecht.“

Drauf jener: „Daß ich ſterbe,
Das thut mich nicht gereu'n,
Weil ich ihr Ruhm erwerbe,
Die meine ſollte ſein.“

Und da ſie's angeſehen,
Die nun gerächet war,
Wie ſo die That geſchehen,
In Schrecken offenbar,

Sie ſich zum König wandte:
„„Was klagt' ich ſolches nun?
Nun ich die Rache fande. —
Doch Andres will ich thun.

„„Was wär's, daß jezt noch bliebe?
Was ſonſt, als dieſer Dolch?
Der mir es that zur Liebe,
Wohl iſt's, daß ich ihm folg'.““

Aus ihrer Hand erblinket
In ihre Bruſt der Stahl,
Daß ſie zur Erde ſinket
In Schönheit allzumal.

Der König ſprach mit Leiden:
„„„Der Tag uns Trauer gab,
Denn ſechſe heut' begleiten
Zumal wir in das Grab.““

Doch ſaß an ſeiner Eiche
Er lang noch und hielt Recht,
Aus ſeinem ganzen Reiche
Dem Ritter, wie dem Knecht.

Sinclair (Griſalin).

7. Der Glockenguß zu Breslau.

War einſt ein Glockengießer,
Zu Breslau in der Stadt,
Ein ehrenwerther Meiſter
Gewandt in Rath und That.

Er hatte ſchon gegoſſen
Viel Glocken, gelb und weiß,
Für Kirchen und Kapellen
Zu Gottes Lob und Preis.

Und ſeine Glocken klangen
So voll, ſo hell, ſo rein:
Er goß auch Lieb' und Glauben
Mit in die Form hinein.

Doch aller Glocken Krone,
Die er gegoßen hat,
Daß iſt die Sünderglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Im Magdalenenthurme
Da hängt das Meiſterſtück,
Rief ſchon manch ſtarres Herze
Zu ſeinem Gott zurück.

Wie hat der gute Meister
So treu das Werk bedacht!
Wie hat er seine Hände
Gerührt bei Tag und Nacht!

Und als die Stunde kommen,
Daß Alles fertig war,
Die Form ist eingemauert,
Die Speise gut und gar:

Da ruft er seinen Buben
Zur Feuerwacht herein:
„Ich lass' auf kurze Weile
Bei'm Kessel dich allein;

„Will mich mit einem Trunke
Noch stärken zu dem Guß;
Das gibt der zähen Speise
Erst einen vollen Fluß.

„Doch hüte dich, und rühre
Den Hahn mir nimmer an:
Sonst wär' es um dein Leben,
Fürwitziger, gethan!"

Der Bube steht am Kessel,
Schaut in die Glut hinein:
Das wogt und wallt und wirbelt,
Und will entfesselt sein.

Und zischt ihm in die Ohren,
Und zuckt ihm durch den Sinn,
Und zieht an allen Fingern
Ihn nach dem Hahne hin.

Er fühlt ihn in den Händen,
Er hat ihn umgedreht:

Da wird ihm angſt und bange,
Er weiß nicht, was er thät.
Und läuft hinaus zum Meiſter,
Die Schuld ihm zu geſteh'n,
Will ſeine Knie' umfaſſen
Und ihn um Gnade fleh'n.

Doch wie der nur vernommen
Des Knaben erſtes Wort,
Da reißt die kluge Rechte
Der jähe Zorn ihm fort.
Er ſtößt ſein ſcharfes Meſſer
Dem Buben in die Bruſt,
Dann ſtürzt er nach dem Keſſel
Sein ſelber nicht bewußt.

Vielleicht, daß er noch retten,
Den Strom noch hemmen kann: —
Doch ſieh', der Guß iſt fertig,
Es fehlt kein Tropfen dran.
Da eilt er abzuräumen,
Und ſieht, und will's nicht ſeh'n,
Ganz ohne Fleck und Makel
Die Glocke vor ſich ſteh'n.

Der Knabe liegt am Boden,
Er ſchaut ſein Werk nicht mehr.
Ach, Meiſter, wilder Meiſter,
Du ſtießeſt gar zu ſehr!
Er ſtellt ſich dem Gerichte
Er klagt ſich ſelber an:
Es thut den Richtern wehe
Wol um den wackren Mann.

Doch kann ihn Keiner retten,
Und Blut will wieder Blut:
Er hört sein Todesurtheil
Mit ungebeugtem Muth.

Und als der Tag gekommen,
Daß man ihn führt hinaus,
Da wird ihm angeboten
Der lezte Gnadenschmaus.

„Ich dank' euch," spricht der Meister,
„Ihr Herren lieb und werth,
Doch eine andre Gnade
Mein Herz von euch begehrt.

„Laßt mich nur ein Mal hören
Der neuen Glocke Klang!
Ich hab' sie ja bereitet:
Möcht' wissen, ob's gelang."

Die Bitte ward gewähret,
Sie schien den Herrn gering,
Die Glocke ward geläutet,
Als er zum Tode ging.

Der Meister hört sie klingen,
So voll, so hell, so rein:
Die Augen geh'n ihm über,
Es muß vor Freude sein.

Und seine Blicke leuchten,
Als wären sie verklärt:
Er hatt' in ihrem Klange
Wol mehr als Klang gehört.

Hat auch geneigt den Nacken
Zum Streich voll Zuverſicht;
Und was der Tod verſprochen,
Das bricht das Leben nicht.

Das iſt der Glocken Krone,
Die er gegoßen hat,
Die Magdalenenglocke
Zu Breslau in der Stadt.

Die ward zur Sünderglocke
Seit jenem Tag geweiht:
Weiß nicht, ob's anders worden
In dieſer neuen Zeit.

Wilh. Müller.

---

8. König Ludwig's Todeskampf und Sieg.

Es war ein König in Frankenland
Schon vor geraumer Zeit,
Ludwig der Neunte ward er genannt,
Sein Ruhm reichte weit und breit;
Mild war er, tapfer und ritterlich,
Auch frommen Glaubens voll;
Viel um ſein Reich bemüht' er ſich,
Recht wie ein König ſoll.
Ihn liebten ſeine Treuen,
Das thät ſein Herz erfreuen.

Als er nun eben ſich alſo freut',
Und am Geringſten es dacht',
Ward er befallen von großem Leid,
Von ſchwerer Krankheit Macht.
Sein herrlich Leib, ſo groß und ſtark,
Sank vor des Giftes Hauch.
Ihm in den Röhren verging das Mark,
Wie im Winde der Rauch.
In mählichem Ermatten
Hin ſchwand er wie ein Schatten.

Deß trauerten ſeine Treuen ſehr,
Deß trübt' ſich ſein holdes Gemal,
Sie fragten im ganzen Reich umher
Nach Rettung vor ſolcher Qual.
Der heilerfahrnen Diener Schaar
Umſtand ſein Bette wol eng,
Sie pflegten ſein ſorglich immerdar
Brauchend der Kräuter Meng'.
Doch wollte nichts verſchlagen!
Sie mußten ſchier verzagen.

Als nun der König ſie fürchten ſah,
Sah ihr zweifelnd Geſicht —
Und daß er müßte, dem Ende nah,
Thun auf's Leben Verzicht:
„Weh'," rief er, „ſo ſoll ich in's ſchwarze Grab
In der Jahre Bluth?"
Ueber der Wangen Bläſſe hinab
Rollte der Thränen Flut.
Und die es ſah'n und hörten,
Den Thränen auch nicht wehrten.

Nach einer kleinen Weile ward er indessen ruhiger; und nun wandte er sich mit diesen Worten zu Eduard: „Herr! laßt mich euch bitten, daß ihr in euer Gezelt zurückkehren mögt. Eure Gegenwart hier kann eurm Freunde keine Linderung verschaffen, und könnte euch selber sehr nachtheilig werden. Ich will bey dem Ritter bleiben, bis der Herold von Selims Lager zurückkommt. Vielleicht hat der Himmel Mitleid mit eurer Trauer, und schickt ganz neue Mittel zu seiner Genesung. Seine Augen sind itzt zum Schlummer geschlossen; o möchte die Allmacht, für den Sanft er Schlummer schuf, ihn zu Leben und Gesundheit erwachen lassen!“

Der Prinz, gerührt von Bertrams Gefühl, und von der anscheinenden Ruhe, womit er seinen Vorschlag äußerte, lobte seine Besorgniß für den Baron, und verließ das Zelt mit seinem Gefolge.

Viertes Kapitel.

Es war schon Mittag vorbey, als Willard, von einem langen, sanften Schlummer erwachend, sich allein fand. Verwunderung und Freude erfüllten ihn, da er sah, daß der vergiftete Pfeil keine andre schlimme Wirkung zurückgelassen hatte, als eine Schwäche und Mattigkeit. Er fieng an zu glauben, daß die Drohung, die das umgewickelte Papier

Entlaſſen thät er die Treuen ſein,
Auch ſein holdes Lieb;
Sterben wollt' er für ſich allein,
Niemand von allen blieb.
Als er nun in der Nacht ſo lag
Bei ſtiller Lampen Licht,
Seinen Sünden allen dacht' er nach —
Das war ein ſchwer Gewicht!
Sein Herz fing an zu bangen,
Wie unter glüh'nden Zangen.

„Herr, der du ſpendeſt ſo Leben und Tod" —
Schrie er in tiefſter Bruſt,
„Sieh' gnädig auf deines Knechtes Noth,
Dir iſt's ja all' bewußt!
Ach, von der Sünde ſchmählichem Joch
Welcher Menſch noch war frei?
Kannſt du die Tage mir friſten noch,
Steh' denn izt mir bei.
Laß mich den Tod nicht ſehen
Im Mittag der Vergehen!

„Und dieſes ſoll mir das Zeichen ſein,
Daß ich Gnade fand:
Wer morgen früh tritt zu mir herein,
Sei mir von dir geſandt.
Deß Rath vertrau' ich mich ganz und gar,
Er mich die Wege führ'!
Herr, ich weiß es, du zähleſt mein Haar,
Des Pulſes Schläge mir.
So wie du willt, ſoll's werden
Im Himmel und auf Erden." —

Und da er alſo gebetet hat
Die Pein um ein Kleines wich,
Und von den Schmerzen zum Tode matt
Schlummert' er ſänftiglich.
Und neu begonnte die Sonne den Lauf
Unzerſtörlicher Pracht, —
Hoch ſchon fuhr ſie am Himmel auf,
Als der Kranke erwacht,
Mit aufgeriſſ'nen Blicken,
Was ihm doch Gott will ſchicken.

Sieh'! an ſein Lager tritt eine Geſtalt
Sonderbarlich zu ſchau'n,
Die faßt ſein Herz mit finſtrer Gewalt
Und füllt es mit Grau'n:
Des Fremden Gewand war feurige Glut
Schimmernd von Golde reich,
Er trug einen ſtattlichen Doktorhut,
Ein groß Atzel zugleich
Mit tauſend ſchwarzen Locken,
Das hing bis an die Socken.

Sein Antlitz zeigte Züge, ſo hart
Wie ein ſteinern Bild.
Sein Auge von blutigen Adern durchſtarrt
Blickt' heimlich und wild.
Seine Naſe hing ſchlapp wie ein roher Klos
Brennend in blauer Flamm',
Auf den Lippen ihm breit und ekelgroß
Lag'n alle Greuel beiſamm.
Und an den dürren Beinen
Wollt's wie ein Roßhuf ſcheinen.

Der tritt zum König mit wichtiger Mien',
Greift nach des Pulses Schlag:
„Gestattet, Sire, daß ich euch dien',
So schaut ihr noch manchen Tag.
Vertraut mir eure Seelen an,
Und gebt mir Gehör,
Ich hab' ein Mittel, das helfen kann,
Und fehlt nimmermehr.
Könnt ihr das überwinden,
So soll kein Tod euch finden.

„Des Lebens Ströme sind euch versiegt,
Die wollen erstattet sein,
Wo's am Blut, am Quell des Lebens gebricht —
Da hilft Blut allein.
Doch ist der köstlich purpurne Saft
Bei jungzarter Natur
In seiner höchsten astralischen Kraft;
Drum Kinderblut nur,
Wär's auch nur eine Schale —
Das hilft mit einem Male.

„Und seht, nicht bring' ich euch blos den Rath;
Sorgend für euch gar treu,
Daß nicht um die schwervermögliche That
Irgend Verlegenheit sei —
Gewonnen hab' ich ein armes Paar
Zu opfern ihr Kind dahin,
Ihr bringt das Sümmchen wol gerne dar
Für der sichren Tage Gewinn?
So ist des Heiles Segen
Denn weiter nichts entgegen.“

Da ſchlägt der König an ſeine Bruſt:
„Das, Herr der Schaaren, du mir?
Ich ſoll für Lebens frevele Luſt
Werden ein reißend Thier?
Soll, in den Tiger der Wüſte verkehrt,
Trinken unſchuldig Blut?
Fluch! Fluch dem Lehrer, der ſolches lehrt!
Nie gewinn' ich den Muth!
Und ſollt' ich gleich von hinnen —
Fern ſei mir ſolch' Beginnen.

Da verzieht der Doktor ſein ſteinern Geſicht
Zu hohnlachendem Spott:
„„Nun wohl, ihr begehrt meiner Hülfe nicht?
So helf' euch denn Gott!
Doch ich fürchte um eurer Sünden faſt,
Er läßt euch allein!
Und ihr fahrt mit eurer bleiernen Laſt
Grad' in die ew'ge Pein.
Da werd't ihr meiner denken,
Und Niemand wird euch tränken.“

Spricht's. Und den Weg nicht nimmt er zur Thür
Zum Fenſter fährt er aus,
Daß ſplittert der Rauten buntfarbige Zier
Und erdonnert das Haus.
Und daß ja Niemand in Zweifel ſei
Ueber'n Junker Voland:
Alle Schwefel der Hölle läßt er frei
Nach ſeiner Art bekannt.
Der Meiſter alles Böſen,
Er war es ſelbſt geweſen.

Und die Diener, die treuen, die ſtürzen herein
Und ſchau'n nach dem Herrn,
Ob was ihm mög' widerfahren ſein?
Sie hörten das Krachen fern.
Er aber liegt in ſtillem Gebet,
Zum Tode ganz bereit,
Und dankt, daß die himmliſche Majeſtät
Ihn ſchützte vor höherem Leid.
Nur kann er's nicht verſtehen,
Wozu es all' geſchehen?

Und als er ſich nun den Sinn zerbricht
Um des Räthſels Verſtand,
Da erkennt er — ihm zeigt's ein inner Licht —
Des Allwaltenden Hand!
Nicht hilft es den Mächten der Finſterniß
Den Heil'gen zu nah'n:
Vom Satan ſelbſt, wer im Glauben gewiß,
Mag Wahrheit empfah'n;
Und noch ſo ſchrecklich Zeichen
Muß guter Deutung weichen.

„Wol ſoll ich geneſen durch Kindesblut!
Doch rettet nur Eines vom Tod!
Wie hatt' ich vergeſſen das Himmelsgut,
Das hilfet aus aller Noth?
Die ewige Liebe, das Kind aus der Höh',
Das gekreuziget iſt,
Das für mich ſich hingab in Jammer und Weh':
Mein Heiland und Chriſt:
Das kann von böſem Weſen
Mich doch allein erlöſen.“ —

Und er ruft dem geweihten Prieſter des Herr
Heißer Bruſt erfüllt, –
Und an dem heiligen Leibe ſo gern
Er den Hunger ſtillt,
Und ſieh' — nicht führt' ihn ſein Glaube feht
Von der Gottesgewalt
Geſtärkt ſich fühlend in innerſter Seel',
Genas der König alsbald.
Und all' ſein bitter Leide
Ward Süßigkeit und Freude.

Aug. Heinr. v. Weyraud

9. Walther von Eſchenbach.

Wer doch liegt ſo blaß und hager
Auf der Krankheit Schmerzenslager,
In des Schäfer-Hüttleins Stroh?
Ach! er ſtarrt mit düſtrem Blicke
Nach dem lezten der Geſchicke,
Lebensſatt, nicht todesfroh.

Schau' ihn an, den edlen Kranken!
Dieſe Stirn — ſie ſchuf Gedanken,
Wie kein rober Hirt ſie ſchafft.
Dieſe Locken, dieſe Züge
Deuten laut und zur Genüge:
Hier verſieget Heldenkraft.

Und herein zur ſtillen Hütte
Von der Herden reger Mitte
Tritt ein Schäfer leis und grüßt:
„Vater, will kein Heil euch kommen?
Will nicht Schlaf, nicht Ruhe frommen?
Sagt, was euch erquickend iſt!“

Und der Greis erhebt die Scheitel:
„„Leibesſorg' iſt forthin eitel,
Guter Konrad, habe Dank!
Ach! mir wühlen ſcharf zum Herzen
Unausſprechlich bittre Schmerzen;
Muth und Seele ſind mir krank.““

Konrad ſteht und ſieht hernieder,
Steht, und ſtaunt, und fraget wieder:
„Vater Jakob, ſoll ich fort? —
Einen Tröſter müßt ihr haben,
Daß euch Beicht' und Oelung laben;
Vater Jakob, ſprecht ein Wort!“ —

Schaurigbebend lüpft vom Pfühle
Mit zermalmendem Gefühle
Sich der Dulder ſanft empor;
Und zum Himmel ſchaut er klagend,
Und die Hände ringt er zagend,
Bange Seufzer brechen vor.

Endlich ſtöhnt ſein Mund: „„So gehe
Mild're, Gott, mein herbes Wehe!““ —
Fliegend eilt der Hirt davon.
Dem Gefährten, den er liebet,
Seit der Schäflein Hut er übet,
Dient er freudig ſonder Lohn.

Jezt allein mit ſeinem Jammer
In der engen, ſtillen Kammer
Ruht der Greis nicht länger mehr.
Inn'res Haſten, inn'res Treiben
Läßt ihn nicht gelagert bleiben,
Und er hebt ſich müd' und ſchwer.

Nach dem wohlverwahrten Schranke
Strebt mit zitterndem Gewanke
Seines Fußes ſchwacher Tritt.
Jezo ſchließt er auf und weinet,
Als ein herrlich Kleid erſcheinet,
Und ein Schwert ſich zeiget mit.

Langſam, wie's die Kraft geſtattet,
Die von Alterslaſt ermattet,
Und von Siechthum niederlag,
Zieht er aus die Hirtenfelle,
Und bekleidet ſich zur Stelle,
Feſtlich als ein Fürſt es mag.

Und er ſizt daheim mit Schweigen,
Läßt das Haupt ſich vorwärts neigen,
Faltet betend Hand in Hand,
Strecket hin die nackten Füße,
Sinnt, wie ſeine Schuld er büße,
Netzt mit Thränen ſein Gewand.

Horch! da klingt ein Glöcklein, klinget,
Daß der Ton zur Seele dringet,
Tief durch Mark und Bein hinein;
Denn der Leib des Herren nahet,
Den der Chriſt zum Heil empfahet,
Und der Frevler ſieht mit Pein.

Zögernd öffnet ſich und leiſe,
Feierlich nach Tempels Weiſe
Der geſchloßnen Hütte Thür,
Und ein Prieſter kommt gegangen, —
Die Monſtranz in goldnem Prangen
Feſtlich tragend: „„Friede dir!““ —

Aber plötzlich irr und bange
Schrickt er auf und ſtutzet lange!
Keinen Hirt erblickt er ja.
Gott! und auf der Bruſt das Zeichen
Kennt er, — kennt es mit Erbleichen:
„„Eſchenbach, der Mörder, da? —“

Kindlich ſchaut empor und fragend,
Der, die Weihefackel tragend
Und das Glöcklein in der Hand,
Vor dem Prieſter hergeſchritten
Nach den fernen Schäferhütten
Und zur Seite dienend ſtand.

Doch mit des Entſetzens Blicken,
Ohne Wank und ohne Nicken
Starret Konrad auf den Greis.
Jakob das, den er verlaſſen? —
Nein! — er kann es nimmer faſſen;
Jakob, den er ſterbend weiß! —

Und der Kranke ruft entſchloſſen,
Als die Zähren satt gefloſſen,
Ruft in ſeiner Reue Kraft:
„Frommer Vater, trag Erbarmen!
Ach zu des Erlöſers Armen
Hab' ich bang mich aufgerafft!

„Den Gesalbten Gottes schlugen,
Als noch Ritterwehr sie trugen,
Diese Hände bis zum Tod.
König Albrecht sank zur Stelle; —
Wo er sank, da stieg die Hölle
Mir zur Qual und Sterbensnoth.

„Und ich floh nach diesem Lande,
Barg die höfischen Gewande,
Legte Schwert und Sporn von mir,
Duldete der Armuth Drängen
In des Schäferhüttleins Engen,
Hirt mit all den Hirten hier.

„Ach von steter Reue kündet,
Vater, daß ihr so mich findet,
In dem Kleid der Missethat.
Flehend harr' ich angstbeladen;
Mag mir Gott barmherzig gnaden?
Hat die Kirche Trost und Rath?"

Also sprach der Hochgeborne,
Wider seinen Fürst Verschworne,
Ritter einst und jetzo Knecht,
Lange flieht der Priester schweigend,
Kummervoll sich niederbeugend,
Zweifelhaft um Pflicht und Recht.

Doch er denkt der Friedensworte,
Die der Herr zum Todesworte
Sanft am Kreuz dem Schächer sprach. —
Und er segnet: „„Amen, Amen!
In des Menschenheilands Namen:
Jenem Schächer trittst du nach!""

enthielt, nur um Schrecken zu erregen darauf geschrieben sey, und er erhob sich von seinem Lager mit dem Gedanken, den Prinzen zu besuchen, — als er durch den Eintritt eines Dieners überrascht ward, der ihm die Nachricht brachte, Bertram liege im letzten Todeskampf, und wünsche ihn noch auf die Paar Augenblicke, da seine Besinnung noch nicht völlig zerrüttet wäre, zu sehen.

Villars, über diese Nachricht bestürzt, folgte der Bitte; aber wie sehr wuchs seine Betrübniß, als er den unglücklichen Jüngling sah. Dunkel und eingesunken waren diese Augen, aus denen noch eben erst lauter Sanftmuth und Wohlwollen strahlte. Diese Wangen, die von Tugend und Schönheit glühten, waren bleich und entfärbt. Die Lippen brannten von trockner Fieberhitze; und die blauaus gelaufene Röthe der Haut verrieth die tödtliche Wirkung eines verborgenen Gifts.

Villars, von tiefer Empfindung bemeistert, brach in einen Strohm von Thränen aus.

„Mein Herr," sagte Bertram mit schwacher Stimme, „weint nicht um mich; — nur ein Paar Stunden noch, und ich bin aus der Welt, und vergessen; — aber, ehe ich sterbe, möcht ich euch gern einen Umstand bekannt machen, den keiner weiß als ich." — Als der Baron durch einen Wink das Gefolge entfernt hatte, redete Bertram weiter: „Edelmüthiger Villars! nichts als die Gewißheit

der

Wie das Licht des Morgens wallet,
Alſo mild zur Seele hallet
Dieſer Spruch dem matten Greis.
Und er ſchließt die Augenlieder,
Lächelt endlich, — endlich wieder,
Sinkt und bleicht zu Todesſchweiß.

Hin iſt ſein gequältes Leben,
Seinem Gott anheim gegeben,
Und dem gnadenreichen Chriſt,
Deß Verheißung ſonder Wende,
Deſſen Liebe ſonder Ende,
Deß Erbarmen ewig iſt.

J. R. Wyß, der jüngere.

10. Ina.

„So biſt du wirklich mir entſchwunden,
O meiner Unſchuld goldne Zeit?
Ach! warum hab' ich je empfunden,
Was mich ſo tödtlich quält und reu't!
Verwebt ſind alle holden Träume,
Der blendend falſche Schimmer trog;
Und weinend ſeh' ich in die Räume,
Wohin mein guter Engel flog.

„Ach nur ein kleines, leiſes Zeichen
Gib mir, die deine Huld verſcherzt,
Daß meine Blicke dich erreichen,
Daß dich die ew'ge Trennung ſchmerzt, —

Daß du ſie deuteſt, dieſe Thränen,
Die Ina reuevoll vergießt!
Kann nichts, mein Schutzgeiſt, dich verſöhnen
Und hab' ich nicht genug gebüßt?

„Umſonſt! dich rühret meine Klage,
Dich rühren meine Seufzer nicht!
O Wurm der Reue, ſchneller nage,
Damit das Herz mir ſchneller bricht!"
Und Ina duldet ſanft und ſtille,
Bis ſie dem herben Gram erliegt,
Und der zerſprengten Erdenhülle
Die Seele ahnungsvoll entfliegt.

Und Ina's Seele tritt mit Zagen
Vor ihren ernſten Richter hin,
Und ſieht das Schuldbuch aufgeſchlagen
Und tief erbebt die Sünderin;
Denn ach! ſie ſieht mit Feuerflammen
Verzeichnet ihres Lebens Schuld,
Und ſchrecklich ſchaudert ſie zuſammen,
Verzweifelnd an des Richters Huld.

Da ſenket aus des Aethers Bläue
Der Schutzgeiſt ſich mit ſanftem Flug,
Und gießt die Zähren ihrer Reue
Aus goldner Schale hin auf's Buch.
Da ſchwinden ſchnell die Flammenworte,
Und ſie verglüh'n im Thränenguß,
Und Ina ſchwebt zur Himmelspforte —
Laut jubelnd folgt der Genius.

Aug. Heinr. v. Meyrauch.

Der vierten Abtheilung

sechstes Buch.

Laß den Schwächling angstvoll zagen!
Wer um Hohes kämpft, muß wagen,
Leben gilt' es oder Tod.
Laß die Woge donnernd branden!
Nur bleib' immer, magst du landen
Oder scheitern, selbst Pilot!

Fr. v. Matthissen.

1. Die wahrſagenden Bäume.

Es war ein alſo ſchöner Tag,
An Farb' und Düften wohlgethan,
Wie nur auf Indiens beſtem Plan
Das Aug' ihn jemals ſchauen mag;
Da kam mit ſeiner Ritterſchaft
Herr Alexander hergefahren,
Durch Schönheit, Adel, Muth und Kraft
Hochprangend er vor all den Schaaren.

Und wie er luſtig weiter zieht,
Gewahrt er einen grünen Baum,
Die Blätter ſchön mit goldnem Saum,
Weil Sonnenſchein nach ihnen ſieht.
Er hält des Roſſes Zügel an,
Der Farben Spiel ſich zu beſchauen,
Fühlt ſich von ernſter Luſt umfah'n
Und auch von heimlich ſüßem Grauen.

Er ſpricht: „Was will der Baum von mir?
Ich ſann in dieſem Augenblick,
Ob mich zur Mutter das Geſchick
Noch brächt' in's heimiſche Revier;
Und kaum nur hatt' ich's ausgedacht,
Da war, gleich Worten, in den Zweigen
Ein unbekannter Ton erwacht; —
Wer ihr noch jetzt ihn niederſteigen?"

Darauf ſagt ein Magus in dem Heer,
Ein alter Indier, weiß an Bart:
„Die Sprach' iſt wundervoller Art,
Doch eben nicht zu deuten ſchwer."

„So thu' es!" ruft der König aus.
Und jener ſpricht, — und alle lauſchen,
Indeß mit feierlichem Gebraus
Die Zweige laut und lauter rauſchen:

„O tapfres Herz, o kühner Sinn,
O Falkenaug' ſo ritterlich,
Seltſamer Weiſe kehrſt du dich
Nach der verlaßnen Heimat hin,
Du haſt kein' andre Heimat mehr,
Als all' das Erdenrund zuſammen.
Fleuch vorwärts über Land und Meer
Gehorſam deinen innren Flammen!

„Du haſt kein' andre Mutter nun,
Als Gloriam, früh von dir erkoren;
Die hat zum Leben dich geboren;
In ihren Armen ſollſt du ruh'n.
Das Erdenweib Olympia, muß
Um deinen Tod ſich frühe grämen
Und kann auch Abſchied nicht und Kuß
Von der entfernten Leiche nehmen.

„Erfreu' dich nun, du kühner Geiſt!
Du haſt's nach deiner eignen Wahl,
Steh' auf vom kurzen Lebensmahl,
Empfange, was du Beſſres weißt!
Sei du die unverlöſchte Glut,
Durch aller Zeiten Himmel ſtreifend,
Und ſpäter Helden tapfren Muth
Als dein verwandtes Gut ergreifend."

Es ſchweigt der Baum, der Magus ſchweigt,
Doch Alexander horcht dem Wort

Mit glüh'nden Wangen fort und fort,
Hat Ohr und Herz dahin geneigt.
Und all' die Ritter um ihn her
Ergießen ſich in laute Klagen;
Den biedren Degen wird es ſchwer,
Des großen Königs Tod zu tragen.

Und nimmer hat ihr Forſchen Ruh'!
„„Wannehr? Wodurch? War's gar ein Traum?““
„Für euch gibt's einen andren Baum;“
So ſpricht der Magus ihnen zu.
„Freut dieſer ſich der Sonne Gunſt,
So wächſt in jenen dunklen Thalen
Ein andrer, welcher Reb' und Kunſt
Empfängt von Mondes bleichen Stralen.

„Der ſpricht jedwedes Erdenkind
In ſeiner eignen Zungen an,
Und ſagt euch Zeit und Ort und Wahn,
Und was der Fragen mehr noch ſind.“ —
Man zieht dahin. Und kaum erwacht
Des Mondes ungewiſſer Schimmer,
So klangen Worte durch die Nacht,
Als wie mit leiſem Klaggewimmer.

„Im Mai, im Mai, im nächſten Mai
Wenn andres Leben all geht auf,
Da iſt des jungen Fürſten Lauf
Ganz wider Blumenart vorbei.
Er traue nicht dem klaren Schein,
Er traue nicht der kühlen Milde!
Erlaben wird ein Grab ihm ſein,
Und feindlich, friedliche Gefilde.“

„Fahr' hin, fahr' hin," ſo ſpricht der Held,
„Fahr' hin du üpp'ge Lebensglut!
Mein Erbtheil iſt ein höh'res Gut.
Fahr hin, du bunte Maienwelt!
Du Baum mit deinen Klagen ſtill,
Dein Bruder ſang die rechten Klänge,
Wer Gloriam froh umfangen will,
Zerbricht auch froh des Lebens Enge."

Fr. Baron de la Motte Fouqué.

2. Der blinde König.

Was ſteht der nord'ſchen Fechter Schaar
Hoch auf des Meeres Bord?
Was will in ſeinem grauen Haar
Der blinde König dort?
Er ruft in bittrem Harme
Auf ſeinen Stab gelehnt,
Daß über'm Meeresarme
Das Eiland widertönt:

„Gib, Räuber, aus dem Felsverließ
Die Tochter mir zurück!
Ihr Harfenſpiel, ihr Lied, ſo ſüß,
War meines Alters Glück.
Vom Tanz auf grünem Strande
Haſt du ſie weggeraubt,
Dir iſt es ewig Schande,
Mir beugt's das graue Haupt."

Da tritt aus ſeiner Kluft hervor
Der Räuber, groß und wild,
Er ſchwingt ſein Hünenſchwert empor
Und ſchlägt an ſeinen Schild:
„„Du haſt ja viele Wächter,
Warum denn litten's die?
Dir dient ſo mancher Fechter,
Und keiner kämpft um ſie?““

Noch ſteh'n die Fechter alle ſtumm,
Tritt keiner aus dem Reih'n,
Der blinde König kehrt ſich um:
„Bin ich denn ganz allein?“
Da faßt des Vaters Rechte
Sein junger Sohn ſo warm:
„„Vergönn' mir's, daß ich fechte!
Wol fühl' ich Kraft im Arm.““

„O Sohn! der Feind iſt eiſenſtark
Ihm hielt noch Keiner Stand.
Und doch! in dir iſt edles Mark,
Ich fühl's am Druck der Hand.
Nimm hier die alte Klinge!
Sie iſt der Skalden Preis.
Und fällſt du, ſo verſchlinge
Die Flut mich armen Greis!“

Und horch! es ſchäumet und es rauſcht
Der Nachen über's Meer.
Der blinde König ſteht und lauſcht,
Und Alles ſchweigt umher:
Bis drüben ſich erhoben
Der Schild' und Schwerter Schall,

Und Kampfgeſchrei und Toben,
Und dumpfer Widerhall.

Da ruft der Greis ſo freudig bang:
„Sagt an, was ihr erſchaut!
Mein Schwert, ich kenn's am guten Klang,
Es gab ſo ſcharfen Laut.“
„„Der Räuber iſt gefallen,
Er hat den blut'gen Lohn.
Heil dir, du Held vor Allen,
Du ſtarker Königsſohn!““

Und wieder wird es ſtill umher,
Der König ſteht und lauſcht:
„Was hör' ich kommen über's Meer?
Es rudert und es rauſcht.“
„„Sie kommen angefahren,
Dein Sohn mit Schwert und Schild,
In ſonnehellen Haaren
Dein Töchterlein Gunild.““

„Willkommen!“ — ruft vom hohen Stein
Der blinde Greis hinab —
„Nun wird mein Alter wonnig ſein
Und ehrenvoll mein Grab.
Du legſt mir, Sohn, zur Seite
Das Schwert von gutem Klang;
Gunilde, du Befreite,
Singſt mir den Grabgeſang.“

Ludw. Uhland.

der baldigen Auflösung ist Ursach, daß ich es wage mich zu erkennen zu geben, — euch zu sagen, — daß der vermeynte Bertram, — Graf Rodolfo's vorgeblicher Sohn, — kein andrer ist, — o! die jungfräuliche Schaam erröthet es zu entdecken, — kein andrer als — die unglückselige Isabella von Parma! — Meine Geschichte, Ritter, ist nur kurz, und der gütige Himmel hat mir Stärke verliehen, sie euch zu vertrauen — Mit dem Tage, da ihr auf dem Turnier in Sicilien erschient, war alle meine Ruhe und mein Frieden dahin. Ich sah euch, — und liebte: — Die Reize eurer Gestalt, die Feinheit eurer Sitten, und euer ganzes edles Wesen, rührten mein Herz mit einer neuen, mir unbekannten Empfindung. Die Lobpreisungen, die eure Tapferkeit, eure Biederkeit und euer Edelmuth von einem jeden verschwenderisch empfieng, verstärkten nur meine Neigung. Die Hofbelustigungen verlohren ihren Geschmack für mich; die Ehrfurchtsbezeugungen aller meiner Verehrer erregten mir Verdruß; — mein einziger Trost war, daß ich mich im Sicilien an eurer Vortreflichkeit weidete. Ihr verachtetet die abgeschmackten Vergnügungen unsers Hofes, nahmt selten Theil daran; und die Gelegenheiten, den Abgott meines Herzens zu sehen, kamen für mich also sehr sparsam. Auch hinderte mich die Eifersüchtigkeit, worin die Prinzessinnen, und auch ich, gehalten wurden, irgend ein Merkmal meiner Neigung an euch gelangen zu lassen. Die Zeitung von Karls Gefangenschaft stürzte mich

in

3. Roland Schildträger.

Der König Karl saß einst zu Tisch
Zu Aachen mit den Fürsten,
Man stellte Wildpret auf und Fisch
Und ließ auch Keinen dürsten.
Viel Goldgeschirr von klarem Schein,
Manch rothen, grünen Edelstein
Sah man im Saale leuchten.

Da sprach Herr Karl, der starke Held:
„Was soll der eitle Schimmer?
Das beste Kleinod dieser Welt,
Das fehlet uns noch immer.
Dies Kleinod, hell wie Sonnenschein,
Ein Riese trägt's im Schilde fein,
Tief im Ardennerwalde."

Graf Richard, Erzbischof Turpin,
Herr Heimon, Raims von Baiern,
Milon von Anglant, Graf Garin,
Die wollten da nicht feiern.
Sie haben Stahlgewand begehrt
Und hießen satteln ihre Pferd',
Zu reiten nach dem Riesen.

Jung Roland, Sohn des Milon, sprach:
„Lieb Vater, hört, ich bitte!
Vermeint ihr mich zu jung und schwach,
Daß ich mit Riesen stritte?
Doch bin ich nicht zu winzig mehr,
Euch nachzutragen euren Speer
Sammt eurem guten Schilde."

Die ſechs Genoſſen ritten bald
Vereint nach den Ardennen,
Doch alś ſie kamen in den Wald,
Da thäten ſie ſich trennen.
Roland ritt hinter'm Vater her;
Wie wohl ihm war, des Helden Speer,
Des Helden Schild zu tragen!

Bei Sonnenſchein und Mondenlicht
Streiften die kühnen Degen,
Doch fanden ſie den Rieſen nicht
In Felſen noch Gehegen.
Zur Mittagsſtund' am vierten Tag
Der Herzog Milon ſchlafen lag
In einer Eiche Schatten.

Roland ſah in der Ferne bald
Ein Blitzen und ein Leuchten,
Davon die Stralen in dem Wald
Die Hirſch' und Reh' aufſcheuchten;
Er ſah, es kam von einem Schild,
Den trug ein Rieſe groß und wild,
Vom Berge niederſteigend.

Roland gedacht' im Herzen ſein:
„Was iſt das für ein Schrecken!
Soll ich den lieben Vater mein
Im beſten Schlaf erwecken?
Es wachet ja ſein gutes Pferd,
Es wacht ſein Speer, ſein Schild und Schwert,
Es wacht Roland, der junge."

Roland das Schwert zur Seite band,
Herrn Milon's ſtarke Waffen,

Die Lanze nahm er in die Hand
Und that den Schild aufraffen.
Herrn Milen's Roß beſtieg er dann
Und ritt erſt ſachte durch den Tann,
Den Vater nicht zu wecken.

Und als er kam zur Felſenwand,
Da ſprach der Rieſ' mit Lachen:
„Was will doch dieſer kleine Zant
Auf ſolchem Roſſe machen?
Sein Schwert iſt zwier ſo lang als er,
Vom Roſſe zieht ihn ſchier der Speer,
Der Schild will ihn erdrücken.“

Jung Roland rief: „Wohlauf zum Streit!
Dich reuet noch dein Recken.
Hab' ich die Tartſche lang und breit,
Kann ſie mich beſſer decken;
Ein kleiner Mann, ein großes Pferd,
Ein kurzer Arm, ein langes Schwert,
Muß eins dem andren helfen.“

Der Rieſe mit der Stange ſchlug,
Auslangend in die Weite,
Jung Roland ſchwenkte ſchnell genug
Sein Roß noch auf die Seite.
Die Lanz' er auf den Rieſen ſchwang,
Doch von dem Wunderſchilde ſprang
Auf Roland ſie zurücke.

Jung Roland nahm in großer Haſt
Das Schwert in beide Hände,
Der Rieſe nach dem ſeinen faßt',
Er war zu unbehende;

Mit flinkem Hiebe ſchlug Roland
Ihm unter'm Schild die linke Hand,
Daß Hand und Schild entrollten.

Dem Rieſen ſchwand der Muth dahin,
Wie ihm der Schild entriſſen,
Das Kleinod, das ihm Kraft verlieh'n,
Mußt' er mit Schmerzen miſſen.
Zwar lief er gleich dem Schilde nach,
Doch Roland in das Knie ihn ſtach,
Daß er zu Boden ſtürzte.

Roland ihn bei den Haaren griff,
Hieb ihm das Haupt herunter,
Ein großer Strom von Blute lief
In's tiefe Thal hinunter;
Und aus des Todten Schild hernach
Roland das lichte Kleinod brach,
Und freute ſich am Glanze.

Dann barg er's unter'm Kleide gut,
Und ging zu einem Quelle,
Da wuſch er ſich von Staub und Blut
Gewand und Waffen helle.
Zurücke ritt der jung' Roland
Dahin, wo er den Vater fand,
Noch ſchlafend bei der Eiche.

Er legt' ſich an des Vaters Seit',
Vom Schlafe ſelbſt bezwungen,
Bis in der kühlen Abendzeit
Herr Milon aufgeſprungen:
„„Wach' auf, wach' auf, mein Sohn Roland!
Nimm Schild und Lanze ſchnell zur Hand,
Daß wir den Rieſen ſuchen!““

Sie ſtiegen auf und eilten ſehr,
Zu ſchweifen in der Wilde,
Roland ritt hinter'm Vater her
Mit deſſen Speer und Schilde.
Sie kamen bald zu jener Stätt',
Wo Roland jüngſt geſtritten hätt',
Der Rieſe lag im Blute.

Roland kaum ſeinen Augen glaubt',
Als nicht mehr war zu ſchauen
Die linke Hand, dazu das Haupt,
So er ihm abgehauen;
Nicht mehr des Rieſen Schwert und Speer,
Auch nicht ſein Schild und Harniſch mehr,
Nur Rumpf und blut'ge Glieder.

Milon beſah den großen Rumpf:
„Was iſt das für 'ne Leiche?
Man ſieht noch am zerhau'nen Stumpf,
Wie mächtig war die Eiche.
Das iſt der Rieſe! Frag' ich mehr?
Verſchlafen hab' ich Sieg und Ehr',
Drum muß ich ewig trauern.“ —

Zu Aachen vor dem Schloße ſtund
Der König Karl ſehr bange:
„Sind meine Helden wol geſund?
Sie weilen allzu lange.
Doch ſeh' ich recht, — auf Königswort! —
So reitet Herzog Heimon dort,
Des Rieſen Haupt am Speere.“

Herr Heimon ritt in trübem Muth,
Und mit geſenktem Spieße
Legt er das Haupt, beſprengt mit Blut,

Dem König vor die Füße:
„„Ich fand den Kopf im wilden Hag,
Und fünfzig Schritte weiter lag
Des Riesen Rumpf am Boden.““

Bald auch der Erzbischof Turpin
Den Riesenhandschuh brachte,
Die ungefüge Hand noch drin,
Er zog sie aus und lachte:
„„Das ist ein schön Reliquienstück!
Ich bring' es aus dem Wald zurück,
Fand es schon zugehauen.““

Der Herzog Naims von Baierland
Kam mit des Riesen Stange:
„„Schaut an, was ich im Walde fand!
Ein Waffen stark und lange.
Wohl schwitz' ich von dem schweren Druck;
Hei! bairisch Bier, ein guter Schluck,
Sollt' mir gar köstlich munden!““

Graf Richard kam zu Fuß daher,
Ging neben seinem Pferde,
Das trug des Riesen schwere Wehr,
Den Harnisch sammt dem Schwerte:
„„Wer suchen will im wilden Tann,
Manch Waffenstück noch finden kann,
Ist mir zu viel gewesen.““

Der Graf Garin thät ferne schon
Den Schild des Riesen schwingen.
„Der hat den Schild, der ist die Kron',
Der wird das Kleinod bringen!“
„„Den Schild hab' ich, ihr lieben Herrn!

Das Kleinod hätt' ich gar zu gern,
Doch das iſt ausgebrochen.'"

Zuletzt thät man Herrn Milon ſeh'n,
Der nach dem Schloſſe lenkte,
Er ließ das Rößlein langſam geh'n,
Das Haupt er traurig ſenkte.
Roland ritt hinter'm Vater her
Und trug ihm ſeinen ſtarken Speer
Zuſammt dem feſten Schilde.

Doch wie ſie kamen vor das Schloß
Und zu den Herrn geritten,
Macht' er von Vaters Schilde los
Den Zierath in der Mitten;
Das Rieſenkleinod ſetzt' er ein,
Das gab ſo wunderklaren Schein,
Als wie die liebe Sonne.

Und als nun dieſe helle Glut
Im Schilde Milon's brannte,
Da rief der König frohgemuth:
„Heil Milon von Anglante,
Der hat den Rieſen übermannt,
Ihm abgeſchlagen Haupt und Hand,
Das Kleinod ihm entriſſen!"

Herr Milon hatte ſich gewandt,
Sah ſtaunend an die Helle:
„Roland! ſag' an, du junger Fant!
Wer gab dir das, Geſelle?"
„Um Gott, Herr Vater, zürnt mir nicht,
Daß ich erſchlug den groben Wicht,
Derweil ihr eben ſchliefet!'" L. Uhland.

4. Ritter Courcy.

Er griff zu ſeinem Schwerte,
Er ſchwang es in die Höh',
Er ſtieß es in die Erde,
Er ſprach: „Der Kampf ergeh'!

„Fluch über ihn und Schande!
Der es erdulden mag,
Daß Schmähung ſeinem Lande
Der Stolz des Fremden wag'.

„So wahr ich Courcy heiße,
Wenn du es mit mir wagſt,
Ich heute dir noch weiſe,
Daß du im Frevel ſprachſt."

Da trat nun in die Schranken,
Der kühn die Schmähung ſprach,
Zum Preiſe für die Franken
Und Engeland zur Schmach.

Sie fochten mannhaft Beide,
Und lang der Kampf gewährt,
Doch in des Franken Seite
Drang endlich Courcy's Schwert.

Und als ihm ſo gelungen
Die Rache für die Schmach,
Er hoch das Schwert geſchwungen
Und ſtolz er alſo ſprach:

„Ihr habt mich niederſtrecken
Ihn, der ſo frech geglaubt,
Kein Britte dürft' bedecken
Vor einem Frank das Haupt.

„Ich aber hier vor Augen
Dem König und dem Reich
Will nun dies Recht gebrauchen,
Und mich bedecken gleich.

„Und will mir's wer versagen,
Daß ich es lassen soll,
So will ich's mit ihm wagen,
Es sei auch, wer da woll'."

Da rief ihm von dem Throne
Der Frankenkönig zu:
„Dem Frevel thust zu Lohne
Noch ärgren Frevel du.

„So darfst du auch nicht scheiden
Aus diesen Schranken fort,
Eh' drei Mal du mit Streiten
Bewährt das stolze Wort.

„Denn wer so kühn gescholten,
Der büßt es auch für drei,
Und drei Mal wird's entgolten,
Daß Landes Sühnung sei."

„Das thu' ich wol, mit Freuden,
Mit Gott und meinem Schwert,
Denn ehrlich hab' das Streiten
Für England ich begehrt."

Und drei Mal in die Schranken
Ein Frankenritter trat,
Doch drei Mal Alle sanken,
Und drei Mal Sieg er hat.

„Nun hab' ich ihn gewähret,
Nun hab' ich ihn behaupt't,

Den Ruhm, den ich begehret,
Nun deck' ich mir das Haupt."

Da ſtürzten in die Schranken
Zum Kampf der Ritter viel,
Zur Ehre für die Franken
Und Engeland zum Ziel.

Da ſprach von ſeinem Throne
Der Frankenkönig gut:
„„Dem Frevel nur zu Lohne
Er ſeinen Frevel thut.

„„Er that, was wir begehret,
Er zieh' in Ruhe hin;
Er hat ſie wohl bewähret,
Die Rede, ſtolz und kühn.

„„Und ein Gedächtnis bleibe,
Was heute wir geſeh'n,
Daß eitlen Frevel treibe,
Wer Engeland mag ſchmäh'n."'

Da ließ ſich knieend nieder
Der Ritter vor dem Thron,
Stand auf, bedeckte wieder
Das Haupt und ſchied davon.

Und als er heimgekommen,
Der Ritter unverzagt,
Und Engeland vernommen
Die That, die er gewagt;

In Pracht da und Geſchmeide
Der König auf dem Thron,
Die Fürſten all' zur Seite,
Die Ritter alle ſchon.

in Verzweiflung, weil dadurch alle meine Hoffnung, euch wieder am Hofe zu sehen, zernichtet war. Und zugleich ward es öffentlich bekannt gemacht, daß die Kreuzfahrer in wenigen Tagen absegeln würden. — O! wie soll ich euch den zerreißenden Schmerz beschreiben, der mich bey dem Gedanken einnahm, ich sollte auf immer von allem, was meiner Seele theuer war, getrennt seyn! — Euer Bild verfolgte mich Tag und Nacht; ich begriff, daß das Daseyn mir nur ein Fluch sey, wenn ich es nicht mit dem innig Geliebten vereint genösse. — Darum wehrte ich mich nicht länger gegen eine Leidenschaft, die zu mächtig war, um sich dämpfen zu lassen; ich gab ihr nach, und faßte den Entschluß, meiner Würde und der Zartheit meines Geschlechts zu entsagen, um den Gegenstand meiner Liebe, in der Verkleidung von einem Edelknaben, nach dem gelobten Lande zu begleiten. Nun verschaffte ich mir, durch die Hülfe meiner treuen Dienerschaft, alles was zur Ausführung meines Vorhabens nöthig war; und als ein glücklicher Zufall euch in dem Walde von Fontainebleau mir entgegen führte, durch den mein Weg nach dem Lager gieng, so suchte ich durch die Erzählung, die ihr damals von mir hörtet, und die ich erfunden hatte, euch zum Mitleid zu reizen, und euren Schutz zu gewinnen. — O Villars! und seitdem hab' ich in eurer Gesellschaft, und im Besitz eurer Freundschaft und Zuneigung, im Genusse des vollkommensten Glücks gelebt; und endlich hat die Güte des Himmels mir auch eine Gelegenheit geboten, euch meine

Und Courcy wird gerufen
Vor's Königs Angesicht,
Hin zu des Thrones Stufen,
Und so der König spricht:

„„Für Engeland zur Ehre
Deckteſt das Haupt du dir,
Fern ſei, daß ich's begehre,
Daß du's entblößt vor mir.

„„Zum Zeichen ſoll es gelten
Vor meinem ganzen Reich,
Daß Engeland nie Helden
Entbehre, ſo dir gleich.“

Und wer ſich Courcy nennet
Vor'm König, ſeit dem Tag,
Iſt's nur allein vergönnet,
Daß er ſich decken mag.

Sinclair (Grisalin).

---

5. Taillefer.

Normannenherzog Wilhelm ſprach einmal:
„Wer ſinget in meinem Hof und in meinem Saal?
Wer ſinget vom Morgen bis in die ſpäte Nacht,
So lieblich, daß mir das Herz im Leibe lacht?“

„Das iſt der Taillefer, der ſo gerne ſingt,
Im Hofe, wann er das Rad am Brunnen ſchwingt,
Im Saale, wann er das Feuer ſchüret und facht,
Wann er abends ſich legt und wann er morgens erwacht.“

Der Herzog sprach: „Ich hab' einen guten Knecht,
Den Taillefer, der dienet mir fromm und recht,
Er treibt mein Rad und schüret mein Feuer gut,
Und singet so hell, das höhet mir den Muth."

Da sprach der Taillefer: „„Und wär' ich frei,
Viel besser wollt' ich dienen und singen dabei.
Wie wollt' ich dienen dem Herzog hoch zu Pferd!
Wie wollt' ich singen und klingen mit Schild und mit Schwert!""

Nicht lange, so ritt der Taillefer in's Gefild,
Auf einem hohen Pferde, mit Schwert und mit Schild.
Des Herzogs Schwester schaute vom Thurm in's Feld,
Sie sprach: „Dort reitet, bei Gott! ein stattlicher Held."

Und als er ritt vorüber an Fräuleins Thurm,
Da sang er bald wie ein Lüftlein, bald wie ein ein Sturm.
Sie sprach: „Der singet, das ist eine herrliche Lust!
Es zittert der Thurm und es zittert mein Herz in der Brust."

Der Herzog Wilhelm zog wol über das Meer,
Er fuhr nach Engeland mit gewaltigem Heer.
Er sprang vom Schiffe, da fiel er auf die Hand:
„Hei! — rief er — ich fass' und ergreife dich, Engeland!"

Als nun das Normannenheer zum Sturme schritt,
Der edle Taillefer vor den Herzog ritt:
„„Manch Jährlein hab' ich gesungen und Feuer geschürt,
Manch Jährlein gesungen und Schwert und Lanze gerührt.

„„Und hab' ich euch gedient und gesungen zu Dank,
Zuerst als ein Knecht und dann als ein Ritter frank:

So laßt mich das entgelten am heutigen Tag,
Vergönnet mir auf die Feinde den ersten Schlag!""

Der Taillefer ritt vor allem Normannenheer
Auf einem hohen Pferde mit Schwert und mit Speer,
Er sang so herrlich, das klang über Haſtingsfeld,
Von Roland sang er und manchem frommen Held.

Und als das Rolandslied wie ein Sturm erscholl,
Da wallete manch Panier, manch Herze schwoll,
Da brannten Ritter und Mannen von hohem Muth,
Der Taillefer sang und schürte das Feuer gut.

Dann sprengt' er hinein und führte den ersten Stoß,
Davon ein englischer Ritter zur Erde schoß,
Dann schwang er das Schwert und führte den ersten Schlag,
Davon ein englischer Ritter am Boden lag.

Normannen sahen's, die harrten nicht allzu lang,
Sie brachen herein mit Geschrei und mit Schilderklang.
Hei! sausende Pfeile, klirrender Schwerterschlag!
Bis Harald fiel und sein trotziges Heer erlag.

Herr Wilhelm steckte sein Banner auf's blutige Feld,
Inmitten der Todten spannt' er sein Gezelt,
Da saß er am Mahle, den goldnen Pokal in der Hand,
Auf dem Haupte die Königskrone von Engeland.

„Mein tapfrer Taillefer, komm', trink' mir Bescheid!
Du hast mir viel gesungen in Lieb' und in Leid,
Doch heut' im Haſtingsfelde dein Sang und dein Klang,
Der tönet mir in den Ohren mein Lebenlang."

Ludw. Uhland.

6. Harras, der kühne Springer.

Noch harrte im heimlichen Dämmerlicht
Die Welt dem Morgen entgegen,
Noch erwachte die Erde vom Schlummer nicht,
Da begann sich's im Thale zu regen;
Und es klingt herauf wie Stimmengewirr,
Wie flüchtiger Hufschlag und Waffengeklirr:
Und tief aus dem Wald zum Gefechte
Sprengt ein Fähnlein gewappneter Knechte.

Und vorbei mit wildem Ruf fliegt der Troß,
Wie Brausen des Sturm's und Gewitter,
Und voran auf feurig schnaubendem Roß
Fliegt Harras, der muthige Ritter.
Sie jagen, als gält' es den Kampf um die Welt,
Auf heimlichen Wegen durch Flur und Feld,
Den Gegner noch heut' zu erreichen,
Und die feindliche Burg zu besteigen.

So stürmen sie fort in des Waldes Nacht
Durch den fröhlich aufglühenden Morgen,
Doch mit ihm ist auch das Verderben erwacht,
Es lauert nicht länger verborgen;
Denn plötzlich bricht aus dem Hinterhalt
Der Feind mit doppelt stärk'rer Gewalt,
Das Hüfthorn ruft furchtbar zum Streite,
Die Schwerter entfliegen der Scheide.

Wie der Wald dumpfdonnernd widererklingt
Von ihren gewaltigen Streichen!
Die Schwerter klirren, der Helmbusch winkt
Und die schnaubenden Rosse steigen.

Aus tauſend Wunden ſtrömt ſchon das Blut,
Sie achten's nicht in des Kampfes Glut,
Und Keiner will ſich ergeben,
Denn Freiheit gilt's, oder Leben.

Doch dem Häuflein des Ritters wankt endlich die Kraft.
Der Uebermacht muß es erliegen,
Das Schwert hat die Meiſten hinweggerafft,
Die Feinde, die mächtigen, ſiegen.
Unbezwingbar nur, eine Felſenburg,
Kämpft Harras noch, und ſchlägt ſich durch.
Und ſein Roß trägt den muthigen Streiter
Durch die Schwerter der feindlichen Reiter.

Und er jagt zurück in des Waldes Nacht,
Jagt irrend durch Flur und Gehege,
Denn flüchtig hat er des Weges nicht Acht,
Er verfehlt die kundigen Stege.
Da hört er die Feinde hinter ſich drein,
Da lenkt er tief in den Forſt hinein,
Und zwiſchen den Zweigen wird's helle,
Und er ſprengt zur lichteren Stelle.

Da hält er auf ſteiler Felſenwand,
Hört unten die Wogen brauſen;
Er ſteht an des Tſchepauthals ſchwindelndem Rand
Und blickt hinunter mit Grauſen.
Und drüben auf waldigen Bergeshöh'n,
Sieht er ſeine ſchimmernde Feſte ſteh'n;
Sie blickt ihm freundlich entgegen,
Und ſein Herz pocht in lauteren Schlägen.

Ihm iſt's, als wenn's ihn hinüber rief,
Doch es fehlen ihm ſchwingende Flügel,

Und der Abgrund, wol funfzig Klaftern tief,
Schreckt das Roß und es schäumt in den Zügel
Und mit Schaudern denkt er's, und blickt hinab,
Und vor sich und hinter sich sieht er sein Grab,
Er hört, wie von allen Seiten
Ihn die feindlichen Schaaren umreiten.

Noch sinnt er, ob Tod aus Feindes Hand,
Ob Tod in den Wogen er wähle,
Dann sprengt er vor an die Felsenwand,
Und befiehlt dem Herrn seine Seele.
Und näher schon hört er der Feinde Troß,
Aber scheu vor dem Abgrunde bäumt sich das Roß;
Doch er spornt's, daß die Ferſen bluten,
Und es setzt hinab in die Fluten. —

Und der kühne, gräßliche Sprung gelingt;
Ihn beschützen höh're Gewalten.
Wenn auch das Roß zerschmettert versinkt,
Der Ritter ist wohl erhalten.
Und er theilt die Wogen mit kräftiger Hand,
Und die Seinen steh'n an des Ufers Rand,
Und begrüßen freudig den Schwimmer. —
Gott verläßt den Muthigen nimmer.

K. Theod. Körner.

7. Das Heldenpaar.

Auf Kaſtiliens hohem Throne
Saß Alfons, genannt der Rächer,
Damals noch ein zarter Knabe,
Stahlos wie in der Morena
Junge Palmen. Kriegeswetter
Zogen nah' um ſeinen Scheitel,
Denn der Mauren grimme Heere
Streiften durch die Königslande,
Uebermächt'ge Kämpfe bietend,
Kämpfe ohne Sieg und Ruhm!

Als Don Pedro, der Infante,
Ohm des königlichen Kindes,
Dies vernommen, kam er eilend,
Angethan mit güldner Rüſtung,
Angethan mit heil'gem Muthe
Ismael, den Mohrenfürſten,
Zu beſteh'n mit guter Waffe,
Zu ermuth'gen Spaniens Völker,
Auszutilgen ſolche Schmach. —

Neben ihm, ihm ebenbürtig
So an Tugenden als Adel,
Ragte Don Juan der Kühne,
Don Juan voll freud'gen Eifers
Eine Flamm' im Föhrenwalde,
Hoch gewaltig, jäh und reißend;
Der in ſieben Mohrenſchlachten
Nicht gewichen, wich auch Jeder,

Der in gleich viel Lagerſtürmen
Oft geblutet, nie gewankt. —

Und vereint in kräft'gem Willen,
Gleich zwei königlichen Aaren,
Zogen ſie daher, befreiten
Von den heidniſchen Geſchwadern
Bald des Tajo blaue Bahnen;
Längs Toledo's Blumenauen
Bis hinab zu der bethürmten
Granadinenſtadt erhuben
Sie hiſpan'ſche Zeichen, deckend
Das Gefild' mit Feindesblut. —

Doch als endlich ſiegesmüde
Sich die ritterlichen Streiter,
Froh umſchaart von ihren Treuen,
Abgekehrt, um heimzuziehen;
Als die edlen Heldenroſſe
Seufzend unter fremder Bürde,
Mauren-Wehr und Mauren-Schätzen,
Tief im Berggefild vereinzelt,
Nicht befuhren Kampf noch Sturm:

Da — der Sonne feur'ger Wagen
Fuhr ſchon flammender am Himmel —
Mehr als hundert Mohrenfahnen,
Ueberhüllt von dichtem Staube,
Flugs mit der hiſpan'ſchen Mannen
Lezter Nachhut ſich vermengten,
Niederwerfend und erſchlagend,
Was ſich hielt und was entfloh!

Doch die reiſigen Infanten,

Weit voran dem Hintertreffen,
Hörten kaum der Schlachtenhörner
Dumpfen Ruf im Waldgebirge,
Als ſie kühn die hohen Roſſe
Treuen Muthes rückwärts ſchwenkten;
Nur allein dem ſtarken Herzen
Und dem guten Stahl vertrauend,
Unbeſorgt und unbekümmert
Um der Feinde Uebermacht.

Hei, wie klangen nun die Schläge
Auf geſpaltnen Heidenſchädeln!
Wie erkrachte mancher Mondſchild
Von Don Pedro's Schwert, vom Hammer
Don Juan's, des Königsſohns! —

Doch nicht ſollten ſieghaft ſchlagen
Heute der Kaſtilier Klingen,
Nicht der Fürſten kühnes Wagen
Frohe Heimfahrt ſich erringen!
Schirmte ſchon ihr tapfres Streben
Ihren Ruhm, doch nicht ihr Leben! —

Denn obſchon ſie viel der Heiden
Um ſich her zu Leichen machten,
Obſchon ihre langen Schwerter,
Scharfenrauh von Gegenſtreichen,
Mehr zerriſſen, als zerſchnitten:
Stählten nur die grimmen Mohren
Ihre finſtre Todeswuth!

Längſt ſchon waren, ausgeblutet,
Ueberkreuzt von Heidenſpeeren,
Don Juan's und Pedro's Roſſe

Todtwund in den Sand geſunken;
Längſt ſchon ging manch tapfrer Page
Blutbedeckt, gebrochnen Auges
Seinem Herrn im Tode vor:

Als mit Einem die bedrängten
Sieggewalt'gen Heldenbrüder,
Weit umher den Grund erſchütternd,
Vorwärts auf die Helmesgitter
Lebenledig niederſanken, —
Gott vertrauend ihre Seelen,
Hingerafft in jähem Fall!

Weichend ehrten ſelbſt die Feinde
So erhabnes Heldenende;
Denn von keinem Streich entheiligt,
Wundenbaar die ſchönen Glieder,
Sah'n ſie Weib' in feu'rgem Ringen
Siegumleuchtet aufgehoben
Dahin, wo kein Schwert mehr wüthet,
Und die Palm' einmal errungen
Nie dem Märtirer entwankt! —

Doch bald kehrten Groll und Rache
Um ſo viel erſchlagne Brüder,
Grimmiger in's Herz der Mohren,
Und ſie ſtreckten ſchon die Hände
Nach den güldenen Gewaffen,
Schild und Schwertern der Gefallnen;
Als — ein nie geſehnes Wunder,
Sichtbarlich von Gott geſendet —
Sie zu Bildern ſchier verſteint:

Denn umrollt von nahem Donner,

meine Dankbarkeit zu beweiſen. — Als ich von der Wunde vernahm, die ihr dieſen Morgen von dem ungläubigen Saracenen empfienget, und daß der Tod davon euch gewiß ſey, — keine Sprache kann den Schmerz ausſprechen, der mich befiel. Die Gewalt des Kummers verſtörte auf einige Minuten alle meine Beſinnungskraft, und bald hätte ich durch mein unmäßiges Jammern und Wehklagen mein Geſchlecht verrathen. Wie ich mich nur von dem erſten Schrecken erhohlt hatte, fiel mir ſogleich ein Heilmittel, euch zur Geneſung zu bringen, ein, wovon ich einſt in Sicilien hörte. Ich bat den Prinzen und ſein Gefolge, ſich zu entfernen; und ſie thaten es. Da kam die Zeit, — o! ein herrlicher Augenblick! — daß ich zeigen konnte, ich ſey der Freundſchaft eines Villars nicht unwerth. — Ihr wart in eine Ohnmacht, die den ſichern Tod vorher verkündigte, gefunken, und von der ich gewiß war, euch nicht aufzuwecken. Ich ſtahl mich alſo an euer Lager heran, legte meine Lippen an eure Wunde, und, — entſetzt euch nicht, Ritter! — und ſog das tödtliche Gift heraus, das ſchon euer Herz anfallen wollte. — — Lebe wohl, du Theurer! auf ewig lebe wohl! — Ja, ich ſterbe, — aber ohne Klage, — denn Villars iſt durch mein Opfer gerettet!" —

Ihre Stimme brach: Iſabella ſank auf das Lager danieder. Ein Gemiſch von tauſendfachen Empfindungen zerriß Villars Seele. Bewunde-

Sonnenroth von feur'gen Blitzen,
Hub ſich aus der blut'gen Erde
Flugs ein Paar von himmelhohen,
Königlichen Dattelpalmen,
Fernaus ragend mit bewegtem,
Lieblich duftenden Gezweig. —

Und die Heiden, furchtergriffen
Ob ſo ſeltſamer Erſcheinung,
Wehrten den Hiſpanen nimmer,
Mind'ſtens Pedro's hohe Leiche
Schnell zu Roſſe zu entreißen;
Während die gewalt'gen Reſte
Weiland Don Juan, des Kühnen,
Mohren auf bekränzten Schilden
Gen Granada heimgeführt.

Hoch von güldnen Zinnen ſchaute
Ismael die Seinen nahen,
Reich an Beut' und Spanierhelmen,
Doch — o Wunder über Wunder! —
Todt den allergrimmſten Feind! —

Und er flog von ſchroffer Mauer
Jäh hinab in Heeresmitte,
Ließ den ſchönen Heldenleichnam
Ueberdeckt mit ind'ſchen Stoffen
Auf zu der Alhambra führen,
Und im Sarg von duft'gen Zedern
Bei drei Tagen allem Volke,
Allen Räth' und Dienern ſchau'n.

Als jedoch die Zeit verronnen,
Hieß er ihn mit Perſeröle

Salben, und im Kriegsgepränge
Heimwärts dem Alfonso senden,
Der die unbesiegt Gefallnen,
Einig wie sie jüngst erlegen,
Herz an Herz zur Ruhe senkte,
Wo sie still und friedlich schlafen,
Wie sie früher heiß gekämpft.

Fr. Krug v. Nidda.

---

8. Kodrus.

Weit stralet an des Himmels Bogen
Verbrannter Häuser rothe Glut,
Und des Ilissus blaue Wogen
Färbt schaurig der Erschlagnen Blut.
Athen erbebt, es naht den Thoren
Der Sparter wutherfüllte Schaar.
„So sind wir Alle denn verloren,
Uns schützt kein Tempel, kein Altar?

„Wenn unsrer Krieger Schilde brechen,
Wo, Pallas, ist dein heil'ger Schild?
Und willst du deine Stadt nicht rächen,
Was ehren wir dein todtes Bild?"
Dies freveln Frauen, Kinder, Greise
Dicht vor des Bildes Majestät,
Und höhnen im erhabnen Kreise
Des Tempels Opfer und Gebet.

Erſchüttert von des Sparter's Stürmen,
Von ſeinem Dräuen, ſeinem Glück,
Weicht auf der mürben Mauern Thürmen
Schon mancher Mann Athen's zurück;
Die Braut, den Säugling zu erretten,
Verläßt die Menge ſchon das Thor,
Und zieht die dargebotnen Ketten
Dem ſüßen Tod für Freiheit vor.

Da breiten ſich des Königs Hände
Auf nach der Götter leichten Höh'n:
„So ſoll mein Auge denn das Ende
Des theuren Vaterlandes ſeh'n!
So ſoll die Schmach an meinen Namen
Sich heften Ewigkeiten lang!
Es fand das Volk aus Cekrops Samen
Mit Kodrus Fluch und Untergang!“

Nach Delphi läßt er Boten ſenden,
Die eilen mit der Frage fort:
Wie ſo viel Unheil abzuwenden?
Und von dem Dreifuß tönt das Wort:
„Soll das Geſchrei des Kriegs verhallen,
Und wieder aufblüh'n Stadt und Land,
So muß zuvor der König fallen,
Der König, durch der Feinde Hand.“

Schon ſteh'n, vom harten Götterſchluſſe
Vernichtet, ſprachlos und erbleicht
Die Boten an des Thrones Fuße,
Und Alles lauſcht und Alles ſchweigt.
Doch dieſer Todesſtill' entringet
Die bange Ahnung bald ihr Recht,

Und Kodrus sagt: „„Was ihr auch bringet,
Heil oder Unheil, Boten, sprecht!““

Und mit dem Spruch aus ihrem Munde
Bebt ein Entsetzen starr und stumm,
Als schlage Aller Todesstunde,
Rings um den hohen Thron herum.
Doch Kodrus steigt entzückt die Stufen
Und leuchtend, wie ein Gott, herab
Und sagt: „„Wen so die Götter rufen,
Dem bräut vergebens Tod und Grab!““

Den Purpur läßt er und die Krone,
Und, einsam durch die bunte Schaar,
Nimmt er an Medon, seinem Sohne,
Des tiefsten Schmerzes Zeichen wahr.
Und er verweist es ihm vor Allen;
„„Bin ich,““ fragt er, „„ein feiger Knecht,
Und ist, für Volkesheil zu fallen,
Nicht jedes Königs schönstes Recht?““

Er küßt ihn und mit schnellen Schritten
Dringt er hinunter bis zum Thor,
Eröffnet es und flieget mitten
In seiner Feinde Reihen vor.
„Der König, ach!“ schreit von den Thürmen
Der Menge Angst bei Kodrus Fall,
„Wer wird nun unsre Stadt beschirmen?
Mit ihm zerbricht ihr lezter Wall.“

Doch wie Apollo es verheißen,
Ist seines Heldentodes Frucht
Entkräftung für des Feindes Eisen,
Und Sparta's Heer ergreift die Flucht;

Versöhnt sind Menschen nun und Götter,
Die Tempel athmen Opferduft,
Und für des Vaterlandes Retter
Durchströmet Lobgesang die Luft.

Und hin zu Rodrus edlem Sohne
Erhob das Volk sich nun und sprach:
„Empfange, Medon, hier die Krone,
Des Vaters Ruhm, der Feinde Schmach!"
„„Nein,"" — sagt er — „„diese Krone tragen
Darf Keiner; Keiner darf die Höh'n
Des Thrones zu besteigen wagen;
Wer wollte dort nach ihm besteh'n?""

Friedr. Aug. Schulz (Fr. Laun).

---

9. König Johann von Böhmen.

Wo galt's ein heißes Ringen
An jenem blut'gen Tag,
Wo Eduard's Heldenstärke
Der Franke unterlag.

In Crecy's Fluren tobte
Die wilde Völkerschlacht;
Es troste Frankreich's Blüte
Der Britten kühner Macht.

Doch fern vom Schlachtgetümmel,
Dort, auf dem Bergeshang,

Stand Böhmen's blinder König;
Der Schlachtlärm zu ihm drang.
Ihm ward die Bruſt ſo freudig,
Ihm ward das Herz ſo warm;
Es zuckte nach dem Schwerte
Der alterſchwache Arm.

Er ſprach zu den Getreuen,
Die ſchützend ihn umſteh'n:
„Seht ihr voran zum Siege
Noch Frankreich's Fahnen weh'n?“
„Wol wehen Frankreich's Fahnen
Voran, ſo ſtolz und kühn;
Doch auch in Britten Herzen
Muß edle Flamme glüh'n!

„„Ein Held in ſchwarzen Waffen
Kämpft vor dem Brittenheer,
Es ruhet auf dem Franken,
Sein blut'ger Arm ſo ſchwer.“
Da zuckt der König zürnend
An ſeinem guten Schwert,
Das er in manchen Zeiten
In manchem Kampf bewährt':
„O wär' mein Arm noch kräftig
Und meine Wange roth,
Er ſollte mit mir ſtreiten
Auf Leben und auf Tod.“

Doch nah und immer näher
Das Kampfgetöſe ſchallt,
Und vor den Britten fliehet
Die fränkiſche Gewalt.

Da wollen auch den König
Die Ritter mit sich ziehn,
Und eh' die Feinde nahen,
In sich're Mauern fliehn.

Doch in des Königs Busen
Erwacht der alte Muth,
Wie näher um ihn brauset
Des Schlachtgetümmels Wuth.

„Ich hab' ein langes Leben
In Kampf und Sieg vollbracht,
Und war ich jemals freudig,
So war es in der Schlacht.

„Und sollte jetzt voll Schande
Aus einem Kampfe ziehn,
Am Abend meines Lebens
Zum ersten Male fliehn?

„Ich bin ein grauer Kämpe,
Und alt und schwach und blind,
Des Lebens schönste Tage
Schon längst verflossen sind.

„Sagt, ist es denn nicht besser
Auf blutigem Schlachtfeld ruhn?
Drum laßt mich gute Streiche
Mit meinem Schwerte thun!"

Und wo das Kampfgetümmel
Am heißesten sich drängt,
Dahin des Rosses Schritte
Der blinde König lenkt.

Hier that er gute Streiche
Und blutig ward sein Schwert,

Noch mancher kühner Ritte
Des Königs Zorn erfährt,
Bis endlich er, ermattet,
Von seinem Rosse sinkt,
Das leichenvolle Schlachtfeld
Das Blut des Königs trinkt.
Die treuen Ritter fallen
Mit ihm an einem Ort,
Und über ihre Leichen
Geht Roß und Reiter fort.

Ungenannter.

10. Schwerting der Sachsenherzog.

Der Schwerting, Sachsenherzog, der saß bei Festesmahl,
Da schäumten Weine verlend in eisernem Pokal,
Da rauchten Speisen köstlich in eisernem Geschirr,
Da war von Eisenpanzern ein wild und rauh Geklirr.

Der Dänenkönig Frotho genüber Schwerting saß,
Mit staunender Gebärde die Eisenketten maß,
So diesem niederhingen von Hals und Brust und Hand,
Und dann die Eisenspangen am schwarzen Traurgewand.

„Sagt an, was soll das deuten? Herr Bruder, gebt mir kund,
Warum ihr mich geladen zu solcher Tafelrund'?
Als ich herabgezogen aus meinem Dänenland,
Da hofft' ich euch zu finden in güldenem Gewand."

„„Herr König, Gold dem Freien, und Eisen für den Knecht:
Das ist der Sachsen Sitte, und so allein ist's recht!
Ihr habt in Eisenbande der Sachsen Arm gezwängt;
Wär' eure Kette gülden, sie wäre längst zersprengt.

„„Doch, mein' ich, gibt's noch Mittel, zu lösen solches Erz;
Ein biedrer Sinn und Glaube, ein hoch und muthig Herz,
Das muß den Arm befreien, gefesselt hundertfach,
Das muß den Eidschwur lösen, und tilgen niedre Schmach!""

Als so der Fürst gesprochen, da traten in den Saal
Zwölf schwarze Sachsenritter, mit Fackeln allzumal,
Die harrten stumm und ruhig auf Schwerting's leises Wort,
Und sprangen dann in Eile, die Brände schwingend, fort.

Nicht lang, da scholl von unten zu Herrn und Gastes Ohr
Ein Knistern und ein Prasseln von Feuerswuth empor,
Nicht lang, da ward's im Saale gar schwül und sonnenheiß,
Und: „„'s ist die Stund' gekommen,"" sprach dumpf der ganze Kreis.

Der König will entfliehen, der Herzog hält ihn stark:
„„Halt! Steh' und laß erproben dein ritterliches Mark!
Hält es dem rauhen Gegner, der unten prasselt, Stand:
Dein sei die Sachsenkrone, dein sei das Sachsenland!““

Und heißer, immer heißer wird's in der weiten Hall',
Und lauter, immer lauter erdröhnt der Balken Fall,
Und heller, immer heller wird rings der rothe Schein,
Die Thüre sinkt in Trümmer, die Lohe schießt herein.

Da knieen betend nieder die wackren Ritterleut':
„Herr, sei den Seelen gnädig, die selber sich befreit!“
Der Herzog doch sieht ruhig der Flamme Windeslauf,
Der König sinkt zu Boden; er reißt ihn wüthend auf.

„„Schau' hin, du stolzer Sieger! Erzitt're, feiges Herz!
So löst man Eisenbande, so schmilzt dein mächtig Erz!““
Er ruft's, und ihn erfasset der Flamme wild Gelau,
Und nieder stürzen Alle, und nieder stürzt das Haus.

K. Egon Ebert.

---

11. Der alte Ritter.

Es saß auf hohem Rittersaal
In seinem Stuhl der Greis,
Der Ahnen Bilder rings zumal
Und seiner Kinder Kreis.

Auf ein Mal er sich lang erhebt,
Und spricht: „Mir ist's beklemmt;
In meine Hand das Schwert mir gebt,
Und holt mein Panzerhemd.“

rung, Liebe, Dankbarkeit, Schrecken, Kummer, — alle nahmen Besitz von seinem Herzen, und beraubten ihn fast der Vernunft.

Eben trat ein Soldat herein, und kündigte ihm an, es habe sich ein Derwisch gefunden, der in dem Rufe stehe, daß er die Wirkungen des gefährlichsten Giftes vernichten könnte. Dies erheiterte ihn etwas. „Bringt ihn her!" schrie er mit einer Stimme, von Angst und Jammer erstickt. Der Diener kam schnell zurück, brachte eine edle Mannesfigur, in der Tracht der Derwische gekleidet, herein, und gieng.

„Heiliger Mann!" rief Villars ihm zu; sieh diesen leidenden Engel! Ein zerstörendes Gift wüthet in ihren Adern; o rette sie! rette die theure Isabella, und die kostbarsten Geschenke sollen der Lohn deiner gesegneten Kunst seyn!" — „Christ," war des Derwisches Antwort, „der Zustand der Kranken scheint ohne Hoffnung: aber Dared verpfändet seinen Kopf für ihre Genesung, wenn du sein Begehren bewilligst." — „Sage dein Begehren," fiel Villars ihm ungeduldig ein; „was du auch fordern magst, es soll dir gewährt seyn." — „So lasse Caled frey," sprach der Derwisch. —

Villars war bey diesem Worte vom Donner getroffen; die Schrecken der Verzweiflung sammelten sich auf seiner Stirn, und mit dem Schluchzen eines ganz erschütterten Geistes rief er ihm zu: „Unmensch,

Und Alle ſchau'n ihn wundernd an,
Wie ihn die Knappen ſtumm
Das Schwert in ſeine Hand gethan,
Geſchnallt den Panzer um.

Auf grauem Haupt des Helmes Laſt
Wird ihm kein drückend Joch,
Und um die alten Glieder paßt
Das reſt'ge Kleid ihm noch.

Und Alle ſtaunen ſeiner Macht,
Wie er die Rüſtung trägt,
Und wie er ſteht in Rieſenpracht,
Als hätt' er wen erlegt.

Er hält das Schwert in ſich'rer Fauſt,
Gelehnt an's Wappenſchild,
Daß Allen tief im Innren grauſt,
Als wär' ein ſteinern Bild.

Und bleich und ſtarr ſieht er ſie an,
Doch ſieht er, wie im Feld,
Als ſiegt' er gegen tauſend Mann,
Jetzt nun der greiſe Held.

J. H. Seegemund (Goltwell).

12. Hans Euler.

„Horch, Marthe, draußen pocht es! Geh', laß den
Mann herein!
Es wird ein armer Pilger, der sich verirrte, sein. —
Grüß' Gott, du schmucker Krieger! Nimm Platz an
unserm Tisch!
Das Brod ist weiß und locker, der Trank ist hell und
frisch."

„„Es ist nicht Trank, nicht Speise, wonach
Noth mir thut;
Doch so ihr seid Hans Euler, so will ich euer Blut!
Wißt ihr, vor Monden hab' ich euch noch als Feind
bedroht;
Dort hatt' ich einen Bruder, den Bruder schlugt ihr
todt.

„„Und als er rang am Boden, da schwor ich
ihm gleich,
Daß ich ihn wollte rächen, früh oder spät, an euch!""
„Und hab' ich ihn erschlagen, so war's im rechten
Streit,
Und kommt ihr ihn zu rächen: — wohlan, ich bin
reit!

„Doch nicht im Hause kämpf' ich, nicht zwischen
Thür und Wand;
Im Angesichte dessen, wofür ich stritt und stand!
Den Säbel, Marthe, weißt du, womit ich ihn
schlug;
Und soll ich nimmer kommen: — Tyrol ist groß
nug!"

Sie gehen mit einander den nahen Fels hinan; —
Zum guldnen Thor hat eben der Morgen aufgethan; —
Der Hans voran, der Fremde recht rüstig hinterdrein
Und höher stets mit Beiden der liebe Sonnenschein.

Nun steh'n sie an der Spitze, — da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, große, vor ihnen aufgehellt;
Trunkne Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust.

Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft
Daneben Wälderkronen, darüber freie Luft,
Und sichtbar nicht, doch fühlbar von Gottes Ruh' umkreist,
In Hütten und in Herzen der alten Treue Geist.

Das seh'n die Beiden droben, — dem Fremden sinkt die Hand:
Hans aber zeigt hinunter auf's liebe Vaterland:
„Für das hab' ich gefochten, dein Bruder hat's bedroht;
Für das hab' ich gestritten, für das schlug ich ihn todt!"

Der Fremde sieht hinunter, sieht Hansen in's Gesicht,
Er will den Arm erheben, den Arm erhebt er nicht:
„„Und hast du ihn erschlagen, so war's im rechten Streit;
Und willst du mir verzeihen, komm', Hans, ich bin bereit!"" —

J. G. Seidl.

13. Die Grenadiere.

Nach Frankreich zogen zwei Grenadier',
Die waren in Rußland gefangen,
Und als sie kamen in's deutsche Quartier,
Sie ließen die Köpfe hangen.

Da hörten sie Beide die traurige Mähr',
Daß Frankreich verloren gegangen,
Besiegt und zerschlagen das tapfre Heer,
Und der Kaiser, der Kaiser gefangen.

Da weinten zusammen die Grenadier'
Wol ob der kläglichen Kunde.
Der Eine sprach: „Wie weh wird mir,
Wie brennt meine alte Wunde!"

Der Andre sprach: „„Das Lied ist aus,
Auch ich möcht' mit dir sterben;
Doch hab' ich Weib und Kind zu Haus,
Die ohne mich verderben.""

„Was schert mich Weib, was schert mich Kind!
Ich trage weit bessres Verlangen!
Laß sie betteln geh'n, wenn sie hungrig sind, —
Mein Kaiser, mein Kaiser gefangen!

„Gewähr' mir, Bruder, eine Bitt':
Wenn ich jetzt sterben werde,
So nimm meine Leiche nach Frankreich mit,
Begrab' mich in Frankreich's Erde.

„Das Ehrenkreuz am rothen Band
Sollst du auf's Herz mir legen;
Die Flinte gib mir in die Hand,
Und gürt' mir um den Degen!

„So will ich liegen und horchen ſtill,
Wie eine Schildwach, im Grabe,
Wo einſt ich höre Kanonengebrüll,
Und wiehernder Roſſe Getrabe.

„Dann reitet mein Kaiſer wol über mein Grab,
Viel Schwerter klirren und blitzen;
Dann ſteig' ich gewaffnet hervor aus dem Grab, —
Den Kaiſer, den Kaiſer zu ſchützen.“

H. Heine.

---

14. Auf Scharnhorſt's Tod.

In dem wilden Kriegestanze
Brach die ſchönſte Heldenlanze,
Preußen, euer General.
Luſtig auf dem Feld bei Lützen
Sah' er Freiheitswaffen blitzen,
Doch ihn traf des Todes Stral.

„Kugel, raffſt mich doch nicht nieder, —
Dien' euch blutend, werthe Brüder,
Führt in Eile mich gen Prag!
Will mit Blut um Oeſtreich werben,
Iſt's beſchloſſen, will ich ſterben,
Wo Schwerin im Blute lag.“

Arge Stadt, wo Helden kranken,
Heil'ge von den Brücken ſanken,
Reißeſt alle Blüten ab,

Nennen dich mit leisem Schauern, —
Heil'ge Stadt, nach deinen Mauern
Zieht uns manches theure Grab.

Aus dem irdischen Getümmel
Haben Engel in den Himmel
Seine Seele sanft geführt.
Zu dem alten deutschen Rathe,
Den im ritterlichen Staate
Ewig Kaiser Karl regiert.

„Grüß' euch Gott, ihr theuren Helden!
Kann euch frohe Zeitung melden,
Unser Volk ist aufgewacht,
Deutschland hat sein Recht gefunden;
Schaut, ich trage Sühnungswunden
Aus der heil'gen Opferschlacht."

Solches hat er dort verkündet,
Und wir Alle sieh'n verbündet,
Daß dies Wort nicht Lüge sei.
Heer, aus seinem Geist geboren,
Jäger, die sein Muth erkoren,
Wählet ihn zum Feldgeschrei!

Zu den höchsten Bergesforsten,
Wo die freien Adler horsten,
Hat sich früh sein Blick gewandt;
Nur dem Höchsten galt sein Streben,
Nur in Freiheit konnt' er leben,
Scharnhorst ist er drum genannt.

Keiner war wol treuer, reiner,
Näher stand dem König Keiner, —
Doch dem Volke schlug sein Herz.

Ewig auf den Lippen ſchweben
Wird er, wird im Volke leben,
Beſſer als in Stein und Erz.

Laß uns deine Blicke ſcheinen,
Darfſt nicht länger mehr beweinen,
Schöne Gräfin, ſeinen Fall.
Meinen's Alle recht in Treue;
Schau', dein Vater lebt auf's Neue
In des deutſchen Liedes Schall.

Max v. Schenkendorf.

15. König Georg von England im Jahr 1813.

Tief ergraut ſtieg England's König
Von der Väter hohem Thron,
Legte Zepter, goldne Krone
In die Hand dem edlen Sohn.

Bald ihm Licht und Rede ſchwanden,
Einſam ſtand er in der Nacht;
Alſo von der Welt geſchieden
Hat er Jahre zugebracht.

Plötzlich glänzt des Greiſen Auge
Ein Mal noch im alten Licht,
Wie die halbverſunkne Sonne
Ein Mal noch aus Wolken bricht.

Auch die Rede kam ihm wieder,
Klang vollſtimm'ger Harfe Ton,
Treue Diener horchten ſtaunend,
Rufen den geliebten Sohn.

„Heil!“ ſo ſprach der Sohn in Freude,
„Heil der himmliſch hohen Macht,
Die dich aus des Innren Nächten
Ein Mal noch zurück gebracht!

„Weil', bis ich dein altes Leben,
Wie mit Wein und Frühlingsduft,
Mit viel ſüßer, hehrer Kunde
Angefriſcht in Kindesluſt.

„Seit zur Ruhe dir vom Himmel
Schlummer auf die Sinne ſank,
Eiſenband mit wildem Donner
Vom bedrückten Erdball ſprang!

„Nordland's Männer ſchwangen rächend
Eiſen in der ſtarken Hand,
Stürme brauſten, Flammen tobten,
Zündeten im deutſchen Land.

„Unter ihren alten Eichen,
Wo ſie banger Traum umfing,
Sprangen auf die deutſchen Männer,
Sprengten keck der Kette Ring.“

Drauf des Alten Auge glänzte
Mit des Nordſterns vollem Schein,
Den Pokal ergreift er eilend,
Trinkt in Luft viel goldnen Wein.

Und er ruft in hoher Wonne,
Haltend zitternd den Pokal:
„Nordſtern, aller Sonnen Sonne,
Leben trink' ich deinem Stral!

„Leben euch, ihr alten Eichen,
Im urfeſten deutſchen Land!

Männern, euch in ihrem Schatten,
Schwert in der geſtählten Hand!
„„Brauſ', o Meer, in Harfentönen,
Singe hohen Feſtgeſang,
Daß der Hölle Macht zerſchlagen,
Daß des Erdball's Kette ſprang!
„„Was die Zeit in ihrem Laufe,
Endlich euch zur Welt gebracht,
Wandelte als volle Sonne
Längſt durch meine ſtille Nacht.““ —
Alſo ſprach der Greis entzücket,
Aber kehrte drauf zur Stund'
Wieder in des Innren Nächte;
Nimmer ſpricht fortan ſein Mund.
Doch ſein Auge blicket immer
Als ein himmliſch milder Stern;
Treue Diener ſtehen wartend
Um den alten, edlen Herrn.

Juſtinus Kerner.

16. Das Lied vom Rhein.

An Friedrich Lang.

Es klingt ein heller Klang,
Ein ſchönes deutſches Wort
In jedem Hochgeſang
Der deutſchen Männer fort:
Ein alter König, hoch geboren,
Dem jedes deutſche Herz geſchworen. —

Wie oft ſein Name wiederkehrt,
Man hat ihn nie genug gehört.

Das iſt der heil'ge Rhein,
Ein Herrſcher reich begabt,
Deß Name ſchon, wie Wein,
Die treue Seele labt.
Es regen ſich in allen Herzen
Viel vaterländ'ſche Luſt und Schmerzen,
Wenn man das deutſche Lied beginnt
Vom Rhein, dem hohen Felſenkind.

Sie hatten ihm geraubt
Der alten Würden Glanz,
Von ſeinem Königshaupt
Den grünen Rebenkranz.
In Feſſeln lag der Held geſchlagen:
Sein Zürnen und ſein ſtolzes Klagen,
Wir haben's manche Nacht belauſcht,
Von Geiſterſchauern hehr umrauſcht.

Was ſang der alte Held? —
Ein furchtbar dräuend Lied:
„O weh' dir, ſchnöde Welt,
Wo keine Freiheit blüht,
Von Treuen los, und bar von Ehren!
Und willſt du nimmer wiederkehren,
Mein, ach! geſtorbenes Geſchlecht?
Und mein gebrochnes deutſches Recht?

„O meine hohe Zeit!
Mein goldner Lenzestag!
Als noch in Herrlichkeit
Mein Deutſchland vor mir lag,

menſchlicher Dared! was kommſt du hieher mit deiner gleißneriſchen Wohlthätigkeit, um noch meines Elends zu ſpotten! Meynſt du, ich könnte Freyheit und Leben einem niederträchtigen Mörder erhalten, der meinen Prinz, meinen Herrn meinen Freund, aus der Welt ſchaffen wollte? Nein, Derwiſch, nein! nimm zurück deine unglückſelige Forderung, und empfange ſtatt Caleds Freyheit, alles was Eduards Macht und Güte zu geben vermag."

„Chriſt!" erwiederte Dared in einem feyerlichen Ton, „ich habe es geſprochen, — und ziehe nicht zurück. Beym großen Allah ſchwör' ich's! dieſes ſinkende Auge ſoll nimmer die Sonne mehr erblicken, wenn nicht der gefangene Caled erlöſt wird."

„Und er ſoll erlöſt werden," rief Prinz Eduard, der alles gehört hatte, und itzt eben in das Gezelt hineinſtürzte; — „rette nur dies edelmüthige Opfer aus den Schatten des Todes, und du und Caled ſollen reich belohnt unſer Lager verlaſſen." — „So ſchaffe den Jüngling hier zu uns her," ſagte Dared. — Eduard gab Befehl, daß er ſogleich hergeführt werden ſollte. — Caled kam, und aller Augen waren auf den Derwiſch geheftet; er zog ein kleines Fläſchchen mit einem purpurfarbigen Trank aus ſeinem Buſen, und goß ihn in Isabellens Mund. In wenigen Minuten waren die wunderthätigen Wirkungen dieſes Elixirs ſchon offenbar. Der Lauf

Und auf und ab am Ufer wallten
Die stolzen adlichen Gestalten,
Die Helden weit und breit geehrt
Durch ihre Tugend und ihr Schwert!

„Es war ein frommes Blut*)
In ferner Riesenzeit,
Voll kühnem Leuen-Muth
Und mild als eine Maid.
Man singt es noch in späten Tagen,
Wie den erschlug der arge Hagen.
Was ihn zu solcher That gelenkt,
In meinem Bette liegt's versenkt.**)

„Du Sünder, wüthe fort!
Bald ist dein Becher voll;
Der Nibelungen Hort
Ersteht wol, wann er soll!
Es wird in dir die Seele grausen,
Wann meine Schrecken dich umbrausen;
Ich habe wohl und treu bewahrt
Den Schatz der alten Kraft und Art!" —

Erfüllt ist jenes Wort:
Der König ist nun frei,
Der Nibelungen Hort
Ersteht und glänzet neu!
Es sind die alten deutschen Ehren,
Die wieder ihren Schein bewähren:
Der Väter Zucht und Muth und Ruhm,
Das heil'ge deutsche Kaiserthum!

*) Siegfried, Held der Nibelungen.
**) Der Schatz oder Hort der Nibelungen.

Wir huld'gen unſrem Herrn,
Wir trinken ſeinen Wein.
Die Freiheit ſei der Stern,
Die Loſung ſei der Rhein!
Wir wollen ihm auf's Neue ſchwören;
Wir müſſen ihm, er uns gehören.
Vom Felſen kommt er frei und hehr:
Er fließe frei in Gottes Meer!

Max v. Schenkendorf.

17. Alexander Ypſilanti auf Munkacs.

Alexander Ypſilanti ſaß in Munkacs hohem Thurm;
An den morſchen Fenſtergittern rüttelte der wilde Sturm,
Schwarze Wolkenzüge zogen über Mond und Sterne hin —
Und der Griechenfürſt erſeufzte: „Ach, daß ich gefangen bin!“
An des Mittags Horizonte hing ſein Auge unverwandt:
„Läg' ich doch in deiner Erde, mein geliebtes Vaterland!“
Und er öffnete das Fenſter, ſah in's öde Land hinein,
Krähen ſchwärmten in den Gründen, Adler um das Felsgeſtein.
Wieder fing er an zu ſeufzen: „Bringt mir Keiner Botſchaft her
Aus dem Lande meiner Väter?“ — Und die Wimper wird ihm ſchwer —
War's von Thränen, war's von Schlummer? und ſein Haupt ſank in die Hand.

Sehr, sein Antlitz wird so helle — Träumt er von dem Vaterland?
Also saß er, und zum Schläfer trat ein schlichter Heldenmann,
Sah mit freudig ernstem Blicke lange den Betrübten an:
„Alexander Ypsilanti, sei gegrüßt und fasse Muth!
In dem engen Felsenpasse, wo geflossen ist mein Blut,
Wo in einem Grab die Asche von dreihundert Spartern liegt,
Haben über die Barbaren freie Griechen heut' gesiegt.
Diese Botschaft dir zu bringen ward mein Geist herabgesandt.
Alexander Ypsilanti, frei wird Hellas heil'ges Land!"
Da erwacht der Fürst vom Schlummer, ruft entzückt:
„Leonidas!"
Und er fühlt, von Freudenthränen sind ihm Aug' und Wange naß.
Horch, es rauscht ob seinem Haupte, und ein Königs-Adler fliegt
Aus dem Fenster, und die Schwingen in dem Mondenstral er wiegt.

Wilh. Müller.

18. Der Kreuzzug.

Ein Münich ſteht in ſeiner Zell'
Am Fenſtergitter grau.
Viel Rittersleut' in Waffen hell
Die reiten durch die Au'.

Sie ſingen Lieder frommer Art
In ſchönem, ernſten Chor,
Inmitten fliegt, von Seide zart,
Die Kreuzesfahn' empor.

Sie ſteigen an dem Seegeſtad'
Das hohe Schiff hinan.
Es läuft hinweg mit grünem Pfad,
Iſt bald nur wie ein Schwan.

Der Münich ſteht am Fenſter noch,
Schaut ihnen nach hinaus:
„Ich bin, wie ihr, ein Pilger doch
Und bleib' ich gleich zu Haus.

„Des Lebens Fahrt durch Wellentrug
Und heißen Wüſtenſand,
Es iſt ja auch ein Kreuzeszug
In das gelobte Land." —

K. G. v. Leitner.

Der vierten Abtheilung

siebentes Buch.

O selig, wer zum Preis des Schönen
Die liedersüße Harfe weiht,
Und wen mit des Gesanges Tönen
Der Geist der Lieder süß erfreut!
Er trägt sein Glück in seinem Herzen;
Und wie er Andre hold entzückt,
Ist unter Freuden, unter Schmerzen
Er durch sich selber hoch beglückt.

K. Ph. Conz.

1. Die Thränen.

Schon kreiſten die ſchäumenden Becher
Am feſtlichen, frohen Mahl:
Da erhob ſich die liebliche Dame
Und rief durch den weiten Saal:

„Hab' eine kryſtallene Muſchel,
Drauf glänzt ein beſeelter Stern,
Und viele köſtliche Perlen
Sind der Muſchelſchale Kern.

„Wer mir der Perlen eine
Aus der Muſchel zu holen vermag,
Dem will ich die Roſe verehren,
Die ich an dem Buſen trag'."

Und manchem der Herren und Ritter
Gelüſtet es nach dem Preis;
Doch Einer die Muſchel zu finden,
Die Perle zu holen nur weiß.

Es iſt ein blühender Jüngling
Aus hehem, aus altem Geſchlecht,
Er trägt eine Zither im Frieden,
Und ein ſcharfes Schwert im Gefecht.

Er tritt mit ſinnigem Neigen
Zur lieblichen Herrin dahin,
Und ſpricht mit lächelndem Munde,
So freudig und ſo kühn:

„Die Muſchel mit flimmerndem Sterne,
Es iſt das Auge dein,
Und die köſtlichen Perlen darinnen,
Das werden die Thränen ſein! —

„Die Erde entlocket dir manche
Durch Luſt und Kummer und Groll,
Allein es bleiben die beßren
Dem Himmel als himmliſcher Zoll.

„In heiligen Stunden da ſammeln
Sie Engel mit zarter Hend,
Und tragen in goldenen Schalen
Sie auf in das ewige Land.

„Doch gönnen die Engel zuweilen
Dem Sänger dieſe Pflicht,
Und er rufet durch ſeine Lieder
Die Thränen heraus an das Licht.“

Er ſpricht's und nimmt die Zither
Und greift in die Saiten jezt
Und ſingt dazu ſo ſüße,
Daß der Herrin Auge ſich netzt.

Sie hält die Roſ an die Wange,
Daß die Zähre in ſelbe fließt,
Und reicht ſie dem blühenden Sänger,
Indem ſie die Stirne ihm küßt:

„Du haſt mich wohl verſtanden,
Du brachteſt die Perle mir,
Nimm hin die Roſe, zuſammt dem
Gehobenen Schatze dafur.“

Drauf wendet die liebliche Dame
Zu ihrem Gemale ſich,

Und ſpricht mit ſanfter Stimme
So ernſt und feierlich:

„Ihr habt es nun erfahren,
Daß nicht aus Wohl und Weh',
Daß aus gar himmliſcher Rührung
Die ſtille Thräne entſteh'.

„Drum fragt mich nicht, wenn ich weine,
Und ſchließt nicht gleich auf Schmerz;
Die ſtillgeweinte Thräne
Erhebt und erleichtert das Herz.

„Seht hin auf die Blume des Thales,
An friſchem Thaue ſo reich,
Wol glänzt der Thau ihr im Buſen,
Doch beugt er ihr Haupt zugleich.

„Da kommen die Sonnenſtralen,
Die Kinder des Himmels, daher,
Sie ſaugen den Thau aus der Blume,
Und ſie ſtehet gebeugt nicht mehr."

Joh. Schön.

2. Sängerglück.

Der Sänger ſchlich um Liebchens Thür
Sein Zitherſpiel im Arm.
Das Auge voller Liebesglut,
Die Bruſt voll ſüßem Harm.

Er ſang mit heldem Klagelaut:
„O laß mich hier allein!
Die Menſchen alle klug und froh,
Die ſollen ferne ſein.

„Verſteht mich Keiner doch ſo wohl,
Als hier mein Zitherſpiel.
Gab Keiner doch der wunden Bruſt
Des Troſtes je ſo viel.

„Sie rufen wol mir klüglich zu:
Ermanne dich und flieh'!
Gebannt in ſüßen Zauberkreis,
Vermag's der Arme nie.

„Bedeutſam geht der Stundenlauf
An meinem Leben hin.
Was Andre ſo gelaßen ſeh'n,
Bewegt mir Herz und Sinn.

„Ich deute ſehnend Bilderſchrift
Aus Liebchens Sprach' und Gang,
Und ſprech' es liebend wieder aus
Im bildenden Geſang.

„Den Beſten ſoll des Sängers Wort
Geoffenbaret ſein;
Für Andre hüllt ſich ſtolze Kunſt
In tiefe Nebel ein."

Drum beut der Liebe gern das Lied
Die ſchweſterliche Hand;
Drum kleidet gern die Liebe ſich
In Liedes Feſtgewand.

Da kam das Hofgeſind' herbei,
Dem Weiſ' und Ton gefiel;
Der Sänger ging in Wald zurück
Mit ſeinem Zitherſpiel.

Fr Bar. de la Motte Fouqu.

des Blutes, der geſtockt ſchien, begann von neuem; ſie zog ſichtbar Athem ein; die Roſen ihrer Wangen fingen allmählig an wieder aufzublühen, und ihre Lippen färbten ſich wieder mit ihrer zarten Röthe. In kurzer Zeit zeigten ſich alle Merkmale der erneuerten Lebensgeiſter, und der zurückkehrenden Geſundheit.

„Du ſieheſt, Prinz," ſagte der Derwiſch, indem er ſich zu Eduard wandte, „meine Kunſt hat gewirkt. Ehe noch die Sonne ihre heutige Laufbahn beſchließt, wird die Kranke völlig hergeſtellt erwachen. Nun begehr' ich die Erfüllung deines Verſprechens."

„So halt' ich mein Wort," antwortete der Prinz dem Derwiſch, und ſtellte ihm Caled dar; „aller Frevel iſt vergeſſen, und Caled iſt frey. Ein Paß ſoll euch zu Selims Lager geleiten, und tauſend Goldſtücke füg' ich zu der Freylaſſung eures Freundes noch hinzu."

„Chriſt," verſetzte der Derwiſch, „dein Gold bewahre für die, die deſſen bedürfen. In der Seele des vermeynten Dared, wohnt kein Gedanke von Eigennutz. Sultan Selim," — fuhr er fort, indem er ſeinen Mantel abwarf, und ſich in der Tracht des Monarchen zeigte, — „Sultan Selim iſt hier genug belohnt, daß er ſeinen Abdallah wieder erlangt hat." Und mit dieſen Worten fiel er ſeinem Sohne weinend um den Hals.

Eduard

3. Sophokles.

O Hellas! Heitres Jugendleben!
Du ſchönheitfrohes warmes Land!
Als aller Kräfte Füll' und Weben,
Die Götter Menſchen nur gegeben,
Frei lodern ließ den friſchen Brand;
Als Würd' und Anmuth feſt umſchloſſen,
Und jede Kraft mit ſichrem Gang
In's große Heer der Zeitgenoſſen,
In alles Lebens Mitte drang!

Kein enger Blick, der abgeſchieden,
Was ſchön und gut und würdig wär';
Der Kräfte muntrer Chor hienieden
Verſöhnt zu einem Bund und Frieden
In frohem, freien Tanz umher!
Ein Trieb, das Leben auszubreiten
Nach allen goldnen Kronen hier;
Ein Bürgerthum für alle Zeiten,
Für aller Menſchheit Werth und Zier!

Wie fröhlich ſtrömt die bunte Menge
Zum hohen, ſchönen Götterfeſt,
Athener, Sparter im Gedränge,
Zu des Theaters Luſtgepränge,
Das freundlich ein die Griechen läßt;
Der Fabel ſtralende Heroen,
Sie ziehen hin in Würd' und Huld,
Und Götter zürnen, Götter drohen
Und Eumeniden aller Schuld!

Des Lebens tiefen Sinn gebunden,
Mit goldnen Worten schön und groß?
O, laßt die herrliche Kamöne
Den krönen mit der Krone Zier!
Den Sieger auf der Griechen Scene
Von Allen, die gerungen hier!
„Den hohen Dichter soll ich sagen,
Deß Namen lang schon Hellas ehrt,
Der wieder wol in andren Tagen
Der Perser Heere Trutz geschlagen,
Erzürnt, mit seinem Heldenschwert!
Den Sieger hier im holden Spiele!
Den Sieger dort im Schlachtenbrand!
Wer hätte nicht am Doppelziele
Den einen Sophokles erkannt!“
Und es beginnt des Preises Tönen,
Es schwillt und rauscht, wie Meeresflut,
Das Lob der freudigen Hellenen,
Des hohen Dichters Haupt zu krönen,
In aller seiner Kräfte Glut!
Ein Lorber, frisch auf Pindus Höhen
Von Phöbus selber abgepflückt,
Rauscht siegreich in des andren Wehen,
Der lange schon den Helden schmückt.
Und wieder sieh' der Scene Hallen
Sich öffnend vor der Griechen Kreis!
Ein heitrer Chor beginnt zu wallen
Und froh bewegte Lieder schallen
Zu aller Götter Ruhm und Preis!
Und sieh' in Tanz und Reigen schlingen
Der Jugend frohe Hand und Brust,

Und um der Schönheit Blume ringen
Der warmen, ſchönen Glieder Luſt!
Die Bühne will es ganz verſöhnen,
Das Leben mit des Kampfes Schweiß,
Ausgießen alle Huld des Schönen
Und mit der Anmuth Roſen krönen
Auch noch des Drama ernſten Kreis!
Daß nach der Buße, nach der Reue,
Und wenn die Götter uns verzeih'n,
Die Schönheit wieder uns erfreue
Und Segen möge mit uns ſein.

Und wieder in des Reigens Leben,
Der immer ſchön're Formen flicht,
Sieh' Einen mit dem Leib ſich weben
Und hoch die ſchöne Stirne heben
Und ſtralen mit der Augen Licht;
Das Ebenmaas der holden Glieder,
Von ſeiner ſchönen Luſt entbrannt,
Ein ſanftes Strömen auf und nieder,
Und weit entfeſſelt das Gewand!

Wer iſt der Schöne, wer der Hohe,
Der mit des Tanzes heitrem Schritt,
Aufflammend von des Feſtes Lohe,
Dort, wie ein leuchtender Heroe,
Vor Allen ſchön und ſiegreich tritt?
Wir ſind's, wir ſind's ja, die Hellenen!
Und haben Kränze friſch und grün
Für allen Ruhm des Menſchlich-Schönen,
Das nur in unſrem Land erſchien!

Und: „Sophokles!" erſchallt es wieder,
Und „Sophokles!" im weiten Rund,

„Der unſre Feinde warf darnieder,
Der Held des Kampfes und der Lieder,
Der Sänger mit dem goldnen Mund!“
Der tritt auch in des Chores Mitte
Und ſtellt die Anmuth wunderbar,
Die Kraft, die Schönheit und die Sitte
In einem Bund der Griechen dar!

Der hebt, wie Zeus ihn auserſehen,
Der Lebensfackel goldne Glut
Nach allen heitren Himmelshöhen,
Wo ſich der Schönheit Sterne drehen
Weit um des Menſchen Lebensmuth!
Und was die Götter ihm verliehen
An Glanz und Schönheit, Würd' und Ruhm,
Das will er Hellas nicht entziehen,
Der Mutter nicht ihr Eigenthum.

Drum hat er ſo das Schwert geſchwungen,
Der Feldherr edel, ſchön und jung,
Und dann in Phöbus Kampf gerungen,
Bis er ſie alle hat bezwungen,
Die Sänger mit der Saiten Schwung;
Und drum ergoſſen auf der Scene
Sich in des Lenzes ſchönes Spiel;
Denn alles Gute, alles Schöne
Iſt ſeines Lebens Schmuck und Ziel.

Das war in Hellas froher Zone
Der Griechen Spruch, der Griechen Sinn.
Für allen Werth die heitre Krone,
Nach allem Preis und allem Lohne
Warm ringend alle Söhne hin!

Was nur an Kräften ausgegossen,
Vereint an eines Chores Tanz,
Das Gut' und Schöne eng umschlossen
Ein Farbenspiel, ein Lebenskranz.

Fr. Kuhn.

---

4. Der Harfner.

Purpurglut am Himmel leuchtet,
Spiegeleben ruht der See,
Abendthau das Gras befeuchtet,
Schwäne zieh'n in blauer Höh';
Und entlang dem Seegestade
Kommt der Harfner ernst und still,
Der, verirrt auf fremdem Pfade,
Sich die Herberg suchen will.
Heimat ist ihm nicht gegeben,
Kein beharrliches Gebiet;
Fremde Milde nährt das Leben,
Sternenaufblick das Gemüth.

Und er wallt mit Muth von hinnen;
Sieh', da lacht des Glückes Stern!
Sieh', da glänzt mit goldnen Zinnen
Ihm ein stattlich Schloß von fern'.
Jubeltöne rauschen nieder
Von dem kerzenhellen Ort,
Und der freud'ge Sohn der Lieder
Zieht auf lieben Wegen fort.

Nicht vergeblich iſt ſein Hoffen,
Sein Verlangen iſt am Ziel;
Denn die Halle ſteht ihm offen,
Und er ſtimmt das Saitenſpiel.

Und man führet ihn, hochwillkommen,
In den lichten Hochzeitſaal;
Gaſtlich wird er aufgenommen,
Und man reicht ihm den Pokal,
Und er wendet ſich zum Kreiſe
Wo der Frauen ſchönſte blüht,
Und er trinkt nach Sängerweiſe
Bis die Wang' ihm feurig glüht.
Schmücket reiche Zier die Gäſte,
Alles doch zur Einen ſchaut,
Denn vor Allen glänzt am Feſte,
Sternen gleich, die holde Braut.

Und er rühmt die ſchöne Stunde
Und ſein günſtiges Geſchick,
Und er ſingt mit ſüßem Munde
Treuer Liebe hohes Glück!
Aus dem Quell verklungner Sagen
Schöpft er tiefe Wahrheit auf,
Zu verblühten Fabeltagen
Flügelt ſich des Geiſtes Lauf.
Und die Herzen aller Gäſte
Sind dem Fremdling zugekehrt,
Der der Erdenwonnen beſte
Himmliſch in Geſang verklärt.

Und die Kerzen brennen nieder,
Halb entwichen iſt die Nacht;

Morgen rauſcht die Freude wieder,
Heut iſt man auf Ruh bedacht,
Auf das Wohl der Neuvermählten
Tönt der lezte Jubellaut,
Und dem ſchönen Auserwählten
Holderröthend folgt die Braut.
Wie der Eine ſich verlieret,
Wandelt ihm der Andre nach;
Auch den frommen Sänger führet
Man zum ſtillen Schlafgemach. —

Aber aus bewölkter Höhe
Zuckt des Blitzes rother Strahl;
Und durch's Schloß ertönt das Wehe,
Gluten haucht der Hochzeitſaal.
Und es dränget das Getümmel
Nach dem Freien ſich hinaus;
Schwarzer Dampf umzieht den Himmel
Und in Flammen ſteht das Haus.
Eh' die junge Morgenſonne
Die Gefilde neu verklärt,
Hat der goldne Sitz der Wonne
Sich in Schutt und Staub verkehrt.

Alle finden ſich zuſammen,
Nur der Harfner wird vermißt.
„Haſt du, Aermſter in den Flammen
Deinen Taumel abgebüßt?“ —
Horch, da ſchallen ſüße Worte,
Und man folgt den Melodie'n,
Und man trifft am höchſten Orte
Des Gebirges ſingend ihn;

Und die Angſt iſt weggenommen,
Troſt erquickt die Trauerſchaar,
Daß auch er der Glut entkommen,
Der verderblichen Gefahr.

Tiefer ſtimmet er die Saiten,
Ernſt und ernſter wird ſein Ton;
Denn des Abends Herrlichkeiten
Sind im Morgenlicht entfloh'n!
Und er lehrt der Erdengüter
Wechſelvollen Unbeſtand,
Und es werden die Gemüther
Nach dem Höheren gewandt,
Das mit lichten Sonnenzeichen
Wandellos und dauernd ſteht,
Wenn die Lebensbilder bleichen,
Wenn das Irdiſche vergeht.

Balſam rinnt in alle Herzen,
Es entwölkt ſich jeder Sinn,
Und man ſchaut mit lindren Schmerzen
Nach dem Dampf des Hauſes hin.
Und wie der Geſang verwehet,
Jeder Mund den Sänger preiſt,
Der des Lebens Luſt erhöhet
Und den Schmerz verſtummen heißt.
Still zu ſteh'n auf ſeinem Pfade,
Mahnet ihn manch freundlich Wort;
Doch er zieht am Seegeſtade
Pilgernd ſeine Straße fort.

A. G. Prähel.

5. Sängerlohn.

Der Hunnenkönig saß bei'm Mahle,
Von edler Helden Kreis umringt: —
„Wem gilt der Saiten Ruf im Saale,
Der durch die offne Pforte klingt?“
Der Knabe eilt,
Und unverweilt
Kehrt er, des Sängers Lied zu melden,
Den Preis des Königs und des Helden.

Und näher ertönt der schmeichelnde Klang,
Und deutlicher hallen die Worte;
Es zeigt mit verschämtem, bedächtigen Gang
Der Sänger sich unter der Pforte.
Wie über umnachteter Wolken Rand
Die Sterne sich leuchtend erheben,
So läßt er durch's dämmmernde Faltengewand
Sein golden Gesaite erbeben.

Die Becher klingen in die Runde,
Dem Kreise rückt der Fremdling nah,
Und freudig schallt's von Mund zu Munde:
Hoch lebe König Attila!
Erhaben winkt
Er rings, und trinkt,
Und, ernst umhorcht vom Heldenkreise,
Beginnt des Hochgesanges Weise:

„Empor, wie der Aar in der Lüfte Meer
Durch sonnige Höhen und Fernen,
So schwinge durch aller Jahrtausende Heer
Dein Name sich auf zu den Sternen!

Eduard und Villars staunten, in dem erdichteten Caled den Prinzen Abdallah, und seinen Vater den Sultan unter der Maske des Derwisches zu entdecken. Selim löste ihnen indeß das Räthsel, sobald er zu sich gekommen war, in folgenden Worten:

„Du bist ohne Zweifel verwundert, Prinz, den Heerführer der Saracenen und seinen Sohn, im Lager ihrer Feinde, unter einer geborgten Hülle, und erdichteten Namen zu sehn. Aber höre die Ursache dieser Erscheinung. — Abdallah, der seinen Vater von deinem Arm verwundet, und die Diener Mahomets geschlagen und verjagt sah, wußte kein andres Mittel, den Propheten und seine Sache zu rächen, als deinen Untergang. Um diesen Vorsatz auszuführen, begab er sich, ohne mein Wissen, ins christliche Lager; doch, Allah hatte beschlossen, daß sein Vorhaben scheitern sollte. Sobald das Gerücht von dem Vorfall, und von der grausamen Strafe, wozu mein edler Sohn verurtheilt war, mein Ohr erreicht hatte, so sandte ich einen Herold an dich, und bot Gold für seine Loslassung; aber, wie du weißt, vergeblich. — Was konnte ich da für Mittel ersinnen, um Abdallah zu retten? Die Verzweiflung gab mir Erfindsamkeit. Ich tauchte einen Pfeil in das Gift, das den Namen Rufu führt, und blos dem königlichen Stamme bekannt ist; ein Gift von so zerstörender Natur, daß das Schlachtopfer unwiederbringlich verlohren ist, wenn die fürchterliche Wirkung nicht durch den heilsamen Trank, den ich allein zu mi-

Und laut, wie der Sphären entzückender Klang
Von Welten zu Welten ertönet,
Erſchall' er gefeiert im Brüdergeſang
Der Götter, und weihegekrönet!"

Die Becher klingen in die Runde,
Und in der Saiten Jubel ſchallt
Des Königs Lob von Mund zu Munde
Laut, daß er drei Mal widerhallt.
Doch ſtill verneigt
Er ſich, und ſchweigt; —
Die Stirn' umdämmern ernſte Falten,
Als träumt' er wüſte Nachtgeſtalten. —

„Wer preiſet die Werke der Himmelsmacht
Der ſtaunende Menſch mit Erbauen;
Doch was du erſtrebet, und was du vollbracht,
Welch Auge vermag's zu durchſchauen!
Hoch über den Mächten der Herrſcher gebeut,
Erhabner, dein göttliches Walten,
Hoch über den Schranken der Endlichkeit,
Und über der Erde Gewalten."

Die Becher klingen in die Runde,
Und in der Saiten Jubel ſchallt
Des Königs Lob von Mund zu Munde,
Daß Saal und Kerker widerhallt.
Doch jener ſchweigt,
Und unverneigt
Senkt er den Blick, von Ernſt befangen,
Als fühlt' er arges, ſchweres Bangen.

„Bald bietet der Götter, der Seligen Chor
Zum Bundesverein dir die Hände,

Und hebet dich brüderlich gaſtlich empor,
Und reicht dir unſterbliche Spende.
Und ſtralend umfängt dich ein goldener Thron,
An Jupiter's Seite dein Eigen,
Und jubelnd begrüßt er den Götterſohn,
Dem alle Geſchlechter ſich beugen." —

Und kaum entwallt es ſeinem Munde,
Raſſt ſich mit Haſt und finſtrem Groll
Der König aus der Helden Runde:
„Ha, meines Zornes Maas iſt voll!
Bin ich ein Gott: —
Rächt' ich den Spott
Der Brüder, die im Himmel thronen;
Drum laſſ' ich dir nach Würden lohnen.

„Wol acht' ich des Liedes, wol halt' ich es werth,
Mit Schönem das Schöne zu krönen;
Doch Wehe dem Munde, der Heil'ges entehrt,
Der Sterblichen Solde zu fröhnen!
Du reizteſt, ein frevelnder Schmeichler, mir kühn
Das Herz zu empörten Gefühlen,
Drum ſollſt du des Zornes verderblich Erglühn
Mit Thränen der Reue mir kühlen!"

Kein Becher klingt mehr in die Runde,
In Ernſt verſtummt der Helden Kreis,
Kein Jubelruf von Mund zu Munde
Schallt in des Königs Machtgeheiß.
Mit grauſem Blick
Tritt er zurück:
„Ihm werde gleich der Stoß geſchichtet!
Führt ihn hinweg, er iſt gerichtet!"

Den Tod verkündet das schreckliche Wort;
Dem Sänger entstürzet die Leier,
Die Diener der Rache führen ihn fort,
Und schüren und mehren das Feuer.
Und flehend und zagend mit grassem Blick
Sinkt jener zu Boden und weint;
Doch huldvoll winket der Herrscher zurück; —
Der Leier nur war es gemeint.

Georg v. Gaal.

---

6. Des Skalden Brautfahrt.

Es liegt der weiße Winter wol auf der eis'gen Höh',
Wer schreitet keck und rüstig hinauf durch Sturm und Schnee?
Das ist der junge Skalde, der hat so frisches Blut,
Er trägt in beiden Armen sein allerhöchstes Gut.
Sein Saitenspiel im rechten, sein Lieb' im linken Arm,
Er schlägt sie in den Mantel, er hält sie fest und warm.
Wol ob den Bergesrücken trägt er sie weit hinaus,
Er will sie heut' noch tragen in ihres Vater Haus.
„Mein Bräut'gam, schnelle, schnelle! Der Ostwind der weht kalt;
Mein Bräutigam, mir starren die Adern im Leibe bald."
„Still, Traute, still! Wir kommen nun bald zu Vaters Thür!"

„Dann wird es sein zu späte, mir stockt das Herzblut schier.“

Er ringt in heißen Aengsten, er hat sie fest umfaßt,
Es liegt in seinen Armen erstarrt die süße Last,
Und auf das schnee'ge Bette sacht er sie niederstreckt,
Nicht Moos noch Reis zur Flamme er im Gehöfte entdeckt.

„„Mein Liedermund, mein Odem, ist es nun all' vorbei?““

Er schlägt die süße Zither, den güldnen Schatz, entzwei.
Es sprüht das Holz der Lieder in milder Feuersglut,
Das gießt ihr in die Wange bald wieder rothes Blut.
Der Skalde klimmt zur Haide, rafft Holz aus tiefem Schnee,
Und wie er steigt hinunter, was schallt herauf die Höh'?
Das ist des Jägers Waldhorn, das ist des Junkers Troß,
Und wie er schaut nach Liebchen, ist sie mit dem Jäger zu Roß.
Sie liegt dem Junker im Arme, da reiten sie hin all zwei;

„„Hab' nun meine Braut verloren und meine Zither dabei!
O weh', du süße Zither, an Göttersegen alt!
Nun wird mit deiner Asche dein Spielemann todt und kalt.““

Da weht's wie Feuerflammen weit aus des Berges Hag,
Da schallen Rossershufe, da tönt's wie Saitenschlag!
Ein Held aus Odin's Hallen, Goldzither in der Hand,
Er durft' ihn nicht erschrecken, Bragur war ihm bekannt.

Da hebt er ihn zu Roſſe, legt ihm die Zither bei.
„„Nun ſinge du, mein Skalde, wol durch die Himmel frei!
Was fahren will, laß fahren! Sie fahren wol zu Fall;
Wir aber reiten Beide mit Sange nach Wallhall'.““
J. G. Seegemund (Gottwalt).

7. Der neue Staufenritter.

„Wer wandert nach dem Hohenſtaufen
Durch den verſtörten Tannenwald?
Die Stürme weh'n, die Bäume trauſen
Der Regen ſpinnt ſich trüb' und kalt.
Das iſt kein Wetter mehr zum Reiſen;
Dort winkt ein gaſtlich helles Dach!“
Er läßt ſich nicht zurechte weiſen,
Es ruft der Wirth umſonſt ihm nach.

Das eben ſei das rechte Wetter,
Meint er, zur alten Burg zu geh'n;
Wie ruft des Donners dumpf Geſchmetter,
Wie muß ſie ſchön im Blitze ſteh'n!
Die Klänge ſind es, die nicht altern,
Die Lichter, die nicht ausgebrannt,
Und ſeit den heil'gen Mittelaltern
Iſt droben wol ihr Spiel bekannt.

Jetzt iſt er ganz hinaufgeklommen,
Er ſteht ſich auf die Trümmer hin,

Er hat ihn wahrlich mitgenommen
Zur rechten Statt den rechten Sinn.
Mit seinem ernsten Angesichte,
Mit seinem sturmdurchwehten Kleid
Steht er in dem Gewitterlichte
Fast wie ein Geist aus jener Zeit.

Und wie ein Lied aus jenen Tagen
Erhebt er seinen stolzen Sang,
Der singt sich über Leid und Klagen
Hinauf zum hellen Freudenklang:
Er hat von seiner Burg gesprochen,
Wie sie der bittre Feind zerstört;
Er ruft mit Lust: „Sie ist zerbrochen,
Weil diese bessre mir gehört."

Dann hat er weiter noch gesungen
Von seiner ungetreuen Braut;
Da hätte bald sein Lied geklungen
Wie ein bewegter Seufzerlaut.
Doch herrlich über alle Schmerzen
Empor das hohe Lied sich reißt;
Er singt von ihr aus festem Herzen,
Als einem abgeschiednen Geist.

„Ist gleich mein Haus zerbrochen immer,
Zerbrochen auch mein edles Herz,
So ragen doch die hohen Trümmer
Mit Lust und Stolz noch himmelwärts!
Und hieher hab' ich mich geflüchtet,
Verstoßen aus der neuen Welt;
Wer hier gekämpft, geliebt, gedichtet,
Für den ist Wohnung hier bestellt.

„Nun denn, ihr alten Heldengeister,
So schämt euch des Genossen nicht!
Ihr weit gepriesnen Sangesmeister,
Nehmt freundlich mich in Lehr' und Pflicht!
O kommt hervor, ihr treuen Frauen,
Mit hoher Minne Leid vertraut!
Laßt mich in euer Antlitz schauen,
Und tröstet mich für meine Braut!"

Der Ritter hat schon lang geschwiegen,
Der Donner rauscht noch immer fort.
Man sieht ihn oft im Blitze liegen;
Ganz sanft und selig liegt er dort,
Geschlossnen Auges, blasser Wangen, —
Ist's Schlaf, ist's Tod, ich weiß es kaum;
Doch sicher träumt er sonder Bangen
Von Staufen einen lichten Traum.

Gust. Schwab.

8. Der frohe Greis.

Ein alter Mann mit weißen Locken,
Der saß vor seines Hauses Thor.
Ihm schwebten rein, wie Blütenflocken,
Die Bilder seines Lebens vor,
Und tausend helle, goldne Stunden,
Die sahen freundlich hin auf ihn,
Und wie von Kränzen eingewunden,
So sah er sie vorüberziehn.

„Dich, Wein, in deiner ſüßen Schaale,
Dich hab' ich wahrlich nie verſchmäht,
Ward oft bei'm hohen Freudenmale
Von deinen Geiſtern angeweht;
Aus Roſen hob ich meinen Becher
Und herrlich flog des Lebens Traum,
Ein Pfeil aus Phöbus goldnem Köcher
Mit Flügeln aus des Bechers Schaum!

„Und zu dem Becher, zu den Roſen,
Da trat die Liebe, ſchön und jung,
Mit Flammen bald und leichtem Koſen,
Auf ihren Lippen Himmelsſchwung.
In ihres Meeres laue Fluten
Da tauchte tief der reine Schwan,
Und ſchloß ſich ſtark in ſeinen Gluten
An Aphroditens Buſen an.

„Und zu dem Wein, dem goldnen Becher,
Und zu der Liebe großem Feſt,
Da trat Apollo mit dem Köcher,
Der nimmer von den Reinen läßt.
Und wenn wir hoben unſre Schalen
Und Amor warf die Fackeln aus,
Dann ſtreute Phöbus auch die Stralen
Der Lieder weit in's frohe Haus."

So ſprach der Greis mit heil'gem Feuer
Und griff mit ſeiner ſtarken Hand
In alle Saiten ſeiner Leier,
Zu ſagen ſeines Herzens Brand,
Und hob empor zu Jovis Throne
Die Augen ſelig ungeſtüm,

Und pries des Lebens ſchöne Krone
Vor allen Göttern herrlich ihm.

Und da begann ein leiſes Wehen
Und Götter traten ſelbſt hervor,
Des Greiſen ſchönes Haupt zu ſehen,
Der lächelnd ſaß an ſeinem Thor.
Der ſchöne Gott, der Thyrſusſchwinger,
Der Trauben um die Erde flicht,
Und Aphroditens Roſenſinger
Und Phöbus ſelber fehlte nicht.

Und wie ſie liebreich ihm ſich zeigen
Und ihm gewähren Lob und Gunſt,
So flechten bald den Göttereigen
Die Grazien mit ihrer Kunſt,
Und wie die Göttlichen ſich gürten
Zu ihres Reigens Kranz und Luſt,
So flechten Reben, Roſ und Myrten
Sich üppig um des Greiſen Bruſt;

Und flechten immer neue Kränze
Und drängen ihn, doch ohne Schmerz,
Und in dem neugebornen Lenze
Ermattet faſt des Greiſen Herz.
Er kann die göttlichen Geſtalten,
Den Kranz, der mächtig ihn umlaubt,
Nicht mehr mit ſeinen Blicken halten, —
Und in die Blumen ſinkt das Haupt!

Doch ſeine Roſen, ſeine Lieder,
Die Phöbus aus der Hand ihm nahm,
Die fand der Greis wol alle wieder,
Als er in's Land der Schatten kam,

Und wenn er in der Helden Kreiſe
Erhob des ſchönen Liedes Ton,
Da lobten ihn die Schatten leiſe,
Und nannten ihn Anakreon.

Fr. Kuhn.

schen weiß, gehoben wird. Den Pfeil umwand ich mit einem Streifen Papier, worauf das drohende Uebel, und zugleich das einzige Heilmittel darwider, geschrieben stand. — Ich las des Barons Bewegungen beobachten; ich beschloß, den Busen deines Freundes zu treffen, und meines Sohnes Loslassung zum Bedinge der Heilung zu machen. Mein Bogen verfehlte nicht sein Ziel: dieser Morgen sah meinen Wunsch erfüllt. — Du weißt das Uebrige. — Der Prophet hat die That gebilligt, und mit gutem Erfolge gekrönt."

„Aber ehe ich dein Gezelt verlasse, Prinz, merk' auf die letzten Worte Selims. — Du nennst uns niederträchtige, verrätherische Meuchelmörder; und warum? — Etwa darum, weil wir um unsern Untergang durch den deinigen vorzukommen suchen? — Den Haß gegen unsern Beleidiger gebietet uns die Natur. — Wenn uns die kleine giftige Otter sticht, so treten wir grade auf sie zu; aber den wüthenden Tiger, den man nicht offen angreifen kann, muß man durch heimliche List besiegen. — Siehe! unsre Felder liegen verwüstet, unsre Städte zerstört; unsre Heere sind zerstreut, und der Name unsers großen Propheten ist entheiligt; — und nun sage, daß wir unrecht thun, nach deinem Untergang, deinem, der du der Stifter alles dieses Bösen bist, zu streben! — Das gekränkte Recht, und der entweihte Glauben, fordern uns zur Rache, und jagen den Dolch in deine Brust. — — Doch, lieber will Selim den Frieden für jeden andern Preis, als um Menschen

Der vierten Abtheilung

achtes Buch.

Mährchen, noch so wunderbar,
Dichterkünste machen's wahr.

J. W. v. Göthe.

---

1. Von Engeln und von Bengeln.

Im Frühling auf grünem Hügel
Da ſaßen viel' Engelein,
Die putzten ſich ihre Flügel
Und ſpielten im Sonnenſchein.

Da kamen Störche gezogen,
Und jeder ſich eines nahm.
Und iſt damit fortgeflogen,
Bis daß er zu Menſchen kam.

Und wo er anklopft' beſcheiden,
Der kluge Adebar,
Da war das Haus voller Freuden; —
So geht es noch alle Jahr.

Die Engel weinten und lachten;
Und wußten nicht, wie ihn'n geſcheh'n. —
Die Einen doch bald ſich bedachten
Und meinten: das wird wol geh'n!

Die machten bald wichtige Mienen
Und wurden erſtaunlich klug.
Die Flügel gar unnütz ihn'n ſchienen,
Sie ſchämten ſich deren genug.

Und mit dem Flügelkleide
Sie ließen den Flügelſchnäck,
Das war keine kleine Freude:
Nun ſtattlich in Hoſen und Frack!

So wurden ſie immer geſcheuter
Und applizirten ſich recht; —
Das wurden anſehnliche Leute,
Befanden ſich gar nicht ſchlecht.

Den Andren war's, wenn die Aue
Noch dämmert' im Frühlingsſchein,
Als zöge ein Engel durch's Blaue
Und rief' die Geſellen ſein.

Die ſuchten den alten Hügel,
Der lag ſo hoch und weit;
Und dehnten ſehnſüchtig die Flügel
Mit jeder Frühlingszeit.

Die Flügeldecken zerſprangen,
Weit, morgenſchön ſtralt' die Welt,
Und über's Grün ſie ſich ſchwangen
Bis an das Himmelszelt.

Das fanden ſie droben verſchloſſen,
Verſäumten unten die Zeit:
So irrten die kühnen Genoſſen
Verlaſſen in Luſt und Leid.

Und als es nun kam zum Sterben,
Gott Vater zur Erden trat,
Seine Kinder wieder zu werben,
Die der Storch vertragen hat.

Die Einen konnten nicht fliegen,
So wohllebig, träg und ſchwer,
Die mußt' er da laſſen liegen,
Das that ihm leid ſo ſehr.

Die Andren ſtreckten die Schwingen
In den Morgenglanz hinaus,
Und hörten die Engel ſingen,
Und flogen jauchzend nach Haus.

Joſ. Freih. v. Eichendorf

2. Die Wunderblume.

Trieb auf grüner Erde
Hoch am Bergeshang
Waldhirt ſeine Herde
Still die Trift entlang,
Sah viel Blumen blühen,
Schmetterlinge glühen —
Um ihn Wonn' und Klang.

Und er ſtreckt ſich nieder
Auf den duft'gen Höh'n,
All' die Blumenglieder
Näher anzuſeh'n;
Doch vor allen eine
Füllt im Purpurſcheine
Ihn mit ſüßen Weh'n. —

Hat wol eh' mit Staunen
Seine Mähr gehört,
Wie vordem Alraunen
Sterbliche bethört;
Iſt drum ſchier verlegen,
Soll ein Pfand er hegen
Von ſo ſchnödem Werth.

Endlich that er's löſen
Vor dem Felſenſaum,
Und ein ſinnig Weſen
Naht ihm wie im Traum;
Heitre Sangesweiſe
Schwingt in jähem Kreiſe
Sich von Baum zu Baum.

Hürd' und Herd' entgleiten
Seinem trunknen Aug';
Wie von Harfenſaiten
Lockt ein Geiſterhauch
Ihn mit Schauerworten
Zu geheimen Pforten,
Zwiſchen Bruch und Strauch.

Mit des Kräutleins Spitze
Das Geſtein berührt,
Zucken feur'ge Blitze,
Und zur Tiefe führt
Hochgeſprengter Gänge
Schimmerndes Gepränge, —
Goldig hell verziert.

Wunderſame Kühle
Wie aus Grotten quillt,
Reizt zu fernem Ziele,
Wo ein Kaiſerbild
Reich in Gold-Talaren
Mit gebleichten Haaren
Sich dem Blick enthüllt.

Bang und misbehagend
Wird's dem Hirtenſohn,
Sich im Herzen fragend:
„Iſt das Geiſterhohn?
Kaiſers Bart — o Wunder! —
Glüht wie leber Zunder
Um den goldnen Thron!“ —

Schon bereit zu flüchten
Aus dem Höhlenſchlund,

Thut in Ehr' und Züchten
Ihm ein Page kund:
Wie Herrn Rothbart's Gnaden
Ihn zum Mahl geladen
An der Tafelrund'.

Irin muß sich fügen
Höherem Gebot,
Große Furcht besiegen,
Fürchtend größre Noth;
Sender Widerstreben
Doch mit innrem Beben
Geht er wie in Tod.

In geschmückter Halle
Harrt ein köstlich Mahl:
Unter Hörnerschalle,
Gleich der Sterne Zahl
Zieh'n viel schöne Frauen,
Königlich zu schauen,
Durch den Heldensaal.

Und er muß sich setzen
Neben Graf und Herrn,
Sich am Becher letzen —
Ach, dem Tag so fern!
Doch beim Blut der Rebe,
Dünkt's ihm, ihn umschwebe
Mond und Abendstern.

Unter all' den Schönen
Die im Ringe blühn,
Thut nur Ein' ihn hohnen —
Nicht er ihr entflieh'n!

Denn in ihren Blicken
Schaut er mit Entzücken,
Hildrid, ſchön und kühn.
Die auf hoher Weide
Minnig er geherzt,
Ruht in Gold und Seide
Neben ihm und ſcherzt:
„Bin des Kaiſers Nichte!
Schau' mir zu Geſichte —
Nicht mehr glutgeſchwärzt!
„Willſt mich fürder hüten,
Friedel — lieb und hold, —
Will dir'n Maljchatz bieten,
Reich an Minnefold:
Kaum auf funfzig Wagen
Aus der Burg zu tragen —
Adamant und Gold!
„Sollſt in vielen Jahren
Stolz in Grafenwehr
Viel des Ruhms erfahren,
Ird'ſcher Sorgen leer;
Nur dies Blümlein kleine
Gib mir als das Meine —
Frommt dir ſo nichts mehr!"
„„Blümlein, ſchöne Fraue,
Blümlein laſſ' ich nicht!
Bringt, wie ich vertraue,
Mich zurück ans Licht!
Mögt nun höflich ſchmollen,
Spotten oder grollen:
Irin kennt euch nicht!

„„Hildrid seyd ihr nimmer,
Ob's euch schon gelingt,
Daß eu'r Augenschimmer
Schmerzlich mich durchdringt;
Doch zu Liebchens Ehren
Mag ich's keck beschwören
Daß ihr nichts versingt!

„„Müßt' ich hier in Bergen
Hundert Monden ruh'n,
Neben Alp und Zwergen,
Särg' und Aschentrub'n:
Würd' ich nie mich fügen,
Eitler Lust zu gnügen,
Sträfliches zu thun.

„„Doch zum Wunderzeichen,
Wo ich bin und war,
Wollet mir verreichen
Jenes Aepfelpaar,
Hildrid's Mahl zu zieren,
Sollt' ich bald sie führen
Bräutlich zum Altar!""

Kaiser mochte hören
So belobten Sinn;
Reicht', ihn hoch zu ehren,
Selbst die Frücht' ihm hin,
Sprechend: „Frommer Knabe,
Mag der Treue Gabe
Fur zum Segen blüh'n!

„„Treu hast du bestanden
Der Versuchung Plan:
Falscher Minne Banden

Wollten dich umfah'n!
Eitler Ehre Schlingen
Wollten dich umringen
Mit verwegnem Wahn!

„„Doch noch ein Mal wage
Solche Wand'rung nicht!
Wiſſe, alle Tage
Siegt dein Engel nicht!
Viel erprobte Degen
Sind hier ſchon erlegen
Zaubriſchem Gezücht!““ —

Seines Auges Blinken
Und ein Wink der Hand
Machte ſtracks verſinken
All' den Geiſtertand.
Unter duft'gen Bäumen,
Wie im ſchweren Träumen,
Sich der Waldhirt fand.

Doch wie Wetterleuchten
Und gedankenſchnell,
Ward's von ſeinen feuchten
Thränenblicken hell.
Paradieſesfreudig
Stralten Wald und Weidig,
Thurm und Felſenquell.

Hildrid, ſchön und lauter,
Minnig ihm geſellt,
Spricht: „Willkommen, Trauter,
In der alten Welt!
Dieſe Blum' am Herzen,

blut, erkaufen. — Du kennst die ausgebreiteten Besitzungen, Prinz! die ich durch kühne, tapfre Thaten errungen habe: — ich thue Verzicht auf sie, sobald dein Kriegsheer unsre Küste verläßt. — Sultan Selim begnügt sich, seine Herrschaft auf die wenigen Ländereyen zu beschränken, die Saladin erwarb, wenn ihm nur in diesen eine ruhige Regierung vergönnt ist."

Eduard, verwundert über die billigen Gesinnungen des Sultans, sah gleich, wie vortheilhaft seine Anerbietungen waren. Und in der That wirkten eben jetzt mehrere Ursachen zusammen, die ihn zur Rückkehr nach seinem Vaterlande ausdrücklich bestimmten. Das herannahende Lebensende seines Vaters, Königs Heinrichs des Dritten; die schweren Krankheiten unter dem Heere der Kreuzfahrer; und vor allem das üble Befinden seiner geliebten Gemahlinn Eleonora, die ihm, während des Aufenthalts in Palästina, eine Tochter zur Welt gebracht hatte, — das alles erregte schon längst in ihm den Wunsch, irgend einen schicklichen Vorwand zu entdecken, um den Feindseligkeiten mit den Saracenen ein Ende zu machen. Der gegenwärtige Umstand war für ihn der glücklichste, den er nur wünschen konnte. Ohne sich zu bedenken, gieng er also die vom Sultan vorgeschlagenen Bedingungen ein; es ward sogleich ein zehnjähriger Waffenstillstand verabredet; von beyden Seiten wurden Eidschwüre geleistet, ihn zu halten; und man führte Selim und Abdallah mit allen ge-

Fand ich dich, von Schmerzen
Bösen Traum's entstellt!

„Doch die schönen Früchte,
Sag', wer bot sie dir?
Trägt doch Eich' und Fichte
Nimmer solche Zier!
Schwer und goldig funkelnd, —
Schier den Weg verdunkelnd! —
Lieber, gib sie mir!"

„„Sind ja schon die Deinen!""
Spricht Irin und lacht,
„„Tief aus jenen Steinen
Hab' ich sie gebracht;
Doch, um viele Güter
Fahr' ich nimmer wieder
In den Geisterschacht!""

Fr. Krug v. Nidda.

3. Der Spielmann.

Es steht ein Spielmann vor der Thür:
„Ruft ihn herein zum Feste!"
Er tritt wol in den Saal herfür,
Und grüßt die muntren Gäste:
Kennt ihr das Lied vom Rothbart nicht?
Spricht er mit ernstem Angesicht,
Das Lied will ich euch singen.

Der Kaiſer kam an einen Fluß
Im heil'gen Krieg gezogen,
Sein Heer wagt nicht hinein den Fuß,
Er ſtürzt ſich in die Wogen;
Da ſank er in der Rüſtung ſchwer,
Es führt' ein Schiff den Leichnam her
Zum Land der Väter über.

Und wie der Sarg, darin er ruht,
Berührt den theuren Boden,
Da regt ſich drinnen neue Glut
Und friſcher Lebensodem.
Der Träger Schaar erſchrocken flieht,
Und als man nach dem Sarge ſieht,
Der Leichnam iſt verſchwunden.

Auf einem Berg, wie Sage geht,
In Thüring's güldnen Auen,
Da iſt des Kaiſers Majeſtät
In einer Kluft zu ſchauen.
Sein Bart durchwuchs den ſteinern Tiſch,
Sein Angeſicht iſt roth und friſch,
Das Aug' im Traum geſchloſſen.

Und nun vernehmt ein theures Wort,
Bewahrt's in Herzensgrunde!
Ein grauer Spielmann hört es dort
Aus Kaiſers eignem Munde:
Wenn ſiebenhundert Jahr vorbei,
Dann laſſen mich die Geiſter frei,
Mein Volk auf's Neu' zu grüßen.

Als Spielmann zieh' ich dann umher,
Mich ſoll kein Aug' entdecken,

Ich ſinge manche gute Mähr,
Den alten Geiſt zu wecken,
Durch Liedes Kraft und Gottes Hand
Erbau' ich neu das Vaterland,
Eine Burg auf ew'ge Zeiten.

Und wenn das edle Werk vollbracht,
Nimm dann den Lebensmüden,
O Erd', in deine kühle Nacht,
Und gib ihm endlich Frieden!
Doch meinem Volk, dem gib mein Schwert,
Im heil'gen Kriege wohl bewährt,
Zu neuen heil'gen Kriegen.

Der Spielmann hebt den Römer auf,
Und reicht ihn allen Gäſten:
Nehmt hin, das iſt mein Geiſt! Wohlauf,
Und denket mein im Beſten!
Und Alle ſeh'n, indem er ſpricht,
Verwandelt leuchten ſein Geſicht,
Und flugs war er von hinnen.

F. G. Wetzel.

---

4. Das Kind im Berge.

Es brennen am Berge drei Flämmelein
Mit ſeltſam grün und blauem Schein;
Johannistag um die Mittagsſtund',
Da thut ſich auf der ſchwarze Schlund.

Johannistag um die zwölfte Stund',
Da ſteht wol auf des Berges Grund,
Und wer es wagt und hat den Muth,
Der findet drin viel reiches Gut.

Es ſpielen am Berge Kinder klein,
Sie leſen bunte Blümelein;
Ein Kind verläuft ſich in die Kluft,
Dieweil die Glocke Zwölfe ruft.

Die Kinder ſpielen in guter Ruh,
Der Berg der thut ſich wieder zu;
Sie rufen, ſuchen hin und her,
Sie finden keinen Eingang mehr.

Des Kindes Aeltern jammern ſehr:
Arm Kind, dich ſeh'n wir wol nimmermehr!
Und über Jahr und Tag geſchah,
Die Kinder ſpielen wieder da.

Wol über's Jahr zur ſelben Stund',
Da thut ſich wieder auf der Schlund,
Das Kind kommt friſch und roth heraus,
Trägt noch in Händen ſeinen Strauß.

Deß wird des Orts ein groß Geſchrei
Und Vater, Mutter läuft herbei,
Die Beiden gar verwundert ſteh'n,
Sie meinen einen Geiſt zu ſeh'n.

„Mein Kind, ſüß Kindlein lieb und traut,
Und hat dir unten nicht gegraut?
Und fraß dich nicht in ſchwarzer Nacht
Der Hund, der bei dem Schatze wacht?"

„„O Mutter, du warſt ja bei mir,
Weißt Alles wol, was fraget ihr?

Hab' keinen ſchwarzen Hund geſeh'n;
Es war da unten licht und ſchön.

„„Und gleich, wie ich herunter kam,
Auf ihren Arm mich Mutter nahm,
Sie gab mir Zuckerbrod und Wein,
Und ſang auf ihrem Schoos mich ein.“

Die Alten hochverwundert ſteh'n,
Sie preiſen Gott und heim nun geh'n;
Da iſt die alte Hütte fort,
Ein reiches Schloß ſtund an dem Ort.

Das Kind ward lieblicher Geſtalt,
Zu hohen Ehren kommt es bald,
Und noch bis auf den heut'gen Tag
Zeigt man den Ort, wo das geſchah.

F. G. Wetzel.

5. Die Frühmette.

„Marie, Marie, der Seiger ruft,
Der ferne Morgen ſchon tagt.
Auf, ſchmück' in der Kirche des Herren Altar,
Und nimm des Fehlenden ſorgend gewahr,
Wie's ziemt der dienenden Magd!“ —

„„Herzliebe Mutter, es war ein Traum,
Der euer Lager umſchlich;
Noch webt kein kühliger Morgenduft,
Am Fenſter vorüber ſtreicht die Luft
Der Mitternacht ſchauerlich!““

„Marie, Marie, es war kein Traum,
Der Morgen iſt nimmer fern:
Drum, trauteſte Tochter, laß Schlummer und Ruh
Und kleide dich eilig, allſauber und nett,
Zum heiligen Dienſte des Herrn!“

Auf ſprang das Mägdlein und zündete raſch
Die Ampel mit regem Bemüh'n,
Und hüllte die Glieder in weißes Gewand,
Und ſetzte auf's Haupt mit geſchäftiger Hand
Ein Kränzlein von Rosmarin.

Und als ſie wandelt' auf dunklem Pfad
Den ſtillen Kirchhof entlang —
Was hallte ſo traurig durch die Luft?
Horch! Hohl und dumpf, wie aus tiefer Gruft,
Ertönte der Chorgeſang.

Rings glänzten die Fenſter am Gotteshaus,
Erleuchtet vom flimmernden Schein:
Da ſchnell mit ſteigender Angſt und Haſt
Die klirrende Pforte das Mägdlein faßt,
Und trat in den Tempel hinein.

Da ſaßen bei'm trüben Ampellicht
In Reihen die Kirch' entlang
Mit bleichem, hohläugigem Antlitz, o Grau'n!
In aſchgrauen Kleidern ſo Männer als Frau'n,
Und dumpf erſcholl der Geſang:

„Den Todten, ſchlummernd in tiefer Gruft,
Schaut nimmer ein Sterblicher zu.
Wer wagt es verwegen und unbedacht
In heiliger Stunde der Mitternacht
Zu ſtören die würdige Ruh?

„Zeuch ein, zeuch ein zur düſtren Gruft,
Zum Schlummer ſo ſtill und ſo lang;
Dich kühlt nicht fürder die Morgenluft!“ —
Da umwehte das Mägdlein des Grabes Duft,
Und lautlos zur Erden ſie ſank.

Und als am Morgen der Frommen Schaar
Zum Tempel des Herren wallt,
Da nahmen ſie grauſend das Mägdlein wahr,
Im weißen Gewande, mit wallendem Haar,
Das Antlitz ſo bleich und ſo kalt.

Heinr. Döring.

---

6. Graf Ulrich von Würtemberg.

Vom Wirtemberg Graf Ulrich ritt jagen einſt im Wald,
Da lockt ein wunderſtolzer Hirſch ihn von den Seinen bald,
In eine öde Gegend zuletzt er iſt gekommen,
So nie ſein Fuß betreten, noch er davon vernommen.
Nicht lang, kommt ihm entgegen ein Ritter mit einer Frau'n,
Auf rabenſchwarzen Roſſen, gar ſtattlich anzuſchau'n:
Herr Ulrich höflich grüßet, die Beiden aber ſchweigen,
Und danken keines Lautes, noch ſich dem Ritter neigen.
Bald ſieht noch mehr dergleichen Herr Ulrich zieh'n daher,
Bis ihrer, Mann und Frauen, wol hundert oder mehr,

Je Paar und Paar zu Roſſe, mit ſchweigenden Gebärden;
Wie fein Herr Ulrich grüßet, kein Danken mag ihm werden.

Ein Weib fuhr noch alleine zu hinterſt in der Schaar,
Die dankt mit: „Gott vergelt' es!" Wie froh Herr Ulrich war,
Daß er Gott höret nennen! Darauf die Frau er frug:
Wer dieſe Leute wären in ſo ſeltſamem Zug?

„Laßt euch das nicht verdrießen," gibt ihm die Frau Beſcheid,
„Dieweil wir Niemand grüßen, denn wir ſind todte Leut'."
„„Wie aber,"" ſpricht Herr Ulrich, „„eu'r Mund iſt friſch und roth?""
„Ach," ſpricht ſie, „das iſt nur der Schein, denn ich bin auch ſchon todt.

Wol zwanzig Jahr und drüber erſtorben iſt mein Leib,
Die Seele aber leidet Qual!" ſeufzt das betrübte Weib. —
„„Das aber nimmt mich Wunder, daß ihr alleine fahrt,""
Spricht Ulrich, „„da die Andren doch Mann und Frau gepaart.""

„Der Ritter, den ich haben ſoll," ſpricht ſie, „iſt noch nicht todt,
Doch führ' ich lieber ſtets allein in meiner großen Noth,

Dafern er Buße thäte für seine bösen Werk'!" —
„„Wie heißt,"" spricht er, „„der Ritter?"" — „Ulrich von Wirtemberg." —
„„Herr Gott, das bin ich selber! — Und ihr?"" —
Da spricht die Frau:
„Ich mein', ihr sollt mich kennen; beschaut mich nur genau!
Mein Herr war ausgeritten, ich ließ euch ein zur Stund',
Da habt ihr mich geküsset auf meinen rothen Mund.
„O wollte Gott im Himmel, ich hätt' euch nie gesehn!" —
„„Und kann nichts,"" spricht Herr Ulrich, „„für eure Ruh' geschehn?"" —
„Ach, aller Pfaffen Beten ist wol an mir verdorben,
Dieweil ich sonder Beichte in Sünden bin gestorben."

So ritten sie zusammen wol Feld und Holz hindurch,
Bis daß der Haufen kommen vor eine hohe Burg
Mit vielen starken Thürmen und solcher reichen Zier,
Wie keine noch gesehen Herr Ulrich für und für.

Da stiegen von den Rossen die edlen Ritter ab,
Und huben ihre Frauen gar zierlich auch herab;
Nun saßen sie darnieder je zwei im grünen Gras,
Und jene Frau am Ende allein verachtet saß.

Da trugen Diener Speisen, die köstlichsten, herein,
In güldenen Geschirren, und schenkten kühlen Wein,
Sie setzten auch Herrn Ulrich vor; da sprach zu ihm das Weib:
„Du, hüt' dich anzurühren! Es kostet dir den Leib!"

Da hat er sich vergessen, daß er wol auf den Tisch,
So rochen süß die Speisen, langt nach gebratnem Fisch.
Alsbald sind ihm verbrunnen von seinen Fingern drei,
Als wie von hölliſchem Feuer, deß hub er laut ein Geschrei.

Kein Waſſer mochte löſchen, kein Wein den Höllenbrand,
Da faßt die Frau ein Meſſer und über ſeine Hand
Hat ſie ein Kreuz geſchnitten, und wie nun floß das Blut,
Da iſt davon gewichen des rothen Feuers Wuth.

Und nach dem Mahle huben die Ritter ein Turnieren,
Herrn Ulrich auch die Diener ein edel Roß verführen.
Die Frau die warnt ihn wieder, daß er es nicht beſtieg,
Wie ſehr ſein Herz ihm pochte nach Ritterkampf und Sieg.

Nun das Turnier zu Ende, kam Saitenſpiel und Reigen,
Herr Ulrich bot zum Tanze der Frau die Hand mit Neigen,
Doch wie er ſie berühret, flugs fällt er todt darnieder,
Da gibt die Frau ein Kraut ihm ein, davon er lebend wieder.

Drauf ſprach ſie: „Herr, nun eilet, es naht dem Tage ſchon,
Und wie der Hahn nun krähet, wir müſſen All' davon.“
„„Und iſt denn Nacht?““ antwortet er; „„mir iſt es vorgekommen,
Wie heller Tag.““ — „Der Wahn,“ ſpricht ſie, „hat euch den Sinn benommen.

führenden Ehrenbezeugungen in ihr Lager zurück. —

Zu gleicher Zeit, da Isabella noch in dem sanften Schlummer lag, der eine baldige Herstellung von den Wirkungen des Giftes prophezeite, wurden der Prinzessinn Eleonora die sonderbaren Begebenheiten, die vorgefallen waren, berichtet. Sie horchte mit großem Vergnügen zu; versprach Villars, das edle Mädchen in ihren Schutz zu nehmen, und alle die kleinen Aengstlichkeiten, die wegen der Entdeckung ihres Geschlechts und ihrer wahren Geschichte, natürlich in ihrem zarten Herzen entstehen würden, zu zerstreuen.

Sie erfüllte dies Versprechen ganz. Isabellens Bedenklichkeiten waren bald verjagt, und sie gab den Bitten ihres Geliebten nach, ihre Vermählung nach ihrer Rückkehr in England zu feyern.

Nun war der Schauplatz der Betrübniß ganz in einen Schauplatz der Freude verwandelt; — das Elend des Krieges, in allgemeinen Jubel. Die beyden, sonst feindlichen Lager, wurden durch gegenseitige Zeichen der Freundschaft mit einander verbunden; und aller Haß lag in Vergessenheit begraben.

In kurzer Zeit hatten Eduard und Isabella völlig ihre Gesundheit wieder erlangt; das Heer ward eingeschifft; der Wind blies in die Seegel; und

weniae

„Ihr findet," ſpricht ſie weiter, „bald einen Waldſteig wol,
Der euch aus dieſer Wildnis zum Ausgang bringen ſoll." —

Da wird alsbald ein Zelter wol vorgeführt der Frauen,
Der wie in rothen Gluten hellbrennend anzuſchauen.

Als ſie zu Roß geſtiegen und ſie der Zelter trug,
Sie grüßet ihn zum Scheiden, zurück ihr Aermel ſchlug,
Da ſchießt die helle Lohe von ihrem bloßen Arm,
Indem da kräht der Hahn und hui verſchwindet all' der Schwarm.

Und wie er ſchaut zurücke, Herr Ulrich, nach dem Schloß,
In blauen Schwefelflammen der Bau zuſammen ſchoß,
Ein kläglich Schrei'n und Heulen von da herüber ſchallt;
So iſt er heim gekommen, der edle Graf alsbald.

Da aber ihn die Seinen noch kaum erkennen mehr,
Verſtellet und verwandelt ſein Anſeh'n alſo ſehr,
Und er, der noch geweſen ein rüſtiger Degen eh',
War eisgrau flugs geworden, ſein Haupt und Bart, wie Schnee.

Herr Ulrich bald nach dieſem iſt über Meer gefahren,
Hat ritterlich gefochten mit der Ungläub'gen Schaaren;
Daß er die viel elende Frau erlöſt aus ihrer Pein,
Das mag durch Gottes Gnade ihm wol gerathen ſein.

F. G. Wetzel.

7. Schmetterlingskönig.

O Lilia, o Lilia,
Dein Leid geht mir zu Herzen!
Doch iſt vielleicht der Balſam nah
Für deine Liebesſchmerzen.

Als ich ein kleines Kind noch war,
Ich ging in Vaters Garten,
Am ſchönſten Morgen früh im Jahr,
Der Blumen wohl zu warten.

Und als ich kam zum Mandelbaum,
Er ſtund in voller Blüte,
Ich hör' ein Singen aus dem Baum,
Das rührt all' mein Gemüthe.

Ich ſchaue wol zum Wipfel auf
Von wannen kam das Singen,
Saß hoch ein Sommervogel drauf
Mit großen goldnen Schwingen.

Hatt' auch ein Krönlein golden-klar
Auf ſeinem Haupte ſchweben,
Sein Lied, das klang ſo wunderbar:
O Lilia, ſüßes Leben!

Und Lilia, ach Lilia,
Daß ich dich endlich fände!
Ich ſuchte dich wol fern und nah,
Bis an der Welt ihr Ende.

Das hört die junge Königin:
Er iſt es, den ich meine,
Nach ihm nur ſteht mein Herz und Sinn,
Nach ihm ich täglich weine.

In unſrer Kindheit lebten wir
Geſchwiſterlich beiſammen,
In einer Blume blüten wir
In goldnen Sonnenflammen.

Da kam ein buhleriſcher Wind,
Nahm ihn von meiner Seite,
Ich ſah ihn ein geflügelt Kind
Verſchweben in die Weite.

Wol brach für Leid mein armes Herz,
Wär' ſchier in Gram vergangen;
Am Boden wurzl' ich feſt für Schmerz
Mit liljenblaſſen Wangen.

O Floramor! O Floramor!
Hör' mich in deiner Ferne!
Neigſt du nur ein Mal mir dein Ohr,
Ich ſterbe dann wie gerne!

Dem König däucht, es iſt ein Traum,
Sie aber ruft ihn wieder,
Da ſank er wol vom Mandelbaum
In ihren Schoos hernieder.

F. G. Wetzel.

8. Polychloros *).

I.

Heute, wo der Spätherbſt ſcheidet,
Spärlich nur die Sonne lacht,
Bricht in's Leben Polychloros
Aus der Chryſalide Nacht.

Fliegt hinab, hinan, durch Auen,
Ueber Wieſen, Wald und Flur;
Aber reizlos, gelblich trauernd
Starret ringsum die Natur.

Matt vom irren, langen Wandern
Weilt er auf entlaubtem Baum,
Putzt die Aeuglein mit den Füßen,
Möcht' erwecken dunklen Traum:

Denn ihm iſt: als andres Weſen,
Einſt in einer andren Welt,
War ihm was er jezt vermiſſet
Reich und herrlich beigeſellt.

Damals ſah er grün die Bäume,
Blumen viel, die nicht mehr ſind.
Und die Sonne ſchien viel wärmer,
Und die Lüfte wehten lind.

Damals hatt' er keine Flügel,
Doch auch keiner Wünſche Qual.

*) Papilio Polychloros, (Ruſternfalter,) ein bekannter Tagſchmetterling, der zuweilen noch ſpät im Herbſte die Puppe verläßt, ſchlafend überwintert und erſt im folgenden Frühjahre den Zweck der lezten Verwandlung erfüllt.

Wenige verſchlung'ne Zweige
Hatten ihm für Berg und Thal.

Ach, da wohnten mit ihm Brüder
In geſchloßnen, engen Reih'n.
Jetzt auf ungemeſſ'ner Weite
Iſt er einſam und allein.

Alſo blickt die Sehnſucht düſter
Nach vergangner Tage Zier.
Pfeifend warnt der Sturm aus Norden:
„Polydoros, flieh' von hinnen!

„Nicht verſchwende Zeit und Kräfte
Kämpfend gegen dein Geſchick.
Was du ſchlummernd einſt verloren,
Kehrt im Schlummer dir zurück!“

Dort der Kirchhofmauer Spalte
Nimmt den armen Pilger auf.
Ungeſtörte ſtille Ruhe
Folget freudeleerem Lauf.

II.

Winter iſt verübergangen,
Frühling nahet ſchmuckbekränzt;
Knospen ſchwellen voll Verlangen,
Primeln ſtehen, Glocken hangen,
Und das Ei der Tulpen glänzt.

Alles lebt und webet wieder.
Käfer, Bienen ſummen ſchon,
Fiſche ſchwimmen auf und nieder,
Vögeln üben neu die Lieder,
Die mit ihnen weit entflohn.

Auch zu Polychleros Zelle
Dringt des Zaubers ſtarke Macht.
Sanft durchwärmt vom Lebensquelle
Küßt ihn eines Zephyrs Welle,
Und er regt ſich, — dehnt ſich, — wacht!

Schlüpfet taumelnd vor in's Freie,
Sieht die theure Kinderwelt:
Grüne Bäume, Himmelsbläue,
Bunte Blüt' und Blumenreihe, —
Alles feſtlich aufgeſtellt.

Fliegt hinab, hinan, durch Auen,
Ueber Wieſen, Wald und Flur,
Schaut, und kann nicht ſatt ſich ſchauen,
Mag ſich Eines kaum vertrauen:
Seines Gleichen fehl' ihm nur!

„Wem gehört die dunkle Hülle,
Die ſich ungeduldig rührt?
Lauſchen will ich leiſ' und ſtille,
Welchen Zweck ſie wol erfülle,
Ob ſie auch den Frühling ſpürt?"

Jezt! o jezt! die Schaale ſpaltet, —
Polychleros ſieht ſein Bild,
Das ſich regſam raſch entfaltet,
Mit den Schwingen wegt und waltet,
Herwärts lächelnd freundlich mild.

Wechſelworte ſchnell entbrennen:
„Liebchen, ſprich, wie kenn' ich dich?"
„„Dich auch, Lieber, ſoll ich kennen!""
„Immer möcht' ich mein dich nennen." —
„„Immer dein, ſo nenne mich!""

Und noch vor dem Mittagsſtrale
Hat er ſich die Braut erraft,
Tanzt mit ihr im goldnen Saale,
Ißt und trinkt zum Feiermahle
Zuckerſtaub und Honigſaft.

Wie ſie küſſen, flattern, ringen, —
Nehmen, was Natur gebot!
Höher kann nicht Wonne bringen! —
Abends, wenn Cicaden ſingen,
Sind die Engverbundnen todt.

Fr. Treitſchke.

Verzeichnis

sämmtlicher Balladen und Romanzen

in alphabetischer Folge der Dichter.

(Die römische Zahl bezeichnet den Band, die arabische die Seite.)

Aleris (Willibald) s. Häring.

Apel (August).

Kandaules.	II.	207
Memos und Lethäa.	II.	223
Kurtius.	III.	142
Timomdes.	III.	306
Das Gottesgericht.	IV.	46

Arndt (Ernst Moris).

Der König von Burgund.	III.	10
Der Knabe und die Jungfrau.	III.	24
Romanze. (Saß ein Vögelein im Leide u. s. w.)	III.	73
Der Blumenengel. (Ein Kind wollt' Blumen pflücken gehn u. s. w.)	III.	176

Baggesen (Jens Immanuel).

Das Nachtigallenlied. Vier Romanzen.	III.	53

Bindemann (E. G.).

Der Fischer.	I.	190

Blumauer (Aloys).

Der Zephyr und die Rose.	I.	228

Blumenhagen (Wilh.)

Die Geschenke.	IV.	90
Der Leibwächter.	IV.	93

Brachmann (Luise).

Roccafrieda.	II.	183
Rinaldo's Braut.	III.	32
Der Befreite.	III.	37
Kolumbus.	III.	160

B. (G.) — (Clemens Brentano?)

Herzog Leopold und der Minnesänger.	III.	210

Brun, geb. Münter (Friederike).

Die sieben Hügel.	II.	130

Bürger (Gottfried August).
Robert. Ein Gegenstück zur Romanze Phidile von Claudius. . I. 2
Die Entführung, oder Ritter Karl von Edenberst und Fräulein Gertrude von Hochburg. . I. 29
Der Bruder Graurock und die Pilgerin. I. 48
Der wohlgesinnte Liebhaber. . I. 53
Die Weiber von Weinsberg. . I. 56
Des armen Suschens Traum. . I. 67
Der Ritter und sein Liebchen. . I. 69
Des Pfarrers Tochter von Taubenhain. I. 93
Das Lied von Treue. . . I. 101
Das Lied vom braven Manne. . I. 127
Der Kaiser und der Abt. . I. 134
Der wilde Jäger. . . I. 953
Leonore. . . . . I. 161
Castelli (J. F.).
Liebesfeuer. Fünf Romanzen. . IV. 81
Chezy, geb. v. Klenke (Helmine v.).
Das Kirchen. . . . IV. 97
Die Jungfrau im Zaubergarten. IV. 121
Claudius (Matthias). — (Asmus.)
Phidile. . . . I. 1
Christiane. . . . I. 7
Die Geschichte von Goliath und David in Reime bracht. . I. 173
Collin (H. J. v.).
Kaiser Max auf der Martinswand in Tyrol 1493. . . III. 164
Contessa (C. W.).
Das Kind. . . . V. 3
Conz (Karl Philipp).
Des Troubadours Heimkehr. . III. 30
Ritters Liebesklage. . . III. 72
Gesanges Macht. . . III. 213
Der fremde Spielmann. . III. 228
Crisalin siehe Sinclair.
Döring (Heinrich).
Die Frühmette. . . . V. 209
Eberhard (A. G.).
Die Erscheinung. . . II. 188

Ebert (Karl Egon).
Die Lilie und der Mondstral. . IV. 74
Schwerting, der Sachsenherzog. . V. 152
Eichendorff (Josef Freiherr v.).
Der armen Schönheit Lebenslauf. IV. 78
Romanze. (In einem kühlen Grunde u. s. w.) . . IV. 196
Die Brautfahrt. . . . IV. 179
Von der deutschen Jungfrau. . IV. 193
Hoch über den stillen Höhen u. s. w. IV. 200
Nachts durch die stille Runde u. s. w. IV. 209
Von Engeln und von Bengeln. . V. 197
F**
Der Abschied. . . . I. 188
Falk (Johann Daniel).
Der arme Thomé. . . II. 9
Die drei Knaben im Walde. . II. 138
Fink (G. W.).
Dukaten-Romanze. . . VI. 198
Der stille Schuß. . . IV. 133
Frau Gertrud. . V. 61
Förster (Karl).
Anna's Neujahr. . . V. 9
Der blinde Sänger und sein Hund. Sieben Balladen. . V. 83
Fouqué (Friedr. Baron de la Motte).
Liebesproben. . . . IV. 88
Schäfer und Reiter. . . IV. 112
Die Eroberung von Norwegen. Eine altnordische Geschichte in sechs Balladen. . . IV. 161
Von Garferes. Drei Romanzen. IV. 175
Der Knabe und die Jungfrau. IV. 194
Die wahrsagenden Bäume. . V. 119
Sängerglück. . . . V. 173
Gaal (Georg v.)
Die treue Magd. . . V. 42
Sängerleben. . . V. 184
Gallisch (Friedr. Andreas).
Gretchen! Geh' mit mir zu Tanze. II. 34
Gerhard (Wilh.)
Die keusche Anahild. Persische Mythe. V. 18
Margarethe von Thüringen. . V. 33

wenige Monden brachten die Flotte glücklich nach England.

Fünftes Kapitel.

Bey seiner Rückkunft fand Eduard seinen Vater, Heinrich den Dritten, nicht mehr. Schon war er selbst als sein Thronfolger ausgerufen und allgemein anerkannt.

Der neue Regent hätte nun so gern seinem Freunde Villars den glänzendsten Beweis seiner Achtung für ihn gegeben, und ihm die ersten Staatsgeschäfte übertragen. Allein Villars geizte nicht nach Ruhm und Ehrenstellen; er kannte den Neid und die Scheelsucht, die gewöhnlich die Folgen solcher Gnadenbezeugungen sind, womit ein Regent einen Unterthan auszeichnet; drum wünschte er Eduards Freund als Mensch zu bleiben, und nicht öffentlich sich als seinen Günstling zu zeigen. „Erlaubt mir, Herr!" sagte er, „diese Proben eurer Güte, die ihr mir erzeigen wollt, abzulehnen. Villars macht keine Ansprüche auf Gewalt und hohen Stand. Er besitzt alles in eurer Freundschaft, und in der Liebe seiner theuren Isabella; er verlangt nicht mehr zu seinem Glück."

Der Baron mahnte die schöne Sicilianerinn itzt um die Vollziehung ihres Versprechens, und bald

Gleim (Joh. Wilh. Ludw.)
Der Sänger und der Ritter. . I. 13
Wundervolle, doch wahrhafte Abenteuer Herrn Schenk by Nacht, Kornelius von der Zyt u. s. w. I. 23
Liebchen und der Geist. . . I. 46
Göthe (Johann Wolfgang v.)
Das Blumlein Wunderschön. . I. 184
Wirkung in die Ferne. . I. 192
Der Fischer. . . I. 195
Wanderer und Pächterin. . I. 197
Der Edelknabe und die Müllerin. I. 212
Der Junggesell und der Mühlbach. I. 214
Der Müllerin Verrath. . . I. 216
Der Müllerin Reue. . . I. 219
Hochzeitlied. . . . I. 231
Das Veilchen. . . . II. 3
Der König in Thule. . . II. 21
Der Gott und die Bajadere. . II. 25
Die Braut von Corinth. . II. 30
Die Spinnerin. . . . II. 53
Der Sänger. . . . II. 124
Der Schatzgräber. . . II. 126
Erlkönig. . . . II. 131
Gotter, (Friedr. Wilh.).
Antiochus und Stratonice. . I. 39
Blaubart. . . . I. 145
Gottwald siehe Seeaemund.
Grambera (G. A. H.).
Das Mutterhaus. . . IV. 9
Grüneisen (Karl).
Achill und Penthesilea. . . IV. 100
Häring (Willibald Alexis).
Drei Larven. . . . V. 78
Haug (Friedr.).
Adelstan. . . . III. 17
Die drei Ritter. . . III. 86
Heine (Harri).
Die Wallfahrt nach Kevlaar. . IV. 191
Die Grenadiere. . . . V. 158
Hell (Theodor) siehe Winkler.
Helwig, geb. v. Imhof (Amalie v.).
Die Geister des See's. . . II. 22

Hölty (Ludw. Heinr. Chstph.)
Adelstan und Röschen. . I. 63
Jacobi (Joh. Georg)
Röschen. . . . I. 119
Isidorus siehe Löben.
Justi (Karl Wilh.).
Der Jäger und di Hirtin. Ein Wechselgesang. . . . III. 28
Urkunde. . . . III. 35
Die Königstochter. . . III. 81
Kerner (Justinus).
Der Wassermann. . . IV. 138
Die traurige Hochzeit . . IV. 184
Der Gärtner auf der Höhe . V. 51
Der todte Müller. . . V. 60
König Georg von England im Jahre 1813. . . . V. 101
Kind (Friedrich).
Nios und Mira. . . II. 187
Der Perlenfischer. . . II. 192
Der Liebesring. . . . II. 196
Pygmalion. . . . II. 217
Swanilde. . . . III. 20
Das Licht im Thale. . . III. 91
Erik und Rorik. . . III. 94
König Ulrich's Irrgarten. . III. 120
Der Schüler des Weisen. . III. 129
Der Löwe. . . . III. 157
Der schnelle Bote. . . III. 179
Klotar. . . . III. 218
Das Meermädchen. . . III. 231
Rhnia Ankäos. . . . IV. 3
Die Seeräuber. . . . IV. 63
Körner (Karl Theodor).
Treuer Tod. . . . IV. 188
Harras, der kühne Springer. . V. 138
Krug v. Nidda (Friedrich).
Abendgang. . . . . IV. 124
Hylas. . . . . IV. 144
König Eginhald. . . IV. 200
Phantasie und Glaube. . . V. 70
Das Heldenpaar. . . V. 141
Die Wunderblume. . . V. 199

Krummacher (Friedr. Wilh.)
Der Knabe am Bach. . . IV. 75
Kuhn (Auguſt).
Allwill. . . . . IV. 10
Kuhn (Friedrich).
Sophokles. . . . V. 175
Der frohe Greis. . . V. 191
Lanabein (L. F. G.).
Edward's Abenteuer. . . I. 194
Gainhard und Emma. . . I. 202
Robert und Klärchen. . . I. 207
Julchen's Brautgeſchichte. . I. 223
Die Ruinen am See. . . II. 37
Die weiße Roſe. . . II. 64
Der Advokat und der Rothmantel. II. 73
Der Vatermörder. . . II. 89
Richard Löwenherz und Blondel. II. 95
Die Belagerung. . . II. 173
Abenteuer des Pfarrers Schmelke und des Schulmeiſters Pakel. II. 175
Laun (Friedrich) ſiehe Friedr. Schulz.
Leitner (Karl Gottfr. v.)
Der Arentino. . . . V. 108
Löben (Otto Heinr. Graf v.) (Überſetz.)
Romanze von der weißen Roſe. III. 88
Das Schwanenlied. . . III. 220
Der Bergbaum. . . III. 224
Löwen (Joh. Friedr.).
Junker Hans aus Schwaben . I. 170
Der entwichte Nonnenkießer. I. 175
Maltmann (Auguſt).
Der Jäger. . . . III. 110
Manfred. (Klingner?)
Der Eingang. . . . IV. 103
Auf dem Thurme. . . IV. 105
Arabella. . . . IV. 107
Miller (Joh. Martin).
Der Gärtner. . . . I. 113
Miltitz (Karl Bernhard Freiherr v.)
Die beiden Boten. . . V. 66
Müller (Friedr.) (Maler Müller.)
Das braune Kätzlein. . . I. 72
Anna v. Krautenek bei Ritter Gold's Grab. I. 115

Müller (Wilh.).
Die Königin und der Schäferknabe. IV. 89
Die Sage vom Frankenberger See bei Aachen. IV. 117
Die Schärpe. IV. 189
Die dürre Linde. IV. 197
Der Glockenguß zu Breslau. V. 99
Alexander Ypsilanti. V. 166
Nordstern (Arthur v.) siehe Rostitz.
Rostitz und Jänkendorf (Gottlieb Ad. Ernst v.). — (Arthur v. Nordstern.)
Der Luftkönig. III. 112
Pape (Samuel Christian).
Die Schäferin vom Lande. I. 187
Das Mädlein im italischen Land. I. 199
Lieb Marie. I. 222
Die Lautenſängerin. II. 3
Des Gefangenen Abndung. II. 8
Das Fischermädlein. II. 20
Die Trauung. II. 29
Der süße Wilhelm. II. 41
Lore. II. 43
Der Jäger. II. 47
Der Harfner. II. 59
Der kühne Schiffer. II. 118
Der Königssohn. II. 156
Pfeffel (Gottlieb Konrad.)
Hebe. I. 9
Myrlen und Ethuſe. I. 10
Die Kapelle. An Dorie. I. 44
Röschen. I. 125
Ibrahim. An meinen Karl. I. 132
Die Tabackspfeife. I. 146
Agnes und Lyda. I. 160
Pichler, geb. v. Greiner (Karoline.)
Philippine Adelheid. III. 49
Kaiser Maximilian's Zweikampf. III. 172
Pfeffel (C. H. K.)
Der Geiſt am Hünenmale. V. 75
Prügel (A. G.)
Die Erscheinung. V. 59
Der Harfner. V. 180

Aßmann (Friedr.).
Der Gärtner. . . IV. 92
Rellſtab (Ludw.).
Ruh und Kühlung. . IV. 72
Luftſchlöſſer. . . IV. 135
Reſe (J. K. A.)
Roſ' und Liebchen. . . IV. 196
Sander.
Ida. . . . II. 166
Schenkendorf (Max v.).
Auf Scharnhorſt's Tod 1813. . V. 150
Das Lied vom Rhein. . . V. 163
Schiebeler (Dan.).
Siegmar und Adelhaid. . . I. 7
Ariadne und Theſeus. . . I. 83
Ines von Caſtro. . . I. 116
Gryſichthon. . . I. 150
Schiller (Friedr. v.).
Ritter Toggenburg. . : I. 181
Des Mädchens Klage. . . II. 4
Hero und Leander. . . II. 11
Die Kraniche des Ibykus. . II. 82
Der Kampf mit dem Drachen. . II. 103
Die Bürgſchaft. . . II. 114
Der Ring des Polykrates. . II. 121
Kaſſandra. . . II. 127
Der Graf von Habsburg. . II. 132
Der Taucher. . . II. 142
Der Gang nach dem Eiſenhammer. II. 158
Schlegel (Aug. Wilh. v.).
Kampfſpiel. . II. 214
Ritterthum und Minne. . III. 3
Fortunat. . . III. 98
Arion. . . III. 199
Leonarde da Vinci. . IV. 20
Schlegel (Friedr. v.).
Frankenberg bei Aachen. . II. 193
Das verſunkene Schloß . III. 224
Schmidt von Lübeck (H. P.)
Knabe und Waldblumlein. . III. 87
Der Klofterbruder. . IV. 6
Das Mädchen der Hoffnung. . IV. 17

Schön (Johann).
Die Thränen. . . V. 171
Schreiber (Aloys).
Der Rummelsee. . . II. 180
Die Jungfrau auf Burg Windeck. . II. 180
Der Falke. . . III. 92
Die Erscheinung. . . III. 100
Der Harfner. . . III. 217
Schulz (Friedr.). — (Friedr. Laun.)
Kedrus. . . V. 136
Schütz (Wilh. v.).
Zauberei der Nacht. . . III. 69
Sagt mir, ob ich ihn zerstöre u. s. w. . III. 75
Liebessaat zur frischen Au u. . w. . III. 78
Schütze (Stephan).
Der Schäfer und die Nymphe des Baches. III. 80
Der Jungfernbaum. . . III. 83
Des Ritters Heimkunft. . . III. 97
Betrübniß und Hoffnung. . IV. 16
Ritter Wido. . . IV. 57
Schwab (Gustav.)
Das Schäferfest. . . IV. 71
Die Gründung von Marseille. . IV. 149
Ida von Toggenburg. Zwei Balladen. V. 22
Das Eßlinger Mädchen. . V. 38
Die Heidenkapelle bei Weilen. . V. 57
Graf Gero von Montfort. . V. 64
Der neue Staufenritter. . V. 189
Die Wurmlinger Kapelle. . V.
Seckendorf (J. G.). — (Gottwalt.)
Der Schatz. . . IV. 138
Der alte Ritter. . . V. 134
Des Skalden Brautfahrt. . V. 187
Seidel (Heinrich).
Das Grab am Walde. . III. 101
Der Waldmann. . . III. 107
Der Schmerz. . . IV. 13
Der Todtengräber. . . IV. 18
Der Alpenhirt. . . IV. 21
Der Kirchhof. . . IV. 25
Seidl (Joh. Gabr.).
Die Schneebraut. . . IV. 204
Hans Euler. . . V. 146

ınclair. — (Griſalin.)
Die Erſcheinung. . . IV. 127
Die Rache der Schweſter. . V. 92
Ritter Courcy. . . V. 132
old at (Ein). — (?)
Die Exekution. Als ein Soldat erſchoſſen wurde, der ſeinen Feldwebel verwundet hatte. . . II. 149
teigentesch (Aug. Freiherr v.).
Der Troubadour. . . II. 61
Der arme Thoms. . . II. 154
telzer (Ludwig).
Kunimund's Schädel. . . II. 70
tolberg (Chriſtian Graf zu).
Wolfenſchieß. . . I. 17
Ida. . . . I. 20
tolberg (Friedr. Leopold Graf zu)
Die Büßende. . . I. 86
Romanze. (In der Väter Hallen ruhte u. ſ. w.) . . I. 123
treckfuß (Karl).
Des Narciſſus Verwandlung. . II. 227
Pipin der Kurze. . . III. 154
Orpheus. . . . III. 193
ieck (Ludwig).
Der Fiſchfang. . . III. 27
Die Roſe. . . . III. 47
Die Lilie. . . . III. 50
Der Wanderer. . . III. 74
Die Zeichen im Walde. . IV. 30
iedge (C. A.)
Herakles. . . . II. 56
Die Blume der Lauenburg. . II. 109
reitſchke (Friedr.)
Polychlorus. Zwei Romanzen. . V. 218
hland (Ludwig).
Abſchied. . . . IV. 77
Jungfrau Sieglinde. . . IV. 93
Der Roſenkranz. . . IV. 114
Des Goldſchmieds Töchterlein. . IV. 130
Graf Eberſtein. . . IV. 147
Der junge König und die Schäferin. IV. 154
Das traurige Turnei. . . IV. 185

Der Wirthin Töchterlein. . IV. 187
Klein Roland. . . V. 13
Das Nothhemd. . . V. 22
Der blinde König. . . V. 122
Roland Schildträger. . . V. 125
Taillefer. . . . V. 130
Ungenannter.
König Johann von Böhmen. . V. 140
Voß (Joh. Heinr.)
Frühlingsliebe. . . I. 3
Das Landmädchen. . . I. 11
Die Spinnerin. . . I. 14
Der Freier. . . I. 55
Wächter (Leonhard). — (Veit Weber.)
Ritter Rudolf. . . II. 47
Weiße (Christian Felix).
Lieschens Traum. (Habt ihr nicht in meinen Jahren u. s. w.) . I. 4
Hannchen. (Als ich auf meiner Bleiche u. s. w.) . . I. 13
Bestrafte Untreue. (Ein artig Bauermädchen kam u. s. w.) . I. 70
Wetzel (F. G.)
Die beiden Rosen. . . IV. 123
Der wandernde Zwerg. . . V. 48
Frauensand. . . V. 80
Der Spielmann. . . V. 205
Das Kind im Berge. . . V. 207
Graf Ulrich von Würtemberg. . V. 211
Schmetterlingskönig. . V. 246
Weyrauch (Aug. Heinr. v.).
Die zwei Schwestern. . . V. 46
König Ludwig's Todeskampf und Sieg. V. 103
Ina. . . . V. 115
Winkler (Karl Gottfr. Theod.). — (Theod. Hell.)
Biton und Kleobis. . . V. 52
Woltmann (Karl Ludw.).
Die Rache der Elfen. . IV. 61
Wyß (Joh. Rud.) der jüngere.
Die Schifferin. . . V. 63
Walther von Eschenbach. . V. 110

Druckfehler im 5. Bdchen des Braga.

---

28. 3. 4. v. u. lies Waldesluft statt Waldes-
luft.
63. : 20. : o. : blaß statt bloß.
78. : 8. : : todeswund statt todtes-
wund.
91. : 19. : : : weil statt weit.
110. : 2. : : : Brunst statt Brust.
132. : 4. : u. : niederstrecken st. nieder-
strecke.
147. : 10. : o. : lichten statt leichten.
160. : 6. : : Komma statt Punkt.
171. : 7. : u. : altem statt alten.
217. : 3. : o. : blühten statt blüten.

Vollſtändige Sammlung

klaſſiſcher und volksthümlicher

deutſcher

Legenden

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Dresden,
in der Waagner'ſchen Buchhandlung.
1828.

ward seine Vermählung mit ihr, in der Gegenwart König Eduards und seiner Gemahlinn Eleonora, gefeyert. Diese machte der Neuvermählten ein Geschenk mit einem reichen Schmuck von Edelsteinen, und Eduard schenkte dem Baron einen kleinen, aber angenehmen, Landsitz an den Ufern des Flusses Southampton.

Villars, mit seiner liebenswürdigen Gattinn, sahen Tage, Monate und Jahre in vollem Glück verfliessen. Er war Eduards unzertrennlicher Gefährte, im Kriege sowohl als in den Stunden der Erhohlung; und Isabella empfieng immer neue Beweise von der Zuneigung der Königinn. — Zwar versagte der Himmel ihnen während der ersten Jahre, eine Nachkommenschaft, und das brachte bey Villars dann und wann einen leichten Mißmuth hervor; indeß machte es ihn nie lange und ernsthaft traurig.

Endlich ward auch dieses letzte Hinderniß seiner Glückseligkeit gehoben: seine Gemahlinn beschenkte ihn mit einem artigen Knaben, den er, nach seinem königlichen Freunde, Eduard nannte. Drey Jahre darauf gab ihm die Geburt einer Tochter die Gelegenheit, der Königinn dieselbe Höflichkeit zu erweisen; das Kind ward Eleonora getauft.

Nun fand sich Villars auf dem höchsten Gipfel seines Glückes; und einige Jahre hindurch genoß er es ungestört. — Der männlich-sanfte Charakter, das edle Feuer, die uneigennützige Rechtschaffenheit

des

Braga.

Vollſtändige Sammlung

klaſſiſcher und volksthümlicher

deutſcher Gedichte

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

Sechſtes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'ſchen Buchhandlung
1828.

Vorwort.

Die bei der Eintheilung der Balladen in den erſten fünf Bändchen des Braga befolgten Grundſätze waren bei der Legendenſammlung, welche den Inhalt des gegenwärtigen Bändchens bildet, wegen ihrer weit geringeren Anzahl nicht anwendbar. Da die Legende der äußern Form nach nicht eigentlich einen beſondern Charakter an ſich trägt, ſondern ihre Behandlungsweiſe bald der Ballade, bald der ſchlichten Erzählung mehr oder weniger angehört, ſo kann von einer eigenthümlichen Entwickelung derſelben, durch deren allmäligen Fortgang allein die Eintheilung in Zeiträume oder Perioden zuläſſig, oder bei dem Ziele, das dem Sammler vorſchwebt, nothwendig wird, füglich nicht die Rede ſein. Obſchon ihr Urſprung in die älteſten Zeiten der chriſtlichen Kirche zurückfällt, ſo fand ſie doch ſpät, und zwar erſt in Herder und Pfeffel, mit welchen vorliegende Sammlung der Zeit nach anfängt, in Deutſchland poetiſche Bearbeiter, während ſie von den bildenden Künſten ſchon

lange in vielfachen Darſtellungen behandelt wor den war. Das religiös-Wunderbare iſt keines weges, wie manche behauptet haben, nothwendige Bedingung ihres Inhalts. Im Allgemeinen gehört jede poetiſche Erzählung, die das Gepräge der kirchlich-alterthümlichen Sage an ſich trägt, ſie ſei nun durch Ueberlieferung auf uns gekommen oder vom Dichter frei erfunden worden, in das Gebiet der Legende. Ihre Verſchiedenheit von den übrigen Dichtungsgattungen gründet ſich demnach nur auf ihren Inhalt. Daher erſchien auch eine Zuſammenſtellung derſelben nach dem Inhalt oder nach der Verwandtſchaft, und ſoviel wie möglich nach der chronologiſchen Aufeinanderfolge der behandelten Gegenſtände, wie ſie ſchon bei jedem einzelnen Zeitraume der Balladen Statt gefunden hat, zweckmäßiger, als jede andere. Dieſem Plane gemäß ſind die von dem Stifter unſerer Religion handelnden vorangeſtellt worden.

Inhalt
des ſechſten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben und vollſtändigen Titel der Werke, auf welche im Inhaltverzeichnis wiederholt hingewieſen wird, ſind folgende:

Helmine v. Chezy, geb. v. Klenke, neue auserleſene Schriften der Enkelin der Karſchin. 2 Thle. Heidelberg 1817.

Amalie v. Helwig und Friedr. Baron de la Motte Fouqué, Taſchenbuch der Sagen und Legenden. Erſtes Bändchen ohne Jahrzahl, zweites Bändchen, Berlin 1817.

Joh. Gottfr. v. Herder's ſämmtl. Werke. Zur ſchönen Literatur u. Kunſt. 3b. 3. Tübingen 1805.

Juſtinus Kerner's Gedichte. Tüb. 1826.

Fr. Kind's Gedichte. Zweite verb. u. vollſtänd. Aufl. Leipzig 1817 — 25. 5 Thle.

Ludw. Gotthard Koſegarten's Dichtungen. 5 Ausg. Greifswalde 1824 u. 25. 12 Thle. Der vierte Theil enthält die Legenden.

Chriſtoph Kuffner's Hesperidenbain der Romantik. Eine Auswahl von Romanzen, Balladen, Sagen u Legenden. Wien 1819. 5 Thle. Der vierte u. fünfte enthält die Sagen u. Legenden.

A. F. C. Langbein's Gedichte. Stuttg. u. Tüb. 1812 u. 23. (Im Inhaltsverzeichniſſe ſind jene mit A. C., dieſe mit N. G. bezeichnet.)

Gottlieb Konr. Pfeffel's poetiſche Verſuche. 10 Thle. 1ſter Th. Baſel 1789. 10ter Th. 4te verb. und verm. Ausg. Tüb. 1810.

Aloys Schreiber's Gedichte. Tüb. 1817 oder Poetiſche Werke. Th. 1.

Erſtes Buch.

1. Maria und das Milchmädchen. — Aloys Schreiber. (S. 277) 1
2. Der Heil'genſchein. — Friedr. Haug. (Becker's Taſchenb. zum geſell. Vergnügen. 1817. S. 170) 4
3. Das Spiel am Sabbath. — 1815. — A. F. E. Langbein. (N. G. Th. 2. S. 300) 6
4. Legende. (Alt, noch verkannt und ſehr verirrt u. ſ. w.) — J. P. Wolfg. v. Goethe. (Deſſen Werke. Wien u. Stuttg. 1817. Th. 9. S. 405) . . . 8
5. Jeſus und das Meer. — 1811. — Helmine v. Chezy, geb. v. Klenke. (Th. 1. S. 21) 10
6. St. Veronika. — Ludw. Giſebrecht. (Kuffner's Hesperidenhain. Th. 4. S. 360) 12
7. Der ewige Jude. — 1783. — Chriſtn. Fr. Dan. Schubart. (Deſſen ſämmtl. Ged. 3 Thle. Frkf. a. M. 1825. Th. 2. S. 61) 14
8. Der ewige Jude. — Aloys Schreiber. S. 253) 18
9. Die Geſchwiſter. — Joh. Gottfr. v. Herder. (S. 337) 21
10. Des fremden Kindes heiliger Chriſt. — Friedr. Rückert. (Morgenbl. für gebildete Stände. 1816. No. 4) . . . 23
11. Der Goſt. — Leopold Schefer. (Taſchenb. zum geſell. Vergn. 1822. Lpz. b. Gleditſch. S. 209) 26
12. Der heilige Lucas. — 1798. — Aug. Wilh. v. Schlegel. (Deſſen poet. Werke. 2 Thle. Heidelb. 1811. Th. 1. S. 185) 30

Seite

3. Das Marienbild. — Gustav Jördens. (Kind's Harfe. Th. 4. Lpz. 1816. S. 136) 37
4. Das Muttergottesbild im Teiche. — F. G. Wetzel. (Taschenb. z. geſell. Veran. Leipzig b. Gleditſch. 1820. S. 110) 36
5. Die Rückkehr der Pförtnerin. — Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof. (Taſchenb. der Sagen und Legenden. Th. 1. S. 35) 38
6. St. Johannes und das Würmlein. — 1811. — Helmine v. Chezy, geb. v. Klenke. (Th. 1. S. 23) 45
7. St. Johannes und ſeine Gäſe. — Aug. Apel. (Deſſen Gicaden. Th. 1. Berl. 1810. S. 207) 46

Zweites Buch.

1. Der Tapfere. — Joh. Gottfr. v. Herder. (S. 289) 53
2. Johann von Nepomuk. — Ernſt Anſchutz (Leopold Sachse). (Hermayr's Archiv f. Geographie, Hiſtorie, Staats- u. Kriegskunſt. 1817. No. 57 u. 58. 56
3. Der große Chriſtoph. — 1807. — Fr. Kind. (Th. 1. S. 145) 60
4. St. Auguſtin. — Alexis Schreiber. (S. 19) . . 67
5. Der heilige Dominik. — 1805. — Karl Streckfuß. (Deſſen Gedichte. Leipzig 1811. S. 22) 68
6. St. Georg und die Wittwe. — Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof. (Taſchenb. der Sagen und Legenden. Th. 1. S. 79) 73

7. St. Georg's Ritter. — Ludw. Uhland. (Deſſen Gedichte. Stuttgart 1815. S. 231) 79
8. Der heilige Martin. — Joh. Dan. Falk. (Deſſen auserleſ. Werke. Lpz. 1819. Th. 1. S. 307) 83
9. Der Wunderbrunnen. — Friedr. Krug v. Nidda. (Deſſen Ged. Lpz. 1820. S. 183) 85
10. St. Wenzel und Ratislaw. — Wenzel Alois Swoboda. (Hormayr's Archiv f. Geographie, Hiſtorie u. ſ. w. 1818. No. 88 u. 89) 90
11. Das Grab des heiligen Klemens. — Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof. (Taſchenb. d. Sagen u. Legenden. Th. 1. S. 102) 105
12. Das Brod des heiligen Jodocus. — Ludw. Gotthard Koſegarten. (S. 124) . . 112
13. Der heilige Ambroſius. — Aug. Apel. (Deſſ. Zeitloſen. Berl. 1817. S. 170) . . 113

Drittes Buch

1. Der Garten des Liebſten. — Ludw. Gotthard Koſegarten. (S. 105) . . 117
2. Freundſchaft nach dem Tode. — Joh. Gottfr. v. Herder. (S. 349) . . . 120
3. Das Gebet der heiligen Scholaſtika. — Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof. (Taſchenb. d. Sagen u. Legenden. Th. 1. S. 7) 122
4. Die heilige Regiswind von Laufen. — Juſtinus Kerner. (S. 139) . . . 127
5. Eliſabeth's Roſen. — Wilh. Gerhard. (Deſſen Gedichte. 2 Bde. Lpz. 1826 Th. 2. S. 33) 128

Seite

6. Radegunde. — Ludw. Gotthard Kosegarten. (S. 139) 131
7. Legende. — Friedr. Aug. Schulz (Fr. Laun). (Kuffner's Hesperidenhain. Th. 1. S. 176) 133
8. Notburga. — 1819. — A. F. E. Langbein. (N. G. Th. 2. S. 192) . . . 138
9. Guarin und Lydia. Eine span. Legende. — 1799. — Gottl. Konr. Pfeffel. (Th. 7. S. 43) 145
10. Lucie und Antonie. — Karl Phil. Conz. (Dess. Ged. 2 Thle. Tübingen 1818. Th. 1. S. 245) 150
11. Die wiedergefundene Tochter. — Joh. Gottfr. v. Herder. (S. 344) . . . 154
12. Die Trauung der heiligen Agnes. — Ludw. Gotthard Kosegarten. (S. 97) . . 158
13. Der Mönch u. die Nonne. — Gust. Schwab. Frauentaschenb. 1817. S. 125) . . . 160

Viertes Buch.

1. Kaiser Julian. — Friedr. Krug v. Nidda. (Dess. Ged. Lpz. 1820. S. 171) . . 165
2. Kaiser Julianus der Abtrünnige. — Friedr. Baron de la Motte Fouqué. (Dess. Ged. Th. 1. Tüb. 1816. S. 192) . . 169
3. Der Kirchhof. — 1800. — Gottl. Konr. Pfeffel. (Th. 8. S. 196) 185
4. Die wiedergefundenen Söhne. — Johann Gottfr. v. Herder. (S. 352) . . . 188
5. Könia Erich's Glaube. — Joh. Gabriel Seidl. (Dess. Dichtungen 2 Thle. Wien 1826. Th. 1. S. 55) 192
6. Der neunzigste Psalm. — S. W. Schiefler. (Dessen Gedichte. Prag 1826. Th. 1. S. 42) 193

7. Der Geiger zu Gmünd. — Justinus Kerner. (S. 147) 198
8. Der Klosterschneider. — K. W. Prägel. (Dess. Ged. Lpz. 1820. S. 67) . . . 201

Fünftes Buch.

1. König David. — Friedr. Haug. (Minerva. Taschenb. 1822. S. 186) . . 211
2. Jener Herr. Rabbin. Lea. — Aug. Apel. (Dess. Zeitlosen. Berl. 1817. S. 149) . . 212
3. Das Gesicht des Arsenius. — Ludw. Gotthard Kosegarten. (S. 145) . . . 218
4. Christenfreude. — Joh. Gottfr. v. Herder. (S. 321) 219
5. Die arme Frau u. d. Mönch. — 1817. — A. F. E. Langbein. (N. G. Th. 2. S. 173) . . 223
6. Anna Vögtly. — Justin. Kerner. (S. 47) . . 225
7. Die Monstranze. — J. F. Castelli. (Becker's Taschenbuch z. geselL Vergn. 1823. S. 206) 227
8. Bathille. — 1792. — Gottl. Konr. Pfeffel. (Th. 5. S. 145) 229
9. Der Mönch und das Vöglein. — 1803. — Friedr. Kind. (Th. 1. S. 28) . . 237
10. Pater Samuel. — Fr. Haug. (Morgenbl. f. gebildete Stände. 1814. No. 151) . . 242
11. St. Medardus. — Karl Theod. Körner. (Dess. poet. Nachlaß. 6. Aufl. Lpz. 1823. Th. 2. S. 179) 244
12. Der Wunderpatsch. — A. F. C. Langbein. (Ac. G. Th. 2. S. 98) 247
13. Der Kirchenbau in Aden. — A. F. C. Langbein. (Ac. G. Th. 2. S. 135) . . 253
14. Der Friedenstifter. — 1810. — Fr. Kind. (Th. 3. S. 101) 258

des Vaters, erbten auf den kleinen Eduard fort; indeß Iſabellens reizende Züge, ihre bezaubernde Zärtlichkeit, und ihr einnehmendes Weſen, ſich ſchon in dem kindiſchen Geſchwätz ihrer Eleonore abſpiegelten.

Aber ach! — einmal müſſen die Stunden der Trauer kommen! und wenn ſie auch lange zögern, ſo iſt es nur um deſto bitterer zu erſcheinen. — Ein heftiges Fieber fiel des Barons geliebte Gattinn an, und am dritten Tage nach dem Anfang ihrer Krankheit — ward ſie ihm auf immer entriſſen..

Er empfand bey dieſem traurigen Vorfall jenes plötzliche Verſchwinden aller angenehmen Vorſtellungen, jene düſtere Leerheit der Seele, die der Ueberlebende fühlt, dem der Tod den Vertrauten ſeiner Seele geraubt hat. Die erſte Zeit ſtieß er allen Troſt von ſich; weder die gütige Geſinnung des Königs, noch die Zärtlichkeit ſeiner Kinder konnte ihm bey dieſem Schickſal, das ihm faſt ſeinen Verſtand zu rauben drohte, aufheitern.

Der König war um die Geſundheit ſeines Freundes ſehr bekümmert. Um ſeinen Geiſt aber von der beſtändigen Betrachtung ſeines Unglücks abzuziehen, hielt er es ſehr weislich für das beſte Mittel, ihn zum Getümmel der Schlacht zu rufen, und ſeine Grillen durch Thaten zu verſcheuchen.

Villars, der auf die Stimme des Heldenruhms immer tüſtig und bereit war, gehorchte dem Aufruf.

Legenden.

Erſtes Buch.

1. Maria und das Milchmädchen.

Maria kam auf ihrer Flucht
Gen Mittag in ein ödes Thal,
Da war kein Baum mit Laub und Frucht,
Der Raſen dürr, die Felſen kahl,
Und ſengend fiel der Mittagsſtral.
Es ſchmachten Kind und Mutter ſehr,
Sie ſchaut nach einem Quell umher,
Jedoch umſonſt; kein Quell und Thau
Tränkt dieſes Thal, ſo nackt und rauh.
Das ſchmerzt die Frau der Lieb' und Huld,
Das Knäblein trägt es mit Geduld.

Jetzt kommt ein Mägdlein wohlgemuth
Mit Milch daher, ein junges Blut,
Zwar gelb und häßlich von Geſicht,
Doch klingt gar lieblich, was es ſpricht.
Es nimmt herab den Topf geſchwind,
Und bietet ihn der Jungfrau an,
Und freut ſich, daß es geben kann.

Es ſagt zur Mutter: „Drei Mal Glück
Dir und dem Kind! Ich trüg' es gern
Nur einen kleinen Augenblick;
So ſchön iſt nicht der Morgenſtern."

Die Mutter legt von ihrer Bruſt
Den Knaben in des Mägdleins Arm.
Die Maid herzt ihn mit frommer Luſt,
Sie küßt ſein Mündlein, roth und warm,

Und wünſcht der Mutter nochmal Glück,
Und geht und ſchaut noch oft zurück.
Und als ſie kommt mit frohem Sinn
Zu ihrer Hütte ſtill und klein,
Da tritt ſie an den Brunnen hin,
Und wäſcht vom Staub das Antlitz rein.
Jedoch ein fremdes, ſchönes Bild
Stralt aus dem Waſſer, klar und mild;
Sie theilt das Waſſer mit der Hand,
Das Bild kommt wieder, wie's verſchwand,
Sie lacht es an, es lacht ſie an,
Sie iſt es ſelbſt, es iſt kein Wahn.
Vom Kuß des Knäbleins kam alsbald
Ihr dieſe himmliſche Geſtalt,
Doch quillt ihr in dem Buſen auch
Ein Sehnen, wie bei'm Frühlingshauch,
Und Alles iſt ihr fremd, als wär'
Die Erde nicht ihr' Heimat mehr.

Alexis Schreiber.

2. Der Heiligenſchein.

Selbſt ältern Knaben Chriſtus
Gar ſonders wohl gefiel:
Sie wählten ihn zum Erſten
Im Herzen und im Spiel.

Sie mieden Lärm und Hader
In ſeiner Gegenwart;
Sie fühlten ſich gefangen
Von ſeiner ſanften Art.
Er ſchien, ob ſchon der Jüngſte,
An frommer Weisheit alt;
Sein Blick durchdrang die Seelen
Mit zaub'riſcher Gewalt.
Einſt riefen alle: „Chriſtus
Soll unſer König ſein;
Nur mangeln Purpur, Zepter,
Und goldner Krone Schein.“ —
„„Was ſoll mir Schmuck von außen?““
Sprach Chriſtus — „„Mehr verſchönt,
Wenn mich der Vater droben
Mit ſeiner Gnade krönt!““

Und plötzlich ward ein Zepter
Die Blum' in ſeiner Hand,
Und flugs zum Purpurmantel
Sein weißes Umgewand.
Und aus Gewölken ſchwebte
Ein Diadem herab,
Das, paſſend, ſeine Schläfe
Mit hohem Glanz umgab.
Die Knaben fielen nieder,
Und beteten ihn an.
Er ſprach: „„Steht auf, ihr Lieben!
Das hat mein Gott gethan.
Er iſt allein der König,
Und kein Geſchöpf ihm gleich;
Ihm heiligt euer Leben!

Euch lohnt das Himmelreich.'"
Er betet' an. Das Wunder
Verschwand im Augenblick;
Doch blieb dem Sohn Mariens
Um's Haupt ein Schein zurück.

Fr. Haug.

3. Das Spiel am Sabbath.

Als Christus noch ein Knabe war,
Ging er mit einer Kinderschaar
An einem Sabbath hinaus vor's Thor.
Sie nahmen allerhand Kurzweile vor,
Und schweiften umher in des Feldes Räumen,
Bis endlich bei einer Grube voll Leimen
Die muntre Gesellschaft niedersaß,
Und Christus ein Stück des Leimens erlas,
Um kleine Vögel daraus zu bilden;
Und sie gelangen, und glänzten, wie gülden.
Sofort versuchten's auch seine Gesellen,
Dergleichen Geschöpfchen aufzustellen.

Jezt kam des Weges ein alter Jüd',
Ein Mann von grämlichem Gemüth,
Der sah der Knaben Bildnerei,
Und machte darob ein großes Geschrei:

„Was treibt ihr Narrentheidung hier?
Den Sabbath Gottes entheiligt ihr!“
Besonders fuhr er auf Christum zu:
„Der Rädelsführer des Unfugs bist du!
Du lehrst die Andern den Sabbath schänden,
Und übel wird's mit euch Allen enden!“

„„Nimm doch,“ sprach Christus, „„an unserm Heil
Nicht unberufen und hadernd Theil!
Am besten weiß der Herr der Welt,
Wer seinen Tag am heiligsten hält.
Drum, alter Vater, kann zwischen uns Beiden
Nur Gott, nur Gott allein entscheiden.““

Der Jude, darüber von Zorn entbrannt,
Kam wild mit funkelnden Augen gerannt,
Um seiner Rachgier ein Opfer zu bringen,
Und auf die Leimengebilde zu springen.
Doch Christus klatschte geschwind mit den Händen,
Als wollt' er, daß die Vögel verschwänden;
Und sieh', er hatte das kaum gethan,
So flogen sie lebend himmelan.
Versteint sah jener das schwebende Chor,
Und Christus sprach: „„Sie fliegen empor,
Um Gott über unsern Streit zu befragen;
Und der gerechte Richter wird sagen:
Der Sabbath und jede heilige Zeit
Wird nicht durch schuldlose Freuden entweiht.““

A. F. C. Langbein.

4. Legende.

Als noch, verkannt und ſehr gering,
Unſer Herr auf der Erde ging,
Und viele Jünger ſich zu ihm fanden,
Die ſehr ſelten ſein Wort verſtanden,
Liebt' er, ſich gar über die Maßen
Seinen Hof zu halten auf der Straßen,
Weil unter des Himmels Angeſicht
Man immer beſſer und freier ſpricht;
Er ließ ſie da die höchſten Lehren
Aus ſeinem heil'gen Munde hören;
Beſonders durch Gleichnis und Exempel
Macht' er einen jeden Markt zum Tempel.

So ſchlendert er in Geiſtesruh
Mit ihnen einſt einem Städtchen zu,
Sah etwas blinken auf der Straß',
Das ein zerbrochen Hufeiſen was.
Er ſagte zu Sankt Peter drauf:
„Heb' doch einmal das Eiſen auf!"
Sankt Peter war nicht aufgeräumt;
Er hatte ſo eben im Geh'n geträumt,
So was vom Regiment der Welt,
Was einem Jeden wohlgefällt:
Denn im Kopf hat das keine Schranken,
Das waren ſeine liebſten Gedanken.
Nun war der Fund ihm viel zu klein,
Hätte müſſen Kron' und Zepter ſein;

Aber wie ſollt' er ſeinen Rücken
Nach einem halben Hufeiſen bücken?
Er alſo ſich zur Seite kehrt,
Und thut, als hätt' er's nicht gehört.

Der Herr, nach ſeiner Langmuth, drauf
Hebt ſelber das Hufeiſen auf,
Und thut auch weiter nicht dergleichen.
Als ſie nun bald die Stadt erreichen,
Geht er vor eines Schmiedes Thür,
Nimmt von dem Mann drei Pfennig dafür.
Und als ſie über den Markt nun gehen,
Sieht er daſelbſt ſchöne Kirſchen ſtehen,
Kauft ihrer, ſo wenig oder ſo viel,
Als man für einen Dreier geben will,
Die er ſodann nach ſeiner Art
Rubia im Aermel aufbewahrt.
Nun ging's zum andern Thor hinaus,
Durch Wieſ' und Felder ohne Haus;
Auch war der Weg von Bäumen bloß,
Die Sonne ſchien, die Hitz' war groß,
So daß man viel an ſolcher Stätt'
Für einen Trunk Waſſer gegeben hätt'.
Der Herr geht immer voraus vor Allen,
Läßt unverſehens eine Kirſche fallen.
Sankt Peter war gleich dahinter her,
Als wenn's ein goldner Apfel wär';
Das Beerlein ſchmeckte ſeinem Gaum.
Der Herr, nach einem kleinen Raum,
Ein ander Kirſchlein zur Erde ſchickt,
Wornach Sankt Peter ſchnell ſich bückt.

So läßt der Herr ihn ſeinen Rücken
Gar vielmal nach den Kirſchen bücken.
Das dauert eine ganze Zeit.
Dann ſprach der Herr mit Heiterkeit:
„Thät'ſt du zur rechten Zeit dich regen,
So hätt'ſt du's bequemer haben mögen.
Wer geringe Dinge wenig acht't,
Sich um geringere Mühe macht."

Joh. Wolfg. v. Göthe.

5. Jeſus und das Moos.

In tiefſter Schlucht in Waldesſchoos,
Entſproßt das grüne, zarte Moos,
Ein Teppich, ſammetweich.
Den Blicken zeigt es ſich nur klein,
Doch ſchließt ſein Bau ein Wunder ein
Von Wipfel, Laub und Zweig.

Zu Roſenglut und Waldesgrün
Schaut's niedre Moos, und ſeufzt: Solch Blüh'n
Gab mir der Himmel nicht!
Viel Tritte rauſchen über mir
Und nicht ein Auge ſieht mich hier,
Denn Alle lockt das Licht!

Und ſieh! da kommt im Abendſchein
Der Heiland wandelnd durch den Hain
Mit bleichem Angeſicht.

ruf, den König auf einem zweyten Feldzuge nach Schottland zu begleiten; und um seinen Sohn, den jungen sechszehnjährigen Eduard, in seinem Beruf, der ihm so werth war, einzuweihen, beschloß er ihn mitzunehmen. Seine Tochter Eleonora übergab er in die Hände der zweyten Gemahlinn des Königs, Margaretha, (denn er hatte einige Jahre vorher die erste verlohren,) und diese nahm sich des guten Mädchens mütterlich an.

Die Geschäftigkeit im Felde hatte bey Villars die Wirkung, die der König gehofft hatte. Der schneidende Schmerz war gemildert; der herbe Gram, der seinen Kopf zu zerrütten drohte, hatte sich in eine sanfte Melancholie aufgelöst, von der sein Gemüth seitdem beständig einen Anstrich behielt.

Bey der Rückkehr der Truppen nach England wünschte Villars sehr, sich vom Hofe zu entfernen, und sich in den Winkel seines Landsitzes in Hampshire zurück zu ziehn, den er durch des Königs Freygebigkeit besaß; aber dieser wollte ihn nicht von sich lassen. Also gab er die Idee für jetzt auf; und nun wandte er allen seinen Fleiß auf den Unterricht seines Sohnes.

Dieser, itzt achtzehn Jahr alt, war ein edler Jüngling, von angenehmen Sitten; sein Geist war stark und unbezwinglich, seine Denkungsart groß und erhaben. Der König hatte ihn außerordentlich lieb gewonnen, und schien sehr zu wünschen, daß

sein

Mit wundem Fuß er weiter mußt',
Da fühlt er's weiche Moos mit Luſt
Zu ſeinen Füßen dicht.

Er kam erſt durch die Wüſte her,
Da brannten Sand und Sonne ſehr,
Nun kühlt das ſanfte Moos.
Da ſpricht der Heiland: „Vaters Hand
Hat ſolche Lieb' auf dich gewandt
In Zartheit ernſt und groß!"

„Welch Auge mag ſo blöde ſein,
Erkennt nicht in der Kleinheit dein
Des Schöpfers Macht und Huld?
Du zierlich Kraut, ſo unbeacht't,
Dein hat der Vater auch gedacht,
Dein Loos trag' mit Geduld!"

Dies Wort bracht' Jeſus kaum hervor,
Da ſprießt es aus dem Moos empor,
Ein Röslein, wundermild!
Moosröslein wurd' es bald genannt,
Das blühet nun in jedem Land,
Der Demuth ſüßes Bild.

Des Heilands Erdenleid verſüßt
Hat es, die Füß' ihm ſanft geküßt,
Deß wurd' ihm ſolcher Lohn.
O Herz, bleib' immer treu und weich,
Biſt du bedrückt, dem Mooſe gleich,
Dann knosp't die Roſe ſchon!

Helmine v. Chezy, geb. v. Klenke.

6. Sankt Veronica.

Zu des Lebens letztem Gange
Schickt' sich schon der Heiland an,
Und dem Menschensohn ward bange,
Und von glühend heißer Wange
Kalter Schweiß zur Erde rann:
Sieh, er träget auf dem Rücken
Selbst sein Kreuz mit stillem Sinn,
Aber Last und Kummer drücken
Ihn erschöpft zur Erde hin.

Und er sinket in die Kniee,
Und das Volk, das um ihn steht,
Höhnt nur seine Angst und Mühe;
Wie er lechze, wie er glühe:
Keiner ihn zu laben geht.
Legen dann das Kreuz die Knechte
Simen von Cyrene auf,
Daß er es zur Stätte brächte,
Da sich ende Christi Lauf.

Und nun soll es weiter gehen,
Und die Kriegesknechte droh'n,
Und in namenlosen Wehen
Schaut er aufwärts, und die Höhen
Golgatha's erblickt er schon:
Seine Menschheit ist erlegen
In der bittern Angst und Qual,
Und er sinkt auf seinen Wegen
Wieder hin zum andern Mal.

Geht kein Wort aus ſeinem Munde?
Nur ein Seufzer hebt die Bruſt.
Aber zu derſelben Stunde
Quillt ihm in des Herzens Grunde
Unausſprechlich ſüße Luſt;
Denn ein Mädchen naht ſich leiſe,
Bückt ſich ſtill zu ihm herab,
Und ſie trocknet mild und leiſe
Ihm den Schweiß der Stirne ab.

Und von neuer Kraft belebet,
Stehet der Erlöſer da;
Seinem Mund kein Wort entſchwebet,
Doch ſein heilig Auge hebet
Sich zu dir, Veronica;
Und er blickt dich an und ſchreitet
Froh der Schädelſtätte zu,
Fährt gen Himmel und bereitet
Droben dir die heil'ge Ruh.

Und in wehmuthsvollem Schauen
Sieht Veronica ihm nach,
Und die klaren Thränen thauen;
Aber Glaube und Vertrauen
Wird ihr ſchnell im Herzen wach;
Oeffnet ihres Tuchleins Falten,
Das die Stirn des Herrn gekühlt,
Ihre Thränen zu verhalten,
Die ſie niederfließen fühlt.

Wie das Tuchlein ausgebreitet,
Steht des Herren Konterfei,
Wie er duldet, wie er ſtreitet.

Als durch Malers Hand bereitet,
Drinnen leibhaft und getreu. —
Sankt Veronica's Gebeine
Ruh'n schon an der Erde Bruſt;
Doch das Bild, das himmliſch reine,
Iſt noch jetzt der Pilger Luſt.

Ludw. Giesebrecht.

7. Der ewige Jude.

Aus einem finſteren Geklüfte Karmels
Kroch Ahasver. Bald ſind's zweitauſend Jahre,
Seit Unruh' ihn durch alle Länder peitſchte,
Als Jeſus einſt die Laſt des Kreuzes trug,
Und raſten wollt' vor Ahasveres Thür';
Ach! da verſagt' ihm Ahasver die Raſt,
Und ſtieß den Mittler trotzig von der Thür';
Und Jeſus ſchwankt', und ſank mit ſeiner Laſt.
Doch er verſtummt'. — Ein Todesengel trat
Vor Ahasveres hin, und ſprach im Grimme:
„Die Ruh' haſt du dem Menſchenſohn verſagt,
Auch dir ſei ſie, Unmenſchlicher, verſagt,
Bis daß er kömmt!“ —

Ein ſchwarzer, Höllentflohn'ner
Dämon geiſſelt nun dich, Ahasver,
Von Land zu Land. Des Sterbens ſüßer Troſt,
Der Grabesruhe Troſt iſt dir verſagt!

Aus einem finſteren Geklüfte Karmels
Trat Ahasver. Er ſchüttelte den Staub
Aus ſeinem Barte, nahm der aufgethürmten
Todtenſchädel einen, ſchleudert' ihn
Hinab vom Karmel, daß er hüpft' und ſcholl
Und ſplitterte. „Der war mein Vater!" brüllte
Ahasveros. Noch ein Schädel! Ha, noch
Sieben Schädel polterten hinab
Von Fels zu Fels! „Und die — und die," mit ſtierem,
Vorgequollnem Auge raſt's der Jude:
„Und die — und die — ſind meine Weiber — Ha!"
Noch immer rollten Schädel. „Die und die"
Brüllt' Ahasver, „ſind meine Kinder, ha!
Sie konnten ſterben! — Aber ich, Verworfner,
Ich kann nicht ſterben! — Ach, das furchtbarſte Gericht
Hängt ſchöpfenbrüllend ewig über mir.

„Jeruſalem ſank. Ich knirſchte den Säugling,
Ich rannt' in die Flamme. Ich fluchte dem Römer;
Doch ach! doch ach! der raſtloſe Fluch
Hielt mich am Haar, und — ich ſtarb nicht.

„Roma, die Rieſin, ſtürzte in Trümmer;
Ich ſtellte mich unter die ſtürzende Rieſin,
Doch, ſie fiel — und zermalmte mich nicht.
Nationen entſtanden und ſanken vor mir;
Ich aber blieb, und ſtarb nicht!
Von weltumgürteten Klippen ſtürzt' ich
Herunter in's Meer; doch ſtrudelnde Wellen
Wälzten mich an's Ufer, und des Sein's
Flammenpfeil durchſtach mich wieder.
Hinab ſah ich in Aetna's grauſen Schlund,
Und wüthete hinab in ſeinen Schlund;

Da brüllt' ich mit den Riesen zehn Monden lang
Mein Angstgeheul, und geißelte mit Seufzern
Die Schwefelmündung. — Ha! zehn Monden lang!
Doch Aetna gehr, und spie in einem Lavastrom
Mich wieder aus. Ich zuckt' in Asch', und lebte noch!

„Es brannt' ein Wald. Ich Rasender lief
In brennenden Wald. Vom Haare der Bäume
Troff Feuer auf mich —
Doch sengte nur die Flamme mein Gebein,
Und — verzehrte mich nicht.

„Da mischt' ich mich unter die Schlächter der Menschheit,
Stürzte mich dicht in's Wetter der Schlacht,
Brüllte Hohn dem Gallier,
Hohn dem unbesiegten Deutschen:
Doch Pfeil und Wurfspieß brachen an mir.
An meinem Schädel splitterte
Des Sarazenen hochgeschwungnes Schwert.
Kugelsaat regnete herab an mir,
Wie Erbsen auf eiserne Panzer geschleudert.
Die Blitze der Schlacht schlängelten sich
Kraftlos um meine Lenden,
Wie um des Zackenfelsen Hüften,
Der in Wolken sich birgt. —
Vergebens stampfte mich der Elefant;
Vergebens schlug mich der eiserne Huf
Des zornfunkelnden Streitrosses.
Mit mir barst die pulverschwang're Mine,
Schleuderte mich hoch in die Luft!
Betäubt stürzt' ich herab und fand mich — geröstet
Unter Blut und Hirn und Mark,

Und unter zerſtümmelten Aeſern
Meiner Streitgenoſſen wieder.

„An mir ſprang der Stahlkolben des Rieſen,
Des Henkers Fauſt lahmte an mir; —
Des Tigers Zahn ſtumpfte an mir,
Kein humaniter Löwe zerriß mich im Cirkus.
Ich lagerte mich zu giftigen Schlangen,
Ich zwickte des Drachen blutrothen Kamm:
Doch die Schlange ſtach — und verreckte nicht!
Mich quälte der Drache — und verreckte nicht!

„Da ſprach ich eben den Tyrannen,
Sprach zu Nero: Du biſt ein Blutbund!
Sprach zu Chriſtierne: Du biſt ein Blutbund!
Sprach zu Mulei Ismael: Biſt ein Blutbund!
Doch die Tyrannen erſannen
Grauſame Todten, und würgten mich nicht.

„Ha! Nicht ſterben können! Nicht ſterben können!
Nicht ruhen können nach des Leibes Müh'n!
Den Staubleib tragen — mit ſeiner Todtenfarbe
Und ſeinem Siechthum, — ſeinem Gräbergeruch!
Sehen müſſen durch Jahrtauſende
Das gähnende Ungeheuer Einerlei!
Und die geile, humane Zeit,
Immer Kinder gebärend, immer Kinder verſchlingend! —
Ha! Nicht ſterben können! Nicht ſterben können! —
Schrecklicher Zürner im Himmel,
Haſt du in deinem Ruſthauſe
Noch ein ſchrecklicheres Gericht? —
Ha, ſo laß es niederdonnern auf mich! —

Mich wälz' ein Wettersturm
Von Karmel's Rücken hinunter,
Daß ich an seinem Fuße
Ausgestreckt lieg' —
Und keuch' — und zuck' und sterbe!! —"

Und Ahasveros sank. Ihm klang's im Ohr,
Nacht deckte seine borst'gen Augenwimper.
Ein Engel trug ihn wieder in's Gefilde.
„Da schlaf' nun," sprach der Engel, „Ahasver!
Schlaf' süßen Schlaf! Gott zürnt nicht ewig!"

Christn. Friedr. Dan. Schubart.

8. Der ewige Jude.

Von des Hügels kahlem Rücken
Wankt ein hagrer Greis herab,
Wandelt fort mit stieren Blicken
Ueber Bäche ohne Brücken,
Nimmer ruht sein Wanderstab.

Unter Bäumen sieht er blinken
Einen Quell im Abendlicht,
Aus der Quelle will er trinken,
In den Schatten will er sinken,
Doch ihn treibet das Gericht.

Eine Blume will er pflücken,
Laben sich an ihrem Duft:
Nieder kann er sich nicht bücken,
An sein Herz kein Wesen drücken,
Denn der Geist der Rache ruft.

Unter absterbenden Eiben,
Ueber Gräber geht sein Lauf:
„Wird es mich denn nirgs treiben,
Darf ich auch bei euch nicht bleiben,
Nimmt auch hier mich Keiner auf?“

Und die alten Gräber dröhnen,
Geisterstimme ruft ihm zu:
Gott läßt niemer sich versöhnen;
Eile fort, ihn zu versöhnen!
Störe nicht auch unsre Ruh!

Und er irrt mit Angst und Beben,
Sieht verstummt den Himmel an,
Eine Wolke sieht er schweben,
Sieht ein Wetter sich erheben,
Und ihn faßt ein Hoffnungswahn.

Nacht erwacht, die Donner schallen,
Plötzlich zuckt ein Strahl herab.
Zerknickt sinkt er in sich zusammen,
Aber ach! in Staub zerfallen
Ist ihm nun sein Wanderstab.

Und er irrt mit schwachem Tritte
Immer weiter ohne Plan,
Und es suchen seine Schritte
Keine Heimat, keine Hütte,
Er gehöret Niemand an.

Unter alten Zwillingszeichen
Sieht er jetzt ein Denkmal steh'n.
Weh', es ist des Mittlers Zeichen!
Aengstlich will er ihm entweichen,
Will ihn auch in Stein nicht seh'n.

Doch es drängt ihn, hin zu wallen
Zu dem heil'gen Angesicht,
Auf die Kniee kann er fallen,
Und mit schwacher Stimme lallen:
„Floß für mich dein Blut denn nicht?

„Ach! in deiner Todesstunde
Raubt' ich dir die kleine Rast,
Mit der Frevler Schaar im Bunde,
Höhnt' ich dich aus frechem Munde
Unter deines Kreuzes Last.

„Dein Gericht hat schwer getroffen,
Ewig irrt mein Wanderstab
Ohne Ruhe, ohne Hoffen.
Ach! kein Arm ist für mich offen,
Und kein Himmel und kein Grab."

Sieben gold'ne Strahlen reihen
Jetzt sich um des Mittlers Haupt:
„Wer gefehlt hat, darf bereuen,
Und mein Antlitz Keiner scheuen,
Der mich liebt und an mich glaubt.

„Alle sind zu mir berufen,
Alle durch des Vaters Huld;
Hättest an des Kreuzes Stufen
Früher du zu mir gerufen,
Längst getilgt wär' deine Schuld."

ſein Prinz von Wales ihn mit einer gleichen Vorliebe betrachten möchte. Aber die ſchwache Seele Eduards des Zweyten, ſchrumpfte vor der blendenden Hoheit und dem Scharfblick in des jungen Villars Geiſte, zuſammen. Er hatte ſich ſchon einen ihm ähnlicheren Liebling gewählt; er gab ſein ganzes Herz einem jungen Gascogner, Peter Gavaſton, einem von ſeinen Dienern, hin.

Der Baron achtete es nicht, da er bemerkte, daß der Prinz die Vertraulichkeit mit ſeinem Sohne eher vermied als ſuchte; denn er war nur zu feſt überzeugt, daß die Freundſchaft eines ſchwachen, unwürdigen Geſchöpfs, ſo hoch ſein Stand auch ſeyn mag, dem Mann von Ehre und Redlichkeit, doch keine Befriedigung und kein dauerndes Gut gewährt. Da er indeſſen ſehr deutlich vorausſah, daß die thörichte Vorliebe des jungen Eduards für Gavaſton, in der Zukunft ihm ſelber viel Verdruß, und dem Volke großen Schaden zuziehen würde; ſo gab er dem Könige ſehr ernſtlich den Rath, den jungen Schmeichler zu verbannen, und ſeinen Sohn anzuweiſen, ſeine übel angebrachte Neigung aufzugeben.

Der König war mit Villars einverſtanden, daß ein Schritt dieſer Art rathſam ſey. Gavaſton erhielt den Befehl, das Königreich zu verlaſſen, und er befolgte ihn augenblicklich, doch ganz gegen den Willen des Prinzen von Wales. Dieſer vergab es dem Baron niemals, daß er der Anſtifter dieſer Tren-

Und der Wand'rer ſieht die Wunden,
Und das Blut, das ewig wallt;
Plötzlich iſt ſein Geiſt entſchwunden —
Und vom Leben losgebunden
Kniet am Kreuze die Geſtalt.

Aloys Schreiber.

9. Die Geſchwiſter.

Im einſamen Hain auf grüner Wieſe
Spielten oft am Muttergottes-Bilde
Eine Schweſter und ein Bruder. Unſchuld
Spielete mit ihnen, Lieb' und Anmuth.

Auch die Mutter ſaß am heil'gen Bilde
Oft, und ſüß erzählte ſie den Kindern,
Wie das Jeſuskind im Arm der Mutter
Gut einſt war und gute Kinder liebte.
„Liebet es uns auch?" „„Ja, wenn ihr gut ſeid;
Es hört Alles, was ich zu euch ſage.""

Einſt am Abend, als im ſchönſten Glanze
Unſrer Sonne die Geſchwiſter beide
Sich erfreuten, ſprach der raſche Knabe:
„Wenn einmal das Kind, das uns auch liebet,
Spricht die Mutter, zu uns niederſtiege!"
„„Gerne gäb' ich ihm die ſchönſten Blumen,""
Sprach die Schweſter. „Gerne," ſprach der Bruder.
„Gäb' ich ihm die allerſchönſten Früchte.
Heil'ge Mutter, laß das Kind hernieder!"

Und die Mutter strafte sie mit Worten
Sanft belehrend. Aber ihr im Herzen
Blieb das Wort; und bald darauf im Traume
Sah sie sich die Muttergottes neigen,
Und das Kind mit ihren Kindern spielend.

Lieblich war der Traum. Der Himmelsknabe
Sprach: „Für eure schönen Früchte und Blumen
Was soll ich euch geben? Du, o Bruder,
Spielest bald mit mir auf einer andern
Schönen Au', da will ich süße Früchte,
Wie du nie sie kostetest, dir schenken.
Dir, o Schwester, werd' ich wiederkommen,
Wenn du Braut bist, und den Kranz dir reichen;
Mutter wirst du sein von guten Kindern,
Gut wie du, und gut wie deine Mutter."

Also träumte sie und wacht' erschrocken
Auf und eilte zu dem Bilde betend:
„Kann es sein, so laß mir meinen Knaben,
Holdes Kind! Wo nicht, dein Will' geschehe."

Und in Kurzem ward der Traum erfüllet:
Denn der Knabe starb. Er sah im Sterben, —
Also sagt er, einen Himmelsknaben
Kommen, und ihm süße Früchte reichen,
Und er koste schon die süßen Früchte.

Auch die Tochter wuchs und ward der Mutter
Ebenbild. Als am Altar sie kniete,
Eine Braut, erschien ihr im Gebete
Jenes Kind und kränzte sie mit Blumen.

Wie ihr dünkte, waren meistens schöne
Lilien und Rosen in dem Kranze,
Wenig dunkle Blumen: und ihr Leben
Ward des Kranzes Abbild, Lieb' und Unschuld.

J. G. v. Herder.

10. Des fremden Kindes heiliger Christ.

Es läuft ein fremdes Kind
Am Abend vor Weihnachten
Durch eine Stadt geschwind,
Die Lichter zu betrachten,
Die angezündet sind.

Es steht vor jedem Haus
Und sieht die hellen Räume,
Die drinnen schau'n heraus,
Die lampenvollen Bäume,
Weh wird's ihm überaus.

Das Kindlein weint und spricht:
„Ein jedes Kind hat heute
Ein Bäumchen und ein Licht,
Und hat dran seine Freude,
Nur blos ich armes nicht."

„An der Geschwister Hand
Als ich daheim gesessen,
Hat es mir auch gebrannt,
Doch hier bin ich vergessen,
In diesem fremden Land.

„Läßt mich denn Niemand ein
Und gönnt mir auch ein Fleckchen?
In all den Häuserreih'n
Iſt denn für mich kein Eckchen,
Und wär' es noch ſo klein?

„Läßt mich denn Niemand ein?
Ich will ja ſelbſt nichts haben;
Ich will ja nur am Schein
Der fremden Weihnachtsgaben
Mich laben ganz allein."

Es klopft an Thür und Thor,
An Fenſter und an Laden;
Doch Niemand tritt hervor,
Das Kindlein einzuladen;
Sie haben drin kein Ohr.

Ein jeder Vater lenkt
Den Sinn auf ſeine Kinder;
Die Mutter ſie beſchenkt,
Denkt ſonſt nichts mehr, nichts minder;
An's Kindlein Niemand denkt.

„O lieber heil'ger Chriſt,
Nicht Mutter und nicht Vater
Hab' ich, wenn du's nicht biſt.
O ſei du mein Berather,
Weil man mich hier vergißt."

Das Kindlein reibt die Hand,
Sie iſt von Froſt erſtarret;
Es kriecht in ſein Gewand,
Und in dem Gäßlein harret,
Den Blick hinaus gewandt.

Da kommt mit einem Licht
Durch's Gäßlein hergewallet,
Im weißen Kleide schlicht,
Ein ander Kind; — wie schallet
Es lieblich, da es spricht:

„Ich bin der heil'ge Christ,
War auch ein Kind vordessen,
Wie du ein Kindlein bist;
Ich will dich nicht vergessen,
Wenn Alles dich vergißt.

„Ich bin mit meinem Wort
Bei Allen gleichermaßen;
Ich biete meinen Hort
So gut hier auf den Straßen,
Wie in den Zimmern dort.

„Ich will dir deinen Baum,
Fremd Kind, hier lassen schimmern
Auf diesem offnen Raum,
So schön, daß die in Zimmern
So schön sein sollen kaum.“

Da deutet mit der Hand
Christkindlein auf zum Himmel,
Und droben leuchtend stand
Ein Baum voll Sterngewimmel
Vielästig ausgespannt.

So fern und doch so nah,
Wie funkelten die Kerzen!
Wie ward dem Kindlein da,
Dem fremden, still zu Herzen,
Da's seinen Christbaum sah.

Es ward ihm wie ein Traum;
Da langten hergebogen
Englein herab vom Baum
Zum Kindlein, das ſie zogen
Hinauf zum lichten Raum.

Das fremde Kindlein iſt
Zur Heimat jetzt gekehret
Bei ſeinem heil'gen Chriſt,
Und was hier wird beſcheeret,
Es dorten leicht vergißt.

Fr. Rückert.

II. Der Gaſt.

Der Herr Jeſus von dem Himmelszelt
Einmal niederſchaut' auf die Welt,
Wie Alles mag ſo ſchön beſtehen,
Und ſieht herfür die Sternlein gehen,
Blickt' auch herab zur geliebten Erden,
Wo's eben Nacht begunnte zu werden;
Da ſieht er die Leut' um die Tiſche treten,
Die Hände falten, ſich neigen und beten:
„Komm', Herr Jeſu, ſei unſer Gaſt,
Und ſegn' uns, und was du beſcheret haſt!"
Da fühlt er gerührtes Reigen, einmal
Wieder unten zu ſein im Erdenthal,
Und ſelber an den Menſchen zu ſpüren,
Ob ſie es auch redlich mit ihm führen.

Alſo aus einer Ecken am Wald
Tritt er herfür in Bettlergeſtalt,
Geht ſacht an ſeinem Stabe fort
Nach dem faſt nah gelegnen Ort,
Und kommt an eines Reichen Haus; —
War grad' ein Feſt und großer Schmaus; —
Dort ſtellt er ſtill ſich vor den Saal. —
Nach ihm fraat Niemand allzumal.
Er hört drin lachen, klingen und ſchwatzen,
Als ſei im Haus eine Herde Spatzen,
Hört reden, was Keines Gemüthe beſſert,
Noch eines Menſchen Nutz vergrößert;
Und haben's geredt, es gemahnet ihm ſo,
Als dräſchen die Dreſcher nur leeres Stroh.

Doch er verwundert lang geſtanden,
Spricht er zu Einem, ihm beihanden:
„Ihr habt den Herrn Jeſum zu Tiſch gebeten,
Nun komm' ich armer Bettler getreten,
Und führ' euch ſeine Worte an:
Was ihr mir thut, habt ihr ihm gethan!"
Da ſcheint's, ſie werden ihn erſt gewahr;
Es fährt auf ihn ein der Diener Schaar:
„Hinaus mit dir, du ſchlimmer Geſelle!"
Und treiben ihn aus von Flur und Schwelle.
Ja einer thät die Hund' auf ihn hetzen;
Doch die den Herren nicht verletzen.

Nun ſinnt er nach, wie ihm geſcheh'n,
Und ſinnt bei ſich im Fürbaßgeh'n:
Soll er das Haus mit Feuer ſtrafen,
Soll er die Sünder laſſen ſchlafen?

Man kann dem Böſen nichts Aergers thun,
Als ihn im Böſen laſſen beruh'n;
Doch ſetzt er ihnen noch Gnade aus.
Dann kommt er an eines Armen Haus,
Das ſieht gar klein und freundlich aus;
Aeltern und Kinder um einen Tiſch,
Die eſſen einen geſott'nen Fiſch,
Der heut dem Vater ins Netz gegangen,
Und haben's ſo gut nicht gehabt ſeit langen;
Ein kleines Hündlein bebet ein Bein,
Das Hündlein will auch geſpeiſet ſein.

Wie da der Herr hinzugetreten
Und ſanft um eine Gabe gebeten,
Das junge Weib aufſteht gewandt,
Und führt den Bettler an ihrer Hand,
Zu ihrem Tiſch heißt ſie ihn ſetzen,
Weil ſie ſich heut' an was Seltnem letzen.
Und Aeltern und Kinder wurden ſatt,
Weil's ihnen der Herr geſegnet hatt';
Und ſprachen: „Hab' Dank, Herr Jeſu Chriſt,
Daß du unſer Gaſt geweſen biſt!" —
Die Krumen ſtreut ſie hinaus zur Linde,
Damit auch das Vöglein Speiſe finde.

Drauf ſetzt ſich der Vater an's Kamin;
Sein junges Weib kniet zu ihm hin,
Stellt' ihm ſein Kleinſtes auf den Schoos,
Und läßt ihm zeigen „wie groß? — ſo groß!"
Und lehrt's lieb haben den guten Mann,
Und hat gar herzliche Freude daran.
Der Herr ſitzt ſtill und ſanft daneben.

Er fühlt das Herz ſich heilig heben;
Der Menſchen Leben und ihre Luſt
Ueberwältigt mit Wonnen ſeine Bruſt.
Es wird ihm wehler, es wird ihm trüber,
Dem Göttlichen gehen die Augen über,
Er wendet in's Dunkle ſein Angeſicht
Und wehret den quellenden Thränen nicht.

Die Knaben bringen das **Quem pastores**
Und zeigen auf ſeinen Knie'n ihm vor es;
Die Hirten und Engel Nachts auf dem Feld;
Dann, wie ihm das Kind in der Krippen gefällt?
Die heil'gen drei Königʼ mit ihrem Stern,
Gold, Weihrauch und Myrrhen ſie bringen dem Herrn;
Den jungen Tobias mit ſeinem Hündlein,
Zulezt Knecht Ruprecht und Chriſtkindlein.

Nun legt die Mutter ihr Kind zu Bettʼ,
Das Vaterunſer ihm lehren thät;
Da ſchläft es ein mit nachbetendem Mund,
Die Mutter ſpricht: „Mein Kind, ſchlafʼ geſund!“
Dann ſchafft ſie dem Bettler ein Lager herzu,
Die Leutchen wünſchen ihm gute Ruh,
Und, vor der kalten Nacht geborgen,
In der Hütte zu ſchlafen bis zum Morgen.
Da ruht der Herr nun gern allein:
Es ſcheint der Mond ihm hell herein.

Und als der Morgen begunnte zu tagen,
Steht er auf, ſich hinweg zu tragen,
Dieweil verlöſchen der Sterne Kerzen,
Und ſcheidet, ſie ſegnend in ſeinem Herzen:

„Bleibt immer arm, ihr guten Leut'!
Den Armen iſt Gott nimmer weit.
Stets weich und menſchlich fühlt ihr Gemüth,
Wie ſelten das Herz dem Reichen glüht;
Und dulden ſie Manches auf Erden gleich:
Den Armen iſt das Himmelreich."

Leop. Schefer.

12. Der heilige Lucas.

Sankt Lucas ſah ein Traumgeſicht:
Geh'! Mach' dich auf und zögre nicht,
Das ſchönſte Bild zu malen!
Von deinen Händen aufgeſtellt,
Soll einſt der ganzen Chriſtenwelt
Die Mutter Gottes ſtrahlen.

Er fährt vom Morgenſchlaf empor,
Noch tönt die Stimm' in ſeinem Ohr;
Er rafft ſich aus dem Bette,
Nimmt ſeinen Mantel um und geht,
Mit Farbenkaſten und Geräth
Und Pinſel und Palette.

So wandert er mit ſtillem Tritt,
Nun ſieht er ſchon Mariens Hütt'
Und klopfet an die Pforte.
Er grüßt im Namen unſers Herrn,
Sie öffnet und empfängt ihn gern
Mit manchem holden Worte.

Trennung zwischen ihm und seinem Günstlinge gewesen war.

Etwa zwey Jahre nach diesem Vorfall ward Villars von einem neuen schweren Schlage des Schicksals getroffen. Sein königlicher Freund und Herr, der er auf einem dritten Feldzuge gegen die Schotten begleitete, verlor, zur allgemeinen Betrübniß der Nation, bey Carlisle das Leben.

Der Kummer unsers Villars war der schweigende eines Mannes, aber darum nicht weniger tief und herzlich. Schon hatte er den Entschluß gefaßt, seinen Empfindungen, auf seinem einsamen Landsitze, ihren Lauf zu lassen, und den Ueberrest seiner Tage, der Erbauung und den Studien zu widmen; als er eben von dem Nachfolger des entschlafenen Monarchen Befehle empfieng, sogleich das Lager zu verlassen, und sich inskünftige nimmer wieder am Englischen Hofe sehen zu lassen.

Ein unwillkührlicher Seufzer hob seine Brust bey dieser ersten Probe des schneidenden Kontrastes zwischen dem gegenwärtigen Regenten und seinem Vater; in kurzer Zeit aber gewann er seine Gleichmüthigkeit wieder. Nun gieng er alsbald mit seinem Sohne nach London zurück, empfieng die blühende Eleonore aus den Händen ihrer erhabenen Gönnerinn, und verließ, nachdem er alle seine Sachen in Ordnung gebracht hatte, den Hof mit der festen Absicht, ihn nie wieder zu sehn. — Aber,

noch

„O Jungfrau, wende deine Gunſt
Auf mein beſcheidnes Theil der Kunſt,
Die Gott mich üben laſſen!
Wie hoch geſegnet wär' ſie nicht,
Wenn ich dein heil'ges Angeſicht
Im Bildnis dürfte faſſen!“ —

Sie ſprach darauf demüthiglich:
„„Ja, deine Hand erquickte mich
Mit meines Sohnes Bilde.
Er lächelt mir noch immer zu,
Obſchon erhöht zur Wonn' und Ruh
Der himmliſchen Gefilde.

„„Ich aber bin in Magdgeſtalt,
Die Erdenhülle ſinkt nun bald,
Die ich auch jung verachtet.
Das Auge, welches Alles ſieht,
Weiß, daß ich nie, um Schmuck bemüht,
Im Spiegel mich betrachtet.““ —

„Die Blüte, die dem Herrn gefiel,
Ward nicht der flücht'gen Jahre Spiel,
Holdſeligſte der Frauen!
Du ſiehſt allein der Schönheit Licht
Auf deinem reinen Antlitz nicht;
Doch laß es Andre ſchauen!

„Bedenke nur der Gläub'gen Troſt,
Wenn du der Erde lang entflohſt,
Vor deinem Bild zu beten.
Einſt tönt dir aller Zungen Preis,
Dir lallt das Kind, dir fleht der Greis,
Sie droben zu vertreten.“ —

„Wie ziemte mir ſo hoher Lohn?
Vermocht' ich doch den theuren Sohn
Vom Kreuz nicht zu entladen.
Ich beuge ſelber ſpät und früh
In brünſtigem Gebet die Knie
Dem Vater aller Gnaden.“ —

„O Jungfrau, weigre länger nicht!
Er ſandte mir ein Traumgeſicht,
Und hieß mir, dich zu malen.
Von dieſen Händen aufgeſtellt,
Soll vor der weiten Chriſtenwelt
Die Mutter Gottes ſtralen.“ —

„Wohlan denn, ſieh' bereit mich hier!
Doch kannſt du, ſo erneue mir
Die Freuden, die ich fühlte;
So rufe jene Zeit zurück,
Als einſt das Kind, mein ſüßes Glück,
Im Schoos der Mutter ſpielte.“ —

Sankt Lucas legt an's Werk die Hand,
Vor ſeiner Tafel unverwandt
Lauſcht er nach allen Zügen.
Die Kammer füllt ein klarer Schein,
Da gaukeln Engel aus und ein,
In wunderbaren Flügen.

Ihm dient die junge Himmelsſchaar,
Der reicht' ihm ſorgſam Pinſel dar,
Der rieb die zarten Farben.
Marien lieh zum zweiten Mal
Ein Jeſuskind des Malers Wahl,
Um die ſie Alle warben.

Er hatte den Entwurf vollbracht,
Nun hemmte ſeinen Fleiß die Nacht,
Er legt den Pinſel nieder.
„Zu der Vollendung brauch' ich Friſt,
Bis Alles wohl getrocknet iſt,
Dann," ſpricht er, „kehr' ich wieder."

Nur wenig Tage ſind entflob'n,
Da klopft von Neuem Lucas ſchon,
An ihre Hüttenpforte;
Doch ſtatt der Stimme, die ſo ſüß
Ihn jüngſt noch dort willkommen hieß,
Vernimmt er fremde Worte.

Entſchlummert war die Gottesbraut,
Wie Blumen, wann der Abend thaut;
Sie wollten ſie begraben,
Da ward ſie in verklärtem Licht
Vor der Apoſtel Angeſicht
Gen Himmel aufgehaben.

Erſtaunt und froh ſchaut er umher,
Die Blick' erreichen ſie nicht mehr,
Die er nach droben ſendet.
Obſchon im Geiſt von ihr erfüllt,
Wagt er die Hand nicht an ihr Bild:
So blieb es unvollendet.

Und war auch ſo der Frommen Luſt,
Und regt' auch ſo in jeder Bruſt
Ein heiliges Beginnen.
Es kamen Pilger fern und nah,
Und wer die Demuthsvolle ſah,
Ward hoher Segnung innen.

Vieltausendfältig konterfeit
Erschien sie aller Christenheit
Mit eben diesen Zügen.
Es mußte manch Jahrhundert lang
Der Andacht und dem Liebesdrang
Ein schwacher Umriß gnügen.

Doch endlich kam Sankt Raphael,
In seinen Augen glänzten hell
Die himmlischen Gestalten.
Herabgesandt von sel'gen Höh'n,
Hatt' er die Hehre selbst geseh'n
An Gottes Throne walten.

Der stellt' ihr Bildnis, groß und klar,
Mit seinem keuschen Pinsel dar,
Vollendet, ohne Mängel.
Zufrieden, als er das gethan,
Schwang er sich wieder himmelan,
Ein jugendlicher Engel.

Aug. Wilh. v. Schlegel.

13. Das Marienbild.

„Was frommt's, daß ich's im Busen heilig hege,
Der Göttlichkeit und hohen Anmuth Bild?
Daß ich's erwärmend Jahre lang schon pflege,
Wenn's dämmernd nur aus meinem Pinsel quillt?
Ich seh' es hell vor meinen Blicken schweben,
Hellglänzend, wie es in der Brust sich malt;
Doch nur daheim, für mich nur will es leben,
Und fremdem Auge nie sein Schimmer strahlt."

Der Maler ruft's mit Thränen, als der Schlummer
Mitleidig ihn mit weichem Arm umfangt,
Entschlafen ist mit ihm der herbe Kummer,
Und was dem Wachenden das Herz bedrängt.
Er schlummert sanft, und neben ihn gestellet
Die Tafel steht, mit Leinwand fest bespannt:
Da wird vom Glanze das Gemach erhellet,
Und eine Lichtgestalt tritt aus der Wand.

Ein Knabe ist es; silberhelle Schwingen
Weh'n von den zarten Schultern ihm, das Gold
Der Locken zu der Brust herab in Ringen
Bis auf den blauen Gürtel niederrollt.
Er tritt zur Tafel, zeichnet gar behende,
Des Bildes Umriß schnell vor ihm erstrebt,
Und als er mit der Arbeit nun zu Ende,
Küßt er des Malers Stirne still und gebt.

„O weile doch, du schönste der Gestalten!"
So ruft der Maler, jetzt vom Traum erwacht:

„O laß mit Liebesarmen feſt dich halten,
Verſinke nicht in weſenloſe Nacht!“
Und als ſein Blick ſich zu der Tafel wendet,
„Das hat ein Engel,“ ruft er, „mir gethan!
Der Himmel hat den Meiſter mir geſendet;
Ich will vollenden, was er angefah'n.“

Und was des Engels Hand ihm vorgemalet,
Das zeichnet er mit treuer Liebe nach,
Und bald im milden Farbenſchimmer ſtralet
Maria's Bildnis unter'm niedern Dach.
Dann trägt er's zu der Kirche heil'gen Hallen,
Hoch am Altare wird es aufgeſtellt;
Die gläub'gen Seelen betend niederfallen,
Und fühlen ſich entnommen dieſer Welt.

Guſt. Jördens.

---

14. Das Muttergottesbild im Teiche.

Im ſchönen Land Tyrol
Hab' ich mir laſſen ſagen,
Was da ſich zugetragen
Vor langen Jahren wol.

Einsmals ein Jägersmann
Geht irr in wilden Gründen,
So daß er lange finden
Wol keinen Ausweg kann.

Er kommt an einen Teich
Mit ſpiegelklarer Welle,
Draus eine ſanfte Helle
Ihn anlockt Mondengleich.

Und ſiehe, klar und mild
Iſt wie gemalt im blauen
Gewäſſer zu erſchauen
Ein Muttergottes-Bild.

Bald ſtrömt viel Volks herzu
Zum Wunderbild im Teiche,
Und Alle ſeh'n das Gleiche,
Das Bild ſteht feſt in Ruh.

Sie ſuchen, ob im Grund
Ein ſolches Bild wol liege,
Das oben ſeine Züge
Im Abglanz thue kund.

Doch all' vergebens war,
So daß wol Viele meinen,
Vom Himmel widerſcheinen
Müſſe das Bildnis gar.

Ein Kirchlein bauen dort
Am Teiche fromme Leute,
Und iſt daſelbſt noch heute
Ein heil'ger Wallfahrtsort.

F. G. Wetzel.

15. Die Rückkehr der Pförtnerin.

Früh geweihet ſonder Wahl noch Willen,
Lebt' ein unerfahrnes, holdes Kind,
Eine Nonne, klöſterlich im Stillen,
Tief im Innern weltlich doch geſinnt.
Schönheit hatt' ihr die Natur gegeben,
Heiß Gefühl der weichen Mädchenbruſt,
Und ein ahnend ſehnſuchtvolles Streben
Nach des Lebens tauſendfacher Luſt.

Und ſo werden ihr des Kloſters Mauern
Bänglicher mit jedem Tag verhaßt,
Wo geſpenſtig ſie in kalten Schauern
Gräberluft und Dunkelheit umfaßt;
Wie vom heitern Tageslicht geſchieden,
Dem ſich Alles froh entgegen drängt,
Ihre Sinne, fremd dem heil'gen Frieden,
Düſt'rer Zwang die ſtreitenden beengt.

Alſo irret Klärchen umgetrieben
Zwiſchen Pflicht und bangem Zweifelmut;
Fruchtlos ſtrömet unter Geißelhieben
Längs dem Marmornacken oft ihr Blut.
Frei erduldend ſelbſtgeſchaffne Schmerzen
Fühlt ſie ihrem Heile kein Gewinn:
Denn es ziehet mächtig tief im Herzen
Sinn und Trachten nach der Welt ſie hin.

„Glücklich Vöglein!" ſeufzt ſie, da mit Singen
Sich die Lerch' in blaue Lüfte hebt:

„Kannſt dich leichtlich über Mauern ſchwingen,
Wenn der kleine Sinn in's Weite ſtrebt;
Wirſt dich luſtig zwiſchen dieſen Bäumen,
Einſt den Schweſtern fromm dein Morgenlied,
Bis entflatternd zu der Freiheit Räumen
Dich die eingeborne Sehnſucht zieht.

„Seh' ich doch zu nachbarlichen Zweigen
Außer dieſer hohen Mauern Raum
Sich vertraulich jene Wipfel neigen,
Still geſellig webet ſelbſt der Baum;
Mit dem Schmuck der vollen Blütenäſte
Will er gern des Wandrers Blick erfreu'n,
Seine Blätter im Gekoſ' der Weſte
Freundlich auf den Pfad der Mädchen ſtreu'n.

„Aber Todesſtille herrſcht hier innen
In der heitern Hoffnung ſtummem Grab,
Und, ein farbloſ dunkler Faden, ſpinnen
Sich des Lebens Stunden langſam ab.
Trüb erfüllen wir die trüben Pflichten,
Unfreiwillig, oft in Haß geſellt;
Können Sklaven Freundſchaft auch errichten,
Die erzwungen eine Kette hält? —"

So, in weiblich Sehnen tief befangen,
Träumend ſie durch düſtre Gänge ſchweift,
Wo unnennbar rings ein ſchaudernd Bangen
Geiſterhaft bedrohend ſie ergreift.
Ach! es war dem armen, jungen Herzen
Hier, von Angſt und dunklem Wunſch bewegt,
Nur ein Ort, wohin es ſeine Schmerzen
Seine Zweifel ſtill vertrauend trägt.

Denn aus Marmor hob ſich vom Gemäuer
An der Vorhall' ungeſchmückter Wand
Dort ein hold Marienbild von treuer
Kindlich frommer, deutſcher Meiſterhand.
In des ſchweren Mantels keuſche Falten
Still gehüllt mit demuthsvollem Sinn,
Stand es ruhig, längs dem Nacken wallten
Zart gekräuſelt reiche Locken hin.

Innig in den mütterlichen Armen
Sie voll heil'ger Luſt das Kindlein trägt,
Das am Buſen ſcheinet zu erwarmen,
Sich bedeutend ſegnend vorbewegt.
Still beglänzt der Ampel Licht die Kronen,
Hellet des Gewandes goldnen Saum,
Und ein ew'ger Friede ſcheint zu wohnen
Hier mit ihr in ſtiller Halle Raum. —

Weinend wirft ſich vor dem heil'gen Bilde
Mit gerungnen Händen Klärchen hin:
„Schau', Maria, heute noch mit Milde
Auf die ſchwer bedrängte Sünderin! —
Ach, du willſt umſonſt ſie bei dir halten
Mit dem Blick voll himmelsreiner Huld,
Siegreich ziehen feindliche Gewalten
Sie hinaus in eine Welt voll Schuld! —

„Stillen muß ich dort das heiße Streben,
Muß erkennen endlich Schmerz und Luſt,
Muß erfaſſen tief empfund'nes Leben,
Lieb' und Leiden in die eigne Bruſt.
Und ſo leg' ich dir von Thor und Zelle
Hier die Schlüſſel, heil'ge Jungfrau, hin,

noch ehe er abreiſte, kamen Botſchaften von dem widerſinnigen Benehmen des neuen Königes, und von dem Mangel an Achtung, den er für die letzten Verordnungen ſeines abgeſchiedenen Vaters bezeugt habe. Schon hatte er, ihnen zum Trotz, ſeinen Liebling Gavaſton zurück rufen, und das mächtige Heer, womit er, auf Eduards Willen, den Schotten unbedingte Unterwerfung abzwingen ſollte, aus einander gehen laſſen. Villars hörte dieſe Nachrichten mit tiefer Theilnahme; und er pries ſich glücklich, daß er im Begriff ſtand, ſich von den unglückſeligen Scenen zu entfernen, die er als die unvermeidlichen Folgen der Beiſtloſigkeit, und niedrigen Denkungsart, die hier verbunden waren, vorausſah.

Sechstes Kapitel.

Villars war nun in ſeiner künftigen Reſidenz angekommen, wo er ſeine Tage zu beſchließen dachte.

Es war ein kleines Kaſtell, nahe an der Mündung des Fluſſes Southampton gelegen, und einige tauſend Schritt von ſeinem öſtlichen Ufer. Wie bey allen Sitzen der Großen in den damaligen Zeiten, kündigte die Bauart an, daß es mit der Abſicht auf Vertheidigung im Kriege angelegt ſey; denn es war von einem breiten Feſtungsgraben umgeben.

Denn auf immer flieh' ich dieſe Schwelle,
Bin von nun an nicht mehr Pförtnerin.

„Innig hat mein Herz an dir gehangen,
Ach, ergoß vor dir ſich tauſend Mal.
Tröſtung iſt von dir mir ausgegangen,
Oft des Friedens ſanfter Himmelsſtral;
Dankbar hab' ich Kränze dir gewunden,
Wie ſie gläubig heitre Andacht flicht.
Wachſam nährt' ich ſtill in nächt'gen Stunden
Treu vor dir der Lampe frommes Licht.

„Doch ich fülle heut zum lezten Male
Friſch mit Blumen dieſe Krüge dir,
Gieße, daß die Leuchte fürder ſtrale,
Lezte Nahrung aus dem Oelkrug ihr.
Kannſt, Maria, nimmer doch mich haſſen,
Wenn dich ſtumpfes Frömmeln blöd umgibt,
Keine hat dich ſo wie ich verlaſſen:
Aber Keine hat dich ſo geliebt."

Sprach es und enteilt den heil'gen Mauern
Aus des frommen Friedens ſichrem Schoos
Hin, wo lächelnde Gefahren lauern;
Ach, wer ahndet nicht ihr traurig Loos! —
Sehnſuchtvoll, wie lang ihr Herz empfunden,
Nach der Neigung feurigem Erguß,
Hat ſie allzuſchnell ihn nur gefunden,
Den ſie lieben bald und haſſen muß.

Frevelnd bricht er ihrer Unſchuld Blüte,
Frech vergiftend ihrer Jugend Glück —
Stößt geſättigt roh das Herz voll Güte,
Ihr vertrauend heißes Herz zurück. —

Kann denn Liebe nicht zur Treue führen,
Keimt Verrath aus innigſtem Verein? —
Soll zur Sünde jedes Süße führen,
Muß ein Irrthum alles Leben ſein!! —

Und ſo ſtürzt ſie zwiſchen Wahn und Schmerzen
Sich in eitles Thun und Sinnenluſt;
Glück entfliehet ewig ihrem Herzen,
Nur Verlangen wechſelt in der Bruſt. —
Schmeichler lecken, Gaukelſpiele wallen
Um die leicht Berückte ſchwindelnd her.
Ach, für ſie, die ein Mal ſchon gefallen,
Wacht hinfort kein guter Engel mehr!

Tiefer muß ſie ſtets und tiefer ſinken,
Sieben Jahre wüſt hindurch gerauſcht,
Wo, ſtatt reinen Lebens Quell zu trinken,
Gift'gen Trank ihr Thorheit eingetauſcht. —
Plötzlich da in Mitte bunter Scenen
Steht Mariens Bild vor ihrem Blick,
Und allmächtig ruft ein heißes Sehnen
Sie nach jener Unſchuldswelt zurück. —

Und ſie ſäumt nicht, eilet ſonder Zagen
Vor der Kirche ſchauervollem Bann:
„Mögen ſie den Leib in Feſſeln ſchlagen,
Wenn ich nur die Seele retten kann.
Seh' ich ein Mal nur vor meinem Scheiden,
O Maria, deinen Mutterblick,
Laß ich dieſes Thal, voll Schuld und Leiden,
Deiner Fürbitt' trauend, froh zurück."

Unermüdet ſo im raſchen Schreiten
Ruht ſie nicht auf weitem Pilgergang:

Horch, da könet fromm ihr schon vom Weiten
In der stillen Frühe Chorgesang.
Pabend zieht sie an der Klosterschelle,
Kniet in stummer Seelenangst davor —
Schau'! da leise öffnet auf der Stelle
Ihr — Maria selbst das Gitterthor.

Und sie spricht zu ihr, im feuchten Blicke
Himmlisch milden mütterlichen Schmerz:
„„Kennst du, Arme, nun des Schicksals Tücke,
Kennst du nun dein eignes schwaches Herz? —
Sag', was gab dir diese Welt an Freuden,
Die sich schneller nicht in Gram verkehrt;
Welche Lust dir, die so herber Leiden,
Ewig bitt'rer Reue Thränen werth? —

„„Wisse, nur vom Irdischen geschieden,
Das die trüben Sinne wild empört,
Blüht hienieden reiner Seelen Frieden
Von dem Kampf des Lebens ungestört.
Selig heißet, wer zu höh'rem Glücke
Frei sich dieser Erde Lust beaab —
Reue bringet Unschuld nicht zurücke:
Doch sie wäscht die Sünden endlich ab. —

„„Treu hab' ich indeß dein Amt verwaltet;
Blühend einst gestellt um diesen Schrein,
Sind nicht deine Blumen hier veraltet,
Leuchtet noch der Lampe milder Schein —
Denn versenkt in Irrthum, Sünd' und Schmerzen
Noch gedachtest du, o Tochter, mein;
Die mich treu bewahret so im Herzen
Sollt' auf ewig nicht verloren sein.““

Sprach's und Klärchen ſchaut gerührt die Kränze,
Jene Sträuße, die ſie ſelber wand,
Blühend alle noch durch ſieben Lenze,
Unerneuet hier von fremder Hand.
Und ſie ſinkt in hoher Inbrunſt nieder,
Troſt von oben löſt die Schmerzen mild,
Und ſie findet ihre Thränen wieder
Vor der reinen Jungfrau Gnadenbild.

Doch die weiſt ſie ernſt an ihre Pflichten:
„„Zu der Frühmeß eile ſonder Fahr,
Mit den Schweſtern dort den Dienſt verrichten
Sah man ſtets dich dieſe ſieben Jahr.
Oeffnet Gnade nach des Irrlaufs Ende
Ihren heil'gen Schoos der Sünderin,
Hebe dankbar zu dem Herrn die Hände,
Zu dem Heiland, deſſen Magd ich bin.““

Und dem Wort vertrauend, zu den Schweſtern
Tritt ſie betend in den dunkeln Chor,
Die, ſie traulich grüßend wie von geſtern,
Still den Platz ihr räumen wie zuvor.
Dort in brünſt'ger Andacht hingegoſſen
Vor dem Gott, an Gnaden reich und Huld,
Flehet ſie, wie heiße Thränen floſſen:
„Herr, vergib der Reuigen die Schuld! —“

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.

16. St. Johannes und das Würmlein.

Johannes ging am hellen Bach
Und ſah dem Lauf der Wellen nach,
Er ſchritt durch Gras und Blümelein
Und ſchaute wol mit Liebe drein:
Wie friſch das blüht, wie hold zu ſeh'n,
O Gott wie iſt die Welt ſo ſchön!
Die Blümlein lächeln allzumal,
Und Alles grünt und quillt im Thal,
Da iſt kein Kraut, da iſt kein Blatt,
Das nicht Gefühl vom Leben hat,
Des Seins ſich jedes Würmlein freut,
Und trüg' es noch ſo ſchlichtes Kleid,
Denn was nur Lebensfunken hegt,
Auch Gottes Liebe in ſich trägt!

Wie nun Johannes liebend ſinnt,
Ein Würmlein er am Boden find't,
War ſchlicht und grau, gar klein geſtalt't,
Johannes hätt's zertreten bald,
Da hebt er's auf vom Boden fein,
Und ſetzt es auf ein Blümelein,
Und ſpricht: O lebe, lebe nur,
Dir blüht ja auch die Frühlingsflur!

Das Würmlein fühlt ſich kaum berührt,
Als es die Segenshand verſpürt,
Entbrannt von reiner Liebesglut
Es plötzlich lieblich leuchten thut.

Auch wuchsen bald ihm Schwingen an,
Die tragen's durch der Lüfte Bahn.
Durch Wipfel zieht's bei lauer Nacht,
Hell, wie ein blitzender Smaragd,
Auf Blumen liegt es weit und breit
Wie lichte Sternlein ausgestreut.
So ruht es friedlich süß im Grün,
In Liebe wird es still verglüh'n.

Helmine v. Chezy, geb. v. Klenk.

17. St. Johannes und seine Katze.

Johannes lehrte weit und breit,
Bekehrte viel Volk zur Christenheit,
Hieß sie Lieb' und Barmherzigkeit üben,
Weder Menschen noch Kreatur betrüben.
Einsmals, wie er das Land durchzieht,
Er ein grausames Spektakel sieht,
Wie sich ein Haufen blinder Heiden
An der Qual eines armen Kätzleins weiden,
Das sie, an einen Baum gebunden,
Mit Pfeilen zum Zeitvertreib verwunden.
Johannes tritt mitten unter sie hin,
Spricht: „Lasset ab von dem bösen Sinn!
Erkennet, daß auch die Kreatur
Mit dem Menschen theilt die ewige Natur,

Und daß einſt muß der Tag erſcheinen,
Wo ſich alle Ding' in Gott vereinen.
Denn ein jegliches Ding in ſeiner Art
Gottes hell'ges Antlitz offenbart,
Und ſehnt ſich, wieder zu gelangen
Zum Quell, von dem es ausgegangen,
Welchen auch eure alten Weiſen
Mit uns Chriſten und allen Völkern preiſen."

Als nun das Heidenvolk gehört,
Daß Johannes ihre Weiſen ehrt,
Treten ſie horchend um ihn her,
Begehren von ihm zu hören mehr.
Der blickt freudig zum Himmel auf,
Läßt ſeiner Rede freien Lauf,
Spricht von dem Wort, das Plato verkündet,
Welches die Welt vom Abfall entſündet,
Und mit ſeinem heiligen rothen Blut
Gelöſcht des Zornes flammende Glut;
Von dem jungfräulichen reinen Schoos,
Dem die zweite göttliche Welt entſproß. —
Da ſehen die Heiden ſein Angeſicht
Hell ſtralen von reinem Himmelslicht,
Fallen nieder in ganzen Haufen,
Laſſen ſich von Johannes taufen.

Nur Einer, etwas ungläubig, ſpricht:
„Warum thuſt du ein Zeichen nicht?
Erwecke wie ein Prophet die Todten,
Daß ich dich erkenne für Gottes Boten."
Johannes alsbald die Hand ausſtreckt,
Das todte Käglein zum Leben erweckt,

Und die Wunden von vielen hundert Pfeilen
Bei seinem Berühren plötzlich heilen.
Der Heide nun Christi Lehre bekennt,
Sich Sankt Johannis Jünger nennt.

Das Kätzlein lief auch Johanni nach,
Will von ihm nicht weichen Nacht und Tag;
Schmeichelt ihm mit zartem Miauen;
Das thät der Heilige gerne schauen:
Denn wie er Alles mit Lieb' umfing,
Achtet' er keines Dinges Liebe gering,
Thät oft sich mit dem Kätzlein letzen,
In müßigen Stunden mit ihm ergötzen;
Streichelt es, freut sich, wenn es purrt,
Katzenbuckelt und zärtlich schnurrt.
Das ärgert den Jünger, der Heide war,
Und endlich spricht er die Worte gar:
„„Meister, das Volk dich heilig preist,
Und doch hängt an kindischem Spiele dein Geist,
So daß ich nicht begreifen kann,
Wie ein so weiser, tiefdenkender Mann,
Der gewohnt ist, himmlische Dinge zu schauen,
Ein schnödes Kätzlein mag hätscheln und krauen.""

Da spricht Johannes, zu ihm gewandt:
„Sag', was trägst du in deiner Hand?"
„„Den Bogen,"" sagt der Jünger darauf,
„„Mit dem erleg' ich die Thier' im Lauf,
Und die schnellen Vögel aus hoher Luft
Der Sehne Klang hernieder ruft.""
Johannes spricht: „Spann' an den Bogen!"

Schnell hat er die Sehne angezogen
Und ſieht ſich rings um fern und nah;
Doch weil kein Thier oder Vogel da,
Läßt er den Bogen wieder in Ruh.
Da fragt Johannes: „Was machſt du?“
Hierauf der Jüngling lächelnd ſagt:
„„Meiſter, das geziemt ſich bei der Jagd;
Die Sehne leicht am Bogen erſchlafft,
Der Bogen ſelbſt verliert die Kraft,
Wenn ihn der Jäger allzeit geſpannt
Tragen wollte in ſeiner Hand.““
„Sieh' nun, mein Bruder,“ ſpricht der Meiſter,
„Wie Sehn' und Bogen ſind auch die Geiſter.
Es reicht die ſterbliche Natur
Bis an der Menſchheit Gränze nur.
Ohne Schlaf kann nichts Lebend'ges leben,
Ohne Ruh kein Geiſt zum Himmel ſich heben;
Denn wie die Zeiten aus Tag und Nacht,
So iſt Alles aus Licht und Dunkel gemacht.
Die Blumen, die dich am Tage entzücken,
Abends ihr Haupt zur Erde bücken;
Ja die Sonne, die morgens am Himmel ſteigt,
Sich abends wieder zur Erde neigt.
So auch im menſchlichen Gemüth
Nicht immer der göttliche Funke glüht;
Denn was ſich mit irdiſchem Weſen gattet,
Endlich vom Himmelsglanz ermattet.
Drum hat uns Gott in dieſer Welt
Seine Herrlichkeit vielfach dargeſtellt,
Daß wir uns ſollen daran erbauen,
Sein Weſen im leiblichen Bilde ſchauen,
Uns ſeiner freuen in der Natur,

In Liebe zu jeder Creatur,
Und dann gestärkt zurücke kehren,
Im heil'gen Geheimnis ihn zu ehren.
Er wolle, mein Bruder, denn nicht vermessen
Ueber dem Meister das Werk vergessen,
Da du im Werke den Meister erkennst,
Dich selbst seiner Werke erstes nennst.
Er nur, der schläft und schlummert nicht,
Bei dem nie wechselt Dunkel und Licht,
Mag sich im ewigen Erkennen
Von seinen Werken niemals trennen:
Doch ehrt das sterbliche Geschlecht
Den Meister in seinen Werken recht.
Sein Bild muß ihm im Großen und Kleinen,
Im Käflein wie im Behmeth erscheinen,
Und wer ihn nur sucht im leuchtenden Stern,
Bleibt ewig von seinem Anschau'n fern."

Aug. Apel.

den, über welchen nur eine einzige Zugbrücke führte. Es lag auf einem kleinen Hügel; und die oberen Zimmer, die über die Waldungen ringsumher erhoben waren, beherrschten eine große Aussicht auf die ganze benachbarte Landschaft. — Der Zugang zu dem Schlosse gieng durch einen langen Wald von ehrwürdigen Ulmen, der seit jeher von einer Menge von Krähen bewohnt war. — Im Rücken des Schlosses breitete sich, in einiger Entfernung, ein abhängiger grüner Platz aus, und ward im Hintergrunde durch einen Wald von majestätischen Eichen umschlossen, der durch manche zufällige Durchsicht, das ferne Blinken und Schimmern des dahinter laufenden Flusses sehen ließ. — Und etwa eine Viertelmeile weit, nach Mitternacht, stand das Kloster Netley, welches Mönche vom Cistercienser-Orden bewohnten.

Eine Lage, wie diese, war ganz und gar für philosophische Muße und stille Grübeleyen geschaffen; und Villars kam hier mit dem erquickenden Wohlbehagen an, das die Seele, die durch widriges Geschick abgequält ist, empfindet, wenn sie sich der Einsamkeit und Ruhe in die Arme wirft. Es war übrigens nicht seine Meynung, sich in diesem Erholungsorte ganz und gar den Betrachtungen aufzuopfern, und die Berufspflichten des Lebens zu verabsäumen. Vielmehr bestimmte er einen Theil seiner Zeit zur Einrichtung seines kleinen Hauswesens, das nur aus zwey weiblichen Bedienten und

seinem

Legenden.

Zweites Buch.

1. Der Tapfere.

Ein böses Heidenthum, wenn gegen Mensch
Der Mensch zu Felde zieht. Er dürstet nicht
Nach seinem Blut, das er nicht trinken kann;
Er will sein Fleisch nicht essen, aber ihn
Zerhau'n, zerhacken will er, tödten ihn! —
Aus Rache? Nicht aus Rache: denn er kennt
Den Andern nicht, und liebet ihn vielleicht.
Auch nicht sein Vaterland zu retten, zog
Er fernen Landes her. Ein Machtgebot
Hat ihn hierher geführet; roher Sinn,
Die Raubsucht, Sucht nach höh'rer Sklaverei.
Von Wein und Branntwein aufgend, schießt er, sticht
Und haut und mordet — weiß nicht, wen?
Warum? wozu? bis beide Heiden dann,
Verbannt in's Schloß der Unbarmherzigkeit,
Ein Krankenhaus, mit andern Hunderten
Da liegen ächzend; und sobald den Krieg
Noth und der Hunger endet, alle dann
Als Mordkrüppel durch die Straßen zieh'n
Und betteln. Ach, sie mordeten um Sold,
Gedungne Helden aus Tradition.
Ein edler Held ist, der für's Vaterland,
Ein Edlerer, der für des Landes Wohl,
Der Edelste, der für die Menschheit kämpft;
Ein Hoherpriester trug er ihr Geschick
In seinem Herzen und der Wahrheit Schild
Auf seiner Brust. Er steht im Felde, Feind
Des Aberglaubens und der Ueppigkeit,
Des Irrthums und der Schmeicheleien Feind.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.
3-598-52957-0
FN. I2058/099

Und fällt, der höchsten Majestät getreu,
Dem redlichen Gewissen, das ihm sagt,
Er suchte nicht, und floh nicht seinen Tod.

* * *

„Was tödtet ihr die Glieder?" — rief die Wuth
Des Heidenpöbels — „Sucht und würgt das Haupt!"
Man sucht den frommen Polykarpus *), ihn,
Johannes Bild und Schüler. Sorgsam hatten
Die Seinen ihn auf's Land geflüchtet. „„Ich
Sah diese Nacht das Kissen meines Hauptes
In voller Glut"" — so sprach der kranke Greis —
„„Und wachte mit besond'rer Freude auf.
Ihr Lieben mühet euch umsonst; ich soll
Mit meinem Tode Gott lobpreisen."" — Da
Erscholl das Haus von stürmendem Geschrei
Der Suchenden. Er nahm sie freundlich auf:
„„Bereitet"" — sprach er — „„diesen Müden noch
Ein Gastmahl — ich bereite mich indessen
Zur Reise auch."" Er ging und betete,
Und folgete mit vielen Schmerzen ihnen
Zum Konsul. Als er auf den Richtplatz kam
Rief eine mächt'ge Stimm' im Busen ihm:
„Sei tapfer, Polykarp!" Der Konsul sieht
Den heitren, schönen, rubia sanften Greis
Verwundernd. „Schone" — sprach er — „deines
Alters,
Und opfre hier, entsagend deinem Gott!" —

---

*) Bischof zu Smyrna, ein im Christenthum weitberühmter Lehrer, der in der Mitte des zweiten Jahrhunderts den Martertod litt.

„Wie sollt' ich einem Herrn entsagen, dem
Zeitlebens ich gedienet, und der mir
Zeitlebens Gutes that?" — „Und fürchtest du
Denn keines Löwen Zahn?" — „Zermalmet muß
Das Waizenkern doch einmal werden, sei's
Wodurch es will, zur künft'ger neuen Frucht."
Der Pöbel rief: „Hinweg mit ihm! Er ist
Der Christen Vater. Feuer, Feuer her!"
Sie trugen Holz zusammen, und mit Wuth
Ward er ergriffen. „Freunde," — sprach er, —
„hier
Bedarf's der Bande nicht! Wer dieser Flamme
Mich würdigte, der wird mir Muth verleih'n."
Und legte still den Mantel ab, und band
Die Sohlen seiner Füße los, und stieg
Hinauf zum Scheiterhaufen. Plötzlich schlug
Die Flamm' empor, umwehend ringsum ihn,
Gleich einem Segel, das ihn kühlete,
Gleich einem glänzenden Gewölbe, das
Den Edelstein in seine Mitte nahm,
Und schöner ihn verklärte; bis ergrimmt
Ihm eine freche Faust das Herz durchstieß.
Er sank; es floß sein Blut; die Flamm' erlosch,
Und eine weiße Taube flog empor.

* * *

Du lachst der weißen Taube? Soll einmal
Ein Maier dir, dem Sterbenden, die Brust
Durchbohren? Dem Gestorbenen das Aug'
Ein Rab' ausbacken? Aus der Asche sich
Molch oder Natter winden? — Spotte nicht

Des Bildes, das die Sage ſich erſchuf!
Nur Einfalt, Unſchuld gibt im Tode Muth.

J. G. v. Herder.

2. Johann von Nepomuk.

„Ha, Prieſter, zitt're! Nicht verhöhnen
Läßt ſich des Königs Machtgebot!
Sprich, willſt du meinen Zorn verſöhnen,
Der deinem Trotze furchtbar droht?
Dein Fürſt befiehlt, du mußt gehorchen,
Es iſt des Unterthanen Pflicht,
Sonſt ſchwör' ich dir, du ſiehſt ſchon morgen
Des Tages goldne Jugend nicht!

„Die finſtren Zweifel, die mich quälen,
Ich löſe ſie mit mächt'ger Hand;
Umſonſt verſuchſt du zu verhehlen,
Was beichtend dir mein Weib bekannt.
Drum nenne frei die Laſt der Sünden,
Die ſchwer Johannens Buſen drückt,
Daß mir die Höllenqualen ſchwinden,
Wenn ihre Schuld ich klar durchblickt!"

So ſprach mit wuthentbranntem Grimme
Der Böhmenkönig zu Johann,
Dem Diener Gottes, und die Stimme,
Sie kündet donnernd Unglück an.
Doch treu der Kirche heil'gem Orden
Bleibt jener vor des Herrſchers Thron

Und ſpricht mit männlich ernſten Worten
Zu Kaiſer Karl's gewalt'gem Sohn:

„„Herr, nimmer löſt der Beichte Siegel
Ein Staubgeborner frevelnd auf,
Denn ewig birgt ihr ehr'ner Riegel,
Und hemmt des freien Wortes Lauf.
Zum Dienſt der Kirche auserkoren,
Wie Gott und Welt mir Zeuge war,
Hab' ich Verſchwiegenheit geſchworen
Am glanzerfüllten Hochaltar.

„„Drum wolle nicht den Diener richten,
Der ſolch Bekenntnis dir verſagt,
Und in Erfüllung ſeiner Pflichten
Der Erdengüter Größtes wagt.
Bedenke, daß der Weltgebieter
Ein Richter herrſcht im Königshaus;
Er winkt, und Thronen ſtürzen nieder,
Und Völker tilgt ſein Donner aus.

„„Doch haſt du Acht'rung nicht beſchloſſen,
Wohl, ſo verſöhne Dich mein Blut!
Viel reineres ward einſt vergoſſen
Zum Heil der Welt, für höh'res Gut.““
Hier ſchwieg er — Haß und Rache kochen
In Wenzel's Bruſt, er brüllte laut:
„Dein Urtheil haſt Du ſelbſt geſprochen,
Dem leeren Wort zu viel vertraut!“

Drauf winkt er ſeiner Knechte Schaaren,
Ein Kerker ſchließt den Prieſter ein, —
Der, ſeinen Eid getreu zu wahren,
Trägt heldenkühn die ſchwere Pein;

Heiß betend, unter ſüßen Schauern,
Erfleht er Gnade nur von Gott,
Nicht Rettung aus den düſtern Mauern,
Trotz ſeiner Feinde bittrem Spott.

So kommt die Nacht auf dunklen Schwingen,
Andächtig kniet der Fromme dort,
Die Angel knarrt, und näher dringen
Die Henker ihm, bereit zum Mord.
Die Hände, die vor wenig Stunden
Der Meſſe Opfer dargebracht,
Sie werden ſchmachvoll ihm gebunden
Durch Wenzel's zügellose Macht.

Und zu des Moldauſtromes Brücke
Schleppt ihn die Menge ſtürmiſch hin,
Denn ſo befahl des Wüthrichs Tücke:
Er finde ſeinen Tod darin.
Die Sterne deckt ein Nebelſchleier,
In tiefer Stille ruht die Flur,
Des Gottgeweihten Leichenfeier
Begeht die trauernde Natur.

Wild brauſend wälzen ſich die Fluten,
An's Ufer ſpritzt der Wellen Schaum,
Die drängend nicht im Kampfe ruhten,
Als wär' zu eng' des Bettes Raum.
Allein die Prieſtermörder ſtählen
Wie Erz die Bruſt. In's feuchte Grab,
Gehorchend ihres Herrn Befehlen,
Wirft ihn die Rotte kalt hinab.

Urplötzlich ſchweigt das grauſe Toben
Des Flutenmeers, das ihn rafft.

Von Wellen ſanft emporgehoben
Schwebt er dahin voll Wunderkraft,
Und aus den ſchwarzen Wogen ſteigen,
Umglänzt vom reinſten Stralengold,
Fünf Sterne, wie im ew'gen Reigen
Jhrovab dort ſie tönend rollt.

Es reißt die dichte Nebelhülle,
Und freundlich nah' glänzt Welt an Welt
In überreicher Flammenfülle
Am azurblauen Schöpfungszelt.
Der Himmel ſtralt mit Feſtesprangen,
Des Prieſters Geiſt aus düſtrer Gruft
In Gnadochören zu empfangen,
Und: heilig! tönt es durch die Luft.

Geöffnet ſind die Demantpforten
Der Himmelsburg, und Gottes Sohn,
Verklärt und ſelbſt ein Gott geworden,
Brinat ſeinem Diener reichen Lohn;
Wo Seraphim den Herrn umgeben,
Wo jauchzend ſchallt der Lobgeſang,
Nimmt er ihn liebend auf zum Leben,
Zum ew'gen, das er fromm errang.

Da ſinken zitternd Wenzel's Schergen,
Das Wunder ſchauend, niederwärts
Zur Erde, ihre Schuld zu bergen,
Gefoltert von der Reue Schmerz;
Und ſinkend aus der Waſſerhöhle
Schwingt ſich der Geiſt des Heil'gen los,
Und Engel tragen ſanft die Seele
Hinauf in Gottes Vaterſchooß!

Ernſt Anſchütz (Leopold Sachſe).

seinem alten Diener Robert, bestand; einen andern Theil zur Erziehung seiner Kinder, und der Rest ward der Andacht und der Vorbereitung auf sein Ende gewidmet.

Als sein Sohn Eduard, (denn nun werden wir ihn immer bey diesem Namen nennen) sein zwanzigstes Jahr erreicht, sich schon in Waffen hervorgethan, und seinen Verstand geübt und angebaut hatte; so überließ sein Vater ihn größtentheils seiner eigenen Führung, ausgenommen, daß er ihm gelegentlich die Lehren der Religion einzuflößen, und seinen Geist mit der sehr nutzbaren Einsicht zu bereichern suchte, die sich allein aus der langen und aufmerksamen Beobachtung der menschlichen Natur schöpfen läßt.

Ungleich dem großen Haufen der jungen Ritter jener Zeiten, verband Eduard mit aller der kriegerischen Tugend des Zeitalters, die er besaß, zugleich eine Zartheit des Gefühls, und eine Artigkeit im Betragen, die selbst einer mehr verfeinerten Periode als das dreyzehnte Jahrhundert war, zur Ehre gereicht haben würden. Seine große Liebe zu seinem Vater, hatte ihn zum Theilnehmer aller seiner Sorgen gemacht; und dies stimmte seine Seele allmählig zu ernsthaften Betrachtungen, und zog sein Herz zu einer allumfassenden Menschenliebe hin.

Der unauslöschliche Widerwillen, den der regierende Monarch gegen den Baron, wegen seines

Der große Christoph.

Offerus war ein Lanzenknecht,
Ein Heid' von Kanaans Geschlecht;
Hätt' einen Leichnam von zwölf Ellen;
Thät nicht gern gehorchen, lieber befehlen.

Er kümmert' sich nicht sehr darum,
Was Andre schelten gerad und krumm,
Tacht' nur an Balgen, Stechen und Raufen,
Wollt' nur dem Größten die Haut verkaufen.

Und als er vernahm, in dieser Zeit
Sei der Kaiser das Haupt der Christenheit,
Sprach er: „Herr Kaiser, wollt ihr mich haben?
Keinem Kleinern mag ich das Herz drum laben!"

Der Kaiser sah an die Simsonsgestalt,
Die Hünenbrust und der Fäuste Gewalt,
Und sprach: „„Willst du zu ewigen Zeiten
Mir dienen, Offere, so kann ich's leiden."'

Alsbald erwidert der grobe Gesell:
„Mit ewigem Dienen geht's nicht so schnell;
Doch so lange ich bin unter euern Hatschiren,
Soll euch Keiner in Ost und West turbiren!"

Drauf zog er mit dem Kaiser durch's ganze Land,
Welcher an ihm ein groß Gefallen fand;
Alle Kriegsleut' bei'm Handgemeng, wie bei'm Becher,
Gegen Offerum waren nur arme Schächer.

Und der Kaiſer auch einen Harfner hätt,
Der ſang von früh morgens bis zu Bett,
Und war der Kaiſer matt vom Marſchiren,
So mußte der Spielmann die Saiten rühren.

Und einſt ging die Sonne zu Rüſte bald,
Da ſchlug man die Zelte vor einem Wald;
Der Kaiſer thät wacker trinken und ſchlingen,
Einen luſtigen Schwank mußte der Spielmann ſingen.

Und dieweil der Spielmann des Böſen gedacht,
Hat der Kaiſer vor die Stirn ein Kreuzlein gemacht;
Spricht laut Offerus zu ſeinen Genoſſen:
„Ei ſagt, was treibt heut' der Herr für Poſſen!“

Da ſpricht der Kaiſer: „„Offere, hör' an,
Ich hab's wegen des böſen Feindes gethan;
Der ſoll mit mächtigem Wüthen und Brauſen
In dieſem verzauberten Wald recht hauſen!““

Das bedünket Offero wunderbar;
Spricht zu dem Kaiſer trotzig: „Fürwahr,
Ich hab' ein Gelüſt nach Keulern und Hirſchen,
Ei, laſſet in dieſem Walde uns pürſchen!“

Der Kaiſer ſpricht ſanftlich: „„Offere, nein!
Das Jagen in dieſem Walde laß ſein!
Denn wenn du ſuchteſt für den Wanſt 'n Braten,
Könnte der Feind deiner Seele ſchaden.““

Da ziehet Offerus ein ſchiefes Maul,
Und ſpricht: „Herr Kaiſer, die Fiſche ſind faul;
Thut eure Hoheit vor'm Teufel erbeben,
So will ich dem größern Herrn mich ergeben.“

Federt gelaſſen drauf ſeinen Zehrpfennig und Lohn,
Und wandert ohne langes Valet davon;
Zieht luſtig fort und ohn' alles Säumen
Mitten in den Wald nach den dickſten Bäumen.

Im Walde, auf wilder Haide, war
Von ſchwarzen Schlacken ein Teufelsaltar.
Drauf ſchimmerten bleiche Menſchengebeine
Und Pferdegerippe im Mondenſcheine.

Doch läßt Offerus ſich drob nicht grau'n,
Thut gemächlich die Schädel und Knochen beſchau'n,
Ruft drei Mal mit lauter Stimme den Argen,
Und ſetzt ſich dann nieder und fängt an zu ſchnarchen.

Doch als nun erſchienen die Mitternacht,
Bedünkt's ihm, als ob die Erd' erkracht;
Er ſieht auf einem kohlpechſchwarzen Roſſe
Einen mohriſchen Ritter mit großem Troſſe;

Der gebeut den Andern, fürder zu zieh'n,
Und reit't mit großer Gewalt auf ihn,
Will ihn durch große Verheißung verbinden;
Doch Offerus ſpricht: „Das wird ſich finden!"

Und ziehet mit ihm durch die Reiche der Welt,
Sich bei ihm beſſer, als bei'm Kaiſer, gefällt;
Braucht ſelten den Helm und den Harniſch zu poliren,
Kann ſpielen, ſaufen und bankettiren.

Doch als ſie einſt auf dem Heerweg zieh'n,
Steh'n aufgericht't drei alte Kreuze vor ihn'n;
Da kriegt der Mohrenprinz plötzlich den Schnupfen
Und ſpricht: „„Laß uns durch den Hohlweg ſchlupfen!""

„Ich glaube, ihr weichet dem Galgenholz" —
Spricht Offerus, und nimmt die Armbruſt und Bolz,
Zielt frech nach dem Kreuze in der Mitten;
Da ruft Satan leiſe: „„Welch grobe Sitten?

„„Weißt nicht, der in armer Knechtesgeſtalt
Iſt Maria's Sohn, übt große Gewalt?"" —
„Wenn's ſo iſt — ich kam zu euch ungeheißen —"
Spricht Offerus — „jetzt will ich weiter reiſen!"

Fort eilt er von Satan mit Lachen, fragt dann
Nach Maria's Sohn jeden Wandersmann;
Doch weil ihn wenig im Herzen tragen,
Weiß auch keiner die Wohnung des Herrn zu ſagen;

Bis Offerus einſt zur Abendſtund'
Einen alten frommen Einſiedler fund;
Der gibt ihm ein Lager in ſeiner Klauſe
Und ſchickt ihn am Morgen nach der Karthauſe.

Dort hört der Herr Prior Offerum an,
Und zeiget ihm klärlich des Glaubens Bahn,
Sagt, daß er faſten und beten müßte,
Wie Johannes Baptiſta einſt in der Wüſte.

Drauf dieſer: „Heuſchrecken und Honig pur,
Alter Herr, ſind gänzlich wider meine Natur;
Kann man nicht anders im Himmel bekleiben,
So will ich am End' lieber außen bleiben!"

Der Prior ſpricht warnend: „„Du ruchloſer Mann!
So fang' es auf andere Weiſe an,
Und ſchick' dich zu einem guten Werke!"" —
„Hm! das läßt ſich hören, dazu hab' ich Stärke!" —

„Schau', dort fließt ein gewaltiger Strom,
Versperrt frommen Pilgern den Weg nach Rom;
Nicht leidet die Flut weder Steg noch Brücken;
Drum leihe den Gläubigen deinen Rücken!"

„Wenn also dem Heiland gefällig ich bin,
Gern trag' ich die Wandersleut' her und hin!"
Drauf baut er ein Hüttlein von Schilfesmatten,
Und lebt bei Bibern und Wasserratten;

Trägt von Stund an von einem zum andern Strand
Getrost, wie ein Kameel und Elefant,
Und wollen die Leute ihm Fährgeld geben,
So spricht er: „Ich trage für's ew'ge Leben!"

Und als nun nach manchem langen Jahr
Das Alter Offero gebleicht das Haar,
Ruft's einst bei Sturmnacht kläglich: „Du lieber,
Du guter, großer Offere, hol' über!"

Offerus zwar müd' und schläfrig ist,
Denkt aber treulich an Jesum Christ,
Greift gähnend nach dem Tannenstamme,
Seinem Stäblein in hohem Wasser und Schlamme;

Wadet durch's Wasser, kommt dem Ufer nah;
Doch sieht er keinen Wanderer da,
Denkt: Hab' einmal geträumet wieder!
Legt sich aufs Neu' zum Schnarchen nieder.

Und als er kaum entschlafen ist,
Ruft's abermals nach kurzer Frist
Gar kläglich, beweglich: „Du guter, lieber,
Du großer, langer Offere, hol' über!"

Offero ſteht zwieer geduldig auf,
Beginnt auf's Neue den Waſſerlauf;
Doch, ſo weit des Fluſſes Ufer geben,
Iſt weder Mann noch Maus zu ſehen.

Er legt ſich auf's Ohr, ſchläft brummend ein;
Da hört er's zum dritten Male ſchrei'n,
Gar klar und bittend: „„Du guter, lieber,
Du großer, langer Offero, hol' über!““

Zum dritten nimmt er den Tannenſtab,
Steigt in den kalten Strom hinab,
Spricht unwirſch: „Nun endlich muß ich's finden,
Mich ſoll der Donner — verzeih' mir die Sünden!“

Find't auch ein zartes Junkerlein,
Mit goldnem Krausbaar und lichtem Schein;
Ein Lammesfähnlein in der Linken,
Ein Weltkäglein in der Rechten blinken.

Das Knäblein ſchaut gar ſanft herauf;
Er hebt es mit zwei Fingern auf,
Setzt's auf den Kopf, und brummt: „Der Kleine
Könnt' wol ſpaziren bei Tagesſcheine!“

Doch als er nun kommen in die Flut,
Wird's zentnerſchwer auf ſeinem Hut;
Er zieht den Junker herab an den Beinen
Und denkt: „Wer ſollt's von dem Büblein meinen?“

Und immer ſchwerer ward die Laſt;
Das Waſſer wuchs ihm zu Häupten faſt;
Große Tropfen ihm von der Stirne troffen;
Bald wär' er mit dem Junker erſoffen.

Als er ihn endlich bracht an's Land,
Setzt er sich keuchend an den Strand,
Spricht: „Herrlein, ich bitte nicht wieder zu komme
Denn dies Mal hab' ich Schaden genommen."

Da tauft der holdselige Knabe ihn,
Spricht: „„Wisse, dir sind alle Sünden verzieh'n!
Und ob auch deine Glieder zerschellten,
Sei fröhlich, du trugest den Heiland der Welten!

„„Zum Zeichen pflanz' in die Erd' deinen Stab,
Der, lange verdorrt, keine Blätter mehr gab;
Am Morgen wird er sich grünend weisen;
Und du sollst nun Christophorus heißen.""

Da faltet Christophorus seine Händ',
Spricht betend: „Ich fühl's, es nahet mein En
Meine Gebeine zittern, die Kräfte schwinden,
Und Gott hat vergeben all' meine Sünden."

Der Junker verschwand in helles Licht;
Christophorus fiel auf's Angesicht,
Steckt' dann sein Stäblein in die Erde,
Und schaute, ob es grünen werde.

Und sieh'! Am Morgen war es grün,
Fing an, wie Mandeln, roth zu blüh'n;
Drauf haben die Engel nach dreien Tagen
Den Christoph in Abraham's Schoos getragen.

Fr. Kind.

4. Sankt Auguſtin.

Es ging einmal Sankt Auguſtin
Am Meeresſtrande her und hin;
Das Weſen Gottes, unſers Herrn,
Wollt' er erforſchen gar zu gern,
Und es dann bringen in ein Buch.
Er kannte jeden Bibelſpruch,
Drum ſchien die Sach' ihm gar nicht ſchwer.
So wallt er ſinnend hin und her,
Und meint wol ſchon im eitlen Wahn,
Ihm ſei der Himmel aufgethan.
Auf ein Mal wird ſein Aug' gewahr
Ein Knäblein, ſchön und wunderbar;
Es macht ein Grüblein in den Sand
Und bückt ſich dann hinab am Strand,
Und ſchöpft vom Meer das Waſſer drein,
Mit einer Muſchel weiß und fein.

„Du lieber Knab', was machſt du da?"
Fragt Auguſtin. — „„Du ſiehſt es ja,
Zum Zeitvertreibe faſſ' ich mir
Die See in dieſes Grüblein hier.""
Der Heil'ge lächelt. „Dieſes Spiel,
Mein Kind, es bringt dich nicht zum Ziel."
„„Ei,"" ſagt der Knab', „„wer das nicht kann,
Der bleibe hübſch auf ſeiner Bahn.
Viel iſt dem Herzen offenbar,
Doch wird es dem Verſtand nicht klar.""

Und flugs da ſchießt ein Flügelpaar
Dem Knaben an und wie der Aar
Schwebt er empor im Sonnenlicht.
Der Heil'ge ſchaut ihm nach und ſpricht:
„Der Knab' hat recht; des Menſchen Sinn
Kann über Zeit und Raum nicht hin.
Wer wandelt fromm und ohne Trug,
Der weiß vom lieben Gott genug.

Alois Schreiber.

5. Der heilige Dominik.

Im rauhen, härenen Gewande,
Ein Jüngling herrlich, hoch und ſchön,
Wallt einſam Dominik am Strande,
In's weite Meer hinaus zu ſeh'n.
Da liegt es vor ihm ohne Gränzen,
Beſtralet von des Abends Glut,
Und goldne Wolkenſchaaren glänzen
Hell aus der weiten Purpurflut.

Und ihn ergreift ein heißes Sehnen,
Unendlich, wie des Meeres Raum;
In ſeinem Auge zittern Thränen,
Der volle Buſen athmet kaum.
Ein ſüßes, himmliſches Verlangen
Hat ſeine reiche Bruſt erfullt,
Mit Liebe mächtig zu umfangen,
Was gränzenlos ſich ihm enthüllt.

Er wirft ſich hin in brünſt'gem Flehen,
Zum Himmel Blick und Hand gekehrt:
„Laß, Herr, mein Gott, o laß geſchehen,
Daß leidend ſich mein Herz bewährt!
In deiner Furcht, für meine Brüder
Ertrag' ich Alles mit Geduld.
O ſende mir Gewährung nieder
Zum Zeichen deiner Vaterhuld!"

So betet er, und plözlich ſchallet
Ein Klageton zu ſeinem Ohr —
Von tauſend Ahndungen durchwallet,
Rafft ſich der Jüngling ſchnell empor,
Und ſieht ein Weib in herben Thränen,
Die Hand auf ihre Bruſt gedrückt,
Die ſtarr, mit wehmuthvollem Sehnen
Hinaus in weite Fernen blickt.

Da naht er ihr mit ſanfter Frage:
„Verkünde, Dulderin, dein Leid,
Und hemme nun den Strom der Klage,
Denn Hülf' und Rettung iſt nicht weit.
Was dich beſchwert, ich will es theilen,
Will dir mit treuer Freundeshand
Des Herzens tiefſte Wunden heilen,
Denn Gott der Herr hat mich geſandt."

Er ſpricht's mit Kraft und mit Vertrauen,
Sein Auge glänzet göttlich mild,
Und herrlich iſt er anzuſchauen,
Als wie ein überirdiſch Bild.
Auch ſenkt ein wunderbares Hoffen
Sich heilend in der Armen Herz,

Raths an den verſtorbenen König, gefaßt hatte, dehnte ſich auf alles aus, was ihn umgab; darum hielt Villars es für klug, ſeine Kinder während ſeines Aufenthalts in der Burg, ebenfalls dem öffentlichen Leben zu entziehen. Er ſah leicht voraus, daß der ſchwache und ausſchweifende Eduard der Zweyte, von ſeinem ſchnöden Günſtlinge gelenkt, in ein ſo wildes und unſinniges Regieren fallen würde, daß die ſtolzen Baronen aufſtutzig werden, und über lang oder kurz mit der Lage der öffentlichen Sachen eine Umwandelung zum Beſſeren, vorgehen möchte. Und er war gewiß, daß, wenn irgend eine Revolution ſich ereignen ſollte, ſeine vortheilhaften Verbindungen mit dem ganzen höhern Adel ſeinem Sohn eine günſtige Aufnahme unter ihnen ſichern würde. Unterdeſſen werde, glaubte er, der junge Eduard ſeine Zeit nützlich anwenden, wenn er ſeinen Verſtand aufkläre, ſeinen Geiſt ausbilde, und ſich das geringe Maaß von Kenntniſſen erwerbe, das es in dem damaligen Zeitalter gab.

Eleonore, ſeine Tochter, war itzt ſiebzehn Jahr alt. Sie war von mittlerer Geſtalt, und fein gebildet. Ihr Angeſicht, das man weniger ſchön als ausdrucksvoll nennen mochte, war mit einem Paar blauen Augen geziert, worin Klugheit und Sanftmuth glänzte. Ihre zarte, durchſcheinende Farbe der Haut, und ihr blondes, reiches, gekräuſeltes Haar, hatte ſie von ihrer verſtorbenen Mutter geerbt.

Die

Ihr liegt ein neues Leben offen,
Und ihr im Buſen ſchweigt der Schmerz.

„„Mein Gatte,““ ſpricht ſie, „„zog von hinnen,
Von Weib und Kind und Vaterland,
Um Glück und Reichthum zu gewinnen,
Nach der Levante fernem Strand.
Was acht' ich, ſprach er, die Gefahren!
Für die Geliebten zieh' ich aus,
Drum wird mich Gottes Hand bewahren,
Sie führt mich froh zurück in's Haus.

„„Er zog. Auf allen ſeinen Wegen
Begleitet treulich ihn das Glück,
Auch ſchifft er bald mit reichem Segen
Zum theuren Vaterland zurück.
Schon dämmern die bekannten Hügel
Der Heimat an des Himmels Saum,
Der Wind iſt günſtig, glatt wie Spiegel
Iſt rings umher des Meeres Raum.

„„Da ſegelt der Korſaren Horde
Herbei, ihr ſcharfer Säbel blinkt,
Bei'm Widerſtand gezuckt zum Morde,
Und keine, keine Hoffnung winkt.
Nichts kann die Waffenloſen retten,
Sie fallen in der Räuber Hand,
Beſchwert mit harten Sklavenketten
Gelangen ſie zu Tunis Strand.

„„Dort ſchmachtet er; mit Qual und Harme
Schmacht' ich im traurig öden Haus,
Und breite bang die leeren Arme
Nach ſeinem fernen Kerker aus.

Nichts hab' ich, ach! ihn zu befreien,
Mich feſſelt hier der Mutter Pflicht —
Ich kann nur mein Gebet ihm weihen,
Und Gott im Himmel hört es nicht.““

„Er hört es!“ ruft mit heil'gem Beben
Der Jüngling aus, „er iſt dir hold!
Zwar, dir den Gatten neu zu geben,
Beſitz' ich weder Gut noch Gold,
Doch brech' ich ſicher ſeine Ketten,
Nicht Leiden ſchreckt mich, noch Gefahr,
Und den Gefangenen zu retten,
Biet' ich mich ſelber dem Korſar.“

Er ſpricht's, und eilt von Haſt ergriffen
Zum Hafen in der Schiffer Kreis.
„Wer will mich hin nach Tunis ſchiffen?
Mein letztes Gut, es ſei der Preis!“
Er ruft's, und aus der Schiffer Kreiſe
Tritt einer vor, und ſpricht dies Wort:
„„Bereitet, Herr, euch zu der Reiſe,
Denn morgen zeitig ſchiff' ich fort!““ —

Und ſieh', da kommt aus fernen Weiten
Ein Schiff im ſtillen Hafen an,
Und aus dem ſchwanken Kerker gleiten
Die Schiffer in den leichten Kahn,
Und rudern ämſig hin zum Strande
Und fühlen nun auf feſtem Grund
Im heiß erſehnten Vaterlande
Sich froh und glücklich und geſund.

Doch als das Weib ſie kaum erblicket,
Schreit ſie empor mit Jubellaut,

Ein Blitz der Wonne sie durchzücket —
Es ist ihr Gatte, den sie schaut.
Sie fliegt ihm in die offnen Arme,
Sie drückt ihn an die heiße Brust,
Sie ist entrückt dem langen Harme
Und lacht und weint im Rausch der Lust.

Doch Dominik ersieht's, und hebet
Zum Himmel auf den frommen Blick,
„O Herr, was sehnend ich erstrebet,
Zu dulden für der Brüder Glück,
Es ward mir nicht von dir erfüllet,
Doch ihr Gebet hast du gehört,
Hast ihres Herzens Angst gestillet,
Drum sei dein Name hochgeehrt."

So betet er, und blickt mit Zähren
Der Lust auf das beglückte Paar,
Das in des Himmels lichte Sphären
Entrückt durch süße Liebe war.
Und als sie sich dem Rausch entwunden,
Als ihre Blicke nach ihm späh'n,
War in der Dämm'rung er verschwunden
Und ward am Strand nicht mehr geseh'n.

Karl Streckfuß

6. Sankt Georg und die Wittwe.

Als in Selena aus dem Rachen
Des blutbegierig grimmen Drachen
Sankt Georg mit heil'ger Tapferkeit
Die Königstochter kühn befreit;
Wie er beſiegt das Ungeheuer
In muthig wundervollem Straus:
Zog weit auf neue Abenteuer
Der gottgeweihte Streiter aus.

In Kappadocia geboren,
Gab er ſein gräflich Land verloren,
Verſpritzte fern ſein edles Blut
In Chriſti Dienſt mit kühnem Muth.
Schon manches Meer hat er befahren,
Der Ruhe Freuden längſt entbehrt,
Erlegt viel tauſend der Barbaren,
Doch mehr zum Glauben noch bekehrt.

So kam er zum Aegypterlande,
Wo an des Nilfluß heißem Strande
Der Heide Thier und Element
Verblendet ſeine Götter nennt.
Und wie der Held mit raſchem Ritte
Schon Alexandria erreicht,
Begab ſich's, daß vor niedrer Hütte
Sich weinend eine Frau ihm zeigt.

Doch ſie befällt ein heil'ges Grauen,
Den hehren Ritter anzuſchauen,
Der wie aus einer andren Welt
Den Blick auf ſie geheftet hält.

Nicht eines Sterblichen Gebärde
Bedünket ihr ſein frommer Gruß;
So ſeanend ſchwebt herab zur Erde
Vom Himmel nur ein Genius.

Die Linke hält das Roß am Zaume,
Das, wie geformt aus Meeresſchaume,
Voll Stolz den edlen Reiter trägt
Und mit dem Huf die Erde ſchlägt;
Weiß glänzt die Fahne in der Rechten,
Die roth bekreuzet weit ſich bläht,
In hundert blutigen Gefechten
Voran, die ſiegende, gewebt.

Es prangt des Purpurkreuzes Zeichen,
Vor dem ſich alle Fromme neigen,
Erlöſung ſtralend hehr und mild
Auch auf des Ritters Silberſchild;
Und glänzend über'm Helme ſchwebet
Mit ausgeſpreiztem Schwingenpaar
Die goldne Taube; golden ſtrebet
Hervor ſein reichgelocktes Haar.

Stumm wirft vor ihm das Weib ſich nieder;
Kaum tragen ſchwankend ſie die Glieder,
Als er, den zitternd ſie verehrt,
Nun Speiſ' und Trank von ihr begehrt.
Doch eilet ſie, wie er befohlen,
Mit folgſam regem Schritte ſchnell
Hinaus, ihm etwas Brod zu holen,
Und friſchen Trunk aus nahem Quell.

Herab vom Roſſe ſteigt der Ritter,
Befeſtigt's an ein Rohrgegitter,

Und tritt, da scharf der Ostwind stürmt,
Hinein, wo ihn die Hütte schirmt;
Sein stolzes Haupt lehnt er gebücket
Zur Säule, die vom Schilf das Dach
Das morsche stützt, denn ungeschmücket
Steht leer das dürftige Gemach.

Da augenblicks mit vollem Leben
Beginnt's im dürren Holz zu weben;
Des Jugendtriebes neue Kraft
Strömt in die Adern frischen Saft.
Schon prangt der Stamm mit schlanken Zweigen,
Drängt strebend sich am Dach hinaus,
Und seine Aeste wuchernd reichen
Weit über das bescheid'ne Haus.

Der jungen Blätter grüne Hülle
Umkleidet rings der Knospen Fülle,
Die üppig aus smaragdnem Grün
In buntem Farbenspiele glüh'n;
Schnell, wie die Rede, jetzt entfalten
Sich bunte Blüten wunderbar,
Und bieten wechselnde Gestalten
Mit tausendfachen Düften dar.

Geschaukelt hier von lauen Westen,
Schnell nistet in den breiten Aesten
Der Vögel fröhlich bunter Chor,
Und wirbelt schmetternd draus hervor.
Es scheint ein Geist sie zu beseelen,
Zur Harmonie wird jeder Klang,
Und voll aus tausend kleinen Kehlen
Tönt Freud' und Liebe der Gesang.

Und ſieh'! Ihn würdig zu bedienen,
Steht eine Tafel aus Rubinen,
Wie man die gleiche nimmer ſah,
Mit Labetrunk dem Ritter da.
Vom Baume, der noch kaum geblühet,
Löſt ſchnell gereift die Frucht ſich ab,
Und ſinkt, die Gold und Purpur glühet,
In Saphirſchalen leis herab.

Schon naht die Wittwe, dies zu ſchauen,
Darf kaum den ſcheuen Augen trauen,
Und ſinkt mit freudentzücktem Sinn
Vor ihm zur Erde betend hin:
„So ſollt' ich Glückliche erfahren,"
Sie ruft's, „wie durch ein Götterpaar
Beſeliget vor grauen Jahren
Philemon einſt und Baucis war!

„Auf's Neue ſteigt in unſre Mitte
Ein Gott herab, und meine Hütte
Schmückt er, der Armuth niedres Haus,
Mit ſel'gem Blick zum Tempel aus.
O ſage nur, wie man dich nennet,
Dem ſich die Stirne ſchüchtern beugt,
Von dem mein Innres tief entbrennet,
Deß Blick von Himmelshoheit zeugt!

„Zu Phöbos und Herakles Ehre
Baut heitrer Glaube hier Altäre,
Doch du vereinigſt wundervoll
In dir Alciden und Apoll.
Dich ſchmückt, wie Zevs gewalt'ge Söhne,
Gedoppelt hohe Eigenſchaft:

Dem Götterjüngling gleich an Schöne,
Bist du dem Heros gleich an Kraft.

„Eilst du von Delphos heil'gen Gründen,
Hier dein Orakel zu verkünden? —
Verläßt mit zornumhülltem Stral
Du Deles Ufer — Tempe's Thal? —
Hast du, der Thetis Arm entstiegen,
Gesalbt der goldnen Locken Glanz?
Wie? Oder bringst aus fernen Siegen
Den immer frischen Lorberkranz? —

„Kannst morschem Holz du treibend Leben,
Der Blätter Schmuck und Früchte geben,
So ziehe mit dem Stralenblick
Das theure Kind in's Licht zurück! —
Dir dienend ließ ich seine Leiche,
Von mir mit Mutterangst bewacht;
O laß in deinem lichten Reiche
Nicht dies allein in Todesnacht!

„Gnügt doch der schwächste deiner Stralen,
Die Wangen rösilich ihm zu malen:
So wenig, ach! von deiner Glut
Erwärmte das erstarrte Blut!
Maast du die Pfirsichblüte färben,
Reifst du der Purpurkirsche Rund:
Und ließest grausam kalt ersterben
Violenbleich den süßen Mund?

„Ein Gott, hast du den Schmerz empfunden,
Als dort von unfreiwill'gen Wunden
Vor dir dein Hyacinthus sank,
Und Tellus blut'ge Ströme trank;

Du preßtest mit bethränt em Blicke
Die starre Daphne an dein Herz,
Beweintest Phaeton's Geschicke,
Doch kennst du nicht der Mutter Schmerz."

Sie sprach's, vor Angst und Hoffnung bebend,
Als, die Erschöpfte mild erhebend,
Der Heil'ge zu dem Kind sich neigt,
Das sie erwartend ihm gereicht.
Er küßt die Stirne gleich dem Eise,
In sich gesammelt zum Gebet,
Auf dessen Wunderkräfte leise
Schon Lebensodem niederweht.

Dann ernster ruft er: „Wie verblendet
Bist du der Wahrheit abgewendet!
Kann solchen Irrlichts eitler Schein
Dir Stern im dunklen Leben sein? —
So kündigt Jugendblüt' und Stärke
Betrüglich einen Gott dir an?
Du knietest nur vor des Einen Werke,
Dem alle Schöpfung unterthan.

„Was ich für Siege mocht' erringen,
Von ihm allein kommt das Gelingen.
Wie du von göttlichem Geschlecht
Mich wähnst, bin ich des Höchsten Knecht. —
Er macht im All die Menschen schweben,
Wie Thau im Blumenkelche rinnt —
Der Herr ist über Tod und Leben,
Gibt, Mutter, heute dir dein Kind."

Am. v. Helwig, geb. v. Imhof.

7. Sankt Georg's Ritter.

I.

Hell erklingen die Trommeten
Vor Sankt Stephan von Germaz,
Wo Fernandez von Kaſtilien
Lager hält, der tapfre Graf.
Almanſor, der Mohrenkönig,
Kommt mit großer Heeresmacht
Von Kordova hergezogen,
Zu erſtürmen jene Stadt.
Schon gewappnet ſitzt zu Pferde
Die kaſtil'ſche Ritterſchaar;
Forſchend reitet durch die Reihen
Fernandez, der tapfre Graf:
„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Preis kaſtil'ſcher Ritterſchaft!
Alle Ritter ſind gerüſtet,
Du nur fehleſt auf dem Platz.
„Du, der erſte ſonſt zu Roſſe,
Sonſt der erſte zu der Schlacht,
Hörſt du heute nicht mein Rufen,
Nicht der Schlachttrommeten Klang?
„Fehleſt du dem Chriſtenheere
Heut, an dieſem heißen Tag?
Soll dein Ehrenkranz verwelken,
Schwinden deines Ruhmes Glanz?"

Diese Reize des Körpers wurden bey ihr durch die liebenswürdigsten Tugenden erhöht. Leonorens Seele, rein, als käme sie aus den Händen des Schöpfers, kannte keinen Gedanken, wofür die Unschuld erröthen müsse. Der Baron hatte es sich sehr angelegen seyn lassen, seinen Kindern, so bald sie fähig waren, irgend eine feste und bestimmte Idee zu fassen, die strengen Pflichten der Tugend in die Seele zu prägen; er hatte in ihnen jene feinere Empfindsamkeit geweckt und entwickelt wodurch die Menschen sich vor den untergeordneten Thieren auszeichnen; und vermehrte die Kraft seiner vortreffslichen Lehren, indem er dabey König Eduard und seine Gemahlinn, im herrlichsten Glanze als Muster darstellte.

Obwohl Leonore eine beträchtliche Zeit in dem verderblichen Luftkreise eines Hofes, unter dem Schutze der beyden Gemahlinnen Eduards des Ersten zugebracht hatte, so schützte sie doch ihre zarte Tugend dafür, daß sie sich nicht mit in dem geblendeten Haufen verlor. Ihre Seele war daher von der Befleckung gerettet, die durch Munterkeit, eitlen Glanz, und Zerstreuung nur zu leicht veranlaßt wird; und ihr Vater nahm sie glücklicherweise grade in dem bedenklichen Zeitpunkt des Lebens mit sich aufs einsame Land, in welchem die Leidenschaften sich in ihrer ganzen Macht erheben, und dem Vergnügen einen so bezaubernden Schimmer leihen, daß kaum etwas andres als Entfernung von den Ursachen der

Paskal Vivas kann nicht hören,
Fern iſt er, im tiefen Wald
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georg's Kapelle ragt.
An der Pforte ſteht ſein Roß,
Lehnet Speer und Stahlgewand,
Und der Ritter kniet betend
Vor dem heiligen Altar;
Iſt in Andacht ganz verſunken,
Höret nicht den Lärm der Schlacht,
Der nur dumpf, wie Windestoſen,
Durch die Waldgebirge hallt;
Hört nicht ſeines Roſſes Wiehern,
Seiner Waffen dumpfen Klang.
Doch es wachet ſein Patron,
Sankt Georg, der Treue, wacht;
Aus der Wolke ſteigt er nieder,
Legt des Ritters Waffen an,
Setzt ſich auf das Pferd des Ritters,
Fleugt hinunter in die Schlacht.
Keiner hat wie er geſtürmet,
Held des Himmels, Wetterſtral!
Er gewinnt Almanſor's Fahne
Und es flieht die Mohrenſchaar.
Paskal Vivas hat beſchloſſen
Seine Andacht am Altar,
Tritt aus Sankt Georg's Kapelle,
Findet Roß und Stahlgewand;
Reitet ſinnend nach dem Lager,
Weiß nicht, was es heißen mag,
Daß Trommeten ihn begrüßen
Und der feſtliche Geſang:

„Paskal Vivas! Paskal Vivas!
Stolz kaſtil'ſcher Ritterſchaft!
Sei geprieſen, hoher Sieger,
Der Almanſor's Fahne nahm!
„Wie ſind deine Waffen blutig,
Wie zermalmt von Stoß und Schlag!
Wie bedeckt dein Roß mit Wunden,
Das ſo muthig eingerannt!"
Paskal Vivas wehrt vergebens
Ihrem Jubel und Geſang,
Neiget demuthsvoll ſein Haupt,
Deutet ſchweigend himmelan.

II.

In den abendlichen Gärten
Ging die Gräfin Julia.
Fatiman, Almanſor's Neffe,
Hat die Schöne dort erhaſcht;
Flieht mit ſeiner ſüßen Beute
Durch die Wälder Nacht und Tag,
Zehn getreue Mohrenritter
Folgen ihm gewappnet nach.
In des dritten Morgens Frühe
Kommen ſie in jenen Wald,
Wo auf einem grünen Hügel
Sankt Georg's Kapelle ragt.
Schon von Weitem blickt die Gräfin
Nach des Heil'gen Bild hinan,
Welches ob der Kirchenpforte,
Groß in Stein gehauen, prangt:

Wie er in des Lindwurms Rachen
Mächtig ſticht den heil'gen Schaft,
Während an den Fels gebunden
Bang die Königstochter harrt.
Weinend und die Hände ringend
Ruft die Gräfin Julia:
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Hilf mir aus des Drachen Macht!"
Siehe! wer auf weißem Roſſe
Sprengt von der Kapell' herab?
Goldne Locken weh'n im Winde
Und der rothe Mantel wallt;
Mächtig iſt ſein Speer geſchwungen,
Trifft den Räuber Fatiman,
Der ſich gleich am Boden krümmet,
Wie der Lindwurm einſt gethan.
Und die zehen Mohrenritter
Hat ein wilder Schreck gefaßt,
Schild und Lanze weggeworfen,
Flieh'n ſie über Berg und Thal.
Auf den Knieen, wie geblendet,
Liegt die Gräfin Julia;
„Sankt Georg, du heil'ger Streiter,
Sei geprieſen tauſend Mal!"
Als ſie wieder hebt die Augen,
Iſt der Heil'ge nicht mehr da,
Und es geht nur dumpfe Sage,
Daß es Paskal Vivas war.

Ludw. Uhland.

8. Der heilige Martin.

Als Kaiſer Theodoſius
Regierte mit Arkadius,
Einem Reiter aus Pannonia,
Mit Namen Martin, dies geſchah:
Er kam in Sturm und Schnee einſt mitten
Zu einem Ort hinein geritten,
Da fleht alsbald ein armer Mann
Um eine kleine Gab' ihn an.
Der Mann war elend, nackt und bloß,
Der Wind ging auf die Haut ihm los.
Herr Martin hätt' ihm für ſein Leben
Gern Koller, Rock und Wams gegeben;
Allein ihr wißt wol: ein Soldat
Sehr wenig zu verſchenken hat.
Doch hielt er an auf hohem Roß,
Worauf der Regen niederfloß,
Und ſprach: der Mann iſt nackt und bloß;
Es muß ja grad' auch Geld nicht ſein.
Ich will ihm dennoch was verleih'n.
Sein Schwert drauf mit der Fauſt gefaßt,
Haut er von ſeinem Mantel faſt
Des einen Zipfels Hälfte herab,
Die er dem armen Manne gab.
Der Arme nimmt das Stück ſogleich,
Und wünſcht dafür das Himmelreich
Dem guten, frommen Reitersmann,
Der ſich nicht lange drauf beſann.

Wie der geſagt ſein gratias,
So reitet dieſer auch fürbaß
Zu einer armen Wittwe Thür,
Und legt daſelbſt ſich in's Quartier,
Nimmt Speiſ' und Trank ein wenig ein,
Es wird nicht viel geweſen ſein.
Nachdem er alſo trunken, geſſen,
Und das Gebet auch nicht vergeſſen,
Legt er ſich nieder auf die Streu.
Ob's eins geweſen oder zwei,
Das hat die Chronik nicht gemeld't;
Drum laß' ich's auch dahin geſtellt.
Alsbald begibt ſich's in der Nacht,
Daß er von einem Glanz erwacht,
Der zwingt das Aug' ihn aufzuſchließen.
Da ſteht ein Mann zu ſeinen Füßen;
Sein Haupt trägt eine Dornenkron':
Er iſt's, Er iſt's, des Menſchen Sohn!
Mit tauſend Engeln, die ihm dienen,
Iſt plötzlich unſer Herr erſchienen
In aller ſeiner Herrlichkeit,
Und mit dem Mantel, welchen heut
Der Martin aus Pannonia,
Der deſſen gar ſich nicht verſah,
Geſchenkt dem armen Bettelmann,
Iſt unſer Heiland angethan,
Und ſo der Herr zu Petrus ſpricht:
„Siehſt du den neuen Mantel nicht,
Den ich hier auf den Schultern trage?"
Auf des Apoſtels weitre Frage:
Wer ihm den Mantel denn geſchenkt?
Das Aug' auf Martin hingelenkt,

Mit einem sanften Himmelston,
Fährt also fort des Menschen Sohn:
„Der Martin hier, der ist es eben,
Der diesen Mantel mir gegeben;
Ermuntre dich, steh' auf mein Knecht,
Den ich erwählt, du bist gerecht!
Du warst bisher ein blinder Heide,
Das Schwert, das steck' nur in die Scheide!
Ein Streiter Gottes soll auf Erden
Mein frommer Bischof Martin werden!"
Als dieses Wort der Herr gesagt,
So kräht der Hahn; der Morgen tagt;
Ein Engel küßt des Mantels Saum,
Und Martin ist erwacht vom Traum,
Denkt nach, klopft an ein Kloster an,
Und ist, getreu nach Christi Worten,
Aus einem wilden Rittersmann
Ein großer frommer Bischof worden.

Joh. Falk.

---

9. Der Wunderbrunnen.

Von rauher Friesenküste
Zog einst in stolzer Ruh,
Winfried der Haidewüste
German'scher Marken zu;
Weiß sein Gewand, wie Schwäne,
Sein Herz von Sünden rein,
Weiß seines Zelters Mähne,
Wie heller Nordlandsschein.

Viel hatt' im Kattenwalde
Der Heiden er bekehrt,
Auf mancher Bergeshalde
Den Wodansstuhl zerstört;
Gen Thüringen zu fahren,
Ihm nun der Ruf erging,
Wo noch das Volk in Schaaren
An Asgard's Göttern hing.

Wol galt's hier kühnes Schaffen,
Manch ritterlichen Schlag,
Eh' eines Gottes Waffen
Ein Götzenbeer erlag;
Auch Winfried's Kreuzgefährte
Fand hier den Martertod,
Erlag dem Heidenschwerte,
Von tausend Wunden roth.

Doch, wie ob wildem Meere
Ein Sternlein blank und frei,
Blieb seiner Himmelslehre
Der Wundermann getreu.
Da winkt zum Hain der Eiche
Ihm einst ein Feuerstral:
„Walt's Gott! Vielleicht erreiche
Ich hier ein Ruhethal!

„Hab' lange nicht gerastet
Von irrem Pilgerlauf,
Mich lange nicht entlastet
Von Wehr und Schwertesknauf;
Lang nicht mein Herz erhoben
In frommer Beter Kreis, —

Mich fürder zu erproben
Zu meines Heilands Preis!“ —

Sprach's, und hinangeritten,
Nicht ſonder Ahndungsgrau'n,
Muß er in Waldes Mitten
Fluchwerthe Gräuel ſchau'n;
Umſchaart von grimmen Heiden
Ein bleiches Chriſtenbild,
Beſtimmt, den Tod zu leiden
Auf Krodo's Opferſchild.

Nicht ſäumt der Gotteskreiter,
Ninafertig, ſonder Scheu
Stürmt er, ein Sieggeweihter,
Zum Ehrenkampf herbei;
Das Kreuz in ſtarker Rechten,
Im Auge Wetterdräu'n,
Trennt er, gleich Geiſtermächten,
Den grimmen Todesreih'n.

„„Zurück, ihr Mörderſchaaren!““
Gebeut ſein heil'ger Muth:
„„Bei'm Zorn des Unſichtbaren,
Schont dieſes Kindes Blut!
Fluch eurem Flammengötzen
Aus Krodo's finſtrem Haus!
Nachtgeiſtern zum Entſetzen
Fahr' er in Wüſten aus!““

Auf ſchreit der Prieſter Rotte
Von Scham und Rache heiß:
„Stirb, dem geſchmähten Gotte
Zur Sühne, frecher Greis!“

Doch nah ſchon, ihn zu faſſen,
Der furchtlos ſich geſtellt,
Seh'n Alle mit Erblaſſen
Ihr Gottesbild gefällt;

Den Altar nachtumdunkelt,
Des Waldes Eichenhaar
Von Leuchtungen umfunkelt,
Gleich eh'rner Waffenſchaar;
Doch Winfried's Haupt umwindet
Hochherrlich Siegeslaub,
Und Groll und Hader ſchwindet, —
Der tiefſten Demuth Raub.

Und vielen ſtürzen Thränen
Vom ſtarren Angeſicht,
Und Aller Herzen ſehnen
Sich auf zum ew'gen Licht:
„Woll'ſt Gnade uns gewähren,
Du ſtarker Chriſtengott!
Nicht feurig uns verzehren
Durch dein gewaltig Wort!“ —

„„Glaubt ihr an den Gebieter
Der Welt und deſſen Sohn,
Und ihn den Menſchenhüter,
Dreieins auf ew'gem Thron,
So ſollt ihr, im Vertrauen
Auf deren Gnadenhuld,
Sofort Vergebung ſchauen,
Entſünd'gung jeder Schuld!““

„Wir glauben, trauen, hoffen
Auf dieſen Gottverein!

Der Krobo's Haupt getroffen,
Mag wol der Stärk're sein!
Doch sei zum Unterpfande
Ein Kleinod uns verlieh'n,
Daß wir zu fremdem Lande
Nicht sonder Leitstern zieh'n!"

Und Winfried's Blicke heben
Sich brünstig zum Gebet:
„„Christ! Woll' ein Zeichen geben
Von deiner Majestät!"" —
Da flammt's vom heitren Himmel
Feurober in feur'gem Rund,
Und Winfried's edler Schimmel
Aufbäumend schlägt den Grund.

Und drunten hört man's dröhnen
Bald nahe und bald weit,
Mit wunderlichen Tönen
Wie Feu'r- und Wasserstreit;
Doch bei dem dritten Schlage
Des Hufes bebt das Thal,
Und sonnenhell zu Tage
Aufschießt ein Quellenstral.

Der wächst und wächst und flutet,
Mehrt sich ohn' Unterlaß,
Und Winfried hoch gemuthet
Taust aus dem heil'gen Naß
Dreihundert Heidenkinder,
Die still' zum Kreuze seh'n,
Und als erlöste Sünder
Gestärkt von hinnen geh'n. —

Versuchung, es verhindern kann, daß das bethörte Wesen nicht als Schlachtopfer in ihren gefährlichen Strudel fortgerissen werde.

Als Villars sein kleines Hauswesen eingerichtet hatte, fieng er an den regelmäßigen Plan, den er sich für seine Beschäftigungen vorgezeichnet hatte, auszuführen, und er fand, daß seine Zeit ihm hinlänglich, und nach Gefallen besetzt war.

Die ungesellige Lebensart, die in jenen Ritterzeiten des Mittelalters herrschte, sicherte ihm vor häufigen Unterbrechungen in seiner Ruhe durch ungelegene Besuche; und die Besitzungen eines damaligen Barons waren wirklich so erstaunlich ausgebreitet, daß ein Lehnsherr von seinem nächsten Nachbar gewöhnlich durch einen Zwischenraum von etlichen Meilen getrennt war. Daher mußte eine solche Gemeinschaft, wie sie heutiges Tages ist damals unter dem Adel unbekannt seyn; und ein jeder ansehnlicher Ritter suchte Gesellschaft und Belustigung lieber unter der zahlreichen Menge seiner Dienstleute und Untergebenen, als unter dem Adel, der um ihn herum wohnte.

Der einzige Nachbar, den Villars hatte, war Ritter Hildebrand Warren Herr der Burg Netley; und mit diesem wünschte er nicht, irgend eine Gemeinschaft zu haben. Sein Sitz lag drey viertel Meilen von dem Schlosse des Barons entfernt, und seine Ländereyen gehörten zu den ausgebreitetsten in Hampshire.

Wie

Der freche Sturm der Zeiten
Hat manchen Thron zerstört,
Doch im Vorübergleiten
Dem Bächlein nie gewehrt;
Noch rinnt's, ein Perlenregen,
Mild durch den Haideplan,
Und Sonn' und Eismond legen
Ihm nimmer Fesseln an!

Fr. Krug v. Nidda.

---

10. Sankt Wenzel und Ratislaw.

I.

„Auf zu Rosse! Auf zu Rosse!
Faßt die Schwerter, faßt die Speere,
Wollen auf mit starkem Heere
Auf nach Praga's stolzem Schlosse!
Wollen's troz den truz'gen Thürmen,
Troz dem Kreuze, das es schützet,
Troz dem Herzog, der drin sitzet
Am Gesangbuch, wollen's stürmen!
Rollet auf die Kriegesfahne,
Daß sie weithin blutroth walle,
Und sich meine Mannen alle
Sammeln, wie sie meinem Ahne
Treu gefolgt in seinen Kriegen!
Folgt mir, tapfere Vasallen!

Horch, der Hörner muthig Schallen
Ruft zu Kämpfen, nicht zu Siegen!"

Alſo ruft in ſeinem Zorne
Kaurzim's Herzog Ratislaw,
Feind dem frommen Wenzeslaw;
Ruft's, und weithin aus dem Horne
Höret man den Schlachtruf ſchmettern,
Sieht auf Bergen Kriegesflammen,
Und es ſtrömt das Volk zuſammen,
Treu den alten Heidengöttern.
Sieh', zu Fuße und zu Roſſe
Sammeln ſich die rohen Schaaren,
Haſſend Gott, den einzig wahren.
Ratislaw aus ſeinem Schloſſe
Bricht nun auf; wild jauchzt die Rotte,
Weil's zu morden geht, zu rauben,
Zu vertilgen Chriſti Glauben,
Den ſie hohnt mit frechem Spotte.

II.

„„Rette, Herzog, Vater, rette,
Rette deine armen Kinder!
Sieh', wie Rinder an der Kette,
Schleppet uns der Ueberwinder,
Schleppt uns fort in Sklavenbande,
Schleppt uns fort zu harter Frohne!
Ratislaw in deine Lande
Brach herein, nach deinem Throne
Greifend, kommt zu wilder Fehde.
Schrecken zeichnet ſeine Bahnen,
Und das Land iſt wüſt' und öde,
Wo er zog mit ſeinen Fahnen.

Siehe, weggetrieben werden
Mädchen, Knaben, Männer, Weiber,
Chriſt und Chriſtenkind, gleich Herden,
Von dem böſen Menſchenräuber.
Was ſich wehret, wird getödtet,
Unſre Männer ſind gefallen,
Und der Boden iſt geröthet
Rings vom Blute. Weh'! es wallen
Rings am Himmel Feuerflammen,
Alles ſinkt in Schutt und Trümmer,
Alles, Alles ſtürzt zuſammen.
Ach! ſie rührt nicht das Gewimmer
Schwacher Greiſe, banger Weiber,
Und es ſpießet ihre Wuth
Fleh'nder Kinder zarte Leiber;
Nichts löſcht ihren Durſt nach Blut. —
Her zu dir ſind wir gefleh'n,
Unſrem Führer und Berather,
Wir, dein Volk, an deinem Thron
Schutz zu fleh'n von unſrem Vater. —
Weh'! noch wildren Greuel waget
Dieſer Heiden böſe Rotte,
Den mein Mund zu künden zaget;
Läſternd Hohn dem ew'gen Gotte
Spricht ſie, und dem Weltenlöſer,
Der für uns am Kreuz geſtorben;
Ruht nicht, bis all' ſeine Diener
Sind vernichtet und verdorben.
Alle Kirchen hat ihr wilder
Frevelmuth im Land zerſtöret,
Hat zerſpellt die Heil'genbilder,
Daß ſich drob das Herz empöret.

Darum ſammle deine Starken,
Treibe fort die Räuberhorden,
Fort aus deinen Landesmarken,
Die dir deine Treuen morden!
Wenzeslaw, ſteh' auf zur Rache,
Auf zum Kampf für Chriſti Worte,
Stell' dich, eine Cherubswache,
Vor des Glaubens heil'ge Pforte!""

III.

Hoch umwallt von ſeinen Fahnen,
Stolz im Siegesprunke flatternd,
Sitzt, umjauchzt vom Siegesjubel,
Ratislaw auf goldnem Stuhle,
Hoch in ſeines Lagers Mitte
Von den Dienern aufgerichtet.
Zu des Thrones beiden Seiten
Sind gereihet ſeine Streiter,
Und vor ihnen reiche Beute
Liegt am Boden, rings zerſtreuet;
Schwerter, Helme, Speere, Schilde,
Ach, und heil'ge Kreuzesbilder,
Zum Geſpött' der Heidenhorden,
Liegen da entweiht am Boden! —
Durch der Krieger lange Reihen,
Feſt und männlich, doch beſcheiden,
Grade zu des Fürſten Throne
Schreitet jetzt des Herzogs Bote,
Neigt ſich vor dem rauhen Sieger,
Und im Namen des Gebieters,
Wenzeslaw's, des frommen Herrſchers,
Hebt er alſo an zu ſprechen:

„Alſo thut durch meinen Mund
Dir mein Herr und Herzog kund: —
„„Warum brichſt du ein in meine Lande,
Ratislaw, mit deinen Kriegesheerden?
Schleppſt Unſchuld'ge fort in Sklavenbande,
Wageſt hier zu ſengen und zu morden?
Meine Ehre ſetz' ich dir zum Pfande,
Wenn von Jemand Unbill dir geworden,
Bei dem Herrn der Himmel und der Erden,
Dir ſoll Recht im vollen Maaße werden.
Doch du haſt durch keinen deiner Boten,
Wie es ſich nach Sitt' und Recht gebühret,
Fehde mir, noch ihren Grund entboten;
Haſt dein Volk, wie Räuber, hergeführet,
Schreiteſt über Trümmern, über Todten,
Und vom Brande, den du angeſchüret,
Flammt der Himmel, und des Landmanns Saaten
Deiner Roſſe Hufe niedertraten.
Unſres Gottes Heiligthum entehret
Haſt du überdies im Uebermuth,
Gottgeweihte Kirchen kühn zerſtöret,
Haſt vergoſſen ſeiner Diener Blut,
Haſt gemordet, die doch nicht bewehret,
Greiſe, Kinder in der grimmen Wuth.
All das ſchreit um Rache auf zum Richter
Wider dich, du grauſamer Vernichter!
Darum ziehe fort aus meinem Lande,
Heimwärts führe deine Kriegesſchaaren!
Denn nicht Ehre bringet dir, nur Schande
Solches rauh unfürſtliches Gebahren.
Und ich reich' zum neuen Freundſchaftsbande
Dir die Hand, will Frieden gern bewahren.

Drum gelob' ihn mir in allen Treuen,
Und ich will die Unbill dir verzeihen.""

IV.

Auf von ſeinem goldnen Sitze,
Seine Augen ſprüh'nde Blitze,
Springet Herzog Ratislaw:
„Melde dies dem Wenzeslaw:
Treu dem Glauben meiner Väter,
Will ich ſtrafen die Verräther,
So die alten Götter höhnen,
Und den Chriſtengötzen fröhnen. —
Ha, ich komme ſtreng zu richten,
Komm' euch alle zu vernichten,
Eure Bilder zu zerſchmettern! —
Will, daß unſren alten Göttern,
Will, daß Swantewiten*) wieder
Und der Lada**) frohe Lieder
Nach der Väter Weiſe klingen.
Peron***) ſollt ihr Opfer bringen,
Dem die Helden, die uns zeugten,
Treu und fromm ſich immer beugten,
Der, wenn ſonſt Gefahr und Noth
Drohte, Schutz und Beiſtand bot. —
Aber fort die Chriſtuskreuze,
Deſſen Prieſter alle Reize
Dieſem Leben wollen rauben!

*) Der Gott des Gedankens, der Anmuth, der Freude.

**) Göttin der Liebe und Schönheit.

***) Pron, Peron, Perbe, Perun, der oberſte Gott der alten Slaven.

Fort, ja fort den Chriſtusglauben,
Der das Böhmenvolk entmannet;
Sei für immer er verbannet!
Sag' auch dies dem feigen Herzog,
Daß mit meiner Schaar ich herzog,
Ihn von ſeinem Thron zu jagen,
Den entehrt ſein weibiſch Zagen,
Ihn, den Weibmann, der nur beten
Kann, nicht mit dem Schwert vertreten
Seiner Ahnen hohe Rechte.
Sag' dem feigen Chriſtusknechte,
Der nur auf den Knieen lieget,
Weil die Heldenkraft verſieget
Seines Volks, erprobt in Kriegen,
Hoch berühmt in hehren Siegen;
Sag', wenn er nicht bald zur Wehre
Greift, ſo komm' ich mit dem Heere,
Ihn an ſeine Pflicht zu mahnen,
Der, ein Schandfleck ſeiner Ahnen,
Allen Tapferen zum Hohne
Sitzt, ein Feiger, auf dem Throne.
Bald ſoll an des Altars Stufen
Meiner Mannen ſieghaft Rufen
Furchtbar in das Ohr ihm gellen.
Dann zum Gott, den wir zerſpellen
Mit den hochgeſchwung'nen Keulen,
Zum ohnmächt'gen, mag er heulen!
Und wenn ſeine Tempel qualmen,
Kreiſch' er dann, der Frömmling, Pſalmen,
Daß ihn eil' aus Siegers Ketten
Seines Götzen Macht zu retten! —
Du nun tummle dich von hinnen,

Sonſt ſoll hier im Sand verrinnen,
Sklave, dein entartet Blut;
Eile, flieh' vor meiner Wuth!" —

V.

Rechts und links an Stromes Ufern
Steh'n geſchaart die beiden Heere.
Eingerammt die Spieß' im Boden,
Lehnend ſich auf ihre Schilde,
Steh'n einander gegenüber
Beide kampfgerüſtet da.

Muthig, fromm zur Kreuzesfahne
Schau'n die Chriſten auf, die Prager,
Holen Muth und Kraft vom Kreuz.

Trutzig nach den Götzenbildern
Schau'n die ſiegesſtolzen Heiden,
Und es glühet Muth im Blick.

Stolz auf ſeinem ſtolzen Rappen,
Der den Zügel zu zermalmen
Und den Boden zu zerſtampfen
Droht vor muth'ger Kampfbegier,
Raſch vorbei an ſeinen Horden
Sprenget Herzog Ratislaw.
Grimm und Herrſchſucht in den Augen,
Fachet er der Mordluſt Flammen
In der Bruſt der Seinen an,
Zeiget höhnend auf die Feinde,
Die beſcheiden da und friedſam,
Lieb' im Herzen auch dem Feinde,
Ruhig im Gebete ſteh'n.

Hoch auf ſeinem edlen Roſſe
Hellweiß, wie des Apfels Blüte,
Hell in Silberrüſtung glänzend,
Hält der Herzog Wenzeslaw,
Ueberſchauet ſeine Heere,
Ueberſchaut des Feindes Haufen,
Die den Tod hier ſollen finden,
Und es trübet ſich ſein Blick.
Der fromme Fürſt, das Aug' emporgerichtet
Zum Vater in den Himmeln, betet ſtille
Zu dem, der einſt der Fürſten Thaten ſichtet,
Und ſpricht bei ſich: „Geſcheh', o Herr, dein Wille! —
Hältſt du mich fürder nicht des Thrones werth,
Gebeut, auf daß ich deinen Wink erfülle,
Die Krone, die ja niemals ich begehrt,
In deſſen Hand, den du erkieſeſt, gebe.
Du weißt, nie trieb es mich, daß ich durch's Schwert
Nach Fürſtenprunk und Herrſcherhoheit ſtrebe;
Es hat mein Herz nach Ruhe nur verlangt,
Auf daß ich nur zu deinem Dienſte lebe.
Doch ſieh', mein Volk es ängſtet ſich und bangt
Vor Feinden, die es zu verderben ſchnauben.
Sie halten es mit Schrecken rings umrankt,
Und drohen, Herr, auch deinem heil'gen Glauben.
Ich wollte gern des Thrones Hoheit miſſen,
Der Krone Schmuck mir willig laſſen rauben,
Daß ich nicht müſſe Menſchenblut vergießen;
Doch wagen ſie, dein Heiligthum zu ſtürmen, —
Und ſollte Blut darum in Strömen fließen,
Und ſollten Leichen ſich zu Haufen thürmen,
Dein heilig Wort und meiner Völker Heil,
Ich muß es, Herr, ach, mit dem Schwerte ſchirmen'

Doch kann es ſein, ſo wende ab den Gräul
Des Kriegs, laß Frieden mich dem Volk erhalten,
Laß nicht im Kampfe durch des Bruders Beil,
Durch Bruders Schwert des Bruders Herz erkalten.
O wende ab den grauſen Bruderſtreit!
Laß fort und fort der Eintracht Segen walten,
Und banne, Herr, des Krieges Grauſamkeit,
Laß wider Brüder nicht den Bruder fechten!
Ja, deinen Engeln, Mächtiger, gebeut,
Daß ſie, darob hier Waffen ſollen rechten,
Nach deinem heiligen Geſetz entſcheiden!
Laß Hand in Hand den Bund der Liebe flechten,
Die jetzt mit zorn'gen Blicken, blanken Schneiden,
Zur Schlacht geſchaart, einander feindlich droh'n!
O laſſe das unſchuld'ge Volk nicht leiden,
Aus Liebe menſchgewordner Gottesſohn,
Für unſre Schuld! O laſſe mich es büßen!
Gern ſteig' ich ja herab von meinem Thron,
Will gern mein Blut für ſie, o Herr, vergießen,
Ich opfre gerne mich der Heiden Grimme:
Nur möge Heil den Meinen draus erſprießen,
Und was den Welten deines Sohnes Stimme
Von deinem Wort geliebt zu offenbaren,
Der Wahrheit Licht, auf daß es nicht verglimme,
Das wolle gütig meinem Volk bewahren!" —

VI.

Schon läßt laut die Hörner ſchmettern
Ratislaw, und gibt das Zeichen,
Daß die Bruderſchlacht beginne.
Roſſe wiehern, Schilde dröhnen,

Mit Raymund Warren, dem Oheim dieses Ritters, war Villars genau bekannt gewesen; aber verschiedene Jahre vorher, ehe der Baron sich auf seinen ländlichen Aufenthalt zurückzog, hatte Raymund, nach dem Tode seiner Frau, schleunig den Hof verlassen, und sich in die Burg Merley eingeschlossen, wodurch alle Verbindung zwischen beyden Familien aufgehoben war; und ohngefähr zwey Jahre vor seiner eigenen Entfernung vom Hofe, hatte Villars zu seiner Betrübniß erfahren, daß Raymund und seine Tochter, wenige Tage hinter einander, an einem ansteckenden Fieber gestorben wären.

Der jetzige Herr der Burg Merley, der Neffe des alten Ritter Raymunds, war, während der Abwesenheit des Sohnes seines Oheims, des jungen Raymund Warren, viel mit seinem Oheim umgegangen; und Villars hatte Gelegenheit gehabt, ihn öfters zu sehen, da sie ihren Umgang fortsetzten.

Aber Hildebrand war nicht gemacht, ihm zu gefallen. Ruchlos und ausschweifend bis zum höchsten Grade, wenn er sich außer den Augen seines Aufsehers befand, — zurückgezogen und scheinbar tugendhaft, wenn er vor ihm war, — zeigte sein Charakter eine so abscheuliche Zusammensetzung von Laster, Niederträchtigkeit und heuchlerischer Bosheit, daß die reine Seele des Barons ihn aufs äußerste verachtete und verabscheute.

Durch das plötzliche Absterben des alten Raymunds und seiner Tochter Agnes, und durch das

Schwerter klirren, Waffen raſſeln;
Ringsum Lärm; nah' iſt die Schlacht.

Wenzeslaw rollt auf die Fahne,
Prangend mit dem heil'gen Kreuze,
Hebt ſie ſchweigend in die Lüfte
Drei Mal, und als Friedensbote,
Eh' er muß zum Schwerte greifen,
Will er ſelbſt den Feinden nah'n.
Und er reitet unbegleitet
An des Stromes Ufer hin,
Der noch beide Heere ſcheidet.
Bald, ach! ſollen ſeine Fluten
Roth vom Menſchenblute wallen!
Und mit laut erhab'ner Stimme
Rufet er den Heidenfürſten,
Kaurzim's Herzog, Ratislaw.
Und wie der auf ſeinem Rappen
Sprengt in wilder Haſt heran,
Hebt der fromme Chriſtenherzog
Sanften Sinnes alſo an:
„Sieh', mich erbarmt des Volks, das meinetwegen
Auf dieſem Blachfeld ſoll ſein Blut vergießen;
Denn Brüder ſind ſie, einem Stamm entſprießen
Dein und mein Volk, und ſollten Frieden hegen.
Drum laß als Fürſten und als wackre Degen,
Schwert gegen Schwert, den Zwiſt uns ſelbſt beſchließen.
Nicht Bürgerblut, nur unſres möge fließen,
Den Unſren ſei bewahrt des Friedens Segen.
Dem Sieger wird dann die verwaiſ'te Krone:
Fällſt du, herrſch' ich ob deinen Landesſaſſen;
Siegſt du, ſo herrſcheſt du auf meinem Throne.

Doch laſſe ab, den wahren Gott zu haſſen,
Und huldige bekehrt dem Gottesſohne,
Sonſt wird des Richters Hand dich ſtrafend faſſen."

VII.

„„Sei es!"" — ruft der ſtolze Heide, —
„„Sollſt du, Thor, die Kühnheit büßen;
Bleich und todt zu meinen Füßen
Liegen bald auf dieſer Haide!

„„Siegen über mich, den Helden,
Willſt du, Weibmann? Ha, des Thoren!
Bald wird dich dies Schwert durchbohren,
Deine Schmach nur wird man melden.

„„Auf denn! unſre Kraft zu proben!
Sieg mir, eurem Kämpfer, Götter! —
Schafft dir Feigen Sieg dein Retter,
Muß ich ſeine Macht wol loben;

„„Sieg' ich, nun dann Hohn dem Gotte,
Der die Seinen nicht kann ſchirmen!"" —
Spricht's, und wie die Winde ſtürmen,
Sprengt er fort zu ſeiner Rotte.

VIII.

Wartend auf des Kampfes Ende,
Eingerammt die Spieß' im Boden,
Vorgelehnt auf ihre Schilde,
Stehen beide Völker da.

Ruhig auf dem edlen Roſſe,
Himmelwärts den Blick erhoben,

Seines mächt'gen Feindes harrend,
Hält der fromme Chriſtenfürſt.

Tief die Sporen in den Weichen
Seines Rappen, der ſich bäumet,
Mordluſt aus den Augen ſprühend,
Stürmet Ratislaw heran.

Jetzt mit eingelegtem Speere,
Sei's zu ſiegen, ſei's zu ſterben,
Zu gewalt'gem Kampfe rennen
Beide auf einander los.

Ha, bald treffen ſie zuſammen! —
Siegen ſoll die rohe Stärke?
Oder ſiegt der fromme Glaube?
Den Gerechten ſchütze Gott!

Wie gelähmt wirft weg die Lanze,
Der ſo ſtolz gedroht, der Heide,
Und herab vom Roß geſprungen,
Sinkt er nieder in den Staub.

Und, o Wunder! alle Heiden,
Weggeworfen ihre Waffen,
Ihre ſiegesſtolzen Waffen,
Fallen hin auf's Angeſicht.

Weil darob die Chriſten ſtaunen,
Hebt ſich — fort iſt Stolz und Hochmuth
Fort das rauhe, barſche Weſen, —
Hebt ſich Ratislaw empor.

„Du, den eine mächt'ge Gottheit
Schützt, die ich gewagt zu läſtern,
Herr, gebeut in meinen Landen,
Nimm mich auf als deinen Knecht!

„Daß ſich meine Hand erkühnet,
Gegen dich das Schwert zu zücken,
Gegen dich, den Gottgeliebten,
O vergib mir dieſe Schuld!

„Und ihn lehre mich erkennen,
Der ſo ſtark die Seinen ſchützet,
Lehr' mich und mein Volk ihn ehren,
Ihn, den allerhöchſten Gott.

„Daß er hoch ob allen Göttern
Thront, erhaben über alle,
Ueber unſrer Ahnen Götter,
Ward mir jezo offenbar;

„Denn als eingelegt die Lanze
Ich, vom Roſſe dich zu ſtoßen,
Rannt', und ſchon an deinen Schildrand
Streift' die Spitze meines Speers,

„Fühlt' ich plözlich mich erlahmen,
Meinen Arm von einer höh'ren
Hand gefaßt, und blendend ſtrömet
Mir in's Aug' ein heller Schein.

„Und den Blick emporgehoben,
Seh' ich, wie ob deinem Haupte,
Angethan mit Sonnenglanze,
Schwebt' ein herrlich Jünglingspaar.

„Dieſe mit erhob'nem Finger
Droh'n, und einen Schild von Demant,
Drauf des Kreuzes Zeichen flammet,
Halten ſie vor deiner Bruſt.

„Und mein Herz, das Furcht nie kannte,
Fühlt' ich bang' im Buſen ſchlagen,

Furcht vor deinem mächt'gen Gotte
Trieb mich nieder in den Staub.

„Herrſche du ob meinem Volke,
Nur vergib mir, du Erhabner,
Und, den ich jezt fürchten lernte,
Lehre mich ihn lieben, Herr!“ —

IX.

Auch Wenzeslaw, herab vom Roß geſprungen,
Reicht ſeine Hand dem Gegner dar zum Bunde;
Das Heer entſchaart ſich, ſteht in trauter Runde,
Und hält das edle Fürſtenpaar umrungen.
Verſöhnt und froh ſind all' aus Herzensgrunde;
Der Feind hält brüderlich den Feind umſchlungen,
Und Friede ſchallt's; und Lob von allen Zungen
Ertönet Gott, dem Herrn, aus einem Munde,
Denn ſein iſt Macht und Reich und Herrlichkeit.
O furchtbar trifft ſein Arm des Sünders Haupt,
Der ihn zu läſtern wagt, den Einen, Wahren.
Doch wer ihn ehrt, wer kindlich an ihn glaubt,
Den ſchützet er in jeglichen Gefahren.
Drum ſei ihm Preis und Lob in Ewigkeit!

Wenzel Aloys Swoboda.

11. Das Grab des heiligen Klemens.

Schon lag, im feuchten Grab verſenket,
Der fromme Klemens tief im Meer,
Und trauernd, bis zum Tod gekränket,
Stand ſeiner Jünger Schaar umher.
Sie ſpäh'n umſonſt mit bangem Blicke
Nach ihres Freundes Leiche dort,
Ihn barg der Heiden böſe Tücke
Am unerreichbar grauſen Ort;
Denn mit des Ankers Zentnerſchwere
Ward er geſtürzt zum tiefen Meere.

So hat's der Feinde Haß beſchloſſen,
Doch der Getreuen Liebe ſiegt.
Fern rollt in ſich zurückgefloſſen
Die Flut vom Grund, wo Klemens liegt,
Als heiß, mit brünſtigen Gebeten
Längs an Terſona's Felſenſtrand
Die ſchwer bedrängten Chriſten flehten,
In deren Mitt' er tröſtend ſtand,
Wo ſie, zu Sklavenmüh' verwieſen,
In Marmorbrüchen Jeſum prieſen.

Und jeden faßt ein heil'ges Schrecken
Da man ein Marmordenkmal ſchaut,
Des Heil'gen Ueberreſt zu decken,
Vom Finger Gottes ſchnell erbaut;
Hier aus des Meeres dunklem Schlunde,
Wohin kein Senkblei je gereicht,

Empor die ſchimmernde Rotunde
Von Alabaſterſäulen ſteigt;
Die Wand durchſichtig aus Kryſtallen,
Umfaßt mit Perlen und Korallen.

Und leuchtend in des Grabmals Mitten,
Ein köſtlich Kleinod, ſtralt der Sarg,
Der ihn, ſo muthig hier geſtritten,
Zu ſanfter Ruh des Staubes barg. —
Von gold'nen Cherubim gehalten,
Schwebt hoch die Arche wunderbar,
Und ſtellt in künſtlichen Geſtalten
Des Martyrs Wunderthaten dar;
Doch ihm zum Haupt der Anker ruht,
Der mit ihm ſank in Meeresflut.

Da freudig knieen alle Frommen
Hier an der Allmacht Hochaltar;
Dem Tod iſt aller Schmerz entnommen,
Und alles Bangen der Gefahr.
Einmüthig tönt's aus Aller Munde:
„Wer zagte noch, wenn Prüfung naht?“ —
Er, der ihn fand im Meeresgrunde,
Zählt jedes Körnlein ſeiner Saat,
Und wird, den Berg und Flut bedecken,
Aus Staub und Meder einſt erwecken.

Und jedes Jahr zur ſelben Stunde,
Da bittren Tod der Heil'ge litt,
Dort von des Meeres Felſengrunde
Zurück die Wege flutend tritt,
Daß tauſend Pilger niederſteigen
Zum Grabmal, wie es unverſehrt
Durch immer neue Wunderzeichen

Die Zahl der Gläubigen vermehrt,
Die ſtets nach glaubenvollem Fleh'n
Geſtärkt, erhört, von dannen geh'n.

Einſt nahet, von geheimen Sorgen
In tiefſter Seele krank bewegt,
Ein Weib, das ſeinen Schmerz verborgen
Zu der geweihten Stätte trägt.
Der Armen folgt zum Wundergrabe
Das Mägdlein nach, ein zartes Kind,
Des kargen Glückes einz'ge Gabe,
So hold wie heil'ge Engel ſind,
Das höchſte Kleinod ihrer Bruſt,
Der Mutter Hoffnung, Schmuck und Luſt.

Still kniet ſie unter ſüßen Thränen,
Wohin ihr Geiſt voraus geeilt,
Und fühlt von ſchmerzlich bangem Sehnen
Alsbald die Seele ſchon geheilt;
Und jene Rinde, die von Eiſe
Den kranken Buſen ſtarr umgab,
Löſt ſich an heil'ger Stelle leiſe
Vom mild erwärmten Herzen ab;
Schon kehrt auf Seraphim-Gefieder
Ihr Glaube, Lieb' und Hoffnung wieder.

So weilt ſie noch im Selbſtvergeſſen
Da ſchon der Rückkehr Stunde ſchlägt.
Wie könnte der die Zeit ermeſſen,
Wem voll die Seele ganz bewegt?
O unglückſeliges Verweilen,
Zu ſchwer büßt dich das Mutterherz!
Es hoffte hier vom Gram zu heilen,
Und tödtlich trifft es nun der Schmerz.

Der ihr, die sicher sich geglaubt,
Des Lebens liebste Freude raubt.

Denn plözlich strömt mit wildem Brausen
Im Wogenschwall heran die Flut;
So peitscht der Winde pfeifend Sausen
Der Wolken Nacht in Sturmes Wuth,
Wie donnernd mit des Blizes Schnelle
Daher das grause Element;
Hochher, verschlingend stürzt die Welle,
Die nicht des Mitleids Regung kennt;
Sie kehrt zurück mit dumpfem Brüllen
Des Abgrunds Räume auszufüllen.

Da rings Gewässer sie umlecken,
Entstürzet vor Entsetzen blind
Das Weib; ihr erst Gefühl ist Schrecken,
Ihr zweites das geliebte Kind.
Sie dringt von Neuem in die Wellen,
Taub der Gefahr, die sie bedroht,
Ob sie zu Bergeshöhe schwellen,
Fühlt sie nur ihres Kindes Noth:
Denn Wonne wär' ihr, Labung, Glück
Der Tod in diesem Augenblick.

Doch ach! die Arme strebt vergebens
Dahin, wo ihr das Kind verschwand.
Die Flut schont grausam ihres Lebens,
Spült sie zurück auf öden Strand;
Wo auf des Males Marmorstufen
Die Kleine ruhig schlummernd lag,
Vernimmt sie nicht der Mutter Rufen,
Betäubt von dumpfem Wellenschlag

Verborgen dort dem heitren Licht,
Erreicht ſie Lieb' und Jammer nicht.

Doch hält am traurigen Geſtade
Die Mutter eine Hoffnung feſt,
Die hier auf einſam wildem Pfade
Das Schickſal mitleidsvoll ihr läßt:
Ob aus des Meeres tiefem Bette
Der Liebe ſuchend ſcharfer Blick
Des Lieblings theure Hülle rette,
Verwaiſten Grames letztes Glück;
Was an des Geiſtes tiefſten Schmerz
Ein Irdiſches verknüpft das Herz.

„O glänzten mir die goldnen Haare,"
So ruft ſie: — „die ihr Haupt umwallt;
Im zarten Reiz der frühen Jahre
Die lieblich blühende Geſtalt!
Preßt' ich die lilienbleichen Hände,
Hielt' ich noch ein Mal ſie umfaßt! —
Von ihr berühret, mein' ich, ſchwände
Der grambedrückten Seele Laſt.
Dann, neben ihr in Grabesruh,
Schlöſſ' ſich das müde Auge zu."

Doch ihrem ängſtlichen Begehren
Wehrt ſchweigend eine höh're Macht,
Es muß die Leidende entbehren,
Was ihrem Jammer Troſt gebracht;
Wol kehret Ebb' und Flut zurücke,
Nicht das, wonach ſie bang' ſich ſehnt,
Indeß vor ihrem ſtarren Blicke
Der Ozean ſich endlos dehnt;

Verſchwinden des jungen Raymunds, von dem es hieß, daß er auswärts ermordet wäre, fielen die weitläuftigen Beſitzungen des alten Ritters, an Hildebrand, als den geſetzlichen Erben ſeines abgeſchiedenen Oheims.

Ehe er den Hof verließ, wurde er von dem Prinzen von Wales, der durch ſeinen Unverſtand verleitet ward, ſeine Gunſt und Zuneigung an unwürdige Menſchen zu verſchwenden, mit mannigfachen Merkmalen der Freundſchaft beehrt; und als König hatte er ihn, gleich nach Eduards des Erſten Tode, zu einer Erneuerung ihrer alten Vertraulichkeit, nach Hofe geladen.

Hildebrand hatte dem jungen Könige alſo ſeine Ehrfurcht bezeugt, und war mit auffallenden Zeichen der Gnade aufgenommen worden; allein, Gavaſtons höherer Einfluß auf ſeinen gekrönten Freund regte allen ſeinen Neid und ſeine Bosheit auf; denn die Enaiakeit ſeines Geiſtes erlaubte ihm nicht, ein ruhiger Zuſchauer fremdes Glückes zu ſeyn. Er ward alſo mit ſich einig, nach Hampſhire zurückzukehren; und in dieſem Entſchluſſe ward er um ſo mehr beſtärkt, da der Geiſt der Alleinherrſchaft und Herrſchaft, der in ihm wohnte, hier, vor den mächtigen Baronen an Eduards Hofe, ſich beugen mußte, in dem weiten Bezirk ſeines Landes Netley aber, ohne Einſchränkung, nach Gefallen regieren durfte.

Unter dem Vorgeben alſo, daß er den Vergnügungen der Jagd, denen er ſehr ergeben war, nach-

Denn wilder Wellen ſchäumend Toſen
Bedeckt den Schatz der Hoffnungsloſen.

So ſind ihr Monden ſchon entwichen,
Verſchloßnem Grame nur geweiht,
In Schwermuth langſam hingeſchlichen,
Die nur im Glück beſchwingte Zeit;
Doch, gleich dem Harme, den ſie nähren,
Geregelt, wie der Stunden Schlag,
Einförmig, wie der Lauf der Zähren,
Folgt trüb' ein Tag dem Tage nach,
Und mit dem Fußtritt, ſchwer wie Blei,
Zieht auch dies Trauerjahr vorbei.

Da, mit des Tages erſter Stunde
Weit öffnet ſich der feuchte Schlund,
Und wieder ſtralet die Rotunde
Herauf aus dunklem Meeresgrund;
Und raſch, mit frohem Schreckensrufen
Hinab die Mutter jauchzend fliegt,
Wo auf den hellen Marmerſtufen
Das Kind in leiſem Schlummer liegt;
Gelähmt vor Freude ſtürzt das Weib
Sich über den geliebten Leib.

Und alles Volk ſtaunt ob dem Wunder,
So an des Frommen Grab geſcheh'n,
Und zahllos wallt die Menge herunter,
Der Neubelebten Glück zu ſeh'n.
Da fragt das Kind, wie's unter Küſſen
Der Mutter jezt im Arm erwacht:
„Warum haſt du mich wecken müſſen?
So lieblich träumt' ich keine Nacht! —

Wie ſüßen Schlummer ſtörſt du mir!
Ach! nur ein Stündlein ruht' ich hier.'"

So ſteht im Erdenſchmerz befangen
Wol manche Mutter hoffnungslos,
Und ſtarrt mit trauigem Verlangen
Hinab zum dunklen Erdenſchoos;
Indeß das Kindlein, wohlgeborgen
Vor rauhem Sturm und ſchwüler Glut,
Bis zu des ew'gen Tages Morgen
In kühler Stille harmlos ruht;
Den langen Schmerz, das kurze Glück
Verſchläft's, wie einen Augenblick.

Die Mutter ringt mit bangem Sehnen,
Doch in des Kindes Bruſt iſt Ruh;
Ihr Auge füllen heiße Thränen,
Ein Engel drückte jene zu.
Des Geiſtes immer reges Streben,
Das Herz, ſo Glück und Qual umfaßt,
Dehnt uns zu langer Pein das Leben:
Ihm iſt's ein Veilchen linder Raſt.
Nur wenig Stunden Schlaf vergeh'n
Bis zu des Liebſten Wiederſeh'n.

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.

12. Das Brod des heiligen Jodocus.

Zu prüfen ſeines Dieners Lauterkeit,
Kam einſt der Herr vor Sankt Jodocus Thüre
In ärmlicher Geſtalt, und bat um Brod.

„Gib," ſprach Jodocus, „gib ihm, guter Schaffner!"
„„Herr," ſprach der Schaffner, „„nur ein Brod iſt übrig:
Was bleibt denn dir und mir und unſrem Hunde?""
„Gib immer!" ſprach der Abt. „Der Herr wird ſorgen."

Der Schaffner nahm das Meſſer, zirkelte
Mit Fleiß, und ſchnitt genau das eine Brod
In vier ganz gleiche Stücke, reichte eins
Dem Bettler hin, und ſprach nicht allzu freundlich:
„„Eins dir, eins mir, dem Abt eins, eins dem Hunde!""
Jodocus lächelt' und der Bettler ging.

Nicht lang', und in noch ärmlich'rer Geſtalt
Kam abermal der Herr, und bat um Brod.
„Gib," ſprach Jodocus, „gib mein Stücklein ihm!
Der Herr wird ſorgen." Und der Schaffner gab's.

Nicht lang' und noch verhungerter erſchien
Zum dritten Mal der Herr, und bat um Brod.
„Gib," ſprach Jodocus, „gib dein Stücklein ihm!
Der Herr wird ſorgen." Und der Schaffner gab's.

Nicht lang' — und lahm, blind, nackt und bloß erſchien
Zum vierten Mal der Herr, und fleht' um Brod.
Jodocus ſprach: „Gib ihm des Hundes Stücklein!
Der Herr wird ſorgen, der die Raben ſpeiſt."

Der Schaffner gab das Stück. Der Arme ging.
Und eine Stimm' erſcholl: „„Groß iſt dein Glaube,

Du deines Meisters echter Jünger, groß;
Und wie du glaubtest, so soll dir geschehen."

Der Schaffner trat an's enge Fenster; schau'!
Da landeten im nahen Fluß vier Schiffleip,
Mit Brod und Obst und Oel und Wein befrachtet.

Der Schaffner eilte freudig an den Strand.
Von Menschen fand er keinen, fand dafür
Am Ufer eine weiße Flaage weh'n,
Woran in Goldschrift diese Worte flammten:

„Vier Schifflein sendet, der die Raben speist,
Dem Abt, der heute vier Mal ihn gespeiset,
Ihm eins, dem Schaffner eins und eins dem Hunde;
Das vierte bleibt des Senders armer Sippschaft."

K. G. Rosegarten.

13. Der heilige Ambrosius.

Vor Zeiten schon lief aus dem Gotteshaus
Das Volk nach geendigter Predigt heraus,
Trieb vor der Thür manch loses Spiel
Und and'rer Narrentheidinge viel,
Verführt' auch wol ein Lärmen groß,
Das Küster und Priester sehr verdroß.
Darum, zu der Kirch' und Gottes Ehren,
Dem leidigen Aergernis abzuwehren,
Droht oft der Archidiakonus
Von der Kanzel herab mit Kirchenbuß'.

Der Küſter trat wol an die Thür,
Stellt den Leuten vor das Ungebühr,
So vor der Zeit in hellen Haufen
Aus der heiligen Kirche wegzulaufen.
Doch kaum verließ man das Kirchengebet,
Alles Volk wieder aus der Kirche geht.
Da winkt der Küſter dem Erzbiſchof,
Hinaus zu ſeh'n auf den Kirchenhof,
Wie dort das Volk in böſer Zucht
Bewähre ſeiner Lehren Frucht.
Ambroſius lächelt, nimmt ſein Buch,
Folgt auf den Kirchhof nach dem Zug.
Dort thut er mitten unter ſie treten,
Und mit lauter Stimme weiter beten,
Darob das Volk ſich verwundert ſchier.
Der Erzbiſchof ſpricht: „Was ſtaunet ihr?
Wo die Schafe ſind, muß der Hirte ſein;
Geht ihr wieder zur Kirchthür hinein,
So will ich mit euch zurücke gehen;
Wo nicht, ſo kann ich auch draußen ſtehen,
Denn wo dem Herrn die Gläubigen dienen,
Da iſt er mitten unter ihnen.
Als nun das Volk die Worte hört,
Es ſchnell zurück zur Kirche geht,
Faltet wieder betend die Hände,
Wartet die Kirch' ab bis zum Ende.
Und bis der Prieſter: missa est! rief,
Kein Menſch mehr aus der Kirch' entlief.

Legenden.

Drittes Buch.

1. Der Garten des Liebſten.

Dorothea, jung und zart und edel,
Ging den herben Gang, den Gang zum Tode.
Willig ging ihn die erhab'ne Jungfrau,
Pries ſich glücklich, für den Vielgeliebten,
Welcher einſt für ſie am Kreuz geblutet,
Auszubluten ihr jungfräulich Leben.

Zwar die Freunde, zahlreich ſie geleitend,
Weinten, ſchluchzten, rangen wund die Hände;
Dorothea aber ſprach verweiſend:
„Weint ihr, meine Frauen? Seht, ich lache!
Schluchzt ihr? Heult ihr? Dorothea frohlockt!
Ringet ihr die Hände? Dorothea
Händeklatſcht, ihr Guten! Denn der Vorhang
Iſt gefallen, wohl geſpielt die Rolle."
Und es war im Herzen jetzt des Eismonds.

Als ein Schloßenſchwall nun aus den Wolken
Niederbrauſte, ſprach die fromme Jungfrau:
„Ach wie rauh iſt dieſe Luft! Wie ſchneidend
Weht der Oſtwind! Wie ſo nackt und öde
Steht der winterliche Boden! — Wohl mir!
Noch ein Stündchen, und ſpazieren werd' ich
Mit dem Liebſten in des Liebſten Garten.
Schöne Roſen wird mein Freund mir pflücken,
Süße Aepfel mir vom Baume brechen.
Ruhen werd' ich in des Liebſten Armen
Am kryſtall'nen Bach in ſeid'nem Graſe."

Alſo ſprach die Jungfrau, kindlich, ſpielend,
Und Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Dorotheens frommes Wort vernehmend,
Sprach zu ihr verhöhnend: „„Ei, ſo ſchicke
Doch auch mir von dieſen ſchönen Roſen,
Doch auch mir von dieſen ſüßen Aepfeln,
Die da wachſen in des Liebſten Garten!““

Dorothea ſah ihn an bedeutend.
„Was du bitteſt, Jüngling, ſoll geſchehen!“
Sprach ſie lächelnd und ging ruhig weiter.

Als ſie nun erreicht die Opferſtätte,
Als ſie nun die ſchöne Welt geſegnet,
Als ſie nun Valet geſagt den Freunden,
Als ſie nun im Kreiſe hingekniet,
Stand vor ihr ein wunderſchöner Knabe,
Angethan mit einem blauen Mantel,
Hie und da geſtickt mit güld'nen Sternen;
Kraus und goldfarb waren ſeine Locken,
Und ſmaragdgrün die geſenkten Schwingen.
Und es trug der ſchöne Knab' in Händen
Ein aus Silberdraht geflochtnes Körbchen,
Drin drei Roſen und drei Aepfel lagen.

„„„Liebe Schweſter,““ ſprach der ſchöne Knabe.
„„„Dieſe Roſen, dieſe rothen Aepfel
Schickt der Liebſte dir aus ſeinem Garten.““

„Lieber Bruder,“ ſprach die fromme Jungfrau,
„Dieſe Roſen, dieſe rothen Aepfel
Trag' behende zu des Landvoigts Schreiber,
Zu Theophilus, und ſprich: ihm ſende
Dorothea ſie zum Angedenken.“

Alſo ſprach ſie, winkte dann dem Henker,
Und ihr ſchönes Haupt entſank dem Nacken.

Eilend aber ging der ſchöne Knabe
Zu Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Fand gedankenvoll ihn ſteh'n am Fenſter
In des Landvoigts Pallaſt, reichte freundlich
Ihm das Körbchen hin und ſprach bedeutend:
„„Dieſe Roſen, dieſe Aepfel ſendet
Dorothea dir zum Angedenken.““

Als der Jüngling Dorotheen hörte,
Als er ſah die rothen Sommerkinder,
Aufgeſchloſſen in des Eismonds Strenge,
Schlug er an die Bruſt ſich, ſprach hochſeufzend:
„„Weh' mir! Gott hab' ich geläſtert, habe
Chriſtus keuſche Braut verhöhnet, weh' mir!
Heil'ge Jungfrau, bitte für den Sünder!““

Und Theophilus, des Landvoigts Schreiber,
Ward bekehrt von Stund' an, glaubt' an Chriſtus,
Predigte gewaltig, warb dem Heiland
Viel der Jünger, und nach wohlbeſtandnem
Kampfe kränzet' ihn die Märt'rerkrone.

Ludw. Gotth. Roſegarten.

zuhängen wünschte, erbat, und empfieng er die Erlaubniß in seine Burg zurückzukehren, — wenige Wochen nachdem Villars sich in seinem Ruhesitz niedergelassen hatte.

Hier lebte Ritter Hildebrand nun ganz in dem rohen Prunk des Zeitalters; umringt von einem zahlreichen Haufen von Untergebenen, die, in Müssiggang und Schwelgerey aufgezogen, eben so ausgelassen und ruchlos als ihr Haupt, und zu jeder Zeit bereit waren, in seinen Händeln für ihn zu kämpfen, und seine Befehle auszurichten, so schändlich und grausam sie auch seyn mochten.

Gegen eine so ausschweifende Rotte wie diese, und wie sie in der That die Burg fast jedes Ritters in dem Mittelalter aufzuweisen hatte, deren Oberhaupt ein Günstling des Monarchen war, konnten die Gesetze in ihrer damaligen schwachen Verfassung, nur eine armselige Schutzwehr abgeben.

In den Zeiten der Finsterniß, ehe der Geist der Menschen genug unterrichtet ist, um zu begreifen, wie nützlich es sey, den gesetzlichen Verordnungen eine unverletzliche Kraft zu ertheilen, werden diese Gebote blos nach Verhältniß der moralischen Denkungsart, der Thätigkeit, und der Einsicht des herrschenden Fürsten, im Ansehn erhalten. Daher geschah es, daß ungeachtet der Bemühungen Eduards des Ersten für eine unpartheyische Rechtspflege, wodurch die gerichtliche Verfassung des Landes so sehr

2. Freundſchaft nach dem Tode.

„Wen von uns am erſten Gott hinwegnimmt,
Steht dem andren bei, auch nach dem Tode.
Dieſes woll'n wir, Schweſter, uns geloben,
Und die erſte Bitt' an ſeinem Throne
Sei, daß Gott uns unſren Bund gewähre."

Anaſtaſia und Theodora
Sprachen ſo, zwei ſchweſterliche Seelen,
Die nicht ſich, die in einander lebten.
Sie beſuchten Leidende und Kranke,
Labten ſie mit dem, was ſie erworben,
Und noch inniger mit Troſt und Hoffnung.

Anaſtaſia ging erſt von hinnen;
Theodora blieb und ward die Mutter
Dreier Kinder, die ihr ihre Freundin —
Süßes Unterpfand! im Tode nachließ.

Und ein reicher Römer warf ſein Auge
Auf die keuſche, ſchöne Theodore.
Als ſie ſeinem Willen feſt entſagte,
Sollte ſie im Kerker Hungers ſterben.
In's Gefängniß folgten ihr die Kinder;
Feſt verſchloſſen ward der harte Kerker.

Aber ihre treue Himmelsfreundin
Hinderten nicht Riegel, Schloß und Mauern;
Anaſtaſia erſchien der Schweſter
Täglich, ſpielte da mit ihren Kleinen,
Brachte jedem ſüße Himmelsſpeiſe.

Theodora, wenn ihr Aug' in Schlummer
Sank, ſie ſah nur ſie, die Himmelsſchweſter,
Und erwachte; ſo erwacht am Morgen
Neu geſtärkt die jungfräuliche Roſe.

Der wollüſtige Tirann, ermüdet
Von der fabelhaften Wundernachricht,
Rüſtet' ihr ein Schiff, und gab Befehle,
Daß in Wellen ihren Tod ſie fände.

Bald ſtand Anaſtaſia am Steuer,
Als das Schiff erſank; es hob ſich aufwärts,
Flog mit allen günſt'gen Himmelswinden
Hin zum Ufer. Theodora kniete
Nieder mit den Knaben, die die Mutter
Abend küßte: „Kinder! Meine Schweſter!
Bald, o bald ſeh' ich euch alle wieder.
Denn in Wellen nicht, o Theodora,
Meines Todes wirſt du ſterben.“ Freundlich
Glänzend ſtand ſie da, und ſchwebte ſanft auf
Wie ein Stern, und war dem Aug' entſchwunden.

Aber, als in Flammen Theodora
Gott pries; welch ein Wunder in der Flamme!
Zwei Jungfrauen, die, wie Engel Gottes,
Sich umarmen. Kächelt nicht die eine
Der Gebund'nen kühlend ab die Flamme?
Und beſprenget ſie mit thau'nden Düften?
Zebt die Bande fallen! Ihre Knaben
Schlingen ſich um ſie, ein Kranz von Roſen
Blühet um ihr Haar, der Thau des Himmels
Wird zu Perlen. Sehl, ſie ſteigen aufwärts
Auf den hellen Fittichen der Flamme,

Ungetrennt im Tode, Mutter, Kinder,
Anaſtaſia und Theodora.

Steigt, ihr Feſtverſchlungnen, auf gen Himmel
Und genießet eurer Liebe Freuden!
Aber uns bienieden wecket Herzen,
Die euch gleichen und wie ihr ſich beiſteh'n,
Anaſtaſia und Theodora!

J. G. v. Herder.

3. Das Gebet der heiligen Scholaſtika.

Scholaſtika, die Jungfrau, lebte
Nur ihrem Gotte fromm geweiht;
Die ſtill begnügte Seel' entſtrebte
Nie der gewählten Einſamkeit.
Nur ein Mal ſah' man frei ſie wallen
Aus ihrem Kloſter jedes Jahr,
Es wär, dem Freunde zu gefallen,
Den gleicher Mutter Schoos gebar.

Des frommen Benediktus Zelle
Lag hoch auf waldumgebnem Ort;
Stets trafen ſich auf gleicher Stelle
Die heiligen Geſchwiſter dort
Im ſtillen Dorflein, das beſcheiden
Sich dehnet am gewund'nen Bach,

Sie winkt nach herber Trennung beiden
Das gastlich wohlbekannte Dach.

Und schon erreicht die Jungfrau heute
Erlehnt des Waldgebirges Fuß,
Da lächelt ihr mit heil'ger Freude
Des theuren Bruders milder Gruß,
Will hängt an seinem Angesichte
Der Blick, der ihn zu lang entbehrt,
Und strahlt von überird'schem Lichte
Der reinsten Liebe schon verklärt.

Darauf mit geistlichen Gesprächen
Erquickend ihren heil'gen Sinn,
Zieh bringen, wie sie stets es pflegen,
Den Morgen die Geschwister hin.
Versenket in des Himmels Sorgen,
Die einz'gen, ihrem Geist bekannt,
Bemerkt, im Hüttchen so geborgen,
Nicht er, noch sie, des Mittags Brand.

Doch kühler weben schon die Lüfte,
Im Westen glüht der letzte Strahl,
Und mild ergießen Balsamdüfte
Sich mit dem Thau durch's Wiesenthal;
Da faßt Scholastika die Hände
Des theuren Bruders, wehmuthweich:
O drei Mal selig, wär' mein Ende
Des Tages leisem Abschied gleich!

„Bald mag der Abend wol erscheinen,"
So spricht sie ahnungsvoll bewegt,
Wo zu der Ruhenden Gebeinen
Man diese müden Glieder legt.

Dann währet es eine kleine Weile,
Auf Erden nennen's Jahre wir,
Und dich gesellt im ew'gen Heile
Der Vater für Aeonen mir.

„Dann trennt nicht mehr, wie einst hienieden,
Vom Liebsten uns des Grabes Nacht,
Vereint dort wallen wir in Frieden,
Wo Niemand schläft, noch weinend wacht;
Wo keine Thäler mehr uns scheiden,
Durch die der öd' Pfad sich streckt,
Die Seele nicht der Sehnsucht Leiden,
Des Abschieds Todesschauer schreckt." —

Und dunkle Nacht war rings geworden,
Indeß die heil'ge Jungfrau sprach;
Der Arktur flimmert hell im Norden,
Ihm zieh'n die Sternenbilde nach.
Nach kargem Mahle Gott zu loben
Wie Benediktus niederkniet,
Erschrickt der Fromme, wie dort oben
Er alle Himmelslichter sieht.

Und spricht: „„Der Herr sei mit dir, Schwester!
Spät ist die Stunde; fahre wohl! —""
Doch ach! sie hält die Hand nur fester,
Die sie auf lange lassen soll:
„Wie schnell ist eine Nacht verschwunden;"
Seufzt leise sie mit scheuem Blick'n:
„O schenke mir die kurzen Stunden,
Wer weiß, wann wir uns wiederseh'n!" —

Doch Benedikt mit ernstem Trauern
Entgegnet: „„Hast du auch bedacht,

Ob aus des Kloſters heil'gen Mauern
Die Nonne weilet eine Nacht?
Und maaſt du dies von mir begehren?
So unbeſonnen ferder' es nicht!
Wie ſoll der Mönch die Regel ehren,
Wenn ohne Noth der Abt ſie bricht!""

Da, von dem harten Wort erſchrecket,
Das raub der ſtrenge Bruder ſpricht,
Verſtummt die Schweſter und bedecket
Ihr thränenbadet Angeſicht. —
Als ob die Bruſt von Schmerz geſpaltet,
Hebt betend ſie zum Himmel auf,
Und durch die Finger, ineinander gefaltet,
Bricht heißer Thränenbäche Lauf.

Sie betet noch, und ſchon verdunkelt
Sich dort der Sterne ſcheidend Licht,
In aufgethürmten Wolken funkelt
Nur rothe Glut, die ſie durchbricht;
Des Mondes Silberglanz umhüllen
Die Gnade ſelbſt mit ſchwarzem Flor,
Und ferner ſchallt des Donners Brüllen
Verdoppelt am Gebirg' hervor:

Die Finſternis durchzucken Blitze,
Und die geborſt'ne Wolke gießt
Den Strom, wie von des Felſens Spitze
Ein Sturzbach unaufhaltſam ſchießt.
Des kleinen Wieſ'quells Fluten ſchwellen
In drohend ſchreckenvoller Hoh',
Die Flammen furchtbar es erhellen,
Erſcheint das Thal ein weiter See.

Da ſtutzend ruft der Abt gelinde:
„„Warum haſt du mir dies gethan? —
Kämpft doch die Flut mit Flamm' und Winde,
Verſperrt liegt mir der Rückkehr Bahn!““
Sie ſpricht: „O laß es nun geſchehen! —
Umſonſt bat ich, o Bruder, dich;
Da wandt' ich zu dem Herrn mein Flehen,
Und ſchau'! — der Herr erhörte mich.

„Der Heiland weiß um meine Liebe,
Die ich ihm demuthsvoll vertraut:
Die reinen, ſchweſterlichen Triebe
Entweihen nicht des Himmels Braut.
So laß den Unmuth endlich ſchwinden,
Gedenkend jener Seligkeit,
Wenn ſammt den Freunden wir uns finden
Vereint in aller Ewigkeit.

Und unter heiligen Geſprächen
Verſtreicht die kurze Sommernacht;
Verronnen nun iſt Flut und Regen,
Wie ſchön der neue Tag erwacht.
Hoch ſtralt des Friedens farb'ger Bogen:
Da eilet Benedictus jetzt
Dahin, von wannen er gezogen,
Nachdem er ſcheidend ſich gelabt.

Und nach drei Tagen ſieht er's ſchweben,
Gleich einer Taube, himmelwärts —
Es iſt der Schweſter reines Leben,
Gebrochen — ſonder Angſt und Schmerz;
Und eine Stimme läßt ſich hören
In Harfentönen mild verklärt:

Werth iſt die Regel aller Ehren,
Noch mehr noch iſt die Liebe werth.

Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof.

4. Die heilige Regiswind von Laufen.

Herr Ritter Ernſt, der war erzürnt zu einer böſen Stund',
Er ſchlug die falſche Dienerin mit ſeinen Fäuſten wund.
Er ſchlug die falſche Dienerin, er ſtieß ſie mit dem Fuß:
„Herr Ritter Ernſt! und wißt fürwahr, daß euch dies reuen muß!“

Es war die falſche Dienerin, die eilte durch den Saal,
Sie eilte durch den weiten Hof hinab in's grüne Thal.
Da ſaß Herrn Ernſt's ſein Töchterlein, ein Fräulein fromm und zart;
Es ſpielt mit bunten Blümelein nach andrer Kinder Art.

Da pflückt die falſche Dienerin drei Röslein auf dem Plan,
Sie locken dieſes ſtille Kind zum wilden Strom hinan.
„Komm', liebes Kind! komm', ſüßes Kind! da blühen Röslein rund!“
Sie faßt es an dem gold'nen Haar, ſie ſchleudert's in den Grund.

Eine Weil' das Kind die Tiefe barg, eine Weil' es eben ſchwamm,
Auflacht die falſche Dienerin, doch bald ihr Reue kam,
Sie flieht von dem unſel'gen Strom, flieht über Berg und Thal,
Sie irrt ſo viele hundert Jahr, kann rub'n kein einzig Mal.

Es ſah Herr Ernſt von hoher Burg, ſah in den armen
Grund,
Sie brachten todt ſein ſüßes Kind, auf Roſen man es fand.
Es blüht wie eine Roſe roth, wie eine Lilje weiß.
Er legt's in einen goldnen Sarg, beſtattet es mit Fleiß.

Manch' Mutter kniet mit ihrem Kind auf Regiswindens
Gruft,
Doch wenn Herr Ernſt, der Vater, kam, entſtieg ihr
Roſenduft.

Seitdem erſcheint zur Todesnacht gar manchem frommen
Kind,
Bekränzt mit duft'gen Reslein roth, die heil'ge Regiswind.
Auch liegt ſeitdem manch fromm Kind, das nachts
erkrankt den Tod,
Am Morgen in der Wieg' umkränzt mit jungen Reslein
roth.

Juſtinus Kerner.

5. Eliſabeth's Roſen.

Kennt ihr das herrliche Weib, vom Schwarm
Der Bettler umringt, mit dem Körbchen am Arm?
Eliſabeth iſt es; von Wartburg's Höh'n
Kommt ſie, den Dürftigen beizuſteh'n.

Die Edelknaben und Höflinge ſah'n
Die Spende mit ſcheelen Augen an,
Und das landgräfliche Küchenamt
War in Geheim darüber entflammt.

Man raunt es hämiſch dem Fürſten in's Ohr
Und ſtellte die Sache ſo wichtig vor,

Und so gehässig, als ob dabei
Das Beste des Landes gefährdet sei.

Und Ludwig verbeut mit hartem Sinn
Solch Mitleid der sanften Helferin,
Und ruft im Zorn: „Es ziemt sich nicht,
Daß eine Fürstin mit Bettlern spricht!“

Sie unterwirft sich dem strengen Gemal
So lange, bis laut die Bettler im Thal
Am Felsen herauf um Hülfe schrei'n:
Da kann sie nicht länger gehorsam sein.

Sie winket verstohlen den Kammerfrau'n,
Nach einigen Schüsseln sich umzuschau'n,
Füllt schnell ihr Körbchen vom festlichen Schmaus,
Und stiehlt sich leise zum Pförtchen hinaus.

Das wird von jener genäschigen Schaar
Der Edelknaben einer gewahr,
Läuft schadenfroh zum Gebieter hin
Und verräth die fürstliche Geberin.

Wie Ludwig nun auf die Brücke trat,
Den Hut verschob, sich räuspert' und that,
Als schau' er behaglich das Thal entlang,
Da wurde der armen Elisabeth bang.

Sie hört des Gemales klirrenden Sporn,
Sein Auge flammet vom wilden Zorn,
Sie weiß vor Angst nicht, wie ihr geschieht,
Und bebt und vermag nicht weiter zu geh'n.

Und wie sie unter die Schürze gewandt
Das Körbchen verbirgt mit zitternder Hand,
Hat sie der Landgraf eben entdeckt,
Und ruft voll Wuth: „Was hast du versteckt?

gebeſſert und gereinigt war, dennoch von dem Zeitpunkt an, da der Zepter in die ſchwache Hand ſeines Nachfolgers kam, die Geſetze wieder in Verfall und Verachtung geriethen, und Zügelloſigkeiten ſo häufig und abſcheulich wurden wie vorher.

Mit einem ſolchen Nachbar, als wir ihn geſchildert haben, wünſchte Villars nicht die geringſte Verbindung zu haben; und da er nun ſchon einige Monate auf ſeiner Burg gehauſt hatte, ohne ihn zu ſehen, ſo ſchmeichelte er ſich, daß ihr ſüßerer Umgang nie würde erneuert werden.

Allein eine zufällige Begebenheit zerſtörte ſeine Wünſche.

Siebentes Kapitel.

Leonore, die viel Vergnügen fand, manchmal in Begleitung ihres Bruders, und manchmal ihres Mädchens Beatrice, in dem Walde, der im Rücken der Burg lag, herumzuirren, war eines Tages unvorſichtig genug, ganz allein darin zu wandern.

Es war einer von den lieblichen Herbſtmorgen, da die Natur, im Begriff den Schauplatz ihrer Schönheit für dieſes Jahr zu verlaſſen, die Schöpfung noch mit ihrem köſtlichſten Schmucke ziert. Die Sonne hatte ſchon den Thau und die Nebel der Nacht

„Bekenne mir, Weib, gewiß iſt es Brod
Für Bettler, die ich zu füttern verbot!“ —
Sie ſenkte das Antlitz erröthend und ſprach:
„„'s ſind Roſen, die ich im Burgzwinger brach!“

„Laß ſeh'n!“ verſetzte der Eh'herr, und keck
Reißt er vom Körbchen die Schürze weg,
Indeß ihren Heil'gen im ſtillen Gebet
Die Fürſtin beklommen um Hülfe fleht.

Und ſeht! O Wunder! es blüht ein Strauß
Von rothen und weißen Roſen heraus.
Der Landgraf ſtaunet, verletzt vom Dorn,
Und Milde verjagt den gebiet'riſchen Zorn.

Er ſteckt ein Röschen auf ſeinen Hut
Und ruft: „O Liesbeth, bleib' mir gut!
Du biſt ſo unſchuldig, edel und rein;
Kein Engel des Himmels kann frömmer ſein.“

Drauf küßt er den Engel mit Innigkeit,
Und gibt den Höflingen dieſen Beſcheid:
„Wer je meine Liesbeth wieder verklagt,
Der büß' es im Kerker, wo nimmer es tagt!“

Eliſabeth aber, nun wieder fern
Vom Falkenblicke des Eheherrn,
Begibt ſich freudig den Felſenhang
Hinunter und folgt ihrem Herzensdrang.

Und als die Milde, die Gott vertraut,
Mit frommem Aug' in ihr Körbchen ſchaut,
Da iſt es, vom Dufte der Roſen umhüllt,
Bis zum Rande mit köſtlichen Speiſen gefüllt.

M. Gerhard

6. Radegunde.

Eliſabeth, die fromme Königstochter,
Theilt' ihren Mahlſchatz unter Marburg's Arme;
Von nah' und fern in dichten Schaaren ſtrömte
Das Volk herbei, zu ſchau'n die fromme Spende.
Es ſtanden Alt' und Junge, Frau'n und Jungfrau'n
Gedrängt beiſammen; mitten im Gedränge
Stand Radegundis mit den ſchönen Haaren.

Eliſabeth, des frommen Werkes pflegend,
Bemerkte doch das ſchöngelockte Mädchen.
Verwundernd fragte ſie: „Wer iſt doch, ſaget,
Die Jungfrau drüben mit dem ſchönen Haar?"
Da ſprach der Frauen eine: „„Radegundis,
Des Burgvoigts Tochter iſt es, die die Leute
Die Jungfrau nennen mit den ſchönen Haaren.""

Als nun Eliſabeth die fromme Spende
Vendigt, winkte ſie dem holden Mädchen,
Und redete mit ihr gar freundlich; doch im Reden
Ergriff ſie unbemerkt die Scheer', und ehe
Sich jene ſolcher Liſt verſahe, ſchnitt ſie
Ihr eines Schnitts das Haar rein weg vom Nacken.

Da brach laut jammernd Radegundis aus:
„O Jammer, Jammer, wie iſt mir geſcheh'n!
O Jammer, Jammer um mein ſchönes Haar!
Warum, o Herrin, thateſt du mir das?
Mein ſchönes, langes, blondes, ſeidnes Haar,

Die Krone meines Hauptes, meinen Schmuck
Und meine Freude haſt du grauſam mir
Geraubt, du ſtrenge Frau, haſt angeſichts
Der Welt und meines Buhlen mich geſchändet.
O Jammer, Jammer um mein ſchönes Haar,
Die Krone meines Haupts und meine Freude!""

So jammerte lautſchluchzend Radegunde,
Doch ſanft verweiſend ſprach Eliſabeth:
„Gib dich zufrieden, Tochter! Was ich that,
That ich zu deinem Beſten! Wiſſe, Kind!
Es war dies lange, ſchöne, gelbe Haar
Das Netz, womit dich Satanas umſponnen.
Es ward die kleinſte dieſer gelben Locken
Zur Schlinge, drinnen dich die Sünde fing.
Es ward das feinſte dieſer ſeidnen Härlein
Ein hänf'nes Seil, das an die Welt dich knüpfte.
Dem Baal Eitelkeit haſt du bis jezt
Das Knie gebogen. Liebes Kind, laß ab,
Und diene Gott von nun an und der Tugend!"

Da ſchlug die Jungfrau in ſich, ſank beſchämt
Der Heiligen zu Füßen; ſchluchzend ſprach ſie:
„„Wol ſpricht, o Herrin, Gottes Geiſt aus dir,
Wol haſt du tief mein Innerſtes durchſchaut!
Mich zu bekehren von der Eitelkeit,
Mich loszureißen, war ich oft geneigt;
Doch immer hielt mich ab mein ſchönes Haar.
Fahr' hin dann, ſchnöder Schmuck, der Sünde Netz,
Fahr' hin, o meiner Augen eitle Luſt!
Fahr' hin, o Welt, mit deiner Herrlichkeit!
Ich diene Gott von nun an und der Tugend!""

So ſprach die Jungfrau, opferte verſtändig
Den ſchönen Leib und rettete die Seele.

Ludw. Gotth. Roſegarten.

7. Legende.

Der große Karl, er ſaß einmal
Zu Worms in ſeines Thrones Saal,
Und zwiſchen Grafen und Herren ſtand
Dicht vor dem Throne Herr Taland.

„Herr Taland, lieber Bruder mein,
Ich muß in's Sachſenreich hinein,
Muß dort, das heilige Kreuz zu rächen,
Der falſchen Götter Altar zerbrechen.

„Und bis ich ſolches Werk beend't,
Führt ihr allhie das Regiment,
Damit — Gott gebe das in Gnade! —
Kein Unheil meinen Landen ſchade.

„Daneben ſeid mit guter Wacht
Auf mein Gemal und Kind bedacht!
Denn dieſe Lieben ſind mir eben
Das beſte Theil von meinem Leben."

Als Hildegardis nun von fern
Fortzieh'n ſah den Gemal und Herrn,
Und faſt ihr Aug' in Thränen brach,
Trat zu ihr Herr Taland und ſprach:

„O Dame, wie ich keine ſah,
Was gebt mir dein Geſchick ſo nah!
Drum ſage, was zu dieſer Friſt
Ein Troſt in deinen Nöthen iſt?

„„Ich ſchafft' ihn dir, auch noch ſo fern,
Und wär's vom Firmament ein Stern,
Und wär's mein armes Leben gar,
Ob deiner Ruh' gäb' ich's fürwahr!""

„„Was hätte mit dem Leben dein,
Herr Taland, wol mein Troſt gemein?
Mein einziger Troſt, mein einziger Stern
Zog fort mit dem Gemal und Herrn.""

Als ſie nun nimmer nicht vergißt,
Daß der Gemal bei'm Feinde iſt,
Und Herr Taland mit Liſt und Müh'n
Sie ſtrebet von ihm abzuzieh'n;

Als nun die Frau ſo tugendlich
Herr Taland überall beſchlich,
Und ihres Herzens fromme Huld
Verkehren wollt' in arge Schuld:

Da lud die Treue ihn zum Schein
In ein geheim Kloſet hinein,
Entſchlüpfte drauf und hielt den Bangen
An dieſem dunklen Ort gefangen.

Doch kaum erſchallt der Kunde Ton:
Der Sieger kehrt nach ſeinem Thron!
So läßt, in Freude mild und groß,
Die Königin den Armen los.

Und als er ſo der Haft entrann,
Und drauf das freie Feld gewann,
Eilt er unter wilden Herzensſchlägen
Alsbald dem verrathenen Bruder entgegen:

„„Mein Herr und König, ach! verzeiht,
Wenn ich ſtatt Wonn' euch bringe Leid,

Wenn jezt das Unheil aus meinem Munde
Vergiftet des Sieges ſüße Kunde.'"

„So ſprecht, Herr Taland, doch ſogleich,
Welch Unfall traf mein armes Reich,
Oder wol gar mein liebes Gemal,
Oder mein Kind, o alle zumal?"

„„Nicht Reich und Kind! Zu dieſer Stund'
Iſt beides, Herr, ſtark und geſund;
Aber, o dürft' ich doch nimmer ſprechen,
Von dem verruchten, ſchwarzen Verbrechen!'"

Schon wacht des Königs ganzer Grimm;
„Sprich, Unglücksbote!" zürnt er ihm,
Und was auch Taland's Gewiſſen ſagt,
Die ſchuldloſe Gattin wird verklagt:

Sie habe verletzt der Treue Band,
Geſündigt frech an König und Land,
Und daß kein Hüter ihr Aug' bewache,
Verſchloſſen Herrn Taland im finſtren Gemache.

Und Karl befiehlt im Zorn entbrannt:
„Die Buhlerin, ſie ſei verbannt!
Und daß ihr Blick ferner dem Frevel nicht tauge,
So raubt auf immer das Licht ihrem Auge!"

Wie drauf Herr Karl auf ſeinem Schloß
Erſcheint, da iſt die Luſt nicht groß,
Denn Hildegardis Misgeſchick
Betrübet jeden guten Blick.

Noch fühlen all' ihr herbes Leiden,
Als ſie vom Kinde mußte ſcheiden,
Und durch den Spruch, den Karl gefällt,
Hinauszieh'n in die fremde Welt. —

Inzwiſchen wankt in düſtrem Sinn
Die tiefgebeugte Königin,
Das Herz bei'm Kind und dem Gemål,
Der Gränze zu und neuer Qual.

Die niedren Knechte, ihr Geleit,
Gedenken jezt in Traurigkeit,
Zum erſten Mal, daß, um zu enden,
Sie ihr die Augen ſollen blenden.

„O Gott," ruft ihre Dienerin,
„So richteſt du die Tugend hin!"
Doch jene zürnt: „„Mit Gott kein Rechten!""
Und wendet mild ſich zu den Knechten.

„„So nehmet dieſes Auges Licht!
Seitdem das Liebſte mir gebricht,
Erregt die Erde mir nur Schmerzen,
Den Himmel ſchau' ich mit dem Herzen!""

Allein das Auge, wie verklärt,
Das nach den Knechten hin ſich kehrt,
Macht, daß das Herz der Harten zagt,
Und keiner ſie zu blenden wagt.

„Lebt wohl, Frau Königin! Wir geh'n,
Mag auch, was will, mit uns geſcheh'n!
Das hohe Licht des Himmels ſpricht
Aus eurem Blick, die Erde nicht."

„„Sieh' Gottes wundervolle Hand!""
Sagt ſie, zur Dienerin gewandt,
Und nimmt vereint mit ihr den Pfad
Gen Rom nun hin, der heiligen Stadt.

Doch Karl'n, dem König, fehlt die Ruh'
Und Herrn Talando auch dazu.

Ja, dieſer Arge büßt den Schein
Der Augen nun von ſelber ein.

Umſonſt iſt aller Aerzte Fleiß.
Da zieht er, wie auf Gott's Geheiß,
Zu baden in dem Segens-Strom,
Mit ſeinem Bruder Karl gen Rom.

Und ſiehe da, kaum ſind ſie hier,
So tritt die hehre Frau herfür,
Berührt den Blinden und ſogleich
Umfängt ihn neu des Lichtes Reich.

Und vor ihr nieder ſinkt Taland,
Und ſpricht: „So hat's der Herr gewandt!“
Bekennt freiwillig jene Schuld
Und fleht um Hildegardis Huld.

„Das gilt dein Leben, arger Knecht!“
Ruft Karl; doch Gnad' ergeht für Recht,
Auf Hildegardis frommes Fleh'n
Darf er nur aus dem Reiche geh'n.

Drauf durch des heil'gen Vaters Mund
Fleußt neuer Segen auf den Bund
Des hehren Paars, zu Gottes Ehr';
Den ſcheidet forthin Keiner mehr!

Und zu Gedächtnis der Geſchicht'
Hat Hildegardis aufgericht't
Ein Kloſter, welches, hoch erhöht,
Zu Kempten dieſen Tag noch ſteht.

Fr. Ana. Schulz (Fr. Laun).

8. Notburga.

Ein wüſtes Schloß, das Hornberg heißt,
Von Eulen längſt bewohnt,
Durchirret noch des Fürſten Geiſt,
Der weiland dort gethront.

Er geht bei Nacht hervor, und taucht
Ein Schwert, bedeckt mit Blut,
Das noch, wie friſch vergoſſen, raucht,
Tief in des Neckars Flut.

Umſonſt, das Waſſer wäſcht's nicht rein!
Er ſeufzt mit ſtarrem Blick,
Hüllt in's Gewand den Blutſtahl ein
Und wankt zur Burg zurück. —

Einſt Herzog und empor geblüht
Zu königlicher Macht,
Doch rauh und finſter von Gemüth,
Liebt' er nur Krieg und Schlacht.

Notburga, ſeine Tochter, war
Ein Engel, ſchön und gut.
Der jungen Ritter edle Schaar
Dient' ihr mit leiſer Glut.

Und Hugo, mannichfalt erprobt
Als Biedermann und Held,
Gewann ihr Herz, und ſtill verlobt
Zog freudig er in's Feld.

Nach fernen Landen zog er hin,
Durchkämpfte manche Schlacht,

Und ſeiner Herzenskönigin
Gedacht' er Tag und Nacht.

Ihr ewiger Gedanke blieb
Auch er, der theure Held,
Und außer ihm war nichts ihr lieb
Im ganzen Raum der Welt.

„Was ſchwankſt du wie im Traum herum?"
Fuhr einſt ihr Vater auf.
„Du biſt ſo bleich, ſo trüb' und ſtumm,
Als ging' in's Grab dein Lauf.

„Friſch auf! Bald tanzt ein Bräutigam
Mit dir den Hochzeitreih'n.
Er iſt ein Fürſt von edlem Stamm,
Und morgen trifft er ein."

Erſchrocken wagte ſie kein Wort;
Ihr Herz nur ſprach für ſich:
„Nein, lieber geh' ich leiſe fort,
Und berg' in Wüſten mich.

„Was gilt mir Ueberfluß und Pracht,
Wo ew'ger Gram mir droht?
Viel ſüßer iſt in Waldes Nacht
Ein frommer, treuer Tod."

Die Sonne ſank, die Burgwelt ſchlief,
Rotburga nur blieb wach,
Und einen alten Diener rief
Sie ſtill in ihr Gemach.

„Freund," ſagte ſie, „ein hartes Loos
Bedroht mich hier mit Qual,
Und treibt mich aus der Heimat Schoos
Fort über Berg und Thal.

Nacht von dem Antlitz des Himmels verjagt, und überzog, indem sie sich mit gedämpftem Glanze erhob, alle Gegenstände mit jenem dämmernden, duftigen Firniß, der ihr nur blos in dieser reizenden Jahreszeit eigen ist. Der hohe Wald glänzte in ihrem Strahl; und die bunten Farben seines Laubes wurden durch ihren Schein frischer und prächtiger. — Die gesangreichen Bewohner des Gehölzes, durch die belebenden Strahlen ermuntert, weckten ihre schon schlummernden Lieder, und begrüßten mit einer allgemeinen, lauten, freudereichen Hymne, das offene, unbewölkte Antlitz dieses großen Trösters der Schöpfung. Die Heerden unschuldiger Schaafe drückten durch lustige Sprünge ihre Dankbarkeit für ihren Abschiedsbesuch aus; und das Vieh, das an ihrer Wärme sich sonnte, brachte ihr seinen stillen Dank. Kein Lüftchen bewegte die Bäume, und die Ruhe der schönen Scene war durch nichts gestört.

Leonore fühlte ihre Empfindung rege, bey dem erfreulichen Anblick der Wohlbehagens aller Kreaturen. Ihr theilnehmendes Gefühl bewog sie zur Sympathie mit den Freuden und dem Elende eines jeden lebendigen Wesens, und niemals befand sie sich glücklicher, als wenn sie alles um sich her, zufrieden und glücklich sah.

„O ihr lieben Bewohner dieser stillen Dunkelheit," rief sie, „wie beneidenswerth ist euer Loos! Keine Leidenschaft stört den Frieden in eurer Brust. Keine quälenden Erinnerungen des Vergangenen,

„„Ein hohler Fels im fernen Hain
Sei Hafen meiner Flucht,
Mich dort dem Dienst des Herrn zu weih'n,
Wo mich kein Auge sucht.

„„Geleit' auf halbem Weg dahin
Den Waldberg mich hinab!
Und forscht mein Vater, wo ich bin,
So schweige, wie das Grab!'"

Des Greises Augen wurden feucht:
„„Gott! eine Felsenschlucht
Wo's Raubthier haust, die Schlange kreucht,
Wählt ihr zum Ziel der Flucht?

„„Zwar schlimmer ist oft Menschenart,
Als Schlang' und reißend Thier,
Und wenn ihr das mit Schmerz erfahrt,
Wohlan, so gehen wir!""

Als still vom Schloß aus in's Gefild
Der Wandrer Fuß nun trat,
Goß seine hellsten Stralen mild
Der Mond auf ihren Pfad.

Bald sah'n sie von des Waldbergs Rand
Den ganzen weiten Gau.
Des Neckar's breites Silberband
Erglänzte durch die Au'.

Und jenseits, wie ein Meer von Nacht,
Lag schauerlich ein Hain,
Der Wahlort, gegen Vatermacht
Der treue Hort zu sein.

Doch dieser Freistatt sich zu nah'n,
Schien unermeßlich schwer;

Denn kein erwartet Fahrzeug ſah'n
Sie auf dem Strom umher.

Ein Rauſchen im Gebüſche drang
Der Jungfrau jetzt in's Ohr,
Es trat mit edel-ſtolzem Gang
Ein weißer Hirſch hervor.

Sanft ſchritt heran das hohe Thier,
Und neigte ſein Geweih,
Als frommes Zeichen, daß es ihr
Zu dienen willig ſei.

Und ihn verſtand die junge Maid,
Die Furcht und Scheu bezwang,
Und ſich mit raſcher Freudigkeit
Auf ſeinen Rücken ſchwang.

Stracks lief der Hirſch die rechte Bahn,
Setzt in den Strom hinein,
Durchſchnitt die Wellen, wie ein Schwan,
Und flog zum finſtren Hain.

Am Morgen rief der Fürſt durch's Schloß:
„Saat an, wo iſt mein Kind?"
Und ſandte fort zu Fuß und Roß
Schier all' ſein Hofgeſind.

Mit nichten aber that die Schaar
Den heißbegehrten Fund,
Und er, dem Alles kundig war,
Verſchloß getreu den Mund.

Um Mittag ſtand der greiſe Mann
Am Ufer mit ſchwerem Sinn,
Und ſah, indeß ſein Auge rann,
Starr nach dem Waldberg hin.

Da glänzte was im grünen Hang,
Wie neu gefallner Schnee;
Es war der weiße Hirsch, er sprang
Hernieder von der Höh'.

Und über Feld und Wiesenplan
Kam er zum Alten her,
Und sah ihn so vertraulich an,
Als hätt' er ein Begehr.

„„Was willst du, Thierlein? Drücket dich
Vielleicht des Hungers Noth?""
Sprach mild der Greis, entfernte sich
Und bracht' ein Waizenbrod.

Drob zeigte sich vergnügt das Thier
Und beugte sich dabei,
Als wollt' es bitten: „Hefte mir
Das Brödlein an's Geweih!"

Und kaum durchstach's der längste Stift,
Entsprang der Hirsch im Nu,
Und trug es in ein Felsgeklüft'
Der Fürstentochter zu.

Und immer, wenn der Glockenschlag
Der Mittagsstund' erklang,
Nahm er hinfort nun Tag für Tag
Ein Brödlein in Empfang.

So holt' er sich die Spend' am Thor
Drei Monden ohne Rast.
Jezt kam sie zu des Fürsten Ohr
Und er sah selbst den Gast.

Er nahm den Alten in's Verhör,
Und droht' ihm fürchterlich,

Bis ſein Geheimnis bang' und ſchwer
Ihm von den Lippen wich.

Dennoch empfing auf Herrngebot
Zur nächſten Mittagszeit
Rotburga's Bote noch ſein Brod,
Und Niemand that ihm Leid.

Doch als er wieder wie ein Pfeil
Den Berg hinüber ſchoß,
Folgt' ihm der Fürſt mit Haſt und Eil'
Auf flügelſchnellem Roß.

Raſch ging's durch wildes Wogenſpiel
Und raſch den Hain entlang,
Bis dort der Hirſch an ſeinem Ziel
In eine Höhle ſprang.

Das Roß, gehemmt vom ſtraffen Zaum,
Stand ſtill und ſchöpfte Luft,
Der Herzog band's an einen Baum,
Und beug ſich in die Kluft.

Und wie ein Blick in's Todtenreich
Dünkt und erſchreckt' es ihn,
Als er die Tochter geiſterbleich
Vor einem Kreuz' ſah knie'n.

Er donnerte: „Was machſt du hier?"
Sie blickte ſchweigend auf.
Der treue Hirſch lag neben ihr,
Entathmet noch vom Lauf.

„Sprich, Thörin!" fuhr der Herzog fort,
„Sprich, welches Unholds Macht
Trieb dich an dieſen grauſen Ort
Aus meines Schloſſes Pracht?

„Verlaß die ſchauderhafte Kluft,
Und tödte nicht dein Glück!
Des hohen Freiers Stimme ruft
Nach Hornberg dich zurück.“

„„Nein, Vater!““ ſprach Notburga weich:
„„Nein, Weltglück iſt ein Traum!
Ich nähme nicht des Kaiſers Reich
Für dieſen kleinen Raum.

„„Hier ſei, von Menſchen nicht vergällt,
Mein Leben Gott geweiht,
Und ſeinen Ruf in jene Welt
Empfing' ich gern noch heut.““ —

Er lacht ihr höhnend in's Geſicht:
„Laß noch den Wolkenflug!
Die Welt, die uns der Pfaff verſpricht,
Erblickt man früh genug.

„Komm jetzt nach Hornberg, wo das Glück
Dir jeden Wunſch gewährt!
Gehorch' in dieſem Augenblick,
Sonſt zwinget dich mein Schwert!“

Still betend lag ſie auf den Knie'n,
So hart er ſie auch ſchalt;
Sie von der Erd' empor zu ziehen,
Verſucht' er nun Gewalt.

Allein die Dulderin umſchlang
Das heil'ge Kreuz mit Muth;
Und als er lange fruchtlos rang,
Entbrannt' er bis zur Wuth.

In aufgereiztem Tigerſinn
Sich ſeiner nicht bewußt,

Stieß er der frommen Märtyrin
Sein Schlachtſchwert in die Bruſt.

Urplötzlich warf ein Donnerſchlag
Ihn nieder in den Staub,
Und auf der Stelle, wo er lag,
Ward er des Todes Raub.

Die Höhle füllt' ein Engelchor,
Der ſanft, wie Bienenſumm,
Rotburga's treue Seel' empor
In's Reich des Friedens trug.

A. F. C. Langbein.

9. Guarin und Lydia.

Eine ſpaniſche Legende.

Ein reicher Fürſt war Don Alvar,
Der Graf von Barcelone;
Allein das reichſte Kleinod war
Sein Kind in ſeiner Krone.

Die Büßerin von Magdala
In ihren Flitterjahren
War kaum ſo ſchön, als Lydia,
Von Antlitz, Wuchs und Haaren.

Auch ſagte mancher Ritterſohn
Mit ſuß berauſchtem Sinne:
Weit lieber, als des Vaters Thron,
Wär' mir der Tochter Minne.

Guarin, der Hofmarſchalk, ein Fant
Voll gleisneriſcher Tücke,
Schoß oft nach ihr, von Luſt entbrannt,
Verſtohlne Sperbersblicke.

Doch Lydia verſtand ſie nicht.
Nun wagt er's gar, zu ſprechen.
Sie zürnt und droht dem frechen Wicht,
Die Ungebühr zu rächen.

Er bebt vor Furcht, ſein Auge ſprüht
Vor ſtolzer Wuth; das Feuer
Der Hölle, das ſein Herz durchglüht,
Macht ihn zum Ungeheuer.

Er heuchelt Reue, ſpäht und wacht;
Mit Gold ſprengt er die Thüren,
Und läßt das Fräulein bei der Nacht
Auf ſeine Burg entführen.

Er ſelber bleibt am Hof zurück,
Um dem Verdacht zu wehren,
Und theilt mit tiefgeſenktem Blick
Des armen Vaters Zähren.

Der erſte Sturm iſt kaum verhallt,
So ſteigt er zu der Schönen,
Und will mit trotziger Gewalt
Sein Bubenſtück nun krönen.

Sie fällt auf's Knie, ſie weint, ſie fleht.
Er lacht mit kaltem Blute;
Sein Frevel wächſt. Sie widerſteht
Mit Amazonen-Muthe.

Nun zückt er, um ſie zu bedräu'n,
Mit grimmiger Gebärde

Den blanken Dolch. Sie rennt hinein,
Und ſtürzet todt zur Erde.

Er ſchaudert; kaum erſtickt ihr Blut
Die Luſt in ſeiner Seele.
Er ſchleppt voll Angſt und ſtiller Wuth
Den Leib in eine Höhle.

Zürnt Satan lacht; wie Donnerſturm
Schallt's in des Frevlers Ohren.
Er zagt, er krümmt ſich, wie ein Wurm,
Und will ſich ſelbſt durchbohren.

Ein raſcher Blitz lähmt ſeine Hand,
Der das Gemach entzündet,
Und Lydia im Lichtgewand
Hebt ihm ein Kreuz und ſchwindet.

Er ſtarrt, er heult; der Hölle Pein
Verfolgt ſein Gewiſſen;
Er flieht in einen öden Hain,
Um ſeine Schuld zu büßen.

„Ich war ein Thier; als Thier will ich,
Sprach er, bei Thieren leben,
Und nie weg' ich mein Auge, ſich
Dem Auge aufzuheben.“

Ein hohler Eichbaum wird ſein Haus,
Er kroch auf allen Vieren,
Brach Schwämme, grub ſich Wurzeln aus
Und aeſte mit den Thieren.

Oft war's, ob Lydia's Phantom
Ihm vor das Auge träte,
Und heißer floß der Thränenſtrom
In ſeine Trinkgefäße.

Ach! auch der Vater konnte nie
Sein Buſenkind vergeſſen;
Sechs Jahre ſchon beweint er ſie
Und weiht ihr Seelenmeſſen.

Zum erſten Mal ergötzt Alvar,
Dem erſt vor wenig Tagen
Die Gattin einen Sohn gebar,
Nun wieder ſich mit Jagen.

Er ließ den unbeſuchten Hain
Mit Netzen rund umſtellen,
Und drängte muthig ſich hinein
Mit ſeinen Waidgeſellen.

Auf ein Mal ſcholl es rund umher,
Daß Berg und Thal erklangen:
Ein Pavian, ein Zeiſelbär,
Ein Oger iſt gefangen.

Man band das Thier; am Leibe rauch,
Bewehrt mit Greifenklauen,
Mit einem Bart bis auf den Bauch,
Wagt es nicht aufzuſchauen.

Der Graf befahl, das ſeltne Wild
Nach ſeinem Schloß zu bringen,
Das bald ein Strom von Menſchen füllt,
Die ſtaunend es umringen.

Da nahte auch mit dem Hofgeſind,
Im dichtgedrängten Schwarme,
Die Amme ſich und trug das Kind
Der Gräfin auf dem Arme.

Kaum blickt es auf den Waldmann hin,
So fängt es an zu ſprechen

Ich rufet laut: „Steh' auf, Guarin!
Versöhnt ist dein Verbrechen.“

Zum Grafen sprach's: „Geraubet hat
Ihr Lydien das Leben;
Vergib ihm, Vater, seine That!
Auch Gott hat ihm vergeben.“

Der Säugling schwieg. Die ganze Schaar
Erzittert und erbleichet.
Der Büßer schluchzt; indeß Alvar
Versöhnt die Hand ihm reichet.

Noch steht das Volk versteinert da,
Bekreuzet sich und weinet,
Als in dem Kreise Lydia,
Schön, wie der Lenz, erscheinet.

Sie fliegt an des Grafen Brust.
Vor süßem Schrecken bebet
Der gute Vater, unbewußt
Was ihm vor Augen schwebet.

„Erkenne mich!“ sprach sie; „für todt
Lag ich auf kaltem Grunde,
Da sah Maria meine Noth
Und heilte meine Wunde.

Durch eine unsichtbare Macht
Von meiner Marterstätte
Im Schlaf entrückt, fand ich erwacht
Mich jetzt auf meinem Bette.“

Sie sprach's. — Die Holde wußte nicht,
Wie lange sie geschlafen
Und schmiegte lächelnd ihr Gesicht
An das Gesicht des Grafen.

keine graufe Furcht für die Zukunft unterbricht euern gegenwärtigen Genuß. Von der gütigen Hand der Natur geschützt, wandert ihr wohin ihr wollt, von Sorgen nicht beunruhigt, und sicher vor Schrecken und Gefahr."

Kaum hatte sie aufgehört zu reden, als sie ein entferntes Gebelle von Hunden vernahm. Auf einmal sah sie, daß der Haufen von Hirschen und Rehen, die um sie her gespielt hatten, eine wachsame, beobachtende Stellung annahm. Das Getümmel kam näher; der Schrecken der Thiere um sie her ward immer größer, — sie stürzten endlich in der schrecklichsten Verwirrung davon.

Lenore fieng jetzt an, für ihre eigene Sicherheit zu fürchten; denn sie merkte aus dem Gange des Getöses und der allmähligen Verstärkung des Schalls, daß die Jagd queer durch den Wald gieng, in welchem sie unbedachtsamer Weise, ganz allein umher spazierte. Eilig kehrte sie also um, und gieng mit möglichster Schnelligkeit nach dem Schlosse zu.

Als sie eine kleine Strecke gegangen war, ward das Geräusch fast betäubend; das Gehölz, das nur eben noch vor lauter Tönen des lieblichsten Gesanges wiederhallte, ertönte jetzt von Geheul, Geschrey und Flüchten.

Gleich darauf lief ein Hirsch, ganz erschöpft, queer über den Weg, den sie gieng; ein gemischtes

Ge-

„„Gott,““ rief der Graf, „„ſo iſt's kein Trau
So ſchenkſt du ſie mir wieder!““
Guarin küßt ihres Kleides Saum
Und wirft ſich vor ihr nieder.

„Nun glaub' ich, daß mir Gott verzeiht,
Doch kann ich nie genug büßen,
Und will mich in der Einſamkeit
Auf Lebenslang verſchließen.“

So ſprach er, kehrt' in ſeinen Hain
Und baut ſich eine Zelle.
Hier zeigt man jetzt noch ſein Gebein
In Sanit Guarin's Kapelle.

G. C. Pfeffel

10. Lucie und Antonio.

In Bologna lebt' ein edler Jüngling,
In Bologna lebt' ein edles Mädchen.
Zärtlich liebt' Antonio die ſchöne,
Engelreine Lucie, die fromme,
Deren Neigung zwiſchen Erd' und Himmel
Schwankend jetzt am ſchönen Jüngling weilte,
Innig weilte, jetzt, als wäre Sünde
Solche ſüße Regung, mit der Regung
Ungetheilter Himmelsliebe kämpfte.
Und es ſiegt die hohe Gottesminne.

Bald als Braut dem Höchſten ſich verlobend
Schwur ſie jetzt an des Altares Stufen
Flucht der Welt und Huldigung dem Himmel.
Ach, und kann der Menſch ſein Herz verſchwören!
Oft noch neben des Erlöſers Bildnis
Drängt das Bild ſich ihres Zartgeliebten;
Manchen Raub an ihren Himmelsſeufzern
Muſte der Gedank' an ihn beachen.
Traurig ſäglich der Jünaling jeden Morgen
Unter's Fenſter, wo heraus ſie lauſchend
Meſſe täglich hörte von dem Dome.

Sah der Andacht Lilien erprangen
Auf dem Roſenhimmel ihrer Wangen,
O wie fühlt' er ſchmachtendes Verlangen!
Sah er ihrer Augen Sternenbogen
Zu dem ew'gen Licht hinaufgezogen,
Und, zu heilen allen Erdenſchaden,
In dem Urquell alles Heiles baden,
Regten ſich in ihm auch andre Flammen,
Und den ird'ſchen Wunſch muß er verdammen;
Doch mit herben, bitterſüßen Leiden,
Unter Thränen muß er immer ſcheiden.
Ach, und kann ſie ſolche Schau vermeiden!
Den geliebten Räuber ihrer Freuden,
Ihrer Himmelsfreuden muß ſie ſehen
Täglich vor dem Kloſterdome ſtehen.
Und da tritt ein Warner vor die Seele,
Ihr mit eins des Biſchofs ernſte Rede,
Als er ihr gereicht den Nonnenſchleier:
„Von den Augen aller Männer trenne
Deine Augen ewig dieſer Schleier!“

Als Antonio kommt am andren Morgen,
Eng vergittert findet er das Fenſter.
Was er kam und wieder kam und harrte,
Eng vergittert blieb das ſtrenge Fenſter,
Das vom Himmel ſeiner Wonn' ihn trennte.
Und nun ſchwur er, ſich dem Herrn zu weihen,
Einzig nach dem Vorbild ſeiner Lieben;
Nahm das Kreuz und zog zu frommem Streite
Fort in's Land, das heilige, geweihte,
Das getrocknet viel der Chriſtenthränen,
Dort zu kämpfen mit den Sarazenen.
Schon im erſten Treffen, wie er wüthend
Eindringt in die lanzendichten Reihen!
Tod, nicht Sieg iſt ſein Verlangen, theuer
Will ſein Leben dennoch er verkaufen.
Mordend unter mörderiſchen Streichen
Niederſtürzt er, wird vom Feind lebendig
Fortgeſchleppt, in Kerkernacht geworfen.
Aus dem Kerker bald in eh'rnen Banden
Seht ihn wandern nach der Marterkammer!
„Frei der Qualen leb' als unſer Bruder,
Schwöre deinen Glauben ab, bekenne
Mahoms!" riefen dort ihm zu die Feinde;
Doch er würdigte ſie keiner Antwort,
Standhaft ſtumm ertrug er jede Folter.
Mitten unter ihren herbſten Qualen
Rief er: „Heil'ge, hohe Himmelsſonne,
Brunnen aller Huld, Quell alles Friedens,
Ströme deinen Frieden auf mich nieder!
Hör', o höre, Mutter der Erbarmung,
Und du, Lucie, der Keuſchheit Blume,
Wenn du noch der Erde Lüfte trinkeſt,

Schließe den, der dich ſo innig liebte,
Ein in dein Gebet, und hat des Himmels
Seligkeit dein Leben ſchon umſchloſſen,
So erwirb mir meines Heilands Gnade
Auf dem lezten, dornenvollen Pfade!'"

Kaum als er die Worte noch geſprochen,
Sank ſein Auge wie gebrochen plözlich,
Und als wär' er unter'm Schmerz verſchieden,
Ließen todt ihn ſeine Henker liegen.
Doch erwacht, wie ſtaunt er nun, mit ſeinen
Feſſeln in Bologna ſich zu ſehen,
Hart am Fuß des St. Chriſtinenkloſters!
Und es wuchs ſein Staunen zum Entzücken:
Lucie, von Himmelsglanz umfloſſen,
Stand, als harrte ſein ſie, vor der Pforte.
„Lebſt du'", rief er, „lebſt du noch, du ſüße
Braut des Herzens, du Gebenedeite?'" —
„Wol, noch leb' ich; doch das wahre Leben,
Das, gebraucht, nicht abnimmt, ewig zunimmt.
Geh' und lege nieder auf mein Grabmal
Deine Feſſeln, preiſe Gottes Gnade,
Sie allein! Nur ſie hat dir geholfen."
An demſelben Tage, als Europa
Wehmuthsvoll Antonio verlaſſen,
War, ein Stral, der wiederkehrt zur Sonne
Ew'ger Liebe, Lucie verſchieden.
Kaum ein Jahr jezt, das der fromme Dulder
Unter Andachts-, unter Liebesthränen
An dem theuren Grab in ſtillem Sehnen
Hin verweinte, war hinweggeſchieden,
Ging auch er hinauf zum höh'ren Frieden.

A. Ph. Conz.

11. Die wiedergefundene Tochter.

„Sagt, wo sind' ich meine süße Tochter,
Meines Alters Trost, des Lebens Perle,
Die mich nie verließ, mich nie betrübte?
Einen Bräut'gam hatt' ich ihr gelobet,
Der in tiefem Schmerz nun mit mir trauert;
Suchten wir sie nicht zu Land' und Meere,
Bei Verwandten, Freunden und Bekannten,
In den Klöstern aller heil'gen Jungfrau'n,
Riefen sie auf Felsen und in Höhlen:
„„Euphrosyne!"" Nirgend eine Stimme;
Nirgend ihrer sanften Stimme Rückhall.

„Auf! ich will zu jenem Kloster wandern,
Wo der Abt mit drei Mal hundert funfzig
Brüdern betet, will ihn weinend anfleh'n,
Daß der heil'ge Mann von Gott erfahre,
Wo mein einzig-liebes Kind ist."

Sehnlich
Hülfesuchend eilt' er in das Kloster,
Warf in Trauerkleidern vor dem heil'gen
Mann sich nieder. „Heil'ger Mann, ich flehe,
Daß du oder deiner Brüder einer
Aemsig betend es von Gott erfahre,
Wo mein einzig-liebes Kind ist."

„„Morgen,""
Sprach der Abt, „„komm' morgen frühe wieder!
Will es Gott, so soll dir Antwort werden.""

Morden, über= über= übermorgen
Kam der Mann und hört' im tiefſten Jammer:
Keinem Bruder ſei die Antwort worden.
„Geh' noch etwa hin zu unſrem jüngſten,
Eifrigſten und frömmſten Bruder! Einſam
Und entfernt lebt er in ſeiner Zelle;
Wer vielleicht, daß er's dir ſagen werde,
Wo dein liebes Kind ſei. Er, der Jüngſte,
Er, der Edelſtein in unſerm Kloſter,
Heißt Smaragdes.“

Cilia ſucht der Vater
Den gottſeligſten der jüngſten Brüder,
Der entfernt in ſeiner Zelle lebte,
Und ihn, faſt verdeckt das Antlitz, hörte.

Abgebärmt, unkenntlich ſeinem Vater
(Denn er ſelbſt war die verlorne Tochter)
Blickt Smaragd ihn an, voll tiefen Mitleids.

Weinend endlich ſtürzen beide nieder,
Daß Gott ſelbſt, die Quelle reichen Troſtes,
Dem Verlaſſenen Erquickung ſende.
Dann erhebt er ſich, der Unerkannte,
Tröſtet und belehret ſeinen Vater,
Daß man Gott auch über ſeine liebſten
Kinder lieben müſſe; müſſe lieben
Ueber ſelbſt ſein einzig Kind. (Mit lautem
Weinen ſprach er es.) Erzählt' dem Vater
Abraham's Geſchichte, und wie Gott uns,
Gott uns ſeinen ein'gen Sohn geſchenket.

Wie ein ſanfter Thau auf dürre Fluren,
Sank in's Herz des Alten jedes Troſtwort;

Denn er hört' als eines Engels Stimme.
„Wird mir Gott mein Kind auch wieder ſchenken,
Wie dem Abraham?" ſo fragt' er gläubig.

„„Ja, Gott wird dein Kind dir wieder ſchenken,""
Spricht der Bruder, „„und dir's laſſen ſehen
Ehe du zu ſeiner Mutter heimgehſt.""

Neugeſtärket zog der Mann von dannen,
Hofft' erkrankend lang' und lange Jahre;
Bis auf ein Mal von Smaragd ein Bote
Ihn in's Kloſter rief. „Werd' ich ſie ſehen?
Wiederfinden," ſprach er, „meine Tochter?"

In die Zelle trat er, fand den Armen
Abgezehrt auf ſeinem Krankenlager,
Seine lezte Rettungsſtund' erwartend.

„Ach, wo ſind ſie, deine ſüßen Worte?
Daß, eh' ich zu ihrer Mutter gehe,
Ich noch die Verlorne wiederfinde —
Und nun gehſt du" —

„„Zu meiner Mutter,""
Sprach der Kranke, die mir oft in Träumen
Zuſprach, fragend mich: „Wo iſt dein Vater?"
Ach ich folgte ihrem leiſen Wink nicht,
Feſtgebunden durch ein hart Gelübde.
Lezte Nacht erſchien ſie mir ſo ernſter,
Fragt': „Wo iſt dein ſorgenvoller Vater?
Haſt du ihn gepfleget? Denn ſtatt meiner
Ließ ich dich in dieſer Welt. Geliebet
Hatt' ich dich; du ſollteſt's ihm vergelten."

erzitterte. Sie wandte trauria
ch und ſprach: „Dein Leben iſt verloren.“
ter, Vater! ich bin eure Tochter.““

„Euphroſyne!“ weinend ſank er nieder
f die Sterbende.

„„Ja, Euphroſyne;
d mit dieſem Namen will ich ſterben.
d Niemand berühre meinen Körper,
s mein Vater. Kindespflichten geben
ber Kloſterpflichten. Man verführte
ich bieher; ich und mein reiches Erbe
ollte Gott gehören. Gib's den Armen,
ater! Mir verzeih'! Verzeih' der raſchen,
icht betrognen Jugend! Ach gelüſtet
ab' ich mein Gelübd' und es gehalten.
be wohl! Vergib, vergib mir, Vater,
enſeit, jenſeit, dort, wo man den Aeltern
icht entführt wird, um nur Gott zu dienen,
indeſt du mich bald bei meiner ernſten —
Mutter. — Steht ſie nicht vor mir? — Sie iſt es.
Komm'!“ „„Ich komme.““

Sie verſchied. Ihr letzter
Blick hing an dem Vater: „„Ach, Verzeihung!““

* * *

Euphroſyne, jedes Chriſtenjahres
Anfang iſt dein Feſt. Dein ſchöner Name
Deutet Freud' an, guten Sinn und Klugheit.

Wärſt du doch das erſt' und letzte Opfer,
Jugendlich-betrogner, falſcher Andacht,
Wärest du, dem väterlichen Boden
Schlau Entriſſene, die erſt' und letzte
Zart vermelkte Blume du geweſen!

J. G. v. Herder.

12. Die Trauung der heiligen Agnes.

In der Kirche zu Sankt Agnes pflegte
Bruder Emmeran des Gottesdienſtes;
Treulich nahm er wahr des heil'gen Amtes,
Diente Gott und ſeinen Heil'gen redlich.
Nah war Gott ihm, nah die Mutter Gottes,
Doch am nächſten die holdſel'ge Agnes.
Manche lange Stunde ſtand er ſtaunend
Vor der Heil'gen wunderſchönem Bildnis,
Nie erſättiget des ſüßen Anſchau'ns.

Doch entzündet ward das Herz des Bruders
Endlich von der Jungfrau ſeltner Schöne;
Fleiſchesluſt beſtürmt' ihn; kaum vermocht' er
Zu beſteh'n die fährliche Verſuchung.
Fürchtend, endlich doch ihr zu erliegen,
Ging der fromme Mönch zum heil'gen Vater,
Klagt' ihm ſeine Noth, und bat, in Hinſicht
Solcher Noth ihm eine Frau zu geben.

Wohl erwog den Fall der heil'ge Vater,
Zog sodann den güldnen Ring vom Finger,
Und des Schwachen sich erbarmend, sprach er:
„Eine Frau, mein Bruder, sollst du haben,
Geh' zur heil'gen Agnes, gib den Ring ihr,
Sage: Kraft der Macht, die mir geworden,
Heiß' ich sie, den Ring von dir zu nehmen,
Deine Frau zu werden, und als Gattin
Künftig dich zu ehren und zu lieben.

Freudig dankend nahm den Ring der Bruder,
Ging zur heil'gen Agnes schönem Bildnis,
Bot den Ring ihr, und bestellte treulich,
Was der heil'ge Vater ihm geheißen.
Schau', da streckte das Bild den Finger
Ihm entgegen, und empfing das Ringlein,
Zog zurück dann den vermählten Finger.

Herrlich freute sich der fromme Bruder
Solcher schönen Gattin. Weggenommen
War die Luft der Sünd' aus seinem Herzen.
Rein und ruhig pflog er bis zum Tode
Traulich süßen Umgangs mit der holden
Agnes, seiner angetrauten Gattin.

F. G. Rosegarten.

Gewühl von Pferden, Hunden und Jägern verfolgte ihn, und machte mit tausenderley Stimmen ein sehr disharmonisches Geschrey. Dies verwirrte Schauspiel, wovon sie jetzt noch niemals Zeuge gewesen war, und das wilde Lärm, jagten ihr großen Schrecken ein; zitternd vor Furcht, mußte sie sich an den Stamm eines großen Baumes halten.

Obwohl alle Jäger Eleonoren im Vorüberreiten stehen sahen, und einen flüchtigen Blick auf sie warfen, so waren sie doch von ihrem Geschäfte zu sehr erhitzt, als daß irgend einer herangekommen wäre, und sich erkundigt hätte, wer sie sey, oder ihr den Beystand geleistet hätte, wonach sie sich in ihrer Verlegenheit und Bestürzung augenscheinlich umsah.

Endlich erschien einer zu Pferde, dessen Kleidung und Schmuck ankündigte, er sey von höherem Range als die übrigen; und sobald er Leonoren erblickte, so wandte er, anstatt den Lauf der andern zu verfolgen, sein Roß, und lenkte in den Weg ein, der zu ihr führte.

Ihre Furcht ward bey der Annäherung dieses Fremden nichts weniger als gemindert; er hatte eine trotzige und vermessene Gebehrde in seinem Wesen, und gar nichts, was Vertrauen oder Zuneigung hätte einflößen können. Er schien etwa vierzig Jahr alt, war von starkem Körper und finsterem Ansehen. Man hätte ihn schön nennen können, wenn in seiner Miene nicht eine gewisse Wildheit gewesen wäre,

die

13. Der Mönch und die Nonne. *)

Einſt auf der Wartburg abends friſch
Vor ſeinem braunen Eichentiſch,
Dem theuren Erbſtück von der Mutter,
Saß bei der Arbeit Doktor Luther.
Am deutſchen Bibelbuch, dem lieben,
Hatt' er ein gutes Theil geſchrieben:
Er legte hin die Feder ſein,
Er ſchaute nach dem Gitterlein,
An Berg und Thal, den Gotteswerken,
Sich Auge, Herz und Hand zu ſtärken.
Was trübt ihm ſeinen frommen Muth,
Was treibt ihm nach der Stirn das Blut?
Ja klärlich auf dem Berge drüben
Sieht er ſein Spiel den Argen üben.
Da ſteht von Felſen aufgebaut,
Er hat's bis heut noch nicht geſchaut,
Ganz hell ein Mönch und eine Nonne,
Die küſſen ſich bei'm Schein der Sonne.
O ſchamlos gräuliches Gebild!
Iſt's nicht genug, daß frech und wild
In den verſchloſſ'nen Kloſtermauern
Des Satans böſe Lüſte dauern?
Darf er ſie offen aller Welt
Noch malen unter's Himmelszelt?

*) Diesen Namen führt noch jetzt ein so gestaltetes Felsstück dem der Wartburg gegenüber liegenden Berge, der die alte Burg genannt wird.

Der Doktor ſchauet nach den Feldern,
Ob kein Entſetzen in den Wäldern,
Ob nicht die Luft in Zornesflammen
Ein ſchwarz Gewitter zieh' zuſammen?
Doch in dem hellſten Sonnenſtral
Die Berge leuchten allzumal,
Und in den wunderlichen Stein
Schlingt Moos und Blume ſich hinein.
Iſt das von Gott, kommt das vom Uebel? —
Wie er noch ſinnt, fällt auf die Bibel
Ein lichter Abendſonnenſtreif,
Juſt auf 'nen Spruch als goldner Reif.

„Wie kennt' ich" — ſpricht er — „lange ſinnen!
Antwort muß doch wol ſein darinnen.
O gib mir du, wahrhaftig's Buch,
Aufſchluß zu Segen oder Fluch!"
So lieſt er fort, wo er geblieben,
Da ſteht's im Sonnenwald geſchrieben:
„Ein Biſchof ſoll unſträflich rein,
Soll Mann von einem Weibe ſein!"

Da geht ihm auf ein helles Licht:
„Ach nein! das kommt vom Böſen nicht!
Spricht Gottes Wort auch von den Dächern,
Nicht blos in einſamen Gemächern,
So darf's in Felſen und Geſtein
Vor auch klar ausgeſprochen ſein."
So hat er drauf gekämpft, geſtritten,
Und bald gefuhrt in ſeine Hütten,
Trotz Papſt und Teufel, keck und laut
Ins eigne Kloſter ſich die Braut.

Seit öffnen sich die ernsten Pforten
Der dunklen Klöster aller Orten;
Viel Schleier sind zurückgewallt,
Manch eine liebliche Gestalt
Steht betend wol noch am Altare,
Doch mit dem Brautkranz in dem Haare.
Ja, Nonn' und Mönch mit Steinesbrocken,
Weil Doktor Luther es erlaubte,
Sie küssen sich auf diesen Tag.
Ich' schauen, wer es schauen mag;
Ich hab's gesehn im Abendschein,
Die Berge blickten freundlich drein,
Die Sonne hatt' ihr Wohlgefallen: —
Gott schenk' so süßen Kuß uns Allen!

Gust. Schw

Legenden.

Viertes Buch.

I. Kaiſer Julian.

Gegen Perſiens wilde Kriegerſchaaren
Zog der Apoſtat die Waffen kühn,
Bis zum Tigris — fern den heim'ſchen Laren —
Ueber blüh'nder Städte Brandruin.
Doch an Chriſti Heil
Hat er nicht mehr Theil,
Will in blut'gem Götzendienſt verglüh'n!

Ja, indem er hier den Sonnenglauben
Seinen Landesgöttern beigeſellt,
Will er höhnend dort den Chriſten rauben,
Was in ird'ſchen Nöthen ſie erhält.
Wunden ſchlägt ſein Stahl,
Wunden ohne Zahl
Seines Spottes Pfeil, wohin er fällt!

Wie ſein böſer Dämon zieht verwegen
Der Sophiſt Libanius ihm nach:
Drängt ihn vorwärts auf Verrathswegen,
Härtet ſein Gemüth für Sünd' und Schmach,
Weiht des Starken Bruſt
Jeder frevlen Luſt,
Bis er ganz in Laſters Banden lag.

Als ſie ſo, des Euphrat Lauf vorüber,
Antiochia's Gefild bedroh'n,
Zählt der Kaiſerheld in jeder Ader
Zäh erneuten Chriſtenhaß und Hohn.

Zu Liban er spricht:
„Lieber, säume nicht,
Zu vermehren meiner Gnade Lohn!
„Sieh', den Patriarchen jener Christen,
Der in Antiochia gebeut,
Laß mit einem Streich uns überlisten,
Ihn entkleiden seiner Herrlichkeit!
Denn er rühmt sich laut,
Daß er beides schaut —
Künftige, so wie vergangne Zeit!
„Drum, Sophist, nimm meine Kaiserlanze,
Und die Toga, die den Prätor schmückt;
Ich als Philosoph im Eichenkranze
Folge dir unkenntlich, tiefgebückt;
Und so wie wir nah'n,
Sinn' ihm Fragen an,
Eh' der Schalk durch die Verhüllung blickt.
„Und mein Hoffen müßte furchtbar trügen,
Fingen wir den frommen Gaukler nicht!
Tod bereitend für sein freches Lügen,
Das die blinde Menge nur bestrickt.
Auf, die Zeit hat Noth!
Sieh', das Abendroth
Hebt schon rings sein blutiges Gesicht!"
Und das grimme Paar in falscher Hülle,
Aeußerlich umgleißt von Demuthschein,
Sprengt verrätherisch durch die Dämmerstille,
Dringt in Antiochiens Pforten ein.
Vor des Bischofs Haus
Faßt sie banger Graus —
Selbst dem Kaiser schauert sein Gebein.

Doch der finſtre Geiſt, der ſie umſchlungen,
Läßt ſie nicht aus ſeinem Zauberrund;
Unter heuchleriſchen Huldigungen
Thun ſie ſich dem Patriarchen kund; —
Er, deß weiſer Blick
Vorwärts und zurück
Schauet, öffnet nun den Sehermund.

Drei der Fragen ſind's, die ſie ihm ſtellen,
Um den Unerwarnten flugs zu fah'n:
„Wird das Römerſchwert den Perſer fällen?
Sieghaft wiederkehren Julian?“
Doch zuletzt — o Hohn! —
„Was des Zimmrers Sohn,
Chriſt, jetzt zimm're an der Welten Plan?“

Und der Patriarch in heil'gem Grauen
Hebt die Hände zu dem greiſen Haupt;
Muß er ſo vermeßnen Frevel ſchauen
An dem Theuerſten, woran er glaubt?
Doch im Augenblick
Kehrt ihm Muth zurück —
Nur vom erſten Schrecken ihm geraubt.

Ernſt beginnt er: „Laßt ſie denn euch löſen
Eure Fragen — ſcheinen ſie auch ſchwer:
Wendet Roma's Volk ſich von dem Böſen,
Siegt es ob, wenn auch triumphesleer!
Doch ſein Kaiſerſtern —
Bleibt dem Kreuz er fern,
Raubt die Parze ihm die Wiederkehr!

„Nun die letzte eurer eitlen Fragen —
Hättet ihr nur dieſe nicht gethan —
Selbſt, o Kaiſer, haſt du dich geſchlagen!

Wisse denn: Nicht an der Welten Plan
Zimmert Joseph's Sohn: —
Einen Leichenthron
Baut er für den stolzen Julian!'"

Und er zieht den Laubkranz wider Willen
Dem vermummten Purpurträger ab;
„„Wenig ziemt dir's, Held, dich zu verhüllen,
Deine Krone folge dir in's Grab!
Ach, dein Pfad war recht!
Hätte dieser Knecht
Nicht gebrochen deines Glaubens Stab!'"

Muthlos, ob der furchtbaren Gewährung
Ihres Frevels, zagend vor Gefahr,
Wie geblendet von der Lichtverklärung
Des Gewaltigen, entwich das Paar;
Mied den mächt'gen Ort, —
Doch des Sehers Wort
Zeigte seine Vollkraft nur zu wahr!

Denn dem Julian, voran dem Heere,
Tief in Persiens Wüsteneien verirrt,
Grünte förder nicht des Sieges Ehre, —
Ja, ein Pfeil, der Todeswolk' entschwirrt,
Unter herbem Schmerz
Traf sein stolzes Herz,
Rings von der Tribunen Wehr umklirrt.

Und die Römischen mit treuen Händen
Bahrten ihn auf ihrer Schilde Reih'n,
Als am Tigris einen Sarg sie fanden,
Halb aus Golde, halb aus Elfenbein;
Wie ihm angepaßt,

Senkten ſie die Laſt
Ihres Helden in den dunklen Schrein.

Ach Liban, als er das Pfand erſchaute,
Das des Sehers letzten Spruch bewährt,
Stürzte ſich mit wildem Jammerlaute
In des nächſten Perſers Sichelſchwert.
So in Feindesland
Dumpfe Ruh' er fand,
Ewig von des Aufgangs Licht gekehrt!

Fr. Krug v. Nidda.

2. Kaiſer Julianus der Abtrünnige.

1.

Nah' der großen Cäſarea,
Die vor andren Städten funkelt,
Heller Preis von Kappadocien,
Trifft im ſtillen Thalesgrunde
Zwiſchen Wieſen, zwiſchen Wäldern,
Wandrer eines Kloſters Kuppel,
Draus die gottergebnen Brüder
Tag und Nacht zum Heiland rufen. —
Als Julianus, der Verlorne,
Der Abtrünn'ge, falſchen Muthes
Hielt des Röm'ſchen Reiches Zepter,
Feindlich aller Chriſtentugend,

die besonders in den schwarzen, überschattenden Augenbraunen lag, welche in bittende Runzeln gezogen waren.

Als der Reiter herankam, war Leonore von ihrer Angst so sehr außer Fassung gebracht, daß sie im Begriff stand, vor ihm zu fliehen, ohne zu bedenken, daß, je weiter sie käme, sie sich nur desto mehr von Hause entfernte, und daß es ihr überdies unmöglich sey, einem Manne zu Pferde zu entkommen. Doch, ehe sie noch mit sich einig ward, was zu thun sey, war er schon dicht bey ihr, und von seinem Rosse abgestiegen.

Der Fremde nahm eine so milde Miene an, als ihm nur möglich war, und sagte: „Fräulein, ich fürchte, unser Jagd hat euch einigen Schrecken eingejagt. Ich sollte freylich eine Entschuldigung darüber machen, daß das Lärm und Getöse euch in eurer Einsamkeit so sehr gestöret hat; aber ich fühl' es, ich kann den Vorfall nicht bedauren, der Hildebrand Warren dazu brachte, so viel Schönheit, als er vorher nie sah, zu bewundern." — Mit diesen Worten ergriff er ihre Hand, und wollte einen Kuß darauf drücken.

Leonore, über und über roth, daß der Ritter so dreist war, machte sich eilig aus seiner ergriffenen Hand los. Die Würde der beleidigten Jungfräulichkeit, gab ihr einen augenblicklichen Muth, und sie erwiederte mit deutlichem Unwillen: „Es

ziemt

Lebt' als Arzt in jenem Kloſter
Sankt Baſilius, treugemuthet
Für die einig rechte Wahrheit,
Für das einig frohe Gute. —
Durch das heil'ge Thal heran
Klang's im mitternächtlichen Dunkel
Schaurig einſt von eh'rnen Waffen,
Kam's im feierlichen Zuge.
Wach bei'm Beten all' die Frommen,
Sandten einen Laienbruder,
Der am Thor die Fremden fragte:
Wer? Wohin? Kommt ihr im Guten?
„Kriegesleute," ſcholl zurücke,
Dumpf zurück die trübe Kunde,
„Kriegsleut' aus des Kaiſers Lager
Kommen traurig, doch im Guten,
Bringen einen theuren Leichnam,
Hier zu ruh'n in euren Grüften.
Hoch berühmt war er im Leben;
Ja, es muß in eures Bundes
Stille Nacht gedrungen ſein,
(Lebt es doch in jedem Munde!)
Wie Mercurius, unſer Hauptmann,
Viel der Feinde hat bezwungen;
Wie er freud'gen Sinnes fortflog
Von Triumphen zu Triumphen,
Ihn (o weh' uns Kampfgenoſſen!)
Ihn nun bringen wir verblutet,
Daß zu ſein' und euren Ehren
Er allhier im Grabe ſchlummre."
Sankt Baſilius, das vernehmend,
Ging zum Thore, ſprach: „Dem Muthe,

Der in Schlachten blitzt und donnert,
Sind wol Plätze reich gefunden
In der Fürſten Prachtgebäuden,
Nicht in Kloſters ſtiller Ruhe.
Chriſten leben hier in Demuth,
Chriſten ſchlafen hier im Grunde
Der geweihten Kirchenerde,
Bis zum letzten furchtbar'n Gruße.
Wendet euch mit eurem Helden,
Mit dem ſiegberühmten, blut'gen,
Mit Mercurius, der den Namen
Führt nach eurer Götzen Hulden,
Wendet euch mit ihm, ihr Krieger,
Hin zu glänzenden Rotunden,
Wo die Opferflammen blitzen,
Wo die Opfertiere bluten.
Nicht für ſolchen Gaſt hat Thüren
Unſre ſtille Himmelsſchule.'"
Und die Krieger draußen weinten,
Und die Krieger draußen ſchlugen
An die Bruſt ſich, riefen: „Wehe!
Weh', o Herr und Waffenbruder!
Weh'! wo ſoll'n wir dich beſtatten?
Weh'! du biſt umſonſt verblutet,
Wann von ihren Schurell'n dich bannen
Dieſ', im Glauben dir verbunden!"
Solch ein Wort hat ſchier des Abtes
Strenge Wegarung ſchon bewungen,
Und er forſcht mit lindren Sinnen,
Forſcht und hört die ernſte Kunde:
„Ihm, dem Helden, ihm, dem Licht
In der Schreckensnacht des Sturmes,

Schlug sein Kaiser, schlug Julianus
Zürnend diese Todeswunde;
Denn Mercurius, abgewendet
Von des Opfers falschem Prunke,
Diente Christo, wollte liebend
An des Heilands Brust gesunden;
Brachte Gott ein freud'ges Zeugnis
Mit dem treuen Herzensblute."
Da geh'n auf des Klosters Pforten,
Feiernd leuchtet das Gefunkel
Heil'ger Kerzen durch die Hallen,
Strömt Gesang in ernsten Fugen.
Die gewalt'ge hohe Bildung
Des gefall'nen Schlachtenkund'gen
Heben fromm der Klosterbrüder
Viel' auf ungeübte Schultern,
Tragen ihn zum lezten Bette,
Sich der rief'gen Wucht verwundernd.
Nun an seines Grabes Eingang
Bringen Skapulier und Kutte
Her sie zu des Todten Preis,
Woll'n entgürten ihn ans dunkler
Eisentracht, daß er den Lämmlein
Christi gleich, im Sarge ruhe.
Doch nicht wollte Sankt Basilius
Solcherlei Verwandlung dulden.
„„Für den Herrn hat er gestritten,""
Sprach der Abt, „„hat seine Wunden
Als ein frommergeb'ner Kriegsmann
Für den Herrn auch ausgeblutet.
Seine Waffen sind Trophäen,
Sind die Zeichen seiner Tugend;

Die bewahr' er wohlerworben
Noch in Grabes tiefem Schlunde.'"
Alſo ward er eingeſenket,
Schlief im ernſten Eiſenſchmucke,
Schwert an ſeiner Hüfte hängend,
Speer in ſeiner Rechten funkelnd,
Als ein Ritter Jeſu Chriſti
In des Kloſters ſtillem Runde.

II.

Wer an reichlichen Geſchenken
Luſt hat, an dem Prunk der Kön'ge,
An des Volks gewalt'gem Zulauf,
An dem Lobſang reicher Chöre,
Der begeb' ſich auf die Straßen,
Wo in krieg'riſch frohen Tönen
Kaiſer Julianus herzieht,
Um der Perſer Pracht zu löſchen,
Daß er, neuer Alexander,
Bis zu Indiens reichen Strömen
Er allein hochherrlich ſiegreich,
Kühn nach Götterart geböte.
Vor der großen Cäſarea,
Nach den auf ihn harr'nden Völkern,
Sagt, was beugt er ſchnell vom Weg ab,
Drängt ſich durch's Gezweig der Föhren?
Denen vom Gefolg' erwidernd,
Die zum Fragen ſich entblöden,
Spricht er: „Nach dem Kloſter will ich,
Wo Baſilius ſeinen Gönner,

Christum, den an's Kreuz Geschlagnen,
Ehrt, und kaum den Herrn der Römer.
Neubegierig forscht mein Sinn,
Welch Geschenk er mir entböte,
Mir, dem Meer und Land vereiniat
Spenden ihrer Schönheit Schönstes."
An des Klosters Pforten donnert's,
Durch des Klosters Hallen tönt es:
„Hier ist Rom's gewalt'ger Kaiser!
Aufgemacht, ihr trägen Mönche!
Her mit angemess'nen Gaben
Für des Herrschers Macht und Größe!"
Auf nun geh'n des Klosters Pforten;
Weiß umkleidet Geist und Körper,
Mit der Unschuld sel'ger Farbe,
Traten vor den Herrn die Mönche. —
Sankt Basil an ihrer Spitze,
Blässer nicht, und auch nicht röther,
Als sich ihn die Brüder all'
Jahre lang zu seh'n gewöhnten;
Sankt Basil, im sitt'gen Neigen
Beut dem Herrn vier Gerstenbrode,
Seines armen Klosters Gabe,
Das nur geist'ger Reichthum krönet.
Und der Kaiser, den Europa's,
Den auch Asia's Pracht verwöhnte,
Kehrt sich zornig zum Gefolge,
Spricht die strengen Worte höhnend:
„Bringt mir Heu, ihr meine Diener,
Zum Geschenk für diese Mönche.
So vergilt sich ihre Gabe,
Fraß für Thier' in Wald und Höhle!"

Ernſt anſchau'nd den zorn'gen Herrn,
Sagt der Abt: „„Du richteſt ſchnöde,
Hältſt der Wage Zünglein ſchwankend,
Denn von dem, was uns beköſt'get,
Brachten wir die ſchuld'ge Gabe,
Treu, demüthig, ſonder Zögern;
Du hingegen läß'ſt uns bieten,
Was nur dumpfe Beſtien mögen.
Menſchen ſind wir, deines Gleichen;
Wahr' dich vor zu kecken Höhnen!““ —
O wie ungern ſchuld'ge Ohren
Unſchuldsvolle Worte hören!
Wuthentlodert flammt des Kaiſers
Furchtbar Antlitz, Gluten ſtrömen
Ihm aus wildem Augenpaar,
Während Sturm der Lipp' enttönet:
„Ha, chriſtianiſche Rebellen!
Heuchler! Thoren! Gräu'l den Göttern!
Alſo frech zu mir zu ſchwatzen!
Alſo laut ſich zu empören!
Doch (vernehmt den hehren Eidſchwur,
All' ihr in Olympus Höhen)
Wenn des Perſers weites Reich
Mir beſiegt in Banden fröhnet,
Will im triumphir'nden Heimzug
Ich dies dunkle Neſt zerſtören,
Nicht dies Neſt nur; Cäſarea,
Die ihm Pflieg' und Ruh' vergönnte,
Soll mit ihm zugleich verſtäuben,
Rings die Gegend ſieb'n verödet,
Bis dereinſt ein ämſ'ger Pflüger
Furchen zieht, wo Kirchen, Schlöſſer,

Mauern prangten, und die lezten
Spuren der verwegnen Spötter
Auf des Ackerfeldes Grenzen
Schwinden vor entſproßnen Körnern.
Alſo will ich's! Hör' mich, Zeus!
Alſo will ich's und beſchwör' es!
Du nun, Abt, zum Galiläer
Ruf', zum kreuzgeſtorb'nen Götzen,
Ob, wenn Held Julianus zürnet,
Sein ohnmächt'ges Weinen gälte!" —
Hin mit dieſen Frevelworten
Fliegt der Kaiſer durch's Gehölze,
Fliegt ihm nach der dichte Schlachtreih'n
Wilder Krieger, erztönend;
Still in's Kloſter geh'n die Frommen,
Sich befehlend in des höchſten
Gotteshirten Schirm und Liebe
Vor dem Dräu'n ergrimmter Wölfe.

III.

Unter mitternächt'gem Fittich,
In geweihter Kirchendämm'rung
Wohnt das Tröſten ſtiller Andacht,
Träuft der Balſam ſüßer Wehmuth.
Das empfindet Sankt Baſilius,
Denn des Lebens wilde Meerflut,
Wie er mächtig einſam betet,
Rollt von ſeines Geiſtes Feſtung
Machtlos ab. Im tiefſten Sinne
Regt ſich's freudig, ruft ihm: „Steh' nur.

Steh' nur feſt dem grimm'gen Andrang!
Mit dir iſt ein Held, iſt Jeſus!"
Freudig hebt Baſil ſein Antlitz
Und es will die innre Hellung
Auch von außen ihn umleuchten;
Zehnfach ſchöner, als der Erdrund
Vor der Mittagsſonne lächelt,
Strahlt die Kirche, weil Verklärung
Mild um Chor, Altar und Kanzel
Sich ergoß, wie um die Seebucht
Schmeichelnd ſich die Fluten ſchmiegen,
Süßes Spiel in Kraft und Demuth.
Hoch im Mittelpunkt des Glanzes
Prangt, die aller Menſchen Wehruf
Hülfreich anhört, Chriſti Mutter,
Bei ihr ſchön im ernſten Heerzug
Viele Märtyrer und Heil'ge,
Treubewährt in ſchwerer Sendung.
Durch die lichten Reihen hin
Blickt Maria, links nun, rechts nun,
Bis zuletzt ihr Wort ertönet. —
Hörteſt du in heitrer Spätluft,
Frommer Sänger, Harfenklänge
Rein hinzieh'nd durch Wald und Felsgrund?
Süßes hörteſt du; viel Süß'res
Aus Maria's Mund vernähmſt du.
Dies war ihrer Rede Sinn:
„Zeit nun kommt für Rach' und Rettung,
Denn geſchmäht, verhöhnt am Boden
Liegt der Glauben, eitle Weltluſt
Triumphirt, lenkt durch die Länder
Schaaren hin mit wildem Heerruf.

Steig' empor aus deinem Grabe
Held Mercurius! Wirf die Herrſchſucht
In das Blut, das ſie vergoſſen,
Faſſ' die ſchwere Lanze feſt nun!
Wo Julianus, der Abtrünn'ge,
Prangt im dreiſtbegonn'nen Feldzug,
Wo er zwiſchen thörichtklugen
Heiden witzelt freche Läſt'rung,
Dahin deine mächt'gen Waffen,
Dort thu' die Gewalt des Speer's kund!"
Aus der Erde dröhnt es, klirrt es;
Zwingend Nacht, Ohnmacht, Verweſung,
Bricht Mercurius durch die Grüfte,
Stahlumglänzt, ein zorn'ger Cherub.
Ernſt vor unſrer lieben Frauen
Neigt er ſich nach edler Herkunft
Und nach guter Kriegszucht Sitte,
Dann des Schildes goldne Hellung
Schwingt er drei Mal rings im Kreiſe,
Blitzend, wie aus ſchwarzer Bergkluft
Mond emporſteigt, laut erhallend,
Wie des Donners Roll'n auf Meerflut.
Vor der Rieſenbildung Wandeln
Sinkt, ein ſcheu ohnmächt'ger Erdwurm,
In den Staub Baſil darnieder,
Hört nur durch des Thales Wendung
Fernher noch die eh'rnen Tritte,
Fernher noch den lauten Feldruf. —
Als er wankend endlich aufſtand,
Zaghaft froh in halber Blendung,
Zog vor Tages ruh'gem Lichte
Abwärts der Viſion Beſel'gung.

IV.

„Folge mir, mein Sakriſtan,
Folge mir zum ſtillen Grabe,
Drin wir des getreuen Kriegers
Heil'ge Leiche jüngſt verbargen!
Oeffn' es mir! Mich treibt der Geiſt,
Ihn noch ein Mal zu betrachten.“
Und der Sakriſtan gehorſam
Geht mit ſeinem frommen Abte,
Trägt in einer Hand die Schlüſſel,
In der andren hell die Lampe,
Denn es iſt die tiefe Wölbung
Dunkel, fremd den Sonnenſtralen.
Zuverſichtlich ſchließt er auf,
Zuverſichtlich von dem Grabe
Wälzt er fort die Wucht des Steines,
Hebt den Deckel ab vom Sarge. —
Welch ein Staunen, welch Entſetzen!
Leer der Sarg! Von Leib und Waffen
Keine Spur! Der rieſ'ge Körper
Scheint in nicht'gen Staub zerflattert.
Zu Baſilius Füßen ſinkend
Ruft der Sakriſtan, im blaſſen
Angeſicht des Schrecks Geſtaltung:
„Herr, du haſt auf guten Wahnen
Lang mich treu erfunden; Raubthat
An dem Grab iſt hier begangen!
Herr, doch bin ich Alter ſchuldlos!
Auf, das Kloſter zu verſammeln!
Auf, zu unermüdbar'n Forſchen,
Bis die Gräulthat wir entfalten!“

ziemt sich sehr übel für Hildebrand Warren, einem unbescholtenen Weibe so frech zu begegnen. Aber wenn er auch nicht die Ehre und den Edelmuth des ächten Rittergeistes besitzt, der die dem schwächeren Geschlechte schuldige Artigkeit nie aus den Augen verliert, so darf ich doch hoffen, er wird die Achtung nicht vergessen, die des Baron Villars Tochter zu fordern Recht hat."

Diese harte, beleidigende Antwort hatte Hildebrands Stolze eine tiefe Wunde geschlagen; indeß unterdrückte er seine Verwirrung so gut er konnte, und bat um Verzeihung, daß er sich von seinem Feuer so habe übereilen lassen, wenn er blos durch den plötzlichen Anblick einer so entzückenden Gestalt, bey einer so unerwarteten Gelegenheit, hingerissen sey. „Aber vergönnt mir, schönes Fräulein, fuhr er fort, „diese Kränkung eines zarten Gefühls, einigermaaßen wieder gut zu machen. Ich selber will euch nach eurer Burg geleiten, und es soll mir ein erwünschtes Vergnügen sein, dem Baron Villars, meinem alten Freunde, seine liebenswürdige Tochter darzubringen."

Obgleich Leonore, da sie einmal einen großen Widerwillen gegen den Ritter gefaßt hatte, diesen Beweis seiner Höflichkeit gern ausgeschlagen hätte; so wußte sie doch nicht, auf welche Weise sie sein Geleit ablehnen sollte, besonders da er den Grund dabey anführte, daß er zugleich ihrem Vater einen Besuch abstatten wollte, mit dem er, wie sie sich erinnerte,

Doch der Abt, im tiefen Sinnen,
Legt den Finger, ernſt bewahrend,
Auf des Sakriſtanes Lippen.
„„Dieſe dir verſiegl' ich,“ ſagt er,
„„Bis nach vier und zwanzig Stunden
Wir nochmals die Gruft betrachtet.““
Und hinauf geh'n ſie die Stufen,
Und der Sakriſtan, betrachtend
Seines Abt's Gebote, ſchweigt,
Tief im ſtillen Sinn erbangend;
Auch Baſilius ſchweigt und zittert,
Unerhörte Dinge ahnend.
Und vorüber zieh'n die Stunden,
All' die vier und zwanzig. Wandeln
Sieht man drauf die beiden wieder
Zu Mercurius dunklem Grabe.
Zitternd ſchließet nun die Thüren
Auf der Sakriſtan, den ſchwarzen
Stein hebt zitternd er von binnen,
Zitternd ab vom ſchwarzen Sarge
Den gewicht'gen Deckel, leuchtet
Zweifelnd hin mit ſeiner Lampe. —
Sieh' der Lampe Schimmer blitzen
Auf Mercurius eh'rnem Panzer.
Bleich und groß und langgeſtreckt
Liegt der Held auf kaltem Lager,
Nichts verſtellt und nichts verändert,
Nur die Beiden ſehn's und ſchwanken
Scheu zurück — nur blutesroth
Prangt die Spitze ſeiner Lanze.

V.

In des Kloſters Refektorium
Liegt, verwundet auf den Tod,
Ein verſuchter Kriegsgeſelle,
Aus dem Mordgefecht entfloh'n,
Wo Julian ſo Macht als Leben
Im gewagten Spiel verlor.
Alle Mönch' am Bett' des Wunden
Fleh'n für ſeiner Seele Troſt,
Salben ihm die blut'gen Zeichen
Des ſiegbaften Perſerzorns.
Aus der Ohnmacht dumpfen Banden
Reißt er da ſich plötzlich los,
Starrt umher, im Blick Entſetzen,
Ruft das furchtbarliche Wort:
„Weh' mir! Weh'! ich bin verloren!
Weh'! Mein harrt der Höllen Schoos!
Durch der Ohnmacht ſchweres Dunkel
Brach heran ein gräßlich Droh'n,
Brach heran von böſen Geiſtern
Eine ſpottende Legion;
Weit, weit ab die ſol'gen Mächte,
Fremde meiner ſünd'gen Noth.
Ach! ich war ein freud'ger Jüngling,
War auf hohen Kriegsruhm ſtolz,
Feſt in meines Kaiſers Gnade,
Reicher Frauenliebe froh.
Nun ſo gar, ſo gar in Unheil!
Jammer wach, und Freude todt!
Betet, betet, fromme Mönche
Für den weit verirrten Sohn,

Denn es treibt in ernſter Stunde,
Von des Abgrunds argem Port
Wegzuſcheuchen, was da lebet,
Wie auch Luſt und Ehre lockt.
Saht ihr auf den kühnen Bahnen
Jenen neu'ren Phaeton?
Saht ihr wol Julianus Ringen
Zu des Himmels Pracht empor?
So vernehmt auch, welch ein Wetter
Ihn hinabwarf von dem Thron,
Welch ein ſchrecklicher Geſandter
Ihm des Abgrunds Thor erſchloß.
Vor den ſchöngereihten Schaaren
Hoch auf ſeinem kühnen Roß
Hielt Julianus, ſiegverheißend,
Wie an vielen Tagen ſchon;
Ja, noch glüh'nder brach die Flamme
Ihm vom Heldenaug' hervor,
Daß in Zuverſicht und Freude
Jedes Kriegers Herze ſchwoll.
Gegenüber zwar des Perſers
Zahlloſ Heer in Stahl und Gold —
Doch was wollten die Barbaren?
Hier der Kaiſer und ſein Rom!
O, der Tuba Ruf ſo freudig!
O, die Adler hell und ſtolz!
Wie in edler Spiele Kreiſen
Sicher heitren Siegerlohns,
War bereits die erſte Woge
Schöner Schlacht herangerollt,
Bogenſchützen, leichte Reiter,
Unſres Feſtes frühſter Chor,

Prophezeih'nd den großen Ausgang
In des Scherzes muntrem Troz.
Und Julianus ſtolzen Lächelns
Ritt zuſchauend weiter vor,
Unter friſchen Lorberzweigen
Stralend ihm des Haars Gelock.
Weh', da bricht's hervor wie Sturmwind,
Brüllt's heran wie Donnerton!
War's ein Rieſe? War's ein Dämon?
Ringsum ſchweigt (als ſchritt' ein Gott
Richtend durch der Kämpfer Reihen),
Schweigt und ſtarrt der Schlacht Geroll.
Denn auf ſeinem ſchwarzen Hengſte
Kommt ein grauſer Held im Zorn,
Ueber andre Krieger alle
Seltſam anzuſchau'n und groß,
Bleich das Antlitz aus dem Helm vor,
Glutentbrannt der Augen Drob'n,
Hoch wie Tannen ſeine Lanze,
Und ſein Schild ein goldner Mond.
Drehend ſchwang er ihn im Kreiſe,
Schlug die Lanze drauf, da ſcholl's
Von den fernſten Klippen wieder,
Dröhnt' es aus der Erden Schooß.
Achtlos Aller, die ſich bargen
Fliehend, ſtürzend, ſinnenlos
Vor dem Schreckbild trieb's den Renner,
Stachelnd mit dem goldnen Spern,
Hin, wo ſich's des Kaiſers Leben
Als ſein hehres Ziel erkor.
Wie nur, daß vor ſolchen Flammen
Der nicht gleich zu Aſche ſchmelz!

Doch ihn hielt der eig'ne Hochmuth,
Bietend auch dem Himmel Trotz.
Ja, die Waffen wollt' er regen,
Fechten wollt' er — Ach umsonst!
Tief in's Herz die Lanzenspitze! —
Ledig sprang sein scheues Roß. —
Und vom Leichnam ab sich wendend,
Sprengt der riesge Dämon fort;
Fern noch durch die Schaaren ragte
Seine Lanz' im blut'gen Pomp.
Wir, von solchem Blitz getroffen,
Wurden nun der Perser Spott;
Daher mir auch diese Wunden,
Daher mir unzeit'ger Tod!
Betet, betet, fromme Mönche,
Auf thut sich des Abgrunds Thor!"
So mit diesen bangen Worten
War ihm schon der Geist entfloh'n,
Und die Mönche standen zitternd,
Doch vor Allen staunensvoll
Sankt Basilius und der alte
Sakristan, an die Vision
Jener denkend, beid' an's Grabmal
An die Lanze blutesroth.

Friedr. Baron de la Motte Fouqu

3. Der Kirchhof.

Der Wildgraf Hugo war ein Tyrann,
Der keinen Rächer glaubte,
Auf Schmäuse nur und Fehden sann,
Und manchen Waller beraubte.

Doch was geschah? — Die Nacht beschlich
Ihn einst auf seinem Schimmel;
Kein Sternlein schien, der Mond verblich
Im Donnerbrütenden Himmel.

Er spornt sein Roß durch's waldige Thal,
Jetzt fiel ein prasselnder Regen,
Die Blitze zischten Stral auf Stral,
Begleitet von schmetternden Schlägen.

Nun hört er von einer fernen Uhr
Die Mitternachtstunde schallen.
„Wohlan!" denkt er, „der leitenden Spur
Muß ich entgegen wallen."

Er that's; in Kurzem zeigt sich ihm
Ein Friedhof mit einer Kapelle.
Sein Roß stand still; ein Ungethüm,
Ein Geist schwebt' über der Schwelle.

„„Steig' ab und folge mir! Mein Haus
Beschirmt dich vor dem Gewitter.""
Sprach das Phantom. — Mit stummem Graus
Gehorcht ihm der bebende Ritter.

In eine Klause mit Schädeln gefüllt,
Die schnell, wie Lampen, entbrennen,
Geleitet er ihn. „„Hier,"" sprach das Gebild,
„„Ruh' aus und lerne mich kennen!""

Er weiſt auf eine Bahre hin
Und ſetzt ſich neben ihm nieder;
„„Verbanne die Furcht; ich war, ich bin
Ach! einer deiner Brüder.

„„An dieſem Kirchlein war ich Kaplan,
Zwar frei von groben Sünden;
Doch wagte mein Stolz den Ozean
Der Gottheit zu ergründen.

„„Bald fand ſich mein Geiſt in Zweifeln beſtrickt
Umſonſt war Ringen und Streben.
Ich läugnete, durch Sophismen berückt,
Gott und das ewige Leben.

„„Den Irrthum hätte mir Gott verzieh'n,
Er, der ſo gern verzeihet,
Hätt' ich mit frechem Dünkel ihn
Nicht in die Welt geſtreuet.

„„So riß ich der Tugend Stützen um
Und würgte die Gewiſſen,
Doch mein verruchtes Prieſterthum
Ward bald vom Tod mir entriſſen.

„„Er zeigte mir das offne Grab;
Ich ſah hinein und erbebte.
Ich ſtarb; doch ſank ich nicht ganz hinab;
Ich fühlte, daß ich noch lebte.

„„Ich fühlt' es, als ich die Stimme vernahm:
Geh', weine blutige Zähren,
So lang', bis dein geheiligter Gram
Wird einen Sünder bekehren.

„„Die Stimme ſchwieg; ich fand mich erwacht
Hier unter den dürren Gebeinen,

Doch darf ich des Jahrs um Mitternacht
Ein Mal den Menſchen erſcheinen.""

Der Seiger ſchlug Eins: ""„Nun deine Hand!""
Sprach ächzend der Geiſt. Entſchloſſen
Reicht Hugo ſie hin; der Geiſt verſchwand,
Indem ihm drei Zähren entfloſſen.

Schnell füllt ſich mit Nacht das Beinenhaus;
Die Schädel raſſeln, die Erde
Erzittert. Hugo tappt ſchauernd hinaus
Zu ſeinem harrenden Pferde.

Er trabt durch's Thal vom Sturm umbraust.
Kaum röthet das Frühlicht die Hecken,
So ſieht er auf ſeiner brennenden Fauſt
Drei rothe glänzende Flecken.

Er wuſch ſich die Hand im kühlen Quell;
Umſonſt, die Flecken erſchienen,
So ſehr er ſie rieb, doch immer ſo hell,
So blutroth wie Rubinen.

Das fiel ihm auf's Herz; ſein Gewiſſen ſchrie;
Die Larven ſeiner Sünden
Umſchwebten ihn; er ſank auf's Knie,
Verzweifelnd, Gnade zu finden.

Schnell tagt' es in ſeiner Seele Grund;
Er ſchwur, ſich ſelbſt ein Grauen,
Ein Kloſter da, wo der Friedhof ſtund,
Für reuige Sünder zu bauen.

Jetzt kam er heim; ſein Blick war hehr
Und mild; ſein Hofgeſind' ſchaute
Ihn ſtaunend an, und ſtaunte noch mehr,
Als er ein Gotteshaus baute.

Vollbracht war nun das Ehrenmal
Der Buße durch ſeine Getreuen.
Er nannte das Kloſter Thränenthal
Und ließ zum Abte ſich weihen.

Zur Mitternacht erſchien ihm der Geiſt
Und ſprach mit heiterer Miene:
„„Kein Tempel, Freund, nur Tugend preiſt
Den Herrn und wirkt die Sühne.

„„Wohl mir, daß er mich würdig fand,
Dein Herz zur Tugend zu wecken!
Ade!““ Hier drückt er ihm die Hand
Und ſchnell verſchwanden die Flecken.

G. C. Pfeffel.

4. Die wiedergefundenen Söhne.

Was die Schickung ſchickt, ertrage!
Wer ausharret, wird gekrönt.
Reichlich weiß ſie zu vergelten,
Herrlich lohnt ſie ſtillen Sinn.
Tapfer iſt der Löwenſieger,
Tapfer iſt der Weltbezwinger,
Tapfrer, wer ſich ſelbſt bezwang.

Placidus, ein edler Feldherr,
Reich an Tugend und Verdienſt,
Beiſtand war er jedem Armen,
Unterdrückten half er auf.
Wie er einſt den Feind bezwungen,
Wie er einſt das Reich gerettet,
Rettet' er, wer zu ihm flob.

Aber ihn verfolgt' das Schickſal,
Armuth und der Böſen Neid.
„Laß dem Neid uns und der Armuth
Still entgeh'n!" ſprach Placidus.
„„Auf! laß uns dem Fleiße dienen!""
Sprach ſein Weib, „„und gute Knaben,
Tapfre Knaben, folget uns!""

Alſo gingen ſie; im Walde
Traf ſie eine Räuberſchaar,
Trennen Vater, Mutter, Kinder —
Lange ſucht der Held ſie auf;
„Placidus," rief eine Stimme
Ihm im hoch beherzten Buſen,
„Dulde dich, du findeſt ſie!"

Und er kam vor eine Hütte;
„„Kehre, Wandrer, bei mir ein!""
Sprach der Landmann, „„du biſt traurig;
Auf, und faſſe neuen Muth!
Wen das Schickſal drückt, den liebt es,
Wem's entzieht, dem will's vergelten,
Wer die Zeit erharret, ſiegt.""

Und er ward des Mannes Gärtner,
Dient' ihm unerkannt und treu,
Pflegend tief in ſeinem Herzen
Eine bittre Frucht, Geduld.
„Placidus!" rief eine Stimme
Ihm im tiefbedrängten Buſen,
„Dulde dich, du findeſt ſie!"

So verſtrichen Jahr' auf Jahre,
Bis ein wilder Krieg entſprang.

inverte, ehemals Umgang gehabt hatte. Sie nahm sein Anerbieten also mit einer Miene bescheidener Zurückhaltung an; und so gieng sie, in Begleitung des Ritters, der einem seiner Diener sein Roß gegeben hatte, nach dem Schlosse.

Während des Weges fieng Hildebrand immer von neuem wieder an, wie sehr er sich glücklich schätze, daß ein so günstiger Vorfall ihm Gelegenheit verschafft habe, seinen Umgang mit dem Baron Villars zu erneuern, ein Umgang, der jetzt durch die alles übertreffende Schönheit seiner Tochter, und die wohlbekannte Vortrefflichkeit seines Sohns, ganz neue Reize bekommen würde. Mit solchen Gesprächen, untermischt mit hochfliegenden Lobpreisungen ihres Bruders Eduard, und ihrer eigenen Person, ward Leonore gequält, bis sie an der Burg ankamen. Hier führte sie den Ritter in das Zimmer, in welchem ihr Vater sich aufhielt, und zog sich dann eilig in ihr Gemach zurück, entschlossen, den Anblick dieses Mannes, der bey der ersten Erscheinung einen unauslöschlichen widrigen Eindruck in ihr zurückgelassen hatte, künftig auf immer zu fliehen.

Villars war über den unerwarteten Eintritt des Hildebrand Warren keineswegs erfreut; er hatte ihn schon längst, aus sehr gegründeten Ursachen, gehaßt und verachtet. Seine natürliche Höflichkeit verhinderte ihn indessen seinen Unwillen durch irgend ein Zeichen merken zu lassen; er hieß ihn mit anscheinender Herzlichkeit in seiner Burg willkommen.

Der

„Wo iſt Placidus, mein Feldherr?“
Sprach der Kaiſer, „ſuchet ihn!“
Und man ſucht' ihn nicht vergebens;
Denn die Prüfzeit war vorüber,
Und des Schickſals Stunde ſchlug.

Zween ſeiner alten Diener
Kommen vor der Hütte Thür,
Sah'n den Gärtner und erkannten
An der Narb' ihn im Geſicht,
An der Narbe, die dem Feldherrn
Statt der Schätze, ſtatt der Lorbern,
Einzig blieb als Ehrenmal.

Alſobald ward er gerufen;
Es erjauchzt das ganze Heer.
Vor ihm ging der Feinde Schrecken,
Ihm zur Seite Sieg und Ruhm.
Stillen Sinns nahm er den Palmzweig,
Gab die Lorbern ſeinen Treuen,
Seinen Tapferſten im Heer.

Als nach ausgefochtnem Kriege
Jezt der Siegestanz begann,
Drängt mit zween ſeiner Helden
Eine Mutter ſich hervor.
„„Vater, nimm hier deine Kinder!
Feldherr, ſieh' hier deine Söhne,
Mich, dein Weib, Eugenia!

„„Wie die Löwin ihre Jungen
Jagt' ich ſie den Räubern ab.
Nachbarlich in dieſer Hütte —
Komm' und ſchau'! — erzog ich ſie.

Glaubte dich uns längſt verloren;
Deine Söhne mir ſtatt deiner,
Deiner werth erzog ich ſie.

„„Als die Poſt erſcholl vom Kriege,
Rufend deinen Namen aus,
Auferweckt vom Todtentraume
Rüſtet' ich die Jünglinge.
„Ziehet! Verdienet euren Vater!
Streitet unerkannt und werbet,
Werbet eures Vaters werth!“

„„Und ich ſeh', ſie tragen Kränze,
Ehrenkränze dir zum Ruhm;
Die du unerkannt den Söhnen,
Nicht als Söhnen, zuerkannt.
Vater, nimm jetzt deine Kinder!
Feldherr, ſieh' hier deine Söhne,
Und dein Weib Eugenia!““

Was die Schickung ſchickt, ertrage;
Wer ausharret, wird gekrönt.
Placidus, der Stillgeſinnte,
Lebet noch in Hymnen jetzt;
Chriſtlich wandt' er ſeinen Namen,
Seinen Namen nennt die Kirche
Preiſend Sankt Euſtachius.

J. G. v. Herder.

5. König Erich's Glaube.

In Stadt Upſala's Kirche, da ſtand der Hochaltar
Umſchimmert rings mit Leuchtern, mit Kerzen hell und klar,
Und auf des Altars Stufen, mit fromm erhobner Hand,
Der Schwedenkönig Erich im ſchönen Feſtgewand:

„Gott, wer zu dir ſich ſtellet, hat ſicher ſich geſtellt;
„Wer ſich zu dir geſellet, der hat ſich gut geſellt!“ —
Er ruft's und mit ihm Alle, daß Chor und Kuppel hallt:
„Wenn Gott, der Herr, mit uns iſt, wer hat da noch Gewalt?“ —

Und wie ſie alſo beten, da theilt ſich raſch der Chor,
Ein ſtaubbedeckter Bote ſtürzt athemlos hervor:
„„Genad' uns Gott! der Däne Skalater rückt heran,
Schon ſtrömt er von den Bergen mit ſieben hundert Mann!““

Der König hört es ruhig und ruft, von Gott erhellt:
„Herr, wer zu dir ſich ſtellet, der hat ſich wohl geſtellt!“
Da ſtürzt ein zweiter Bote dem erſten keuchend nach:
„„Skalater ſteht am Walle, der letzte Riegel brach!““

Der König aber hört es und ſingt, von Muth geſchwellt:
„Wer ſich zu Gott geſellet, der hat ſich gut geſellt!“
Da kommt ein dritter Bote, — doch eh' er Kunde gab,
Schnellt ihm ein Dänenſäbel das Haupt vom Rumpf herab.

Da dröhnt ein wildes Lärmen; da wirbelt wüſt Geſchrei,
Skalater kommt gewüthet voll Glaubensraſerei;

Skalater kommt gerüthet mit ſieben hundert Mann, —
Um Gut und Blut und König und Glauben ſcheint's
gethan.

Da faßt mit Eins Herr Erich das güldenhelle Kreuz,
Und ſtreckt es gegen Himmel, und ſchwingt es allerſeits,
Und aus der ſieben Wunden des Heilands Jeder bricht
Ein Hundert Stralen, blizend dem Feind in's Angeſicht.

Und auf die Stirnen fallen die ſiebenhundert Mann,
Und beten ſtumm im Staube den großen Sieger an,
Und Erich und die Seinen frohlocken gotterhellt:
„Wer ſich zu Gott geſtellet, der hat ſich wohl geſtellt!"

J. G. Seidl.

6. Der neunzigſte Pſalm.

Die Sonne brannt', der Tag war ſchwül,
Kein Weſtwind trieb ſein labend Spiel.
Wie ſiedendheiße Waſſerfluten,
So wogten die entbrannten Gluten
In unbewegter Aetherluft,
Und ſtill, wie eine Todtengruft,
Lag Berg und Thal und Flur und Wildnis,
Entſaftet, wie der Wüſte Bildnis.
Da ſchlich mit ſeinem Ränzchen, ſchwer,
Ein Wandersmann den Weg daher;
Es trocknet in des Tages Flammen
Des Müden lezte Kraft zuſammen.

„Hilf, Herr Gott!“ seufzt der Pilger müd'
„So weit das matte Auge sieht,
Winkt mir kein Baum, kein Haus steht offen,
Wo eine Labung wär' zu hoffen.“

So seufzt der arme Wandersmann
Mit schlaffem Muth, und wendet dann
Zum Himmel sich, in seinen Nöthen
Den Psalm, den neunzigsten, zu beten.
Doch kann er nie trotz allem Sinnen
Den vierten Vers davon beginnen.
Drum, bracht' den dritten er zu End',
Von Anfang er die Verse nennt,
Und so nach frommer Pilgerweise
Vollbringt er seine Tagereise.

Der Abend kommt, die Sonne weicht,
Die Schöpfung athmet wieder leicht,
Und schlürft mit tausend tiefen Zügen
Der Labung köstliches Vergnügen;
Da hat der Wandrer auch den Wald
Erreicht, als lieben Aufenthalt.
Und sieh'! im nächtlich dunklen Grünen
Ist ihm ein Häuschen dort erschienen,
Zwar nicht sehr freundlich von Gestalt,
Wol manche hundert Jahre alt,
Von finstren Buchen rings umdüstert,
Worin es gar unheimlich flüstert.
Auch schien's im selben Augenblick,
Als hört' er laut den Ruf: „Zurück!“

Er blickt umher nach allen Seiten,
Was wol die Warnung mag bedeuten,
Doch sieht und hört er fürder nichts,

Drum wieder heitren Angesichts
Gilt er, wie er den Psalm gesprochen,
An dem verschloßnen Thor zu pochen.
Ein häßlich altes Weib erschließt
Das Thor, mit Christenspruch begrüßt;
Doch murrt sie nur halblaute Worte,
Wirft donnernd in das Schloß die Pforte,
Und läßt in finstrer Nacht ihn stehn;
Er wagt es, tappend fortzugehn.
Kaum prüft er, wie der Weg ihn führe,
So hört er rauschen eine Thüre,
Und durch den Gang dringt her ein Licht;
„Gelobt sei Christ!“ der Wandrer spricht.
Mit grämlich wildem Mannesgrimme
Tönt ihm zum Gegengruß die Stimme:
„„Was wollt ihr, und was sucht ihr hier?““
„Ach, Herr! ein kärglich Nachtquartier,“
Des Wandrers Antwort, „einem Armen!
Habt doch, um Gott, mit ihm Erbarmen!
Denn dieser Tag so heiß und schwül,
So gar entsetzlich drückend fiel.
Gott wird euch wohl!“ — „„Zu was des Wesens,
Zu was des langen Wörterlesens?““
So unterbrach der Fremde ihn,
Und hellt den Span, der kärglich schien.
„„Kommt in die Stube nur — bis morgen
Will ich für euch nach Kräften sorgen!““
Und als er diese Worte sprach,
Da lacht' es drin in dem Gemach. —

Wol packt den Wandersmann ein Grauen;
Doch auf den Himmel will er trauen;

Von neuem Muth gestählt er spricht:
„Den Undank ihr beherberget nicht,
O Herr; ich lohn' euch nach Vermögen
Von meinem kleinen Gottessegen!"

Der Fremde schweigt, und führt ihn ein
In das gar enge Kämmerlein,
Wo an den schmutzigfeuchten Mauern
Vier Männer, halb entkleidet, kauern,
Bei schwarzem Brod und saurem Wein
Sich, lärmend, frohen Muthes freu'n.
Ein Gleiches wird ihm aufgetischet,
Das, obgleich schlecht, ihn doch erfrischet.
Im Nebenstübchen, mondscheinhell,
Weist man ihm drauf die Lagerstell';
Es schweigen bald die Zechgenossen,
Und bald ist auch sein Aug' geschlossen.
Doch, wie die Mitternacht erscheint,
Da kommt der Mörderbund vereint,
Den Müden, der nun ruht von Plagen,
Mit wildem Blutdurst zu erschlagen.
Doch kaum eröffnet ist die Thür,
Was stellt sich dar den Augen hier?
Ein mächt'ger Schrecken lähmt die Glieder,
Und wirft sie halb entseelt darnieder.
Drei Seiten schirmt ein Gitterzaun,
Das Lager nicht zu überschau'n,
Und wo die vierte, unbewehrte,
Da stand ein Engel mit dem Schwerte,
Und schützt des armen Mannes Schlaf.
Der Anblick tief die Mörder traf,
Die lang' sich schon mit Mordlust quälen,

Und ſie entflieh'n mit reu'gen Seelen.
So viel der Pſalmen Theil' er ſprach,
So viel der Gitter im Gemach;
Doch ob dem vierten muß des Armen
Des Himmels Gnade ſich erbarmen,
Und ſandte mit dem Friedensſtab
Der Engel Einen liebend ab. —

Als er des Morgens früh erwacht,
Da hört' er das Geſicht der Nacht
Von den bekehrten Böſewichtern,
Die nun, vom Laſterrauſche nüchtern,
Zu ihrem Gotte ſich gewandt.
Und nie befleckt mehr ihre Hand
Sich in des Mordes wildem Muthe
Mit der arglosen Brüder Blute.

So ſchützt der Herr der Seinen Glück,
Und führt den Mörder ſelbſt zurück,
Will er in wildempörtem Trachten
Sich auch den Pfad zur Reu' umnachten.

E. M. Schießler.

7. Der Geiger zu Gmünd.

Einſt ein Kirchlein ſonder gleichen,
Noch ein Stein von ihm ſteht da,
Baute Gmünd der ſangesreichen
Heiligen Cäcilia.

Lilien von Silber glänzten
Ob der Heil'gen, mondenklar,
Hell wie Morgenroth bekränzten
Gold'ne Roſen den Altar.

Schuh' aus reinem Gold geſchlagen,
Und von Silber hell ein Kleid,
Hat die Heilige getragen,
Denn da war's noch gute Zeit:

Zeit, wo über'm fernen Meere,
Nicht nur in der Heimat Land,
Man der Gmünd'ſchen Künſtler Ehre
Hell in Gold und Silber fand.

Und der fremden Pilger wallten
Zu Cäcilia's Kirchlein viel;
Ungeſeh'n, woher, erſchallten
Drin Geſang und Orgelſpiel.

Einſt ein Geiger kam gegangen,
Ach! den drückte große Noth;
Matte Beine, bleiche Wangen,
Und im Sack kein Geld, kein Brod!

Vor dem Bild hat er geſungen
Und geſpielet all' ſein Leid,

hat der Heil'gen Herz durchdrungen,
Horch, melodisch rauscht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Wild sich nieder
Aus der lebenlosen Ruh',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den rechten, gold'nen Schuh.

Nach des nächsten Goldschmids Hause
Eilt er, ganz von Glück berauscht,
Singt und träumt vom besten Schmause,
Wenn der Schuh um Geld vertauscht.

Aber kaum den Schuh ersehen,
Fuhrt der Goldschmid rauhen Ton,
Und zum Richter wird mit Schmähen
Wild geschleppt des Liedes Sohn.

Bald ist der Prozeß geschlichtet,
Allen ist es offenbar,
Daß das Wunder nur erdichtet,
Er der frechste Räuber war.

Weh', du armer Sohn der Lieder!
Sangest wol den letzten Sang!
An dem Galgen auf und nieder
Schwebt, ein Vogel, singend bang'.

Hell' ein Glöcklein hört man schallen,
Und man sieht den schwarzen Zug
Mit dir zu der Stätte wallen,
Wo beginnen soll dein Flug.

Bußgesänge hört man singen
Nonnen und der Mönche Chor,
Aber hell' auch hört man dringen
Geigentöne draus hervor.

Der Ritter äußerte auf seiner Seite seine unbegränzte Freude über die Erneuerung ihrer ehemaligen Bekanntschaft; brach in begeisterte Lobeserhebungen von Leonorens Reizen aus; und bot dem Baron und seinem Sohne seine Dienste auf vertrauliche Weise an. Er sagte, er würde den König leicht zur Aussöhnung mit ihnen beyden vermögen können, wenn es nämlich ihr Wunsch wäre, an den Hof zurückzukehren und ihren vorigen Platz im öffentlichen Leben einzunehmen.

Villars sagte seinem Gaste für seine gefälligen Anerbietungen, vielen Dank, indeß er sie anzunehmen höflich ablehnte, und mit einem schweren Seufzer hinzusetzte: „Für mich, Ritter, hat der Hof längst alle seine Reize verloren. — Diejenige, die allein ihn mir in meinen Augen werth machen konnte, sie ist nicht mehr. Drum will ich nicht den Schauplatz mehr besuchen, der meine Betrübniß nur vermehren würde, indem dort alle Vorstellungen der Glückseligkeit wiederkehren würden, die verschwunden, — auf ewig dahin ist. Auch mein Sohn soll nicht an einen Ort zurückkehren, von welchem er schimpflich verwiesen ist, — wenn er nicht durch die freywillige Aufforderung des unbedachtsamen Monarchen zurückgerufen wird, der die Familie Villars so zu entehren strebte. — Aber," fuhr er fort, um die Unterredung anders zu wenden, „laßt mich die Umstände erfahren, wodurch ich meinen braven Freund, den seligen Raymund Warren,

ver-

Seine Geige mit zu führen,
War des Geigers letzte Bitt'.
„„Wo ſo viele muſiziren,
Muſizir' ich Geiger mit!““

An Cäcilia's Kapelle
Jetzt der Zug vorüber kam,
Nach des off'nen Kirchleins Schwelle
Geigt er recht in tiefem Gram.

Und wer kurz ihn noch goſſet,
Seufzt: „Das arme Geigerlein!“
„„Eins noch bitt' ich,““ — ſingt er — „„laſſet
Mich zur Heil'gen noch hinein!““

Man gewährt ihm; vor dem Bilde
Geigt er abermals ſein Leid,
Und er rührt die Himmliſchmilde;
Horch, melodiſch rauſcht ihr Kleid!

Lächelnd bückt das Bild ſich nieder
Aus der lebenloſen Rah',
Wirft dem armen Sohn der Lieder
Hin den zweiten goldnen Schuh.

Voll Erſtaunen ſieht die Menge,
Und es ſieht nun jeder Chriſt,
Wie der Mann der Volksgeſänge
Selbſt den Heil'gen theuer iſt.

Schön geſchmückt mit Bändern, Kränzen,
Wohl geſtärkt mit Gold und Wein,
Führen ſie zu Sang und Tänzen
In das Rathhaus ihn hinein.

Alle Unbill wird vergeſſen,
Schön zum Feſt erhellt das Haus,

Und der Geiger iſt geſeſſen
Obenan bei'm luſt'gen Schmaus.

Aber, als ſie voll vom Weine,
Nimmt er ſeine Schuh' zur Hand,
Wandert ſo im Mondenſcheine
Luſtig in ein andres Land.

Seitdem wird zu Gmünd empfangen
Liebreich jedes Geigerlein,
Kommt es noch ſo arm gegangen,
Und es muß getanzet ſein.

Drum auch hört man geigen, ſingen,
Tanzen dort ohn' Unterlaß,
Und wem alle Saiten ſpringen,
Klingt noch mit dem leeren Glas.

Und wenn bald ringsum verhallen
Becherklingen, Tanz und Sang,
Wird zu Gmünd noch immer ſchallen
Selbſt aus Trümmern luſt'ger Klang.

Juſtinus Kerner.

8. Der Kloſterſchneider.

Ein Kloſter ſtand auf Böhmens Auen;
Ehrwürdig war es anzuſchauen,
Doch drinnen herrſchte frank und frei
Die zügelloſe Völlerei.
Gebet und Faſten ward zu Schanden,
Hintangeſetzt der Dienſt des Herrn,
Und wo ſich zwe'n zuſammenfanden,
Stand auch der Weinkrug nimmer fern.

Der Keim des Guten war verſchlungen;
Des Bibelblattes würd'ge Schrift,
Daher gelallt von ſchweren Zungen,
Klang wie — Geſpött', und fortgedrungen
War der Verderbnis ſchleichend Gift
Vom Prior bis zum Küchenjungen.

Nur Einer hielt in dieſem Stift
Sich fleckenlos, blieb von der Lüſte
Verführeriſchem Prunkgerüſte,
Vom Reiz des Schwelgens unberückt:
Der Kloſterſchneider Benedikt.
Umzogen von des Laſters Kette,
War er in Ehr' und Zucht ergraut;
Nie fehlt' er bei Sermon und Mette,
Denn ſcholl des Glöckleins Silberlaut,
So mied er Scheer' und Biegeleiſen,
Und ging, um ſeinen Gott zu preiſen. —

Einſt, als der Prior Hochamt hielt,
Fiel er, bevor der Schluß erzielt,
Berauſcht von ſüßem Ungarweine,
Zum Greu'l der chriſtlichen Gemeine,
Unwürdiglich zur Seite hin;
Zwe'n Miniſtranten brachten ihn
Mit Müh' und Angſt kaum auf die Beine;
Doch frech genug ſprach er zum Schluß
Noch das Vobiscum Dominus.

Darob entbrannt' am heil'gen Orte
Der Zorn in Benedikt's Gemüth,
Und was im Innren längſt geglüht,
Ergoß ſich jetzt in Tadelworte.

Doch der Verrath ſtand auf der Wacht,
Drum blieb ſein Thun nicht ungerochen;
Was eifervoll ſein Mund geſprochen,
Ward ſchnell dem Prior hinterbracht.

Und bei der nächſten Morgenhelle
Beſchied ihn der gewalt'ge Mann
Sogleich in die gewölbte Zelle,
Und ſchnaubt' ihn wild und wüthend an:
„Ihr habt in ſträflichem Erkühnen
Geſchmäht des Ordens frommen Bund,
Und euren Frevel auszuſühnen,
Mach' ich euch jetzt die Buße kund:
Ihr ſollt, eh' ſieben Tage ſcheiden,
Des Tempels heiligen Altar,
Der eurer Läſt'rung Zeuge war,
Auf eig'ne Koſten neu bekleiden;
Und falls nicht bis zu dieſer Friſt,
Was ich geſagt, vollzogen iſt,
Den heil'gen Grund des Kloſters meiden.
Feſt bleibt mein Schluß; Gott ſteh' euch bei!"

Betrübt ſchlich Benedikt von dannen;
Schlug, von dem Schreck ſich zu ermannen,
Vor Stirn und Bruſt der Kreuze drei,
Und wußte nicht, von wo und wannen
Die Hülfe zu erwarten ſei.
So ſaß er, das Gemüth mit Klage,
Den Blick mit Thränen angefüllt,
Daheim vor ſeinem Chriſtusbild,
So ſaß er bis zum ſechſten Tage,
Und rief, von hartem Loos bedroht,
Zum letzten Retter in der Noth.

Und wie die Nacht den Tag vertrieben,
Begann er mit bewegtem Sinn,
Mit Wehmuth ſein Gebet zu üben,
Und warf ſich auf das Lager hin.

Doch als der Schlag der neunten Stunde
Vom Kloſterthurm herüber drang,
Erwachte wunderbarer Klang,
Der wie Getön aus Seraphsmunde,
Wie Harfenſpiel ſein Herz bezwang.
Und mächtig abgelockt vom Beten,
Erhebt er ſich mit Neubegier;
Da öffnet leiſe ſich die Thür,
Und in die nied're Klauſe treten,
Umſpielt von güldnem Heil'genſchein,
Drei zarte Engelknaben ein.
Die bringen mit vereinten Kräften
Zum engen, ärmlichen Bezirk
Geräth zum Biegeln und zum Heften,
Und Scharlachtuch und Goldgewirk;
Und ſetzen alle ſonder Weilen
Sich an des Meiſters Arbeitstiſch,
Und fangen an, das Tuch zu theilen,
Und näh'n und biegeln flink und friſch;
Und überſeh'n der Regeln keine,
Und ſcheuen Müh' und Sorgfalt nicht,
Und von des Tuches Wiederſcheine
Färbt ſich ihr Lilienangeſicht.

Da kann der Meiſter ſich nicht halten,
Der Fleiß am Tiſch läßt ihm nicht Rub',
Er ſtehet auf, und ſieht dem Walten
Der blühenden Geſellen zu;

Und mochte gern dazwiſchen ſchalten,
Weil er Bekanntes üben ſieht
Und des Gewerbes Luſt ihn zieht.
Doch wie er ſchüchtern ſich dem Sitze
Des Einen nähert, ſieh'! da ſticht
Der Knab' ihn in die Fingerſpitze,
Daß es ihm ſchnell an Muth gebricht.
Doch die Verwundung ſchmerzet nicht;
Und ſacht begibt er in die Ecke
Mit frommer Scheue ſich zurück,
Und ſieht mit unverwandtem Blick
Bereiten eine Altardecke,
Ein tadelloſes Meiſterſtück.
Doch, wie ſie ihr Geſchäft vollendet,
Da winken ſie, zu gleicher Zeit
Den Blick nach Benedikt gewendet,
Und wandeln aus der Dienſtbarkeit
Zu dem zurück, der ſie geſendet.

In frommer Kindeseinfalt nimmt
Der Meiſter, wie ihm aufgetragen,
Die Decke, die gleich Sternen glimmt,
Und bringt mit ſchauriafußem Zagen,
In ſaub'rer Leinwand eingeſchlagen,
Sie morgens zu dem Prior hin.
Der weidet ſchmunzelnd Aug' und Sinn,
Und kann von all' dem Glanz nicht weichen,
Und ruft: „Ei! ei! das Kloſterlein
Hilft ſeinen Dienern auf die Bein'!
Euch ſah man ſtets ſo ſinnig ſchleichen,
Und doch habt ihr nach Herzensluſt
Das Bäumchen zu bebau'n gewußt!“ —

Der Meiſter fühlt vom Thränenquelle
Die Wimper ſchmerzlich überthaut;
Er geht zurück nach ſeiner Zelle,
Sinkt auf die Knie' und betet laut:
„„Ihr ſteigt in meine Klauſe nieder,
Ihr Himmliſchen! — Wann kommt ihr wiede
Wann zieht ihr aus der Erdenſchmach
In eure Herrlichkeit mich nach?““ —

Am Oſtertag, ſo iſt beſchloſſen,
Soll der Altar vom Sakriſtan
Sein köſtliches Gewand empfah'n.
Schon iſt die letzte Nacht verfloſſen,
Schon öffnet ſich des Himmels Thor,
Und feſtlich tritt der Tag hervor.
Die Schatten weichen; Ulmen wiegen
Ihr grünend Haupt, und Glockenklang
Verkündigt, daß nach Leidenszwang
Der Lebensfürſt dem Grab entſtiegen.

Lebendig wird's im Klöſterlein,
Der Tempel prangt im Morgenſchein:
Hier weicht der dunkle Trauerſchleier,
Und glänzend ſteh'n die Säulenreih'n;
Dort ſieht man duft'ge Spezerei'n
Bereiten zu des Hochamts Feier.

Auch wird zuletzt vom Sakriſtan
Der Scharlachſchmuck herbei getragen;
Und alle Chorgehülfen nah'n,
Erfaßt von ſchauerigem Behagen.
Sie nah'n und geben dienſtbereit
Dem Marmorſtein ſein Ehrenkleid;

Und nach des Tempels fernſten Enden
Ergießt ſich roſenhaftes Blenden!

Der rüſt'ge Glöckner läutet ſchon;
Es ſtrömt in wogendem Gedränge
Zum Heiligthum des Volkes Menge,
Und ſtimmend in den Orgelton
Erſchallen feſtliche Geſänge.
Und wie die Orgel ſchweigt, da tritt
Der Prior mit bedächt'gem Schritt
Aus ſeiner Zell' im Meßtalare
Und nähert ſich dem Hochaltare.

Doch wie er, um mit lautem Mund
Das Deo gloria zu beten,
Die Stufen des Altars betreten,
Thut ſich ein ſeltnes Wunder kund;
Denn, wild umbrauſt von Sturmgeheule
Bebt Gypsgewölb' und Marmorſäule;
Des Tempels friedlichem Verein
Glänzt keine Blend' und keine Kerze,
Und des Altares Purpurſchein
Verwandelt ſich in Rabenſchwärze!
Erſchrecken ſtürzt mit Angſt und Graus
Des Volkes bleiche Schaar hinaus.

Und wie die Wuth des Sturmes wieder
Sich legt im öden Gotteshaus,
Verſammeln ſich die Ordensbrüder,
Und jeder ſtimmt dem Prior bei:
Daß dieſer Spuk an heil'ger Stelle
Ein freches Zauberſpiel der Hölle,
Und Benedikt ihr Jünger ſei.

Und beispiellos ihn zu bestrafen,
Erstürmt in frommer Blutbegier
Man alsobald des Schneiders Thür —
Der aber war im Herrn entschlafen.

K. G. Prätzel.

Legenden.

Fünftes Buch.

verlor, nebst seinem edlen Sohne und seiner liebenswürdigen Tochter. Ich war damals in das Gewühl des Krieges verwickelt, und hatte nicht Muße, genauere Nachforschungen über diese unglücklichen Vorfälle anzustellen, sondern hörte nur durch ein unbestimmtes Gerücht daß alle drey unerwartet und plötzlich aus der Welt gegangen wären."

Villars wartete einige Augenblicke auf eine Antwort über diese Erkundigung; als er, einen Blick auf Hildebrand werfend, erschrack und erstaunte, eine Todtenblässe über seinem Gesicht ausgebreitet zu sehn; sein ganzes Wesen war von einer heftigen Erschütterung bewegt; eine finstere Falte zog sich über seiner Augenbraune zusammen, und furchtbarer Zorn glühte in seinen Augen. „Ja wohl! wohl!" schrie er mit heftiger, rauher Stimme, „niederträchtig war es, ohne Gleichen. — Und durch dessen Hand, der mit so gütiger Sorgfalt von ihm aufgezogen war. — O! und ein so fürchterlicher, martervoller Tod! — Gott! mein Gehirn brennt bey dem Gedanken."

Der Baron erstaunte sehr über das verzweiflungsvolle Betragen, das Hildebrand zeigte, und über die heftigen, wilden, abgebrochenen Töne, die er ausstieß; schon wollte er nach der Thür gehen, um seine Diener zu rufen, als der Ritter auf einmal wieder zu sich selber kam, und sich entschuldigte, daß er den Baron so in Schrecken gesetzt habe. — „Ritter," sagte er, „wundert euch nicht über die Bewegungen, die

1. König David.

Einſt fragte König David Gott den Herrn:
„Warum erſchufſt du Spinnen auch und Fliegen,
Die niemals nützen? Ja, ſie ſchaden nur.“
Des Beſſren will ich dich belehren! ſchnell
Ihm aus den Wolken eine Stimme zu. —
Als David von dem Hügel Hachila
Sich wagt' um Mitternacht in's Lager Saul's,
Und Speiſ' und Waſſerbecher ſtill ihm raubte,
Konnt' er aus Abner's Füßen, der bei Saul
Im Schlummer lag, den rechten Fuß nicht ziehen;
Denn that er's mit Gewalt, ſo hätt' er Abner'n
Erweckt und ſich in Todesnoth geſtürzt.
Da wollte Gott, daß eine Fliege zart
Den Abner ſtach, und er den Fuß zurückzog,
Fortſchlummernd. David floh und dankte Gott. —

Doch Saul verfolgt' ihn überall, ſogar
Bis in die Wüſte. Sich zu retten, kroch
Jetzt David in die fernſte Höhle. Gott
Sandt' eine Spinne flugs, die ihr Gewebe
Rings um der Höhle niedren Eingang wob.

„„Hier ließen ihn die Spinnen nicht hinein!““
Rief lachend Saul, und ging fürbaß. O Glück!
Doch in den Staub ſank David hin: „Vergib!
Des Beſſren ward ich ſchnell belehrt, Jehova!

Nie komm' ein Zweifel wieder in mein Herz!
Auch Spinn' und Fliege nützen; ich erfuhr's.
Was dir zu thun gefällt, ist gut und weise."

Fr. Haua.

---

2. Jezer Horra.

Rabbinische Legende.

Um des Tempels neu entstandene Pracht
Schallten die Jubelgesänge.
Preisend erhob die Menge
Des Heiligen, Hochgelobten Macht,
Der gelöset die knechtischen Bande
Von Juda's klagendem Stamm.
Nun blutet wieder das Opferlamm
Am Altar in der Väter Lande.

Aber es weinten die Greise,
Die Väter, die Salomo's Tempel sah'n
Und klagten leise:
O süßer, doch eitler Wahn!
Wo ist nun des Bundes heilige Lade?
Wo der Cherubim glänzendes Heer?
Wo der Stuhl der ewigen Gnade,
Und die lebende, feurige Wolke?
Ach, entfloh'n ist das Heil dem Volke,
Ach, die Wohnung des Herrn ist leer!

Da trat Sacharias hervor:
„Wol mögt ihr jezt weinen und klagen,
Die zuvor in glücklichen Tagen
Dem Herrn verschlossen Herzen und Ohr.
Thut von euch die böse Begierde,
Die eure Väter verblendet,
Daß der Herr sein Antlitz gewendet,
Und von euch nahm des Tempels heilige Zierde.
Denn noch herrscht unter euch die böse Lust,
Der Jezer Horra, der zum Bösen leitet,
Und dem Gesetz mit Frevel widerstreitet.
Verbannt ihn aus der neuerfüllten Brust!"

Erschrocken tritt das Volk zusammen:
Ist's Jezer Horra, der mit Flammen
Verwüstet Tempel, Stadt und Land,
So werd' er weit von uns verbannt!
Doch, wer kann uns von seiner Macht erretten?
Wer zwingt mit Salomo's Gewalt
Der Geister feuria luftige Gestalt,
Und fesselt sie mit starken Ketten?
Wer taucht mit alter Väter Muth
Das heil'ge Schwert in Jezer Horra's Blut?

Da lächelt der Prophet, und spricht:
„Den Jezer Horra tödten sollt ihr nicht.
Ihm ward, wie euch, ein freies Leben
Vom Hochgelobten, Heiligen gegeben.
Er soll zum Guten euch erwecken;
Nur, wenn ihr das Gesetz im Uebermuth
Verhöhret, dann entflammt er euer Blut,
Und wird mit jedem Bösen euch beflecken."

Doch ungern hört das Volk die Lehren,
Das Böſe wünſcht es von ſich ausgethan;
Denn leichter dünkt es ſeinem Wahn,
Den Feind zu tödten, als ihm ſtets zu wehren.
Und laut erſchallen Bitten und Geſänge,
Zum Herrn des Himmels ruft die Menge
Mit brünſt'gem Flehen Tag und Nacht,
Daß er vertilge Jezer Horra's Macht,
Und dieſen Feind voll Unheil und Verderben
Durch ihre Rächerhand bald laſſe ſterben.

Und ſiehe: plözlich öffnet ſich das Thor
Des Allerheiligſten. Aus ſeinem Dunkel
Tritt kühn ein Löw' in Jugendkraft hervor.
Hell blizt des Aug's umrollendes Gefunkel,
Die Mähne wallt, wie Opferflammenglut,
Er brüllt in frohem, ungezähmten Muth,
Dem Donner gleich in mächtigen Gewittern,
Wenn vor des Cherubs Antliz Berge zittern.

Das iſt der Jezer Horra! ſchreit
Mit tauſend Zungen eine Stimme.
Erzittert nicht vor ſeinem Grimme,
Und feſſelt ihn, daß er ſich nie befreit!
Und Alle ſtürzen mit vereinter Kraft
Sich auf den Feind, der ruhig um ſich ſchauet,
Dem Reinen gleich, der ſeinem Recht vertrauet.
So feſſelt ihn das Volk an einer Säule Schaft.

„Ihr Thoren!“ rief der Leu mit ernſtem Ton,
„Was nennt ihr mich den Quell von eurem Leiden?
Verbannt ihr wol der Traube Feuerſohn,
Um Haß und Zwiſt und blut'gen Mord zu meiden?

Wär' meine Macht aus eurer Welt entfloh'n,
Bald müßtet ihr von Lieb' und Leben ſcheiden.
Gelingt es euch, in Feſſeln mich zu halten,
Muß jede Freud' und jede Luſt erkalten.

„Ich bin das Feuer, das im tiefſten Grunde
Den Demant ſchmelzt, der Zeder Wurzel pflegt;
Ich bin die Glut, die auf der Liebe Munde
Des Kuſſes ſtilles Himmelswort bewegt;
Ich bin der Stral, der in geweihter Stunde
Des Dichters Geiſt zum hohen Lied erregt;
Was du erblickſt auf aller Weſen Stufen,
Durch mich ward es zum Leben aufgerufen.

„Doch Blis auch bin ich, ſtürmender Orkan,
Bin Sammiel und furchtbare Zerſtörung;
Verwirrung bin ich, ungerechter Wahn,
Abgötterei und blendende Bethörung;
Ich bin des Volks raubſüchtiger Tyrann,
Und jeder Gräu'l blutdürſtender Empörung:
Denn Kraft und Feuer ſchaffen wol das Leben,
Doch ungemeſſen iſt ihr freies Streben.

„Drum hält der Herr, was ſeine Macht erſchaffen,
Durch der Natur unlösbar feſtes Band.
Euch gab er gegen meine Kraft die Waffen:
Den freien Geiſt, den ſinnenden Verſtand.
Doch laßt in Trägheit ihr den Muth erſchlaffen,
Dann faßt euch Jezer Horra's wilde Hand.
Ein Leu werd' ich verworrnem Sinn erſcheinen,
Ein lichter Cherub bin ich ſtets dem Reinen.'"

Aber das Volk in entflammtem Sinn
Hört ihn nicht länger,

Und enger und immer enger
Schlingt es die Feſſel um ihn.
Und Frauen und Kinder freuen
Sich Jezer Horra's, des gefangnen Leuen.

Denn, wie die Feſſel ſeine Kraft umwunden,
Beſänftigt ſich des Mittags heiße Glut;
Der Fittich iſt dem Flammenſturm gebunden,
Der Wolf begehrt nicht mehr des Lammes Blut;
Aus jeder Bruſt iſt Zorn und Haß verſchwunden,
Es ſchweigt der Wunſch und die Begierde ruht;
Doch kalt in der Natur herrſcht todte Schwere,
Stumm in der Bruſt die willenloſe Leere.

Und Trägheit ſenkt ihr bleiernes Gefieder,
Kein Murmeln wird vom müden Quell gewährt,
Der Sonnenkreis ſchwebt blaß im Weſten nieder,
Von keinem Sternglanz wird die Nacht verklärt,
Kein Zephyr weht, verſtummt ſind alle Lieder,
Die Blume welkt, von keinem Licht genährt;
Das Aug' erliſcht, es bleichen Lipp' und Wangen,
Kalt iſt der Kuß, geſtorben das Verlangen.

Da ruft Sacharjas zu des Tempels Thoren
Das bange Volk: „Löſ't Jezer Horra's Band!
Kein Uebel ſchuf des Hochgelobten Hand,
Und gut iſt Alles, was aus ihm geboren,
Der Menſch nur ſchafft den Stral zum Flammenbrand,
Nur ſeiner Thorheit geht das Glück verloren."

Und wie das Volk den mächt'gen Leun
Von ſeinen Feſſeln will befrei'n,
Da ſinket es ſtumm anbetend nieder,
Denn aufgelöſt ſieht es der Kette Glieder.

Kein Löwe tritt in wildem Lauf hervor,
Ein Engel Gottes hebt ſein Haupt empor.
Auf Stirn und Auge ſieht man Hoheit prangen,
Der Liebe Lächeln wehnt auf Lipp' und Wangen,
Sein Flügelſchlag hallt brauſend durch die Luft,
Sein Athem haucht des Paradieſes Duft,
Er regt den Fuß, und Fels und Berge fallen,
Er hebt die Hand, und Segen ruht auf Allen.
Der Sonne Glanz umlockt ſein Haupt, ſein Kleid
Iſt reiner Schnee vom Thron der Herrlichkeit.

„„Ein Leu werd' ich verworrnem Sinn erſcheinen,
Ein lichter Cherub bin ich ſtets dem Reinen!“
So ſprach des Lichtquells ſonnenheller Sohn.
Das Leben kehrt zurück auf ſeinen Ton,
Die Quelle tanzt, der Wald ſingt Jubellieder,
In Gras und Blüthenkelch ſpielt Freude wieder;
Wie von des Frühlings erſtem Morgenkuß,
Wacht auf die Liebe bei des Cherubs Gruß.
Da ſchwang er freudig morgenrothe Flügel,
Und ſchwebte glänzend von Moriah's Hügel.

Aug. Apel.

3. Das Geſicht des Arſenius.

Arſenius hört' eine Stimm' ihm rufen:
„Komm' und ich will der Menſchen Thun dir zeigen!"

Der Klausner ging hinaus zum erſten Mal.
Und einen Mohren ſah er, welcher, ämſig
Holz hackend, einen ſchweren Bündel häufte,
Und da er ihn zu heben nicht vermochte,
Ihn immerfort mit neuen Scheite mehrte.

Der Klausner ging hinaus zum andren Mal,
Und einen Menſchen ſah er, welcher Waſſer
Aus einem Teich in eine löchrichte
Zifterne goß. Verloren war die Mühe;
Das Waſſer floß zurück; der Teich blieb immer
Gefüllt, und immer die Zifterne leer. —
Der Klausner ging hinaus zum dritten Mal,
Und ſah geſtreckten Laufs zwei trotz'ge Reiter
Mit ſtarken in die Quer gelegten Balken
Anſprengen gegen eines Tempels Thor.
Umſonſt! Anrennend mit den Balken prallten
Sie ſtets zurück, und blieben ewig draußen.

Da ſprach Arſenius: „„Herr, deute mir,
Was ich geſeh'n!"" Und dieſes war die Deutung:

Der Mohr, der immerfort ſein Bündel häufte,
Das iſt der Menſch, der manche Sünde thut,
Und weil er ſolche abzuthun verzweifelt,
Die alte Sünde ſtets mit neuer häuft.

Der Thor, der Waſſer ſchöpft, wie in ein Sieb,
Das iſt der Menſch, der Gutes thut, doch immer
Dazwiſchen mehr des Böſen. Müh' und Arbeit
Und auch des Guten Frucht verliert ein ſolcher.

Die tollen Reiter, die mit Unverſtand
Das Thor zu ſprengen meinen, das ſind die,
Die mit Gewalt und Uebermuth die Burg
Des Himmels zu erſtürmen droh'n. Umſonſt!
Es öffnet ſich das diamant'ne Thor
Der Demuth nur, dem Glauben und der Liebe!

L. G. Roſegarten.

---

4. Chriſtenfreude.

Bruder Leo und Franciscus gingen
In den Pflichten ihres ſtrengen Ordens
Ueber das Gebirge. Schneidend wehte
Um und um ſie Hauch des kalten Winters.
Und ihr Ordenskleid war kahl; die Kutte
Deckt' ihr nacktes Haupt nur dünn und kärglich.
„Bruder Leo!" rief Franciscus, „höre!
Stehe ſtill!

„Wenn hinter uns die Menge
An uns winket: „„ſiehe da die Säulen
Aller Chriſtenheit! der Erden Sterne!"" —
Und der Ruf uns gegen Oſt und Abend,
Nord und Süd auf ſeinen Flügeln träget,

die die vorübergehende Erwähnung des Verluſtes, den ich erlitt, in mir hervorgebracht hat. Die innige Liebe, die ich zu meinen Angehörigen trug, und der [illegible]were Gram, der mich befiel, da ſie mir ſo ſchnell von der Seite geriſſen wurden, erſchüttert auch ſo lange Zeit nach ihrem Tode noch die Faſſung meiner Vernunft; meine Empfindung iſt noch nicht genug beſiegt, um ihre ehrwürdigen Namen nicht noch immer mit einer kleinen Verwirrung des Geiſtes ausſprechen zu hören." Nach dieſen Worten rief er ſeine Diener; er wiederhohlte ſeinen Wunſch, daß von nun an ein recht häufiger Wechſel von Beſuchen zwiſchen ihm und des Barons Familie Statt finden möchte, beurlaubte ſich, und ritt von der Burg weg.

Kurz nachdem Hildebrand fort war, kam Eduard von ſeinem Morgenſpaziergange zurück, und der Baron vertraute ihm ſogleich die Nachricht von dem Beſuch, den er bekommen hatte, wobey er ihm jedoch die ſeltſame Scene, die daraus entſtanden war, verheelte.

Obgleich der Ritter und der junge Eduard im Alter außerordentlich weit von einander waren, und ſie ſich daher auch vor dem Tode des alten Raymund nicht kennen gelernt hatten; ſo hörte er letztere doch ſehr gern, daß er nun ſo glücklich ſey, in ſeiner einſamen Stille zuweilen einen Geſellſchafter haben zu können.

Der Trieb zur Geſelligkeit iſt der menſchlichen Natur wirklich ſo tief eingepflanzt, daß er wohl

Daß, wohin wir kommen, Städt' und Dörfer
Helle Haufen uns entgegen senden,
Die uns grüßen, uns Erquickung reichen,
Knieend unsren Segen sich erfleh'n,
Und darüber unser Herz frohlockte —
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
Echte, wahre Christenfreude nicht."

Weiter gingen sie; der Hauch des Winters
Wehete gelinder, und Franciscus
Redet fort: „Wenn vor dem hohen Pulte
Des berühmtesten, des vollsten Tempels
Zehntausend um uns steh'n und horchen
Auf die Sprüche unsrer Weisheit, saugen
Durstend ein den Odem unsrer Lippe;
Wenn wir Herzen spalten, führen Seelen,
Tausend Seelen im Triumph gefangen,
Daß berauschet auf des Wohllauts Strömen
Jedes Ohr dahinschwimmt und die Augen
Süße Bäche weinen, Seufzer steigen
Zu uns auf, ein süßer, süßer Weihrauch —
Und uns dann der Busen voller schläget,
Unser Mund frohlockender ertönet —
Bruder Leo, das ist nicht die Freude,
Echte, wahre Christenfreude nicht."

Als sie weiter kamen, in die schöne
Reichbewohnte Ebne, sprach Franciscus:
„Wüßten wir die Sprachen aller Völker,
Die Geheimnisse in Erd' und Himmel,
Kenneten den Weg der Vögel, Fische,
Thier' und Menschen, selber auch der Sterne;
Bruder Leo wüßte jede Zukunft,

Die auch, die ſein könnend doch nicht ſein wird —
Und wir aller Menſchenherzen Tiefen,
Jeden Abgrund der Gewiſſen ſähen,
Und ſie wie Allmächtige beherrſchten,
Wenn darüber unſer Herz frohlockte" —

Indeß hatte ſich das Volk in Haufen
Schon geſammelt und begehrte Wunder.
„Bruder, wenn uns Gott nun Wunder gäbe,
Wunder, ſelbſt den Satan zu entwaffnen;
Kräfte, dieſem Tauben, jenem Stummen,
Blinden, Lahmen, Ohr und Zung' und Auge,
Hand und Fuß zu geben; der verweſ'ten
Menſchen Aſche neue Lebensfunken" —

Leo fiel ihm ein: „„O guter Vater,
Warum ſprichſt du alſo? Oeffne lieber,
Oeffne mir der wahren Freude Quell!""

Sprach Franciscus: „Als vor jener Hütte,
Der wir Segen brachten, uns der Pförtner,
Halbgeſeh'n, die Pforte kaum eröffnet,
Drohend fortwies, und uns heil'ge Lügner,
Uns Verräther ſchalt und ſchloß die Thür zu —
Wenn wir da, als hätt' er uns mit warmem,
Mildem Bad erquickt, den Gruß annahmen,
Und uns freuten und in Windes Pfeifen
Auf dem harten Stein, auf jenem Berge
Ruheten, als lägen wir auf Roſen,
Und der Schnee uns wie mit Roſen deckte;
Wir beſprachen uns, wie wir dem Feinde
Wohlthun könnten, ihn mit Segen lohnen —
Bruder Leo, war uns das nicht Freude?"
„„Himmelsfreude war es, o Franciscus!""

„Jener Jünger, den als Kind wir liebten,
Dieſer Freund, dem wir das Herz vertrauten,
Jener Fremdling, dem wir Gut und Leben
Glück und Wohlſein gaben, wenn der Eine
Bitter uns nun haſſet, und der Andre
Das Geheimnis unſres Herzens ausſtößt,
Vollgemiſcht mit Lügen, und der Dritte
In's Geſicht uns ſpeit und ſchlägt uns blutig,
Schneidet uns mit Waffen unſrer Güte
Tief in's Herz, daß unſrer Eigenliebe
Feinſter Nerv erbebt, und alle Buben
Ueber uns frohlocken, und wir dennoch
Unſre Güte nicht bereuen, fröhlich
Uns zu neuer, größrer Güte rüſten,
Und uns in den Spott als Purpur kleiden,
In die Dornenkron', als wär' es Lorber,
Den Verräther mit dem Kuß der Liebe
Segnen, und uns freu'n der Ehren Chriſtus —
Bruder Leo, das iſt Chriſtenfreude!"
„„Himmelsfreude,"" ſprach er, „„o Franckseus!

„Sieh', wir gehen jezt in die Verſammlung
Unſrer Brüder, wohin ſie mich luden,
Daß ich ihnen meinen Rath ertheile.
Wenn ich rede, was das Herz mir eingibt,
Und ſie Alle wider mich dann aufſteh'n,
Rufend: „„„Nein! wir wollen nicht, daß dieſer,
Ein Unwiſſender, ein Unerfahrner,
Ueber uns gebiet'!"" und mit Verachtung,
Haſſend mich aus ihrer Mitte ſtoßen,
Und vor aller Welt mich ſchmäh'n und läſtern; —
Wenn ich dann nicht, als ob ſie mit hohen

Ehren mich empfingen und lobprieſen,
Ihren Spott in höchſter Ruh' ertrüge,
Heiter im Gemüth, mit frohem Antlitz,
Willig, ihnen jedes bittre Unrecht
Mit demüth'ger Liebe zu vergelten:
Bruder Leo, ſo bin ich des Ordens,
Den ich Chriſto ſtiftete, nicht würdig."

J. G. v. Herder.

---

5. Die arme Frau und der Mönch.

Zwei bleiche Kindlein auf den Armen,
Durchwankt ein junges Weib die Stadt,
Und flehet, ſelbſt vor Hunger matt,
Für ihre Kleinen um Erbarmen.

Das Volk umher läuft ſchnell und ſchneller,
Je mehr die eigne Noth es drängt,
Und ach! von keiner Hand empfängt
Die bange Mutter einen Heller.

Da kommt mit blühend rothen Wangen,
Und, troz der Theuerung, vom Heerd
Des reichen Kloſters wohl genährt,
Ein Mönch die Straße her gegangen.

Die Arme naht ſich ihm mit Aechzen:
„Ehrwürd'ger Herr, erbarmt euch mein!
Beſchenkt mit einem Broſamlein
Die Würmchen, die nach Speiſe lechzen." —

„„Ich hab' nichts, laß mich ungeplaget!““
Fährt ſie der Mönch verdrüßlich an.
Sie ſeufzt und ſpricht: „Ihr denkt nicht dran,
Daß ihr ein Brod im Buſen traget!“ —

„„Euch möge Gott die Augen ſchärfen!““
Fällt raſch der Ordensbruder ein.
„„Das iſt kein Brod, es iſt ein Stein,
Nach böſen Hunden ihn zu werfen.““ —

Er zieht der Kutte weiten Kragen
Geſchwind zuſammen und enteilt;
Sein Imbiß ſoll ihm ungetheilt
An einem andren Ort behagen.

Und Gras und Laub, die eben ſprießen,
Sie locken ihn hinaus vor's Thor.
Hier langet er ſein Brod hervor,
Um es in Ruhe zu genießen.

Doch ſieh', er findet es verwandelt!
Ein ſchwerer Stein füllt ſeine Hand,
Und ſchaudernd wird von ihm erkannt,
Wie hart und liebloſ er gehandelt.

Im Kloſter beichtet er die Sünde,
Und übergibt dem Abt den Stein,
Der ſpäten Nachwelt ihn zu weih'n,
Daß er das Wunder ihr verkünde.

In Danzig hat es ſich begeben,
Und nachher ſah man fort und fort
In einer Kloſterkirche dort
Den Wunderſtein an Ketten ſchweben.

A. F. E. Langbein.

6. Anna Vögtly.

Wo dem Spalt geborſtner Felſen
In endloſer Wildnis Grauſen,
Recht wie aus der Hölle Grund,
Heiße Waſſer wild entbrauſen,

Aus dem alten Born zu Pfeffers
Hob ſich oft des Abgrunds Meiſter,
Warb zu ſeiner Hölle Dienſt
Liſtig ſünd'ger Menſchen Geiſter.

Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Wahre feſt dein ſünd'ges Herze!
Geh' nicht, Zauberkräuter ſuchend,
Mitternachts mit mag'ſcher Kerze!

Ja! bei ſolchem Höllenſpiel
Iſt er keck vor dich getreten.
Anna Vögtly! Anna Vögtly!
Lehrte Mutter dich nicht beten?

Durch den Graus der Mitternacht
Biſt du leuchtend vorgeſchritten,
Raubteſt, weh'! den heil'gen Leib
Aus der Waldkapelle Mitten.

Wild Gelächter man vernehmen,
Rieſ'ge Felſen widerhallten,
Höll'ſche Masken, ſcheuslich grinſend,
Funkelten aus ihren Spalten.

Bäume ſchwankten auf und nieder,
Aechzend wie von Sturmes Zorne,

Und die Hoſtie wirfſt du zitternd
In der grauſen Wildnis Dorne.

Eine Roſe ſilberhelle
Iſt ſogleich emporgeſproſſen;
Solche hält mit ſieben Blättern
Feſt das Heiligthum umſchloſſen.

Als der Nächte Graus verſchwunden,
Goldne Tagesſtralen ſiegten,
Vögel ſich auf ſchlankem Zweig
Singend über'm Abgrund wiegten:

Eine Schäf'rin fährt zu Thal,
Schaut der Silberroſe Funkel,
Und ſie ſpricht: „Fürwahr ein Stern
Blieb in dieſes Waldes Dunkel!"

Ihre treue Schäflein zögern
An den nahen Born zu gehen,
Neigen alle ſich zur Erd',
Als ſo ſel'gen Glanz ſie ſehen.

Aufgewacht vom Felſenlager
Kommt ein gier'ger Wolf geſchritten,
Sieht der Gottesblume Licht,
Legt ſich in der Schäflein Mitten.

Und die Hirtin thut es kund,
Volk und Prieſter eilt zur Stelle,
Pflanzen dieſe Gottesblume
Auf den Altar der Kapelle.

Helle Glocken, Preisgeſänge
Hallen durch die Waldesſtille,
Ueber Land und Meere zieh'n
Fromme Pilgrime die Fülle.

Ettiswyl nennt ſich die Stätte,
Wo in dunkler Waldkapelle
Jene Gottesblum' erblüht,
Silbern mit des Mondes Helle.

Wer ſie ein Mal nur erſah,
Den verlöſt ihr Mondlicht nimmer,
Sicher geht er durch die Nacht,
Um das Haupt den heil'gen Schimmer.

Juſtinus Kerner.

---

7. Die Monſtranze.

Es hatt' eine arme Frau einen Baum,
Der wollt' ihr nicht Früchte tragen,
Und ließ eine Blüte ſich ſchauen kaum,
So thäten's die Bienen zernagen;
Es hatte in ihrer gewaltigen Noth
Die Arme kein Birnlein und auch kein Brod.

Und als ſie dann zu der Oſterzeit
Zur heiligen Beicht' war gegangen,
Und hatte in Demuth und Frömmigkeit
Den Leib des Herren empfangen,
Da fiel ihr alsbald ein Mittel ein
Das könnte von ihrer Noth ſie befrei'n.

„Du wirſt, o mein Jeſus!" — ſie zitternd ſprach, —
„Mir die ſchwere Sünde vergeben;

Bei mir aebſt du unter ein unwürdig Dach,
Will beſſere Wohnung dir geben!"
Sie nahm die Hoſtie wieder heraus,
Legt ſie in's Gebetbuch und trägt ſie nach Haus

Und legt ſie dort auf den Birnenbaum,
Auf den oberſten von den Zweigen,
Der, als die Bäuerin hinzutritt kaum,
Sich ſchon ihr entgegen that neigen;
Spricht noch ein Gebetlein zur Hoſtie hinauf
Und aeht getröſtet zur Ruhe drauf.

Zur Nachtzeit höret ihr kleinſtes Kind
Eine ſanfte Muſik erklingen,
Ganz ſtill ſteht es auf, tritt zum Fenſter an's Gitter
Zu ſeh'n, wer ſo ſchön thäte ſingen,
Und ſieht, es glaubt ſeinen Augen kaum,
Gar herrlich erleuchtet den alten Baum.

Von allen Seiten kamen daher
Viel Bienen ämſig gezogen,
Die des Baumes Gipfel die Kreuz und Quer
In frohem Gewirre umflogen,
Und ſangen dabei mit dem Honigmund
So lieblich und ſchön in der Mitternachtſtund'.

Und als die ſingenden Bienlein ſind
Die zweite Nacht wieder gekommen,
Da läuft das Kind zum Herrn Pfarrer geſchwind
Und erzählt ihm, was es vernommen,
Der aeht mit ihm nach Haus drauf
Und ſteigt, zu ſchau'n, auf den Birnbaum hinauf

Und ſieh' — auf dem zarteſten Zweiglein
Hoch oben, im herrlichſten Glanze,

Erblickt er von Wachs, weiß, blendend und rein
Auf dem Baume eine Monſtranze,
Und in der Monſtranze die Hoſtie war
Umſchwirrt von der ſingenden Bienenſchaar.

Die hatten dem Heiland gar zierlich und fein
Ein himmliſches Häuslein gebauet;
Der Pfarrer ſinkt auf die Kniee ſein
Und betend das Wunder ſchauet;
Dann trägt er die Monſtranze fort,
Verwahrt ſie an einem heiligen Ort.

Dies Wunder erſchallet im Lande kaum,
Als bald die Blinden und Tauben
Wallfahrten zu dieſem Birnenbaum
Und holen da Muth ſich und Glauben;
Der armen Frau war das Glück gar hold,
Man zahlt ihr ein Birnlein mit ſchwerem Gold.

J. F. Caſtelli.

8. Bathille.

Es war einmal ein Fräulein
Wol in Italia;
Sie war der Töchter Krone,
An Reiz Miß Magelone,
An Zucht Sankt Ursula

zwar unterdrückt, aber doch nie ganz ausgerottet werden kann. — So hatte auch Eduard, so frey von Mißvergnügen er sich auch in der Beschränktheit seines ländlichen Aufenthalts fand, sich zuweilen doch eine kleine Abwechselung in der Gesellschaft gewünscht, auf die er in diesem abgelegenen Landsitze eingeschränkt war. — Uebrigens kannte er den wahren Charakter Hildebrands nicht, (der Baron hatte nie davon zu seinen Kindern gesprochen;) er mußte ihn sich ohne Widerwillen denken; er glaubte in seiner Unbefangenheit alles um ihn her eben so unschuldig und gutes Herzens, als er selber war — Bey solchen Gedanken mußte er sich über die Botschaft seines Vaters nothwendig freuen; und gleich bat er ihn dringend, daß er doch recht bald Gelegenheit nehmen möchte, den Besuch des Ritters zu erwiedern, und sie mit einander bekannt zu machen.

Aber ganz andre Empfindungen bewegten die Seele des Vaters, dem es herzlich leid that, daß ein Zufall den Ritter nach seiner Burg geführt hatte.

Seine Einsicht sagte ihm leicht, daß die zufällige Scene zwischen Leonoren und dem Ritter, bey diesem plötzlich das Herz in Flammen gesetzt haben würde, und daß daraus viele Widerwärtigkeiten, sowohl für seine Tochter als für ihn, entstehen könnten. Er kannte Hildebrand als einen heftigen, zügellosen, und mächtigen Mann, dem es weder an Willen noch an Mitteln fehlte, irgend einen Ver-

Als Kind ſchon ſtand Bathilde
Im Ruf der Heiligkeit;
Ihr Luſthaus war ein Kloſter,
Ihr Spiel ein Paternoſter,
Ihr Putz ein Nonnenkleid.

Einſt gab die gute Mutter
Ihr einen Hampelmann
Von Wachs zum heil'gen Christe,
Da zog, eh' ſie ihn küßte,
Sie ihm ein Oberhemd an.

Als Dirne ſann ſie Hexen,
Trotz einer Domina;
Griff ſie dazu die Ritter,
So nannten Knapp' und Ritter
Sie Sankt Cäcilia.

Nun ſtellten ſich die Buhlen
Von Oſt und Weſten ein;
Sie mochten koſen, ächzen,
Turnieren, flehen, lechzen,
Ihr Herz blieb Eis und Stein.

Es ging mit allen Fasern
Am Himmelsbräutigam,
Der oft, laut der Geſchichte,
Im ſüßen Traumgeſichte
Zu ihr herunter kam.

Mit ihm ſie zu vermählen
Lag ſie der Mutter an.
Doch die verſchob die Feier,
Und rieth ihr einen Freier,
Mit Erdſtoff angethan.

Einſt lag ſie auf den Knieen,
Es war ein ſchwüler Tag,
An des Altares Schwelle,
Da fiel auf die Kapelle
Ein grauſer Donnerſchlag.

„Hilf!“ rief ſie, „hilf, Madonna!“
Und ſank auf's Antlitz hin.
Sie half. Der Sturm verlobte
Und ihre Schnur verlobte
Sich ihr zur Pilgerin.

Vergebens klagt die Mutter:
„„Kind, du verſprachſt zu viel!
Auch hier iſt Gott zu Hauſe!““
Loretto's Wunderklauſe
Bleibt ihrer Andacht Ziel.

Sie ſchied. So wallen Engel.
Den Hut von ſchwarzem Baſt
Schmückt eine Perlenkrone,
Und eine gold'ne Zone
Den Leibrock von Damaſt.

Schon trug ſie ſieben Tage
Den braunen Pilgerſtab,
Als ſie im Arnethale,
Erſchöpft vom Mittagsſtrale,
Dem Schlummer ſich ergab.

Hier weckt ſie durch ſein Stampfen
Ein Zelter; ihm entſteigt
Ein Wild; wer kann's beſchreiben?
Kurz, wie auf Kirchenſcheiben
Sankt Michael ſich zeigt.

Ein offner Helm umschattet
Sein Antlitz hehr und hold;
Sein Krebs ist mit Saphiren
Besä't; drei Kreuze zieren
Den Schild von rothem Gold.

Wie Gabriel Marien,
Sagt er ihr seinen Gruß;
Bathille rafft beschämet
Sich auf; doch wie gelähmet
Versagt ihr jeder Fuß.

Sie weint. „Gib dich zufrieden
Du holde Maid; mein Roß
Trägt uns auf seinem Rücken
In wenig Augenblicken
Auf meines Vaters Schloß.“

So sprach er; hastig pochte
Von Angst und frommer Scham
Ihr Herz, und in der Eile
Vergaß es eine Weile
Den Himmelsbräutigam.

Des Kempen Miene rufet
So laut, als ihr Verstand:
Wer nicht vermag, zu schreiten,
Ist glücklich, darf er reiten!
Drum reicht sie ihm die Hand.

Er hob sie in den Sattel,
Als wär's ein Federbett.
Kaum saß er auf dem Schimmel,
So flog er auf gen Himmel,
Wie weiland Alborak.

Mathilde stürzt entgeistert
An seine Brust; allein
Bald fand sie sich erwecket,
Auf Blumen hingestrecket
In einem Palmenhain.

Nun stand im Ritter Glim
Ein Himmelsfürst vor ihr,
Mit Gos Glanz umgeben,
Und sprach: „Im Erdenleben
Dien' ich zum Schutzgeist dir.

„„Vergnügt mit deiner Unschuld,
Bat ich mir Urlaub aus,
Das Glück dir aufzudecken,
Das fromme Seelen schmecken
In Gottes Wonnehaus.““

Er sprach's; und eine Gruppe
Von Geistern stieg heran,
Aus allen Zeiten, Zonen
Und Kirchen, selbst Huronen
Und mancher Muselmann.

Sie grüßten froh sie Schwester,
Und führten sie umher,
Jetzt auf Rosenmatten,
Jetzt unter Zederschatten,
Jetzt auf dem Sternenmeer.

Nun folgt sie dem Geleite
In einen Spiegelsaal;
Hier tönen Harfen, Flöten,
Und Pauken und Trompeten,
Und Geigen ohne Zahl.

Ein Pſalm durchſcholl die Hallen,
Bei dem der Wallerin
Der Sang der Kloſterſchweſtern
Sammt allen Domerchoſtern
Nur Storchgeplapper ſchien.

Zwölf beide Knaben brachten
Geſchürzt den Abendſchmaus.
Das Gottermahl der Heiden
Mit allen ſeinen Freuden
Lacht dieſer Imbiß aus.

Bei'm Nachtiſch reicht Bathilden
Ihr Schutzgeiſt eine Frucht,
Gleich einer Purpurpflaume
Von dem Erkenntnisbaume,
Der Even einſt verſucht.

Sie aß. Da ſchwanden Kutte
Und Skapulier und Stock,
Von Seraphidenbänden
Gewirkt, ſchmückt ihre Lenden
Ein weißer Flügelrock.

„Hier haust kein Mönch, noch Waller!“
Sprach Elim. „Wer es wagt,
Verläßt in unſren Lauben
Mit ſeinem Aberglauben
Den fratzichten Zodiak.

„Sieh', Kind, ſieh' jene Mutter
Der Makkabäer an!
Sie ſäugte ſieben Knaben,
Und alle, alle haben
Mehr als Sankt Franz gethan.

„„Doch,““ fuhr er fort, verfloſſen
Iſt meines Urlaubs Friſt.““
„Verfloſſen!“ rief ſie bange.
„„Du weißt nicht, Kind, wie lange
Du hier geblieben biſt.““

So ſprach der Geiſt und faßte
Die Jungfrau bei der Hand,
Die, wie der Blitzſtral zucket,
Dem Paradies entrucket,
Jetzt auf dem Schloßhof ſtand.

„„Was ſeh' ich! Hilf, Sankt Peter!““
Ruft ihr der Thorwart zu,
Und blinzt durch ſeine Brille:
„„Iſt es kein Geiſt, Bathille?
Was ſtört dich in der Ruh'?““

„Ihr träumet, guter Marko;
Doch nein, der ſeid ihr nicht
Mit euren grauen Haaren.“
„„Ei nun, in dreißig Jahren
Veraltet ein Geſicht!““

„In dreißig Jahren?“ lallte
Das Fräulein ſtarr und bleich.
„„Iſt's euch,““ rief Marx, „„entfallen?
So lang' gebt ihr ja wallen,
So lang' beweint man euch.““

Beatrix, ihre Schweſter,
Ein Kind noch, als ſie ſchied,
Erſcheint mit ihrem Enkel
Ihr ſchlottern Bein und Schenkel,
Als ſie Bathillen ſieht.

Sie ſtürzt von Angſt geſpornet
Zur Mutter in's Gemach.
Bei ihr ſaß Don Sylveſter,
Ein Großohn ihrer Schweſter,
Und zog mit ihr im Brett.

„Bathille," keucht die Jüngſte,
Und fällt zur Thür hinein.
„Bathille ſelbſt erſcheinet!"
Da kreuzet ſich und weinet
Das greiſe Mütterlein.

Zwo Stunden ward geſtaunt,
Gegaffet und geglubt.
Nun fallen Frag' auf Fragen,
Wol zehn Mal muß ſie ſagen,
Was ihr begegnet iſt.

Der Knapp fragt nicht. Er klebte
Stumm an Bathillens Mund;
Mehr als die Himmelsſcene
Gefiel's ihm, daß die Schöne
So blühend vor ihm ſtund.

Ihr ſelber ward das Auge
Bei ſeinem Anblick feucht.
Sie findet mit Vergnügen,
Daß er an Wuchs und Zügen
Dem Ritterſchutzgeiſt gleicht.

Um dieſer Gleichheit willen
Vergönnt ſie dem Galan,
Mit traulichem Behagen
Sein Herz ihr anzutragen,
Und nimmt den Antrag an.

Noch eh' das Jahr ſich neigte,
Erhielt er ihre Hand,
Und wie die Sagen melden,
Gebar ſie ſieben Helden
Ihm und dem Vaterland.

G. C. Pfeffel.

9. Der Mönch und das Vöglein.

Es ſchreibt St. Petrus: „Tauſend Jahr
Vor Gott dem Herrn ſind wie ein Tag.“
Und einſt ein junges Mönchlein war,
Urbanus, durch Conventes Wahl
Beſchließer von dem Bücherſaal,
Der ſeines Amtes treulich pflag
Vom Morgen früh bis ſpat zur Nacht,
Nicht, wie man wol erfahren mag,
Die Zeit bei'm vollen Krug verbracht,
Daß Gottes Wort, bedeckt mit Staub,
Wird, leider! böſer Motten Raub!

Als dieſer nun im heil'gen Buch
Oftmals geleſen Petri Spruch
Mit Fleiß und prüfendem Verſtand,
Doch nimmer deſſen Deutung fand;
Da ward das Herz ihm ſchwer und bang:
Je mehr er ſann und wieder ſann,
Je tief'res Dunkel ihn umſpann,

Daß er ſchier Woch' und Monden lang
In Chor und Zell' und Kreuzesgang
Stets ſeufzte und die Hände rang.

Und als er einſt die Sommernacht
In Angſt und Zweifel ſchier durchwacht,
Und dem Geheimnis nachgedacht,
Das Morgenroth durch Pappelaun
In ſeine duſtre Zelle ſchien:
Da ward das Aug' ihm aufgethan,
Zu wandeln auf des Glaubens Bahn,
Den Herrn er um Erleuchtung bat,
Und eine Stimme rief' ihn an,
Daß er getroſt vers Kloſter trat.

Die Sonne zog in lichter Pracht
Am Himmelsbogen blau und rein,
Beſchien des Kloſters grau Geſtein
Und glomm im bunten Fenſterglas.
Da, ſieh'! in gelber Federntracht,
Sich ſonnend auf dem grünen Gras,
Ein Vöglein vor der Pforte ſaß,
Gar glatt und fröhlich, ſchön und flink,
Das auf der Erde Körnlein las,
Und ſang, wie Nachtigall und Fink!

Nie hatt' Urbanus gleichen Glanz,
Nie zartere Geſtalt erſchaut,
Er ſah und ſah, verſah ſich ganz,
Und weil das Vöglein hin und her,
Als wär' es längſt mit ihm vertraut,
Nach Körnlein ſuchend, näher kam,
Entſtand in ihm der Wunſch und Wahn,
Das Vöglein mit der Hand zu fah'n.

Doch lacht das Vöglein seiner Müh',
Blickt ihn, wie seiner wartend, an,
Hupft auf, sobald er sich will nah'n,
Und setzt sich trippelnd da und hie;
Bis Schweiß ihm von der Stirne rann,
Und der getreue Gottesmann,
Wiewol er nimmer was gewann,
Doch weiter folgt' zum nahen Hain
Von jungem Tannenruchs und Mai'n.

Das Vöglein, als sucht' es Rast,
Sprang nun gemach von Ast zu Ast,
Schwang sich zum höchsten Gipfel dann,
Und dort mit wunderbarem Klang
Ein freudig Morgenlied begann.
So lieblich schallte der Gesang,
Daß nimmer gleichen er vernahm,
Wer Luft nicht zu sich selber kam.

Und immer mächtiger das Lied
Bald nieder, bald zum Himmel zieht —
Und immer voller schwillt der Sang,
Gleich Seraphinen Saitenklang,
Und immer weicher schmilzt der Ton,
Kaum hörbar jetzt, verhallend schon;
Da wacht er auf, und aufgeflog'n
Das Vöglein ist zu Gottes Thron,
Ein Englein, licht in Stralenpracht.
Es weicht der Traum, der Himmel graut;
So dünkt ihn, als er um sich schaut.
Doch tief umgibt ihn Waldesnacht;
Durch alter Birken falbes Grau,

ſatz, der ſich in ſeiner Seele feſtſetzte, ins Werk zu richten; alſo hatte er guten Grund zu befürchten, daß, wenn er ſeine Hand Leonoren anböte, und dieſe ſie ausſchlüge, er ſich kein Gewiſſen daraus machen würde, ſeinen Einfluß bey dem Könige zu gebrauchen, um eine Antwort nach Wunſch zu erzwingen; ein Mißbrauch der Uebermacht, der in jenen Tagen gar nicht ungewöhnlich war.

Sein Widerwillen gegen Hildebrand war überdies durch die Umſtände während ſeines Beſuchs, ſehr geſtiegen. Die auffallende Beſtürzung, ja, die Verwirrung des Verſtandes, die ihn ganz außer ſich ſetzte, und die dunkeln Worte, die er hervorbrachte, als von dem Hintritt ſeiner Verwandten die Rede war, erfüllten Villars mit fürchterlichem Argwohn. Er war klug genug, um zu merken, daß Kummer, auch der ausſchweifendſte, ſich nie durch ſo heftige Bewegungen offenbart; und konnte nicht anders als fürchten, daß es nicht ſowohl die Laſt des Grams, ſondern das Schreckbild der Schuld geweſen ſey, das den Ritter in einen ſo ſchauerlichen Zuſtand geworfen hatte.

Doch konnte er jetzt noch nicht genau beſtimmen, wie, oder wodurch er ſeinen Zweifel und Verdacht aufklären, und ſeine Furcht rechtfertigen möchte; darum beſchloß er, jetzt noch ein tiefes Stillſchweigen über dieſe Sache zu beobachten, und Geduld die Zeit zu erwarten, die ihm einen Schlüſſel zur Eröffnung

Durch ſchwarzer Tannen Trauerbau
Nicht Mond und Stern, nicht Sonne lacht.

Noch wähnend, daß ihm dies geträumt,
Und er die Horas träg' verſäumt,
Eilt er mit Haſt zum Kloſterthor,
Jetzt — weiß und höher, als zuvor,
Verſucht's, beim Kirchhof durchzudringen,
Wo zahllos Kreuz an Kreuzen ſteh'n;
Ein goldner Dom erhebt ſein Haupt
Statt Dach's, von Pappeln ſonſt umlaubt.

Beſtürzt zieht er die Schelle an,
Verändert iſt der Geiſt daran,
Und nicht der Bruder Simon,
Ein Andrer hat ihm aufgethan,
Und ſchreit, erbleicht und flieht davon.

Er eilt zum Chor mit ſchnellem Schritt;
Doch alles weicht, wohin er tritt;
Er ruft und winkt mit Aug' und Hand,
Doch Keiner weilt, als nur der Abt,
Doch jener nicht, den er gekannt,
Ein jüng'rer und mit Muth begabt,
Der hält das Kreuz ihm vor und ruft:
„Wer rief dich, Geiſt, aus düſt'rer Gruft?"

Da dringt's ihm kühl an's Herz hinan,
Ein Hauch umweht ihn, wie vom Grab,
Er wankt, und fodert einen Stab,
Und ſchaut gemach an ſich herab,
Doch nicht den Gurt erblicken kann,
Denn dieſen deckt ein langer Bart,
Wie Flachs ſo weiß, wie Seide zart.

Auch dünkt ihn alles andrer Art,
So Kirch' und Altar, als Gewand
Des Mönchskonvents, von fern geschaart.

Noch immer wagt man nicht zu nah'n
Dem Greis mit Jünglingsangesicht,
Von dieser Welt und jener nicht,
Und schaut mit starrem Blick ihn an,
Bis endlich auf des Abts Geheiß
Man zögernd tritt zum Wundergreis,
Und, nur mit banger Hand berührt,
Zum Ehrensitz des Abts ihn führt.

Der winkt mit scheuer Heimlichkeit
Dem Kustos von dem Büchersaal,
Wenn der Greis den Schlüssel beut!
Bald liest man in der Chronik klar,
Daß heute vor dreihundert Jahr
Urban, ein junger Mönch, einmal
Verschwunden, der vom Büchersaal
Treufleißiger Beschließer war.

Da naht dem Jubelgreis sein End',
Und fühlend, daß die ird'sche Luft
Zu schwer ihm sei, und Gott ihn ruft,
Begehrt er fromm das Sakrament.
Dann hebt er freudig seine Händ';
Spricht: „Mir geschah, wie ich geglaubt —
Gott — Ewigkeit" — und senkt sein Haupt.

Fr. Kind.

10. Pater Samuel.

Ein Heiliger und Wunderthäter,
Dem Volk des Papſtes Stellvertreter,
Empfing der Vater Samuel
Von ſeinem Prior den Befehl,
In Zukunft, ſonder anzufragen,
Kein Wunder mehr für ſich zu wagen;
Er brummte nicht in ſeinen Bart,
Und thät, wie ihm befohlen ward.

Einſt geht am Kirchthurm er vorüber.
Der Schieferdecker fällt herab;
Da ruft der Graurock: „Halt, mein Lieber!“
Und Jener läßt zu fallen ab,
Und ſchwebt in freier Luft, voll Staunen
Ob ſeines Schickſals Wundertaunen.

Der Pater Samuel begab
Sich zu dem Prior mit der Bitte,
Ob er den Mann von Herz und Sitte,
Den echt katholiſch braven Mann,
Damit ſein Kinderkreis nicht litte,
Befreien darf vom Todesbann,
Das halbe Wunder zu vollenden?

Froh zeigt er den Erlaubnißſchein.
Er betet mit erhobnen Händen
Und ruft: „O Herr, gedenke mein!“

Da kommt der Schweber langſam, munter,
Gefahrlos aus der Luft herunter,
Dankt ſeinem Retter auf den Knie'n
Und vierzehn Kinder ſegnen ihn. —

In kurzer Friſt tanzt auf dem Seile
Ein Künſtler bis zum Thurm hinauf.
Er fällt; der Pater ruft in Eile:
„Halt!" und zum Prior geht ſein Lauf.
„Ein Zweiter ſchwebt in freien Lüften;
Darf ich ein zweites Wunder ſtiften?"
„„Wer iſt's?"" — „Der Seiltanz gibt ihm Brod;
Ein Ketzer, hör' ich, ein Aſet" —

„„Nein! — Ich erneue mein Verbot.
Mirakel wäre hier Verbrechen.
Nie müſſe dich ob ſeiner Noth
Der alte Wunderkitzel ſtechen!
Mein lieber Pater, gib dem Schuft
Die letzte Peluna in der Luft
Und dann laß das Genick ihn brechen!""

Friedr. Haug.

11. St. Medardus.

Medardus lebte in des Kloſters Stille
Als Jüngling früh ſchon nach des Herrn Gebot
So ſtreng und ernſt, wie ſeines Ordens Wille:
Die laute Welt war ſeinen Blicken todt.
Doch ſtralte tief in ſeines Herzens Fülle
Lebendig ſchön der Künſte Morgenroth,
Er faßte die Natur in edler Wahrheit,
Und ſchmückte ſie mit ſeiner Zaub[illegible] Klarheit

So genügte ihm der Seele ſanfter Frieden,
Er fühlte ſich in Demuth ſtill beglückt,
Da war er einſt zum Prior hinbeſchieden,
Der ſprach: „Oft hat uns deine Kunſt erquickt,
Hier iſt mein Lohn: von deines Fleißes Blüten
Sei unſres Kloſters Heiligthum geſchmückt.
Mit frommem Sinn und kunſterfahrnen Händen
Magſt du der Kirche Altarblatt vollenden.“

Und als der Prior ſolches Wort geſprochen,
Da fühlt der Jüngling ſeine Wangen glühn,
Es ſinkt der Blick in ſtiller Scham gebrochen,
Doch plötzlich faßt der Kunſt Begeiſt'rung ihn
„„Wol fühl' ich meines Herzens hehres [illegible]
Wol iſt das Werk für meine Kraft zu kühn,
Doch wollt ihr mich zu ſolchem Werk erwählen,
So wird des Herren Gnade mich beſeelen.““

Und ſtill kehrt er zurück in ſeine Zelle,
Verſunken in dem ſeligſten Gefühl,

Und auf des Geiſtes tiefbewegter Welle
Wogt wie ein Nebel ſeiner Träume Spiel.
Doch endlich wird's vor ſeinen Blicken helle,
Und Gott erleuchtet ſeiner Sehnſucht Ziel.
Da wagt er's kühn, die Farben zu verweben,
Und zaubert ſo ein Ideal in's Leben.

Man fand ihn ſchon im hohen Tempelſaale,
Wenn kaum des Morgens Roſenlicht erwacht,
Bis zu des Abends letztem Sonnenſtrale;
Selbſt in den kurzen Träumen ſeiner Nacht
War er, wie er die Gottheit göttlich male,
Mit frommer Demuth einzig nur bedacht.
Das Höchſte konnte in des Lebens Reichen
So nur Begeiſt'rung, ſo nur Fleiß erreichen.

Das Ideal, was ſeine Bruſt empfangen,
Erſchuf getreu die kunſtgeübte Hand;
Die hohe Jungfrau war's mit heil'gem Prangen,
Den großen Blick nach oben hin gewandt,
In ew'ger Liebe glühten ihre Wangen,
Um ihre Glieder floß ein Sternengewand,
Wie ſie den Heiland auf den Armen wiegte,
Der liebend an die Mutterbruſt ſich ſchmiegte.

Und unter ihr mit qualzerriſſnen Zügen,
Mit ſtierem Blick und zuckender Geſtalt,
Sah man den Teufel ſchwarz und ſcheußlich liegen,
Die Krallenfäuſte grimmig wild geballt,
Auf ſeinem Nacken ſtand mit frommen Siegen
Der Gottesmutter heilige Gewalt,
Und jedes Herz, entzückt von dieſem Bilde,
Bei jenem ſich mit tiefem Abſcheu füllte.

Der Künſtler hatte groß und ſchön vollendet,
Und göttlich war das Götterwerk vollbracht;
Die Arbeit war nach langem Fleiß geendet,
Er ſehnte ſich nach einer Feiernacht;
Doch keine Ruhe war ihm mild geſendet,
Und als er bis zur Mitternacht gewacht,
Erſchien ihm mit des Donners Sturmgetöſe
In Nebelrauch und Schwefelglut der Böſe.

Der ſprach: „„Iſt dir der Nacht Geheimnis eröffnet,
Haſt du der Hölle in das Neſt geſchaut?
Sieh'! auf das Höchſte darfſt du muthig hoffen,
Was Glück und Zeit der Erde nur vertraut,
Wenn du mich menſchlicher, nicht teuflisch ſuchst getroffen,
Daß ſich kein Weltkind vor der Sünde graut.
Doch wirſt du nicht auf meine Rede hören,
So will ich dich und all dein Werk zerſtören!““

Und als der Böſe kaum das Wort geſprochen,
Verſchwand er ſchnell mit gräßlichem Geſchrei.
Der Jüngling fühlte ſeines Herzens Pochen,
Doch war ſein Geiſt von Furcht und Schrecken frei,
Und als der Morgen kaum noch angebrochen,
So ſtand er ämſig vor der Staffelei,
Und dachte ſchnell der treugefaßten Züge,
Und gräßlicher noch ward ſein Geiſt der Lüge.

Und zahllos ſtrömten Männer jetzt und Frauen
Zum heil'gen Dom, das Götterbild zu ſeh'n,
Der Jüngling ſtand, verloren im Beſchauen,
In ſtiller Luſt auf des Gerüſtes Höh'n,
Da fühlt er plötzlich ein geheimes Grauen
Und hinter ſich ſieht er den Böſen ſteh'n,

Die Teufelsfauſt umfaßt die ſtarren Glieder
Und ſtürzt das Opfer in die Tiefe nieder.

Ach! aller Sinne Macht war ihm vergangen;
Doch es iſt Gott den Frommen zugewandt.
Die er geſchmückt mit Paradieſes Prangen,
Reicht hülfreich aus dem Bilde ihm die Hand;
Von ihren Armen wird er aufgefangen,
Sie faſſen ihn mit leiſem Geiſterband,
Und tragen ihn zum Boden ſanft herunter,
Und ſtaunend preiſt der Menge Ruf das Wunder.

K. Theod. Körner.

12. Der Wunderpaſch.

Der Mutter Urſel Lebensſchiff
War flott ſeit achtzig Jahren,
Nun morſch und leck, ſtand's im Begriff,
Den Styx hinab zu fahren.

Zu deutſch: Sie lag und krankte ſchwer,
Und rief aus ihrem Bette:
„Holt mir den Pater Niklas her,
Daß er mein Seelchen rette!"

Er, der dem Höllenungethüm
Gern einen Braten raubte,
Er kam ſo eilig, als es ihm
Sein dicker Bauch erlaubte.

Still' horcht' er mit geſenktem Ohr
Auf Mutter Urſel's Sünden,
Und hob ſchon ſeine Hand empor,
Sie troſtreich zu entbinden.

Da gähnt die Thür, da rauscht ein Rock
Von Goldstoff durch die Lücke.
Es kommt ein Herr, mit Degen, Stock
Und einer Staatsperücke.

Der Priester sah sich voll Verdruß
Gestört in seinem Segen;
Doch ging er stracks mit sanftem Gruß
Dem goldnen Herrn entgegen.

Der Großhans schritt an's Bett' heran,
Wo matt ein Lämpchen brannte.
Hu! wie erschrack der fromme Mann,
Als er den Gast nun kannte!

Er sah durch sein Perückenhaar
Zwei Hörnerchen sich drängen,
Und schlotternde Pantoffeln gar
An Ziegenfüßen hängen.

Ein Kuhschwanz, guckend durch das Kleid,
Hob seinen letzten Zweifel.
Kurz um, der Fremde — Christenleut',
Bekreuzt euch! — war der Teufel.

Das Pfäfflein sank in Ohnmacht schier,
Und stammelte mit Beben:
„An Gottes Statt gebiet' ich dir,
Von hinnen dich zu heben!“

„„Geduld, mein Herr!““ sprach Satanas,
„„Ich werde mich empfehlen;
Nur gönnt mir erst den kleinen Spaß,
Dies Herzchen abzukehlen!““

„Mit nichten!“ schrie der Gottesknecht,
Und deckte mit dem Leibe

Frau Urſel'n, wie ein Schild: „Welch Recht
Haſt du an dieſem Weibe?

„Frau Urſel war ihr Leben lang
Die ehrlichſte Matrone,
Und rechnet nun auf den Empfang
Der ſchönſten Himmelskrone.“ —

„„Es thut mir leid, daß ſie ſich irrt!““
Rief Lucifer mit Lachen;
„„Durch ihre Rechnung ohne Wirth
Iſt wol ein Strich zu machen.

„„Ihr Herr'n verſchenkt raſch in den Tag
An ehrliche Matronen
Von einem ganz beſondren Schlag
Des Himmels ſchöne Kronen.

„„Zwar trieb die Frau ihr Weſen hier
Nach eurem Wohlbehagen,
Doch wird ſie von der Himmelsthür
Sankt Peter ſchimpflich jagen.

„„Denn ſah man ſie nicht immerfort
Auf allen Gaſſen laufen,
Und zarte Mädchen hier und dort
An Luſtlinge verkaufen?

„„Ihr Haus war wie ein Taubenhaus;
Bei Nacht und Tage flogen
Die Nimphenjäger ein und aus,
Und jeder ward betrogen.

„„Dies ſaubre Kneipchen war zugleich
Die tollſte Spielerbude.
Auch wucherte das Weib ſich reich,
Und prellte wie ein Jude.

dieſes Geheimniſſes geben würde, und unterdeſſen mit der genaueſten Vorſicht über Hildebrands Benehmen zu wachen, um, wo möglich zu verhüten, daß er nicht Dinge begehren möchte, die den Frieden in ſeiner kleinen Familie ſtören könnten.

Achtes Kapitel.

Es war nicht lange nach Ritter Hildebrands Erſcheinung auf der Burg, als der junge Eduard, von einem ſchönen, mondhellen Abend gereizt, nach der Gegend des Kloſters Netley zu, ganz einſam herum ſchweifte.

Der Weg nach dieſem Kloſter war einer ſeiner Lieblingsſpaziergänge, weil die Lage deſſelben, wie noch itzt die Ruinen ſehr deutlich zeigen, ungemein angenehm und mahleriſch war. Auf einem ſanften Abhange, der mit einer gelinden Beugung ſich zu dem Fluſſe hinunter zog, einige hundert Schritte von deſſen Ufern entfernt, zeigte es ſich, in der vollen Pracht der gothiſchen Architektur. Ein grüner Raſen ſenkte ſich in wellenförmigen Linien von ſeinen Mauern bis zum Rande des Gewäſſers hinab, und erlaubte von oben eine unbeſchränkte Ausſicht auf den herrlichen Strohm. Hohe Waldungen umfaßten das Gebäude auf den andern Seiten, und verſchloſſen ſeine ſtillen Klauſner vor der umgebenden Welt.

Heim

„„Puh! Rieſenarbeit wär' es, traun!
Ihr Löbchen ganz zu preiſen.
Drum brich nicht Widerſpruch vom Zaun,
Und laß ſie mit mir reiſen!““ —

Herr Niklas warf ſich nochmals auf
Zu ihrem Advokaten,
Und ſprach: „Es ſei ihr Lebenslauf
Nicht arm an guten Thaten.

„Wär' auch voll Sünden, gleich dem Sand
Am Meergeſtad', ihr Leben,
So habe ſie in Gottes Hand
Doch nun den Geiſt gegeben.“

Drauf Satan: „„Herrliche Moral!
Wer alſo Hauptverbrechen
Verübte ſonder Maas und Zahl,
Darf nur ein Amen ſprechen?

„„Dann muß durchaus, nach deinem Satz,
Der Rächer ihn verſchonen,
Und ihm wird dort ein Ehrenplatz,
Wo Wiederſeelen wohnen?

„„Ha! könnte jeder Böſewicht
So ſtraflos Unfug treiben,
Dann lohnt' es ja die Mühe nicht,
Ein braver Kerl zu bleiben!

„„Sieh', Mönch, du machſt dich zum Narren,
Um dieſen Balg zu ſchützen!
Nein, ſo ein Hamſter muß ſein Fett
In meiner Burg verſchwitzen.

„„Doch lüſtet mich nicht eben ſehr
Nach dieſer Vogelſcheuche;

Ich habe deren schon ein Heer
In meinem Flammenreiche.

„„Drum laß uns denn, statt Fehd' und Groll,
Den Zwist, wer von uns beiden
Die Braut nach Hause führen soll,
Durch Würfel jetzt entscheiden.

„„Verstandst du mich, Freund Quabbelbauch?
Wirst du mir Beifall schenken?
Du siehst doch nun, daß Teufel auch
Bisweilen billig denken!““ —

Das Pfäfflein seufzte: „Um mit dir
Nicht endlos mich zu quälen,
Nehm' ich den Vorschlag an; doch hier
Wird's uns an Würfeln fehlen.“ —

„„Bei Urseln?““ fragte Ziegenfuß,
„„In diesem Pfuhl der Sünden?
O nein, hier will ich Ueberfluß
An solcher Waare finden!““ —

Er stelzte nun vom Bett' sofort
Zum nächsten Tisch hinüber,
Und zog mit einem Griffe dort
Drei Würfel aus dem Schieber.

„„Komm, liebes Kleeblatt!““ rief er aus,
„„Das heißt doch schnell gefunden!
Mich aber zählt auch dieses Haus
Schon längst zu seinen Kunden.

„„Hier hab' ich in verschiedner Tracht
Die Gästchen überrascht,
Und manche liebe, lange Nacht
Mit ihnen selbst verpascht.

„Doch plaudern wir die Zeit nicht hin!
Zum Würfelſpiel, Herr Pater!
Mir ziemt die Vorhand, denn ich bin
Des klugen Einfalls Vater.“ —

Und in demſelben Augenblick
Sah Niklas aus den Krallen
Des Unholds — welch ein Misgeſchick!
Auch ſchon drei Sechſen fallen.

Da jubelte der böſe Feind:
„Ha, ſchöner Paſch, willkommen!
Nun bleibt mir wol, mein dicker Freund,
Frau Urſel ungenommen.

„Willſt du vergebens dich bemüh'n,
Dein Würfchen auszukramen?“ —
„Ja!“ ſprach der Andre feſt und kühn,
„Ich werf' in Gottes Namen!“ —

Hohnlachend ſchnurrte Lucifer:
„Wohlan denn, nach Belieben!“
Drauf warf getroſt der dicke Herr,
Und warf — Triumph! — drei Sieben.

Wie weiland Loth's Gemalin, ſtand
Der Teufel ſtarr vor Schrecken,
Und ſeiner rauhen Bärenhand
Entſanken Hut und Stecken.

Stumm blickt' er auf den Wunderpaſch,
Schob ſeine Lockenhaube
Von Ohr zu Ohr, und machte raſch
Alsdann ſich aus dem Staube.

Kaum flog durch Stadt und Land die Mähr,
Da drängten und da drückten

So viele ſich um Niklas her,
Das zwanzig Leut' erſtickten.

Iha trillte jede Kupplerin,
Die Hand auf ſie zu legen,
Und Spieler, lechzend nach Gewinn,
Erflehten ſeinen Segen.

Nach ſeiner Fahrt in's Todtenreich
Ward er kanoniſiret,
Und auch mit ſeinem Namen gleich
Ein Kloſterbau gezieret.

Dort ſieht man noch den Satanas
Nebſt ihm in Stein gehauen,
Und Erſtren durch ein Augenglas
Den Wunderpaſch beſchauen.

A. F. C. Langbein.

13. Der Kirchenbau in Aachen.

In Aachen ward vor grauer Zeit
Ein Kirchenbau voll Eifer angefangen.
Der Hammer und die Axt erklangen
Sechs Monden lang mit ſeltner Thätigkeit.
Doch leider war der frommen Chriſtenheit,
Die dieſes Werk betrieb, das Geld nun ausgegangen.
Es ſteckte ſchnell der Bauarbeiter Lohn,
So ſchnell auch ihre Luſt, zu hämmern und zu hauen.
Die Menſchen hatten nicht ſo viel Religion,
Ein Gotteshaus auf Conto zu erbauen.

Nur halb vollendet ſtand es da,
Und glich ſchon ſinkenden Ruinen.
In ſeinen Mauerritzen ſah
Man Steinmoos, Gras und Epheich grünen.
Schon ſuchten hier die Käuzlein einen Platz,
Wo ſie gemächlich hauſen wollten,
Und Bublerei trieb da der freche Spatz,
Wo Prieſter längſt die Keuſchheit lehren ſollten.

Die Bauherr'n ſannen kreuz und quer,
Und liefen hin und liefen her.
Umſonſt! Es wollte ſich kein reicher Mann entſchließen,
Ein rundes Sümmchen vorzuſchießen.
Bei Sammlungen von Haus zu Haus
Fiel auch die Aernte dürftig aus:
Statt der gehofften goldnen Füchſe
Fand man nur Kupfer in der Büchſe.

Nach drob empfangenem Bericht
Verzog der Magiſtrat mismüthig ſein Geſicht,
Und blickte nach der Tempelmauer
Gleich einem Vater, der voll Trauer
Sein Lieblingskind verderben ſieht.

In dieſer ängſtlichen Minute
Erſchien ein fremder, feiner Mann,
Der etwas ſtolz im Ton und Blick begann:
„Bonsdies! Man ſagt, euch ſei nicht wohl zu Muthe,
Hum! wenn's an Geld nur fehlt, ſo tröſtet euch, ihr Herr'n!
Mir ſollen Gold- und Silbermienen,
Ich kann und will daher euch gern
Mit einer Tonne Goldes dienen.“ —

Wie eine Säulenreihe ſaß
Der ſtaunende Senat, und maß

Mit großen Augen ſtill den Fremden auf und nieder.
Der Bürgermeiſter fand zuerſt die Sprache wieder:
„„Wer ſeid ihr, edler Herr, der, uns ganz unbekannt,
Von Tonnen Goldes ſpricht, als wären's kahle Bohnen?
Nennt euren Namen, euren Stand!
Wie? Oder ſeid ihr gar aus höh'ren Regionen
Zu unſrer Rettung hergeſandt?““ —

„Ich habe nicht die Ehre, dort zu wohnen.
Mit Fragen: wer und was ich ſei,
Bitt' ich, mich überhaupt großgünſtig zu verſchonen.
Genug, ich habe Geld wie Heu!“ —
So pralend zog der Fremdling eine Katze
Voll Gold hervor, und ſprach dann fort:
„Dies Beutelchen erfüllt zum zehnten Theil mein Wort.
Den Reſt ſchaff' ich ſogleich zu Plaze,
Und all der Bettel iſt und bleibt
Euch rein geſchenkt, wenn ihr das Seelchen mir verſchreibt,
Das einſt zuerſt durch's Thor des neuen Tempels ſchreitet,
Wenn man zu deſſen Weihfeſt läutet.“ —

Als wie durch Erderſchütterung
Empor geſchleudert von den Stühlen,
So fuhren jezt mit einem raſchen Sprung
Die Senatoren auf, und rannten, ſtürzten, fielen
In's fernſte Winkelchen auf einen Klumpen hin,
Und niſteten ſo eng' darin,
Wie ſcheue Lämmer, ſich zuſammen,
Wenn um ſie her des Himmels Blize flammen.
Nur einer, der noch nicht ſich ſelbſt ſo ganz verlor,
Verſammelte den Reſt von ſeinen Sinnen,
Zog aus dem Menſchenknäul den Kopf mit Müh' hervor,
Und ächzte: „„Hebe dich, du böſer Geiſt, von hinnen!““ —

Wer aber sich nicht hob, war Meister Urian.
Er spottete: „Was ihr euch doch gebärdet!
Bot ich euch so was Schlimmes an,
Daß ihr darob zu schwachen Kindern werdet?
Ich büße blos bei'm Handel ein, nicht ihr!
Mit Hunderttausenden brauch' ich nicht weit zu laufen,
Um Schocke Seelchen zu erkaufen;
Von euch verlang' ich nur ein einziges dafür!
Was macht ihr nun so lange Federlesens?
Man sieht's euch an, daß ihr nur Herrschertinge seid!
Zum Besten des gemeinen Wesens, —
Das oft auch blos den schönen Namen leiht —
Wär' mancher Fürst wol stracks bereit,
Ein ganzes Heer zur Schlachtbank hinzuführen,
Und ihr, ihr wollt deshalb nicht einen Mann verlieren?
Pfui, schämet euch, hochweise Herr'n,
So abgeschmackt, so bürgerlich zu denken!
Und glaubet ihr etwa den Kern
Von eurem Völklein zu verschenken,
Wenn ihr mir ein Persönchen gönnt,
Das auf den ersten Ruf der Glock' in's Bethaus rennt?
O nein, da fehlt ihr stark; denn wahrlich in der Regel
Sind Gleißner immerfort die frühsten Kirchenvögel." —

Indem der Listige so sprach,
Ermannten sich die Rathsherr'n nach und nach,
Und raunten sich in's Ohr: „Was hilft uns unser Sträuben?
Der grimme Löwe fletscht nun einmal seinen Zahn.
Fürwahr, wenn wir nicht unterschreiben,
So packt er wol uns selber an:
Drum stopfe lieber ihm das Maul ein Unterthan!" —
Kaum war hierauf der Blutvertrag vollzogen,

Da kam durch Wand und Fenſter in den Saal
Ein Schwarm von Beuteln ſchnell geflogen;
Und Urian, der ſich dies Mal,
Geſitteter als ſonſt, ganz ohne Stank empfahl,
Rief an der Thür: „Zählt nach! Ich hab' euch nicht betrogen.“ —
Das Geld der Hölle ward getreulich angewandt,
Das Haus des Himmels zu erbauen.
Als es jedoch in voller Schönheit ſtand,
Befiel die ganze Stadt bei'm Anblick Furcht und Grauen.
Denn es gelobten zwar, da Urian verſchwand,
Die Rathsherr'n ſich mit Mund und Hand,
Den Vorfall Niemand zu vertrauen:
Doch einer plauderte zu Haus,
Sein Weibchen machte bald ein Marktgeſpräch daraus,
Und nun erſcholl der Schwur von allen Seiten,
Den Tempel nimmer zu beſchreiten.

Der bange Rath beſprach ſich mit der Kleriſei,
Und ſie ließ auch die Glatzenköpfe hangen.
Auf ein Mal rief ein Mönch: „Mir fällt ein Ausweg bei!
Heut' ward der Wolf lebendig eingefangen,
Der nah' am Weichbild unſrer Stadt
Bisher herum gewüthet hat.
Hetzt dieſen Mörder unſrer Schafe
Zu ſeiner wohlverdienten Strafe
Dem Teufel in den Flammenſchlund!
Zwar wird dem argen Höllenhund
Dies Frühſtück eben nicht belieben,
Doch iſt es Schuldigkeit, daß er es willig nimmt.
Ihr habt ein Seelchen ihm verſchrieben,
Allein von wem, iſt nicht beſtimmt.“

Das Pfaffenplänchen fand Behagen,
Und der Senat beſchloß, den kühnen Streich zu wagen.
Da nun das Feſt der Tempelweih' erſchien,
Gebot er, ſtracks den Wolf an's Hauptthor hin zu tragen,
Und, als die Glocken jezt begannen anzuſchlagen,
Des Käfichs Fallthür aufzuzieh'n.
Das Raubthier fuhr mit Wetterſchnelle
In's öde Kirchenſchiff hinein,
Und grimmig ſah auf ſeiner Lauerſtelle
Herr Urian ſich dieſes Opfer weih'n;
Doch rauſchend, wie ein Sturm, warf er ſich hinterdrein,
Und ſchlug voll Wuth, weil man ihn hintergangen,
Das Thor von Erz ſo zu, daß ſeine Flügel ſprangen.

Bis heute läßt man dieſen Spalt
Von allen Reiſenden begaffen,
Und triumphirt, daß eines Pfaffen
Verſchmitztheit mehr als Teufelspfiffe galt.
Damit auch der Beweis nicht fehle,
Wird an dem Kirchenthor der Wolf in Erz gezeigt,
Nebſt ſeiner ewiglich verlornen armen Seele,
Die einem Tannenzapfen gleicht.

A. F. E. Langbein.

14. Der Friedensſtifter.

Es lebt' einſt an des Nilus Strand,
Inmitten Fels und ödem Wald,
Ein Eremitlein ſchlicht und alt.
Mit Witz und weltlichem Verſtand
Verſah des Himmels Gunſt ihn karg;
Doch ſein Gemüth war ſonder Arg. —

Wie Tauben ſanft und ohne Gall',
Und treu und ohne Falſch, wie Gold,
War Paul der Feindſchaft wenig hold,
Und liebte Frieden überall.

Oft, wenn bei roſ'gem Morgenlicht
Sein Herz zerrann in Dank und Lob;
Oft, wenn am Beet und Gartenzaun
Er ämſig thät die Erde bau'n,
Und grub und pflanzte, ſät' und goß;
Wenn zu des Baumes hohem Aſt,
Die Bienenkappe vor'm Geſicht,
Er ſich auf ſteiler Leiter hob,
Bis glücklich nun der Schwarm gefaßt;
Oft, wenn er junges Weidenſchoß,
Und Schilf und Binſen, weichen Baſt
Bei frommem Sang mit fert'ger Hand
Zum Korb für Feig' und Dattel wand:
Kam Gott, der Herr, zu Paul gewallt
In freundlich menſchlicher Geſtalt,
Wie einſt in Edens goldnen Au'n
Als Herr des Gartens anzuſchau'n;
Er trat zu ihm in milder Ruh,
Ein Greis mit Wangen liljenzart,
Mit grünem Gurt und flächſ'nem Bart,
Und ſah der Arbeit lächelnd zu.

Wol ſelig war des Klausners Loos,
Doch trübt' es ihm der böſe Geiſt.
Wenn Paul auf ſeinem Sitz von Moos
In Andacht heil'ge Bücher las,
Ward er vom Wirbelwind umkreiſt;
Die Blätter flogen wild zerſtreut

Heinrichs des Dritten Frömmigkeit hatte diesen Ort des Gottesdienstes gestiftet; er hatte einen Abt und zwölf Cistercienſermönche darin gesetzt. Nachher hatte er es dem Ahnherrn des alten Raymund Warren gegeben, und durch diesen fiel es auf Hildebrand Warren.

Fast ein Jahr vor dem Absterben des alten Ritters war der ehrwürdige Abt auf Hildebrands Anstiften abgesetzt, und Pater Peter, eine seiner Creaturen, war in dessen Stelle gekommen. Mit dieser Veränderung geschah in dem ganzen Kloster eine große Umwandelung, — es ward nun ganz mit Leuten besetzt, die dem Dienste ihres gegenwärtigen Patrons und Schutzherren ergeben waren. —

Die Glocke hatte eben acht geschlagen, als Eduard auf diesen reizenden Fleck kam. Der Mond, in voller, unbewölkter Pracht, erhob sich langsam an dem dunkelblauen Firmament, und streute seinen goldenen Schimmer auf den Strohm hinab, dessen gekräuselte Oberfläche von seinen Strahlen flimmerte. Die Nacht war ruhig und still; und nichts unterbrach das Stillschweigen, das rund umher herrschte, als das melancholische Getön ferner Abendglocken, und die feyerlich sich erhebenden Gesänge der Mönche, die itzt grade ihre Vesper hielten.

Endlich war alles still; die Gesänge waren geendigt, das Abendläuten hörte auf, und Eduard war seinen Betrachtungen ungestört überlassen.

Auf hohe Wipfel, lagen weit
Im Sumpfe hier und dort im Gras.
Oft ſtieß der Feind mit ſchwerem Hauch
Aus tiefem Schlunde Schwefelrauch,
Umgab ihn ganz mit Höllenſtank;
Oft ſchlich er bis zur Ruhebank
Und blies den Docht des Lämpchens aus;
Oft trieb er böſen Spuk und Graus,
Als Schwein, als Schubu, Bär und Leu;
Ja, oftmals trat der arme Wicht
Vor Paul als Rieſe ſonder Scheu,
Mit flammenröthem Angeſicht,
Mit langem Schwanz und ſpitzem Horn.

Den guten Alten grollt' es nicht,
Bewog ihn nicht zu Haß und Zorn;
Er thät' auf's Widerſpiel Verzicht,
Trieb nicht durch ſcheele Mien' und Wort,
Durch's heil'ge Kreuz den Satan fort.
Ihm ſchien es recht, ihm dünkt' es Pflicht,
Höb' er das Uebel aus dem Grund,
Das, von der Schöpfung bis zur Stund',
Sich zwiſchen Gott, den Herrn der Welt,
Und den verdammten Geiſt geſtellt;
Kurz, brächt' er alle Fehd' zum Schluß,
Bewirkte Gnad' dem Erebus,
Und ſchlöff' auf's Neu' den Friedensbund.

Er ſann auf Mittel Tag und Nacht;
Und als die Sonne einſt erwacht,
Erſcheint, umſtralt von Himmelslicht,
Gott Vater ihm im Traumgeſicht;
Vergönnt' ihm, daß er Alles ſag',

Was er ſo ſchwer im Herzen trag',
Und ſtärkt mit Worten ſanft und gut
Des Eremitleins Geiſt und Muth.

Und Paul ſinkt auf ſein Antlitz hin,
Dankt knieend für die hohe Gunſt,
Entfaltet dann mit ſeltner Kunſt
Den Friedensplan von Anbeginn,
Citirt dabei das Bibelbuch,
Nennt Gott, dem Vater, manchen Spruch:
„„Die Gnade könne nimmer ruh'n,
Es ſei die Rache nicht erlaubt;
Man müſſe Feinden gütlich thun,
So ſammle Kohlen man auf's Haupt!"'
Kurz, nichts verſäumt der gute Mann,
Bringt vor, was er nur weiß und kann,
Wagt's, Gott dem Herrn, mit Gott zu droh'n,
Bald flehend, bald im höh'ren Stil,
Vergießt zuletzt auch Thränen viel.

„Wohl!" — ſpricht der Herr mit ſanftem Ton —
„„Zwar breit, doch gut, war dein Sermon,
War bibelfeſt und treu gemeint;
Drum ſei Gewährung auch dein Lohn!
Verſuch' es; wenn der böſe Feind
Vor mir mit Reu' und Leid erſcheint,
Und künftig ſtets das Rechte will,
So ſteht des Zornes Schale ſtill.
An ihm verſuche Kunſt und Fleh'n;
Das Ende — wirſt du ſelber ſeh'n!"

Der Herr entwich, und hoch entzückt
Verließ auch Paul die Lagerſtatt,
Schon war die Hälfte ja geglückt;

Geſchloſſen wähnt' er ſchon den Bund
Des Himmels mit der Tiefe Schlund,
Die Hölle brannte nur noch matt.
Vor Freuden konnt' er nirgends rub'n,
Vor Freuden aß ſich Paul kaum ſatt,
Und wär', die Palme in der Hand,
Die andre Hälfte auch zu thun,
Gern zu Beelzebub gerannt,
Wär' barfuß in den Flammenſchacht
Geſtiegen keck und unbedacht,
Hätt' er nur Weg und Steg gekannt.

Doch, als die dritte Sonne ſchwand,
In ſtürmiſch finſtrer Mitternacht,
Kam ſchwarz in Aethiopentracht
Der Arge; auf der Stirne ſtand
Ein kurz gekrümmtes Hörnerpaar,
Und ſcheußlich ragte durch's Gewand
Der Pferdefuß mit borſt'gem Haar.

Schon wähnte Paul ſein Werk vollbracht,
Schob ſchnell des Gartens Riegel vor.
Dann rief er, Mitleid in dem Blick:
„Wie dauert mich dein Misgeſchick!
Wer warſt du einſt, von Gott nicht fern?
Wol ſchöner, als des Morgens Stern!
Wer biſt du jezt? Ein ekler Mohr,
Mit Büffelhorn und Pferdeohr!"

Und drei Mal ächzt aus rauher Bruſt,
Aufblickend nach des Himmels Rand,
Der Arge, denkt der reinen Luſt,
Der Wonne, die im Vaterland
Dort oben einſt auch er empfand.

„„Wie?““ — fährt der Klausner dringend fort —
„„Wenn, nach des Kerkers langem Graus,
Sich wieder wies der Friedenspfort,
Dir wieder offen ständ' das Haus
Des schönen, goldnen Himmels dort?““

Er schweigt; sein forschend Auge frägt,
Wie deß, der gute Botschaft trägt;
Dann raunt er leise ihm in's Ohr,
Hält schirmend seine Rechte vor:
„„Ja, wiss es: End' hat aller Streit;
Dir winkt die vor'ge Herrlichkeit.
Nur Eins, und dieses ist gering,
Verzeihung fleh'n, ist der Beding!““

Nachsinnend lacht, so gut er kann,
Der Arge, schaut zur Feste dann,
Zum Mond, zum Sternenplan empor,
Und kraut sich schmunzelnd hinter'm Ohr.
„„„Wohl, wohl!““ — spricht er — „„„ich geh' es ein;
Man kann vergessen und verzeih'n;
Erfüllt der Himmelskönig nur
Den Bund, und hält den Friedensschwur,
So soll der Zwist beendet sein!“““

Der Klausner springt vor Freuden auf,
Nicht hofft' er selbst so leichten Kauf!
In blinder Lust, vor Freundschaftsbrunst,
Die seltne Wonne tragend kaum,
Sucht Paul zum Kuß des Teufels Raum,
Zurückgescheucht vom Höllendunst.

„„Getrost!““ — spricht Paul — „„bald fällt der Stamm;
Geschwind, wasch' ab den Sündenschlamm.
Dort rinnt der Quell, da nimm den Schwamm;

Zieh' ein die Hörner, nimm den Hut,
Da — heil'ger Joseph! Welche Glut!'" —
(Er pustet, hält an's Ohr die Hand,
Versengt am Daum von Höllenbrand.)
„„Da, nimm die neuen Bastelschuh',
Auch meine beste Kutt' dazu;
So woll'n zu Gott, dem Herrn, wir geh'n,
Und Beide betteln, Beide fleh'n!'"

„„Wie, alter Tropf, was schwätzest du?"" —
Fragt wiehernd jetzt der böse Feind —
„„Er Gott der Herr? Ich bittend nah'n?
Dir riecht man noch den Schulfuchs an.
Hoho! so war es nicht gemeint,
Er, er muß flehen, er muß knie'n,
Nicht ich, den er vom Reich verstieß!
Seh' ich zu meinen Füßen ihn,
Schenk' ich vielleicht ihm's Paradies!""

Und plötzlich wächst das Hörnerpaar,
Wie Eich' und Cederstamm im Wald;
Des Höllenkönigs Schreckgestalt
Mit blut'gem Aug' und Flammenhaar
Nimmt bang der gute Klausner wahr.
Und Satan weicht. Bald tritt im Licht
Gott Vater friedlich ein, und spricht:
„Nun, ward dir meine Rede klar?"

„Ach!'" jammert Paul — „„das sei dir, Gott,
Im hohen Himmelsthron geklagt,
Der Böse trieb nur Hohn und Spott!'" —
„Nun, siehst du," — sprach der liebe Gott —
„Nun siehst du, hab' 'ch dir's nicht gesagt?"

Friedr. Kind.

Verzeichniß

der Legenden in alphabetiſcher Folge der Dichter.

Seite

Anſchütz (Ernſt).
Johann von Nepomuk 56
Apel (Auguſt).
St. Johannes und ſeine Katze . . . 46
Der heilige Ambroſius 113
Jener Herra. Rabbiniſche Legende . . 212
Caſtelli (J. F.).
Die Monſtranze 227
Chézy (Helmine v.), geb. von Klenke.
Jeſus und das Moos 10
Johannes und das Würmlein . . . 45
Genz (Karl Philipp).
Lucie und Antonio 150
Falk (Joh. Dan.).
Der heilige Martin 83
Fouqué (Friedr. Baron de la Motte).
Kaiſer Julianus der Abtrünnige . . 169
Gerhard (Wilh.).
Eliſabeth's Roſen 128
Gieſebrecht (Ludw.).
St. Veronika 12

Seite

Göthe (Joh. Wolfg.).
Legende. (Als noch, verkannt und sehr gering u. s. w.) 8
Haug (Friedr.).
Der Heil'genschein 4
König David 211
Pater Samuel 242
Helwig (Amalie v.), geb. v. Imhof.
Die Rückkehr der Pförtnerin . . . 38
St. Georg und die Wittwe 73
Das Grab des heiligen Klemens . . 105
Das Gebet der heiligen Scholastika 122
Herder (Joh. Gottfr. v.).
Die Geschwister 21
Der Tapfere 53
Freundschaft nach dem Tode 120
Die wiedergefundene Tochter . . . 154
Die wiedergefundenen Söhne . . . 188
Christenfreude 210
Jördens (Gustav).
Das Marienbild 35
Kerner (Justinus).
Die heilige Regiswind von Laufen . . 127
Der Geiger zu Gmünd 198
Anna Vögtly 225
Kind (Friedrich).
Der große Christoph 60
Der Mönch und das Vöglein . . . 237
Der Friedenstifter 258
Körner (Karl Theodor).
St. Medardus 244

Seite

Rosegarten (Ludwig Gotthard).
Das Brod des heiligen Jodocus . . 112
Der Garten des Liebsten 117
Radegunde 131
Die Trauung der heiligen Agnes . . 158
Das Gesicht des Arsenius 218
Krug von Nidda (Friedr.).
Der Wunderbrunnen 85
Kaiser Julian 165
Langbein (A. F. C.).
Das Spiel am Sabbath 6
Rotburga 138
Die arme Frau und der Mönch . . 223
Der Wunderpasch 247
Der Kirchenbau in Aachen 253
Pfeffel (Gottl. Conrad).
Guarin und Lydia 145
Der Kirchhof 185
Batbille 229
Präzel (K. G.).
Der Klosterschneider 201
Rückert (Friedr.).
Des fremden Kindes heiliger Christ . . 23
Schefer (Leopold).
Der Gast 26
Schießler (S. W.).
Der neunzigste Psalm 193
Schlegel (Aug. Wilh. v.).
Der heilige Lucas 30
Schreiber (Aloys).
Maria und das Milchmädchen . . . 3
Der ewige Jude 18

Schreiber (Aloys).
St. Auguſtin . . . . . .
Schubart (Chſtn. Friedr. Dan.).
Der ewige Jude . . . . . .
Schulz (Friedr. Aug.) — (Fr. Laun).
Legende . . . . . .
Schwab (Guſt.).
Der Mönch und die Nonne . . . .
Seidl (Joh. Gabr.)
Könia Erich's Glaube . . . . .
Streckfuß (Karl).
Der heilige Dominik . . . . . .
Swoboda (Wenzel Aloys).
St. Wenzel und Radislaw . . . .
Uhland (Ludw.).
St. Georg's Ritter . . . . . .
Wegel (F. G.).
Das Muttergottesbild im Teiche . .

Druckfehler.

Seite 155 Zeile 10 von oben lies ſtatt Smaragd
Smaragdus.
„ 111 „ 5 von oben lies ſtatt trarig
traurigen.

Zeit
. 67
. 14
. 133
. 160
. 192
. 68
. 90
. 79
. 36

ıdes —
ıen —

Ein heiliger Schauer ergriff seine Seele; denn die ganze Scene war gemacht, um ernste Gedanken einzuflößen. Er trat auf geweiheterem Boden; unter seinen Füßen ruhten so manche jetzt in ewigem Schlummer, die einst, gleich ihm, sich der Kraft ihrer Jugend erfreut, und in der Blüthe der Gesundheit geprangt hatten. Hier zeigte sich das prächtige Begräbnißgewölbe des Lehnherrn; dort, das blos mit Rasen bedeckte Grab seines demüthigen Vasallen; — der trauernde Taxusbaum streckte seine dunkle Schattenmasse den Strahlen des Mondes entgegen, und die hohen Mauern des Klosters warfen den sanften Schein zurück.

Eduards Einbildungskraft ward durch den Anblick dieses ganzen feyerlichen Gemähldes lebhaft gerührt; und die Phantasie, die, ihrer eignen Willkühr überlassen, immer am geschäftigsten ist, fieng an, die Scene noch mit manchen selbstgeschaffenen Bildern auszuschmücken, — als auf einmal durch eine wahrhafte, aber sehr seltsame Erscheinung, seine Aufmerksamkeit gefesselt wurde. Indem er seine Augen auf die Hinterwand des Klosters warf, die mit Gesträuch dicht überwachsen war, erblickte er, daß aus dem verflochtenen Dickigt sich die Gestalt eines geharnischten Mannes erhob. Es war ein völlig gewaffneter Krieger; er trug eine Lanze in seiner rechten Hand. Nachdem er wenige Schritte nach der andern Seite zu, als wo Eduard stand, fortgegangen war, drehte er sich plötzlich um, starrte

Vollſtändige Sammlung

klaſſiſcher und volksthümlicher

deutſcher

Idyllen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Dresden,
in der Wagnerſchen Buchhandlung.
1828.

Braga.

Vollständige Sammlung

klassischer und volksthümlicher

deutscher Gedichte

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

Siebentes Bändchen.

Dresden,
in der Waagner'schen Buchhandlung
1828.

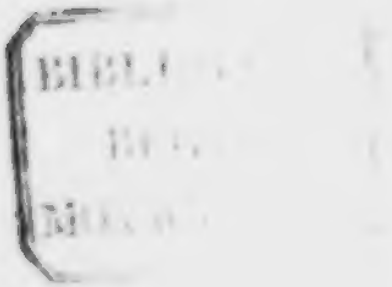

Vorwort.

Es iſt ſchon mehrmals öffentlich ausgeſprochen worden, daß unſre Literatur, und namentlich die ſonſt ſo mannichfach ausgeſtattete neueſte, an guten Idyllen nicht ſo reich iſt, als man bei einer Dichtungsgattung erwarten ſollte, in welcher ſchon die alten Griechen und Römer Muſterſtücke geliefert haben, die zum Theil bis auf unſere Zeit gekommen ſind. Nach getroffener Auswahl behielt daher der Sammler, da er auch in ſeinen Mittheilungen aus den Dichtern, die ſich in einzelnen Gebieten der ſchönen Wiſſenſchaften hervorthaten, z. B. hier aus Voß, nicht allzufreigebig ſein darf und durchgängig beſtimmte Gränzen zu beobachten genöthigt iſt, einen im Verhältnis zur Maſſe des Vorgefundenen nur geringen Vorrath.

Die chronologiſche Anordnung, welche bei der Legendenſammlung unzuläſſig erſchien, iſt bei der

Idylle, weil sie zu verschiedenen Zeiten einen sehr verschiedenen Charakter zeigte und stufenweise Fortbildung geschichtlich nachweisen läßt, nach den im Verwerte zu den Balladen und Romanzen ausführlicher angegebenen Grundsätzen wieder gewählt worden, so daß die Eintheilung in vier Bücher eben so viel Entwickelungszeiträume bezeichnet. Bei dieser Gelegenheit werde zugleich bemerkt, daß ich, meinem ursprünglichen Plane getreu, ohne Rücksicht auf die etwa sonst gewöhnlichen allgemein-literargeschichtlichen Eintheilungen, jede Dichtart als ein unabhängiges für sich bestehendes Ganzes betrachten muß und daß demnach ein und derselbe Dichter bei verschiedenen Dichtarten je nach den Umständen in verschiedenen Zeiträumen auftreten kann.

Um den Leser mit dem Charakter der ersten Periode bekannt zu machen, die aus der Schule der alten Klassiker hervorging und sich beinahe lediglich auf Schilderungen des arkadischen und arkadisirenden Schäferlebens beschränkte, habe ich zwei Idyllen von Rost und eine von Pfeffel, welche ebenfalls ganz im Geiste dieser Zeit geschrieben ist und bei weitem zu den bessern dieser Gattung gehört, für ausreichend gehalten, zumal da späterhin bei dem Liede noch manche

Dichtung kommen wird, welche den Einfluß der damals ziemlich allgemein herrſchenden Vorliebe zu idylliſchen Gemälden erfahren hat: Ich trug Scheu, mit Dichtungen, in welchen das Streben, den Menſchen in der Einfachheit des erſten Naturzuſtandes darzuſtellen, zu völliger Unnatur verleitet hatte und in gehaltloſe Tändelei und die widrigſte Empfindelei ausgeartet war (und ſelber mislungener Verſuche fanden ſich auch bei ſonſt guten Dichtern nicht wenig), den Raum für das Beſſere unnöthiger und unnützer Weiſe zu beſchränken, zumal da das Einzelne wenig Wechſel darbot und eine gewiſſe Einförmigkeit unvermeidlich geweſen wäre. Dagegen ſind von den verſchiedenen idylliſchen Darſtellungsformen, der epiſchen, dramatiſchen, lyriſchen, in der Sammlung überhaupt Proben gegeben worden. Aus Roſt's Schäfergedichten, die bekanntlich zu ihrer Zeit ſehr beliebt waren, habe ich, um das ſittliche Zartgefühl der Leſer nicht zu ſehr zu beleidigen, zwei der unſchuldigern ausgewählt. Von platoniſch veredelter Liebe kann zwar in dem Zeitalter, in welches er ſeine Gemälde verſetzt, nicht die Rede ſein und eine gewiſſe Leichtfertigkeit, ſo lange ſie die Gränzen der reinen ſchuldloſen Natur nicht überſchreitet, findet allerdings in der Sache ſelbſt Entſchuldigung; unläugbar aber geht

sein Muthwille bisweilen, und leider gerade in einigen seiner besten Schäfergedichte, in sinnliche Gemeinheit und Ungezogenheit schculos und ohne Verhüllung über und macht sie dadurch dem reinen Sinne ungenießbar, ja ekelhaft.

Geßner's Idyllen, so wichtig und einflußreich sie auch waren, mußten hier, weil sie in ungebundener Rede geschrieben sind, gänzlich übergangen werden. Die Mehrzahl von Brenner's Idyllen, der sich nach Geßner'n bildete und besonders das Fischerleben zum Gegenstande seiner idyllischen Schilderungen wählte, mußte aus demselben Grunde unbeachtet bleiben und von seinen wenigen metrisch abgefaßten konnte nur eine, die mir die vorzüglichste unter ihnen zu sein schien, mitgetheilt werden.

Inhalt

des siebenten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben und vollständigen Titel der Werke, auf welche im Inhaltsverzeichnis wiederholt hingewiesen wird, sind folgende:

Fr. Kind's Gedichte. Zweite verb. u. vollst. Aufl. Lpz. 1817 — 25. 5 Tble.

Ewald Chstn. v. Kleist's sämmtl. Werke. Herausg. mit des Dichters Leben v. W. Körte. Neue Originalausg. Berlin 1825. 2 Tble.

Otto Heinr. Graf v. Löben's Gedichte. Berlin 1810.

J. G. Roft's Versuch von Schäfergedichten und andern poetischen Ausarbeitungen. Ohne Druckort 1760.

Joh. Heinr. Voß, Idyllen. Königsberg 1801. (Der sämmtl. Gedichte zweiter Theil.)

Erſtes Buch.

Seite

1. Ibyrſis und Silvander. — J. C. Roſt. (Deſſen Schäfergedichte. S. 161) . . 3
2. Galathea. — 1764. — Gottlieb Konrad Pfeffel. (Deſſen poetiſche Verſuche. Th. 4. S. 223) 9
3. Die eilfertige Schäferin. — J. C. Roſt. (Deſſen Schäfergedichte. S. 8) . . . 17
4. Cephis. — 1757. — Ewald Chſtn. v. Kleiſt. (Deſſen Werke. Th. 2. S. 37) 21
5. Irin. — 1757. — Ewald Chſtn. v. Kleiſt. (Deſſen Werke. Th. 2. S. 32) . . . 23

Zweites Buch.

1. Die Jägerin. — Karl Friedr. Kretſchmann. (Deſſen ſämmtl. Werke. Lpz. 1784—1805. 3 Th. 1. S. 221) . . 30
2. Schüchterne Liebe. — 1788. — Friedr. Leop. Graf zu Stolberg. (Geſammelte Werke der Brüder Chriſtian u. Fr. Leop. Grafen zu Stolberg. Hamb. 1820. Th. 3. S. 267) 37
3. Der ſiebzigſte Geburtstag. — 1781. — Joh. Heinr. Voß. (S. 267) . . . 44
4. Das Feuer im Walde. — 1774. — Ludw. Heinr. Chriſtoph Hölty. (Deſſen Gedichte. Neu beſorgt u. vermehrt v. J. H. Voß. Weißenfels 1814. S. 55) 58
5. Der Bettler. — 1777. — Joh. Heinr. Voß. (S. 143) 60
6. Die Erleichterten. — 1808. — Joh. Heinr. Voß. (S. 45) 63

Drittes Buch.

Seite

1. Riken und Heliodora. — 1799. — Aug. Wilh. v. Schlegel. (Deſſen poetiſche Werke. 2 Thle. Heidelberg 1811. Th. 1. S. 79) 81
2. Hermann. — 1814. — Friedr. Kind. (Th. 3. S. 295) 84
3. Die drei Krüge. — 1818. — Friedr. Kind. (Th. 4. S. 27) 86
4. Der Getröſtete. Eine wahre Geſchichte. — 1799. — Franz Xaver Bronner. (Deſſen Schriften. 3 Thle. Zürich 1794. Th. 2. S. 145. Das zweite und dritte Bändchen auch unter dem Titel: „Neue Fiſchergedichte und Erzählungen") 93
5. Der Mann in die Pilze. — 1808. — Friedr. Kind. (Th. 1. S. 236) . . 105
6. Rebekka. — Karoline Pichler, geb. v. Greiner. (Deren bibliſche Idyllen. Leipz. 1812. S. 97) 109
7. Phyllis und Chloe oder der Schmetterling. — Karl Heinr. Hendenreich. (Deſſen Gedichte. Leipzig. Th. 2. S. 76. Der erſte Theil ohne Jahrzahl, der zweite Theil, nach des Verfaſſers Tode von ſeinem Bruder herausgegeben, hat unter der Vorrede das J. 1802) . . 129
8. Der Jahrmarkt zu Knoſelingen. — 1813. — Friedr. Kind. (Th. 1. S. 241) . . 132

mit seinen hohlen Augen den Jüngling an, und hohlte einen schweren, tiefen Seufzer. — Das Visier seines Helms war aufgezogen, und Eduard konnte sein Angesicht deutlich erkennen. Es zeigte einen alten Mann, elend, bleich, und hager; die Knochen sahen ihm durch die Haut durch; Gram und Mißmuth waren in seinen dürren Zügen gezeichnet.

Eduard, ungewiß, ob die Gestalt blos ein Phantom, oder ein Körper sey, stand auf einige Augenblicke ganz starr und still vor gespannter Erwartung; endlich, als er sich gesammelt hatte, gieng er darauf zu; — aber eben hob der gerüstete Mann seine Lanze, zeigte damit auf die Mauern des Klosters, stieß einen andern schmerzvollen Seufzer aus, und verschwand unmittelbar darauf.

Eduards Inneres war von Bestürzung ergriffen; er konnte nicht länger zweifeln, — was er eben gesehn hatte, war der Schatten eines abgewichenen Sterblichen gewesen; allein zu welchem Zweck er ihm erschienen sey, strebte er vergeblich zu erforschen. Ueber alle Furcht des gemeinen Aberglaubens erhoben, und gewaffnet mit einem reinen Gewissen, wie er war, konnte er über dies Gesicht nicht geängstigt seyn; er schloß vielmehr, daß so eine ungewöhnliche Abweichung von den allgemeinen Gesetzen der Natur, aus Ursachen zugelassen seyn müsse, welche das Wahren eines überirdischen Wesens bestätigten; und daher faßte er den Vorsatz sich Mühe zu geben, um zu

Viertes Buch.

Seite

1. Das Traubenkörbchen. — K. G. Präßel. (Deſſen Gedichte. Leipzig 1820. S. 126) 139
2. Chryſaline und Luſatia. — Otto Heinr. Graf v. Löben. (S. 242) . . . 143
3. Sylvius und Chryſaline. — Otto Heinr. Graf v. Löben. (S. 252) . . . 151
4. Der Zwerg oder die belohnte Gaſtfreiheit. — Joh. Rud. Wyß der jüngere. (Alpenroſen. Ein Schweizeralmanach. Jahrg. 1813. S. 210) . . . 155
5. Goldau. — 1822. — Joſ. Ant. Henne. (Deſſen ſchweizeriſche Lieder und Sagen. Baſel 1824. S. 248) 165
6. Das Gemslein. — Joh. Rud. Wyß der jüngere. (Alpenroſen. Ein Schweizeralmanach. Jahrg. 1812. S. 140) . . 172

Idyllen.

Erſtes Buch.

1. Thyrsis. Silvander.

Thyrsis.

Silvander, hörst du nicht, wie bei der schwülen Luft
Die muntre Nachtigall uns in den Schatten ruft?
Laß doch Melampen hier bei deiner Herde stehen,
Und komm! Wir wollen jezt nach jenem Busche gehen,
Wo uns die Sonne doch so sehr, wie hier, nicht sticht.
Komm, fauler Schäfer, komm! Silvander, hörst du nicht?

Silvander.

Heb', Thyrsis, heb' mich auf! Mein Fuß ist eingeschlafen;
Zwo Stunden sitz' ich schon, und sehe meinen Schafen
In stiller Freude zu. Da hab' ich mich ergötzt!
Sieh', wie der kleine Bock die weichen Hörner wetzt!
Er macht dir Männerchen, und fängt schon an zu stutzen.
Ich will ihn ehestens mit einem Glöckchen putzen.
Melamp hat seine Noth: kaum legt er sich zur Ruh,
So kommt das kleine Thier und hüpfet auf ihn zu,
Und stößt ihn, daß er schreit. Mich wundert's nur vom Hunde,
Daß er nicht um sich beißt, wenn er in einer Stunde
So oft geneckt wird. Gewiß der Schäfer macht
Sich stets die beste Zeit. Der Bürger klagt; er lacht.
Jezt komm! Ich will mit dir nach deinem Wäldchen hinken.
Vergiß die Flasche nicht; ich werde wacker trinken.

Thyrsis.

Du schleichst, als wärst du lahm. Geh' doch ge-
schwinder fort!
Du läufst ja sonsten gern. O wär' es nur der Ort,
Auf dem wir jetzt, nicht wahr? am Feste lustig waren,
Wo Doris — hehe? du lachst. Wer weiß, in wie vie
Jahren
Uns dieses wieder kommt.

Silvander.

Schweig', lieber Thyrsis, schweig'
Den Tag veraeff' ich nicht; jetzt denk' ich an den Zweig
Auf dem die Aelster saß, die auf Menalkens Pfeife
Den Unflat fallen ließ. Wenn ich mein Rohr ergreife
So denk' ich auch daran. Es ist mir lächerlich.
Menalken bin ich gut, und doch erfreut' es mich.

Thyrsis.

Silvander, glaube mir, wir werden wol auf Erden
Nicht wieder so vergnügt und ohne Sorgen werden.
Du warfst dich, weißt du noch? zur Doris in das Gras
Ich aber setzte mich, wo Amarillis saß.
Da ging's, da sungen wir. Mich freu'n die neuen Lieder
Silvander, glaube nur, uns kommt der Tag nicht wieder
Von nun an hab' ich dir Dameten erst recht lieb.
Er sang und scherzte mit. Du weißt ja, wie er's trieb
Er hetzte seinen Hund, und schlug sich mit den Mücken
Gewiß, Damet kann sich in alle Sachen schicken.
O stellte sich doch stets ein jedes Schäferchen
Nur unsren Zeitvertreib in seiner Unschuld vor:
Wir hätten in der That die Freude nicht alleine.
Die Schäfer saßen stets an einem grünen Raine,
Und spielten sich, wie wir, auf ihren eignen Leib
Ein Schäferstückchen auf; dies wär' ein Zeitvertreib!

Wirf dich doch gleich mit mir bei dieſer Eiche nieder!
Silvander, glaube nur, uns kommt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Da war ich recht vergnügt, die Flöten klangen gut.
Es ſchallte durch das Thal; was doch die Gegend thut!
Silvander griff ſich an; denn ſpielt man vor den Schönen,
So miſcht die Zärtlichkeit ſich faſt mit allen Tönen.

Thyrſis.

Zumal wo Doris iſt und deine Lieder hört.

Silvander.

Ja, Doris, die mich ſtets in meiner Ruhe ſtört!

Thyrſis.

Was hat ſie dir gethan?

Silvander.

Sie macht mich — kannſt du rathen?

Thyrſis.

Sag' es doch frei: verliebt! Das ſind der Nymphen Thaten.
Was thun die Schönen ſonſt? Mir geht es eben ſo.
Ich liebe, was mich haßt, und bin doch immer froh.
Jetzt ſing' ich faſt von nichts als nur von Amarillen.
Klingt, treue Lieder, klingt! Ihr ſollt den Hain erfüllen!

Silvander.

Der Name Doris macht die ſtummen Fluren laut,
Wenn mich die Liebe quält, und ein Geſang erbaut.
Ihr Herden, eilt nach jener Weide,
Wo Doris an dem Bache ſingt,
Wo ſelbſt die Lerche ſich aus Neide
In die entfernten Lüfte ſchwingt!

Kommt, laßt uns ihre Lieder hören!
Sie thut es allen Nymphen vor.
So schön spielt auf den Haberröhren
Auch nicht das beste Schäferchor.

Thyrsis.

Hier sitz' ich einsam und vergnügt
Bei diesen schattenreichen Bäumen,
Worauf die kleinen Sänger träumen,
Wenn sie ein schwankes Aestchen wiegt.
Kein Schmerz soll meinen Geist erfüllen.
Ich dulde, was ich muß, mit Lust,
Und denke stets mit froher Brust
An jene Trift, an Amarillen.

Silvander.

Geh', Silvia, mit deinen Bändern!
Jetzt reizet mich ein muntrer Ton;
Die Gegend kann die Herzen ändern,
Dir gibt mein Undank nicht den Lohn.
Ich liebe selbst die schlauen Blicke,
Durch die mich Doris furchtsam macht.
Was hilft's? Ich klag' ihr mein Geschicke;
Die Lose hört mich an und lacht.

Thyrsis.

Ei, seht doch, wie die Kleine springt!
Jetzt wirft sie Mopsen mit dem Steine;
Jetzt steht sie nur auf einem Beine,
Sie dreht sich; greift doch zu, sie sinkt!
Jetzt kollert sie die leere Flasche;
Seht, wie Kreiskas steht und lau'rt.
Wo dieses Spiel noch länger dau'rt,
So lauf' ich selber zu und hasche.

Silvander.

Ihr Hirtenlieder, klingt doch munter:
So rührt ihr meine Doris nicht!
Die Sonne gehet auf und unter,
Der Schatten folget auf das Licht.
Ich sagt' ihr viel bei jenen Birken:
Ich habe sie, sie mich gesehn.
Nun mögen Zeit und Sehnsucht wirken;
Vielleicht wird noch mein Wunsch geschehn.

Thyrsis.

Die süßen Träume täuschen mich.
Ich dacht', ich wär' auf jenen Feldern,
Und irre noch in diesen Wäldern.
O Liebe, du bist lächerlich!
Ihr Wünsche, fliegt zu Amarillen,
Fliegt, laßt der Schönen keine Ruh,
Und werft ihr volle Rosen zu!
Sie liebt mich um der Blumen willen.
Wie kommt's, daß dieser Tag, daß dieses Hirtenfest
Uns stets im Sinne liegt und nicht in Ruhe läßt?
Noch immer hören wir's durch unsre Hirtenlieder.
Silvander, wie gesagt, uns kommt der Tag nicht wieder.

Silvander.

Ja wol! Wo werden wir nach einem Jahre sein?
Ich wünsche wegzuziehn, du stimmest auch mit ein;
Und doch wollt' ich dabei mein Schicksal noch nicht hassen,
Müßt ich die schöne Flur nur nicht so bald verlassen.
Hier ist die Weide gut. Ein nah gelegner Wald
Ist zu der Mittagszeit mein kühler Aufenthalt;
Der Schatten laßt mich da gar wenig Hitze fühlen.

Silvander streckt sich hin, und kann sein Liedchen spielen;
Und hört ihm Niemand zu, so spielet er vor sich.
O kurzer Zeitvertreib, wie bald verlier' ich dich!
Ich werde künftig nur am Oderstrande hüten,
Und meiner Schäferin die Hand mit Kummer bieten.
Sie denkt, ich liebe sie; dir, Thyrsis, sag' ich's frei:
Die Arme dauert mich, ich bin ihr nicht mehr treu.
Sonst sprach ich: Silvia kann mich allein vergnügen.
O schneller Unbestand! Der Himmel straft mich Lügen.
Ich komm' in eure Flur, und eine Schäferin —
Ach Thyrsis, daß ich doch zu euch gekommen bin! —
Und eine Schäferin entzündet mich auf's Neue.
Dies, arme Silvia, dies hast du von der Treue!
Ich weiß in Wahrheit nicht, ob mich der Klang bethört;
Wer nur ein Trillerchen von euren Nymphen hört,
Wird auch in sie verliebt. Du, Thyrsis, hast gut lachen;
Wärst du an meiner Statt, was würdest du nicht machen!

Thyrsis.

Der beste Rath für dich ist der: du liebst nicht mehr.

Silvander.

Ich? Nicht mehr lieben? Nein, der Rath ist mir zu schwer!
Viel lieber will ich gar das Schäferleben meiden,
Und in der Irre geh'n und in der Stille leiden.

Thyrsis.

O schweig' und klage mir jetzt nicht die Ohren voll!
Du kommst hier querfeldein; man klage, wo man soll;
Sei lustig, wenn man kann! Es kommen doch wol Zeiten,

Da Kummer und Verdruß uns auf die Trift begleiten.
Die Luft iſt ſchlecht für mich; hör' ich noch länger zu,
So werd' ich ſelbſt beſtürzt; das macht kein Menſch,
als du.
Friſch, nimm die Flöte her! Du mußt mir etwas
ſingern.
Geſchwinde ſpiele mir das Liedchen mit den Springern;
Ich hör' es gar zu gern.

Silvander.

Ei, ſieh' doch an, wie klug!
Bemühe dich doch ſelbſt, du biſt ja groß genug.

Thyrſis.

Du wirſt ja ſchrecklich faul, es iſt dir nichts gelegen.
Wohlan! Ich bitte dich der ſchönen Doris wegen.
Nicht wahr, nun ſpieleſt du? Silvander, ſei nur ſtill!
Jetzt weiß ich ganz gewiß: er pfeift mir, was ich will.

J. C. Roſt.

2. Galathea.

Am Fuß des Patmos wölbt ſich eine tiefe Grotte,
Vom Finger der Natur, der Kunſt Vitruv's zum Spotte,
In adriaten Granit mit Allkraft eingedrückt,
Und durch ein Säulenpaar von Tropfſtein ausgeſchmückt.
In ihrem Schoos umſchlang die göttliche Selene
Einſt den Endymion. Zur Feier dieſer Scene
Hat Amor das Portal mit Myrten rund umſchanzt,
Und einen Roſenhain in's nahe Thal gepflanzt,
Das ein gekrümmter Bach mit ſeiner Flut beſpület,

zu erforſchen, was für Pflichten die Vorſehung ihm auferlege und dann ihre Vorſchriften nach allen ſeinen Kräften zu erfüllen.

In ſolche Betrachtungen war er tief verſunken, als ein helles weibliches Gekreiſch ſein Ohr traf; es ſchien aus dem Innern des Kloſters herzukommen. Er horchte aufmerkſam: und nach wenigen Sekunden hörte er es von neuem, und lauter, und jammervoller als das erſtemal. Jetzt war es ganz offenbar, daß dieſe Töne der Verzweiflung, von innen aus dem Kloſter herkamen. Die Erſcheinung fiel ihm mit Macht in ſein Gedächtniß zurück; und er mußte glauben, daß zwiſchen dieſer, und dem, was er eben gehört hatte, irgend ein Zuſammenhang ſey. Er wollte ſeine Zweifel auf der Stelle löſen, und gieng nach dem Kloſter.

In ein Paar Minuten ſtand er davor: aber alles war mit einem male ſtill. Er hob den ſchweren Klopfer am äußern Thor in die Höhe, und ſchlug ſtark an. Die langen Kreuzgänge und die leeren Gewölbe des Gebäudes ſchallten wieder, und gaben einen Ton, wie eines fernen Donners. Seine Anfoderung, um offen zu machen, ward nicht beantwortet, obgleich er zwey oder drey Menſchenſtimmen innerhalb des Thors deutlich vernahm.

Sein Argwohn wuchs; und er ergriff den Klopfer noch einmal, und ſchlug ihn mit einer Gewalt gegen das Thor, daß die Mauern bebten. Endlich ſah ein Mann aus dem oberen Fenſter heraus, und

Hell wie der Morgenthau, der Florens Busen kühlet,
Und majestätisch still, wie die Zufriedenheit.
Sein flacher Boden ist mit Goldkies überstreut,
Den das beglückte Volk, das diese Flur besitzet,
Für gelben Sand nur hält und blos zum Scheuern nützet.
Oft, wann der Flor der Nacht die bunten Auen schwärzt,
Kommt Thetis Nymphenchor den Bach heraufgescherzt,
Denn früh verliert er sich und deckt mit seinem Schaume
Des Meeres grüne Flut gleich einem Silberflaume.
Schon nahte sich Apoll der Gränze seiner Bahn;
Schon blies ein kühler West die welken Blumen an,
Als Galathea, schön, wie keine der Nojaden,
Die schwüle Trift verließ, um einsam sich zu baden.
Sie warf sich in den Bach, der gierig sie verschlang,
Und wollustmurmelnd sich um ihren Busen drang.
Die Schöne platschert froh im flüßigen Krystalle;
Bald trägt sein Rücken sie gleich einem Federballe,
Bald tauchet sie das Haupt bis auf den Grund hinab
Und hebt es triefend auf aus dem zerwühlten Grab.
Hier sah sie Tityrus, der lieblichste der Hirten
Des larischen Gefilds durch die verwachsnen Myrten;
Zwo Stunden ging er schon dem schönsten Schafe nach,
Das von der Trift entlief, und nahte sich nun dem Bach,
Wo er das Götterbild kaum in der Flut erblicket,
Als er voll Ehrfurcht sich drei Mal zur Erde bücket;
Er glaubt Dianen selbst (daß es hier oft geschehn,
Erzählt die ganze Flur) im vollen Reiz zu sehn.
Ihr Anblick schmelzt sein Herz, das laute Schläge heben;
Schon will er ihr ein Lamm zum Opfer angeloben,
Als ihn von ungefähr des Mädchens Aug' entdeckt.
Dem bangen Täubchen gleich, wenn es der Habicht schreckt,
Entschlüpft sie längs dem Schilf und fliehet in die Höhle.

Die ihr Gewand verwahrt, und ruft aus voller Kehle
Die Hülfe des Neptun's und aller Nymphen an.
Ihr Ruf erfüllt das Thal. Der edle Hirt Silvan,
Ein Liebling des Apoll's, der bei der Abendröthe
Am nah gelegnen Hain zu einer neuen Flöte
Sich einen Burbaum hieb, vernahm ihr Angstgeschrei.
Von Mitleid angespornt, eilt er im Flug herbei
Und sieht den Tityrus, der vor der Höhle wachte,
Bald einzudringen dreht und bald des Mädchens lachte,
Das jezt ihm stolz befahl, jezt ihn bei'm großen Pan
Voll Huld zu weichen bat. Der Anblick des Silvan
Beschamt den Tityrus, der hastig ihm erzählet,
Wie diesen Abend ihm sein schönstes Schaf gefehlet,
Wie er es lang gesucht und hier, von Amor's Hand
Dem Bache zugeführt, das schönste Mädchen fand,
Das er für Phoben hielt; wie es sein Wahn erschreckte,
Und wie es mit Geschrei sich in die Kluft versteckte.
„Hier", fuhr der Schäfer fort, „hält mich die Sehnsucht fest,
Bis es den dunklen Schoos des Heiligthums verläßt;
Dann soll es nur ein Kuß aus meinem Arme retten."
Nun drang die Schäferin, umschwebt von Ameretten,
Mit holder Majestät sich durch das Myrtenthor.
So hob Aurora sich, um einst dem Götterchor
Den Tag der Wiederkehr des Phobus anzusagen,
Aus Thetis Schilfpallast auf ihren Rosenwagen.
Noch hängt ein lichter Thau der himmlischen Gestalt
Am goldgelockten Haar, das ihr vom Nacken wallt;
Ein weißer Leibrock deckt, von ihren eignen Händen
Aus zartem Flachs gewebt, den schlanken Wuchs der Lenden,
Die nach Cytherens Art ein breiter Gürtel schmückt,

Von weiß' und grünem Baſt mit ſeltner Kunſt geſtrickt.
Verſtummt erkennen nun die Hirten an der Schönen
Die junge Galathee, die Schweſter der Kamönen,
Die bei dem Hochzeitfeſt Damöt's im Wettgeſang
Den bunten Gürtel ſich als einen Preis errang.
Sie naht ſich dem Silvan: „„Heil dir, o du mein Retter!““
Sprach ſie, „„dich ſandten mir die mitleidvollen Götter,
Als dieſer böſe Hirt“ — — „Ich bin nicht böſe, nein,
Bei'm Pan, das bin ich nicht!“ fiel Tityrus ihr ein.
„Was that ich? Als die Furcht dich in die Höhle jagte,
Hab' ich dich zwar verfolgt, doch, ob ich es gleich ſagte,
So drang ich nicht hinein. Was hemmte meinen Fuß,
Als Ehrfurcht? Freilich bat ich dich um einen Kuß
Zum Löſegeld; allein den konnt' ich ja mir rauben!“
„„Ja, Kind,““ ſo ſprach Silvan, „„du kannſt dem Hirten glauben!
Ich bin dein Retter nicht, denn bieder iſt ſein Herz.
Gib ihm den Kuß zum Lohn; was er gethan, war Scherz.
Doch, als dein Angſtgeſchrei den Vater der Tritonen
Um ſeinen Beiſtand bat, dacht' ich an Ammonen,
Von der mein Ahne mich ein hohes Lied gelehrt,
Das er als Jüngling einſt auf ferner Trift gehört.
Noch muß ich es ihm oft mit meiner Chlee ſingen;
Dann drückt er mir die Hand, erſtickte Seufzer dringen
Aus ſeiner frommen Bruſt. Des Mädchens Wange glüht,
Und weinend dankt es ihm von Neuem für das Lied.
Wirſt du,““ ſo fuhr er fort, „„des Hirten Wunſch gewähren,

Dann, holde Sängerin, will ich auch dich es lehren.""
Halb lächelnd, halb erzürnt, bot Galathee den Kuß.
So küssen Grazien. Entzückt gab Tityrus
Das süße Lösegeld der Schönen zwei Mal wieder,
Dann senkten Alle sich im bunten Grase nieder;
Der Schäfer blies das Lied auf seinem Haberrohr,
Und sang dem stummen Paar die ernsten Worte vor:

Sängerin des Jammers, Philomele,
Hebe dich aus deiner Trauerhöhle!
Komm, begleite meiner Flöte Klang!
Fromme, gattenlose Turteltaube,
Komm zu mir in die Cypressenlaube,
Girre mit in meinen Nachtgesang!

Fei'rt mit mir, entfernt von Phöbus Blicke,
Fei'rt mit mir das traurige Geschicke
Einer Fürstin aus der alten Zeit!
Heiliger Geist der edlen Amymone,
Krön' mich mit deiner Todtenkrone
Für die Klagen, die mein Lied dir weiht!

Amymone, grauenvoller Name!
Echo, bleiches Bild von meinem Grame,
Treues Echo, sing' ihn mir nicht nach!
Oder tragen ihn die stillen Lüfte
Bis zu dir in deine schwarzen Klüfte,
Göttin, o so nimm auch dieses Ach!

Reines Opfer deiner frühen Jugend,
O wie schön floß deine Götterjugend,
Edles Kind des großen Danaus!
Neben ungestümen Wasserfällen
Fließen so die stillen Ambraquellen
An des Hybla honigreichem Fuß.

Oftmals, wenn dein Tritt auf steilen Höhen
Um den stolzen Dambirsch auszuspähen,
Durch den Zedernhain gewandelt ist,
Hat dein Antlitz und dein sichrer Bogen
Der Dryaden rege Schaar betrogen,
Und sie hat dich, Cynthia, gegrüßt.

Plötzlich schwieg der Bäche rasches Brausen,
Selbst der West hob sanfter an zu sausen,
Und die stillen Wipfel neigten sich;
Frischer quollen dir des Citrus Düfte,
Frischer färbte sich das Blau der Lüfte,
Und die Grazien umtanzten dich.

Doch, wo seid ihr, prächtige Gefilde?
Ihr entweicht, gleich einem Schattenbilde,
Gleich der Träume flatterhaftem Chor.
Ach! was seh' ich? Feire diese Scene,
Hekate! Komm', hauche Klagetöne
Und Verzweiflung in mein mattes Rohr!

Zur Versöhnung für den Gott der Meere,
Der mit Aeol's kettenlosem Heere
Argos Küsten mit Verwüstung plagt,
Wird vom frommen Vater ihr befohlen,
Opferwasser an dem Strand zu holen,
Dessen Flut des Tempels Mauer nagt.

Froh, wie sie die Götter stets verehret,
Eilt sie, mit dem Marmorkrug beschweret,
Durch den Hain, den Argos Ufer schließt;
Und sie kniet schon am beschäumten Damme,
Als aus einem hohlen Eichenstamme
Ihr ein Satyr wild entgegenschießt.

Ach es war von ihrem goldnen Bogen
Einſt ein Pfeil ihm in die Bruſt geflogen,
Der ein allzuſchnelles Reh verfehlt;
Brüllend ſchwur er, dieſen Schimpf zu rächen,
Bei den ſchwarzen, ſchwefelreichen Bächen
Und den Furien der Unterwelt.

Wie der ſchnaubende Monarch der Winde
Die dem Mutterſchoos entrißne Linde
In der erſten Blüte niederwirft:
Alſo ſtürzet mit entflammtem Blicke
Sie der Waldgott in den Sand zurücke,
Der des Opfers heil'ge Ströme ſchlürft.

Ach, Neptun! ruft ſie mit banger Stimme,
Rette mich vor dieſes Frevlers Grimme,
Stehe der bedrängten Unſchuld bei!
Weinend bäumt ſie ſich in ſeinen Armen,
Doch der Satyr kennet kein Erbarmen
Und verlacht ihr ängſtliches Geſchrei.

Aber ſchnell verdoppeln ſich die Stürme,
Tauſend Wellen zieh'n, wie ſtolze Thürme,
Drohend gegen den verheerten Strand.
Und der Abgrund ſpeit mit hohlem Stöhnen
Den abſcheulichſten von ſeinen Söhnen
Aus dem ſchwarzen Rachen an das Land.

Wildes Feuer ſprüht aus ſeinen Blicken,
Wie ein Berg erhebet ſich ſein Rücken,
Den ein Felſenpanzer überzieht;
Ströme ſind das Spiel von ſeinem Hauche,
Tellus berſtet unter ſeinem Bauche
Und der Satyr bebt und flucht und flieht.

Götter, ſteiget ſelbſt von euren Thronen,
Schützt die Tugend, rettet Amymonen!
Ach! ſchon faßt das Ungethüm ſie an.
Ach!... verſtummt, verſtummt, ihr Klagetöne!
Und du, ſtille, blutgefärbte Thräne,
Sage du, was ich nicht ſagen kann!

Argos bebt, es bebten die Najaden,
Als mit ſeinem ſchönen Raub beladen,
Schnell das Unthier in den Abgrund fuhr.
Argos klagt, und in den öden Hainen
Hört man Philomelen lauter weinen,
Und der Lenz entweichet von der Flur.

So ſang der Hirt; ſein Lied begleiteten die Thränen
Des biedren Tityrus und der verſtummten Schönen;
Ein ſanfter Händedruck — mehr lohnt kein Lorbertreis
Von Phöbus eigner Hand — war ſeines Sieges Preis
Sie bat noch zwei Mal ihn mit hochgefärbten Wangen
Und ſeelenvollem Blick, es wieder anzufangen,
Und eh' noch Lunens Stral ſich an dem Latmos brach
Sang ſie's, wie Echo's Mund einſt Orpheus Klage nach.

Nun deckte ſich die Flur mit einer grauen Hülle,
Und Galathea ging in feierlicher Stille
Am Arm des Tityrus durch den bethauten Wald;
Vor ihr flog Cypripor in Schmetterlingsgeſtalt.
Bald ſchmieget ſie vertraut ſich an des Hirten Seite,
Der ihre weiche Hand als eine ſüße Beute
In ſeine Rechte ſchließt und an den Buſen drückt,
Bis ſie der Mutter Dach am bunten Rain erblickt.
Sie nahet der Thüre ſich mit immer träg'rem Fuße,
Und hält ihm rothend ſtill bei ſeinem Abſchiedskuſſe.

Von nun an kam es oft, weil Hylax leicht entſchlief,
Daß ſich ein keckes Lamm von ihrer Trift verlief,
Indeß, wenn Tityrus dann ſeine Herde zählte,
Durch Amor's Zauber ihm ein junger Widder fehlte;
Sie ſuchten beiderſeits, und fanden jedes Mal
Den Widder und das Lamm am Bach im Myrtenthal.
Doch floh die Nymphe nicht, wenn ſchnell ihr aus dem Schilfe
Der Hirt entgegen ſprang und ſchrie nicht mehr um Hülfe.

Gottlieb Konrad Pfeffel.

3. Die eilfertige Schäferin.

Der junge Schäfer Tityrus
Empfand, was Jeder fühlen muß:
Er ward der Macht der ſchönen Schäferinnen
An mancher unruhvollen Nacht,
Die er mit Wünſchen zugebracht,
Und die ein Traum, ſonſt nichts, oft wahr gemacht,
Zu ſeiner ſchönſten Marter innen.
Er räumte Silvien allein
An Schönheit und an Witz den größten Vorzug ein.
Erſt wünſcht er nur, ſie immer zu erblicken.
Doch dieſer Wunſch iſt viel zu leer;
Wer zärtlich liebt, der wünſchet bald noch mehr,
Die Liebe ſuchet uns weit ſtärker zu berücken.
Er wünſchte ſie zu ſeh'n,
Und ſeine Zärtlichkeit mit Bitten und mit Klagen
Der jungen Silvie zu ſagen.

Doch dies war leichter noch gewünschet, als geschehn;
Sie und Lykoris trieben Beide,
Als Schwestern, stets zugleich die Herden auf die Weide.
Oft schleicht sich Tityrus zu ihren Triften hin;
Vielleicht ist sie allein, die schöne Schäferin?
O nein! Er kommt und irrt, und bleibt ganz traurig
stehen;
Man fragt ihn, was er will?
Er weiß es wol, doch schweigt er still,
Und weil er gar nichts sagt, heißt man ihn wieder gehen.
So kehrt der Schäfer oft zurück,
Und ohne Kuß und ohne Blick,
Nur mit Verdruß, nur mit vergeblichem Bemühen.
So ist die Zeit,
So ist das Glück und die Gelegenheit!
Kein Mensch sieht sie so stark, als ein Verliebter, fliehen.
Man nennt oft übereilt die Liebe seine Last.
So hatte Tityrus auch den Entschluß gefaßt,
Erst Silvien und dann die Liebe zu vergessen;
Jedoch, wer dieses will, der hat es schlecht ermessen.
Kaum hat er einen Augenblick gesessen,
So rauscht der Zephyr durch den Wald;
Dies hört der junge Schäfer bald.
Er horcht; warum? Er springet auf; weswegen?
Vielleicht, weil sich die Blätter stark bewegen?
O nein! Er meint, es käme Silvia;
Er meint noch mehr, er meint, sie sei schon da.
Weg, armer Tityrus, mit dem verhaßten Triebe!
Vergiß erst Silvien, vergiß hernach die Liebe!
Hast du den Augenblick nicht diesen Schluß gefaßt?
Wie kommt es, daß du ihn zuerst vergessen hast?
Man nennt oft übereilt die Liebe seine Last.

Doch weil ſein ſchmeichelhafter Sinn
Ihm ſchon von ſeiner Schäferin
Oft viel geſagt und oft gelogen,
So warf er ſich nun ganz verdrießlich
Bei ſeinem Baume wieder hin. Er dachte,
Vielleicht, was Silvia bei ihrer Herde machte!
O nein, das dacht' er nicht!
Was aber ſonſt? Wer liebt, wird dies von mir nicht fragen;
Was ein Verliebter denkt, kann er oft ſelbſt nicht ſagen.
Jetzt ſpringt er noch ein Mal von ſeinem Lager auf.
Doch nun betrügt der Zephyr ihn nicht wieder,
Kein rauſchend Blatt ermuntert ſeine Glieder,
Er ſiehet Silvien in vollem Lauf,
Die nichts als ihren Hylax mitgenommen,
Von ihrer Flur nach ſeinen Triften kommen;
Er ſiehet ſie, drum ſpringt er hurtig auf.
„Ach, Silvia, geliebte Schäferin,
Du eilſt, woher? wohin?
O mache mir ein Mal die Freude,
Und bleib' ein wenig hier, wo ich die Herde weide."
So redet ſie der junge Schäfer an;
Allein ſie ſagt, daß ſie nicht bleiben kann.
„Nein," ſpricht ſie, „Tityrus, mir iſt befohlen,
Ein Schaf von Daphnens Trift zu holen.
Lykoris hütet jetzt die Schafe ganz allein,
Deswegen muß ich nun bald wieder bei ihr ſein.
Und wenn du mir gleich jetzt die Herde ſchenken wollteſt,
So glaube, daß du mich doch nicht bereden ſollteſt."
Er bittet nur um einen Augenblick;
Umſonſt, ſie gehet fort. Er hält ſie gar zurück.

ragte, wer unten an der Pforte sey. „Bist du
er Pförtner," rief Eduard, „so komm herunter
nd laß mich hinein; ich bin des Baron Villars
Sohn, und habe Sachen von Wichtigkeit mit Va-
er Peter abzumachen."

„Mein junger Herr," war des Mönchs Ant-
wort, „ich bin zwar der Pförtner dieses Klosters;
aber da der Abt sich noch nicht lange erst zur Ruhe
gelegt hat, und die Brüder in ihre Cellen gegangen
sind, so möchte ich den Unwillen meines Herrn auf
mich ziehen, wenn ich das Thor zu so später Stunde
öffnete."

„Nun wohl," sagte Eduard, „ich verspreche
euch, Vater, daß ihr, wenn ihr mir Gelegenheit
verschafft, den Vater Peter heute Nacht zu sprechen,
nichts zu befürchten haben sollt; ich mache mich ver-
bindlich, euch vor dem Abt zu entschuldigen, und er
wird euch die Unordnung gern verzeihen, wenn er
erfahren hat, was ich ihm mitzutheilen habe." Dar-
auf sagte der Mönch, er wolle den Abt sogleich
wecken, und Eduard in das Kloster hereinlassen.

In der Zwischenzeit, ehe der Pförtner das Thor
öffnete, konnte Eduard, indem er sein Ohr an das
Schlüsselloch hielt, genau das Flüstern unterscheiden,
das er schon vorher bemerkt hatte; obwohl es mit
so leiser Stimme geschah, daß es ihm unmög-
lich war, den Gegenstand des Gesprächs herauszu-
bringen.

Sie ſchreit, und fänget an, mit ihm zu ringen;
Ihr Hylax will auf den verwegnen Schäfer ſpringen.
Allein ſie ſieht es noch zu großem Glück,
Drum ſtößet ſie den böſen Hund zurück.
Dies fordert auch das Mitleid von den Schönen.
Ihr Mädchen, nehmt dies alle Mal in Acht!
Den kleinen Hund, der euren Schoos bewacht,
Mußt ihr zum Beißen nie gewöhnen!
Der Schäfer fahrt mit Bitten fort;
„Ach!" ſpricht er, „Silvie, ſo höre nur ein Wort!"
Sie hört. Er fänget an zu klagen:
„Mich quälen Zeit und Glück ſeit mehr als ſechzehn Tagen!"
Kaum hat er dies geſagt, ſo will ſie wieder geh'n.
„O, da dich Zeit und Glück ſeit ſechzehn Tagen quälen,
So," ſpricht ſie, „kann ich zum Voraus verſteh'n,
Du haſt mir allzuvieles zu erzählen!"
Er bittet noch um einen Augenblick;
Er küſſet ihre Hand. Hält ſie nicht dies zurück?
Sie bleibt. Die Liebe läßt ihn jezt viel kürzer ſprechen.
Er blickt ſie zärtlich an;
Wie viel hat nicht ein Blick oft kund gethan?
Er drückt die ſchöne Hand;
Ein ſanfter Druck macht oft das ganze Herz bekannt.
Ihr Auge fängt nun ſchmachtend an, zu brechen.
„Nein," ſpricht ſie, „laß mich geh'n!"
Sie ſpricht's und dennoch bleibt ſie ſteh'n.
„Ach, liebſt du mich?" fängt er recht zärtlich an zu fragen.
Wie nun, betroffne Silvia?
Der Eigenſinn verbeut dir „Ja,"
Und die Empfindung „Nein" zu ſagen!
Doch für ein Mädchen ſind auch dies die ſchwerſten Fragen.

Gib Acht, verliebter Tityrus,
Ich wette drauf, daß sie nun wieder eilen muß.
Ein Mädchen läßt sich nicht so leicht gewinnen;
Und wenn es halb gewonnen ist,
So sucht es doch mit angeborner List
Zu flieh'n und dem Bekenntniß zu entrinnen.
Auch Silvie will sich davon befrei'n,
Drum fallet ihr das Schaf auf ein Mal wieder ein,
Und dieser Vorwand heißt sie fliehen,
Sich dem Triumph der Liebe zu entziehen.
Sie geht; doch nein, sie sagt erst, daß sie gehen will.
„So," spricht der Schäfer, „kannst du mich verlassen?
So willst du mich, weil ich dich liebe, hassen?"
O schweig' doch, Tityrus, mit diesen Klagen still!
Sie geht ja nicht, sie sagt nur, daß sie gehen will.

Ein Kuß,
Den ihr nur Tityrus,
Und sonst kein Andrer reichen muß,
Zieht ihre flüchtigen und schönen Glieder
Ganz kraftlos in den Schatten nieder.
Hier sank die Ueberwundne hin.
Was war der Sieg? Dies hat mir Niemand wollen sagen.
G'nug, die Besiegte war die schönste Schäferin;
Drum wußt' ich's, ohne viel zu fragen.

J. C. Rost.

4. Cephis.

„Sei mir gegrüßt, Philint! Sei mir gegrüßt!
Gesegnet sei der Tag, der dich mir schenkt!

O tugendhafter Greis, wie lange ſchon
Hab' ich dich nicht geſeh'n! Das Alter hat
Seitdem dein Haupt noch mehr mit Schnee beſtreut.
Komm, labe dich mit mir im Schatten, komm!
Der Weinſtock winkt uns dort, dort winkt uns auch
Der ſüße Feigenbaum. Erquicke dich
An ihren Früchten, die die Jahrszeit reift!"

So ſagte Cephis, als Philint einmal
In ſeinen Garten kam. Sie gingen hin.
Der arme kranke Greis erquickte ſich,
Und pries den Feigenbaum und ſeine Frucht.
„Der Baum ſei dein, Philint!" ſprach Cephis, „ihn
Bedeck' ich künftig nur für dich, wenn Froſt
Die Erde drückt, für dich ſoll er hier blüh'n,
Und tragen ſüße Frucht. Allein Philint
Starb bald; ihm trug der Baum nicht ſüße Frucht.
Und Cephis weint' um ihn, und wünſcht' ſich, arm
Zu ſterben, und ſo fromm, als er; begrub
Ihn unter ſeinen Baum, baut' ihm ein Grab,
Mit Roſen und Cypreſſen rund umkränzt.

Er höret oft ſeitdem bei'm Mondenſchein
Ein heilig Rauſchen in des Baumes Laub,
Ein ſüß Geliſpel drang vom Grab herauf,
Das ihm zu danken ſchien. Und Ueberfluß
Von Obſt und Trauben wuchs ihm jährlich; denn
Der Himmel ſegnet ſtets die Frömmigkeit.

Ew. Gb. v. Kleiſt.

5. Irin.

An Salomo Geßner.

An einem ſchönen Abend fuhr
Irin mit ſeinem Sohn im Kahn
Auf's Meer, um Reuſen in das Schilf
Zu legen, welches rings umher
Der nahen Inſeln Strand umgab.
Die Sonne tauchte ſich bereits
In's Meer, und Flut und Himmel ſchien
Im Feu'r zu glühen.

„O wie ſchön
Iſt jetzt die Gegend!“ ſagt entzückt
Der Knabe, den Irin geliebet,
Auf jede Schönheit der Natur
Zu merken. „Sieh',“ ſagt er, „den Schwan,
Umrinnt von ſeiner frohen Brut,
Sich in den rothen Widerſchein
Des Himmels tauchen! Sieh', er ſchifft,
Zieht rothe Furchen in die Flut,
Und ſpannt des Fittigs Segel auf. —
Wie lieblich flüſtert dort im Hain
Der ſchlanken Eſpen furchtſam Laub
Am Ufer, und wie reizend fließt
Die Saat in grünen Wellen fort,
Und rauſcht, vom Winde ſanft bewegt. —
O was für Anmuth hauchet jetzt
Geſtad' und Meer und Himmel aus!
Wie ſchön iſt Alles, und wie froh
Und glücklich macht uns die Natur!“ —

„Ja,“ sagt Irin, „sie macht uns froh
Und glücklich, und du wirst durch sie
Glückselig sein dein Lebenlang,
Wenn du dabei rechtschaffen bist,
Wenn wilde Leidenschaften nicht
Von sanfter Schönheit das Gefühl
Verhindern. O Geliebtester!
Ich werde nun in Kurzem dich
Verlassen und die schöne Welt,
Und noch in schön'ren Gegenden
Den Lohn der Redlichkeit empfah'n!
O, bleib' der Tugend immer treu,
Und weine mit den Weinenden,
Und gib von deinem Vorrath gern
Den Armen! Hilf, so viel du kannst,
Zum Wohl der Welt! Sei arbeitsam,
Erheb' zum Herren der Natur,
Dem Wind und Meer gehorsam ist,
Der Alles lenkt zum Wohl der Welt,
Den Geist! Wähl' lieber Schand' und Tod,
Eh' du in Bosheit willigest!
Ehr', Ueberfluß und Pracht ist Tand;
Ein ruhig Herz ist unser Theil! —
Durch diese Denkungsart, mein Sohn,
Ist unter lauter Freuden mir
Das Haar verbleichet! Und wiewol
Ich achtzig Mal bereits den Wald
Um unsre Hütte grünen sah,
So ist mein langes Leben doch
Gleich einem heitren Frühlingstag
Vergangen unter Freud' und Lust! —
Zwar hab' ich auch manch Ungemach

Gelitten! Als dein Bruder ſtarb,
Da floſſen Thränen mir vom Aug',
Und Sonn' und Himmel ſchien mir ſchwarz. —
Oft auch ergriff mich auf dem Meer
Im leichten Kahn der Sturm, und warf
Mich mit den Wellen in die Luft;
Am Gipfel eines Waſſerbergs
Hing oft mein Kahn hoch in der Luft,
Und donnernd fiel die Flut herab,
Und ich mit ihr. Das Volk des Meers
Erſchrack, wenn über ſeinem Haupt
Der Wellen Donner tobt', und fuhr
Tief in den Abgrund, und mich dünkt',
Daß zwiſchen jeder Welle mir
Ein feuchtes Grab ſich öffnete.
Der Sturmwind tauchte dann in's Meer
Die Flügel, ſchüttelte davon
Noch eine See auf mich herab! —
Allein bald legte ſich der Zorn
Des Windes, und die Luft ward hell,
Und ich erblickt' in ſtiller Flut
Des Himmels Bild! Der blaue Stör
Mit rothen Augen ſahe bald
Aus einer Höhl' im Kraut der See
Durch ſeines Hauſes gläſern Dach,
Und vieles Volk des weiten Meers
Tanzt' auf der Flut im Sonnenſchein;
Und Ruh' und Freude kam zurück
In meine Bruſt! — Jezt wartet ſchon
Das Grab auf mich! Ich fürcht' es nicht!
Der Abend meines Lebens wird
So ſchön als Tag und Morgen ſein. —

O Sohn, ſei fromm und tugendhaft,
So wirſt du glücklich ſein, wie ich;
So bleibt dir die Natur ſtets ſchön!“

Der Knabe ſchmiegt ſich an den Arm
Irin's, und ſprach: „Nein, Vater, nein,
Du ſtirbſt noch nicht! Der Himmel wird
Dich noch erhalten, mir zum Troſt!“
Und viele Thränen fließen ihm
Vom Aug'. — Indeſſen hatten ſie
Die Netzen ausgelegt. Die Nacht
Stieg aus der See; ſie ruderten
Gemach der Heimat wieder zu. —

Irin ſtarb bald. Sein frommer Sohn
Beweint' ihn lang', und niemals kam
Ihm dieſer Abend aus dem Sinn.
Ein heil'ger Schauer überfiel
Ihn, wenn ihm ſeines Vaters Bild
Vor's Antlitz trat. Er folgte
Stets deſſen Lehren. Segen kam
Auf ihn. Sein langes Leben dünkt'
Ihm auch ein Frühlingstag zu ſein.

Ew. Ch. v. Kleiſt.

Idyllen.

Zweites Buch.

1. Die Jägerin.

Als ich, der Barde Wonnebald,
Mit frischer Wang' und gelbem Haar,
In Sängerkunst und an Gestalt
Das Lob der greisen Väter bald,
Und bald der Wunsch der Töchter war:
Da schlug am langgedehnten Strande
Des väterlichen Rhein's,
Vielleicht auch weit und breit im Lande,
Kein stolzer Herz, als mein's.

Manch Mädchen, das vor jedem Männerblicke,
Gleich einer Blum' im Regen, sich verschloß,
Entfaltete sich frei, wenn es die Sonnenblicke
Des Barden Wonnebald's genoß.
Ich aber durfte jedes Lächeln wagen;
Ich ward von Neuc nicht genagt,
Und fühlte nie mein Herz
Mit bangem Klopfen schlagen,
Als etwan auf der Jagd.

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde!
Frühling war es, als ich
Im schmucken Birkengrunde,
Wo sich der Duft des Feldes erhob,
Wo Schimmer durch wankende Schatten floß,
Und wo der reinste Gießbach rann,
Auf neue friedliche Lieder sann.

Die Pforte ward endlich aufgeſchloſſen, und Edward hineingelaſſen.

Sobald er in den äußern Hof gekommen war, erblickte er den Abt, der ſich ihm in einem nachläſſigen Nachtanzuge näherte. Er ſchien ungefähr in einem Alter von vierzig Jahren, war geſund und ſtark; etwas fett; mit einem blühend rothen Geſicht, und einem Auge, das keinen Hang zu irgend einer Ertödtung des Fleiſches verrieth.

„Mein Sohn," rief er Eduard zu, „ich habe mich von meinem Lager erhoben, um euren Willen zu vernehmen, da Bruder Franz, der Pförtner, mich eben benachrichtigt hat, daß der junge Ritter Villars mir eine Botſchaft von Wichtigkeit zu bringen habe." Mit dieſen Worten nöthigte er ihn in den Speiſeſaal, und hieß ihn ſich bey der ausgehenden Gluth eines großen Kaminfeuers niederſetzen.

„Ehrwürdiger Herr," fieng Eduard an, „ich bin beſorgt, daß ich die Ruhe eures Kloſters geſtört habe; aber mich hat das jammervolle Schreyen einer weiblichen Stimme hieher gerufen, das am Eingange, aus dem Innern eurer Mauern her, zweymal ganz deutlich zu hören war."

„Heilige Jungfrau!" rief der Abt aus, „was ſprichſt du? — Ein Weib innerhalb dieſer heiligen Mauern? — Hüte dich, Sohn! daß du unſerm geweiheten Orden keine Makel anhängſt, indem du, ſelbſt nur auf dieſe verſteckte Art, eine ſo unge-

Alles war freudig, der Himmel blank,
Der Boden voll Blümchen, die Luft voll Geſang.
Da blickt' ich über die Hecken;
Ein ſchönes Mädchen (ſie ſah mich nicht,
Wuſch aus dem klaren Waſſer
Ihr roſenfarb'nes Angeſicht,
Sah dann vergnügt in Bach hinein,
Lächelt' über den Widerſchein,
Beſteckte ſich mit Blüten das Haar,
Und ſah mit Freuden wieder hinein,
Wie ſchön ſie war.

Ja, reizend biſt du, badende tändelnde Taube!
Noch einen Augenblick,
So wird mein Herz der vollen Glut zum Raube;
Doch in der Flucht iſt Glück!
Ich floh, doch ich vermocht' es kaum;
Das Mädchen war des Nachts mein Traum,
Und ſchüchtern kam ich morgens früh
Zum Bach, und ſah hinein, wie ſie.
Dort harrt' ich, ſang die beſten Lieder.
Der Abend kam, ſie kam nicht wieder;
Der Lenz war völlig ſchon, der Sommer halb verbei,
Und Wennebald ward wieder frei!

Doch die Liebe hat,
So wie der Tod, ihre Stunde!
Endlich, endlich ſchlug
Ein Augenblick die unvermeidliche Wunde! —
Am ſanftſchwatzenden Rhein
Lag ich im Eichenhain,
Neben mir mein Saitenſpiel;
Lerchen ſangen ſo ſchön,

Felder grünten ſo ſchön,
Und die Luft war wolluſtſchwül:
Da, da wallte mein Blut, wie der Rhein
Hinſtrömt im Sonnenſchein!

Auf ein Mal ſah
Mein Blick ganz nah'
Den ſchönſten Hirſch, der aus dem Gras
Die ſaftigſten der Blumen las,
Und, halb verſteckt von Brombeerſträuchen,
Sah ich, Heil mir! ganz nah'
Das holde Mädchen ſchleichen,
Das ſich ſo gern im Bach beſah;
Leicht aufgeſchürzt, mit Pfeil und Bogen,
Die Senne ſtraff gezogen,
Und iſt — dem edlen Thier nah';
Da ſchmelzt vor ihres Auges Gewalt
Der hohe Muth des ſtolzen,
Gieſkatten Memmehalds!
Mein Herz glomm von Gefühl,
Und das holde Mädchen
Ward meiner lebendſten Wünſche Ziel!

Hui! die Senne klingt,
Der ſcheue Hirſch entſpringt,
Aber meines Mädchens Pfeil
Ueberfliegt des Flüchtlings Eil',
Und haftet in der Wunde;
Noch floh er fort, es floß ſein Blut,
Ihn trieb die Angſt und ſie der Muth,
Sie, meine Kunigunde!

Sie, meine Kunigunde; ja!
Denn, als ich dies ihr Feuer ſah,

Die lieblich hüpfende Geſtalt,
Wie dieſes Haar in Locken wallt,
Die Bruſt ſo voll, den Fuß ſo klein,
Da ſchwur ich mir's: „Sie werde mein!
Ja werde du in meinem Arm
Des Tages froh, des Nachtes warm,
Und ſchlumm're ſanft und ſicher hin,
Weil ich an deinem Buſen bin,
Dann weck' ich dich zu deiner Jagd
Mit meinem Kuß, ſobald es tagt!"

So ſehnt' ich mich, ſo flogen wir,
Voran das ſtolze blutende Thier,
Ihm nach, ſie, die mir ſo gefiel;
Dann ich mit meinem Bardenſpiel.
Der Wind durchſtrich die Saiten laut;
Die Brombeer und das Haidekraut
Durchritzten ſie; der Klang fuhr hin
Und weckte meine Jägerin!
Sie hielt auf ihrer Siegesbahn
Den Lauf erſtaunt und ſchüchtern an:
Sanft tanzte Fuß um Fuß zurück;
Doch hing (und ſie errötbete)
Ihr Blick an meinem Blick.

Schnell aber, daß der Boden ſtaubt,
Sprang ſie hinum; mit ſtolzem Drehen
Schwang ſie den Bogen über ihr Haupt,
Und war — faſt hielt ich ſie! — entflohen;
Der Hirſch voran, ſie fluchtig nach,
Wie Schwalben hinter den Grillen am Bach.

Auf einer Wieſ' am Vorderwald,
Wo weiches Gras wie Wellen wallt,

Das, gelb und roth und weiß gestickt,
Den Boden als ein Teppich schmückt;
Hier fiel der Hirsch, hier stach sie ihn.
Da kam ich, und sie wollte flieh'n;
Doch hascht' ich sie, noch eh' sie wich:
„Sieh', Jägerin, da hab' ich dich!"

„Wer bist du?" rief sie stolz; der Wald
Rief laut, wer bist du? wieder.
„Ich bin der Barde Wennebald;
Du kennst wol seine Lieder" — —
„Was willst du? Was verfolgst du mich?"
„Ich, Jägerin, — dein Herz will ich!
Und ich verfolge dich, als wie
Der Tauber die geliebte Sie!"

Da ward gleich einem Sonnenblick
Ihr Herz mit Lächeln offen;
Er strahlt nur einen Augenblick,
Er dämmert schneller noch zurück;
Doch läßt er bald die Pracht der vollen Sonne hoffen.
Schon trat sie traulicher heran,
Sah mich, dann meine Saiten an,
Ließ sich auf einem Hügel nieder,
Und sprach, nicht mehr so scheu: „Wen preisen deine Lieder?"

„Sie priesen sonst, o Jägerin,
Das freie Herz, den stolzen Sinn:
Von nun an tönen sie der Liebe nur zu Ehren.
O Jägerin, willst du sie hören? —"
Ein andrer warmer Sonnenblick
Kam schnell, floh schneller noch zurück;
Es schien ihr ganzes Angesicht

Roth wie die Wolk' im Abendlicht.
Ihr lockicht Haupt ſank hin; gebückt
Saß ſie, und ſchwieg verſchämt; ſie blickt'
Auf ihren Hirſch; wie ſchön war ſie!
Schnell ſtemmt' ich meine Harf' an's Knie,
Mein Geiſt ward kühn, mein Geiſt erwint.
Ich ſang; da wollt ihr Buhle,
Ihr blaues Auge blint.

Wo biſt du, flatterhafter Sinn,
Du Geiſt der ſtolzen Lieder?
Wo, meine Freiheit, biſt du hin? —
Da trotzt die ſchönſte Jägerin;
Verachtend ſtrömt ihr Blick hernieder,
Sieht nur das Wild, ſieht nur den Wald,
Sieht dich nicht, armer Abendhald!

Ja, freue dich nur deiner Beute!
Du haſt den ſchnellſten Hirſch erlegt.
Dein Pfeil durchbebrt ihn an der Seite,
Da wo das Herz ihm liegt.
Denn, Jägerin, (bei meinem Schmerz!)
All' deine Waffen geh'n an's Herz.

Nun ſchlummert er, der Schmuck der Haide,
Verloichen iſt ſein großer ſchwarzer Blick;
O Hertha, ich beneide
Des armen Käufers Glück!
Denn ſeine Qual verrinnet;
In's ruheſel'ge Nichts
Löſt ſich ſein Leben auf.
Ich aber jammre fort, und meine Qual beginnet
Am Strat des Morgenlichts,
Und hört des Nachts nicht auf

Denn ach, wird sie den Frevler leiden,
Der alle Fluren, alle Haiden,
Um sie, nur sie zu seh'n durchschleicht?
Der seine Flamme mit der Hoffnung kühlet,
Daß sie noch Weiblichs fühlet,
Daß sanft der Liebe ihr Herz erweicht?
Sie wird ihn drohend von sich jagen,
Den Kühnen, der zu viel gewagt;
Sie wird ihn stets: wer bist du? fragen,
Wie sie mich Zitternden gefragt.

Und ich? Was werd' ich stammeln können,
Als: ich bin, ich bin Wennebald,
Den deine Schwestern spröde nennen,
Der Ihor, der auf die Liebe schalt;
Der seine Sieserin nun kennt,
Für sie mit wildem Feuer brennt,
Und morden sich dem Tode gibt,
Wenn seine Jägerin ihn nicht noch heute liebt!

Ich warf vor Schmerz die Harfe hin,
Ich fiel vor meiner Jägerin
Auf's Knie, und wollte sterben:
Ich bang die heiße Thräne nicht,
Ich schaut' ihr schmachtend in's Gesicht.
Da sah ich sie sich entfärben,
Bald ihre Wangen röther glüh'n;
Ich hört' ihr Herz; sie wollte flieh'n —
Als ich — bei Freia's Haar! ich weiß nicht wie's geschah, —
Mich fest mit ihr umarmet sah.

O Wollust! Seliger Genuß,
Wie göttlich ist ein erster Kuß!

So war kaum Herman's Geist entzückt,
Als er das Götterhaus erblickt,
Wo Freia ihm entgegen kam
Und ihn in ihre Arme nahm.
„O meine Kunigunde, laß
Mich ewig bei dir leben!
Du Rosenmund und Schneebrust, laß
Den trunknen Geist sich stets
Auf dieses Taumels Fittig erheben! —“
„„O Wennebald, ich liebte dich
Längst in Geheim; nur schreckte mich
Dein Spotten über mein Geschlecht!
Sieh', Wennebald, wir sind gerächt!““

Heil, süße Rache, möge dich
Ein jedes biedre Herz empfinden!
Du, spröder Spötter, schäme dich,
Und geh' und laß dich überwinden!
Die Liebe herrscht mit Königsrechte,
Ihr übergab uns die Natur;
O wie beglückt sind ihre Knechte!
Ich glaubt' es nicht, bis ich's erfuhr. —

Uns gab der Hirsch ein köstlich Mahl
Von ihren Händen zubereitet.
Im Grase war das Fest verbreitet,
Das war gewiß ein frohes Mahl!

Die nahe Quelle gab den Trank,
Mit rothem Beerensaft versüßten
Wir ihn zum Scherz, und tranken und kußten,
Das war gewiß ein Göttertrank!

Im weichen Graſe war ein Platz, —
Im Schatten dichter Eichenblätter
Da ruhten wir; ihr Helden und Götter,
Ihn tauſcht' ich nicht um euren Platz!

Ha, welch ein Glück! Ein ſatter Tiſch,
Die Seele froh, die Glieder friſch,
Ein Mädchen von Kuniaundens Geſtalt,
Jung, und verliebt, allein, und im Wald. — —

So ward der ganze ſonnichte Tag
In Fröhlichkeit vollbracht.
Nie lebt' ich einen ſchön'ren Tag,
Noch eine ſchön're Nacht!

Karl Friedr. Kretſchmann.

2. Schüchterne Liebe.

Schüchterne Liebe, wie hat dich belohnt die errö-
thende Jungfrau?
Unter der Blüte des Birnbaums ſaß, vor der Hütte
des Vaters,
Blanetta, das lieblichſte Mädchen der ganzen Gemeine,
Welche die Krümmung des Thals am ſchlängelnden
Bache bewohnet,
Der aus heimlichem Quell von unzugänglichen Felſen
Stürzt mit gewirbeltem Schaum; in breiteren Ufern
der Tiefe
Fließt er ſanfter und ladet in ſeine Kühle die Herden,

Ladet ſchmeichelnd auch züchtige Mädchen in's einſame Bad ein,
Wo ſein ſüßes Geſchwätz den engenden Felſen entrieſelt.
Leiſer fließet er hier, am Fuße des ſchattenden Birnbaums,
Wo allein, doch unter der Hut der ſorgſamen Mutter,
Welche glänzendes Lein der ſonnigen Bleiche vertraute,
Gianetta das wollichte Mark aus den zarteſten Binſen
Mit den niedlichen Fingern zog. Ihr lispelte heute,
Dachte ſie, lebend am Bach; in frühen Stunden des Winters
Sollt ihr leuchten, getränket mit Oel der häuslichen Lampe.
Aber ihr leuchtet vielleicht nicht meiner ämſigen Arbeit.
Manche Welle rieſelt dahin im Lenz und im Sommer,
Manche Well' im Herbſte dahin; es geben der Sonnen
Viele noch auf, eh' der blühende Zweig von der ſchwellenden Frucht ſinkt,
Welche zu deiner Hochzeit vielleicht, Gianetta, ſich röthet!
Ach, dann geh' ich von hinnen, verlaſſe mein Mütterchen! Weinen
Wird ſie, doch freut ſie ſich auch, wenn ihr Gianettchen nun Braut wird.
Oftmal ſagte ſie: „Kind, was du willſt, das weißeſt du ſelbſt nicht!"
Mütterchen, weißeſt denn du, was du willſt? Du flechteſt den Brautkranz
Deiner Tochter gar gern, und weineſt gewiß bei der Hochzeit!
Alſo dachte ſie hin und her; im nickenden Köpfchen
Folgten die Augen der Hand, doch nicht die Seele den Augen.

Leiſe ſchlich ein Jüngling hinzu, der ſchlanke Lenardo,
Ach, er liebte ſie, und ihn Gianetta! Lenardo
War aus dem Eiſengebirg' vor wenig Tagen gekommen,
Hatte die Jungfrau geſeh'n im blühenden Reigen, gehöret
Gianetta's Geſang, und verſchob die Stunde der Heimkehr
Zum Geſtade des Meers, zu ſeinen harrenden Aeltern.
Ach, du ahnteſt nicht, daß Gianetta dich liebte!
Ach, ſie ahnte kaum, daß ihr Lenardo ſie liebte!
Eurer Liebe Geheimniſſe athmeten klopfend im Herzen
Und bedeckt mit dem roſigen Schleier der Scham.
Gianetta
Wollte den ſüßen Ahnungen nicht die Seele betrauen,
Aber ſie hoffte! Lenardo, du hatteſt Liebe geblicket!
Hatteſt geſchwiegen, und Mädchen verſteh'n das Schweigen der Liebe!
Schüchtern naht' er; als er ſie ſah, entſank der Muth ihm,
Und er duckte ſchweigend im Graſe hinter dem Birnbaum,
Jeden ſteigenden Seufzer auf glühenden Lippen erſtickend.

Jenſeit des Baches ging, mit frühem Raube beladen,
Hatte auf felſigem Pfad, der rüſtige Jäger; ſorglos
Summt' er ein Lied von den Freuden der Jagd; da ſah er das Mädchen,
Sprang, als flöhe vor ihm ein Rudel borniger Gemſen,
An das Ufer hinab, ſprang über den Bach, es erſchollen
Im erſchütterten Köcher die Pfeile des Eilenden, laut ſchrie
Gianetta's Mutter, es bebten die Glieder der Tochter.

ungeheure Beleidigung ausſprichſt. — Nein! wer in den Cellen von Kloſter Neiley wohnt, hat längſt dem zweyten Geſchlecht entſagt; — dem Dienſte ihres Schöpfers ergeben, bringen die Brüder ihre Tage mit Gebeten und mit Faſten, ihre Nächte in Vigilien und kärglichem Schlummer zu. Jedes Geſchäft im Kloſter wird von einem frommen Bruder verrichtet; und unſere Kreuzgänge ſind, ſo lange als dieſe Mauern ſtehn, von keinem weiblichen Fuße betreten. — Indeß will ich nicht daran zweifeln, mein Sohn, daß dein Ohr ſeltſame und wunderbare Töne vernommen hat; ich ſelber habe dergleichen öfter gehört, wenn ich manchmal, da der Tag ſich neigte, in der Nähe des Kloſters umherwanderte. Ja, böſe Geſichte kreuzten oft vor meinen Augen vorüber; allein das alles ſind Täuſchungen des Feindes unſrer Seligkeit, der durch ſolche Mittel unſre Seelen wankend zu machen, und uns in Ungewißheit und Verzweiflung zu ſtürzen ſucht."

Obgleich Eduards Argwohn durch des Abts Reden nicht zernichtet war, ſo ſtellte er ſich, da er merkte, daß er durch Aeußerung ſeiner Ungläubigkeit doch nichts erfahren würde, als ſey er beruhigt durch die Erklärung, daß ſeine Einbildungskraft ihm ein Blendwerk vorgemacht habe. — Er entſchuldigte ſich alſo wieder, daß er die Ruhe des heiligen Orts zu ſo ungelegener Zeit geſtört habe, und wollte eben fortgehen; aber Vater Peter nahm ihn nach einer kleinen Pauſe bey der Hand, und ſagte: „Nein,

„Vetter Ungeſtüm,“ — ſo nannt' ihn die ganze Gemeine —
„Vetter Ungeſtüm,“ begann die zürnende Jungfrau,
„Immer ſo brauſend! immer ſo wild! Geh', ſetze dich hier nicht
Neben mir hin, du triefeſt vom Blut der ſchüchternen Gemſe.
Mächtige That, mit gefiedertem Rohr die Kinder der Felſen
Lauernd zu treffen! Oft ſtürzt die ſäugende Gemſe verwundet
In die Tiefe, verblutet langſam ihr harmloſes Leben,
Und das blökende Kitzlein verſchmachtet auf einſamer Höhe.
Walzo, ich haſſe die Jagd!“ — „„O ſüßes, holdſeliges Mädchen,
Haſſe nur immer die Jagd, ſo du nur den Jäger nicht haſſeſt!
Siehe, dein Vater jaget ja auch, es jagen die Brüder!““ —
„Keinem Jäger geb' ich die Hand! Des lieblichen Lebens,
Wenn mit ergrauender Frühe der Mann die Hütte verläſſet,
Lang erworten ſich läßt, das Weib mit Unruh' erfüllet,
Werth der Unruh' oder auch nicht! Gutherzige Närrchen
Sind wir, ängſten uns immer: Ach, daß kein ſchnaubender Keuler
Ihn verwunde! Daß er ſich nicht in Felſen verirre!
Daß er im thörichten Lauf nicht flüchtige Gemſen verfolge,
Wo dem verwegenſten Kletterer auch die Rückkehr verſagt iſt!

Alſo härmt ſich das Weib vom Morgen bis in die Nacht hin;
Auf ihr ruhet die Laſt allein und die Sorge der Wirthſchaft.
Endlich kommt der ſtrenge Gebieter; das Närrchen empfängt ihn
Froh und dankbar, als wollte ſie ihm für die Angſt noch danken;
Müde ſtreckt er ſich hin, und greifet gähnend zum Napfe,
Läßt ſich vielleicht, vielleicht auch nicht, die Biſſen gefallen,
Welche ſie ihm, nur ihm, ſo lecker bereitet! Er theilet
Mit den Hunden, was ſie ſich und den Kindern verſagte,
Launet wol gar, und maulet und ſchmollt das duldende Weib an,
Daß er verfehlte die Spur des Reh's, und dem Haſen vorbei ſchoß.“ —

„„Böſes Mädchen, du launeſt mit mir! ich liebe dich lang ſchon!
Launeſt, weil ich dein Herz, wiewol ein Jäger, verfehlte!
Sage mir nichts von Beſchwerden der Jagd! Der Liebe Beſchwerden
Sind wol ſieben Mal ärger! Das Wild, das heut mir entrinnet,
Bring' ich ein ander Mal heim; doch wer das Auge der Jungfrau
Ein Mal verfehlt, der hat es gewiß auf immer verfehlet!

Aber ich weiß, was ich weiß, o Gianetta! der Fremdling
Hat mir die Jagd verdorben! Ah, wie du errethest!
Die Jungfrau'n
Flüstern von ihm und von dir!"" — „Was flüstern die Jungfrau'n, o Walze?" —
„„Auch die Jünglinge flüstern!"" — „Was flüstern die Jünglinge, Walze?" —
„„Was? Je nun, in den Tag hinein! Man sah dich erröthen,
Sah dich erbleichen, und sah, wie er mit zitternden Händen
Nahm den Becher, den du mit holder Freundlichkeit reichtest,
Ach, so freundlich! Es ging mir durch Mark und Bein! Doch ich tröste
Mich noch eher, so herbe der Trost auch selber mir scheinet,
Wenn der Fremdling dich weit von hier an die Wogen des Meers führt,
Als wenn unsrer Jünglinge einer das Mädchen nur raubet,
Deß Gestalt mich verfolget im Thal, verfolget auf der Höhe!
Grausame Gianetta!"" — „Ich wünsche dir, Jüngling, ein Mädchen,
Leicht wie ein Reh und weiß wie der Schaum der sprudelnden Quelle;
Alles wünsch' ich dir, nur nicht mich." — Ihm stürzte die Thräne
Ueber braune Wangen, er ging. — „So wissen die Jungfrau'n,"

Sprach ſie leiſe, „ſo wiſſen die Jünglinge, was nur der Fremdling
Wol nicht weiß, und wüßt' er es auch, nicht zu wiſſen begehret?“ —
„Wol zu wiſſen begehrt! o ſüßes, holdſeliges Mädchen!“ —
Rief er und ſtand wie ein Engel des Lichts vor dem bebenden Mädchen!
Schüchterne Liebe, wie hat dich belebnt die errötbende Jungfrau? —
„Laß mich, Jüngling! O ſchone mein! Geh', ſprich mit der Mutter!
Ach, ſie ſieht uns und lächelt! Verlaß mich! — Aber die Mutter
Kam und hieß ihn von Herzen willkommen! Dann rief ſie dem Alten;
Der auch hieß ihn von Herzen willkommen! Aber das Mägdlein
Schlich erröthend hinweg und weinete; Thränen der Liebe
Weinete und beklommener Wonne das liebliche Mägdlein.

Schüchterne Liebe, wie hat dich belebnt die erröthende Jungfrau?

Fr. L. Graf zu Stolberg.

3. Der ſiebzigſte Geburtstag.

Auf die Poſtille gebückt, zur Seite des wärmenden Ofens,
Saß der redliche Tamm in dem Lehnſtuhl, welcher mit Schnitzwerk
Und braunnarbigem Zucht voll ſchwellender Haare geziert war:
Tamm, ſeit vierzig Jahren in Stolp, dem geſegneten Freidorf,
Organiſt, Schulmeiſter zugleich, und ehrſamer Küſter,
Der faſt Allen im Dorf, bis auf wenige Greiſe der Vorzeit,
Einſt Taufwaſſer gereicht, und Sitte gelehrt und Erkenntnis,
Dann zur Trauung geſpielt, und hinweg ſchon Manchen geſungen.
Oft nun faltend die Händ', und oft mit lauterem Murmeln
Las er die tröſtenden Sprüch' und Ermahnungen. Aber allmälich
Starrte ſein Blick und er ſank in erquickenden Mittagsſchlummer.
Feſtlich pranate der Greis in geſtreifter kalmankener Jacke;
Und bei entglittener Brill' und ſilberfarbenem Haupthaar
Lag auf dem Buche die Mütze von violettenem Sammet,
Mit Fuchspelze verbrämt und geſchmückt mit goldener Troddel.

Denn er feierte heute den ſiebzigſten frohen Geburtstag,
Froh des erlebeten Heils. Sein einziger Sohn, Zacharias,
Welcher als Kind auf dem Schemel gepredigt, und, von dem Pfarrer
Auserſeh'n für die Kirche, mit Noth vollendet die Laufbahn
Durch die lateiniſche Schul' und die theuere Akademie durch,
Der war jetzt einhellig erwählteter Pfarrer in Merlis,
Und ſeit Kurzem vermält mit der wirklichen Tochter des Vorfahrs.
Fernher hatte der Sohn zur Verherrlichung ſeines Geburtstags
Edlen Toback mit der Fracht und ſtärkende Weine geſendet,
Auch in dem Briefe gelobt: er ſelbſt und die freundliche Gattin,
Hemmeten nicht Hohlweg' und verſchneiete Gründe die Durchfahrt,
Sicherlich kämen ſie Beide, das Feſt mit dem Vater zu feiern,
Und zu empfah'n den Segen von ihm und der würdigen Mutter.
Eine verſiegelte Flaſche mit Rheinwein hatte der Vater
Froh ſich geſpendet zum Mahl, und mit Mütterchen auf die Geſundheit
Ihres Sohns Zacharias geklingt und der freundlichen Gattin,
Die ſie ſo gern noch ſahen, und Töchterchen nennten, und bald auch
Mütterchen, ach! an der Wiege der Enkelin oder des Enkels!

Viel noch sprachen sie fort von Tagen des Grams und der Tröstung,
Und wie sich Alles umher auflöst' in behagliches Alter.
„Gutes gewollt, mit Vertrau'n und Beharrlichkeit, führet zum Ausgang!
Solches erfuhren wir selbst, du trauteste; solches der Sohn auch!
Hab' ich doch immer gesagt, wenn du weintest: Frau, nur geduldig!
Bet' und vertrau'! Je größer die Noth, je näher die Rettung!
Schwer ist aller Beginn, wer getreu fortarbeit, der kommt an!"

Heuriger rief es der Greis, und las die erbauliche Predigt
Nach, wie den Sperling ernährt' und die Lilie kleidet der Vater.
Doch der balsamische Trank, der alternde, löste dem Alten
Sanft den behaglichen Sinn, und duftete süße Verträumung.

Mütterchen hatte mit Sorg' ihr freundliches Stübchen garniret,
Wo von der Schule Geschäft sie ruheten, und mit Bewirthung
Aechtliche Gäst' aufnahmen, den Prediger und den Verwalter:
Hatte gefegt und gestäubt, und mit feinerem Sande gestreuet,
Reine Gardinen gehängt am Fenster und luftigen Alkov,
Mit rothblumigem Teppich gedeckt den eichenen Klapptisch,

Und das beſtäubte Gewächs am ſonnigen Fenſter gereinigt,
Knoſpende Reſ' und Levkoj' und ſpaniſchen Pfeffer und Goldlack,
Samt dem grünenden Kerb Maitilien hinter dem Ofen.
Binnen blinkten geſcheuert die zinnernen Teller und Schüſſeln
Auf dem Geſimſe; auch hingen ein Paar ſtettiniſche Krüge
Blankgeſcheuert an den Pflöcken, die Feuerlicht von Meſſing,
Beſen und Wandelbeil, und die zierliche Elle von Nußbaum.
Aber das braune Klavier, vom Greiſe geſtimmt und beſaitet,
Stand mit bebildertem Deckel, und ſchimmerte; unten befeſtigt
Ging ein Pedal; es lag auf dem Pult ein offnes Choralbuch.
Auch den ſichern Schrank mit aufgemachten Knöpfen und Schnörkeln,
Schraubenförmigen Füßen und Schlüſſelſchilden von Meſſing,
Ihre ſelige Mutter, die Kuſterin, kauft' ihn zum Brautſchatz,
Hatte ſie abgeſtäubt und mit glänzendem Wachſe gebonet.
Oben ſtand auf Stufen ein Hund und ein züngelnder Löwe,
Beide von Gyps, Trinkgläſer mit eingeſchliffenen Bildern,
Ihre'n Theetöpfe von Zinn, und irdene Taſſen und Aepfel.

Als ſie den Greis wahrnahm, wie er ruht' in abnehmendem Schlummer,

Stand das Mütterchen auf vom binſenbeflochtenen Spinnſtuhl,
Langſam, trippelte dann auf knirrendem Sande zur Wanduhr
Leis', und knüpfte die Schnur des Schlaggewichts an den Nagel,
Daß ihm den Schlaf nicht ſtörte das klingende Glas und der Gukguk.
Jetzo ſah ſie hinaus, wie die ſtöbernden Flocken am Fenſter
Rieſelten, und wie der Oſt dort wirbelte, dort in den Eſchen
Rauſcht', und die Spuren verwehte der hüpfenden Krähen am Scheunthor.
Lange mit ernſtem Geſicht, ihr Haupt und die Hände bewegend,
Stand ſie vertieft in Gedanken, und flüſterte halb, was ſie dachte:

„Lieber Gott, wie es ſtürmt und der Schnee in den Gründen ſich aufhäuft!
Armer, wer jetzt auf Reiſen hindurch muß, ferne der Einkehr!
Auch wer, Weib zu erwärmen und Kind, auswandert nach Reisholz,
Hungrig oft und zerlumpt! Kein Menſch wol jagte bei ſolchem
Wetter den Hund aus der Thür, wer ſeines Viehs ſich erbarmet!
Dennoch kommt mein Söhnchen, das Feſt mit dem Vater zu feiern!
Was er wollte, das wollt' er, von Kind auf! Gar zu beſonders

Wühlt mir das Herz! Und ſeht, wie die Kaz' auf dem Tritte des Tiſches
Schnurrt, und das Pfötchen ſich leckt, und Bart und Nacken ſich putzet!
Das bedeutet ja Fremde, nach aller Vernünftigen Urtheil!'"

Sprach's, und trat an den Spiegel, die feſtliche Haube zu ordnen,
Welche der Vater verſchob, mit dem Kuß ausgleichend den Zwieſpalt;
Denn er leerte das Glas auf die Enkelin, ſie auf den Enkel.
„Nicht ganz ſchäme ſich meiner die Frau im modiſchen Kopfzeug!'"
Dachte ſie leis' im Herzen und lächelte ſelber der Thorheit.

Neben dem ſchlummernden Greis, an der anderen Ecke des Tiſches,
Deckte ſie jetzo ein Tuch von feingemodeltem Drillich,
Stellete dann die Taſſen mit zitternden Händen in Ordnung;
Auch die blechene Doſ', und darin großklumpigen Zucker,
Trug ſie hervor aus dem Schrank und ſcheuchte die ſumſenden Fliegen,
Die ihr Mann mit der Klappe verſchont zur Wintergeſellſchaft;
Auch dem Geſimſ' enthob ſie ein Paar Thonpfeifen mit Roſen,
Grün und roth, und legte Tobak auf den zinnernen Teller.
Als ſie drinnen nunmehr den Empfang der Kinder bereitet,

halt! mein Sohn, noch einen Augenblick! Um euch desto sicherer zu überzeugen, daß eure Phantasie euch einen Streich gespielt habe, so solit ihr mich durch alle Gemächer unsers Gebäudes begleiten, um zu sehen, ob die Mönche von Merley Weiber innerhalb ihren Mauern beherbergen. — Der Himmel vergebe die Lästerung!"

Mit diesen Worten nahm er eine Kerze in die Hand, und führte Eduard zuerst in dem Refektorium herum, in welchem die Ordensbrüder sich versammeln, um ihr Mahl in feyerlichem Stillschweigen zu verzehren. Alsdann durchstreichen sie die hochgewölbten Kreuzgänge, die von ihren Schritten wiedertönten, und durch ihre Finsterniß die Einsamkeit noch schreckenvoller machten. Sie giengen in die Celle eines jeden Bruders: sie fanden sie auf einer bloßen Decke liegend, und mit einem härenen Gewande zugedeckt. Von da kamen sie in die geräumige Kirche, deren hohe Fenster mit reichbemahltem Glase blinkten, und deren buntes Gewölbe mit allen phantastischen Zierrathen des Gothischen Geschmackes ausgeschmückt war. Hier brannten die Wachskerzen, und erwarteten die Mönche, die mit dem Schlage zwölf sich überall vom Lager erhoben, und die Mitternachtsmesse hielten.

Eduard sah diese mannigfaltigen Bilder der Thorheit und des Aberglaubens der Menschen mit Bedauern und Verachtung an. „Sonderbar," dachte er, „daß der Mensch, so verkehrt, unnöthige

Ging ſie hinaus vorſichtig, damit nicht knarre der Drücker.
Aus der Geſindeſtube darauf, vom rummelnden Spulrad,
Rief ſie, die Thür' halb öffnend, Marie, die geſchäftige Hausmagd,
Welche gehaſpeltes Garn von der Wind' abſpulte zum Weben,
Haſtiges Schwungs, von dem Weber gemahnt und eigenem Ehrgeiz.
Heiſer ertönte der Ruf; und gehemmt war plötzlich der Umſchwung:
„Flink, lebendige Kohlen, Marie, aus dem Ofen geſcharret,
Dicht an die Platte der Wand, die den Lehnſtuhl wärmet im Rücken,
Daß ich friſch (denn er ſchmeckt viel kräftiger) brenne den Kaffee!
Heize mit Kien dann wieder und Torf, und büchenem Stammholz,
Ohne Geräuſch, daß nicht aus dem Schlaf aufwache der Vater!
Sinkt das Feuer in Glut, dann ſchiebe den knorrigen Klotz nach,
Der in die Nacht fort glimme, dem leidigen Froſte zur Abwehr!
Siebzigjährige ſind nicht Fröſtlinge, wenn ſie im Sommer
Gern an der Sonn' ausruh'n und am wärmenden Ofen im Winter!
Auch für die Kinderchen wol braucht's gründliche Wärme zum Aufthau'n!“

Und der Ermahnenden folgte Marie, und ſprach im Herausgeh'n:

„Barſch durchkältet der Oſt; wer im Sturm luſtreiſet, iſt unklug;
Nur ein wähliges Paar, wie das unſrige, dammelt hindurch wol!
Wärmenden Trank auch bracht' ich den Kälberchen heut' und den Milchküh'n,
Auch viel wärmende Streu in das Fach. Schönmädchen und Blüming
Brummten am Trog, und leckten die Hand, und ließen ſich kraueln."

Sprach's; und ſobald ſie dem Ofen die funkelnden Kohlen entſcharret,
Legte ſie Feu'rung hinein und weckte die Glut mit dem Blasbalg,
Huſtend, und ſchimpfte den Rauch, und wiſchte die thränenden Augen.

Aemſig ſtand an dem Herde das Mütterchen, brannte den Kaffee
Ueber der Glut in der Pfann', und rührte mit hölzernem Löffel;
Knatternd ſchwitzten die Bohnen und bräunten ſich, während ein dicker
Duftender Qualm aufdampfte, die Küch' und die Diele durchräuchernd.
Sie nun langte die Mühle herab vom Geſimſe des Schornſteins,
Schüttete Bohnen darauf, und feſt mit den Knieen ſie zwängend,
Hielt ſie den Rumpf in der Linken, und drehte in der Rechten den Knopf um;

Oft auch hüpfende Bohnen vom Schoos haushälterisch sammelnd,
Goß sie auf graues Papier den grob gemalenen Kaffee.
Plötzlich hemmte sie nun die rasselnde Mühl' in dem Umlauf,
Und zu Marie, die den Ofen verspundete, sprach sie gebietend:

„Eile, Marie, und sperre den wachsamen Hund in das Backhaus,
Daß, wenn der Schlitten sich naht, das Gebell nicht störe den Vater!
Denkt auch Thoms an die Karpfen für unseren Sohn und den Pastor,
Der uns zu Abend beehrt, ihr Lieblingsessen von Alters?
Hol' er vor dunkeler Nacht! Sonst gibt ihm der listige Fischer
Schwerlich zum Hälter hinab. Aus Vorsicht bring' ihm den Beutel!
Wenn er auch trockenes Holz für die Bratgans, die wir gestopfet,
Splitterte! Bring' ihm das Beil, und bedeut' ihn! Dann im Vorbeigeh'n
Steig' auf den Taubenschlag, und sieh', ob der Schlitten nicht ankommt!"

Kaum gesagt, so enteilte Marie, die geschäftige Hausmagd,
Nehmend von rußichter Mauer das Beil und den maschinen Beutel;
Lockte den treuen Monarch mit Geburtstagsbrocken zum Backhaus

Fern an den Garten hinab, und ſchloß mit der Krampe den Kerker.
Anfangs knurrte der Hund', und winſelte; aber, ſobald er
Wärme roch vom friſchen Gebäck des feſtlichen Brodes,
Sprang er behend' auf den Ofen, und ſtreckt' ausruhende Glieder.
Jene lief in die Scheune, wo Thoms mit gewaltiger Arbeit
Häckerling ſchnitt, denn ihn fror, und ſie ſagt' in der Eile den Auftrag.

„Splittere Holz für die Gans, und hol' in dem Beutel die Karpfen,
Thoms, vor dunkeler Nacht! Sonſt geht dir der kitzliche Fiſcher
Schwerlich zum Hälter hinab, trotz unſerem Sohn und dem Paſter!

Thoms antwortete drauf, und ſtellte die Häckerlingslad' hin:
„„Splitter, Marie, und Karpfen verſchaff' ich dir fruher, denn noth iſt!
Wenn an dem heutigen Tage ſich kitzelich zeiget der Fiſcher,
Treib' ich den Kitzel ihm aus, und bald iſt der Hälter geöffnet!““

Alſo der ruſtige Knecht; da rannte ſie durch das Geſtöber,
Stieg auf den Taubenſchlag, und puſtete, rieb ſich die Hände,
Steckte ſie unter die Schürz' und ſchlug ſich über die Schultern.

Als ſie mit ſchärferem Blick in des Schnees umnebeln-
den Wirbeln
Spähete, ſiehe, da kam's mit verdecktem Geſtühl wie
ein Schlitten,
Welcher vom Berg' in das Dorf herklingelte. Schnell
von der Leiter
Stieg ſie herab, und brachte der ämſigen Mutter die
Botſchaft,
Welche der Milch abſchöpfte den Rahm zu feſtlichem
Kaffee:
„Mutter, es kommt wie ein Schlitten; ich weiß nicht
ſicher, doch glaub' ich!"
Alſo Marie; da verlor die erſchrockene Mutter den Löffel;
Unter ihr bebten die Knie', und ſie lief mit klopfendem
Herzen
Athemlos; ihr entflog im haſtigen Lauf der Pantoffel.
Jene lief zu der Pfort' und öffnete. Näher und näher
Kam das Gekling' und das Klatſchen der Peitſch' und
der Pferde Getrampel.
Nun, nun lenkten herein die muthigen Roſſ' in den
Hofraum,
Blank geſchirrt, und der Schlitten mit halb ſchon off-
nem Verdeckſtuhl
Hielt an der Thür', und es ſchnoben, beſchneit und
dampfend, die Renner.

Mütterchen rief: „Willkommen!" daher, „Will-
kommen, ihr Kindlein!
Lebt ihr auch noch?" und reichte die Händ' in den
ſchönen Verdeckſtuhl;
„Lebt in dem grimmigen Oſt mein Töchterchen?"
Dann von den Kindern,

Selbſt ſich zu ſchonen, ermahnt: „„Laßt, Kinderchen!““
ſprach ſie, „„dem Sturmwind
Wehret das Haus! Ich bin ja vom eiſernen Kerne der Vorwelt!
Stets war unſer Geſchlecht ſteinalt und Verächter des Wetters;
Aber die jüngere Welt iſt zart und ſcheuet die Zugluft.““

Sprach's, und den Sohn, der dem Schlitten entſprang, umarmte ſie eilig,
Hüllte das Töchterchen dann aus bärenzottigem Fußſack,
Und liebkoſete viel, mit Kuß und bedaurendem Streicheln,
Zog dann Weib', in der Linken den Sohn, in der Rechten die Tochter,
Raſch in das Haus, dem Geſinde des Fahrzeugs Sorge vertrauend.
„„Aber wo bleibt mein Vater? Er iſt doch geſund am Geburtstag?““
Fragte der Sohn. Schnell tuſchte mit winkendem Haupte die Mutter:

„„Still! das Väterchen hält noch Mittagsſchlummer im Lehnſtuhl!
Laß mit kindlichem Kuß dein junges Gemal ihn erwecken,
Dann wird wahr, daß Gott im Schlafe die Seinigen ſegnet!““

Sprach's und führte ſie leis in der Schule geſäubertes Zimmer,
Voll von Tuch und Geſtühl, Schreibzeug und beziffer-ten Tafeln,
Wo ſie an Pflock' aufhängte die nordiſche Wintervermummung,

Mäntel, mit Flocken geweißt, und der Tochter bewunderten Leibpelz,
Auch den Flor, der die Wangen geſchirmt und das ſeidene Halstuch.
Und ſie umſchloß die Enthüllten mit ſtrömender Thräne der Inbrunſt:
„„Tochter und Sohn, willkommen! An's Herz willkommen noch ein Mal!
Ihr, uns Alternden Freud', in Freud' auch altet und greiſet
Stets einmüthiges Sinns, und umwohnt von gedeihenden Kindern!
Nun mag brechen das Auge, da dich wir geſehen im Amtsrock,
Sohn, und dich ihm vermält, du friſch aufblühendes Herzblatt!
Armes Kind, wie das ganze Geſicht roth glühet vom Oſtwind!
O du Seelengeſicht! Denn ich duze dich, weil du es foderſt!
Aber die Stub' iſt warm und gleich ſoll der Kaffee bereit ſein!"“

Ihr um den Nacken die Arme geſchmiegt, liebkoſte die Tochter:
„Mutter, ich duze dich auch, wie die leibliche, die mich geboren;
Alſo geſchah's in der Bibel, da Herz und Zunge vereint war:
Denn du gebarſt und erzogſt mir den wackeren Sohn Zacharias,
Der an Wuchs und Gemüth, wie er ſagt, nachartet dem Vater.

Mütterchen, habe mich lieb! Ich will auch artiges Kind sein.
Frohliches Herz und rothes Gesicht, das hab' ich beständig,
Auch wenn der Lst nicht weht. Mein Väterchen sagte mir oftmals,
Klopfend die Wang', ich würde noch krank vor lauter Gesundheit."

Jetzo saate der Sohn, sein Weib darstellend der Mutter:
„„Mütterchen, nehmt sie auf Glauben! So zart und geschlank, wie sie dasteht,
Ist sie mit Leib und Seele vom edelsten Kerne der Bermelt.
Daß sie der Mutter nur nicht das Herz abschwatze des Vaters!
Komm' denn, und bring' als Gabe den zärtlichsten Kuß zum Geburtstag.""

Schalkhaft lächelte drob, und sprach die treffliche Gattin:
„Nicht zur Geburtstagsgabe! Was Besseres bring' ich im Koffer
Unserem Vater zur Lust, und dem Mütterchen, ohne dein Wissen!"
Sprach's, und faßte dem Manne die Hand; die führende Mutter
Oeffnete leise die Thür', und ließ die Kinder hineingeh'n.
Aber die junge Frau, voll Lieb' im lächelnden Antlitz,
Hüpfte voraus, und küßte den Greis. Mit verwunderten Augen
Sah er empor, und fing in der trautesten Kinder Umarmung.

Joh. Heinr. Voß.

4. Das Feuer im Walde.

Zwe'n Knaben liefen durch den Hain
Und lasen Eichenreiser auf,
Und thürmten sich ein Hirtenfeu'r,
Indeß die Pferd' im fetten Gras
Am Wiesenbache weideten.
Sie freuten sich der schönen Glut,
Die, wie ein helles Osterfeu'r,
Gen Himmel flog, und setzten sich
Auf einen alten Weidenstumpf.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom Feuermann und Ohnekopf,
Vom Amtmann, der im Dorfe spukt
Und mit der Feuerkette klirrt,
Weil er nach Ansehn sprach und Geld,
Wie's liebe Vieh die Bauern schund,
Und niemals in die Kirche kam.
Sie schwatzten dies und schwatzten das,
Vom selgen Pfarrer Habermann,
Der noch den Nußbaum pflanzen that,
Von dem sie manche schöne Nuß
Herabgeworfen, als sie noch
Zur Pfarre gingen, manche Nuß!
Sie segneten den guten Mann
In seiner kühlen Gruft dafür,
Und knackten jede schöne Nuß
Noch ein Mal in Gedanken auf.
Da rauscht das dürre Laub empor,
Und sieh', ein alter Kriegesknecht

Wankt durch den Eichenwald daher,
Sagt: „Guten Abend!“ wärmet ſich,
Und ſetzt ſich auf den Weidenſtumpf.
„„Wer biſt du, guter alter Mann?““
„Ich bin ein preußiſcher Soldat,
Der in der Schlacht bei Kunnersdorf
Das Bein verlor, und, leider Gott's!
Vor fremden Thüren betteln muß.
Da ging es ſcharf, mein liebes Kind!
Da ſauſten die Kugeln uns
Wie Donnerwetter um den Kopf!
Dort flog ein Arm, und dort ein Bein!
Wir patſchelten durch lauter Blut,
Im Pulverdampf! Steht, Kinder, ſteht!
Verlaſſet euren König nicht!
Rief Vater Kleiſt; da ſank er hin.
Ich und zwei Burſche trugen flugs
Ihn zu dem Feldſcher aus der Schlacht.
Laut donnerte die Batterie!
Mit ein Mal flog mein linkes Bein
Mir unter'm Leibe weg!“ — „„O Gott““
Sprach Hans, und ſahe Töffeln an,
Und fühlte ſich nach ſeinem Bein:
„Mein Seel, ich werde kein Soldat,
Und wandre lieber hinter'm Pflug;
Da ſing' ich mir die Arbeit leicht,
Und ſpring' und tanze, wie ein Hirſch,
Und lieg, wenn der Abend kommt,
Mich hinter'n Ofen auf die Bank.
Doch kommt der Scheimfranzos zurück,
Der uns die beſten Hühner ſtahl,
Und unſer Heu und Korn dazu,

Plage auf ſich häuft, und für den Zweck, wofür er geſchaffen wurde, ſo blind iſt! Kann denn die freywillige Selbſtzüchtigung mit jenen ſchmerzhaften Kaſteyungen, jenen widernatürlichen Bußübungen, im Auge des allgütigen Weſens Wohlgefallen finden, das ſich nur der Glückſeligkeit ſeiner Geſchöpfe freut? Oder kann der leere Prunk dieſer einſamen Andacht die Vernachläſſigung der geſelligen Menſchenpflichten erſetzen, die wir gebohren ſind uns gegenſeitig zu leiſten? — Wahrlich nicht. Nur thätige Menſchenliebe, und geſellige Tugend finden Beyfall vor Gott; und kein Leben kann ihm angenehm ſeyn, das für ſeine Geſchöpfe nicht wohlthätig iſt."

Als alle Theile des Gebäudes durchſtrichen waren, führte Vater Peter den jungen Eduard an die Pforte; dieſer ſchien vollkommen befriedigt, daß das, was er gehört habe, nicht aus dem Kloſter hergekommen ſeyn könne; dann gab der Abt ihm ſeinen Segen, und ſagte ihm Lebewohl

Langſam gieng Eduard nun nach ſeiner väterlichen Burg zu, und ſann tief über die Begebenheiten dieſes Abends nach. Alle Kunſt des Abts hatte ihm den Argwohn nicht benehmen können, daß in dem Kloſter ein furchtbares Geheimniß verborgen ſeyn müſſe, das noch zu enthüllen ſey. — Er hatte bemerkt, daß der Pförtner beym Aufriegeln des Thors eine große Verwirrung gezeigt hatte; und daß eben ſo auf des Abts Geſicht ſich manchmal die Schaamröthe eines böſen Gewiſſens verbreitete. Wie er aber ſein Mißtrauen

zur

Dann nehm' ich einen rothen Rock,
Und auf den Buckel mein Gewehr!
Dann komm' nur her, du Schelmfranzos!"
„Hans," sagte Jeffel, „lang' einmal
Die Kiepe her, die hinter dir
Im Riekaras steht, und gib dem Mann,
Von unserm Kas' und Butterbrod!
Ich sammle indessen dürres Holz;
Dann sieh', das Feuer sinket schon."

L. H. C. Hölty.

5. Der Bettler.

Jüraen.

Weber, mein Herzenskind? Dich grüßt der Hund
Froh winselnd, und dein Schäfchen blökt, das du
Mit Brod zähmst. Weber so früh im Thau?
Die Morgenluft weht kalt; es rötet ja
Die Sonne kaum den Tannenhügel dort.
Mir starret Hand und Lipp', erfroren fast
Bin ich die Nacht in meiner Hütte. Komm
Und kuss' mich wieder warm!

Marie.

Erfroren du?
Im Rosenmond, o Lämmlein zart und schwach,
Das an der Mittagssonne liegt, und bebt!
So nimm den Kuß! — Die Lipp' ist warm denn.
Du Falscher; auch die Hand.

Jürgen.

Was haſt du denn?
Ihr ſind die Aeuglein nicht ſo klar, wie ſonſt,
Und lächeln mit erzwungener Freundlichkeit.

Marie.

Lieber, hör', und werde mir nicht gram!
Ich ſtrickte geſtern Abend in der Laub',
Und freute mich, wie ſchön das Rockenfeld
Im gelben Schimmer wogt', und Emmerling,
Gaſank und Wachtel um die Wette ſang;
Mein Jürgen, dacht' ich, freut ſich auch. Da kam
Der alte lahme Fieß, und bettelte.
Oi, Vater, ſagt' ich, aufgezehrt iſt ſchon
Das ganze Brod, das ich zum Feiertag
Euch backen ließ! Ihr werdet unverſchämt.
Fieß wollte ſprechen, ich ward bös, und ſchalt:
Gott helf' euch weiter, Fieß! Der Krüger kann
Euch wol umſonſt den Brantwein ſchenken! Geht! —
Hier ſah ich ſeinen kahlen Wackelkopf
Im Glanz der Abendſonn', und eine Thrän'
Entſank den grauen Wimpern. — Redet doch!
Was iſt euch, Vater? — Ach mein Jüngferchen!
Antwortet' er, ich bettle nicht für mich,
Nein, für den alten Pfarrer, lieber Gott!
Den ſie uns abgeſetzt! Er liegt im Wald,
Bei'm Förſter, der das Haus voll Kinder hat,
Und darbt! O Vater! ſprang ich auf, und hätt'
Ihn ſchier umarmt, ihr ſeid ein braver Mann!
Kommt her! — Da raft' ich, was die Hand nur griff,
Mettwurſt und Grütz' und Schinken, Käſ' und Brot,
Und ſtopft' ihm ſeinen Doppelranzen voll.

Nun, Vater, noch ein Gläschen Kümmelschnaps?
Nein, Jüngferchen, mein Kopf ist viel zu schwach!
Gott lohn's! — und bumpelt auf der Krücke fort
Zum Wald, im Mondlicht unbemerkt zu sein!

Jürgen.

Leibhaft erkenn' ich unsren Vater Tieß,
Der schon als Kriegsmann, fast sein Kamerad,
In Feindesländen lieber darb, als nahm.
O Schmach! So arm, daß ihn der Bettler nährt,
Ist unser Pfarrer, und wir wußten's nicht!

Marie.

Da hat mir nun die Nacht so schwer geträumt:
Wie gut mit uns der liebe Pfarrer war,
In Predigt, Kinderlehr', und Rath und Trost
Bei jedem Vorfall und am Krankenbett';
Wie lieb ihn Alle hatten, alt und jung;
Und als er, falscher Meinung angeklagt,
Durch Schleicher endlich Amt und Brod verlor,
Wie Alle klebten, Alle jammerten,
Bis Folgsamkeit der Pfarrer selbst gebot!
Wild fuhr ich aus dem Traum, und schluchzte noch,
Und fand mein Kissen ganz von Thränen feucht'
Als kaum der Hahn zum Grasmah'n unsren Knecht
Aufkrähte, holt' ich Scheten mir vom Beet
Und gelbe Wurzeln und dies Krautenpaar'
Nun eil' ich hin, damit der alte Mann,
Bringt nebst dem Frühstück ihm des Jägers Frau
Den Korb an's Bett', einmal recht fröhlich sei!

Jürgen.

Das ist er immer, auch wenn's übel geht!
Wer redlich thut, traut Gott im Sonnenschein

Und Sturm: so kehrt' er und ward abgesetzt!
Nimm auch, Marie, auch du, herzig Mädchen, nimm
Die Stück Hollunderkäs' in deinen Korb,
Und sag': heut Abend bring' ich ihm ein Lamm!
Pfui, solch ein Mann stirbt Hungers, weil er nur,
Was Gott gesagt, nicht Menschensatzung lehrt!
Heidinger ihr! Ihr Wolf in Schafsgestalt!
Euch Gott sei euer Richter! Fließ und du
Hast weich gemacht mein Herz, daß mir so ist,
Sonntag, will's Gott, zum Abendmahl zu geh'n!

Joh. Heinr. Voß.

6. Die Erleichterten.

Herr.

Heute gefällst du mir sehr, Hausmütterchen! Zierlich und einfach
Ist dein Ehrengewand, und klar, wie der sonnige Himmel
Blickt durch das Laub, so lacht dein schelmisches Aug' aus dem Hüllein,
Als ob tanzen du möchtest im ländlichen Reihen der Aernter!

Frau.

Heute gefällst mir auch du, Hausväterchen! Gar zu behaglich
Blickst du wirbelndes Knäuelgewölk am levantischen Kaffee,

Unter dem luftigen Grün der Akazia! Wenn ich das Kinn dir
Streichelte, fröhlicher Laune verschenktest du Gold und Juwelen!

Herr.

Fröhlicher Laun' ist heute sogar mein sparsamer Meier,
Der den gesegneten Schmaus nicht missgönnt unserer Dorfschaft
Für die gesegnete Ernte! Du glaubst nicht, Frau, wie gedrängt ist
Hochauf Boden und Fach von unendlicher Fülle des Segens;
Dort von duftendem Heu, von saftigem Klee und Luzerne;
Dort von Ackergewächs in üppigen Ähren und Scheten,
Welches, wie reich es gewandelt im Feld, auf der Tenne nun schrumpft,
Daß kaum Räume dem Stroh, und dem Korn kaum Speicher genug sind!
Mings noch freut sich der Stoppel ein Schwarm glattleibiger Rinder,
Und der gefallenen Körner die häusliche Gans mit dem Federvieh,
Und vor dem Wanderer rauscht ein gefiedertes Tauben-gewimmel!

Frau.

Ja, und besuche der Milch vollströmende Kammer, wie ringsum
Steh'n fettrahmige Satten, wie schwer eintragen die Mädlein,

Käs', holländiſchem gleich, auf ſtrotzenden Borden geſchichtet,
Und in Tonnen gedrängt die beſtellete Butter für Hamburg;
Früh auch tanzet und ſpät der butternde Rappe den Rundtanz.

Herr.

Nicht zu vergeſſen die Menge des lauterſten Jungfernhonigs,
Den mein treuer Johann, der geſchäftige, ſelber erzielet:
Uns einladende Koſt und dem Dorf anlockendes Beiſpiel!

Frau.

Nicht zu vergeſſen den Flachs in zierlich gedrehelen Knocken,
Der von der treuen Maria nach ſchottiſcher Weiſe gehechelt,
Feine Gewebe mir ſchafft, und Luſt zu ſpinnen den Jungfrau'n;
Auch nicht ganz zu vergeſſen die köſtlichen Nelken des Gärtners!

Herr.

Frau, und die köſtlichen Früchte der Pflanzungen, Kern- und Steinobſt;
Nur daß einige Birnen der Froſt in der Blüte getödtet!
Schaue, wie roth und gelb es daherſcheint über die Mauer!
Ja, (ſo mild war Sonne mit zeitigem Regen gemäßigt!)
Würziger kochte der Saft in Pfirſichen und Aprikoſen;

Würziger duftet vom Beet die Melon' und verachtet die Fenſter;
Selber die Traub' an den Wänden verheißt ſüdländiſchen Nektar!

Frau.

O wir Geſegneten Gottes! Zum Wohlthun ruft uns die Wohlthat!
Und, mein trauteſter Mann, zur Gerechtigkeit!

Herr.

Was ſo bewegt nun,
Mein gutherziges Kind, und ſo feierlich? Rede, was meinſt du?

Frau.

Gleich wird in feſtlichem Zug mit Muſik ankommen die Dorfſchaft,
Welche für Saat und Ernt' arbeitete, auch (was den Frohndienſt
Mehrt) für des ſämmtlichen Gutes Verſchönerung! Froh iſt der Anblick,
Wann nach langem Geſchäft ſich erluſtigen Männer und Weiber,
Stattlich im Feiergewand und jedlicher Sorge vergeſſend,
Wann mit prunkendem Kranze der Segensärnte daherziehn,
Senſ' und Hack' in der Hand, lautjubelnde Mäher und Junafrau'n,
Hufener ſamt dem Geſind' und ältliche Leute des Tagelohns!
Doch mir regt ſich geheim Wehmuth und herzliches Mitleid,
Denn die Feiernden ſind — Leibeigene!

Herr.

Wie man sich ausdrückt,
Nicht Leibeigene, Frau, Gutspflichtige nennt sie ein Jeder,
Wer schon waltet mit Fug und wer sich schämet des Unfugs!

Frau.

Was nicht taugt, durch Worte beschönigen, sei unerlaubt uns!
Frankfurter, wem sein Herr Arbeit auflegt nach Willkür,
Wem er den täglichen Lohn nach Willkür setzet und schmälert,
Geld sei's oder Gewächs, sei's Kornland oder ein Kohlhof,
Wen er nach Willkür straft, für den Krieg aushebet nach Willkür,
Wen er mit Zwang von Gewerbe, mit Zwang von Verehlichung abhält,
Wen sein Herr an die Scholle befestiget, ohne der Scholl' ihm
Einiges Recht zu gestehn, als Lastvieh achtend und Werkzeug;
Dessen Kraft und Geschick an Leib und Seele der Herr sich
Eignete; wer die Ersparnis verheimlichen muß vor dem Zehnherrn:
Frankfurter Mann, der ist Leibeigener, nenn' ihn auch anders!

Herr.

Solche Gewalt doch üben in unseren Tagen gewiß nur
Wenige! Dank der Vernunft und der edleren Menschenerziehung,

Auch des gefürchteten Rufs laut strafendem Tadel und Abscheu!
Daß man es darf, ist traurig! Mir selbst oft kehrte das Herz sich,
Neben dem prächtigen Hof in öden Behausungen sparsam
Menschen zu sehn, wie entmenscht durch so unmenschliche Herrschaft:
Wildlinge, bleich und zerlumpt, und wie Ackergaule verhaaret,
Welche träg' aus dem Dunst unsauberer Raten sich schleppend,
Offenes Munds anstarren den Fragenden, selber den Weg nicht
Wissen zum fernren Dorf, auch wol misleiten durch Bosheit;
Und da der Herr sie mit Fleiß in Züchtlingsschulen verwahrlost,
Aehnlich dem Vieh an dumpfem Begriff; nur daß sie den Hunger
Durch sinnreicheren Raub oft bändigen oder davonjag'n!
Daß die Entmenschenden doch sich erinnerten, eigener Vortheil
Möthige, wohl zu nähren und blank zu erhalten das Lastvieh!

Frau.

Nein, so durchaus rathlosem, erbarmungswürdigem Völklein
Gleichen die unsrigen nicht! Beut jenen ein Feld und Entlassung:
Laut wehklagen sie dir, vor Angst noch herberes Hungers!

Unſere, wieder zu Menſchen erneut durch menſchliche Sorgfalt,
Raſch in gemildertem Frohn, und vergnügt des gegönnten Erwerbes,
Lernten vertrau'n ſich ſelber und uns! — und begehren die Freiheit!

Herr.

Freiheit, zwar mit Vernunft, iſt göttliches Recht, und beſeligt!
Feſſelung, ſelbſt an das Brod, macht ſklaviſche; mehr, an den Erdkloß,
Der nicht Brod, kaum Futter bei Pferdarbeiten, gewähret!
Frei muß werden, ſobald zu Vernunft er gelangte, der Mitmenſch!
Längſt auch hab' ich das Werk mit bedachtſamem Fleiße gefördert,
Daß reif würd', und dem Volk nicht unwohlthätig, die Wohlthat!

Frau.

Lohne dir Gott und dein Herz! Nur verzeuch nicht länger die Wohlthat
Würdigen! oder vielmehr die Gerechtigkeit —

Herr.

Friſch mit der Wahrheit,
Mag ſie auch immer den Schalk demüthigen!

Frau.

— Denn für das Unrecht,
Daß, in früherer Zeit und ſpäterer, freie Beſteller

zur Gewißheit bringen könne, wußte er nicht. — Inzwischen zweifelte er nicht, daß dieselbe Vorsehung, von deren Mitwirkung er schon Proben gehabt hatte, sein Nachforschen leiten werde, und daher beschloß er zu warten, bis sich ihm eine Gelegenheit darbieten würde, das Geheimniß zu entdecken. —

Bey seiner Ankunft auf der Burg, fand Eduard seine Familie in einiger Besorgniß seinetwegen; denn es war beynahe Mitternacht, und er war fast noch nie so lange weggeblieben. Er ward gewahr, daß seine Schwester geweint hatte, und auch sein Vater schien mehr niedergeschlagen als gewöhnlich; aber da er ihre Bewegung, der Furcht wegen seines Ausbleibens zuschrieb, so untersuchte er den Grund ihrer Bekümmerniß nicht genauer, sondern sagte ihnen eine zärtliche gute Nacht, und gieng sich zur Ruhe zu legen.

Aber voll von den Dingen, die ihm begegnet waren, konnte er lange Zeit nicht Schlaf und Ruhe finden; zuletzt, da er von allem Sinnen und Grübeln ganz erschöpft war, fiel er in einen tiefen Schlummer.

Nun nahm die Phantasie ihr Reich ungetheilt ein; sie brachte tausend fremdartige, grillenhafte Bilder ihm vor die Seele; und endlich erschuf sie ihm folgendes ordentliches und zusammenhängendes Traumgesicht.

Räub'riſche Liſt und Gewalt ankettete, daß ſie zu Frohndienſt
Kind und Geſchlecht misbraucht', als Gekettete vor der Geburt ſchon;
Daß in verſteinerter Zeit noch laſtender immer die Arbeit
Anwuchs, immer der Lohn ſich ſchmälerte: — Mann, für das Unrecht
Seit Jahrhunderten legt die Gerechtigkeit vollen Erſatz auf!
Wer für Erſatz annimmt ein Gehöft' auf billigen Erbzins,
Und, wie für Wohlthat, dankt, wird Menſchlichkeit üben und Großmuth,
Nicht dem gefälligen Herrn das Vergehn anrechnend der Väter!

Herr.

Horch! da blaſen ſie ſchon, wo das Ohr nicht täuſchet, am Pfarrhof;
Auch vollſtimmiger tönt die Muſik! Lang' übten geheim ſich
Jäger, Lakai und Gärtner im Dorf! Was den Pfarrer doch aufhält? —
Edles Weib, ich verſchmähe die Anred' eitelen Haders,
Denn ich denke, wie du, und empfand Unwillen von jeher,
Wenn habſüchtig ein Mann mit dem Trug aufopfernder Wohlthat
Wucherte, ſich ausziffernd den Vortheil, jenen den Nachtheil;
Wenn er den höchſten Gewinn des künftig verbeſſerten Gutes
Schätzte voraus, um zu ärnten, was einſt ein Anderer ſäet;

Und nicht nur dem Erfatze, den Recht und Billigkeit auflegt,
Kurz sich entzieht, nein, selbst armseliger Schmerzensvergütung:
Aergerlich, traun, wenn im Knappen ein Filz Aufopferung schaut rus!
Weib, ich verlange durchaus wohlhabende Sassen des Erbhofs,
Wo es sich reut und gedeiht, wie um tüchtige Pächter in England,
Und um der Marsch Anbauer, die Jeglichem keck in's Gesicht schau'n!

Frau.

Amen, es sei! O wie selig, gesellt wohlthätigen Geistern,
Schweben wir einst herüber, und seh'n Paradiese, wo Fluch war;
Hören genannt vom Hirten und Ackerer unsere Namen,
Feurig in Red' und Gesang, und in segnender Mütter Erzählung;
Hören am Freiheitsfest sie genannt vom Pfarrer mit Andacht,
Leise mit Thränen genannt von dem weither denkenden Greise;
Und umschwebende Seelen Entlassener winken uns lächelnd,
Dort uns Tochter und Sohn, dort Enkelin zeigend und Enkel,
Die im erneuten Erdparadies gottähnlicher aufblüh'n!
Aber eilt, mein Guter, bevor wir Beide dahingeh'n,
Wo nicht folgt ein Besitz, als redlicher Thaten Bewußtsein!

Schauerlich, hätten wir halb nur gethan, und n
täuſchendem Labſal
Marterte hier von Neuem ein unbarmherziger Frohnbe

Herr.

Tröſte dich, Frau! Dafür iſt geſorgt; bald öffnet
Ausgang!
Kinder verſagte ja Gott; laß uns nach Anderen u
ſchau'n,
Die uns einmal nachweinen und ſteh'n an unſerem Grab

Frau.

Guter Mann, dein Schädchen iſt kalt! Du red
ſo heftig!
O, da ſäuſelt vom Dach mein Mohrenköpfchen und bet

Herr.

Schenkſt du noch ein Mal voll? Mich deucht, in d
wärmenden Kappe
Heckt die Kanne von ſelbſt, wie der Segenskrug d
Elias!
Freund Papagei, was mauſt er den Zucker da? Kla
auf den Schnabel!
Aber wo bleibt mein Pfarrer mit Frau und lieblich
Töchtern,
Da ſie ja immer ſo gern die Freud' anſahen des Aufzug

Frau.

Wunder, da kommt mein Pfarrer mit Frau u
lieblichen Töchtern,
Dicht an dem Kranz in das Thor, und der Schule ve
ſtändiger Lehrer;
Auch, ihr Blatt in der Hand, tonkundige Knaben u
Mägdlein;

Wol ein beſonderes Lied ehrt heute die gnädige Herrſchaft!
Braut und Bräutigam vorn mit dem Kranz, wie geputzt für die Trauung!
Hinten im dörflichen Prunk ein unabſehbarer Aufzug,
Schlagend die Senſ' und die Harke, zum kräftigen Marſche der Bläſer!
Schau', wie die Sonne die Flitter beſtralt, wie die Bänder umherweh'n!
Noch kein End'! Ein dringen, wie ſchwärmende Bienen, die Kindlein!
Und, ach Gott, auf der Brücke der Greis, den ein Vogt in der Jugend
Fahm gebläut! Seh'n will er vergnügt, wie die Welt ſich verändert!
Jetzo ſchweigt die Muſik; zum Geſang nun ſtellet ſich Alles!
Mann, was bedeutet es doch?

Herr.

O du Heuchlerin, thu' mir befremdet!
Kinderchen, ſeid willkommen! Wie feierlich bringt ihr den Kranz heut'!

Braut und Bräutigam.

Die Scheun' iſt vollgedrängt von Garben,
Die wir durch Pflug und Senſ' erwarben,
Denn Gott belohnt den Fleiß!
Hier bringen wir im Feſtgeſange
Den Aehrenkranz mit Senſenklange
Und trocknen uns den Schweiß!

Chor.

Doch ach, wir ſind leibeigen!
Nur leichter ward das Joch!
Die Herrſchaft, fromm und gut, wie kann ſie's lohnen,
und ſchweigen?
Wir ſind ja Menſchen doch!

Zwei Binderinnen.

Für uns auch banden wir die Garbe!
Daß weder Vieh noch Menſch hier darbe,
Iſt unſres Herrn Gebot!
Im Miſjahr ſelbſt ein milder Speiſer,
Erbaut und ſchützt er Ställ' und Häuſer,
Und ſteuert aller Noth!

Chor.

Doch ach ꝛc.

Zwei Mäher.

Nicht ſklavend mehr, wie Pferd' und Rinder,
Sind wir des guten Vaters Kinder,
Und lernten menſchlich ſein!
Hier jammert Niemand ungerichtet;
Vernunft und Liebe hält und züchtet
Uns Kinder, groß und klein!

Chor.

Doch ach ꝛc.

Knabe und Mädchen.

Geübt wird hier in Gottes Tugend
Und Häuslichkeit die frohe Jugend,
Sie ſchreibt und rechnet ſchon!

Der Knabe pflegt des Obſtes Schale,
Das Mädchen Nadel, Knütt' und Spule,
Auch klingt Geſang und Ton!

Chor.

Doch ach ꝛc.

Mäher und Binderin.

Nicht fühllos achten wir des Segens;
Wir freu'n uns Sonnenſcheins und Regens,
Des Regenbogens auch!
Geſegnet ſei des Dorfs Berather!
So ruft dein Volk und nennt dich Vater,
Vergnügt bei Kohl und Lauch!

Chor.

Doch ach ꝛc.

Zwei Mäher.

Nicht brauchſt du durch des Zwangs Gewalten
An deiner Schell' uns feſt zu halten;
Wir lieben unſren Herrn!
Du hörſt des jungen Freiers Bitte;
Von Kindern wimmelt jede Hütte;
Denn Alles dient dir gern!

Chor.

Doch ach ꝛc.

Mäher und Binderin.

Wol waren deiner Väter Väter
An uns ſehr guter Thaten Thäter;
Der Dank war Leibesfrohn!
Doch haben wir bald abverdienet?
Wird doch ſelbſt Miſſethat geſühnet,
Du, guter Väter Sohn!

Chor.

Doch ach ꝛc.

Pfarrer und Tochter.

Der Vater Aller lieh zur Gabe
Dir volles Maas der Lebenshabe,
Um Vielen wohlzuthun!
Bald wirst auch du, nicht mehr genießend,
Nicht mehr der Brüder Gram versüßend,
Bei deinen Vätern ruh'n!

Chor.

Doch ach ꝛc.

Ein junges Paar.

Dann stehen wir am Grab, und weinen,
Wir Mann und Weib, im Arm die Kleinen!
Dann herrscht ein neuer Herr!
Wer schenkt uns, daß er ruhig sterbe,
Wer schenkt uns Freiheit und ein Erbe?
Wer löst die Ketten? wer?

Chor.

Doch ach ꝛc.

Herr.

Kinder, ihr habt mich innig bewegt, und die S
me versaat mir!
Viel, ach, habt ihr geduldet des schwer heimsuche
Schicksals
Finstere Jahre hindurch, ihr selbst und euere Väte
Besseres sandt' euch Gott, noch besseres wird er
senden!
Bleibt nur bieder und fromm und empfangt gutb
die Gutthat!

Heut' mit einander an Gott, der das Jahr hoch segnete, denkend,
Wollen wir uns hochfestlich beluſtigen! Morgen erſcheint mir
Hüfener ſamt dem Geſind', und ältliche Leute des Taglohns,
Auch, der des geiſtlichen Wohls und des leiblichen waltet, der Pfarrer:
Daß wir vereint abwägen, was längſt ich ſchweigender ausſann!
Freiheit geb' ich zurück und nährenden Acker in Erbpacht!
Uns nicht falle die Pacht, nein euch, als unſeren Kindern;
Theils für der Kirch' und der Schule Verbeſſerung, theils für die Armuth,
Theils für die Waldanpflanzung, die einſt abwehre den Winter
Und freitobenden Sturm und theils für andres Gemeinwohl!
Unſerem Pfarrer zugleich, dem würdigen, geb' ich die Hufe
Wieder umſonſt, die, zu Gelde geſetzt, hinſchwand in die Theurung!
Schwinget den Hut in Muſik und rauſcht mit der Erntegeräthſchaft!

Joh. Heinr. Voß.

Idyllen.

Drittes Buch.

Es kam ihm vor, als irrte er wieder beym Lichte der vollen Scheibe des Mondes, auf dem grünen Platze vor dem Kloſter Netley umher; als er auf einmal ſeinen Namen mehrmals in einem tiefen, klagenden Ton ausſprechen hörte. Er ſah nach dem Geſträuch, von wo der Ton herkam, und erblickte dieſelbe geharniſchte Figur, die er vorher geſehen hatte. Sie winkte ihm, ſich zu nähern. Er that alſo nach dieſer Richtung einige Schritte; als er aber nicht mehr weit von dem Geiſt entfernt war, bewegte dieſer ſeine Lanze, zeigte damit auf die Mauern, und ſagte: „In den Gewölben des Kloſters Netley muß Eduard ſeine Glückſeligkeit ſuchen," — und gleich nach dieſen Worten verſchwand er.

Nun dünkte ſich Eduard auf die Mauern zuzugehen, und er war bald heran, als er zwiſchen den Dornbüſchen eine Fallthüre entdeckte, die weit offen ſtand, und durch welche ein ſchwacher Strahl von Licht ſchimmerte. Er ward eine lange Treppe gewahr, die hinunter führte; dieſe ſtieg er ohne Zaudern hinab, und bald fand er ſich in einem finſtern, dumpfigen Orte, der von einer dunkeln Lampe, die am andern Ende vom Gewölbe herabhieng, eine geringe Erleuchtung erhielt.

Nun gieng er, wie er ſich einbildete, nach dieſem Flecke zu. Als er dahin kam, ſah er ein großes, gewölbtes, unterirdiſches Gemach, doch ohne eine ſichtbare Oeffnung, die das Tageslicht hätte hereinlaſſen können. Es war ſo weit, und die Lampe brannte ſo

fins

I. Riken und Heliodora.

Der Abend ſenkt ſich kühlend auf die Fluren,
Des Tags Getümmel ſchwindet in die Ferne,
Die ganze Schaar ermüdeter Naturen
Vernimmt den leiſen Wink zum Ruhen gerne.
Nur, wie der wachſame Pilot Arkturen,
So folgt der Liebende dem Abendſterne,
Der ihn, als ſtralte durch die Nacht Aurora,
Entgegen führet ſeiner Heliodora.

Entgegen führet ſeiner Heliodora
Den trauten Riken Hoffnung und Verlangen;
Sie naht ſich ihm, errötend wie Aurora,
Vom Thaue banger Scham beperlt die Wangen.
Es ſchließt ſich nickend jedes Kind der Flora,
Doch duftender und voller aufgegangen,
Entfaltet ihren Kelch der Liebe Blume,
Du ſtille Nacht, in deinem Heiligthume.

Riken.

Du ſtille Nacht, in deinem Heiligthum
Find' ich Erhörung meiner kühnſten Bitte;
Sie wagt für mich, und achtet ſich zum Ruhme
Der Zärtlichkeit zu lieb verletzte Sitte.
Im Blumenſchmuck, ſie ſelber eine Blume,
Kommt ſie, es rauſchen im Gebüſch die Tritte.
Ich flieg' in deine Nähe, Holde, Süße,
Daß ich mit Liebesbauch dich warm begrüße!

Heliodora.

Daß ich mit Liebesbauch dich warm begrüße,
Konnt' ich dem Herzen, Thörichte, nicht wehren;
Mich lockte mehr als des Verlangens Süße,
Des Weibes Wonne, zärtlich zu gewähren.
Doch wenn ich bitter mein Vertrauen büße,
Wenn deine Schwür' in Mährchen sich verkehren: —
Eh' meine Rosen welkend sich entfärben,
Mög' ich hier vor des Himmels Antlitz sterben!

Niko n.

Mög' ich hier vor des Himmels Antlitz sterben! —
Nein, Tod in deinem Arm wär' Wonn' und Leben! —
Verbannt von dir erschleiche mich Verderben,
Bin ich dir nicht mit reinster Treu' ergeben!
Sei ruhig, theure Freundin! Laß die herben
Bekümmernisse mit dem Wind entschweben!
Vergessenheit von allem Harm umspielet
Die Brust, die ganz den Liebsten in sich fühlet.

Heliodora.

Die Brust, die ganz den Liebsten in sich fühlet,
Hebt freier sich, von enger Furcht entladen.
Wie wenn ein Zephyr ihr Gewand durchwühlet,
Wird sie, sich zu enthüllen, eingeladen;
Der Strom der Luft, der alle Sehnsucht kühlet,
Lockt sie, in seinen Wellen sich zu baden;
Der ganze Himmel senkt darein sich nieder,
Es stralen freundlicher die Sterne wieder.

Niko n.

Es stralen freundlicher die Sterne wieder
Aus deinem Augenstern, im milden Schatten;
Mich schlägt bei Tag die hohe Schönheit nieder,
Vor ihrem Prangen muß der Blick ermatten.

Doch jetzt, da die geſenkten Augenlider
Der Nacht mit Dämmerung die Helle gatten,
Schau' ich, und furchte nicht, daß ich erblinde:
Entnommen iſt der Liebe ihre Binde.

Heliodora.

Entnommen iſt der Liebe ihre Binde,
Daß ſie ihr Bild rings um ſich kann erblicken.
Wie leiſe Seufzer ſäuſeln nun die Winde,
Die Blumen duften ahndungsvoll Entzücken.
Die Quellen flüſtern, und es ſcheinen linde
Die Büſche ſich den Büſchen anzudrücken,
Und buhleriſcher durch die Schatten wallen
Die Brautgeſänge ſüßer Nachtigallen.

Riken.

Die Brautgeſänge ſüßer Nachtigallen
Hör' ich in liebevollem Streit erklingen;
Der Thau benetzet und vermählt im Fallen
Mit Düften ſich, die in die Lüfte dringen.
Wie wechſelnd einig unſre Stimmen ſchallen,
So laß auch Lippe mit der Lippe ringen!
Der Seele näher, an des Odems Pforte,
Beſprechen ſich unausgeſprochne Worte.

Beſprechen ſich unausgeſprochne Worte,
So muß verſtummen des Geſanges Lallen;
Er führt die Liebenden nur bis zur Pforte
Des Tempels, wo die ſel'gen Opfer fallen,
Bis ſie aus ihrer Freuden ſtillem Porte
Verklärt hervor und neugeboren wallen.
Vereinend fand und lächelnd noch Aurora
Riken am Buſen ſeiner Heliodora.

Aug. Wilh. v. Schlegel.

2. Heumahd.

Wie froh am Brombeerhange
Die braunen Mädder ſteh'n,
Die Dirnen bei Geſange
Im kurzen Rock ſich dreh'n!
Dort reicht die ſchlanke Hanne
Dem Freiersmann die Kanne;
Hier bengelt auf des Feldſteins Tiſch
Man ſtumpfe Sicheln wieder friſch.

Schon thürmet man den Wägen,
Schier bis zum Schwanken, auf,
Und — nichts hilft Schrei'n und Zagen! —
Die jüngſte Braut muß drauf;
Sie ſträubt ſich wol dawider,
Und faſt zerplatzt das Mieder;
Doch prangt ſie längſt, als ging's zum Tanz,
Im rothen Laß und Wickenkranz.

Doch traut dem heißen Wetter,
Ihr Mädder, nicht zu viel!
Schon ſäuſelt's durch die Blätter
So ſchauerlich und kühl.
Schaut, dort am Berg voll Reben
Iſt Alles ſchwarz umgeben,
Und düſtergrau am Waldesrand
Senkt ſich herab die Wolkenwand!

Schwer fallen Tropfen; — ſiehe,
Es blitzt! Der Donner kracht!
Wer fliehen kann, der fliehe!
Den Tag verſchlingt die Nacht;

Schon ſtrömen Regengüſſe,
Die Gräben werden Flüſſe; —
Wie ſchließen, auf der kurzen Bahn
Zum Baum, der Dirnen Kleider an!

Wie athmet man beklommen,
Wie duckt man hier und dort!
Will denn die Sündflut kommen?
Es ſtrömt in Einem fort. —
Doch immerhin! Die Liebe
Macht auch bei'm Regen Diebe;
Das Bräunchen, hinter'm Kopf den Hut,
Meint's unter'm Nußbaum herzlich gut.

Schon webt ein linder Schauer,
Die Sonne blinzt auf's Neu',
Und Kunz, der dicke Bauer,
Meint klüglich: „'s iſt vorbei!"
Nur bei des Zweig's Bewegen
Verſpürt man noch den Regen;
Faſt ſieht ſich's unter'm Himmelsraum
Geſicherter, als unter'm Baum.

Die Wolken ſind verzogen,
Und zu des Nußbaums Grün
Sieht man in halbem Bogen
Sich Iris Pfade zieh'n;
Zuſammenfährt die Braune,
Gerufen hinter'm Zaune,
Hält vor's Geſicht die Hand und flieht,
Weil Iris Schein den Kuß verrieth.

Friedr. Kind.

3. Die drei Krüge.

Harrend in des Vaterhüttchens Pförtlein,
Deſſen niedren, altergrauen Wogen
Kürbisblatt und Bohnenblüt' umrankte,
Stand der ſchlanke Bernhard, wohl erfahren,
Mancherlei Geräth zum Dienſt des Herdes,
Doch auch edleres zu Luſt und Zierde,
Mit gefall'gem Fleiß aus Thon zu bilden,
Wie der Andren Keiner es vermochte.
Harrend ſtand der Jünglina, Glut im Herzen;
Denn der Jungfrau'n Schönſte, die ſein Auge
Nach der langen Wand'rung ſich erkoren,
Sollte heut' Gemach und Werkſtatt ſchauen,
Wo — vielleicht als Weib ſie künftig hauſe.

Bertha kam im Schmuck der bunten Locken,
Die, geſcheitelt um die reine Stirne,
Goldner noch im Stral des Morgens glänzten,
In Gewändern, die ſie ſelbſt geſponnen;
Kam daher, von Mütterchen begleitet,
Das nach Vaters Tod des Vaters Klugheit
Mit der Mutter Nachſicht treu verbunden.
Sittſam, ſcheu, das Aug' nur halb geöffnet,
Doch des Frühlings Roſen auf den Wangen,
Sah von fern die Jungfrau nach dem Pförtlein,
Schlug die Blicke züchtig dann auf's Mieder.

Bernhard's Herz flog ſtürmiſch ihr entgegen,
Doch dem Fuß vergönnt' er wen'ge Schritte,
Seine Hoffnung noch den Nachbarn bergend.
Sittig reicht' er Beiden dann die Hände,

Hieß ſie eingeh'n durch des Hüttchens Pförtlein,
Deſſen niedren, altergrauen Bogen
Kürbisblatt und Bohnenblüt' umrankte.

Muſternd durch das Vorhaus ſchritt das Pärchen,
Bertha vor ſich lächelnd, halb verlegen,
Doch mit ſcharfem Frauenblick die Mutter.
Muſternd traten Beide in das Stübchen,
Feſtlich heut' geſchmückt mit ſchneeigem Werbena,
Und mit Sand und Kalmus nett beſtreuet.
Hatte ſchon zum Liebesgruß der Freier
Alles ſtattlich, wie's ihm ſchien, bereitet,
Ließ die Mutter doch manch Wörtlein fallen,
Das die Ordnung leid'ger Männer neckte,
Und ſelbſt Bertha wußt' es nicht zu ſchützen,
Daß auf faſt noch friſch getünchter Mauer
Abermals, mit ruß'ger Kohl' entworfen,
Taub' und Schwan bei Greif und Seepferd wohnte,
Unter Blumen wilde Larven drohten.

Bernhard lauchte folgſam dem Verweiſe;
Doch, dem Knaben gleich, wird er geſcholten,
Daß ein Neſt er hoch im Wipfel raubte,
Und gedenkt des zweiten in der Nähe,
Fühlt' im Herzen er nur ſchwache Reue.
Mittweiſ' erſt, doch bald mit keck'rem Muthe,
Fing er an, ſein gutes Recht zu zeigen,
Und den Sinn der Muſter zu erklären,
Aufmerkſam an ſeinem Blick und Munde
Hingen bald die ſtrengen Richterinnen; —
Bertha's Mieder wallte ſittlich heber,
Bis der Redner, freudig hingeriſſen,
Auf dem Ofen rothe Erd' erſchaute,

Und ohn' alles Arg damit gebahrte,
Bald erläutrungs- und bald beispielsweise
Manchen Umriß röthlich aufzuheben,
Ja, ein Frauenköpfchen hinzuzeichnen,
Dem ein Engel an die Bruſt ſich ſchmiegte, —
Ein Madonnenbild mit Bertha's Zügen!
Süße Scham barg Bertha unter Lächeln,
Rief: „Was treibt ihr, Meiſter? Heißt das Beſſ-
rung?
Habt ihr vor, das Stüblein auszumalen?
Laßt das jezt, die Werkſtatt uns zu zeigen!“

Und vorüber am gewölbten Ofen,
Der heut' keine Glut entgegenbauchte,
Kamen ſie zur Werkſtatt, wo ein Lehrling,
Blauen Aug's und blond, mit friſchen Wangen,
Schon im Geiſt der Hochzeitkuchen denkend,
Demuthvoll ſie grüßte, an der Thüre
Dann, wie's Schülern ziemt, ſein Plätzchen wählte.
Aufgeſchichtet ſtanden hier zu Bergen
Formen und Modelle jeder Gattung,
Dort Geſchirre, Töpfe, Teller, Pfannen,
Schüſſeln, ſchön bemalt mit bunten Blumen
Und mit manchem frommen Spruch verſehen.
Freundlich nickend überſah die Mutter
Der Geräthe aufgethürmte Reihen;
Aber Bertha weilte am Geſimſe,
Das drei zart geformte Krüge zierten,
Zwar verſchieden, doch gefällig ſämmtlich.

Hoch erfreut gewahrte dies der Meiſter,
Langte den zur linken Hand herunter,
Schlank von Hals, und ſeitwärts nett gebenkelt.

Blendendweiß, mit himmelblauen Bändern,
Und begann: „„Nehmt dieſen an zur Gabe!
Einfach iſt er, trägt der Unſchuld Farbe,
Von dem Blau der Treue zart umſchlungen, —
Ein Vergißmeinnicht, aus Thon gemodelt.
Einfach iſt er; denn das Schöne ſchmücken,
Nenn' ich Thorheit, und er iſt erwählet,
Aller Schönheit Bild, die weilt auf Erden,
Lil' und Roſe, Veilchen, Nelk' und Myrte,
Mild erquickend in ſich aufzunehmen.
Nehmt ihn, Jungfrau, daß er eure Kammer,
Milden Duft am Abend ſpendend, ſchmücke,
Oder um, wenn ein Gelübd' ihr heget,
Eurer Heil'gen hoffend ihn zu opfern!'"

Bertha ſchwieg, und ob des Buſens Regung
Ihres Innren Unruh' wol entdeckte,
Fuhr doch Bernhard, zweifelnd der Gewährung,
Tief beklommen alſo fort zu reden:
„Aber frei — ich ſeh's — von ird'ſchen Wünſchen
Iſt noch eure Seele, werthe Jungfrau!
Drum erlaßt mir weitere Erklärung;
Denn das Freud'ge ziemet nur den Freien!'"

„Nichts erlaſſ' ich!" — flüſterte die Jungfrau
Zartes Mitleid tief im Buſen fühlend,
Blickte forſchend nach dem Krug zur Rechten.
Epheublätter, Rebenranken, Trauben,
Dunkelgrün, gemiſcht mit Blau und Purpur,
Wies das Trinkgefäß auf grauem Grunde,
Und der Meiſter ſprach zu deſſen Deutung:
„Heil dem Manne, dem der Liebe Roſen, —
Schöner noch als die im Blumenkruge, —

finſter, daß ihn dünkte, er könne nicht unterſcheiden, was in dieſer Höhle ſey. Er wollte daher ſchon zurückkehren, als er aus dem entfernteſten Winkel ein tiefes Stöhnen hörte. Dies erregte ſeine Neugier, er nahm die Lampe ab, und, nicht ganz ohne ein kleines Zittern, begann er das Gewölbe zu durchſuchen. — Als er an das andre Ende gekommen war, glänzte der Schein ſeiner Lampe von einer Waffenrüſtung wieder; und er erblickte die Geſtalt eines gerüſteten Ritters auf dem Boden ausgeſtreckt, ganz ohne Leben und Bewegung. Oben an der Mauer hieng ſein Schild und ſeine Lanze. Wie er ſich mit ſeiner Lampe niederbückte, um die Züge in dem abgewandten Geſichte des Kriegers zu betrachten, fiel plötzlich der Schild von ſeinem Platze herunter, und löſchte ſein Licht aus, ſo daß er in völliger Finſterniß war.

Nun führte ſeine Einbildung ihn durch verſchiedene dunkle und verwirrte Gänge, bis er endlich an eine ſtarke Pforte gelangte, die in der Mitte ein eiſernes Gitter hatte. Er ſah hindurch, und glaubte, eine Celle, von einer einzelnen Kerze erleuchtet, zu erblicken, worin eine ſchöne Jungfrau ſich ihm zeigte, die vor einem, auf dem Tiſche ſtehenden kleinen Krucifix, auf den Knieen lag. Um ihre Andacht nicht zu ſtören, blieb er eine Zeitlang ſtehen, und verlor ſich in dem entzückenden Anſchauen ihrer Reize. Ein Geklirr von Schwerdtern in dem daran ſtoßenden Gemach, riß ihn auf. Er eilte

dahin

Auf der ſitt'gen Hausfrau Wangen blühen!
Fröhlich rinnt das Blut ihm durch die Adern,
Leichter geht die Arbeit von den Händen,
Und, wenn nun des Tages Laſt und Hitze,
Für die Seinen ſorgend, er getragen,
Darf er abends wol den Nachbar rufen,
Und bei muntren, traulichen Geſprächen
Sich mit ihm am Saft der Trauben laben;
Dazu gab ſie ja der gute Schöpfer!
Wirthlich waltet dann die Frau; ſie füllet
Selbſt den Krug dem Gatten und dem Freunde,
Weislich zwar auf Maas und Sitte haltend,
Doch auch an der Männer Luſt ſich weidend;
Nickt wol freundlich mit den hellen Augen,
Bringt die Kleinen, daß auf Vaters Schooſe
Bernhard wie auf zahmen Rößlein reite,
Bertha, ruhend in des Vaters Knieen,
Ihm die neu geputzte Puppe zeige.
Und die Kinder ſchlingen wol die Rechte
Um des Vaters Hals, indeß die Linke,
Daß lieb Mutter nicht an gleicher Liebe
Zweifeln möge, auch nach ihr ſich ſtrecket. —
Ach, was geht auf Gottes ſchöner Erden
Ueber Gattenliebe, Aelternfreude? —
Selig der, dem ſie gegeben werden!'"

Herzlich ſprach der Jünaling, ſich vergeſſend,
Hoffnungstraum als Wahrheit ſchon erblickend.
Und des holden Träumers ſüße Rede
Drang an's Herz der tief bewegten Jungfrau,
Daß ſich — wußte ſie auch, wie's geſchehen? —
Ihre Hand der ſeinigen vereinte.

Tief ergriffen von den roſ'gen Bildern,
Tief in Bertha's Himmelsblick verſunken,
Zog er ihre Hand dem Herzen näher,
Wagt' es faſt, die Holde zu umarmen.
Doch, noch eingedenk der Mädchenſitte
Und daheim der Mutter Weiſung fürchtend,
Trat ſie ſcheu zurück, das Aug' zur Erde.
„Deutet mir" — ſie ſprach's beklomm'nen Athems —
„Noch den Sinn des Krügleins in der Mitte,
Deſſen Zweck und Zierrath mir ein Räthſel!"

Und, getheilt in Hoffnung und in Zweifel,
Langte Bernhard das Gefäß vom Simſe,
Nachgebildet einem, das in Welſchland
Er nebſt vielen andren abgezeichnet,
Schön gebrannt, in halb erhab'ner Arbeit,
Nett verziert mit mancherlei Gebilden
Aus der Liebe Morgenhain, der Fabel.
„Lieb' und Treu'" — begann er dann von Neuem —
Leiten nicht allein durch's ird'ſche Leben,
Nein, ſie folgen auch nach jenem Lande,
Wo die Seel' den Fittig frei entfaltet,
Wo nicht Wandel iſt und keine Trennung.
Immer, auch in ferner Vorwelt Tagen,
Gab es Herzen, welche ſo empfanden,
Herzen, die für Lieb' und Tugend ſchlugen.
Deshalb, Bertha, möget ihr nicht verargen,
Kann und werd' ich nimmermehr es glauben,
Daß der Himmel Ein'ge nur erkoren.
Lieb' allein, die reine, wahre Liebe,
Iſt ja doch der Menſchheit höchſte Würde,
Und auch jene früh'ren, lang vergeſſ'nen,

Von Vulkanen wol begrab'nen Menſchen
Hegten Liebe, hofften Wiederſehen.
Wenn der Ihren einer nun geſchieden,
Gaben ſie den gröb'ren Stoff der Flamme;
Sammelten der heil'gen Aſche Reſte
Sorgſam ein in Krüge, nett und zierlich,
Still beredt durch deutungsvolle Bilder,
Wol mit zartem Nachruf auch verſehen:
„Fahre wohl, du treue liebe Seele!“
Aelternliebe trug der Kinder Urne,
Wie die Lebenden ſie ſonſt getragen,
Kindertreu' den theuren Reſt der Aeltern,
In das Grabmal, reihte ſie zuſammen,
Daß, die ſich im Leben einſt geliebet,
Auch im Tode wieder ſich vereinten.
Ach, mit Zähren, aufgelöſ'ten Locken
Hielt das Weib deß Aſchenkrug am Buſen,
Dem ſo liebend er, ſo treu geſchlagen! — —
Hätten damals wir gewallt hienieden,
Und ich wär' zuerſt dahin geſchieden,
Hätte nur ein Fremdling, ohne Klagen,
Hätte meine Urne Lieb' getragen — —?“

Tief erſchüttert ſprach es Bernhard. Thränen
Glänzten in der Jungfrau Himmelsaugen;
Zärtlich ſah ſie auf zum ſchlanken Jüngling,
Wankt' — und ſchlug um ihn die Lilienarme.
„Ruhet lebend lang am treuſten Herzen!“
Rief ſie, ihn und Mütterchen umſchlingend,
Und das erſte „Du“ floh von den Lippen,
Und des erſten Kuſſes Wonn' erglühte. —
Bald ſaß Bernhard an der Gattin Seite

Wenn die Sonne mich, der Mond erglimmte,
Selig in des Vaterhüttchens Pförtlein,
Ueber dem ein Schwalbenpaar geniſtet,
Deſſen niedren, altergrauen Bogen
Kürbisblatt und Bohnenblüt' umrankte.

Friedr. Kind.

4. Der Getröſtete.

(Eine wahre Geſchichte.)

Der Frau Dorothee Zellweger, geb. Geßner, gewidmet bei ihrer Vermälung. 1790.

Wie wenn zu traur'gen Zeiten
Die Sonne blaß,
Und dann erwacht die Liebe
Zur Hoffnung neu;
Wie ſo des Frühlings Wonne
Entzücket weht;
So ſeh' ich deine Sonne
Dich ich entzückt.

C. Geßner.

Geliebte Freundin!

Nehmen Sie

Dies Brautgedichtchen gütig auf!
Es zieht verlangend Ihnen nach,
Wie Schwalben warmer Sommerluft,
Und will ſich gern dazu verſteh'n,
In's Nachtland der Vergeſſenheit
Hinabzugleiten, wenn es nur

Den Troſt mit ſich nimmt, Ihrem Mund
Ein ſüßes Lächeln abgelockt
Und Ihre ſchöne Seele ſanft
Gerührt zu haben. Aber doch
Zur Warnung Eins! (denn Schrecken thut
Den jungen Frauen gar nicht wohl,)
Es ſpricht von einem gräßlichen,
Grausamen Thier. Entſetzen Sie
Sich nicht zum zweiten Mal vor ihm!
Und ſollten Sie es etwa ſelbſt
Im Walde ſcheu'n, ſo laſſen Sie,
Ich bitte, dies Gedichtchen nichts
Entgelten! Denn ſein ganzer Stoff
Iſt echter Wahrheit Geld, ſein Kleid
Idyllentracht, ſein Ziel ihr Herz,
Sein Himmel Ihres Beifalls Lohn.
Nun, Gnade, Himmelspförtnerin!

Auf einer weiten Wanderung
In fremdem Lande ſchmachtete
Der junge Fiſcher Halitt
Voll Kummer einſt nach Hülf und Troſt,
Wie nach des Vaters Arm ein Kind,
Das Wolkenbruch und Wogendrang
Auf einen öden Werder warf.
Da bot Palämen ihm die Hand,
Palämon, dem die Redlichkeit
Aus jeder Miene leuchtete,
Den weit und breit die ganze Trift
Der Hirtenſänger erſten preis.
Da wachte in des Fiſchers Bruſt

Die lang' entschlaf'ne Munterkeit
Von Neuem auf, und strömte bald
In kleinen Fischerliedern aus.
Palämon's edle Gattin hielt
Ihn werth wie einen glücklichen,
Willkommnen Gast; ihr lieber Sohn,
Ein Jünglina, der sich Biedersinn
Und Edelmuth zu Führern kor,
Vertauschte Herz um Herz mit ihm;
Und ihre Tochter, sanft und gut,
Und reich mit jeder Anmuth Reiz
Geschmücket, wie die schönste Braut
In ihres Vaters Schäferwelt,
War dem betrübten Hüliät,
Was nach dem Frost der jungen Flur
Die milde Frühlingssonne ist;
Sie lächelt frische Lebenslust
Und Wonne allen Wesen zu.
Vom süßesten Entzücken schwoll
Des dankbar'n Fischers Busen oft
Im Kreis dieser Lieblichen.

Doch ach! ein hartes Schicksal rief
Ihn bald aus ihrer Mitte weg
Zur Wildnis seines Vaterlands.
Er wohnte dort am Lycusstrom,
Von seiner Freunde Heimat fern,
In einem Binsenhüttchen, still,
Einsiedlerisch und unbemerkt.
Nur selten brachten Fremdlinge
Von seines Herzens Lieblingen
Ihm Kunde aus dem fernen Land;

Jetzt froh erwünscht, wie nachts ein Licht
Dem Irrenden im düstren Wald,
Jetzt trauervoll und ſchmerzlich, wie
Das Praſſeln eines Hagelſchlags
Dem Pflüger, oder Sturmgebraus
Dem Schiffervolk auf weiter See.
Ach! nur zu bald bereitete
Die Nachricht von Pelämon's Tod
Ihm nie gefühlter Schmerzen Glut
In ſeines Buſens Innerſtem!

Oft wenn ſein Herz vom ſüßen Drang,
Sich mitzutheilen überfloß
Und einzig in der Wildnis doch
Kein mitempfindend Weſen traf;
Oft wenn geſchäftig ſeine Hand
Aus Weiden kleine Reußen flocht,
Und wenn er einſam ſeinen Kahn
Auf raſchen Fluten treiben ließ,
Bei'm Amſeln und bei'm Nachtigallen,
Bei'm Hahnenruf und Eulenruf,
Schwang auf der Sehnſucht Fittichen
Sein Geiſt ſich zu Pelämon's Haus
In ſeiner Lieben Arme hin,
Wie ein gefangnes Vögelchen
Walleria ſich in's Freie ſchwingt,
Bis es des Fadens Feſſel fühlt,
An dem ein loſer Knab' es hält.

Jetzt hatte ſolches Abendrot
Ihn an's Geſtad' hinausgelockt.
Er wühlte da den feuchten Grund,
Mit einer Lampe in der Hand.

Nach Regenwürmern eifrig durch,
Um Köder für die Angel sich
Zu sammeln, und die Fische schlau
Durch ausgestreute Fütterung
Zum reichen Fang herbei zu ziehn.
Sein Sinn entfloh, indeß er grub,
Zu seinen fernen Freunden hin.
Kaum hatt' ein trauriges Gerücht
Den um die Ruhe weggescheucht,
Nun brach er so in Klagen aus:

„O Jedter meines edlen Freund's,
Du treues Kind, der Unschuld Bild,
Ist's wahr, was das Gerücht erzählt?
Ist deine Seelenheit hinaewelkt,
Verwüstet deiner Bildung Reiz
Durch eines Undankbaren Zahn,
Wie eine schöne Lilie
Durch garstiger Insekten Fraß?
Man sagt, an dünnem Faden hing
Dein Leben; ach! mir schauert drob!
Da kamst an deiner Freundin Hand
Aus einer fernen Laube her,
Den Blumenschmuck der Flur zu sehn.
Ihr spielt in eurer Unschuld Wahn
Mit leichten Lufterscheinungen,
Die sanft gebaut in Mondenlicht,
Euch unter Lieder singend nah'n.
Und Trost und süße Linderung
Auf Leidende herunterstreu'n.
Da schoß ein gräßlich großer Hund
Mit aufgesperrtem Rachen, laut

Verderben murrend, auf dich los,
Und ſchlang die rauhe Pfote dir
Ergrimmt um deinen Liljenhals,
Den nie ein kühner Menſchenarm
Durch frechen Druck entheiligte.
Noch ſpannte ſo viel Kraft und Muth
Die Sehnen dir, durch Schrecken ſtark,
Dem fürchterlichen Ungeheu'r
Den wunden Nacken zu entzieh'n.
O weh! Da ſprang der Raſende
Mit doppelt ungeſtümer Wuth,
Mit Augen, wie des Höllengeiſt's,
Zum zweiten Mal an dir empor.
Die treue Freundin griff ihn kühn
Bei'm Halsband, rief und zerrt' und riß;
Umſonſt! Des Mädchens ſchwache Hand
Ward von des Thieres Wuth beſiegt,
Wie von dem Sturm ein Aehrenhalm.
Er haucht geifernd ſein Gebiß
In deinen runden, weichen Arm,
Und knirſcht im durchgequetſchten Fleiſch,
Und miſcht des Mörderrachens Schaum
Mit deinem unbefleckten Blut.
O Jammer, Jammer! Süßes Kind!
Du fliehſt, ein Lämmchen vor dem Wolf;
Er folgt dir mit Hyänendurſt,
Bis wo die Rettung deiner harrt,
Bis zu des Gartens offner Thür.
Du ſchlüpfeſt ſchnell hinaus, und ziehſt
Entſchloſſen und bebende ſie
An dich, und drückſt und klammerſt feſt
Mit allem Aufwand deiner Kraft

Des Ungeheuers Schnauze ein,
Daß es vor Qual die Zähne fletscht.
Und durch die enge Lücke sich
Der Schneide zu entwinden strampft.
O Glück! Nun klappt der Riegel zu;
Du stehst dich außer der Gefahr,
Erhebst dich, und prüfst selbst
Der tiefen Wunden offnen Mund,
Und drückst behend das Blut heraus.

„Erschrocken eilt dein Vater nun
Herbei, und deine Mutter und
Dein Bruder; Alle stehen blaß
Um dich, voll Gram, und wagen's kaum
Der Wunden Größen anzusehn.
Von ihrem Mitleid sanft gerührt
Erzählest du, mit munterm Ton
Und ungenommner Heiterkeit
Dein Abenteuer, edles Kind!
Vergissest eigne Schmerzen gern,
Um ihrem Herzen Trost zu leihn,
Und lächelst unbemerkt Minderung
Des hohen Schreckens ihnen zu. —
„Gott! War das Ungeheuer etwa toll?“ —
Wer zittert für dein Leben nicht?
Mit Wolfen prüft man bedächtiger
Das Hunde-Wildheit böser Art,
Und findet ihn — o Glück! — nicht toll.
Nun Lob und Preis dem, der dir Muth
Und Kräfte gab! Dein Leben lischt
Nicht aus! Geliebtes Kind, es hing
Zerrissen am dünnsten Faden nur

dahin, und sah einen herrlich erleuchteten Saal, der aber von Blute floß; in dem einen Winkel sah er einen Ritter, der seinen Geist aufgab; und in dem andern eine Figur, in ein geistliches Gewand eingewickelt, und mit einer Kutte auf dem Haupte, von Blute strohmend und leblos. — Jetzt vernahm er ein verwirrtes Geräusch des Jauchzens und Frohlockens; ein Haufen von Rittern und Weibern kam in den Saal hinein, unter denen sich auch sein Vater, der Baron befand, und dieser rief ihm mit so lauter Stimme, daß sie sein Traumgesicht vernichtete, und die Banden seines Schlafes löste.

Eduard fand, als er seine Augen aufschloß, daß sein Vater wirklich ihn geweckt hatte, weil er wollte, daß er aufstehn und ihm sogleich in sein Zimmer folgen sollte. Also kleidete der Jüngling sich ohne Zögern an, und warf dabey die sonderbaren Bilder seines Traums in seinen Gedanken hin und her. Er betete zu dem obersten Regierer aller Dinge, ihn mit hinlänglicher Kraft und Stärke gegen jede Prüfung zu waffnen, die es seiner Vorsehung gefallen möchte ihm aufzuerlegen; und verfügte sich alsdann voll Heiterkeit und Vertrauen nach dem Gemache seines Vaters.

Ach! aber wenn der Gräßliche
Mit wilder Wuth dir Klau' und Zahn
Auch in das holde Antlitz hieb?
Wenn deiner sanften Bildung Reiz
Nun unter schlimmen Narben welkt?
Dann ewig Jammerschad' um dich!
Der Jüngling geht in seiner Kraft
An dir vorüber, sucht ein Herz,
Das edel ist, und ach! erräth
An deiner Züge Widerstreit
Der Seele hehe Schönheit nicht!
Dann, sanftes Mädchen, schmeichelt dir
Der süße Muttername nie,
Und du verblühest, wie ein Baum,
Der einsam in der Wüste trau'rt,
Und niemals süße Früchte trägt."

So klagt' am Ufer Haliät.
Da rauscht' es hinter ihm durch's Gras,
Und sieh'! ein Fremdling trat vor ihn.
„Willkommen mir!" sprach Haliät,
Und bot ihm freundlich seine Hand.
„Willkommen, fremder Mann! Dir steht
Mein Hüttchen offen; sei mein Gast!"
Da führt' er ihn an seinen Herd,
Und setzt' ihm Meth und Fische vor,
Und wusch ihm seine Füße rein.
Und als der Mann, gelabt und froh,
Sich auf sein Schilfbett lagerte,
Befragt' er ihn, und streckte sich
Vertraulich plaudernd neben ihn:
„Nun sage mir, mein Freund, wenn nicht

Die Antwort dir beſchwerlich fällt:
Weher dein Weg dich heute führt?“

„Ich komme,“ ſprach der Reiſende,
„Aus dem Gebirg', und ſeye ſchon
Neun Tage meinen Wanderſtab
Durch unbekannte Gegenden.
Doch nahe ſich meiner Reiſe Ziel
Noch nicht. Denn fern am Meere wohnt
Mein Freund, den ich beſuchen will.
Allein auf meinem Wege zog
Ein braver Jüngling freundlich mich
In ſeiner Mutter wirthlich Haus,
Und ſagte: Lieber Gaſt, wenn dich
Dein Weg in jene Triften führt,
Wo Lycus mit dem Bindaſtrom
Sein rauſchendes Gewäſſer miſcht,
So grüße mir zu tauſend Mal
Den guten Fiſcher Haliät!“

„O Freund, das war Palämon's Sohn!“
Rief ſchnell der überraſchte Wirth,
Und Freude blitzt' aus ſeinem Blick:
„Wie lebt er? Wie ſein Schweſterchen?
Wie ſeine Mutter? Sprich, mein Freund!
Ich bin der Fiſcher Haliät.
Hat nicht der Rachen jenes Hunds
Des ſüßen Mädchens Angeſicht
Mit ſchlimmen Narben überdeckt?“

„Heil dir!“ erwiderte der Gaſt
Mit fröhlicher Verwunderung,
„So bin ich, wo der Bindaſtrom
Sich mit des Lycus Fluten miſcht,

Bei dir, nach dem mein Herz ſich ſehnt?
Noch glaubt' ich mich ſo nahe nicht.
Ich grüße dich mit Freundeskuß,
Mit alter Bruders-Offenheit!
O hätt' ich dich ſogleich gekannt,
Ich wär' als Freudenbote dir
Schon lange doppelt lieb und werth.
Vernimm nun kurz den Inbegriff
Von dem, was dich entzücken wird!
— Palämon's Tochter iſt vermält! —
Was machſt du ſo die Augen groß?
Des Hundes Rachen hat ihr nicht
Das Antlitz, nur den Arm zerfleiſcht;
Noch ſchimmert ihrer Anmuth Licht.
Was ſeufzeſt du, und lächelſt halb?" —
„O wenn ſie nur auch glücklich iſt!" —

„Das iſt ſie, Freund! Vernimm mich ganz!
Ihr Nachbar, ein verehrter Greis,
Beſuchte jüngſt das Hügelland.
Dort floß im Kreiſe redlicher,
Bewährter Freunde ihm der Mund
Von ſeiner ſanften Nachbarin
Und ihrer holden Sittſamkeit
Und ihrem Witze froh und leicht,
Und ihren tauſend Tugenden
Und Reizen über. Sieh', da kam,
Von dieſer ſchönen Schilderung
Herangelockt, und lüſtern nach
Des Urbilds ſeligem Beſitz,
Nicht lange drauf ein edler Mann,
— Rechtſchaffen, offen, klug und gut —

Von ſeines Hügellandes Trift
Zum Wohnort der Geprieſenen.
Er ſah die Schöne, ward entzückt
Und bot ihr flehend Herz und Hand.
Sieh', Freund! So ſchlang des Himmels Huld
Um dieſes werthe Seelenpaar
Getreuer Liebe ſchönſtes Band.
Die Roſen der Zufriedenheit
Und jedes ſüßen Glückes blüh'n
Im höchſten Flor rings um ſie her,
Und düften ihnen Wonne zu.
Dies weiß ich Alles aus dem Mund
Der edlen Freunde, die du kennſt,
Und unſer Tiſchgeſpräch beſchloß
Palämon's Wittwe mit dem Wunſch:
„„O lebte' mein Geliebter noch,
Und nähme Theil an unſrem Glück;
Dann wären unſre Freuden voll!““
Ein Thränchen bebte ſichtbarlich
In ihrem Auge, da ſie ſprach,
Und weckte rührend auch bei uns
Des Mitgefühles naſſen Blick.“

Beweat erwidert' Haliät:
„Dein Wort iſt reich an hoher Luſt,
Mit ſüßer Wehmuth untermengt,
Wie der erwünſchte Hochzeittag
Der zarten, jungen Braut, wenn ihr
Geliebter von der Mutter weg
Sie in ſein fernes Haus entführet.
O meiner Freundin ſeliger
Verklärter Gatte ſieht gewiß

Aus seiner schönen Sternenwelt
Sanftlächelnd auf dies holde Paar
Herab, und streckt die Stralenhand
Zum väterlichen Segen aus.
Süß, wie sein zärtlichstes Gefühl,
Entzückend, wie ein himmlischer
Gesang, ist deine Botschaft mir,
Daß seine Tochter glücklich ward.
Ein Freudenfest sei diese Nacht!
Die Wonne raubt mir ohnehin
Den Schlaf. Herbei, mein lieber Freund,
Auch morgen bleibst du mein Gast!
Ein frischer Rastaa stärket dich;
Hier blinkt noch süßer Meth genug,
Hier winkt uns Brod und reifes Obst,
Und draußen im Behälter schwimmt
Der schönste Fisch; den schnapp' ich ab,
Und brat' ihn langsam auf der Glut
Zum nächtlichen verangten Mahl.
Komm, Bruder! Laß uns festen, bis
Der Schlaf uns endlich mit Gewalt
In seine weichen Arme nimmt!"

So sprach der junge Haliät,
Und hüpfte froh um seinen Herd,
Wie Fischchen in der lauen Flut,
Und trank, und aß, und sang entzückt.
Er sang, die Muschel in der Hand:

Des Himmels besten Segen dir,
Geliebtes Paar! Es laare sich
Der Freuden mannichfaltig Heer
Vor deiner Hausthür, wie ein Schwarm

Gesunder Bienen vor dem Mund
Des überfüllten Korbs im Mai!

Die Liebe web' aus Zaubergarn
Ein unzerreißlich starkes Netz,
Und schling' es sanft und fest um dich!
Dann, edle Freundin, glänzt dein Glück
Unsterblich, wie der Jugend Lehn,
Und ungetrübt, wie Sonnenlicht.

Dann strömt von der Zufriedenheit,
Erquickend, gleich dem Frühlingsthau,
Auch über deine Lieben aus;
Dann blühst du, wie ein schöner Baum,
Der an der Wasserquelle prangt,
Und reichlich süße Früchte trägt.

Franz Xaver Bronner.

5. Der Gang in die Pilze.

Ich bin einmal in die Pilze gegangen:
Ich komme nicht wieder!
Es gibt auf Erden recht listige Schlangen
In Häubchen und Mieder.

Es zog ein Mädmchen, mit Augen wie Kohle,
Zum Schmidt in die Schmiede,
Schön, wie ein Wachsbild, vom Kopf bis zur Sohle;
Das ließ mir nicht Friede.

Gar oftmals ließ ich den Schimmel beſchlagen,
Mir Tropfen eingeben;
Da that ſie mich immer herzlich beklagen,
Und lachte all' eben.

Oft kam ein luſt'ger Geſelle gegangen
Mit Tiras und Büchſe;
Der ſchien mir ganz von den pfiffigen Rangen,
Ein Fuchs aller Fuchſe.

Einſt fragt' ich giftig: „Potz Tauſend und Wetter!
Was will denn der Grüne?“
Sie ſprach: „„O mein Himmel! Das iſt mein Vetter!““
Mit ruhiger Miene.

Dann hatt' ich Hafer in's Städtchen gefahren,
Und Batzen im Beutel.
Da dacht' ich: Willſt auch die Batzen nicht ſparen;
's iſt Alles ja eitel!

Ich holt' vom breiteſten roſigen Bande
Drei Ellen bis viere,
Mit grünen Blumen und ſilbernem Rande,
Bei'm Poſamentiere.

Dann kam ich raſch an die Schmiede gefahren,
Verlangt' eine Kette,
Daß es der Alte nicht ſollte gewahren,
Was ich mit ihr hätte;

Sprach leiſe: „Darf ich dir heute im Dunkeln
Dies Bändchen wol ſchenken?“
Vor Freuden ſah ich die Aeuglein ihr funkeln;
Sie that ſich bedenken.

„Nein,“ — ſprach ſie — „Freundchen! die Trauben ſind ſauer;

Leicht wärt ihr gefangen.
Der Alte ſteht oft des Nachts auf der Lauer
Mit glutrothen Zangen.

„Doch werd' ich abends nach Pilzen ausgehen
Zur güldnen Aue.
Dort ſoll'n ſie gleich einer Bürſte 'rum ſtehen
Im jungen Gehaue.“

„Gut!“ — ſprach ich — „Mädchen, das wollt' ich nur wiſſen!“

Und winkt' ihr verſtohlen.
Des Abends aß ich nur wenige Biſſen,
Und ſaß wie auf Kohlen.

Im Walde ließ ſich erſt lange nichts blicken,
Als Aeſtern und Staare.
Da fing ich gemach an, Pilze zu pflücken,
Daß Zeit ſie eripare;

Und hatt' ein Miſſel die Lobben zertreten,
Um Pilze zu ſuchen;
O weh'! da ward ich um Antwort gebeten
Mit Wettern und Fluchen.

Der Grüne kam wie ein Eber geſprungen,
Und zog mich bei'm Kragen;
Da hat mich Fröſteln und Hitze durchdrungen,
Kein Wort konnt' ich ſagen!

Er meint', ich hätt' in Königs Revieren
Den Anflug verdorben;

Drum soll' und müss' ich das Raspelhaus zieren.
Fast wär' ich gestorben!

Dann fing er an, mich ganz grausam zu rütteln
Vom Kopf bis zur Hacke;
Da fiel mir endlich vom Stoßen und Schütteln
Das Band aus der Jacke.

Er nahm's und ließ sich's als Lösgeld gefallen,
Rief: „„Heisa! Gefangen!““
Ich hörte ein lautes Gejuchze erschallen;
Mein Schatz kam gegangen.

Sie sprang wie 'n Hirsch aus dem Birkengehege,
Und that ihn umfassen;
Ich meint', sie wollt' ein gut Wörtchen einlegen,
Und bat, dies zu lassen.

Und wär's auf das silberne Band abgesehen,
Sie soll' es nicht achten!
Fort gings in's Büschchen; sie ließen mich flehen,
Und küßten und lachten.

Zur Kirchweih' sah ich mein Silberband prangen
Der Hexe am Mieder;
Drum, einmal in die Pilze gegangen,
Und — hol' mich! — nicht wieder!

Fr. Kind

6. Rebekka.

Nah' dem oſtlichen Thor des Hauſes, unter den Palmen,
Welche den meſſiaen Sitz beſchatteten, ruhet' am Abend
Abrah's Erzengter, der göttliche Greis, den am hohen Moria
hatte der Herr geprüft und treu in der Prüfung erfunden.
Zahllos lebreten jezt von unabſehbaren Weiden
Ihm die Herden zurück zu den Rinnen der Tränke. Da kamen
langgehalſ'te Kameel' und ſeidenhaarige Ziegen,
Schwere Rinder, und Schaf', und die Kraft der muthigen Roſſe;
Alle vom Strale des Tags ermattet, alle nach Kühlung
Lechzend umwimmelten ſie die Tränke. Rüſtige Knaben
Stiegen eilend hinab zum tiefummauerten Brunnen,
Schöpften die ſilberne Flut, und füllten die nächtigen Rinnen;
Mädchen kamen herbei und brachten Futter und blanke
Eimer, und ſetzten ſie hin, die ſtrotzenden Euter zu leeren.
Abraham ſah das frohe Gewühl, die Fülle des Reichthums,
Seine Herden verbreitet vor ſich, und im dankenden Herzen
Pries er den Herrn, der ihn doch vor vielen Andren geſegnet.
So wie am Abend jeglichen Tags, ſo ſchaut' er am Abend
Seines Lebens zurück in die wohlvollendete Laufbahn;
Und es gingen vor ihm die entflob'nen Jahre vorüber,
Jen' im fröhlichen Licht, und dieſ' in Dunkel gehüllet,
Wie ſie nach ewigem Rath der Gott der Väter ihm ſandte.

Neuntes Kapitel.

Als Eduard in das Zimmer trat, fand er seinen Vater mit schnellen und unregelmäßigen Schritten umhergehen, wodurch er eine ungewöhnliche Verwirrung und Beängstigung verrieth. Seine gefalteten Augenbraunen bezeichneten Sorge und Nachdenken; und Züge tiefer Melancholie lagen in seinem ganzen Gesichte.

„Himmel!" rief der Jüngling, über diese ungewohnte Erscheinung bestürzt, aus: „was für ein Unglück sollte sich zugetragen haben, das meinen theuren Vater in solche Verwirrung gestürzt hat? Sagt mir, Herr, ich beschwöre euch, was die Quelle eures Mißmuths ist; Eduard möchte ihn vielleicht lindern, oder ganz wegschaffen können." — „Darum, mein Sohn," erwiederte der Vater, „störte ich so früh deine Ruhe. Es haben sich sehr traurige Umstände ereignet, obwohl es freylich nur das ist, was meine Furcht vorhersagte; ich halte es indeß für nöthig, daß du damit bekannt gemacht wirst."

„Seit jenem unglücklichen Tage, da ein Zufall die Erneuerung meines Umganges mit Hildebrand Warren veranlaßte, drangest du beständig in mich, daß ich dir seine Bekanntschaft verschaffen möchte. Bis itzt widerstand ich deinen Bitten, und gewiß, ich hatte beschlossen, ihnen auch künftighin immer zu widerstehen; denn ich wußte, daß der Ritter

deine

Ernſt gerührt durchdacht' er den Weg, den der Her
ihn geführet:
Wie er zuerſt ihn rief aus der Heimat fernen Gefilden
Wie er in Schlachten ihm Sieg verlieh, die verloren
Gattin
Wieder zurück ihm gab am ſiebenarmigen Strome,
Und den blühenden Sohn im Greiſenalter ihm ſchenkte.
Süßer, freudiger Stolz, erhöht durch zärtliche Sorge
Füllte ſein väterlich Herz, als ihm des trefflichen Sohnes
Jugendlich ſchönes Bild vor die Seele trat; denn es regt
Mächtig ſchon in des Jünglings Bruſt ſich ein ahnendes
Sehnen
Und ein dunkles Gefühl noch nie empfundener Freuden.

Abraham dachte der Zeit, da er einſt um Sarah geworben
(Sarah, welche ſchon längſt im Schoos der zwiefachen
Höhle
Schlief den ewigen Schlaf auf Ephrons Feld, des
Hethiters,)
Dachte des häuslichen Glücks, das ihn ſo lange beſeligt,
Und mit trüberem Blick, der noch im Grabe die Gattin
Ehrte, beſchloß er, dem Sohn ein holdes Weib zu er-
wählen,
Welches theurer ihm ſei, als Gold und köſtliche Perlen.

Aber die Töchter des Lands miſſielen in üppigen Sitten
Seinem ernſten Gemüth, und ungern hätt' er den theuren,
Einzigen Sohn mit ihnen vermält. Nachdem er nun
Manches
Lang im innerſten Herzen bedacht und erwogen, da rief er
Eliezer herbei, den älteſten Diener des Hauſes,
Welcher mit pünktlichem Fleiß verſtand den unendlichen
Gütern;

Und der göttliche Greis begann so: „Lege die Hand mir
unter die Hüft', und schwöre bei Gott, dem Herren
des Himmels
Und der Erde, getreu zu erfüllen, was ich dir sage!
Sieh', es wächset heran mein Sohn, und nahet der Zeit sich,
Wo der liebende Mann nach dem Weib verlanget; auch
reget
Mächtig schon in des Jünglinges Brust sich ein ahnen-
des Sehnen
Und ein dunkles Gefühl noch nie empfundener Freuden.
Darum hab' ich bestimmt, ihm ein holdes Weib zu erwählen,
Welches theurer ihm sei, als Gold und köstliche Perlen.
Aber die Töchter des Lands mißfallen in üppigen Sitten
Meinem Herzen; so ziehe denn hin in die süßen Gefilde,
Wo mein Auge zuerst das Licht sah, zieh' zu den Freunden
In mein Vaterland hin, und bring' dem trefflichen Sohne
Dorther ein blühendes Weib, an dem sein Herz sich
erfreue!"

Doch es erwiderte drauf der verständige Knecht Elieger:
„„So mir aber das Weib nicht folget, soll ich den
Sohn dann
Bringen in jenes Land, woraus der Herr dich geführet?""

„Lieber, das thue mir nicht!" antwortete Tharah's
Erzeugter,
„Er, der allmächtige Herr des Himmels, der von des
Vaters
Theurem Hause mich nahm und der Heimat, der mir
geschworen,
Meinem Samen dereinst dies Land zu geben, er wird
auch
Seinen Engel senden vor dir, damit du dem Sohne

Nehmeſt ein liebliches Weib. So aber das Weib dir nicht folget,
Biſt du des Eides los; doch niemals führe den Sohn hin!“

Und es legt' Eliezer die Hand an Abraham's Hüfte,
Schwörend, Alles getreu zu erfüllen, was er ihm ſagte.

Als nun die Sonne trat aus der Morgenröthe Gezelten,
Jugendlich ſchön und ſtark, als ein Held die Bahn zu durchlaufen,
Nahm der verſtändige Knecht Eliezer zehen Kameele,
Nahm auch Knecht' und köſtlich Geſchmeid' und allerlei Güter,
Und er machte ſich auf, nach Nahor ziehend, in's ferne Meſopotamien hin zu ſeines Herren Verwandten.

Abend war es; die Schwüle ſank, die Wipfel der Palmen
Säuſelten Kühlung herab, und tauſend regere Lüfte
Raubten dem Roſenſtrauch, und dem Cinnamomum Gerüche,
Da Eliezer vor ſich erblickte die Mauern von Nahor.
Und er ließ vor der Stadt die Männer und die Kameele
Lagern im Schatten des Baums am Brunnen. Jeglichen Abend
Kamen hierher die Töchter der Stadt, um Waſſer zu ſchöpfen;
Und Eliezer betet', und ſprach im innerſten Herzen:
Höre mich, Abraham's Gott, und ſei mir gnädig, und laß mich
Flehen ein Zeichen von dir, das deinen Willen mir kund thut!

Sieh', hier steh' ich am Wasserquell; die Töchter aus Nahor
Kommen täglich herab, am Brunnen Wasser zu schöpfen.
So nun ein Mädchen erscheint, zu dem ich spreche: O neige
Deinen Krug mir, und laß mich trinken, und sie erwidert:
„Trinke, mein Herr! Ich will auch deinen Knechten und Thieren
Schöpfen!" daß die es sei, die du bestimmtest für Isaak.

Also sprach er, und hatte nicht ganz die Bitte geendet,
Siehe, da trat aus dem Thor Rebekka, Bethuel's Tochter.
Bethuel aber war Nahor's Sohn, den ihm Milka geboren,
Nahor'n, der Abraham's Bruder war, und Thara's Erzeugter.
Aber die Dirne trug den achtenkelten Krug an der Achsel;
Lieblich war sie von Angesicht, jungfräulich und sittsam.
Also stieg sie hinab zum tiefummauerten Brunnen,
Füllte den zierlichen Krug mit sprudelndem Wasser und eilte
Wieder empor. Da trat der verständige Knecht Eliezer
Ihr entgegen und sprach: „O laß mich ein wenig des Wassers
Trinken aus deinem Krug! Ich komme weit her und habe
Mühsam des Tages Last und die Glut der Sonne getragen."

Und ſie erwiderte freundlich darauf: „„So trinke, mein Herr, denn!““
Ließ den zierlichen Krug auf die Hand herunter und reichte
Elieser'n den kühlenden Quell. Als dieſer getrunken,
Sprach ſie: „„Nun will ich denn auch den Knechten und den Kameelen
Schöpfen, bis Alle den Durſt des heißen Tages gelöſchet.““
Und ſie goß in die Rinnen die Flut und eilte zum Brunnen
Wieder hinab, und ſchöpft' auf's Neu', und ruhte nicht eher,
Bis ſie jeden der Männer erquickt und jegliches Laſtthier.

Wundernd ſtand Elieser von fern; es weilte ſein Auge
Froh auf der hohen Geſtalt und den edlen Zügen der Jungfrau.
Aber ſo ſehr ihn ſein Herz auch drängte, ſchwieg er bedächtlich,
Bis er Alles erkannt, und erforſchet, ob auch ſein Flehen
Habe geſegnet der Herr, und Gnade zur Reiſe gegeben.
Und er eilte zu ſeinem Kameel, das auf williſem Rücken
Köſtliche Güter trug, viel Geld und Silbergeſchmeide,
Duftende Kleider und heißes Gewürz aus Saba's Gefilden.

Als er die Knoten gelöſt an der wohlverſchloſſenen Kiſte,
Und das Geſchmeide durchſucht, da nahm er die Spange, des Künſtlers

Göttliches Werk, die Stirn der holden Jungfrau zu
schmücken,
Auch zwei Ringe von schwerem Gold in getriebener Ar-
beit,
Daß sie den rundlichen Arm umschlössen. Wie er nun
Alles
Sinnig hatte gewählt, und bedacht die verständige Rede,
Trat er zur Jungfrau hin und sprach mit zierlichen
Worten:

„Nicht von niedrem Geblüt und aus unansehnlichem
Hause
Scheinst du, o Tochter, entsprossen zu sein, die du
gütig des Fremdlings
Dich erbarmst und mild ihm reichst das Labsal der Quelle.
Möge dich segnen der Herr und Gedeihen dir geben zu
Allem!
Aber verschmähe die Gabe nicht, wie gering sie dir
scheinet,
Welche dein Knecht dir verehrt, und verkünde mir treu-
lich, aus welchem
Edlen Hause du stammst, und ob auch Raum ist in
deines
Vaters Wohnung für mich und Jene, so mich begleiten."

Also sprach er, und reicht' ihr die zierliche Spang'
und die Ringe.
Aber das Mädchen empfing sie erstaunt und bewunderte
lange
Schweigend die göttliche Kunst der Arbeit, auch der
Geschenke
Unvergleichlichen Werth, und dachte Manches im Herzen:
Wer wol möchte der Fremdling sein, woher er gekommen,

Der ihr so göttliche Gaben verehret. Endlich erwidert
Sie mit freundlichem Ton: „„O Fremdling, wer du
auch sein magst,
Der du den kleinen Dienst so überschwenglich belohnest,
Höre, was du zu wissen verlangest! Bethuel's Tochter
Bin ich, den Nahor'n einst die Gattin Milka geboren.
Auch ist Raumes genug in unsrem Hause; wir haben
Reichlichen Vorrath an Futter und Streh für deine Ka-
meele.
Darum bleibe bei uns! Dann sieh', schon nahet die
Dämmrung,
Und ich eile sogleich, es meinem Vater zu melden,
Daß er räum' und bereite das Haus.““ So sprach sie
und hub jetzt
Auf die Schulter den Krug, und grüßte freundlich und
kehrte
Sittsam eilend zurück in Nahor's wirthliche Mauern.
Und es folgt' Elieser's Blick der wandelnden Jungfrau
Staunend nach; dann neigt' er sich tief anbetend und
sprach so:
„Hochgelobet sei Gott, der seine Wahrheit und Gnade
Nicht verläugnet an meinem Herrn! Sein heiliger Engel
Hat den Weg mir gezeigt, und mich zum Hause des
Bruders
Meines Gebieters geführt. Der Name des Herrn sei
gepriesen!“

Aber indessen am Quell der verständige Knecht Elieser
Betete, hatte Rebekka die Stadt erreicht, und den Aeltern
Und dem Bruder erzählt, was ihr am Brunnen begegnet,
Auch die Spange gezeigt, und die köstlichen Ringe, daß
Alle

Hoch erfreut und erſtaunt der Jungfrau Rede vernahmen.
Laban eilte ſogleich, und gab den Knechten und Mägden
Schnellen Befehl, das Haus zu räumen und nährende Speiſen
Für die Männer, und Futter und Stroh für ihre Kameele
Zu beſorgen; dann ging er hinaus zum Brunnen und ſahe
Eliezer bei ſeinem Gefolg'. Und Laban begann ſo:
„Komm herein in die Stadt, du Geſegneter Gottes! Was ſtehſt du
Draußen am Brunnen? Ich habe das Haus bereitet, und Raum iſt
Nun für die Männer und dich, und alle deine Kameele.“

Sprach's und führt' Eliezer hinein. Es folgten die Andren.
Und nun eilten herbei die Knechte des Hauſes und zäumten
Ab die belad'nen Kameel', und trugen in räumige Kammern,
Wie ſie den freundlichen Hof umgaben, alles Gepäcke,
Führten dann zum luftigen Stall das folgſame Laſtvieh,
Stellten es tief in die Streu, und ſchütteten reichliches Futter.

Aber am rauchenden Herd ſtand mit der Mutter Rebekka,
Kemſta beſorgend das Mahl zu des lieben Gaſtes Bewirthung.
Und es wallte die Flut im Keſſel; da ſchickte die Mutter
Bilia zum Garten hinab, die duftenden Kräuter zu holen,

Welche, gemengt in das Bad, die Füße wandernder Männer
Stärkend erfrischen; dann goß sie in schönausgelassenen Wannen
Sorglich die dampfende Flut auf die würzigen Kräuter und sandte
Sie durch die Dirnen hinein, der Männer Füße zu baden.

Diese saßen indeß im hohen, kühlenden Saale
Und erfreuten ihr Herz durch Gespräche. Die Dirnen die Mägde
Mit den Wannen herein, der Männer Füße zu waschen.
Ihnen folgten zwei Jünglinge nach, und breiteten weiche,
Zottige Fell' auf dem Estrich umher, und den köstlichen Teppich,
Von den Weibern des Hauses gewirket, und von Rebekka
Und der Mutter geziert mit den Schildereien der Nadel.

Als des Waschens Geschäft vollbracht war, eilten die Mägde
Fort, und kehreten bald mit herzerfreuenden Speisen
Wieder und nährendem Brod in fein geflochtenen Körben.
Aber Rebekka selbst erschien, und brachte den Männern
Einen gehenkelten Krug voll Palmwein. Als sie nun Alles
Hatte mit klugem Sinn geordnet, rufte der Vater
Seine Gäste herbei zum lecker bereiteten Mahle.

Aber also begann der verständige Knecht Eliezer:
„Das sei ferne von mir, daß ich die Speisen berühre,
Eh' ich kurz das Geschäft, weswegen ich kam, euch verkündet!
Ich bin Abraham's Knecht. Des Himmels Herr und der Erde

hat mit reichlichem Gut geſegnet meinen Gebieter,
und er iſt groß geworden. Es hat der Herr ihm Kameele
Schafe, Silber und Gold, und Knecht' und Mägde gegeben.
Auch hat Sarah, ſein Weib, ſelbſt hochbetaget, dem greiſen
Gatten noch einen Sohn geboren. Dieſem nun hat er
Seine Habe beſtimmt, und all' die unendlichen Güter.
Aber er rief mich jüngſt, und hieß mich ſchwören: ich wollte
Seinem Sohne kein Weib aus des Landes Töchtern erwählen,
Sondern nach Meſopotamien ziehn in die ſüßen Gefilde,
Wo er das Licht erblickt, und von dort dem trefflichen Sohne
Bringen ein blühendes Weib, an dem ſein Herz ſich ergötze.
Doch ich erwiderte drauf: Wie, wenn das Weib mir nicht folgte?
Und er ſagte: Der Herr, vor welchem ich wandle, der wird auch
Seinen Engel ſenden vor dir und Gnade dir geben,
Daß du bringeſt dem Sohn ein Weib aus meiner Verwandtſchaft.
Laſſen ſie aber das Weib nicht mit dir ziehen: dann, Lieber,
Biſt du des Eides los. So kam ich heute zum Brunnen
Und ich flehte zu Gott, und ſprach: Sei gnädig und laß mich
Sehen ein Zeichen von dir, daß deinen Willen mir kund thut!

deine Freundschaft nicht verdiene, und argwohnte, daß er ein hinterlistiger, falscher und unbarmherziger Böſewicht ſey. — Du ſcheinſt erſtaunt über das was ich ſage; aber damit es nicht ſcheinen möge, ich ſpräche ein zu ſtrenges Urtheil aus oder hätte einen grundloſen Verdacht gefaßt, ſo will ich dir die Urſachen auseinander ſetzen, die mich zu einer ſo ſchlimmen Meynung bewegen.“

Nun fieng der Baron an, ſeinem Sohne von Hildebrandts Charakter in der Jugend, zu erzählen, von ſeiner Narrheit und Lasterhaftigkeit; denn unterrichtete er ihn von den Urſachen ſeines ſeinem Beſuch, und beſonders dem Zuſtande ſeines böſen Gewiſſens, das er bey ſeinen Geſtändniſſen nach dem Schickſal und Tode Raymunds und ſeiner Kinder, gezeigt habe.

„Nun urtheile,“ fuhr der Vater fort, „ob ich nicht Recht that, alles zu verſuchen um jede weitere Verbindung mit ſo einem niedrigen Charakter zu verhindern. Ja ich hatte beſchloſſen, daß ich ihm nicht nahe kommen, und dir nicht erlauben wollte, ſeinen Umgang zu ſuchen; ich bildete mir ein, daß dieſer Argwohn von Vernachläſſigung von unſrer Seite, ſeinen Stolz, den er in überflüſſigem Maaße beſitzt, anfachen und ihn dahin bringen würde, uns als ſeiner weiteren Bekanntſchaft unwerth zu betrachten. — Aber — alle meine Vorſicht iſt vergebens geweſen. — Geſtern Abends warſt du kaum vom Schloſſe weg, ſo kam Robert,

Wenn ein Mädchen erscheint, zu dem ich spreche: O meine
Deinen Krug mir, und laß mich trinken; und sie erwidert:
„Trinke, mein Herr! Ich will auch deinen Knechten und Thieren
Schöpfen!“ daß die es sei, die du bestimmest für Isaak.
Also sprach ich, und hatte nicht ganz die Bitte vollendet,
Siehe, da kam Rebekka heraus, und trug auf der Schulter
Einen gehenkelten Krug und stieg zur Quelle hinunter;
Aber ich nahte mich ihr und bat sie um Wasser, und freundlich
Ließ sie den zierlichen Krug herab und gab mir zu trinken,
Schöpfte den Männern sodann, und tränkte meine Kameele.
Als ich die Spangen darauf, und die goldnen Ring' ihr gereichet,
Fragt' ich, aus welchem Haus sie stamme? Bethuel's Tochter
Bin ich, erwiderte sie, den Nahor'n Milka geboren.
Sieh', da neigt' ich mich tief, Gott anzubeten und lobte,
Ihn, dem allmächtigen Herrn, der Gnade zur Reise gegeben.
Seid ihr nun wirklich gesinnt, Freundschaft und Treu' zu beweisen
Meinem Herrn, so verkündet es mir! Doch habt ihr im Herzen
Andres gedacht und beschlossen, so seid aufrichtig und sagt mir's
Auch, daß zur Rechten ich dann mich wende, oder zur Linken!“

Da antwortete Laban darauf und sein trefflicher Vater:
„Deine Sendung kommt von dem Herrn! Sein heiliger Engel
Hat den Weg dich geführt zu deines Herren Verwandten;
Darum können wir nichts dawider reden, nicht Böses
Und nicht Gutes. Da ist Rebekka! Nimm sie und ziehe hin, daß sie werde das Weib von deines Herren Erzeugten!
Denn so hat es beschlossen des Himmels Herr und der Erde.“

Als die Worte vernahm der verständige Knecht Eliezer,
Bückt' er sich tief vor Gott; dann winkt' er Einem der Männer,
Die ihn begleitet. Der eilte hinaus und kehrete wieder
Mit den reichen Geschenken zurück, die seinen Verwandten
Abraham hatte bestimmt; und Eliezer vertheilte
Alles nach kluger Wahl und verständigem Sinne. Die schönen
Duftenden Kleider erhielt Rebekka, auch des Geschmeides
Viel von Silber und Gold; der Mutter aber und Laban
Gab er köstlich Gewürz aus Saba's heißen Gefilden.

Als sie nun alle die Pracht der reichen Geschenke bewundert,
Und gepriesen die Werke der Kunst und den herrlichen Geber,
Setzten zum leker bereiteten Mahle die Männer sich nieder,
Und erfreuten ihr Herz mit Trank und mancherlei Speise.

Schon bedeckte die Nacht rings alle Gefilde, die Sterne
Flammten am dunklen Gezelt des Himmels, als sie sich endlich
Von den Tischen, gestärkt und gesättigt, erhuben. Die Mägde
Kamen mit Fackeln herein, und führten Jene zum Lager,
Welches im obren Saal des Hauses ihnen bereit stand.

Als nun die Sonne trat aus der Morgenröthe Gezelten
Jugendlich schön, und stark, als ein Held die Bahn zu durchlaufen,
Wacht' Eliezer auf, und weckte seine Gefährten,
Trieb mit eilenden Worten sie an und hieß die Kameele
Aus dem Stalle sie zieh'n, und die Last dem Rücken vertrauen.
Als nun Alles zur Reise bereit war, ging er hinunter,
Wo mit Laban und Bethuel schon sein harrte die Mutter.
Und er bat sie, das Mädchen ihm nun zu geben, auf daß er
Zöge mit ihr in sein Land und ihrem Gatten sie brächte.
Aber die Mutter begann: „„O laß nur wenige Tage
Meine Rebekka verweilen bei mir, und bleibe du selber
Uns ein geehrter Gast im Hause, daß sich der Mutter
Herz noch auf kurze Zeit an der blühenden Tochter ergötze,
Welche mein Auge vielleicht nie wiedersiehet! Denn ferne
Wohnet dein Herr von uns und ich bin alt und gebrechlich.““

Doch es erwiderte drauf der verständige Knecht Eliezer:
„Liebe, haltet mich nicht! Es hat zur glücklichen Reise
Abraham's Gott mir Gnade gegeben; sein heiliger Engel

Hat den Weg mir gezeigt zu meines Herren Verwandten.
Darum wünscht' ich auch nun geschwinde nach Hause zu kehren,
Und den trefflichen Herrn zu erfreu'n mit der fröhlichen Botschaft."

Als ihr eifrig Gespräch vernahm der verständige Laban,
Rahl' er sich ihnen und sprach: „„Ihr werdet, mein' ich, mit nichten
Enden den Streit. Zu sehr ist euer Wille verschieden,
Und zu wichtig der Grund, der Jedes Seele beweget.
Darum, wollt ihr den Rath, den ich euch gebe, vernehmen:
Nun so ende Rebekka den Zwist; ihr Wille bestimme,
Ob sie heute noch zieh', ob bei der Mutter sie weile."

Also sprach er und Beiden gefiel die verständige Rede.
Und es eilete Laban hinauf, die Schwester zu holen.
Als sie den Saal betrat, und vernahm die Quelle des Streites,
Schwieg sie lange mit sinnendem Blick; denn ernste Gedanken
Und ein wehmüthig Gefühl bewegten kämpfend das Herz ihr.
Aber endlich begann sie und sprach: „„Nur wenige Tage
Sollt' ich noch weilen, o Mutter, bei euch, und sind sie verflossen,
Scheiden auf lange Zeit, so wie es jezt mir bevorsteht;
Denn so habt ihr es Alle bestimmt, daß ich zöge mit diesem
Mann, und würde das Weib von seines Herren Erzeugten.
Aber nützet es wol, dem kommenden Jammer so lange

Zitternd entgegen zu seh'n, bis er endlich lastend auf's Herz fällt?
Welchen Genuß gewährten uns wol die wenigen Tage,
So wir, die Mutter und ich, in Gram und Seufzern verbrächten,
Immer denkend des Augenblicks, der grausam uns scheidet?
O so lasset den bittren Kelch auf ein Mal uns leeren!
Laßt noch heut mit dem Manne mich zieh'n, so geschehe des Herren
Wille, der deutlich sich uns in dieser Schickung gezeigt hat.
Aber wollt ihr den Schmerz der bangen Trennung mir lindern,
So erlaubt, daß mit mir die treue Amme Ketura
Zieh', und im fernen Gefild an theuren, gewohnten Zügen
Sich mein sehnendes Herz in süßer Trauer erfreue.""

Also sprach sie, und Allen gefiel die verständige Rede,
Selbst der Mutter, wie sehr auch ihr Herz dagegen sich sträubte.
Aber vor Allen vernahm mit Lust Eliezer die Jungfrau,
Selig preisend den glücklichen Mann, dem ein solches Gemal ward.

Jezo nahte mit festem Muth, mit verhaltenen Thränen
Und hochschwellender Brust Rebekka ihren Erzeugern,
Kniete vor ihnen und sprach: ""O seid mir gnädig und segnet
Euer scheidendes Kind, daß mir's wohlgehe auf Erden!""
Und der Vater erhub die betenden Augen zum Himmel,
Legte die Hand ihr auf's Haupt, und sprach mit gerührter Stimme:

„Unsere Tochter bist du; wachs' in viel tausend Mal tausend,
Und dein Same besitze dereinst die Thore der Feinde!"
Also sprach er und drückt' an sein Herz die treffliche Tochter.
Jene trat auch die Mutter hinzu, und Laban und Alle
Hielten sie weinend umfaßt, das laut aufschluchzende Mädchen.

Als gestillet nun war der Wehmuth süßes Verlangen,
Mahnte des Aufbruchs sie der verständige Knecht Eliezer;
Bethuel aber befahl der Dirne, welche vor Allen
Hatte Rebekka geliebt, und der treuen Amme Ketura,
Zu begleiten sein liebliches Kind in die fernen Gefilde,
Daß in dem fremden Land an theuren, gewohnten Zügen
Sich ihr sehnendes Herz in süßer Trauer ergötze.
Also bestieg Rebekka mit ihren Dirnen die rubig
Wandelnden, schönen Kameel', und folgte dem kundigen Führer.

Abend war es; die Sonne sank, die Wipfel der Palmen
Säuselten Kühlung herab, und tausend regere Lüfte
Raubten dem Nardenstrauch und dem Cinnamomum Gerüche;
Da ging Isaak aus auf das Feld, so wie er gewohnt war
Jeglichen Abend zu thun, um an dem Brunnen zu beten,
Der, von reinlichen Steinen umfaßt, im Platanengebüsche
Kühl und verborgen lag. Hier kniet' er nieder und strebte
Seine beklommene Brust durch heißes Gebet zu erleichtern;
Denn ihm schwoll das männliche Herz von unendlicher Sehnsucht
Und von Gefühlen empor, die er nicht zu deuten vermochte.

Wehmuth nannt' er ſie zwar und Schmerz um die zärtliche Mutter,
Welche ſo früh ihm entfloh; auch war ſeit ihrem Verluſte
Düſterer noch der ernſtere Sinn des Vaters geworden;
Und ſo fühlte denn überall verlaſſen und einſam
Sich der Jüngling, mit wundem Gefühl die ſchonende Milde
Und das weiche Gemüth des zarteren Weibes vermiſſend.

Jezo betet' er noch; da kam unvermöglich ihm ſtille
Unbegreifliche Ruh' in's Herz, und himmliſchen Troſtes,
Voll, erhub er ſich nun, und trat aus der Nacht des Gebüſches.
Sieh', da gewahrt' er den langen Zug von hohen Kameelen,
Wie ſie im Schimmer des Abends daher durch's wallende Saatfeld
Zogen, nahe bereits des Vaters gaſtlicher Wohnung.
Ahnende Freud' und frohes Erſtaunen faßten des Jünglings
Herz, und raſcheren Schritt's eilt' er dem Führer entgegen.
Da erblickt' ihn von ihrem Kameel Rebekka. Die edle
Haltung der ſchlanken Geſtalt im eilenden Gange, der Züge
Milder Ernſt, die Glut auf den jugendlich blühenden Wangen
Goſſen höheres Roth auf die ihrigen, und in der Jungfrau
Seele regte ſich leiſe der Wunſch, es möchte der hohe
Jüngling Abraham's Sohn, und ihr beſtimmter Gemal ſein,
Und ſie wendete ſich zu ihrem Begleiter, und zitternd
Vor dem entſcheidenden Wort, das ſeinen Lippen entfliehe,
Sprach ſie: „„Wer iſt der Mann, der über das Feld dort heranwallt?

Nicht unedel ſcheinet er mir; auch dünkt mich, er kenne
Dich; denn er nahet ſich dir, wie man Bekannten
ſich nahet.““

Und Eliezer betrachtete froh das erröthende Mädchen;
Dann erwidert' er lächelnd darauf: „Du haſt dich,
o Tochter,
Nicht getäuſchet; der Mann, der über das Feld da
heraneilt,
Dieſer iſt Abraham's Sohn, der Erbe meines Gebieters,
Dein beſtimmter Gemal, für den ich als Braut dich
begehrt,
Und es erfreuet mein Herz, daß du ihn edel und werth
hältſt.“

Als Rebekka die Worte vernahm, da wallte die
Bruſt ihr
Hoch von ſüßen Gefühlen empor, und Purpur bedeckte
Ihr jungfräulich Geſicht; ſie glitt von ihrem Kameele
Schnell herunter, und hüllte ſich dicht in den fließen-
den Schleier.
Auch Eliezer ſprang von dem Thier und faßte der
Jungfrau
Zitternde Hand, und führete ſie dem Jüngling entgegen.

„Iſaak, ſei mir gegrüßt,“ ſo ſprach er; „Deines
Erzeugers
Gott hat herrlich mich treu an deinem Haus ſich erwieſen.
Sieh', hier bring' ich dein künftig Gemal, um welches
dein Vater
Mich zu werben geſandt für den Sohn, den inniggeliebten.
Deines Bluts iſt ſie, von deines Vaters Verwandtſchaft,
Jung und ſchön, wie du ſiehſt, doch mehr noch gut
und verſtändig.

Und es hat der Engel des Herrn den Weg mich geführet,
Daß ich die Holde dir fand, an der dein Herz sich erfreue;
Denn ein tugendlich Weib iſt edler als köſtliche Perlen."
Und nun erzählt er ihm Alles getreu, wie er erſtlich dem Vater
Einen heiligen Schwur gethan, dem theueren Sohne
Nie ſein künftig Gemal aus des Landes Töchtern zu wählen;
Wie er dann auf ſich gerathet, was ihm am Brunnen begegnet,
Und wie Laban und Bethuel gern, ſobald ſie des Herren
Zeugung ſo deutlich geſehn, die holde Braut ihm gegeben.

So Eliezer; und funkelnd hing das Auge des Jünglings
Während Jener erzählt', an dem Mädchen, das in Verwirrung,
Schamhaft den Blick geſenkt, und hold erröthend vor ihm ſtand.
Und er reicht' ihr die Hand, und ſprach mit feurigen Worten:
„Du, die der Herr mir geſandt, die mir ſein heiliger Wille
Deutlich beſtimmt, o werde mein Weib, und theile des Lebens
Tage, beide mit mir, die guten, ſo wie die böſen,
Bis einſt ſpät uns der Tod, der Alles endende, ſcheidet!"

Sprach's, und führte die Braut zum Vater, welcher mit frohem
Staunen die Kunde vernahm, die gottgeſendete, holde
Schnur mit Freuden empfing, und des Hauſes Führung ihr auftrug.

Daß ſie an Sarah's Stell' in der Wirthſchaft ſchalt', und mit klugem
Sinne das innere Haus und die dienenden Mägde regiere.
Alſo ward Rebekka das Weib des trefflichen Iſaak;
Und er gewann ſie herzlich lieb, und es wurde der Mutter
Schwerer Verluſt ihm reich durch die liebende Gattin vergolten.

Karoline Pichler, geb. v. Greiner.

---

7. Phyllis und Chloe, oder der Schmetterling.

Phyllis.

Ach! ſieh' doch, Chloe, ſieh', was ſchwebt
Dort mitten in dem Bache? Wie
Ein Blatt von einer Roſe; ſieh',
Es flattert auf dem Waſſer, treibt
Um ſich her ein Heer von Wellen, die
Sich kreiſelnd bis zum Ufer dreh'n!

Chloe.

Ja, wunderbar! Wir müſſen's nah' beſeh'n!

Phyllis.

Es iſt ein Schmetterling; das arme Thier
Iſt in den Bach geflogen.

und kündigte Hildebrands Ankunft an; er war mit einigem Gefolge am Thor. Leonore bat mich um Erlaubniß, ſich entfernen zu dürfen; ſie fühle, verſicherte ſie mich, daß ſich ein unauslöſchlicher Widerwillen gegen den Ritter in ihrem Innern feſtgeſetzt habe, und daß ſie in ſeiner Geſellſchaft elend ſeyn würde. Sie gieng alſo auf ihr Zimmer; und in dem folgenden Augenblick trat Hildebrand herein."

„Er entſchuldigte, daß er zu ſo unzeitiger Stunde an die Burg angepocht habe, und ſetzte hinzu, er habe einen Hirſch lange und fruchtlos verfolgt, der ihn mehrere Stunden in Athem geſetzt hätte, und endlich entſprungen wäre; und da er auf dem Rückwege nach ſeiner Behauſung, beym Schloſſe hier vorübergeritten ſey, ſo ſey es ihm unmöglich geweſen nach Hauſe zu reiten, ohne ſich bey dem Baron nach dem Befinden ſeiner Familie zu erkundigen. — „„Und außerdem, Ritter,"" fuhr er fort, „„wünſchte ich ſehr, daß ich das Vergnügen haben könnte, mich mit euch über eine Sache zu unterreden, die mir ſehr nahe am Herzen liegt. — Ihr werdet verſtehen, was ich meyne: ich wollte mit euch wegen eurer ſchönen Tochter, der bezaubernden Leonore ſprechen, an der, ich fühl' es, meine ganze Glückſeligkeit hängt. — Ja, Herr, ich geſtehe es euch frey, von dem Augenblick an, da es mir vergönnt ward, dieſe Göttinn zum erſtenmal zu erblicken, iſt ihr Bild nie aus meinem Herzen gegan-

gen"

Chloe.

Ja, gewiß
Hat das Kryſtall des Waſſers ihn
Getäuſcht; er ſah den Schatten von
Der ſchönen Iris, die ihr blaues Haupt
Vom Ufer über das Gewäſſer neigt,
Gleich einer Schäferin, die ſich ſpiegelt;
Liebkoſend wollt' er um ſie flattern, flog
Im blinden Wahne nieder, ja! und nun,
Nun ringt er neben ihrem Schatten mit
Dem Tode —

Phyllis.

Ach, der arme Kleine!
Er ſoll nicht ſterben! Laß uns einen Zweig
Vom Baume brechen, den ihm reichen, und
Ihn her zum Ufer zieh'n! Der arme Kleine!
Wie ängſtlich er die matten Flügel ſchlägt!
Und o! wie wird er dann ſo fröhlich ſein,
Wenn er lebendig ſich am Ufer ſieht!
Verzage nicht, du ſchöner Schmetterling!
Verzage nicht, wir retten dich gewiß
Vom Schiffbruch! Sieh', da hängt er ſchon
An einem Blatte. Schweſter, nimm den Zweig!
Ich zittre; — ſeh' ihn ſanft am Ufer hin,
Daß ſeine Glieder nun der milde Strahl
Der Sonn' erquicke!

Chloe.

Ei, wie ſchön er iſt!
Sieh', alle Farben, die der Himmel und
Die Flur des Frühlings zaubern, auf
Den kleinen Flügeln! Dieſe Flecken hier
Goldgelb und himmelblau und roſenroth!

Und dieſer weiß' und ſchwarze Saum darum!
Ach Schade, wenn das kleine ſchöne Thier
Ertrunken wäre!

Phyllis.

Sieh', der loſe Schelm!
Schon hebt er ſeine grünlichgoldnen Büſchchen,
Und zuckt und flattert muthig auf, um fort
Zu fliegen!

Chloe.

Leb' dann wohl,
Du ſchöner Schmetterling! Flieg' hin,
Sei wieder fröhlich, und vergiß es nie,
Daß dich vom Untergang im tiefen Bach
Zwei Mädchen retteten! Verfolge nicht
Die trügeriſchen Schattenbilder in
Den leichten Wellen! Schweb' am Ufer nur
Um wahre Blumen, die dir ſüßen Duft
In ſchönen Kelchen bieten, wo dich nicht
Gefahr und Tod bedroht!

Phyllis.

Und hab' auch Dank
Für deine Warnung, kleiner Schmetterling!
Wie du, ſo flattert manches Mädchen
Dem eitlen Trugbild falſcher Freude zu,
Und ſinkt, mit allen Reizen der
Natur und Grazien geſchmückt,
In der Verführung wilden Strom hinab!

K. H. Heydenreich.

8. Der Jahrmarkt zu Knoſelingen.

Mag Britannia den Dreizack ſchwingen,
Mag voll Raubluſt Fes und Algier glüh'n,
Dennoch wird im lieben Knoſelingen
Frei und ungeſtört der Handel blüh'n.
Horch! Kaum brummt mit dumpfigem Getöſe
Sich die Glocke auf dem Rathsthurm matt,
Und ſchon ziehen Ann'marie und Röſe,
Hans und Lieb zum Jahrmarkt in die Stadt.

Nah' am Ufer gebieten die Chausseen,
Halt zu machen, wie man ſtets gewohnt;
Während die Beſchuhten kau'n und naschen,
Schaut ſich an, wer Strumpf und Sohle ſchont.
Saubre Stiefeln zeigt der Großknecht Nickel,
Fett geſchmiert mit Kienruß und mit Thran,
Und den blauen Strumpf mit rothem Zwickel
Zieh'n kokett des Schenkwirths Töchter an.

Laut Gelächter, auserleſ'ne Späße,
Bieten ſich faſt allzufrei die Hand;
Doch zum Glück noch naht in ſchwerer Chaiſe,
Friſch gepudert, Gottes Wort vom Land.
Er, der Führer zu des Himmels Hallen,
Rutſcht auch jetzt voran zum Jahrmarkt hin;
Alles ſchweigt, und Aller Augen fallen
Auf das Stoffkleid der Magiſterin.

Doch kaum deckt den Scheitel Hut und Mütze,
Die den Hirten ehrfurchtsvoll begrüßt,
Als ihm nach, trotz Gaſſenkoth und Pfütze,
Sich die Herde durch die Stadt ergießt.

Muthig vorwärts breitet ſich die Maſſe,
Schon verliert ſich ſchlendernd Schatz mit Schatz;
Dieſem dient ein kräft'ger Stoß zum Paſſe,
Jenem macht der Tritt mit Zwicken Platz.

Töffeln zieht zur Zwergin die Trompete,
Lilo wandert zum Planetenmann;
Den Rekruten ſucht die treue Grete,
Und erſchrickt, wie derb der fluchen kann.
Ein'ge ſollichen ſchon um Kaz und Müſſe,
Während Andre noch als Gaffer ſteh'n,
Und von hinten durch gewalt'ge Püffe
Der Gevattern ſich bewillkommt ſeh'n.

Anne Doren gräflich auszuſtatten,
Wählt den bunt'ſten Schrank der Müller Lips;
Dieſer kauft ſich Gift für Mäuſ' und Ratten,
Jener Pillen, der den Mops von Gyps;
Chriſtlieb ſilbert um Friederich den Großen,
Ganz beblecht mit Schmelz und Silberſchaum;
Peter'n bringt das Proben ſtraffer Hoſen
Gelben Bockfells bald zum Purzelbaum.

Pfiff'ge Burſche ſchachern von den Juden
Meerſchaumköpfe für ein Spottgebot,
Und die Bräute an den Bänderbuden
Finden allzuklaß das Roſenroth;
Richter's Hanne dreht den Halsducaten
Recht verlogen an der ſchwarzen Schnur;
Denn zwei Junker loben Kreuz und Waden
Sehr galant, doch allzulose nur.

Die Beuringer hoher Düngerhaufen
Kauft man dort, hier Tabak ellenweis,
Henigkuchen hier; um zu verſchnaufen,

Schließt ſich dort ein ahnungsvoller Kreis
Um den Redner, der mit Fuſelfeuer
Mord und Mordbrand auf der Leinwand übt,
Den Bericht vom Meeresungeheuer
Mit drei Nachen für zwei Heller gibt.

Doch, um auch den Leib recht zu nähren,
Sind die Fleiſcherbuden aufgethan;
Fettgerüche, wie einſt von Altären,
Wirbeln lieblich duftend himmelan.
Pfannen ſchmoren; glücklich, wie die Fürſten,
Ohne Zwang, wie einſt im Paradies,
Trägt man rechts den braunen Napf mit Würſten,
Trägt man links den grünen Gurkenſpieß.

Auch der Poeſina, ſchichtweis aufgefahren,
Reizt mit ſtarkem Dunſt die Leckerzier;
Reiche Hechte, die das Geld nicht ſparen,
Schmauſen ihn zu Schnaps und Doppelbier;
Andre folgen ſcherzend, wie die Fehlen,
Nea' dem Ruf zum krachend lauten Tanz.
Hinz, der Knauſer, leckt indeß verſtohlen
Des in Stroh gepackten Herings Schwanz.

Doch auch du, o Himmelstochter Muſe,
Nimmſt bei dieſem Feſt manch Opfer hin;
Nach dem Liederkram forſcht Schöppen's Suſe,
Schmachtend nach dem „lieben Auguſtin,“
Und ſie findet bei der ſchwarzen Eve,
Auf dem Ständchen nah' am Hühnerbein,
Magelone, Till und Genovefe,
Und Fragmente aus dem Wunderhorn.

Auch die Freundin jeder ſchönen Seele,
Göttin Tonkunſt, ſchwingt den Zauberſtab,

Eine sonnenbraune Philomele
Kreischt zum Leierkasten Hymnen ab,
Weiß Gewinn mit schöner Kunst zu paaren,
Eingeübt, indem sie paukt und schellt,
Mit dem Tamburin dahin zu fahren,
Wo aus hoher Hand ein Scherflein fällt.

Orpheus Söhne zieh'n durch jede Gasse,
Hier wird auf den Saiten 'rumgehackt,
Dort gesägt auf Violin' und Basse,
Und im Winter gar gedudelsackt;
Hoffnungsvolle Dilettanten einen
Trommelnd sich dem Virtuosenchor,
Blasen gellend auf den Zopferschweinen,
Steckt das Pfeifchen gleich im Hinterthor.

Doch schon sinkt das Sonnenlicht vom Himmel,
Luna winkt mit keuschem Silberschein;
An der Deichsel steh'n des Pastors Schimmel,
Und der Knecht packt zwei Husaren ein.
Auch die Herde darf nicht länger rasten,
Aus dem Wirthaus weht der Menschenschwall;
Kaum beschaut man noch im Guckkasten
Werther's Leiden und den Sündenfall.

Reich befrachtet, Stiefeln auf den Stäben,
Wählt man gern die rechte, ohne Wahn;
Mancher stolpert seitwärts in die Gräben,
Sieht den Himmel für den Nachtrog an;
Mancher trägt zwei Hüte statt des einen;
Manches Pärchen säumt in Wald und Feld.
Schwer im Kopfe, unsest auf den Beinen
Sind die Meisten, Alle leer an Geld.

Drum mag auf den Meeren Eurus blaſen,
Und der Britte ſchließ' es, wie ſein Haus;
Nimmer löſchen ſie mit ihrem Naſen
Doch das Lichtlein unſres Jahrmarkts aus.
Dich erheben, theures Knoſelingen,
Soll die Muſe, was ſie weiß und kann,
Sollt' ich mir auch nichts damit erſingen,
Als den kleinſten Pfefferkuchenmann!

Fr. Kind.

Idyllen.

Viertes Buch.

1. Das Traubenkörbchen.

Trauben las die ſprode Philippine
An der Mittagswand des Gartenhauſes;
Meinte, vor des Lauſchers Blick geſichert,
Sich der ſüßen Beute zu erfreuen,
Und vergaß des Zwangs, mit dem die Mode
Grauſam ihre Prieſterinnen feſſelt.

Aber ſeitwärts an dem Wieſenbache
Lag ich, wohl verſteckt, im hohen Graſe,
Weidete gemüthlich Herz und Augen
An dem harmlos rubiaen Geſchäfte,
An dem ſüßen Lacheln ihres Mundes,
An dem holden Ebenmaas der Glieder,
An der leichten Anmuth ihres Weſens.
So verliebt in ſolcher Beſchauung,
Scheut' ich mich, mit leiſem Athemzuge
Die geknickten Halme zu bewegen,
Die um Wang' und Stirn' ſich häkelnd drängten,
Und etwa im Innren ſtill die Weiſe,
Wie ich, unbemerkt der Leiter nahend,
Sie erſchrecken und verſühnen möchte.

Plötzlich trat der Gott des Sonnenwagens,
Hülfreich meinem Wunſch und meinem Trachten,
Aus dem ſilbernen Gewölk des Himmels;
Sandte, zielend nach dem Weinſpaliere,

gen; alle meine Gedanken haben nur bey ihr allein gewohnt; und es iſt der Gipfel meines Ehrgeizes, ſie zum Weibe Ritter Hildebrands zu machen.“ “

„„Es iſt euch nicht unbekannt, Baron, wie weitläuftig meine Beſitzungen ſind, und wie ausgebreitet mein Einfluß bey dem regierenden Monarchen iſt, und darum werdet ihr hoffentlich alles thun, um mir mein Anſuchen zu gewähren; denn dieſe Gewährung iſt der ſicherſte Weg, eurer verfallnen Familie wieder Glanz zu verſchaffen, und euch und eure Kinder wieder zu der hohen Stuffe zu erheben, von der ihr herabgeſunken ſeyd.“ “

„„Ich ſpreche übrigens zu euch mit dieſer Freyheit und Offenheit, weil ich meyne, ihr habt zu viel Verſtand, und kennt die Welt zu gut, um nicht einzuſehen, wie nothwendig es ſey, euren Sohn und eure Tochter aus der Dunkelheit, worin ſie ihr Leben verzehren, zu reißen; wenn es nämlich nicht euer Wille iſt, daß die Eurigen in dieſer Einöde ganz verſchmachten ſollen. — Leonore wird, wenn ſie mit mir vereinigt iſt, in den vornehmen Cirkel kommen, wo ihre Vollkommenheiten erſt recht glänzen werden; und euer Sohn wird, wenn er Hildebrand Warrens Freund iſt, bald die Gunſt unſers Fürſten erlangen, und zu Rang und Würden emporſteigen.“ “

„„Hätte ich mein Begehren um eure Tochter bey dem Könige angebracht, wie wohl manche ge-

Glüh'nde Pfeile nach der Bogensehne,
Traf des Nackens hellen Alabaſter
Und den Liljenarm der Unbeflorten;
Färbte höher ihre Purpurwange,
Ließ nicht ab mit ſchelmiſcher Befehdung,
Bis ſie, hüpfend von den glatten Sproſſen,
Schleiertuch und Halmenhut zu ſuchen,
Nach des Geisblatts ferner Laub' enteilte.

Und zu Helios verklärtem Lichte
Stieg mein Dank in froh geweihtem Opfer!
Dem beblümten Lager mich entraffend,
Nahm' ich ſchüchtern mich dem Weingeländer,
Raubte kühn das ſchöngeflochtne Körbchen,
Das den Lohn enthielt des regen Fleißes;
Nahm den Rückweg durch die Wieſenblumen,
Durch des Baches leichtbeſpülte Kieſel,
Und erharrte ſtill am Gegenufer,
Wie der Knoten ſich entwickeln möge.

Fröhlich kehrte ſie; ein muntrer Zephyr
Spielte mit des Buſens loſem Schleier,
Mit des Hutes feſſelfreien Bändern.
Heiter lächelnd brach ſie eine Traube,
Wandte niederwärts ſich nach dem Körbchen,
Und verblaßte —

„Löſe dir die Beute!"
Rief ich kecklich mit erhobner Stimme,
Und das Körbchen in den Lüften ſchwingend.

Aber zürnend den verwegnen Worten,
Lehnte ſeitwärts ſie ſich an die Leiter,
Auf die Traube, die ſie friſch gebrochen,
Starr und trotzig ihre Blicke heftend.

„Löſe dir die Beute!“ rief ich wieder;
„Nur der Schritte funfzehn oder zwanzig,
Und die Opfer nenn' ich dir mit Namen,
Die den ſüßen Raub zurück erkaufen!“

„Wohl!“ verſetzte ſie mit zarter Stimme,
Die melodiſch mir das Herz bewegte;
„Der begehrte Tauſch iſt leicht zu treffen:
Gib das Körbchen mir und nimm die Trauben!
Der Verluſt iſt eben zu verſchmerzen.“

„Mädchen!“ unterbrach ich ihre Worte,
„Hart und liebloß klingt, was du geredet!
Denkſt du wirklich, in der Willensmeinung
Kam ich her, das Körbchen dir zu geben?
Theurer Lohn gebührt der theuren Mühe!
Alſo Kuß um Traube: und wir können
Beide, mein' ich, bei dem Tauſch beſtehen!“

Leicht erröthend ſah ſie mir in's Auge
Und, die Purpurtraub' in ihrer Linken,
Schlich ſie ſcheuen Fußes nah' und näher;
Mich auch hielten jetzt des Baches Wellen
Länger nicht von meinem Glück geſchieden;
Munter hüpft' ich über ſeine Kieſel,
Ueber Binſenkraut und Wieſenblumen,
Bis zur Seit' ich ſtand dem holden Kinde;
Setzt' im Lindenſchatten drauf mich nieder,
Und begann mit feſter Mien' und Stimme:
„Laß uns Rechnung halten, Philippine!“

„Fein berechneſt du den Werth der Waare,“
Rief ſie aus in lieblicher Verwirrung,
„Und im Nu erfahr' ich, was ich gelte!

Fertig iſt der Ueberſchlag des Krämers,
Und ſein Ausſpruch ſchmeichelt meinem Stolze.
Alſo Kuß um Traube! Wär' ich vorſchnell
Doch der kühnen Meinung faſt geweſen,
Daß in einem Kuß für Korb und Trauben
Die vollkomm'ne Löſung ſich bewähre!'"

„Wieder nenneſt du zu Qual und Aerger
Mir das Körbchen!" rief ich ungeduldig,
„Haſſenswerth iſt mir der Klang des Wortes,
Haſſenswerther noch in deinem Munde! —
Scheuſt du dich, der Meinung ſuße Zeichen
Abzumeſſen gegen Traubenpurpur,
So ertheile ſie genau und redlich
Nach dem Maaße mir, wie ich dich liebe! —
Meiner Sehnſucht bleibt dein Herz verſchloſſen,
Ungehört verhallten meine Wünſche,
Und der Lenz ging kranzlos mir vorüber.
Soll ich jetzt des Glückes Wink verſchmähen? —
Kühne Februrg heißt der kühne Räuber;
Denn ihn ſchreckt die Flucht des Augenblickes!
Viele Tage faßt der Kreis des Jahres,
Und nur einer winkt zur Traubenleſe!"

Sprach's und zog ſie herzhaft zu mir nieder,
Theilte dann die zarten Traubenſtengel
Heimlich und geſchickt mit feinem Nagel,
Daß dem Tauſch es nicht an Stoff gebrechen
Und mit klugvermehrter Zahlenreihe
Der Gewinn ſich froh verdoppeln möge.

Aber bald verwirrt' im Wechſelſpiele
Amor's Hinterliſt uns Herz und Sinnen,
Und die Klarheit wich aus der Entſcheidung:

Wer das Pfand verwahr' und wer es löse.
Der Entbehrung düstren Gram vergessend,
Trieben wir, umatänzt vom Abendgolde,
Tändeleien der beglückten Liebe;
Bis mit lautem Ruf entlang den Hecken
Uns die Mutter aus einander scheuchte.

K. G. Prätzel.

2. Chrysaline und Lusatia.

Chrysaline.

Du klare Flut voll Labung, kannst du schweigen?
Lauscht kein Verrath auf deinem dunklen Grunde,
Wenn eine Schäf'rin naht, zur Abendstunde
Hinab in deinen Silberschoos zu steigen?
Verstreu' einstweilen an des Abhangs Neigen,
O Herde, dich, und Bäum' in dieser Runde,
Verhüllet mich und jede trübe Kunde,
Die mir entströmen wird, in dichten Zweigen.
Wie sanft und ruhig spielt ihr weichen Wogen,
Nur oft getheilt von übermüth'gen Fischen,
Sonst ohne Wechsel, gleich dem Himmelsbogen.
Nicht bloßer Drang, die Glieder zu erfrischen,
Hat mich nach eurem Spiegel hingezogen;
Euch stillen Strömen möcht' ich mich vermischen!

So lebe wohl, errötbend Licht der Sonnen!
Schon hat der Pfeile Schimmer sich verloren,
Ein Köcher, der sein Zürnen abgeschworen,
Entschwebt dein Feuerball, in Duft zerronnen.

Du ſcheideſt; hinter dir erblüh'n uns Wonnen,
Und Blumen ſtreu'n dir Kommenden die Horen;
Bis morgen, angekündigt von Auroren,
Auf's Neue dich die wache Welt gewonnen.
Was an euch Wechſel heißt, ihr Stern', und Scheiden,
Iſt ſo ein unermüdlich thät'ger Reigen;
Stets kehrt zurück, was ſeinen Platz verlaſſen.
Doch wo zwei ſterblich Liebende ſich meiden,
Wenn ihres Auges Sterne trüb' erblaſſen.
Da will ſich keine Morgenröthe zeigen.

Die du im Feuer ernſter Melodieen,
O Nachtigall, die heil'ge Liebe ſchüreſt,
Nur ihr zum Eigenthume dich erküreſt,
Dir hab' ich meine Seele hingeliehen.
Kaum weißt du es, wie, wenn die Töne fliehen,
Die du der ſchmeichleriſchen Kehl' entführeſt,
Du mein Gemüth, dem Echo gleich, berühreſt,
Das gern erwidert deine Fantaſieen.
Nur ein Mal neige dich vom ernſten Wipfel,
Von wo die Aeſte nach dem Waſſer ragen,
Und laß mich Antwort auf die Frag' erwerben:
Wenn deine Stimm' erreicht den höchſten Gipfel
Von Schmerz und Luſt: — wem gelten deine Klagen?
Willſt du für Leid, willſt du für Liebe ſterben?

Nein, in den Aeſten wird es nicht gefunden,
Daß ſich die Nachtigallenpaar' entzweien,
Daß, dem Sirenenruf Gehör zu leihen,
Der Spreſſer ſeiner Nachtigall entſchwunden.
Beglücktes Volk, wenn Pfeile dich verwunden,
Dem Schmerz der Götter deine Bruſt zu weihen:
O ſo geſchieht's, die Töne zu verleihen

Sehnſücht'ger Lieb', erhörten Flehens Kunden.
Bald bringen Luſt die Pfeil' uns, bald Verderben;
Die erſten ſind's, die uns, wie euch, verwunden;
Die andren folgen, wenn wir erſt geneſen;
Denn ſtrömt Erfüllung warm durch unſer Weſen,
Und haben wir das Glück der Lieb' empfunden,
So ziehlt der Argwohn und die Küſſe ſterben.

Ein neuer Frühling kam, und neue Blüten —
So dacht' ich — würd' er unſrer Liebe winden;
Doch mußt' ich Wermuth auf der Aue finden,
Wo ich geliebt, die weiße Schaar zu hüten.
Denn als die Veilchen ſich dem Graſ' entmühten,
Die Sproſſen drangen aus der Bäume Rinden,
Da weidete hier unter dieſen Linden
Mit mir Rubella, bis die Roſen glühten.
Verlangt das Glück der Lieb' ein liſtig Schweigen,
So ſucht das Herz ein Herz, ſich mitzutheilen;
Denn Mädchen müſſen ſich beſtändig ſpiegeln.
So wähnt' ich unſre Freundſchaft zu beſiegeln;
Doch ach! ſie ſchien Gelehrigkeit zu zeigen;
Verwundbar, ſpielte ſie mit meinen Pfeilen.

Hinweg iſt ſie, und kann ſich nicht entſchulden;
Mit ihrer Herde ließ ſie dieſe Weiden,
Ich liebte ſie, die Schöpf'rin meiner Leiden,
Ihr folgt mein Sehnen bis zum Rand der Mulden.
Vielleicht beiß' ich ſie bittres Unrecht dulden,
Und ja, ich muß den Argwohn von mir ſcheiden;
Den Grimmus ſuch' ich in ihn zu kleiden,
Dem jeder Blick auf Sylvius Verſchulden.
Erſt wie die Holde dieſe Flur verlaſſen,
Mein Schäfer laut um ihren Abſchied klagte,

Ließ ich das Unrecht in mir Wurzel faſſen;
Weil er, ſeit ich im bittren Scherz ihn fragte,
Ob ſie ein Theilchen Herz für mich gelaſſen,
Mir jede Klag' und jedes Wort verſagte.

Wer gibt mir Rath? Wo kommt mir Troſt geflogen?
Die Eiferſucht, die ich nicht bergen wollte,
Der trübe Argwohn, der zu ſchneidend grollte,
Hat mir des ſchönen Jünglings Lieb' entzogen.
Nicht zur Vertheid'gung fühlt' er ſich bewogen,
Der ſonſt mir Worte, Blumen, Lieder zollte,
Ich ſah nur, wie die Stirn ſich ernſthaft rollte,
Wie's dunkel ward um ſeines Auges Bogen.
Wie hätt' ich gern gelegen auf den Knieen,
Und ihm geſagt: Unſchuldig oder ſchuldig,
Vergib, Geliebter, was mein Leid verbrochen!
Doch eh' ich's wagte, ſah' ich ihn entfliehen,
Sein voller Blick, nicht wild, nicht ungeduldig,
Sprach nur: Du Harte haſt mein Herz gebrochen!

Die Klage ſelbſt will mir im Herzen ſterben,
Wenn ich in ſtill Bedauern mich verſenke,
Wenn ich vergebens Alles überdenke,
Und endlich weiß: Du wirſt ihn nicht erwerben!
Nicht überleg' ich völlig mein Verderben,
So fühl' ich, wie ich mich auf Wahnſinn lenke,
Wie keine Kunſt ihn je mir wiederſchenke,
Wenn dieſe Thränen nicht um Mitleid werben.
Sie haben alle Zweifel fortgenommen,
Jetzt weiß ich es, ich bin allein die Schuld'ge,
Den Schwur der Liebe hat er mir gehalten.
Wo find' ich Säulen, um mich anzuhalten?

Sinnreiche Liebe, der ich knieend huld'ge,
Laß du von deinem Thron mir Hülfe kommen!
O sanftes Bett', o ungetrübte Reiße,
Treib' mich noch nicht zurück nach den Gestaden,
Weil ich, zu laut vielleicht, den Schmerz entladen,
Den ich zu bergen sonst mich streng befleiße.
Vermeine nicht, daß mich ein Wahn umgleiße,
Daß Einbildungen meiner Hoffnung schaden;
Laß, mehr zu hören, dich an's Ufer laden,
Du, die ich dieses Flußes Göttin heiße!
So sind' umrauschen deines Bettes Lymfen
Die Glieder, die in Wehmuth hingegossen,
Als wollten sie in meine Qual sich theilen.
Und gleichen stets die Wasser ihren Nymfen,
So sind die Thränen nicht umsonst geflossen,
Ein Ohr voll Mitleid muß hier unten weilen.

Die Nymfe Lusatia.

Nicht bemme dich in deines Herzens Leide,
Von deiner Liebe trauriger Geschichten
Das Ohr der Freundin erst zu unterrichten!
Ich sah dich weinen an der Trauerweide.

Ehrysaline.

Erbarme dich, o Göttin, unsrer Beide,
Und wolle selbst den Streit der Wolken schlichten,
Die über meinem Haupte sich verdichten,
Damit Gewölk' der Lieb' uns neu umkleide!

Lusatia.

Du hast durch deine Seufzer mich gerühret;
Wer so wie du das Loos der Lieb' empfunden,
Der weint nicht falsch' und ungerechte Zähren.

Chrysaline.

O könnten sie Beglaubigung gewähren,
So hätt' ich wol Vergebung schon gefunden
Bei dem, der dieses Herz zur Flamme schüret!

Lusatio.

Ich kenne nicht der Liebe Lust und Schmerzen;
Wenn ich, enttauchend diesem Silbernasse,
Die Glieder bebe vom beschilften Fasse,
Aus dessen Marmor diese Wellen scherzen,
So glüht nur Waldessehnsucht mir im Herzen;
Wie ich die Speer' und Bogen muthig fasse,
Mich zwischen Thal und Bergen sehen lasse,
Da kaum erloschen alle Sternenkerzen.
Wenn sich Diana in den Felsen Böhmen's
Dem Jagen überläßt, dem Spiel der Pfeile,
Die minder süß, doch kaum so schwer verwunden,
Dann bin ich oft dem engen Bett entschwunden,
Und während ich den hohen Wald durcheile,
Gedenk' ich kaum der Urn' und ihres Strömens.

Kann ich von Liebe dich nicht unterhalten,
Ist mir versagt, auf Rath für dich zu denken:
So weiß ich dennoch Antheil dir zu schenken,
Und habe nur den Anschein einer Kalten.
Prophet'sche Worte will ich dir entfalten,
Um leise Hoffnung in dein Herz zu senken:
Hieher wird Sylvius die Schritte lenken,
Sobald der Mond das Nachtgewölk zerspalten.
Dort, unter jenen dunkelfrischen Bäumen,
Die über'm Wasser sich zur Laube bilden,
Grünspielend auf dem kieselreichen Grunde,
Wird diesen Abend, ja zu dieser Stunde

Dein Schäfer nah'n, und in dem lieblich milden,
Bewegten Bade Ruh' und Schlaf verſäumen.

Nun lebe wohl! Mir ziemt's, hinabzuſteigen,
Und durch die Fluten meinen Weg zu bahnen;
Ich ſchwor, der Keuſchheit mich zu weih'n, Dianen.
Drum muß ich alles Weitre dir verſchweigen.
Schon zürnen wird der ſchweſterliche Reigen,
Daß ich geſchwätzig dir vertraut mein Ahnen,
Wird an die Pflicht der Nymfen mich ermahnen,
Die dieſer unverletzten Göttin eigen.
Ein einzig Wort noch laſſ' ich dich vernehmen:
Es gibt der Liebe brünſtiges Vertrauen
Geheime Wundereigenſchaft den Dingen.
Es wollen Blum' und Kräuter auf den Auen
Sich nicht allein zum Dienſt des Arztes bequemen;
Sie heilen Manches; mag es dir gelingen!

(Sie taucht unter.)

Chryſaline.

Für wen gebeut ſie, Blumen, euch zu pflücken?
Was ſind die Wunder, die durch euch geſchehen?
In Sträuß' und Kränze wüßt' ich euch zu drehen,
Um meines Böckchens Hörner euch zu drücken.
Des Vielgeliebten würdig mich zu ſchmücken,
Ließ ich mich oft in euren Banden ſehen;
Doch jetzt, wo düſtre Abendſchauer wehen,
Was für ein Zauber ſoll mit euch mir glücken?
Wol iſt es Ahndung, daß ich hier euch ſtreue,
Wo bald der theure Jüngling ſoll erſcheinen,
Dem Fluß die Marmorglieder zu vertrauen.
So laſſet noch mit Thränen euch bethauen,
Eh' ſich die ſchönen Wellen euch vereinen;
Mit Thränen meiner Reue, meiner Treue.

than hätten, um dem demüthigen Ansuchen auszuweichen; so wißt ihr gar wohl, Herr, daß meiner Forderung augenblicklich gewillfahret seyn würde. Allein ich wünschte die schöne Leonore lieber meinen eigenen Bemühungen verdanken zu können; lieber, ihre freye Einwilligung zu besitzen, als eine gezwungene Unterwerfung, durch das strenge Gebot der königlichen Gewalt hervorgebracht.“ —

„Es war mir schwer,“ fuhr Villars zu seinem Sohne fort, „den Unwillen und die Verachtung zu unterdrücken, wovon meine Seele bey dieser Rede Hildebrands erfüllt war, worin Stolz, Unverschämtheit, Niederträchtigkeit und Mangel an Gefühl vereinigt lag. Doch hatte ich die Fassung, zu verbergen, was in mir vorgieng. Ein Augenblick Nachdenken überführte mich von der Nothwendigkeit, den Vorwurf durch Nachgeben hinzuhalten; denn seine letzten Worte, die eine versteckte Drohung enthalten sollten, machten mich gewiß, daß er keinen Plan würde unversucht lassen, um seine Wünsche erfüllt zu sehen.“

„Ich sagte ihm daher Dank für die Dienstgefälligkeit, die er meiner Familie zu erzeigen gesonnen wäre; zugleich aber gab ich zu verstehen, daß ich den Willen meiner Tochter in einer für ihr Glück so wichtigen Angelegenheit, als die Wahl eines Gatten sey, nicht zu binden suchen würde. In Ehesachen, Ritter, sprach ich, ist es immer meine Meynung gewesen, meine Kinder ihrem eigenen Ur-

Er wird euch nah'n, ihr sollet ihn umschweben,
Wenn er hier unten seine Sehnsucht kühlet;
Vielleicht, daß er in süßem Webe fühlet,
Von wem, für wen ihr dieser Flut gegeben.
Holdselig Loos, und freudevolles Streben,
Dort, wo der Silberwirbel rauschend wühlet,
Nach ihm die heiß zerstreuten Blätter spület,
Von ihm berührt, dem Tode sich zu geben!
Ihr Blumen, naht er diesen düstren Stellen,
So laßt, ihr Zarten, auch vom Abendwinde
Noch ein Mal bis zu meinem Schooße führen!
Die frisch'sten Thränen, wie sie mir entquellen,
Wenn er so nah' von seinem armen Kinde,
Geb' ich euch noch; dann eilt, ihn anzurühren!

Glückselig'er Mond, du wirst der Welt' entteilen,
Wenn hier die helle Reihe ihn empfangen;
Dein Auge wird mit lieblichem Verlangen
Auf seiner halb verhüllten Schönheit weilen!
Ihr Wellen werdet furchtsam euch zertheilen,
Wenn er an diese Ufer kommt gegangen,
So sicherer die Glieder zu umfangen,
Die, liebentzündet, euch im Schooße heilen.
Und du, o Berg, an dem wir oft geweidet,
Der, sanft gewölbt zu deutschen Liedes Throne,
Melod'scher Quelle Lustgeräusch vernommen,
Bis heller Mondenschein dein Haupt umkleidet,
Und den, der um dich weilt, der Nacht entnommen,
Verhülle mich, du stille Landeskrone!

Otto Heinr. Graf v. Löben.

3. Silvius und Chryſaline.

Sylvius.

Welch eine Gottheit, welch ein höh'res Weſen,
Der Erde ſich, der Frühlingsnacht zu freuen,
Hat dieſen Ort zum Bade auserleſen?
Die Trennung vom Olymp nicht zu bereuen,
Ließ eine Göttin Blumen hier erſt leſen,
In dieſe Strudel ſich hinunterſtreuen;
Verlaſſen treiben ſie nun auf der Welle,
Und zeigen noch die auserkorne Stelle.

Wie, oder ſoll das Süße jetzt geſchehen,
Und Nymfen haben erſt das Bad bereitet?
Der ſanfte Mond, der Silberlüfte Weben,
Der Spiegel, der nur einſam hörbar gleitet,
Nur hie und da im weichen Duft geſehen,
Die Ruhe, die das Herz zur Sehnſucht leitet
Jetzt erſtlich iſt's, als ob zu lindem Bade
Der Bund beruhigter Naturen lade.

Und wär' es wol euch eine zarte Nymfe
Die, ſich dem Elemente zu vertrauen,
Das Wenne rauſcht in jeder ſchwanken Lymfe,
Sich zeigen wird im nächtlichen Grauen?
Bin ich Aktäon, wenn in allem Glimpfe
Die Lüſternheit ſich ſehnt, dein Bild zu ſchauen,
Und ich, bereit, ſo ſchneller zu entfliehen,
Den Wellen wehre, die mich niederziehen?

O eine Sehnſucht hat den Geiſt erſchloſſen,
Ach! eine Sehnſucht, die zu neuen Qualen

Vielleicht in dies gedrückte Herz gegossen!
Entgegen strömen mir die Mondenstralen,
Erheiternd kommen sie daher geflossen
Und mischen sich den Quellen in den Thalen;
Das Trübe scheint mir rings hinweggenommen,
Im Mondennebel Klarheit angeglommen.

Ein Mondenbad hält lösend mich umfangen,
Es haucht mir Balsam in die spröden Wunden,
Die Sterne seh' ich Blumenform empfangen
Und ihre Düfte senden Liebeskunden:
In unsrer Sprache stille dein Verlangen,
Wo du der Blumen Sprache je empfunden!
Wir milden Sterne sind dir wieder nahe,
Und bald ist ausgeglichen, was geschahe.

Dann sinkt mein Aug' auf diese Kelche nieder,
Die da im Glanzgewässer unten treiben,
Dieselben Worte liest die Ahndung wieder,
Die oben fest im Sternenkreise bleiben;
Die Hoffnung mit gebreitetem Gefieder
Sucht zwischen Beiden Wege zu beschreiben,
Und gleich dem Raum von Blumen bis zu Sternen,
Versöhnt sie liebend ihrer Liebe Fernen.

Holdsel'ge Flut, auf deren weichem Rücken,
Gleich Rosenfingern, Blumenstengel spielen,
Säh' ich nach dir sich meine Schäf'rin bücken,
Mit Sonnenstralen nach dir niederzielen,
Aus vollem Goldhaar deine Ströme drücken,
Die Füße zart auf deines Sandes Dielen,
In einer Hand den Kamm, ihr Haar zu streichen,
Und säh' ich ihr dich Oel und Spiegel reichen!

Von ferne ſtehend würd' ich zu ihr rufen:
Du wähnſt im Mond dein lieb Geſicht zu bleichen,
Du, die die Himmel ſchon ſo blendend ſchufen,
Daß dir die Lilien, die Alpen weichen!
Das führt mich nicht an feuchte Kieſelſtufen;
Mir braucht die Flut den Spiegel nicht zu reichen;
Seit deiner Blicke Spiegel ſich verborgen,
Weiß ich mich blaß, und mag für Schmuck nicht ſorgen.

Chryſaline.

Und ſiehſt du mich am Rande ſo nicht weilen,
Wie, Lieblicher, mich deine Sehnſucht malte;
Nicht mit dem Kamm die Locken ordnend theilen,
Den Spiegel meiden, der mir ſchmeichelnd ſtralte:
So ſieh' doch dieſe Thränen niedereilen,
Von denen jede meine Schuld bezahlte;
Ach, ſeit ich dich verloren mußte wähnen,
Saß ich gedrückt im Bade meiner Thränen!

Sylvius.

Wenn Ueberraſchung, Zweifel, Schmerz, Empfindung
Des Unrechts, und doch auch des Rechts Gefühle,
Wenn Reu' und Scham, wenn Sehnſucht in Verbindung
Mit ſel'ger Bilder drängendem Gewühle
Mich übermannt in raſcher Ueberwindung,
Daß mir nichts bleibt, zu ſagen, was ich fühle:
So ſieh' mich ſchweigen, bis du mir verziehen,
Mir ſüß're Stellung einräumſt, als das Knieen!

Chryſaline.

Vergibſt du mir, ſo bleibt mir nichts zu ſagen,
So brauch' ich weiter ja nach keinem Worte,

Nach keinem Laut des Troſtes dich zu fragen.
Eröffnet find' ich deines Herzens Pforte,
Du willſt mein Glück mir länger nicht verſagen;
Auflebend wend' ich mich von dieſem Orte,
Ich bin geſund dem Thränenbad entſtiegen;
Das Haar, getrocknet, mag im Monde fliegen!

Sylvius.

So netzet dieſe wundervollen Locken
Dein Leid um mich, dein Schmerz und dein Verlangen?
So rollten ſich die aufgelöſten Glocken
Auf deine Bruſt, wenn Seufzer ſie durchdrangen?
O jedes dieſer Haare küß' ich trocken!
Ihr goldnen Fäden, die ihr mich gefangen,
Sollt mich erlöſen aus dem langen Irren,
In ſchönre Labyrinthe mich verwirren!

Chryſaline.

Das Erſte, was ich fühl' in deinem Arme,
Es iſt mein erſt Geſchenk, die goldne Spange;
Du trugſt ſie fort zum Troſt in deinem Harme,
Zum Zeichen, daß dein Herz nach mir verlange.
O, daß ſie hier von meinem Hauch erwarme!
Laß mich ſie glätten, daß ſie blendend prange!
O Zauberwelt, o Wunderwelt der Wonne!
Ich ſteh' im Mond, und ſteh' im Licht der Sonne.

Sylvius.

Lebend'ger ſtrale, daß dein Licht mir diene,
Holdſel'ger Mond, im Düſter dieſer Weiden
Den feinſten Reiz, das Spiel in jeder Miene,
Den Zauber jeder Form zu unterſcheiden,
Ich ſagen kann: Ja, es iſt Chryſaline,

Wenn Zweifel um mein ſchnelles Glück mich neiden!
Nein, birg dich! Ach, wenn Küſſe uns vereinen,
Fühl' ich es wol, es iſt der Kuß der Einen!
Nur du, o Nachtigall, aus ſtillen Bäumen
Wollſt deine Wonn' in unſre Wonnen gießen!
In ſüßen Seufzern laß den düft'gen Räumen
Geſtändniſſe der Lieb' entgegen fließen!
Du, und der Bäche Durcheinanderſchäumen,
Der Aeſte Plaudern, die ſich dichter ſchließen,
Das ſind die Sprachen unſrer ſel'gen Wonnen,
Wenn jeder Laut in Wohllaut hingeronnen.

Otto Heinrich Graf v. Löben.

4. Der Zwerg,

oder

die verlehnte Gaſtfreiheit.

„Heiliger Gott, wie das brauſt, und ſtrömt, und rauſchet im Thale!
Sturm und Regen und Blitz und Donner und Toſen der Bäche,
Wild durcheinander, — und Nacht, ſtockdunkele Nacht ſchon am Himmel! —
So hat's nimmer getobt bei Menſchengedenken. — Was ſagſt du,
Mutter, was ſagſt du? — Sie ſchweigt; ſie betet ein frommes Gebetlein.
Recht ſo! — Wahr' uns der Herr! — Entſetzlich wüthet der Sturmwind."

Solcherlei ſprach für ſich, und ſprach für das Mütterchen haſtig,
Daß im Gewitter doch nur ein menſchlicher Laut ihn erquicke,
Thomas, alt und betagt, vor Jahren ein tüchtiger Schafhirt,
Aber nun längſt mit Anne, der trefflich erfahrenen Hausfrau,
Still in der Hütte des Vaters, am Rande des heimiſchen Dörfleins
Wohlgeborgen, vergnügt mit Wenigem, aber von Herzen
Jedem zu rathen bereit und treu nach Vermögen zu dienen.

Jetzt erhob ſchwerſeufzend, und leiſe noch Amen und Amen
Fromm an das heiße Gebet hinfügend, Anne ſich langſam,
Und zum Fenſterchen wankt mit bedächtigem Fuße ſie vorwärts
Ueber den äſtigen Boden des übelgefügeten Stübchens;
Und ſchon bückt ſie ſich vor nach der lauterſten Scheibe von dreißig
Staubigen, runden, geſpaltnen, in Blei nothdürftig gefaßten. —
Doch kein Schimmer von Licht mag draußen dem Auge ſich zeigen,
Ob mit dem Finger auch viel, mit dem naſſen, das Mütterchen kreuzweis
Ueber die Scheibe dahin und eifriger immer dahin fährt.
„Pechſchwarz Himmel und Luft! Wo will's mit dem Wetter hinaus noch,
Thomas? — Danken wir Gott, daß Dach und Fach er beſcheret,

Denn vor ſo gräulichem Sturm, da beſchirmt kein laubichter Baum mehr,
Und kein wölbender Fels, der Wind jagt Regen auf Alles! —'"

Sprach's und ſchreckte zurück vom Fenſter mit gellendem Ausruf,
Hurtig die Hände gewandt zum ganz verblendeten Auge;
Bleichweiß zuckte der Stral mit verderblichem Lichte vom Himmel,
Und — als ſpaltet' ein Berg ſich — erkrachte der gräßliche Donner
Dreifach laut, im Thal abprallend von Felſen zu Felſen.

„'Aber barmherziger Gott!'" — rief Anne vom Schreck ſich erfaſſend —
„'Ging nicht draußen im Glanze des hellaufleuchtenden Blitzes,
Grad' in der Gaſſe, vorüber dem Fenſterchen hier, ein Gezwerge! —
Kümmerlich ſchleicht am Stab es gebeugt durch ſchlammige Bäche,
Die ſich, beladen mit Grien, ergieſen in unſerem Dörflein.
Thomas, graute mir nicht vor ſolch unheimlichem Volke,
Rief' ich den Armen herein; denn die Nacht und das Wetter verderbt ihn.'"

Alſo die Mutter, und horch! da klopft's an's Fenſterchen draußen
Sanft und beſcheidentlich an, drei Mal mit geduldiger Säumnis.

Thomas, auf von der Bank, ergreifet in Eile den Schieber

Rechts am Fenſter, und zieht den gängigen raſch an die Seite,
Gleich anrufend mit Gruß, zum Troſt, den nächtlichen Wandrer:
„Ei wie ſo ſpät noch, Freund, auf dem übelen Wege! Der Sturmwind
Treibt in das Mark ja hinein, durch Haut und Knochen, das Waſſer.
Hurtig hierher! Dort hinten iſt verſchloſſen das Pförtlein!
Hurtig hierher, wo Schirm, wo Licht und Speiſe bereit ſind!“

Rief's und eilte bebend, und faſſet die wirthliche Lampe
Haſtig und gießet des Oels vier Tropfen wol über den Tiſch hin,
Daß, mit Seufzen genaht, die Mutter den Schaden beſichtigt, —
Tritt durch die Thüre dann fort in die rußige Küche, das Lichtlein
Klug mit gebogener Hand vor jeglichem Zuge bewahrend;
Und ſchon öffnet er weit die knarrende Pforte des Häuschens,
Grad' wie der Wanderer matt an der Ecke bedächtig herumkommt.
Jetzo mit feſterem Fuß lenkt eilig er unter das Dach ein,
Schaudernd all vor Froſt, und unzählige Tropfen des Regens
Ab von dem här'nen Gewand auf das Eſtrich ſchüttelnd im Fortgeh'n.

„„Gott ſei herzlich gedankt!““ rief jetzt das gefriſtete Zwergalein:
„„Herzlich gedankt, daß mir in der Noth mitleidige Seelen

Treu er geweckt, da verzagt ich gedacht' in dem scheuß-
lichen Wetter
Gar zu verschmachten, dieweil, so viel ich von Hütte
zu Hütte
Hier im Dorfe gepocht, und gefleht um schirmendes Obdach,
Nichts ich doch irgend erhielt, als Schimpf und spötti-
schen Abschlag.""

Solches erzählte der Zwerg, und hinter dem leuch-
tenden Greise
Schlüpft in das Stübchen er schon, wo die Mutter
neugierigen Blickes
Harrt des Gastes, und jetzt erschrocken das bucklichte
Männlein
Sieht herwanken und müd' an der Thüre schon sitzen
zum Ausruh'n.

Schief war von Auge der Zwerg, und struppig er-
hob sich das Haar ihm,
Roth zog rings um den Mund ein halb nur gewachse-
nes Bärtlein,
Welk war der Arme Gehäng, doch knotig und mächtig
die Hände,
Dünn das gebogene Bein, und breit und gewaltig der
Fuß doch.

Aber gar ämsig erhob, des Schrecks vergessend, und
tüchtig —
Was sich zu regen begann, ein Gelächter bezwingend
im Herzen, —
Rasch und geschäftig erhob vom Stuhl sich die wackere
Mutter,
Quer hintrippelnd zum Schrank, am geglätteten Tische
vorüber,

Urtheile zu überlaſſen. Von keiner Vermählung läßt ſich ein günſtiger Erfolg hoffen, wobey mit der Hand nicht zu gleicher Zeit das Herz freywillig hingegeben wird; und Gott behüte, daß ich mein Kind bereden ſollte, ihr Herz wegzugeben, wo ihre volle Neigung ſie nicht hinführte. Ueberfluß allein, Ritter, iſt nicht hinreichend, den Eheſtand geſegnet zu machen; mag die Kette der Ehe auch von Gold ſeyn, — die, welche ſie tragen, werden ſie nur deſto drückender und ſchmerzhafter empfinden. Indeſſen verweigere ich es euch gar nicht, Ritter, eure Bitte um Leonorens Hand bey ihr ſelber anzubringen. Ich darf glauben, daß ihre Neigung noch unverſagt iſt; ſchenkt ſie ſie euch, ſo zweifelt nicht an meiner Bereitwilligkeit, euer Glück vollkommen zu machen. Sollte ſie aber lieber die Geſellſchafterinn ihres ſchwach werdenden Vaters bleiben, als an Hildebrand Warrens Reichthum und Glanz Theil haben wollen; ſo bin ich verſichert, ſeine Ehre und ſein edler Sinn halten ihn dann von allen weiteren Beunruhigungen um dieſe Sache ab." —

„Hildebrand biß ſich die Lippen bey meinen letzten Worten; nach einer kleinen Pauſe fieng er an: „„Wohl, Herr; ich danke euch für die Offenheit, womit ihr zu mir geredet habt, und für eure freye Erlaubniß, mich um die Liebe der reizenden Leonore ſelbſt bewerben zu dürfen. — Allein ich bin um eine Gelegenheit in Sorgen, da ich mein Herz ihr zu Füßen legen könnte. — Bis jetzt habt

Daß ſie bewirthe den Gaſt, wie's ziemt der verſtändigen Hausfrau.
Hurtig nun ſchafft ſie herbei, was Kaſten und Lade verbergen:
Duftendes Brod und Milch, und Käſ' und geröthete Kirſchlein,
Würzig am Morgen vom Baum mit eigenen Händen gepflücket.
Mehr nicht bietet der Schrank, und mehr kein Kaſten im Hauſe;
Doch auf glänzendem Tiſch, wo gebreitet ein blumiges Tiſchtuch,
Lang für Beſuche geſpart, ſich hinzieht, lachet das Mahl ſchon
Gleich als doppelt ſo fett, und lockt in ländlicher Einfalt
Mehr den zufriedenen Gaſt, als Fürſtengerichte; ſo reizt auch
Fleißig ermahnend der Wirth und die gute geſchwätzige Wirthin.

Aber nicht ferner gebeu'r iſt Beiden im innerſten Herzen,
Wie ſie das Zwerglein ſeh'n, mit Puſten und nöthlichem Keuchen
Tropfen von Milch einſchlürfen, und Broſamen nur von dem Käſe
Schwer zerkauen, und drauf ein luftig gerathenes Schnittchen
Brodes mit peinlicher Qual zermalmen, als wär' es ein Holzſpan. —
„„Bin's nicht eben gewohnt,““ rief lautauflachend das Zwerglein,
„„Bin's fürwahr nicht gewohnt, mit ſo derber Koſt mich zu laben,

Unſereins iſt klein und ſchmächtig, und wenig bedarf es,
Solcherlei winziges Volk mit aller Genüge zu nähren.
Aber ſo dank' ich doch von Herzen dem redlichen Vater,
Danke dem Mütterchen auch, die gar ſo freundlich dem Pilger
Obdach gönnten im Sturm, und Speiſ' und erquickende Labung.
Lohn' es euch Gott! Und wahrlich der Lohn iſt eben ſo fern nicht!'" —

Sprach's, und guckte hinaus am Fenſter, und packte zuſammen,
Griff zum Stab und begann zur Thür die gemächlichen Schritte. — —
„Ei, ſo bewahre der Herr!" rief Anne, „da wollt in die Nacht ihr
Trotzig hinaus, und kaum hat Sturm und Regen geraſtet! —
Niemand's Freund iſt die Nacht! So nehmet doch lieber ein Bettlein
Hier, und genießet der Ruh', und ziehet am Morgen in Frieden!"

Aber mit lächelndem Mund, kopfſchüttelnd mahnte das Zwerglein:
„„Mütterchen, wol verſteht ihr von derlei Sorge nur wenig,
Wie ſie mich fort in die Nacht nun treibt in geſchäftiger Eile.
Droben am Joche der Fluh gibt's heute zu ſchaffen und walten;
Traun, und ich denke für euch! — So harret des Morgens geduldig,
Ob ich das gaſtliche Mahl nach Pflicht auch wieder vergelte!""

Stutzig empor vom Stuhl fuhr Mütterchen auf, und es staunte
Thomas hinter dem Zwerg, und mit offenem Munde noch starrt' er,
Als schon draußen der Gast mit klopfendem Finger am Fenster
Abschied kündet zulezt dem friedlichen Paare der Alten.

Sanft entschlummerten da sie Beid', als faßte sie Zauber;
Ueberglebnt den Kopf auf's Lager der stützendenden Arme,
Rub'n sie gemächlich am Tisch, es löscht die verlassene Lampe;
Still nur athmen sie hin, und draußen beginnt es zu tagen.

Doch nicht taget es bold mit lieblichem Schimmer des Morgens;
Blutroth hinter Gewölk, wie verzehrendes schreckliches Feuer,
Glühet die Sonne; der Hain verstummet von süßem Gesange,
Wirbelnde Winde mit Macht durchheulen die Klüfte des Thales,
Prasselnder Regen erfüllt in unendlichen Güssen den Luftkreis,
Schwül zieht giftiger Qualm einher, und es hallet von ferne
Rollender Donner, und dumpf ertönt's im tiefsten Gebirge.

Jezt mit entsetzlichem Knall reißt über dem schlafenden Dorfein
Droben am Joche der Fluh sich los ein gewaltiges Felsbern,

Stürzt auf Schutt und Gerüll und bricht in den düſte-
ren Wald ein,
Bahnt ſich abſcheuliche Bahn, und vernichtet unzähli-
ges Leben.
Krachend und brüllend beginnt bergab ein verderbender
Erdfall,
Ströme von Waſſer und Grand, und Stämme vieljäh-
riger Fichten,
Laſten uralten Geſteins, und zertrümmerte Balken von
Hütten,
Treiben in wildem Gemeng thalwärts an das ruhige
Dörflein.

Auf nun wachen geſchreckt mit Entſetzen die ſicheren
Schläfer,
Nun, da die grauſe Gewalt des Bergfalls Jedem ge-
naht iſt,
Und unerbittlicher Tod unmeidbar Jeden umdunkelt,
Jeden, — und Keiner es faßt, wie der Schlummer
ſo lang ihn gebunden! —

Bebend im Stübchen empor fuhr jezt auch Thomas
und Anne,
Kaum noch mächtig im Schreck, vor die wankende Hütte
zu fliehen,
Und nun ſtarr, und bleich, und feſt an den Boden
gewurzelt,
Als die verheerende Kraft von oben ſie zagend erblicken.

Aber ein Wunder, wie nie kein rettendes Menſchen
beglückte,
Bietet dem Auge ſich jezt, und ſchirmt die Getreuen,
die Guten.

Mitten im wallenden Strom, im graus herdröhnenden Bergsturz,
Rollt ein gewichtiger Fels, vorreitend dem schweren Geschiebe,
Lustig und hüpfend daher, und eben, als säß' er zu Roße.
Sitzet der häßliche Zwerg, der, früh von dem Dorfe geschieden,
Ungastfreundliches Volk zu vernichten im Sturme zurück kommt.

Siehe mit mächtigem Stamm der entwurzelten Fichte besorgt er,
Gleich als steurt' er zur See, des Felsens gewaltigen Fortschwung,
Und so dringet er vor und grad' auf die Hütte der Alten,
Die da zur Nacht ihn gelabt; — doch plötzlich im rasenden Anflug
Stecket der Fels, ein Damm, ein Wehr dem gastlichen Hüttlein,
Daß das Gewoge der Wasser und all' das empörte Gestein sich
Rechtshin theilt und links, und die Hütte verschont, und die Hüttner
Still da ruhen im Sturm, als wehte das Säuseln des Lenzes.

Aber Verwüstung tobt in dem Dörflein jezo mit Ingrimm;
Niedergerissen ist Haus und Scheun' und jegliches Obdach,
Nieder die Gärten gesammt, und nieder die Zierde der Bäume;
Tobt im Strudel dahin schwimmt Hirt und Herde von dannen,
Und der Lebendigen keins entfliehet dem verheerenden Erdschwall.

Thränenden Auges erblickt das gerettete Paar die Zerstörung,
nd es jammert sie wol der harten unfreundlichen Nachbarn,
Doch rührt tief sie zumal das Wunder des eigenen Looses;
nd mit gefalteten Händen ergießen sie freudig die Fülle
Glühenden Danks gen Himmel, denn nicht so verschonender Rettung
glaubt der bescheidene Sinn sich würdig in kindlicher Demuth.
Darum geloben sie heiß, was Kummer und Freude nur eingibt,
künftige Tage hinab sich werth zu beweisen des Segens.

Aber vom Felsen daher sah lächelnden Mundes das Zwergvolk
Auf die Gerührten, und ließ abrinnen das wilde Gewässer,
Hin und wieder mit Kraft fortbebend gewaltige Blöcke,
Stein' und Stämme des Waldes, und was da verschüttet das Erdreich,
Trefflich zu räumen bemüht und rings um die Hütte zu fegen.

Größer und größer indeß schwillt an das winzige Männlein
Wundertich, fremd von Gestalt, — und ein Riese zuletzt in die Luft hin
Allesterverdunkelt davon, und läßt dem erschrockenen Paare
Fruchtbar gewässertes Land mit der alten geretteten Hütte,
Lohn gastfreundlichem Sinn, der spät in unwirthlichem Dunkel
Trauend das Stübchen getheilt mit dem fernherkommenden Pilger,

Herz ihm erquickend und Mund mit freundlicher Rede, mit Labung,
Als wie die Hütte sie bot, vergessend der eigenen Armuth,
Sonder Gespött und Schimpf ob des Gastes erbärmlichem Auftritt.

J. R. Wyß der jüngere.

5. Seldau.*)

„Gott, wie's tost an der Gruppenfluh**), die Halde herunter!
Zitter' ich heute doch stets, denn es endet nimmer und nimmer
Oben am wilden Gebirg', und sofort unermeßlicher Regen
Gießt sich seit drei Tagen herab vom nächtlichen Himmel,
Daß von den Höhen rings wildflutend entströmen die Bäche.
Wahrlich: kommt mir der Mann nicht bald, ich sterbe vor Jammer;
Denn so kracht' es da eben noch nie seit Menschengedenken." —

Also seufzet das junge Weib vor der offenen Thüre,
Dort in der Sentiweid***) ganz oben am Fuße der Bergfluh,
Agatha, nun ein Jahr des Mettler's blühende Gattin.
Längst hinunter, nach Arth, war dieser, zu Enzler, dem Pfarrherrn,

*) Der bekannte Unterhaltungs-Dichter Seldau. **) Oberster Theil des Rossberges. ***) Heimwesen Blasi Mettler's.

Daß er beſegne den Berg; es glaubte der biedere Schwyzer,
Kommen wolle vom Guppenſpitz der gräuliche Flubgeiſt,
Und verſchütten das Thal nach alter Sage der Vorzeit.
Dumpf erkoſt es im Röthnerbann*) und die Steinerbergflub
Scheint wie bewegt; ihr pocht's in der Bruſt, mit zitternden Händen
Schürt ſie die Flamme am Herd, die bereitet den ländlichen Milchbrei
Gegen die Abendzeit dem harmlos ſchlummernden Säuglina.
Und wie die Pleuſe**) am ruſigen Fels ſo lieblich emporwallt,
Glänzt die Wiege im Feuerſchein, bei offener Stube,
Eben das Kreuz an der Wand, und röthlich glimmen die Fenſter,
Daß ſie in Wonne dem Kleinen küßt das glühende Wängelein,
Wie ein Engel im Schlaf, in Mariens Arme der Heiland.
Kemſig ſchürt ſie die Glut, und rühret ämſig den Breiſtoff,
Wird auffahrend in Angſt; denn freiham trümmert und bebt es***)
Hoch an der wilden Flub; es beben ihr alle Gebeine.
Wieder tritt ſie hinaus, und ſchaut empor an's Gemeindmärcht.†)
Lieber Gott, wie das macht! Wie's aufwärts rauchet, ein Nebel,

*) Wald am Fuße des Berges nördlich vom Steinerberg. **) Bleuse.
***) Krimmt tobt. †) Der Grenzſtein, der ſpäter abgebrochen.

Ueber dem Schwendigrat und die Steine rollen vom Berajoch!
Dumpf jenſeits an der Rigi erſchallt's, — und noch immer der Mann nicht!
Gott, wie iſt's unheimlich, allein zu ſein im Gebirge!
Donnert es, traun, als wolle der Berg herkommen zur Tiefe. —
Schau', wer tritt denn heran? Was kommt herein in die Hausflur?
Bückend ein Zwergenweib, im Arme das Kindlein. —
„Agatha, grüße dich Gott! Arg grauſig iſt es hier oben.
Hoch vom Berg komm' ich, durchnäßt vom fallenden Regen,
Und erfroren mir faſt und faſt mir verhungert das Kindlein.
Wirſt du von deinem Brei um Gottes willen mir geben?“ —
Aber die Schwyzerin ſchaut verwundert die Frau und das Kind an,
Das aus dem Buſen ihr blickt mit Augen friſch, wie des Böckleins,
Kennt wol das kleine Geſchlecht der höhlenbewohnenden Leute,
Hebt das Pfännchen vom Herd, das aufkocht lauten Gebrudels,
Theilt den Kindelein ab, da faßt ſie am Arme das Fräulein:
„Nimm den Meiretli*) ſchnell! Nicht Zeit iſt jetzo zu eſſen.

*) Meiretli, Name des Knaben.

Hörſt du, wie's thut?“ — Und erſchreckend beginnt die zärtliche Mutter:
„Donnert's doch oft im Gebirg', und nimmer weck' ich den Kleinen
Auf aus dem Abendſchlaf, das ſtörte den heiligen Engel.“*) —
Krach! wie der Donnerklapf**) durchdröhnt es tief in der Erde,
Daß ſie zu Boden ſinkt: „Hilf Jeſus! Das jüngſte Gericht kommt!“ —
Windſchnell iſt ſie hinein, und mit heiter lächelndem Antlitz
Blickt der Knabe ſie an, und ſtreckt ihr ſchmeichelnde Händlein.
Ach, da wallt's voll Ahnungsgefühl im Buſen der Mutter. —
„Knabe, dich hat dein Engel geweckt!“ und ſie faßt ihn, und eilet
Fort mit der Hexegin. Es tof't ſo wild! Sie fliehen gen Abend;
Aber die Hexegin iſt fort, nachdem ſie erreichet den Fußpfad. —
Schau', wie taumelt die Gmeindmärchtfluh herunter zum Sauwald!
Schau', wie die Schwyzerin eilt, und hinter ihr donnert der Bergſturz,
Näher und näher, o Gott! und unter den Füßen der Grund wankt!
Bleichen Geſichts, mit fliegendem Kleid, zart ſchützt ſie den Säugling,
Hart vor dem grauſen Gerüll, vor dem laut verfolgenden Berggeiſt,

*) Nach dem Volksglauben geht der Engel nicht vom Kinde, bis die Mutter kommt. **) Knall.

weder ihr, Herr, noch hat euer Sohn oder eure Tochter die Burg Netley mit einem Besuche beehrt. Ich habe vor, übermorgen dort ein Turnier zu halten, an welchem alle benachbarte Ritter eingeladen sind zu erscheinen. — Sagt, soll das Schauspiel durch die Gegenwart meiner geliebten Leonore, und ihres Vaters und ihres Bruders, gekrönt seyn?"" — Da ich nicht wußte, wie ich eine so offenbare Einladung ausschlagen sollte, so gab ich mein Jawort; und Hildebrand, der sich über meine Einwilligung sehr froh bezeugte, nahm Abschied und ritt fort."

„So bald er weg war," fuhr der Baron fort, „ließ ich Leonoren aus ihrer Kammer zu mir kommen, und offenbarte ihr, was zwischen mir und dem Ritter vorgegangen war. — Ihre Betrübniß, wie du denken kannst, überschritt alle Gränzen. Hildebrands rauhe Sitten, sein wildes Ansehen, und die große Verschiedenheit der Jahre, waren Schwierigkeiten, über welche ein Mädchen, so gefühlvoll und gutgesinnt wie deine Schwester, sich nicht hinwegsetzen konnte. Sie brach in einen gewaltsamen Strohm von Thränen aus, und rief: „„Nimmer, nimmer, mein theuerster Vater, kann ich einwilligen, Ritter Hildebrands Weib zu seyn! Meine Seele verabscheut ihn; und eher wollte ich meine Tage in Mangel und Elend hinbringen, als mit ihm an allem, was Reichthum und Macht geben kann, Theil haben. — O nein! laßt mich die Gefährtinn meines alten Vaters bleiben, wie bis-

Der durch den Röthnerbaum, und über die Bräcken und Gsibsch hin
Brüllend in Flammen und Rauch mit dem ganzen Gebirge zum Grund fährt,
Hinter der Mutter vorbei, als dürft' er nicht nahen der Mutter. —

„Alles ein Grab bis zur Fallenfluh! Das jüngste Gericht ist's!
Röthen und Geldau sind weg, jetzt wird die Rigi versinken!
Weh', schon wanken die Berge im Grund! Erbarmen, Erbarmen!" —
Jetzt wird's furchtbarlich still, und immer dunkler und stiller,
Hoch an die Rigi hinauf, das weite, unendliche Grab hin.
„Ach," so schluchzet sie laut, und drückt den staunenden Kleinen
An den bebenden Mund, an ihren schlagenden Busen:
„Allbarmherziger Gott! Ich allein lebendig? Wo aus nun?
Laß mich zu ihm! Was soll ich allein auf dem einsamen Weltgrab?" —
Horch, es naht, wie ein Mann; und horch, es ruft wie der Vater!
Auf der Knabe nun lauscht, und schaut: er kommt um die Scheune!
„Bläst, du bist's!" — „Ach, Agatha, du!" —
Im wilden Entzücken
Stürzt der Schwager an's Herz des freudebebenden Weibes.
„Süße Seele, du lebst? Du bist mir wiedergegeben?
Ach, ich glaubte dich todt, und Alles todt und verschwunden,
Als ich zurücke kam, und der Verwüstung gegen mich herschritt.

Bis mich ein Bergweib faßte am Arm, und entführte dem Schutte,
Dann mich aufwärts wies, und eben entschwand in die Steine.““
Alſo ſpricht er und küßt ihr die Lippen in freudiger Wehmuth,
Schlingt die Rechte um ſie, und nimmt den lieblichen Knaben
Ihr von der pochenden Bruſt. „„Du liebes Weib, wie du zitterſt!
Setze dich nieder zum Stein! Ich habe gar nichts verloren,
Hab' ich nur dich!““ — Jetzt ſteigt die Nacht vom ſchwarzen Gebirge,
Und ſie beten gar leis in die Nacht, in die ſtille Verwüſtung. —
„„Sag' Lebewohl zu der Senkiweid! Wir finden ein Obdach
Anan in Arib. Es nahm es der Herr, er hat es gegeben.““ —
Und ſie erheben ſich leis. Kein Laut, kein Rauſchen des Bergbachs,
Ach, kein Odem eines! Und Nacht liegt über dem Grab her.
Von der Nial ein Sternlein ſchaut verwundert herunter,
Wo einſt Geldau ſtand. Sie ſeh'n mit Freude das Sternlein,
Wandern dann Hand in Hand hinab die ſchweigenden Pfade.

Joſef Anton Henne.

6. Das Gemslein.

Eine Schweizer-Idylle.

Ringsum waltete Nacht im ſchattigen Thale der Alpen,
Dort wo zum Himmel empor ſich erheben die Gipfel der Jungfrau.
Trunken umhüllte der Schlaf des Dörfleins müde Bewohner
Und in der Stille der Luft erbrauſte der toſende Bergſtrom.
Aber noch wach an der Alp, hoch über dem düſteren Thale,
Saß im Kühlen der Nacht an wärmender Flamme des Feuers
Walther der Schafhirt, vor auf ragende Felſen gelehnet,
Still hin blickend in's Thal, und bewahrend die ruhende Herde.
Puffen und Ziſchen und Praſſeln vom hellaufflammenden Reiſig,
Blöken der Lämmer, und Rufen der Mütter, und gellend von Ferne
Munterer Hähne Gekräh' durchhallte das nächtliche Schweigen,
Gar erfreulich gemiſcht in des toſenden Stromes Entſetzen.
Aber zum Dorfe hinab durch ſtreifende Wolken am Berghang
Lauſcht und forſchet mit Ohr und mit Auge der wackere Schafhirt

Ob nicht leis auftöne die freundliche Stimme der Holden,
Welcher sein Herz sich ergab, und ob in der Hütte des Vaters,
Wo sie noch weilt, die Geliebte, nicht flamm' ein wirthliches Lichtlein.
Also blickt' er hinab mit sinniger Seele, vergessend
Dunkel und Nacht, und Lämmer und Strom und Himmel und Erde. —
Horch! da klang's wie von oben der Fußtritt eines beladnen,
Schwer auftretenden Mannes, und plötzlich erhub sich mit Schnauben
Hurtig vom Boden Packan, der zottige Hüter der Herden,
Laut aufbellend, die Ohren gespitzt, und hoch in die Lüfte
Schnuppernd, und vorn zum Sprunge die mächtige Pfote gelichtet. —
Rasch zum Stabe da griff auffahrend der rüstige Schafhirt,
Vorwärts eilend, dahin, wo die hallenden Tritte sich nahten.
Jetzt um den Fels her boa im Dunklen sich eine Gestalt und
Jetzt auch ruft sie den Hirten schon an mit freundlicher Stimme.
Gottfried ist's, der, ein Senn, auf der oberen Alp in des Sommers
Lachenden Monden verweilt, ein Hirt milchtragender Ziegen.
Freudig erkennt den Ruf des Trauten der rüstige Walther,
Kennt ihn, und schmeichelnd geschweigt mit der Hand er den tobenden Rüden.

Reichte dem Scharfhirt sie, mit dem prüfenden Blicke des Schalkes,
Matt erhoben die Händ', als zöge Gewicht sie darnieder.
Hastig entnahm ihm die Last zufahrend der rüstige Walther,
Und hochstaunend empor hub schnell er die leichte Bescherung.
Aber ihm tönt' entgegen vom bergenden Sacke das Meckern
Eines lebendigen Thiers, das rege vom kräftigen Druck ward,
Als mit gewaltiger Faust er hub im Schwunge die Bürde.
Hellauf lachte nunmehr der Hirt milchtragender Ziegen,
Und mit verlegenem Lächeln ergriff der Betrogne die Rede:
„Sonntagskind, mich däucht, Bergmännlein haben dich weidlich
Und nach Verdienen geprellt, da du schwatzest von ihrem Geheimnis;
Denn jetzt wandeln dein Gold sie dir um zum erbärmlichen Zicklein,
Wie sie der Geißbub' trägt, wenn drunten im Thale geschmauſst wird.
Aber so sage mir denn, was soll nun der dürftige Fund dir?
Gleich dich tapfer gerächt, mein Freund! Ich schlachte zum Mahle
Morgen das Zicklein dir und mir, sonst wird es ein Aas noch."
Drauf antwortet der Hirt der Ziegen: „„Wofern dich gelüstet,
Biet' ich zur Gab' es dir wol um Brod und ein labendes Trünklein;

Denn mich quälet nun Durſt, und der nährenden Speiſe bedarf ich,
Daß mit anbrechendem Tag ich wieder aufſteige zur Hütte,
Kräftig gelabt, mein Werk mit freudigem Herzen zu treiben.“ “

Auf vom Boden behend ſprang Walther; es ſpornt' ihn die Rede. —
Stracks zur Felswand hin, wo gewölbt zum ſchattigen Keller
Uebergeſenkt ſie hing, flog ſchnell dienſtfertig ſein Gang ſchon.
Einen gewaltigen Stein, von der Höhlung abwälzt' er und Brod und
Duftende Milch ſchon trug er daher, und mahnte zur Labung. —
Drauf neugierig, in Haſt nahm gleich vom Graſe den Sack er,
Aemſig entknüpfend die Schnur, die verbergende, daß er das Zicklein
Heb' an das freundliche Licht;.... da beſchaut' er es ſtaunenden Blickes;
Denn gleich kannt' er den Wurf des felſenbewohnenden Gemsthiers,
Gar ein erfreulich Ding, ein traut aufſchauendes Böcklein.

„Gottfried,“ rief er, „ſo ſprich, was treibſt du für Wunder? So biſt du
Jetzt Gemsjäger und läſſeſt das Hirten, und fängſt dir lebendig
Was ſich ein Andrer freut, wenn's glückt, nur todt zu gewinnen?

„Ueber den Jäger!! — Ein Hirt," ſprach Gottfried, „bin ich und bleib' ich.
Denn wer waltet ſo frei wie der Senn, und ſo fröhlich auf Erden? —
Aber, daß nicht dich gar im Herzlein brenne die Neugier,
Sag' ich zur Kühlung dir gleich, wie des Gemsthiers munteres Böcklein
Alſo lebendig ich fing. — Du ſchüre das Feuer mit Reiſig! —

„Froben Geſang anſtimmend ob redlich vollendetem Tagwerk
Stieg ich des Abends dir heut' luſtwandelnd droben zum Joche,
Dort wo die Felswand ſteil an der Spitze der Alp' ſich dahinzieht,
Trachtend, daß eilenden Gangs, bevor ſich ſenke die Sonne,
Hoch auf s ragende Horn ich klimm', und freudig das Auge
Weid' an dem herrlichen Land, vom Strale des Abends vergoldet.
Rüſtig wandelt' ich ſo, da gewahrt' ich lachender Blumen
Kinder am Pfad; Alproſen, Violen und duftende Brändlein
Strotzten in Fülle herum; Steinbrechen und große Ranunkeln,
Blühten mit Luſt; Bergmyrten und Genzionen, und Alles,
Was nur gedeihet zur Pracht auf geſegnetem Boden der Alpen,
Alles erquickte mein Herz. Da begann ich zu pflücken gar ängſig,

Daß ich ein Sträußlein brächt' am morgenden Tage der Schweſter,
Wenn in's Thal ich hinab nun trüge die köſtlichen Käſe. —
Voller ſchon ward mir die Hand und voller, und immer noch däuchte
Lieblicher mir, was rings auf nickendem Stengel mir winkte;
Und ſo verwarf ich und nahm, und verwarf, und wählte mir wieder
Blum' um Blume, hinauf und zur Rechten und Linken hin irrend,
Bis ſchon hoch ich zuletzt an die wildeſten Felſen gekommen,
Die nur der Jäger beſteigt; ... da klang mir gewaltig ein Sauſen
Schreckend in's Ohr, und Geblök vom vorderen Hange des Joches.
Ich am Boden mit Haſt ergriff den gewichtigſten Stein mir,
Bog mich, zu forſchen bedacht, dort leis um die Ecke herum, und —
Wahrlich es hob ſich mein Haar und Entſetzen durchbebte die Glieder,
Denn vor dem ſtarrenden Aug' in den Lüften, erſchrecklich zu ſchauen,
Groß und dunkel und gleich dem nächtlichen Donnergewölke,
Brauſte hochwogend daher an dem Rande des Felſes zu Mordraub
Kühn der gefürchtete Dieb der Lämmer, ein bärtiger Geier,
Stoßend mit grauſer Gewalt auf ein bangerzitterndes Gemsthier,

Und vor dem Blicke mir jezt mit dem mächtigen Schwunge des Flügels
Unrettbar es stürzend in unermeßliche Tiefen. —
Zorn erhub mir den Arm, und ich schmiß den gewichtigen Stein, noch
Eh' ich gezielt mit dem Aug', auf den scheußlichen Räuber, und traf ihm
Eben die Schwinge, die kaum vollbracht den gräßlichen Mordschlag. —
Doch nicht kräftig genug war hin mir geflogen das Felsstück,
Denn in den Abgrund, noch nicht der leckeren Beute vergessend,
Senkte das Unthier sich, ob auch ihm der Flügel versehrt war. —
Sieh'! da gewahrt' ich erstaunt, wo die zagende Gemse gestanden,
Scheu umblickend und bang der Mutter noch rufend, das Böcklein,
Welches du kosend da bebst an die Brust. Hoch freute mein Herz sich,
Und mit des Lebens Gefahr begann ich zu klimmen am Felsen,
Bis mir gelang ein Sprung... da nahm ich das zitternde Thierlein
Zärtlich schmeichelnd und barg's in dem Sacke, den oft ich am Leibe
Täglich geschnürt mir trage, daß nicht mich quäle der Mitzstich. —
Aber indeß ich so viel verwunderlich Ding da verrichtet,
Dämmerte dunkler und dunkler herein die kommende Nacht schon,
Und als jezt ich rüstig mich, heim zur Hütte zu kehren,

bisher; und gemeinschaftlich mit Eduard, durch unermüdete Sorgfalt, eure Sorgen zu lindern, und euch in euren alten Tagen beyzustehen ſtreben. — Laßt nur dies Leonorens Arbeit, dies ihren Stolz und ihre Glückſeligkeit ſeyn.“ —

„Ich beruhigte deine jammernde Schweſter, und verſicherte ſie, daß, ſo lange ich das Leben hätte, und ſie zu vertheidigen vermöchte, ſie niemals wider ihre Neigung von meiner Seite geriſſen werden ſollte. Zugleich aber deutete ich ihr an, da Hildebrand Warren große Gewalt beſitze, und ſein Vorhaben durchſetzen könnte, indem er des Königs Arm für ſeine Sache gewönne, ſo müßten wir bis auf einen gewiſſen Grad nothwendig eine Verſtellung beobachten; und ſo viel Mühe es ihr auch koſten möchte, ihren Haß gegen ihn zu verſtecken, ſo würde ſie doch klug handeln, ihm wenigſtens mit Artigkeit und Höflichkeit zu begegnen. Dieſes Benehmen, mein Kind, (ſetzte ich hinzu,) läßt uns wenigſtens Zeit gewinnen, und vielleicht ein Mittel finden, uns vor ſeinen künftigen Verfolgungen zu ſchützen. Bey allen dieſen Dingen aber laß uns nur guten Muthes bleiben, ſo lange wir noch unter der Führung einer alles lenkenden Vorſehung ſtehen, die jedes zum Beſten kehrt, und ihre Hand nicht von uns abziehen wird, wenn wir fortfahren es zu verdienen.“

„Mit ſolchen Reden verſuchte ich es nun vorige Nacht, deine Schweſter zu tröſten, mein Sohn; obwohl, der Himmel weiß es, mein eigenes Gemüth

Wandte, verfehlt' ich des Pfads und irrte hinauf und herunter,
Bis ich von oben erſah dein gaſtlich Feuer, da flieg ich
Müde herab, und du mit Labung erfreuteſt das Herz mir. —
Dein ſei drum zur belohnenden Gabe das niedliche Gemslein!
Aber vergönn' ihm zu leben, daß nicht ich umſonſt es gerettet!"

Sprach's und ſtreichelte ſanft zum Abſchiedsgruße das zarte,
Raffte ſich dann empor vom Gras und umgürtete wieder
Sich zum Steigen, dieweil von ferne der Morgen heranbrach.
Aber mit freundlicher Rede viel Dank von Herzen ergießend
Fügt' auch Bitten hinzu mit beweglicher Stimme der Schafhirt:
„Wackerer Gottfried, bleib'! Und weil du trefflich begonnen
Liebes mir heute zu thun, ſo vollende das löbliche Werk auch!
Hier noch harre mir nur ein flüchtig hineilendes Stündlein,
Daß ich die Gemſe hinab in's Thal zur köſtlichen Gabe
Stracks hintrage dem Kind, das die Freude des Lebens mir worden,
Denn kein Mädchen, wie ſie, wird pflegen des dürftigen Findlings;
Aber ein Mann zieht nimmer unſchuldige Jugend mit Glücke. —
Kehr' ich von drunten herauf, ſo bring' ich zur Gegenbeſcherung
Wieder was Liebliches dir; o gewähre, gewähre die Bitte!"

„Sei's!“ rief Gottfried bieder, und ſiegelte kräftig mit Handſchlag
Was er gelobt, und griff zu dem Stabe des Hirten und ſtand ſchon
Achtend der blökenden Schafe, die mählig ſich huben zur Grasung.
Walther indeß vergaß, zum Morgengeſchenk der Geliebten
Trug in geflügelter Haſt das Gemslein, innig voraus ſich
Eines holdſeligen Dankes im ſicheren Herzen erfreuend;
Doch auch redlich und ernſt bedacht' er, was drunten im Thale
Wol ihn vergnüge vielleicht zur Gabe dem wackeren Gottfried,
Der ihm am Berghang treu die verlaſſene Herde bewahrte. —

Oft von oben erklang nachhallendes Jauchzen, und wieder
Jauchzte dann Walther hinauf, und Echo durchwallte die Thäler.

J. M. Wyß der jüngere.

Inhalt

des ſiebenten Bändchens in alphabetiſcher Folge der Dichter.

Seite

Brenner (Franz Xaver).

Der Getröſtete. Eine wahre Geſchichte 93

Henne (Joſ. Anton).

Goldau 166

Heydenreich (Karl Heinr.).

Phyllis und Chloe oder der Schmetterling 129

Hölty (Ludw. Heinr. Chriſtoph).

Das Feuer im Walde 58

Kind (Friedr.).

Heumahd 84

Die drei Krüge 86

Der Gang in die Pilie 105

Der Jahrmarkt zu Knofelingen . . . 132

Seite

Kleist (Ewald Chstn. v.).
Cephis 21
Irin 23

Kretschmann (Karl Friedr.).
Die Jägerin 30

Löben (Otto Heinr. Graf v.).
Chrysaline und Lusatia 143
Sylvius und Chrysaline 151

Pfeffel (Gottl. Konr.).
Galathea 9

Pichler, geb. v. Greiner (Karoline).
Rebekka 109

Prätzel (K. G.).
Das Traubenkörbchen 139

Rost (Joh. Chstph).
Thyrsis und Sylvander 3
Die eilfertige Schäferin 17

Schlegel (Aug. Wilh. v.).
Nikon und Heliodora 81

Stolberg (Friedr. Leop. Graf zu).
Schüchterne Liebe 37

Voß (Joh. Heinr.).
Der sechzigste Geburtstag 44
Der Bettler 60
Die Erleichterten 63

Wyß d. jüngere (Joh. Rud.).
Der Zwerg oder die belohnte Gaſtfreiheit 155
Das Gemslein 172

Vollſtändige Sammlung

klaſſiſcher und volksthümlicher

deutſcher

Erzählungen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert.

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Erſtes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'ſchen Buchhandlung.
1828.

Braga.

Vollſtändige Sammlung

klaſſiſcher und volksthümlicher

deutſcher Gedichte

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

Achtes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'ſchen Buchhandlung.
1828.

Inhalt

des achten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben und vollständigen Titel der Werke, auf welche im Inhaltsverzeichnis wiederholt hingewiesen wird, sind folgende:

Christn. Fürchtg. Gellert's sämmtl. Fabeln und Erzählungen in drei Büchern. Leipzig 1810.

Nikolas Dietr. Giseke's poetische Werke, herausgegeben von C. Ch. Gärtner. Braunschweig 1767.

Joh. Wilh. Ludw. Gleim's sämmtl. Werke. Erste Originalausgabe aus des Dichters Handschriften durch Wilh. Körte. 7 Bde. Halberstadt 1811.

müth sehr weit von Ruhe und Gleichmuth entfernt war. — Ich sehe voraus, daß Hildebrands ungestüme Leidenschaft, und seine gewaltige Heftigkeit, keinen langen Aufschub ertragen wird; und wenn Leonore ihm einmal den geringsten Grund geben sollte, zu argwöhnen, daß er nicht der Gegenstand ihrer Achtung sey, so zweifle ich nicht, er wird sich augenblicklich mit des Königs Befehl waffnen, und sie wider ihren Willen, mit Gewalt, wie ein Schlachtopfer zum Altar schleppen.' —

„So lange das Blut der Villars in meinen Adern rinnt, nicht!" schrie Eduard. „Ritter Hildebrand soll die Spitze dieses tüchtigen Schwerdts empfinden, ehe er den Frieden Leonorens zerstört."

„Ach mein Sohn!" versetzte der Vater, „was kann wohl unser Widerstand ausrichten? Du siehst ja diesen gewaltthätigen Herrscher, mit einer Menge Vasallen umgeben, und mit dem Schutz des Königes im Bund. Dein und deines Vaters Arm würde allein und ohne Beystand, gegen die so mächtig gerüstete Bosheit, sehr wenig vermögen. — Nein, Eduard; es ist nothwendig, daß wir mit vorsichtiger Klugheit, nicht mit ohnmächtiger Gewalt, zu Werke gehn. Wir wollen bey dem Turnier, das er hält, erscheinen; ohne Zweifel will er dabey deiner Schwester seine Kunst und Gewandheit in diesen kriegerischen Uebungen zeigen. Ich habe sie angewiesen, so viel als möglich ihren Widerwillen gegen Hildebrands Gunstbezeugungen zu verbergen; dadurch

wird

Friedr. v. Hagedorn's poet. Werke, herausgegeben v. J. J. Eſchenburg. Hamb. 1800. 5 Bde.

Friedr. Kind's Gedichte. Zweite verbeſſ. u. vollſt. Aufl. Leipzig 1817 — 25. 5 Thle.

A. F. E. Langbein's Gedichte. Zweite Aufl. Leipzig 1820. 2 Thle. Deſſen Neuere Gedichte. Stuttg. u. Tüb. 1812 u. 1823. 2 Thle. (Im Inhaltsverzeichniſſe ſind jene mit Ae. G., dieſe mit N. G. bezeichnet.)

Magnus Gottfr. Lichtwer's poet. Schriften. 2 Thle. Wien 1793.

Ludw. Heinr. v. Nicolay's vermiſchte Gedichte und proſaiſche Schriften. Berlin u. Stettin 1792 — 1810. 8 Thle.

Gottlieb Konr. Pfeffel's poetiſche Verſuche. 10 Thle. Erſter Theil, Baſel 1789. Zehnter Theil, vierte verbeſſ. u. verm. Ausg. Tüb. 1810.

Georg Wilh. Otto v. Ries, Knüttelgedichte, Erzählungen, Schwänke und ernſte Balladen (nicht modern). Altona 1822.

Friedr. Weiſſer's Romanzen u. erzählende Geſänge, Fabeln und Anekdoten. In einer Auswahl. Berlin 1823.

Erſte Abtheilung.

Erſtes Buch.

Seite

1. Johann der Seifenſieder. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 2. S. 90. Freie Ueberſetzung einer franzöſiſchen Erzählung, in welcher der muntre Sänger ein Schuhflicker iſt. Hagedorn hat wahrſcheinlich Savetier mit Savonnier verwechſelt) 3

2. Der gute Mann. — 1774. — Joh. Wilh. Ludw. Gleim. (Aus deſſen „Halladat oder das rothe Buch." Sämmtl. Werke. Th. 6. S. 178) 7

3. Bias. — 1747. — Nikolas Dietr. Giſeke. (S. 289) 11

4. Der arme Schiffer. — Chſtn. Fürchteg. Gellert. (S. 66) 13

5. Der arme Mann und ſein Kind. — Joh. Wilh. Ludw. Gleim. (Th. 3. S. 390) 15

6. Der arme Greis. — Chſtn. Fürchteg. Gellert. (S. 94) 17

7. Alceſt. — Chſtn. Fürchteg. Gellert. (S. 142) 19

8. Das Schickſal. — Chſtn. Fürchteg. Gellert. (S. 67) 21

9. Der reiche Mann. — Joh. With. Ludw. Gleim. (Aus deſſen „Halladat od. das rothe Buch.“ Sämmtl. Werke. Th. 6. S. 83) 23

10. Herodes und Herodias. — Chſtn. Fürchteg. Gellert. (S. 109) 26

11. Ben Haly. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 2. S. 81) 31

Erſte Abtheilung.

Zweites Buch.

1. Der Bauer und ſein Sohn. — Chſtn. Fürchteg. Gellert. (S. 99) . . . 37

2. Die Geſchichte von dem Hute. — Chſtn. Fürchteg. Gellert. (S. 6) . . . 39

3. Der kleine Töffel. — Magnus Gottfried Lichtwer. (Th. 1. S. 137) . . . 42

4. Die Bauern und der Amtmann. — Chſtn. Fürchteg. Gellert. (S. 136) . . . 44

5. Das Vorurtheil. — 1748. — Nikolas Dietr. Giſeke. (S. 332) 46

6. Antigenidas. — 1747. — Nikolas Dietr. Giſeke. (S. 319) 50

7. Aurelius und Beelzebub. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 2. S. 94) . . . 54

Seite

8. Das Wunderbild. — Anne Luiſe Karſchin, geb. Dürbach. (W. C. Müller's Samml. auserleſ. komiſcher Erzähl., Romanzen u. ſ. w., aus deutſchen Dichtern. Bremen ohne Jahrz. In der Ausg. der Gedichte der Karſchin, die nach ihrem Tode zu Berlin 1797 erſchien, ſteht dieſe Erzählung nicht.) 57

9. Till. — Obſtn. Fürchteg. Gellert. (S. 104) 60

10. Die ſeltſamen Menſchen. — Magnus Gottfr. Lichtwer. (Th. 1. S. 131) . . . 61

11. Die Widerſprecherin. — Obſtn. Fürchteg. Gellert. (S. 37) 62

12. Der fliegende Drache. — Joh. Benj. Michaelis. (Deſſen ſämmtl. poet. Werke. Erſte vollſt. Ausg. 3 Thle. Wien 1791. Th. 2. S. 164. Von der vollſt. Ausg., die zu Gießen 1780 angefangen wurde, iſt nur der erſte Theil erſchienen.) 65

13. Die Wittwe. — Obſtn. Fürchteg. Gellert. (S. 134) 72

14. Die glückliche Ehe. — Obſtn. Fürchteg. Gellert. (S. 89) 75

15. Fauſtin. Gotthold Ephraim Leſſing. (Deſſen ſämmtl. Schriften. Neue veränderte Aufl. Th. 2. Berlin 1784. S. 47) 76

Seite

16. Der sterbende Vater. — Chstn. Fürchteg. Gellert. (S. 86) 77

17. Der Greis. — Chstn. Fürchteg. Gellert. S. 8) 78

18. Der Jüngling und der Greis. — Chstn. Fürchteg. Gellert. (S. 197) . . 79

19. Konfuzius. — Joh. Wilh. Ludw. Gleim. Th. 3. S. 413) 80

20. Der Maler. — Chstn. Fürchteg. Gellert. (S. 79) 81

21. Der gütige Besuch. — Chstn. Fürchteg. Gellert. (S. 54) 82

Zweite Abtheilung.

Erstes Buch.

1. Geron der Adeliche. — Chstf. Mart. Wieland. (Dess. sämmtl. Werke. Leipzig 1796. Th. 18. S. 15.) 85

2. Der Ritterorden. — Ludw. Heinr. v. Nicolay. (Th. 1. S. 128) 121

Zweite Abtheilung.

Zweites Buch.

Seite

1. Fenelon. — 1809. — Gottlieb Konrad Pfeffel. (Th. 10. S. 198) . . . 129

2. Kiefuen. — 1779. — Gottlieb Konr. Pfeffel. (Th. 1. S. 175) . . . 132

3. Holien. — 1778. — Gottlieb Konr. Pfeffel. (Th. 1. S. 84) 133

4. Der Kalif Haſſan. — Friedr. Schmit. (Deſſen Erzählungen, Fabeln und Romanzen. Leipz. 1781) 134

5. Diogen. — 1777. — Gottlieb Konrad Pfeffel. (Th. 1. S. 86) 135

6. David und ſein Sohn. — 1800. — Gottl. Konr. Pfeffel. (Th. 8. S. 194) . . 136

7. Der perſiſche Bauer. — Ludw. Heinrich v. Nicolay. (Th. 1. S. 9) . . . 138

8. Der Wittwer. — Karl Friedr. Kretſchmann. (Deſſen ſämmtl. Werke. 7 Thle. Leipzig 1784 — 1805. Th. 6. S. 326) 141

9. Hann und Gulpenheh oder Zuviel geſagt iſt nichts geſagt. Eine morgenländ. Erzähl. Ohſtf. Mart. Wieland. (Deſſen ſämmtl. Werke. Leipzig 1796. Th. 16. S. 283) 143

10. Predigt am Magdalenentage. — Leop. Friedr. Günth. v. Göckingk. (Deſſ. Gedichte. Neue verb. u. verm. Ausg. Fkft. a. M. 1821. 4 Bde. Th. 3. S. 218) 153

11. Die Buckligen. — Ludw. Heinr. v. Nicolay. (Th. 1. S. 141) 154

12. Die Erkennung. — 1775. — Gottlieb Konr. Pfeffel. (Th. 2. S. 68) . . 161

13. Der Heidenbekehrer. — 1798. — Gottlieb Konr. Pfeffel. (Th. 8. S. 172) 162

14. Fürſtenlogik. — 1800. — Gottlieb Konr. Pfeffel. (Th. 8. S. 117) . . . 163

15. Die Königswahl. — Helfrich Peter Sturz. (Deſſ. Schriften. Zweite Samml. Neue verb. Aufl. Leipz. 1786. S. 366) 164

16. Schach Meledin. — 1788. — Gottlieb Konr. Pfeffel. (Th. 2. S. 61) . . 165

17. Der Spion der Schwaben. — Ludw. Heinr. v. Nicolay. (Th. 2. S. 124) . . 167

18. Homer's Rhapſode. — Ludw. Heinr. v. Nicolay. (Th. 1. S. 75) . . . 167

Dritte Abtheilung.

Erstes Buch.

Seite

1. Moses und das Beilfell. — Joh. Dan. Falk. (Dessen Taschenb. f. Freunde des Scherzes und der Satire. Leipz. 1799. S. 227) 171

2. Die heilige Brigitta und ihr Sohn. — Amalie v. Helwig, geb. v. Imhof. (Ruffner's Hesperidenhain der Romantik. Jh. 5. Wien 1819. S. 49) . . 173

3. Sokrates. — F. A. C. Werthes. (Morgenblatt f. gebildete Stände 1816. No. 100. Wieder abgedruckt in den „Sieben Herren," in sieben Gesängen, v. Werthes. 1816) 188

4. Die Nakunken. — Ludw. Gotthard Kosegarten. (Dessen Dichtungen. Fünfte Ausgabe. 12 Bde. Greifswald 1824 u. 25. Jh. 5. S. 7. Zuerst gedruckt im deutschen Museum 1780. Apr. S. 324) 191

5. Der Handschuh. — 1797. — Friedr. v. Schiller. (Dessen sämmtl. Werke. Tüb. 1818. Jh. 2. S. 134) . . . 216

Nachtrag zum zweiten Buche der zweiten Abtheilung.

Seite

Der Komet. — Obstn. Felix Weiße. (Dessen Lieder u. Fabeln für Kinder u. junge Leute. Nach des Vfs. Wunsche gesammelt u. herausg. v. S. G. Frisch. Leipz. 1807. S. 239) . . 221

Die große Rübe. — Obstn. Felix Weiße. Ebendaselbst S. 224) 224

Erzählungen.

Der
ersten Abtheilung
erstes Buch.

wird er getäuscht werden, und glauben, daß er ihr nicht ganz und gar mißfalle. Das wird seine Entwürfe vielleicht ein wenig in die Länge ziehen; und wir benutzen dann die Zwischenzeit zu unserm Vortheil."

„Im ganzen Lande geht das Gerücht, daß die Baronen, unzufrieden mit des Königs unseliger Vorliebe für jenen Gavaston, und mit seinen unzähligen andern Schwächen, sich zusammen verbunden haben, um diesen Günstling zu stürzen, und die zerrüttete Regierung wieder in Ordnung zu bringen. Die Anführer dieser Verschwörung sind meine vertrauten Freunde: Humphry von Bohun, Graf von Hereford, — Aymer von Valence, Graf von Pembroke, — und Thomas, Graf von Lancaster. — Ich habe Maaßregeln getroffen, mich von der Gewißheit dieser Sache zu unterrichten; und bin, wenn es sich wirklich so verhält, entschlossen, sogleich den Schutz dieser mächtigen Verbindung anzuflehen. — Sollte es aber nur ein grundloses Mährchen seyn, so müssen wir, fürchte ich, — uns fertig machen, unsern stillen Aufenthalt zu verlassen, insgeheim nach der Graend, wo ich gebohren bin, hinwandern, und Leoneren dort vor den niederträchtigen Absichten des allzumächtigen Hildebrands zu sichern suchen." —

Der Baron hatte etwas zu thun, ehe er Eduard von der Nothwendigkeit überzeugen konnte, solche vorsichtige Maaßregeln zu ergreifen. Seine

edle

1. Johann, der Seifensieder.

Johann, der muntre Seifensieder,
Erlernte viele schöne Lieder,
Und sang mit unbesorgtem Sinn
Vom Morgen bis zum Abend hin.
Sein Tagwerk konnt' ihm Nahrung bringen,
Und wenn er aß, so mußt' er singen;
Und wenn er sang, so war's mit Lust,
Aus vollem Hals und freier Brust.
Bei'm Morgenbrod, bei'm Abendessen
Blieb Ton und Triller unvergessen;
Der schallte recht, und seine Kraft
Durchdrang die halbe Nachbarschaft.
Man horcht; man fragt: Wer singt schon wieder?
Wer ist's? Der muntre Seifensieder.
Im Lesen war er anfangs schwach;
Er las nichts, als den Almanach,
Doch lernt' er auch nach Jahren beten,
Die Ordnung nicht zu übertreten,
Und schlief, dem Nachbar gleich zu sein,
Oft singend, öfter lesend, ein.
Er schien fast glücklicher zu preisen,
Als die berufnen sieben Weisen,
Als manches Haupt gelehrter Welt,
Das sich schon für den achten hält.

Es wohnte diesem in der Nähe
Ein Sprößling eigennütz'ger Ehe,
Der, stolz und steif und unartlich,
Im Schmausen keinem Fürsten wich:
Ein Gartkoch richtender Verwandten,
Der Schwäger, Vettern, Nichten, Tanten,
Der stets zu halben Nächten saß,
Und seiner Wechsel oft vergaß.
Kaum hatte mit den Morgenstunden
Sein erster Schlaf sich eingefunden,
So ließ ihm den Genuß der Ruh'
Der nahe Sänger nimmer zu.
„Zum Henker! Larmst du dort schon wieder,
Vermaledeiter Seifensieder?
Ach wäre doch zu meinem Heil
Der Schlaf hier, wie die Austern, feil!"

Den Sänger, den er früh vernommen,
Läßt er an einem Morgen kommen,
Und spricht: „Mein lustiger Johann,
Wie geht es euch? Wie fangt ihr's an?
Es rühmt ein jeder eure Waare;
Sagt: wie viel bringt sie euch im Jahre?"
„„Im Jahre, Herr? Mir fällt nicht bei,
Wie groß im Jahr mein Vortheil sei.
So rechn' ich nicht! Ein Tag bescheret,
Was der, der auf ihn kommt, verzehret.
Dies folgt im Jahr sich weiß die Zahl,
Dreihundert fünf und sechzig Mal.""
„Ganz recht; doch könnt ihr mir's nicht sagen,
Was pflegt ein Tag wol einzutragen?"
„„Mein Herr, ihr forschet allzusehr:

Der eine wenig, mancher mehr,
So wie's denn fällt; mich zwingt zur Klage
Nichts, als die vielen Feiertage;
Und wär sie alle roth gefärbt,
Der hätte wohl, wie ihr, gedacht,
Dem wär die Arbeit sehr zuwider;
Das war gewiß kein Seifensieder.""

Mich schien den Reichen zu erfreu'n.
„Hans," spricht er, du sollst glücklich sein.
Ist bist du nur ein schlichter Bauer;
Da hast du baare funfzig Thaler.
Nur unterlasse den Gesang!
Das Geld hat einen bessren Klang."
Er dankt, und schleicht mit scheuchem Blick,
Mit mehr als dieb'scher Furcht zurücke.
Er beut den Beutel, den er hält,
Und zählt und wägt und schwenkt das Geld,
Das Geld, den Ursprung seiner Freude,
Und seiner Augen neue Weide.
Es wird mit stummer Lust beschaut
Und einem Kasten anvertraut,
Den Band und starke Schlösser hüten,
Beim Einbruch Dieben Trotz zu bieten.
Den auch der karge Herr bei Nacht
Aus banger Vorsicht selbst bewacht.
Sobald sich nur der Hausbund regt,
Sobald der Kater sich bewegt,
Durchsucht er Alles, bis er glaubt,
Daß ihn kein frecher Dieb beraubt,
Bis oft erlosen, oft erschmissen,
Sich endlich beide packen müssen:

Sein Mops, der keine Kunst vergaß,
Und wedelnd bei dem Kessel saß,
Sein Hinz, der Liebling junger Katzen,
So glatt von Fell, so weich von Tatzen.

Er lernt zuletzt, je mehr er spart,
Wie oft sich Sorg' und Reichthum paart,
Und manches Zärtlings dunkle Freuden
Ihn ewig von der Freiheit scheiden,
Die nur in reine Seelen strahlt,
Und deren Glück kein Gold bezahlt.

Dem Nachbar, den er stets geweckt,
Bis der das Geld ihm zugesteckt,
Dem stellt er bald aus Lust zur Ruh'
Den vollen Beutel wieder zu,
Und spricht: „„Herr, lehrt mich beßre Sachen,
Als statt des Singens Geld bewachen!
Nehmt immer euren Beutel hin,
Und laßt mir meinen freien Sinn!
Fahrt fort, mich heimlich zu beneiden!
Ich tausche nicht mit euren Freuden.
Der Himmel hat mich recht geliebt,
Der mir die Stimme wieder gibt.
Was ich gewesen," werd' ich wieder:
Johann, der muntre Seifensieder.

Fr. v. Hagedorn.

2. Der gute Mann.

Den 24. September 1774.

Aldu Bekulla war ein guter Mann.
Zwar lebt' er Tage, Wochen, Jahre, wie
Die meiſten Menſchen leben, ohn' ein Mal
Mit brünſtiger, erweckter Seele Welt
Und Gott zu denken; aber jeden Tag,
Wenn ſchon die Sonne weggegangen war,
Ging er in eine kleine Kammer, die
Die Rechenkammer hieß, und zählte da
Sich alle ſeine Tagewerke vor.
Und, nicht die guten ſchrieb er auf, er ſchrieb
Die böſen auf, ſchrieb ſie an eine Wand,
Und jeden Morgen, wenn die Sonne ſchon
Heraufgeſtiegen war, ging er, und las —
Und, wenn er (ſelten war's geſcheh'n; ſich ſelbſt
War er ein ſcharfer Rechenmeiſter) nichts
Zu leſen fand, dann ſtutzt' er, dachte nach:
Ob etwa geſtern 'was vergeſſen ſei?
Dacht's nach, und meiſtentheils fand er,
Daß was vergeſſen ſei, und dann ſo ſchrieb's
Nicht er, von ſeinen Kindern eines ſchrieb's
An ſeine Wand, und ſieben Tage ward's
Von ihm geleſen, ſieben Mal des Tages
Von ihm bedacht: durch welches Gute wol
Das Böſe gut geworden ſei? — Und dann,
Wenn er, ein ſcharfer Rechenmeiſter, ſich's
Zu gute ſchrieb, dann endlich hört' er auf,
Es zu bedenken. Keine Silbe ſprach

Der gute Mann von seinen Werken, kein
Gerechter forschte Gutes aus; er that's,
Und nicht die kleinste Spur verräth's. Er war
Ein guter Mann! — — Er starb, und schönes Lob
Ward nicht gesprochen, nicht gesungen, ward
Zu seinem Ruhm in Marmor nicht gehau'n;
Nach dreißig Jahren aber deckte Gott
Die Thaten, die der gute Mann mit Fleiß
Vor alle seine guten Werke sah,
Aus vatertreuer Wahrheitsliebe selbst
Den Menschen auf, den Menschen! Zweie sah'n
Den guten Mann, wie er gewesen war:
Abudalett, der Bäcker, der mit ihm
Gereifet war, und der Ebudabell,
Der's oft noch rühmt, daß er, ein armes Kind,
Auf seinem Schooß ein Mal gesessen sei,
Und sagten: „Ach! er war ein guter Mann!"

Hingegen Abnik Sabazalla, der
Ein Seelenpeiniger gewesen war,
Behauptete das Gegentheil, und sprach:
„Als wie ein seelenloses Thier hat er
Sein langes Menschenleben durchgelebt!
In seiner langen Winternacht hat er
Durch's blaue Sternengewölbe seinen Gott
Mit seinem Feuerauge scharf gesah'n,
Mit seines Geistes Feuerauge nicht
Im Unermeßlichen gesah'n, wie viel
Gott, unser Gott der Götter, größer ist,
Als andre Götter? Eingekehrt oft
In seinem Julip*) bin zu sitzen, und

*) Lehmhaus.

Mit anspannender Feuer-Seelenkraft
Den Gott zu denken, welcher größer ist,
Als alle Götter, hab' ich Jag für Jag
Ihm angelegen; immer aber war
Ihm keine Zeit; er müsse Thaten thun,
Durch der weltbefriedenden Werkthätigkeit
Des großen Gottes! „Unser Gott," sprach er,
„Will eben nicht Betrachtung; unser Gott
Ist Schaffen, wir Gebilde! Unser Gott
Ist immer quälig!" Solch Geschwätze ging
Aus seinem Munde, Beta Williaell
Und Vaya Maradabda hat's gehört!"

Als aber Abnik Sebaralla schwieg,
Da redeten die Zwei, welchen Gott
Den guten Mann, wie er gewesen war,
In seinem Licht der Wahrheit sehen ließ.

Abadolett, der erste: „Wenn ein Trieb,
Mit seinem Gott zu sprechen, seinen Geist
Aufforderte, sein Herz Metall und Gold
Veredelnd scharf im Tiegel war, dann schlich
Der gute Mann sich habe mehrens einst
Und öfters sich stillschweigend ihm bekannt,
In seinen Weinberg, und, verschlossen Thor
Und Thür, rund umzeichen, Wand und Zaun,
War er darin, mit seinem Gott, allein!"

Ubadabell, der andere: „Mich that
Der gute Mann als eine Waise, die
Nicht Mutter und nicht Vater hatte, hin
In einem Weisheitslehrer, ohne daß
Der gute Weisheitslehrer wußte, wer

In ſeinem Herzen zum Erbarmer mir
Von meinem Gott gerufen ſei, und erſt
Nach ſeinem Tode, Menſchen, hab' ich's mir
Mit Müh' erforſcht! Ach, ganz gewiß war er
Ein guter Mann! Und Sabazalla ſoll
Vor ſeinem Gott entſchuldigen, daß er
Den guten Mann für einen guten Mann
Nicht achten will! Er bring' uns etwas mehr,
Als nur Geſchwatztes, er, der ihn vor uns
Und unſrem Gott da ſo zur Rede ſtellt!'"

Abudalott, der erſte: „Mangel war
In unſrem Vaterlande damals nicht,
Als ſeinen Segen unſer guter Gott
In ſeinen Wolken über unſrem Haupt
Wegtragen ließ in fernes Land; der Fürſt,
Den unſer Gott mit Weisheit und mit Macht
Geſegnet hat, war wahrer Vater. Rund
Um unſer fettes Bruderland ſaß ist
Der Hungrige. Da, Menſchen, backt's Brod
In ſeinem Weinberg nachts, wenn Alles ſchlief,
Abdu Bedulla ſelbſt, und trug's hinaus
Aus ſeinem Weinberg an die Gränze, wo
Der Hungrige mit Weib und Kinde ſaß,
Und gab's dem Kinde! Wahrlich, lieber Herr,
Abdu Bedulla war ein guter Mann!"

Und alles Volk aus einem Munde rief:
Abdu Bedulla war ein guter Mann!

J. W. L. Gleim

3. Bias.

Nicht jedes Herz ist zum Gebete tüchtig.
Gott will ein Herz, das ihn getreu verehrt,
Und das nicht erst die Noth gezwungne Seufzer lehrt.
Sonst ist kein Mensch dem Herrn so wichtig,
Daß er, sobald er ruft, gleich hört.
Der falsche Frevler sollte schweigen,
Der sonst nicht nach dem Höchsten fragt,
Und nur, wenn ihn die Noth von allen Seiten plagt,
Sich Mühe gibt, sein Knie geschickt zu beugen,
Und schnell zu ihm: „Herr, hilf mir!" sagt.
Ich weiß nicht, ob mir dies viel Christen zugestehen,
Die mit so steifer Zuversicht
Vom Laster zum Gebete gehen,
Und, wenn sie wollen, kühn zum Gott der Götter flehen,
Er mag sie hören, oder nicht.
Doch wollten sie Exempel hören,
So könnte sie der fromme Bias lehren.
Er war ein Menschenfreund, und reich, doch nicht für sich,
Wie unsre christlichen, doch unbarmherz'gen Reichen.
Er ließ sich noch durch Andrer Noth erweichen,
Die oft bestraft vor seiner Hülf' entwich.
Kurz er war unter seinen Heiden
Als ein gerechtigkeitsvoller Mann bekannt.
Doch, ob er den Beruf zum Beten auch verstand,
Mag die Geschicht' entscheiden.

Er schifft' einmal mit Andren über's Meer,
Die eben nicht die frömmsten waren;
Sie waren schon sehr weit gefahren,

edle Seele entbrannte in Grimm bey dem Gedanken einer so frechen Gewaltthätigkeit, — besonders wenn er dachte, daß sie ein ihm so theures Wesen, als seine Schwester, treffen sollte. Da er interessen gewohnt war, sich allemal unbedingt unter die Meynung seines Vaters zu fügen, so schickte er sich endlich darin, sein Betragen ganz nach dessen Vorschriften einzurichten, gegen den Ritter einen Anschein von Höflichkeit zu beobachten, und geduldig zu erwarten, daß sein Vater über seine Nachforschungen in Ansehung des Zustandes der öffentlichen Angelegenheiten, befriedigende Antwort erhielte.

Eduard hielt es nun für nöthig, seinen Vater auch von den wunderbaren Vorfällen, die ihm am vorigen Abend begegnet waren, und von dem seltsamen Traumgesicht, das diese Begebenheiten veranlaßt hatten, zu erzählen; ohne auch der bedenklichen Zeichen zu vergessen, die er an dem Vater Peter und dem Pförtner des Klosters bemerkt hatte.

Der Baron ward bey dieser Erzählung von grossem Erstaunen ergriffen; und nach einer kleinen Pause sprach er: „Der Finger der Vorsicht, lieber Sohn, zeigt sich offenbar genug in den Begebenheiten, die du mir berichtet hast, um sie unter unsre ernsthafte Betrachtung zu ziehen; für die Ausschweifungen einer glühenden Phantasie, für Ausgeburten erhitzter Einbildungskraft können wir sie nicht ansehen. Gewiß hat der Himmel die Absicht, jetzt ein fürchterliches, blutiges Geheimniß zu enthüllen,

und

Als ſchnell ein Sturm entſtand. Der ſchwarzen Wogen Heer
Empörte ſich, und ſchien das Schiff faſt zu bedecken.
Es zitterte das Volk, und lief, von wildem Schrecken
Geängſtigt und gejagt, unruhig hin und her.

Die Frevler, die zuvor der Zukunft ſicher lachten,
Und als der Sturm noch ſchwieg, an die Gefahr nicht dachten,
Erblaſſen jetzt und ſchrei'n: „Es iſt um uns gethan!"
Und ſieh'n die Götter weinend an,
Daß ſie durch ihr Gebot die Fluten zähmen ſollen,
Und fragen ungeſtüm, ob ſie nicht helfen wollen.
Faſt lächerlich klagt ſtets der Kaufmann um ſein Gut,
Und wirft ein Theil davon mit Heulen in die Flut,
Und ſeufzt nicht einmal um ſein Leben.
Insonderheit ſcheint ſich ein Freigeiſt zu beſtreben,
Die Götter gleichſam taub zu ſchrei'n;
Er, der nur ſonſt an ſie, ſie zu vergeſſen, dachte,
Und ſtets bei einem Becher Wein,
Durch langes Schwelgen kühn, was göttlich hieß, verlachte.
Kurz, Alle ſchrien in der Gefahr,
Und der am eifrigſten, der der Verruchteſte war.

Der Weiſe ließ ſich nicht in ſeiner Ruhe ſtören,
Und ehrte mit Gelaſſenheit
Die Macht, durch die allein die Winde ſich empören.
„Schweigt!" fing er endlich an, „iſt nun erſt Betens
Zeit?
Laßt ja die Götter nur nicht hören,
Daß ihr auf dieſem Schiffe ſeid!"

Nik. Dietr. Mitsch.

4. Der arme Schiffer.

Ein armer Schiffer ſaß in Schulden,
Und klagte dem Philet ſein Leid.
„Herr,“ ſprach er, „leiht mir hundert Gulden!
Mein zu eurer Sicherheit
Hab' ich kein ander Pfand, als meine Redlichkeit.
Indeſſen leiht mir aus Erbarmen
Die Hundert Gulden auf ein Jahr!“

Philet, ein Retter in Gefahr,
Ein Vater vieler hundert Armen,
Leiht ihm das Geld mit Freuden dar.
„Hier!“ ſpricht er, „nimm es hin, und brauch' es ohne Sorgen!
Ich freue mich, daß ich dir dienen kann;
Du biſt ein ordentlicher Mann,
Dem muß man ohne Handſchrift borgen.“

Ein Jahr, und noch ein Jahr verſtreicht;
Kein Schiffer läßt ſich wieder ſehen.
Wie? Sollt' er auch Phileten hintergehen,
Und ein Betrüger ſein? Vielleicht.

Doch nein! Hier kommt der Schiffer gleich.
„Herr,“ fängt er an, „erfreuet euch!
Ich bin aus allen meinen Schulden;
Und ſeht, hier ſind zweihundert Gulden,
Die ich durch euer Geld gewann;
Ich bitt' euch herzlich, nehmt ſie an!
Ihr ſeid ein gar zu wackrer Mann.“

„„O!“ ſpricht Philet, „„ich kann mich nicht beſinnen,
Daß ich dir jemals Geld gelieh'n.
Hier iſt mein Rechnungsbuch, ich will's zu Rathe zieh'n;
Allein ich weiß es ſchon, du ſtehſt nicht darinnen.““

Der Schiffer ſieht ihn an, und ſchweigt betroffen ſtill,
Und kränkt ſich, daß Philet das Geld nicht nehmen will.
Er läuft, und kommt mit voller Hand zurücke.
„Hier,“ ſpricht er, iſt der Reſt von meinem ganzen Glücke,
Noch hundert Gulden! Nehmt ſie hin,
Und laßt mir nur das Lob, daß ich erkenntlich bin!
Ich bin vergnügt, ich habe keine Schulden,
Dies Glücke dank' ich euch allein.
Und wollt ihr ja recht gütig ſein,
So leiht mir wieder funfzig Gulden!“

„„Hier,“ ſpricht Philet, „„hier iſt dein Geld!
Behalte deinen ganzen Segen!
Ein Mann, der Treu' und Glauben hält,
Verdient es ſeiner Treue wegen.
Sei du mein Freund! Das Geld iſt dein;
Es ſind noch mehr, als hundert Gulden, mein,
Die ſollen deinen Kindern ſein.““

* * *

Menſch, mache dich verdient um Andrer Wohlergehen!
Denn was iſt göttlicher, als wenn du liebreich biſt,
Und mit Vergnügen eilſt, dem Nächſten beizuſtehen,
Der, wenn er Großmuth ſieht, großmüthig dankbar iſt?

Chſtn. Fürchteg. Gellert.

5. Der arme Mann und sein Kind.

Ein armer Mann, gedrückt von mancher Noth,
Nahm in die Hand sein letztes Brod,
Und schnitt davon ein Stücklein ab,
Das er dem kleinen Kinde gab,
Das bei ihm stand, und: „Gott! ach Gott!“
Seufzt' er dabei.
Beweglich bot
Das kleine Kind das Stücklein Brod
Dem Vater wieder. — „Nehmt es doch!“
Sprach es; „ich bitt' euch, Vater, ich will noch
Wol warten; aber weint nur nicht!“

Der Vater wendet sein Gesicht
Und sagt: „Ich schneide noch ein Stück;
Behalt' es, Kind!“
Mit nassem Blick
Sieht er auf seinen Sohn herab,
Auf seinen Trost, und schneidet ab;
Doch wie erschrickt er! Plötzlich fällt
Ein Haufen glänzend Silbergeld
Aus seinem Brod.
„Ach! was ist das?“
Sagt er erschrocken; „Söhnchen, laß
Die Thaler liegen, ich will geh'n,
Der Bäcker soll sie liegen seh'n.
Denn der vermuthlich hat das Geld,
Das aus dem lieben Brode fällt,
Hineingebacken; der muß es
Auch wieder haben. Bleib' indeß!
Ich will geschwind zum Bäcker geh'n.“

Er geht. Des Kindes Augen ſeh'n
Ganz ſtarr die blanken Thaler an;
Allein es rührt nicht daran.

Der Bäcker kommt, ſieht ſie und ſpricht:
„„Nein, das ſind meine Thaler nicht;
Freund, glaubt es mir! Doch, wißt ihr was?
Ein reicher Mann macht euch den Spaß;
Denn hört, das Brod, das ihr geholt,
War nicht von mir; ihr aber ſollt
Nicht fragen, und von wem es iſt,
Nicht wiſſen. Dieſes Eine wißt,
Daß geſtern Abend Jemand kam,
Der mir das Brod gab, das ich nahm,
Und ſagte: „Wenn ein armer Mann,
Der krank iſt, nichts verdienen kann,
Ein Brod holt, Freund: ſo gebt ihm dies!“

„„So ſagt' er, ja, das iſt gewiß!
Und drauf kamt ihr, ich gab es euch.
Seht, wie Gott ſorgt! Nun ſeid ihr reich.
Das Geld hat einen rechten Glanz!““

Der arme Mann verſtummte ganz,
Und auch ſein Kind. Er nahm das Brod,
Und ſeufzt' und ſagte nur: „Ach Gott!“
Schnitt hungrig noch ein Stück ſich ab,
Und ſprach: „Den Mann, der mir es gab,
Den ſegne Gott! Ach, lebte doch,“
Sprach er, „nun deine Mutter noch,
Du liebes Kind!“

Das Söhnchen ſpricht:
„„Weint, Herzensvater, weint doch nicht!““

J. W. L. Gleim

6. Der arme Greis.

Um das Rhinoceros zu seh'n,
(Erzählte mir mein Freund), beschloß ich auszugeh'n.
Ich ging vor's Thor mit meinem halben Gulden
Und vor mir ging ein reicher, reicher Mann,
Der seiner Miene nach die eingelauf'nen Schulden,
Nebst dem, was er damit die Messe durch gewann,
Und was er, wenn's ihm glücken sollte,
Durch den Gewinnst nun noch gewinnen wollte,
In schweren Ziffern überfann.

Herr Croon ging vor mir (ich geb' ihm diesen Namen,
Weil ich den seinen noch nicht weiß);
Er ging; doch eh' wir noch zu unsrem Thiere kamen,
Begegnet' uns ein alter schwacher Greis,
Für den, auch wenn er uns um nichts gebeten hätte,
Sein zitternd Haupt, das nur halb seine war,
Sein ehrlich fromm Gesicht, sein heilig graues Haar
Mit mehr als Rednerkünsten red'te.
„Ach!" sprach er, „ach! erbarmt euch mein!
Ich habe nichts, um meinen Durst zu stillen.
Ich will euch künftig gern nicht mehr beschwerlich sein;
Denn Gott wird wol bald meinen Wunsch erfüllen,
Und mich durch meinen Tod erfreu'n.
O lieber Gott, laß ihn nicht ferne sein!"

So sprach der Greis; allein was sprach der Reiche?
„Ihr seid ein so bejahrter Mann,
Ihr seid schon eine halbe Leiche,
Und sprecht mich noch um Geld zum Trinken an?
Ihr unverschämter alter Mann!

Müßt ihr denn noch erſt Branntwein trinken,
Um taumelnd in das Grab zu ſinken?
Wer in der Jugend ſpart, der darbt im Alter nicht.
Drauf ging der Geizhals fort. Ein Strom ſchambaft
Zähren
Floß von des Alten Angeſicht.
„O Gott, du weißt's!" Mehr ſprach er nicht.
Ich konnte mich der Wehmuth kaum erwehren,
Weil ich etwas mitleidig bin.
Ich gab ihm in der Angſt den halben Gulden hin,
Für welchen ich die Neugier ſtillen wollte,
Und ging, damit er mich nicht weinen ſehen ſollte.
Allein er rufte mich zurück.
„Ach!" ſprach er mit noch naſſem Blick,
„Ihr werdet euch vergriffen haben;
Es iſt ein gar zu großes Stück.
Ich bring' euch nicht darum; gebt mir ſo viel zurü
Als ich bedarf, um mich durch etwas Bier zu laben
„„Ihr,"" ſprach ich, „„ſollt es alles haben!
Ich ſeh', daß ihr's verdient; trinkt etwas Wein daf
Doch, armer Greis, wo wohnet ihr?""
Er ſagte mir das Haus. Ich ging am andren Tag
Nach dieſem Greis, der mir ſo redlich ſchien,
Und that im Geh'n ſchon manche Frag' an ihn;
Allein, indem ich nach ihm frage,
War er ſeit einer Stunde todt.
Die Mien' auf ſeinem Sterbebette
War noch die redliche, mit der er geſtern red'te.
Ein Pſalmbuch und ein wenig Brod
Lag neben ihm auf ſeinem harten Bette.
O! wenn der Geizhals doch den Greis geſehen hätt
Mit dem er ſo unchriſtlich red'te.

Und der vielleicht ihn jezt bei Gott verklagt,
Daß er vor seinem Tod ihm einen Trunk versagt!

* * *

So sprach mein Freund, und bat, die Müh' auf mich zu nehmen,
Und öffentlich den Geizhals zu beschämen.
Wiewol ein Mann, der sich zu keiner Pflicht,
Als für das Geld versteht, der schämt sich ewig nicht.

Obstn. Fürchtea. Gellert.

7. Alceſt.

Alceſt, den mancher Kummer drückte,
Der, weil er ſich nicht zu dem Laſter ſchickte,
Noch ſich vor reichen Thoren bückte,
Bei Fleiß und Kunſt ſich elend ſah,
Stund neulich traurig auf. Freund, geht dir dies nicht nah',
Daß viele Kluge darben müſſen,
Blos, weil ſie mehr als Andre wiſſen,
Und zu Betrug und Liſt zu blind,
Zu groß zu Prahlerei und Wind,
Nicht knechtiſch gnug zu Schmeichlern ſind?

O Freund, bedaure doch Alceſten,
Ihn, den izt ſchwere Sorgen preßten;
Ihn, der von einem Buch beſchämt zum andren ſchlich,
Und doch dem Kummer nicht entwich;
Ihn, der ſich laut durch manchen Troſtgrund lehrte,
Und doch ſein Herz viel lauter ſeufzen hörte;

Der herzhaft zu ſich ſelber ſprach:
„Gott lebt, Gott herrſcht, und hört dein Ach!
Er hört, ſo groß er iſt, der jungen Raben Flehen,
Drum iſt er nicht zu groß, auch dir mit beizuſtehen!“
Und der, indem er dieſes ſprach,
Doch noch im Herzen rief: Wie wird dir's künftig gehen?

Der beſte Troſtgrund blieb noch ſchwach;
Denn welch bekümmert Herz beſiegt man gleich mit Gründen?
Es fühlt der ſtarken Gründe Kraft,
Und flieht zurück in ſeine Leidenſchaft,
Um jener Macht nicht zu empfinden.
Alceſt beſchloß zu ſeinem Freund zu geh'n,
Den er zwe'n Tage nicht geſeh'n,
Er, ſprach er, iſt es werth, und fing ſchon an zu geh'n,
Daß ich zu ihm mit meinem Kummer eile,
Und meinen Kummer mit ihm theile;
In Damon's Arm, wenn Damon mit mir ſpricht,
Wird die Geduld, die ſonſt ſo ſchwere Pflicht,
Mir lange ſo beſchwerlich nicht.

Er eilt mit ſehnſuchtsvollem Herzen,
Wie nach dem Arzt ein Siecher, der ſonſt ſchleicht,
In Hoffnung ſchneller geht, und hoffend ſeine Schmerzen
Nicht fühlt, noch merkt, wie ſehr er keucht,
Bis er des Arztes Haus erreicht.

In dieſem brennenden Verlangen,
Den treuen Damon zu umfangen,
Tritt er in's Haus und eilt die Treppe ſchnell hinauf.
Der Vorſaal wimmelte von Leuten:
Alceſt erſchrickt. „Gott! was ſoll das bedeuten?“
Er tritt herein; und ſieht: man bahrt den Damon auf!

Er kehrte von dem todten Freunde
Nach einem letzten Kuß zurück.
Die Sorgen, seiner Ruhe Feinde,
Entwichen in dem Augenblick.
„Was," sprach er, „will ich mich denn quälen?
Kann mich der Tod so bald entseelen,
Was nützt mir alles Glück der Welt?
Um froh zu sterben, will ich leben.
Der Herr, der alles Fleisch erhält,
Wird mir, so viel ich brauche, geben.
Ihm werth zu sein, der Tugend nachzustreben,
Dies sei mein Kummer auf der Welt!"

Chstn. Fürchteg. Gellert.

---

8. Das Schicksal.

O Mensch, was strebst du doch, den Rathschluß zu ergründen,
Nach welchem Gott die Welt regiert?
Mit endlicher Vernunft willst du die Absicht finden,
Die der Unendliche bei seiner Schickung führt?
Du siehst bei Dingen, die geschehen,
Nie das Vergang'ne recht, und auch die Folge nicht;
Und hoffest doch den Grund zu sehen,
Warum das, was geschah, geschieht?
Die Vorsicht ist gerecht in allen ihren Schlüssen;
Dies siehst du freilich nicht bei allen Fällen ein.
Doch wolltest du den Grund von jeder Schickung wissen,
So müßtest du, was Gott ist, sein.

und dich hat er zum Werkzeuge auserſehen, es ans Licht zu bringen. Es iſt mir kein Zweifel übrig, daß in dem Kloſter ein Geheimniß von ſchrecklicher Art verborgen liegt; und eben ſo gewiß iſt es mir, daß Hildebrand auf eine oder die andre Weiſe damit zuſammenhängt. — Freylich, da das Kloſter unter ſeinem unmittelbaren Schutze ſteht, und die Ordensbrüder zuverläſſig auf ihrer Hut ſind, nicht einen Schritt zu thun, wodurch ſie ihre Meuchelreyen verrathen könnten, ſo wird es keine geringe Mühe koſten, die Beſtätigung unſers Argwohns herauszubringen. — Aber ich will die Sache in meinem Gemüth überlegen, und einen Plan auszugrübeln ſuchen, der uns zur Aufdeckung der verſteckten Wahrheit führt." —

Eben jetzt rief das Läuten der Glocke das Haus zur Morgenandacht zuſammen, die alle Tage in dem großen Saal des Schloſſes gehalten wurde. Vater und Sohn verfügten ſich dahin: der eine, mit mehr Faſſung des Geiſtes als er vor dieſer Unterredung gehabt hatte; der andre, entbrannt von aller Unduld jugendlicher Neugier, das Geheimniß im Kloſter Netley aufzuſpüren.

Zehntes Kapitel.

Der Morgen kam, an welchem der Baron Villars mit ſeinen Kindern zu Ritter Hildebrand Warrens Tur-

Begnüge dich, die Absicht zu verehren,
Die du zu seh'n zu blöd' am Geiste bist;
Und laß dich hier ein jüdisch Beispiel lehren,
Daß das, was Gott verhängt, aus weisen Gründen fließt,
Und, wenn dir's grausam scheint, gerechtes Schicksal ist.

* * *

Als Moses einst vor Gott auf einem Berge trat,
Und ihn von jenem ew'gen Rath,
Der unser Schicksal lenkt, um größ're Kenntnis bat:
So ward ihm ein Befehl, er sollte von den Höhen,
Worauf er stand, hinab in's Ebne sehen.
Hier floß ein klarer Quell. Ein reisender Soldat
Stieg bei dem Quell von seinem Pferde,
Und trank. Kaum war der Reiter fort,
So lief ein Knabe von der Herde
Nach einem Trunk an diesen Ort.
Er fand den Geldsack bei dem Quelle,
Der Jenem hier entfiel; er nahm ihn, und entwich;
Worauf nach eben dieser Stelle
Ein Greis gebückt an seinem Stabe schlich.
Er trank, und setzte sich, um auszuruhen, nieder;
Sein schweres Haupt sank zitternd in das Gras,
Bis er im Schlaf des Alters Last vergaß.
Indessen kam der Reiter wieder,
Bedrohte diesen Greis mit wildem Ungestüm,
Und forderte sein Geld von ihm.

Der Alte schwört, er habe nichts gefunden;
Der Alte flieht und weint; der Reiter flucht und droht,
Und sticht zuletzt mit vielen Wunden
Den armen Alten wüthend todt.

Als Moſes dieſes ſah, fiel er betrübt zur Erden;
Doch eine Stimme rief: „Hier kannſt du inne werden,
Wie in der Welt ſich Alles billig fügt;
Denn wiſſ': es hat der Greis, der izt im Blute liegt,
Des Knaben Vater einſt erſchlagen,
Der den verlornen Raub zuvor davon getragen.

Chſtn. Fürchteg. Gellert.

9. Der reiche Mann.

Ein reicher Mann, der Zuta-Zarak*) hieß,
Beſaß als angeerbtes Eigenthum
Zehn Meilen Landes; alle Welt nannt' ihn
Den reichen Mann. — Er hatte, was ſein Herz
Begehren konnte; ſeine Burg lag hoch
Auf einem Felſen, und ſein hoher Thurm,
Erbaut von einem ſeiner Väter, ſtieß
An hohe Wolken! — Rund um ihn konnt' er
Die Hälfte ſeines Landes überſeh'n,
So lag er in der Mitte!

Jeden Tag
Beſtieg er ſeinen Thurm, und ſah' herab
Auf ſeine Sklaven, ſeine Thiere, ſah
Auf ihren Fleiß, und wenn er irgendwo
Nur einen ſah, der nicht an ſeinem Joch
Das alles that, was angeſtrengte Kraft
Der Knochen kann, dann war er außer ſich,

*) Peitſchenträger.

Dann hielt in seinem Zorn er keine Maas!
Mit funfzig Peitschenschlägen jedes Mal
Zum mindesten bestraft' er ihn, und — selbst!
Denn Sklaven peitschen war ihm eine Lust! —

Ha! welch ein Ungeheuer unter Menschen ist
Ein solcher reicher Mann! Und doch, o Gott,
Sind ihrer, leider! unter Menschen viel!
Ich werfe mich in Staub; ich wage nicht
Die Augen aufzuschlagen, denn, o du,
Der Schöpfer aller Dinge, Gott, o Gott,
Den schrecklichen Gedanken, den: daß du
Die Ungeheuer unter Menschen auch
Erschaffen hättest, den dacht' ich, und ach!
Ich zitt're, Gott, vor dir! — Denn wer vermag
Es einzuseh'n, was dich bewog, daß du
Die Ungeheuer unter Menschen auch
Erschaffen hast? —

Allein du bist gerecht! —
Das tröstet mich. — Denn Zuta-Zarak saß
Auf einem Polster, hatte, Gott, von dir
Zehn Meilen Landes, hatte Menschen, die
Für ihren Herrscher ihn erkannten, sollt'
Ihr Vater sein und war es nicht.

Gerecht,
O Gott, bist du! — Denn Zuta-Zarak ward
An seinen beiden Augen plötzlich blind;
Und doch bestieg er seinen Thurm, und trug
Mit seiner Blindheit diese Qual hinauf,
Daß er nicht einen seiner Sklaven seh'n,
Und peitschen konnte. — Gott, du bist gerecht! —
In zwanzig Jahren quoll ihm keine Lust

In seinem Herzen, alle flossen ihm
Mit trägem Fluß! — Er lebte, lebte — wenn
Solch Leben Leben ist, — nicht einen Tag
An Seel' und Leib zufrieden und gesund!

Aus seinem großen, gold'nen Becher trank
Der blindgewordne Wüthrich immer noch
Schweißtropfen seiner Sklaven zwar, allein
Ihm saß in seinem Eingeweide Schmerz!
Er sang auf seiner Burg, auf seinem Thurm,
Nicht eines dieser Freudenlieder, die
Bei ihren Quellen seine Sklaven nun
In ihrer Unschuld sangen, Schöpfer, dir! —
Auch hatt' er keinen süßen Schlaf, wie die,
Die seine Sklaven waren, und sich nun
Durch seiner Augen Finsternis erlöst
Von dem Tyrannen sah'n!
Du bist gerecht,
O Gott, mein Schöpfer! — Gott, du bist gerecht!
Und deinen Menschen will ich's predigen,
Daß du es bist! — Denn Zuta-Zarak stand
Auf seinem Thurm und ward von einem Stral
Aus deiner Hand getroffen, und herab,
Herab von seinem hohen Thurm gestürzt!
Und eine Menge seiner Sklaven sah
Den Wüthrich stürzen, und der Wüthrich lag
Vor seinen Sklaven lang in seinem Blut,
Und seine Sklaven standen um ihn her,
Und klagten seinen Fall, und beteten:
„Ach! seine Seele, Gott, gerechter Gott,
Daß sie, von deinem Blitz getroffen, doch
Zu einer beff'ren umgeschmolzen sei!"
Das beteten die Sklaven! –

Beſſer iſt,
Ihr Menſchen, hier in unſres Gottes Welt
Ein Sklave ſein wie dieſe Sklaven, als
Mit eines Zuta-Zarak's Seele Herr
Von tauſend Sklaven! — Saget: Beſſer iſt's!
Ihr Menſchen, und wenn eure Seele reich
An Tugend iſt, und euer Leib geſund,
Dann neidet keinen Zuta-Zarak, der
Ein Ungeheuer unter Menſchen iſt!

J. W. L. Gleim.

10. Herodes und Herodias.

Freund, wer ein Laſter liebt, der liebt die Laſter alle;
Wer ein Geſetz der Tugend übertritt,
Entheiligt in dem einen Falle
Im Herzen auch die andren mit.
O! ſprichſt du, welche Sittenlehre
Gibt euch der Geiſt der Schwermuth ein!
Geſetzt, daß ich der Wolluſt dienſtbar wäre,
Werd' ich deswegen wol der Mordſucht eigen ſein?
Ich glaub' es, lieber Freund, du wirſt es mir verzeih'n,
Schrift und Vernunft behaupten dieſe Lehre.
Der Witz, der dich die Wahrheit lehrt,
Die Hurerei ſei kein Verbrechen,
Wird, wenn's dein Vortheil nur begehrt,
Das Wort zugleich der Mordſucht ſprechen.
Auf ein Mal wird man nie der größte Böſewicht,
Allein den Grund dazu kann man auf ein Mal legen.

Verletze nur mit Vorsatz eine Pflicht:
So hast du schon das schreckliche Vermögen,
Wodurch dein Herz die andren bricht.
Warum gehorchst du den Gesetzen?
Weil Gott, der heilige, der deine Wohlfahrt liebt,
Sie den Vernünftigen zu ihrer Wohlfahrt gibt.
Doch darfst du ein Gebot verletzen,
So schwächst du ja den Grund, auf dem sie alle steh'n.
Was kann sich dir denn widersetzen,
Dich nicht an allen zu vergeh'n?
O! merk' es doch, noch unschuldsvolle Jugend!
Ich bitte dich, o merk' es dir!
Es gibt nicht mehr, als eine Tugend,
Und als ein Laster neben ihr.
Hast du den Vorsatz nicht, nach allen heil'gen Pflichten
Dich in und außer dir zu richten,
So prange hier und da mit guter Eigenschaft,
Dein Herz ist doch nicht tugendhaft.
So oft du's wagst, nur eins von den Gesetzen,
Weil es dein Herz verlangt, mit Vorsatz zu verletzen,
So schwächst du aller Tugend Kraft,
Und bist bei hundert guten Thaten,
Die Hoffnung oder Furcht, Ruhm und Natur dir rathen,
Vor Gott und der Vernunft doch völlig lasterhaft.

O Jugend, faß doch diese Lehren!
Jetzt ist dein Herz geschickt dazu.
Dem kleinsten Laster vorzuwehren,
Die Tugend ewig zu verehren,
Sei Niemand eifriger, als du!
Durch sie steigst du zum göttlichen Geschlechte,
Und ohne sie sind Könige nur Knechte;

Sie macht dir erſt des Lebens Anmuth ſchön,
Sie wird bei widrigem Geſchicke
Dich über dein Geſchick erhöh'n;
Sie wird im lezten Augenblicke,
Wenn Alle traurig von dir geh'n,
In himmliſcher Geſtalt zu deiner Seite ſteh'n,
Und in der Welt der ſel'gen Herrlichkeiten
Den Geiſt, weil ſie ihn liebt, begleiten;
Sie wird dein Schmuck vor jenen Geiſtern ſein,
Die ſich ſchon auf dein Glück und deinen Umgang freu'n.
O Menſch, iſt dir dies Glück zu klein,
Um ſtrenge gegen dich zu ſein?

Nunmehr mag uns ein wahres Beiſpiel lehren,
Wie alle Laſter ſich von einem Laſter nähren.

Herodias, wie uns die Schrift erzählt,
Brach dem die Treu', mit dem ſie ſich vermält,
Und hing an ſeines Bruders Seite
Der Neigung nach, die auch ein Heide ſcheute,
Und die der Hof, der gern mit Worten ſpielt,
Für Zärtlichkeit und nicht für Unzucht hielt.

Doch laß die Schmeichler knechtiſch ſprechen!
Johannes kommt an Hof. Kein Thron verblendet ihn,
Von dem das Laſter ſtralt. Er ſieht es, und ſpricht kühn:
„Du haſt des Bruders Weib; dies, Fürſt, iſt ein Verbrechen!"
So red't ein Mann, aus dem der Geiſt der Tugend ſpricht;
Zur Niederträchtigkeit reizt ihn der Thron zu wenig.
Er fürchtet Gott mehr, als den König,
Und hält den Muth für ſeine größte Pflicht.

Wenn er zu deſſen Ehre ſpricht,
Von dem mit uns die Könige der Erden
Aus gleichem Staub gebildet werden.

So dreiſt ſprach Zacharia Sohn;
Allein der Kerker ward ſein Lohn.
Ein Widerruf könnt' ihn daraus erretten;
Doch nein, ein Tugendfreund liegt lieber frei an Ketten,
Als ſklaviſch um der Fürſten Thron.
So frei indeß Johannes auch geſprochen;
So blieb er doch dem Fürſten werth.
Denn ſelber der, der jede Pflicht gebrochen,
Wird durch ein Herz gereizt, das Gott und Tugend ehrt;
Ein heimliches Gefühl heißt ihn dies Herz noch lieben
Und ſich, daß er's nicht hat, noch haſſen kann, betrüben.
Und alſo ſcheint der Fürſt noch tugendhaft zu ſein,
So ſehr ihn auch ſein Laſter eingenommen.
Wenn er unzüchtig iſt, iſt er drum grauſam? Nein;
Doch laßt nur einen Umſtand kommen:
So wird er's doch aus Wolluſt ſein.
Kein Laſter herrſcht jemals allein,
Und du beginnſt vielleicht, wie er, das größte,
Wärſt du zum größten nicht zu klein.

Der Fürſtin Tochter tanzt zu einem Freudenfeſte.
Der Hof bewundert ſie. Herodes wird entzückt,
Und fühlt, indem er ſie erblickt,
Der Mutter Blick in ihrer Tochter Blicke.
Er winkt der Salome: „Gebeut iſt deinem Glücke,
Und bitte, was du willſt! Für meine Lieb' und dich
Iſt nichts zu groß, und nichts zu königlich."
Die Tochter eilt mit frohen Schritten
Zu der Herodias, und fragt: „„Was ſoll ich bitten?""

„„Bitt' um des Täufers trotzig Haupt!““
O Gott! wer hätte das geglaubt?
Iſt für ein weiches Herz und für verbuhlte Blicke
Ein blutig Haupt ein reizungsvolles Glücke?
Ein Weib, das ſonſt die kleinſten Schmerzen ſcheut,
Find't, da die Wolluſt ihr gebeut,
Selbſt Wolluſt in der Grauſamkeit,
Und lehrt zugleich die Tochter ein Verbrechen?

Herodes hört den Wunſch, erſchrickt und wird betrübt,
Weil er den frommen Täufer liebt;
Allein der Fürſtenſtolz weiſt ihn auf ſein Verſprechen.
Hat's nicht der Hof gehört? Biſt du nicht Herr und Fürſt?
Wird ſich Herodias nicht gleich durch Kaltſinn rächen,
Wofern du nicht den Wunſch erfüllen wirſt?
„Gebeut!“ ſprach ſeine Bruſt; und eilig willigt er
In dieſes grauſame Vergnügen.
Man bringt des Täufers Haupt auf einer Schüſſel her.

Hier ſiehſt du ja, wie bald nach leichter Gegenwehr
In einem Laſter alle ſiegen!

Chſt. Fürchteg. Gellert.

II. Ben Hali.

An Herrn C. P. Krieger.

Gelehrter Kenner der Geſetze,
Bei dem im Herzen Recht, im Munde Wahrheit gilt,
Der nie mit müßigem Geſchwätze
Sammetnen Gericht erfüllt!
Nicht nur die Einſicht trüber Sachen,
Auch ein durch Ernſt gemäßigt Lachen,
Auch Witz und Dichtkunſt ſteht dir an.
Erlaube mir, ſo gut ich kann,
Den rechtserfahrnen Muſelmann,
Ben Hali, dir bekannt zu machen.

Ein Türk, der von Byzanz auf ferne Reiſen eilet,
Beſucht zum Abſchied ſeinen Freund,
Den er getreu zu ſein vermeint,
Mit dem er oft ſein Leid, und ſtets die Freude theilet.

Er ſpricht: „Mich hat mit dir die beſte Wahl vereint.
Du weißt, wie viel ich ſchon durch Fleiß und Glück erworben;
Nur etwas iſt dir unbekannt:
Mein Schwager Amurat, der in Algier geſtorben,
Hat mir den feinſten Diamant
Durch ein Vermächtnis zugewandt.
Hier iſt er! Ich bemerk's: auch dich erfreut mein Glück;
Dir dank' ich für dies Freundſchaftszeichen.
Verwahr' ihn! Dir allein darf ich ihn überreichen.
Nimm ihn für mich in Acht! Ich komme bald zurück.“

Turnier ziehen sollte; und der Besuch war allen dreyen gleich widerwärtig.

Villars verabscheute insgeheim den Ritter, ohne jedoch so unvorsichtig zu seyn, sein inneres Gefühl durch äußere Zeichen kenntlich zu machen, um ihn nicht zu reizen, einen Streich seiner ungerechten Macht auszuüben. — Leonoren waren seine Gunstbezeugungen im höchsten Grade zuwider, und doch war sie durch das Gebot ihres Vaters genöthigt, ihm mit Höflichkeit zu begegnen. — Eduard glühte vor Zorn; that sich aber allen Zwang an, die Bewegungen, die in seinem Innern vorgiengen, zu verbergen, und einen Anstrich von Zufriedenheit und Ruhe in seinem Wesen anzunehmen.

Mit diesen mannigfachen Empfindungen langte des Barons Familie auf der Burg Netley an. Es war ein weitläuftiges, prachtvolles Gebäude, aber abgelegen und düster: es lag in dem Mittelpunkte einer grosen Waldung, und war von dem hohen, ehrwürdigen Gehölze eng umschlossen. — Der Saal war sehr hoch und geräumig, und mit Kriegsrüstungen, und mit Beute von der Jagd ausgeziert. — Als das Schloß noch dem letzten Besitzer gehörte, war dieser Saal fast täglich mit Hungrigen und Dürftigen angefüllt, und er erschallte oft von den lieblichen Harfentönen des Barden; — jetzt, — trieb eine ungestüme Leibwache den Darbenden von der Thürschwelle fort, und dem wandernden Barden

ward

„„Es ſei!““ verſetzt Orchan, „„mein Selim kann gebieten,
Orchan wird jeden Augenblick
Dies Kleinod wie ſein Auge hüten,
Er, dein Getreuer bis in's Grab.““
Drauf folgt ein Abſchiedskuß; der Reiſende geht ab.

Allein wo ſoll man Seelen finden,
Die nicht auf Eigennutz die Heuchlerdienſte gründen?
Wo iſt nicht Treu' und Glaube ſchwach?
Die Luſt, wann wir die Zeit erſehen,
Den Nächſten ſchlau zu hintergehen,
Schleicht Böſen aller Orten nach,
Den Chriſten in ihr Bethgemach
Und Muſelmännern in Moſcheen.

Der frohe Selim kommt in Pera wieder an,
Und rennt, ſein Kleinod abzuholen,
Das er zu treuer Hut dem falſchen Freund empfohlen.
Der aber lacht, und ſpricht: „„Iſt nicht Selim ein Mann,
Der unvergleichlich ſcherzen kann? — ““
„Was? Scherzen? Gab ich nicht“ — — „„Ja, weil ich's rühmen ſoll,
Du gabſt mir einen Kuß; der war recht freundſchaftsvoll.““
„Wo iſt mein Diamant?“ — „„Dein Diamant? Dir träumt!““ —
„Hier ſind nicht viele Reden nöthig.
Fort, mit zum Kadi! Nicht geſäumt!“
„„Ja, ja, mein Herr, ich bin's erbötig.““

Sie eilen zum Ben Hali hin,
Das war des Kadis Nam'; und in des Sultans Reichen

War ihm an Billigkeit kein Hali zu vergleichen,
Dafern ich recht berichtet bin.
Der arme Selim ſucht dem Richter ſeine Klagen
Mit vielen Worten vorzutragen;
Er denkt, ein langer Satz ſcheint manchem Richter ſchön.
Orchan lärmt zehn Mal mehr. Dem Kläger fehlen Zeugen.
Er gibt zum öftren zu verſteh'n,
Bei einem Baume ſei's geſchehn.
Das hilft ihm wenig; Bäume ſchweigen.

„„Bei'm Allah!"" ſchwört Orchan: „„der Kläger ſchwatzt im Traum!
Ich kenne beide nicht, kein Kleinod, keinen Baum.""
„Hört!" ſpricht der Kadi drauf, „noch iſt hier kein Beweis.
Kennt Selim noch den Baum?" — „„Wie ſollt' ich den nicht kennen!""
„Verziehe nicht, dahin zu rennen,
Und hole mir ſofort ein Reis!"

Er geht. Ben Hali ſetzt ſich nieder;
Und endlich fragt er mit Verdruß:
Wie kommt's, daß man hier warten muß?
Kommt denn dein Gegner noch nicht wieder?
Von Rechten hat er nichts gelernt.
Was will er, daß ſein Baum beweiſe?
Iſt dieſer Baum ſo weit entfernt?
Braucht's, ihn zu finden, eine Reiſe?"

„„Nein, einer Reiſe braucht es nicht.
Der Baum iſt nahe genug."" — „Entdeckter Böſewicht!"
Ruft Hali zürnend aus, „vor einer halben Stunde
War weder Baum noch Diamant

So wie du ſchwureſt, dir bekannt!
Und nun verdammſt du dich mit deinem eignen Munde.
Wohlan! Daß jezt vor aller Welt,
Ein Jeder das, was ihm gebührt, empfange!
Dem Selim werde flugs ſein Kleinod zugeſtellt;
Orchan bereite ſich zum Strange!“

Der Türk' beſaß die Klugheit nicht,
Die vielen Chriſten Häuſer bauet,
Da mit ſo blinder Zuverſicht
Kein Bruder hier dem andren trauet.
Der Irrthum alter deutſcher Treu'
Iſt mit der alten Zeit vorbei.
Wir ſind der höh'ren Kunſt Exempel.
Die Einfalt nahm den Handſchlag an;
Was fordert jezt ein kluger Mann?
Verſchreibung, Zeugen, Pfand und Stempel.

Fr. v. Hagedorn.

Erzählungen.

Der

erſten Abtheilung

zweites Buch.

I. Der Bauer und ſein Sohn.

Ein guter dummer Bauerknabe,
Den Junker Hans einſt mit auf Reiſen nahm,
Und der, trotz ſeinem Herrn, mit einer guten Gabe,
Recht dreiſt zu lügen, wieder kam,
Ging kurz nach der vollbrachten Reiſe
Mit ſeinem Vater über Land.
Fritz, der im Geh'n recht Zeit zum Lügen fand,
Log auf die unverſchämt'ſte Weiſe.
Zu ſeinem Unglück kam ein großer Hund gerannt.
„Ja, Vater," rief der unverſchämte Knabe,
„Ihr mögt mir's glauben, oder nicht:
So ſag' ich euch's und Jedem in's Geſicht,
Daß ich einſt einen Hund bei — Haag geſehen habe,
Dort an dem Weg, wo man nach Frankreich fährt,
Der — ja, ich bin nicht ehrenwerth,
Wenn er nicht größer war, als euer größtes Pferd."
„Das," ſprach der Vater, „nimmt mich Wunder;
Wiewol ein jeder Ort läßt Wunderdinge ſeh'n.
Wir, zum Exempel, geh'n izunder,
Und werden keine Stunde geh'n:
So wirſt du eine Brücke ſeh'n,
(Wir müſſen ſelbſt darüber geh'n,)
Die hat dir Manchen ſchon betrogen;
(Denn überhaupt ſoll's dort nicht gar zu richtig ſein.)
Auf dieſer Brücke liegt ein Stein,

An den stößt man, wenn man denselben Tag gelogen,
Und fällt, und bricht sogleich das Bein.'"

Der Bub' erschrack, so bald er dies vernommen.
„Ach!" sprach er, „lauft doch nicht so sehr!
Doch wieder auf den Hund zu kommen:
Wie groß sagt' ich, daß er gewesen wär'?
Wie euer großes Pferd? Dazu will viel gehören.
Der Hund, izt fällt mir's ein, war erst ein halbes Jahr.
Allein das wollt' ich wol beschwören,
Daß er so groß als mancher Ochse war."

Sie gingen noch ein gutes Stücke;
Doch Fritzen schlug das Herz. Wie konnt' es anders sein?
Denn Niemand bricht doch gern ein Bein.
Er sah nunmehr die richterische Brücke,
Und fühlte schon den Beinbruch halb.
„Ja, Vater," fing er an, „der Hund, von dem ich red'te,
War groß, und wenn ich ihn auch 'was vergrößert hätte:
So war er doch viel größer, als ein Kalb."

Die Brücke kommt. „„Fritz! Fritz! Wie wird dir's geh'n!""
Der Vater geht voran; doch Fritz hält ihn geschwind.
„Ach, Vater!" spricht er, „seid kein Kind,
Und glaubt, daß ich dergleichen Hund gesehen!
Denn kurz und gut, eh' wir darüber gehen:
Der Hund war nur so groß, wie alle Hunde sind."

* * *

Du mußt es nicht gleich übel nehmen,
Wenn hie und da ein Geck zu lügen sich erkühnt.
Lüg' auch, und mehr, als er, und such' ihn zu beschämen:
So machst du dich um ihn und um die Welt verdient.

Chstn. Fürchteg. Gellert.

2. Die Geschichte von dem Hute.

Der erste, der mit kluger Hand
Der Männer Schmuck, den Hut, erfand,
Trug seinen Hut unaufgeschlagen;
Die Krämpen hingen flach herab;
Und dennoch wußt' er ihn zu tragen,
Daß ihm der Hut ein Ansehn gab.

Er starb und ließ bei seinem Sterben
Den runden Hut dem nächsten Erben.

Der Erbe weiß den runden Hut
Nicht recht gemächlich anzugreifen;
Er sinnt, und wagt es kurz und gut,
Er wagt's, zwo Krämpen aufzusteifen.
Drauf läßt er sich dem Volke sehn;
Das Volk bleibt vor Verwundrung stehn,
Und schreit: „Nun laßt der Hut erst schön!"

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den aufgesteiften Hut dem Erben.

Der Erbe nimmt den Hut und schmählt.
„Ich," spricht er, „lebe wohl, was fehlt."
Er setzt darauf mit weisem Muthe
Die dritte Krämpe zu dem Hute.
„O," rief das Volk, „der hat Verstand!
Seht, was ein Sterblicher erfand!
Er, er erhebt sein Vaterland!"

Er starb, und ließ bei seinem Sterben
Den dreifach spitzen Hut dem Erben.

Der Hut war freilich nicht mehr rein;
Doch ſagt, wie konnt' es anders ſein?
Er ging ſchon durch die vierten Hände.
Der Erbe färbt ihn ſchwarz, damit er 'was erfände.
„Beglückter Einfall!" rief die Stadt,
So weit ſah Keiner noch, als der geſehen hat.
Ein weißer Hut ließ lächerlich;
Schwarz, Brüder, ſchwarz! So ſchickt es ſich!"

Er ſtarb, und ließ bei ſeinem Sterben
Den ſchwarzen Hut dem nächſten Erben.

Der Erbe trägt ihn in ſein Haus,
Und ſieht, er iſt ſehr abgetragen;
Er ſinnt, und ſinnt das Kunſtſtück aus,
Ihn über einen Stock zu ſchlagen.
Durch heiße Bürſten wird er rein;
Er faßt ihn gar mit Schnüren ein.
Nun geht er aus, und Alle ſchreien:
„Was ſeh'n wir? Sind es Zaubereien?
Ein neuer Hut! O glücklich Land,
Wo Wahn und Finſternis verſchwinden!
Mehr kann kein Sterblicher erfinden,
Als dieſer große Geiſt erfand."

Er ſtarb und ließ bei ſeinem Sterben
Den umgewandten Hut dem Erben.

Erfindung macht die Künſtler groß
Und bei der Nachwelt unvergeſſen;
Der Erbe reißt die Schnüre los,
Umzieht den Hut mit goldnen Treſſen,
Verbrämt ihn durch einen Knopf,
Und drückt ihn ſeitwärts auf den Kopf.

Ihn ſieht das Volk, und taumelt vor Vergnügen:
„Nun iſt die Kunſt erſt hoch geſtiegen!
Ihm, ſchrie es, „ihm allein iſt Witz und Geiſt verliehn;
Nichts ſind die Andren gegen ihn!“

Er ſtarb, und ließ bei ſeinem Sterben
Den eingefaßten Hut dem Erben.
Und jedes Mal ward die erfund'ne Tracht
Im ganzen Lande nachgemacht.

* * *

Was mit dem Hute ſich noch ferner zugetragen,
Will ich im zweiten Buche ſagen.
Der Erbe ließ ihm nie die vorige Geſtalt:
Das Außenwerk ward neu; er ſelbſt, der Hut, blieb alt.
Und, daß ich's kurz zuſammenzieh',
Es ging dem Hute faſt, wie der Philoſophie.

Chſtn. Fürchteg. Gellert.

ward nicht erlaubt, seine Romanze im Schlosse zu singen. —

Ritter Hildebrand nahm seine Gäste mit jener Miene selbstbewußter Hoheit auf, die der Besitz so außerordentlicher Schätze, gemeinen und ausgearteten Gemüthern zu geben pflegt. Gegen Leonoren milderte er zwar seinen Stolz ein wenig; doch zeigte er ihr seine große Dienerzahl, und machte sie auf die Pracht seines Schlosses, und auf seine ausgedehnten Besitzungen aufmerksam, um auf solche Weise seiner Eitelkeit zu schmeicheln, indem er sie auf den Gedanken hinzuführen suchte, wie wohl es ihr werde, und wie glücklich sie sich preisen könne, einen so reichen und mächtigen Anbeter als ihn, zu haben. Allein er hatte die Kränkung, zu bemerken, daß alle seine Bemühungen, wenigstens einen Anschein von Aufmerksamkeit und Achtung in seiner Schönen zu erregen, vergeblich waren: Leonore war bey seinen Artigkeiten entweder ganz unempfindlich, oder sie erwiederte sie mit einer solchen Kälte und Zurückhaltung, die ihn überzeugte, er habe bis jetzt in ihrer Gunst noch keine Fortschritte gemacht. — Hildebrands Hochmuth war durch die Gleichgültigkeit, die des Barons Tochter bewies, höchlich beleidigt; doch ließ er sich nicht merken, was er dachte, sondern ordnete an, daß das Turnier beginnen sollte.

Nun wurde die Gesellschaft, die größtentheils aus des Ritters Dienstleuten, und außerdem aus einigen wenigen von dem benachbarten Adel und der Ritterschaft bestand, nach der Hinterseite der

Burg

3. Der kleine Töffel.

In einem großen Dorf, das an die Mulde ſtieß,
Starb Brolms, ein Bauersmann; die Wittwe freite wieder,
Und kam mit einem Knaben nieder,
Den man den kleinen Töffel hieß.
Sechs Sommer ſind vorbei, als es im Dorfe brannte;
Der Knabe war damals gerade ſechszehn Jahr,
Da man, wiewol er leben ein arger Junge war,
Ihn noch den kleinen Töffel nannte.
Nunmehr drosch Töffel auch mit in der Scheune Korn,
Fuhr ſelber in das Holz; da trat er einen Dorn
Sich in den linken Fuß: man hörte von den Bauern
Den kleinen Töffel ſehr bedauern.
Zuletzt verdroß es ihn; und als zur Kirchmeßzeit
Des Schultens Hadrian, ein Zimmermannsgeſelle,
Ihn „kleiner Töffel" hieß, hatt' er die Dreiſtigkeit,
Und gab ihm eine derbe Schelle.
Die Rache kam ihm zwar ein neues Schock zu ſteh'n;
Denn Schultens Hadrian ging klagen,
Und durch das ganze Dorf hört man die Rede geh'n,
Der kleine Töffel hat den Hadrian geſchlagen.
O das that Töffeln weh', und er beſchloß bei ſich,
Sich in die Fremde zu begeben.
„Was?" ſprach er, „kann ich nicht ein Jahr wo anders leben?
Inmittelſt ändert ſich's, und man verkennet mich."
Gleich ging er hin, und ward ein Reiter;
Das höret Nachbars Hans, die Sage geht weiter,
Und man erzählt von Haus zu Haus,

Der kleine Töffel geht nach Böhmen mit hinaus.
Der Töffel will vor Wuth erſticken.
Indeſſen kriegt der Sachſen Heer
Befehl, in Böhmen einzurücken.
Nunmehr iſt Töffel fort, man ſpricht von ihm nicht mehr.
Die Sachſen dringen ein, geh'n bis nach Mähren hinter,
Und Töffel gehet mit. Es geht ein ganzer Winter,
Ein halber Sommer hin, man ſenkt den Weinſtock ein,
Als man den Ruf vernimmt: es ſollte Friede ſein.
Da meint nun unſer Held, daß man die Kinderpoſſen,
Die ihn verdrieß ſo oft verdroſſen,
Vorlängſt ſchon ausgeſchwitzt. Er wirkt ſich Urlaub aus,
Und ſuchet ſeines Vaters Haus.
Er hörte ſchon den Klang der nahen Bauernkühe;
Ein altes Mütterchen, das an den Zäunen kroch,
Erſah ihn ungefähr, und ſchrie:
„Je, kleiner Töffel, lebt ihr noch?“

Das Vornehmſein der Landesleute
Verändert nicht der Oerter Weite,
Zieht weder Ehre, Zeit noch Glück.
Reiſt, geht zur See, kommt alt zurück:
Der Eindruck bleibt, da hilft kein Sträuben:
Ihr muſt der kleine Töffel bleiben.

M. G. Lichtwer.

4. Die Bauern und der Amtmann.

Ein ſehr geſchickter Kandidat,
Der lange ſchon mit vielem Lobe
Die Kanzeln in der Stadt betrat,
That auf dem Dorfe ſeine Probe;
Allein ſo gut er ſie gethan,
Er ſtund er doch den Bauern gar nicht an.
„Nein, der verſtorbne Herr, das war ein andrer Mann;
Der hatte recht auf ſeinen Text ſtudiret,
Und Gottes Wort, wie ſich's gebühret,
Bald griechiſch, bald ebräiſch angeführet,
Die Kirchenväter oft citiret,
Die Ketzer ſtattlich ausſchendiret
Und ſtets ſo fein ſchematiſiret,
Daß er der Bauern Herz gerühret.

„Herr Amtmann, wie geſagt, erſtatt' Er nur Bericht,
Wir mögen dieſen Herrn nicht haben."
„So ſagt doch nur, warum denn nicht?"
„Er hat's ja wol, er hat nicht ſolche Gaben,
Wie der verſtorbne Herr."
Der Amtmann widerſpricht:
Der Superintent ermahnt. Umſonſt, ſie hören nicht.
Man mag Amphion ſein, und Fels und Wald bewegen,
Dawegen kann man doch nicht Bauern widerlegen.
Kurz, man erſtattete Bericht,
Weil Alle ſteif auf ihrem Sinn beharrten.

Nunmehr kommt ein Befehl. Ich kann es kaum erwarten,

Bis ihn der Amtmann publicirt.
Ich wette faſt, ihr Bauern, ihr verliert!

Man öffnet den Befehl. Und ſieht, der Landsherr wollte,
Daß man dem Kandidat das Prieſterthum vertrau'n,
Den Bauern gegentheils es hart verweiſen ſollte.

Der Sup'rintent fing an die Bauern zu erbau'n,
Und ſprach, ſo ſchwierig ſie noch ſchienen,
Doch ſehr gelind und fromm mit ihnen.
„Herr Doktor!“ fiel ihm drauf der Amtmann in das Wort,
„Wozu ſoll dieſe Sanftmuth dienen?
Ihr Richter, Schöppen, und ſo fort,
Hört zu! Ich will mein Amt verwalten.
Ihr Ochſen, die ihr Alle ſeid,
Euch Klötzen ſag' ich den Beſcheid:
Ihr ſollt den Herrn zu einem Pfarr'n behalten!
Seat's, wollt ihr, oder nicht? Denn itzt ſind wir noch da.“

Die Bauern lächelten: „Ach ja, Herr Amtmann, ja!“

Chriſtian Fürchtegott Gellert.

5. Das Verurtheil.

Die Welt iſt voll von Verurtheilen;
Das iſt ein alter Satz, und Niemand zweifelt dran.
Die Kunſt iſt nur, ſich auch davon zu heilen;
Allein, ich bitt' euch, geht das an?
Man kennt zwar Aerzte genug, die ihre Kunſt uns preiſen;
Iſt aber nicht der Arzt ſehr oft ein Scharlatan?
Und wenn er ſeine Kunſt auch kann,
An wen ſoll er ſie uns beweiſen?
An uns? Wir ſind nicht krank! Da hat er ſchlecht gewählt!
Kurz, fehlt uns der Beweis, die Welt zu überzeugen,
Der jenem Bauer nicht gefehlt,
Von welchem Phädrus uns erzählt:
So rath' ich Jedem, ſtill zu ſchweigen,
Und ſollt' er mehr, als Leibniz, ſein.
Wie heißt denn der Beweis? Er heißt: der Augenſchein.

In Rom, wo ſich das Volk an Poſſen ſehr ergötzte,
Zwar oft auch den Terenz durch Händeklatſchen prieß,
Doch Gaukler immer höher ſchätzte,
Und wenn ſich einer ihm, auch nur von ferne, wies,
Gleich zu ihm flog, und den Terenz verließ,
In Rom, das wir hierin faſt Deutſchland ähnlich finden,
Wollt' ein vornehmer Herr die Büraer ſich verbinden,
Und lud das Volk zu einem Schauſpiel ein.
Doch wie er ihm verſprach, ſollt' Alles ungemein,
Und ſolch ein Schauſpiel nie gegeben worden ſein.

Das koſtet Geld; man kann es leicht gedenken.
Doch ihm verſchlägt das nichts. Es werden für ſein Geld
Die Meiſter in berühmten Schwänken

Von allen Enden herbeſtellt.
Er munkert Jeden auf, 'was Neues zu erdenken.
Und will den, der das Neu'ſte weiß,
Noch außer dem beſtimmten Preis
Auch außerordentlich beſchenken.

Es taucht kaum, ſo ſteht das Volk und wartet ſchon,
Und Jeder nimmt ſich vor, am lauteſten zu lachen.
Dem Tage mangelt auch, ihn recht berühmt zu machen,
Kein Spaßler von Profeſſion.
Zählt' ich ſie alle her erzählen,
Es würde mir der Athem fehlen.
Ganz Alles, was man ſah, war außerordentlich,
Und jede Kunſt- und jeder Luſtmacher
Fand hier Bewunderer und Lacher.
Nur wer der beſte war, darüber ſtritt man ſich,
Und ehe man ſich noch verſah,
Es tritt zuletzt auf einer Bühne
Ein alter Gaukler auf, mit einer witz'gen Miene
Und einem witzigen Geſchrei.
Er ſchwätzt und flucht, daß er noch eine Kurzweil wiſſe,
Dergleichen Keiner je gehöret haben müſſe.
Gleich ſtürzet Alles ſich herbei.

Mit unendlichem Gedränge
Und aufgeſperrtem Maul ſteht die neugier'ge Menge
Den Gaukler an. Der aber ſteht allein:
Noch iſt von Anſtalt nichts zu ſehen,
Und ſonſt kein Menſch, als er. Wie ſoll das weiter gehen?
Denn das muß ſeine Sorge ſein.
Er läßt das Volk noch eine Zeit lang ſtehen,
Drauf bückt er ſich, hüllt ſich in ſeinen Mantel ein,
Und grunzt natürlich, wie ein Schwein.

War das denn Alles? Nun? War das noch nicht genug.
Natürlich wie ein Schwein zu schreien?
Das sind wahrhaftig Zaubereien,
Zum wenigsten ist's ein Betrug.

Das Letztre glaubt das Volk. Sie Alle schrei'n und schwören:
Das war ein Schwein! Wir können ja wol hören!
Gleich zeig' es her! Wo hast du es versteckt?
Doch seiner Kunst gewiß und durch kein Drob'n erschreckt,
Wirft er den Mantel ab. In einem Augenblicke
Verwandelt sich auch sein Geschicke.
Was für ein Wunderwerk? Man findet hier kein Schwein?
Ihr Götter, kann das möglich sein?

Die Meng' erstaunt. Mit ehrfurchtsvollem Blicke
Gafft sie den Zaubrer an, vor welchem ihr fast graut.
Drauf klatscht sie in die Hand, erhebt ihn überlaut,
Und endiget ihr Lob mit einem lauten Lachen.
Ein Bauer nur steht da mit höhnischem Gesicht,
Und als es stiller wird, so tritt er hin und spricht:
Das wären nur gemeine Sachen,
Deswegen brauche man nicht in die Stadt zu geh'n;
Er wollt' es zehn Mal besser machen,
Und morgen sollten sie es seh'n.

Man höhnt ihn aus; doch wird sein Vorschlag angenommen.
Der große Tag erscheint; die beiden Grunzer kommen.
Von edlem Ehrgeiz aufgebracht
Und ganz von Siegbegier und Hoffnung eingenommen.
So gehen Helden in die Schlacht.
Das Volk kommt auch, den Streit als Richter zu entscheiden
Wer wird es sein? Wer siegt von beiden?

Der Gaukler! Das iſt ausgemacht!
Auf ihn, auf ihn will Jeder wetten.
Ja wenn auch für den Bauer ſich
Nur Wetter eingefunden hätten!
Doch der war Allen ſchon im Voraus lächerlich.
Kurz, man vergaß, daß man erſt richten ſollte,
Und wußte ſchon, wen man verdammen wollte.

Der Gaukler grunzt zuerſt, der ſeine Kunſt verſtand,
Und macht' er's geſtern gut, es jezt noch beſſer machte,
Noch einen größern Beifall fand.
Man klatſcht', und ſtampft', und ſchrie, und lachte,
Und ſchon war ihm der Preis von Allen zuerkannt.

Drauf trat der Bauer auf. Er ſah ſchlau aus und ſtand,
Als trüg' er unter'm Rock ein Ferkelchen verſtecket.
Er trug es wirklich auch. Doch es ward nicht entdecket,
Denn weil man erſt bei'm Gaukler nichts geſeh'n,
War man ſo gut, und ließ ſich hintergeh'n.

Er bücket ſich und reißt ſein Ferkel bei den Ohren.
Das fangt erbärmlich an zu ſchrei'n,
Und grunzt, es kann nicht beſſer ſein,
Das Grunzen war ihm angeboren.
„Was?" ruft das Volk, „iſt das ein Schwein?
Das bilde größern Narren ein!"
Und will ihn von der Bühne jagen.
Allein er geht noch nicht, und hat erſt 'was zu ſagen.
Er zieht ſein Thier hervor, zeigt es, und läßt es ſchrei'n,
Und ſpricht: „„Was urtheilt ihr? Iſt das kein junges
Schwein?""

Drauf ſahen ſo die Herren ein.

R. D. Biſeke.

6. Antigenidas.

An Herrn J. A. Schlegel

Du kennest, Freund, die heut'ge Zeit,
Des großen Haufens Schläfrigkeit,
Von der dein Lied ihn nicht befreit;
Des Kaufmanns Unverdroſſenheit,
Mit der er alle ſeine Zeit
Dem Rechnen und Gewinnen weiht,
Und jeden halben Tag bereut,
Den er nicht dem Gewinnſte weiht;
Des Philoſophen Trockenheit,
Die billig vor dem Witz ſich ſcheut,
Und uns nicht den Geſchmack verzeiht;
Und des Gelehrten Gründlichkeit
Und mühſame Beleſenheit,
Die ſich mit dem Geſchmack entzweit:
Kurz, das Verdienſt der heut'gen Zeit.
Du weißt, daß ſich ſo leicht kein Staatsmann ſo entehret,
Daß er auf dich und deine Muſen höret;
Daß man ſich nicht, um dich zu ſehen, drängt,
Und der Verſtand von unſren Richtern
Aus tiefer Einſicht mit den Dichtern
Die Luſtigmacher noch vermengt.

Freund, wird dich nie der Unverſtand ermüden?
Auf ewig vom Geſchmack geſchieden,
Doch mit ſich ſelber mehr zufrieden,
Als du mit einer Arbeit biſt,
Die ſchon von dem Geſchmack bewundert worden iſt,
Glaubt er, der ſündige, der deine Verſe lieſt.

Wirst du nie deine Kunst, die Kunst der Musen hassen,
Und aus gerechtem Zorn, daß man dein Lied nicht fühlt,
Unangesehn und ungespielt
Die Laute künftig liegen lassen?

Wie oft beneid' ich heimlich dich!
Dir wird es leicht, stets schön zu singen.
Doch, wenn ich singen will, o Freund, so muß ich mich
Zu einem jeden Verse zwingen,
Denn wer wird gern vergebens singen?

Du aber singst, obgleich von Wenigen gehört,
Und mehr, als ich, in deinem Fleiß gestört,
Doch stets dir gleich und hörenswerth.
Die Musen nimmst du auf, die dir entgegeneilen;
Bei dir vergessen sie des großen Haufens Haß.
Dein freier Spott straft ihn zuweilen,
Und reizt vielleicht noch mehr des großen Haufens Haß;
Allein du denkst, wie Antigenidas.

Wenn er die Götterflöte spielte,
Hört' oft, entzückt, Epaminondas ihn,
Und ließ sich keinen Ton entfliehn,
Weil er des Meisters Kunst in jedem Tone fühlte.
Die Bürger drängten sich hinzu;
Doch, ob sie auch, wenn sie den Künstler priesen,
Dem Künstler sehr viel Ehr' erwiesen,
Das weiß ich nicht; denn meinst du,
Daß sie ihn aus Geschmack so priesen?
Ich zweifle noch; jedoch wir wollen sehn.
Er hat in seiner Kunst Niemanden unterwiesen;
Den Namen weiß ich nicht; allein er spielte schön.

Vom Antigenidas nicht fruchtlos unterrichtet,
Sah der zukünftige Meister wohl,

Burg geführt, wo Schranken für die Kämpfer errichtet, und Sitze zur Bequemlichkeit der Zuschauer angebracht waren.

Der Baron lehnte es, in Rücksicht seiner hohen Jahre, ab, an den Kampfspielen Theil zu nehmen. Auch Edvard entschuldigte sich unter dem Vorwande einer Unpäßlichkeit, daß er nicht mit in die Schranken treten könne; eigentlich aber darum, weil er befürchtete, der Zorn, der in seinem Herzen wühlte, möchte vor der Zeit herausbrechen, wenn er im Kampfe mit Hildebrand begriffen wäre; denn dieser hatte bekannt gemacht, daß er mit allen Mitstreitern kämpfen würde.

Hildebrand übergab nun Leonoren eine seidene Scherpe von himmelblauer Farbe, womit sie, als Königinn des Kampfspiels, den glücklichen Helden zieren sollte, der am Schlusse als Sieger den Platz behaupten würde. Dann ward, zum Angriff, in die Trompeten gestoßen; und das Turnier begann.

Es war unmöglich, der Geschicklichkeit Hildebrands seinen Beyfall zu versagen; er zeigte sich als einen vollkommenen Meister in der Kunst. Auch gaben sein riesenmäßiger Körper, und seine ungewöhnliche Stärke ihm einen Vortheil bey diesen kriegerischen Uebungen; so daß kein Gegner ihm immer nur durch die äußerste Gewandheit gleich zu kommen hoffen konnte. Er hob einen Ritter nach dem andern, der in die Schranken trat, vom Pferde, und fügte

zu

Wie groß zu ſein ſich der verpflichtet,
Der fordern darf, daß ihm die Menge ſchweigen ſoll.
Von ſeinem großen Zweck nur ſtärker angetrieben,
Litt er niemals, ſtets ſtrenge gegen ſich,
Daß noch gemeine Tön' in ſeiner Flöte blieben,
Bis er in ſeiner Kunſt nur ſeinem Lehrer wich.

Jetzt wollt' er vor dem Volk einmal ſich hören laſſen,
Und neubegierig ſtürzt das Volk ſich aus den Gaſſen;
Es hat ihn ja noch nicht gehört,
Und alſo war es wol ſo vieler Mühe werth.
Denn durch das Vorurtheil von dem, der ihn gelehrt
Hätt' es ſich, wie mich dünkt, wol nicht verführen laſſen
Deswegen hätt' es wol nicht einen Schritt gethan.

Der junge Meiſter fängt ſein Lied beſcheiden an,
Noch furchtſam, ob dies Mal auch ſeine Kunſt ihm glücket
Doch, bald gewiß, daß ſie ihn nicht verlaſſen kann,
Fängt er ſchon etwas kühner an.
Der, dem er erſt gefiel, wird jetzt von ihm entzücket.

Iſt nicht der Beifall nur ein ungefähres Glück?
Er blies nicht einen Ton: er war ein Meiſterſtück.
Der Kenner pries ihn auch; doch pries ihn nicht die Menge

Sie ſchüttelten den Kopf, und ſtießen im Gedränge
Einander kritiſch an; ihr Murmeln folgte nach.
Dem ſpielt' er viel zu ſtark, und jenem viel zu ſchwach
Der konnte ſein Geſicht nicht leiden;
Und vielen ſtand er auch nicht recht,
Dem zu verzagt, und dem zu unbeſcheiden.
Doch alle ſagten: „Er ſpielt ſchlecht."

Faſt ließ der Künſtler ſich durch das Getümmel ſtören
Er hatte noch zu ſich zu wenig Zuverſicht.

Sein Lehrer merkt es bald, und ſpricht,
Und ſpricht laut, daß es Alle hören:

„Die Bürger tadeln viel an dir.
Doch, Freund, mit wem ſind ſie nicht unzufrieden?
Laß dich das nicht in deinem Fleiß ermüden,
Und ſpiele du den Muſen nur, und mir!“

Der Menge Lob iſt nie Verdienſten treu geweſen.
Man kann der Menge dies verzeih'n;
Denn der Verdienſte Werth iſt für ſie viel zu fein.
Doch der Gelehrte dünkt viel klüger ſich zu ſein,
Und ſieht doch ihren Werth nicht ein;
Freund, kann man ihm dies auch verzeih'n?

Wie mancher, welcher nur ſo viel Latein geleſen,
Daß er den Tullius geſchickt verſtümmeln kann,
Ja ſchon ſo kühn, und greift dich an,
Und wird ein Kritikus, was er noch nie geweſen,
Und hat vielleicht dich nicht geleſen.
Er, den zu dem Horaz kein Geiſt der Muſen führt,
Und der da den Geſchmack verliert,
Wo ihn der klügſte Dichter findet,
Wenn ihn des Flaccus Glut zu gleicher Glut entzündet,
Glaubt, daß dein Lied zu viel Bewunderer findet
Und ſeine Schüler ihm verführt.
Schon ſchreibt er wider dich, von ſeiner Pflicht gerührt;
Sein Eifer iſt gerecht, und gründet
Nur auf die gute Sache ſich.

O ſag' einmal dem kühnen Richter:
Mein Freund, weißt du es auch? Es ſingt kein wahrer Dichter
Für ſeine Schüler, und für dich.

Nik. Dietr. Giſeke.

7. Aurelius und Beelzebub.

Es wird Aurel, der nichts, als Armuth, ſcheut,
Zum Mammonsknecht, zum Harpax unſrer Zeit.
Ihm iſt der Klang von vielen todten Schätzen
Ein Saitenſpiel, das Zählen ein Ergötzen.
Oft ſchläft der Thor, noch hungrig und mit Pein,
Vom Hüten matt, auf vollen Säcken ein;
Denn Geld und Geiz nimmt täglich bei ihm zu.
Geld iſt ſein Troſt, ſein Leben, ſeine Ruh',
Sein Herr, ſein Gott. Stets nagt ein ſcharfer Neid
Sein blutend Herz. Jüngſt mehrt' ein vielfach Leid
Des Wuchrers Qual und Unzufriedenheit.

Der Wittwen Fluch? Beraubter Waiſen „Ach?"
Die Reue? Nein. Dergleichen Kleinigkeit
Gibt Reichen jetzt kein großes Ungemach.
Was Wichtigers: zu ſpät erfolgte Renten,
Ein drohender Proteſt, zu wenige Prozenten,
Ein viel zu mildes Jahr, der zu verwin'ge Zoll:
Dies Alles füllt ſein Herz mit Unmuth, Zorn und Groll.
Er wird zuletzt verzweiflungsvoll.

Als er ſo großer Noth zu peinlich nachgedacht,
Ruft der Unſinnige ſogar in einer Nacht
Den Satan an, und Satan ſchickt ihm gleich
Den größten Herrn aus ſeinem Reich,
Der jetzt, den Alten zu berücken,
In einer neuen Tracht erſchien,
Wol zehn Mal ſchöner, als wir ihn
In den Gemälden oft erblicken,

Wo ihm die Augen funkelnd glüh'n,
Und Hörner ſeine Stirne ſchmücken.
Er hatte weder Schweif noch Klauen,
Der Hölle zaubernde Gewalt
Gab ihm die menſchliche Geſtalt,
Und Keinem durfte vor ihm grauen.
Er überkam nach unſrer Stutzer Art,
Ein ſchönes leeres Haupt, ein wohlgepudert Haar,
Wobei zugleich dem Kinnchen ohne Bart
Ein Flügelwerk von Band anſtatt des Schattens war.
Er ſelbſt, wie ſeine Pracht, war ohne Fehl und Tadel,
Und Herr und Kleid von gleichem Adel.

Nur ließ man ihm (ſo lautet der Bericht)
Den einen Pferdefuß. Warum? Das weiß ich nicht.
Er war ja ſonſt ohn' allen Zweifel,
Ein hübſcher, recht galanter Teufel.

Bald fand der karge Greis den längſt geſuchten Rath,
Als dieſer Kavalier zu ihm in's Zimmer trat.

„Mein Herr, wie heißen ſie?" — „„Beelzebub."""
„Willkommen!
Der Oberſte der Teufel?" — „„Ja."""
„Ich hatt' es nicht in Acht genommen,
Weil ich noch nicht auf Dero Füße ſah."

Sie ſetzen ſich. — „Wie geht es in der Hölen?
Wie lebt mein reicher Oheim da?"
„„Recht wie ein Fürſt."" — „Und wie befindet ſich
Der Lucifer?" — „„Ich bitte dich,
Die Komplimente einzuſtellen.
Dich reich zu machen, komm' ich hier;
Ich bin dein Retter; folge mir!""

Sein Führer bringet ihn in einen öden Wald
Von heiligen bemooſten alten Eichen,
Den Sitz des Czernebocks, der Gnomen Aufenthalt,
Die Schlachtbank vieler Opferleichen.
Hier herrſcht faſt tauſend Jahr ein ſchwarzer wilder Schrecken
In grauſer Finſternis. Den unwirthbaren Sitz
Verklärt, doch ſelten nur, ein rother ſchneller Blitz.
Hier ſollte ſich der Troſt Aurel's entdecken.
Hier blieb der Fliegenfürſt und ſein Gefährte ſteh'n.
Er ſtampft drei Mal, drei Mal ertönt der Grund;
Es öffnet ſich ein lichter, tiefer Schlund.
Und läßt im Augenblick ſo große Barſchaft ſeh'n,
Als würde faſt der Reichthum aller Welt
Hier an Geſchmeid' und Gold den Augen dargeſtellt.
„„Sieh'!““ ſpricht der Höllengeiſt, „„auf dieſem Platz
Liegt ein Geſchenk für dich, der Schatz.““

Wie ward der Filz durch dieſes Wort entzückt!
Kein ird'ſches Paradies ſcheint ihm ſo ſchön geſchmückt,
So reich an inn'rem Werth. Kein Thumherr, kein Prälat,
Der ſeiner Pfründe Zins in Rheinwein vor ſich hat,
Kein Biſchof, der erfreut an einem Kirchweihfeſt,
Das erſte Glas beſieht, das er ſich reichen läßt,
Weiß mit ſo merklichem, doch wohl befugtem Sehnen
Sein fromm und fett Geſicht durch Lächeln auszu dehnen.
Er ſtreckt frohlockend aus die hoffnungsreiche Hand!
„„Allein vor Morgen nicht zu heben.““

Der Schatz verſinkt auf dieſes Donnerwort.
„Geſtrenger Herr, wie kurz iſt meine Freude!
Betrogener Aurel! Wie findeſt du den Ort?

Den Busch? Die Kluft? Den Schatz?" — „„Er ist und bleibet dein.""

„Betrogen!" — „„Was? Ich ein Betrüger?"" — „Nein." —

„„Sei klug, und laß ein Zeichen dort,
Und nimm dir, wann es tagt, das Gold und das Geschmeide!""

Gleich setzt er tiefgebückt sich und ein Zeichen hin.
Er jauchzt mit neuvergnügtem Sinn,
Und sagt auf's Zierlichste mit vielen Worten Dank.
Beelzebub verschwand, standmäßig mit Gestank.
Es springt Aurel um den bemerkten Platz,
Als ob er seinen Fund schon hätte;
Doch stößt er sich an einen Baum.
Aurel erwacht (denn Alles war ein Traum)
Und von dem vorgestellten Schatz
Bleibt nur das Zeichen in dem Bette.

* * *

Es ist der Geiz der Teufel vieler Alten,
Und der Beelzebub, der lockend sie bethört.
Ihr ungebrauchter Schatz ist aber nicht mehr werth,
Als was Aurel allhier erhalten.

Fr. v. Hagedorn.

8. Das Wunderbild.

Zur Zeit, da Luther und Calvin,
Von Gott gerüstet, sich bestrebten,
Die armen Menschen, die in dicker Blindheit lebten,
Vom Aberglauben abzuzieh'n,

Da war ein Wunderbild, geſchmückt wie Kaiſerinnen.
Die Lahmen beteten: „Frau, heile meinen Fuß!“
Der Taubgewordne gab der Erde manchen Kuß,
Um ſein Gehör hier wieder zu gewinnen;
Das unfruchtbare Weib verließ den alten Mann,
Und ſtellte große Wallfahrt an
Mit Jünglingen, die auf der Mutter Rathen
Bei dieſem Gnadenbild um gute Weiber baten,
Die man ſo ſchwer erbitten kann.

An einem Feſttag kniete nieder
Ein ganzes Volk um den Altar.
Sie ſangen Hymnen, ſangen Lieder;
Es peitſchte ſich, wer recht andächtig war.
Am längſten blieb zu ihrem Fuße
Ein armer bärtiger Soldat,
Der ſie vielleicht im Ton der Buße
Für ſeine Jugendſchuld zur Mittlerin erbat.
Er ganz allein hat da gelegen,
Als ſchon die Prieſter allen Segen
Schon allen Ablaß ausgetheilt,
Zum fetten Mahl und guten Wein geeilt.

Der Tag ward zugebracht mit Freuden,
Und an dem andren Morgen früh'
Ging unſre liebe Frau ein Prieſter umzukleiden,
Denn mehr als funfzig Kleider hatte ſie.
Vor Schrecken fuhr der Prieſter ganz zuſammen:
„Den frechen Dieb ſoll Gott verdammen!
Hier fehlet eine Perlenſchnur!“
So ſchrie er, als ſein Herz in ihm zuſammenfuhr.
Man forſchte nach, und endlich ward befunden,
Daß lange nach den Andachtsſtunden

Noch ein Soldat vor ihr gekniet.
Er wird gebolt; er kommt gebunden;
Und als er nun die Richter sieht,
Da spricht er: „Ja, ich läugne nicht, zu haben
Die theure Perlenschnur. Doch ihre Hände gaben
Mir diesen Schatz. Ich bin ein armer Mann,
Der Weib und Kinder hat, und sie nicht nähren kann.
Ich hörte, daß dies Bild so viele Wunder thäte,
Drum lieg' ich lange da, und bete:
Ach! hilf mir, liebe Frau, wenn du begabet bist
Mit solcher Gotteskraft auf Erden!
Mir hilft kein römischer, katholisch guter Christ.
Wenn du nicht hilfst, so muß ich werden
Aus Armuth heut' ein Calvinist.
Ich wiederholte diese Bitte
Mit tiefgeschöpften Seufzern oft,
Klagt' ihr den Mangel, den ich litte,
Und da geschahe, was kein böser Ketzer hofft,
Dies Wunderwerk. Die Mutter Gottes langte
Mir diese Perlenschnur, die an dem Halse prangte,
Mit ihrer starken Hand herab,
Und sprach, indem sie mir sie gab:
„Geh' hin und kaufe Brod für Weib und Kinder!
Nur werde kein verlorner Sünder!
Lauf niemals aus der Kirche Schooß!"
So sprach's; die Heiligen sind meine Zeugen.

Die Richter hörten dies, und mußten schweigen.
Die Priester riefen aus: „Maria, du bist groß!"

Anne Luise Karschin.

9. Till.

Der Narr, dem oft nicht minder Witz gefehlt,
Als vielen, die ihn gern belachen,
Und der vielleicht, um andre klug zu machen,
Das Amt des Albernen gewählt,
(Wer kennt nicht Till's berühmten Namen?)
Till Eulenspiegel zog einmal
Mit Andren über Berg und Thal.
So oft als sie zu einem Berge kamen,
Ging Till an seinem Wanderstab
Den Berg ganz sacht und ganz betrübt hinab;
Allein wenn sie bergaufwärts stiegen,
War Eulenspiegel voll Vergnügen.
„Warum," fing Einer an, „gehst du bergan so froh,
Bergunter so betrübt?" — „„Ich bin,"" sprach Till,
„„nun so.
Wenn ich den Berg hinunter gehe,
So denk' ich Narr schon an die Höhe,
Die folgen wird, und da vergeht mir denn der Scherz.
Allein, wenn ich bergaufwärts gehe,
So denk' ich an das Thal, das folgt, und faß' ein Herz.""

* * *

Willst du dich in dem Glück nicht ausgelassen freu'n,
Im Unglück nicht unmäßig kränken:
So lern' so klug wie Eulenspiegel sein,
Im Unglück gern an's Glück, im Glück an's Unglück denken.

Chstn. Fürchteg. Gellert.

10. Die ſeltſamen Menſchen.

Ein Mann, der in der Welt ſich trefflich umgeſehn,
Kam endlich heim von ſeiner Reiſe.
Die Freunde liefen ſchaarenweiſe
Und grüßten ihren Freund; ſo pflegt es zu geſchehn.
Da hieß es alle Mal: „Uns freut's von ganzer Seele,
Dich hier zu ſehn, und nun: Erzähle!“
Was ward da nicht erzählt? „Hört“, ſprach er einſt,
„ihr wißt,
Wie weit von uns zu den Huronen iſt.
Fünf hundert Meilen hinter ihnen
Sind Menſchen, die mir ſeltſam ſchienen.
Sie ſitzen oft bis in die Nacht
Beſammen feſt auf einer Stelle,
Und denken nicht an Gott noch Hölle.
Da wird kein Tiſch gedeckt, kein Mund wird naß gemacht;
Es könnten um ſie her die Donnerkeile blitzen,
Zwei Heer' im Kampfe ſtehn, ſollt auch der Himmel ſchon
Mit Krachen ſeinen Einfall drohn:
Sie blieben ungeſtöret ſitzen;
Denn ſie ſind taub und ſtumm. Doch läßt ſich dann
und wann
Ein halb gebrochner Laut aus ihrem Munde hören,
Der nicht zuſammenhängt, und wenig ſagen kann;
Ob ſie die Augen ſchon darüber oft verkehren.
Man ſah mich oft zu ihrer Seite ſtehen;
Denn wenn dergleichen Ding geſchieht,
So pflegt man öfters hinzugehen,

zu der Schande der Besiegung noch manche bittere, höhnische Worte, und boshafte Anmerkungen über ihr widriges Glück hinzu.

Als kein andrer Gegner mehr erschien, ward Hildebrand für den Sieger erklärt. Schon hatte er sich dem Sitze Leonorens genähert, um aus ihrer schönen Hand den Preis seiner Tapferkeit hinzunehmen, — als die Leibwache der Burg herzukam und rief: „Herr! ein fremder Ritter, der eben jetzt zufällig dieses Weges kam, erheischt die Rechte der Gastfreundschaft von euch, da er von dem Turnier hörte, das ihr haltet, und begehrt, daß ihm vergönnt werde, mit euch eine Lanze zu brechen." — „Wahrlich!" sagte Ritter Hildebrand, „es wird mir viel Freude machen, zu der Zahl der heut Besiegten noch einen Namen hinzu zu schreiben."

In wenigen Minuten kam einer von der Leibwache zurück, und führte den fremden Ritter herein. Es war eine lange, wohlgebildete Figur, in einer vollen schwarzen Rüstung, und auf einem schwarzen Rosse sitzend. Auf seinem Helme winkte ein großer, purpurrother Federbusch. In seiner Rechten hielt er eine schwere Lanze, und auf der Linken trug er ein starkes Schild, mit dem Zeichen eines blutigen Dolches, und darunter die Aufschrift: Gerechte Rache.

Bey seinem Eintritt machte er der Gesellschaft eine anständige Verbeugung, bezeugte Eleonoren seine tiefe Ehrfurcht, und nahm seinen Platz in den Schranken ein. Ritter Hildebrand bestieg sein Roß

Daß man die Leute ſitzen ſieht.
Glaubt, Brüder, daß mir nie die gräßlichen Geberden
Aus dem Gemüthe kommen werden,
Die ich an ihnen ſah: Verzweiflung, Raſerei,
Boshafte Freud' und Angſt dabei,
Die wechſelten in den Geſichtern.
Sie ſchienen mir, das ſchwör' ich euch,
An Wuth den Furien, an Ernſt den Höllenrichtern,
An Angſt den Miſſethätern gleich."
„„Allein, was iſt ihr Zweck?"" ſo fragten hier die Freunde;
Vielleicht beſorgen ſie die Wohlfahrt der Gemeinde?"" —
„Ach nein!" — „„So ſuchen ſie der Weiſen Stein?"" —
„Ihr irrt." —
„„So wollen ſie vielleicht des Zirkels Viereck finden?"" —
„Nein!" — „„So bereu'n ſie alte Sünden?"" —
„Das iſt es Alles nicht." — „„So ſind ſie gar verwirrt;
Wenn ſie nicht hören, reden, fühlen,
Noch ſehn, was thun ſie denn?"" — „Sie ſpielen."

M. G. Lichtwer.

11. Die Widerſprecherin.

Jsmene hatte noch bei vielen andren Gaben
Auch dieſe, daß ſie widerſprach.
Man ſagt es überhaupt den guten Weibern nach,
Daß alle dieſe Tugend haben;

Doch wenn's auch tauſend Mal der ganze Weltkreis ſpricht,
So halt' ich's doch für ein Gedicht,
Und ſag' es öffentlich: ich glaub' es ewig nicht.
Ich bin ja auch mit mancher Frau bekannt,
Ich hab' es oft verſucht, und manche ſchön genannt,
So häßlich ſie auch war, blos weil ich haben wollte,
Daß ſie mir widerſprechen ſollte;
Allein ſie widerſprach mir nicht.
Und alſo iſt es falſch, daß jede widerſpricht.
So kränkt man euch, ihr guten Schönen!

Itzt komm' ich wieder zu Jemenen.
Jemenen ſagte man's nicht aus Verläumdung nach;
Es war gewiß: ſie widerſprach.

Einſt ſaß ſie mit dem Mann bei Tiſche;
Sie aßen unter Andrem Fiſche,
Mich deucht, es war ein grüner Hecht.
„Mein Engel," ſprach der Mann, „mein Engel, iſt mir recht:
So iſt der Fiſch nicht gar zu blau geſotten."
„Das," rief ſie, „hab' ich wol gedacht!
So gut man auch die Anſtalt macht,
So finden Sie doch Grund, der armen Frau zu ſpotten.
Ich ſag' es Ihnen kurz: der Hecht iſt gar zu blau!"
„Gut," ſprach er, „meine liebe Frau,
Wir wollen nicht darüber ſtreiten;
Was hat die Sache zu bedeuten?"
So wie dem welſchen Hahn, dem man was Rothes zeigt,
Der Zorn den Augenblick in Naſ' und Lefzen ſteigt,
Sie roth und blau durch ſtrömt, lang aus einander treibet,
In beiden Augen blitzt, ſich in den Flügeln ſträubet,

In alle Federn bringt, und ſie gen Himmel kehrt,
Und zitternd mit Geſchrei und Polter aus ihm fährt:
So ſchießt Jsmenen auch, da dies ihr Liebſter ſpricht,
Das Blut den Augenblick in ihr ſonſt blaß Geſicht;
Die Adern liefen auf, die Augen wurden enger,
Die Lippen dick und blau, und Kinn und Naſe länger;
Ihr Haar bewegte ſich, ſtieg voller Zorn empor,
Und ſtieß, indem es ſtieg, das Nachtzeug von dem Ohr
Drauf fing ſie zitternd an: „„Ich, Mann! ich, deine Frau,
Ich ſag' es noch ein Mal: der Hecht war gar zu blau!“
Sie nimmt das Glas und trinkt. O! laßt ſie doch nicht trinken!
Ihr Liebſter gibt, und ſagt kein Wort;
Kaum aber iſt ihr Liebſter fort,
So ſieht man ſie in Ohnmacht ſinken.
Wie konnt' es anders ſein? Gleich auf den Zorn zu trinken!
Ein plözliches Geſchrei bewegt das ganze Haus.
Man bricht der Frau die Daumen aus;
Man ſtreicht ſie kräftig an; kein Balſam will ſie ſtärken
Man reibt ihr Schlaf und Puls; kein Leben iſt zu merken
Man nimmt verſengtes Haar, und hält's ihr vor's Geſicht.
Umſonſt! Umſonſt! Sie riecht es nicht!
Nichts kann den Geiſt ihr wiedergeben.
Man ruft den Mann; er kommt, und ſchreit: „Du ſtirbſt, mein Leben!
Du ſtirbſt? Ich armer Mann! Ach! meine liebe Frau.
Wer hieß mich dir doch widerſtreben!
Ach, der verdammte Fiſch! Gott weiß, er war nicht blau.“

Den Augenblick bekam ſie wieder Leben.
„Blau war er!“ rief ſie aus, „willſt du dich noch nicht geben?“

So that der Geiſt des Widerſpruchs
Mehr Wirkung, als die Kraft des heftigſten Geruchs.

Chſtn. Fürchteg. Gellert.

12. Der fliegende Drache.

— — Tantaene animis coelestibus irae?
Virgil.

Die vierte Furie und vierte Charitinne
An Sitten und an Reiz, Korinne,
Gab die Vergött'rung auf, und ward Mileno's Frau,
Bekam zu zwanzig tauſend Gulden
In Kurzem zwei Mal ſo viel Schulden,
Denn ihre Wirthſchaft war genau; —
Und zankte kurz vor'm Bettelſtabe
Den lieben Ehherrn nach dem Grabe.
Die böſe Frau!

Die ſchwarzen jagten bunte Kleider.
Schön war die Frau, geſchickt der Schneider,
Ihr Onkel reich, Liſillo wohl gebaut.
In weniger als funfzig Wochen
War ſie mit ihm, war er mit ihr verſprochen,
War ſie mit ihm, war er mit ihr getraut.
Jetzt ging das Lied aus einem andren Tone.
Dort war ſie Haupt, hier war ſie Krone;
Mileno war zu karg, Liſill verthat zu viel.

Den einen fraß der Geiz, den andren fraß das Spiel.
Sonst kam kein Menſch in's Haus; izt war's ein Raub
der Gäſte.
Kurzum, der erſte blieb der beſte.
Nun ging das liebe Zanken an.
Hier ſchrie die Frau, dort ſchrie der Mann;
Sie aber übertraf den Mann.
Zum Glück entriß auch ihn, nach wenig Tagen,
Der ſchnelle Fall von einem Bau
Des werthen Ehedämons Plagen.
Die böſe Frau!

Die ſchwarzen jagten bunte Kleider.
Schön war die Frau, geſchickt der Schneider,
Liſillo's Nachlaß groß, Florindo's Stand nicht ſchlecht,
Und plözlich ſchlug, troz aller Welt Geſpötte,
Auch dieſen Ring und Ehebette
Zum dritten unterthän'gen Knecht.
Milen war ernſt, Korinna ſchwärmte,
Liſillo froh, Korinna lärmte;
Auch izt erhielt ſie ihren Zweck:
Florindo liebte Ruhm, Korinna warf ſich weg;
Er ging in Sammt und Gold, ſie ſchlechter als die Zofe;
Sie ging zum Rocken, er nach Hofe;
Er aß auf Silber, ſie auf Holz;
Bei Mägden klatſchte ſie zu Stunden,
Bei Hofen that ſie bauernſtolz,
Bei Luſtbarkeiten ungebunden,
Betrank ſich, pfiff, und dahlte mit den Hunden. —
Der gute Mann, als ſonſt nichts anſchlug, ſchalt,
Und ſtieß dadurch den Boden aus dem Faſſe.
War ſonſt ſein Haus Megärens Aufenthalt,

So ward es jetzt die freie Gaſte
So viele Morgen, ſo viel Wein!
So viel Mal Mittag, ſo viele Zänke!
So viele Abende, ſo viele Neckereien!
So viele Nächte, ſo viel Ränke!
Nachdem er ſich zwölf Jahr mit ihr gequält,
Und doch der Tod ihn nicht entſeelt,
War er, aus Furcht, er möcht' ihn gar nicht holen,
Ein's Tags — zu ſeinem Glück! — ſo ſchlau,
Und that es ſelber durch Piſtolen.
Die böſe, böſe, böſe Frau!

Die ſchwarzen jagten bunte Kleider.
Reich war die Frau, geſchickt der Schneider,
Und Junker Georg ohne Geld.
Er denkt: „Verſuchen kann gewinnen!“
Macht ſeinen Reverenz, gefällt,
Und liebt und küßt, und freit zum vierten Mal Korinnen.
Allein der Krug geht, wie das Sprüchwort ſpricht,
So oft zum Brunnen, bis er bricht.
So leider ging es auch Korinnen.
Statt daß auch ihn der alte Griff
Zum guten Jochen machen ſollte,
That er das Gegentheil von Allem, was ſie wollte,
Pfiff, wenn ſie ſchalt, und brummte, wenn ſie pfiff.
Nichts half ihr jetzt von allen ſchönen Gaben:
Ihr trotzig „Aber,“ — polternd „Nein;“
Auf jenes ſtieß ein rubig's: „„Ich will's haben!““
Auf dies ein ſchalkhaft: „„So ſoll's ſein!““
Wuchs ja ihr Haar zur Furienperücke,
Zu Donnern jedes Wort, zu Blitzen jede Blicke:
So bot er blos mit viel Galanterie

Sein Döschen an, und sprach: „„Belieben Sie?““
Und war es gar nicht zu ertragen,
So pfiff er, stieg in seinen Wagen,
Ließ ihrer Wuth die freie Hand,
Und fuhr auf's Land. —
„„Glaubt,““ sprach er oft, „„Madam, ich kannte eure Mode;
Mich kränkt man nicht so leicht zu Tode.
Stebt euch ein ruhig's Leben an —
Topp! — aller Streit ist abgethan!
Wo nicht, so wagt's, durch Zank mich mürb' zu machen!
Je mehr ihr ras't, je öfter kann ich lachen.““ —
Er hielt sein Wort. — Sie ärgert sich darüber,
Macht ihm das Lachen leicht, und sich das Poltern schwer,
Bekommt ein hitzig's Gallenfieber,
Zankt, weil sie nicht soll, desto lieber,
Schmählt, weil sie nicht soll, desto mehr,
Gibt ihrem Mann noch einen Nasenstieber,
Und geht drauf glücklich durch das Fieber
Zu Pluto's Unterthanen über;
Er aber zieht die Trauer an.
Der brave Mann!

Schon sprengt ihr Fluch der Schattenpforte Riegel.
Merkur nimmt alle seine Flügel,
Läuft nach dem Höllenstab, und übereilt die Frau,
Nimmt gern, trotz aller Göttergröße,
Ein halbes Dutzend Rippenstöße
Zum guten Morgen nicht genau,
Und eilt allein mit Zittern und mit Beben
Sie unterkraxt zu übergeben.
Die böse Frau!

Die alten jagten neue Plagen.
Wild war die Frau, Merkur voll Zagen,
Der Kahn vermorſcht, der Schiffer, wie er war.
Mit Fluchen ſprang ſie in den Nachen,
Dem Weinen näher, als dem Lachen,
Merkur ihr nach, und erſt, ſo alt er war,
Herr Charon ihm mit berganſteh'ndem Haar.
Er ruderte, daß Alles ſchwitzte,
Der Styx bis an die Schultern ſpritzte,
Sein Kahn ſich bog, das Ruder ſich erhitzte,
Ab Stoß für Stoß bald vor- bald hinterwärts,
Zurück voll Troſt, vor ſich voll Schmerz;
Erhielte nach erreichtem Lande,
In Stunden, ausgeſtreckt am Strande,
Sich von der Angſt, und faßte neues Herz,
Und ließ ihr gern — trotz allen ihren Schätzen, —
Des Ruderns Schweiß und Nachens nöth'gem Bau —
Den Groſchen für das Ueberſetzen.
Die böſe, böſe Frau!.

Die alten jagten neue Plagen.
Wild war die Frau, Merkur voll Zagen,
Der Styx vorbei, und nah des Orkus Schlund.
Die Hölle bebt bei jedem ihrer Schritte;
Der unterird'ſche Kettenhund
Kriecht wie ein Möpschen in die Hütte,
Der Eumeniden Haar krümmt ſich in einen Bund,
Prometheus ſchreit vor Angſt auf ſeinen Geier: „Wurge!“
Ixion ſtößt ſein Rad in ſchnell'ren Lauf,
Der alte Siſyphus kriecht unter ſein Gebirge,
Und Tantal's Durſt und Hunger hören auf;
Verzweifelnd krümmt ſich unter ſeinen Ketten

Pirithous, der Höllengötter Haß;
Und ächzend ſchielt der Fluch entweihter Hochzeitbetten
Aus ſeinem bodenloſen Faß.
Der Kern der ſchrecklichſten Geſichter,
Der Abſchaum aller Böſewichter,
Unmäß'ger Wuch'rer, Selbſtentleiber,
Kriegſücht'ger Fürſten, Straßenräuber,
Mordbrenner, Zauberer, Beſchwörer,
Und Vatermörder und Empörer;
Und neu'res Schlages: die Geſchlechter
Der Viſitator'n und der Pächter,
Aufkäufer, Lief'rer, Projektirer,
Und ſo viel tauſend Aktenſchmierer,
Was kaltes Waſſer gegen ihr.
Nie ſah der Tartarus ein fürchterlicher Thier;
Allein auch außerdem mit Flügelſtab und Haube,
Nie einen einz'gen Gott ſo ſchlau!
Kaum ſprang der Orkus auf, ſo war er aus dem Staube.
Die böſe, böſe, böſe Frau!

Die alten jagten neue Plagen.
Wild war die Frau, der Erebus voll Zagen,
Und ſtreng der Schatten Tribunal.
Nach langem Streit der krieg'riſchen Verdienſte
Eröffnet ihr der Eumeniden kühnſte
Den Eingang in den Richterſaal.
Da ſaßen die drei Höllengötter
Und zitterten wie Eſpenblätter;
Allein Megäre war nicht faul
Und warf von hinten zu, noch eh' ſie mit ihr red'ten.
Ihr einen Beißkorb über's Maul,
Und, eh' ſie ſich beſann, um alle Glieder Ketten.

Ihr Götter, war das nicht ein Sprüh'n!
Ein Lärm mit Hand und Fuß und Leibe!
Ein Lärm von einem einz'gen Weibe! —
Allein sie war besiegt, und Rhadamant sprach kühn:
„Auch du hieltst Männermord für ein erlaubt Vergnügen!
Die Fässer sind besetzt; allein wir haben Wiegen.
Mit Ketten eingeschnürt, die Windeln Schwefelglut,
Schlaf' ein, mein liebes Kind, und sag' uns, wie sich's ruht!
Dir sei sogar erlaubt, zu uns gefäll'gen Zeiten
Anstatt des Steckenpferds auf Schwefel auszureiten.
Durchfleuch die Oberluft; wend' alle Sorgfalt an
Und zeig' uns, wenn du kannst, so einen argen Mann!
Dies Einz'ge macht dich frei. Verwandelt in zwei Drachen,
Sollt ihr und Cerberus zugleich das Thor bewachen!"

Er brach den Stab und schwieg und ihre Pein ging an.
Wir seh'n sie zieh'n, und schrei'n: „da zieht der Drache!"
Denn leider dauert noch die Rache,
Die Richter Rhadamant ersann!
Der brave Mann!

J. D. Michaelis.

von neuem, und die Trompeten ertönten noch einmal zum Angriff. Die Streiter rannten mit großer Wuth an einander; Beyder Lanzen zerbrachen von dem Stoß, und keiner war aus seinem Sitz gekommen.

Man brachte ihnen neue Waffen, und sie schickten sich zu einem zweyten Angriff an. Bey diesem war Hildebrand nicht ganz so glücklich wie vorhin: die Kraft von des Fremden Stoß rückte ihn ganz aus seinem Sattel, und hätte ihn sicher auf den Boden niedergestreckt, wenn er nicht durch einen plötzlichen Sprung seines Pferdes wieder in die gehörige Lage gekommen wäre.

Schaam und Wuth ergriffen ihn. Im Angesichte seiner Gebieterinn, und im Augenblicke des Sieges, so überwältigt zu werden, dies schlug seiner Eitelkeit und seinem Ehrgeiz eine so tiefe Wunde, daß er seine Kränkung nicht verheelen konnte. „Fremdling!" schrie er mit einer von Leidenschaft gepreßten Stimme, „dem Zufall mögt ihr Dank sagen für den kleinen Vortheil, den ihr bey dem letzten Angriff über mich gewonnen habt. Der folgende wird euch Anlaß zum Bedauern geben, daß ihr wagtet, es mit Hildebrand Warren aufnehmen zu wollen." Der Fremde antwortete mit nichts als einem leichten Kopfschütteln.

Jeder sammelte nun alle seine Kräfte zu einem Angriff, der, wie Beyde wollten, entscheidend seyn sollte. Hildebrand, fast rasend vor Wuth, bot alle seine Kraft und seine Kunst auf, und fuhr ergrimmt

auf

13. Die Wittwe.

Dorindens junger Ehegatte,
Den sie so lieb, wie sich, und wol noch lieber hatte —
„Noch lieber?" wirft der Spötter ein,
Und lachet höhnisch; doch er lache!
Durch eine Spötterei hört eine wahre Sache
Drum noch nicht auf, gewiß zu sein; —
Genug, der Tod entriß Dorinden
Sehr früh den treusten, besten Mann.
Und ich kann keine Worte finden,
So leicht man im Affekt sie sonst auch finden kann,
Um alles das recht lebhaft auszudrücken,
Was sie, die junge Frau, gefühlt,
Die ihn vor wenig Augenblicken
Gesund, izt aber todt in ihren Armen hielt,
Und ihn aus ihrem Arm auch todt nicht lassen wollte.
Der Priester kam, der sie besänft'gen sollte;
Die ganze Freundschaft kam; doch nichts bewegte sie.
Je mehr man tröstete, je mehr Dorinde schrie;
Man mußte mit Gewalt sie von dem Todten bringen.
Ein unaufhörlich Händeringen
War alles, was sie that; und ein entsetzlich „Ach!"
War alles, was sie trostlos sprach.
Dies trieb sie länger noch als vier und zwanzig Stunden.

Indessen hatte sich der Nachbar eingefunden,
Ein Mann, geschickt in Holz zu bau'n.
Er sah Dorindens Schmerz; und theils auf ihr Begehren,
Theils als ein Freund den Seligen zu ehren

Und ſeinem Untergang im Tode vorzubau'n,
Entſchloß er ſich, in Holz ihn auszuhau'n.

Es glückt des Künſtlers weiſen Händen,
Das Werk in Kurzem zu vollenden,
Und Stephan ſtund in Lebensgröße da.
Ein Meiſterſtück pflegt bald bekannt zu werden;
Das Volk lief zu und ſchrie, ſobald's den Stephan ſah:
„Ach, Himmel, ach! da iſt er. Ja!
Seht nur die lächelnden Gebärden!
Seht nur den aufgeworfnen Mund!
Nein, Aehnlichres kann nichts gefunden werden!
So ſah ich ihn noch jüngſt, als er Gevatter ſtund."

Man brachte den geſchnitzten Gatten,
Der noch allein der Wittwe Troſt verlieh,
In's zweite Stock, wo er und ſie
Ein ganzes Jahr vergnügt geſchlafen hatten.
Hier ſchloß ſie ſich mit ihm in ihre Kammer ein,
Und ſuchte Ruh' in Schmerz und Pein,
Und hielt's für Pflicht, mit ganzen Strömen Zähren,
Um ſeiner ewig werth zu ſein,
Ihn noch im Tode zu verehren.
Wer kann wol mehr von einer Frau begehren?

So ſaß Dorinde viele Wochen,
Und hatte, wie mein Mährmann ſagt,
Kein lebendes Geſchöpf ſeit dieſer Zeit geſprochen,
Als ihren Hund und ihre Magd.
Und heute war's nach ſo viel bangen Wochen
Das erſte Mal, daß ſie aus ihrem Fenſter ſah;
Und in dem Augenblick war auch ein Fremder da.
Schnell kam die Magd mit ſchlauen Mienen:

„Madam, es fragt ein Herr nach Ihnen,
Ein ſchöner Herr, faſt wie der ſel'ge Mann;
Er hat etwas bei Ihnen auszurichten,
Das er mir nicht vertrauen kann."
„Du kannſt, ſprach ſie, „nur 'was erdichten;
Ich gehe nicht von meinem lieben Mann;
Und kurz, du darfſt ihm nur berichten,
Ich wäre krank vor vielem Gram;
Denn ach! kein Wunder wär's" —
„Dies geht nicht an, Madam,
Er hat Sie ſchon, indem er angekommen,
An Ihrem Fenſter wahrgenommen.
Sie müſſen mit herunterkommen;
Der fremde Herr ruht eher nicht.
Er hat 'was Wichtig's anzubringen.
Ich dächte doch, Madam, Sie gingen!"

Die junge Wittwe ſteht beſtürzt,
Umarmt mit einem ſchnellen Feuer
Das Bild, mit dem ſie ſich zeither die Zeit verkürzt,
Und nimmt den Fremden an. Wer wird es ſein? Ein
Freier?
Vielleicht gibt uns die Magd Bericht.
Sie horcht ſchon an der Thür; allein ſie kann nichts hören,
Als den betrübten Ton, mit dem Dorinde ſpricht.
Der Nachmittag verſtreicht. Der Fremde geht noch nicht.
Soll er denn gar ihr Gaſt zu ſein begehren?

Dorinde kommt und zwar allein;
Sie wird ſich wol einmal am Bilde letzen wollen.
„Magd," fängt ſie an, „ſprich, was wir machen ſollen!
Der Herr will mit Gewalt mein Gaſt den Abend ſein.
Du mußt geſchwind die Kanne Schmerlen ſieden."

„Ja, ja, Madam, ich bin's zufrieden.“
Derinde geht zurück. Die Magd durchſucht das Haus,
Zum Sieden hartes Holz zu finden.
Sie findet keins, und ruft Derinden
In aller Angſt geſchwind heraus.
„Madam, ach laſſen Sie Sich's klagen!
Es iſt kein hartes Fichtholz da.
Soll ich das Bild herunter tragen,
Es iſt hart Holz, und es zerſchlagen?“
„Das Bild? Nein, nein, — doch — thut's nur! Ja —
Was brauchſt du mich denn erſt zu fragen?“
„Allein das Bild iſt ſchwer, ich kann's allein nicht tragen;
Zum Fenſter ging' es wol heraus.“
„Nun gut, ſo darfſt du ja das Holz nicht erſt zerſchlagen.
Der Herr zieht künftig in mein Haus;
Da darf ich ſo nicht länger klagen.“

Das Fenſter öffnet ſich; und Stephan fliegt heraus.

Chſt. Fürchteg. Gellert.

14. Die glückliche Ehe.

Gedankt ſei es dem Gott der Ehen!
Was ich gewünſcht, hab' ich geſehen:
Ich ſah ein recht zufried'nes Paar;
Ein Paar, das ohne Gram und Reue
Bei gleicher Lieb' und gleicher Treue
In kluger Ehe glücklich war.

Ein Wille lenkte hier zwo Seelen;
Was ſie gewählt, pflegt er zu wählen,
Was er verwarf, verwarf auch ſie;

Ein Fall, wo Andre ſich betrübten,
Störr' ihre Ruhe nie. Sie liebten,
Und fühlten nicht des Lebens Müh'.

Da ihn kein Eigenſinn verführte,
Und ſie kein eitler Stolz regierte:
So herrſchte weder ſie noch er.
Sie herrſchten, aber blos mit Bitten.
Sie ſtritten, aber wenn ſie ſtritten,
Kam blos ihr Streit aus Eintracht her.

So wie wir, eh' wir uns vermählen,
Uns unſre Fehler klug verhehlen,
Uns falſch aus Liebe hintergehn:
So ließen ſie auch in den Zeiten
Der zärtlichſten Vertraulichkeiten
Sich nie die kleinſten Fehler ſehn.

Der letzte Tag in ihrem Bunde,
Der letzte Kuß von ihrem Munde
Nahm, wie der erſte, ſie noch ein.
Sie ſtarben. Wann? — Wie kannſt du fragen?
Acht Tage nach den Hochzeittagen;
Sonſt würden dies nur Fabeln ſein.

Chſtn. Fürchteg. Gellert.

15. Fauſtin.

Fauſtin, der ganze funfzehn Jahr
Entfernt von Haus und Hof und Weib und Kindern war,
Ward, von dem Wucher reich gemacht,
Auf ſeinem Schiffe heimgebracht.
„Gott," ſeufzt der redliche Fauſtin,

s ihm die Vaterſtadt in dunkler Fern' erſchien,
Gott, ſtrafe mich nicht meiner Sünden,
d gib mir nicht verdienten Lohn!
ß, weil du anädig biſt, mich Tochter, Weib und Sohn
ſund und fröhlich wieder finden!"
r ſeufzt Fauſtin, und Gott erhört den Sünder:
r kam, und fand ſein Haus in Ueberfluß und Ruh';
r fand ſein Weib und ſeine beiden Kinder,
d — Segen Gottes! — zwei dazu.

Gheld Ephr. Leſſing.

16. Der ſterbende Vater.

Ein Vater hinterließ zwe'n Erben,
Chriſtophen, der war klug, und Görgen, der war dumm.
ein Ende kam, und kurz vor ſeinem Sterben
ab er ſich ganz betrübt nach ſeinem Chriſtoph um.
Sohn!" fing er an, mich quält ein trauriger Gedanke:
u haſt Verſtand, wie wird dir's künftig geh'n?
ör' an, ich hab' in meinem Schranke
in Käſtchen mit Juwelen ſteh'n,
ie ſollen dein. Nimm ſie, mein Sohn,
nd gib dem Bruder nichts davon!"

Der Sohn erſchrak und ſtutzte lange.
„Ach Vater!" hub er an, „wenn ich ſo viel empfange,
Wie kommt alsdenn mein Bruder fort?"
Ei!" fiel der Vater ihm in's Wort,
Für Görgen iſt mir gar nicht bange,
er kommt gewiß durch ſeine Dummheit fort!"

Chſtn. Fürchteg. Gellert.

17. Der Greis.

Von einem Greiſe will ich ſingen,
Der neunzig Jahr die Welt geſeh'n;
Und wird mir itzt kein Lied gelingen,
So wird es ewig nicht geſcheh'n.

Von einem Greiſe will ich dichten,
Und melden, was durch ihn geſchah,
Und ſingen, was ich in Geſichten
Von ihm, von dieſem Greiſe, ſah.

Singt, Dichter, mit entbranntem Triebe,
Singt euch berühmt an Lieb' und Wein!
Ich laſſ' euch allen Wein und Liebe,
Der Greis nur ſoll mein Loblied ſein!

Singt von Beſchützern ganzer Staaten,
Verewigt euch und ihre Müh'!
Ich ſinge nicht von Heldenthaten;
Der Greis ſei meine Poeſie!

O Ruhm, dring' in der Nachwelt Ohren,
Du Ruhm, den ſich mein Greis erwarb!
Hört, Zeiten, hört's! Er ward geboren,
Er lebte, nahm ein Weib, und ſtarb.

Obſtn. Furchteg. Gellert.

18. Der Jüngling und der Greis.

„Wie fang ich's an, um mich empor zu ſchwingen?“
Fragt' einſt ein Jüngling einen Greis.
„Der Mittel,“ fing er an, „um es recht hoch zu bringen,
Sind zwei bis drei, ſo viel ich weiß.
Seid tapfer! Mancher iſt geſtiegen,
Weil er entſchloſſen in Gefahr,
Ein Feind von Ruh' und von Vergnügen,
Und durſtig nach der Ehre war.
Seid weiſe, Sohn! Den Niedrigſten auf Erden
Iſt's oft durch Witz und durch Verſtand geglückt,
Am Hofe groß, groß in der Stadt zu werden;
Zu beiden macht man ſich durch Zeit und Fleiß geſchickt.
Dies ſind die Mittel großer Seelen.“
„Doch ſie ſind ſchwer. Ich will's Ihm nicht verhehlen,
Ich habe leichtere gehofft.“
„Gut,“ ſprach der Greis, „wollt Ihr ein leichtres wählen,
So ſeid ein Narr! Auch Narren ſteigen oft.“

Chriſtn. Fürchteg. Gellert.

19. Konfuzius.

In einem kleinen Menſchenkreiſe
Stand Herr Konfuzius, der weltberühmte Weiſe.

Ein armer Arbeitsmann, der wie das Abendroth
An unſren ſchönen Sommertagen
Gefärbt war im Geſicht, brach aus in bittre Klagen:

„Ach Gott! Mein Bißchen trocknes Brod
Muß ich, der ärmſte Mann des Königreichs, genießen
Im Schweiße meines Angeſichts!"
„Schon gut! Siehſt du die Tropfen fließen,"
Sprach Herr Konfuzius, „dann denk': Es ſchadet nichts!
Gottlob! Ich bin geſund! Mein Nachbar Taugenichts
Liegt krank in's zehnte Jahr, an Händen und an Füßen!"

„„Recht, Herr Konfuzius! Mit Wohlſein lohnt
der Fleiß!""
Rief Beifall ihm der kleine Menſchenkreis,
Und trennte ſich, und ſprach getrennet von den Freuden
Der armen Jugend, die die Könige beneiden,
Und mancher reiche Mann nicht zu beneiden weiß.

J. W. L. Gleim.

20. Der Maler.

Ein kluger Maler in Athen,
Der minder, weil man ihn bezahlte,
Als, weil er Ehre suchte, malte,
Hat einen Kenner einst den Mars im Bilde seh'n,
Und hat sich seine Meinung aus.
Der Kenner sagt' ihm frei heraus,
Daß ihm das Bild nicht ganz gefallen wollte,
Und daß es, um recht schön zu sein,
Weit mehr Kunst verraten sollte.
Der Maler wandte vieles ein;
Der Kenner stritt mit ihm aus Gründen,
Ich konnt' ihn doch nicht überwinden.

Gleich trat ein junger Geck herein,
Und nahm das Bild in Augenschein.
„O!" rief er bei dem ersten Blicke,
„Ihr Götter, welch ein Meisterstücke!
Ach, welcher Fuß! O wie gedruckt!
Sind nicht die Nägel ausgedrückt!
Man sieht durchaus in diesem Bilde,
Wie viele Kunst, wie viele Pracht
Ist in dem Helm, und in dem Schilde
Und in der Rüstung angebracht!"

Der Maler wird beschämt gerühret,
Und sah den Kenner kläglich an.
„Nun," sprach er, „bin ich überführet!
Ihr habt mir nicht zu viel getan."
Der junge Geck war kaum hinaus,
So strich er seinen Kriegsgott aus.

auf ſeinen Gegner los. Dieſer traf mit gleicher Gewalt auf ihn. Es war ein entſetzlicher Stoß. Hildebrands Lanze ward in der Mitte zerſplittert, aber des Fremden Lanze drängte ihn mit unwiderſtehlicher Gewalt, er verlor ſeinen Sitz, die Zügel entgiengen ſeiner Hand, und er fiel mit gefährlichem Krachen auf den Boden.

Da er von dem Fall ganz ſinnlos, und ohne ſich zu regen, da lag, eilten ſeine Diener herzu, um ihm Beyſtand zu leiſten; unterdeſſen nahte der fremde Ritter dem Sitze Eleonorens, um den Preis des Sieges zu empfangen. Als er vor ihr war, ſtieg er vom Pferde ab, ließ ſich auf ein Knie nieder, und bat in zierlichen Worten um die Scherfe aus ihren Händen, damit er ſie in Zukunft als ein Zeichen tragen möchte, daß er ihr Ritter ſey. Bey dieſen Worten zog er das Viſier ſeines Helmes auf, und zeigte ein ſchönes, männliches Geſicht, in welchem das deutliche Bild einer großen, edlen Seele ſtand. — Eleonore warf, mit einem züchtigen Erröthen, das ihre Reize noch erhöhte, die Scherfe kreuzweis um ſeine Schultern, bezeugte ihm zugleich freundlich ihren Beyfall wegen ſeiner Geſchicklichkeit, und wünſchte ihm Glück zu dem Lohne, womit ſein Sieg gekrönt ſey. Er erhob ſich wieder, machte eine zweyte anſtändige Verbeugung, und entfernte ſich.

Ritter Hildebrand hatte ſich unterdeſſen von dem Stoß, den er bekommen hatte, erhohlt, aber nur, um neue Kränkungen zu erfahren. Er er-

Wenn deine Schrift dem Kenner nicht gefallt,
So iſt es ſchon ein böſes Zeichen;
Doch wenn ſie gar des Narren Lob erhält,
So iſt es Zeit, ſie auszuſtreichen.

Chſtn. Fürchteg. Gellert.

21. Der gütige Beſuch.

Ein offner Kopf, ein muntrer Geiſt,
Kurz, einer von den feinen Leuten,
Die ihr Beruf zu Neuigkeiten
Nie denken, ewig reden heißt,
Die mit Gewalt es haben wollen,
Daß Kluge närriſch werden ſollen, —
Ein ſolcher Schwätzer trat herein,
Dem Dichter den Beſuch zu geben.
„O!“ rief er, „welch ein traurig Leben!
Wie? Schlafen Sie denn nicht bei Ihren Büchern ein?
So ſind Sie denn ſo ganz allein,
Und müſſen gar vor langer Weile leſen?
Ich dacht' es wol; drum kam ich ſo geſchwind.“

„Ich bin,“ ſprach der Poet, „noch nie allein geweſen,
Als ſeit der Zeit, da Sie zugegen ſind.“

Chſtn. Fürchteg. Gellert.

Erzählungen.

Der

zweiten Abtheilung

erſtes Buch.

1. Geron der Adeliche

Der große Artus hielt vor seiner Burg
Zu Kramalot, von dreißig edlen Rittern
Umgeben, unter einem offnen Zelt
Von goldgewirktem Sammet seinen Hof,
Und zwischen ihm und ihrem Lanzelot
Saß Genievra, seine Königin.
Zwölf Jungfrau'n, die der Minne süßen Sold
Dem, der's um sie verdiente, wol zu geben
Vermochten, standen züchtiglich zur Seiten
Der königlichen Frau; und um's Gezelt
An hohen Eichen hingen Schild' und Speere
Im Sonnenglanz; und dreißig Knaben hielten
Im Schatten, jeder an der rechten Hand
Ein aufgeschmücktes Roß; — und siehe da:
Ein schwarzer Ritter kam vom Walde her,
Er ganz allein, und ritt dem Zelte zu.
Und wie er schier heran gekommen, stieg er ab,
Sieß vor der Königin auf's rechte Knie
Sich nieder, richtete sich wieder auf,
Und eines Hauptes länger, als die Ritter alle,
Stand er vor König Artus, neigte sich und sprach:
„Herr König, wollet einer Gabe mich gewähren,
Um die ich bitte, wie ein Rittersmann
Von einem Ritter sie begehren mag."

Der König ſah den Fremden wundernd an,
Und Alle, die zugegen waren, ſah'n ihn an,
Voll Wunders über ſeine ſtattliche
Geſtalt und ſeine Red', und warteten
Der Gabe ſchweigend, die er bitten würde.

Und Artus ſprach: „„Herr Ritter, heiſchet frei!
Ich ſag' es zu.““

Der Ritter neigte ſich
Zum zweiten Mal, und ſprach: „Durchlauchter Herr,
So mag' es Euch und dieſen wackren Rittern
An Eurer Seite nicht entgegen ſein,
Zu Ehren aller minniglichen Frauen
Und holden Jungfrau'n, hier und überall,
Und zur Bewährung, wem in Ritterſchaft
Der Preis gebühret, ob den alten, oder
Den jungen Rittern, Einer nach dem Andren
Im Grünen einen Ritt mit mir zu thun!“

Der König Artus, und die dreißig Ritter,
Die um ihn ſtanden, alleſammt Genoſſen
Der Tafelrunde, waren nicht die Männer,
Die ſich um ſo 'was zwei Mal bitten ließen;
Und ſtatt der Antwort liefen Alle ſtracks
Den Bäumen zu, wo ihre Lanzen hingen, und
Die Knappen bei den hohen Roſſen ſtanden.

Und Artus und die Ritter alle ſchwangen
Auf ihre Roſſe ſich, den Schild am Arm,
Den Speer gefällt, und ritten nach dem Plan,
Wo ſeinen Stand der fremde Ritter ſchon
Genommen hatte. König Artus ritt
Der erſte. Beide legten ihre Lanzen ein,
Bedeckten mit dem Schilde ſich, und rannten,

Die Roſſe ſpornend, auf einander los,
So mächtig, daß die Erde unter ihrem Stampfen
Erbidmete; und, wie ſie nun im Sturm
Zuſammentreffen ſollten: — hielt
Der Fremde ſeinen Speer hoch in die Luft;
Und fing den herben Stoß des Königs auf
Mit ſeinem feſten Schilde, daß die Lanze
Vom Gegenſchlag in tauſend Splitter brach,
Und König Artus kaum mit Arbeit ſich
Im Bügel feſt hielt. Aber unerſchüttert ſaß
Der ſchwarze Ritter, und, ſobald ſein Roß
Sich ausgelaufen, ſchwenkt' er, ritt zum König
Hinan, und ſprach gar ehrbar: „Edler Herr,
Das wolle Gott nicht, daß ich meinen Speer
Gebrauche gegen Euch! Gebietet mir
Als einem, der zu Eurem Dienſt aus Pflicht
Und gutem Willen ſich gewidmet hat!"

Der hohe Artus ſieht ihn ſtaunend an
Und wendet nach dem Zelt. Und Galberich,
Sein Neffe, König Lot h's von Orkan zweiter
Sohn,
Tritt raſch hervor; kampfluſtig und gewiß
Des leichten Sieges, faßt mit ſtarker Fauſt
Er ſeinen Speer, wirft vor die breite Bruſt den Schild,
Auf dem ein goldner Adler Blitze wirft,
Und ſprengt im Sturm auf ſeinen Gegner an.
Feſt war ſein Stoß und kraftvoll; aber mit
Gewandter Beugung wich ihm jener aus;
Der Speer fuhr unter'm linken Arme durch,
Unſchädlich, und in gleichem Augenblick
Fuhrt ihn des Schwarzen Schaft mit ſolcher Macht,

Daß ihm die Sinne ſchwinden und die Kniee brechen; —
Er ſtürzt, und deckt, ſo lang er iſt, den Boden.

Des Bruders Fall zu rächen drängte ſich
Herr Galban, Loth's von Orkan Erſtgeborner, vor.
Man nannte Galban's Namen allezeit,
Wenn von den Unbezwinglichen die Rede war;
Doch dieſes Mal vergaß er ſeiner Dame
Sich zu empfehlen, oder treulos ward
Das Glück an ihm; der ſchwarze Ritter that
Ihm, wie er Galherich zuvor gethan.

Das gleiche Loos fiel auf die andren Neffen
Des Königs, Egerwin und Galheret,
Und auf Bliomberis und Lionel,
Des Königs Boort von Gannes edle Söhne,
Und auf Herrn Dinadel von Eſtrangor,
Den Unverzagten, Immerluſtigen.
Sie hatten manchen braven Mann wol eher
In's Gras geſtreckt; izt kam die Reih' an ſie.

„„Ha!““ rief Herr Gries, des Königs Seneſchall,
Der Höflingsart mit Ritterſitten paarte,
„„Das ſoll, bei Gott! von Artus Rittern nicht
Geſungen werden noch geſagt im fremden Lande,
Daß Einer nach dem Andren, Kegeln gleich,
Vom Erſten, den der Wind herbei gewebt,
Sich ſo zu Boden habe werfen laſſen!
Der fremde Ritter iſt doch wol ſo ſehr
Nicht Teufel, als er ſchwarz iſt! Laß ihn kommen!““

Mit dieſen Worten, halb im Schimpf und halb
Im Ernſt geſprochen, ſpornte ſeinen Klepper
Herr Gries, der Seneſchall. Er hatte wohlbeſonnen
Aus einem groſſen Haufen Speere, der

Beim Zelte lag, den schwersten ausgewogen.
Allein nichts mocht' ihm seine Vorsicht frommen, nichts
Sein frecher Muth und seiner spitzen Zunge
Beredigkeit; der schwarze Ritter hob
Ihn hoch empor, und ließ ihn unsanft fallen.
Ihm half sein Knappe wieder auf die Beine,
Und brummend hinkt' er nach dem Zelte hin.

Die Andren folgten nun der Reihe nach;
Muthvolle Kämpfer, die den Besten nicht
Zu weichen pflegten, und kein Abenteuer noch,
Wie schlimm es aussah, von der Hand gewiesen.
Ein Spiel war ihnen Lanzenbrechen nur;
Sie hätten Wälder arm an Holz gemacht.
Doch unter ihnen Allen Keiner hielt
Den strengen Stoß des Unbekannten aus:
Sie räumten Alle nach der Reih' den Sattel.

So zuzuseh'n der Tafelrunde Schmach
Verdroß den edlen Lanzelot vom See,
Den Einzigen, der von den dreißig noch
Zu überwinden war. Der eigne Ritter
Der schönen Königin war Lanzelot;
Viel Thaten hatt' er ihr zu Lieb' gethan,
Und manchen süßen Kuß und manche glühende
Umhalsung insgeheim zum Sold empfangen.
Kein anderer Genoß der Tafelrunde
That's ihm zuvor an Mannheit und an Schöne.
In seiner holden Dame Gegenwart
Dünkt's ihm ein Leichtes, alle Lanzenbrecher
Und Prahler auf dem weiten Erdenrund
Herab zu stechen. Gleichwol wundert ihn
Des schwarzen Ritters. Denn was ist geschah,

War, seit die Tafelrunde stand, noch nie geschehn.
„„Ist's schwarze Kunst, was diesen Heiden schützt,““ —
So spricht Herr Lanzelot mit leiser Stimme
Zur Königin, „„so bitt' ich, schönste Frau,
Verlasset Euren treuen Ritter nicht!
Die ganze Hölle steh' dem Schwarzen bei,
Lacht euer Auge mir, so ist auf meiner Seite
Der ganze Himmel.““

Als er dies gesagt,
Läßt ihn die Königin in ihren Augen
(Den schönen Mund versiegelte die Zucht
Vor so viel Zeugen) — eine Antwort lesen,
Die ihm das Herz im Busen schwellen macht.
Und mit verhängtem Zügel, hoch den Schild,
Die Lanz' an seine Seite fest gedrückt,
Rennt er dahin, und beide Ritter stoßen
So kräftig auf einander, Roß und Mann,
Daß sie die Stange vor der Faust zersprengen,
Und Helm' und Schilde laut zusammen schlagen.
Doch wenig halfen izt die Augen seiner Dame
Dem edlen Lanzelot: ihn überwiegt
Des schwarzen Ritters stürzendes Gewicht;
Er schwankt, verliert den Zügel, taumelt, sinkt
Und liegt, wo seine Spießgesellen lagen.

Der Unbekannte steigt gelassen ab
Von seinem Rosse, streichelt freundlich ihm
Den feuchten Rücken und die heiße Brust,
Nimmt ihm den Sattel ab und das beschäumte
Gebiß, und läßt mit einem sanften Schlag
Es geh'n ins Grüne, wo es ihm beliebt;
Kehrt dann, als wär's von einem Lustritt, wohlgemut

Und unbefangen ſeinen ältlichen
Gewohnten Schritt zum goldnen Zelt zurück.

Mit ſcheelen düſtren Blicken weichen ihm
Die Ritter aus; ſie ſeh'n einander an,
Als fragten ſie ſich mit dem Augen: Kannſt
Du's leiden? — Aber König Artus tritt
Aus dem Gezelt, und reicht dem Kommenden
Die Hand mit Anſtand, ſprechend: „Edler Ritter,
Wir haben, däucht mich, theu'r genug das Recht
Erkauft, des Mannes Angeſicht zu ſehen, und
Zu wiſſen, wer er iſt, der ſo behend
In einem Abend dreißig Schildgenoſſen
Der Tafelrunde aus dem Sattel hob.“

Und alsbald, wie der König dieſes Wort
Geſprochen, löſt der Fremde ſeinen Helm;
Und ſiehe: wie er ab ihn nimmt, ſo krauſt
Schneeweißes Haar ſich rings um ſeine Scheitel,
Und offenbar in aller Herrlichkeit
Des ungeſchwächten hohen Alters ſteht
Der Edle da, ein ſchöner alter Mann,
Wiewol die graue Zeit der Furchen viel
Auf ſeine breite Stirn gegraben; ſtark
Und ungekrümmt, wiewol auf ſeinem Nacken
Die Laſt von hundert arbeitvollen Jahren lag.
Dem König Artus und den Rittern wird's
Bei ſeinem Anblick wieder warm um's Herz;
Sie drängen wundernd ſich hinzu, ſie faſſen
Ihn bei der Hand, und ſchau'n ihn an, und ruh'n
Auf ſeinem Antlitz, liebevoll, wie Söhne,
Die unverhofft den Vater wiederſehen.

„Mein Nam' iſt Branor,“ ſprach der alte Ritter:

kundigte sich eifrig nach dem siegshaften Ritter, und hörte zu seinem großen Aerger und Verdruß, daß er schon fort sey. Als er aber gar vernahm, daß Eleonorens Hand ihn mit der seidenen Scherfe geziert hatte, so stieg seine Wuth auf den höchsten Gipfel. Er ward von den Martern der Eifersucht gepeinigt, und sein Argwohn raunte ihm gleich ins Ohr, daß der Krieger, mit dem er im Turnier gekämpft habe, kein anderer, als ein begünstigter Liebhaber Leonorens sey. Nun war es ihm erklärlich, daß sie auf seine Gefälligkeiten gar nicht geachtet hatte; ja, auch der Kaltsinn, womit der Baron seine Anerbietungen aufgenommen hatte, war ihm nicht mehr ein Räthsel. Er glaubte, sicher habe der Ritter von einem oder dem andern von ihnen die heutige Ergötzlichkeit erfahren, und sey bewogen worden, dahey zu erscheinen, in der Absicht, ihm seinen Lorbeer zu entreissen, und den Ruhm des Tages davon zu tragen.

So unwahrscheinlich auch alle diese Voraussetzungen waren, so gab ihnen doch die Farbe der Eifersucht einen Anstrich von Wahrscheinlichkeit; und da der Argwohn einmal in seine Brust gekommen war, so nahm er ihn wie unbestrittene Wahrheit darin auf. Ein sehnliches Verlangen nach Rache, (welche die unzertrennliche Gefährtinn der Eifersucht, dieser Krankheit des Gemüthes, ist,) setzte sich in seiner Seele fest. Leonore, die noch eben als Fürstinn in seinem Herzen geherrscht hatte, ward ihm ein Gegenstand seines tödtlichen Hasses;

— seine

„Branor, der Braun'. Dein Vater, König
Artus,
Der edle Ritter Uther Pandragon,
War noch ein Knabe, der ſein Steckenpferd
Im Hofe tummelte, da Branor ſchon
Durch Berg und Thal nach Abenteuern ritt.
Die alten moosbedeckten Eichen dort,
Ich ſah ſie alle einer Lanze hoch!
Dein Vater, König Artus, war mein guter Herr
Und Freund, wir haben manchen Ritt zuſammen
Gethan, und manchen Speer in Schimpf und Ernſt
Gebrochen. Segen ſei mit ſeinem edlen Sohne,
Und wohl mir Altem, daß ich junge Männer ſehe,
Die noch nicht völlig aus der Väter Art geſchlagen!"

Indem ſie alſo ſich beſprachen, ging
Die Sonne unter. König Artus und die Königin
Und ihre Jungfrau'n und die dreißig Ritter,
Den alten Branor in der Mitte, kehrten nach
Der Burg zu Kramalot zurück. Da ſtand
Ein köſtlich Mahl bereitet in der Halle.

Ein reicher Baldachin bezeichnete
Den Sitz des Königs und der Königin;
Und zwiſchen ihnen ward dem guten Branor
Ein Stuhl von Elfenbein geſetzt; und als
Sie Platz genommen, ſetzten ſich die übrigen
In ihrer Ordnung um die Tafel her.
In Schüſſeln aus getriebnem Golde ward
Das Mahl von zwanzig Knappen aufgetragen,
Zur Seite glänzte hoch empor gethürmt
Der reiche Schenktiſch; zwanzig andre pflegten
Des Dienſts dabei, und zwanzig andre dienten bei der Tafel.

Und Pauken schallten und Trompeten klangen,
So oft der große funkelnde Pokal
Herum ging. Als sie nun die Essenslust
Gestillt, ward ritterlichen höflichen
Gespräches viel gepflogen bis um Mitternacht.
Und aller Augen waren auf den Alten
Geheftet, wenn er seinen Mund zum Reden aufthat;
So stille ward es dann, man hätt' im Saal
Das Weben einer Spinne hören mögen.

Und Könia Artus nahm des Alten Hand und sprach:
„Herr Branor, einen Mann von Eurem Schrot und Korn
Gesehen hab' ich nie vor diesem Tage.
So helf' mir Gott, als ich die Väter möchte
Gesehen ha'n, die solche Söhne zeugten!"

Ihm gab der alte Ritter diese Antwort:
„Herr Könia, hundert Jahre schon und drüber
Hab' ich erlebt, hab' manchen guten Mann
Auf seiner Amme Schoos gesehen, manchen beßren
Begraben helfen. Noch gebricht es nicht
An wackren Rittern und an schönen Frauen,
Die ihres Dienstes werth sind. Aber Männer, wie
Zu meinen Zeiten, werd' ich nimmer seh'n:
Von solcher Mannheit, solchem festen Sinn,
So über Ehr' und Recht und Wahrheit haltend,
So bieder, und dem Freund so treu und hold,
So offnen Angesichts und offnen Herzens,
So ohne Falsch, wie Könia Mellad und Hektor
Der Braun', und Danayn der Roth', und Geron
Der Adeliche! — Nein, bei meinem Gott!
Nie werd' ich solche Männer wieder seh'n!"

Hier brach dem edlen Greis die Stimm'; er ſenkte
Sein weißes Haupt und ſchwieg. Und Alles ſchwieg.
Und Niemand wagt' es eine gute Weile,
Die heil'ge Stille zu entweih'n. Zuletzt
Winkt Genievra heimlich ihrem Ritter zu,
Und Lanzelot verſtand den Wink, und ſprach
Zu Branorn: „„Alter Herr, wir Alle ſind
Zu jung, der Ritter, die Ihr nanntet, einen
Geſeh'n zu haben; nur in Euch noch leben ſie,
Der ſie gekannt, dem Einz'gen ihres gleichen,
Der ihre Zeit erreichte. Wolltet Ihr
Von ihren Thaten uns erzählen, was Ihr wißt,
Wir Alle würden Euch die Gabe danken.““

Der König Artus und die Königin
Und alle Ritter ſtimmten laut zur Bitte
Des ſchönen Lanzelot. Die Jungfrau'n ſchwiegen;
Doch bat ihr züchtiglich geſenktes Auge
Und ihrer Wangen Röthe, die Verrätherin
Des jungferlichen ſchüchternen Verlangens.

Und Branor ſah ſie freundlich nickend an
Und ſagte: „Was Ihr bittet, iſt Gefälligkeit;
Das Alter iſt geſchwätzig, wie Ihr wißt;
Es liebt zu reden von den guten Zeiten,
Die nicht mehr ſind, in denen es, als wie
In einem ſel'gen Traum, allein noch lebt.
Ich will von Geron, von dem edelſten
Der Männer, die ich ſah, Euch 'was erzählen.

„Wol ſiebzig Jahre mögen's ſein und mehr,
Seit ihn und mich ein wunderbarer Zufall
Zuſammenbrachte. Ich war im Land umher
Auf Abenteuer [illegible]

Ein Sturm mich tief im Holz. Ich ſuche Schirm
In einer Felſenhöhl'. Ein enger Gang
Der in den Berg hinein ſich windet, lockt mich an,
Da ſeh'n, wohin er führe. Immer abwärts,
Immer dunkler, tiefer geht's hinab.
Auf ein Mal wendet ſich der Gang, und nun
Steht offen eine Höhle vor mir da,
Von Menſchenhand gebauen und gewölbt,
Gleich einer Todtengruft — und in der Gruft,
Bei'm ſchwachen Glimmer einer Lampe vom Gewölb'
Herunter, ſeh' ich, wie zwei heil'ge Leiber,
Einander gegenüber, ſtill und hehr
Zwei alte Ritter ſitzen. Jetzund noch,
Nach ſiebzig Jahren, da ich euch davon
Erzähle, fährt mir's kalt durch's Rückenmark hinauf.
Es war, als weckete mein Anblick ſie
Aus einem ſanften Schlummer. Unbefremdet, mild
Und freundlich ſahen ſie mich an, und wohl
Zu thun ſchien's ihnen, wieder einen Menſchen
Da ſeh'n. Sie hießen mich mit dumpfer Stimme
Willkommen, ſagten mir, ſie wären Beide,
Nachdem ſie auf dem Lebensmeere lang'
Herum getrieben, alt und ruheſehnend
In dieſe ſtille Gruft herabgeſtiegen, da
In ihrem Grab des Todes zu erwarten.
Sie würden in der Welt, wo man ſie ſuchte
Und nirgends fand, ſchon längſt für todt gehalten;
Erdgeiſter pflegten ihrer, brächten ihnen auch
Zuweilen Kundſchaft, was die Lebenden
Auf Erden machten. Brehus war der Name
Des einen, Geron hieß der andre,
Beide der ältere. Vor Zeiten hatte der

In Gallien geherrſcht, drauf ſeinem ält'ſten Sohne
Das Reich gelaſſen, um der Ritterſchaft
Sich ganz zu widmen. Bald ergriff den Sohn
Der gleiche Trieb. Er übergab ſein Reich
Dem jüngren Bruder, zog auf Abenteuer
Viel Jahre lang, kam endlich auch in dieſe Gruft,
Sein mühvoll Leben hier mit ſeinem alten Vater
In ſtrenger Buße zu beſchließen. — Hier,
So ſprach der Alte, der mir dies erzählte,
Hier iſt ſein Grab! Wo meines zweiten ſeines iſt,
Weiß Gott. Ihm raubte Faramund, der Franke,
Thron
Und Leben. Noch ein einziger iſt übrig
Von meinem Blut und Stamm, mein Enkel, Geron
Der Adeliche. Was von Zeit zu Zeit
Die Geiſter von ihm melden, iſt die Nahrung, glaub' ich,
Die mich nicht ſterben läßt. Er iſt ein Mann!
Und Gott vergelt's ihm, daß er meinem Blut
Und Namen Ehre macht! — Hier ſchwieg der Greis.

„In dieſem Augenblick entſchloß ich mich
Den Ritter Geron aufzuſuchen, und ich zog
An Uther's Hof. Da hört' ich Rühmens viel
Von Geron's Tugenden; er ſelbſt war nicht
Zugegen. Und ich zog ihm nach,
Fand ihn, und wunderte mich ſeiner Schöne,
Der Stärke ſeines Arms, und ſeines Muths, doch mehr
Der Treue ſeines Herzens; und er ward mir hold,
Und ich begleitet' ihn auf mancher Fahrt,
Und war der Zeuge ſeiner letzten Thaten.

„Noch Knabe war er, als ſein Vater Kron'
Und Leben gegen Faramund verlor.

Ein alter Freund von Geron seinem Ahnherrn,
Hektor der Braune, rettete den Knaben,
Floh nach Britannien mit ihm, und ward
Der Führer seiner Jugend, und sein Meister in
Der Ritterschaft; und Geron war ihm wie
Ein eigner Sohn. Und als in einer großen Schlacht
Der Alte schwer verwundet fiel, empfing ihn Geron
In seine Arme, schlug mit Löwenmuth
Zu Boden Jeden, der an seinen Freund
Hand legen wollt', und trug ihn auf dem Rücken
In sein Gezelt; allein das Leben ihm zu fristen
Vermocht' er nicht. Und sterbend reichte Hektor
Sein gutes Schwert ihm hin: Da, sprach er, nimm!
Ich kenne keinen Andren, der's nach mir
Zu führen werth ist! — Groß und selten war
Des Schwertes Tugend, reich der goldne Griff,
Und reicher viel die fest gestählte Klinge;
Und auf der Klinge stand in goldner Schrift:

Vermeß sich Keiner, untugendlich
Dies Schwertes anzumuthen sich!
Treu geht über Alles,
Untreu schändet Alles,
Hohn dem Mann, der seinen Schalk
Verbergen will in Löwenbalg!

Der edle Jüngling nahm das heil'ge Schwert
Mit nassem Aug' aus seines sterbenden
Pflegvaters Hand, und hielt sich reicher drum
Als wär' ein Königreich ihm angefallen.
Wie er's verwaltete, doß will ich euch
Ein Beispiel geben — wenn ihr zuzuhören
Nicht müde seid." —

Und Lanzelot vom See und seine Dame,
Die schöne Königin, betheuerten
Im Namen aller Gegenwärtigen,
Sie würden ihm den ganzen Rest der Nacht
So zuzuhören nimmer müde werden.
Der Alte, unter seinen grauen Augenwimpern
Hervor, schießt einen scharf gespitzten Blick
Auf Lanzelot und auf die Königin,
Und Beider Augen sinken vor dem Blick
Des Edlen. Eine kurze Stille folgt,
Und fort fuhr Branor: „In denselben Tagen lebte
Im Brittenland ein edler Ritter, Danayn
Der Rothe, Herr der Burg zu Maloank.
Geron der Adeliche ward sein Spießgesell
Und Freund; sie schworen sich den Todesbund,
Und ihrer Beider Liebe ward im Land umher
Zum Sprüchwort. Und die Frau zu Maloank,
Des Danayn's Vermälte, war das schönste Weib
Im ganzen Brittenland, das schöner Weiber
Vor allen Landen sich berühmen mag.
Sie ohne Liebesregung anzuschauen, war
Unmöglich. Geron, wie er sie zum ersten Mal
Erblickte, dacht' in seinem Herzen: Ah!
Der thäte wahrlich keinen theuren Kauf,
Der eine Nacht in dieses Weibes Arm
Mit seinem Leben kaufte! — Und von diesem Au
Vermied er streng, in's Auge ihr zu seh'n,
Sprach selten bei ihr an, und nie allein,
Noch anders, als in seines Freundes Gegenwart,
In dessen treues Herz und Biederauge
Kein Argwohn kam. Sie zogen Monden lang
Und länger oft zusammen aus auf Abenteuer

In fremden Landen, oder an die Höfe
Der Fürſten, wo in Ritterſpielen Ruhm
Zu holen war: und wenn nach Maloank
Sie wieder kamen, blieb Herr Geron feſt
Bei ſeiner Weiſe, haltend ob dem Bund,
Den er gemacht mit ſeinen Augen; ſo
Daß, wer ihn ſah, geſchworen hätt', ihm ſei
Die ſchöne Frau von Maloank nicht mehr
Noch weniger, als jedes andre Weib.

„Zum Unglück war das Herz der ſchönen Frau
So nicht verwahrt, wie ſeines. Ihr erſchien
Bei'm erſten Anblick Geron als der Mann
Aus allen Männern, dem ein edles Weib
Den Sold der Minne nicht verſagen könnte;
Und ungewahrſam läßt ſie auf und ab
Die Augen ſchweifen auf der ſtattlichen
Geſtalt, und ſchaut ihn an und wieder an,
Wie ſchön er iſt, berauſcht ihr Aug' und Herz.
An ihm, nichts Böſes ahnend; nennt es Freundſchaft
Und Höflichkeit, und täuſchet ſich mit Namen,
So lange bis ſie ſich nicht länger täuſchen kann,
Und nun zu heiß die Wunde brennt, ſie dem
Zu bergen, der allein ſie heilen mag.

„Des Weibes Liebe hat ein Falkenauge.
Wie ſehr ſich Geron ihr verbergen will,
Sobald ſein Auge mit dem ihrigen
Zuſammentrifft, ſo ſieht ſie, oder glaubt zu ſeh'n,
Es glimm' in ſeinem trüben Feuer — Liebe.
In dieſer Hoffnung lau'rt ſie auf Gelegenheit
Allein mit ihm zu ſein, und wie es ihr
Gelingt, bekennt ſie ihm ihr Liebeswoh.

In ſchönerer Geſtalt verſuchte nie
Die Sünde ein Geſchöpf von Fleiſch und Blut.
Von ihren Lippen floß der erſten Schlange
Beredſamkeit, Verführung athmete
Aus ihrem Buſen, lockt' in ihren Arm.
Nie kämpfte Geron einen ſchwerern Kampf:
Doch Freundſchaft, Treue, Hektor, Danaon,
Steh'n zwiſchen ihm und ſeines Freundes Weib,
Wie Engel Gottes mit dem Flammenſchwert.
Das wolle Gott nicht, daß ich fähig ſei,
Den Augenblick von Schwäche zu misbrauchen,
Der meines Freundes Weib in meine Hände gibt!
Rief er, und wand aus ihrem Arm ſich los.

„Verwirrt und ſprachlos ſtand, von ihrer Hoffnung
So arg getäuſcht, indem er ihr entfloh,
Die Schuld'ge da, und wäre gleich vor Scham
Und Schmerz geſtorben, wär' ihr's zweifelhaft
Nur einen Augenblick geweſen, ob der Mann
Sie aus Verachtung alſo abgewieſen.
Doch ihre Augen hatten ihr zu wohl gedient.
Er liebt mich, denkt ſie; ſah ich nicht den Kampf
In ſeiner Seele? O gewiß, ſein Herz
Hat keine Schuld! — Und nun erſcheint ihr Geron
Der Adeliche ſeiner Treue wegen
Nur herrlicher, gerechter ihre Liebe
Zu ſolchem Manne! Ja ſie rühmt ſogar
Sich ihrer Schwachheit in ſich ſelbſt,
Und zeigt ſie immer unverhohlner ihm
In ihren Augen. Geron wurde dies ein Wink,
Sich der gefährlichen Verſucherin
Nicht länger auszuſetzen. Und er zog hinweg

Von Maloank, und kam nach Braunenthal
Zu einem Ritter, deſſen Burg daſelbſt
Gelegen war. Da gingen viele Tage
Mit Jagen, Lanzenbrechen, Sang und Tanz
Vorüber. Aber Geron wurde deß
Bald überdrüſſig. — Wäre Danayn
Doch auch da! dacht' er; ohne meinen Freund
Zu leben unter dieſem fremden, kalten Volke,
Das duld' ich länger nicht! — Wie viel die Frau
Von Maloank an ſeinem Ueberdruß
Theil haben könnte, mocht' er ſo genau
Sich ſelbſt nicht fragen; kurz, er ließ ſich waffnen,
Beſtieg ſein Roß und zog zurück nach Maloank.

Groß war die Freude ſeiner Wiederkunft
Bei Danayn dem Rothen, ſeinem Freund,
Der ſo ihn liebte, daß ſich Zwillingsbrüder
Nicht beſſer lieben könnten. Und wiewol ſie ſchon
So lange Spießgeſellen waren und ſo ſelten
Sich trennten, dennoch lebte weder Ritter
Noch Jungfrau in der Burg, die Geron's Namen
Zu nennen wußten, auſſer Danayn
Und ſeiner Dame; Alles nannt' ihn blos
Den guten Ritter; andren Namen wußten
Die Leute in der Burg ihm nicht zu geben.

„Begab ſich nun, daß, während Geron ſich
Zu Maloank enthielt, ein Schildknapp kam,
Und ging zu Danayn, ihm meldend, daß
In ſieben Tagen vor der beiden Schweſtern Burg
Ein groß Turnier gehalten werden ſollte.
So helf' mir Gott, ſpricht Danayn, als ich
Dabei bin, wenn ich anders kommen kann!

— seine Gedanken giengen mit grausamen und blutdürstigen Vorsätzen schwanger.

Er trat zu des Barons Tochter heran, und redete sie mit leiser Stimme in diesen Worten an: „Fräulein, euer Liebling that recht, die Burg zu verlassen, ehe ich Gelegenheit hatte, ihm recht eigentlich Dank für seinen Besuch zu sagen; er möchte sonst Ursach gehabt haben, die Stunde zu bereuen, da er sich in diese Mauern herein drang. Aber, wenn er auch nun entronnen ist, — er soll sich des guten Erfolges seiner Verwegenheit nicht lange rühmen können; Hildebrand Warren wird nicht so ungestraft beschimpft." — Indem er dies sagte, warf er mit gerunzelten Augenbraunen einen Blick voll Grimm und Rache auf Villars und seine Kinder, und gieng dann, ohne weitere Umstände, in das Schloß. —

Der Baron konnte auf dem Rückwege sich nicht enthalten, über die sonderbaren Begebenheiten dieses Tages und über Hildebrands unerklärliche Wuth, nachzudenken. Er hatte den Inhalt seiner drohenden Worte zu Leonoren gehört, wußte aber gar nicht zu begreifen, welche besondere Bewegungen in seinem Gemüthe seinen Gesinnungen gegen sie so plötzlich eine andre Wendung gegeben haben möchten.

Der wahre Grund seines Benehmens war so toll und abgeschmackt, daß der Baron mit seinen Gedanken gar nicht darauf fiel. Da er aber des Ritters heftige Leidenschaften, und die Schändlichkeit seines Charakters kannte, so fühlte er nothwendig

„Und ſtracks ging Danayn der Rothe, ſeinen Freund
Zu ſuchen; und ſie wurden eins, zuſammen hin
Hinauf zu reiten nach der Schweſtern Burg,
Doch unbekannt und nur in ſchlechten Waffen.

„Und das Gerücht davon ging in der Burg,
Und kam bald vor die Frau von Maloank.

„Und wie die Dame das vernahm, gefiel
Ihr's ſehr. Denn weil der Schweſtern Burg
Nur eines halben Tages Weg von Maloank
Entfernt lag, hoffte ſie, Herr Danayn
Der Rothe würde — wie es Sitte war
In ſolchem Falle — zum Turnier ſie führen.
Denn in denſelben Tagen war an Schönheit wol
Kein Weib in allen Landen gleich der Frau
Von Maloank. — Und Geron — dachte ſie —
Wird mit uns zieh'n, und mir zur Freude werden,
Zu ſehen, wie er unter allen Königen
Und Rittern aus der ganzen Welt der wackerſte
Und ſchönſte iſt. — Denn immer hing ihr Herz
An Geron noch, wiewol er ihre Liebe ſo
Zurückgewieſen. Geron war und blieb
Der einz'ge Mann in ihren Augen. Ihn
Allein nur kann ſie lieben, mag bei Tag und Nacht
An nichts als ſeine Schönheit und ſein adelich
Gemüth und ſeine Tapferkeit und treuen Sinn
Gedenken; wollte lieber ſeine Dame ſein,
Als Frau der ganzen Welt; gelobt ſich heilig, nie
Ihr Herz von ihm zu wenden. Sollte ſie
Mit ihrem Leben ihre Liebe büſſen,
Mit tauſend Freuden wollte ſie es ihm
Zu Liebe thun, ſich's noch zur Ehre ſchätzen.

„So war der Frau von Maloank zu Muth,
Als nach der Burg zu gehen sie beschloß.
Denselben Abend noch sprach sie davon
Mit ihrem Manne; und Herr Danayn
Gab ihr gefällig lächelnd zum Bescheid:
Frau, weil Ihr's wollt, so bin ich's wohl zufrieden;
Ich will zur Schwesternburg mit solchem Staat
Euch führen lassen, wie für eine Frau
Von Eurem Stand und Wesen ziemlich ist;
Will Jungfrau'n viel Euch zur Gesellschaft geben,
Und Ritter, die Euch sicher hin und her
Geleiten sollen. Nur ich selber kann es nicht
Für dies Mal; weil wir Beide, ich und Geron, nur
In schlechten Waffen zum Turnier zu kommen
Und unerkannt zu bleiben Willens sind.

„Als nun die Zeit herankam, machten sich
Die beiden Ritter, nur mit einem Knappen,
Der Schild' und Schwerter nachtrug, auf die Fahrt,
Und kamen durch viel Nebenwege unerkannt
Zur Schwesternburg; indeß die Frau von Maloank
In großem Staat, von sechs und zwanzig Rittern
Geleitet, den geraden Heerweg zog.

„Und nahe bei der Burg begegnete
Den beiden Freunden auf dem Plan Herr Flauns,
Ein junger Schalk und Prahler, der in Ritterschaft
Kein kleiner Wicht zu sein sich dünken ließ,
Und der zur Zeit und Unzeit gar zu gern
Hochmuthete und neckte männiglich,
Der ihm in Wurf kam und es leiden mochte.
Wie der die beiden Ritter so daher

Gelaſſen traben ſieht, in ſchwarzen Waffen, ſchwarz
Die Schild' und Speer', im ganzen Aufzug ſchlecht
Und ſcheinlos: ſprengt er auf ſie zu, und fordert ſie
Heraus, gleich auf der Stelle einen Speer
Mit ihm zu brechen. Deſſen wehrten ſie
Gar höflich ſich, als ſolche, die auf morgen
Sich ſparen wollten; aber all' umſonſt.
Je ehrlicher ſie ſprachen, deſto gröber ward
Herr Flaunz, der Schalk; und da ſie, ohne ſein
Zu achten, ihres Weges zogen, ſpottet' er
Zu einem Ritter von der Tafelrunde, der
Zur Seite ſtand, der beiden ſchwarzen Knechte,
Und ſprach ſo laut, daß ſie es hören mochten.
Darob entbrannte Danayn im Zorn
Und ſprach zu Geron: Bruder, hörſt du da
Die Ritter, die vermeinen, ungeſtraft
Uns hochzumuthen? — Was bedünkt dich? — Mach's,
wie ich, —
Verſetzt Herr Geron, — laß ſie klaffen! Ihr Geſchwätz
Wird uns nicht ſchlechter und nicht beſſer machen;
Und höhnen ſie uns heute, leicht mag's ſein,
Es reut ſie morgen, halten dann ſich ſelbſt
Für Gecken drum, und wollten gern ihr Maul
Gehalten haben. Ihrer laufen viel
Herum im Lande, die ſich groß damit
Bedünken, ſtrenge Späßlinge zu ſein,
Und Alles kurz und klein heraus zu geifern,
Was ihnen in die Zähne ſchießt. Ich meines Orts
Nehm' keine Kundſchaft deſſen, was ſie ſagen,
Und wenn ſie reden, iſt mir's eben ſo,
Als ſchwiegen ſie. — Bei Gott, Herr Bruder, du haſt Recht!
Erwidert Danayn, — von Stund' an mögen ſie,

Was ihnen lüſtet, gackeln, bis ſie's müde ſind;
Sei eine Memme, der ſich deſſen kümmert!

„Herr Irwin, einer von den adelichſten Rittern
Der Tafelrunde, hörte mit Verdrieß die Reden
Des jungen Knechts, der alſo ohne Fache
Die unbekannten Ritter geckte; und
Er ſtraft' ihn deß mit harten Worten. Aber Flaunz,
Zu zeigen, daß er Keinen fürchte, fing
Von Neuem an. Deß hatt' er wenig Frucht;
Denn beide Ritter zogen ihre Straße, ſein
Nicht achtend, dachten: Morgen wird ſich's weiſen.

„Und wie das Herz es ihnen vorgeſagt,
Eraing's am Tag des Turnei's. Danayn
Und Geron warfen alle Ritter aus dem Sattel,
Und Keiner war, der ihnen wehren mochte,
Den Dank davon zu tragen. — Und es war
Des Fragens viel von Mund zu Munde, wer
Die Ritter wären; aber Niemand kannte ſie,
Als nur allein die Frau von Maloank,
Die ihres Herzens Luſt an Geron ſah
Und ſeinen Thaten. Denn wiewol er nur
In ſchlechten Waffen aufzog, dennoch war
Der Andren Keiner ihm an Anſtand gleich;
Und ſah ſie ihn, den ſchwarzen Schild am Halſe,
Das blanke Schwert gezückt in ſeiner Fauſt,
Im Trupp der Ritter, die in hellen Farben
Und goldgeſtickten Wappenröcken ſtrotzen,
Wo ihr vorüber zieh'n, dann dünkte ihr,
Sie ſehe Niemand auf dem Plan, als ihn.

„Der ſchönen Frau'n und Jungfrau'n waren viel,
Die zu der Schweſtern Burg auf dieſen Tag

Gekommen waren, um zu ſehen und
Geſeh'n zu werden. Aber alle ſtanden um
Die Frau von Maloank wie Wieſenblumen
Um einen voll aufblüh'nden Roſenbuſch.
Und allen Rittern, die ſo ſchön ſie ſah'n,
Schlug doch das Herz; doch höher keinem ſchlug's
Als Lak, dem Freund des Königs Meliad,
Der, wie durch einen Zauberſpruch gebunden,
Sein Angeſicht nicht von ihr wenden konnte.
Der iſt gefangen! — ſprach der König zu ſich ſelbſt.
Und zu erforſchen, wie ihm wäre, hub er an
Von ihrem Staat und ihrem fürſtlichen
Geſchmeid' und von den ſechs und zwanzig Rittern,
Die zum Geleit' ihr dienten. Und Herr Lak
Erwidert' ihm: Die ſechs und zwanzig Ritter,
Wie mannhaft ſie ſich dünkten, wären nur
Ein ſchwacher Schirm für ſo ein ſchönes Weib.
„So helf' mir Gott, Herr König Meliad,
Wo dieſe Frau in einem Walde mir
Begegnete, und hätte zum Geleit'
Nur dieſe ſechs und zwanzig, als ich mir
Getraute, ſie von ihnen zu gewinnen!"

„Herr Danayn, den Spielen zuzuſeh'n erpicht,
Vernahm von dieſer Rede nichts. Allein
Von ungefähr ſtand Geron nah' genug,
Um Wort für Wort zu hören, was Herr Lak
Zum König ſprach. Und ob ſein Herz ihm ſchon
Entbrannte, daß ein Mann von ſeines Freundes Weib
So ſprechen ſollte, dennoch däucht' es ihm:
Der Ritter, deſſen Seele ſolcher That
Sich werthen dürfte, müßte wol von Roth

Der beſten einer ſein. Und Geron trat
An ihm, und redet' ihn mit höflichen
Gebärden an, ihm zu erkennen gebend,
Er habe wohl verſtanden, was Herr Lak
Zum Könige geſprochen. Ich bekenne mich
Dazu, verſetzte Lak, und beſſen mich
Zu unterſtehen, ſollte mich nicht hindern, wenn
Ihr ſelbſt der ſechs und zwanzig einer wär't.

„Wenn dies iſt, ſagte Geron, und Ihr traut euch zu,
Blos einer Frau zu Lieb' mit ſechs und zwanzig Rittern
Es aufzunehmen: ſollt' Euch wol, den Dank
Des Turnei's zu gewinnen über uns
Ein Leichtes ſein?
Das iſt ein Wort! — ſprach Lak, —
Ich bin dabei. — Und König Meliab
Und Danayn, der auch dazu kam, nahmen Theil
An ihrer Wette, und ſie wurden eins,
Drei Mal zu rennen, Geron gegen Lak,
Und König Meliab an Danayn.
Zum erſten Male rannten Danayn
Und Geron jeder ſeinen Gegner nieder;
Bei'm zweiten Rennen drehte ſich das Glück,
Die beiden Freunde wurden aus dem Sattel
Gehoben; doch im dritten trugen ſie
Mit hohem Lob des Turnei's Dank davon.

„Und als die Nacht hereinbrach, kam in Haſt
Zu Danayn ein Schildknapp, meldend, daß
Die Mörder ſeines Neffen, die er überall
Aufſuchen ließ, ſich wenig Stunden weit
Von dannen ſehen laſſen. Alsbald machte ſich
Der Ritter auf, ſie zu verfolgen. Und er ſprach

Zu Geron: Bruder, ein Geſchäfte ruft mich ab,
Das keinen Aufſchub leidet; ziehe du
Nach Maloank, und harre mein daſelbſt.
Das ließ er auch der Frau von Maloank
Entbieten; und ſo kehrte ſie mit ihrem Zug
Des Morgens drauf nach ihrer Burg zurück.

„Herr Geron hatte nicht des Worts vergeſſen,
Das Lak geſprochen; und ſobald die Frau
Von Maloank die Burg der Schweſtern wieder
Verlaſſen, folgt' er ihr von ferne nach.
Allein Herr Lak, der ſchönen Beute nicht
Zu fehlen, hatte früh ſich aufgemacht,
Und tief in einem holzverwachsnen Thale,
Wodurch ſie ziehen mußte, ſich in Hinterhalt
Gelegt; und als der Zug herankam, fiel
Er, wie ein Blitz aus hellem Himmel, über
Die ſechs und zwanzig, trieb ſie in die Flucht,
Und nahm die Frau, und ritt mit ihr davon.

Herr Geron hatte durch ein Abenteuer
Von ungefähr den Weg verloren, den
Die Dame zog. Und wie er, ihre Spur
Zu ſuchen, weiter ſeitwärts lenkte, ließ
Sein gutes Glück ihn auf den Räuber ſtoßen,
Der wohlgemuth mit ſeiner ſchönen Beute
Einher getrabet kam. Das Kleinod war
Wol eines Kampfs um Tod und Leben werth.
Und ängſtlich ringend ihre ſchönen Arme, that
Die Frau zu allen Heiligen im Himmelreich
Gelübde, mehr für ihren Freund als ſich.
Doch bald entriß der Tapfre ſie der Furcht
Des Ausgangs; denn mit Löwengrimm

Umschlang er seinen rauhen Gegner, warf
Zu Boden ihn, und zwang ihn, von der Milde
Der Frau von Maloank sein Leben anzunehmen.

„Wie groß die Freude war der schönen Frau,
Als sie befreit sich sah, und durch die Hand
Des Mannes, den sie über Alles liebt!
Geringer kaum des Ritters, seine Dame
Erlegt zu haben, und bestraft den Trotz
Des frechen Nebenbuhlers! — Beide seh'n sich an,
Und bleiben sprachlos; ihre ganze Seele ist
In ihren Augen. Alles um sie her
Ist Wald, und still und einsam; Sie und Er
Die Einz'gen in der Welt. Welch Augenblick,
Des Freundes zu vergessen! — Aber Geron kam
Bald wieder zu sich selber, trat zurück und sprach
Zur Frauen: Dame, ledig seid Ihr nun
Des Ritters, mögt nun nach Maloank
In Frieden zieh'n, nach Eurem eignen Willen.

„Ihm gibt die Frau zur Antwort: Edler Herr,
Daß ich befreit bin, deß sei Gott gedankt
Und Eurem Arme! Denn gehöhnt auf ewig
Und aller Ehren baar wär' ich geblieben,
Hätt' Euer Muth die Schmach mir nicht vergaumt.
Allein, was nun beginnen? Meine Reisigen
Und Knappen sind entfloh'n, desselben gleichen
Auch meine Jungfrau'n alle haben mich
Allein gelassen. — Spricht zu ihr der Ritter: Frau,
Seid unbekümmert! Eure Leute können nicht
So ferne sein; sie werden wieder sich
Zu Euch versammeln. Reiten wir indeß
In diesem Pfade fort, der ohne Fehl

Uns wieder in den Heerweg bringen wird. —
Und mit dem Worte ritten sie von dannen.

„Als nun die schöne Frau von Maleank
Sich ihres Schreckens quitt, und mit dem Manne,
Der über Alles lieb ihr war, so ganz allein
Sich sah, und dachte bei sich selbst, wie im Turnier
Er Allen es zuvor gethan, und wie
So adelich und held und schön er war
In allen Dingen, über alle Männer, die
Ihr jemals vorgekommen: da bereute sich
Ihr Herz so stark in ihr, sie wußte nicht,
Wie ihr geschah, und was sie sagen oder wie
Sie schweigen sollte. — Noth ist ihr zu reden;
Allein die Furcht, noch ein Mal abgewiesen
Zu werden, schreckt sie. Liebe sagt ihr zu,
Ihm frei zu offenbaren, was ihr Herz
Gelüstet: aber Scham hält ihren Mund,
Sobald sie reden will. Auf einer Seite
Spricht Liebe: Dame, redet ohne Scheu!
Er weiset Euch gewiß nicht wieder ab.
Ihr seid so wohlgethan von Leib und Angesicht;
Der wäre nicht des Rittersnamens werth,
Der eine Frau, wie Ihr, zum dritten Mal
Abweisen könnte; waget nur getrost! —
Doch Scham spricht auf der andren: Dame, hütet Euch
Zu reden! Geron liebet Donarn
So stät und treu, er würd' um Alles in der Welt
An ihm nicht fehlen. Rechnet sicher drauf,
Ihr werdet abgewiesen! — So verstummte denn
Die Dame zwischen beiden, und sie ritten
Noch eine gute Weil' schweigend fort.

„Indeſſen hatt' auf ſeiner Seite Geron
e ſeinem Herzen keinen leichten Kampf
u kämpfen. Denn ſo oft er auf die Frau
ie Augen warf, war ihm ſo weh nach ihr,
nd dachte: ſollt' er nur ein einzig's volles Mal
ein Herz an ihres drücken, ſeine Seele gäb'
r drum! — Zu kämpfen länger däucht ihm weder möglich
Noch ehrlich gegen ein ſo ſchönes Weib,
as ihm ſo hold iſt. Alles ſchicket ſich
u ihrer Beider Wünſchen. Zeit und Ort,
o ſtill, ſo einſam, werden nimmermehr
o wieder kommen! — Aber, deines Freundes Weib,
es Waffenbruders, der dich höher liebt,
ls ſeiner Augen eins! Das verhüte Gott,
aß ſo ein wackrer Ritter durch den Mann
eſchändet werde, gegen deſſen Treu' er ſich
en kleinſten Zweifel nie vergeben würde!
ie wollteſt du in deinem Leben wieder
hm in die Augen ſchauen? Welchem andren, der
uf Ehre hält? Und wie dich ſelbſt ertragen
ach ſolcher That? —

In dieſen wechſelnden
Gedanken ritt er ſchweigend hinter ihr,
Doch konnt' er ſich nicht wehren, dann und wann
Sie anzuſehen, und je öfter er
Sie anſah, deſto ſchöner däucht ſie ihm.
Zwei oder drei Mal war's ihm auf der Zunge,
Es ihr zu ſagen, wenn die Scham ihm nicht
Den Mund verſchloſſen hätte.

„Endlich hob die Frau,
Der Noth war, ihrem Herzen Luft zu ſchaffen,

eine große Besorgniß wegen der Folgen der bisherigen Begebenheiten; und darum faßte er den Entschluß, sich und seine Familie gleich gegen seine Macht und seine Ränke dadurch zu waffnen, daß er sich den Schutz der verbündeten Baronen erbitten wollte.

Leonorens Seele war nicht weniger beunruhigt, als die ihres Vaters; aber um einer andern Ursach willen. Der fremde Ritter hatte durch seine angenehme Gestalt, sein anziehendes Gesicht, sein einnehmendes Betragen, und seine ganze edle Aufführung, einen tiefen Eindruck auf ihr Herz gemacht, und Gefühle in ihr aufgeregt, die sie nie zuvor empfunden hatte. So oft als ihr Vater seiner erwähnte, überzog eine schleunige Röthe ihre Wangen: ein ungewohntes Zittern ergriff ihren Körper; und obgleich dieser Gegenstand sie mehr beschäftigte, als jeder andere, so war es ihr doch nicht möglich, eine Unterredung über ihn anzufangen. Bald ward ihre Furcht für sein Leben rege, wenn Hildebrand entdecken sollte, wer es gewesen sey; bald verfiel sie in ein tiefes Nachsinnen darüber, daß er wahrscheinlich wohl schon weit weg seyn, und sie ihn nie wiedersehen würde.

Auch Eduard fühlte sich sehr nach dem Fremden hingezogen. Er hatte sein edles Gesicht gesehen, da er das Visier zurückschlug, (den Baron hatte sein Platz daran verhindert,) und hatte darin die Züge eines unbezwinglichen Geistes, mit Gram kämpfend, wahrgenommen. Er schenkte ihm so-

Von ſelber an, und ſprach zu Geron: Lieber Herr.
So gebe Gott Euch gute Abenteuer!
Sagt mir: was iſt in aller Welt das Ding,
Das einem Ritter, Kühnheit zu beweiſen
Und hohen Muth, am ſtärkſten treiben kann?

„Erwidert Geron: Dame, zweifelt nicht,
Es iſt die Minne. Rechte Minne hat
So hohe, wunderſame Kraft, ſie könnte wol
Aus einem feigen Menſchen einen waglichen
Beherzten Ritter machen.

„Gott behüte! —
Verſetzt die Dame! — Wenn dem alſo iſt,
Welch ein gewaltig Weſen müßte dann von Noth
Die Minne ſein!

„Erwidert ihr Herr Geron:
Ja, wahrlich, dem iſt alſo, wie Ihr ſagt!
Und wiſſet, Dame, nie und nimmermehr
In meinem Leben wär' ich das geweſen,
Was dieſen Tag Herr Lak erfahren, hätte mich
Die Minne nicht geſtärkt; noch hätte Lak,
Obſchon der beſten Ritter einer, je
Die ſechs und zwanzig Ritter von Malcank
Zur Flucht gebracht, wie er gethan, wo nicht
Die Minne ihm die Kraft zu ſolcher That
Gegeben hätte.

„Wie? (verſetzt die Frau)
Aus Euren Reden ſcheint's, Ihr ſelber liebt
Mit rechter Minne?

„Dame, ganz gewiß
Sagt Ihr die Wahrheit! — war des Ritters Antwort; —
Auch acht' ich deſſen mich für hoch beglückt,

Weil ich mich kühnlich rühmen mag, daß an
Die ſchönſte Frau, die in der Welt iſt, ich
Mein Herz geſetzt; und drum allein vermag
Ich Dinas, die ich andrer Weiſe nie
Beſtehen könnte. Denn das glaubt mir, Dame,
Wär's nicht in dieſer überaroßen Minnekraft,
Ich hätt' in dieſem Turnei nicht getban,
Was Ihr geſehen habt; und hab' ich Lob
Damit verdient, ſo bin ich's lediglich
Der Lieb' und meiner Dame ſchuldig; ihnen ganz
Allein gebühret der Dank.

„Die edle Frau
Von Malcank, indem ſie ihren Ritter
Reden hört, erfreut ſich ohne Maas.
Denn weil ſagt ihr das Herz: wenn Geron liebt,
So liebt er dich und keine andre in der Welt.
Eh wie er anfahrt zu reden, nahm ſie wieder
Das Wort und ſprach: Mein Herr, ſo gebe Gott
Euch gute Abenteuer! Sagt mir ohne Scherz:
Wer iſt die Dame, die ſo lieb Euch iſt
Und über alle andre Frauen in der Welt
Euch ſchön zu ſein bedünkt?

„So helf' mir Gott, —
Verſetzt er, — als die ſchönſte aller Frauen in
Der ganzen Welt kein' andre iſt, als Ihr!
Ich weiß vermuthet mußt Ihr deſſen ſelbſt
In Eurem Herzen ſein. Ja, liebe Frau,
Ihr ſeid es, die ich minne, ſo wie daß
Ein Ritter ſeine Dame minnen mag.

„Herr, — ſpricht zu ihm die Frau, — was ſoll ich denken
Von Euren Reden? Sicher iſt's nicht Euer Ernſt;

Ich ſeh', Ihr harret meiner Antwort nur,
Um meiner dann zu ſpotten. Denn es iſt
So lange nicht, und ich erinn're mich's
Sehr wohl, wie ich das Alles, was Ihr mir
Da ſagtet, Euch geſagt, und wie Ihr hartnäckig
Mich abgewieſen. Jetzo wollt Ihr mich bereden,
Ihr liebet mich ſo mächtig. Guter Herr,
Was wollt Ihr, das ich glauben ſoll?

„Liebſte Frau, —
Erwidert Geron, — pflegt, um Gottes willen,
Nicht ſolcher Reden mehr! Daß damals ich bethört
Und blind war, laßt mich deſſen jetzund nicht
Entgelten! Nehmet mich zu Eurem Ritter an,
Und ſeid verſichert, Herzenskönigin,
Daß keine Minne in der Welt aufrichtiger
Als meine iſt!

„Die Frau von Maleant
Hat ſolche Freude, ihren Ritter alſo reden
Zu hören, daß ihr iſt, ſie hör' ihn immer noch,
Auch da er wieder ſchweigt. Sie zweifelt nun
Nicht mehr an ſeiner Liebe, weidet ſich
Daran ſo innig, daß ihr iſt, ſie athme, ſchwimme
In lauter Liebe; iſt ſo voll von ihm
Und ihrem Glücke, und kann doch nichts
Zu Worten bringen, horchet nur und ſchweigt,
Als ob ſie fürchte, ſie verliere 'was davon
Durch Reden.

„Wie ſie eine Weile nun
So fort geritten, zeigte ſich ein kleiner Pfad,
Der mitten durch den Wald geraden Wegs
Zu einem Brunnen führte. Geron lenkt dahin.

und ſpricht zu ſeiner Lieben: Dame, Müdigkeit
Vom Turnei und der Arbeit dieſes Morgens
Befällt mich; dünkt Euch's genehm, ſo möcht' ich wol
Ein wenig Ruhens pflegen an dem Brunnen dort.
Der vor uns liegt. — Mein Herr, — verſetzt die Frau
Erröthend, — thut nach Eurem Willen! — Und er nahm
Den Weg zum Brunnen, und die Dame ritt
Dem ſchweigend nach.

„Als ſie nun dahin
Gekommen waren, ſtieg Herr Heven ab,
Und band ſein Roß an einen Baum, ging dann,
Der Frau vom Rücken herab zu helfen.
Da friſcher Maien, duftig überſchattet
Von Bäumen, war daſelbſt, umſchloſſen rund
Mit Büſchen, ſtill und reb und heimlich, als ſie ſich
Zum Ruhen einen Platz nur wünſchen mochten.
Hier hebt er ſeine Dame, wie er ſie
Vom Pferd herab in ſeinem Arm empfangen,
Im Sachſenland hin, beginnt dann Stück vor Stück
Sich zu entwaffnen, nimmt die Haube ab,
Und ſchnallt den Harniſch von den Schultern und
Den ſchwarzen Schild, und legt es Alles auf
Den Brunnen hin; und eben drauf ſein gutes
Schwert,
Das einſt der unbeſiegte Ritter Hektor Braun
Geführt und ſterbend ihm zum Erbe ließ,
Und das um ſeines erſten Herren willen ihm
So lieb war, daß er nicht das beſte Schloß
Des Reichs Uther drum genommen hätte.
Allein in dieſem Augenblick der Trunkenheit,
Jetzt dacht' er wenig an ſein Schwert, und an

Die Ritterspflicht, wozu es den verband.
Der nach dem wackren Hektor es zu führen sich
Vermaß. Verlassen hatten ihn zum ersten Mal
In seinem Leben Ehr' und Biedersinn,
Und heißer Hunger nach der süßen Frucht
Der Minne jedes edlere Gefühl in seiner Brust
Verdrungen. Geron ist nicht Geron mehr.
Hat seines Namens vergessen, seiner selbst
Vergessen, eilt mit rascher Ungeduld
Sich vollends zu entwaffnen, während daß
Die schöne Frau, in ihre Scham die Augen
Gesenkt auf ihren Schoos, verstummt, und kaum
Zu athmen sich getraut.

„Und siehe da,
Als Geron eben ihr sich nähern wollte,
Begab sich's, daß vom Rand des Brunnens, wo
Er seine Waffen auf einander hinwirft,
Sein gutes Schwert herab in's Wasser fiel,
Und wie er's platschen hört, verläßt er stracks
Die schöne Frau, und läuft, sein liebes Schwert
Zu retten, zieht's heraus, und trocknet's ab,
Macht's fleißig wieder blank, und als er's um
Und um betrachtet, ob es unbeschädigt ist,
Fällt ihm die goldne Aufschrift in's Gesicht,
Die Hektor in die Klinge graben lassen.
Er liest und liest, und liest es wieder und
Zum dritten Mal, als es er nie zuvor die Worte
Gelesen, und auf ein Mal ist's, es fällt
Ein Zauber von ihm ab. Er sieht, das gute Schwert
In seiner Hand, und sinkt auf in sich selbst.

„Wo bin ich? — Gott im Himmel! Welche That
Ist's nun, um die ich hierher? — Die Knie' erschlaffen ihm

Und, ſein Schwert noch in der Hand,
Setzt auf den Brunnen er ſich hin, der Frau
Den Rücken kehrend, kummervoll, und ſinkt
In einen trauten Gedanken in den andren.
Und wie die Dame, bis nach kaum zurer
Ihn ſieht und wieder ſah, ſo plötzlich ihn
In tiefe, unbekannte Schwermuth fallen ſieht,
Erſchrickt ſie hoch, und weiß nicht, was davon
Zu denken ſoll. Und um zu ſehen, was ihm iſt,
Tritt ſie mit leiſen Schritten furchtſam hin
Und ſpricht zu ihm: Mein Herr, was ſinnet Ihr?

„Und Weiber, ehe ihr zu achten, blickt
Die ſtarken Augen auf ein Schwert, und gilt
Ihr keine Antwort. Lange harret deren
Die holde Dame, und da er keine gibt,
Tritt ſie noch näher hin und wiederholt
Die ſanfter Stimme: Lieber Herr, was ſinnet Ihr?

„Und tief erſeufzend: Was ich ſinne? ſpricht —
Ihr Mitleid — ſo erbarme Gott im Himmel
Sich meiner Seele, Frau, als ich nach dem,
Was ich an meinem Bruder Thaten
Begangen, länger nicht zu leben würdig bin!

„Und als er dies geſagt,
Nimmt ſein Schwert er wieder anzuſchau'n,
Und ſpricht mit ſtarkem Schmerz: Du armes Schwert,
In meiner Hand biſt du gefallen? Wie ſo gar
Ein andrer Mann war der, der ehmals dich
Geführt! Vergeb mir Gott, kam ein Leben lang
Nicht in ſein Herz! Vergieb mir! — Führen darf
Ich dich nicht länger, aber rächen will ich dich
Und ihn — der Welt's von mir hoffte, da er dich

Mir anvertraut!

„Und mit dem Worte zückt'
Er seinen Arm, und eh' die Frau, vor Schrecken starr,
Es hindern mochte, stieß er mit dem Schwert
Sich durch und durch, zog's mit Gewalt dann wieder
Heraus, und hätte sich noch einen Stoß
Gegeben, wäre nicht die Frau von Maleank
Mit aller Stärke der Verzweiflung und der Liebe
Ihm in den Arm gefallen. Guter Ritter,
Um Gottes willen schonet Euer selbst, —
Rief sie ihm weinend zu, — erwerbet nicht
So grausamlich Euch selbst und mich in Euch —
Um nichts! —

„O, rief er, Dame, laßt
Mir meinen Willen! Ich verdiene nicht
Zu leben, und so will ich sterben, lieber als
In Schande leben! Aber lauter weinend hielt
Die Frau mit aller ihrer Stärke ihm den Arm.

„In diesem Augenblick kam Danayn
Zurück von seiner Fahrt. Gefunden und bestraft
Hatt' er die Mörder seines Neffen; beide waren sie
Gefallen unter seinem Schwert. Nun eilet er
Zurück nach Maleank zu seinem Freund;
Und wie nicht fern vom Brunnen er im Wald
Daher zieht, trifft ein Klagelaut sein Ohr
Vom Brunnen her; und alsbald lenket er
Dahin, und siehe! Geraint liegt in seinem Blut,
Und blutig überall, in stummer Angst,
Die Frau von Maleank bei ihm, allein,
Die Hände ringend. — Danayn, anstatt
Zu fragen, springt vom Roß und eilt dem Freund
Zu Hülfe. Aber Geraint wehrt sich

Sie anzunehmen, will nicht leben, klagt
Sich ſelber an vor ſeinem Freund, verbirgt
Ihm nichts, als ſeines Weibes Schwachheit, nimmt
Auf ſich allein die Schuld. Und wie
Er Alles ihm bekannt hat, reicht er ihm
Die Hand und ſpricht: Vergib mir, Bruder, wenn
Du kannſt, und laß mich ſterben! Aber haſſe nicht
Mein Angedenken! Denn die Reue kam
Der That zuvor. In meinem Herzen war
Die Untreu' nur: ſo laß mein Herzensblut
Sie löſchen!

„Aber Danaun, der Edle, fühlt'
In dieſem Augenblick die Herrlichkeit
Der Tugend ſeines Freundes mehr, als er
Sie je zuvor gefühlt; ſo offenbar
Hat Meron's Herz und Weſen wie ſein eignes
Vor ſeinen Augen da. Er fleht
Ihn dringendlich, ſich ſelber zu verzeih'n,
Beſchwört bei ihrer heil'gen Freundſchaft ihn,
Zu leben; ſchwört ihm, daß er mehr als je
Ihn ehr' und liebe.

„Überwältiget
Von ſolcher Liebe, willfahrt Meron endlich ein
Zur ſeinen Freund zu leben, überläßt
Sich ſeiner Pflege', und wird auf einer Bahre nach
Dem nächſten Schloß getragen, wo
Ein guter alter Ritter ſich enthielt,
Ein Freund von Danaun. Der lebte da
Mit ſeiner Tochter, die an Schönheit kaum
Der Frau von Meloant den Vorzug ließ.
Und viel verborgner Mittel kundig war,
Die ſchwerſten Wunden bald und wohl zu heilen.

Die edle Jungfrau liebte heimlich Geron
Den Adelichen, und durch ihre Kunst
Und Pflege ward er heil in wenig Wochen
Von seiner Wunde. Aber tödtlich war
Die Wunde, die das Abenteu'r am Brunnen
Der Frau von Maloank geschlagen. Solchen Wechsel
So plötzlich, so gewaltsam, zu ertragen, war
Ihr weiches Herz zu schwach. In schwerer Angst
Lag sie die ganze Nacht als wie im Feuer;
Und gleich am andren Morgen brach die Wuth
Des Fiebers aus und wuchs mit solcher Macht,
Daß keine Rettung war. Sie starb am dritten Tage,
Und Geron's Name war ihr letzter Laut."

Hier schwieg der alte Ritter. Und mit ernstem Blick
Sah er die Frauen und die Ritter alle,
Die um die Tafel saßen, schweigend an;
Und allen Jungfrau'n schlichen stille Thränen
Die glüh'nde Wang' herab, und alle Ritter schlugen
Die Augen nieder. Und Frau Genievra,
Die Königin, die, während er erzählte,
Bald todtblaß worden war, bald feuerroth,
Rief, ihre Unruh' zu verbergen, seufzend aus:
„„'s ist eine traurige Geschichte!"" — „„Und wie ging's
Nun eurem Geron weiter?"" — fragte Lanzelot.
„Nach der Geschichte," spricht der alte Braner, hab'
Ich nichts mehr zu erzählen." —

Und der König Artus
Stand von der Tafel auf, und Alle standen auf,
Und Artus sprach zu Braner'n: „„Ritter, ein

Gemach

Ist euch bereitet in der Burg, für diese Nacht
Und alle Tage, die ihr bei uns bleiben wollt.“
„Herr König,“ gab der alte Mann zur Antwort,
„So gebe Gott euch Ruhm und guten Muth,
Als ich gelebet hab', an keinem Hof
In meinem Leben über Nacht zu bleiben.“
Die Ritter sah'n einander schweigend an;
Und Brandor neigte vor dem König sich
Und vor der Königin, nahm seine Waffen,
Sattelt sein Roß, und ritt bei Sternenlicht
Heim in seinen Wald.

Ch. Mart. Wieland.

2. Der Ritterorden.

Schon hatte Saladin durch Glück und Tapferkeit
Den Orient fast ganz der Christenheit
Entrissen. Mit vereinten Heeren
War nun der Fürstenrath bedacht,
Durch die Entscheidung einer Schlacht
Dem Reißen dieses Stroms zu wehren.
Der große Tag erschien. Die rothbekreuzte Schaar
That Wunder. Ritter Heron war
Des Tages Held. Sein Stahl warf ganze Glieder
Vor ihres Sultans Auge nieder.
Und doch, — so büßte der Zorn des Höchsten noch
Sein schuldbeladnes Volk! — und doch
War aller Muth umsonst, und Alles fiel am Ende
Dem Muselmann in Schwert und Hände.

gleich sein Mitleiden und seine Achtung, und war begierig, die besondern Umstände seiner Geschichte zu wissen, die vermuthlich reich an merkwürdigen Vorfällen seyn mußte.

Diese Gedanken konnten indeß seine Seele nicht so viel beschäftigen, um sie von der Betrachtung der außerordentlichen Dinge, die ihm selbst begegnet waren, abzuziehen. Er verweilte beständig mit seinen Gedanken darauf, sann hin und her, erdachte und verwarf tausend Plane, wie er seine Ungewißheit befriedigen, und das Geheimniß, das in dem Kloster Netley steckte, enthüllen wollte. Einer fiel ihm endlich ein, der ihm ausführbar, und seinem Endzweck ganz entsprechend schien.

„Herr," sagte er zu seinem Vater, „ich habe während unsers Weges eifrig nachgedacht, um ein Mittel auszufinden, das geheimnißvolle Betragen des Abts, und die frevelhaften Dinge, die, wie nur allzu augenscheinlich ist, sein Kloster verschließt, ans Licht zu ziehn. Ein Plan hat sich mir endlich dargeboten, der leicht ausgeführt werden kann, und der, ich verspreche es mir, mit gutem Erfolge belohnt werden wird. Die Sitte der Zeit erlaubt, wie ihr wißt, den Mönchen das Vergnügen der Bardenkunst zu genießen, und der wandernde Barde wird immer sehr freundlich von ihnen empfangen. Sie halten sie in den höchsten Ehren, und setzen das uneingeschränkteste Vertrauen in sie."

„Nun habe ich vor, morgendes Tages mich selbst in der Tracht dieser Leute zu kleiden, und, meine

Auch Joron ward nach langem Widerſtand
Der Ueberwinder letzte Beute.
„Chriſt!“ brach der Sultan aus, als Jener vor ihm ſta
„Schon fochteſt du im heißen Streite;
Groß war dein Name ſchon vorher.
Dich hier zu ſehen freut mich ſehr.
Allein je wichtiger ich dieſe Beute ſchätze,
Um deſto ſtrengere Geſetze
Schreibt mir die Klugheit vor. Zu ſchädlich war
Mir immer eure Ritterſchaar.
Am Ende zwingt ihr Muth und ihre Menge
Mich zu der längſt gedräuten Strenge.
Ein hohes Löſegeld, dein Haupt:
Von Beiden Eins. Die Wahl iſt dir erlaubt.“
„„Schwer iſt ſie nicht,““ verſetzt der Held dagegen:
„„Was forderſt du?““ — Der Muſelmann
Schlägt ſeinen Preis auf hundert Sekel an.
„„Nimm meinen Kopf! Die kann ich nicht erlegen.
Was mir in Gallien, im Morgenland gehört,
Iſt nicht des Geldes Hälfte werth.““
„Ein Mann, wie du, hat ſein Vermögen
In jedem Beutel. Sind nicht unter euch
Der Edlen viele? Wird nicht jeder gleich
Mit Freuden, was er hat, in deine Hände legen?“
„„Ihr Wille mag es ſein. Was hilft ihr Wille mir?
„Er ſoll dir helfen. Geh'! Zwei Jahre geb' ich di
Nur daß, wofern du nicht die Summe findeſt,
Du dich zur Wiederkehr in meine Macht verbindeſt.

Der Ritter dankt ihm, legt das Ehrenwort
In ſeine Hand, und eilet fort.
Noch winkt ihm Saladin und führt ihn auf die Se

„Befriedige zuvor noch eine Neubegier,
Die mich schon lange sticht, und sage mir:
Was seid ihr Ritter eigentlich für Leute?
Mich reizen Großmuth, Tapferkeit
Am Feinde selbst. Durch welchen Eid,
Durch welchen Spruch, durch welch Geheimnis seid
In beiden ihr so groß geworden?
Auch mich verlangt nach eurem Orden.“ —

„Zwar Keiner wäre würdiger als du,“
Erwidert Toren, „dieser Ehre,
Wenn Großmuth nur des Ordens Regel wäre.
Allein so fest verknüpft ist sie mit unsrer Lehre,
So wenig läßt sie Ungetaufte zu,
Daß sie sogar dem heil'gen Priesterorden,
Dem Muster alles Guten, gleich geworden.
Willst du ein Ritter sein, so sei zuvor ein Christ!“
„Vergißt du, wer ich bin, und wo du bist?“
„Ist's meine Schuld, wenn dein Begehren
Unmöglich ist? Kann ich den Ungetreu'n,
Das Bad, der Taufe Bild, gewähren?
Durch Weihenkreide, durch Scheitelbeeren
Ihn firmen, ihn zum Priester weih'n?
Wie kann er beichten, Messe hören,
Und mit dem Kreuz bezeichnet sein?“
„Mich? nicht an mystischen Gebräuchen,
An Großmuth erkenn' ich euch!
Die Lehren trennen sich, die Tugend ist sich gleich.
Von der gewähre mir ein Zeichen.
Den Pfaffenkram, den laß' ich euch.“

Der Ritter fuhlt sich in der Enge.
Was nutzt hier Hartnäckigkeit?

Er unterhält den Sultan nach der Länge
Von jeder Tugend, die der Ritterstand gebeut,
Und fügt hinzu: „Des Ordens Strenge
Vergönnt uns, ohne Förmlichkeit
Gleich nach dem Treffen, selber im Gedränge
Des Kampfes den, der sich durch eine große That
Des Ordens werth gewiesen hat,
Mit wenig Zeichen einzuweihen,
Und so kann ich ihn dir verleihen.“

Der Sultan bittet ihn, sogleich
Die große Weihe zu vollenden.
Der Überwinder nimmt von des Gefangnen Händen
Den goldnen Sporn, den Klingenstreich,
Ihm gürtet Toron um die Lenden
Sein eignes Schwert, umarmet ihn,
Und grüßt ihn: „Bruder Saladin!“

So süß erklang der Zuruf seiner Heere
Bei'm Sieg in seinem Ohre nicht,
Als dieser Gruß. „Die erste Pflicht
Des neuen Ritters ist ein Opfer.“ — „Ich gewähre
Zehn Rittern Freiheit: geben außer dir;
Dich hält ein älterer Vertrag mit mir.“ —

Der Ritter dankt, halb freudig, halb betroffen
Doch durch die gütige Fügung kühn,
Spricht er: „Du sagtest, Saladin,
Von jedem Edlen könn' ich Hülfe hoffen
Bei'm Edelsten von Allen fang' ich an:
Du, Bruder, kannst du mir die hundert Sekel leihen
Damit ich sie dem Sultan zahlen kann?“

„Zu viel!“ spricht Saladin. „Der Schritt, den du gethan,
Soll dich indessen nicht gereuen.
Die Hälfte schenk' ich dir. Was dir zum Lösegeld
Noch mangelt, wird sich finden.“ An dem Arme
Führt er den Ritter in das Vorderzelt
In seiner Gnaden dichten Schwarme.
„Euch,“ fängt er an, „empfehl' ich diesen tapfren Mann.
Ihm fehlt das Geld, sich loszukaufen.
Zahlt bei, so viel ein Jeder kann!“
Ein Wink, und zwanzig Knechte laufen,
Und schleppen Säcke her und thürmen sie zu Haufen
Schon zwei und vierzig Achte fehlen doch.
Und Saladin: „Die geb' ich noch;
Bringt sie, legt sie zu diesen nieder!“
„Wohlan!“ spricht Toren, „Saladin!
Hier ist die Summe. Nimm sie hin!“
„Wie schimpflich! Nimmt ein Ritter wieder,
Was er geschenkt, die Gaben Andrer? Nein!
Frei bist du, Toren, und das Geld ist dein.“

„Dies,“ spricht der Held, „hab' ich vorhergesehen
Ich nehm' es an, doch um es dir
Zurückzugeben. Laß dafür
Zehn Andre los.“ „Du willst an Großmuth mich bestehen?
Nimm noch zehn Ritter, und das Geld dazu!
Doch wahrlich, Toren, bezahlst du
Mir nun die ganze Summe wieder
Für einen an: kein elfter würde frei!“ —

Gefeſſelt kommt die Schaar herbei.
Der Held umarmt die edlen Brüder,
Wählt die vergönnten Zehn heraus,
Und theilt das Gold den Andren aus.

Dann Saladin: „Ich ſchwur's, ihr müßt zurück
bleiben.
Doch, Toren, nun genug! Der Edlere biſt du.'
Wollt' ich das Spiel noch weiter treiben,
So reichten keine Schätze zu."

Ludw. Heinr. v. Nicolay.

Erzählungen.

Der

zweiten Abtheilung

zweites Buch.

1. Fenelon.

Der Verläumdung und des Neides Opfer,
Lebte Mentor Fenelon im Bann.
Sultan Ludwig und sein Mufti stießen,
Das Verbrechen seines Ruhms zu büßen,
Aus der Königsburg den Gottesmann.

Freudig war der Hirt bei seiner Herde
Und mit ihm der Segen eingekehrt.
Menschen zu beglücken, war das Streben
Seines großen Herzens, und sein Leben
Eine Predigt, die durch Thaten lehrt.

Oft ging er, auf einen Stab gestützet,
Abends aus der Stadt mit sich allein,
Geist und Herz an der Natur zu weiden,
Oder in dem Drange seiner Leiden
Des verwaisten Landvolks Trost zu sein.

Einst entführten hold'ge Phantasien
Sie in ein entlegnes Dörfchen ihn,
Da vernahm er aus der ersten Hütte
Laute Klagen, und mit raschem Schritte
Eilt er an den Ort des Jammers hin.

„Kinder, warum weint ihr?" sprach der Gute
Mit dem Gruß der Liebe. Gott! es ist .....
Unser Vater! — sah er in den Blicken
Des erstaunten Paars, das voll Entzücken
Seine dargereichte Rechte küßt.

„Warum weint ihr?“ wiederholt der Gute.
„Kann ich helfen?“ „„Bester Herr, ach nein!
Unsre Kuh, die Ursach' unsrer Klage,“
Sprach das Weib, „„sie fehlt uns schon zwei Tage
Muß vom Wolf gefressen worden sein.“

„„Ach, es war die schönste Kuh im Dorfe,
Glänzend schwarz, mit einem weißen Fuß,““
Sagte Niklas, „„„zahm gleich einem Lamme,
Unser Reichthum, unser Aller Amme,
Täglich gab sie Milch im Ueberfluß.““

„Ei, ihr könnet ihres Gleichen finden;“
Sprach der Bischof. „„Niemals!““ unterbrach
Gertrud ihn; „„die zog ich groß, sie kannte
Und verstand uns; wie ein Hündchen rannte
Sie uns oft bis in die Stube nach.“

„„„Franz, mein Bruder,““ sprach ein kleines Mädc
Das jetzt näher trat, „„„ritt oft auf ihr.
Bester Herr, o laßt sie, noch am Leben,
Durch den lieben Gott uns wiedergeben!
Euch versagt er nichts; das wissen wir.““

Lächelnd sprach der Greis: „Hört auf zu weine
Es ist spät; lebt wohl! Auf Wiederseh'n!“
Er entwich. Auf seinem halben Wege
Sah er in dem dämmrichten Gehege
Etwas Lebendes vorüber geh'n.

„Wär's doch Schwärzchen!“ denkt er, und der Gra
Der vom Thier ihn trennt, wird ihm zum Steg.
Schwärzchen war's; erkannt bei'm ersten Blicke,
An dem weißen Fuß, führt er's am Stricke,
Der am Hals ihm hing, mit sich hinweg.

Eine Stunde Wegs, um Troſt zu bringen,
Iſt für ihn ein Schritt. Schon klopft er an.
„Oeffnet, Freunde! Schwärzchen iſt gefunden!“
„Gott! Der Herr iſt's!“ lallten ſie, und ſtunden
Händefaltend vor dem Gottesmann.

„„Mutter!““ rief das Mädchen auf den Knieen,
„„In des lieben Herrn Geſtalt erſcheint
Uns ein Engel.““ Alle fallen nieder.
„Träumt ihr? Ich bin einer eurer Brüder,“
Sprach der Biſchof, „euer alter Freund.“

Fromme Thränen füllen Aller Augen,
Dank und Jubel ſtrömt aus jedem Mund.
Schwärzchen wurde wacker ausgeſcholten,
Und geküßt, und Klaus und Gertrud wollten
Schwören, daß es jedes Wort verſtund.

„Ich muß fort; man wird mich ängſtlich ſuchen;“
Sprach der Gute. „„Was?““ verſetzte Klaus,
„„Ganz allein? Das laſſ' ich nicht geſchehen;
Ich, wir Alle wollen mit Euch gehen.““
Sprach's, und ſtürzte wie ein Pfeil hinaus.

Bald läßt er, vom halben Dorf begleitet,
Sich mit einer Bahre wieder ſehn.
Man bedecket ſie mit zarten Zweigen,
Und beſchwert den Greis, ſie zu beſteigen,
Und der Greis erbeut das fromme Flehn.

Nun beginnt bei'm Schein der Kienholzfackeln
Der Triumphzug, und der Gute wird
Feierlich bis in die Stadt getragen.
Warſt du wol auf deinem Siegeswagen,
Ludwig, je ſo groß, wie dieſer Hirt?

G. C. Pfeffel.

meine Harfe in der Hand, die Brüder um eine Erquickung, und um eine Nacht Ruhe in dem Kloſter zu bitten. Daß ich hereingelaſſen werde, iſt kein Zweifel, und meine Verkleidung, und meine Geſchicklichkeit auf dem Inſtrumente werden alle Entdeckung des Betrugs verhüten. — Sobald nun die Mönche zur Ruhe gegangen ſind, und alles ſtill im Kloſter iſt, ſo fange ich meine Nachforſchungen an, und ſtöre mit der äußerſten Sorgfalt jeden Winkel durch. Iſt irgend eine böſe That da verſteckt, die die Vorſehung die Abſicht hat kund zu machen, ſo wird der allweiſe Regierer der menſchlichen Dinge mir vielleicht den Schlüſſel verleihen, wodurch ich ſie finden und hervorziehen kann."

Villars hörte ſeinem Sohne ſehr aufmerkſam zu; der Plan hatte, als ſehr vernünftig, ſeinen ganzen Beyfall; er beſtätigte ihn ſogleich durch ſeine Einwilligung; und man verabredete, daß Eduard ihn am folgenden Nachmittage ausführen ſollte.

Ende des erſten Buchs.

2. Kiefuen.

Ein Mandarin ward wegen Räubereien,
Die Fürſten nur ſich ſelbſt verzeihen,
Zum Schwert verdammt. Kiefuen, ſein Sohn,
Warf ſich vor des Beherrſchers Thron,
Und bat um ſeines Vaters Leben:
„Ich weiß, er iſt des Todes werth;
Doch, mußt du dem Geſetz ein Opfer geben:
Hier iſt es! Weihe mich dem Schwert,
Und laß ihn los!“ Mit ſcheinbar ſtrenger Miene
Sprach der Monarch: „Dein Wunſch iſt dir gewährt!
Man führ' ihn auf die Todesbühne!“
Der Jüngling küßt entzückt des Kaiſers Hand,
Und ſpringet auf: „Halt!“ rief der Fürſt voll Freude,
„Den Vater ſchenk' ich dir und dich dem Vaterland!“
Er küſſet ihn, und hängt ſein eignes Halsgeſchmeide
Dem Helden um. Beſchämt ergreift er den Talar
Des Kaiſers. „Herr, erlaß mir dieſe goldne Bürde,“
Sprach er, „die täglich mich daran erinnern würde,
Daß einſt mein Vater ſchuldig war!“

G. C. Pfeffel.

3. Holien.

In China lag bei'm Sternenlichte
Ein Jüngling — Dank ſei der Geſchichte
Für ſeinen Namen! — Holien
Lag müd auf ſeiner Binſenmatte
Und ſah, vom Räuber ungeſehn,
Der ſein Gemach erſtiegen hatte,
Wie hurtig er, was ihm gefiel,
In ſeinen weiten Schnappſack ſteckte.
Er regt ſich nicht auf ſeinem Pfühl
Und blinzt die Augen zu. — Nun ſtreckte
Der Gaudieb die verſuchte Hand
Nach einem Topf von Siegelerde,
Der leer in einem Winkel ſtand.
„Laß," rief mit flehender Gebärde
Ihr Holien, „laß, armer Mann,
Mir dieſen Topf, damit ich morgen
Für meine Mutter kochen kann!"
Der Räuber bebt. „Schlaf' ohne Sorgen! —
Solch einen Sohn beſtehl' ich nicht!"
Fällt er, legt all die Beute nieder,
Und wiſcht ſich Thränen vom Geſicht.
Seit dieſem Tag ſtahl er nicht wieder.

Gottlieb Conr. Pfeffel.

4. Der Kalif Hassan.

„Er stirbt," sprach Hassan's Arzt zu Hussein,
„Errettet der Prophet nicht durch ein Wunder ihn;
Er stirbt, der beste der Kalifen,
Und stirbt an Gift; von Gift ist angegriffen
Sein Eingeweide schon, und bald schon ganz verzehrt."
Als wie gerührt vom Donner, hört
Dies Hussein. „„Gift,"" rief er, „„Gift verzehrt
Dich, bester Bruder? Ach! So lohnen deine Güte
Die Sklaven, die du so beglückt?
Ist's möglich, daß so sehr die Bosheit wüthe?
So ihnen den Verstand verrückt?"
„„Sei ruhig, Hussein! Er hatte mich verkennet,
Der's that, und ich — ich hab' ihm schon verzieh'n!""
„„Wie? Hassan weiß den Böſewicht, der's that, und nennet
Nicht seinem Bruder ihn?
Fluch treffe den Verräther und Verderben!
In Höllenmartern soll er sterben,
Gerächt sollst du und soll die Menschheit sein!
Nenn' ihn! Du darfst, du darfst ihm nicht verzeih'n!"" —
„„Ich dürft' es nicht? — O Bruder, und so süße
Ist's doch, Beleidigern verzeih'n! —
Doch, Bruder, doch! Ich darf. — In dunkle Finsternisse
Hüllt oft auf dieser Welt sich unser Leben ein.
Die Nacht verschwindet bald, und hell wird Alles sein; —
Laß, Hussein, laß ihn, laß den Verbrecher gehen!
Bald werden er und ich vor Gottes Richtstuhl stehen.
Da wird gerichtet sein Vergehen,

(Kann ich ihm dann Vergebung nicht erflehen)
Da werd' ich ſchon gerächet ſein;
Mich aber, mich laß ihm verzeih'n!"" —
So ſprach er lächelnd und ſchlief ein.

Friedrich Schmit.

5. Diogen.

Als mit der Leuchte Diogen,
Um einen Menſchen auszuſpüren,
Durch alle Gaſſen von Athen
Umherzog, ſtieß ihm an den Thüren
Des Tempels der Barmherzigkeit
Ein Prieſter auf: „Herr, eine Gabe!"
Rief Diogen; „nur einen Deut,
Daß ich mein ſchwaches Alter labe!"
„Mein Segen anüge dir, mein Sohn!"
Verſetzt der Pfaff' und ſchleicht davon.
Der Pilger trat vor einen Laden
Voll Spangen, Fächer und Pomaden,
Und ſprach zu einem ſchönen Weib:
„Ihr kauft ſo viel zum Zeitvertreib,
Madam, wollt Ihr nicht auch des Armen,
Der bald verhungert, Euch erbarmen?"
„Mich jammert," ſprach ſie, „deine Noth;
Da, kaufe dir ein Gerſtenbrod!"
Sie ſprach's und gab im Augenblicke
Dem Krämer zwanzig Silberſtücke
Für ihres Möpschens Halsband hin.

Der Weiſe kratzt ſich in den Haaren
Und geht. Der Prinz von Salamin
Kam eben in die Stadt gefahren.
Diogenes lief zu ihm hin;
Er hing ſich an den goldnen Wagen.
„Halt, Sohn der Götter, höre mich!“
„Fort, Schlingel!“ hieß es, „packe dich,
„Sonſt laſſ' ich dich zu Tode ſchlagen!“
Ein Sklave, der von Ferne ſtand,
Sprang auf und riß mit edler Hitze
Den Alten weg, und ſeine Hand
Warf ihm zwo'n Heller in die Mütze.
„Ihr Götter!“ rief der weiſe Mann,
„Mehr, als ein König geben kann,
Gab dieſer mir! Nun ſterb' ich gerne.“
Er weint' und löſchte die Laterne.

Gottlieb Konr. Pfeffel

6. David und ſein Sohn.

Der junge Salomo ſaß vor der Thür
Der väterlichen Burg, ein Körbchen Feigen
Auf ſeinem Schoos; mit lüſterner Begier
Aß er davon. Es war dem Knaben eigen,
Was er begann, mit Leidenſchaft zu thun,
Und keine Frucht war ihm ſo lieb als Feigen.
Indem er zehrte, bat der kleine Nun,
Ein armes Waislein, ihn um eine Gabe.
Der Prinz durchſucht den Rock, das Unterkleid:

Du ſiehſt," ſprach er, „daß ich nichts bei mir habe;
mm' morgen, Freund!" Auf dieſen Hofbeſcheid
at Nun zurück. „„Wie,"" rief des Vaters Stimme,
r auf dem Söller ſtand, dem Prinzen zu,
Den Armen, der dich flieht, entfernest du?"" —
ch habe nichts." — Mit angenommnem Grimme
hr David fort: „„So ſpricht nur ein Barbar;
ich theile mit dem Knaben deine Früchte!""
r Erbprinz zählt mit flammendem Geſichte
m Schmachtenden des Schatzes Hälfte dar,
d räumt ihm einen Platz an ſeiner Seite,
läſſig ihm des Vaters Machtſpruch war.
r arme Nun genoß die ſüße Beute
t ſeltner Luſt. Die Balſamfrucht erquickt
n ausgedorrten Baum, und ſtillt die Qualen
s Hungers ihm. „„Heil dir zu tauſend Malen,
in Prinz!"" rief er und küſſet ihm entzückt
e milde Hand, die er mit Thränen weihet.
„Gott Iſrael's, o ſegne dieſe Hand!
m Hungertode hat ſie mich befreiet.""
r Prinz verſtummte; ſeine Bruſt empfand,
as, ſeine Harf' im Arm, der Vater fühlte,
nn er ein neues Lied Jehoven ſpielte!
reicht der Früchte Reſt dem Knaben hin,
nkt weinend an ſein Herz und küſſet ihn. — —

Der Menſch, ein Kind, lernt zwar die Tugend üben,
nn ſein Verſtand ſie ihm als Pflicht gebeut;
ch fühlt ſein Herz erſt ihre Seligkeit,
lernt er bald als höchſtes Gut ſie lieben.

Gottlieb Konr. Pfeffel.

7. Der perſiſche Bauer.

In Eriwan
War einſt ein armer, ſchlechter Mann.
Sein ganz Vermögen war ein kleiner Garten,
Sein ganz Geſchäft, ihn abzuwarten.
Ein Obſtbaum, der im Gärtchen ſtand,
Trug Früchte, weit und breit bekannt;
Sie glühten ſchön und groß und reich an Balſamſafte,
Der ſelbſt dem Kranken Lind'rung ſchaffte.
„Bringt," ſprach ein Nachbar, „guter Mann,
Ein Körbchen dieſer Frucht nach Ispahan!
Der Schach iſt lecker, hor' ich ſagen,
Freigebig überdas. Ihr krieget, gebt nur Acht,
So manches Goldſtück heimzutragen,
Als ihr der Früchte hingebracht." —
„„Je nun, ich ſollt' es ſelber meinen.""
Er kauft ein feines Körbchen ein,
Packt ſeine ſchöne Frucht hinein,
Nimmt freudig Abſchied von den Seinen,
Und tritt den Weg nach Ispahan,
Schon mit Entwürfen ſchwanger, an,
Wie mit dem Beutel Gold vom Schache
Er Haus nnd Garten größer mache;
Kommt, eh' ers denkt, zur Burg von Ispahan,
Und meldet ſich bei'm Obermarſchall an.
Man kennt den Hof. Wer bringt, dem ſteh'n die Thu-
ren offen;
Wer holen will, kann lange hoffen.
Der Marſchall nimmt die Frucht, und kurze Zeit hernach

Wird unſer guter Mann belehret,
Daß ſeine Majeſtät, der Schach,
In eigener Perſon ſein ganzes Obſt verzehret,
Es ſehr gelobt und mehr begehret.

Ei! guter Perſer, welch ein Glück!
Er lauert auf den Augenblick,
Dem Kaiſer glimpflich zu berichten,
Er ſei der Bauer mit den Früchten;
Er ſtellt ſich in den Saal, durch den der Kaiſer geht,
Beſchaut das prächtige Geräth,
Begafft die Großen, die ſo klein hier ſtehen,
Und ſieht zuletzt im Schwarm ein Zwerglein gehen,
So mißgebaut, daß ſich der arme Mann
Des Lachens nicht enthalten kann.
Zum Unglück war dies Zwerglein der Miniſter.
Mit ſcharfem Blicke, kraus und duſter,
Schielt er den Fremdling an. Ein Wort:
Und wütend ſchleppt die Wach' ihn fort.
Im Kerker ſitzt er nun, und mag ſein Gold erwarten.
Er flucht dem Baume, flucht dem Garten,
Und flucht dem Nachbar, deſſen Rath
Ihn in dies Loch geſtürzet hat.
Doch alles Fluchen kann die Sachen
Nicht ungeſchehn, nicht beſſer machen.
Ein Jahr fließt nach und nach dahin, —
Ach, eine lange Zeit für ein ſo kurzes Lachen! —
Und keine Seele denkt an ihn.

Nun kommt die Zeit der Früchte wieder.
Man bringt dem Schach die ſchönſten dar.
Er rümpft die Naſe, legt ſie nieder:
„Nein, das iſt keine Frucht, wie das verfloßne Jahr;

Was für ein herrlich Obſt das war!
Wird wol der Mann zurücke kommen?
Hat man noch nichts von ihm vernömmen?
Wo kam er her? Wo kam er hin?
Wer iſt er? Geht, erfragt mir ihn!" —

Man forſcht und hört die traurige Geſchichte.
Der Kaiſer lacht ob dem Berichte:
„Gut! Bringt ihn her! Ich will ihn ſeh'n,
Den armen Schelm. Es ſoll ihm beſſer geh'n."

Er kommt: „He, guter Freund! Ich weiß, wie dir's gegangen."
So ſpricht der Schach. „Es thut mir leid.
Allein für Kerker, Obſt, und Zeit
Darfſt du nun auch, was dir gefällt, verlangen." —

„„Herr, gib mir,"" ſagt der arme Mann,
Ein Beil, ein Säckchen Salz, und einen Alkoran.
Der Kaiſer fängt zu lachen an:
„Was für ein dummer Schnack? Beil, Salz und Alkoran?"

„„Das Beil, daß ich den Obſtbaum fälle;
Das Salz, es auszuſä'n, damit auf ſeiner Stelle,
Nichts wieder wachſe; dann den Alkoran,
Um einen Eid darauf zu ſchwören,
Daß ich, und die mir zugehören,
Zeitlebens nie nach Hofe wiederkehren.""

Ludw. Heinr. v. Nicolay

8. Der Wittwer.

Einſt lebt' in ſeinem Dörfchen, arm,
Doch friſch und flink und ſonder Harm,
Hans, Namens Ohnesorgen.
Kaum hatt' er von der Hand in's Maul;
Doch dieſe Hand war nimmer faul
Zum Abende vom Morgen.
Drum fand er ohne viel Gebet,
Was in der vierten Bitte ſteht.

Nicht lange blieb das Bett' ihm leer;
Er nahm ein Weib, ſo flink wie er.
Nun ging's durch zwei Paar Hände!
Bald hatt' er einen Herd, dazu
Bald eine ſchöne bunte Kuh;
Sein Glück ſchien ſonder Ende:
Denn ihn erfreuten Weib und Rind
Durch manches Kalb durch manches Kind.

Doch kurz nur ſtand ſein Wohlfarthsbau.
Es ſtarb die flinke junge Frau
Im dritten Wochenbette.
Ein harter Schlag kam ſtracks hinzu,
Er fand die ſchöne bunte Kuh
Erſtickt im eignen Fette.
Das war dem Armen doch zu viel!
Er wußte ſeines Grams kein Ziel.

Da ſaß er auf der Ofenbank
Mit Gott und Welt und ſich im Zank,

Das Kloſter Retley.

Zweytes Buch.

Und greinte bitt're Zähren,
Je zwei um zwei: für Seelenruh
Der flinken Frau, der bunten Kuh.
Die Nachbarn alle wehren
Mit Troſt und Rath der Traurigkeit.
Umſonſt! Sie blieb ſo lang wie breit.

Jetzt ſprach der Schulze Martin: „Freund,
Nur nicht verzagt, nur nicht gegreint!
Wenn Gott nahm, nimm du wieder!
Ich wüßt' ein hubſches Mundaſicht.
Ei ſieh'! Dort geht ſie (irr' ich nicht)
Im rothen Sonntagsmieder.
Du kennſt doch Muhme Greten? Sprich!
Die wär' ja wol ein Troſt für dich."

Hans ſeufzt' und ſchwieg. Da nahm das Wort
Der Ludimoderator Kort:
„Das Grab iſt Allen erblich.
Was ſein muß, nun das muß, Freund Hans,
Sei's Mann und Frau, ſei's Kuh und Gans.
Wir Alle ſind ja ſterblich.
Doch, weißt du was? Mein Hannel iſt
Schon mannbar über Jahresfriſt."

Doch Wittwer Hans ſchwieg immer noch,
Und ſeufzt' und greinte fort; und doch
Umdrängten ihn die Wichte.
Der Eine hatt' ein Schweſterlein,
Der Zweit' ein Mündel zu verfrei'n,
Der Dritte ſeine Nichte;
Dann Enkel, Pathe, Schwägerin;
Es war wie Jahrmarkt rings um ihn.

Nun kam auch noch der Bader Tropf,
Raſirt' ihm Bittwerbart und Kopf,
Und ſprach: „Freund, braucht bei Zeiten!
Ich hatte 'was, das hilft geſchwind;
Es iſt mit mir Geſchwiſterkind,
Und [illegible] iſt — Suſanne Beiten.
Sie dient bei mir um's Brod ſtatt Lohn,
Ein braves Menſch! Raſirt auch ſchon!"

Da ward Hans endlich wild. Er ſprang
Empor von ſeiner Ofenbank,
Und rief: „Ihr ſollt euch ſchämen!
Mir ſtarb die Frau, und — ſeid ihr toll?
Iſt kaum in's Grab hinein: ſo ſoll
Ich ſchon zehn andre nehmen? —
Mir ſtarb die Kuh: doch gebet ihr
Mir auch nicht einen Schwanz dafür!"

Karl Friedr. Kretſchmann.

---

9. Hann und Gulpenbeb,

oder:

Zu viel geſagt, iſt nichts geſagt.

Eine morgenländiſche Erzählung.

Es war einmal zu Samarkand
Ein junger Schneider, Hann genannt;
Der hatt' ein feines junges Weib
Sich zugelegt für ſeinen Leib.

Die liebt' er wie ſein Augenpaar,
Denkt, wie ſie ſchwarz von Augen war
Und ſchlanker, als ein Lilienſtängel,
Und hatte langes ſeidnes Haar,
Und glatte roſenrothe Wängel,
Und überdies kaum zwanzig Jahr:
Sein Weibchen ſei ein ganzer Engel!

„Das iſt nun, was man heißen kann
Gedacht, als wie ein junger Schneider!"
Ruft Mancher hier, denkt nicht daran:
Daß es Minuten gibt, wo leider
Ein Salomon mit aller ſeiner Liſt
Nicht weiſer, als ein junger Schneider, iſt.

In einem ſolchen Augenblicke
Spricht Hann zu ſeinem Schatz: „Du trautes, liebes
Weib,
Was würd' aus mir, wenn ich erleben müßte,
Daß dieſer ſchöne warme Leib
Von Todesfroſt in eine Büſte
Verwandelt, kalt und athemlos
In meinen Armen läg'! O, bei'm Gedanken blos
Rinnt mir's wie Eis durch Adern und Gebeine!
Das ſchwör' ich dir: — erleb' ich armer Mann
Den Jammer einſt, — auf deinem Grabesſteine
Lieg' ich neun Tage lang und weine,
Und weine, bis ich nicht mehr kann!"

„„Und ich, mein trauter, ſüßer Mann,""
Verſetzt das junge Weib, „„ſollt' ich das Unglück haben
Und dich verlieren, beſter Hann,
Lebendig ließ ich mich mit meinem Hann begraben!""

Das iſt ein Weib! — denkt Hann entzückt,
Indem er an ſein Herz ſie drückt;
An zweifeln fällt ihm gar nicht ein.
Sie ſagt's ja, — alſo muß es ſein!

Seitdem ſich Beide ſo verglichen,
War ungefähr ein Jahr verſtrichen;
Und eines Abends, wie ſie ſo
Allein bei ihrem Pilau*) ſaßen,
Und, auf die Nacht zum Voraus froh,
Des Lebens Sorgen ganz vergaßen:
Geſchah's, daß Gulpenbeh, die ſchöne Schneiderin,
Indem ſie in verliebtem Sinn
Mehr nach dem Mann, als in die Schüſſel gukte,
Ein kleines Bein hinunter ſchluckte.
Groß war die Noth! Der arme Hann
Springt ängſtlich zu, thut, was er kann,
Klopft mit der Fauſt ihr auf den Rücken,
Verſucht's herauszuzieh'n,
Verſucht's hinabzudrücken;
Das ſchöne Weibchen muß erſticken.

Verzweifeln will der arme Mann;
Allein da iſt kein Rath noch Mittel.
Eben liegt ſie da im Sterbekittel,
Zwar etwas blau, doch noch ſo ſchön;
Er hält's nichts aus, ſie anzuſeh'n!

Frau Gulpenbeh ruht nun in kühler Erde
Und Hann mit wüthender Gebärde
Wälzt ſich auf ihrem Grab, und ächzt ſo laut und bang,
Daß man auf tauſend Schritt' ihn hörte;

*) Reis mit verhacktem Hammelfleiſch gekocht, die gewöhnliche Speiſe der Türken, Perſer u. ſ. w.

Entſchloſſen feſtiglich, neun ganzer Tage lang
Nach ſeinem Schwur auf ihrem Grab zu weilen.

Und es begab ſich, daß Aiſſa, der Prophet,
Vorüberging; und wie das laute Heulen
Vom Grabe her ihn ſtöret im Gebet,
Tritt er hinzu und fragt den Mann, der auf dem Grabe
Sich wälzt und heult, was Leides ihm geſchah?

Der Schneider ſpricht: „Ach, Herr, in dieſem Grabe d[a]
Da liegt ein Schatz, den ich verloren habe:
Das beſte Weib! Ein Weib, das mich ſo ſehr geliebt'
Ein Weib — ach Herr, ein Weib, wie's nun kein an[dres]
dres gibt!
Und heute hab' ich ſie begraben."

Spricht der Prophet zu ihm: „„Nun, weil ſo bang dir iſt
Nach deinem Weibe, Hann: — ſo habe,
Was du zu haben, würdig biſt!
Und wie er's ſprach, ſchlug er mit ſeinem Stabe
Auf's Grab, und ſiehe da: es öffnet ſeinen Schlund,
Und Gulpenbeh, friſch und geſund,
Steigt aus dem Grab und wirft ſich mit Entzücken
Dem Manne an die Bruſt. Das war ein Wiederſehn
Ein Freudenrauſch, ein Herzen und ein Drücken!
Ihr dächtet, hättet ihr's geſeh'n,
Sie würden Beide ſich mit Küſſen gar erſticken.
Und danken will nun auch das liebestrunkne Paar
Dem Wundermann, durch den ihm ſolches Heil geſchehen,
Allein der ward nicht mehr geſehen.

Nun erſt wird Hann gewahr,
Daß Gulpenbeh, in ziemlich luftig's Leinen
Kaum über's Knie gehüllt, nicht ſo gekleidet war,
Um in der Stadt (wiewol's ſchon dunkel) zu erſch[einen]

„Licht meiner Augen," ſpricht der gute Mann zu ihr,
„Verbirg dich hinter dieſen Steinen,
Indeſſen ich nach Hauſe lauf' und dir
Die Kleider hol'. Der Mond beginnt zu ſcheinen;
Sei ohne Furcht! Ich bin gleich wieder hier."

Dem Winke gleich lief Hann davon.
Indem ſo kam des Sultans Sohn
Von ungefähr des Wegs gezogen,
Und vieler Fackeln greller Schein
Glänzt vor ihm in die Nacht hinein.
Und bei der Fackeln Schein gewahren
Die Diener eine Frau mit losgebundnen Haaren,
Halb nackend, die, um nicht geſehn zu ſein,
Sich ſchüchtern hinter dem Gemäuer
Verbirgt, und das Geſträuch, ſo gut ſie kann, zum
Schleier
Von derben Rubinäten macht,
Die durch das Dunkelbell der Fackeln und der Nacht
Noch zehn Mal nackender und zehn Mal weißer ſcheinen,
Als wie ſie ſind.

Der Königsſohn macht Halt,
Und nähert ſich allein der reizenden Geſtalt,
Die, um zum Waſchaſſen den Buſen zu verſäumen,
Genöthigt iſt, den Alabaſterglanz
Von zwei untadelichen Beinen
Der Luſternheit der Mannsaugen ganz,
Allenfall errötbend, Preis zu geben.

Der Königsſohn, anſtatt die Hand vor's Aug' zu heben,
Verſchlingt das ſchöne Weib mit ſeinen Blicken ſchier.
„Wie?" ſpricht er, „wie? So viele Schönheit hier,
Zu ſolcher Zeit, in ſolchem Stand und Orte?"

„„Mein Herr,““ verſetzt die Schneiderin,
„„Das Negligee, worin ich bin,
Geſtattet nicht ſo viele Worte.““
Der Prinz erkennt die Billigkeit
Für Weigerung in einer ſolchen Lage,
Und reicht ihr ſtracks ſein eignes Ueberkleid;
Und — „Schöne Frau, nur eine Frage!
Biſt du vermählt? — Denn, falls du ledig biſt,
So komm', und geh' wie eine Morgenſonne
In meinem Harem auf! Mach' eines Prinzen Leben
Der ohne dich nicht mehr zu leben fähig iſt!“
Die ſchöne Gulpenbeh bedarf nur eines Blickes,
Den Umfang und Gehalt des angebotnen Glückes,
Und wie es ſich zur Schneiderei
Des armen Hann verhält, zu ſehen und zu meſſen:
Und ach! mit dieſem Blick iſt Hann, und Lieb' und Treu
Und Schwur und Grab und Alles rein vergeſſen!
„„Herr,““ ſpricht ſie, „„ich bin frei, und thue,
wie Ihr geſagt,
Mit Eurer dienſtergebnen Magd!
Sie iſt bereit, für Euch allein zu leben.““
„Top!“ ruft der Königsſohn, läßt ihr ein Handpferd geben,
Und fröhlich zieht bei Fackellicht ein
Die ſchöne Gulpenbeh in ſeinen Harem ein.
Kaum iſt ſie fort, ſo kommt in vollen Freuden
Mein Hann, bringt alles mit, was ſeine Frau zu kleiden,
Vermeinen war, — und keine Frau iſt da!
Er ſucht, er ruft, er will von Sinnen kommen.
Ein Räuber hat ſie weggenommen,
Denkt er, und trifft ſo ziemlich nah;
Doch daß ſie ſelbſt darein gewilligt hätte,
Der Argwohn kam in ſeine Seele nicht.

O warum führt' ich sie nicht lieber von der Stätte,
o nackt sie war! O weh mir armen Wicht!
t welchem Jammer wird sie schweben,
s treue Weib, der ohne mich zu leben
o schrecklich war, daß sie lebendig sich
it mir begraben lassen wollte!
ch Phönix aller Weiber sollte
n fremder Arm umfah'n? — O sicherlich
n diesem Augenblick zerfleischt sie ihre Wangen,
rauft ihr schönes seidnes Haar, —
as sag' ich? — ist der Schmach wol gar
urch einen Dolch in ihre Brust entgangen!'"

Betrogner Hann! Dein trautes Weibchen war
chts weniger als in Gefahr,
ich selbst so grausam mitzuspielen;
e lag gar angenehm und warm
m schönen Königssohn im Arm,
d dachte, ganz von neuen Lustgefühlen
trunken, wahrlich nicht an dich und deinen Harm.

Hann sucht zu Samarkand indessen
d rings umher mit Angst und Müh'
d mit Gefahr, oft ohne Essen
Brot zu geh'n, sein Liebchen spät und früh;
oft immer noch, Aissa werde sie
rück zu ihm zu bringen nicht vergessen:
letzt erkundigt er von einem, der dabei
gewesen war, wie Alles sich begeben,
d daß sein trautes Weib mit wenig Widerstreben
em Sohn des Sultans sich ergeben,
nd seines Harems Krone sei.

Hann, immer noch von ihrer Treu'
Im Herzen überzeugt, läuft, brennend wie ein echter
Enthusiast,
In einem Sprung bis zum Pallast,
Drückt keuchend durch Trabanten, Wä ter
Und Knaben sich hindurch, fragt ängstlich Jedermann
Nach seinem Weibe wie nach sein Leben,
Sprengt endlich selbst den Prinzen an,
Und fleht, das treue Weib ihm doch zurück zu geben.

Der Prinz, — ein guter Herr, — vielleicht auch
wol bereits
Der schönen Gulpenheb (nachdem von ihrem Reiz
Genuß und Zeit die Blüte abgestreift)
Ein wenig satt, — sobald er nur begreift,
Was ihm der Schneider will, erzählt ihm die Geschichte
Mit mildem Ton und gnädigem Gesichte.

„Sie war vielleicht vor Angst nicht recht bei sich,
Und hat im Schrecken Euch für ihren Hann genommen,"
Erwidert Hann; „genug, man laß sie kommen!
Sie ist mein Weib! Sie wird — o sicherlich!
Ihr werdet's seh'n! — mit brünstigem Verlangen,
Sobald sie mich erblickt, mir in die Arme fliegen."

„„Gut,"" spricht der Prinz, „„ihr sollt einander seh'n
Und ich will nur von Ferne steh'n.""

Die Dame kommt. Der gute Schneider,
Geblendet durch die Pracht der goldgestickten Kleider
Und den Juwelenglanz, will nur sein Weibchen kaum,
Und Alles scheint dem armen Mann ein Traum.
Doch Gulpenheb beim ersten Blick
Erkennt ihn nur zu wohl, fährt einen Schritt zurück,
Wird wechselnd blaß und feuerroth,

Allein der Witz, den sie als Weib zum Loos bekommen,
Verläßt sie nicht in dieser Noth.
Der Prinz, sobald er wahrgenommen,
Daß sie erblaßt, rückt schnell heran,
Und fragt sie: „„Kennest du den Mann?““

„„Ja wol,““ versetzt die zärtlichste der Weiber,
„„Erkenn' ich ihn! Es ist derselbe Räuber,
Der, als ich ungefähr im Fußweg auf ihn stieß,
Mit Faustschlägen, die ich lange noch empfunden,
Mich nach den Gräbern schleppt' und nackend stehen ließ,
Bis Eure Hoheit mich gefunden.““

Der arme Hann, wie er sein trautes Weib
So reden hört, wird kalt am ganzen Leib;
Sein Blick erstarrt, die Kniee schwanken,
Die Haare richten sich auf seinem Kopf empor,
Der offne Mund verstummt, ihm schwinden die Gedanken.

Der ganze Hof in einem Chor
Erkennt ein offenbares Zeugen
Der überwiesnen Schuld in seinem Blick und Schweigen.
„Man führ' ihn stracks zum Kadi!“ spricht
Der Kemaulehn. Hann wird gebunden
Und abgeführt. Der Richter hält Gericht,
Die schöne Dame zeugt, Hann widerspricht ihr nicht.
Was soll das Leben ihm? Kurz, schuldig wird erfunden
Der arme Mann, und, wie es sich gebührt,
Wird vom Gerichtshof weg zum Galgen hingeführt.

Man schlägt nun des Armen Hals und Ehre,
Der allstund an der Leiter steht,
Wenn nicht Aissa, der Prophet,
In allem Glück vorbei gegangen wäre?
Sie seine Gnade Glanz ist seine Gegenwart.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.
3-598-52957-0
FN. 12059/100

„Der Mann iſt ohne Schuld," ruft er, „an deſſen Leben
Man ſich vergreifen will; deß kann ich Zeugnis geben!"
Die Aſa's*) halten ein, und alles Volk erſtarrt,
Wie es dies Wort aus einem Munde höret,
In welchem nie Betrug erfunden ward;
Und alles Volk mit Hann und dem Propheten kehret
Zurück nach dem Pallaſt. Das goldne Thor
Eröffnet ſich, der Sultan tritt hervor,
Sein Sohn mit ihm. Aiſſa, hoch geehret
Bei Hof und in der Stadt, ſpricht mit Prophetenmacht;
Herbei wird Gulpenheh gebracht;
Um ſie und den Propheten ſchließen
Die Andren einen Kreis. Von ihrer Schuld gedrückt,
Hebt ſie die Augen auf, erblickt
Den Wundermann, und ſinkt entſeelt zu ſeinen Füßen.

Hann wird mit Gold und Ehren überhäuft,
Frau Gulpenheh in's Grab zurück geſchleift;
Dort mag ſie bis zum jüngſten Tage raſten!
Ihr lieber Mann fühlt keinen Drang
Im Herzen mehr, nur neun Sekunden lang
Auf ihrer Gruft zu weinen und zu faſten.

Chriſtph. Martin Wieland.

*) Gerichtsdiener.

10. Predigt am Magdalenentage.

Ein Priester predigte am Fest der Magdalene
Vom Grauel ihrer ersten Lebensart;
Doch wand hernach das Lob der Schöne
Ob ihrer Reu' und Buße nicht gespart.

„Nun!" fuhr der Redner zu den Damen,
Die vor ihm saßen, eifernd fort,
„Wie viel sind unter euch, die mehr an diesen Ort,
Sich zu belustigen, als zu erbauen, kamen!
O! sonderlich ist Eine unter euch,
Bei der hilft weder Dreh'n, noch Bitten;
In unverschämten lüderlichen Sitten
Bleibt sie vielmehr sich immer gleich.
Wie billig hat sie alle Jahr'
Im Beichtstuhl Besserung versprochen!
Allein wie bald wird dies Gelübd' gebrochen!
Und da sich ihre Frechheit immerdar
Noch gar vermehrt: wer kann uns übel nehmen,
Wenn endlich wir sie öffentlich beschämen?
Denn, sagt die Bibel, wenn dein Bruder fehlt,
Erinnr' ihn ein, auch zwei Mal dran,
Doch wenn er dann den Weg der Besserung nicht wählt,
So zeig's nach Pflicht der Kirche an!

„Das will auch ich jetzt thun. Es ist — es ist —
Was meint ihr? Soll ich namentlich sie nennen?
Ich sollte billig wol; doch wißt: —
Allein warum nicht? — Gut! Ihr sollt sie kennen!
Vielleicht bringt dies zu ihrer Pflicht
Sie noch zurück, so leid mir's thut, sie zu beschämen;

Es iſt — doch ohne Makel konnt' ich nicht
Den Namen nur einmal auf meine Zunge nehmen.
Ich will ſie denn auf andre Art der Welt
Kund machen, und einmal an ihr das Strafamt ſchärfen.
Dort ſitzt ſie! Wie ſie ſich nicht ſtellt!
Gebt Acht! Ich werde mein Gebetbuch nach ihr werfen.
Gebt Acht! Gebt Acht, auf welch' es fällt!"

Indem er nun empor mit ſeinem Buche fuhr,
War Jede bange vor dem Falle,
Und Jede duckte ſich.

„Verderbene Natur!
Ich dacht', es wäre Eine nur,
Nun ſeh' ich wol, ſie ſind es Alle!"

L. F. G. v. Göckingk.

11. Die Buckligen.

Ein altes Schloß in Schwabenland,
Das unweit einer Brücke ſtand,
Sah jenſeits, zwiſchen grünen Hügeln,
Ein gothiſch Städtlein ſich im hellen Bache ſpiegeln.
Das Städtlein und das alte Schloß
Beſaßen zwei verſchiedne Seltenheiten,
Die zu beſeh'n, das Volk von allen Seiten
Des Sonntags nach der Brücke floß.
Aus jenem kam, in ihrer Aeltern Mitte,
Das ſchönſte Kind dahin. Es war der Bürger Stolz
Gleich nach der Vesper hier umherzugeh'n.
Es blieben Greiſe ſelbſt, Gertruden ſehend, ſteh'n.

Vom Schloſſe kam, gleich gierig angeſeh'n,
Der Junker, ein Geſchöpf von ganz verſchiednem Schnitte;
So reizend ſie, ſo häßlich er.
Klein, mager, krumm; tief in den Schultern ſteckte
Sein ungeheurer Kopf, den man von hinten her
Des Höckers wegen kaum entdeckte.
Im Widerſpruche ſtand das Glück mit der Natur;
Er hatte viel, ſie wenig nur.
Den Häßlichen entzündeten die Reize
Der Schönen, und ſein Reichthum ſchien dem Geize
Der Aeltern ein gewiſſer Ruf,
Daß ihn für ſie der Himmel ſchuf.
Nicht, daß das gute Kind gleich ihnen dachte;
Allein ſie wich, und lernte bald,
Daß ſeine häßliche Geſtalt
Das leicht'ſte war, was ihn beſchwerlich machte.
Geiz, Härte, Launen, Eiferſucht,
Die waren härter zu verdauen.
Ach, ſelten iſt für gute Frauen
Zufriedenheit der Ehe Frucht!

Als Wächter ſaß er einſt an einem Oſterfeſte
In einer blauen Wollenweſte
Am Thore. Müßig ſah er in die Gegend hin,
Und ſah von Weitem her drei muntre Gäſte,
Drei Sänger auf der Straße zieh'n.
Sie trugen jeder eine Wollenweſte
Wie er, und jeder trug ſogar
Auch einen Höcker, auf ein Haar
So gleich dem ſeinen, daß es ſchwer zu ſagen war,
Dies ſei der kleinſte, dies der größte.
Sie kommen, bleiben ſteh'n, und ſeh'n ihn ſchalkhaft an:

„Ha, ha! Gott grüß' euch, Herr Kumpan!“
(Hier weiſen ſie die ſchiefen Rücken)
„Wir kommen auf das Feſt, uns unter Eurem Dach
Mit Trank und Speiſe zu erquicken.“
Der Junker, ſonſt zum Zorne jach,
Gibt dieſes Mal der muntren Laune nach,
Und ſelber lachend ob dem Stiche,
Führt er ſie freundlich nach der Küche,
Setzt ihnen Speck und Linſen vor,
Dann eine kalte Gans, und Eier in der Pfanne,
Auch Wein, für Jeden eine Kanne;
Und wacker ſchmauſt der kleine Chor.
Nach rein geleckten Schüſſeln geh'n ſie wieder
Mit ihm hinaus. „„Hiemit gehabt euch wohl, ihr Brüder!
Doch merkt euch dieſes Schloß und dieſes Thor!
Ertapp' ich jemals euch auf dieſer Schwelle wieder,
Seht ihr die Brücke dort? — von jener fliegt ihr nieder.
Euch Flegeln diene dies zum Unterricht,
Wie man mit meines gleichen ſpricht!““

Stumm gaffen ſie ſich an, und dreh'n ſich nach der Brücke:
Er geht in's Feld. Oft ſchielen ſie zurücke,
Und kaum verliert er ſich aus ihrem Blicke,
So fangen ſie zu hüpfen an,
Und ſingen, was die Kehle kann.

Bis zu Gertrudens Kammer ſteigt das Lärmen,
Und macht ſie lüſtern, durch ein Lied,
Itzt, da der Junker es nicht ſieht,
Die Langeweile wegzuſchwärmen.
Sie ſchickt die Zofe hin, und läßt
Das Trio nach dem Schloſſe bitten.

Sie folgen ihr mit umgewandten Schritten;
Sie treten ein, man schließt die Thüren fest.
Die Sänger stimmen, sie beginnen,
Und singen jedes Lied, auf das sie sich besinnen,
Das von betrogenen Gatten spricht,
Das auf den Witz der Männer sticht.
Aus vollem Halse lacht die Zofe;
Gertrude lächelt. Schnell erblickt sie auf dem Hofe
Den Junker. Alle stehen bleich;
Die Zofe räth, geschwind die Sänger zu verstecken.
Wohin? Drei leere Kisten stehen gleich
Am Bette; in jede kann sich Einer strecken,
Und sich den Mund mit einem Kissen decken.
Kaum ist der Rath befolgt, so tritt der Junker ein.
„Wie schon die Sonne sticht! Da wollt' ich nach der Mühle;
Unmöglich. Bald wird's kühler sein.
Was thun wir bis dahin? Gebt Karten her zum Spiele!"
Gertrude weigert sich vergebens. Er befiehlt.
Oft spricht sie: „„Wie der Tag sich schleunig abgekühlt!
Ich dächte, Schatz, du ginge'st itzt zur Mühle!""
Kurzum. Drei Stunden wird gespielt.
Gott Lob! Itzt bricht er auf. Doch was? Er geht zum Bette.
Sucht er die Buckligen? Vielleicht.
Doch nein, er nimmt den Hut. Noch einen Kuß! Er schleicht,
Als ob er Blei in beiden Sohlen hätte.
Nun ist er fort. Geschwind die Kisten vorgerückt!
Die Schlösser los, die Kissen weggenommen!
„„Ihr Herren, auf! Könnt ihr nicht auf die Beine kommen?""
Hilf, Himmel! Alle drei erstickt!

Das iſt ein Schlag, das iſt ein Schrecken!
Faſt wünſcht Gertrude mit erſtickt zu ſein.
Doch was? Gewinſel wird die Todten nicht erwecken.
Rath braucht es, ſich von ihnen zu befrei'n.
Sie ſteigt hinab, bleibt in der Pforte ſtehen,
Sieht einen ſtarken Lümmel gehen:
„„Freund, wärſt du gerne reich?““ — „„Ei ja! ver-
ſucht's und ſeht,
Ob es mir nicht ſo gut als Andren ſteht.“
„„Nun, dreißig baare Thaler, ſiehe,
Die kannſt du mit geringer Mühe
Verdienen!““ — „„Dreißig Thaler?“ — „„Blank
und rund.
Allein vor Allem reinen Mund!““
Er ſchwört ihr, nicht ein Wort zu ſagen.
Sie führt ihn ſachte mit hinauf,
Schließt eine nur der Kiſten auf:
„„Sieh', dieſen Buckligen ſollſt du in's Waſſer tragen.““
Er faßt den Todten bei dem Kragen,
Schiebt ihn in ſeinen Sack, trägt ihn davon,
Und kommt zurück, und fodert ſeinen Lohn.
„„Den gäb' ich dir recht gern, wenn ich nicht ſicher wüßte,
Daß du die Arbeit nicht gethan,
Zu der du dich verdingteſt. Sieh' nur an,
Da liegt der Bucklige noch in derſelben Kiſte.““
Den zweiten weiſ't ſie ihm. Er ſtutzt: „„Den Henker
ſchau'!
Der Reckel! Dacht' ich doch, ich hab' ihn wohl begraben.
Wie kam er denn ſo ſchnell zurücke? Gnäd'ge Frau,
Der Schuft muß mich bezaubert haben!
Mich necken laſſ' ich nicht! Und nun
Mag er den zweiten Sprung um deſto tiefer thun.“

Er packt ihn ein. Mit einem Stricke
Versichert er den untersuchten Sack,
Und trägt ihn wieder huckepack,
Und stürzt ihn wieder von der Brücke,
Den Kopf zuerst, hinab, und sieht,
Und wartet, bis er untertaucht;
Dann kehrt er, seines Lohns gewiß, zurücke.
(Die dritte Kiste ward indeß vorangesetzt.)
„Nun, dies Mal, gnäd'ge Frau, hab' ich ihn recht genetzt.
Ich warf ihn in des Baches Mitte.“ —
„„Laß seh'n!““ — Die Kiste gähnt. Der Bauer prellt
drei Schritte
Zurück: „„Da liegt er wieder! Schwere Noth!
Wie läuft er denn, der Hund, und ist doch mausetodt?““
Auch sie stellt sich erstaunt: „„Gewiß, mit rechten Dingen
Geht dies nicht zu. Du siehst, er ist nicht fortzubringen.
Die dreißig Thaler sind dir nicht gegönnt.““
„Das will ich seh'n, bei'm Element!
Geht her! Noch ein Mal will ich's wagen.
Das Ding verdrießt mich allzusehr.
Kannst du, verdammter Buckliger,
Ich habe nichts zu thun, als ewig dich zu tragen?“
Er schleppt ihn fluchend fort, geht wieder an den Bach,
Bewaffnet ihm den Hals mit einem tücht'gen Steine,
Wirft Sack und Mann hinab, und ruft ihm zornig nach:
„Da liege, Hund! Kommst du mir wieder auf die Beine,
So sieh zu! Du teilst mir nicht entzwei'n,
Dafür mag dir mein Knüttel steh'n.“

Er kehrt zurück, und auf dem Wege
Begegnet ihm der Edelmann,
Der von der Mühle kommt. „„Was?““ fängt der Bauer an,

Iſt all das Höllenreich, mich heut zu necken, rege?
Ich will doch ſeh'n, wer endlich Meiſter wird.'"
Er naht ſich ihm; der Knüttel ſchwirrt,
Der Junker fällt. Er ſchleppt ihn nach der Brücke,
Stößt ihn hinab, und ruft: „„Da! ſchwimme mehr
zurücke!'"

Nun kehrt er ſiegreich um: „„Nicht wahr,
Der Höcker unterließ es wohl, ſich einzuſtellen?
Doch ſeht, es fehlte nicht ein Haar,
So ließ ich mich zum vierten Male prellen.
Mit einem Stein verſenkt' ich ihn,
Und dennoch ging ich kaum ein Streckchen,
So lief er wieder ganz lebendig vor mir hin,
Mit ſeinem runden Haar und ſeinem blauen Jäckchen.
Allein mein Knüttel hat ihn ſo begrüßt,
Daß ihm der Kitzel nun gewiß vergangen iſt.'"

Leicht merkt' Gertrude, was ſich zugetragen,
Erſchrickt, doch läßt ſie nichts von ihrem Schrecken ſeh'n.
Und daran that ſie klug. Was hilft das viele Klagen?
Geſcheh'nes Unglück wird nie wieder ungeſcheh'n.
Sich faſſend ſpricht ſie zu dem Träger: „„Sieh,
Du hatteſt vierfach die bedingte Mühe:
Da, nimm auch vierfach deinen Lohn!
Nur eile heimlich fort, und rede nie davon!""

Ludw. Heinr. v. Nicolai.

Das Kloſter Retley.

Zweytes Buch.

Erſtes Kapitel.

Mit dem erſten Strahl des Morgens ſtand der junge Villars auf, und rüſtete ſich zur Ausführung ſeines Plans. Die einzige Schwierigkeit war, ſich durch die Verkleidung ſo zu verſtellen, daß weder Vater Peter noch der Pförtner des Kloſters ihn erkennen möchte. Da ſie ihn indeß nur einmal, nämlich an dem Abend, da er das Kloſter beſuchte, geſehen hatten, ſo würden ſie, glaubte er, ſeine Geſtalt nicht ſo genau beobachtet haben, um ihn in der Tracht eines wandernden Barden wieder zu kennen. Er verkleidete ſich, und wollte gleich am Anfange des Nachmittags ſeine Rolle ſpielen.

Seine Kleidung beſtand aus einem langen, weiten Gewande, von hellgrüner Farbe, um den Hals mit einer ſilbernen Spange befeſtigt. Um den Leib hatte

12. Die Erkennung.

Ein wilder Junge fiel und brach den Hals.
Vom Anlaß dieses bösen Falls
Mag einst mein Scholiast Bericht ertheilen;
Man bricht bald so, bald so den Hals,
Und niemals ist der Bruch zu heilen.
Der alten Weiber Angstgeschrei
Zog einen Haufen Volks herbei.
Den Hyacinth (er war der Propst im Flecken)
Verdroß sein Glas und seinen schweren Bauch;
Gesprengt vom allgemeinen Schrecken,
Lief er und seine Köchin auch.
Kaum hört der Pater, was geschehen,
So fängt er an, gemächlicher zu gehen,
Und spricht in einem ernsten Ton:
„Vielleicht war dieser kleine Lümmel
Ein Bösewicht, und trägt nun den gerechten Lohn
Der frühen Sünden früh davon;
Vielleicht (behüt' uns Gott im Himmel!)
War er," — hier spuckt er aus! — „gar eines Ketzers Sohn!"
Der Mordbe Vorwitz drang zuerst durch das Gewimmel,
Doch plötzlich stürzte sie dem frommen Hyacinth
Blaß wie der Leichnam in die Arme,
Und schrie verzweiflungsvoll: „Ach, daß es Gott erbarme!
Herr Vater, es ist unser Kind!"

Gottlieb Konr. Pfeffel.

13. Der Heidenbekehrer.

Ein Mönch bat an des Mogols Hof
Um ein Patent, durch ſeine Lehren
Die blinden Heiden zu bekehren.
Der Fürſt, ein halber Philoſoph,
Schien ſeine Bitte zu gewähren.
Doch ſprach er: „Freund, wie fängſt du's an,
Den blöden Pöbel aufzuklären?“
„„Ei nun,“ rief Pater Cajetan,
„„Man zeiget ihm die offne Hölle,
Und ſetzt die Wahrheit an die Stelle
Der eitlen Lügen.“ — „Wiſſe, Chriſt:
So leicht ſind nicht der Wahrheit Siege;
Denn wem die Lüge Wahrheit iſt,
Dem,“ ſprach der Fürſt, „„iſt Wahrheit Lüge.““

Gottlieb Konr. Pfeffel.

14. Fürſtenlogik.

Sardanapal behielt an ſeinem Hofe
Doch einen alten Freund, der einſt ſein Mentor war;
Er ſah des Reichs Verfall, und ſtellte die Gefahr
Umſonſt dem König vor. Vom Kanzler bis zur Zofe
Ward er Kaſſandren gleich verlacht;
Das Tadeln, hieß es, iſt die Schwachheit alter Leute.
Einſt, als er gar den Sturz des Thrones prophezeihte,
So rief der König aufgebracht:
„Du predigſt ewig nur von Unglück und Verderben;
Mein Thron ſteht tauſend Jahr, drum wird er immer
ſteh'n.“
„Ich habe neunzig Mal den jungen Lenz geſeh'n,“
Erwidert ihm der Greis, „„drum werd' ich niemals
ſterben.““

Gottlieb Konr. Pfeffel.

15. Die Königswahl.

Als der Gueber-König einſt verblich,
Und der Reichstag unentſchloſſen wankte,
Nichts entſchied, und immer zankte,
Rief ein Sonnenprieſter: „Höret mich!
Um den Würdigſten nicht zu verfehlen,
Soll die Göttin für uns wählen.
Weſſen Aug' der erſte Stral erreicht,
Wenn ſie morgen aus dem Meere ſteigt,
Dem ſei unſer Thron beſchieden!“
Alle beſſen, Alle ſind's zufrieden;
Jeder träumt ſich auf den nahen Thron.
Noch war's Mitternacht, und ſchon
Riefen ſie am Meer mit tauſend Stimmen
Ihrer Feuergottheit, zu entglimmen.
Einer nur, vielleicht ein Thor,
Blieb entfernt vom Ufer ſtehen,
Und ſah unverwandt nach ſteilen Höhen
Landwärts ein empor.
Epigrammen rauſchten um ſein Ohr,
Durchgewürzt mit pöbelhaftem Witze,
Bis er endlich an der Felſenſpitze,
Und allein, den erſten Stral entdeckt.

Jünglina, ſoll dich Ruhmes Lorber ſchmücken,
Zeig' dem Weiſen, den kein Tadel ſchreckt,
Und dem Pöbel kehre ſtolz den Rücken!

Helfrich Peter Sturz.

16. Schach Meledin.

Der Sultan Meledin war seines Vaters Sohn,
Das wichtigste Verdienst der meisten Prinzen; —
Und saß so schief, als er, auf der Aliden Thron.
Der Mufti, der Vezier und Rabbi Sabulon,
Der Colbert seiner Zeit, beherrschten die Provinzen.
Indessen hieß man ihn der Perser Salomon,
Und pries sein Regiment auf Säulen und auf Münzen
Im höchsten Superlativ.

Einst kam ein alter Mandarin
An seinen Hof, der Sina's Reichsgeschichte
(So lautete sein Paß) in einem neuen Lichte
Der Nachwelt dargestellt. „Wohlan!" sprach Meledin,
„Ich mache dich zu meinem Biographen,
Und schenke dir ein Haus, vier Pferde, sieben Sklaven,
Und jährlich zehn Pfund Gold's für Federn und Papier;
Doch ehe Sonn' und Mond noch drei Mal untergehen,
Will ich mit meinem Großvezier
Den Grundriß deiner Arbeit sehen."

Gerühret und gespornt durch des Monarchen Gunst,
Entwarf der Mandarin auf einem Drachenfelle,
In einer prächtigen Tabelle,
Die Skize seines Werks, ein Meisterstück der Kunst,
Worauf der Name seines Mäcenaten
Als Hauptfigur in goldner Schrift erschien,
Und jede seiner großen Thaten
Mit einem Denkstrich von Karmin.

„Vortrefflich!“ rief der Schach, und las mit stolzer Miene
Die Schlachten her, die sein Vezier gewann,
Indeß er in dem Arm der schönen Nuredine
Bald Betel sog, bald Seide spann.
„Vortrefflich!“ rief er bei den Monumenten
Der Menschenhuld und des Genie's,
Die Sabulon zur Ehre des Regenten,
Auch wol zu Mehrung eigner Planten
In seinem Namen werden hieß.

Auf ein Mal stutzt der Fürst: „Was hast du hier geschrieben?
Die Gebern, die, wie deine Tafel sagt,
Mein blinder Eifer aus dem Reich verjagt,
Hat Ibrahim, der Mufti, fortgetrieben.
Auf ihn mußt du den Fehler schieben.“

„„Ich hab' am Aechtungsbrief dein Siegel hängen seh'n,““
Versetzt der Mandarin. „„Wenn die berühmten Thaten,
Die deine Diener angerathen
Und ohne dich verübt, auf deiner Rechnung steh'n:
So mußt du, Herr, dich auch bequemen,
Das Böse, das durch sie geschieht,
Als eigne Schuld auf dich zu nehmen!““

Gottlieb Konr. Pfeffel.

17. Der Spion der Schwaben.

Die Baiern kriegten mit den Schwaben.
Um Nachricht von dem Feind zu haben
Ward aus dem ganzen Schwabenland
Der klügſte Junge hingeſandt.
Die Baiern merkten ſein Betragen;
Man griff ihn feſt, ihn auszufragen.
„Ihr Herren! St! Laßt mich davon!
Ich muß zurück. Ich bin ja der Spion!“

Ludw. Heinr. v. Nicolay.

18. Homer's Rhapſode.

Ein tonender Rhapſode ſtand
Und ſang auf ſeinem Schaugerüſte
Der Ilias berühmte Zwiſte,
Und mit dem Stecken in der Hand
Wies er dem aufmerkſamen Volke
Die Götter dort auf heller Wolke,
Und dort Achaja's Fürſtenrath.
In Verſen, die noch heute dauern,
Sang er, was man vor Troja's Mauern
Dem Hohnrei zu Gefallen that.

Sein Lied und Ton gefiel der Menge;
Und ringsher flog aus dem Gedränge

Nicht Lob allein, auch Geld herbei.
Doch mitten in der Schlacht der Helden
Erschallt des Schreiers Ruf, zu melden,
Daß Vorrath auf dem Fischmarkt sei.
Gleich rennt man um der Barsche willen
Von Hektorn, Ajax und Achillen,
Und läßt den Sänger Sänger sein.

Ein alter Bürger bleibt allein
Gepflanzt vor der verlaßnen Bühne,
Und gafft und horcht. Mit froher Miene
Stürzt der Rhapsode zu ihm hin,
Und drückt ihn zärtlich an den Busen:
Heil dir, du Freund der holden Musen!
Nur dir ist Ohr und Herz verlieh'n.
Der Pöbel, taub für Phöbus Leier,
Läuft von dem Liede nach dem Schreier,
Und"... „„Welchen Schreier meinest du?
Ich höre schwach!"" — „Ei, Freund, die Thoren!
Ruft ihm der Sänger in die Ohren,
„Da rennen sie dem Markte zu,
Um frische Barsche sich zu kaufen!"
„„Sind Barsche da? So muß ich laufen!""

Ludw. Heinr. v. Nicolay.

Erzählungen.

Der

dritten Abtheilung

erstes Buch.

hatte er einen purpurrothen Gürtel. Seinen Hals umgab eine silberne Kette, woran ein kleines Schildchen von demselben Metalle hieng, auf welchem das Wappen der Bardengesellschaft, für deren Mitglied er sich ausgeben wollte, erhoben dargestellt war. Von seinem Gürtel hieng auf der einen Seite der Schlüssel seiner Harfe, auf der andern, ein kleiner mit Silber gezierter Dolch herab. Sein üppiger Haarwuchs ward unter eine enge Kappe versteckt, die ihm tief auf die Stirn gieng. Die Harfe, über seine linke Schulter gehängt, hatte er vor sich; und ein Pilgrimsstab mußte seine Schritte sichern.

Als er sich in dieser Verkleidung seinem Vater zeigte, bestätigte ihm dieser, daß er schwerlich entdeckt werden würde, durch seine Verwunderung, die er über das seltsam veränderte Ansehen bezeigte, das sein Sohn in dieser Tracht erhalten hatte. Er war völlig überzeugt, daß er sich ohne Gefahr ins Kloster wagen dürfe; drum gab er ihm seinen Segen, und entließ ihn mit den Worten: „Gehe, mein Sohn; Gott gebe dir Glück auf den Weg. Möge er dein Leiter und Beschützer bey diesem Unternehmen seyn, und dich mit Kraft und mit Klugheit ausrüsten, seine unerforschlichen weisen Gebote ganz zu erfüllen." Edward schickte ein stilles Gebet mit eben der Bitte zum Himmel, und gieng froh, und erhitzt von seinem Vorhaben, voll Selbstvertrauen von der Burg fort. —

1. Moſes und das Geisfell.

Die Weidtaſch' um den Hals, den Hirtenſtecken
In ſeiner Hand, trieb Moſes einſt in Ruh
Kameel' und Rinder durch Gebüſch' und Hecken
Der Heimat Amra's, ſeines Vaters, zu.
Die Sonne ſank. Schon naht' er ſich dem Flecken,
Der ihn empfing: da kam Ben Kapathu,
Sein Aeltervater, weinend ihm entgegen.
Der Kleine trieb ſein Vieh mit raſcher'n Schlägen.

Und als er ihm genaht, da ſprach der Knabe
Zum Greiſe mitleidsvoll: „Was weineſt du?"
„Ach! Kind, mir nahmen alle meine Habe
Die Araber;" ſo rief Ben Kapathu.
„Da bat ich meinen Sohn um eine Gabe;
Allein er ſchlug mir rauh die Thüre zu.
Drum nimm mich mit zurück in Amra's Hütte!
Wer weiß, bewegt ſein Herz nicht Kindesbitte."

„Herr," ſprach der Knab', erweicht von ſeinen Klagen,
„Mein Vater Amra iſt ein rauher Mann;
Doch jede Kränkung will ich gern ertragen,
Die dir des Alters Bürd' erleichtern kann."
Drauf lief er ſchnell, es Amra anzuſagen:
„Mein Vater, zünd' ein Hirtenfeuer an!
Ben Kapathu geht ein zu deiner Hütte;
Empfang' ihn gaſtfrei nach Aegypterſitte!

„Er fleht um Obdach. Send', o Herr, den Armen
Von deiner Thür nicht ungetröſtet fort!

Laß an dem Herde ſich den Greis erwarmen,
Gönn' in der Hütt' ihm einen Zufluchtsort!"
Er ſchwieg. — Doch Amra's Herz blieb ohn' Erbarmen.
„„Nimm,"" ſprach der Geizhals, „„jenes Geisfell dort,
Das reich' ihm, ſeine Blöße zu bedecken;
Alsdann geleit' ihn gleich hinaus zum Flecken!""

Dem Knaben ging das Herz vor Wehmuth über.
Er ſchnitt das Geisfell in der Mitt' entzwei,
Und als ihn Amra ſchalt, da ſprach er: „Lieber,
Du biſt betagt. Wer weiß, wie bald, — verzeih'!
So geht dein Weg an meiner Thür vorüber.
Ein gutes Geisfell hat der Hälften zwei.
Davon gehört die eine hier dem Alten,
Die zweite dir; die will ich aufbehalten."

Und Amra ſtand, und ſann mit düſtren Mienen
Dem hohen Sinne dieſer Worte nach;
Und ſo entrüſtet er zuvor geſchienen,
So liebreich gab er ſeinem Kinde nach.
Noch lag das halbe Geisfell zwiſchen ihnen.
Er ſah es an. Sein Herz im Buſen brach;
Es überfloß von Scham und von Erbarmen.
Er ging hinaus, den Vater zu umarmen.

Joh. Dan. Falk.

2. Die heilige Brigitta und ihr Sohn.

Von einer frommen Frauen will ich ſingen,
Die trug in ſich ein ſtarkes, feſtes Herz,
Verlocket nie in eitler Wünſche Schlingen,
Und ungebrochen von dem größten Schmerz,
Ein ſtilles Herz, das folgſam, was er fodert,
Das Theuerſte, dem Vater wiedergibt;
Wie Abraham zum Herde, da er lodert,
Den Sohn erhebt, den ſeine Seele liebt.

Aus hohem Norden fern daher gezogen
Erſchien Brigitte einſt im heil'gen Rom.
Nicht ſcheute ſie des Meeres falſche Wogen,
Auf weiter Fahrt Gebirge nicht noch Strom,
Den Ort zu ſchau'n, wo feurig Paulus lehrte,
Wo, ſeinem Herrn ein Zeuge, Petrus ſtarb,
Der, tiefſt verderbt, ſich eifrigſt auch bekehrte,
Zu Herrſcher-Glanz des Glaubens Ruhm erwarb.

Doch nicht bei ſolchem Ziele bleibt ſie ſtehen,
Iſt doch das Leben Pilgerfahrt ihr nur! —
Jeruſalem, die hehre, will ſie ſehen,
Dort knieend ſpüren des Erlöſers Spur.
Am Fuß des Oelbergs demuthsvoll zu treten,
Den Golgatha, wo heil'ger Schauer weht,
Verlangt ihr Herz; bei Jeſu Grab zu beten,
Dem ſiegreich er nach kurzem Schlaf entſchwebt.

Gehorſam eilen, die ſie her berufen,
Die edlen Söhne, fern mit ihr zu zieh'n;
Und Alles ſtaunt, als auf Sankt Peters Stufen
Die hohen Bilder ihr zur Seite knie'n.

Denn wie dem sanften Birger heitre Güte
Aus blauem Auge leuchtet, also strahlt
In Heldenschönheit Karl und Jugendblüte,
Wie göttlich zürnend man den Engel malt.

Der lichtumwallt zu dunklen Tiefen nieder,
In Sturmes Hauch die Locken wild bewegt,
Sich siegreich stürzt, indeß sein Glanzgefieder
Hoch über ihm die blauen Lüfte schlägt;
Sankt Michael, des Himmels heil'ger Streiter,
Wie rings um ehr'nen Helm das Goldhaar schwillt;
Und betend jetzt, ein Seraph, fromm und heiter,
Da er den Glanz der reinen Stirn enthüllt.

Zugleich erfleht des heil'gen Vaters Segen
Hier die Matrone für die fromme Schaar.
Zur Pilgerfahrt auf unbekannten Wegen,
Wo vielgestaltet lauert die Gefahr.
Und gern gewährt der Papst die gläub'ge Bitte,
Mild sprechend, wie sein Blick auf Jeden fällt:
„Der fromme Birger ist dein Kind, Brigitte,
Der stolze Karl jedoch das Kind der Welt!"

Und liebend, ihren Brüdern gleich gehalten,
Folgt Katharina noch, ihr drittes Kind,
Die Jungfrau zart im frühesten Entfalten,
An strengem Ernst der Mutter gleichgesinnt.
Herr Petbaer auch, den zum Alvastra-Stifte
Brigitte selbst zum Prior sich ernannt,
Und was an treuen Dienern mit ihr schiffte,
Begleitet jetzt sie zu dem fernen Land.

Als nun die Heil'ge sechszehn Häupter zählet,
Für die ihr still Gebet zum Himmel steigt,

Sagt auch der Geiſt ihr an, daß Eines fehlet,
Wie er das Bild der fernern Rückkehr zeigt.
Da ſeufzt ſie tief, indem ſie aufwärts ſchauet:
„Die Haare dieſer Scheitel ſind gezählt,
Und dein die Seelen, Herr, mir hier vertrauet,
Doch höchſtbeglückt, die du zuerſt erwählt!“

Und ſchon bewegt der fromme Zug ſich weiter,
Von reiner Andacht Hoffnung gleich belebt,
Gen Napolis, das endlich ſtolz und heiter
Die hohen Thürm' aus goldnen Nebeln hebt,
Daß den erſtaunten Pilgern, dort, von Gluten
Der warmen Sonne farbiger umhaucht,
Die Stadt ſich zeiget, die zu Meeres Fluten
Im fernen Nord die Zinnen ſpiegelnd taucht.

So, an des Mälers lachenden Geſtaden
Prangt ihres Königs vielgethürmtes Schloß;
Auch jener Stadt erhabne Mauern baden
Im Meer den Fuß, drin ſich der See ergoß.
Auch dort von nahen Höhen niederſteigen
Die Wohnungen der Menſchen, tief umwebt
Vom Nebelmeer, draus hohe Maſten reichen,
Um die das Wallen heller Segel ſchwebt.

Da, freud'gern Blickes ſtaunend, ſieht vor Allen
Von ſchöner Ueberraſchung Karl beſeelt,
Ihm ſo vertraut, die blaue Meerflut wallen,
Die zu gewohnter Luft ihn dort gewiegt.
Und Alles grüßt im wunderkühnen Bilde
Ihn, als ein ſchöner Jugendtraum bekannt.
Verklärt erſcheint im Licht und Lenzes Milde
Dem Normann hier ſein herrlich Vaterland.

„O Mutter!“ — ruft er, faßt mit beiden Händen
Brigittens Arm, die ſtill betrachtend ſteht:
„Wie ließ dein Sohn mit Kindes-Wahn ſich blenden,
In der Beſchränkung Dünkel aufgeblaht! —
Vom weichlich matten Süd hört' ich mit Lächeln,
Wenn ich des Nordens ernſte Schönheit pries.
Da noch nicht fühlt' ich ſolcher Weſte Fächeln, —
Ein armer Fremdling dieſem Paradies!

„Und krauſe Bilder häuft' ich mir zuſammen,
Von abenteuerlicher Zwerggeſtalt,
Unſicher ſprühend, wie des Nordſcheins Flammen,
Doch wie das Eis, das mich umſtarrte, kalt.
Nichts wußt' ich da von dieſen ew'gen Lenzen,
Von dieſer Blumendüfte friſchem Weh'n,
Von Reben nichts, die jene Höhe kränzen! —
Wer kennt das Schöne, der es nie geſeh'n? —

„Und dennoch drängt' ein tiefes innres Sehnen
Mich ſtets nach jenem unbekannten Raum;
Rang in des Knaben ungeduld'gen Thränen,
Geſtaltete des Jünglings kranken Traum.
So ſah ich deutlich einſt in Fieberhitze
Den Berg, der Aſch' und Steine ſchleudernd raucht;
Dies Eiland, deß geſpaltne Felſenſpitze
Empor im Schleier dunklen Purpurs taucht.

„Und des Vulkanes flüſſ'ge Lava deckte
Mich feurig wogend, ein entglühter Strom,
Schwoll hoch und höher über'm Haupt und ſtreckte
Die Flammenwirbel ordnend kühn zum Dom.
Zugleich vom Meere ſchwebten grelle Töne
Ein aſchenüberdeckt Geſtad' entlang,

Als klage den geliebteſten der Söhne
Fern einer Mutter ſcheidender Geſang.

„Erbleichſt du, Theure, vor des Knaben Träumen? —
Schau', heiter löſt ſich jener finſtre Wahn!
Denn flammend hebt ſich zu des Aethers Räumen
Des Tempels Zinn' im Abendroth hinan.
So glüh'n nicht Upſala's erhabne Thürme,
Um die der Nordwind flockenſchüttelnd ſauſt;
Wohnt furchtbar dort der Herr im Grau'n der Stürme,
So wohnt er herrlich hier, wo Schönheit hauſt. —

„Doch ſprich: wie ſieht er aus, der hier gebietet? —
Nicht meinem König ähnlich. Rieſen gleich
Ragt jener ſtreng, mit blankem Stahl umſchmiedet,
Ein rechter Fürſt dem eiſenfroſten Reich,
Wo's drohend blickt aus allen Felſenſchlünden,
Am Steine glänzt, wie an des Mannes Bruſt,
Und, feſter ſeine Herrſchaft zu begründen,
Sich mengt in jede ritterliche Luſt.

„Hier ſchlingt bei'm Feſt ſich nur der bunte Reigen,
Gleich Blumenketten durch ein Luftgefild'.
Das Schöne nur kann ſich als Herrſcher ze'gen,
Und führt der Freude Roſenzepter mild.
Dort thut die Strenge Noth uns, wo im Norden
Der blut'ge Kampf ein rauher Zeitvertreib.
Dem Mann ziemt Herrſchaft; wo ſich Männer morden,
Sanft über frohe Menſchen herrſcht das Weib.“

„Wie treffend du's gewünſcht,“ verſetzt Brigitte,
„Ward eine Herrin dieſem ſchönen Land;
Johanna, die durch milde Frauenſitte
Und Schönheit ſich ein glücklich Volk verband,

Noch herrlicher, mit mannichfachen Gaben
Vor aller Frauen ihrer Zeit geſchmückt,
Thront über'm Loos der Menſchheit ſie erhaben,
Doch menſchlich auch, wie jene, nicht beglückt.

„Den zweiten Gatten hat ſie ſchon verloren,
Der ſich durch Zauber ihre Gunſt gewann;
Doch zweifeln muß ich, ob der Mann geboren,
Der dieſes reiche Herz beglücken kann.
Wo lebt dem hohen Geiſt ein voll Genügen?
Die Seele wo, — der ihren ganz verwandt? —
Sie hat der Stunden wechſelndes Vergnügen,
Doch nie des Daſeins Einklang noch gekannt.“

Und wie ſie ſpricht, mit Ehrfurcht naht der Frommen
Im bunten Schmuck ein welſcher Rittertroß;
Die Fürſtin heißt die Pilger hoch willkommen
Und ladet ſie durch dieſe gleich auf's Schloß,
Daß, wie zur Herberg' ſchon mit Prunk geleitet,
Wo kaum ſie Mäntel wechſeln dort in Haſt,
Der Zug Brigitten nun zur Burg begleitet,
Mit all' den Ihren ein erwünſchter Gaſt.

Doch ihre Kinder hat ſie ſchon gelehret:
Wie der Gerinare hier die Majeſtät
Der Könige auf Knieen tief verehret,
Nicht wie der Normann ruhig aufrecht ſteht.
Und Karl, belächelnd ſolcher Knechtſchaft Zeichen,
Spricht trotzig: „Traun, naht' ich der Erde Herrn,
Nicht würd' ich die behelmte Stirn ihm neigen;
Doch ſchönen Frau'n beugt ſich der Schwede gern.“

Auf geh'n die Pforten da vor ihren Schritten;
Der Prunkgemächer Reihe ſchließt ein Saal;

Und hoch vom Thronaerüſt in ſeiner Mitten
Bricht, Sonnen gleich, der Schönheit voller Stral.
Wie mit demantnem Diadem umwunden,
Der Herrin Stirne glänzt im Hoheitsſchein,
Hat ſchon ihr Blick den ſichren Weg gefunden,
Nimmt, Anmuth leuchtend, alle Herzen ein.

Brigitte nabt, mit einem edlen Sohne
In jeder Hand, zum Throne tief geneigt,
Von dem Johanna huldreich der Matrone
Die ſchöne Hand herab zum Kuſſe reicht.
Demüthig, mit gebeugtem Knie, bearüßet
Sie drauf Herr Karl, erhebt zur ſelben Stund'
Mit heitrem Stolz vom Teppich ſich und küſſet
Die Königin auf ihren ſchönen Mund.

Im Zorn will tief errötbend ſie entbrennen:
Da — in des Frevlers Auge taucht ihr Blick,
Und kehrt, geſchreckt von plötzlichem Erkennen,
Mit ſeidnen Wimpern feuchtbedeckt zurück.
Den Stolz der Herrſcherin hat ſie vergeſſen,
Der zitternd nur im Staube Jeder nabt;
Denn ſittig ſieht ſie mehr ihn, als vermeſſen,
Und ſtolzer noch ſein Antlitz, als die That.

Des kalten Poles reiner Gruß entzündet
Hier, unter'm Mittagsſtral, das wärm're Blut,
Und, lodernd im bewegten Buſen, kündet
Sich Beiden ſchon der Liebe mächt'ge Glut.
Gleich wie geheimnisvoll im ew'gen Kreiſe
Sich End' und Anfang, Nord und Süd berührt,
So fühlt auch jetzt auf wunderbare Weiſe
Sich mächtig Eins dem Andren nahgeführt.

Und wie nun Aug' in Auge ſtill ſich ſpiegelt,
Webt ſich zugleich ein unzerreißbar Band;
Des Innren tief Geheimnis liegt entſiegelt,
Da klar ſich Eins im Andren wiederfand.
Die hohen Kräfte, ſo verborgen ſchliefen,
Erkennt der Geiſt in neuen Lichtes Stral,
Und ohn' Erröthen zeigt in ihren Tiefen
Dem Stolz die Liebe ſich zum erſten Mal.

Hat er durch ſie zuerſt das Wort gefunden,
Das ſtumm im Kampf der eigner Fülle rang,
So knüpft Gefühl das lockre Band der Stunden
Bedeutſam jezt ihr im Zuſammenhang.
Wie hold das Weib dem Blick die Welt belebet,
In's Reich der Kunſt ihn ſchwelgend mit ſich reißt,
So einfach groß empor zu ſich erhebet
Im kühnen Schwunge ſich des Mannes Geiſt.

Bald fühlen ſie's, ſie dürfen nimmer ſcheiden,
Wie Eines nur im Andren ſich ergänzt.
Doch oft verräth ſich ein geheimes Leiden
Im Auge Karl's, das trüb' in Thränen glänzt.
Was ihn bewegt, er will ſich's ſelbſt nicht ſagen,
Er bebet vor dem Wunſch, der in ihm ſpricht;
Die Hoffnung kann er nimmer ſich verſagen,
Erfullung aber denken darf er nicht.

Sie ſtaunt ob ſeines Wollens blödem Wanken
So nah am Ziel erſehnter Liebesluſt. —
„„Was iſt dir, Theurer? Welche Schreckgedanken
Durchzieh'n mit ſcheuen Zweifeln deine Bruſt?
Dir folgt' ich froh zu ödem Eisgefilde,
Den ew'gen Winter löſ'te meine Glut;

Leonore war an dem Morgen nach der Feyerlichkeit auf der Burg Retley, früh aufgestanden. Ihr Gemüth war von tausend Sorgen geängstigt, die sie in ihrem gewöhnlichen sanften Schlafe störten. Das Bild des Fremden schwebte ihr beständig vor der Seele; und wann sie sich auch Mühe gab sich vorzupredigen, wie thöricht es von ihr sey, mit ihren Gedanken immer auf einen Menschen zu haften, den sie vielleicht nie wiedersehen würde, so sagte ihr Herz ihr doch insgeheim, daß das Andenken an ihn viel zu fest in ihrer Seele sey, als daß alle Gründe der Vernunft es verlöschen oder herausreissen könnten. Dann kamen ihr wieder Hildebrands Drohungen in den Sinn, und erfüllten sie mit einer Furcht, die durch die Erinnerung, wie er sie mit seinen gehässigen Zärtlichkeiten immer verfolgt habe, noch vergrößert ward. Das Benehmen ihres Vaters und ihres Bruders war ihr etwas geheimnißvolles; sie mußte nothwendig bemerken, daß sie in besondrer Unruhe und Bewegung waren, und ihr Schrecken sowohl als ihre Neugier war geweckt, als sie ihren Bruder in jener neuen, wunderbaren, und ihr unerklärlichen Verkleidung erblickte.

Je mehr sie über alle diese Dinge nachgrübelte, desto mehr wuchs ihre Unbehaglichkeit. Sie wünschte nur eine Gelegenheit, alle ihre Besorgnisse einmal in ein fremdes Herz auszuschütten, um so das ihrige etwas zu erleichtern. Indeß, Edward war fort, und ihr Vater hatte sich in sein Zimmer verschlossen.

Und du verschmähtest dieses Himmels Milde,
Undankbar blind der Erde schönstem Gut? —

„„Ja, eine Bettlerin vor dir erscheinet
Die Liebende, die eine Krone beut;
Gilt eine Thräne mehr nicht, die sie weinet,
Denn aller Edelsteine Herrlichkeit? —
Umschwebt ein Bild aus jenem fernen Lande
Im Morgenroth der Kindheit deinen Blick?
Und zieht an der Gewohnheit mächt'gem Bande
Zur Heimat Reu' und Sehnsucht dich zurück?

„„Warum denn aber du im Nord geboren? —
Der Nächste mir, — am weitesten entrückt! —
Im Volk den Letzten hätt' ich dich erkoren,
Die Krone dir auf's schöne Haupt gedrückt.
Mein erst Gefühl, es hätte dir gesprochen,
Noch unverwirrt durch fremder Wünsche Streit;
Der Liebe Blüten hättest du gebrochen,
Und Eins in mir blieb Pflicht und Zärtlichkeit.

„„Kalt in Verachtung löschten flücht'ge Flammen;
Groß, wie mein Loos, war auch mein Misgeschick.
Wer darf den Irrthum, schwer gebüßt, verdammen?
Wer aber bringt verlorne Zeit zurück?
Jungfräulich rein doch blieb die stolze Seele,
Vom Hauch der ird'schen Gluten nie berührt; —
Daß sie nur ein Mal, und auf ewig wähle,
Hat das Geschick, zu spät, dich hergeführt.

„„Kann dir ein Thron das Jugendland ersetzen?
Der Knabenfreuden wohl bekannt Gefild'? —
Wie dürftig neben der Erinnrung Schätzen
Steht ein Gewölb', mit Reichthum angefüllt!

Dort ſtarret Eis, hier glühen goldne Reben;
Doch können Gärten, blumenüberdeckt,
Dir, was du einſt empfandeſt, wiedergeben,
Beim Glöckchen, das aus Schnee die Sonn' erweckt?"" —

So ſpricht mit Thränen ſie; und übertroffen
Von ſolcher Liebe, ſelig wonn'erweicht,
Sinkt an das reiche Herz er, ihm nur offen,
Und jede warnend trübe Ahnung ſchweigt. —
Verdämmernd ſchwimmt das Bild vom Vaterlande
Ihm, den das Glück auf kühnen Schwingen hebt,
Wie raſchem Segler fern am Meeresrande
Ein Nebelſtreif, die Küſte bleich verſchwebt.

Und wie ſie Freud' und Hoffnung gleich entzünden,
Eilt feierlich Johanna, jetzt vom Thron
Dem Volk ihr neues Bündnis zu verkünden,
Mit der verehrten Fremden tapfrem Sohn.
Doch als ſie freundlich in Brigittens Armen
Sich Tochter ihr mit heitrer Demuth nennt:
Ruft ſtreng und traurig dieſe: „Hab' Erbarmen,
O Herr, mit ihr, die ſeine Schuld nicht kennt! —

„Denn wiſſ', o Fürſtin, daß im fernen Norden
Mein Sohn geknüpft der Ehe heil'ges Band!
Du haſt nicht Schuld, wie ſtrafbar er geworden,
An ſeines eitlen Herzens Unbeſtand.
So zieht die Sonn' in ungetrübtem Strale
Hoch über uns, ein rein belebend Licht,
Ernährt des Berges Zedern, ſengt im Thale
Den ſchwachen Halm; allein ſie weiß es nicht.

„Karl zieht mit mir, um pilgernd fern zu büßen,
Was er an dir, o Königin, verbrach!

Demüthig ſieh' für ihn mich dir zu Füßen!
Nicht Fluch gekränkter Liebe folg' ihm nach,
Daß er der Frühgewählten einſt begegne,
Und wenn er dort ſich ſtillen Glückes freut,
Der Tugend neu geſchenkt, die Hohe ſegne,
Die, Andrer Herrin, auch ſich ſelbſt gebeut!"

Da ſchreckerſtarrt, mit tödtlichem Erblaſſen,
Lang ſchweigt Johanna, — düſter glüht ihr Blick.
„„So meinſt du denn, ich werde ſchwach ihn laſſen? —
Mich opfern,"" ruft ſie, „„ſo gemeinem Glück? —
Geneſen könnt' er an dem ſtillen Herzen,
Das ihm genügt', eh er ſich ſelbſt gekannt? —
So hofft nur du, die menſchlich nie die Schmerzen,
Die Wonnen ſolcher Liebe nicht empfand!

„„Nicht ſie als Richter kann ich anerkennen,
Die ſtreng ertödtend die Natur bezwingt! —
So maaſt des Lorbers Zwillingsſtamm du trennen,
Der Zweig' und Wurzeln in einander ſchlingt.
Die Neigung bleibt nur durch ſich ſelbſt gebunden,
Auf Wechſel deutet wechſelnd die Natur.
Treu iſt das Herz, wenn es ſein Herz gefunden;
Doch nimmer feſſelt's ein vermeſſner Schwur.""

Sie ſpricht's und geht. Deß Tages noch von Stufen
Der Königsburg wird unter Paukenklang
Als ihr Gemal der Ritter ausgerufen;
Sie zeigt dem Volk ihn ſelbſt vom Säulengang,
Die alle Hoheit, ihr vom Glück gegeben,
Verſchwenderiſch auf ihn hinüber trägt,
Und, heißt den Heißgeliebten zu erheben,
Den eignen Ruhm zu ſeinen Füßen legt.

Schon prangt die Stadt, geschmückt zum Hochzeitfe
Der Priester harrt im heiligen Ornat.
Die Prunkgemächer füllt die Schaar der Gäste,
Als bittend noch der Sohn Brigitten naht:
„O Mutter, komm! Daß Keiner hier erfahre,
Dir hab' umsonst die Königin gefleht! —
Schon harrt sie mein! — Ich gehe zum Altare!“
„Und ich,“ spricht die Matrone, „zum Gebet.“

Und alsobald am Beichtstuhl fällt sie nieder,
Gerungne Hände himmelwärts gestreckt. —
Ihr Auge starrt, ihr beben alle Glieder,
Wie kalter Schweiß die bleiche Stirn bedeckt.
So rang die Heiligste in dunkler Stunde,
Von Todesahnung schauernd einst durchbebt,
Wie laut mit angstverzerrtem blassem Munde
Brigitta so zu Gott die Stimm' erhebt:

„O Herr, dich ruf' ich!
In höchster Noth erhöre mich,
Verwerfe nicht mein Flehen!
Nicht laß das Sträfliche geschehen,
Vor Todessünde wahre mir den Sohn!
Zum zweiten Mal vergeben
Sieh mich in heißen Wehen,
Aufschrei'n um ihn mit Jammertönen!

„Ihn, den ich dir geboren,
Gib ewig nicht verloren,
Der Hölle zu Triumph und Hohn! —
Und kannst aus Erdenketten
Du anders nicht ihn retten —
Nimm ihn hin! —

Gewinn' ihn! —
Gib mir ihn wieder einst an deinem Thron!" —

Und schon bewegt zum festlichen Beginnen
Sich vorwärts dort der hochzeitliche Zug:
Da tödtlich faßt ein Schwindel Karls Sinnen,
Der sinkend ruft: „Das ist der Mutter Fluch!" —
Und wie die Mena' entsetzt rückwärts weichet,
Durch das Gewühl selbst Raum sich machend, naht
Brigitta schon, und über ihn geneiget,
Ruft sie: „O Sohn! — Erhört ist, was ich bat.

„Der Sturm empörter Sinnen überrauschet
All irdisch Klag'n, doch droben lebt ein Ohr,
Das jeder gläubig reinen Bitte lauschet;
Der Mutter Anastruf drang zu ihm empor.
Ich heißt der Engel, der die Schuld versöhnet!
Ein Zeichen gib, daß mich dein Herz verstand!"
Da, mühsam, mit gebrochnen Lauten, flehnet
Karl bis ihr zu: „Grüß' mir mein Vaterland!"

Und legt sein Haupt in ihre Hände nieder,
Das sterbende, auch noch im Tode schön;
In ihrem Schoos hält sie die starren Glieder,
Der Schmerzensmutter ähnlich anzuseh'n,
Die stumm den jammerreichen Blick erhebet.
Ihr Antlitz boden Thränen ohne Zahl,
Und auf den zitternd offnen Lippen schwebet
Die Frage: „Herr, blieb keine mild're Wahl?" —

Doch schreiend stürzt Johanna jetzt zu Boden,
Vom Haupt die Krone schleudert sie in Staub,
Packt im Verzweiflungswahn den theuren Todten:
„„Bist, harter Karl, du meinem Flehen taub? —

Horch, festlich hallt vom Tempel noch Geläute!
Hin ruft es uns zum goldnen Traualtar.
Da liegst du schon des Todes bleiche Beute,
Der eben blühend, stark vor Allen war!““ —

Grimmt dann kehrt sie sich mit bittrer Frage
So zu Brigitten: „„Ward dein Herz zu Stein?
Hast du für deinen Liebling keine Klage? —
Verlor ich denn den Herrlichen allein?““ —
Doch die versetzt, im Blick des Himmels Frieden:
„Der laute Jammer, Fürstin, ziemt nur dir! —
Denn irdischem Leben ist er abgeschieden,
Doch ihn bewahrt' ich für Aeonen mir.“ —

Jetzt bebt mit stolz befehlenden Gebärden
Nach ihren Dienern Jene sich empor:
„„Bei Königen soll er bestattet werden,
Den ich zum Herrn und Gatten mir erkor,
Geehrt, wie sie, die mir vorher vereinet,
Der Einzige, dem mich die Liebe gab!
Und spät noch melde, wie ich ihn bewinet,
Den künftigen Geschlechtern dort sein Grab!““

Da seufzt Brigitta: „Längst von jenem Dome
Hat ahnend ihn ein feurig Bild geschreckt;
Das, aufgebaut aus Südlands Lavaströme,
Ihn mit entzündend, endlich hier bedeckt.
Mag denn der Leichnam jene Würde haben,
Der sterbend er entwichen, sich zum Heil.
Was du geliebt, das magst du auch begraben!
Mir ziemt die Sorge für sein edler Theil.“

Zu stiller Klosterkirche mit den Seinen
Geräuschlos zieht sie fort am Meeresstrand,

Ihr Dankgebet stört hier kein schwaches Weinen,
Daß er der Erde Leiden überstand.
Schon blüh'n die Segel sich im günst'gen Winde,
Schon tönt das Zeichen, so zur Abfahrt ruft,
Vom schönen Ufer, doch dem liebsten Kinde —
Ist nur ein Grab, und ihrer Hoffnung Gruft.

Wie der Vulkan nun matt und matter glimmet,
Die blühend reiche Küste fern erbleicht,
Und vor dem Blick, der trüb' in Zähren schwimmet,
Ein Zwillingbild in Duft zerfließend weicht: —
Laut ruft die Weinende: „Wie fern gebettet
Bist du von ihr, die ach! dein Grab verläßt!
Doch an mein Herz vom Anbeginne kettet
Der Ew'ge ja mit heil'gem Band dich fest.

„Er wird dich einst der Mutter wiedergeben,
Aus deren Arm sein Rathschluß hier dich riß;
Denn Licht ist dort und reiner Liebe Leben,
Doch hier der Sünde Schmerz und Finsternis.
O leg' ich bald auf jenes Landes Boden
Mein Haupt zur Ruh', wohin der Geist mich treibt!
Denn was ist Leben noch, wenn bei den Todten
Der Seele Sehnsucht und Gesinnung bleibt?" —

Amalie v. Helwig geb. v. Imhof.

3. Sokrates.

Ein Abendsonnenstral, der durch die Ritze
Des Kerkers ihm in Aug' und Seele schoß,
Zertrümmerte, gleich einem schnellen Blitze,
Die Fessel, die den Sinkenden umschloß.
Er riß, wie plötzlich aus der Götter Sitze
Berufen, von den Seinigen sich los,
Und warf sich, frei von jeder Lebenskette,
Bereit zum Tod, auf seine Opferstätte;

So wie der Sonne Kind, die edle Traube,
Aus der ihr Ursprung glänzend widerscheint,
Wenn die dem Himmel zugekehrte Haube
Die Mittagsglut durchdrungen und gebräunt,
Aus ihrer Hülle, dem entfärbten Laube,
Hervoreilt, und sich loszumachen scheint;
Sie sinkt am Ende näher hin zur Erde,
Wie harrend, daß sie eingekeltert werde.

„Noch steht, als ob sie dir zu fliehen wehrte,
Die Sonne weilend auf der Berge Höh'n;
Und du, ihr Bild und treuester Gefährte,
Du wolltest von ihr, grausam von uns geh'n?
Ja! wenn mit ihr dein Blick uns wiederkehrte,
Dann wollten wir getrost dich scheiden seh'n.
O, weil' auch du, du Sonne kurzer Tage,
Uns bald die Quelle nie versiegter Klage!"

„Einst sucht' ich, wandelnd mit der hehren Sybil
Mit ihr zugleich mein stilles Lager auf.
Das treue Band trennt jetzt der Klotho Scheere,

Das Schickſal wehrt dem einſt gepaarten Lauf.
Sie ſteigt hinunter nach dem tiefen Meere,
Ich fliege zu den Himmliſchen hinauf.
Mag ſie zum Troſt der Sterblichen verweilen!
Mir ruft Unſterblichkeit, zu ihr zu eilen.'"

So ſprechen jetzt, und ach! zum letzten Male,
Gleich heilig, Lieb' und Sehnſucht wechſelsweis;
Jetzt blinkte die verhängnisvolle Schale,
Bereitet auf des Harrenden Geheiß.
Ihr Schimmer traf gleich einem Donnerſtrale
Den liebenden und hoffnungsloſen Kreis.
Mit Lächeln heißt ſie Sokrates willkommen,
Und winkt ihr mit der Hand, ihm nah zu kommen.

Die Lippe bebt dem Lechzenden. Ihr, denen
Der Himmel Sinn für Himmliſches verlieh'n,
Weint mit mir um den Glanz des Ewigſchönen!
Die Schale bebt ſich, und er iſt dahin.
Die Wehmuth ſtrömt in Klagegſtöhn' und Thränen,
Die Muſe wendet ſich und weint um ihn.
Die fromme Flut erlöſcht das heil'ge Feuer,
Und ihrer Hand entſinkt die ſtumme Leier. —

„O ihr, des Himmels nachtumhüllte Mächte,
Vor deren Wink das Weltall bebt und ſchweigt,
Doch klagen muß ich, tief in Staub gebeugt,
Wehklagen, daß als Frevler der Gerechte
Vor euren Augen zu den Schatten ſteigt!
Die Hölle lacht, wenn Beſſre höher ſtreben;
Die Tugend ſtirbt, und ihre Mörder leben!

„Steigt nieder zu dem lebensmüden Greiſe,
Und führt aus ſeinem Kerker ihn heraus,
Ihr Himmliſchen, und lächelt ſeiner Reiſe

Auf ſeiner Rückkehr in ſein Vaterhaus!'"
So ſprechend führt der hochgeſinnte Weiſe
Die Schale nach dem Mund, und leert ſie aus,
Als ob ſein Leben ihm verjüngen ſollte,
Was jetzt den Tod in ſeine Adern rollte.

Jetzt fuhren die von Schmerzwuth Uebermannten,
Als ſtach' in jede Bruſt ein Flammenpfeil,
Von ihren Sitzen ſinnlos auf und rannten
Verzweifelnd mit verwerrenem Geheul
Qualtrunken hin und wider wie Bacchanten;
Der Kerker ſchien ein Aufenthalt von Grau'n;
Bis ſie, der Raub von wilden Schmerzgefühlen,
Wie ſelbſt vergiftet, kraftlos niederfielen.

„So lehrt' ich Weiber?'" ſprach der Todtgeweihte,
Und ging, des Retters harrend, hin und her; —
„So iſt der Weisheit Frucht des Wahnſinns Beute?'" —
Schon wurden ihm die Füße matt und ſchwer, —
„Ich wähnte Glück zu ſä'n; was ärnt' ich heute?'"
Stillwarnend ſah ſein trübes Aug' umher;
Und Jeder ſaß, auf ihn den Blick gerichtet,
Von Reue, Scham und Wehmuth wie vernichtet.

Blaß und ermattend lag er auf dem Rücken,
Und fühlte jetzt, von ſeinen Füßen an
Den Tod zerſtörend in die Höhe rücken,
Fortſchreitend auf der eisumſtarrten Bahn
Bis in das Grau'n von motterloſchnen Blicken.
„Dem Gott des Lebens opfert einen Hahn!
Denn ich geneſe!'" — ſprach der Todesbleiche
Mit kaum vernehmbar'n Ton, und ward zur Leiche.

O ſelig, wem in jenem Augenblicke,
Wann nun des Lebens letztes Licht verglimmt,

Alſo entſchloß ſie ſich, ihre Unruhe der getreuen Beatrice mitzutheilen, und bat ſie deshalb, mit ihr einen Spaziergang durch den hinter dem Schloſſe liegenden Wald zu machen. Sie giengen zuſammen dahin, und verloren ſich bald tief in das heilige Dunkel der Bäume.

Villars hatte ſich in ſein Gemach zurückgezogen, um ſeinen Gedanken nachzuhängen, und ſeinen trübſinnigen Grübeleyen freyen Lauf zu laſſen. Es war grade der Jahrestag, an welchem ſeine theure Hälfte ihm von der Seite geriſſen war: obgleich nun ſchon mehrere Jahre ſeit dieſem grauſamen Schickſal verſtrichen waren, ſo blieb die Erinnerung doch immer friſch in ſeiner Seele. Die Zeit hatte freylich den Stachel des Grams abgeſtumpft; aber ganz konnte er nie aus ſeinem Herzen herausgeriſſen werden. Seit dem Tode ſeiner Gattinn war es immer ſeine Gewohnheit geweſen, an dem Tag ihrer Auflöſung ſich ganz dem einſamen Kummer, und der Betrachtung ſeiner eigenen Sterblichkeit zu widmen; und auf ſeinen Befehl durfte ihn in ſolchen Fällen keiner in ſeiner Einſamkeit ſtören. Darum wollte auch ſeine Tochter Leonore ihn nicht unterbrechen, da ſie fand, daß er ſich in ſeinem Zimmer eingeſchloſſen hatte; denn ſie vermuthete wohl, daß er ſich abſichtlich zurückgezogen habe, und ſie hielt ſeinen Kummer für zu heilig, um ihn darin zu ſtören.

Der Todesengel ſo mit holdem Blicke
Erſcheinet und vertraulich mit ſich nimmt!
Doch Alle ſind wir zu demſelben Glücke,
Wie Sokrates, berufen und beſtimmt.
Was ihm zu Theil ward, könnt auch ihr erwerben:
Lebt ſo wie er, um einſt wie er zu ſterben!

F. A. C. Werthes.

4. Die Ralunken.

Ralow, ſei mir gegrüßt im Schimmer der ſcheidenden Sonne!
Ralow, wie lieaſt du ſo ſchön am Saum der hallenden Strandbucht!
Höchlich ergötzt mich, o Burg, dich zu ſchau'n im Schleier des Zwielichts,
Deine Zinnen getaucht in des Spatroths flüſſiges Mattgold,
Brennend der Fenſter Kryſtall in der Glut des geſunkenen Lichtballs,
Düſteſchauernd die Gärten umher, blaudämmernd die Anhöh'n,
Welche die Welle beſpült der leiſegekräuſelten Meerbucht.
Burg des rauſchenden Meers, ſchön biſt du; deine Gefilde
Schmückt der Natur ſanftlächelnder Reiz; die üppigen Wieſen
Duften von Quendel und Klee, doch wogt auf den Aeckern des Waizens
Güldene Flut, es glüh'n in den Gärten die Traub' und der Pfirſich.

Schmerl' und Forell' enthüpfen der ſchönumuferten Teich-
Blinkendem Spiegel; das Feldhuhn lockt; hell ſchet
die Wachtel;
Gellender ſchmettert dazwiſchen der Nachtigall mächtig
Kehle.
Fernher ſchallet Gebrüll der ſatt heimwallenden Herden,
Nah' und fern der Pflüger Gejauchz', der ſonnegebräunten
Fröhlichen Dirnen Geſchrei. Anmuthig, trau'n! und
vertraulich
Liegſt du, o Ralow, am Saume des wogenrauſchenden
Meeres.

Ich gedenke der Tage, die nicht mehr ſind, der Ge-
ſchichten
Denk' ich, welche von dir erzählen die alternden Väter.
Minder friedlich, o Burg, ſo ſagen ſie, minder vertraulich
Thürmteſt du am Geſtade des Meers in den Tagen der
Vorzeit.
Herrlicher warſt du, denn jetzt, umfeſtet mit Wällen
und Thürmen,
Weit gefürchtet dein Name, dein Antlitz ſchrecklich dem
Seemann.
Damals pflegte dein Volk noch weder des Garns, noch
des Pflugſchars,
Weder der Herd' auf der Trift, noch der Jagd im
Forſt und im Dickicht.
Krieg nur lechzte das Volk; raublüſtern ſchaute der
Wächter
Aemſig herab von der Zinne des Thurms, ob etwa ein Segel
Fern aufdämmert' am Saum des ländergattenden Sundes.
Alsbald mahnt' er den Herrn der Burg, den ſtarken
Ralunken,

Und der Malunk' erſchien mit des Bliſtrals Eil'; mit des Sturmwind's
Niederwerfender Kraft zermalmt' er die Rippen des Meerſchiffs,
Schlug in Feſſeln die Fremden, und führete trotzig den Raub heim.

Burg der tobenden See, mir weh'n mit der Kühle, mir rauſchen
Tief in dem rauſchenden Forſt der Begeiſterung Fittige. Glutroth
Flammt mir die Wange; ſo flammt in dem Oſt die Scheibe des Vollmonds.
Hochauf ſchwillt mir die Seel'; ſo erſchwillt die Flut in der Windsbraut.
Die ihr verſankt verlängſt, erſcheint mir, Schatten der Vorwelt!
Tauchet herauf aus der Nacht, und enthüllt mir, was war und was ſein wird!

Schau'! Sie erſcheinen, die Kinder der Nacht! Im dämmernden Zwielicht
Gleiten die Nichtigen hin. Wie ächzt in dem Wald es! Wie ſchaurig
Sauſen die Tannen! Es ſpricht längs hin in dem Schilf des Geſtades. —
Flüſternde Stimmen, woher? Wer ſeid ihr, nichtige Schatten,
Die ihr vorüber wankend mich anblickt, winkend und deutend?
Kinder der Nacht, verſinkt! Zerflattert, nichtige Schatten!
Euch ſoll werden, was euch gebührt, die Ehre des Liedes!

Laßt uns den Längstverschollnen gewähren die Ehre des Liedes!
Laßt von den Thaten der Väter uns hören die alternde Kunde!

Swantewit war nicht mehr, nicht mehr die hohe Arkona,
Untergegangen der Glanz Karenza's. Aber am Sund schon
Hob sich Jaromar's Stadt, und des Rugard trotzigsten Gipfel
Krönte die Fürstenburg. Da saß der starke Ratunke,
Ralow, im schimmernden Ring von deinen Wällen und Mauern.
Wild, wie der Goldga Sturz in der Waldschlucht, tobte das Herz ihm
Tief in der haarigen Brust. Wie des Dumbar struppige Braue,
Wenn ihn verfinstern die Nebel des Spatherbst, dräute sein Ausblick.
Wie um des Radda's Scheitel der Kreuzdorn, starrte das Haar ihm
Rings um das mächtige Kinn und die runzelgefurchete Stirne.
Seht ihr sie fliegen, die Wimpel des Schrecklichen? Banner des Todes
Däuchten dem Seemann sie. Wenn ist von der Zinne des Wartthurms
Mahnend das Horn erschollen, wie flammte das lüsternde Aug' ihm,
Lüstern nach Beut' und Blut! Hinab an die hallende Strandbucht
Eilt' er, begierig die Kiel' in das Meer zu schieben, die Segel

Preis zu geben dem Wind, und ſchalt mit dem ſäumenden Winde,
Zürnt' ob dem zögernden Strom, bis etwa der Wind und der Strom ihm
Endlich den Raub zu erjagen vergönneten. Lüſterner wohrlich
Spreitet die Fittige nicht der Aar des Dollen, der etwa
Hoch aus dem Forſt herab den Raub wahrnahm in dem Waldthal.

Doch nicht ſeh' ich allein den Entſetzlichen. Decken die Linke,
Decken auch ſeh' ich die Recht' ihm zween gleichartige Brüder.
Nurich der Eine! Wie fliegt um den Schlaf, wie ſtarrt um das Kinn ihm
Berſtig das rothliche Haar! Wie rollt ringsſpähend der Augſtern
Unter umbuſchten Brau'n der narbenſtarrende Rawen.

Aber daheim in der Burg blieb Judith. Während die Wolfsbrut
Fletſchenden Zahns nachſpürte dem Raub in der Räh' und der Ferne,
Blieb, die ſie trug und warf und ſäugete, heim in der Waldſchlucht,
Hütend des Raubes, wie dort wahrnahm des Blieſes der Lindwurm.
Abſcheu wecket' und Grau'n ihr Anblick. Anders und anders
Waren die Aepfel der Augen gefärbt. Ein einziger Zahn noch
Blickt' hervor aus dem Munde, dem grinſenden, ſchneidend und ſcheußlich.

Wer sie erfah, die Alte, gemahnt an die Druden der Vorwelt,
Trat er zurück, und hätte wol gern sich verzieh'n der Begegnung.

Aber auch so entbehrte nicht gänzlich des edleren Impflings
Solcher verwilderter Stamm. Gepfropft auf den sterilen Stamm warst
Du, o Agathe; doch bliebest du fremd der eigenen Sippschaft.
Nicht wie die Mutter gesinnt war dies', und nicht wie die Brüder.
Sie war kindlichen Sinns, mitleidigen weichen Gemüthes.
Ward auch gewint in Malow, daß nicht Agathe die Hand rang?
Ward auch gejauchzt in der Burg, daß nicht Agathe bei Seit' ging?
Wegernd nur trug sie den Schmuck, den erbeuteten, welchen der Bruder
Einst um den Hals frohlockend ihr hing; ihr däuchten des Schmuckes
Perlen erstarrete Thränen zu sein der geängsteten Jungfrau'n.
Schön auch war Agatha, ein freundlicher Stern in der Mitte
Flammenbeschweifter Kometen; ihr liebeverheißendes Auge
Blau wie die Blum' am Bache, der Sagard's Fluren verschönert;
Weich ihr Haar, wie der Flaum auf Seelow's Haide dahinfliebt;

Schlank ihr Wuchs, wie die Birk' in Boldewitz Wäldern; die Schneebruſt
Hoch und gewölbt, wie des Schwans der ſchroff aufſtrebenden Prora.
Einſam fühlt' im Getümmel der Burg das liebende Kind ſich.
Sehnſucht hob ihr die Bruſt und Wehmuth wölkte das Aug' ihr.
Oft ſchon ſtand ſie, wenn tagte die Früh' am vergitterten Fenſter,
Sah auftauchen die Sonn' aus dem purpurfarbigen Flutbett'.
Oefter noch ſtand ſie, wenn längſt geſunken die Sonn', an der Strandbucht,
Sah auftauchen den Mond aus dem Flutbett', ſahe des Mondes
Zitternden Stral vertauſendfacht in den wallenden Fluten.
Dann hob Wehmuth die Bruſt und wölketen Thränen das Aug' ihr.
Aber nicht lang: und „Agathe!" erſcholl's aus dem Innren des Burgrings.
Wiederum ſcholl es: „Agathe!" und ſcheltendern Tones: „Agathe!"
Eilig zurück zur Burg ging nun Agathe; doch ſo auch
Mochte ſie nimmer entgehn der Mutter Verweis und Vermahnung.
„Wieder ſchon ſtehſt du und träumſt, und vergiſſeſt das Mahl zu bereiten?
Eile! Nicht ſäume! Vom Thurm ſchon ſcholl die meldende Loſung.
Heim ſchon kehren die Männer, bedürftig der Speiſ' und des Trankes."

Aber es war der Kalunke gefürchtet im Sund, in den Belten,
Und an den Küsten umher. Dem Schiffer gefror bei dem Anblick
Seiner Flaggen das Blut. In den Aufgang jetzt, in den Abend
Steuert' er dann, brandschatzte die Inseln, plündert' und führte
Jüngling' und Jungfrau'n heim. Den Herrn des felsigen Thießen,
Rudger, den Freudigen, Starken, — kaum bräunte die Wang' ihm das Milchhaar, —
Schlug er und fing ihn und schenkte der Mutter den freudigen Jüngling;
Denn er war schön und kühn, und nur erlegen der Menge.

Doch deß achtete nicht die Tückische. Adel und Schönheit
Schnürte nur fester um ihren Gefangnen die Fessel der Knechtschaft.
Trauernd sah es Agathe; mit Unmuth sah sie des Jünglings
Trotzigen Nacken gebeugt vom Joch unwürdigen Dienstes.
Mitleid regt' ihr das Herz und des Mitleids Schwester, die Liebe;
Und sie beschloß, zu befrei'n den hochgesinneten Jüngling.

Herbstzeit war es, die Nacht mondlos, laut klatschte der Regen.
Auf stand leise vom Lager die Liebende, tappte zu Rudger's
Ruhstatt zitternd sich hin, und weckt' und flüstert in's Ohr ihm:
„Schläfst du, Rudger? Erwach', und folge mir, daß ich dich rette!"

Rudger erwachend ſofort, ſprang auf. Sie faßt' ihm die Rechte,
Leitet' ihn tappend die Kammern vorbei der Mutter und Brüder,
Führt' ihn die Stiegen hinab zum unterirdiſchen Ausgang,
Wallet' hindurch mit ihm die vielfach kreuzenden Gänge,
Stand an der Pforte nunmehr, ſchloß auf, ſtand, zö-gerte, ſtaunte,
Drückt' ihm die Hand und weint' und ſprach wehmü-thigen Tones:
„Flieh' und denk' an Agathen!" Und Rudger, trauend dem Sinn kaum,
Drückt' ihr erwidernd die Hand, ſtand, zauderte, ſtau-nete, rief dann:
„„Denken will ich an dich, und will dir danken, Agathe!""

Alſo ſprach er, und floh durch die Nacht und den Sturm und den Regen,
Bis er erreichte die Burg des inſelbeherrſchenden Rugard.

Tief in des Eilands Schoos, des blühenden, hebet den Scheitel
Trotzig zum Himmel empor der inſelbeherrſchende Rugard.
Vielfach ſchillerndes Moos deckt den zerklüfteten Kamm ihm,
Während die Schlüfte der Pflug durchfurcht. Ernſt ſchaut er und herriſch
Ueber die Waſſer umher, und die ringsgeſäeten Inſeln.

Hier zu wohnen gefiel des Eilands biedrem Gebieter.
Hof hielt Jaromar hier in der Burg, die er ſelber er-baut ſich,
Auch mit Gräben und Wällen geſchirmt nach der Sitte der Zeiten.

Nicht gering war Jaromar's Macht; nach größerer ſtand ihm
Immer der Sinn, dieweil ſein Geiſt auch Größerem gnügte.
Siegreich war er beſtanden zu Land und zu Waſſer. Gewaltig
Hatt' er den Nacken gebeugt Lutetiens trotzigem Stamme,
Manche der Burgen erſtürmt auf Zirzipaniens Anhöh'n,
Manchen der Ritter erlegt im männerehrenden Zweikampf.

Als nun Rudger erreicht die Burg des Inſelgebieters,
Als er ſofort Zutritt erlangt zu dem biederen Fürſten,
Stracks wie er ging und ſtand, durchnäßt vom Regen; das Haupthaar
Hing ihm entlockt um den Schlaf, doch blieb im Antlitz die Hoheit.
„Kennſt du mich," ſprach er, „mein Herr und mein Ohm? Erkennſt du des öden
Thießow's Herrn? Mich ſchlug der Ralunk in Feſſeln. Mit Unmuth
Trug ich ſie bis in die ſiebente Nacht. In der ſiebenten endlich
Brach ſie Agathe. Gelobt hab' ich mit Wort und mit Handſchlag,
Sie zu befrei'n; ich rechnet' auf dich, mein Ohm und mein Lehnsherr.
Wolleſt dann, Fürſt, gewärtig mir ſein mit Volk und mit Waffen,
Daß ich löſe mein Wort, das verpfändete, redlich und baldigſt!"

Ihm antwortete drauf der herrliche Inſelgebieter:
„Wahrlich ein wackeres Kind, die mir den Vetter befrei't hat!

Villars brachte aber dieſe Stunden der Einſamkeit keinesweges mit vergeblichen Thränen und troſtloſen Ausrufungen zu. Einiges muß man bey ſolchen traurigen Gelegenheiten der Schwäche der menſchlichen Natur nachgeben; aber der Sturm der Betrübniß war nur vorübergehend; bald kam die Vernunft und nahm ihren Platz wieder ein, und der Aufruhr der Seele löſte ſich in Hingebung und Beruhigung auf. Gottesfurcht leiſtete ihm ihren treuen Beyſtand, und richtete ſeine Blicke auf jene ſelige Zeiten, da er die theure Verſtorbene wiederſehen würde, und wiederſehen, um nie mehr von ihr getrennt zu werden. Religion erhob ſein Gemüth zu inniger Dankbarkeit gegen die Gnade des Himmels, daß ſie ihm ſeine Kinder, als Stützen ſeines hinfälligen Alters, bewahrt habe. In Eduards Tugenden ſah er ſeine heißeſten Wünſche erfüllt; und in ſeiner blühenden Leonore erfreute er ſich aller der liebenswürdigen Eigenſchaften, die ihre Mutter ſo feſt an ſein Herz gefeſſelt hatten.

In ſolche Betrachtungen verloren, rief er aus: „O heiliger Schatten meiner abgeſchiedenen Iſabella! wenn irgend dein ätheriſcher Geiſt mit ſeinen Gedanken ſich noch in irdiſche Dinge miſchen mag, o ſo muß gewiß dein Blick mit Wohlgefallen auf deine edle Nachkommenſchaft ruhn! auf Eduard, den braven und guten; und Leonoren, aus deren Geiſt alle deine Tugenden ſtrahlen. Wer weiß, ob

Wol auch ziemet zu halten ſein Wort dem wackeren Ritter.
Nimm dann, ſo viel du bedarfſt, der Wehr und des Volks und der Schiffe!
Nimm ſie und ſchlage den Räuber, den Trotzigen! Tilge des Argen
Schnödes Gezücht! Zerſtöre ſein Neſt, und erwirb dir Agathen!
Aber bevor du dir ſelbſt das liebende Mädchen erſtreiteſt,
Zeuch zur Stadt an der Warne, mein wackerer Vetter und Lehnsmann,
Zeuch hin, ſag' ich, und hole dem Ohm — denn ſiehe: der Ohm auch
Hat, wie der Neffe, ſein Liebes! — die Tochter des Wendiſchen Fürſten
Hole von dorten mir her! Vorlängſt ſchon ward ſie verlobt mir;
Aber ſie heimzuführen verboten der Krieg und die Arbeit.
Gehe dann du und geleite ſie mir! Und wann du die Jungfrau
Mir in die Arme geführt, zeuch hin und erwirb dir Agathen!'"

Höchlich, wie billig, erfreut durch ſolchen ehrenden Auftrag,
Eilte der Jüngling ſofort hinunter den Rücken des Rugard,
Fand in der Bucht, aus deren Bezirk in elyſiſcher Schönheit
Du, o Pulitz, erblühſt, zwei ſchöngeborgte Schiffe,
Die er beſtieg ſofort, des Lehnherrn Braut zu geleiten.

Zwei Mal hub ſich die Sonn' und drei Mal ſank ſie, da grüßten
Jaromar's Segel den Hafen der ſchönumuferten Warne.

Warne, dich grüßt mein Geſang, und ſo lange die Gabe des Liedes
Freundlich der Gott mir ſpart, will ich dein denken im Liede!
Warne, mein Herz iſt dir hold, ſchönſchlängelnde, ſilbergeleckte!
Dir dankt, blitzender Strom, Anmuth und Friſche das Erdreich,
Das mich geboren und groß geſäugt. Unzählige Herden
Tränkt dein heller Kryſtall; dein trinkt die verdurſtende Hindin,
Dein das Reh und der Keiler, der hauerbewaffnete. Du auch
Stickſt mit Blumen das Grün kleeduftender Wieſen; der Waldnacht
Feier erhöhſt du; du ſäugſt die Kraft der Ulme; der Eichbaum
Dankt dir das eherne Mark, den ſchlankeren Wuchs dir die Tanne.
Warne, mein Herz iſt dir hold, ſchönſchilfige, kalmusbekränzte!
Haſt du doch einſtens mich wandeln geſeh'n an deinen Geſtaden,
Ach! und in beſſeren Tagen, den Tagen der Kraft und Begeiſt'rung!
Ach! in den Tagen, die nicht mehr ſind, wo elyſiſch die Zukunft
Vor mir lag und ein Eden die Welt! · Den trunkenen Jüngling
Lockten wechſelnd die Myrten der Lieb' und die Lorbern des Nachruhms.

Aber mir brannt' in der Bruſt die nie befriedigte Sehnſucht,
Nie befriedigt und nie zu befriedigen dieſſeit der Lethe!
Uebermannt von der Pein der Entzückungen, ſchweigend in Wehmuth,
Warf ich mich nieder, o Strom, an deinen Schattengeſtaden.
Pappeln ſtanden umher thauträufelnd; über mir wölbten
Trauerbirken ihr wogendes Dach; rings ſchwirrte der Espen
Raſtlos zitterndes Laub; herab vom geſtirneten Dom ſah'n
Aren' und Leier, und glänzten zurück aus dem dunkelnden Flutbett.

Warne, dich grüßt mein Geſang, und ſo lange der Gott mir des Liedes
Köſtliche Gabe bewahrt, will ich dein denken im Liede!

Zwei Mal hob ſich die Sonn' und drei Mal ſank ſie, da grüßten
Rudger's Klagaen den Strand der ſchönumuferten Warne.
Bräutlich geſchmückt empfing ſie der Strand. Den Maſten entſtrömten
Flammende Wimpel; Geläut' fernher entſtürmte den Thürmen.
Paukʼ und Trommetʼ und der Zinke Geſchrill, übertäubt von des Volksſchwarms
Schmetterndem Hurrageſchrei, empfing lautgrüßend den Boten.

Aber es eilte der Bote, das Land zu beſchreiten, die Botſchaft
Auszurichten, die ihm vertraut ſein Oheim und Lehnsherr.

Sonder Verzug dann ging er zur Burg. Im Innern des Burgrings
Harrete Heinrich sein, Wandalien's herrlicher Herzog.
Silbernes Haar floß rings herab vom Scheitel des Alten;
Aber noch strotzten die Schenkel von Mark; die Glut der Gesundheit
Färbt' ihm die Wang' und schürte die Flamme des blitzenden Augsterns.
Hoch aufstrebenden Bau's und um sich schauend mit Hoheit
Stand er, als werd' er ewig steh'n. Ihm stand zu der Rechten
Heregunde, die schönste der Fräulein im Süd und im Norden.
Kniend grüßte der Ruge die Züchtigerröthende; bieder
Hieß ihn der Fürst willkommen. Sofort nun ward in der Hauptstadt
Alles beschickt zu der Braut Heimfahrt, und zum lezten Valetschmaus.

Aber es trieb das Geschick und die Liebe den wackeren Jüngling.
Drei nur säumt' er der Tage. Am vierten schon galt es zu scheiden.
Heregunde, beschenkt nach der Sitte vom Volk und dem Adel,
Ausgesteuert, wie sich's für Fürstentöchter geziemet,
Von zwölf blühenden Mägdlein gefolgt, den Töchtern der Edlen,
Bot das bange Fahrwohl, das lezte, lange der Heimat,
Sank verstummend dem Vater in Arm, lautschluchzend der Mutter,

Faßte ſich ſchnell, wand muthig ſich los, ſprang raſch in das Fahrzeug.
Hurtig enteilte der gleitende Kiel dem heimiſchen Ufer.
Hergunde beſtieg des Fahrzeugs prangenden Spiegel,
Stand dort, ſchaute verlangend zurück nach ihren Verlaßnen,
Breitete ſehnend den Arm, und ſchwang den ſilbernen Schleier,
Ob die geliebten Verlaßnen ihn ſäh'n am weichenden Ufer.
Ferner und ferner entwich das Geſtad'; ein dämmernder Fleck nur
Graut' aus der Fern'; es zerfloß auch das dämmernde Grau in die Wolken.
Aber ſie wähnet' auch jetzt, das Gewölk ſei Ufer der Heimat,
Bis ſich ergoß das Gewölk, und die Flut aufrauſchte. Hinfort nun
Hielt ſie nicht länger die Thränen; ſie weinte ſich aus. Doch dem Himmel
Kehrte die Heitre zurück; und auch der getröſteten Jungfrau
Kehrte die Heitre zurück in die Seel' und das Auge. Mit Inbrunſt
Dachte ſie ihres Verlobten nunmehr und der nahen Vereinung.

Aber Weh'! Die Wonne der endlichen letzten Vereinung
Sollte nicht werden der Braut. Verrathen ſchon war dem Ralunken,
Daß an der öſtlichen Küſt' ein Schiff des Fürſten Verlobte
Führte der Braut Mahlſchatz, und ſeinen entronnenen Sklaven.
Eiligſt bemannt' er die Schiff' und gewann die Höhe. Nicht ruht' er,

Bis er den Rudger ereilt' in Warhöft ſeichteren Waſſern.
Herzlich erſchrack der Ruge. Die laut aufſchreienden Jungfrau'n
Hoben die ringenden Händ' empor. Mit Kraft der Verzweiflung
Stritt, wie der Führer, das Volk, erlag doch endlich der Menge.
Rudger, allein noch übrig, entſagend dem Sieg und dem Leben,
Einzig bedacht nur, zu rächen der Seinigen Fall und den eignen,
Mähte mit breitem Schwert in der Räuber gedrängter Heerſchaar,
Spendete Wunden und Tod. Der Malunken jüngſten und rohſten,
Rurich den rothgebaarten, ereilt' er und weit ausholend
Spaltet' er ſolchem den Kopf. Das erſah grimmſchnaubend der Rawen,
Schwang die Art, warf ſchleudernd die Herbe dem Rudger in's Antlitz.
Röchelnd entſtürzt' er dem Bord. So ſtürzt entwurzelt vom Gießbach,
Oder erwühlt vom Schnee, die ſchlankſt' und ſchönſte der Buchen
Tosend hinab in die Flut, vom Kamme der Stubbenkammer.

Aehnlich dem Brüllen der See, wenn ſie jetzt das Leben von hundert
Schiffen verſchlang, ſcholl ſchrecklich das Jauchzen der ſiegenden Räuber.
Heregunde, zum Marmor erſtarrt, ſaß ſchweigend. Da nahte' ihr

Einer der Räuber und faßt' ihr das Kinn, und ſagte verhöhnend:
„Freue dich, Traute! Befreit hat dich der Arm der Ralunken;
Seines Weichlings Bett', das Bette des ſtarken Ralunken
Wirſt du ſchmücken hinfort; dem Starken gebühret das Schöne."
Alſo der Räuber. Sie ſchwieg. So ſchweigt dem Sperber die Taube.

Froh des Raubes nun eilten die Räuber zurück in die Meerbucht.
Näher ſchon glitten die Kiele, die beutebeladnen, dem Ufer.
Siehe, da ſtand an dem Strand bang' harrend Agathe.
Nicht harre,
Nein, nicht harre der Brüder, Unglückliche! Siehe, ſie kommen!
Schau': ſie führen ſein Haupt auf dem Maſt. — Sie erblickt, ſie erkennt es.
Schwindel ergreift ſie. Es rauſcht wie Wellengetöſ' in das Ohr ihr.
Farbige Bilder umflirren ihr brechendes Auge. Bewußtlos
Stürzt ſie vom ſchroffen Geſtad' in die Flut hinunter.
Mit Noth nur
Ward ſie, und nur auf Stunden, zurück in das Leben geriſſen.

Froh, gerettet zu ſeh'n, die er liebte, hieß der Ralunke
Sonder Verzug nunmehr die Schiff' ausladen; die Beute
Wurde vertheilt und verwahrt; die mitleidflehenden Jungfrau'n
Wurden geführt in das Inn're der Burggemächer. Zum Schmaus nun

Setzten die Räuber ſich nieder, bedürftig der Speiſ' und des Trankes.
Alſo verſtrich der Tag; es verſtrich der Abend. Nicht lange,
Und auch die Nacht ſtrich hin, die gräuelvolle. Nicht ſollſt du
Melden, Geſang, von dem Gräuel der Nacht, dem namenleſen,
Welchen ſich weigert zu denken der Geiſt, zu nennen die Zunge!

Aber als früh der Tag aufgraut' (auf den Wimpern der Räuber
Drückten noch bleiern, wie Brodem der See, der Wein und die Wolluſt),
Rief es durch Hof und Burg: „Agathe! Agathe!“... Dahin war, —
Ach und auf ewig, Agathe. Vom Aſt der Ulme, die oftmals
Wider die Schwüle des Tags ſie geſchützt, und in Schlaf ſie gerauſchet,
Hing die Erwürgte herab, ſchlaff, welk, mit entrinnenden Locken.
Winde durchſeufzten ihr Haar; die dunklen ſeidenen Wimpern
Deckten auf immer den Stern des Azurauges; gebrochen
Waren für immer die Roſen der Wang' und die Lilien der Schneebruſt.

Schaudernd entſprang der Ratunke dem Bett'; die gräßliche Zeitung
Krachte' ihm durch Mark und Gebein. Er hatte die Schweſter geliebet.

Laut aufheulend durchtobt' er das Inn're des räumigen Burgrings,
Ballte die Faust, ſchlug wund ſich die narbenſchwellende Stirne.
Thränen entſtürzten dem Aug', das längſt des Weinens entwöhnt war,
Troffen die Wimper hindurch, und irrten hinunter die Backen,
Dick, trüb', einzeln und ſchwer. So ſchleicht durch Krakow's verwachsenen
Gräberbeſäten Bezirk ſchlammwälzend der trägere Bach hin.

Jaromar harrt indeß mit ſtündlich ſteigender Sehnſucht
Seiner Verlobten. Allſtündlich beſtieg er den Gipfel des Rugard,
Rings umſchauend mit ſorgendem Blick, ob keiner der Wimpel
Ihm das Nahen der Braut anſagt? Und keines erſchien ihm.

Sieben Nächte verſcheuchten den Schlaf ihm die Sorg' und die Sehnſucht.
Schrecklicher war ihm die acht': in ihr vernahm er die Zeitung.
Niedergeworfen wol wäre von ihr, der nimmer gewankt noch,
Hätt' ihn der Grimm nicht geſtählt, der Rachgier lodernde Glut nicht
Flamm' in die Seel' ihm gehaucht. Er entbot die Mannen, und eilend
Strömten die Schaaren herbei aus jeglichem Striche des Eilands.
Udars ſandte die Krieger; es ſandte die alte Karenza

Eilig die Söhne; sie sandte der Drigg' und der Goor und der Zudar.
Du auch sandtest die Kinder, der Helden Pflegerin, Putbus!
Blühendes Wittow, auch du, und du, quellströmendes Jasmund.
Andere sandte die Küste der Bernsteininsel, und andre
Thießows thürmender Strand. Es wagte die Kinder zu wegern
Weder Lutetiens Flur, noch Zirzipaniens Blachfeld.

Als nun geschaart sich hatten die Krieger am Fuße des Rugard,
Als auch gemustert der Inselgebieter die rüstigen Schaaren,
Als sie gelobt, einmüthig zu schlagen den frechen Ratzen,
Gar zu vertilgen das schnöde Gezücht, und sein Nest zu zerstören,
Wurden sie eingeschifft sofort. Ein günstiger Fahrwind
Führte vor Abend die Flott' auf die Rhed' in's Antlitz von Ralow.

Wenig gewünscht erschien dem Ratzen die Flotte. Nicht ungern
Hätt' er sich solches Besuches verzieh'n; den Schwachen sich fühlend,
Heftig fürchtend die Macht und den Zorn des beleidigten Königs,
Hätt' er sich gerne das Meer hinüber gerettet an Jomsburg,
Oder an Monas Strand, an Gothlands kalkige Küsten.
Aber gewehrt schon war ihm die Flucht, zu Land' und zu Wasser

du nicht jetzt noch sie umschwebst, und ihr Wohl zu deiner angenehmsten Sorge machst!"

Kaum hatte Villars diese Worte geendigt, als er durch das Geschrey einer weiblichen Stimme im Saale, aufgeschreckt ward. Ems war Beatricens Stimme. Ein weissagender Schauer überlief plötzlich sein Gemüth; er stürzte aus dem Zimmer, um die Ursach des Jammers zu wissen. Er fand sie in Ohnmacht gesunken; doch eben erhohlte sie sich, und Villars rief ihr zu: „Wo ist mein Kind, meine Leonore?" Beatrice war noch so heftig erschüttert, daß sie ihm nicht zu antworten vermochte. Villars, ganz bestürzt, fragte noch einmal: „Wo ist meine Tochter? Sprich! ist sie in Sicherheit?" — „Ach Herr!" schluchzte Beatrice, „sie ist verloren, — sie ist auf immer dahin!" „Gütiger Gott!" versetzte Villars, „was sagst du? Wer hat mir mein liebes Kind geraubt? Welch schreckliches Unglück hat meine Leonore von ihres Vaters Brust gerissen, und mein altes Herz zerspaltet?" — „Lieber Herr," antwortete Beatrice, „ich will mich zu sammeln suchen, und euch die Umstände von dem leidigen Schicksal erzählen, das meine theure Gebieterinn betroffen hat; aber, o wehe! ich fürchte, ich sehe sie in meinem Leben nicht wieder!" — „Geschwind denn," sagte Villars.

„Herr," fieng Beatrice an, „eben diesen Nachmittag wollte das Fräulein, daß ich sie auf einem Spaziergange durch jenen Wald dort, begleiten

Jegliche Straß' ihm gesperrt. Eins nur vergönnt' ihm das Schicksal:
Rühmlichen Tod zu sterben nach wohlbestandener Nothwehr!

Als nun der Tag aufgraut' und die Röth' erblüht' in dem Osten,
Standen die Rugen geschaart auf den glattgetäfelten Decken.
Weithin blitzten im Morgenstral die gepanzerten Schaaren;
Feierlich scholl ihr Gesang in der stillen Stunde der Frühe.

Wenig gewünscht erschien dem Ralunk der röthliche Morgen.
Banges Ahnen beklemmt' ihn; nicht durft' er hoffen, noch ein Mal
Sinken zu seh'n die Sonn' in das purpurfarbige Flutbett.
Doch er verbarg die Furcht, und bemannte die Schiff', und entgegen
Gilt er den Rugen, der Schwächere war an Schiffen und Mannschaft.

Als nun in Osten das Roth erlosch, und die Sonne hervorging,
Als auch die Schiff' einander genaht bis zur Weite des Pfeilwurfs,
Als auch Jeder den Bogen gespannt, und geschwungen den Wurfspeer,
Schnellten die Sennen, und schwirrten die Pfeil', und barsten die Tartschen.
Weithin flogen die Speere, die mächtig geschleuderten; laut auf

Krachten die Schild' und klangen die Helm'; es entstürzete Mancher
Tödtlich getroffen dem Bord, und rauschend deckte die Flut ihn.

Dann als, näher einander gerückt durch die Flut und die Strömung,
Bord an Bord nun lag, und der Mann sich maß mit dem Manne,
Siehe, da zuckten die Schwerter, da kreuzten die Lanzen, die Streitart
Spaltete Helm und Schild. Der erbitterten Kämpfer Geschrei stieg
Himmelemper, laut scholl des Dräu'n, und der Hohn und die Wehklag'.
Antwort gaben dem wilden Geschrill der Strand und die Dünen.

Stunden schon währte der Kampf, und immer noch schwankte des Sieges
Zitterndes Zünglein. Es stritt um das süße Leben der Räuber;
Wiederum stritt um den Sieg, um die Beut', um die Rache der König.
Diesem zu steh'n vermochte der Kämpfenden Keiner; den Rawen
Traf er, den mittlern und mildern der Brüder, die borstige Braue;
Schwindelnd entstürzt' er dem Bord, und die Flut aufrauschend verschlang ihn.

Als das sah der Ralunk', als er fallen sahe der Brüder
Lezten und liebsten, ergrimmt' er; es gaben der Grimm und die Rachgier

Frischere Kräfte dem Schwerermatteten. Siehe, sein Antlitz
Flammte kometenroth; auf starrt' ihm das Haar, wie des Nordlichts
Brennende Stralen; sein Dräu'n, dem Donner in Alpen vergleichbar,
Eis'te dem Gegner das Blut; sein Ausblick lähmte die Faust ihm.
Blitz war jeglicher Blick des Schrecklichen; tödtliche Wunden
Spendete rings sein Schwert; es erlagen ihm Viele der Augen.
Viel auch trieben der Schiff' umher auf der Rhede, der Ruder
Gänzlich beraubt und des Volks, den Winden ein Spiel und der Strömung;
Andre versanken, und andre zerschellten der Riff und die Brandung.

Aber als höher die Sonn' itzt stieg und schwüler der Tag ward,
Als aus dem gährenden Süd Gewölk schwarz drohend heraufzog,
Löschten der Streit und die Schwüle das Knie dem wunden Malunken.
Nieder sank er, der Kräfte beraubt, doch nimmer des Trotzes.
Jaromar stürmte heran; wie die welken Blätter dem Herbststurm,
Fielen die Räuber des Königs Schwert; dem gestürzten Malunken
Stieß er den Stahl in den Schlund, den zähnefletschenden. Purpurn

Stürzte das Blut hervor, und mit dem Blute das Leben.
Wegernd entfuhr ihm die Seel'; ein ſchnell aufzuckender Blitzſtral
Stürzte die ſcheue mit Donnergetöſ' hinab in den Abgrund.

Als der Kalunke dahin nun war, und mit ihm die Beſten,
Warfen die Schlechtren die Waffen hinweg und flehten Verſchonung.
Dieſe nun wurden geſchont, die Anker gelichtet, die Segel
Eilig geſpannt. Es eilten zu landen die ſiegenden Rugen.
Jaromar, eifrig die Braut zu befrei'n, die ſchmerzlich gemißte,
Sprang an den Strand, erklomm das Geſtad' und eilte das Burgthor.
Aber es hatte die Alte das Thor verrammelt, der Brücke
Fallende Dielen empört. In den weiten verödeten Gängen
Irrte ſie jammernd und rang die Händ' und raufte das Haar ſich.
Plözlich ſtand ſie; ihr zuckt' ein Gedank' in die Seel' aus der Hölle.
„Rächen will ich dich, Sohn, dich rächen will ich und ſterben!"
Alſo ruft ſie und lacht laut auf und ſtürzt in der Mägdlein
Dämmernd Gemach, holt aus und zielt, und ſtößt bis an's Heft dir,
Heregunde, den Dolch in das Herz, eilt, reißt der Gefallnen
Wieder den Stahl aus der Wund', und begräbt in die eigene Bruſt ihn.
Dieſe nun lagen entſeelt. Verſteint rings ſtanden die Mägdlein.

Wenig Minuten entfloh'n; und die raſtlos ſtürmenden Ruaen
Hatten die Thore geſprengt; die Burg war gewonnen; der König
Drang in das Innre der Burg; er trat in die Kammer der Mägdlein.
Jaromar auch ſtand ſteinern da; vergällt war die Freud' ihm,
Umgewandelt in trauernden Gram der flüchtige Siegsrauſch.

Alſo ward der Ralunken Geſchlecht vertilgt von der Erde.
Aber die Krieger, nachdem ſie geräumt die Gewölb', und die Beute,
Dreizehnjährigen Raubes Ertrag, vertheilt nach der Ordnung,
Huben ſie an, zu brechen die Burg. Die trotzigen Thürme
Wurden geſtürzt, die Gräben gefüllt, die Mauern und Wälle
Gar geſchleift, vertilgt auch die Spur der drehenden Ralow.

Aber noch lebt in der Jetztwelt Mund die alte Geſchichte;
Noch auch führen die Hain' umher die Namen der Mägdlein,
Welche das ſtrenge Geſchick gemäht in der Blume des Lebens;
Deinen, o fromme Agath', und den deinigen, Tochter der Warne.
Oft auch, ſagen ſie, habe, wer etwa geboren am Sonntag,
Wandeln die Mägdlein geſeh'n verſchränketen Armes im Mondſchein.

Schneeweiß ſchlüpfen die bleichen hervor aus dem dämmernden Laubgrün,
Schweben die alten Gemäuer entlang, und verſchwinden am Kreuzweg.
Malow, ſei mir gegrüßt im Schimmer des ſteigenden Vollmond's!
Siehe, wie ſpielen die Mondlichtſtralen hinunter die Strandbucht!
Trunken des Thau's wie ſchimmert die Saat in dem fließenden Silber!
Tiefere Schatten umduften den Buſch und die Wälder; der Glühwurm
Blitzt aus der grünenden Nacht hervor, ein brennender Demant.
Rings liegt ſchlummernd die Flur, und die Burg hüllt trauliche Dämmrung.
Fahr' wohl, Malow, und ſei gedenk des Feiergeſanges,
Welcher dir Ehre verlieh und nie verhallenden Nachruhm!

Ludw. Gotth. Kosegarten.

3. Der Handſchuh.

Vor ſeinem Löwengarten,
Das Kampfſpiel zu erwarten,
Saß König Franz;
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balkone
Die Damen in ſchönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Auf thut ſich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt,
Und ſieht ſich ſtumm
Rings um
Mit langem Gähnen,
Und ſchüttelt die Mähnen,
Und ſtreckt die Glieder,
Und legt ſich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet ſich behend
Ein zweites Thor;
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erſchaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif,
Und reckt die Zunge,
Und im Kreise herum
Umgeht er den Leu
Grimmig ſchnurrend;
Drauf ſtreckt er ſich murrend
Zur Seite nieder.

Und der König winkt wieder.
Da ſpeit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf ein Mal aus,
Die ſtürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;

Das packt sie mit seinen grimmigen Tatzen,
Und der Leu mit Gebrüll
Richtet sich auf; da wird's still',
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Rand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu'n
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges spottender Mein'
Wendet sich Fräulein Kunigund':
„Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund',
Ei so hebt mir den Handschuh auf!"

Und der Ritter in schnellem Lauf
Steigt hinab in den furchtbar'n Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit keckem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfangt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh in's Gesicht:
„Den Dank, Dame, begehr' ich nicht!"
Und verläßt sie zur selben Stunde.

Friedr. v. Schiller.

Nachtrag

zur

zweiten Abtheilung

des

zweiten Buches.*)

*) Durch ein Versehen wurden nachstehende beide Gedichte nicht am rechten Platze eingerückt; sie mögen daher am Schluß dieses Bandchens noch ihre Stelle finden.

ſollte. Ich gehorchte, und wir wanderten eine ziemliche Zeitlang immer weiter von der Burg weg; unſer Geſpräch, worin wir uns vertieften, und die ſchöne Gegend um uns her, machten, daß wir gar nicht bemerkten, wie weit wir ſchon gegangen waren. Endlich meynte eure Tochter (an es wohl gut ſey umzukehren. Aber kaum hatten wir unſern Rückweg angetreten, als das Geräuſch von Reitern uns ſtutzig machte; und wie wir um uns ſahen, wurden wir zwey häßlich geſtaltete Männer als Diener gekleidet, auf ſchwarzen Roſſen, gewahr. Sie ritten grade auf uns zu, da ſie uns erblickten; und der eine, der auf das Fräulein ein unverwandtes Auge hatte, rief mit einem fürchterlichen Fluch: das iſt die, die wir ſuchen! Nun ſchwangen ſich beyde vom Pferde, der eine ergriff meine Gebieterinn, und der andre mich. Wir waren auſſer uns vor Schrecken, und erfüllten den ganzen Wald mit unſerm Schreyen; aber die Unmenſchen beraubten uns bald des Mittels um Hülfe zu rufen, indem ſie uns den Mund verſtopften. Dann banden ſie uns beyden die Hände auf dem Rücken feſt. Hierauf faßte der eine, der zuerſt geſprochen hatte meine theure Gebieterinn in ſeinen Arm, und hob ſie auf das Roß, worauf er ſelber wieder aufſtieg, und in ſchnellem Trabe davon ritt. Der andre Böſewicht, wie er meine Hände feſt genug gebunden zu haben glaubte, zog noch ein Strick aus ſeinem Wamms hervor, legte es mir um den Leib, und band mich an einen Baum. Ihr ſeyd eine Freundinn vom

Der Komet.

In einem Wirthshaus, wo die ſchlaue Politik
In einem Schwarm von Halbgelehrten
Sich oft zuſammenfand, wo ſie bald Krieg
Europens Königen erklärten,
Bald Fried' uns unverhofft gewährten,
Bald Welten ſchufen, von weit ſchönerer Geſtalt,
Als unſre Welt, und bald
In Sonn' und Mond das Oberſte zu unterſt kehrten, —
In dieſem Wirthshaus las man jüngſt die Zeitung ab,
Die meiſtentheils den Stoff zur Unterredung gab;
(Denn wäre die nicht, o ſo wären manche Köpfe
So hohl an Zeug, als leere Töpfe.)
Hans Pinſel las: „Berlin. Hier zeigt ſich ein Komet.—
Durch ein zwölfſchuhig Fernrohr hat Herr Bode
Nach Norden zu ihn ausgeſpäht."
Hier ward er blaß, als ob von ſeinem Tode
Der Arzt die Nachricht ihm gebracht.
„Ja," rief er endlich, „ja, das hab' ich wol gedacht!
Daß Gott erbarm'! Was will auf Erden
Es noch aus uns in Sachſen werden!
Krieg haben wir; nun fehlt uns noch der Tod
Durch Peſt, wo nicht durch Hungersnoth;
Denn daß er dieſes muß bedeuten,
Beweiſen die Kometen aller Zeiten
Von Cäſar und von Tamerlan
Bis den von neun und funfzig an.

„Auf den von achtzig, wie mir meine Großmama
Erzählt, war gleich der Türke da;
Dann kam die Pest, und weiß ich nicht noch leider!
Von vier und vierzig" — —

„Halt," rief hier ein gelehrter Schneider,
Der so Etwas, ich weiß nicht, wo? gehört:
„Pfui! nur der Pöbel wird von solcher Furcht bethört.
Was hat denn ein Komet mit Waffen
Und Pest und Hungersnoth zu schaffen?
Nur's Kunft'ge seh' ich nicht, was man groß fürchten kann;
Doch das, das macht mir Schrecken,
Kommt' er der Erd' auf seiner Bahn
Zu nah' — was hindert ihn, sie, wie ein Zischerspan
Ein Fuder Stroh, in Brand zu stecken?
Denn schon verräth sein Schweif, wenn ihr es noch nicht wißt,
Daß er ein schrecklich Feuer ist." —
„„Ein schrecklich Feuer?"" schrie ein witziger Barbier,
„„Ihr habt's Gehirn versengt, Gevatter, glaubet mir!
Nicht Flammen strömen in den Schweifen:
Nein, eine Wasserflut ist's, um uns zu ersäufen.
Nur ein Komet, nichts weiter war das Ding,
Durch das die erste Welt im Wasser unterging.
Und merk' ich, daß uns einer wird zu nahe kommen,
So hab' ich mir fest vorgenommen,
Mir einen Kasten so wie Noah zu erbauen,
Und mich getrost dann Wind und Wellen zu vertrauen:
Gilt Rath bei euch, und wir sind in dem Falle"" —
„O über euren Rath!" rief Pinsel lachend — Alle
Ergriffen nun die oder die Partie.
Man widerlegte sich, man schimpfte, schrie!
Ein Jeder sprach und Keiner hörte,

Was der und jener ihm an Fingern her erklärte.
Zuletzt gebot der Ein' in einem kräft'gen Stoß
Dem Andren Schweigen — und nun schlugen Alle los;
Doch keinen Einz'gen überführte
Die Faust des Andren, was sie auch in's Angesicht ihm demonstrirte. —
Mit blut'gen Nasen provocirte
Man nun auf einen Mann, der fern im Winkel saß,
Sein Gläschen rubia trank und Zeitungsblätter las. —
„Was meint Er? Wer hat Recht?" —
„Ich glaube," sprach er, „„Keiner."" —
„Wie, Keiner?" fielen Alle schnaubend ein,
„Du Schafskopf! Wie? Von dreien auch nicht Einer?
Nein, Einer, Einer muß es sein." —
„Wohlan denn, muß es Einer sein:
So räum' ich dieses Recht dem Ersten ein.
Kometen, sagt er, bedeuten
Krieg, Hunger, Pest, kurz, böse Zeiten; —
Gleich seht ihr unter euch, wie wahr
Das ist! Ihr zankt nicht nur, ihr schlagt euch gar,
Und hättet ihr Gewehr, ich wette,
Daß Mancher schon in's Gras gebissen hätte.
Was ist die Ursach', als der schreckliche Komet,
Der Zwietracht drohend jetzt am Himmel steht." —
Welch ein Triumph für Pinseln! — Doch des Kampfes müde,
Bestritt man ihn durch's beste Argument,
Man machte seinem Kopf ein hohnisch Kompliment
Und dem Komet zum Possen — Friede.

Obstn. Felix Weiße.

Die große Rübe.

Von ritterlichen Luſtbarkeiten
Iſt keine, die ſo ſehr den großen Herr'n behagt,
Als jenes Mörderſpiel, die Jagd.
Auch ließ ein Königsſohn ſich oft dadurch verleiten,
Daß er das Mittagsmahl vergaß,
Bis in die Nacht nichts trank und aß,
Dann in ein Bauerhüttchen eilte,
Und hier das Abendbrod mit ſeinem Wirthe theilte.
Beſonders fand er einſt (was nicht der Hunger thut!)
Bei einem Bau'r, Conon, die weißen Rüben gut,
So daß er mehrmals wiederkehrte,
Und durch den Appetit, mit dem er ſie verzehrte,
So wie das köſtlichſte Souper beehrte.

Der König ſtarb, und dieſer Königsſohn
Beſtieg den väterlichen Thron.
Dies war dem Conon auch nicht unbekannt geblieben,
Der König vor der Schüſſel weißer Rüben
Stand ihm ſogleich vor ſeinem Habichtsblick.
Nun gab dies Jahr — ein gut Geſchick! —
Juſt eine Rübe von der Größe
Und Dicke, wie die kleine Roſe.
Hm! dacht' er, das wird was für unſren König ſein,
Wie wird er ſich der großen Rube freu'n!
Sogleich ſpannt er den braunen Farren
Vor einen ſchön beblumten Karren,
Und fuhr ſie nach der Reſidenz.
Man ließ ihn vor. Nach tiefer Reverenz
Bracht' er, bedeckt mit Schweiß und Rauchen, unterthänig

Die Rübenriesin vor den König,
Und der, des köstlichen Souper wohl eingedenk,
Nahm herzlich lachend das Geschenk
Wohl auf, und ließ, nach manchem Gnadenzeichen,
Ihm baare tausend Thaler reichen.
Gleich kündigt er sein Glück, wie man leicht glauben kann,
Nach seiner Wiederkehr froh allen Nachbarn an.
Sein Edelmann gehörte zu den ersten,
Und wollte fast vor Neid und Aerger bersten.
Doch sagt er bald: Was ich nicht für ein Dummkopf bin!
Bringt diesem Schelm die Rübe den Gewinn,
Kann ich dem König nicht von meinen Siebensachen
Ein prächtiger Geschenke machen?
Ich hab' im Stall ein Pferd, so schön
Hat's nicht der König selbst auf seiner Reitbahn steh'n;
Das will ich ihm in tiefer Demuth senden.
Ja! welch Geschenk wird er dafür mir spenden! —
Der Anschlag ward gleich ausgeführt,
Das Roß höchst stattlich ausstaffirt,
Und seiner Majestät voll Ehrfurcht zugesandt.
Sie, mit dem Geiz des Ritters wohl bekannt,
Gebot sogleich in allerhöchsten Gnaden
Die große Rübe aufzuladen,
Als Rückgeschenk und Abtrag ihrer Schuld
Mit viel Versicherung ihrer Huld.
Der Ritter voll Bestürzung glaubte,
Daß ihn ein loser Höfling schraubte,
Wo nicht durch Unterschleif ihn des Geschenks beraubte,
Und klagte dem Geheimenrath
Des Königs die vermeinte Frevelthat.
Doch ein Reskript gab ihm bald zu vernehmen,
Er sollte sich der niedren Habsucht schämen;

Denn tauſend Thaler für ein frei geſchenktes Pferd
Sei, glaube man, doch aller Ehren werth;
Daß man zu dieſem Preis die Rübe angeſchlagen,
Könn' ihm der Bauer Conen ſagen.
Was war zu thun? — Er ward der Hohn
Und das Geſpött der ganzen Nation
Mit ſeiner ſchlauen Spekulation.

Chſtn. Felix Weiße.

Vollſtändige Sammlung

klaſſiſcher und volksthümlicher

deutſcher

Erzählungen

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Zweites Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'ſchen Buchhandlung.
1828.

Braga.

Vollständige Sammlung

klassischer und volksthümlicher

deutscher Gedichte

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

Neuntes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1828.

Walde, rief er, da könnt ihr die Gegend mit Muße betrachten! Dann stieß er seinem Pferde in die Seite, und jagte seinem Gefährten nach."

„Ich glaube, der Schmerz und die Angst gaben mir ungewöhnliche Stärke, denn als ich eine kleine Weile meine Kräfte angestrengt hatte, so waren die Knoten, die meine Hände umschlungen hatten, gelöst, und ich hatte endlich beyde frey. Nun warf ich fort, womit sie mir den Mund verstopft hatten, machte mich von dem Seile los, und lief, so rasch ich konnte, nach dem Schlosse zurück, um euch, Herr, die jammervolle Geschichte zu hinterbringen. Der Himmel weiß, wohin die Räuber meine unglückliche Gebieterinn geschleppt haben; indeß der Weg, den sie nahmen, war der, welcher nach der Burg Netley führt."

Ein heftiger Strohm von Thränen stürzte von neuem aus Beatricens Augen, und sie war nicht im Stande, von dem trübseligen Vorfalle weiter zu sprechen. Aus ihren letzten Worten indeß konnte Villars ahnden, wie unaussprechlich unglücklich er sey. Es kam ihm den Augenblick in den Sinn, daß Ritter Hildebrand Warren der Urheber dieser Gewaltthätigkeit gewesen sey. Sein niederträchtiges Gemüth überhaupt, sein Betragen auf dem Turnier, und die dunkeln Drohungen, die er dort ausgestoßen hatte, alle diese Umstände bestätigten seinen Argwohn zur Gewißheit. „Abscheulicher Bösewicht!" rief er mit einer von Wuth gepreßten Stimme, „aus

Inhalt
des neunten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben und vollständigen Titel der Werke, auf welche im Inhaltsverzeichnis wiederholt hingewiesen wird, sind schon vor der Inhaltsangabe des vorigen Bändchens mit aufgeführt worden.

Dritte Abtheilung.

Zweites Buch.

Seite

1. Bist du da? A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 2. S. 171) 3
2. Das Hammelfest. — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 2. S. 3) 8
3. Die Heilige oder das natürliche Wunder. 1801. — A. F. E. Langbein. (N. G. Th. 1. S. 229) 19
4. Der Substitut des heiligen Georg's. — 1806. A. F. E. Langbein. (N. G. Th. 1. S. 253) 23
5. Das große Loos. — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 2. S. 199) 26

6. Des Pfarrhändchens Teſtament. — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 1. S. 285) 30
7. Der Bräutigamsſpiegel. — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 1. S. 216) . . 32
8. Das Geſetzbuch. — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 2. S. 161) 34
9. Die Wittwe vom Ganges. — Chſtf. Aug. Tiedge. (Deſſen Werke. Herausgeg. v. A. G. Eberhard. 7 Bdchen. Halle 1823. Th. 5. S. 85) 36
10. Die Freunde. — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 1. S. 269) 38
11. Die Gaben des Herrn. — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 2. S. 114) . . . 40
12. Collegium exegeticum. — v. Einem. (Becker's Taſchenb. z. geſell. Vergnügen. Jahrg. 1798. S. 309) . . . 44
13. Der Gerichtsverwalter. — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 1. S. 231) . . . 45
14. Die ſchöne Frucht. — A. F. E. Langbein. (Ae. G. Th. 2. S. 93) . . . 46

Vierte Abtheilung.

Erſtes Buch.

1. Die Entführung. — G. A. H. Gramberg. (Deſſen Kränze. Oldenburg 1801. Th. 1. S. 3) 49
2. Das Räthſel. — 1809. — Friedr. Kind. (Th. 1. S. 199) 60
3. Der Kalif Moawia. — Karl Phil. Conz. (Deſſen Gedichte. 2 Bde. Tüb. 1818. Th. 2. S. 209) 81

Vierte Abtheilung.

Zweites Buch.

Seite

Der Christabend. — 1810. — Friedr. Kind. (Th. 1. S. 183) 89

Das verforate Kind. — 1817. — Friedr. Kind. (Th. 4. S. 65) 93

Haydn's Jubelfeier. — H. J. v. Collin. (Dess. Gedichte. Wien 1812. S. 123) 97

Das Opfer. — Joh. Gottfr. Seume. (Dess. Gedichte. Vierte Aufl. Leipz. 1815. S. 176) 100

Paul Gerhard. — G. P. Schmidt von Lübeck. (Dessen Lieder. Herausg. v. H. C. Schumacher. Zweite vermehrte Aufl. Altona 1826. S. 81) . . 105

Georg Neumark und die Gambe. — 1812. — Friedr. Kind. (Th. 2. S. 203) . . 109.

Der kleine Derik. — Karl Lappe. (Beispiele des Guten. Zweite verb. u. verm. Aufl. Stuttg. 1824. Th. 4. S. 219) 112

Der Abunaki-Neger. — Karl Müchler. (Beispiele des Guten. Zweite verb. u. verm. Aufl. Stuttg. 1824. Th. 4. S. 245) 117

Der Wilde. — Joh. Gottfr. Seume. (Dess. Gedichte. Vierte Aufl. Leipz. 1815. S. 78) 121

Karl der Fünfte im Kloster. — Sam. Gottlieb Bürde. (Dessen Erzählungen Neujahr. 1796. S. 7. Dess. poet. Schriften. Bresl. u. Leipz. 1803 u. 1805. 2 Thle. (Th. 1. S. 114) 125

11. Der Baumeiſter. — 1805. — Friedr. Kind. (Th. 1. S. 40) 1
12. Der König und ſein Pferd. — Friedr. Rochlitz. (Becker's Taſchenb. zum geſell. Vergn. Jahrg. 1814. S. 285) . . 12
13. Philippus Neri. — Friedr. Rochlitz. (Minerva. Taſchenb. f. d. J. 1827. S. 277) 13
14. Der Regenbogen. — 1816. — Friedr. Kind. (Th. 3. S. 35) 13
15. Der Stieglitz. — 1815. — Friedr. Kind. (Th. 3. S. 252) 13

Fünfte Abtheilung.

Erſtes Buch.

1. Apelles. — Aug. Heinr. v. Weyrauch. (Dresdner Morgenzeitung. 1827. Nro. 207) 141
2. Die Neujahrswünſche. — K. G. Prätzel. (Penelope. Taſchenbuch, herausg. v. Theod. Hell. 1819. S. 278) . . . 145
3. Der ſilberne Becher. — G. P. L. Leonhard Wächter. (Deſſen Abendunterhaltungen. Hamb. 1827. S. 232) . . 154
4. Kindleinmord. — Joh. Rud. Wyß d. jüngere. (Deſſen Idyllen, Volksſagen, Legenden u. Erzählungen aus der Schweiz. M. Kpfn. 2 Bde. Bern u. Leipz. 1815 u. 1822. Th. 2. S. 49) 167
5. Xenophon. — 1819. — Gh. Gh. Hohlfeldt. (Deſſ. Harfenklänge. Dresden 1823) 173

Seite

6. Der Kleinen Rettung. — W. Ribbeck. (Mitternachtblatt f. gebildete Stände. Herausgegeben v. Müllner. 1826. Nro. 84) 175
7. Der Weihnachtsabend. — K. G. Prätzel. (Dess. Gedichte. Leipz. 1820. S. 252) 180
8. Herr Walter gehet zur Schützengilde. — Georg Wilh. Otto v. Ries. (S. 77) . . 186
9. Freude und Schmerz. — Georg Wilh. Otto v. Ries. (S. 85) 189

Fünfte Abtheilung.

Zweites Buch.

1. Hinklieschen. — K. G. Prätzel. (Taschenb. d. Liebe u. Freundsch. von St. Schütze. 1827. S. 163) . . . 195
2. Meister Hildebrand. Der Frau Gräfin S. Schimmelmann gewidmet. — 1800. — Georg Wilh. Otto v. Ries. (S. 64) 214
3. Der Freund auf der Brücke. — 1817. — Friedr. Weisser. (S. 55) 216
4. Tharand's heil'ge Hallen. — Karl Aug. Engelhardt (Richard Roos.) (Dessen Gedichte. 2 Theile. Dresden 1820 u. 1823. Th. 1. S. 100) . . 220
5. Das Mieder. — K. G. Prätzel. (Dess. Gedichte. Leipz. 1820. S. 98) . . . 230
6. Die bezauberte Schürze. — J. F. Castelli. (Dessen Taschenbuch. Huldigung den Frauen. 1826. S. 162) 235

7. Der Stotterer. — J. F. Caſtelli. (Geſellſchafter, herausgeg. v. Gubitz. 1825. Nro. 58) 240
8. Der König Dionyſius und ſein Sohn. — 1820. — Friedr. Weiſſer. (S. 175) 247
9. Der Poet und der Miniſter. — 1816. — Friedr. Weiſſer. (S. 142) . . . 24

Erzählungen.

Der

dritten Abtheilung

zweites Buch.

1. Biſt du da?

Zwei Tauchenichtſe hatten Noth
Mit ihrem ungeſtümen Magen;
Denn ſie vermochten ihm nichts Beſſ'res aufzutragen,
Als täglich Waſſer, Salz und Brod;
Und dies wollt' ihm nicht mehr behagen.
Drum ſannen ſie, gerührt durch ſeine Klagen,
Für ihn auf einen fettren Schmaus,
Und ſpähten bald die Quelle dazu aus.
Rips ſprach zu Raps: „Ich weiß ein Haus,
Worin ein Pachter einſam wohnet,
Bei dem der Gott des Reichthums thronet.
Ein feiſtes Hammelheer bevölkert ſeinen Stall,
Und Kraut und Kohl entſprießen ſeinen Beeten.
Erſuchen wir ihn nicht einmal,
Von ſeinem Ueberfluß uns etwas abzutreten?" —
„Das thun wir;" ſagte Raps, „er wird ſo gütig ſein;
Wir ſprechen dieſe Nacht ſelbander bei ihm ein." —

Im Sternenmantel kam die Freundin ſtiller Liebe,
Und nebenbei die Schutzgöttin — der Diebe.
Rips war mit einem Sack und Meſſer wohl verſeh'n,
Um Küchenpflanzen abzumäh'n;
Raps unternahm, den Stall zu überraſchen,
Und nach dem beſten Schöps zu haſchen.

Der unberufne Schnitter ſtand
Mit reicher Aernte bald beſchäftigt in dem Garten.

Zugleich fiel ſein Kompan dem Feinde raſch in's Land.
Ob an der Stallthür gleich die trocknen Angeln knarrten.

Der Pachter hörte dieſen Ton,
Fuhr ſtutzig auf, und ſprach zu ſeinem Sohn:
„„Fritz, haſt du das Geräuſch vernommen?
Der Himmel weiß, was jezt im Hof geſchah!
Mir ahnet ſchier, das Diebe kommen;
Geh', rufe doch den faulen Biſt = du = da!““

So hieß der Hund, der treu das Haus bewachen ſollte.
Sein Aemtchen aber ſchlecht verſah,
Und weit umher im Dorfe trollte.

Fritz that, was ſein Herr Vater wollte,
Und rief im Hofe: „Biſt = du = da!“

Dies hörte Raps im Stall, und weil er irrig dachte,
Rips ruf' ihm zu, ſo brummt' er: „„Pah!
Verdammter Schreihals, rede ſachte!
Was willſt du denn? Hier bin ich ja!““ —

Der Jüngling ſchauderte zuſammen,
Und lief zum Vater, ſtammelnd: „Ach!
Gott woll' uns Sünder nicht verdammen!
Der jüngſte Tag iſt wahrlich nah!
Der Hund — der Hund — der Biſt = du = da
Spricht — flucht — mit heller Menſchenzunge.
Er ſagte —“

„„Sagt' er nicht: Fritz iſt ein dummer Junge?
Da hätt' er Recht!““ — fiel raſch der Vater ihm in's Wort;
„„Lief dein Verſtand dir etwa fort?
Wie? Oder willſt du gar mich ſchrauben?““ —
„Ach nein!“ ſprach Fritz: „Ich weiß wol, was ich weiß.
Geht nur hinaus, dann werdet ihr mir glauben!“

meinen Armen die Stütze meines ſinkenden Alters zu reißen! mir den einzigen Troſt meiner Leiden zu rauben! — Fluch über dich! Du biſt der Räuber meines Glücks! Die ſchwärzeſte Rache des Himmels folge dir auf dem Fuße nach, und ſchnelle Strafe lohne dir deine höllische Verrätherey. — Aber," fuhr er fort, „daß ich nicht die Zeit mit fruchtloſen Verwünſchungen verſchwende; ich will den Schändlichen aufſuchen, und will meine Tochter von der Entehrung erretten. Wenn auch mein Arm nicht mehr die alte Stärke beſitzt; — der Himmel wird ihn vielleicht mit wunderbarer Kraft bewaffnen, und mich tüchtig machen, meine Leonore mir wieder zu ſchaffen; denn er kann ja ſolchen Frevel nicht gleichgültig anſehn. Und wenn er es auch anders beſchloſſen haben ſollte, — nun ſo wird es meinem Gemüthe doch immer ein Troſt ſeyn für meine Tochter mein Blut zu vergießen. — Robert!" rief der Baron nun ſeinem alten Diener zu, den das laute Wehklagen in den Saal geführt hatte, — „Robert, du wirſt deinen Herrn in dieſer Zeit der Angſt nicht verlaſſen: — bringe meine Rüſtung; laß uns eilen, mein unglückſeliges Kind zu befreyen. Wollte Gott, daß Eduard hier wäre, uns bey der Unternehmung beyzuſtehn."

Robert gehorchte dem Befehl, und gieng, um den Willen des Barons zu erfüllen. Er hätte ſeinem Herrn ſo gerne vorgeſtellt, wie übel angewandt der Verſuch ſeyn werde, das Fräulein mit Gewalt

Kopfschüttelnd eilte nun der Greis,
Die Sache selbst zu untersuchen;
Er rief im Hofe: „„Bist-du-da!““ —
Und Rapp fing wieder an zu fluchen:
„Potz Element! Hier bin ich ja!“ —

Durchgrauf't von Schrecken, floh der Vater
Zum Sohn zurück, mit aufgesträubtem Haar:
„„O lieber Fritz, der Spuk ist wahr!
Lauf', was du laufen kannst, zum Pater,
Erzähl' ihm diesen Zauberstreich,
Und bitt' ihn dringend, daß er gleich
Mit allen seinen heil'gen Waffen
Sich her bemüh', um Friede uns zu schaffen!
Sag' ihm nur flugs, der Bist-du-da
Sei offenbar vom Satanas besessen!
Drum mögen der Herr Pater ja
Die Teufelspeitsche nicht vergessen!““ —

Der gute Sohn sprang fort in's Priesterhaus,
Und richtete den Auftrag aus.
Das Pfäfflein gähnt' ihn an, und sprach mit Augenreiben:
„Mein liebes Kind, aus eurem Bist-du-da
Wollt' ich wol tausend Teufel treiben;
Allein für heute muß es bleiben,
Denn sieh', ich kann nicht fort, ich leid' am Podagra.“ —

„„O weh!““ hub Fritzchen an zu klagen,
„„Was wird mein armer Vater sagen!
Ist denn kein Auskunftsmittel hier?
Ich will euch hocken, will euch tragen;
Hochwürdiger, vertraut euch mir!““ —

Der Lahme ließ, nach kurzem Ueberlegen,
In Hoffnung, einen guten Schnitt

Dabei zu machen, ſich bewegen,
Daß er des Pachters Sohn wie einen Gaul beſchri
Er nahm auch, als er fürbaß ritt,
Nebſt andren Rüſtungen, mit denen man den Gna
Der Finſternis ſchon oft beſtritt,
Geweihtes Waſſer, ſammt dem Sprengel,
Und eine Teufelspeitſche mit.

Fritz trottete, zu ſeines Rückens Frommen,
Den kürzren Gartenweg, und kam, von Angſt beklomm
Und ſchwer gedrückt vom heil'gen Blei
Der aufgepackten Kleriſei,
In ſeinem Schweiße faſt geſchwommen.

Der Kohldieb ſpitzte hoch das Ohr,
Und hielt den Ankömmling für ſeinen Kammerade
Der noch im Stall die Zeit verlor.

„Aha!" ſprach er für ſich: „Er keucht! Das
nicht ſchaden;
Er iſt mit einem Schöps vom beſten Schlag beladen!"
Des Pfaffen weißer Mantel ſchien,
Um noch die Täuſchung zu ergänzen,
Ihm wie ein Hammelfell zu glänzen,
Und fröhlich rief er: „Bringſt du ihn?"

Fritz, deſſen Ohren der Herr Vater
Mit ſeinem Arm ſo rund und feſt umſchlang,
Daß jeder Laut nur dumpf zu ihnen drang,
Hielt ſtracks den Fragenden für ſeinen werthen V
Und ſtöhnte: „„Ja, hier bring' ich ihn!"" —
„Nun wirf nur," ſagte Rips, „den Burſchen
zur Erde!
Mein Meſſer iſt ſo ſcharf, daß ich nicht ſackeln w
Das Fell ihm über's Ohr zu zieh'n." —

Da, wie geſchwind bekam der Pfaff gelenke Glieder!
Er ſtrampelte mit Fuß und Hand,
Als würden Schwärmer ihm auf Haut und Haar gebrannt.
So purzelt' er in's Gras, riß Fritzchen mit ſich nieder,
Und ſchrie dazu: „„Mord, Höll' und Tod!
Gebacken iſt mein letztes Brod!
Ich bin verkauft, ich bin verrathen!
Fort, laßt mich los, ihr Teufelsbraten!““ —

Er lief, von Todesangſt gehetzt,
Trotz ſeiner Gliederzicht, Hals über Kopf nach Hauſe,
Und ſagte froh in ſeiner Klauſe:
„„O Glück! Das Meſſer war geweht,
Mein Leben hing an einem Faden;
Doch ich entwiſchte ſonder Schaden,
Und unterweas verſchwand mein Zipperlein!
Was will ich mehr? — Ein Weilchen frei vom Hinken,
Kann ich nun wieder alten Wein
Auf neue Schmerzenrechnung trinken.““ —

Indeſſen war des Pachters Sohn
Weit über alle Berg' entfloh'n.
Nun ſchien auch, hier herum zu gaffen,
Nicht rätblich mehr dem Gartendieb.
Er nahm ſich nur noch Zeit, das Mäntelchen des Pfaffen,
Das auf der Flucht an Sträuchen hangen blieb,
Durch einen Griff ſich zu verſchaffen.

Sein Raubgeſell begegnet' ihm am Thor,
Und glücklicher, als Rips wol dachte,
Da Jener nicht umſonſt die Zeit im Stall verlor,
Den beſten Hammel ſich erlor,
Und freudig ihn getragen brachte.
Raſch eilte nun zum längſt erſehnten Schmaus

Das edle Brüderpaar, und lachte
Den Pfaffen und den Pachter aus.

A. F. E. Langbein.

2. Das Hammelfell.

Laut heulten die Stürme, wild rauſchte der Regen;
Das war nicht dem Fleiſcher, Hans Kasper, gelegen,
Der, ſeitwärts gelockt von dem Irrwiſch im Moor,
Einſt abends im Herbſte die Straße verlor.

Er ſtolperte blindlings zur Rechten und Linken,
Sah endlich noch Lichter von Weitem her blinken;
Da ſtiefelt' er wacker feldaus und feldein,
Und kam in ein Dörfchen, ſo ärmlich als klein.

Hier rief er voll Sehnſucht nach Speiſ' und Getränke
Ein Weibchen an: „He da, wo ſind' ich die Schenke?
Mein Magen iſt leer, wie mit Beſen gekehrt,
Und müde bin ich, wie ein Extrapoſtpferd."

„„Ach, Lieber, da läßt Euch das Wirthshaus im Stiche;
Denn Armuth verwaltet dort Keller und Küche.
Auch wird man Euch betten auf muffiges Stroh;
Das theilt Ihr noch halb mit der Wanz' und dem Floh.

„„Habt Ihr, wie ein Fürſt Euch zu pflegen, Belieben,
So gehet zum Prieſter des Dorfes da drüben!
Dort bricht, wenn man aufträgt, die Tafel beinah',
Und thurmhoch ſteh'n herrliche Gaſtbetten da.

„„Doch herrſcht bei dem Pater die häßliche Mode:
Er ſchneidet für Niemand ein Scheibchen vom Brode.

Wenn nicht eine Spende das Messer ihm wetzt.
Nun seht, ob es Schimpf oder Braten dort setzt!'" —

Sanft zog die unsichere Hoffnung zum Schmause
Die lärmende Klingel am geistlichen Hause.
Da sah, wie der Vollmond Gewölke durchbricht,
Durch's Fenster ein leuchtendes Kupfergesicht.

„„Wer klingelt?'" — „Herr Pater, ein armer Verirrter.
Man rühmt Euch als einen gastfreien Bewirther,
Der Wandrer oft labe mit Kost und Quartier;
O, thut doch das Liebeswerk heut auch an mir!" —

„„Landstreichender Bettler, Ihr seid nicht bei Sinnen!
Ist hier denn die Schenke? Marsch, packt Euch von hinnen!'" —
Klapp! drückte sein Fenster der Isegrimm zu,
Und wackelt' auf's Kanapee wieder zur Ruh'.

Wild stampfte Hans Kasper die Erde mit Fluchen.
Wo sollt' er nun Obdach und Abendbrod suchen?
Ein wüstes Arabien schien ihm der Ort;
Drum macht' er mit hastigem Schritte sich fort.

Schon war ihm das Dorf in dem Nacken geblieben,
Da brachte sein Völkchen ein Schäfer getrieben.
Er sprach mit dem Herrscher der friedlichen Schaar,
Die Seiner Wohlehrwürden Eigenthum war.

Der Hirt hatte davon ein Wort kaum verloren,
Da raunte schon Jenem ein Kobold zu Ohren:
„Auf, räche dich! Stiehl einen Hammel heraus,
Und trag' als Geschenk ihn dem Pfaffen in's Haus!" —

Der hämische Rath fiel nicht fruchtlos zur Erde:
Behend ward gefangen der König der Herde,

Hinweg im Triumph durch den Räuber entführt,
Und ach! von dem Schäfer die That nicht verspürt.

Raſch zog nun die ſichere Hoffnung zum Schmauſe
Die lärmende Klingel am geiſtlichen Hauſe.
Da ſah, wie der Vollmond Gewölke durchbricht,
Durch's Fenſter das leuchtende Kupfergeſicht.

„„Wer klingelt?““ — „Ein ehrlicher Mann, der's will wagen,
Ein Brätchen dem Herrn in die Küche zu jagen.“ —
Jetzt blökte der Hammel auch ſeinen Bonsdies.
Nie klang eine Flöte dem Pater ſo ſüß.

Eilfertig entriegelt' er ſelber die Pforte,
Und hörte mit Kitzel die gleißner'ſchen Worte:
„Ich bin nur ein ärmlicher Fleiſcher, doch euch
Verehr' ich dem heiligen Nepomuk gleich.

„Ja, wär' ich ein mächtiger König der Erden,
Ihr müßtet mein Oberhofprediger werden!
Euch ſtiebt's von den Lippen! Es käm', — auf mein Wort! —
Mit Euch nicht der Erzengel Raphael fort!

„Längſt wollt' ich, erbaut durch die köſtlichen Lehren
Ein Stück meiner Armuth Euch dankbar verehren!
Ich mache mein ſtilles Gelübde nun wahr,
Und bringe den Hammel zum Opfer Euch dar.

„Doch Nachtquartier muß ich gehorſamſt erbitten.
Mit Wetter und Wind hab' ich matt mich geſtritten.
Auch gönnt Ihr mir wol, da mein Magen ſtark hellt,
Ein Bröckchen, das heut' von der Tafel Euch fällt.“

„„Willkommen zur Herberg', willkommen zum Eſſen!““
Rief freundlich der Pater, der heimlich indeſſen

Den Hammel betastend mit prüfender Hand,
So rund und so fett, wie ein Schneckchen, ihn fand.

Er rückte, gleich einer geschäftigen Biene,
Dem Gast einen Sessel zum warmen Kamine;
Dann flog er zur Küch', und es machte sofort
Die Pfannen und Tiegel lebendig sein Wort.

Das Sieden und Schmoren am knisternden Feuer,
Der Bratenmaschine hellschnarrende Leier,
Ich alles Geräusch um den Herd herum drang
In's Ohr des Schmarotzers mit lieblichem Klang.

Schon schmeckt er im Geiste die niedlichen Bissen,
Schon wiegt er sein Haupt auf dem schwellenden Kissen.
Sein Wirth kam jetzt wieder in's Zimmer herein,
Und brachte dickbauchige Humpen voll Wein.

„O, lieber Herr Pater, o laßt doch die Sachen!
Was wollt Ihr mit mir so viel Umstände machen?
Schon steht auch in Feuer und Flammen der Herd;
Ich bin dieser Kosten und Ehre nicht werth.

„Doch hört, wie ich schon auf Entschädigung dachte:
Erlaubet mir, daß ich den Hammel jetzt schlachte.
Ich schmause dann, weil Ihr den Fleischerlohn spart,
Bei Euch nicht umsonst. — Mein Gewissen ist zart!

„Was werdet Ihr aber im Herzen wol denken,
Wenn ich Euch ersuche, das Fell mir zu schenken?
Ein Tropfen in's Meer ist der Bettel für Euch,
Doch Schlucker, wie ich, macht ein Tröpfchen schon reich." —

Schlau dachte der Fuchs: „Bleibt der Hammel am Leben,
So wird er dem Schäfer zur Hut übergeben;

Die alten Bekannten erkennen ſich gleich,
Und das iſt für dich ein gefährlicher Streich.

„Doch iſt er zerſtückelt zum Kochen und Braten.
Wie will dann die Leiche das Schelmſtück verrathen?
Sein Fell, das auch weg muß, erbitteſt du dir,
Und markteſt noch Reiſegeld morgen dafür.“

Das Pfäfflein war wohlgemuth Alles zufrieden,
Und bald drauf der ehrliche Hammel verſchieden.
Ab zog ihm der Mörder ſein wolliges Kleid,
Und eilte zum Schmauſe, von Sorgen befreit.

Mit Schüſſeln, die Leckern und Schleckern ſüß munden,
Ward von ihm die Tafel beſetzt ſchon gefunden.
Er ſah drei Gedecke, den Drittmann nur nicht;
Die Thür ging auf. — Ei, wer trat denn an's Licht?

Wir wollen euch heimlich vertrau'n, wer's geweſen;
Der Papſt wird ja doch wol dies Liedchen nicht leſen.
Ach, ſchallt' es nach Rom, daß ein Mädchen es war,
Was brächt' es dem Pfäfflein für große Gefahr!

Wol war's eine junge, rothwangige Schöne,
So reizend, wie weiland Marie Magdalene.
Sie nahm ſogleich Platz, und ihr Händchen wie Sammt
Verwaltete zierlich das Vorlegeramt.

Horch'! Abermal knarrten die Angeln der Thüre,
Und ſieh' da — o, wenn man in Rom das erführe! —
Ein anderes Nymphchen, auch blühend und friſch,
Trug freundlich ein neues Gericht auf den Tiſch.

Was ſpitzt ihr den Mund, den Mann Gottes zu läſtern?
Die Mädchen ſind arme, verwaiſete Schweſtern.
Der Menſchenfreund nahm, als ihr Vater verblich,
Die Kinder aus chriſtlicher Liebe zu ſich.

Die, welche zuletzt noch erſchien auf der Bühne,
Und Truchſeßgeſchäfte verſah, hieß Kathrine.
Sie kam ein Jahr früher, als jene, zur Welt,
Ward aber vom Herrn nur als Köchin beſtellt.

Hausbälterin war die ſchwarzäugige Nette.
Sie wuſch ſeine Wäſche, ſie baute ſein Bette,
Und riß, wie man munkelt', es oft wieder ein.
Wir laſſen den Umſtand dahin geſtellt ſein.

So viel iſt gewiß, daß er Nettchen bei Tiſche
Das Leckerſte darbot vom Braten und Fiſche,
Sich hin zu ihr ſetzte, ſo traulich und nah',
Und immer in's Auge ſo freundlich ihr ſah.

Hans Kasper hinwegen that ſchön mit dem Teller,
Und ward ſehr vertraut mit dem Liebchen vom Keller.
Es blos zu bräunen, das war ihm zu klein:
Er ſchlang es aus Zärtlichkeit in ſich hinein.

So ſaßen die Herr'n bei der Tafel Behagen.
Schon hatte die Kirchenuhr elfe geſchlagen,
Da ſchenkte der Hauswirth den Schlaftrunk erſt ein,
Und ſchellte Kathrinen in's Zimmer herein.

„„Geh', leuchte dem wackren Geſellen zu Neſte,
Und, wenn ihm 'was mangelt, bedien' ihn auf's Beſte!
Schlaft wohl, und bedankt euch nicht, ehrlicher Mann!““
Er ſprach's, und der Fremdling empfahl ſich alsdann.

Er ging aus der Stube zwar zickzack ein wenig,
War aber ſo heiter, wie ſelten ein König.
Gleich hatte Cupido, der Kuppler, ſein Spiel,
Daß Hänschen, dem Gaudieb, Kathrine gefiel.

Und ihr gefiel Hänschen, der ſchlank, wie die Tanne,
Nicht alt, gleich den Buhlern der ſchönen Suſanne,

Ein rüſtiger Jüngling, mit nußbraunem Haar,
Kurz, ein nicht verächtlicher Anbeter war.

Sehr oft iſt Herr Bacchus der Vater der Liebe,
Sehr oft Frau Gelegenheit Mutter der Diebe:
Hier reichten ſich Beide vertraulich die Hand;
Nun iſt es kein Räthſel, was daraus entſtand.

Hans Kasper war dringend, die Jungfer that ſpröde,
Doch dieſes Theaterſpiel macht' ihn nicht blöde:
Er bot ihr ſein Hammelfell, deutlich und plan,
Für eine gewiſſe Gefälligkeit an.

Bald ſchloſſen den feinen Kontrakt unſre Leute;
Er ward auch erfüllt von der weiblichen Seite.
Dem Buben gebührt nicht ein ähnliches Lob,
Indem er die Zahlung bis morgen verſchob.

Wie Kinder, die nimmer ein Wäſſerchen trüben,
So ſchlief er dann ruhig bis Glockenſchlag ſieben.
Jetzt rafft' er ſich ſchnell aus den Federn empor,
Und ſuchte den Reiſetorniſter hervor.

Er wollte dem Pater ein Lebewohl ſagen.
Ha! dieſer ſtand lange mit Mantel und Kragen
Und einem ſanft wärmenden Käpplein von Sammt
Am Altar, und pflegte ſein heiliges Amt.

So ſagte dem Reiſenden Jungfer Nanette.
Er fand noch das ſchläfrige Mädchen im Bette,
Benutzte natürlich den glücklichen Fund
Und küßte zum Abſchied den roſigen Mund.

Ein Mädchen im Bette nur ein Mal zu küſſen,
Und rings herum einſam ſich mit ihm zu wiſſen,
Das fodert, hat man nicht ganz eiſiges Blut,
Den ſtattlichſten Vorrath von ſteiſchem Muth.

zu erlösen; allein er merkte wohl, daß der Schmerz bey seinem Herrn zu heftig war, als daß er auf die Rathschläge der kalten Ueberlegung hätte hören können. Er wußte, daß des Ritter Hildebrand Warrens zahlreiche Dienerschaft, alle seine und des Barons Bemühungen vereiteln würde; und er sah die Gefahr voraus, irgend feindselige Angriffe gegen eine so unverhältnißmäßig stärkere Macht zu versuchen. Doch, Robert war Diener aus wahrer Zuneigung, nicht aus Zwang; er liebte seinen Herrn, und zögerte also auch nicht, seine Befehle auszuführen, so sehr es auch wahrscheinlich war, daß der Ausgang zu ihrer beyder Schaden ausfallen würde.

In kurzer Zeit waren Villars und sein Diener gehörig gerüstet, und zogen gegen die Burg Ritter Hildebrands aus. Als sie durch den Wald ritten, wohin Villars mit seiner theuren Leonore so oft spazieren gegangen war, brachte jeder Baum, jeder offene Platz, ihr Bild in seine Erinnerung zurück. Die Thränen liefen ihm über die Wangen herunter, und sein Herz war von zerreißenden Gefühlen erschüttert; indeß seine geschäftige Einbildung ihm seine Tochter in jeder kleinen Aeußerung ihrer kindlichen Liebe vormahlte, wie sie ihn mit ihren Reden liebkosete, oder mit Zärtlichkeit auf seine Worte horchte. Sein Gemüth war von dem schmerzlichsten Kummer aufgelöst. Er befand sich, ehe er es sich versehn hatte, an der äußersten Gränze der Wal-

Bankrott zwar an Gaben, doch reich noch an Triebe
War Hänschen, und spielte das Lustspiel der Liebe
Rein aus bis zum letzten, vertraulichsten Akt,
Und schloß, wie mit Käthchen, denselben Kontrakt.

Der Schelm aller Schelme! Man sollt' es kaum denken:
Er wagt es, noch ein Mal das Vlies zu verschenken!
Ha, flicht er sofort nicht das geistliche Haus,
So kratzt man die bübischen Augen ihm aus!

Flugs nahm er auch Abschied: „Ade nun, mein Liebchen!
Dein Hammelsfell findest du unten im Stübchen.
Ade, meine Sonne, mein Mond und mein Stern,
Und grüße von mir den hochwürdigen Herrn!" —

Wips! war aus der Kammer der lockre Geselle,
Und wips! bei dem Pater in seiner Kapelle.
„Lebt wohl, Herr! Ihr habt mir viel Gutes gethan.
Euch schreib' es ein Engel im Segensbuch an!

„Es zwingen mich allerlei wichtige Sachen,
Vom Wege nach Haus einen Absprung zu machen.
O hätt' ich nur Reisegeld zu mir gesteckt!
Erst jetzt hab' ich leider den Mangel entdeckt.

„Was hilft es? Um nicht wie ein Bettler zu wandeln,
Ist's nöthig, mein Hammelfell hier zu verhandeln.
Ich biete, weil Ihr mich gepflegt und genährt,
Den Verkauf Euch an um die Hälfte vom Werth.

„Ihr werdet Euch hoffentlich damit befassen;
Drum hab' ich's in Eurer Behausung gelassen." —
Der Pater besann sich nicht über den Kauf,
Und zählte mit Freuden das Spottgeld ihm auf.

Hans Kasper ging fort, und der Priester nach Haus.

Ha! welcher Tumult in der friedlichen Klause!
Was tobt für ein Aufruhr im stillen Gemach,
Wo man nur den Flaschen die Hälse sonst brach?

Wie vormals — doch mit etwas feineren Sitten —
Sich Göttinnen hart um ein Aepfelchen stritten:
So war's hier ein schmutziges Hammelgewand,
Worüber ein Krieg unter Schwestern entstand.

Gleich Furien zaus'ten sie sich bei den Haaren,
Und ließen dabei auch des Zankfell nicht fahren.
So zwiefach zusammen verschlungen, schien's traun,
Der Sensenmann werd' erst den Knoten zerhau'n.

Wie aber Holzhacker mit tüchtigen Keilen
Die innigst verwachsenen Wurzeln zertheilen,
So stürzte der Pater gewaltig herbei
Und sprengte die Kette des Zanks mit Geschrei:

„„Was ist das für Wirthschaft? Ihr Hexen müßt rasen!
Katbrine hat sicher die Glut angeblasen!
Der Unhold brüllt immer durch's Haus, wie ein Sturm,
Nanette gibt nach, wie ein schmeidiger Wurm.““ —

„Ach, Herr, wenn auch ihr mit dem Würmchen dürft spielen,
So läßt es doch mich seinen Stachel oft fühlen.
Jetzt zankt es um's Fell, das der Gast mir geschenkt,
Und macht es mir streitig; — o wie mich das kränkt!“ —

„Glaubt, goldner Herr Pater, glaubt ja nicht Katbrinen!
Sie pflegt euch gewöhnlich mit Lug zu bedienen.
Mich lüstet nach nichts, was ihr rechtlich gehört;
Doch fodr' ich das Fell, denn es ward mir verehrt.“

„Schweigt, Dirnen, und laßt mich den Handel entscheiden!
Das ſtreitige Stück gehört keiner von beiden.
Ihr habt's nur gefunden, und euch drum gerauft,
Ich aber hab's ehrlich und redlich gekauft.“ —

Jetzt ſtritten die Mädchen noch ſieben Mal toller,
Und brachten den Herrn auch in heftigern Koller.
Ein ſchlimmer Verdacht, der bei ihm nun entſtand,
Warf ihm in's Geblüt einen lodernden Brand.

Er ſchrie, wie ein Löwe: „„Geht beide zum Henker!
Der Kerl war mir eben der rechte Verſchenker!
Mit euch hat der Bube geſpielt und gedahlt,
Und eure Kareſſen ſo bübiſch bezahlt!

„„Marſch! Find' ich euch hier noch in künftiger Stunde,
So hetz' ich auf euch ohne Gnade die Hunde!“ —
Kaum war noch dies Urtel den Lippen entbrauſ't,
So ward es vollzogen mit nerviger Fauſt.

Hui! flogen, ſo leicht als geſchlagene Bälle,
Die weinenden Mädchen hin über die Schwelle,
Und prellten im Nu, wie man wendet die Hand,
Den Schäfer zu Boden, der außerhalb ſtand.

Sehr lehrreich war ihm ein Unglück mit trüben
Schriftzügen des Grams auf die Stirne geſchrieben.
„„Steh' auf!“ ſprach der Brodherr; „„wie ſiehſt du denn aus?
Als hätt'ſt du verlaſſen das Todtenbeinhaus!“

„Ach, wär' ich,“ rief Michel, „doch nimmer geboren!
Ich hab' unſren herrlichſten Hammel verloren,
Und wette den Kopf, daß ein Gaudieb ihn nahm,
Der geſtern zu mir auf dem Heimwege kam.

„Genau, wie ein Spürhund, umſchlich er die Herde,
Poz Wetter! Was liegt denn dahier auf der Erde?
Iſt's Blendwerk? — O nein, ich erblicke ganz hell
Des fehlenden Hammels leibhaftiges Fell! —

Da ſtöhnte der Pater: „„Welch ſchreckliche Schelle'
O brennte der Gaudieb, wie Stroh, in der Hölle!
Er hat um den Hammel, um Eſſen und Geld
Und meine zwei Mädchen mich grauſam geprellt!"" —

„„Wir ſind noch zu haben!"" — ſprach Rettchen ganz leiſe,
Und lockte geſchwind, auf die zärtlichſte Weiſe,
Durch Balſam und Roſen und lieblichen Blick
Den Geiſt des ohnmächtigen Paters zurück.

Er ſchien, als er aufſchlug die Laden der Augen,
Aus ihrem Geſichtchen Erquickung zu ſaugen,
Und gab ihr, vergeſſend ſein Schelten und Droh'n,
Samt ihrer mitſchuldigen Schweſter Pardon.

Oft wurde, ſogar auch an heiliger Stelle,
Der Stifter des Unfugs verwünſcht in die Hölle;
Doch ſtreift er wol jezt noch auf Erden herum,
Und ſieht ſich nach mehr ſolchen Hammeln da um.

A. F. C. Lanabein.

3. Die Heilige oder das natürliche Wunder.

Der Priester eines Dorfs in Böhmen
Verfolgte jeden Kuß, der noch nicht am Altar,
Wie sich's gebührt, vermählet war,
Mit seines Eifers Flammenströmen.
Er ahndete mit Kirchenbann
Den heimlichen Genuß der kontrabanden Waare,
Und predigte sogar, daß man
Dafür zur tiefsten Hölle fahre.
Schien auch zu seiner Zeit durch jenes ganze Land,
Wie anderwärts, die Sitte gleich fast eisern,
Daß man in allen Priesterhäusern
Ein schönes Wirthschaftsmädchen fand,
So war's doch ihm bequem, mit einer alten,
Ehrgrauen Wittib Haus zu halten. —

Bei diesem Sonderling sprach einst ein Pilgrim ein,
Der schwer bepackt zurück aus fernen Ländern kehrte,
Und dankbarlich für einen Becher Wein
Ihm einen braunen Eisenstein
Von ihm ganz fremder Art verehrte.
Er sandte dies Geschenk, das Rom' ein Räthsel blieb,
Mit erster Post nach Prag, und schrieb
An einen Bildner dort: Bereit' aus diesem Steine,
Desgleichen ich noch nimmer sah,
Dem Kirchlein meiner Dorfgemeine
Das Bild der heil'gen Ursula.

Was er verlangte, das geschah. —
Die Heil'ge kam gesund und wohl in seine Hände.

Und festlich trug er sie, von einer frommen Schaar
Begleitet, hin zum Hochaltar,
Wo schon in einer Bilderblende
Ein Ehrenplatz ihr ausersehen war.

Nah bei dem engen Schilderhause,
Worin sie wohnen sollte, stand
Ein kleiner Heiliger (sein Nam' ist nicht genannt)
In einer eben solchen Klause.
Daß er von Eisen war, ist mir genau bekannt;
Doch da ich ihn nicht selbst gemessen,
Meld' ich als Sage nur, daß er kaum sieben Zoll
Vom Schädel bis zum Fuß gehalten haben soll.
Sein Angesicht und Bart war stark vom Rost befressen,
Und ach! er schien von Gott und aller Welt vergessen.

Ein solcher Kaltsinn gegen ihn
War ihm vielleicht seit Jahren nicht gelegen.
Er wollte jetzt den Blick des Volkes auf sich zieh'n,
Und fing denn an, sobald die Nachbarin erschien,
In seiner Nische sich zu regen,
Und sich zum Rand hin zu bewegen.
„O welch ein Wunder!" rief man laut;
Und sieh', da sprang der Zwerg behende,
Gleich einem Frosch, hinüber in die Blende
Der heil'gen Ursula, und schmiegte so vertraut,
So zärtlich sich an sie, als ob er seine Braut,
Nach langer Trennung wiederfände.

Der Priester schauderte zurück;
Sein Blut vergaß beinah die Adern zu durchkreisen;
Und einen stummen Augenblick
Sah' er so starr, wie selbst ein Mann von Eisen,
Dem sonderbaren Auftritt zu.

Ihm wunderte nichts mehr, als Urſel's kalte Ruh',
Und daß ſie nicht begannn, den Bubler abzuweiſen.
Darüber glubte ſein Geſicht,
Und er befahl dem kleinen Wicht,
Da ſeine Heimat ſchnell zu reiſen;
Allein das Männlein that, als ſäh' und hör' es nicht.
„Iſt's möglich," rief der Pfaff', „daß es ein
Heil'ger wagte,
So zu entweihen dieſen Ort?
Auch du, o Urſula, treibſt nicht den Frechen fort?
Es ſcheint, als ob ſogar dir ſein Beſuch behagte!" —
Die Heilige verſetzte drauf kein Wort.
„Ach!" ſprach er ſeufzend, „ihr ſeid beide
Fürwahr von gleichem Schrot und Korn!
Ich bin nicht werth, daß ich mein Prieſteramt bekleide,
Befarn ich dieſen Unfug leide." —
Er zog hierauf im höchſten Zorn
Ein großes Meſſer aus der Scheide,
Und ſtieß die ſcharfe Spitz' und Schneide
Auf das verhaßte Liebesband.
Da gab es neue Wunderdinge,
Wobei ſein Bratenſchwert am ſchlimmſten ſich befand:
Denn raſch bemächtigte ſich Urſula der Klinge,
Und er behielt das Heft nur in der Hand. —
Ein ſolcher Verfall kann den Tapferſten entmuthen.
Der waffenloſe Prieſter ſtand
Mit ſteifem Arme drei Minuten,
Von Staunen und Entſetzen feſtgebannt,
Und ſtöhnte dann: „Bedenkliche Geſchichten! —
Entheiligt iſt unſer Gotteshaus!
Geliebte Chriſten, eilt hinaus!
Ich will, was ihr geſeh'n, dem Biſchof ſtracks berichten."

Und als er nun mit Schauder floh,
Rief hinter ihm die Jugend schadenfroh:
„„Hat nicht der Pfaff' oft Lärm um einen Kuß getrieben?
Nun sieht er, daß sogar die Heiligen sich lieben.““

Indem man jetzt die Kirche schloß,
Hielt vor der Thür ein Mann zu Roß:
Es war der Freund aus Prag, der einen Lustritt machte,
Und den für Ursels Bild verdienten Künstlerlohn
Als Reisegeld dabei in Anschlag brachte.
„Ach!“ rief der Seelenhirt, „willkommen, lieber Sohn.
Ich bin zur Zahlung dir verpflichtet;
Doch Ursula hat hier viel Unfug angerichtet.
Ein eisernes Geschöpf, das wir bis diesen Tag,
Für einen Heiligen in Einfalt gelten ließen,
Von dem wol aber nichts der Himmel wissen mag,
Sprang eben jetzt mit gleichen Füßen
Von seinem Platz zu ihr, und hängt mit Liebeslust
Bis diesen Augenblick noch fest an ihrer Brust.“

Der Bildner lächelte. „„Herr Pater, ihr beschuldigt
Zu hart den guten Eisenmann.
Wenn er der heil'gen Dame huldigt,
So thut er nur, was er nicht lassen kann.
Es gehet ihm wie mir und andren Erdensohnen:
Uns legt der Zauberblick der Schönen
Mit Allgewalt oft Fesseln an!
Darum verzeihet ihm die Raschheit seiner Liebe,
Von der ich ganz die Schuld auf Ursels Reize schiebe,
Denn ohne Scherz: sie ist — glaubt dem, der es versteht!
Ein eisenziehender Magnet.““

A. F. C. Vanderbourg.

4. Der Substitut des heiligen Georgs.

In einer dunklen Dorfkapelle,
Dem heiligen Georg geweiht,
Stand er in Lebensform auf einer hohen Stelle,
Zum Trost des Volks seit langer Zeit. —
Der Priester sorgte stets aufs Beste
Für des verehrten Schutzherrn Ruhm,
Und reinigt' einst zu seinem Feste
Mit eigner Hand das Heiligthum. —
Um dieses gute Werk zu krönen,
Wollt' er ihn selbst, den Herrn Patron, verschönen,
Und säubert' ihn vom Fuße bis zum Schopf;
Der Besen aber stieß zu hart ihm an den Kopf,
Und dieser, der vielleicht schon immer
Ein wenig schwach gewesen war,
Brach, knacks! vom Hals und fiel in Trümmer.

Der Priester raufte wild sein Haar.
„O ich Unglücklichster auf Erden!
Was fang' ich an? Das Dorf wird rasend werden!
Ich sehe morgen in Gefahr,
Daß es in Rotten sich vereinigt,
Und mich aus Christeneifer steinigt."
So klagend trat er an die Thür,
Und seufzte himmelan: „Ihr Engel,
Ihr guten Engel, helfet mir!"
Es kam nicht Einer; doch dafür
Erschien ein alter Galgenschwengel,
Der weit und breit das Land durchzog,
Theils bettelnd ging, und theils betrog.

Er ſchlich gebückt an einem Stabe,
Und bat um eine kleine Gabe.

Mit Staunen ſah' der Kapellan
Vom Fuße bis zum Kopf ihn an,
Und murmelte hinweggewendet:
„Den haben mir die Engelein geſendet!
Er gleichet, ſchwarzbraun, wie ein Mohr,
Dem Heil'gen, der ſein Haupt verlor,
So Zug für Zug, als wären's Zwillingsbrüder.
Der Kerl iſt mir ein wahrer Schatz,
Ich ſtell' ihn an Georgens Platz,
Und alles Volk fällt vor ihm nieder." —

Ein kluger Einfall! Der Vagant
War in der Gegend nicht bekannt,
Und nah und fern ließ ſich kein Lauſcher ſpüren.
So hemmte nichts den Kapellan,
Das kühne Wagſtück auszuführen,
Und leiſe fühlt er ſtracks dem Bettler auf den Zahn:
Ob er des nächſten Tags der Rolle
Des heiligen Georg's ſich unterfangen wolle.

Der Gauner hätte wol für ein Glas Brantewein
Sich nicht bedacht, der Teufel ſelbſt zu ſein;
Was ſollt' er lange ſich beſinnen,
Als Heiliger ein Trinkgeld zu gewinnen?
Er ſagte Ja, verſchlief die Nacht
In einem Winkel der Kapelle,
Und bläbte ſich bei früher Tagesbelle.
Bekleidet mit der Gallatracht
Des Heiligen, an ſeiner Stelle. —

Bald fanden ſich viel fromme Seelen ein,
Und ſtrömten hin zum Könige des Feſtes.

dung, — als er durch das Schreyen Roberts aufgeſchreckt ward, der, ganz außer ſich, rief: „Seht, Herr! ſeht, Fräulein Leonore!"

Villars blickte auf, — aber ach! welche Worte können die Bewegungen in ſeinem Buſen ſchildern, als er, in einer kleinen Entfernung, ſeine Tochter, und einen gewaffneten Ritter, beyde zu Fuß, auf ſich zu gehen ſah. In dem Uebermaaß ſeiner ausſchweifenden Freude, warf er ſich vom Pferde, und ſtand vor dem geliebten Gegenſtande, den er ſuchte, faſt eher als ſie ſeine Annäherung bemerkte. Ein Schrey des Entzückens war das einzige Zeichen, das Leonore beym Wiedererkennen ihres Vaters von ſich gab; ſie ſtürzte auf ihn zu, und ſank beſinnungslos in ſeine Arme.

Villars war zu voll von widerſtreitenden Empfindungen, um fähig zu ſeyn, ihr in ihrer Ohnmacht Hülfe zu leiſten. Der Ritter nahm ſeinen Helm ab, eilte zu einem nahen Bach, ſchöpfte ein wenig Waſſer daraus, und brachte ſie dadurch bald wieder zum Leben und zur Beſinnung zurück.

Die erſten Augenblicke nachdem ſie ſich erhohlt hatte, wurden von beyden, dem Vater und der Tochter, mit wechſelſeitigen Freudensbezeugungen hingebracht; und es währte einige Zeit, ehe jener ſich genug ſammeln konnte, um auf Leonorens Gefährten ſeine Aufmerkſamkeit zu richten. Endlich wandte er ſich zu ihm, und war im Begriff ihn zu fragen,

Er that, wie ihm befohlen war, sein Bestes,
Und stand wie ein geborner Stein. —
Sie warfen sich mit flehenden Gebärden
Zu seinen Füßen auf die Knie,
Und glaubten fest, von ihm erhört zu werden.
„Seht, wie er lächelt!“ riefen sie:
„Er blickt uns an, als lebt' er noch auf Erden!“ —
Der Afterheilige vernahm
Mit Schrecken diese Schmeichelworte,
Verwünschte schnell den bösen Kram,
Und sehnte weit sich weg von seinem Orte,
Wo bald das Ding noch schlimmer kam. —
Ein Teufelchen, das ohne Zweifel
Beordert von dem Oberteufel
In einer Wespe Körper fuhr,
Stach, wie mit einem Dolch, ihn tückisch in die Nase,
Er platzte schier heraus mit einer Fluchergebrase;
Doch blieb's bei dem Gedankenschwur,
Flugs nach dem Gottesdienst der Rache zu genießen,
Und jenen Plagegeist zu fangen und zu spießen.
Indessen nahm die schwellende Blessur
Der Fliegenstich selbst in die Kur,
Und eilte, Balsam drauf zu gießen.
Das war brühheißes Wachs, das an des Altars Wand
Drei Spannen über'm Kopf des Substituten
Von einer Kerze floß, die dort hellflammend stand,
Und, schief gebeugt von Satan's Hand,
Nicht achtig war mit ihren Perlenaluten.
Dies Tropfbad hielt der Patient
Nur zwei Sekunden aus: „„Kreuz tausend Element!““
Schrie er und sprang mit Schmerzgrimassen
Herab von seinem Postament. —

Ha, welcher Aufruhr in des Kirchleins Gassen!
Die sämmtliche Gemeinde floh
Zur Thür mit Zetermordio,
Als würd' ein Leu von Ketten losgelassen. —
Der Bettler stürzend durch's Gewühl
Ruft laut: „Schön Dank für so ein Spiel!
Nein, lieber ein Verdammter in der Hölle,
Als so ein Heiliger in dieser Angstkapelle!"

X. F. E. Langbein.

5. Das große Loos.

„Frau," sagte Meister Till, „ich muß
Zuletzt noch aus der Stadt; so schlimm stehn unsre Sachen.
Doch rührten wir auch jemals Hand und Fuß,
Dem Glück ein Pförtchen aufzumachen?
Ei, laß uns nicht so schläfrig sein!
Laß uns noch heut' ein Lotterieloos kaufen!
Durch dieses Thürchen schleicht gewiß das Glück herein,
Und bringt uns Gold- und Silberhaufen." —

Frau Till, ein Weiblein guter Art,
Sprach immer Ja zu allen Dingen.
Das Loos kommt an, wird heilig aufbewahrt,
Und unser Pärchen birgt und spart,
Um nach und nach den Einsatz zu erschwingen.
Doch das papierne Pförtchen stand
Ein halbes Jahr Fortunen offen,
Und immer noch ließ sie, als wär's ihr nicht bekannt,
Vergebens ihren Einzug hoffen.

Hell krähte jezt der muntre Hahn
Den Ziehungstag des großen Looses an,
Und Till sprang jubelnd aus dem Bette:
„Heh, Weibchen, freue dich mit mir!
Das große Loos — was gilt die Wette? —
Bekommt kein Menschenkind, als wir.
Ein goldner Traum hat mir's versprochen,
Und Träume halten gern mir Wort.
Bemüh' dich nicht, für mich Kaffee zu kochen;
Ich will gleich fort, in's Lotteriehaus fort.
Zum letzten Mal vielleicht berühren meine Sohlen
Den harten Pflasterweg; denn steht das Glück uns bei,
Alsdann ade, Fußgängerei!
Ich lasse stracks mir eine Sänfte holen,
Und mache mich vor Stolz so schwer, wie Blei.
Die Sänfte, Kind, sei dir so gut als Brief und Siegel,
Daß uns das große Loos gehört.
Erblickst du sie, dann wirf vor Freude, wie bethört,
Flugs Teller, Schüsseln, Töpf' und Ziegel,
Und Schrank und Tisch und Stuhl und Spiegel,
Wirf, wie man sagt, das ganze Haus
Zum Fenster Schlag auf Schlag hinaus!
Was sollen wir den alten Plunder schonen?
Wir werden bald in goldnen Zimmern wohnen.“ —

Er rannte fort, und seine Gattin sprach:
„Karl, lauf' dem Vater schnell an's Lotteriehaus nach,
Und laure vor der Thür, bis man vom Saal hernieder
Nach einer Sänfte läuft und ruft;
Dann aber komm' im Fluge wieder,
Gleich einem Vogel in der Luft!“ —

Das Knäbchen hatte schier drei Stunden lange Weil.
Und hörte noch von dem, was es begierig dort
Erwartete, kein stummes Wort;
Doch plötzlich sprang in höchster Eile
Jemand die Trepp' herab, und oben rief's: „Fort, fort!
Nur eine Sänfte gleich! Geschwind, um Gottes willen!"
Karl fragte schnell: „„Für wen, mein lieber Mann?""
Der Renner flog vorbei, und fuhr ihn unsanft an:
„Für wen denn sonst, als Meister Tillen?" —

Der Bube stob so schnell weg von der Thür,
Als ritt der flüchtige Courier
Auf Doktor Faust's berühmtem Mantel.
Die Mutter harrte sein mit flammender Begier,
Und schwärmte, da er stammelnd ihr
Bericht gab, wie verletzt vom Giftstich der Tarantel.
Sie sprang bacchantisch-wild, mit aufgelöstem Haar,
Und schleuderte durch's Fenster, was im Zimmer
Wand-niet- und nagelfest nicht war.
Mit Brummen überstieg das Sänftenträger-Paar
Die vor der Thür gehäuften Trümmer.

Man öffnet jetzt das kleine Haus,
Und denkt, Herr Till wird flink heraus,
Gleich einem jungen Böcklein, springen: —
Doch welch ein Schreck! — Er liegt darin
Bewegungslos und ohne Sinn,
Als sollte man für ihn die Todtenmesse singen.
Man spritzt ihm Wasser in's Gesicht,
Man beult und schreit ihm in die Ohren:
Vergebens! Er ermannt sich nicht,
Und scheint für diese Welt verloren.

Allein nach kurzem Zeitverlauf
Schlug er, geweckt durch steigendes Getümmel,
Die Augen mälich wieder auf,
Und seine Gattin rief: „O tausend Dank dem Himmel!
Ha, Männchen,“ fuhr sie fort, „warb dir vor Freude
schwül?
Ja, ja, das große Loos ist traun kein Pappenstiel!
Doch hätt' ich dich darüber in der Blüte
Des Lebens eingebüßt (davor mich Gott behüte!),
So wär' die Lotterie dennoch ein böses Spiel.“ —

„Das ist sie!“ sprach er matt: „Ich fiel
In Ohnmacht über — unsre Niete.“ —

* * *

Das große Loos
Warf einem reichen Mann Fortuna in den Schoos.
Man munkle, wie man will, von dieser Menschenklasse,
Daß sie sich mit Gefühl und Mitleid nicht befasse:
Mich freut's, daß ich von dem, der jenes Loos gewann,
Ein andres Liedchen singen kann.
Er hörte kaum durch fliegende Gerüchte
Zill's tragi-komische Geschichte,
Da rief er seufzend aus: „Der arme, gute Mann!
Nein, ich will wahrlich nicht verschulden,
Daß er vor Gram vergeht! — Geschwind, geschwind,
Johann,
Lauft hin und bringt ihm — diesen Gulden!“ —

A. F. C. Langbein.

6. Des Pfarrhündchens Teſtament.

Ein Pfarrer und ſein Hündchen hatten
Einander viele Jahre lieb,
Doch plözlich führt' Amandens Schatten
In ſeine Burg der Lebensdieb.

Wie aus zerrißnen Wolkenſchläuchen,
Stürzt' aus des Pfarrers Aug' ein Guß,
Und ein Begräbnis, nach Gebräuchen
Der Chriſtenheit, war ſein Entſchluß.

Mit Chorgeſang, in tiefer Trauer,
Bracht' er den todten Leib zur Ruh'.
Ein Schadenfroh ſtand auf der Lauer,
Und trug die Mähr dem Propſte zu.

Wie donnerte der heil'ge Vater
Den vorgelad'nen Pfarrer an!
„Was muß ich hören, Herr Konfrater!
Ei, ei, was haben Sie gethan?

„Ein Vieh ſo ehrlich zu begraben!
Pfui! werden Sie darob nicht roth?
Sie brachten um ihr Mahl die Raben,
Und ſich zugleich um Ehr' und Brod.

„Denn ſelbſt darf ich den Fall nicht ſchlichten;
Ich muß ihn alſo, wie Sie ſeh'n,
An's Konſiſtorium berichten,
Und dann iſt's um Ihr Amt geſcheh'n." —

Drauf ſprach der ſchlaue Hirt der Seelen:
„Hochwürdiger Herr Propſt, mein Herz
Fühlt ob der That, darum Sie ſchmälen,
In Wahrheit nicht der Reue Schmerz.

„Amande war ein kluges Hündchen.
O hätten Sie es recht gekannt!
Auch noch in seinem letzten Stündchen
Bewies es menschlichen Verstand.

„Zwar sterbenskrank, doch ganz bei Sinnen,
Hat es ein Testament gemacht,
Und Sie, Hochwürdiger, darinnen
Mit funfzig Thälerchen bedacht.

„Mir ist sein letzter Wille heilig.“ —
Er zog den Seckel jetzt hervor,
Und auf den Tisch hin zählt' er eilig
Zehn neue, blanke Friedrichsd'or.

Durch dieser kleinen Sonnen Schimmer
Ward schnell das Sturmgewölk zertheilt.
Sanft sprach der Propst: „So hat doch nimmer,
Wie jetzt, der Zorn mich übereilt!

„Den lieben Hund, den Sie begraben,
Hielt ich für ein gemeines Vieh,
Wie man es trifft in allen Stuben,
Und darum schalt ich so auf Sie.

„Doch war er mit Verstandesgaben,
Wie Sie mir sagen, ausgeschmückt,
So haben Sie den Krähn und Raben
Ganz billig seinen Leib entrückt.

„Was thut's, wenn drob auch Thoren lachen?
Er schlumm're sanft im kühlen Sand!
Doch, lieber Herr Kenfrater, machen
Sie nicht sein Testament bekannt!“

K. F. E. Langbein.

7. Der Bräutigamsſpiegel.

Zur Frühlingszeit beſuchten ſich
Zwei Mädchen auf dem Lande,
Und ſprachen fein und züchtiglich
Vom heil'gen Eheſtande.

„Zu dir geſagt!“ fing Dorchen an:
„Das kalte Jungfernleben
Wollt' ich mit Luſt für einen Span
Vom warmen Brautbett' geben.

„Der Dorfſchulmeiſter Haſelſtock
Hat ſich mir angetragen,
Nur will mir nicht ſein ſchwarzer Rock
Und runder Stutz behagen.

„Und noch ließ ſich an meiner Thür
Kein andrer Freier blicken.
Der liebe Himmel weiß, ob mir
Es einſt wird beſſer glücken.“

Drauf Suschen ſprach: „„Das will ich bald,
Du gutes Kind, dir ſagen.
Wir dürfen nur im Tannenwald
Die Wunderquelle fragen.

„„Soll eine Jungfer nächſtens frei'n,
So kann ſie feſt drauf bauen,
Des künft'gen Gatten Bild bei'm Schein
Des Vollmonds drin zu ſchauen.

„„Doch, liebes Herz, man darf dabei
Nicht ſprechen und nicht lachen.

Nun, in der Nacht vom erſten Mai
Laß uns die Probe machen!““ —

Dies hörte Haſelſtock, der heiß
Verliebt war, und nicht ſchmollte,
Ob ſeiner Doris Herz von Eis
Gleich gar nicht ſchmelzen wollte.

In Arbeit ward ſein Kopf geſetzt,
Ein Plänchen zu erſinnen.
Kommt Zeit, kommt Rath. Wir folgen jetzt
Den Mondſchein-Pilgerinnen.

Hell war's wie Tag; das Pärchen da,
Wo ſchon auf einem Aſte
Des Baums, der in die Quelle ſah',
Der ſchwarze Schäfer paßte.

In funfzig Locken, groß und klein,
War heut' ſein Stutz gebogen,
Wo Liebesgötter aus und ein,
Wie Bienenſchwärme, flogen.

So zierlich ſollt' ihn Dorchen's Blick
Im Waſſerſpiegel ſchauen,
Und ſie, im Wahn, es ſei Geſchick,
Ihm Hand und Herz vertrauen.

Die Mädchen guckten; er begann
Sich brüſtend vorzubeugen,
Um als ein reizender Galan
Dem Liebchen ſich zu zeigen.

Knacks! brach der Aſt, und ſieh' da ſchwamm
Im naſſen Elemente
Das Schulmonarchlein wunderſam,
Gleich einer ſchwarzen Ente.

Das Mädchenpaar erſchrack und lief,
Weil's an Geſpenſter dachte;
Doch, als der Schwarzrock Hülfe rief,
Blieb's muthig ſteh'n und lachte.

Und er entwiſchte glücklich zwar
Dem Reich der Fröſch' und Unken,
Allein der Stuß voll Amor's war
Verloren und verſunken.

Seitdem erhielt die Quell' im Hain
Nicht mehr Beſuch von Schönen,
So ſehr ſich auch, bald Braut zu ſein,
Noch alle Mädchen ſehnen.

A. F. C. Langbein.

8. Das Geſetzbuch.

Es war einmal ein Grübelkopf,
Der immer ſchalt und muckte,
Und gern in jeden Küchentopf
Mit langem Halſe guckte.

Er wußte weder Dicks noch Dacks
Von Haus- und Wirthſchaftsſachen,
Und doch war nichts dem Meiſter Star
Nach ſeinem Sinn zu machen.

Drum ſchrieb er nach Regentenart
Ein Buch voll Hausgeſetze.
„Da, Weibchen!“ ſprach er: „Das erſpart
Uns künftig viel Geſchwätze.

durch was für außerordentliche Mittel er seine Tochter von der ihr drohenden Gefahr errettet habe, — als er an der Farbe seiner Waffenrüstung, dem Zeichen auf seinem Schilde, und der himmelblauen Scherpe, die er trug, erkannte, daß der junge Ritter, der vor ihm stand, kein andrer sey, als der tapfere Fremdling, der auf Hildebrand Warrens Turnier sich durch seine Bravheit und Geschicklichkeit so sehr ausgezeichnet hatte. — „Ritter," sagte der Baron, „vergebt mir, daß ich so lange gezögert habe, euch meinen warmen Dank auszudrücken, daß ihr mich von neuem in den Besitz dieses Kleinods meiner Seele gesetzt habt; denn ich zweifle nicht, daß ich eurem Edelmuthe die Wiedererlangung meines Kindes schuldig bin. Auf der Burg N. habt ihr euch meine Bewunderung und Achtung erworben; — nehmt jetzt meine Dankbarkeit und Freundschaft an, die arme Vergeltung für einen Dienst, der mir ewig werth seyn wird. — Aber kommt, Herr Ritter, laßt uns zu meiner Behausung gehen; und unterrichtet mich auf dem Wege von den besonderen Umständen dieses unerwarteten Vorfalls."

Der junge Mann bezeigte seine Erkenntlichkeit für des Barons Freundschaft; er versicherte ihn, daß er das innigste Vergnügen fühle, das Fräulein Eleonore von der Gewaltthätigkeit errettet, und sie ihrem Vater zurückgegeben zu haben. Da er sie aber jetzt unter sehr sicheren Schutz abgeliefert, und er noch Geschäfte von der größten Wichtigkeit aufzu

„Befolge, was dies Werk gebeut,
Thu' weder mehr noch minder!
Dann leben wir in Ewigkeit
Wie gute fromme Kinder!“ —

„Ach!“ seufzte sie: „das werde wahr!
An mir soll's nimmer fehlen.
Ich will die Körnchen Salz sogar
Nach deiner Vorschrift zählen.“ —

Nun ging der Querkopf über Land
Einmals mit ihr zum Schmause.
Sie stolperten durch Moor und Sand
Bei Sternenlicht nach Hause.

Da stürzt' er zwischen Rohr und Schilf,
Berauscht von süßem Weine;
„Ach, Liebchen!“ rief er: „Komm und hilf
Mir wieder auf die Beine!“ —

„Hum!“ sagte sie, „Ich weiß nicht gleich
Mich rechtlich zu betragen.
Ich will doch über diesen Streich
Erst dein Gesetzbuch fragen.“ —

Fort lief sie lachend. Meister Star
Nahm sich nun selbst zusammen,
Und schenkte sein Gesetzbuch stracks
Daheim den Feuerflammen.

A. F. E. Langbein.

9. Die Witwe vom Ganges.

Im Lande, wo die Palmen ſchatten,
Wo bei dem düſtren Todtenfeſt
Die Gattin mit dem todten Gatten
Lebendig ſich verbrennen läßt:

Da war mit einem Haustyrannen
Ein ſchönes, junges Weib vermält;
Was Laun' und Eigenſinn erſannen,
Mit allem wurde ſie gequält.

Allein ſie war Gehorſam ſchuldig,
Sie that, wie das Geſetz befahl,
Ertrug ihr hartes Loos geduldig,
Ertrug den ganzen Herrn Gemal.

Daß ſie die ſeligen Genüſſe
Des Himmelreichs durch Qual und Pein
Auf Erden ſich erdulden müſſe,
Das prägten ihr die Prieſter ein.

Den Mann ergreift ein böſes Fieber,
Man ſuchte Hülfe hier und dort;
Das Leben war ihm freilich lieber,
Allein die Krankheit riß ihn fort.

Schon läßt man Holz zur Todtenfeier,
Die Leiche zu verbrennen, weih'n;
Die Gattin ſteht im Witwenſchleier
Und ſchauet unbefangen drein.

Und muthig weiß ſie ſich zu faſſen;
Die zarte Heldin zittert nicht.

So jung verbrennen ſich zu laſſen,
Und gläubig ehrt ſie ihre Pflicht.

Geſang ertönt zu ihrem Lobe,
Sie ſchmückt ſich einer Göttin gleich
Und weihet ſich der Feuerprobe;
Die öffnet ja das Himmelreich.

Dort hofft ihr kindlich frommer Glaube,
Vom Erdenjammer auszuruh'n,
Und ſich in einer Palmenlaube
Mit Himmelsgeiſtern wohlzuthun.

Die Freunde kommen nun zuſammen,
Der Opferheldin beizuſteh'n.
„Bald," heißt es, „wirſt du aus den Flammen
Des Gatten ein zum Himmel geh'n.

„Dann wird er dort auch ſein dich nennen!" —
„„Wie?"" — ruft ſie: „„dort auch mein Tyrann? —
Das Holz wird ohne mich ſchon brennen;
Geht, Freunde, geht und zündet an!""

Ch. A. Tiedge.

10. Die Freunde.

Herr Valentin ging abends aus,
Zum Kartentisch im rothen Drachen.
Schnell huscht' ein guter Freund in's Haus,
Um mit der jungen Frau ein andres Spiel zu machen.

Sie, selbst voll heißer Spielbegier,
Ließ ihn nicht lange müßig warten;
Doch Amor mischte kaum die Karten,
Da klopft' es an des Vorsaals Thür.

„Blitz!" rief Frau Valentin mit Schrecken,
„Jetzt kommt der Herr Baron Amint!
Sie müssen sich vor ihm verstecken;
Denn säh' er, daß Sie bei mir sind,
Er machte drob ein heidnisches Getümmel!
Drum rasch auf dieses Bettes Himmel!
Geschwind, mein Herzensfreund, geschwind!" —

Mit einem Angstgesicht, wie Molken,
Erstieg sein Himmelreich der arme Seladon,
Verbarg sich hinter Leinwandwolken,
Und nun erschien der Herr Baron.
Die Dame bat, in Gnaden zu verzeihen,
Daß nicht der Schlüssel gleich zur Hand gewesen sei,
Und spielte dann, ganz ohne Scheu
Des Lauschers im Gewölk, das alte Spiel von Neuem.

Allein auch diese Spielpartie
Ward durch ein ungestümes Pochen
Nach zehn Minuten unterbrochen.
„Ach Gott! Das ist mein Mann!" rief sie,

„Fort, Herr Baron, fort von der Stelle,
Und hinter in die Ofenhölle!“ —

Der Freiherr kroch
Husch! in sein Loch,
Und in das Zimmer trat Herr Velten,
Roth, wie ein türk'scher Hahn, auf einem Ohr den Stutz,
Und hob gewaltig an, das Spielerglück zu schelten,
Daß dieser ungetreue Mutz
Sich heute wider ihn verschworen,
Und er sein Hab' und Gut, sechs Louisd'or, verloren.

Sein Weib, das solchen Falls sonst leicht in Feuer kam,
War jetzt, man weiß warum, ein Lämmchen, fromm und zahm,
Und tröstete den tief betrübten Gatten:
„Der Freund im Himmel wird's erstatten.“ —

„Pah!“ rief der pfiffelhafte Freund
Im Bettelmyp, voll Wahn, er sei gemeint,
„Der in der Hölle muß die Hälfte dazu geben!“ —
Oi, wie erschrack das junge Weib!
Auch Valentin fing an, zu beben;
Bald aber wittert' er, was hier für Zeitvertreib
Gewesen war, und wollte Lärm erheben.
Da trat hervor das kecke Publikum,
Und bot mit guter Art ihm volle Bersen dar.
Dies stillte plötzlich sein Getümmel;
Die Falten-Stirn' ward wieder glatt,
Und lachend rief er aus: „„Wie gut, wenn man im Himmel
Und in der Hölle Freunde hat!““ —

A. F. E. Langbein.

11. Die Gaben des Herrn.

Faustin, ein müßiger Schlaraffe,
Saß Tag für Tag bei Wein und Spiel.
Sein Weib war jung und schön, jedoch ein klei
Affe,
Dem jeder Modetand gefiel.
Es schien ein Wettstreit unter beiden,
Den letzten Heller zu vergeuden.

So ward ihr Haus ein Tummelplatz
Für Trödelfrau'n und Schacherjuden;
Des Weibleins ganzer Kleiderschatz
Hing bald zum Kauf in offnen Buden.
Doch auch der Mauschel leichtes Geld
Beförderten die Flattergeister
Rasch wieder in die weite Welt.
Nun hatte sich der böse Küchenmeister,
Herr Schmalhans, endlich ganz bei ihnen eingestellt,
Und gab statt Braten, Wein und Kuchen
Ein Wassersüppchen zu versuchen.

„Pfui!" sprach Faustin, „das ist ein Hundeschmau
Der Henker halte dabei aus!
Mich drängt und treibt nach fernen Ländern
Mein Schicksal, das mit mir in dieser Gegend grollt
Dort wird es seine Launen ändern,
Und bald komm' ich zurück mit einem Sack voll Gol
Indeß, Mimi, leb' wohl, und bleib' mir treu un
hold!"

Nach thränenreichem Kußgeschnäbel
Schied Herr Faustin bei Nacht und Nebel.
Verzweiflung überfiel die zärtliche Mimi;
Sie lief in wilder Angst, als wär' mit blankem Säbel
Ein Mörder hinter ihr, das Haus entlang und schrie.
Ja, zum Entsetzen drohte sie,
In's tiefste Wasser sich zu stürzen.
Ein feiner, junger Nachbar trat
Zwar sanft ihr in den Weg und bat,
Ihr theures Leben nicht so grausam zu verkürzen;
Allein sie hörte kaum auf seinen guten Rath.
Sie schrie, wie toll: „„Ach, daß es Gott erbarme!““
Und stürzte sich — dem Nachbar in die Arme.

Er war auf diesen Sprung gefaßt,
Und fing sie auf mit raschem Liebesfeuer.
Sein Reichthum schuf ihr Haus, das einer oden Scheuer
Nicht ungleich sah, bald zum Pallast,
Und er war drin Mimichen's liebster Gast.

Allein bevor zwei Jahr entflogen,
Kam ihr beinah' vergeßner Eh'genoß,
Von allen Hoffnungen betrogen,
Urplötzlich wieder angezogen.
Sein Haus schien ihm ein Zauberschloß,
Als er von Weitem sah, daß von den Fensterbogen
In leuchtend purpurfarb'nen Wogen
Ein seidner Vorhang niederfloß.
Er eilte hin, von Neugier fortgerissen,
Und fand zum Glück Mimi allein.
Sie ward vor Schrecken fast zum Stein;
Doch schweigt' sie im Nu das scheltende Gewissen,

Zog um ihr Angeſicht der Tugend Heil'genſchein,
Und klammerte mit tauſend Küſſen
Den Herrn Gemal in ihren Armen ein.

Sein Auge ließ jedoch ſich ſo nicht lange zügeln.
Er wand ſich los, und ſah in rieſenhaften Spiegeln
Sein Bettlerbild vom Kopfe bis zum Fuß;
Und ringsum drohten ihm viel Götterchen mit Flügeln
Auf der gemalten Wand mit einem Bogenſchuß.

„Iſt's möglich?" rief er aus: „Iſt dies noch unſer Häuschen,
Das ich ſo leer verließ? Ha, welche Fürſtenpracht!
O ſage mir, mein liebes Mäuschen,
Woher denn Alles das, was hier ſo glänzt und lacht?" —

Mimichen's Herz fing ſtärker an zu beben.
Sie ſtammelte: „„Der Herr hat es gegeben."" —

„Der Herr? Der Herr? — Bei meinem Eid,
Die Antwort macht mich nicht geſcheidt!
Sprich deutlicher! Wer hat durch dieſe Gnadenproben
Uns arme Leute ſo erfreut?
Wie heißen Ihro Herrlichkeit?" —

„„Du Herzensmännchen fragſt ja heut,
Als hätte dein Gehirn ein wenig ſich verſchoben.
Vergaßeſt du in deiner Pilgerzeit
Den guten Herrn der Welt dort oben?"" —

„Der? — Alſo der hat unſre Wenigkeit
So aus dem Staub' emporgehoben?
Nun, dafür will ich ſtets ihn loben! —
Gab denn auch ſeine milde Hand

Die ſchöne Spieluhr an der Wand,
Das Porzellan, den Silberkeſſel,
Und dieſe Mahageni-Seſſel?“ —

„„Ei wol, ei wol, mein lieber Mann,
Gab es der Mächtige, der Alles geben kann.““ —

„Dank ihm! Er ſchenkte zur Genüge.
Nun aber, Weibchen, ſag' mir an:
Wer ſchaffte dir das Kindlein in die Wiege?“ —

„„Auch dieſes Würmchen, guter Mann,
Stammt her von dem, der Wunder wirken kann.““ —

„Hum!“ rief Fauſtin mit bittrem Lachen,
„Schien denn ein Magazin von ſo viel feinen Sachen
Dem lieben Geber nicht genug,
Um meine Dankbarkeit in helle Glut zu fachen,
Daß er ſogar auch Sorge trug,
Noch obendrein zum Vater mich zu machen? —
Ei, ei! Zu ſtark bemüht' er ſich für mich!
So ſchwer, daß es mich drückt, bin ich ihm nun verſchuldet.
Ich wünſchte wenigſtens, er hätte huldreich ſich
Mit ſeinem Kindgeſchenk neun Monden noch geduldet!“

A. F. C. Langbein.

12. Collegium exegeticum.

Zum Kandidaten Schacht, den er am Thore sah,
Trat Taps, der Renomist: „Dem Kleide nach zu schließen,
Sind Sie ein Theologe?“ — „„Ja!““ —
„So werden Sie den Spruch wol wissen:
Wenn irgendwer dir einen Streich
Auf einen Backen gibt, so reich'
Ihm auch den andren dar!“ Indem er so noch sprach,
Gab mit gebalter Faust er einen derben Schlag
Ihm mitten in's Gesicht und eilte
Schnell, wie ein Pfeil, davon. Flugs setzt' ihm jener nach,
Holt' auf dem Markt' ihn ein, und theilte —
(Handfest war unser Kandidat) —
Ihm solche Stöße zu, daß er um Gnade bat.
„„Zum Henker!““ rief ein Mann, „„was sind das für Karessen,
Die ihr euch da einander macht?““
„„Freund, wir erklären uns die Bibel,““ sagte Schacht,
„Den Spruch vom Backenstreich er mir,
Und ich ihm den: Wie Andren ihr
Gemessen, mit dem Maas wird man euch wieder messen.““

v. Einem.

richten habe, die keinen Aufschub litten, so müsse er sich beurlauben. Wenn es indeß dem Himmel gefallen würde, ihm in dem Unternehmen, das er vorhätte, einen glücklichen Ausgang zu verleihen, so würde er bald persönlich dem Baron auf dessen Burg seine Ehrfurcht bezeugen.

Da Villars sah, daß es vergeblich seyn würde, noch weiter in den fremden Ritter zu dringen, daß er ihn und Leonoren zu seiner Wohnung begleiten möchte; so wiederhohlte er noch einmal, was seine dankbare Gesinnung ihm eingab, drückte ihm mit Wärme die Hand, und sagte ihm Lebewohl. Der Fremdling nahm von der Gesellschaft einen zärtlichen Abschied, wandte sich um, und gieng eilig nach der Gränze des Waldes zu.

Sobald er fort war, waren die ersten Fragen des Barons, wie seine Tochter den Bösewichtern, die sie und Beatrice überfallen hatten, entkommen wäre. Er sagte ihr, welche Umstände er schon genauer erfahren habe, theilte ihr zugleich seinen Verdacht mit, wer der wahre Urheber dieser Niederträchtigkeit seyn müsse, und bat sie, von dem Moment, da sie von ihrer Begleiterinn getrennt worden wäre, mit der Erzählung fortzufahren.

„Ich war," erwiederte Leonore, „durch die plötzliche und fürchterliche Erscheinung der Reiter, und durch ihre Drohungen und ihre ungestüme Begegnung, so in Schrecken gesetzt, daß ich, da mich der

13. Der Gerichtsverwalter.

Gerichtsverwalter Veit, das Schrecken armer Bauern,
Trug seinen dicken Bauch tief krächzend über Land,
Und rief, als er von Regenschauern
Ein Bächlein angeschwollen fand,
Dem nächsten Ackersmann: „Mein Lieber,
Kommt her, und tragt mich da hinüber!“
Der Bauer kam im schnellsten Lauf;
„Gestrenger Herr, gleich will ich Ihnen
Als Leibroß unterthänig dienen!“
Und lud den Aktenreiter auf.

Sie waren mitten in dem Bach,
Als dankbarlich der Ritter sprach:
„Ich will's vergelten, lieber Alter,
Denn bald werd' ich vielleicht auf's Neu' Gerichtsverwalter.“ —
Da stand sein Leibroß still, und fragte: „Was sagt Er?
Ist Er denn nicht Gerichtsverwalter mehr?“ —
„Ach! wißt Ihr's nicht?“ begann der Rundbauch jetzt zu klagen;
„Ich ward entsetzt vor wenig Tagen.“ —
Patsch! warf den alten, dummen Veit
Der Bauer in den Fluß, und höhnt' ihn: „Laßt mir's sagen,
Wenn ihr auf's Neu' Gerichtsverwalter seid:
Alsdann will ich euch weiter tragen!“

A. F. C. Langbein.

14. Die ſchöne Frucht.

Frau Barbara, der nichts, als Flügel, Schweif und Krallen
Zum Drachen mangelte, that ihrem Ehemann,
Der ſonſt bei ihr gar wenig Seide ſpann,
Am Ende noch den lieblichſten Gefallen:
Sie nahm bei Nacht zum Garten ihren Lauf,
Und knüpft' an einem Baum ſich auf.

Ihr Hiob fand ſie hier am nächſten Tage,
Und vor Entſetzen ſtieg ſein Haar.
Sein Nachbar, der auch am Altar
An eine gleiche Höllenplage
Gefeſſelt und geſchmiedet war,
Rief über'n Zaun: „Wie hold die Götter dich bedenken!
Welch ſchöne Frucht dein Baum gewann!
Willſt du mir nicht ein Pfropfreis ſchenken,
Damit ich auch dereinſt ſo ärnten kann?“

A. F. C. Langbein.

Erzählungen.

Der

vierten Abtheilung

erstes Buch.

1. Die Entführung.

Schon manches Jahr, ſchon manches Land
hat ſorgenvoll ein Ritter durchgezogen,
Von einem Traum um ſeine Ruh' betrogen,
Der ihm ein Weib verhieß, das unter'm blauen Bogen
Des Himmels noch kein forſchend Auge fand,
Das ſchönſte von den Idealen,
Die Götter küſſen, Dichter — malen.

Ermüdet von der Ritterfahrt
Weilt einſt am Meergeſtad' ihn eines Schloſſes Mauer;
Und ſieh'! den fremden Gaſt gewahrt
Der Wächter auf des Thurmes Lauer.
Er ſtößt in's Horn, es eilt ein Knapp' heran:
„Willkommen, edler Rittersmann!“
Und führt nach alter guter Sitte
Den Gaſtfreund in des Schloſſes Mitte;
Die Jungfrau nimmt ihm raſch die goldnen Sporen ab,
Giebt ihm an Hand, den Panzer abzugürten,
Und keuchend naht, gebückt am ſchweren Stab,
Ein Greis, mit Gruß und Trunk den Fremden zu bewirthen.
„Nehmt,“ ſpricht er, „dieſen Wein! Er iſt des Gaſtes werth;
Dann gebt uns mit erfreutem Munde

Nach Ritterart von Euren Thaten Kunde,.
Woher Ihr kommt, wohin der Sinn begehrt!
Des Jünglings Kraft, der Thaten Abenteuer
Gießt wie der Wein mir in den Busen Feuer;
Auch dieser Arm war einst in Krieg und Lustkampf stark,
In Adern Glut und in den Knochen Mark.“ —

„„So seid denn Ihr der Burgherr dieser Veste?““
Erwidert ihm der junge Mann;
„„Wol sieht man Euch der Thatkraft Reste
Vom Scheitel bis zur Ferse an.
Die alten Züge zu beleben,
Will ich Euch gern, was Ihr begehrt,
Die Kunde meiner Thaten geben,
Sind sie des Horchenden nur werth.
Allein die Nacht bricht ein, und lähmet Sinn und Glieder;
Der frischen Jugend That mach' auch ein frischer Mund.
Ein heitres Herz, gestärkt durch milden Schlummer, kund;
Und den gewährt mir jezt! Uns sieht der Morgen wieder.““

Der Burgherr trinkt noch eins auf gute Nacht ihm zu,
Läßt hoch im Söller dann ein Lager ihm bereiten,
Und mit der Kerzen Glanz geleiten
Die Diener nun den edlen Gast zur Ruh.

Und als die Dämmerung mit zartem Rosenfinger
Der Seele Thor, das Aug', entschließt,
Erhebt der Ritter sich; — doch ach! in einen Zwinger
Sieht er sich mächtig einverließt.
Die Pforte des Gemachs verwahrt, wie Salems Siegel,
Ein zehnfach Schloß, ein fester Eisenriegel;
Dick ist die Wand von starrendem Granit,
Und klein das Gitterchen, durch das der Morgen sieht

Der Ritter wähnet sich betrogen,
Er überdenkt sein Misgeschick
Und naht dem Fensterchen; in Luft und blaue Wogen
Verliert sich ohne Rast sein Blick.
Nur in der Bucht des nahen Meeres spiegelt
Sich schattenweit der Thurm, der ihn verriegelt.
Er horcht umher, — nichts regt sich in der Burg;
Und spähend forscht er jede Ecke
Des hochgewölbten Kerkers durch,
Ob er zu flieh'n nicht eine Schluft entdecke,
Und wo er es nicht wähnt, da findet er sein Glück.

Ein rost'ger Eisenring, den Augen fast verholen,
Ragt winzig aus des Bodens dicken Bohlen,
Und eine Fallthür zeigt sich dem erstaunten Blick,
Und grauend führt ein düstrer Gang hernieder.
Der Jüngling sieht — er wagt sich bang hinab,
Als trüg' auf schaurigem Gefieder
Ein Geist ihn in ein tiefes Grab.

Doch seht! Wohin sich krumme Stufen winden,
Wird ein Gemach vor seinem Blick enthüllt;
Wie Nebel vor dem Glanz der Frühe schwinden,
Verklärt sein Aug' ein göttergleiches Bild;
Er sieht und staunt, und seine Sinne finden
Den bangen Traum der Phantasie erfüllt:
Das Mädchen, oft gesucht und stets vergebens,
Steht vor ihm da im Hauch des warmen Lebens.

Schön, wie das Morgenroth umwallt
Von goldgesäumter Wölkchen leichtem Tanze,
Erscheinet ihm im milden Glanze
Die hohe, freundliche Gestalt.

Ein Frühgewand hängt von den Schultern nieder,
Und spielet leicht um ihre schönen Glieder.

In ihren Augen mischt sich Scham und Lust;
Sanft redet sie: „„Was suchst du so verwegen?““
„„„Dich,““ spricht er, „„„sucht die Lieb' in meiner Brust.
O komm' dem Liebenden mit holdem Mund entgegen!““

Rasch ist der Antrag, und so viel
Liegt zweifelvoll noch in der Mitte
Von Ja und Nein nach jungfräulicher Sitte,
Das Zögern holder Scham, der Sprödigkeiten Spiel,
Die Frage nach der Herkunft, nach den Thaten,
Die einer Dame würdig sind:
Durch welch Geschick, so günstig und so blind,
Er in die Burg und hier hinab gerathen?
Allein zu allem dem ist jezt nicht Zeit;
Die Schöne zeigt betrübt dem Ritter
Der Wände Trotz, das dichte Fenstergitter,
Der Pforte zehnfach Schloß; und wenn er sie befreit,
Ist Herz und Hand dem Liebenden bereit.

Und schnell und mit beredten Lippen
Erzählt sie ihm ihr Misgeschick.
Der Perle gleich versteckt auf Meeresklippen,
Hält sie des Schlosses Herr in diesem Thurm zurück;
Geraubt aus einem edlen Hause,
Beweinet sie in ferner Klause
Die Lieben, die der Tochter Flucht betrübt.
Es bittet um ihr Herz ein Greis, den sie nicht liebt;
Drei Tage noch gab er ihr zu bedenken,
Mit freier Wahl ihm ihre Hand zu schenken.
„„Sonst,““ klagt sie, „„bin ich sein, mit Drohen mit
Gewalt;

Die Stunde flieht, die kurzen Tage schwinden;
Kannst du mich dem Geschick entwinden,
So sinne, so vollführe bald!'"

„„Ach!"" spricht er, „„dich, mein zärtliches Verlangen,
Dich kann ein Engel nur befrei'n!
Ich bin, wie du, verrätherisch gefangen,
Und Schloß und Riegel hält mich ein. — ""
Wie Zephyrs Hauch auf Frühlingsflügeln
Spricht sie ihm Trost: „„Bis an den lichten Tag
Schließt Argwohn in der Burg ein jegliches Gemach;
Bald eilet man die Pfosten zu entriegeln
Und nur vor meiner Thür wird nie die Freiheit wach!'"

Und ungern klimmt zurück zu seinem Thurme
Der Jüngling durch den Windelgang; so schwer
Wird ihm des Scheiden, hin und her
Wankt er, dem Schifflein gleich im Sturme.
„Leb' wohl!'" ruft ihm das Mädchen nach,
„Laß nicht dein Herz den sichren Anschlag irren!'". —
Er geht, und kaum empfängt ihn sein Gemach,
Da hört er schon der Pfosten Riegel klirren.
„Wie?" ruft der Burgvogt, „Ritter, seid
Ihr schon so früh am Tage munter?
Kommt in den weiten Saal herunter!
Der Herr ist da, das Frühstück ist bereit."

Er spricht's. Der Ritter folgt mit feierlichem Tritte
Dem frohem Wink zum weiten Saal,
Und trifft den Alten schon bei'm freundlichen Pokal.
„Kommt, übt mit mir des Hauses alte Sitte!"
Ruft er ihm zu; „mit frühem Trunk geweiht,
Ist uns der Morgen hold, und was man thut, gedeiht."

Und daß behagt dem Jüngling diese Rede
Und auf die stille That, die er im Busen nährt,
Wird doppelvoll der breite Kelch geleert. —
„Nun," fährt der Burgherr fort, „sei mir mein Wunsch gewährt!
Von Eurer Ahnen That in Ritterspiel und Fehde,
Von Eurer Heimat Glanz, von eigner Thaten Lauf
Nehmt jetzt der Rede Faden auf!" —
Und ämsig spinnt die wachsende Geschichte
Der Jüngling seinem Alten vor;
Dem Horchenden spitzt sich das Ohr
Und spannt die Muskel sich im staunenden Gesichte.

„Doch von den Damen schweigt der ernste Mund?
Seit meinen ersten Frühlingsjahren
Hab' ich im Liebeskampf so manchen Sieg erfahren,
Und gern erneu' ich noch des Ordens Bund;
Drum gebt mir auch der stillen Thaten Reihe,
Die Ihr bestanden habt seit Amor's Ritterweihe."

„„Ach!"" seufzt der Jüngling, „„seit dies zarte Herz
Des Lebens Frühling wärmt, um diese Wangen
Der Flaum sich wob, hält mit der Liebe Schmerz
Ein einzig süßes Mädchen mich gefangen.
Und das Geschick mit grausam losem Scherz
Regt in mir auf das ewige Verlangen,
Und zeigt mir bald der Wünsche süßes Ziel,
Und birgt es dann im gaukelhaften Spiel.

„„Sie ist mir oft im süßen Traum erschienen,
Oft hing ich warm an ihren Mund gedrückt;
O sel'ge Lippen, gleich den zarten Bienen
Hingt ihr an Blüten, duft- und glanzgeschmückt!

eine festgebunden, und auf sein Pferd geheben hatte, auf einige Minuten alle meine Besinnung verlor, und in eine Ohnmacht fiel. Wie ich wieder zu mir kam, merkte ich, daß wir schon aus dem Walde heraus, und auf dem Wege waren, der nach Ritter Hildebrand Warrens Burg zuführt. Da fiel mir mit einemmal meine wahre Lage auf die Seele; ich erkannte mich für das Schlachtopfer eines Bösewichts, dessen lasterhaftes Gemüth eines jeden Bubenstücks fähig ist, und der durch seine Gewalt die Erlaubniß hat, ein jedes ungestraft zu vollführen. Das Mitleid oder nur die Aufmerksamkeit des Reiters, der mich fortführte, durch Bitten oder Versprechungen zu reizen, war mir unmöglich gemacht; denn er hatte die Vorsicht gebraucht, mich stumm zu machen, indem er meinen Mund verstopft hatte. Der Ritt ging so schnell, daß ich wohl denken konnte, ich würde in sehr kurzer Zeit an dem Orte meiner unglückseligen Bestimmung seyn. — Und, großer Gott! mit welcher Angst pochte mein Herz, wie zerrissen von Verzweiflung war mein ganzes Inneres, als ich den andern Bösewicht, der uns nachgekommen war, seinem Gefährten zurufen hörte: nun wäre keine Gefahr mehr zu befürchten, er hätte meiner Begleiterinn das Sprechen verboten, und ihr Fräulein würde bald sicher im Schloß Netley wohnen." —

„Ich erhob meine thränenden Augen gen Himmel, und flehte im Stillen den Schutz des Allerhöchsten

Ich zog umher, in Thaten ihr zu dienen;
Ich kehrt', und ach! mir war der Preis entrückt!
Indeß mein Arm für ihre Liebe ſtreitet,
Iſt ſie von eines Räubers Hand erbeutet.

„„Ich ſuche ſie bis zu den fernſten Gauen,
In dichter Burg, auf Bergen und im Thal.
Ich ſah ihr Bild aus manchem Gitter ſchauen,
Ich nahte' und ſah — nur Luna's falben Stral.
Ich hörte ſie, ſie lispelte Vertrauen
Dem Herzen zu. O! rief ich, nur ein Mal,
Ein Mal noch rede! Und ich ſtand und lauſchte: —
Es war der Wind, der in den Bäumen rauſchte.
Mit jedem Troſt fühlt' ich mein Leben ſchwinden,
Und traute ſelbſt der leiſen Hoffnung kaum;
Sieh'! da verhieß, die Himmliſche zu finden,
Mit duftgen Lippen mir ein ſüßer Traum.
Geh', ſprach er, zu des Landes fernſten Gründen,
Zur lezten Burg, erbaut am Meeresſaum;
Da kommen dir auf dunkelblauen Wogen
Die Segel mit dem Liebchen zugeflogen.

„„Die Schöne nimm, ein Kleinod werth und theuer,
Und reiche ſie dem edlen Burgmann dar!
Es führe ſie zu der Vermälung Feier
Des Freundes Hand, zum heiligen Altar!
Doch Keiner lüpf' ihr den geheimen Schleier!
Was er bedeckt, ſei nicht dem Liebſten klar,
Von ſeinem Mund die Lippe nicht berühret,
Bevor er in die Heimat ſie geführet!““

Er ſpricht's. Wie Nebel ſich aus tiefem Grund erhebt,
Steigt Ahndung aus der Bruſt des Alten;
Der Phantaſieen ſchreckende Geſtalten

Steh'n, Abendſchatten gleich, vor ſeinem Blick beladt.
Iſt's Wahrheit, die den Mund des Fremden leitet?
Hat das Verhängnis wundervoll
Ein hoher Leben ihm bereitet?
Iſt's Täuſchung, die dem argen Mund entgleitet?
Er weiß nicht, was er glauben ſoll,
Des Herzens Argwohn macht ihn wanken,
Zu ſeiner Liebſten zieh'n die dämmernden Gedanken.
Iſt ſie das holde Kind vielleicht,
Und hat des Jünglings Blick den ihrigen gefunden
Durch Amor's kluge Liſt, der Schloß und Riegel weicht?
Er eilt, ſobald er kann, die Sorge zu bekunden,
Beurlaubt ſich von ſeinem Gaſt,
Und ſucht das Liebchen ſonder Raſt.
Und ſieh: ſie wohlverwahrt in ihrem feſten Kerker,
Kein Winkelchen, das ihm Verdacht erweckt;
Und leicht entgeht dem ſpähenden Bemerker
Der Teppich, der den Weg zum hohen Thurme deckt.
Denn freundlicher wie ſonſt dünkt ihm die Holde,
Der Argwohn flieht vor ihrem heitren Blick,
Die Hoffnung kehrt vertraulich ihm zurück;
Die Liebe naht mit ihrem ſüßen Solde.
„Zwei Tage noch," ſo ruft entzückt der Greis,
„Wird neue Jugend und wirſt du mein Preis."

Der Jüngling iſt indeß dem Strande
Mit leichtem Schritte zugeeilt.
Und ſieh'! die ebnen Fluten theilt
Ein ſtattlich Schiff, und nahet ſich dem Lande.
Und ſichtbar wird der Maſten Zahl,
Und nun der Wimpel Farb'; es regen ſich Geſtalten
Am hohen Bord, ſchon eilt des Ankers Stahl,

Des Ufers Flut bis auf den Grund zu ſpalten;
Und mit der regen Freude Gruß
Hüpft an den Strand des Schiffers leichter Fuß.
Er ſiehet, lang umirrt, entragen vom Gefieder
Der Stürme, jetzt die Muttererde wieder;
Heimatlich dünken ihm, verſchönert wie im Traum,
Ein jedes Dach, der Raſen und der Baum,
Die fernſten Menſchen ſeine Brüder.
Er drückt dem Ritterſmann die Hand,
Und wie ſeit langer Zeit, ſind beide ſich bekannt.

Und nun erzählt der Seemann: oft durchzogen
Sei er das Land, die dunkelſchwarzen Wogen.
Ihn ſend' ein edler Fürſt, den einſt auf ferner Jagd
Um ſein geliebtes Kind, in Wald und Nacht verſchwunden,
Ein feindliches Geſchick gebracht;
Und ach! das Mädchen, nimmer aufgefunden,
Sei von der Hand der ew'gen Nacht gebunden.

„„O!"" ruft der Jüngling aus, „„o wunderſames Spiel!
Es leben uns der alten Fabel Zeiten!
Durch ferne Windelwege leiten
Die Sterne günſtig uns zum Ziel;
Die Schöne, die Ihr ſucht, nach der mein Buſen trachtet,
Hält dieſe Burg, wo ſie im Kerker ſchmachtet.""

Und ſeine Lieb' entdeckt des Jünglings Mund;
Wie er das Mädchen fand, was er dem Greis berichtet;
Er ſegnet ſein Geſchick, das aus dem tiefen Grund
Der Hoffnung frohe Anker lichtet.
„Bring'," ruft der Seemann ſchnell, „bring' mir das holde Kind!
Und eilt! Wir ſegeln fort, denn günſtig kehrt der Wind."

Und ſieh'! des Schloſſes Stufen eilet
Der Jüngling frohes Muthes zu.
O gutes Glück! Den Alten weilet
Auf weichem Stuhl die Mittagsruh'.
Es hüpft zum Thurme, wie im Fluge,
Des Ritters Fuß; es öffnet ihm
Die Fallthür ſich, mit Ungeſtüm
Drängt er ſich durch des Bodens Fuge.
„„Auf, Liebſte,"" ſpricht er, „„auf! Der Rettung Stund' iſt da!
Nimm ein Gewand, das nie des Greiſen Auge ſah!
Verhülle dich in einen dichten Schleier
Und folge mir, dem glücklichen Befreier!""
Sie thut's, ſie ſteigt mit ihm den dunklen Gang empor;
Er führt ſie von den hohen Stufen
Zu der Kapelle heil'gem Chor
Und durch des Meßners Amt läßt er den Burgherrn rufen.

Der Greis erwacht, reibt ſich die Augen klar,
Und hört: „Ein ſtattlich Schiff kam in die Bucht geſchwommen,
Des Ritters Braut iſt angekommen, —
Der Burgherr führe ſie zum feiernden Altar!
Er eile, daß der ſchnelle Kiel noch heute
Mit günſt'gem Wind dem fremden Strand entgleite!"

Der Alte blickt vom Fenſterchen hinab;
„So," ſpricht er, „hat mich, traun! der Ritter nicht betrogen!"
Er ſieht das Schiff gewiegt auf blauen Wogen,
Und geht gelehnt an ſeinem ſichren Stab.

Der Jüngling kommt ihm froh entgegen,
Und reicht ihm die Geliebte dar;

Und spricht: „„Aus Eurer Hand empfang' ich sie mit Segen
Als Weib am feiernden Altar.““
Da führet sie der Greis zum heil'gen Orte;
Ein Priester saat des Bundes ernste Worte,
Es wird des Traums Verheißung wahr.

Und schmeichelnd spricht der Ritter zu dem Alten:
„„Mich und das Weib laßt jetzt von hinnen zieh'n!
Es heißet mit geheimnisvollem Walten
Das Schicksal mich der Heimat zuzuflieh'n.
Mein Glück soll dort die Rosen erst entfalten,
Ich eile, weil die Rosen schnell verblüh'n.
Lebt wohl! Es führen uns die günst'gen Sterne
Noch ungeseh'n, bald sichtbar, in die Ferne.““

Der Greis beacht des Gastrechts alte Sitte;
Er faßt das schöne Weib an zarter Hand,
Und führet nun mit langsam schwerem Schritte
Die eilende zum längst ersehnten Strand.
Das edle Paar empfängt des Schiffes Mitte;
Das Weib zerreißt das leichte Zauberband;
Der Schleier fällt, — der Greis sieht sich betrogen, —
Und sicher fliegt das Schiff durch weite Wogen.

E. T. H. Gramberg.

2. Das Räthsel.

Bei'm Freunde, der vor zwanzig Wochen
Ein art'ges Weibchen sich erkor,
War ich gerad' zur Rosenflor
Auf seiner Villa eingesprochen.
Hoch stieg aus duft'gem Weichselrohr
Des Thomas-Knasters Rauch empor
Im weinumrankten Gartenstübchen;
Da schwärmte, blendend wie ein Schwan,
In Musselin des Freundes Liebchen
Durch thaubeglänztes Gras heran,
Und rief, den Schalk im Wangengrübchen,
So zuckersüß, wie Honigseim:
„Ich will ein Stündchen Frau von Buchen
Bei ihrer Molkenkur besuchen;
Lebt wohl, ihr Herr'n! Bald kehr' ich heim."

Und kaum, daß hinter Strauch und Laube
Das Scharlachtuch, die Schelmenhaube
Der schönen jungen Frau verschwand,
Da sprach, mit zärtlich leisen Blicken
Sie noch verfolgend, Ferdinand:
„Nicht, Freund, du theilest mein Entzücken?
Wie nett steht meiner Adelheid
Das allerliebste Morgenkleid!"

„„Wohl dir!"" sprach ich, und that den Mücken
Mit starkem Molkendampf Bescheid;
„„Die Freundschaft nur bewahrt vor Neid.
God dam! So weit ich 'rumgeschwemmen
Von Blasewitz bis Otabeit,

So viel in dieſer Endlichkeit
Ich Weiberchen auf's Korn genommen:
Dein Liebchen iſt das ſchönſte Kind;
Juſt nicht zu ſcharf, juſt nicht zu lind;
Ja, ſcheint auch faſt der Maienwind
Dem Elfenwuchs nicht ganz zu frommen,
Doch wie ein Vögelchen geſchwind;
Und — o wie blau die ſanften, heil'gen,
Wie ohne Falſch die Augen ſind!""

„Verſchieb' den Ausſpruch noch ein Weilchen!
Die Augen, ja, ſie ſind wie Veilchen.
Das ohne Falſch, das hält wol Schritt!
Fritz, wenn dir ſonſt darnach verlanget,
Und nicht vor Liebeshändeln banget,
So nimm vom erſten Freiertritt
Gleich ein erleſ'nes Pröbchen mit!

„Du weißt, daß Mädchen Räthſel lieben, —
Man ſagt, ſie ſind ſich nah' verwandt; —
Drum hatt' ich mir zum Zug durch's Land
Noch einer Frau, im Atlasband
Mit ſpiegelblankem goldnen Rand,
Das neu'ſte Taſchenbuch verſchrieben,
Wo ſich ein Schatz von Fragen fand,
Und manches Stündchen mit vertrieben,
Bis auch die dicht'ſte Hülle ſchwand.
Nur Eins, ein wahres Ungeheuer
Von Räthſel, ſprach dem Forſcher Hohn;
Der Autor ſchien ein Vielgetreuer
Des Teufels, ne nicht gar ſein Sohn!

„Das Schatzkäſtlein im Mantelſacke,
Ob mancher Löſung ſtolz und kühn,

Ritt ich in ſchön geſtickter Jacke,
Auf meinem Fuchs die Staatsſchabracke,
Froh, wie ein Prinz, nach Hilmersgrün.
Dort ſollten, wie ſelbſt meine Tanten,
Das ſtrengſte Vehmgericht, bekannten,
Drei makelloſe Röschen blüh'n!

„Ich kam und ſah — als wär's von geſtern,
So friſch, mit hellen Farben liegt
Das Bild vor mir! — den Kranz der Schweſtern;
Ich kam und ſah, und ward beſiegt!
Doch Lottchen nicht, nicht Henriette,
Die Aeltſten, ſchön und klug gewiegt,
Und beide reif zum Hochzeitbette,
Und beide, weil des Freiers Rab'n
Ein heimlich Briefchen kund gethan,
Geputzt mit Engeln um die Wette, —
Mich feſſelte nur Adelheid,
Beinahe noch im Kinderkleid,
Ein blaues Band in blonden Haaren.

„Auch war ſie noch ein Kind an Jahren,
Kaum funfzehn ſchöne Sommer alt,
Wiewol faſt Jungfrau von Geſtalt,
Und, wie du eh'ſtens wirſt erfahren,
Vom Augenblick, da ſie den Ring
Mir gütigſt in die Naſe hing,
An Wünſchen, Launen und Gefühlen,
An Sprödethun und Bräutchen-Spielen,
Von beiden recht das Mittelding!

„Der edlen Freierei zu warten,
War ich im Löwen einlogirt.
Man lud mich, als, wie ſich's gebührt,

Ein Freund vom Haus mich eingeführt,
Zum Thee oft abends in den Garten,
Wobei der hochbejahrten Herr'n
Und Damen Whist- und Tarokkarten,
Auf uns, von Matadoren fern,
Auf gelbgeblümtem Rasenstern
Versteckes, Haschen, Sprüchwort harrten,
Und Blindekuh und Pfänderspiel.

„Einst war die Luft auch gar zu schwül,
Die Sonne schien ein Bratenwender;
Drum ward des Schwärmens bald ein Ziel.
Die Rebenlaube grün und kühl
Ward aufgesucht; die Rede fiel
Auf Moden, Kupferchen, Kalender;
Geschwind war da dein Ferdinand
Mit seinem Almanach zur Hand;
Denn längst ersehnt' er diese Stunde!

„Charaden, Räthsel! Das ist schön!
Erklang aus manchem Rosenmunde
Der Freude jubelndes Getön; —
Wir rathen alle in der Runde! —
Und wer's nicht trifft, selbst Ferdinand, —
Fiel Heidchen ein, — der gibt ein Pfand!

„Oi sieh' doch, Kind! Dir ist nach Pfändern —
Sprach ein Cousinchen — arge Noth!
So? Darum war's zu heiß zum Ländern? —
Die Kleine wurde feuerroth;
Sie zupfte an den Mutenbändern,
Und mir ward ein Gesicht gemacht,
Als hätt' ich selbst den Spott erdacht.

„Nun ging es an ein Räthſellöſen,
Man rieth bald laut, man rieth bald ſacht;
Zum Schluß ward auch die Frucht des Böſen,
Das Räthſel-Unthier vorgebracht.
Ich hatt' einſt Zeit zum Memoriren;
Drum kann ich dir's jezt deklamiren;
Nur bitt' ich, Freundchen, gib hübſch Acht! —

„Ich bin von Fleiſch und von Metalle,
Doch auch von Holz. Ich wohn' im Stalle,
Gefangen, frei, in hoher Luft,
Im Waſſer, in des Kellers Gruft;
Ich ſing' im Wald mit ſüßem Schalle,
Ich öffne mich zum reichen Schwalle,
Ich kreiſche quiekend, rufe friſch,
Verkünde mich mit lautem Knalle,
Und bin doch ſtummer, als ein Fiſch.
Ich bin lebendig, ſchenke Leben,
Todt bin ich auch, um Tod zu geben,
Und leb' ich ſchon, als Muſelmann,
Den Weibern Freund, ein Feind der Reben,
Doch thut kein Papſt mich in den Bann.
Die Bibel ehrt mich nach Gebühren;
Denn, wie der beſte Pfarrer, kann
Ich Sünder bis zu Thränen rühren.
Oft bin ich prangend aufgeſtuzt,
Daß fürſtlich die Gewänder ſcheinen;
Oft deckt ein Kittel mich von Leinen,
Wo kaum die alte Magd mich puzt.
Ich diene dir zur leckren Speiſe,
Ich diene dir zu Schuz und Kampf,
Begleite dich auf weiter Reiſe;

ſten an, deſſen Arm allein, wie ich dachte, mich jetzt vom Untergange retten könnte. Der Helfer der Unglücklichen erhörte mein Gebet. Es erſchien in dem Augenblick ein Ritter zu Pferde, aus einem kleinen Buſchwerk zur Rechten am Wege. Die Hoffnung der Erlöſung gab mir übernatürliche Stärke. Ich machte meinen rechten Arm von dem Strick, womit er gebunden war, los, ſtieß das Inſtrument, womit man mir den Mund verſchloſſen hatte, weg, und that einen lauten, durchdringenden Schrey."

„Dieſer Ton des Jammers erregte des Fremden Aufmerkſamkeit; den Augenblick wandte er ſein Roß auf uns zu. Mein Entführer trug gleich dem andern Reiter auf, voranzureiten, und, wenn es möglich wäre, den Ritter zu bereden, uns nicht im Laufe in den Weg zu kommen, wenn er ſich aber widerſetzlich zeigte, ohne weitere Umſtände auf ihn los zu gehn. Zugleich gab er mir mit den fürchterlichſten Eidſchwüren die Verſicherung, daß es mir, wenn ich noch weiter fort ſchreyen wollte, in ſeines Herrn Behauſung übel ergehen würde."

„Allein ich achtete nicht auf ſeine Drohungen, und verdoppelte mein Rufen um Hülfe gegen den fremden Ritter, der, wie ich nun entdeckte, derſelbe war, der Hildebrand Warren auf dem Turnier überwunden hatte. In wenigen Minuten hatte er den Menſchen erreicht, der voran geritten war. Sie redeten nur einen Augenblick mit einander. Gleich zogen ſie ihre Schwerdter, und fielen einander wild

Ich trag' oft Sporn nach Ritterweiſe,
Und bin der ſtolzeſte Hans Dampf.
Oft bin ich Sklav, oft Schach und Kaiſer,
Oft ein Prophet, ein ernſter Weiſer,
Der dir entdeckt, was du nicht weißt,
Ja Dinge, die ihm ſelbſt verborgen.
Bald wird von mir die Welt durchreiſt,
Kein Berg, kein Graben macht mir Sorgen;
Bald ſitz' ich feſt, wie eingeeiſt,
Bald werd' ich von der Luft gehoben,
Und wiege kaum ein halbes Loth;
Bald martr' ich mich am Eiſengloben.
Bald bin ich ſchwarz, bald bin ich roth;
Schwarz ſucht mich Mancher auf dem Dache,
Bunt' kenn' ich Manchen, der mich liebt,
Und mir mit Freuden Futter gibt;
Roth bring' ich Noth, ein Sohn der Rache,
Und wilder, als der wildſte Drache. —
Freund, hab' ich dir genug gethan,
So ſag' mir, wie ich heiße, an!'" —

„Nein! Nein! Wir danken ſchön in Gnaden! —
Fiel, da mein Räthſel ſchloß, geſchwind
Das Tutti ein, wie Wirbelwind; —
Man läßt paſſiren — ſo Charaden
Und Räthſel, die für Menſchen ſind;
Doch mit Migraine ſich beladen,
Vor Grübeln ſelbſt dem Teint zu ſchaden:
Nein, junger Herr, man iſt kein Kind!
Und kurz und gut, — recht, wie Mänaden
Drang auf mich ein das Mädchenchor —
Und kurz und gut, nur ſchnell hervor

Den Schlüssel! Rasch! Wir woll'n ihn haben;
Sonst — gibt's dort einen tiefen Graben,
Und zum Exil ein Gatterthor! — —

„Ich mochte noch so heilig schwören,
Die Deutung sei mir unbekannt;
Der Bogen war zu scharf gespannt;
Fast ward ich zum Trisel verbannt.
Man wollte schmeichelnd mich bethören,
Man bot mir einen Kuß zum Lohn;
Man fing von Neuem an zu dreh'n;
Kurz, Niemand wollte auf mich hören;
Und — das vermehrte noch mein Leid, —
Die heftigste war Adelheid!

„Ich flehte Schonung: Nach dem Jahre,
Bei m nächsten Opfer am Altare
Der Musen, schwatzt der Redacteur —
(Fast ging es über meine Haare;)
Ein kurzes Jährchen? — So? — Nicht mehr?
Ein Jahr soll man vor Neugier sterben;
So zählt der neid sche Harpagon
Wol auf den Dank von unsren Erben?
Von uns hat er dahin den Lohn!
So scholl das Liedchen in die Runde,
Am lautesten — aus Heidchen's Munde,
Aus ihrem mit dem schärfsten Ton.

„Auch blieb sie treu in ihrer Rolle,
Selbst, da der Andren Zorn verschwand,
Und quälte mich wol eine volle,
Verwünschte Woche mit Geschmolle. —
Einst abends bot sie mir die Hand,
Und sprach gar schmelzend: Ferdinand,

Iſt's wirklich wahr, daß Sie's nicht wiſſen?
Für Sie — da würd' ich's wiſſen müſſen! —

„Welch ſüßer Blick! — Ich ging nach Haus;
Mein Herz ſchien aus der Bruſt geriſſen,
Die Stirne war mir warm und kraus.
Hm! — dacht ich, — welch ein hartes Köpfchen
Steckt in dem lieben blonden Zöpfchen;
(Die ſie — als Gloſſe ſteht's am Rand, —
Mit jedem Tage ſchöner wand;)
Doch wahr bleibt wahr! Ihr zu Gefallen
Wollt' ich wol durch der Wüſte Sand,
Als Pilger nach Loretto wallen;
Drum — Ha! Da wies mir ſeine Krallen
Der Räthſel Ur-Ur-Ur-Papa,
Das Schild am Haus, ein grimm'ger Löwe
Als wenn er warnend ſich erhöbe;
Von Simſon und von Delila
Die ganze tröſtliche Geſchichte
Stand lebhaft mir vor Augen da,
Und heller Schweiß troff vom Geſichte.

„Doch beßrer Rath kam über Nacht,
Im heil'gen keuſchen Mondenlichte,
Doch ohne Schlummer zugebracht.
Bald hin, bald her rückt' ich das Kiſſen,
Mir ſchlug gewaltig das Gewiſſen;
Ich ſprach: Wer weiß, ob Liebchen wacht,
Ob's ſchläft, ob's weinet oder lacht
Vor Grübeln und Bekümmerniſſen?
„„Für Sie — da würd' ich's wiſſen müſſen!““
Wie lieb, wie zart iſt das gedacht!

Und wie, wenn von der Neugier Bürde
Die Roſenwange bläſſer würde? —
Nein, edler Minneritter, gürte
Dein Schwert, und ſetze dich in Trott!
Das Wort geſchafft! Da hilft kein Gott!

„Schön! Doch woher? — Was frag' ich lange?
Gibt's hohe Schulen nur zum Spott?
Haha! da iſt mir gar nicht bange:
Mir glückt's, ſo wahr ich ehrlich bin!
Nur gleich zur rechten Schmiede hin,
Wo Zeitungsſchreiber, Journaliſten,
Und Silbenſtecher und Puriſten,
Wo Myſtiker und Pantheiſten
Und Recenſenten, böſe Chriſten,
So recht im Lande Goſen niſten;
Hin nach der wißbegier'gen Port,
Wo das Genie im regſten Gange,
Wo jede freie Kunſt im Schwange;
Hin nach der Muſen Stapelort,
Wo Studioſi, Prorectoren,
Magnificenz und Wohlgeboren,
Hebräer, Araber und Mohren,
Senſale, ge= und ungeſchworen,
Sterngucker und Kombinatoren,
Aeſthetiker und Bruch=Dokteren,
Poeten, die im Kapplech ſchworen,
Domherr'n mit Ueberſchlag und Sporen,
Perücken, hoch und tief geſchoren,
Und weiß der Himmel, was für Ohren,
Hart an der Gottheit Gränze ſteh'n,
Und im Atom den Firſtern ſeh'n! —

Natur! Die Herr'n, die Alles wiſſen,
Die ſind's, die alles wiſſen müſſen;
Wie wollte ſonſt die Weltuhr geh'n?
Dort plagt Begeiſt'rung ſelbſt die Weiber,
Und Drucker, Setzer wohnen dort,
Vielleicht wol ſelbſt der Räthſelſchreiber; —
Kurz: Mann iſt Mann, und Wort iſt Wort!
Johann, geſattelt! Ich muß fort!

„So ritt ich denn mit frühem Tage
Friſch von dem gelben Löwen aus,
Warf einen Kuß nach Heidchen's Haus:
Und rief: Du kleiner Engel, trage
Nur noch ein Veilchen deine Noth,
Und bleibe hübſch geſund und roth!
Nach Leipzig reit' ich jetzt die Frage,
Und mit der Antwort komm' ich her;
Weit iſt der Weg, doch mir nicht ſchwer. —

„Ich trug getroſt die Sonnenhitze,
Und ſprach auch meinem Braunen zu;
Zur Nacht fand ich im weißen Spitze,
Dem Haupthotel in Schafſtädt, Ruh'.
Kaum ſtralt ein Schimmer von Auroren,
So fühlt mein Fuchs auf's Neu' die Sporen.

„Doch ach! des Sonnengotts Geſchoß
Schien heute wider uns verſchworen;
Der Reiter und ſein treues Roß
Und ſein Johann hing baß die Ohren.
Stark iſt's, beim Himmel! Es iſt viel,
So, doch auf ein gewagtes Spiel —
Dacht' ich verdrußlich — zwanzig Meilen
Dem Räthſelworte nachzueilen!

Hat denn ein Menſch allein Verſtand,
Und ſollte, was ein Narr erfand,
Nicht auch ein Kluger mit ihm theilen?

„Ich zog, indem ich alſo ſprach,
Das Räthſelbuch aus ſeiner Scheide,
Und ritt, wie auf's Filial, gemach
Durch eine ſand'ge Tannenhaide;
Wie Gilblas einſt mit frohem Muth
Auf ſeines Maulthiers Sattelknopfe
Die Gold-Dublonen in den Hut,
So zählt' ich, wiegend mit dem Kopfe,
Des Räthſels Zeilen Reim für Reim,
Und kam an's Dörfchen Taubenheim.

„Ich las, und ſann, und kam an's Ende:
„„Freund! hab' ich dir genug gethan,
So ſag' mir, wie ich heiße, an!““
Da — gute Götter! — wuchs behende
Hoch über eine Gartenblende
Ein Kopf, ein langer Hals heran,
Mit rothem Kamm, geſpornter Lende.
Laut rief's vom Schober: Kikriki!
Ha! — ſprach ich, — o du kluges Vieh! —
Und klopfte freudig in die Hände; —
Denn, wie des Wettlers Flintenlauf
Don Gil, ſo fiel der Schall mir auf.
„„So ſag' mir, wie ich heiße, an!““
Haha, mein Herr! Sie heißen Hahn!

„Ich bitte, Freund, mich nicht zu ſtören.
Auf's Wort: das iſt des Räthſels Sinn;
Auch wirſt du wol noch ſpäterhin
Die breitere Erklärung hören.

Ich war entzückt, und sprach: doch nun,
Herr Ferdinand, was ist zu thun?

„In voller Hast zu Heidchen reiten,
Auf deines Scharfsinns Lorbern rub'n?
Recht gut! Doch wie? In unsren Zeiten
Soll'n Mädchen noch in Kinderschuh'n
Sich nicht um kluge Männer streiten;
Viel höher schätzt man dessen Werth,
Der jede Laune hegt und ehrt,
Und, daß sein Liebchen nicht verschmachtet,
Ein zwanzig Meilen wenig achtet.
Drum bleib's bei'm ungerechten Schein!
Wir sind so nahe hier dem Bade;
Es nicht zu seh'n, wär' Jammerschade.
Es heißt, man gibt den Wallenstein;
Mag's nun dort von der Promenade,
Vom Schneckenberg bei Leipzig sein;
Direkt von Leipzig treff' ich ein.

„Ich kann mich eben nicht beklagen,
Daß ich in Lauchstädt Kummer litt;
Ich ließ den Rheinwein mir behagen,
Vom Spielbaron mir Karten schlagen,
Und machte selbst ein Bällchen mit.
Doch just zur rechten Stunde ritt
Ich wieder fort nach ein'gen Tagen,
Und, kaum sah ich von Hilmersgrün
Im Abendroth die Spitzen glüh'n,
Da schlug das Herz mir hoch im Kragen.
Ich sandte früh ein Billet doux
Den schönen Drillingsschwestern zu.

Und ſchrieb gar ſüß in wenig Zeilen:
„„Die Löſung holt' ich zwanzig Meilen!““

„Das blonde Heidchen war zu alt,
Um willig den Triumph zu theilen,
Um nicht zu ſeh'n, daß ihr es galt;
Sie dreht' und wand es dergeſtalt,
Daß ſchon den Abend drauf im Garten
Auf's Neue Thee und Gäſte harrten.

„Heut' war's ein Himmelsaufenthalt!
Vom Blüthenſchnee der Apfelſinen
Und Pompelmoſen überſchienen,
Empfing uns eine Ruhebank;
Doch leider! meine Hoffnung ſank;
Denn mir verriethen Heidchen's Mienen
Nicht juſt den allerwärmſten Dank.
Ich konnt' und konnt' es nicht ergründen.
Wie? Hatte wol der Pferdefuß,
Um Haß und Hader zu entzünden,
(Wahrhaftig recht zum Ueberfluß)
Die Badereiſe ausgeſpähet;
Vielleicht der ſchwarze Genius,
Der hinkende Asmodius,
Indeſſen Unkraut ausgeſäet? —
Gnug, Adelheid ſchien voll Verdruß,
Schien mürriſch, kalt, — kurz, ſolcher Laune,
Als brächt' ſie gerne Streit vom Zaune!

„Was half's? Kaum füllte ſich der Kreis
Mit Schäferhütchen roth und weiß,
Kaum fügte Dieſe Maſch' an Maſche,
Indeß die Andre Myrtenreis
Mit ſeltner Kunſt und ſeltnem Fleiß

In einen Tabacksbeutel ſtickte,
Da trat ich jubelnd auf und blickte,
Wie Sieger ſchauen nach dem Preis,
Und zog das Buch aus meiner Taſche.
Schnell glomm das Fünkchen in der Aſche,
Und mehr als eine Delila
Rief: „„Iſt der Schlüſſel endlich da?““

„Drauf ſchwatzt' ich viel von ungeheuern,
Nicht leicht beſtand'nen Abenteuern,
Staffettenritt mit Horn und Knall,
Faſt tödtlich ſchwerem Grabenfall, —
Das könne mein Johann betheuern, —
Weshalb ich denn, ich ſag' es frei,
Soll' ich das Wickelknaul des Böſen,
Den Knoten Alexander's löſen,
Auch großen Lohns gewärtig ſei!

„Ich ſolle nur das Wort verkünden,
Vermuthlich ein Kolumbus-Ei,
Nur wenig Woll' und viel Geſchrei, —
So ſcholl's gar ſüß von allen Winden —
Der Lohn, der werde ſich wol finden!
Das werd', als billig, präſumirt,
Von allen Seiten garantirt!

„Wie? Sollt' ich damit mich begnügen?
„Erſt die Geſandtin deputirt,
Bevor die Burg kapitulirt!“
Ich ließ den Blick im Kreiſe fliegen;
Er blieb auf dem Korallenrand
Von Adelheidens Mündchen liegen,
Und plötzlich ging's von Hand zu Hand:
„„Ja, Heidchen werde abgeſandt;

Sie trug ja jüngſt ſo Luſt nach Pfändern,
Beſonders von Herrn Ferdinand,
Vergaß darüber Tanz und Ländern!""
Roth, wie ein Scharlach, ſtand ſie da,
Und ſagte weder Nein noch Ja.

„Sie ſeh'n, es iſt nun nicht zu ändern,
Sie böſes, ſprödes Kind! — Wohlan!
Des Räthſels Schlüſſel iſt der Hahn!
Belieben Sie nun nachzuleſen!
Er tritt hier auf als vielfach Weſen,
Erſt als des Hofes Großſultan,
Als Männchen aller Flügelthiere,
Als Streiter dann im Wettreviere,
Bald als des Daches Wetterfahn',
Als Spund von Wein und Moſt und Biere,
Als Kohle, Kien und Schwefelſpahn,
Das Haus, die Scheuer zu entzünden;
Zulezt als Schloß an Büchſ' und Flinten, —
Sie werden Alles richtig finden;
Iſt's dunkel wo, ſo fragen Sie! —
„„Nichts mehr? Das lohnte ſich der Müh',
Mit ſolchem Pomp es anzukünden!"" —
„Recht wohl! Doch jezt, wo iſt mein Lohn?"
Ja, — Adelheid war längſt entfleh'n!

„Was war zu thun? Durch Heck' und Buchen
Ging's fort, die Daphne aufzuſuchen,
Durch Dick und Dünn, durch Zaun und Wand.
Erſt ſpät, faſt außer Athem, fand
Ich ſie an einer Freundin Hand
Ganz ruhig auf und ab ſpazieren,

an; doch, nach einem kurzen Gefecht hieb der Fremde den Gegner nieder. — Sobald mein Führer das Schicksal seines Gefährten sah, löste er, weil er ein gleiches befürchtete, den Riem, womit er mich an den Sattel gebunden hatte, los, und spornte das Pferd mit solcher Wuth, daß das Thier einen plötzlichen Sprung that, und mich mit Heftigkeit auf die Erde warf. — Ich war betäubt von dem Fall; aber die Sorgfalt meines Befreyers, der indeß vom Pferde gestiegen war, brachte mich bald wieder zu mir selbst; und wie ich mich erhohlt hatte, freute ich mich, daß ich den schlechten Menschen, der leben geblieben war, schon ganz aus dem Gesichte verloren hatte."

„Der Ritter bemühte sich durch alle mögliche Mittel die heftige Bewegung, die eine so schnelle Folge von seltsamen Vorfällen in meinem Gemüth verursacht hatte, zu dämpfen. Er beschwor mich, daß ich mich doch überzeugen sollte, ich sey nun in vollkommener Sicherheit; er würde mich mit Gefahr seines Lebens beschützen, und sich dieser Pflicht nicht eher entsagen, als bis er mich den Armen meines verehrten Vaters wieder übergeben hätte. — Dies hatte er mir grade versprochen, als ich glücklicherweise auf euch so unerwartet traf, und von dieser Seite nun alle meine Sorgen verjagt waren." —

Villars hörte die Erzählung seiner Tochter mit gemischten Empfindungen von Schrecken, Verwunderung, Freude und Dankbarkeit an. Sein Auge

zum

Und hielt für gut, mit Triumphiren
Sie zur Orangerie zu führen.

„Als ich ſo auf der Scene ſtand
Und Heidchen fortfuhr, ſich zu zieren,
Schien ich mir ſelbſt nicht — ſehr galant,
Ich dünkte mir ein wenig täppiſch,
Und Heidchen ſchien mir kindiſch, läppiſch; —
Sie ſprach, es klang, ich weiß nicht wie?
„„Nur ſchnell, mein Herr! Was fodern Sie?““

„Ich furchte Spötterei'n und Gloſſen,
Und Rache war im Nu beſchloſſen.
Nur wenig, liebe Adelheid! —
Sprach ich von Scham wie übergoſſen; —
Denn mehr zu fodern, thät' mir leid!
Es iſt ſo ſüß wie Nektardüfte,
Wol würziger als Nelkenlüfte,
Begeiſtert und erquickt das Blut,
Ein Kind der reinſten, ſchönſten Glut;
Kurz, — Heidchen, habe nur die Güte,
Und ſchenke mir — denn auf der Welt
Iſt's nichts, was mir ſo wohl gefällt, —
Ein Sträuschen von Orangenblüthe!

„„O herzlich gern! Nur keinen Kuß!““
Verſetzte Heidchen und erglühte
Und ſtampft' ein wenig mit dem Fuß.
Im Kreis umher gab's eine Pauſe,
Als wär's ein Garten der Karthauſe;
Sie brach mit zitternd-haſt'ger Hand
Mir gnug zum Hochzeitbitter-Strauße,
Bog ſich dann nach der Buchenwand,
Griff nach dem Schnupftuch, und verſchwand.

„Bei'm Wiederſeh'n ſucht' ich der Schönen
Verdientes Zürnen zu verſöhnen;
Ich fühlt' es wohl, ich ging zu weit;
Doch ſie — war lauter Freundlichkeit,
Bat ſelbſt mich in den weichſten Tönen
Um ewige Vergeſſenheit;
Geſtand ſo freundlich, ſo beklommen,
Sie habe kindiſch ſich benommen,
Und, woll' ich wirklich ihr verzeih'n, —
Gewiß, es ſei für ſolch Vergeben
Ihr lange nicht genug geſchehen, —
Nun kurz und gut, der Kuß ſei mein!

„Dies Wort fuhr mir durch alle Glieder;
Ich ward belohnt, kam öfter wieder;
Und immer ſah ſie freundlich nieder,
Gab liebreich mir die kleine Hand,
Hieß mich den lieben Ferdinand,
Sang zur Guitarre ſüße Lieder,
Sprach von der Trennung ſehr betrübt, —
Und kurz, ich ſah's, ich ward geliebt!

„Schon nahte wieder meine Reiſe,
Mich rufte die Beſchäftigung;
Man ſprach von mir und Heidchen leiſe,
Die Sache war recht ſchön im Gleiſe,
Nur war das Kind noch allzu jung;
Sonſt — vor dem Korb durft' ich nicht bangen.
Zwar wünſchte wol Papa, Mama,
Die Schweſtern wären vorgegangen;
Doch, konnt' ich Heidchen's Herz nur fangen,
Ei nun, ſo ſprach man auch wol Ja!
Die ſelbſt, die kleine Delila,

Verſtand ſchon, was die Blumen ſprachen,
Blauveilchen und Vergißmeinnicht;
Verſtand's, den Blättern abzufragen:
Er liebt — liebt nicht — der Böſewicht;
Verſtand, auf zarte Angedenken
Gar zärtlich das Geſpräch zu lenken;
Ließ ſich, nach treuer Minne Pflicht,
Von meinem Haar ein Halsband ſchenken,
Und, als ich um Erwid'rung bat,
Kriegt' ich den Troſt: Kommt Zeit, kommt Rath!

„Einſt, als ich in ihr Zimmer trat,
Ich hatte ſelbſt von ihr vernommen,
Ich dürfe ſchon was früher kommen; —
Doch ſchien's, ich kam auch allzu früh;
Denn denk'! Mit ſüßer Phantaſie
Geſchmückt, gleich einem Ideale,
In leichtem, faltigen Gewand,
Im Haar ein weißes Perlenband,
Und hochgegürtet, — in der Hand,
Wer weiß, war's Lampe oder Schaale?
Entſchlüpfte ſie zum fernen Saale.
Erſtaunt, entzückt, begeiſtert ſtand
Ich wie im eliſä'ſchen Thale,
In Welſchland oder Griechenland;
Das Himmelsbild, das mir entwichen,
Schien mir die ſchönſte aller Pfychen!

Spät kam ſie wieder, aber nun,
Wie ſonſt, im Kleidchen von Kattun;
Die Opferflamme war erblichen.
Man ſprach verwundert, als ich frug;

Man floh' zum Läugnen und Betrug;
Bei'm Styx! ich mußte zugestehen,
So hoch das Herz der Sünd'rin schlug,
Ich habe einen Geist gesehen.

„Ich mußt' es sagen; aber nein,
Das Geistchen hatte Fleisch und Bein!
Vor Neugier glaubt' ich, zu vergehen,
Und sann mir fast die Seele aus;
Doch immer ward kein Vers daraus,
Ich mocht' es wenden oder drehen.
Das griech'sche Hemd, die schnelle Flucht,
Das Läugnen, — selbst die Eifersucht
Fing an, sich in mein Herz zu stehlen!"

„Ich muß es wissen! — sprach ich fest, —
Es gibt ja doch noch gute Seelen,
Die ein Geheimnis nicht verhehlen,
Wenn man sich billig finden läßt!
Dient auf dem Hilmersgrüner Hofe
Nicht eine art'ge, schlaue Zofe,
Und scheint nicht mit der kleinen Braut,
Ha! mit der süßen, losen Psyche,
Die muntre Manni sehr vertraut?

„Als Freier lernt man schon die Schliche;
Du glaubst nicht, was ein Kleid von Tafft
In solchen Fällen Wunder schafft! —
Man fing erst an, gar hoch zu schwören,
Man schien so hart, als Kieselstein;
Doch endlich mußte man ja hören,
Ließ leicht im lieben Sonnenschein
Der Seide Schillerfarben spielen,
Die Augen nach dem Spiegel schielen,

lind — nun wer kann ſo grauſam ſein? —
Ja, man geſtand die Wahrheit ein.

„Kurz, ich vernahm: Florillo male
In goldnem, niedlichen Ovale
Die kleine Braut bis unter's Knie,
Ganz in antiker Draperie,
Gleich einer kindlichen Veſtale;
In ſüßer Jugend Roſenſtrale,
Der Abglanz einer höhern Welt,
Sei ſie mit heil'ger Opferſchale
Recht zum Entzücken dargeſtellt;
Dies deute, daß ſie am Altare
Der Liebe reine Glut bewahre;
Für wen? — wie ſchön ſei doch der Taffet! —
Ja, dies ſei freilich räthſelhaft.

„Genug, genug! O, vor Entzücken
Schwebt' ich am dritten Himmel ſchon,
Vergaß auch nicht zum Macherlohn
Den gleißendſten Napoleon
Dem Zöfchen in die Hand zu drücken;
In ſüßer Liebesſchwärmerei
Rief ich den Abſchiedstag herbei,
Mich mit dem Bildnis zu beglücken!

„Er kam heran, und Adelheid
Ganz ſchmucklos, faſt im Trauerkleid,
Schien ſich mit kaum beherrſchten Thränen
Nach Still' und Einſamkeit zu ſehnen;
Zur rührendſten der Abſchiedsſcenen
Zog mich die ſanfte Schwärmerin
Nach Babylon'ſchen Weiden hin.

„„Die Zeit entflieht, drum muß ich eilen,““ —
Sprach ſie mit bangem Duldersſinn, —
„„Dir auch ein Denkmal mitzutheilen;
Verſchmäh' es nicht, ſo arm ich bin!
O möcht' es meinen Freund entzücken,
Sengt ihn des Lebens Sonnenſchein!
O möcht' es bei des Schickſals Tücken
Ihm Troſt und ſüße Labung ſein!
Gewiß! Gewiß! Er wird es achten;
Ich kenne ſeines Buſens Schmachten; —
Da, Ferdinand! Geſchwind ſteck' ein! —
Und, Eins noch! — Gib mir das Verſprechen,
Es erſt im Gaſthof zu erbrechen;
Man lauert auf, und ſpottet mein!““

„Ich küßte heiß die holde Gabe,
Drei Mal verſiegelt oder zwier;
Mein — ſprach ich — bleib' es bis zum Grabe!“
„„Fort, fort! Ich höre Tritte hier!““ —
Rief Heidchen, ſprang in's Weinſpalier,
Und nahm dann Abſchied mit den Andern.

„Ich aber eilte, heim zu wandern;
Denn Herz und Sohle brannte mir;
Und, kaum betrat ich mein Quartier,
Zerfleiſcht' ich Siegel und Papier.
Nun, Fritz! — Was fand ich armer Schlucker
Im Perlenmutter-Souvenir? — —
Paſtillen von Orangenzucker!“

Fr. Kind.

3. Der Kalif Moawia.

Es war ein ſengend ſchwüler Sommertag,
Und Land und Himmel, von der Sonne Pfeilen
Gebändigt, ſtarrten ſtumm und athemlos.
Vor ſeinem Hauſe zu Damaskus ſaß
Moawia, der Kalif, Sohn Eb'n Sobian's,
Auf dem umſchatteten Balkone, Schirm
Zu ſuchen vor des Mittags heißer Glut.
Er ſendet ſeine Blicke fern in's Freie
Hinaus und wieder durch die mannichfach
Geſchlung'nen Straßen ſeiner weiten Stadt.
Dort ſah er nichts als nur den Waſſerſchein,
Der wunderbar vom Feld zurückgeſtralt
Am Himmel woate, hier den Sonnenglanz,
Der an der Häuſer hochanſteigendem
Geſtuf ſich brechend und den weißen Wänden
Der Mauern freundlich widerleuchtete.

Mit Eins erſchaut er einen Mann allein
Hernahen durch die einſam öden Straßen.
Er keuchet mühſam, und mit großen Schritten
Arbeitet ſich der Wandrer durch den Staub,
Benetzt von ſchweren Tropfen ſeines Schweißes.
„Iſt dieſer Menſch bei Sinnen, iſt er toll?
Zu dieſer Tagesſtunde auszugeh'n!“
Ruft der Kalif zu ſeinen Höflingen,
Die, um ſein Polſter ehrfurchtvoll gereiht,
Die Blicke kaum zu ihm zu heben wagten.

Da wagt' es Einer doch, auf ſolche Frage
Antwort zu geben: — „„Heil dir, Herrſcher d
Rechtgläub'gen,'" ſpricht er, „„wenn die Noth ihn t
Um eine Gnade zu erfleh'n von dir!
Zu künden ſcheint mir's ſeines Ganges Haſt
Und ſeine Miene, die der Harm durchfurcht.'" —
„So laß ihn ſchnell heraufgeh'n und getroſt
Sich zu dem Throne meiner Hülfe nah'n!"
Spricht der Kalif. Es kommt der Mann der An
Und wirft ſich zu des Herrſchers Füßen nieder.
„„So lebe lange, Schirmer du des Rechts,
Du Licht der Armen, der Bedrängten Hort!
Und mögen deine Feind' in deinen Thoren,
Wo deine Ehre lebt, Sieghafter, fallen!""
„Steh' auf, und ſage, wer du biſt und was
Du willſt!" entgegnet huldreich der Kalif.
„„Ein Araber,"" ſpricht er, „„vom Stamme J
Nah' ich vor deines Thrones Fuß, den Recht
Und Gnade ſchirmt, und ſuche gegen Meerwan's
Bedrückung Schutz, der Unglückſeligſte!"" —
„Mein Amtsvertreter, Alkon's Sohn, er hätte
Sein Amt verletzt an dir? Red' Alles frei!"
Und unter heißen Thränen hob er an:
„„Ich hatt' ein Weib, das ich von ganzer Seele l
Die Freude meiner Augen war dies Weib,
Der Brunnen meines Lebens war dies Weib,
Und mehr mir werth, als meine ganze Habe,
Mein Roß und meine laſtbaren Kameele.
Nun fraß im letzten Jahr des Hungers Noth
Mir all mein Gut, nichts blieb mir übrig zur
Bewirthung meiner Gaſtfreund' und Genoſſen,
Nichts zur Bewirthung armer Wanderer;

Ach! hart iſt's, wenn der Mangel ſetzt den Fuß
In's Haus! Doch wenn auch Alles mich verlaſſen,
Die Liebe blieb in meinem Zelt zurück.
Jetzt als der Vater meines Weib's vernahm,
Wie Noth und Hunger ſtritten um mein Zelt,
Reißt mit Gewalt die Tochter er hinweg,
Aus meinen Armen, von dem Herzen mir
Hinweg, vom Weinenden die Weinende!
Da erſt jetzt fühlt' ich mich unheilbar arm.
Ich konnt' es nicht ertragen, mache ſchnell
Mich auf und hin, und fodre Recht von Meerwan.
Was thut der Unmenſch? In den Kerker warf
Er mich ſofort; die Liebe ſelbſt hatt' ihn
Entzündet gegen meines Weibes Reize;
Den Scheidebrief ſoll ich ihr ſchreiben: dies,
Nur dies ſei meiner Freiheit Preis. Ich weigre
Dies ſtandhaft. Mit Gewalt freit er ſie jetzt,
Und erſt nach tauſend Qualen, die ich litt,
Als längſt der Trauung Feſtzeit war vorbei,
Gibt er mich frei. Nun fleh' ich dich, verſchaffe,
So wahr dir Gott und Mahom helfen mögen
Am Tag des großen Rechtes, mir mein Recht!"" —

Von Flammen edlen Zorns erglüht, entbot
Raſch der Kalif dem Kadi, dieſes Weib,
Soll' nicht in Staub die Nach' ihn niederwerfen,
Zu ſtellen, das geraubte, ſeinem Thron. —

Es naht das Weib, der reinſten Schönheit Bild,
Gleich einer von des Paradieſes Houri's.
Getroffen von der regen Augen Licht,
Des ſonnenhellen zarten Geiſtes Spiegel,

Von ihrer Lippen, ihrer Wangen Glanz,
Steht der Kalif, lang sinnend, ohne Worte,
Verloren in entzückende Betrachtung.
Da löst in Worte sich sein Staunen auf;
Zum Araber gewendet spricht er jetzt:
„Vernimm mein Wort! Wie? An dein Elend, Mensch,
Solch eine Schönheit fesseln wolltest du,
Die eines Königs Thron verdient zu schmücken?
Wähl' unter meines Harems Sklavinnen
Die schönste dir! Geh', fodre, was du willst
Von Geld und Gut, von Ehr' und Macht und Ansehn,
Und deinem Herrscher überlaß dies Licht
Der Schönheit, würdig, zu beleuchten seinen Thron!"
Mit einem Schrei des heftigsten Entsetzens
Rief jetzt der Mann: „„Um alle deine Schätze,
Ja um der ganzen Erde Schätze nicht
Könnt' ich dies thun! Den köstlichsten Juwel
So schändlich zu verkaufen! O du prüfst mich nur,
Du kannst im Ernst nicht wollen, was du vor
Verdammt an deinem Kadi, Licht des Rechts!
Verzeih'! O habe Mitleid doch mit mir,
Und sei des ew'gen Rechtes Bild und Spiegel!""
„Nicht unrecht dir zu thun bin ich gewillt,"
Sprach jetzt Moawia; „wählen mag das Weib
Selbst zwischen uns! Sprich, Saad, zwischen drei
Hast du die Wahl: willst du bei Meerwan bleiben,
Der widerrechtlich mit Gewalt dich raubte?
Willst du die Macht und Herrlichkeit des Throns
Mit einem Fürsten theilen, der dir huldigt?
Wählst du die erste Wahl, und ziehst die Armuth,
Das Elend deines Beduinen vor?" —

zum Himmel erhoben, ſchickte er ein frommes Dankgebet zu dem großen Regierer menſchlicher Dinge hinauf, für die unerwartete Errettung ſeines Kindes; dann, nach einer kleinen Pauſe, ſprach er zu ihr:

„Leonore! ich habe bey mir ſelber die ſonderbaren Begebenheiten, die dich heute betroffen haben, und die wahrſcheinlichen Folgen davon, überlegt. Der Vorfall ſelbſt hat ſich, dem Himmel ſey Dank, glücklich geendigt; aber die Folgen, fürchte ich, bringen uns allen Gefahr. Ritter Hildebrand, der Anſtifter dieſes Anfalls auf den Frieden meines Hauſes, wird durch dieſen mißlungenen Streich nicht von weiteren Verſuchen abgeſchreckt ſeyn. Ich kenne ſein boshaftes, ſein ſteinhartes Herz; ich kenne nur zu gut ſeine Gewalt, der wir durchaus nicht im Stande ſind, zu widerſtehen. Ich kann mir ſehr wohl denken, daß er jetzt ſchon über ſeinen fehlgeſchlagenen Plan nachdenkt, und woher er mißlang; ja, wer weiß, ob er nicht ſchon einen neuen Entwurf ausgeſonnen hat, noch ſchrecklicher als der erſte, und noch ſicherer in der Ausführung.“

„So bleibt uns denn nichts übrig, Kind, als völlig von England zu entfliehen. Meine Nachforſchungen nach dem Bunde, den die Baronen, wie es hieß, gegen die laſterhafte Regierung des königlichen Günſtlings geſchloſſen haben ſollten, ſind bis jetzt ohne Wirkung geweſen; alſo iſt alle meine Hoffnung, daß ich durch ihren Schutz geſichert ſeyn würde,

Gesenkt den Blick zur Erde, sprach entschlossen
Die Beduinin beitre Worte jetzt:
„Verzeih' der schlichten Einfalt, die nicht kennt
Geschmückter Reden schöngewundne Blumen!
Mich blendet nicht der Schimmer deines Throns,
Wo ich nur einsam lebte sonder Freund;
Mein Gatte bleibt mein alter treuer Freund!
Wie ich mit ihm des Glückes Tage lebte,
Laß mich mit ihm des Unglücks Tage leben! —"
Beschämt, doch hess'rem Sinne schnell zurück
Gegeben, fügte der Kalif die Hände
Der treuen Liebenden rasch in einander.
„Zieht hin, wohin die Lieb' es euch gebeut!" —
Und schnell befahl er seinem Defterdar
Die Morgengabe von zweitausend Dirhems
Der treuen Braut im Augenblick zu zahlen.
„Zieh' hin, du Holde, und in deiner Wüste,
O denke mein, denkt immer eures Freundes!" —
Und helle Thränen unaussprechlichen
Gefühls erstickten ihres Dankes Worte.

K. Ph. Conz.

Erzählungen.

Der

vierten Abtheilung

zweites Buch.

1. Der Chriſtabend.

Still! Was ſchleicht dort ſo alleine,
Jammert dort im Froſt und Wind?
Seh' ich recht im Mondenſcheine,
Iſt's ein ſchmächtig, blaſſes Kind.

Traurig ſchlüpft es durch die Gaſſen —
Leicht und dünn iſt ſein Gewand, —
Irrt ſo unſtät und verlaſſen;
Niemand führt es an der Hand.

Horch! Es wimmert leis im Sturme:
„Lieber Gott im hohen Thron!
Zählt' ich recht — vom Stephansthurme
Rief die Glocke ſieben ſchon!

„Soll ich mich zurücke wagen
In der alten Baſe Haus?
O gewiß! Sie wird mich ſchlagen;
Denn ich blieb zu lange aus.

„Nein ich will noch länger bleiben,
Weht der Schnee gleich in's Geſicht,
Mich auf offner Straße treiben; —
Dem Empfang entgeh' ich nicht!

„Welch ein Glanz dort in den Buden!
Alles bunt in Lampenſchein!
War's wol Spott? Die Händler luden
Freundlich mich, zu kaufen, ein.

„Wie die Meſſingkämmchen locken,
Körbchen, ganz von Lohn und Schmelz,
Gärtchen, Schäfchen, goldne Docken,
Handſchuh — hu! von warmem Pelz!

„Aber leer ſind meine Taſchen,
Trockne Rinden hab' ich kaum;
Alles darf ſich freu'n und naſchen, —
Doch wer putzt für mich den Baum?

„Ha! wie hell wird's in den Zimmern,
Und die Thüre, lang bewacht,
Thut ſich auf, — ihr ſeht es flimmern,
Was das Chriſtkind euch gebracht!

„Schau'! Dort an des Marktes Ecke
Guckt das Volk zum Fenſter 'nein;
Ha! wie flammt es an der Decke!
Dort mag Pracht und Reichthum ſein.

„Ei, ich möcht' es auch wol ſehen;
Doch ich ſchäme mich im Troß;
Drum zur Thüre will ich gehen,
Und dann bück' ich mich an's Schloß."

Und ſie geht, und durch die Spalte
Sieht man Silberleuchter ſteh'n;
Weihrauchdüfte zieh'n in's Kalte;
Bunt bemalte Kerzen weh'n.

Blendendweiße Linnen wallen
Um die Fenſter, lang und weit;
Feſtlich, wie in Kirchenhallen,
Iſt die Flur mit Sand beſtreut.

Hyazinthen, Tulpen blühen,
Veilchen auch, wie im April;

Doch kein Athem ſcheint zu ziehen; —
Alles iſt ſo ſchön, ſo ſtill!

Reich beſetzte Kiſſen glänzen, —
Ach! ſie ſchauet ſich faſt blind! —
Unter Palmen, Silberkränzen
Schläft ein holdes Jeſuskind.

Alſo wähnt ſie, und das Prangen
Uebertäubt den innern Schmerz;
Glut erſcheint auf blaſſen Wangen,
Und Entzückung hebt das Herz.

Habt die Hand, zu Gott zu beten;
Furchtſam ſchleicht ſie durch die Thür:
„Laßt mich nur von ferne treten!
Hohe Herrſchaft, laß mich hier!“

Sieh'! da rauſcht Gewand von Seide;
Eine ſchlanke, blaſſe Frau
Naht in ſchwarzem Flor und Kleide,
Himmliſch ſchön im Thränenthau.

„„Komm doch näher, liebe Kleine!
Willſt du meinen Engel ſeh'n?
Ach! ich hatte nur das Eine,
Und doch mußt' es von mir geh'n!

„„Morgen früh wird ſie begraben; —
Zur Beſcherung kauft' ich ein, —
Oben liegt's noch, — willſt du's haben? —
Biſt, wie ſie, ſo blond und fein!

„„Sprich, wer biſt du?““ — „Eine Waiſe,
Seit dem Jahr iſt Mutter todt;
Oft klag' ich am Grabe leiſe
Ihr, der Guten, meine Noth.

„Bald ein Jahr — um Weihnacht deckte
Noch der Sarg die Mutter nicht.
O! am Chriſttagmorgen weckte
Mich ein buntes, helles Licht.

„Fern ſcholl Orgelklang und Mette,
Und, behängt mit Müz' und Tuch,
Stand ein Tannenbaum am Bette,
Der vergüld'te Aepfel trug.

„Jezt — das Bett iſt mir genommen,
Das der Mutter ſauer ward; —
Läg' ich bei der lieben Frommen,
Tief, o tief im Sand verſcharrt!

„Denn ich bin bei böſen Leuten,
Unter harten Menſchen nun,
Die ſtets zanken, läſtern, ſtreiten, —
Und ich will ja Alles thun;

„Gern im Felde und im Garten
Graben, bis die Sonne ſinkt;
Gern die kleinen Kinder warten;
Gern gehorchen, wenn man winkt!"

„„Kind, wie heißt du?"" — „Willmer's Lotte!"
„„Und wie alt?"" — „Bin ſieben Jahr!" —
„„Wär's ein Wink vom lieben Gotte?
Juſt ſo alt, wie Lottchen war!

„„Du mein Kind, zu Gott erhoben,
Dacht'ſt du mein in jenem Land? —
Ja, mein Lottchen, du dort oben
Haſt die Waiſe mir geſandt!

„„Wohl, ich ſchwör's bei dieſem blaſſen,
Lieben Engelsangeſicht,

Nie will ich die Kleine laſſen,
Läßt ſie Gott und Tugend nicht!““ —
Widerhall zog durch die Gaſſen;
Chorgeſang bei Fackellicht
Scholl: „Von Gott will ich nicht laſſen,
Gott verläßt die Seinen nicht!“

Fr. Kind.

2. Das verſorgte Kind.

Vaterchen und Mütterlein
Wollten auch 'mal fröhlich ſein;
Hatt' es doch nicht Noth!
Wohl verſorgt bei Anna war
Engelchen mit blondem Haar,
Röslein weiß und roth.

Vaterchen und Mutter lieb
Lang bei'm Tanz der Masken blieb, —
„Naht ja ſchon die Nacht!
Längſt wol kam der Mann mit Sand;
Kindlein iſt von Anna's Hand
Nun zu Bett gebracht!“

Kindlein rieb den Sand im Aug',
Anna band nach ſtetem Brauch
Ihm das Kleidchen los,
Bracht' es eilig dann zur Ruh, —
„Röschen, ſchließ' die Aeuglein zu;
Wirſt ſonſt nimmer groß!“

Engelchen mit blondem Haar
Hob die Aeuglein blau und klar
Hell zu Annen auf.
„Bete ſchnell, und ſchlafe dann;
Sonſt kommt gleich der ſchwarze Mann,
Trägt dich zum Verkauf!“

Kindlein faltete die Hand
Auf des weißen Hemdleins Rand,
Schloß vor Angſt das Aug'.
Anna ließ das Lämpchen ſteh'n,
Schlich davon ſich auf den Zeh'n
Mit verhalt'nem Hauch;

Ließ, daß nicht die Klingel klang',
Auf die äußre Thür, und ging
Eine Trepp' hinab.
„Kindlein liegt gewiß in Ruh',
Bis mit Dorchen ich im Nu
Mich beſprochen hab'.“

Doch das Plaudern fand kein Ziel,
Bis, daß Beide Furcht befiel,
Sich die Thür' aufthat,
Und ein Geiſtchen, zart und fein,
Barfuß und im Hemdelein,
Leiſ' in's Stübchen trat.

Und das zarte Geiſtchen war
Engelchen mit blondem Haar,
Röslein weiß und roth.
„„Laß mich bei dir, gute Ann'!
Fürcht' mich vor dem ſchwarzen Mann,
Fürcht' mich noch zu Tod!““

würde, worauf ich insgeheim gerechnet hatte, zerschlagen. In meiner Heimath, glaube ich doch immer, werde ich einige Bekannte finden, einige übrig gebliebene Freunde unsrer Familie, die dem gesunkenen Zweige ihres Stammes Beystand leisten werden. Und wenn ich auch unbekannt und vergessen wäre, so würde ich doch lieber auf einem Fleck, wo unser häuslicher Frieden nicht gestört wird, in eine ruhige, und zufriedene Dürftigkeit versinken, als hier in aller Wohlhabenheit leben, und dabey den Ränken eines mächtigen Bösewichts ausgesetzt seyn. — Kind, in der morgenden Nacht laß uns von hier fort. Sorge du dafür, alles zusammen zu suchen, was uns in unsrer Einsamkeit dienlich seyn kann; ich und Eduard werden indeß ein Fahrzeug bestellen, das uns an die Küste der Normandie bringen soll."

Leonore empfand bey ihres Vaters Reden ein gemischtes Gefühl von Freude und Schmerz. Der Gewalt des erbitterten Hildebrand Warren zu entgehen, konnte ihr nicht anders als sehr angenehm seyn. Aber, wenn sie bedachte, daß, indem sie diese Gegend verließ, zu gleicher Zeit alle Hoffnung dahin war, ihren Befreyer jemals wieder zu sehen, — ihn, dem sie ihr jungfräuliches Herz hingegeben hatte, an den sie durch die stärksten Banden der Liebe und Dankbarkeit gefesselt war, — dann empfand sie den schmerzlichen Kummer, der ein Herz voll aufrichtiger Zuneigung, bey der Aussicht auf

eine

„Ei, das wär' mir!" rief die Magd,
„Bin genug am Tag geplagt,
Denk', die Nacht iſt mein!
Fort in's Bett den Augenblick!" —
Dorchen winkt ihr: „„Komm zurück!
Pack' ſie nur recht ein!""

Kindlein war vor Furcht ſo warm,
Ward auf's Neu' von Anna's Arm
In ſein Bett gebracht.
„Schlaf'!" rief drohend Anna dann,
„Hörſt du, wie der ſchwarze Mann
Vor der Thür ſchon lacht?"

Engelchen mit blondem Haar
Drückte zu ſein Augenpaar,
Lag im Fieber ſchier.
Anna dacht' an Dorchen's Wort,
Nahm auch's Lämpchen mit ſich fort,
Schloß die äußre Thür. —

Doch der Mutter Herz befiel
Bei Muſik und Maskenſpiel
Wunderbare Glut.
„Faſt wär' mir um's Kindlein bang;
Doch das ſchläft ſchon ſüß, ſchon lang',
Unter Anna's Hut!"

„„Ach, auch mir iſt trüb' und warm,
Gib zum Geh'n mir ſchnell den Arm,
Wenn du heim verlangſt!""
Lang ſchien Beiden jetzt die Bahn,
Schnell zieh'n ſie die Schelle an
Mit geheimer Angſt.

Anna folgt dem Ruf nicht gleich,
Oeffnet dann, verstört und bleich,
Leuchtet vor geschwind.
„„Sag',"" forscht bang' die Frau sie aus —
„„'s ist doch Alles wohl im Haus?
Schläft recht sanft das Kind?""

Fast versagt der Dirn' das Wort,
Bis sie schreit: — „Das Kind ist fort!
Gott! Das Bett stand leer!
Nur ein Weilchen schwatzten wir,
Wohl verschlossen war die Thür;
Doch ich fand's nicht mehr!"

Saal und Zimmer wird durchsucht,
Küch' und Kammer, sonder Frucht —
Ach! Bei'm Mond erblickt
Zwischen äußrer Thür' und Schrein
Man — wol nur ein Bild von Stein —
Eng in sich gebückt.

Noch im flitternden Gewand,
Noch die Mask' in einer Hand,
In der andren Licht,
Starr'n sie ohne Lebenssinn
Nach dem Marmorgesichten hin,
Schaun's und glauben's nicht.

Allerbarmer! Ist es wahr —?
Englein ist's mit blondem Haar,
Röslein, nicht mehr roth.
Straff das Hemdlein über's Knie,
Wie sich fürchtend, kauert sie,
Ist erstarrt, ist — todt!

Friedr. Kind

3. Haydn's Jubelfeier.

Es war ein Tag, an dem Wien's Musenhalle,
Die herrliche, der froh ich Bildung danke,
Ertönte von der Schöpfung Feierschalle,
Und ob ich gleich, ein Mann, nicht leichtlich wanke,
Befiel mich plötzlich doch ein starkes Bangen,
Denn mich durchfuhr mit Schauer der Gedanke:
„Wird Alter mich entnervend auch umfangen?"
Als sie den Meister bis zum Sitze trugen,
Den auf die Kraft zum Ziel einst hieß gelangen.
Doch ob die Jahr' ihn grausam niederschlugen,
Noch sah man Geist ihm aus den Augen blitzen! —
So kam's, daß leichter wir den Anblick trugen.
Emporgerichtet, auf der Füße Spitzen
Stand Jeder, in die Hände freudig schlagend,
Bis man den Alten sah im Kreise sitzen.
Doch er, des Jubels Brausen nicht ertragend,
Der Pauken Wirbel, der Trompeten Dröhnen,
Verhüllte sich die Augen, gleichsam sagend:
„Nicht kann ich solcher Ehren werth mich wähnen!"
Schnell wird die Menge tief ergriffen stille,
Gewährt ihm Zeit, des Orts sich zu gewöhnen.
O Frauen-Zartheit, holde Mitleids-Fülle!
Sie sah man nun des Greises Bein' umwinden
Mit ihres Nackens überleichter Hülle,
Und Mäntel, köstliche, zum Schämmel ründen,
Der weich und warm des Greises Füße bette,
Und Stärkungsdüfte für den Schwachen finden;
Wie drängte sich so jung und alt, zur Wette,

So Fürst als Künstler an des Meisters Seite,
Als ob er Heil von seinem Blicke hätte.
Auch Salieri kam mit im Geleite;
Wol ist der Greis ihm lange her gewogen,
Weil er sich seiner gar so herzlich freute.
Mich hat mein spähend Auge nicht betrogen,
Kein Ende nahm der Greis, ihn zu liebkosen;
Als er nun leiten ging des Tonmeers Wogen.
Schon hörte man der Kräfte dumpfes Tosen,
Wie Elemente feindlich sich verwirren,
Nach Formen ringend in dem Formenlosen.
Doch leise lispelt aus des Chaos Irren
Ein sanfter Geist empor, wie Hauch der Liebe,
Die wildverschlungnen freundlich zu entwirren.
Und mälig schweigen die empörten Triebe
Und nur noch hört man auf den Wassern schweben
Wie Frühlingsluft, dahin, den Hauch der Liebe.
„Licht werd' es!" schall's, Licht ward's! Dem Rufe beben
Die dunklen Schatten, reißen, schwinden, stieben!
Ein Jubelruf: „Hoch soll der Meister leben!"
Da weint der Greis, und seine Wangen glühen;
Begeistert streckt zum Himmel er die Hände:
„Nicht ist es Frucht vom menschlichen Bemühen,
Gott gab mir's ein, daß ich es recht vollende!"
Das sagt der Blick, die Hand, des Kopfes Sinken.
Doch Frauenengel eilten stets behende,
— Ihm saß zur Rechten einer, zwei zur Linken —
Ihn aufzuheitern, freundlich, mit Gespräche,
Sobald ihm Thränen in den Augen blinken,
Daß nicht das Herz ihm noch vor Wonne breche,
Daß nicht der Wehmuth Gluten ihn verzehren,
Daß Tod sich nicht am Neuverjüngten räche. —

Nun hörten wir die Welt ſich neu gebären;
Wild brauſt der Sturm, der Blitz entfährt den Lüften,
Und Donner ſoll uns Gottes Allmacht lehren.
Auf ihren Wink verſinkt in tiefen Grüften
Der Ozean, muß ſo dem Lande weichen,
Und Ströme rauſchen her aus Bergesklüften.
Gott läßt den Bach durch Thale rieſelnd ſchleichen,
Beblümtes Grün ſich über Matten breiten,
Der Zeiten Pracht bis an die Wolken reichen.
Jetzt ſteigt herauf in unermeßnen Weiten
Die Sonn' im hellen Glanze goldner Strahlen,
Den Lauf der Jahre froh und ſtolz zu leiten.
Luftathmend ſchaut Gewölke mannigfaltig malen,
Die ſtille Nacht, den Mond mit Silberſcheine; —
Und Sterne funkeln, — Ha! wer zählt die Zahlen?
Der Engelchöre leuchtende Gemeine
Grüßt jeden Schöpfungstag mit Lobgeſange; —
Wer iſt ſo hart, daß er vor Luſt nicht weine?
Der Greis erlegt ſo vieler Wonnen Drange,
Drum zart beſorgt, beſchließen klug die Frauen:
Genug hab' er gehorcht dem Zauberklange.
O hätt' ich tauſend Augen um zu ſchauen!
Sieht, winkend will der Vater Küſſe ſpenden
Den Künſtlern, die er läßt in finſtren Auen,
Indeß er bald ſich wird zum Lichte wenden.
Doch dieſe, von des Tongerüſtes Höhen,
Sieht weinend man ihm Dankeküſſe ſenden.
Beethoven's Kraft denkt liebend zu vergehen,
Es haupt, als Hand küßt glühend er dem Greiſe: —
Da wogte hoch mein Herz vor Luſt und Wehen.
So fühlten Tauſend auf die gleiche Weiſe,
Als ſie den Meiſter mit dem Sitze hoben,

Und weg ihn trugen aus der Freunde Kreiſe.
Laut hörte man des Lebewohles Toben,
Geklatſch' und Mitleidsruf zum Himmel dringen:
Er aber wandte ſeinen Blick nach oben,
Und dachte ſo ſein volles Herz zu zwingen;
Doch aufgeregt will ſich der Sturm nicht legen
Und reißt ihn fort. Umſonſt iſt all ſein Ringen.
Raſch ſieht man vorwärts ſich den Greis bewegen;
Und als er nun der Pforte nah gekommen:
Aus ſtreckt er ſeine Hand zum Vaterſegen!
Und Alles weint! — — Wol wird er nie mehr kommen.

H. J. v. Collin.

---

4. Das Opfer.

Noch ſtrömte von den Thermopylen
Der Perſer Blut herab in's Meer,
Die durch das Schwert der Griechen fielen,
Als Sparta's Held ſein kleines Heer
Entſchlummern hieß und um die zweite Wache
Gewaffnet ſein zu heißer Rache.

Die Würger ruh'n am Fels im Thale,
Der Herold weckt zur Mitternacht
Zum feierlichen Todtenmahle.
Sie ſteh'n; das Opfer wird gebracht;
Der König folgt, den Lorber in dem Haare
Und ſchweigend ihm zu dem Altare.

Der Prieſter ſchlägt; das heil'ge Feuer
Erhellt den Berg; Meraiſt beſprengt
Mit einem grünen Lorbeerweiher
Der Kämpfer Haupt, die dicht gedrängt
Mit hohem Muth ſich um die Flammen reihen,
Zum Tod im Kampf ſich einzuweihen.

Leonidas ſah, wie Alcide,
Sein Ahnherr, als er Rieſen zwang,
Mit Götterblick von Glied zu Gliede
Die Krieger an, und plözlich drang
Ein Flammenſtral, als käm' er von dem Gotte,
In jedes Herz der Heldenrotte.

Der König ſprach: „Gefährten, Brüder,
Eßt jezt der Freiheit lezles Mahl,
Und trinkt den Wein! Denn wenn wir wieder
Zuſammenkommen, iſt's im Thal
Elyſiums, wo glühend vor Verlangen
Die Väter ſteh'n, uns zu empfangen.

„Denkt an die Männer, die im Streite
Des Vaterlandes ſtarben! Denkt,
Ihr Heldengeiſt ſchwebt euch zur Seite,
Und wägt der Onkel Werth, und lenkt
Des Schwertes Stahl, den öſtlichen Barbaren
Mit tief'rem Druck in's Herz zu fahren.

„Das Weib mit ihren kleinen Knaben
Bei'm Abſchiedskuß, und jedes Pfand
Der Liebe und der Freundſchaft haben
Sich uns vertraut. Das Vaterland,
Die Freiheit ruft; wir ſind der Freiheit Erben!
Braucht's mehr zum Siegen oder Sterben?"

Er sprach's und aß; die Krieger zehrten
Das Mahl, auf Schild und Speer gelehnt,
In stiller Feier auf und leerten,
Des Hades Göttern ausgesöhnt,
Die Schalen aus bei des Altares Dampfe,
Und stärkten sich zum Todeskampfe.

Der Zug geht, gleich dem Zug der Götter,
Der vom Olymp die Rache trägt,
Und, wie vereinte Donnerwetter,
Der Erde Brut zu Trümmern schlägt:
So trägt ihr Schwert, der Tyrannei zu lohnen,
Den Tod in Xerxes Millionen.

Tief ist die Nacht; aus Wolken blicket
Selene mit dem jüngsten Stral,
Und von des Helmes Spize nicket
Die Feder durch das Felsenthal,
Indeß im Schlaf mit tiefen Athemzügen
Die Sclaven und Despoten liegen.

Durch stumme Nationen schreitet
Der kleine Heldenzug zum Zelt
Des großen Königs und bereitet
Verderben für die Morgenwelt.
Schon glaubt im Traum mit taumelndem Vergnügen
Der Stolz sich im Triumph zu wiegen:

Stracks donnert ihn aus den Gefühlen
Der Vorhof wach, wo schon im Blut
Der Herkuliden Kolche wühlen,
Wo mit gereizter Löwen Wuth
Die Griechen doch dem Unterdrücker fluchen
Und ihn mit Rächerstahle suchen.

Der Dreher flieht durch dunkle Gänge
Vor seinem Tod; der Griechen Schwert
Frißt hungrig in die reiche Menge
Der goldnen Sclaven und zerstört
Den Schmuck des Jochs, dem sich mit krummen Rücken
Die Schmeichler bis zum Staube bücken.

Die Flamme steigt, wie Nebelwolke,
Vom Lager zu dem Himmel auf;
Und Schrecken wälzt von Volk zu Volke
Laut heulend seinen Schlangenlauf.
Die Opfrer mäh'n die zitternden Barbaren
Zum Styx hinab bei langen Schaaren.

Verwüstung deckt das Feld mit Leichen,
Der Grieche würgt, der Perser beicht
Den Freund im Irrthum; Heere weichen
Vor wenig Lanzen; Grimm verfolgt
Die Fliehenden und schlachtet ohne Schonen
Des hohen Sieges Legionen.

Die Gegend raucht, die Kriegswuth brüllet,
Verwirrung herrscht, bis Titan's Licht
Die todtenvolle Nacht enthüllet
Und durch den dunklen Schleier bricht.
Sogleich ruft nun aus Blut und Flammen
Sein aufgelöstes Heer zusammen.

Des Orients Entsetzne schauen
Mit Scham nunmehr ihr Lager an,
Der Anblick füllt mit Furcht und Grauen;
Doch des Ermannen Wuth kann
Das Todtenfeld und ein geheimes Zittern
Noch nicht in seinem Stolz erschüttern.

Die Sparter rub'n um Oeta's Grotten
Mit Herzen, die nach heißer Schlacht
Des nahen Todes kühner spotten:
Als schnell, wie mit Gewittermacht,
Das ganze Heer mit Stürmen auf sie dringet
Und sie zum neuen Treffen zwinget.

Das Volk auf Wagen und auf Rossen
Schwoll rund wie Meeresflut heran;
Die Sparter standen, und beschlossen,
Der Freiheit heilig, Mann für Mann,
Den Todeskampf im Stolz gerechter Rache
Für ihres Vaterlandes Sache.

Noch lange hielt der Heraklide,
Leonidas, mit Schwert und Speer,
Gleich einer Felsenpyramide,
Und gab Verderben um sich her,
Bis Mann auf Mann die Seinen ohne Wanken
Mit ihm im Wogenschwall versanken.

Ihr Edlen, leuchtendes Exempel!
Bewundrung jeder Nation,
Und hohes Lob und Ehrentempel
Sind durch Aeonen euer Lohn;
Und was euch mehr als aller Lorber krone:
Ihr seid der Freiheit Lieblingssöhne!

J. G. Seume.

eine ewige Trennung von dem Gegenſtande ſeiner Leidenſchaft, fühlen muß.

Doch, kindlicher Gehorſam war der Seele Leonorens zu feſt eingepflanzt. Sie erkannte mit Achtung für die Gedanken ihres Vaters, daß ſein Plan zweckmäßig ſey; und mit einem gut erkünſtelten Schein von Freude, verſuchte ſie, während ihres übrigen Weges nach der Burg, ſeine trübe Laune zu zerſtreuen.

Zweytes Kapitel.

Jetzt wird es nöthig ſeyn, zu Eduard zurück zu kehren, und ihn auf ſeiner Unternehmung in dem Kloſter zu begleiten.

Um deſto ſicherer vor dem Ertappen des Betruges zu ſeyn, hatte er ſich vorgenommen das heilige Haus nicht eher als gegen Abend zu beſuchen; und er brachte alſo den größten Theil des Nachmittages mit einem angenehmen Spaziergange in den dicken Wäldern zu, die rings herum lagen. Von Hoffnung, Furcht, Erwartung und Neugier geſpannt, ſah der Jüngling die Zeit ſehr langſam verſtreichen; — endlich erblickte er den röthlichen Schimmer der unterſinkenden Sonne, welcher durch die Oeffnungen im Gehölz durchſpielte, und er verließ die Wildniß, und gieng nach dem Kloſter zu.

5. Paul Gerhard.

Zu Brandenburg einſt waltet
Der Kurfurſt weit und breit;
Doch neue Lehre ſpaltet
Des Glaubens Einigkeit.
Es ſteuern wol Geſetze
Verbotenem Geſchwätze,
Wie das Edikt es nennt;
Doch wird es ihm gelingen,
Den freien Geiſt zu zwingen
Des Sängers, der die Furcht nicht kennt?

Er ſtand an heil'ger Stätte,
Der Kirche heller Stern,
Durch Lehren und Gebete
Verkündigend den Herrn:
„Und laß dir nimmer grauen!
Mußt droben dem vertrauen,
Deß Name Zebaoth!
Und ob des Himmels Schranken
Und alle Veſten wanken,
Ein' feſte Burg iſt unſer Gott!"

Der Kurfurſt aber ſandte,
Da kam der fromme Mann;
Des Fürſten Auge brannte,
Und zürnend hub er an:
„„Wer nur den eignen Grillen,
Nicht des Geſetzes Willen
Zu folgen, weiſe fand,

Der hat — es sei gesprochen! —
Hat Ehr' und Amt verbrochen,
Und meidet fortan Stadt und Land.'"

Der Greis versetzt bescheiden:
„Mir ziemt's, das strenge Recht,
Gebieter, zu erleiden,
Mir, dem geringen Knecht!
Wie mag ich anders lehren,
Das Reich des Herrn zu mehren,
Als wie geschrieben steht?
Es bleibt gerecht sein Wille,
Ich will ihm halten stille." —
Und drauf verneigt er sich und geht,

Und wehrt daheim dem Jammer,
Und alles legt er ab,
Und nimmt aus seiner Kammer
Die Bibel und den Stab.
Die Mutter, blaß vor Harme,
Das jüngste Kind im Arme,
Das zweite bei der Hand, —
So tritt er an die Schwelle
Und blickt hinauf in's Helle
Und meidet fröhlich Stadt und Land.

Wer geht im fernen Thale
Den müden Pilgergang
Im heißen Sonnenstrale
Die flache Haid' entlang?
Sie wallen froh im Glauben,
Ihr Blicken ihnen Lauben
Der fremden Erde zu.
Und als der Tag verflossen,

So heut, in Wald verſchloſſen,
Ein gaſtlich Dach dem Häuflein Rub'.

O ſchau' den ſüßen Schlummer
Der Kleinen auf der Bank!
In's Mutterherz der Kummer,
So viel es kämpfte, ſank:
„„Wer wird ſich doch der Armen
Im fremden Land erbarmen
Und ihr Vorbitter ſein?
Wer wird das Herz erweichen?
Die harten Menſchen reichen
Den Hungrigen für Brod den Stein.““

Der fromme Dichter lächelt:
„Sie ſteh'n in Gottes Hut!“
Des Glaubens Palme fächelt
Ihm Freudigkeit und Muth;
Und wo ſich ſolche Blüte
Entfaltet im Gemüthe,
Iſt nimmer fern das Glück.
Er geht hinaus in Eile,
Und bringt nach kleiner Weile
Des Troſtes goldnes Lied zurück.

„Befiehl du deine Wege,
Und was das Herze kränkt,
Der allertreuſten Pflege
Des, der den Himmel lenkt.“
Da däucht es ihren Sinnen,
Als ob die Furcht von hinnen,
Und alle Sorge ſteh';
Denn kaum das Lied vernommen,

Iſt über ſie gekommen
Der Friede Gottes aus der Höh'.

Sie ſchwören ſtill, und ſchauen
Hinaus in Wald und Nacht,
Und über dunklen Auen
Der Sterne goldne Pracht;
Sie ſchwören, ob die Wellen
Bis an die Seele ſchwellen,
Zu trauen für und für;
Und als der Schwur vollzogen
Und himmelan geflogen,
Da ſteht die Hülfe vor der Thür'.

Denn draußen ſcharrt im Sande
Bereits des Roſſes Fuß;
Es bringt aus Sachſenlande
Der Bote dieſen Gruß:
„Dem Sänger Heil und Frieden!
Ich bin hierher beſchieden
Durch Kurfürſt Chriſtian;
Er will den Dulder ehren,
Den, treu im Thun und Lehren,
Die Engel Gottes wandeln ſah'n.

„Er hat dich auserkoren,
Zu weiden eine Herd',
Und was du dort verloren,
Sei dreifach dir gewährt!
Wohlauf! Es graut der Morgen,
Dahinten laß die Sorgen,
Und reiche mir die Hand!
Es winken uns die Gränzen,

Eh' wieder Sterne glänzen,
Umfangt dich Freund und Vaterland.

G. P. Schmidt v. Lübeck.

6. Georg Neumark und die Gambe.

„Sing', bet' und geh' auf Gottes Wegen,
Verricht' das Deine nur getreu,
Und trau' des Höchsten reichem Segen!" —
Rief Neumark jeden Tag aufs Neu',
Sang Lieder zu der Vorsicht Preis,
Trieb Wissenschaft mit regem Fleiß.

Doch derer, die im Himmel wohnen,
Vergißt gar oft das Erdenstück;
Es muß den gier'gen Mäkler lohnen,
Wie träf' bescheid'ne Kunst sein Blick?
Auch Neumark fiel in Ungemach,
Daß fast die Nahrung ihm gebrach.

Schon ward ihm das Geräth entrissen,
Als Unterpfand für Wuchergeld.
„Wo mehr noch muß der Aerm're missen!"
Sprach Neumark, floh zu Wald und Feld.
Erst mit des Dichters liebstem Gut,
Dem Bücherschatz, entwich sein Muth.

Doch wankt' auch jetzt nicht sein Vertrauen,
Obwol die letzte Hülfe schwand;
Er ließ nicht ab, auf Gott zu bauen
Bei harter Kost und leerer Wand,

Und ſang mit jedem Morgenlicht
Ein Lied voll frommer Zuverſicht.

Spät, wenn bei'm Schein der düſtren Lampe
Die Schwermuth ſeinen Geiſt umſchlich,
Ergriff er die geliebte Gambe,
Die er mit fert'gem Finger ſtrich;
Bei'm Finden ſüßer Melodie'n
Kam Troſt des Himmels über ihn.

Nichts war ihm endlich überblieben,
Als dieſe holde Troſterin;
Von bangen Sorgen hart getrieben,
Trug er auch ſie dem Wucherer hin,
Nahm Abſchied von dem theuren Pfand,
Gab ſeufzend es aus ſeiner Hand.

Erſt als ihm nun bei'm Dunkelwerden
Der ein'gen Freundin Klang gebrach,
Vermißt' er jedes Glück auf Erden,
Und ſtöhnte leiſ' ein tiefes „Ach!"
Dann rief er, ſeinem Gott getreu:
„Du weißt's, ob Hülfe nützlich ſei!"

Gott wußt' es auch; am nächſten Morgen
Berief ein Graf*) den Unglücksſohn,
Und ſprach: „Man ſagt, Ihr lebt in Sorgen;
Wie? Wär' das wol verdienter Lohn?
Bewährt mir Eure Kunſt durch That,
Mit einer Schrift an Schweden's Staat!"

*) Dieſer Graf soll schwedischer Resident in Hamburg gewesen sein und Reichkranz geheißen haben.

Den Blick empor zu Gott, dem Retter,
Sieht Neumark seinen Bastard an,
Durchliest die überreichten Blätter,
Betritt voll Muths die neue Bahn;
Kaum weicht die dunkle Mitternacht,
Da ist mit Gott sein Werk vollbracht.

Und sieh'! Mit Gott ist's wohl gelungen!
Der Graf erhebt es hocherfreut,
Wie kräftig, wie mit Gnadzungen,
Der Jüngling Wort an Wort gefügt!
„Nimm" — ruft er — „dies aus Dankbarkeit,
Und bleibe meinem Dienst geweiht!"

Traun! nützlich war die Ehrenspende
Dem, der sie gab, dem, der sie nahm;
Er drückt gerührt des Edlen Hände
Mit stummem Dank, mit schöner Scham;
Ihn treibt das volle Herz nach Haus,
Doch — leert er erst die Gambe aus.

Nun grüßt er die verarmten Mauern,
Die er so oft voll Gram's geflieh'n,
Mit Jubel, prüft mit süßen Schauern
Den lieben, lang entbehrten Ton,
Drückt fest die Gambe an die Brust,
Und stimmt sie ein mit inn'ger Lust.

Nicht länger kann die Glut sich halten,
Er dichtet, spielt mit frommer Hand:
„Wer nur den lieben Gott läßt walten!" —
Noch immer singt es Stadt und Land,
Und manches Herz, des Kummers Raub,
Schlägt leichter, segnet Neumark's Staub.

Friedr. Kind.

7. Der kleine Derik.

„Derik!“ — ruft der Pflanzer tiefbekümmert, —
„Wo bist du?“ — „„O Derik, Derik!““ wimmert
Halb entseelt die Gattin durch den Wald.
Keine Ruhe soll die Mutter laben,
Bis sie findet ihren trauten Knaben.
„„Derik! Derik!““ — Keine Antwort schallt.

„„O mein Derik, soll ich so dich missen?
Wilde Katzen haben dich zerrissen.
O mein armes, mein verlornes Kind!
Oder lebst du? Hörst du noch mein Jammern?
Eilet, rettet, eh' sie ihn umklammern,
Deren Krallen schon gehoben sind!““

Ach, sie eilen, alle Hausgenossen,
Mitleidsvoll, in Thränenflut zerflossen,
Fliegen, suchen, rufen durch den Hain.
„„Alles ist verloren und vergeben;
Ach, mein Derik ist nicht mehr am Leben“
Ruft sie wild, gepreßt von Todespein.

In der Ohnmacht tief hinab geschlagen,
Ruht sie starr; die stummen Männer tragen
Die gebeugte Mutter in das Haus.
Schon verronnen sind des Tages Stunden,
Alle Hoffnung ist zugleich entschwunden,
Und der Vater rauft das Haar sich aus.

Lautes Klagen jammert durch die Hütte.
Sieh', da nahet sich mit müdem Schritte
Noch ein Wilder und sein treuer Hund.

Tewenissa ist's, der auf der Reise
Als Bekannter einkehrt nach der Weise,
Mit dem Pflanzer hält er Freundesbund.

Und er sieht den Gastfreund bleich in Zähren,
Und er forscht, und brennet, schnell zu hören,
Was dem Hause diese Wunde schlug.
„„Laßt den Kummer, meine weißen Brüder!
Lebend oder todt, ich bring' ihn wieder,
Gebt mir Kleider, die der Knabe trug.““

Und man bringt sie; Tewenissa reibet
Seines Hundes Nüstern, und beschreibet
Einen weiten Zirkel mit dem Stab,
Wendet sich bedeutend zu dem Hunde,
Gibt durch Winke seines Willens Kunde,
Und hinweg rennt schnobernd Oniab.

Dicht den Boden mit der Schnauze rührend,
Kreiset Oniab; die Fährte spürend,
Schlägt er bald mit lautem Bellen an.
Jenseits suchend stürzt er in's Gebüsche,
Alles folgt in wimmelndem Gemische,
Doch zuvor rennt weit der braune Mann.

Man verliert die Schnellen hinter Bäumen;
Aber sieh! nach einem kurzen Säumen
Rauscht der Wald, der Wilde kehrt zurück,
Einen Knaben trägt er auf dem Arme;
„„Bruder Weiser, laß vom bittren Harme!
Hier ist Derik, deines Lebens Glück!

„„Tief verflocht im Laub des Dickichts trafen
Wir das Kind, ermattet eingeschlafen,
Unverletzt, doch bald verschmachtet schon.““

Und der Vater hört es mit Entzücken,
Und die Mutter hört es, und ſie drücken
An den Buſen den geliebten Sohn.

Laute Wonne folgt auf tiefe Schmerzen:
Freudetaumelnd küſſen ſie und herzen
Bald den Knaben, bald den wilden Mann,
Bald den Hund, den redlichen, getreuen,
Der verſtändig ſcheint ſich mit zu freuen;
Unter Jubel bricht die Nacht heran.

Als durch's Laub des Morgens Stralen brannten,
Schickt Lefevre rings zu den Bekannten,
Alle Pflanzer ladet er zum Schmaus.
Und ſie kommen willig zu dem Feſte;
Treue Nachbarn, viel willkomm'ne Gäſte
Strömen ſie theilnehmend in das Haus.

Biederherzig, ſonder Falſch und Tücke,
Freut ſich Jeder in des Hauſes Glücke,
Traulich um den Vater ſteht mein Schwarm,
Um die Mutter, die den Spätgebornen,
Ach, den Todtbeweinten, den Verlor'nen,
Stets noch hält in liebevollem Arm.

Doch, gepreßt vom rauſchenden Gedränge,
Flüchtet Zewenissa aus der Menge,
Sitzt beſcheiden in dem Schoppen hin;
Denn er dünkt ſich bei dem frohen Feſte
Den Geringſten der gelad'nen Gäſte,
Unverſtellt, mit anſpruchloſem Sinn.

Ihn vermißt Lefevre aus dem Kreiſe;
Kundig längſt des Mannes ſtiller Weiſe,
Sucht er ſchnell den zu beſcheid'nen Freund.

Zweymal hob er den schweren Klopfer am Thor auf, ehe er das Herz faſſen konnte, anzupochen. Das Bewußtſeyn eines Betruges, und der Gedanke an die verſtellte Rolle, die er zu ſpielen vorhatte, raubte ihm einen Theil des Selbſtvertrauens, welches die Würde der Unſchuld einflößet. Sobald er aber an die Lauterkeit ſeiner Abſichten, und an die außerordentlichen Begebenheiten dachte, die ihm aufgeſtoßen waren, und die ihn zu dem Abentheuer, das er ausführen wollte, zu nöthigen ſchienen; ſo erlangte er ſeine gewohnte Faſſung wieder, hob die Hand zum drittenmale, und donnerte laut an die Pforte.

Gleich war einer der Brüder bereit, öffnete das Thor, und fragte nach ſeinem Begehr. — „Guter Mann," verſetzte der Jüngling, „ich bin, wie ihr ſeht, ein wandernder Barde. Ich wollte nach der Burg des Ritters Hildebrand Warren, habe mich hier in dem Labyrinthe dieſer Waldung verirrt, und bin zufällig auf euer Kloſter geſtoßen. Da ſich die Finſterniſſe der Nacht verbreiten, ſo ſpreche ich die Gaſtfreundlichkeit eures Ordens an, um Erquickung in meinem erſchöpften Zuſtande, und um ein Lager zur Ruhe." — „Bruder," war des Mönchs Antwort, „unſer Herr Abt wird ſicher ſehr erfreut über eure Ankunft ſeyn; es iſt lange, daß man in unſerm einſamen Aufenthalte nicht die lieblichen Töne einer Barden-Harfe vernahm." — Mit dieſen Worten nahm er den Jüngling bey der Hand, und führte ihn in den Speiſeſaal, wo er den Abt ſitzend fand.

Dieſer

Aus dem Schoppen führt er, tief gerühret,
Seinen Gaſt, der mehr, denn ſich gebühret,
Von dem Wirthe ſich gefeiert meint.

Und Lefevre kann der Flut von Zähren
Heißen Danks nicht länger ſich erwehren,
Er umarmt den guten braunen Mann.
„Wähle dir von allen meinen Schätzen,
Was am meiſten deinen Sinn ergötzen,
Was am beſten dich belohnen kann!“

„„Biete nicht dem Wilden deine Güter!
Keines Silbers, keines Goldes Hüter
Mag dein Freund aus Anaquaga ſein.
Arm und fröhlich ſind die Nationen,
Die am Strome Susquehannah wohnen,
Unſre Schätze birgt der Wald allein.““

Heißer drängt des Freundes ſanfte Bitte,
Doch er weigert mit beſcheid'ner Sitte,
Da kein Reichthum ſeinen Sinn beſticht.
Endlich läßt er ſich zum Angedenken
Dieſes Tages eine Klinte ſchenken;
Aller andren Schätz' bedarf er nicht.

Drauf mit ſeinem Knaben auf dem Arme,
Still umringt von aller Gäſte Schwarme
Faßt der Pflanzer Tewenissa's Hand.
Mit dem Ausdruck, der das Herz gewinnet,
Naht er ſich dem Fremden, und beginnet,
Mit der Wilden Rede wohl bekannt:

„Tewenissa, merke, was ich ſage,
Jedes Wort, das ich im Buſen trage!
Mit dem Wampumgürtel rühr' ich dich.

Sieh', ich war von Angſt und Qual umgeben,
Wie erſtarrte Schlangen, ohne Leben,
Tewenissa, du erwärmteſt mich.

„Tewenissa, nimm mein Wort zu Ohren!
Meines Alters Stab hatt' ich verloren,
Und du fandeſt wieder dieſen Stab.
Ach, den ſüßen Troſt des müden Alten,
Meinen Derik haſt du mir erhalten,
Du und dein getreuer Oniab!

„Tewenissa! Meines Knaben Retter!
Lohnen mögen mein' und deine Götter
Dieſe That, die du an mir gethan!
Sieh', mein Volk und deines, ſie ſind Feinde,
Doch nicht wir, ſeit lange ſind wir Freunde;
Heute nehm' ich dich zum Bruder an.

„Wirſt du alt, nicht fürder mehr zu jagen,
Wollen deine Füße dich nicht tragen:
Tewenissa, Bruder, komm' zu mir!
Deines Alters Schwäche will ich pflegen,
Deine müden Knochen weich zu legen,
Breit' ich eine Bärendecke dir.

„Wird auch einſt dein rüſtiger Begleiter,
Er, dein Jagdgefährt' und Nebenſtreiter,
Dein getreuer Hund des Alters Rauo:
Bring' ihn mir! Auch ſein will ich gedenken,
Will ihm Koſt und Pfleg' und Ruhe ſchenken,
Und mit Thränen ehren ſeinen Staub.

„Nun, mein Bruder, faſſe meine Rede!
Merke meine Worte all' und jede!
Dieſen Wampumgurtel nimm von mir;

Daß dein Geist nicht flüchtig abwärts schweife:
Nimm auch hin und rauche meine Pfeife;
Dies sei Zeugnis zwischen mir und dir!"

Karl Lappe.

8. Der Abunaki-Neger.

Die Herrscherwuth, der schnöde Eigennutz
Verwandelte des Landmanns Sichel früh
In Lanz' und Schwert, und mit verwegner Faust
Entriß der Mensch selbst Wolken ihren Blitz.
Krieg hieß die Losung, und in Strömen floß
Von Ost bis West, von Nord bis Süden Blut;
Es stieg die Kunst, doch ach! die Unschuld wich;
Der Schwäch're ward gewaltsam unterdrückt,
Und aus Europa trieb der Durst nach Gold
Der Völker viele nach Amerika.
Krieg überall! Der Zögling der Natur
Ward in das Joch der Sklaverei gebeugt.
O ew'ge Schmach für dich, Hispania!
Für dich, Britannia, die du so laut
Von Menschenrecht und Menschenfreiheit prahlst,
Und in dem Wilden, in dem Neger doch
Aus Goldbegier den Bruder nicht erkennst!

Noch immer währt der ungerechte Kampf;
Doch wenn auch List und Kunst der Waffen siegt,
Den schöneren Triumph der Menschlichkeit,
Das Herz des Wilden trägt ihn oft davon.
In einer blut'gen Schlacht des Brittenvolks

Mit roben Abunakirs kämpfte kühn
Ein britt'ſcher Krieger mit erhob'nem Schwert.
Der Wilden Bogen ſind auf ihn geſpannt,
Und gift'ge Pfeile drohen ſeiner Bruſt.
Fruchtloſer Muth, zu ſpäte Gegenwehr!
Er kann nicht flieh'n; beſchloſſen iſt ſein Tod.
Doch plözlich ſtürzt ein Abunakir zu,
Sein Bogen ſinkt, er deckt mit ſeinem Schild
Des Feindes Haupt, und hebt ihn freundlich auf.

Er drückt den Britten brüderlich an's Herz,
Führt ihn in ſeine Hütte ein und theilt
Gaſtfreundlich Alles, Lagerſtatt und Koſt.
Er tröſtet ihn, liebkoſet ihn und lehrt
Ihn ſeine Sprache, ſeine rohe Kunſt,
Die er mit Müh' von der Natur erlernt.
Oft ſieht er ihn mit ſtarren Augen an,
Und wendet dann wehmüthig ſeinen Blick,
Und eine Zähre netzet ſein Geſicht.

So flieht der Wintermonde rauhe Zeit,
Der Lenz erſcheint mit ſeinem Blütenſchmuck;
Doch mit dem erſten mildren Sonnenſtral
Erwacht der Britten nie geſtillter Groll,
Und es beginnt der blut'ge Krieg auf's Neu'.
Den Wilden ruft ſein Muth und ſeine Pflicht
In's Schlachgefild'; denn Freiheit gilt's und Recht.
Er eilet fort und ſein Gefangner muß
Mit ihm in's Feld, er iſt ſein zweites Selbſt.

Nun nahten Beide ſich dem mächt'gen Heer.
Der Wilde zeigt dem Britten ſeinen Feind,
Und ſpricht zu ihm mit männlich feſtem Ton:
„Dort ſtehen deine Brüder kampfbereit!

Ich rettete dein Leben, lehrte dich,
Wie man den Nachen baut, wie man den Pfeil,
Den Bogen schnitzt, wie man die Streitart führt,
Wie man das Elennthier in Wäldern fängt,
Wie man das Haar vom Haupt des Feindes streift.
Was war'st du, sprich, als ich dich zu mir nahm?
War deine Hand nicht eines Kindes Hand? —
Sie konnte dir nicht Nahrung schaffen, nicht
Dich schützen vor des Feindes eh'rnem Arm,
Und deine Seele war mit Nacht umhüllt.
Du wußtest nichts, und Alles dankst du mir!
Du hast die Wahl; bist du so undankbar,
Von mir zu geh'n, zu deinen Brüdern dort,
Und deine Axt zu heben gegen uns:
So geh'!"

„„Nein!"" — rief der Dritte — „„nein!
Viel lieber leid' ich tausendfachen Tod!"" —

Da hob der Wilde seine Händ' empor,
Und legte sie auf des Gefang'nen Haupt,
Und sah ihn lange stumm, doch liebreich an,
Und fragte drauf mit einem Ton, worin
Verhaltner Schmerz in Sanftmuth sich verlor:
„Hast du noch einen Vater?" —

„„Ja, als ich
Mein Vaterland verlassen, lebt' er noch."" —
„Unglücklicher!" — rief er — „so wisse denn:
Auch ich war Vater! Ach, ich bin's nicht mehr!
Mein Sohn, mein Sohn! — Ich hab' ihn fallen sehen,
Er stritt' an meiner Seit', er starb als Mann,
Mit edlen Wunden war er überdeckt;

Er fiel, mein Sohn! — Doch ich hab' ihn gerächt!
Ja, ich hab' ihn gerächt!" —

Sein glühend Aug'
Sah himmelan, er unterlag dem Schmerz,
Doch endlich floß der Thränen milder Strom;
Er wandte sich nach Osten, wo schon hell
Die Morgensonn' aus blauen Wogen stieg;
„Siehst du den schönen Himmel?" — sagt' er sanft,
„Wie er vom Licht der Morgenröthe glüht?
Mir strahlt er keine Wonne mehr in's Herz!
Und siehst du wol den frischen Mandelbaum,
Wie er von reichen Blüten freundlich lacht,
Und fühlst du seiner Blätter kühlend Weh'n?
Mir lacht er nicht, mich kühlt nicht mehr sein Laub.
Wohlauf! — Kehr' in dein Vaterland zurück,
Daß sich dein Vater seines Lebens freu',
Daß er mit Lust der Sonne Strahlen schau',
Und all' die Blüten, die der Lenz erzeugt!"

Karl Müchler.

9. Der Wilde.

„Ein Kanadier, der noch Europens
Uebertünchte Höflichkeit nicht kannte,
Und ein Herz, wie Gott es ihm gegeben,
Von Kultur noch frei, im Busen fühlte,
Brachte, was er mit des Bogens Sehne
Fern in Quebek's übereis'ten Wäldern
Auf der Jagd erbeutet, zum Verkaufe.
Als er ohne schlaue Rednerkünste,
So wie man ihm bot, die Felsenvögel
Um ein Kleines hingegeben hatte,
Eilt' er froh mit dem geringen Lohne
Heim zu seinen tiefverdeckten Horden
In die Arme seiner braunen Gattin.

Aber ferne noch von seiner Hütte
Ueberfiel ihn unter freiem Himmel
Schnell der schrecklichste der Donnerstürme.
Aus dem langen, rabenschwarzen Haare
Troff der Guß herab auf seinen Gürtel,
Und das grobe Haartuch seines Kleides
Klebte rund an seinem hag'ren Leibe.
Schaurig zitternd unter kaltem Regen
Eilete der gute, wackre Wilde
In ein Haus, das er von fern erblickte.
„Herr, ach laßt mich, bis der Sturm sich leget,"
Bat er mit der herzlichsten Gebärde
Den gesitteten Eigenthümer,
„Obdach hier in eurem Hause finden!" —
„„Willst du, mißgestalt'tes Ungeheuer,""

Schrie ergrimmt der Pflanzer ihm entgegen,
„„Willst du, Diebsgesicht, mir aus dem Hause!““
Und ergriff den schweren Stock im Winkel.

Traurig schritt der ehrliche Hurone
Fort von dieser unwirthbaren Schwelle,
Bis durch Sturm und Guß der späte Abend
Ihn in seine friedliche Behausung
Und zu seiner braunen Gattin brachte.
Naß und müde setzt' er bei dem Feuer
Sich zu seinen nackten Kleinen nieder,
Und erzählte von den bunten Städtern,
Und den Kriegern, die den Donner tragen,
Und dem Regensturm, der ihn ereilte,
Und der Grausamkeit des weißen Mannes.
Schmeichelnd hingen sie an seinen Knieen,
Schlossen schmeichelnd sich um seinen Nacken,
Treckneten die langen, schwarzen Haare,
Und durchsuchten seine Weidmannstasche,
Bis sie die versprochnen Schätze fanden.

Kurze Zeit darauf hatt' unser Pflanzer
Auf der Jagd im Walde sich verirret.
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche
Stieg er schwer auf manchen jähen Felsen,
Um sich umzusehen nach dem Pfade,
Der ihn tief in diese Wildnis brachte.
Doch sein Späh'n und Rufen war vergebens;
Nichts vernahm er, als das hohle Echo
Längs den hohen schwarzen Felsenwänden.
Aengstlich ging er bis zur zwölften Stunde,
Wo er an dem Fuß des nächsten Berges
Noch ein kleines, schwaches Licht erblickte.

Furcht und Freude ſchlug in ſeinem Herzen,
Und er faßte Muth und nahte leiſe.
„Wer iſt draußen?“ brach mit Schreckenstone
Eine Stimme tief her aus der Höhle,
Und ein Mann trat aus der kleinen Wohnung.
„„Freund, im Walde hab' ich mich verirret,““
Sprach der Europäer furchtſam ſchmeichelnd;
„„Gönnet mir, die Nacht hier zuzubringen,
Und zeigt nach der Stadt, ich werd' euch danken,
Morgen früh mir die gewiſſen Wege!““

„Kommt herein!“ verſetzt der Unbekannte,
„Wärmt Euch! Noch iſt Feuer in der Hütte.“
Und er führt ihn auf das Binſenlager,
Schreitet finſter trotzig in den Winkel,
Holt den Reſt von ſeinem Abendmahle,
Hummer, Lachs und friſchen Bärenſchinken,
Um den ſpäten Fremdling zu bewirthen.
Mit dem Hunger eines Weidmanns ſpeiſte,
Feſtlich, wie bei einem Kloſterſchmauſe,
Neben ſeinem Wirth der Europäer.
Feſt und ernſthaft ſchaute der Hurone
Seinem Gaſte ſpähend auf die Stirne,
Der mit tiefem Schnitt den Schinken trennte,
Und mit Wolluſt trank vom Honigtranke,
Den in einer großen Muſchelſchale
Er ihm freundlich zu dem Mahle reichte.
Eins Bärenhaut auf weichem Mooſe
War des Pflanzers gute Lagerſtätte,
Und er ſchlief bis in die hohe Sonne.

Wie der wilden Zone wild'ſter Krieger,
Schrecklich ſtand mit Bogen, Pfeil und Köcher

Der Hurone jezt vor ſeinem Gaſte,
Und erweckt' ihn, und der Europäer
Griff beſtürzt nach ſeinem Jagdgewehre;
Und der Wilde gab ihm eine Schale,
Angefüllt mit ſüßem Morgentranke.
Als er lächelnd ſeinen Gaſt gelabet,
Bracht' er ihn durch manche lange Windung,
Ueber Stock und Stein, durch Thal und Bäche,
Durch das Dickicht auf die rechte Straſſe.
Höflich dankte fein der Europäer;
Finſterblickend blieb der Wilde ſtehen,
Sahe ſtarr dem Pflanzer in die Augen,
Sprach mit voller, feſter, ernſter Stimme:
„Haben wir vielleicht uns ſchon geſehen?"
Wie vom Blitz getroffen ſtand der Jäger,
Und erkannte nun in ſeinem Wirthe
Jenen Mann, den er vor wenig Wochen
In dem Sturmwind aus dem Hauſe jagte,
Stammelte verwirrt Entſchuldigungen.
Ruhig lächelnd ſagte der Hurone:
„Seht, ihr fremden, klugen, weiſſen Leute,
Seht: wir Wilden ſind doch beſſre Menſchen!"
Und er ſchlug ſich ſeitwärts in die Büſche.

Joh. Gottfr. Saum.

Dieſer empfieng ihn ungemein freundſchaftlich, und hieß ihn, ohne daß er im mindeſten die Verkleidung zu argwohnen ſchien, herzlich willkommen.

Die Muſik eines Barden, der zufälligerweiſe einmal kam, war faſt die einzige Art von Ergötzlichkeit, die den Kloſterbrüdern in jenen Zeiten erlaubt war; und da dies eine angenehme Unterbrechung in der betrübten Einförmigkeit ihres dumpfen, trockenen Lebens war, ſo wurden dergleichen Leute, wenn ſie von Zeit zu Zeit einmal kamen, immer mit groſſer Freude aufgenommen.

Es währte nicht lange, ſo ward Eduard erſucht, eine Probe ſeiner Kunſt zum Beſten zu geben; und er erfüllte dieſe Bitte ſogleich, zum allgemeinen Vergnügen der ganzen Geſellſchaft, welche ſehr aufmerkſam zuhörte. Der Abt, Vater Peter, war vorzüglich befriedigt. Er war ein ziemlich geiſtloſer Mann, und ſeine Entfernung aus der Welt war auch blos eine Folge von eigennützigen Bewegungsgründen geweſen. Gottloſigkeit und Hang zur Ausſchweifung lag im Grunde ſeiner Seele; allein er beſaß nicht hinlängliche Reichthümer, um ſeinen Neigungen fröhnen zu können, und ſah dabey leicht ein, daß er weit beſſere Gelegenheit haben würde ſich zu pflegen, wenn er in einen Stand träte, der, nach den Umſtänden des damaligen Zeitalters, ihm Ueberfluß, Müſſiggang, und ſeinem Körper Ruhe und Sicherheit verſprach. In Ritter Hildebrand Warren fand er einen Schutzherrn, ganz nach ſeinem Geſchmack; und

10. Karl der Fünfte im Kloſter.

Ein kluger Fürſt, ein Held in mehr als einer Sphäre
War Karl der Fünfte, und dabei
Im Punkt des Glaubens und der Kirchenlehre
Ein ſtrenger Orthodox, feind aller Ketzerei.
In mancher Schlacht hatt' er den Siegeskranz errungen,
Manch Rieſenwerk, zu dem ſein Geiſt den Plan ſich ſchuf,
War, von dem Glück begünſtigt, ihm gelungen;
Von ſeinen Thaten ſprach mit tauſend Zungen
Vom Aufgang bis zum Niedergang der Ruf,
Doch ſeinem grauen Haupte ward die Krone
Zuletzt zu ſchwer; er übergab
Bei ſeiner Lebenszeit das Regiment dem Sohne,
Stieg in ein Kloſter von dem Throne,
Und dachte dort bußfertig an das Grab.

So lebt' er, fern vom Weltgetümmel,
Einſiedleriſch, halb Mönch, halb Philoſoph;
Auch ſtöret jetzt im Umgang mit dem Himmel
Kein Zuſpruch ihn; kein Menſch macht ihm den Hof;
Kein Dichter mag die Leier jetzt den Thaten
Des von dem Thron geſtiegnen Helden weih'n,
Denn ach, ein König ohne Staaten
Iſt nicht geeignet, ein Mäcen zu ſein.

Die reine Luft, die Ruh', ein kleiner Garten,
Den Karl mit eigner Hand zu warten
Sich zum Vergnügen macht, beſchäftiget und ſtärkt
Die von der Gicht gelähmten Glieder;

Die Zeit entschlüpft ihm unvermerkt,
Und da er an dem Tisch der strengen Ordensbrüder
Nur Wasser trinkt und einfach speist,
Verjüngt mit seinem Körper sich sein Geist;
Und der betagte Fürst erkiest sich wieder
Des Künstlerlebens stille Thätigkeit.
Er hatte sich als junger Prinz die Zeit
Mit der Mechanik angenehm vertrieben;
Er fängt in dieser Kunst sich ämsig an zu üben
Und bringt in Kurzem es so weit,
Daß er sich selbst bewegende Figuren
Verfertiget und jede Gattung Uhren.
In seiner kleinen Zelle schmückt
Er rings umher das Täfelwerk der Wände
Mit Uebungsstücken seiner Hände;
Der mannichfache Takt, den jedes Uhrwerk pickt,
Ergötzt sein Ohr jetzt mehr, als ehmals Symphonieen.
Gewohnt, die Uhren selbst des Mittags aufzuziehen,
Bemerkt er stets nach dieser Zwischenzeit
In ihrem Gang Verschiedenheit;
Nie zeigt ein Weiser gleich dem andern,
Der scheint zu schnell, zu langsam der zu wandern.
Des Kaisers Künstlerstolz erwacht;
„Wie?" spricht er bei sich selbst, „mir sollt' es nicht gelingen,
Die Werke meiner Hand in gleichen Gang zu bringen,
Mir, der so Manches doch in's rechte Gleis gebracht?"
Er ist nun noch weit eifriger bedacht,
Die Uhren Tag für Tag vollkommen gleich zu stellen,
Hier mindert er die Federkraft der schnellen,
Spannt dort sie bei der träg'ren an; erneut
Wird der Versuch zwar oft, doch zeigt in allen Fällen
Sich in der Uhren Gang — Verschiedenheit.

„O," ruft er tief beſchämt, „die Hand des Künſtlers kann
Die eignen Werke nicht nach eigner Willkür lenken!
Und ich, ich maßte mich im ſtolzen Wahn
Der Herrſchaft über Geiſter an!
Es ſollten Millionen denken,
Wie ich gebot! Gott, was hab' ich gethan!
Von blindem Eifer hingeriſſen,
Macht' ich mir Grauſamkeit zur Pflicht,
Zog Meinungen vor's Blutgericht,
Und unterjochte die Gewiſſen!
Weh' mir! Vergebens ſeh' ich meinen Irrthum ein!
Ohnmächtig, wie ich bin, muß ich den Troſt entbehren,
Ihn zu verbeſſern! Ach, mir bleiben nur die Zähren
Des Menſchen, um die Schuld des Königs zu bereu'n!"

E. G. Bürde.

11. Der Baumeiſter.

Ein Obeliskus zu Byzanz,
Seit Jahren tief im Schlamm begraben,
Soll wieder in verjüngtem Glanz
Die lang' verwaiſ'te Stelle haben,
Um hoch auf ſeiner Vaſe Rücken
Den prächt'gen Hippodrom zu ſchmücken.

Doch Keiner waat's, um würd'gen Preis
Die Porphyrſäule zu erheben,
Als aus der Fern' ein ernſter Greis.
Man ſieht von Hebeln, Rollen, Streben
Und Eiſenringen, ſtarken Tauen,
Ein hohes Kunſtgerüſt erbauen.

Vollendet ſteht des Alten Werk,
Und Tag und Stunde wird verkündet,
Wo ſich der eingeſunkne Berg
In die verlaßnen Fugen windet.
Byzanz iſt leer; in bunten Haufen
Kommt Alt und Jung herbeigelaufen.
Sieht! Langſam ſteigt die Felſenlaſt
Am Rieſenarm der Eiſenkloben;
Sie iſt nach kurzer Arbeit faſt
Auf ihren Würfel ſchon gehoben.
Doch, fingersbreit noch aufzuwinden
Den Säulenkoloß, will nicht gelingen.
Der müß'gen Gaffer loſe Schaar,
Der Künſtling und der Kunſtverächter,
Erluſtigen ſich wunderbar
Mit ſeinem Spott und Hohngelächter.
Die Richter, hoch- und tiefgeboren,
Betheuern, Alles ſei verloren.
Doch ſtill befriedigt ſteht der Greis.
Zur Waſſerleitung flugs von dannen
Eilt der Gewerk' auf ſein Geheiß;
Von Hand zu Hand geh'n leere Kannen.
Bald ſtrömt des Waſſers reiche Menge
Mit ſtetem Guß auf das Gehänge.
Das feuchte Seilwerk zieht ſich an,
Und ſchwebend — ha! jetzt eben
Sieht man den Stein. Verwundert nah'n
Senat und Hof, den Greis zu heben.
Der ſpricht: „Nur Eins iſt 'was zu nennen:
Das rechte Maas der Kräfte kennen!"

Friedr. Kind.

12. Der König und sein Pferd

Der junge König liebt sein schönes Roß.
So oft er sich erhebt aus glanzerfülltem Schloß,
Darf ihn kein luftverbau'nder Wagen,
Sein freies Roß nur darf ihn tragen.
Schwer fühlt er heut, wie unter goldnem Throne,
Was Herzen gnügt, nur selten wohne.
Sich neu zu stärken, will er rasch hinaus
Aus engem Stein in Gottes weites Haus.
„Mein Roß herbei!" Die Diener fliegen;
Er eilt hinab die Marmorstiegen;
Ihm folgt der Führer seiner Jugend,
Sein treuer Freund und jeder Tugend.

Ein aufgeschmückter Zelter wartet hier; —
„Was bringst du den, und nicht mein Lieblingsthier?"
„„Herr!"" ruft der Knecht und wirft sich ihm zu Füßen,
„„Das Thier ist todt! Und ich — ich muß es büßen;
Es starb durch mein Vergeh'n!""
Die Hand des Königs fliegt zum Schwerte.
„Laß ihn, o Herr, eh' er gezüchtigt werde,"
Versetzt der Freund, „„die Bosheit seiner That erst seh'n!""
Der König winkt ein „Ja!" Er liebt das Recht.

„„Du hast,"" beginnt der Andre, „„niedrer Knecht,
Verwahrlost, was dein Herr vertrauend dir gebot;
Das fordert Tod. Allein du bist auch Schuld,
Daß er, sonst Gnade, Lieb' und Huld,
Um einen Gaul, den doch nun nichts erweckt,
Sein edles Schwert mit Menschenblut befleckt.
Das fordert zehnfach Tod, und zwanzigfach:

Denn blut'ge Thaten hallen ewig nach;
Sie schreibt in Bücher, die auch Fürsten richten,
Die Welt — in Bücher der Geschichten!
Und so verminderst du, bei tausend, tausend Zungen
Den hohen Ruhm, den sich dein Herr errungen!'"

„Drum," spricht der König, „ist mein Wille:
Geh', Sklav, und — fühl' es in der Stille!"

Fr. Rochlitz.

13. Philippus Neri.

Philippus Neri, der hohe Greis,
Lebt jetzt in Rom, dem Herrn zum Preis
Und Tausenden zu Nutz und Frommen,
Die rath- und hülflos zu ihm kommen;
Und, wie er ist, zwar streng, doch heiter,
Wählt selbst die Jugend ihn gern zum Leiter,
Und ließe, — wie sie oftmals thut,
Liebt sie einmal — für ihn das Blut.

Da kommt denn auch ein Jüngling heut'
In Hast zu ihm und lichter Freud',
Ein Jüngling, — Neri kennt ihn schon; —
„Sieh', Vater," ruft er, „deinen Sohn
Nicht traurig mehr; sieh' ihn entzückt!
Denn heut' ist's endlich ihm geglückt,
Dem alten Oehm das Herz zu rühren;
Ich darf nun, — denk'! — ich darf studiren,
Studiren! Juxa, vom Grund heraus!
Ach, nun ist all mein Sorgen aus!

Ja, ja! Nach Bologna werd' ich gehen!
Wie lacht der große Justinian
Mit seinem Codex und Pandekten, —
Du weißt, wie sie im Sinn mir steckten! —
Wie lacht der Hut mich liebreich an!
Nun woll'n wir, guter Vater, sehen,
Was es heißt, mit Lust an's Werk zu gehen!
Gib Acht! Und halt' ich dir nicht Wort,
Weis' mich aus deinem Herzen fort!"

„„O ja,"" versetzt der fromme Mann;
„„Ich trau' dir's zu. Doch sprich: was dann?""
„Dann — laß' ich mich examiniren;
Werd' in Doctorem promoviren" —
„„Und dann?"" — „Dann darf ich in Prozessen,
Auch in den schwierig-wichtigsten,
Mit jedem Widerpart mich messen,
Dem stärksten selbst und tüchtigsten."
„„Und dann?"" — „Da sieht man, was ich kann;
Ich üb' mich 'rauf zum geltenden Mann,
Erringe Ruhm; man sucht mich auf, —
Eins zieht das Andre im Lebenslauf!" —
„„Und dann?"" — „Nun — dann kann's auch nicht mangeln,
Ich muß manch Stümmchen mir erangeln.
An Sparsamkeit bin ich gewöhnt:
Da wird denn Manches ausgelehnt;
Man kauft sich an, lebt sonder Harm,
Und wird man alt, so sitzt man warm." —
„„Und dann"" — „Was läßt' sich mehr erwerben?
Dann freilich — freilich — muß ich sterben." —
„„Und dann?"" fragt hier in höh'rem Ton
Der würd'ge Vater — „„und dann, mein Sohn?""

Darauf erfolgt keine Antwort wieder;
Der Jüngling schlägt die Augen nieder.
An beiden Händen faßt ihn der Greis,
Da überläuft's den Jüngling heiß;
Erschüttert, kaum sein selbst bewußt,
Wirft er dem Alten sich an die Brust.
Der hält ihn fest; dann ohne Worte
Führt er ihn liebreich bis zur Pforte. —

Der Jüngling ging in den Ulmenwald,
Von je seinen liebsten Aufenthalt.
Hier, in die grüne Nacht verloren,
Sann er und sann; doch vor den Ohren,
Wie er sich mühte, was er begann,
Summte nur fort das letzt': „„Und dann!"" —
Er schnürt sein Bündel, und wandert fort,
Doch mit ihm wandert auch dies Wort.
Viel lernt er, übt sich, weiß es zu brauchen;
Doch bleibt „„Und dann!"" ihm stets vor Augen.
Er schaut und mißt der Menschen Verkehr:
Dies Wort reicht ihm den Maaßstab her,
Er muß durch Freuden und Schmerzen wandeln:
Dies Wort lehrt beid' ihn recht behandeln. —

Ach, das war gut! Denn ihm, wie Allen,
War wider Verhoffen sein Loos gefallen.
Er ward kein reicher, bedienter
Patron Streitsüchtiger und Verkehrter,
Kein Mann für Glanz und Treiben der Welt,
Spinnend verdrießliche Lebensfäden;
Er ward für Glauben und Lieb' ein Held,
Wie, wenn ihr's wollt, ich anderswo sage.

Fr. Rochlitz.

14 Der Regenbogen.

„Siehst hoch den Bogen in der Luft
Von siebenfarbem Licht?
's heißt wol, 's sei nichts, als Dunst und Duft.
Doch ich, ich glaub' es nicht.

Ich hab' wol oft in Baches Grund
Den Mond sich spiegeln seh'n;
Ich sah wol oft der Sonne Rund
Im Ellerteiche steh'n;

Doch sah'ch gewalt'ger Strahlenring,
Wie Edelsteine klar,
Das ist dir doch ein ander Ding,
Und mir wird's offenbar.

Als unser alter Pfarrherr starb,
Ja, Hinz, das war ein Mann,
Der nicht um Schein vor Menschen warb,
Doch Ruhm vor Gott gewann.

Nun, als ihn sein Erlöser rief
In's schöne Himmelsland:
Er lag im Sarg, als wenn er schlief,
Die Bibel in der Hand.

Uns Allen kam er nämlich für,
War' nun sein Auge frei,
Als ging' er durch die Kirchenthür',
Wie sonst, zur Sakristei.

Doch blieb das fromme Auge zu,
Vom Sohn ihm zugedrückt;

Es war ja für die lange Ruh'
Sein Bettlein ſchon beſchickt.

Des Dorfes Aelt'ſten trugen ihn
Zur grünen Ruheſtatt;
Man ſah ein Wetter ſich verzieh'n,
Das ſchwer gebräuet hatt'.

Und ſchön und ſanft ſprach der Adjunkt
Von des Gerechten Lohn,
Erklärt' uns Alles Punkt für Punkt, —
Es war ſein eigner Sohn.

Mir ſchien die Erde zu vergeh'n,
Ich ſah zum Himmel auf!
Da ſah ich auch den Bogen ſteh'n,
Und Englein ſaßen drauf.

Er ſchien dir recht ein Friedenshort
Von Aehren und von Laub,
Ganz oben ſah der Kelch hervor
Mit Purpurblum' und Traub'.

Und eh' ich noch das Aug' gewandt
Vom Thor der Himmelsbura,
Da ſchritt, die Bibel in der Hand,
Der alte Pfarrherr durch.

Er ging recht mit gedrucktem Schritt,
Wie wir zuletzt ihn ſah'n;
Es glänzte hell der goldne Tritt
Am ſchwarzen Gardinen.

Und andre Pfarrherr'n traten vor,
So ganz wie zum Empfang;
Weit hinten war das Gnadenchor
Mit Harf' und Pſalterklang.

und als Abt von Netley, als Haupt einer Gesellschaft von Mönchen, die völlig seinem Dienste ergeben waren, hatte er Gelegenheiten genug gehabt, fast jedes Laster, das nur irgend die menschliche Natur schänden kann, zu vollführen.

Die Ausschweifungen der Tafel gehörten mit zu den Neigungen dieses verderbten Abts. Durch die Volks-Balladen, die Eduard abgesungen hatte, waren seine Lebensgeister in einen ungewöhnlichen Fluß gebracht, und, seinem Beyspiel zufolge, giengen die Becher tapfer herum. Dies gab unserm verkleideten Jünglinge frischen Muth. Er entschuldigte sich, an ihrem fleißigen Trinken nicht Theil nehmen zu können; und die Klosterbrüder machten sich nicht wenig über seine Enthaltsamkeit lustig.

Endlich kam die Mitternacht heran. Eduard freute sich, zu hören, daß der ganz berauschte Abt, mit lallender Stimme, einem Layen-Bruder auftrug, daß er den Barden in sein Gemach führen solle. Er gieng dahin, setzte sich aufs Bett, und nahm sich vor, geduldig abzuwarten, bis das ganze Kloster in Schlaf begraben liegen würde, ehe er seine Nachsuchung anfienge. Man kann sich leicht denken, daß diese erwartungsvolle Zwischenzeit nicht ohne Aengstlichkeit hingieng. Das Fremde seiner Lage, die Ungewißheit des Ausgangs, die Gefahr entdeckt zu werden, alles vereinigte sich, seinen Geist zu beunruhigen; und die Glocke des Klosters schlug Eine, ehe er sich zur Ausführung seines Vorhabens gehörig

Gar lieblich musicirten sie,
All', all' in weißem Kleid!
Es rief: Geh' ein noch kurzer Müh'
Zu deines Gottes Freud'!

Drum mein' ich: gebt zur bessren Welt
Ein wahrer Frommer ein,
Dann wird das Himmelsthor erhellt
Mit Sternenlampenschein.

Und — wär's nun auch der Wegen nicht,
Das Himmelsthor bleibt steh'n.
Hint, laß uns üben Recht und Pflicht,
Daß wir hindurch einst geh'n!"

Fr. Kind.

15. Der Stieglitz.

Wenn ich so auf mein Leben schau',
Erwägend, wie's doch sei gekommen,
Das Waldesgrün und Himmelsblau,
Und Morgenroth und Abendthau
Mir mehr als Manna und Mammon frommen;
Der Wachtelschlag die Brust erregt,
Der Blumen Schmelz mich süß bewegt,
Kurz Alles was sich sonnt im Licht,
Se'n befreundet zu mir spricht:
Da hielt sich auch ein Vogelherd,
Vor andren meinem Herzen werth,
Zu dem ich oft, der Hut entronnen,
Mit Morgengrau'n den Lauf begonnen;
Da stellt sich mir ein Hüttchen dar,

Das ganz am End' des Dörfchens war,
Geſchmückt an ſeinen armen Mauern
Mit Tannenreis und Vogelbauern.
Rothkehlchen fliegt, es ſchnarrt der Staar;
Der Rabe heißt mich ſchön willkommen,
Dem man der Zunge Band genommen.

Dort wohnt ein alter Vogelfänger,
Ein Diogen in Wort und That,
Der tief im Wald die muntren Sänger
Zu reichbeſetzter Tafel bat;
Doch heut' verzehrten ſie die Beeren
Und ließen morgen ſich verzehren.

Der Greis mit rauhem Rock und Bart
War etwas gröblich-finſtrer Art
Und juſt kein Freund von Knabenfragen;
Ja, wenn vor noch geglücktem Fang
Ich oft ſchon jubelte und ſprang,
Erfaßt' er unſanft mich bei'm Kragen.
Doch ſchnitzt' er Käfige daheim,
Dann ſprach er wol bei guter Stunde,
Den ſchwarzen Pfeifenſtumpf im Munde,
Manch Waidſpruchlein, manch alten Reim,
Und thät mir Kriegs- und Mordgeſchichten
Mit unverdroßner Müh' berichten.

Einſt, da's zum Glück noch Mutterheller
In den oft leeren Taſchen gab,
Kauft' ich dem alten Vogelſteller
Faſt bettelnd einen Stieglitz ab.
„Da nimm ihn!" — ſprach er — „'s iſt nicht theuer,
Ich kriegte wol noch ein'ge Dreier;
Sieh' ihn nur an! O welche Pracht!
Ja, die hat Gott im Spaß gemacht."

„Was heißt das?“ frug ich, und der Alte
Versetzte schmunzelnd: „Setz' dich her!
So unser Einer lebt im Walde,
Und hört von Jägern manche Mähr;
So will ich dir's denn wieder sagen,
Wie sich das Ding hat zugetragen.

„Als Gott der Herr die Vöglein schuf,
Ich denk', am fünften Schöpfungstag,
Da standen sie so Stuf' zu Stuf',
Wie man sie jetzt noch sehen mag,
Der Dompfaff, Rothschwanz, Meis' und Fink,
Gnua, Adler bis zum Zitscherlina,
Doch all' noch erdfahl, todt und stumm,
Um seinen Arbeitsstuhl herum,
Wie wol ein Gipsmann sie zum Kauf
Jetzt stellt in seiner Werkstatt auf.

„Da nahm der Schöpfer Scherb' und Topf,
Und mengte bunte Farben ein,
Bemalte dem den Hals und Kropf,
Und jenem Brust und Flügelein;
Die Tauben malt' er weiß und blau,
Setzt' Augen in den Schweif dem Pfau;
Den Gimpel und den Goldfasan
Strich er fein roth und goldgelb an.
Bald waren all' die Töpfe leer,
Und nichts gab's für den Stieglitz mehr.

„Drauf blies der Herr den Vöglein
Alsbald lebend'gen Odem ein,
Und sieh': mit fein' und artigem Sang
Purrt' Alles auf zum Bergeshang,
Wie wol, wenn deine Hand es scheucht,
Das Spatzenvolk vom Futter fleugt.

„Der Stieglitz nur blieb still zurück,
Erhob zum Herrn gar trüb' den Blick,
Reckt' auf das Hälslein und die Zeh'n,
In jede leere Scherb' zu seh'n,
Und sprach: „„Ja, die sind grün und blau,
Ich armes Thier ganz aschenrau;
So viel als noth zu meiner Zier,
Wär' wol noch in den Töpfen hier;
Schau', Herr! Hier ist noch Roth im Topf!""
Gleich gab ihm Gott ein'n Klecks auf'n Kopf;
„„Hier gibt's noch etwas Weiß vom Schwan!"" —
Gleich strich's ihm Gott am Flügel an; —
„„Auch was Zitrongelb ist noch hier!"" —
„„„Du Bettler, nun so nimm es dir!""" —
„„Da gibt's auch Ruß noch, schwarz, wie Nacht,
Womit du Raben hast gemacht!"" —
„„„Du närr'scher Kerl!""" spricht Gott, und lacht
„„„Nun, wenn du mußt von Allem ha'n,
So mal ich dir auch das noch an!""" —

„So, Kleiner, hat der liebe Gott —
's ist wirklich wahr, kein Waidmannsspott! —
Mit Farb' den Stieglitz aufgefrischt,
An ihm die Pinsel ausgewischt.
Drum denk' ich jeden Morgen dran,
Bin ich gleich nur ein armer Mann,
Bin zu gering selbst für den Spittel,
Sink' ich nur schlecht und recht in's Grab:"
(Hier zog er fromm sein Käpplein ab)
„So gibt mir Gott dort für den Kittel
Er hat's dem Stieglitz ja gethan!
Wol auch das Kleid der Ehren an!"

Fr. Kind.

Erzählungen.

Der

fünften Abtheilung

erstes Buch.

I. Apelles.

Ueberlaufen ward Apelles
Oft von lehrbegier'gen Schülern,
Daß er sie sollt' unterweisen.
Anfangs ließ er sie gewähren,
Nahm sie willig in die Schule,
Unterwies sie gern und treulich;
Während sie mit Künstlerfeuer,
Barg er ihnen kein Geheimnis.
Aber welche waren säumig,
Und die leichte Lehre selber
Kühlte ihren ersten Eifer.
Aber andre waren stöckisch,
Eigenwillig, aufgeblasen,
Ihm vereitelnd Zeit und Mühe.
Andre endlich wurden Künstler,
Doch statt des gehofften Lohnes
Ward nur Haß dem guten Meister;
Ja, die Undankbaren schmähten
Oft sein makelloses Gebilde,
Daß sie selbst 'was gelten möchten;
Und die Bäche, breit ergossen,
Spotteten der eignen Quelle.

Dieſes Alles nun vermeidet'
Endlich dem Apell das Lehren,
Und er ſchwur bei Iris Bogen,
Keinen weiter anzunehmen.
Doch da war er ſchlecht geborgen!
Denn kaum hatte dies verlautet,
War das Plagen ohne Ende.
Große, Kleine, Alte, Junge,
Alles kam und wollte pinſeln,
Ihm verheißend goldne Berge.
Aber dem geſprochnen Worte
Treu bewährte ſich der Meiſter.
Jedes Kräfte ſtrenge wägend,
Oder auch den Willen prüfend,
Fand er immer 'was zu tadeln,
Fand er immer eine Ausflucht,
Daß ſie wieder ziehen mußten
Hin den Weg, den ſie gekommen.

Einſtens ſchon in Tagesfrühe
Zeigten harrend vor dem Hauſe
Drei ſich ſeinen hellen Augen,
Wandernd her aus fernen Städten.
Von den himmliſchen Geſichten,
Die ihm Morpheus zugewendet,
War er eben recht bei Laune,
Ließ alsbald ſie vor ſich kommen,
Ließ geduldig ſie erzählen,
Und es war die alte Leier:
Malen, malen wollte jeder.
„Sage," ſprach er zu dem Einen,
„Wolle mir es nicht verhehlen,

Was dich eigentlich getrieben?
Was entflammte dich zum Eifer?
„„Mich,““ erwiderte der Eine,
„„Mich entflammt die Künſtlerehre!
Dieſe hoff' ich zu erringen;
Ja, ſie iſt mir feſt verſichert,
Nimmſt du mich nur an zum Schüler.
Tag' und Nächte will ich opfern,
Ja mein Leben bring' ich freudig,
Krönet mich bei meinem Sterben
Nur die Hälfte deines Ruhmes.““ —
„War's nur das? So kannſt du wandern!
Denn die hehre, denn die Göttin,
Die mich würdigt ihres Kuſſes,
Mag dem Eitelwahn nicht dienen.“
So Apelles. Drauf der Zweite:
„„Mich dann wirſt du nicht verſchmähen,
Der ich nicht nach Ehre ſtrebe,
Sondern mich der Kunſt befleiße
Einzig um ihr ſelber willen,
Einzig um des Hochgenuſſes,
Den die hehre Göttin ſpendet,
Griech'ſche Reize zu verewigen
Holder Mädchen, ſüßer Jungen.
Bei dem Wellenſchlag der Formen,
Bei dem Wunderſchmelz der Farben —
Welche Wonne wiegt die Seele!
Meiſter, nimm mich an in Gnaden!““ —
„Hoffe nichts! Auch du mußt wandern!“
Fuhr ihn zürnend an Apelles,
„Denn die hehre, denn die Göttin,
Mag nicht fröhnen deiner Wolluſt.“

Drauf zum Dritten ſchnell ſich wendend,
Miſst er ihn mit ſcharfen Blicken.
Sieh', es iſt ein zarter Knabe,
Stumm und blöde, ganz verzagend.
„Nun, und du?“ — „Ach! lieber Meiſter,
Ich bin ganz gewiß verworfen,
Da ich gar nach Brode gehe.
Helfen möcht' ich meinem armen,
Ach! dem lichtberaubten Vater
Durch die heitre Kunſt der Lichter.
Zwar ich bin ſehr ungeſchicklich,
Doch die Götter ſind ja gnädig,
Und vielleicht erhört die hohe
Göttin das Gebet des Sohnes,
Daß er helfe ſeinem Vater.“
Und Apell umfaßt den Knaben,
Thränen in den hellen Augen.
„Dich, o Lieber, treibt die Liebe?
Liebe kann ich nicht verwerfen.
Wo die Eiferſucht ungeduldig,
Muthlos ſich die Wolluſt wendet:
Bei der Arbeit, bei der Mühe
Dauert aus die treue Liebe,
Als der Meiſter aller Meiſter.
Komm', mit dir will ich es wagen.“ —

Aug. Heinr. v. Weyrauch.

ſammeln konnte. Endlich ſprang er von ſeinem Lager auf, nahm die Kerze in die linke, den Dolch in die rechte Hand, und verließ leiſe ſein Gemach.

Da er nicht wußte, nach welchem beſondern Ort er ſeine Schritte hin richten ſollte, ſo folgte er der Wendung des Ganges, der grade auf ſein Zimmer zuſtieß. Dieſer führte ihn die Schlafgemächer der Mönche vorbey; daher er ſich ſehr in Acht nehmen mußte, nicht durch den Laut ſeiner Tritte die ſchlafenden Brüder aufzuwecken. Er war am Ende des Ganges, und kam nun an die Kreuzgänge, welche der Wind mit einem melancholiſchen Heulen durchblies. Eduard bedachte ſich einen Augenblick, ob er auch durch dieſe grauerlichen Gewölbe wandern, oder ſich blos auf das Hauptgebäude einſchränken ſollte; und ſchon ſtand er im Begriffe wieder umzukehren, als plötzlich ein Geräuſch, wie von einer aufgehenden Pforte, am äußerſten Ende des Kreuzganges, ſeine Neugier erregte, und ihn vorwärts zu gehen antrieb.

Der Wind war ſo heftig, daß er nur mit Mühe ſeine Kerze vor dem Ausgehen ſchützen konnte. Behutſam näherte er ſich dem Ort, wo das Geräuſch hergekommen war, und er bemerkte bald, daß eine kleine Thür, die man nicht verſchloſſen hatte, von einem plötzlichen Luftzug aufgeſtoßen war.

Durch die Oeffnung zeigte ſich ihm ein langer, enger Gang; allein ſeine Lichterze brannte ſo dun-

2. Die Neujahrswünſche.

Der letzte des Decembers war geſchieden;
Am Himmel ſtand der Mond in ſtiller Pracht,
Und tauſend Sterne, theilend ſeinen Frieden,
Durchblitzten klar und hell die Winternacht.
Mit ſchneidend ſcharfem Hauch, auf freiem Gleiſe,
Durchſtrich der Nord im öden Waldgebiet
Die Fichtengipfel, wo aus Reif und Eiſe
Kriſtallne Blumen funkelnd aufgeblüht.
Vom ſtrengen Froſt gehärtet war die Erde,
Und wer den Pflichtruf, dem er ſich geweiht,
Vereinen durfte mit dem Ruf der Zeit,
Der ſaß daheim am lockend warmen Herde
In ruhiger Geſprächestraulichkeit.

Nur Förſter Burgfeld ſchweifte ſtill verdroſſen,
Mit heft'ger, doch vergeblicher Begier,
Von grauenvollem Schweigen rings umſchloſſen,
Nach Beute noch umher im Waldrevier. —
Sonſt folgt' ihm heitrer Sinn auf jedem Schritte,
Still freudig zog er mit dem Jagdgewehr
Des Morgens aus, und bei der Wiederkehr
Empfing ein liebend Weib ihn in der Hütte,
Drei holde Kinder hüpften um ihn her.
Zum nährenden Beruf, der ihm beſchieden,
Geſellte ſich des Wohlſeins Luſt und Kraft;
Und eines wackren Freundes Nachbarſchaft
Vollendete ſein Glück und ſeinen Frieden.

Das war vorbei! — Wo Lieb' und Einigkeit
Gewaltet und gewohnt in Heil und Segen,

Da herrschte jezt verderblich Groll und Streit:
Denn zürnend hatten eines Grundstücks wegen
Im Lauf des Jahrs die Freunde sich entzweit.
Verdruß und Unmuth gab der Blick zu lesen,
Aus dem der Engel des Vertrauens wich;
Fest saß die Natter, die das Herz beschlich,
Und die sich unentbehrlich sonst gewesen,
Vermieden jezt mit scheuer Sorgfalt sich.

So zog der Förster in des Vollmonds Schimmer
Mit düstrem Mienenspiel den Wald entlang;
Doch plözlich stand er still, denn es erklang
Fern im Gebüsch ein klagendes Gewimmer,
Das hohl und dumpf zu ihm herüber drang.
Ergriffen ward sein Herz; in Flügelschnelle,
Mit starken Armen brach er nach der Stelle
Sich durch das wilde Dickicht freie Bahn,
Und einen zarten Knaben traf er an,
Der, Angst und Schrecken auf den bleichen Wangen,
Hier in der öden Wildnis irr' gegangen.
Durchbebt von Frost, kaum seiner selbst bewußt,
Begann der Lebenspuls ihm schon zu stocken,
Gepeitscht vom Nordwind flogen seine Locken;
Doch hing, hindeutend auf vergangne Lust,
Ihm eine Zither an der starren Brust.

„Das steht mir in den Sternen wol geschrieben!"
Hub Burgfeld an; „auch ungesucht geblieben,
Kommt abermals mir die Gelegenheit,
Bei'm Jahresschluß ein gutes Werk zu üben,
Wie ich gewohnt gewesen jederzeit!
So bleib' es denn bei der verjährten Sitte,
Trübt Unlust gleich und Unmuth mir den Sinn!"

Das Jagdgeräth warf er in's Dickicht hin,
Und regen Laufs verdoppelnd ſeine Schritte,
Trug er den Knaben heim nach ſeiner Hütte.

Hier kehrte bald, gepflegt von milder Hand,
Dem Sterbenden in die erſtarrten Glieder
Der ſchon erloſchne Lebensfunke wieder.
Dem edlen Retter dankbar zugewandt,
Begann der muntre Blick ſich zu erheben,
Und jede Spur erlitt'ner Angſt verſchwand.
Jezt wies der Wirth, da Mitternacht ſo eben
Herangenaht, ihm in dem Hüttenraum
Das Lager an; und Alles ſchien ein Traum,
Was ſich zu Leid und Luſt mit ihm begeben.

Kaum aber war, in Roſenglut entbrannt,
Das Morgenlicht des jungen Jahrs erſchienen,
Als reiſefliink, die Zither in der Hand,
Und rege Ungeduld in Blick und Mienen,
Der Knabe ſchon am Bett des Förſters ſtand.
„„In Oſten dämmert's, und ich muß von hinnen!““
Rief er ihm zu; „„doch willig füg' ich auch,
Bevor ich ſcheide, mich dem frommen Brauch,
Das junge Jahr glückwünſchend zu beginnen.
So höre denn, der du mein Retter biſt,
Was mir für dich in's Herz gegeben iſt.

„„Vorüberſchwebend nach gemeßnem Walten
Und reaelrecht verkettend Tag und Nacht
Verwandelt ſich das Jahr in vier Geſtalten,
Und auch vier Wünſche ſind dir zugedacht.

„„Wenn nach des Winters feindlich ſtrengem Schalten
Der Reiz des Frühlings die Gefilde ziert,

Dann bringe dir, von eigner Hand geführ
Die scharfe Axt in früher Morgenstunde
Abgleitend in den Fuß zu blut'ger Wunde!

„Wenn froh und üppig dann zur Sommerzeit
Des Fleißes Saat zur goldnen Frucht gedeiht,
Zerstöre wider Hoffen und Erwarten
Ein Hagelschlag dir den Gemüsegarten!

„Lockt dich in's Jagdrevier mit Wink und Gruß
Der Herbst hinaus: dann deck' und überfleu
Ein Dämon dir den Blick, damit der Schu
Gefesselt haften bleib' im Feuerrohre!

„Und fällt auf's Neu' der Sonne Glan und Glut
In schräg'rem Stral zur winterliche Erde:
Dann in des Eisgangs wild empörter Wut
Verschlinge — daß dein Glück vollkomme werde —
Den Liebling dir des Stromes tiefe Flut!"

„Unnützer Bube!" rief mit Zorngebärde
Der Förster aus, zur Züchtigung bereit;
„So lohnst du mir den Trieb der Menschlichkeit,
Den mein bewegtes Herz für dich empfunden?
Jezt magst du schau'n, nichtswürdiger Prophet,
Was an dir selber in Erfüllung geht!" —
Doch, eh' er noch dem Lager sich entwunden,
War, wie vom Winde spurlos fortgewebt,
Der kecke Zitherspieler schon verschwunden. —

Den Winter ſah man allgemach entflieh'n.
In mild'rer Lüfte ſchöpferiſchem Weben,
Und froh begrüßt von Lerchenmelodie'n
Begann der Lenz die Thäler und die Höhen
Mit jugendlichem Schmuck zu überzieh'n.

Da rüſtet ſich in früher Dämmrungsſtunde
Der Förſter einſt, der längſt die Unglückskunde
Des Zitherſpielers nun vergeſſen hat,
Zur Wanderung nach der entleg'nen Stadt.
Des Einkaufs denkend, den er will beſchicken,
Trägt er bereits in blanken Silberſtücken
Die Baarſchaft feſt gegürtet um den Leib,
Und ſchon hinaus will er in Wandrerseile;
Doch aus der Küche winkt und ruft ſein Weib:
„„Komm', Burgfeld! Einen Augenblick nur weile!
Denn fort und fort vergebens quäl' ich mich,
Weil ich dich ungern länger aufgehalten,
Den Eichenklotz mit eigner Hand zu ſpalten;
Was mir zu ſchwer, iſt leichtes Werk für dich!““

Doch kaum hat er in rüſtigem Beginnen
Mit ſcharfer Axt den erſten Schlag gethan,
So ſtrömt ſein Blut, es ſchwinden ihm die Sinnen,
Vereitelt iſt der Wand'rung Zweck und Plan;
Denn in der Wange ſchmerzlichem Erbleichen
Kann er die Lagerſtätte kaum erreichen.

Und einen Andren, der auf gleicher Bahn
Still wandelnd eintrat in das Waldgehege,
Traf das Geſchick, das in verborgner Nacht
Ruchloſe Liſt dem Förſter zugedacht.
Im ſtarren Blick das ſprechende Gepräge
Der Todesangſt, beraubt von Räuberhand,

Ein preisgegeb'nes Bild des Jammers, fand
Man mit gebundnen Gliedern ihn am Wege! —

Verüber floh des Lenzes Blumentraum,
Und lohnvoll deutend auf erwünschte Spende,
Sah jetzt der Förster in des Gartens Raum
Zur reichen Frucht gedeih'n den Fleiß der Hände.
Da hört man furchtbar einst in finstrer Nacht
Ein Ungewitter durch den Luftkreis toben;
Im Riesenkampfe mit sich selbst erhoben,
Sind alle Schrecken der Natur erwacht.
Der Himmelsraum, gedrückt von Wolkenschwere,
Von Dunkelheit, von Blitzesglut erfüllt,
Wird bald zur Grabnacht, bald zum Flammenmeere!
Laut heult der Sturm, der Donner kracht und brüllt!
Es irrt die Angst umher in den Gemächern
Mit brünst'gem Fleh'n für Anger und Gefild',
Und prasselnd klirrt der Hagel auf den Dächern.

Und wie der Tag in Osten sich erhebt,
Lenkt Burgfeld zögernd nach des Gartens Auen
Die scheuen Schritte, um — erfüllt zu schauen,
Was ahnend schon im Geist ihm vorgeschwebt!
Zerknickte Halme trauern ihm entgegen;
Was er gepflanzt mit rüstig reger Hand,
Liegt überschüttet von Geklein und Sand,
Und rettungslos zerstört ist aller Segen!

Und wie er sieht im Kummer des Gemüths,
Ruft ihm ein fremder Pilgersmann entgegen,
Der prüfend sich genähert den Gehegen:
„Seid Ihr der Eigner dieses Grundgebiets,
So wendet dankbar Euren Blick nach oben;
Denn wunderbares Heil kam Euch von droben!

Da ſchaut der Blätter gleiſend fetten Saft,
Erzeugt vom Giftgewächs, das in den Räumen
Gewuchert überall, und ſeine Kraft
Verderblich mitgetheilt den Nachbarkeimen.
Der Schlag, der dieſe Ernte wegeraffi,
Zu Eurem Glück ward er herbeigeleitet;
Denn tödtlicher Genuß ſtand Euch bereitet!“ —

Mit ernſtem Blick erwog er die Gefahr,
Die, voll geheimer Tücke, wunderbar
Gerubt in den zerſtörten Segensgaben!
Und als er wieder in die Hütte trat,
Sprach er zur Hausfrau: „hüte mir den Knaben,
Daß er da draußen nicht dem Strom ſich naht!“ —

Im Zeitenflug war jetzt der Herbſt erſchienen,
Den Förſter zog es in die Waldung fort.
„Bleibt mir die Wahl?“ rief er mit finſtren Mienen,
„Ich muß hinaus, trotz dem Prophetenwort,
Es iſt ja mein Beruf, dem muß ich dienen!“

Und fort und fort vom Glücksſtern angelacht,
Ward ihm, ſo oft ſein Tagwerk ſich erneute,
Im Eifer des Berufs ſo reiche Beute,
Wie früherhin kein Herbſt ſie ihm gebracht.
Das ſtille Grauen vor des Schickſals Tücke
Ward ausgetilgt durch des Gelingens Luſt;
Denn nimmer fehlte ſeinem ſichren Blicke
Der ſichre Zielflug nach des Wildes Bruſt.

Schon überſtrich des Nordes kalter Flügel
Mit ſchärf'rem Hauch die Flur im Schneegewand,
Schon lag des Eiſes trüglich blanker Spiegel
Auf ſtiller Wogenfläche ausgeſpannt.
Doch in der Wünſche feurigſtem entbrannt,

Des Glücks gewiß, das stets sich treu bewährte,
Durchzog der Förster mit erhöhtem Fleiß
Jetzt das Revier; denn eines Hirschbocks Fährte
Gab hier im Schnee sich seinen Blicken preis,
Und eifervoll entglüht war sein Verlangen,
Den edlen Flüchtling würdig zu empfangen.

Nach tagelang vergeblichem Bemüh'n,
Traf endlich er mit schauerndem Behagen
Im dunklen Dickicht des Gebüsches ihn.
„Nur dies Mal noch," seufzt er von flücht'gem Jagen
Leis' überwallt und brennend vor Begier,
Den längst gewünschten Meisterschuß zu wagen,
„Nur dies Mal noch, o Glück, sei günstig mir!" —
Verlorner Wunsch! Indem das Thier sich flüchtet,
Versagt gewährungslos das Feuerrohr!
Doch Klagruf dringt zugleich zu seinem Ohr,
Und an dem Ort, wohin der Schuß gerichtet,
Tritt aus dem Waldgebüsch — sein Weib hervor!
Vom sichren Todesblei verschont geblieben,
Durchwühlt der Dolch des Jammers ihr das Herz!
Die Hände ringt sie in Verzweiflungsschmerz;
Entsetzen steht in ihrem Blick geschrieben!
„„Der Knab' ist fort,"" ertönt ihr Angstgeschrei,
„„Der Knab' ist fort, ist nirgends mehr zu finden!
Am Stromesufer sah man ihn verschwinden!
Die Flut hat ihn erfaßt! Gott steh' uns bei!""

Erblassend folgt der Förster ihrem Schritte,
Und schon der Heimath sind sie schaudernd nah':
Da winkt der Nachbar sie in seine Hütte,
Wie es seit Jahresfrist nicht mehr geschah.
Sie folgen seinem Ruf, — und welch Entzücken

Gegreift im ſel'gen Wechſel ihre Bruſt,
Als ſie den Knaben, ihres Lebens Luſt,
Der Flut entrafft, hier am Kamin erblicken!
Mit Wonneſchauern, die der Erd' entrücken,
Mit Himmelsluſt umfaſſend den Gewinn,
Stürzt ſich die Mutter auf den Liebling hin!
Der Förſter aber kehrt mit Schamgebärde
Zum edlen Retter ſeines Kindes ſich.
„Verfolgt," beginnt er ſtammelnd, „hab' ich dich
Mit Groll und Haß um eine Hand voll Erde;
Du aber, beſſrer Sinnesart, als ich,
Mir wiederſchenkend ein geliebtes Leben,
Das ich dem Tod zur Beute ſchon geglaubt,
Du folgſt der Lehre, die die Schrift gegeben,
Und ſammelſt feur'ge Kohlen mir auf's Haupt!" —

„„Der Zufall ließ,"" entgegnete gelaſſen
Der Nachbar ihm, „„mich durch des Gartens Wand
Den Knaben eben in das Auge faſſen,
Als er hinabglitt von des Ufers Rand.
Wol haben wir uns Beide ſchwer vergangen,
Seit wir — in Liebe ſonſt uns zugewandt —
Uns trotzig zu befehden angefangen!
Die Gunſt des Zufalls tritt vermittelnd ein;
So möge denn, von aller Selbſtſucht rein,
Wornach wir Beid' im Innerſten verlangen,
Der Freundſchaftsbund auf's Neu' geſchloſſen ſein!"" —

„O Zauberſpruch, am Jahresfeſt mir verkündet!"
Rief Burgfeld aus, und fromm gerührt empor
Hob ſich ſein Blick, in Dankesglut entzündet;
„O Zauberſpruch, ſo ſchreckhaft für das Ohr,
Und auf verborgne Wohlfahrt doch gegründet!

Was erst wie Hauch des Unglücks mich umweht,
Erfüllt mit Trost und Heil hat es geendet;
Sei mir gesegnet, pilgernder Prophet!
Du hattest Recht, — jezt ist mein Glück vollendet!" —

K. G. Prätzel.

3. Der silberne Becher.

„Den Becher, Frau, den silbernen, mein Lenchen!
Und übergüld' inwendig doppelt ihn
Mit Rüdesheimer!" — Haus- und Herdgeschäften
Entrief Schout Tegeler zu Altona
Die Gattin so, als ihn, der vierzig Jahr
Als Steuermann und Schiffer unermüdet
Das Meer durchkreuzt, in seinem Ruhestand
Ein werther Jugendfreund zuerst besuchte.

Und als der Gast dem Wirth Bescheid gethan,
Und, auf des Bechers Aeuß're Sinn und Blick
Gerichtet, fragte: „„Wo erstandet ihr
Den köstlichen, mit schönen Aetzgebilden
Ringsum verzierten Becher?"" — sprach der Schout:

„Vernehmt, liebwerther Herr, von wem und wo
Ich ihn erhielt, den Becher sonder Gleichen,
Des Todesleids und reiner Herzensfreude,
Der Tugend und des Frevels Angedenken.

„Als ich zum lezten Mal nach Reval fuhr,
Sehr spät im Jahr — zwar Unsereinem galt
Das wenig, nur mein Schiff war nicht das stärkste. —
Da überfiel, unfern von Baltisch-port,

tel, daß er unmöglich erkennen konnte, wo er hin führte. Er faßte den Vorſatz, ihn bis ans Ende durchzuſpüren, und gieng alſo hinein. Aber kaum hatte er ein Paar Schritte gethan, als ein zweyter Windſtoß die Pforte wieder zuwarf, ſein Licht auslöſchte, und ihn der finſterſten Nacht überließ.

Schauder überfiel ihn auf einen Augenblick, da er an die kleine Pforte fühlte, und merkte, daß das Schloß zugeſprungen, und er unvermeidlich in dieſem Gange eingeſchloſſen war. — Die gewiſſe Ausſicht auf irgend eine bedrohende Gefahr, ohne daß man die Art der Gefahr oder ihre Urſach vorherſehen kann, iſt die allerfürchterlichſte Erſchütterung der Seele; die Einbildungskraft, durch keine beſtimmte Idee beſchränkt, ſchweift wild durch alle Regionen des Schrecklichen, und mahlt ſich Schreckbilder, wie ſie nur allein in einem phantaſtiſchen Gehirn ihr Daſeyn haben. — Eduard ward indeß, da er ein gutes Gewiſſen im Buſen fühlte, ruhiger in ſeinem Inneren, ſchickte mit einem Seufzer ſein Gebet zum Himmel, und war entſchloſſen, weiter fortzugehn. Er fühlte immer mit der Hand an der Mauer, und gieng vorſichtig weiter; nur ärgerte ihn der unglückliche Zufall, der ihn des Lichts, und zugleich auch wohl aller Gelegenheit, fernere genaue Unterſuchungen anzuſtellen, beraubt hatte.

So gieng er in dem Gange langſam, Schritt vor Schritt eine Zeitlang fort. Auf einmal ward

ſein

Ein ſchwereres Wetter mich; nie kam mir eins
Auf allen meinen Fahrten ſchleuniger
Und wüthender an Bord und ſetzte mir
So feindlich zu. Im Kampfe wider mich
Und meinen morſchen Boden wurden Meer
Und Himmel, Feu'r und Waſſer ſtreitend eins.
Die Grabesnacht der Wolken und der Wogen
Durchflammten Blitze, wie des jüngſten Tages.
Geſchiebe Eis, zu Hügeln aufgefroren,
Warf eine Stürzſee höher als die andre,
Und mancher Schlag und Rückſchlag traf das Schiff.
In dem Gedräng' von unten und von oben
Zerbrach das Steu'r, die Maſten knickten ab,
Nichts half mehr Kunſt, Beſonnenheit, noch Kraft;
Nur, wie es Gott und dem Orkan gefiel,
So ſchleuderte die Brigg, grundaus, grundnieder,
Und nahm den Kurs nach allen Himmelsörtern. —
Arack! Saß ſie auf, feſt, Herr, wie Noah's Arche
Auf dem Gebirge Ararat, doch nicht
So unverletzt. Von außen und zugleich
Von innen drang der Waſſerſchwall hinein,
Und füllte ſie ſo ſchnell, daß meine Mannſchaft
Sich mit genauer Noth des großen Boot's
Bemächt'gen konnte.

„Nun, dies hielt uns oben;
Wie? — iſt nur dem Allwiſſenden bekannt!
Wir thaten und vermochten nichts dazu.
Wir, unſer Dreizehn, klammerten und ſtämmten
Uns dran und drin, und weil's des Höchſten Wille
Und Rathſchluß war, das Leben uns zu friſten,
So hielten Allen Händ' und Füße feſt,
Und Keinen ſpülten oder ſchleuderten

Die Wellengüsse über Bord. Der Wind
Sprang um und wieder um; allmälig legte
Die Wuth des Sturms sich; doch drei böse Tage,
Die wir mit keinem frohen Abendsegen
Beschlossen, und zwei noch weit schlimm're Nächte,
Die uns, den Morgensegen herzhaft laut
Zu beten, nicht hinlänglich Athem ließen,
Trieb unser Boot in dichtem Schneegestöber
Sich zwischen Eis und Brandungsstrudeln um.

„Allein mit dem bedeckt, was in der Hast
Der Flucht wir zu uns rafften, fast verklommen
Und ohne alle Leib's- und Geisteslabung
Und Kräftigung, getrösteten wir uns
Des leicht'ren Todes, zu erfrieren, schon,
Als hartgequält und langsam zu verschmachten;
Da glänzte, kaum die Wogen überragend,
Ein helles Licht im Abenddunkel auf.
Und: „„Alle Mann!““ erschallt' es eines Rufs
Durch's Boot, und mit den losgebrochnen Bänken,
Und Mark und Bein nicht schonend, ruderten
Wir, jetzt ganz andre Leute, als vorher,
Dem Licht' entgegen, das nicht stieg, noch sank,
Und strandeten auf sanft gesenktem Boden.
So rasch, als unsre schier erfror'nen Füße
Sich rühren konnten, stapften wir durch Schnee
Und Eisgebröck zu einem Fischerhause
Und pochten dort unhöflich an die Fenster,
Von vielen Lichtern drinnen aufgethaut.

„Es war am Weihnachtsabend, Herr! Der Fischer
Der Sprache nach aus unsrer Heimat bürtig —
Hatt' einen Tannenbaum für seine Kinder

Mit Lichtern aufgeputzet, Zuckerthalern
Und andrem ſüßen Mundgut, Mitgebrachtes
Vom Chriſtuskindlein für die lieben Kleinen.
Die Hinterwand der ſchmalen Stube deckte
Ein ſchloßenweißes Segel; darauf hingen
Beſcherungen, die zum Verſpeiſen nicht
Beſtimmet ſind. Des Segels Widerſchein
War es, der uns des Weihnachtsbaumes Glanz
Zum Rettungsſtern erhellte. Werther Herr,
Nie hatte ich geglaubt, daß ſolches Licht
Mir ſtralen werde von des Heilands Krippe,
Und — mög' mir's Gott vergeben! — herzlicher
Hab' ich vorher ihm nie für's geiſtige,
Als damals für das irdiſche gedankt.

„Nun, wie geſagt, wir klopften an gewaltig.
Und was im Fiſcherhauſe rubrig war,
Das ſtürzte vor die Thür, und brachte uns,
Nicht lang' der ungebet'nen Gäſte Menge
Beſorglich zählend, in ein kaltes Zimmer;
Und die dazu ſich ſchickten, kleideten
Uns aus und um in wollene Gewänder,
Und rieben, was an uns ſchon taub geworden,
Mit Schnee und Salz zum Stechen und zum Schreinen.
Gelegentlich, doch angelegentlich
Dabei, erforſchte unſer Wirth von uns,
Woher wir kämen und wohin gewollt,
Und fragte haſtig dann: „„Sind unter euch
Vielleicht auch eingeborne Altonaer?““
„Ich bin's und ſieben von der Mannſchaft ſind's!“
Entgegnete ich ihm. Sogleich rief er:
„„Zu Schlitten, Päre!““ Und ein Jüngling rannte
Hinaus und fuhr bald klingklangs fort vom Hauſe.

„Wozu, errieth ich noch nicht; denn es hatte,
Wie sich's ergab, der Fischer im Bereich
Und wußte Alles klüglich anzuwenden,
Was den beinah' erloschnen Lebensflammen
Behutsam Nahrungsöl gewähren konnte;
Und schon erwärmten wir zum Hoffnungsmuthe,
Von unsren Gliedern keines einzubüßen,
Als silberhell ein ganzes Glockenspiel
Erschallte vor des wackren Fischers Wohnung.
Ein Mann, dem Korb- und Fackelträger folgten,
Gekleidet stattlich und noch stattlicher
Von Wuchs und Wesen, trat in das Gemach,
Und grüßte einen Jeglichen von uns,
Als wär' ihm Jeder ein verlorenes,
Jetzt wieder heimgekehrtes Kind gewesen.
Dann stärkt' er uns durch Wein und ließ uns sanft
In Schlitten, wiegenähnlich ausgebettet
Und überhängt mit großen Bärendecken,
Von seinen Dienern tragen. Eigenhändig
Drückt' er die Kissenlücken ringsum zu,
Den Einbrang jedem Lüftchen zu verwehren,
Und dann — wie in die offenbare See
Ein Schiff, durch Fluth und Wind getrieben, schießt
Ging's fort mit uns.

„Wir ankerten vor einem stolzen Schloß,
Und sorglich, wie man uns an Bord gebracht,
So wurden wir auch wieder ausgeladen,
Gelegt in Himmelsponden, wo die Weiche
Der Eiderdunen bald dem besten Arzt
Uns übergab, von Grund aus uns zu heilen.
Als wir erwachten, hing an jedem Bette,
Je wie der Gast darin gewohnt sein mochte,

Daheim sich, wenn er unpaß war, zu tragen,
Ein schöner Schlafpelz oder Schanzenläufer,
Und Alles, was zum Männerstaat gehört,
Vom Scheitel bis zur Ferse, nagelneu
Und kleidsam, wie uns eigens angemessen.
Mir war ein schwarzer, sammtner Rock geworden
Mit goldbesponn'nen Knöpfen, und Hans Nehls,
Mein Steuermann, erhielt ein ganzes Kleid
Von superfeinem kaffeebraunen Tuch,
In das beim Peroriren sich zu kleiden,
Selbst unsres Oberpräsidenten Sohn —
Der werthen Herr'n beständ'ges Wohlergeh'n! —
Nicht abgeneigt gewesen würde sein.

„Und wie dem Aeußeren nichts mangelte,
So fehlte auch nichts für das Innere.
Was willst du, Mund? Herz, was begehrst du?
Vollauf war es vorhanden, und bedient,
Herr, wurden wir, als hätte jeder Schritt
Und jedes Handausstrecken in die Ferne
Nach etwas, Füß' und Hände uns gelähmt.

„Das schien zu viel für bloße Nächstenliebe
Und Menschenpflicht, und, als wir unsrem Wirthe —
Die Diener nannten ihn schlechtweg den Grafen,
Verschwiegen aber seinen Namen uns; —
Als wir dem Herren vorgestellet wurden,
Sagt' ich es ihm auch rund heraus, zu viel
Sei stets zu viel, und daß wir nimmermehr
Nur für die Halbscheid anügend danken könnten;
Doch er verneinte das, und ließ nicht nach,
Uns Allen überreichlich wohlzuthun
Und mitzutheilen täglich mehr und mehr.

„Wie es nun einmal iſt und ſchwerlich anders
Je werden wird, daß uns die Gegenwart
Nie rein behaglich däucht, ſo lange wir
Die nächſte Zukunft noch zu fürchten haben,
Geſchah's auch mir. Was immer auch der Graf
Jezt für mich that, die Zukunft beſſerte
Es wenig oder nichts. Mit meinem Schiffe
War mancher baare Vortheil mir verloren,
Zeit und Gelegenheit und Rebbergunſt;
Wem's Glück nicht will, dem woll'n auch ſelten Menſchen
Schon das verſtimmte mich. Dazu kam noch
Hans Nehls, der ſchnarrte mir in einem Athem,
Wie eine Lothſeilsrolle bei'm Ergründen
Der Tiefe vor: daß ihm des Grafen Wohlthun
Verdächte, übertrieben fänd' ich's ſelbſt;
Daß wir troz allen unſren Fragen nicht
Einmal erfahren könnten, wo wir wären,
Und weß Betriebs der Graf und Glaubens ſei,
Ob heidniſch oder chriſtlich; daß die Knechte
Zuſammt den Mägden auf dem Adelhofe,
Dem Grafen erbleibeigen, blindlings ihm
Gehorchen müßten, was er auch befehle,
Und, wie ſie uns gehegt und gepflegt
Auf ſein Gebot: ſie uns auf ſein Geheiß
Auch plagen, martern, arg verſtümmeln würden;
Ja, daß er uns vielleicht nur dazu fütt're
Und putze, ſeinen Götzen, Menſchenfreſſern,
Ein angenehmer Opfer vorzuwerfen.

„Lacht' ich gleich herzlich dieſer Albernheiten
In Hanſens Gegenwart und ſchalt ihn derb,
Dem menſchvergeß'nen Argwohn nachzuhängen:
Fand ich doch wiederum mit mir allein

So ungereimt die Albernheiten nicht,
Und, was mir wol mein Sohn von Rübezahl
Und schönen, aber bitterbösen Fee'n
Und wilden Menschenfressern vorgeschwatzt,
Aus Kindermärchen und dem Robinson
Bekannt dem Knaben und „„gewißlich wahr,““
Das wendete ich auf den Grafen an.
Nun schämte ich mich zwar, dem Ehrenbläser
Das zu gestehen, aber angst und bange
Ward mir jetzt in dem prächtigen Pallast;
Und, wie mir Alles gleich zum Angesicht
Emporschäumt, was im Herzensgrunde sprudelt,
So zeigte sich denn dort auch das, was mich
Um desto ärger quälte, weil ich's hehlen
Und bergen wollte.

„Kaum daß mir der Graf
Den Un- und Mißmuth angesehen hatte,
Da bot er auf, was mich zerstreuen könne.
Die Fräulein Töchter ließ er vor mir tanzen
Und singen, Harfe schlagen, wunderlieblich;
Sie mußten mit mir deutsches Solo spielen;
Ich kannt' kein ander Kartenspiel, als das.
Er nahm mich täglich mit sich auf die Jagd,
Den Wolf zu locken; daß es mich ergötze,
Ward manches lust'ge Waidmannsstück versucht,
Und treffen mocht' ich ihn nun oder fehlen,
Stets hatt' ich's gut gemacht und Lob verdient.

„So gingen leidlich vierzehn Tage hin,
Nur mit den Nächten war gar nicht zu spaßen.
Am achten Januar ließ mich der Graf
Vor sich bescheiden in den „„Ahnensaal.““
Ein neuer Hochzeitstaat ward mir geweiht

Und, als ihn mir die Diener angelegt,
Geleiteten sie mich, wohin ich — mußte.
Versammelt fand ich die von meiner Mannschaft
Aus Altona Gebürtigen schon dort,
Auch neu und schmuck gekleidet, froher Laune,
Bis auf Hans Nebls; der zerrte ein Gesicht,
Daß, hätt' es, wie ein Volkswort irgend saat,
Am Himmel sich gezeigt, die Bauern würden
Geläutet haben mit den Wetterglocken; —
Und meines mocht' auch wol nicht tröstlich lassen.
Der Graf erschien, die Diener traten ab,
Nachdem von großen Bildern an den Wänden
Sie grüne Decken weggezogen hatten,
Und ernst und feierlich sprach er zu uns,
Was mir fast wörtlich im Gedächtnis blieb,
Weil es zu Herzen ging."

„„Graf Magnus Steenbock bin ich und ein Enkel
„„Des Grafen Steenbock, der, als Oberfeldherr
„„Des Schwedenheeres, Altona verbrannte,
„„Die ganze Stadt von vierzehnhundert Häusern
„„In Asche legen ließ *). — Auf den Gemälden
„„Seht ihr die Großthat dargestellt.

„„Hier sitzt
„„Mein Ahnherr, zürnt und droht den Abgesandten
„„Der Stadtgemeinde: Pech- und Schwefelgluten
„„Laff' ich in alle eure Häuser schleudern,
„„Habt ihr mir das begehrte Sühnungsgeld **),
„„Für die Einäsch'rung Stade's durch die Dänen,

*) Am 8. u. 9. Jan. 1713.
**) Zu [illegible] Reichsthaler, wovon in Altona nur 6 [illegible] aufgebracht werden konnten. Kein Altonaer durfte nach Hamburg, das Fehlende dort aufzutreiben.

„„Nicht ſicher angewieſen oder baar
„„Bis auf den lezten Pfennig dargebracht,
„„Eh' dieſe Kerze vor mir abgebrannt.

„„Dort hat der erſte Geiſtliche der Stadt
„„Von Boden ſich emporgerafft, auf dem
„„Er knieend flehte um die Milderung
„„Des Urtheils, das nicht widerrufen wird,
„„Und gibt ihm, den kein Menſchenwort erweicht,
„„Dem unbeſtechlichen, gerechten Richter,
„„Den Segen Gottes, ſeines Herrn *).

„„Da ſeht
„„Ihr die geflügelten Vertilgungsflammen
„„Zur Erde reißen, was gen Himmel ſtrebt,
„„Die ſteingefror'ne Elbe glühendweiß;
„„Hier die vom Aelternherde Flüchtenden,
„„Um Mitternacht, emporgeſträubten Haar's,
„„Auf Hamburg's Boden, hülflos händeringend,
„„Dort Gruben wühlen in den ſtarren Sand
„„Für Schwächlinge und Kranke, daß der Grimm
„„Des Nordwinds nicht unheilbar ſie verletze;
„„Hier Wöchnerinnen, Greiſe, Kinder ſterben
„„Vor Froſt und Schreckensqualen; Männer dort,
„„Die aus den Feuerſchlünden nicht das Beſte,
„„Das Nächſte ihrer Habe nur, gerettet,
„„Vom räuberiſchen Troß des Heeres morden.

*) Der Hauptpaſtor der lutheriſchen Gemeinde in Altona, Johannes Goeze, bat Ehrenbeck auf den Knieen, um der Wunden Jeſu willen die Stadt zu ſchonen. Ehrenbeck hieß ihn aufſtehen und ſprach, die Proteſtanten hätten um der Wunden Jeſu willen nicht genug ungerechtes Schweißen verſchuldet und er müſſe auf höheren Befehl ſie hinrichten. Da antwortete der Paſtor: Wenn Sie denn auf höheren Befehl Ihre arme Stadt in Flammen ſehen müſſen und ſich völlig unſchuldig daran wiſſen, ſo nehmen Sie den Segen des Herrn, der einſt unſer aller Richter ſein wird, auf Ihr Gewiſſen. Der Herr ſegne und behüte doch u. ſ. w.

„„Beherzigt das!““ — „Drei Mal rief dieſe Wort.
Der Graf ſo hohl und grabesdumpf uns zu,
Daß ſie mir tönten, wie der lezte Dreiſchlag
Zum Aufbruch aus dem Leben an den Kerker
Dem armen Sünder drin erſchallen mag.
Doch nahm ich mich zuſammen äußerlich;
Und milder, aber innig tief bewegt,
Fuhr Steenbeck fort:

„„Und dann beherzigt auch,
„„Wie mir, dem Enkel des Unmenſchlichen,
„„Der, ohne Noth, und gegen Kriegsgebrauch
„„Und über Bürger keiner Schuld bezüchtigt,
„„Ein ſolches Strafgericht verhängen konnte,
„„Beherzigt es, wie mir, der Billigkeit
„„Auch gegen Feinde heiſcht, die Freveltat
„„Erſcheinen müſſe. — Ungeſchehen macht
„„Sie nichts, verſöhnbar nichts, was dem, der es
„„Verſchuldete, in bittren Todesſtunden
„„Entnahm die Hoffnung eines milden Spruchs
„„Des Weltenrichters, und dem Sterbenden
„„Zum ſchweren Fluch des Prieſters Segen machte. *)

„„Des Frevlers Spuren waren längſt vertilgt,
„„Die Brandſchuttſtellen wohnlich überbaut,
„„Als ich die Thal begriff, die Enkel derer,
„„Die ihn vor Gottes Richterſtuhl beſchieden,
„„Längſt wieder mit dem Schickſal ausgeſöhnt,
„„Wohlhabend, reich, des lieben Lebens froh.

* Steenbeck flucht in dänischer Gefangenschaft. Auf seinem Tod[illegible] sagt er zu dem Prediger, der ihm das heil. Abendmahl [reicht]: Sein Fluch derer, gegen die ich im Krieg gefochten, liegt [mir] auf meiner Seele, als der Segen des alternden Predigers, der [mich] hat Buß in meiner Todesstunde nicht helfen: keine Reue [kann] mir tröstlich sein mich.

ſein Ohr von dem Ton einer leiſen Muſik von Inſtrumenten, eingenommen. Aufmerkſam horchte der Jüngling hin; in wenigen Minuten wurden die Töne wiederhohlt, und von einer weiblichen Stimme, in entzückend ſanften Accenten, und mit einem hinſterbenden Laute, begleitet.

Erſtaunen und freudige Begier feſſelten ihn an den Fleck, wo er ſtand; er horchte von neuem mit Aufmerkſamkeit hin, und zum dritten mal drang die Melodie des vereinigten Spiels und Geſanges in ſein Ohr, und löſte ſich wieder ſo wie vorher in Stille auf. Nun fiel ihm der Traum mit allen ſeinen Umſtänden, auf die Seele; er zweifelte nicht, daß er der Entdeckung des Geheimniſſes, das ihn ſo lange gequält hatte, nahe ſey, und gieng, mit Herzklopfen vor banger Erwartung, wieder weiter vor.

Es war nun wieder ſtille Finſterniß um ihn her; er ſchritt weiter, — aber jetzt ward er durch etwas aufgehalten, was ihn ſo ſtark an den Fuß ſtieß, daß er beynahe gefallen wäre. Da er ſich bückte, um zu wiſſen, was es ſeyn möchte, fand er, daß es eine große, mächtige Fallthür war, die ſich von der Länge der Zeit, oder von dem Wetter, ſo geworfen hatte, daß ſie gar nicht mehr ganz zugemacht werden konnte. Er verſuchte ſie aufzumachen, wiewohl eine Zeitlang vergeblich.

Endlich, da er alle ſeine Kräfte zuſammennahm, gelang es ihm, die ſchwere, gewaltige Thür

„„Und, wem von ihnen ſollte ich vergüten,
„„Was ich ſtets Allen ſchuldig bleiben mußte,
„„Und hätt' ich mich zum Bettler ausgegeben?
„„Doch hielt mein Herz mich an, wozu es mich
„„Verpflichtete, zu äußern, und ich ſchwur
„„Mir theu'r, gelübdete es feierlich:
„„Von dem, was ich dem Ganzen nimmermehr
„„Erſetzen könne, Einzelnen die Zinſen
„„Mit Wucher zu bezahlen, jeglichem
„„Aus eurer Vaterſtadt gebürtigen
„„Nothleidenden, erreichbar meiner Hülfe,
„„Zu thun, was einſt im Evangelium
„„Der Samariter, nur aus andren Gründen
„„Als ich, dem that, der unter Mörder fiel.

„„Heut iſt des Greuels Jahrestag, heut darf
„„Ich mir geſtehen, daß ich einen Theil
„„Der Zinſenſchuld euch abgetragen habe.
„„Vielleicht mahnt mich des Nordlichts blut'ger Schein
„„Nicht mehr ſo gräßlich an die Mordbrandsflammen,
„„So ſchauerlich der Wölfe Hungerheulen
„„Nicht an das thieriſch-wilde Nothgeſchrei
„„Hülfloſes Verzweifelnder.“““ — —

„Die Stimme ſchwand
Dem edlen Grafen, nur durch Zeichen wehrte
Er unſerm Dankenwellen, drückt' uns Allen
Die Hände ſo und an ſein pochend Herz,
Als hätten wir ihm, nicht er uns geholfen,
Ging dann, — und wir ſah'n ihm ſtarrängig nach.
Bekannt die Matroſen, Nobis und ich
Beſchämt. Hätte ihnen ohne Urſach
Der Graf gegeben, nimmer hätten ſie

Sich deſſen ſo gewundert, als der Urſach,
Warum er ihnen gab. Hans Nehls, verleg'ner
Als in der Nacht, da ihm der Sturm den Helmſtock
Des Steuers vor der Fauſt zerbrach, ſchlich dann
Von hinten zu an mich, und raunte mir
In's Ohr: „„Nie hatte ich das feſte Land
„„Zum zweiten Male für ein Klippenriff,
„„Nehmt mich darum nur bei der nächſten Reiſe
„„Als Steu'rmann wieder mit!““ — „„Verſteht ſich ja
Von ſelbſt, Hans Nehls!“ — ſo tröſtete ich ihn,
Doch, ohne einen Blick ihm zuzuwenden.
„Nun, kurz und gut, Herr, Alle wurden wir
Noch reich beſchenkt, und nicht die Altonaer
Allein, die ganze Mannſchaft meines Schiffs
Bekam ihr Theil; mir tauſend Albertsthaler
Nebſt einer goldnen Schlaguhr aufgedrungen;
Und weil man meinen Rauſch, bald wieder heim
Zu kommen, lange ſchon erlauſchet hatte,
So ſtanden Reiſeſchlitten, Herr, bequem,
Ja faſt bequemer, als Großvaterſtühle,
Am Neunten Morgens vor dem Schloß bereit,
Nach Reval uns zu bringen. Meine Mannſchaft
Fuhr unter hellem Dankesburrah ab.
War ſonderbar zu Muthe, — wenn ich Weib
Und Kinder Jahrelang verlaſſen mußte,
War mir nicht ſo geweſen, — ſetzte ich
Mich dann zu Schlitten; da trat neben ihn
Der Graf, den ich vergeblich noch ein Mal
Zu ſeh'n begehrt, mit dieſem ſilbern'n Becher, —
Die Bilder aus dem Ahnenſaale ſind
Drauf eingeätzet; — gab ihn mir und ſprach:
„„Vererbt ihn Euren Kind- und Kindeskindern,

„Zum Unterpfande, daß die meinigen
„Stets ihre Schuldner bleiben! Gottes Hand
„Geleit' und führe Euch!“ — Alsdann rief er
Ein Wort, mir nicht verständlich, und im Nu
Entrissen mich vier rasche Pferde ihm.

„In Reval fanden wir schon vorbesorgt.
Was Jeglichen von uns an seinen Herd
Es heimsuchsuchte und wohlbehalten brachte,
Die Strömungen des Meeres Kokosnüsse
An die Gestade fremder Länder flößen.

„Noch ein Mal, werther Herr, thut mir Bescheid!
Graf Sternbeck leb' und jeder Biedermann,
Der, was sein Vorsatz Andren Böses that,
Nach Kräften ihren Kindern oder Enkeln
Aus frommem Herzen zu vergüten strebt!“

G. P. L. Leonhard Wächter.

---

4. Kindleinmord.

Mein ist die Rache, spricht der Herr;
Und er bestraft die Missethat,
Auch jene, die, zu lang verborgen,
Entrückt sich schon dem Richter wähnt.

In Gersau, an des Vierwald's Ufer,
Wo blaue See das Ufer spült,
Und still ein freies Völklein hauset,
Das, alter Sitt' und Lust getreu,
Insonders festlich einst sich hielt, —

Zu Gerſau, vor gar langen Jahren,
Ward eine Hochzeit ſtolz gefei'rt,
Mit Saitenſpiel, Wanket und Tanz,
Mit manchen Liedern, manchem Scherze,
Bei froher Gäſte reicher Zahl.

Und auch ein Spielmann ſaß am Feſte,
Mit raſcher Fidel wohl bemüht;
Der hat ein Söhnlein mitgenommen,
Gar ein beſcheidnes, liebes Kind.
Doch achtet', ob dem wilden Spiele,
Dem ſtets erneuten, edlen Wein,
Er nicht des Söhnchens, das betrübt
Im Winkel ſaß und ſonder Speiſe
Mit ſtillem Dulden Mangel litt.

Als nun der Hochzeit Freudenjubel
Verhei, und Alles heimwärts zog,
Ging auch der Spielmann ab, des Weges
Am ſteilen Seegeſtade fort.
Noch war das Haupt ihm dicht umdünſtet,
Noch trübbefangen ihm der Sinn,
Und Tanzesweiſen pfiff der Mund;
Das Knäblein aber matt und ſchleichend
Trat auf dem Pfade hintennach.

Jetzt weint das arme Kind: „O Vater!
Ich kann Euch ſo nicht folgen mehr.
Ach, gebet Brod mir! Brod mir gebet!
Vor Hunger bin ich ſterbensmatt."

Da brauſ't der Vater auf, der barſche,
Nicht frei noch von Berauſchungsdampf;
Und einen Stein wirft ſtracks er hin,

Den erſten beſten, ſchnellgefaßten,
Wirft unbedacht und grimm ihn hin.
„Da nimm und friß, du Puppenbild!“
Doch weh'! der Stein, mit Kraft geſchwungen,
Trifft auf des Sohnes Schläfe, — weh'!
Beſinnungslos, erbleichend ſinkt
Das ſchwache Kind zur Erde nieder,
Und ſteht zum Leben nicht mehr auf.

Der rohe Spielmann fühlet nicht
Den Höllenhauch des Kindermordes;
Ihm ſchwanket nur im dumpfen Sinn,
Daß Strafe droht der Frevelthat.
Alsbald, — da Nebel ringsum ſchweben
Und Niemand auf dem Steige naht, —
Verſcharret er des Knaben Leiche
Zunächſt dem Strand im Steingeröll.
Dann treibt ihn Angſt vor Richterſtrenge
Von dannen raſch — zur Heimat nicht, —
Nein fort vom ſchönen Alpenlande
Fort, fort, und über Jura's Joch,
Durch Frankreichs Fluren zum Ebro hin,
Wo Spanien treue Schweizer hegte,
Viel tapfres Volk in mancher Stadt.

Gar bald iſt auch der Spielmann dort
Den Kriegerſcharen eingereihet,
Weil Niemand forſcht, warum er kam.
Und in dem freien Kriegerleben
Gedenkt er viel des Würfelſpiels,
Des Zechgelags bei'm Rebenſafte;
Doch ſeiner Unthat ſeltner ſtets
In Leichtſinns ſeltnem Stilleſtand.

So floß der Jahre ſchnell ihm manches,
Und Ernſt der Muße brachte ihm kein's.
Da ſaßen einſt die Zeltgenoſſen
Recht lärmend wieder rings um ihn,
Bis trunken er von Wein und Sang,
Nicht ſeiner mächtig mehr, vom Stuhle
Zur Erde fiel, — und, fortgeſchafft, —
Auf ſeinem Stroh den Tag verſchlief.
In ſpäter Nacht erſt hob er wieder
Sich endlich auf, und ohne Scheu
Kehrt gleich er in den Kreis der Zecher,
Die wild noch ſchlemmen ungetrennt.

Bald trifft's, daß Einer, ihn zu necken,
Von ſeinem Schlafe ſpricht, und ſchwört:
„Du haſt den zweiten Tag verſchlummert,
Und jetzt am dritten wachſt du auf!“
Die neckiſchen Geſellen burtig
Ergreifen ſie des Foppers Scherz
Und malen den verſchlafnen Tag,
Bis bald der Spielmann, ganz beredt
Von Aller Wort, mit Lachen ſpricht:
„Ei gut, ſo ſei's! Für geſtern denn,
Da ſtrenges Faſten ich gehalten,
Kommt heut ein doppelt Maaß mir zu.“

Die friſchbelebte Kriegerſchaar
Beginnt nun lauter erſt zu toben,
Und Alle brechen zügellos
In tauſend arge Frevelreden
Zu Hohn und Läſterung blindlings aus.
„Ein Märchen ſagt,“ — ſo ſpottet Einer —
„Daß kein Verbrechen, ſo gethan,

Und wär's verborgen noch so schlau,
Mag über dreißig Jahre ruhen;
Es bricht hervor an's Tageslicht."
„Hui, Hui!" beginnt der Spielmann flugs,
„Das ist ein Ammenkindlein, Brüder!
Denn ich bin Zeuge selber euch,
Wie solcher Schwank so ganz erlogen.
Auf gestern just, da sanft ich schlief,
Verstrich der allerletzte Tag
Von dreißig wohlgezählten Jahren,
Seit meinem Büblein Nimmersatt
Ich allen Hunger ausgetrieben,
Wie's nicht ein jeder Wicht versteht.
Es schläft am See, hat ewig g'nug,
Und wird am Nest wol noch dauen,
Den ich ihm zugeschnitten dort."

Ein plötzlich Grau'n, ein wirres Schrecken
Erfaßt auf diese Rede tief
Den Zechergschwarm, und Alles schweigt. —
So furchtbar nah hereingebrochen,
Was Jener erst als Ammenmähr
Mit Hohn verlacht, und Alle höhnten,
So furchtbar nah — schlägt's jedes Herz.

Und Keiner mag anjetzt verhehlen,
Wie sie den Spielmann erst gekeift,
Da sie erlogen eines Mundes
Von seinem langen Mauschesschlaf,
Als hätt' er einen Tag verschlafen.

Der Spielmann hört mit leisem Beben,
Und immer bebender vor Schreck.

Wie Täuſchung ihn umſtrickt gehalten,
Daß er der eignen Frevelthat
Ein offen Zeugnis jezt verkündet,
Sich zum Gericht auf Bluteſtod.

Und ſtracks ergriffen ward der Mann,
Ward heimgeſandt und ſchwer verdammt,
Bereute bitter, ſtarb gefaßt,
Und ging zum Richter jenſeits hin.

Noch ſteht die Kindleinmords-Kapelle
Bei Gerſau dort, an Rigi's Fuß,
Wo blauer See das Ufer ſpült.
Sie zeigt, wo graus dem eignen Sohne
Des Vaters Hand zur Mörd'rin ward,
Und wo das Knäblein jezt noch ruhet
In langem ſüßen Unſchuldsſchlaf.

Mein iſt die Rache, ſpricht der Herr;
Und er beſtraft die Miſſethat,
Auch jene, die, zu lang verborgen,
Entrückt ſich ſchon dem Richter wähnt.

Joh. Rud. Wyß, der jüngere.

5. Xenophon.

Er ſtand, die Götter zu verehren,
An den geſchmückten Hausaltären,
Doch fern vom theuren Vaterland;
Dort wo, im friedlichen Scillonte,
Er, was Athen nicht geben konnte,
Die heit're Ruh' des Weiſen fand.

Sein Blick iſt zum Olymp erhoben,
Die ewig Herrſchenden zu loben,
Drum ziert ein Kranz ſein Silberhaar;
Er bringt für ſeines Lebens Freuden,
Für jede Sorge, jedes Leiden,
Des Dankes fromme Opfer dar.

Vor Allem preiſt er jene Stunde,
Wo zu der Weisheit hehrem Bunde
Sich Sokrates mit ihm vereint;
Es ſah der edelſte Hellene
Ihn blühen in des Jünglings Schöne
Und ward ſein Lehrer und ſein Freund.

Noch ſteht der Greis zu ſeiner Rechten
Bei Delium den Helden fechten,
Und wie er ihn dem Tod entriß.
Er rühmt den Retter ſeiner Jugend,
Den Führer auf der Bahn der Tugend
Und aus des Irrthums Finſternis.

Sein Mund erfleht die Unſichtbaren,
Die ihn und ſeiner Griechen Schaaren
Beſchirmt am unwegſamen Strand.

Er dankt der Huld, die ihn geleitet
Und frohe Rückkehr ihm bereitet
In das ersehnte Heimatland.

Zwar denkt er auch der trüben Tage,
Doch ohne Murren, ohne Klage,
Stark durch der Unschuld Hochgefühl.
Das Glück des Staats, der ihn verkannte,
Weil Cyrus seinen Freund ihn nannte,
Bleibt seiner Wünsche letztes Ziel.

„Zu euch," ruft er, „ihr seligen Götter,
Ihr, meines Daseins Quell und Retter,
Schwingt sich empor mein heißes Flehn.
Ihr könnt allein den Sieg verschaffen;
Drum segnet die gerechten Waffen
Und krönt mit neuem Ruhm Athen!"

Da stellt sich, eh' er noch geendet,
Von Mantinea abgesendet
Ein Bote seinem Auge dar;
„Laß, Herr, mein Wort dich nicht betrüben!
Dein Sohn ist in der Schlacht geblieben;
Nur ich entrann nach der Gefahr."

Und ernst nimmt er den Kranz vom Haupte,
Der schattend seine Stirn umlaubte,
Und seufzend schaut er himmelwärts.
Sein Grollen, theuer ihm vor Allen,
Ist, ach! im ersten Kampf gefallen! —
Stumm, ohne Thräne, ist sein Schmerz.

„Doch, wie?" ruft er, „ist's ihm gelungen?
Hat er den Lorber sich errungen,
Der früh schon meine Schläf' umwand?"

aufzuheben; und gleich entdeckte er, durch einen ſchwachen Lichtſchimmer, der durch die Oeffnung ſtröhmte, eine ſteinerne Treppe, welche zu einem andern Gange hinunter führte. Er ſtieg ohne Zaudern die Stuffen hinab, und kaum war er unten angekommen, ſo vernahm er zu ſeiner Freude von neuem die liebliche Melodie, die er vorhin gehört hatte, die aber itzt in volleren und helleren Tönen zu ſeinem Ohre ſtröhmte.

Am Ende des Ganges bemerkte er eine kleine Pforte, mit einem eiſernen Gitter in der Mitte: durch dieſes war das dämmernde Licht gefallen, wodurch Eduard die Treppe hinunter geführt war. Mit leiſen Tritten näherte er ſich; von wunderbaren Empfindungen angefüllt klopfte ſein Herz. Aber wie groß war ſein Erſtaunen und Entzücken, da, indem er durch das eiſerne Gitter ſah, ſich ihm die bezaubernde weibliche Geſtalt wirklich zeigte, die ſeine Einbildungskraft ihm in ſeinem nächtlichen Geſichte dargeſtellt hatte.

Einen Augenblick wußte er nicht, ob er mit ſeinen Augen ſähe; er müſſe, glaubte er, das Spiel einer kranken Phantaſie ſeyn. Doch bald gewann er ſeine Beſinnung wieder, und war im Stande, die Scene, die er ſah, mit genauer Aufmerkſamkeit zu betrachten.

Das Gemach oder die Zelle, wozu die Pforte mit dem Gitter führte, ſchien ein viereckiger Raum von

„Er fiel,“ spricht Jener, „mir zur Seite;
Er war der Tapferste im Streite,
Und starb den Tod für's Vaterland!“
„Wohl ihm! Mein Sohn ist nicht gestorben!
Wer sterbend ew'gen Ruhm erworben,
Der schloß am schönsten seinen Lauf.
Komm',“ ruft entzückt der edle Greise,
„Daß ich mit dir die Götter preise!“
Und setzt den Kranz sich wieder auf.

Ch. Ch. Hohlfeldt.

6. Der Kleinen Rettung

Draußen weht es wild und schaurig,
Eine arme Mutter spricht
Zu den beiden Kindlein traurig:
„Bliebe gern und darf doch nicht!
Muß zur schweren Arbeit wandern,
Wund gepeitscht vom rauhen Nord;
Wollt Ihr essen, wie die Andern,
Muß die arme Mutter fort.“

„Mutter,“ flehen da die Kleinen,
„Laß uns nur nicht ohne Brod,
Eingesperrt, vor Hunger weinen!
Ach! Es ist der bitt're Tod!“
Und das Weib, mit Schmerzgebärden,
Theilt der Speisen kargen Rest:
„Betet, will es finster werden,
Daß euch Jesus nicht verläßt!“

Da ertönt die Morgenſtunde,
Die zum fernen Dienſt entbeut,
Und ſie küßt mit heißem Munde
Jetzt das Söhnlein, jetzt die Maid.
In der Arbeit ſtrengem Walten
Denkt ſie unverwandt nach Haus,
Und des Kummers düſtre Falten
Wiſcht dann oft ein Lächeln aus.

Stärker hebt der Wind die Flügel,
Näher brauſet der Orkan,
Auf des Meeres Wellenhügel
Tanzt er mächtiger heran.
Hört ihr wol die Glocken läuten
In der nahen Kaiſerſtadt?
Will es Feuer uns bedeuten,
Das der Sturm entzündet hat?

Viele ſeh'n wir ſchon ſich wenden
Zu den Hügeln her vom Strand; —
Welch Geſchrei von allen Enden?
Fliehende, wo tobt der Brand? —
Feuer nicht ſoll uns verderben,
Wie's durch Moskwa ſich ergoß;
In der Fluten Arm zu ſterben,
Das iſt unſer Schreckenslos!

Ungeheu're Meereswogen,
Mit dem Sturm und mit der Flut
Gegen unſre Stadt gezogen,
Ueben unerhörte Wuth.
Häuſer fallen ihren Schlägen,
Schiffe ſtranden ringsumher,

Und des Handels reichen Segen
Frißt an einem Tag das Meer.

Ach, wie Viele ſind verloren!
Die noch leben, ſind verarmt;
Kindlein, kaum zur Welt geboren,
Hat ſchon naſſer Tod umarmt. — —
Arme Mutter! Und die Deinen? —
Jammervoll ergreift's ihr Herz;
Während Aller Augen weinen,
Steht ſie da in ſtarrem Schmerz.

Plötzlich fühlt ſie ſich getrieben,
Stürzt mit lautem Klageton
Nach dem Wohnplatz ihrer Lieben,
Wo den Fluten iſt ſie ſchon.
Aber ach, wie weit die Stätte!
Und die Rettung, welch ein Wahn!
Wer auch Boot und Ruder hätte,
Könnte nicht der Brandung nah'n.

Von der Qual im Mutterherzen,
Das erſtarret und erglüht,
Von dem Wahnſinn ihrer Schmerzen
Schweig', o mitleidvolles Lied!
Schneller fliehet, ihr Tagesſtunden,
Daß die Nacht, emporgeſchreckt,
Lindernd auf ſo tiefe Wunden
Ihren dunklen Schleier deckt.

Aber zögernd ſinkt die Sonne,
Zögernd zu der Menſchen Heil;
Denn das Meer, zu Aller Wonne,
Tritt zurück mit ſeltner Eil.
Und ihm folgen große Schaaren,

Ja ſie eilen ihm zuvor;
Jeder will zuerſt erfahren,
Was ihm blieb, was er verlor.

Hoffnungslos, und doch gezwungen
Durch der Liebe heil'ges Glüh'n,
Seh'n wir, von der Flut umrungen,
Auch dahin die Mutter zieh'n.
Die geregten Wellen ſpülen
Ihr um Buſen und Geſicht,
Aber ihre Wunden kühlen —
Ach! das kann die Welle nicht.

Und jezt iſt es ihr gelungen,
Ihre Hütte iſt erreicht;
Bis zur Schwelle hergedrungen,
Oeffnet ſie die Pforte leicht.
Fühlt ihr nicht den gleichen Schauer
In der heißbewegten Bruſt?
Dieſe Umkehr tiefſter Trauer
In die höchſte Menſchenluſt?

Ja, die Gnade hat gewaltet!
Jauchze hoch, entlaſtet Herz!
Ihre Hände fromm gefaltet,
Blickt ſie weinend himmelwärts.
In des Lebens ſchönſter Friſche,
Eng umſchlungen, hold und treu,
Schlummern auf dem Eichentiſche
Athmend die geliebten Zwei.

Heil'ger Vater, Segenſpender,
Gib ihr auch zur Freude Kraft!
Seht, ſie weckt die theuren Pfänder
Mit dem Kuß voll Leidenſchaft.

„Kindlein, wer hat euch geborgen?
Wer doch nahm ſich eurer an?“ —
„Mutter, weißt du, dieſen Morgen? —
Jeſus hat's gewiß gethan.

„Als die Flut durch Thür und Wände
Brach mit wilder Macht hervor,
Stiegen furchtſam und behende
An dem Stuhle wir empor.
Wär' es nur dabei geblieben!
Doch es wächſt des Waſſers Lauf,
Und vom Stuhle bald vertrieben,
Klimmen wir den Tiſch hinauf.

„Wärſt du da bei uns geweſen!
Welch Getümmel um uns her!
Stühle, Schränke, Kaſten, Beſen
Tanzten wackelnd in dem Meer.
Stießen plötzlich zwei zuſammen,
Trieb ein drittes ſie vom Ort; —
Wir auf unſrem Tiſche ſchwammen
Lachend durch's Getümmel fort.

„Doch es ſtrömt aus jeder Ecke
Immer neue Flut heran,
Und wir ſtoßen an die Decke
Schon mit unſren Häuptern an.
Betend da, wie du's gelehret,
Lagern wir uns wohlgemuth,
Und von keiner Angſt geſtöret,
Haben ſelig wir geruht.“

Wang' und Aug' von ſüßem Weinen
Mild benetzt, umſchlingt ſie da
Noch ein Mal die theuren Kleinen,

Fühlt den ganzen Himmel nah'.
Wo auch Noth mir nun begegnet,
Kindlein, da umfaſſ' ich euch!
Denn euch hat der Herr geſegnet,
Euer iſt das Himmelreich.

W. Ribbeck

7. Der Weihnachtsabend.

Das Weihnachtsfeſt erſchien mit jungem Stral,
Ein Frühlingsbild in winterlicher Hülle.
Geſchäftig ſchmückten, feſſelnd Wunſch und Wahl,
Sich Straß' und Markt mit heitrer Gabenfülle.
Der Hang nach Spiel und Putz und Prunk und Pracht
Ward ſchmeichleriſch umſtrickt von Zaubernetzen;
Denn was, auf fröhlichen Gewinn bedacht,
Die Kunſt erſonnen und der Fleiß vollbracht,
Stand aufgebäuft, die Sinne zu ergötzen.
Es drängte ſchwärmend, von Begier entbrannt,
Sich Groß und Klein zur bunten Augenweide;
Und ausgedrückt in Blick und Miene ſtand
Des Gebers Luſt und des Empfängers Freude.

Doch nicht für Alle war mit heitrem Licht
Der Tag des Weltentroſtes aufgegangen!
So Manchen hielt mit laſtendem Gewicht
Der Sorg' und Noth beſeufzter Druck umfangen;
Des Kummers Spiegelbild war ſein Geſicht,
Und Leidenstränen netzten ihm die Wangen! —

Vom Nachbarkreis gemieden und geflob'n,
Lag bleich und matt, der Gruft verfallen ſchon,
Ein armer Fiſcher auf dem Krankenbette;
Zerriſſen war ihm jedes Erdenband,
Und Niemand nahte, der mit frommer Hand
Erquickung ihm und Troſt erboten hätte.
Von böſem Hauch erfüllt war das Gemach,
Ein tödtend Fieber war hineingedrungen;
Drei holde Kinder gingen ſchnellbezwungen
In's Grab voran, die Mutter folgte nach.
Und brünſtig flehte, der zurückgeblieben,
Um einen Ruheplatz bei ſeinen Lieben.

„Wie ſchmückte vormals," rief er ſeufzend aus,
„Wie ſchmückte ſich, wenn dieſer Tag gekommen,
Mit ungewohntem Glanz das dürft'ge Haus,
Eh' mir der Tod, was ich beſaß, genommen!
Der Kinder Luſt erquickt' auch mir den Sinn,
Und nie verſäumt' ich ihrer zu gedenken;
Des langen Jahres ſpärlichen Gewinn
Trug ich zur Stadt, trug ich mit Freuden hin,
Und kehrte heim mit feſtlichen Geſchenken.
Das iſt vorbei! Verſchwunden iſt der Traum!
Die Feſtgenoſſen ruh'n in dunkler Erde;
An Wünſchen leer iſt ihres Buſens Raum,
Der Hoffnung Lächeln wich aus der Gebärde,
Und unerleuchtet bleibt der Weihnachtsbaum!" —

Der Tag verging, ſein Licht begann zu ſcheiden,
Und in der Glut, womit der Dulder rang,
Ward er ergriffen jetzt vom Sehnſuchtsdrang,
Den Blick noch ein Mal an der Pracht zu weiden,
Die, von des Feſtes Freudenglanz erhellt,

Dem Marktgewühle ſich zur Schau geſtellt.
Der Will' entſchied; es ſtählte das Verlangen
Die ſiechen Glieder mit verwegner Kraft;
Und wie er ſich vom Lager aufgerafft,
Den Gang erprobt, den Mantel umgehangen,
Schritt er geſchäftig, ohne Raſt und Ruh',
Der lauten Stadt und ihren Freuden zu.
Vom Thurm erſcholl mit jubelhellem Klange
Des Höchſten Lob, wie es in heil'ger Nacht,
Erweckend zu melodiſchem Geſange,
Im Dankgefühl der Hirten einſt erwacht:
„„Gott in der Höh' ſei Ehr' und Fried' auf Erden!
Das Heil der Welt ließ er geboren werden;
Es wiegt ſich lächelnd auf der Mutter Schoos,
Dem zur Erquickung, der heut' freudenlos!
Lobſingt dem Herrn! Zum Glück ſeid ihr erkoren!
Euch allen iſt der Heiland heut' geboren!""

„Luſtreiche Botſchaft!" rief der Wandrer aus,
„Wie Grabgeſang bringſt du zu meinem Herzen!
Iſt auch der Himmel voll von Weihnachtskerzen,
Verriegelt hält der Tod ſein dunkles Haus!
Und von dem Bruderbund der Glücksgenoſſen
Hat mich der Zorn des Schickſals ausgeſchloſſen!"

Erreicht war jezt das ſtillerſehnte Ziel;
Er irrt, umringt vom wogenden Gedränge,
Und überſchaut mit zitterndem Gefühl
Der Weihnachtsgüter lockendes Gepränge.
Klar wird der Traum, den er im Innren nährt;
Lebendig hell umſchweben ihn die Zeiten,
Da er vom Anblick, der ihm hier gewährt,
Vom Stralenſchimmer ſtolzer Herrlichkeiten

Mit buntbemaltem Schnitzwerk heimgekehrt,
Ein Freudenfeſt den Kindern zu bereiten.
Schon hat im Bilderflug der kranke Sinn
Sich ganz der holden Täuſchung hingegeben:
Es iſt, wie ſonſt! Die Mutter ordnet eben
Das Wohngemach zum Feſt; die Kinder leben
Und freu'n ſich auf den ſchimmernden Gewinn,
Der heute noch vor ihrem Blick wird ſchweben! —

Wunſch und Begier durchſtürmen ſein Gemüth!
Aus dem Getümmel ſieht man ihn entweichen,
Und auf der Bahn, die ſich durch's Dunkel zieht,
Eilt er, den Sitz der Heimat zu erreichen.
Vom Schneegebirg', das ihm zur Seite ruht,
Weht ſchneidend ſcharf des Nordes Hauch hernieder;
Zum Herzen dringet das empörte Blut,
Die Stirne brennt in wilder Fieberglut,
Und Todesfroſt durchſchauert ihm die Glieder!

„„Euch All' umleuchtet heute Glück und Heil!““
Erklang es tröſtend einſt von Engelzungen;
Drum nimmt auch er, der bald ſich losgerungen
Vom Lebensdruck, noch an der Botſchaft Theil.
Nah' iſt der Troſt; befriedigt ſoll er ſcheiden;
Am ſüßen Wahn, der ihm die Bruſt erfüllt,
Soll hell und heiter auch der Blick ſich weiden!
Drum naht ſich ihm ein Phantaſiegebild,
Aus Erdenglanz und Himmelsluft gewoben,
Das, mitleidsvoll herabgeſandt von oben,
Den Schmerz beſänftigt und die Sehnſucht ſtillt!

Denn wie er anlangt mit zerſtörten Sinnen,
Fällt vom getrübten Blick die Binde ſchnell;
Von vielen Lichtern iſt die Hütte hell,

Und ein geſchäft'ges Kniſtern regt ſich drinnen.
Voll freud'ger Ungeduld will er hinein,
Will forſchend überſchau'n, was hier geſchehen,
Und bleibt, geblendet von dem Glanz und Schein,
Der ihm entgegen ſtralt, betroffen ſtehen.
Geheimer Zauber ſcheint im Werk zu ſein;
Kryſtallner Schimmer funkelt an den Wänden,
Es bieten Wundergaben aller Enden
Dem Blick ſich dar; in blauen Duft verwebt
Das angebrannte Wachs; der Chriſtbaum ſteht
Reich aufgeputzt von mütterlichen Händen;
Und ach! ſie ſelber, die Verſorgerin,
Iſt gegenwärtig, wandelt her und hin,
Dem Nützlichen das Schöne beizufügen.
Blaß, wie ein Sternbild, wenn die Nacht entſchwand,
Iſt ihr Geſicht und ſchneeweiß ihr Gewand;
Ein mildes Lächeln ruht in ihren Zügen.
So winkt ſie dem Erſtaunten mit der Hand,
Und flüſtert leiſ' und heimlich ihm entgegen:
„„Nur deines Beiſeins noch bedurften wir!
Die Kinder lauern, zitternd vor Begier,
In dunklem Winkel auf den Weihnachtsengel;
Ich rufe ſie; im Fluge ſind ſie hier!““
Und ſchnell eröffnet ſie die Seitenthür;
Der Glanz des Himmels ſtralt in ihren Mienen.
„„Aus finſt'rer Haft herein in's Lichtrevier!
Die Kerzen glüh'n, die Tannenreiſer grünen;
Herein, herein! Der Vater iſt erſchienen!““

Und lichtwärts drängen, wie der Ruf geſchieht,
Der blaſſen Mutter gleichend, die in milder
Verklärungsluſt auf ſie herniederſieht,
Die Kleinen ſich, ſchön wie die Engelbilder!

von etwa zwölf Fuß, oben gewölbt, und ohne irgend eine Oeffnung, durch die das Tageslicht fallen könnte. In dem einen Winkel war eine andre kleine Thür zu sehn, die wahrscheinlich zu einem inneren Gemache gieng. Nichts als ein Tisch und ein Stuhl war in der Zelle, beyde von sehr plumper Arbeit; und auf jenem stand ein elfenbeinernes Crucifix und eine brennende Wachskerze. Dem Ganzen war bald anzusehen, daß dies Gemach ein unterirdisches Gefängniß sey. Was indessen Eduards Augen vorzüglich anzog, war die reizende weibliche Figur, die die einzige Bewohnerinn dieses düstern Aufenthaltes zu seyn schien. Sie saß an dem Tisch und hielt eine Laute, deren Saiten sie auf die angenehmste Weise schlug, und ein Abendlied an die heilige Jungfrau dazu sang. Sie schien etwa neunzehn Jahr alt; ihr Körper war von mittlerer Größe, aber in dem zierlichsten Ebenmaaße gebaut. Ihre liebenswürdige Gesichtsbildung war offen und unschuldig; die Farbe ihrer Haut, von blendender Weiße; ihr schwarzes Auge, feurig und geistreich. Ein Reichthum von dunkelbraunen Locken fiel nachlässig auf ihre Schultern, und stach herrlich gegen den schneeweißen Busen ab, den die Hand der Natur mit aller Liebe und Sorgfalt gebildet hatte.

Eduard ruhete mit seinen Blicken auf diesem göttlichen Bilde, ohne daß er die Kraft hatte, sich zu regen; in seine Brust kam ein ihm bis jetzt ganz unbekanntes Gefühl, — diejenige unbeschreibliche Leidenschaft, die durch den Zusammenfluß der gan-

Den dunklen Boden kaum berührend, ſchwebt
Der leichte Fuß; es gürten grüne Bänder
Die zarte Bruſt, die vor Entzücken bebt,
Und zwanglos flatternd ſcheinen die Gewänder
Aus Nebelflor und Silberlicht gewebt.

So drängen ſie in freudgeſchloßnem Kreiſe,
Wie ſie den Blick ergötzt am Feſtgewinn,
Sich liebelächelnd zu dem Vater hin,
Umringen ihn und rufen wechſelsweiſe:
„„Was zagſt du noch? Dein Flehen fand Gehör;
Drum rüſte dich zu des Erbarmers Preiſe!
Wir ſind vereint; kein Unheil trennt uns mehr!““ —

In ſeines Buſens heiligſter Empfindung
Sprach er das Dankgebet; es blieb fortan
Unaufgelöſt die fröhliche Verbindung,
Und wandellos das Glück, das er gewann!
Er rieb die heiße Stirn, er ſann und ſann,
Ob ihn ein Trugbild umgaukelt hätte;
Verlorne Müh'! Geſchlungen blieb die Kette,
Und ausgeſprochen, was ſein Ohr vernahm!
Tief ſeufzt' er auf, — und als der Morgen kam,
Lag er entkleidet auf ſeiner Lagerſtätte.

K. G. Prätzel.

8. Herr Walter geht zur Schützengilde.

„Und biſt du ſo ſtill den ganzen Tag,
Und wirfſt dich, und redeſt des Nachts im Traum;
Ich bitte, ermuntre dich, lieber Mann,
Und gib nicht den böſen Gedanken Raum!
Sie möchten ſo gern dich zur Gilde ſehen;
Du biſt der beſte Schütze der Stadt.
Du kannſt ja vor'm Tanze nach Hauſe gehen,
Wenn man den König begrüßet hat."

„„Du willſt es gerne; ſo mag es ſein,
So hol' mir die Büchſe vom Balken her! —
Doch hab' mir ein Auge auf das Kind! —
Ich wollt', daß ich wieder zurücke wär'!""
So küßt er das Knäblein und gehet zur Gilde.
Sie grüßen ihn Alle den biederen Mann.
Schon prunket der alte König im Schilde,
Und führet den Zug der Brüderſchaft an.

Es hatte Herr Walter ein braves Weib,
Zwei Zwillingsſöhne, ſo lieb und ſchön.
Den einen hatt' ihm der See geraubt,
Da ward nur der Hut, nicht das Knäblein geſeh'n.
Vor ſieben Monat verlor er den Kleinen,
Und ſeitdem lächelt Herr Walter nicht mehr;
Nun liebt er mit doppelter Liebe den einen,
Doch mahnt er ihn an den Zwilling zu ſehr.

Schalmeien eröffnen den feſtlichen Zug,
Dann zieht der gezimmerte Hirſch vorbei,
Mit Farben und Bändern luſtig geſchmückt.
Dann kommt der König; ihn führen zwei.

Dann folget die Reihe der Schützen in Paaren,
Und jeder geht ſtattlich im Sontagsgewand,
Und Weiber und Kinder folgen in Schaaren,
Was nicht am offenen Fenſter ſtand.

Und dicht vor der Stadt, gegen's Wäldchen, ſteht
Mit Tiſchen und Bänken ein Bretterzelt.
Der ſchärfet den Stein, der prüfet den Hahn,
Und vor dem Buſch iſt der Hirſch aufgeſtellt.
Und fehlet der Schuß, gibt's Fähnlein ein Zeichen,
Und trifft er, verkünden's Schalmeien mit Luſt,
Und kann er das Schwarze im Herzen erreichen,
Dann zieret das Schild des Schützen Bruſt.

Vier ſilberne Löffel der ſchlecht'ſte Gewinn;
Herr Rudolf ſtreifet ganz nahe dabei.
Herr Walter iſt der beſſere Schütz,
Er ſchießt es herunter, das Hirſchgeweih.
Die güldene Kette zur Ehre der Frauen,
Die träget des Hirſches Halsband aus;
Und näher kommen die Weiber und ſchauen,
Und jede brächt' es gerne nach Haus.

Und Manchem zum Aerger das Fähnlein weht;
Herr Rudolf zielet mit großem Fleiß.
Herr Walter iſt der beſſere Schütz:
Schalmeien verkünden Herrn Walter's Preis.
Doch wer wird König? Wem wird der dritte?
Ein Silberpokal, der Hirſch wie er ſinkt,
Vergüldet darauf in glänzender Mitte,
Daneben ein Bübchen, als Engel, der winkt.

Der Hirſch iſt durchlöchert, das Herz iſt noch frei.
Herr Rudolf ſtreifet es unterwärts.
Nun leget Herr Walter, der Schütze, an,

Und ſchießet in's Schwarze mitten durch's Herz.
Schalmeien vereint mit Trompeten erſchallen;
Sie jubeln ein dreifaches Hoch ihm mit Luſt,
Und weißgekleidete Mädchen, die ſchnallen
Das ſilberne Schild ihm über die Bruſt.

„Herr Walter! Geh' nicht zum Ziele hin!
Da wimmert's, — da blutet's im Graſe ſo roth.“ —
Und als er im Zug zur Scheibe kam,
Da lag hinter'm Buſch ſein Knäblein todt.
Er hatt' es in's rothe Herz getroffen.
Er ſah es — er ſtand, und — ſprach kein Wort.
Ihm blieb nichts zu fürchten, ihm blieb nichts zu hoffen;
Er trug es ſchweigend im Arme fort.

Er ſchlägt ſich auf's Herz mit geballter Fauſt,
Das gibt ihm Lind'rung, doch keinen Troſt.
Er ſpricht keinen Laut ſeit jenem Tag,
Und lächelt nur, wenn er erboſt.
Am Bild ſieht er Stunden und nähret die Qualen,
Am Bilde des Kind's, ihm vom Schwäher geſchenkt.
Und Worte und Farben können nicht malen,
Was hier der Vater fühlet und denkt.

So hört' ich's erzählen, ſo hab' ich's geſeh'n;
Ich werd' es nicht los, das Schreckenbild.
Es zwang mich zum Anblick mit Zaubergewalt,
Und hat mich mit gräßlichem Schauder erfüllt.
O lindre ein Gott ihm die wüthenden Schmerzen,
Die kein Erbarmen ihm heilen kann! —
Das Auge umdüſtert und Kummer im Herzen,
Gedenk' ich an den unglücklichen Mann.

Georg Wilh. Otto v. Rie.

9. Freude und Schmerz.

„Sag' mir doch, mein liebes Bübchen:
Bist du dieser Leute Kind?
Nimm den Kringel, lieber Knabe!
Sprich, wer deine Aeltern sind?
Mir ist's, als fänd' ich in diesen Zügen,
Was längst ich gesucht und eher gesehn;
Wenn Hoffnung und Ahnung mich nicht trügen,
So sollst du nicht mehr auf dem Seile gehn."

„„Guter Mann, will dir's vertrauen:
Bin nicht dieser Tänzer Kind; —
Aber ach! — ich werd' geschlagen,
Sag' ich, wer die Aeltern sind.
So muß ich tanzen und muß mich verdrehen,
Dazu muß ich lächeln und freundlich sein;
Und fall' ich und kann auf dem Seile nicht gehen,
So krieg' ich Schläge und darf nicht schrei'n.

„„Pazzo hebt mich bei den Haaren,
Daß ich springe in die Höh',
Rosa kneift mich, wenn ich schwankend
Auf der glatten Kugel steh'.
Und hab' ich am Abend etwas vergessen,
Und klatscht man mir mit den Händen nicht,
So krieg' ich nur hartes Brod zu essen,
Und eine Trommel über's Gesicht.

„„Doch wenn ich zum Teller sämmle,
Und es hat was eingebracht,
Gibt man mir ein Schälchen Kaffe,

Darf ich in das Bett' zur Nacht. —
Sonſt ſpart' mir die Mutter die ſchönſten Biſſen
Und wiegte auf ihrem Schooße mich ein,
Und küßt' mich mein Vater und konnt' mich nicht miſſen,
Und gab mir aus ſeinem Glaſe den Wein.

„Wenn's die gute Mutter wüßte,
Wie ich oft ermüdet bin,
Meine Mutter würde weinen!
Ach, ſie ſtürb' für Jammer hin!
Und ſollt' es mein lieber Vater vernehmen,
Was man noch heut' ſeinem Fränzel gedroht,
Er würde die Büchſe vom Balken nehmen,
Er käme gewiß, und ſchöſſe ſie todt!

„Wenn Ihr mich nicht wollt verrathen:
Vater wohnt am tiefen See;
Vater hat wol ſchöne Kleider,
Und vier Betten, weiß wie Schnee.
Und wird des Sonntags zur Kirche gegangen,
Geh'n Bruder und ich mit dem grünen Rock,
Und Mutter geht mit güldenen Spangen,
Und Vater mit ſilbernem Knopf auf dem Stock.

„Und am Tag', wo wir geboren,
Leget ſie die Kette an,
Die der Vater mit der Büchſe,
Bei dem Hirſche ihr gewann.
Und alle Jahre zum Scheibenſchießen
Kriegt Bruder und ich ein neues Kleid;
Und wenn ſie den Vater als König begrüßen,
Dann'" —— „Kind, du machſt die Freude mir leid!"

„Sieh'! ich ging aus Vaters Garten,
Suchte Steinchen mir am See,

Und da fiel ich in die Tiefe,
Nur mein Hut blieb in der Höh'!
Da bin ich im Waſſer in Schlaf geſunken,
Und wie ich erwachte, da war ich am Land.
Sie ſagten: weil ich aus dem See getrunken,
Gehört' ich ihnen, ſei ihnen verwandt.

„„Vater ſei ſchon längſt geſtorben,
Mutter lebe auch nicht mehr,
Und ich ſei wol hundert Meilen
Aus dem fremden Lande her.
Thu' ich mich um Vater und Mutter betrüben,
So machen ſie Beide ein ſchrecklich Geſicht,
Und ſagen: ich müſſe ſie Beide lieben,
Ich hab' keinen Vater und Mutter nicht.'''

„Grün und roth will ich dich kleiden,
Wie ich dich im Wild' geſeh'n,
Und wir fahren ſieben Meilen;
Sollſt mit mir zum Vater geh'n.
Doch Eines, mein Bübchen, das mußt du verſprechen;
Dein Bruder iſt todt, dein Vater iſt krank,
Drum, nenn' nicht den Bruder! — Das Herz möcht' ihm brechen; —
Dann lobt dich die Mutter und weiß es dir Dank.“ — —

Sieh'! da liegt am See das Städtchen,
Und der Knabe ſpringt voraus.
Wie in's alte Neſt der Vogel,
Schlüpft er in des Vaters Haus.
Herr Walter ſieht's und ſtürzt auf die Diele!
Die Mutter gibt einen lauten Schrei! —
War's Freude? War's Schmerz? Waren's beide Gefühle?
Und brach es Herrn Walters Herz entzwei?

Zitternd leget ſie den Knaben
An's noch warme Vaterherz,
Und erweckend und erweichend,
Wirkt es Freude hier und Schmerz.
Zum erſten Mal ſeit jenem Tage
Stralt aus dem Aug' ihm ein freundlicher Blick;
Zum erſten Mal kehrt erleichternde Klage
Und Thräne und Wort Herrn Walter zurück.

Georg Wilh. Otto v. Ries.

Erzählungen.

Der

fünften Abtheilung

zweites Buch.

gen feineren Sinnlichkeit in unſerm Weſen entſteht. — Ganz in dem entzückenden Anſchauen verloren, hätte er vielleicht noch länger dieſes unnütze Stillſchweigen beobachtet, wenn nicht ein Schrey von dem Fräulein, die von ungefähr ihre Augen aufſchlug, und durch die Erſcheinung des fremden Geſichts am Gitter erſchreckt ward, ihn herausgeriſſen hätte. Eduard, betroffen über ihre Beſtürzung, die er wider Willen verurſacht hatte, ſuchte ſie ſogleich zu beruhigen. „Holdſeliges Muſter aller Vollkommenheit," redete er ſie an, „hegt um meinetwillen keine Furcht in eurem Herzen. Ihr ſeht in mir den Sohn des Baron Villars, der die Unſchuld beſchützt, und dem Kummer zu Hülfe eilt. — Der Himmel hat mich hergeſandt, um das Werkzeug eurer Erlöſung zu ſeyn, und mit Freuden will ich mein Blut bey dem glorreichen Abentheuer verſprützen."

Er ſprach dieſe Worte mit aller Wärme und Kraft der Wahrhaftigkeit; auch ſtand das holde Fräulein nicht an, ihnen ſogleich zu glauben. Nur Bewußtſeyn der Schuld kann Argwohn eingeben; und da ihre Seele völlig unbefleckt war, ſo konnte ſie auch nicht das geringſte Mißtrauen faſſen. „Edelmüthiger Jüngling," erwiederte ſie, „verzeiht den unwillkührlichen Ausbruch des Erſtaunens, den eure unerwartete Erſcheinung mir abnöthigte. — Ach! wie lange habe ich dies Gitter immer mit Schrecken und Entſetzen angeſehen, denn jedes Geſicht, das ſich meinen Augen dadurch zeigte, war das Geſicht eines

1. Hinlieschen.

Die Trennungsſtunde ſchlug! Ich ſtand auf Kohlen,
Und hätte gern, der eignen Regung nach,
Ganz kurz und bündig mich ſchon längſt empfohlen;
Doch immer noch hielt mich im Wohngemach
Der Oheim feſt, der ſeit dem frühſten Morgen
Das Hundertſte zum Tauſendſten geſellt,
Um mich bei'm Ausflug in die weite Welt
Mit wohlgemeinten Lehren zu verſorgen.

„Nun Glück zur Reiſe!" rief er endlich aus;
„Des Pflichtberufs hab' ich mich jetzt endledigt!
Ueb' in der Ferne ſtets, was ich zu Haus
Im Schweiß des Angeſichts dir vorgepredigt!
Summa Summarum: Rühre Fuß und Hand,
Ehr' und Gewiſſen biete nie zum Pfand,
Nicht nur den Abgrund flieh', auch ſeinen Rand,
Drum male nie den Teufel an die Wand!
Iß mit Vernunft und trinke mit Verſtand,
Und ſtets, bei'm Frühſtück, wie bei'm Abendbrode,
Gedenke demuthsvoll im fremden Land
Des Katechismi und der zehn Gebote!" —

Ich warf mich haſtig an ſein treues Herz,
Flog gleichen Zweckes und mit gleicher Eile
Der wackren Muhme zu, die mittlerweile
Ihr Schnupftuch vollgeweint vor Gram und Schmerz.

Nahm dann das Reisebündel auf den Rücken,
Erschloß den Mund zum lezten Abschiedswort,
Und schritt, verfolgt von kummervollen Blicken,
Zur Thür hinaus und meines Weges fort.

Jezt blieb mir Eins, nur Eins noch zu beschicken,
Mit raschem Trabe bog ich seitwärts ein,
Den letzten Kuß auf Lina's Mund zu drücken;
Sie stand am Gartenzaun und harrte mein.
Doch nicht der Liebe zärtliches Verlangen,
Wie es mich sonst empfing so mild und weich,
Gefühl des Unmuths glüht' auf ihren Wangen;
Ein böser Wechsel schien verhängnisreich
In ihrem Innren plözlich vorgegangen.
Ihr Blick war düster in sich selbst gekehrt,
Mit sprödem Troz entzog sie mir die Hände,
Und streng versagt ward mir die süße Spende,
Die sie noch gestern willig mir gewährt.

„„Ist's möglich?"" rief ich aus, als mein Beginnen,
Die Spröde zu versöhnen, zu gewinnen,
Verachtlich blieb, „„bist du mein Linchen noch?
Was ist geschehn? So sprich, so sag' mir doch,
Statt schonungslos mich länger so zu kränken,
Was ist geschehn? Was soll ich davon denken?
Eh' vor dem Sonnenlicht am Firmament
Die lezten Morgennebel sich zertheilen,
Hat schon der Wink des Schicksals uns getrennt;
In deiner Nähe kosend zu verweilen,
Sind mir nur Augenblicke noch vergönnt!""

„Die obendrein, ich weiß nicht wem, gehören!"
Versezte sie mit schnippischem Gesicht.
„Nun, was mir nicht gebührt, verlang' ich nicht!

Viel Glück drum auf den Weg; ich will nicht ſtören!'"
Auf's Neu' um Aufſchluß wollt' ich ſie beſchwören,
Doch auf der Zung' erſtarrte mir das Wort;
Sie aber hielt, bei'm Ausbruch ihrer Launen,
Für Schamgefühl mein tödtliches Erſtaunen,
Macht' einen flücht'gen Knix und eilte fort.

Da ſtand ich mit verzweifelnder Gebärde,
Und wollte vor Entſetzen ſchier vergeh'n.
Ach, um den ſchönſten Traum auf dieſer Erde,
Um all mein Hoffen war es jezt geſcheh'n!
Noch geſtern Abend ſchmerzlich mir zur Seite
Verſunken in der Trennung Vorgefühl:
Und heut' ihr eignes grelles Widerſpiel,
Nur aufgeregt zu argem Groll und Streite!
Im Augenblick, der uns auf Jahre ſchied,
Bei meiner Sehnſucht brennendem Begehren
So ſtarr und kalt! — Umſonſt war ich bemüht,
Das Unbegreifliche mir zu erklären!
Umſonſt zerrauft' ich ängſtlich mich nach ihr;
Sie hielt ſich fern und überließ es mir,
Aus eigner Kraft vom Schreck mich zu erholen.
Mit Müh' ermannt' ich den gebeugten Sinn,
Und ſchlich, ein Bleigewicht an beiden Sohlen,
Auf öder Straße ſtill und langſam hin.

Da unterbrach in meinen Gramgedanken
Mich wohlbekannten Ton's ein heiſ'rer Gruß,
Und aus des nahen Dorngebüſches Ranken
Sah' ich alsbald mit heimlichem Verdruß
Ein weiblich Weſen mir entgegen wanken.
Hinklieschen war's, ein düſtres Jammerbild
Von fremder Hand genährt mit Widerſtreben,

Arm und gebrechlich, ohne Schirm und Schild,
Und seit dem ersten Eintritt in das Leben
Dem Uebermuth des Haufens preisgegeben.
„„Du scheidest, Sigismund!““ sprach sie zu mir,
Die blöden Augen trüb' emporgeschlagen;
„„Und seit der Morgendämm'rung laur' ich hier,
Um dir mein letztes Lebewohl zu sagen.
Denn hat mich nicht die Pflicht der Dankbarkeit
Mit fesselnder Gewalt an dich gebunden?
Du einzig warst es, der von frühster Zeit
Des Mitleids reinen Trieb für mich empfunden!
Jetzt heft'gen Hohnes, bitt'ren Spottes Ziel,
Und du mir fern! — Nicht Klage will ich führen,
Doch tief darnieder beugt mich das Gefühl,
In dir den einz'gen Freund jetzt zu verlieren!'
Wo! hatt' ich in der That als Knabe schon
Die ihr verübten Neckerei'n und Possen
Oft schwer gerügt, oft mit den Spielgenossen
Mich wild herumgerauft zum blut'gen Lohn,
Und nie mit Ruh' ertragen und geduldet,
Was ich sie leiden sah so unverschuldet.
Ja, trug ich selber aus dem Kampfe gleich
Manch Nägelmal auf Wang' und Brust von hinnen,
Stets fühlt' ich mich bereit, mit Stoß und Streich
Ihn ritterlich auf's Neue zu beginnen,
So oft ihr Blick, verwirrt von Angst und Scham,
Um Hülfe flehend mir entgegen kam.
So hatte mehr und mehr das Herz der Armen
Im Lauf der Jahre sich mir zugewandt.
Die Jugendzeit entwich, doch fest bestand,
Auf Dankbarkeit und menschliches Erbarmen
Sein Dasein gründend, unser Freundschaftsband. —

„Aus Schonung nur," rief ich mit finstren Mienen
Und vorwurfvollem Ernst in Blick und Ton,
„Hab' ich in diesen Tagen dich geflieh'n;
Drum kann es mir zur Freude wenig dienen,
Daß du zuletzt hier heimlich noch erschienen!
Nicht ungeseh'n wirst du zum Städtchen dich
Auf meines Weges Spur zurückbegeben,
Und augenblicklich wird auf's Neue sich
Zu Lüg' und Spott die Lästerung erheben!"

„„O wende nicht im Groll dich weg von mir!""
Versetzte sie mit Kleinmuth und Erbangen;
„„Vergib, wenn meine sehnliche Begier
An deinem Ruf sich sträflich hat vergangen!
Zum letzten Mal sind wir einander nah',
Nur heut', nur jetzt noch kann ich dir gestehen,
Was ich empfinde; denn wir werden ja
Auf dieser Welt uns niemals wieder sehen!
Dich glänzt das Leben an mit Reiz und Pracht;
Ich kann im Arm des Todes nur gesunden!
O glaube mir, bald hab' ich überwunden,
Und jedem Kampf entnommen, in der Nacht
Des stillen Grabes meine Ruh' gefunden!
Auch von des Argwohns Tücken fürchte nicht,
Daß er uns dies Zusammensein vereifte;
Denn seiner schlimmen Deutung widerspricht
Die fahle Leichenblässe im Angesicht,
Das rothe Haar und die gelähmte Hüfte!"" —

Erfüllt mit Thränen hatte sich ihr Blick;
Verstummend auf die Krücke, die sie führte,
Sank er hernieder. Mich ergriff und rührte
In tiefster Brust ihr trauriges Geschick.

Von Wehmuth und Bekümmernis durchdrungen,
Gab ich der Seele Schmerz ihr trauernd kund,
Und hauchte, sanft von ihrem Arm umschlungen,
Und dienstbar dem Gefühl, das mich bezwungen,
Den Abschiedskuß ihr auf den bleichen Mund.

Da tönte plözlich aus des Busches Mitte
Ein gellendes Gelächter an mein Ohr.
Erschrocken fuhr der starre Blick empor,
Und traf auf Linchen, die mit leisem Schritte
Mir nachgefolgt, hier still und unbemerkt
Mein Thun belauert an verborgner Stelle,
Und jezt, zur Gnüg' in ihrem Wahn bestärkt,
Den Rückweg schon durchmaß mit Flügelschnelle.

Hat Alles denn, — dacht' ich in meinem Sinn, —
Zu Qual und Pein sich gegen mich verschworen?
Von Eifersucht entflammt, eilt sie dahin,
Und ist auf ewig nun für mich verloren!
Wie soll, verklagt vom falschen Außenschein,
Ich ihre Gunst und Neigung wieder finden? —
Des Herzens früh'ren Hang zu überwinden,
Wird fremder Lockung sie Gehör verleih'n,
Und schnell und spurlos wird, eh' Monde schwinden,
In ihrer Brust mein Bild verloschen sein! —

Nicht Blick noch Gruß der Aermsten ferner spendend,
Verließ ich schweigend den verhaßten Ort,
Und sezte, quer durch das Gehölz mich wendend,
Mit raschen Schritten meine Wandrung fort.
Vergebens winkt', entfaltend Reiz und Segen,
Der Frühling mir mit seinem Zauberstral;
Vergebens lächelte von Berg und Thal
Im Blütenkranz mir die Natur entgegen!

Mein innres Leben war mit Nacht umhüllt,
Und was zum Sitz der Luft die Schöpfung weihte,
Blieb wirkungslos an mir bei'm Gegenſtreite
Der düſtren Sorge, die mein Herz erfüllt.

Doch ſo unheilbar blutet keine Wunde,
Am mindeſten in jugendlicher Bruſt,
Daß nicht allmälich, ſtill und unbewußt,
Sie durch den Lindrungshauch der Zeit geſunde,
Die Troſt gewährt für jeglichen Verluſt! —
Mich trieb des Schickſals Macht jetzt allerwärts
Dahin von Ort zu Ort in Luſt und Pein,
Es drang das Leben, bunt und vielgeſtaltig,
Mit immer neuen Bildern auf mich ein.
Für andre Zwecke ſtrebten Wunſch und Wille,
Gewichtgern Sorgen gab der Buſen Raum;
Und wie des Abendhimmels güldnen Saum
Die Nacht umſpinnt mit ihrer Schattenhülle,
So überzog, ſich nähernd leiſ' und ſtille,
Ein Nebelflor der Jugend heitren Traum. —

Er trat, mit neuer Kraft ſein Recht zu üben,
Mir vor den Geiſt erſt wieder hell und klar,
Als aus entferntem Land, nach manchem Jahr,
Mein irrer Fuß, von Sehnſucht fortgetrieben,
Dem Sitz der Heimat zugewendet war.
So hatt' ich endlich bis auf wenig Meilen
Mich unruhvoll genähert meinem Ziel.
Es war um Mittagszeit; vom Himmel fiel
Verſtärkte Glut, drum, raſtend zu verweilen,
Erſpäht' ich mir ein Plätzchen friſch und kühl,
Und ließ, zur Labung der erſchöpften Glieder,
An eines Brunnens Rand mich lechzend nieder.

Da öffnete, kaum daß ich mit Begier
Den Durst gestillt, sich knarrend eine Thür,
Und dienstbeflissen trat aus naher Hütte
Ein Mädchen jetzt, den Eimer in der Hand,
In niedre Tracht gehüllt, und Blick und Schritte
Gedankenvoll dem Brunnen zugewandt.
Wie fuhr ich staunend, als ich sie erkannt,
Vom Boden auf! Wie flog mit rasch'ren Schlägen
Das volle Herz bei ihrem Anblick mir!
„O Herr des Himmels! Lina!" rief ich ihr
Mit eifervoller Hastigkeit entgegen; —
Sie schaute mich bei dieses Rufes Ton
Erschrocken an, es wich von ihren Wangen
Die Purpurglut; doch hülfreich hatt' ich schon
Die Zitternde mit kräft'gem Arm umfangen.

Den feuchten Blick hob sie empor zu mir.
„„Hast du verzieh'n?"" war ihre leise Frage,
„„Die Kränkung mir verziehen, die ich dir
So bitter zugefügt am Scheidetage?
Ach, schwer gebüßt hab' ich seit jener Zeit
Des Herzens Uebermuth und Eitelkeit!""

„O gib im Flug des günst'gen Augenblickes
Zuerst mir kund," rief ich verlangend aus,
„Durch welchen seltnen Wechsel des Geschickes
Du dich verbannt siehst von dem Vaterhaus!
Es lächelte der Wohlstand, als ich schied,
Auf deines Erbes reiche Trift hernieder;
Und heimatlos, auf fremdem Grundgebiet,
Im Druck der Dienstbarkeit find' ich dich wieder!"

„„Was Tausende vertrieb von Haus und Heerd,""
Versetzte sie mit schauderndem Erbangen,

„hat gleiches Loos auch über mich verhangen!
Verwüstet liegt, vertilgt durch Flamm' und Schwert,
Mein Eigenthum. In ihren höchsten Schrecken
War dort des Krieges wilde Glut entbrannt;
Nichts blieb verschont, nichts that ihm Widerstand.
Vom Giebeldach bis zu des Feldes Hecken
Begann sich die Verheerung zu erstrecken,
Und von dem Ort, wie du ihn sonst gekannt,
Wird keine Spur dein Auge mehr entdecken!
Verarmt und hülflos, ohne Schutz und Rath,
Befand ich mich vor dampfenden Ruinen;
Doch jählings reifte mein Entschluß zur That;
Dem tiefren Elend, das mir jetzt genaht,
Entzog ich mich und ging, als Magd zu dienen!"

„Vergessen bald sollst du dies herbe Loos!"
Rief tröstend ich ihr zu; „eh' Wochen schwinden,
Bist du von Pflichten frei, die hier dich binden,
Und siehst dich wieder in der Heimat Schoos!
Dich dort mit sanftren Fesseln zu umstricken,
Soll ohne Zaudern jetzt, da treu und rein
Mir noch die Liebe glänzt aus diesen Blicken,
Mein süßes Trachten und Bestreben sein!
Den falschen Wahn, den deine Seele nährte,
Verschling' auf ewig des Vergessens Kluft;
Auch schlummert friedlich die Bejammernswerthe,
Die ihn erzeugt, wol längst in dunkler Gruft!"

„O nein, du irrst!" versetzte die Geliebte;
„Noch immer hängt mit dauerndem Bestand
Ihr sieches Dasein an der Erde Band;
Doch wie der Mangel sonst ihr Leben trübte,
Ist jetzt der Ueberfluß ihr zugewandt!

Dem raschen Vetter, der mit kargen Händen
Des Lebens Nothbedarf ihr mürrisch bot,
Verschloß in schnellem Ueberfall der Tod
Den scheelen Blick; und mit des Reichthums Spenden,
Den er gehäuft in stiller Aemsigkeit,
Umlächelt sie das Glück seit jener Zeit.
So hat vor Allem schnell und wunderkräftig
Das Schicksal sie erhöht, indeß geschäftig
Es mich herabgestürzt in Noth und Schmach!'"

Ein wiederholtes Niesen unterbrach
Bei dieser Botschaft traulichem Erbeben
Das Zwiegespräch. „Herr, man verlangt nach mir!
Nicht länger darf ich zaudernd jetzt verweilen.
Denn streng' im Dienst gehalten bin ich hier!
Laß zur Erinn'rung auch in künft'gen Stunden
Noch diesen Augenblick dir nahe sein;
Sei glücklich, Liebster, und gedenke mein!'"

Sie wand sich los, und eh' ich Zeit gefunden,
Ihr in erneutem Schwur das Herz zu werben,
War sie mir schon aus dem Gesicht verschwunden.

Mit lindem Hauch auf rasch durcheiltem Pfad
Umfing erquickend mich die Abendkühle,
Als ich, versenkt in wechselnde Gefühle,
Dem Grundbezirk der Heimat mich genaht.
Je mehr ich sah, je mächt'ger ward das Grauen,
Das wehmuthathmend mein Gemüth beschlich,
Und kaum den eignen Augen wollt' ich trauen!
Kein Bild aus früh'ren Tagen zeigte sich,
Mit altgewohntem Wink mich zu empfangen;
Es stellt' in andrer Form sich Alles dar!
Dem Städtchen eilt' ich staunend zu; es war

eines tödtlichen Feindes. Mit unaussprechlicher dankbarer Gesinnung nehme ich das großmüthige Anerbieten eurer Hülfe an; auch wird der junge Villars finden, daß ich seiner Bekanntschaft und seines Mitleidens nicht ganz unwürdig bin. — Aber," fuhr sie nach einer kleinen Pause fort, „ich fürchte, euer Versuch wird vergeblich seyn, denn die Pforte, die mich in diesen fürchterlichen Kerker einschließt, ist mit einem so starken Schlosse versehen, daß auch unser beyder Stärke vereinigt sie nicht wird aufsprengen können."

Eduard untersuchte die Pforte, und verzweifelte fast, als er daran ein gewaltiges Schloß fand, dessen Riegel in den steinernen Pfeiler zur Seite eingriff. Eine Zeitlang versuchte er mit aller Mühe, und auf mancherley Weise, den Riegel zurückzuziehen; aber umsonst. Endlich kam sein Dolch ihm ins Gedächtniß. Er steckte ihn in die Höhlung, in welche der Riegel hineingieng, und drängte diesen mit aller Gewalt zurück, so daß er aufflog, und die Pforte sich klirrend öffnete.

Eduard trat nun in das Gemach ein, gieng an das Fräulein heran, versicherte sie von neuem, in den ehrerbietigsten Ausdrücken seiner aufrichtigen Gesinnungen, und daß er den festen Entschluß gefaßt habe, sie auf Gefahr seines Lebens zu retten. „Aber kommt, schönes Fräulein," fuhr er fort, „laßt uns ohne Zögern aus diesem finstern Orte fliehen; das ganze Kloster liegt jetzt noch im Schlaf, — wir

Aus Schutt und Asche neu hervorgegangen;
Und wo kein Winkel, kein Gesims und Stein
Mir fremd gewesen in der Jugend Tagen,
Mußt' ich der Sehnsucht Sprache jetzt verleih'n,
Den Sitz der Meinen forschend zu erfragen!

Auf meinen Ruf erschloß die Mahme mir,
Als ich die Schwell' erreicht in Lust und Zagen,
Mit freudgeschäft'ger Hast die Pfortenthür,
Und führte jauchzend nach dem nahen Zimmer
Mich mit sich fort, wo ich bei'm Lampenschimmer,
Das müde Haupt gestützt mit hagrer Hand,
Auf seinem Sorgenstuhl den Oheim fand.
Die Kraft des Lebens war von ihm gewichen,
Verwelkt und abgezehrt sein Angesicht,
Die Stirne tief gefurcht, das Haar erblichen,
Und fast erloschen seiner Augen Licht.
Geheimer Seelenkummer offenbarte
In seinen Zügen sich; doch schien zugleich
Ein junger Hoffnungsstral erquickungsreich
Ihm aufzudämmern, als er mich gewahrte.

„O wüßt' ich doch," rief er mit freud'ger Hast,
„Indem ich an mein Herz dich wieder drücke,
O wüßt' ich anugend doch durch Wort' und Blicke
Dir darzuthun, welch ein willkomm'ner Gast
Du mir erscheinst! Mit schmerzlichem Verlangen
Hab' ich auf dich gehofft in dieser Zeit;
Denn trübe Tage sind mir aufgegangen,
Und meine Brust ist voll von Sorg' und Leid!"

„„Am Himmel wird es heller wieder werden,
Und wieder heller auch in Geist und Sinn!""
Entgegnet' ich mit tröstenden Gebärden,

Warf Stab und Bündel in die Ecke hin,
Und nahm auf's Neue Platz an ſeiner Seite,
Ihm zu berichten, was in fremder Weite,
Bei'm Flug der Jahre, die mir ſchnell entſchwebt,
Ich wechſelvoll erfahren und erlebt.

„Wie ſchmerzt es mich," rief er nach kurzem Schweigen
Mit neuumwölkter Miene ſeufzend aus,
„Daß gleich bei'm erſten Eintritt in das Haus
Ich dir in meinem Kummer nur mich zeigen,
Und deines Herzens traulichen Grauß
Durch Klagelieder unterbrechen muß!
Doch ausſichtslos, indem ich mich bezwinge,
Flieht Stund' und Stunde hin! Mich drängt die Noth,
Daß ungeſäumt ich dir zur Kunde bringe,
Mit welcher Sorgenlaſt ich kämpf' und ringe,
Und welches Mißgeſchick mein Haupt bedroht!"

Zu ſchildern jetzt begann er treu und offen,
Wie er vom tief empfundenen Verluſt,
Der im Gewühl der Schlacht ihn hier getroffen,
Sich mühſam zu erholen nur gewußt;
Wie er das Wohnhaus, das die Glut vernichtet,
Durch fremder Mittel Beiſtand neu errichtet;
Und wie zuletzt, ertödtend Kraft und Muth,
Ein falſcher Freund, für den mit Hab und Gut
Er ſonder Arg als Bürge ſich verpflichtet,
Gewiſſenlos auf ſchnelle Flucht bedacht,
An des Verderbens Abgrund ihn gebracht.

„Du weißt nunmehr, warum an Glück und Frieden,
An Troſt und Ruh' es meinem Geiſt gebricht!"
Beſchloß er, düſtren Blickes, den Bericht.
„Die Friſt verläuft; bald iſt mein Loos entſchieden

Denn bleibt die thöricht übernomm'ne Pflicht
Noch länger unerfüllt, und hab' ich nicht
Urlaub geleistet binnen dreien Tagen,
So naht in seiner Strenge das Gericht,
Von Haus und Hof mich schimpflich zu verjagen!"
„„Und keine Hülfe,"" fiel ich fragend ein,
Von ängstenloser Herzensangst beklommen:
„„Kein Mittel sollte mehr verhanden sein,
Der drohenden Gefahr zuvorzukommen?""
„Versucht bereits," gab er zur Antwort mir,
„Umsonst versucht sind alle Rettungswege;
Die letzte Hoffnung aber, die ich hege,
Beruht, nun du erschienen bist, auf dir!
Wenn des Vertrau'n, das du in früh'ren Jahren,
Die Dankbarkeit, die du für mich gehegt,
Wenn beides noch in deiner Brust sich regt,
So laß dir ohne Rückhalt offenbaren,
Was mächtig mir die Seele jetzt bewegt!
Noch muß — um jeden Zweifel schnell zu heben,
Den diese Mahnung in dein Inneres streut,
Dir bei den Bildern der vergangnen Zeit
Die Jugendfreundin im Gedächtnis schweben,
Die, krank und siech, ihr schmerzbegabtes Leben
Verkümmern sah in Noth und Dürftigkeit.
In günstigerm Geschick war sie erlesen,
Es hat ihr Loos sich wunderbar gewandt;
Ein reiches Erbtheil kam in ihre Hand,
Und wie sie sonst des Spottes Ziel gewesen,
So ist sie jetzt des Neides Gegenstand.
Viel hat sich auch, gelockt und angetrieben
Vom Glücksgewinn, der sich ihr zugesellt,
Schon mancher Freier werbend eingestellt,

Doch unerhört iſt ſein Geſuch geblieben.
Du freilich brauchſt ein Gleiches nicht zu ſcheuen;
Denn hat mich Aug' und Ohr nicht ganz betrogen,
So darf ich ſichrer Zeichen mich erfreu'n,
Daß ſie vor allen Andren dir gewogen!
Drum hat mein Hoffen ſich zu dir gewandt;
Was Keinem ſonſt geglückt, wird dir gelingen!
Und willſt du jetzt, da ich das Leid genannt,
Das mich umſtrickt mit des Verderbens Schlingen,
Dem Pflichtgefühl ein heil'ges Opfer bringen,
So gehe hin, und wirb um ihre Hand!"

„„O ſolch ein Opfer wird ſie nicht begehren!""
Rief ich im Schauder, der mein Herz beſchlich;
„„Aus freier Gunſt und Großmuth wird ſie ſich
Im Drang der Noth als Helferin bewähren,
Sobald ich ihr, bei meinem Wiedernah'n,
Gefahr und Wunſch vertraulich kund gethan!""

„Sie hat geholfen ſchon, hat durch die Güte,
Mit der ſie thätig mein von je gedacht,
Mich längſt zu ihrem Schuldner ſchon gemacht!"
Verſetzt' er mit erſchüttertem Gemüthe.
„Nein, nimmer darf ich ſo verwegen mich
Mit neuer Bitt' an ihre Milde wenden;
Nicht Rettung will ich mehr von fremden Händen;
Drum kann ein Bündnis nur, das näher dich
Mit ihr vereinigt, meinen Kummer enden.
Ja, ſoll ich Alles, Alles dir geſteh'n,
So muß ich mit der Meldung eben ſchließen,
Daß durch mich ſelbſt bereits der Schritt geſchah'n,
Der ihr ein Anrecht gibt, bei'm Wiederſeh'n
Schon als erklärte Braut dich zu begrüßen!"

Es ſtarrt' in ſeinem Laufe mir das Blut,
Es ging wie Fieberfroſt, ein Grau'n und Zagen
Mir durch die Bruſt; doch hatt' ich nicht den Muth,
Ein Wort des Widerſpruches mehr zu wagen.
Verſtummend und mit bangbewölktem Sinn
Entfernt' ich mich, zur Ruhe zu gelangen,
Und warf, von Nacht und Einſamkeit umfangen,
Mich ſchweren Herzens auf das Lager hin.

Der Schlummer floh die müden Augenlider,
Es mehrten ſich der Sorgen Druck und Laſt,
Und Schreckensbilder ſenkten ohne Raſt
Im wachen Traum ſich warnend auf mich nieder.
Ich ſah den Greis, der ſich ſeit frühſter Zeit
Mit regem Eifer meiner angenommen,
Der mich anblickt mit Freundeszärtlichkeit,
Der, zur Gewährung willig und bereit,
Bei'm kühnſten Wunſch mir oft zuvorgekommen;
Ich ſah ihn ſeines Eigenthums beraubt,
Gebeugt vom Alter und im Gram vergehend,
Mit hohlem Aechzen für ſein zitternd Haupt
An fremder Thür um Schutz und Obdach flehend!
Die Silberlocke war des Windes Spiel;
Der Regen ſank, der Schnee auf ihn hernieder,
Mühſelig ſchleppten, ohne Zweck und Ziel,
Von Ort zu Ort ſich die erſtarrten Glieder;
Und matt erhob, verklagend ſein Geſchick,
Verklagend meinen Trotz und Eigenwillen,
Aus der Umnachtung dichtgewebten Hüllen
Zum Himmel ſich ſein dunkler Thränenblick! —

So fand, im Kampf mit folternden Gedanken,
Im Kampfe mit mir ſelbſt, im irren Schwanken

Des innren Willens zwiſchen Lieb' und Pflicht,
Auf ödem Lager mich das Morgenlicht.
Was dumpf und ſchauerlich die Nacht umgeben,
Erhellt' und weckte zu willkomm'nem Leben
Sein freud'ger Strahl, nur meine Seele nicht!
Dem Bett entrafft' ich mich, und irrt' und ſchweifte
Im Gartenraum voll Unruh' hin und her;
Bis ſiegreich ſich erhob das Pflichtbegehr,
Und der Gedanke zur Entſchließung reifte.

Mit Sträuben wand von der zerrißnen Bruſt
Sich blutend los die junge Hoffnungsluſt,
Im kalten Hauch des Pflichtrufs zu erſterben!
So ſtürzt' ich fort, um Unglück und Verderben
Hinwegzuſcheuchen von des Greiſes Haupt,
Und Liebe heuchelnd um die Hand zu werben,
Die meines Glückes Hoffnung mir geraubt!

Von ſanfter Glut umzogen ſich die Wangen
Der Kränkelnden, als, freundlich und vertraut
Im ſtillen Wohngemach von ihr empfangen,
Ich ſie begrüßt und mit gedämpftem Laut,
Verbergend mühſam nur mein innres Zagen,
Ihr mein Geſuch jetzt ſtammelnd vorgetragen.
Sie preßt', im Wechſel zwiſchen Schmerz und Luſt,
Die Hände ſeufzend an die kranke Bruſt;
Dann fragte ſie mich ſchüchtern und beklommen,
Mit einem Blick, der tief mein Herz durchdrang,
Ob dieſer Antrag, den ihr Ohr vernommen,
Entſprungen ſei aus freiem Herzensdrang?

Wie mein Beſcheid genau mit Worten klang,
Und was den Worten noch in Blick und Mienen
Sich beigeſellt', um als Beſcheid zu dienen:

Ich weiß es nicht! Denn ſchweifend hin und her
Begann ſich in den aufgeregten Sinnen
Feindſelige Verwirrung zu entſpinnen,
Und meiner ſelbſt war ich nicht mächtig mehr!
Bei aber wies noch an demſelben Tage
Mit Freudenthränen mir der Oheim dar,
Daß ihm bereits, wie ſeine Hoffnung war,
Aus der Bedrängnis ſeiner Schmerzenstage
Geholfen ſei für jetzt und immerdar!

So nahte im Flug der eilenden Sekunden,
Indeß die Feſſel, die mein Herz umwunden,
Sich mehr und mehr zu reinigen begann,
Allmälig der Verlobungstag heran.
Bang ſchlug mein Herz! Von jedem Zwang und Zügel
Befreite ſich der grambeladne Sinn,
Und leiſe trug auf ihrem düſtren Flügel
Die Schwermuth mich nach der Entfernten hin.
„Ach weil am Brunnen ſtehſt du lauſchend wieder,
Und blickeſt nach der Gegend ſehnſuchtsvoll,
Von wannen der Geliebte kommen ſoll!
Des Himmels Lichtgeſtirn geht auf und nieder,
Der Tag begrüßt, die Nacht bedeckt die Flur:
Doch nimmer ſchauſt du des Erſehnten Spur;
Dein Wunſch bleibt unerfüllt, ſo wie ſein Schwur'
Gedenke mein! war deine letzte Bitte,
Als er zum Abſchied koſend dich umfing;
Und ſchon gebricht es nur am letzten Schritte
Zum Meineid noch, den er an dir beging!"

Die Stunde ſchlug. Aus meinen bangen Träumen
Erweckte mich die beng're Wirklichkeit.
Zum Aufbruch war der Oheim jetzt bereit;

Ich faßt' ihn ſtill bei'm Arm, und ohne Säumen,
Von Jung und Alt gemuſtert und beſchaut,
Ging unſre Wandrung nach dem Haus der Braut.

Ich fand mit Sorgfalt ſie geſchmückt zum Feſte,
Den Blick vom Stral geheimer Luſt erhellt,
Und feierlich umringt vom Kreis der Gäſte,
Die ſchon in voller Zahl ſich eingeſtellt.
Umſonſt verſucht' im Kummer, der mich drückte,
Des Prunkes Schimmer, den mein Aug' erblickte,
Umſonſt der Reichthum der Beſitzerin
Mir zu verſöhnen den empörten Sinn!
Statt ihrer Schätze ſah ich ſchroff und jähe
Den Abgrund nur, an dem ich mich befand!
Sie aber faßte lächelnd meine Hand,
Zog ſanft und freundlich mich in ihre Nähe
Und ſprach, zu den Verſammelten gewandt:

„Ihr ſchauet hier den Freund an meiner Seite,
Den ich in jener Trauerzeit beſaß.
Als, Hohn und Spott zum täglichen Geleite,
Mein Elend ſich gehäuft zum vollſten Maas,
Getrennt ſeitdem hielt uns die fremde Weite;
Doch hat für Dienſte, die ich nie vergaß,
Die Schuld der Dankbarkeit ihm abzutragen,
Der Vorſatz längſt in meiner Bruſt geruht:
Mit ihm zu theilen, was an Hab' und Gut
Das Glück mir zugewandt in ſpätren Tagen;
Zu dieſes Zweckes Wort lud ich euch ein,
Und der Vollführung Zeugen ſollt ihr ſein!"

„Beſorge nichts!" fuhr ſie mit heitren Mienen
Zu ſprechen fort. „Mein Opfer heiſcht mein Plan'
Den Schweſternamen nur will ich verdienen

Durch das Gebieten, das ich dir gethan!
Für mich sind Myrtenkränze nicht gewunden,
Der Rosmarin allein winkt meinem Blick!
Doch nicht bejammern will ich mein Geschick;
Denn treue Freundschaft wird in künft'gen Stunden
Ersatz mir bieten für der Liebe Glück!
Vertraut mit deinem Sehnen und Verlangen,
Bin ich am Ziel auch, das ich mir gesetzt;
Und hier vor Aller Augen sollst du jetzt
Aus schwesterlicher Hand die Braut empfangen!"
Es öffnete sich eine Seitenthür.
O welch Erscheinen! — Ich erstarrte schier'
Denn angelangt auf mir verborgenen Wegen
Und streng vor meinem Blick verheimlicht hier,
Trat hoher Grußes die Geliebte mir
In ihrer Schönheit Rosenglanz entgegen!
Es hatte sich zur Festesfeier schon
Der Brautkranz ihr in's braune Haar gewunden;
Und eh' im Jubel, den mein Herz empfunden,
Im Rausch der Wonne, mir Minuten flieh'n,
Sah ich mit ihr auf ewig mich verbunden!
Es brennt die Flamme mir auf eignem Heerd,
Unfleckner Muth begleitet mich durch's Leben,
Von blüh'nder Kinderschaar bin ich umgeben,
Was ich bedarf, ist reichlich mir beschert;
Und soll, nach muntrem Tagwerk froh willkommen,
Mir heil'ge Ruhe füllen Geist und Sinn,
So wandl' ich nach der Ruhestätte hin,
Die meines ird'schen Glückes Gründerin
In ihren stillen Frieden aufgenommen!

K. G. Prätzel.

2. Meiſter Hildebrand.

Der Frau Gräfin S. Schimmelmann gewidmet.

Fünf Treppen hoch, unter dem luftigen Dach,
Da webt es ſo kalt in Herrn Hildebrand's Kammer!
Da rieſelt der Regen durch's löchrige Fach
Und ſpottet der Thränen und mehret den Jammer.
Zwei Rädlein die ſchnurren, doch lauter der Wind.
Der Vater der ſitzt und liſt mit dem Kleinen,
Und tröſtet aus heiligem Buche die Seinen,
Der Alter und Schwäche und Thränen halb blind.

Die hölzerne Wanduhr, ſo düſter und lang,
Mahnt tückiſch die Stunde der häuslichen Speiſe,
Und ängſtlicher ſiehet bei'm traurigen Klang
Der Vater drei bleiche Geſichter im Kreiſe.
Der älternde Vogel, ſo ſinnig, ſo grau,
Der alte Gefährte in glücklichern Tagen,
Scheint theilend den Kummer der Lieben zu tragen
Und ſinget: „Dem himmliſchen Vater vertrau'!“

„„Gevatter, wie ſiehſt du ſo traurig und krank?
Wie, ruhet die Pfriem' und der fleißige Hammer?
Wo iſt dein Geräthe, dein Bette, dein Schrank?
Wie? Heizen zwei Leiſten die luftige Kammer?
Noch kleidet dein Leder, dein Stiefel, dein Schuh
Zum fröhlichen Tanze die Großen und Reichen,
Und darbſt du? Und ſehen die Deinen wie Leichen?
Und wer war ſo fromm und ſo hülfreich, wie du!““

„Gelobet ſei Gott, der die Prüfung geſandt!
Wol hatt' ich ein Herz für des Leidenden Thränen,

— wir können jetzt unbemerkt diesen Mauern entkommen." — Mannigfaltige Empfindungen bewegten das Gemüth der Jungfrau; sie war nicht fähig zu antworten, — sie gab dem jungen Villars, mit der wahren Zuversicht der Tugend, ihre Hand, und verließ das Gemach, wo sie eingesperrt gewesen war.

Mit dem Lichte, das Eduard vom Tische nahm, gieng er den Weg, den er gekommen war, mit ihr zurück; und sie kamen an die Thür, die durch die Heftigkeit des Windes zugeworfen war. Beym Schein des Lichtes, und mit Hülfe seines Dolches, gelang es dem Jüngling bald, das Schloß zu öffnen; er kam wieder durch die Kreuzgänge, — und sie standen bald vor dem großen Thor des Klosters. Hier aber fand sich eine Schwierigkeit, an die er nicht gedacht hatte: Schloß und Riegel waren an diesem Thore so groß und stark, daß er vergeblich den Versuch machte, es auf die schon zweymal glücklich angewandte Art, aufzusprengen; — überdies durfte er nicht außerordentliche Gewalt brauchen, um ja die schlafenden Brüder nicht aufzuwecken. In dieser peinlichen Lage warf seine schöne Begleiterinn ihr Auge von ungefähr auf die Mauer rechter Hand vom Thore, entdeckte eine kleine Höhlung, und fand, als sie zulah, daß die Schlüssel drein lagen: sie wurden, damit der Pförtner sie bey der Hand hätte, gewöhnlich dorthin gelegt. Gleich zeigte sie Eduard die erfreuliche Entdeckung; er riß die Schlüssel herunter, er schloß auf, das Klosterthor war ohne Geräusch geöffnet, und er führte die Erlöste ins Freye hin-

Wol nährte die Meinen die fleißige Hand;
Gelähmt iſt der Arm und erſtorben die Sehnen!
Gern duldet' ich Krankheit und Hunger und Schmerz,
Bald löſt mich der Tod von den morſchen Gebeinen;
Doch Elend und Kummer verzehren die Meinen,
Ihr kläglicher Jammer, der greift mir an's Herz!

„Dort ſpinnet mein Weib um das trockene Brod.
Die welkenden Hände, die zittern, erfroren.
Und war ſie ſo treu mir in Freuden und Noth!
Und hat ſie vor Kummer die Sinne verloren!
Dort haſpelt die alte geduldige Magd.
Hat das ihre Treue nach Jahren erworben? —
Das Knäblein, dem Vater und Mutter geſtorben,
Erzog ich — zum Bettler! Gott ſei es geklagt!"

„„Gevatter, mein Wille iſt reicher als ich;
Drum geb' ich nur wenig, ſo wie ich es habe.
Hier bring' ich zwei Hühnlein und Semmel für dich,
Ein Näſelchen Wein, daß die Mutter ſich labe.
Du ſcheu'ſt dich, die Reichen um Hülfe zu fleh'n,
So will ich für dich ihre Herzen erweichen.
Hier hab' ich ein Päckchen, das ſoll ich dir reichen,"
Das gab mir die Gräfin, ſo mild und ſo ſchön.""

Er öffnet das Päckchen mit zitternder Hand.
Dann blickt er — und ſtarret — und ſuchet die Brille
Und zählet die Gaben, ſo reichlich geſandt.
Die Alten, die horchen, die Mädlein ſteh'n ſtille.
Zum Himmel auf hebt er ſein bleiches Geſicht,
Die bebenden Hände gefaltet zum Flehen —
Und ich hab' die Thränen der Freude geſehen!
Und wenniger weinte mein Auge noch nicht.

Georg Wilh. Otto v. Rieß.

3. Der Freund auf der Brücke.

„Früh, Rudolf, wenn der Tag erscheint,
Eil' auf die Weser-Brücke!
Dort zeigt dir Jemand wohlgemeint
Den nächsten Weg zum Glücke."

So ließ zu dem verarmten Sohn
Des reichen Jost's in Bremen
Bereits zum dritten Male schon
Ein Traumbild sich vernehmen.

Der Vater hatte wirthlich-klug
— Nicht längst war er gestorben —
Des theuren Mammons sich genug,
Doch wenig Ruhm erworben.

Wer, dachte Rudolph, möchte gern
Das gleiche Loos erfahren?
Drum sei von mir, stets sei es fern,
Das väterliche Sparen!

Mit jedem Tage ließ er mehr
Der wilden Lust den Zügel;
Dem schnöden Gelde, plump und schwer,
Gab er des Windes Flügel.

Für seine Freunde mußt' er fast
Des Hauses Thor erweitern,
Und täglich war bei ihm zu Gast
Ein Heer von Krippenreitern.

Drum ward in jeder Melodie
Der edle Wirth besungen.

Sein Name ſchwebte ſpät und früh
Auf tauſend Leckerzungen.

Doch plötzlich ſchien der Gäſte Schaar
Verbannt durch Zauberſprüche;
Denn Schmalhals, der verhaßte, war
Jetzt Meiſter in der Küche.

Kurz, Rudolf ſtand am ſchönen Ziel
Der Ehre — nichts zu haben,
Und konnte, wie es ihm gefiel,
Nun betteln oder graben.

Doch graben, denkt er, könnte ſchier
Mich allzuſehr ermüden,
Und Bettlerweis, ach! ihn hat mir
Nicht die Natur beſchieden.

Der Brückenfreund wird, wie mir ahnt,
Für mich es beſſer fügen.
Ein Traum, der drei Mal ernſtlich mahnt,
Kann nicht, wie andre, lügen.

Er ging, und kaum ſetzt' er den Fuß
Erwartend auf die Brücke,
Empfing ihn ſchon mit biedrem Gruß
Ein Söldling an der Krücke.

„„Erbarmen!"" rief der lahme Held,
„„Seht die zerſchoßnen Glieder!
Geſund und ganz zog' ich in's Feld,
Doch halb nur kehrt' ich wieder.""

Der Bettler iſt am Ende gar
Der Freund, von dem ich träumte,
Denkt Rudolf; denn zu oft nur wahr
Fand ich das Ungereimte

Raſch zieht auf eine Bank von Stein
Er neben ſich den Krieger,
Bejammert ſein verlornes Bein,
Und preiſ't die deutſchen Sieger.

„Schwer," ſagt er endlich, „magſt du, Freund,
Das Leben wol ertragen;
Denn wenig weißt du, wie mir's ſcheint,
Von gutem Glück zu ſagen."

„„Ihr irrt euch, Herr, gewaltig;"" ſpricht
Der Alte, „„nehmt's nicht übel!
Wie ihr mich ſeht, beneid' ich nicht
Den reichen Mann der Bibel.

„„Den Ueberfluß drückt manche Noth.
Doch iſt man nur beſcheiden,
So lebt man ſelbſt bei trocknem Brod
Stets herrlich und in Freuden.

„„Und ich, — Gold, Herr, hab' ich wie Heu,
— Mag es den Neid verdrießen! —
Sobald ſich nachts auf meiner Streu
Die müden Augen ſchließen.

„„Das Glück der Menſchen wollte gleich,
Dünkt mich, der Himmel machen;
Drum iſt im Schlafe dieſer reich,
Und jener iſt's im Wachen.

„„Allein von jeher glaubt' ich doch,
Daß Träume Schäume wären,
Wollt' einer gleich vor Kurzem noch
Schatzgräberei mich lehren.

„„Ein Greis, ſo träumt' ich, ſprach zu mir:
Willſt Scheffel Golds du meſſen,

Geh' in den Garten, rath' ich dir,
Den weiland Jeſt beſeſſen!

„„Dort — halte nicht den frommen Traum
Für Gaukelwerk des Weſen! —
Es harrt, nicht fern vom größten Baum,
Ein Schatz dort auf's Erlöſen.

„„Im Tod noch freut der Eigner ſich
Des Golds in deinen Händen.
Sein Sohn, ein Bruder Lüderlich,
Würd' es doch bald verſchwenden.““

Wie horcht und ſtaunt der junge Mann!
Der Traum, der Freund, der Garten,
Des Vaters Schatz! Sein Hoffen kann,
O Nacht, dich kaum erwarten.

So zwingſt du, Glück, mir ſelten hold,
Denkt er, mich noch zum Graben!
Doch, hoff' ich, wird Papa das Gold
Zu tief verſcharrt nicht haben.

Kaum wich der Sonne milder Schein,
So war, ihr könnt's errathen,
Der väterliche Mammon ſein;
Dank ſei es ſeinem Spaten!

Und hinken ſeht ihr nimmer jetzt
Den Stelzfuß nach der Brücke;
Denn Rudolf dachte nicht zuletzt
Des Freunds in ſeinem Glücke.

Er ſelber will jetzt Klein und Groß
Durch Beſſerung erbauen,
Und einer treuen Freundin blos,
Nicht falſchen Freunden trauen.

Und klug hatt' er die Wahl bedacht,
Bei der schon Mancher irrte,
Und eine gute Wirthin macht'
Ihn bald zum guten Wirthe.

Friedr. Weisser.

4. Tharand's heilige Hallen.

Hans hatte viel gehört von Tharand's heil'gen Hallen*)
Dacht' er nur dran, ergriff geheimes Wallen
Allmächtig ihn vom Kopf bis in die Zeh'n; —
„Ja, meiner Sixen! Die berühmten Hallen,
Die mußt du noch vor deinem Ende seh'n!" —
So dacht' er oft. — Auf ein Mal, in der Mittagsstunde,
Als auf der herrlichen Chaussee zum Munde
Noch eben rasch der Suppenlöffel fährt,
Pocht's an die Scheiben. „He! was wird begehrt?"
Ruft Hans und will, noch schlingend, sich bequemen,
Das blinde Schößchen in die Hand zu nehmen;
Doch, im Begriff, schon aufzustehn,
Ruft's draußen, rüttelnd an dem Rähmen:
„„Hans, willst du mit nach Tharand gehn?""

Hans läßt vor Freudenschreck den Löffel fallen.
„Gott's Schweden! In die heil'gen Hallen! —

*) Unter den heiligen Hallen versteht man eine schöne Berg- und Waldpartie bei Tharand, an welcher die Kunst nichts gethan, als den Zugang erleichtert und einige Ruheplätze bereitet hat. Schon's Poesie ist darum aufgestellt.

Ja, Fried, ich gehe mit. — Margrethe, ſag's dem Knechte,
Daß er ſich brav dazu mit Ackern hält, —
Ich käme heute nicht auf's Feld, —
Und mach' mir flott den Querſack nun zurechte!
Thu' Butter, Brod und Quärge 'nein!
Das ſoll die Reiſekuche ſein.“ —

Margrethe thut, wie ihr geheißen,
Und Hans ſelbander geht mit Nachbars Fried auf Reiſen.

Die Sonne ſinkt in goldner Wellen Grab
Bereits am Horizont hinab,
Da langt der frohe Wandersmann
Mit Nachbars Fried in Thorand an,
Und fragt im Lehngericht vor allen:
„Herr Wirth, wo ſind denn hier die heil'gen Hallen?“

„„Ein gutes Viertelſtündchen hat
Man bis dorthin zu gehen.““ —

Hans flucht; — — „Nicht alſo in der Stadt
Iſt's Wunderwerk zu ſehen?
Gott's Hölle! — Nun, was meinſt du, Friede?
Der Weg war weit — die Sonne ſtach — ich bin dir
greulich müde,
Und ſehne mich, mein Seele! nach der Streu.“

„„Und ich““ — ſpricht gähnend Friede —
„„Ich denk', es werden wol die heil'gen Hallen
Nicht dieſe Nacht zuſammenfallen; —
Denn iſt's am Ende einerlei,
Ob wir dorthin heut' oder morgen geh'n,
Wenn wir das Wunderwerk nur ſeh'n.““ —

Hans lächelt Frieden Beifall zu,
Denn auch ſein Leib ſehnt ſich nach Ruh',

Und jeder wirft, mit frohem Sinn,
Den Knüttel und den Quersack hin. —
Da tritt herein im Augenblick
Ein goldbeblechter Domestik:
„Herr Wirth, ein Bote nach den heil'gen Hallen!“
Hans horcht. — —
„„Zu Dienst, mein Herr! Doch dorthin noch zu wallen,
Dürft's fast zu spät — vielleicht zu kühl auch sein.““
„Geht mich und ihn nichts an! Genug, im Mondenschein
Will meine Herrschaft in den Hallen sein;
Denn sich ein Schauspiel zu genießen,
Läßt man sich keine Müh' verdrießen.“ —
Hans stutzt; — „He! Fried', ich dächte fast,
Wenn anders du noch Marks in Knochen hast,
Wir ließen Schlafen Schlafen sein,
Und sprächen heut im Mondenschein
Mit in den heil'gen Hallen ein.
Was großer Herrn Bediente loben,
Kann unser eins wol auch erproben.“ —
„„Meintwegen, Hans!““
Gesagt, gethan; —
Der Bot' ist da — die Herrschaft steigt den Berg hinan
Und Hans und Friede schließen sich den Wandrern an.
Der Weg geht über Stock und Stein,
Oft mißlich durch die engsten Räume,
Doch hell genug, denn Mondenschein
Vergoldet ihn silbern durch die Bäume.
Indeß sinkt immer mehr der Tag,
Zum Abschied tönen ihm der Fremden Lieder,
Das Echo gibt die holden Töne wieder.

Bald geht man ſchnell und bald gemach,
Und ſagt ſich, was man fühlt, durch O! und Ach!
Hier horcht man auf das heil'ge Rauſchen
Im ſtillen Forſt — dort auf den Waſſerfall —
Hier möchte man ſo gern belauſchen
In der Gegweige Dom die Nachtigall;
Dort — ſelig im Genuſſe — blickt
Man auf zum Sternenhimmel — drückt
Gemüthlich ſich die Hände. —

„Ach! hätte doch der Mordweg bald ein Ende!"
So ſeufzend, bumpeln über Steck und Stein,
Stumm, wie die Fiſche, Hans und Friede,
An Leib und Seele müde,
Der fremden Herrſchaft hinterdrein.

„Ne, Friede!" — nimmt jetzt Hans das Wort —
„Geht das verfluchte Klettern fort,
So bleiben wir, wie Fliegen,
Vor Mattigkeit noch liegen."

„„Ja, Hans! hätt' ich mir das gedacht,
Mich hätt'ſt du nimmer fort gebracht.
Wenn nur das Stadtvolk noch wie unſer einer ginge,
Da käme man doch dem verwünſchten Dinge,
Dem heil'gen Hallen ſchneller auf die Spur;
Da tabbert's aber, ſinat's und ſtändert's nur
Bei jeder alten Felſenecke,
Und kommt ſo nicht vom Flecke.""

„Ach, Friede! Wie mir meine Beine knicken,
Das weiß nur Gott, der über mir;
Der Schweiß rennt mir wie Perlen über'n Rücken;
Ach! bin ich nicht ein dummes Thier,

Daß ich den Weg so spät noch vorgeschlagen!
Kaum kann ich noch den Quersack tragen.“ —

„„Wie mir erst ist, Hans, mag ich gar nicht sagen!““ —

„Na, Friede, faß dich in Geduld,
Und gib nicht mir allein die Schuld.
Du wollt'st im Mondenschein ja auch die Hallen seh'n, —
Sonst braucht'st du gar nicht mitzugeh'n.“ —

„„Gar recht; doch, Hans, geschehen ist geschehn!
Was meinst du aber, Hans! Ich dächte fast,
Wir hielten nunmehr förmlich Rast,
Und setzten uns auf diesen Stein,
Und ließen Hallen Hallen sein.““ —

Und ehe Friede sich's versah,
Saß auch der müde Hans schon da,
Und unter lautem Keuchen
That Friede gern desgleichen.
Auf ein Mal Donnerworte schallen
Den müden Wanderern in's Ohr;
Der Bote brüllt der Herrschaft vor:
„„Hier sind die heil'gen Hallen!““ —

„Gott's Donner Kreb! Ne, Friede!
So nahe schon — das laff' ich mir gefallen!
Bin ich dir nun gleich gräßlich müde,
Ich humple felt noch in die heil'gen Hallen.“ —

Auch Friede läßt es sich gefallen,
Und hinkt, sind gleich die Füße zentnerschwer,
Doch knurrend hinter Hansen her.
Und, eh' die Wand'rer sich's versehn,
Sie auch schon bei der Herrschaft stehn,
Die, von dem Steigen gleichfalls matt,
Im Kreise sich gelagert hat.

hinaus. Er schloß das Thor wieder zu, und verbarg die Schlüssel unter einen Stein, damit die Wache, wenn ein Lärm entstände, ihnen doch nicht sogleich nachsetzen könnten.

Das Fräulein war während dieser entscheidenden Augenblicke in der äußersten Angst; und ihr Herz ward heftig von der Furcht bewegt, daß sie ertappt werden würden, ehe sie völlig in Sicherheit wären, und man sie wieder in den grauenvollen Kerker, den sie eben verlassen hatte, einmauren würde; und ihre Bekümmerniß ward noch größer durch den Gedanken, daß der junge Villars, dessen Gestalt und Wesen schon einen sehr angenehmen Eindruck auf ihren Geist gemacht hatte, im Fall der Entdeckung, die größeste Gefahr liefe. Eduard bemühte sich, sobald sie aus den Mauern des Klosters heraus waren, sie zu beruhigen, und sie zu überzeugen, daß sie völlig sicher und in Schutz sey. Er bemerkte, daß seines Vaters Behausung gar nicht sehr weit von dem Kloster entfernt war; dahin wollte er sie bringen, und sie bald den Personen vorstellen, die künftig dort für ihr Wohl Sorge tragen sollten.

„Aber," sagte er zu ihr, „ich muß euch bitten, schöne, duldende Jungfrau, mir umständlich zu erzählen, wie ihr in den furchtbaren Aufenthalt gekommen seyd, aus welchem, mir das Glück beschieden war, euch zu retten. Welcher verstockte Bösewicht, welches grausame Ungeheuer konnte diese himmlische Unschuld so schändlich behandeln?" — „Verzeiht mir, edler Jüngling," erwiederte sie, „wenn

„Nun, endlich ha'n ſie's Rennen ſatt!“ —
Spricht Hans, — ſpitzt aber ſchnell die Ohren, —
Verſtummt, als hätt' er's Zungenwerk verloren, —
Und horcht, mit ſchmunzelndem Geſicht,
Was jezt das gnäd'ge Fräulein ſpricht:
„Gott! Welche Majeſtät! — Hier mußt du niederfallen
Im Staube, Menſch, hier in den heil'gen Hallen!“ —

„Um Gottes willen, Friede! — Hörſt du, was die ſpricht?“ —
„„Ich höre wol; doch, was ſie ſieht, das ſeh' ich nicht.““

„Ich auch nicht! Iſt mir's denn vor's Augenlicht gefallen? —
Ich ſpüre nichts von euren heil'gen Hallen!“ —

„„Ja, Sterblicher, hier mußt du niederfallen;
Hier bet' ihn an, den großen Architekt,
Der ſolche Wunder thut! —
Gott! Welch' Empfindung weckt
Der Tempelbau! — Auf tauſend Säulen ruht
Sein himmelhohes Dach, in ungemeß'nen Fernen
Beſät mit Millionen Sternen!““ —

„Du meine Güte! Dach und Säulen will die ſeh'n! —
Ne, Fried, und tret' ich auf die Zeh'n,
Ich kann die Säulen und das Dach nicht ſeh'n.“

„„Ich auch nicht, Hans! Um meine Glotzen iſt's geſcheh'n!
Die Anſtrengung, — das Rennen in der Nacht, —
Ach, Chriſtens! — hat uns blind gemacht. —
Hans, ich vergebe noch in meiner Noth.““ —

„Ja, Herzensfried, ich wollt', ich wäre todt!
Was für ein Mordspektakel mir daheim erst drohte,
Daß ich durch meine Reise nach den heil'gen Hallen
In solches Elend bin verfallen!" —

„Und du" — indeß das Fräulein singt,
Mit einem Ton, der Mark und Bein durchdringt:
„„O Sänger der Natur, sei uns gegrüßt
Als Oberpriester in den heil'gen Hallen!
Du, dessen Lied manch Leiden uns versüßt,
Laß unser Loblied dir gefallen!""

Und Alles stimmt die schönsten Lieder an,
Daß durch den stillen Forst sie widerhallen.

„Na, sag' mir, Friede, siehst denn du den Priester?"
„„Nichts seh' ich, weder Pfarr noch Küster. —
Doch, hör' nur, Hans, das Volk hat's uns gethan;
's klingt wunderschön; mich packt's, wie's kalte Fieber.""

„Ja, Fried, und mir, mir geh'n die Augen über.
Gern sänq' ich mit, nach guter Christen Pflicht,
Doch steht solch Liederzeug wol im Gesangbuch nicht." —

Und während so noch Hans und Friede sprechen,
Und selig ihre Herzen brechen,
Fragt der Bediente sie vertraulich:
„„Nun, Kerle, wie gefällt's euch hier?""

„„„Hm, wie gefällt's! — Solch Nachtquartier
Ist unser einem gar zu graulich.
Wir sind beraubt des Augenlichts;
Wir hören wol, doch seh'n wir nichts.""" —

„Seid ihr gescheut? — Mich seht ihr doch?""
„„Gar recht!""" —

„Nun, also seht ihr noch.

Na, wie gefällt's euch in den heil'gen Hallen?'" —
„„Hm! wie gefällt's! Nehm' er's nicht krumm:
's ist uns was aufgefallen, —
Daß seine Herrschaft immer spricht:
Hier sind sie — hier — die heil'gen Hallen; —
Und doch seh'n wir die Hallen nicht.'"" —

„Euch drückt der Alp, euch plagen böse Träume!
Seht ihr denn nicht die hohen, schlanken Bäume?'" —
„„Gar recht; sie steh'n ja da wie Semmelzeilen."" —

„Nun seht! Das sind die Hallensäulen.'" —
„„Die langen Sterliche? Ne, — Herr Bedienter,
solche Sachen
Mag er den Dummen weiß nur machen!
Mit uns treibt er vergebens seinen Kohl;
Wir kennen ja die alten Bäume wol."" —

„Nun, wie gesagt, das sind die Hallensäulen.'" —
„Und darnach rennt man viele Meilen? —
Solch Zeug steht bei uns weit und breit.
Das Stadtvolk ist doch nicht gescheut,
Solch Holz, wie wir im Kachelofen brennen,
Gar Säulenwerk zu nennen." —

„„Ja, meiner Sixen, Hans, das ist zu toll!
Doch, wenn man's einmal glauben soll,
So zeigt uns nun das Dach mit Millionen Sternen!""

„Seht ihr's denn nicht, in ungemeßnen Fernen,
Das große blaue Himmelszelt,
Das ewig straff die Hand der Allmacht hält? —
Und wie das Mond- und Sternenlicht
Sich durch der Bäume Wipfel bricht? —
Das ist das Dach der heil'gen Hallen; —
Das wird euch Gimpeln doch gefallen?'" —

„„Ne, Hans, was meinſt du zu dem Spaße?
Der Kerl da dreht uns Naſ' auf Naſe.
Daheim auch Stern' am Himmel ſteh'n;
Da braucht man nicht darnach zu geh'n!
Was für verwünſchtes Zeug erdenkt ſich doch die Stadt!'"

„Ja, Friede, komm! Die Hallen hab' ich ſatt,
Mich ſoll'n ſie nimmer wieder necken." —
Und raſch greift Friede nach dem Stecken;
Desgleichen Hans. — Doch eben geh'n
Der Herrſchaft Lieder nun zu Ende.
Was Hans und Friede jetzt noch ſeh'n,
Heißt ſie wie angedonnert ſteh'n.

„„Dir, Geßner, unter'm Sternendom der Nacht
Sei dieſer Kranz zum Opfer dargebracht!'"
Damit ſtreckt's Fräulein ſeine ſchönen Hände
Raſch nach dem Myrtenkranz im blonden Haar
Und bringt ihn Geßner'n dar,
Die Stirn' ihm küſſend mit dem Roſenmunde.
Drauf Alle ſich der Büſte nah'n
Und ſtimmen in der Geiſterſtunde
Ein neues Lied im höhern Chore an.

„„Um Gottes willen, Hans, nun wird mir's außer'm Spaße!
Mir berſtet unter'm Deckel 's Haar empor!
Ich wollt', ich läg' drei Ellen unter'm Graſe! —
Dort guckt ein weißer Spitzkopf vor! —

„„Ja, meiner Sixen, Hans! Im Mondenſchein
Das Volk treibt eitel Teufelei'n! —
Ne, Hans, bei ſolchem Geiſterſpotte
Hält man's nicht aus! Drum laß uns geh'n

Und danken unſrem lieben Gotte,
Daß wir nur wieder können ſeh'n!"

Und ſo ergreift das Pilgerpaar,
Obſchon mit Füßen voller Blaſen,
Das heilige Panier der Haſen,
Das manchem Held ſchon theuer war,
Und ſtrampelt über Hals und Kopf,
Als packten Geiſter es bei'm Schopf,
Mit ſchrecklichen Geſichtern,
Beſtraft von Sternenlichtern,
Bis die Maſchinen nicht mehr geh'n
Und vor dem Gaſthof ſtille ſteh'n.

Hier werfen ſie mit frohem Sinn
Die Säcke und die Stöcke hin, —
Sich auf die Streu — und ſchnarchen ein —
Und laſſen Hallen Hallen ſein.

Karl Aug. Engelhardt (Richard Roos).

5. Das Mieder.

Als ich noch froh und guter Ding'
Mir Schmetterling' und Käfer fing,
Dem Storch noch nach dem Schnabel ſah,
Ob er ein Kindlein trüg' allda,
Und drum an der Apoſtelzeit
Vorzüglich hing mit Innigkeit,
Weil dazumal ein Sperlingspaar
Für einen Pfennig käuflich war:
Da ging ich einſt hinaus auf's Feld,
Wo ich mir Sprenkel aufgeſtellt.
Ich ſann den weiten Weg entlang
Viel über Fiſch- und Vogelfang,
Und freute mich in Geiſt und Sinn
Schon auf den heutigen Gewinn.

Arg brannte mir das Sonnenlicht
Den Wirbel und das Angeſicht;
Mir troff der Schweiß von Wang' und Bruſt,
Als käm' ich aus der Schwemme juſt;
Das künſtlich aufgewickelte Haar
Ward ſeiner Feſſeln quitt und bar,
Und in den Mund tief dort und hier
Still träufelnd die Pomade mir.

Ich kuchte unverdroſſen fort,
Und nahte mich dem lieben Ort;
Doch wer beſchreibt, was ich erlitt,
Als mir ein Ding in's Auge glitt,
Das unter meinen Sprenkeln ſchlich,
Und einem rothen Mieder glich!

Bald zeigte ſich's mir ſonnenklar,
Daß es ein ſchmuckes Mädchen war,
Das freventlich aus Zärtlichkeit
Mir all den ſchönen Fang befreit!

Faſt war ich ohne Rath und Troſt,
War halb verſchüchtert, halb erboſt;
Doch da die Roſe lachend ſtand,
Gewann der Zorn die Oberhand.
Ich ſah mich, vor Verzweiflung ſtumm,
Nach einem tücht'gen Prügel um.
Nun ging es über Stock und Stein,
Ich immer zornig hinterdrein,
Verlor das Zopfband und den Hut,
Und dacht' im Geiſt: das wird nicht gut!
Doch trieb ich ſie in meinem Haß
Durch dick und dünn ohn' Unterlaß,
Bis endlich unter'm Dämm'rungsflor
Ich gänzlich ihre Spur verlor.
Da ſtand ich nun, ich armes Blut,
Einfaltig, ohne Zopf und Hut!
Jetzt, vor der Heimkehr angſt und bang,
Verwünſcht' ich all den Vogelfang!
Es flüſterte der Abendwind:
„Du dauerſt mich, gequältes Kind,
Daheim wirſt du gar ſchlecht beſteh'n;
Maaſt lieber nur in's Waſſer geh'n!"
Schlich aber doch mit meiner Pein
Zur Hinterthür in's Haus hinein;
Und wie ich's draußen mir gedacht,
Ward's auch getreu an mir vollbracht. —

Allmälich ſchwand die Knabenzeit;
Ich wuchs heran und ward geſcheidt,

Zog meinen Sinn auf Feld und Haus
Und trieb den alten Adam aus;
Verlor in unwirsch kecker Wuth
Kein Zopfband mehr und keinen Hut,
Trat trutziglich und grad' einher,
Und stellte keine Sprenkel mehr.
Nur wußt' ich nicht seit jener Zeit,
Da ich mich schier der Flut gereibt,
Wie wunderbar mir stets geschah,
Wenn ich ein rothes Mieder sah!

Und einemals sprach Papa zu mir:
„Ich habe was im Sinn mit dir;
Du bist nach grade — Gott sei Dank! —
Vom Kopf zum Fuß drei Ellen lang,
Und wenn du es nicht besser weißt,
So ist's mein Wille, daß du freist.
Drum zeuch mit hochzeitlichem Sinn
Flugs nach dem Jägerhause hin!
Es stehet fern im grünen Wald,
Drei Mägdlein hegt es wohlgestalt't;
Von ihnen wähl' ein Schätzchen aus,
Und führ' es mir als Schnur in's Haus!"

Ich dachte: Damit hat's nicht Noth!
Und thät, wie mir Papa gebot,
Studirt' auf ein gescheidtes Wort,
Und schlenderte gelassen fort,
Kam abends nach durchlaufner Bahn
An Ort und Stelle glücklich an,
Sah vor dem Haus drei Dirnen steh'n,
Und alle drei zum Fressen schön!
Doch weil die Kirchenzucht bestimmt,
Daß man nicht drei auf ein Mal nimmt,

So wählt' ich die, aus gutem Fug,
Die juſt ein rothes Mieder trug;
Und ſprach: „Papa iſt der und der,
Ein muntrer Freier komm' ich her;
Daheim ſteht mir ein nettes Haus,
Zufried'ner Sinn geht ein und aus;
Geſegnet grünt und blüht das Feld,
Als wär's vom lieben Gott beſtellt.
Kurzum, mein Plan iſt wohl bedacht:
Ich habe Brod für ſechs und acht!" —

Die Dirne — das vergeſſ' ich nicht! —
Sah freundlich mir in's Angeſicht.
Ihr Mieder und ihr Wangenpaar —
Man wußte nicht, was röther war!
Sie zupfte mit der kleinen Hand
Gar züchtiglich am Schürzenband,
Und lispelte, kaum zu verſteh'n:
„„Wie Gott mich führt, ſo will ich geh'n!""
Mir ſchlug darob, wie nie zuvor,
Das Herz bis an den Hals empor!
Wir wallten fürbaß Hand in Hand,
Dem Haus des Vaters zugewandt.
„Hier bring' ich," rief ich, als allda
Ich vor der Pfort' ihn ſitzen ſah,
„Hier bring' ich, was das Glück mir gab!"
Der Alte zog die Mütze ab,
Und rief, die Blicke himmelan:
„„Was Gott thut, das iſt wohlgethan!"" —

Am Hochzeittage ging's gar kraus,
Das Volk zertanzte ſchier das Haus;
Denn Jung und Alt, und Groß und Klein

Fand ſich zur freien Zeche ein.
Der Luſt war Alles zugeneigt,
Viel ward gepfiffen und gegeigt;
Die halbe Nacht blieb man im Gang; —
Mir währte all der Kram zu lang'!
Da that ich denn mit leiſem Mund
Der Liebſten meinen Anlaß kund;
Wir flüchteten vom Feſtgelag
Uns heimlich fort in's Brautgemach.
Man warf, mit loſen Spötterei'n,
Uns alte Töpfe hinterdrein;
Ich lachte ob dem eitlen Thun,
Denn Hahn im Korbe war ich nun!
Die ſüße Braut, des Prieſters Wort,
Der heimliche, verſchwiegne Ort: —
Was Wunder auch, wenn mein Gefühl
Sich überließ dem Sinnenſpiel!
Mir ward gar wunderlich zu Muth,
All nach dem Kopfe ſtieg das Blut;
Kaum auf den Beinen konnt' ich ſteh'n,
Das ganze Haus ſchien ſich zu dreh'n!

Da führte mich die Zauberin
Nach einer Schachtel ſchelmiſch hin,
Und rathen ſollt' ich frank und frei,
Was ihr verborgner Inhalt ſei?
Ich aber zog ein Schaafsgeſicht
Und ſprach: „Mein Schatz, ich weiß es nicht!"

Sie öffnete mit leiſer Hand.
Den Blick zur Schachtel hingewandt,
Stand ich, neugierig, wie ein Kind,
Und guckt' im Voraus mich faſt blind;

ich nicht jetzt eure Bitte erfülle. — Meine Geſchichte iſt lang und trübſelig; auch bin ich in dieſer Erſchütterung meines Gemüths jetzt nicht gefaßt, alle die betrübten Vorfälle euch herzuerzählen. — Morgen ſollt ihr alles hören; dann wird auch der Baron Willars, euer Vater, der, wie ich zuverläßig weiß, an meiner Erzählung vielen Antheil nehmen wird, meine Schickſale erfahren."

Eduard nahm alſo gleich ſeine Bitte zurück, lenkte das Geſpräch auf gleichgültige Dinge, und brachte die Zeit angenehm zu, bis er das Fräulein glücklich auf die Burg ſeines Vaters brachte. Hier rief er die Diener zuſammen, und ließ durch Beatricen ſeine Schweſter wecken, um gleich die ſchöne Fremde Lenoren zu empfehlen. Dann ſagte er ihnen gute Nacht, und gieng in ſein Zimmer.

Drittes Kapitel.

Eduards Seele war mit den Begebenheiten der Nacht ſo ganz beſchäftigt, daß durchaus kein Schlaf in ſeine Augen kommen wollte. — Hoffnung und Furcht ſtiegen wechſelsweiſe in ſeinem Buſen auf, wenn er an die Jungfrau dachte, die er aus dem Kloſter befreyt hatte, und an der nun in ſeinen Augen ſeine ganze zukünftige Glückſeligkeit hieng. Von ſo vielen Empfindungen bewegt, verließ er früh am Mor-

Der Deckel fiel: — o holder Traum!
Den eig'nen Augen traut' ich kaum!
Ein Hut, ein Zopfband lagen drin,
Ein rothes Mieder drüber hin.
Die Holde, die des Prieſters Hand
Heut' am Altare mir verband,
Das Mägdlein war's aus jener Zeit,
Da ich mich ſchier der Flut geweiht! —

Ich drehte, vor Verwundrung ſtumm,
Das Hütlein in der Hand herum;
Hätt' es auch gern 'mal aufgeſetzt,
Allein der Kopf war dicker jetzt.
„Es wird wol," gab ich zu verſteh'n,
„Dem Mieder wie dem Hute geh'n!"
Da ſchlug die Liebſte kräftiglich
Mich auf den Mund; ich wehrte mich.
Drauf legten wir den Knabenhut
Hin, wo er manches Jahr geruht;
Und — o der Wunder, bunt und kraus! —
Symboliſch ſprang ein Floh heraus.

K. G. Präßel.

---

6. Die bezauberte Schürze.

Ein reicher Mann (die Stadt und auch das Land,
Wo dies geſchah, hat man mir nicht genannt;)
Kauft' einſt von einem Fremden (ohne Zweifel
War dies ein armer Teufel;)
Ein feines Kleidungsſtück, 'ne Schürze von Geſtalt,
Worin eine magiſche Gewalt,

Die jedes Weibchen zwang, sie anzuzieh'n,
Es durft' ihr Mann den Wunsch dazu nur hegen.
Doch, stack sie einmal dann darin,
Unmöglich war's, sie wieder wegzulegen,
Wenn sie auch wollte. — Wundert euch noch nicht?
Es kommt noch ärger. — Ueberschritt das Weib,
Das diese Schürze trug, im mind'sten ihre Pflicht,
Erlaubte sie sich fremden Zeitvertreib,
So, daß im Werk, im Wort, nur im Gedanken
Sie anfing, in der Gattin Treu' zu wanken:
So ward sie von der Schürz' alsbald verrathen
In ihren Füßen fühlte sie ein Jucken,
In allen Gliedern solch ein Prickeln, Zucken,
Das wider Willen sie vor ihrem Gatten
Anfing zu tanzen und zu springen;
Und sympathetisch wirkte die Bewegung
Auf den Geliebten auch, — dieselbe Regung
Empfand auch er; wollt' er sich auch bezwingen,
Umsonst! er konnte nimmer widerstehen,
Er mußte sich, gleich ihr, im Kreise drehen.

O traurig Kleinod! Um dich zu besitzen,
Von meinem Haupt kein Härchen gäb' ich hin!
Wozu kann deine Zaubermacht mir nützen?
Was brächte dein Verrath mir für Gewinn?
Die guten Götter mögen mich beschützen,
Erhalten mir Vertrau'n und frohen Sinn,
Indem sie keinen Stral des Lichts mir senden,
Um einen Wahn, der mich beglückt, zu enden.

Wenn der Geliebten Arme mich umringen,
Ihr Blick sich zärtlich in den meinen senkt,
Ihr Purpurmund nach einem sanften Ringen

Die ſüßen Wort': „Ich liebe dich!“ mir ſchenkt,
Wann unſre Seelen ſich im Kuß verſchlingen,
Und Jedes nur empfindet, Keines denkt,
Da will ich nur die Gegenwart genießen,
Im Nebel ſoll Vergangenheit zerfließen.

Ich denke ſo, doch anders jener Mann, —
Wir nennen ihn Herr Kilian, —
Der, häßlich, alt, mit Gold und Zauberdingen
Sich Lieb' und Treue ſuchet zu erzwingen,
Die er nicht durch ſich ſelbſt erringen kann.
Drum kauft' er auch um theures Geld
Mit Freuden dieſe Schürze von dem Teufel,
Und ſchritt zur Heirath, froh, daß ihn kein Zweifel
Ob ſeiner Gattin Treu' im Eh'ſtand quält.

Er ſucht nicht lang', es findet ſich in Kürze
Ein Mädchen, welchem Kleider, Pferd' und Wagen
Mehr als die Liebe unter'm Stroh behagen.
Sie reicht ihm ihre Hand ganz ohne Zagen;
Er gibt am Hochzeitabend ihr die Schürze,
Betheuernd ihr, daß dies das größte Kleinod ſei,
Das ſie erhalten kann' auf dieſer Erde;
So lange ſie davon nicht laſſen werde,
Bleib' ihr die Jugend und die Schönheit treu.
Ein ſolch Verſprechen wirkt bei Frauen
Allmächtig; jede wird gewähren,
Was wir von ihr begehren,
Läßt man ihr eine ew'ge Jugend ſchauen.

Ein ganzes Jahr ſchien nun der Himmel offen,
Nichts that Amilla, was nicht ſchicklich,
Ihr alter Gatte pries ſich glücklich,
Daß er ſo gute Wahl getroffen.

Doch endlich kam ein junger Mann,
Amida's Vetter war's, von Reisen an,
Ein hübscher, blonder, lebensmürd'ger Junge,
Von hellem Geist und leichter Zunge.
Er ward im Hause einquartirt;
Ein Blick, — ein Druck, — man muß es wagen!
Was Wunder, daß in wen'gen Tagen
Sich's in Amilla's Füßen rührt.
In's Zimmer trat Herr Killan,
In dem sie mit dem Vetter steht;
Da dreht sie sich vom Stuhl und dreht
Sich ein, zwei, drei Mal. Der Galan
Zuckt ebenfalls, er will sich zwar bezwingen,
Muß aber auch in kleinen Ringen
um seine schöne Mahme springen.' —
Ganz wüthend ist der Ehemann,
Er sperrt Amillen ein und läuft in Eil'
Zu seinem Freunde Ali, dem Korsaren,
Der hier ist, zu verleihen das Serail
Des Dey von Tripolis mit fremden Waaren.
Schnell ist der Handel abgethan,
Und kaum bricht noch das Roth am nächsten Morgen an:
Es muß Amilla schon, mit zwanzig andern, —
Ob's auch Treulose waren,
Das konnt' ich nicht erfahren;
Ich glaube, nein,
Die Anzahl ist zu klein! —
Nach Tripolis zum Dey der Barbaresken wandern.

Du lieber Gott, wenn alle Männer gleich
Ob einer Schwäche schickten ihre Frauen
Nach Tripolis: dies ganze große Reich,
Man müßt' es zum Serail des Dey's verbauen'

Und täglich müßten, wollte man beſtehen,
Dahin zehn große Linienſchiffe gehen!

Sechs Wochen lang weilt ſich im Witwerſtande
Herr Attian; doch milde iſt er's nun,
Er eilt, zu ſchließen neue Ehebande,
Doch mit mehr Vorſicht will die Wahl er thun.
Ein unſchuldsvolles Kind von ſechzehn Jahren
Wählt er, die Sittſamſte der ganzen Stadt,
Erkundigt auch ſich gut, um zu erfahren,
Ob dieſes Mädchen keine Vettern hat.
Sie ſteht allein; nicht Aeltern, noch Verwandte
Hat ſie; von einer alten Tante
Ward ſie erzogen, und die Welt ihr unbekannt;
Sie reicht dem reichen Werber ihre Hand,
Und zieht die Schürze an ohn' allen Widerſtand;
Obſchon der Alte meint, bei dieſer Unſchuld ſei
Die Prüfung unnütz, die ſei ſicher treu.

Verfloſſen waren ſchon zwölf Wochen,
Die Schürze hatte nicht geſprochen, —
Natürlich, da Aeliſſe nichts verbrochen.
Da — einſt bei Nacht — zur Stunde der Geſpenſter,
Kam's unterm Alten vor, als hört' er Töne klingen,
Gerade vor dem Haus, dazu auch ſingen.
Was kann das ſein? Er öffnete das Fenſter,
Und ſah beim Schein des Mondes einen Herrn,
Der ſang hinauf zum Fenſter ſeiner Frau;
Er horcht', — es klang: „Du meines Lebens Stern!"
Iſt's möglich? — Ja, jetzt hört' er's ganz genau,
In dieſem Augenblick fängt auch der Mann
Zu ſeinem ein'gen Sang zu tanzen an.
Er eilt ſogleich in ſeiner Gattin Zimmer,
Auch ſie trifft er am Fenſter hüpfend an;

Die Schürze hatte ihre Pflicht gethan,
Denn eben will Kalliste, springend immer,
Ein Brieflein an ein Schnürchen fassen,
Um jenem Sänger es hinabzulassen.
Nicht mal' ich euch des Tiefgekränkten Wuth; —
Nach Tripolis zog hin Kalliste; — damit gut! —
Doch glaubst du wol, mein lieber Leser, jetzt,
Daß sich, gewitzigt durch die beiden Fälle,
Der Alte keinem neuen blos mehr stelle?
Mit nichten! Nun hat er den Kopf erst aufgesetzt,
Es koste, was es wolle,
Er müßte doch ein treues Weib noch kriegen,
Und wenn er auch noch hundert nehmen sollte!
Da wird er lange suchen müssen! —

Die dritte Frau kommt nun in's Haus,
Ein Weib von etwa dreißig Jahren,
In allen Dingen wohl erfahren,
Voll Geist und Stolz; — spricht man ein Wort nur aus,
Das lustig ist, in ihrer Gegenwart,
So straft sie schon den kecken Redner hart.
Die wird, — denkt Kilian, — ihr Stolz bewahren;
Er reicht ihr Schürz' und Hand, sie weigert sich,
Und will zur Schürze nimmer sich bequemen.
„Nimm sie!" spricht Kilian, „sie schützet dich;
Und laß dies Kleinod dir von Niemand nehmen!"
„„Mir nehmen?"" schrie sie, „„Ha! mir nimmt man eben!
Der Freche müßt' es zahlen mit dem Leben.""

Nicht lange nach den Flitterwagen
That eine Reise Noth an fernen Ort.
Es dachte Kilian: Da ist ja nichts zu wagen,
Die Klugheit und der Stolz sind meiner Gattin Hort.
Drum ließ er sie zurück und reiste fort.

Er ſputete ſich ſehr, doch dauern
Die Sachen länger, als es lieb ihm iſt,
Und ſieh', ein ganzer Monat ſchon verfließt,
Bis er dann wiederſieht die heim'ſchen Mauern,
Die mit Entzücken er begrüßt.
Im Geiſte ordnet er ſchon Feſte,
Um ſeine treue Gattin zu erfreu'n,
Und ladet Gäſte über Gäſte,
Zu ſeugen von dem glücklichen Verein.
Er tritt in's Haus hinein, —

Da kommt ihm ſein Hausarzt
Entgegen, hoch ſpringend,
Und dann der Verwalter,
Auch hüpfend und ſingend,
Und dann deſſen Schreiber,
Die Füße hoch ſchwingend,
Und nach dieſen dreien
Drei junge Lakaien,
Die dreh'n ſich geſchwind
Herum wie der Wind,
Und endlich die Gattin,
Die macht den Beſchluß,
Noch ſchneller ſich drehend
Mit heftigem Fuß.

„He, ſchändlicher Verrath!“ ſchreit Kilian,
Und in der nächſten Stunde ſchon muß wandern
Frau Iſabella zu den Andern
Nach Tripolis auf wogenreicher Bahn.

Daß in dem Haus des Herrn Kilian
Ein Weibchen nach dem andren ſchnell verſchwand,
Das machte Lärmen in dem ganzen Land,

So zwar, daß, gleich dem Blaubart, diesen Mann
Die Mädchen alle flieh'n, und über's Jahr
Er immer noch ein Wittwer war.
Da zog er aus der Stadt denn fort
An einen ländlich stillen Ort,
Sich denkend: Möglich, daß Natur
Mich leitet auf der Treue Spur.

Als eines Abends er auf grüner Wiese
Spazieren ging, sah er ein Mädchen flieh'n
Mit kleinem Fuß und frischem Wangenpaar,
Mit einem Feuerblick und langem schwarzen Haar.
Sie war beschäftigt, Gras zu mäh'n;
„Wie nennst du dich?" frug er. — „„Ich heiße Liese,"""
Versetzte diese.
„Du bist ein nettes Mädchen," fuhr er fort,
„Wo bist du her und wem gehörst du an?"
„„Ich bin,"" — versetzte sie, — „„aus jenem Ort,""
Und zeigte mit der Hand den Hügel rechts hinan;
„„Mein Vater ist ein Bauer, lieber Herr,
Und eine Mutter hab' ich nimmer mehr.""
„Hör', Liese," sagte weiter Kilian,
Und seine Augen funkelten wie Kerzen,
„Wie wär' es, wenn wir würden Weib und Mann?" —
Roth wurde Liese bis zu beiden Ohren,
Und sprach verschämt: „„Ach, lieber Herr, Sie scherzen!""
Was sie noch weiter hin und her gesprochen,
Ich weiß es nicht, ist auch nichts dran verloren.
Das Ende war, daß Lies' in ein Paar Wochen
Einzog in Kilian's Palast;
Der Alte liebt sie bis zum Wahnsinn fast,
Und gleich läßt er ihr offen alle Schränke
Voll Geld und Gut. Und Liese — ach, man denke!

ie findet in der ersten Stunde
m Schreibtisch ihres Mannes ganz in Kürze
eschrieben die Geschichte von der Schürze;
ie staunt und sieht mit offnem Munde,
ie schaudert drob, ihr Leser auch zu sein;
och auch im Augenblick, — die Kleine ist doch fein, —
at sie ein Plänchen sich erdacht,
er Schürze magische Gewalt zu schwächen,
nd ihr Geschlecht am Satanas zu rächen.
ie baute auf des Geldes Macht,
as stärker ist, als Teufelsgaben sind;
ß sehen, wie sie das beginnt. —

Ganz heimlich ließ sie vor der Hochzeit schen
er Diener und der Hausbewohner Schaar,
ie Bauern aus dem nahen Dorf soaar,
n sich bescheiden, bot sehr großen Lohn
nd gab Bedeutendes davon
n Voraus gleich, mit dem Bedinge:
aß Jeder, der da käm' in ihre Nähe,
s anders nicht zu thun sich unterstehe,
s daß er hüpfe, walze, tanze, springe.
e arge Welt
hut viel für Geld;
n nächsten Morgen sehen, als beide Gatten
em Hochzeitlager sich erhoben hatten,
d Lisa ihre Schürze anaethan,
prang mit dem Frühstück to der Diener in's Gemach,
ß er die prächt'gen Tassen brach;
m solgte tanzend auch der Kammerdiener dann,
r Hausbesmeister sprang
n Zimmer auch entlang,
d die Bedienten, Mohren und Haiducken

Das war ein Dreh'n, ein Walzen und ein Zucken,
Das keine Feder ganz beſchreiben kann.
Herr Kilian traut ſeinen Augen kaum,
Er reibt die Augen ſich: „Aefft mich ein Traum?"
So denkt er, „ach! ich habe meine Liese
Nicht einen Augenblick, ſeit wir getraut, verlaſſen,
Und dennoch ſeh' ich alle dieſe
Die ſtärkſte Wuth des Tanzes faſſen!
Mein Weibchen konnte gar nicht untreu ſein,
Was fällt der böſen Schürze dies Mal ein?
Und unter'm Arme nahm er ſeine Frau,
„In's Dörfchen" — ſprach er, „komm', mein Schatz, mit mir.
Die Unterthanen ſollen huld'gen dir."
Sie gingen, — aber ſieh', ſchon in des Schloſſes Au'.

Da hüpfte der Hirte,
Dort weidend die Herde,
Daß kaum ſeine Füße
Berührten die Erde,
Und einige Schnitter,
Die machten dort Heu,
Die hoben die Senſen
Und tanzten herbei,
Und endlich im Dorfe,
Welch Schauſpiel! — Entzücklich!
Kaum ſah'n ſie die Bauern,
So ſprangen ſie plötzlich;
Und auch der Verwalter,
So dick er auch war,
Er tanzte entgegen
Mit fliegendem Haar;
Und endlich ſogar
Kam ſpringend der Küſter

Morgen ſein Lager, und gieng in das Zimmer ſeines Vaters, um dieſen mit ſeinen Abentheuern bekannt zu machen.

Villars, voll von dem Gedanken, ſich alsbald nach Frankreich zurückzuziehen, und beſorgt um das Ausbleiben ſeines Sohnes, war ſchon aufgeſtanden. Er war alſo ſehr froh, als er ihn mit einem Geſicht voll Zufriedenheit über ſein glückliches Unternehmen, kommen ſah. Die Erzählung des Sohnes machte ihn ſtaunen; und nicht weniger beſtürzt war Eduard, als er von dem frechen Angriff hörte, den Hildebrand Warren auf die Ehre ſeiner Familie gethan hatte, und von dem darauf gegründeten Entſchluſſe ſeines Vaters, noch dieſe Nacht England zu verlaſſen. — Auf einen Augenblick hatte er den Gedanken, ſogleich zu Ritter Hildebrands Burg zu eilen, und ihn zu einem Zweykampf aufzufordern, um ſeine wiederhohlten hinterliſtigen Angriffe zu beſtrafen. Sein Vater zeigte ihm indeſſen bald das Gefährliche und Thörichte dieſes Plans, und verſicherte, daß er zur Ruhe und Sicherheit ſeiner Familie, eine Entfernung von ihrem jetzigen Aufenthalte, wenn auch nur auf eine Zeitlang, für das einzige Mittel halte. Eduard gab ſeinem Vater Beyfall, und begleitete ihn zu dem Zimmer, wo ſie zu frühſtücken pflegten.

Es währte eine Weile, ehe Leonore und die ſchöne Fremde herein kamen. Endlich gieng die Thür auf, und die Fremde trat herein, mit einem Schleyer verhüllt, der ihr ganzes Geſicht bedeckte.

Villars

Und auch der Maaſſer;
Sie können das Hüpfen
Nicht laſſen, ſie müſſen,
Als ob die Tarantel
Sie Alle gebiſſen.

„Ha, unerhörter Trug!“ ſchrie Kilian,
„Ich war ein Narr, die Schürze ſpricht nicht wahr,
Verfluchenswerther Talisman!
O Satan, nun wird deine Liſt mir klar!
Ihr guten Frauen, ach! es iſt gewiß,
Unſchuldig war't auch ihr, ihr Armen.
Und ich, — ich ſandt' euch, ohn' Erbarmen,
Weil Einer tanzte, hin nach Tripolis.
Verdammte Schürz', zur Hölle fahr' zurück,
Woher du kamſt!“ und in dem Augenblick
Nahm Kieſen er die Schürze ab,
Und in den Flammen fand ſie ſchnell ihr Grab.

Zufriedenheit und Ruhe fand ſich wieder
Seit dieſer Zeit in Kilian's Hauſe ein,
Der Engel des Vertrauens ſtieg hernieder,
Und ſegnete der Glücklichen Verein.
Ob Lieſe nicht noch kleine Seitenſprünge
Gewagt, das laſſen wir beruh'n auf ſich;
Sie drehte mind'ſtens nie ſich mehr im Ringe
Vor Kilian mit dem Liebſten öffentlich.

J. F. Caſtelli.

7. Der Stotterer.

Thomas Haſe mußt' erſcheinen
Bei dem Amt der Konſkribirten;
Als ſie dort ihn viſitirten,
Fing er an gar ſehr zu weinen,
Sprechend: „De — Herr Offizier!
Ni — ni — nichts fe — fehlet mir,
Aber ſto — ſto — ſtottern thu' ich!"

Der verſetzte: „Sei nur ruhig,
Denn man braucht dich nicht zum Sprechen,
Sondern nur zum Hau'n und Stechen!"
„Aber" — ſagte Thomas weiter —
„Wenn vor einem Ze — Ze — Zelte
Man als Wa — Wa — Wacht mich ſtellte,
Und die Fei — Fei — Feindes-Reiter
Spre — ſpre — ſprengten auf mich ein,
Könnt' ich nicht We — Werda! ſchrei'n!"

Lächelnd ſprach der Offizier:
„Das thut auch nichts; glaube mir,
Wenn die Wach' nur ſchreien kann,
Auf das Wort kommt's da nicht an!"

Immer ſtärker weinte Haſe,
So, daß ihm die hellen Thränen
Liefen über Wang' und Naſe:
„Ach! ich mu — muß noch erwähnen"
Schrie er — „ſe — ſe — ſehen wir,
Ein Fei — Feind hau — haut nach mir,
Oder ſch — ſch — ſchießt gegen

O ich a — a — armer Narr!
Au — au — aus wär's mi — mit mir,
Denn nicht ſchne — ſchne — ſchnell, wie Ihr,
Könnt' Pa — Pa — Pardon ich ſchrei'n!"

J. F. Caſtelli.

8. Der König Dionyſius und ſein Sohn.

Zum Sohn, — mit Zwang hatt' er ein edles Weib entehrt, —
Sprach König Dions: „Haſt jemals du vernommen,
Obgleich die Jugend auch nicht Jugend mich gelehrt,
Solch eine Frevelthat ſei mir zu Schuld gekommen?"
„Nein," ſprach der Sohn, „du zähmteſt beſſer dich;
Doch dafür warſt du auch kein Königſohn, wie ich."
„Und du," ſprach Dions, „mein Sohn, weil du zu wenig
Dich ſelbſt bezähmſt, — o denk' an mich! —
Wirſt Vater nie von einem König."

Friedr. Weiſſer.

9. Der Poet und der Miniſter.

„Dürft Ihr, voll Frechheit, Wuth und Gift,
Der Leute guten Leumund kränken?
Verdammt ſei Eure Läſterſchrift!
Und Ihr, an mich ſollt Ihr gedenken!“
So ſprach mit einem Donnerton
Der hocherzürnte Staatsminiſter
Zu einem armen Muſenſohn.
„Ach!“ rief der reimende Philiſter,
„Wird man nicht meiner bittren Noth
Ein Bischen kecken Witz vergeben?
Nur meine Feder ſchafft mir Brod,
Und Unſereiner muß doch leben!“
„Vertheidigt, rath' ich wohlgemeint,“
Sprach der Miniſter, „Eure Sünden,
Vertheidigt ſie mit beßren Gründen!
Denn, daß Ihr leben müßt, mein Freund!
Kann ich, bei'm Jupiter! nicht finden.“

Friedr. Weiſſer.

Verzeichniß

ſämmtlicher Erzählungen in alphabetiſcher Folge der Dichter.

(Die römiſche Zahl bezeichnet den Band, die arabiſche die Seite.)

Bürde (Sam. Gottlieb).
Karl der Funfte im Kloſter . . II. 125

Caſtelli (J. F.).
Die bezauberte Schürze . . . II. 235
Der Stotterer . . . . . II. 246

Collin (H. J. v.).
Haydn's Jubelfeier . . . . . II. 97

Cons (Karl Phil.).
Der Kalif Moawia . . . . . II. 81

Einem (— — v.).
Collegium exegeticum . . . II. 44

Engelhardt (Karl Aug.). (Richard Roos.)
Ivarand's heil'ge Hallen . . . II. 220

Falk (Joh. Dan.).
Moſes und das Geiſtfeil . . . I. 171

Gellert (Chftn. Fürchteg.).
Der arme Schiffer . . . . . I. 13
Der arme Greis . . . . . I. 17
Alceſt . . . . . I. 19
Das Schickſal . . . . . I. 21
Herodes und Herodias . . . . I. 26
Der Bauer und ſein Sohn . . I. 37
Die Geſchichte von dem Hute . . I. 39
Die Bauern und der Amtmann . I. 44
Till . . . . . I. 60
Die Widerſprecherin . . . . . I. 62
Die Wittwe . . . . . I. 72
Die glückliche Ehe . . . . . I. 75
Der ſterbende Vater . . . . . I. 77
Der Greis . . . . . I. 78
Der Jüngling und der Greis . . I. 79
Der Maler . . . . . I. 81
Der gütige Beſuch . . . . . I. 82
Giſeke (Nikolas Dietrich).
Bias . . . . . I. 11
Das Verurtheil . . . . . I. 46
Antigenidas . . . . . I. 50
Gleim (Joh. Wilh. Ludw.).
Der gute Mann . . . . . I. 7
Der arme Mann und ſein Kind . I. 15
Der reiche Mann . . . . . I. 23
Konfuzius . . . . . I. 89
Hedinger (Leop. Friedr. Günther v.).
Predigt am Magdalenentage . I. 154
Hramberg (H. A. H.).
Die Entführung . . . . . II. 49

Haedorn (Friedr. v.).
Johann der Seifensieder . . . I. 3
Ben Hali . . . . . I. 31
Aurelius und Beelzebub . . . I. 54
Helwig, geb. v. Imhof (Amalie v.).
Die heilige Brigitta und ihr Sohn I. 173
Hohlfeldt (Gb. Gb.)
Xenophon . . . . . II. 173
Karschin, geb. Dürbach (Anne Luise).
Das Wunderbild . . . . . I. 57
Kind (Friedr.).
Das Räthsel . . . . . II. 60
Der Christabend . . . . . II. 89
Das verfeindete Kind . . . . . II. 93
Georg Neumark und die Gambe . II. 109
Der Baumeister . . . . . II. 127
Der Regenbogen . . . . . II. 133
Der Stieglitz . . . . . II. 135
Kosegarten (Ludw. Gotthard).
Die Ratunken . . . . . I. 191
Kretschmann (Karl Friedr.)
Der Wittwer . . . . . I. 141
Langbein (Aug. Friedr. Ernst).
Bist du da? . . . . . II. 3
Das Hammelfell . . . . . II. 8
Die Heilige oder das natürliche Wunder . . . . . II. 19
Der Substitut des heiligen Georg's II. 23
Das große Loos . . . . . II. 26
Das Pfarrbündchens Testament II. 30
Der Bräutigamsspiegel . . . . II. 32
Das Gesetzbuch . . . . . II. 34

Langbein (Aug. Friedr. Ernſt).
Die Freunde . . . . . II. 38
Die Gaben des Herrn . . . . II. 40
Der Gerichtsverwalter . . . . II. 47
Die ſchöne Frucht . . . . . II. 49
Lappe (Karl).
Der kleine Derik . . . . . II. 112
Leſſing (Gotthold Ephraim).
Fauſtin . . . . . I. 76
Lichtwer (Magnus Gottfr.).
Der kleine Töffel . . . . . I. 42
Die ſeltſamen Menſchen . . . . I. 61
Michaelis (Joh. Benj.)
Der fliegende Drache . . . . I. 65
Müchler (Karl).
Der Abunaki-Reger . . . . . II. 117
Nicolay (Ludw. Heinr. v.).
Der Ritterorden . . . . . I. 121
Der perſiſche Bauer . . . . . I. 138
Die Buckligen . . . . . I. 154
Der Spion der Schwaben . . . I. 167
Homer's Rhapſode . . . . . I. 167
Pfeffel (Gottlieb Konrad).
Fenelon . . . . . I. 129
Riefuen . . . . . I. 132
Holien . . . . . I. 133
Diogen . . . . . I. 1[illegible]
David und ſein Sohn . . . . I. 136
Die Erkennung . . . . . I. 161
Der Heidenbekehrer . . . . . I. 162
Fürſtenlogik . . . . . I. 163
Schach Mekdin . . . . . I. 165

Präßel (M. G.).
Die Neujahrswünsche . . . . II. 145
Der Weihnachtsabend . . . . II. 180
Hintlieschen . . . . . II. 195
Das Mieder . . . . . II. 230
Nibbeck (W.).
Der Kleinen Rettung . . . . II. 175
Nies (Georg Wilh. Otto v.).
Herr Walter geht zur Schützenbilde . . . . . II. 186
Freude und Schmerz . . . . II. 189
Meister Hildebrand . . . . . II. 214
Nochlitz (Friedr.).
Der Kenia und sein Pferd . . II. 129
Philippus Neri . . . . . II. 130
Noos (Richard) siehe Engelhardt.
Schiller (Friedr. v.).
Der Handschuh . . . . . I. 216
Schmidt von Lübeck (C. P.)
Paul Gerhard . . . . . II. 105
Schmit (Friedr.).
Der Kalif Hassan . . . . . I. 134
Seume (Joh. Gottfr.).
Das Opfer . . . . . II. 100
Der Wilde . . . . . II. 121
Sturz (Helfrich Peter).
Die Kantonswahl . . . . . I. 164
Tiedge (Chrst. Aug.)
Die Wittwe vom Ganges . . . II. 36
Wächter (C. P. L. Leonhard).
Der silberne Becher . . . . . II. 154

Weiße (Chſtn. Felix).
Der Komet . . . . . I. 221
Die große Rübe . . . . . I. 224
Weiſſer (Friedr.).
Der Freund auf der Brücke . . II. 216
Der König Dionyſius und ſein Sohn . . . . . II. 247
Der Poet und der Miniſter . . II. 248
Werthes (F. A. C.).
Sokrates . . . . . I. 188
Weyrauch (Aug. Heinr. v.).
Apelles . . . . . II. 135
Wieland (Chſtf. Martin).
Geron der Adeliche . . . . . I. 85
Hann und Gulpenheb oder Zuviel geſagt iſt nichts geſagt . I. 143
Voß d. jüngere (Joh. Rud.).
Kindleinmord . . . . . II. 167

Villars ſtand auf, um ſie zu bewillkommen, und ihr ſeinen Schutz und ſeine Gaſtfreundſchaft im Schloſſe anzubieten. Wie er ſich ihr genähert hatte, warf die Jungfrau ihren Schleyer zurück, ſank auf die Knie, und brach in Thränen aus. „Rettet mich, Villars!" rief ſie aus, „rettet mich vor Hildebrand Warrens Argliſt! er iſt der Feind meiner Ruhe! Eure edle Tochter hat mir ſchon von ſeinen Niederträchtigkeiten gegen ſie erzählt, und daß ihr entſchloſſen ſeyd, ſogleich zu entfliehen, wohin ſeine teufliſche Bosheit nicht reichen kann. — O erlaubt, daß eine Hülfloſe, die euren Schutz anſpricht, euch auf eurer Flucht begleite! überlaßt die unglückſelige Agnes Warren nicht der unbarmherzigen Wuth ihres unmenſchlichen Blutsverwandten!"

„Gnädiger Gott!" rief der Baron, „du biſt die Tochter meines vielbetrauerten Freundes, des braven Raymund? — Ja, — ich erkenne ſeine Züge verſchönert in dieſem Geſichte, aus dem alle ſeine Tugenden hervorleuchten. — Aber ſteht auf, ſchöne Jungfrau, und glaubt mir, daß, ſo lange Villars athmet, Agnes Warren einen Vater haben ſoll — Doch verzeiht meiner Neugier, daß mich ſehr verlangt, zu wiſſen, durch welche ſeltſame Abentheuer ich zu der Freude komme, meines Freundes Tochter bey mir zu ſehen, da das Gerücht ſchon vor zwey Jahren ihren Tod ausſprengte. Die Nachricht von eures Vaters Abſterben ſagte zugleich, daß auch ihr ein Opfer des Todes geworden wäret."

„Ach!"

Vollſtändige Sammlung

klaſſiſcher und volksthümlicher

deutſcher

lyriſcher Gedichte

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Erſtes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'ſchen Buchhandlung.
1828.

Braga.

Vollständige Sammlung

klassischer und volksthümlicher

deutscher Gedichte

aus dem 18. und 19. Jahrhundert,

herausgegeben

von

Anton Dietrich.

Mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

Zehntes Bändchen.

Dresden,
in der Wagner'schen Buchhandlung.
1828.

Inhalt

des zehnten Bändchens.

Vorbemerkung.

Die Ausgaben und vollständigen Titel der Werke, auf welche im Inhaltsverzeichnisse dieser Abtheilung wiederholt hingewiesen wird, sind folgende:

Joh. Andr. Cramer's sämmtliche Gedichte. Leipz. 1782. Th. 3. (Die ersten beiden Theile enthalten Kirchenlieder.)

Joh. Andr. Cramer's hinterlassene Gedichte, herausgeg. v. seinem Sohn C. F. Cramer. 3 Stücke. Altona u. Leipz. 1791.

Friedr. Karl Cosmus Freih. v. Creuz, Oden u. andere Gedichte, auch kleine prosaische Aufsätze. Neue verm. u. geänderte Aufl. 2 Bde. Frankf. a. M. 1769. Th. 1.

Joh. Friedr. Freih. v. Cronegk's Schriften. Th. 2. 2. Aufl. Leipz. 1763.

Joh. Arnold Ebert's Episteln u. vermischte Gedichte. Hamb. 1789.

Nikolaus Dietr. Gieseke's poet. Werke, herausgeg. v. G. Ch. Gartner. Braunschw. 1767.

Joh. Wilh. Ludw. Gleim's sämmtliche Werke. Erste Originalausgabe aus des Dichters Handschriften durch Wilh. Körte. 7 Bände. Halberst. 1811

Joh. Christ. Gottsched's Gedichte, bey der ersten

zweiten Aufl. überſehen u. mit dem II. Theile vermehrt, nebſt einer Vorrede an's Licht geſtellet v. M. Joh. Jacob. Schwaben. Leipz. 1751.

Joh. Nikolas Götz, vermiſchte Gedichte. Herausg. v. Ramler. Mannheim. 1785. 3 Thle.

Friedr. v. Hagedorn's poet. Werke. Herausgeg. v. J. J. Eschenburg. Hamb. 1800. 5 Thle.

Albrechts v. Haller Verſuch ſchweizeriſcher Gedichte. 11. verm. u. verveſſ. Aufl. Karlsruhe 1778.

Anna Luiſe Karſchin, Gedichte. Nach der Dichterin Tode nebſt ihrem Lebenslauf herausg. v. ihrer Tochter C. L. v. Klenke, geb. Karſchin. Zweite Aufl. Berl. 1797.

Ewald Chſtn. v. Kleiſt, ſämmtl. Werke. Herausgeg. mit des Dichters Leben v. Wilh. Korte. Neue Originalausgabe. Berl. 1825. 2 Thle.

Friedr. Gottlieb Klopſtock's ſämmtl. Werke. Leipz. 1823. 12 Thle.

Gottheld Ephr. Leſſing's ſämmtl. Schriften. Neue veränderte Aufl. Th. 1 u. 2. Berl. 1796. u. 1784.

Joh. Friedr. Löwen's Schriften. 3 Thle. Hamb. 1765.

Karl Wilh. Ramler's lyriſche Gedichte. Berl. 1772. u. deſſen poet. Werke 2 Thle. Berl. 1825. (Beide Ausgaben ſind der Verſchiedenheit der Lesarten wegen benutzt u. verglichen worden.)

Joh. Adolf Schlegel's vermiſchte Gedichte. Hannover 1767. u. 1769. 2 Thle.

Joh. Elias Schlegel's Werke. Herausgeg. v. ſeinem Bruder Joh. Heinr. Schlegel. Kopenhagen u. Leipz. 1766. Th. 4.

Joh. Peter Uz, poet. Werke. 2 Thle. Karlsruhe 1819.

Chſtn. Felix Weiße's kleine lyriſche Gedichte. Leipz. 1772. 3 Thle. (Die meiſten der in dieſer Ausgabe enthaltenen Gedichte waren ſchon gegen 20 Jahre früher in verſchiedenen Zeitſchriften von W. mitgetheilt worden.)

Chſtn. Felix Weiße's komiſche Opern. Lpz. 1777. Th. 3.

Chstn. Felix Weiße's Lieder u. Fabeln für Kinder u. junge Leute. Nach des Vfs. Wunsche gesammelt u. herausgeg. v. Sam. Gottlob Frisch. Lpz. 1807. (Aus Taschenbüchern u. Weiße's Kinderfreund gesammelt.)

Friedr. Wilh. Zachariä's poet. Schriften. 9 Thle. (Ohne Angabe der Jahrz. u. des Druckorts. Die erste Aufl. erschien 1754.)

Der ersten Abtheilung

erstes Buch.

Seite

1. Die Liebe. — Joh. Peter Uz. (Th. 2. S. 84.) 3
2. An ein Frauenzimmer, welches zornig geworden, weil er sie angesehen. — Joh. Chstph. Gottsched. (Th. 1. S. 354.) 5
3. An Phyllis. — Joh Friedr. Freih. v. Creuzt. (Th. 2. S. 299.) . . . 7
4. An Chloen. — Joh Peter Uz. (Th. 2. S. 8.) 8
5. Die Aufmunterung. — Friedr. Wilh. Zachariä. (Th. 3. S. 94. 9
6. An Chloris. — Joh. Elias Schlegel. (Th. 4. S. 191.) 10
7. Der Chracix in der Liebe. — Abrah. Gotthelf Kästner. (Dessen vermischte Schriften. 2. Aufl. 2. Thle. Altenburg 1772. u. 1773. Th. 1. S. 182.) 12
8. Morpheus. — Joh. Peter Uz. — (Th. 2. S. 54.) 12
9. Die Liebe. — Gotthold Ephr. Lessing. (Th. 1. S. 357.) 15
10. Lieben und Hassen. — J. W. L. Gleim. (Th. 2. S. 195.) 15

Seite

11. Philomele. — Friedr. Karl Kasim. Freih. v. Creuz. (Th. 1. S. 110.) . . . 16
12. Das Veilchen. — 1794. — J. W. L. Gleim. (Th. 2. S. 195.) 17
13. Wechselode zwischen Damon und Urania. — Joh. Chstph. Gottsched u. Luise Adelgunde Viktoria Gottschedin, geb. Kulmus. Die Strophen des Damon sind von Gottsched, die der Urania von seiner Gattin. Hagedorn, welcher in der Meinung stand, das ganze Gedicht rühre von ihr her, erklärte es für ihr Meisterstück. Es steht in ihren „sämmtlichen kleineren Gedichten, herausgegeben von ihrem hinterbliebenen Ehegatten.“ Lpz. 1763. S. 173.) 18
14. Der Morgen. — Chstn. Felix. Weiße. (Dess. kleine lyr. Ged. Th. 1. S. 114.) 20
15. Das Fischerlied. — Friedr. Gottlieb Klopstock. (Th. 10. S. 246. Aus dem Bardiet „Herrmann's Tod.“) . . . 21
16. An einen Bach im Winter. — Chstn. Felix Weiße. (Dess. kl. lyr. Ged. Th. 1. S. 110.) 22
17. Das schlafende Mädchen. — Friedr. Wilh. Zachariä. (Th. 3. S. 118.) . . . 23
18. Der Morgen. — Joh. Friedr. Freih. v. Creneak. (S. 252.) 24
19. Chloens Abendseufzer. — Chstn. Felix Weiße. (Dess. kl. lyr. Ged. Th. 1. S. 193.) 26
20. An Doris. — J. W. L. Gleim. (Th. 2. S. 19.) 27
21. Ich hab' ein kleines Hüttchen nur u. s. w. — J. W. L. Gleim. (Th. 2. S. 5. Aus Gleim's „Hüttchen“). 27

Seite

22. Das Lied im Herzen. — J. W. L. Gleim. (Th. 2. S. 39) 28

23. An eine Dichterin, welche das Klavier ſpielte. — 1767. — Anne Luiſe Karſchin, geb. Dürbach. (Deren Ged. S. 78.) 29

24. Die Sängerin im Walde. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 2. S. 190.) . . . 30

25. Laura. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 3. S. 31.) 30

26. Mein Mädchen. — Chriſtn. Felix Weiße. (Deſſ. kl. lyr. Ged. Th. 1. S. 239.) . . 32

27. Der glückliche Liebhaber. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 1. S. 175.) 33

28. Die zufriedne Liebe. — Chriſtn. Felix Weiße. (Deſſ. kl. lyr. Ged. Th. 1. S. 241.) 34

29. Auf Amaryllis Mund. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 1. S. 187.) 35

30. Schön ſind Roſen und Jasmin u. ſ. w. Chriſtn. Felix Weiße. (Deſſ. kom. Opern. Th. 3. S. 119.) 36

31. Die Wolken. — Friedr. Wilh. Zachariä. (Th. 3. S. 128.) 37

32. Lied eines Lappländers. — 1757. — Ewald Chriſtn. v. Kleiſt. (Th. 2. S. 46.) 38

33. Der arme Hut. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 1. S. 13.) 39

34. Witz und Schönheit. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 2. S. 193.) 40

35. An Sontbien. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 3. S. 129.) 40

36. Pinde. — J. W. L. Gleim. (Th. 2. S. 187.) 41

37. Der ſchönſte Gürtel. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 2. S. 67.) 41

38. Die ſchlafende Laura. — Gotthold Ephr. Leſſing. (Th. 1. S. 345.) 42

„Ach!" erwiederte Agnes mit einem tiefen Seufzer, „dieß Gerücht war eine schändliche Lüge, von dem unmenschlichen Hildebrand ausgesprengt. — Wollte Gott, mein theurer Vater wäre durch eine schnelle Krankheit weggerafft, so hätte er nicht die bittern Schmerzen gefühlt, die ihm ein langsames Verschmachten, ein schrecklicher Hungertod verursachte. — Großer Gott! warum leb' ich noch, die fürchterliche Geschichte zu erzählen! zu sagen, wie diese Augen meinen Vater blaß und bleich, ausgemergelt und hinschmachtend sahen, ohne daß ich im Stande war ihm zu helfen. — Ja, auch noch der letzte trübe Blick ist meiner Seele gegenwärtig; — sein letzter, matter Seufzer tönt noch immer in mein Ohr. — — Und auch du, Raymund, mein theurer Bruder, mein Beschützer! — der Grausame hat dir längst deine Rechte geraubt, und seine Rache mit deinem Blute vollendet!" —

Ein Strohm von Thränen quoll aus den Augen der Jungfrau bey diesem Rückblick auf die betrübten Schicksale ihrer Angehörigen: — sie schwieg einige Augenblicke; — dann fuhr sie fort: „Aber vergebt, Herr, diesen Zoll, den ich meinem Kummer bringen muß. — Ich habe dem edelmüthigen Jünglinge, der mich aus dem Kerker erlöst hat, alle Umstände meiner Geschichte zu erzählen versprochen. Findet ihr euch geneigt, Herr, eine Geschichte des Jammers zu hören, so will ich die traurige Arbeit verkürzen." — Villars sowohl als sein Sohn und seine Tochter, deren

Seite

11. An die kommende Sonne. — 1761. — Anna Luise Karschin, geb. Dürbach. (Musenalmanach v. Voß für d. J. 1798. S. 78.) 60
12. Trauerede bei dem Absterben seiner geliebten Mariane. — Nov. 1763. — Albrecht v. Haller. (S. 218.) . . 61
13. Über Ebendieselbe. — Febr. 1737. — Albrecht v. Haller. (S. 224.) . . 66

Der ersten Abtheilung

drittes Buch.

1. Der Frühling. — Joh. Peter Uz. (Th. 2. S. 4.) 71
2. Empfindung des Frühlings. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 72.) . . . 74
3. Vermälung des Maien mit der Flora. — Chstn. Felix Weiße. (Dess. Lieder u. Fabeln f. Kinder. S. 134.) . . . 75
4. Der Mai. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 110.) 77
5. Der Mai. — Chstn. Felix Weiße. (Dess. Lieder u. Fabeln f. Kinder. S. 61.) . . 78
6. Frühlingsluft. — Joh. Petr. Uz. (Th. 2. S. 15.) 79
7. Empfindungen an einem Frühlingsmorgen. — Joh. Peter Uz. (Th. 2. S. 106.) 80
8. Der Abend. — Joh. Peter Uz. (Th. 2. S. 35.) 83
9. Der Morgen. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 132.) 84
10. Der Morgen. — Chstn. Felix Weiße. (Dess. 11. vor. Ged. Th. 1. S. 114. . . 86

11. Der Vergnügsame. — Joh. Nikolas Götz. (Th. 2. S. 212.) 87
12. Der Schäfer zu dem Bürger. — Gwald. (Lieder der Deutschen. 2 Thle. 1784. (Gesammelt v. H. H. Füßli.) Th. 2. S. 73.) 88
13. Meine Lebensweise. — 1799. — J. W. L. Gleim. (Th. 7. S. 129.) . . . 89
14. An dieser schattenreichen Linde u. s. w. — 1740. — Joh. Arnold Ebert. (S. 231.) 90
15. An die Scherze. — Joh. Peter Uz. (Th. 2. S. 111.) 91
16. Nutzen der Zärtlichkeiten. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 104.) . . 92
17. Mein, nie verlaß' ich eure Ruh' u. s. w. — 1740. — Joh. Arnold Ebert. (S. 229.) 94
18. Der Freie. — J. W. L. Gleim. (Th. 2. S. 253.) 94
19. Die Liebe zur Freiheit. — 1750. — Nikolas Dietr. Giseke. (S. 188. In den Liedern der Deutschen v. Füßli ist dieses Gedicht Th. 2. S. 22. mit der Überschrift „die Ehre" abgedruckt u. mit Unrecht Gärtnern beigelegt worden.) 96
20. Die Zufriedenheit. — Obstn. Felix Weiße. (Dess. kl. lyr. Ged. Th. 1 S. 14.) . . 97
21. Die Landluft. — Friedr. v. Hagedorn (Th. 3. S. 73.) 98
22. Der glückliche Landmann. — J. W. L. Gleim. (Th. 1. S. 374.) 100
23. Lied des Landbauers. — J. W. L. Gleim. (Th. 1. S. 347.) 101
24. Erntegesang. — Obstn. Felix Weiße. Dess. kom. Opern. Th. 3. S. 288. Aus der Oper „Der Erntekranz.") 103

Seite

25. Schnitterlied. — Obstn. Felix Weiße. (Dess. kom. Opern. Th. 3. S. 199. Aus der Oper „Der Erntekranz.“) 104
26. Einladung auf's Land. — 1755. — Ewald Obstn. v. Kleist. Th. 2. S. 24.) . . 105
27. Lob des Landlebens. — 1764. — J. W. L. Gleim. (Th. 1. S. 197.) . . . 107
28. Das Landleben. An Ramler. — 1744. Ewald Obstn. v. Kleist. (Th. 1. S. 155.) 110

Der ersten Abtheilung

viertes Buch.

1. Wider die strengen Weisen. — J. W. L. Gleim. (Th. 2. S. 104.) 115
2. Ermunterung zum Vergnügen. — Joh. Peter Uz. (Th. 2 S. 39.) 116
3. Ermunterung zum Vergnügen. — Joh. Friedr. Löwen. (Th. 2. S. 75.) . . 117
4. Der Gebrauch der Jugend. — Obstn. Felix Weiße. (Dess. kl. lyr. Ged. Th. 1. S. 84.) 118
5. An die Brüder und Schwestern. — Joh. Friedr. Löwen. (Th. 2. S. 75.) . 119
6. An die Freude. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 33.) 120
7. An Lenken. — 1764. J. W. L. Gleim. (Th. 1. S. 258.) 121
8. Der Sturm. — Obstn. Felix Weiße. (Dess. kl. lyr. Ged. Th. 1. S. 22.) . . 122
9. Der Tag der Freude. — 1740. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 14.) . . 123

10. Laßt euch vom Vergnügen u. ſ. w. — 1740. — Joh. Arnold Ebert. (S. 232.) 124
11. Urquell aller frohen Lieder u. ſ. w. — 1740. — Joh. Arnold Ebert. (S. 235.) 126
12. Der Wein. — 1728. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 33.) 127
13. Die drei Reiche der Natur. — Gottheld Ephr. Leſſing. (Th. 1. S. 367.) . . 128
14. Liebe und Wein. (Ohne Lieb' u. ohne Wein u. ſ. w.) — Chriſtn. Felix Weiße. (Deſſ. kl. lyr. Ged. Th. 1. S. 19.) 129
15. Wein und Liebe. (Ich liebe die Mädchen, ich liebe den Wein u. ſ. w.). — Chriſtn. Felix Weiße. (Deſſ. kom. Opern. Th. 3. S. 123.) 130
16. Das Geſellſchaftliche. — 1729 — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 119.) . . 131
17. Trinklied. — 1753. — Ewald Chriſtn. v. Kleiſt. (Th. 2. S. 12.) 132
18. Der Tod. — Gottheld Ephr. Leſſing. (Th. 1. S. 358.) 134
19. An den Punſch. — Joh. Friedr. Löwen. (Th. 2. S. 47.) 135
20. Der frühzeitige Trinker. — 1746. — Joh. Arnold Ebert. (S. 283.) . . 136
21. Die Stärke des Weins. — Gottheld Ephr. Leſſing. (Th. 1. S. 317.) . . . 139
22. Die Faulheit. — Gottheld Ephr. Leſſing. (Th. 1. S. 331.) 139
23. Dithyrambe. — 1757. — Ewald Chriſtn. v. Kleiſt. (Th. 2. S. 39.) . . . 140
24. An einen Waſſertrinker. — 1765. — J. W. L. Gleim. (Th. 1. S. 248.) . . 141
25. Die Verurtheilung der Thoren. — 1746. — Joh. Arnold Ebert. (S. 270.) . . 142

Seite

26. Der alte Oheim und ſeine Erben. — 1746. — Joh. Arnold Ebert. (S. 277.) 148
27. Das Heidelberger Faß. — 1728. — Friedr. v. Hagedorn. (Th. 3. S. 122) 152
28. Der Moraliſt und der Trinker. — Joh. Friedr. Löwen. (Th. 2. S. 104.) . . 154
29. Der gute Wunſch. — 1747. — Joh. Arnold Ebert. (S. 236.) 156

Der erſten Abtheilung

fünftes Buch.

1. Vaterlandslied. Zum Singen für Johanna Eliſabeth v. Winthem. — 1770. — Friedr. Gottlieb Klopſtock. (Th. 1. S. 255.) 161
2. Abſchied einer neuen Amazone bei Eröffnung des Feldzuges. — Obſtn. Felix Weiße. (Deſſ. kl. lyr. Ged. Th. 2. S. 3.) 162
3. Klagen einer Liebhaberin beim entfernten Getöſe einer Schlacht. Obſtn. Felix Weiße. (Deſſ. kl. lyr. Ged. Th. 2. S. 17.) 164
4. Klagelied der Amazone nach dem Abzuge ihres Geliebten. — Obſtn. Felix Weiße. (Deſſ. kl. lyr. Ged. Th. 2. S. 32.) 167
5. Lied der Amazone bei der Flucht der Feinde. — Obſtn. Felix Weiße. (Deſſ. kl. lyr. Ged. Th. 2. S. 54.) . . 169
6. Klagen einer neuen Amazone bei dem Falle ihres Geliebten. — Obſtn.

Felix Weiße. (Deſſ. kl. lyr. Ged. Th. 2. S. 103.) 174
7. Geſungen im Zelt. Den 24. Aug. 1778. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 137.) 176
8. Marſch! ſagt der König, ſagen wir u. ſ. w. — 1790. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 164.) 176
9. Wenn eine Macht u. ſ. w. — 1790. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 188.) . 177
10. Leb' wohl, du braves gutes Weib u. ſ. w. — 1790. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 194.) 178
11. Gott, unſer Gott beſchirm' ſein Haus u. ſ. w. — 1790. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 198.) 179
12. Das Lied vom Tode für's Vaterland. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 231.) 179
13. Das Lied von der Furcht vor'm Tode. — J. W. Gleim. (Th. 4. S. 238.) 180
14. Das Schimpflied. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 243.) 181
15. Das Lied vom Tode. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 245.) 182
16. Das Lied vom Neide. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 249.) 184
17. Als Ismail mit Sturm genommen war. — J. W. L. Gleim. (Th. 7. S. 180.) 185
18. Bei Eröffnung des Feldzuges. — 1756. J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 1.) . 186
19. Siegeslied nach der Schlacht bei Lowoſitz. Den 1. Okt. 1756. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 4.) 188
20. An die preußiſche Armee. — 1757. Ewald Obſtn. v. Kleiſt. (Th. 2. S. 27.) 192

Seite

21. Schlachtgesang vor der Schlacht bei Prag. Den 6. Mai 1757. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 15.) 194

22. Siegeslied nach der Schlacht bei Prag. Den 6. Mai 1757. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 18.) 195

23. Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach. Den 5. Nov. 1757. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 28.) 198

24. Auf ein Geschütz. Als von den Russen vor Berlin eine Kugel bis mitten in die Stadt geschossen wurde. Den 3. Okt. 1760. — Karl Wilh. Ramler. (A. A. S. 70. N. A. Th. 1. S. 50.) 207

25. Auf den östreichischen Fabius. Nach Friedrich II. Sieg bei Torgau. Den 3. Nov. 1760. — Karl Wilh. Ramler. (A. A. S. 75. N. A. Th. S. 53. Nach den besten Lesarten beider.) 209

26. Das bedrängte Deutschland. — Joh. Peter Uz. (Th. 2. S. 23.) 210

27. An den Frieden. — 1760. — Karl Wilh. Ramler. (A. A. S. 61. N. A. Th. 1. S. 44.) 212

28. An die Könige. — 1761. — Karl Wilh. Ramler. (A. A. S. 78. N. A. Th. 1. S. 55.) 213

29. An die Feinde des Königs. — 1760. — Karl Wilh. Ramler. (A. A. S. 56. N. A. Th. 1. S. 41. Hier ganz nach der N. A.) 215

30. An Gott bei dem Ausruf des Friedens den 5. März 1763. — Anne Luise Karschin, geb. Dürbach. (Deren Ged. S. 129.) 217

31. Auf die Wiederkunft des Königs. Berlin d. 30. März 1763. — Karl Wilh.

Ramler. (A. A. S. 98. Hier ganz nach der neuen. Th. 1. S. 69.)
42. Der Triumph. — Karl Wilh. Ramler. (A. A. S. 125. Hier nach der neuen. Th 1. S. 85.) . . .
43. An das preußische Kriegsheer. — 1778. — J. W. L. Gleim. (Th. 4. S. 96.) . . . . . .

Lyriſche Gedichte.

Der
erſten Abtheilung
erſtes Buch.

Hat mir's an der Wahl zu wählen,
aber nie an Thränen fehlen;
Und damit auch viel Beſchwerden
Durch ein Mittel minder werden,
Hat mir künftig nur vor Allen
Eine Thür zu ſein und gefallen!

J. W. v. Gleim.

deren Neugier gleich gespannt war, drangen alle in das Fräulein, ihr Versprechen zu erfüllen; und sie fieng folgendermaaßen an:

„Ihr werdet euch erinnern, Baron Villars, daß mein Vater vor mehreren Jahren, nach dem Absterben meiner Mutter, deren Verlust er unaufhörlich beweinte, sich von dem Hofe nach seinem Schloß in Hampshire zurückzog. — Er nahm mich und seinen Neffen Hildebrand, den einzig übriggebliebenen Sohn eines älteren Bruders, mit sich; und diesem Hildebrand vertraute er die Hauptführung der Herrschaft in seinen ausgebreiteten Besitzungen, weil er selber durch die Gewalt seines Kummers, sich zu Arbeit und Geschäften unfähig gemacht fühlte. — Ich war damals kaum zehn Jahr alt. Meinen Bruder Raymund, (der acht oder neun Jahr älter war, als ich,) hatte kurz vor unsrer Entfernung vom Hofe, Graf Guy von Flandern, ein weitläufiger Verwandter meiner verstorbenen Mutter, zu sich herüber genommen, und sich anheischig gemacht, für sein künftiges Glück zu sorgen."

„Da mein Vater viel in der Einsamkeit seinem Gram nachhieng, so war es natürlich, daß Hildebrand und ich häufig zusammen waren. Ich konnte ihn von jeher nicht recht leiden, denn, so jung ich auch war, so hatte ich doch Klugheit genug, um die abscheuliche Zusammensetzung von Bosheit und Heucheley in seinem Charakter wahrzunehmen; ich ward von Widerwillen und Verachtung gegen ihn erfüllt,

1. Die Liebe.

Da auf rauſchendem Gefieder
Zephyr uns den Frühling bringt,
So erwacht die Freude wieder;
Alles lacht und ſcherzt und ſingt.
Tanzt, o tanzet, junge Schönen,
Meiner ſanften Leier nach,
Welche nie mit leichtren Tönen
Unter meinen Händen ſprach!

Alles fühlt die ſüßen Triebe,
Auch der Stolz, der ſie verſchwur;
Alles ladet euch zur Liebe,
Jugend, Frühling und Natur.
Wie bekannt wird eurem Ohre
Nun die Stimme ſchlauer Luſt!
Und wie kräuſelt im regen Flore
Sich die hochumflorte Bruſt!

Solltet ihr die Liebe meiden,
Die den Weiſen ſelbſt bethört,
Und mit Bildern trunkner Freuden
Auch der Frommen Andacht ſtört?
Dürft ihr die Natur verdammen?
Aber aufrührisch widerſteh'n?
Uns mit Liebe zu entflammen,
Schönen, wurdet ihr ſo ſchön.

Liebet, wie ihr lieben ſollet,
Nicht nach Platen's Unterricht!

Wenn ihr niemals küſſen wollet,
O ſo liebt nur lieber nicht!
Weg mit Liebe, die nur denket,
Und, voll Schulgelehrſamkeit,
Stets in kalten Ernſt verſenket,
Auch Begierden ſich verbeut!

Als in jenen dunklen Jahren
Amor Platon's Schüler hieß,
Und ihm von beſtäubten Haaren
Keine Roſe duftend blieb:
Flog er, fern vom ſtillen Scherze,
Bis zum Sirius hinauf,
Und beſorgte ſeine Kerze
Schlechter als der Sterne Lauf.

Ihn vom Himmel abzubringen,
Da ihn Erd' und Menſchheit rief,
Kürzten ihr die ſtolzen Schwingen,
Holde Nymphen, als er ſchlief.
Weil der Himmel ihm entgangen,
Flattert nun der Gott der Luſt
Um die roſenvollen Wangen,
Um die lilienweiße Bruſt.

Aber, wie am Frühlingsmorgen
Einer jungen Roſe Pracht,
Würdig Zephyr's liebſter Sorgen,
Würdig aller Wünſche, lacht,
Die, eh' Titan's niedrer Wagen
Sich im Abendmeer verliert,
Welket, und in künft'gen Tagen
Keine Blicke mehr verführt:

So verblüh'n mit kurzem Pranken
Auch die Blumen unſrer Luſt,
Dieſe Roſen friſcher Wangen,
Dieſe Lilien einer Bruſt.
Amor flieht mit der Jugend,
Und ihn feſſelt nur Verſtand
In dem Schooſe ſanfter Tugend
Durch ein unauflöslich Band.

Joh. Peter Uz.

2. An ein Frauenzimmer,

welches zornig geworden, weil er ſie angeſehen.

Ihr ſchönſten Augen, zürnt nur nicht,
Daß ich euch lechzend angeſehen!
Es prallten nur die eignen Blicke,
Die ſelbſt von euch nach mir geſchehen,
Als meiner Seelen Sonnenlicht,
Durch meiner Augen Stral zurücke.
Ihr ſchönſten Augen, zürnt nur nicht,
Daß ich euch lechzend angeſehen!

So ſang der zarte Filamer,
Als Phyllis ihm den Fehler vorgerücket.
Er hatte ſie zu oft, zu feſt a angeblicket.
Was kann ich, ſprach er, denn dafür,
Daß du ſo reizend biſt?
Daß ſich mein Aug' auf deinen Liljenwangen,
Die ſchon ſo manches Herz gefangen,
Verirrt, vertiefet und vergißt?

Klage dich nur ſelber an,
Wenn ich dir zu viel gethan!
Deiner Augen Zauberkerzen
Zwingen hundert zarte Herzen,
Daß dich keines haſſen kann.
Klage dich nur ſelber an,
Wenn ich dir zu viel gethan!

Das Unrecht ſchien ihm allzugroß,
Das Phyllis hier begangen.
Drum ſchwieg er etwas ſtill; doch endlich brach er los:
Wie? Steht es frei, des Himmels Prangen
Mit ſtarren Augen anzuſeh'n:
Und Phyllis will von mir verlangen,
Es ſoll kein Blick nach ihr geſchehn?
Nein, ihr Verbot kann mich nicht rühren;
Nein, ſie wird nichts dadurch von ihrer Pracht verlieren!
Soll ich mein Verbrechen büßen,
Strenge Phyllis, ſtrafe mich!
Sage nur, ich ſolle dich
Mit verbundnen Augen küſſen!
Ungeſeh'n,
Wird mir da recht weh geſchehn;
Doch will ich aus Mund und Augen
Meiner Seelen Nektar ſaugen.

Joh. Chriſtoph Gottſched.

3. An Phyllis.

Jüngſt winkte mir der Gott der Schätze,
Und ſprach: Wer mich hat, hat genug;
Ich ändre Sitten und Geſetze,
Ich mache ſchön, beredt und klug.
Jedoch die Weisheit ließ ſich hören,
Sie winkte nur, mit ihr zu geh'n;
Da folgt' ich ihren hohen Lehren,
Und ließ den Gott der Schätze ſteh'n.

Da, Weisheit, folgt' ich deinen Lehren
Und ließ den Gott der Schätze ſteh'n.
Es ließ der Muſen Lied ſich hören,
Und klang mir überirdiſch ſchön,
Ich war entzückt von euren Tönen,
Ihr winktet mir, euch nachzugeh'n;
Ich folgt' euch, fröhliche Kamönen,
Und ließ die ſtrenge Weisheit ſteh'n.

Ich folgt' euch, fröhliche Kamönen,
Und ließ die ſtrenge Weisheit ſteh'n.
Da hört' ich in vergnügten Tönen
Des Vater Bacchus Lob erheb'n.
Du kamſt, die Lieder zu beleben,
Du winkteſt mir, dir nachzugeh'n;
Ich folgte dir, du Gott der Reben,
Und ließ die ſtillen Muſen ſteh'n.

Da folgt' ich dir, du Gott der Reben,
Und ließ die ſtillen Muſen ſteh'n.
Ich wollte ſchon dein Lob erheben: —

Dann, ach! bekam ich dich zu seh'n!
Dir, Phyllis, weih'n sich meine Triebe,
Du winktest mir, dir nachzugeh'n;
Dir folgt' ich, zauberische Liebe,
Und ließ den Vater Bacchus steh'n.

Dir folgt' ich, zauberische Liebe,
Und ließ den Vater Bacchus steh'n.
Nun, Phyllis, sollen meine Triebe
Sich nimmermehr verändert seh'n.
Vergnügt durch deine süßen Blicke,
Verlang' ich nun nichts mehr, als dich.
Du bist mir Musen, Weisheit, Glücke,
Du bist die ganze Welt für mich.

Joh. Friedr. Freih. v Creneck.

4. An Chloen.

Die Munterkeit ist meinen Wangen,
Den Augen Glut und Sprach' entgangen,
Der Mund will kaum ein Lächeln wagen;
Kaum will der welke Leib sich tragen,
Der Blumen am Mittage gleicht,
Wann Flora lechzt und Zephyr weicht.

Doch merk' ich, wann sich Chloe zeiget,
Daß mein entflammter Blick nicht schweiget,
Und Suada nach den Lippen flieget,
Ein glühend Roth im Antlitz stehet,
Und Alles sich an mir verjünget,
Wie Blumen, die der Thau durchdringt.

Ich ſeh' auf ſie mit bangem Sehnen,
Und kann den Blick nicht weggewöhnen;
Die Anmuth, die im Auge wachet,
Und um die jungen Wangen lachet,
Zieht meinen weggewichnen Blick
Mit güldnen Banden ſtets zurück.

Mein Blut ſtrömt mit geſchwindren Güſſen,
Ich brenn', ich zittre, ſie zu küſſen;
Ich ſuche ſie mit wilden Blicken,
Und Ungeduld will mich erſticken,
Indem ich immer ſehnſuchtvoll
Sie ſeh'n und nicht umarmen ſoll.

Joh. Peter Uz.

5. Die Aufmunterung.

Es iſt ſonſt nicht meine Sache,
Daß ich Komplimente mache;
Doch jetzt fällt mir manchmal bei,
Ob ich nicht zu furchtſam ſei.
Meinem Freund darf ich's nicht ſagen,
Denn der predigt ſo genug:
Junger Menſch, werd' einmal klug!
Freilich muß man etwas wagen;
Wer wird lange fragen?

Neulich ſagt' ich: „Mir iſt bange,
Daß ich Doris nie erlange;
Sie iſt ſo voll kleiner Liſt,
Daß es nicht zu ſagen iſt."

„Ei,“ ſprach er, „wer wird verzagen?
Sagt ihr zärtlich Auge nicht
Alles das, was ſie nicht ſpricht?
Soll ſie denn ausdrücklich ſagen:
Wer wird lange fragen?“

„Liebes Mädchen, laß dich küſſen!“
Sagt ich zärtlich zu Klariſſen,
Doch das Mädchen that ganz breit:
Ei wer küßt die ganze Zeit?
Gleich drauf, ohn' ein Wort zu ſagen,
Macht' ich mir von Neuem Muth,
Küßte ſie; und es war gut.
Und ihr Auge ſchien zu ſagen:
Wer wird lange fragen?

Friedr. Wilh. Zacharia.

6. An Chloris.

Zwingſt du den Mund, dann aufzuhören
Wenn er dich küßt, und wieder küßt,
So magſt du auch dem Herzen wehren,
Daß es nicht fühlt, wie ſchön du biſt.
Du zürneſt, Chloris, daß mein Geiſt,
Was ſtets er fühlet, ſtets beweiſt.

Was hab' ich ſonſt wol dir zu ſagen,
Als nur das Wort: Ich liebe dich?
Was hab' ich Wichtig'res zu fragen,
Als dieſes: Chloris, liebſt du mich?

Und kennſt du dieſer Worte Werth,
Wenn ſie nicht erſt ein Kuß erklärt?

Du klagſt, daß das, was ich empfinde,
Sich ſelber ſtets zu ähnlich ſei.
Wenn ich nicht neue Worte finde,
Iſt mein Gefühl doch immer neu;
Nicht ich, die Sprach' iſt Schuld daran,
Daß ich nichts Neues ſagen kann.

Der Mund hat ſchon genug geſprochen,
Wenn er durch Kuß und Seufzer ſpricht.
Iſt meine Rede nur gebrochen,
So fehlet ihr der Zierrath nicht;
Und du, die ſich darum beklagt,
Verſtehſt nicht Alles, was ſie ſagt.

Entzücken hier wol Witz und Schlüſſe?
Nein, nur ein Kuß, — und auf den Kuß
Der Küſſe Tauſch um neue Küſſe,
Ein „Ach!" das man errathen muß;
Ein Blick voll Worte, voller Geiſt,
Der uns ein neues „Ach!" entreißt.

Ihr Stunden ſeid mir ſchon entwendet,
Eh' euch mein Herz noch recht genießt;
Wenn mein Geſchwätz euch je verſchwendet,
So wünſch' ich, daß ihr ſchneller fließt.
Doch Chloris Schönheit lehrt mich wol,
Wie ich euch glücklich nützen ſoll.

Joh. Elias Schlegel.

7. Der Ehrgeiz in der Liebe.

Kommst du, mein Herze zu bestreiten,
So komm, o Liebe, nicht allein!
Laß edlen Ehrgeiz dich begleiten,
Durch ihn nimmst du vielleicht mich ein;
Zu sanfter Triebe matte Lust
Verachtet meine muntre Brust.

Wenn nur ein unschuldsvoller Knabe,
Den erst mein Auge lieben lehrt,
Wie tief ich ihn verwundet habe,
Mir stammelnd und voll Furcht erklärt:
So scheint er nur für mich entbrannt,
Weil er nichts Schönes noch gekannt.

Doch so ein Sieg kann mich vergnügen,
Der Nebenbuhlerinnen schmerzt;
Nur der darf mir zu Füßen liegen,
Der über sie regiert und scherzt;
Und meiner Neigung, die ihn zwingt,
Zum Opfer ihre Seufzer bringt.

Abrah. Gthlf Kaſtner.

8. Morpheus.

Bei Venus ward von Schäferinnen
Der holde Morpheus hart verklagt:
„Wird sein abscheuliches Beginnen
Ihm," sprachen sie, „nicht untersagt?

und alle ſeine Bemühungen, ſich meine Achtung zu erwerben, konnten mir nie eine Empfindung der Zuneigung zu ihm einflößen."

„Je mehr ich heran wuchs, deſto eifriger verdoppelte er ſeine Gunſtbezeugungen, und da ich nicht argwöhnte, daß Eigennutz die Triebfeder ſeiner Handlungen wäre, ſo glaubte ich, die allgemeine Pflicht der Dankbarkeit fordre wenigſtens eine Erwiederung ſeiner Höflichkeit von meiner Seite. Ich war alſo etwas weniger verſchloſſen und zurückhaltend gegen ihn, als ich bisher mit Vorſatz geweſen war; ich zeigte mehr Offenheit und Freymüthigkeit in meinem Umgange mit ihm, als ſonſt. — Ach! es währte nicht lange, ſo hatte ich Urſache, dieſe Veränderung meines Betragens zu bereuen. Was ich als bloße Aeußerung freundlicher Höflichkeit angeſehen wiſſen wollte, nahm Hildebrand aus Mißverſtand für Zeichen der Achtung, und fieng an, ſich jetzt wirklich einzubilden, ich ſey völlig in ihn verliebt; — und dieſer Mißverſtand bewog ihn zu einem vertraulichen Weſen gegen mich, das mir äußerſt zuwider war. — Aber mein Haß ſtieg aufs höchſte, als er ſich endlich in den unzweydeutigſten Ausdrücken erklärte, er habe längſt die beſondere Zuneigung und Vorliebe bemerkt, womit ich ihm begegnet, er fühle eine gleiche Leidenſchaft in ſich, und ſey bereit, ſein Glück mit dem meinigen zu verknüpfen, wenn ich ihm den Beſitz meiner Hand zugeſtehen wollte."

„Seine

Bei Tage ſind wir Schäfern ſpröde:
Doch ſieh', wie ſchalkhaft Morpheus iſt!
Im Traum iſt keine Hirtin blöde,
Ja leider auch die Unſchuld küßt.

„Die Schäfer weihen ihm Geſänge,
Er heuchelt ihrer Zärtlichkeit,
Und ſpottet unſrer keuſchen Strenge,
Die manch Vergnügen uns verbeut.
Ein Ihrerſts, der zu Doris Füßen
Vor wenig Stunden troſtlos lag,
Kann träumend ſeine Sprödе küſſen,
Die Alles will, was Morpheus mag."

Hier unterbrach die langen Klagen
Der Traumgott voller Ungeduld,
Und ſprach: „„O Göttin, darf ich's wagen,
So höre mich mit gleicher Huld!
Es müſſe dir der Weltkreis fröhnen,
Und Amor's Wogen ſei beglückt,
So lang auf Wangen junger Schönen
Ein blühend Morgenroth entzückt!

„„Ich muß der frommen Mädchen lachen!
Sie träumen von verliebter Luſt.
Welch Wunder! Herrſcht, wenn Mädchen wachen,
Die Liebe nicht in ihrer Bruſt?
Ich weiß, was jeder Schönen fehlet,
Um die mein ſtiller Fittig ſpielt,
Und ſehe, was ihr Herz verhehlet,
Und oft ſie ſelbſt nur dunkel fühlt.

„„Manch Mädchen prangt mit ſcheuer Tugend,
Das in geheim zu Amorn flieht,
Wann itzt im Frühling muntrer Jugend

Ihr Busen in der Fülle steht.
Sie seufzt, und o gerechter Kummer! —
Es jammert mich der Schäferin;
Ich führe sie bei frühem Schlummer
In ihres Hirten Arme hin.

„„Liebt Chloe nichts, als ihre Herde?
Sie glaubt's; ihr Auge saget mir,
Daß Chloen Damen küssen werde,
Und ich verrath' es ihm und ihr.
Die Sprödе schleicht mit mir in Gründe,
Zu Büschen, wo kein Fremder lauscht,
Wann bei'm Geschwätze sanfter Winde
Der Scherz geheimer Küsse rauscht.

„„Ein Jeder gleichet seinen Träumen;
Im Traume zecht Anakreon,
Ein Dichter jauchzt bei seinen Reimen,
Und flattert um den Helikon.
Für euch, Monaden, ficht mit Schlüssen
Ein Liebling der Ontologie;
Und allen Mädchen träumt von Küssen,
Denn was ist wichtiger für sie?""

Der Traumgott wollte weiter sprechen.
Doch itzt rief ihm die braune Nacht;
Sie lag schon über dunklen Bächen,
Und Philomela war erwacht.
Er floh, und lächelnd sprach Cythere:
„„Ihr, Kinder, wißt nicht, was ihr wollt.
O predigt nur von strenger Ehre!
Mir seid ihr doch im Herzen hold.""

9. Die Liebe.

Ohne Liebe
Lebe, wer da kann!
Wenn er auch ein Menſch ſchon bliebe,
Bleibt er doch kein Mann.

Süße Liebe,
Mach' mein Leben ſüß!
Stille mir die regen Triebe
Sonder Hindernis!

Schmachten laſſen,
Sei der Schönen Pflicht!
Nur uns ewig ſchmachten laſſen,
Dieſes ſei ſie nicht!

Gotthold Ephr. Leſſing.

10. Lieben und Haſſen.

Haſſen iſt: In's Herz den Tod
Mit dem Athem ziehen,
Seh'n nur halb des Morgens Roth,
Halb der Blumen Blühen.

Lieben iſt: Um ſich herum
Gottes Welt verſchönen,
Leben in Elyſium
Unter Freudentönen;

Haben ſchon den Himmel hier,
Heiter ſeh'n im Trüben.
Liebe Seele, wollen wir
Haſſen oder Lieben?

J. W. L. Gleim.

11. Philomele.

Dein himmliſch Lied, o Philomele,
Schallt durch die Tiefen meiner Seele,
Und doppelt ſtärker ſchlägt mein Herz,
Klagſt du dem ſehnſuchtvollen Gatten
Im Schooſe mitternächt'ger Schatten
Der Zärtlichkeiten holden Schmerz.

Mir ſtralt kein Blick vom heitren Morgen
Durch das Gewölbe trüber Sorgen;
Doch wär' ich ſtolz ſelbſt auf mein Leid:
O möchte nur, es zu beſingen,
Ein Ton von deinen mir gelingen;
Ja ſelbſt das Glück reizt' ich zum Neid.

Friedr. Karl Kaſim. Freih. v. Creuz.

12. Das Veilchen.

So lieb, so klein,
So schön, so rein,
Lieb Veilchen auf der Haide!
Lieb Veilchen, du, die kleinste Zier
Der Mutter Erde, du bist mir,
Bist mir die größte Freude!

Du stehst nicht stolz
Auf Dornenholz,
Wie dort die stolze Rose;
Du bist bescheiden, Blümchen, du,
Und winkst mir deine Liebe zu,
Wie meine kleine Lose!

Lieb Veilchen, ich,
Ich lieb' auch dich,
Wie meine lieben Musen.
Komm mit mir, Veilchen, komm, erwirb
Der kleinen Losen Lieb' und stirb
Verliebt an ihrem Busen!

J. W. L. Gleim.

13. Wechſelede zwiſchen Damon und Urania.

Damon.

So lang' ich noch in fernen Gränzen
Ein Ball des falſchen Glückes war,
Sah ich kein ander Troſtlicht glänzen,
Als was die Hoffnung mir gebar.
Sie zeigte mir im fernen Norden
Dein edles Bild, Urania,
Und ich bin dir ſchon gut geworden,
Bevor ich noch dich ſelbſten ſah.

Urania.

Bevor ich, Damon, dich noch kannte,
Hat mich die Freiheit ſtets regirt;
Und Alles, was man reizend nannte,
Das hat mein Herze nie gerührt.
Ich lachte nur bei fremden Trieben,
Und dacht': du liebſt wol nimmermehr,
Und ſollt' die ganze Welt dich lieben!
Allein wir Menſchen irren ſehr.

Damon.

Das Schickſal ließ mich näher kommen
Und dein erhabnes Weſen ſeh'n;
Sogleich ward mir das Herz genommen,
Sogleich war auch dein Sieg geſcheh'n.
Ich wagt' es und that dir's zu wiſſen;
Doch du verwarfſt, was ich dich bat,
Und deinen Mund einmal zu küſſen,
War ſchon die größte Frevelthat.

Urania.

Sobald ich, Damon, dich geſehen,
Sobald war meine Freiheit hin.
Wie konnt' ich dir auch widerſtehen?
Du feſſelteſt den freien Sinn.
Ein Etwas, das ich nicht kann nennen,
Nahm mir ſo Herz als Sinnen ein;
Der Mund zwar wollt' es nicht bekennen,
Allein mein Herze war ſchon dein.

Damon.

Doch aller Kummer iſt verſchwunden,
Das Glück hat ſich geneigt erklärt;
Du haſt mein Herz getreu gefunden,
Und auch das deine mir gewährt.
Nunmehr ſoll keine Zeit uns trennen,
Ich bin mit tauſend Freuden dein;
Und eh' man mich ſoll untreu nennen,
Eh' fällt der Bau des Himmels ein.

Urania.

Itzt lodern die vereinten Triebe,
Die unſrer Treue Zunder nährt,
Und dieſes Band der zärtſten Liebe
Wird wol durch keine Zeit verzehrt.
So lange noch mein Odem währet,
Will ich dir treu und zärtlich ſein;
Und wenn der Geiſt von hinnen fähret,
So iſt auch noch die Aſche dein.

Joh. Chſtf. Gottſched.
Luiſe Adelgunde Vikter. Gottſchedin,
geb. Kulmus.

14. Der Morgen.

Damon.

So glänzt die Zier der jungen Flore,
Die Roſe, die ſich erſt erſchließt,
Wann ſie die lächelnde Aurore,
Begleitet von dem Zephyr, küßt:
Wie du, wenn du voll Reiz und Leben,
Gegrüßt von Lerchen, früh erwachſt,
Und mir, von Grazien umgeben,
Mit ſanftem Aug' entgegen lachſt.

Sylvia.

Vergebens fliehen vor Auroren
Die Schatten der bethauten Nacht;
Der junge Tag, bereits geboren,
Iſt ohne dich mir finſtre Nacht.
Die Blumen, die ich für dich pflücke,
Die ſchlummern noch, nach meinem Wahn;
Mir bricht mit deinem erſten Blicke
Zuerſt mein ſchöner Morgen an.

Chriſtn. Felix Weiße.

15. Das Fiſcherlied.

Ich fand den ſchönſten der Bäche
In fernem einſamen Walde.
Ich ging ihm immer nach;
Und immer war er ſchön.

Oft wurd' ihm, wo er wandte,
Sein Wellchen eben weiß;
Er hatte kleine Strudel,
Wie Grübchen im Kinn.

Sein Rauſchen war Geklopel,
Er murmelte;
Es waren keine Worte,
Und ich verſtand ihn doch.

Die Mägel ſahen ſich gern
In meinem Bache;
Sie hingen am dünnſten Geſpröſſe,
Und blickten hinab.

Schön war er, und immer und immer
Ging ich am grünen Ufer ihm nach.
Doch ach! auf ein Mal verſchwand er
In eine Felſenkluft!

Nun leat' ich trauria die Reuſen,
Zog traurig das Netz!
Verſchwunden war mein ſchöner Bach,
Fruchte den Muden nicht mehr.

Ich fand ihn wieder, ich fand ihn!
Er kam aus der Kluft hervor.

Dort hatt' er lang' ſich gekrümmt und gewunden,
Hatte Wehmuth gerauſcht.

Ich fand ihn wieder, ich fand ihn!
Nun geh' ich von Neuem ihm nach,
Höre ſein ſüßes Geliſpel, und ſehe
Die kleinen Strudel, die Grübchen im Kinn.

Friedr. Gottlieb Klopſtock.

16. An einen Bach im Winter.

Du rauſcheſt, ſanfter Bach, auch nicht vor Freuden mehr?
Kein Blümchen ſpiegelt ſich in dir;
Von Schnee bedeckt, von Eiſe ſchwer,
Gleichſt du an Schwermuth mir.

Du gleicheſt mir, ſo lang' Eliſe grauſam iſt;
Da glänzt mir keine Freude mehr,
Mein Herz, das alles Glück vergißt,
Klopft kaum, von Seufzern ſchwer.

Doch dich löſ't einſt der Lenz zu neuen Freuden auf,
Da ſingt um dich der Vögel Chor,
Dein murmelnder, verliebter Lauf
Lockt Blum' und Laub hervor.

O daß mir doch, wie dir, auch einſt ein Lenz erſchien',
Gegäb' ſich einſt Eliſe mir!
Da würden mir auch Freuden blüh'n,
Ein ew'ger Lenz in ihr!

Obſtn. Felix Weiße.

„Seine stolze Verwegenheit erfüllte mich mit Erstaunen, und machte mich auf einige Augenblicke unfähig zu antworten. — Denn in der That war es mir, obwohl ich seinen Charakter kannte, doch niemals eingefallen, daß er den seltsamen Gedanken sollte fassen können, sich durch das Band der Ehe mit mir zu verbinden. — Ich war eben in mein sechszehntes Jahr getreten; und er war bald vierzig. — Unsre Blutsverwandschaft hob überdies alle Möglichkeit einer ehelichen Verbindung auf; auch hieng er ganz von der Güte meines Vaters ab, und hatte nicht die Mittel, sich besonders niederzulassen."

„Sobald ich mich von meiner Bestürzung erholt hatte, sagte ich ihm: „„Vetter! eure beleidigenden Absichten in Ansehung meiner, und eure Undankbarkeit gegen Ritter Raymund, ziehen euch zugleich meinen Haß und meine Verachtung zu. — Ihr habt meine Offenheit, so wie seinen Edelmuth gemißbraucht. — Es ist Zeit, daß er es erfährt, daß er eine Schlange in seinem Busen genährt, die sein Wohlwollen damit vergilt, daß sie ihn auf der empfindlichsten Seite zu verwunden sucht." " — Ich beobachtete, daß meine Worte auf Hildebrand sehr heftig wirkten; allein ich wartete seine Antwort nicht ab, sondern gieng gleich zu meinem Vater in sein Zimmer, um ihn von allem, was vorgegangen war, zu unterrichten."

„Raymund hörte meine Nachricht mit großem Mißvergnügen und Erstaunen an, und ließ sogleich seinen

17. Das ſchlafende Mädchen.

Die Göttin ſüßer Freuden,
Die Nacht, ſtieg aus dem Meer,
Und ſanfter Liebe Leiden
Sana keine Flöte mehr;
Der Mond mit blaſſem Schein
Verſilberte die ſtillen Haine.

Da führte mich die Liebe
Zu meinem Mädchen hin.
Ich fand ihr Aug' oft trübe
Aus Lieb' und Eigenſinn.
Und niemals durft' ich's wagen,
Ihr 'was von Küſſen vorzuſagen

Nachläſſig hingelehnet,
Schlief ſie jetzt am Klavier.
Zur Ehrfurcht ſtets gewöhnet,
Naht' ich mich nicht zu ihr;
Doch weckten ihre Wangen
Mein ganzes zärtliches Verlangen.

Wenn Weſte ſich liebkoſen,
Lacht ſo nicht ihr Geſicht;
Und ſo ſchön ſchläft auf Roſen
Die Blumengöttin nicht.
In ihren ſanften Mienen
War nie der Himmel mehr erſchienen.

Kannſt du ſie jetzt nicht küſſen,
So küſſeſt du ſie nie!
So wollt' ich mich entſchließen, —

Ach, da erwachte ſie!
Nichts konnte mehr mich ſtrafen!
Sie wird ſo ſchön nicht wieder ſchlafen!

Fr. Wilh. Zachariä.

18. Der Morgen.

Komm, heiter wie der Morgen,
Der auf den Hügeln lacht!
Der Liebe ſüße Sorgen
Verlängerten die Nacht.
Komm, Doris! Sieh' von fernen
Die Morgenröthe glüh'n!
Sieh' mit den blaſſen Sternen
Nacht, Gram und Kummer flieh'n!

Vom ſtillen Thau gekühlet,
Erwartet uns das Thal;
Was lebt, wird rea' und fühlet
Der Liebe ſüße Qual.
Laß uns der Stadt entfliehen!
Die Freude winkt uns zu;
Hier ſiehſt du Roſen blühen,
Unſchuldig, ſchön, wie du.

Die Stunden ſind verloren,
Die wir der Luſt nicht weih'n;
Du ſei'ſt zum Glück geboren,
Sagt dir der ganze Hain.
Mein Lied und unſre Triebe
Singt Echo leiſe nach.

Von Liebe, nur von Liebe,
Schwatzt murmelnd jener Bach.

Bedau'rſt du nicht die Nelken,
Die dort dein Aug' erblickt?
Sie ſinken, ſie verwelken,
Betrübt und ungepflückt.
Was nützt das Glück des Lebens,
Wenn man es nicht genießt?
Die Jugend blüht vergebens,
Betrübt und ungeküßt.

O Doris, laß die Thoren
Uns ſchelten, ſauer ſeh'n!
Weil ſie dies Glück verloren,
Lehr' ſie die Rachſucht ſchmäh'n!
Du kannſt hier Täubchen ſehen,
Sie ſchnäbeln ſich im Hain;
Du hörſt von fern die Kräben
Mit heiſ'rer Stimme ſchrei'n.

Ihr Schmäh'n, ihr Prophezeien,
Stört nicht der Täubchen Ruh';
Sie laſſen zanken, ſchreien,
Und küſſen immer zu.
Umwölkt von Finſterniſſen,
Hat noch kein Thor geſchmeckt,
Was in unſchuld'gen Küſſen
Für eine Wolluſt ſteckt.

Laß ſtets Fürſten ſtreiten,
Und prächtig elend ſein!
Zu wahren Zärtlichkeiten
Bleibt ſtets ihr Herz zu klein.
Dem Schönſten aller Triebe

Will ich die Jugend weih'n;
Ich küſſe, was ich liebe:
Die ganze Welt iſt mein.

Joh. Friedr. Freih. v. Cronegk.

19. Chloens Abendſeufzer.

Willkommen, Nacht! Wie ſehnſuchtsvoll
Schmacht' ich nach deinen Finſterniſſen!
Bedeckt von deinem Schatten ſoll
Mich heute Thyrſis küſſen.

O ziehe deinen ſchwarzen Flor,
So dicht ihn die Natur dir gönnet,
Dem allerkleinſten Sternchen vor,
Das an dem Himmel brennet;

Daß Eiferſucht und Neugier nicht
Die Ruhſtatt unſrer Lieb' ergründen!
Mein Thyrſis weiß auch ohne Licht
Sein Mädchen bald zu finden.

Und du, o Morpheus, ſteig' auch du
Mit deinem Zauberſtabe nieder,
Und ſiegle ſie recht feſte zu,
Der Mutter Augenlider.

Ja gib, daß auf der Erde ſich
Kein einz'ger Friedensſtörer rege,
Und nebſt dem Liebesgott nur ich
Und Thyrſis wachen möge!

Chriſtn. Felix Weiße.

20. An Doris.

Zwei ſchöne Tage ſind verloren,
Ich ſah an ihnen Doris nicht!
Ich ſah in ihrer Pracht Auroren,
In ihrer Schönheit ſah ich Floren,
Sah Luna's ſanftes Silberlicht;
Doch meine Doris ſah ich nicht:
Zwei ſchöne Tage ſind verloren!

Ach, hätt' ich doch die Tage wieder,
Wie ſchöner noch mit ihr, mit ihr!
Mit ihr ſäng' ich Auroren Lieder,
Die Grazien und ihre Brüder,
Die Liebesgötter alle hier
Umarmten ſie und kienten ihr!
Ach, hätt' ich doch die Tage wieder!

J. W. L. Gleim.

21.

Ich hab' ein kleines Hüttchen nur,
Steht feſt auf einer Wieſenflur;
Die Wieſenflur iſt groß, iſt ſchön!
Willſt mit in's Hüttchen geh'n?

Am Hüttchen klein ſteht groß ein Baum,
Vor welchem ſteht das Hüttchen kaum,
Schützt gegen Sonne, Kält' und Wind
Alle, die darinnen ſind!

Und eine liebe Nachtigall
Singt auf dem Baume ſüßen Schall,
Daß jeder, der vorüber geht,
Ihr horcht und ſtille ſteht.

Und unter'm Baum fließt hell ein Bach,
Schwatzt Alles ſüß dem Vogel nach;
In dieſem Hüttchen bin allein,
Mag's länger nicht mehr ſein!

O du, mein Liebſtes auf der Welt,
Das Hüttchen dir gewiß gefällt;
Biſt zärtlich, rauhe Winde weh'n:
Willſt mit in's Hüttchen geh'n?

J. W. L. Gleim.

---

22. Das Lied im Herzen.

In meinem Herzen wohnt ein Lied,
Das brächt' ich gern heraus;
Es neckt, und nagt, und drückt, und zieht
Und wähnt zu ſein ein freies Lied,
Und bleibt doch ſtets zu Haus!

Und lauſch' ich ihm, ſo kommt mir's vor,
Als ſäng's mit leiſer'm Ton
Den Grazien, dem Muſenchor,
Und dem Apollo ſelbſt in's Ohr,
Der holden Liebe Hohn.

Die holde Liebe lockte mich
In ihren Myrtenhain.

Und ließ darin den Mann, — der ſich
In ihr geheimſtes Läubchen ſchlich,
Und mich — nicht glücklich ſein!

Schleuß nicht ſo feſt die Kammer zu,
Du kleine Klausnerin,
Und laß den armen Wirth in Ruh'!
Du wohnſt in meinem Herzen, du;
Wohnt ſich's ſo gut darin?

J. W. L. Gleim.

---

23. An eine Dichterin, welche das Klavier ſpielte.

Des Jovis, der Latona Sohn
Hat mir ein Saitenſpiel gegeben;
Du aber kannſt im ſüßen Ton
Die Stimme zum Geſang erheben.

Dein Finger hüpfet, wie der Weſt,
Der an dem ſchönſten Tag des Maien
In jugendliche Blumen bläſt,
Die deines Lieblings Blick erfreuen.

Hör' auf, geliebte Zauberin!
Hör' auf zu ſingen und zu ſpielen;
Ich brenne, da ich weiblich bin:
Was wird nicht dieſer Jüngling fühlen,

Der über deine Schultern ſieht,
Bald deinen weißen Hals betrachtet,
Bald dieſes Auge, welches glüht
Und redet, und im Sprechen ſchmachtet?

Hör' auf, o Mädchen! Jeder Schlag
Dringt tiefer in des Jünglings Buſen,
Und das, was dein Klavier vermag,
Vermag kaum eine von den Muſen.

Anna Luiſe Karſchin, geb. Dürbach.

24. Die Sängerin im Walde.

Fleuß, Blumenbach, durch's grüne Thal hernieder,
Halt, liebſte Nachtigal, mit Klagen ein;
Schweigt, kühle Abendwind', Aurorens Kinder:
Denn meine Doris ſingt in dieſem Hain!

An allen Hügeln, die ſich ſchöner ſchmücken,
An der geliebten Stimme Melodie,
An meines Herzens wachſendem Entzücken
Und ſanften, ſüßen Schmerzen kenn' ich ſie.

J. N. Boß.

25. Laura.

Willkommen, angenehme Wüſte,
Von ſchwarzer Sorg' und Unruh' leer,
Thal, das ein König lieben müßte,
Wenn er, wie ich, voll Liebe wär'!

Gekrümmte Bäche, klare Quellen,
Strom, der durch ſcharfe Felſen bricht,

Bezähmt das Rauſchen eurer Wellen!
Ich denk' an Lauren; ſtört mich nicht!

Ihr ſchlanken Erlen, ihr müßt ſchweigen,
Das hat euch die Natur gelehrt;
Doch müßt ihr eure Wipfel neigen,
So oft ihr Laurens Namen hört.

Ihr Vögel, hüpft auf grünen Maien
Und ſingt und paaret euch im Rohr;
Doch ſtärker würde mich's erfreuen,
Sängt ihr mir von der Laura vor.

Ihr Spatzen in der hohlen Weide,
Ihr küßt das ganze lange Jahr;
Euch macht das Singen wenig Freude,
Wie mir, als ich bei Lauren war.

Ihr Schmetterlinge dieſer Auen,
Ihr muntren Blumenbuhler ihr,
Gern mag ich euch hier küſſen ſchauen;
Doch mißfällt euer Leichtſinn mir.

Komm, Mirthin aus dem Felſenritze,
Komm, ſchöne Schlana', und horche zu!
Es gleichet Laura dir an Witze,
Und wirft ſo helle Blick', als du.

Einſiedler in der kleinen Klauſe,
Wie kannſt du ewig einſam ſein?
Was thuſt du in dem öden Hauſe?
Kehrt keine Gattin bei dir ein?

Des erſten Menſchen erſte Bitte
War um ein Weib in ſeinen Schoos;
O Schnecke, deine enge Hütte
Wär' ohne Lauren mir zu groß.

Ihr treuen Täubchen, bunt von Hälſen,
Wie Regenbogen bunt von Bruſt,
Ihr lebt in Ulmen, lebt in Felſen
Allein der Lieb', allein der Luſt.

Ihr möget meiner Laura ſagen,
O ſagt es ihr im Monat Mai,
Daß in den ſchönen Frühlingstagen
Kein Leben ohne Liebe ſei!

J. W. Göthe

26. Mein Mädchen.

Wenn man mir ein Mädchen nennt
Als das ſchönſte unter allen;
Wenn man ſagt: ein Jeder brennt,
Dieſem Mädchen zu gefallen:
O dies iſt ſie! Dies, dies, dies
Iſt mein Mädchen ganz gewiß.

Sagt man, ſie iſt weiß und roth,
Gleich den Lilien und Roſen,
Jeder Zug ein Aufgebot
Dieſer Huldin liebzukoſen:
O dies iſt ſie! Dies, dies, dies
Iſt mein Mädchen ganz gewiß.

Rühmt man eine kleine Hand
Und ein Aermchen, weich, zu drücken,
Einen Wuchs, den man umſpannt,
Und ein Fußchen zum Entzücken:
O dies iſt ſie! Dies, dies, dies
Iſt mein Mädchen ganz gewiß.

seinen Neffen zu sich rufen. Sie schlossen sich ein, und blieben eine Zeitlang im Zimmer zusammen; endlich sagte mir ein Diener, ich solle in den Saal kommen. Ich kam, und fand beyde, Hildebrand und meinen Vater: den einen mit einem recht demüthigen Gesicht, den andern, wie es schien, weniger verstört, als wie ich ihn verlassen hatte."

„„Ich habe dich rufen lasse, mein Kind,"" sagte mein Vater Raymund, „„damit du Hildebrands Vertheidigung hören sollst, wegen seiner frechen, sträflichen Anträge, die er dir gemacht hat. — Seine Beleidigung gegen mich habe ich ihm vergeben, in Rücksicht auf die Liebe, die ich zu seinem Vater trug, und auf sein feyerliches Versprechen, sie nie zu wiederhohlen. — Ob auch du ihm seine Unverschämtheit verzeihen kannst, muß ganz dir selber überlassen bleiben, weil es dich vorzüglich angeht. — Bist du mit seinen Versicherungen zufrieden, daß er sich ins künftige mit Anstand und Achtung aufführen wolle, so will ich ihn wieder als ein Glied meiner Familie betrachten; wo nicht, so muß er nothwendig den Augenblick von der Burg Netley fort.""

„Ich hätte mich nun freuen sollen, daß mein Vater mit diesen Worten das Urtheil der Verbannung über Hildebrand aussprach, denn er war mir nun noch verhaßter als ehemals geworden; allein wie ich bedachte, daß sein Schicksal jetzt von meinem Ausspruche abhängen sollte, so ward ich bey dem Gedan-

Lobt man großer Augen Pracht
Und ein Haar von Rabenſchwärze,
Einen Mund, zum Kuß gemacht,
Eine Bruſt, den Thron der Scherze:
O dies iſt ſie! Dies, dies, dies
Iſt mein Mädchen ganz gewiß.

Chſtn. Felix Weiße.

27. Der glückliche Liebhaber.

Saget alle, die mich kennen:
Gleichet meinem Glück ein Glück?
Ich darf mich den Ihren nennen;
Mein Blick ſaugt an ihrem Blick.
Jede Charis, jede Tugend,
Jede Liebesgöttin ſcheint
In der kaum gereiften Jugend
Meiner Lalage vereint.

O, die ihr ſie nie geſehen,
Seht ſie noch, und ſteht entzückt!
Säumet nicht, mir zu geſtehen:
Ich ſei wie ein Gott beglückt!
Doch mit ſtiller Furcht bewundert
Ihre ſittſame Natur:
Sie verwundet täglich hundert,
Einen aber heilt ſie nur!

J. N. Bök.

28. Die zufriedne Liebe.

An Chloen.

O Chloe, in dem Schatten hier
Geneuß mit mir dein Leben!
Die Götter können dir und mir
Kein größer Glücke geben.

Der Baum, der uns itzt Schatten gibt,
Wird bald den Lenz betrauern;
Doch soll auch unsre Zärtlichkeit
Des Lebens Winter dauern.

Wir leben still, wir leben frei
Und ringen nicht nach Freuden,
Die allzulaut und ungetreu,
Sobald sie kommen, scheiden.

Was brauchen wir des Glückes Gunst
Mit seinen Gütern allen?
Die Liebe lehrt uns ja die Kunst,
Uns ewig zu gefallen.

Chstn. Felix Weiße

29. Auf Amaryllis Mund.

Gesegnet, zweimal unters Wunder,
Du sanfter Seufzer ihres Mundes,
Wenn sie die Liebe kosten macht!
Gesegnet, Silberton, der, wann sie lacht,
Aus einer Purpurpforte quillet,
Mit Perlen aus dem Orient besäet,
Von holder Sittsamkeit begleitet und bewacht!

Gesegnet, wohlberedtes Schweigen
Verschlossen in dem Kerker von Rubin,
Wann wir vor ungeweihten Zeugen
Uns sehen, und vor Liebe glüh'n!
Gesegnet ihr vor allen,
Vermacht, dem Kummer selbst im Leiden zu gefallen,
Ihr Lippen, wo ich nun und dann,
Als aus der Wollust Rosenkelche,
Erquickung trinken kann!

Die eine — wer kann rathen, welche?
Scheint freundschaftlich voran zu stehen,
Als lade sie zu Küssen ein,
Als sprächte sie: Ich selbst will dir entgegen gehen!
Sie soll mir auch zuerst geküsset sein.

J. P. Hey.

30.

Schön sind Rosen und Jasmin,
Wenn sie noch im Lenzen
Unberührt am Strauche blüh'n
Und vom Thaue glänzen;
Aber reizender, als die,
Blühen Iris Wangen.
Keusche Liebe färbte sie;
Selig, wem sie prangen!

Sanft und lieblich ist der West,
Thal und Aue lächelt,
Wenn er an der Flora Fest
Ihre Kinder fächelt;
Aber sanfter dünken mich
Worte meiner Schönen.
Ohr und Herz erquicken sich,
Selig, wem sie tönen!

Süß ist frisch gepreßter Most
Aus den reifsten Trauben,
Süß der kleinen Bienen Kost,
Die sie Blumen rauben;
Aber süßer ist der Kuß,
Den mir Iris giebet,
Den kein Dritter sehen muß;
Selig, wen sie liebet!

M. J. Weiß.

11. Die Wolken.

Der bunte Wald verblühte,
Die schwüle Sonne glühte,
Als ich am kühlen Nachmittag
Im Schatten einer Linde lag.

Da sah ich mit Vergnügen
Die leichten Wolken fliegen;
Sie flogen nach der Gegend hin,
An der ich oft im Geiste bin.

„Nach welchem Himmelstheile
Fliegt ihr, wie schnelle Pfeile?“
Rief ich der einen Wolke nach,
Die aus der dunklen Tiefe sprach:

„Hoch über diese Hügel
Trägt uns des Windes Flügel,
Wir kommen von dem Ozean,
Und laufen die bestimmte Bahn.“

Da sprach ich zu dem Kinde
Des Meeres und der Winde:
„Wie glücklich ziehst du an dem Tag
Von allen meinen Wünschen fort!

„Vielleicht wirst du Selinden
Im hellen Garten finden,
Wie sie, von dickem Laub beschützt,
An hohen Eichen einsam sitzt.

„Schwebt dort auch in den Lüften
Um Hier von schwülen Düften:

So mäßig der Sonne Glut,
Daß sie in kühlem Schatten ruht!"

Fr. Wilh. Zachariä.

32. Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! Laß deinen Unmuth fahren,
O du, der Preis
Der Schönen, komm! In den zerstörten Haaren
Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst; mir gibt die Liebe Flügel,
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszuspäh'n,
Und durch die Flut der tiefsten Ströme schwimmen,
Um dich zu seh'n!

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken,
Der dich verdeckt,
Und auf der Wies' ein jedes Moos zerknicken,
Das dich versteckt.

Und fielest du weit über's Meer in Flüssen
Verborgen hin,
So will ich bald an Grönlands weißen Küssen
Nach Zama schrei'n.

Die lange Nacht kommt schon, eil' mein Verlangen
Und eil' zurück!

Du kommst, mein Licht! Du kommst, mich zu umfangen?
O welch ein Glück!

Ew. Ch. v. Kleist.

31. Der arme Hirt.

Wann zum Gesange unsrer Nachtigallen
In diesem Hain, den schwacher Tag durchdringt,
Mein kleines Flaschenett erklingt,
Und seine Töne dir gefallen:
Dann wart' ich, ob mein Wunsch mir nicht gelingt,
Dann aber hör' ich dich mit Anmuth sagen:
„Du hast mir ja noch nichts verehrt."
Nein? Hörtest du mich nicht dir zärtlich klagen:
„Der Hagel hat mein Feld verheert,
Der Donner meine Herd' erschlagen?"
Was hätt' ich noch dir anzutragen,
Ist blos ein Herz voll Zärtlichkeit?
Gefällt dir das, mein liebliches Leben,
So sei es ewig dir geweiht!
Doch ach! was kann ich dir wol geben,
Was dir nicht schon von Jedermann
Ein' alle Müh' ein Blick gewinnen kann?

J. P. Hebel

34. Witz und Schönheit.

An Aegle.

Und fehlten dir der Schönheit holde Gaben,
So machte mich dein seltner Geist beglückt;
Auch dürftest du so feinen Geist nicht haben,
Mich hätte doch der Glieder Reiz entzückt.
Den feinen Geist, die reizende Gestalt
Werd' ich so schön vereint nie wieder finden.
Auch du verlierst die doppelte Gewalt,
Den Freund, der beide liebt, dir zu verbinden.
Drum rath' ich dir: Ach, Aegle, lieb' ihn bald!

J. M. Gos.

35. An Cynthien.

Als Iris dich gebar, sittsame Cynthia, —
Es war der schönste Tag im Mai, —
Stand der Olymp verlassen da;
Denn Alles lief herbei.

Gutherens Hof, vergafft in deine Reizungen,
Entwich das erste Mal von ihr.
Und Amor und die Grazien
Verlangten Dienst bei dir.

Unseliger Entschluß für mich und meine Ruh'!
Dich rührete nicht Amor's Flehen;
Die Grazien behieltst du,
Er aber mußte geh'n.

J. M. Gos.

15. Pſyche.

Auf des Raſens grunen Matten
Lag in ſeiner Myrten Schatten
Amor ſchlafend hingeſchmieat,
Wie der Gott der Ruhe liegt.

Pſyche, die bei ihren Schafen
Immer wachte, ſah ihn ſchlafen,
Eilte ſich und nahm in Eil
Ihm den Bogen und den Pfeil!

„Mädchen," ſprach der Gott der Liebe,
„Ganz umſonſt wirſt du zum Diebe.
Haſt du, liebes Mädchen, nicht
Pfeil und Bogen im Geſicht?"

J. W. L. Gleim.

16. Der ſchönſte Gürtel.

Schön iſt der Gurtel, welcher dem großmächtigen
Otto das Wehr trägt an dem hellen Krönungstag;
Gut'ne Rubinen liegen drüber ausgeſat.
Aber noch ſchöner iſt der Dame Kaiſerin
Gurtel, die Schnalle, die ihn einſchlug, koſtete,
Koſtet ja wenig, eine halbe Lombarde,
Stand' auch nicht unrecht auf des heil'gen Vaters Hut.
Aber ich kann' euch einen noch viel lieblichern
Gurtel, ach! einen, den mir keine Welt bezahlt

Glücklich, umſchlang' er unabläßig meinen Leib!
Denn wer ihn um hat, fürchtet keinen Unfall nicht.
Das iſt der wahre Gürtel der Frau Paphia,
Wolder, als jener, den der blinde Barde ſang,
Und er umgibt mich, wenn mich meine Adelaund
In die ſchneeweißen, weichen, warmen Arme ſchließt.

J. N. Boß.

38. Die ſchlafende Laura.

Nachläſſig hingeſtreckt,
Die Bruſt mit Flor bedeckt,
Der jedem Lüftchen wich,
Das ſäuſelnd ihn durchſtrich,
Ließ unter jenen Linden
Mein Glück mich Lauren finden.
Sie ſchlief, und weit und breit
Schlug jede Blum' ihr Haupt zur Erden,
Aus misvergnügter Traurigkeit,
Von Lauren nicht geſeh'n zu werden.
Sie ſchlief, und weit und breit
Erſchallten keine Nachtigallen,
Aus weiſer Furchtſamkeit,
Ihr minder zu gefallen,
Als ihr der Schlaf gefiel,
Als ihr der Traum gefiel,
Den ſie vielleicht jetzt träumt,
Von dem, ich hoff' es, träumt,
Der ſtaunend bei ihr ſtand,
Und viel zu viel empfand.

ſen gerühret, daß mein Nebenmenſch, mein Anverwandter, durch den entſcheidenden Ausſpruch meines Mundes, zur Dürftigkeit, und vielleicht zum äußerſten Elende verdammt ſeyn würde. — Ohne alſo lange zu überlegen, antwortete ich, daß ich an der Aufrichtigkeit von meines Vetters Verſprechungen nicht zweifelte, alſo das Vergangene vergeſſen, und mit ihm wieder auf eben dem freundſchaftlichen Fuß wie vorher, umgehen wollte. — Hildebrand bedankte ſich ſehr demüthig für meine Güte und Gelindigkeit, und miſchte ſeinen Dank mit manchen heuchleriſchen Thränen, die meinen Vater zwar betrogen, und ihn glauben machten, daß Hildebrand ſein Vergehen ernſtlich bereue, — die mir aber die überzeugendſten Beweiſe ſeiner gemeinen, niedrigen, und entarteten Seele gaben."

„Meines Vetters Betragen war ſeit der Zeit ganz verändert; gegen mich bezeigte er in ſeinem Umgange die größte Ehrerbietung, und gegen meinen Vater die ausgezeichnetſte Achtung. — In der That ward ich oft auf Verdacht geführt, auf Mißtrauen gegen ſeine Aufrichtigkeit, und auf die Furcht, daß dieſe glänzende Außenſeite, böſe, eigennützige Abſichten verdecken möchte. Aber daß er einen ſolchen Abgrund von Bosheit in ſich habe, konnte ich mir doch nicht träumen laſſen. — Raymund dagegen, der mit Hildebrands Betragen ſehr zufrieden war, weil er meynte, es ſey die Folge ſeines eigenen Nachdenkens über ſeine Thorheiten, verſtärkte ſein Zutrauen

Um deutlich zu empfinden,
Um noch es zu empfinden,
Wie viel er da empfand.
Ich ließ mich sanfte nieder,
Ich seufzte, ich küßte sie,
Ich seufzte, und küßte wieder,
Und schnell erwachte sie.
Schnell thaten sich die Augen auf,
Die Augen? — nein, der Himmel that sich auf.

Gthold Ephr. Lessing.

39. Die Trennung.

Als ich an der Aare Wiese
Gestern, da der Nachtthau troff,
Dich verließ, sogleich, Sephise,
Trennte sich Amor's Hof.
Die schalkhaften Fröhlichkeiten,
Lachen, Scherz, Zufriedenheit
Blieben dir allein zur Seiten,
Dein gewöhnliches Geleit.
Unterdessen Sehnsucht, Schmerzen,
Liebeswuth und Liebesbohn
Mit mir heim nach Hause flob'n.
Wo sie nun in meinem Herzen
Nisten und zu bleiben dreh'n.

J. W. Göthe.

40. Die herrſchenden Gedanken.

Wie die gelben Schmetterlinge,
Doris, um die Roſen fliegen,
Alſo fliegen die Gedanken,
Die aus meiner Seele kommen,
Hin und her um deine Schönheit;
Taumeln dann, von deiner Anmuth
Und von deinen Blicken trunken,
Wie die jungen Bienenſchwärme
Auf den ſußen Kleeaeſilden
Von Gerüchen trunken taumeln;
Dann ermuntern ſie ſich alle,
Sich auf Zweige hinzuſetzen,
Und einander deine Reize
Und Geſchichten zu erzählen.
Wenn ſie nun bei'm Abendſtrale
In ihr Neſt zurückekehren,
Und es hat ein kühner Fremdling
Ihre Wohnung eingenommen:
Beißen ſie ihn fort und üben
An ihm und an ſeinen Kindern
Nicht einmal das ſüße Gaſtrecht.

J. R. Meß

Lyriſche Gedichte.

Der

erſten Abtheilung

zweites Buch.

[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]
[illegible]

Ch. M. Wieland.

1. Das heimliche Anliegen.

Harter Himmel, dein Geſchicke
Macht mir täglich neuen Schmerz,
Deiner Fügung raube Blicke
Foltern mein gequältes Herz.
Ich empfinde tauſend Plagen,
Tauſend Martern und Verdruß,
Die ich aber Keinem ſagen,
Keiner Seele klagen muß.

Mir allein bekannte Sorgen
Schläfern mich des Abends ein,
Und der angebrochne Morgen
Läßt mich nicht vergnügter ſein.
Denn nach dem verſchwundnen Schlummer
Wird die alte Marter neu;
Ja, mein ſtiller Seelenkummer
Läßt mir keine Stunde frei.

Scheint mein Antlitz gleich vergnüget,
So iſt doch mein Geiſt betrübt;
Mein verſtelltes Auge trüget,
Wenn es frohe Blicke gibt.
Herz und Seele ſchwimmt in Zähren,
Wenn der falſche Mund ſchon lacht.
Ach! wenn wird das Leid ſich kehren,
Das mich ſo verkehrt gemacht?

Ach! wenn wird das Licht erſcheinen,
Das die Finſternis zerſtreut?
Wenn verwandelt ſich das Weinen
In erwünſchte Fröhlichkeit?
Oeffne, taubes Glück, die Ohren!
Zeige mir den hellen Tag,
Der mich aus den ſchwarzen Thoren
Dieſes Jammers führen mag!

Wohl mir! Mein verſöhntes Glücke
Spottet meiner Seufzer nicht;
Es verkehrt die finſtren Blicke
In ein heitres Sonnenlicht.
Ach! ein Anblick ſüßer Freuden
Strahlt mich ſchon von Weitem an;
Glücklich iſt, wer nur im Leiden
Luſt und Glück erwarten kann!

Joh. Chriſtoph Gottſched.

2. Klagen.

Ach! an dem Ufer dieſer Quelle
Hab' ich Damoten oft geſeh'n.
Wie ſanft floß ſie mir da, wie helle!
Und ach! wie war Damot ſo ſchön!
Wie? Seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, nur Gehör?
Entweich', zärtlichſtes von allen Herzen!
Du liebſt ihn ja nicht mehr!

Fand ich ſein Auge ſanft geſchloſſen,
Wie bab' ich ihn nicht oft erſchreckt,
Und ihn mit Blumen übergoſſen,
Und dann mit Küſſen aufgeweckt! —
Wie? Seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig', zärtlichſtes von allen Herzen!
Du liebſt ihn ja nicht mehr!

Eh', eh' die Lerche noch erwachte,
Strich ich ſchon einſam durch die Au',
Und pflückte, bis ſein Blick mir lachte,
Zur ihn ſchon Veilchen voller Thau! —
Wie? Seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig', zärtlichſtes von allen Herzen!
Du liebſt ihn ja nicht mehr!

Dann glänzte mir aus ſeinen Blicken
Der Liebe ſüße Trunkenheit,
Und jeder Ausdruck war Entzücken
Und jeder Kuß war Seligkeit. —
Wie? Seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Schweig', zärtlichſtes von allen Herzen!
Du liebſt ihn ja nicht mehr!

Einſt wollt' ich zornig von ihm fliehen;
Er bat mit ſchönem Ungeſtüm,
Und eh' er bat, ward ihm verziehen,
Und faſt vor Luſt ſtarb ich mit ihm! —
Wie? Seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?

Schweig', zärtlichſtes von allen Herzen!
Du liebſt ihn ja nicht mehr!

Nun ſcheint er Ohren nachzugeben
Und meinen Blick beſchämt zu fliehn;
Nun mag er um Verzeihung flehen:
Umſonſt! Dies wird ihm nicht verziehn! —
Wie? Seufz' ich? Geb' ich deinen Schmerzen,
O Liebe, noch Gehör?
Ja, zärtlichſtes von allen Herzen,
Du liebſt ihn noch zu ſehr!

Obſtn. Felix Weiße.

3. An Chloris.

Mein Herz entſchließt ſich nimmermehr,
Zu deinem Willen „Ja!" zu ſprechen.
Fällt dir der Liebe Joch zu ſchwer,
So magſt du es für dich zerbrechen.
Brich nur dies harte Joch entzwei!
Mich rührt es nicht; ich bleibe treu.

Es bringt dir Unruh' und Verdruß,
Voll Furcht und im Verbrechen brennen.
Wie ſollte dir mein treuer Kuß
So vielen Schmerz verſüßen können? —
Um aller Sorge los zu ſein,
Verſcheuch' dir Ruh' durch meine Pein!

Grauſame, wenn dein zaghaft Herz
Mit Recht voll Furcht und Unruh' wäre,
So diente' ich dir mit meinem Schmerz

Und rechnet' ihn mir ſelbſt zur Ehre!
Nun ſteht dem kleinſten Ungemach
Bei dir die ſtärkſte Liebe nach!

Wen ſeine Glut ſo leicht gereut,
Der konnte niemals ernſtlich lieben.
Du liebteſt mich aus Grauſamkeit,
Mich durch die Trennung zu betrüben.
Und ach! mich reißt ein Augenblick
Aus deinem Arm und meinem Glück.

Nein, nein, du haſt ein Recht auf mich,
Daß du mich ſelbſt nicht kannſt entlaſſen!
Dem ſolg' ich, — und ich liebe dich,
Du magſt mich lieben oder haſſen.
Den Troſt, den mir dein Mund verſpricht,
Die laue Freundſchaft, will ich nicht.

Du haſt mir Liebe zugeſagt;
Nimm nicht zurück, was du geſchenket!
Wenn dich Verdruß und Unruh' plagt,
So weißt du, wer ſich mit dir kränket.
Die Unruh', die man ſo erfährt,
Iſt mehr als alle Ruhe werth.

Und flöhſt du mich gleich tauſend Mal,
So wirſt du deine Ruh' doch ſtören;
Du wirſt von mir zu deiner Qual,
Daß ich dich liebe, täglich hören:
Die Ruh' iſt ſchwach und unruhvoll,
Die ſich auf Untreu' gründen ſoll.

Joh. Elias Schlegel.

4. Das Leben.

Sechs Tage kannt' ich ſie,
Und liebte ſie ſechs Tage.
Am ſiebenten erblaßte ſie,
Dem erſten meiner ew'gen Klage.
Noch leb' ich, zauderndes Geſchick!
Ein pflanzengleiches Leben,
O Himmel, iſt für den kein Glück,
Dem du Gefühl und Herz gegeben!
O nimm dem Körper Wärm' und Blut,
Dem du die Seele ſchon genommen!
Hier, wo ich wein', und wo ſie ruht,
Hier laß den Tod auf mich herab gebeten kommen!
Was hilft es, daß er meine Jahre
Bis zu des Neſtors Alter ſpare?
Ich habe, trotz der grauen Haare,
Womit ich dann zur Grube fahre,
Sechs Tage nur geliebt,
Sechs Tage nur gelebt.

Gheld Ephr. Leſſing.

5. Die Nacht.

Das Ende vieler dunklen Tage,
Die treue Nacht, bricht ſchon herein.
Verhülle dich, mein Geiſt, und klage!
Vielleicht iſt dieſe Stunde dein.

zu ihm, und da er aus Schwachheit und wegen ſeiner Melancholie keine Luſt mehr hatte, ſich mit Arbeiten abzugeben, ſo übertrug er ihm die unbeſchränkte Verwaltung aller ſeiner Geſchäfte. — Ach! wie abſcheulich hat er dieſe Gutherzigkeit gemißbraucht!" —

„In kurzer Zeit gab Hildebrand, vermöge ſeiner Gewalt, allen Dienern, unter dem Vorwand, daß er eine Verbindung, ihren Herrn zu betrügen, unter ihnen entdeckt habe, ihren Abſchied. Unter dieſen Verwieſenen war auch das gute Mädchen, das mich bedient hatte, und Gilbert Nowil, unſer getreuer Haushofmeiſter. — Da mir jener Schritt nun einen ſehr unerwarteten Schreck machte, ſo wagte ich es, meinem Vetter Gegenvorſtellungen darüber zu machen; allein ich konnte ihn von ſeinem Vorſatz nicht abbringen. Er ſagte mir, die Beweiſe ihrer Schuld lägen am Tage, Raymund ſey dadurch überzeugt, und habe ihre Entlaſſung aus dem Dienſte befohlen."

„Nicht ohne Thränen nahm ich von meiner treuen Franciska, und von dem ehrwürdigen Gilbert Abſchied. Die guten Geſchöpfe waren eben ſo gerührt bey dieſer Trennungsſcene: mein Mädchen hieng ſich mit verzweifelndem Schmerz an mich, und der Haushofmeiſter drückte mir mit Ehrerbietung die Hand, gab mir ſeinen Seegen, und ſetzte in prophetiſchem Geiſte hinzu: „„Fräulein, ſeyd auf eurer Hut; ihr ſeyd von Gefahren umgeben; —

Ein Leiden, das man unterdrücket,
Vermehret den geheimen Schmerz;
Und jede Thräne, die ersticket,
Gräbt blutig sich in unser Herz.

Jetzt, da die Thoren mich verlassen,
Die diesen trüben Tag umschwärmt,
Will ich dem Schmerz mich überlassen,
Der minder wird, wenn er sich härmt.

Der Schlaf wird mich vorüber gehen,
Der oft den Rücken mir gewandt,
Wenn noch von aufgehellten Höhen
Das Morgenroth mich weinend fand.

Ich fleh' ihn an, mir zu erscheinen;
Doch er ist wie ein falscher Freund;
Er kommt im Glück nur zu den Seinen
Und flieht ein Auge, welches weint.

Schon siegt der Tag mit hellem Strale;
Wo bist du, holder Gott der Ruh'?
Er kommt und drückt zum ersten Male
Ein Auge voller Thränen zu.

Fr. Wilh. Zachariä.

---

6. Die Liebende bei Annäherung des Frühlings.

Schon ist er bald entflohen,
Der Winter, meine Lust;
Die sanften Weste drohen
Mir schrecklichen Verlust.

Umſonſt blüht mir Betrübten
Die neugeborne Welt;
Der Krieg ruft den Geliebten
Von mir in's raube Feld.

Da, wo ich Blüten finde,
Blüht mir ein neuer Schmerz;
Der Hauch der Zephyrwinde
Haucht Wehmuth mir in's Herz.
Wo Blumen ſich entſchließen
Auf der begrünten Au',
Da ſeh' ich Thränen fließen,
Gleich ihrem Morgenthau.

Es ſinge das Gefieder
Des Frühlings Wiederkehr:
Ich höre Trauerlieder,
Und keine Jubel mehr.
Des Leidens Melodieen
Rauſcht der entleiste Bach,
Und alle Scherze fliehen
Der Flucht des Winters nach.

O ſteig' noch nicht hernieder,
Du Gott der Freude, du!
Die Welt belebſt du wieder,
Mich aber tödteſt du.
O Lenz, die Seligkeiten
Der Liebe bringſt du ihr,
Und alle Seligkeiten
Der Liebe raubſt du mir.

Obſtn. Felix Weiß.

7. Auf eine vorgeſchriebene Melodie.

Schönſte Augen, holde Kerzen,
Die ihr mir zur Marter brennt,
Ihr entzündet tauſend Herzen;
Doch was hilft's, daß man euch kennt?
Überall ſtralt euer Licht,
Nur mich Armen ſeht ihr nicht.

Dreht euch doch, ihr ſüßen Blicke,
Auch auf ein verſchmachtend Herz!
Zieht euch nicht ſo ſchnell zurücke!
Denn von euch entſpringt mein Schmerz.
Habt ihr mich nun ſelbſt verwund't,
Ei ſo macht mich auch geſund!

Wüßtet ihr nur, was ich denke,
Wenn ihr mich ſo gar verſchmäht,
Und indeß, daß ich mich kränke,
Wol nach ſchlechtren Seelen ſeht:
Würdet ihr bei meiner Pein
Nicht ſo unempfindlich ſein.

Klärt euch aus, ihr holden Sterne,
Und verändert euren Blick!
Meine Demuth ſteht von ferne,
Wünſcht und hofft ein beſſer Glück,
Hofft das Ende meiner Qual;
Ach! erbarmt euch doch einmal!

Joh. Chriſtoph Gottſched.

8. Elegie.

An Daphne.

Die Stille ſinkt in tiefren Schatten nieder;
Es ſteht der Pulsſchlag der Natur.
Der Schlummer deckt mit nächtlichem Gefieder
Den kalten Hain, die todte Flur.
Vertrauliche der Tugend, die voll Kummer
Mit Sorgen auf dem Lager rinat,
Von deren Schlaf der thränenſcheue Schlummer
Sich zum beglückten Frevel ſchwingt,
Erfülle mich, einſame ſchwarze Stunde,
Mit Wehmuth und Melancholie!
Dem falſchen Tag verberg' ich meine Wunde,
Euch, ſtumme Schatten, blute ſie!
O zu beglückt, wenn, eh' für meine Schöne
Mein Herz von Seufzern überfloß,
Der ſüße Schlaf ihr über einer Thräne
Für mich die Augenlider ſchloß!
So ſchleichen ſich die Tage meiner Jugend
In einem langen Seufzer hin,
Bis ich, erſchöpft von Thränen ſtummer Tugend,
Greis oder ſtille Aſche bin.
Ach! hoffnungslos und meiner Ruh' zuwider,
Du Kind der Unſchuld, lieb' ich dich!
Stürmt nicht der Gram die vollen Blüten nieder,
O welch ein Tag erwartet mich!
Die Zeit entwiſcht; kein Strom ſtürzt ſo gewaltſam
Von Klippen in die Tief' hinab.
Sie faſſet mich, und reißt mich unaufhaltſam

Aus deinem Arm, wo nicht in's Grab!
Minuten ſind's, — o Kind, wie bald verſchwunden! —
Wo dich mein Arm umfangen hält;
Dann ſchleppet mich durch trübe, lange Stunden
Die blaſſe Schwermuth aus der Welt!
Zu unſrer Ruh' verbergen Finſterniſſen
Des Schickſals künftigen Entſchluß,
Doch was darf ich, gequält zu ſein, noch wiſſen?
Ich weiß, daß ich dich meiden muß.
O wärf' ich nur leichtſinnig, wie die Kindheit,
Auf's Gegenwärtige den Blick,
So beſſt' ich doch zum wenigſten aus Blindheit,
Und träumete ein langes Glück!
Da bebt' ich dann, in deinen Arm geſunken,
Im ſanften Schauer ſtummer Luſt,
Da taumelt' ich, von deinen Lippen trunken,
O Daphne, an der werthen Bruſt!
Doch bald wird dich ein ſchwarzer Tag entwenden,
Ein Tag, mir ewig thränenwerth;
Das Schickſal wägt in ausgeſtreckten Händen
Schon über meinem Haus das Schwert.
Gedankenvoll durchwandr' ich ſchon die Stunden,
Wo Daphne nicht für mich mehr lebt,
Und bebe dann, wie am Altar gebunden,
Ein furchtſam Opfer ſteht, und bebt.
O ſchwarzer Gram, dem ich gelaſſen werde,
In was für einem Himmelsſtrich,
In welchem Hain, auf welcher wilden Erde,
In welcher Kluft verſenk' ich dich?
Erſterb'ne Luſt, Gespielin freier Lieder,
Der Scherze Freundin, ſüße Ruh',
Wo finden dich die ſpäten Seufzer wieder?

In welchem Himmel athmest du?
Ach! in der Nacht der stillen Buchenwälder,
Verließ ich dich, auf ewig fern!
Dort lächelte Aurora in die Felder,
Und heiter kam der Abendstern.
O fühl' ich einst dein angenehmes Grauen,
Du vormals blühendes Revier,
So wird sich fremd mein Aug um sich schauen;
Tiefsinnig denk' ich dann bei mir:
Ist dies die Flur? Sind dies die frischen Felder,
Die ich oft mit Entzückung sah?
Du kühles Thal, und ihr, geliebte Wälder,
Wie öd' und einsam liegt ihr da!
Wie traurig hängt der Busch um diese Stelle!
Wie melancholisch ist die Ruh'!
Mir rauscht der Hain, mir murmelt jede Quelle
Schwermüthig laute Seufzer zu.
Doch gern will ich die Last des Lebens tragen,
Wenn du, o Daphne, glücklich bist,
Und noch dereinst in meine späte Klagen
Zuweilen eine Thräne fließt!

Joh. Jak. Dusch

9. Amynt.

Sie fliehet fort! Es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt Lalagen von mir.
Dort floh sie hin! Komm, Luft, mich anzuwehen!
Du kommst vielleicht von ihr.

Wo blieb die Zeit, da Alles widerhallte
Von ihrem Ruhm, von Jugendlust und Scherz.

Als Heiterkeit aus ihren Augen wallte,
Und wallte mir in's Herz?

Ach! ſie entwich! Saat Lalagen, ihr Flüſſe,
Daß ohne ſie der Wieſe Schmuck verdirbt!
Ihr eilt zu ihr; ſaat, daß der Wald ſie miſſe,
Und daß ihr Schäfer ſtirbt!

Welch Thal blüht jetzt, von ihr geſehen, beſſer?
Wo tanzt ſie nun ein Labyrinth? Wo füllt
Ihr Lied den Hain? Welch glückliches Gewäſſer
Wird ſchöner durch ihr Bild?

Nur einen Druck der Hand, nur halbe Blicke,
Ach! einen Kuß, wie ſie mir vormals gab,
Vergönne mir von ihr! Dann ſtürz', Geſchicke,
Mich, wenn du willſt, in's Grab!

So klagt Amynt, die Augen voll von Thränen,
Den Gegenden die Flucht der Lalage;
Sie ſchienen ſich mit ihm nach ihr zu ſehnen,
Und ſeufzten: Lalage!"

Ew. Ch. v. Kleiſt.

10. An die untergehende Sonne.

Als Thyrsis gegen Abend abgereist war und die Nacht hindurch seine Reise fortsetzte.

Den 1. Julius 1761.

Weltfackel, geh'! Mach' andre Menſchen munter!
Mein Freund ſieht deinem Gange nach, wie ich
Ihm nachgeſeh'n. Ach! mir ging mein Vergnügen unter;
Ach! meine Sonne wich!

Sein Wagen rollt in trocknem Sandesgleiſe,
Kaum löſcht den Staub der Abendwolke Thau,
Er aber ſieht und fühlt und ehrt nach frommer We
Gott in dem Sternenbau.

So fühl' ich meines Freundes Werth und finde
Den Gott in ihm, der ihn ſo gut erſchuf.
Vergeſſen ſollt' ich ihn? Dies wäre Todesſünde,
Verdiente Höllenruf!

Ach ſchlummre doch in deinem leichten Wagen,
Mein trauter Freund, umarmt von ſüßer Ruh'!
Mein klopfend Herz wird nah' an deinem Herzen ſchlag
Und freudig eilt dir's zu!

Im Traum will ich an deinen Buſen ſinken,
Wenn meinen Gram der goldne Schlaf nicht flieht,
Und wird der Blumenkelch die Morgenſonne trinken,
Dann ſei mein erſtes Lied!

Anne Luiſe Karſchin, geb. Dürbach.

11. An die kommende Sonne.

Den 2. Julius 1761.

Sei mir gegrüßt, du Königin der Tage!
Ach! du vertreibſt die Schatten nicht aus mir!
Noch hüllet ſich in Wolken banger Klage
Mein traurig Herz vor dir!

Verhüll' auch du in einen Wolkenſchleier
Dein majeſtätiſch glänzend Angeſicht,
Und brenne mir mit deinem Blick voll Feuer
Des Freundes Stirne nicht!

Bedräng' ihn nicht durch deine Mittagshöhe,
Und wenn er nach Erfrischung schmachten muß,
Dann fühl' er, was in mir für Durst entstehe
Nach seiner Liebe Kuß!

Zeuch Wasser aus Europa's größtem Meere!
Die tiefgebornne Tellus fordert Trank,
So lechzend, wie ich seinen Blick begehre,
Von heißer Sehnsucht krank.

'Du hörst mich, große Dienerin des Größten,
Der deine Nacht den Tag regieren hieß;
Ich sehe, wie dein Antlitz, mich zu trösten,
Sich schon verschleiern ließ.

Ich spüre sanft're Lüftchen, die zum Kühlen
In meines Lieblings Lorbeerzweige weh'n;
Dann werd' ich Kühlung meiner Flamme fühlen,
Bei seinem Wiederseh'n?

Ach! tausend Mal wirst du meerunter sinken,
Eh' dieses Auge wieder sich berauscht
Von Seligkeit, in seinem Lächelwinken,
Wenn er auf Lieder lauscht.

Anne Luise Karschin, geb. Dürbach.

12. Trauer-Ode
bei'm Absterben seiner geliebten Mariane.

Soll ich von deinem Tode singen?
O Mariane, welch ein Lied,
Wann Seufzer mit den Worten ringen,
Und ein Begriff den andren flieht!

Die Luſt, die ich an dir empfunden,
Vergrößert jetzund meine Noth;
Ich öffne meines Herzens Wunden,
Und fühle nochmals deinen Tod.

Doch meine Liebe war zu heftig,
Und du verdienſt ſie allzu wohl;
Dein Bild bleibt in mir viel zu kräftig,
Als daß ich von dir ſchweigen ſoll.
Es wird im Ausdruck meiner Liebe
Mir etwas meines Glückes neu,
Als wenn von dir mir etwas bliebe,
Ein zärtlich Abbild unſrer Treu'.

Nicht Reden, die der Witz gebieret,
Nicht Dichterklagen fang' ich an;
Nur Seufzer, die ein Herz verlieret,
Wann es ſein Leid nicht faſſen kann.
Ja, meine Seele will ich ſchildern,
Von Lieb' und Traurigkeit verwirrt,
Wie ſie, ergötzt an Trauerbildern,
In Kummerlabyrinthen irrt.

Ich ſeh' dich noch, wie du erblaßteſt,
Wie ich verzweifelnd zu dir trat,
Wie du die letzten Kräfte faßteſt
Um noch ein Wort, das ich erbat.
O Seele voll der reinſten Triebe,
Wie ängſtig warſt du für mein Leid!
Dein letztes Wort war Huld und Liebe,
Dein letztes Thun Gelaſſenheit.

Wo flieh' ich hin? In dieſen Hainen
Hat jeder Ort, was mich erſchreckt:
Das Haus hier, wo ich dich verloren;

nehmt euch vor Ritter Raymunds Neffen in Acht; — Gott gebe nur, daß mein junger Herr bald wieder nach England zurück kommt, damit er von euch und eurem Vater das Uebel abwenden möge, das, wie mein Geist mir sagt, euch bevorsteht.“ — Mit den Worten gieng er von mir fort, und die Thränen liefen ihm strohmweise die runzlichten Wangen herunter.“

„Hildebrand besetzte die Dienerstellen gleich wieder, und brachte einen Troß von boshaft aussehenden Schelmen in unser Haus. Schon ihre Gesichter waren mir verhaßt, und wie ich ihren ganzen Charakter, ihre unmenschlichen Empfindungen und ihre schlechte Sitten kennen lernte, wurden sie mir immer widerwärtiger. Blos gegen meinen Vetter schienen sie einige Achtung zu bezeigen; auch konnte ich wohl merken, daß sie mit ihm sehr bekannt gewesen seyn mußten, ehe sie Diener in unserer Burg geworden waren. Ohne eigentlich genau zu wissen, was ich zu befürchten hätte, war ich doch in beständiger Angst; mein Gemüth ward von trüben Vorbedeutungen der Leiden, die mir drohten, beunruhigt. — Mein Vater, ganz seinem Kummer ergeben, der eher zu wachsen als abzunehmen schien, verschloß sich, so viel er konnte, vor menschlicher Gesellschaft, so daß ich gar keine Gelegenheit hatte, ihm irgend meine Ahndungen und meine Furcht mitzutheilen. — Auch war eine lange Zeit vergangen, ohne daß mein Bruder etwas von sich hatte hören

lassen.

Der Tempel dort, der dich bedeckt;
Hier Kinder; — — ach! mein Blut muß lodern
Bei'm zarten Abdruck deiner Zier,
Wann ſie dich ſtammelnd von mir fodern!
Wo flieh' ich hin? Ach, gern zu dir!

O ſoll mein Herz nicht um dich weinen?
Hier iſt kein Freund dir nah' als ich.
Wer riß dich aus dem Schoos der Deinen?
Du liebteſt ſie, und wähltest mich.
Dein Vaterland, dein Recht zum Glücke,
Das dein Verdienſt und Blut dir gab,
Die ſind's, wovon ich dich entrücke,
Wohin zu eilen? An dein Grab.

Dort in den bittren Abſchiedsſtunden,
Wie deine Schweſter an dir hing,
Wie, mit dem Land ohnmacht verſchwunden,
Sie unſrem letzten Blick entging,
Sprachſt du zu mir mit holder Güte,
Die mit gelaßner Wehmuth ſtritt:
Ich geh' mit ruhigem Gemüthe;
Was fehlt mir? Haller kommt ja mit!

Wie kann ich ohne Thränen denken
An jenen Tag, der dich mir gab?
Noch jetzt mischt Luſt ſich mit dem Kränken,
Entzückung teilt mit Wehmuth ab.
Wie zärtlich war dein Herz im Lieben,
Das Schönheit, Stand und Gut vergaß,
Und mich allein nach meinen Trieben,
Und nicht nach meinem Glücke maß!

Wie bald verließeſt du die Jugend,
Und flohſt die Welt, um mein zu ſein!
Du mied'ſt den Weg gemeiner Tugend,

Und wareſt ſchön für mich allein.
Dein Herz hing ganz an meinem Herze,
Und ſorgte nicht für dein Geſchick;
Voll Angſt, bei meinem kleinſten Schmerze,
Entzückt auf einen frohen Blick.

Ein nie am Eitlen feſter Wille,
Der ſich nach Gottes Fügung bog;
Vergnüglichkeit und ſanfte Stille,
Die weder Glück noch Leid bewog;
Ein Vorbild kluger Zucht an Kindern,
Ein ohne Blindheit zartes Herz;
Ein Herz, gemacht mein Leid zu lindern,
War meine Luſt und iſt mein Schmerz.

Ach! herzlich hab' ich dich geliebet,
Weit mehr, als ich dir kund gemacht,
Mehr als die Welt mir Glauben giebet,
Mehr als ich ſelbſt vorhin gedacht.
Wie oft, wann ich dich innigſt küßte,
Erzitterte mein Herz und ſprach:
Wie, wann ich ſie verlaſſen müßte?
Und heimlich folgten Thränen nach.

Ja, mein Betrübnis ſoll noch währen,
Wann ſchon die Zeit die Thränen hemmt!
Das Herz kennt andre Arten Zähren,
Als die die Wangen überſchwemmt.
Die erſte Liebe meiner Jugend,
Ein innig Denkmal deiner Huld,
Und die Verehrung deiner Tugend,
Sind meines Herzens ſtäte Schuld.

Im dickſten Wald, bei finſtren Buchen,
Wo Niemand meine Klagen hört,
Will ich dein holdes Bildnis ſuchen,

Wo Niemand mein Gedächtnis stört.
Ich will dich sehen, wie du gingest,
Wie traurig, wann ich Abschied nahm;
Wie zärtlich, wann du mich umfingest,
Wie freudig, wann ich wiederkam.

Auch in des Himmels tiefer Ferne,
Will ich im Dunklen nach dir sehn,
Und forschen weiter, als die Sterne,
Die unter deinen Füßen drehn.
Dort wird an dir die Unschuld glänzen
Vom Licht verklärter Wissenschaft;
Dort schwingt sich aus den alten Gränzen
Der Seele neu entbundne Kraft.

Dort lernst du Gottes Licht gewöhnen,
Sein Rath wird Seligkeit für dich;
Du mischest mit der Engel Tönen
Dein Leid und ein Gebet für mich.
Du lernst den Nutzen meines Leidens,
Gott schlägt des Schicksals Buch dir auf;
Dort sieht die Absicht unsres Scheidens
Und mein bestimmter Lebenslauf.

Vollkommenste, die ich auf Erden
So stark, und doch nicht anug geliebt,
Wie liebenswürdig wirst du werden,
Nun dich ein himmlisch Licht umgibt!
Mich überfällt ein brünstig's Hoffen,
O sprich zu meinem Wunsch nicht „Nein!"
O halt' die Arme für mich offen!
Ich eile, ewig dein zu sein!

Albrecht v. Haller.

13. Ueber Ebendieſelbe.

Geliebte! — wann iſt ſolch ein Nam
Nicht zu vermeſſen iſt von mir! —
Ich weiß, daß nichts von Leid und Gram
Mehr Wege finden kann zu dir.
Doch, wann vom Licht der wahren Sonn
Noch Stralen fallen niederwärts,
So wirf auch du vom Sitz der Wonne
Ein Aug' auf deines Haller's Herz.

Dich heißet mich die Welt vergeſſen!
Dich tadelt man in meiner Bruſt!
Mein Herz, ein Herz, das dich beſeſſen,
Soll offen ſein für andre Luſt!
Ja dich und mich ſchmäht der zuſammen,
Der mein Betrübnis unterbricht;
O kennt' er ſelber reine Flammen,
Er ſchölte meine Thränen nicht.

Doch Wenig kennen wahre Liebe,
Die Anmuth zeugt und Tugend weiht,
Sie iſt kein Freibrief wilder Triebe,
Nicht eine Maad der Ueppigkeit.
Dein Lieben war, mein Leid ergötzen
Mit heimlich ſorgender Geduld;
Mein Lieben war, mich ſelig ſchätzen,
Belohnung ſuchen deiner Huld.

Ihr holden Jahre, die wir Beide
Einander, ach! ſo kurz gemacht,
O hätt' ich nur, was wir im Leide

Bei manchem Sturme hingebracht!
Wir ſuchten Ruh' in zart'rem Scherzen
Wie Tauben, die ein Wetter flieh'n,
Und fanden Luſt ſelbſt in den Schmerzen,
Weil unſre Treu' nie heller ſchien.

O Bern! O Vaterland! O Worte
Voll reger Wehmuth, banger Luſt!
O zärtlich Bild geliebter Orte,
Voll Wunderſpuren in der Bruſt!
O bleibt bei mir! Erneut die Stunden,
Da ſie die Hand mir zitternd gab!
Wo ſeid ihr? Ach! ihr ſeid verſchwunden!
Ich bin allein, ſie deckt ein Grab.

Ein Grab? In deinen ſchönen Tagen,
Du Roſe, früh, vom reinſten Blut?
Ach ja! Dort ward ſie hingetragen,
Hier iſt der Tempel, wo ſie ruht,
Der Stein, den ich beſchrieben habe; —
O wie iſt's hier ſo öd' und ſtill!
O hier iſt's, wo in ihrem Grabe
Ich meine Schmerzen enden will!

Ja fern von Allen, die uns lieben,
Die Blut und Freundſchaft uns verband,
Hier, wo mir nichts als du geblieben,
Hier iſt mein letztes Vaterland.
Hier, wo kein Freund wird um mich weinen,
Wo nichts iſt mein, als deine Gruft,
Hier ſteht mein Grabmal bei dem deinen,
Wohin mich mein Verhängniß ruft.

O daß ich doch dich lieben mußte!
Wie glücklich warſt du ohne mich!

Dein Muth, der nichts von Sorgen wußte,
Sah nichts als Luſt und Scherz um dich;
Du warſt vergnügt, geſucht bei Allen,
Mit Tugend, Zierd' und Gut geſchmückt!
O hätt' ich niemals dir gefallen!
Wär' ich nur arm, und du beglückt!

Doch nein, ich kann mein Glück nicht haſſen,
Und deine Huld verdient nicht Reu'!
Gott hat dich mir aus Wahl gelaſſen,
Er liebet uns mit weiſer Treu';
Gott iſt's, der dich der Welt genommen,
Der mich vielleicht dir ſchaden ſah,
Der mich den gleichen Weg heißt kommen;
O ſei er rauh, iſt er nur nah'!

O Wonne! Flammendes Entzücken!
O Freude, die die Zunge bind't!
O Thränen nur, dich auszudrücken,
Gefühl, das keine Worte find't!
O, dort iſt ſie, im ſel'gen Heere!
Beim Stuhl des Lamms, am Lebensfluß!
Ach! daß mein Leib verweſen wäre,
Der mich von ihr noch trennen muß!

Albrecht v. Haller

Lyriſche Gedichte.

Der
erſten Abtheilung
drittes Buch.

Was soll das Wendenwerk, die Zaubersprache,
Wo ich, Natur, du unverhüllte, walten,
In deiner Stärke, unermeßner Macht
Allmächtig wirkst, und doch nie veraltest?

Arthur von Nordstern.

I. Der Frühling.

Ich will, vom Weine berauſcht, die Luft der Erde beſingen,
Ihr Schönen, eure gefährliche Luft,
Den Frühling, welcher anizt, durch Florens Hände bekränzet,
Siegprangend unſre Gefilde beherrſcht.
Fanget an! Ich glühe bereits; fanget an, holdſelige Saiten!
Entzücket der Echo begieriges Ohr!
Tönt ſanft durch's rubige Thal! Da lauſchen furchtſame Nymphen,
Nur halb durch's junge Geſträuche bedeckt.
Wer kommt vom Hügel herab, voll unausſprechlicher Anmuth,
Dem Glanz die fröhliche Stirne beſtralt,
Den Philomele begrüßt? Ihm düften frühe Violen,
Ihm lacht vom Felde das herrliche Grün.
Wunſch meiner Muſe, du kommſt! O Frühling, Wonne Dionens,
Du kommſt, vom ſanften Amor umarmt,
Und Amor's muthige Fauſt ſchwingt ſiegbegierige Pfeile;
Die kalten Sterblichen huldigen ihm

Ein Schwarm der Freuden eilt vor dir muthwillig
Wirbelnd
In Tänzen, welche die Flöte belebt;
Vor dir scherzt Hebe dahin; es lächeln lauere Lüfte
Dich, Kind der Sonne, gefälliger an.

Durchzieh nicht länger, o Nord, verderbend unsre
Gefilde!
Entfleuch nach ewigem Eis zurück,
Weil nun der schönere Lenz, den Zephyr's Fittige kühlen,
Siegprangend unsre Gefilde bekränzt!

Sie blühn, vom Thau befeuchtet, und Anmuth lächelt in allen;
Es lacht die ganze smaragdene Flur,
In deren Arme so oft bei frischer Bäche Geschwätze
Der Schlaf mein williges Auge beschleicht.

Berg, Thal und Aue belebt der Blumen prächtiges
Menge;
Weil Stolz auf ihre beliebte Gestalt,
Bückt sich doch jede daselbst vor dir, du Blume Lydens,
Die süßem Scherze geheiligt ist.

Schmück' ist mein finsteres Haar! Wann da mich, Rose, bekränzet
Und Bacchus meine Gesänge belebt,
Flieht schnell mein traurig Gemüth; dann klingt die Laute beredsamer
In meiner Muse geschäftiger Hand.

Sie selbst auch werde bekränzt, die nicht mehr schläfrige Laute;
Denn ist — willkommen, o liebliche Zeit!
Erwacht der frohe Gesang, und jede entschlafene Saite
Ist auf erhabnere Töne bedacht.

laſſen. Ich glaubte gewiß, er ſey in einer Schlacht umgekommen; und Hildebrand gab ſich alle mögliche Mühe, mich in dieſem Glauben zu beſtärken. — So war ich ganz ohne Freund und ohne Beſchützer, — von einer Dienerſchaft umringt, die ich nie anders als mit Widerwillen und Abſcheu anſehen konnte."

„Indeß ich nun in dieſer widrigen Lage fortlebte, wollte Hildebrand unter den Mönchen des Kloſters Reuley, das, wie ihr wißt, unter meines Vaters Schutze ſtand, allerhand Meutereyen entdeckt haben. Er gab vor, Oswald, der Abt, habe das Gebäude ſehr verfallen, und unter den Mönchen mancherley Mißbräuche einreißen laſſen; er bat alſo meinen Vater, daß er ihm die Macht geben möchte, dieſe Mönche ihrer Stellen zu entſetzen, und das Kloſter mit würdigeren Ordensbrüdern zu verſehen. Seine Reden wurden ſogleich geglaubt, und er erhielt die erbetene Gewalt, durch welche er auch ſogleich den Abt Oswald und ſeine ganz ſchuldloſe Brüderſchaft aus Reuley verjagte, und den jetzigen ruchloſen Abt, Vater Peter, und zwölf Mönche ſeines Gelichters, in das Kloſter rief. Zugleich ließ er eine Menge Arbeitsleute in dem Gebäude anſtellen, um, wie er vorgab, die nöthigen Ausbeſſerungen zu beſorgen; — aber in der That waren ſie damit beſchäftigt, die unterirdiſchen Gemächer einzurichten, die zum Marterplatze für mich und meinen unglücklichen Vater beſtimmt waren."

Und auch die ganze Natur fühlt sich auf's Neue begeistert,
Da sich die Sonne der Erde genaht,
Und jedes frostige Thal, so Wald als grüne Gebirge
Sind reg', und alle Gefilde belebt.
Drum ist die Stille geflob'n, verbannt in traurige Wüsten;
Der Lärm regiret im heiligen Hain;
Bald rauscht ein fröhlicher Hirsch, der sich im Flusse gebadet,
Durch frisch bethaute Gebüsche zurück.
Bald tönt durch's düstre Revier die Brunst unbändiger Herden;
Wie girrt die zärtere Taube so sanft!
Wie seufzet, vom Laube bedeckt, Pandion's einsame Tochter,
Wann kaum die nächtliche Stille beginnt!
Denn Alles fühlet anizt des Frühlings mächtige Triebe;
Wie hat der Liebe gefürchteter Arm,
Was nun die wärmere Luft und Meer und Erde bewohnet,
Nur dich nicht, stolze Dorinde, verschont!
Doch Amor bändige dich! Er kommt, zum Kampfe gerüstet,
Und hat die blutige Sehne gespannt.
Wie will ich seine Gewalt bei frohem Weine besingen,
Wann du einst seine Triumphe gemehrt!

Joh. Peter Uz.

2. Empfindung des Frühlings

Du Schmelz der bunten Wiesen!
Du neu begrünte Flur!
Sei stets von mir gepriesen.
Du Schmelz der bunten Wiesen!
Es schmückt dich und Sophien
Der Lenz und die Natur,
Du Schmelz der bunten Wiesen,
Du neubegrünte Flur!

Du Stille voller Freuden!
Du Reizung süßer Lust!
Wie bist du zu beneiden,
Du Stille voller Freuden!
Du mehrest in uns Beiden
Die Sehnsucht treuer Brust.
Du Stille voller Freuden,
Du Reizung süßer Lust!

Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth,
Daß euch ein Kuß beglücke,
Ihr schnellen Augenblicke!
Daß uns der Kuß entzücke,
Den uns die Liebe lehrt.
Ihr schnellen Augenblicke,
Macht euch des Frühlings werth!

Fr. v. Matthisson

3. Vermälung des Maien mit der Flora.

Haſt du deine Braut gefunden,
Süßer Jüngling, ſchöner Mai? —
Ja, mit einem Kranz umwunden,
Führſt du lächelnd ſie herbei.

O wer gleicht an Anmuth Floren!
O wie iſt ihr Antlitz ſchön!
Froh umtanzen ſie die Horen,
Und der Tag weilt, ſie zu ſeh'n.

Jeder kommt mit neuer Freude,
Freud' erfüllt die ganze Flur,
Und im reichſten Feierkleide
Prangt die lachende Natur.

Ganz von grünem Sammt bedecket,
Steht die Erd', und über ihr
Blänzet, wie im Regenbogen,
Tauſendfachen Blumen Zier.

Jedes Baumes Wipfel blühet,
Reinem Silber gleich, empor,
Und die künft'ge Pfirſche glühet
In der Blüte ſchon hervor.

Eingefaßt von Blümchen, wandern
Nun nicht mehr vom Eiſe ſchwer,
Bäch' und Flüßchen in Mäandern
Fröhlich murmelnd weit umher.

Und aus nachbarlichen Büſchen
Bricht ein lieblich Sängerchor,

Welche tausend Töne mischen,
In ein laut Concert hervor.

Alles singt, bis aus den Zweigen
Einer grünen Mitternacht
Eine Sängerin sie schweigen
Und auf sich nur lauschen macht.

Sie, sie ist es, Philomele,
Die in Harmonie zerfließt
Und die kleine zarte Seele
In Gesängen ganz ergießt. —

Knab' und Mädchen, deren Herzen
Jeder Neigung offen steh'n,
Euch auch ruft der Mai, mit Scherzen
Seine Feier zu begeh'n.

Holt die schlankste Birk' und pflanzet
Sie, umfaßt mit Blumen, ein,
Und bekränzt sie, und umtanzet
Sie in abgemeßnen Reih'n!

Singt die Schönste unter allen,
Unsre Blumenkönigin,
Und ihn, dem, ihr zu gefallen,
Jede Neigung ward verlieh'n!

Singt den Tag, der die Gefilde
Ganz mit Schönheit übergießt,
Und an Heiterkeit und Milde
Eurer Jugend ähnlich ist!

Christian Felix Weiße.

Der Nachtigall reizende Lieder
Ertönen und locken Ihen wieder
Die fröhlichſten Stunden in's Jahr;
Nun ſingt die ſteigende Lerche,
Nun klappern die reiſenden Störche,
Nun ſchwatzet der gaukelnde Staar.

Wie munter ſind Schäfer und Herde!
Wie farbig bekränzt ſich die Erde!
Wie lebhaft iſt jetzo die Welt!
Die Tauben verdoppeln die Küſſe,
Der Gattrich beſuchet die Fluſſe,
Der luſtige Sperling ſein Feld.

Wie gleichet doch Zephyr der Floren!
Sie haben ſich weislich erkoren,
Sie wählen den Wechſel zur Pflicht:
Er flattert um Sproſſen und Garben,
Sie liebet unzählige Farben,
Und Eiferſucht trennet ſie nicht.

Nun heben ſich Winſen und Keime,
Nun kleiden die Blätter die Bäume,
Nun ſchwindet des Winters Geſtalt,
Nun rauſchen lebendige Quellen
Und tränken mit ſpielenden Wellen
Die Triften, den Anger, den Wald.

Wie buhlerisch, wie ſo gelinde
Erwärmen die weſtlichen Winde
Das Ufer, den Hügel, die Gruft!

Die jugendlich scherzende Liebe
Empfindet die Reizung der Triebe,
Empfindet die schmeichelnde Lust.

Nun stellt sich die Dorfschaft in Reihen.
Nun rufen euch eure Schalmeien,
Ihr stampfenden Tänzer, hervor.
Ihr springet auf grünender Wiese,
Der Bauerknecht hebet die Liese
In kurtziger Wendung empor.

Nicht fröhlicher, weiblicher, kühner
Schwang vormals der braune Sabiner
Mit männlicher Freiheit den Hut.
O reizet die Städte zum Neide,
Ihr Dörfer voll hüpfender Freude!
Was gleichet dem Landvolk an Muth?

Fr. v. Hagedorn

3. Der Mai

Es lächelt aufs Neu'
Der fröhliche Mai
In buntem, köstlichen Kleide,
Von Höhen und Thal
Tönt überall
Die süße Stimme der Freude.

In Wiesen und Flur
Beut uns die Natur
Die schönsten Blumen zu pflücken,

Drum will ich zum Tanz
Mit einem Kranz
Die blonden Haare mir ſchmücken.

Doch fällt' ich nicht den,
Der Alles ſo ſchön
Erſchuf, erſt brünſtig erheben?
Durch Jubelgeſang
Weiht ihn mein Dank,
Doch mehr mein künftiges Leben!

Gbſtn. Felix Weiße.

6. Frühlingsluſt.

Seht den holden Frühling blüh'n!
Soll er ungeneſſen flieh'n?
Fühlt ihr keine Frühlingstriebe?
Freunde, wag mit Ernſt und Luſt!
In der freyen Blumenzeit
wartet Bacchus und die Liebe!

Die ihr heute ſelig ſeyn könnt,
Braucht, was euch der Himmel gönnt,
Und weg meinen ſchon entfliehet!
Seht ein Mensch, der wiſſen mag,
Ob für ihn ein Frühlingstag
Aus Aurorens Armen ſtehet!

Hier ſind Roſen, hier iſt Wein!
Soll ich ohne Freude ſeyn,
Wo der alte Bacchus lachet?

Herrsche, Gott der Fröhlichkeit!
O es kommt, es kommt die Zeit,
Die zur Lust uns träge machet!
Aber Phyllis läßt sich seh'n;
Seh' ich Amor'n mit ihr geh'n?
Ihm wird Alles weichen müssen.
Weiche Wein! Wo Phyllis ist,
Trinkt man seltner, als man küßt.
Bacchus, weg! Ich will nun küssen!

Joh. Peter Uz.

7. Empfindungen an einem Frühlingsmorgen

O welche frische Luft haucht vom bebuschten Hügel!
Welch angenehmer West durchzieht
Mit rauschendem bethauten Flügel
Dies holde Thal, wo Alles grünt und blüht!
Hier, wo die Grazien sich ihre Blumen holen,
Hier seh' ich, wie der Morgen lacht,
Der unter düftenden Violen
Und beim Gesang der Vögel aufgewacht.
Wie blitzt der junge Klee vom farbenreichen Thaue!
Wie himmlisch lächelt die Natur,
Wohin ich voll Bewund'rung schaue,
Dort im Gesträuch und hier auf grüner Flur!
Die ganze Schöpfung zeugt von weiser Güte Händen,
Mit Schönheit prangt unsre Welt.
Muß nur der Mensch die Schöpfung schänden,
Der sich so gern für ihre Krone hält?

Der Menſch darf ſich nur ſeh'n, damit er ſich nicht brüſte,
Wie, an der Thorheit Bruſt geſäugt,
Er ſich im Taumel wilder Lüſte
Bald lächerlich und bald abſcheulich zeigt.

Um Tand und Puppenwerk vertauſcht er ſeine Rechte
Zu glänzender Unſterblichkeit,
Erniedrigt ſich zum Thiergeſchlechte,
Sucht kurze Luſt und findet ewig Leid.

Ein denkendes Geſchöpf kann ſo verderblich wählen?
War ihm kein beſſres Loos beſtimmt?
Herrſcht ſolche Finſternis in Seelen,
In welchen doch der Gottheit Funke glimmt?

Doch dieſer Funke glimmt in Tauſenden vergebens,
Und wird von Leidenſchaft und Wahn
Verdunkelt im Gewühl des Lebens,
Noch eh' er ſich hellſchimmernd kund gethan.

Wie, wann die Sonne kaum dem Ozean entfliehet,
Des dunklen Mondes Zwiſchenlauf
Ihr flammend Antlitz uns entziehet;
Um ihren Thron ſteigt ſchwarzes Dunkel auf;

Die Vögel ſtimmen ſchnell die angefang'nen Lieder;
Der halb verirrte Wandrer bebt,
Indeß mit ſchreckendem Gefieder
Die frühe Nacht um Erd' und Himmel ſchwebt;

Bis Titans froher Blick nach überwundnen Schatten
Zum wieder unverfinſtert ſtralt,
Und in den aufgehellten Matten
Um Floren lacht und ihre Blumen malt: —

So ſtralet unſer Geiſt mit angebornem Lichte
Durch dicke Finſternis hervor,

Wann vor der Weisheit Angesichte
Die Nebel flieh'n, worin er sich verlor.
Geh' auf mit vollem Tag, und herrsch' in Glanz und
Ehre,
Und herrsch', o Weisheit, unbegränzt
Von einem bis zum andren Meere,
Wo Menschen sind und unsre Sonne glänzt!
Wie lang soll Finsternis den Erdkreis überziehen?
Es müsse, wer im Schatten sitzt,
Auf deine lichten Höhen fliehen,
Wo Klarheit ihm in Aug' und Seele blitzt!
Die Seele, die alsdann kein äußrer Schmuck betrüget,
Dringt in das nackte Wesen ein,
Und was beständig sie vergnüget,
Muß edel, groß, muß ihrer würdig sein.
Sie suchet nicht ihr Glück in schimmerreichen Würden
In Ehre, Geld und eitler Pracht,
Nicht bei den thierischen Begierden,
Durch die ein Geist sich Thieren ähnlich macht.
Sie sucht und findet es in reiner Tugend Armen,
Die sich für Andrer Wohl vergißt,
Und, reich an göttlichem Erbarmen,
Vom Himmel stammt, und selbst ein Himmel ist.

Joh. Peter Uz.

„Je größeren Einfluß Hildebrand allmählig auf den alten Raymund bekam, desto kälter und gleichgültiger benahm er sich gegen mich; und zuweilen schien er sogar Winke auf die Geschichte fallen zu lassen, durch die er mich so sehr beleidigt hatte. Obgleich ich mich nun jetzt mehr in der Macht des schlechten Menschen fühlte, als damals, da er mich durch seine ersten Anträge beschimpfte; so konnte ich es doch nicht ertragen, daß er dergleichen wieder von neuem anfieng. Ich gab ihm also zu verstehen, daß, wenn er dieselbe Rolle noch einmal wiederhohlen würde, ich sogleich meinem Vater den Bruch seines Versprechens vorhalten, und auf diese Weise zuverlässig seinen ferneren Verfolgungen vorbeugen würde. — Wirklich hatte ich auch im Stillen beschlossen, diese Drohung auszuführen, und ich wartete nur auf eine bequeme Gelegenheit dazu. — Ach! dem Himmel gefiel es nicht, und gewiß doch aus weisen Ursachen, daß meine Absicht erreicht werden sollte; er vereitelte sie auf folgende Art."

„Eines Abends hatte ich mich früh in mein Zimmer zurückgezogen, und dachte in meiner Einsamkeit und Stille über das Drückende, ja Gefährliche meiner Lage nach. — Durch lauter unangenehme Vorstellungen endlich ganz ermüdet, griff ich nach meiner Laute, um die überdrüßigen Stunden zu verkürzen, da ich doch gar keinen Schlaf in meinen Augen fühlte. — Eine kleine Weile hatte ich gespielt, — als ein Geräusch und Getümmel in einem entfernten

Theile

8. Der Abend.

Mit finſtrer Stirne ſteh'n wir da
Und ordnen das Geſchick der Staaten,
Und wiſſen, was bei Sorr geſchah,
Und wiſſen Oeſterreich zu rathen.

Indeß verſchließt ſich unſre Bruſt
Dem Ruf der lockenden Cythere;
Denn ſteigt nicht ſchon zu Amor's Luſt
Der Abend aus dem kühlen Meere?

Erkennet euren Eigenſinn,
Und daß die Zeit beflügelt ſcheide!
Ihr ſchwatzt: ſie fliegt, ſie iſt dahin
Mit aller angebetnen Freude.

Ich will zu jenen Büſchen geh'n,
Die ſanft von Zephyr's Ankunft beben;
Da hoff' ich Lesbien zu ſeh'n,
Wann ſichre Schatten uns umgeben.

Bereits ertönt in ſtiller Luft
Der Nachtigall verliebte Klage;
Sie hüpft von Zweig auf Zweig und ruft
Mit ſüßen Liedern als am Tage.

Was Wunder, daß ſie zärtlich ſingt,
Seit Amor mit gespanntem Bogen,
Bei dem ein voller Köcher klingt,
Dem jungen Frühling nachgeflogen?

Joh. Peter Uz.

9. Der Morgen.

Uns lockt die Morgenröthe
In Busch und Wald,
Wo schon der Hirten Flöte
In's Land erschallt.
Die Lerche steigt und schwirret,
Von Lust erregt;
Die Taube lacht und girret,
Die Wachtel schlägt.

Die Hügel und die Weide
Steh'n aufgehellt,
Und Fruchtbarkeit und Freude
Beblümt das Feld.
Der Schmelz der grünen Flächen
Glänzt voller Pracht,
Und von den klaren Bächen
Entweicht die Nacht.

Der Hügel weiße Bürde,
Der Schafe Zucht,
Drängt sich aus Stall und Hürde
Mit froher Flucht.
Seht, wie der Mann der Herde
Den Morgen fühlt,
Und auf der frischen Erde
Den Bubler spielt!

Der Jäger macht schon rege
Und hetzt das Reh
Durch blutbetriefte Wege,

Durch Buſch und Klee.
Sein Hifthorn gibt das Zeichen;
Man eilt herbei;
Gleich ſchallt aus allen Sträuchen
Das Jagdgeſchrei.

Doch Phyllis Herz erbebet
Bei dieſer Luſt;
Nur Zärtlichkeit belebet
Die ſanfte Bruſt.
Laß uns die Thäler ſuchen,
Geliebtes Kind,
Wo wir von Berg und Buchen
Umſchloſſen ſind!

Erkenne dich im Bilde
Von jener Flur!
Sei ſtets, wie dies Gefilde,
Schön durch Natur;
Erwünſchter, als der Morgen,
Hold wie ſein Stral;
So frei von Stolz und Sorgen,
Wie dieſes Thal!

Fr. v. Hagedorn.

10. Der Morgen.

Willkommen, schöner Morgen!
Wär' ich nicht früh erwacht,
So bliebst du mir verborgen,
Als wär's noch immer Nacht.
Lust, Wunder und Entzücken
Begegnen meinen Blicken;
Schön ist's, wohin ich seh',
Im Thal und auf der Höh'.

Wie Diamanten blitzen,
So blitzt der Sonnenstral
Im Thau; der Berge Spitzen
Sind schön, und schön das Thal.
Rings um mich her ist Freude
Im Feld und auf der Weide;
Schön ist's, wohin ich seh',
Im Thal und auf der Höh'.

Ihr wißt nicht, reiche Prasser,
Was ihr für Glück verschlaft;
Seid eure eignen Hasser
Und durch euch selbst bestraft.
Verschlaft die schönsten Stunden!
Nie sei von euch empfunden,
Was diese schöne Welt
Für Wunder in sich hält!

Ich aber will es fühlen,
Indem die Weste mir
In Locken lieblich spielen,

Sitz' und betracht' ich hier.
Gott, iſt mein irdiſch Leben
Mit ſo viel Glück umgeben,
Was wird das Leben ſein,
Das dort uns ſoll erfreu'n!

Chſtn. Felix Weiße.

11. Der Vergnügſame.

Seit mich die Huld des Geſchickes
Mit weiſer Einfalt verſeh'n,
Ließ ich die Kugel des Glückes,
So wie ſie rollete, geh'n.

Bei kleiner Güter Genuſſe
Verſchmäht' ich, was mir gebrach,
Und ſah dem eilenden Fluſſe
Der Jugendtage nicht nach.

Frei von verzehrendem Neide
Von Unverträglſamkeit frei,
Wußt' ich, daß heutige Freude
Ein Quell der morgenden ſei.

J. N. Vog.

12. Der Schäfer zu dem Bürger.

Du ſchläfſt auf weichen Betten, ich ſchlaf' auf weichem Klee;
Du ſiehſt dich im Spiegel, ich mich in ſtiller See;
Du trittſt auf Fußtapeten, ich tret' auf ſanftes Gras;
Dich tränken theure Weine, mich tränkt ein wohlfeil Naß;
Du wohnſt in bangen Mauern, ich wohn' auf freier Flur;
Dir malt die Kunſt den Frühling, mir malt ihn die Natur;
Du biſt oft ſiech von Wolluſt, ich bleibe ſtets geſund;
Dich ſchützt für Geld ein Schweizer, mich ſchützt mein treuer Hund;
Du ſchlummerſt ein bei Saiten, ich bei dem Waſſerfall;
Du hörſt Kaſtrat und Geiger, ich Lerch' und Nachtigall;
Dich ſieht der heiße Mittag, mich ſieht der Morgenwach;
Dein Mädchen glänzt von Schminke, mein Mädchen glänzt vom Bach.

Ewald.

13. Meine Lebensweiſe.

Lebt immer, wie ihr wollt,
Ich leb' auf meine Weiſe!
Bei mir ſteht euer Gold
In keinem hohen Preiſe.

Lebt ihr der großen Welt,
Ich lebe mir mein Leben,
Und will's einmal, ein Held,
Dem lieben Tode geben!

Er kommt mir nicht als Feind,
Mein Weſen zu vernichten;
Er kommt als guter Freund,
Verfall' nes aufzurichten,

Und kehrt, zu höherm Schwung
Die Flügel zu erheben,
Und macht mich wieder jung
Zu meinem zweiten Leben.

Des erſten werd' ich froh
Und ruhig mich begeben.
So leb' ich! — Laßt mich ſo
Bis an mein Ende leben!

J. W. L. Gleim.

14.

An dieſer ſchattenreichen Linde,
Wo ſchon mein Vater ſchlief und ſang,
In deren dichtbemooſte Rinde
Ich neulich Phyllis Namen ſchlang,
In dieſem Klee, an dieſem Bache,
Der meine Schafe tränkt und kühlt,
Hier lieg' ich, ſpiele, ſinge, lache,
Und ſchlafe, wann ich ausgeſpielt.

Laß Andre nur nach Schätzen ſtreben!
Sie gibt der blinde Zufall nur;
Mir iſt ein Baum und Bach gegeben,
Und dieſe gab mir die Natur.
Laß Andre weit und prächtig wohnen!
Ich habe doch noch größren Raum;
Sie ruhen auf erhabnen Thronen,
Ich unter einem hohen Baum.

Joh. Arnold Ebert.

15. An die Scherze.

Wo ſeid ihr hin, ihr jungen Scherze?
Vermiſſ' ich euch mit frühem Schmerze,
Noch ehe mich die Jugend flieht?
Die ihr muthwillig um mich ſchwebtet,
Und oft mein leichtgeflügelt Lied
Mit ſchalkhaft muntrem Witz belebtet?

Seht hier die vollen Gläſer blinken!
Wie? Meine Muſe ſieht mich trinken,
Und ſchlummert unermuntert ein?
Umſonſt winkt eurem ſtolzen Schwarme
Lyäus mit bejahrtem Wein
Und in der Freundſchaft holdem Arme?

Umſonſt! Wenn Amor euch verlanget,
Der immer an Cytheren hanget,
Seid ihr auf jeden Wink bereit,
Und alle Grazien begleiten
Den Gott beglückter Zärtlichkeit,
Und Freude flattert ihm zur Seiten.

Drum irr' ich, der verlaßne Wilde,
Verſcheucht und einſam durch Gefilde,
Durch Wälder, die der Herbſt entlaubt,
Und ſchaine, wann durch öde Gründe
Der greiſe Nord verheerend ſchnaubt,
Noch rauher, als die rauhen Winde.

Ich flieh' ſchimmerndes Geſchmeide,
Mein Wunſch nach aufgehäuften Schätzen

Ermüde, ſing' ich, meine Nacht!
Mein freies Herz trotz' unbeſieget
Dem Ehrgeiz, der nur Sklaven macht,
Und ſeine Sklaven ſtets betrüget!

O möchte zwiſchen Wald und Sträuchen
Mein Leben ſtill vorüber ſchleichen,
So ruhig dieſer Bach hier fließt!
Wo in den Thälern, in den Triften
Sich ſeine milde Flut ergießt,
Lacht fetter Klee und Blumen düften.

Verfließt, ihr Tage meines Lebens,
Zwar unbemerkt, doch nicht vergebens
Für meiner Mitgeſchöpfe Glück!
So mag von mir die Nachwelt ſchweigen,
So bleib' ein glänzendes Geſchick
Dem glücklich kühnen Laſter eigen!

Joh. Peter Uz.

---

16. Nutzen der Zärtlichkeiten.

Unmuth und Beſchwerden
Würden uns auf Erden
Unerträglich werden,
Unvergeßlich ſein,
Könnten nicht zu Zeiten
Treue Zärtlichkeiten
Den Verdruß beſtreiten
Und das Herz befrei'n.

Theile der Burg, meine Aufmerkſamkeit anzog. — Ich hörte deutlich ein Jammergeſchrey, das, wie mich dünkte, von meinem Vater herkam. — Ich öffnete die Thür, und horchte; — aber nun hörte ich nichts weiter, als ein unverſtändliches Murmeln verſchiedener Stimmen, das ſich allmählig verlor. — Ich gieng weiter, und rief die Diener laut; — kein einziger antwortete auf mein Rufen."

„Wie ich wieder in mein Zimmer trat, heftete ſich mein Auge unwillkührlich auf ein großes Bildniß Ritter Raymunds, das der Thür gegenüber hieng. — Das Geſicht ſchien mir verändert; das Anſehn von blühender Geſundheit, das es ſonſt gehabt hatte, hatte ſich in ein hageres, abgehärmtes, melancholiſches Weſen verwandelt. — Zitternd vor Schrecken trat ich näher hinzu; — das Auge ſchien mir voll Thränen, — ein tiefer Seufzer ſchien mir aus dem Bilde hervorzuathmen. — Ein wunderbarer Schauder ergriff mich, — ich rannte gegen die Thür, und wollte ſie aufmachen, — aber alle meine Kräfte waren umſonſt, — ſie war auswendig verriegelt."

„Außer mir vor Angſt, (ich wußte nicht, worüber,) machte ich ein lautes Gekreiſch, und fiel auf den Boden nieder. — Nach wenigen Minuten gieng die Thür auf, — zwey Männer traten herein, die Geſichter mit Viſieren bedeckt. — Steht auf, Jungfrau, ſagte der erſte, ihr ſollt mit uns gehn. — Mit dieſen Worten griff er mich hart an, und warf mir einen langen Schleyer über den Kopf, worin

Lächelt, muntre Schönen,
Unsren Ernst zu höhnen!
Singt in süßen Tönen!
Jeder Ton entzückt.
Bürden, die dem Leben
Qual und Schwermuth geben,
Kann ein Scherz oft heben;
Auch der Scherz beglückt.

Land und Volk regiren,
Ganze Heere führen,
Sich mit Purpur zieren,
Hemmt die Sorgen nie.
Seht der Hirten Freuden,
Die auf sichren Weiden
Große nicht beneiden,
Wie vergnügt sind die!

Mächtigen und Reichen
Will kein Schäfer gleichen;
Ihrer Vorzugszeichen
Lacht der Hirten Zunft.
Eintracht, Spiel und Scherzen
Schützen ihre Herzen
Vor den eitlen Schmerzen
Stolzer Unvernunft.

Fr. v. Hagedorn.

17.

Nein, nie verlaſſ' ich eure Ruh',
Ihr Wälder, Bäche, Thäler, Höhen;
Ihr, Sylvia, und, Herde, du,
Ihr ſollt mich einſt auch ſterben ſehen.
Der Hügel hier, auf welchen ſich
Die hingegoßnen Glieder ſtrecken,
Nur der ſoll dann auch wieder mich
Mit ſeinem grünen Raſen decken.

Die Pan geweihte Stille läßt
Auch mich in ſanften Schlummer fallen;
Ihn unterhält der laue Weſt,
Ihn ſtören blos die Nachtigallen.
O ſüße Ruhe der Natur!
O noch viel angenehmer Stören!
Ja, Nachtigallen, ſtört ſie nur!
Die beſte Ruh' iſt, euch zu hören.

Joh. Arnold Ebert

18. Der Freie.

Seht doch den Hirten, wie er liegt
In Frühlings Sonnenſtralen,
Wie ſo zufrieden, ohnvergnügt,
So heiter, recht zum Malen!

In deinen Armen, o Natur,
Dünkt er ſich viel, nicht wenig,
Iſt ſich auf ſeiner kleinen Flur
Ein Schäfer und ein König!

Was er nur ſieht, iſt Alles ſein,
Das Große wie das Kleine; —
Der König, König recht zu ſein,
Läßt Jedlichem das Seine. —

Er ſchläft die lange Winternacht
Ohn' Alp, ohn' alle Sorgen,
Schläft rubia, ſicher, unbewacht,
Grüßt froh den frohen Morgen;

Sieht auf des Graſes friſchem Grün
Die Perlen ſeiner Weide;
Seht doch, vertraulich leitet ihn
An ihrer Hand die Freude,

Die Kleine, die Mänadentanz
Nicht tanzt. In Herzenswonne
Sieht er bei Nacht des Mondes Glanz,
Bei Tage den der Sonne!

Verdruß und jedliche Beſchwer
Vergißt er augenblicklich.
Ihr Könige, ſeid ihr, wie er,
Seid ihr wol auch ſo glücklich?

J. W. L. Gleim.

19. Die Liebe zur Freiheit.

Der Ehre stolzer Glanz, den alle Welt beneidet,
Ist mir nur lächerlich;
Ich acht' es nicht, wenn auch kein Fürst mich um
leidet;
Ihr, Freunde, leidet mich.

Euch such' ich täglich auf, mit euch theil' ich m
Leben,
Wir dürfen uns erfreu'n;
Der Himmel, der uns liebt, hat uns nicht Gold
geben,
Er gibt uns aber Wein.

Den falschheitvollen Hof wird stets die Freude mei
Die nur für uns gehört;
Der Wein sogar, der Wein, der Vater aller Freu
Wird dort in Gift verkehrt.

Aus Einfalt geb' ich nie, dort angeseh'n zu werd
Die goldne Freiheit bin;
Der Erden Könige sind — Könige der Erden! —
Und ich bin, was — ich bin.

Nik. Dietr. Giseke

20. Die Zufriedenheit.

Wie ſanft, wie ruhig fühl' ich hier
Des Lebens Freuden ohne Sorgen!
Und ſonder Ahnung leuchtet mir
Willkommen jeder Morgen.

Mein frohes, mein zufriednes Herz
Tanzt nach der Melodie der Haine,
Und angenehm iſt ſelbſt mein Schmerz,
Wenn ich vor Liebe weine.

Wie ſehr lach' ich die Großen aus,
Die Blutvergießer, Helden, Prinzen!
Denn mich beglückt ein kleines Haus,
Sie nicht einmal Provinzen.

Wie wüthen ſie nicht wider ſich
Die göttergleichen Herrn der Erden!
Doch brauchen ſie mehr Raum als ich,
Wenn ſie begraben werden?

Obſtn. Felix Weiße.

21. Die Landluſt.

Geſchäfte, Zwang und Grillen,
Entweiht nicht dieſe Trift!
Ich finde hier im Stillen
Des Unmuths Gegengift.
Ihr Schwätzer, die ich meide,
Vergeßt, mir nachzuzieh'n!
Verfehlt den Sitz der Freude,
Verfehlt der Felder Grün!

Es webet, wallt und ſpielet
Das Laub um jeden Strauch,
Und jede Staude fühlet
Des lauen Zephyr's Hauch.
Was mir vor Augen ſchwebet,
Gefällt und hüpft und ſingt;
Und Alles, Alles lebet
Und Alles ſcheint verjüngt.

Ihr Thäler und ihr Höhen,
Die Luſt und Sommer ſchmückt,
Euch, ungeſtört, zu ſehen
Iſt, was mein Herz erquickt.
Die Reizung freier Felder
Beſchämt der Gärten Pracht,
Und in die offnen Wälder
Wird ohne Zwang gelacht.

Die Saat iſt aufgeſchloſſen
Und reizt der Schnitter Hand;

Die blättervollen Sproſſen
Beſchatten Berg und Land.
Die Vögel, die wir hören,
Genießen ihrer Zeit;
Nichts tönt in ihren Chören,
Als Scherz und Zärtlichkeit.

Wie thront auf Moos und Raſen
Der Hirt in ſtolzer Ruh'!
Er ſieht die Herde graſen
Und ſpielt ein Lied dazu.
Sein muntres Lied ergötzet,
Und ſcheut die Kenner nicht;
Natur und Luſt erſetzet,
Was ihm an Kunſt gebricht.

Aus Dorf und Büſchen dringet
Der Jugend Kern hervor,
Und tanzt und ſtimmt und ſinget
Nach ſeinem Haberrohr.
Den Reihentanz vollenden
Die Hirten auf der Hut,
Mit treu vereinten Händen,
Mit Sprüngen voller Muth.

Wie manche friſche Dirne
Schminkt ſich aus jenem Bach,
Und gibt an Bruſt und Stirne
Doch nicht den Schönſten nach;
Geſundheit und Vergnügen
Belebt ihr Aug' und Herz,
Und reizt in ihren Zügen
Und lacht in ihrem Scherz.

In jährlich neuen Schätzen
Zeigt sich des Landmanns Glück,
Und Freiheit und Ergötzen
Erheitern seinen Blick.
Verleumdung, Stolz und Sorgen,
Was Städte sklavisch macht,
Das schwärzt nicht seinen Morgen,
Das drückt nicht seine Nacht.

Nichts darf den Weisen binden,
Der alle Sinnen übt,
Die Anmuth zu empfinden,
Die Land und Feld umgibt.
Ihm prangt die fette Weide
Und die bethaute Flur;
Ihm grünet Lust und Freude,
Ihm malet die Natur.

Fr. v. Hagedorn.

22. Der glückliche Landmann.

Glückselig ist, wer ohne Sorgen
Sein väterliches Erbe pflügt!
Die Sonne lächelt jeden Morgen
Den Rasen an, auf dem er liegt.

Sie lächelt ihm, sie geht ihm unter,
Und nun, willkommen, liebe Nacht!
Er schläft den süßen Schlaf und munter
Erwacht er, wenn die Sonn' erwacht!

Nach alter, väterlicher Sitte
Bestimmt ihr Kauf ihm seine Rast;
Er nähme nicht für seine Hütte
Des Königs prächtigen Pallast.

In ihr, sagt er, ist immer Friede;
Den Vorzug hält er viel zu groß;
Und seines Erdenlebens müde,
Nimmt ihn die Erd' in ihren Schoos.

Die Erde, seine Mutter, schmücket,
Wie seine Bäume, sich mit Frucht,
Schmückt sich mit Blumen, die er pflücket,
Wenn ihn ein Redlicher besucht.

O du bist selig, o du Weiser,
In deiner ungestörten Ruh'!
Glückseliger, als alle Kaiser
Und alle Könige, bist du!

J. W. L. Gleim.

23. Lied des Landbauers.

Ich baue, darum heiß' ich Bauer;
Ich baue mit gesunder Hand,
Nicht einen Thurm auf eine Mauer,
Ich baue Reihen auf das Land!

Der Herr des Landes ist der König;
Der baut den Thurm, der mich beschützt,

In welchem, Sünden unterthänig,
Verräther und Betrüger ſitzt.

Ich baue redlich, im Vertrauen
Auf meinen Gott; er ſieht herab
Aus ſeinem Himmel auf mein Bauen,
Und zählt ihm ſeinen Segen ab.

Zehnfältig hab' ich ihn verſpüret,
Zehn Weizenkörner gab er mir
Für eines! Herz, davon gerühret,
Dank' ewig, ewig ihm dafür!

Dank' ihm für ſeinen ſanften Regen,
Für ſeine Winde, ſeinen Thau!
In ihnen gab er reichen Segen,
Und milden Wachsthum meinem Bau.

O du, mein Feld, du ſollſt ihm grünen,
Als wenn du Braut der Sonne wär'ſt!
Ihm und dem König will ich dienen,
Zwar Beiden treu, doch ihm zuerſt!

J. W. L. Gleim

er mich ganz einzuhüllen ſuchte. Ich ſträubte mich mit aller Gewalt, und erfüllte die ganze Burg mit meinem Schreyen. — O mein Vater! rette mich! (ſchrie ich,) rette deiner Tochter Leben und Ehre! — Kümmert euch nicht um den alten Mann, antwortete der ſpottende Böſewicht mit einer höhniſchen Miene; er iſt ſchon im Sichern, und kann eben jetzt in der That nicht hören." —

„Plötzlich kam mir das fürchterliche Bild eines hingeſchlachteten Vaters vor die Seele; — meine Natur konnte es nicht überſtehen. — Die Schatten des Todes kamen mir vor die Augen, und ich verlor alle meine Beſinnung." —

Viertes Kapitel.

„Es mußte eine beträchtliche Zeit vergangen ſeyn, ehe ich mich wieder erhohlte; denn als ich zu mir ſelber gekommen war, fand ich mich in einer unterirdiſchen Zelle, wo man mich während meiner Ohnmacht hingeſchleppt hatte. Ein Mann, wie ein Geiſtlicher gekleidet, ſtand vor mir, und hielt einen Becher mit Waſſer in der Hand, womit er mich wieder zum Leben zu bringen geſucht hatte."

„Auf einige Augenblicke war ich ſo verwirrt durch die Begebenheiten, die ſich mir ereignet hatten, und durch das Fremde der Scene, worin ich mich befand,

24. Erntegesang.

Schön iſt das Feld zur Frühlingszeit,
Wenn auf verjüngtes Grün
Der Lenz die bunten Blumen ſtreut,
Die Bäume ſchneeweiß blühn.

Doch ſchöner iſt der Aehren Gold,
Das aus dem Boden ſteigt,
Und, unſrer ſüßen Arbeit hold,
Sich dankbar vor uns beugt;

Wenn jeder Halm uns zwanzig Mal
Die Körnchen wieder beut,
Die wir im Feld, am Berg, im Thal
Den Furchen eingeſtreut.

Hoch thürmen wir die Fuder auf,
Von reichem Segen ſchwer:
Das Garbenmädchen ſetzt ſich drauf,
Der Schnitter ſcherzt beiher.

Dann eſſen wir in ſichrer Ruh'
Das Brod, das uns gebührt,
Indem die Grille frech dazu
Am Herde muſicirt.

Du, zarter Hofmann, ſpotte nicht
Der ſchwielenvollen Hand!
Sie nähret, was dein Stolz auch ſpricht,
Den Fürſten und das Land.

Seht, Krieger, unſrer Sicheln Glanz,
Und euer blutig Schwert!

Sagt, iſt nicht unſer Aehrenkranz
Mehr als ein Lorber werth? —

Ihr ſchweigt? Ihr gebt uns Recht? Wohlan,
Wünſcht uns nur Fried' und Ruh'!
Blickt unſren Fleiß mit Lächeln an,
Und klatſcht uns Beifall zu!

Ch. F. Weiße.

25. Schnitterlied.

Auf, wackre Dirnen, muntre Brüder!
Nehmt eure Waffen in die Hand,
Und mäht die goldnen Saaten nieder!
Sie winken euch durch's ganze Land.
Laßt unter Tanzen und Springen
Die frohen Senſen erklingen!
Ihr Mädchen, rauſcht mit den Rechen herbei,
Daß nicht ein Korn verloren ſei!

Laßt euch den Schweiß die Stirne netzen,
Und ſcheuet nicht der Sonne Glut!
Denn der Genuß von ſo viel Schätzen
Iſt werth, daß man nicht zärtlich thut.
Wer nicht den Winter will darben,
Der binde mächtige Garben
Und baue rüſtig zu Mandeln ſie auf!
Weit ſüßer ſchmeckt die Ruhe drauf.

Fort, Hans! Spann' an die raſchen Pferde!
Sie ärnten auch der Arbeit Lohn;

Laut wiehernd ſtampfen ſie die Erde
Und riechen ihren Hafer ſchon.
Fahr' ein die glücklichen Laſten!
Daß wir im Winter nicht faſten,
Wenn unſren Vorrath die Tenne kaum trägt,
Und tip', top, tip der Flegel ſchlägt.

Bald eilen wir vergnügt nach Hauſe
Und binden unſren Erntekranz;
Dann ladet uns der Herr zum Schmauſe
Und ſchenkt uns ein bei'm Reihentanz.
Und unter lautem Getümmel
Steigt unſer Jauchzen zum Himmel,
Bis alle Fäſſer und Kannen geleert,
Und Alt und Jung der Ruhe begehrt.

Obſtn. Felix Weiße.

26. Einladung auf's Land.

An Ewald.

Der Weſtwind flicht Flur und Weiden,
Die nicht mehr blüh'n;
O Ilvorſis, ſollen Scherz und Freuden
Mit ihm entflieh'n?

Nein, der Orkane wildes Waſen,
Die um mein Gut
Jetzt heulend, ausgeſchloſſen, raſen,
Nimmt nicht den Muth.

Komm mit mir in der oden Fluren
Bereiftes Gras!
Verfolg' mit mir des Wildes Spuren
Im Wald von Glas!

Und hör' des Hains Gewölbe schallen,
Wenn's Horn erwacht,
Und sieh' von hohen Bergen fallen
Die schnelle Jagd!

Dann eil' in meine Wohnung wieder,
Müd' aus dem Hain,
Und singe mit mir süße Lieder
Bei frohem Wein!

Und Chloris, die durch ihre Saiten
Dein Herz entwand,
Soll Lalagens Gesang begleiten
Mit kluger Hand.

Sieh' hin! Die Sterne sind erschienen,
Und Luna winkt;
Sie streiten gleichsam, wer von ihnen
Am besten blinkt.

Den Scherz mit Küssen zu verschwistern,
Und fern von Neid
Den langen Abend zu verflüstern,
Ist's jezo Zeit.

Komm, laß uns unsren Geist erheitern!
Wen Gold ergötzt,
Mag in der Flut am Felsen scheitern,
Der sich entsetzt.

Ruhm, Reichthum, Pracht, des Hofs Belohnu
Vom Volk verehrt,

Iſt Wahn, und nicht des Herrn der Erde,
Des Weiſen, werth.

Ew. Chr. v. Kleiſt.

27. Lob des Landlebens.

Gottlob, daß ich dem Weltgetümmel
Entflieh'n, und unter freiem Himmel
Nun wieder ganz mein eigen bin!
Entfernt vom Schmeichler und Verräther,
Wohn' ich am Kirchhof meiner Väter,
Und habe wieder frohen Sinn.

Ihr, meine Wälder, habt mich wieder,
Mich, welcher ſeine müden Glieder
So gern auf weichen Raſen ſtreckt.
Dem Fürſten und dem Glück empfohlen,
Lief ich; nun will ich mich erholen,
Vom Schatten meines Baums bedeckt.

Hier grüß' ich mit Geſang die Chöre
Der Singevögel, lauſch' und höre
Still ihrer Lieder Harmonie;
Mit ihnen ſing' ich um die Wette.
Hier, nach zerbrochner Sklavenkette,
Bin ich ſo froh, ſo frei wie ſie.

Im goldnen Käfig eingeſchloſſen,
Verlebt' ich Armer ungenoſſen
Die Hälfte meiner Lebenszeit.
Was war mein Eifer? Immer Allen,

Des Hofes Augen zu gefallen!
Was meine Sorg'? Ein Gallakleid!

Ich hatt' in eines Sklaven Schranken
Nicht eines freien Mann's Gedanken,
Und eines Weisen Wünsche nicht.
Ach! wie so oft war auf der Bühne
Der Welt mein Unglück eine Miene,
Wie oft mein Gram ein scheel Gesicht.

Nur selten sah ich aus den dunkeln
Gewölben jene Welten funkeln,
Die über meinem Haupte steh'n;
Mein Blick, an's Irdische geheftet,
Verwöhnt so lange, war entkräftet,
Und konnt' in keine Ferne seh'n!

Hier seh' ich, was ich nimmer sahe,
Die Hölle fern, den Himmel nahe;
Hier trotz' ich ihr, hier preis' ich ihn!
Hier, wo wir All' in Hütten wohnen,
Seh' ich nicht Perlen oder Kronen,
Seh' aber Veilchen und Jasmin.

Hier kann ich schlummern, böse Träume
Umschwärmen nächtlich diese Bäume,
Umschwärmen diese Bäche nicht;
Hier schwärmt kein schwarzer Geist der Hölle,
Hier fließt kein Gift aus dieser Quelle,
Und keine falsche Zunge sticht.

Hier sterb' ich einst! — Ihr Nachtigallen,
Laßt mir kein Trauerlied erschallen,
Wenn ihr mich hier einst sterben seht!
Ihr Bäche, murmelt keine Klage,

Wenn, der euch beruhte ganze Tage,
Nicht mehr an euren Ufern geht!

Denn bin in jene sel'gen Auen
Des Himmels, meinen Gott zu schauen,
Werd' ich geleitet durch den Tod.
Er komme, wenn er will: in Sünden
Und zitternd soll er mich nicht finden,
Wenn er mit seiner Sichel droht.

In Unschuld sollen meine Tage
Mir hier verfließen; ohne Klage
Will ich sie nur dem Himmel weih'n.
Er sende Kummer oder Freuden,
In allem mir beschiednen Leiden
Werd' ich mit ihm zufrieden sein!

In meine eignen Ländereien
Kann ich den goldnen Samen streuen,
Und schreiten hinter'm eignen Pflug;
Getränk quillt mir aus meiner Erde,
Bekleidung gibt mir meine Herde,
Gesunde Luft mein Athemzug.

Um Reichthum thu' ich keine Bitte,
Wenn auf mein Land und meine Hütte
Nur Regen träuft und Sonne scheint.
Was nöthig ist, hab' ich zum Leben;
Will mir der Himmel mehr noch geben,
So geb' er mir nur einen Freund!

Nur einen, der ihm mich erwählt
Zum Anvertrauten seiner Seele,
Der mitempfinde meinen Schmerz;
Der sich gleich mir vom Hof entferne,

Sein eigen werd', und kennen lerne
Mein Herz, wie ſein mir eignes Herz!

Iſt dann dies Herz in ſeinem Buſen
Erfüllt mit Liebe zu den Muſen,
So wird mein Berg ein Helikon;
So leben wir wie Muſenbrüder,
So dichten wir und ſingen Lieder,
Ich David, er Anakreon.

Froh, wie im Himmel, will ich leben,
Mit ſolchem Freunde, mir gegeben
Von dem, der auf den Wolken thront.
Mit treuem, vogelſchnellen Eifen
Durchflieg' ich oft die böſen Meilen,
Die er von mir entfernet wohnt.

O ſelig Leben auf dem Lande,
O großes Glück im Mittelſtande,
O Paradies der Einſamkeit!
O ſüßes, göttliches Vermögen,
In ſolchem Schatten ſo zu liegen!
O Tage der Zufriedenheit!

J. W. L. Gleim.

28. Das Landleben.

An Ramler.

O Freund, wie ſelig iſt der Mann zu preiſen,
Dem kein Getümmel, dem kein ſchwirrend Eiſen,
Kein Schiff, das Beute, Maſt und Bahn verlieret,
Den Schlaf entführet;

Der nicht die Ruhe darf in Berge ſenken,
Der, fern vom Purpur, fern von Wechſelbänken,
In eignem Schatten, durch den Weſt gekühlet,
Sein Leben fühlet!

Er lacht der Schlöſſer, von Geſchütz bewachet,
Verhöhnt den Kummer, der an Höfen lachet,
Verhöhnt des Geizes in verſchloßnen Mauern
Thörichtes Trauern.

Sobald Aurora, wann der Himmel grauet,
Dem Meer entſteigend, lieblich niederſchauet,
Flieht er ſein Lager, das nur Motten ſchmücken,
Mit heitren Blicken.

Er lobt den Schöpfer, hört ihm Lerchen ſingen,
Die durch die Lüfte ſich dem Aug' entſchwingen;
Hört ihm vom Zephyr liſpelnd auf den Hoben
Ein Loblied wehen.

Er ſieht auf Roſen Thau wie Demant blitzen,
Schaut über Wolken von der Berge Spitzen,
Wie ſchön die Ohne, die ſich blau verlieret,
Der Lenz tapetiret.

Bald zeigt ſich fliehend auf des Meeres Rücken
Ein Schiff von Weitem den nachflieh'nden Blicken,
Das ſie erſt lange gleichſam an ſich bindet,
Und dann verſchwindet.

Bald ſieht er abwärts, voller Glanz und Prangen
Noch einen Himmel in den Fluten hangen,
Noch eine Sonne Amphitritens Gränzen
Grundaus durchglänzen.

Er geht in Wälder, wo an Schilf und Sträuchen
Im krummen Ufer Silberbäche ſchleichen,

Wo Blüten düften, wo der Nachtigallen
Luftlieder schallen.

Jetzt pfropft er Bäume, leitet Wassergräben.
Schaut Bienen schwärmen, führt an Wände Reben;
Jetzt tränkt er Pflanzen, zieht von Rosenstöcken
Sich Schattenhecken;

Eilt dann zur Hütte, da kein Laster thronet,
Die Ruh' und Wollust unsichtbar bewohnet,
Weil seine Doris, die nur Liebreiz schminket,
Ihm freundlich winket.

Kein Knecht der Krankheit mischt für ihn Gericht
Unschuld und Freuden würzen Milch und Früchte;
Kein bang Gewissen zeigt ihm Schwert und Strafe
Im süßen Schlafe.

Freund, laß uns Geldsucht, Stolz und Schlösser hassen
Und Kleinigkeiten Fürsten überlassen!
Komm! Damon ruft uns. Komm zum Sitz der Freuden
Auf seine Weiden!

Ew. Chr. v. Kleist.

befand, daß ich nicht wußte, ob nicht ein böser Traum meinen Kopf verrückt hätte; doch die Stimme eines Mönchs ließ mich bald merken, an was für einem Ort ich mich befände. — „„Fräulein,““ sagte er, „„ich freue mich, daß ihr euch von eurer unnützen Furcht erhohlt habt. — Seyd nicht bange; — glücklich bey der Achtung und dem Schutze meines Herrn, Ritter Hildebrands, werdet ihr bald mit der Eingeschlossenheit eures Aufenthaltes ausgesöhnt seyn, und die Ruhe des Klosters Neuley nicht zu verlassen wünschen.““ — Nach diesen Worten trat er aus meinem Gemach, verschloß die Pforte, und gieng."

„Mich dünkt, ich höre die furchtbaren Worte, die er ausgesprochen hatte, noch jetzt in meinem Ohre tönen: — was mußte ich nun nicht damals empfinden, als ich sie wirklich aussprechen hörte! — Die verrätherische Bosheit meines Vetters war nun offenbar, — sein geheimnißvolles Betragen enträthselt, — seine teuflischen Absichten lagen nur zu klar am Tage. — Ich war bey mir fest überzeugt, daß er meinen Vater schon hingeopfert habe; — ich fühlte, daß ich ganz und gar in seinen Händen sey. — Der Gedanke machte mich rasend. — In den ersten wilden Augenblicken der Verzweiflung, rannte ich gegen die Thür, und versuchte meine schwachen Kräfte daran, das Schloß aufzusprengen. — Die unterirdischen Gänge schallten von meinem Geschrey, — und keiner kam mir zu Hülfe."

Lyriſche Gedichte

Der

erſten Abtheilung

zweites Buch.

Freunde, finde' Euch, es iſt
heut Weihnachtsfeſt!
Wiſſet ihr, wie ihr morgen heißt?
Glückſelig iſt die Zeit!

J. W. v. Gleim.

1. Wider die strengen Weisen.

Die strenge Weisheit unsrer Weisen
Verweist die Herzensfröhlichkeit
Von unsren kleinen Winterschmäusen,
Und meint, wir tödteten die Zeit;
Wir aber, immer fröhlich, geben
Des Lebens Kraft der todten Zeit;
Wir geben ihr das rechte Leben
Durch unsre Herzensfröhlichkeit.

Die strenge Weisheit unsrer Weisen
Verwies die Herzensfröhlichkeit
Von ihren großen Winterschmäusen,
Und saß im Winkel bei der Zeit!
Die Zeit mit ihren leichten Schwingen
Und ihrem Stundenglase lief,
Den trüben Winter hinzubringen,
Und ward zu langer Weil' und schlief!

Und schläft noch immer! — O ihr Weisen,
Wir lassen euch den Schlaf der Zeit!
Bei unsren kleinen Winterschmäusen
Lebt uns die Herzensfröhlichkeit!
Sie zieht uns unsre Herzen enger
In's Band der Liebe, tödtet Neid,
Macht unsren Lebensfaden länger,
Und geht mit uns zur Ewigkeit!

J. W. L. Gleim.

2. Ermunterung zum Vergnügen.

Wird ſtets dein Stolz der falſchen Hoffnung trauen
Die dich mit Träumen unterhält,
Und in der Luft manch glänzend Schloß erbauen,
Das plözlich ohne Spur zerfällt?

Die Hoffnung träumt, was nie vielleicht geſchiehet,
So hizig wir ihm nachgeſtrebt;
Indeſſen flieht, und ungekannt entfliehet
Die Freude, die uns nahe ſchwebt.

Die Raſen hier, die weiches Gras bedecket,
Und über die zu freier Luft
Sich ſchattenreich die breite Linde ſtrecket,
Erwarten dich an meiner Bruſt.

Hier laß uns, Freund, bei Wein und Liedern liegen
Wie ſüß iſt's, von Lyäen glüh'n!
Auf! Hol' ihn her! Ihm folge das Vergnügen,
Und eitle Sorge müſſe flieh'n!

Denn tiefe Nacht deckt vor uns her die Tage,
Die jeder noch durchwandern wird;
Ich ſchleiche fort, bereit zu Luſt und Plage,
Gleich einem, der im Nebel irrt.

Wie Schritt vor Schritt die ſchwarze Wolke flieht
Entdeckt ſich ihm bald öder Sand,
Der unerfriſcht von kalten Quellen glühet,
Nur dürres unfruchtbares Land.

Bald aber wird ſein frohes Lied erſchallen,
Wenn auf die Mühe kurzer Zeit

Am klaren Bach ein Wald voll Nachtigallen
Ihm angenehmen Schatten beut.

Joh. Peter Uz.

---

3. Ermunterung zum Vergnügen.

Auf! laßt uns jeden Tag genießen,
Den uns der Götter Huld gewährt!
Ihr ſeht, daß alle ſchnell verfließen
Und keiner wieder zu uns kehrt.

Heil dir, Natur! Heil dem Empfinden,
Das unſre freie Bruſt beſeelt!
Du lehreſt uns nach leichten Gründen
Das Glück, das Philoſophen fehlt.

Die Dichtkunſt iſt der Liebe Zunder,
Die Liebe wird durch Wein erfriſcht,
Drum ſei auch unter den Burgunder
Der Hippokrene Quell gemiſcht.

Wir finden da zur größten Wonne
Und mit dem Römer in der Hand,
Was jener Lehrer in der Tonne
Selbſt mit der Leuchte niemals fand.

Im Übermaaße von Vergnügen
Das unſre kluge Wahl entdeckt,
Genießen wir mit ſtarken Zügen
Die Weisheit, die er nie geſchmeckt.

Glaubt, als ſie vor dieſen
Noch nicht Mütter hießen,
Läſterten ſie nicht!

Joh. Friedr. Löwen

---

6. An die Freude.

Freude, Göttin edler Herzen,
Höre mich!
Laß die Lieder, die hier ſchallen,
Dich vergrößern, dir gefallen!
Was hier tönet, tönt durch dich.

Muntre Schweſter ſüßer Liebe,
Himmelskind,
Kraft der Seelen, halbes Leben,
Ach! was kann das Glück uns geben,
Wenn man dich nicht auch gewinnt?

Stumme Hüter todter Schätze
Sind nur reich.
Dem, der keinen Schatz bewachet,
Sinnreich ſcherzt und ſingt und lachet,
Iſt kein karger König gleich.

Gieb den Kennern, die dich ehren,
Neuen Muth
Neuen Scherz den regen Zungen,
Neue Fertigkeit den Jungen,
Und den Alten neues Blut!

Du erheiterſt, holde Freude,
Die Vernunft.
Flieh' auf ewig die Gefichter
Aller finſtren Splitterrichter
Und die ganze Heuchlerzunft!

Fr. v. Haaedern.

7. An Leuken.

Roſen pflücke! Roſen blüh'n,
Morgen iſt nicht heut!
Keine Stunde laß entflieh'n!
Flüchtig iſt die Zeit.

Trinke, küſſe! Sieh, es iſt
Heut Gelegenheit!
Weißt du, wo du morgen biſt?
Flüchtig iſt die Zeit.

Aufſchub einer guten That
Hat ſchon oft gereut!
Hurtig leben iſt mein Rath;
Flüchtig iſt die Zeit!

J. W. L. Gleim.

8. Der Sturm.

Der lichte Himmel ſchwärzet ſich,
Ein jäher Sturm brauſt in den Zweigen,
Auf Erden herrſchet fürchterlich
Ein allgemeines Schweigen.
Der kleinen Sänger tonreich Chor
Vergißt ſein Lied, und lauſcht in Sträuchen,
Und nur die Schwalbe ſchießt hervor,
Und ſchwebet auf den Teichen.

Komm, Iris! Eilends folge mir!
Doch ſieh, wie ſich die Roſen bücken!
Vom Sturm bedroht, fleh'n ſie zu dir,
Du ſollſt ſie liebreich pflücken.
Sie fürchten ihren nahen Tod;
O brich ſie, eh' ſie ſich entfärben,
Und laß ihr jugendliches Roth
An deinem Buſen ſterben!

Wir ſind entfloh'n. Was fürchten wir
In dieſer dicht verwachſenen Laube?
Welch Glück! Es wartet unſer hier
Der Saft der Moſelertraube.
Verwegner Nord, toh' immerhin,
Und nimm, willſt du hier ja noch wehen,
Nimm meiner Iris Palatin,
Nur laß die Gläſer ſtehen!

Chſtn. Felix Weiße.

9. Der Tag der Freude.

Ergebet euch mit freiem Herzen
Der jugendlichen Fröhlichkeit!
Verschiebet nicht das ſüße Scherzen,
Ihr Freunde, bis ihr älter ſeid!
Euch lockt die Regung holder Triebe;
Dies ſoll ein Tag der **Wolluſt** ſein.
Auf! Ladet hier den Gott der Liebe,
Auf! ladet hier die Freuden ein.

Umkränzt mit Roſen eure Scheitel!
Noch ſtehen euch die Roſen gut;
Und nennet kein Vergnügen eitel,
Dem Wein und Liebe Vorſchub thut!
Was kann das Todtenreich geſtatten?
Nein, lebend muß man fröhlich ſein!
Dort herrſen wir nur kalte Schatten;
Dort trinkt man Waſſer, und nicht Wein.

Seht! Phyllis kommt. O neues Glücke!
Auf, Liebe, zeige deine Kunſt!
Bezaubre hier die ſchönſten Blicke
Mit Sehnſucht und mit Eyfergunſt!
O Phyllis, glaube meiner Lehre!
Mein Herz muß unempfindlich ſein!
Die Sprödigkeit bringt etwas Ehre,
Doch kann die Liebe mehr erfreu'n.

Die Macht gereizter Zärtlichkeiten,
Der Liebe ſchmeichelnde Gewalt,

Die werden doch dein Herz erbeuten,
Und du ergibſt dich nicht zu bald.
Wir wollen heute dir vor allen
Die Lieder und die Wünſche weih'n.
O könnten Küſſe dir gefallen
Und deiner Lippen würdig ſein!

Der Wein, den ich dir überreiche,
Iſt nicht vom herben Alter ſchwer.
Doch, daß ich dich mit ihm vergleiche,
Sei jung und feurig, ſo wie er!
So kann man dich vollkommen nennen,
So darf die Jugend ſich erfreu'n,
Und ich der Liebe ſelbſt bekennen:
Auf Phyllis Küſſe ſchmeckt der Wein!

Fr. v. Hagedorn.

10.

Laßt euch vom Vergnügen
Und vom Wein beſiegen,
Der uns fröhlich macht!
Freunde, der ſoll leben,
Der den Saft der Reben
Trinkt, und trinkend lacht!

Laßt dem mürr'ſchen Alten
Von des Trübſinns Falten
Seine Stirne kraus!
Jener Götter Siege
Dehnen unſre Züge
Fein durch Lachen aus.

„Aber eine so heftige Wuth zerstört sich bald selber: — nicht lange, so war meine Kraft hin, — ich sank erschöpft auf einen Stuhl. Nun erhob ich mich mit meinen Gedanken zum Himmel, und suchte Trost bey dem Wesen, das ihn in den Stunden der Betrübniß allein zu geben vermag. — Mein Gemüth gewann festes Vertrauen und Stärke, durch dieses Gebet an den Vater aller Geschöpfe. — Die Finsterniß meines Kerkers verlor sich mir nach und nach; und ein Strahl der Hoffnung, ein Schimmer von dem hellen Lichte der Liebe, fiel ich meinen Geist." —

„In dem Moment hörte ich Fußtritte; — das Schloß der Pforte flog auf, und Hildebrand trat herein. — Doch ich war vorbereitet auf den verabscheuungswürdigen Anblick; die heilige Religion unterstützte mich, so daß ich meine ruhige Fassung behielt. — „„Ihr werdet sehr erstaunt und erschrocken seyn,"" sagte er, „„daß ihr so unerwartet, und auf eine so gewaltsame Art, von der Burg Netley an diesen Ort hergebracht seyd. Glaubt mir, nichts würde Ritter Hildebrand dahin gebracht haben, so harte Maaßregeln zu ergreifen, wäre er nicht überzeugt gewesen, daß dies das einzige Mittel war, sich den Abgott seines Herzens zu erhalten.""

„„Ja, schönes Mädchen, seit lange schon hab' ich euch, bis zum Wahnwitz, geliebt, und hatte immer die Pein zu ertragen, daß ich eine Leidenschaft, die meine ganze Seele verzehrte, verheimlichen

Wann noch Brüſt' uns nähren,
Werden alle Zähren
Völlig ausgeweint.
Dann entflieh'n die Schmerzen,
Wann, umrinat von Scherzen,
Bacchus uns erſcheint.

Blöcken iſt der Herde,
Wiehern iſt der Pferde
Scherz und Luſtigſein;
Vögel können ſingen,
Unter allen Dingen
Lacht der Menſch allein.

Ihm, nur ihm gebühret
Dieſer Vorzug, zieret
Nur der Thiere Herrn.
Ihm iſt Witz geſchenket,
Und wer witzig denket,
O der lacht auch gern!

Laßt euch denn Vergnügen
Mit dem Wein beſiegen,
Der uns fröhlich macht!
Freunde, der ſoll leben,
Der den Saft der Reben
Trinkt, und trinkend lacht!

Joh. Arnold Ebert.

11.

Urquell aller frohen Lieder,
Schutzgott aller frohen Brüder,
Freudengeber, Wein,
Ja, du sollst von keinen Zungen
Ungerühmt und unbesungen
Je genossen sein!

König irdischer Getränke,
Bestes der Naturgeschenke
Für des Lebens Ruh'!
Denn was lehrt uns tausend Plagen
Leichter und gelaßner tragen? —
Lebensbalsam, du!

Furcht und Gram und Grille fliehen;
Freud' und Muth und Hoffnung ziehen
Wieder in die Brust.
Froh sieht man den Becher blinken,
Glaubet nur den Wein zu trinken,
Und trinkt lauter Lust.

Auszug aller edlen Säfte,
Du erhöhst auch Geisteskräfte
Dem, der dich geneußt!
Welch ein Geist muß in dir brennen!
Ja, du selbst mußt denken können;
Wein, du bist ein Geist!

Doch genug! Zu lange Lieder
Hassest du; und euch, ihr Brüder,
Durstet, wie mich dünkt.

So würd' er zu ſchwach erhoben;
Kräftiger kann der ihn loben,
Der ihn dankbar trinkt.
Doch gedenkt des Spruches immer:
Nie zu viel! — Entweiht ihn nimmer
Durch Unmäßigkeit!
Wer ihn ehrt, den ſoll er laben!
Der ſoll keinen Tropfen haben,
Der ihn frech entweiht!

Joh. Arnold Ebert.

---

12. Der Wein.

Aus den Reben
Fließt das Leben;
Das iſt offenbar.
Ihr, der Trauben Kenner,
Weingelehrte Männer,
Macht dies Sprüchwort wahr.

Niemals glühten
Rechabiten,
Edler Moſt, von dir!
Aber, Weinerfinder,
Noah, deine Kinder
Zechten ſo wie wir.

Überzogen
Regenbogen
Gleich das Firmament,
So ward deiner Freude

Mehr als Augenweide,
Ihr ward Wein gegönnt.

Deinetwegen
Kam der Regen,
Wuchs der erſte Wein.
Nach den Waſſerfluten
Konnte nichts den Guten
Größern Troſt verleih'n.

Fr. v. Hagedorn.

13. Die drei Reiche der Natur.

Ich trink', und trinkend fällt mir bei,
Warum Naturreich dreifach ſei.
Die Thier' und Menſchen trinken, lieben,
Ein jegliches nach ſeinen Trieben;
Delphin und Adler, Floh und Hund
Empfindet Lieb' und neßt den Mund.
Was alſo trinkt und lieben kann,
Wird in das erſte Reich gethan.

Die Pflanze macht das zweite Reich,
Dem erſten nicht an Güte gleich;
Sie liebet nicht, doch kann ſie trinken;
Wenn Wolken träufelnd niederſinken,
So trinkt die Zeder und der Klee,
Der Weinſtock und die Aloe.
Drum, was nicht liebt, doch trinken kann,
Wird in das zweite Reich gethan.

Das Steinreich macht das dritte Reich;
Und hier ſind Sand und Demant gleich.
Kein Stein fühlt Durſt und zarte Triebe,
Er wächſet ohne Trunk und Liebe.
Drum was nicht liebt noch trinken kann,
Wird in das letzte Reich gethan.
Denn ohne Lieb' und ohne Wein, —
Sprich, Menſch, was bleibſt du noch? — Ein Stein!

Gottlob Ephr. Leſſing.

14. Liebe und Wein.

Ohne Lieb' und ohne Wein,
Was wär' unſer Leben?
Alles, was uns kann erfreu'n,
Müſſen dieſe geben.
Wann die Greiſen ſich erfreu'n,
Was iſt ihre Freude?
Hübſche Mädchen, guter Wein,
Einzig dieſe beide.

Heiden, die des Sieges ſich freu'n,
Fragen nichts nach Kränzen,
Sie erholen ſich bei'm Wein
Und bei ſchlauen Tänzen.
Uns drückt oft des Lebens Pein,
Doch nur, wann wir dürſten;
Aber gebt uns Lieb' und Wein:
O ſo ſind wir Fürſten!

Obſtn. Felix Weiße.

15. Wein und Liebe.

Ich liebe die Mädchen, ich liebe den Wein:
So ſingen die Jungen,
So denken die Alten,
So hab' ich geſungen,
So will ich's noch halten.
Die Liebe macht menſchlich und fröhlich der Wein;
Nicht wahr, ihr ſtimmt mit ein?

Alle.

Wer wünſcht nicht menſchlich und fröhlich zu ſein?
Drum lieb' ich die Mädchen und liebe den Wein.

Wenn öfter ſich Prinzen
Beim Weine vergnügten,
Und minder Provinzen,
Als Mädchen, bekriegten,
Sie würden ſich Brüder und Väter uns ſein;
Nicht wahr, ihr ſtimmt mit ein?

Alle.

O liebten ſie Mädchen und liebten ſie Wein,
Sie würden ſich Brüder und Väter uns ſein.

Der König ſoll leben!
Wohl müſſ' es ihm geben!
Was iſt ſein Beſtreben?
Uns glücklich zu ſehen.
Er liebet ſein Weibchen und trinket gern Wein!
Nicht wahr, ihr ſtimmt mit ein?

Alle.

Der König macht glücklich: er ſelbſt müſſ' es ſein!
Er liebet ſein Weibchen und liebet den Wein.

Obſtn. Felix Weiße.

16. Das Geſellſchaftliche.

Ihr Freunde, zecht bei freudenvollen Chören!
Auf! Stimmt ein freies Scherzlied an!
Trink' ich ſo viel, ſo trink' ich, euch zu ehren,
Und daß ich beſſer ſingen kann.

Der Rundtrunk muß der Stimmen Bund beleben,
So ſchmeckt der Wein uns doppelt ſchön;
Und ein Geſetz, nur eines will ich geben:
Laßt nicht das Glas zu lange ſteh'n!

Ihr Freunde, zecht, wie unſre Väter zechten!
Sie waren alt und klug genug;
Und manchen Zank, bei dem wir Söhne rechten,
Ertränkten ſie im Reihentrunk.

Sie thaten mehr; ſaß nur an ihrer Seite
Ein Kind voll holder Freundlichkeit,
So gab dem Wein ein Schmätzchen das Geleite;
So ward ein Glas dem Kuß geweiht.

Wie troſtlos war der Zeiten erſte Jugend,
Als Thyrſis einer Phyllis ſang,
Und zum Geſeufz von Leidenſchaft und Tugend
Mit ihr nur ſchwaches Waſſer trank!

Die Nüchternheit, die Einfalt blöder Liebe
Verlängerten der Schäfer Müh';

Wir trinken Wein, befeuern unſre Triebe,
Und küſſen muthiger, als ſie.

Lockt uns kein Laub in ungewiſſe Schatten,
So beut man Dach und Zimmer an,
Die manchem Kuß mehr Sicherheit verſtatten,
Als Forſt und Buſch ihm leiſten kann.

Der ſüße Reiz der ewig jungen Freude
Wird ſtets durch Lieb' und Wein vermehrt;
Wenn ich den Scherz und den Tokaier meide,
So ſagt: Bin ich der Jugend werth?

Wie eiſern ſind doch ohne dich die Zeiten,
O Jugend, holde Führerin!
Bereite hier den Sitz der Fröhlichkeiten
Und banne Froſt und Eigenſinn!

Geſellt euch! Stillt mit angeerbtem Triebe
Den Durſt nach Küſſen und nach Wein!
Es eifert ſchon der Weingott mit der Liebe,
Den beſten Rauſch uns zu verleih'n.

Doch ſoll man nicht den erſten Schäfern gleichen?
O freilich, ja! Folgt ihrer Pflicht!
Des Abends Luſt, der Nächte Freundſchaftszeichen
Verrieth ein rechter Schäfer nicht.

Fr. v. Hagedorn.

---

17. Trinklied.

Weiſer Damen, deſſen Haupt
Lorber um und um belaubt,

Soll die Gram und Misvergnügen
Ewig Stirn und Wange pflügen?

Wie der Glanz vom trüben Licht
Schwach aus Todtengrüften bricht,
So blinkt deine trübe Seele
Aus des Leibes Trauerhöhle!

Wiss': in deiner Jahre Zahl
Rechnet dir der Tod einmal
Nebst den freudenvollen Tagen
Auch die Tage voll von Plagen!

Du schwimmst in der Zeiten Raum,
Wie auf Strömen leichter Schaum;
Kannst du nicht so schnell zur Erden,
Wie der Schaum zu Wasser, werden?

Sieh mich an, wie mir das Haupt
Myrtenlaub und Ros' umlaubt,
Und wie mir die Tropfen gleiten
Wegen Kürze dieser Zeiten!

Zehn Mal füllt' ich schon mein Glas
Mit Lyäens edlem Nass;
Und mein Durst wird noch nicht schwächer,
Und die Freude wächst im Becher.

Thür' und Teppich tanzt um mich,
Erd' und Himmel drehen sich.
O wie selig! Welch Vergnügen!
Gram, hilf! Ich muss erliegen.

Fw. Chr. v. Kleist.

18. Der Tod.

Gestern, Brüder, — konnt ihr's glauben?
Gestern bei dem Saft der Trauben,
Bildet euch mein Schrecken ein!
Kam der Tod zu mir herein.

Drohend schwang er seine Hippe,
Drohend sprach das Furchtgerippe:
„Fort, du theurer Bacchusknecht!
Fort, du hast genug gezecht!"

„„Lieber Tod,"" sprach ich mit Thränen,
„„Solltest du nach mir dich sehnen?
Sieh, da stehet Wein für dich!
Lieber Tod, verschone mich!""

Lächelnd greift er nach dem Glase;
Lächelnd macht er's auf der Base,
Auf der Pest Gesundheit leer;
Lächelnd setzt er's wieder her.

Fröhlich glaub' ich mich befreiet,
Als er schnell sein Drohn erneuet;
„Narre, für dein Gläschen Wein
Denkst du," spricht er, „los zu sein?"

„„Tod,"" bat ich, „„ich möcht' auf Erden
Gern ein Mediciner werden.
Laß mich! Ich verspreche dir
Meine Kranken halb dafür.""

„Gut, wenn das ist, magst du leben!"
Ruft er; „nur sei mir ergeben!

mußte. — Ihr werdet euch wohl erinnern, Agnes, wie ich euch die Neigungen meines Herzens offenbarte, und daß eure Verachtung, und der Zorn eures Vaters, der Lohn für meine inbrünstige Liebe war. Die hochmüthigen Verweise des alten Raymunds forderten von meiner beleidigten Ehre nachdrückliche Rache; und nur die Hoffnung, daß ich durch ihn mir einst den Weg zum Besitze seiner Tochter bahnen würde, konnte eurem tobenden Vater das Leben erhalten. — Jetzt ist die Zeit gekommen: — ihr beyde seyd in den Mauern von Kloster Netley, — ihr beyde steht ganz in meiner Willkühr. — Eure Sicherheit und euer Glück hängt blos von euch beyden selber ab. — Sobald Agnes Hildebrands Bitten Gehör giebt, so sieht alles gut; — weist sie aber seine Liebe verächtlich von sich, so mag sie die schlimmen Folgen dieses unverdienten Hohns sich selber zuschreiben. — Ich werde mich auf drey Tage von dem Kloster entfernen, Fräulein, damit ihr reiflich über das nachdenken könnt, was ich gesagt habe; und wenn diese Bedenkzeit um ist, so werde ich wieder erscheinen, um euren Entschluß zu vernehmen. In der Zwischenzeit, denke ich, werdet ihr euch mit eurem Aufenthalte vertragen lernen; ihr findet hier, was zu eurer Nothdurft und Bequemlichkeit dient. In dem anstoßenden Gemach ist ein Lager für eure Ruhe, und auch die Laute, womit ihr mir so oft meine geheimen Sorgen gelindert habt. Auch hat Vater Peter den strengsten Befehl, euch mit allen Bedürfnissen zu versehen, die ihr wünscht.“ —

„Hilde-

Lebe, bis du ſatt geküßt,
Und des Trinkens müde biſt!“

„O wie ſchön klingt dies den Ohren!
Jod, du haſt mich neu geboren.
Dieſes Glas voll Rebenſaft,
Jod, auf gute Brüderſchaft!“

Ewig muß ich alſo leben,
Ewig! Denn — bei'm Gott der Reben!
Ewig ſoll mich Lieb' und Wein,
Ewig Wein und Lieb' erfreu'n!

Gottholb Ephraim Leſſing.

19. An den Punſch

Punſch, begeiſtre mich!
Ich verſchmäh' um dich
Königlichen Wein.
Seht, ich bin erhört;
Mir wird Punſch gewährt;
Seht, er dampft herein!

Als der Donnergott
Auf dem Gaſtgebot
Im Olymp gezecht,
Schlürften Götter Wein,
Oder Nektar? — Nein!
Es ward Punſch gezecht.

Mehr als königlich
Denk' ich, Punſch, durch dich,

Denke groß und frei.
Denn das freie Land,
Das dich erst erfand,
Denket groß und frei.

Seid den Göttern gleich,
Stets an Nektar reich,
Freunde! Trinkt auch so!
Ihr trinkt euch zwar nie
Ewig jung, wie sie;
Doch ihr trinkt euch froh.

Um ein besser Glück
Fleh' ich zum Geschick
Keinen Morgen mehr.
Eins nur wünsch' ich frei:
Meine Schale sei
Nie von Punsche leer!

Joh. Friedr. Löwen.

20. Der frühzeitige Trinker.

Als noch die mütterliche Brust
Mein zartes Leben nährte,
Und ich aus Einfalt größre Lust
Nicht kannte, noch begehrte,
Gab Bacchus einst, noch unerkannt
(O nun kenn' ich ihn besser!)
Ein Fläschchen Wein mir in die Hand,
(Nun bringt er sie mir größer.)

„Kind," ſprach er lächelnd, „folge mir!
Ich ſorge für dein Leben.
Verlaß die Milch! Ich will dir hier
Dafür was Beſſers geben.
Was ſchmeckt ſo ſüß, als dieſer Saft?
Sieh', kann die Milch ſo blinken?
In ihm kannſt du Verſtand und Kraft
Und langes Leben trinken.

„Er kann dich mehr, als klug und alt,
Er kann dich fröhlich machen.
Anſtatt zu weinen, wirſt du bald
Nur hüpfen und nur lachen.
Nur er reizt immer den Papa,
Mit der Mama zu ſcherzen;
Er reizt ſelbſt oft die Mama,
Auch den Papa zu herzen.

„Zur zärtlichſten Vertraulichkeit
Führt er ſie oft durch Zanken;
Und dieſer freben Trunkenheit
Haſt du dich ſelbſt zu danken.
Und wirſt du künftig meinen Wein
Zu trinken dich befleißen,
So wirſt du bald ſo glücklich ſein,
Selbſt ein Papa zu heißen."

Kaum hatt' ich voll Verwunderung
Von Bacchus dies gehöret,
So hatt' ich auch auf einen Trunk
Mein Fläſchchen ſchon geleeret.
„Gut," ſchrie er, „gut! Du haſt ja ſchon
Ganz ungemeine Gaben!

Ich ſeh', du braucheſt viel, mein Sohn.
Getroſt! Du ſollſt viel haben!

„Du kleiner Trunkenbold kommſt zwar
Mir ziemlich hoch zu ſtehen;
Allein, das iſt auch wieder wahr:
Ich werde Früchte ſehen.
Miniſter, Held, Kapitaliſt
Wirſt du nun wol nie werden.
Recht ſchön! Ein Menſch, der gar nichts iſt,
Weiß auch nichts von Beſchwerden.

„Du wirſt mir manchen Unterthan
Einſt durch dein Beiſpiel bringen.
Und die nicht dies bezwingen kann,
Die wird dein Lied bezwingen.
O wie viel Gutes läßt von dir
Mich ſchon dein Anfang hoffen!"
Das prophezeite Bacchus mir;
Und das iſt eingetroffen.

Ich ließ nicht mehr der Mutter Bruſt
Mein ſtärk'res Leben nähren.
Schon lernt' ich klüger größre Luſt
Nun kennen und begehren.
Schon lallt' ich Liederchen vom Wein,
Und wann er mich beſiegte,
So ſchlief ich bald und ruhig ein,
Wenn mich auch Niemand wiegte.

Seht, ſo hat Bacchus mich für ſich
Recht väterlich erzogen!
Ich brauchte viel; er hat auch mich
Nie um ein Glas betrogen.

So alt iſt meine Trunkenheit,
Sie wird noch länger währen;
Und dieſer Wein ſteht ſchon bereit,
Bis morgen ſie zu nähren.

Joh. Arnold Ebert.

21. Die Stärke des Weins.

Wein iſt ſtärker als das Waſſer;
Dies geſteh'n auch ſeine Haſſer.
Waſſer reißt wol Eichen um
Und hat Häuſer umgeriſſen;
Und ihr wundert euch darum,
Daß der Wein mich umgeriſſen?

Gbeld Gpbr. Lessing.

22. Die Faulheit.

Fleiß und Arbeit lob' ich nicht;
Fleiß und Arbeit lob' ein Bauer!
Ja, der Bauer ſelber ſpricht:
Fleiß und Arbeit wird ihm ſauer.
Faul zu ſein, ſei meine Pflicht!
Dieſe Pflicht ermüdet nicht.

Bruder, laß das Buch voll Staub!
Willſt du länger mit ihm wachen?

Morgen biſt du ſelber Staub.
Laß uns faul in allen Sachen,
Nur nicht faul zu Lieb' und Wein,
Nur nicht faul zur Faulheit ſein!

Gbold Fybr. Leſſing.

23. Dithyrambe.

Freund, verſäume nicht zu leben!
Denn die Jahre flieh'n,
Und es wird der Saft der Reben
Uns nicht lange glüh'n.

Lach' der Ärzt' und ihrer Ränke!
Tod und Krankheit lau'rt,
Wenn man bei dem Froſchgetränke
Seine Zeit vertrau'rt.

Moſelerwein, der Sorgenbrecher,
Schafft geſundes Blut.
Trink' aus dem bekränzten Becher
Glück und freben Muth!

So! — Noch Eins! — Siehſt du Lyden
Und die Freude nun?
Bald wirſt du auch Amor'n ſehen,
Und auf Roſen ruh'n!

Fw. Gbr. v. K l e i ſt

24. An einen Waſſertrinker.

Trink', betrübter, todtenblaſſer
Waſſertrinker, Rebenhaſſer,
Trink' doch Wein!
Deine Wangen wirſt du farben,
Weiſer werden, ſpäter ſterben,
Glücklich ſein.

Habt, ihr großen Götter, habet
Für den Trank, den ihr uns gabet,
Heißen Dank!
O wie duftet er der Naſe,
O wie ſprudelt er im Glaſe!
Welch ein Trank!

Allen Kummer, alle Schmerzen
Tödtet er, und alle Herzen
Macht er froh!
Durſtia ſang zu ſeinem Preiſe
Dieſes ſchon der große Weiſe,
Salomo.

Ja, es müſſen alle Weiſen,
Ja, es muß ihn Jeder preiſen,
Der ihn trinkt!
Finſter, grämlich, menſchenfeindlich
Haßt er Keinen; ſeht, wie freundlich
Er mir winkt!

„Siehe," ſpricht der Rebenhaſſer,
„Wie ſo freundlich da mein Waſſer
Mir auch winkt!

Ernſter Weisheit bleibt ergeben,
Wer, ein Feind vom Saft der Reben,
Waſſer trinkt."

Waſſer, immer magſt du winken!
Wer zu klug iſt, Wein zu trinken,
Trinke dich!
Waſſer, weg von meinem Tiſche!
Du gehöreſt für die Fiſche,
Nicht für mich.

J. W. L. Gleim.

---

25. Die Verurtheilung der Thoren.

Ein Jüngling.

Die Narren haben ſich verſchworen,
Die Störer unſrer Luſt zu ſein;
Den Wein entkräften oft die Thoren,
Und oft vergiften ſie den Wein.
Wie ſoll man ihrem Schwarm entweichen?
Wie wurdeſt du vor ihm ſo alt?
O ſprich! Er wird uns bald erſchleichen.
Rett' unſer Leben! Aber bald!

Ein Alter.

Verſchwört euch wider ſie, und droht,
Durch Spotten ſie erboſt zu machen!
Lacht, wenn es möglich iſt, ſie todt;
Nur hoffet nicht, ſie klug zu lachen!
Der Spott muß euer Rächer ſein,
Er lehrt der Narren Hochmuth ſinken;

Doch merkt es euch; er ſtirbt durch Wein.
Der Narr muß Waſſer trinken!

Chor der Jünglinge.

Der Spott ſoll unſer Rächer ſein!
Er lehrt der Narren Hochmuth ſinken.
Wir merken's uns: er ſtirbt durch Wein,
Der Narr ſoll Waſſer trinken!

Der Jüngling.

Wenn uns der Himmel vor den Waffen
Und vor der Seuchen Wuth erhält,
So giebt es doch, uns hinzuraffen,
Noch tauſend Narren in der Welt.
Der Jahre Lenz verwelkt im Bluhen,
Ihr Anblick trübt den beſten Wein;
In welchen Winkel ſoll man fliehen,
Von ihrem Heer ſich zu befrei'n?

Der Alte.

Nein, dem entflieht ihr nimmermehr;
Eh'r könnt ihr Krieg und Seuchen meiden.
Kein Winkel iſt von Thoren leer;
Darum gewöhnt euch, ſie zu leiden.
Nur ſtärkt euch mit den Flaſchen Wein
Die hier euch ſchon entgegenblinken!
Doch trinkt ſie ja für euch allein!
Der Narr muß Waſſer trinken.

Chor der Jünglinge.

Wir ſtärken uns mit dieſem Wein,
Den wir uns ſeh'n entgegenblinken.
Doch trinken wir ihn ganz allein;
Der Narr ſoll Waſſer trinken!

Der Jüngling.

Du willſt, daß ihn der Spott erzürne?
Sein Stolz verſteht nicht unſren Hohn.
Wir fürchten ſeine freche Stirne;
Er kommt, und wir erzittern ſchon.
Er denkt ſchon ſchweigend auf Verderben.
Sein Huſten dräut uns nahe Noth;
Ja, wir bereiten uns zum Sterben.
Er ſpricht; und das iſt unſer Tod.

Der Alte.

Mein Narr iſt eures Lobes werth,
Durch ihn ſei unſre Luſt verſtärket!
Trinkt, wenn er eure Freuden ſtört,
Bis ihr ſein Daſein nicht mehr merket!
Doch ſchenkt ihm ſelber ja nicht ein!
Er möchte ſonſt ſich klüger dünken.
Nur für die Weiſen iſt der Wein;
Der Narr muß Waſſer trinken!

Chor der Jünglinge.

Gut, gut! Wir ſchenken ihm nicht ein;
Er möchte ſonſt ſich klüger dünken.
Nur für die Weiſen iſt der Wein!
Der Narr muß Waſſer trinken!

Der Jüngling.

Der Schwätzer plaudert ſchon von weiten.
Der Andre matt, ſich durſtig ſpricht;
Er ſchwatzt von tauſend Kleinigkeiten,
Und ach! ſich ſelbſt verfehlt er nicht!
Der Dummkopf zeigt uns Ring und Weſte,
Jedoch er ſelbſt entehrt ſie ja.

„Hildebrand wartete nicht meine Antwort ab, sondern verließ das Gemach sogleich, und verschloß beym Weggehen sorgfältig die Thür."

„Ihr könnt leicht denken, Herr, daß dieser Auftritt nicht gemacht war, mein Gemüth aufzurichten; wirklich war ich davon in solche Bewegung gebracht, daß ich während des übrigen Theils der Nacht durchaus nicht in Ruhe kommen konnte. Ich wandte diese schlaflosen Stunden dazu an, Hildebrands Reden zu überdenken, und mich zu besinnen, wie ich ihn nach dem Verlauf der drey Tage empfangen wollte. Manchmal hatte ich Lust, mich gegen ihn zu verstellen, und eine Liebe, die ich im Innern nicht fühlte, zum Schein anzunehmen, um durch diesen Kunstgriff wenigstens eine kleine Zeit zu gewinnen. Allein ich ließ diesen Gedanken fahren, sobald ich die hinterlistige Klugheit Hildebrands bedachte, der in der Kunst der Verstellung selbst viel zu erfahren war, als daß ihn ein andrer durch solche Mittel hätte betrügen können. Ueberdies empörte sich meine Seele bey dem Gedanken an Heucheley; von meiner frühsten Jugend auf hatte ich gelernt, Falschheit in jeder Gestalt zu verachten. — Für meine eigene Person fürchtete ich nun in der That nicht mehr so sehr, denn ich hoffte, meine härteste Strafe würde lebenslängliche Einsperrung seyn; aber wenn ich an meinen theuren Vater dachte, von dessen Schicksal ich nicht das geringste wußte, so war ich voller Kummer

Zwar ſchwatzt er; das iſt noch das Beſte;
Allein — bedenk's! — er iſt doch da!

Der Alte.

Sie müſſen beide Nachbarn ſein,
Ihr Durſt muß euch an ihnen rächen;
Sonſt kann der Schwätzer noch mehr ſchwatzen,
Der Dummkopf möchte lieber ſprechen.
Der Dummkopf hört; der Schwätzer ſpricht,
Gut! Laßt ihn je ſich glücklich dünken!
Schenkt euch nur ein, und ihnen nicht!
Sie müſſen Waſſer trinken!

Chor der Junglinge.

Der Dummkopf hört; der Schwätzer ſpricht;
Sie mögen ſich glücklich dünken!
Wir trinken uns ein, ihnen nicht;
Sie ſollen Waſſer trinken.

Der Jünglinge.

Noch bellt du den Schwätzer knechten,
Der, ſcheu wie Mäuſe, in Winkel kriecht.
Wär' er ſo leicht nur zu verſcheuchen!
Er bleibt, ſo lang' er Wein noch riecht.
Er preiſt unſer Wohl zu Ehren
Mund und Kehl' und den Pokal,
Und trinkt, hin Leb uns zu bewähren,
Auf unſer Wohlſein uns zur Qual.

Der Alte.

Zum Leb mach' euch zum Trinken Muth,
Und trinkend ſcheint es recht zu ſchmecken!
Er rühmt Mund und Kehle, gut!
Ihn mag Mund und Kehl' erwecken.
Wacht ihr ihn küſſen? Schenket ein,

Und laßt ihm volle Gläſer winken!
Dann trinkt und rühmet ſelbſt den Wein,
Und ihn laßt Waſſer trinken!

Chor der Jünglinge.

Wir ſchenken, ihn zu reizen, ein,
Ihm ſollen volle Gläſer winken!
Wir rühmen den getrunknen Wein,
Und er ſoll Waſſer trinken!

Der Jüngling.

Bav kommt, uns reimend einzuſchläfern,
Wir ſchlummern, und er wacht allein.
Er ſingt von Göttern, Helden, Schäfern,
Von ſich und uns, von Lieb' und Wein.
O ließ' er uns nur ruhig träumen!
Er fragt, uns ſchüttelnd: Merkt ihr drauf?
Sagt „Nein," ſo wird er ſchimpfend ſchäumen,
Sagt „Ja," ſo hört er gar nicht auf.

Der Alte.

Soll ich euch rathen, ſo ſagt „Nein!"
Sein Haß kann euch noch Ehre bringen.
Dann ſchenkt ihm reichlich Waſſer ein,
Ja, zwingt ihn gar, es zu beſingen!
Der Wein hebt hohe Geiſter nur;
Bav würde trunken tiefer ſinken.
Das Waſſer iſt für Bav's Natur,
Drum muß er Waſſer trinken!

Chor der Jünglinge.

Der Wein hebt hohe Geiſter nur;
Bav würde trunken tiefer ſinken.
Das Waſſer iſt für Bav's Natur,
Drum ſoll er Waſſer trinken!

Der Jüngling.

Wer kann die Ihren alle nennen?
ies nehme ſich der Schwäher vor!
ch wurde gar nicht trinken können;
nd wär' ich dann nicht ſelbſt ein Ihrer?
nug, du haſt zu unſrem Glücke
ie nun zur Nüchternheit verdammt.
eid ein Mal klug, und bleibt zurücke.
ende! Fürchtet unſer Amt!

Der Alte.

Zwar iſt ein Narr ſehr dauerhaft,
nd die Gemüthsruh' nährt ſein Leben;
ch euch erhält des Weines Kraft,
nd ihm laßt ſchwächend Waſſer geben!
r Spott verbittre dieſes noch;
nd will er davon noch nicht ſinken,
nd bleibt er: — nun ſo muß er doch
Zur Strafe Waſſer trinken!

Alle.

O möchten ſie ſchon bei uns ſein!
un laſſen wir den Muth nicht ſinken. —
er pocht? — Die Narren ſind's! — Herein!
Kommt, ihr ſollt Waſſer trinken!

Joh. Arnold Ebert.

26. Der alte Oheim und ſeine Erben.

Der Alte.

Ihr Kinder, kränkt nicht euer Lärmen
Den Vater genug, ſo lang' er wacht?
Verlängert ihr noch euer Schwärmen
Und meinen Gram bis in die Nacht?
Mich vor den Sorgen zu verſtecken,
Such' ich die Ruh'; ſie folgen mir.
Als Träume ſind ſie noch mein Schrecken: —
Und unterdeſſen trinket ihr!

Ein Jüngling.

Dank' uns dafür, daß wir dich wecken!
Komm her! Wir nehmen dich in Schutz.
Der Wein, der Wein ſoll dich bedecken;
Der Wein beut allen Sorgen Trutz.
Siehſt du dir nicht die Freude winken?
Dein edler Neid verdient den Wink.
Trink', Vater! Du biſt werth, zu trinken.
Sie ſchenkt dir ein; o Vater, trink'!

Chor der Jünglinge.

Wir fühlen's: der Wein iſt des Lebens Erhalter.
Der Wein iſt erſchaffen, um uns zu erfreu'n.
Beneid' uns nicht länger, o ehrwürd'ger Alter!
Trink' ſelber, trink' ſelber! Wir ſchenken dir ein.

Der Alte.

Ja, ſtürzet von des Grabes Rande
Mich nur hinab! Es wird euch leicht,

In meine trägen Alters Schande,
Das euch an Grausamkeit nicht gleicht.
Ihr wollt es, taumelt in's Verderben,
In euren Tod, und reißt mich nach!
Durch dieses Gift helft mir auch sterben!
Mein Gram ist dazu viel zu schwach.

Ein Jüngling.

Die Jugend blüht nur für die Freude,
Das Alter selbst kann sich noch freu'n.
Die Lust erhält und stärket beide,
Und diese Lust ernähret der Wein.
Ja, glaub' es uns, der Saft der Reben
Verscheucht selbst des Alters Schritt!
Wir trinken: denn wir wollen leben;
Auch du sollst leben; nur trink' mit!

Chor der Jünglinge.

Wir fühlen's: der Wein ist des Lebens Erhalter,
Der Wein ist erschaffen, um uns zu erfreu'n.
Auf! Lebe mit uns, o bekümmerter Alter!
Sei fröhlich und trink' nur! Wir schenken dir ein.

Der Alte.

Wie glücklich waren eure Väter!
Der Wein war ihnen unbekannt.
Entdeckten sie euch den Verräther,
So ward er doch sogleich verbannt.
Sie wurden alt, und starben nimmer;
Das Wasser war ihr Trank allein.
Die Welt wird alle Tage schlimmer,
Drum trinkt so nun für Wasser Wein.

Ein Jüngling.

O hätte nur der Saft der Reben
Der guten Väter Luſt gewürzt:
Sie hätten wol ihr nüchtern Leben
Dem Wein zu Liebe gern verkürzt!
Doch nein! Er iſt der Schwachheit Sieger,
Sie würden älter werden ſein.
Die Welt wird alle Tage klüger,
Drum trinkt ſie nun für Waſſer Wein.

Chor der Jünglinge.

Wir fühlens: der Wein iſt des Lebens Erhalter;
Der Wein iſt erſchaffen, um uns zu erfreu'n.
Das Waſſer iſt lächerlich, nüchterner Alter!
Die Welt iſt geſittet, drum liebt ſie den Wein.

Der Alte.

Der Wein gießt in die Glut der Liebe,
Wie Öl in's Feuer, ſeine Glut;
Das Waſſer löſcht entbrannte Triebe,
Und iſt für Leib und Seele gut.
Doch könnt ihr euch nicht von ihm trennen,
Wenn er euch unentbehrlich ſcheint:
So mildert wenigſtens ſein Brennen
Durch's Waſſer, ſeinen alten Feind!

Ein Jüngling.

Eil', eh' dich ſeine Folgen treffen,
Dein Waſſertrinken zu bereu'n!
Die Liebe gönne deinen Reffen!
Du kannſt noch trinken; nur trink' Wein!
Mit Lebensöle dich zu tränken,
Fließt hier burgund'ſcher Reben Blut,

Dem Wein die Gläser auszuschwenken.
Sieh, dazu ist das Wasser gut!

Chor der Jünglinge.

Wir fühlen's: der Wein ist des Lebens Erhalter,
Der Wein ist erschaffen, um uns zu erfreu'n.
Das Wasser erfreut dich nicht, trauriger Alter;
Trink' Wein! Laß dir raten! Wir schenken dir ein.

Der Alte.

Ich selbst fang' an, es zu empfinden,
Mich dünkt, es stärkt mich schon der Wein.
Um hier noch tiefer zu ergründen,
Versuch' ich's abermal; schenkt ein!
Um nur der Wahrheit nachzuspüren.
Wenn' ich mein Leben wollte dran;
Ich suche sie, ihr sollt mich führen,
Daß ich sie schneller finden kann.

Ein Jüngling.

Alt Vater, setz' dich zu uns nieder!
Du stellst die Wahrheit deutlich seh'n.
Und ihr, macht euch bereit, o Brüder,
Dem Bruder Thoas beizustehn!
Fang' an zu leben, Alter! Eile!
Nur laß' auch ja nicht zu geschwind'
Mein, eil' auch hierin nur mit Weile,
Und lerne trinken, wie ein Kind!

Chor der Jünglinge.

Wir fühlen's: der Wein ist des Lebens Erhalter,
Der Wein ist erschaffen, um uns zu erfreu'n.
Es lehrt dich kein Leben, gelehrter Alter!
Laß' Lernen nur weiter! Wir schenken dir ein.

Der Jüngling Chor.

27. Das Heidelberger Faß.

Ihr Freunde, laßt uns witzig werden
Und weiser als die Weisen sein!
Entsaget aller Lust auf Erden,
Entsagt den Schönen und dem Wein!
Ihr lacht und spitzt den Mund auf Küsse,
Ihr lacht und füllt das Becherglas,
Euch misfallen keine strengen Schlüsse,
Euch lehrt das Heidelberger Faß. —
Was lehret das?

Chor.

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dies und jenes nicht begehren;
Doch werden wenig Männer sein,
Die Weiber hassen und den Wein.

Wir Menschen sollen uns gesellen:
So lehrt uns täglich Sorbius.
Gesellt uns nicht in tausend Fällen
Des Freundes Wein der Freundin Kuß?
Uns dienen Wein und Zärtlichkeiten,
Mein Wasserdurst, kein Weiberhaß;
Das zeigt das Weinfaß aller Zeiten,
Das zeigt das Heidelberger Faß.
Was zeiget das?

Chor.

Wir können vieler Ding' entbehren
Und dies und jenes nicht begehren,

Doch werden wenig Männer sein,
Die Weiber hassen und den Wein.

Wie strahlt das Feuer schöner Augen!
Wie blinkt der volle Rebensaft!
Aus Lippen soll man Liebe saugen
Und aus dem Weine Heldenkraft.
Die Weisheit lehret: Trinkt und liebet!
So liebt' und trank Pythagoras!
Und wenn auch der kein Zeugnis giebet,
So giebt's das Heidelberger Faß.
Wie lautet das? —

Chor.

Wir können vieler Dinge entbehren
Und dies und jenes nicht begehren,
Doch werden wenig Männer sein,
Die Weiber hassen und den Wein.

Fr. v. Gaudecker.

38. Der Moraliſt und der Trinker.

Der Moraliſt.

Ihr Thoren, ſtört durch euer Trinken
Den nicht, der um die Weisheit wacht!
Bald werden Welten unterſinken,
Vielleicht noch gar in dieſer Nacht.

Chor der Trinker.

Wir trinken, bis endliche Welten verſinken,
Sie konnten morgen nicht mehr ſein.
Heut ſind ſie noch, Alter; heut müſſen wir trinken.
Gebt, Brüder, gebt dem Narren Wein!

Der Moraliſt.

Hört ihr nicht, wie die Kriegs-Schaaren
Die nahen Grenzen überzieh'n?
Es hauen bärtige Huſaren;
Wer wollte da den Wein nicht flieh'n?

Chor der Trinker.

Wir trinken; — ſie ſollten die Gläſer zerhauen?
Narr, der Huſar trinkt gerne Wein.
Uns ſoll vor dem häßlichſten Tolpatſch nicht grauen.
Auf! Schenkt dem Moraliſten ein!

Der Moraliſt.

Verwüſtet gleich kein Krieg die Erde,
Ihr Kinder, dennoch iſt es wahr,
Daß ſie gewiß verſinken werde;
Doch währt es noch wol zwanzig Jahr

meine Neugier hierüber zu befriedigen und meine Furcht zu beruhigen; heiße Gebete zum Himmel waren das einzige, was ich für ſein Wohl, und zu meinem Troſte, thun konnte."

„Während der drey Tage, daß Hildebrand abweſend war, ſtellte ich mehrere Verſuche an, durch Vater Peter, den einzigen Menſchen, welchen ich ſah, einige Erkundigung von meinem Vater einzuziehen; aber der Abt beobachtete ein hartnäckiges Stillſchweigen über dieſen Punkt, und war nur in Lobeserhebungen meines Vetters beredt, die er immerfort in mein Ohr tönen ließ."

„Der vierte Tag erſchien endlich, und Hildebrand trat am Abend in mein Gemach ein. Er ſchien etwas heiterer als gewöhnlich, welches, wie ich bald bemerkte, blos daher kam, daß er einen Rauſch hatte; er kam mit einem freyen, vertraulichen Weſen an mich heran, und ergriff meine Hand. — „„Nun, ſchönes Mädchen,?"" ſchrie er, „„iſt Hildebrands Glück gemacht? Wird Agnes endlich die abgeſchmackten Vorurtheile über das eingebildete Gut, das mürriſche Graubärte Tugend nennen, verachten, und in das Glück ihres getreuen Sklaven und Anbeters einwilligen? — Sprich, reizender Engel; oder laß mich die holde Röthe, die auf deinen Wangen glüht, für das ſtumme Ja der blöden Schaamhaftigkeit halten.""

Die Trinker.

Was reifen in zwanzig Octobern für Trauben!
Da keltert man noch manches Faß.
Bald wird uns der Weise vernünftiger glauben,
Gebt ihm geschwind ein frisches Glas!

Der Moraliſt.

Es wird zwar freilich viel gelogen,
Die Sternkunſt deutet ſelten wahr.
Herr Kindermann ward oft betrogen;
Die Welt ſteht noch wol dreißig Jahr.

Die Trinker.

So trinken wir — Heil dir, du wackrer Prophete! —
Vielleicht noch dreißig Jahre Wein!
Sieh, Alter, du glaubſt ſchon von männlicher Röthe!
O ſchenkt, ihr Freunde, ſchenkt ihm ein!

Der Moraliſt.

Euch, Kinder, kann ich nichts verſchmähen,
Ich mag nicht Menſchen feindlich ſein.
Die Welt ſteht noch, — gleich ſollt ihr's ſehen; —
Ihr Kinder, das iſt guter Wein!

Die Trinker.

Trink', Alter! Der Wein hat vortreffliche Gaben!
Den Menſchenfeind verwandelt er;
In ihm liegt geſellige Weisheit begraben,
Haſt du nur erſt die Flaſche leer.

Der Moraliſt.

Ich tadle ſchon von ſeinen Schlüſſen
Die Gründung der Aerztlichkeit.
Die Welt — allein wer kann es wiſſen?
Sie ſteht vielleicht noch lange Zeit.

Der Moraliſt und die Trinker.

Wir fühlen, o Bacchus, in ſinnlichen Schlüſſen
Die Erſtens der Fröhlichkeit.
Wann Welten verſinken, braucht Niemand zu wiſſen.
Der Moraliſt. } Trinkt, Kinder! Denn noch habt ihr Zeit.
Die Trinker. } Trink', Alter! Denn noch haſt du Zeit.

Joh. Friedr. Löwen.

29. Der gute Brauch.

Ich höre gern bei'm Weine ſingen,
Zumal wenn man vom Weine ſingt;
Er macht, daß alle Stimmen klingen,
Daß ſelbſt des Dichters Lied gelingt.
Ihr werdet ihn doch nicht vertreiben,
Mich dünkt, es iſt ein guter Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch!
Er iſt vortrefflich; er ſoll bleiben!

Nach meinem wenigen Bedünken
Muß wol der Trieb, uns zu erfreu'n,
Die Luſt und das Talent, zu trinken,
Dem Menſchen angeboren ſein.
Der Trieb iſt uns als Grundtrieb eben
Und nicht etwa ein Ueber Bleibſel

Chor.

Das meinen wir auch!
Das wollen wir noch heute zeigen!

Von guten Bräuchen alter Zeiten
Pflegt man doch nicht leicht abzugeh'n,
Und wer wird hier nicht ohne Streiten
Dem Wein den Vorrang zugesteh'n?
Wir lassen's also doch beim Alten,
Wär' auch das Trinken nur ein Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch!
Wir wollen's immer beibehalten!

Wenn's auch noch nicht erfunden wäre,
O wir erfänden's noch der Welt;
Wir pflanzten Wein, — bei meiner Ehre!
Und gäben ihr ihn, ohne Geld.
Wie würden wir sie uns verbinden!
Wir würden ewig, wie der Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch!
Wir würden's ganz gewiß erfinden.

Ihr wißt, wie Scherz und Spott gefallen;
Es fehlt uns nicht an Stoff und Muth;
Zum Stoff sind nun gewiß vor allen
Die Moriaden Narren gut.
Wie mußt man nicht durch scharfes Spotten!
Und selbst der Wein erhält den Brauch.

Chor.

Das meinen wir auch!
Wir denken sie noch auszurotten.

Fang' ich erſt an, ein Glas zu leeren,
So ſchenk' ich gleich auch wieder ein;
Man pflegt ſo bald nicht aufzuhören,
Und dazu fehlt's hier nicht an Wein.
Das wird wol euer Lob erlangen;
Man ſagt, das ſei ein alter Brauch.

Ober.

Wir haben ihn auch!
Allein man pflegt auch anzufangen.

Joh. Arnold Ebert.

Lyriſche Gedichte.

Der
erſten Abtheilung
fünftes Buch.

Der Krieg hat auch ſeine Ehre,
Der Bewegung des Menſchengeiſtes.
Mir gefällt ein lebendiges Leben,
Mir das ewige Schwingen und Schwanken und Schweben
Auf der ſteigenden, fallenden Welle des Glücks.

Friedr. v. Schiller.

1 Vaterlandslied

Zum Singen für Johanna Eliſabeth v. Winthem.

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Mein Aug' iſt blau, und ſanft mein Blick;
Ich hab' ein Herz,
Das edel iſt, und ſtolz und gut.

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Zorn blickt mein blaues Aug' auf den,
Es haßt mein Herz
Den, der ſein Vaterland verkennt!

Ich bin ein deutſches Mädchen,
Erköre mir kein ander Land
Zum Vaterland,
Wär' mir auch frei die ganze Wahl!

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Mein hohes Aug' blickt auch Spott,
Blickt Spott auf den,
Der Säumens macht bei dieſer Wahl.

Du biſt kein deutſcher Jüngling,
Biſt dieſes lauen Säumens werth,
Des Vaterlands
Nicht werth, wenn du's nicht liebſt, wie ich!

Du biſt kein deutſcher Jüngling!
Mein ganzes Herz verachtet dich,
Der's Vaterland
Verkennt, dich Fremdling und dich Thor!

Ich bin ein deutſches Mädchen!
Mein gutes, edles, ſtolzes Herz
Schlägt laut empor
Bei'm ſüßen Namen: Vaterland!

So ſchlägt mir's einſt bei'm Namen
Des Jünglings nur, der ſtolz wie ich
Auf's Vaterland,
Gut, edel iſt, ein Deutſcher iſt!

Friedr. Gottlieb Klopſtock.

2. Abſchied einer neuen Amazone bei Eröffnung des Feldzuges.

Genug, o Jüngling! Länger nicht!
Genug der Lieb' und Ruh'!
Bisher war Liebe deine Pflicht,
Und feurig liebteſt du.

Bald machte dir ein edler Wein,
Bald meine Lippen warm;
Bei ſüßen Floten ſchliefſt du ein,
Schliefſt ein in meinem Arm.

Der Pauken und Trompeten Klang
Weckt dich vom Schlummer auf;

Es ruft der hohe Schlachtgesang
Dich zu dem Heldenlauf.
Die stolze Fahne entwickelt sich
Und flattert vor dem Heer;
Mars donnert laut und ruft dich
Und schwingt den mächt'gen Speer.

Schon steht dein edles Roß und stampft
Und wirft sein stolzes Haupt;
Es riecht den Streit, und Feuer dampft,
So oft es zornig schnaubt.

Es klirrt mit seinem goldnen Zaum
Und schüttelt seine Mähn',
Zermalmet sein Gebiß voll Schaum
Und wiehert, dich zu sehn.

Der Krieger hebt sich auf sein Roß,
Flucht dem — warme wild,
Und trinkt indeß die Thräne los,
Die er zum Abschied quillt.

Noch ein Mal drückt die Mutter ihm
Ihr Kind, segnet, red't kein Wort;
Mit väterlichem Ungestüm
Drückt er's, und schickt sie fort.

Und du? — Ergreife schnell dein Schwert!
Es dürstet feindlich Blut;
Wenn es aus seiner Scheide fährt,
Schlag' es voll edler Wuth.

Entfalle nie der sichren Hand,
Und treffe, wo es fällt!
Es ehr' es einst das Vaterland,
Und sag': „Dies trug der Held!"

So, wie mein Herz vor Liebe ſchlägt,
(O fühl' es, dieſes Herz!)
So ſchlag' im Feld, das Palmen trägt,
Von Ruhmbegier dein Herz!

Du küſſeſt mir die Thränenflut
Von glühendem Geſicht?
Ach! wiſcht' ich dort die Tropfen Blut
Und Schweiß dir vom Geſicht! —

Nichts mehr! Die Ehre ruft dich hin,
Sie ruft dich weg von mir.
Auf! Dieſe Nebenbuhlerin
Vergönn' ich, Jüngling, dir.

Geh' und verſäume keine That,
Die dich mit Lorbern ziert!
Und folg' ihr, wenn ſie dich den Pfad
Zu ihrem Tempel führt!

Chſtn. Felix Weiße.

3. Klagen einer Liebhaberin bei'm entfernten Getöſe einer Schlacht.

Horch! Welch ein langer Donner hallt
Vom fernen Himmel her?
Ha! blitzt es nicht durch jenen Wald?
Steht dort nicht unſer Heer? —

Und kämpft er nicht in dieſem Heer,
Mein Liebling und mein Held? —

„Der ganze Geist meines Vaters erhob meine Brust bey dieser unleidlichen Schmach. Ich vergaß, daß ich allein und unbeschützt war; ich fuhr auf Hildebrand los, der auf einem Knie zu meinen Füßen lag, stieß ihn von mir, und rief aus: Fort mit dir, du treuloses Ungeheuer! und wisse zu deiner Beschämung, daß meine Seele dich verabscheut und verachtet. — Meynst du, daß Agnes Warren das geringste Gefühl von Liebe für einen Bösewicht, so niederträchtig, so unbarmherzig, so unmenschlich wie du bist, empfinden kann? Nein, eher wollte ich sterben, als dir nur einen Augenblick Veranlassung geben, etwas zu glauben, das für die Würde meiner Tugend so entehrend ist!"

„Hildebrand war bestürzt, und konnte nicht sogleich antworten; aber seine Augenbraunen zogen sich zusammen, und Wuth sprühte aus seinen Blicken. — „„Genug!"" rief er endlich mit der Stimme eines Teufels; „„deine Worte haben meinen wankenden Entschluß befestigt; — und meine Rache soll ausgezeichnet seyn. — Stolze, hochmüthige Dirne! dein Vater und du, ihr sollt beyde die schweren Beleidigungen ausbüßen, die ihr an Hildebrand verübt habt. Die thörichte Liebe, die ich einst für dich fühlte, ist von jetzt an aus meinem Herzen herausgerissen; meine Rachgier wird sich mit Lust an dir sättigen!"" — Mit diesen fürchterlichen

Weh mir! Die Donner rollen mehr,
Mars rast durch das Feld.
Der Boden bebt unter mir,
Die Berge taumeln dort,
Die Wälder rauschen ängstlich her,
Der Strom wallt schneller fort.

Es wallt mein Blut, es drängt sich
In's Herz; — ich athme schwer.
Das Schrecken gießet über mich
Eiskalte Schauer her.

Wo ist er? Ach! wo such' ich ihn,
Ihn, der mein Herz entführt?
Dort, wo die Wuth, so oft es blitzt,
Zehnfachen Tod gebiert?

Dort wo den heißen Gesang
Gesinnes kaum erhebt,
Wo ihre Fahne Meilen lang
In Lüften blutig schwebt?

Dort, wo sie voll Unmenschlichkeit
Aus schwarzer Nebel Nacht
Herab sieht, und sich schrecklich freut,
So oft ein Donner kracht,

Bei jedem abgeschlag'nen Glied
Mit Wollust sich verweilt,
Doch lieber, wo sie sterben sieht,
Im Laten Rocheln eilt?

Sie taucht ihr schauderndes Gewand
In warmes Heldenblut,
Und trocknet die betriefte Hand
An der Kartbaunen Glut.

Und ihre Furien wieder,
Ach! sammeln Thränen ein;
Sie schluckt sie, wär' es auch ein Meer,
Stets heißer durstend, ein.

Ach dort! — Vielleicht fährt in sein Herz
Itzt, itzt ein tödtend Blei,
Schlägt ihm mit einem Höllenschmerz
Arm oder Fuß entzwei.

Vielleicht daß eines Mörders Hand
Bei'm schwarzen Span ihn hält,
Und weil der Tapfre widerstand,
Sein schönes Haupt zerspellt.

Vielleicht, von Raubbegier entflammt,
Erschrecklich ihn entblößt,
Und ihn, den er noch ähnen hört,
Zu anderen Leichen stößt!

Ach! hier entsetzlich liegen sie,
Ein abgestreiftes Laub!
Ein Spiel der Sturmwinde seit
Und nun des Nordwinds Raub.

Drückt' ich sein schwimmend Auge doch
Ihm noch wehmüthig zu:
Vielleicht sucht' es mich brechend noch
Und fänd' in meinem Ruh''

Leg' ich noch seinen letzten Strauch
Mit meinen Küssen ein:
Gewiß rief' er mich sterbend auch,
Und nennte mich noch Sein!

Wüsch' ich die Wunden voller Blut
Mit meinen Thränen ab,

Und überacht' mit einer Flut
Von Thränen noch ſein Grab!
Umſonſt! — Was ſeh' ich? dieſe Flut
Rauſcht roth gefärbt daher.
Ach! wie, wenn auch von ſeinem Blut
Der Strom gefärbet wär'!
Hier will ich ſitzen, und allein,
Und immer weinen; hier,
O Freund, ein Trauerdenkmal ſein,
Den Blick gewandt nach dir.
Vielleicht ſpült eine Welle dich
An dieſes Ufer an,
Daß, wenn mein Gram mich tödtet, ich
Dich noch umarmen kann.

Chriſtian Felix Weiße.

4. Klagelied der Amazone nach dem Abzuge ihres Geliebten.

Nun iſt er fort, und Alles iſt
Wüſt, öde, todt umher.
Ja, Jumalina, wo du nicht mehr biſt,
Da iſt die Welt mir leer!
Wie leer! Die blühende Natur
Verwelkt mir ohne dich;
Es lächelt jene bunte Flur
Und lachelt nicht für mich.

Die Vögel ſingen; ſinget mir
Ein Lied voll bangem Schmerz!
Umſonſt! Nur Freuden ſinget ihr;
Denn ihr ſingt Lieb' und Scherz.

Sobald ihr Haupt Aurora nur
Aus güldnen Wellen ſtreckt,
So lacht auf's Neu' die bunte Flur,
Die Finſternis izt deckt.

Wenn du aus Blut und Thränen einſt
Dein glänzend Haupt erhebſt,
Nicht mehr um Freunde Thränen weinſt,
Nicht für den Tod mehr bebſt,

Und nun mit Siegeszeichen ganz
Behangen wiederkehrſt,
Von jedem blutbegoßnen Kranz
Mich die Geſchichte lehrſt:

Dann trocknet deiner Augen Glut,
Die izt den Feind verzehrt,
Von Wangen mir die Thränenflut
Die meinen Kummer nährt;

Dann wird auf's Neu' das junge Jahr
Der Schöpfung mich erfreu'n,
Und der der Völker Schrecken war,
Mir Stolz und Wonne ſein.

Chriſtn. Felix Weiße

5. Lied der Amazone bei der Flucht der Feinde.

Ha! Die Trompete ſchallt! Mit Macht
Schallt ſie: Triumph iſt da!
Der Ruhm ertönt, mein Muth erwacht, —
Der Feind — dort flieht er ja! —

Umſonſt verbergen Wolken Staub
Sein bleiches Angeſicht;
Des Adlers Blick entgeht der Raub
Geſcheuchter Tauben nicht.

Er flieht; doch ſinkt er noch im Flieh'n;
Ihm donnert nach mein Held,
Rauſcht über Sterbende dahin
Und ſä't ein Leichenfeld.

Er flieht; ſo flieht der Wolken Heer,
Der Sturmwind hinter drein.
Sie ſind zerſtreut, ſie ſind nicht mehr,
Und bald lacht Sonnenſchein.

Noch beugt er ſich hoch über's Pferd
Wirft ſeine Donner noch;
Auf ihren Rücken trift ſein Schwert,
Ihr Feind', entflieht ihm doch!

Seht, eure Helden ſchlägt er ab,
Und Wolken fluten hin! —
Ihr kämpft auf's Neu'? Um euer Grab?
Er kämpft und reizet ihn!

Ein ſtählern Ungewitter blitzt
Auf eure Scheitel her;
Da iſt kein Gott, der euch beſchützt,
Kein Gott, kein Held, wie er!

Der Boden gleitet unter euch,
Er glänzt vom Blute roth;
Ihr fallt, und Mann und Roß zugleich,
Und überall iſt Tod.

O Jünglinge, wenn ein'n Augenblick
Sich deine Wuth verzieht,
Schau auf die Bahn des Ruhms zurück,
Die du durchlaufen biſt.

Ach! welche lange Straße Blut
Mit Leichen überſchwemmt!
Sie ſteht, die ſchreckensvolle Flut,
Ein See, vom Tod gedämmt.

Was wühlt, von Roß und Mann bedeckt,
Sich winſelnd dort hervor?
Ach ein zerriſſner Leichnam ſtreckt
Arbeitend ſich empor,

Ruft wechſelnd dem zerſpaltnen Haupt
Des Freunds: „Erbarme dich!
Und, wenn es die dein Schauer erlaubt,
Ach! tödte, tödte mich!“

Ein ſchöner Jüngling! Ach! vielleicht
Sonſt faſt ſo ſchön wie du!
Ein tapfrer Jüngling! Sonſt vielleicht
So tapfer faſt, als du!

Vielleicht, daß am verſchwiegnen Bach
Sein zärtlich Mädgen weint,

Und ſich mit Philomelens „Ach!“
In dunkler Nacht vereint!

Halt ein, o Held! Gönn der Trophä'n
Auf deiner Ehrenbahn'
Der Streiter weite Wunden ſeh'n
Dein Mitleid blutend an;

Und tief in Staub getauchten Fuß:
Dein ſiegreich Schwert der Feind;
Von Schweiß und Blut gebadet fließt
Dein Busen ſelbſt, o Freund!

Dem Krieger wird das Schwert zu ſchwer,
Matt ſinkt ſein Arm nach Ruh!
Es [illegible] hin [illegible], was ſonſt nunmehr
Das [illegible]

Zurück! — [illegible]
Gebeut! — Auf [illegible]
Verſammelt ſich vor dir [illegible]
Und flieht! — O ſieh nunmehr! —

Wie, Unerbitt'rer? Soll da ſie gezählt?
Auch den, der ihr noch fehlt?
Sieh, wie da einer Thräne dir fehlt,
Da fehlt die [illegible]

Du weinſt? Ja, ja! Mein' immerhin!
Glück, ohne Thränen, flieht!
Ein Wendet! Der erobert, ob verbin,
Wo da nur Sieger [illegible]!

Send' ihre Wunden! Salbe ſie
Mit deinem Balſam ein!
Wenn du nicht weinen konnteſt, nie
Könnt' ich dich ferner mein.

Doch wein' auch über deinen Feind:
Auch er fiel als ein Held.
Wer den Besiegten nicht beweint,
Ist werth, daß er so fällt!

Er seufzt nach Trost; auf! eil' um ihn
Und lindre seine Qual!
So segnet er den Sieger; du
Siegst dann zum zweiten Mal.

Ruhm, setze die Posaunen an,
Durchschüttre weit die Welt!
Sag' ihr: Dies hat der Held gethan,
Und mich, mich liebt der Held!

Ch. F. Weiße.

---

6. Klagen einer neuen Amazone bei dem Falle ihres Geliebten

Wie ist mir? was für Ahndung füllt,
Gepreßte Seele, dich? —
Das Schrecken hebt sein schwarzes Schild
Und überschattet mich.

Und finstre Wolken lagern sich,
Vom Tode schwer, umher,
Er brütet; — Alles schweigt um mich
Still, stille so wie er! —

Auf ein Mal bricht der Donner los,
Die Luft durchkreuzt der Blitz,

Zu ſpaltet ſich der Erde Schooß,
Und in der Götter Sitz
Es bebt mit mir der Erdenball,
Ha! welch ein Fall war dies?
Dies, dies war eines Helden Fall;
Das meinen? Ganz gewiß!

Ja, ja, aus jener tiefen Nacht
Schoß ist ein Donnerkeil! —
Hör' ich nicht das Geſchrei der Schlacht,
Der Sterbenden Geheul?

Er fällt, — weh mir! — Er fällt! Er liegt,
Mein lorbeerreicher Freund!
Der Sieger ſtürzt herab; er ſiegt,
Der überwundne Feind! —

Ah! laßt mich ſeh'n noch, wie er fällt!
Fällt er auch ſeiner werth?
Noch ſiegreich? Noch im Tod ein Held?
Noch groß? Noch mit dem Schwert?

Noch ſiegreich, noch im Tod ein Held,
Das Schwert noch in der Hand!
Er fällt! Bewundre du ihn, Welt,
Und wein', o Vaterland!

Dort ſteht der Feind; ein hoher Wall
Von Erde ſchützet ihn,
Da ſeine Donner überall
In lautem Feuer glüh'n.

Umſonſt! Vor ſeinen Schaaren fliegt,
Mein Held, wie Jupiter
Mit ſeinen Blitzen, die er wiegt,
Auf ſeinem Adler her;

Stürzt über Wall und Graben hin
Und feſſelt ihren Zeb;
Sie flehn und [illegible], — — nein, ſie flieh'n,
Von ſeinen Streichen roth.

Sie flieh'n, er folgt; — halt' ein, halt' ein!
Gebeut der Helden Wuth!
Hör' deine frommen Krieger ſchrei'n!
Du blutſt; ſchon' dein Blut!

Dein Arm, — dein Roſſe, — ſieh' dich an!
Es rieſelt hier — und dort.
Er lächelt ſeine Wunden an,
Er lächelt, ſtürzt ſich fort. —

So ſieh! Ein Heer nimmt ſie in Schutz,
Ein neues feindlich's Heer;
Er ſtürmt hinein; voll edlem Trutz
Dünkt er ſich euch ein Heer.

Wie wüthet nicht der junge Held!
Es fallen ganze Reih'n;
So ſchlägt der Hagel durch das Feld
Die goldnen Saaten ein.

Sie bluten, — doch der Rache Gott,
Die Fackel in der Hand,
Erhellt ihr Aug' im grimm'gen Spott
Und ſteckt ihr Herz in Brand:

Sie ſtürzen wüthend auf ihn los,
Und bald iſt er umringt;
Er kämpft, er ficht, er bäumt ſein Roß,
Und wer ſich nähert, ſinkt. —

Held, ſieh dich um! Wie ſchlägt, wie bebt
Mein angſtvoll Herz in mir!

gut das ſchauderhafte Vorhaben ſchließen, womit er in ſeinen Gedanken ſchwanger gieng."

„Ueber vierzehn Tage giengen hin, ohne daß Hildebrand mich wieder beſuchte; ich erlangte nach und nach meine Ruhe wieder, und fieng an, mir zu ſchmeicheln, daß er über ſein ſchändliches Betragen nachgedacht, oder wenigſtens alle ſeine blutdürſtigen Vorſätze aufgegeben haben möchte. — Ach! eitle Hoffnung! Wär' ich doch geſtorben, um nicht aus meinem Irrthum geriſſen zu werden!"

„Eines Abends hatte mir der Abt, wie gewöhnlich, eine kleine Erfriſchung gebracht. Wie er fortgieng, bemerkte ich, daß die Pforte meines Gemachs nicht ſo furchtbar klirrte, als ſonſt immer, wenn ſie verſchloſſen ward. Sobald ich den Abt nicht mehr hören konnte, gieng ich heran, unterſuchte die Pforte, und fand, daß ſie offen gelaſſen war. Ich ſah in den Gang, ich horchte aufmerkſam; — und da alles ſtill war, nahm ich das Licht, und wollte verſuchen, mich wieder in Freyheit zu ſetzen."

„Ich kam in einen engen Gang, der ſich mir zur linken Hand zeigte. Er war lang und finſter. Mein Herz klopfte, wie ich hinein gieng, und eine gewiſſe ängſtliche, bange Ahndung hielt meine Schritte auf. Ich lehnte mich indeſſen auf einige Augenblicke gegen die Mauer, empfahl mich dem Schutz des Allmächtigen, und bekam meine Entſchloſſenheit

Mit angespannten Nerven hebt
Ein Arm sich über dir!
O weh! Jetzt fällt die Faust herab,
Und schlägt! O rache mir!
Weh dir! Der Todesstreich! — Dein Grab!
O Vaterland, weh dir! —

Da liegt er! Ach! da dringt mit Wuth
Der stolze Feind herbei,
Damit er von dem Heldenblut,
Auch er, berauscht sei.

Ein Roß auch fällt, stolz mit dem Held
Zu fallen, den es trug;
Auf einen Berg von Leichen fällt
Er hin, den er erschlug.

So fällt der Held, im Tod' auch groß!
Da sieh der große Geist,
Riß sich aus der Verwüstung los;
So fiel — der Preußen Christ!

Wo bist du, meines Jünglings Schaar?
Du, deren Heldenmuth
Durch Feindesmacht entrannt war?
Nenne, schnöde Macht und Wuth!

Hier liegt er, dein Patroklus, hier'
Der Feinde Furcht, ist Spott!
Dein Führer, Vater, Freund, ja dir
Ein Schutzgeist und ein Gott!

Das Vaterland, das dir ihn gab,
Soll nicht sein Rest erfreu'n?
Und seiner Mörder Grab das Grab
Des tapfern Jünglings sein?

Auf! haut euch, Krieger, eine Bahn
Und ſchafft ihn mir zurück!
Vielleicht, daß ich dann weinen kann;
Zu weinen, welch ein Glück!

Chſtn. Felix Weiße.

7. Geſungen im Zelt.

Die Erde geht, wir gehen mit,
Unwiſſend, wo wir ſind;
Wir geh'n im Dunklen Schritt vor Schritt,
Wir tappen alle blind!

Wir geh'n ſo manchen ſchmalen Steg
Zu Lebens Luſt und Leid;
Wir müſſen ſterben! Tod iſt Weg
Von Zeit zu Ewigkeit!

Wir gehn in jeder Lebensfriſt
An eines Grabes Rand!
Ich wüßte nicht, was ſchöner iſt,
Als Tod für's Vaterland!

J. W. L. Gleim.

8.

„Marſch!" ſagt der König, ſagen wir,
Und ſchreiten Kriegesſchritt,
Und nehmen Gott zum Feldpanier
Auf unſrem Marſche mit.

Gott iſt für uns. Wir ſind gerecht,
Wir gehn auf einen Feind,
Der ſeinen ſtarken Nachbar ſchwächt,
Und uns zu ſchwächen meint!

Wir nehmen uns des Schwachen an,
Er ſei auch, wer er ſei,
Türk' oder Heide; Mann bei Mann,
Gerechter Sache treu!

Daran erkenn' uns alle Welt,
Und gehe friedlich ſtill
Uns aus dem Wege, jeder Held,
Der nicht gerecht ſein will!

Wir treffen ihn auf böſer Bahn,
Auf der er Starke ſchwächt;
Und wär' er wild, wie Tamerlan,
Wir machen ihn gerecht!

J. W. L. Gleim.

II.

Wenn eine Macht zu mächtig wird
Und geht zu ſtolzen Muth:
Dann ſorge jeder Völkerhirt,
Und wach' auf ſeiner Hut!

Dann glaub' er, daß gefährlicher,
Als ſolche Macht, nichts iſt!
Sie wird ein Wolf, der weit umher
Die Völkerhirten frißt.

Kennſt du, du deutſcher Patriot,
Solch eine Macht? So ſei

Für frühes Kriegesaufgebot,
Und Deutschland bleibe frei!

Wo nicht, so pflüge selbst dein Land,
So geh' an deinen Herd,
So häng' an deine nächste Wand
Den Sattel und das Schwert!

So weide dein geliebtes Roß
Auf deiner besten Flur!
So wohn' auf deinem alten Schloß,
Und iß und schlafe nur!

J. W. L. Gleim.

10.

Leb' wohl, du braves, gutes Weib,
Weil's doch nicht anders ist,
Als Gott es haben will, und bleib',
Was du gewesen bist:

Mein Auge, meine rechte Hand,
Mein Trost in aller Noth!
Ich denk' an dich, an's Vaterland,
Und denk' an deinen Tod.

Ich denk' an dich auf jedem Schritt,
O du mein Hab' und Gut!
Ich nehme dich im Herzen mit,
Und habe guten Muth.

Zurück bring' ich, von Liebe voll,
Ruhm und gesunden Leib.
Das ist mein Abschied! — Lebe wohl,
Du braves, gutes Weib!

J. W. L. Gleim.

11.

Gott, unſer Gott bewohnt kein Haus
Und ſitzt auf keinem Thron,
Er geht nicht ein und geht nicht aus,
Wie ſein Geſchöpf von Ton.

Er iſt! Das iſt genug! Und wir
Sind alle, weil Er iſt,
Der König und der Grenadier,
Der Zänker, wie der Chriſt!

Der aber iſt ihm angenehm,
Der jeden Feind beſiegt
In ſich und außer ſich, und dem
Sein Freund am Herzen liegt.

Darum iſt der ein großer Held,
Der alles Böſe flieht,
Und alles Gute, wie ſein Zelt,
Um ſeine Seele zieht,

Und ſorgt, daß Sturm der Leidenſchaft
Ihr nimmer ſchädlich ſei.
Darum bitt' uns, o Gott, mit Kraft
Von deinen Kräften bei!

J. W. L. Gleim.

12. Das Lied vom Tode für's Vaterland.

Wir müſſen alle fort von hier
An einen andren Ort;

Der Tod, der klopft an jede Thür;
Wir müssen alle fort!

Da hilft kein Bitten und kein Fleh'n,
Kein Alter und kein Stand;
Das Best' ist, daß wir willig geh'n
An unsres Führers Hand.

Der stirbt am Fieber, der an Gicht,
An Schwindsucht der und der.
„Willkommen, Tod!" sagt Keiner nicht;
Ist doch nichts klägl'cher!

„Sterbt, alle Menschen!" ist Gebot,
In aller Welt bekannt;
Ich wüßte keinen schönern Tod,
Als den für's Vaterland!

J. M. L. Gleim.

13. Das Lied von der Furcht vor'm Tode.

Furcht vor dem Tode, komm mir nicht
In mein Soldatenherz!
Du machst zum blassen Gespenst
Mein rothes, machst mir Schmerz.

Mit Schmerz denk' ich an Weib und Kind
Und klage Dürftig,
Vergesse, daß sie sterblich sind,
Und sterblicher, als ich!

Zu Haus' iſt man wie feſtgemacht
In einer Felſenkluft;
Man fühlt die Lunge wie verlebt;
Im Feld' iſt freie Luft.

Der Tod klopft an der Fürſten Thür
Und Herr und Kabinet;
Sie müſſen alle fort, wie wir,
Und gelten gleich im Nett.

Das thun wir nicht; wir ſind vergnügt.
Der Tod hat keinen Sitz
Auf einer Kanak, welche fliegt
Geſchwinder wie der Blitz.

Bläst er auf uns, ſo gehn wir mit
Noch haben keine Tuck;
Zu Roß, zu Fuß, zu Waſſer, mit
Kommt's wollen nur einmal!

Und ſchmerzt die Wund' an Fuß und Hand
Den braven Grenadier:
Was macht's? — Das liebe Vaterland
Obet ihn gemma heim!

J. W. v. Gerem.

14. Das Schimpflied.

Der Ich, ſag' ich, ein Hottentott,
Ein Zulukaffe, ein Vandur,
Der ehr nicht denkt an keinen Gott,
An Eid, an keinen Schwur'

An Gott, der Alles hört und ſieht,
Auf andre Weiſ', als wir,
Was im Verborgenen geſchieht
Im Himmelreich und hier!

An ſich: — Wer oft erwogen hat,
Bedacht hat, was er iſt,
Der ſchreibt ſein Leben auf ein Blatt,
Das eine Muſe küßt!

(Lacht nicht, ihr lieben Federherrn!
Ein Kriegesheldenkind
Lieſt auch in einem Buche gern,
Weiß auch, was Muſen ſind.)

An ſeinen Schwur: — Er that ihn nicht,
Ihn zu vergeſſen, that
Ihn ernſthaft, trat in Eid und Pflicht,
Als ehrlicher Soldat!

Wer oft nicht denkt an ſeinen Gott,
An ſich und ſeinen Schwur,
Der iſt, ſag' ich, ein Hottentott,
Ein Talpatſch, ein Pandur!

J. W. L. Gleim.

15. Das Lied vom Tode.

„Der Tod iſt ſchrecklich, fürchterlich!"
Nein, ſag' ich, Kinder, nein,
Das iſt er nicht! Man mache ſich
Nur hübſch mit ihm gemein.

Und denke nur kein oft an ihn,
Halt' ihn für seinen Freund:
Dann wird die Furcht vor ihm entfliehn,
Wie ein verlorner Feind.

Wer weiß ja, daß man sterben muß;
Das Leben hat ein Ziel,
Und süßer Lebensgenuß
Ist wahrlich doch nicht viel!

Wir leben achtzig, neunzig Jahr,
Und wär's in Freud' und Glück,
Es wär's, genossen, offenbar
Doch nur ein Augenblick.

Frag' nicht: wie lange? Frag': wie gut
Hat der und der gelebt?
Wie sehr hat er mit Heldenmuth
Dem Guten nachgestrebt?

Kam's an auf eine rasche That: —
Hat er? hat er gethan?
War er der tapferste Soldat
In seinem Regiment?

Wandelt er ohne Furcht und Tadel
Vor sein Gottes Ehr?
Wer seine Pflicht erfüllt, dem ist
Der Tod nicht fürchterlich.

J. W. L. Gleim.

16. Das Lied vom Neide.

Wenn ein Kam'rad es weiter bringt
In Tapferkeit, als ich,
Und ich, dem's nicht so wohl gelingt,
Erfahr's, und härme mich,

Wetteifre, denk' an eine That,
Auch einmal mit der Zeit
Gelobt zu sein, wie mein Kam'rad:
Das ist ein edler Neid!

Der spornt uns alle, brav zu sein,
Der macht uns Leberschmerz!
Den duld' ich, den laß ich hinein
In mein Soldatenherz.

Den andren, der Vollkommenheit
An einem Dritten sieht,
Und dem von Stund' an Haß und Neid
Die Stirn in Falten zieht,

Den jag' ich weg aus meiner Brust,
Der mag zum Feinde gehn!
Mir ist in Wahrheit Herzenslust,
Viel brave Leute sehn!

„Wohl dir, daß du darunter bist!"
Ruft, wer's wol gut nicht meint.
Was ist zu thun? Was man nicht ist,
Das muß man werden, Freund!

J. W. L. Gleim

eisernen Gitter gewahr; wie ich näher heran kam, vernahm ich ein hohles, dumpfes Stöhnen. — Ich stand wieder; aber das Schicksal trieb mich vorwärts. — Einige unverständliche Worte, von einer schwachen Stimme, kamen aus der Zelle heraus. — In dem Augenblick bebte mein Herz, denn ich erkannte an dem Ton die wohlbekannte Stimme meines Vaters. Ich sprang an das Gitter; — aber, gütiger Gott! welche Sprache kann die tausend Schrecken beschreiben, die mein Gemüth überfielen, als ich bey dem Schein der Kerze, meinen geliebten Vater auf dem feuchten Boden ausgestreckt, in einem dunstigen Gefängniß, bleich, ausgemergelt, in den letzten Zügen liegen sah! — Ich wußte nicht, wie mir geschah, und schrie laut auf, bey dem grausenvollen Anblick; und mein Geschrey erweckte auf einen Augenblick in ihm das Fünkchen seiner ausgehenden Lebensgeister, und rief seine entflohenden Sinne zurück. Er erhob sein trübes Auge nach dem Gitter, und rief in einem Tone, der durchs Herz gieng: „„Ach! wollt ihr nicht aus Barmherzigkeit mir einen kleinen Bissen Brod geben, meinen quaalvollen Hunger zu stillen, — einen Tropfen Wasser, diesen entsetzlichen Durst zu löschen! — Grausamer Hildebrand! laß endlich einmal Mitleid in dein Herz kommen! stoß deinen Dolch in meine Brust, und rette mich von der Marter des Verschmachtens!““

„Mein Gemüth war, als ich diese Worte ge-

17. Als Israel mit Sturm genommen war.

Gott sieht von seinem Sonnenthron
Um einen Strohhalm kämpfen,
Sieht unter Wuth und Sprit und Hohn
Die arme Menschheit klopfen.

Aus seinen Augen muß sie weg, —
Wie Spreuerstaub im Winden,
Der nichts von uns Leben sein soll, —
In Nichts hin, hin, verschwinden!

„Vernichtung, Amen heiß' ich nicht," —
Spricht Gott, der Herr, der Alles
Auf ein Mal sieht, der Sonne Licht,
Den Staub des Erdenballes;

„Thu' auf die deinigen! Um dich
Ist's finster noch, ist's öde!
Sieh heller, Wurm, und stelle mich,
Den Schöpfer, nicht zur Rede!

„Was ist's denn, ob ein Sperling fällt,
Ob tausend Helden fallen?
Was ist's in meiner Gotteswelt,
Ob Kriegsposaunen schallen?

„Was ist's? — Am Ende wirst du seh'n,
Anerkennt mich im Stillen:
Geschehen mußte so geschehen
Nach meinem Gotteswillen!" —

Allvater, Gott, auf's Angesicht
Werf' ich in Staub mich nieder.

Allvater, Waldgott, schütze nicht
Die Menschen, deine Kinder!
Allmächt'ger Vater, schütze den,
Der dir sie gebildet,
Den Guten, den Unmenschlichen,
Der Zähre ist und weinet!
Den segne, o Vater! — „Schatten, Staub,
Wer an, und sieh: von allen
Der Blumen Blumen sei sein Haupt,
Es ist durch mich gesegnet!"

J. G. E. Gleim.

18. Bei Eröffnung des Feldzuges 1757.

Krieg ist mein Lied! Weil alle Welt
Krieg will, so sei es Krieg!
Berlin ist Troja, Preußens Held
Gerüstet mit Macht und Sieg!

Gern will ich seine Thaten thun,
Die Feder in die Hand,
Wenn meine blutigen Lieder ruhn
Und hangen an der Wand.

Auch stimm' ich hohen Schlachtgesang
Mit lautem Heldenton,
Bei Pauken- und Trompetenklang
Im Lärm von Roß und Mann.

Und Gott, ein tapfrer Grenadier,
Von Friedrich's Tisch erhielt
Was oder ist es, wenn er nur
Kameraden hatte?

Ein Held fällt hier; noch sterbend sieht
Sein Lösel in der Hand!
Preislich macht der Tod für's Vaterland!

Auch kommt man aus der Welt davon
Schneller nie als wie
Und wer ihn sieht, bekommt zum Lohn
Im Himmel hohen Sitz.

Wenn aber ich als todt im Feld
Für, Mars, nicht fallen will,
Will athmen soll im Sternenzelt:
So lieb' ich dem Herrn!

So wird' ein Friedrich's Grenadier, —
Dem Schutz — der Musen des Staats;
So kam' er deutscher Sprache Zier,
Und werde sein Horaz!

Denn hier Gott und Friedrich,
Nichts Kleines, stehen sich!
Dem Adler stehn schwer sich,
Der in die Sonne sieht!

J. W. L. Gleim

19. Siegeslied nach der Schlacht bei Torresin.

Von [illegible].

Gott donnerte, da floh der Feind.
Singt, Brüder, singt Gott!
Denn Friederich, der Menschenfreund,
Hat obgesiegt mit Gott.

Wo Kußig saßen wir den Feld;
Wir sonnten brannten wir.
Zu sieb'n mit ihm im Siegesfeld!
Nun stehen wir es hier.

Er ging mit einer kleinen Schaar
Den Siegesweg voran,
Und sahlus, wo Feind zu schlagen war,
Und machte uns reine Bahn.

Wir hatten Nacht, er aber nicht.
Du, hoher Waffenruf,
Zeigst ihn, im Heldenangesicht
Den Mars und den Apoll!

Auf einer Anhöhe sah der Held,
Und dachte seine Schlacht,
Den Himmel über sich zum Zelt,
Und um sich her die Nacht.

Er dachte: „Unser sind Ihrer viel,
Auch tapfer ist ihr Sinn,
Allein nicht über noch so viel,
Sie [illegible]

Das dacht' er, sahe Morgenroth,
Verlangen im Gesicht;
Der gute Morgen, den er bot,
Wie munter war er nicht!

Sprang auf von seinem Heldensitz,
Sprach: „Eh' noch Sonne scheint,
Meynt, Helden, hinter Tannhof
Zu sehen meinen Feind!"

Da kamen Wilhelm, Moorn, Keith
Und Braunschweigs Ferdinand,
Wer große Helden, weit und breit
Durch ihren Muth bekannt.

Auch drangen andre Helden sich
Den großen Helden nach,
Zu stehen neben Friederich,
Zu hören, was er sprach.

Fuhr, wie ein Gott, von Furcht und Graun,
Weil menschlichen Gefühls,
Steht er und theilt die Rollen aus
Des großen Trauerspiels!

„Herr," spricht er, „Herr Marschall,
Euer Fußvolk!" Also steht
In großer Erkenntniß, schlachtenfroh,
Jetzund die Sonne aufgeht.

Es stand, als Gott der Herr erschuf,
Das Heer der Sterne da!
Augenblicklich stand es auf einen Ruf
In großer Ordnung da.

Die Sonne trat mit Majestät
Auf ihre Himmelsbahn

Hervor, daß wir mit ihrem Tritt
Auf ein Mal vor uns sah'n

Ein unaufhörlich Kriegsheer,
Hoch über Berg und Thal,
Panduren, wie der Sand am Meer,
Kanonen ohne Zahl;

Und stutzten, Helden wol erlaubt,
Nur einen Augenblick;
Ein Haar breit schlugen wir das Haupt,
Doch keinen Fuß zurück!

Denn alsbald gedachten wir
An Gott und Vaterland;
Stracks war Soldat und Officier
Voll Löwenmuth, und stand,

Und näherte dem Feinde sich
Mit gleichem großen Schritt.
„Halt!" sagte König Friederich;
„Halt!" da war es ein Tritt.

Er stand, befahl den Feind und sprach,
Was zu verrichten sei;
Wie Gottes Donnerwetter brach
Hervor die Meiterei.

Hell! jeder Roß und Mann zugleich,
Flog mit Gepraffel, Hui
Rand hinter sich, wie Streich auf Streich,
Auf Panzer Panzer fiel!

Zu muthig jagten sie, zu weit
Den zweimal flücht'gen Feind,
Der mehr durch Trug, als Tapferkeit,
Uns zu bezwingen meint'.

Denn, ihrer Hitze viel zu früh,
Stumm ihres Schwert's Gewalt
Verrätherfeuer unter sie
Aus tück'schem Hinterhalt!

Wie boshaft freut der Ungar sich,
Daß Muth, nicht Muth schaum!
Sie flieht zurück, und Friederich
Hält ihre Musterung.

„Ho! Vater Bevern!" riefen wir,
„Auf, auf Patronen her!
Denn deinem armen Grenadier
Ist schon die Tasche leer.

„Wenn er nicht Pulver weiter hat,
So hat er hier sein Werk.
Die Hunde werden Kugelsaat
Von ihrem Thurm bereb." —

„Feuer," sprach er, „sie von ihrem Thurm
Mit Feigheit brach!"
Wir thaten es, wir ließen Sturm,
Wir stürzten sie herab.

Wie rollen Mauern ein, Donner,
Erschüttern Felsen Schutt,
Und Leute, Thier von Mauer,
Die ist die Hölle Beute.

Da stürzt, was man laufen kann,
Da strömt in die Stadt!
Wir rufen: „Alles hinter an,
Was Herz im Leibe hat!"

Der tapfre Wilhelm aber nahm
Und führte bei der Hand

Dich, Müller, an, und plötzlich kam
Pandur und Stadt in Brand.

Und Brüder, — Braun, der Kluge, wich
Voll Helden-Eifersucht,
Ließ uns und unserm Friederich
Das Schlachtfeld, nahm die Flucht.

Wer aber hat durch seine Macht
Dich, Braun, und dich, Pandur,
In Angst gesetzt, in Flucht gebracht?
Gott, der auf Wolken fuhr!

Sein Donner zürnte seinem Feind
Bis spät in schwarzer Nacht;
Wir aber singen unsren Sieg,
Und preisen seine Macht!

J. W. L. Gleim.

20. An die preußische Armee.

Unüberwundnes Heer, mit dem Tod und Verderben
In Legionen Feinde dringt,
Um das der freie Sieg die goldnen Flügel schwingt,
O Heer, bereit zum Siegen oder Sterben,

Sieh: Feinde, deren Last die Hügel fast versinken,
Den Erdkreis beben macht,
Zieh'n gegen dich und drohn mit Tod und ew'ger
Nacht!
Das Wasser fehlt, wo ihre Rosse trinken.

Der dumpfe, ſchwule Neid treibt niederträchtige Schaaren
Aus Weſt und Süd heraus,
Und Mordens Höhlen ſpei'n, ſo wie des Oſts, Barbaren
Und Ungeheuer, dich zu verſchlingen, aus.

So tobt ein Flammenmeer, das aus Veſuvens Munde
Sich donnernd in das Feld ergießt,
Mit dem Furcht und der Tod in Städt' und Dörfer
fließt;
Das Waſſer flieht das Land und kocht auf heißem Grunde.

Verdopple deinen Muth, o Herr! Der Feinde Fluten
Hemmt Friedrich und dein ſtarker Arm,
Und die Gerechtigkeit verjagt den tollen Schwarm,
Sie blitzt durch dich auf ihn, und ſeine Rücken bluten.

Die Nachwelt wird auf dich, als auf ein Muſter
ſehen,
Die Kunft'gen Helden ehren dich,
Geh'n dich den Römern vor, dem Cäſar — Friederich,
Und Böhmens Felſen ſind dir ewige Trophäen.

Nur ſchone, wie bisher, im Lauf von großen Thaten
Den Landmann, der dein Feind nicht iſt!
Auf ſeiner Noth, wenn du von Noth entfernet biſt!
Das Rauben überlaß den Polen und Kroaten!

Ich ſeh', ich ſehe ſchon — freut euch, o Preußens
Freunde! —
Die Jahre deines Ruhms ſich nah'n.
In Ungewittern zieh'n die Wolken ſtets heran,
Doch Friedrich winket dir; — wo ſind ſie nun, die
Feinde?

Du eilteſt ihnen nach und drückſt mit ſchwerem Eiſen
Den Tod tief ihrem Schädel ein.

Und kehrst voll Ruhm zurück, die Deinen zu erfreu'n,
Die jauchzend dich empfah'n und ihre Retter preisen.
Auch ich, ich werde noch — vernimm' es mir, o
Himmel!
Einher vor wenig Helden zieh'n,
Ich seh' dich, stolzer Feind, den kleinen Haufen fliehn
Und find' Ehr' oder Tod im rasenden Getümmel.

Ew. Chr. v. Kleist.

21. Schlachtgesang vor der Schlacht bei Prag.

Den 6. Mai 1757.

Was kannst du, Tolpatsch und Pandur,
Soldat und Officier?
Was kannst du? Fliehen kannst du nur,
Und siegen können wir!

Wir kommen. Zittre! Deinen Tod
Verkündigt Roß und Mann.
Wir kommen; unser Siegesgott,
Held Friedrich, ist voran.

Auch ist mit seiner Heldenschaar
Der Held Schwerin nicht fern.
Wir sehen ihn; sein graues Haar
Glänzt uns als wie ein Stern!

Was hilft es, Feind, daß groß Geschütz
Steht um dich her gepflanzt?
Was hilft es, daß mit Kunst und Witz
Dein Lager steht umschanzt?

antworten konnte. Das Licht warf einen Schein auf mein Geſicht, und Raymund erkannte ſeine Tochter. — „„Agnes! liebes, theures Kind!““ rief er, „„biſt du denn noch am Leben? — Biſt du den blutigen Klauen deines unmenſchlichen Vetters entgangen? — Allgütiger Vater der Unglücklichen! ich danke dir für dieſe unverhoffte Freude, dieſe Verſüßung meines bittern Leidens. — Aber, ach! was hilft uns dieſe betrübte Zuſammenkunft? — Die Schatten des Todes umringen mich, — in wenig Minuten gehört dein Vater zu der Zahl der Abgeſchiedenen. — Sieben Tage ſind nun vergangen, daß keine Speiſe, kein Trank meinen lechzenden Mund berührt hat. — So hat Hildebrand, die Schlange, die ich in meinem Buſen nährte, mit viehiſcher Grauſamkeit die Verweiſe gerächt, die ich ihm deinetwegen gab, und die er nie vergeſſen konnte. — O mein Kind! daß ich den letzten Athemzug an deiner Bruſt aushauchen könnte, — aber dieſe armen, ſchwachen Glieder verſagen ihren Dienſt. — So lebe wohl, mein Kind! — auf ewig lebe wohl! — Die Allmacht, die die Unſchuld beſchützt, bewahre dich vor deines Vetters Wuth, und ſchenke dir Ruhe und Frieden. — Und ſollteſt du je meinen guten Raymund wiederſehen, ſo gieb ihm den letzten Seegen ſeines hingeopferten Vaters!““ —

„Ich entſinne mich nur dunkel des tiefen, langen Stöhnens, das die Martern meines Vaters en-

Ueberm kaiſerm Verſtand
Und alter Weisheit nun,
Stehn wir, die Waffen in der Hand,
Und wollen Thaten thun.

Und wollen trotzen deiner Macht
Auf deinem Felsenſitz,
Und deinem Streich, uns zugedacht,
Und deinem Kriegeswitz.

Und deinem Stolz und deinem Spott;
Denn dieſen böſen Krieg
Haſt du geboren; drum iſt Gott
Mit uns, und gibt uns Sieg.

Und laßt uns herrlichen Geſang
Anſtimmen nach der Schlacht.
Schweig', Leier! Hört Trompetenklang!
Still, Brüder! Gebet Acht!

J. W. L. Gleim.

22. Siegeslied nach der Schlacht bei Prag.

Victoria! Mit uns iſt Gott;
Der ſtolze Feind liegt da.
Er liegt; gerecht iſt unſer Gott!
Er liegt; Victoria!

Zwar unſer Vater iſt nicht mehr,
Jedoch er ſtarb ein Held,

Und ſieht nun unſer Siegesheer
Vom hohen Sternenzelt.

Er ging voran, der edle Greis,
Voll Gott und Vaterland;
Sein alter Kopf war kaum ſo weiß,
Als tapfer ſeine Hand.

Mit jugendlicher Heldenkraft
Ergriff ſie eine Fahn',
Hielt ſie empor an ihrem Schaft,
Daß wir ſie alle ſah'n.

Und ſagte: „Kinder, Berg hinan,
Auf Schanzen und Geſchütz!"
Wir folgten alle Mann für Mann,
Geſchwinder wie der Blitz

Ach! aber unſer Vater fiel;
Die Fahne ſank auf ihn.
Ha! welch glorreiches Lebensziel,
Glückſeliger Schwerin!

Dein Friederich hat dich beweint,
Indem er uns gebet;
Wir aber ſtürzten in den Feind,
Zu rächen deinen Tod.

Du, Heinrich, warſt ein Soldat,
Du fochteſt königlich;
Wir ſahen alle, That für That,
Du junger Löw', auf dich!

Der Pommer und der Märker ſtritt
Mit rechtem Chriſtenmuth;
Roth ward ſein Schwert, auf jedem Schritt
Floß dick Pandurenblut.

Aus ſieben Schanzen jagten wir
Die Mützen von dem Bär.
Da, Friedrich, ging dein Grenadier
Auf Leichen hoch einher.

Dacht' in dem mörderiſchen Kampf
Gott, Vaterland und dich,
Sah tief in ſchwarzem Rauch und Dampf
Dich, ſeinen Friederich,

Und zitterte, ward feuerroth
Im krieg'riſchen Geſicht;
Er zitterte für deinen Tod,
Für ſeinen aber nicht.

Verachtete die Kugelſaat,
Der Stücke Donnerton,
Stritt wüthender, that Heldenthat,
Bis deine Feinde flob'n!

Nun dankt er Gott für ſeine Macht,
Und ſingt: Victoria!
Und alles Blut aus dieſer Schlacht
Fließt nach Thereſia.

Und weigert ſie auf dieſen Tag,
Den Frieden vorzuziehn:
So ſtürme, Friedrich, erſt ihr Prag,
Und dann fahr' uns nach Wien!

J. W. L. Gleim

23. Siegeslied nach der Schlacht bei Roßbach.

Den 5. November 1757.

Erschalle, hohes Siegeslied,
Erschalle weit umher,
Daß dich der Feind, wohin er flieht,
Vernehme hinterher!

Den, welcher unsren Untergang
In bösem Herzen trug,
Den schlage, muthiger Gesang,
Wie Friedrich ihn schlug!

So wie ein junger Löwe liegt,
Und lau'rt auf seinen Feind,
Der stolz ist, in Gedanken siegt,
Ihn leicht zu zwingen meint:

So, tapfre Brüder, lagen wir,
Wir kleiner Hauf', im Thal;
Der Abend kam, da schliefen wir
Nach langem Marsch einmal.

Vom Pulverdonner eingewiegt
Und von der Waffenlast
Ermüdet, schliefen wir vergnügt
Und hatten gute Rast.

Nur Friedrich, welcher immer wacht,
Nur unser Held durchritt
Voll Anstalt zu der nahen Schlacht
Die Felder Schritt vor Schritt.

Vom sternenvollen Himmel sah'n
Schwerin und Winterfeld, —
Bewundernd den gemachten Plan, —
Gedankenvoll den Held.

Gott aber war bei Sternenklang
Der beiden Krieg Heer,
Er war, und Preußens Schale sank,
Und Oestreichs Schale stieg.

Der Neid, der neben Thronen sitzt,
Im ungetreuen Wien,
Knirschte mit den Zähnen, Rache blitzt
Aus Augen, welche glüh'n,

Der hatte wider deine Macht
Und Waffen, Friederich,
Der Erde Fürsten aufgebracht; —
Gott aber blieb für dich.

Nun mögen sie bei ihrem Krieg
Verrathen im Gesicht:
Der Himmel gebe solchen Sieg
Dem Ungerechten nicht!

Der große Moraen brach hervor
Und brachte großen Tag;
Den Moraenruß in unser Ohr
Trug mancher Donnerschlag.

Wir aber hörten kaum darauf,
Wir dachten keinen Tod;
Wir standen ausgeruhet auf
Und kochten Morgenbrod

Die Feinde kommen, ſagte man,
Wir aber blieben ſtill.
Wir ſah'n ſie kommen, nah' daran,
Wir aber blieben ſtill.

Denn Friedrich war noch nicht zu ſeh'n.
Bis Moritz ſagte: „Marſch!“
Von allen war er nun zu ſeh'n,
Und alle ſagten: „Marſch!“

Aus unſer aller Augen ſieg
Ein rechter Freudenſtral,
Wir wurden alle lauter Sieg
Und lachten ihrer Zahl.

Wir liefen alle, Mann bei Mann,
Ein Jeglicher ein Held,
Als wollten wir Berg ab, Berg an,
Durchlaufen alle Welt.

Was meinte da der dumme Feind?
Er meint', es wäre Flucht,
Sagt ſich einander, was er meint,
Schwillt auf von Siegesſucht,

Zieht einen großen halben Mond
Um unſre Flucht herum,
Ruft laut: „Der Hunde nicht geſchont!“
Wie dumm war er, wie dumm!

Wir liefen auf der Siegesbahn,
Die Friedrich in der Nacht
Geritten war, und nach dem Plan,
Den er allein gemacht.

Es war ein rechter Wettelauf!
Schnell aber hörten wir:
„Halt! Richtet euch! Marſchiret auf!
Steht!“ — Plötzlich ſtanden wir.

Mit einem Blick kennt' uns der Feind
Lauruber überſah'n;
Verſpottend ſah er uns vereint,
Uns kleinen Haufen, ſteh'n.

Da dacht' ein witziger Franzos,
Unrühmlich ſei die Schlacht,
Sein Ludewig ſei viel zu groß,
Zu wenig Friedrich's Macht.

Als aber Keith drauf vor uns hat,
Der Britte, „Feuer!“ rief,
Und Feuer war: o da war er
Der erſte, welcher lief.

Was dacht' er doch in ſeinem Lauf?
Er dacht' erſtarrt und ſtumm:
Der Hölle Rachen thut ſich auf;
Lief fort, ſah ſich nicht um.

Welch einen Sieg, o Friederich,
Gab Gott uns bald und dir!
Acht Haufen ſtritten nur für dich
Die andren ſahen zu.

Sie ſtritten, angefeu'rt von dir
Und Heinrichs Heldenmuth,
Er blutete, wir ſah'n es, wir,
Und rächeten ſein Blut.

Ha, welcher Donner! Welcher Kampf!
Wir speiten Flamm' und Tod,
Wir wandelten in Rauch und Dampf,
Schwarz, wie der Hollen-Gott.

Du, Frankreichs großer Donnerer *),
Verstummtest! Mächte sich
An deiner Kunst ein Stärkerer?
War Müller über dich?

Hat seines Donners Schlag auf Schlag
Dir nicht ein Haar verbrannt?
Die drohende Kolonne lag
Straks hingestreckt im Sand.

Mit seinem Häufchen Reiterei
Hieb Seydlitz mörderlich;
Welch ein Gemetzel, welch Geschrei:
„Wer kann, der rette sich!"

Franzose, nicht an Mann und Pferd,
An Heldenmuth gebricht's!
Was hilft dir nun dein langes Schwert
Und großer Stiefel? — Nichts! —

Dich jagt der schwärmende Husar
Mit einem wilden Blick;
Nur drohend, bracht' er eine Schaar
Gefangener zurück.

*) Chasse d'Annuale, auf der sprichwörtlichen Armee, Jean Petit d'Annuale, der mit vor der Eroberung von Prag herausrathen, und der berühmte Obrist Grisot, nebst mehr als hundert Offizieren, und mehr als tausend Artilleristen haben mit gefangen. Die Preußen sollten ihnen kein Haar verbrennen, und wenn nur sechzig Mann die Schlacht verloren, so wollten sie selbe wieder gewinnen.

Reicht ihm der Ritter und der Graf
Die Orden Ludewigs,
Geduldig wie ein frommes Schaf,
Zum Zeichen ſeines Sieges:

So fordert er kein Menſchenblut,
Schenkt ihm das Leben gern,
Und ſpricht mit ihm vom Heldenmuth
Des Königs, ſeines Herrn.

Den Bittenden verſchonet er,
Den andren haut er ſcharf,
Veranlaßt, wenn er zu ſeiner Ehr'
Kein Blut vergießen darf.

O welch ein Schlachtfeld, welche Flucht!
Wo blieb der große Mond?
Wo rufen ſie voll Siegesſucht:
„Der Hunde nicht verſchont!“ — ?

Willkommen war die dunkle Nacht
Dem Reiter und dem Roß,
Das langſam anfing ſeine Schlacht,
Geſchwinde ſie beſchloß;

Und allem Volke, das vom Neid
Hineingewonnen war,
Aus allen Landen weit und breit
Am zehnten Januar.

Dem Pfälzer, der vor Schmerz nicht lief,
Starr haltend ſeine Hand,
Still ſtand, und „Himmel! Himmel!“ rief,
„Mein Finger iſt verbrannt!“

Dem Trierer, welcher guten Muth
In langen Beinen fühlt,

Im Laufen ſtürzt, und Naſenblut
Für Wundenſtröme hielt.

Dem Franken der erbärmlich ſchrie,
Wie eine Katz' im Fang,
Geberden macht', als macht' er ſie
Auf einer Folterbank;

Und als er hinter ſich den Tod
Von Bergen kommen ſah,
Andächtig betete zu Gott,
Und ſprach: „Da kommt er ja!"

Dem Bruchſaler, dem armen Tropf,
Der Fluch und Segen ſprach,
Sich zu verſtecken ſeinen Kopf
In Weiberhaube ſtach,

Und ſeinen großen Knebelbart
Abſchnitt, und einen Pfahl,
Zu ſpringen ſchnell nach Froſches Art,
Von einem Weinberg ſtahl;

Dem Schweizer, der auf ſeiner Flucht
„Hoch lebe Friedrich!" rief,
Unaufgeſchwellt von Siegesſucht,
Gern laufen ſah und lief,

Und ſagte: „Bruder, Friedrich iſt
Ein rechter Schweizerheld,
Ein Tell! Gott hilft ihm wider Liſt
Und Macht der ganzen Welt!"

Dem Schwaben, der mit einem Sprung
Mit verganſteh'ndem Haar,
Von Roßbach bis nach Amelung
In ſeiner Heimat war;

meinem Innern nicht aushalten. — Mein Herz brach, — mein Kopf brannte. — Die Verzweiflung versetzte mich endlich in einen Zustand, daß ich mir meiner schrecklichen Lage auf eine Weile gar nicht bewußt war."

„Ich weiß nicht, wie lange diese Abwesenheit des Geistes bey mir dauerte; ich glaube wohl, daß mehrere Wochen vergangen sind, ehe ich meinen Verstand ganz wieder erhielt. Da sah ich, daß ich mich durch ein fürchterliches und mit Raserey begleitetes Fieber durchgearbeitet hatte, das ich nur durch den Beystand meiner Jugend und meiner guten Leibesbeschaffenheit hatte überstehen können. Nach dieser Erschütterung meines ganzen Wesens war ich matt und erschöpft, aber dabey auch ruhig und gefaßt. Die Schärfe meines Schmerzes war dadurch abgestumpft; und wenn mein Leiden dadurch auch nicht hinweggeschafft war, so war ich nun doch fähiger, es mit Muth und frommer Ergebung zu tragen."

„Unterdessen versah mich Vater Peter noch immerfort mit allem, was ich nöthig hatte; er schenkte mir eine stete, ununterbrochene Aufmerksamkeit. Allein über die fürchterliche Scene die die Ursache meiner Krankheit gewesen war, beobachtete er ein beharrliches Stillschweigen; und überhaupt konnte ich ihn schwer dahin bringen, über irgend etwas ein Wort mit mir zu wechseln. Demungeachtet war ich mit seinem stummen, finstern Wesen immer noch sehr zufrieden, so lange der verhaßte Gegenstand mich nicht

Dem Paderborner, welcher Gott
noch pries und ſeinen Spern,
Und doch von tollem Schrecken tod
Ankam zu Paderborn,

Dem Nurenberger, deſſen Witz
Umrannt, wie ſein Land,
Geraubt vom erſten Waffenblitz,
Starr ward und ſtill ſtand;

Dem Münſtermann, der kriechend ſolch
In dicker Finſternis,
Weil Furcht und Hunger ritterlich
In Pumpernickel biß;

Dem Göllner, welcher rothes Blut
Verglich mit weißem Wein,
Und ſprach: „wie gut wär' es, wie gut,
Bei meiner Braut am Rhein!"

Dem Würtemberger, der ſein Pferd
Aus dem Geſchirr riß,
Mehr flog, als ritt, Piſtol und Schwert
Zum Teufel von ſich ſchmiß;

Und dem bezahlten Mainzer auch,
Der ohne Hut und Haar
Saß hinter einem Dornenſtrauch,
Beweinend ſeinen Schmerz.

„Flieh'," riefen tauſend, „Bruder, flieh'!
Sie kommen, ſie ſind da!"
Auf ihren Bauchen lagen ſie
Und baten Leben. Ha!

Wir gaben es. Der Menſchenfreund,
Der große Friederich.

Demüthigt seinen stolzen Feind,
Und dann erbarmt er sich.

Er siegt! — — Fürtrefflicher Gesang, —
Wir haben noch zu thun; —
Halt ein, und werde künftig lang,
Wenn wir von Arbeit ruh'n;

Wenn Friedrich, oder Gott durch ihn,
Das große Werk vollbracht,
Gebändigt hat das stolze Wien
Und Deutschland frei gemacht;

Wenn er im Schoos des Friedens ruht
Mit lorbervollem Haupt,
Nicht müssig, täglich Wunder thut
Und keine Wunder glaubt,

Nachtwachend seiner Völker Glück
Und Wohlfahrt überlegt,
Und Gnad' und Huld im scharfen Blick
Der großen Augen trägt,

Zu Potsdam große Weisen liest,
Nach Weisheit Thaten mißt,
Und mehr als alle, die er liest,
Ein großer Weiser ist!

Dann sing' uns alle Thaten vor,
Die wir mit ihm gethan!
Der Enkel hab' ein lauschend Ohr
Und sieh' und gaff' uns an!

Jetzt folgen wir dem Menschenfreund,
Den Blick gekehrt nach Wien,
Zu schlagen einen andren Feind,
Und lassen diesen zieh'n.

J. W. L. Gleim.

24. Auf ein Geſchütz.

(Als von den Ruſſen vor Berlin eine Kugel aus ungewöhnlicher Ferne bis mitten in die Stadt geſchoſſen wurde.)

Im J. 17[illegible].

O du, dem altbend Eiſen, donnernd Feuer
Aus offnem Rinaſchlunde flammt,
Die frommen Dichter zu zerſchmettern, Ungeheuer,
Das aus der Hölle ſtammt,

Wer zur Verheerung blühender Geſchlechter
Dich an das Sonnenlicht gebracht,
Hat ohne Reue ſeine Mutter, ſeine Töchter
Frevlerſend umgebracht!

Schon wär' ich dieſen immer neuen Scenen,
Wenn das Jahr den Erdkreis ziert,
Entrinnen, und dem Arm der Freundſchaft, und den ſchönen
Entwürfen, bald vollführt.

Schon ſäh' ich rings von ſtygiſchen Gewäſſern
Umwunden das geheime Feld
Elyſiens, den großen Ahnherrn eines größern
Urenkels, und ſein Zelt.

Voll wahrer Wonnen ſäh' ich, hörte Lieder
Von ihm, bei jedem Freudenmahl
Von ihm, der wider ſechs Monarchen ficht und wider
Satrapen ohne Zahl.

Schon fing' ich ſeine jüngſte That: wie brauſend
Ein Meer von Feinden ihn umfing,

Er aber ſeinen Weg hindurch auf zehntauſend
Zertretnen Schädeln ging.

Alcäus würde jetzt mein Lied beneiden;
Schon ſäh' ich Cäſarn lauſchend nah'n,
Mit ihm den weiſen Antonin, und den von beiden
Gefei'rten Julian.

Allein Merkur ſtand neben mir und wandte
Durch ſeinen wundervaren Stab
Den Ball, der mich in's Reich der Nacht zu ſchlendern
brannte,
Von meinen Schläfen ab.

Denn ſtärker ſoll ich noch die Laute ſchlagen,
Wann er durch Weihrauchwolken zeucht,
Die Kriegesfurie gefeſſelt an dem Wagen
Des Überwinders keucht;

Wann er auf einem Throne von Trophäen
Rund um ſich her der Künſte Kranz,
Und wir im Muſentempel ſeine Siege ſehen,
Verſteckt in Spiel und Tanz;

Wann er, ein Gott Oſir, durch unſre Fluren
Im ſeligſten Triumphe fährt,
Indeß der Überfluß auf jede ſeiner Spuren
Ein ganzes Füllhorn leert.

K. W. Ramler.

25. An den öſtreichiſchen Fabius.

Nach Friedrichs II. Sieg bei Torgau.

Den 3. Nov. 1760.

O Fabius, gereut dich nach drei Jahren
Dein glückliches Verſieh'n?
Wo waren deine Felſen? Waren
Die Felſen nicht mehr ſteil für ihn?

Vergiſſeſt du, wie man bei Nacht dem Sieger
In's müde Lager ſtreift?
Und wie man eine Handvoll Krieger
Mit einem Ozean erſäuft?

Und wie man bundesverwandte Nationen
Wegnen zur Schlachtbank ſchickt,
Indem man, ſeines Heers zu ſchonen,
Von ſichrer Höh' weit um ſich blickt?

Wer nimmt ſich nun der Diener armer Staaten,
Der hohen Waffen an,
Und ſtraft den ſtolzen Potentaten,
Der ſelbſt regiren will und kann?

Wer rächt die Feldherrn, die nach Ehre dürſten,
Nach Beute lüſtern ſind,
An dieſem wunderbaren Fürſten,
Der ſeine Schlachten ſelbſt gewinnt?

Und ach! wer rächt die Zunft der ſchönen Geiſter,
Nun du geſchlagen biſt,
An einem Könige, der Meiſter
In allen ihren Künſten iſt?

Weh deinem Pontifex, der stets die Laien
Mit Wundern hintergeht!
Er kann ja keinen Degen weihen,
Der wider Pallas Helm besteht!

Karl Wilh. Ramler.

---

26. Das bedrängte Deutschland.

Wie lang zerfleischt mit eigner Hand
Germanien sein Eingeweide?
Besiegt ein unbesiegtes Land
Sich selbst und seinen Ruhm zu schlauer Feinde Freude?

Sind, wo die Donau, wo der Main
Voll fauler Leichen langsam fließet,
Wo um den rebenreichen Rhein
Sonst Bacchus fröhlich ging, und sich die Elb' ergießet,

Sind nicht die Spuren unsrer Wuth
Auf jeder Flur, an jedem Strande?
Wo strömte nicht das deutsche Blut?
Und nicht zu Deutschlands Ruhm, nein, meistens ihm zur Schande.

Wem ist nicht Deutschland unterthan?
Es wimmelt stets von zwanzig Heeren;
Verwüstung zeichnet ihre Bahn,
Und was die Armuth spart, hilft Übermuth verzehren.

Vor ihnen her entflieht die Lust,
Und in den Büschen, in den Auen,

Wo vormals an geliebter Bruſt
Der ſatte Landmann ſang, herrſcht Einſamkeit und Grauen.

Der Adler ſieht entſchlafen zu
Und bleibt bei ganzer Länder Schreien
Stets unerzürnt in träger Ruh',
Entwaffnet und gezähmt von falſchen Schmeicheleien.

O Schande! Sind wir euch verwandt,
Ihr Deutſchen jener beſſern Zeiten,
Die feiger Knechtſchaft eiſern Band
Mehr, als den härt'ſten Tod im Arm der Freiheit ſcheuten?

Wir, die uns kranker Wolluſt weih'n,
Geſchwächt vom Gifte weicher Sitten,
Wir wollen deren Enkel ſein,
Die raub, doch furchtbar frei für ihre Wälder ſtritten,

Die Wälder, wo ihr Ruhm noch izt
Um die bemooſten Eichen ſchwebet,
Wo einſt, von Eintracht unterſtützt,
Ihr ehrner Arm geſiegt, und Latium gebebet?

Wir ſchlafen, da die Zwietracht wacht
Und ihre bleiche Fackel ſchwinget,
Und, ſeit ſie uns den Krieg gebracht,
Ihm ſtets zur Seite ſchleicht, von Furien umringet.

Ihr Natternheer ziſcht uns um's Ohr,
Die deutſchen Herzen zu vergiften,
Und wird, kommt ihr kein Hermann vor,
In Hermann's Vaterland ein ſchmählich Denkmal ſtiften.

Doch, Muſe, wage nicht zuviel!
Verlaß bei ſo verderbten Zeiten

Alcäens kriegrisch Saitenspiel,
Das die Tyrannen schalt, und scherz' auf sanfte
Saiten!

Joh. Peter Uz.

27. An den Frieden.

Wo bist du hingeflohn, geliebter Friede?
Gen Himmel, in dein mütterliches Land?
Hast du dich, ihrer Ungerechtigkeiten müde,
Ganz von der Erde weggewandt?

Wohnst du nicht noch auf einer von den Fluren
Des Ozeans, in Klippen tief versteckt,
Wohin kein Wucherer, keine Missethäter fuhren,
Die kein Eroberer entdeckt?

Nicht, wo mit Wüsten rings umher bewehret,
Der Wilde sich in deinem Himmel dünkt,
Sich ruhig von den Früchten seines Palmbaums nährt
Vom Safte seines Palmbaums trinkt?

O wo du wohn'st, laß endlich dich erbitten:
Komm wieder, wo dein süßer Feldgesang
Von herdevollen Hügeln und aus Weinbeerhütten
Und unter Kornaltären klang!

Sieh diese Schäfersitze, deine Freude,
Wie Städte lang, wie Rosengärten schön,
Nun sparsambünn, wie Bäumchen auf verbrannter
Heide,
Wie Gras auf öden Mauern stehn!

Die Winzerinnen halten nicht mehr Tänze;
Die jüngſt verlobte Garbenbinderin
Trägt ohne Saitenſpiel und Lieder ihre Kränze
Zum Dankaltare wimmernd hin.

Denn ach! der Krieg verwüſtet Saat und Reben
Und Korn und Moſt, verdirbt Frucht und Stamm;
Er würgt die frommen Mütter, die die Milch ihm geben,
Er würgt das kleine fromme Lamm.

Mit unſren Roſſen fährt er Donnerwagen,
Mit unſren Sicheln mäht er Menſchen ab;
Den Vater hat er jüngſt, er hat den Mann erſchlagen,
Nun fodert er den Knaben ab.

Erbarme dich des armen Jammers! Rette
Von deinem Volk den armen Überreſt!
Wind' an der Hölle Thor mit ſiebenfacher Kette
Auf ewig den Verderber feſt!

K. W. Ramler.

28. An die Könige.

Soll wieder eine ganze Welt vergehen?
Bricht wieder eine Sündflut ein?
Und ſollen wieder alle Tempel und Trophäen
Berühmte Trümmer ſein?

Und alle Künſte ſpät aus Aſch' und Moder
Und Todtengrüften auferſteh'n
Und aus der Nacht des regelloſen Zufalls, oder
Auf ewig untergeh'n,

Wenn nun die weiſe Vorwelt ausgeſtorben
Das unerzogne Kindeskind
Ein Räuber iſt, die nicht zu Räubern angeworben,
Armſel'ge Pflüger ſind? — —

O ihr, verderblicher, als der entbrannte
Veſuv, als unterirdiſche
Gewitter, ihr, des magern Hungers Bundsverwandte,
Der Peſt Verſchworene,

Die ihr den ſchnellen Tod in alle Meere
Auf Donnergaleonen bringt,
Und von Lisboa bis zum kalten Oby Heere
Zum Wechſelmorde dingt,

Und ach! mit Deutſchlands Bürgern Deutſchlands Bürger
Zerfleiſchet, einen beſſern Held,
Der Brennen weiſen König zu betrüben, Würger
Der Welt und Afterwelt,

Wenn eurer Mordſucht einſt ein Friede wehret,
Der jedem das geraubte Land
Und ſeine bangen Feſten wiedergibt, verheeret,
Entvolkert, abgebrannt: —

Ihr Könige, wie wird es euch nicht reuen, —
Wo nicht die fromme Reue feucht,
Durch Wolluſt, falſche Weisheit, laute Schmeicheleien
Des Höflings weggeſcheucht; —

Daß euer Stahl unmenſchlich Millionen
Urenkelſöhne niederſtieß,
Daß keiner, ſatt des Unglücks, ſeine Legionen
Das Blutfeld räumen hieß,

seiner quälenden Gegenwart verschonte. Es war mir in der That unerklärlich, daß ich ihn seit meinem Uebelbefinden nicht gesehen hatte; wiewohl ich nachher hörte, daß er diese Zeit zu einem Besuche bey dem jungen Könige angewandt hatte, mit dem er vormals sehr vertraut gewesen war. Meine Ruhe währte indeß leider nicht lange; noch mehr, und noch härtere Prüfungen waren mir vorbehalten."

„Eines Morgens trat der Abt zu der gewöhnlichen Stunde herein, brachte mir Lebensmittel für den Tag, und sagte: Fräulein! Ritter Hildebrand Warren hat mir aufgetragen euch zu melden, daß er die Gebieterinn seines Herzens diesen Abend zu besuchen Willens ist. — Ein Schauer überlief mich bey dieser Nachricht; die Nacht kam heran, und ich war in einer unaussprechlichen Angst. So harrte ich in banger Erwartung, bis beynahe Mitternacht; da gieng die Fallthür, die sehr fest verschlossen war, mit Klirren auf, und kündigte mir an, daß der Mörder meines Vaters erscheinen würde. — Ich hörte seinen gehässigen Fußtritt, der in dem Gange wiederhallte; — dann flog die Thür meines Kerkers auf, und Hildebrand trat ein."

„Ein Gemisch von widerstreitenden Gefühlen in meinem Innern machte mich stumm; nur mein Blick sprach Schrecken und Abscheu. Das Ungeheuer kam vertraulich an mich heran; die offenbarste Niederträchtigkeit leuchtete aus seinen Augen hervor. Er ergriff

Und lieber, ſchuldlos tapfer, durch die Wogen
Des ſtillen Ozeans den Pfad
Geſucht, eine Welt entdeckt, ein Volk erzogen
Wie Manko Kapak that,

Der neue Schöpfer ſeiner Vatererde;
Er theilte Feld und Binſenhaus
Und Weib und Kleid und Zucht und Götter einer Herde
Zerſtreuter Wilden aus,

Und hieß dem frommen Volk ein Sohn der Sonne,
Gleich milde, wachſam, ſo wie ſie,
Und ſo wie ſie, des neugebornen Landes Wonne,
Und ewig jung, wie ſie!

K. W. Ramler.

29. An die Feinde des Königs.

Wie lange ſchwingt die raſende Megäre
Die Fackel? Götter dieſer Welt,
Warum verfolgt ihr ihn zu ſeiner eignen Ehre,
Den unbezwungnen Held?

Macht keine dieſer tödtlichen Gefahren,
Womit ihr oft ihn ringen ſahn,
Der Kronen keine, die mit Blut zu kaufen waren,
Macht keine Gottesthat,

Kein ſiegreich überwanntes Ungeheuer
Euch endlich zur Verſöhnung Luſt?
So lange loderte der Rache ſchwarzes Feuer
In keines Gottes Bruſt.

Als Herkuls Nem den Löwen erst zerdrückte,
Der in Nemäens Felsen lag,
Und mit der Panzerhaut bedeckt, sein Rachschwert zückte,
Und schnell und Schlag auf Schlag

Der Hydra, die ihn zu ermüden wagte,
Ihr immer wachsend Leben nahm,
Obgleich die Ferse ihm ein kriegend Scorpion nagte,
Das ging und wieder kam,

Und dann die falsche Brut der Stymphaliden,
Die wild aus ehrnen Schnäbeln fraß'n,
Mit ehrnen Klauen raubten und den Kampf vermieden,
Aus Sumpf und Busch zu zieh'n

Ein Mittel ausgedacht, (sie zu erlegen,
War nur ein Spiel für Herkuls Hand;)
Und dann der Bistoniden Rosse, die den Segen
Der Felder weggebrannt,

Und flammenathmend in die Hütten drangen,
Und ihren Schlund, ein hungrig Grab,
Mit Menschen füllten, lebendig aufgefangen
Den wilden Thieren gab:

Da sank der Zorn der reuerfüllten Götter,
Und Juno, frei von Rachbegier,
Brach aus: „Sohn Jupiters, der Sterblichen Gretter,
O mehr ein Gott als wir,

„Genug, genug der Ruhe, die entzogen,
Seit ich dies Feuer angefacht,
Und aus den Himmlischen, durch mich zum Haß bewogen,
Verfolger dir gemacht!

„Genuß der Lust, die von beiden Enden
Der Erde künftig Jedermann
Noch spät dir bringen wird, und nimm von meinen
Händen
Den ersten Nektar an!"

K. W. Ramler.

30. An Gott.

Bei dem Ausruf des Friedens.

Im März 1763.

Was hör' ich? Rauschen goldne Flügel?
Posaunen in zerhellter Luft
Ein Seraph, welcher über alle Grabeshügel
Daher fährt und die Todten ruft?

Was reißet mich empor? Ich fühle
Den nahen Himmel, bin ich schon
Hoch über der Gebirge Gipfel, über Stühle
Der Scepterführer weggeflohn?

Hör' ich, du Gott der Cedernalter,
Dich toben in dem ganzen Raum
Der neuen Schöpfung, selbst von deines Glanzes Spötter,
Der deine Wunder nannte Traum?

Erblitz' ich Meriaden Sterne
Um deines Sonnenbronnes Fuß,
Hellleuchtend, daß davor ich zitternd in der Ferne
Mein Angesicht bedecken muß?

Horch' ich erstaunt dem hohen Liede
Der Sänger deines Namens zu?
Gott, welch ein Saitenspiel! Es tönet Friede,
Friede!
Und, Kronengeber, den gibst du!
Du lassest deinem Volke wieder
Die Ruhe schmecken, rufest laut
Uns aus dem Schmerzensschlaf zum Jubel neuer Lieder
Bei den Altären, dir gebaut.
Wir lagen, gleich den Blumenstengeln,
Wenn sie der Nordost niederbeugt;
Du hebst uns auf, und hörst dein Lob von Allen
Wenn unsre stumme Freude schweigt.

Anna Luise Karschin geb. Dürbach.

31. Auf die Wiederkunft des Königs vom Feldzuge.

Den 30. März 1763.

Er kommt, um den du bebtest, wann im Streite
Wohin ihn sein Verhängnis trug,
Der ehrne Donner von den Bergen ihm zur Seite
Die Feldherrn niederschlug;
Er, wider den mehr Feinde sich gesellten,
Als dir die Nachwelt glauben darf,
Und der mit unerschrockner Seele sich zwei Welten
Allein entgegenwarf;
Dein König, o Berlin, durch den du weiser,
Als alle deine Schwestern bist,

Voll Künste deine Thore, Felsen deine Häuser,
Die Flur ein Garten ist;

Dein Vater, der dich in der Theurung nährte,
Er kommt, mit Staub und Ruhm bedeckt,
Und hat die Zwietracht, die der Völker Mark verzehrte,
Zur Höll' hinabgeschreckt!

Fall' an sein Herz, o Königin, mit Zähren
Der Freude! Fleuch an seine Brust,
Amalia, von deinen frommen Dankaltären,
Und rede, wenn die Lust

Dich reden läßt! Vermälte seiner Brüder,
Küßt sein friedselig Angesicht:
„Willkommen, Schutzgeist deines Volkes!" und sagt wieder:
„Willkommen!" und mehr nicht!

Ihr Jungfrau'n, deckt mit immer grünen Zweigen,
Mit einem ganzen Lorbeerhain
Den Weg! Mischt Blumen, die der offnen Erd' entsteigen,
Und frühe Blüte drein!

Ihr edlen Mütter, eyfert Spezereien,
Die Sabatha den Tempeln zollt,
Da, wo sein goldner Wagen durch gedrängte Reihen
Entzückter Augen rollt!

„Heil uns, daß unser Morgen in die Tage
Des einzigen Monarchen fiel!"
So saat, ihr Jünglinge! Du, Chor der Alten, sage:
„Heil uns, daß wir das Ziel

„So kronenwerther Thaten sah'n! Wir sterben
Von Wonne trunken; Friederich

Bleibt hinter uns; ihr stolzen Enkel sollt ihn erben
„Triumph!“ so sag' auch ich,

Wenn unter hohen jubelvollen Sungen
Ein süßer Ton auch mir gerieth;
„Triumph! Ich hab' ein Lied dem Mütterchen gesungen
Und ihm gefällt mein Lied.“

Karl Wilh. Ramler.

32. Der Triumph.

Schäme dich, Kamill,
Daß du mit vier Sonnenpferden
In dein errettetes Rom zogst!
Und du, romulischer Heere
Glücklicher Sieger, o Julius,
Daß dich, umgeben mit Städten und Schlachten,
Aus nachahmendem Silber
Und aus indischem Helfenbein,
Und mit Adlern und Spelten
Deiner Brüder umgeben,
Zum hohen Kapitol dein stolzer Wagen trug!
Friederich, ein Prinz der Brennen,
Ward angefallen von Völkern Hungariens,
Von Illyriens Reitern und Daciens,
Alle dem Zepter der Könsin zinsbar,
Die Bindobonens saatenreiche Fluren
Und die Belajischen Auen beherrscht
Und der Bojohämen Gebirge
Und Hesperiens goldene Gärten;

Dieſer erhabenen Zaarin,
Deren Wohlfahrt vom Ewigen
In ſieben Sprachen erflehet wird,
Deren Heere, geführt vom Stab' Eugens,
Ehemals unbezwinglich, — und izt
Verbunden waren mit Allen, die
Am nördlichen, ſolarischen
Sunde wohnen, den rauhen
Sanojeden und Oſtiaken,
Und dem Tartar am Sanaarfluß;
Einer Monarchin dienſtbar, einer,
Die den weiten Umkreis
Ihrer Welten nicht kennt.
Auch trat zu ihnen der Sohne Sarmatiens
Selbſterwählter König,
Und ſtellte ſeine Sachſen, ein treues Volk,
Mitten auf den Pfad des Siegers
Unter eine Felſenburg;
Und die hohen Satrapen Germaniens
Fielen zahlreich dem Bunde bei;
Und die theuer erkauften Suevonen
Drangen aus dem kalten Norden hervor,
Enkel der Helden, mit denen ein Jüngling
Europa und Aſien ſchreckte,
Und Sicilien, das an zwei Meeren thront,
Deſſen Fahnen und Wimpel
Unter allen Himmeln weh'n,
Ließ ſeinen Schwarm aus
Gleich dem Heere ſchwirrender Grillen,
Die vor ſich blühende Fluren
Und hinter ſich Wüſten ſeh'n. —

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12060/101

Aber, Thalia, laß ab,
Die Flotten und Fußknecht' und Reiter zu zählen!
Friedrich, — so sage! — bekriegt
Von scheelsüchtigen oder getäuschten
Oder gezwungenen Fürsten,
Kehrte nach sieben blutigen Jahren
So mächtig zurück, als er auszog,
Nur an Ehre größer,
Und triumphirte nicht. —
Siehe! Er lenkt unsren Ehrenbogen aus
Und unsren goldbehängten Rossen,
Und besteigt den pralenden Wagen nicht!
Denn sich selbst mit eines Gottes Zufriedenheit
Ansieht'n, ist der Triumphe
Allerhöchster, und des Dichters,
Solchen König besingen!
Drum schweige nie dein Lied von ihm, dein Lied,
Stolzer als der teische
Und der thebanische Päan;
Keinem Golde feil,
Auch selbst dem seinigen nicht!
Und ob er auch dem Ehrenbogen
Von deinen Händen auslenkt,
Und, nicht gewöhnt an deine Töne,
Sein Ohr zu Galliens Schwänen neigt:
So singe du doch den Brennussöhnen
Ihren Erretter unnachgesungen!

Karl Wilh. Ramler.

33. An das preußische Kriegsheer.

Hinaus in's Kriegesfeld zur Schlacht,
Hinaus, du Kriegesheer,
Das seinem Volke Ruhm gebracht,
Hinaus, und bring' ihm mehr! —

Unzählbar wie der Sonnenstaub,
Aufbrausend wie das Meer,
Voll Siegeswahn und Gier nach Raub
Schwoll Feindesmacht daher.

Du flogst und widerstandest ihr,
Daß sie nicht höher stieg;
Fall war ihr Loos; sie fiel und dir
Ward Glück und Ruhm und Sieg. —

Auf, auf! Dir zeigt die neue Bahn
Zum Ruhm dein Friederich;
Er schwingt sein Schwert und geht voran,
Dem Feinde fürchterlich.

Die königliche Fahne weht
Entgegen deinem Blick;
Die hohe Kriegesmuse geht
Mit dir und singt dir Glück.

Bald singt sie deine Thaten all'
Den späten Enkeln vor,
Und durch die Lüfte dringt der Schall
In beider Welten Ohr. —

Wo bin ich? — Ha, wie dumpf und schwer
Brüllt der Kartbaunen Tod!

ſtehen konnte, und rief aus: „„O ſieh mich nicht ſo unwillig an, Agnes! Zwinge mich nicht, Maaßregeln zu nehmen, die ich gern vermeiden möchte. — Noch einmal bin ich hieher gekommen, um dir Ritter Hildebrand Warrens Hand anzubieten. Biſt du klug, und giebſt meinen Wünſchen Gehör, ſo führ' ich dich ſchnell zu Freyheit und Glanz; die Burg Netley ſoll dich wieder empfangen, und du ſollſt allein die Herrſchaft über die Burg und ihren Herrn in Händen haben.““

„Unmenſchlicher Böſewicht! — antwortete ich ihm, — Mörder meines Vaters! niederträchtiger Räuber der Rechte meines Bruders! Wie kannſt du es wagen, dich der Tochter des edlen Raymund zu nähern? Es war ſeine einzige Schwachheit, ſo eine Schlange wie dich, an ſein Herz zu drücken. Nein! eher wollte ich durch die Thore des Todes gehn, als an dich jemals anders als mit Haß, Verachtung und Abſcheu denken!“ —

„„Einfältige Dirne!““ rief Hildebrand mit einem Geſicht wie ein Satan, „„ich lächle über deinen Zorn, der deine Schönheiten nur erhebt, und ſie in meinen Augen anziehender macht. — Gern hätte ich dich an meinen Schätzen Theil nehmen laſſen; allein, da du es für gut gefunden haſt, meine Gunſt zu verachten, ſo wiſſe, daß Hildebrand erzwingen wird, was er vergebens zu erbitten ſtrebte.““ — Bey dieſen Worten faßte er mich in

Er tritt auf Leichen hoch einher,
Von Menschenblut so roth!

Das wilde Streitroß stampft und bebt
Und riecht im Pulverdampf
Die Schlacht, es bäumt sich und erhebt
Den Kopf und wiehert Kampf!

Der Kampf beginnt, die Kämpfer schrei'n.
Wie? — Trennt der Himmel gar
Sich von einander? Stürzt er ein
Mit Feuer auf die Schaar?

Was seh' ich? — Ha! der stolze Feind
Stürzt unter'm Siegeswahn.
Der Sieg ist dein! Gott ist dein Freund,
Sein Arm hat es gethan! —

Auf dann! Ergreif' das Heldenschwert,
Und wen von dir der Sieg
Zum Opfer seiner Wuth begehrt,
Der sterbe gern im Sieg!

Er endet glorreich als ein Held
Den kurzen Lebenslauf,
Und bei Schwerin und Winterfeld
Stellt man sein Bildnis auf!

J. W. L. Gleim.

Alphabetisches Verzeichniß

der im 10. Bändchen enthaltenen lyrischen Gedichte.

	Seite
Creuz (Karl Kasimir Frh. v.).	
Philemale	16
Cronegk (J. Fr. Frh. v.).	
An Phyllis	7
Der Morgen	24
Dusch (Joh. Jak.).	
Elegie. An Daphne	56
Ebert (Joh. Arn.).	
An dieser schattenreichen Linde u. s. w.	90
Nein, nie verlass' ich eure Ruh' u. s. w.	94
Laßt euch vom Vergnügen u. s. w. .	124
Urquell aller freyen Lieder u. s. w. .	126
Der frühzeitige Trinker	136
Die Vertheilung der Thoren . . .	142
Der alte Oheim und seine Erben . .	148
Der gute Brauch	156
Ewald.	
Der Schäfer zu dem Bürger . . .	88
Gleim (Joh. Wilh. Ludw.).	
Die Liebe zur Freiheit	96

Seite

Gleim (J. W. L.).

Lieben und Hassen 15
Das Veilchen 17
An Doris 27
Ich hab' ein kleines Hüttchen u. s. w. 27
Das Lied im Herzen 28
Psyche 41
Meine Lebensweise 89
Der Freie 94
Der glückliche Landmann 100
Lied des Landbauers 101
Lob des Landlebens 107
Wider die strengen Weisen 115
An Leukon 121
An einen Wassertrinker 141
Gesungen im Zelt 176
Marsch! sagt der König u. s. w. . . 176
Wenn eine Macht u. s. w. 177
Leb' wohl, du braves gutes Weib . 178
Gott, unser Gott bewohnt kein Haus u. s. w. 179
Das Lied vom Tode für's Vaterland . 179
Das Lied von der Furcht vor'm Tode 180
Das Schimpflied 181
Das Lied vom Tode 182
Das Lied vom Neide 184
Als Ismail mit Sturm genommen war 185
Bei Eröffnung des Feldzugs 186
Siegslied nach der Schlacht bei Lowositz 188
Schlachtgesang vor der Schlacht bei Prag 194
Siegslied nach der Schlacht bei Prag 195
Siegslied nach der Schlacht bei Roßbach 198
An das preußische Kriegsheer . . . 223

Gottsched (Joh. Chstph.).

An ein Frauenzimmer, welches zornig geworden, weil er sie angesehen . . 5
Wechselode zwischen Damon und Urania 18
Das heimliche Anliegen 47
Auf eine vorgeschriebene Melodie . . 55

Seite

Voß (Joh. Nik.).

Die Sängerin im Walde 30
Laura 30
Der glückliche Liebhaber 33
Auf Amaryllis Mund 35
Der arme Hirt 39
Witz und Schönheit 40
An Cynthien 40
Der schönste Gürtel 41
Die Trennung 43
Die herrschenden Gedanken 44
Der Vergnügsame 87

Hagedorn (Friedr. v.).

Empfindung des Frühlings 74
Der Mai 77
Der Morgen 84
Nutzen der Zärtlichkeiten 92
Die Landlust 98
An die Freude 120
Der Tag der Freude 123
Der Wein 127
Das Gesellschaftliche 131
Das Heidelberger Faß 152

Haller (Albrecht v.).

Trauerode bei dem Absterben seiner geliebten Mariane 61
Über Ebendieselbe 66

Karschin (Anne Luise).

An eine Dichterin, welche das Klavier spielte 29
An die untergehende Sonne 59
An die kommende Sonne 60
An Gott bei dem Ausruf des Friedens (1763.) 217

Seite

Kaſtner (Abr. Gotthelf).
Der Ehrgeiz in der Liebe 12

Kleiſt (Ewald Chriſtian v.).
Lied eines Lappländers 38
Amynt 58
Einladung auf's Land 105
Das Landleben 110
Trinklied 132
Dithyrambe 140
An die preußiſche Armee 192

Klopſtock (Friedr. Gottlieb).
Das Fiſcherlied 21
Vaterlandslied 161

Leſſing (Gotthold Ephraim).
Die Liebe 15
Die ſchlafende Laura 42
Das Leben 52
Die drei Reiche der Natur 128
Der Tod 134
Die Stärke des Weins 139
Die Faulheit 139

Löwen (Joh. Friedr.).
Ermunterung zum Veranügen . . . 117
An die Brüder und Schweſtern . . 119
An den Punſch 135
Der Moraliſt und der Trinker . . . 154

Ramler (Karl Wilh.).
Auf ein Geſchütz 207
Auf den öſtreichiſchen Fabius . . . 209
An den Frieden 212
An die Könige 213
An die Feinde des Königs 215
Auf die Wiederkunft des Königs . . 218
Der Triumph 220

Schlegel (Joh. Elias).
An Chloris 10
An Chloris 50

Zeile

Uz (Joh. Peter).

Die Liebe 3
An Chloen 8
Morpheus 12
Der Frühling 71
Frühlingsluft 79
Empfindungen an einem Frühlingsmorgen 80
Der Abend 83
An die Scherze 91
Ermunterung zum Vergnügen . . . 116
Das bedrängte Deutschland 210

Weiße (Christian Felix).

Der Morgen 20
An einen Bach im Winter 22
Chloens Abendseufzer 26
Mein Mädchen 32
Die zufriedne Liebe 34
Schön sind Rosen und Jasmin u. s. w. 36
Klagen 48
Die Liebenden bei Annäherung des Frühlings 53
Vermälung des Maien mit der Flora . 75
Der Mai 78
Der Morgen 86
Die Zufriedenheit 97
Aerntegesang 103
Schnitterlied 104
Der Gebrauch der Jugend 118
Der Sturm 122
Liebe und Wein. (Ohne Lieb' und ohne Wein) 129
Wein und Liebe. (Ich liebe die Mädchen) 130
Abschied einer neuen Amazone bei Eröffnung des Feldzugs 162
Klagen einer Liebhaberin bei'm entfernten Getöse einer Schlacht 164
Klaglied einer Amazone nach dem Abzuge ihres Geliebten 167

Seite

Weiße (Chriſtian Felix).
Lied der Amazone bei der Flucht der Feinde 169
Klagelied einer neuen Amazone bei dem Falle ihres Geliebten 172
Zachariä (Friedr. Wilh.).
Die Aufmuntrung 9
Das ſchlafende Mädchen 23
Die Wolken 37
Die Nacht 52

Zu verbeſſern:

Auf dem Titel nach Seite 112. iſt zu leſen anſtatt „Der erſten Abtheilung zweites Buch" — Der erſten Abtheilung viertes Buch.

Die Insel Felsenburg.

Bruſt; — ich machte ein helles Geſchrey, aber da war niemand, der mich hören konnte; — ich ſträubte mich, und wollte mich von ihm los machen, aber alle meine Anſtrengung war vergebens. Athemlos und erſchöpft hob ich mein thränendes Auge zum Himmel empor. Geiſt meines Vaters! rief ich, bewahre dein Kind vor Entehrung! — Die Vorſehung hatte mein Gebet vernommen. Ein plötzlicher Windſtoß fuhr durch den Gang, und machte das ganze Gebäude zittern; und ein ſchauerliches Aechzen tönte von den Gewölben wieder. Hildebrands Geſicht ward bleich vor Schrecken; er ſtutzte, und trat einige Schritte von mir zurück."

„Ich ſelber war über das Getöſe erſchrocken; allein der erſte Gedanke, der in meine Seele kam, war, mich Hildebrands Entſetzen zu bedienen. — Schändlicher Menſch! (rief ich;) ſieh, wie ſelbſt die Hand des Himmels meine gekränkte Unſchuld beſchützt. Hör' auf, die nachſchleichende Rache des Himmels zu reizen, und entflieh aus dieſen unterirdiſchen Wohnungen, die du ſchon mit deinem Morde befleckt haſt, — damit ſie nicht auch der Schauplatz deiner verdienten, ſchrecklichen Strafe werden. — Er ſchwieg einen Augenblick; — endlich erwiederte er trotzig: „„Nein, unbeſonnenes Mädchen! glaube nicht, daß ich meine Rache vergeſſen ſoll. Hinweg mit aller eitlen Furcht, und allem abergläubiſchen Schreck! Wenn ſelbſt die Hölle mich zu verſchlingen drohte,

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Die Insel Felsenburg

oder

wunderliche Fata einiger Seefahrer.

Eine Geschichte

aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Eingeleitet

von

Ludwig Tieck.

Erstes Bändchen.

Breslau,

im Verlage von Josef Max und Komp.

1828.

AD
BIBL UNIV.
MONAC.

Vorrede

zur

neuen Ausgabe der Insel Felsenburg.

— Ein Freund, mit dem ich in den wichtigsten Sachen einig bin, und eben deshalb oft von seiner Meinung dennoch abweiche, trat herein, und rief, indem er diese Ueberschrift sah: Wie? auch dieses alte Buch soll neu gedruckt werden? ist denn noch nicht der schlechten Leserei sogenannter Romane genug? Diese alte Robinsonade, diese weitläufige, umständliche Geschichte, die schon bei unsern Eltern sprichwörtlich ein schlechtes Buch bedeutete, soll wieder in einem neuen Gewande, welches das Flickwerk nur schlecht verbergen wird, auftreten? Und Sie haben nichts Besseres zu thun, als zu einer so vergessenen oder berüchtigten Waare eine Vorrede und Einleitung zu schreiben? —

— Ich habe es dem Verleger, meinem Freunde, versprochen, der mich darum ersuchte; antwortete ich, ohne jene Verlegenheit in der Miene, die der zürnende Freund wahrscheinlich erwartete. —

Und doch, fuhr jener fort, sind wir Beide längst darüber einig, und haben es oft gemeinsam beklagt, daß diese Flut unnützer Bücher immer mehr anschwillt, daß auch die geringere Menschenklasse, Dienstboten und Bauern in so vielen Gegenden, Kinder und Unmündige, Mädchen und Weiber, immer mehr und mehr in diesen verschlingenden Wirbel hineingezogen werden: daß das Bedürfniß, die Zeit auf diese Weise zu verderben, immer mächtiger wird, und daß auf diesem Wege Character, Gesinnung, Empfindung und Verstand, die besten Kräfte des Menschen, vorzüglich aber jene Frische der Unschuld, ohne welche der Begabte selbst nur ohnmächtig erscheint, nothwendig zu Grunde gehen müssen. — Oder halten Sie denn etwa diese weitschichtige Felsenburgische Chronik für so vortrefflich, daß ihre Erneuung nothwendig und ein literarisches Verdienst wird? Ihre Vorliebe für das Alterthümliche und Unreife ist mir zwar bekannt, aber diese Bücher, in die ich nur flüchtige Blicke geworfen habe, werden Sie doch gewiß nicht jenen Heldenliedern, oder Liebesdichtern des Mittelalters, oder den wenigen

originellen Erfindungen beizählen wollen, die unsere Vorfahren, mit weniger Zärtlichkeit begabt, als die frühere Zeit, so hoch hielten? —

Der Fragen, sagte ich, sind zu viele, um sie schnell zu beantworten, da überdies in jeder dieser Fragen wieder andere neue enthalten sind.

Freund. Erörtern Sie, welche Sie wollen, wenn Sie mir die Antwort nur nicht überall schuldig bleiben. Ist wohl jemals so viel gelesen worden, als heutzutage? Ist je so viel Unnützes, Geschmackloses geschrieben? —

Kann sein.

Fr. Soll dies nicht die Menschen von besserer Beschäftigung abhalten? —

— Möglich; haben Sie doch auch manches unnütze Buch gelesen, von mir zu schweigen, der ich weniger gewissenhaft bin, als Sie.

Fr. Eifern Sie nicht aber selbst genug gegen das Schlechte und Mittelmäßige?

— Vielleicht zu viel, weil es unnütz ist, immer den höchsten Maßstab anzulegen. Wer seine Familie heutzutage nur von einem Titian will malen lassen, wird sein Geld in der Tasche und seine Leinwand ungefärbt behalten.

Fr. Sie sind heute wieder vom Geist des Wider-

spruchs beseelt, und freilich, wenn man durchaus Recht behalten will, so kann einem dies Vergnügen nicht entgehen.

— Aber warum so ungeduldig? Ist es denn Unrecht, selbst wenn ich mit Ihnen in der Hauptsache einverstanden wäre, auch von andern Seiten den Gegenstand zu betrachten? Wie in einem Prozesse auch die Umstände hervor zu heben, welche die Anklage mildern, den angeklagten Theil wenn auch nicht rechtfertigen, oder frei sprechen, doch entschuldigen könnten? Mich dünkt, dann erst wären wir ganz und unpartheiisch des Gegenstandes Meister. —

Fr. Ist das auch bei einer Sache nöthig, die längst abgeurtheilt, wo die Akten schon seit Jahren geschlossen sind?

Zuweilen hat sich auch in entschiedenen Prozessen ein Irrthum versteckt, der den Forschenden wohl schon sonst veranlaßt hat, die längst ausgemachte Sache vor ein neues Urtheil und eine neue Untersuchung zu citiren.

Fr. Meinethalben. So will ich Ihnen auch glauben, daß Griechen und Römer, so wie die kräftigen Menschen des Mittelalters, so viel gelesen haben, als wir, ob sie gleich die Presse noch nicht erfunden hatten; so will ich ebenfalls zugestehen, daß es nicht möglich sei, daß

ein Volk durch diesen lesenden Müssiggang sich schwächen und am Ende ganz verderben könne; ich will glauben, daß das Lesen unbedingt etwas Heilsames und diese Roman-Literatur vortrefflich sei, und ich beklage nur, daß ich meinen Irrthum und Widerwillen größtentheils aus Ihren Gesprächen geschöpft habe. —

Warum so heftig? Können Sie sich denn mit der Meinung vertragen, daß irgend etwas Großes in der Geschichte aus einer einzigen Ursach hervorgegangen sei? Ist eben nicht das nur eine wahre Begebenheit, ein wirkliches Schicksal, was an tausend sichtbaren und unsichtbaren Fäden hängt, und Vorzeit und Gegenwart verknüpft? Waren Gelehrsamkeit, Bildung und Theologie, bei den spätern Byzantinern mit der traurigsten Scholastik, Disputirsucht und der schlechtesten Sophistik vermählt, auch bis zum Abgeschmackten und Nichtigen herabgesunken: so hat doch diese Entartung der geistigen Kräfte gewiß nicht das Kaiserthum gestürzt. Grund und Boden muß schon längst untergraben sein, wenn das Vaterland, so wie damals, verloren gehen kann, und jene geistlose Gelehrsamkeit kann alsdann wohl als ein Symptom der Krankheit, nicht aber für die Krankheit selber gelten. Sollte Athen wohl an seinen Komödien oder dem Ueberflusse seiner Bildsäulen sich vernichtet haben?

Eben so wenig als eine Anzahl von Schriftstellern die französische Revolution hervorbringen konnte. Wie Ursach und Wirkung sich gegenseitig bedingen, und im Verlauf der Begebenheit ihre Stelle wechseln, wie ein Ding des andern Spiegel wird, und der Weise oder Geschichtforscher mit Kennerblick auch im Fuß die Figur der Pallas erräth und entziffert, ist freilich eine andere Frage und Untersuchung.

Fr. Um uns nicht zu weit von unsern Romanen zu verschlagen, — ist es denn nicht eine Seelenkrankheit, die unser Zeitalter charakterisirt, eine Art von Blödsinn oder Geistesschwäche, ein Bedürfniß in sich zu erzeugen und zu nähren, das die Menge zu Büchern und Zeitschriften treibt, die so unverholen schlecht sind, daß viele der Genießer ihre Erbärmlichkeit kennen, und so im Zusammenstoß der Naivität mit der Naivität der Beschauer draußen ein fast rührendes Schauspiel genießen kann, wenn er sich nicht daran ärgern will? —

Manchmal sich ärgern, zuweilen gerührt sein, dann wieder lachen, und es großentheils ganz vergessen und selber nicht mit lesen, ist wohl das Beste. — Uebrigens meine ich doch, die Zeiten sind mehr in Rücksicht der Bedürfnisse der Menschen, als in Ansehung der Menschen selbst wesentlich verschieden, und wenn nur die großen

Verhältnisse der Regierung und Verfassung dem Richtigen nahe bleiben, so gleichen sich, nach längeren oder kürzeren Schwankungen, die geringeren von selbst wieder aus, und man darf von diesen weder zu viel Heil, noch zu schädliches Unheil erwarten. Gelesen ward immer, Gutes und Schlechtes. Und welches von beiden sollen wir schlecht oder gut nennen? Erleben wir nicht oft, daß das beste Buch unter den Augen des Lesenden ein schlechtes wird, weil es dessen körperlichen Augen an den geistigen fehlt? Ganze Zeitalter und Nationen dürften nur aufrichtig sein, um den Homer und Sophokles den elendesten Scribenten beizugesellen. Es ist auch mehr oder minder schon öffentlich geschehen. Giebt es nicht noch Menschen, die sich Geist zuschreiben, welche die Nibelungen nicht begreifen und verwerfen? Wie lange blieb Hamann unverstanden? Ist nicht zu unseren Zeiten Calderon gewissermaßen wie eine verlorne Insel neu entdeckt worden? Und haben Sie es nicht erlebt, daß in der Einsamkeit des Landes, oder auf der Reise, im Gebirge, Ihnen ein zufällig gefundenes Buch, selbst wenn es nicht zu den besseren gehörte, ungemein tröstlich und lehrreich werden konnte? Eben so in verwirrten, zu lebendigen Gesellschaften, wo, wenn alles geistreich, scharfsinnig, vielseitig, höchst gebildet, durch und an einander

„Rasend vor Wuth stürzte er zum zweytenmal auf mich zu; und von neuem bebte mein schwacher Körper vor Angst. — Doch, die Allmacht kam mir wieder zu Hülfe. Der Sturm heulte noch einmal, und mit zehnfach stärkerer Heftigkeit; die unterirdischen Gemächer wurden von Grund aus erschüttert; die mächtige Pforte meiner Zelle sprang auf, — und der furchtbare Schatten meines Vaters erschien in voller Rüstung."

„Die Erscheinung war nur augenblicklich, denn ehe ich die wohlbekannte Gestalt anreden konnte, war sie in Luft zerflossen; aber doch war der Wille des Himmels erfüllt. Hildebrands Angesicht war todtenblaß vor Schauder und Schrecken; er stieß einige unzusammenhängende Worte aus, und sank auf den Boden nieder."

„Das seltsame Geräusch, das sich hatte hören lassen, hatte zugleich die Ordensbrüder aus dem Schlafe geweckt; der Abt kam mit zwey oder drey Mönchen hastig in mein Gemach. Man kann sich denken, wie sehr sie erstaunten, da sie Hildebrand in der Lage fanden; er war ganz sinn- und bewegungslos. Als sie sich etwas mit einander besprochen hatten, wie sie ihn am beßten wieder zu sich selber bringen könnten, waren sie alle der Meynung, daß sie ihn an die freye Luft bringen müßten; sie giengen fort, und überließen mich meinem Nachdenken, nachdem der Abt die Thür sorgfältig verschlossen

rennt, und unbeantwortete Fragen sich kreuzen, und Urtheile sich übereilen, und neue Ansichten hundert verwirrende Perspectiven bilden: wie gern nimmt man auch dort den trivialen Mann in ein ruhigeres Fenster, und erbaut sich an seinen mäßigen Gedanken wie an tiefer Weisheit! Dürfte man irgend ein Buch in diesem Chaos aufschlagen und lesen, so würde uns fast jedes ein Sirach dünken.

Fr. Jetzt sind wir in das Gebiet der Sophismen gerathen. Denn so giebt es freilich weder gute noch schlechte Bücher, und die Auslegung ist älter wie der Text. —

Wie immer; und wie kann es anders sein, da jeder Text nur die Bestätigung einer frühern Auslegung wird? Woher käme er sonst? Erst, wenn er anfängt mißverstanden zu werden, kommt ihm eine spätere Ausdeutung zu Hülfe.

Fr. In dieser scheinbaren Antwort liegen mehr Fragen, als in meinen ersten, mit welchen ich Sie bestürmte. Lassen wir dergleichen Räthselspiele und bleiben wir bei unserer eigentlichen Aufgabe stehen, die, beim besten Willen, vielleicht keinen sonderlichen Tiefsinn zulassen dürfte.

Sprechen wir also mit Leichtsinn. Wenn wir den

rechten antreffen, dürfte er von seinem ernstblickenden Bruder nicht so gar weit entfernt wohnen.

Fr. Sie äußerten, es wäre immer viel gelesen worden. Auch zu jenen Zeiten, als die süßen Legenden von Tristan, die heitern von Gawain und Iwain, oder die tiefsinnigen von Titurel, die damals gebildete Welt bewegten und entzückten?

Wenn das Volk selbst, so wie der Bauer und die Knechte, nicht gerade viel lasen, so hörten sie doch oft die großen Sagen von Siegfried und Dietrich, von Bänkelsängern auf Jahrmärkten und Kirmsen, in den Winterstuben und bei ihren fröhlichen Gelagen absingen. Zum Lesen, auch wenn sie die Buchstaben gekannt hätten, hatten sie freilich die Zeit nicht. Denn jedem Jahrhunderte und Menschenalter ist seine Zeit auf eine, ihm eigenthümliche Weise, zugemessen, und wenn jene früheren Menschen also nicht ihre Zeit im Sinn der gegenwärtigen verdarben, so möchte ich ihnen das nicht zum Verdienst anrechnen.

Fr. Und warum nicht? Und warum fehlte ihnen Zeit zum Lesen, selbst wenn es so viele gekonnt hätten, wie in unserm Jahrhundert?

Weil sie zum Leben selbst mehr brauchten. Und so wie es Zeiten gab, wo man sich ohne Geld behalf, wa-

ren Buch und Lesen damals nicht so, wie jetzt, ein Zeichen für das Leben, eine Quelle des Unterrichts, eine Anregung aller Kräfte, der religiösen so gut wie der heiteren, wie in unsern Tagen. In einer belagerten Stadt, wo man jede Minute Sturm und Eroberung fürchtet; am Tage eines glänzenden Festes, wo die Menge sich drängt, den Einzug eines geliebten Fürsten zu sehen; auf Jahrmärkten, wo jeder sieht, kauft und genießt, werden auch jetzt nicht viele Bücher aufgeschlagen. Eben das Leben nahm damals die Zeit, auch des Geringsten, ganz anders in Anspruch. Die Kirchenfeste, die Prozessionen, die Turniere, die Aufzüge der Ritter und Gilden, das Schönbartlaufen, das Scheibenschießen, Waffenübungen, die ländlichen Belustigungen, die Reisen der Dienstleute und Lehnsmänner, die Religion und ihr Cultus: nicht zu vergessen, daß Erfindungen und Maschinen damals bei vielen Arbeiten und Gewerken, nicht wie bei uns, viele Zeit ersparten, und daß der Mensch bis zum Niedrigsten hinab mehr öffentlich und im Staate, auf dem Markt und in den Versammlungen oder Schenkhäusern lebte, von einem nahe liegenden wichtigen Interesse durchdrungen, daß er auf tausend Fragen Rede und Antwort geben mußte, und also unmöglich — den Klosterbruder abgerechnet — darauf fallen konnte, seine Zeit so einzuthei-

len, wie heute, wo man ihm alles dergleichen erspart, ihm aber zugleich alle jene Ergötzlichkeiten oder Erholungen genommen hat. Es ist ganz natürlich, daß der Mensch sich auf das Hausleben, auf Genuß an sich selbst zurückzieht, und daß er sich in seinen müßigen Stunden von seinen Romanziers ergötzen läßt, so wie auch damals jede Zunge die Helden nannte, welche die Dichter verherrlicht hatten.

Fr. Sie mögen Recht haben; aber alles dies berührt meine erste Frage und Anklage immer noch nicht.

Und gab es denn damals nicht auch viele unnütze und anstößige Lieder? so viele Frechheiten, wie die neuere Zeit sie nur irgend ausgeboren hat, um sich selbst zu beschämen? Und von denen in jener frühen Zeit, die auch dergleichen nicht auswendig lernten und sangen, werden nicht dennoch viele von diesen ganz Unwissenden in der Rohheit selbst und in wüsten Gelagen, in schlechtem Wandel und Verruchtheit untergegangen sein?

Fr. Sie weichen mir immer mehr aus. Es ist hier nicht vom Unabänderlichen die Rede, sondern von dem, was sein soll, was frommt, sich geziemt und nützt.

Ich wollte nur andeuten, daß ich mich nicht davon überzeugen kann, daß unsere Zeit schlimmer sei, als eine frühere: am wenigsten durch Bücher. Denn als sich früher

die Welt in Krieg und Frieden auch schon zu beschränkteren Ansichten wandte, und damit zugleich der höhere Glanz der Poesie erlosch, — damals, als jene Unzahl der prosaischen Ritter-Romane entstand, jene Folianten, die von den Gebildeten so fleißig gelesen und wieder gelesen, und in alle Sprachen übersetzt wurden, — diese Dichtungen können uns so wenig ergötzen, daß wir im Gegentheil nicht begreifen, wie sich unsere Vorfahren mit ihnen die Zeit vertreiben konnten.

Fr. Sind sie denn eben schlechter, oder auch nur langweiliger, wie Tausende von neueren Büchern?

Gewiß nicht, und es wird sich nur die obige Bemerkung bestätigen, daß die meisten Schriften nur ein Bedürfniß der Zeit befriedigen, was aber doch, wenn es ein wahres Bedürfniß ist, befriedigt werden muß, mag eine spätere Kritik auch dagegen einzuwenden haben, was sie will, so wie die Aerzte ehemals und jetzt gegen Gewürze und Wein vergeblich geeifert haben.

Fr. Bedürfniß! Ist es denn nicht Pflicht, auch dieses zu bewachen, und zu Zeiten einzuschränken? Mag man über Wein und Gewürze hin und her streiten, könnte man aber dem unglücklichen Volke den vergiftenden, zu wohlfeilen Branntwein durch Gesetze nehmen, so würde ohne Zweifel unsere Zeit einen wesentlichen Vor-

theil erringen, und dadurch mehr thun, als hundert moralische Bücher und Anstalten.

Ganz gewiß, und die Gesetzgebung wäre dazu verpflichtet, wenn sie nur zugleich das alte, gesunde Bier zu wohlfeilen ehemaligen Preisen, so wie die früheren ermäßigten Abgaben, herstellen könnte. Dann würde jene Vergiftung von selbst wegfallen, — und wie viele schlechte Leserei, könnten wir das gesündere, fröhlichere Leben der Vorzeit wieder in unsere Städte hinein führen.

Fr. Und hiemit wäre denn unser Gespräch eigentlich zu Ende?

Warum? Wir können unsern Streit, der eigentlich keiner ist, vielleicht noch inniger ausgleichen. — Sie werden mit mir überzeugt sein, daß jedes Zeitalter nur wenige ächte Dichterwerke hervorbringen kann. Ist zugleich eine echte Schule, wie bei den Griechen, begründet, so werden sich mehr große Meister zeigen, und sehr vieles, was man nicht dem Höchsten und Vollendeten beigesellen darf, wird doch den Stempel einer Großheit tragen, der es wieder unablöslich als Anhang, Erklärung und Verherrlichung des Besten, dem Zeitalter sowohl als der Nachwelt nothwendig macht. — In den späteren Jahrhunderten und bei den neueren Völkern hat eine unbestimmte Sehnsucht, aus welcher ein wechselndes Bedürf-

niß und vielfach wandelnde Stimmung entstanden sind, die Schule ersetzen müssen; und daraus erklärt sich die Erscheinung von selbst, daß uns nicht nur das langweilt, was vor hundert oder zweihundert Jahren die Welt entzückte und begeisterte, sondern wir nehmen auch wahr, daß oft kaum dreißig, dann zwanzig und zehn, und neuerdings wohl nur fünf Jahre und noch weniger dazu gehören, um unbegreiflich zu finden, wie ein Buch, welches allgemein gefallen hat, nur irgend interessiren konnte.

Fr. Man will ja bemerken, daß dies mit vielen schon von Messe zu Messe eintreten soll. Dann aber, dächte ich, verlohnte es sich gar nicht mehr der Mühe, über diesen Gegenstand zu sprechen.

Ueber Bücher, die bloß Mode sind, und weiter nichts als Mode, gewiß nicht. Lehrreich aber möchte es sein, jenen Wechsel von Stimmungen und sich verändernden geistigen Bedürfnissen, von einem höhern Standpunkte aus zu betrachten; geschichtlich diesen Wandel und seine innere Nothwendigkeit zu erforschen, um zu erfahren, was der Geist gemeint oder gesucht habe: um auf diesem Wege die echte Geschichte des Menschen und der Staaten, so gut wie die der Poesie zu vergegenwärtigen: statt daß wir seit langer Zeit Alles haben liegen lassen, was uns nicht unmittelbar interessirt oder beim ersten Anblick verständlich ist.

und so selbst wieder in der Geschichts-Ansicht einem kleinlichen Zeitgeist, einer vorübergehenden Stimmung, einem wechselnden Bedürfniß, ja einer nichtigen Mode dienstbar sind, ohne diese traurige Knechtschaft in unserem Hochmuth auch nur im mindesten zu ahnen.

Fr. Deutet Voltaire nicht einmal eine ähnliche Forderung für die Geschichte an?

Seine eigenen Mode- und Galanterie-Waaren hat er uns allerdings, als Patent-Arbeiten für die Ewigkeit, mit ähnlich lautenden Worten einschwärzen wollen.

Fr. Freilich also sinken dann Bücher, Gedichte, Romane zu Fabricaten herab, und müssen ganz aus diesem Gesichtspunkte betrachtet werden.

Warum sinken? Soll es denn etwas Geringeres sein, ein gutes Buch — wenn es auch nicht Jahrhunderte überdauert — seinen Zeitgenossen in die Hände zu geben, als gesundes Getreide zu erzeugen, Wolle und Tuch hervorzubringen und zu fabriziren, das Erz aus den Bergen zu graben, oder Kinder zu Soldaten und Staatsbeamten zu erziehen? Gehn Sie nur zum berühmten Walter Scott in die Lehre, und nehmen Sie von jenem merkwürdigen Selbstgeständniß in seiner Vorrede Unterricht. — Und trifft denn diese Ansicht etwa nur diese Seite der Literatur? Von der Geschichte habe

ich Ihnen schon vorher meine Meinung merken lassen: diese lag wohl mehr im Argen als die Romane. Wenden wir uns aber zu jener Zeit, als bald nach Erfindung der Druckerkunst eine hochwichtige Angelegenheit zuerst Deutschland, und bald darauf ganz Europa in heftige Bewegung setzte. Wem könnte es einfallen, von dieser eben so grossen als nothwendigen Umwandlung, oder von der Andacht selbst und der Anschauung des Göttlichen auf geringe Weise sprechen, oder gar, wie es wohl auch einmal Mode war, darüber scherzen und spotten zu wollen? Mir am wenigsten; und die neueste Mode verbietet es auch der Menge und den Tagesschriftstellern. Doch schlagen Sie einmal in den Bibliotheken die unzähligen Bücher jener Tage auf, in denen — die trefflichen natürlich abgerechnet — die widrigste Polemik schreit und tobt, die widerwärtigste Erniedrigung vor dem Schöpfer ekelhaft kriecht, winselnde Demuth Unsinn ächzt, und gottlose Knechtschaft und Thierheit sich für Andacht und Gottseligkeit ausgiebt. Verzweifelnd wendet man sich von der Menschheit ab, wenn man bedenkt, daß Tausende viele Jahre hindurch nur in diesem Wuste und in dieser finstern Verwirrung ihren Trost und ihr Heil suchten und fanden. Und ist es nachher, ist es in unsern Tagen nicht in vieler Hinsicht eben so geblieben? Wie vielen

Aberwitz, wie viel Unchriſtliches, Gottloſes und die Menſchheit Erniedrigendes kann der Forſcher, der ſich dieſem Geſchäft hingeben mag, auftreiben? Ja, ſo vieles, was recht ſichtbar und mit Anmaßung auf der Oberfläche ſchwimmt, was Jeder kennt, was Viele begeiſtert, und welches Mancher der Gemäßigten mit einer Art von furchtſamer Achtung doch halb gelten läßt, wenn er es auch nicht billigen kann, gehört dieſen Regionen der finſterſten Finſterniß an. Können Sie mir nun viele Romane nennen, — die ganz vergifteten ausgenommen — die ſchlimmer, abgeſchmackter oder ſchädlicher wären, als dieſe angedeuteten Erzeugniſſe, die ſich eine ſo vornehme Miene geben?

Fr. Somit käme freilich alles auf eine Linie zu ſtehen.

Mit nichten; ich mache Sie nur darauf aufmerkſam, wie jedes Bedürfniß ſeine Befriedigung ſucht. Auch der Trieb, die Wahrheit zu erkennen, nach dem heitern Licht, nach dem Tiefſinn, oder dem rein Menſchlichen und Guten, offenbart ſich oft in den ſchwachen Productionen harmloſer Menſchen, und dieſe haben gerade Kraft genug, auch andere zu befeuern, die ebenfalls nicht mit mehr Stärke ausgerüſtet ſind.

Fr. Wenn man die Sachen ſo geſchichtlich betrachtet, ſo geht freilich die eigentliche Kritik unter.

„Mancherley Empfindungen giengen mir durch die Seele. — Dankbar beugte ich mein Knie vor dem allgütigen Wesen, das durch ein unerwartetes Zeichen seiner Gnade, mich aus der Verzweiflung gerettet hatte. — Trost und Vertrauen kam in mein Herz bey dem Gedanken, daß ich unter dem Schutze des allbarmherzigen Vaters stände; tief aus meinem Inneren erhob sich der Wunsch, daß ich seiner Gnade würdig seyn möchte."

„So wurde durch den Trost der Religion, meine Furcht und meine Verwirrung gedämpft; und so sehr ich auch Befreyung aus dem finstern Ort, in welchen ich verbannt war, wünschen mußte, so fand ich mich doch darum, daß ich keinen Anschein zu baldiger Erlösung hatte, nicht so außerordentlich unglücklich. Was ich nur immer am meisten befürchtete, war der Besuch meines abscheulichen Vetters; indessen ward ich von dieser Furcht befreyt, da Wochen und Monate vergiengen, ohne daß er zu mir in mein Gefängniß kam. Eine Zeitlang bildete ich mir ein, er habe sich von der Sinnlosigkeit, die das wunderbare Gesicht in ihm verursacht hatte, gar nicht wieder erhohlt; allein Vater Peter ließ mich nicht lange in diesem Traum, indem er mich versicherte, daß Hildebrand am Leben sey, und daß der König ihn in dem Besitz aller Ehrenstellen und aller Güter meines Vaters bestätigt habe, da zuverlässige Nachrichten eingegangen wären, daß mein Bruder in Frankreich

"

Doch nicht; sie muß nur nicht zu früh anfangen wollen. Ein wahres Buch bezieht sich auch doppelt, zunächst auf sich selbst, dann aber auch auf seine Zeit, und beides muß sich innigst durchdringen. Ist aber unser Urtheil selbst nur aus der Zeit erwachsen, so verstehen wir das Werk des Genius niemals, welches eine neue Zeit, und natürlich auch eine andere Mode, durch seine Großartigkeit erschafft. Und so sind es auf der andern Seite oft die dunkeln, verhüllten Ahnungen, unausgesprochene quälende Stimmungen, Gefühle und Anschauungen die der Worte ermangeln, und die der große Autor ihrer Qual entbindet, indem er ihnen für Jahrhunderte die Zunge löst: ein ganz nahe liegendes Verständniß, welches keiner finden konnte, macht der Genius zum innigsten Bedürfniß seiner Welt, und giebt so dem Worte seine Schöpferkraft wieder, die es noch nie verloren hat.

Fr. So könnte man vieles Dichten wie ein Erlösen von dunkeln Gefühlen, anders wie ein Erobern heiterer Lebenselemente ansehen, Manches wie ein Schaffen von neuen Geräthen und Genüssen, die der Mensch um sich stellt, um an Glanz und Freude sein trübes Leben zu erheitern, und so möchte man z. B. den Cervantes als einen Helden ansehen, der sich um die Menschheit

Lorbeer und Bürgerkrone verdiente, indem er sie von der Langenweile und der falschen Poesie der Ritter- und Liebes-Folianten auf immer befreite.

Hat er sie wirklich davon befreit? Sehn wir nicht, daß dieselbe Muse, selbst ganz kürzlich, nur in Octav und bessern Druck hineingeschlüpft ist? Und glauben Sie nicht, daß der Ueberdruß zur Zeit des Cervantes schon da war, und das Bewußtsein sich in den Bessern regte?

Fr. Kann wohl sein, indessen sagt man doch allgemein, daß wir diesem Widerwillen, der sich kund geben wollte, dieses herrliche Buch zu danken haben.

Ich glaube, daß der edle poetische Cervantes selbst lange Zeit ein Liebhaber dieser Ritterbücher war, und auch in seinem Alter, als er seinen Manchaner beschrieb, seine Vorliebe noch nicht ganz hatte aufgeben können. Was er im ersten Theile des Don Quixote dem Kanonikus in den Mund legt, ist wohl ganz seine eigene Meinung, und das Gelüst, selbst eine solche Rittergeschichte zu dichten, sieht ihm ganz ähnlich. Wie viel kommt doch auf die Zeit an, in welcher ein großer Dichter lebt! Der echte alte Rittergesang war längst abgeblüht, diese Ritterromane waren nur ein todter Niederschlag jener früheren wundervollen bunten Dichtung, willkührlich und fast ohne Bedeutung war Zauber und übernatürliche Kraft

hier aufgenommen, und schlecht mit den Begebenheiten verbunden; die Liebe klang noch wie ein Echo edlen Gesanges in die verwirrte Masse hinein. Die Beschreibung der Kämpfe und Schlachten ist auch viel ermüdender und lebloser, als in den alten Liedern, weil die Verfasser der wirklichen Anschauung schon ermangelten. Kannte Cervantes die alten, schönen Gesänge, und hätte eine ähnliche Dichtung seiner Zeit und seinem Lande irgend angeeignet werden können, — wer kann bestimmen oder ausmessen, wie viel ein Genius, wie dieser, in jener epischen Poesie hätte ausführen können.

Fr. Ein großer Mann — so habe ich öfter gehört — hat den Ausspruch gethan, Don Quixote habe darum seine Zeit so gewaltig bewegt und allgemeines Glück gemacht, weil er den Enthusiasmus so witzig verspotte und eine ältere schönere Zeit und deren poetische Kräfte verhöhne.

Auch ich habe diesen Ausspruch vernommen und, ehrlich gesagt, nicht verstanden, oder Don Quixote und Cervantes selbst erscheinen mir in einem falschen Lichte. Das eigentliche Ritterthum war schon lange vor Cervantes untergegangen. Welche trübselige Zeit erschlaffte Deutschland schon vor Maximilian; in Frankreich hatten die Bürgerkriege Roheit und Grausamkeit zu alltäglichen

Erscheinungen gemacht: Italien, in welchem mit einigen edlen Geschlechtern die Künste zugleich blühten, hatte von je diese Poesie des früheren Jahrhunderts weniger ergriffen, und Ariost spottete schon auf seine Weise über das Ritterthum: in Spanien selbst war am meisten noch jene ältere Begeisterung zu finden, die sich aber nach völliger Bezwingung der Mauren mehr in Zügen und Reisen nach der neu entdeckten Welt erschöpfte. Jene Tage, in welchen Lichtenstein und Eschilbach, Gottfried und Hartmann von der Aue so ritterlich von Liebe, Frühling und Wundern, ihrer Gegenwart allgemein verständlich, singen durften, waren längst vergessen; jene Gebilde, Sitten und Gesinnungen waren schon seit vielen Jahren in Unglück, Bürgerkriegen und nüchterner Rohheit, die schon in demselben Jahrhundert, als jene glänzenden Gebilde entstanden, diese verschlangen, zur erblaßten Lüge geworden, und die lallende Erfindung gerieth eben deshalb in das Ungeheure, Maaßlose und Thörichte, weil sie in der Gegenwart nirgend mehr die belebende Wahrheit antraf. Außerdem bezweifle ich aber auch, ob etwas anderes als Enthusiasmus selbst einen so allgemeinen und dauernden Enthusiasmus hervorbringen könne, als dieses große Werk des Cervantes damals erregte, so wie es noch immer mit derselben ungeschwächten Kraft

wirkt. Auch ist es das Wundersame dieses einzigen Buches, daß man die Hauptperson eben so sehr verehren wie belachen muß, und daß beides fast immer zusammenfällt, so daß er in unserer Imagination, so sehr er auch Parodie ist, doch zum wirklichen Helden wird. Zugleich spricht sich in diesem Werke eine so echte Begeisterung für Vaterland, Heldenthum, den Soldatenstand, das Ritterwesen, Karl den Fünften, Geschichte, Liebe und Poesie aus, daß viele Erkaltete sich wohl eher an diesem Enthusiasmus erwärmen, als die Glühenden daran erkalten könnten.

Fr. Die außerordentliche Wirkung dieses echten Gedichtes ist auch wohl daraus abzuleiten, daß es endlich einmal, nach vielen Jahren, Wirklichkeit, das Alltägliche, Gegenwärtige, unverkünstelt hinstellte, ohne falschen Schmuck, und daß dieses doch zugleich das Wunderbare und die Poesie war. —

Die Erscheinung ist um so auffallender, weil man in Spanien noch fortfuhr, jene falsche Poesie, jenes unechte Wunderbare zu lieben, welches Cervantes ja so wenig hat verdrängen können, daß der herrliche Calderon noch diese Farben in seinen frischen Märchengemälden hat anwenden können. Die unsinnigste Erfindung, das Schloß der Kindabridis, hat er zur Dichtung brauchen können,

in welcher man aber sieht, daß die Bekanntschaft mit dem tollen Roman vorausgesetzt wird. Sehn wir auf Frankreich, so lebten und entzückten ja noch lange jene weitausgesponnenen Romane, die zwar nicht immer Ritter und ihre Zweikämpfe und befreundeten Zauberer schilderten, wohl aber in mehr oder minder kennbaren Verkleidungen die Intriguen des Hofes Ludwigs des Dreizehnten und Vierzehnten, die kleinen Eitelkeiten der Damen, süßliche Sentimentalität, schmachtende Liebhaber, und eine weitschichtige redselige Politik und galante langweilige Moral vortrugen, die wahrlich, wenn man die Summe zieht, noch armseligere Bücher dick angeschwellt haben, als nur jemals der Inhalt jener verbrannten Romane in der Bibliothek des Manchaners war. Und dieselben Hofleute, Gelehrte und gebildeten Damen, die geistreich mit dem edlen Cervantes über die Belianis, Esplandians und Tirante's lachten, erbauten sich an den Astrea's, den Cassandern, und wie sie alle heißen mögen, jene Werke der Scudery, d'Urfe's, und so vieler Scribenten jener Tage, gegen welche die frühere Arkadia des Sidney, und noch mehr die Diana des Montemayer, ja selbst die geschmähete Fortsetzung derselben, für Meisterwerke gelten können.

Fr. Diese getadelten und in der That höchst langweiligen Bücher der Franzosen konnten doch wohl nur

gefallen, weil sie so ganz ihre Gegenwart, wenigstens den vornehmen Schein derselben, darstellen.

Gewiß, wir sehen eben, wie man das Wahre, Große erkennen kann, freilich nur scheinbar, wie die damaligen Leser den Don Quixote, und doch zugleich in dem Unechten und völlig Nichtigen untergehen, indem man in diesem eine höhere Bildung sucht. Eine Erscheinung, die sich in allen Zeiten immer von neuem wiederholt.

Fr. Eben so konnte auch damals eine so nüchterne Parodie, wie die des Scarron, Glück machen, und freilich, wenn ich mir diese Zeit vergegenwärtige, in welcher Molière, Corneille, Racine, Boileau, Cervantes, Scarron, viele Spanier, und viele schwächere, jetzt vergessene, französische Autoren, nebst jenen bändereichen politischen Romanen bewundert wurden, so tritt mir eine so chaotische Verwirrung entgegen, daß ich an eine echte Kritik jener Tage nicht glauben kann.

Kritik! — Wohl nur bei den Griechen war sie wirklich da, und außerdem ein Versuch, eine Annäherung an sie bei uns Deutschen in den neuesten Tagen.

Fr. Doch bei den Griechen wohl nur auch mehr als Schule, so wie in ihrer Bildhauerkunst, die sich Jahrhunderte hindurch, selbst bei den Römern, großartig erhielt und als Schule noch spät Meisterwerke lieferte. In der

Poesie erloſch dieſe Schule freilich viel früher. Die neuere Zeit hat ſich, ſeit ſechzig oder ſiebenzig Jahren etwa, bemüht, die Kritik zu einer eigenen, ſelbſtſtändigen Wiſſenſchaft zu erheben. Dieſe Beſtrebungen ſind vorzüglich in Deutſchland mit Glück und Anſtrengung von den begabteſten Männern in vielſeitiger Richtung zu einer außerordentlichen Höhe geführt worden, von welcher derjenige, der ihnen folgen kann, immer mehr und mehr mit Sicherheit das ganze Gebiet der Kunſt und Schönheit überſchauen mag. Neben andern ausgezeichneten Namen glänzen hier vorzüglich die von Leſſing, Schiller, Wilhelm und Friedrich Schlegel, ſo wie Solger, dem es in ſeinem Erwin wohl zuerſt gelungen iſt, über das Schöne und die Grundſätze der Kunſt genügend zu ſprechen. — Wir haben uns aber jetzt ziemlich weit von unſerm erſten Gegenſtande entfernt. Mir ſchien es, als wenn Sie meinen Eifer gegen die Unzahl der ſchlechten Romane und das unmäßige Leſen derſelben ſo wenig begriffen, daß Sie dieſe ganze zeitverderbende Anſtalt für völlig unſchädlich, wo nicht gar ſelber für nützlich zu erklären im Begriffe waren.

Wie man es nimmt: wenn wir nemlich nicht über Worte ſtreiten wollen. Daß das Bedürfniß des Leſens in Deutſchland ziemlich allgemein geworden iſt, und ſich

mit jedem Jahre wohl noch weiter ausbreiten wird, ist nicht abzuläugnen. Wenn das gröſsere öffentliche Leben untergegangen ist, und ebenfalls jenes dürftige, wo der Bürger und Kaufmann sich nicht mehr in den öffentlichen Trinkstuben unterhalten und belehren will, indessen Weiber und Töchter in den langweiligsten Besuchen mit albernen Klätschereien und elender Verläumdung ihre Zeit tödten, so ist diese Lesesucht, die doch auch zuweilen auf das Gute fällt, wohl immer eine Erhebung zu nennen, da die Zustände jener traurigen Jahre, die Geselligkeit des Volks, der Umfang der Kenntnisse und die Gesinnungen von damals wohl nicht empfehlungswerth — will man anders die Toleranz nicht zu weit treiben — zu nennen sind. Dieser zu kleinstädtische Umfang der engsten und trübseligsten Stubenwände hat sich denn doch vergröſsert und erheitert, das, was diese Gemüther bedürfen, wird ihnen doch meistentheils in einer ziemlich gebildeten Sprache gereicht, diese Bedürfnisse selbst wechseln und streben sich oft zu verklären, Verstand, Kenntnisse, zuweilen eine edle Ansicht des Lebens reihen sich an die mehr oder minder wunderbaren Erfindungen, und wenn dieser oder jener Autor ein aufgeregtes Gemüth irre führt, so hat dieselbe Büchersammlung auch das Gegenmittel gegen die doch nur schwächliche Vergiftung, und

die Mode der geistigen Putzwerke wechselt eben so wohlbehaglich, wie mit den baumwollenen und seidenen Kleidern und ihren vielfach geänderten Mustern.

Fr. Sie mögen nicht ganz Unrecht haben. Diese Art Schriften verräth dem schärferen Auge oft mehr vom Geiste der Zeit, als die moralischen oder historischen Autoren je von ihm gesehen haben. Zur selben Zeit, als man in Frankreich sich an jenen langweiligen feierlichen Romanen ergötzte, schilderte uns der deutsche Simplicissimus die Gräuel des dreißigjährigen Krieges. Der Verfasser selbst, noch mehr aber seine Nachahmer, verstiegen sich sogleich in eine so ungemeine Gemeinheit, in so widerwärtige Schilderungen, die aber fast immer mit Geist entworfen sind, daß ihre Abscheulichkeit bei weitem den spanischen Gusmann von Alfarache und ähnliche Bücher übertrifft, und sich die Phantasie mit Ekel von ihnen wendet.

Da berühren Sie den Punkt, der die Barbarei der Deutschen jener Tage, gegen die der andern Nationen gehalten, charakterisirt. Wie die Franzosen schon früh das Unzüchtige und Anstößige liebten und ausbildeten, so fand der Deutsche schon lange am Ekelhaften und Gemeinen ein verdächtiges Vergnügen. In der Geschichte wie in der Literatur sehen wir dies Volk schon seit den

„Diese Botschaft drang, wie ihr denken könnt, tief in mein Herz; ich sah mich nun ohne alle Stütze auf Erden; der Himmel war meine einzige Hoffnung, nur von dort konnte ich Trost und Frieden erwarten. — Unterdessen verfloß ein Tag nach dem andern, und Hildebrand erschien nicht; auch hat er mich wirklich nach jener wunderbaren Nacht, nie wieder mit seiner Gegenwart geängstigt. Der Grund davon konnte nach meiner Einsicht kein andrer seyn, als daß sein böses Gewissen zu heftig bewegt war, um ihm fernere Besuche in diesen unterirdischen Wohnungen zu erlauben, die der Schauplatz seiner Grausamkeit, so wie der Prüfung seines Gewissens, gewesen waren." —

„Doch ich befürchte, Herr, meine Erzählung wird euch ermüden; so erlaubt mir, daß ich sie zu Ende bringe. — Vor wenigen Abenden, da ich mich nicht recht wohl befand, legte ich mich auf mein Lager, um zu ruhen. Als ich aufwachte, und wieder in das vordere Gemach gieng, bemerkte ich, daß die Pforte von ungefähr offen geblieben war. Ich gieng in den engen Gang, fand Stuffen, und stieg die Treppe hinauf. Schon war ich bis in die Kreuzgänge gekommen, als ein Mönch mich durch den Schein des Mondlichts, der auf meine weiße Kleidung fiel, entdeckte. Er brachte das Kloster in Aufruhr, und gleich ergriffen mich zwey Brüder, und schleppten mich die Treppe wieder hinunter.

Hussitenkriegen und noch früher, wie verbauert. Die große Angelegenheit der Reformation und die aus dieser erwachsenen Bürgerkriege, in welchen die Völker immer am meisten verwildern, rückte ihnen die Schönheit und das Bedürfniß nach echter Poesie auf lange aus den Augen. Und kehrt nicht dieser Zustand einer gewissen Verwilderung immerdar und bei allen Gelegenheiten zu uns zurück? Als unsere neuere Literatur schon durch Lessing und Göthe schön begründet war, als Schiller schon Freunde gewonnen hatte, ergriff bei den Nachrichten von der Französischen Revolution einen großen Theil unsers Volkes ein solcher Schwindel, daß die begeisterte Thorheit auf lange Kunst und Wissenschaft vergaß, die Unterdrückung der menschlichen und edlen Gefühle zum Heroismus stempelte, in grausamer Schadenfreude schwelgte, und den Verzückten die milde Schönheit als Kindertand und die Spiele der Phantasie als des Mannes unwürdig erschienen.

Fr. Sein wir billig. Die Poeten selbst nährten diesen Taumel, der im Anfang wohl eben so natürlich, als nicht unlöblich war. Und wie viele Kräfte wurden neu aufgeregt, wie manche Talente entwickelten sich in jenen inhaltschweren Tagen. Wie die Deutschen auf das große Schauspiel ein aufmerksames Auge wandten, und

an ihm ihren eigenen Zustand messend, gewissermaßen aus Betäubung und Schlaf erwachten, so kehrten sie auch besonnener zu ihrer Literatur zurück, und prüften sie mit neugeschärften Blicken. Von dieser Zeit an wenigstens schreibt sich die höhere Anerkennung ihres Goethe, dessen Werke nach einem kurzen Rausche früher Begeisterung schon vernachlässigt und ohngefähr doch den übrigen beigezählt wurden. Damals also, als man so scharf König, Adel und Geistlichkeit rezensirte, und die Rezensenten bald nichts mehr als sich selbst zu lesen hatten, erwachte doch auch, seit Lessing schwieg, die bessere Kritik wieder, und suchte Poesie und Kunst inniger und tiefer zu ergreifen.

Es war auch wohl natürlich, daß das größte Ereigniß der neuesten Jahrhunderte den Deutschen in mehr als einer Hinsicht zur Besinnung brachte, und dies bessere Erkennen seines größten und mildesten Dichters sänftigte auf lange jenen unnatürlichen Kosmopolitismus, und weckte zugleich bei Vielen das Studium der Dichtkunst und Philosophie. Aber auch in allen guten Bestrebungen artet der Deutsche so leicht, mit falscher Heftigkeit und ungebildeter Glut, in Einseitigkeit und Barbarei aus. Welchen Fanatismus, immer nur die Methode, niemals die rohe Anmaßung wechselnd, haben wir in den viel-

sättigen Schulen unserer Philosophie erlebt! Wie treuherzig gutmeinend und zugleich wie komisch steht der Deutsche da, indem er in den oft geänderten Erziehungskünsten das Heil seiner Nation und der Welt sucht, und mit verfolgendem Eifer das Glück aufbauen will, indeß der Stein immer wieder herabfällt, und der Arbeiter doch nicht müde wird, ihn in anderer Manier wieder hinauf zu wälzen Selbst die Regierungen bieten sich diesen wilden Träumen, die niemals von Erfahrung und wahrer Erkenntniß ausgehen können, und noch weniger jemals etwas Gutes bewirken werden. So gewaltig und roh diese Erzieher verfolgen und vernichten, was ihren Kram stört, so weichlich und unmännlich ist die Erziehung selber, in der Familie sowohl, wie in den öffentlichen Anstalten, geworden, und aus dieser Entwöhnung alles Gehorsams und aller Zucht sind uns auch schon traurige Früchte hervorgewachsen. Am meisten zerstörend und barbarisch hat sich wohl jene falsche Aufklärung bewiesen, die, so weit sie nur reichen konnte, das Christenthum und alles religiöse Gefühl zu vernichten strebte, die echte Philosophie verachten wollte, den Tiefsinn verhöhnte, Natur und Kunst auf ihre klägliche Weise umzudeuten suchte und die Poesie nur zum Träger armseliger Kunststücke erniedrigte. Vaterlandsliebe konnte dem,

der diese Ueberzeugungen theilte, auch nicht mehr ehrwürdig bleiben. Das Fremde, Ferne, ward sophistisch und gewaltthätig herbeigezogen, um Götzendienst mit ihm zu treiben. Deutsches Alterthum ward nicht nur verkannt, sondern verfolgt, und Gebäude, Gemälde, Bildsäulen, so wie Sitten und Feste der früheren Jahrhunderte vernichtet. Wie sollten Stiftungen, Vermächtnisse, Eigenthum nun noch geschont werden? Nun konnte, in einer bessern Zeit, unsere Vorwelt fast wie ein verloren gegangenes Land wieder neu entdeckt werden. Die Freude über diesen Fund verwandelte sich aber bald wieder in rohe Einseitigkeit. Mit kleinstädtischer Vorliebe ward das Fremde nun eben so eigensinnig geschmäht und verachtet, man war nur Patriot, indem man das Ausländische, und folglich auch das Vaterland, verkannte. In Kunst, Poesie und Geschichte wollte man mit Willkühr alte Zeiten wiederholen, und ein Mittelalter, wie es nie war, wurde geschildert und als Muster empfohlen, Ritterromane, kindischer als jene veralteten, drängten sich mit treuherziger Eilfertigkeit hervor, predigten süßlich ein falsch-poetisches Christenthum, und lehrten mit dem steifsten Ernst eine Rittertugend und Vasallenpflicht, Ergebenheit unter Herrschern und Herzogen, Minne und Treue; in Ton und Gesinnung so über allen Spaß des Don Quixote

hinaus, daß Scherz und Satire eben deshalb keine Handhabe an diesen Dingen fanden, um sie von den Tischen der Modegöttin herabzuwerfen. Die alte, erst verkannte und geschmähte Kunst galt nun für die einzige, das Zufällige und Ungeschickte an ihr für die höchste Vollendung. Die erneute religiöse Gesinnung artete bald in Sectengeist und Verfolgung aus, und selbst Lehrer der Wissenschaft glaubten nur fromm sein zu können, wenn sie die Wissenschaft zu vernichten suchten, so wie sich Künstler fanden, die nur begeistert zu sein vermochten, wenn sie sich von der Schönheit und den Göttergebilden der Griechen mit einem heiligen Grauen abwendeten. So wenig ist es in unserer Deutschen Natur, das Neue und Wahre mit Milde aufzunehmen, von dem Wein, der uns von der Göttertafel wohlwollend herabgesendet wird, mit weiser Mäßigung zu schlürfen, um uns nicht im wilden Rausch in Satyre und Faunen oder Bacchanten zu verwandeln, die in ihrer Verzückung alles eher, als Spaß verstehen, und von jener holdseligen, echt menschlichen Stimmung, die auch das Verschiedenartige im edlen Genuß verknüpft, durch eine Unendlichkeit von Verblendung und Irrthum getrennt sind.

Fr. Genug der Klagen. Diese unschuldigen Romane, um auf diese zurückzukommen, sind es denn doch

auch wieder, die alle diese Irrsale bestätigen, und sich recht eigen ein Geschäft daraus machen, die Verwirrung zu einer allgemeinen zu erhöhen.

Vielleicht nicht so durchaus. Unsere leidenschaftliche Nation, die den Ernst fast immer zu ernsthaft nimmt, würde in allem Anlauf zu einer neuen Heilsordnung vielleicht noch höher springen und noch müder zurückfallen, wenn nicht gerade eben so viele unserer Romanziers, als die neueste Mode bestätigen wollen, mit der Strömung des Zeitgeistes im Widerspruch segelten, sehr oft — muß ich zugeben — ohne daß sie recht begreifen, wovon die Rede sei: aber dennoch, sie witzeln, satirisiren, machen lächerlich, und wenn bessere Köpfe mitsprechen, bringen sie oft mit ihrem Veto früh genug durch. Auf allen Fall aber sind es doch diese allgelesenen Schriften, die so häufig schon ein Gegengewicht, wenn auch anfangs nur Grane, in die andere Wagschale gelegt haben, und so durch die Vermittelung der Töchter, Frauen, Geliebten, dem eifernden Enthusiasten nach und nach eine mildere Gesinnung in Gesprächen und Scherzen eingeflößt haben, die sie selbst erst aus Poesie und Langeweile schöpfen mußten.

Fr. Wenn unser Gespräch für den Gegenstand oft zu ernst scheint, und die Sache zu schwer anfaßt, so haben Sie jetzt den Knoten wieder auf eine zu leichtsinnige

Art zerhauen. Möchte ich Ihnen auch nicht durchaus widersprechen, so können Sie doch nimmermehr leugnen, daß zu Zeiten diese Romanenleserei auf die schlimmste Art gewirkt hat, daß weichliche Bücher oft allen Sinn für Wahrheit und Ernst, so wie allen Trieb zur Arbeit in unzähligen jungen Leuten aufgelöst und zerstört haben, daß falsche Sentimentalität und nüchtern schwärmende Liebe, oft lüsterne Sinnlichkeit, die Gemüther verdorben, daß eben so oft ein Freiheitstaumel und Haß gegen Obrigkeit der unreifen Jugend beigebracht, und zu andern Zeiten durch ein sophistisches Geschwätz der Glaube an Moral, oder mit süßlicher Mystik, mit Freigeisterei wechselnd, Vernunft und Religion, bis zu den niedrigsten und dienenden Ständen hinab, ist erschüttert worden. Ja es ist wohl ausgemacht, daß durch diese Lesewuth selbst Bücher großer Autoren, echte Kunstwerke, indem sie in unrechte Hände gerathen, gefährlich werden können. Wollen Sie mir diese Wahrheiten wieder wegstreiten, oder denken Sie darüber so leicht hin; daß Ihnen eine solche Ueberzeugung gleichgültig ist?

Nein, ich denke nur von der menschlichen Natur anders als Sie, und meine, daß die Geschichte, die im steten Wechsel begriffen ist und sein muß, bald diesen bald jenen Stand mehr zur Thätigkeit oder zum Leiden ergreift und

auffordert, daß es keine Geschichte gäbe, wenn die Gemüther der Menschen nicht auf mannigfaltige Weise, durch vielerlei Triebe und Bedürfnisse aufgereizt würden, und aus dem Gemüth wieder äußerliche Begebenheiten erwüchsen. Die Zeichen, an denen diese Strömung zu erkennen ist, wechseln nach den verschiedenen Jahrhunderten, und in unsern Tagen gehört für den Beobachter diese von Ihnen verschmähte Gattung von Büchern eben auch zu jenen Zeichen, um sich zu erkennen und zurecht zu finden. So wie diese Schriften manchen schadenden Stoff ableiten und mildern, so erregen und verbreiten sie auch wieder Krankheit oder Gesundheit, wie wir es nennen wollen, die sich aber immer wieder gelind zu Boden setzen und in der Masse unschädlich werden; dies aber, ist ein Volk erst fanatisirt und der verständigen Regierung Ordnung und Zügel aus den Händen gerissen, kann man von Libellen, politischen Flugschriften, Tageblättern, oder religiösen Schwärmer-Büchern gewiß nicht behaupten.

Fr. Wenn ich Sie verstehe, so meinen Sie, daß diese Erfindungen, indem sie sich einerseits an das Leben innigst anschmiegen, doch wieder dadurch, daß sie sich eben nur für Erfindung geben, und nicht absolute Wahrheit darstellen wollen, sich selbst wieder durch diese mannigfaltig gestellten Bedingungen sänftigen. Wie sie aus

Leichtsinn hervorgehn, so werden sie auch dem Leichtsinne wieder preis gegeben. Aber, ist dies wohl derselbe Fall mit den Gedichten, in welchen die Leidenschaft der Liebe erregt und gelehrt wird, die das Herz zerreißen, indem sie es erheben wollen, und das empörte Gemüth bis zum Wahnsinn steigern können, um, wie es so oft heißt, die Seele zu malen und die Natur zu ergründen? Die schlimmen Einflüsse sind zu oft schon da gewesen, kehren nur allzuhäufig wieder, um vor dergleichen wild und zugleich allzu weichlich aufregenden Büchern unverschanzte Gemüther nicht warnen und bewahren zu müssen. — Sie schweigen? —

Können wir diese Periode, welche Sie jetzt bezeichnen wollen, nicht die allerneueste nennen? Fängt sie nicht eigentlich mit dem Werther an?

Fr. Allerdings; wenn wir nicht Rousseau's neue Heloise voranstellen, die mir ebenfalls so merkwürdig und originell erscheint, daß ich immer geglaubt habe, der Werther hätte nicht entstehen können, wenn dieses wunderbare Buch nicht schon das neue Land aus der Ferne gesehen hätte.

Wenn Sie recht haben, so haben Sie auch schon Ihre Frage selbst, und zwar in meinem milderen Sinne beantwortet und anders gestellt.

Fr. Wie das?

Diese großen Erscheinungen sind dann eben nur merkwürdige und tiefsinnige Andeutungen der Geschichte und Anzeigen mächtiger und umgreifender Revolutionen in Verhältnissen des Lebens, Denkens und Empfindens. Und in wiefern diese Veränderungen des Innern, die anfangs oft dem blöden Auge noch unsichtbar bleiben, auch auf die äußere Geschichte und den großen Gang der Weltbegebenheiten, den Fortschritt und Rückschritt der Menschheit, die Bildung und den Charakter der Nationen wirken, bleibe dem echten Geschichtschreiber zu bemerken und zu würdigen überlassen.

Fr. Sollte in der wahren Darstellung der Geschichte nicht beides zusammenfallen müssen? Nur möchte freilich die Ausführung von der höchsten Schwierigkeit sein.

Ohne Zweifel, im höchsten Sinne vielleicht unmöglich. — Darum eben ist der echte Dichter so groß und lehrreich, für Gegenwart und Zukunft. Auf jener Schaukel, die sich erhebt und senkt, und auf welcher er die Laute spielend hin und wieder schwankt, erschaut er, wenn ihn die Begeisterung hoch hinauf wirft, neben der Muse sitzend, von oben viele Wunder und ihre Erklärung, die der Philosoph und der Wissenschaftkundige nicht sieht, oder nicht

nung, daß dieſe Töne der Verzweiflung, die Aufmerkſamkeit und die Neugier irgend eines vorüberziehenden Reiſenden auf ſich ziehen möchten. — Und meine Hoffnung war nicht ohne Grund geweſen: euer Sohn, Herr, hörte, (wie er mir geſagt hat,) meine Stimme, und ward dadurch zuerſt auf Argwohn geführt, und zu der Unterſuchung bewogen, die ſich mit der Befreyung der unglücklichen Agnes Warren aus dem Kloſter Netley geendigt hat." —

„Dies, Baron, dies iſt die traurige Geſchichte einer freundeloſen Waiſen, der in ihrer frühen Jugend alles, was ihr theuer war, geraubt ward; der man mit verrätheriſcher Grauſamkeit diejenigen nahm, die ihre Begleiter und Beſchützer in ihrem Leben hätten ſeyn ſollen. — Aber Dank ſey dem Himmel, deſſen Güte mich ſo unerwartet in den Schutz des Baron Villars geführt hat, deſſen edler, großmüthiger Charakter mir hinlänglich Bürge iſt, daß er mir Vaters und Bruderſtelle vertreten wird." —

Fünftes Kapitel.

Der Baron und ſeine Kinder waren tief gerührt von der trübſeligen Geſchichte des Fräuleins. Mit Staunen und Erſchrecken hörte Villars die Bosheiten und Unmenſchlichkeiten an, die Hildebrand an ſeinem

verſteht. Mit den ausgeſtrömten Liedern ſpielt dann die Menge, und Knaben und Thörichte ahmen ſie nach, und dasjenige, was als ein Orakel aus geweihtem Munde erklang, wird oftmals bald Narrentheiding der ſchwatzenden Menge. Seit Rouſſeau, und noch mehr ſeit Werther, iſt die Wunde des Lebens, die Krankheit der Liebe, weil ſie ſchon vorher mit allen Schmerzen da war, auch der Menge durch geweihte Prieſter ſichtbar und bekannt geworden. Wie oft war ſeit dem graueſten Alterthum in allen Zungen ſchon von der Liebe geſprochen worden; auch das Unglück dieſer Leidenſchaft und ihre tragiſchen Folgen waren ſchon, wie oft, bis zum Entſetzlichen geſungen; aber dennoch war allen Fühlenden, als ſie den Werther laſen, als hätte noch niemand je das vernommen, als ſei eine neue Sprache entdeckt. Wie lallte und ſtotterte alles in dieſer Manier, und wie ſchwach ſüßlich klang der Misverſtand aus dem Siegwart und ähnlichen Büchern. Schon damals glaubten viele Deutſche, die Nation verdürbe an dieſem Schmerz und dieſer Weichlichkeit, und gutgemeinte Mittel aller Art, der Parodie und des ſeichteſten Spaßes wurden verſucht, um nur wieder Geſundheit hervorzubringen. Und doch iſt es gewiß, daß auch das blöde Auge die Natur ſeitdem anders betrachtet, daß ſelbſt dem Kälteſten Gefühle wunderbarer Natur da-

durch näher getreten sind. Diese Auflösung des Lebens, diese Entfaltung des Geheimnißreichen unserer Brust, diese Angst und Freude klingt seitdem immerfort, am tiefsten schneidend und am zerstörendsten wohl in dem Meisterwerke desselben großen Dichters, den Wahlverwandtschaften. Seit das Wort gefunden und ausgesprochen ist, läßt sich das Dasein dieser Krankheit weder mehr leugnen, noch ignoriren, und wie sie schmerzend um sich greift, welche Kuren oder Palliative Religion und Staat, oder Philosophie, mit Glück oder Unglück versuchen werden, muß die Folgezeit lehren; was wir in unsern Tagen haben beobachten können, was die Revolution unternahm, was in süßlichen oder aufgeklärt moralischen Büchern geschehen ist, war ungeziemend oder unbedeutend. Die laueste und ohnmächtigste Hülfe ist jenes Maskenspiel häuslichen Glücks, dessen kraftlose Heuchelei in so vielen gut gemeinten Büchern und langweiligen Familien seitdem herrscht. Wie mächtig tönt die Verzweiflung aus dem Faust? Und hat der Dichter beruhigende Töne aufgefunden? Kann er sie wohl finden? Ganz anders als im Hamlet erhebt sich die Angst der Seele und der Zwiespalt des Daseins. Der größte, der heilendste Trost ist immer der, daß das tödtendste Uebel dadurch schon gemildert wird, wenn der große Dichter nur das Wort gefunden, und es ausgesprochen hat.

Fr. Und früher wäre diese Krankheit, wie Sie es nennen, noch niemals von der Poesie berührt oder angedeutet worden?

Die Ausgleichung des Lebens, die Enthüllung seiner Räthsel haben die Alten wenigstens in einem ganz andern Sinne versucht; und was sie in ihrer Tragödie Schicksal nannten, das Unbegreifliche, Unabwendbare, und wo Religion, Versöhnung, und der Schmerz den Schmerz selbst besiegte, alles dies Irrsal, das Ungeheure und Furchtbare, das immerdar das Menschengeschlecht mit ahnungsvollem Grauen umgiebt, bedeutete ihnen ganz etwas anderes, löste sich milder, oder großartiger, wenn gleich im Innersten selbst der Widerspruch und die Verzweiflung blieb. Aber sie deckten die Wurzel des Lebens nicht so vorwitzig auf, wie wir es gethan haben, die wir nur zu oft durch Anatomiren Kunde vom Geist und den Empfindungen zu erhalten streben.

Fr. So angesehen, muß Ihnen freilich alles, was damals in Deutschland gegen die sogenannte Empfindsamkeit geschah, nur in einem komischen Lichte erscheinen.

Um so mehr, da alles der Art, was die Kritik mit Recht tadelt, immer wieder von einer andern Seite hereinbricht, und als unverdächtig eingelassen wird. Ueber Siegwart glauben sie hinweg zu sein, viele Vernünftige ta-

deln ihn wohl noch jetzt, und bewundern in dem herrlichsten Humoristen, Jean Paul, eine noch schlimmere Weichlichkeit, die, wenn sie jemals ein zartes Wesen ganz ergreifen sollte, es nothwendig völlig aushöhlen, und ihm auf ein Zeit lang allen Sinn für Wahrheit und Natur rauben müßte. Wer zuckt nicht über den verschollenen Cramer und seine rohen Ritterromane jetzt die Achseln? Selbst der Gemeinheit ist er zu gemein geworden, und doch schreit den feinsten Lesern aus manchem neuen gefeierten Autor das Aehnliche entgegen, ohne daß sie es im Enthusiasmus bemerken: manche Kapitel des weltberühmten Walter Scott erinnern mich an jene herabgesetzten Bücher, ohne daß ich darum das große Talent und die Erfindungsgabe dieses Autors zu verkennen brauche. England und Deutschland nennt jetzt manches im Tom Jones unsittlich, Jungfrauen wollen das Buch nicht mehr lesen oder gelesen haben, und erfreuen sich doch laut eines Clauren und ähnlicher Schriftsteller, gegen deren unsittliche Lüsternheit der Menschenkenner Fielding wahrhaft unschuldig ist. Ja es giebt eine Darstellung der Keuschheit und Unschuld, im wirklichen Leben wie in so vielen gepriesenen Büchern, die einem freien Sinne und reinen Herzen höchst anstößig ist, und deren zu schamhafter Schamhaftigkeit man sich selber schämt,

weil man hinter der moralischen Maske die verderbte Phantasie nur zu deutlich wahrnimmt. Auch die Engländer predigen in ihrem puritanischen Eifer zu oft diese falsche Sittlichkeit, sie lassen sich aber wenigstens die groben Widersprüche der Deutschen nicht zu Schulden kommen: der Muthwille ihres Sterne ist ihnen jetzt anstößig, aber in ihrer Prüderie verstehen sie auch unseres Goethe Wilhelm Meister nicht.

Fr. Vieles, also, was die Welt Fortschritt des Zeitalters, Verbesserung der Sitten und Tugend, höheren moralischen Sinn, feineres und edleres Gefühl nennt, taufen Sie nach Ihren freigeistigen Ansichten nur als Mode!

Vieles wie sie sagen: das Rechte zu finden, ist eben schwer, und gelingt selbst den Besten nicht immer. Weiß ich doch, daß ich mit manchem verehrten Freunde wegen mancher jener edelmännischen Dichtungen in Streit gerieth, denen ich, wenn ich sie nicht komisch nahm, gar keine Seite des Verständnisses abgewinnen konnte. Jetzt hat freilich die Mode selbst längst wieder eingerissen, was sie aufbaute, und man ist nun schon gegen das Talent dieses Autors eben so unbillig, wie man es früher zu hoch erhob.

Fr. Ich hoffe, daß Sie diese Gedanken und Ueber-

zeugungen, die ich jetzt so zufällig von Ihnen vernehme, einmal gründlicher und umständlicher darlegen. Wie Sie in der neuesten Zeit eine Auflösung des Lebens sehn, des häuslichen, der Ehe und der Verhältnisse der Liebe, der Zufriedenheit, der Sicherheit, und so weiter, so trat freilich um dieselbe Zeit auch ein Mißbehagen gegen den Staat und die öffentlichen großen Verhältnisse sichtbar hervor. Auch hier geschah das, was geschah, in einem andern, viel zerstörenderen Sinn, als in früheren Zeiten. Die Kraft der Zerstörung ist noch fühlbar, und das meiste, was zur Wiederherstellung versucht ist, scheint mir unverständig und ohnmächtig.

Eben, weil man nur wieder herstellen will, und mancher sogar denselben Thurm mit denselben Bausteinen, die zerschmettert vor seinen Füßen liegen. Neu sein, und doch alt, fortgehen in der Zeit, und doch nicht der Sclave jeder Thorheit werden, die Weisheit des Bestehenden, Festen, mit dem spielenden Witz des Wandelbaren verknüpfen, diese Widersprüche zu lösen, war die große Aufgabe aller Zeiten, wenn nicht das Starre bald welken und abbrechen, oder der flatternde Schmetterling der Tagesneuigkeit für Kraft und Schönheit gelten soll. Freilich mag es in unserm Jahrhundert schwieriger sein, als ehemals, weil alles verwickelter, künstlicher gestaltet ist,

und die Revolution zu schmerzhaft und abschreckend gelehrt hat, daß das Durchhauen wohl nur einem Alexander, und auch nur bei einem geflochtenen Knoten zu verzeihen ist.

Fr. Und wo bleiben die Romane? oder gar unsere Insel Felsenburg, von welcher wir anhoben? Ist es nicht dennoch verdächtig, ein Buch wieder auftreten zu lassen, dessen barbarische Schreibart uns empfindlich daran erinnert, wie zu derselben Zeit Richardson und Fielding, vieler anderer zu geschweigen, den Engländern ihre gebildeten Werke gaben? So wie Frankreich schon damals seine berühmtesten Autoren besaß.

Die Deutschen erwachten eben später, weil sie in dem ungeheuren Bürgerkriege zu ohnmächtig geworden waren. Wo alles verloren gegangen war, konnte sich die Literatur nicht retten. Seit dem großen Umschwung aller Verhältnisse durch die Reformation war der Kampf gegen das Papstthum, das an die Stelle der Hierarchie getreten war, eingeleitet, mit ihm der Streit gegen den Ueberrest des Kaiserthums, dessen hohe Würde im fünften Karl noch einmal und zum letztenmal hell aufgeleuchtet hatte. Alles, was fest bestanden, was die Welt regieret und geordnet hatte, versank, und es schien kaum möglich, bei der allgemeinen Zertrümmerung noch neue

Stützen aufzufinden. Ein kläglicher Friede, der aus der allgemeinen Ohnmacht hervorging, schläferte endlich die letzten Kräfte betäubend ein. Hundert Jahr später erhob sich der Streit wieder, nicht mehr gegen Kirche und Papst, sondern gegen das Christenthum selbst, gegen die Religion ohne Weiteres, und in diesem Gelüst nach Auflösung, in welchem zugleich ein Krieg gegen Stände und Verfassung, gegen Geistlichkeit und Adel, gegen König und Gesetz hervorbrach, zeigte sich auch endlich jenes Streben, welches wir vorher bezeichneten, Ehe, Liebe, Treue, Häuslichkeit, Verstand und Vernunft durch eben so phantastische Sehnsucht als tiefsinnige Melancholie aufzulösen, und alles einem verzweifelnden Lebensüberdruß preiszugeben. Wie hat man nun auch hier den Grund und Boden wiederfinden wollen! Möchte derjenige, dem Frömmigkeit und Wahrheit ein Bedürfniß ist, nicht fast jene alte verrufene Aufklärung wieder zurückwünschen, die doch wenigstens redlich war, und doch etwa nur Christenthum, und was sie Schwärmerei nannte, (freilich auch unendlich viel) verfolgte? da die neue Religiosität ihren Eifer darin zeigt, alles, was noch irgend Wahrheit und Schönheit bietet, Kunst, Poesie, Philosophie und Wissenschaft, bilderstürmerisch zu vernichten, und sich selbst zugleich? Mit dem Fanatismus, das ewig Wahre in jeder Verirrung zu tödten?

Fr. In dem Einschlag der vielfarbigen Lebenstapete werden aber, so hoffe ich, von dem Webemeister schon muntere und helle Fäden eingelegt sein, die auch wohl schon in Bewegung sind, um das Gemälde mit Lichtern zu erfreuen.

Sie rührte wohl sonst — weder Zeichnung noch Ausführung — von keinem weisen Meister her. — Von diesem Standpunkte aus, wo wir über so vieles Wichtige zu klagen Ursach fänden, möchten wir aber die Romane, die doch fast alle ziemlich unschuldig sind, nur unten in der Menge ungestört umlaufen lassen, bald dieses, bald jenes Bedürfniß befriedigend, vermittelnd, die Trauer und den Schmerz des Lebens sänftigend, sich an die Poesie lehnend, und vieles Wahre und Unwahre verspottend. Denn noch schlimmer wäre es, wenn der Mensch nicht seinem Treiben und so oft falschem Eifer wieder selbst hemmende Kräfte einschöbe, um sich das, was er das Gute und Rechte nennt, zu erschweren und zu verzögern. Verfährt die sogenannte Natur doch eben auch nicht anders.

Fr. In diesem Sinne könnte aber eine nicht uninteressante Geschichte der Romanenlectüre geschrieben werden. Wir haben in unserer Literatur viel mit den Worten „Naiv" und „Sentimental" gespielt: mir scheint, als könne man dergleichen Benennungen, wenn

man sich erst über die Bedeutung der Zeichen verstanden hat, auch auf Zeitalter übertragen. In diesem Sinne möchte man die Jahre seit Rousseau, im Gegensatz der früheren, sentimental nennen, und jene früheren, da sie alle die Bedürfnisse, die sich seitdem ausgesprochen haben, noch nicht kannten, mit naiv bezeichnen.

Am meisten aber die Versuche jener Schriftsteller, die noch ohne Kunst und Bildung, ohne eigentliches Studium, aber auch ohne alle Kränklichkeit und süße Verweichlichung, wie ohne falsches Bewußtsein und literarischen Hochmuth, nur ihrer Phantasie und den Eingebungen ihrer Laune so bescheiden und redlich folgten, und eben deshalb so vieles in einem richtigen Verhältniß, ja mit einem großartigen Verstande darstellen konnten, was bei anscheinend größern Mitteln so vielen ihrer Nachfolger, die so oft das Verzerrte für das Geniale nahmen, nicht gelingen wollte. Und so wären wir denn doch wieder zu unserer Insel Felsenburg angelangt. Ich weiß wohl, daß lange Zeit dieser Name bloß galt, um etwas ganz Verächtliches zu bezeichnen. Auch damals noch, als der Rinaldo Rinaldini (das trockenste, was je diese Art Literatur hervorgebracht hat) viele Editionen und selbst eine Prachtausgabe erlebte. Aber eben, weil jene treuherzige Chronik der Insel, und das Leben des Altvaters, so wie

mit der schönen Duldenden in jeder Scene ihrer Leiden; und durch Eduards Brust jagten sich rasche Empfindungen, so wie die Geschichte sich wandte.

Der Eindruck, den Raymunds Tochter schon zuvor auf ihn gemacht hatte, ward tiefer; und sein Gefühl für sie, wärmer. Sein Herz flüsterte ihm zu, er könne nur bey ihr allein, Glückseligkeit finden; aber Zweifel und Aengstlichkeiten machten ihn verwirrt.

Der Mangel an Selbstvertrauen, von welchem innerer Werth gemeiniglich begleitet ist, hielt ihn von dem Gedanken ab, daß er sich ihre Gunst schon in einem hohen Grade erworben habe; und doch überredete er sich, daß sie wenigstens eine gute Meynung von ihm haben müsse, — obwohl die gesunkenen Glücksumstände seiner Familie ihm alle Hoffnung einer ehelichen Verbindung mit ihr, nehmen mußten.

„Wie?" sagte er zu sich selbst; soll ein armer, aus seiner Heimath Flüchtiger, ohne Freund und ohne Eigenthum, seine Gedanken zu Agnes Warren erheben, und gemein genug seyn, ein so herrliches Geschöpf mit in Unglück und Elend zu ziehen? — Nein! hinweg mit dem Gedanken; nie soll Eduard Villars ehrlos handeln. — Lieber mögen alle meine eigennützigen Wünsche auf immer verloren seyn, als daß das Herz der unbefangenen Unschuld, meinetwegen den geringsten Schmerz erdulden sollte."

die Erzählungen der Bewohner und Ankömmlinge, aus jener naiven Zeit herrühren, sind sie in unserer verwirrten und verstimmten Zeit von neuem, und mehr wie so vieles andere, ergötzlich und lehrreich, ja sie können für Manchen, der vor Allwissen nicht aus und ein weiß, wahrhaft erbaulich werden. Dieser Autor, welcher in jenen Jahren viele Bücher geschrieben hat, zeigt eine vielseitige Kenntniß seines Zeitalters und des damaligen Wissens, auch Chemie, Astrologie und die Goldmacherkunst sind ihm nicht fremd, er hat die Menschen mit scharfem und sicherem Auge beobachtet. Vorzüglich interessant sind die mannigfaltigen Lebensbeschreibungen der Colonisten, von denen fast alle den echten Beruf eines Schriftstellers beurkunden. Wenn also der neue Bearbeiter nur den Canzleistyl jener Tage mildert und verbessert, vorzüglich aber manche Stellen des Buches abkürzt, am meisten die Beschreibungen des Gottesdienstes, welche zu oft wiederkehren und für einen Roman mit zu großer Vorliebe ausgemalt sind, kurz, wenn er, ohne das Gute zu verkennen, nur das ausläßt oder neu darstellt, was als bloße Zufälligkeit jener Tage sich dem Buche einmischte, so hat er der Lesewelt ohne Zweifel ein lobenswerthes Werk wieder in die Hände gegeben, die ihm für seine Bemühung danken muß.

Fr. Ein berühmter dänischer Dichter, Oehlenschläger, hat mit dem deutschen Bearbeiter zugleich dies Buch angekündigt.

Ein Zeichen, wie sehr man etwas Besseres und Veraltetes in unserer neuen Zeit wieder bedarf.

Fr. Nur nicht wörtlich, wie Sie bemerken.

So wenig als die Vorzeit im Staat, welche Anmerkung wir auch schon gemacht haben.

Fr. Und Ihre versprochene Vorrede?

Unser Gespräch kann diese vielleicht vertreten.

L. T.

Inhalt des ersten Bändchens.

Seite

Geschichte des Eberhard Julius..... 3

Geschichte des Kapitain Wolfgang..... 35

Fortsetzung der Geschichte des Eberhard Julius..... 97

Geschichte des Albert Julius.....118

Geschichte des Don Cyrillo de Valaro.....196

Die Insel Felsenburg.

Erstes Bändchen.

Geschichte
des Eberhard Julius.

Ob den Kindern, die beim Eintritt von Sonnen- oder Mondfinsternissen geboren werden, besondere Lebensschicksale prophezeit werden dürfen, will ich den Naturkundigen zur Erörterung überlassen. Ich, Eberhard Julius, habe das Licht der Welt am 12. Mai 1706 um eben die Stunde erblickt, wo die bekannte große Sonnenfinsterniß ihren höchsten und fürchterlichsten Grad erreicht hatte. Mein Vater, der ein wohlbemittelter Kaufmann war, und mit meiner Mutter noch kein völliges Jahr im Ehestande gelebt, mag damals aus zwiefacher Bestürzung fast ganz außer sich gewesen sein; doch, da er gleich darauf das Vergnügen gehabt, meine Mutter ziemlich frisch und munter zu sehen, mich aber als seinen erstgeborenen jungen gesunden Sohn zu küssen, hat er sich, wie mir erzählt worden, vor Freuden kaum zu bergen gewußt.

Ich trage Bedenken, von den Tändeleien viel Wesens zu machen, die zwischen meinen Eltern, als jungen Eheleu-

ten, und mir, als der ersten Frucht ihrer Liebe, während meiner frühsten Kinderjahre vorgegangen, — genug, ich wurde von ihnen, obwohl etwas zärtlich, doch christlich und ordentlich erzogen. Da sie mich, von Jugend an, dem Studiren gewidmet, so ließen sie es keinesweges an gelehrten oder sonst geschickten Lehrmeistern mangeln, deren treue Unterweisung nebst meinem unermüdeten Fleiße so viel wirkte, daß ich auf Anrathen erfahrener Männer, die mich examinirt hatten, in meinem siebzehnten Jahre, nämlich um Ostern des Jahres 1723, in Begleitung eines guten Führers auf die Universität Kiel reisen konnte.

Ich legte mich daselbst auf die Rechtsgelahrtheit, nicht sowohl aus eigenem Antriebe, als auf Begehren meiner Mutter, welche eines vornehmen Rechtsgelehrten Tochter war. Allein ein hartes Verhängniß ließ mich nicht lange die Früchte des Vergnügens genießen, welches sie über meinen guten Fortgang gehabt; denn schon nach einem Jahre lief die schmerzliche Zeitung bei mir ein, daß meine treue Mutter am 16. April 1724 in Kindesnöthen Todes verblichen sei. Mein Vater verlangte mich nunmehr zu seinem Trost auf einige Wochen nach Hause, weil, wie er schrieb, weder meine einzige Schwester noch andere Verwandte seinem Schmerz einige Linderung verschaffen könnten. Da ich ihm indeß zurückschrieb: daß um diese Zeit alle Collegia aufs neue angiengen

und daß ich also nicht allein viel versäumen, sondern überdies seine und meine Herzenswunde eher noch weiter aufreißen als heilen würde, so erlaubte mir mein Vater, neben Uebersendung eines Wechsels von zweihundert Dukaten, noch ein halbes Jahr in Kiel zu bleiben; nach Ablauf desselben aber sollte ich nach Hause kommen, über Winter bei ihm verharren, sodann im Frühjahr das galante Leipzig besuchen und meine Studien daselbst endigen.

Sein Wille galt mir als Richtschnur. Daher ich die noch übrige Zeit in Kiel nicht säumte, mich in der Rechtsgelahrtheit nach Möglichkeit festzusetzen, gegen Martini aber mit den herrlichsten Zeugnissen meiner Professoren versehen, nach Hause reisete. Nun war es mir zwar eine herzliche Freude, meinen Vater und meine Schwester nebst andern Verwandten und guten Freunden im besten Wohlsein anzutreffen; allein der Verlust meiner Mutter dämpfte diese Freude ungemein. Kurz, es war keine Ergötzlichkeit, die mir von meinem Vater oder andern Freunden gemacht wurde, vermögend, das einwurzelnde melancholische Wesen aus meinem Gemüth zu vertreiben. Ich nahm daher meine Zuflucht zu den Büchern, und suchte darin mein verlorenes Vergnügen, welches sich denn auch nicht selten in selbigen finden ließ.

Mein Vater bezeigte über mein stilles Wesen theils Leid, theils Freude, entschloß sich aber bald, meinem Ver-

Indeß Eduard so bey sich selber dachte, gesellten sein Vater und seine Schwester ihre Thränen zu den Thränen des Fräuleins, und linderten ihren Kummer durch Theilnahme. — „Aber kommt," sagte der Baron, „laßt uns nicht in Kleinmuth versinken, und die kostbare Zeit mit unnützem Wehklagen verlieren; laßt uns helleren, glücklicheren Tagen entgegen sehen. — Eure Frömmigkeit, Agnes, und eure Geduld im Leiden, wird der Himmel nicht unbelohnt lassen; und der unmenschliche Störer eurer Ruhe wird in kurzem die gerechte Vergeltung für seine unergründliche Bosheit empfangen. — Jetzt seht nun mich als euren Vater und Freund an; nimmer werd' ich den Schutz, dessen meine geschwächten Kräfte noch fähig sind, der Tochter Raymund Warrens versagen."

Kaum hatte Villars diese Worte geendigt, als Robert ins Zimmer trat, und seinem Herrn die Botschaft brachte, daß der Ritter, der Fräulein Leonore befreyt habe, am Thor der Burg stehe, und eingelassen zu werden begehre. „Schnell," sagte Villars, „öffne dem Erretter meines Kindes die Thore. — Himmel! ich danke dir, daß du mir vergönnt hast, ehe ich meine Heimath verlasse, d e n noch einmal zu sehn, dem ich das Einzige schuldig bin, was mir auf dieser Erde noch theuer ist."

Der treue Diener flog, seinem Herrn zu gehor-

langen gemäß, mich ohne Aufſeher oder Hofmeiſter mit dreihundert Floren und einem Wechſelbrief auf tauſend Thaler nach Leipzig zu ſchaffen, woſelbſt ich den 4. März 1725 glücklich ankam.

Wer die Beſchaffenheit dieſes weltberühmten Ortes auch nur einigermaßen kennt, wird leicht glauben, daß ein junger Burſche, der mit vielem Gelde verſehen, daſelbſt vergnügten Zeitvertreib jeder Art zu ſuchen Gelegenheit findet. Dennoch war mein Gemüth mit beſtändiger Schwermuth erfüllt, außer wenn ich meine Collegia beſuchte, oder mich in meiner Studirſtube mit den Todten unterredete.

Ein Landsmann von mir, Herr H***, der ein Mediziner war und ſich bereits um den Doktorhut bewarb, bemerkte meinen Zuſtand und ſagte daher einſtmals ganz vertraulich zu mir: „Lieber Herr Landsmann, ich weiß ganz gewiß, daß Sie nicht die geringſte Urſach haben, ſich in der Welt über irgend etwas zu betrüben, außer über den Verluſt Ihrer ſeligen Frau Mutter. Allein als vernünftiger Menſch können Sie ſich nicht darüber ſo heftig und ſo langwierig betrüben, erſtlich, weil Sie der Seligkeit derſelben vollkommen verſichert ſind, zweitens, weil ſie noch einen Vater haben, von dem Sie noch alles erwarten können, was von ihm und der Mutter zugleich zu hoffen geweſen, — anderer Beweggründe noch zu geſchweigen. Ich ſetze indeß mei-

nen Kopf zum Pfande, daß Ihr niedergeschlagenes Wesen vielmehr von einer übeln Beschaffenheit des Geblüts herrührt, weswegen ich Ihnen aus gutem Herzen den Gebrauch einiger Arzneien, demnächst aber die Abzapfung etlicher Unzen Blutes empfohlen haben will. Was gilts, — fügte er hinzu — in vierzehn Tagen wollen wir aus einem andern Tone mit einander schwatzen!"

Dieser gegebene Rath schien mir nicht unvernünftig zu sein. Ich leistete daher demselben gehörige Folge, und fand mich in wenigen Tagen weit aufgeräumter und leichtsinniger als sonst, was denn meinen guten Freunden höchst angenehm, und mir selbst am gefälligsten war. Ich wohnte einem und dem andern Schmause bei, richtete selber einen aus, spazierte mit auf die Dörfer, — kurz ich machte alles mit, was ehrliebende Bursche ohne Nachtheil vorzunehmen pflegen. Doch kann ich nicht leugnen, daß dergleichen Vergnüglichkeiten zum öftern mir von einem bangen Herzklopfen unterbrochen wurden. Die Ursache desselben sollte zwar noch immer einer Vollblütigkeit zugeschrieben werden, allein mein Herz wollte mich fast im Voraus versichern, daß mir ein besonderes Unglück bevorstände, welches sich denn auch nach Verlauf weniger Tage, und zwar in den ersten Tagen der Meßwoche in folgendem Briefe, den ich von meinem Vater empfieng, offenbarte:

Mein Sohn!

Erschrick nicht, sondern ertrage vielmehr mein und Dein unglückliches Schicksal mit großmüthiger Gelassenheit. Du erhältst nämlich in diesen Zeilen von mir leider! die eigenhändige Versicherung, daß das falsche Glück durch drei fatale Streiche auf einmal meine Ehre und meinen Wohlstand, ja mein Alles zu Boden geschlagen. Fragst Du: wie? und auf welche Weise? so wisse, daß mein Compagnon einen Bankerot auf zwei Tonnen Goldes gemacht, daß das auf meine Kosten ausgerüstete ostindische Schiff auf der Rückfahrt von den Seeräubern geplündert worden, und letztlich zu meinem völligen Ruin das Fallen der Actien mich allein um 50,000 Thaler bringt. Ein mehreres will ich Dir hievon nicht schreiben, weil mir im Schreiben die Hände erstarren wollen. Laß Dir inliegenden Wechselbrief auf 2000 Floren in Leipzig von Herrn H** gleich nach Empfang dieses auszahlen. Deine Schwester habe ich mit eben so viel und ihren besten Sachen nach Stockholm zu ihrer Base geschickt. Ich aber gehe mit einigem Wenigen von hier ab, um in Ost- oder Westindien entweder mein verlorenes Glück oder den Tod zu finden. In Hamburg bei Herrn W** wirst Du vielleicht mit der Zeit Briefe von meinem Zustande finden. Lebe wohl, und bedaure das unglückliche Verhältniß Deines treugesinnten Vaters, dessen zu großer Hasard und Leichtgläubigkeit ihm und seinen

guten Kindern dies Unglück zugezogen. Doch in Hoffnung, Gott werde sich eurer und meiner nicht gänzlich entziehen, verharre ich

Dein bis ins Grab getreuer Vater
Franz Martin Julius.

Ich fiel nach Lesung dieses Briefes wie ein vom Blitz Gerührter rückwärts auf mein Bette, und blieb länger als zwei Stunden ohne Empfindung liegen. Denselben ganzen Tag und die darauf folgende Nacht brachte ich in größter Verzweifelung zu, ohne das Geringste von Speise oder Getränk zu mir zu nehmen. Da aber der Tag anbrach, beruhigte sich das ungestüme Meer meiner Gedanken einigermaßen; ich betete mein Morgengebet mit herzlicher Andacht, sang nach einem Morgenliede auch noch das: Gott der wird's wohl machen ꝛc., schlug nachher die Bibel auf, in welcher mir sogleich der 127. Psalm Davids in die Augen fiel, welcher mich ungemein rührte. Nachdem ich nun meine andächtigen, ungeheuchelten Betrachtungen darüber gehabt, schlug ich die Bibel nochmals auf, und traf unverhofft die Worte, Sprichw. Sal. 10: Der Segen des Herrn macht reich ohne Mühe.

Hierbei traten mir die Thränen in die Augen; mein Mund aber brach in die Worte aus: „Mein Gott, ich verlange ja eben nicht reich an zeitlichen Gütern zu sein, ich gräme mich

auch nicht mehr um die verlorenen, setze mich aber, wo es dir gefällig ist, nur in einen solchen Stand, worin ich deine Ehre befördern, meinem Nächsten nützen, mein Gewissen rein erhalten, ehrlich leben, und selig sterben kann."

Gleich denselben Augenblick kam mir in die Gedanken, umzusatteln und anstatt der Rechtsgelahrtheit die Theologie zu erwählen, weshalb ich meine Gelder einzukassiren, zwei Theile davon auf Zinsen zu legen, und mit dem übrigen mich auf die Wittenbergische Universität zu begeben gedachte. Allein der plötzliche Ueberfall eines hitzigen Fiebers hinderte mein eilfertiges Vorhaben. Denn, nachdem ich kaum Zeit gehabt, meinen Wechsel bei Herrn H. in Empfang zu nehmen, und meine Sachen etwas in Ordnung zu bringen, sah ich mich gezwungen, das Bette zu suchen, und einen berühmten Medicum wie auch eine Wartfrau holen zu lassen. Meine Landsleute, so etwas im Vermögen hatten, bekümmerten sich, nachdem sie den Unfall meines Vaters vernommen, nicht das geringste um mich; ein armer ehrlicher Studiosus dagegen, der ebenfalls mein Landsmann war, blieb fast Tag und Nacht bei mir, und ich kann ihm zum Ruhme nachsagen, daß ich in seinen mir damals geleisteten Diensten mehr Liebe und Treue, als Eigennutz gespürt. Mein Wunsch ist, ihn dereinst auszuforschen, und Gelegenheit zu finden, ihm meine Erkenntlichkeit zu bezeigen.

Meine Krankheit dauerte inzwischen, zu meinem damaligen großen Verdrusse und doch noch größerem Glücke, bis in die dritte Woche; worauf ich die freie Luft wiederum zu vertragen gewohnte, und deshalb mit meinem redlichen Landsmanne täglich ein paarmal in das angenehme Rosenthal, doch immer bald wieder nach Hause spazierte, daneben im Essen und Trinken solche Ordnung hielt, als ich zu völliger Wiederherstellung meiner Gesundheit für rathsam erachtete. Denn ich war nicht gesinnt, als ein halber oder ganzer Patient nach Wittenberg zu kommen.

Der Himmel aber hatte beschlossen, daß sowohl aus meinen geistlichen Studien, als auch aus der nach Wittenberg vorzunehmenden Reise nichts werden sollte. Denn als ich etliche Tage nach meinem gehaltenen Kirchgange und erster Ausflucht so eben mein Morgengebet verrichtete, klopfte der Briefträger von der Post an meine Thür, und nach Eröffnung derselben wurde mir von ihm ein Brief eingehändigt, welchen ich mit zitternden Händen erbrach, und also lautend fand:

Mein Herr!

Ihnen werden diese Zeilen, so von einer Ihnen ganz unbekannten Hand geschrieben sind, ohnfehlbar viele Verwunderung verursachen. Allein als ein Studirender werden Sie

vielleicht beſſer als andere Ungelehrte zu begreifen wiſſen, wie unbegreiflich zuweilen der Himmel das Schickſal der ſterblichen Menſchen fügt. Ich Endes Unterſchriebener bin zwar ein Teutſcher von Geburt, ſtehe aber für jetzt als Schiffskapitain in holländiſchen Dienſten, und bin vor wenigen Tagen hier in Ihrer Geburtsſtadt angelangt, in der Meinung, Dero Herrn Vater anzutreffen, dem ich eine der vortheilhafteſten Nachrichten von der Welt perſönlich überbringen wollte. Allein zu meinem größten Mißvergnügen habe ich nicht nur ſein gehabtes Unglück, ſondern überdies noch vernehmen müſſen, daß er bereits vor Monatsfriſt zu Schiffe nach Weſtindien gegangen. Deſſen ungeachtet verbindet mich ein geleiſteter Eidſchwur, Ihnen, Herr Eberhard Julius, als deſſen einzigem Sohne, ein Geheimniß anzuvertrauen, vermöge deſſen Sie nicht allein Ihres Herrn Vaters erlittenen Schaden mehr als zweifach erſetzen, ſondern auch ſich und Ihre Nachkommen vielleicht bis auf ſpäte Jahre hinaus glücklich machen können.

Ich verſichere Sie nochmals, mein Herr, daß ich mir Ihre mancherlei Gedanken über dieſen Antrag nur zu wohl vorſtelle; allein ich bitte Sie inſtändig, alle Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen, und ſich möglichſt geſchwind auf die Reiſe nach Amſterdam zu machen, damit ſie längſtens gegen St. Johannis Tag daſelbſt eintreffen. Der 27. Junius iſt, ſo Gott will, zu meiner Abfahrt nach Oſtindien angeſetzt.

Finden Sie mich nicht mehr, so haben Sie eine versiegelte Schrift, von meiner Hand, bei dem Bankier Herrn G. v. B. abzufordern, wonach Sie Ihre Maßregeln nehmen können. Doch ich fürchte, daß Ihre Angelegenheiten weitläuftiger werden und wohl gar nicht glücklich ablaufen möchten, wofern Sie es verabsäumten, mich in Amsterdam auf dem Ostindischen Hause, wo ich täglich anzutreffen und bekannt genug bin, persönlich zu sprechen. Schließlich will ich Ihnen um Ihres zeitlichen Glücks willen die Beschleunigung Ihrer Reise nochmals freundlich rekommandiren, Sie der guten Hand Gottes empfehlen, und verharren ꝛc.

Leonhard Wolfgang.

N. S. Damit Herr Julius in meinen Bericht kein Mißtrauen setzen darf, folgt hierbei ein Wechselbrief auf 150 Dukaten, an den Herrn S. in Leipzig gestellt, welche zu Reisekosten aufzunehmen sind.

Der Leser wird mir leicht glauben, wenn ich sage, daß ich nach Durchlesung dieses Briefes eine ganze Weile wie ein Träumender sitzen geblieben; ja, ich kann versichern, daß diese neue und für mich so vortheilhafte Zeitung fast eben so sehr mein Gemüth zerrüttete, als die vorige von dem Unglück meines Vaters. Doch konnte ich mich hiebei etwas

eher fassen und mit meinem Verstande ruhiger zu Rathe gehen. Nach wenigen Stunden war von mir bereits der Entschluß gefaßt, mit ehester Post die Reise nach Amsterdam anzutreten. Mir fiel hiebei der tröstliche Vers ein: Es sind ja Gott sehr schlechte Sachen ꝛc., und ich unterließ nicht, Gott herzlich anzuflehen, daß er meine Jugend in dieser bedenklichen Sache doch ja vor des Satans und der bösen Welt gefährlichen Stricken, Listen und Tücken gnädig bewahren, und lieber in größte Armuth, als Gefahr der Seele wolle gerathen lassen.

Nachdem ich mich so mit Gott und meinem Gewissen wohl berathen, blieb es bei dem gefaßten Entschlusse, nach Amsterdam zu reisen, und ich fieng daher an, alles dazu aufs eiligste zu veranstalten. Bei Herrn S. ließ ich mir noch selbigen Tages die 150 Dukaten auszahlen, packte meine Sachen ein, bezahlte alle die, so mir Dienste geleistet hatten, nach meinem wenigen Vermögen sehr reichlich, verdung mich mit meinen Sachen auf die Cassel'sche oder Holländische Post, und fuhr in Gottes Namen mit besonderer Gemüthslust von Leipzig ab.

Auf der Reise begegnete mir nichts Außerordentliches, außer daß ich, theils aus Mattigkeit, theils aus Neugier, um die berühmten Seltenheiten in und bei der landgräflichen Residenzstadt Cassel zu betrachten, mich entschloß, einen Post-

tag zu verpassen. Nachdem ich nun daselbst ziemlich ausgeruht, und das Merkwürdigste in Augenschein zu nehmen vielfältige Gelegenheit gehabt, verfolgte ich meine Reise weiter, und gelangte noch vor der mir gesetzten Zeitfrist glücklich in Amsterdam an.

Mein Logis nahm ich auf Anrathen meines Coffenträgers in der Wermuthsstraße im Wappen von Ober-Yssel, und fand daselbst für einen ermüdeten Passagier alle mögliche Bequemlichkeit. Doch das Verlangen, den Kapitain Wolfgang zu sehen und ausführlich mit ihm zu sprechen, ließ mich kaum sieben Stunden schlafen. Den folgenden Tag ließ ich mich von einem müßigen Burschen gegen ein gutes Trinkgeld in ein anderes Schenkhaus, wohin gemeiniglich Seefahrer zu kommen pflegten, begleiten. Ich machte mich mit guter Manier bald an diesen bald an jenen, um einen Vorbericht über des Kapitain Wolfgangs Person und Wesen einzuziehen, doch meine Mühe war überall vergebens. Wir hatten binnen drei oder vier Stunden mehr als zwölf Kaffee-, Wein-, und Branntweinhäuser durchstrichen, mehr als funfzig Seefahrer angeredet, und doch Niemanden angetroffen, der den erwähnten Kapitain kennen wollte.

Mein Begleiter fieng schon an zu taumeln, weil er von dem Weine, den ich ihm an verschiedenen Orten geben ließ, ziemlich betrunken war, weshalb ich es für das Dienlichste

ter, mit eben der schwarzen Rüstung angethan, in in welcher ihn Villars zuvor gesehen hatte.

Eine plötzliche Röthe verbreitete sich über Leonorens Wangen, da er herein trat; alle ihre Glieder zitterten; nur mit Mühe vermochte sie sich aufrecht zu erhalten. Glücklicherweise ward ihre Verwirrung nicht bemerkt, denn eine auffallendere Scene beschäftigte des Barons und seines Sohnes Aufmerksamkeit.

Der Ritter war auf den Baron zugegangen, um ihm seine Ehrfurcht zu bezeugen, — als sein Blick zufälligerweise auf das Gesicht des Fräuleins Agnes fiel, die ihren Schleyer zurückgeworfen hatte. Einen Augenblick lang starrte er sie sehr ernsthaft an; — dann zog er plötzlich seinen Helm auf, sprang auf sie zu, fiel ihr um den Hals, und rief: „Großer Gott! sie ist's, ja sie ist's, meine Liebe, meine theure Agnes!"

Raymunds Tochter war von Bestürzung ergriffen; aber bald löste ihr Schrecken sich in süßere Empfindungen auf, da sie in dem Antlitz des jungen Ritters die Züge ihres Bruders erkannte. Das Entzücken machte sie unfähig, was in ihrer Seele vorgieng, auszusprechen; sie hieng an seinem Halse, und weinte laut.

Die übrigen konnten die rührende Scene nicht ohne Mitgefühl ansehn. — Ein so unerwartetes Wiedersehen zweyer Personen, die durch die stärk-

hielt, mit demselben den Rückweg nach meinem Quartiere zu suchen. Er ließ sich dies auch gefallen. Kaum aber waren wir hundert Schritte zurück gegangen, als uns ein alter Bootsknecht begegnete, welchem er zurief: „Wohlauf, Bruder, kannst Du Nachricht geben von dem Kapitain Wolfgang? Hier ist ein Trinkgeld zu verdienen." — „Well, Bruder," antwortete der Bootsknecht; „was soll Kapitain Wolfgang? soll ich ihn nicht kennen? soll ich nicht wissen, wo er logirt? habe ich nicht zwei Fahrten mit ihm gemacht? habe ich nicht noch vor drei Tagen zwei Floren von ihm geschenkt bekommen?" — „Guter Freund," fiel ich ihm in die Rede, „ist's wahr, daß Ihr den Kapitain Leonhard Wolfgang kennt, so gebet mir weitere Nachricht, ich will" — — „Mar Dübel," erwiederte der Grobian," meint Ihr, daß ich Euch belügen will, so gehet zum Teufel und sucht ihn Euch selber." — Diese mit einer verzweifelt boshaften und scheelen Miene begleiteten Worte waren kaum ausgesprochen, als er sich ganz verächtlich von uns abwendete, und sich in einen Weinkeller verfügte. Mein Begleiter rieth mir, nachzugehen, ihm gute Worte und etliche Stüver an Gelde zu geben, auch etwa ein Glas Wein zuzutrinken, mit der Versicherung: er würde mir sodann schon auf's neue und viel höflicher zur Rede stehen. Da mir nun so viel daran gelegen war, überwand ich meinen innern Verdruß, den ich

über die Grobheit dieſes Menſchen empfand, und gehorchte meinem halb betrunkenen Rathgeber.

Paul — ſo hieß der grobe Bootsknecht — hatte kaum einen halben Gulden, nebſt einer tüchtigen Kanne Wein, und die erſte Sylbe von einem guten Worte bekommen, als er ſogleich der höflichſte Klotz von der Welt zu werden ſchien. Er küßte mit aller Gewalt wohl funfzig mal meine Hand, hielt wider die Gewohnheit dieſer Leute ſeine Mütze ſtets in Händen, und wollte, alles meines Bittens ungeachtet, ſein Haupt in meiner Gegenwart durchaus nicht bedecken. Mein Begleiter trank ihm auf meine Geſundheit fleißig zu, Paul that noch fleißiger Beſcheid, erzählte mir aber dabei haarklein Alles, was er von des Kapitain Wolfgang's Perſon, Leben und Wandel in dem Innerſten ſeines Herzens wußte, und dieſe Erzählung dauerte über zwei Stunden, worauf er ſich erbot, mich ſofort in des Kapitains Logis zu führen, welches nahe an der Börſe gelegen ſei. Allein ich ließ mich verlauten, daß ich meinen Beſuch bei demſelben noch etliche Tage aufſchieben, und vorher von der Reiſe recht ausruhen wollte. Hierauf bezahlte ich noch ſechs Kannen Wein, den die beiden Zechgeſellen getrunken hatten, verehrte dem treuherzigen Paul noch einen Gulden, und begab mich allein auf den Rückweg nach meinem Quartiere, weil mein allzu ſehr berauſchter Wegweiſer gar nicht von der Stelle zu bringen war.

Ich ließ mir hierauf von meinem Wirthe die Mahlzeit für mich allein auf meine Kammer bringen, und wiederholte dabei in Gedanken Alles, was mir Paul von dem Kapitain Wolfgang erzählt hatte. Hauptsächlich hatte ich mir gemerkt, daß derselbe ein trefflich kluger und tapferer Seemann, daneben zuweilen wohl sehr hitzig, doch aber auch bald wieder gelassen, gütig und freigebig sei: wie er denn zum öftern nicht allein seine Freunde und Bootsknechte, sondern auch ganz Fremde mit seinem größten Schaden und Einbuße aus der Noth gerissen. Gleichwohl hätten seine Untergebenen vor einigen Jahren unter Weges wider diesen ehrlichen Mann rebellirt, demselben bei nächtlicher Weile Hände und Füße gebunden, und ihn, auf einem wüsten Felsen ausgesetzt, zurückgelassen. Doch hätte das Glück den Kapitain vor einigen Monaten wieder gesund zurückgeführt, und zwar mit vielem Geld und Gut versehen, — auf welche Weise er dasselbe erworben, wußte Paul nicht zu sagen. Im übrigen sei er ein Mann von mittler Statur, wohl gebildet und gewachsen, von Geburt ein Teutscher, etwas über vierzig Jahr alt, und lutherischer Religion.

Da ich nun mit allem Fleiß dahin gestrebt hatte, bevor ich mich dem Kapitain zu erkennen gäbe, erst noch bei fremden Leuten sichere Kundschaft über seinen Zustand, sein Wesen, seine Gemüths- und Lebensart einzuziehen, so konnte mir diese

Nachricht nicht anders als höchst angenehm sein. Die aufgetragenen Speisen nebst der Bouteille Wein schmeckten mir unter diesen Gedanken vortrefflich wohl. Nach der Mahlzeit machte ich meinem auf der Post ziemlich zerschüttelten Körper eine kleine Motion, und hielt darauf ein paar Stunden Mittagsruhe. Gegen Abend ließ ich mich von meinem vorigen Begleiter, der seinen Rausch bereits ausgeschlafen, abermals ausführen, und zwar in ein berühmtes reputirliches Kaffeehaus, wo sich unzählige Personen auf mancherlei Art belustigten. Ich meinerseits sah mich nach Niemandem anders als nach Seeofficieren um, und war auch so glücklich, einen Tisch anzutreffen, welcher mit sechs Personen dieses Schlages besetzt war, doch unten am Ende noch Platz genug für mich hatte.

Nachdem ich ihnen höflich mein Kompliment gemacht, nahm ich mir die Freiheit, mich mit meinem Kaffeekännchen zu ihnen zu setzen. Ihre gewohnte Ungezwungenheit veranlaßte sie sehr bald, mich auf eine leutselige Weise zu fragen, wer und woher ich wäre? welches meine Verrichtungen hier am Orte seien? ob ich mich lange in Amsterdam aufzuhalten gedächte? wie es mir hier gefiele? u. s. w. Ich beantwortete alle ihre Fragen nach meinem Gutachten und zwar mit sittsamer Bescheidenheit, ohne sclavische Demuth. Hierauf wendeten sie das Gespräch auf die Beschaffenheit verschiede-

ner Staaten und Oerter Teutschlands, worüber ich ihnen denn nach meinem besten Wissen hinlänglichen Bericht gab. Auch kamen sie auf die verschiedenen Universitäten und Studenten zu sprechen, wobei ich ihnen ebenfalls zu hinlänglicher Auskunft nichts schuldig blieb. Worauf der vornehmste unter ihnen zu mir sagte: „Mein Herr, ich gestehe, daß Ihr mir älter an Verstande als an Jahren vorkommt, und, bei Gott! von dergleichen jungen Leuten pflege ich viel zu halten."

Ich mochte über diese unverhoffte Rede etwas roth werden, machte aber ein höfliches Kompliment und antwortete: „Mein Herr, Sie belieben allzu vortheilhaft von Ihrem Diener zu sprechen. Ich kann freilich nicht leugnen, daß ich erst vor wenigen Wochen in mein zwanzigstes Jahr getreten bin, und ungeachtet ich mich fast von Kindheit an difrig aufs Studiren gelegt, so weiß ich doch nur zu wohl, daß mir noch sehr viel an Conduite und Wissenschaft mangelt, welches ich indeß mit der Zeit durch emsigen Fleiß und Umgang mit geschickten Leuten zu verbessern trachten werde."

„So Ihr Mittel habt," setzte ein anderer hinzu," so wäre es Schade um Euch, wenn ihr nicht wenigstens noch zwei oder drei Jahre auf Universitäten zubrächtet, und nach diesem Gelegenheit suchtet, die vornehmsten Länder von Europa zu durchreisen; denn eben durch das Reisen erlernt man

die Kunst, seine erlangte Wissenschaft hier und da glücklich anzubringen."

„Eben dies," versetzte ich, „ist mein Vorsatz, und obgleich meine eigenen Mittel hiezu nicht zulänglich sein möchten, so habe ich doch das feste Vertrauen zu Gott, daß er etwa hier oder da gute Gönner erwecken werde, die mir mit Rath und That, um meinen Zweck zu erreichen, an die Hand gehen können." — „Ihr verdienet es sehr wohl," erwiederte der erstere, „und ich glaube, es wird Euch hinfür selten daran mangeln."

Hier wurde das Gespräch durch ein auf der Straße entstandenes Lärmen unterbrochen, welches sich jedoch bald wieder stillte, die Herren Seeofficiere aber blieben eine kleine Weile ganz still sitzen. Ich trank meinen Kaffee ebenfalls in der Stille, und rauchte eine Pfeife Knaster-Taback; da ich aber merkte, daß einer von ihnen mich öfters sehr freundlich ansah, nahm ich mir die Kühnheit, ihn zu fragen: ob sich nicht hier in Amsterdam ein gewisser Schiffskapitain, Namens Bernhard Wolfgang, aufhielte? — „Mir ist," antwortete jener, „dieser Name nicht bekannt." — „Wie?" fiel ihm derjenige, welchen ich für den vornehmsten hielt, in die Rede, „solltet Ihr den berühmten Kapitain Wolfgang nicht kennen?" Welches jener sowohl als die andern mit einem Kopfschütteln verneinten. — „Mein Herr," sagte er

hierauf zu mir, „ist Wolfgang etwa Euer Befreundeter oder Bekannter?“ — „Nein, mein Herr,“ versetzte ich, keines von beiden; sondern ich habe nur unter Weges auf der Post mit einem Passagier gesprochen, der sich für einen Vetter von ihm ausgab, und dabei sehr viel Merkwürdiges von seinen Thaten erzählte.“

„Meine Herren,“ fuhr jetzt der ansehnliche Seemann in seiner Rede fort, „ich kann Euch versichern, daß selbiger Kapitain ein vollkommener Seeoffizier und dabei ein sehr großer Avanturier ist, der aber doch sehr wenig Wesens von sich macht, und gar selten etwas von seinen eigenen Begebenheiten erzählt, es sei denn, daß er bei außerordentlich guter Laune anzutreffen wäre. Er ist ein besonders guter Freund von mir, ich kann mich aber deshalb doch nicht rühmen, viel von seinen Geheimnissen ausgeforscht zu haben. Bei was für Gelegenheit er zu seinem großen Vermögen gekommen, kann ich nicht sagen; denn ich habe ihn vor etlichen zwanzig Jahren, da er noch auf dem Schiffe, der Holländische Löwe genannt, die Feder führte, als einen armen Teufel gekannt, nach diesem hat er den Degen ergriffen, und sich durch seine Tapferkeit zu dem Posten eines Kapitains emporgeschwungen. Sein Umgang ist dermaßen angenehm, daß Jedermann mit ihm in Gesellschaft zu sein wünscht. Vor Kurzem hat er sich ein vortreffliches neues Schiff, „der ge-

treue Paris," ausgerüstet, mit welchem er eine neue Reise nach den Barbarischen Küsten und nach Ostindien zu thun gesonnen, und das, wie ich glaube, in wenigen Tagen absegeln wird. Hat einer oder der andere Lust, ihn vor seiner Abfahrt kennen zu lernen, der stelle sich morgen Vormittag auf dem Ostindischen Hause ein, wo ich nothwendiger Verrichtungen halber mit ihm zu sprechen habe, und Abrede nehmen werde, an welchem Orte wir uns Nachmittags belustigen können. Hiermit stand der ansehnliche Herr von seiner Stelle auf, um in sein Logis zu gehen. Die andern folgten ihm; ich aber blieb, nachdem ich von ihnen höflich Abschied genommen, noch eine Stunde sitzen, hatte meine eigenen vergnügten Gedanken über das angehörte Gespräch, und gieng hernach mit meinem abermals ziemlich berauschten Begleiter zurück in mein Logis, wo ich mich sogleich niederlegte und viel sanfter als gewöhnlich ruhte.

Den folgenden Morgen begab ich mich in reinlicherer Kleidung in die neue lutherische Kirche, und nach verrichteter Andacht spazierte ich auf das Ostindische Haus zu. Da ich im Begriff war, die Merkwürdigkeiten desselben staunend zu betrachten, hörte ich seitwärts an einem etwas erhabenen Orte die Stimme des gestrigen Seeofficiers, der zu einem andern Folgendes sagte: „Herr Kamerad, seht dort jenen wohlgesitteten jungen Teutschen stehen, der erst vor wenigen

Tagen mit der Post von Leipzig angekommen und gestern Abend in meiner Gesellschaft nach Euch gefragt hat, weil er unter Weges einen Eurer Vettern gesprochen!" Es wurde hierauf sogleich etlichemal gepistet. Sobald ich merkte, daß es mich angienge, machte ich gegen die zwei neben einander stehenden Herren meinen Reverenz. Sie dankten mir sehr höflich, beurlaubten sich aber sogleich von einander. Der Unbekannte kam drauf augenblicklich auf mich zu, machte mir ein sehr freundliches Kompliment, und sagte: „Mein Herr, wo ich mich nicht irre, werden Sie vielleicht den Kapitain Wolfgang suchen?" — „Mein Herr Gönner," antwortete ich, „so ist es, und ich bin deshalb von Leipzig nach Amsterdam gereist." — „Um Vergebung," fragte er weiter, „wie ist Ihr Name?" — „Ich heiße Eberhard Julius," war meine Antwort. Augenblicklich fiel er mir nun um den Hals, küßte mich auf die Stirn, und sagte: „Mein Sohn, an mir findet Ihr denjenigen, den Ihr sucht, nämlich den Kapitain Leonhard Wolfgang. Gott sei gelobt, der meinen Brief und Eure Person die rechten Wege geführt hat! Doch habt die Güte, eine kleine Stunde hier zu verziehen, bis ich, nachdem ich meine wichtigen Geschäfte besorgt, wieder hieher komme und Euch abrufe." Ich versprach, seinem Befehl nachzukommen. Er aber gieng eilends fort, kam dann, ehe noch eine Stunde verstrichen, wieder zurück, nahm

mich bei der Hand und sagte: „So kommet denn, mein Sohn, und folget mir in mein Logis, wo ich Euch ein Geheimniß entdecken werde, das, je unglaublicher es anfangs scheinen mag, um so kostbarer für Euch sein wird."

Die verschiedenen Gemüthsbewegungen, die bei dieser Zusammenkunft in mir ganz wunderlich durch einander giengen, hatten meinen Kopf dermaßen verwirrt, daß ich fast nicht mehr wußte, was ich antworten oder wie ich mich stellen sollte; doch unter Weges, da der Kapitain bald mit diesen bald mit jenen Personen etwas zu schaffen hatte, bekam ich Zeit, mich etwas wieder zu sammeln. Sobald wir in sein Logis eingetreten waren, umarmte er mich aufs neue und sagte: „Seid mir vielmals willkommen, allerwerthester Freund, und nehmet nicht ungütig, wenn ich Euch hinfort meinen Sohn nenne, weil die Zeit lehren soll, daß ich als ein Vater handeln und Euch an einen Ort hinführen werde, wo Ihr den Grundstein zu Eurer zeitlichen Glückseligkeit finden könnet, die, wie ich glaube, durch das Unglück Eures Vaters auf einen sehr schwachen Fuß gesetzt worden ist. Indeß, da ich nicht gesonnen bin, vor eingenommener Mittagsmahlzeit von unsern wichtigen Angelegenheiten ausführlich mit Euch zu sprechen, so werdet Ihr Euch belieben lassen, dieselbe bei mir einzunehmen, zuvor aber, bis die Speisen zubereitet sind, mögt Ihr mir eine

waren, und die beyde schon die Hoffnung aufgegeben hatten, daß der andre noch am Leben sey, — verursachte ein so außerordentliches Erstaunen, eine so erschütternde Freude, daß Villars und seine Familie von Empfindung ganz hingerissen ward. Unzusammenhängende Glückwünschungen und Ausdrücke der Freude waren auf einige Minuten ihre einzige Sprache.

Jetzt kam der Ritter wieder zu sich, wandte sich gegen den Baron, und sagte: „Vergebt, Herr, daß ich mich diesem Entzücken hingegeben habe, das ein so unverhofftes glückliches Wiedersehen hervorbringen muß. — Zehn Jahre sind verstrichen, daß ich von Agnes getrennt war. — Ach! eine Trennung, die unglückselig für meines Vaters Leben, und für die Ruhe seiner bejammernswerthen Tochter gewesen ist! — Doch, ich will vergangenes Elend vergessen, und dankbar seyn für diese Wohlthat des Himmels, — für das Wiedersehen der Freundinn meiner Jugend, meiner Schwester, — und zu einer Zeit, da meine Verzweiflung mir alle Hoffnung benahm, sie diesseits des Grabes noch wiederzufinden."

„Ritter," versetzte der Baron, „bemüht euch nicht, für Empfindungen, die eurem Herzen so viel Ehre bringen, eine Schutzrede zu halten; glaubt mir, Villars nimmt mit voller Seele Theil an eurem Entzücken. — Bis jetzt knüpften mich Fesseln der Dankbarkeit an euch; jetzt aber, da ich in dem

kurze Erzählung von Eurem Geschlecht und Eurer Jugenderziehung geben." Ich weigerte mich nicht, seinem Verlangen Genüge zu leisten, und, obwohl ich alles möglichst kurz faßte, brachte ich doch länger als eine Stunde damit zu, und war gerade fertig, als die Speisen aufgetragen wurden.

Nachdem wir beiderseits satt und aufgestanden waren, befahl der Kapitain Taback und Pfeifen herzugeben, auch Kaffee zurecht zu machen. Hierauf holte er aus seinem Kabinette einen dreimal versiegelten Brief, und überreichte mir denselben, ohne ein Wort zu sprechen. Ich sah nach der Ueberschrift, und fand diese zu meiner größten Verwunderung also lautend:

„Dieser im Namen der h. Dreifaltigkeit versiegelte Brief soll von keinem andern erbrochen werden, als einem, der den Geschlechtsnamen Julius führt, von dem Anno 1633 unschuldig enthaupteten Stephan Julius erweislich abstammt, und in keuscher Ehe erzeuget worden."

Dergleichen Titel und Ueberschrift eines Briefes war Zeit meines Lebens nicht vor meine Augen gekommen; doch da ich ein gutes Gewissen hatte, so konnte ich mich gar bald in den Handel schicken. Der Kapitain Wolfgang sah mich starr an, ich aber machte eine frohe Miene und sagte: „Mein Vater, es fehlt nichts als Dero gütige Erlaubniß, sonst hätte

ich Macht und Freiheit, diesen Brief zu erbrechen." — „Erbrechet denselben," antwortete er, „im Namen der h. Dreifaltigkeit." — „Weil er," versetzte ich, „im Namen der h. Dreifaltigkeit geschrieben und versiegelt worden, und mein Gewissen von allen Betrügereien rein ist, so will ich — doch nicht anders als auf Dero Befehl — denselben auch im Namen der h. Dreifaltigkeit erbrechen." Mit diesen Worten löste ich die Siegel, und fand den Inhalt also lautend:

Mein Enkel!

Anders kann und will ich Euch nicht nennen, und wenn Ihr gleich der mächtigste Fürst in Europa wäret. Denn es fragt sich, ob meine glückselige Lage nicht der Eurigen vorzuziehen sein möchte, da ich ein solcher Souverain bin, dessen Unterthanen eben so viel Liebe als Furcht, und eben so viel Furcht als Liebe hegen, und da ich überdieß an baarem Gelde und Juwelen einen solchen Schatz aufzuweisen habe, als einem großen Fürsten zu Führung seines Hofhaltes genügen würde. Doch was nützt mir das Prahlen? ich lebe vergnügt und will vergnügt sterben, wenn ich nur erst das Glück erlebt, einen von denen, welche meinen Geschlechtsnamen führen, gesehen zu haben. Machet Euch daher auf und kommet zu mir, Ihr möget arm oder reich, krumm oder lahm, alt oder jung sein, es gilt mir gleich viel; nur einen Julius von

Geschlecht, der gottesfürchtig und ohne Betrug ist, verlang ich zu umarmen, und ihm den größten Theil der, mir und den Meinigen unnützen, Schätze zuzuwenden. Dem Herrn Leonhard Wolfgang könnt Ihr sicher trauen, weil er seine linke Hand auf meine alte Brust gelegt, die rechte aber zu Gott dem Allmächtigen in die Höhe gestreckt, und mir also einen körperlichen Eid geschworen, diejenigen Anforderungen, die ich an ihn gethan, nach Möglichkeit zu erfüllen. Er wird Alles, was ich an Euch zu schreiben Bedenken trage, besser mündlich ausrichten, und Euch eine ziemliche Beschreibung von meinem Zustande machen. Folget ihm in Allem, was er Euch befiehlt, bleibt gesund und kommet mit ihm bald zu mir. Gegeben Felsenburg, den 29. September im Jahre 1724, meiner Regierung im 78, und meines Alters im 97sten Jahre.

Albert Julius.

Ich überlas den Brief wohl fünf bis sechsmal, konnte mir aber doch in meinen Gedanken keinen völligen und richtigen Begriff von der Sache machen. Der Kapitain Wolfgang bemerkte dies, und sagte daher zu mir: „Mein Sohn, alles Euer Nachsinnen wird vergebens sein, bevor Ihr nicht von mir die Auflösung dieses Räthsels in Erzählung der wunderbaren Geschichte Eures Vettern, Albert Julius,

vernommen habt; setzt Euch demnach nieder, und höret mir zu."

Hierauf begann er eine der wunderbarsten Begebenheiten zu erzählen, die ich dem Leser an einem andern Orte dieses Buches vollständig und ausführlich mittheilen werde. Für jetzt will ich nur so viel sagen, daß, nachdem der Kapitain über zwei Stunden damit zugebracht und mir erstaunliches Vergnügen verursacht hatte, ich mich auf eine verbindliche Art bei ihm bedankte, mich in allen Stücken seiner gütigen Fürsorge empfahl, und daneben ihm allen kindlichen und schuldigen Gehorsam zu leisten versprach.

Nachdem festgesetzt war, daß ich mit ihm zu Schiffe gehen würde, ließ er meine Sachen aus dem Gasthofe abholen, und behielt mich in seinem Quartier. Eine ganz besondere Freude bezeigte er über einige schriftliche Urkunden und andere Dinge, welche Zeugniß gaben, daß ich und meine Vorfahren in gerader Linie von dem Stephan Julius herstammten, indem derselbe meines Großvaters Großvater, Johann Balthasar Julius aber, als meines leiblichen Vaters Großvater, ein leiblicher Bruder des Albertus Julius und jüngster Sohn des Stephan gewesen.

Unsere Abfahrt blieb auf den 27. Junius festgesetzt, binnen welcher Zeit ich zweihundert Stück teutsche, hundert Stück englische Bibeln, vierhundert Gesang- und Gebetbü-

cher nebſt vielen andern, ſowohl geiſtlichen als weltlichen, höchſt nützlichen Büchern, alle ſauber gebunden, kaufen und zum Mitnehmen einpacken mußte. Ueberdieß mußte ich noch für etliche tauſend Thaler allerhand ſowohl künſtliche als gemeine Werkzeuge, vielerlei Hausrath, etliche Ballen weißes Papier, Dintenpulver, Federn, Bleiſtifte, nebſt mancherlei Kleinigkeiten einhandeln, welches alles, wozu es gebraucht worden, ich am gehörigen Orte melden will.

Mein werther Kapitain Wolfgang merkte, daß ich nicht gern müßig gieng; er überließ mir daher die Beſorgung alles deſſen, was er ſich nach und nach, je nachdem es ihm beigefallen, auf ein Blatt Papier verzeichnet hatte, und bezeigte in den wenigen Stunden, die er zu Hauſe zubringen konnte, mir über meine Emſigkeit und Ordnung ſein Wohlgefallen.

Am 24. Junius, als am Tage Johannis des Täufers, ließ ſich, da wir eben Mittags bei Tiſche ſaßen, ein Fremder bei dem Kapitain anmelden. Dieſer gieng hinaus, um denſelben abzufertigen, kam aber ſogleich wieder zurück ins Zimmer, brachte einen anſehnlichen Mann in Prieſterkleidung an der Hand hereingeführt, und nöthigte denſelben, ſich zu uns zu Tiſche zu ſetzen. Kaum hatte ich dem fremden Prieſter recht ins Geſicht geſehen, als ich in ihm meinen ehemaligen Informator, Herrn Ernſt Gottlieb Schmelzer,

wiedererkannte, ihn sofort umarmte und wiederholt küßte, denn er hatte von meinem zehnten bis zu meinem vierzehnten Jahre ungemein wohl gegen mich gehandelt und mich herzlich geliebt.

Als er mich nun ebenfalls erkannt und herzlich geküßt hatte, gab er mir seine Verwunderung darüber zu verstehen, daß er mich hier angetroffen. Ohne ihm zu antworten, that ich einen Blick auf den Kapitain, und bemerkte, daß diesem über unsere herzliche Bewillkommung die Augen voll Freudenthränen standen. Darauf sagte er: „Setzet Euch, meine Lieben, und speiset; denn wir werden nachher noch Zeit genug haben, um mit einander zu sprechen.“ Gleichwohl konnte ich die Zeit nicht erwarten, sondern fragte bald darauf meinen lieben Herrn Schmelzer, ob er bei den Lutheranern hier in Amsterdam seine Beförderung gefunden? Er antwortete lächelnd: „Nein!“ Der Kapitain aber sagte: „Mein Sohn, dieser Herr soll auf dem Schiffe unser und demnächst auch Eurer Vettern und Muhmen einstiger Seelsorger sein. Ich hege die Hoffnung von ihm, daß er mit göttlicher Hilfe dort mehr Wunder thun und in seinem Amte fruchtbarer wirken werde, als sonst unter hundert lutherischen Predigern kaum einer.“ Auch hatte wirklich der Kapitain ihn in förmliche Bestallung genommen, ihn auf seine Kosten

zum Priester weihen lassen, und ihm befohlen, in Amsterdam bei uns einzutreffen; welchem allen er denn auch aufs genaueste nachgekommen war.

Nachdem nunmehr alles, was der Kapitain entworfen, in gehörige Ordnung gebracht war, wandte dieser die zwei letzten Tage bloß dazu an, bei seinen guten Freunden Abschiedsbesuche zu machen, wobei Herr Schmelzer und ich ihn mehrentheils begleiteten. Endlich am 27. Junius 1725 verließen wir im Vertrauen auf den Beistand des Allmächtigen die weltberühmte Stadt Amsterdam, und kamen den 30. dieses Monats auf dem Texel an, wo wir vierzehn Tage verweilten, den 15. Julius nebst vielen andern Schiffen unter Segel giengen, und von einem günstigen Winde nach Wunsch fortgetrieben wurden. Nach Mitternacht wurde derselbe etwas stärker. Zwar wollte keiner von den Seekundigen daraus sonderlich viel machen; doch mir, der ich schon ein paar Stündchen geschlummert hatte, dünkte es einer der größten Stürme zu sein, weshalb alle Herzhaftigkeit von mir weichen wollte. Die folgenden Tage litt ich an heftigem Erbrechen, und obwohl es Herrn Schmelzern und vielen andern, die ebenfalls zum erstenmal auf die See kamen, eben nicht anders gieng, so war ich doch am übelsten daran, weil ich nicht eher außer dem Bette ausdauern konnte, bis wir den Kanal völlig zurückgelegt hatten, während dagegen die

andern sich in wenigen Tagen wieder gesund und frisch befanden.

Meinem Kapitain war bei meiner anhaltenden Krankheit im Ernst bange geworden, und bei seiner theilnehmenden Gesinnung ließ er es an keiner Sorgfalt für mich fehlen, bis meine Gesundheit wieder völlig hergestellt war, so daß ich nichts weiter zu bedauern hatte, als daß ich nicht im Stande gewesen, etwas von den französischen und englischen Küsten im Vorbeifahren in Augenschein zu nehmen.

Nunmehr sah ich nichts um mich, als Wasser, Himmel und unser Schiff, von den zurückgelegten Ländern aber nur eine dunkle Schattirung; doch hatte ich kurz darauf das besondere Vergnügen, die Küsten von Portugall bei schönem hellem Wetter der Länge nach betrachten zu können.

Eines Tages, da der Kapitain, der Schiffslieutenant Horn, ferner Johann Ferdinand Kramer, ein sehr geschickter Chirurgus von etwa acht und zwanzig Jahren, Friedrich Litzberg, ein artiger Mensch von ungefähr gleichem Alter, der sich für einen Mathematikus ausgab, und ich, an einem sehr bequemen Orte beisammen saßen und von diesem und jenem sprachen, sagte der Lieutenant Horn zu dem Kapitain: „Herr Kapitain, Sie könnten uns allerseits kein größeres Vergnügen machen, als wenn es Ihnen beliebte, einige von den Begebenheiten zu erzählen, die Ihnen auf

Ihren vielen Reisen zugestoßen sind. Mich wenigstens würden Sie dadurch sehr verbinden, wofern es anders ohne Verdruß von Ihrer Seite geschehen kann."

Der Kapitain gab lächelnd zur Antwort: „Sie bitten mich um etwas, das ich von selber gethan haben würde, weil ich gewisser Ursachen wegen schon seit zwei bis drei Tagen mich dazu geneigt fühle. Ich bitte mir daher ein geneigtes Gehör aus, und werde meine Erzählung sogleich anfangen, sobald Herr Plager und Harkert unserer Gesellschaft noch beigetreten sein werden. Litzberg, der, wie ich, voll Ungeduld war, etwas erzählen zu hören, lief stracks fort, um diese Männer zu rufen, die beiderseits Leute von feinem Ansehen waren, und zwar der erstere ein Uhrmacher, der andere ein Posamentirer. Kaum hatten sie sich eingestellt, als sich der Kapitain zwischen uns hinsetzte, und die Erzählung seiner Geschichte folgendermaßen begann.

Geſchichte
des Kapitain Wolfgang.

Ich bin kein Mann von vornehmen Geſchlecht, ſondern eines Poſamentirers oder Bortenwürkers Sohn, aus einer mittelmäßigen Stadt in der Mark Brandenburg gebürtig. Mein Vater hatte, bei ſeinen eben nicht reichlichen Vermögensumſtänden, acht lebende Kinder: nämlich drei Töchter und fünf Söhne, unter denen ich, als der jüngſte, ihm in ſeinem Alter der liebſte war. Meine vier Brüder lernten nach ihrem Belieben Handwerke, ich aber, weil ich eine beſondere Liebe zu den Büchern zeigte, wurde fleißig zur Schule und zum Privatunterricht angehalten, und brachte es ſo weit, daß ich in meinem neunzehnten Jahre auf die Univerſität nach Frankfurt an der Oder ziehen konnte. Ich wollte zwar die Rechte, mußte aber auf ausdrücklichen Befehl meines Vaters die Arzneikunde ſtudiren, ohne Zweifel deshalb, weil nicht mehr als zwei, bereits ſehr alte Medici, oder deutlicher zu reden, privilegirte Lieferanten des Todes in un-

Raymund Warrens erblicke, noch stärkere Fesseln. — Nun, meine Kinder, heißt den Erben meines alten Freundes in eurer Burg willkommen; — sein Gesicht bringt das Antlitz seines Vaters zu der Zeit, da wir uns kennen lernten, mit all seiner männlichen Schönheit, seiner erhabenen Anmuth, in mein Gedächtniß zurück."

Eduard stürzte auf den jungen Ritter zu, drückte seine Hand mit Wärme an seine Brust, und bezeugte ihm in lebhaften Ausdrücken, wie glücklich er sich fühle, ihm für die großen Freundschaftsdienste, die er seiner Familie erwiesen habe, Dank sagen, und ihm zugleich seine heiße Freundschaft anbieten zu können. — Auch Leonore kam herzu, ihr Gesicht ganz mit Röthe überzogen. Sie versuchte es, ihm über die unverhoffte Zusammenkunft mit seiner Schwester Glück zu wünschen, und ihn im Schlosse ihres Vaters willkommen zu heißen; allein sie sprach unzusammenhängende Worte, und war ganz verwirrt.

Villars bemerkte ihren innerlichen Kampf, und errieth die Ursache. Ihr zu Gefallen bat er den jungen Raymund, daß er ihnen alle seine Abentheuer erzählen möchte. — „Ganz gewiß," sagte er, „habt ihr manche merkwürdige Scenen erlebt, seitdem ihr aus eurer Heimath entfernt seyd. — Laßt uns wissen, was euch alles in dieser Zeit begegnet ist, und warum ihr hier in England eure wahre Herkunft verläugnet, und euch in einer fremden Hülle ver-

serer Stadt waren, die vielleicht mehr an den gestorbenen als an glücklich kurirten Patienten verdient haben mochten. Dem einen derselben gedachte mich mein Vater mit guter Manier, und zwar durch eine Heirath zu substituiren, weil er eine einzige Tochter hatte, die nach meinem Bedünken die schönste unter den häßlichsten Jungfern war, und welcher die lezten oder Weisheitszähne wohl schon vor zwölf oder sechzehn Jahren gewachsen sein mochten.

Ich hatte anfangs guten Fortgang in meinen Studien, weil ich alle Quartale bloß dreißig Thaler zu meinen Ausgaben bekam, also wenig verschwenden durfte, sondern fein zu Hause bleiben und fleißig sein mußte. Doch meine Lage auf der Universität verbesserte sich mit der Zeit. Da ich nämlich nach anderthalbjähriger Abwesenheit die Pfingstferien bei meinen Eltern zubrachte, fand ich Gelegenheit, bei meinem dereinstigen Schwiegervater mich dermaßen zu insinuiren, daß er als ein Mann, der in der Stadt etwas galt, ein jährliches Stipendium von sechzig Thalern für mich zuwege brachte, welches ich nebst meinen väterlichen dreißig Thalern auf einem Brette ausgezahlt empfieng, und hierauf mit einem viel freudigeren Herzen wieder nach Frankfurt zurückeilte, als ich vor wenigen Wochen von da abgereist war.

Nunmehr meinte ich keine Noth mehr leiden zu dür-

ken, führte mich demnach auch einmal als ein rechtschaffener Bursche auf, und gab einen Schmaus für zwölf bis sechzehn meiner besten Freunde, wurde hierauf von dem einen und dem andern wieder zum Schmause eingeladen, und lernte recht burschikos leben, das heißt, fressen, saufen, speien, schreien, wetzen und dergleichen.

Aber meine Schmauserei bekam mir wie dem Hunde das Gras. Als ich nämlich einmal des Nachts ziemlich berauscht nach Hause gieng, und zugleich mit dem Degen in der Faust mein Müthlein an den unschuldigen Steinen kühlte, kam mir unversehens ein eingebildeter Eisenfresser mit den tröstlichen Worten auf den Hals: „Bärenhäuter, steh!" Ich weiß nicht, was ich nüchterner Weise gethan hätte, wenn ich Gelegenheit gesehen, mit guter Manier zu entwischen; so aber hatte ich mit dem vielen getrunkenen Weine doppelten Muth eingeschlürft, setzte mich also, da mir der Paß zur Flucht ohnehin verhauen war, in gute Verfassung, griff beherzt meinen Feind an, und streckte denselben nach kurzer Gegenwehr mit einem tödtlichen Stoße zu Boden. Er rief mit schwacher Stimme: „Bärenhäuter, du hast dich gehalten als ein braver Kerl, mir aber kostet es das Leben. Gott sei meiner armen Seele gnädig!"

In diesem Augenblick dünkte ich mir wieder ganz nüchtern zu sein, rief auch Niemanden, um mich nach Hause zu

begleiten, ſondern ſchlich viel hurtiger davon als der Fuchs vom Hühnerhauſe. Dennoch war es, ich weiß ſelbſt nicht wie, herausgekommen, daß ich der Thäter ſei, und es wurde deshalb ſtark nach mir gefragt und geſucht; allein meine Freunde hatten mich nebſt allen meinen Sachen ſo künſtlich verſteckt, daß binnen acht Tagen mich Niemand finden, viel weniger glauben konnte, daß ich noch in der Stadt ſei. Nach Ablauf dieſer ängſtlichen acht Tage wurde ich eben ſo geſchickt zum Thore hinaus geſchafft; ein anderer guter Freund kam mit einem Wagen hinterdrein, nahm mich unter Weges dem Scheine nach aus Mitleid zu ſich in den Wagen, und brachte mich Zitternden glücklich über die Gränze an einen ſolchen Ort, wo ich wegen des Nachſetzens nicht ſonderlich viel mehr zu fürchten hatte. Doch für ganz ſicher durfte ich mich noch immer nicht ſchätzen. Daher ſuchte ich durch allerlei Umwege nach der an der Oſtſee gelegenen königlich-ſchwediſchen Univerſität Greifswalde zu gelangen, wo ich von nun an auch wirklich in guter Ruhe hätte leben können, wofern mir nur mein unruhiges Gewiſſen Ruhe vergönnt hätte. Denn außerdem, daß ich die ſchwere Blutſchuld auf der Seele hatte, kam noch die traurige Nachricht hinzu, daß mein Vater, ſobald er dieſen Streich erfahren, vom Schlage gerührt worden und wenige Stunden darauf geſtorben ſei. Meinen Antheil an der Erbſchaft hatten die Gerichte in Be-

schlag genommen, doch schickten mir meine Geschwister aus Mitleiden jedes zehn Thaler von dem ihrigen, und baten mich um Gottes willen, daß ich so weit, als ich nur könnte, in die Welt gehen möchte, damit sie nicht etwa die noch betrübtere Nachricht von meiner Enthauptung vernehmen möchten.

Ich hatte nach Ablauf eines halben Jahres ohnehin keine Lust mehr, in Greifswalde zu bleiben, weil es mir nicht sowohl an Lebensunterhalt, als an Gemüthsruhe fehlte. Demnach entschloß ich mich, zu Schiffe zu gehen, und auf der unruhigen See meine Ruhe zu suchen. Ich entdeckte dies Vorhaben einem Studiosus der Theologie, der mein sehr guter Freund und Sohn eines bedeutenden Kaufmanns in Lübeck war, und dieser empfahl mich an seinen Vater, der gerade zugegen und bei seinem Sohne zum Besuch war. Der Kaufmann, nachdem er mich geprüft und gemerkt hatte, daß ich im Schreiben und Rechnen wohl erfahren, auch sonst einen ziemlich guten Kopf hatte, versprach mir jährlich hundert Thaler Silbermünze, beständige Beköstigung sowohl zu Hause als auf Reisen, und bei gutem Verhalten dann und wann ein außerordentliches Accidenz.

Ich ergriff diese schöne Gelegenheit mit beiden Händen, reis'te mit ihm nach Hause, und machte mich durch unermüdeten Fleiß dermaßen bei ihm beliebt, daß er in kurzer Zeit

großes Vertrauen auf mich ſetzte, und mich mit den wichtigſten Kommiſſionen in diejenigen Seeſtädte verſendete, wo er ſeinen meiſten Verkehr hatte.

Nachdem ich zwei Jahre bei ihm in Dienſten geſtanden, wurde mir, als ich einſt nach Amſterdam verſchickt war, daſelbſt eine weit vortheilhaftere Condition angetragen, die ich auch annahm. Zuvor aber reiſ'te ich noch erſt nach Lübeck wieder zurück, und forderte von meinem Prinzipal ganz höflich den Abſchied. Dieſer wollte indeß ſich nur ungern dazu verſtehen, ſondern verſprach im Gegentheil mir mein jährliches Gehalt um funfzig Thaler zu verbeſſern; allein ich hatte mir nun einmal die Fahrt nach Oſtindien in den Kopf geſetzt, und ließ mir dieſelbe nicht mehr ausreden. Sobald ich nun von meinem Prinzipal meinen ehrlichen Abſchied nebſt einem Geſchenk von funfzig Thalern über meinen Lohn erhalten, ſagte ich demſelben gerührt Lebewohl, wobei er mich bat, daß ich bei meiner Rückkunft, ich möchte nun glücklich oder unglücklich geweſen ſein, wieder bei ihm einſprechen ſolle, und reiſ'te in Gottes Namen nach Amſterdam, wo ich auf dem Schiff, der Holländiſche Löwe genannt, den köſtlichſten Dienſt, wie mich dünkte, bekam, indem ich jährlich auf 600 holländiſche Gulden ſicher rechnen konnte.

Mein eigenes Vermögen, das ich ohne meines Kaufherrn Schaden zuſammengeſpart, belief ſich auf 800 holländ-

dische Floren, und ich legte dasselbe meist in solchen Waaren an, womit man sich auf der Reise nach Ostindien oft zehn- bis zwanzigfachen Profit machen kann.

Unterdeß betrug ich mich sowohl auf dem Schiffe als auch an andern Orten so sparsam und heimlich, daß ein jeder glauben mußte, ich hätte nicht zehn Floren in meinem ganzen Vermögen; an meinem Muth und freien Wesen aber hatte Niemand das geringste auszusetzen, weil ich mir von keinem, wer es auch sein mochte, auf dem Munde trommeln ließ.

Auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wo wir etliche Wochen zu verweilen genöthigt waren, begegnete mir ein verzweifelter Streich, und zwar durch folgende Veranlassung.

Ich gieng eines Tages von dem Vorgebirge zum Zeitvertreib etwas tiefer ins Land hinein, um mit meiner Flinte ein anständiges Stück Wildpret zu schießen, und gerieth von ungefähr an ein nach dasiger Art ganz zierlich gebautes Lusthaus, das mit feinen Gärten und Weinbergen umgeben war. Es schien mir einer näheren Betrachtung werth zu sein, und so gelangte ich denn an eine halb offenstehende kleine Gartenthür, trat hinein, und sah ein sehr schönes und wohl gekleidetes Frauenzimmer nach dem Klange einer kleinen Trommel, die ein anderes Frauenzimmer ziemlich tactmäßig spielte, sehr zierlich tanzen.

Obwohl sie, wie ich bemerkte, meiner gewahr wurde, so ließ sie sich dennoch nicht stören, sondern tanzte noch eine gute Weile fort; endlich aber, als sie aufgehört und einer alten Frau etwas ins Ohr gesagt hatte, kam die letztere auf mich zu, und sagte mir auf ziemlich gut holländisch: „Mein Herr, Ihr habt ohne erbetene Erlaubniß Euch die Freiheit genommen, meiner gnädigen Frau im Tanze zuzusehen: deshalb verlangt sie zu wissen, wer Ihr seid, und zugleich, daß ihr derselben den Tanz bezahlen sollt." — „Liebe Mutter," gab ich zur Antwort, „vermeldet Eurer gnädigen Frau meinen unterthänigsten Respect, und zugleich, daß ich ein Unter-Officier von dem hier am Vorgebirge liegenden holländischen Schiffe sei, und das Vergnügen, welches mir dieselbe durch ihr zierliches Tanzen gemacht, herzlich gern bezahlen will, wofern nur die Forderung mein Vermögen nicht übersteigt."

Die Alte hatte ihren Bericht kaum abgestattet, als sie mir auf Befehl der Tänzerin näher zu kommen winkte. Ich folgte, und mußte mit ihnen in eine dicht belaubte Weinlaube eintreten, und darin neben der schönen Tänzerin Platz nehmen. Die nicht minder wohlgebildete Trommelschlägerin entfernte sich von selbst, und so war denn Niemand weiter bei uns, als die alte Frau, in deren Gegenwart mich die vornehme Tänzerin mit der freundlichsten Miene auf gerade-brecht holländisch anredete und bat, ich möchte doch die Güte

haben und ihr erzählen, wer, woher, und was ich sei, und wohin ich zu reisen gedächte. Ich beantwortete alles so, wie es mir gerade einfiel, weil ich wohl wußte, daß ihr ein wahrhaftes Bekenntniß eben so viel gelten könnte, als ein erdachtes. Sie redete hierauf in einer mir unbekannten Sprache einige Worte mit der Alten, welche etlichemal mit dem Kopfe nickte, und sodann zur Hütte hinausgieng. Kaum hatte diese uns den Rücken gekehrt, so nahm mich die Dame bei der Hand und sagte: „Mein Herr, die jungen Europäer sind schöne Leute, und besonders Ihr seid sehr schön." — „Gnädige Frau," gab ich zur Antwort, „es beliebt Euch, mit eurem Sclaven zu scherzen; denn ich weiß, daß aus meinem äußern Ansehen eben nicht viel zu machen ist." — „Ja, ja," war ihre Gegenrede, „Ihr seid in Wahrheit sehr schön; ich wünschte im Ernst, daß Ihr mein Sclave wäret, Ihr solltet gewiß keinen schlimmen Stand bei mir haben. Aber," fuhr sie fort, „sagt mir, wie es kommt, daß auf diesem Vorgebirge bloß alte und übelgebildete, und keine schöne und junge Europäer zurückbleiben?" — „Gnädige Frau," versetzte ich, „wenn nur auf diesem Vorgebirge noch mehr solche schöne Frauen, als Ihr seid, anzutreffen wären, so kann ich Euch versichern, daß auch viele junge Europäer hier bleiben würden." — „Wie?" sagte sie darauf, „meint Ihr, daß ich schön sei und Euch gefalle?" — „Ich

müßte," war meine Antwort, „keine gesunden Augen noch Verstand haben, wenn ich nicht gestände, daß mir Eure Schönheit recht im Herzen wohlgefällt." — „Wie kann ich dies glauben?" erwiederte sie; „Ihr sagt, daß ich schön sei, Euch im Herzen wohlgefalle, und Ihr küßt mich nicht einmal, da Ihr doch allein bei mir seid, und Euch vor Niemandem zu fürchten habt." Ihre artige, lispelnde, wiewohl unvollkommene holländische Sprache kam mir so lieblich, der Inhalt der Rede aber nebst ihrem holdseligen Angesicht so entzückend vor, daß ich, anstatt zu antworten, so kühn war, einen feurigen Kuß auf ihre vollen, purpurrothen Lippen zu drücken. Sie aber, anstatt mir dies zu verwehren, erwiederte meinen Kuß durch zehn andere, und da ich ihr nun nichts schuldig bleiben wollte, so wechselten wir eine gute Weile gegenseitige Küsse, bis endlich Mund an Mund ruhen blieb, wobei sie mich so heftig an ihre Brust drückte, daß mir fast der Athem hätte vergehen mögen. Endlich ließ sie mich los, und sah sich um, ob uns etwa die Alte belauschte; da aber Niemand vorhanden war, ergriff sie meine Hand, und legte dieselbe auf ihre, wegen der tief ausgeschnittenen Kleidung mehr als halb entblößte Brust. Das Küssen ward nun von neuem begonnen, und ich weiß nicht, wie weit es mit mir gekommen sein würde, hätte sich nicht zum guten Glück noch die Alte von fern mit ihrem Husten vernehmen lassen. Wir

trennten uns nun augenblicklich, und saßen so bescheiden einander gegenüber, als hätten wir niemals ein Wasser getrübt.

Die Alte brachte in einem Korbe zwei Bouteillen köstlichen Wein, eine Flasche Limonade, verschiedene Früchte und Confecturen, wozu ich mich nicht lange nöthigen ließ, sondern gleich der Dame, die mir nun noch tausendmal schöner vorkam, mit größtem Appetit davon genoß. So lange die Alte zugegen war, redeten wir von ganz gleichgültigen Dingen; als sie sich indeß noch auf eine kurze Zeit entfernte, um eine gewisse Frucht von der andern Seite des Gartens herbeizuholen, gab mir die Dame unter den feurigsten Küssen Folgendes zu verstehen: „Ich sollte mir morgen, ungefähr zwei Stunden früher, als ich heute gekommen, einen Anlaß nehmen, um wieder an dieser Stelle bei ihr zu erscheinen, wo sie mir denn eine gewisse Nacht bestimmen wolle, in welcher wir ohne Furcht ganz allein beisammen sein könnten." Weil mir nun die Alte zu schnell wiederkam, so mußte ich ihr die Antwort schuldig bleiben; doch da es mir Zeit zu sein dünkte, Abschied zu nehmen, sagte ich noch: „Gnädige Frau, Ihr werdet mir das Glück vergönnen, daß ich morgen Nachmittag Euch noch einmal meine Aufwartung machen, und Euch für die heute genossene Bewirthung einige Seltenheiten aus Europa überreichen darf." — „Mein Herr," gab sie zur Antwort, „Euer Besuch soll mir lieb sein, aber

Der Ritter willigte in des Barons Begehren ein, und begann seine Erzählung also:

„Ich brauche mich nicht in die häuslichen Angelegenheiten unsrer Familie, ehe ich Bruttannien verließ, einzulassen; denn für einen Fremden würden sie wenig Merkwürdiges enthalten. — Kein einziger unglücklicher Vorfall unterbrach unsere Ruhe, oder störte den gleichförmigen, vergnügten Fluß unserer Lebensweise, — bis meine geliebte Mutter starb. Von dem Moment an war alles Glück aus unsrer Wohnung gewichen; mein untröstlicher Vater versank in eine tiefe Melancholie, und faßte den Entschluß, sich alsobald von aller Gesellschaft zu entfernen, und sich in den Wohnsitz in seiner Heimath einzusperren."

„Wahrscheinlich würde ich ihn auf diesen einsamen Sitz in Hampshire begleitet haben, wenn nicht Graf Guy von Flandern, ein Anverwandter meiner Mutter, mich gerade um diese Zeit an seinen Hof eingeladen hätte. Er hatte mit dem verstorbenen König ein Bündniß geschlossen, und war Willens, einen Einfall in das Land Philipps des Schönen von Frankreich zu machen, mit welchem unser Eduard damals im Krieg war."

„Der Ruf der Ehre ist für einen jugendlichen Geist unwiderstehlich; ich bebte vor Begierde nach kriegerischem Ruhm, und glaubte nun die günstigste

die Seltenheiten werde ich nicht anders annehmen, als gegen baare Bezahlung. Reiset wohl, Gott sei mit Euch!"

Bei diesen Worten machte ich ihr ein nochmaliges Kompliment, und gieng meines Weges. Die Alte begleitete mich fast eine halbe Stunde weit, und unter Weges erfuhr ich von ihr, daß diese Dame eine geborene Prinzessin von der Insel Java wäre. Der auf dem Vorgebirge unter dem holländischen Gouverneur in Diensten stehende Adjutant, Namens Signor Canengo, ein Italiäner von Geburt, habe sich bereits in ihrem zwölften Jahre in sie verliebt, da ihn ein Sturm gezwungen, in Java die Ausbesserung seines Schiffs abzuwarten. Er habe die zu ihr gefaßte Liebe sich nicht aus den Gedanken schlagen können, und deshalb Gelegenheit gesucht und gefunden, sie vor zwei Jahren im siebzehnten Jahre ihres Alters durch List den Ihrigen zu entführen und auf das Vorgebirge zu bringen. Das Lusthaus, worin ich sie getroffen, gehöre nebst den meisten umliegenden Weinbergen und Gärten ihm zu, und sie müßte sich die meiste Zeit des Jahres über hier aufhalten, weil er diese seine Geliebte nicht gern von andern Mannspersonen sehen lasse und sie besonders verborgen hielte, wenn fremde, europäische Schiffe an dem Vorgebirge vor Anker lägen. „Er weiß zwar," fügte die Alte zuletzt noch hinzu, „daß sie ihm, ungeachtet er schon ein Herr von sechzig Jahren ist, dennoch allein getreu und be-

ständig ist, doch hat er zum Ueberfluß mich zur Hüterin ihrer Ehre bestellt. Allein ich habe es heute für eine Sünde erkannt, wenn man dem armen Kinde allen Umgang mit andern fremden Menschen abschneiden wollte, und deswegen habe ich Euch, weil ich weiß, daß mein Herr vor Nachts nicht nach Hause kommt, diesen Mittag zu ihr geführt. Ihr könnt auch morgen um dieselbe Zeit wiederkommen. Allein das sage ich Euch, wofern Ihr etwa in sie verliebt sein solltet, so laßt Euch nur alle Hoffnung vergehen, denn sie ist die Keuschheit selber, und würde eher sterben, als sich von einer fremden Mannsperson nur ein einziges Mal küssen lassen. Indeß seid versichert, daß, wofern Ihr meiner Gebieterin etwas Seltenes aus Europa mitbringen werdet, sie Euch den Werth desselben mit baarem Gelde doppelt bezahlen wird, weil sie dessen genug besitzt."

Ich sah während dieser Reden der lieben Alten beständig ins Gesicht, und da ich merkte, daß sie in vollem Ernst und in treuherziger Einfalt redete, so wird man leicht muthmaßen, was ich dabei in meinem Innern dachte. Meine Antwort war übrigens folgende: „Liebe Mutter, glaubt mir sicherlich, daß sich mein Gemüth um Liebessachen wenig oder, soll ich die Wahrheit sagen, gar nicht bekümmert. Ich hege die größte Hochachtung für Eure Dame, aber bloß wegen ihres ungemeinen Verstandes und ihrer großen Höflichkeit.

Uebrigens verlange ich nichts weiter, als derſelben für die heutige gütige Bewirthung morgen ein kleines Andenken zu hinterlaſſen, und zum Abſchied ihre Hand zu küſſen; denn ich glaube ſchwerlich, daß ich ſie und Euch mein Lebtage je wiederſehen werde, weil wir vielleicht ſchon in wenigen Tagen von hier abſegeln."

Bei dieſen Worten drückte ich der Alten drei neue ſpaniſche Kreuzthaler in die Hand, weil ſie, wie ich ſagte, ſich heute meinethalben ſo viele Wege gemacht hätte. So verblendet als ſie nun von dem hellen Glanz des Silbers ſtehen blieb, ſo hurtig machte ich mich nach genommenem Abſchiede von dannen, und langte nach einem Gange von zwei kleinen deutſchen Meilen glücklich wieder in meinem Logis an.

Ich mußte, ſobald ich mich allein befand, über die heute geſpielte Komödie herzlich lachen, konnte gleichwohl aber doch nicht leugnen, daß ich in die wunderſchöne Brunette unbeſchreiblich verliebt war, denn ich hatte bei ihr eine ſolche Schönheit, Klugheit, Offenheit und Liebe in ſo ſeltenem Vereine angetroffen, als ich noch bei keinem Frauenzimmer auf der Welt gefunden. Deshalb wollten mir die Stunden zu Jahren werden, bis ich mich wieder zu ihr auf den Weg machen konnte.

Den folgenden Morgen ſtand ich ſehr früh auf, öffnete meinen Kaſten, und nahm allerhand Sachen heraus, näm-

lich zwei kleine und einen etwas größeren Spiegel von der neuesten Art, einen Sonnenfächer mit goldener Quaste, eine zinnerne Schnupftabacksdose in Gestalt einer Taschenuhr, zwei Gesteck saubere Frauenzimmer-Messer, dreierlei Scheeren, zwanzig Ellen Seidenband von viererlei Farbe, allerlei aus Elfenbein gedrechseltes Frauenzimmergeräth, nebst Spiel- und anderen Kindersachen, deren ich mich jetzt nicht mehr erinnern kann. Alle diese Waaren packte ich ordentlich zusammen, begab mich nach Anweisung meiner Taschenuhr, die ich ihr aber nicht zu zeigen Willens war, zwei Stunden vor Mittagszeit auf die Reise, und langte ohne Hinderniß bei dem Lusthause meiner Prinzessin an. Die drei spanischen Thaler hatten die gute Alte so dienstfertig gemacht, daß sie mir über hundert Schritt vor die Gartenthür entgegenkam, mich bei der Hand faßte und sagte: „Willkommen, mein lieber Herr Landsmann! (sie war eine Holländerin und ich ein Brandenburger) Ach, eilet doch; meine Gebieterin hat schon über eine halbe Stunde auf Euern verheißenen Zuspruch gehofft und sogar das Tanzen heute unterlassen." Ich schenkte ihr zwei große gedruckte Leinwand-Halstücher, zwei Paar Strümpfe, ein Messer, einen Löffel und andere Kleinigkeiten, worüber sie vor Freuden fast rasend werden wollte, doch auf mein Zureden mich eiligst zu ihrer Frau führte.

Diese saß in der Laube, und hatte sich nach ihrer Tracht

sehr schön geputzt, auch muß ich gestehen, daß sie mir in diesem Anzuge ungemein reizend vorkam. Die Alte gieng fort, und ich wollte meine Siebensachen auspacken; da indeß meine Schöne sagte, es habe damit noch etwas Zeit, so nahm ich ihre Hand und küßte dieselbe. Dies schien sie zu verdrießen; daher schloß ich sie in meine Arme, und küßte sie mehr als hundertmal, wodurch sie wieder völlig aufgeheitert wurde. Als ich ferner auch auf ihre Brust Küsse zu drücken wagte, wäre sie vor Entzücken fast in Ohnmacht gesunken, hätte ich es nicht bei Zeiten bemerkt und ihre Lebensgeister wieder zu sammeln versucht, und zwar gerade noch vor Ankunft unserer Alten, die noch weit köstlichere Erfrischungen brachte als gestern.

Wir genossen dieselben mit vielem Appetit; darauf legte ich meinen Kram aus, über dessen Seltenheit meine Prinzessin nicht wenig erstaunte. Sie konnte sich nicht satt sehen und satt fragen, wozu dieses und jenes diente, und nachdem ich ihr einer jeden Sache Nutzen und Gebrauch gewiesen, zählte sie mir funfzig holländische Dukaten auf den Tisch, die ich, wofern ich sie nicht erzürnen wollte, durchaus in meine Tasche stecken mußte. Die Alte erhielt hierauf Befehl, etwas aus ihrem Zimmer zu holen. Kaum war sie fort, so überlieferte mir meine Schöne noch einen Beutel mit hundert Dukaten nebst einem kostbaren Ringe: „Mein Augapfel," fügte sie hinzu, „nehmet dies kleine Andenken hin, und liebet mich,

so werdet Ihr vor Eurer Abreise noch weit Mehreres von mir erhalten." Ich mochte mich weigern, wie ich wollte, es half nichts, sondern ich mußte, um sie nicht zu kränken, das Geschenk in meine Verwahrung nehmen. Sie bezeigte sich darüber höchst vergnügt, erwies mir alle erfinnlichen Liebkosungen, und sagte sodann mit einem Seufzer: „Sagt mir doch, mein Geliebter, woher es kommt, daß Eure Person und Liebe in mir ein solches entzückendes Vergnügen erwecken? Ja, ich schwöre bei dem h. Glauben der Christen und der Tommi, daß meine Seele noch nie eine solche Süßigkeit gekostet." Ich versicherte ihr, daß es mit mir vollkommen gleiche Bewandtniß habe, welches denn auch wirklich der Fall war. Indeß, da mir das Wort Tommi noch immer vor den Ohren schwebte, fragte ich ganz treuherzig, was sie denn darunter verstände? wo ich denn erfuhr, daß dieß eine gewisse Secte sei, wozu sich die Javaner bekannten und sich dabei für weit höher und heiliger achteten, als andere Mohamedaner, mit denen sie übrigens, was die Hauptlehren anbetrifft, ziemlich übereinstimmten. Ich stutzte etwas darüber, indem ich bedachte, daß ich allem Anschein nach in ihr eine Heidin vor mir hätte; allein die heftige Liebe, die bereits meine Sinne bezaubert hatte, vermochte den aufglimmenden Funken religiöser Bedenklichkeit leicht wieder auszulöschen. Dazu kam, daß ich bei weiterem Nachforschen von

ihr erfuhr, daß ſie ungemeine Luſt zu dem chriſtlichen Glauben hegte, auch ſich gern darin gründlich unterweiſen und taufen laſſen wollte; allein ihr Liebhaber, der Signor Canenge, verzögere dieſes von einer Zeit zur andern, habe auch ſeit einem Jahre faſt gar nicht mehr daran gedacht, ungeachtet es anfangs ſein ernſtlicher Vorſatz geweſen und er deshalb ſich viele Mühe gegeben. Nächſtdem klagte ſie über ihres Liebhabers wunderliches Betragen, beſonders über ſeine zwar willigen, doch ohnmächtigen Liebesdienſte, und wünſchte in einfältiger Treuherzigkeit, daß ich bei ihr ſeine Stelle vertreten möchte. Sobald ich dies vernommen, war ich ſogleich bereit, ihr meine willigen und zärtlichen Dienſte anzutragen, und hoffte ſehr bald meinen Zweck bei ihr zu erreichen; indeß die Heidin war in dieſem Stück noch tugendhafter als ich, indem ſie ſich ſcheute, dergleichen auf eine ſo leichtfertige Weiſe und an einem Orte, wo es faſt ſo wie unter freiem Himmel war, vorzunehmen. Unterdeß führten wir ſo zärtliche Vertraulichkeiten mit einander, daß ich vollends in Liebe entbrannte und faſt ſchon entſchloſſen war, allmälig Gewalt zu gebrauchen; allein die Brunette, obwohl ſie nicht minder erhitzt war, wußte mich dennoch durch ſo artige Liebkoſungen im Zaume zu halten, daß ich ihr endlich nachgab, da ſie mir hoch und theuer verſprach, mir morgen Nacht in ihrem Schlafgemache alles das, was ich jetzt verlangte, auf

eine weit angenehmere und sicherere Art zu gewähren. Denn, so viel sie gehört habe, werde ihr Liebhaber selbige Nacht nicht nach Hause kommen, sondern bei dem Gouverneur bleiben. Uebrigens würde sie alle Anstalten schon so zu machen wissen, daß unser Vergnügen auf keine Weise gestört werden sollte: ich dürfte mich demnach bloß bei anbrechender Dämmerung getrost vor der Thür ihres Lusthauses einfinden.

Kaum waren wir mit dieser Verabredung fertig, als uns die Zurückkunft der Alten eine andere Stellung anzunehmen nöthigte. Es wurde nun das Gespräch auf unsere europäischen Frauen gelenkt, deren Lebensart, Moden und anderweitige Sitten die Dame mit besonderer Aufmerksamkeit sich beschreiben ließ, zumal da die Alte durch ihr Dazwischenreden dieses und jenes bekräftigte oder wohl noch vergrößerte. Mittlerweile hatten wir uns in diese andächtigen Gespräche so sehr vertieft, daß wir an gar nichts anderes dachten. Um so heftiger war daher unser Schrecken, als der Signor Canengo ganz unvermuthet und zwar mit funkelnden Augen zur Laube hereintrat. Anfangs sagte er kein Wort, bloß der armen Alten gab er eine dermaßen tüchtige Ohrfeige, daß sie zur Thür hinausflog und sich etlichemal überpurzelte. Meine schöne Brunette dagegen warf sich zu meinem größten Verdrusse vor diesem alten Maulesel auf die Erde, und kroch ihm mit niedergeschlagenem Gesicht, unter-

würfig entgegen; doch war er so höflich, sie aufzuheben und zu küssen. Endlich kam die Reihe auch an mich, und er fragte mit einer gebietenden Miene: wer mich hierher gebracht, und was ich hier zu suchen hätte? — „Signor," gab ich zur Antwort, „Niemand anders als das Glück hat mich von ungefähr hierher geführt, indem ich ausgegangen war, um einige seltene europäische Waaren zu verhandeln." — „Und vielleicht," fügte er hinzu, „um anderen Männern ihre Geliebten zu verführen?" Ich gab ihm mit einer verächtlichen Miene zur Antwort: daß dies eben meine Sache nicht sei. Hierauf fragte er die Dame: ob sie die auf dem Tische noch ausgelegten Waaren schon bezahlt habe? und da sie dies mit Nein beantwortete, griff er in seine Tasche, und legte sechs Dukaten mit folgenden Worten auf den Tisch: „Nehmet hier diese doppelte Bezahlung, und packet Euch zum Teufel! von nun an aber lasset Euch nie wieder bei dieser Dame antreffen, wofern Euch Euer Leben lieb ist." — „Signor," antwortete ich, „an diesem Bagatellgelde ist mir wenig gelegen, und um Euch zu zeigen, daß ich kein Lumpenhund bin, will ich diese Sachen der Dame geschenkt haben; Euch aber bitte ich, mir etwas höflicher zu begegnen, wenn ich nicht Gleiches mit Gleichem vergelten soll." Er sah mich hiebei scheel über die Achsel an, seine Adern schwollen vor Zorn auf, er legte die Hand an den Degen und stieß

die heftigsten Schimpfworte gegen mich aus. Dies spornte meine Herzhaftigkeit an; wir zogen fast zu gleicher Zeit unsere Degen, und tummelten uns vor der Hütte weidlich mit einander herum, doch mit dem Unterschiede, daß ich ihm mit einem kräftigen Hiebe den rechten Arm lähmte, und deren noch zwei ihm auf den Schädel versetzte. Ich that einen Blick nach der Dame, die in Ohnmacht gesunken war; doch da ich bemerkte, daß Canengo sich entfernte, und in hottentottischer Sprache vielleicht nach Hilfe schrie, so nahm ich meine im Grase versteckt liegende Flinte, warf noch ein paar Laufkugeln hinein, und eilte durch eine Oeffnung des Gartenzauns nach meiner Wohnung zu.

Anfangs lief ich ziemlich schnell, dann aber nahm ich meinen gewöhnlichen Schritt an. Unterdeß wurde ich inne, daß zwei Hottentotten, die so geschwind als Windspiele laufen konnten, mich verfolgten. Der vorderste war kaum so nahe gekommen, daß er sich seiner angeborenen Geschicklichkeit gegen mich bedienen konnte, als er auch schon mit seiner Zagaye, welches ein mit Eisen beschlagener, vorn sehr spitziger Wurfspieß ist, nach mir schoß, zum größten Glück aber, da ich eine hurtige Wendung machte, bloß meine Rockfalten traf. Da der Spieß in meinen Kleidern hangen blieb, so mochte er glauben, mich getroffen zu haben, blieb deshalb gleich mir still stehen, und sah sich nach seinem Ka-

dem Schlachtfelde einzuärndten. Ohne Bedenken alſo nahm ich das Anerbieten an, und verließ, (in einer unglückſeligen Stunde!) meinen Vater und meine Schweſter. — Heiliger Schatten des alten Raymunds! vergieb dieſe Verletzung der kindlichen Pflicht, und laß die häufigen Thränen meiner vergeblichen Reue, die ich vergoſſen habe, mir deine Verzeihung erwerben!" —

„Das Gewühl des Krieges beſchäftigte in der That ſechs oder ſieben Jahre lang meinen Geiſt ſo ſehr, daß ich, ungeachtet der ſeltenen Nachrichten, die ich aus meinem Vaterlande erhielt, doch nicht ſehr bekümmert war. Indeß, eine kleine Unterbrechung in der beſtändigen kriegeriſchen Thätigkeit, veranlaßte mich, wieder lebhafter an die Verbindungen zu gedenken, die noch immer meinem Herzen am nächſten lagen. — Ein Jahr vergieng, ohne daß ich etwas von meiner Familie erfuhr. Ein Botſchafter, den ich ausdrücklich von dem Kriegsheer, das damals in Brabant ſtand, abſandte, kam nicht zurück; — ich ward ernſtlich bekümmert, — und bat um Erlaubniß, England beſuchen zu dürfen, um meine bange Neugier zu befriedigen."

„Der Graf von Flandern bewilligte mir meine Bitte; und ich war ſchon zur Abfahrt fertig, als auf einmal eine Mißhelligkeit zwiſchen dem Grafen und dem Herzoge Johann von Brabant entſtand, die gleich von beyden Seiten in Feindſeligkeiten ausbrach.

meraden um, der mit einem eben solchen Gewehr herzueilte. Doch da ich nunmehr wußte, wie sicher diese rohen Menschen zu treffen verstehen, so wollte ich die Annäherung desselben nicht erst abwarten, sondern gab Feuer, und traf beide in einer Linie so glücklich, daß sie zu Boden fielen und an der Erde wunderliche Bewegungen machten. Ich gab meiner Flinte eine frische Ladung, als ich von weitem noch zwei herankommen sah. Ohne Noth Stand zu halten, wäre ein Frevel gewesen; daher verfolgte ich, obwohl beständig mich umsehend, den Weg nach meinem Quartiere, und gelangte auch ohne einen ferneren Unfall eine Stunde vor Abends daselbst an. Ohne Zweifel hatten meine zwei letzten Verfolger bei dem traurigen Schicksal ihrer Vorläufer die Lust verloren, mir weiter nachzueilen.

Sobald ich in meinem Quartiere, das heißt, in einer von den Hütten, die nicht weit vom Vorgebirge zur Bequemlichkeit der Seefahrenden errichtet sind, angelangt war, kleidete ich mich aus, und gieng in meinem Schlafrock spazieren, setzte mich an's Meeresufer zwischen etliche dichtbelaubte Sträuche, machte meine heute erworbene Geldbörse auf, und hatte mein besonderes Vergnügen, die schönen gelben Pfennige zu betrachten. Indem mir nun dabei die Liebe zu meiner schönen Brunette in die Gedanken kam, sagte ich: „Ach, du liebes Geld, wie viel schöner wärest du,

wenn ich dich nur mit ruhigem Herzen besäße!" Ich machte meinen Beutel, nachdem ich das Geld hinein, den saubern Ring aber an meinen Finger gesteckt hatte, wieder zu, stützte meinen Kopf auf beide Hände und sann nach, ob ich meiner heftigen Liebe ferner nachhängen und Mittel zur Befriedigung derselben suchen, oder ob ich wegen der damit verknüpften Gefahr ganz und gar davon abstehen sollte.

Es wollte bereits anfangen Nacht zu werden, als ich mich aus meinem tiefen Nachsinnen zwar in etwas ermuntert, aber doch immer noch keinen festen Entschluß gefaßt hatte. Ich stand indeß auf, um in meinem Logis die Ruhe zu suchen. Noch hatte ich dasselbe nicht einmal erreicht, als ein Officier mit sechs Mann von der Besatzung auf mich loskam und mich mit Gewalt nach der Festung abführte. Die ganze Nacht hindurch hatte ich eine besondere Schildwache neben mir sitzen, welche auf meine geringsten Bewegungen Acht gab, und Niemandem, weder mit mir zu sprechen, noch an mich heranzukommen, gestattete.

Wer hätte nicht denken sollen, daß ich der mit dem Adjutanten und den Hottentotten gehabten Händel halben in Arrest gekommen sei. Ich selbst glaubte in meinem Herzen völlig davon überzeugt zu sein, und doch hatte ich weit gefehlt. Am folgenden Morgen in aller Frühe ließ mich unser Schiffskapitain vor sich führen, und redete mich, obwohl

ohne Jemandes Beiſein, folgendermaßen an: „Mein lieber Wolfgang, ich weiß, daß Ihr ein armer Teufel ſeid; deshalb mag Euch die Begierde, reich zu werden, verleitet haben, einen Diebſtahl zu begehen. Glaubet mir, daß ich etwas von Euch halte, und mehr als zu viel Mitleiden und Liebe für Euch hege; allein ſeid nun auch aufrichtig, und ſtellet mir den Beutel mit den hundert Dukaten, die dem William von Raac verwichene Nacht entwendet worden, mit offenem Geſtändniß in meine Hände. Ich ſchwöre bei Gott, daß ich die Sache auf eine geſchickte Weiſe bemänteln und Euch völlig bei Ehren zu erhalten ſuchen werde, weil es Schade um Eure Jugend und Geſchicklichkeit iſt."

Ich hätte vor Beſtürzung über dieſe Reden augenblicklich in Ohnmacht ſinken mögen. Mein Gewiſſen war völlig rein, da ich in Wahrheit ſagen kann, daß ich Zeit Lebens vor keinem Laſter ſo großen Abſcheu gehabt, als vor dem der Dieberei; doch dergleichen Verdacht gieng meiner Seele zu nahe. Sobald ich mich nun von meiner Verwirrung, die der Kapitain für ein Zeichen meines böſen Gewiſſens hielt, einigermaßen erholt hatte, bemühte ich mich, demſelben meine Unſchuld durch die ſtärkſten Betheurungen zu verſichern, — wie ich denn auch wirklich nichts davon gehört noch geſehen hatte, daß dem William von Raac, der ein Kaufmann und unſer Reiſegefährte war, Geld geſtohlen worden ſei. Allein

der Kapitain schien sich über meine Entschuldigungen zu erzürnen und sagte: „Ich hätte nie geglaubt, Wolfgang, daß Ihr gegen mich so verstockt sein würdet, da Euch doch nicht allein Euer ganzes Wesen, sondern Euer eigener Mund zur Genüge verrathen hat. Sagt mir, ob Ihr leugnen könnt, daß Ihr gestern am Meeresufer in der Einsamkeit das dem von Raac gestohlene Geld überzählt und folgende nachdenkliche Worte dabei gebraucht habt: Ach, du liebes Geld, wie viel schöner wärest du, wenn ich dich nur mit ruhigem Herzen besitzen könnte!" — „Mein Herr," gab ich zur Antwort, „ich rufe nochmals Gott und das ganze himmlische Heer zum Zeugen an, daß mir dieser Diebstahl ungerechter Weise Schuld gegeben wird. Dasjenige aber, was Ihr mir jetzt zuletzt vorgehalten habt, verhält sich wirklich so. Ich habe einen Beutel mit 150 Dukaten bei mir, und gebe denselben zu Eurer sichern Verwahrung, bis meine Unschuld wegen des Diebstahls ans Licht gekommen sein wird. Seid aber so gütig, eine besondere Begebenheit von mir anzuhören, und mich Eures Schutzes genießen zu lassen."

Hiermit überreichte ich ihm den Beutel mit 150 Dukaten, und erzählte sodann ausführlich, was ich als ein junger Liebesritter seit drei Tagen für besondere Zufälle gehabt hatte. Er hörte alles mit ziemlicher Verwunderung an, und sagte am Ende: „Ich muß gestehen, daß dieß ein sehr verwickelter

Handel iſt, und beſonders wird mir die Sache wegen des verwundeten Adjutanten und der erſchoſſenen Hottentotten ganz gewiß Verdruß machen. Wegen des letzteren verſpreche ich Euch indeß meinen Schutz; allein was den William von Raac anbelangt, ſo bedarf dieß noch einer ferneren Unterſuchung, weshalb ich Euch eben ſo wenig als die andern deshalb verhafteten Perſonen in Freiheit ſetzen kann."

Ich war und mußte auch damit zufrieden ſein; gleichwohl verdroß mich die ſchändliche und dabei ſo ſchlecht begründete Diebſtahlsbeſchuldigung weit tiefer als der andere Vorfall. Doch zu meinem großen Vergnügen lief gegen Mittag die Nachricht ein, daß William von Raac ſeinen Beutel mit den hundert Dukaten an einem Orte, wo er ihn in Gedanken ſelbſt hin verſteckt hatte, wiedergefunden, und dennoch ſolches gern verſchwiegen hätte, wenn ihn nicht andere dabei betroffen und ſein Gewiſſen geſchärft hätten. Demnach mußte Raac und ich, ſo wie auch die drei andern, Nachmittags bei dem Hauptmann erſcheinen, welcher die Sache beilegen wollte, weil die drei Mitbeſchuldigten dem William von Raac den Tod geſchworen hatten. Es wurde auch glücklich ausgeglichen; denn Raac erbot ſich, einem jeden von uns zehn ſpaniſche Thaler für den Schimpf zu geben, und außerdem noch ſeine Uebereilung knieend abzubitten, welches er auch ſogleich in Gegenwart des Kapitains that; doch ich für

meine Person wollte meine Großmuth sehen lassen, gab ihm seine zehn Thaler wieder zurück, und ließ ihn auch seine Abbitte gegen mich nicht knieend, sondern stehend verrichten.

Nachdem dieser verdrießliche Handel zu allerseitiger Zufriedenheit geschlichtet war, und wir uns in Freiheit von dem Kapitain hinweg begeben wollten, nöthigte mich derselbe, noch etwas bei ihm zu bleiben, bat mit den höflichsten Worten um Verzeihung, daß er auf Angabe eines wunderlichen Menschen fast gezwungen worden, mich so zu beschimpfen, und versprach mir in Zukunft desto größere Beweise seiner Achtung zu geben, weil er bei diesem Vorfall sich von meiner trefflichen Aufführung — wie er es zu nennen beliebte — erst recht vollkommen überzeugt habe. Zugleich gab er mir mit freundlichem Lächeln den Beutel, worin sich meine 150 Dukaten befanden, wieder zurück, nebst der Nachricht, daß zwar der Gouverneur schon Kunde von der mit dem Adjutanten vorgefallenen Streitigkeit erhalten, auch daß die beiden Hottentotten fast tödtlich verwundet seien, der Thäter aber sei ihm noch unbekannt, und so müßte man abwarten, was weiter geschehen würde. Unterdeß gebe er mir den guten Rath, alle meine Sachen in sein — nämlich des Kapitains — Logis heimlich schaffen zu lassen, auch mich selbst bei ihm verborgen aufzuhalten, bis man ferner Mittel fände, der bevorstehenden Gefahr zuvorzukommen.

Auch entstand noch denselben Tag, ganz wie der redliche Kapitain vermuthet hatte, ein nicht geringer Lärm wegen dieses Vorfalls. Man hatte mich als den Thäter so genau beschrieben, daß Niemand zweifelte, Herr Wolfgang sei derjenige, der den Signor Canengo, als er von ihm bei seiner Geliebten betroffen worden, so übel zugerichtet, ferner den zwei Hottentotten die tödtlichen Pillen eingegeben, und jetzt dem Gouverneur auf dessen Verlangen zu exemplarischer Bestrafung ausgeliefert werden solle. Indeß der redliche Kapitain vermittelte die Sache noch so glücklich, daß wir einige Tage nachher ohne das geringste Hinderniß von dem Vorgebirge absegeln, und unsere Fahrt nach Ostindien fortsetzen konnten. Ich weiß ganz gewiß, daß er dem Gouverneur für meine Befreiung und Sicherheit ein ansehnliches Geschenk gemacht; allein er hat gegen mich nie etwas davon erwähnt, viel weniger mir einen Stüver Unkosten abgefordert, sondern im Gegentheil, wie ich ferner erzählen werde, stets die größte Gewogenheit für mich gehabt.

Unterdeß führte mir der auf dem Vorgebirge erlebte Vorfall zu Gemüthe, was für Gefährlichkeiten und üble Folgen daraus entstehen können, wenn man sich durch die böse Lust auf verbotene Wege verleiten läßt. Meine bräunlich-schöne Prinzessin schwebte mir zwar immer noch am Herzen, da ich sie indeß andrerseits doch als eine Heidin und als die Mai-

treffe eines alten Adjutanten betrachten mußte, so kam ich bald wieder zu Verstande und mir vergieng alle Lust nach dieser verbotenen Frucht. Gleichwohl war ich noch lange nicht zu dem Grade von Frömmigkeit gelangt, daß ich mein bei ihr erworbenes Gut an die Armen vertheilt hätte, sondern ich sparte es vielmehr für meinen Gebrauch auf, und wünschte ihr dafür viel Vergnügen, bedauerte auch gar oft der schönen Brunette seine Gestalt, seltsames Schicksal, und das gute Gemüth, das sie zu mir gehabt.

William von Raac mochte, als er mich näher kennen gelernt, etwas an mir gefunden haben, das ihm gefiel; denn er kam oft zu mir, unterhielt sich mit mir gern über politische Gegenstände, und verehrte mir bei Gelegenheit mit guter Manier allerlei seltene Sachen. Ich suchte dies zwar stets durch ähnliche Geschenke zu erwiedern, merkte aber doch, daß er nicht eher ruhte, bis er wieder so viel bei mir angebracht, daß es den Werth des meinigen weit überstieg.

Ein gewisser Sergeant auf dem Schiffe, Namens Böckling, mit welchem William früher sehr gute Freundschaft gehalten, seit meiner Verhaftung aber mit ihm zerfallen war, sah unser häufiges Beisammensitzen mit vielem Verdrusse an, wandte auch allerlei Ränke an, um uns zusammen zu hetzen, weil er ein sehr wüster Kopf und eben derjenige war, der mich am Meeresufer, als ich meine Dukaten zählte und die

oben erwähnten Worte sprach, beschlichen und verrathen hatte, die mir von Raac nunmehr offen gestand. Doch alle seine boshaften Anstiftungen waren nicht im Stande, unsere Freundschaft zu trennen; sondern es schien vielmehr, als ob dieselbe dadurch nur noch mehr befestigt würde. Ich hatte mir fest vorgenommen, dem Sergeanten bei erster Gelegenheit den Kopf zu waschen, doch ich wurde dieser Mühe überhoben, indem er, als wir uns eine Zeitlang in Batavia auf der Insel Java aufhalten mußten, daselbst von einem andern erstochen, und ich von dem Kapitain an seine Stelle als Sergeant gesetzt wurde.

Da ich nun auf diese Weise doppelten Sold zog, so konnte ich schon Staat machen und in wenigen Jahren ein ziemliches Kapital sammeln. Nächstdem handelte ich, zwar fleißig, doch nicht so schelmisch als ein Jude, und erwarb damit binnen drei Jahren ein ansehnliches Vermögen, — denn so lange waren wir auf dieser ersten Reise unter Weges. Sonst begegnete mir auf derselben eben nichts ungewöhnliches, weshalb ich auch nur noch so viel davon erwähnen will, daß wir auf dem Rückwege von zwei Saleeischen Raubschiffen in der Gegend der Kanarischen Inseln angegriffen wurden. Das Gefecht war sehr hitzig, und wir schwebten in der größten Gefahr, neben unserer Freiheit alles Gut, ja wohl gar unser Leben zu verlieren. Endlich, nachdem wir den

grimmigsten Widerstand gethan, wendete sich das Blatt so, daß sie zwar die Flucht, aber dabei unsere reichbeladene Beute mitnehmen wollten; allein, da wir ihre Absicht noch zeitig genug merkten und bereits im Vortheil waren, so ward nicht allein ihr Vorhaben vereitelt, sondern auch noch das beste Schiff mit allem, was darauf war, ihnen abgenommen.

Wenn ich von der Art wäre, daß ich mich gern lobte oder loben hörte, so könnte ich bei dieser Gelegenheit gar manches vorbringen, das mich bei einem oder dem andern in den Ruf eines tapfern Mannes setzen würde; allein ich versichere vielmehr, daß ich niemals mehr gethan als ein rechtschaffener Soldat, dessen Ehre, Leben, Freiheit, nebst allem seinem Gut, auf dem Spiele steht, unter solchen Umständen zu thun schuldig ist. Gleichwohl kann man unter dem Vorwand der Schuldigkeit bisweilen der guten Sache zu viel oder zu wenig thun; mein Beispiel wenigstens mag Andern für solche Fälle zur Warnung dienen. Als wir uns nämlich an das Raubschiff, welches wir nachher auch glücklich eroberten, angehängt hatten und bloß noch mit dem Degen in der Faust gegen einander stritten, hatte sich ein einziger Räuber auf seinem fast schon eroberten Schiffe einen ganz eigenen Kampfplatz erwählt. Er hatte sich nämlich durch etliche gegen und über einander gesetzte Kasten seinen Rücken frei gemacht, und hauf'te nun mit seiner Mordsense so übel, daß alle

gethaer, war eine Stelle von solcher Bedeutung und Wichtigkeit, daß ich sie ohne Befehl für meinen Herrn, nicht verlassen konnte. — Meine Herzensangelegenheiten mußten also der Pflicht fürs gemeine Beste weichen. Ich gab den Gedanken, nach England zu reisen, für jetzt auf, und richtete meine ganze Seele auf die Geschäfte des Krieges."

„Eines Abends nach einem glücklichen Gefecht mit dem Feinde, zog ich mich ermattet, in mein Zelt zurück, um eine Stunde lang der Ruhe zu genießen. — Ich schlief ungestört bis Mitternacht, — da wachte ich auf. — Die Thür des Zeltes stand offen, und der volle Mond warf sein mildes Licht auf mein Lager. Gerade vor mir erhob ein ehrwürdiger Wald sein dichtes Haupt, und machte mit seinem schwärzlichen Dunkel einen schönen Kontrast gegen den herrlichen Schein des Mondes. Alles umher war ruhig; — kein Lüftchen unterbrach die heilige Stille dieser Stunde."

„Die erhabene Schönheit der Scene rührte mich tief, und führte mich auf ernsthafte Betrachtungen. — Die gefällige Phantasie fieng an, mit ihren Bildern vor meiner Seele zu spielen, — meine Gedanken schweiften nach Britannien herüber — und eine Wahrheit waren der mir so theuren Augen hörten, die ich dort zurückgelassen hatte, hob meine Brust."

von unſerem Schiff hinüberſpringenden Leute entweder todt niederfallen oder ſich ſtark verwundet zurückbegeben mußten.

Ich war unter dem Kapitain mit etwa zwölf Mann von den Unſrigen auf dem Vordertheile des feindlichen Schiffes Poſto zu faſſen beſchäftigt, merkte aber, daß wir hier mehr Arbeit fanden, als wir beſtreiten konnten, indem dieſer einzige Räuber wie ein Satan unſer Vordringen abzuwehren ſchien. Sogleich drang ich mit Blitzesſchnelle durch die Feinde, erſah meinen Vortheil, und ſuchte ihm meinen Pallaſch in den Leib zu ſtoßen; indeß der Mordbube war überall ſtark geharniſcht und gepanzert, ſo daß ich nach dem Abgleiten meines Stoßes mich in der größten Lebensgefahr ſah. In dieſer Angſt griff ich ihm zufällig in den weit aufgeſperrten Mund, riß den Raſenden zu Boden, ſuchte am Unterleibe eine Oeffnung und ſtieß meinen Pallaſch ſo tief hinein, als ich nur konnte.

Kaum war dies geſchehen, als etliche zwanzig und immer mehr von den Unſrigen nach und nach in das feindliche Schiff herüber geſprungen kamen, mir beiſtanden, und noch vor völlig errungenem Siege Victoria! riefen. Doch es vergieng nicht eine halbe Stunde, ſo konnten wir dies Freudenwort mit Recht und mit völliger Sicherheit ausrufen, weil wir nämlich bereits Meiſter vom Schiffe, und die noch lebenden Feinde unſere Sclaven waren. Ich für meine Perſon

hatte als erste Beute einen ziemlichen Hieb über den Kopf, einen über die linke Schulter, und einen Pikenstich in die rechte Hüfte bekommen; dazu hatte der unbescheidene Unhold, dem ich in's Maul gegriffen, mir die vordersten Gelenke zweier Finger an der linken Hand zum Zeitvertreib abgebissen, und da dieselben, wie ihr sehet, noch bis jetzt fehlen, ich sie auch auf der Wahlstatt nirgends finden können, so kann ich nicht anders glauben, als daß er sie verschlungen haben muß.

Ich gönnte ihm diese theuer genug bezahlten Bissen ziemlich gern, und war nur froh, daß an meinen bisher gesammelten Schätzen nichts fehlte; überdies wurde ich noch mit Ruhm und Ehre überhäuft, indem nicht nur der Kapitain, sondern auch die meisten andern Miterfechter dieses Sieges mir wegen des einzigen Streichs, den ich gewagt, den ersten Preis zuerkannten. Ich für mein Theil wäre der überflüssigen Lobeserhebungen gern entübriget gewesen, und hätte mir dafür lieber eine baldige Linderung meiner schmerzenden Wunden gewünscht, da ich, auf beiden Seiten verwundet, kaum auf dem Rücken liegend ein wenig ruhen konnte; doch durch einen geschickten Chirurgus und meine gute Natur gelangte ich mit Gottes Hilfe so weit, daß ich in wenigen Tagen wieder auf dem obersten Schiffsboden herumspazieren konnte. Der Kapitain, der mir gleich bei meiner

ersten Ausflucht entgegenkam und mich so munter sah, sagte mit Lachen: „Herr Wolfgang, ich gratulire zum Ausgange, und versichere, daß nichts als der Degen an Eurer Seite fehlt, um uns zu überreden, daß Ihr kein Patient mehr seid.“ — „Gnädiger Herr,“ gab ich ebenfalls lächelnd zur Antwort, „wenn es bloß daran fehlt, so will ich denselben sogleich holen.“ — „Bemühet Euch nicht,“ versetzte er, „ich will dafür sorgen.“ Mit diesen Worten gab er seinem Diener Befehl, einen Degen für mich zu holen. Dieser brachte sehr bald einen schönen silbernen Degen nebst dem Gehenke, und ich mußte denselben — wie ich meinte, bloß zum Spaß — mir umgürten. Sobald ich dies gethan hatte, ließ er das Schiffsvolk zusammenberufen, und sobald sich dies in gehörige Ordnung gestellt hatte, sagte er zu mir: „Herr Wolfgang, Ihr wisset so gut wie die andern Gegenwärtigen, daß im letzten Gefecht unsere beiden Lieutenants geblieben sind; deshalb will ich, in Rücksicht auf Euern letzthin bewiesenen Heldenmuth, Euch hiemit als Ober-Schiffslieutenant vorgestellt haben, jedoch mit Vorbehalt der Bestätigung unserer Oberen, und da ich weiß, daß keiner der Anwesenden etwas dagegen einzuwenden haben wird, so will ich zugleich der erste sein, der Euch zu dieser neuen Würde Glück wünscht.“ Hiermit reichte er mir seine Hand. Ich wußte anfänglich nicht, wie mir geschah; doch da ich sah, daß es Ernst war,

machte ich das gebräuchliche Gegenkompliment und ließ mir die Beförderung gefallen.

Bald darauf gelangten wir nebst unserer gemachten Beute glücklich wieder in Amsterdam an. Ich ward hier nicht nur in meinem neuen Posten bestätigt, sondern erhielt auch noch eine unerwartete, sehr ansehnliche Belohnung, außer der rückständigen Besoldung, die ich noch zu fordern hatte. Die aus meinen mitgebrachten Waaren gelöf'ten Gelder schlug ich dazu, legte die Hälfte davon als ein Kapital in die Bank, die andere Hälfte aber verwandte ich theils auf meinen Lebensunterhalt, theils dazu, mir das Nöthige zu einer neuen Seereise anzuschaffen."

Bis hierher war der Kapitain Wolfgang in seiner Erzählung gekommen, als er wegen einbrechender Nacht für diesmal abbrach, mit dem Versprechen, daß er uns bei der ersten Gelegenheit den noch übrigen Theil seiner Begebnisse mittheilen wolle. Jeder von uns suchte nun seine gewohnte Ruhestelle; kaum aber hatten wir drei Stunden auf derselben gelegen, als wir alle wegen eines sich erhebenden Sturmes wieder ermuntert wurden. Wir verließen uns nun zwar auf die Stärke und Festigkeit unseres „getreuen Paris," welchen Namen nämlich unser Schiff führte; da indeß die Wuth des Sturms und das Toben der Wellen, nachdem es zwei Nächte

und zwei Tage ohne Unterlaß fortgedauert, nicht aufhören wollte, im Gegentheil bei Anbruch der dritten Nacht ſich noch vervielfältigte, gaben wir alle Hoffnung auf unſere Lebensrettung auf, bekümmerten uns faſt gar nicht mehr darum, in welcher Gegend wir uns befänden, und erwarteten theils mit zitterndem, theils mit gelaſſenem Herzen die ſchreckliche Zerſcheiterung unſeres Schiffs und das damit verknüpfte jämmerliche Ende unſeres Lebens. Allein die erhaltende Kraft des Himmels zeigte ſich hier weit mächtiger, als die Kraft des Windes und der berſtenden Wolken; denn unſer Schiff ſollte nicht bloß unbeſchädigt bleiben, ſondern auch zu unſerer großen Verwunderung wieder auf die rechte Straße geführt werden. Etwa zwei Stunden nach Mitternacht legte ſich das gewaltige Brauſen, die dichten Wolken zertheilten ſich, und bei anbrechendem ſchönen und hellen Tage erhoben die Bootsleute ein Freudengeſchrei, weil ſie ganz unverhofft den Pico erblickten, und wir uns ganz nahe an der Inſel Teneriffa befanden. Ich für meine Perſon wußte nicht, ob ich mehr Freude oder Staunen empfand, als ich dieſen ungeheuern Koloß zu Geſicht bekam. Der bis zum Himmel empor reichende entſetzliche Berg erſchien oben herum ganz weiß, weil er Sommers und Winters ſtets mit Schnee bedeckt iſt. Man konnte den aus ſeinem Gipfel ſteigenden Dampf deutlich erblicken, und ich konnte mich an dieſem hohen Gegenſtande

nicht satt sehen, bis wir gegen Abend an die Insel anfuhren, um so lange daselbst auszuruhen, bis die zerrissenen und beschädigten Theile unseres Schiffs ausgebessert sein würden.

Ich fand ein besonderes Vergnügen daran, die Merkwürdigkeiten der Insel zu betrachten, besonders den Pico, an dessen Fuße eine Art von Bäumen stand, deren Holz in keinem Wasser verfaulen soll. Doch die Spitze des Berges zu erklettern, und dessen Rauchloch, welches Kaldera genannt wird, in Augenschein zu nehmen, konnte mich Niemand bewegen, ungeachtet es noch die schönste Jahreszeit dazu sein mochte. Entweder war ich nicht so neugierig, als Plinius der Aeltere beim Vesuv gewesen, oder ich hatte nicht Lust, mich dergleichen Fatalitäten, wie er gehabt, auszusetzen, oder ich war nicht Willens eine Naturgeschichte aus eigener Erfahrung zu schreiben. Kurz, ich war hiezu entweder zu faul, zu furchtsam oder zu nachlässig.

Dagegen kann ich nicht leugnen, daß ich mir bei dem Kapitain den Kanarien-Seet ganz vortrefflich schmecken ließ, welcher mir auch besser bekam, als andern der Schwefeldampf auf dem Pico bekommen war. Auch nahmen wir eine ziemliche Menge dieses berühmten Getränks nebst vielem Zucker und andern Delikatessen von dieser Insel mit, und fuhren am 12. September vergnügt nach dem Capo Verde ab.

Es war um diese Zeit ungemein stille See und schönes Wetter, weshalb der Kapitain Wolfgang auf unser Ansuchen sich gefallen ließ, seine Geschichtserzählung in folgender Weise fortzusetzen.

„Wo ich mich noch recht erinnere," begann der Kapitain, „so war ich in meiner Erzählung neulich da stehen geblieben, wo ich zu einer zweiten Seereise die nöthigen Anstalten traf. Allein die Generalstaaten waren unterdeß mit Frankreich und Spanien in Krieg verwickelt worden, und so bekam denn alles eine andere Gestalt. Ich hielt mich nun zwar stets an meinen Wohlthäter, nämlich an den Kapitain, der mich bisher so glücklich gemacht hatte, indeß ich konnte weder die Ursache seines Zögerns noch seine ferneren Pläne errathen. Doch endlich brach er sein Stillschweigen, und eröffnete mir, daß er treffliche Freibriefe erhalten, gegen alle Feinde der Republik als ein Freibeuter zu verfahren, weshalb er sich auch bereits vermittelst der Unterstützung anderer Waghälse ein überaus schönes Schiff mit allem Zubehör angeschafft habe, so daß ihm nichts fehle, als die erforderliche Mannschaft. Wollte ich nun, fügte er hinzu, als sein Oberlieutenant mitreisen, so müßte ich mich bemühen, wenigstens zehn bis zwölf Freiwillige aufzutreiben; wofern mir dies aber etwa unmöglich schiene, oder ich etwa keine Lust zu dergleichen

Unternehmungen hätte, so wollte er mir zwar bald eine Officierstelle auf einem Kriegsschiffe verschaffen, allein ob dies für mich eben so vortheilhaft sein würde, wisse er nicht zu sagen. Augenblicklich versicherte ich nun dem Kapitain, daß ich mit dem größten Eifer unter und mit ihm mein Glück oder Unglück zu suchen, auch wohl mit ihm zu leben und zu sterben bereit sei. Er schien über diesen meinen Entschluß nicht wenig vergnügt zu sein. Ich gieng nun von ihm, und schaffte ihm, anstatt der zwölf, drei und zwanzig tüchtige und freiwillige Waghälse, unter denen die meisten viel Geld bei sich hatten. Als ich dieselben meinem Kapitain vorstellte, küßte mich dieser vor Freuden, und da er unterdeß auch nicht müßig gewesen, sondern alles Nöthige herbeigeschafft hatte, so segelten wir bald darauf vergnügt ab.

Aus Furcht vor den Franzosen durften wir nicht den Kanal passiren, sondern mußten unsere Fahrt um die brittischen Inseln herum nehmen, und obwohl der Kapitain schon große Lust hatte, den Spaniern auf der Straße nach Amerika einen und den andern Streich zu spielen, so wollte er doch zuvor noch erst genauere Kunde einziehen. Indeß noch ehe dies geschah, thaten wir einen herrlichen Zug an einer französischen nach Irland abgeschickten Fregatte, auf welcher 16000 Louisdor nebst andern trefflichen Sachen und etlichen Staatsgefangenen unsere Beute wurden. Die vornehmsten

Gefangenen nebst den Briefschaften lieferten wir gegen einen billigen Lohn an einen Engländer aus, der schon lange vergebens auf diese Fregatte gelauert hatte, besetzten dann dieselbe mit etlichen unserer Leute, worunter auch ich war, der also von nun an ein Nebenschiff zu kommandiren bekam, und fuhren dann weiter, um im merikanischen Meere zu kreuzen.

Auf der portugiesischen Insel Madera nahmen wir frisches Wasser ein, und fanden daselbst noch ein holländisches, aber von den Spaniern sehr übel zugerichtetes Freibeuterschiff, dessen Kapitain nebst den besten Leuten geblieben war; unter dem übrigen Schiffsvolk aber war eine solche Gesinnung, daß Niemand wußte, wer Koch oder Kellner sein sollte. Wir führten ihnen den elenden Zustand, worin sie sich befanden, zu Gemüth, und brachten sie auf gute Art dahin, daß sie sich mit uns zu vereinigen und unter unseres Kapitains Befehl alles mit zu wagen beschlossen; hierauf halfen wir ihnen ihr Schiff wieder in guten Stand setzen, und segelten voll großer Hoffnung auf die Bermudischen Inseln zu. Unter Weges bemächtigten wir uns eines spanischen Jagdschiffs, welches ausspüren sollte, ob die See sicher genug sei, indem sich die spanische Silberflotte bei der Insel Cuba versammelt hatte, und so eben nach Europa abzusegeln im Begriff war. Wir nahmen das Wenige, das außer den Gefangenen auf der Jacht sich befand, auf unsere Schiffe, und

bohrten die Jacht selber in den Grund, weil sie uns nichts nützen konnte; sodann aber eilten wir nach der Insel Cuba hin, um, wo möglich, von der Silberflotte etwas zu erhaschen. Mit uns vereinigten sich noch zwei holländische und ein englischer Freibeuter, so daß wir zusammen sechs Schiffe stark waren, und auf denselben 46 Kanonen und 482 wohlgerüstete Leute aufzuweisen hatten. Mit diesen konnten wir nun schon etwas zu unternehmen wagen, und wir legten auch wirklich die Hände nicht in den Schooß; sondern beunruhigten Cuba, Hispaniola, und andere feindliche Inseln, und nahmen alle spanischen Handelsschiffe weg, so daß auch dem Geringsten unter uns seine Mühe reichlich belohnt wurde, und Niemand von Armuth oder Mangel zu reden Ursache hatte.

So erfuhren wir denn, daß das Glück den Waghälsen am günstigsten sei. Den Spaniern aber war um ihrer Silberflotte willen hiebei eben nicht wohl zu Muthe, zumal da sie unsere Schiffsmacht für weit stärker halten mochten, als sie wirklich war. Sie rüsteten daher, wie wir sehr bald erfuhren, zehn bis zwölf leichte Kriegsschiffe aus, um uns entweder gefangen zu nehmen oder zu zerstreuen. Der Engländer, unser bisheriger Gefährte, mochte entweder zu wenig Herz haben oder sich bereits reich genug schätzen; denn er trennte sich von uns nebst seinem Schiff und seiner Barke, worauf er zusammen 120 Mann nebst 12 Kanonen hatte,

„Mit Schmerz dachte ich daran, seit wie langer Zeit gar keine Nachricht von ihnen zu meinem Ohre gelangt war. — Dann kam in mein Gedächtniß der Trübsinn, worin mein Vater seit dem Tode meiner Mutter gefallen war, und die üble Lage meiner Schwester Agnes, die, wenn ihr irgend etwas begegnen sollte, von allem Schutz entblößt seyn würde. — Meine Einbildungskraft brachte tausenderley trübselige, grillenhafte Bilder bey mir in Aufruhr. Ich machte mir selber Vorwürfe, daß ich so lange von denjenigen Personen entfernt geblieben war, deren Beschützer ich hätte seyn sollen, und ich war fest entschlossen, so bald als ich mich nur ohne Schande von dem Kriegsheer zurückziehen könnte, zu dem alten Raymund zurückzukehren."

„Indeß ich darüber bey mir hin und her dachte, — ward mein Auge auf den Wald geheftet, durch welchen der Mond hier und dort seinen Flimmer streute. — Auf einmal zeigte sich mir die Gestalt eines geharnischten Mannes, der langsam unter den Bäumen einher gieng. — Nicht lange, so verließ er den Wald, und kam auf mich zu. — Erschrocken über die wunderbare Erscheinung, sprang ich von meinem Lager auf, und stürzte an die Thür meines Zelts: — der gewaffnete Mann kam näher, sein Helm war offen, der Mond spielte auf seinem Antlitz, und zeigte meinen erstaunten Blicken ein bleiches, kummervolles Gesicht, worin ich die Züge mei-

und war Willens, sich zwischen Cuba und Hispaniola durchzuschleichen und dann nach Virginien zu segeln. Allein man hat uns nachher versichert, daß ihn die Spanier ertappt, geplündert und schändlicher Weise ermordet haben.

Unsere Kapitaine fanden indessen nicht für gut, einen Angriff der Spanier abzuwarten, zumal da nicht bloß unsere Schiffe einer schleunigen Ausbesserung bedurften, sondern auch von unsern Leuten viele nicht so wohl geblieben, als vielmehr von den vielen Strapazen höchst entkräftet waren. Wir richteten daher unsere Fahrt nach der, unseren Landsleuten zugehörigen Insel Curaco oder — wie sie einige nennen — Curassau, erbeuteten aber unter Weges noch ein mit Cacao, Vanille, Marmelade, Zucker und Taback beladenes Schiff. Wenige Tage nachher war uns das Glück noch günstiger, indem uns ganz von ungefähr und ohne vieles Blutvergießen drei Barken mit Perlenaustern in die Hände fielen.

Mit diesen Reichthümern landeten wir nun glücklich bei Curaco an. Der dasige Gouverneur empfieng uns, nachdem wir ihm unsere Pässe gezeigt, auch von dem einen und dem andern ihm umständlich berichtet hatten, sehr freundlich, zumal da er von uns ein ansehnliches Geschenk erhielt. Indeß, nach sorgfältiger Ueberlegung fanden unsere Kapitaine es für zuträglicher, die Insel Bonatry *) zu unserem Ruheplatz zu erwählen

*) Auch Bon Air oder Buen Ayres genannt.

und unsere Schiffe daselbst auszubessern. Hierauf wurde nun aller mögliche Fleiß verwendet, sodann aber beschlossen, eine völlige Niederlassung daselbst anzulegen. Mit Hilfe der daselbst wohnenden Indianer fiengen wir daher an, kleine Häuser zu erbauen, auch für den Anlauf eine artige Festung anzulegen, die wir immer mehr zu verbessern Willens waren. Die Indianer bezeigten sich ungemein dienstfertig gegen uns. Wir gaben ihnen von dem Unsrigen, was sie irgend brauchen und wir entbehren konnten, dagegen bauten sie uns fleißig das Feld, und zeugten Mais, James, Palates, auch guineisch Korn, welches uns alles wohl zu statten kam. Nächstdem legten sie sich auch mehr als sonst auf ordentliche Haushaltung und Viehzucht; denn es gab nun daselbst Ochsen, Kühe, Pferde, Schweine, besonders aber Ziegen im Ueberfluß, so daß wir nicht nur hinreichenden Unterhalt hatten, sondern auch unsere Landsleute auf den benachbarten Inseln mit eingesalzenem Fleisch und andern Sachen versorgen konnten. Daneben thaten wir manchen Ausflug in die See, und bereicherten uns mit spanischem und französischem Kaufmannsgut. Ich für meine Person hatte mir einen ziemlichen Schatz an Geld, Silber, Perlen und anderen kostbaren Sachen gesammlet, wovon ich das meiste auf der Insel an verschiedenen Orten vergrub, wo es nicht leicht Jemand ohne meine Anweisung finden konnte. Uebrigens lebten wir sämmt-

lich so vergnügt auf der Insel, daß es, nach einem dreijährigen Aufenthalt auf derselben, fast schien, als sehnte sich kein einziger in sein Vaterland zurück.

Nach so langer Zeit erhielten wir abermals Kunde, daß die Spanier wieder mit einer reich beladenen Silberflotte nach Europa absegeln wollten. Sogleich machten wir den Anschlag, etwas davon zu erhaschen, giengen mit zwei der besten Schiffe und der beherztesten Mannschaft in See, und lauerten in der Gegend der Caraibischen Inseln jenen auf, doch mit Anwendung aller möglichen Vorsicht, um nicht entdeckt zu werden. Unsere Bemühung war auch diesmal nicht vergebens; sondern wir eroberten eines Morgens früh, nachdem wir einen ziemlich heftigen Sturm ausgestanden, ein von der Flotte verschlagenes spanisches Schiff, und fanden auf demselben an gediegenem Silber und andern Kostbarkeiten weit mehr, als wir nur je gehofft hatten. Die Flotte hatte aus dem heftigen Donner des Geschützes gemerkt, daß eines von ihren Schiffen im Gefecht begriffen sei, und deshalb auch zwei Schiffe zu Hilfe geschickt; allein die Beute war schon in unsern Händen, und wir gingen mit derselben ziemlich verwegen bei Porto Rico hindurch und nach unserer Insel Venatry zurück.

Nun waren wir eifriger als je darauf bedacht, nicht bloß unsere Wohnungen, Feldbau und Viehzucht mit Hilfe

der Indianer bequemer einzurichten, sondern wir kamen auch in kurzer Zeit in unserem Festungsbau so weit, daß wir diese Insel gegen alle feindliche Anfälle sicherten. Etliche der Unseren hatten bei Gelegenheit spanische und französische ledige Frauenzimmer gefangen, sich mit denselben verheirathet und Kinder gezeugt. Dies erweckte bei den Uebrigen die Lust, ein gleiches zu thun, und sie nöthigten deshalb unseren Kapitain, als den erwählten Gouverneur unserer Insel, eine Landung auf Hispaniola zu wagen, wo sich viele spanische und französische Frauenzimmer befinden sollten.

Obwohl der Kapitain dies Unternehmen anfangs für zu verwegen und zu gefährlich erkannte, so sah er sich doch zuletzt gezwungen, dem Verlangen unserer Gefährten zu willfahren und zwei Schiffe hiezu auszurüsten, deren eines ich als Unterhauptmann befehligte. Wir liefen aus und stiegen auf Hispaniola glücklich ans Land. Die Verliebten erreichten nun zwar ihren Zweck, indem sie einige dreißig junge Frauenzimmer gefänglich zu den Schiffen einbrachten, ich aber, der ich dabei die Bedeckung hatte, war so unglücklich, von den nachsetzenden Spaniern einen gefährlichen Schuß in die rechte Seite und einen durch die linke Wade zu bekommen, so daß ich nebst noch zwei andern von den Spaniern gefangen und vor ihren Gouverneur gebracht wurde.

Bei unserem Unglück war es wenigstens noch ein gro-

ses Glück, daß dieser, der ein sehr hitziger Mann war, uns nicht im ersten Zorne sogleich aufhängen ließ. Indeß, nachwir von unseren Wunden genesen, wurden wir wenig besser, ja fast eben so schlimm als türkische Sclaven behandelt. Am schmerzlichsten war es mir, daß ich gar keine Gelegenheit finden konnte, meinem redlichen Kapitain Nachricht von meinem Leben zu geben, weil ich versichert war, daß er nichts sparen würde, um mich zu befreien. Nachdem ich indeß drei Jahre in diesem traurigen Zustande zugebracht hatte, erhielt ich die Nachricht, daß mein redlicher Kapitain nebst meinen besten Freunden die Insel Bonaire verlassen, und zurück nach Holland gegangen sei, um sich die Statthalterschaft über dieselbe nebst anderen Vollmachten auszubitten. Daneben wurde mir der jetzige Zustand der Insel so schön beschrieben, daß mein sehnliches Verlangen nach derselben von neuem in mir erwachte, zumal wenn ich mich meiner daselbst vergrabenen Schätze erinnerte. Indeß ich wußte kein Mittel, wie ich, ohne meine Person und mein Vermögen in die größte Gefahr zu setzen, dem Gouverneur einen Vorschlag zu meiner Auslösung machen sollte, und so mußte ich denn noch zwei Jahr als Pferdeknecht in des Gouverneurs Diensten bleiben, ehe sich eine Gelegenheit, meine Freiheit wiederzuerhalten, zeigte.

Die Noth erweckt bisweilen im Menschen eine Ge-

müthsneigung, wozu er sonst von Natur keinen Hang hatte. Von mir z. B. kann ich in Wahrheit sagen, daß ich mich, selbst in meinen damaligen besten Jahren, um das Frauenzimmer und die Liebe fast gar nicht bekümmerte; auch war ich ja nichts weniger als aus der Absicht nach Hispaniola gegangen, mir eine Frau von daher zu holen, sondern nur, um meinen Muth zu zeigen und Geld zu gewinnen. Doch jetzt, wo ich in der größten Noth schwebte, und kein sicheres Mittel sah, um zu meiner Freiheit zu gelangen, nahm ich meine Zuflucht endlich zu der Venus, da mir Apollo, Mars und Neptunus ihre Hilfe ganz zu verweigern schienen.

Eines Tages, da ich des Gouverneurs Tochter nebst ihrem Kammermädchen auf ein nahe gelegenes Landgut spazieren gefahren hatte und mich mit der Erstern ganz allein im Garten befand, setzte sich dieselbe auf eine grüne Bank nieder, und redete mich ganz unbefangen auf folgende Weise an: „Wolfgang, sagt mir doch, was Ihr für ein Landsmann seid, und warum man Euch niemals so lustig sieht als andere Stallbediente?" Ich stutzte anfangs über diese Anrede, antwortete ihr aber bald darauf mit einem tiefen Seufzer: „Gnädiges Fräulein, ich bin ein Teutscher von Geburt, zwar von mittelmäßigem Herkommen, habe mich aber in holländischen Diensten durch meine Herzhaftigkeit bis zu dem Posten eines Unterhauptmanns emporgeschwungen,

und zuletzt auf dieſer Inſel das Unglück gehabt, gefährlich verwundet und gefangen zu werden.“ Hierauf erwiederte ſie mit einer niedergeſchlagenen und etwas verächtlich ſcheinenden Miene: „Ich hätte Euch wegen Eurer guten Geſichtsbildung zum wenigſten von adeliger Abkunft gehalten.“ Mit dieſen Worten ſtand ſie auf, und gieng eine gute Weile ganz allein und in tiefen Gedanken ſpazieren. Ich dachte über ihre Reden hin und her, und es war mir faſt leid, daß ich von meinem Stande nicht etwas mehr geprahlt hatte. Jedoch vielleicht — dachte ich bei mir ſelbſt — geht es in Zukunft mit guter Manier noch beſſer an. Es geſchah auch wirklich. Denn ehe wir noch zurückfuhren, nahm ſie Gelegenheit, mir mit einer ungemein huldvollen Miene noch Folgendes zu ſagen: „Wolfgang, wofern Euch an Eurer Freiheit, Glück und Vergnügen etwas gelegen iſt, ſo ſcheuet Euch nicht, mir von Eurem Stande und Weſen nähere Nachricht zu geben, und ſeid verſichert, daß ich Euer Beſtes ſchnell befördern will und kann, beſonders wenn Ihr einige Zärtlichkeit und Liebe für meine Perſon hegt.“ Sie wurde bei dieſen letzten Worten feuerroth, ſah ſich nach ihrem Mädchen um, und ſagte dann noch zu mir: „Ihr habt die Erlaubniß, mir in einem Briefe Euer ganzes Herz zu offenbaren, und könnt denſelben morgen meinem Mädchen übergeben. Seid aber redlich und verſchwiegen.

Niemand wird mir verdenken, daß ich diese schöne Gelegenheit, meine Freiheit zu erlangen, mit beiden Händen ergriff. Donna Salome — so hieß das Fräulein — war eine überaus wohl gebildete Person von etwa siebzehn bis achtzehn Jahren, und sollte einen, zwar auch noch jungen und dabei wohlhabenden, aber überaus häßlichen und einäugigen Officier heirathen, welches zwar ihre Mutter selber nicht billigen wollte, aber doch von dem eigensinnigen Gouverneur erzwungen wurde. Ich könnte hier eine ziemlich weitläuftige Liebesgeschichte von derselben und mir erzählen; allein das ist nicht meine Sache. Kurz, ich schrieb an Donna Salome, machte mich nach ihrem Wunsche selber zum Edelmanne, entdeckte ihr meine zu ihr gefaßte heftige Liebe, und versprach alles, was sie verlangen könnte, wofern sie mich in meine Freiheit zu setzen vermögte.

Wir wurden in wenigen Tagen über die Sache einig. Ich schwur ihr einen Eid, daß ich sie an einen sichern Ort und von da, so bald als möglich, nach Europa führen, mich mit ihr ordentlich verheirathen und sie Zeit Lebens als meine rechtmäßige Ehegemahlin ehren und lieben wolle; sie dagegen versprach, mir neben einem Brautschatze von 12000 Dukaten einen sicheren französischen Schiffer zu verschaffen, der uns gegen eine gute Bezahlung je eher je lieber nach der Insel Bon Air bringen sollte.

Unſer Anſchlag gieng glücklich von ſtatten. Denn, als einſt der Gouverneur in eigener Perſon jene Seite der Inſel bereiſ'te, packten wir des Nachts unſere Sachen auf leichte, dazu gekaufte Pferde, und jagten, von Niemandem als ihrem Mädchen begleitet, in wenigen Stunden an das Ufer, wo der bereits beſtellte franzöſiſche Schiffer mit einem leichten Jagdſchiffe unſer wartete, uns einnahm, und mit vollen Segeln nach Bon Air davoneilte. Dort landeten wir ohne die geringſte Gefahr. Anfangs wollte man uns zwar nicht geſtatten, ans Land zu ſteigen, allein, ſobald ich mich melden ließ und erkannt wurde, bezeigten meine Freunde und Bekannten eine unbeſchreibliche Freude über meine glückliche Wiederkunft, denn man hatte mich ſeit etlichen Jahren bereits für todt gehalten.

Der Herr von der Baar, mein ganz beſonderer Freund und ehemaliger Schiffsquartiermeiſter, war Vice-Gouverneur daſelbſt, und ließ für mich und meine Geliebte ſogleich ein fein erbautes Haus einräumen; nach einigen Tagen aber, ſobald wir uns nur ein wenig eingerichtet, mußte uns einer von den beiden daſelbſt anweſenden holländiſchen Predigern ehelich zuſammengeben. Ich ließ bei dieſer Gelegenheit für mehr als funfzig Perſonen eine, nach Beſchaffenheit der Umſtände ſehr koſtbare Mahlzeit zurichten, unter die Uebrigen aber, ſelbſt unter die indianiſchen Familien,

weiß Brot, Fleisch, Wein und andere starke Getränke austheilen, damit sich nebst mir Jedermann zu freuen Ursache haben möchte. Der Unter-Gouverneur ließ mir zu Ehren beim Gesundheittrinken die Stücke auf den Festungswällen abfeuern, damit auch andere Insulaner hören möchten, daß in dieser Gegend etwas besonderes vorgienge, — kurz, wir lebten einige Tage auf meine Kosten sehr lustig. Meine nunmehrige Ehegattin, Donna Salome, war eben so herzlich vergnügt mit mir als ich mit ihr, indem ich nun erst in ihren süßen Umarmungen empfand, was wahre Liebe eigentlich sei. Mancher wird denken, daß ich zuerst nach meinen vergrabenen Schätzen hingeeilt sei; allein ich war hierin sehr gelassen, und suchte dieselben erst acht Tage nach unserer Hochzeit auf, fand sie auch glücklich wieder, und zeigte sie in der Stille meiner Frau. Diese erstaunte darüber, da sie mich niemals für so reich gehalten hatte, und da sie nun sah, daß sie sich an keinen Bettler verheirathet, war sie vollkommen zufrieden, ungeachtet ich ihr entdeckt hatte, daß ich kein Edelmann, sondern nur aus bürgerlichem Stande war.

Vier Monate nach unserer Verheirathung, nachdem wir unsere Haushaltung in vortrefflichen Stand gesetzt, hatte ich die Freude, meinen alten Kapitain zu umarmen, welcher so eben aus Holland wieder zurück kam, und nicht allein

„Ich ſtarrte, und ſtand verſteinert da; — ich war nicht im Stande, heranzugehen, oder den Mund aufzuthun. Der Geiſt hohlte einen tiefen Seufzer, und ſagte mit einer trüben Stimme: Raymund, hüte dich vor Hildebrand! — In dem Augenblick verſchwand die Erſcheinung."

„Die Ahndung, die zuvor in mir aufgeſtiegen war, war nun beſtärkt; und die feyerliche Warnung, von dem Schatten meines Vaters geſprochen, gab mir einen Schlüſſel, wodurch ich den Urheber aller der befürchteten böſen Dinge finden konnte. Was für unglückliche Begebenheiten vorgefallen ſeyn mochten, konnte ich freylich unmöglich beſtimmt errathen; allein ich war feſt überzeugt, daß ſie ſeltſam und außerordentlich ſeyn mußten, weil es der Vorſehung gefallen hatte, mich auf eine in dem Laufe der Natur ſo ungewöhnliche Art, darauf vorzubereiten."

„Solche Gedanken beſchäftigten mich bis an den Morgen; da verlies ich mein Zelt, mit dem feſten Entſchluſſe, mich ſobald als möglich von dem Kriegesheer zu beurlauben, und nach England zu gehn."

„Einige Tage verſtrichen, ohne daß etwas Beſonderes vorfiel. Der Feind, der in mehreren Gefechten geſchlagen war, kam nicht aus ſeinem Lager heraus, und ließ uns unſre Kräfte wieder ſammeln. Während dieſer Feyerzeit gab ich mich ganz dem

Mache

seine Bestätigung als Statthalter, sondern auch noch weit wichtigere Vollmachten nebst andern nöthigen Sachen in drei Schiffen mitbrachte. Er erzählte mir, daß er auf die Nachricht von meinem Tode sofort mein zurückgelassenes Vermögen durch redliche Personen habe abschätzen lassen, und da es sich auf sechstausend Thaler belaufen, habe er hievon meinem jüngeren Bruder, den er von Amsterdam her zu sich kommen gelassen, für ihn und die übrigen Geschwister fünftausend Thaler ausgezahlt, eintausend aber für die meinetwegen gehabte Mühe als Erbtheil für sich behalten, welche er mir indeß jetzt, wo er mich wiederzufinden die Freude habe, doppelt zurückzahlen wolle. Allein ich hatte eine solche Freude über seine Redlichkeit, daß ich ihn beschwor, nichts davon zu erwähnen, indem ich mich reich genug schätzte, und wohl wüßte, daß ich ihm noch weit mehr schuldig sei.

Wir lebten hierauf in der schönsten Eintracht beisammen. Da Herr von der Baar mit funfzig Mann und dem übrigen Zubehör eine andere kleine Insel in Besitz zu nehmen befehligt wurde, so wurde ich an dessen Stelle Vicestatthalter. Von nun an beschloß ich, in Zukunft nie mehr auf Freibeuterei auszugehen, sondern bei meiner liebenswürdigen Salome mein Leben hinfort in Ruhe hinzubringen, zumal da auch sie ihre Sehnsucht nach Europa allmählig aufgab, und nichts mehr wünschte, als in meiner Gesellschaft lebenslang

auf dieser Insel zu bleiben. Allein, o Jammer! mein inniges Vergnügen währte nicht lange. Denn nachdem meine geliebte Ehefrau im zehnten Monat nach unserer Verbindung durch eine schwere Geburt eine todte Tochter zur Welt geboren, fühlte sie die Vorzeichen ihres herannahenden Todes. Sie hatte schon seit etlichen Wochen sich mit unseren Predigern über Religionssachen angelegentlich unterredet, und nun nahm sie kurz vor ihrem Ende die protestantische Religion an, und starb den Tag darauf sanft und selig.

Ich mag den Schmerz, den ich damals um sie empfunden, jetzt in Eurer Gegenwart nicht wieder erneuern, sondern nur so viel sagen, daß ich untröstlich war, und in meinem beständigen Tiefsinn nirgends Ruhe zu suchen wußte, als auf dem Grabe meiner Geliebten, welches ich mit einem zierlich ausgearbeiteten Steine bedeckte, und folgende Zeilen darauf meißelte:

Hier liegt ein schöner Raub, den mir der Tod geraubt,
Nachdem der Freiheitsraub den Liebesraub erlaubt.
Es ist ein selig Weib. Wer raubt ihr diesen Orden?
Doch ich als Wittwer bin ein Raub des Kummres worden.

Unten darunter meißelte ich eine kurze Nachricht über ihre und meine Person nebst der Jahrszahl ein, um die Neugier der Nachkommen zu befriedigen. Ich aber hatte von nun an kein Vergnügen mehr auf der Welt, und beschloß daher, wieder

nach Europa zurück zu gehen, ob ich dort in der alten Welt vielleicht einige Gemüthsruhe finden und meine Schmerzen bei der begrabenen Urheberin derselben in der Neuen Welt zurücklassen könnte. Ich entdeckte dies Vorhaben dem Kapitain, als unserm Gouverneur, welcher mir ohne Schwierigkeit, ja mit vieler Freude erlaubte, mir nicht nur die dazu erforderlichen freiwilligen Leute, sondern auch eines der besten, mit allem Zubehör versehenen Schiffe auszulesen, gleichwohl mich daneben inständig bat, bald wieder zu kommen, zumal wenn ich meine Meublen und Baarschaften gut angelegt haben würde.

Ich versprach alles, was er von mir verlangte, und segelte, nachdem er mich mit wichtigen Aufträgen und guten Pässen versehen, im Namen des Himmels von der mir so lieb gewordenen Insel nach Europa ab, und kam ohne sonderliche Hindernisse zu gehöriger Zeit glücklich in Amsterdam an.

Binnen zwei Monaten hatte ich alle mir gegebenen Aufträge ausgerichtet, überließ dann das Schiff dem Compagnon meines Kapitains, mit dem Bemerken, daß ich erst in mein Vaterland reisen und mich dort entschließen wolle, ob ich noch ferner zur See zu gehen Lust habe, oder nicht. Hierauf packte ich mein sämmtliches Vermögen zusammen, und gieng nach Lübeck zu meinem ehemaligen Prinzipal, der mich

mit großer Freude empfieng, und mich so lange in sein Haus aufnahm, bis ich mich entschlossen hatte, wohin ich mich ferner wenden wollte. Da mir nun mein Patron erzählte, daß sein Sohn, mit dem ich ehemals in Greifswalde studirt, bereits vor einigen Jahren einen ansehnlichen Dienst in Danzig bekommen hätte, so machte ich mich auf die Reise, um ihn da zu besuchen, nachdem ich zuvor meinem jüngsten Bruder schriftlich zu wissen gethan, daß er mich in Danzig antreffen würde.

Dieser hatte nun nicht gesäumt, sondern war noch zwei Tage früher als ich bei dem genannten guten Freunde eingetroffen. Da nun auch ich noch dazu kam, so weiß ich nicht, ob mein Freund oder mein Bruder mir mehr Liebe und Güte erzeigt hat, denn beide waren gleich erfreut. Nachdem wir uns einige Tage mit einander belustigt hatten, schickte ich meinen Bruder mit einer ansehnlichen Geldsumme nach meinem Vaterlande ab, und gab ihm den Auftrag, durch einen geschickten Rechtsgelehrten bei der Obrigkeit einen Pardonbrief wegen des in Frankfurt erstochenen Studenten für mich auszuwirken. Da nun auf der Welt durch Geld fast alles auszurichten ist, so erhielt ich denn auch schon nach Ablauf weniger Wochen den verlangten Pardonbrief, und konnte nun, nachdem ich in Danzig die Zeit ungemein vergnügt zugebracht, und mit den vornehmsten Kaufleuten und anderen

Perſonen gute Freundſchaft und Umgang gepflogen hatte, ſicher in meine Geburtsſtadt zurückreiſen.

Meine Geſchwiſter, ſo wie meine Blutsverwandten und Gemüthsfreunde, empfiengen mich mit vieler Freude, und ich konnte in den erſten vier Wochen faſt nichts weiter thun, als Gaſtbeſuche machen. Nachher ließ ich mich bereden, daſelbſt mich in Ruhe niederzulaſſen, zu welchem Ende ich mir ein ſchönes Gut kaufen und eine vortheilhafte Heirath treffen ſollte. Allein es ſchien, als ſollte dies nicht ſein. Denn mir ſtieß unverhofft eine Verdrießlichkeit zu, die zwar an ſich wenig zu bedeuten hatte, mich aber dennoch zu dem Entſchluſſe bewog, wieder auf die See zu gehen. Ich reiſ'te daher, nachdem ich mich über ein Jahr zu Hauſe aufgehalten, und meine Verwandten und Freunde reichlich beſchenkt hatte, ohne Zeitverluſt nach Amſterdam.

Es hielt nicht ſchwer, einen neuen Freibrief für mich als Kapitain eines Freibeuterſchiffs zu bekommen, zumal da ich mich ſelbſt ausrüſten wollte. Ich warb nun Leute an, bekam aber, wie ich nachher zu meinem Unglück erfahren mußte, den Abſchaum aller Schelme, Diebe und des allerliederlichſten Geſindels auf mein Schiff. Mit dieſen wollte ich nun eine neue Reiſe nach Weſtindien unternehmen; ſobald ich mich indeß auf dem weiten atlantiſchen Meere befand, kamen ſie auf den Rath eines verruchten Böſewichts,

der sich Jean le Grand nannte, und den ich wegen seines guten Anscheins und verstellten Wesens zum nächsten Befehlshaber nach mir ernannt hatte, überein, mich zu zwingen, daß ich sie nach Ostindien führen sollte. Ihr ungestümes Wesen verdroß mich zwar; indeß ich mußte klüglich handeln und mich in die Zeit schicken. Da aber ihre Bosheit überhand nahm, und von einigen die tollsten und liederlichsten Streiche begangen wurden, ließ ich die Rädelsführer exemplarisch bestrafen, und glaubte dadurch alle Uebrigen in ziemliche Furcht gesetzt zu haben. Wir waren unterdeß bereits die Linie passirt, als uns ein heftiger Sturm von der Ostindischen Straße ab und nach dem brasilischen Meere hin trieb. Ich wandte alle meine Beredsamkeit an, um sie zu bewegen, diesen uns vom Glück gewiesenen Weg zu verfolgen, indem ich sie versicherte, daß wir in Amerika unsere Rechnung weit besser finden würden, als in Ostindien; allein meine Leute wollten fast alle anfangen zu rebelliren, und durchaus meinem Kopfe und Willen nicht folgen, weshalb ich ihnen denn zum andernmal nachgab, obwohl zu ihrem Schaden: denn bei wiederholten Stürmen kamen wir in Gefahr, das Leben und Alles zu verlieren. Endlich erholten wir uns etwas auf einer Insel, und waren bereits wieder über den Wendekreis des Steinbocks hinausgefahren, als mir einige der unruhigsten Köpfe wiederum allerlei verruchte Händel auf dem Schiffe

machten. Ich wollte die vorige Schärfe anwenden, allein Jean le Grand trat nun öffentlich auf und ſagte: Es ſei keine Manier, Freibeuter alſo zu behandeln; ich ſollte mich beſcheidener aufführen, oder man würde mir etwas anderes zeigen.

Dies war hinreichend, um mich völlig in Harniſch zu bringen, und kaum konnte ich mich enthalten, ihn hinter die Ohren zu ſchlagen; dennoch ließ ich ihn bloß durch einige treue Leute verhaften und krumm zuſammenſchließen. Dadurch glaubte ich denn alle Streitigkeiten beigelegt zu haben, da ſich auch wirklich kein einziger mehr regte; allein es war bloß eine verruchte Liſt, um mich und diejenigen, welche es etwa noch mit mir hielten, recht einzuſchläfern. Kurz, — in einer der folgenden Nächte machten die Aufrührer den Jean le Grand in der Stille von ſeinen Ketten los und erwählten ihn zu ihrem Kapitain; mich aber überfielen ſie des Nachts im Schlafe, banden meine Hände und Füße mit Stricken, und legten mich auf den unterſten Schiffsboden, wo ich bloß Waſſer und Brot zu meinem Lebensunterhalt bekam. Die Leichtfertigſten unter ihnen hatten beſchloſſen, mich über Bord in die See zu werfen; doch diejenigen, welche etwa noch einen Blutstropfen von Treue und Redlichkeit in ſich hatten, mochten dieſem unmenſchlichen Verfahren ſich eifrig widerſetzt haben. Endlich aber, als nach einem abermaligen heftigen Sturme das Schiff dicht an einem ungeheuren Felſen

auf den Strand getrieben worden war und erst nach zwei Tagen wieder flott werden konnte, wurde ich vermittelst eines kleinen Boots an dem wüsten Felsen ausgesetzt, und mußte mit thränenden Augen die rebellischen Verräther mit meinem Schiff und meinen Sachen davon segeln, mich aber von aller menschlichen Gesellschaft und Hilfe an einem ganz wüsten Orte verlassen sehen. Ich ertrug gleichwohl mein unglückliches Schicksal mit ziemlicher Gelassenheit, ungeachtet ich keine Aussicht auf Erlösung, und überdies nicht mehr als etwa noch auf drei Tage Mundvorrath bei mir hatte, und ich stellte mir nichts gewisseres vor, als einen baldigen Tod. Nun fieng es mich freilich an zu gereuen, daß ich nicht auf der Insel Bon Air bei dem Grabe meiner geliebten Salome, oder doch im Vaterlande, das Ende meines Lebens erwartet hatte, wo ich doch versichert sein konnte, nicht so schmählich sterben zu dürfen, und im Falle meines Todes wenigstens ehrlich begraben zu werden; allein jetzt blieb mir nichts übrig, als mit Geduld und christlicher Fassung dem Tode getrost entgegen zu gehen, dessen Vorboten sich nach Aufzehrung alles Mundvorraths und nach zweitägigem Fasten bereits in meinen Eingeweiden spüren ließen.

Die Sonnenhitze vermehrte meine Mattigkeit um ein großes, deshalb kroch ich an einen schattigen Ort, wo ein klares Gewässer ungestüm aus dem Felsen hervorrauschte.

Hiemit und mit einigen halb verdorrten Kräutern und Wurzeln, die sehr spärlich an dem ringsum schroffen Felsen anzutreffen waren, konnte ich mich gleichsam zum Abschiedsschmause von der Welt noch etwas erquicken. Doch unversehens hörte die starke Wasserfluth auf einmal zu brausen auf, so daß bald kein Wassertropfen mehr herausgelaufen kam. Ich wußte vor Verwunderung und Schrecken nicht, was ich dazu denken sollte, brach indeß wehmüthig in folgende Worte aus: „So muß denn, armer Wolfgang, da der Himmel einmal deinen Untergang beschlossen hat, sogar die Natur den gewohnten Lauf des Wassers hemmen, was vielleicht an diesem Orte, so lange die Welt steht, nicht geschehen ist! ach, so bete denn, und stirb!" Ich begann nun mit weinenden Augen den Himmel um Vergebung meiner Sünden zu bitten, und hatte den festen Vorsatz, in dieser heißen Andacht zu verharren, bis mir der Tod die Augen zudrücken würde.

Was kann man doch für ein andächtiger Mensch werden, wenn man erst aller menschlichen Hilfe beraubt und in seinem Innern überzeugt ist, daß man der göttlichen Barmherzigkeit nicht würdig sei! Ach, da heißt es recht: Noth lehrt beten. Auch ich bin ein lebendiger Zeuge, daß man die göttliche Hilfe dann erst recht erkennen lerne, wenn uns alle Hoffnung auf die menschliche entnommen worden. Doch

da mich Gott vielleicht zu seinem Werkzeuge auserſehen, andern Menſchen zu helfen, ſo hat er mich in meiner größten Lebensgefahr auf folgende Weiſe wunderbar erhalten.

Als ich mich nach dem Ausbleiben der Waſſerfluth in eine Felſenkluft hinein geſchmiegt hatte, und unter lautem Seufzen und Beten eine baldige Endigung meiner Quaal wünſchte, hörte ich eine Menſchenſtimme in meiner Nähe folgende Worte in teutſcher Sprache zu mir ſprechen: „Guter Freund, wer ſeid Ihr? und warum gehabt Ihr Euch ſo übel?“ Sobald ich nun die Augen aufſchlug, und ſechs Männer in ſeltſamer Kleidung mit Schieß- und Seitengewehr vor mir ſtehen ſah, kehrte mein ſchon auf dem Wege zur Ewigkeit begriffener Geiſt plötzlich wieder zurück; ich konnte aber, theils vor Schrecken, theils vor Freuden, auch nicht ein Wort hervorbringen. Sie redeten mir indeß weiter zu, erquickten mich mit einem beſonders wohlſchmeckenden Getränke und etwas Brot, worauf ich ihnen meine gehabten Unfälle kürzlich erzählte, ſie ſodann bat, mich vor dem Hungertode zu ſchützen, und zuletzt mich erkundigte, wie es denn möglich ſei, an dieſem wüſten Orte Perſonen anzutreffen, die meine Mutterſprache redeten? Sie bezeigten mir durch Mienen und Geberden ihre mitleidige Theilnahme, und ſagten: „Guter Freund, ſorget für nichts; Ihr werdet an dieſem wüſt und unfruchtbar ſcheinenden Orte alles finden, was

Nachdenken über das sonderbare Gesicht, das ich gehabt hatte, hin, und nährte meine Träumereyen, indem ich oft nach dem Walde gieng, aus welchem mir der Geist meines Vaters herzukommen geschienen hatte; denn ich bildete mir ein, daß ich dort vielleicht noch einmal die wundervolle Erscheinung sehen möchte."

„Diese einsamen Spaziergänge hatte ich einige Abende wiederhohlt; gewöhnlich kehrte ich vor Mitternacht ins Lager zurück. — Eine Nacht blieb ich länger als sonst in dem feyerlichen Dunkel des Waldes, und die Glocke des benachbarten Dorfes schlug zwölf, ehe ich daran dachte, zurück zu gehen. Kaum war ich umgekehrt, so hörte ich deutlich ein Flüstern, einige Schritte von mir. — Ich horchte, — aber der Ton war fort. Ich erinnerte mich der wunderbaren Warnung, die mir der Himmel neulich gegeben hatte; ich zog mein treues Schwerdt, und gieng weiter. — Zur Rechten war ein kleines Buschwerk, wodurch ich nothwendig mußte; aus diesem war, wie mir schien, das Flüstern hergekommen. — Auch hatte ich mich nicht getäuscht; sobald als ich heran war, stürzten zwey Männer, wie Krieger gerüstet, und mit Dolchen bewaffnet, hinter mich her, und fielen mich an."

„Ich war darauf vorbereitet, sie zu empfangen; in einem Augenblick lag der erste todt zu meinen

zu Eurer Lebensfriſtung nöthig ſein wird. Gehet nur mit uns, und es ſoll Euch in dem, was Ihr zu wiſſen verlanget, vollkommene Genüge geleiſtet werden."

Ich ließ mich nicht zweimal nöthigen, und wurde nun von ihnen in den Schlund des Waſſerfalles hinein geführt, wo wir etliche Stufen in die Höhe ſtiegen, ſodann wie in einem finſtern Keller, zuweilen etwas gebückt, immer aufwärts giengen, ſo daß mir wegen verſchiedener Gedanken, die mir einfielen, faſt angſt und bange werden wollte, indem ich in den ſechs Männern bald Zauberer, bald böſe, bald gute Engel zu erblicken glaubte. Endlich, da in dieſem düſtern Gewölbe von fern das Tageslicht wieder erſchien, faßte ich wieder Muth, bemerkte, daß, je höher wir ſtiegen, deſto heller es wurde, und zuletzt kamen wir an einer Stelle heraus, wo meine Augen eine der ſchönſten Gegenden von der Welt erblickten. An dieſem Ausgange waren einige in Stein gehauene bequeme Sitze, auf deren einen ich mich hinzuſetzen und auszuruhen genöthigt wurde. Meine Führer ſetzten ſich gleichfalls zu mir hin, und fragten mich: ob ich furchtſam oder müde geworden ſei? Ich antwortete: „Nicht ſonderlich;" hatte aber meine Augen beſtändig nach der ſchönen Gegend hingewendet, die mir ein irdiſches Paradies zu ſein ſchien. Unterdeß ſtieß der eine von meinen Begleitern dreimal in ein ziemlich großes Horn, das er umhängen hatte; als nun hier-

auf sechsmal geantwortet wurde, ward ich mit Erstaunen gewahr, daß eine gewaltig starke Wasserfluth in dem leeren Wassergraben dahergeschossen kam, und sich mit gräßlichem Getöse und wilder Wuth in die Oeffnung hineinstürzte, durch welche wir heraufgekommen waren."

„Das war es, meine Herren," sagte hierauf der Kapitain Wolfgang, „was ich Euch für diesmal von meiner Lebensgeschichte erzählen wollte. Den übrigen Theil werdet Ihr bei guter Gelegenheit von mir erfahren; geduldet Euch aber nur, bis es Zeit dazu ist." Mit diesen Worten nahm er, da es bereits ziemlich spät geworden, Abschied von den Uebrigen, mich aber führte er mit in seine Kammer, und sagte: „Merket Ihr nun wohl, mein Sohn, Eberhard Julius, daß eben diese Gegend, welche ich jetzt als ein irdisches Paradies rühmte, eben das gelobte Land ist, worüber Euer Vetter, Albert Julius, als ein souverainer Fürst regiert? Ach, betet fleißig, daß uns der Himmel glücklich dahin führt, und wir denselben noch am Leben antreffen; denn den weitesten Theil der Reise haben wir nun fast zurückgelegt, indem wir in wenigen Tagen die Linie passiren werden." Hierauf wurde noch eins und das andere zwischen uns verabredet, worauf wir uns beiderseits zur Ruhe legten.

Was der Kapitain gesagt hatte, traf wirklich ein. Denn

fünf Tage nachher kamen wir unter die Linie, wo indeß die sonstige Hitze nicht eben sonderlich zu spüren war, indem wir unsere gewöhnliche Kleidung ertrugen, und sie nicht erst mit Leinwandkitteln verwechseln durften. Unsere Matrosen dagegen vergaßen bei dieser Gelegenheit ihre wunderlichen Gebräuche in Hinsicht des sogenannten Taufens nicht, sondern nahmen mit allen denen, welche die Linie zum erstenmal passirten, und sich nicht mit Gelde lösen wollten, eine lächerliche Maskerade und eine arge Wäsche vor; ich nebst einigen andern blieb ungehudelt, weil wir jeder einen Speciesthaler erlegten, und dabei angelobten, Zeit Lebens, so oft wir an diesen Ort kämen, die Zeremonie der Taufe an den Neulingen vorzunehmen.

Die schöne Witterung, die damals herrschte, machte unsere Fahrt wegen der ungemeinen Windstille zwar langsam, aber doch sehr angenehm. Unser größter Verdruß war der, daß das süße Wasser, welches wir auf dem Schiffe mit uns führten, ganz stinkend und mit ekelhaften Würmern angefüllt wurde, welches Ungemach wir so lange erdulden mußten, bis uns der Himmel an die Insel Sanct Helena führte. Diese Insel ist von sehr guten Leuten englischer Nation bewohnt, und wir konnten daselbst nicht bloß den Mangel des Wassers, sondern auch vieler andern Bedürfnisse ersetzen, welches uns von Herzen wohlgefiel, ungeachtet wir die zwölf

Tage hindurch, welche wir daselbst zubrachten, den Geldbeutel beständig in der Hand haben mußten.

Wenn der Kapitain unserem üppigen Schiffsvolk hätte zu Gefallen sein wollen, so lägen wir vielleicht noch jetzt bei dieser Insel vor Anker, da das Frauenzimmer auf derselben sehr artig und hübsch von Angesicht war; allein er fand für gut, bei guter Zeit abzusegeln, und so passirten wir denn am 15. October den Wendekreis des Steinbocks, wo die Matrosen zwar wieder eine neue Taufe anstellten, doch nicht so scharfe Lauge gebrauchten, als unter der Linie.

Wenige Tage darauf fiel sehr widerwärtiges Wetter ein; denn obwohl es nicht gerade beständig fort regnete, so verfinsterte doch ein anhaltender, gewaltig dichter Nebel fast die ganze Luft, und wir konnten selbst um Mittagszeit die Sonne nur sehr selten und trübe durch die Wolken schimmern sehen. Wenn uns der Wind eben so ungewogen als das Wetter gewesen wäre, so hätten wir das Schlimmste befürchten müssen; doch dieser hielt sich noch in Schranken, obgleich Regen und Nebel bis in die dritte Woche anhielt.

Endlich zertheilte sich zu unserem nicht geringen Vergnügen sowohl Regen als Nebel, indem sich die Sonne unsern Augen in ihrer schönsten Klarheit, der Himmel aber sich ohne alle Wolken wie ein blau gemaltes Gewölbe zeigte. Und gewiß diese Werke der Allmacht erweckten in uns desto

größere Verwunderung, da wir außer ihnen nichts weiter sahen als unser Schiff, die offene See, und dann und wann einige schwimmende Kräuter. Einige Tage nachher bekamen wir zwar noch verschiedene andere Merkwürdigkeiten, nämlich Seekühe, Seekälber, Seelöwen, Delphine, seltene Vögel, und anderes dergleichen zu Gesicht, doch nichts überraschte mich angenehmer, als da eines Morgens früh bei aufgehender Sonne der Kapitain mir sein Fernrohr gab, und sagte: „Sehet, mein Sohn, dort von fern den Felsen, worauf nächst Gott Eure zeitliche Wohlfahrt gegründet ist!" Ich wußte mich vor Freude kaum zu lassen, als ich diesen für mich so glücklichen Ort von fern erblickte, obwohl ich weiter nichts wahrnehmen konnte, als eine ungeheure aufgethürmte Steinmasse, die, je näher wir kamen, desto fürchterlicher erschien. Doch, da mir der Kapitain bereits eine sehr anziehende Beschreibung davon gemacht hatte, so wurden mir die Stunden fast zu Jahren, ehe wir diesem, den Winden und stürmenden Meereswellen trotzenden Felsen gegenüber Anker geworfen hatten.

Es war am 12. November 1725 nach Sonnenuntergang, als wir in gehöriger Weite vor dem Felsen die Anker niedersenkten, weil sich der Kapitain vor den ihm sehr wohl bekannten Sandbänken hütete. Sobald dies geschehen war ließ er rasch nach einander drei Kanonenschüsse thun, und

nachher drei Racketen aufsteigen. Nach einer Viertelstunde mußten abermals drei Kanonen abgefeuert und bei jedem Schuß zwei Racketen angezündet werden; worauf sofort von dem Felsen her mit drei Kanonenschüssen geantwortet wurde, während zugleich drei Racketen auf unser Schiff zu geflogen kamen, welches bei denen, die um die Sache nichts wußten, große Verwunderung verursachte. Der Kapitain aber ließ noch sechs Schüsse thun, und bis gegen Mitternacht alle Viertelstunden eine Rackete steigen, auch Luftkugeln und Wasserkegel in die See spielen, da denn unseren Racketen jedesmal andere von dem Felsen entgegen kamen, um Mitternacht aber von beiden Schiffen durch drei Kanonenschüsse der Beschluß gemacht wurde.

Wir legten uns hierauf meistentheils zur Ruhe, bis auf Einige, welche des Kapitains Freigebigkeit benutzten, und sich theils bei einem Glase Branntwein, theils bei einer Schale Kaffe oder Kanarien-Sect noch wacker lustig machten, bis der helle Tag anbrach. Daher hatten wir schon ausgeschlafen, während diese lustigen Zechgesellen noch nicht einmal müde waren. Sobald die Sonne aufgegangen war, ließ der Kapitain Wolfgang den Lieutenant Horn nebst allen auf dem Schiffe befindlichen Personen zusammen rufen, trat auf den Oberlof und hielt an die Versammelten folgende Anrede:

„Meine Herren und besonders gute Freunde! Es kann

Euch nicht entfallen sein, was ich mit einem jeden insbesondere und sodann auch mit allen öffentlich verabredet habe, als ich Euch theils in meine Reisegesellschaft, theils in meine Dienste aufnahm. Die meisten von Euch haben mir über gewisse Punkte, die ich ihnen vorgelegt, einen freiwilligen Eid geschworen, und ich kann Euch zum Ruhme nachsagen, daß nicht einer von Euch, selbst nicht einmal mit einer Miene, dawider gehandelt hat, sondern daß sich jeder gegen mich so betragen, als ich es von redlichen und wackern Leuten nur irgend erwarten konnte. Nunmehr aber, lieben Kinder, ist der Ort und die Stunde da, wo ich nebst denen, die ich dazu mir ausersehen, von Euch scheiden will. Nehmet es mir nicht übel, denn es ist ganz unserer Abrede gemäß. Ich stelle Euch nun hier den Lieutenant Philipp Wilhelm Horn an meiner Statt als Kapitain vor. Ich kenne seine Erfahrenheit im Seewesen, seine trefflichen Eigenschaften und andere hiezu erforderlichen Verdienste. Folget meinem Rathe und seiner Führung in guter Eintracht, so dürft Ihr mit Gottes Hilfe an der glücklichen Ausführung Eures Vorhabens nicht zweifeln. Ich gehe nun an den von mir auserwählten Ort, wo ich die übrige Zeit meines Lebens, so Gott will, in stiller Ruhe hinzubringen gedenke. Gott sei mit Euch und mir! Ich wünsche Euch allen, und einem jeden insbesondere, tausendfaches Glück und Segen; gedenket meiner stets im Besten,

und seid versichert, daß ich Eure an mir bewiesene Redlichkeit und Treue allezeit dankbar zu erkennen suchen werde, denn wir können einander in Zukunft vielleicht noch ferner einmal dienen. Da ich mein Schiff nebst allem, was Ihr zur ostindischen Reise nöthig habt, in Folge eines billigen Contracts an den Kapitain Horn überlassen habe, so wird gewiß Niemand scheel sehen, wenn ich diejenigen Meubeln, die ich für mich allein mitgenommen, daraus hinwegnehme, sodann freundlichen Abschied von Euch nehme und Euch insgesammt dem göttlichen Schutz empfehle."

Man kann sich kaum vorstellen, wie sehr nach dieser kleinen Anrede des Kapitains alle und jede, selbst die rohsten Bootsknechte, niedergeschlagen waren. Jeder drängte sich zu ihm, um ihn mit thränenden Augen zu umarmen. Der eine fiel ihm um den Hals, ein anderer küßte ihm die Hände, und noch andere demüthigten sich noch tiefer vor ihm, so daß er selbst weinen und mit Manier Gelegenheit suchen mußte, von allen Liebkosungen loszukommen. Er hielt hierauf noch eine kleine Rede an den neuen Kapitain, stellte ihm das Nöthige nochmals vor, ließ allen, die sich auf dem Schiffe befanden, nochmals Wein und andere starke, auch mildere und liebliche Getränke reichen, und zugleich aus den Kanonen wacker feuern. Während dieser Zeit wurden unsere Sachen von dem Schiff auf Boote gepackt, und nach

und nach hinüber an den Felsen geschafft, womit wir zwei volle Tage zubrachten, ungeachtet von früh bis in die Nacht ohne Unterlaß gearbeitet wurde.

Am wunderbarsten kam es einem jeden vor, daß der Kapitain auf einem solchen Felsen bleiben wolle, wo weder Gras, Kraut noch Bäume, viel weniger Menschen zu sehen waren; weshalb sich auch einige nicht enthalten konnten, ihn darum zu befragen. Indeß er gab ihnen lächelnd zur Antwort; „Sorget nicht, lieben Kinder, um mich und die, so ich bei mir habe; denn ich weiß, daß uns Gott wohl erhalten kann und wird. Wer von Euch in des Kapitain Horn's Gesellschaft einst wieder mit zurückkehrt, soll uns, so Gott will, wieder zu sehen und zu sprechen bekommen."

Nachdem also alle Personen und Sachen, die auf dem Felsen bleiben sollten, hinübergeschafft waren, lichtete der Kapitain Horn seine Anker, und nahm mit vier Kanonenschüssen von uns Abschied. Wir dankten ihm gleichfalls aus vier Kanonen, die Herr Kapitain Wolfgang mit auf den Felsen zu bringen befohlen hatte. Am vergnüglichsten war es aber für uns, daß die unsichtbaren Einwohner des Felsens ebenfalls kein Pulver sparten, um uns zu bewillkommen, und jenen Glück auf die Reise zu wünschen.

Kaum hatte sich das Schiff aus unsern Augen verloren, als die sämmtlichen Zurückgebliebenen ihre Augen voll Er-

wartung auf den Kapitain Wolfgang wendeten, um von ihm zu erfahren, was er nun mit uns anfangen werde. Unsere ganze Gesellschaft bestand aber aus folgenden Personen:

Kapitain Leonhard Wolfgang; Magister Gottlieb Schmelzer; Friedrich Lixberg, ein Gelehrter, der sich meist auf die Mathematik legte; Johann Ferdinand Kramer, ein erfahrener Barbier; Jeremias Heinrich Plager, ein Uhrmacher und sonst sehr künstlicher Arbeiter in Metall und anderer Arbeit; Philipp Harkert, ein Posamentier; Andreas Klemann, ein Papiermacher; Wilhelm Herlich, ein Drechsler; Peter Morgenthal, ein Kleinschmied, und zugleich ein sehr kunstreicher Eisenarbeiter; Lorenz Wetterling, ein Tuchmacher; Philipp Andreas Kräyer, ein Müller; Jacob Bernhard Lademann, ein Tischler; Johann Melchior Grabe, ein Büttner; Nicolaus Schreiner, ein Töpfergeselle; sodann ich, Eberhard Julius.

Wir alle hatten ein großes Verlangen, das vor uns liegende gelobte Land und dessen Bewohner zu sehen. Kapitain Wolfgang merkte dies und sagte deshalb zu uns: wir möchten uns nur gefallen lassen, diese Nacht noch auf dieser Stäte zuzubringen, weil es ohnehin schon spät sei; der morgende Tag aber solle der Tag unseres fröhlichen Einzugs sein.

Die Unsrigen setzten sich demzufolge an ein Feuer nieder,

Füßen. Indeß hatte der andre Schurke meine Schulter mit seinem Dolche gestreift, und machte sich eben fertig, mir einen Stoß ins Herz beyzubringen; — allein ich kam ihm zuvor, und stieß ihm mein Schwerdt in die Seite."

„Er fiel zu Boden, und ich hatte schon meinen Arm aufgehoben, um ihn vollends zu tödten, als er ausrief: „„Noch einen Augenblick, Ritter! schont eines Elenden, der schon den Tod aus eurer Hand empfangen hat. — Wenige Minuten werden meinem Daseyn ein Ende machen; und ich sehe mit Schaudern auf das Verbrechen, zu dem ich mich habe verleiten lassen. — Aber ehe ich aus der Welt gehe, möchte ich gern, so viel in meiner Macht steht, diese Niederträchtigkeit wieder gut machen, und euch die Ursachen entdecken, die mich zu dieser blutigen That bewogen haben.““

„„Hildebrand, euer Blutsfreund, ist der Urheber dieses Schelmstreichs. Sein verfluchtes Gold bestach meine und meines Bruders Ehrlichkeit, der jetzt todt vor euch liegt, und reizte uns, diesen Meuchelmord zu unternehmen. — Deshalb kamen wir vor einigen Tagen zu eurem Kriegsheer als Freywillige; und so lange wir hier sind, haben wir sorgfältig auf eine Gelegenheit gewartet, unser Vorhaben auszuführen. — Diese Nacht schien uns günstig; — aber ihr seht, wie der Himmel die blutdürstige

welches sie angemacht hatten, während der Kapitain mit Magister Schmelzer, mir und noch einigen andern am Fuße des Felsen spazieren gieng, um den herabstürzenden Wasserfall zu betrachten, der in dieser hellen Nacht einen besonders schönen Anblick gewährte. Wir hatten uns indeß kaum eine halbe Stunde daran ergötzt, als unsere zurückgebliebenen Leute mit drei Fremden, welche große Fackeln trugen, uns nachgeeilt kamen.

Diese Fremden hatten bei den Unsrigen nach dem Kapitain Wolfgang gefragt, und als sie seine Ankunft erfahren, sich aus Neugier zu uns führen lassen. Sobald sie nun den Kapitain erblickten, warfen sie sogleich ihre Fackeln aus den Händen, und liefen herzu, um ihn zu umarmen.

Der Kapitain, der die drei Angekommenen sehr wohl kannte, umarmte und küßte einen nach dem andern, und fragte sie sodann, nachdem er sie zuvor begrüßt: ob der Altvater noch lebe und gesund sei? Sie beantworteten dies mit Ja, und baten, er möchte doch sofort mit uns allen zu ihm hinauf kommen. Allein der Kapitain versetzte: „Meine liebsten Freunde! ich will die Leute, die ich bei mir habe, nicht zur Nachtzeit in diesen Lustgarten der Welt führen, sondern warten, bis morgen, so Gott will, die Sonne zu unserem frohen Einzuge leuchtet, und uns denselben in seiner natürlichen Schönheit zeigt. Erlaubt uns dies," fuhr er fort,

„und empfangt zuvörderst hier euern Blutsfreund Eberhard Julius, den ich aus Teutschland hierher gebracht habe."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als sie vor Freuden aufsprangen und mich, einer nach dem andern, umfiengen und küßten. Nachdem auch die übrigen Reisegefährten bewillkommt waren, bat der Kapitain meine fremden Vettern, daß einer von ihnen hinaufgehen, dem Altvater seinen Gehorsam vermelden und um Erlaubniß bitten sollte, daß er morgen früh bei Sonnenaufgang mit vierzehn redlichen Leuten bei ihm einziehen dürfte. Sogleich lief einer von ihnen hurtig davon, um dies auszurichten, während die beiden andern sich mit uns ans Feuer setzten, um ein Glas Kanarien-Sect zu trinken und vom Kapitain zu vernehmen, wie es uns auf der Reise ergangen sei.

Ich für meine Person, da ich in den nächst verflossenen zwei Nächten kein Auge zugethan hatte, konnte jetzt, da ich den Hafen meiner Sehnsucht erreicht, unmöglich länger wachen, sondern schlief bald ein, und ward nicht eher wieder munter, als bis mich der Kapitain bei Sonnenaufgang weckte. Zu meiner Verwunderung erblickte ich da einige dreißig ansehnliche Männer in fremder, doch sehr stattlicher Tracht umher stehen, die mich nach einander umarmten und küßten, und alle so feines Hochteutsch redeten, als ob sie geborene Sachsen wären. Der Kapitain hatte unterdeß das Frühstück

beſorgt, welches in Kaffee, Franzbranntwein, Zuckerbrot und anderen Confecturen beſtand. Sobald dies verzehrt war, blieben etwa zwölf Mann bei unſeren Sachen, die übrigen giengen mit uns nach der Gegend des Fluſſes, an welchem wir geſtern Abend geweſen waren. Ich ſah hier mit Verwunderung, daß derſelbe jetzt ganz trocken war, und erinnerte mich ſogleich an die frühere Erzählung unſeres Kapitains. Unterdeß ſtiegen wir ohne Umſchweife die von dem Waſſer ſehr rein gewaſchenen Felſenſtufen hinauf, und giengen in einer langen, jedoch durch viele Fackeln erleuchteten Felſenhöle immer aufwärts, bis wir endlich insgeſammt wie aus einem tiefen Keller an das helle Tageslicht heraufkamen.

Nun erſt ſahen wir, daß uns der Kapitain keine Unwahrheiten vorgeſagt hatte, denn man ſah hier in einem kleinen Raume das ſchönſte Luſtrevier von der Welt, ſo daß unſere Augen eine Zeitlang vor Verwunderung ſtarr und offen ſtanden, während unſer Mund ganz ſtumm blieb. Unſerem Seelſorger, Herrn Magiſter Schmelzer, traten vor Freuden die Thränen in die Augen, und er fiel auf die Kniee, um dem Höchſten für unſere glückliche Hierherkunft den gebührenden Dank abzuſtatten. Da er uns eben ſo geſtimmt ſah, las er aus ſeiner Bibel zwei Pſalmen vor, die ſich beſonders paſſend ſchickten, betete hierauf einige kräftige Gebete, und ſchloß ſodann mit einem Dankliede. Unſere Be-

gleiter wußten übrigens eben so gut zu singen und zu beten als wir, woraus ich schloß, daß sie im Christenthum nicht unerfahren sein müßten. Sobald dies geschehen war, richteten wir unsere Schritte weiter, nach dem fast in der Mitte der Insel auf einem grünen Hügel liegenden Hause, worin Albert Julius, als Stammvater und Oberhaupt aller Einwohner, seinen Wohnsiz hatte.

Es ist unmöglich, dem Leser hier alle die Annehmlichkeiten zu beschreiben, die uns auf diesem Gange ringsumher in die Augen fielen; ich will hier bloß so viel sagen, daß wir fast eine Meile Weges lang in einer Allee der ansehnlichsten und fruchtbarsten Bäume hingiengen, die sich unten an dem Hügel erst endigte, auf welchem das Schloß Albert's stand. Doch etwa dreißig Schritt vor dem Ausgange der Allee waren die Bäume mit Sorgfalt dermaßen zusammengebogen, daß sie oben eine Art Kirchengewölbe bildeten und anstatt der schönsten Sommerlaube dienten. Unter diese ungemein prächtige und natürliche Bedachung hatte sich der alte Greis, Albert Julius, von seiner Behausung herab uns entgegen bringen lassen; denn er konnte wegen eines geschwollenen Fußes damals nicht wohl anders fortkommen. Ich erstaunte über sein ehrwürdiges Ansehen und seinen schönen weißen Bart, der ihm fast bis auf den Gürtel herab reichte. Neben ihm zu beiden Seiten standen noch fünf, ebenfalls sehr alt

scheinende Greise, nebst etlichen andern, die zwar etwas jünger, doch auch wohl an funfzig bis sechzig Jahr alt zu sein schienen. Außerhalb der Sommerlaube aber war auf einem schönen grünen mit Palmen und anderen Bäumen umgebenen Platze eine ziemliche Anzahl erwachsener Personen und Kinder, die alle sehr ehrbar gekleidet waren, versammelt.

Ich wüßte nicht Worte genug zu ersinnen, wenn ich die zärtliche Bewillkommung und das innige Vergnügen, welches Albert Julius und die Seinigen empfanden, beschreiben wollte. Der redliche Alte drückte mich in der Aufwallung seines Herzens fest an seine Brust, und ließ mich eine ganze Weile hindurch nicht aus seinen Armen los; hierauf stellte er mich wie ein Kind zwischen seine Kniee, und ließ alle Anwesenden herzurufen, welche auch sofort freudig herbeieilten, und mir den Bewillkommungskuß auf Mund und Hand drückten. Alle andere Neuangekommene wurden mit nicht weniger Freude und Herzlichkeit empfangen, bis unterdeß der Mittag herankam, worauf wir mit Albert Julius und den fünf Greisen in dem auf dem Hügel liegenden Hause das Mittagsmahl einnahmen. Wir wurden hier zwar nicht fürstlich, doch in der That auch nicht schlecht bewirthet, indem außer vier schmackhaften Gerichten, die in Fleisch, Fischen, gebratenen Vögeln und einem seltenen Zugemüse bestanden, auch noch die delikatesten Weine, die auf dieser Insel gezogen und ge-

wachsen waren, aufgetragen wurden. Bei Tische wurde wenig gesprochen, mein alter Vetter Albert Julius aber, an dessen Seite ich sitzen mußte, legte mir stets die besten Stücke vor, und konnte, wie er mir sagte, vor Freude kaum den vierten Theil so viel, als sonst gewöhnlich, essen. Da es bei diesen Leuten nicht Sitte war, lange bei Tische zu sitzen, so standen wir, nachdem wir uns hinreichend gesätigt, bald wieder auf, der Altvater betete nach seiner Gewohnheit wie vor Tische, ich küßte ihm hierauf wie ein Kind die Hand, er mich aber auf den Mund, und dann spazierten wir um das ganze steinerne Haus auf dem Hügel herum, und genossen von da eine gute Aussicht auf das Innere der Insel. Von da ließ sich Albert Julius auf einem Tragsessel in seinen angelegten großen Garten tragen, wohin wir ihm sämmtlich folgten, und uns über die angenehme, nützliche und kunstreiche Anlage desselben nicht wenig wunderten. Dieser Garten war nämlich etwa eine Viertelmeile lang und eben so breit, und durch einen Kreuzweg in vier gleiche Theile geschieden. In dem ersten Viertheile, das gegen Osten lag, befanden sich die auserlesensten Fruchtbäume von mehr als hundert Arten; das zweite gegen Süden enthielt vierlei schöne Weinstöcke, welche rothe, grüne, blaue, weiße und anders farbige große Trauben und Beeren trugen; das dritte gen Norden zeigte unzählige Arten von Blumengewächsen, und in dem vierten,

das nach Westen hin lag, waren die nutzbarsten und wohlschmeckendsten Küchenkräuter und Wurzeln zu finden.

Wir brachten in diesem kleinen Paradiese die Nachmittagsstunden ungemein vergnügt zu, und kehrten etwa eine halbe Stunde vor Sonnenuntergang nach der Albertsburg zurück, speis'ten daselbst wie Mittags, und setzten uns nachher vor dem Hause auf zierlich angelegte grüne Rasenbänke, wo Kapitain Wolfgang dem ehrwürdigen Altvater Einiges von unserer letzten Reise erzählte, bis uns die hereinbrechende Nacht erinnerte, Betstunde zu halten und die Ruhe zu suchen.

Ich mußte in einer schönen Kammer neben Albert's Zimmer schlafen, die ungemein sauber ausgeziert war, und ich kann gestehen, daß ich Zeit meines Lebens noch nicht besser geruht hatte, als auf dieser Stelle.

Den folgenden Morgen wurden durch einen Kanonenschuß alle Einwohner der Insel zum Gottesdienst berufen, da denn Herr M. Schmelzer eine Predigt über den 122 Psalm hielt, und die Kirchengebräuche nach lutherischer Weise verrichtete. Nicht bloß Albert Julius, sondern auch die übrigen Versammelten waren dermaßen andächtig, daß ich mich nicht erinnern kann, dergleichen jemals in Europa gesehen zu haben.

Nach vollbrachtem Gottesdienst, da die Auswärtigen

alle nach Hause gegangen, und wir die Mittagsmahlzeit eingenommen hatten, behielt Albert den Herrn M. Schmelzer bei sich, um sich mit ihm über die künftige Anordnung der kirchlichen Angelegenheiten zu besprechen. Herr Wolfgang — der jetzt durchaus nicht mehr Kapitain heißen wollte — ich und die übrigen Neuangekommenen wollten nun unser Gepäck und unsere übrigen Sachen auf die Insel heraufschaffen, welches wir schon im voraus als ein höchst beschwerliches Stück Arbeit betrachteten; allein zu unserer großen Freude und Verwunderung fanden wir alle unsere Güter in der großen Sommerlaube beisammen stehen, wo uns Albert zuerst bewillkommt hatte. Wir hatten bereits gezweifelt, daß wir binnen vier bis fünf Tagen alle unsere Sachen heraufzubringen im Stande sein würden, und besonders stellten wir uns das Heraufziehen der großen Päcke und Schlagfässer sehr mühsam vor, wußten aber nicht, daß die Einwohner der Insel an einem verborgenen Orte in den hohen Felsen zwei sehr starke Winden hatten, durch deren Hülfe wohl ein ganzer Frachtwagen auf einmal hätte hinaufgezogen werden können. Herr Litzberg hatte während dieser Zeit sich die Mühe genommen, unser mitgebrachtes Vieh zu besorgen, welches aus jungen Pferden, Rindern, Schweinen, Schafen, Böcken, Eseln, welschen Hühnern, gewöhnlichen Hühnern, Hähnen, Gänsen, Enten, Tauben, Hunden, Katzen, Kaninchen, Kanarien- und

anderen artigen Vögeln beſtand. Er war damit in die nächſte Wohnſtäte, Albertsraum genannt, gezogen und hatte bereits die dort wohnenden Leute unterwieſen, was dieſem oder jenem Vieh für Futter gegeben werden müſſe. Andere, da ſie merkten, daß wir unſere Sachen gern vollends hinauf in Albert's Wohnhaus geſchafft haben möchten, brachten ſofort ganz bequeme Rollwagen herbei, luden auf, was wir zeigten, ſpannten zahm gemachte Affen und Hirſche vor, die es mit Luſt den Hügel hinaufzogen, und ließen nicht eher ab, bis Alles unter Albert's Dach gebracht war.

Unterdeß hatte Herr Wolfgang noch vor der Abendmahlzeit das Schlagfaß, worin die Bibeln und andere Bücher waren, aufgemacht, und überreichte dem alten Albert eine in ſchwarzen Sammet eingebundene Bibel, die an allen Ecken ſtarck mit Silber beſchlagen und auf dem Schnitt vergoldet war. Albert küßte dieſelbe, drückte ſie an ſeine Bruſt, und vergoß unzählige Freudenthränen; darauf wurden ihm und den Greiſen noch viele andere köſtliche Sachen eingehändigt, die ſowohl zur Zierde als zur Bequemlichkeit gereichten. Den folgenden Tag mußte ich auf Herrn Wolfgangs Erſuchen in einem bequemen Gemache einen völligen Kram ſowohl von nützlichen als von Kinderſpielſachen auslegen, weil er dieſelben unter die Einwohner der Inſel vom Größten bis zum Kleinſten auszutheilen Willens war. Herr Wolfgang aber ließ

unterdeß die übrigen Dinge, als Viktualien, Instrumente, Tücher, Leinwand, Kleider, Geräthe und dergleichen an solche Oerter hinschaffen, wo ein jedes vor Verderbniß sicher sein konnte.

An dem folgenden Sonntage ward bei Sonnenaufgang früh den sämmtlichen Inselbewohnern die sonntägliche Feier durch zwei Kanonenschüsse angekündigt. Darauf versammelten sie sich unter der Albertsburg auf dem mit Bäumen umpflanzten grünen Platze, und wohnten dem Gottesdienste bei, welchen Herr M. Schmelzer unter freiem Himmel hielt. Nachmittags besprach sich Albert mit den Aeltesten und Vorstehern der neun auf der Insel wohnenden Stämme, und zeigte ihnen einen Platz, auf welchem er eine Kirche zu erbauen gesonnen war. Dieser wurde nun auch sogleich unten am Fuße des Hügels von Lixberg, Lademann und anderen Bauverständigen ordentlich abgesteckt; worauf Albert mit eigenen Händen ein Loch in die Erde grub, und den ersten Grundstein an den Ort legte, wo der Altar zu stehen kommen sollte. Die Aeltesten und Vorsteher gelobten, schon am folgenden Tage Anstalten zu machen, daß die nöthigen Baumaterialien herbeigeschafft würden und kein Mangel an Arbeitern wäre, und hierauf begab sich jeder nach seiner Wohnung. Albert, der sich seit kurzem ganz zu verjüngen schien, war diesen Abend besonders aufgeräumt, und ließ sich den von

That vereitelt hat. — Ich gehe mit Freuden dem Tod entgegen; durch meinen frühen Tod, denk ich, büße ich einigermaaßen für meinen Frevel. — Glaube aber nicht, Jüngling, daß dies das einzige Uebel war, das Hildebrand euch bereitete. — Von ihm iſt euer Vater getödtet, — eure Güter geraubt, — und eure Schweſter“ — — Der Tod verhinderte ihn, ſeine Rede zu endigen, er fiel zurück, und ächzte ſeine ſchändliche Seele aus.”

„Was er geſagt hatte, war genug, mich mit Schrecken und Grimm zu erfüllen. Alle meine Furcht war gegründet geweſen. — Die eine meiner Ahndungen, der Tod des alten Raymund, war durch dieſes Abentheuer beſtätigt; und an der andern Hälfte, wovon der Sterbende grade im Augenblicke ſeiner Auflöſung zu ſprechen anfieng, konnte ich auch nicht zweifeln.”

„Die Ungewißheit indeſſen, worin er mich in Rückſicht meiner Schweſter gelaſſen hatte, war mir unerträglich. Alles nur mögliche Unglück gieng meiner erhitzten Einbildungskraft vorüber, und ich kam darüber faſt von Sinnen. — Ich eilte in mein Zelt, und erwartete ungeduldig den Morgen, — feſt entſchloſſen, es koſte auch, was es wolle, ſogleich nach England zu eilen. — Endlich erſchien der Tag. Ich wechſelte meine gewöhnliche koſtbare Waffenrüſtung mit der ſchwarzen, die ich itzt trage, beſtieg mein Roß,

uns mitgebrachten Kanarien-Seet wohl schmecken. Sodann sagte er: „Da mich der Himmel so viel Frohes erleben lassen, habe ich mir vorgenommen, die übrige Zeit meines Lebens bloß darauf zu verwenden, um das Glück meiner Nachkommen und dieser Insel zu begründen. Ich gedenke demnach von morgen an, mit Herrn Wolfgang und allen Neuangekommenen eine Reise durch die ganze Insel anzutreten, alles zu besehen, und uns über die etwa möglichen Verbesserungen zu berathen. Nach unserer Zurückkunft aber will ich alle Abende nach der Mahlzeit ein Stück von meiner Lebensgeschichte erzählen, ehe ich mich zur Ruhe lege.

Herr Wolfgang nahm, so wie wir, diesen Vorschlag mit vielem Vergnügen an, und gleich am folgenden Morgen mit Sonnenaufgang ward die Reise angetreten. Albert, Herr M. Schmelzer, Herr Wolfgang und ich, saßen beisammen auf einem artigen Wagen, welcher von vier zahmen Hirschen gezogen wurde, unsere übrige Gesellschaft aber folgte zu Fuß nach. Der erste und nächste Ort, den wir besuchten, war der Wohnort Albertsraum. Er lag dicht unter der Albertsburg, nach Norden zu, und bestand aus 21 Feuerstäten, wohlgebauten Scheunen, Ställen und Gärten, doch hatten die guten Leute weiter kein Vieh als eine seltsame Art von Böcken, Ziegen und zahmen Hirschen. Wir trafen die Haushaltungen daselbst in der besten Ordnung an, indem

die Alten ihre Arbeit auf dem Felde verrichteten, die jungen Kinder aber von den mittleren gehütet und gepflegt wurden. Nachdem wir die Wohnungen in Augenschein genommen, bewog uns die Neugier, das Feld und die Arbeiter auf demselben zu besehen. Wir fanden alles wohlbestellt, und um Mittagszeit führten uns die Arbeitenden in ihre Wohnungen, reichten uns daselbst Speise und Trank, und begleiteten uns sodann bis nach Hause zurück, nachdem sie von Herrn Wolfgang mit Bibeln, Gebet- und Gesangbüchern, und mit Spielsachen für die Kinder beschenkt worden waren.

Nachdem uns diese Begleiter wieder verlassen, und wir bei Albert zu Abend gegessen hatten, ließ dieser Altvater Niemanden außer Herr M. Schmelzer, Herrn Wolfgang und mir in seinem Zimmer zurückbleiben, und begann sodann die Geschichte seines Lebens in folgenden Worten zu erzählen.

Geſchichte des Albert Julius.

„Ich wurde am 28. Januar des Jahres 1628 von meiner Mutter Maria Eliſabeth Schlüterin zur Welt geboren. Mein Vater, Stephan Julius, ſtand in den Dienſten eines teutſchen Fürſten, hatte aber das Unglück, bei den damaligen Kriegsunruhen den Feinden ſeines Herrn in die Hände zu fallen. Da er nun weder ſeinem Fürſten noch ſeinem Gott untreu werden wollte, ſo wurde er unter dem Vorwande, als habe er in ſeinen Briefen an ſeinen Fürſten den Reſpect gegen andere gekrönte Häupter aus den Augen geſetzt, ungeachtet ſeiner Unſchuld heimlich enthauptet, und dadurch meine Mutter zu einer armen Wittwe, wir zwei Kinder aber zu verlaſſenen Waiſen gemacht. Ich gieng damals in mein ſechſtes, mein Bruder Johann Balthaſar aber in ſein viertes Jahr; da wir indeß unſeren Vater, der beſtändig mit dem Prinzen im Felde geweſen, nur ſehr ſelten bei uns zu Hauſe geſehen hatten, ſo war unſer Leidweſen bei unſerer damaligen Kindheit nicht gar ſo groß, als es der gewaltige Verluſt,

den wir erst später recht einsehen lernten, wohl erfordert hätte, obschon unsere Mutter Tag und Nacht Thränen vergoß.

Meines Vaters Herr, welcher wohl wußte, daß mein Vater nur ein sehr geringes Vermögen hinterlassen haben könne, schickte zwar an meine Mutter achthundert Thaler rückständige Besoldung nebst der Versicherung seiner fortwährenden Gnade; allein der Krieg entbrannte in Teutschland immer heftiger, der wohlthätige Fürst wurde weit von uns entfernt, der Tod nahm uns unsere Mutter, der Feind das noch übrige wenige Vermögen, alle unsere Freunde wurden zerstreut, und so blieb denn mir und meinem Bruder nichts weiter übrig, als den Bettelstab zu ergreifen.

Wir mußten von nun an fast anderthalb Jahr lang unser Brot vor fremder Menschen Thüren suchen und, von Dorf zu Dorf und von Stadt zu Stadt wandernd, zuletzt beinahe halb nackt einher gehen. Da kamen wir endlich einst unweit Naumburg auf ein Dorf, wo sich die Priesterfrau unserer erbarmte, ihren Kindern die alten Kleider vom Leibe zog, und uns damit bekleidete, ehe sie noch gefragt hatte, woher und weß Standes wir wären. Der Priester kam dazu, lobte seiner Frauen Mitleid und Wohlthätigkeit, und erhielt auf sein Befragen von mir hinlängliche Auskunft über unser Herkommen, weil ich damals schon zehn Jahr alt war, und

die traurige Geſchichte meiner Eltern ziemlich gut zu erzählen wußte.

Der redliche Geiſtliche, der vielleicht nun ſchon ſeit vielen Jahren unter den Seligen in des Himmels Glanz leuchtet, mochte vielleicht von den damaligen Zeitläuften und von meines Vaters Begebenheiten mehr wiſſen als wir ſelber; denn er hob ſeine Augen und Hände zum Himmel empor, führte uns arme Waiſen in ſein Haus, und hielt uns ſo gut, wie ſeine drei Kinder. Wir waren bereits zwei Jahre bei ihm geweſen, und hatten binnen der Zeit im Chriſtenthum, Leſen, Schreiben und anderen Studien für unſer Alter ziemlich viel gelernt, worüber er nebſt ſeiner Ehefrau eine außerordentliche Freude hatte und oft ſagte, daß ihn unſere Aufnahme nie gereuen werde, weil er augenſcheinlich wahrgenommen, daß ihn Gott ſeit der Zeit an zeitlichen Gütern weit mehr als ſonſt geſegnet habe. Da indeß wenige Wochen nachher einer von ſeinen Verwandten, ein Amtmann aus dem Braunſchweigiſchen, meinen Pflegevater beſuchte, und, da er an meinem ſtillen Weſen Gefallen fand, mich zwölfjährigen Knaben von ſeinem Vetter ausbat und zugleich verſicherte, daß er mich nebſt ſeinen Söhnen ſtudiren laſſen und ſomit den mitleidigen Predigerleuten die Hälfte der Laſt abnehmen wollte, ſo ließen ſich dieſe dazu bereden, und ſo mußte ich denn unter vielen Thränen von ihnen und meinem

lieben Bruder Abschied nehmen, und mit dem Amtmann in's Braunschweigische abreisen. Hier hatte ich die ersten zwei Jahre hindurch gute Zeit, und war des Amtmanns Söhnen, obwohl beide älter als ich und mir im Studiren weit voraus waren, binnen kurzer Zeit, wo nicht vor, doch wenigstens gleich gekommen. Dennoch vertrugen sich beide sehr wohl mit mir. Da indeß ihre Mutter starb, und statt derselben eine junge Stiefmutter in's Haus kam, zog zugleich der Geist der Uneinigkeit mit ein. Denn diese Unholdin wollte nicht einmal ihre Stiefkinder, viel weniger mich, den sie nur den Bastart und Fündling nannte, gern um sich sehen, und stiftete daher fortwährend Zank und Streit unter uns an, wobei ich stets das meiste leiden mußte, ungeachtet ich mich vor ihr wie vor den andern auf alle nur ersinnliche Weise demüthigte. Der bisherige Informator, der es so herzlich gut mit mir meinte, mußte fort, und an seine Stelle schaffte die regierende Frau einen ihr besser gefallenden Studenten herbei. Dieser gute Mensch war kaum zwei Wochen da, als wir Schüler auch schon merkten, daß er im Lateinischen, Griechischen, in Geschichte, Erdbeschreibung und andern Wissenschaften auch nicht das mindeste mehr wußte, als wir, die wir von ihm lernen sollten; deshalb wollte denn auch der Respect, den er doch im höchsten Grade von uns verlangte, sich nicht recht einfinden. Ungeachtet aber der gute Herr

Präzeptor uns keinen Autor recht zu erklären verstand, so mochte er doch der Frau Amtmännin desto besser des Ovidius Buch „von der Kunst zu lieben" zu erklären wissen, indem beide ihre Privatstunden so öffentlich hielten, daß ihre freie Aufführung dem Amtmann endlich selber Verdacht erwecken mußte.

Der gute Mann erwählte daher mich zu seinem Vertrauten, gab eine Reise vor, kam aber in der Nacht wieder zurück unter das Kammerfenster, wo unser Lehrer mit seinen Schülern zu schlafen pflegte. Dieser verliebte Venusprofessor stand um Mitternacht auf, um der Frau Amtmännin seinen Besuch abzustatten. Ich, der noch kein Auge zugethan hatte, war kaum dieser verbotenen Zusammenkunft versichert, als ich dem unter dem Fenster stehenden Amtmanne das verabredete Zeichen durch Husten und Hinunterwerfen meiner Schlafmütze gab, welcher hierauf nicht lange gezögert, sondern sich in aller Stille ins Haus hinein geschlichen, Licht angeschlagen, und die beiden verliebten Seelen, ich weiß nicht in was für einer Positur, angetroffen hatte.

In der Kammer der Frau entstand nun ein so klägliches Geschrei, daß fast alles Hausgesinde herbeigelaufen kam. Da indeß meine Mitschüler fest schliefen, wollte ich mich ebenfalls nicht melden, konnte aber doch nicht unterlassen, durch das Schlüsselloch zu gucken, wo ich denn mit Erstau-

Univ. Bibl. München

nen sah, wie die Bedienten den Herrn Präzeptor halb todt aus der nächtlichen Privatschule herausschleppten. Hierauf wurde alles still. Der Amtmann gieng in seine Schreibstube, die Frau Amtmännin dagegen erschien mit blutigem Gesicht, verwirrten Haaren, hinkenden Füßen, ein großes Messer in der Hand haltend auf dem Saale, und schrie: „Wo ist der Schlüssel? Albert muß sterben! dem verruchten Albert will ich dies Messer in die Eingeweide stoßen!"

Mir wurde grün und gelb vor den Augen, als ich die Furie so reden hörte; indeß der Amtmann kam, einen tüchtigen Prügel in der rechten, einen bloßen Degen aber in der linken Hand haltend, und jagte das teuflische Weib in ihre Kammer zurück. Dennoch schrie sie ohne Unterlaß: „Albert muß sterben, ja, der Bastart Albert muß sterben! ich will ihn entweder selbst ermorden, oder demjenigen hundert Thaler geben, der diesem Hunde Gift eingiebt."

Für mich war dies genug. Ich kleidete mich so hurtig an, als Zeit Lebens noch nicht geschehen war, und schlich in aller Stille zum Hause hinaus.

Der Zufall führte mich blindlings auf eine große Heerstraße, und ich schritt so schnell vorwärts, daß ich am folgenden Morgen früh um acht Uhr schon die Stadt Braunschweig vor mir liegen sah. Wegen der bedeutenden Fußreise, die ich gemacht, plagten mich Hunger und Durst un-

gemein, doch da ich auf keinem Dorfe, sondern erst in Braunschweig einzukehren Willens war, so tröstete ich meinen Magen immer mit dem 24 Mariengroschenstück, welches mir der Amtmann vor zwei Tagen geschenkt, als ich mit ihm aus Braunschweig gefahren und dies für mich so unglückliche Spiel mit ihm verabredet hatte.

Allein, wie erschrack ich, als mir das anbrechende Tageslicht zeigte, daß ich in der Angst unrechte Beinkleider, statt der meinigen die des Herrn Präzeptors, ergriffen hatte. Es war mir nun zwar nicht so sehr um die Hosen, als um das schöne Stück Geld zu thun, welches ich darin stecken hatte. Doch ich fand eben nicht Ursache, den unvorsichtigen Tausch zu bereuen, da ich in des Präceptors Beinkleidern gegen sechs Thaler Silbergeld und überdies noch einen Beutel mit dreißig Dukaten fand. Daher beklagte ich bei meiner plötzlichen Flucht nichts so sehr, als daß mir nicht vergönnt gewesen, von dem redlichen Amtmann, der an mir als ein treuer Vater gehandelt, mündlich dankbaren Abschied zu nehmen. Doch ich that es schriftlich desto nachdrücklicher, entschuldigte mein Versehen wegen der vertauschten Hosen aufs beste, kaufte mir in Braunschweig die nöthigsten Sachen ein, dung mich auf die geschwinde Post, und fuhr nach Bremen, wo ich von der beschwerlichen und ungewöhnlich weiten Reise hinlänglich auszuruhen Willens war.

Warum ich gerade nach Bremen gereis't war, wußte ich mir selbst nicht zu sagen, außer so viel, daß dieß gerade die erste Post war, die von Braunschweig abgieng, und daß ich sie um deswillen nahm, um nur recht weit hinwegzukommen, wohin es auch immer sein möchte. Ich dünkte mich weit reicher als der Groß-Mogul, und ließ mir deshalb an Speise und Trank nichts abgehen, schaffte mir ein ziemlich sauberes Kleid nebst guter Wäsche und anderem Zubehör an, behielt aber doch noch etliche vierzig Thaler Geld zur Zehrung übrig, wovon ich so lange zu leben gedachte, bis mir das Glück wieder eine gute Gelegenheit zeigen würde. Ich wußte mich nämlich gar nicht zu entschließen, was ich in Zukunft für eine Profession oder Lebensweise erwählen wollte, da wegen der noch fortdauernden Kriegsläufte eine böse Zeit in der Welt war, zumal für einen von allen Menschen verlassenen jungen Burschen, der erst in sein siebzehntes Jahr gieng und vor dem Soldatenleben den größten Ekel hatte.

Eines Tages gieng ich zum Zeitvertreib vor die Stadt spazieren, und gerieth unter vier ansehnliche junge Leute, die vermuthlich in Rücksicht auf meine gute Kleidung, zierlichen Krausen und Hosenbänder, auch wohl des Degens, den ich an der Seite trug, mir sehr viel Achtung bezeigten, und nach langem Umhergehen mich zu sich in ein Weinhaus nöthigten.

und verließ die Truppen. Ich eilte, so schnell ich nur immer vermochte, — kam in die Normandie, nahm dann ein Schiff, und langte bald an der Küste von Sussex an."

„Ich mußte mit großer Vorsicht zu Werke gehen; denn bey meinen Nachforschungen fand ich überall im ganzen Lande das Gerücht verbreitet, Ritter Raymund Warren und seine Tochter seyen vor einigen Monaten an einem ansteckenden Fieber gestorben, und der junge Raymund sey in Frankreich ermordet. — Einen Theil dieser teuflischen Lüge hätte ich gleich unwahr machen können, wenn ich mich als den Sohn des alten Raymund hätte zu erkennen geben wollen; allein die Klugheit verbot mir meine Entdeckung, zumal da ich erfuhr, daß Hildebrand als ein großer Günstling des jungen Königs, von demselben in dem Besitz aller Güter meines seligen Vaters bestätigt war, und als Herr dieser Ländereyen, einen größeren Haufen von Dienstleuten als irgend ein anderer Baron in dieser Gegend, um sich versammelt hatte."

„Diese Umstände bewogen mich, mich für jetzt noch verborgen zu halten, und mit Geduld auf einen günstigen Zeitpunkt zu harren, da ich den Tod meines Vaters rächen, meine Rechte mir wieder erstreiten, und meine Schwester, wenn der Himmel noch ihr Leben vor Hildebrands blutdürstigen Absich-

Ich ſchätzte mir es für eine beſondere Ehre, mit ſo wackern Leuten ein Glas Wein zu trinken, gieng daher mit ihnen, und that ihnen redlich Beſcheid. Sobald indeß der Wein meine Lebensgeiſter rege gemacht hatte, redete ich nicht allein von meinem Thun und Weſen mehr als nützlich war, ſondern begieng auch die entſetzliche Thorheit, mein ganzes Geld, das ich nur irgend beſaß, ihnen zu zeigen. Einer von den vier Leuten gab ſich hierauf für den Sohn eines reichen Kaufmanns aus, und verſprach, unter dem Vorgeben, als habe er eine große Zuneigung zu mir, mir die beſte Condition bei einem ſeiner Anverwandten zu verſchaffen, indem derſelbe einen Sohn habe, dem ich meine Kenntniſſe beibringen, und ſodann mit ihm auf die Univerſität nach Leiden reiſen könne, wo wir beide zugleich, ohne daß es mich einen Heller koſten würde, die gelehrteſten Leute werden könnten. Er trank mir hierauf Brüderſchaft zu, und malte meinen vom Weingeiſt umnebelten Augen herrliche Luftſchlöſſer vor, bis ich mich dergeſtalt berauſcht hatte, daß ich bewußtlos zu Boden ſank.

Am nächſtfolgenden Morgen kam ich wieder zur Beſinnung, und fand mich ganz allein auf einer Streu liegend. Nachdem ich aufgeſtanden war, und mich einigermaßen wieder in Ordnung gebracht hatte, fand ich meine Taſchen ganz ausgeleert, worüber ich nicht wenig erſchrack. Ich rief den

Wirth, und fragte nach meinem Gelde so wie nach meinen übrigen Sachen; allein dieser wollte von nichts wissen. Kurz, nach genauer Untersuchung ergab sich, daß ich unter vier Spitzbuben gerathen war, welche zwar gestern Abend die Zeche bezahlt und wieder zu kommen versprochen, doch bis jetzt ihr Wort nicht gehalten und mich also allem Anschein nach betrogen hatten.

So war nun der Schatz, den ich so unverhofft gefunden, eben so unverhofft wieder verschwunden, indem ich außer den Sachen, die noch in meinem Quartier lagen, auch nicht einen Heller mehr im Vermögen hatte. Ich blieb zwar noch einige Stunden bei dem Weinschenken sitzen, und hoffte auf der vier Zechgesellen fröhliche Wiederkunft, allein mein Warten war vergebens, und da der Wirth gehört, daß ich kein Geld mehr zu vertrinken hatte, machte er mir noch dazu scheele Mienen, weshalb ich mich so eben zum Weggehen anschicken wollte, als ein ansehnlicher Kavalier in die Stube trat, und ein Glas Wein forderte. Mit einer freundlichen Miene, doch in schlechtem Deutsch, sagte dieser zu mir: „Mein Freund, gehet meinetwegen nicht hinweg, denn ich sitze nicht gern allein, sondern spreche lieber mit Leuten.“ — „Mein Herr,“ gab ich zur Antwort, „ich werde an diesem für mich so unglücklichen Orte nicht länger bleiben können; denn man hat mich gestern Abend

hier verführt, mir einen Rausch zu trinken, und nachdem ich darüber eingeschlafen, ist mir alles mein Geld, das ich bei mir hatte, gestohlen worden." — „Bleibet nur hier," versetzte er, „ich will für Euch bezahlen. Doch erweiset mir den Gefallen, und erzählet umständlicher, was Euch begegnet ist." Da ich nun einen heftigen Durst empfand, ließ ich mich nicht zweimal nöthigen, sondern blieb da und erzählte dem Kavalier meine ganze Lebensgeschichte von Jugend an bis auf dieselbige Stunde. Er hörte alles mit Vergnügen an, und belachte nichts so sehr, als des Präzeptors Liebesbegebenheiten nebst dem wohlgetroffenen Hosentausche. Drauf ließ er Wein und Confect in Ueberfluß bringen; da er aber sah, daß ich nicht viel trinken wollte, weil der gestrige Rausch mich für alle Zukunft gewitzigt hatte, so sagte er: „Mein Freund, habt Ihr Lust in meine Dienste zu treten, so will ich Euch jährlich dreißig Dukaten an Gelde, gute Kleidung und auch Essen und Trinken zur Genüge geben, nebst der Versicherung, daß, wofern Ihr Holländisch und Englisch reden und schreiben lernet, Eure Dienste blos in Schreiben bestehen sollen."

Ich hatte bereits so viel Höflichkeit und Verstand gewonnen, daß ich ihm augenblicklich die Hand küßte, und mich mit Vergnügen ihm zu seinen Diensten anbot, wofern er nur die Gnade haben und mich ehrlich versorgen wollte,

damit ich nicht betteln gehen dürfte. Hierauf nahm er mich sogleich mit in sein Quartier, ließ meine Sachen aus dem Gasthofe holen, und behielt mich in seinen Diensten, ohne daß ich das Geringste weiter thun durfte, als mit ihm herumspazieren; denn er hatte außer mir noch vier Bedienten.

Ich konnte nicht erfahren, wer mein Herr wohl sein möchte, bis wir von Bremen abgereis't und in Antwerpen angelangt waren. Da erst merkte ich, daß er eines reichen Edelmanns jüngster Sohn sei, der sich bereits etliche Jahre in England aufgehalten habe. Meine Verrichtungen bestanden anfangs in nichts als in gutem Essen und Trinken; nachdem ich indeß binnen sechs Monaten recht gut Englisch und Holländisch reden und schreiben gelernt, mußte ich alle die Briefe abfassen und schreiben, welche mein Herr in seines Herrn Vaters Verrichtungen oft selber schreiben sollte. Um meiner Fähigkeit und Dienstbeflissenheit willen faßte er allmählig eine ungemeine Zuneigung zu mir, und wählte daher auch, als er zu Anfang des Jahres 1646 abermals nach England reisen mußte, mich zu seinem alleinigen Begleiter dahin aus. Was mir indeß das Bedenklichste war, — ich mußte, noch ehe wir den englischen Boden betraten, Frauenkleider anziehen, und mich stellen, als ob ich meines Herrn Ehegemahlin wäre. Wir giengen nach London, und kehrten daselbst in einem Gasthofe ein, der das Kastell von

Antwerpen genannt wurde. Hier durfte ich wenig aus dem Hause gehen; dagegen brachte mein Herr fast täglich fremde Mannspersonen mit sich in sein Logis, wobei ich meine Rolle so gut zu spielen wußte, daß jeder nicht anders vermeinte, als ich sei meines Herrn junge Ehefrau. Zu seiner und meiner Aufwartung aber hatte er zwei englische Mädchen und vier Lakeien angenommen, die uns nach Wunsch bedienten.

Nachdem ich nun binnen einigen Wochen aus dem Grunde gelernt hatte, die Rolle eines Frauenzimmers zu spielen, sagte mein Herr eines Tages zu mir: „Liebster Julius, ich werde Euch morgen Nachmittag unter dem Titel meiner Ehegemahlin in eine gewisse Gesellschaft führen. Ich bitte Euch nun aber gar sehr, studiret mit allem Fleiß darauf, wie Ihr mir alle nur ersinnliche Liebkosungen erzeigen wollet; denn mein ganzes Glück beruhet auf der Comödie, die ich jetzt zu spielen genöthigt bin. Nehmet einmal die Gestalt Eurer Amtmannsfrau an, und liebkoset mich so, wie jene ihren Mann vor den Leuten, den Präzeptor aber mit verstohlenen Blicken geliebkoset hat. Seid übrigens nochmals versichert, daß an dieser lächerlich scheinenden Sache mein ganzes Glück und Vermögen haftet, welches ich Euch alles reichlich mit genießen lassen will, sobald nur unsere Sachen erst zu Ende sind. Ich wollte Euch von Herzen gern

das ganze Geheimniß offenbaren, allein verzeihet mir, daß ich es bis auf eine andere Zeit verspare, weil mein Kopf jetzt gar zu unruhig ist. Machet aber Eure Sache zu unserer beider Vergnügen morgen nur recht gut."

Ich brachte die ganze darauf folgende Nacht unter tiefem Nachdenken darüber zu, was wohl mein Herr durch dergleichen Possen ausrichten wolle; doch da ich seinen Zweck nicht auszufinden im Stande war, ihm aber versprochen hatte, allen möglichen Fleiß anzuwenden, um ihm nach Gefallen zu leben, so schlug ich mir endlich die Sache aus dem Sinn und schlief ruhig ein.

Nachdem ich den folgenden ganzen Vormittag unter den Händen zweier alter Weiber, die mich auf englische Art kleideten, zugebracht hatte, wurde mein Herr und ich auf einem neumodischen Wagen abgeholt, und drei Meilen von der Stadt nach einem prächtigen Gartenhause gefahren. Daselbst war eine treffliche Gesellschaft versammelt, welche nichts so sehr beklagte, als daß unseres Gastgebers Tochter, Jungfrau Concordia Plürs, durch ein schmerzliches Kopfweh bei uns zu sein verhindert würde. Dagegen war ihr Vater, als unser Wirth, mit seiner Frau, den drei übrigen Töchtern und zwei Söhnen zugegen, und machten sich ein großes Vergnügen daraus, die ankommenden Gäste zu bewirthen. Ich will die Lustbarkeiten, welche an diesem

und dem folgenden Tage für uns angestellt wurden, nicht weitläuftig beschreiben, sondern nur so viel sagen, daß wir durch allerlei Speisen und Getränke, Tanzen, Springen, Spazierengehen und Fahren, auch andere Zeitvertreibe vielerlei Abwechselung hatten. Ich merkte, daß die drei anwesenden schönen Töchter unseres Wirths von vielen Liebhabern umgeben waren; mein Herr indeß bekümmerte sich um keine, sondern hatte mich als seine Scheinfrau mehrentheils an der Seite, auch liebkoseten wir einander also, daß jeder glauben mußte, wir hielten einander als rechte Eheleute von Herzen werth. Einst aber, als mich mein Herr im Tanze vor allen Zuschauern recht herzlich geküßt, und nach geendigtem Tanze an ein Fenster geführt hatte, trat ein junger artiger Kaufmann herzu und sagte zu meinem Herrn: „Mein Herr von Leuven, ich merke nunmehr, daß Ihr mir die Concordia Plürs mit gutem Recht gönnen könnt, da Ihr an dieser Eurer Gemahlin einen solchen Schatz gefunden, den Euch vielleicht viele andere Mannspersonen mißgönnen werden." — „Mein liebster Freund," antwortete mein Herr, „ich kann nicht leugnen, daß ich Eure Geliebte, die Concordia, von Grund der Seele geliebt habe, und sie noch vor kurzem ungemein gern zur Gemahlin gehabt hätte. Da indeß unsere beiden Väter und vielleicht der Himmel selbst nicht in unsere Vermählung einwilligen wollten, so

habe ich vor einigen Monaten meinen Sinn geändert, und mich mit dieser Dame verheirathet, an welcher ich alle die Vorzüge gefunden habe, die Ihr als Bräutigam vielleicht in wenigen Tagen bei Concordien finden werdet. Ich für meine Person wünsche Euch zu Eurer Vermählung tausendfaches Vergnügen und zwar ein solches, als ich mit dieser meiner Frau beständig genieße, und ich beklage nichts so sehr, als daß mich meine Angelegenheiten so eilig wieder nach Hause treiben, und mich mithin verhindern, Eurer Hochzeit als ein fröhlicher Gast beizuwohnen."

Der junge Kaufmann stutzte, und wollte nicht glauben, daß der Herr von Leuven so bald nach Antwerpen zurückkehren müsse; da er indeß dessen Ernst sah, und seinen künftigen Schwiegervater Plürs, unsern Wirth, herbeirief, gieng es an ein gewaltiges Nöthigen. Doch der Herr von Leuven blieb nach vielen vorgebrachten Entschuldigungen bei seinem Vorsatze, morgen Mittag abzureisen, und nahm daher schon im voraus von der ganzen Gesellschaft Abschied.

Die ganze Landlust war auf acht Tage berechnet; da wir indeß bloß den dritten Tag abgewartet hatten und fort wollten, so erboten sich die Meisten, uns das Geleit zu geben. Doch Herr von Leuven nebst den Schwiegersöhnen des Herrn Plürs brachten es durch vieles Bitten dahin, daß wir am folgenden Morgen früh abreisen durften, ohne Je-

mandes Geleit anzunehmen, so daß die ganze Gesellschaft ungestört beisammen blieb.

Sobald wir wieder zu London in unserem Quartier angelangt waren, ließ mein Herr einen schnellen Postwagen holen, unsere Sachen in aller Eile aufpacken, und Tag und Nacht auf Dover losjagen, wo wir schon am andern Abend eintrafen, unsere Sachen auf ein bereit liegendes Schiff schafften, und mit gutem Winde nach Calais abfuhren. Vor diesem Hafen wartete bereits ein anderes Schiff, in welches wir uns nebst allen unseren Sachen begaben, das vorige Schiff zurückgehen ließen, und den Weg nach Ostindien erwählten.

Es war bereits Nacht, als ich in das neue Schiff einstieg, woselbst mich Herr von Leuven bei der Hand faßte, und in ein Gemach führte, worin ich ein ungemein schönes Frauenzimmer neben einer jungen Mannsperson von etwa vier und zwanzig Jahren sitzen sah.

„Mein liebster Albert Julius," sagte jetzt Herr von Leuven zu mir, „nun ist der Hauptact unserer gespielten Comödie zu Ende. Sehet, dies ist Concordia Plürs, das schöne Frauenzimmer, dessen Ihr gestern so oft habt erwähnen hören. Kurz, es ist mein liebster Schatz; dieser neben ihr sitzende Herr aber ist ihr Bruder. Wir reisen nach Ceylon, und hoffen daselbst unsere völlige Befriedigung

zu finden. Ihr aber, mein lieber Albert Julius, werdet Euch gefallen lassen, an allen unseren Glücks- und Unfällen gleichen Theil zu nehmen; denn wir wollen Euch nicht verlassen, sondern Euch, so Gott will, in Ostindien reich und glücklich machen." Ich küßte dem Herrn von Leuven die Hand, grüßte die beiden Fremden, wünschte ihnen Glück zu ihrem Vorhaben, und versprach, als ihr treuer Diener zu leben und zu sterben.

Wenige Tage nachher ward Herr von Leuven gegen mich noch vertraulicher, und aus seinen Erzählungen erfuhr ich dann, daß seine Angelegenheiten also beschaffen waren:

Der alte Herr von Leuven hatte seit vielen Jahren unter den Kriegsheeren der Vereinigten Niederlande als ein hoher Officier in Diensten gestanden, und in einem blutigen Gefecht den rechten Arm eingebüßt; daher hatte er denn den Soldatenstand aufgegeben, um hinfort in Antwerpen ein ruhiges Leben zu führen, da er ein sehr bemittelter Mann war. Seine drei ältesten Söhne suchten dessen ungeachtet ihr Glück unter den Fahnen und auf den Kriegsschiffen der Niederländer. Der jüngste indeß, mein gütiger Herr, Carl Franz von Leuven, blieb bei dem Vater, und sollte ein Staatsmann werden, weshalb er in seinen besten Jahren nach England hinüber geschickt wurde, wo er nicht nur in allen adeligen Kenntnissen große Fortschritte machte, sondern

ten bewahrt hätte, aus seinen Händen erlösen könnte. Um desto besser im Stande zu seyn, alle nöthigen Beobachtungen einzuziehen, und jeden vortheilhaften Umstand sogleich zu benutzen, beschloß ich, mich so nahe als ich, ohne Gefahr entdeckt zu werden, nur immer könnte, um das Schloß Neiley aufzuhalten, und ich setzte also alle Nächte meinen Weg nach dieser Gegend fort."

„Schon hatte ich die Wälder erreicht, die die Burg umgeben, und sah ihre stattlichen Thürme sich über die Spitzen der Bäume erheben; als ich auf eine angenehme Weise durch die Erscheinung unsers alten Dieners Gilbert Nowil überrascht ward, der queer über den Weg gieng, welchen ich ritt. Ich rief ihn bey Namen; der treue Diener erkannte meine Stimme; entzückt vor Freuden warf er sich zu meinen Füßen. „„Ist es möglich,"" rief er aus, „„daß meinem grauen Kopfe noch das Glück wird, meinen braven jungen Herrn noch einmal zu sehen, da ich schon alle Hoffnung aufgegeben hatte, daß er noch am Leben sey? — Aber flieht,"" — fuhr er nach einer kleinen Pause fort, — „ flieht von diesem Aufenthalt des Schreckens und des Todes! — Der blutdürstige Hildebrand hat diese Ländereyen in Besitz, und sollten seine zahlreichen Diener euch entdecken, so seyd versichert, daß er alle Gewalt und alle Künste der List erschöpfen wird, euch zu Grunde zu richten. — Euer getreuer Diener hat eine kleine

auch seines Vaters Geschäfte in England mit ungemeiner Klugheit führte. Hier verliebte er sich aber sehr heftig in die Tochter eines englischen Kaufmanns, Namens Plürs, erweckte durch sein angenehmes Wesen in ihr eine gleiche Liebe, kurz, sie wurden eins, schwuren sich ewige Treue zu, und Herr von Leuven zweifelte nicht im geringsten, daß er sowohl seinen als Concordiens Vater zur Einwilligung in ihre baldige Eheverbindung bewegen würde. Allein so leicht ihnen anfangs alles schien, so schwer wurde ihnen der fernere Fortgang der Sache. Der alte Herr von Leuven hatte nämlich bereits ein reiches adeliges Fräulein für seinen jüngsten Sohn ausersehen, und wollte denselben überhaupt nicht aus dem Ritterstande heirathen lassen; der Kaufmann Plürs aber entschuldigte seine abschlägige Antwort damit, daß er seine jüngste Tochter Concordia bereits in der Wiege an eines reichen Wechslers Sohn versprochen. Da aber Herr von Leuven dennoch von seiner herzlich geliebten Concordia nicht ablassen wollte, so ward er von seinem Vater zurück nach Antwerpen berufen. Er gehorchte nun zwar, nahm aber zuvor Verabredung mit Concordien, wie sie künftig ihre Angelegenheiten anstellen und sich einander oft schriftliche Nachricht geben wollten.

Sobald er nun zu Hause angekommen war und seinem Herrn Vater die Hand geküßt hatte, gab ihm dieser wegen

seiner unanständigen Liebe einen starken Verweis, nebst der Versicherung, daß er ihn nimmer mehr für seinen Sohn erkennen wolle, wenn sich sein Herz nicht der gemeinen Kaufmannstochter entschlüge und dagegen das ihm vorgeschlagene adelige Fräulein erwählte. Der Herr von Leuven wollte seinen Vater nicht durch zu große Hartnäckigkeit betrüben, er bequemte sich daher zum Scheine in allen Stücken nach dessen Willen, that aber im Herzen einen Schwur, von Concordien nimmer mehr abzulassen.

Dadurch wurde denn der alte Vater ganz arglos gemacht. Er setzte in des Sohnes scheinbaren Gehorsam völliges Vertrauen, und ließ ihn in allerlei wichtigen Verrichtungen mehrere Reisen nach verschiedenen Orten in Teutschland machen, wo es sich denn traf, daß er mich in Bremen zu sich und mit nach Antwerpen nahm. Einige Zeit nachher mußte sich der gute Herr von Leuven mit dem widerwärtigen Fräulein, die zwar sehr reich, aber von Gesicht und Leibesgestalt sehr häßlich war, verloben. Die Vollziehung dieser Verbindung konnte indeß nicht sogleich geschehen, da sich der Vater veranlaßt sah, den jungen Herrn von Leuven vorher nochmals in wichtigen Aufträgen nach England zu schicken. Zwar gab er ihm die ernstlichsten Ermahnungen mit, daß er sich von Concordien nicht etwa wieder aufs neue fesseln, auch den Umgang mit ihren An-

verwandten möglichſt vermeiden ſollte, doch Herr von Leuven konnte der heftigen Liebe nicht widerſtehen, ſondern beſchloß, ſeine Concordia heimlich zu entführen. Um nun in England keinen Verdacht zu erwecken, hatte ich mich als ein Frauenzimmer kleiden und mich für ſeine Gemahlin ausgeben müſſen.

Sobald wir in London angelangt waren, begab er ſich zu einigen treuen Freunden, in deren Behauſung er Concordien öfters, doch immer nur heimlich, ſprechen konnte. Mit ihrem mittleren Bruder hatte Herr von Leuven unterdeß eine ſo feſte Freundſchaft geſchloſſen, daß es ſchien, als wären ſie beide ein Herz und eine Seele. Eben dieſer Bruder hatte geſchworen, alles mögliche anzuwenden, daß kein anderer Mann als Carl Franz von Leuven ſeine Schweſter Concordia heimführen ſolle; zugleich hatte derſelbe einen Prieſter zu gewinnen gewußt, der eines Abends, nämlich am 9. März 1646 das Liebespaar ordentlich und ehelich zuſammengab, und zwar im Hauſe ihrer Baſe, im Beiſein etlicher Zeugen. Hierauf hielten ſie im Hauſe eben dieſer Baſe ihr förmliches Beilager, und machten alle Anſtalten zu einer baldigen Flucht, zu welcher ſie bloß eine bequeme Gelegenheit abwarteten. Der alte Plürs wußte von dieſer geheimen Vermählung eben ſo wenig, als meines Herrn eigener

Vater und ich selber, der ich mich doch rühmen durfte, sein vertrautester Diener zu sein.

Unterdeß hatte sich der Herr von Leuven doch nicht ganz heimlich in London aufgehalten, sondern sich sowohl auf der Börse als an andern öffentlichen Orten fast täglich sehen lassen, dabei aber alle Gelegenheit vermieden, mit dem Kaufmann Plürs ins Gespräch zu kommen. Diesem dagegen fieng es allmählig an sehr nahe zu gehen, daß ihm ein so guter Bekannter, von dessen Vater er so manchen Vortheil gezogen, so ganz entgehen solle, und er gieng daher einst an ihn heran und redete ihn also an:

„Mein Herr von Leuven, ich bin sehr unglücklich, daß ich so unvermuthet an Euch einen meiner besten Freunde und Gönner habe verlieren müssen. Allein bedenket selbst: meine Tochter hatte ich damals, als Ihr um sie anhieltet, bereits versprochen, und da ich nun jederzeit lieber sterben, als mein Wort brechen will, so sagt mir doch nur, wie ich Euch, meiner Tochter und mir hätte helfen sollen, zumal, da Euer Herr Vater selbst nicht in diese Heirath willigen wollte. Lasset doch das Vergangene vergessen sein, und bleibet mein Freund; der Himmel wird Euch schon mit einer weit schöneren und reicheren Gemahlin zu versorgen wissen.“ Der Herr von Leuven hatte darauf zur Antwort gegeben:

„Mein wertheſter Herr Plürs, gedenket an nichts Vergangenes; ich bin Euer treuer Freund und Diener. Für Eure Tochter, die ſchöne Concordia, habe ich zwar noch die größte Achtung, doch nichts von der früheren heftigen Liebe, da ich von dem Glück bereits mit einer andern, nicht weniger angenehmen Gemahlin verſorgt bin, die ich auch jetzt bei mir in London habe.“

Plürs hatte vor Verwirrung faſt nicht reden können; nachdem ihn indeß Herr von Leuven ſowohl ſeiner Freundſchaft, als auch, daß er in vollem Ernſt geſprochen, verſichert hatte, umarmte er denſelben vor Freuden, und bat ihn, daß er doch ſeinem Hauſe die Ehre gönnen und nebſt ſeiner Gemahlin bei ihm logiren wolle. Allein Herr von Leuven dankte für das gütige Erbieten, mit dem Bemerken, daß er ſich nicht lange in London aufhalten, mithin ſein Logis nicht erſt ändern könne; doch wolle er dem Herrn Plürs eheſter Tages, ſobald er ſeine Sachen erſt ein wenig in Ordnung gebracht haben würde, in Geſellſchaft ſeiner Gemahlin, die jetzt etwas unpäßlich wäre, einen Beſuch abſtatten.

Dabei blieb es. Plürs aber, der ſich bei des Herrn von Leuven guten Freunden weiter erkundigt und die Beſtätigung deſſen, was er von ihm gehört, mit vielem Vergnügen vernommen hatte, machte Anſtalten, um uns auf's

Veste zu bewirthen, während Herr von Leuven nebst seiner Geliebten und ihrem Bruder, Anton Plürs, ebenfalls Anstalten zu einer schleunigen Flucht und mit einem Ostindienfahrer die Abkunft trafen, daß er sie auf die Insel Ceylon schaffen solle, woselbst des Herrn von Leuven Oheim Gouverneur oder Consul war.

Der 25. Mai war der erwünschte Tag gewesen, wo Herr von Leuven nebst mir, seiner angeblichen Gemahlin, auf des Herrn Plürs Vorwerk, drei Meilen von London gelegen, abfuhr, wo wir acht Tage zu Gaste bleiben sollten. Eben denselben Abend wollten auch Anton Plürs und Concordia über Dover nach Calais gehen. Concordia hatte nämlich, um diese Landlust zu vermeiden, nicht allein heftige Kopfschmerzen vorgegeben, sondern auch ihren Eltern ins Gesicht gesagt: sie könne den von Leuven unmöglich vor Augen sehen, sondern bäte, man möchte sich nur binnen der Zeit um sie unbekümmert lassen, weil sie, so lange der Besuch währete, bei ihrer Base in der Stille verbleiben wolle; — welches ihr denn endlich auch zugestanden wurde.

Wie wir nun unsere Zeit auf dem Vorwerk zugebracht, desgleichen wie wir alle Leute von unserer Eheverbindung überredet, und wie ich mit meinem Herrn, der zuvor schon alle seine Angelegenheiten in Ordnung gebracht, ohne allen Verdacht abgereiset, und wie wir beide glücklich bei dem vor

Calais wartenden Ostindienfahrer angelangt, das alles habe ich bereits erwähnt. Daher will ich bloß noch hinzufügen, daß Herr Anton Plürs am Abend desselben 25. Mai seine Schwester Concordia, mit Vorwissen ihrer Base und anderen vier Verwandten, entführt und in Mannskleidern glücklich aus dem Lande gebracht hatte. Die guten Freunde standen zwar in der Meinung, als solle Concordia nach Antwerpen geführt werden, allein die Sache war ganz anders; denn von Leuven, Anton und Concordia hatten eine weit genauere Abrede mit einander genommen. Was man nach der Zeit in London und Antwerpen von uns gedacht und gesprochen hat, kann ich wohl muthmaßen, aber nicht erzählen. Indeß, sobald wir an den Kanarischen Inseln und den Inseln des grünen Vorgebirges vorbeigesegelt waren, und keine so heftige Furcht mehr vor den spanischen Kriegsschiffen hegen durften, bekümmerten sich unsere erfreuten Herzen weiter um nichts, waren lustig und guter Dinge, und hofften in Ceylon den Hafen unserer völligen Befriedigung zu finden." —

„Allein, meine Lieben," schloß jetzt Albert Julius, „es ist nunmehr Zeit, für diesmal abzubrechen. Wir wollen daher beten, zu Bette gehen, und, so Gott will, morgen die Einwohner in Davidsraum besuchen." Wir folgten

dem Befehl unseres lieben Altvaters, legten uns zur Ruhe, und waren am andern Morgen mit Sonnenaufgang wieder beisammen. Nach eingenommenem Frühstück reiſten wir dann auf die gestrige Weise den anmuthigsten Weg längs einer Allee bis nach Davidsraum. Dies war eine von den mittelmäßigen Pflanzstädten, von etwa zwölf Wohnhäusern, die alle ziemlich geräumig gebaut, und mit schönen Gärten, Scheuern und Ställen versehen waren. Alle Winkel zeigten, daß die Einwohner keine Müßiggänger sein könnten, auch trafen wir sie alle auf dem wohlbestellten Felde arbeitend. Doch kann ich nicht unterlassen anzuführen, daß wir daselbst besondere Schuhmacher in der Arbeit antrafen, welche für die andern Inselbewohner gewöhnliche Schuhe aus den Häuten der Meerthiere, sodann auch Staatsschuhe von Hirsch- und Rehleder machten, und dieselben gegen andere Sachen wieder vertauschten. Im dasigen Gebiet befand sich ein sehr reichhaltiges Kalk-, Thon- und Lehmgebirge, worüber unser mitgebrachter Töpfer, Nicolaus Schreiner, eine außerordentliche Freude bezeigte, und sogleich um Erlaubniß bat, morgenden Tages den Anfang zu Anlegung einer Werkstatt zu machen. Die Gränze dieser Einwohner gegen Westen bildete der Fluß, der sich durch den Felsen ins Meer stürzte; sonst aber hatten sie ihre Waldung mit ihren Nachbaren in Albertsraum zu gleichem Antheil, daneben

mußten sie aber auch mit diesen ihren Gränznachbaren die Bewachung der Küste und Bucht nach Norden hin übernehmen. Zu diesem Zweck war unten am Felsen ein bequemes Wachthaus gebaut, worin sie im Winter Feuer unterhalten und schlafen konnten. Herr Wolfgang, ich und noch einige andere waren so neugierig, den schmalen Steg zum Felsen hinauf zu klettern, und fanden auf der Höhe vier ziemliche metallene Stücke aufgepflanzt, daneben ein artiges Schilderhäuschen für ein paar Personen in den Felsen gehauen, worin man ebenfalls Feuer unterhalten und im Winter ganz wohl bleiben konnte, nächstdem eine ordentliche Zugbrücke nach der verborgenen Treppe zu, von welcher man nach der Sandbank und See herab steigen konnte, und zur Seite derselben zwei vortreffliche Kloben und Winden, vermittelst deren man in einem Tage mehr als tausend Zentner Waaren auf und nieder lassen konnte. Die Aussicht auf die Sandbank, in die offene See hinaus, und dann linker Hand in die schöne Bucht, welche aber einen sehr gefährlichen Eingang hatte, war ungemein schön, zumal da man von hier aus auch noch die ganze Insel, wie ein kleines Paradies, übersehen konnte.

Nachdem wir über eine gute Stunde auf dieser Höhe verweilet, und glücklich wieder herunter gekommen waren, verrichtete Herr M. Schmelzer einen Taufact an einem

neugeborenen Kinde, wobei Herr Wolfgang, ich und die nächste Nachbarin Taufpathen waren, und vom Kindtaufenvater mit Wein, weißem Brot und wohlschmeckenden Früchten bewirthet wurden. Um Sonnenuntergang reiſten wir vergnügt nach Albertsburg zurück. Sobald wir hier unſere Abendmahlzeit eingenommen hatten, ſetzte unſer Altvater die Erzählung ſeiner Lebensgeſchichte in folgenden Worten weiter fort:

„Wir hatten eine ſo glückliche Fahrt, als ſich wohl nur wenige Seefahrer zu jener Zeit rühmen konnten, indem wir, ohne das Geringſte von Regen, Sturm oder Ungewitter erfahren zu haben, bereits das Vorgebirge der guten Hoffnung von fern erblickten. Der Kapitain des Schiffs machte uns Hoffnung, daß wir ſpäteſtens in drei oder vier Tagen daſelbſt anlanden und etliche Tage auf dem Lande ausruhen würden; allein diesmal war die Rechnung ohne den Wirth gemacht, und das Verhängniß hatte etwas ganz anderes über uns beſchloſſen. Den folgenden Morgen ſchon umzog ſich der Himmel überall mit ſchwarzen Wolken, die Luft wurde dick und finſter, endlich ſchoß der Regen nicht etwa in Tropfen, ſondern in Strömen auf uns herab, und hielt bis um Mitternacht ohne Unterlaß an. Als aber die ſehr tief herabhangenden Wolken ihrer ſchwerſten Laſt kaum

Hütte, drey Meilen von hier; da will ich euch hinführen, Herr; dort könnt ihr im Stillen verborgen bleiben, bis es dem Himmel, der dem Laster nicht ewig zu triumphiren erlauben wird, gefällt, euch einen Weg zu zeigen, wie ihr euch eurer geraubten Rechte wieder bemächtigen könnt.“

„Ich ließ mich von Hilbert bereden, und begleitete ihn zu seiner Wohnung, wo ich auch die alte Dienerinn meiner Schwester fand, die er, seitdem sie beyde aus dem Dienst meines Vaters entlassen waren, zu sich genommen hatte. Auf unserm Wege nach der Hütte, erfuhr ich alles, was seit meiner Abreise bis zu der Zeit der plötzlichen Verschwindung des alten Raymunds und meiner Schwester, in England vorgegangen war. Was diesen nach dieser Zeit begegnet war, wußte er mir nicht zu sagen, obwohl er aus gewissen Umständen, die er gehört oder selbst bemerkt hatte, schloß, daß das Kloster Melun mit ihrem Schicksal auf irgend eine Weise zusammenhängen müsse. Auch erfuhr ich von ihm, daß eure Familie, Herr, jetzt in der Nachbarschaft von meines Vaters Besitzungen wohne, und daß mein verabscheuungswürdiger Vetter sich unterstanden habe, eurer theuren Tochter seine Liebe zu erklären.“

„Hilberts Nachrichten erfüllten mich mit Staunen und Gramm; und ich würde auf die Burg losgeritten seyn, und mich als den rechtmäßigen Eigenthümer

etwas entledigt zu sein schienen, erhob sich ein so gewaltiger Sturmwind, daß man vor dessen entsetzlichem Brausen, wie ich glaube, den Knall einer Kanone nicht gehört haben würde. Diese unsichtbare Gewalt mußte meines Erachtens unser Schiff bisweilen in einer Stunde viele Meilen weit fortführen, zuweilen aber schien es auf einer Stelle zu bleiben, und wurde wie ein Kreisel in der See herum gedreht, nachher aber von den ungeheuern Wellen bald bis an die Wolken hinan, bald wieder hinunter in den gähnenden Abgrund der Meerestiefe geworfen. Um unser Elend zu vermehren, vereinigte sich mit diesem Sturmwinde noch ein frischer und noch viel heftigerer Regen, als der vorige; kurz, es hatte das Ansehn, als ob alle Feinde und Verfolger der Seefahrenden unsern Untergang auf die schrecklichste Art herbeizuführen beschlossen hätten.

Man sagt sonst wohl: je länger das Unglück oder widerwärtige Schicksal anhält, desto besser lernt man sich darein schicken; ich kann mich indeß nicht erinnern, daß dies damals bei uns eingetroffen, sondern im Gegentheil muß ich bekennen, daß unsere Herzhaftigkeit, nachdem wir zwei Nächte und drittehalb Tage in solcher Angst zugebracht, uns vollends verging, da die mit Donner und Blitz hereinbrechende Nacht schlechten Trost und Hoffnung versprach. Cordia und ich waren vielleicht die elendesten unter allen, da

wir während des Sturms nicht allein keinen Augenblick geschlafen hatten, sondern auch noch dermaßen matt und taumelnd waren, daß wir den Kopf gar nicht mehr in die Höhe halten konnten, und fast das Eingeweide aus dem Leibe brechen mußten. Herr von Leuven und Anton Plürs konnten sich von der sauern und zuletzt doch vergeblichen Arbeit auf dem Schiffe kaum so viel abmüßigen, daß sie uns zuweilen auf eine Minute besuchten, wiewohl ohnehin nichts im Stande war, uns einige Linderung zu verschaffen, als etliche Stunden Ruhe. Wir hörten auf dem Schiffe, so oft nur der Sturm ein wenig inne hielt, ein entsetzliches Lärmen, kehrten uns aber an nichts mehr, da sich unser Gemüth schon vorbereitet hatte, das jämmerliche Ende unseres Lebens mit Geduld zu erwarten. Als aber die klaglichen Worte ausgerufen wurden: Gott sei uns gnädig, nun sind wir alle des Todes! da verging sowohl mir als Concordien die Besinnung, so daß wir als Ohnmächtige dalagen. Doch habe ich in meiner Schwäche noch so viel gespürt, daß das Schiff vermuthlich an einem harten Felsen zerscheiterte, indem es ein entsetzliches Krachen und Prasseln verursachte, das Hintertheil aber, worin wir lagen, mochte sehr tief unter Wasser gekommen sein, weil dies unsere Kammer über die Hälfte anfüllte, jedoch sogleich wieder zurücklief, worauf alles in ganz verkehrtem Zustande blieb, indem der

Fußboden zu einer Seitenwand geworden und wir beiden Kranken uns in einen Winkel der Kammer hingeworfen befanden. Weiter weiß ich nicht, wie mir geschehen ist, indem mich entweder eine Ohnmacht oder ein starker Schlaf überfiel, aus welchem ich mich erst des andern Tages zu ermuntern vermochte, wo sich mein schwacher Körper auf einer Sandbank an der Sonne liegend befand.

Es kam mir recht ungewöhnlich vor, als ich am aufgeklärten Himmel die Sonne erblickte, und von den erwärmenden Strahlen derselben die angenehmste Erquickung in meinen Gliedern empfand. Ich richtete mich auf, sah mich um, und entsetzte mich gewaltig, da ich sonst Niemanden als Concordien, den Herrn von Leuven und den Schiffskapitain Lemelie nicht weit von mir rückwärts an einem schroffen Felsen schlafend, seitwärts das Hintertheil vom zerscheiterten Schiffe, sonst aber nichts als Sandbänke, Himmel und Wasser erblickte. Da indeß die Seite, auf welcher ich gelegen, nebst den Kleidern noch sehr kalt und naß war, drehte ich diese gegen die Sonne um, und verfiel aufs neue in einen tiefen Schlaf, aus welchem mich gegen Sonnenuntergang Herr von Leuven weckte. Er gab mir einen mäßigen Topf voll Wein und eine gute Handvoll Confect, welches ich noch halb schläfrig annahm, und mit großer Begierde hinunterschluckte, indem ich nunmehr fast seit vier Tagen weder g

gessen noch getrunken hatte. Hierauf empfieng ich noch einen halben Topf Wein nebst einem Stück Zwieback, mit der Erinnerung, daß ich mich damit bis morgen behelfen [illegible], weil ein mehreres meiner Gesundheit schädlich sein möchte.

Nachdem ich auch dies verzehrt, und mich durchaus erwärmt hatte, auch meine Kleider ganz trocken fand, kam ich auf einmal wieder zu Verstande, und bedünkte mich so stark als ein Löwe zu sein. Meine erste Frage war nach unsern übrigen Reisegefährten, weil ich außer uns vier erwähnten Niemanden weiter sah; indeß zu meinem größten Leidwesen mußte ich hören, daß sie vermuthlich insgesammt ertrunken sein würden, wofern sie nicht etwa Gott auf eine eben so wunderbare Art als uns errettet hätte. Denn vor menschlichen Augen war es vergeblich, an eines einzigen Rettung zu denken, weil die Zerscheiterung des Schiffs noch vor Mitternacht geschehen, der Sturm dagegen sich erst zwei Stunden vor Sonnenaufgang gelegt hatte, das Hintertheil des Schiffs aber, worauf wir vier Personen allein geblieben, mit aller Gewalt auf die Sandbank getrieben war. Ich beklagte besonders den wackern Herrn Anton Plürs, der sich bei uns nicht für sicher geschätzt, sondern nebst allzuvielen andern Menschen sich einen leichten Nachen erwählt, doch mit allen diesen sein Grab in der Tiefe gefunden. Außerdem erzählte Herr von Leuven, daß er sowohl mich als Concordien mit

gröſter Mühe auf die Sandbank getragen, weil ihm der eigensinnige und verzweiflungsvolle Kapitain nicht die geringste Handleistung thun wollen.

Dieser wunderliche Kapitain Lemelie saß dort von ferne, mit untergestütztem Haupt, und anstatt dem Allmächtigen für die Fristung seines Lebens zu danken, stieß er bloß schändliche und ruchlose Flüche gegen das ihm so feindselige Verhängniß aus, wollte sich auch durch nichts trösten lassen, da er nunmehr sowohl seine Ehre als sein ganzes Vermögen verloren zu haben vorgab. Herr von Leuven und ich ließen den närrischen Kopf, wünschten, daß er sich eines Besseren besinnen möchte, und giengen zu Concordien, welche ihr Ehemann in viele von der Sonne erwärmte Kleider und Tücher eingehüllt hatte. Allein wir fanden sie dessen ungeachtet in sehr traurigem Zustande, weil sie sich bis auf diesen Augenblick noch nicht erwärmen, auch weder Speise noch Getränk bei sich behalten konnte, sondern vom starken Frost beständig mit den Zähnen klapperte. Ich zog meine Kleider aus, watete durchs Wasser bis an das zerbrochene Schiff, und nahm mir von demselben etliche Stücke Holz, die ich mit einem darauf gefundenen breiten Degen zersplitterte, und sodann auf dem Kopfe hinüber trug, um auf unserer Sandbank ein Feuer anzumachen, wobei sich Concordia erwärmen könnte. Allein zum Unglück hatte weder der Kapitain Lemelie

noch Herr von Leuven ein Feuerzeug bei sich. Ich fragte den Kapitain, auf was für eine Weise wir wohl Feuer bekommen könnten; doch er gab zur Antwort: „Was Feuer? es ist für Euch Ehre genug, wenn Ihr alle drei mit mir umkommt." — „Mein Herr," erwiederte ich, "ich für meine Person bin so hochmüthig nicht." Bald indeß besann ich mich, daß ich in unserer Kajüte ehemals eine Rolle Schwefel hangen gesehen; ich watete daher nochmals hinüber in das Schiff, und fand nicht allein diese, sondern auch ein paar wohl eingewickelte Pistolen, welche mir nebst dem Schwefel zum schönsten Feuerzeuge dienten, statt des Strohes aber gebrauchte ich meinen schönen baumwollenen, in lauter Streifen zerrissenen Brustlatz, machte Feuer an, und blies so lange, bis das ziemlich klein gesplitterte Holz in volle Flamme gerieth.

Herr von Leuven war über meinen glücklichen Einfall herzlich erfreut, und watete noch zweimal mit mir hinüber, um so viel Holz aus dem Schiffstück *) loszubrechen, daß wir uns die ganze Nacht dabei gemächlich wärmen könnten. Die Witterung war zwar die ganze Nacht hindurch so angenehm, als sie in Sachsen während der besten Sommernächte zu sein pflegt, allein es war uns nur um unsere frostige Pa-

*) Wrack.

tientin zu thun, welche wir der Länge lang an das Feuer legten und aufs Beste besorgten. Der tolle Kapitain kam endlich auch zu uns, um sich eine Pfeife Taback anzuzünden, da ich ihn aber mit seinem Tabackrauchen zum Besten hatte, weil er ja umzukommen Willens wäre, gieng er stillschweigend und mit einer scheelen Miene an seinen vorigen Ort zurück.

Concordia war unterdeß in einen tiefen Schlaf gefallen, und forderte, als sie gegen Morgen erwachte, einen Trunk frisches Wasser; doch da es unmöglich war, ihr solches zu verschaffen, beredete Herr von Leuven dieselbe, ein wenig Wein zu trinken. Sie nahm denselben, weil er sehr frisch war, begierig zu sich, befand sich aber bald sehr übel darauf, indem sie wie eine Kohle glühte und der Wein ihr, wie sie meinte, das Herz abbrennen wollte. Ihr Eheherr erzeigte ihr die größten Liebkosungen, allein sie schien sich wenig darum zu kümmern, und fieng unverhofft also zu reden an: „Carl Franz, geht mir aus den Augen, damit ich ruhig sterben kann. Meine übermäßige Liebe zu Euch hat mich angetrieben, das vierte Gebot zu übertreten, und meine Eltern bis in den Tod zu betrüben, und es ist eine gerechte Strafe des Himmels, daß ich auf dieser elenden Stelle mit meinem Leben dafür büßen muß. Gott sei meiner und Eurer Seele gnädig!"

Kein Donnerschlag hätte dem Herrn von Leuven schreck

licher in die Ohren schmettern können, als diese zentnerschweren Worte. Er konnte nichts darauf antworten, stand aber in völliger Verzweiflung auf, lief nach dem Meere zu, und hätte sich ganz gewiß ersäuft, wenn ich ihm nicht nachgelaufen, und durch die kräftigen Reden, die mir Gottes Geist eingab, damals seinen Leib und seine Seele gerettet hätte.

Sobald er wieder zurück auf die trockene Sandbank gebracht war, legte ich ihm bloß die Frage vor: ob er denn sein Leben, welches ihm Gott unter so Vielen wunderbarer Weise erhalten, nun aus Uebereilung sammt seiner Seele dem Teufel hingeben wolle? Dazu sagte ich ihm, daß Concordia wegen übermäßiger Hitze nicht alle Worte so geschickt wie sonst vorbringen könne, auch vielleicht in wenigen Stunden ganz anders reden würde. Worauf er sich eines andern besann, und mir hoch und theuer zuschwur, daß er sich mit christlicher Geduld in alles ergeben wolle, was der Himmel über ihn verhängen werde. Er bat mich zugleich, daß ich allein zu Concordien hingehen und dieselbe bei Gelegenheit auf andere Gedanken bringen möchte. Nachdem ich ihn nochmals ermahnt, seine Seele und Himmel und Hölle zu bedenken, begab ich mich zu Concordien, welche mich bat, daß ich doch aus jenem Mantel etwas Regenwasser ausdrücken und ihr solches zu trinken geben solle. Ich versicherte sie,

daß ich es thun würde, und begehrte bloß etwas Geduld von ihr, weil diese Arbeit nicht so hurtig von Statten gehen würde. Sie versprach, obwohl in wirklicher Phantasie, eine halbe Stunde zu warten; allein, mein Gott, da war weder ein Mantel noch irgend etwas zu finden, woraus auch nur ein Tropfen Wasser zu drücken gewesen wäre. Deshalb lief ich, ohne mich erst auszukleiden, durch die See nach dem Schiffe zu, und fand da zu meiner großen Freude ein zugepichtes Faß mit süßem Wasser, wovon ich ein ziemlich großes Lägel anfüllte, aus unserer Kajüte etwas Thee, Zucker und Zimmet zu mir nahm, und dann so schnell als möglich wieder zurückeilte. Ungeachtet ich nun kaum eine halbe Stunde ausgeblieben war, sagte doch Concordia, als ich ihr einen Becher voll frischen Wassers reichte: „Ihr hättet binnen fünf Stunden keine Tonne Wasser ausdrücken dürfen, wenn Ihr mich nur mit einem Löffel voll hättet erquicken wollen. Aber Ihr wollt mir nur das Herz mit Weine brechen; Gott vergebe es Euch!" Doch da sie den Becher mit frischem Wasser ausgetrunken hatte, sagte ihr lechzender Mund: „Habt Dank, mein lieber Albert Julius, für Eure Mühe. Nun bin ich vollkommen erquickt, deckt mich zu und laßt mich schlafen." Ich gehorchte ihrem Verlangen, und machte hinter ihrem Rücken ein gelindes Feuer an, welches ich nicht eher ausgehen ließ, bis die Sonne mit ihren kräftigen Strah-

len hoch genug zu stehen kam. Sobald sie nun wieder in einen ordentlichen Schlaf verfallen war, rief ich ihren Eheherrn, der gegen dreihundert Schritt entfernt saß, herzu, und versicherte ihn, daß seiner Frauen Zustand hoffen ließe, sie werde sich, wenn sie wieder erwacht sein würde, ungemein besser befinden.

Damals war ich zufällig ein sehr glücklicher Prophet; denn zwei Stunden nach Mittage wachte Concordia von selbst auf, forderte ein wenig Wein, und fragte zugleich, wo ihr Carl Franz wäre? Dieser trat augenblicklich hervor, und küßte sie knieend und mit weinenden Augen. Sie trocknete seine Thränen mit ihrem Halstuche ab, und sagte mit munterer Stimme: „Weinet nicht, mein Geliebter; denn ich befinde mich jetzt weit besser, und Gott wird weiter helfen."

Ich hatte unterdeß in zwei Töpfen Thee gekocht, und da keine Schalen vorhanden waren, reichte ich ihr diesen Trank statt des geforderten Weins in dem Weinbecher hin. Ihr lechzendes Herz fand ein großes Labsal daran, der Herr von Leuven aber und ich, tranken aus dem einen irdenen Topfe ebenfalls mit, und wir wußten vor Freude nicht, was wir thun sollten, da wir die halb todt gewesene Concordia nunmehr wieder außer Gefahr und bei völligem Verstande sahen.

Lenelie hatte sich während dieser Zeit nach dem zerschei-

thälmer der Ländereyen zu erkennen gegeben haben, wäre mein Ungestüm nicht durch die klugen Vorstellungen meines alten Rathgebers zurückgehalten worden, der meine Hitze mit der Hoffnung zu dämpfen suchte, daß sich ins künftige günstigere Gelegenheiten, als jetzt, zur Ausführung meines Vorhabens darbieten würden."

„Ich blieb also einige Tage ruhig in meiner einsamen Wohnung, — bis das Gerücht, daß Ritter Hildebrand Warren, der Tochter des Baron Villars zu Ehren ein Turnier geben wollte, mich in Bewegung setzte. Keine Rücksichten konnten mich abhalten, deshalb auch nach der Burg zu wallfahrten, und dem Schauspiel beyzuwohnen. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, daß der verruchte Mörder meiner Familie, mein geraubtes Eigenthum zum Schauplatz seines eigenen Ruhms machen wollte; und eben so unerträglich war mir der Gedanke, daß so viel Tugend und Schönheit, als Fräulein Leonore, der allgemeinen Rede nach, besitzen sollte, einem solchen Bösewicht geopfert würde. An dem zum Turnier bestimmten Tage bestieg ich also mein Roß, und ritt nach der Burg zu, — fest entschlossen, jetzt meine Rache auszuführen, und Ritter Hildebrand bey dem Turnier umzubringen."

„Ihr, Baron, wart Zeuge des Auftritts bey diesem Turnier. Mein Zweck war verfehlt, wie ich

terten Schiffe aufgemacht. Wir hofften, er werde vor Abend wieder zurückkommen, sahen und hörten aber nichts von ihm, weshalb auch Herr von Leuven Willens war, hin zu waten, um nach ihm zu sehen und etwas Holz mit zu bringen; da ich ihn aber versicherte, daß wir für diese Nacht noch Holz zur Genüge hätten, so ließ er es sein, pflegte und liebkosete seine Concordia bis sie einschlief, worauf wir uns verabredeten, wechselsweise bei ihr zu wachen.

Diese Nacht brachten wir übrigens schon weit vergnügter als die vorige hin. Bei aufgehender Sonne wurde ich gewahr, daß die See allerlei Ballen und Kisten auf die nahgelegenen Sandbänke und an das große Felsenufer, auch an unsere Sandbank außer verschiedenen Waaren auch einen mittelmäßigen Nachen gespült hatte. Dies kleine Fahrzeug war mit Recht ein vom Himmel zugesandtes Glücksschiff zu nennen; denn mit diesem kennten wir doch, wie ich sogleich bedachte, an den nahgelegenen Felsen fahren, aus welchem wir einen Strom des schönsten und klarsten Wassers hervorschießen sahen.

Sobald daher Herr von Leuven aufwachte, zeigte ich ihm die Anzeichen der wunderbaren Fügung Gottes, worüber er mit mir die größte Freude bezeigte. Wir dankten Gott bei unserem Morgengebet auf den Knieen dafür, und sobald Concordia erwacht, und mit etwas Wein und Confect

gestärkt worden war, giengen wir nach dem Orte hin, wo das kleine Fahrzeug ganz auf den Sand geschoben lag. Der Herr von Leuven erkannte an gewissen Zeichen, daß es eben dasselbe sei, mit welchem sein Schwager Anton Plürs untergegangen sei, und konnte sich nebst mir des Weinens hierüber nicht enthalten; allein wir mußten uns über dessen Unglück nothgedrungen trösten, und die Hand an das Werk unserer eigenen ferneren Rettung legen, weil wir zur Zeit eines Sturmes auf dieser niedrigen Sandbank bei weitem nicht so viel Sicherheit als am Felsen hoffen durften.

Es kostete nicht wenig Mühe, den so tief im Sande steckenden Nachen heraus ins Wasser zu bringen. Da es endlich aber doch bewerkstelligt worden war, banden wir denselben an eine tief in den Sand gesteckte Stange, machten aus Brettern ein paar Ruder, fuhren, da alles wohl eingerichtet war, nach dem Stücke des zerscheiterten Schiffes, und fanden den Lemelie, der sich unterdeß so im Weine berauscht, daß er alles, was er im Magen gehabt, von sich geben müssen, im tiefsten Schlafe liegen.

Herr von Leuven wollte ihn nicht aufwecken, sondern suchte nebst mir alles, was wir an Lebensmitteln finden konnten, zusammen, packten so viel, als der Nachen zu tragen vermochte, hinein, und machten schnell und glücklich unsere erste Reise nach dem Ufer des Felsen, fanden auch, daß

hier weit bequemer und sicherer zu bleiben wäre, als auf der feuchten Sandbank. Sobald der Nachen ausgeladen war, fuhren wir eilig wieder zurück, um unsere kostbarste Waare, nämlich Concordien, dahin zu führen, wiewohl wir für rathsam befanden, noch eine Ladung von den nothdürftigsten Sachen aus dem Schiffe mitzunehmen. Diese zweite Fahrt gieng nicht weniger glücklich von statten; deshalb wurde am Felsen eine bequeme Kluft ausgesucht, worin auch zur Zeit des Regens wohl sechs Personen oben bedeckt ganz geräumig sitzen konnten. Hier mußte Concordia bei einem kleinen Feuer sitzen bleiben, wir aber machten noch zwei Fahrten, und holten immer so viel, als auf dem Nachen fortzubringen war, herüber. Bei der fünften Ladung, welche ganz spät gegen Abend gemacht wurde, ermunterte sich erst Lemelie, und machte große Augen, als er so viele Sachen und Lebensmittel mangeln, uns aber im völligen Ausräumen begriffen sah. Er fragte, was das bedeuten sollte? warum wir uns solcher Sachen bemächtigten, die doch nicht bloß unser wären, und ob wir etwa als Seeräuber verfahren wollten? Zugleich befahl er uns, bei Androhung seines Zornes, diese Verwegenheit einzustellen. „Herr Lemelie," versetzte hierauf Herr von Leuven, „ich kann nicht anders glauben, als daß Ihr Euren Verstand verloren habt, weil Ihr Euch weder unseres guten Raths noch unserer Hilfe bedienen wollt. Allein, ich

bitte Euch sehr, höret auf, Euch übermüthig zu betragen, denn die Zeiten haben sich leider! geändert. Euer Kommando ist nun zu Ende; unter uns dreien gilt jetzt einer so viel als der andere, und die meisten Stimmen gelten. Die Lebensmittel und anderen Sachen gehören uns gemeinschaftlich, und will der Dritte nicht, was die zwei Andern haben wollen, so mag er elend umkommen. Schweigt mir auch ja von den Seeräubern still, sonst werde ich mich genöthigt sehen, Euch zu zeigen, daß ich ein Kavalier bin, der das Herz hat, Euch zurecht zu weisen." Lemelie wollte über diese Reden rasend werden und augenblicklich den Degen ziehen, doch Herr von Leuven ließ es nicht dazu kommen, sondern riß den Großprahler wie ein Kind zu Boden, und versetzte ihm einen Schlag ins Gesicht, daß das Blut aus Mund und Nase strömte. Nun schien es, als ob dem Lemelie bloß ein solcher Aderlaß gefehlt hätte, weil er in wenigen Minuten wieder zu seinem völligen Verstande kam, sich dem Scheine nach mit uns recht brüderlich vertrug, und seine Hände mit ans Werk legte, so daß wir noch vor Nacht wohlbeladen bei Concordien in der neuen Felsenwohnung anlangten. Wir bereiteten uns eine gute Abendmahlzeit und rechneten aus, daß wenigstens auf vierzehn Tage Mundvorrath für uns vier Personen vorhanden sei, binnen welcher Zeit uns die Hoffnung trösten mußte, daß der Himmel doch noch ein

Schiff in diese Gegend senden würde, um uns abzuholen.

Concordia hatte sich diesen ganzen Tag wie auch die darauf folgende Nacht sehr wohl befunden. Den folgenden Tag aber wurde sie abermals von starkem Frost und darauf folgender Hitze befallen, wobei sie stark phantasirte, doch gegen Abend ward es wieder gut. Daraus schlossen wir denn, daß ihre ganze Krankheit in einem gewöhnlichen kalten Fieber bestände; welche Muthmaßung auch in so weit zutraf, daß sie dieses Fieber wohl noch dreimal, immer über den dritten Tag hatte, und sich nachher mit acht und vierzig stündigem Fasten selbst kurirte. Während dieser Zeit schien Lemelie ein aufrichtiges Mitleiden mit dieser Patientin zu haben, und suchte bei jeder Gelegenheit sich uns und ihr gefällig zu erzeigen. An den Tagen, wo Concordia sich wohl befand, fuhren wir drei Mannspersonen abwechselnd an die Sandbänke, holten die dort angelandeten Päcke und Fässer ab, und schafften dieselben nach unserer Felsenherberge. Wir wollten auch das zerstückte Schiff nach und nach ausladen, doch ein nächtlicher mäßiger Sturm war uns so günstig, daß er uns dieser Mühe überhob, indem er dies ganze Stück nebst vielen Waaren ganz nahe an unsere Wohnung auf die Sandbank schob. Daher brauchten wir für jetzt unsern Nachen nicht mehr so nöthig, sondern führten denselben in eine Bucht, wo er vor Winden und Wellen sicher liegen konnte

So verstrichen vierzehn Tage und Nächte, ohne daß sich ein Schiff zu unserer Rettung einfand; obwohl wir alle Tage fleißig Schildwache hielten und überdies ein großes weißes Tuch an einer hoch aufgerichteten Stange befestigt hatten. Concordia war unterdeß wieder völlig gesund geworden, doch fand sich nicht mehr als etwa noch auf drei oder vier Tage Mundvorrath, weshalb wir alle Fässer, Ballen und Kisten ausräumten und durchsuchten. Allein, obwohl sich ungemein kostbare Sachen darin befanden, so war doch sehr wenig dabei, welches die bevorstehende Hungersnoth abzuwehren im Stande war.

Wir Menschen sind so wunderbar geartet, daß wir bisweilen aus bloßem Muthwillen Dinge unternehmen, von denen wir im voraus wissen, daß sie mit tausendfachen Gefährlichkeiten verknüpft sind; dagegen wieder ein andermal, wenn unser Gemüth nur eine einfache Gefahr ahnet, die noch nicht einmal da ist, so stellen wir uns an, als ob wir schon längst darin schwebten. Ich will nun zwar nicht sagen, daß alle Menschen so wären; bei uns vieren aber war es wirklich der Fall. Denn wir hatten, wiewohl nicht aus eigener Erfahrung, doch wenigstens von Hören und Lesen gewußt, daß man auf der Schiffahrt nach Ostindien die Gefährlichkeiten von Donner, Blitz, Sturm, Regen, Hitze, Frost, Sclaverei, Schiffbruch, Hunger, Durst, Krankheit und Tod, zu

befürchten habe; doch nichts von Allem konnte uns von unserem Vorsatz, nach Ostindien zu reisen, abbringen. Nun aber, da wir doch schon so vieles überstanden, noch nicht den geringsten Hunger gelitten, und diesen einzigen Feind erst binnen etlichen Tagen zu befürchten hatten, so ängsteten wir uns doch allerseits dermaßen vor dem Hunger, daß schon das bloße Darandenken unsere Körper abzuhärmen vermögend war.

Lemelie that nichts als essen und trinken, Taback rauchen, und dann und wann am Felsen herum spazieren, wobei er sich meist auf eine sehr närrische Art mit Pfeifen und Singen hören ließ; für seine künftige Lebenserhaltung aber trug er auch nicht die geringste Sorge. Herr von Leuven saß stets in tiefen Gedanken bei seiner Ehegemahlin, und wenn es nur auf sein Nachsinnen angekommen wäre, so hätten wir, glaub' ich, in einem Tage mehr Brot, Fleisch, Wein und andere Lebensmittel bekommen, als hundert Mann in einem Jahre kaum aufessen können, oder es würde uns unfehlbar ein Luft- oder Seeschiff in einem Augenblick nach Ceylon geführt haben. Zwar sah ich wohl, daß die guten Leute auf diese Weise nichts ausrichten würden, doch wollte ich, als der jüngste unter ihnen, sie weiter nicht tadeln. Um indeß nicht so verdüstert bei ihnen sitzen zu bleiben, kletterte ich an den Felsen, so hoch ich nur konnte, empor, in der

Hoffnung, etwas neues und gutes anzutreffen. Und diese Hoffnung betrog mich nicht. Als ich nämlich eine ziemlich hohe Klippe, worauf ich mich weit umsehen konnte, erklettert hatte, erblickte ich jenseit des Flusses, der sich westwärts aus dem Felsen ins Meer ergoß, auf dem Sande viele Thiere, welche halb einem Hunde und halb einem Fische ähnlich sahen. Ich säumte nicht, eiligst die Klippe wieder herunter zu klettern, lief zu dem Herrn von Leuven hin, und sagte: „Mein Herr, wenn wir nicht ekel sein wollen, so werden wir hier eben nicht verhungern dürfen; denn ich habe eine große Menge von Seethieren entdeckt, welche bequem zu schießen sind, sobald wir nur mit unserem Nachen über den Fluß gesetzt sind. Der Herr von Leuven sprang hurtig auf, nahm zwei wohlgeladene Flinten für mich und sich, und eilte nebst mir zum Nachen, welchen wir los machten, um die Klippe herum fuhren, und geradezu, quer durch den Fluß hindurchsetzen wollten. Allein hier hätte das gemeine Sprichwort: Eilen thut nicht gut! besser beobachtet werden sollen. Denn als wir mitten in den Strom kamen, und außer zwei kleinen Rudern nichts hatten, womit wir uns helfen konnten, führte die Schnelligkeit desselben den Nachen zu unserer größten Lebensgefahr so weit in die offenbare See hinein, daß alle Hoffnung verschwand, den geliebten Felsen jemals wieder zu erreichen.

Doch die Barmherzigkeit des Höchsten hielt alle Macht des Windes und der Wellen gänzlich zurück, daher wir endlich nach Anbruch der Nacht jenseit des Flusses an dem Orte anlandeten, wo ich die Seethiere gesehen hatte. Wiewohl nun jetzt nichts mehr daselbst zu sehen war, so waren wir doch froh genug, daß wir unser Leben gerettet hatten, setzten uns bei hellem Mondschein auf eine kleine Klippe, und berathschlagten, auf was für eine Weise wir wieder zu den Unsrigen gelangen könnten. Indeß, da kein anderer Weg war, als durch den Fluß, oder durch den vorigen Umweg, so wurde die Wahl bis auf den folgenden Tag verschoben.

Unterdeß, da unsere Augen beständig nach der See zu gerichtet waren, bemerkten wir etwa um Mitternachtszeit, daß etwas Lebendiges aus dem Wasser kam und auf dem Sande herum wühlte, während uns zugleich ein oft wiederholtes Blöken überzeugte, daß es eine Art von Seethieren sein müsse. Wir begaben uns daher von der Klippe herab, und giengen ihnen bis auf etwa dreißig Schritt entgegen. Da wir sahen, daß sie uns Stand hielten, so giengen wir, um sie desto gewisser zu fassen, ihnen noch näher auf den Leib, gaben dann zugleich Feuer, und erlegten zwei davon, worauf die übrigen groß und klein ganz langsam wieder in die See giengen.

Früh Morgens besahen wir mit anbrechendem Tage unser Wildpret, und fanden dasselbe ungemein niedlich, trugen hierauf beide Stücke in unsern Nachen, getrauten uns aber doch nicht, ohne stärkere und bessere Ruder abzufahren. Doch des Herrn von Leuven Liebe zu Concordien überwand alle Schwierigkeiten, und da wir ohnehin alle Stunden, die vorbeistrichen, für verloren achteten, befahlen wir uns der Barmherzigkeit des Allmächtigen, setzten beherzt in den Strom, und kamen nach Verlauf dreier Stunden unbeschädigt wieder vor unserer Felsenherberge glücklich an.

Concordia hatte die gestrigen Stunden in der größten Bekümmerniß zugebracht, besonders als sie wahrgenommen, daß uns die starke Flut so weit in die See getrieben. Doch war sie um Mitternacht durch den Knall unserer beiden Flinten wieder ziemlich getröstet worden, und hatte die ganze Nacht in eifrigem Gebet um unsere glückliche Zurückkunft zugebracht.

Lemelie erkannte das mitgebrachte Wildpret sogleich für ein paar Seekälber, und versicherte, daß deren Fleisch besonders wohlschmeckend wäre, welches wir denn auch, nachdem wir die besten Stücke ausgeschnitten, gebraten, gekocht, und gekostet hatten, bestätigt fanden. Dieser bisher so träge Mensch ließ sich nun ebenfalls einfallen, für Lebensmittel zu sorgen, indem er aus einigen Stäbchen zwei An-

nachher fand; sonst hätte ich die Schranken nicht eher verlassen, als bis ich meinen Vorsatz durchgesetzt hätte; allein ich sah, daß Hildebrand beym dritten Gange fiel. Nachher, als ich wieder kam, fand ich freylich, daß er dennoch am Leben geblieben war; ich war außer mir vor Aerger, und beschloß, auf eine oder die andre Weise noch einmal meinen Arm gegen ihn in einem Zweykampfe zu versuchen."

„Deshalb ließ ich alle seine Schritte beobachten, und erfuhr, daß er gewöhnlich täglich, um Mittagszeit, das Kloster Nerlen ohne Begleitung besuche. — Gestern hatte ich im Sinne, ihm in den Weg zu kommen; aber indem ich nach dem Orte hinreiten wollte, den ich zu meiner Wärte ausersehen hatte, erblickte ich, Herr, eure schöne Tochter in der betrübten Lage, aus der ich glücklich genug war, sie zu retten. Wie ich sie unversehrt euren Händen überliefert hatte, setzte ich meinen Weg fort, und harrte, ohne jemand gewahr zu werden, — bis die Nacht mich nöthigte, zu Gilberts Hütte zurück zu kehren."

„Diesen Morgen machte ich mich wieder auf, und hatte auf demselben Platze schon einige Stunden gewartet, als ich durch einen von Hildebrands Gesinde erfuhr, daß sein Herr gestern mit einem großen Theile seiner Dienstleute, in dem sogenannten neuen

gelruthen verfertigte, eine davon Concordien schenkte, und dieselbe zur Lust und zum Zeitvertreibe bei der Bucht das Fischen lehrte. Herr von Leuven und ich thaten dasselbe. Da ich aber sah, daß Concordie allein in einem Tage so viele Fische fieng, als wir in etlichen Tagen nicht verzehren konnten, so ließ ich diese vergebliche Arbeit bleiben, und kletterte lieber mit der Flinte an den Klippen herum, und schoß etliche Vögel mit ungewöhnlich großen Kröpfen herunter, welche zwar Fleisch genug hatten, jedoch, als wir sie zugerichtet, sehr übel schmeckten. Dagegen fand ich Abends bei Mondschein auf dem Sande einige Schildkröten, vor deren erstaunlicher Größe ich mich anfangs scheute, und deshalb Herrn von Leuven und Lemelie herbeirief. Doch der letztere rief sogleich: „Abermals ein schönes Wildpret gefunden! Herr Albert, Ihr seid recht glücklich!"

Wir hatten alle drei vollauf zu thun, ehe wir nach des Lemelie Anweisung diese wunderbaren Geschöpfe umwenden und auf den Rücken legen konnten. Mit anbrechendem Morgen wurde eine mittelmäßige geschlachtet, Lemelie richtete dieselbe seiner Weise nach appetitlich zu, und wir fanden hieran eine außerordentlich angenehme Speise, an welcher sich besonders Concordia fast nicht satt essen konnte. Doch da dieselbe nachher besondere Lust bezeigte, ein Federwildpret zu essen, welches besser als die Kropfvögel schmeckte, gaben

wir uns alle drei die größte Mühe, auf andere Arten von Vögeln zu lauern und sie zu schießen.

Im Klettern war mir so leicht Niemand überlegen, weil ich von Natur gar nicht zum Schwindel geneigt bin. Da ich nun bemerkte, daß sich oben auf den höchsten Spitzen der Felsen andere Gattungen Vögel sehen ließen, war meine Verwegenheit so groß, daß ich durch allerlei Umwege immer höher von einer Spitze zur andern kletterte, und nicht eher nachließ, als bis ich auf den höchsten Gipfel gelangt war, wo alle meine Sinne auf einmal mit dem größten Vergnügen von der Welt erfüllt wurden. Denn beim ersten Blick fiel mir die anmuthige Gegend dieser Felseninsel in die Augen, welche ringsum von der Natur mit dergleichen starken Pfeilern und Mauern umgeben, und gleichsam verborgen gehalten wird. Ich weiß gewiß, daß ich länger als eine Stunde in dem größten Entzücken da gestanden habe; denn mir war nicht anders, als wenn ich die schönsten blühenden Bäume, das herumspazierende Wild und andere Annehmlichkeiten dieser Gegend nur im bloßen Traume sähe. Doch als ich mich endlich überzeugt hatte, daß meine Augen und Gedanken sich nicht täuschten, suchte und fand ich einen ziemlich bequemen Weg, der in dieses angenehme Thal hinab führte, mit der einzigen Ausnahme, daß ich an einem Orte von einem Felsen zum andern springen mußte, zwischen wel-

chen beiden eine entsetzliche Kluft und ein tiefer Abgrund war. Ich erstaunte, als ich mich mitten in diesem Paradiese befand, noch mehr aber, als ich das Wildpret, nämlich Hirsche, Rehe, Affen, Ziegen und andere mir unbekannte Thiere weit zahmer fand, als bei uns in Europa fast das andere Vieh zu sein pflegt. Ich sah zwei oder dreierlei Arten von Geflügel, welches unseren Rebhühnern glich, nebst anderem, etwas größerem Federvieh, welches ich damals zwar nicht kannte, wovon ich aber nachher erfuhr, daß es Birkhühner wären. Da indeß der letzteren nur wenige waren, so schonte ich ihrer, und gab nur unter die Rebhühner Feuer, wovon fünf auf dem Platze liegen blieben. Auf den erfolgten Flintenschuß stutzten alle diese Thiere gewaltig, giengen und flohen, jedoch sehr bedächtig, von dannen, und verbargen sich in die Wälder, weshalb es mich fast gereuen wollte, daß ich mich dieser angenehmen Gesellschaft beraubt hatte. Zwar kam ich auf die Gedanken, es würden sich anstatt ihrer vielleicht Menschen einfinden, allein, nachdem ich binnen sechs Stunden die ganze Gegend ziemlich durchstreift und sehr wenige und zweifelhafte Merkmale gefunden hatte, daß hier Menschen anzutreffen oder sonst dageweſen wären, vergieng mir diese Hoffnung, woran mir übrigens, wenn ich die Wahrheit sagen soll, gar nicht viel gelegen war. Dagegen hatte ich allerlei, theils blühende, theils schon frucht-

tragende Bäume, Weinstöcke, Gartengewächse von vielerlei Arten und andere zur Nahrung dienliche Sachen bemerkt, obschon mir die meisten ganz fremd und unbekannt vorkamen.

Unterdeß war mir der Tag unter den Händen verschwunden, indem ich bei meinen mancherlei Gedanken den Stand der Sonne gar nicht in Acht genommen, bis mich der alles bedeckende Schatten überzeugte, daß sie untergegangen sein müsse. Da ich aber nicht für rathsam hielt, bei anbrechender Nacht die gefährlichen Wege hinunter zu klettern, entschloß ich mich, in diesem irdischen Paradiese die Nacht über zu bleiben. Zu diesem Ende suchte ich mir auf einem mit dichten Gesträuchen bewachsenen Hügel eine bequeme Lagerstatt aus, langte aus meinen Taschen etliche kleine Stückchen Zwieback, pflückte von einem Baume etliche ziemlich reife Früchte, welche röthlich aussahen, und im Geschmack den Morellen gleich kamen, hielt damit meine Abendmahlzeit, trank aus dem vorbeirauschenden klaren Bächlein einen süßen Trunk Wasser dazu, befahl mich hierauf Gott, und schlief in dessen Namen hurtig ein, da ich mich durch das hohe Klettern und viele Herumschweifen diesen Tag ungemein müde gemacht hatte."

„Hiebei" — fügte der Altvater, da es schon ziemlich spät

war, hinzu — „mag es für diesmal sein Bewenden haben. Morgen wollen wir, so Gott will und es Euch gefällig ist, die Einwohner in Stephansraum besuchen, und Abends dann wieder da anfangen, wo ich jetzt aufgehört habe." Hiermit legten wir uns allerseits nach gehaltener Betstunde zur Ruhe, den folgenden Morgen aber gieng die Reise auf Stephansraum zu.

Daselbst waren funfzehn Wohnhäuser nebst guten Scheuern und Ställen aufgebaut, aber damals nur elf bewohnt. Durch diese Pflanzstadt, welche mit den schönsten Gärten umgeben war, lief ein schöner kleiner Bach, der aus dem Erzgebirge seinen Ursprung nahm, und in welchem zu gewissen Zeiten eine große Menge Goldkörner gesammelt werden konnten, wie uns denn die Einwohner fast mit einem ganzen Hute voll dergleichen, deren die größten in der Form eines Weizenkorns waren, beschenkten, weil sie es als etwas Hübsches und Augenfälliges zwar einzusammeln pflegten, aber lange nicht so viel Werth darauf legten, als wir Neuangekommenen. Herr Plager, der es nachher auf den Probierstein nahm, versicherte, daß es so fein, ja fast noch feiner wäre, als in Europa das ungarische Gold. Gegen Westen stiegen wir dann auf die Klippen, wo uns der Altvater den Ort zeigte, wo vordem auf beiden Seiten des Flusses ein ordentlicher und bequemer Eingang zur Insel

gewesen; doch habe nunmehr vor langen Jahren ein unbändig großes Felsenstück den Felsen verschüttet, indem es zerborsten und plötzlich hinabgerollt sei, wie er uns denn in dem Verfolg seiner Geschichtserzählung ausführlich mitzutheilen versprach. Unterdeß war zu verwundern und lustig anzusehen, wie dessen ungeachtet der starke Arm des Flusses seinen Ausgang hier behalten, indem das Wasser mit größter Gewalt und an vielen Orten etliche Ellen hoch zwischen dem Gesteine heraus stürzte. Nicht weit vom Flusse betrachteten wir das vortreffliche und so höchst nutzbare Salzgebirge, in dessen Gruben das schönste Steinsalz sich befand, und etwa hundert Schritt von demselben zeigte man uns vier Lachen oder Pfützen, worin sich die schärfste Sole zum Salzsieden befand, welche diejenigen Einwohner, die schönes Salz haben wollten, in Gefäßen an die Sonne setzten, das Wasser abrauchen ließen, und nachher das schönste, reinste Salz aus dem Gefäß herausschabten; gewöhnlich aber gebrauchten alle nur das feinste vom Steinsalz. Sonst fand sich in den dasigen Feldern ein Weingebirge von sehr guter Art, wie sie uns denn neben andern Speisen auch etwas von dem gewonnenen Weine zur Probe vorsetzten. Durch den Wald war eine breite Straße gehauen, wodurch man von der Albertsburg her auf das unten am Berge stehende Wachthaus gegen Westen sehen konnte. Auch oben in die

Felsenecke war ein Schilderhaus gehauen. Weil aber der Weg hinauf gar zu unbequem war, stiegen wir diesmal nicht hinauf, zumal da auch sonst nichts gegen Westen zu sehen war, als ein steiler, bis in die offene See hinunter sich senkender Felsen.

Nachdem wir nun auf diese Weise zwei Drittel des Tages hingebracht, und bei guter Zeit zurückgekehrt waren, besichtigten wir die Arbeit am Kirchenbau, und fanden daselbst so gute Anstalten getroffen, als wir nimmer gehofft hatten; denn es war nicht bloß eine ziemliche Menge Steine, Kalk und Lehm herbeigeschafft, sondern auch der Grund bereits sehr weit ausgegraben. Unterdeß war die Zeit der Abendmahlzeit herbeigekommen, nach deren Genuß der Altvater in seiner Erzählung folgendermaßen fortfuhr:

„Ich hatte mich," wie ich gestern schon sagte," auf dieser meiner Insel zur Ruhe gelegt, und zwar auf einem kleinen Hügel, der zwischen Alberts- und Davidsraum liegt, jetzt aber ein ganz anderes Ansehen hat, da die Einwohner nicht bloß die Gesträuche auf demselben abgehauen, sondern auch den größten Theil bearbeitet haben. Ich ruhte so sanft, daß ich mich nicht eher als am andern Morgen, etwa zwei Stunden nach Sonnenaufgang ermuntern konnte Ich schämte mich vor mir selbst, so lange geschlafen zu ha-

ben, ſtand aber hurtig auf, nahm meine fünf geſtern geſchoſſenen Rebhühner, ſchoß unter Weges noch ein junges Reh, und eilte dem Wege zu, welcher mich zu meiner verlaſſenen Geſellſchaft führen ſollte.

Meinen Rückweg fand ich durch unverdroſſenes Suchen weit leichter und ſicherer als den geſtrigen Weg, den ich mit Leibes und Lebens Gefahr hinauf geſtiegen war; deshalb machte ich mir bei jeder Wendung deſſelben ein Merkzeichen, weil die vielen natürlichen Abſätze der Felſen einen wirklichen Irrgang vorſtellten. Mein junges Reh wurde ziemlich beſtäubt, indem ich daſſelbe wegen ſeiner Schwere immer hinter mir her ſchleppte: die Rebhühner aber hatte ich mit einem Bande mir an den Hals gehenkt, weil ich die Flinte ſtatt eines Wanderſtabs gebrauchte. Endlich kam ich ohne allen Schaden herunter, und traf meine zurückgelaſſene Geſellſchaft eben bei der Mittagsmahlzeit vor der Felſenherberge an. Herr von Leuven und Concordia ſprangen, ſobald ſie mich nur von fern erblickten, ſogleich auf, und kamen mir entgegen gelaufen. Der erſte umarmte und küßte mich, und ſagte: „Herr Albert, wir haben jetzt ſeit Eurer Abweſenheit den erſten Biſſen zu uns genommen, weil ich und meine Ehefrau die ganze Zeit mit Faſten und Betrübniß zugebracht haben. Fragt ſie ſelbſt, ob ſie nicht ſeit Mitternacht viele Thränen Euretwegen ver-

gossen hat?" — „Gnädige Frau," erwiederte ich lächelnd, „ich will Eure kostbaren Thränen in Abschlag mit fünf delikaten Rebhühnern und einem jungen Reh bezahlen. Aber, mein Herr von Leuven, wißt Ihr auch, daß ich das schöne Paradies entdeckt habe, woraus vermuthlich Adam und Eva durch den Cherub verjagt worden?" — „Herr Albert," rief von Leuven, „habt Ihr etwa das Fieber bekommen, oder schwärmt Ihr auf andre Art?" — „Nein, mein Herr," versetzte ich, „bei mir ist weder Fieber, noch irgend eine andere Phantasie; sondern laßt mich nur eine gute Mahlzeit nebst einem Glase Wein finden, so sollt Ihr keine Phantasie, sondern eine wahrhafte Erzählung von allem, was mir Gott und das Glück gewiesen hat, aus meinem Munde hören."

Beide ergriffen meine Arme, und führten mich zu dem sich für krank ausgebenden Lemelie, der aber doch von der zubereiteten Schildkröte und dem Seekalbe ziemlich wohl essen konnte, auch dem Weinbecher keinen Zug schuldig blieb. Ich meines Theils sättigte mich nach Nothdurft, und stattete hierauf den sämmtlichen Anwesenden von meiner Reise einen umständlichen Bericht ab, der meine Gefährten in eben so große Freude als Verwunderung setzte. Herr von Leuven wollte sogleich mit mir gehen und das schöne Paradies besehen; allein meine Müdigkeit, Concordiens gute Worte und

die Trägheit des Lemelie bewirkten so viel, daß wir es bis auf den folgenden Tag verschoben. Unterdeß gaben wir desto sehnlicher auf ein vorbeisegelndes Schiff Acht, welches zwar immer in unserem Gesicht blieb, aber gar nicht näher zum Vorschein kommen wollte.

Sobald nun das angenehme Sonnenlicht wieder aus der See emporstieg, steckte ein jeder an Lebensmitteln, Pulver, Blei und anderen Bedürfnissen so viel in seine Taschen, als er sich fortzubringen getraute. Concordia durfte auch nicht ledig gehen, sondern mußte vor allen andern in der Hand eine scharfe Hacke mitschleppen. Ich führte außer meiner Flinte und meinem Ranzen eine Holzart, und suchte noch lange Zeit nach einem kleinen Handbeile, womit man dann und wann die hinderlichen dünnen Sträuche abhauen könnte. Da indeß die Handbeile, ich weiß nicht wohin, verlegt waren, und meine drei Gefährten über den langen Verzug ungeduldig werden wollten, beschenkte mich Lemelie, um nur desto eher fortzukommen, mit einem hübschen, zwei Finger breiten, zweischneidigen und wohlgeschliffenen Stilett, welches man ganz wohl statt eines Handbeils gebrauchen, und nachher zur Gegenwehr wider die wilden Thiere mit dem Griffe in die Mündung des Flintenlaufs stecken konnte. Ich hatte eine besondere Freude über dies artige Instrument, und dankte dem Lemelie höflichst dafür; er aber wußte nicht,

Walde auf die Jagd gegangen ſey, und ſich dort einige Tage lang aufhalten wolle. Ich mußte alſo auf ein Paar Tage mein Vorhaben bey Seite ſetzen; — daher nahm ich auf meiner Rückkehr die Gelegenheit, euch, Baron, in eurem Schloſſe meine Ehrfurcht zu bezeugen, — wo ich die Theure wahrlich nicht zu finden hoffte, die meine bange Ahndung ſchon längſt zu den Todten gezählt hatte." —

„Nach dem Schickſal meines Vaters fürchte ich mich zu fragen; — doch, traurige Gewißheit iſt nicht ſo quälend, als bange Erwartung. Entdecke mir, Agnes, die betrübte Wahrheit, — es mag ſeyn, was es will; — und ſage mir, durch welches glückliche Geſchick mich die Vorſehung dich hier geſund und in Sicherheit ſehen läßt."

Der Baron und ſeine Familie vereinigten ihre Bitten, daß Agnes ihre Geſchichte wiederhohlen möchte. — Ihr Bruder Raymund horchte auf die Erzählung mit ſtummer Betrübniß; — die Thränen der Rührung rollten ſeine männliche Wange herab, und das Auge eines jeden, der zuhörte, war von Mitleid benetzt. — Als Agnes ihre Geſchichte geendigt hatte, erzählte Villars dem jungen Raymund, daß er entſchloſſen ſey, England alsbald zu verlaſſen; und zugleich ſagte er ihm ſeine Gründe zu dieſem Schritt, und drang in ihn, ſie auf ihrer Auswanderung über das Meer zu begleiten.

daß er hiemit ein Eisen von sich gab, das ihm nach Verlauf weniger Wochen den Lebensfaden abkürzen würde. Da wir uns nunmehr völlig ausgerüstet hatten, um die Reise nach dem Paradiese anzutreten, gieng ich voraus, Lemelie folgte mir, Concordie hinter ihm, und Herr von Leuven schloß den ganzen Zug. Sie konnten sich allerseits nicht genug über meinen klugen Einfall wundern, daß ich die Absätze der Felsen, welche uns auf die ungefährlichsten Stege führten, so wohl gezeichnet hatte; denn sonst hätte man wohl acht Tage suchen, wo nicht gar Hals und Beine brechen können. Es gieng zwar immer, je höher wir kamen, desto beschwerlicher, besonders weil uns Concordiens Furchtsamkeit und Schwindel sehr viel zu schaffen machte, indem wir ihretwegen hie und da Stufen einhauen mußten; glücklich erreichten wir endlich jedoch die oberste Höhe. Da jetzt aber ein Sprung über die Felsenkluft gemacht werden sollte, war aufs neue Noth vorhanden; denn Concordia konnte sich aus Furcht, zu kurz zu springen, unmöglich dazu entschließen, ungeachtet der Platz breit genug zum Ausholen war. Wir mußten daher dieselbe sitzen lassen, und unten im nächsten Gehölz einige Bäume abhauen, welche wir mit gröster Mühe den Felsen hinaufschleppten, Querhölzer darauf nagelten und banden, und also eine ordentliche Brücke über diesen Abgrund schlugen, auf welcher nachher Concor-

dia, wiewohl immer noch mit Furcht und Zittern, sich herüberführen ließ.

Ich will die ungemeine Freude meiner Gefährten, welche sie beim Anblick dieser schönen Gegend empfanden, mit Stillschweigen übergehen, und nur ganz kurz bemerken, daß wir nun sämmtlich anfiengen, das ganze Land zu durchstreichen, wobei Herr von Leuven glücklicher war als ich, gewisse Merkmale zu entdecken, woraus sich schließen ließ, daß sich unfehlbar vernünftige Wesen hier aufgehalten hätten, oder vielleicht noch hier vorhanden wären. Es fand sich nämlich jenseit des Flusses an dem Orte, wo jetzt Christiansraum angelegt ist, ein mit spitzigen Pfählen umgebener Gartenplatz, in welchem sich noch die schönsten Gartengewächse, wiewohl mit vielem Unkraut untermischt, befanden, so wie auch nicht weniger schöne seltene Blumen und etliche Stauden von Hülsenfrüchten, Weizen, Reis und anderes Getreide. Weiterhin lagen einige Scherben von zerbrochenen Gefäßen im Grase, und südwärts auf dem Weingebirge, welches jetzt zu Christophs- und Robertsraum gehört, fanden sich einige an Pfähle festgebundene Weinreben; doch schien es, als ob das Anbinden schon vor mehreren Jahren geschehen sein müsse. Hierauf besahen wir die See, aus welcher der sich in zwei Arme theilende Fluß entspringt, der, wie wir sahen, ganz von Fischen wimmelte, kehrten aber,

da die Sonne untergehen wollte, und Concordia sehr ermüdet war, auf das eben erwähnte hohe Weingebirge zurück, und beschlossen, weil es eine angenehme Witterung war, daselbst über Nacht auszuruhen. Nachdem wir zu Abend gespeis't hatten, und das schöne Wild so häufig auf der Ebene herumspazieren sahen, besprachen wir alles, was uns an dem Tage zu Gesicht gekommen war, und waren darin einig, daß schwerlich eine schönere Gegend in der Welt anzutreffen sei; nur wurde beklagt, daß nicht noch einige Familien zugegen seien, um mit uns diese fruchtbare Insel in Besitz zu nehmen. Lemelie sagte: „Ich schwöre bei allen Heiligen, daß ich Zeit Lebens hier ruhig zu wohnen Lust habe. Es fehlt uns also nichts als zwei Frauen, für mich und für Herrn Albert. Jedoch — sagte er zu dem von Leuven — was sollte wohl hindern, wenn wir uns unter solchen Umständen alle drei mit einer Frau behülfen, mit ihr Kinder zeugten, und diese sodann unter einander verheiratheten.“ Herr von Leuven schüttelte den Kopf, worauf Lemelie sagte: „Ha, mein Herr, in solchen Fällen muß man die Eifersucht, den Eigensinn und den Ekel bei Seite setzen. Da wir hier keiner weltlichen Obrigkeit unterworfen sind, auch nicht leicht von Jemandem beunruhiget zu werden fürchten dürfen, so können wir uns Gesetze nach eigenem Gefallen machen, dem Himmel aber wird es nicht zuwider

sein, wenn wir ihm zur Dankbarkeit dafür, daß er uns von allen Menschen abgesondert, eine ganz neue Kolonie zeugen.

Herr von Leuven schüttelte den Kopf hiebei noch stärker als vorher, und gab zur Antwort: „Herr Lemelie, Ihr erzürnt den Himmel mit dergleichen sündlichen Reden. Gesetzt aber auch, daß dies, was Ihr vorgebracht, nach göttlichem und weltlichem Recht wohl erlaubt wäre, so kann ich Euch doch versichern, daß ich, so lange noch adeliges Blut in meinen Adern rinnt, meine Concordia mit keinem Menschen auf der Welt theilen werde, da sie mir und ich ihr allein auf Lebenszeit beständige Treue und Liebe zugeschworen."

Concordia vergoß unterdeß die bittersten Thränen, schlug die Hände über dem Kopfe zusammen und rief: „Ach, grausames Verhängniß, so hast du mich denn aus dem Tode nur darum gerettet, um mich an einen Ort zu führen, wo ich eines jeden Begier preisgegeben sein soll? O Himmel, erbarme dich!" Ich für meine Person hätte vor Jammer fast mit geweint, warf mich aber vor ihr auf die Knice und sagte: „Gnädige Frau, ich bitte Euch um Gottes Willen, redet nicht von allen, da Ihr Euch bloß über eine Person zu beschweren Ursache habt. Denn ich rufe Gott und alle seine heiligen Engel zu Zeugen an, daß mir niemals dergleichen frevelhafte und höchst sündliche Ge-

danken ins Herz oder Haupt gekommen sind; ja ich schwöre für jetzt und für künftig, daß ich eher dieses Stilett in meinen Leib stoßen, als Euch den geringsten Verdruß erregen wollte." — „Verzeiht mir, guter Albert," war ihre Antwort, „daß ich unbesonnener Weise mehr als einen Menschen angeklagt habe. Gott weiß, daß ich Euch für redlich, tugendhaft und züchtig halte; doch ich weiß auch gewiß, daß der Himmel alle unzüchtigen Frevler strafen wird." Bei diesen Worten ergoß sich aus ihren schönen Augen ein neuer Thränenstrom, der den Lemelie so bewegte, daß er mit verstellter Aufrichtigkeit sich zu ihren Füßen warf, und Folgendes sagte: „Gnädige Frau, laßt Euch um aller Heiligen willen bitten, Eure Betrübniß und Thränen zu hemmen, und glaubt mir sicherlich, daß alle meine Reden ein bloßer Scherz gewesen. Von mir soll Eure Ehre gewiß nie befleckt werden, und wenn wir auch hundert Jahre auf dieser Insel allein beisammen bleiben müßten. Herr von Leuven, Euer Gemahl, wird die Güte haben, mich wieder mit Euch auszusöhnen; denn ich bin von Natur etwas frei im Reden, hätte indeß nimmermehr geglaubt, Euch so empfindlich zu sehen." Eben so entschuldigte er seinen übel gerathenen Scherz bei dem Herrn von Leuven, und nach einigen gewechselten Worten ward zwischen uns allen ein vollkommener Friede gestiftet, wiewohl Concordia ihre tiefe Schwer-

muth selbst nach mehreren Tagen noch nicht einmal ablegen konnte.

Wir brachten die auf diesen streitvollen Abend folgende Nacht in süßer Ruhe hin, und spazierten dann nach eingenommenem Frühstück um den See herum, wo wir abermals die schönsten Weinberge und metallhaltigen Steine, so wie auch die Salzlachen und Berge antrafen, die Ihr heute mit mir auf dem Stephansraumer Gebiete besichtigt habt. Hier konnten wir damals nicht durch den Arm des Flusses kommen, da derselbe zwar eben nicht breiter, doch viel tiefer war als der andere, durch welchen wir vorigen Tages ganz gemächlich hindurchwaten konnten. Daher mußten wir unseren Weg wieder zurück, um den See herum, nach dem Ruheplatze nehmen, wo wir in der verflossenen Nacht so sanft geschlafen hatten. Da es indeß noch hoch am Tage war, so beliebten wir, etwas weiter zu gehen, setzten also an einem seichten Orte durch den Fluß, und gelangten auf diesen Hügel, der jetzt meine sogenannte Albertsburg trägt.

Dieser mitten auf der Insel liegende Hügel war damals mit dem dichtesten, wiewohl nicht eben hohen Gebüsche bewachsen. Während wir uns nun bemühten, eine bequeme Ruhestäte daselbst auszusuchen, geriethen Herr von Leuven und Concordia von ungefähr auf einen schmalen, durchs Gesträuch gehauenen Weg, welcher dieselben in eine der an-

genehmsten Sommerlauben führte. Sie riefen uns Zurückgebliebene zu sich hin, um dieses angenehme Werk nebst dessen Bequemlichkeit mit ihnen zu theilen, wo wir denn sogleich einstimmig bekennen mußten, daß dies kein von Natur, sondern von Menschenhänden gemachtes Werk sein müsse. Die Zacken waren nämlich oben so künstlich wie ein Gewölbe zusammengeflochten, so daß wegen des dicht auf einander liegenden Laubes kein Tropfen Wasser durchdringen konnte. Ueberdies gab der Augenschein, daß der Baumeister anfangs an drei Seiten förmliche Fensterlöcher gelassen, die aber nunmehr ganz wild verwachsen waren; zu beiden Seiten des Eingangs dagegen standen zwei oben abgesägte Bäume, deren im Bogen verschlungene Zweige ein ordentliches Thürgewölbe bildeten.

Es war in diesem grünen Lustgewölbe mehr Raum, als vier Personen zur Noth bedurften, weshalb Herr von Leuven vorschlug, daß wir sämmtlich darin schlafen sollten. Doch Lemelie war so unerwartet höflich, daß er sogleich einfiel: „Herr von Leuven, der Himmel hat Euch mit Eurer Ehegemahlin aus besonderer Rücksicht zuerst in dies angenehme Quartier geführt; daher brauchet Eure Bequemlichkeit ganz allein darin. Herr Albert wird Euch so wenig als ich darin zu stören Willens sein, sondern sich nebst mir eine andere gute Schlafstelle suchen. Wie sehr nun auch

der von Leuven und seine Gemahlin sich dessen weigerten, so mußten sie doch endlich uns nachgeben und bewilligen, daß dieses artige Quartier des Nachts für sie allein, am Tage aber zu unser Aller Bequemlichkeit dienen sollte.

Also ließen wir die beiden allein, und bauten, etwa dreißig Schritte davon, eine andere ziemlich bequeme Schlafhütte für Lemelie und mich, die wir aber erst in den folgenden Tagen völlig zu Stande brachten. Von nun an waren wir eifrigst bemüht, unsere nöthigsten Sachen von der Sandbank über das Felsengebirge hinüber nach der Insel zu schaffen. Diese Arbeit kostete uns indeß gar manchen Schweißtropfen, indem wir erst viele Stufen hineinarbeiten mußten, um mit der Last, die wir trugen, recht fußen und fortkommen zu können. Da aber dieses sehr langsam von statten gieng, und die Felsen in einem Tage nicht wohl öfter als zweimal zu besteigen waren, fiel uns eine etwas leichtere Art ein, wobei zugleich auch weit mehr hinaufgebracht werden konnte. Wir machten nämlich die noch übrigen Taue und Stricke von dem Schiffsstück völlig los, banden die Sachen in mäßige Ballen, legten von einem Absatz zum andern Stangen, und zogen so die Ballen mit leichter Mühe hinauf, wobei Lemelie ganz besonderen Fleiß zeigte. Unterdeß war Concordia ganz allein auf der Insel, übte sich fleißig im Schießen, denn wir hatten eine gute Menge unver-

derbenes Pulver vorräthig, fieng daneben so viel Fische, als wir nur essen konnten, und ließ uns also an gekochten und gebratenen Speisen niemals Mangel leiden, obschon unser Zwieback völlig verzehrt war. Diesen Mangel hofften wir indeß mit der Zeit zu ersetzen, da wir die wenigen Weizen- und anderen Getreideähren wohl umzäunt und vor dem Wilde verwahrt hatten, deren Körner wir im Nothfall zu Samen aufzubeben und zu vervielfältigen gedachten.

Der erste Sonntag, den wir laut Anweisung unseres Kalenders auf dieser Insel erlebten, war für uns ein höchst angenehmer und erfreulicher Ruhetag, an welchem wir alle gewöhnliche Werkeltagsarbeit liegen ließen, und den ganzen Tag mit Beten, Singen und Bibellesen zubrachten; denn Concordia hatte eine englische und ich eine hochteutsche Bibel nebst einem Gesang- und Gebetbuche mit gerettet, welches beides ich auch noch bis diesen Tag als ein besonderes Heiligthum aufbewahrt habe. Das merkwürdigste war, daß damals auf dieser Insel unter uns vier Personen die drei Hauptparteien des christlichen Glaubens anzutreffen waren, da Herr von Leuven und seine Frau der reformirten, ich Albert Julius aber, als ein geborener Sachse, der lutherischen, und Lemelie, als ein Franzose, der römisch-katholischen Religion zugethan war. Die beiden Eheleute und ich konnten uns im Beten und Singen sehr schön vereinigen,

indem sie beide ziemlich gut teutsch verstanden und redeten. Lemelie, der doch fast alle Sprachen, außer den gelehrten, verstehen und ziemlich wohl reden konnte, hielt seinen Gottesdienst von uns abgesondert in selbsterwählter Einsamkeit; worin derselbe bestanden, weiß ich nicht, denn so lange wir mit ihm umgegangen, hat er wenig Gottgefälliges an sich bemerken lassen.

Am gedachten Sonntage gegen Abend gieng ich unten an der Seite des Hügels nach dem großen See zu, um zu lustwandeln, glitt von ungefähr auf dem glatten Grase aus, und fiel in einen mit dünnen Gesträuchen verdeckten Graben wohl vier Ellen tief hinunter. Anfangs erschrak ich heftig darüber und glaubte in einen Abgrund gerathen zu sein; doch da ich wieder zur Besinnung kam, und nicht den geringsten Schaden an meinem Leibe bemerkte, raffte ich meine zitternden Glieder eilig auf. Im Umkehren aber wurden meine Augen eine finstere Höhle gewahr, die mit großem Fleiße in den Hügel hinein gearbeitet zu sein schien.

Ich gieng getrost bis an den Eingang derselben, da aber nichts als eine dichte Finsterniß zu sehen war, überdies ein übelriechender Dunst mir einen großen Ekel darin verursachte, so fieng mir meine Haut an zu schauern, und meine Haare begannen sich zu sträuben; weshalb ich eiligst umwandte, und mit fliehenden Schritten den Rückweg

Der junge Raymund dankte dem Baron für den zärtlichen Antheil an seinen Schicksalen, und fand den Vorschlag sehr vortheilhaft; — „aber," fügte er hinzu, „es wird nicht nothwendig seyn, diesen Plan so eilig, als ihr vorhabt, auszuführen. Hildebrand hat seine Burg auf einige Tage verlassen; und zuverlässig kann er, ehe er zurück kommt, keinen Streich ausführen. Laßt uns also unsre Abreise noch zwey Tage länger hinausschieben, damit wir alle erforderliche Zurüstungen dazu machen, und dem getreuen Gilbert unsre Befehle hinterlassen können, auf den Fall daß uns die Vorsicht noch einmal wieder nach England zurückführen sollte."

Villars trat ganz dem Vorschlage Ritter Raymunds bey, (der nun seinen rechtmäßigen Titel annahm;) und Leonoren, und der Schwester des jungen Ritters war es sehr angenehm, daß sie nun bessere Zurüstungen machen konnten, als ihnen sonst die Kürze der Zeit erlaubt haben würde.

Sechstes Kapitel.

Von den merkwürdigen Vorfällen dieses Tages waren alle erhitzt. Villars war klug genug, um bald zu entdecken, daß zwischen Eduard und Agnes Waren, so wie zwischen Ritter Raymund und Leonoren,

suchte, auch gar bald wieder bei dem Herrn von Leuven und Concordien ankam. Beide bemerkten sogleich meine blasse Farbe und heftige Veränderung, weshalb ich auf ihr Befragen alles erzählte, was mir begegnet war. Doch Herr von Leuven sagte: „Mein Freund, Ihr seid bisweilen ein wenig zu neugierig. Wir haben nunmehr, Gott Lob, genug gefunden, um unser Leben so lange zu erhalten, bis uns der Himmel Gelegenheit zuschickt, an unsern erwählten Ort zu gelangen; daher lasset das unnütze Forschen, denn wer weiß, ob sich nicht in dieser Höhle giftige Thiere aufhalten, welche Euch augenblicklich um's Leben bringen können." — „Ihr habt recht, mein Herr," gab ich zur Antwort, „doch diesmal ist mein Vorwitz nicht so viel schuld, als das unverhoffte Hinunterfallen. Damit nun dergleichen hinfort Niemandem mehr begegnen möge, will ich die Sträuche rings herum abhauen und täglich eine gute Menge Erde losarbeiten, bis diese ekle Gruft völlig ausgefüllt ist." Herr von Leuven versprach zu helfen, Concordia reichte mir ein Gläschen von dem kleinen Vorrathe Weines, nebst zwei Stückchen herzstärkenden Confects, welches beides mich so erquickte, daß ich noch denselben Abend eine starke Mahlzeit halten und nach verrichtetem Abendgebet mich ganz aufgeheitert neben Lemelie schlafen legen konnte.

Allein ich habe in meinem Leben keine ängstlichere

Nacht, als dieſe war, zugebracht. Denn etwa um Mitternacht, da ich ſelbſt nicht wußte, ob ich ſchlief oder wachte, erſchien mir ein langer Mann, deſſen weißer Bart faſt bis auf die Kniee reichte, und der, mit einem langen Kleide von Thierhäuten angethan, auch eine dergleichen Mütze auf dem Haupte, in der Hand aber eine große Lampe mit vier Dochten hatte, dergleichen zuweilen in den Schiffslaternen zu brennen pflegen. Dieſes Schreckenbild trat gleich zu meinen Füßen hin, und hielt an mich folgende Anrede, von welcher ich noch bis dieſe Stunde, wie ich glaube, nichts vergeſſen habe:

„Verwegener Jüngling, warum willſt Du Dich unterſtehen, die Wohnung zu verſchütten, woran ich ſo viele Jahre gearbeitet, ehe ſie zu meiner Bequemlichkeit gut genug war. Meinſt Du etwa, das Verhängniß habe Dich von ungefähr in den Graben geſtoßen und vor die Thür meiner Höhle geführt? Nein, keineswegs! ſondern, weil ich mit meinen Händen acht Perſonen auf dieſer Inſel aus chriſtlicher Liebe begraben habe, ſo biſt du auserkoren, meinem vermoderten Körper einen gleichen Liebesdienſt zu erweiſen. Schreite deshalb ſchon morgen ohne alle Bekümmerniß ans Werk, und durchſuche die Höhle ohne Scheu, die Du geſtern mit Grauſen verlaſſen haſt, wofern Dir anders Deine zeitliche Glückſeligkeit lieb iſt. Wiſſe auch, daß

der Himmel etwas besonderes mit Dir vorhat. Deine Glückseligkeit aber wird nicht eher anfangen, bis Du zwei besondere Unglücksfälle erlitten, und diesem deinem Schlafgesellen zur bestimmten Zeit den Lohn seiner Sünden gegeben hast. Merke wohl, was ich Dir gesagt habe, erfülle mein Begehr, und empfange dies Zeichen, um zu wissen, daß Du nicht geträumet hast."

Bei diesen letzten Worten drückte er mir, der ich im größten Schweiße lag, mit einem seiner Finger dermaßen auf meine rechte Hand, daß ich laut zu schreien anfieng, wobei zugleich alles verschwand, so daß ich nun weiter nichts mehr als den sternhellen Himmel durch die Laubhütte blicken sah.

Lemelie, der bei meinem Geschrei auffuhr, war übel zufrieden, daß ich ihn gestört; da ich aber aus seinen Reden merkte, daß er weder etwas gesehen noch gehört hatte, ließ ich ihn bei dem Gedanken, daß ich einen schweren Traum gehabt, und stellte mich, als ob ich wieder schlafen wollte, wiewohl ich die folgenden Stunden bis an den hellen Morgen ohne Ruhe, in Betrachtungen über das, was mir so eben begegnet war, zubrachte, und zugleich an meiner Hand einen stark mit Blut unterlaufenen Fleck sah.

Sobald ich muthmaßen konnte, daß Herr von Leuven aufgestanden, verließ ich ganz leise meine Lagerstatt, ver-

fügte mich zu ihm und erzählte, nachdem ich ihn etwas abseits von der Hütte weggeführt, ganz aufrichtig, wie es mir in der vorigen Nacht gegangen. Er umarmte mich freundlich und sagte: „Herr Albert, ich lerne immer mehr erkennen, daß Ihr zwar das Glück, selbiges aber noch weit mehr Euch suchet. Deshalb biete ich mich Euch zu Eurem Bruder an, und ich hoffe, Ihr werdet mich nicht verschmähen. Für jetzt wollen wir ein gutes Präservativ gegen die bösen Dünste einnehmen, und die Höhle in Gottes Namen durchsuchen; denn das Zeichen auf Eurer Hand hat mich zu dem Glauben gebracht, daß jeder Verzug schädlich sei. Aber Lemelie, Lemelie," sagte er weiter, „macht mir das Herz schwer, so oft ich an seine übeln Gemütheregungen denke; wir haben gewiß nicht Ursache, uns seiner Gesellschaft zu freuen, Gott steure seiner Bosheit! Wir wollen ihn zwar mit zu diesem Werk ziehen, allein, mein Bruder, verschweiget ihm ja Euer nächtliches Gesicht, und saget, Ihr hättet einen schweren Traum gehabt, welcher Euch schon wieder entfallen sei."

Dieser Verabredung kamen wir genau in allem nach. Wir beredeten Concordien, an den Fluß fischen zu gehen, eröffneten dem Lemelie von unserem Vorhaben so viel, als er wissen sollte, und giengen dann alle drei gerades Weges auf die unterirdische Höhle zu, nachdem ich in eine mit zer-

lassenem Seekalbsfett angefüllte eiserne Pfanne etliche angebrannte Dochte gelegt, und dieselbe anstatt einer Fackel mitgenommen hatte.

Ich gieng voran, Lemelle folgte mir, und der Herr von Leuven ihm nach. Sobald wir nun in die fürchterliche Höhle, welche von meiner Lampe ganz erleuchtet wurde, eingetreten waren, zeigte sich uns ein bedeutender Vorrath allerlei Hausgeräths von Kupfer, Zinn und Eisenwerk, nebst vielen Packfässern und zusammengebundenen Ballen, welches alles ich indeß nur obenhin betrachtete, und mich rechter Hand nach einer halb offen stehenden Seitenthür wendete. Nachdem ich dieselbe geöffnet hatte, und gerade vor mich hingieng, that der mir folgende Lemelle einen lauten Schrei, und sank unversehens in Ohnmacht. Wollte Gott, seine Seele wäre damals aus seinem Körper entwichen! so aber riß ihn von Leuven sogleich zurück an die frische Luft, und rieb ihm die Nase und das Gesicht so lange, bis er sich wieder etwas ermunterte, worauf wir ihn da liegen ließen, und das Gewölbe rechter Hand aufs neue betraten. Hier erblickten wir nun sehr bald das, wovor sich Lemelle so sehr entsetzt hatte. In dem Winkel linker Hand saß nämlich ein solcher Mann, wie mir vergangene Nacht erschienen, auf einem in Stein gehauenen Sessel, als ob er schliefe, indem er sein Haupt mit dem einen Arme auf den daneben

stehenden Tisch gestützt, die andere Hand aber auf dem Tische ausgestreckt liegen hatte. Ueber dem Tische an der Wand hieng eine viereckige Lampe, und auf demselben lagen, außer einigen Speise- und Trinkgeschirren, zwei große und eine etwas kleinere Tafel mit Inschriften. Die drei letzteren Stücke trugen wir heraus ans Licht, und fanden auf der ersten Tafel, die dem Anschein nach aus einem zinnernen Teller geschlagen und sehr sauber abgeschabt war, folgende Zeilen in lateinischer Sprache eingegraben."

Mit diesen Worten stand unser Altvater Albert Julius auf, und langte aus einem Kasten verschiedene Briefschaften und zugleich die erwähnten drei zinnernen Tafeln, welche er bisher sorgfältig aufgehoben hatte. Eine von den größeren nebst der kleinen überreichte er Herrn M. Schmelzer, und sagte: „Mein Herr, Ihr möget das Original selber ansehen, und es uns vorlesen." Diesem machte dies Alterthum große Freude, und er las uns die Inschrift in teutsche Sprache übersetzet vor, wie folget:

Ankommender Freund,
wer Du auch bist!
Wenn Dich vielleicht das wunderliche Schicksal in diese
wunderbare Behausung wundersamer

Weise führen sollte,
so erstaune nicht allzu sehr über den unvermutheten
Anblick meines Gerippes,
sondern bedenke,
daß Du nach dem Fall der ersten Eltern eben dem
Schicksal und eben der Sterblichkeit
unterworfen bist.
Im übrigen
laß die Überbleibsel meines Leibes nicht
unbegraben liegen.
Da ich nämlich starb, so konnte ich mich Verstorbenen
nicht selber begraben.
Einem Christen,
wo Du anders ein Christ oder wenigstens ein Mensch bist,
stehet es zu,
einen Christen ehrlich zur Erde zu bestatten;
da ich mich in meinem ganzen Leben bestrebt,
an Christum zu glauben, Christo zu leben,
und endlich Christo zu sterben.
Du wirst für Deine geringe Arbeit eine
große Belohnung erhalten.
Denn wenn Dir das Glück dasjenige, was es mir
seit vielen Jahren verweigert hat,
widerfahren läßt,

daß Du nämlich Dich wieder zu der Gesellschaft
der Menschen gesellen kannst,
so wirst Du eine kostbare Belohnung zu hoffen
und aus dieser Höhle mit hinweg
zu nehmen haben.
Wenn Du aber, so wie ich, gezwungen bist,
in dieser Einsamkeit einsam dem Tode
entgegen zu gehen,
so werden doch einige merkwürdige Schriften,
die in meinem in Stein gehauenen Sessel
verborgen liegen,
Dir vielleicht erfreulich und nützlich sein.
Wohlan,
nimm dieselben mit dankbarem Herzen an,
der gütige Himmel mache Dich beglückt,
und zwar glücklicher als mich,
wiewohl ich mich niemals recht unglücklich
geschätzt habe.
Lebe wohl, ankommender Freund, lebe wohl!
höre meine Bitte, begrabe mich,
und glaube, daß Gott, dem ich gedienet,
geben wird,
daß Du wohl lebest.

Die Zeilen auf der kleinen Tafel lauteten auf teutsch also:

Ich bin geboren, den 9. August 1475.,
Auf diese Insel gekommen, den 14. November 1514.
Ich fühle, daß ich Alters halber in kurzer Zeit sterben werde, ungeachtet ich weder Krankheit noch Schmerzen empfinde. Dies habe ich geschrieben am 27. Junius 1606. —
Ich lebe zwar noch, bin aber dem Tode sehr nahe, den 28. 29. und 30. Junius, und noch den 1. Julius, 2., 3., 4., —

Nachdem wir über dies merkwürdige Alterthum und die sinnreiche Schrift, die gewiß aus keinem ungelehrten Kopfe geflossen war, noch Einiges gesprochen hatten, gab mir der Altvater Albert die drei zinnernen Tafeln — wovon die eine in spanischer Sprache eben das enthielt, was wir auf der großen lateinisch gelesen — nebst den übrigen schriftlichen Urkunden in Verwahrung, mit dem Befehl, daß ich alles, was lateinisch wäre, bei müßigen Stunden in's Hochteutsche übersetzen sollte, was ich denn auch ehestens zu thun versprach. Worauf er uns beurlaubte, und sich zur Ruhe legte.

Ich hingegen war nebst Herrn M. Schmelzer viel zu neugierig, zu wissen, was die alten Briefschaften wohl enthielten.

So fanden wir denn unter andern die Lebensbeschreibung eines spanischen Edelmanns, Don Cyrillo de Valaro — welches eben der hundert und ein und dreißig jährige Greis war, dessen Körper wir damals in der Höhle unter dem Albertshügel gefunden hatten — in lateinischer Sprache geschrieben, die wir großentheils bis tief in die Nacht mit einander durchlasen. Ich habe dieselbe nachher so gut als möglich in's Hochteutsche übersetzt, und will sie hier, ehe ich in meiner Erzählung fortfahre, sogleich im Anhange folgen lassen.

eine gegenseitige Zuneigung Statt fand. Mit dem reinsten Vergnügen bemerkte er diese wechselseitige Liebe, die uneigennützige Leidenschaft gleichgestimmter edler Seelen; allein da er noch immer seine Familie als in der Gewalt Hildebrand Warrens ansah, so setzte er sich vor, nicht eher einen Wink fallen zu lassen, daß er um diese zwiefache Verbindung ihrer Herzen wüßte, als bis er vor seinen Verfolgungen ganz sicher wäre. Er trieb sie also, alles zur Abreise auf den Abend des zweyten Tages anzuordnen.

Raymund und Eduard hatten indeß die festeste Freundschaft mit einander geknüpft, ihre Empfindungen gegen einander gewechselt, und einen Bund geschlossen, sich gegenseitig bey allen Vorfällen ihres Lebens beyzustehen; — und Agnes und Leonore hatten sich mit eben der Freymüthigkeit ihr Herz aufgethan, und sich ohne Rückhalt die Vorliebe gestanden, die jede für ihren Erretter empfand.

Villars, der von Raymund erfahren hatte, wo Gilberts einsame Wohnung lag, sandte seinen Diener Robert nach dessen Hütte hin, um ihn und Franciska auf die Burg zu bringen. Agnes wünschte die letztere bey ihrer Auswanderung zur Begleiterinn mitzunehmen. Die treuen Diener kamen bald; aber die Sprache ist zu schwach, die ungeheuchelte Freude zu schildern, die sie bey dem Wiedersehen ihres Fräuleins empfanden, deren gütige und edle Denkungs-

Geschichte
des Don Cyrillo de Valaro.

Ich Don Cyrillo de Valaro wurde am 9. August des Jahres 1475 von meiner Mutter Blanca de Cordua im Feldlager unter einem Gezelt zur Welt geboren. Mein Vater, Don Dionyso de Valaro, welcher in die Dienste des neuen kastilianischen Königs Ferdinand als Obrister über ein Regiment Fußvolk getreten war, hatte nämlich, als er gegen den König Alphons von Portugal in's Feld ziehen mußte, meine Mutter mit sich genommen. Dieser Alphons hatte sich mit Johanna, Heinrichs des Vierten von Kastilien Tochter, die indeß von Jedermann für einen Bastart gehalten wurde, verlobt, und deshalb nicht nur den Titel und das Wappen von Kastilien angenommen, und dadurch unserem Ferdinand die Krone streitig gemacht, sondern auch bereits sich vieler Städte bemächtiget, da ihm sowohl König Ludwig der Elfte von Frankreich als auch viele Große von Kastilien ansehnliche Hilfe versprochen. Nachdem indeß die Portugiesen im folgenden

Jahre bei Toro geſchlagen worden waren, und mein Vater einſah, daß es wegen des vielen Hin- und Hermarſchirens nicht wohl gethan ſei, uns länger bei ſich zu behalten, ſchaffte er mich und meine Mutter nach Madrid zurück. Er ſelbſt kam indeß nicht eher wieder zu uns, bis die Portugieſen im Jahre 1479 bei Albufera aufs Haupt geſchlagen und zum Frieden gezwungen worden waren, wobei Alphons ſich nicht allein ſeiner Anſprüche auf Kaſtilien, ſondern auch auf ſeine Braut begab. Johanna aber, obwohl man ihr unſeren kaſtilianiſchen Prinzen Johannes, der noch ein Kind war, zum Ehegemahl verſprach, gieng aus Verdruß in ein Kloſter, weil ſie vielleicht geglaubt, daß man ſie bloß hintergehen wolle.

Ich weiß mich noch, obſchon nur wie im Traume, der Freude und des Vergnügens zu erinnern, welches ich als ein vierjähriger Knabe über die glückliche Zurückkunft meines lieben Vaters gehabt; allein wir konnten deſſen erfreuliche Gegenwart nur kurze Zeit genießen. Er mußte nämlich ſchon nach wenigen Wochen dem Könige, der ihn nicht nur zum General in der Armee, ſondern auch zu ſeinem geheimen Staatsminiſter ernannte, nach Aragonien folgen, weil der König nach Abſterben ſeines Herrn Vaters in dieſem ſeinem Erbreiche die Regierung antrat. Doch im folgenden Jahr kam mein Vater nebſt dem Könige abermals glücklich wieder zurück, und erfreute dadurch mich und meine Mutter aufs

neue, die ihm unterdeß noch einen jungen Sohn geboren hatte.

Er fieng damals an, seine Haushaltung nach der schönsten Bequemlichkeit einzurichten, und, da ihm nicht sowohl der Krieg als des Königs Gnade zu ansehnlichem Vermögen verholfen, verschiedene Landgüter an sich zu kaufen, auf denen er vergnügt zu leben gedachte. Allein, während so eben mein Vater in der besten Ruhe zu sitzen vermeinte, nahm der König im Jahre 1481 einen Zug wider die Mauren in Granada vor, und mein Vater mußte im folgenden Jahre ihm mit zehntausend neugeworbenen Leuten folgen. So verließ er uns denn zu unserem größten Bedauren, nachdem er zuvor meiner Mutter Einkünfte und das, was zu seiner Kinder standesmäßigen Erziehung erforderlich war, aufs Beste besorgt hatte. Im Jahre 1483 kam es zwischen den Kastilianern und Mohren bei Malaga zu einem scharfen Treffen, wobei die ersteren gedrängt und mein Vater fast tödtlich verwundet wurde; doch erholte er sich bald wieder einigermaßen, und kam bald darauf nach Hause, um sich völlig ausheilen zu lassen.

Der König und die Königin beehrten ihn beiderseits mit ihrem hohen Besuche, beschenkten ihn auch mit einer ansehnlichen Summe Geldes und einem vortrefflichen Landgute,

mich aber nahm der König als Pagen und Spielgefährten für seinen jungen Prinzen Johannes, der noch drei Jahre jünger war als ich, mit nach Hofe, und versprach, mich auf Lebenslang zu versorgen. Ob ich nun gleich erst in mein zehntes Jahr gieng, so hatte mich meine Mutter dermaßen gut erzogen und durch geschickte Männer unterweisen lassen, daß ich mich gleich von der ersten Stunde an nicht allein bei den königlichen Kindern, sondern auch bei dem Könige und der Königin selber, ungemein beliebt machte. Und da ich eine besondere natürliche Fähigkeit zeigte, so ertheilte der König allen Sprach- und Exercitienmeistern ausdrücklichen Befehl, auf mich wie auf seinen eigenen Sohn die größte Sorgfalt zu wenden, was denn bei meiner eigenthümlichen Lust und Liebe so viel bewirkte, daß mich jeder für den Geschicktesten unter allen meinen Kameraden hielt.

Unterdeß war mein Vater abermals wieder zu Felde gegangen, und hatte nicht nur für seine Wunde an den Mohren in etlichen Gefechten Rache genommen, sondern auch für den König viele Städte und Plätze eingenommen, bei welcher Gelegenheit er auch für seine Person viele Schätze erobert und nach Hause geschickt hatte. Allein im Jahre 1491, als die Stadt Granada mit 50,000 Mann zu Fuß und 12,000 zu Roß angegriffen, und der König Boabdiles

zur Uebergabe gezwungen wurde, verlor mein treuer und heldenmüthiger Vater sein edles Leben dabei, und zwar im letzten Sturme auf den erstiegenen Mauern.

Der König erhielt die Briefe von dieser glücklichen Begebenheit über Tafel, las sie und rief voll Freuden aus: „Gott und allen Heiligen sei gedankt! nun ist die Herrschaft der Mauren, die über siebenhundert Jahr in Spanien gewährt, glücklich zu Grunde gerichtet.“ Darüber entstand denn unter allen, sowohl hohen als niederen Hofbedienten ein allgemeiner Jubel. Als er indeß die Liste der getödteten und verwundeten Officiere in die Hand nahm, und las, daß Don Dionyso de Valaro als ein Held mit dem Degen in der Faust auf der eroberten Mauer gefallen sei, — da vergiengen mir auf einmal alle meine Sinne, so daß ich hinter dem Kronprinzen ohnmächtig zur Erde sank.

Den mitleidigen König gereuete es sehr, daß er sich nicht zuvor nach mir umgesehen, ehe er diese traurige Zeitung, die ihm selbst sehr zu Herzen gieng, laut vorgelesen. Indeß sobald mich die andren Bedienten hinweg und in mein Bette getragen, auch mich wieder etwas erfrischt hatten, besuchte mich nicht nur der Kronprinz mit seiner dreizehnjährigen Schwester Johanna, sondern auch die Königin selber mit ihrem vornehmsten Frauenzimmer. Dessen ungeachtet konnte sich mein Gemüth wegen des traurigen Verlustes, den ich

erlitten, nicht sogleich beruhigen, sondern ich vergoß etliche Tage nach einander die bittersten Thränen, bis mich endlich der König vor sich kommen ließ und mich also anredete:

„Mein Sohn Cyrillo de Valaro, willst Du meiner Gnade ferner theilhaftig bleiben, so hemme wenigstens äußerlich Deine Betrübniß, und bedenke, daß ich an Don Dionyso de Valaro, wo nicht mehr, doch eben so viel als Du verloren; denn er ist mein treuer Diener gewesen, der keinem seines Gleichen den Vorzug gelassen. Ich aber will selber, was Dich betrifft, in seine Stelle treten und Dein Versorger sein. Es sei Dir hiemit sein erledigtes Regiment geschenkt, und ich will Dich jetzt sogleich zum Obristen darüber bestellen und zum Ritter schlagen; doch sollst Du nicht eher zu Felde gehen, und so lange bei meinem Kronprinzen bleiben, bis ich Euch beide selber mitnehme." Ich that hierauf dem Könige aus Dankbarkeit einen Fußfall, und empfahl mich seiner beständigen Gnade. Er reichte mir seine Hand, die ich in Unterthänigkeit küßte, und ward hierauf von ihm selbst zum Ritter geschlagen, wobei ich die besondere Gnade erfuhr, daß mir die Prinzessin Johanna das Schwert umgürtete, und der Kronprinz mir den rechten Sporn anlegte.

So wurde denn mein Schmerz durch die besondere Gnade des Königs und durch vernünftige Vorstellungen nach und nach etwas gelindert. Meine Mutter aber nebst meinem

einzigen Bruder und zwei Schwestern konnte sich nicht so bald beruhigen, und da sie durchaus nicht wieder heirathen wollte, so begab sie sich mit meinen Geschwistern aus der Residenzstadt hinweg auf das beste unserer Landgüter, um daselbst ruhig zu leben und ihre Kinder mit aller Sorgfalt zu erziehen.

Unterdeß ließ ich mir die Uebung in den Waffen, so wie auch in Kriegs- und anderen nützlichen Künsten, so sehr angelegen sein, daß sich in meinem achtzehnten Jahre kein Ritter am spanischen Hofe schämen durfte, mit mir umzugehn, und da bei den damaligen, ziemlich ruhigen Zeiten der König mancherlei Ritter- und Lustspiele anstellte, fand ich mich sehr eifrig und fleißig dabei ein, und kam fast niemals ohne ansehnlichen Gewinn davon.

Am Geburtstage der Prinzessin Johanna wurde bei Hofe ein prächtiges Fest gegeben, und fast die halbe Zeit mit Tanzen zugebracht. Nachdem die Uebrigen alle sich entfernt hatten, und ich mich ebenfalls auf mein Zimmer begeben wollte, fand ich auf der Treppe ein Päcklein, welches in ein seidenes Tüchlein eingewickelt und mit Goldfaden umwunden war. Ich machte mir kein Bedenken, das schlecht verwahrte Päckchen zu eröffnen, und fand darin etliche Ellen grünes, mit Gold durchwirktes Band nebst dem Bildniß einer artigen Schäferinn, deren Gesicht zur Hälfte mit einem grünen Schleier verhüllt war, weil sie vielleicht nicht von Jedermann

erkannt ſein wollte. Außerdem lag ein kleiner Zettel dabei, welcher folgende Zeilen enthielt:

Geliebter Ritter!

Ihr verlangt von mir mein Bildniß nebſt einer Liberei, welches ich Euch beides hiemit aus geneigtem Herzen überſende. Seid damit bei dem morgenden Turnier glücklicher als das vorige Mal, damit ich Euretwegen von andern Damen keine Stichelreden anhören darf, ſondern das Vergnügen habe, Eure gewohnte Geſchicklichkeit mit dem beſten Preiſe belohnt zu ſehen. Lebt wohl, und gedenket Eurer

Freundin.

Meine damalige Schalkhaftigkeit widerrieth mir, denjenigen auszuforſchen, dem dieſes Päckchen eigentlich zukommen ſollte, ſondern bewog mich im Gegentheil, dieſe Liberei nebſt dem artigen Bildniſſe der Schäferin bei dem morgenden Lanzenbrechen ſelber auf meinem Helme zu führen. Wie gedacht, ſo geſchehen. Am folgenden Morgen band ich die grüne Liberei nebſt dem Bildniß auf meinen Helm, legte einen ganz neuen, himmelblauen, mit goldenen Sternen beſetzten Harniſch an, und erſchien alſo ganz unerkannt in den Schranken mit meinem Schilde, worin ein junger Adler, auf einem getödteten alten Adler mit ausgebreiteten Flügeln ſitzend.

und nach der Sonne ſehend, als Sinnbild gemalt war. Die aus dem Horatius genommene Beiſchrift lautete: Non possunt aquilae generare columbam *).

Kaum hatte ich Zeit und Gelegenheit gehabt, meine Kräfte an vier Rittern zu verſuchen, wovon ich drei zum Wanken brachte, den vierten aber gänzlich aus dem Sattel hob und in den Sand ſetzte, als mir ein unbekannter Schildknabe einen kleinen Zettel einhändigte, auf welchem folgende Zeilen zu leſen waren:

Verwegener Ritter!

Entweder nehmet ſogleich das Bildniß und die Liberei, die Ihr unrechtmäßiger Weiſe auf Eurem Helme führet, herunter, und liefert es durch den Ueberbringer dieſes an ſeinen Eigenthümer ab, oder ſeid gewärtig, daß nicht allein Euern bereits erworbenen Ruhm bei dieſem Luſtrennen nach allen Kräften verdunkeln, ſondern Euch morgen früh auf Leib und Leben herausfordern wird

der Verehrer der ſchönen Schäferin.

Auf dieſe trotzige Schrift gab ich dem Schildknaben mündlich zur Antwort: „Sage demjenigen, der Dich

*) Adler können nicht eine ſchwache Taube erzeugen.

zu mir geschickt hat: wofern er seine Anforderung etwas höflicher an mich gethan, so hätte ich ihm mit Vergnügen willfahren wollen; allein seiner unbesonnenen Drohungen halben wollte ich für heute durchaus meinen Willen haben.

Der Schildknabe gieng hierauf fort, und ich konnte den Ritter bemerken, welchem er die Antwort überbrachte. Dieser, sobald er mich nur ein wenig müßig sah, kam ganz hochmüthig an mich heran getrabt, und gab mir durch höhnische Geberden zu verstehen, daß er Lust habe, mit mir eine oder etliche Lanzen zu brechen. Er trug einen feuerfarbenen, silbergestreiften Harnisch, und führte einen blaßblauen Federstutz auf seinem Helme, welcher mit schwarzem und gelbem Bande umwunden war; in seinem Schilde aber war das Bild des Apollo, der sich einer jungen Nymphe, Isse, zu gefallen, in einen Schäfer verkleidet, mit den Beiworten: Similis simili gaudet *).

Ich merkte sogleich beim Anblick des Sinnbildes, daß der arme Ritter nicht allzu wohl unter dem Helme verwahrt sein mochte; denn wie schlecht paßte doch der feuerfarbene Harnisch nebst dem blaulichen Federstutz und dem gelben und schwarzen Bande zu der schäferlichen Liebesgrille. Indeß in

*) Gleich und gleich gesellt sich gern.

art ihrem Dienſte immer alles Mühſelige genommen, und ſie mit den ſtärkſten Banden der Zuneigung an ſie gefeſſelt hatte. Franciska hörte mit großer Freude, welche Anſtalten gemacht waren, und erklärte, daß ſie durch nichts von ihrer geliebten Herrſchaft geriſſen werden könnte. — Gilbert verſprach, auf Hildebrands Schritte genaue Acht zu haben; ſeine mannigfaltigen Bekanntſchaften, ſo wie die Umſtände, wodurch der junge Raymund und ſeine Schweſter das von allen glücklich hätten gerettet werden können, nach und nach im Lande bekannt zu machen; und alles, was vorgehen würde, umſtändlich in Briefen an des Barons Freunde, die Grafen von Hereford, Pembroke und Lancaſter, zu melden.

Nun war alles zur Abreiſe des Barons und ſeiner Familie bereit. Der beſtimmte Abend war da; das Schiff, das ſie über das Meer bringen ſollte, wiegte ſich ſchon auf den Wellen des Strohms; und die Geſellſchaft harrte nur auf die mitternächtliche Stille und Dunkelheit, um unbemerkt an Bord gehen zu können. — Endlich ſchlug die Glocke elf; die Diener waren mit den Bedürfniſſen zu Reiſe bepackt, und Villars führte Agnes Warren ans Burgthor.

Er war im Begriff, es zu öffnen, als ein heftiges Klopfen die Geſellſchaft in Schrecken ſetzte. Die Beſtürzung machte ſie auf einige Augenblicke

meinem ferneren Nachsinnen ward ich durch das Anrennen meines Gegners unterbrochen. Ich empfieng ihn mit meiner hurtig eingelegten Lanze zum erstenmal dermaßen, daß er auf beiden Seiten bügellos wurde, und sich kaum durch Ergreifen der Mähne seines Pferdes im Sattel erhalten konnte. Dessen ungeachtet versuchte er ein zweites Anrennen, wurde aber von meinem heftigen Lanzenstoß so gewaltig aus dem Sattel gehoben, daß er halb ohnmächtig vom Plaze getragen werden mußte. So war denn der verliebte feuerfarbene Schäfer für diesmal abgefertigt, und da ich mich die übrige Zeit hindurch gegen Andere noch wacker hielt, so wurde mir bei Endigung des Turniers von den Kampfrichtern der zweite Preis zuerkannt, welches ein vortrefflicher mauriſcher Säbel war, dessen goldenes Gefäß mit den kostbarsten Edelsteinen prangte. Die Prinzessinn Johanna hielt mir denselben mit einer lächelnden Geberde entgegen, als ich wohl noch zwanzig Schritte von ihrem eigens dazu errichteten Throne entfernt war. Als ich aber auf der untersten Staffel desselben niederkniete, und meinen Helm abnahm, folglich mein bloßes Gesicht zeigte, stutzte nicht allein die Prinzessin nebst ihrem Frauenzimmer gewaltig, sondern ihr liebstes Fräulein, Donna Eleonora de Sylva, sank sogar in Ohnmacht. Die Wenigsten mochten wohl errathen können, woher ihr dieser

plötzliche Zufall kam, und ich selbst wußte nicht, was es eigentlich zu bedeuten hatte, machte mich aber noch in währendem Anlauf, nachdem ich meinen Gewinn empfangen, ohne von anderen Rittern erkannt zu werden, eilig davon.

Zwei Tage darauf wurde mir von dem vorigen Schildknaben eine Herausforderung folgenden Inhalts eingehändigt:

Unredlicher Ritter!

So kann man Euch mit größtem Recht nennen, indem Ihr nicht allein einem Andern, der besser ist als Ihr, dasjenige Kleinod listiger Weise geraubt, welches er für seinen kostbarsten Schatz geachtet, sondern Euch überdies frevelhaft unterstanden habt, dasselbe zu seinem größten Verdruß und Spott öffentlich auf dem Helme zu führen. Indeß, man muß die Bosheit und den Unverstand solcher Buben bei Zeiten dämpfen, und Euch lehren, wie Ihr mit würdigen Leuten umgehen müßt. Es ist zwar leicht zu erachten, daß Ihr Euch, wegen des neulich von ungefähr erlangten Preises beim Lanzenbrechen, das Glück zur Braut bekommen zu haben einbildet; allein, wo Ihr das Herz habt, morgen mit Aufgang der Sonne nebst einem Beistande auf der großen Wiese zwischen Madrid und Aranjuez zu erscheinen, wird sich die

Mühe geben, Euch den Unterschied zwischen einem lustigen Lanzenbrechen und einem ernstlichen Schwertkampf zu lehren und den kindischen Frevel zu bestrafen

Euer abgesagter Feind.

Der Ueberbringer dieses wollte durchaus nicht gestehen, wie sein Herr mit Namen heiße, deshalb gab ich ihm bloß folgende wenige Zeilen zurück:

Frecher Ritter!

Wofern Ihr nur halb so viel Verstand und Klugheit als Prahlerei und Hochmuth besäßet, würdet Ihr rechtschaffenen Männern wenigstens etwas glimpflicher zu begegnen wissen. Doch ich will mich viel lieber mit dem Schwert, als mit der Feder gegen Euch verantworten, um keine Ursache zu geben, daß Ihr mich etwa für einen zaghaften Schäfer haltet. Ich verspreche daher morgen zur bestimmten Zeit an Ort und Stelle zu erscheinen, und daselbst wird sich zeigen, daß mein abgesagter Feind ein Lügner, ich dagegen sei

Don Cyrillo de Valarck.

Ich begab mich demnach noch denselben Abend nebst Don Alphonso de Cordua, meiner Mutter Bruders Sohne, den ich zum Beistand erwählt hatte, aus Madrid in das an

der großen Wiese gelegene Dorf, wo wir über Nacht blieben, und sodann noch vor Sonnen Aufgang die große Wiese betraten. Mein Gegner, den ich an seinem feuerfarbenen Harnisch erkannte, erschien zur bestimmten Zeit, und konnte mich um so eher daran erkennen, da ich das grüne Band nebst dem Bilde der Schäferin ihm zum Trotz, abermals auf den Helm gebunden hatte. Er gab mir seinen Verdruß und die Geringschätzung meiner Person durch die hochmüthigsten Geberden zu erkennen. Ich kehrte mich indeß an nichts, sondern begann den hitzigsten Schwertkampf mit meinem unbekannten Feinde, und brachte ihn binnen einer halben Stunde durch mehrere schwere Verwundungen dahin, daß er abermals halb todt und entkräftet zu Boden sank. Als ich nun hinzutrat und seinen Helm öffnete, erkannte ich in ihm den Sohn eines vornehmen königlichen Staatsdieners, Namens Don Sebastian de Urrez, der sich auf die Gnade, die der König seinem Vater erzeigte, ungemein viel einbildete, sonst aber sich mehr durch sein Geld und Gut als durch adelige Tugenden hervorzuthun wußte. Mir war bekannt, daß außer den Wenigen, die seines Vaters Fürsprache bedurften, sonst Niemand von rechtschaffenen Rittern leicht mit ihm umzugehen pflegte; daher wandte ich mich mit einer verächtlichen Miene von ihm hinweg, und sagte zu den Umstehenden: daß es mir herzlich leid sei, meinen ersten

ernstlichen Kampf mit einem Hasenkopfe gethan zu haben, weshalb ich wünschte, daß Niemand etwas davon erführe. Hierauf setzte ich mich mit meinem Sekundanten Don Alphons, der seinen Gegner ebenfalls blutig abgefertigt hatte, sogleich zu Pferde, und ritt zurück nach Madrid.

Der alte Urrez hatte nicht bloß dieses Kampfes, sondern auch der Verwundung seines Sohnes wegen alle mögliche Mühe angewandt, um mich bei dem Könige in Ungnade zu setzen, jedoch seinen Zweck nicht erreicht. Als ich nämlich wenige Tage nachher in dem Vorgemach des Königs aufwartete, rief mich derselbe in sein Zimmer, und gab mir mit wenigen Worten zu verstehen: daß ihm meine Herzhaftigkeit zwar nicht im mindesten mißfiele, allein er sähe lieber, wenn ich mich vor unnöthigen Händeln hütete, und mich vielleicht in kurzem desto tapferer gegen die Feinde des Königs bezeigte. Ob ich nun gleich versprach, mich in allen Stücken nach Ihrer Majestät allergnädigsten Befehlen zu richten, so konnte ich doch nicht unterlassen, bei dem bald darauf angestellten Stiergefechte neben anderen Rittern mich als Wagehals zu zeigen. Ich erlangte hiebei einen nicht geringen Ruhm, indem drei unbändige Büffel durch meine Faust erlegt wurden; doch da ich von dem letzten einen ziemlichen Schlag an die rechte Hüfte bekommen hatte, so nöthigte mich die Geschwulst nebst dem geronnenen Geblüt,

etliche Tage das Bette zu hüten. Binnen dieser Zeit lief ein Schreiben folgenden Inhalts bei mir ein:

Don Cyrillo de Valaro,

Warum wendet Ihr keine bessere Sorgfalt an, Euch wieder öffentlich frisch und gesund zu zeigen? Denn glaubet sicherlich, man hat zweierlei Ursachen, Eurer Aufführung halben schwere Rechenschaft von Euch zu fordern: erstens, weil Ihr Euch unterstanden, beim letzten Turnier eine fremde Liberei zu führen, und zweitens, weil Ihr kein Bedenken getragen, eben dieselbe beim Stiergefecht leichtsinniger Weise zurückzulassen. Ueberlegt wohl, wie Ihr Euch redlicher Weise verantworten wollet, und wisset, daß dennoch mit Eurem jetzigen schmerzhaften Zustande einiges Mitleiden hat

Donna Eleonora de Sylva.

Ich konnte anfangs gar nicht begreifen, was dies Fräulein für Ursache habe, mich meiner Aufführung wegen zur Rede zu stellen, bis mir endlich mein Leibdiener aus dem Traume half. Dieser hatte nämlich von der vertrauten Aufwärterin der Donna Eleonora vernommen, daß Don Sebastian de Urrez bei diesem Fräulein bisher in ziemlicher Gunst gestanden, nunmehr aber dieselbe gänzlich verloren habe, indem er sie aus fälschlichem Wahne einer groben Untreue und Falschheit beschuldiget. Ich könne mir daher

leicht Rechnung machen, daß Eleonora, um ſich zu rächen, mit meiner Perſon entweder ein ſcherz- oder ernſthaftes Liebesverſtändniß anzuſpinnen ſuche.

Die Muthmaßung ſchlug keinesweges fehl. Als ich nämlich nach völlig wiederhergeſtellter Geſundheit im königlichen Luſtgarten zu Buen Retiro Gelegenheit nahm, mit Eleonoren ohne Beiſein anderer Leute zu ſprechen, wollte ſie ſich zwar anfangs ziemlich kaltſinnig und verdrießlich darüber ſtellen, daß ich mir ohne ihre Erlaubniß die Freiheit genommen, ihre Liberei und Bildniß zu führen; indeß ſobald ich nur einige triftige Entſchuldigungen nebſt der Schmeichelei vorgebracht, wie ich ſolche Sachen als ein Heiligthum zu verehren und keinem Ritter, wer er auch ſei, anders als mit Verluſt meines Lebens zurückzugeben geſonnen ſei, fragte ſie mit etwas mehr Gelaſſenheit: „Wie aber, wenn ich dasjenige, was Don Sebaſtian nachläſſiger Weiſe verloren, Ihr aber zufälliger Weiſe gefunden, und ohne meine Erlaubniß Euch zugeeignet habt, ſelber zurück begehre?“ — „So muß ich zwar,“ gab ich zur Antwort, „aus ſchuldigem Reſpect Eurem Befehle und Verlangen ein Genüge leiſten, jedoch dabei bekennen, daß Ihr noch grauſamer ſeid als das Glück, über deſſen Feindſeligkeit ſich die Unglücklichen ſonſt nur allein zu beklagen pflegen.“ — „Es iſt nicht zu vermuthen,“ ſagte ſie hier

auf, „daß Euch eine besondere Glückseligkeit daraus erwachsen würde, wenn dergleichen Kleinigkeiten in Euren Händen blieben.“ — „Und vielleicht darum,“ versetzte ich, „weil Don Sebastian einzig und allein bei Eurer schönen Person glückselig sein und bleiben soll?“ Bei diesen Worten trat ihr das Blut in die Wangen, so daß sie eine kleine Weile inne hielt und endlich sagte: „Seid versichert, Don Valaro, daß Urrez Zeit seines Lebens weniger Gunstbezeigungen von mir zu hoffen hat, als der geringste Edelmann. Denn obwohl ich mich vor einiger Zeit durch gewisse Personen, die ich nicht nennen will, bereden lassen, gegen ihn einige Achtung oder wohl selbst Liebe zu hegen, so ist mir doch nunmehr seine ungeschickte und pöbelhafte Aufführung besser bekannt, und recht zum Ekel und Abscheu geworden.“ — „Ich weiß ihm,“ sagte ich darauf,“ weder Böses noch Gutes nachzusagen, außer daß ihn nur wenige wackere Ritter ihres Umgangs gewürdiget. Indeß es ist ihm nicht zu verdenken, daß er dergleichen Schmach jederzeit wenig geachtet, indem ihn das Vergnügen, sich vom schönsten Fräulein am ganzen Hofe geliebt zu sehen, deshalb genugsam trösten können.“

Donna Eleonora, die sich vielleicht schämte, daß sie ihre Liebe bisher einem so übel berüchtigten Ritter geschenkt, der sich bloß durch sein weibisches Gesicht oder etwa durch Geschenke

und sclavische Dienste bei ihr eingeschmeichelt haben mochte, sagte in einem etwas verdrießlichen Tone: „Don Cyrillo, laßt uns von diesem Gespräch abbrechen, denn ich will den verächtlichen Sebastian de Urrez nicht mehr erwähnen hören. Von Euch aber will ich mir ausbitten, daß Ihr mir die nichtswürdigen Dinge zurücksendet, damit ich durch Verbrennung derselben zugleich das Andenken an meinen bisherigen unwürdigen Liebhaber vertilgen kann." — „Was soll denn," versetzte ich, „das unschuldige Band und das artige Bildniß den Frevel eines nichtswürdigen Menschen büßen? gewiß, noch in der Asche werden sie ihren hohen Werth behalten, da sie von so schönen Händen gekommen. Um aber das verdrießliche Andenken auszurotten, so erzeiget mir die Gnade, und gönnet meinem Herzen die erledigte Stelle in dem Eurigen, und seid zugleich überzeugt, daß mein ganzes Wesen stets dahin streben wird, Eurer unschätzbaren Gegengunst würdiger zu sein, als der unwürdige Urrez."

Donna Eleonora mochte sich wundern, daß ich als ein junger achtzehnjähriger Ritter bereits so dreist und klug wie der erfahrenste Liebhaber zu reden wußte; sie erwiederte indeß: „Don Cyrillo, Eure besondere Tapferkeit und Geschicklichkeit hat sich zwar zu aller Menschen Verwunderung schon genug gezeigt, indem ihr in scherz- und ernsthaften Kämpfen Menschen und Thiere überwunden habt. Allein mein Herz

darf sich dennoch so leicht nicht hingeben, sondern muß vielmehr der Liebe auf ewig absagen, weil es das erstemal in der Wahl unglücklich gewesen; deshalb verschonet mich in Zukunft mit dergleichen Anträgen, und erfüllet vielmehr mein Begehr durch baldige Uebersendung der verlangten Sachen."

Ich hätte gegen diesen Ausspruch gern noch Vorstellungen gemacht, allein die Ankunft einiger Ritter und Damen hinderte mich für diesmal. Sobald ich mich allein in meiner Kammer befand, merkte ich nur zu deutlich, daß mein ganzes Ich von den Annehmlichkeiten der Donna Eleonora bezaubert sei, ja mein Herz empfand eine so heftige Liebe zu ihr, daß ich die Stunden für die traurigsten und langweiligsten hielt, welche ich, ohne sie zu sehen, hinbringen mußte. Deshalb nahm ich meine Zuflucht zu der Feder, und schrieb einen der zärtlichsten Briefe an meinen Leitstern, worin ich hauptsächlich bat, daß sie mich nicht allein zu ihrem Liebhaber auf und annehmen, sondern auch die Liberei nebst ihrem Bildnisse zum ersten Zeichen ihrer Gunst in meinen Händen lassen möchte.

Zwei ganze Tage lang ließ sie mich hierauf zwischen Furcht und Hoffnung schweben, bis ich endlich die halb erfreuliche und halb traurige Antwort erhielt: Ich könne zwar behalten, was ich durch Glück und Tapferkeit mir zugeeig-

ſtumm; aber bald rief Villars: „Robert! riegle das Thor auf! Iſt es ein Freund, der ſo laut anpocht, ſo brauchen wir nicht in Sorgen zu ſeyn, und wenn es unſer Feind ſeyn ſollte, ſo wird unſre Anzahl, und unſre gute Sache uns ſtark genug machen, ſeiner Bosheit zu widerſtehen." — Auf dieſe Worte öffnete Robert das Thor, (nachdem die Frauenzimmer ſich zurückgezogen hatten;) und es erſchien ein Mann in der Tracht eines Mönchs, deſſen Anſehen Schrecken und Beſtürzung verkündigte.

Sobald er den Baron gewahr wurde, rief er in gebrochenen Tönen aus: „Eilt, Herr! o eilt nach Kloſter Netley! es iſt ganz voll von Blut und Schandthaten!" — Villars ſuchte den Mönch zu beruhigen, und bat ihn, umſtändlicher über das zu ſeyn, was ihn ſo in Schrecken geſetzt hätte. — „Herr," war ſeine Antwort, „itzt würde es unnütz ſeyn, wenn ich euch zu verheelen ſuchen wollte, was in kurzem doch völlig an den Tag kommen muß. Drum will ich aufrichtig ſeyn, und hoffen, daß mein Bekenntniß mir Vergebung verſchaffen wird."

„Vor mehreren Monaten ward die Tochter Raymund Warrens, durch Ritter Hildebrand der Sorge des Vater Peter anvertraut, und in ein unterirdiſches Gemach in unſerm Kloſter eingeſperrt, das unter Hildebrands Aufſicht, noch bey Lebzeiten ſeines Oheims gebaut ward. Hier blieb ſie beynahe

net hätte, doch mit der Bedingung, daß ich dies nie mehr öffentlich zeigen, sondern vor Jedermann geheim halten solle. Ueberdies sollte mir auch erlaubt sein, sie morgen Mittag in ihrem Zimmer zu sprechen, allein abermals mit der schweren Bedingung, daß ich nie ein Wort von Liebessachen vorbrächte.

Die letztere machte mir den Kopf so wüst, daß ich mir weder zu rathen noch zu helfen wußte, und an der Eroberung dieses Felsenherzen schon zu zweifeln begann, ehe ich noch einen ernstlichen Angriff darauf gewagt hatte. Indeß meine Liebe hatte damals mehr Glück, als ich wünschen konnte. Denn auf den ersten Besuch, wobei sich mein Betragen sehr genau nach Eleonorens Befehlen richtete, bekam ich die Erlaubniß, ihr täglich nach der Mittagsmahlzeit aufzuwarten, und ihr die Zeit mit dem Brettspiele zu verkürzen. Da indeß meine ungewöhnliche Blödigkeit nebst ihrem ernstlich wiederholten Befehl eine Zeitlang mich von jeder Liebesäußerung zurückgehalten hatten, gab die feurige Eleonora endlich selbst Gelegenheit, daß ich meine lauten Seufzer und Klagen knieend vor ihr äußerte und mich selbst zu erstechen drohte, wofern sie meine außerordentliche Liebe nicht durch Gegengunst beglückte.

Sie schien hiedurch auf einmal anderes Sinnes zu werden; kurz, wir wurden von derselben Stunde an so ver-

traut mit einander, daß nichts als die priesterliche Einsegnung fehlte, um uns beide zu dem vergnügtesten Paare zu machen. Unterdeß hielten wir unsere Liebe noch so heimlich, daß zwar der ganze Hof von unserer vertrauten Freundschaft zu sagen wußte, die Wenigsten aber glaubten, daß unter uns jungen Personen bereits eine Liebesverbindung bestehe. Auch war Niemand vorhanden, der das eine oder das andere zu hindern getrachtet hätte; denn mein einziger Feind, Don Sebastian de Urrez, hatte sich, sobald er wieder genesen, auf eine Reise nach fremden Ländern begeben. So lebte ich nun mit meiner Eleonora über ein Jahr lang sehr vergnügt, und machte mich daneben bei dem Könige und dessen Familie dermaßen beliebt, daß es schien, als säße ich dem Glück ganz im Schooße.

Da unterdeß König Karl der Achte von Frankreich im Jahr 1494 einen Kriegszug gegen Neapel unternommen hatte, fanden sich verschiedene junge vornehme neapolitanische Herren am kastilianischen Hofe ein. Einer derselben hatte die Donna Eleonora de Sylva kaum zum erstenmal erblickt, als ihn die Schönheit derselben noch schneller als mich gefesselt hatte. Ich merkte sehr bald, daß er aufs eifrigste dahin strebte, mich aus ihrer Gunst zu verdrängen und sich an meine Stelle zu schwingen; indeß, da ich der Treue meiner Geliebten versichert zu sein glaubte, überdies

einem Fremden aus Höflichkeit etwas nachzusehen verbunden war, so ließ sich mein Herz deshalb von keinem besonderen Kummer anfechten. Allein allmählig begann der hoffärtige Neapolitaner meine Höflichkeit für Zaghaftigkeit zu halten, machte sich daher immer dreister, und riß eines Tages sogar Eleonoren einen Blumenstrauß aus den Händen, den sie mir im Vorbeigehen darreichen wollte. Ich konnte damals weiter nichts thun, als ihm meinen darüber empfundenen Verdruß durch die Augen zu verstehen zu geben, da ich dem Könige so eben rasch folgen mußte. Allein noch denselben Abend kam es unter uns beiden anfangs zu einem höhnischen, sodann aber zu einem schmähenden Wortwechsel, so daß ich mich genöthigt sah, meinen Nebenbuhler für den folgenden Morgen auf ein paar spitzige Lanzen und ein wohlgeschliffenes Schwert herauszufodern. Dieser stellte sich darüber sehr vergnügt, und meinte, mit einem so zarten Ritter, als ich zu sein schiene, gar bald fertig zu werden, ungeachtet der Prahler selber die Jünglingsjahre noch nicht ganz zurückgelegt hatte. Indeß noch vor Mitternacht ließ mir der König durch einen Officier von der Leibwache befehlen, daß ich bei Verlust seiner königlichen Gnade und meines zeitlichen Glücks mich durchaus mit dem Neapolitaner, welcher ein vornehmer Prinz unter verdecktem Namen sei, in keinen Zweikampf einlassen solle, weil der König unsere

geringfügige Streitsache ehestens selbst beilegen wolle.

Ich hätte darüber rasend werden mögen, mußte aber dennoch gehorchen, weil der Officier Befehl hatte, mich bei der geringsten Widersetzlichkeit sogleich in Verhaft zu nehmen. Eleonora bemühte sich, als ich ihr mein Leid klagte, durch allerlei Schmeicheleien mich zu besänftigen, indem sie mich ihrer Treue vollkommen versicherte, daneben aber herzlich bat, ihr nicht zu verargen, daß sie auf Befehl der Königin gewisser Staatsursachen wegen dem Neapolitaner dann und wann Zutritt nebst einigen geringen Freiheiten erlauben müsse: indeß würde sich schon noch Gelegenheit finden, deshalb an meinem Nebenbuhler Rache zu nehmen, wie sie denn nicht zweifle, daß er sich vor mir fürchte, und deswegen unter der Hand das königliche Verbot selber ausgewirkt habe.

Ich ließ mich endlich, wiewohl mit großer Mühe, etwas besänftigen, allein es hatte keinen langen Bestand; denn da der König die Untersuchung unserer Streitsache verzögerte, und ich dem Neapolitaner allen Zutritt bei Eleonoren möglichst zu verwehren suchte, so geriethen wir bald abermals an einander. Als nämlich der Neapolitaner Eleonoren einst im königlichen Lustgarten an der Hand spazieren führte, warf ich ihm vor: er wisse sich viel besser anzustellen, ein Frauenzimmer, als eine Lanze oder bloßes Schwert an

der Hand zu führen. Er betheuerte hierauf hoch, daß er meine frevlen Reden sogleich mit seinem Seitengewehr bestrafen würde, wenn er nicht befürchtete, den Burgfrieden im königlichen Garten zu brechen. Ich gab ihm hierauf mit einem Hohngelächter zu verstehen: es stünde nur bei ihm, mir durch eine kleine Pforte auf einen sehr bequemen Fechtplatz hinaus zu folgen, der nur etwa hundert Schritt entfernt sei, und gar nicht zur Burg gehöre.

Der Neapolitaner machte sogleich Eleonoren, die vor Angst an allen Gliedern zitterte, eine Verbeugung, und folgte mir auf einen ebenen Platz außerhalb des Gartens, wo wir augenblicklich unsere Degen zogen, um einander etliche blutige Kennzeichen auf die Körper zu zeichnen.

Der erste Hieb gerieth mir so glücklich, daß ich meinem Feinde sogleich die Adern am Vorderhaupt öffnete. Da ihm nun das reichlich herabströmende Blut die Augen ziemlich verdunkelte, hieb er so blind auf mich los, daß ich ebenfalls eine kleine Wunde über den rechten Arm bekam; doch da er von mir in der Schnelligkeit noch zwei starke Hiebe empfangen, davon der eine in die Schulter und der andere in den Hals gedrungen war, sank mein feindseliger Neapolitaner ohnmächtig zu Boden. Ich sah mich nach Leuten um, die ihn verbinden und hinweg tragen möchten, befand mich aber augenblicklich von der königlichen Leibwache

umringt, die mir unverzüglich in dem Thurme, worin die Uebertreter der königlichen Gebote zu wohnen pflegten, mein Quartier anwies. Hier war mir nicht erlaubt, an Jemanden zu schreiben, viel weniger einen guten Freund zu sprechen; doch wurde ich mit den köstlichsten Speisen und Getränken im Ueberfluß versorgt, und meine geringe Wunde wurde von einem Chirurgus täglich zweimal verbunden, so daß sie sich binnen zwölf Tagen zu völliger Heilung schloß.

Eines Abends, als der Chirurgus ohne Beisein der Wache mich verbunden hatte, und bereits hinweggegangen war, kam er eiligst wieder zurück und sagte: „Mein Herr, jetzt ist es Zeit, Euch durch eine schleunige Flucht selbst zu befreien. Denn außerdem, daß kein einziger Mann von der Wache vorhanden ist, stehen alle Thüren Eures Gefängnisses offen. Darum eilet und folget mir!" Ich besann mich nicht erst lange, ob etwa dieser Handel mit Fleiß so angestellt wäre, oder nicht, sondern warf augenblicklich meine völlige Kleidung an, und machte mich mit dem Chirurgus in größter Geschwindigkeit auf den Weg. Nachdem ich denselben reichlich beschenkt, gelangte ich ohne weiteren Anstoß in die Behausung des Don Gonsalvo Ferdinando de Cordua, meiner Mutter leiblichen Bruders, dessen Sohn Don Alphonso mir nicht allein sicheren heimlichen Aufenthalt versprach, sondern sich zugleich erbot, alles auszufor-

schen, was von meiner Flucht bei Hofe gesprochen würde.

Da es nun den Anschein hatte, als sei der König dadurch nur noch heftiger auf mich erbittert worden, indem er meine Wachsoldaten selber gefangen zu setzen, und mich im ganzen Lande aufzusuchen befahl: so merkte ich nur zu wohl, daß in Kastilien meines Bleibens nicht sei. Ich ließ mir daher von meiner Mutter eine hinlängliche Summe Reisegeld übersenden, machte mich sodann heimlich nach Portugal auf, wo ich in dem nächsten Hafen zu Schiffe und nach England hinüber gieng, um daselbst unter König Heinrich dem Siebenten, welcher, wie es hieß, mit den Schotten und einigen Rebellen Krieg anfangen wollte, Waffendienste zu thun. Allein meine Hoffnung betrog mich, indem dies Kriegsfeuer noch bei Zeiten in der Asche erstickt wurde. Ich hatte zwar das Glück, dem Könige meine Aufwartung zu machen, und von ihm nicht allein seines mächtigen Schutzes, sondern auch künftiger Beförderung vertröstet zu werden; indeß ich konnte leicht errathen, daß das letztere nur leere Worte wären. Da mir überdies der englische Hof gar zu wenig lebhaft vorkam, so hielt ich mich nur wenige Monate daselbst auf, besah hierauf die vornehmsten Städte des Reichs, gieng sodann wiederum zu Schiffe, und reisete durch die Niederlande an den Hof des Kaisers Maximilian, wo damals alles Vergnügen, das sich ein junger Ritter nur

wünschen konnte, in vollem Ueberfluß blühte. Ich erstaunte über die seltene Schönheit des kaiserlichen Prinzen Philipp, und weil ich bald darauf erfuhr, daß derselbe ehestens mit der kastilianischen Prinzessin Johanna vermählt werden sollte, so pries ich dieselbe in meinen Gedanken für die glückseligste Prinzessin, obwohl die nachfolgenden Zeiten und Begebenheiten mich eines ganz andern belehrten.

Unterdeß versuchte ich mein äußerstes, mich in dieses Prinzen Gunst und Gnade zu setzen, weil ich sicher rechnen konnte, daß mein König mich auf dessen Fürsprache bald wieder zu Gnaden annehmen würde. Das Glück war mir hiebei ungemein günstig, indem ich in verschiedenen Ritterspielen sehr kostbare Gewinnste und für meine Jahre großen Ruhm davon trug. Unter solchen Umständen fanden sich indeß gar bald Einige, die dies mit scheelen Augen ansahen, worunter sich besonders ein savoyischer Ritter befand, der außerordentlich tapfer zu sein sich einbildete, und immer Gelegenheit suchte, mit mir im Ernste anzubinden. Er fand diese endlich, und zwar noch eher, als er geglaubt hatte, wurde aber in Gegenwart von mehr als tausend Personen fast tödtlich verwundet vom Platze getragen, während ich dagegen bei meinen drei leichten Wunden nicht einmal das Bette hüten durfte, sondern mich täglich bei Hofe öffentlich zeigen konnte. Wenige Wochen nachher wurde ein Fran-

zose auf gleiche Weise von mir abgefertigt, weil er in meinem Beisein die spanische Nation mit ehrenrührigen Worten angegriffen. Doch eben diese beiden Unglücksgefährten hetzten den dritten Feind auf mich, welcher ebenfalls ein Neapolitaner war, der nicht sowohl den Savoyer und Franzosen, sondern vielmehr seinen in Madrid verunglückten Landsmann an mir rächen wollte.

Er machte ungemein viel Wesens von sich, und bat unseres Zweikampfs wegen sich bei dem Kaiser selber nicht bloß die Erlaubniß, sondern auch, im Fall er mich entleiben sollte, freies und sicheres Geleit aus, welches ihm der Kaiser anfangs abschlug, jedoch endlich auf mein unterthänigstes Bitten zugestand.

Hierauf wurden alle Anstalten zu unserem Mordspiele gemacht, welchem der Kaiser nebst seinem ganzen Hofe zusehen wollte. Wir erschienen demnach beiderseits zu gehöriger Zeit auf dem bestimmten Plaze, mit Wehr, Waffen und Pferden wohl versehen, brachen unsere Lanzen ohne besonderen Vortheil, und griffen hierauf zu den Schwertern, wobei ich gleich anfangs merkte, daß mein Gegner kein ungeübter Ritter sei, indem er mir so heftig zusetzte, daß ich eine ziemliche Weile vollauf zu thun hatte, seine schnellen Streiche abzuwenden. Allein er war sehr dick und ungeschickt, und mattete sich in einer Viertelstunde so heftig ab, daß er lieber

gesehen, wenn ich ihm vergönnt hätte, etwas auszuruhen. Indeß ich mußte diesen Vortheil benutzen, zumal da sich an meiner rechten Hüfte die erste Verwundung zeigte. Deshalb fieng ich an, meine besten Kräfte zu gebrauchen, und führte die nachdrücklichsten Streiche auf seine Sturmhaube, worunter mir einer so mißrieth, daß seinem Pferde der Kopf gespalten, und er selber zum Fall gebracht wurde. Ich stieg nun gleichfalls ab, ließ ihn erst wieder aufstehen, und trat dann von neuem mit ihm den Kampf zu Fuße an. Dabei drehten wir uns so oft und so wunderlich herum, daß es den Anschein hatte, als ob wir zugleich tanzen und auch fechten müßten, während uns allen beiden das Blut ziemlich stark aus den zerkerbten Harnischen herausdrang. Doch mein Gegner fühlte sich am meisten entkräftet, und begehrte auf einige Minuten Stillstand. Ich vergönnte ihm denselben, und schöpfte dabei neue Kräfte, zumal da ich sah, daß mir der kaiserliche Prinz ein besonderes Zeichen seiner Gnade zeigte. Sobald daher mein Feind sein Schwert wieder schwang, ließ ich mich nicht träge finden, sondern versetzte ihm einen so gewaltigen Hieb in das Haupt, daß er zu taumeln anfieng, und als ich den Streich wiederholte, endlich todt zur Erde stürzte. Ich warf mein Schwert hinweg, und näherte mich ihm, um durch Abnahme des Helms ihm etwas Luft zu schaffen, da indeß das Haupt fast bis auf

die Augen geſpalten war, konnte man ſehr leicht abnehmen, wo die Seele aus ihm entwichen ſei. Daher überließ ich ihn der Sorgfalt ſeiner Diener, ſetzte mich zu Pferde, und ritt nach meinem Quartier, wo ich meine empfangenen Wunden, deren ich zwei ziemlich tiefe und ſechs etwas leichtere aufzuweiſen hatte, gehörig verbinden ließ.

Dieſer Glücksſtreich brachte mir nicht allein am ganzen kaiſerlichen Hofe große Achtung, ſondern auch des kaiſerlichen Prinzen völlige Gunſt zuwege, ſo daß er mich in die Zahl ſeiner Leibritter aufnahm, und mir eine anſehnliche jährliche Leibrente ausſetzte. Zugleich erhielt ich Erlaubniß, nicht nur die vornehmſten teutſchen Fürſtenhöfe, ſondern auch die Königreiche Böhmen, Ungarn und Polen zu beſuchen, worüber mir die Zeit geſchwinder verſtrich, als ich geglaubt hatte, indem ich nicht eher an den kaiſerlichen Hof zurück kam, als da die Prinzeſſin Margarethe unſerem kaſtilianiſchen Kronprinzen Johannes als Braut zugeführt werden ſollte. Da nun der kaiſerliche Prinz Philipp dieſer ſeiner Schweſter das Geleit nach Kaſtilien gab, ſo bekam ich bei dieſer Gelegenheit mein geliebtes Vaterland nebſt meiner lieben Eleonora wieder zu ſehen, indem mich König Ferdinand auf Fürbitte der kaiſerlichen und ſeiner eigenen Kinder zu Gnaden annahm, und den von mir begangenen Fehler ganz zu vergeſſen verſprach.

Es ist nicht zu beschreiben, was Donna Eleonora für eine ungewöhnliche Freude bezeigte, als ich den ersten Besuch bei ihr abstattete. Hierauf wußte sie mich durch ganz neue und sinnreiche Liebkosungen dermaßen zu bestricken, daß meine ziemlich erkaltete Liebe weit feuriger als jemals zu entbrennen begann. Obwohl nun zwar meine besten Freunde mir die bisherige Aufführung derselben ziemlich verdächtig machten, und mich von ihr abzuziehen trachteten: indem sie nicht allein mit dem Neapolitaner, der sich nach der Wiedergenesung von seinen Wunden noch über ein Jahr lang in Madrid aufgehalten, eine zu enge Vertraulichkeit gepflogen, sondern nächst diesem auch allen andern Fremdlingen verdächtigen Zutritt erlaubt haben sollte, — so war doch nichts im Stande, mich aus ihren Banden zu reißen. So oft ich nämlich von diesen verdrießlichen Dingen auch nur das Geringste erwähnte, wußte sie von ihrer verfolgten Unschuld so viel Wesens zu machen, und ihre Keuschheit sowohl mit starken Betheurungen als mit heißen Thränen so zu verfechten, daß ich ihr in allen Stücken völligen Glauben beimessen und mich glücklich schätzen mußte, wenn sich ihr aufgeregtes Gemüth durch meine knieende Abbitte und äußersten Liebesbezeigungen wieder besänftigen ließ.

Da nun auf diese Weise jede Eifersucht in mir mit der

Wurzel ausgerottet worden, und sich unsere Herzen aufs neue wieder vereinigt hatten, überdies ich selber am Hofe immer mehr an Achtung stieg, so dünkte mich, daß ich von keinem Mißvergnügen mehr betroffen werden könnte. Nachdem die wegen Vermählung des Kronprinzen angestellten Ritterspiele und andere Lustbarkeiten zu Ende gebracht waren, gab mir der König ein neues Regiment Fußvolk, und damit meine Waffen nicht verrosten möchten, schickte er mich nebst mehreren Andern gegen die um Granada auf dem Gebirge wohnenden Mauren zu Felde, die damals allerlei böse Streiche machten und eine förmliche Empörung im Werke hatten. Dies gereichte mir zum größten Vergnügen, weil ich hiedurch Gelegenheit bekam, meines Vaters frühzeitigen Tod an diesem verruchten Volke zu rächen; auch haben sie im Jahr 1500 und in den folgenden Jahren, da ihre Empörung am heftigsten war, meinen Grimm dermaßen empfunden, daß es den König nicht gereuen durfte, mich dahin geschickt zu haben.

Unterdeß war Ferdinand mit Ludwig dem Zwölften, Könige von Frankreich, über das Königreich Neapel, welches sie vor kurzer Zeit unter sich getheilet, nachdem sie den König Friedrich desselben entsetzt hatten, in Streit gerathen, und mein Vetter Gonsalvo Ferdinand de Cordua, der die spanischen Truppen im Neapolitanischen befehligte, war im

Jahre 1502 so unglücklich gewesen, alles zu verlieren, bis auf die Festung Barletta. Daher schrieb er um schleunige Hilfe, und bat den König, unter andern auch mich, seiner Schwester Sohn, mit dahin zu senden. Der König willfahrte mir und ihm, und so gieng ich am Ende des Jahres zu ihm ab. Mein Vetter, den ich seit vielen Jahren nicht gesehen, empfieng mich ungemein liebreich, und da ich ihm die erfreuliche Nachricht von der baldigen Ankunft frischer Hilfsvölker überbrachte, wurde er desto erfreuter, und zweifelte nicht im geringsten, daß er den erlittenen Nachtheil wieder gut machen werde. Auch ward diese seine Hoffnung nicht getäuscht. Wir schlugen nämlich im folgenden Jahre die Franzosen zuerst bei Cereniola, rückten hierauf vor die Hauptstadt Neapel, die wir glücklich eroberten, und lieferten ihnen abermals ein vortheilhaftes Treffen bei Garigliano, und brachten, nachdem auch die Festung Cajeta eingenommen war, das ganze Königreich Neapel unter Ferdinand's Botmäßigkeit, so daß alle Franzosen mit dem größten Schimpf daraus vertrieben waren. Im nächst folgenden Jahre wollte zwar König Ludwig uns mit einer weit stärkeren Macht angreifen, allein mein Vetter hatte sich in eine solche Verfassung gesetzt, daß ihm nichts abzugewinnen war. Die Franzosen schlossen daher mit unserem Könige Frieden und Bündniß; ja als Ferdinand's Gemahlin Isabella in

demselben Jahre starb, nahm derselbe bald naher eine französische Dame zur Gemahlin, und wollte seinen Schwiegersohn Philipp verhindern, das durch den Tod des Kronprinzen an die Prinzessin Johanna gekommene Kastilien in Besitz zu nehmen. Doch Philipp drang durch, und Ferdinand mußte nach Aragonien weichen.

Inzwischen hatte sich mein Vetter Gonsalvo zu Neapel in großes Ansehn gesetzt, und regierte daselbst, obwohl zu Ferdinand's Vortheil, wie ein wirklicher König, indem alle Unterthanen Furcht und Liebe vor ihm hegten. Allein sobald Ferdinand die Sache etwas genauer überlegte, entstand bei ihm der Argwohn: ob vielleicht mein Vetter dahin trachtete, dies Königreich in Philipps Hände zu spielen, oder wohl gar sich die Krone desselben zuzueignen? Deshalb kam er unvermuthet in eigener Person nach Neapel, stellte sich gegen Gonsalvo äußerst gnädig, und genehmigte dessen Einrichtungen im Reiche. Gleichwohl merkte der schlaue Mann, daß des Königs Freundlichkeit nicht von Herzen gehe; indeß, da er sich auf sein gutes Gewissen verließ, reis'te er, ohne Schwierigkeiten zu machen, mit dem Könige nach Aragonien, wo er für seine geleisteten Dienste mehr Hohn und Spott als Dank und Ruhm zum Lohne empfieng. Ich, der dem Könige ebenfalls verdächtig erschien, mußte meines Vetters Unfall zugleich mit tragen. Doch da ich in Ara-

genien außer des Königs Gunst nichts zu suchen, sondern mein väterliches und mütterliches Erbtheil in Kastilien einzufordern hatte, nahm ich daselbst meinen Abschied, und reis'te zu Philipp, bei dessen Gemahlin die Donna Eleonora de Sylva auf's neue in Dienste getreten, und eine ihrer vornehmsten Staatsfräulein geworden war.

Philipp gab mir sogleich eine Kammerherrnstelle nebst einem ansehnlichen Jahrgehalt, und wenige Monate darauf heirathete ich Donna Eleonora. Allein obwohl hierdurch ihr schöner Leib mit dem meinigen vermählt wurde, so fand ich doch in ihrer Umarmung bei weitem nicht das Vergnügen, wovon die Naturkundigen so viel Aufhebens machen, und beklagte heimlich, daß ich auf dergleichen ungewisse Ergötzlichkeit mit so vieljähriger Beständigkeit gewartet, und dem vormaligen Zureden meiner Freunde nicht mehr Glauben geschenkt hatte. Indeß ich nahm mir sogleich vor, dies unglückliche Verhängniß mit möglichster Gelassenheit zu verschmerzen, auch meiner Gemahlin die gegen sie gefaßte Abneigung auf alle Weise zu verbergen, und mein Gemüth neben den Dienstleistungen gegen das königliche Haus durch andere erlaubte Vergnügungen zu ergötzen.

Das Glück aber, welches mir bis in mein dreißigstes Jahr sich ziemlich günstig gezeigt hatte, mochte nunmehr auf einmal beschlossen haben, mir den Rücken zu wenden. Denn

mein König und mächtiger Versorger starb im folgenden Jahre 1506, und die Königin Johanna, welche schon seit einigen Jahren mit denselben Eheleiden behaftet war, die ich in meinen Adern empfand, jedoch nicht eben solche Arzenei als ich gebrauchen wollte oder konnte, wurde, weil man sogar ihren Verstand für zerrüttet hielt, für untüchtig zum Regieren erklärt. Deshalb entstand großer Zwiespalt unter den Großen des Reichs, bis endlich Ferdinand aus Aragonien kam, und mit Zurücksetzung des sechsjährigen Kronprinzen sich die Regierung des kastilianischen Reichs auf Lebenszeit wieder zueignete.

Ich weiß nicht, ob mich Eigensinn oder Mißtrauen zurückhielt, bei diesem meinem alten und nunmehr erneuerten Herrn um Bestätigung meiner Ehrenstelle und der damit verknüpften Besoldung anzuhalten, wie doch Viele meines gleichen thaten; zumal da er sich sehr gnädig gegen mich bezeigte, und mir dies nicht undeutlich zu verstehen gab. Indeß ich stellte mich damals in meinen besten Jahren älter, schwächer und kränklicher, als ich war, und bat mir keine andere Gnade aus, als daß mir erlaubt sein möchte, die übrige Zeit meines Lebens auf meinen väterlichen Landgütern in Ruhe zuzubringen, welches mir denn auch ohne Schwierigkeit gestattet wurde.

Meine Gemahlin schien hiemit sehr übel zufrieden zu

sein, weil sie unfehlbar gewisser Ursachen wegen lieber bei Hofe geblieben wäre; jedoch sie sah sich endlich genöthigt, meinem Willen zu folgen, und ergab sich daher ganz geduldig darin. Ich fand meine Mutter nebst der jüngsten Schwester auf meinem besten Rittergute, welche die Haushaltung daselbst in schönster Ordnung führten. Mein jüngster Bruder so wie meine älteste Schwester hatten eine vortheilhafte und vergnügte Heirath geschlossen, und der erste wohnte zwei, die letztere aber drei Meilen von uns. Ich verheirathete demnach gleich in den ersten Tagen nach meiner Ankunft die jüngste Schwester an einen reichen und angesehenen Edelmann, der vor etlichen Jahren in meinem Regiment als Hauptmann gestanden hatte und unser Gränznachbar war, die Mutter aber behielt ich mit vielem Vergnügen bei mir. Allein zu meinem Schmerz starb dieselbe ein halbes Jahr darauf plötzlich, nachdem ich ihr die Freude gemacht, nicht allein meinen Schwestern ein größeres Erbtheil auszuzahlen, als sie mit Recht verlangen konnten, sondern auch meinem Bruder die Hälfte aller meiner erblichen Rittergüter zu übergeben, wodurch diese Geschwister bewogen wurden, mich nicht allein als Bruder, sondern als einen Vater zu verehren und zu lieben.

Nunmehr war die Verwaltung der Ländereien von drei beisammen liegenden Rittergütern mein vergnügtester Zeit-

vertreib; nächstdem ergötzte ich mich an Lesung der Geschichten, die in unseren und anderen Ländern vorgegangen waren. Damit mich aber Niemand für einen Geizhals oder Grillenfänger ansehen möchte, so besuchte ich meine Nachbaren fleißig, und ermangelte nicht, dieselben oft zu mir einzuladen, und so kam es denn, daß wenigstens alle Monate eine zahlreiche Gesellschaft vieler vornehmen Personen beiderlei Geschlechts bei mir anzutreffen war.

Mit meiner Gemahlin lebte ich ungemein ruhig und verträglich, und ungeachtet wir beiderseits wohl fühlten, daß einer gegen den andern etwas auf dem Herzen habe, so wurde doch alle Gelegenheit vermieden, einander zu kränken. Am meisten wunderte ich mich, daß die sonst so lustige Donna Eleonora nunmehr ihren angenehmsten Zeitvertreib in geistlichen Büchern und im Umgange mit frommen Personen beiderlei Geschlechts suchte. Ich befürchtete immer, sie möchte auf die Gedanken gerathen, sich von mir zu scheiden und in ein Kloster zu gehen, zumal da sie sich von freien Stücken gewöhnte, wöchentlich nur zweimal bei mir zu schlafen. Obwohl sie sich nun in solchen Stunden im Werk der Liebe ganz unersättlich bezeigte, so wollten sich doch von unseren ehelichen Beiwohnungen gar keine Früchte zeigen, so gern ich deren auch gesehen hätte.

Eines Tages, als ich mit meiner Gemahlin auf dem

Felde herum spazieren fuhr, begegnete uns ein Weib mit einem Knaben von etwa zwölf oder dreizehn Jahren, welche beide in die nahe gelegene Stadt Weintrauben zu verkaufen trugen. Meine Gemahlin bekam Lust, diese Früchte zu versuchen, und ich ließ daher still halten, um etwas davon zu kaufen. Während dessen sagte meine Gemahlin heimlich zu mir: „Seht doch, mein Schatz, den wohlgebildeten Knaben an, der vielleicht sehr armer Eltern Kind ist, und sich dennoch besser zu unserem Bedienten schicken würde, als Manche, die des Brotes kaum werth sind.“ — „Ich nehme ihn,“ versetzte ich, „sogleich zu Eurem Pagen an, dafern es seine Mutter und er selbst zufrieden ist.“ Hierüber wurde meine Gemahlin vor Freude blutroth, sprach nicht bloß die Mutter, sondern auch den Knaben um den Dienst an, und schloß den ganzen Handel mit wenigen Worten ab, so daß der Knabe mit seinem Fruchtkorbe uns sogleich auf das Schloß folgen mußte.

Ich mußte selber gestehen, daß meine Gemahlin an diesem Knaben, welcher sich Caspar Palino nannte, keine üble Wahl getroffen hatte. Denn sobald er sein rothes mit Silber verbrämtes Kleid angezogen, wußte er sich so geschickt und höflich zu benehmen, daß ich ihn selbst gern um mich leiden mochte, und allen meinen Bedienten befahl, bei Verlust meiner Gnade diesem Knaben nicht das Geringste zu

Abt herab, und schwur ihm den Tod, wenn er ihm nicht gleich den Ort, wo Agnes sich aufhielte, entdeckte. Diese Flüche und Drohungen erregten Vater Peters Zorn; er gab ihm eine bittere Antwort. Hildebrand wüthete bis zur Tollheit; er zog einen Dolch von seiner Seite hervor, stürzte auf den Abt los, und stieß ihm den Dolch in die Brust. Die Wunde war tödtlich; aber ehe der Abt fiel, riß er dem Ritter den Stahl aus der Hand, und brachte ihm eine tiefe, gefährliche Wunde in der Seite bey, wovon auch er zu Boden stürzte."

„Vater Peter gab gleich darauf seinen Geist auf; aber sein Gegner kam in kurzem wieder zu Sinnen. Er sah bald, daß wenige Stunden seinem Daseyn ein Ende machen würden, und das Bewußtseyn von allen den Schandthaten, die er in seinem Leben begangen, kam in seiner verwirrten Seele hervor. Seine Reue ist inbrünstig, und sein Wunsch ist, den Ueberrest seines Lebens zur Buße wegen seiner Vergehungen anzuwenden. Darum sandte er Botschafter nach mehrern seiner Burgleute und Diener, und gab mir Befehl, schnell nach dem Schlosse des Baron Villars zu eilen, mit der Bitte, daß ihr, Herr, und eure Sohn und eure Tochter doch gleich nach dem Kloster kommen möchten."

Die Rede des Mönchs erfüllte, die sie hörten, mit Verwunderung und Schrecken. Villars hob

Leide zu thun; weshalb sich denn meine Gemahlin gegen mich ungemein erkenntlich bewies.

Wenige Wochen nachher, als ich einst eben mit verschiedenen Gästen und guten Freunden das Mittagsmahl einnahm, entstand ein gewaltiger Lärm in meinem Hofe. Da nun jeder an das Fenster lief, wurden wir gewahr, daß meine Jagdhunde eine Bettelfrau nebst ihrer etwa neunjährigen Tochter umgerissen, doch eben nicht sehr beschädigt hatten. Meine Gemahlin lief aus Antrieb des Mitleids sogleich hinunter, und ließ die mehr vor Schrecken als vor Schmerz ohnmächtigen armen Leute ins Haus tragen und erquicken, kam sodann zurück und sagte: „Mein Schatz, was für ein wunderschönes Kind ist dieses Bettelmägdlein! wofern Ihr anders die geringste Liebe für mich habt, so vergönnet mir, daß ich dasselbe so wie den artigen Caspar auferziehen kann."

Ich trug kein Bedenken, ihr dies zu erlauben; worauf denn in kurzem das Bettelmägdlein dermaßen herausgeputzt wurde, auch sich so gut in den neuen Staat zu schicken wußte, als ob es dazu geboren und erzogen wäre. Daher konnte sich denn Donna Eleonora täglich so viel Vergnügen mit demselben machen, als ob es ihr leibliches Kind wäre; außerdem aber bekümmerte sie sich wenig oder gar nicht um

ihre Haushaltungsgeschäfte, sondern verwendete ihre meiste Zeit auf einen strengen Gottesdienst, den sie nebst einer heiligen Frau oder sogenannten Beata oftmals in einem verschlossenen Zimmer verrichtete.

Diese Beata lebte sonst für gewöhnlich in dem Hospital der heil. Mutter Gottes in Madrid, hatte, dem Vorgeben meiner Gemahlin zufolge, einen prophetischen Geist, sollte viele Wunder gethan haben und noch thun können, und überdies fast täglicher Erscheinungen der Mutter Gottes, der Engel und anderer Heiligen gewürdiget werden. Sie kam gewöhnlich Abends in der Dämmerung mit verhülltem Gesicht, und brachte öfters eine ebenfalls verhüllte junge Frauensperson mit, die sie für ihre Tochter ausgab. Ein einziges Mal wurde mir vergönnt, ihr bloßes Angesicht zu sehen, da ich denn das Gesicht der Alten außerordentlich häßlich, die junge aber ziemlich wohlgebildet fand Indeß nachmals bekümmerte ich mich nicht weiter um ihren Aus- und Eingang, sondern ließ es geschehen, daß diese Leute, die sowohl ich als meine Gemahlin für scheinbare Narren hielt, oft etliche Tage und Wochen nach einander in einem verschlossenen Zimmer sich aufhielten, und mit den köstlichsten Speisen und Getränken versorgt wurden. Auch hatte ich Ursache, zu der Sache zu schweigen, weil sonst zu befürchten war, meine Gemahlin möchte dereinst beim Sterbefall ihr

bedeutendes Vermögen mir entziehen, und es ihren Freunden zuwenden.

So lebte ich nun mit Donna Eleonora bis ins vierte Jahr, wiewohl nicht eben sonderlich vergnügt, doch auch nicht unzufrieden; bis endlich folgender Vorfall mir meine bisherige Gemüthsgelassenheit völlig raubte, und mein Herz mit Wuth und Rachgier erfüllte.

Apollonia, das vertraute Kammermädchen meiner Gemahlin, ward von ihrer Mitdienerschaft für schwanger ausgegeben, und ungeachtet die ungewöhnliche Fülle ihres Leibes für die Sache zu zeugen schien, so beharrte sie doch fortwährend auf dem Leugnen, bis ich sie endlich in leidlichen Verhaft bringen und Anstalt machen ließ, von ihr die Wahrheit und das Geständniß herauszubringen, wer denn eigentlich Vater zu diesem Kinde sei. Sie blieb indeß fortwährend verstockt. Am vierten Tage ihrer Gefangenschaft meldete auf einmal der Kerkermeister in aller Frühe, daß Apollonia in der vergangenen Nacht plötzlich gestorben sei, nachdem sie vorher Dinte, Feder und Papier gefordert, einen Brief geschrieben, und ihn um aller Heiligen Willen gebeten, denselben mit der größten Behutsamkeit, damit es meine Gemahlin nicht erführe, an mich zu übergeben. Ich erbrach den Brief mit zitternden Händen, weil mir eine

geheime Ahnung bereits nichts gutes prophezeite, und fand darin Folgendes geschrieben:

Gestrenger Herr,

Vernehmet hiermit von einer Sterbenden ein Geheimniß, welches sie bei Verlust ihrer Seligkeit nicht mit ins Grab nehmen kann. Eure Gemahlin Donna Eleonora ist die lasterhafteste Frau von der Welt. Ihre Jungfrauschaft hat sie schon, noch ehe Ihr sie geliebt, dem Don Sebastian de Urrez preisgegeben und für einen kostbaren Hauptschmuck verkauft. Mit dem Euch wohlbekannten Neapolitaner hat sie in Eurer Abwesenheit den Knaben Caspar Palino gezeugt, welcher ihr jetzt als Page aufwartet, und das vermeinte Bettelmägdlein Euphrosine ist ebenfalls ihre leibliche Tochter, die sie zu der Zeit, als Ihr gegen die Mauren zu Felde laget, von ihrem Beichtvater empfangen und heimlich zur Welt geboren hat. Lasset Eures Verwalters Menellez Frau auf die Folter legen, so wird sie vielleicht bekennen, wie es bei der Geburt und Erziehung dieser unehelichen Kinder hergegangen. Eure Mutter, die ihr gleich anfangs zuwider war, habe ich auf ihren Befehl mit einem subtilen Gift aus der Zahl der Lebendigen schaffen müssen, Euch selbst aber ist ein gleiches Loos bestimmt, sobald Ihr Eure bisherige Gelindigkeit in größere Strenge verwandeln solltet.

Wie aber ihre wollüstige Begier von Jugend auf unersättlich gewesen, so ist auch die Zahl der Mannspersonen jeglichen Standes, worunter sich oft sogar die geringsten Bedienten befunden, nicht auszusprechen, die ihre böse Lust bei Tage wie bei Nacht wechselsweise befriedigen müssen, indem sie den öfteren Wechsel in diesen Dingen jederzeit für ihr größtes Vergnügen gehalten. Glaubet übrigens nur ja nicht, mein Herr, daß die sogenannte Beata eine heilige Frau sei; denn sie ist in Wahrheit eine der liederlichsten Kupplerinnen in ganz Madrid; unter der Person aber, die für ihre Tochter ausgegeben wird, ist stets ein verkappter Mönch oder anderer junger Mensch versteckt, der Eure Gemahlin, so oft ihr die Lust bei Tage ankommt, vergnügen, und des Nachts an ihrer Seite liegen muß, und eben darin besteht die sonderbare Andacht, die sie in dem verschlossenen Zimmer verrichtet. Ich fühle, daß mein Ende herannaht, deshalb muß ich die übrigen Schandthaten unberührt lassen, die indeß von des Menellez Frau entdeckt werden können. Die wenigen noch übrigen Augenblicke meines Lebens muß ich zur Buße und zum Gebet anwenden, um dadurch von Gott zu erlangen, daß er mich große Sünderin seiner Barmherzigkeit genießen lasse. Was ich aber hier von Eurer Gemahlin geschrieben habe, will ich in jenem Leben verantworten, und derselben von ganzem Herzen vergeben, daß sie

gestern Abend die Cornelia zu mir geschickt, die mich nebst meiner Leibesfrucht vermittelst eines vergifteten Apfels unvermerkt aus der Welt schaffen sollen, welches ich nicht eher als eine Stunde nach Genießung desselben empfunden und geglaubt habe. Den Vincentio de Carciano, welcher der Donna Eleonora seit vier Monaten von der Beata als Liebhaber zugeführt worden, hat wider meiner Gebieterin Wissen und Willen seinen Muthwillen auch an mir ausgeübt, wovon ich diese meine unglückselige Leibesfrucht empfangen. Vergebet mir, gnädiger Herr, meine Bosheiten und Fehler, so wie ich von Gott Vergebung zu erhalten hoffe; lasset meinen Leib in keine ungeweihte Erde begraben, und etliche Seelmessen für mich und meine Leibesfrucht lesen, damit Ihr in Zukunft von unseren Geistern nicht beunruhiget werdet. Gott, welcher meine Seele nunmehr zu trösten beginnt, wird Euch dafür nach ausgestandenen Trübsalen und Bekümmernissen wiederum zeitlich und ewig zu erfreuen wissen. Ich sterbe unter den größten Schmerzen als eine bußfertige Christin und als Eure

unwürdige Dienerin Apollonia.

Erwäge Du selbst, der Du dieses liesest, wie mir nach Lesung dieses Briefes zu Muthe gewesen sein müsse. Ich weiß nur noch so viel, daß ich zwei Stunden lang nicht ge-

wußt habe, ob ich noch auf Erden oder in der Hölle sei; denn mein Gemüth wurde von den heftigsten Bewegungen so gefoltert und gequält, daß ich vor Angst und Bangigkeit nicht zu bleiben wußte. Sobald ich indeß aus dem Hin- und Hergehen der Bedienten schließen konnte, daß Eleonora erwacht sein müsse, suchte ich mich zu fassen, nahm eine verstellte Gelassenheit an, besuchte sie in ihrem Zimmer, und war der erste, der ihr von dem Tode der Apollonia Nachricht brachte. Sie hörte dieselbe mit mäßiger Verwunderung an, und sagte: „die schändliche Dirne hat sich unfehlbar selbst mit Gift hingerichtet, um dem Schimpf und der Strafe zu entgehen. Man muß es untersuchen, und den Körper auf dem Schindanger begraben lassen." Allein ich gab zur Antwort: „Wir werden besser thun, wenn wir die ganze Sache unterdrücken und vorgeben, sie sei eines natürlichen Todes gestorben, damit den Leuten und besonders der h. Inquisition nicht Gelegenheit gegeben wird, viel Wesens davon zu machen. Ich werde den Pater Laurentius rufen lassen, und ihm eine Summe Geldes geben, daß er vermöge seiner Klugheit alles unterdrücke, den Körper der Unglücklichen auf den Kirchhof begraben lasse, und etliche Seelmessen für sie lese. Ihr aber, mein Schatz," sagte ich weiter, „werdet, so es Euch gefällig ist, die Güte haben, und unterdeß mit mir zu einem unserer Nachbaren reisen, und zwar, wo-

bin Euch beliebt, damit unsere Gemüther wegen dieses verdrüßlichen Vorfalls nicht etwa unlustig werden, sondern bei lustiger Gesellschaft sich jeden Unmuth vertreiben können.

Es schien, als ob ihr diese meine Reden ganz besonders angenehm wären. Als ich sie nun fragte, wohin sie für diesmal zu reisen gedächte, schlug sie sogleich den Don Fabio de Canario vor, welcher drei Meilen von uns entfernt wohnte, und keine Gemahlin hatte, sondern sich mit etlichen gutwilligen Dirnen behalf, sonst aber ein wohlgebildeter, geschickter und kluger Edelmann war. Ich stutzte ein wenig über diesen Vorschlag, Eleonora aber, welche dies sogleich merkte, sagte: „Mein Schatz, ich verlange nicht ohne Ursache, diesen übel berüchtigten Edelmann einmal zu besuchen, um welchen es in der That Schade ist, daß er in so offenbarer Schande und im Laster lebt. Vielleicht können wir ihn durch gutes Zureden auf andere Wege leiten und ihn dahin bereden, daß er sich eine Gemahlin aussucht und dem Laster entsagt." — „Ihr habt Recht," gab ich zur Antwort, „ja ich glaube, daß Niemand auf der Welt geschickter sein wird als Ihr, um diesen Kavalier zu bekehren, von dessen Lebensweise ich, seinen Hang zur Wollust abgerechnet, sonst sehr viel halte. Besinnt Euch daher auf gute Ermahnungen, ich will unterdeß meine nöthigsten Geschäfte besorgen, und sodann gleich Anstalt zu unserer Reise machen lassen."

Hierauf ließ ich den Kerkermeister zu mir kommen, und erkaufte ihn mit 200 Cronen zum äußersten Stillschweigen in Hinsicht des Briefes und der ferneren Geschichte Apolloniens, welches er mit einem feierlichen Eide angelobte. Mit dem Pater Laurentius, der mein Beichtvater und Pfarrer war, wurde durch Geld alles geschlichtet, was des todten Körpers wegen zu veranstalten war. Hierauf befahl ich meinem treuesten Leibdiener, daß er während unserer Abwesenheit eine kleine schmale Thür aus einem Nebenzimmer in dasjenige Gemach durchbrechen und heimlich verdecken sollte, wo die Beata nebst ihrer Tochter von meiner Gemahlin gewöhnlich verborgen gehalten wurde, und zwar so, daß Niemand von dem anderen Gesinde etwas davon erführe, auch in dem Gemach selber an den Tapeten nichts zu merken sein möchte. Während dieser Zeit erblickte ich durch mein Fenster, daß die Beata nebst ihrer angeblichen Tochter durch die Hinterthür meines Gartens abgefertigt und fortgeschickt wurde, weshalb ich meinem Leibdiener nochmals alles zeigte und ihn über alles vollkommen verständigte, worauf ich nach eingenommener Mittagsmahlzeit mit Eleonoren zu Don Fabio de Canaria abreiste.

Hier wurden mir meine Augen noch mehr geöffnet. Ich sah nämlich ganz klar, mit welchen feurigen Blicken und verliebten Geberden Eleonore und Fabio einander begegneten,

so daß ich leicht schließen konnte, daß sie schon vorher eine genauere Bekanntschaft unter einander gepflogen haben mußten. Dabei mußte ich mich indeß sehr behutsam benehmen, damit die beiden Verliebten nicht das Geringste von meinen Gedanken errathen oder merken möchten. Ich gab ihnen im Gegentheil die beste Gelegenheit, allein beisammen zu bleiben und sich nach ihrer Weise zu vergnügen, wodurch ich nicht nur Eleonoren ganz sicher machte, sondern auch dem Fabio die Meinung beibrachte: ich wolle oder könne gar nicht eifersüchtig werden. Allein dieser Vogel war es nicht allein, den ich zu fangen mir vorgenommen hatte. Er hatte nämlich noch viele andere Edelleute zu sich einladen lassen, unter denen auch mein Bruder nebst seiner Gemahlin sich befand. Diesem vertraute ich auf einem einsamen Spaziergange im Garten, was mir für ein schwerer Stein auf dem Herzen liege, und er ward davon eben so heftig im Innern bewegt, als ich. Gleichwohl verstellten wir uns nach getroffener Verabredung aufs Beste, und stellten uns drei Tage gleich den Uebrigen recht lustig. Am vierten Tage aber reis'ten wir wieder auseinander, nachdem mein Bruder mir versprochen, sofort bei mir zu erscheinen, sobald ich ihm einen Boten senden würde.

Zwei Tage nach unserer Heimkunft kam die verhüllte Beata nebst ihrer vermeinten Tochter in aller Frühe gewandelt, und wurde von Eleonoren mit vielem Vergnügen em

ſeine Augen zum Himmel empor, ſeufzte, und dankte dem Weſen, das ſo unerwartet die Finſterniſſe der Verzweiflung erhellt, den ſchmachtenden Geiſt der duldenden Tugend aufrichtet, und die ſtolzen Plane des tollkühnen Laſters in den Staub legt.

„Kehrt zum Kloſter zurück," ſagte Villars zu dem Ordensbruder, „und meldet, daß wir ſogleich erſcheinen werden. Wir werden dir mit der möglichſten Eile folgen." — Sobald der Mönch fort war, rief er aus: „Kinder! ſeht, wie die Hand des Himmels ſich zum Beßten unſrer guten Sache offenbart, in dem Zeitpunkt, da alle Hoffnung von uns gewichen war. — Das iſt der Lohn einer frommen Ergebung in den Willen der Vorſicht. — O daß doch niemand den Allerhöchſten gottlos anklage, wenn nach ſeinem weiſen Plane Bosheit zu ſiegen, und Tugend unterzuliegen ſcheint! Möchte jeder doch aus unſerer Geſchichte lernen, daß einmal die Zeit kommt, da die leidende Unſchuld ihren Lohn empfängt, und das triumphirende Laſter die verdiente Strafe erhält!" —

Nun gieng die Geſellſchaft nach dem Kloſter, und bald waren ſie dort angelangt. — Hier war alles in Schrecken und Verwirrung; die Mönche, ihrer Frevelthaten bewußt, zitterten vor Furcht; und mehrere von Hildebrands Dienſtleuten ſtanden in den Kreuzgängen, und zeigten in ihren Geſichtern, wie

pfangen. Mein Herz entbrannte von Eifer und Rache. Ich nahm indeß die von meinem Leibdiener getroffene Vorrichtung in Augenschein, und da ich die verborgene Thür ganz wohl angebracht fand, so ließ ich meinen Bruder zu mir entbieten, welcher sich denn auch noch vor Abends einstellte. Meine Gemahlin war bei der Abendmahlzeit außerordentlich aufgeräumt, und scherzte wider ihre Gewohnheit sehr lange mit uns. Als wir indeß nach der Mahlzeit einige Rechnungen durchzugehen uns vornahmen, sagte sie: „Meine Herren, ich weiß, daß Euch meine Gegenwart bei dergleichen ernsthaften Geschäften beschwerlich fällt, daher will ich mit Eurer gütigen Erlaubniß Abschied nehmen, meine Andacht verrichten, und sodann schlafen gehen, da ich ohnehin heute außerordentlich müde bin." Wir entließen sie beide mit unverdächtiger Freundlichkeit, blieben noch eine kurze Zeit beisammen sitzen, und begaben uns dann mit zwei Blendlaternen und bloßen Seitengewehren ganz behutsam und still in das Zimmer, wo die neue Thür angebracht war, und worin man durch die kleinen Löcher, die sowohl durch die Bretter als durch die Tapeten geschnitten waren, alles ganz deutlich sehen konnte, was in dem angeblich heiligen Gemache vorgieng.

Hilf Himmel! Welch eine Schande! was für ein scheußlicher Anblick! Meine schöne, fromme, keusche, tugendhafte, ja schon halb heiliggesprochene Gemahlin, Donna Eleonora

de Sylva, gieng mit einer jungen Mannsperson mutternackend im Zimmer auf und ab spazieren, nicht anders, als ob sie bei Verlust ihres Lebens gezwungen wären, den Stand der Unschuld unserer ersten Eltern vorzustellen. Doch wie kann ich hiebei an den Stand der Unschuld denken? oder wie könnte ich aller der unzüchtigen Dinge erwähnen, welche dies seltsame Paar verübte, und die kein tugendliebender Mensch so leicht errathen wird, so wenig als ich selber vorher geglaubt hatte, daß mir dergleichen auch nur im Traume vorkommen könnte.

Mein Bruder und ich sahen diesem schändlichen Lasterspiele länger als eine halbe Stunde zu, binnen welcher Zeit ich etlichemal Willens war, die Thür einzustoßen und das viehische Paar zu ermorden; allein mein Bruder, der diesmal etwas mehr gefaßt war als ich, hielt mich davon ab, mit dem Bedeuten: dergleichen Strafe wäre viel zu gelinde, überdies so möchten wir doch abwarten, was nach diesem unzüchtigen Spaziergange vorgenommen werden würde. Wiewohl nun dies leicht zu errathen war, so warteten wir doch mit erstaunlicher Gelassenheit die rechte Zeit ab. Sobald nämlich ein Jedes von ihnen einen großen Becher ausgeleert, der mit einem sehr angenehmen Getränk, das ihre wollüstige Begier noch vermehren sollte, angefüllt gewesen, sanken sie wie berauschte Furien daneben auf das Lager hin, und trieben

daselbst solche Unzüchtigkeiten, deren Andenken ich gern auf ewig aus meinen Gedanken verbannt wissen möchte.

„Nunmehr," sagte mein Bruder, „haben die Lasterhaften den höchsten Gipfel der schändlichen Lust erstiegen, daher kommet, mein Bruder, und lasset uns dieselben in den tiefsten Abgrund alles Elends stürzen. Jedoch nehmet Euch gleich mir in Acht, daß keines von Beiden tödtlich verwundet werde." Hierauf wurde die kleine Thür in aller Stille aufgemacht, wir traten durch die Tapete hinein, ohne von ihnen bemerkt zu werden, bis ich den Schandbuben bei den Haaren ergriff, und aus dem Bette auf den Boden warf. Eleonora that einen einzigen lauten Schrei, und blieb nachher ohnmächtig auf der Stelle liegen. Zu gleicher Zeit kam die ruchlose Beata im bloßen Hemde mit einem Dolche herzugesprungen, und hätte mich unfehlbar getroffen, wofern ihr nicht mein Bruder einen so heftigen Hieb über den Arm versetzt, daß dieser davon bis auf eine einzige Sehne durchschnitten und gelähmt wurde. Ich gab meinem Leibdiener ein verabredetes Zeichen, worauf dieser sogleich mit zwei Knechten in dem Nebenzimmer erschien, und die beiden verruchten Fremdlinge, die wir hinein gestoßen, mit Stricken binden und in einen tiefen Keller schleppen ließ.

Eleonora blieb so lange ohne Empfindung liegen, bis ihr die treue Cornelia an dreihundert Streiche mit einer

ſcharfen Geißel auf den bloßen Leib gegeben hatte. Ich ſelber nämlich hatte dieſe Magd gezwungen, ihrer Frau dieſe kräftige Arzenei zu reichen, welche auch ſo gut wirkte, daß Eleonora endlich wieder zu ſich kam, mir zu Fuße fallen und mit Thränen um Gnade bitten wollte. Allein meine bisherige Geduld war jezt erſchöpft. Ich ſtieß die Freche mit einem Fuße zurück, und befahl der Cornelia, ihr ein Hemde überzuwerfen; worauf ich beide in ein leeres, wohlverwahrtes Zimmer ſtieß und alles hinweg nehmen ließ, womit ſie ſich etwa ſelber Schaden und Leid hätte zufügen können. Noch in eben der Stunde wurde des Menellez Frau ebenfalls gefänglich eingezogen. Ich brachte nun nebſt meinem Bruder den übrigen Theil der Nacht mit Berathſchlagungen hin, auf was für eine Weiſe die ſo wohl begonnene Sache weiter auszuführen ſei. Noch ehe der Tag anbrach, begab ich mich hinunter in das Gefängniß zu des Menellez Frau, welche denn ſehr bald ohne Folter und Marter alles geſtand, was ich von ihr zu wiſſen begehrte. Hierauf beſuchte ich mit meinem Bruder Eleonoren, und gab derſelben die Abſchrift von Apolloniens Briefe zu leſen, wobei ſie etlichemal ſehr tief ſeufzte, gleichwohl aber, ungeachtet unſeres Zuredens ſich äußerſt verſtockt zeigte und durchaus kein Wort antworten wollte. Ich ließ daher ihren ſchändlichen Liebhaber in ſeiner Blöße, ſo wie auch die ruchloſe Beata herzuführen, wo denn

der Erste alle unsere Fragen richtig beantwortete und bekannte: daß er Don Vincentio de Graciano heiße, und seit vier bis fünf Monaten mit Eleonoren seine schändliche Lust getrieben habe. Daneben bat er, daß ich um seiner Jugend und vornehmen Herkunft willen ihm das Leben schenken möchte.

„Es ist mir," versetzte ich, „mit dem Tode eines so liederlichen Menschen, wie Du bist, wenig oder nichts geholfen. Deshalb sollst Du zwar nicht hingerichtet, aber doch so gezeichnet werden, daß Dir die Lust nach fremden Weibern verschwinden, und Dein Leben ein täglicher Tod sein soll." Bei diesen Worten gab ich meinem Leibdiener einen Wink, welcher sogleich vier handfeste Knechte hereintreten ließ, die den Vincentio sogleich anpackten und auf eine Tafel banden. Dieser merkte sogleich, was ihm widerfahren würde, und begann daher aufs Neue zu bitten, zuletzt aber zu drohen: wie sein Vater, der ein vornehmer Diener des Königs und Mitglied der h. Inquisition sei, diesen Schimpf genugsam rächen werde. Allein es half nichts, sondern meine Knechte verrichteten ihr Amt so, daß er unter klaglichem Geschrei seiner Mannheit beraubt, und nachher wieder geheftet wurde. Zu meinem größten Verdrusse sah ich, daß Eleonora darüber die bittersten Thränen vergoß, und zuletzt sogar in Ohnmacht sank. Bei mir regte sich indeß nicht das geringste Mitleiden,

sondern ich überließ sie den Händen der Cornelia, der Verschnittene aber mußte nebst der verruchten Kupplerinn zurück ins Gefängniß wandern. Nachher ward auch Cornelia ververnommen, die sich indeß aufs Leugnen verließ, und für die Unschuldigste unter allen gelten wollte. Sobald ihr aber die Folterbank nebst den dazu gehörigen Werkzeugen gezeigt wurde, bekannte die liederliche Dirne nicht bloß, daß sie auf Eleonorens Befehl den vergifteten Apfel bereitet, und Apollonien beredet habe, denselben zu essen; sondern offenbarte überdies noch Manches von den Heimlichkeiten ihrer verstorbenen Mitschwester, was gleichsam Eleonoren zur Entschuldigung gereichen und mich zum Mitleid gegen sie bewegen sollte. Allein alles war vergebens; denn mein Gemüth war so von Grimm und Rache erfüllt, daß ich bloß auf Befriedigung derselben bedacht war. Unterdeß, da ich mich nicht zu sehr übereilen wollte, wurde die übrige Zeit des Tages nebst der darauf folgenden Nacht theils zur reiflichen Betrachtung meines unglücklichen Schicksals, theis zur nöthigen Ruhe verwendet.

Etwa zwei Stunden vor Tages Anbruch, als ich noch im halben Schlummer lag, erhob sich in meinem Hofe ein gewaltiger Tumult. Ich sprang auf, und sah durch's Fenster, wie meine Leute mit etlichen fremden Personen zu Pferde bei Fackelschein kämpften. Mein Bruder und ich war-

sen sogleich unsere Harnische an, und eilten den Unseren zu Hilfe, von denen bereits zwei sehr schwer verwundet auf dem Platze lagen. Indeß sobald wir mit unseren Schwertern frisch darein schlugen, faßten meine Leute neuen Muth, so daß fünf der unbekannten Feinde getödtet, und die übrigen sieben verjagt wurden. In diesem Augenblick kam ein Geschrei, daß sich auf der anderen Seite des Schlosses ein Wagen nebst etlichen Reitern zeige, welche Eleonoren und Cornelien, die sich jetzt so eben zum Fenster herab ließen, hinwegführen wollten. Wir eilten insgesammt im Sprunge dahin, und trafen die beiden Frauenzimmer bereits unten auf der Erde bei dem Wagen an. Sofort entstand da abermals ein heftiges Gefecht, wobei drei von meinen Leuten und acht feindliche ihren Tod fanden. Zuletzt wurden dennoch Wagen und Reiter in die Flucht geschlagen, Eleonora und Cornelia aber blieben in meiner Gewalt, und mußten zur Sicherheit sich in ein finsteres Gewölbe verschließen lassen.

Offenbar hatte Cornelia diesen nächtlichen Ueberfall herbeigeführt, indem sie vielleicht Gelegenheit gefunden, irgend eine bekannte treue Person aus dem Fenster anzurufen, und dieselbe mit einem Briefe sowohl an ihre eigene als an Eleonorens Vettern oder Buhler abzusenden. Diese hatten denn mehrere Wagehälse dazu gezogen, und, um sie zu befreien, diese Fehde gegen mich und die Meinigen angefangen; allein ihr

Erfolg war sehr schlecht, indem sie dreizehn Todte zurück ließen, während ich von meinen Leuten bloß vier einbüßte. Das Einzige, worüber ich mich wunderte, war, daß während dieses Vorfalls der Keller, worin Beata und der Schandbube lagen, erbrochen worden, und beide Gefangene nirgends anzutreffen waren, wie ich denn auch nachher nie mehr von diesen schändlichen Personen das Geringste erfahren habe.

Ich ließ alle meine Nachbaren bei dem Gedanken, daß mich vergangene Nacht eine Räuberbande überfallen, und da meine Bedienten und Unterthanen über die ganze Sache schwiegen, so wußte Niemand eigentlich, was für eine verzweifelte Geschichte sich in meinem Hause zugetragen. Gegen Mitternacht lief indeß die schlimme Nachricht bei mir ein, daß sowohl Eleonora als Cornelia vermittelst abgerissener Streifen aus ihren Hemden sich aus Verzweifelung an zwei im Gewölbe befindlichen Haken selber erhenkt hätten, und bereits erstarrt und erkaltet wären. Ich kann nicht leugnen, daß ich hierüber höchst bestürzt wurde, indem ich mir vorstellte, daß beide in ihren Sünden zur Hölle gefahren. Während ich aber noch mit meinem Bruder diesen gräßlichen Zufall beseufzte und mit ihm berathschlagte, was nunmehr anzufangen sei, meldete sich ein Bote aus Madrid, der sein Pferd todt geritten hatte, mit folgendem Briefe bei mir an:

Mein Vetter!

Es hat mir ein vertrauter Freund vom Hofe insgeheim mitgetheilt, daß sich entsetzliche Geschichten auf Eurem Schlosse begeben hätten, worüber Jeder, der es hörte, erstaunen müßte. Ihr habt mächtige Feinde, die dem Euch ohnehin schon ungnädigen Könige diese Sache noch heute Abend vortragen und den Befehl auswirken werden, daß der königliche Blutrichter nebst seinen und des h. Officiums Dienern vermuthlich noch morgen vor Mittags bei Euch einsprechen müsse. Daher denket auf Eure Rettung, begebt Euch bei Zeiten auf die Flucht, und glaubt sicherlich, daß man, Ihr möget nun Recht oder Unrecht haben, dennoch Euer Gut und Blut aussaugen wird. Reiset glücklich, führet Eure Sache sicher aus, und wisset, daß ich beständig sein werde

Euer getreuer Freund
Don Alphonse de Cordua.

Nun galt es Klugheit, bei der Verwirrung meiner Angelegenheiten einen festen Entschluß zu fassen. Jedoch, da jeder Augenblick kostbar war, kam mir endlich der Rath meines treuen Vetters am vernünftigsten vor, zumal da mein Bruder denselben gleichfalls billigte. Ich nahm daher einen einzigen treuen Diener zum Begleiter, und ließ zwei der besten Pferde satteln, und so viel Geld und Kleinodien daran

packen, als sie nur zu tragen vermochten. Darauf machte ich mich schnell auf die Reise nach Portugal, nachdem ich nicht allein meinem Bruder all mein übriges Geld und Kostbarkeiten, um es mit auf sein Gut zu nehmen, anvertraut, sondern auch ihm und meinem Leibdiener und anderen Getreuen für alle möglichen Fälle die nöthigen Verhaltungsregeln gegeben. Besonders aber trug ich meinem Bruder auf, des Menellez Frau nebst dem Knaben Palino und dem Mägdlein Euphrosine heimlich auf sein Schloß zu schaffen, und sie stets in sorgfältiger Verwahrung zu halten, damit man sie jederzeit als lebendige Zeugen darstellen könne.

Binnen wenigen Tagen gelangte ich auf das portugiesische Gebiet und zu einem Bekannten von Adel, der mir auf seinem wohlbefestigten Landschlosse den sichersten Aufenthalt versprach. Von da aus schrieb ich meine gehabten Unfälle mit allen dazu gehörigen Umständen an den König Ferdinand, und bat mir nichts als einen Frei- und Sicherheitsbrief aus, in welchem Falle ich mich denn ohne Zeitverlust vor dem hohen Gerichte stellen, und meine Sache nach den Gesetzen des Landes untersuchen und richten lassen wollte. Allein obschon der König anfangs nicht abgeneigt gewesen, mir einen solchen Brief zu übersenden, so hatten doch Eleonorens und Vincentio's Verwandte nebst meinen anderweitigen Feinden alles verhindert, und den König bewogen, daß

ſehr ſie an der Herſtellung ihres Herrn verzweifelten.

Villars und ſein Sohn giengen in den Speiſesaal, der der Schauplatz des blutigen Gefechts geweſen war; der junge Raymund blieb mit den Frauenzimmern außerhalb in den Kreuzgängen. Jene ſahen in dem Saal eine Scene, die über alle Beſchreibung ſchauderhaft war. In dem einen Winkel des Zimmers lag der Abt, ganz leblos, und in ſeinem Blute ſchwimmend. Seine Züge waren noch von Grimm und Wuth verzerrt. In einem andern Winkel lag Hildebrand auf einem Lager, in einem Zuſtande, der dem Wahnſinn nahe kam. Vier Diener waren beſchäftigt, ihm die Hände zu halten, damit er nicht die Binden von ſeiner Wunde losriſſe. Er ſtieß abgebrochene Wehklagen um ſeine Freveltha-ten aus, mit Geſchrey und mit Verwünſchungen vermiſcht; und ſeine blutunterlaufenen Augen, die er mit fürchterlicher Schnelligkeit im Kreiſe rollte, zeigten nur zu wohl die Verzweiflung, die ſeine Seele ergriffen hatte.

Von den heftigen, gewaltſamen Bewegungen endlich ermattet, ward er etwas ruhiger; ſeine Beſinnung kehrte wieder, und er erkannte Villars und ſeinen Sohn. Ihr Anblick hätte ihn bald wieder zum Wahnſinn gebracht. Einige Minuten war er ſtill; dann rief er aus: „Vergebung, Villars, Ver-

er, nachdem ich auf dreimalige Vorladung mich nicht in das Gefängniß des h. Officiums gestellt hatte, mich für schuldig und strafbar erklärte.

Unter diesen Umständen waren alle Vorstellungen, die ich ihm sowohl schriftlich als durch einige gute Freunde machen ließ, durchaus vergebens; denn meine Güter hatte der König in Beschlag nehmen lassen, und einen Theil von den Einkünften derselben dem h. Officium übergeben. Ich glaube gewiß, daß des Königs Geiz mehr Schuld an diesem meinem gänzlichen Ruin gewesen, als der ganze Vorfall selber. Mein Bruder wurde ebenfalls nicht übergangen, sondern um eine ansehnliche Summe Geldes gestraft; doch hat er meinethalben keinen Schaden gelitten, indem ich ihm alles Geld und Gut, das er auf mein Bitten zu sich in Verwahrung genommen, überlassen, und niemals etwas zurückgefordert habe. So war denn der König, der sich in meiner Jugend zu meinem Versorger aufgeworfen hatte, nachher mein Verderber, welches mich indeß eben nicht Wunder nahm, wenn ich bedachte, wie sein unersättlicher Eigennutz nicht allein alle Großen des Reichs beschränkte, sondern auch die besten Einkünfte der Ordensritter an sich zog.

Dessen ungeachtet schien es, als ob ich noch nicht unglücklich genug wäre, sondern noch ein härteres Schicksal ertragen sollte. Mir schrieb nämlich damals ein vertrauter

Freund, daß Ferdinand meinen Aufenthalt in Portugal erfahren habe, und deshalb Willens sei, nächstens bei dem Könige Emanuel um die Auslieferung meiner Person anzuhalten; im Fall dies Letztere geschehe, so dürfte ich nicht zweifeln, daß ich entweder meinen Kopf verlieren oder wenigstens meine übrige Lebenszeit im Thurme zu Segovia als ein ewiger Gefangener hinbringen würde. Da ich nun weder das eine noch das andere versuchen mochte, und gleichwohl eines von beiden zu befürchten hatte, so entschloß ich mich ganz kurz, mein verlorenes Glück auf der See wieder aufzusuchen. Die Portugiesen hatten damals so eben in der neuen Welt ein großes und vortreffliches Land entdeckt, und es Brasilien genannt; ich gieng daher sofort zu Schiffe, um dasselbe in Augenschein zu nehmen, und, wofern ich es nur irgend angenehm fände, meine übrige Lebenszeit daselbst zuzubringen. Allein das Unglück verfolgte mich auch zur See. In der Gegend der sogenannten Glückseligen Inseln wurden nämlich die acht portugiesischen Schiffe, die mit einander segelten, durch einen heftigen Sturm zerstreut, dasjenige aber, worauf ich mich befand, scheiterte an einem Felsen, so daß ich, um mein Leben zu retten, einen Balken ergriff, und mich mit demselben vier Tage nach einander herumtreiben ließ. Mein Untergang war nahe, da führte der Himmel noch zu rechter Zeit etliche spanische Schiffe in diese Gegend,

welche nebst anderen auch mich auffischten und erquickten.

Es waren dies die Schiffe des Don Alphonso Hojez und des Don Didaco de Niquesa, welche beide von dem spanischen Könige als Gouverneure, und zwar der Erste über Carthagena, der Andere über Caragua, in die neue Welt abgeschickt worden waren. Unter allen ihren Leuten war nur ein einziger, der mich von Person kannte, nämlich Don Vasco Nunez di Valboa, der unter Hojez Schiffshauptmann war. Dieser bezeigte sich gegen mich sehr aufrichtig, bewies viele Theilnahme an meinem Unglück, und schwur, daß er wider meinen Willen mich Niemandem je entdecken werde. Ich blieb daher auf seinem Schiffe, wo er mich mit Vorwissen des Hojez zu seinem Schiffslieutenant machte.

Wir erreichten ohne ferneres Ungemach die Insel Hispaniola. Hier rüstete der Gouverneur Hojez vier große und starke nebst etlichen kleinen Nebenschiffen aus, auf welchen wir gerades Weges hinüber nach der Stadt Carthagena segelten. Daselbst ließ Hojez den Einwohnern des Landes den königlichen Befehl bekannt machen: daß dieselben von ihrem bisherigen heidnischen Aberglauben ablassen, von den Spaniern das Christenthum nebst guten Sitten und Gebräuchen annehmen, und den König von Kastilien für ihren Herrn anerkennen sollten, widrigenfalls man sie mit Feuer und Schwert verfolgen und in die strengste Sclaverei hin-

wegführen würde. Allein diese Leute gaben hierauf sehr freimüthig zur Antwort: daß sie sich um des Königs von Kastilien Gnade oder Ungnade gar nicht bekümmerten; überdies, da die Spanier seit ihrer ersten Ankunft etliche Jahre hindurch nichts als Tyrannei, Geiz, Morden, Blutvergießen, Rauben, Stehlen, Sengen und Brennen nebst andern schändlichen Lastern verübt, trügen sie billig Bedenken, dergleichen verdächtiges Christenthum, Sitten und Gebräuche anzunehmen. Daher möchten wir nur sofort zurückkehren und ihre Gränzen verlassen, widrigenfalls sie sich genöthiget sähen, ihre Waffen zu ergreifen und uns mit Gewalt von dannen zu treiben.

Ich für meine Person konnte diesen vernünftigen Entschluß nicht im mindesten tadeln, zumal da die gottlose und unchristliche Aufführung meiner Landsleute mehr als zu bekannt war. Dessen ungeachtet ließ der Gouverneur sogleich sein Kriegsvolk ans Land steigen, begann aller Orten zu sengen, zu brennen, todtzuschlagen und zu verfolgen, verschonte weder Jung noch Alt, Reich noch Arm, Männer noch Frauen. Meine Hände hüteten sich so viel als möglich, dieses unschuldige Blut vergießen zu helfen, ja ich beklagte von Grund meiner Seele, daß mich ein unglückliches Verhängniß in dies jammervolle Land geführt hatte; denn es dünkte mich unrecht und grausam, auch ganz wider Christi

Befehl zu sein, den Heiden auf solche Art das Evangelium zu predigen. Ueberdies verdroß es mich heimlich, daß der Gouverneur aus bloßer Bosheit den königlichen Befehl, der doch eigentlich nur auf die Caraiben oder Menschenfresser zielte, so muthwillig und schändlich mißbrauchte, und nirgends einen Unterschied machte; denn ich kann mit Wahrheit sagen, daß die Indianer auf dem festen Lande und einigen andern Inseln nach ihrer natürlichen Erkenntniß dermaßen ordentlich und tugendhaft lebten, daß mancher Scheinchrist dadurch nicht wenig beschämt wurde.

Nachdem der Gouverneur Hojez um Carthagena herum alles verwüstet und keinen Gegenstand seiner Grausamkeit mehr finden konnte, drang er über zwölf Meilen weit ins Land hinein, streifte überall herum, bekriegte etliche indianische Könige, und hoffte auf diese Weise eine große Beute von Gold und Edelsteinen zu gewinnen, wozu ihm einige gefangene Indianer Hoffnung gemacht. Allein er fand sich hierin gewaltig betrogen. Denn während wir am allersichersten zu sein wähnten, hatte sich der eine dieser Könige mit seinem auserlesensten Volke in bequeme heimliche Oerter versteckt, und setzte uns von da aus so scharf zu, daß wir gezwungen wurden, eiligst die Flucht zu ergreifen, und dem Meere zuzueilen, nachdem wir des Hojez Obristlieutenant, Don Juan de la Cossa, nebst vier und siebzig der tapfersten

Leute eingebüßt, die von den Indianern jämmerlich zerhackt und gefressen wurden.

Dieser Unfall war Ursache, daß der Gouverneur Hojez in dem Hafen vor Carthagena sehr viele Noth und Bekümmerniß auszustehen hatte, zumal da es uns sowohl an Lebensmitteln als an andern höchst nöthigen Dingen zu mangeln begann. Jedoch zu unserem guten Glücke traf Don Didaco de Niquesa nebst etlichen Schiffen bei uns ein, welche mit beinahe acht hundert guten Kriegsleuten und genugsamen Lebensmitteln beladen waren. Sobald er nun den Hojez und dessen Gefährten auf's Beste wieder erquickt hatte, wurde beschlossen, den von den Feinden erlittenen Unfall mit vereinter Macht zu rächen, welches denn auch grausam genug vollführt wurde. Wir überfielen nämlich bei nächtlicher Weile das Dorf, bei welchem de la Cossa nebst seinen Gefährten erschlagen worden, zündeten dasselbe rings herum mit Feuer an, und vertilgten darin Alles, was nur irgend lebendigen Odem hatte, und zwar so, daß von der großen Menge Indianer, die sich in demselben versammelt hatten, nicht mehr übrig blieben, als sechs Jünglinge, die unsere Gefangene wurden. Es meinte nun jeder, in der Asche dieses abgebrannten Dorfes, das aus mehr als hundert Wohnungen bestanden, einen großen Schatz an Gold und edeln Steinen zu finden; allein alles Suchen war vergebens, indem fast nichts

als Unflat von verbrannten Körpern und Todtenknochen, aber wenig Gold zum Vorschein kam, weshalb Hojez ganz verdrüßlich zurückzog, und weiter kein Vergnügen hatte, als das, den Tod des de la Cossa und seiner Gefährten gerächt zu haben.

Kurze Zeit nachher beredeten sich die beiden Gouverneure Hojez und Niquesa, daß ein jeder die Landschaft, welche ihm der König zu verwalten übergeben, genugsam auskundschaften und einnehmen wolle. Hojez brach zuerst auf, um die Landschaft Uraba, die ihm nebst dem Hafen von Carthagena zustand, aufzusuchen. Wir landeten zuerst auf einer Insel, welche nachher von uns den Namen Fortis erhielt, wurden aber bald gewahr, daß sie von den wildesten Canibalen bewohnt sei, weshalb denn keine Hoffnung vorhanden war, daselbst Gold zu finden. Indeß fand sich wider Vermuthen doch noch etwas von diesem köstlichen Metall, welches wir nebst zwei gefangenen Männern und sieben Weibern mit uns hinweg führten. Von da aus segelten wir gerades Weges nach der Landschaft Uraba, durchstreiften dieselbe glücklich, und bauten ostwärts in der Gegend Caribana einen Flecken nebst einem wohlbefestigten Schlosse an, wohin man sich zur Zeit einer feindlichen Empörung und eines plötzlichen Ueberfalls sicher zurückziehen und aufhalten könnte. Dessen ungeachtet ließ sich der schon so oft betrogene Hojez abermals betrügen.

Die gefangenen Indianer machten nämlich viel Wesens von einer einträglichen Goldgrube, welche bei dem, zwölftausend Schritt von unserem Schlosse gelegenen Dorfe Tirasi anzutreffen sei. Wir zogen sogleich dahin, und hofften die Einwohner plötzlich zu überfallen und alle zu erschlagen; allein diese empfiengen uns so rüstig mit vergifteten Pfeilen, daß wir mit Zurücklassung einiger Todten und vieler Verwundeten schimpflich die Flucht ergreifen mußten.

Am folgenden Tage kamen wir in einem andern Dorfe eben so übel, ja fast noch schlimmer an; auf dem Rückwege aber begegnete dem Gouverneur Hojez der schlimmste und gefährlichste Streich. Es kam nämlich ein kleiner König, dessen Frau von Hojez gefangen genommen worden, und gab vor, dieselbe mit zwanzig Pfund Goldes auslösen zu wollen, wie denn auch acht Indianer bei ihm waren, welche, unserer Meinung nach, das Gold bei sich trugen. Doch wider alles Vermuthen schoß derselbe einen frisch vergifteten Pfeil in des Gouverneurs Hüfte, und wollte dann mit seinen Gefährten die Flucht ergreifen. Zwar wurden sie von der Leibwache ergriffen und sämmtlich in Stücke zerhauen, allein damit war dem Gouverneur wenig geholfen, weil er in Ermangelung kräftiger Arzneien, die etwa dem Gifte in der Wunde hätten entgegen wirken können, entsetzliche Qual und Schmerzen ausstehen mußte. Er ließ sich, um sein Leben zu retten, etliche-

mal ein glühendes Eisenblech auf die Wunde legen, um das Gift heraus zu brennen, welches das gewisseste und sicherste Mittel bei dergleichen Schäden sein sollte, doch den Hojez gleichwohl nicht zu seiner völligen Genesung verhalf.

Unterdeß kam Bernardino de Calavera mit einem ansehnlichen Schiffe, das sechzig tapfere Kriegsmänner nebst vielen Lebensmitteln mit sich führte, zu uns, und verbesserte unseren damaligen gefährlichen und bedürftigen Zustand nicht wenig. Da aber auch diese Lebensmittel fast aufgezehrt waren, und das Kriegsvolk nicht den geringsten glücklichen Erfolg von des Hojez Unternehmungen sah, fiengen sie an, einen förmlichen Aufstand zu erregen. Hojez glaubte zwar denselben dadurch zu stillen, daß er sie auf die Ankunft des Don Martin Anciso vertröstete, dem er befohlen, uns mit einem Lastschiffe voll Mundvorrath hieher zu folgen; indeß die Kriegsleute, welche diese Vertröstungen, so guten Grund sie auch hatten, in Zweifel zogen, und für leere Worte hielten, beredeten sich heimlich, zwei Schiffe von den unsrigen zu entführen, und mit denselben nach der Insel Hispaniola zu fahren.

Sobald Hojez diese Verschwörung entdeckt hatte, gedachte er dem Unheil vorzubauen, und that den Vorschlag, daß er selber eine Reise nach Hispaniola antreten wolle. Zugleich bestellte er den Don Francisco de Pizarro in seiner

Abwesenheit zum Obristlieutenant, mit dem Bedeuten, daß, wofern er innerhalb funfzig Tagen nicht wieder bei uns einträfe, ein jeder die Freiheit haben sollte, hinzugehen, wohin er wolle. Seine Hauptabsicht war, sich auf Hispaniola durch verständige Aerzte von seiner Wunde völlig heilen zu lassen, und dann zu erforschen, was den Don Ancifo abgehalten hätte, uns mit dem bestellten Mundvorrath zu folgen. Daher stieg er in das Schiff, welches Bernardino de Calavera heimlich und ohne Erlaubniß des Oberadmirals aus Hispaniola entführt hatte, und segelte mit demselben nach der erwähnten Insel ab.

Wir Zurückgebliebenen warteten mit Schmerzen auf seine Wiederkunft. Da indeß nicht allein die funfzig Tage, sondern mehr als zweimal so viel verstrichen waren, und wir binnen der Zeit vieles Ungemach, sowohl durch feindliche Anfälle als durch Hungersnoth, erlitten hatten, theilte sich alles in die beiden zurückgelassenen Schiffe des Hojez, um ihren Gouverneur selber in Hispaniola aufzusuchen.

Kaum hatten wir das hohe Meer erreicht, als uns ein entsetzlicher Sturm überfiel, welcher das Schiff, worin unsere Mitgenossen saßen, in einem Augenblick umstürzte, und in den Abgrund versenkte, so daß kein einziger zu retten war. Wir übrigen suchten dergleichen Unfällen zu entgehen, und landeten daher bei der Insel Fortis, wo wir indeß von den

gebung! — Ein Böſewicht, der jetzt ſeine ungeheuren Schandthaten abbüßen wird, — der eure Tochter heimlich zur Entehrung und euch und euren Sohn zum Tode verdammt hatte — — — Aber der Himmel iſt all dieſer teufliſchen Bosheit zuvorgekommen. — O hätten ſeine Ungewitter mich erſchlagen, ehe ich die Laſter begangen hätte, die meine elende Seele beflecken, — die Ermordung meines Freundes, meines Beſchützers, meines Blutsfreundes, — und ſeines edeln Sohns."

„Hildebrand!" redete Villars ihn an, „laßt die Uebel, die ihr mir noch anthun wolltet, und die der Himmel ſo wunderbar abwendet, euern abſcheidenden Geiſt nicht bekümmern. Ich vergebe euch von Herzen alle Frevelthaten, die ihr vorhattet. — Aber für das Unrecht, das du dem wackern Ritter Raymund zugefügt haſt, wie ich aus dem Munde ſeiner Tochter gehört habe, welche jetzt unter meinem Schutze iſt, zeige dem Himmel dein reuevolles, zerknirſchtes Herz; und danke ihm, daß er eine Schandthat, den Tod des jungen Raymund, von deiner ſündigen Seele abgewandt hat; denn dieſer iſt auf eine wunderbare Weiſe dem Streiche deiner Bosheit entgangen, und iſt jetzt hier, daß du, in unſrer aller Gegenwart, ſeine geraubten Rechte ihm wieder in die Hände geben mögeſt."

„Und er lebt?" rief Hildebrand; „o bringt ihn her, damit er meine brennenden Augen erquicke, und

Pfeilen der wilden Einwohner so unfreundlich empfangen wurden, daß wir es für unser größtes Glück schätzten, noch bei Zeiten das Schiff zu erreichen und von dannen zu segeln.

Während wir nun unter so kümmerlichen Umständen unsere Fahrt nach Hispaniola fortsetzten, begegnete uns wider Verhoffen der oberste Gerichtspräsident Don Martin Anciso, welcher nicht allein auf einem Lastschiffe allerlei Nahrungsmittel und Kleider, sondern auch in einem Nebenschiffe gute Kriegsmannschaft mit sich führte. Seine Ankunft war uns ungemein tröstlich. Da er aber nicht glauben wollte, daß wir von unserem Gouverneur Hojez verlassen wären, sondern uns für Aufrührer und abtrünnige Leute ansah, so mußten wir uns gefallen lassen, zuerst eine Zeitlang in der Mündung des Flusses Vovus zwischen dem karthagenischen Port und der Landschaft Cuchibacoam bei ihm still zu liegen, sodann aber in seiner Begleitung nach der Landschaft Uraba zurückzusegeln, weil er uns weder zu Niquesa noch nach Hispaniola führen wollte, sondern vorgab, er müsse uns alle vermöge seiner Amtspflicht durchaus in des Gouverneurs Hojez Provinz zurückbringen, damit dieselbe nicht ohne Besatzung bliebe.

Demnach richteten wir unseren Lauf dahin; allein es schien, als ob das Glück allen unsern Anschlägen zuwider wäre. Als nämlich Anciso's bestes Schiff in den etwas engen Hafen einlaufen wollte, scheiterte es durch Unvorsichtig-

keit des Steuermanns, so das aller Mundvorrath, Kriegsgeräth, Gold, Kleinodien, Pferde und andere Thiere zu Grunde sanken, die Mannschaft aber nur sehr kümmerlich ihr Leben rettete.

Endlich, nachdem wir uns etliche Tage mit Wurzeln, Kräutern und herben Baumfrüchten des Hungers erwehret, wurde beschlossen, etwas tiefer ins Land hinein zu rücken, und lieber heldenmüthig zu sterben, als so schändlich und verächtlich zu leben. Doch kaum hatten wir vier Meilen Weges zurückgelegt, so begegnete uns eine erstaunliche Menge wohlbewaffneter Indianer, die unsern tapfern Vorsatz bald wieder zernichteten, und uns über Hals und Kopf mit ihren vergifteten Pfeilen an das Gestade des Meeres, wo unsere Schiffe standen, wieder zurück jagten.

Die Bekümmerniß über diesen neuen Unfall war gleichwohl nicht so groß, als die Freude, die uns von einigen gefangenen Indianern durch die Nachricht gemacht wurde, daß oberhalb dieses Meerbusens eine Landschaft liege, die an Früchten und allen nothdürftigen Lebensmitteln Alles im höchsten Ueberfluß hervorbringe. Don Anciso sah sich also gezwungen, uns dahin zu führen. Die dasigen Einwohner hielten sich anfangs ziemlich ruhig; sobald wir aber anfiengen, in diesem gesegneten Lande Häuser zu erbauen und unsere Wirthschaft ordentlich einzurichten, brach der König Camac-

cus mit seinen Leuten auf, und versuchte uns fremde Gäste aus dem Lande zu jagen. Es kam zu einem harten Treffen, welches den ganzen Tag hindurch bis in die späte Nacht währte; doch erhielten wir am Ende den Sieg, jagten den zerstreuten Feinden nach, und machten Alles, was wir einholten, auf das Grausamste nieder.

Nunmehr fand sich nicht nur ein großer Ueberfluß an Brot, Früchten und Wurzeln und anderen nothwendigen Dingen, sondern überdies in den Gebüschen und Sümpfen über drittehalb tausend Pfund gediegen Gold, nebst Leinwand, Bettdecken, und allerlei metallenes, auch irdenes und hölzernes Geschirr und Fässer, welches der König unserer Feinde unsertwegen dahin verstecken und vergraben lassen. Hier ließ Don Anciso nachher eine Stadt und Kirche, welche er Antiqua Darienis nannte, aufbauen, und zwar wegen eines Gelübdes, das er der Sancta Maria Antiqua, die zu Sevilla besonders verehrt wird, noch vor der Schlacht gethan hatte. Unterdeß ließ Don Anciso unsere zurückgelassenen Leute in zwei Schiffen herbeiholen, unter denen sich auch mein besonderer Freund, der Hauptmann Don Vasco Nunez di Valboa, befand, welcher nunmehr von seiner, durch einen vergifteten Pfeil empfangenen Wunde wieder völlig hergestellt war. Da es nun wegen der erbeuteten Güter zur gehörigen Theilung kommen sollte, und ein jeder merkte, wie Don

Anciso als ein eigennütziger Geizhals überaus unbillig handelte, indem er sich selbst weit größere Schätze zueignete, als ihm von Rechts wegen zukamen, entstand darüber unter dem Kriegsvolk zuerst ein heimliches Gemurmel, welches sodann in einen öffentlichen Aufruhr übergieng, da sich die besten Leute zu dem Valboa schlugen, und ihn zu ihrem Oberhaupt erwählten. Zwar gab der Anhang Don Anciso's dem Valboa Schuld, daß er von Natur ein aufrührerischer und unnützer Mensch sei, dessen Herrschsucht bloß allerlei Unheil anzustiften trachte; allein so viel ich die ganze Zeit meines Umgangs an ihm bemerkt, war er ein Mann von besonderer Tapferkeit, der sich vor Niemandem scheute, und daher das Unrecht, das ihm und den Seinigen geschah, unmöglich verschmerzen konnte, sondern sich dafür auf alle mögliche Art zu rächen suchte, wiewohl er hiebei niemals den Respect und Vortheil des Königs von Kastilien aus den Augen setzte.

In diesem Lärm kam Don Rodriguez Colmenarez mit zwei Schiffen aus Hispaniola zu uns, die nicht nur mit frischem Kriegsvolk, sondern auch mit vielem Mundvorrath beladen waren. Dieser meinte den Hojez hier anzutreffen, von welchem er erfahren, daß er nebst seinem Kriegsvolk sich in großer Angst und Noth befände; er fand indeß Alles in der größten Verwirrung, indem sich Anciso und Valboa um die Oberherrschaft stritten, und jeder seinen besondern Anhang

hatte. Um nun jeden ferneren Streit und weiteres Blutvergießen zu verhüten, segelte Colmenarez wieder zurück, um seinen Vetter Don Didaco de Niquesa herbeizuholen, welcher die streitenden Parteien vergleichen, und den Oberbefehl über alle Andere übernehmen sollte.

Colmenarez war so glücklich, den Niquesa gerade zu rechter Zeit anzutreffen, und zwar in der Gegend, die von ihm selber Nomen Dei benannt worden, wo der arme Niquesa nackt und bloß nebst seinen halb todt gehungerten Leuten umherirrte. Indeß, nachdem ihn Colmenarez nebst 75 Kastilianern zu Schiffe und auf die rechte Straße gebracht, kam er unverhofft bei uns in Antigua Darienis an. Kaum war er hier ans Land gestiegen, als es auch schon ruchtbar wurde, wie schmählich und schimpflich er sowohl von Anciso als Valboa geredet, und gedroht, diese beiden nebst andern Hauptleuten theils ihrer Aemter und Würden zu entsetzen, theils aber an Geld und Geld aufs Schärfste zu strafen. Doch eben diese Drohungen gereichten ihm zum größten Unglück. Denn beide Theile wurden dadurch so heftig gegen ihn erbittert, daß sie den armen Niquesa nebst seinen Leuten wieder zurück in sein Schiff und unbarmherziger Weise ohne Lebensmittel aus der Gegend fortjagten.

Einige Monate später habe ich etliche von seinen Gefährten in der Landschaft Zorota getroffen, die mir erzähl-

ten, daß er nahe bei dem Flusse nebst etlichen der Seinen von den Indianern erschlagen und gefressen worden sei, weshalb sie auch diesen Fluß Rio de los Perditos, das ist den Fluß des Verderbens nannten, und mir einen Baum zeigten, in dessen glatte Rinde folgende Inschrift in lateinischer Sprache eingeschnitten war: „Hier ist der von traurigem Umherirren ermüdete, unglückliche Didaco Niquesa umgekommen."

Um indeß wieder zu meiner Geschichtserzählung zurückzukehren, — nach Niquesa's Vertreibung mußten wir abermals den größten Kummer, Noth und Hunger ausstehen, da des Colmenarez mitgebrachter Mundvorrath gar bald aufgezehrt war, so daß wir wie hungrige Wölfe überall umherliefen, und Alles hinwegraubten, was nur irgend in den umliegenden Landschaften anzutreffen war. Endlich, nachdem Valboa einen Anhang von mehr als hundert und funfzig der auserlesensten Kriegsleute beisammen hatte, gab er öffentlich zu verstehen, daß er nunmehr, da der Gouverneur Hojez allem Vermuthen nach umgekommen, unter keines andern Menschen Kommando stehen wolle, als welcher eine eigene Ernennung vom Könige selber aufzuweisen habe. Anciso dagegen trotzte auf seine Obergerichts-Präsidentenstelle. Da aber sein Beglaubigungsbrief vielleicht im letzten Schiffbruche mit versunken war, oder er, wie andere mein-

ten, wohl gar keinen gehabt hatte, fand Valboa desto mehr Ursache, sich demselben nicht zu unterwerfen, und sobald Anciso sein Ansehn mit Gewalt zu behaupten Miene machte, überfiel ihn Valboa plötzlich, ließ den prahlerischen Geizhals in Ketten und Banden legen, und theilte dessen Gold und Gut der königlichen Kammer zu. Indeß, da ich und andere gute Freunde dem Valboa sein allzu hitziges Verfahren glimpflich vorstellten, besann er sich bald eines andern, bereute seine jähzornige Strenge, stellte den Anciso wieder auf freien Fuß, gab ihm sein Gold und Gut ohne Verzug zurück, und hätte sich vielleicht ganz mit demselben ausgesöhnt, wenn dieser nicht zu erbittert gewesen wäre. Wenige Tage nachher segelte Anciso mit seinen Anhängern von uns hinweg, und hinterließ die Drohung, daß er sich in Kastilien bei dem Könige selber über den Valboa beklagen werde. Doch der letztere kehrte sich an nichts, sondern brachte sein sämmtliches Kriegsvolk in gehörige Ordnung, setzte über sie zuverlässige Befehlshaber, auf deren Treue er sich verlassen konnte, unter denen außer mir auch Don Rodriguez Colmenarez sich befand, und begann sein und unser Glück mit vollem Ernste zu suchen.

Coiba war die erste Landschaft, die von uns angegriffen wurde, und der König derselben, Careta, der unter dem Vorwande des Mangels Mundvorrath und andere Bedürfnisse

herzugeben sich weigerte, mußte sich mit Weib, Kindern und allem Hofgesinde nach Darien abführen lassen.

Unterdeß fand Valboa sowohl als die übrigen für nöthig, den Valdivia und Zamudio nach Hispaniola zu senden. Der erstere sollte bei dem Oberadmiral Don Didaco Columbo den Valboa bestens empfehlen, und um schleunige Unterstützung an Mundvorrath und anderen Bedürfnissen bitten; Zamudio aber war befehligt, eiligst nach Kastilien zu segeln und die Streitigkeiten, welche zwischen Valboa und Anciso vorgefallen, aufs Beste zu entschuldigen. Unterdeß wurde Careta, der König von Coiba, wieder auf freien Fuß gestellt, doch unter der Bedingung, daß er nicht allein unser Kriegsvolk mit Speise und Trank versehen, sondern auch dem Valboa in dem Kriegszuge wider den benachbarten König Poncha beistehen und die rechten Wege zeigen sollte. Da nun Careta mit Poncha, als seinem ärgsten Feinde, beständig Krieg geführet, und von ihm früher sehr in die Enge getrieben worden, so nahm er diese Gelegenheit, sich zu rächen, mit Freuden an, zog mit seinen Leuten, welche mit langen hölzernen Schwertern und sehr spitzigen Wurfspießen bewaffnet waren, stets voraus, um den Poncha unversehens zu überfallen. Allein dieser hatte unseren Anzug noch bei guter Zeit erfahren und die Flucht ergriffen; gleichwohl fanden wir daselbst einen bedeutenden Vorrath

an Lebensmitteln und anderen trefflichen Sachen, so wie auch etliche dreißig Pfund feines Gold.

Nach dieser glücklichen Unternehmung ward der König Comogrus von uns überfallen, mit welchem wir aber auf des Königs Careta Unterhandlung Bündniß und Frieden schlossen. Dieser Comogrus hatte sieben wohlgebildete Söhne, von denen der älteste einen ganz vorzüglichen Verstand hatte, und nicht nur vieles Gold und Kleinodien unter uns austheilte, sondern auch Anschläge gab, wo wir diese köstliche Waare im Ueberfluß antreffen könnten. Uebrigens ließ sich Comogrus nebst seiner ganzen Familie bewegen, den christlichen Glauben anzunehmen, und empfieng in der Taufe den Namen Carolus. Nachdem auf diese Weise das Freundschaftsbündniß mit ihm um so fester geschlossen worden war, zogen wir wieder nach Antiqua Darienis zurück, woselbst Valdivia zwar wiederum aus Hispaniola angelangt war, aber nur wenig Lebensmittel, sondern bloß die Hoffnung mitgebracht hatte, daß wir ehestens alles Nöthige in reichlichem Maße empfangen sollten.

Das Elend wurde nun von neuem unter uns sehr groß, zumal da unsere Ernte durch ungewöhnlich große Wasserfluthen zu Grunde gerichtet, und alle umliegenden Landschaften bereits ausgezehrt waren. Die Noth trieb uns daher zu unserer großen Gefahr in das Mittelland hinein,

nachdem wir am 9. December des Jahres 1511 den Valdivia mit vielem Golde und vielen Schätzen, die für den König Ferdinand gesammelt worden waren, über Hispaniola nach Spanien zu segeln abgefertigt hatten.

In diesem mittägigen Lande trafen wir etliche Häuser an, aus denen ein kleiner König, Namens Dabaiba, nebst seinem Hofgesinde und seinen Leuten entflohen war, und nur wenige Lebensmittel, dagegen aber sehr viel Hausgeräth, Waffen, und etliche Pfund gearbeitetes Gold zurückgelassen hatte. Auf unserer weiteren Fahrt brachte uns ein gewaltiger Sturm um drei Schiffe, die mit allem Volk und Geräth zu Grunde giengen.

Sobald wir mit Kummer und Noth ans Land gekommen waren, wurde der König Abenamachejus angegriffen, dessen Hoflager aus mehr als fünfhundert wohlgebauten Hütten bestand. Er wollte mit den Seinigen die Flucht ergreifen, mußte aber endlich Stand halten, und sich nach einer blutigen Schlacht nebst seinen besten Leuten gefangen geben. Dieser König hatte in der Schlacht einem von unseren Kriegsleuten eine leichte Wunde beigebracht, welches den Lotterbuben dermaßen verdroß, daß er ihm, obwohl er doch bereits sein Gefangener war, schleunig den Arm vom Leibe herunter hieb. Valboa ward über diese That so aufgebracht, daß er den Knecht bis auf den Tod prügeln ließ.

die letzten ſchwachen Seufzer meiner Reue höre.“ Raymund trat in den Saal, nachdem er Helm und Schild abgelegt hatte. Die auffallende Aehnlichkeit, die der Jüngling mit ſeinem ermordeten Vater hatte, fiel Hildebrand aufs Herz; der furchtbare Schatten kam vor ſeine Phantaſie, und ſtürzte ihn in einen Paroxismus der Verzweiflung und Raſerey. „Rettet mich,“ rief er, und warf ſich vom Lager in die Arme ſeiner Diener, „rettet mich vor dieſem, deſſen Blicke meine Seele zu Boden ſchlagen! Die Hölle ſelbſt, mit allen ihren Schrecken, iſt nicht ſo fürchterlich, als der verzehrende Blick von dieſem ſchauerlichen Geſpenſt!“

Die Bewegung ſeines Gemüths war für ſeinen erſchöpften Körper zu heftig. Das Blut quell von neuem aus ſeiner Wunde. Der kalte Todesſchweiß breitete ſich über ſein Geſicht aus, — und ſein kämpfender Geiſt entwich mit einem verzweiflungsvollen Stöhnen, das die Umſtehenden mit ernſtem Schauder erfüllte.

Sobald die Mönche und Hildebrands Diener von dem Tode ihres Herrn völlig überzeugt waren, dachten ſie nur auf ihre eigene Sicherheit. Sie waren Theilnehmer aller ſeiner Freveltaten geweſen, und fürchteten nun die Strafe, die ſie ſo ſehr verdient hatten. Alle ſuchten alſo gleich die ganze Schuld auf ihre beyden Anführer, Hildebrand und den Abt, zu

Nachdem dieser Sieg und herrliche Beute erlangt worden war, führte uns ein nackender Indianer in die große Landschaft des Königs Abibaiba, der seinen Sitz auf einem sehr hohen und dicken Baume angelegt hatte, da er wegen häufiger Ueberschwemmungen nicht wohl auf dem Erdboden wohnen konnte. Dieser König wollte sich weder durch Bitten noch durch Drohworte bewegen lassen, von diesem hohen Gebäude herabzusteigen; sobald indeß die Unseren Anstalt machten, den Baum umzuhauen, kam er nebst zwei Söhnen herunter, und ließ seine übrigen Hofbedienten in der Höhe zurück. Wir schlossen mit ihm Frieden und Bündniß, und begehrten von ihm eine mäßige Schatzung an Lebensmitteln und an Gold. In Hinsicht des letzteren schützte er einen großen Mangel vor; da er von uns indeß nur um so heftiger angesprochen wurde, etliche Pfunde uns zu schaffen, versprach er nebst etlichen seiner Leute auszugehen, und uns binnen sechs Tagen mehr zu bringen als wir verlangt hätten. Allein er gieng davon, und ist uns nachher nie mehr vor die Augen gekommen. Da wir uns also von ihm betrogen sahen, wurde aller Vorrath an Speise, Wein und andern guten Sachen hinweg geraubt, wodurch unsere ermatteten Leiber nicht wenig erquickt und zu der ferneren mühsamen Reise gestärkt wurden.

Mittlerweile hatten sich fünf Könige, nämlich der eben

genannte Abibaiba, Cemachus, Abraibes, dessen Schwager Abenamachejus und Dabaiba zusammen verschworen, uns mit vereinter Macht plötzlich zu überfallen und gänzlich zu vertilgen. Glücklicher Weise hatte Valboa unter seinen gefangenen Frauenzimmern eine außerordentlich schöne Jungfrau, die er vor allen andern herzlich liebte. Diese hatte kaum den blutigen Anschlag von ihrem Bruder erfahren, als sie auch sogleich von ihrer Liebe angetrieben wurde, dem Valboa alle wider ihn gemachten Anschläge zu offenbaren. Sofort theilte nun derselbe sein Volk in zwei Haufen. Er selber gieng nebst mir und etlichen siebzig Mann auf die vertheilten Haufen der versammelten Indianer los, zerstreute sie und bekam sehr viele von den Dienern der Könige gefangen, die wir mit zurück in unser Lager führten; Don Colmenarez aber mußte mit vier Schiffen auf den Flecken Tirichi losgehen, wo er so glücklich war, denselben unvermuthet zu überfallen, und der Indianer ganze Kriegsrüstung, die daselbst zusammengebracht war, zu vernichten, auch eine große Beute an Mundvorrath, Gold, Wein und brauchbaren Geräthschaften zu machen. Ueberdies jagte er allen Aufrührern und Feinden einen großen Schrecken ein, indem ihr oberster Feldherr an einen Baum gehenkt und mit Pfeilen durchschossen, außerdem aber noch andere indianische Befehlshaber andern zum Beispiel auf's grausamste hinge-

richtet wurden. So verkehrte sich denn alle unsere bisherige Gefahr, Unruhe und Bekümmerniß in lauter Friede, Ruhe, Lust und Freude.

Hierauf nahmen wir unseren Rückweg nach der urbanischen Landschaft, woselbst nach vielen Berathschlagungen endlich beschlossen wurde, daß Don Rodriguez Colmenarez nebst dem Don Juan de Quicedo nach Hispaniola, und von da zum Könige von Kastilien abgesandt werden sollten, um an beiden Orten ordentlichen Bericht von unseren siegreichen Unternehmungen abzustatten, und zu veranlassen, daß wir, durch etwa tausend Mann und allen Zubehör verstärkt, den Zug in die goldreichen Landschaften gegen Mittag sicher unternehmen und dieselben unter des Königs von Kastilien Botmäßigkeit bringen könnten. Denn Valdivia und Zamudio wollten nicht wieder zum Vorschein kommen, woraus zu schließen war, daß sie vielleicht auf der See verunglückt sein möchten. Dennoch giengen Colmenarez und Quicedo im October des Jahres 1512 unter Segel, nachdem sie versprochen, sich ohne Säumniß wieder auf den urbanischen Küsten einzufinden. Allein, als Balboa beinahe elf Monat auf die Ankunft dieser beiden Männer vergeblich gewartet hatte, und dann erfuhr, daß nächstens Don Pedro de Arias als königlicher Gouverneur über die urbanische und angränzende Landschaft bei uns eintreffen würde, trieb ihn sowohl

die bereits erlangte Ehre als auch das Verlangen, die mittägigen goldreichen Länder zu entdecken, so weit, daß er mit den Oberhäuptern der Landschaften zu Rathe gieng, und den gefährlichen Zug dahin mit etwa zweihundert Kriegsleuten unternahm, ungeachtet ihm nicht bloß von des Comogrus Sohne, sondern auch von andern indianischen Königen gerathen wurde, diesen Zug mit nicht weniger als tausend Mann zu wagen, weil er daselbst ungemein streitbare Völker antreffen würde.

Es war der 4. September des Jahres 1513, als wir mit drei großen und zehn kleinen Schiffen absegelten, und zum erstenmal wieder bei der Landschaft Coiba anlandeten. Hier ließ Valboa die Schiffe nebst einer Besatzung zurück, wir aber zogen hundert und siebzig Mann stark fort, und wurden von den Wegweisern, die uns der König Careta beigegeben, in das Königreich des Poncha geführt, der endlich sich entschloß, unser Freund und Bundesgenosse zu werden. Nachher haben wir viele andere Könige, als den Quarequa, Chiapes, Coquera und andere theils durch Güte, theils aber auch durch Gewalt zum Gehorsam gebracht, hierauf am 18. October dieses Jahres das mittägige Meer entdeckt, und um diese Gegend einen erstaunlichen Schatz an Gold und Edelsteinen zusammengebracht.

Bei diesem glücklichen Fortgange unserer Unterneh-

mungen bezeigte sich Valboa so dankbar gegen Gott und gegen seine Gefährten, daß Niemand Ursache hatte, über ihn zu klagen. Eines Tages, als er mich an einem einsamen Orte ziemlich betrübt und in Gedanken vertieft antraf, umarmte er mich mit ganz besonderer Freundlichkeit und sagte: „Warum so mißvergnügt, mein bester Herzensfreund? fehlt Euch etwa Gesundheit, so habe ich Ursache, Euch zu beklagen, sonst aber, wofern Gold, Perlen und Edelsteine Euren Kummer zu stillen vermögen, so steht Euch von meinem Antheil so viel zu Diensten, als Ihr verlangt." Ich gab ihm hierauf zu verstehen, daß ich an dergleichen Kostbarkeiten bereits mehr gesammelt, als ich bedürfte, und mich wenigstens fünfmal reicher schätzen könnte, als ich vorher in Kastilien gewesen; mein jetziges Mißvergnügen rühre von nichts anderem her, als daß ich mich vor der Ankunft meines abgesagten Feindes, des Don Pedro de Arias fürchtete. Da ich nämlich noch keinen Begnadigungsbrief vom König Ferdinand aufzuweisen hätte, so würde mir derselbe allen nur ersinnlichen Schaden zufügen, und wenigstens verhindern, daß ich auch in dieser neuen Welt weder zu Ehren noch zur Ruhe kommen könnte. Valboa fieng hierüber an zu lachen, und sagte: „Habt Ihr sonst keine Sorge, mein werthester Freund, so entschlaget Euch nur auf einmal aller Grillen, und glaubet sicherlich, daß es nunmehr mit uns beiden keine

Noth hat; denn die Dienste, welche wir dem Könige durch Entdeckung dieses mittägigen Meeres und der goldreichen Länder geleistet haben, werden schon würdig sein, daß er Jeden von uns mit einer ansehnlichen Statthalterschaft über diese Lande begabt, die binnen wenigen Jahren so einzurichten sind, daß wir unsere übrige Lebenszeit hier vergnügter zubringen können, als in Kastilien selbst. Es sei Euch," fuhr er fort, „im Vertrauen gesagt, daß ich in kurzer Zeit selber eine Reise nach Spanien zu thun Willens bin; da will ich mir denn Eure Sache noch mehr angelegen sein lassen, als die meinige, und so zweifle ich denn nicht im geringsten, Euer und mein Glück zu befestigen."

Diese angenehmen Zusicherungen machten mich auf einmal in der Seele vergnügt, so daß ich den Valboa umarmte, mich für seine gute Fürsorge im voraus herzlich bedankte, und ihm versprach, Zeit Lebens sein treuer Freund und Diener zu bleiben. Er entdeckte mir hierauf, daß er noch Willens sei, den mittägigen Meerbusen, den er St. Michael genannt hatte, nebst den so reich beschriebenen Perleninseln auszukundschaften, nachher aber sogleich den Rückweg nach Uraba anzutreten, welchen Plan ich nicht allein sehr passend fand, sondern auch daran Theil zu nehmen versprach. Dieser Meerbusen sollte sich, nach der Aussage des indianischen Königs Chiapes, hundert und sechzig Mei-

ten weit von dem festen Lande bis zu dem äußersten Meeresschlunde erstrecken. Deshalb wurden die nöthigen Anstalten zu der Fahrt gemacht. Obwohl nun zwar der König Chiapes uns dringend davon abrieth, indem er bemerkte, daß um diese Zeit zwei bis drei Monate nach einander die See heftig zu stürmen und zu wüthen pflegte, so wollte doch Valboa durchaus nicht davon abstehen, sondern ließ etliche indianische kleine Schiffe zurecht machen, in welche wir uns mit einigen achtzig der muthigsten Kriegsleute setzten und von dannen segelten.

Indeß das unerforschliche Verhängniß hatte nunmehr beschlossen, mich für diesmal von Valboa, und nach etlichen Jahren auch von aller übrigen menschlichen Gesellschaft abzusondern; denn wenige Tage nach unserer Abfahrt entstand ein entsetzlicher Sturm, der die kleinen Schiffe aus einander jagte, und unter andern auch das meinige, worauf ich mich mit neun Kriegsleuten befand, in den Abgrund des Meeres zu versenken drohte. Da nun kein Mittel auszufinden war, um dem jämmerlichen Verderben zu entgehen, überließen wir uns gänzlich den Meeresfluthen, und dachten bloß an jenes Leben, da unsere Rettung in dem zeitlichen uns unmöglich zu sein schien. Allein, nachdem wir zwei Tage und Nächte hindurch recht wunderbarer Weise bald in die erstaunlichste Höhe bald in grausenvolle Tiefen verschla-

gen und getrieben worden waren, warfen uns endlich die ergrimmten Wellen auf eine halb überschwemmte Insel, die zwar Sicherheit vor dem Ertrinken verhieß, doch wenig fruchtbare Bäume oder andere Lebensmittel zeigte, womit wir bei einem längeren Aufenthalt unseren Hunger hätten stillen können.

Das gute Glück führte außer uns noch ein anderes von unseren Fahrzeugen, worauf sich acht von unseren Leuten und zwei Indianer befanden, auf diese Insel, und wir freuten uns nicht wenig, als diese zwei Tage später bei uns ankamen, und uns ihre glückliche Rettung erzählten. Wir blieben von nun an beisammen, trockneten unser Pulver, besichtigten unseren geringen Speisevorrath, brachten alles Uebrige in Ordnung, und fiengen hierauf an, die ganze Insel zu durchstreifen, worin wir indeß weder Menschen noch Vieh, wohl aber einige Bäume und Stauden antrafen, welche nur schlechte und wenig nahrhafte Früchte trugen. Daher mußten wir uns meist mit Fischen behelfen, welche die beiden Indianer, die wir bei uns hatten, auf eine weit leichtere und geschwindere Art als wir zu fangen wußten. Als indeß nach etlichen Tagen das Wasser etwas zu fallen begann, sammelten wir eine große Menge der vortrefflichsten Perlenmuscheln, die der Abgrund des Meeres auf die Insel ausgeworfen. Ich selbst habe an diesem Orte vier und

dreißig Stück Perlen von solcher Größe ausgenommen und mit hierher gebracht, dergleichen ich vorher noch nie gesehen oder beschrieben gehört; doch nach der Zeit habe ich auf anderen Inseln noch mehr dergleichen, ja noch weit größere gesammelt, die der künftige Leser dieser Schrift unfehlbar auffinden wird.

Inzwischen — um wieder auf meine Geschichtserzählung zurückzukommen — erblickte einer von unseren Indianern, der ein ungewöhnlich scharfes Gesicht hatte, südwestwärts eine andere Insel. Da wir nun dort einen reichlicheren Speisevorrath anzutreffen hofften, so rüsteten wir unsere kleinen Schiffe so gut als möglich aus, so daß wir binnen drei Tagen diese Insel, wenn gleich mit großer Lebensgefahr, zu erreichen im Stande waren. Wider Vermuthen trafen wir daselbst ein kleines Schiff mit elf unserer Gefährten an, welches dahin verschlagen war. Thränen brachen aus unseren Augen, als sie uns erzählten, daß Valboa nebst den Uebrigen unmöglich noch am Leben sein könne, weil sie insgesammt durch den Sturm auf die gefährlichste und fürchterlichste Meereshöhe getrieben worden, wo weit und breit keine Inseln, wohl aber bei hellem Wetter schreckliche, aus dem Wasser hervorragende Felsen und Klippen zu sehen wären. Im übrigen war diese Insel so wenig als unsere vorige mit Menschen besetzt, doch ließen sich endlich vierfüßige Thiere

sehen, welche theils den europäischen Füchsen, theils den wilden Katzen glichen. Wir trugen kein Bedenken, dieselben zu schießen und als Leckerbissen zu verzehren, wobei wir eine gewisse Wurzel, die unsere Indianer in ziemlicher Menge fanden, anstatt des Brotes gebrauchten. Außer diesen ließen sich auch etliche Vögel sehen, die wir ebenfalls schossen und mit vielem Appetit verzehrten, während wir das Fleisch der vierfüßigen Thiere dörrten und für den Nothfall aufsparten.

Ich konnte meine Gefährten, ungeachtet sie mich einstimmig für ihr Oberhaupt erklärten, durchaus nicht dazu bewegen, die Rückfahrt nach St. Michael anzutreten, weil sie stets ein Grausen anwandelte, so oft sie an die gefährlichen Klippen und an die stürmende See dachten. Daher fuhren wir immer gerades Weges vor uns hin von einer Insel zur andern, bis uns endlich das Glück zu einer ziemlich großen führte, die mit Menschen besetzt war. Diese eilten ungestüm ans Ufer, und sahen uns, die wir durch die neunzehntägige Fahrt ganz kraftlos und ziemlich ausgehungert waren, mit vieler Verwunderung ans Land steigen. Gleichwohl machten sie durchaus keine zornigen Geberden, sondern hätten uns vielleicht gar als Götter angebetet, wenn unsere zwei Indianer ihnen nicht angedeutet hätten, daß wir arme verirrte Menschen wären, die ihnen Liebe und

ſchieden, und boten ihre Dienſte dem jungen Raymund an, den ſie für den rechtmäßigen Erben der Herrſchaft Netley erklärten.

Der Jüngling gab ihnen ſehr ernſtliche Verweiſe über ihre knechtiſche Niederträchtigkeit, und ſchwur, daß Verbrecher bey ihm nie einen Schutzort finden ſollten. Er wollte das Unrecht, das ſein Vater erlitten hatte, keinesweges in Vergeſſenheit begraben; vielmehr hatte er die Abſicht, daß, ſobald er nur ſeine Herrſchaft angetreten haben würde, eine öffentliche Unterſuchung über die Umſtände von des alten Raymunds Tode angeſtellt werden, und diejenigen, die an der ſchändlichen That Antheil genommen hatten, auf das härteſte beſtraft werden ſollten.

So bald es tagte, gieng Raymund, von Villars und deſſen Sohn begleitet, nach der Burg Netley, um von ſeines Vaters Gütern Beſitz zu nehmen. Von da ſandte er Botſchafter an alle benachbarte Baronen und Ritter, und lud ſie auf ſein Schloß. Vor dieſer zahlreichen Verſammlung erzählte Villars vollſtändig alle Begebenheiten, die ſich in Raymunds, und in ſeiner eignen Familie zugetragen hatten. Seine Erzählung ward durch das Zeugniß Gilberts, mehrerer Diener Hildebrands, und des Mönchs, der ihm zuerſt die Botſchaft von der tragiſchen Scene im Kloſter gebracht hatte, beſtätigt. Die ganze Verſammlung bezeugte ihr Erſtaunen über die Ge-

Freundschaft erzeigen würden, wofern man uns nur erlaubte, hier auszuruhen und unsere hungrigen Magen mit einigen Früchten zu befriedigen. Obwohl nun die Einwohner unsere Sprache nicht völlig verstanden, sondern das Meiste nur durch Zeichen errathen mußten, so bezeigten sich dieselben doch dermaßen gefällig, daß wir an ihrem natürlichen Wesen nicht das Geringste aussetzen konnten. Sie brachten uns gedörrtes Fleisch und Fische nebst etlichen aus Wurzelmehl gebackenen Broten, wofür wir ihnen die gläsernen und messingenen Knöpfe schenkten, die wir an unseren Kleidern trugen, indem dergleichen schlechte Sachen von ihnen ungemein hochgeschätzt und mit erstaunlicher Freude angenommen wurden. Gegen Abend kam ihr König, welcher Madan genannt wurde, zu uns. Dieser trug einen Schurz von bunten Federn um den Leib, so wie auch eine dergleichen Krone auf dem Haupte, führte in der rechten Hand einen starken Bogen, in der linken aber einen hölzernen, sehr spitzigen Wurfspieß, so wie auch einen Köcher mit Pfeilen auf dem Rücken. Ich hatte das Glück, ihm ein höchst angenehmes Geschenk zu überreichen, welches in einem ziemlich großen Taschenmesser, einem Feuerstahl und zwei Flintensteinen bestand, und nie habe ich an einem lebenden Wesen eine größere Verwunderung wahrgenommen, als dieser Mensch äußerte, da er den Nutzen und die Kraft dieser

Werkzeuge erfuhr. Ueberdies erhielt er von mir noch ein Handbeil, dessen gute Eigenschaften ihn vollends bewogen, daß er uns Alles, was wir nur andeuteten, verabreichen ließ. Demnach erbauten meine Gefährten nicht weit vom Meeresufer etliche Hütten, worin vier, fünf, bis sechs Personen bequem beisammen ruhen und den reichlich herzugebrachten Speisevorrath verzehren konnten. Von unserem Schießgewehr wußten sich diese Leute nicht den mindesten Begriff zu machen, ungeachtet unsere Indianer ihnen andeuteten, daß diese Werkzeuge Donner, Blitz und Feuer hervorbringen, und sogleich tödtliche Wunden verursachen könnten. Als indeß einige Tage nachher sich eine ziemliche Anzahl mäßig großer Vögel auf einem Baume blicken ließ, von denen der König Madan in aller Schnelligkeit zwei mit einem Pfeile herunterschoß, ergriff ich ihn bei der Hand, und führte ihn bis auf etliche dreißig Schritt gegen einen andern Baum, auf welchem sich diese Vögel abermals niedergelassen hatten, nahm dann meine Flinte, und schoß vermittelst eingeladenen Schroots auf einmal sechs von diesen Vögeln herunter. Kaum war der Schuß gethan, als der König nebst allen seinen anwesenden Leuten plötzlich zu Boden fiel, und sich fast binnen einer halben Stunde nicht vom Schrecken wieder erholen konnte. Auf unser freundliches und liebreiches Zureden kamen sie zwar endlich wieder zu sich, bezeigten uns

aber nachher immer nur eine mit Furcht gemiſchte Hochachtung, zumal da wir ihnen bei längerem Umgange zeigten, wie wir unſere Schwerter gegen böſe Leute und Feinde zu entblößen und zu gebrauchen pflegten.

Unterdeß fanden wir Gelegenheit, etliche Pfund Goldes, das auf eine kunſtreiche Art zu Hals- und Armbändern, Ringen und Anhängſeln verarbeitet war, gegen allerlei elende und geringfügige Dinge einzutauſchen, auch einen anſehnlichen Vorrath von gedörrtem Fleiſch, Fiſchen, Wurzeln und anderen nahrhaften Früchten einzuſammeln. Nachdem wir indeß drei der dickſten Bäume umgehauen, und in wenigen Wochen eben ſo viele Schiffe daraus gezimmert, die weit ſtärker als die vorigen, auch mit Segeltüchern von geflochtenen Matten und zuſammengedrehten Baſtſtricken verſehen waren, ſuchten wir mit guter Gelegenheit von dieſen unſeren Wohlthätern Abſchied zu nehmen, und nach der Furt St. Michael zurückzukehren. Allein, da meine Gefährten von den Einwohnern der Inſel vernahmen, daß weiter in die See hinein viel größere bewohnte Inſeln anzutreffen wären, worin Gold, Edelſteine und beſonders Perlen in großer Menge ſich befänden, geriethen ſie auf den verwegenen Gedanken, dieſelben aufzuſuchen. Ich ſetzte mich zwar, ſo viel als möglich, dagegen, indem ich ihnen die Gefahr, worein wir uns begäben, hinlänglich vorſtellte, allein es half

nichts; ja es trat sogar einer auf, welcher mit der größten Dreistigkeit sagte:

„Don Valaro, bedenket doch, daß Valboa nebst unseren übrigen Kameraden im Meere begraben worden ist, und daß wir uns auf unsere geringe Macht so wenig als auf die vormaligen Freundschaftsbündnisse der indianischen Könige verlassen dürfen, die ohne Zweifel das Unglück Valboa's zeitig genug erfahren haben, und demnach uns Elende auch sehr bald abschlachten werden. Lasset uns also lieber neue Inseln und Menschen aufsuchen, die von der Grausamkeit und dem Geize unserer Landsleute noch nichts wissen, und seid versichert, daß, wofern wir christlich, ja nur menschlich mit ihnen umgehen werden, uns weit mehr Glück und Reichthum zu Theil werden kann, als wir in den bisherigen Landschaften gefunden haben. Kommen wir aber ja im Sturme um, oder werden wir auch ein Schlachtopfer der Feinde, was ist's mehr? Müssen wir ja doch eines gleichen Unglücks auf der Rückfahrt nach St. Michael und in den Ländern der falsch gesinnten Könige gewärtig sein."

Ich wußte wider diese vernünftige und heldenmüthige Rede nicht das Geringste einzuwenden, weshalb ich diesmal meinen Gefährten nachgab, und Alles zur baldigen Abfahrt veranstalten ließ.

Der Abschied von dem Könige Madan und seinen von

Herzen ſo redlichen Unterthanen gieng mir ungemein nahe, zumal da dieſelben zuletzt uns faſt mehr Speiſevorrath brachten, als wir in unſere kleinen Schiffe aufnehmen konnten. Ja einer derſelben, der vom erſten Tage an beſtändig um mich geweſen war, fieng bitterlich zu weinen an, und bat, beſonders als er hörte, daß ich auf dem Rückwege wieder hier einſprechen wollte, ich möge ihm doch vergönnen, daß er mit uns reiſen dürfe, welches ich ihm denn auch ſehr gern erlaubte. Er war ein Menſch von etwa vier und zwanzig Jahren, wohl gewachſen und von recht feinem Anſehen, zumal nachdem er etliche Kleidungsſtücke von uns angezogen. Sein Name war Chaſcal, den ich aber nachher, da er den chriſtlichen Glauben annahm und von mir die heilige Taufe empfieng, verändert habe.

So fuhren wir denn mit dieſem neuen Wegweiſer, der aber wenig oder gar nichts von der Schiffahrt verſtand, auf und davon, bekamen zwar während etlicher Wochen nichts als Himmel und Waſſer zu ſehen, hatten aber doch wegen des ungemein ſtillen Wetters eine ſehr ruhige Fahrt. Endlich gelangten wir an etliche kleine Inſeln, die zwar ſchlecht bevölkert, auch nicht eben ſehr fruchtbar waren, doch hatten wir die Freude, unſere kleinen Schiffe daſelbſt aufs neue auszubeſſern, und mit friſchen Lebensmitteln anzufüllen, bis wir endlich etliche, nahe an einander gelegene Inſeln erreich-

ten und das Herz faßten, auf einer der größten zu landen.

Hier schienen die Einwohner nicht von so guter Art als die vorigen zu sein; allein unsere drei indianischen Gefährten leisteten uns bei ihnen sehr gute Dienste, so daß wir in wenigen Tagen mit ihnen allen recht erwünschten Umgang pflegen konnten. Wir erfuhren, daß diese Leute vor einigen Jahren große Mühe gehabt, sich einer Art von Menschen, die ebenfalls bekleidet gewesen, zu erwehren, indem ihnen dieselben alle Lebensmittel, Gold, Perlen und Edelsteine mit Gewalt abnehmen und hinwegführen wollen. Da wir ihnen indeß alle Freundlichkeit und Höflichkeit bezeigten, so begegneten sie uns mit gleicher Freundlichkeit, und wir hatten sogar Gelegenheit, auf dieser Insel erstaunliche Schätze und Kostbarkeiten einzusammeln, zumal da wir auch noch die umliegenden besuchten, und auf diese Weise fast mehr zusammen brachten, als unsere Schiffe zu tragen im Stande waren. Meine Leute nahmen sich demnach vor, ein großes Schiff zu bauen, in welchem wir sämmtlich bei einander bleiben und unsere Güter desto besser fortbringen könnten. Ich selbst sah dies für sehr gut an, zumal da wir nicht nur alle Materialien dazu bei der Hand hatten, sondern uns auch auf die Beihilfe der Einwohner verlassen konnten. Daher legten wir alle Hand ans Werk, welches in weit kürzerer Zeit, als ich selbst geglaubt, zu Stande ge-

bracht wurde. Die Einwohner der Insel fuhren zwar selber auch in einer Art von Schiffen, die mit Segeln und Rudern versehen waren, dennoch verwunderten sie sich ungemein beim Anblick der unsrigen. Wir schenkten ihnen zwei von unseren mitgebrachten Schiffen, nahmen aber das dritte anstatt eines Bootes mit uns, wie wir denn auch zwei kleine Nachen verfertigten, um dieselben auf der Reise zu gebrauchen.

Nachdem wir uns also mit allem Nöthigen wohl versehen hatten, segelten wir endlich von dannen, und kamen nach einer langweiligen und beschwerlichen Fahrt an ein festes Land, wo wir aussteigen und uns abermals mit frischem Wasser und anderen Bedürfnissen versorgen wollten. Indeß wir wurden sehr übel empfangen, indem uns gleich am andern Tage mehr als dreihundert Wilde unversehens überfielen, gleich anfangs drei der Unsrigen mit Pfeilen erschossen, und noch fünf andere gefährlich verwundeten. Obwohl nun auch von den Feinden mehr als zwanzig auf dem Platze blieben, so sahen wir uns doch genöthigt, aufs eiligste nach unserem Schiffe zurückzukehren, auf welchem wir etliche Meilen an der Küste hinunter fuhren, und endlich abermals auf einer kleinen Insel anlandeten, die zwar nicht mit Menschen, aber doch mit vielerlei Arten von Thieren besetzt war, und außerdem einen ansehnlichen Vorrath nutzbarer Früchte,

Wurzeln und Kräuter zeigte. Hier hatten wir gute Gelegenheit auszuruhen, bis unsere Verwundeten ziemlich geheilt waren. Dann fuhren wir immer südwärts von einer Insel zur andern, sahen die Küsten des festen Landes zur linken Hand stets mit sehnenden Augen an, wollten es aber doch nicht wagen, daselbst anzulanden, weil an dem Leben jedes Einzelnen von uns zu viel gelegen war. Endlich, nachdem wir viele hundert Meilen an der Landseite hinunter gesegelt, ließ sich die äußerste Spitze desselben sehen, um welche wir herum fuhren, und neben der kalten und unangenehmen Witterung viel Ungemach auszustehen hatten. Es war leicht zu muthmaßen, daß hier ein wirkliches Ende des festen Landes der neuen Welt gefunden sei; deshalb rechneten wir darauf, im Fall uns das Glück bei der Hinauffahrt an der anderen Seite nicht ungünstiger als bisher sein würde, entweder den rechten Weg nach Darien oder wohl gar nach Europa zu finden, oder wenigstens unterweges Portugiesen anzutreffen, zu welchen wir uns gesellen und ihres Glücks theilhaftig werden könnten; denn die Vernunft lehrte uns, daß die von den Portugiesen entdeckten Landschaften unfehlbar auf dieser Seite liegen müßten.

Unterdeß war die höchste Noth vorhanden, unser Schiff aufs neue auszubessern, und frische Lebensmittel anzuschaffen. Daher wurde eine Landung gewagt, welche nach über-

standener groſser Gefahr uns ein gutes Glück verhieß, wefern wir nicht Ursache gehabt hätten, uns vor feindseligen Menschen und wilden Thieren zu fürchten. Indeß die Allmacht des Höchsten war uns damals ganz besonders gnädig, indem sie uns zu solchen Menschen führte, die ungeachtet ihrer angeborenen Wildheit solche Hochachtung für uns hegten, und uns so freundlich aufnahmen, daß wir uns nicht genug darüber wundern konnten, und binnen wenigen Tagen alles Mißtrauen gegen dieselben fahren ließen. Da wir bereits einen fast unschätzbaren Schatz an lauterem Golde, Perlen und Edelsteinen besaßen, so war uns allen wenig um Reichthümer zu thun, und wir bemühten uns daher nur um solche Dinge, die uns bei der bevorstehenden langweiligen Reise von Nutzen sein konnten. Die uns begleitenden drei treuen Indianer machten sich ein Vergnügen daraus, einige seltsame Seethiere listiger Weise zu fangen, deren Fleisch, Fett und Haut vorzüglich nutzbar waren, indem wir aus der letzteren unter andern schönes Riemenzeug, wie auch lederne Koller, Schuhe, Mützen, und allerlei andere Sachen verfertigen konnten.

Sobald wir nun mit Ausbesserung und Versorgung des Schiffes fertig waren, und jeden Raum in demselben mit nützlichen Sachen angefüllt hatten, traten wir die Fahrt längs der anderen Landseite an, merkten aber gleich anfangs,

daß Wind und Meer uns hier nicht so günstig als auf der anderen Seite waren. Zwei Wochen lang gieng es noch ziemlich erträglich, allein nachher erhob sich ein heftiger Sturm, der über neun Tage währte, und bei uns allen die größte Verwunderung erregte, daß wir ihm endlich doch noch entkamen, ungeachtet unser Schiff sehr beschädigt an eine sehr elende Küste getrieben war, wo auf viele Meilen umher, außer etlichen unfruchtbaren Bäumen, auch nicht das mindeste Nutzbare zu finden war.

Etliche von meinen Gefährten streiften dessen ungeachtet überall herum, und kamen eines Abends höchst erfreut zurück, weil sie, ihrer Versicherung nach, ein vortrefflich ausgerüstetes europäisches Schiff in einer kleinen Bucht liegend, doch keinen einzigen lebenden Menschen darin getroffen hätten. Ich ließ mich bereden, unser sehr beschädigtes Schiff dahin zu führen, und fand zu meiner Verwunderung alles bestätigt. Wir stiegen in das gefundene Schiff, und entdeckten darin einen ansehnlichen Vorrath von Wein, Zwieback, geräuchertem Fleisch und anderen Lebensmitteln, ohne das, was in den andern Ballen und Fässern verwahrt war, die zur Zeit noch Niemand öffnen durfte. Tiefer ins Land hinein wollte sich keiner wagen, da man von den höchsten Felsenspitzen weit und breit nichts als Wüsteneien erblickte. Daher wurde beschlossen, unser Schiff so gut als möglich

schichte; alle wünschten dem jungen Raymund herzlich Glück, daß er Hildebrands Bosheit entgangen war, und seine Güter und Ehrenstellen wieder erlangt hatte; und alle thaten vereinigt den Schwur, ihm beydes durch ihre Schwerdter und ihr Vermögen zu erhalten. Abgesandte wurden sogleich an den Hof geschickt, um alles zu berichten, was vorgefallen war, und um die Bestätigung des rechtmäßigen Erben in seiner Stelle, zu bewirken.

Die außerordentliche, und unerwartete Wendung, die Raymunds Schicksal genommen hatte, erregte bey der ganzen Gesellschaft die innigste Freude; aber keiner war froher und vergnügter, als der Jüngling selbst, der nun seine uneigennützige Neigung für Eleonoren, und seine warme Freundschaft gegen ihren Vater und ihren Bruder, recht zeigen konnte. Sobald ihn nur der König, (der zugleich auch dazu vermocht wurde, dem Baron und seiner Familie seine Gunst wieder zu schenken,) in seinen Rechten bestätigt hatte, so bot er seinem Freunde Eduard die Hand seiner Schwester an, und gab ihr einen beträchtlichen Strich Landes, ganz in der Nachbarschaft von des Barons Schlosse, zur Mitgift.

Dann bat er selber um Leonorens Hand; und sie, die über alle kleinliche Kunstgriffe, und falsche Ziererey erhaben war, gab sogleich ihre Einwilligung, da es ihre innere Neigung sie schon längst hatte wünschen lassen.

auszubessern, damit, wenn die Europäer zurück kämen, und uns etwa nicht in das ihrige aufnehmen wollten oder könnten, wir dennoch in ihrer Gesellschaft weiter mitsegeln möchten.

Allein, nachdem wir mit allem fertig waren, und einen ganzen Monat lang auf die Rückkunft der Europäer vergeblich gewartet hatten, schlossen meine Gefährten, daß jene sich offenbar zu tief ins Land hinein gewagt, und nach und nach ihren Tod gefunden haben möchten, weshalb sie es fürs beste hielten, wenn wir uns das köstliche Schiff nebst der ganzen Ladung zueigneten und auf demselben davonführen. Ich widersetzte mich aufs äußerste diesem räuberischen Verfahren, konnte aber nichts ausrichten, da alle eines Sinnes waren und alle unsere Sachen in größter Eile in das große Schiff trugen. Wollte ich also nicht allein an einem wüsten Orte zurückbleiben, so mußte ich mir gefallen lassen, das gestohlene Schiff zu besteigen und mit ihnen von dannen zu segeln, und konnte kaum so viel von ihnen erlangen, daß sie unser bisheriges Fahrzeug nicht versenkten, sondern dasselbe an der Stelle desselben stehen ließen.

Kaum hatten wir die hohe See erreicht, als sich die Meinigen ihres Diebstahls wegen außer aller Gefahr zu sein dünkten. Alles, was sich auf dem Schiffe befand, wurde nun eröffnet, besichtiget, und ein großer Schatz an Golde

nebst anderen Kostbarkeiten gefunden. Allein wir erfuhren leider gar bald, daß der Himmel keinen Gefallen an dergleichen Bosheit habe, sondern dieselbe ernstlich zu bestrafen gesinnt sei. Denn bald darauf erhob sich ein abermaliger entsetzlicher Sturm, dergleichen wohl nicht leicht ein anderer Seefahrer ausgestanden haben mag, und wir wurden von unserem Wege ganz seitwärts immer nach Süden zu getrieben, was wir aus unserem Kompasse, so oft es nur ein wenig still wurde, deutlich ersehen konnten. Uebrigens half hier weder Arbeit noch Müke, sondern wir mußten uns gefallen lassen, dem aufgesperrten Rachen der gräßlichen und tödtlichen Fluthen entgegen zu eilen. Viele wünschten durch einen plötzlichen Untergang ihre Marter los zu werden, da sie weder Tag noch Nacht ruhen konnten, und ihre letzte Stunde in beständiger Unruhe und unter dem schrecklichsten Hin- und Herschweben erwarten mußten. Dieser erste Anfas des Sturms währte sechzehn Tage hinter einander, ehe wir nur zwei bis drei Stunden lang ein wenig verschnauben und das Sonnenlicht auf einige Minuten betrachten konnten; bald darauf aber meldete sich ein neuer, der nicht weniger grimmig, ja fast noch heftiger als der vorige war. Mast und Segel wurden ein Opfer der erzürnten Wellen, wobei zugleich zwei von meinen Gefährten über Bord geworfen und nicht erhalten werden konnten, wie denn auch

drei gequetschte und zwei andere kranke am folgenden Tage ihren Geist aufgaben. Endlich wurde es zwar wieder still und ruhig auf der See, allein wir bekamen während etlicher Wochen weder Land noch Sand zu sehen, so daß unser süßes Wasser nebst dem Mundvorrathe, den das eingedrungene Seewasser ohnehin schon über die Hälfte verdorben hätte, völlig zu Ende gieng, und wir uns des Hungers wegen genöthigt sahen, die widernatürlichsten Speisen aufzusuchen, und das bittersalzige Seewasser zu trinken. Unter diesen Umständen raffte der Hunger nebst einer schmerzhaften Seuche in wenigen Tagen einen nach dem andern hinweg, so lange, bis außer mir nur noch die drei Indianer und fünf spanische Kriegsleute ziemlich gesund und am Leben waren. Unterdeß erhob sich der dritte Sturm, den wir neun Personen als eine Endigung unserer Qual recht mit Freuden anbrechen hörten. Ich kann nicht sagen, ob er so heftig als die vorigen beiden Stürme gewesen, weil ich auf nichts weiter dachte, als wie ich mich nebst meinen Gefährten zu einem seligen Sterben anschicken könnte. Doch eben dieser Sturm sollte ein Mittel unserer damaligen Lebensrettung und unserer künftigen herzlichen Buße sein; denn ehe wir uns dessen versahen, wurde unser jämmerlich zugerichtetes Schiff auf eine von den Sandbänken geworfen, die nicht weit von dieser mit Felsen umgebenen Insel zu sehen

sind. Wir ließen bei der bald darauf erfolgten Windstille unseren Nachen in See, das Schiff aber auf der Sandbank in Ruhe liegen, und fuhren mit größter Lebensgefahr durch die Mündung des westlichen Flusses, die damals noch nicht durch die herabgestürzten Felsenstücke verschüttet war, in diese schöne Insel herein, die jeder vernünftige Mensch, so lange er hier in Gesellschaft anderer Menschen lebt, und nicht mit anderen Vorurtheilen behaftet ist, unstreitig für ein irdisches Paradies erkennen wird.

Keiner von uns allen dachte daran, ob wir hier Menschenfresser, wilde Thiere, oder andere feindselige Dinge antreffen würden, sondern sobald wir den Erdboden betreten, das süße Wasser gekostet, und einige Fruchtbäume erblickt hatten, fielen sowohl die drei Indianer als wir sechs Christen auf die Kniee nieder, und dankten dem höchsten Wesen, daß wir durch dessen Gnade so wunderbarer, ja fast übernatürlicher Weise erhalten werden. Es war etwa zwei Stunden über Mittagszeit, als wir trostlos gewesenen Menschen ans Land kamen, und wir hatten folglich noch Zeit genug, um unsere hungrigen Magen mit wohlschmeckenden Früchten zu sättigen und aus den klaren Wasserbächen zu trinken. Hierauf wurden alle ferneren Sorgen für diesmal bei Seite gesetzt, und jeder legte sich mit seinem Gewehr am Ufer des Flusses zur Ruhe, bis auf meinen treuen Chaseal, welcher

von freien Stücken das Schildwachtstehen übernahm, um uns andere bei etwa bevorstehenden Unfällen zu warnen. Nachdem ich etliche Stunden und zwar bis in die späte Nacht hinein geschlafen, lösete ich den ehrlichen Chascal ab, und übernahm selber die Wache bis zu Aufgang der Sonne. Sodann begann ich nebst vier der stärksten Leute einen Theil der Insel zu durchstreifen; allein wir fanden nicht die geringste Spur von lebendigen Menschen oder reißenden Thieren, dafür aber eine große Menge Wildpret, Ziegen, auch Affen von verschiedenen Farben. Dieses alles nebst den im Ueberfluß vorhandenen herrlichen Kräutern und Wurzeln gaben uns hinlängliche Zuversicht, daß wir hier wenigstens nicht Hungers sterben würden. Wir giengen daher wieder zurück, um unseren Gefährten diese fröhliche Botschaft zu hinterbringen, die aber nicht eher als gegen Abend anzutreffen waren, indem sie die nördliche Seite der Insel ausgekundschaftet hatten, und das bestätigten, was wir ihnen zu sagen wußten. Demnach erlegten wir noch denselben Abend ein Stück Wild nebst einer Ziege, machten Feuer an, und brieten das schöne Fleisch, während die drei Indianer die besten Wurzeln ausgruben, und dieselben anstatt des Brotes zurichteten und rösteten, welches beides wir sodann mit vielem Vergnügen verzehrten. In den folgenden Tagen bemühten wir uns, die Sachen aus dem gestrandeten Schiffe

herüber auf die Insel zu schaffen, welches nach und nach, obwohl nicht ohne große Beschwerde, gelang, indem wir an unser kleines Boot der Länge lang etliche Floßhölzer fügten, welche am Vordertheil etwas spitzig zusammenliefen, hinten und vorn aber mit etlichen darauf befestigten Querbalken versehen waren, so daß wir nicht nur wegen des Umschlagens keine Sorge tragen, sondern auch ohne Gefahr eine mehr als vierfache Last darauf legen konnten.

Binnen Monatsfrist hatten wir alle unsere Güter, so wie auch das aus einander genommene, unbrauchbare Schiff auf die Insel gebracht. Nun fiengen wir an, Hütten zu bauen, und unsere Haushaltung ordentlich einzurichten, wobei der Mangel an rechtem Brot uns allein unangenehm war; doch die Fürsorge des Himmels hatte auch dafür gesorgt. Es fanden sich nämlich in einer Kiste etliche wohl verwahrte steinerne Flaschen, die mit europäischem Korn, Weizen, Gerste, Reis und Erbsen, auch anderen nützlichen Sämereien angefüllt waren; diese säeten wir zur Hälfte aus, und ich habe nachher diese edeln Früchte von Jahr zu Jahr mit großer Behutsamkeit fortgepflanzt, so daß sie, wenn Gott will, nicht allein Zeit meines Lebens sich vermehren, sondern auch auf dieser Insel nie ganz ausgehen werden.

Unterdeß machten wir uns die noch unverdorbenen Güter, die wir auf dem geraubten Schiffe mitgebracht,

wohl zu Nutze. Ich selber bekam einen guten Antheil an Kleidungsstücken, Büchern, Papier und anderen Geräthschaften, that aber sogleich ein Gelübde, den zehnfachen Werth dieser Sachen einer geistlichen Stiftung zu weihen, sobald mich Gott wieder unter Christenleute führen würde. Uebrigens fanden wir daselbst Weinstöcke in ihrem natürlichen Wachsthum, die wir durch Kunst in einen weit besseren Zustand brachten, und uns dadurch ein großes Labsal verschafften; auch lernten wir hier durch Zufall, aus gewissen Bäumen ein vortreffliches Getränk zu zapfen, welches alles ich in meinen übrigen Handschriften ausführlicher beschrieben habe. Nach einem leidlichen Winter und angenehmen Frühlinge wurde im Sommer unser Getreide reif, und obwohl wir nur wenig ernteten, und das meiste davon zur Aussaat aufheben mußten, so konnten wir doch schon eine Probe von dem künftig daraus zu backenden Brote machen. Im nächstfolgenden Jahre wurde indeß so viel von uns eingeerntet, daß wir zur Aussaat und zum nothdürftigen Lebensunterhalt hinlänglichen Vorrath hatten.

Unterdeß war mein Chascal so weit gekommen, daß er nicht allein sehr gut kastilianisch sprechen, sondern auch von allen christlichen Glaubenslehren ziemlich Rede und Antwort geben konnte. Daher trug ich kein Bedenken, an diesem abgelegenen Orte einen Apostel abzugeben, und denselben

nach Christi Einsetzung zu taufen. Alle meine fünf christlichen Gefährten waren bei dieser heiligen Handlung Taufzeugen, er aber empfing dabei wegen seiner besonderen Treuherzigkeit den Namen Treuherz. Seine beiden Gefährten wurden davon dermaßen gerührt, daß sie von mir ebenfalls im Christenthum unterrichtet zu werden verlangten, welches ich ihnen auch gern gewährte, und sie beide nach Verlauf eines halben Jahres taufte, wo denn der Erstere Peter Gutmann, der andere aber Paul Himmelfreund genannt wurde.

In den folgenden drei bis vier Jahren waren wir bereits so gut eingerichtet, daß wir keine Ursache hatten, über Mangel an nahrhaften Lebensmitteln oder anderen unentbehrlichen Bedürfnissen zu klagen. Ich glaube auch, meine Gefährten würden sich nie aus dieser angenehmen Landschaft hinweg gesehnt haben, wenn sie nur Aussicht auf Umgang mit anderen Menschen, und vor allen Dingen Weiber gehabt hätten, um sich mit ihnen ehelich zu verbinden. Da aber die Letzteren mangelten, und auch zu dem Ersteren sich keine Gelegenheit zeigen wollte, indem wir schon mehrere Jahre auf vorbeifahrende Schiffe vergebens gewartet hatten, gaben mir meine fünf Landsleute ziemlich trotzig zu vernehmen: man solle Anstalt machen, ein neues Schiff zu bauen, um auf demselben wieder eine Fahrt zu anderen Christen zu wagen, da es Gott

unmöglich wohlgefallen könnte, wenn wir dergleichen kostbare Schätze, als wir besäßen, so nachlässiger Weise verbergen und uns ohne Beruf und Trieb selber in den ehelosen Stand verbannen und aller christlichen Sacramente und Gebräuche beraubt leben wollten.

Ungeachtet ich nun gar wohl merkte, daß es ihnen nicht sowohl um die Religion als um die Weiberliebe zu thun sei, so trug ich doch Bedenken, ihrem Vorhaben zu widerstreben, zumal da sie meinen vernünftigen Vorstellungen durchaus kein Gehör geben wollten. Gleichwohl sagte ich zu ihnen:

„Meine Freunde, bedenket Alles wohl. Wie wollen wir hier ein Schiff bauen, das uns etliche hundert, ja vielleicht mehr als tausend Meilen von hier weg führen und der See Trotz bieten kann? Wo ist genugsames Eisenwerk zu Nägeln, Klammern und dergleichen? wo ist Pech, Werg, Tuch, Strickwerk und Anderes mehr nach Nothdurft anzutreffen? Ferner: werden wir nicht Gott versuchen, wenn wir auf einem schlecht zugerichteten Schiffe es wagen, eine so ferne Reise anzutreten, und werden wir nicht für Selbstmörder zu achten sein, wenn uns die Gefahr umbringt, in die wir uns begeben? Endlich aber: wer unter uns weiß die Wege dahin, wohin wir gedenken, und wer vermag zu sagen, in welchem Theile der Welt wir uns jetzt befinden, oder wie weit die Reise bis nach Europa ist?“

Diese und ähnliche Fragen, die mir Keiner beantworten konnte, dienten bloß dazu, sie verdrüßlich zu machen, und den von ihnen gefaßten Entschluß zu befestigen. Daher gab ich ihnen in allen Stücken nach, und half den neuen Schiffsbau anfangen, welcher langsam und unglücklich genug von statten gieng, indem der Indianer Paul von einem umgehauenen Baume plötzlich erschlagen wurde. Dieser war also der Erste, welcher hier von mir begraben wurde.

Im dritten Sommer nach angefangener Arbeit war endlich das Schiff so weit fertig, daß wir dasselbe zwischen den Felsen in den Fluß, wo es tief genug war, einlassen konnten. Weil indeß zwei von meinen Landsleuten gefährlich krank wurden, ward die übrige wenige Arbeit nebst der Einladung der Güter bis zu ihrer völligen Genesung verspart. Meine Gefährten bezeigten die größte Freude über die ihrer Meinung nach wohlgerathene Arbeit; allein ich hatte an dem elenden Werk nur zu viel auszusetzen, und trug nebst meinem treuen Christian Bedenken, uns darauf zu wagen, weil ich bei einer so langwierigen Reise den Tod zu finden, sicher rechnen mußte. Da indeß nicht bloß große Verdrüßlichkeit, sondern vielleicht gar Lebensgefahr zu befürchten war, wenn meine Gefährten dergleichen Gedanken merkten, so behielt ich sie bei mir, und nahm mir vor, auf andere Mittel zu denken, wodurch diese unvernünftige Fahrt rückgängig gemacht

Nun glaubte Raymund, daß es Zeit ſey, dem Gedächtniß ſeines Vaters, durch Beſtrafung der Werkzeuge ſeines Todes, und durch eine anſtändige Beerdigung ſeiner Ueberbleibſel, Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Die Schuldigen wurden alſo zur Unterſuchung gezogen, und die unmittelbar an dem Morde Theil genommen hatten, zur Hinrichtung verurtheilt. Die Gebeine des alten Raymunds wurden geſammelt, und mit allem Pomp eines Leichenbegängniſſes auf dem Gottesacker des Kloſters begraben. Das Kloſter ſelbſt ward gereinigt, von neuem eingeweiht, und mit anderen Mönchen, die man aus den benachbarten Klöſtern nahm, lauter frommen alten Männern, beſetzt.

Nun waren diejenigen, die ſo lange die Geißel des Unglücks empfunden hatten, wieder ganz vollkommen glücklich. — Ritter Raymund Warren und ſeine Gattinn wohnten in ihrer Burg Netley, und zeigten dort alle Pracht, und alle Gaſtfreyheit, die zum Charakter jenes Zeitalters gehörten.

Eduard und Agnes lebten mit dem Baron auf ſeinem Schloſſe; und der ehrliche Gilbert, und die treue Franciska gehörten nun mit zu ihrer Familie. — Villars, den Alter und Gram allmählig dem Grabe zugebeugt hatten, gewann noch einmal ſeine Geſundheit und Heiterkeit wieder, und durch ſein Leben erhöhte er noch mehrere Jahre hindurch das

werden könnte. Allein das unerforschliche Verhängniß überhob mich dieser Mühe.

Wenige Tage nachher erhob sich nämlich ein grausamer Sturm zur See, dem wir von den hohen Felsenspitzen mit Erstaunen zusahen, bis ein ungewöhnlich heftiger Regen uns in unsere Hütten trieb. Als indeß bei hereinbrechender Nacht jeder im Begriff war, sich zur Ruhe zu begeben, wurde die ganze Insel von einem heftigen Erdbeben gewaltig erschüttert, worauf ein dumpfes Gepraſſel folgte, welches binnen einer oder zwei Stunden noch fünf bis sechs Mal zu hören war. Meine Gefährten, ja sogar auch die zwei Kranken kamen gleich bei der ersten Erschütterung eiligst in meine Hütte gelaufen, als ob sie bei mir Schutz suchen wollten, und meinten nicht anders, als das Ende der Welt müsse vor der Thür sein. Da aber gegen Morgen Alles wieder still geworden war, und der Sonne lieblicher Glanz zum Vorschein kam, verschwand zwar die Furcht für diesmal, allein unser Schrecken war um so größer, als wir die einzige Einfahrt in unsere Insel, nämlich den Auslauf des westlichen Flusses, durch die von beiden Seiten herabgeschossenen Felsen gänzlich verschüttet sahen, so daß das ganze westliche Thal von dem gehemmten Strome unter Wasser gesetzt war.

Dies Erdbeben erfolgte am 18. Januar des Jahres 1523 bei eintretender Nacht, und ich glaube nicht mit Un-

recht es ein wirkliches Erdbeben nennen zu können, da ich es selbst empfunden, auch nachher viele Felsenrisse und herabgerollte Steinklumpen bemerkt, die vor der Zeit nicht dagewesen. Der westliche Fluß fand zwar nach wenigen Wochen seinen bequemen Ablauf unter den Felsentrümmern hindurch, nachdem er vielleicht die lockere Erde und den Sand ausgewaschen und fortgetrieben hatte, wodurch das westliche Thal wieder von der Wasserfluth befreit wurde; jedoch die Hoffnung unserer baldigen Abfahrt war auf einmal vernichtet, indem das neu erbaute Schiff unter den ungeheuren Felsenstücken begraben lag.

Gott pflegt in der Natur dergleichen Wunder und Schrecknisse selten umsonst zu zeigen. Dies erkannte ich nur zu wohl, wollte solches auch meinen Gefährten in täglichen Gesprächen beibringen, und sie bereden, daß wir insgesammt als heilige Einsiedler unser Leben in dieser angenehmen und fruchtbaren Gegend wenigstens so lange zubringen wollten, bis uns Gott von ungefähr ein Schiff und Christen zuschickte, die uns von dannen führten. Allein ich predigte tauben Ohren. Denn kurze Zeit nachher, da ihnen abermals die Lust ankam, ein neues Schiff zu bauen, was doch bei dem Mangel so vieler Materialien unmöglich war, machten sie zuerst den Anschlag, in der Mitte der Insel den nördlichen Fluß abzustechen, und denselben durch einen Kanal in die kleine See

zu führen, deren Ausfluß sich gegen Osten zu ins Meer ergießt.

Dieser Anschlag war mir eben nicht mißfällig, weil ich dem äußeren Anschein nach glaubte, daß durch das nördliche natürliche Felsengewölbe, nach Ableitung des Wasserflusses, unfehlbar ein bequemer Ausgang nach der See hin zu finden sein möchte. Daher legte ich selber mit Hand ans Werk, welches endlich nach vielem Schweiße im Sommer des Jahres 1525 zu Stande gebracht wurde. Wir fanden einen nach Nothdurft erhöhten und weiten Gang, mußten aber den Fußboden wegen vieler tiefer Klüfte und steiler Abfälle sehr mühsam mit Sand und Steinen bequem ausfüllen und zurichten, bis wir endlich höchst erfreut das Tageslicht und die offenbare See außerhalb der Insel erblicken konnten.

Nach diesem glücklichen Erfolge sollten aufs eiligste Anstalten zum abermaligen Schiffsbau gemacht, und die zugerichteten Bäume durch den neu erfundenen Weg an den auswendigen Fuß des Felsens hinuntergeschafft werden; allein ehe noch ein einziger Baum dazu behauen war, legten sich die zwei schwächsten meiner Landsleute nieder und starben, weil sie ohnehin ungesund waren, und sich noch dazu bisher bei der freiwilligen Arbeit allzu heftig angegriffen haben mochten. So unterblieb denn der neue Schiffsbau, zumal

da ich und die mir getreuen Indianer nicht mit Hand anlegen wollten.

Während ich nun dies tollkühne Werk zu hintertreiben suchte und mich dabei auf mein gutes Gewissen verließ, so konnte ich doch einem andern abscheulichen Uebel nicht vorbeugen, worüber ich in die größte Bestürzung gerieth, und was jedem Christen einen heftigen Schauder erwecken wird.

Es meldete mir nämlich mein treuer Christian, daß meine drei noch übrigen Landsleute seit etlichen Monaten drei Affinnen an sich gewöhnt hätten, mit denen sie bei Tage und bei Nacht die schändlichste Unzucht trieben. Ich ließ mich keine Mühe verdrießen, um dieser entsetzlichen Sache gewiß zu werden, und war auch endlich so glücklich oder vielmehr so unglücklich, ein lebendiger Augenzeuge davon zu werden. Des folgenden Tages nahm ich die Sünder ernstlich vor, und hielt ihnen eine nachdrückliche Strafpredigt. Zwei von ihnen schienen ziemlich gerührt zu sein; als aber der dritte, ein junger und kecker Mensch, ihnen zusprach und sich vernehmen ließ, daß ich bei den jetzigen Umständen mich um ihren Lebenswandel gar nicht zu bekümmern, vielweniger ihnen etwas zu befehlen hätte, giengen sie alle drei höchst verdrüßlich von mir.

Mittlerweile, als ich diese Strafpredigt gehalten, hatten die zwei frommen Indianer, Christian und Peter, auf

meinen Befehl die drei Affinnen erwürgt. Als nun jene viehischen Menschen dies sahen, schienen sie ganz rasend zu werden, und hätten auch meine Indianer unfehlbar erschossen; allein zu allem Glücke hatten sie zwar Gewehr, doch weder Pulver noch Blei, weil der geringe Rest desselben in meiner Hütte verwahrt lag. In der ersten Hitze machten sie zwar grimmige Geberden, als wollten sie mit mir und den Meinigen Krieg anfangen, da ich indeß meinen Leuten geladene Gewehre und Schwerter gab, zogen die schändlichen Buben zurück. Ich rief ihnen nun zu: sie sollten jetzt auf Treu und Glauben herzu kommen, und sich die Geräthschaften abholen, die ich ihnen aus Barmherzigkeit schenkte, nachher aber sich nie mehr gelüsten lassen, über den Nordfluß in unser Revier zu kommen, widrigenfalls wir sie wie Hunde niederschießen würden, weil geschrieben stehe: Du sollst den Bösen von dir thun.

Hierauf kamen sie alle drei, und holten, ohne ein Wort zu sprechen, die Geschirre und andere nöthige Sachen ab, die ich ihnen durch die Indianer hinstellen ließ, und verschwanden damit nach dem östlichen Theile der Insel hin, so daß wir binnen einigen Wochen nicht das Geringste von ihnen zu sehen bekamen. Gleichwohl war ich mit den Meinen fleißig auf der Hut, damit sie uns nicht etwa bei nächtlicher Weile überfallen und erschlagen möchten. Allein hiemit hatte es keine

Noth, denn ihr böses Gewissen und ihre Zaghaftigkeit mochte sie zurückhalten. Jedoch die Rache folgte ihnen auf dem Fuße nach; denn die Bösewichter mußten bald darauf sich einander selbst aufreiben und sich den Lohn ihrer Bosheit geben, weil sich Niemand zum weltlichen Richter über sie aufwerfen wollte.

Eines Tages in aller Frühe, da ich den dritten Theil der Nachtwache hielt, hörte ich etliche Male nach einander meinen Namen Don Valaro von fern laut ausrufen. Ich nahm mein Gewehr, gieng vor die Hütte hinaus, und sah auf dem gemachten Damme des Nordflusses einen von den drei Bösewichtern stehen, der mit der rechten Hand ein grosses Messer emporhob. Sobald er mich erblickte, kam er eilig herzu gelaufen; da ich ihm indeß mein aufgezogenes Gewehr entgegen hielt, blieb er etwa zwanzig Schritt vor mir stehen, und rief mit lauter Stimme: „Mein Herr, mit diesem Messer habe ich in vergangener Nacht meine Kameraden ermordet, weil sie mit mir um ein junges Affenweib Streit erhoben. Der Weinbeer- und Palmensaft hatte uns rasend gemacht. Beide sind gestorben, ich aber, der ich noch mehr als sie gesündigt habe, erwarte von Euch einen tödtlichen Schuß, damit meiner Gewissensangst auf einmal los werde."

Ich erstaunte über diese entsetzliche Mordgeschichte, und hieß ihm das Messer wegwerfen und näher kommen. Allein,

nachdem er mich gefragt: ob ich ihn erschießen wolle? und ich ihm zur Antwort gegeben: daß ich meine Hände nicht mit seinem Blute besudeln, sondern ihn Gottes zeitlichem und ewigem Gerichte überlassen wolle, faßte er das lange Messer in seine beiden Fäuste, und stieß es sich mit solcher Gewalt in die Brust, daß er sofort zu Boden sank und seinen ruchlosen Geist aushauchte. Ich konnte mich hiebei der Thränen nicht enthalten, ungeachtet ich wohl einsah, daß solche Menschen deren nicht werth wären; dann machte ich mit Hilfe meiner Getreuen auf der Stelle ein Loch, und scharrte die Leiche hinein. Hierauf durchstreiften wir die östliche Gegend der Insel, und fanden endlich nach langem Suchen die Hütte, worin die beiden Entleibten beisammen lagen. Das abscheuliche Affenweib saß zwischen beiden, und wollte durchaus nicht von ihnen weichen, weshalb ich das schändliche Thier auf der Stelle erschoß, und es dann in eine Steinkluft werfen ließ; die beiden menschlichen Körper aber begrub ich vor der Hütte, zerstörte dann dieselbe, und nahm die brauchbarsten Sachen daraus mit in unsere Haushaltung. Dies geschah zur Weinlesezeit im Jahre 1527.

Von nun an führte ich mit meinen beiden getreuen christlichen Indianern die ordentlichste Lebensweise. Wir beteten täglich etliche Stunden mit einander, die übrige Zeit aber wurde theils mit nöthigen Verrichtungen, theils in ver-

gnügter Ruhe zugebracht. Ich bemerkte, daß meine Gefährten keine Sehnsucht nach menschlichem Umgang fühlten, und da auch ich vor aller menschlichen Würde, Ehre und Lust einen Ekel empfand, so faßte ich den Entschluß, daß, wenn mich ja der Höchste von dieser Insel hinweg und an andere christliche Oerter führen sollte, ich daselbst vermöge meiner Schätze ihm zu Ehren ein Kloster erbauen und darin meine noch übrige Lebenszeit in Gottesfurcht zubringen wolle.

Im Jahre 1538 starb mein redlicher Gefährte, Peter Gutmann, den ich mit Christian herzlich beweinte und aufs ordentlichste zur Erde bestattete. Er war ungefähr sechzig Jahr alt geworden, und immer ganz gesund gewesen. Ich glaube, daß ihm ein jählinger Trunk, den er nach einer starken Erhitzung gethan, den Tod zugezogen hat, doch mag er auch vielleicht sein ihm von Gott bestimmtes Lebensziel völlig erreicht haben.

Nach diesem Todesfalle veränderten wir unsere Wohnung, und bezogen den großen Hügel, der zwischen den beiden Flüssen fast mitten auf der Insel liegt. Da bauten wir eine geräumige Hütte, überzogen dieselbe so dicht mit Laube, daß uns weder Wind noch Regen lästig werden konnte, und führten darin ein so ruhiges Leben, dergleichen sich wohl alle Menschen auf der Welt wünschen möchten.

Auch haben wir nach dieser Zeit sehr viele zerscheiterte

Schiffsstücke, große Ballen und Packfässer auf den Sandbänken vor unserer Insel anlanden sehen, welches alles ich und mein Christian vermittelst eines neu erbauten Flosses von dannen herüber auf unsere Insel holten, und darin nicht allein noch mehr kostbare Schätze an Gold, Silber, Perlen, Edelsteinen und allerlei Hausgeräth, sondern auch Kleidungsstücke, Betten und andere gute Sachen fanden, welche unseren Einsiedelerorden von aller Strenge befreiten, indem wir nunmehr uns unser Leben sehr bequem einrichten konnten.

So habe ich denn neunzehn Jahre nach Peters Tode mit meinem Christian in der vergnügtesten Ruhe gelebt, als es dem Himmel endlich gefiel, auch diesen einzigen Freund von meiner Seite, ja von meinem Herzen zu reißen. Im Frühling des Jahres 1557 fieng er nämlich allmählig an, eine ungewöhnliche Mattigkeit in allen Gliedern zu empfinden; dazu gesellte sich auch noch ein starker Schwindel des Hauptes nebst einem Ekel vor Speise und Trank, so daß ihm in wenigen Wochen alle Kräfte vergiengen, bis er endlich am Tage Allerheiligen desselben Jahres früh bei Sonnenaufgang sanft und selig auf das Verdienst Christi verschied, nachdem er seine Seele in Gottes Hände befohlen hatte.

Thränen brechen aus meinen Augen, während ich dieses schreibe, weil der Verlust meines lieben Getreuen mir in meinem ganzen Leben am schmerzlichsten gewesen.

Jetzt, da ich diesen meinen Lebenslauf zum andernmal aufzuzeichnen im Begriff bin, stehe ich in meinem hundert und fünften Jahre, und wünsche nur dies noch:

„Meine Hülle sterbe des Todes der Gerechten, und mein Ende werde wie das meines getreuen Christians."

Den theuern Körper dieses meines besten Freundes habe ich am Fuße dieses Hügels gegen Morgen begraben, und sein Grab mit einem großen Steine, worauf ein Kreuz nebst der Jahrzahl seines Ablebens gehauen, bezeichnet. Meine Augen sind nachher binnen mehrerer Wochen nicht trocken von Thränen geworden; doch, nachdem ich mich in festem Vertrauen zu Gott empor gewendet, ward ich getröstet und in den Stand gesetzt, mein Schicksal mit Geduld zu ertragen.

Drei Jahre nach meines lieben Christians Tode, nämlich im Jahre 1560, habe ich angefangen, in den Hügel hinein zu arbeiten und mir für die Winterzeit eine bequeme Wohnung einzurichten. Du, der Du dies lieseſt und meinen Bau betrachtest, wirst genug Ursache haben, dich über die unverdrossene Mühe eines einzelnen Menschen zu verwundern; allein bedenke nur die lange Weile, die ich gehabt habe. Was sollte ich anderes Nützliches vornehmen? Zu meinem Ackerbau bedurfte ich bloß der Arbeit weniger Tage, und erntete jederzeit hundertfachen Segen. Ich habe zwar immer gehofft, und hoffe es noch, von hier weggeführt zu wer-

Glück ſeiner Familie; — einer Familie, die ihrer Nachkommenſchaft dieſe heiligen Wahrheiten hinterläßt: daß kein Unglück, worin verfolgte Tugend geſtürzt werden mag, groß genug iſt, um verzweifeln zu dürfen; und daß keine Höhe, zu welcher verhärtetes Laſter empor gehoben werden mag, hoch und ſicher genug iſt, um die Furcht vor Fall und Strafe zu entfernen. —

Ende.

den; indeß, mir ist wenig daran gelegen, wenn auch meine Hoffnung, wie bisher, vergeblich bleiben sollte.

Den empfindlichsten Streich haben mir die Affen auf dieser Insel gespielt, indem sie mir mein Tagebuch, in welches ich Alles, was mir vom Jahre 1509 bis zu 1580 Merkwürdiges begegnet war, genau aufgezeichnet hatte, schändlicher Weise entführt und in kleine Stücke zerrissen. Daher habe ich denn bei der zweiten Anfertigung dieser meiner Lebensbeschreibung nicht so genau sein können, als ich wohl gewollt, sondern mich einzig und allein auf mein gutes Gedächtniß verlassen müssen, welches doch vor Alter bereits ziemlich stumpf zu werden beginnt.

Unterdeß sind meine Augen doch noch nicht dunkel geworden; auch dünkt mich, daß ich an Kräften und übriger Leibesbeschaffenheit noch so stark, frisch und ansehnlich bin, als sonst ein gesunder Mann von etwa vierzig bis funfzig Jahren zu sein pflegt. In der warmen Sommerzeit habe ich gemeiniglich in der grünen Laubhütte auf dem Hügel gewohnt, bei Regen und Winterzeit aber ist mir die ausgehauene Wohnung unter dem Hügel trefflich zu statten gekommen. Hier werden auch diejenigen, die vielleicht wohl lange nach meinem Tode etwa auf die Stelle kommen, ohne große Mühe meine sorgfältig verwahrten Schätze und andere nützliche Sachen finden können, wenn ich ihnen offenbare,

daß in der kleinsten Kammer gegen Osten und dann unter meinem steinernen Sessel das Kostbarste anzutreffen ist.

Ich beklage nochmals, daß mir die leichtfertigen Affen mein schönes Tagebuch zerrissen; denn wofern dieses noch vorhanden wäre, so wollte ich Dir, mein zukünftiger Leser, unfehlbar noch manche andere, eben nicht unangenehme Begebenheiten hier erzählt haben. Für jetzt indeß will ich diese Lebensbeschreibung, die ich nicht ohne Ursache ins Spanische übersetzt habe, beschließen und dieselbe bei Zeiten an den gehörigen Ort legen, wo sie vor dem Verderben lange Zeit verwahrt bleiben wird; denn ich weiß nicht, wie bald mich der Tod übereilen, und alle meine Bemühungen vernichten kann. Der Gott, dem ich meine übrige Lebenszeit zu dienen mich verpflichte, erhöre doch, wenn es sein gnädiger Wille und meiner Seelen Seligkeit nicht schädlich ist, auch in diesem Stück mein Gebet, und lasse mich nicht plötzlich, sondern in dieser meiner Steinhöhle, entweder auf meinem Lager oder auf meinem Sessel, ruhig sterben, damit mein Körper den leichtfertigen Affen und anderen Thieren nicht zum Spiel und Scheusal werde. Sollte indeß demselben die einstige Ruhe in der Erde etwa nicht zugedacht sein, — wohlan, so diene diese Höhle mir statt eines Grabes, bis zur fröhligen Auferstehung aller Todten.

Die Insel Felsenburg.

Zweites Bändchen.

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Die Insel Felsenburg

oder

wunderliche Fata einiger Seefahrer.

Eine Geschichte

aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Eingeleitet

von

Ludwig Tieck.

Zweites Bändchen.

Breslau,

im Verlage von Josef Max und Komp.

1828.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
Bibliothek

Inhalt des zweiten Bändchens.

Seite

Fortsetzung der Geschichte des Albert Julius 4

Geschichte der Judith von Manders..... 104

Geschichte des David Rawlin..... 134

Geschichte der Virgilia von Gattmers..... 170

Fortsetzung der Geschichte des Kapitain Wolfgang 199

Geschichte des Magister Schmelzer 228

Geschichte des Mathematicus Lipberg..... 291

Die Insel Felsenburg.

Zweites Bändchen.

Am folgenden Tage, es war Donnerstags am 22. November, machten wir uns mit dem Altvater Albert Julius auf, und besuchten die Pflanzstadt Jakobsraum, die aus neun Wohnhäusern bestand, welche mit allem Zubehör wohl versehen waren. Wiewohl nun dies die kleinste Pflanzstadt und die schwächste Gemeine war, so fand sich doch bei ihnen alles in der besten häuslichen Ordnung, und wir hatten an ihrer Einrichtung und ihrem besonderen Fleiße nicht das Geringste auszusetzen. Sie waren beschäftigt, die Gärten, Saaten, Felder und besonders die trefflichen Weinstöcke, welche auf dem dasigen Gebirge in grosser Menge angepflanzt waren, wohl zu warten, indem es zu selbiger Zeit etwa neun oder zehn Wochen vor der gewöhnlichen Weinernte, bei den Feldfrüchten aber fast Erntezeit war. Herr Litzberger und Plager untersuchten das Eingeweide des dasigen Gebirges, und fanden verschiedene Arten Steine, welche sehr reichhaltig an Kupfer- und Silbererz zu sein schienen, wie es sich auch nachher bei der Probe bestätigte. Nachdem wir auf dem Rückwege von den Einwohnern mit dem herrlichsten Weine

und verschiedenen guten Speisen und Früchten aufs beste bewirthet worden, und ihnen so wie den vorigen Gemeinen mehrere Bibeln, Gesang- und Gebetbücher nebst anderen feinen und nützlichen Sachen für Alt und Jung verehrt hatten, kamen wir bei guter Zeit wieder in der Albertsburg an, besuchten die Arbeiter am Kirchenbau auf eine Stunde, und nahmen die Abendmahlzeit ein, worauf unser Altvater, nachdem er das Tischgebet gethan und unsere Neugier bemerkt hatte, sich lächelnd in seinen Stuhl seyte, und in der gestern abgebrochenen Erzählung folgendermaßen fortfuhr:

Fortsetzung
der Geschichte des Albert Julius.

„Ich bin, wofern ich mich recht erinnere, gestern Abend dabei stehen geblieben, wo wir die zinnernen Tafeln an das Tageslicht trugen, und die eingegrabene Schrift auestudirten. Herr von Leuven und ich, konnten das Lateinische, Lemelie aber, der sich von seinem gehabten Schrecken kaum in etwas wieder erholet, das Spanische ganz wohl verstehen. Ich aber

kann mit Wahrheit sagen, daß, sobald ich nur des letzten Willens des verstorbenen Don Cyrillo de Valaro hieraus völlig versichert war, bei mir augenblicklich alle noch übrige Furcht verschwand. „Meine Herren," sagte ich zu meinen Gefährten," wir sind schuldig, dasjenige zu erfüllen, was dieser gewiß selig verstorbene Christ so sehnlich begehrt hat, zumal da wir ohnehin uns eine stattliche Belohnung zu versprechen haben." Herr von Leuven war sogleich bereit, Lemelie aber sagte: „Ich glaube nicht, daß die Belohnung so sonderlich sein wird; denn die Spanier sind gewohnt, wo es möglich ist, auch noch nach ihrem Tode Prahlereien vorzumachen. Deshalb versichere ich, daß ich mich eher und lieber mit zwei Seeräubern herumschlagen, als mit dergleichen Leiche zu thun haben wollte; gleichwohl will ich Euch, meinen Gefährten, zu gefallen mich von dieser häßlichen Arbeit nicht ausschließen."

Hierauf lief ich fort, langte ein großes Stück altes Segeltuch nebst einer Hacke und Schaufel hervor, welche beiden letzteren Stücke ich vor der Höhle liegen ließ, mit dem Tuche aber begaben wir uns abermals in die unterirdische Höhle. Herr von Leuven wollte den Körper an den Schultern, ich aber an den Schenkeln anfassen; allein kaum hatten wir denselben etwas angeregt, als er auf einmal mit ziemlichem Gepraffel in einen Klumpen zerfiel, worüber Le-

melie aufs neue dermaßen erſchrack, daß er ſeinen Kopf zwiſchen die Ohren nahm, und ſo weit davon lief, als er laufen konnte. Herr von Leuven und ich erſchracken zwar anfangs auch etwas; da wir aber überlegten, daß dies natürlicher Weiſe nicht anders zugehen, und weder von unſerem Verſehen, noch von anderen übernatürlichen Urſachen herrühren könnte, laſen und ſtrichen wir die Gebeine und Aſche des ſeligen Mitbruders zuſammen auf das ausgebreitete Segeltuch, trugen daſſelbe auf einen ſchönen grünen Platz in die Ecke, wo ſich der aus dem großen See entſpringende Fluß in zwei Arme theilet, machten daſelbſt ein feines Grab, legten alles ordentlich zuſammengebunden hinein, und beſchloſſen, ihm nach erlangter ferneren Kunde eheſtens eine Gedächtnißſäule zu ſetzen. Obwohl nun der gute von Leuven durch ſeinen frühzeitigen und beklagenswerthen Tod dies Vorhaben mit auszuführen verhindert wurde, ſo iſt es doch nachher von mir ins Werk geſetzt worden, indem ich nicht allein dem Don Cyrillo de Valaro, ſondern auch dem redlichen von Leuven, und meiner ſeligen Eheſrau Concordia, jedem eine beſondere Ehrenſäule, dem gottloſen Lemelie aber eine Schandſäule, zum Gedächtniß über ihren Gräbern errichtet habe.

Dieſe Säulen nebſt den Grabſchriften — fügte Albert hinzu — ſollen Euch eheſter Tage zu Geſicht kommen, ſobald

wir auf dem Wege nach Christophsraum begriffen sein werden. Jedoch ich wende mich wieder zur damaligen Geschichte.

Nachdem wir, wie bereits erzählt, dem Don Cyrillo nach seinem Begehren den letzten Liebesdienst erwiesen, seine Gebeine wohl verscharrt, und einen kleinen Hügel darüber errichtet hatten, kehrten wir ganz ermüdet zu Concordien zurück, die uns unterdeß eine gute Mittagsmahlzeit bereitet hatte. Lemelie fand sich ebenfalls wieder ein, und entschuldigte seine Flucht damit, daß er unmöglich sich mit verwesten Körpern befassen könne. Wir lächelten hierüber; da indeß Concordia ebenfalls alles wissen wollte, was wir heute für eine besondere Arbeit verrichtet hätten, so erzählten wir derselben alles umständlich. Sie bezeigte gleich nach der Mahlzeit besondere Lust, mit in die Höhle zu gehen; da indeß Herr von Leuven wegen des noch darin befindlichen übeln Geruchs ihr davon abrieth, und die Befriedigung ihrer Neugier noch einige Tage aufzuschieben bat, so gab sie sich sehr bald zufrieden, gieng wieder aufs Jagen und Fischen, wir drei Mannspersonen aber begaben uns wieder in die Höhle, weil unsere große Lampe noch darin brannte.

Nachdem wir hier, um den Modergeruch zu vertreiben, etlichemal ein wenig Pulver angezündet hatten, war unsere erste Bemühung, die alten Urkunden zu suchen, die in dem steinernen Sessel verwahrt liegen sollten. Demnach entdeck-

ten wir im Sitze ein viereckigtes Loch, in welches ein wohlgearbeiteter Deckel eingepaßt war. Sobald derselbe ausgehoben worden war, fanden sich oben darauf die in Wachs eingefütterten Schriften, die ich Euch, mein Vetter und Sohn, gestern Abend eingehändigt habe; unter denselben ein goldener Becher, mit unschätzbaren Kleinodien angefüllt, welcher in den schönsten goldenen Münzen von vielerlei Form und Gepräge vergraben stand. Wir gaben uns die Mühe, dieses geräumige Loch oder den verborgenen Schatzkasten ganz auszuräumen; da wir indeß weiter weder Briefschaften noch etwas anderes fanden, so schütteten wir achtzehn Hüte voll Goldmünzen wieder hinein, nahmen den Goldbecher nebst den Briefschaften wieder zu uns, und giengen, um die letzteren recht zu studiren, hinauf in Herrn von Leuvens grüne Hütte, wo wir den übrigen Theil des Tages bis in die späte Nacht mit Lesen und Verteutschen zubrachten, und allerlei sehr angenehme Nachrichten entdeckten, die uns und den künftigen Bewohnern der Insel treffliche Vortheile verhießen.

Es war bereits nahe an Tages Anbruch, als von Leuven und ich, nicht sowohl vom Lesen ermüdet, als um der Arbeit des morgenden Tages willen, die Ruhe zu suchen für dienlich hielten; indem Concordia schon schlief, der faule Lemelie aber seit etlichen Stunden bereits von uns zu seiner

Schlafstätte gegangen war. Ich nahm deshalb meinen Weg ebenfalls dahin, fand aber den Lemelie unter Weges wohl zehn Schritte vor unserer Hütte krumm zusammengezogen liegen und wie einen Wurm winseln. Auf mein Befragen: was er da mache? fieng er entsetzlich an zu fluchen, und sagte endlich: „Vermaledeiet ist der verdammte Körper, den Ihr diesen Tag begraben habt; denn das verruchte Scheusal, über welches man unfehlbar keine Seelmessen gehalten hat, ist mir vor etlichen Stunden erschienen, und hat meinen Leib jämmerlich zugerichtet.“ Ich dachte sogleich in meinem Herzen, daß dies seiner Sünden Schuld sei, da ich von Jugend auf gehöret, daß man mit verstorbenen Leuten kein Gespött treiben soll. Ich wollte ihn aufrichten und in unsere Hütte führen, doch weil er dahin durchaus nicht wollte, brachte ich den elenden Menschen endlich mit großer Mühe in des Herrn von Leuven Hütte, nachdem ich ihn zuvor gebeten hatte, um Concordiens willen nichts von dem, was ihm begegnet sei, zu sagen, sondern eine andere Unpäßlichkeit vorzuwenden. Er gehorchte mir auch hierin, und so schliefen wir denn, ohne Concordien zu wecken, diese Nacht in ihrer Hütte.

Am folgenden Tage befand sich Lemelie todtkrank, und ich selber habe denselben Tag seinen Leib, der fast überall braun und mit Blute unterlaufen war, gesehen. Da es ihm leid zu sein schien, daß er mir seine ausgestandene

Noth entdeckt, ſo verſicherte ich ihn, daß ich es ſowohl vor Herrn von Leuven als auch vor deſſen Gemahlin geheim halten würde; gleichwohl aber ſagte ich es bei der erſten Gelegenheit meinem beſten Freunde.

Wir mußten ihn nun ſowohl dieſen als auch vier folgende Tage unter Concordiens Pflege zurücklaſſen, giengen aber unterdeß zuſammen wieder in die unterirdiſche Höhle, und fanden, der gegebenen Anweiſung zufolge, in einem verborgenen Gewölbe über drei Scheffel der auserleſenſten und koſtbarſten Perlen, nächſtdem einen ſolchen Schatz an gediegenen Gold- und Silberklumpen, edlen Steinen und andern Koſtbarkeiten, worüber wir ganz erſtaunt, ja faſt verſteinert ſtehen blieben: überdies eine groſſe Menge anderer, für unſere Perſon höchſt nöthiger Sachen, im Fall wir durch Zufall hier auf der Inſel verbleiben, und nicht wieder zu anderer menſchlicher Geſellſchaft gelangen ſollten.

Indeß, was ſoll ich hiervon viel reden; — die Koſtbarkeiten kann ich Euch, meine Freunde, ja noch alle unverletzt zeigen; wozu aber die übrigen nützlichen Sachen angewendet worden, davon kann meine und meiner Kinder Haushaltung und nicht vergeblich gethane Arbeit hinlänglich Zeugniß geben. Ich muß demnach nur eilen, Euch, meine Lieben, den ferneren Verlauf der damaligen Zeit noch kürzlich zu erzäh-

len, ehe ich auf meine eigene Geſchichte und Haushaltung komme.

Mittlerweile, da Lemelie krank lag, räumte Herr von Leuven und ich alle Sachen aus dem unterirdiſchen Gewölbe herauf an's Tageslicht und an die Luft, damit wir ſehen möchten, was etwa noch zu gebrauchen ſei oder nicht; ſodann reinigten wir die unterirdiſche Höhle, die, außer der kleinen Schatzkammer, aus drei geräumigen Kammern beſtand, von aller Unſauberkeit. Die erwähnte Schatzkammer aber, wovon wir den Lemelie nichts wollten wiſſen laſſen, wurde von unſeren Händen wohl vermauert, auswendig mit Lehm beſtrichen und ſo zugerichtet, daß Niemand vermuthen konnte, es ſtecke etwas Verborgenes dahinter. Herr von Leuven wählte das Vorgemach derſelben, worin auch der verſtorbene Don Cyrillo ſein Lebensziel erwartet, zu ſeinem Schlafgemach, ich nahm die Kammer daneben für mich, und die dritte ward für Lemelie zugerichtet, alle aber wurden mit Pulver und Schiffpech etliche Tage nach einander wohl ausgeräuchert, ja, ſo zu ſagen, gar ausgebrannt; denn dieſer ganze Hügel beſteht aus einem vortrefflichen Sandſteine.

Sobald wir nun Alles in gute Ordnung gebracht hatten, wurde Concordia von uns hinein geführt, die ſich ungemein darüber freute, und ſogleich ohne die geringſte Furcht

darin hauszuhalten verſprach. Wollte alſo der wunderliche Lemelie nicht oben allein ſchlafen, ſo mußte er ſich gezwungener Weiſe nach uns richten.

Indeß, da er noch immer krank war, ſchaffte Herr von Leuven und ich alltäglich noch ſehr viele auf der Sandbank liegende nützliche Sachen auf die Inſel, und wir kamen oft nicht eher als bei ſinkendem Tage nach Hauſe. Unterdeß ſtellte ſich Lemelie kränker, als er wirklich war, hatte doch aber noch ſo viel Kräfte, um Concordien einmal über das andere viel vorzureden, um ſie zu bewegen, ſeiner Wohlluſt Genüge zu leiſten und ihrem Ehegatten untreu zu werden. Concordia wies ihn anfangs durch Gottes Wort und andere tugendhafte Ermahnungen zurück; da er indeß weder das eine noch das andere annehmen und faſt gar Gewalt brauchen wollte, ſie auch kaum ſich ſeiner erwehren konnte, und im Eifer äußerte, daß ſie eher ihren Ehrenſchänder oder ſich ſelbſt ermorden, als an ihrem Manne untreu werden würde, warf er ſich zu ihren Füßen, bat ſie ſeiner heftigen Liebe wegen um Verzeihung, und verſprach zugleich, ihr dergleichen nimmer mehr zuzumuthen, wofern ſie nur die einzige Gnade für ihn haben und ihrem Manne nichts davon entdecken wollte. Concordie ſtellte ſich, als ſei ſie beſänftigt, gab ihm einen nochmaligen ſcharfen Verweis, und verſprach, ihrem Manne nichts davon zu ſagen. Gleichwohl war ich noch denſelben

Abend Zeuge ihres Worthaltens. Denn bei guter Gelegenheit erzählte sie uns beiden alles, was vorgefallen war, und that zugleich einen Schwur, daß sie viel lieber mit an die gefährlichste Arbeit gehen, als eine Minute bei Lemelie hinfort allein bleiben wolle. Herr von Leuven betrübte sich nicht wenig über die arge Unart unseres dritten Gefährten, und sagte, daß er von Grund des Herzens gern seinen Antheil an dem gefundenen Schatze missen wollte, wofern er nur dadurch den gottvergessenen Menschen von der Insel hinweg kaufen könnte. Wir beschlossen indeß, ihn künftig besser im Auge zu behalten, und niemals bei Concordien allein zu lassen.

Unterdeß vermochte Herr von Leuven seinen Verdruß darüber, wie sehr er sich es auch angelegen sein ließ, dennoch nicht ganz zu verbergen, weshalb Lemelie bald merkte, daß Concordia lieber ihrem Manne die Treue, als ihm ihr Wort zu halten geartet sei. Allein er suchte seinen Fehler wieder zu verbessern, und als er wenige Tage nachher sich völlig wieder genesen fühlte, war von da an Niemand fleißiger, dienstfertiger und höflicher als Lemelie.

In Don Cyrillo's schriftlichen Nachrichten hatten wir unter andern gefunden, daß durch die Mündung des Flusses gen Mitternacht unter dem Felsen hindurch ein sehr bequemer Ausgang von der Insel nach der Sandbank und dem

Meere zu anzutreffen ſei, wofern man nämlich zuvor in den heißen Monaten, da der Fluß am wenigſten Waſſer habe, einen Damm gemacht, und das Waſſer deſſelben durch den Kanal, welchen Cyrillo nebſt ſeinen Gefährten vor etwa 125 Jahren gegraben, in den kleinen See ableitete. Um nun dies in Erfahrung zu bringen, fanden wir die damalige Zeit am paſſendſten, weil der ſeichte Fluß uns zu geſtatten ſchien, einen Damm durch ſein Bett zu führen. Demnach fällten wir etliche Bäume, zerſägten dieſelben, und rammelten ziemlich große Blöcke in den Fluß, an der Stelle, wo wir die Spuren von dem Damme unſerer Vorfahren mit Freuden wahrgenommen hatten. Vor die mit großer Mühe eingerammelten Blöcke wurden lange Bäume über einander gelegt, ſo dick, als wir ſie nur fortzuſchleppen im Stande waren, und dieſe mußten die vorgeſetzten Raſenſtücke nebſt dem vorgeſchütteten fetten Erdreiche aufhalten. Mit dieſer Arbeit brachten wir nahe an vier Wochen zu, binnen welcher Zeit der Damm die erforderliche Höhe erreichte, ſo das faſt kein Tropfen Waſſer hindurch konnte, während alles durch den Kanal ſich in den kleinen See ergoß. Lemelie hatte ſich bei dieſer ſchweren Arbeit ungemein fleißig, in ſeiner übrigen Aufführung aber ſo wohl gehalten, daß wir insgeſammt glaubten, ſein voriges übles Leben müſſe ihn gereut, und er ſeitdem einen beſſeren Vorſatz gefaßt haben.

Nun waren wir so weit, daß wir die große Lampe anzündeten, und uns in die Felsenhöhle zu wagen beschlossen, welches auch am nächsten Morgen früh geschah. Concordia wollte nicht allein zurück bleiben, sondern alles Glück und Unglück mit uns theilen. Wir traten demnach unseren Weg in Gottes Namen an, und fanden denselben ziemlich bequem zu gehen, außer daß wir hie und da auf hohe Stufen stießen, wobei wir uns indeß leicht zu helfen vermochten. Aber, o Himmel, wie groß war unsere Freude, als wir ohne die geringste Gefahr das Ende erreichten, Himmel und See vor uns sahen, und am Ufer des Felsens bei unseren noch rückständigen Sachen umher spazieren, und dann mit viel geringerer Mühe und Gefahr wieder auf unsere Insel zurück gelangen konnten.

Ihr seid, meine lieben Kinder, — fuhr unser Altvater Albert in seiner Erzählung fort, selber durch diesen Gang in die Insel gekommen, daher könnt Ihr am besten von dessen Bequemlichkeit und Nutzen urtheilen, zumal wenn Ihr die gefährlichen und beschwerlichen Wege über die Klippen damit vergleichet. Uns war die Entdeckung dieses Ganges damals ungemein tröstlich, da wir in wenigen Tagen alles, was noch auf der Sandbank lag, durch diesen Weg herauf brachten, das Hintertheil des gescheiterten Schiffes zerschlugen, und nicht den kleinsten Nagel oder Splitter davon zurück ließen,

ſo daß wir außerhalb des Felſen weiter nichts zu ſuchen wußten, als unſeren Nachen oder kleines Boot, und dann und wann einige Schildkröten, Seekälber oder andere Meerthiere, wovon wir indeß weiter nichts als die Häute und das Fett zu benutzen pflegten.

So verwendeten wir denn die folgenden Tage bloß dazu, unſere Haushaltung in eine immer beſſere Ordnung zu bringen; wir ſammelten Samenkörner von allerlei nutzbaren Gewächſen ein, pflegten die Weinſtöcke und Obſtbäume auf's Beſte, und lebten übrigens in Hoffnung künftiger noch beſſerer Zeiten ruhig und zufrieden beiſammen. Allein in der einen Nacht überfiel uns ein entſetzliches Schrecken. Es erfolgte nämlich einſt um Mitternachtszeit, als wir insgeſammt in dem ſüßeſten Schlafe lagen, ein ſo heftiger Knall in unſerer unterirdiſchen Wohnung, daß uns war, als würde das ſtärkſte Geſchütz losgebrannt und der ganze Hügel davon erſchüttert. Ich ſprang von meinem Lager auf, und wollte nach der Kammer der beiden Eheleute eilen, allein dieſe kamen mir ganz erſchrocken im Dunkel entgegen und eilten, ohne ein Wort zu ſprechen, aus der Höhle, wo der Schein des Mondes alles faſt ſo hell wie am Tage erleuchtete.

Ich kann nicht leugnen, daß wir alle, Herr von Leuven, Concordia und ich, vor Furcht, Schrecken und Zittern kein Glied ſtill halten konnten. Unſere Furcht wurde indeß

noch um ein Großes vermehrt, als sich gegen Süden zu eine weiße, lichte Flamme sehen ließ, welche ganz sacht fortzog, und endlich um die Gegend, wo wir Don Cyrillo's Körper begraben hatten, verschwand.

Die Haare sträubten sich uns hierüber zu Berge. Nachdem wir uns binnen einer Stunde etwas erholt hatten, brach Herr von Leuven endlich das lange Stillschweigen und sagte: „Herr Albert und Ihr, mein Schatz! ich weiß, daß Ihr Euch über dieses Nachtschrecken gleich mir allerlei Gedanken gemacht haben werdet; allein ich glaube, daß der sonst unerhörte Knall von einem Erdbeben herrühret, wobei unser Sandsteinhügel unfehlbar einen starken Riß bekommen. Die weiße Flamme aber, die wir gesehen, halte ich für einen Schwefeldunst, welcher sich nach dem Wasser hin gezogen hat." Ich gab dem Herrn von Leuven meine Beistimmung zu erkennen; Concordia dagegen erwiederte: „Mein Schatz, der Himmel gebe nur, daß dies nicht etwa eine Vorbedeutung eines besonderen Unglücks ist. Denn ich war kurze Zeit vor dem grausamen Knalle durch einen schweren Traum, den ich im Schrecken vergessen habe, ermuntert worden, und lag mit wachenden offenen Augen an Eurer Seite, als eine eben solche lichte Flamme unsere Kammer mit einer ganz außerordentlichen Helligkeit erleuchtete, und die sonst alle Nächte hindurch brennende große Lampe auslöschte, worauf

ſogleich der entſetzliche Knall und die heftige Erſchütterung erfolgte."

Jeder hatte nun hierüber ſeine beſonderen Gedanken. Herr von Leuven aber unterbrach dieſelben, indem er ſich um Lemelie bekümmerte, und zu wiſſen verlangte, wo ſich derſelbe jetzt eben befände. Ich muthmaßte, daß er vielleicht noch vor uns durch den Schrecken aus der Höhle gejagt worden ſei, und ſich etwa hier oder da auf der Inſel befände; allein, nachdem wir den noch übrigen Theil der Nacht ſchlaflos zugebracht und die Sonne nun wieder zu unſerer Freude emporſteigen ſahen, kam Lemelie wider unſer Erwarten aus der Höhle gegangen.

Auf unſer Befragen geſtand er, daß er weder etwas geſehen noch gehört habe, und wunderte ſich ſehr, als wir ihm von den Begebniſſen der verfloſſenen Nacht ausführliche Nachricht gaben. Wir hielten ihn demnach für glücklicher als uns, ſtanden ſodann auf, und beſichtigten nicht nur die Höhle, ſondern auch den ganzen Hügel, fanden indeß nicht die mindeſte Verſehrung, Ritze oder Spalte, ſondern alles in unverändertem guten Stande. Lemelie ſagte daher: „Glaubet mir ſicher, meine Freunde, es iſt alles ein bloßes Gaukelſpiel der im Fegefeuer ſitzenden Seele des Don Cyrillo de Valaro. Ach, wie gern wollte ich einem römiſch-katholiſchen Prieſter hundert Kreuzthaler an Seelmeßgeldern zahlen, um dieſelbe

daraus zu erlösen, wenn er nur gegenwärtig wäre, und uns in vollkommene Ruhe setzen könnte."

Von Leuven und ich hielten nicht für rathsam, ihm zu widersprechen, beschlossen aber dennoch, etliche Nächte in unsern grünen Hütten zu schlafen, bis man sähe, was sich ferner in Hinsicht des erwähnten Erdbebens zeigen, und bis die darüber in uns entstandene Furcht verschwunden sein würde, welches auch dem Lemelie ganz vernünftig vorkam.

Allein der redliche von Leuven schlief nur noch zwei Nächte bei seiner geliebten Ehefrau in der Laubhütte. Denn am 11. November gieng er, etwa zwei Stunden nach Sonnen Aufgang, mit einer Flinte fort, um ein oder zwei große wohlschmeckende Vögel, die sich gewöhnlich auf den höchsten Felsenklippen sehen ließen, herunter zu schießen, die wir denselben Abend anstatt der Martinsgänse braten und verzehren wollten. Lemelie war etwa eine Stunde zuvor ebenfalls darauf ausgegangen, ich aber blieb bei Concordien, um ihr beim Kochen durch Holzspalten und andere Handreichungen die Arbeit zu erleichtern.

Zwei Stunden über Mittag kam Lemelie mit zwei schönen großen Vögeln zurück, über welche wir uns sogleich her machten und dieselben reinigten. Unterdeß fragte Lemelie Concordien, wo ihr Mann hin gegangen sei? und erhielt von ihr die Antwort, daß er ebenfalls auf solches Wildpret ausge-

gangen, wobei sie sich zugleich erkundigte, ob sie einander nicht begegnet wären. Lemelie antwortete mit Nein, doch habe er auf jener Seite des Gebirges einen Schuß vernommen, woraus er gemuthmaßt, daß sich gewiß einer von uns daselbst aufhalten würde.

Concordia machte dabei noch einen Scherz, indem sie sagte: „Wenn nun mein Carl Franz kommt, so mag er seine geschossenen Martinsgänse bis auf morgen aufheben." Allein, obwohl die Sonne bereits untergieng, und unsere beiden Braten gar und fertig waren, stellte sich doch unser guter von Leuven noch immer nicht ein. Wir warteten noch ein paar Stunden; da er aber nicht kam, so verzehrten wir den einen Vogel mit gutem Appetit, und sparten den andern für ihn und Concordien auf. Endlich brach die Nacht an, und von Leuven blieb noch immer aus. Concordien begann jetzt das Herz schwer zu werden, und sie konnte nur mit Mühe ihre Thränen zurückhalten. Ich tröstete sie, so gut ich konnte, und meinte, weil heller Mondschein wäre, so würde ihr Ehemann wohl noch heim kommen. Sie aber versetzte: Ach, es ist wider seine sonstige Gewohnheit; was wird ihm der Mondschein helfen? und wie kann er heim kommen, wenn er vielleicht ein Unglück genommen hat? Ja, ja, — fuhr sie fort — mein Liebster ist entweder todt oder dem Tode sehr nahe; denn jetzt fällt mir auf einmal der Traum wieder ein,

den ich in jener Schreckensnacht gehabt, seitdem aber ganz wieder vergessen." Diese ihre Worte wurden von einer heftigen Thränenfluth begleitet. Lemelie trat indeß auf, und sagte: „Gnädige Frau, verfallt doch nicht sogleich auf die schlimmsten Gedanken; es kann ihn ja vielleicht ein besonders glückliches Begebniß oder die Neugier hier oder da aufhalten. Stehet auf, wir wollen ihm alle drei entgegen gehen, und zwar nach der Gegend hin, wo ich heute von fern seinen Schuß gehört. Wir wollen schreien, rufen und schießen; was gilts? er wird sich bald melden, und uns wenigstens mit einem Schuß oder Laut antworten." Concordia weinte dessen ungeachtet immer noch heftiger, und sagte: „Ach, wie kann er schießen oder antworten, wenn er todt ist?" Doch da wir beide nicht abließen, ihr zuzureden, so stand sie endlich auf, und folgte nebst mir dem Lemelie, der uns als Führer diente.

Die ganze Nacht hindurch ließen wir es nicht an eifrigem Suchen, Schreien und Schießen fehlen; die Sonne gieng darüber auf, doch von Leuven kam nicht zum Vorschein. Wir kehrten in unsere Laubhütten und in die unterirdische Wohnung zurück, fanden aber nicht die geringste Spur, daß er in unserer Abwesenheit da gewesen. Nunmehr fieng mir an bange zu werden, Concordia wollte ganz verzweifeln, und selbst Lemelie meinte, es könne unmöglich rich-

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Zehnter Band.

tig zugehen, ſondern Herr von Leuven müſſe unfehlbar ein Unglück genommen haben. Daher begannen wir insgeſammt ihn von neuem zu ſuchen, und — damit ich es kurz mache — am dritten Tage nach ſeinem letzten Ausgange entdeckten wir zu unſerm Schrecken ſeinen entſeelten Körper, gegen Süden zu unten an dem Abſatz einer jähen Felſenklippe liegend, als von welcher er unſerer damaligen Vermuthung nach herabgefallen war. Ich fieng vor übermäßiger Betrübniß bei dieſem jämmerlichen Anblick überlaut zu ſchreien und zu wehklagen an, und raufte mir wie ein Unſinniger das Haar aus dem Kopfe. Concordia, die meine Geberden von fern ſah, weil ſie nicht gleich mir die hohen Felſen hatte beſteigen können, ſank augenblicklich in Ohnmacht, Lemelie lief geſchwind nach friſchem Waſſer, ich aber blieb wie halb verzweifelt ganz ſinnlos bei ihr ſitzen. Endlich bewirkte doch Lemelie's oft wiederholtes Beſprengen mit Waſſer, daß Concordia ſich wieder etwas ermunterte.

Bis dieſen Augenblick — ſo unterbrach ſich hier Albert Julius in ſeiner Erzählung — bin ich noch nicht im Stande, ohne heftige Gemüthsbewegung Concordiens ſchmerzliche Klagen und Verzweifelung zu beſchreiben, die ſich ohnehin leichter denken als mit Worten ausdrücken läßt. Indeß damals vergaß ich über ihren Jammer meine eigene Betrübniß für einen Augenblick, und ſuchte ſie zuerſt zu bereden, daß ſie ſich

nach der Laubhütte führen ließ. Wiewohl nun in der ersten Aufwallung ihres Schmerzes bei ihr nichts auszurichten war, indem sie durchaus ihren Carl Franz sehen, oder sich den Kopf an einem Felsen zerschmettern wollte, so ließ sie sich doch endlich durch Anführung einiger Bibelsprüche und durch vernünftige Vorstellungen dahin bewegen, daß ich und Lemelie, der vor verstellter Betrübniß kein Wort reden und auch keine Thräne vergießen konnte oder wollte, sie mit sinkendem Tage in die Laubhütte führen durften, nachdem ich auf ihr sehnliches Bitten ihr versprochen, alle Mühe und Kunst anzuwenden, um den verunglückten Körper ihres Ehegemahls herauf zu schaffen.

Ungeachtet Concordia und ich in den vergangenen Nächten wenig oder gar nicht geschlafen hatten, so kam doch auch diese Nacht wegen des allzu großen Jammers noch kein Schlaf in unsere Augen. Ich nahm daher die Bibel, und las Concordien aus derselben die kräftigsten Trostpsalmen und Stellen vor, wodurch die bisherige Unruhe ihres Gemüths einigermaßen wieder beruhigt wurde, so daß sie, obwohl noch immer unter Weinen und Klagen, versicherte, sie werde allen Fleiß anwenden, sich mit Geduld in ihr trauriges Verhältniß zu schicken, indem ja doch ohne Gottes Willen kein Unglück begegnen könne.

Gegen Morgen schlief die bis in den Tod betrübte Con-

cordia etwa ein paar Stunden. Ich that daſſelbe. Lemelie aber, der die ganze Nacht hindurch feſt geſchlafen hatte, ſtand auf, wünſchte Concordien zum guten Morgen, daß ſie ſich über eine Sache, die nunmehr unmöglich zu ändern wäre, bald vollkommen tröſten und beruhigen möchte, und wollte mit dieſen Worten ſeine Flinte nehmen und ſpazieren gehen. Ich hielt ihn indeß auf und bat ihn, er möge doch Concordien die Gefälligkeit erzeigen, und den Körper ihres Ehegatten mit herauf ſchaffen helfen, damit wir ihn ehrlich zur Erde beſtatten könnten. Allein er entſchuldigte ſich, und gab zu verſtehen: er ſei bereit, uns in allen Stücken Hilfe zu leiſten; doch damit möge man ihn verſchonen, weil uns ja bereits bewußt, daß er einen ungewöhnlichen natürlichen Abſcheu vor todten Menſchen habe, auch ungeachtet er lange Zeit zu Schiffe gedienet, er doch niemals im Stande geweſen, eine friſche Leiche in die See zu werfen, viel weniger einen ſolchen anzugreifen, der ſchon etliche Tage an der Sonne gelegen. Hiemit gieng er ſeine Wege. Concordia aber begann von neuem, ſich auf's Kläglichſte zu geberden; nachdem ich ihr indeß zugeredet, ſich zu mäßigen und mich nur allein machen zu laſſen, weil ich keine Gefahr noch Mühe ſcheuen, ſondern ihr den Körper ihres Ehemannes in die Hände liefern wolle, ſo mußte ſie mir endlich zuſchwören, ſich während meiner Abweſenheit kein Leid zuzufügen, ſondern geduldig und ſtill zu

ſitzen, auch für mich wegen bevorſtehender Gefahr fleißig zu beten. Hierauf nahm ich ſo viel Seile und Stricke, als zu ertragen waren, nebſt einem Stück Segeltuch, und eilte nebſt Concordien, die eine Holzart nebſt etwas Speiſe für uns beide trug, nach den Felſen hin. Dort ließ ich ſie unten an einem ſicheren Orte ſitzen, und kletterte nach und nach zur Höhe hinauf, zog auch die Art, etliche ſpitzig gemachte Pfähle, und die übrigen Sachen, von einem Abſatze zum andern hinter mir her. An der auswendigen Seite hatte ich aber viel größere Gefahr zu beſtehen, weil dort die Felſen weit ſteiler und an vielen Stellen gar nicht zu erklettern waren; weshalb ich an drei Orten in die Felſenritzen Pfähle einſchlagen, ein langes Seil daran binden und mich dreimal, acht, zehn, ja zwölf Ellen tief, an denſelben herunter laſſen mußte. So gelangte ich endlich zu meines lieben Herrn von Leuven jämmerlich zerſchmettertem Körper, der, weil ihm das Geſicht ſehr mit Blut unterlaufen war, ſeine vorige Geſtalt gänzlich verloren hatte, und wegen der großen Hitze bereits einen übeln Geruch von ſich gab; jedoch ich hielt mich nicht lange dabei auf, ſondern wickelte ihn eiligſt in das Tuch, welches ich bei mir hatte, bewand daſſelbe mit Stricken, band ein Seil daran, und zog dieſe Laſt nach und nach hinauf. Zu meinem Glück hatte ich in die vom Felſen herabhangenden Seile in verſchiedenen Entfernungen Knoten gebunden, ſonſt

wäre es faſt unmöglich geweſen, wieder hinauf zu kommen; doch der Himmel bewahrte mich in dieſer beſondern Gefahr vor allem Unfall, und ich gelangte nach Verlauf von etwa ſechs oder ſieben Stunden ohne Schaden, doch ſchwer beladen und ermüdet, wieder bei Concordien an. Durch viele Bitten und vernünftige Vorſtellungen erhielt ich endlich von ihr ſo viel, daß ſie nichts weiter als ihres ſeligen Ehemannes Geſicht und die Hand, woran er noch ſeinen Siegelring ſtecken hatte, zu ſehen begehrte. Sie wuſch beides mehr mit Thränen als mit Waſſer aus dem vorbeirinnenden Bächlein ab, und küßte ihn, ungeachtet des übeln Ausſehens und Geruchs, unzählige Male, zog den Ring von ſeinem Finger, und ließ endlich unter heftigen Jammerklagen geſchehen, daß ich den Körper wieder einwickelte und auf die vorige Art umwand. Sie half mir dann denſelben bis in unſere unterirdiſche Höhle tragen, worin er, weil ich nicht allein ſehr ermüdet, ſondern es auch bereits ziemlich ſpät war, liegen blieb, und von uns beiden bewacht wurde. Mit anbrechendem Tage machte ich ein Grab neben der Ruheſtätte Don Cyrillo's, worin wir denn dieſen lieben Freund unter Vergießung häufiger Thränen begruben.

Lemelie, der unſerer Arbeit von fern zugeſehen hatte, kam erſt am folgenden Tage wieder zu uns, und bemühte ſich, durch Erzählung verſchiedener luſtiger Geſchichten Con-

cordiens Kummer zu vertreiben. Doch diese sagte ihm in's Gesicht, daß sie mit dergleichen Zeitvertreib lieber verschont bleiben wolle, indem ihr Gemüth nicht so leichtsinnig geartet sei, um einen so höchst empfindlichen Verlust dergestalt zu verschmerzen. Er führte nun zwar nachher etwas vernünftigere Reden, doch Concordia, die bis dahin fast gar nicht geruhet hatte, verfiel darüber in einen tiefen Schlaf, worauf Lemelie und ich uns gleichfalls in einer anderen Ecke der Höhle zur Ruhe legten. Es schien indeß, als hätte dieser Mensch ganz besondere Anfechtungen, indem er sowohl diese Nacht als auch die folgenden Nächte fast keine Stunde lang ruhig da liegen konnte. Oft fuhr er mit ängstlichem Geschrei auf, und wenn ich ihn deswegen befragte, so klagte er über nichts als über schwere Träume, wiewohl man ihn nach und nach sehr abgemattet, und fast an allen Gliedern heftig zittern sah. Jedoch binnen zwei oder drei Wochen erholte er sich ziemlich, so daß er nebst mir für unseren künftigen Lebensunterhalt sehr fleißig arbeiten konnte.

Bei alle dem lebten wir drei Personen in einer dumpfen Beklommenheit, und es hatte das Ansehen, als ob alle unsere vorige Fassung und Geduld, ja unsere ganze Fröhlichkeit mit dem von Leuven begraben wäre. Wir saßen oft etliche Stunden beisammen, ohne ein Wort mit einander zu sprechen; dabei schien es, als wolle immer einer des andern

Gedanken aus den Augen leſen, und dennoch hatte Niemand das Herz, die andere und dritte Perſon um ihre Herzensmeinung zu fragen. Endlich, nachdem etwa vier Wochen nach des von Leuven Beerdigung verfloſſen waren, nahm ſich Lemelie bei irgend einer Gelegenheit die Freiheit, Concordien insgeheim folgende Erklärung zu thun: „Gnädige Frau, Ihr und ich, wir haben bisher das unglückliche Verhängniß Eures ſeligen Ehemannes zur Genüge betrauert. Was iſt nun aber zu thun? Wir ſehen nichts weiter vor uns, als vielleicht noch lange Zeit unſerem Schickſal auf dieſer Inſel uns zu fügen. Ihr ſeid eine Wittwe, und dazu hoch ſchwanger. Zu Euren Eltern zurück zu kehren, iſt eben ſo unmöglich als ungeziemend; Ihr müſſet folglich einen Mann haben, der Euch bei Ehren erhält. Niemand aber iſt für Euch da, als ich und Albert. Da ich nun nicht zweifle, daß Ihr mich als einen Edelmann dieſem jungen Laffen, der zumal nur von bürgerlichem Stande iſt, vorziehen werdet, ſo bitte ich um Eures eigenen Beſten willen, mir zu erlauben, daß ich die erledigte Stelle eines Gemahls bei Euch erſetzen darf; wir werden dann nicht bloß hier unſer Schickſal mit Geduld ertragen, ſondern auch in Zukunft höchſt vergnügt leben können, wenn wir das Glück haben, daß uns vielleicht ein Schiff von hier ab und zu anderer menſchlicher Geſellſchaft hin führt.“ Albert — fuhr er weiter fort — wird ſich nicht

den hochmüthigen Gedanken einkommen lassen, unser beider Verbindung zu widerstreben; daher bedenket Euer Bestes in der Kürze, weil ich binnen drei Nächten mit Euch mein eheliches Beilager zu halten und Eure Leibesfrucht gleich als die meinige zu achten entschlossen bin "

Concordia, die aus seinen blitzenden und feurigen Augen nichts Gutes weissagte, bat ihn um Gottes Barmherzigkeit willen, ihr wenigstens eine halbjährige Frist zur Trauer- und Bedenkzeit zu gestatten. Allein der erhitzte Liebhaber wollte hievon nichts wissen, sondern sprach vielmehr mit der größten Vermessenheit: er habe ihre Schönheit lange genug ohne wirklichen Genuß vor Augen gehabt; nunmehr aber, da ihm Niemand als der elende Albert im Wege stehen könnte, sei er nicht gesonnen, sich länger Gewalt anzuthun, und kurz, wofern er ihr nicht Gewalt anthun solle, so müsse sie sich entschließen, ehe noch drei Nächte vergiengen, seine Ehefrau zu werden. Dabei warnte er sie, mir ja nichts davon zu sagen, weil er mich sonst aus dem Wege räumen würde. Die angstvolle Concordia stellte sich nun zwar, als ob sie seinen Drohungen nachgäbe, doch kaum hatte er sich entfernt, so erfuhr ich das ganze Geheimniß. Mein Erstaunen hierüber war unsäglich; doch, ich glaube, eine besondere Kraft des Himmels stärkte mich augenblicklich dermaßen, daß ich ihr den Rath gab, allen seinen Anfällen auf's Aeußerste zu

widerſtreben, im Uebrigen ſich aber ganz auf meinen Beiſtand zu verlaſſen, indem ich von nun an fleißig auf ſie Acht haben, und mich eher um mein Leben als ſie um ihre Ehre bringen laſſen wollte.

Unterdeß war Lemelie drei Tage nach einander luſtig und guter Dinge, und ich richtete mich ſo ganz nach ihm, daß er in meine Perſon gar kein Mißtrauen ſetzen konnte. Da indeß die unglückliche Nacht herein brach, in welcher er ſein gottloſes Vorhaben vollbringen wollte, befahl er mir auf eine recht herriſche Art, daß ich mich zur Ruhe legen ſolle, weil er nebſt mir am folgenden Tage eine ſehr ſchwere Arbeit vorzunehmen geſonnen ſei. Ich bezeigte ihm zum Scheine Gehorſam, und er wurde dadurch ſo ſicher gemacht, daß er gegen Mitternacht mit Gewalt in Concordiens Kammer eindrang und mit Gewalt auf ihrem Lager Platz nehmen wollte.

Kaum hatten meine aufmerkenden Ohren dies gehört, als ich ſogleich in aller Stille aufſtand, und einen langen Wortſtreit zwiſchen beiden vernahm; da aber Lemelie allzu heftig wurde, und der jammernden Frau Gewalt anzuthun ſuchte, während dieſe Gott und Menſchen um Hilfe anrief, ſtieß ich die Thür ein, und ſuchte den Böſewicht durch vernünftige Vorſtellungen auf beſſere Gedanken zu bringen. Doch der Ruchloſe ſprang auf, ergriff einen Säbel, und ver-

ſetzte mir einen ſolchen Hieb über den Kopf, daß mir augenblicklich das Blut über das Geſicht herunter lief. Ich eilte in meine Kammer zurück, und als er mich auch dahin verfolgte und mich umbringen wollte, faßte ich in der Angſt meine Flinte mit dem aufgeſteckten Stilett, und hielt dieſelbe ausgeſtreckt vor mich hin; mein Mörder aber, der mir inzwiſchen noch einen Hieb in die linke Schulter beigebracht hatte, rannte ſich im Finſtern dergeſtalt ſelbſt hinein, daß das Stilett in ſeinem Leibe ſtecken blieb und er damit zu Boden ſtürzte.

Auf ſein ſchreckliches Brüllen kam die zitternde Concordia aus ihrer Kammer mit dem Lichte gegangen, da wir denn gleich wahrnahmen, wie ihm das Stilett vorn in die Bruſt hinein und hinten zum Rücken wieder hinaus gegangen war. Gleichwohl ſuchte er, nachdem er daſſelbe herausgezogen und in die linke Hand genommen hatte, mit ſeinem Säbel entweder Concordien oder mir einen tödtlichen Streich beizubringen. Ich nahm indeß die Gelegenheit wahr, ſetzte ihm einen Fuß auf die Kehle, band ihm Hände und Füße mit Stricken feſt, und ließ ihn ſo eine Zeitlang liegen. Allein es ſchien faſt, als wäre er in eine wirkliche Raſerei verfallen. Denn als mir Concordia meine Wunden, ſo gut ſie konnte, verbunden und das heftige Bluten ziemlich geſtillt hatte, ſtieß er die enſetzlichſten Gotteslästerungen, und gegen uns beide

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

die häßlichsten Schandreden aus, rief dabei unzählige Male den Satan um Hilfe an, und verschwur sich demselben auf ewig mit Leib und Seele zum Eigenthum, wofern derselbe ihm die Freude machen und seinen Tod rächen wolle.

Ich hielt ihm darauf eine ziemlich lange Strafpredigt, schilderte ihm sein ruchloses Leben mit lebendigen Farben ab, und stellte ihm sein unglückseliges Verhängniß vor Augen, indem er, da er mich zu ermorden getrachtet, sein eigener Mörder geworden, ich aber von Gottes Hand erhalten wäre. Concordia that hiebei ebenfalls das Ihrige, und verwies ihn zuletzt auf wahre Buße und Erkenntniß seiner Sünden; vielleicht, sagte sie, ließe sich die Barmherzigkeit Gottes noch in seiner letzten Todesstunde erweichen, ihm Gnade und Vergebung widerfahren zu lassen. Doch der Bösewicht drückte die Augen fest zu, knirschte mit den Zähnen, und bekam die heftigsten Zuckungen, so daß ihm ein gräßlicher Schaum vor dem Munde stand, worauf er bis zu anbrechendem Tage still liegen blieb, nachher aber mit schwacher Stimme etwas zu trinken forderte. Ich gab ihm einen Trunk von unserem besten Getränk, welches der aus den Palmbäumen gelaufene Saft war. Er schluckte denselben begierig ein, und begann sodann mit matter Stimme: „Was habt Ihr für ein Vergnügen, Herr Albert, mich ferner zu quälen, da ich nicht die geringste Macht habe, Euch ferner Schaden zu thun?

Erzeiget mir die Barmherzigkeit, meine Hände und Füße von den schmerzlichen Banden zu erlösen; ich will Euch sodann ein offenherziges Bekenntniß meiner abscheulichen Missethaten ablegen. Nach diesem aber werdet Ihr mir eine Bitte gewähren und mir durch einen tödtlichen Stoß den wohl verdienten Lohn meiner Bosheit geben, mithin meiner Leibes- und Gewissensqual ein Ende machen. Denn Ihr seid Eurer Rache wegen dazu wohl berechtiget, ich aber will solches noch für eine besondere Gnade der Menschen erkennen, weil ich doch bei Gott keine Gnade und Barmherzigkeit zu hoffen habe, sondern gewiß weiß, daß ich in dem Reiche des Teufels, welchem ich mich schon seit vielen Jahren ergeben, auf ewig verbleiben werde."

Bei diesen seinen letzten Worten sträubten sich uns die Haare zu Berge. Jedoch, nachdem ich alle mir verdächtig scheinenden Sachen auf die Seite geschafft und versteckt hatte, wurden seine Hände und Füße der beschwerlichen Bande entlediget, und der tödtlich verwundete Körper wurde auf eine Matratze gelegt. Er empfand einige Linderung der Schmerzen, wollte aber seine empfangene Wunde weder anrühren noch besichtigen lassen, sondern redete mich und Concordien mit folgenden Worten an:

„Wisset", sagte er, „daß ich aus einem der vornehmsten Geschlechter in Frankreich entsprossen bin, welches ich,

da es an mir einen rechten Greuel aller Tugenden erzeugt hat, nicht einmal namhaft machen will. Ich habe nämlich in meinem achtzehnten Jahre bereits meine Schweſter genothzüchtiget, und nachher, da es ihr gefiel, drei Jahre lang Blutſchande mit ihr getrieben. Zwei ihrer Leibesfrüchte habe ich ſodann ermordet und in Schmelztiegeln als eine beſonders koſtbare Maſſe zu Aſche verbrannt. Meine Eltern entdeckten endlich unſer abſcheuliches Weſen, und wollten eine Unterſuchung über unſern Lebenswandel anſtellen; doch da ich Alles noch bei guter Zeit erfuhr, ſo wurden ſie beide in einer Nacht durch beigebrachtes Gift in die andere Welt geſchickt. Hierauf wollte meine Schweſter und ich als Eheleute unter verwechſeltem Namen nach Spanien oder England gehen. Allein eine andere Buhlerin zog unterdeß meine ſinnlichen Begierden von meiner Schweſter ab und auf ſich, weswegen meine um Ehre, Gut und Gewiſſen betrogene Schweſter ſich nebſt ihrer dritten Leibesfrucht, die ſie trug, ſelber ermordete, den Gerichten aber ein offenherziges Geſtändniß meiner und ihrer Schand- und Mordthaten ſchriftlich hinterließ. Ich hatte kaum ſo viel Zeit, um mit meiner neu erwählten Buhlerin und etlichen Koſtbarkeiten mich unter verſtellter Kleidung und verändertem Namen aus dem Lande fortzumachen.“ — —

Hier wollte dem Böſewicht auch ſeine eigene ſchändliche

Zunge den Dienſt verſagen. Zu ſeiner Stärkung reichte ich ihm indeß noch einen Becher Palmenſaft, worauf er ſeine Rede folgendermaßen fortſetzte:

„Ich weiß und merke," fuhr er fort," daß ich nicht eher ſterben kann, bis ich auch den ſterblichen Menſchen den größten Theil meiner ſchändlichen Lebensgeſchichte offenbaret habe. Wiſſet demnach, daß ich in England, wohin ich mit meiner Buhldirne geflüchtet war, nicht allein dieſe, um ihrer Untreue willen, ſondern außer ihr noch neunzehn Perſonen bloß durch Gift aus der Welt geräumt habe."

„Gleichwohl hatte ich mich am engliſchen Hofe auf eine ziemlich hohe Stufe des Glücks empor geſchwungen, allein mein Ehrgeiz und meine Ausſchweifungen ſtürzten den auf übelm Grunde ruhenden Bau meiner zeitlichen Wohlfahrt gar bald darnieder, ſo daß ich abermals unter verändertem Namen und in verſtellter Kleidung als Bootsknecht arm und elend aus England abſegeln mußte."

„Ein beſonderes Glück führte mich endlich auf ein holländiſches Kaperſchiff, und machte nach und nach aus mir einen ziemlich erfahrenen Seemann. Wie ich mich nun durch Giftmiſchen, Meuchelmord, Verrätherei und andere Ränke allmählig bis zu dem Poſten eines Kapitains erhoben, iſt wegen der kurzen Friſt, die ich noch zu leben habe, unmöglich zu erzählen. Der letzte Sturm, den Ihr nebſt mir ausgeſtanden, hätte

mich beinahe zur Erkenntniß meiner Sünden gebracht; allein der Satan, dem ich mich bereits vor etlichen Jahren mit Leib und Seele verſchrieben, hat mich durchaus nicht dahin gelangen laſſen, ſondern im Gegentheil mein Herz mit immerwährenden Bosheiten erfüllt."

Hier forderte er nochmals einen Trunk Palmenſaft, trank, ſah hierauf Concordien mit ſtarren Augen an, und ſagte:

„Bejammernswürdige Concordia, nehmet den Himmel zu einem Arzte an, indem ich Eure noch nicht einmal geſchloſſene Herzenswunde von neuem aufreiße und bekenne, daß ich gleich im erſten Augenblick, da Eure Schönheit mir in die Augen gefallen, die verzweifeltſten Anſchläge gefaßt, Eurer Perſon und Liebe theilhaftig zu werden. Mehr als achtmal habe ich noch auf dem Schiffe Gelegenheit geſucht, Euren ſeligen Gemahl mit Gift hinzurichten; indeß da er nie anders als in Eurer Geſellſchaft zu eſſen und zu trinken pflegte, Euer Leben aber mir allzu koſtbar war, ſo waren meine Verſuche ſtets vergeblich. Oeffentlich habe ich nie mit ihm anzubinden mich getrauet, weil ich wohl merkte, daß er mir an Herzhaftigkeit überlegen; und ihn hinterliſtiger Weiſe zu ermorden, wollte lange Zeit nicht angehen, da ich befürchten mußte, daß Ihr deswegen einen tödtlichen Haß auf mich werfen möchtet. Endlich aber gab mir der

Teufel und meine verruchte Begier bei Gelegenheit den Gedanken ein, Euren seligen Mann von der Klippe herunter zu stürzen.“...

Concordia wollte bei Anhörung dieser Beichte ohnmächtig werden; jedoch der kleine Rest einer balsamischen Arznei, den wir noch übrig hatten, nebst meinem zwar ängstlichen, aber doch wirksamen Zureden stärkte sie dermaßen, daß sie das Ende dieser jämmerlichen und entsetzlichen Geschichte mit ziemlicher Gelassenheit vollends anzuhören vermochte.

Lemelie fuhr demnach weiter fort: „Euer Ehemann, Concordia, kam, ein schönes Morgenlied singend, die Klippe herauf gestiegen, und sah, wie ich seitwärts mit der Flinte im Anschlage lag. Er erschrack heftig, ungeachtet ich nicht auf ihn, sondern nach einem mir gegenüber sitzenden Vogel zielte, den er durch seine Ankunft verjagte. Wiewohl mir nun der Teufel sogleich in die Ohren flüsterte, ich möchte diese schöne Gelegenheit, ihn umzubringen, nicht vorbei streichen lassen, so war ich doch noch listiger, warf meine Flinte hin, eilte zu dem von Leuven, umarmte ihn und sagte: Mein edler Freund, ich merke, daß Ihr vielleicht einen bösen Verdacht habt, als ob ich nach Eurem Leben stände; allein, entweder lasset selbigen fahren oder erschießet mich auf der Stelle, denn was ist mir mein verdrießliches Leben ohne Eure Freundschaft auf dieser einsamen Insel

ſonſt nütze. Von Leuven umarmte und küßte mich hierauf gleichfalls, verſicherte mich ſeiner aufrichtigen und treuen Freundſchaft, und fügte allerlei gute Ermahnungen hinzu, wie ich mich in Zukunft tugendhafter und gottesfürchtiger aufführen möchte. Ich ſchwor ihm alles zu, was er vermuthlich gern von mir hören oder haben wollte, wodurch wir denn dem äußeren Anſcheine nach auf einmal die beſten Freunde wurden. Unter den vertraulichſten Geſprächen lockte ich ihn unvermerkt auf den oberſten Gipfel des Felſen, und zwar unter dem Vorwande, als ob ich ein von fern kommendes Schiff erblickte. Als nun der hocherfreute von Leuven, um daſſelbe zu ſehen, auf die von mir bezeichnete gefährlichſte Stelle kam, ſtürzte ich ihn mit einem einzigen Stoße und zwar an einer Seite herab, wo ich wußte, daß er ſich augenblicklich zerſchmettern mußte. Nachdem ich ſeines Todes völlig verſichert war, gieng ich mit Zittern zurück, weil mir die Worte des von ihm geſungenen Morgenliedes:

Nimmſt du mich, Gott, in deine Hände,
So muß gewiß mein Lebensende
Den Meinen auch zum Troſt gedeihn,
Es mag gleich ſchnell und kläglich ſein,

gar nicht aus den Gedanken kommen wollten, bis der Teufel und meine unzüchtigen Begierden mir von neuem Muth

und Regeln wegen meines ferneren Verhaltens eingaben. Jedoch — fuhr er mit seufzender und heiserer Stimme fort — meine gottes- und ehrvergessene Aufführung kann Euch davon besser und nachdrücklicher überzeugen, als mein beschwerliches Reden. Und Euch, Herr Albert, war der Tod ebenfalls längst zugeschworen, insofern Ihr meinem Vergnügen hinderlich sein und mir nicht als einem Befehlshaber gehorchen würdet. Das Verhängniß indeß hat es anders beschlossen, indem Ihr mich, wiewohl wider Euern Willen, tödtlich verwundet habt. Ach, machet deshalb meiner zeitlichen Marter ein Ende, rächet Eure Freunde und Euch selbst, und schaffet mich durch den letzten Todesstich nur bald in das für meine Seele bestimmte Quartier; denn bei Gott ist für dergleichen Sünder, als ich bin, weder Gnade noch Barmherzigkeit zu hoffen." —

Bei diesen Worten blieb er still liegen. Concordia und ich setzten allen unsern anderweitigen Jammer bei Seite, und suchten Lemelie's Seele durch die trostreichsten Sprüche aus des Satans Rachen zu reißen; allein seine Ohren waren taub gegen Alles, und ehe wir uns dessen versahen, stach er sich mit einem Messer, das er bei sich verborgen gehabt, in das Herz, und gab unter schrecklichem Brüllen seinen Geist auf. Concordia und ich wußten vor Furcht, Schrecken und übergroßer Betrübniß anfangs nicht, was

wir reden oder thun sollten; indeß nach Verlauf einiger Stunden, als wir wieder etwas zur Besinnung gekommen, schleppte ich den todten Körper bei den Beinen an seinen Ort und begrub ihn ohne weiteres.

Bei meiner Rückkunft fand ich Concordien, meine einzig noch übrige Unglücksgefährtin, in Thränen schwimmend. Ich leistete ihr bei ihrem Weinen und Klagen Gesellschaft, und wir vertieften uns dermaßen in unsere Betrübniß, daß wir den ganzen Tag bis zu einbrechender Nacht ohne Essen und Trinken bloß mit Seufzen, Weinen und Klagen hinbrachten. Endlich, als mir einfiel, daß wir durch unsere unmäßige Betrübniß unser Schicksal nicht verbessern, das höchste Wesen aber dadurch noch mehr zum Zorne reizen könnten, suchte ich Concordien sowohl als mich selbst zur Geduld zu bewegen, und dies gelang mir auch in so weit, daß wir einander zusagten, alle unsere Bekümmerniß dem Himmel anheimzustellen, und mit täglichem fleißigem Gebet und in Gelassenheit zu erwarten, was derselbe ferner über uns verhängen werde.

Wir trockneten demnach unsere Thränen, faßten Muth, nahmen Speise und Trank zu uns, und suchten, nachdem wir mit einander andächtig gebetet und gesungen, ein jedes seine besondere Ruhestelle, obwohl beide in einer und derse-

ben Kammer. Concordia verfiel in einen süßen Schlaf, ich aber konnte wegen meiner heftig schmerzenden Wunden, die in Ermangelung guter Pflaster und Salben bloß mit Leinwand bedeckt und umwunden waren, fast kein Auge schließen. Als ich endlich gegen Morgen etwa eine Stunde geschlummert haben mochte, begann Concordia auf einmal kläglich zu winseln und zu wehklagen. Da ich nun meinte, daß ein schwerer Traum die Ursache davon sei, und daher aufstand, um sie sanft zu ermuntern, richtete sie sich auf einmal in die Höhe und sagte, während ihr große Thränentropfen von den Wangen herabrollten: „Ach, Herr Albert, nun befinde ich mich auf der höchsten Stufe des Elends: Ach, Himmel, erbarme dich meines Jammers! Du weißt ja, daß ich die Unzüchtigkeit und Unkeuschheit Zeit Lebens von Grund der Seele gehasset, und die Keuschheit für mein höchstes Kleinod geschätzt habe. Zwar habe ich mich aus übergroßer Liebe von meinem seligen Ehemann verleiten lassen, mit ihm aus dem Hause meiner Eltern zu entfliehen; doch du hast mich ja dafür hart genug gestraft. Indeß, gerechter Himmel, zürne nicht über meine unbesonnenen Worte. Ist's noch nicht genug, nun so strafe mich ferner hier zeitlich, aber nur nicht ewig."

Hierauf rang sie auf's heftigste die Hände, so daß ihr der Angstschweiß über das Gesicht herabrann; ja sie winselte,

Der

Demokrat.

Erſter Theil.

Aus dem Engliſchen.

Berlin und Leipzig,
bey Carl Auguſt Nicolai.
1796.

ſchrie und wand ſich auf dem Lager wie ein armer Wurm.

Ich wußte vor Angſt, Schrecken und Zittern nicht, was ich reden oder wie ich mich geberden ſollte, weil ich nicht anders denken konnte, als daß Concordia vielleicht noch vor Tages Anbruch das Zeitliche ſegnen, mithin mich als den elendeſten Menſchen allein auf dieſer Inſel zurücklaſſen werde. Dieſe traurigen Vorſtellungen nebſt ihren kläglichen Geberden rührten mich ſo heftig, daß ich auf Kniee und Angeſicht zu Boden fiel und ſo inbrünſtig Gott anrief, daß es faſt das Anſehn hatte, als wollte ich den Allmächtigen mit Gewalt zwingen, ſich Concordiens und meiner zu erbarmen.

Unterdeß war dieſelbe ganz ſtill geworden, weshalb ich voll Furcht und Hoffnung aufſtand, in der Erwartung, ſie entweder in einer Ohnmacht oder wohl gar todt anzutreffen. Doch zu meinem Troſte lag ſie in ziemlicher Linderung, wiewohl ſehr ermattet, da, nahm und drückte meine Hand, legte dieſelbe auf ihre Bruſt, und ſagte unter heftigem Herzklopfen: „Es iſt andem, Herr Albert, daß Eure und meine Tugend von der göttlichen Vorſehung auf eine harte Probe geſtellt wird. Wiſſet nämlich, mein einziger Freund und Beiſtand auf dieſer Welt, daß ich in Kindesnöthen liege. Auf Euer herzliches Gebet hat mir der Höchſte einige Linderung gewährt; ich glaube, daß ich bloß um Euretwillen noch nicht ſterben werde. Allein ich bitte Euch um Gottes

Barmherzigkeit willen, gebet jetzt bloß Eurer Züchtigkeit und Keuschheit Gehör."

Ich legte meine linke Hand auf ihre Brust, hob die rechte in die Höhe, und sagte: „Liebste Concordia, ich schwöre Euch hiemit einen Eid, daß ich zwar Eure schöne Person unter allen Frauenzimmern auf der Welt am höchsten achte und liebe, Euch auch stets zu achten und zu lieben gedenke, doch in allen Ehren und bloß Eurer Tugenden wegen. Ich verspreche Euch daher, so lange wir beisammen sein werden, Euch in Allem treulich beizustehen, jeden Gedanken an eine etwanige Verehelichung mit Euch zu unterdrücken, und endlich alle Bemühung anzuwenden, um Euch mit der Hälfte unserer Schätze dahin zu schaffen, wohin es Euch belieben wird. Verlasset Euch sicher auf mein Versprechen, worüber ich Gott und alle Engel zu Zeugen anrufe; fasset einen frischen Muth und ein fröhliches Herz. Uebrigens habe ich das feste Vertrauen, der Himmel werde Euch Eure Entbindung glücklich überstehen lassen, und Euch mir zum Beistande gesund und vergnügt am Leben erhalten. Befehlet mir nunmehr ohne Scheu, was ich zu Eurem Nutzen etwa thun oder herbei schaffen soll."

Die edle Frau küßte vor Rührung meine Hand, versicherte mich, daß sie auf meine Redlichkeit völliges Vertrauen setze, und bat, daß ich draußen vor der Kammer ein Feuer

anmachen, und sowohl warmes als kaltes Wasser bereit halten möchte, weil sie mit göttlicher Hilfe sich einer baldigen Entbindung versehe. Ich eilte, so schnell als möglich, ihrem Verlangen Genüge zu leisten. Sobald Alles in Bereitschaft war, und ich nach Concordien sehen wollte, fand ich dieselbe in ganz anderer Verfassung, indem sie nämlich allen Vorrath von ihren Betten in der Kammer herum gestreuet, sich mitten in der Kammer auf ein Unterbette gesetzt, die große Lampe daneben gestellet, und ihr neugebornes Töchterlein in zwei Kissen eingehüllet vor sich liegen hatte, welches seine Ankunft durch ziemliches Schreien zu verstehen gab. Ich war vor Verwunderung und Freude ganz bestürzt, mußte indeß auf Concordiens inständiges Bitten hier zum erstenmal das Amt einer Bademutter verrichten, welches mir auch sehr glücklich von der Hand gieng, indem ich die kleine wohlgebildete Creatur ihrer Mutter ganz rein und schön zurück lieferte.

Unterdeß war der Tag angebrochen, weshalb ich, nachdem Concordia auf ihr ordentliches Lager gebracht worden, und sich noch ziemlich bei Kräften befand, ausgehen, ein Stück Wild schießen, und etliche gute Kräuter zum Zugemüse eintragen wollte, indem unser Speisevorrath fast ganz aufgezehrt war. Doch sie bat mich, noch eine Stunde zu verziehen, und erst das Allernöthigste, nämlich die heilige

Taufe ihres jungen Töchterleins zu besorgen, da man ja nicht wüßte, wie bald eine solche zarte Creatur vom Tode übereilt werden könnte. Ich fand ihre Fürsorge wohl begründet, und nachdem wir uns wegen dieser christlichen Handlung hinlänglich verabredet, vertrat ich die Stelle eines Priesters, taufte das Kind nach Anweisung der h. Schrift, und legte ihm den Namen seiner Mutter Concordia bei.

Hierauf gieng ich mit meiner Flinte, wiewohl sehr taumelnd, matt und kraftlos aus, und da mir gleich über unserm neu gemachten Damme ein ziemlich starker und feister Hirsch begegnete, setzte ich für diesmal meine sonstige Barmherzigkeit bei Seite, gab Feuer, und traf denselben so glücklich in die Brust, daß er sogleich auf der Stelle liegen blieb. Allein dies große Thier kostete mich noch vielen Schweiß, ehe ich es an Ort und Stelle bringen konnte. Indeß, da die Wöchnerin und ich selbst gute Kraftsuppen und andere gesunde Kräuterspeisen sehr nöthig hatten, so ward mir alle Arbeit leicht, und da ich also kein langes Federlesen machte, so war in der Mittagsstunde schon eine gute stärkende Mahlzeit fertig, welche Concordia und ich mit bewundernswürdigem und ungewöhnlichem Appetite einnahmen.

Jedoch, meine Freunde, — unterbrach hier Albert seine Erzählung — ich merke, daß ich mich diesen Abend bei meiner Erzählung etwas länger als sonst aufgehalten habe, in-

dem ſich meine müden Augen nach dem Schlafe ſehnen."

Hier brach er ab, mit dem Verſprechen, des andern Tages nach unſerer Zurückkunft von Johannisraum weiter fortzufahren, worauf wir uns ſämmtlich zur Ruhe legten.

Am folgenden Morgen gieng unſere Reiſe in gewöhnlicher Geſellſchaft durch den großen Garten über die Brücke des weſtlichen Fluſſes auf Johannisraum zu. Dieſe Pflanzſtäte beſtand aus zehn Häuſern. Die Eigenthümer hatten ein beſſeres Feld als die in Jacobsraum, doch nicht ſo häufigen Weinwachs; dagegen, wegen des nahe liegenden großen Sees, den vortrefflichſten Fiſchfang, herrliche Waldung, Wildpret und Ziegen in groſſer Menge. Die Bäche daſelbſt führten ebenfalls häufige Goldkörner, wovon uns eine große Anzahl geſchenkt wurde. Wir machten uns hier das Vergnügen, in wohl ausgearbeiteten Kähnen auf dem großen See umher zu fahren, und zugleich mit Angeln, auch mit artigen Netzen, die vom Baſt gewiſſer Bäume geſtrickt waren, zu fiſchen, durchſtrichen hierauf den Wald, beſtiegen die oberſte Höhe des Felſen, und trafen daſelbſt bei einem wohlgebauten Wachthauſe zwei Stücke Geſchütz an. Etliche Schritt davon erblickten wir ein in den Felſen gehauenes großes Kreuz, worein eine zinnerne Platte gefügt war, deren Inſchrift ausſagte, daß hier an dieſer Stelle Karl

Franz von Leuven durch den treulosen Lemelie vom Felsen herab gestürzt worden sei.

Unser Altvater Albert hatte sich mit großer Mühe auch an diesen Ort bringen lassen, und zeigte uns die Stelle, wo er nunmehr vor neun und siebzig Jahren und etlichen Tagen den Körper seines Verwirths zerschmettert da liegend angetroffen. Wir erstaunten, als wir die Gefahr betrachteten, in die er sich begeben, um denselben in die Höhe hinauf zu schaffen. Für jetzt indeß war daselbst ein zwar sehr enger, aber doch bequemer Weg bis an die See hinab angelegt, welchen wir hinunter stiegen, und in der Bucht südwestwärts ein ziemlich großes Fahrzeug antrafen, womit die Unsrigen öfters nach einer kleineren Insel hin zu fahren pflegten, die etwa zwei Meilen von der Felseninsel entlegen war, im Umfange aber nicht viel mehr als fünf oder sechstehalb Meilen haben mochte.

Es ward beschlossen, daß wir nächstens das Fahrzeug ausbessern, und eine Spazierfahrt nach der erwähnten kleinen Insel, welche Albert Klein-Felsenburg benannt hatte, vornehmen wollten. Für diesmal aber nahmen wir unseren Rückweg durch Johannisraum, reichten den Einwohnern die gewöhnlichen Geschenke, wurden dagegen von ihnen mit einer guten Mahlzeit bewirthet, die uns, weil das Mittagsmahl nicht ordentlich gehalten worden, trefflich zu statten

kam, nahmen hierauf dankbar Abschied, und kamen diesen Abend etwas später als sonst auf der Albertsburg an. Dessen ungeachtet, und zumal, da Niemand weiter etwas zu speisen verlangte, sondern wir alle uns mit etlichen Schalen Kaffee und einer Pfeife Taback zu behelfen beredet, setzte Albert noch denselben Abend seine Geschichtserzählung in folgender Weise fort:

„Ich erzählte gestern, wie wir beiden damaligen Patienten unsere Mahlzeit mit gutem Appetit verzehrten. Concordia befand sich indeß sehr übel darauf, indem sie gegen Abend ein wirkliches Fieber bekam, so daß abwechselnd Frost und Hitze die ganze Nacht hindurch währte. Mir wurde darüber von Herzen angst und bange, und ich empfand meine eigenen Schmerzen lange nicht so heftig, als den Zufall Concordiens.

Von Arzeneien war zwar noch ein Weniges vorhanden, allein wie konnte ich wagen, ihr dies einzugeben, da ich nicht im geringsten wußte, ob ich der Wöchnerin dadurch helfen oder schaden würde. Es war ein großes Versehen von Herrn von Leuven gewesen, daß er sich nicht mit einem ansehnlicheren Vorrath von Arzeneien versorgt hatte; vielleicht mochten auch wohl manche mit verdorben sein; genug, ich wußte die ganze Nacht nichts zu thun, als auf den

Knieen neben Concordien zu sitzen, ihr den kalten Schweiß von Gesicht und Händen zu wischen, dann und wann kühlende Blätter ihr auf Stirn und Arme zu binden, und nächstdem den allerhöchsten Arzt um unmittelbare kräftige Hilfe anzuflehen. Gegen Morgen hatte sie zwar, so wie auch ich, etwa drei Stunden Schlaf, allein die vorige Hitze stellte sich Vormittags desto heftiger wieder ein. Die arme kleine Concordia fieng nunmehr ebenfalls, vermuthlich vor Hunger und Durst, erbärmlich zu schreien an, und verdoppelte unser Herzeleid, indem sie von ihrer Mutter auch nicht einen Tropfen Nahrungssaft erhalten konnte. Ich war bereits auf die Gedanken gekommen, ein paar säugende Ziegen einzufangen; allein diese Thiere waren durch das wiederholte Schießen dermaßen wild, daß sie sich stets auf zwanzig bis funfzig Schritte von mir entfernt hielten, mithin meine dreistündige Bemühung vereitelten, so daß ich bei meiner Zurückkunft beide Concordien in noch traurigerem Zustande antraf, indem sie vor Mattigkeit kaum noch lechzen konnten. Ich wußte kein anderes Mittel, als beiden etwas Palmensaft, mit reinem Wasser vermischt, einzuflößen. Während sie sich nun damit ein wenig erquickten, gab mir der Himmel einen noch glücklicheren Einfall ein. Ich lief nämlich fort, brachte ein ganzes Körblein voll von Früchten, die den europäischen Aprikosen oder Morellen ähn-

lich, doch viel größer ſind, ſchlug die harten Kerne entzwei, und bereitete aus den inwendigen, welche an Annehmlichkeit und Süßigkeit die ſüßen Mandeln bei weitem übertreffen, auch noch viel geſünder ſind, nicht allein eine unvergleichlich ſchöne Milch, ſondern auch ein herrliches Gemüſe, mit welchen beiden ich das kleine Würmchen ungemein kräftig ſtärken und ernähren konnte.

Concordia vergoß theils vor Schmerz und Jammer, theils vor Freude, daß ſich einige Nahrung für ihr Kind gefunden, die heißeſten Thränen. Sie koſtete auf mein Zureden die ſchöne Milch, und labte ſich ſelber recht herzlich daran; ich aber, ſobald ich dies merkte, ſetzte alle unwichtige Arbeit bei Seite, und that faſt nichts weiter, als daß ich dergleichen Früchte in großer Menge eintrug und die Kerne auffchlug. Doch durfte ich nie mehr Milch als auf einen Tag und eine Nacht zubereiten, weil die übernächtige allezeit ihre Kraft und Schmackhaftigkeit verlor.

Sonach fand ſich nun nicht allein das Kind vollkommen befriedigt, ſondern die Mutter konnte nach vier Tagen ſogar daſſelbe zu unſerer Freude an der eigenen Bruſt ſtillen, und am ſechſten Tage friſch und geſund das Bette verlaſſen, auch, wiewohl gegen meinen Rath, allerlei Arbeit mit verrichten helfen. Wir dankten dem Allmächtigen durch Beten und Singen für die augenſcheinliche Hilfe, und mein-

ten nunmehr außer aller Gefahr zu sein. Allein die Reihe des Krankliegens kam jetzt an mich. Da ich nämlich meine Wunde am Haupt und die an der Schulter nicht gehörig hatte warten können, so ward dieselbe nach zwölf Tagen dermaßen schlimm, daß mir der Kopf heftig aufschwoll, und den ganzen Körper eine innere Hitze aufs grausamste befiel.

War mein Betragen bei Concordiens Unpäßlichkeit ängstlich und sorgfältig gewesen, so war jetzt wiederum ihre Bekümmerniß größer als die meinige, indem sie mich besser als sich und ihr Kind pflegte und wartete. Meine Wunden wurden mit ihrer Milch ausgewaschen, und mit darein getauchten Tüchlein bedeckt, mein ganzes Gesicht, Hände und Füße aber belegte sie mit eben den Blättern, welche ihr so gute Dienste gethan hatten; daneben suchte sie mich durch die kräftigsten Speisen und Getränke, so nur zu ersinden waren, zu erquicken. Allein zehn Tage hindurch wollte nicht das Geringste anschlagen, ja meine Krankheit schien mehr zu als abzunehmen, welches Concordia, ungeachtet ich mich stärker stellte, als ich war, nur zu wohl merkte, und deshalb vor Herzeleid fast vergehen wollte. Ich bat sie inständig, ihre Betrübniß zu mäßigen, weil ich das feste Vertrauen zu Gott hätte, daß er mich nicht so früh werde sterben lassen; allein sie vermochte ihren Klagen, Seufzern und Thränen nicht Einhalt zu thun. Wollte ich nun, daß

A D
BIBL. UNI
MONAC.

Universitäts-
München

sie des Nachts etwas ruhen sollte, so mußte ich mich zwingen, still zu liegen, und thun, als ob ich fest schliefe, obgleich oft der großen Schmerzen wegen in zweimal vier und zwanzig Stunden kein Schlaf in meine Augen kam. Als ich indeß einst gegen Morgen sehr sanft eingeschlummert war, träumte mir, als ob Don Cyrillo de Valaro vor meinem Bette säße, mich mit freundlichen Geberden bei der rechten Hand anfaßte und zu mir sagte:

„Ehrlicher Albert, sage mir doch, warum Du meine hinterlassenen Schriften zu Deinem eigenen Gebrauch und Nutzen nicht besser untersuchest? Gebrauche doch den Saft von diesem Kraut und der Wurzel, das ich Dir hiermit im Traume zeige, und das so häufig vor dem Ausgange der Höhle wächst. Zugleich sei versichert, daß Dich Gott erhalten und Deine Wunden heilen wird. Uebrigens betrachte meine Schriften in Zukunft etwas genauer, weil sie Dir und Deinen Nachkommen gar manchen Aufschluß geben werden."

Ich fuhr vor Freude im Schlafe auf, und streckte meine Hand nach der Pflanze aus, die mir, wie mich dünkte, von Don Cyrillo vorgehalten wurde, merkte aber sogleich, daß es bloß ein Traum gewesen. Concordia fragte mit weinenden Augen nach meinem Zustande. Ich bat sie, frischen Muth zu fassen, weil mir Gott bald helfen würde;

auch trug ich kein Bedenken, ihr meinen seltsamen Traum völlig zu erzählen. Sie trocknete hierauf ihre Thränen, und sagte:

„Lieber Freund, dies ist gewiß kein bloßer Traum, sondern unfehlbar ein göttliches Gesicht. Hier habt Ihr des Don Cyrillo Schriften, untersuchet dieselben auf's fleißigste. Ich will unterdeß hingehen und vielerlei Kräuter abpflücken. Findet Ihr dasjenige darunter, welches Ihr im Schlafe gesehen zu haben Euch erinnern könnet, so wollen wir dasselbe in Gottes Namen zu Eurer Heilung gebrauchen."

Mein Zustand war ziemlich leidlich. Nachdem sie mir also Don Cyrillo's Schriften nebst einer brennenden Lampe vor mein Lager gebracht und eilig fortgegangen war, fand ich ohne mühsames Suchen diejenigen Blätter, welche von Leuven und ich wenig geachtet, in lateinischer Sprache geschrieben, unter folgender Aufschrift:

„Verzeichniß und Angabe der Mittel, wodurch ich die mir in meinem mühseligen Leben gar oft zugestoßenen Leibesgebrechen und Schäden geheilt habe."

Ich durchlief dasselbe so schnell, als es meine nicht gar so fertige Kenntniß des Lateinischen gestattete, und fand darin die ausführliche Beschreibung von der Gestalt, Eigenschaft und Nutzbarkeit eines gewissen Wundkrautes, dessen

sich Don Cyrillo bei mehreren Verletzungen als Heilmittel bedient, so daß ich fast nicht zweifeln konnte, es müsse eben dasselbe Kraut und die Wurzel sein, welches jener mir im Traume vorgehalten. Während ich darüber nachsann, kam Concordia mit einer ganzen Schürze voll Kräuter von der verschiedensten Art und Gestalt herbei, und erblickte nach einigem Herumwühlen darunter gar bald dasjenige, welches mir Don Cyrillo so wohl schriftlich bezeichnet als auch im Traume gezeigt hatte. Wir richteten daher dasselbe nebst der Wurzel nach seiner Vorschrift zu, machten daneben von etwas Wachs, Schiffspech und Hirschfett ein Pflaster, verbanden damit meine Wunden, und legten das zerquetschte Kraut und die Wurzel nicht allein auf mein Gesicht, sondern fast über den ganzen Leib, wovon sich die schlimmen Zufälle binnen vier oder fünf Tagen gänzlich verloren, so daß ich nach Verlauf zweier Wochen vollkommen heil und gesund wurde.

Nunmehr hatten wir, sowohl ich als Concordia, recht erkennen gelernt, was für ein edles Gut die Gesundheit ist. Als wir daher unser Te Deum laudamus gesungen und gebetet hatten, wurde Rath gehalten, was wir in Zukunft täglich für Arbeit vornehmen müßten, um unsere kleine Wirthschaft in guten Stand zu setzen, damit wir im Fall der Noth sogleich Alles, was wir brauchten, bei der

Hand haben könnten. Tag und Nacht in der unterirdischen, ob zwar sehr bequemen Höhle zu wohnen, wollte Concordien durchaus nicht gefallen. Ich begann daher oben auf dem Hügel neben der schönen Laubhütte ein bequemes Häuslein nebst einer kleinen Küche zu bauen, auch einen kleinen Keller zu graben, in welchem wir unsere Getränke so wie auch das frische Fleisch und andere Sachen vor der großen Hitze verbergen könnten. Demnächst machte ich zum Feierabend an einem abgelegenen Orte für die kleine Tochter eine bequeme, obwohl nicht eben gar zierliche Wiege, worüber meine Hauswirthin, als ich sie ihr unverhofft brachte, eine ungemeine Freude bezeigte, und dieselbe um den größten Goldklumpen nicht vertauscht hätte. Denn das Wiegen gefiel dem kleinen Mägdlein dermaßen wohl, daß wir selber unsere einzige Freude daran sahen.

Unser ganzer Getreidevorrath, welchen wir auf dieser Insel unter den wilden Gewächsen aufgesammelt hatten, bestand etwa in drei Hüten voll europäischen Korns, einem Hut voll Weizen, vier Hüten Gerste, und zwei ziemlich grossen Säcken voll Reis, von welchem letzteren wir Mehl stampften, dasselbe durchsiebten und das Kind damit nährten, einen Sack Reis nebst dem übrigen Getreide zur Aussaat spareten. Ueberdies fanden sich auch noch beinahe zwei Hüte voll Erbsen, sonst indeß nichts von bekannten Früch-

ten, deſto mehr aber von unbekannten, die wir zwar in Ermangelung des Brotes nach und nach zu unſerer Leibesnahrung gebrauchten, deren Namen und vollſtändigen Nutzen wir aber erſt mehrere Jahre nachher von Robert Hülter, dem nachmaligen Ehemanne der kleinen Concordia, erfuhren.

Uebrigens wandte ich damals jeden Morgen früh drei Stunden, und gegen Abend eben ſo viel, zu Beſtellung meiner Aecker an, und zwar in der Gegend, wo jetzt der große Garten iſt, weil ich dieſen Platz wegen ſeiner Nähe und Sicherheit vor dem Wilde am geſchickteſten dazu hielt. Die übrigen Tagesſtunden, mit Ausnahme der heißen Mittagsſtunden, die ich zum Leſen und Aufſchreiben alles deſſen, was uns begegnete, anwandte, machte ich mir anderen Zeitvertreib. Ich verzäunte nämlich einige kleine Plätze, und ſperrte die durch Liſt gefangenen Ziegen nebſt anderem jungen Wildpret hinein. Concordia reichte denſelben allen täglich Speiſe und Trank; die milchtragenden Ziegen aber machte ſie nach und nach ſo zahm, daß ſie ſich ihre Milch gutwillig nehmen ließen, die wir nicht allein zur Speiſe, ſondern auch zu Bereitung von Butter und Käſe anwendeten, indem ich binnen Monatsfriſt etliche zwanzig Stück melkende, halb ſo viel andere, und neun Stück junges Wildpret eingefangen hatte.

Mit besonderer Freude gedachten wir an unsere künftige Saat und Ernte, weil wir ungemeinen Appetit nach ordentlichem Brote empfanden. Unterdeß aber gebrauchten wir statt desselben die gekochten Wildpretslebern, wozu uns unsere Butter und unser Käse vortrefflich schmeckte.

So brachten wir denn die heißesten Sommermonate ziemlich vergnügt hin, außer in den Augenblicken, wo die erlittenen Trauerfälle uns traurige Rückerinnerungen weckten, die wir indeß stets einer vor dem andern zu verbergen suchten, um unsere kaum verharschten Herzenswunden nicht von neuem aufzureißen, und unser einsames Leben nicht noch mehr zu verbittern.

Mittlerweile schenkte der gütige Himmel uns einen angenehmen Zeitvertreib mit der Weinernte, indem wir ohne die Trauben, deren wir täglich viele verzehrten, wider Vermuthen beinahe zweihundert Kannen Most ausdrücken und zwei ziemlich große Säcke voll getrockneter Trauben sammeln konnten, welches gewiß eine herrliche Sache für unsere Hauswirthschaft war. Unsere Unterthanen, die Affen, schienen hierüber sehr verdrießlich zu sein, indem sie vielleicht selber Liebhaber dieser edlen Frucht sein mochten. Sie hatten auch aus Leichtfertigkeit viel zu Schanden gemacht; doch, als ich mit der Flinte etlichemal blind auf sie Feuer gegeben, erhielt ich sie ziemlich in Gehorsam und Furcht.

Ich weiß nicht, wie es gekommen war, daß Concordia eines Tages einen ziemlich großen Affen, unter einem Baume liegend, angetroffen, welcher das rechte Hinterbein zerbrochen und ſich jämmerlich geberdet hatte. Ungeachtet dieſe Thiere ſonſt eben nicht in ihrer Gunſt ſtanden, ſo bewog ſie dennoch ihr weichherziges Gemüth, das gebrochene Bein deſſelben mit einem Tuche zu umwinden, ja ſogar den armen Patienten in ihren Schooß zu nehmen, und ſo lange ſitzen zu bleiben, bis ich dazu kam und den ganzen Vorfall vernahm. Wir trugen alſo das Thier in unſer Wohnhaus, verbanden ihm das Bein mit Pflaſtern und Binden, legten es auf ein bequemes Lager, deckten eins von unſeren Kopfkiſſen auf ſeinen Körper, und giengen dann wieder an unſere Arbeit. Gegen Mittag indeß, als wir zurückkamen, erſchrack ich anfangs, als ich zwei alte Affen, die ohne Zweifel die Eltern des Patienten ſein mochten, bei demſelben erblickte. Ich wußte anfangs nicht, ob ich trauen dürfte oder nicht. Doch da ſie ſich ſehr traurig und demüthig anſtellten, näherte ich mich, ſtreichelte dem Kranken ſanft das Haupt, ſah nach ſeinem Beine, und fand, daß er unverrückt liegen geblieben war wofür ich ihn nochmals ſtreichelte und mit etlichen guten Früchten ſpeiſ'te. Die beiden alten ſowohl als der kranke Affe bewieſen mir ihre Dankbarkeit dadurch, daß ſie mir meine Hände leckten, und mit ihren Vorderpfoten meine

Kleider und Füße sanft streichelten; auch bezeigten sie sich im übrigen so unterwürfig und klug, daß ihnen fast nichts als die Sprache zu fehlen schien. Concordia kam auch dazu, und fand ein besonderes Vergnügen an der Treuherzigkeit dieser unvernünftigen Thiere. Der Kranke streckte seine Pfote gegen sie aus, als wollte er sie willkommen heißen, und als sie sich ihm näherte, schmeichelte er ihr durch Händelecken und andere Liebkosungen auf eine solche Weise, daß es mit Lust anzusehen war. Die beiden alten liefen hierauf fort, kamen aber gegen Abend wieder, und brachten uns zum Geschenk zwei große Nüsse mit, deren jede fünf bis sechs Pfund wog. Sie zerschlugen dieselben recht behutsam mit Steinen, so daß die Kerne nicht zerstückt wurden, welche sie uns sodann auf eine liebreiche Art überreichten, und sich freuten, als sie aus unseren Geberden merkten, daß uns der angenehme Geschmack derselben behagte. Ob ich nun gleich damals noch nicht wußte, daß diese Früchte Cocosnüsse hießen, sondern es erst später von Robert Hülter erfuhr, so reizte mich doch der Wohlgeschmack derselben an, den beiden alten Affen so lange nachzuschleichen, bis ich endlich an einen Ort kam, wo in einem kleinen Bezirk etwa funfzehn bis achtzehn Bäume standen, die dergleichen Früchte trugen. Allein Concordia und ich waren nicht so lüstern, daß wir alle Nüsse aufgezehrt hätten, sondern wir steckten dieselben

an verschiedenen Orten in die Erde; woher es denn kommt, daß nunmehr auf dieser Insel etliche hundert Cocosbäume anzutreffen sind. Indeß, um wieder auf unsere Affen zu kommen, so will ich bloß noch hinzufügen, daß, ungeachtet der Kranke binnen fünf oder sechs Wochen glücklich geheilt war, dennoch weder er, noch die zwei alten, von uns zu weichen begehrten, sondern vielmehr noch zwei junge mitbrachten, welche fünf sofort sich von ihren Genossen gänzlich absonderten, und sich so anstellten, als ob sie bei uns zu Hause wären.

Die drei erwachsenen Affen machten uns weder Verdruß noch Schaden. Alles, was wir thaten, äfften sie nach, auch trugen sie uns eine Menge der vortrefflichsten Früchte ein, schleppten das von mir klein gespaltene Holz nach der Küche, wiegten abwechselnd unser Kind, holten in den ihnen angehängten Gefäßen Wasser; kurz, sie machten unverdrossen alle unsere Arbeit mit, so daß uns dieses unser Hausgesinde, welches sich überdies selbst beköstigte, nicht allein viele Erleichterung, sondern auch durch ihre possirlichen Streiche manche vergnügte Stunde gewährten. Nur die zwei jüngsten richteten zuweilen aus Frevel mancherlei Schaden und Unheil an. Da wir indeß zu unserer Verwunderung bemerkten, daß sie deshalb von den zwei alten mit Geberden und Geschrei recht ordentlich bestraft, ja oft sogar

geſchlagen wurden, vergriffen wir uns nur ſelten thätlich an ihnen; wenn es aber doch geſchah, ſo demüthigten ſie ſich vor uns wie die zahmen Hunde, ohne daß die alten ſich darüber ereifert hätten.

Gleichwohl hegte ich immer noch ein geheimes Mißtrauen gegen dies, ſo treu ſich ſtellende, halb vernünftige Hausgeſinde. Daher baute ich für ſie einen geräumigen feſten Stall mit einer ſtarken Thüre, bereitete für jeden Affen eine bequeme Lagerſtäte, nebſt einem Tiſche, Bänken, ingleichen allerlei Spielwerk, und verſchloß unſere Bedienten darein, nicht allein des Nachts, ſondern auch bei Tage, ſo oft es uns beliebte.

Sobald ich gewahr wurde, daß die Sonne mit ihren beißen Strahlen etwas nachließ, und mehr Regenwetter einfiel, beſtellte ich mit Concordiens treuer Hilfe unſer Feld nach Don Cyrillo's ſchriftlicher Anweiſung auf's ſorgfältigſte, und behielt von jeder Getreideart für den äußerſten Nothfall, wenn alles ausgeſäete verderben ſollte, nur etwas weniges zurück. Vom Reis aber, womit ich zwei große Aecker beſtellet, behielten wir dennoch zwei gute Scheffel übrig.

Hierauf hielten wir es für rathſam, uns auf den Winter gefaßt zu machen. Deshalb ſchoß ich einiges Wildpret, und wir ſalzten daſſelbe nebſt dem eingeſchlachteten Ziegenfleiſche ein, wobei uns ſowohl die alten als die jungen Af-

Der

Demokrat.

Erſter Theil.

sen gute Dienste thaten, indem sie das in den Stephansraumer Salzbergen ausgehauene Salz auf ihren Rücken bis in unsere unterirdischen Höhlen tragen mußten. Demnächst schleppten wir einen großen Haufen Brennholz zusammen, baueten einen Kamin in unserem Wohnhause auf dem Hügel, trugen zu den bereits eingesammelten Früchten noch viele Kräuter und Wurzeln ein, die theils eingemacht, theils in Sand verscharrt wurden, und, kurz zu sagen, wir hatten uns dergestalt angeschickt, als ob wir den allerhärtesten Winter in Holland oder anderen noch viel kälteren Ländern abzuwarten hätten.

Allein wir hatten uns vergebliche Sorge, Mühe und Bangigkeit gemacht. Denn nachdem unser Herbst, der fast einem holländischen Sommer gleich kam, verstrichen war, so trat ein Winter ein, den man mit gutem Recht einen warmen und angenehmen Herbst hätte nennen können. Oft zwar fiel ein ziemlicher Nebel und Regenwetter ein, allein von durchdringender Kälte, Schnee oder Eis spürten wir fast gar nichts; der grasige Boden blieb immer grün, und die von der guten Concordia zusammengetragenen Heuhaufen dienten zu nichts, als daß wir sie nachher den Affen preisgaben, da sie doch nebst vielen aufgetrockneten Baumblättern unserem eingestallten Viehe zur Winternahrung bestimmt gewesen waren. Unsere Saat war nach Herzenslust aufgegangen,

und die meiſten Bäume veränderten ſich faſt nicht; diejenigen aber, ſo ihre Blätter verloren, waren noch nicht einmal völlig entblößt, als ſie ſchon wieder friſche Blätter und Blüthen trieben. So wurde es denn wieder Frühling, während wir noch immer auf den Winter harreten, und wir mußten die Wunderhand Gottes in dieſer ſchönen Gegend mit ſtaunender Verwunderung anerkennen.

Dieſer ganze Wechſel war uns darum ſo wunderbar geweſen, weil wir das heilige Weihnachtsfeſt faſt mitten im Sommer, Oſtern im Herbſte, wenige Wochen nach der Weinleſe, und Pfingſten in dem ſogenannten Winter gefeiert hatten. Doch da ich in meinen Schuljahren etwas Weniges in den Landkarten und auf dem Globus gelernet, auch unter des Herrn von Leuven hinterlaſſenen Landkarten und Büchern Einiges fand, was mir weitere Auskunft gab, ſo konnte ich mich nicht allein ſehr bald in dieſe Veränderung ſchicken, ſondern auch Concordien darüber belehren, und meine Tagebücher oder Calender auf viele Jahre im voraus machen.

Wiewohl nun bei uns nicht der geringſte Mangel an Lebensmitteln oder anderen Bedürfniſſen und Bequemlichkeiten vorhanden war, ſo konnte ich doch nicht müßig ſitzen, ſondern legte einen geräumigen Küchengarten an, und verſetzte in denſelben verſchiedene Pflanzen und Wurzeln, die

wir theils aus Don Cyrillo's Beschreibung, theils aus eigener Erfahrung als die annehmlichsten und nützlichsten erkannt hatten, um dieselben je nach unserem Verlangen sogleich bei der Hand zu haben. Demnächst legte ich mich sehr auf das Pfropfen und Versetzen junger Bäume, brachte die Weinreben in bessere Ordnung, machte etliche Fischkästen, setzte allerhand Arten von Fischen hinein, um dieselben, so oft wir Lust hatten, gleich herausnehmen zu können, bauete Schuppen und Ställe für das eingefangene Wildpret und die Ziegen, zimmerte Freßtröge, Wasserrinnen und Salzlecken für diese Thiere, kurz ich verfuhr wie ein guter Hauswirth, der Zeit Lebens auf dieser Insel zu bleiben sich vorgenommen hätte.

Concordia, obwohl sie mir bei diesem allem wenig helfen durfte, saß unterdeß im Hause nie müßig, sondern nähte für sich, ihre kleine Tochter und mich allerlei nöthige Kleidungsstücke; denn wir hatten in den auf den Sandbänken angelandeten Ballen viel Tuch, Seidenzeug und Leinwand gefunden, so daß wir für uns und wohl noch zwanzig andere Personen auf Lebenszeit zur Nothdurft Kleider daraus verfertigen konnten. Zwar hatte das eingedrungene Seewasser an mehreren Tüchern und seidenen Zeugen die Farbe ziemlich verändert, doch da wir alles sehr bald an der Sonne getrocknet hatten, so verlor es nur wenig an Haltbarkeit, und

um die Schönheit kümmerten wir uns um so weniger, da Concordia das Schlimmste zuerst verarbeitete, und das Beste bis auf künftige Zeiten versparen wollte, wir aber der Mode wegen einander nichts vor übel hielten.

Unsere Saatfelder standen zu gehöriger Zeit in erwünschter Blüthe, so daß wir unsere Freude daran sahen; allein die fremden Affen gewöhnten sich sehr stark dahin, tummelten sich darin herum, und machten vielen Schaden. Da nun unsere Hausaffen merkten, daß mich dieß gewaltig verdroß, und daß ich die Frevler mit Steinen und Prügeln verfolgte, waren sie täglich auf der Hut, und wagten es sogar, ihre eigenen Kameraden und Geschlechtsverwandten mit Steinen zu werfen. Diese wichen zwar anfangs einige Male, kamen aber eines Tages in ziemlicher Anzahl wieder, und fiengen mit unseren treuen Hausdienern einen förmlichen Krieg an. Ich gewahrte dies von ferne, lief geschwind zurück, und holte aus unserer Wohnung zwei geladene Flinten, näherte mich wieder dem Kampfplatze, und wurde gewahr, daß einer von den unseren, die mit rothen Halsbändern bezeichnet waren, stark verwundet am Boden lag. Sogleich gab ich zweimal nach einander Feuer, und streckte drei Feinde zu Boden, worauf sich die ganze feindliche Partei auf die Flucht begab, während meine vier übrigen Affen unbeschädigt zurückkehrten, und den beschädigten Alten mit traurigen Ge-

berden mir entgegen trugen, welcher auch, noch ehe wir unsere Wohnung erreichten, an seiner tödtlichen Hauptwunde starb.

Es war das Weiblein von den zwei ältesten, und ich kann nicht sagen, wie sehr der verwittwete Affe und die vermuthlichen Kinder sich über diesen Todesfall betrübt erzeigten. Ich gieng nach unserer Behausung, erzählte der Concordia, was vorgefallen war, und diese ergriff nebst mir ein Grabscheit, um ein Loch zu machen, worin wir die auf dem Bette der Ehren verstorbene Affin begraben wollten; allein wir trafen bei unserer Dahinkunft Niemanden an, sondern sahen von ferne, wie die Leiche von den vier Leidtragenden in den Westfluß geworfen wurde. Wir kehrten daher wieder um, und sahen bald nachher, wie unsere noch übrigen vier Diener ganz betrübt in ihren Stall giengen, worin sie beinahe zweimal vier und zwanzig Stunden ohne Essen und Trinken still liegen blieben, nachher aber ganz freudig wieder heraus kamen, und nachdem sie tüchtig gefressen und getrunken, ihre vorige Arbeit verrichteten. Mich ärgerte diese Begebenheit dermaßen, daß ich die fremden Affen täglich mit Feuer und Schwert verfolgte, und dieselben binnen Monatsfrist in die Waldung hinter den großen See vertrieb, so daß sich kein einziger mehr in unserer Gegend sehen ließ. Mithin konnten wir nebst unseren Hausdienern in guter Ruhe leben.

Unterdeß war uns ein ganzes Jahr auf der Insel verstrichen. Um Concordien, die durch die Wiederkehr unseres Trauertages höchst niedergeschlagen worden war, etwas aufzumuntern, gieng ich fast täglich mit ihr, indem sie ihr Kind in ihrem Mantel trug, durch den Felsengang an die See spazieren, wohin wir seit etlichen Monaten nicht gekommen, erblickten aber mit nicht geringer Verwunderung, daß uns die Wellen einen starken Vorrath von allerlei eingepackten Waaren und zerscheiterten Schiffsstücken zugeführt hatten. Ich faßte sogleich den Vorsatz, Alles auf unsere Insel zu schaffen; allein, da mir ganz unverhofft ein in ziemlicher Weite vorbeifahrendes Schiff vor die Augen kam, so gerieth ich auf einmal ganz außer mir, und sobald sich mein Geist wieder etwas erholte, fieng ich an zu schreien, zu schießen und mit einem Tuche zu winken. Diese mühsame und vergebliche Anstrengung trieb ich so lange, bis sich gegen Abend sowohl das vorbeifahrende Schiff als auch die Sonne aus unserem Gesicht verlor, worauf ich meines Theils ganz verdrüßlich und betrübt zurückkehrte, voll verwirrter Gedanken, unterweges aber mit Concordien kein Wort redete, bis wir wieder in unserer Behausung anlangten, wo sich unsere fünf Affen als Wächter vor die Thür gelagert hatten.

Concordia bereitete die Abendmahlzeit. Wir speiseten und kamen hierauf in ein Gespräch, woraus ich abnehmen

konnte, daß ſie ſich wenig oder gar nicht um das vorbeigefahrene Schiff kümmerte, auch größere Luſt bezeigte, auf dieſer Inſel zu ſterben, als ſich in den Schutz fremder und vielleicht roher Menſchen zu begeben. Ich hielt nun zwar ihr, als einer furchtſamen und ſchwachen Frau, die zumal ihres unglücklichen Schickſals halber einen Ekel gegen jede fernere Luſt gefaſſet, dergleichen Gedanken zu gute, mit mir indeß verhielt es ſich ganz anders. Und was habe ich eben Urſache, meine damaligen natürlichen Neigungen zu verleugnen. Ich war ein junger, ſtarker und faſt zwanzigjähriger Menſch, der Geld, Gold, Edelſteine und andere Güter in großem Ueberfluß beſaß, und alſo gar wohl eine Frau ernähren konnte; allein Concordien hatte ich einen feierlichen Eid geſchworen, daß ich ihr durch Liebesanträge nicht beſchwerlich fallen wolle, merkte auch überdies, daß ſie ihren ſeligen Ehemann noch im Tode herzlich liebte. Auf die kleine Concordia aber zu warten, ſchien mir gar zu langweilig, obgleich dieſelbe ein vollkommenes Ebenbild ihrer ſchönen Mutter darſtellte. Wer kann mir es alſo verdenken, daß meine Sehnſucht nach der Geſellſchaft anderer ehrlichen Leute ſo groß war, um mich unter ihnen in guten Stand zu ſetzen, und mir eine tugendhafte Ehegattin ausleſen zu können.

Es vergieng mir daher damals faſt alle Luſt zur Arbeit, und ich verrichtete ſelbſt die allernöthigſte, ſo zu ſagen, nur

gezwungener Weise. Dagegen brachte ich täglich die meisten Stunden auf der Felsenhöhe gegen Norden zu, machte daselbst ein Feuer an, das bei Tage stark rauchen und bei Nacht hell brennen mußte, damit das eine oder andere vorbeifahrende Schiff bei uns anzulanden gereizt würde, wandte dabei meine Augen beständig nach der offenen See hin, und versuchte zum Zeitvertreibe, ob ich auf der von Lemelie hinterlassenen Zither für mich selber das eine oder andere Lied könne spielen lernen, welches mir denn auch in kurzer Zeit dermaßen glückte, daß ich fast alles, was ich sang, auch zugleich ganz wohltönend mitspielen konnte.

Concordia ward über dieses mein Benehmen ziemlich unruhig und niedergeschlagen, allein ich vermochte weder meine Sehnsucht zu verbannen, noch auch konnte ich es über das Herz bringen, ihr meine Gedanken zu offenbaren. So lebten wir denn beiderseits in einem heimlichen Mißvergnügen und verborgenen Kummer, begegneten dennoch aber einander, nach wie vor, mit aller ehrerbietigen, tugendhaften Freundschaft und Dienstwilligkeit, ohne zu fragen, was uns beiderseits auf dem Herzen läge.

Unterdeß war die Erntezeit heran gerückt und unser Getreide vollkommen reif geworden. Wir machten uns daher an's Werk, schnitten das Getreide ab, und brachten es mit Hilfe unserer getreuen Affen bald in große Haufen. Eben

dieselben mußten uns auch fleißig dreschen helfen, worauf wir unseren eingeernteten Segen an Reis, Korn, Weizen, Gerste und Erbsen in Säcke und Gefäße einschütteten und aufbewahrten.

Dessen ungeachtet ward meine schwermüthige Sehnsucht nach dem, was einmal in meinem Herzen Wurzel gefaßt hatte, dadurch nicht vermindert, ich blieb tiefsinnig, und Concordiens liebreiche und freundliche Reden und Geberden machten meinen Zustand nur immer gefährlicher. Dennoch blieb ich bei dem Vorsatze, ihr den geleisteten Eid unverbrüchlich zu halten, und eher zu sterben, als ihr meine Liebe zu ihrer Person zu entdecken.

Um eben diese Zeit hatten wir einen grausamen Schrecken. Da nämlich eines Tages Concordia nebst mir und den Affen beschäftigt war, etwas Korn zu stoßen und eine Probe von Mehl zu machen, gieng sie einmal in unsere Wohnung, um nach dem Kinde zu sehen, welches wir in seiner Wohnung schlafend verlassen hatten. Doch bald kam sie mit kläglichen Geberden wieder zurück, und berichtete, daß das Kind nicht mehr vorhanden, sondern aus der Wiege gestohlen sei, indem sie die mit einem hölzernen Schloß verwahrte Thür eröffnet gefunden, sonst aber in der Wohnung nichts vermißt habe, als das Kind und dessen Kleider. Mein Erstaunen darüber war unbeschreiblich. Ich lief selbst mit dahin, und fand un-

seren Verlust leider nur zu sehr bestätigt. Wir rangen die Hände, stellten uns wie verzweifelt, schrien, jammerten, und riefen das Kind bei seinem Namen; allein da war weder Stimme noch Antwort zu hören, und unser eifriges Suchen auf und um den Hügel unserer Wohnung war fast drei Stunden lang vergebens. Doch endlich, da ich von fern die Spitze eines großen Heuhaufens sich bewegen sah, gerieth ich plötzlich auf den Gedanken, ob vielleicht der eine von den jüngsten Affen unser Töchterlein da hinauf getragen hätte, und fand, nachdem ich auf einer angelegten Leiter hinauf gestiegen, mich nicht betrogen. Das Kind und der Affe speis'ten nämlich mit einander frisches Obst, und trieben dabei allerlei lächerliche Possen. Allein, sobald das verwegene Thier mich gewahr wurde, nahm es das Kind zwischen seine Vorderpfoten, und rutschte mit demselben auf der andern Seite des Haufens herunter, worüber ich vor Schrecken fast von der Leiter gestürzt wäre. Indeß war die Sache noch glücklich abgegangen. Denn als ich mich umsah, lief der Kinderdieb mit seinem Raube aufs eiligste nach unserer Behausung, hatte, als ich ihm dahin nachfolgte, bereits das fromme Kind eben so geschickt aus- als früher angezogen, dasselbe in seine Wiege gelegt, saß dabei und wiegte es mit so ernsthaften Mienen ein, als ob er kein Wasser getrübt hätte.

Ich wußte, theils vor Freuden, theils vor Grimm,

nicht ſogleich, was ich mit dem Frevler beginnen ſollte. Mittlerweile kam Concordia, welche die ganze Comödie ebenfalls von ferne mit angeſehen, mit Zittern und Zagen herbei, indem ſie nicht anders meinte, als es würde dem Kinde ein Unglück oder Schaden zugefügt ſein; da ſie es aber beſichtigte, und es nicht allein friſch und geſund, ſondern auch guten Muthes fand, ſo gaben wir uns endlich zufrieden. Wiewohl ich beſchloſſen hatte, daß der leichtfertige Affe ſeinen Frevel durchaus mit dem Leben büßen ſollte, ſo wollte doch Concordia aus Barmherzigkeit darin nicht willigen, ſondern bat, daß ich es bei einer harten Leibeszüchtigung bewenden laſſen möchte, welches denn auch geſchah, indem ich ihn mit einer großen Ruthe von oben bis unten dermaßen peitſchte, daß er ſich etliche Tage lang nicht rühren konnte, welches ſo viel fruchtete, daß er fernerhin ſeine freveln Streiche unterließ. Von nun an ſchien es uns, als ob uns die kleine Concordia noch weit lieber geworden wäre, als zuvor, zumal da ſie allein zu laufen und verſchiedene Worte zu lallen anfieng; und dies kleine Kind vermochte bisweilen ſogar meinen innern Kummer auf eine Weile, wenn auch nicht für immer, zu verſcheuchen.

Nachdem wir einen ziemlichen Vorrath von Reis- Rocken- und Weizenmehl durchgeſiebt und zum Backen brauchbar gemacht, ich aber einen kleinen Backofen erbauet, worin

auf einmal zehn bis zwölf drei- oder vierpfündige Brote gebacken werden konnten, und Concordia die erste Probe ihrer Bäckerei zu unserer größten Freude und Erquickung abgelegt hatte, konnten wir uns an dieser trefflichen Speise kaum satt sehen und essen. Dessen ungeachtet verfiel ich von neuem in meine angewöhnte Melancholie, ließ viele Arbeitsstücke liegen, die ich sonst mit Lust vorzunehmen gewohnt gewesen, nahm anstatt dessen in den Nachmittagsstunden meine Flinte und Zither, und stieg auf die Nordfelsen-Höhe, wohinauf ich mir einen ganz ungefährlichen Weg gebahnt hatte.

Am h. drei Königs Tage des Jahres 1648 war ich Mittags nach verrichtetem Gottesdienste so eben wieder im Begriff, dahin zu steigen, als Concordia, die es gewahr wurde, lächelnd zu mir sagte: „Herr Albert, ich sehe daß Ihr spazieren gehen wollet, nehmet mir nicht übel, wenn ich Euch bitte, Eure kleine Pflegetochter mitzunehmen, denn ich habe mir eine kleine nöthige Arbeit vorgenommen, wobei ich von ihr nicht gern gehindert sein möchte. Saget mir aber, wo Ihr gegen Abend anzutreffen seid, damit ich Euch nachfolgen und dieselbe dann zurücktragen kann." Ich erfüllte ihr Begehren mit größter Gefälligkeit, nahm meine kleine Schmeichlerin, die eben so gern bei mir als bei ihrer Mutter blieb, auf den Arm, versah mich mit einer Flasche Palmensaft und etwas übrig gebliebenem Weihnachtskuchen-

hieng mir meine Zither und meine Flinte auf den Rücken, und ſtieg ſo beladen den Nordfelſen hinauf. Oben angelangt, gab ich dem Kinde einige Tändeleien zum Spielen, ſtützte einen Arm unter den Kopf, ſah auf die See, und hieng den unruhigen Gedanken über mein Schickſal lange nach. Endlich ergriff ich die Zither und ſang etliche Lieder darein, welche ich theils zu Ausſchüttung meiner Klagen, theils zur Gemüthsberuhigung aufgeſetzt hatte. Da indeß die kleine Schmeichlerin über dieſer Muſik ſanft eingeſchlafen war, legte ich, um ſie nicht zu ſtören, die Zither beiſeite, zog Bleifeder und Papier aus meiner Taſche, und ſetzte mir ein neues Lied folgenden Inhalts auf:

Ach, hätt' ich nur kein Schiff erblickt,
So wär' ich länger ruhig blieben,
Mein Unglück hat es hergeſchickt,
Und mir zur Qual zurück getrieben.
Verhängniß! willſt du dich denn eines reichen Armen
Und freien Sclaven nicht zu rechter Zeit erbarmen?

Soll meiner Jugend beſte Kraft
In dieſer Einſamkeit erſterben?
Iſt das der Keuſchheit Eigenſchaft?
Will mich die Tugend ſelbſt verderben?

So weiß ich nicht, wie man die laſterhaften Seelen
Mit größrer Grauſamkeit und Marter ſollte quälen.

Ich liebe, ach, und ſag' es nicht,
Denn Eid und Tugend heißt mich ſchweigen;
Mein tief verdecktes Liebeslicht
Darf ſeine Flamme gar nicht zeigen,
Dem Himmel ſelbſten iſt mein Lieben nicht zuwider,
Doch Schwur und Treue ſchlägt den Hoffnungsbau darnieder.

Concordia, du Wunderbild,
Man lernt an Dir die Eintracht kennen;
Doch, was in meinem Herzen quillt,
Muß ich in Wahrheit Zwietracht nennen.
Ach, ließe mich das Glück mit Dir vereinigt leben,
Wir würden nimmer mehr in Haß und Zwietracht ſchweben.

Doch bleib' in Deiner ſtillen Ruh,
Ich ſuche dieſe nicht zu ſtören;
Mein einz'ges Wohl und Weh biſt Du,
Allein ich will der Sehnſucht wehren,
Weil Deiner Schönheit Pracht für mich zu koſtbar ſcheinet,
Und weil des Schickſals Schluß mein Wünſchen mir verneinet.

Ich gönne Dir ein beßres Glück,
Verknüpft mit noch weit höh'rem Stande.
Führt uns der Himmel nur zurück
Nach unserm werthen Vaterlande,
So wirst Du letztlich noch dies harte Schicksal loben,
Ist gleich für Deinen Freund ein schlecht'res aufgehoben.

Nachdem unterdeß meine kleine Pflegetochter aufgewacht, und von mir mit etwas Palmsaft und Kuchen gelabt worden war, bezeigte sie ein kindliches Verlangen, den Klang meiner Zither noch ferner zu hören. Deshalb nahm ich dieselbe wieder auf, studirte eine Melodie auf das von mir gemachte Lied aus, und wiederholte diesen Gesang binnen etlichen Stunden so oft, bis ich alles fertig auswendig singen und spielen konnte.

Hierauf nahm ich das kleine, angenehme Kind in die Arme, drückte es an meine Brust, küßte es vielmal, und sagte im größten Liebesaffekt ungefähr folgende Worte ganz laut: „Ach, Du allerliebster kleiner Engel, wollte doch der Himmel, daß Du bereits eine Mandel Jahre älter wärest, vielleicht fände meine heftige Liebe bei Dir mehr Begünstigung als bei Deiner Mutter; aber so lange Zeit zwischen Furcht und Hoffnung schwebend zu warten, ist eine wirkliche Marter zu nennen. Ach, wie vergnügt wollte ich wie ein

anderer Adam meine ganze Lebenszeit in diesem Paradiese zubringen, wenn nur nicht meine besten Jugendjahre, so ohne eine geliebte Eva zu umarmen, verstreichen müßten. Gerechter Himmel, warum schenkst Du mir nicht auch die Kraft, den von Natur eingepflanzten Trieb in mir zu ersticken und so unempfindlich als von Leuvens Wittwe zu sein? oder warum lenkst Du ihr Herz nicht, sich vor deinen allwissenden Augen mit mir zu verehelichen? denn mein Herz kennst Du ja und weißt, daß meiner sehnlichen Liebe keine üppige Begier, sondern deine heilige Ordnung zu Grunde liegt. Ach, was für einer harten Prüfung unterwirfst Du meine Keuschheit und Tugend, daß ich bei einer so schönen Wittfrau Tag und Nacht, ohne in Liebe zu entbrennen, leben soll. Doch ich habe Dir und ihr einen theuern Eid geschworen, welches Gelübde ich nicht brechen, sondern lieber in Liebesglut vergehen und sterben will."

Einige Thränen, die hiebei meinen Augen entrollten, hemmten das fernere Reden; die kleine Concordia aber, die kein Auge von meinem Gesicht verwandt hatte, fieng darüber kläglich und bitterlich zu weinen an. Ich drückte sie dafür auf's neue an meine Brust, küßte den mitleidigen Engel, und stand bald nachher auf, um noch ein wenig auf der Felsenhöhe herum zu spazieren. Doch wenige Minuten nachher kam die dritte Person unserer kleinen Gesellschaft hinzu, und

erkundigte ſich mit ſehr freundlicher, doch nachdenklicher Miene: wie es uns gienge, und ob wir heute kein Schiff erblickt hätten? Ich fühlte mich durch dieſe unerwartete Frage etwas betroffen, ſo daß mir, wie mich dünkte, eine Röthe ins Geſicht trat, indeß erwiederte ich, daß wir heute nicht ſo glücklich geweſen wären. „Herr Albert," verſetzte Concordia hierauf, „ich bitte Euch ſehr, ſehet nicht ſo oft nach vorbei fahrenden Schiffen, denn dieſe werden dann nur um deſto länger ausbleiben. Ihr habt ſeit einem Jahre vieles entdeckt und erfahren, was Ihr kurz zuvor nicht vermeint hattet; bedenket dieſe ſchöne Paradiesinſel, bedenket, wie wohl uns der Himmel mit Nahrung und Kleidern verſorgt, bedenket noch dabei den faſt unſchätzbaren Schatz, den Ihr ohne ängſtliches Suchen und ungeduldiges Hoffen gefunden. Iſt Euch nun von dem Himmel noch fernere Glückſeligkeit zugedacht, ſo habet doch nebſt mir das feſte Vertrauen, daß dieſe uns zu rechter Zeit unverhofft erfreuen werde."

Mein ganzes Herz fühlte ſich durch dieſe nachdenklichen Reden ganz ungemein gerührt, doch war ich nicht vermögend, eine einzige Sylbe darauf zu antworten. Weshalb Concordia das Geſpräch auf andere Dinge wendete, und endlich ſagte: „Kommet, lieber Freund, daß wir noch vor Sonnen Untergang unſere Wohnung erreichen; ich habe

einen ganz besonders schönen Fisch gefangen, der Euch so gut als mir schmecken wird, denn ich glaube, daß Ihr so starken Appetit als ich zum Essen habt."

Ich war froh, daß sie das vorige ernste Gespräch abgebrochen hatte, und zwang mich daher zu einem aufgeräumten Wesen. Es war wirklich ein ganz besonders rarer Fisch, den sie selbigen Mittag in ihren ausgestellten Angeln gefangen hatte. Er wurde nebst zwei Rebhühnern zur Abendmahlzeit aufgetragen, wobei Concordia, um mich etwas aufzuheitern, mir etliche Becher Wein mehr als sonst gewöhnlich einnöthigte, und endlich fragte: „Habe ich mir wohl recht gemerkt, Herr Albert, daß Ihr morgen Euer zwanzigstes Jahr zurücklegetet?" — „Ja, gnädige Frau," gab ich zur Antwort, „ich habe schon seit etlichen Tagen daran gedacht." — „Gott gebe," versetzte sie, „daß Eure zukünftige Lebenszeit vergnügter sei. Allein, darf ich Euch wohl bitten, mir Euern ausführlichen Lebenslauf zu erzählen, denn mein seliger Ehegatte hat mir einmal gesagt, daß derselbe sehr kurzweilig anzuhören sei."

Ich war dazu sogleich willig, und als ich die Unfälle meiner Kinderjahre erzählte, bemerkte ich, daß Concordien zum öftern die Augen voll Thränen standen. Da ich indeß nachher die Geschichten von der Amtmannsfrau, den verwech-

selten Hosen, und dem mir gespielten Spitzbubenstreich mit oft untermischten Scherzreden erwähnte, konnte sie sich fast nicht satt lachen. Nachdem ich meine Erzählung geendigt hatte, sagte sie: „Herr Albert, glaubet mir sicher, da Eure Jugendjahre so traurig gewesen, so wird Euch Gott in künftiger Zeit um so viel mehr erfreuen, wofern Ihr anders fortfahret, ihm zu dienen, Euren Beruf fleißig abzuwarten, geduldig zu sein, und Euch der unnöthigen und verbotenen Sorgen zu entschlagen." Ich versprach, ihrer Ermahnung eifrig nachzuleben, und wünschte daneben, daß ihre gute Prophezeiung eintreffen möchte, worauf wir unsere Abendbetstunde hielten und uns zur Ruhe legten.

Da mir nun Concordiens Reden eben so christlich als vernünftig vorkamen, so beschloß ich, so viel als möglich jede Ungeduld zu verbannen und mit aller Gelassenheit die fernere Hilfe des Himmels zu erwarten. Am folgenden Tage arbeitete ich demnach mehr als ich seit etlichen Tagen gethan hatte, und legte mich, vom Ausarbeiten einiger hölzernen Gefäße ziemlich ermüdet, abermals zur Ruhe. Als ich nun am darauf folgenden Morgen aus meiner abgesonderten Kammer in die sogenannte Wohnstube kam, fand ich auf dem Tische nebst einem grünen seidenen Schlafrocke und verschiedenen anderen neuen Kleidungsstücken, auch vieler weißen Wäsche, ein zusammengelegtes Papier folgenden Inhalts:

Liebster Herzensfreund!

Ich habe fast Alles mit angehört, was Ihr gestern auf dem Nordfelsen in Gesellschaft meiner kleinen Tochter oft wiederholt gesungen und geredet habt. Euer Verlangen ist dem Triebe der Natur, der Vernunft, auch den göttlichen und menschlichen Gesetzen gemäß; ich dagegen bin eine Wittwe, welcher der Himmel ein hartes Schicksal auferlegt hat. Allein ich weiß, daß Glück und Unglück von der Hand des Herrn kommt, welche ich bei allen Fällen in Demuth küsse. Meinem seligen Manne habe ich die geschworene Treue redlich gehalten, dessen mir Gott und mein Gewissen Zeugniß gibt. Ich habe seinen traurigen Tod nunmehr ein Jahr und zwei Monat aus aufrichtigem Herzen beweint und beklagt, werde auch denselben Zeitlebens, so oft ich daran gedenke, schmerzlich beklagen, weil unser Eheband auf Gottes Zulassung durch einen Meuchelmörder vor der Zeit zerrissen worden. Ungeachtet ich aber solchergestalt wieder frei und mein eigen bin, so würde ich mich doch schwerlich zu einer anderweitigen Ehe entschlossen haben, wenn nicht Eure reine und herzliche Liebe mein Herz aufs neue empfänglich gemacht, und Euer bisheriger tugendhafter Lebenswandel mich bewogen hätte, mich selbst zu Eurer künftigen Gemahlin anzutragen. Es stehet daher ganz in Eurem Gefallen, ob wir sogleich morgen an Eurem Geburtstage uns, in Ermangelung eines Priesters

Erſtes Kapitel.

Einige Nachrichten von unſerm Helden.

Jean Le Noir, der Held der folgenden Blätter, ward in Champagne in Frankreich in einem unbekannten Dorfe gebohren. Er war der Sohn armer, aber rechtſchaffener Eltern, die durch ihren Fleiß ſich und eine zahlreiche Familie ernährten. In ihrer Niedrigkeit genoſſen ſie zufrieden und dankbar die Früchte ihrer Arbeit, ihr Herr machte ihnen zuweilen kleine Geſchenke, wenn er ſeine Beſitzungen beſuchte, auch das benachbarte Kloſter zeigte ſich mitleidig gegen ſie. Sie verfielen gar nicht darauf, mit neidiſcher Gemüthsart es zu un-

und anderer Zeugen, in Gottes und der heiligen Engel erbetenen Gegenwart, selbst zusammen trauen, und hinfort einander als christliche Eheleute beiwohnen wollen. Eure Frömmigkeit, Tugend und Aufrichtigkeit sind mir Bürge, daß Ihr mir diesen selbsteigenen Antrag meiner Hand und Person nicht als leichtfertige Zudringlichkeit auslegen werdet. Denn da Ihr in der Uebereilung mehr gelobtet, als Gott und Menschen von Euch forderten, und dennoch lieber ehrlich sterben als Euer Wort brechen wolltet, so sah ich mich in dieser unserer Einsamkeit um unseres beiderseitigen Wohles Willen zu diesem Ausspruch gezwungen. Nehmet demnach die von Euch so geliebte Wittwe des seligen von Leuvens, und lebet Eurem Versprechen gemäß mit derselben hinfort ohne Haß und Zwietracht. Gott sei stets mit uns. Nach Lesung dieser Zeilen werdet Ihr mich bei dem Damme des Flusses ziemlich beschämt antreffen, und das Weitere mündlich mit mir besprechen können. Woselbst zugleich den Glückwunsch zu Eurem Geburtstage abstatten wird die Euch aufrichtig ergebene

Concordia von Leuven.

Geschrieben den 7. Jan. 1648.

Ich blieb nach Lesung dieses Briefes in so großer Entzückung stehen, daß ich mich wegen der unverhofften fröhli-

chen Nachricht lange Zeit nicht faſſen konnte. Faſt wollte ich auf den Gedanken gerathen, als ſuchte Concordia mich nur auf die Probe zu ſtellen. Als ich indeß über ihre bisherige aufrichtige Gemüths- und Lebensart nachgedacht, ließ ich allen Zweifel fahren, faßte guten Muth, machte mich auf den Weg, und fand meine geliebte Concordia mit ihrer kleinen Tochter beim Damme im Graſe ſitzend. Sobald ſie mich von fern kommen ſah, ſtand ſie auf, um mir entgegen zu gehen, und nachdem ich ihr einen glücklichen Morgen gewünſcht, erwiederte ſie dies durch einen wohlerſonnenen Glückwunſch zu meinem Geburtstage. Ich ſtattete ihr meinen Dank dafür ab, und wünſchte ihr meinerſeits ein dauerndes Wohlſein des Leibes und der Seele. Nachdem ſie ſich indeß auf einen in der Nähe daliegenden Baumſtamm geſetzt und mich, neben ihr Platz zu nehmen, gebeten hatte, brach mein Mund in folgende Worte aus:

„Gnädige Frau, Eure ſchönen Hände haben ſich geſtern bemüht, an meine geringe Perſon einen Brief zu ſchreiben. Wofern nun das, was mich anbetrifft, keine bloße Verſuchung, ſondern Eures Herzens aufrichtige Meinung iſt, ſo werde ich heute durch des Himmels und Eure Gunſt zum glücklichſten Menſchen der Welt. Es würde mir ſchwer fallen, genügende Worte zu erſinnen, um damit den unſchätzbaren Werth Eurer tugendhaften und liebeswürdigen Perſon

einigermaßen auszudrücken; darum will ich nur sagen, daß Ihr würdig wäret, eines großen Fürsten Gemahlin zu sein. Was aber bin ich dagegen?" — —

Hier fiel mir Concordia in die Rede, und sagte, indem sie mich sanft auf die Hand schlug:

„Liebster Julius, ich bitte, fanget nunmehr nicht erst an, viele unnöthige Schmeicheleien und ungewöhnliches Wortgepränge zu machen, sondern seid fein aufrichtig, wie ich in meinem Schreiben gewesen bin. Eure Tugend, Frömmigkeit und mir geleisteten treuen Dienste weiß ich mit nichts Besserem zu vergelten, als wenn ich Euch mich selbst zur Belohnung anbiete, und versichere, daß Eure Person bei mir in höherem Werthe stehet, als des größten Fürsten oder anderen Herrn, wenn ich auch gleich das Auslesen unter Tausenden haben sollte. Ist Euch nun damit gedient, so erkläret Euch, damit wir uns wegen des Ferneren vertraulich unterreden und uns auf alle etwa bevorstehenden Fälle gefaßt machen können."

Ich nahm hierauf ihre Hand, küßte und schloß dieselbe zwischen meine beiden Hände, konnte aber vor innerem Seelenvergnügen kaum so viel Worte vorbringen, als nöthig waren, um sie meiner ewig währenden Liebe zu versichern und zugleich mich ihr gänzlich zu eigen zu geben.

„Nein, mein Schatz," versetzte hierauf Concordia, „das letztere verlange ich nicht; sondern ich werde Euch nach Gottes Ausspruche jederzeit als meinen Herrn zu ehren und als meinen werthen Ehemann beständig zu lieben wissen. Ihr sollet durchaus meinem Rath und Willen keine Folge leisten, insofern derselbe von Eurem gesunden Verstande nicht für gut und billig erkannt wird, weil ich mich, als ein schwaches Wesen, gar leicht übereilen kann."

Unter diesen ihren klugen Reden küßte ich zum öftern ihre schönen Hände, und nahm mir endlich die Kühnheit, einen feurigen Kuß auf ihre Rosenlippen zu drücken, den sie durch einen andern erwiederte. Drauf standen wir auf, um zu unserem heutigen Hochzeitfeste Anstalten zu machen. Ich schlachtete ein junges Reh, eine junge Ziege, schoß ein paar Rebhühner, schaffte Fische herbei, steckte die Braten an die Spieße, welche unsere Affen wenden mußten, setzte das Kochfleisch zum Feuer, und las das beste frische Obst aus, während meine Braut Kuchen, Brot und allerlei Gebacknes zurichtete, und unsere Wohnstube auf's beste auszierte, so daß gegen Abend Alles in schönster Ordnung war.

Hierauf führten wir, der genommenen Abrede gemäß, einander in mein Schlafgemach, worin auf einem reinlichen, gedeckten Tische ein Kruzifix stand. Vor demselben lag eine aufgeschlagene Bibel. Wir knieten beide vor diesem kleinen

Altare nieder, und ich las die drei ersten Kapitel aus dem ersten Buch Mosis vor. Nachdem wir hierauf die Trauringe gewechselt und die bei dergleichen heiligen Handlungen üblichen Ceremonieen und Gebete verrichtet hatten, küßten wir uns etlichemal, und führten einander wieder zurück. Sodann bereiteten wir die Mahlzeit, setzten uns mit unserer kleinen Concordia zu Tische, und genossen unsere Speisen nebst dem köstlichen Getränke in solcher Vergnüglichkeit, als nur je ein Brautpaar in der Welt gethan haben mag. Als unterdeß die Zeit zum Schlafengehen herangekommen war, opferte ich meiner neuen Ehegattin die erste Kraft meiner Jugend, und fand in ihren liebevollen Umarmungen ein Vergnügen, dessen unvergleichliche Vollkommenheit ich mir nie zuvor hatte vorstellen können."

So weit war unser Vater Albert in seiner Erzählung gekommen, als die späte Abendstunde uns daran erinnerte, uns zur Ruhe zu legen. Am folgenden Tage beschloß unser Altvater, mit uns die Reise nach Christophsraum zu unternehmen. Nachdem wir nun unsern Weg durch den großen Garten genommen, gelangten wir in die Gegend, die er zum Gottesacker und Begräbniß für die auf der Insel Verstorbenen ausersehn hatte. Hier führte er uns zuerst zu des Don Cyrillo de Valaro Gedächtnißsäule. Von da

einige Schritte weiter oſtwärts ſtand eine von Steinen aufgeführte Pyramide, deren Inſchrift anzeigte, daß darunter die Aſche der verſtorbenen Concordia, als unſeres Altvaters vormaligen Ehegemahlin, beſtattet ſei. Daneben befand ſich auch des von Leuven Grabdenkmal.

Wir bewunderten daran unſeres Altvaters Albert beſonderen Fleiß und Geſchicklichkeit, beſahen ſodann auch noch die anderen Grabſtätten und laſen deren Inſchriften, und verfolgten ſodann unſern Weg weiter nach Chriſtophsraum. Dieſe Anſiedelung beſtand aus vierzehn Wohnhäuſern, und nachdem wir alle ihre Anpflanzungen wohl in Augenſchein genommen und daſelbſt zu Mittag gegeſſen hatten, kehrten wir bei guter Zeit wieder nach Albertsburg zurück.

Nach eingenommener Abendmahlzeit ſetzten wir uns wieder in den gewohnten Kreis zuſammen, und Albert begann die Fortſetzung ſeiner Geſchichte, wie folget:

„Was ſoll ich Euch, meine Lieben," fuhr unſer Altvater fort, „erſt noch weitläuftig erzählen, in welcher glückſeligen Eintracht ich die erſten Jahre meiner Ehe mit Concordien zugebracht. Es wird genug ſein, wenn ich bloß ſo viel erwähne, daß außer unſeren reichlichen Ernten auch noch allerlei Waaren, Lebensmittel, Geräthe und Koſtbarkei-

ten von den in der Nähe unſerer Inſel geſcheiterten Schiffen in unſere Hände gelangten, und daß meine geliebte Ehegemahlin mir im Laufe der nächſten Jahre fünf Söhne und drei Töchter gebar, von denen ich den erſteren die Namen Albert, Stephan, Johannes, Chriſtoph und Chriſtian, den letzteren aber die Namen Maria, Eliſabeth und Chriſtina gab.

Meine Stieftochter Concordia, die unterdeß ihre mannbaren Jahre erreicht hatte, war gewiß ein Mägdlein von ausbündiger Schönheit, Tugend, Klugheit und Gottesfurcht, und wußte die Haushaltung ſo gut zu führen, daß ich und beſonders ihre Mutter eine große Erleichterung unſerer bisher gehabten Mühe und Arbeit ſpürten. Meine liebe Ehegattin konnte ſich daher gute Tage machen, und ihre Zeit bloß auf Belehrung und Erziehung unſerer kleinſten Kinder verwenden. Meine zwei älteſten Söhne hatte ich mit göttlicher Hilfe ſchon ſo weit gebracht, daß ſie den kleinen Geſchwiſtern das Leſen, Schreiben und Beten wiederum beibringen konnten. Ich aber unterrichtete ſelber alle meine Kinder früh Morgens zwei Stunden, und Abends auch ſo lange, wobei mich ihre Mutter ordentlich ablöſete. Die übrige Zeit mußten ſie mit nützlicher Arbeit, ſo viel ihre Kräfte vermochten, hinbringen, das Schießgewehr brauchen lernen, Fiſche, Vögel, Ziegen und Wildpret einfangen, kurz,

ſich bei Zeiten ſo gewöhnen, als ob ſie, ſo wie wir, Zeitlebens auf dieſer Inſel bleiben würden.

Unterdeß erzählten wir Eltern unſern Kindern öfters von der Lebensart der Menſchen in unſeren Vaterländern und anderen Welttheilen, auch von unſern eigenen Geſchichten, ſo viel, als ihnen zu wiſſen nöthig war; ſpürten aber niemals, daß auch nur ein einziges von ihnen Luſt bezeigte, dieſe Länder oder Oerter zu ſehen. Meine Ehefrau vergnügte ſich herzlich darüber, ich aber unterdrückte meinen, ſeit einiger Zeit wieder erwachten Kummer, bis eines Tages unſere älteſten zwei Söhne eiligſt gelaufen kamen und meldeten: daß ſich ganz weit in der offenen See drei große Schiffe ſehen ließen, worauf ſich unfehlbar Menſchen befinden würden. Ihre Mutter gab ihnen zur Antwort: „Laßt ſie fahren, meine Kinder, da wir nicht wiſſen, ob es gute oder böſe Menſchen ſind.“ Ich aber wurde von meinen Gemüthsbewegungen dergeſtalt übermeiſtert, daß mir die Augen voll Thränen liefen, und um dies zu verbergen, ging ich ſtillſchweigend in die Kammer, und legte mich mit Seufzen auf's Lager. Meine Concordia folgte mir indeß auf dem Fuße nach, neigte ſich auf mich herab, und ſagte, nachdem ſie meinen Mund mehrmals liebreich geküßt hatte: „Wie iſts, mein liebſter Schatz? Seid Ihr der glückſeligen Lebensart und Eurer bisher ſo herzlich geliebten Concordia

vielleicht ſchon ganz überdrüſſig, da ſich Eure Sehnſucht nach anderer Geſellſchaft aufs neue ſo ſtark verräth?" — „Ihr irrt Euch meine Geliebteſte," gab ich zur Antwort; „oder wollt Ihr etwa verſuchen, mich zu kränken? Glaubet ſicherlich, daß mir nicht in die Gedanken kommen iſt, von hier hinweg zu reiſen, oder mich nach anderer Geſellſchaft zu ſehnen, ſondern ich wünſche vielmehr von Herzen, meine übrige Lebenszeit an dieſem glücklichen Orte mit Euch in Ruhe und Friede hinzubringen. Allein, ſagt mir um Gottes willen, warum ſollen wir uns nicht nunmehr, da unſere Kinder ihre mannbaren Jahre zu erreichen beginnen, nach andern Menſchen und nach Ehegatten für unſere Kinder umſehen? Oder wollt Ihr, daß dieſe, ſobald der natürliche Trieb die Vernunft und die Frömmigkeit übermeiſtert, Blutſchande begehen und ſich einander ſelber heirathen ſollen?"

Als meine Concordia mich in ſo ungewöhnlichem Eifer reden hörte, fing ſie herzlich an zu weinen. Doch bald umfaßte die treue Seele meinen Hals, und ſagte unter hundert Küſſen: „Ihr habt recht, mein liebſter Ehemann, und Ihr denket beſſer und vernünftiger als ich. Glaubt mir indeß ſicherlich: bloß die Furcht vor böſen Menſchen, die ſich etwa unſeres Landes und unſerer Güter gelüſten laſſen, Euch ermorden, mich und meine Kinder entehren und zu Sclaven machen könnten, hat mich jederzeit bewogen, zu

widerrathen, daß wir uns fremden und unbekannten Leuten entdeckten, die vielleicht nicht einmal Christen sein könnten. Zugleich habe ich mich beständig darauf verlassen, daß Gott schon von ungefähr Menschen hersenden würde, die uns von hier abführen oder unser Geschlecht vermehren. Indeß, liebster Julius, ich bekenne, daß Ihr eine bessere Einsicht habt, als ich; darum gehet mit unseren Söhnen hin, und versuchet, ob Ihr die vorbei fahrenden Schiffe anrufen könnt. Gott gebe nur, daß es Christen und redliche Leute sind."

So bald wir uns wieder völlig verglichen, lief ich mit meinen Söhnen, da es noch hoch am Tage war, auf die Spitze des Nordfelsen, schossen daselbst unsere Gewehre los, schrien laut in die Ferne, machten Feuer und Rauch auf der Höhe, und trieben dies die ganze Nacht hindurch. Allein außer einigen Kanonenschüssen hörten wir weiter nichts, sahen auch bei aufgehender Sonne keines von den Schiffen mehr, wohl aber eine stürmische, düstere See; woraus ich schloß, daß die Schiffe wegen widerwärtigen Windes unmöglich anlanden können, wie gern sie auch gewollt hätten.

Ich konnte mich etliche Tage hindurch darüber nicht zufrieden geben; doch meine Ehefrau beruhigte mich endlich mit diesen Worten: „Bekümmert Euch nicht allzu sehr, mein werther Albert; der Herr wird dafür sorgen und un-

erinnern: ob die empfangenen Wohlthaten, nicht dort durch Grausen, hier durch Heucheley erzeugt würden.

Ihr Sohn war von einer ganz verschiedenen Denkungsart, denn er schien jede Zähre von der Liebe für Freyheit und Edelmuth zu weinen, die sich für kurzem über sein ganzes glückliches Vaterland verbreitet hat, und die es zum jetzigen blühenden und glücklichen Zustande erhoben hat, den das übrige Europa mit Neid und Bewunderung betrachtet.

Diese Gesinnungen zeigten sich aber bey ihm mehr durch Handlungen, als durch Worte. Seine Principien waren mehr praktisch, als speculativ; sie waren nicht theoretisch, sondern Resultate, die auf Erfahrungen gegründet waren. Seine gröste Sorgfalt ging dahin, das Eigenthum gleich zu machen: hatte also irgend ein anderer Junge im Dorfe einen gröseren Schatz von Nüssen, Aepfeln oder Weintrauben,

ſere Beſorgniſſe ſtillen, wenn wir es vielleicht am wenigſten vermuthen."

Und gewiß, der Himmel ließ auch hierin ihre Hoffnung und ihr feſtes Vertrauen nicht zu Schanden werden. Denn etwa ein Jahr nachher, als ich einſt mit meiner ganzen Familie Nachmittags am Meerufer ſpazieren ging, ſahen wir, daß nach einem vorhergegangenen heftigen Sturme die ſchäumenden Wellen uns abermals einige Waaren zugeführt hatten. Zugleich aber fielen uns von fern zwei Menſchen in die Augen, welche, auf einem großen Schiffsbalken ſitzend, ſich ſtatt der Ruder ihrer beiden Hände bedienten, um eine der vor uns liegenden Sandbänke zu erreichen und ſich auf dieſelbe zu retten. Da ich das kleine Boot, auf welchem ich einſt mit Herrn von Leuven zuerſt auf dieſer Felſeninſel angelangt war, erſt vor kurzem ausgebeſſert hatte, ſo wagte ich nebſt meinen beiden älteſten Söhnen in daſſelbe einzutreten und den Nothleidenden zu Hilfe zu eilen, die uns indeß nicht eher gewahr wurden, als bis unſer Boot von ungefähr ſehr heftig an ihren Balken ſtieß, ſo daß der eine aus Mattigkeit herunter und ins Waſſer fiel. Doch da ihm meine Söhne das Seil, woran wir das Boot zu befeſtigen pflegten, zuwarfen, raffte er alle Kräfte zuſammen, hielt ſich feſt daran, und ward ſo von uns ganz leicht ins Boot hereingezogen. Es war ein alter, faſt ganz grau gewordener

Greis, der andere dagegen, dem wir ein gleiches erzeigten, schien ein Mann in seinen besten Jahren zu sein. Die Todesangst malte sich sehr deutlich auf ihren Gesichtern, und sie sahen uns, ohne ein Wort zu sprechen, ganz starr an. Nachdem wir indeß schon eine ziemliche Strecke mit ihnen zurückgefahren waren, fragte ich den Alten auf deutsch, wie er sich befände? allein er schüttelte das Haupt, und antwortete auf englisch, daß er meine Sprache zwar nicht verstehe, indeß doch vermuthe, daß ich deutsch zu ihm gesprochen. Ich fieng nun sogleich an, mit ihm englisch zu sprechen, worauf er mir die Hand küßte, und mich seinen Engel nannte. Meine Söhne waren darüber sehr erfreut, und ließen sich nunmehr auch mit dem jüngern Manne in ein Gespräch ein. Doch da ich merkte, daß die beiden Verunglückten vor Mattigkeit kaum die Zunge regen und die Augen aufthun konnten, so ließen wir sie sehr bald in Ruhe, und brachten sie halb schlafend nach unserer Felseninsel.

Meine Concordia hatte während dieser Zeit mit den übrigen Kindern auf den Knieen gelegen und zu Gott für unsere glückliche Rückkunft gebetet, weil sie dem alten, gebrechlichen Boote gar zu wenig zutraute; um desto größer war daher ihre Freude, als wir mit unsern zwei Begleitern ankamen, die wir mit großer Mühe durch den hohlen Weg auf die Insel hinauf brachten.

Hier ſanken dieſelben wie vor Ohnmacht ins Gras, und verfielen in einen tiefen Schlaf. Ich ließ meine beiden älteſten Söhne als Hüter bei ihnen zurück, gieng nach Hauſe, holte zwei Rollwagen, vor deren jeden ich vier Affen ſpannte, führte vermittelſt derſelben die Schlafenden in unſere Behauſung, und legte ſie daſelbſt auf ein bequemes Lager nieder.

Beide wachten des andern Tages nicht eher auf, als einige Stunden vor Sonnen Untergang. Sobald ich wußte, daß ſie wach wären, ging ich zu ihnen in die Kammer, legte vor jeden ein gutes Kleid nebſt weißer Wäſche hin, und bat ſie, daß ſie es anlegen und ſodann zu uns heraus kommen möchten. Unterdeß hatte meine Hausfrau eine köſtliche Mahlzeit zubereitet, den beſten Wein und anderes Getränk aufgeſetzt, und ſich nebſt ihren Kindern ganz ſauber gekleidet.

Wie nun unſere Gäſte aus der Kammer traten, fanden ſie Alles in der ſchönſten Ordnung, und blieben nach erfolgter Begrüßung wie ein paar Steinbilder ſtehen. Meine Kinder reichten ihnen Waſchwaſſer, welches ſie annahmen, und um Erlaubniß baten, ſich vor der Thür zu reinigen. Ich gab ihnen zu verſtehen, daß ſie ſich hier aller Bequemlichkeit bedienen könnten, worauf ſie ſich draußen vor dem Hauſe ein wenig ermunterten, und ſodann wieder zu uns

hereintraten, da denn der alte, etwa sechzigjährige Mann also zu reden anfing:

„O du gütiger Himmel, welch ein schönes Paradies ist das! Sagt uns doch, Ihr glücklichen Bewohner desselben, ob wir uns unter Engeln oder sterblichen Menschen befinden? denn wir können uns bis diesen Augenblick noch immer nicht überzeugen, ob wir noch auf der vorigen Welt leben, oder durch den zeitlichen Tod in eine andere Welt versetzt sind?"

„Liebste Freunde," gab ich zur Antwort, „es ist mehr als zu gewiß, daß wir eben so mühselige und sterbliche Menschen sind, als Ihr. Vor etwa acht Jahren hat ein besonderes Schicksal mich und diese meine werthe Ehegattin auf diese Insel geführt; die hier in einer Reihe stehenden neun Kinder aber sind binnen dieser Zeit und in solcher Einsamkeit von uns entsprossen, und außer uns, die wir hier beisammen sind, ist sonst keine menschliche Seele weiter auf der ganzen Insel anzutreffen. Allein," fuhr ich fort, „wir werden noch Zeit und Gelegenheit genug haben, davon weitläuftig mit einander zu sprechen. Für jetzt laßt Euch gefallen, unsere Speisen und Getränke zu kosten, damit Eure geschwundenen Kräfte desto schneller wieder hergestellt werden."

Hierauf setzten wir uns zu Tische, und aßen und tran-

ken insgeſammt mit vielem Appetite. Nach der Mahlzeit aber befriedigte der Alte meine und Concordiens Neugierde durch eine weitläuftige Erzählung von ſeinen Lebensſchickſalen, die bis nach Mitternacht währte. Ich will daraus bloß ſoviel in der Kürze anführen, daß er ſich Amias Hülter nannte und vor etlichen Jahren Pächter verſchiedener königlicher Küchengüter in England geweſen war. Sein Gefährte hieß Robert Hülter und war Brudersſohn des vorigen. Wir erfuhren von ihnen zu unſerem Erſtaunen, daß die aufrühreriſchen Engländer im Jahr 1649 am 30. Januar, alſo etwa zwei Jahr und acht Monate nach unſerer Abreiſe, ihren guten König Karl grauſamer Weiſe enthauptet, und daß ſich nach dieſem einer, Namens Olivier Cromwell, von Geſchlecht ein bloßer Edelmann, zum Beſchützer des Reichs aufgeworfen hätte, dem im Jahre 1658 ſein Sohn, Richard Cromwell, in dieſer Würde gefolget, aber ſchon im folgenden Jahre wieder abgeſetzt worden wäre, worauf ſeit etwa drei Jahren die Engländer einen neuen König, nämlich Karl den Andern, erwählt hätten.

Der gute Amias Hülter, der vormals bei dem enthaupteten König Karl in großen Gnaden geweſen, und viel Hab' und Gut erworben, war in dieſen Unruhen faſt um alles das Seinige gekommen, aus dem Lande vertrieben worden, und hatte kaum ſo viel gerettet, um einen kleinen Handel

über Meer anzufangen. Dadurch hatte er sich wiederum etwas erworben, und dasselbe seinem Bruder Joseph Hülter in Verwahrung gegeben. Dieser sein Bruder hatte indeß die reformirte Religion verlassen, sich nach Portugal gewendet, daselbst zum zweitenmal geheirathet, und sein zeitliches Glück gemacht. Allein der Sohn desselben, Robert, war aus Unzufriedenheit über seines Vaters Lebensweise und Religionsveränderung schon in seinen Jünglingsjahren mit seinem Oheim Amias zu Schiffe gegangen, und hatte sich bei demselben in Westindien viel Gold und andere Schätze erworben. Auf die Nachricht, daß nunmehr unter Karls des Andern Regierung in England wieder gute Zeiten wären, hatten sie Brasilien verlassen und sich auf ein Schiff verdungen, um mit demselben über Portugal nach England zurückzureisen und sich bei dem neuen Könige zu melden. Allein der Sturm hatte sie unterwegs ergriffen und an abgelegene Klippen verschlagen, wo ihr Schiff gescheitert war.

Ich trug nebst meiner Hausfrau nicht das geringste Bedenken, den beiden neuen Gästen und Landsleuten, denen die Redlichkeit aus den Augen leuchtete, Alles zu erzählen, was uns von Jugend an und besonders auf dieser Insel begegnet war. Nur des Don Cyrillo vermauerte große Schätze verschwiegen wir ihnen. Doch hatten wir außer diesen so viel Reichthümer an Gold, Silber, edlen Steinen

und andern Kostbarkeiten aufzuweisen, daß jene darüber erstaunten, und meinten, es wäre weder in England noch sonst wo ein Kaufmann oder eine wohl noch höhere Standesperson anzutreffen, die bemittelter wäre als wir. Dessen ungeachtet gab ich ihnen zu verstehen, daß ich und meine Hausfrau diese Sachen sehr gering, dagegen den sichern, ruhigen und kummerfreien Aufenthalt auf der Insel desto höher schätzten, und Gott um nichts weiter bäten, als daß er unsern Kindern fromme und christliche Ehegatten hierher senden möge, die da Lust hätten, mit ihnen auf dieser fruchtbaren Insel in Ruhe und Frieden zu leben.

Ich bemerkte während dieser meiner Reden, daß dem jungen Hülter das Blut in's Gesicht stieg, und daß er unabläßig seine Augen auf meine schöne und sittsame Stieftochter Concordia wendete. Nach einigen Tagen ließ er auch wirklich durch seinen Oheim Amias bei mir und meiner Frau um dieselbe anhalten. Wir ließen uns die Werbung dieses wohlgebildeten und wohlgesitteten jungen Mannes gefallen, und nachdem er in die von uns gemachten Bedingungen gewilliget, versprachen wir, sie ihm binnen vier Wochen ehelich zuzuführen. Als das Verlöbniß des jungen Paares gehalten wurde, weinten wir alle vor Freuden, besonders der alte Amias, welcher hoch betheuerte, daß wir in unserem Schwiegersohne das redlichste Gemüth von

der Welt antreffen würden; welches ſich auch wirklich nachmals alſo bewährt hat.

Wenige Tage nachher ward die Hochzeitfeierlichkeit von uns begangen, wobei ich als Vater und Prieſter das junge Paar zuſammengab, und wo unſer Schwiegerſohn ſeinen Geſchlechtsnamen ablegte und ſich uns zu Liebe Robert Julius nannte.

Noch in demſelben Herbſt bauten wir ein neues ſchönes und geräumiges Haus für die jungen Eheleute, deren Hausgenoſſe Amias wurde. Unſer Vorrath an Wein, Getreide, eingeſalzenem Fleiſch und Früchten nahm unterdeß ſo zu, daß wir faſt keine Gefäße, auch keinen Platz in Don Cyrillo's unterirdiſchen Gewölben, um ſie zu verwahren, finden konnten. Deſſen ungeachtet ſäeten und pflanzten wir doch Jahr aus Jahr ein, ohne den reichen Ueberfluß an Feldfrüchten irgend verbrauchen zu können.

Amias ſeufzte oft hierüber, und ſagte eines Abends, als wir vor unſeren Hausthüren die kühle Abendluft abwarteten: „Wie wunderbar ſind doch die Fügungen des Allmächtigen! Wie viele Tauſende ſind unter den Chriſten anzutreffen, die mit ihrer ſauren Handarbeit kaum ſo viel vor ſich bringen, um ſich ſättigen zu können, während uns Bewohnern dieſes Paradieſes bloß Menſchen fehlen, um ſie von unſerem Ueberfluß mitgenießen zu laſſen! Laßt uns da-

her einen beherzten Entschluß fassen, und ein Schiff bauen, um auf demselben nach dem nächsten Lande oder der nächsten Insel hinzufahren, wo sich Christen aufhalten, und von daher Männer und Frauen für Eure Kinder zu holen."

Meine Hausfrau und ich stutzten anfangs über diesen gefährlich scheinenden Plan, indeß meinten wir doch zuletzt, daß die Sache wohl zu versuchen sei. Wir fiengen schon am folgenden Tage an, Bäume zu fällen, und nachher zu behauen zu Balken, Brettern und Bohlen; auch wurde das Holz, welches uns die See von gescheiterten Schiffen zuführte, fleißig zusammen gesucht.

Eines Tages kamen meine drei jüngsten Söhne, welche eben beschäftigt waren, mit Hilfe der Affen die leichtesten Holzstücke ans Ufer zu schaffen, plötzlich gelaufen, und meldeten, daß sich nahe an unserer Insel ein mit Menschen besetztes Schiff sehen lasse. Zwischen Furcht und Hoffnung schwebend, eilten wir sogleich ans Meer, und sahen ein Schiff, das auf die vor uns liegenden Sandbänke gerathen war, und nicht von der Stelle kommen konnte. Zwei darauf befindliche Männer schienen uns ängstlich zu winken, weshalb Robert nebst meinen zwei ältesten Söhnen sich in unser kleines Boot setzte, hinüber fuhr, ein Gespräch mit den Fremden anknüpfte, und endlich mit drei Frauen und sechs Mannspersonen wieder zurück kam. Allein diese Elen-

den schienen sämmtlich den Todten ähnlicher als den Lebendigen, und sechs derselben vermochten nicht auf ihren matten Füßen zu stehen, sondern mußten herauf getragen werden.

Der alte Amias erkannte sogleich, daß sie nicht bloß vom Hunger, sondern auch durch eine schlimme Seekrankheit, die man den Schaarbock nennet, in diesen traurigen Zustand versetzt worden seien. Deshalb wurde ihnen sogleich Robert's Wohnhaus zum Krankenhause eingeräumt, und sogleich zu ihrer Verpflegung Anstalt gemacht. Dessenungeachtet starben schon in den ersten Wochen drei von diesen Kranken. Die übrigen wurden nun um so eifriger gepflegt. Der alte Amias bereitete ihnen Arzeneien von grünen Kräutern und Wurzeln, und so genasen die noch übrigen fünf allmählig von ihrer Krankheit.

Nun sollte ich Euch zwar noch, meine lieben Freunde, erzählen, — fuhr unser Altvater fort — wer die Fremdlinge gewesen und durch welche Schicksale sie zu uns gekommen, allein ich will dies auf morgen versparen."

Den folgenden Tag besuchten wir Roberts-Raum, fanden dort die Kinder und Nachkommen des Robert Hülter und der jüngeren Concordia in sechzehn reinlichen und zierlich erbauten Wohnhäusern angesiedelt. Nachdem wir

als die übrigen, oder hatte das Glück ihn gar auf eine so partheyische Weise ausgezeichnet, daß er einige Sous besaß: so trug er gar kein Bedenken, diesen Ueberfluß mit dem Eigenthume seiner Gefährten dadurch wieder gleich zu machen, daß er sich selbst einen Theil davon zueignete. Man kann nicht läugnen, daß er sich zuweilen bey dieser Zueignung eines größern Theils bemächtigte, als die strengen Regeln der Billigkeit es rechtfertigen konnten; indessen glaub' ich, daß alle die seinem Beyspiele folgen, die durch ihren Einfluß mit Gewalt die Lehre von der Gütergleichheit ausbreiten wollen; diese Gewohnheit entsteht daher, weil sie von der Reinigkeit ihrer Gesinnungen überzeugt sind, und daher bloß die Absicht haben, mit dem Ueberflusse das Vermögen des Staates zu vergrößern.

Seine Handlungsweise sowohl als seine Grundsätze wurden bald bemerkt. Wahrscheinlich wären seine großen Talente auf eine

die daſige Gegend beſehen, ein köſtliches Mittagsmahl eingenommen, und unſere Geſchenke unter die Jugend ausgetheilt hatten, kehrten wir bei guter Zeit nach Albertsburg wieder zurück.

Zur Abendmahlzeit hatte unſer Altvater ſeine beiden älteſten Söhne nebſt ihren Ehefrauen, ferner David Julius, ſonſt Rawkin genannt, nebſt deſſen Ehefrau und Magiſter Schmelzern eingeladen. Nach dem Eſſen entfernten ſich die übrigen, und außer mir blieben bei dem Altvater bloß deſſen zwei älteſte Söhne nebſt ihren Frauen, ferner David mit ſeiner Ehefrau Chriſtina, Magiſter Schmelzer und Kapitain Wolfgang zurück. Als wir nun ſo beiſammen ſaßen, begann unſer Altvater, wie folgt.

„Ich habe Euch, meine lieben Freunde, geſtern Abend verſprochen, Euch nähere Nachricht von den Perſonen zu geben, die wir im Jahr 1668 halb verhungert und in ſehr krankem Zuſtande bei uns aufnahmen. Da indeß drei derſelben noch am Leben und hier gegenwärtig ſind, nämlich mein lieber Schwiegerſohn David, und dann meine beiden lieben Schwiegertöchter, Albert's und Stephan's Ehegemahlinnen, ſo halte ich es für paſſender, dieſelben zu bitten, uns ihre Lebensgeſchichte ſelber zu erzählen. Zuerſt möget Ihr, meine fromme Tochter, — ſagte er zu des jüngern Albert's

Gemahlin — die Güte haben, dieſem meinem Vetter und den übrigen werthen Freunden einen eigenmündigen Bericht von den Begebenheiten Eurer Jugend abzuſtatten.“

Demnach ſtand die beinahe achtzigjährige Matrone, deren Geſicht und Leibesgeſtalt noch in ihrem hohen Alter viele Annehmlichkeiten zeigte, von ihrem Stuhle auf, küßte zuerſt unſern Altvater, ſetzte ſich, nachdem ſie ſich gegen alle höflich verneigt, wiederum nieder, und fieng ihre Erzählung ſodann folgendermaßen an.

Geſchichte
der Judith von Manders.

„Es iſt etwas ſchweres, meine Lieben, daß eine Frau von ſolchen Jahren, als ich bin, noch von ihrer Jugend reden ſoll, weil gemeiniglich dabei viele Thorheiten vorzukommen pflegen, die einem reiferen Verſtande verächtlich ſind. Doch, da das menſchliche Leben überhaupt eine Kette vieler Thorheiten, wiewohl bei einem mehr als bei dem andern, zu nennen iſt, ſo will ich mich nicht abſchrecken laſſen, dem Befehle meines herzlich geliebten Schwiegervaters zu gehorchen und die Aufmerkſamkeit edler Freunde zu vergnügen, die mir als einer betagten Frau es nicht verübeln werden, wenn ich nicht Alles mehr in gehöriger Ordnung und Zierlichkeit vorzubringen im Stande bin.

Mein Name iſt Judith von Manders, und ich wurde im Jahr 1648 gerade um die Zeit geboren, als die vereinigten Niederländer wegen des allgemeinen Friedens-

ſchluſſes und ihrer glücklich erlangten Freiheit in der höchſten Freude begriffen waren. Mein Vater war einer der angeſehenſten und reichſten Männer zu Middelburg in Seeland, der um ſeiner und ſeiner Vorfahren dem Staat geleiſteten Dienſte willen zum Mitgliede des hohen Raths erwählt worden war. Ich wurde nebſt einer älteren Schweſter und zwei Brüdern ſo erzogen, wie es der Stand und das groſſe Vermögen unſerer Eltern erforderte, deren Beſtreben bloß dahin gieng, aus ihren Kindern gottesfürchtige und tugendhafte Menſchen zu machen. Auch ſchlug wirklich keines von uns aus der Art, außer unſerem älteſten Bruder, der zwar äußerlich ſich wohl gut zu ſtellen wußte, aber insgeheim allen Lüſten und liederlichem Leben ſich ergab.

Kaum hatte meine Schweſter das ſechzehnte und ich mein vierzehntes Jahr erreicht, als ſich ſchon eine ziemliche Anzahl junger vornehmer Leute um unſere Bekanntſchaft bewarb. Meine Schweſter Philippine galt für eine der ſchönſten Jungfrauen in Middelburg, von meiner Geſichtsbildung aber gieng die Rede, daß ich nicht allein meine Schweſter, ſondern auch alle andere Frauenzimmer im Lande an Schönheit überträfe. Indeß ſchrieb man mir als einen beſondern Fehler zu, daß ich eines allzu ſtillen, eigenſinnigen, melancholiſchen, auch wohl verdrießlichen Temperamentes wäre, während meine Schweſter

ein stets aufgeräumtes und munteres Wesen blicken ließe.

Wiewohl ich mich nun um dergleichen Tadel wenig kümmerte, so beschloß ich dennoch, diese meine Gemüthsart bei nächster Gelegenheit so viel als möglich zu verbergen, zumal wenn mein ältester Bruder William dann und wann fremde Cavaliere in unser Haus brachte. Dies war kaum einigemal geschehen, als ich auch schon an einem gewissen Jan von Landre einen sehr eifrigen Liebhaber fand, während dessen Herzensfreund, Joseph von Zutphen, meiner Schwester Philippine ebenfalls aufs eifrigste aufwartete. Eines Abends, als wir vergnügt beisammen saßen, und aus einem Glückstopfe, den Joseph von Zutphen mitgebracht hatte, allerlei scherzhafte Loose zogen, bekam ich unter andern eines, worauf geschrieben stand: ich solle mich von demjenigen, der mich am meisten liebte, zehnmal küssen lassen. Darüber entstand unter den sechs anwesenden Mannspersonen ein Streit, dessen Entscheidung mir anheim gestellt wurde. Um nun alle Weitläuftigkeiten zu vermeiden, sagte ich: „Meine Herren, man giebt mir ohnehin Schuld, daß ich eigensinnig und allzu launenhaft sei; daher lasset es dabei bewenden, und erlaubet mir, daß ich mein Armband auf den Boden der Kammer werfe: wer nun dasselbe am ersten erhascht, soll nicht allein mich zehnmal küssen, sondern auch das Armband zum Andenken behalten.“

Dieser Vorschlag ward von Allen mit Vergnügen angenommen, Joseph aber erhaschte am schnellsten unter ihnen das Armband, welches Jan von Landre, der es an dem äußersten Ende nicht festzuhalten vermochte, ihm überlassen mußte. Indeß wandte er sich doch zu ihm, und sagte mit vieler Bescheidenheit: „Bruder, wofern es Euch gefällig ist, so überlasset mir nebst diesem Armbande Euer darauf haftendes Recht, zumal da Ihr bereits Euer Theil habt, und versichert sein könnet, daß ich eine solche Kostbarkeit nicht umsonst von Euch zu empfangen begehre.“ Allein Joseph empfand dies Ansinnen so übel, daß er in der heftigsten Erbitterung gegen seinen Freund folgendermaßen herausfuhr: „Wer hat Euch die Briefe vorgelesen, Jan von Landre, da Ihr behaupten wollet, daß ich bereits mein Theil habe? Und was wollt Ihr mit dergleichen unwürdigen Zumuthungen bei mir erreichen? Meint Ihr etwa, daß mein Gemüth so niedrig gesinnt ist, als das Eurige, und daß ich eine Kostbarkeit verkaufen soll, die weder von Euch noch von Eurer ganzen Freundschaft nach ihrem Werth bezahlt werden kann? Verschonet mich daher in Zukunft mit dergleichen thörichten Reden, oder Ihr werdet erfahren, wer Joseph von Zutphen ist.“

Da nun von diesen beiden jungen Stutzern der eine so viel Galle und Feuer in sich trug als der andre, so kam

es ſehr bald zum heftigſten Wortſtreit, und es fehlte wenig, daß ſie nicht in unſerer Gegenwart mit ihren Degen an einander geriethen. Auf Zureden der übrigen wurde nun zwar ein Scheinfriede unter ihnen geſtiftet, der aber nicht länger währte als bis zum folgenden Morgen, wo beide mit erwählten Beiſtänden vor der Stadt einen Zweikampf mit einander hielten, in welchem Joſeph von ſeinem vormaligen Herzensfreunde, dem Jan, tödtlich verwundet auf dem Platze liegen blieb. Der Mörder nahm ſeine Flucht nach Frankreich, von wo aus er ſehr bald an mich die zärtlichſten Briefe ſchrieb, und verſprach, binnen einem halben Jahre ſeine Sachen ſo einzuleiten, daß er ſich wieder ohne Gefahr in Middelburg dürfte ſehen laſſen, wofern er nur auf meine Zuneigung ſicher rechnen könnte.

Allein bei mir war von nun an weder an Liebe noch an Ausſöhnung mit Jan von Landre zu denken, und obwohl ich früherhin mehr Neigung für ihn als für alle andern Männer empfunden, ſo löſchte doch der Gedanke an ſeine mit Blut befleckte Hand und an den um meinetwillen ſo jämmerlich Umgebrachten jeden Liebesfunken in meinem Herzen auf immer aus. Zugleich nahm mein angeborenes melancholiſches Weſen dergeſtalt zu, daß meinen Eltern deshalb nicht wohl zu Muthe wurde, indem ſie befürchteten, ich möchte mit der Zeit wohl gar eine Närrin werden.

Meine Schwester Philippine dagegen schlug sich ihren ermordeten Liebhaber in wenigen Wochen aus dem Sinn, entweder weil sie ihn nicht eben sehr heiß geliebt, oder weil sie Lust hatte, seine Stelle bald durch einen andern ersetzt zu sehen. Nicht lange nachher fand sich auch wirklich zu ihr ein neuer, mit allen Gaben des Glücks wohl versehener Liebhaber. Er hatte bei einer Gasterei Gelegenheit gefunden, sich mit meiner Schwester zu unterhalten, sich in sie verliebt, Zutritt in unser Haus erlangt, und ihr Herz ganz für sich gewonnen. Es war bereits so weit gekommen, daß die beiderseitigen Eltern das öffentliche Verlöbniß der beiden Liebenden anstellen wollten, als dieser mein zukünftiger Schwager, vor dem ich mich bisher stets verborgen gehalten hatte, eines Tages ganz unverhofft mich in meiner Schwester Zimmer ansichtig wurde. Ich wäre ihm gern entschlüpft, allein er trat mir in den Weg, so daß ich mich genöthigt sah, seine Komplimente anzuhören und zu beantworten. Aber welch ein Unheil entstand daraus? Denn der thörichte Mensch, der noch nicht einmal eine Stunde lang mit mir gesprochen, änderte sofort seinen Plan, wendete alle die Liebe, die er bisher zu meiner Schwester gehabt, mir zu, und ließ auch sogleich den folgenden Tag bei meinen Eltern um mich anhalten. Dies gab denn Anlaß zu einer großen Verwirrung in unserem Hause. Unsere Eltern wollten nämlich diese herrliche Partie durchaus nicht

fahren laſſen, es möchte unter ihren beiden Töchtern betreffen, welche es nur immer wollte. Meine Schweſter dagegen ſtellte ſich über ihren untreuen Liebhaber faſt raſend, und ungeachtet ich hoch und theuer ſchwur, einem ſolchen wetterwendiſchen Manne niemals meine Hand zu geben, ſo wollte ſich doch keines der dabei Betheiligten dadurch beruhigen laſſen. Meine Schweſter hätte mich gern mit den Augen ermordet, die Eltern aber wandten allen Fleiß an, uns zu verſöhnen, und verſuchten, bald den wankelmüthigen Liebhaber auf die vorigen Wege zu bringen, bald mich zu bereden, daß ich ihm mein Herz ſchenken möchte. Allein eines wie das andere war fruchtlos, indem ich bei meinem einmal gethanen Schwure feſt zu beharren beſchloß, und wenn es auch mein Leben koſten ſollte.

Wie nun der wetterwendiſche Menſch ſah, daß bei mir durchaus nichts zu erreichen war, fieng er wieder an, ſich meiner Schweſter zu nähern, und dieſe ſpielte ihre Rolle ſo gut, daß er ſich endlich aus eigenem Antriebe dazu entſchloß, ſie auf den Knieen um Vergebung ſeines begangenen Fehlers und um ihre vorige Gegenliebe zu bitten. Doch dieſe war Willens, ſich nunmehr völlige Genugthuung für ihre beleidigte Ehre zu verſchaffen, und ſagte daher, ſobald ſie ihn von der Erde aufgehoben hatte: „Mein Herr, ich glaube, daß Ihr mich vor einiger Zeit wahrhaft geliebt, auch

so viele Zeichen einer herzlichen Gegenliebe von mir empfangen habt, als ein rechtschaffener Mann von einem wohlgesitteten Frauenzimmer nur irgend verlangen kann. Dessen ungeachtet habt Ihr Euer veränderliches Gemüth nicht zu verbergen vermocht. Indeß es ist vorbei, und es soll Euch von meiner Seite alles herzlich vergeben sein. Zugleich schwöre ich zu Gott, daß ich deshalb niemals die geringste Feindschaft gegen Eure Person hegen, aber daneben auch nimmermehr Eure Ehegattin werden will, weil die Furcht vor Eurer Unbeständigkeit sowohl Euch als mir zur beständigen Marter und Qual gereichen würde."

Alle Anwesenden stutzten gewaltig hierüber, und wandten im Verein mit dem Neuverliebten allen Fleiß und alle Beredsamkeit an, meine Schwester auf einen andern Sinn zu bringen; allein es half nichts, und der unbeständige Liebhaber mußte nunmehr wohlverdienter Weise bei beiden Schwestern durch den Korb zu fallen sich belieben lassen.

Auf diese Weise waren wir beide Schwestern wieder einig geworden, obwohl unsere Eltern mit unsern eigensinnigen Köpfen eben nicht zufrieden waren, da sich bei uns auch nicht die geringste Lust zu heirathen oder mit Mannspersonen umzugehen zeigen wollte. Endlich, da nach diesen unglücklichen Heiraths-Verhandlungen fast anderthalb Jahr verstrichen waren, fand ein junger, etwa acht und zwanzigjähri-

verhältnißmäßige Art belohnt geworden, hätte er seinen wachsenden Ruhm nicht den beobachtenden Augen entzogen; als er vierzehn Jahr alt war, ward er nemlich Trommelschläger, ein Amt, das ihm das Feld zu neuen Thaten eröfnete

ger Cavalier Mittel und Wege, ſich bei meiner Schweſter einzuſchmeicheln. Er hielt enge Freundſchaft mit meinen Brüdern, nannte ſich Alexander de la Mark, und war ſeinem Vorgeben nach von dem Geſchlecht des Grafen Lumay de la Mark, der ſich vor beinahe hundert Jahren in Dienſten des Prinzen von Oranien durch die Eroberung der Stadt Briel einen unſterblichen Ruhm erworben und, ſo zu ſagen, den Grund zu der holländiſchen Republik gelegt hatte.

Unſere Eltern waren mit ſeiner Bewerbung gar wohl zufrieden, weil er ein wohlgeſtalter, beſcheidener und kluger Mann war, der ſein großes Vermögen bei allen Gelegenheiten genugſam hervorblicken ließ. Doch wollten ſie ihm das Jawort nicht eher geben, als bis er hierüber mit Philippinen völlig eins ſein würde. Ob nun dieſe gleich ihren Entſchluß immer von einer Zeit zur andern aufſchob, ſo ward Alexander dennoch nicht verdrießlich, da er gar wohl einſah, es geſchehe aus keiner andern Urſache, als um ſeine Beſtändigkeit auf die Probe zu ſtellen; auch begegnete Philippine ihrerſeits ihm jederzeit mit der holdſeligſten Freundlichkeit, wodurch ihm ſein langes Warten ſehr verſüßt zu werden ſchien.

Meiner Schweſter, unſern Brüdern und ihm zu Gefallen fand ich mich öfter bei ihren Luſtbarkeiten mit ein,

ohne indeß irgend einem Liebhaber Gehör zu geben, obwohl sich viele um mich bewarben. Allmählig gesellte sich auch unser vormaliger Geliebter, Gallus von Witt, wieder zu uns, ließ indeß wegen des früher empfangenen Korbes nicht den geringsten Unmuth weiter blicken, sondern zeigte stets ein sehr unbefangenes Wesen, und sagte ausdrücklich: da es ihm in der Liebe zweimal so unglücklich gegangen, so sei er nunmehr fest entschlossen, nimmermehr zu heirathen. Meine Schwester wünschte ihm hierauf einstmals, daß er diesen seinen Sinn doch ändern, und uns alle fein bald zu seinem Hochzeitfest einladen möchte. Da er hiezu den Kopf schüttelte, sagte ich: „So ist's recht, Herr von Witt; nunmehr bin ich Euch für meine Person um so günstiger, da Ihr so wenig Lust als ich zum Heirathen bezeiget." Er erröthete darüber, und sagte: „Mademoiselle, ich wäre glücklich genug, wenn ich nur den geringsten Theil Eurer beider Gewogenheit wieder erlangen könnte, und Euch wenigstens als ein Freund oder Bruder lieben dürfte, ob Ihr gleich beiderseits mich zu lieben, so wie ich das Heirathen überhaupt, verredet und verschworen habt." — „Unter diesen Bedingungen," sagte hierauf Philippine, „wird es Euch jederzeit erlaubt sein, uns zu lieben und zu küssen."

Auf diese Worte unterstand sich von Witt eine Probe mit Küssen zu machen, was wir ihm als einen Scherz nicht

verweigern konnten. Dafür benahm er ſich nachher bei allen Gelegenheiten deſto beſcheidener.

Eines Tages brachten de la Mark und meine Brüder nicht allein den Gallus von Witt, ſondern auch noch einen unbekannten vornehmen Seefahrer mit ſich, der erſt neulich von den Bantamiſchen und Molukkiſchen Inſeln in Middelburg angelangt war, und, wie er ſagte, eheſtens wieder dahin abzuſegeln gedachte. Mein Vater fand, ſo wie wir andern alle, ſehr viel Vergnügen daran, ſich von deſſen wunderbaren Schickſalen und von dem Zuſtande dieſer Inſeln, die der Republik ſo vortheilhaft waren, allerlei erzählen zu laſſen; ja er ſchien kein Bedenken zu tragen, dereinſt einen von ſeinen Söhnen auf einem Schiffe dahin abzuſenden, wozu der jüngere mehr Luſt bezeigte, als der ältere. Um nun mit dieſem erfahrenen Seemanne in deſto genauere Bekanntſchaft zu treten, wurde derſelbe in unſerem Hauſe drei Tage nach einander auf's beſte bewirthet. Nach Verlauf derſelben bat der Seefahrer meinen Vater: er möge doch ſeinen vier Kindern erlauben, daß ſie nebſt Alexander de la Mark und Gallus von Witt ſein Schiff beſuchen dürften, wo er ſie zum Dank für die genoſſene Ehre ſo gut als möglich bewirthen und mit einigen ausländiſchen Sachen beſchenken wolle.

Unſere Eltern ließen ſich dazu leicht bereden, und ſo

wurden wir denn gleich des folgenden Tages um Mittagszeit von unserem neuen Gönner abgeholt und auf sein Schiff geführt; bloß mein jüngster Bruder, der sich vergangene Nacht etwas übel befunden, mußte zu Hause bleiben. Auf dem Schiffe waren bei unserer Ankunft solche Anstalten getroffen, als wir uns nicht versehen hatten. Die Segel waren nämlich alle vom schönsten Seidenzeuge gemacht, und die Taue mit allerlei farbigen Bändern umwunden, die Ruder und das andere Holzwerk gemalt und vergoldet, und das Schiff inwendig mit den schönsten Tapeten ausgeschlagen, wie denn auch die Bootsleute in solche Livree gekleidet waren, wie de la Mark und Witt ihren Bedienten zu geben pflegten. Ehe wir uns darüber noch genug wundern konnten, wurde die Gesellschaft durch Ankunft noch zwei anderer Damen und eines wohlgekleideten jungen Menschen vermehrt, den mein Bruder William, auf unser heimliches Befragen, für einen jungen französischen Edelmann, Namens Henry de Frontignan, das eine Frauenzimmer aber für seine Schwester Marguerite, und die andere für desselben Geliebte, Antonie de Beziers, ausgab. Meine Schwester und ich hatten gar keine Ursache, an unseres Bruders Angabe zu zweifeln, wir ließen uns daher mit den beiden Damen in ein Gespräch ein, und fanden, daß sowohl sie als der junge französische Edelmann sehr klug und unterhaltend waren.

Es war angeordnet, daß wir auf dem Oberdeck des Schiffes in freier Luft speisen sollten; da aber ein in Seeland nicht ungewöhnlicher Regen einfiel, so mußte es unter dem Verdeck geschehen. Mein Bruder machte den Vorschlag, daß es uns allen noch mehr Vergnügen machen würde, wenn uns unser Wirth bei so gutem Winde eine Meile oder etwas weiter in die offene See und gegen Abend wieder zurückführen ließe, was denn auch Niemandem in der Gesellschaft zuwider war, vielmehr empfanden wir sowohl darüber als auch an der herrlichen Bewirthung, an der wohlklingenden Musik und an den übrigen unterhaltenden Spielen ein besonderes Wohlgefallen.

Da indeß unser Wirth, des Windes und Wetters wegen alle Schaulöcher hatte zunageln und bei hellem Tage Wachslichter anzünden lassen, so konnten wir bei so vielen lustigen Zeitvertreiben nicht gewahr werden, ob es Tag oder Nacht sei, bis die Sonne bereits zwei oder drei Stunden untergegangen war. Mir kam es endlich sehr bedenklich vor, daß unsere Mannspersonen einander den Wein ungewöhnlich stark zutranken, so wie auch, daß die beiden französischen Damen ganz eben so mittranken, wie die Männer. Ich gab daher meiner Schwester einen Wink, die auch sogleich folgte, und mit mir auf das Oberdeck hinauf stieg, wo wir denn zu unserem großen Mißvergnügen einen

schwarzumwölkten Himmel, nebst noch anhaltendem starken Regen, um unser Schiff herum nichts als schäumende Wellen, von fern aber den Glanz eines kleinen Lichtes gewahr wurden.

Wir verabredeten, unsern Verdruß zu verbergen, und als wir wieder zu der übrigen Gesellschaft kamen, sagte meine Schwester bloß soviel: „Hilf Himmel, meine Freunde, es ist bereits Mitternacht! Wann wollen wir wieder nach Middelburg kommmen? und was werden unsere Eltern dazu sagen?"

„Gebt Euch zufrieden, meine Schwestern," antwortete unser Bruder William, „ich will bei den Eltern Alles verantworten; folget nur meinem Beispiele, und lasset Euch von Euren Liebhabern eben so umarmen, wie ich diesen meinen Herzensschatz umarme." Zugleich nahm er die Marguerite vom Stuhle und setzte sie auf seinen Schooß; die auch alles geduldig litt, und wie die ärgste Buhldirne mit sich umgehen ließ. Der vermeinte Edelmann Henry that mit seiner Buhlerin ein Gleiches, doch Alexander und Gallus scheuten sich, wie es schien, noch etwas, mit uns beiden Schwestern auf gleiche Art zu verfahren, ungeachtet sie von unserem leiblichen Bruder dazu aufgemuntert wurden.

Philippine und ich erstaunten über diesen Anblick, wußten aber noch nicht, ob es Scherz sein sollte, oder ob wir

im Ernst verrathen oder verkauft wären. Dennoch verließen wir die unzüchtige Gesellschaft, riefen meine gegenwärtige Schwägerin, damals unsere getreue Dienerin, herbei, und setzten uns in verwirrten Gedanken bei einer auf dem Oberlof des Schiffes brennenden Laterne nieder.

Unser vermeintlicher Wirth, der sich viehisch berauscht hatte, kam unterdeß zu uns herauf, und sagte mit stammelnder Zunge: „Sorget nicht, schöne Kinder! ehe es noch einmal Nacht wird, werdet Ihr in Eurem Brautbette liegen.“ Wir wollten weiter mit ihm reden, allein er stürzte im schrecklichsten Zustande besinnungslos nieder.

Philippine und ich waren über diesen schändlichen Anblick fast außer uns. Allein wir geriethen in noch größere Verzweiflung, als unsere treue Sabine plötzlich in die Hände schlug und mit ängstlichen Seufzern schrie: „Ach, meine liebsten Jungfrauen, wir sind, allem Anschein nach, schändlich verrathen und verkauft, und werden, wofern der Himmel nicht Wunder thut, weder Eure Eltern noch die Stadt Middelburg jemals wieder zu sehen bekommen. Daher laßt uns den festen Entschluß fassen, lieber unser Leben als unsere Ehre aufzugeben.“ Auf unsere ferneren Fragen erzählte sie uns, daß ein ehrliebender, auf dem Schiff befindlicher Reisender ihr mit wenigen Worten so viel gesagt, daß sie an unserem Unglück nicht mehr zweifeln könne.

Wir hätten unter diesen Umständen verzweifeln mögen, wenn nicht zu unserem Troste ein beherzter Deutscher, Namens Simon Heinrich Schimmer, Jakob Barson, ein Schwede, und gegenwärtiger David Rawkin, ein Engländer, — die alle drei nachher hier meine werthen Schwäger geworden sind — nebst noch zwei andern redlichen Leuten bei uns erschienen wären. Schimmer führte das Wort, und sagte ganz leise zu uns: „Glaubet sicherlich, meine Schönen, daß Ihr durch Eure eignen Anverwandten und Liebhaber verrathen worden seid. Zum Unglück haben ich und diese redlichen Leute dies erst jetzt — da wir schon sehr weit vom festen Lande entfernt sind — von einem treuen Bootsknechte erfahren, sonst wollten wir Euch gar bald in Freiheit gesetzt haben. Allein nunmehr ist es unmöglich, wir hätten denn das Glück, uns in Zukunft einen stärkern Anhang zu verschaffen. Sollte Euch aber unterdeß Gewalt angethan werden, so rufet um Hilfe, und seid versichert, daß wir fünf wehrhafte Männer eher unser Leben daran setzen, als Euch schimpflich behandeln lassen wollen."

Wir hatten kaum so viel Zeit, um diesen wie vom Himmel gesandten redlichen Männern einige Worte des Danks zu sagen, als unser leichtfertiger Bruder, von de la Mark und Witt begleitet, herzu kam, um uns hinunter zu holen. Witt stolperte indeß über unsern sinnlos daliegen-

den Wirth, und mußte ſodann fortgetragen werden, auch William ſank oben in der friſchen Luft wie ohnmächtig zu Boden; bloß de la Mark blieb noch bei ziemlichem Verſtande, und brachte es durch allerlei heuchleriſche Reden endlich dahin, daß Philippine, ich, und unſere Sabine uns endlich bewegen ließen, wieder in die Cajüte hinunter zu ſteigen.

Aber welch ein ſchändlicher Anblick erwartete uns hier! Der angebliche franzöſiſche Edelmann ſaß zwiſchen den beiden Buhlerinnen ganz entkleidet vor dem Camine, und zwar in einer ſo anſtößigen Stellung, daß wir laut ſchreiend zurückfuhren, und uns mit verhülltem Geſicht in einen Winkel verbargen.

De la Mark kam hinter uns her, und wollte aus der Sache einen Scherz machen. Allein Philippine rief: „Bleibet fern von uns, Ihr ruchloſen Verräther, oder der erſte, der uns berührt, ſoll auf der Stelle mit dieſem Meſſer erſtochen werden!“ Als nun de la Mark ſah, daß hier nichts zu machen ſei, ſo erwartete er, gleich uns, in einem andern Winkel den Tag. Dieſer war kaum angebrochen, als wir hinauf giengen und uns nach dem Lande umſahen; allein außer dem Schiffe zeigte ſich unſern ſehnenden Blicken nichts als Himmel und Waſſer. Die Sonne gieng ungemein hell und klar auf, und fand alle übrigen noch in feſtem Schlafe liegend, uns drei Elenden aber in Klagen und Thränen.

Kaum hatten die Zecher ihren Rausch ausgeschlafen, als auch schon die ganze ehrbare Zunft zum Vorschein kam, und uns nöthigte, mit ihnen Kaffee zu trinken. Statt des Morgengrußes hielten wir unserem gottlosen Bruder eine heftige Strafrede. Dieser verlachte anfangs unsern Eifer, nahm aber nachher eine etwas ernsthaftere Miene an, und erwiederte uns Folgendes:

„Liebe Schwestern, seid versichert, daß nächst meiner geliebten Marguerite mir auf der Welt Niemand lieber ist, als Ihr und meine drei besten Freunde, nämlich Gallus, Alexander und Henry. Der erste, welcher Dich, Judith, auf's zärtlichste liebt, ist zur Genüge bekannt. Alexander aber, obgleich er so wie Henry nur ein armer Schlucker gewesen, hat alle Eigenschaften an sich, um Philippinen zu vergnügen, und für die gute Sabine wird sich auch bald ein braver Kerl finden. Deshalb, liebe Seelen, schicket Euch in die Zeit. Nach Middelburg wieder zurück zu kommen, ist unmöglich; alles indeß, dessen Ihr bedürfet, ist auf diesem Schiffe vorräthig. Auf der Insel Amboina werden wir unsere künftige Lebenszeit insgesammt sehr vergnügt zubringen, wofern Ihr nur erst Eure eigensinnigen Köpfe in Ordnung gebracht und Euch nach unserer Lebensart eingerichtet haben werdet."

Ich und meine Schwester konnten uns bei diesen Wor-

Zweytes Kapitel.

Er besucht das feste Land von Amerika.

Das Regiment, in welchem der junge Le Noir eingeschrieben wurde, war eines von denen, die der treulose Französische Hof abschickte, um die Amerikanischen Aufrührer gegen ihr Mutterland zu unterstützen. Auf der Reise ward er von seinen Kameraden angefeuert, seine Gleichbetheiden über die engen Grenzen des Privateigenthums auszudehnen. Die fran-östischen Officiere waren von der Macht, der sie jetzt dienten, von der Nothwendigkeit befreyt, blos die Größe ihres Königes zum Gegenstande ihrer politischen Gespräche zu machen, und so wie sie in den vorigen Kriegen gedient hatten, um

ten nicht länger einer Ohnmacht erwehren. Wir ſanken zu Boden, und kamen erſt nach einigen Stunden wieder zur Beſinnung, wo wir uns denn in einer beſonderen Schiffskammer allein unter den Händen unſerer treuen Sabine befanden. Dieſe hatte unterdeß von den beiden unzüchtigen Dirnen das ganze Geheimniß erfahren, und erzählte es uns, wie folget:

Gallus von Witt, als der Haupturheber des ganzen Anſchlags, hatte gleich nach ſeinem Liebesunglück, das er bei uns Schweſtern gehabt, die vertrauteſte Freundſchaft mit unſerem Bruder William geſchloſſen, und demſelben geſagt: daß er unmöglich leben könne, wofern er nicht eine von uns Schweſtern zur Frau bekäme, und ſollte er auch ſein ganzes Vermögen, das nahe an zwei Tonnen Goldes betrüge, daran ſetzen. William verſicherte ihn ſeiner Dienſtwilligkeit, und beklagte bloß, daß er kein Mittel zu erſinnen wiſſe, um ſeines Herzensfreundes Verlangen zu ſtillen. Gallus indeß, der ſeit der ganzen Zeit her auf einen eben ſo liſtigen als gewaltthätigen Anſchlag geſonnen, führte unſern Bruder zu liederlichen Perſonen, nämlich zu Alexander, Henry, Antonien und Margueriten; worauf ſich denn William in die Letztere verliebte, ja ſich ihr und den übrigen ſchändlichen Verräthern ganz zu eigen ergab. Alexander, als der anſehnlichſte von Perſon, wurde demnach auf des Gallus Ko-

Univ. Bibl. München

sten in gehörigen Stand gesetzt, um als Cavalier aufzutreten und um Philippinen werben zu können. Zugleich aber kleideten sie einen alten, verunglückten Seeräuber als einen erfahrenen Ostindienfahrer an, der unsere Eltern und uns betrügen, ja uns arme, unerfahrene Mädchen in das Schiff locken mußte, welches Gallus und mein Bruder zu unserem Raube so fälschlich ausgerüstet hatten, als wollten sie damit eine Fahrt nach den Molukkischen Inseln unternehmen. Der letztere, nämlich mein Bruder, hatte nicht allein unsern Eltern eine erstaunliche Summe Geldes auf eine listige Art entwendet, sondern auch Philippinens und meine Kleinodien und Baarschaften mit auf das Schiff gebracht. Damit aber unsere Eltern nicht auf einmal aller ihrer Kinder beraubt würden, so hatte der ruchlose Mensch unserem jüngeren Bruder den Abend zuvor unvermerkt ein starkes Brechmittel eingegeben, so daß er den folgenden Tag bei der Schiffslustbarkeit nicht erscheinen und folglich unsere Entführung nicht hindern konnte.

Unter diesen Umständen blieb uns keine Hoffnung weiter übrig, und wir würden in der ersten Verzweiflung uns irgendwie den Tod gegeben haben, wofern unsere treue Sabine uns nicht davon zurückgehalten hätte. Mittlerweile entstand ein großer Lärm im Schiff, und Sabine zog Nachricht ein, daß ein Seeräuber uns verfolge und vielleicht bald

Feuer geben werde. Wir wünſchten, daß es ein Franzoſe oder Engländer ſein, und er unſer Schiff erobern möge, weil wir dann doch eher Hoffnung hätten, gegen eine anſehnliche Ranzion Ehre und Freiheit zu erhalten. Allein, da der Wind unſern Entführern günſtiger, auch überdies unſer Schiff ſehr wohl ausgerüſtet, leicht und ſchnell war, ſo brach die Nacht abermals herein, ohne daß ſich weiter etwas ereignete.

Wir hatten den ganzen Tag ohne Eſſen und Trinken zugebracht, ließen uns aber doch jetzt des Nachts von Sabinen bereden, etwas zu genießen, und da weder William noch Jemand anders uns vor die Augen zu kommen wagte, ſo überließen wir uns endlich, obwohl nicht ohne Aengſtlichkeit, dem Schlummer.

Am folgenden Tage befanden ſich Philippine und Sabine, ſo wie auch ich, in einem höchſt traurigen Zuſtande. Die gewöhnliche Seekrankheit ſetzte uns nämlich ſo heftig zu, daß wir nichts gewiſſer als einen baldigen und erwünſchten Tod vor uns ſahen; allein der Himmel hatte uns dieſen noch nicht zubeſchieden. Denn nachdem wir über funfzehn Tage in dem heftigſten Phantaſiren zugebracht, wurde unſere Geſundheit allmählig wieder hergeſtellt.

Während unſerer Krankheit hatten nicht allein die beiden ſauberen Damen, ſondern auch die andern Verräther ſich

uns zu nähern versucht, waren aber stets so übel empfangen worden, daß sie endlich unsere Pflege und Wartung einer alten Magd zu überlassen für gut fanden. Nachdem indeß unsere Gesundheit wieder hergestellt war, begaben wir uns aus unserer düstern Schiffskammer auf das Obertheil des Schiffes, um bei dem vorhandenen schönen Wetter der frischen Luft zu genießen. Unsere Entführer waren dies kaum gewahr worden, als sie auch schon herzukamen, uns Glück wünschten, und zugleich betheuerten, daß unsere Schönheit nach überstandener Krankheit noch mehr aufgeblüht sei. Wir beantworteten dies alles mit verächtlichen Worten und Geberden, ließen uns aber doch endlich durch höfliches Zureden bewegen, in ihrer Gesellschaft zu essen und zu trinken, wobei wir indeß jede Liebkosung, die etwa Gallus oder Alexander versuchten, standhaft von uns wiesen.

William unterstand sich, uns deshals zur Rede zu stellen und uns zu ermahnen, daß wir unseren Eigensinn fahren lassen und unseren Liebhabern lieber freiwillig ihre Wünsche gewähren möchten, ehe sie auf verzweifelte Mittel dächten, denen wir ja doch nicht würden widerstehen können, zumal da uns alle Aussicht auf Flucht oder andere Rettung benommen sei. Wir wiesen indeß seinen Antrag auf eine sehr ernsthafte, ja heftige Weise zurück. Jene kamen hierauf selbst, um nochmals ihr Heil in der Güte zu versuchen, da

wir indeß schworen, daß sie nimmermehr Theil an uns haben sollten, so hatten wir uns wieder auf eine Weile Ruhe geschafft.

Endlich aber wollte sich die böse Lust dieser Buben nicht länger unterdrücken lassen. In der einen Nacht wurden wir nämlich von Alexander, Gallus und dem Schiffsquartiermeister gewaltsam überfallen. Da wir uns einer solchen Bosheit aber schon längst versehen hatten, so hatten sowohl Philippine und Sabine als auch ich beständig ein bloßes Taschenmesser unter unserem Hauptkissen liegen, und ergriffen dasselbe in diesem Augenblick, wo unsere Kammerthür aufgestoßen wurde. Alexander stürzte auf meine Schwester, Gallus auf mich, und der Quartiermeister auf die ehrliche Sabine los. Doch die angestellte schändliche Comödie verwandelte sich sehr bald in eine blutige Tragödie. Denn kaum waren wir unserer Waffen mächtig geworden, als wir auch schon damit auf unsere Peiniger losstachen. Der Quartiermeister blieb nach einem einzigen ausgestoßenen Schrei stracks todt auf der Stelle liegen, da ihm die tapfere Sabine, wie sich nachher ergab, mit ihrem großen und scharfen Messer das Herz durchbohrt hatte. Alexander, den meine Schwester am Halse, und Gallus, welchen ich in die linke Seite gefährlich verwundet, wichen taumelnd zurück, wir drei Zitternden aber schrien aus allen Kräften um Hilfe.

William und Henry kamen herzu geeilt, und schienen das Blut ihrer Gefährten an uns rächen zu wollen, allein zu gleicher Zeit erschienen auch schon unsere Beschützer, Schimmer, Larson, Rawkin, und etwa noch vier bis sechs andere redliche Männer, die sich unserer nachdrücklich annahmen, und unsere Ehre bis auf den letzten Blutstropfen zu beschirmen schwuren. William und Henry mußten nun nicht bloß schweigen, sondern sich sogar gefallen lassen, daß man sie mit ihren liederlichen Dirnen aus der besten Schiffskammer heraustrieb, in welche wir nun eingewiesen, und von Schimmer und seinem Anhange Tag und Nacht hindurch bewacht wurden. Die Leiche des Quartiermeisters ward in's Meer geworfen; Alexander und Gallus befanden sich unter den Händen des Schiffsbarbiers, Schimmer aber und sein Anhang spielte jetzt den Meister auf dem Schiffe, und hielt die Uebrigen alle in Furcht.

Ungeachtet dieser Verwirrung ward unterdeß bei dem günstigen Winde und Wetter die Fahrt nach Ostindien eifrig fortgesetzt. Die um die Gegend des grünen Vorgebirges sehr scharf kreuzenden Seeräuber bewirkten bei uns so viel, daß die beiden streitenden Parteien auf dem Schiffe, um den gemeinschaftlichen Feinden desto besser Widerstand leisten zu können, bis auf gewisse Punkte sich ziemlich wieder einigten, worunter der Hauptpunkt der war, daß man uns drei Frauenzimmer nicht im geringsten kränken, sondern uns mit gezie-

mender Achtung begegnen solle. Demnach lebten wir wieder ziemlich ruhig, kamen aber mit keinem Fuße ans Land, ungeachtet schon dreimal unterweges frisches Wasser und Lebensmittel von den nahen Inseln eingenommen worden war. Gallus und Alexander, die nach etlichen Wochen von ihren gefährlichen Wunden völlig hergestellt waren, scheuten sich uns unter die Augen zu treten, William und Henry nebst ihren Buhldirnen redeten ebenfalls nur wenig mit uns, und so herrschte denn auf dem Schiffe ein gar wunderliches Wesen, bis endlich ein afrikanischer Seeräuber uns so nahe kam, daß sich die Unsrigen zu tapferer Gegenwehr entschließen mußten.

Es entstand ein hitziges Treffen, worin endlich gegen Abend der Mohr überwunden wurde, und sich mit allen auf seinem Raubschiff befindlichen Leuten ergeben mußte. Hiebei wurden dreizehn Christensclaven in Freiheit gesetzt, dagegen sechs und zwanzig Mohren zu unseren Gefangenen gemacht; die erbeuteten kostbaren Waaren und Kleinodien wurden unter die Sieger vertheilt. Nachher entstand ein Streit darüber, ob das eroberte Schiff versenkt oder behalten werden solle. Gallus und sein Anhang verlangte das Versenken, Schimmer aber nebst seiner Partei setzte sich durchaus dagegen, und drang endlich so weit durch, daß alles Volk auf die beiden Schiffe gleichmäßig vertheilt wurde. So kam

denn nun Schimmer mit seinem Anhange, worunter auch ich, Philippine und Sabine begriffen waren, auf das mohrische Schiff, konnte aber nicht verhindern, das Gallus und Alexander auf demselben den Oberbefehl überkamen, während William und Henry nebst ihren Dirnen auf dem ersten Schiffe blieben.

Unsere beiden Schiffe richteten ihren Lauf nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung, wurden aber durch einen anhaltenden Sturm davon abgetrieben. Das Middelburgische Schiff vorlor sich von dem unsern, und fand sich erst am fünften Tage wieder zu uns. Wir ruderten ihm aus allen Kräften entgegen, weil unseren Befehlshabern, die nebst ihren Getreuen von der Seefahrt wenig verstanden, an der Gesellschaft Jener nur zu viel gelegen war. Allein kaum waren wir noch einen Büchsenschuß von jenem Schiffe entfernt, als dasselbe vor unsern Augen mit entsetzlichem Krachen auseinander geschmettert wurde, und theils in die Luft sprang, theils auf der Meeresfläche auseinander getrieben wurde. Obwohl unser Schiff pfeilschnell von der Erschütterung rückwärts geschleudert wurde, steuerten wir dennoch nach der unglücklichen Stelle hin, um wo möglich noch einige der Verunglückten zu retten; allein Alles war fruchtlos.

Was dieser unverhoffte Schlag in uns und den Uebrigen für Gemüthsbewegungen veranlaßte, ist leicht zu erach-

ten. Wir Schweſtern beweinten vor Allen den Tod unſeres in ſeinen Sünden hingerafften Bruders; aber auch Alexander und Gallus hatten von dieſem Tage keinen frohen Augenblick mehr, und überließen in dieſer Stimmung gern den Oberbefehl an Herrn Schimmer, der bei dem bald nachher entſtandenen Sturme die beſten Maßregeln ergriff. Dieſer Sturm hielt abermals bis auf den ſechſten Tag an, und mattete alle unſere Leute dermaßen ab, daß ſie wie die Fliegen dahin ſanken. Das Schlimmſte aber war, daß wir nicht wußten, in welcher Weltgegend wir uns jetzt befänden.

Nachdem wir auf dieſe Woche fünf Wochen in der Irre umher getrieben worden waren, und gar manche Beſchädigungen und Verluſte an Ankern, Maſten und Segeln erlitten hatten, gieng zum größten Unglück mit der ſechſten Woche nicht allein das ſüße Waſſer, ſondern auch faſt aller Mundvorrath zu Ende. Der redliche Schimmer hatte nun zwar die Vorſicht gebraucht, nach und nach in unſere Kammer heimlich ſo viel einzutragen, daß wir und ſeine Freunde wohl noch einige Wochen länger als die andern zu leben hatten; allein Gallus, Alexander und die Uebrigen waren von nun an genöthigt, Leder und andere noch ekelhaftere Sachen ſich zur Speiſe zu ſuchen.

Einſt indeß mochte ein ſchändlicher Bube unſere gute Sabine an einem harten Stück Zwieback haben nagen ſehen;

denn es entstand sogleich darüber ein Lärm, und Viele wollten behaupten, daß noch Vorrath genug vorhanden sein müsse. Ja Etliche rotteten sich zusammen, brachen in unsere Kammer ein, und als sie darin noch für etwa zehn Personen auf drei Wochen Speise vorfanden, wurden wir deshalb jämmerlich, ja bis auf den Tod gemißhandelt. Schimmer hatte diesen Lärm kaum vernommen, als er sogleich mit seinen Freunden herbeieilte, und uns aus den Händen unserer Feinde zu retten suchte. Bei diesem Anlaß kam es zu einem entsetzlichen Blutvergießen, worin die Rädelsführer der Gegenpartei, Alexander und Gallus, nebst vielen ihres Anhangs umkamen, worauf die noch Uebrigen um Gnade und Leben bitten mußten.

Es waren nunmehr in Allem nur noch fünf und zwanzig Seelen auf unserem Schiffe, unter welche aller noch vorhandene Speisevorrath gleichmäßig vertheilt wurde. Als aber daß süße Wasser ausgetrunken war, und wir uns mit zubereitetem Seewasser behelfen mußten, riß der Schaarbock, wovon bereits Mehrere befallen waren, so sehr unter uns ein, daß binnen wenigen Tagen zehn Personen starben. Endlich kam die Reihe auch an meine liebe Schwester, die ich mit Sabinens Hilfe unter vielen Thränen auf ein Brett band, und sie den wilden Fluthen zum Begräbniß übergab. Ihr folgten binnen kurzem noch fünf Andere, die theils vom

die Macht ihres groſſen Monarchen über ein rohes Geſchlecht ſogenannter republikaniſcher Inſulaner auszubreiten, ſo betrachten ſie ſich jezt als die Ritter der allgemeinen Freyheit; alle die Lehren von Freyheit und Gleichheit, die über ganz Frankreich durch unzählige Philoſophen aus Voltaire's und Rouſſeau's Schule ausgeſtreuet ſind, hatten ſich ihrer aufgeregten, frivolen Phantaſie gewaltig eingeprägt. In jeder Lage des Lebens ahmen die Menſchen gerne ihren Vorgeſetzten nach; die Soldaten wurden daher bald von den Geſinnungen ihrer Officiere durchdrungen, und da ſie von einer Veränderung der Umſtände noch mehr wie ihre Befehlshaber hoffen konnten, ſo äuſſerte ſich dieſer Freyheitsgeiſt bey ihnen nur um ſo ſtärker.

Es würde unnütz ſeyn, alle Abentheuer zu erzählen, die unſerm Helden in dieſem Feldzuge begegneten. Er vermehrte und verbeſſerte hier ſeine Theorie von der Gleichheit, vergaß aber auch dabey nicht ſeine ehe-

Hunger, theils von der Krankheit hingerafft wurden. Wir Uebrigen, nämlich ich, Sabine, Schimmer, Larson, Rawlin, Schmerd, Hulst, Farding und eine leichtsinnige Frauensperson, die sich Clara nannte, hatten nichts mehr zu leben und fühlten uns von eben derselben Krankheit heftig angegriffen, so daß wir täglich unser Ende erwarteten. Wie wir nun endlich durch eine gnädige Fügung des Himmels an diesen Felsen geführt, und von unsern Errettern auf diese anmuthige Insel herauf geschafft worden, und was sich mit uns neu angekommenen Gästen weiter hier zugetragen, wird sich vielleicht ein andermal bequemer erzählen lassen. Für jetzt bitte ich mit meinem guten Willen zufrieden zu sein."

Und so endigte die angenehme Matrone für diesmal ihre Erzählung, da es bereits ziemlich spät geworden war. Nachdem wir ihr dafür Dank gesagt, legten wir uns zur Ruhe.

Am folgenden Morgen machten wir eine Lustfahrt nach Christiansraum. Diese Pflanzstadt lag sehr lustig zwischen Gewässern, und hatte zwar in ihrem Bezirk keine Weinberge, allein dagegen gleich den übrigen wohlbestellte Felder, Holzung, Wild und herrlichen Fischfang. Wir hielten uns hier nicht lange auf, sondern reis'ten, nachdem wir ihnen

das gewöhnliche Geschenk gereicht, und die Mittagsmahlzeit eingenommen hatten, wieder zurück.

Am Abend, um die gewöhnliche Stunde, als wir wieder beisammen saßen, begann David Rawkin auf des Altvaters Aufforderung uns seine Lebensgeschichte folgendermaßen zu erzählen.

Geſchichte des David Rawkin.

„Ich ſtamme aus einem der vornehmſten Lordsgeſchlechter Englands, und bin dennoch im Jahr 1640 von ſehr armen Eltern in einer Bauerhütte auf dem Dorfe geboren worden, weil ein Vergehen meiner väterlichen und mütterlichen Voreltern ihre Nachkommen nicht allein um alles Vermögen, ſondern auch ſogar um ihren ehrlichen Geſchlechtsnamen gebracht hatte. Sie hatten nämlich den letzteren aus Noth verleugnen und ſich nachher ſchlechthin Rawkins nennen müſſen, um nur in einer fremden Provinz ohne Schimpf ruhig, obwohl höchſt elend, leben zu können. Meine Eltern, ob ſie gleich an dieſen Vergehungen der Ihrigen völlig unſchuldig geweſen, waren dennoch, um einem ſchweren Gefängniſſe und andern Mühſeligkeiten zu entgehn, genöthigt worden, mit ihren beſten Sachen die Flucht zu ergreifen. Doch, wenn ſich das Schickſal einmal vorgenommen hat, unglückliche Menſchen zu verfolgen, ſo müſſen ſie auch auf der ſicherſten

Straße von den Feinden ereilt werden. So war es auch meinen Eltern ergangen. Denn als sie bereits weit hinweg waren und vor ihren Verfolgern sicher zu sein glaubten, wurden sie einst des Nachts von einer Rotte Straßenräuber überfallen, bis auf's bloße Hemde ausgeplündert, und in die Flucht getrieben, so daß sie kaum mit anbrechendem Tage eine Mühle erreichen konnten, wo sie von der mitleidigen Müllerin aufgenommen und mit einigen alten Kleidern beschenkt wurden. Da indeß der dazu kommende Müller hierüber scheele Augen machte, und sich weder durch meiner Eltern Unglück noch durch ihre Jugend und Schönheit rühren ließ, so wurden sie genöthigt, nachdem er ihnen noch aus besonderer Gnade ein halbes Brot und zwei Käse mitgegeben, ihren Stab weiter zu setzen. Indeß die barmherzige Müllerin schickte ihnen eine Viehmagd nach, die sie in eine kleine Bauerwohnung des nächsten Dorfes führte, ihnen eine halbe Guinee an Gelde überreichte, und der Bauerfrau befahl, diese Gäste auf Kosten der Müllerin bestens zu bewirthen.

So hatten denn meine Eltern von nun an Zeit genug, ihr Unglück zu bejammern, zugleich aber auch die Fürsorge Gottes und die Güte der Müllerin zu preisen, welche meine Mutter wenigstens allwöchentlich ein paar Mal besuchte und unter der Hand ohne ihres Mannes Wissen reichlich versorgte, da sie als eine betagte Frau, die weder Kinder noch

andere Erben außer ihrem unvernünftigen Mann hatte, sich ein Vergnügen daraus machte, armen Leuten von ihrem Ueberflusse Gutes zu thun.

In der dritten Woche ihres dasigen Aufenthalts kam meine Mutter mit mir in's Wochenbette. Die Müllerin nebst anderen Bauersleuten wurden zu meinen Taufzeugen erwählt Die erstere bestritt die ganze Ausrichtung aus ihrem Beutel, und verbot meiner Mutter auf's Aeußerste, ihre große Armuth Niemandem kund zu geben, sondern Jedermann zu überreden, ihr Mann, als mein Vater, sei ein von einem unruhigen Bischofe vertriebener Schulmeister.

Dieser Einfall schien meinem Vater sehr passend, um seinen Stand und seine Abkunft dadurch zu verbergen. Er ließ sich eine dazu passende Kleidung machen, und ward sehr bald von allen Leuten für einen abgedankten Schulmeister angesehen. Da er eine sehr feine Hand schrieb, so gaben ihm die umwohnenden Pfarrherren und andere Gelehrten so viel abzuschreiben, daß er das tägliche Brot für sich, meine Mutter und mich dadurch kümmerlich verdienen konnte, und also der wohlthätigen Müllerin nicht allzu beschwerlich fallen durfte, die dessen ungeachtet nicht unterließ, meine Mutter wöchentlich mit Gelde und anderen Bedürfnissen zu versorgen.

Doch etwa ein halbes Jahr nach meiner Geburt legte sich diese Wohlthäterin unverhofft auf's Krankenbette nieder,

und ſtarb. Vor ihrem Tode ließ ſie indeß noch meine Mutter vor ſich kommen, und händigte ihr einen Beutel mit Goldſtücken, wohl höher als vierzig Pfund Sterling an Werth, zu meiner Erziehung ein, wobei ſie bemerkte, daß wir dieſes ihres heimlich erſparten Geldes weit würdiger und bedürftiger wären als ihr ungetreuer Mann, der ſchon bei ihren Lebzeiten vieles durchgebracht, und nach ihrem Tode vielleicht auch noch das Uebrige, was ſie ihm zugebracht, vollens vergeuden würde.

Mit dieſem kleinen Kapitale war meinen Eltern in ihren damaligen Umſtänden ziemlich geholfen, und mein Vater ließ ſich in den Sinn kommen, Frau und Kind aufzupacken, und mit dieſem Gelde nach Holland oder Frankreich zu gehen, um daſelbſt zu Lande oder zur See in Kriegsdienſte zu treten. Indeß auf inſtändiges Bitten meiner Mutter gab er dieſen Gedanken wieder auf, und nahm endlich die erledigte Schulmeiſterſtelle in unſerem Dorfe an, die jährlich, Alles zuſammen gerechnet, etwa zehn Pfund Sterling einbrachte.

Vier Jahre lang verwaltete mein Vater dieſen Dienſt ſtill und vergnügt. Jeder war mit ihm zufrieden, und bemühte ſich, ſeinen Fleiß durch außerordentliche Geſchenke zu belohnen, ſo daß meine Eltern endlich ſo viel Geld zuſammen ſparten, um davon ein kleines Gütchen kaufen zu können. Da indeß an den feſtgeſetzten Kaufgeldern noch etwas fehlte,

ſah ſich meine Mutter genöthigt, das letzte und beſte gehenkelte Goldſtück, das ſie von der Müllerin bekommen, bei ihrer Nachbarin zu verſetzen.

Dieſe falſche Frau gab zwar ſo viel Münze darauf, als meine Mutter begehrte; da ſie aber das ſehr kennbare Goldſtück früher einmal bei der verſtorbenen Müllerin geſehen hatte, überdies auch wohl mit dem Müller in verbotenem Umgange leben mochte, ſo zeigte ſie das Goldſtück dem Müller. Dieſer nahm es gegen ein anderes Pfand von ihr, trug es zum Oberrichter, klagte meine Eltern des Diebſtahls an, und brachte es dahin, daß beide plötzlich, ohne zu wiſſen warum, verhaftet und in Feſſeln gelegt wurden.

Anfangs glaubte mein Vater, ſeine Feinde am königlichen Hofe hätten ihn hier ausgekundſchaftet und verhaften laſſen. Allein um ſo heftiger war ſein Schrecken, als man ihn ſo wie meine Mutter wegen des Diebſtahls, den ſie bei der verſtorbenen Müllerin begangen haben ſollten, zur Rede ſtellte. Da ſie indeß ein gutes Gewiſſen hatten und, um alle Weitläuftigkeiten zu vermeiden, dem Oberrichter die ganze Sache offenbarten, wurden ſie zwar nach vorhergegangener Unterſuchung gänzlich freigeſprochen, jedoch aber ſo lange in gefänglicher Haft behalten, bis ſie ihres Standes und ihrer Herkunft wegen ſichere Zeugniſſe beigebracht haben würden, da ihr bisheriges Vorgeben falſch befunden worden, und der

Oberrichter in ihnen verdächtige Personen zu entdecken glaubte.

Unterdeß lief ich armes sechsjähriges Kind in der Irre umher, und nährte mich von den Brosamen, die von fremder Leute Tische fielen. Zwar hatte ich Erlaubniß, meine Eltern bisweilen in ihrem Gefängniß zu besuchen, allein da diese, so oft sie mich sahen, die bittersten Thränen vergossen, so hatte ich wenig Freude bei ihnen und besuchte sie immer seltener. Dagegen gesellte ich mich nun fast täglich zu einem Gänsehirten, bei welchem ich das Vergnügen hatte, im Felde herum zu laufen, mit den jungen und alten Gänsen zu spielen, und sie hüten zu helfen, wofür mich der Gänsehirte mit allem Nöthigen ziemlich versorgte.

Eines Tages, als sich dieser mein Wohlthäter an einem schattigen Orte zur Ruhe gelegt und mir das Commando über die Gänse allein überlassen hatte, kam ein Cavalier mit zwei Bedienten geritten, denen ein großer englischer Hund folgte. Dieser tummelte sich unter meinen Gänsen lustig herum, und biß fast in einem Augenblick fünf bis sechs Stück todt. So klein ich war, so heftig entbrannte mein Zorn gegen den Mörder; ich lief wüthend auf ihn los, und stieß ihm meinen spitzigen Stock so tief in den Leib, daß er auf der Stelle liegen blieb. Der eine Bediente des Cavaliers kam nun voll Ingrimm zurück geritten, und gab mir mit der Peitsche einen Hieb über die Lenden, worüber ich so erbittert

wurde, daß ich ſeinem Pferde einige blutige Stiche verſetzte.

Hierauf kam ſowohl mein Meiſter als auch der Cavalier ſelber herbei. Der Letztere erſtaunte über die Herzhaftigkeit eines ſo kleinen Knaben, zumal da ich den, der mich geſchlagen, noch immer mit ſehr grimmigen Geberden anſah. Der Cavalier ließ ſich mit dem Gänſegeneral in ein langes Geſpräch ein, und als er von demſelben meine und meiner Eltern Lage erfahren, ſagte er: „Es iſt Schade, daß dieſer Knabe, deſſen Geſichtszüge und angeborene Heftigkeit etwas Beſonderes andeuten, in ſeiner zarten Jugend ſo verwahrloſet werden ſoll. Wie heißeſt Du, mein Sohn?“ fragte er hierauf mit liebreicher Miene. — „David Rawkin,“ gab ich ganz trotzig zur Antwort. Er fragte mich weiter: ob ich mit ihm reiſen und bei ihm bleiben wolle; denn er ſei ein Edelmann, der nicht weit von da ein Schloß beſitze, und große Luſt habe, mich in eine beſſere Lage zu ſetzen. Ich beſann mich nicht lange, ſondern verſprach, ihm zu folgen, wofern er mir vor dem böſen Kerl Frieden ſchaffen und meinen Eltern aus dem Gefängniß helfen wolle. Ueber das Erſtere lachte er, und verſicherte, daß mir Niemand ein Leides zufügen ſolle; wegen meiner Eltern aber wolle er mit dem Oberrichter reden.

Eben der Bediente, der bisher mein Feind geweſen, nahm mich nun mit ſehr freundlichen Geberden hinter ſich

auf's Pferd, und ritt hinter dem Cavalier her, nachdem dieser zuvor dem Gänsehirten zwei Hände voll Geld gegeben und ihm anbefohlen hatte, meinen Eltern die Hälfte davon zu bringen, und ihnen zu sagen, wo ich geblieben wäre.

Ich kann nicht beschreiben, mit welcher Gewogenheit ich nicht allein von des Edelmanns Frau und ihren beiden Kindern, sondern auch von dem ganzen Hausgesinde aufgenommen wurde, weil mein munteres Wesen allen gefiel. Man ließ mich sogleich andere Kleider anziehen, und wandte alles Mögliche an mich, um mir eine bessere Erziehung zu geben. Einige Tage nachher nahm mich mein Herr mit sich zum Oberrichter, und bewirkte so viel, daß meine Eltern, die fast ganz in Vergessenheit gerathen zu sein schienen, wieder auf's Neue verhört wurden. Kaum aber hatte mein Herr meine Eltern recht in's Auge gefaßt, als ihm die Thränen über die Wangen rollten und er sich nicht enthalten konnte, vom Stuhl aufzustehen und sie beide zu umarmen.

Mein Vater, der sich nunmehr entdeckt sah, hielt es jetzt für besser, dem Oberrichter Alles ohne Rückhalt zu offenbaren. Mein Edelmann, welcher Eduard Sadby hieß, sagte öffentlich: „Ich bin in meinem Herzen völlig überzeugt, daß diese armen Leute an dem Verbrechen der beleidigten Majestät, welches ihre Eltern und Freunde begangen haben, unschuldig sind. Man verfährt zu scharf, wenn man

maßigen praktiſchen Maasregeln. In der Ausübung dieſer zeigte er die allerſtrengſte Unparteylichkeit, denn er ließ keine Gelegenheit vorüber, das Eigenthum derer billiger auszuheben, denen das Glück mehr als ihm gegeben hatte, wobey er gar keine Rückſicht darauf nahm, ob ſie engliſch oder franzöſiſch geſinnt waren.

Nach dem Schluſſe des Feldzuges, und als die Gefangennehmung der engliſchen Armee dem Kriege ein Ende machte, fühlte Le Noir gar keine Neigung, zum Schauplatze ſeiner frühen Abenteuer zurückzukehren. Die Staaten in Amerika die ſich eben bildeten, in denen neue Verfaſſungen entſtanden, und neue Geſetze verſucht werden ſollten, dieſe waren für ſeine Einbildung ein glänzenderer Schauplatz als ſein Vaterland, deſſen Verfaſſung ſchon ſtand; er ergriff daher die erſte Gelegenheit, ſein natürliches Recht der Unabhängigkeit auszuüben, und deſertirte von ſeinem Regimente.

die Strafe der Eltern auch auf die unſchuldigen Kinder ausdehnt, und mein Gewiſſen erlaubt mir nicht, dieſe beklagenswerthen Perſonen mit verdammen zu helfen, ungeachtet ihre Vorfahren ſeit hundert Jahren meine Todfeinde ſind."

Durch alle dieſe Vorſtellungen konnte indeß der redliche Mann nichts weiter ausrichten, als daß meinen Eltern alle ihre in Beſchlag genommenen Sachen wieder zurück gegeben und ſie ſelber in einer ihrem Stande angemeſſeneren Verwahrung gehalten wurden, weil der Oberrichter zu vernehmen gab, daß er ſie vermöge ſeiner Pflicht nicht eher völlig losgeben könne, bis er die ganze Sache nach London berichtet und von daher Befehl empfangen hätte, was er mit ihnen machen ſolle. Damit mußten wir uns denn für diesmal begnügen. Ich wurde von ihnen unzähligemal geküßt, und reiſ'te ſodann mit meinem gütigen Pflegevater wieder auf ſein Schloß zurück, der mich von nun an gleich ſeinen leiblichen Kindern zu erziehen beſchloß, auch meine Eltern mit hundert Pfund Sterling, desgleichen mit allerlei ſtandesmäßigen Kleidern und anderen Sachen beſchenkte.

Allein das Schickſal hörte nicht auf, meine armen Eltern zu verfolgen. Schon nach wenigen Wochen lief bei dem Oberrichter ein königlicher Befehl ein, welcher dahin lautete: daß, ungeachtet wider meine Eltern nichts Erhebliches aufgebracht werden könne, ſie dennoch verſchiedener Muthmaßun-

gen wegen in das Staatsgefängniß nach London abgeliefert werden sollten.

Demnach wurden dieselben unvermuthet dahin abgeführt, und mußten um ihrer Feinde willen, die ihre Güter unter sich getheilet, so lange im Tower sitzen, bis sie einige Monate nach des Königs Enthauptung ihre Freiheit nebst der Hoffnung, zu ihren Erbgütern zu gelangen, wieder bekamen. Allein der Gram und Kummer hatte schon seit langer Zeit sie beide so sehr entkräftet, daß sie sich, obwohl noch in ihren besten Jahren, fast zugleich auf's Krankenbette niederlegten und binnen drei Tagen einander im Tode folgten.

Vor ihrem, mir so schmerzlichen Hintritt hatte ich noch das Glück, ihren letzten Seegen zu empfangen, ihnen die Augen zuzudrücken, und zugleich Erbe ihres ganzen Vermögens zu werden, das sich etwa auf 150 Pfund Sterling belief.

Mein Edelmann ließ meine Eltern standesmäßig zur Erde bestatten, und nahm sich meiner nachher als ein Vater an; allein bald nachher zerfiel er, ich weiß nicht wodurch, mit dem Protector Cromwell, weshalb er ermordet und die Seinigen in eine eben so traurige Lage versetzt wurden, als die meinige war.

Mit diesem Pfeiler sank das ganze Gebäude meiner Hoffnungen für die Zukunft auf immer dahin. Da ich als

dreizehnjähriger Knabe keinen Freund zu finden wußte, der ſich meiner annähme, ſo begab ich mich zu einem Kaufmann, dem der Verſtorbene 200 Pfund Sterling für mich auf Zinſen gegeben hatte, und verzehrte bei ihm die Intereſſen dieſes Kapitals. Dieſer wollte mich anfangs zu ſeinem Gewerbe bereden, da ich aber durchaus keine Luſt dazu bezeigte, ſondern entweder ein Gelehrter oder ein Soldat zu werden wünſchte, ſo übergab er mich endlich einem guten Meiſter in den Sprachen zum Unterricht, bei welchem ich mich ſo ſehr anſtrengte, daß ich binnen Jahres Friſt mehr lernte, als andere, die mich an Jahren weit übertrafen.

Eines Tages, als ich auf dem Platze ſpazieren gieng, wo ſo eben ein neues Regiment Soldaten gemuſtert werden ſollte, fiel mir ein Mann in die Augen, dem alle Leute eine beſondere Ehrerbietung bezeigten. Ich fragte einen neben mir ſtehenden alten Mann: wer dieſer Herr ſei? und bekam zur Antwort: daß dies derjenige Mann ſei, welcher die Freiheit und Glückſeligkeit der ganzen Nation wieder hergeſtellt habe, und einem jeden Unterdrückten ſein Recht verſchaffe. — „Wie heißt er mit Namen?" fragte ich weiter. Worauf mir der Alte zur Antwort gab: „Er heißt Olivier Cromwell, und iſt nunmehr des ganzen Landes Protector."

Ich ſtand eine Weile in Gedanken, und fragte dann meinen Alten nochmals: „Sollte dieſer Olivier Cromwell

wirklich ein so redlicher Mann sein?“ In diesem Augenblick wandte sich Cromwell gegen mich und sah mir starr in die Augen. Ich sah ihn nicht weniger starr an, und brach plötzlich mit unerschrockenem Muthe in die Worte aus: „Mein Herr, verzeihet mir! ich höre, daß Ihr derjenige Mann sein sollet, der einem jeden, wer es auch sei, zu seinem Recht verhelfe. Daher liegt es bloß nunmehr an Euch, an mir eine Probe davon abzulegen, weil schwerlich irgend ein Engländer von Stande härter und unschuldiger gedrückt wird, als eben ich.“

Cromwell ließ seine Bestürzung über meine Freimüthigkeit deutlich genug merken, faßte indeß meine Hand, und führte mich bei Seite, wo er meinen Namen, Stand und meine Noth in kurzen Worten erfuhr. Er sagte hierauf nichts weiter als dies: „Mein Sohn, geduldet Euch nur kurze Zeit; ich werde nicht ruhen, bis Euch geholfen ist, und damit Ihr glaubet, daß es mein Ernst ist, will ich Euch gleich auf der Stelle ein Zeichen davon geben.“ Mit diesen Worten führte er mich mitten unter einen Haufen Soldaten, nahm einem Fähndrich die Fahne aus der Hand, übergab dieselbe an mich, und machte mich auf der Stelle zum Fähndrich, so wie den vorigen zum Lieutenant.

Mein monatlicher Sold belief sich zwar nicht höher als auf acht Pfund Sterling, doch Cromwell's Freigebigkeit

brachte mir desto mehr ein, so daß ich nicht allein keine Noth leiden durfte, sondern so gut und besser als andere Oberoffiziere leben konnte. Unterdeß verzögerte sich meine Wiedereinsetzung in meine Güter so lange, bis Cromwell endlich darüber starb, sein Sohn Richard verworfen, und der neue König, Karl der Zweite, wieder in's Land gerufen wurde. Bei dieser Gelegenheit empörten sich meine Feinde auf's Neue wider mich, und brachten es dahin, daß ich meinen Posten verließ, und mit vierhundert Pfund Sterling in baarem Gelde nach Holland gieng, mit dem festen Vorsatze, mein widerwärtiges Vaterland nie wieder mit einem Fuße zu betreten.

Ich hatte gerade mein zwanzigstes Jahr erreicht, als ich nach Holland kam. Da ich indeß auch hier keine Aussicht für mich fand, so setzte ich von da meine Reise nach Deutschland fort, in der Absicht, bei den Kaiserlichen oder Kurbrandenburgischen Truppen Dienste zu suchen. Allein zu meinem Verdrusse ward so eben Friede geschlossen, und Niemand hatte Lust, mir zu Gefallen von neuem Krieg anzufangen.

Indeß begegnete mir auf der Reise durch den berüchtigten Thüringer Wald ein verzweifelter Streich. Ich wurde nämlich eines Abends von einem so grausamen Donnerwetter und Platzregen überfallen, daß ich bei hereinbrechender

Nacht genöthigt war, vom Pferde abzusteigen und es zu führen. Nachdem ich mich schon weit verirret hatte, und etwa gegen Mitternacht mein Nachtlager unter einem Eichbaume zu nehmen entschlossen war, fiel mir durch das Gesträuch der Schein eines von fern brennenden Lichtes in die Augen, und bewog mich, mit meinem Gaul dem Schimmer nachzugehen. Nach Verlauf einer halben Stunde gelangte ich endlich an ein Haus, worin es sehr herrlich und in Freuden zugieng, indem ich von innen heraus eine seltsam klingende Musik hörte, und durch das Fenster fünf bis sechs Paare im Tanz erblickte. Mein von vielem Regen erkälteter Leib sehnte sich nach einer warmen Stube, daher pochte ich an, bat die herausguckenden Leute um ein Nachtquartier, und wurde von ihnen auf's Freundlichste empfangen. Der Wirth führte mein Pferd in einen Stall, brachte meinen blauen Mantelsack in die Stube, ließ dieselbe warm machen, damit ich meine nassen Kleider trocknen könnte, und setzte mir einige ganz wohl schmeckende Speisen vor, die ich mit großem Appetit verzehrte. Nachher hätte ich mich gern mit drei anwesenden ansehnlichen Männern in ein Gespräch eingelassen; da sie indeß weder englisch noch holländisch, vielweniger mein weniges Latein verstehen konnten, und mit meinem gebrochenen Deutsch sich nicht begnügen wollten, so legte ich mich auf die Streu nieder, und zwar an die Seite eines Menschen, den

der Wirth für einen bettelnden Studenten ausgab. Ich blieb bei demselben liegen, ungeachtet der gute Wirth, unter dem Vorwande, daß ich da voll Ungeziefer werden würde, mir eine andere Stelle anweisen wollte.

Ich hatte die Thorheit begangen, verschiedene Goldstücke aus meinem Beutel sehen zu lassen, indeß dieselben nachher mit meinem übrigen Gelde um den Leib herum wohl verwahret, meinen Mantelsack unter den Kopf, Pistolen und Degen aber neben mich gelegt. Gleichwohl war diese Vorsicht insofern vergeblich, weil ich in einen so tiefen Schlaf fiel, der, wofern es Gott nicht verhütet, mich in den Todesschlaf versenkt hätte. Denn bald nach meinem Niederlegen machten die drei ansehnlichen Männer, welche sämmtlich Spitzbuben waren, einen Anschlag auf mein Leben, und hätten mich mit leichter Mühe ermordet, wenn nicht der ehrliche, neben mir liegende Student, welches der nunmehr selige Heinrich Schimmer war, im verstellten Schlafe Alles mit angehört und mich errettet hätte.

Die Mörder entfernten sich nämlich zuvor auf kurze Zeit aus der Stube. Schimmer bemühte sich während dieser Zeit mich zu ermuntern, und da dies nicht möglich war, so nahm er meine zu Häupten liegenden Pistolen und Degen unter seinen Rock, der ihm zur Decke diente. Nicht lange darauf bemerkte er, daß sie alle drei wieder zurück kamen,

und daß einer, mit einem großen Messer in der Hand, mir die Kehle abzuschneiden Miene machte.

Zwei derselben ließen sich auf ihre Knie nieder, der eine nämlich, um mir den tödtlichen Schnitt zu geben, der andere aber, um Schimmer's Bewegungen zu beobachten, als dieser letztere plötzlich aufsprang, und beide fast zu gleicher Zeit vermittelst meiner Pistolen niederschoß. Indem ich durch den doppelten Knall erweckt auffuhr, sah ich, wie der dritte Mörder von Schimmer mit dem Degen niedergestochen wurde. Dessen ungeachtet hatten sich noch drei Männer und vier Weibespersonen vom Lager erhoben, die uns mit hölzernen Werkzeugen niederzuschlagen gedachten. Allein da ich unter Schimmer's Rocke meinen Degen fand und zum Zuge kam, brachten wir es sehr bald dahin, daß diese sieben Personen übel zugerichtet ihr voriges Lager wieder aufsuchen mußten. Bei dem ganzen Streite war mir am lächerlichsten, daß mich eine Frauensperson mit einer ziemlich vollen Geldkatze über den Kopf schlug, so daß mir fast Hören und Sehen verging; nachdem ich indeß diese Amazonin durch einen gewaltigen Hieb über den Kopf in Ohnmacht gebracht, hatte ich Zeit genug, mich ihres kostbaren Gewehrs zu bemächtigen und es in meinem Busen zu verbergen.

Während Schimmer die Pistolen auf's Neue lud, kam der Wirth mit noch zwei handfesten Kerlen hinzu und fragte:

was es gäbe? Schimmer antwortete: „Es giebt hier Schelme und Spitzbuben zu ermorden, und derjenige, der die geringste Miene macht, uns anzugreifen, soll ihnen im Tode Gesellschaft leisten.“ Hierauf stellte sich der Wirth nebst seinen Beiständen als die ehrlichsten Leute von der Welt, schlugen die Hände zusammen und schrien: „O welch ein Anblick! Was hat uns das Unglück heute für Gäste zugeführt!“ Allein Schimmer stellte sich wie ein zweiter Herkules an, und befahl, daß der Wirth sogleich mein Pferd gesattelt hervor führen sollte, während sich seine zwei Beistände wie ein paar Hunde vor der Stubenthür niederlegen mußten. Wir beide kleideten uns unterdeß völlig an, ließen mein Pferd heraus führen, die Thür öffnen, und den Wirth den Mantelsack aufbinden. Darauf reis'ten wir noch vor Tages Anbruch ab, und erinnerten uns erst nachher, daß der Wirth vor Angst uns nicht einmal die Zehrungskosten abgefordert hatte, wofür wir ihm drei bis vier Todte und sechs schwer Verwundete hinterlassen hatten.

Wir führten das Pferd hinter uns her, und folgten, ohne ein Wort mit einander zu reden, Schritt vor Schritt dem gebahnten Wege, ohne zu wissen, wo derselbe hinführte, bis endlich der helle Tag anbrach, der mir diesmal noch erwünschter als sonst erschien. Da ich indeß mein Pferd betrachtete, fand sich, daß mir der Wirth, statt meines blauen

Mantelsacks einen grünen aufgebunden hatte. Ich gab dies Schimmer'n auf lateinisch zu verstehen, und dieser war eben so neugierig als ich, zu erfahren, was wir für Raritäten darin antreffen würden. Wir führten daher das Pferd seitwärts ins Gebüsch, packten den Mantelsack ab, und fanden darin fünf vergoldete silberne Kelche, drei silberne Oblatenschachteln, allerlei Beschläge, die von Büchern abgebrochen waren, nebst anderen kostbaren und mit Perlen gestickten Kirchenornaten; zuletzt aber kam uns in einem Bündel zusammen gewickelter schwarzer Wäsche ein lederner Beutel in die Hände, worin sich sechshundert Stück Dukaten befanden.

Schimmer'n so wie mich befiel bei diesem Funde ein entsetzlicher Schrecken, so daß uns der Angstschweiß über unsere Gesichter rann, und wir beiderseits nicht wußten, was wir mit diesen Geräthen anfangen sollten. Endlich, nachdem wir einander lange stillschweigend angesehen, sagte mein Gefährte: „Werther Fremdling, ich merke aus Allem, daß Ihr eben so redlich gesinnt seid als ich. Darum wollen wir Gelegenheit suchen, die zu Gottes Ehre geweihten Sachen und Heiligthümer von uns und an einen Ort zu schaffen, von wo sie wieder an ihre Eigenthümer abgeliefert werden können; denn die, welche vergangene Nacht von uns getödtet und verwundet worden, sind unfehlbar Kirchendiebe gewesen. Was aber diese sechshundert Dukaten anbelangt, so glaube

Er dachte nun zuerſt daran ſich in ſeinem neuen Vaterlande irgendwo anſäſſig zu machen. Boſton war der Ort, wo die Empörung gegen die engliſche Macht zuerſt ausgebrochen war, und dieſen erwählte er darum zu ſeinem Aſyl. Dorthin begab er ſich, und da er unterdeß einige Kenntniß in der engliſchen Sprache gemacht hatte: ſo zeichnete er ſich bald durch ſeine gewaltſamen Deklamationen für eine allgemeine Freyheit aus. Er ſchwur: daß er nie zu einem Lande zurückkehren wolle, das das Joch eines monarchiſchen und ariſtokratiſchen Despotismus drückte, er habe dagegen die glücklicheren Länder der Unabhängigkeit und Freyheit eingetauſcht. Durch dieſe Bekenntniſſe fanden ſeine Zuhörer ſich und ihre Vorurtheile geſchmeichelt, ſie intereſſirten ſich ſehr für einen jungen Mann, der ſchon ſo früh die geſunderen Vorſtellungen von den unveräußerlichen Menſchenrechten hatte, und der ſo bereit war, alle ſeine vortheilhafte Verbin-

ich, daß wir dieselben für unsere ausgestandene Gefahr und Mühe gar wohl behalten können. Was meint Ihr dazu?"

Ich gab ihm zu verstehen, daß meine Gedanken mit den seinigen völlig übereinstimmten; worauf wir wieder aufpackten, und unseren Weg, so eilig als möglich, weiter fortsetzten. Unterweges sagte mir Schimmer: ich sollte mich nur um nichts bekümmern, denn da ich ohnehin der deutschen Sprache unkundig wäre, so wollte er schon Alles so einzurichten suchen, daß wir ohne fernere Weitläuftigkeit und Gefahr fortkommen könnten, wohin es uns beliebte.

Mit großer Beschwerde reis'ten wir den ganzen Tag, und zwar ohne Speise und Trank, durch den fürchterlichen Wald, und erreichten endlich bei Sonnen Untergang einen ziemlich großen Flecken, woselbst Schimmer sogleich nach des Priesters Wohnung fragte, und nebst mir vor derselben halten blieb.

Der ehrwürdige, etwa sechzigjährige Priester kam gar bald vor die Thür, und Schimmer redete ihn in lateinischer Sprache folgendermaßen an: „Mein Herr, es mag uns vielleicht als eine Unhöflichkeit ausgelegt werden, daß wir bei Euch um ein Nachtquartier bitten, da wir doch als Fremde in das Wirthshaus gehören; allein ein ganz besonderer Vorfall zwingt uns, in Berücksichtigung Eures heiligen Amtes, bei Euch Rath und Hilfe zu suchen. Daher schlaget uns

keines von beiden ab, und seid versichert, daß wir beide keine Bosheit, sondern die redlichste Gesinnung im Herzen hegen. Solltet Ihr indeß, dieser Versicherung ungeachtet, noch irgend Mißtrauen hegen, — was man Euch bei den gegenwärtigen Zeitläufen wohl zu gute halten muß — so brauchet Ererseits alle nur erdenkliche Vorsicht, lasset Euch aber dennoch erbitten, unser Geheimniß anzuhören."

Der redliche Geistliche machte nicht die geringste Einwendung, sondern ließ unser Pferd in den Stall führen; uns selbst aber nöthigte er sehr treuherzig in seine Stube, wo wir von seiner Hausfrau und seinen erwachsenen Kindern wohl empfangen wurden. Nachdem wir auf ihr dringendes Bitten die Abendmahlzeit bei ihnen eingenommen, führte uns der ehrwürdige Pfarrer auf seine Studierstube, und hörte daselbst nicht allein die in vergangener Nacht vorgefallene Mordgeschichte mit Erstaunen an, sondern entsetzte sich noch mehr, als wir ihm das so wunderbar überkommene Kirchengeschmeide und Geräthe vorzeigten. An gewissen Zeichen erkannte er sogleich, daß es unfehlbar aus der Kirche einer drei Meilen von da entfernten Stadt entwendet sein müsse, und hoffte das Nähere darüber von einem angesehenen Beamten dieser Stadt zu erfahren, der am folgenden Tage zu ihm kommen und mit einer seiner Töchter Verlöbniß halten wollte.

Schimmer fragte ihn hierauf, ob wir als ehrliche Leute genug thäten, wenn wir alle diese Sachen seiner Verwahrung überließen, um sie wieder an den gehörigen Ort zurückzuliefern, während wir selber, um uns nicht in fernere Weitläuftigkeiten zu verwickeln, unsere Reise fortsetzten. Der Priester besann sich eine Weile, und sagte dann: er sei nicht der Mann, der uns auf unserer Reise Hinderniſſe in den Weg legen wolle, auch sei er gern bereit, die Kirchengüter an ihren gehörigen Ort hinzuschaffen. „Allein, meine Herren," fuhr er fort, „da Euch beiden die Redlichkeit aus den Augen leuchtet, Eure Begebenheit sehr wichtig, und die Auslieferung so kostbarer Sachen höchst rühmlich und merkwürdig ist: warum wollt Ihr Euch durch einen kleinen Aufenthalt oder wenige Versäumniß abschrecken lassen, diese Geschichte öffentlich kund zu machen?"

Schimmer versetzte hierauf: „Mein ehrwürdiger Herr, ich trage kein Bedenken, Euch mein ganzes Herz zu offenbaren. Wisset nämlich, daß ich aus der Grafschaft Lippe gebürtig bin, und vor etlichen Jahren auf der berühmten Universität Jena den Studien obgelegen habe. Nicht lange nachher hatte ich indeß das Unglück, an einem nicht weit von hier entfernten fürstlichen Hofe, wo ich etwas zu suchen hatte, mit einem jungen Cavalier in Händel zu gerathen, und denselben in einem förmlichen Duell zu erlegen, weshalb

ich flüchtig werden und unter den kaiserlichen Kriegsvölkern Dienste suchen mußte. Da ich mich nun hier sehr wohl hielt und zugleich eine Summe Geldes daran zu setzen hatte, so gab mir mein Obrister gleich im andern Jahre die beste Unteroffizierstelle, und machte mir zugleich Hoffnung, daß, wofern ich fortführe, mich gut zu halten, mir nächstens eine Fahne in die Hand gegeben werden solle. Allein vor etwa vier Monaten, als wir im Oesterreichischen in den Winterquartieren lagen, machte mich mein Obrister wider alles Vermuthen zum Lieutenant bei seiner Leibkompagnie. Diese rasche Beförderung zog mir indeß den Haß aller Andern zu, denen ich vorgezogen worden war, und da ich obendrein ein Lutheraner bin, so wurde ich oft hinter dem Rücken ein „verfluchter Ketzer" genannt, der des Obristen Herz unfehlbar bezaubert haben müsse. Ja es verschworen sich sogar etliche, mich bei ehester Gelegenheit aus der Welt zu schaffen. Als ich nun zufällig einst mit ihnen zusammen gerieth, wollte man den Anschlag ausführen; allein die Sache mißlang. Ich faßte nämlich noch bei Zeiten mein Seitengewehr, stieß zwei danieder, verwundete drei andere sehr stark, und wurde hierauf, ebenfalls stark verwundet, in Arrest gebracht. Es wurde mir viel von Todtschießen vorgeschwatzt, weshalb ich mich, ungeachtet meine Wunden schon fast ganz geheilt waren, immer sehr krank stellte, bis

es mir in der einen Nacht gelang, zu entfliehen. Bei Regensburg vertauſchte ich meine Kleider mit dem Anzuge eines armen Studenten, und in deſſen ſchwarzer Kleidung und ärmlichem Aufzuge kam ich glücklich fort, und gelangte bis in die Mordgrube des Thüringer Waldes, wo ich dieſen jungen Engländer aus ſeiner Mörder Händen zu befreien das Glück hatte. Unter dieſen Umſtänden, mein werther Herr," fuhr Schimmer in ſeiner Rede fort, „will es ſich nicht wohl thun laſſen, daß ich mich in hieſiger Gegend lange aufhalte oder meinen Namen kund mache, weil mich gar leicht der erzürnte Fürſt, der ſeinen erſtochenen Cavalier wohl noch nicht vergeſſen haben wird, verhaften und beſtrafen laſſen könnte. Indeß von Detmold aus, woſelbſt meine Eltern leben, will ich mich bemühen, meine Angelegenheiten an dem fürſtlichen Hofe wieder ins Reine zu bringen."

„Wenn ihr ſonſt keine Furcht habt," verſetzte hierauf der Prieſter, „ſo will ich Euch bei Gott verſichern, daß Ihr in dieſer Gegend vor dergleichen Gefahren ſo ſicher leben könnt, als in Eurem Vaterlande." Da er überdies noch verſprach, mit ſeinem künftigen Schwiegerſohne Alles zu unſerem Vortheil und Nutzen einzurichten, ſo beſchloſſen wir, uns dieſem redlichen Manne ganz anzuvertrauen. Bloß die ſechshundert Stück Dukaten verſchwiegen wir ihm vorläufig

noch, die ich nebſt der in jenem Kampf eroberten Geldkatze, in welcher ſich gegen drittehalb hundert deutſche Thaler in Silbermünze befanden, in meine Reittaſchen verbarg, und Schimmer'n verſprach, mit ihm das eine wie das andere redlich zu theilen.

Mittlerweile ſchrieb der Prieſter den ganzen Vorfall ſeinem künftigen Schwiegerſohn, und ſchickte noch in derſelben Nacht einen reitenden Boten an dieſen in die Stadt; worauf der redliche Beamte ſchon am folgenden Morgen bei guter Zeit ankam, und das Kirchengut, welches erſt vor drei Tagen aus daſiger Stadtkirche geſtohlen worden, mit vieler Freude in Empfang nahm. Schimmer und ich ließen uns bereden, mit ihm und etwa zwanzig wohl bewaffneten Bauern zu Pferde, die ſaubere Herberge im Walde noch einmal zu beſuchen, die wir denn gegen Mitternacht nach vielem Suchen auch endlich fanden. Indeß nicht bloß der heilloſe Wirth mit ſeiner ganzen Familie, ſondern auch die andern Galgenvögel waren alle ausgeflogen, bis auf zwei Frauensperſonen und einen Mann, die gefährlich verwundet in der Stube lagen und von einer ſteinalten Frau verpflegt wurden. Dieſe wollte anfangs von nichts wiſſen, ſtellte ſich auch ganz taub und halb blind; doch endlich nach ſcharfen Drohungen zeigte ſie einen alten wohl verdeckten Brunnen, aus welchem nicht allein die vier kenntlichen Leichen der

von uns erſchoſſenen und erſtochenen Spitzbuben, ſondern überdies auch noch fünf, theils halb, theils ganz verweſete Menſchengerippe gezogen wurden. Uebrigens ward ſowohl von den Verwundeten als auch von der alten Frau verſichert, daß der Wirth nebſt den Seinigen und etlichen Gäſten ſchon geſtern Vormittags mit Sack und Pack ausgezogen wäre, auch nichts zurückgelaſſen hätte, als etliche ſchlechte Stück Hausgeräthe und einige Lebensmittel für die Verwundeten, die nicht mit fortzubringen geweſen. Am folgenden Tage fanden ſich bei genauem Nachſuchen noch dreizehn im Keller vergrabene menſchliche Körper, die unfehlbar von dieſem hölliſchen Gaſtwirthe und ſeinen teufliſchen Genoſſen ermordet ſein mochten, und uns Allen wehmüthige Klagen über die unmenſchliche Wuth der Menſchen gegen ihre Mitmenſchen auspreßten. Unterdeß kamen zwei, von dem vorſichtigen Beamten dahin beſtellte Wagen an, auf die wir, da ſonſt weiter nichts zu thun war, die drei Verwundeten nebſt der alten Frau ſetzten, und ſie, in Begleitung von zehn handfeſten Bauern zu Pferde, nach der Stadt zurückſchickten.

Der Beamte, der nebſt uns und den Uebrigen das ganze Haus, Hof und Garten nochmals eifrig durchſucht, aber nichts Merkwürdiges angetroffen hatte, war nunmehr ebenfalls auf den Rückweg bedacht. Da warf Schimmer ſeine, bisher in der Hand gehabte Hacke von ungefähr auf den

Küchenheerd, und glaubte dabei ein besonderes Getöse wahrzunehmen. Sogleich nahm er sein Werkzeug nochmals auf, that etliche Schläge in den Heerd, und entdeckte wider alles Vermuthen einen darein vermauerten Kessel, worin sich, da es nachher durchgesehen wurde, zweitausend Thaler Geld und beinahe eben so viel Gold und Silberwerk befand. Wir erstaunten alle darüber, und wußten nicht zu begreifen, wie es möglich, daß der Wirth einen so kostbaren Schatz im Stich lassen können, muthmaßten indeß, daß er vielleicht beschlossen, denselben ein andermal abzuholen. Indem trat ein alter Bauer herein, welcher erzählte: daß vor etlichen vierzig Jahren in Kriegszeiten ebenfalls ein Wirth aus diesem Hause, Mordthaten und Diebstahls halber, gerädert worden, der noch auf dem Richtplatze, kurz vor seinem unbußfertigen Ende, versprochen habe, einen Schatz von mehr als vier tausend Thaler Werth zu entdecken, dafern man ihm das Leben schenken wolle. Allein die Gerichtsherren, welche mehr als zu viel Proben seiner Schelmerei erfahren, hätten nichts anhören wollen, sondern das Urtheil an ihm vollziehen lassen. Demnach könne es wohl sein, daß seine Nachkommen hievon nichts gewußt, und diesen nunmehr entdeckten Schatz also hätten entbehren müssen.

Der hierüber noch mehr erfreute Beamte packte denselben in mehrere Futtersäcke der Bauern, die er versiegelte.

Sodann nahmen wir unseren Weg wieder zurück, er in die Stadt, Schimmer und ich nebst vier Bauern zu unserem gutthätigen Pfarrer, der über unsern Bericht von den ferneren Begebnissen höchst verwundert war.

Wir hatten dem redlichen Beamten versprochen, ihn daselbst zu erwarten, und er stellte sich auch wirklich am dritten Tage bei uns ein, brachte für Schimmer und mich zweihundert Stück Dukaten zum Geschenk mit, desgleichen ein ganzes Stück Scharlach nebst allem Zubehör der Kleidung, die uns zwei Schneider aus der Stadt in der Pfarrwohnung sogleich anfertigen mußten. Unterdeß nahm er unsere nochmalige Aussage über diese Begebenheit zu Protokoll, und hielt darauf seine Verlobung mit des Pfarrers Tochter, welchem Feste wir ebenfalls noch beizuwohnen genöthigt wurden. Als sich hierauf Schimmer ein gutes Pferd gekauft, und unsere übrige Equipage völlig gut eingerichtet war, nahmen wir von dem gutherzigen Priester und den Seinigen herzlich Abschied, und ließen uns von sechs handfesten, wohlbewaffneten und gut berittenen Bauern zurück durch den Thüringer Wald begleiten. So setzten wir denn unsere Reise ohne ferneren Anstoß bis nach Detmold fort, wo wir von Schimmer's Mutter, die vor etwa sechs oder acht Wochen ihren Mann durch den Tod eingebüßt hatte, sehr wohl aufgenommen wurden.

Hier theilten wir die auf unserer Reise so wunderbar erworbenen Geldsummen ehrlich mit einander, und lebten über ein Jahr wie Brüder zusammen; binnen welcher Zeit ich so gut deutsch reden lernte, daß ich fast meine Muttersprache darüber vergaß, und mich zugleich zur evangelisch lutherischen Religion bekannte.

Schimmer's Bruder hatte bereits die väterlichen Güter übernommen, und ihm etwa dreitausend deutsche Thaler heraus gegeben, welche dieser zu einer bürgerlichen Nahrung anlegen und sodann eine ebenfalls bemittelte Jungfrau heirathen wollte. Zugleich wollte er mich mit seiner einzigen, schönen Schwester vermählen. Allein zu meinem Verdrusse hatte sich diese bereits mit einem andern wohlhabenden jungen Menschen eingelassen, so daß für mich keine Aussicht übrig blieb. Da nun auch meines lieben Schimmer's Braut etwa drei Wochen vor der Hochzeit durch den Tod hingerafft wurde, so faßten wir beide einen ganz andern Entschluß. Wir nahmen jeder von seinem Vermögen tausend Dukaten, legten die übrigen Gelder in sichere Hände, und begaben uns unter die holländischen Ostindienfahrer, wo wir denn auf zwei glücklichen Reisen unser Vermögen bedeutend vermehrten, und so eben die dritte zu unternehmen gesonnen waren, als uns die bösen Verräther, Alexander und Gallus, zu großem Gewinnne Hoffnung machten, und uns be-

dungen, alle glänzende Aussichten eines zukünftigen Glücks aufzugeben, die ihm er ihnen versprochen, in seinem Vaterlande seiner warteten.

So empfiehlt er sich bald den besten Familien in Boston; er vergaß aber weder seine Theorie noch seine Praxis. Doch es würde von dem Zweck dieser Geschichte abführen, alle seine Thaten während seines Aufenthalts in Amerika auseinander zu setzen. Der Samen des Republikanismus war hier unter die Französische Armee ausgestreut, und brachte bald einen fruchtbaren Herbst in ihrem eigenen Vaterlande hervor: jetzt reiste er schnell zurück, weil er Frankreich für ein Theater ansah, auf dem sich seine großen Talente entwickeln könnten, da er jetzt überdies durch so manche patriotische Verbindung mit den Einwohnern von Neu-England jene Einsichten sehr vermehrt hatte.

wogen, mit ihnen nach der Insel Amboina zu schiffen.

Was auf dieser Fahrt vorgegangen, hat gestern bereits meine werthe Schwägerin ausführlich erzählt, und ich will daher bloß noch so viel hinzufügen, daß Schimmer und ich zu den beiden tugendhaften Schwestern, Philippine und Judith, eine herzliche Neigung faßten, während unser dritter Gefährte, Jacob Barson, sich nach Sabinens Besitz sehnte. Nachdem indeß die fromme Philippine ihr junges Leben eingebüßt, und wir Uebrigen auf diese Felseninsel verschlagen worden, hat es sich nachmals so gefügt, daß Judith und Sabine an Albert und Stephan, die Söhne unseres Altvaters, wir drei Freunde aber an drei Töchter desselben vermählt wurden."

Hiemit endigte David Rawkin seine und seines Freundes Schimmer's Lebensgeschichte, die wir mit besonderem Vergnügen angehört hatten, weshalb wir uns bei diesem fünf und achtzig jährigen Greise, der seines hohen Alters ungeachtet noch so frisch und munter als ein Mann von etwa vierzig Jahren war, auf's Höflichste dafür bedankten. Der Altvater aber sagte zu demselben:

„Mein werther Sohn, Ihr habt Eure Erzählung für jetzt zwar sehr kurz, aber doch sehr gut gethan. Jedoch seid Ihr unsern zuletzt angekommenen lieben Freunden noch den

Bericht von Euren zwei ostindischen Reisen schuldig geblieben, und da dieser so viel Merkwürdiges enthält, so mögen sie Euch zu einer andern Zeit darum ersuchen. Was den Jacob Barson anlangt, so will ich in der Kürze nur so viel von ihm sagen. Er war ein geborener Schwede, und seines Handwerks ein Schlosser, der in allerlei Eisen- und Stahlarbeit große Kunstfertigkeit und Erfahrung besaß. In seinem vier und zwanzigsten Jahre hatte ihn seine Lust zu reisen auf's Schiff getrieben, und ihn sehr bald zu einem erfahrenen Seemanne gemacht. Er hatte Ost- und Westindien besucht, und sich dabei oft großen Reichthum erworben, den er aber immer durch allerlei Unfälle wieder verlor. Dennoch behielt er seine Neigung, fremde Länder zu besuchen, und würde schwerlich auf dieser Insel bei uns geblieben sein, wenn ihn nicht seine Ehefrau, meine Tochter, und seine Kinder mit der Zeit an diesen Aufenthalt gefesselt hätten. Er ist uns übrigens durch seine Kenntniß im Bearbeiten des Eisens und anderer Metalle sehr nützlich geworden, und wir haben seiner Geschicklichkeit sehr Vieles zu verdanken. Sein Tod erfolgte vor etwa sechs Jahren, bald nach dem Hintritt seiner Frau, und so hat er seinen vorangegangenen Freund Schimmer nur um drei Jahre überlebt."

„Nunmehr aber, meine Lieben," fuhr unser Altvater fort, „wird es Zeit sein, der Ruhe zu pflegen, um morgen,

so Gott will, des seligen Schimmer's und seiner Nachkommen Wohnstätte in Augenschein zu nehmen."

Da es bereits Mitternacht geworden war, so folgten wir seinem Rathe, und am andern Morgen traten wir mit unserem Altvater die Reise nach Simonsraum an. Nachdem wir diese Pflanzstadt nebst den von dem seligen Simon Heinrich Schimmer daselbst hinterlassenen Einrichtungen und dem großen Thiergarten betrachtet hatten, und von den Einwohnern mit Speise und Trank wohl bewirthet worden waren, kehrten wir wieder nach der Albertsburg zurück. Nach der Abendmahlzeit fuhr der Altvater fort, uns Versammelten den Rest seiner Lebensgeschichte zu erzählen.

„Ihr wißt nunmehr, meine Geliebten," hob unser Altvater an, „wer diejenigen Personen gewesen sind, die ich im Jahr 1668 mit Freuden auf meiner Insel ankommen und bleiben sah, wodurch die Zahl der sämmtlichen Einwohner gegen zwanzig Personen stark wurde. Der redliche Schimmer gewann sehr bald meine Tochter Elisabeth lieb, und bewog nachmals auch seine Gefährten, Jacob und David, ihre beiden mitgebrachten Geliebten an meine zwei ältesten Zwillingssöhne abzutreten, und ihre Herzen meinen zwei noch übrigen Töchtern zuzuwenden. So geschah es denn, daß schon im folgenden Jahre Jacob Barsen mit Maria, Schimmer mit Elisabeth, mein ältester Sohn mit

Judith, und Stephan mit Sabinen von mir ehelich zusammengegeben wurden, während der gute David, da die ihm verheißene Christina noch allzu jung war, sich noch einige Jahre zu gedulden versprach.

Unser dritter Sohn, Johannes, der damals in sein zwanzigstes Jahr trat, begann allmählig sich ebenfalls nach einem Ehegemahl zu sehnen. Seine Mutter und ich wußten ihm nicht zu rathen, bis endlich der alte Amias sich des schwermüthigen Jünglings annahm, und abermals die Fahrt nach der Insel Helena in Vorschlag brachte, zumal da wir jetzt ein tüchtiges Schiff in Bereitschaft hatten, das bloß einer gehörigen Ausrüstung bedurfte. Meine Concordia wollte zwar anfangs durchaus nicht darein willigen, ließ sich aber doch endlich überreden, und willigte ein, daß unsere Söhne und ihre Frauen mit Amias, Barson und Schimmer zu Schiffe gehen sollten, um für die drei Jüngsten irgend woher Ehefrauen zu holen.

Nachdem das Schiff mit Allem wohl ausgerüstet war, giengen sie unter Anführung des wackern Amias unter Segel, und wurden von uns Zurückbleibenden mit thränenden Augen und unzähligen Glückwünschen so weit begleitet, bis sie uns aus dem Gesicht entschwanden.

Die Schiffenden gelangten unterdeß nach einer sechs Wochen langen Fahrt zu einer kleinen flachen Insel, wo sie

weder Menschen noch Thiere, sondern bloß Schildkröten und einige Arten von Vögeln und Fischen antrafen. Nachdem sie hier mehrere Tage verweilt, um ein heftiges Sturmwetter, das unterdeß auf der hohen See wüthete, vorüber gehen zu lassen, vernahmen sie eines Morgens von der See her Kanonenschüsse, und erkannten in den ersten Strahlen der aufgehenden Sonne, wie ein holländisches Schiff von zwei Barbarenschiffen angegriffen wurde, und im Kampfe mit denselben beinahe schon unterlag.

Amias, Barson, Schimmer und meine Söhne sahen sehr wohl ein, daß, wofern der Holländer unterläge, auch sie verloren sein würden. Sie giengen daher sogleich auf ihrem mit sechs Kanonen ausgerüsteten Schiffe in See, fielen den Barbaren im Rücken an, und halfen es endlich dahin bringen, daß derselbe von dem Holländer nach einem verzweifelten Kampfe endlich überwunden, und sein Schiff mit allen darauf befindlichen Gefangenen an die wüste Insel gebracht wurde.

Der Hauptmann und die übrigen Herren des holländischen Schiffes unterließen nicht, meinen Söhnen für ihre Lebensrettung ihre dankbare Erkenntlichkeit zu bezeigen und ihnen die Hälfte des eroberten Geldes und Gutes anzubieten, was diese indeß anzunehmen sich weigerten. Da die Holländer sich genöthiget sahen, um der Ausbesserung ihres

Schiffes willen wenigstens vierzehn Tage auf dieser Insel still zu liegen, so beschlossen die Meinigen ebenfalls, bis zu ihrer Abfahrt daselbst zu verharren, zumal da Amias gewahr wurde, daß sich verschiedene, theils jüngere, theils ältere Frauenspersonen unter jenen befanden.

Eines Tages war Schimmer so glücklich, mit einer derselben in's Gespräch zu kommen. Auf sein Befragen erfuhr er: sie sei eine Wittwe, deren Mann vor etwa drei Monaten in einem Gefecht mit den Seeräubern seinen Tod gefunden, und die nunmehr nebst ihrer vierzehnjährigen Stieftochter auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung die hinterlassenen Güter ihres seligen Mannes zu Gelde machen wolle; allein sie werde von einem auf diesem holländischen Schiffe befindlichen Kaufmanne so mit Liebesanträgen bestürmt, daß sie fürchte, sie werde sich endlich, obwohl gezwungen, seinem Willen fügen müssen. Sie erzählte ferner, daß sie außer ihrer Tochter auch noch eine Dienerin bei sich habe, und daß sie, um den Liebesanträgen des verhaßten Kaufmanns zu entgehen, gern die Verlassenschaft ihres Mannes im Stich lassen, und entweder in Holland oder an jedem andern Orte ihr Leben in ruhiger Einsamkeit hinbringen würde.

Als Schimmer der übrigen Gesellschaft diese Nachricht mitgetheilt hatte, glaubten alle darin eine Fügung des Him-

mels zu entdecken. Die Wittwe ward von den Frauen meiner Söhne zu einem Besuch in ihre Hütte eingeladen, und nachdem sie sich gegenseitig kennen gelernt und lieb gewonnen, bat die Fremde, welche Virgilia von Cattmers hieß, daß man sie nebst ihrer Stieftochter Gertraud und ihrer Dienerin Blandine aus dem holländischen Schiffe hinweg und nach unserer glückseligen Felseninsel führen möchte. Nach vielfachen Ueberlegungen und Erkundigungen war ihr endlich ihre Bitte bewilligt, und die Abreise auf einen der nächstfolgenden Tage festgesetzt, doch so, daß weder der in Virgilien verliebte holländische Kaufmann noch irgend Jemand auf dem Schiffe das Geringste von dem Vorhaben der drei Frauenzimmer erfahren durfte.

Während nun die Holländer ihr schwer beschädigtes Schiff eben auf die Seite gelegt hatten, um es auszubessern, meldete ihnen Amias, daß er mit den Seinigen nicht länger daselbst harren könnte, sondern seine Reise nach der Insel Helena fortzusetzen gedächte, welches die treuherzigen Holländer ohne Argwohn anhörten und billigten. In der nächsten Nacht, sobald Virgilie nebst ihrer Tochter und Dienerin sich mit Sack und Pack heimlich auf unserem Schiffe eingefunden, ließ Amias plötzlich die Anker lichten und segelte mit den Meinigen auf die hohe See. Anstatt aber ihren Lauf nach der Insel Helena zu nehmen, richteten sie

ihre Fahrt nach unserer Insel Felsenburg, woselbst sie auch wohlbehalten anlangten.

Ich will, meine Lieben, — fuhr der Altvater fort — die gegenseitigen Freudenbezeugungen bei ihrer glücklichen Ankunft auf unserer Insel mit Stillschweigen übergehen, und bloß noch so viel hinzufügen, daß mir nachher die Meinigen einen umständlichen Bericht von ihrer Reise abstatteten, worauf die mit ihnen angekommene junge Wittwe ebenfalls uns ihren wunderbaren Lebenslauf erzählte. Da ich indeß nicht im Stande bin, denselben so umständlich wieder zu erzählen, als er von ihrer eigenen Hand beschrieben ist, so will ich denselben hiemit meinem lieben Vetter Eberhard einhändigen, damit er Euch die ganze Geschichte vorlese."

Mit diesen Worten übergab mir der Altvater diesen in holländischer Sprache geschriebenen Lebenslauf, welchen ich sofort den Uebrigen in deutscher Sprache vorlas, wie folget.

Geſchichte
der Virgilia von Cattmers.

„Es war im Jahr 1647, als ich, Virgilia von Cattmers, geboren wurde. Mein Vater war ein Rechtsgelehrter und Procurator zu Rotterdam, der wegen ſeiner groſſen Rechtskenntniß und Erfahrung von den vornehmſten Perſonen zu ihrem Anwald erwählt wurde, und daher Ausſicht hatte, eheſtens zu einer noch höheren Stelle befördert zu werden. Allein er wurde eines Abends auf freier Straße meuchelmörderiſcher Weiſe mit neun Dolchſtichen um's Leben gebracht, und zwar gerade, als meine Mutter von einer jungen Tochter entbunden war. Ich war damals zwar erſt fünftehalb Jahre alt, weiß mich aber noch recht wohl zu erinnern, wie der ſtark blutende Körper meines Vaters von den dazu beſtellten Perſonen beſichtigt, und dabei öffentlich geſagt wurde, daß dieſen Mord Niemand anders angeſtiftet haben könnte, als ein gewiſſenloſer reicher Mann, ge-

gen den er Tages zuvor einen rechtlichen Prozeß zu Ende gebracht, der mehr als hunderttausend Thaler betroffen, und wobei mein Vater für seine Mühe sogleich auf der Stelle zweitausend Thaler bekommen hatte.

Ich für meine Person war unglücklich genug, einen so treuen Vater dergestalt zu verlieren; allein das unerforschliche Schicksal hatte noch Schlimmeres über mich verhängt. Denn zwölf Tage darauf starb auch meine liebe Mutter, und nahm ihr jüngst geborenes Töchterlein, welches etwa vier Stunden vor ihr verschieden, zugleich mit in's Grab. Da ich nun die einzige Erbin von meiner Eltern Verlassenschaft war, so fand sich gar bald ein wohlhabender Kaufmann, der von mütterlicher Seite mein naher Vetter war, und also nebst meinem zu Gelde geschlagenen Erbtheile auch zugleich noch die Vormundschaft übernahm. Mein Vermögen belief sich etwa auf 18000 Thaler, ohne den Schmuck, Kleidung und Hausrath, den mir meine Mutter in ihrer wohlbestellten Haushaltung zurückgelassen hatte. Allein die Frau meines Pflegevaters besaß außer andern Lastern auch noch einen so schrecklichen Geiz, daß sie meine schönsten Sachen unter ihre drei Töchter vertheilte, denen ich bei zunehmenden Jahren als Magd aufwarten, und dabei zufrieden sein mußte, wenn mich Mutter und Töchter nicht täglich aufs Aergste mit Schlägen tractirten. Wem wollte ich mein

Drittes Kapitel.

Er kömmt nach Frankreich zurück und ſucht ſeine Beſtimmung zu erfüllen.

Grade nach der Hinrichtung des unglücklichen Ludewigs kam Le Noir in Frankreich an. Der Enthuſiasmus für Freyheit und Gleichheit, der damals den größten Theil der Nation beherrſchte, war mit ſeinen Gefühlen ſo verwandt, daß er durch das Feuer des Republikanismus beynahe bis zur Verrüktheit entflammt wurde. Er ward bald eines der eifrigſten Mitglieder des Jakobinerklubs, und ein beſtändiger Geſellſchafter Marats und Robertspierres. Auch mit dem berühmten Thomas Paine kam

er

Elend klagen, da ich in der ganzen Stadt ſonſt keinen Anverwandten hatte? Fremden Leuten aber durfte ich mein Herz nicht eröffnen, weil ich für meine Aufrichtigkeit von den vier Furien ſchon oft übel belohnt worden war.

So ertrug ich nun mein Elend bis in mein vierzehntes Jahr mit größter Geduld, und wuchs zu Jedermanns Verwunderung bei ſchlechter Pflege dennoch ſehr ſchnell in die Höhe. Meiner Pflegemutter größter Verdruß beſtand darin, daß die Leute von meiner Geſichtsbildung und Leibesgeſtalt mehr Weſens und Rühmens machten, als von ihren eigenen Töchtern, die nicht nur von Natur ſehr häßlich, ſondern auch an eine üppige und leichtfertige Lebensweiſe gewöhnt waren. Ich mußte deshalb viele Schmähreden und Verdrießlichkeiten erdulden, war aber bereits in Leiden ſo abgehärtet, daß ich mich faſt nicht mehr darum bekümmerte.

Mittlerweile fand ich unvermuthet einen Liebhaber in dem vornehmſten Handlungsdiener meines Pflegevaters. Es war dies ein Menſch von etlichen zwanzig Jahren, der es täglich mit anſehen mußte, wie unbillig und ſchlecht ich arme Waiſe für mein Geld, welches mein Pflegevater zu ſeinem Nutzen verwendet hatte, gehalten wurde. Da ihm alle Gelegenheit benommen war, mit mir im Vertrauen zu ſprechen, ſo ſteckte er mir eines Tages einen kleinen Brief in die Hand, worin er mir nicht allein ſein herzliches Mit-

leiden über meine Lage, sondern auch die Ursachen desselben nebst dem Antrage seiner treuen Liebe an den Tag legte, mit dem Versprechen: daß, wofern ich mich entschließen wolle, ihn zu heirathen, er mich ehestens aus diesem traurigen Zustande erlösen und mir zu meinem väterlichen und mütterlichen Erbtheile verhelfen wolle, um welches es ohnehin jetzt sehr gefährlich stände, da mein Pflegevater allem Anschein nach in Kurzem bankerott werden würde.

Ich armes unschuldiges Kind wußte mir von allen diesen Dingen keinen rechten Begriff zu machen, und war noch dazu so unglücklich, diesen treu gemeinten Brief zu verlieren, ehe ich denselben schriftlich oder mündlich beantworten konnte. Meine Pflegemutter hatte denselben gefunden, ließ sich aber nicht das Geringste gegen mich merken, außer daß sie mir nicht mehr aus meiner Kammer zu gehen erlaubte, und mich von nun an wie eine Gefangene hielt. Allein wenige Tage nachher erfuhr ich, daß man diesen Handlungsdiener früh in seinem Bette todt gefunden, und daß er allem Anschein nach an einem Stickflusse gestorben sei.

Der Himmel wird am besten wissen, ob dieser redliche Mensch nicht um seiner zu mir geäußerten Liebe willen von meiner bösen Pflegemutter durch Gift aus der Welt geschafft worden ist; denn, wie jung ich auch damals war, so konnte ich doch leicht einsehen, was für ein ruchloses Leben,

zumal in Abwesenheit meines Pflegevaters, im Hause geführt wurde. Unterdeß traf dennoch ein, was der verstorbene Handlungsdiener voraus gesagt hatte. Wenige Monate nachher machte sich nämlich mein Vetter oder Pflegevater auf und davon, und hinterließ seinen Gläubigern ein ziemlich ausgeleertes Nest; die Frau desselben behielt indeß dennoch ihr Haus und die übrigen ihm zugebrachten Sachen, so daß sie mit ihren Kindern noch immer ihr Auskommen hatte. Ich für meine Person mußte zwar bei ihr bleiben, durfte mich aber nie unterstehen zu fragen, wie es um mein Vermögen stände, bis endlich ihr ältester Sohn aus Ostindien zurück kam, und sich über das verkehrte Hauswesen seiner Eltern nicht wenig verwunderte. Er mochte von vertrauten Freunden sehr bald erfahren haben, daß nicht sowohl seines Vaters Nachlässigkeit, als die üble Wirthschaft seiner Mutter und Schwestern an diesem Unglück Schuld sei; weshalb er, als ein tugendhafter und verständiger Mann, bald anfieng, ihnen ihre üble Lebensweise anfangs in sanften Worten, dann aber sehr ernstlich zu Gemüthe zu führen. Die vier Furien zankten sich weidlich mit ihm herum, mußten aber doch zuletzt nachgeben, da sie nicht mit Unrecht vermutheten, daß er durch seinen erworbenen Credit und großes Gut ihre gesunkenen Glückumstände wieder herzustellen im Stande sei. Sobald ich dies merkte,

nahm ich nicht länger Anstand, dem redlichen Manne meine Noth zu klagen, und da es sich gerade fügte, daß ich ihm eines Tages auf Befehl seiner Mutter ein Körbchen voll sauberer Wäsche überbringen mußte, so gab dies die beste Gelegenheit, ihm die Gedanken meines Herzens zu offenbaren. Er schien mir diesen Tag etwas aufgeräumter und freundlicher zu sein als sonst, und nachdem ich ihn begrüßt und ihm die Wäsche eingehändiget hatte, sagte er zu mir: „Es ist kein gutes Vorzeichen für mich, schöne Virgilia, daß Ihr das erstemal auf meiner Stube mit einem Körbchen erscheinet. Gewiß, mich sollte dies fast abschrecken, Euch meine aufrichtige und redliche Liebe vorzutragen.“ Ich schlug auf diese Reden meine Augen, aus denen sogleich helle Thränen herabrollten, zur Erde nieder, und sagte drauf mit furchtsamen, abgebrochenen Worten: „Ach, mein Herr, scherzet nicht mit einer Unglücklichen, sondern habet vielmehr Mitleid mit einer armen von aller Welt verlassenen Waise, die nach ihrem geziemenden Erbtheil nicht einmal fragen darf, überdies für ihr eigen Geld gleich einer Magd dienen, und von Jugend an bis diesen Tag die jämmerlichsten Schläge von Eurer Mutter und Euren Schwestern erdulden muß.“ — „Wie? was höre ich?“ gab er mir hierauf zur Antwort. „Ich glaubte, Euer Geld wäre in die Bank niedergelegt, und die Meinigen berechneten Euch die

Zinsen davon?" — „Ach, mein Herr," versetzte ich, „nichts weniger als dies. Euer Vater hat das Kapital nebst Zinsen und allen meinen andern Sachen an sich genommen; wo es aber hingekommen ist, darnach habe ich bis diesen Augenblick nicht fragen dürfen, wenn ich nicht die kläglichsten Martern erdulden wollte." — „Das sei dem Himmel geklagt!" rief Ambrosius von Keelen, denn so hieß er; schlug zugleich die Hände über dem Kopf zusammen, und blieb eine lange Weile in tiefen Gedanken auf dem Stuhle sitzen. Ich für mein Theil wußte nicht, wie ich mit ihm daran war, weshalb ich mich vor ihm niederwarf, seine Kniee umfaßte, und mit Thränen zu ihm sprach: „Ich bitte Euch um Gottes willen, mein Herr, nehmet es nicht übel, daß ich Euch mein Elend geklagt habe. Schaffet nur, daß mir Eure Mutter auf meine ganze gerechte Forderung etwa zwei oder drei hundert Thaler zahle, so soll das Uebrige gänzlich vergessen sein; ich aber will mich sogleich aus Eurem Hause wegbegeben und andere Dienste suchen. Vielleicht ist der Himmel so gnädig, mir etwa mit der Zeit einen redlichen Handwerksmann zuzuführen, der mich zur Ehe nimmt, und auf meine Lebenszeit ernährt; denn ich kann die Tyrannei Eurer Mutter und Schwestern unmöglich länger ertragen." Der gute Mann konnte sich hiebei selber der Thränen nicht enthalten, hob mich indeß sehr liebreich

von der Erde auf, drückte einen Kuß auf meine Stirn, und sagte: „Gebt Euch zufrieden, meine Freundin; ich schwöre zu Gott, daß mein ganzes Vermögen und Alles, was ich habe, zu Eurer Zufriedenstellung bereit sein soll, denn ich müßte sonst befürchten, daß Gott unter diesen Umständen die Vergehungen meiner Eltern an mir heimsuchte. Unterdeß gehet hin, und lasset Euch diesen Tag über weder gegen meine Mutter noch gegen meine Geschwister das Geringste merken; ich aber will noch vor Abend, Eures Anliegens wegen mit ihnen sprechen, und gleich morgen früh Anstalt machen, daß Ihr Eurem Stande gemäß gekleidet und gehalten werdet."

Ich trocknete demnach meine Augen, und gieng mit getröstetem Herzen von ihm; er aber besuchte gute Freunde, und nahm noch denselben Abend Gelegenheit, mit seiner Mutter und Schwester meinetwegen zu sprechen. Wiewohl sie nun mich, auf sein Begehren, entfernt hatten, damit ich sein Gespräch nicht mit anhören möchte, so habe ich doch nachher vernommen, daß er ihnen eine scharfe Strafpredigt gehalten und ihnen unter andern auch dies vorgeworfen habe: wie sie es denn verantworten könnten, daß sie mein Geld durchgebracht, meine Kleider und Geschmeide unter sich getheilet, und überdies noch mich selber so jämmerlich gemißhandelt hätten? Allein dadurch ward mein Zustand nur noch schlimmer. Denn kaum war Ambrosius auf

ſeine Stube gegangen, und ich wieder zu meinen Peinigern hinein getreten, als die Alte mich mit funkelnden Augen folgendermaßen anredete: „Was haſt Du verruchtes Findelkind für ein geheimes Verſtändniß mit meinem Sohne? und weswegen willſt Du mir denſelben auf den Hals hetzen?“ Ich hatte noch nicht einmal meinen Mund geöffnet, um mich zu rechtfertigen, als alle vier Furien über mich herfielen und wahrhaft mörderiſch mit mir umgiengen. Denn nachdem man mir die Hälfte meines Haupthaars ausgerauft, das Geſicht zerkratzt, und Mund und Naſe blutrünſtig geſchlagen, trat mich die Alte wiederholt ſo heftig auf meinen Unterleib und Magen, daß ich unter ihren Füßen ohnmächtig, ja mehr als halb todt liegen blieb. Eine alte Dienſtmagd, die dieſem Auftritt weder Einhalt thun, noch ihn länger mit anſehen konnte, lief ſogleich, und rief den Ambroſius zu Hilfe. Dieſer kam auch ſehr bald mit ſeinem Diener herbei geeilt, und da er mich ſo übel zugerichtet fand, zerprügelte er ſeine drei leiblichen Schweſtern dergeſtalt, daß ſie viele Wochen lang das Bette hüten mußten; mich halb todtes Geſchöpf aber trug er auf ſeinen Armen in ſein eigenes Bette, ließ einen verſtändigen Arzt nebſt zwei Wartfrauen holen, und traf zu meiner Verpflegung die beſten Anſtalten. Wie gut er gegen mich geſinnt war, ſah ich daraus, daß er mich oft beſuchte und ſich mit Thrä-

nen in den Augen nach meinem Befinden erkundigte. Ja, als er bemerkte, daß es mir unmöglich sei, in diesem unglücklichen Hause einige Ruhe zu haben, viel weniger zu genesen, ließ er mich in ein anderes, dem seinen benachbartes Haus bringen, wo in dem einsamen Hintergebäude Alles zu meiner bequemeren Verpflegung eingerichtet wurde.

Dessen ungeachtet schien meine Krankheit von Tage zu Tage gefährlicher zu werden. Die Fußärzte meiner Pflegemutter hatten nämlich an meinem Unterleibe eine starke Geschwulst verursacht, zu welcher sich noch ein schlimmes Fieber gesellte, so daß der Medicus, nachdem er über drei Monat an mir kuriret hatte, endlich vernehmen ließ: es müsse sich irgendwo in meinem Leibe ein Geschwür angesetzt haben, das, wenn es zum Aufbrechen käme, mir entweder einen plötzlichen Tod oder baldige Genesung verursachen würde.

Ambrosius war bei diesen Worten ganz trostlos, zumal da ihm zu gleicher Zeit sein Kompagnon in Amsterdam Nachricht gab, daß die Spanier ein holländisches Schiff angehalten, worauf sich von ihren gemeinschaftlichen Waaren mehr als zwanzigtausend Thaler an Werth befänden, und daß sich Ambrosius eiligst dahin begeben müsse, um dies Schiff auszulösen, weil er, der Kompagnon, wegen eines Beinbruchs diese Reise nicht antreten könne.

Kaum hatte mir Ambrosius dies eröffnet, als ich ihn inständig bat, um meinetwillen dies wichtige Geschäft ja nicht zu verabsäumen, weil ich zu Gott hoffte, daß er mich während der Zeit seiner Abwesenheit vielleicht wieder gesund herstellen würde; sollte ich indeß sterben, so bäte ich mir nichts weiter aus, als daß er mich ehrlich begraben ließe, und mich dann und wann seines Andenkens würdigte. „Ach," versetzte er hierauf mit Thränen in den Augen, „sterbet Ihr, meine geliebte Virgilia, so stirbt mit Euch alles mein künftiges Vergnügen. Ihr müßt nämlich wissen, daß ich Eure Person einzig und allein zu meinem Ehegemahl erwählt habe, und daß ich, wofern ich Euch verlieren sollte, nie mehr zu heirathen Willens bin. Saget mir daher, ob Ihr nach wieder erlangter Gesundheit meine treue Liebe durch Eure Gegenliebe belohnen wollet?" — „Ich gebe," war meine Antwort, „meine Ehre, mein zeitliches Glück und Alles, was an mir ist, in Eure Hände. Betrachtet demnach mich arme Waise ganz als Euer Eigenthum, und machet mit mir, was Ihr bei Gott, Eurem guten Gewissen und vor der Welt verantworten könnt." Durch diese meine Erklärung ward Ambrosius so erfreut, daß er fast kein Wort hervorzubringen vermochte. Jedoch erkühnte er sich, einen feurigen Kuß auf meine Lippen zu drücken, der, als der erste, den ich meines Wissens von einer Manns-

persen auf meinen Mund empfangen, mir viele Beschämung verursachte. Nachdem er mir indeß seine unverbrüchliche Treue auf's Heiligste zugeschworen hatte, konnte ich ihm nicht verwehren, noch mehrere dergleichen auf meinen bloßen Wangen, Lippen und Händen zu wiederholen. So brachten wir denn fast einen halben Tag unter den vertrautesten Gesprächen hin, und endlich glückte es mir, ihn zu überreden, daß er schon den folgenden Tag seine Reise nach Spanien antrat, nachdem er von mir den zärtlichsten Abschied genommen, tausend Stück Dukaten zu meiner Verpflegung zurückgelassen, und meinetwegen die sorgfältigsten Vorkehrungen getroffen hatte.

Etwa einen Monat nach der Abreise meines lieben Ambrosius brach das Geschwür in meinem Leibe, das sich, des Arztes und meiner eigenen Meinung nach, am Magen und Zwergfell angesetzt hatte, in der Nacht plötzlich auf; weswegen etliche Tage nach einander eine erstaunliche Menge Eiter durch den Saubalgang zum Vorschein kam. Hierauf begann die Geschwulst meines Leibes sich allmählig zu setzen, das Fieber nachzulassen, und die Hoffnung auf meine völlige Genesung immer mehr zuzunehmen. Allein das Unglück, welches mich von Jugend an so grausam verfolget, hatte sich schon wieder aufs neue gerüstet, mir den empfindlichsten Streich zu versetzen.

er in eine vertraute Bekanntſchaft, und die Schriften und Geſpräche dieſes Mannes klärten ſeinen Verſtand gleich ſehr auf; denn ſein langer Aufenthalt in Amerika hatte ihn in der engliſchen Sprache ſo vollkommen gemacht, daß man ihn ſelbſt in der Ausſprache von einem Eingebohrnen kaum unterſcheiden konnte. Er beklagte die engliſche Nation nun herzlich, daß ſie jetzt, da man ihre Verfaſſung dem ganzen Europa ſeit lange als das Muſter einer freyen Regierungsform vorgehalten habe, hinter ihre Nachbarn ſo unendlich weit zurück bleiben müſſe.

In dieſer Lage dachte er nun vorzüglich darauf, ein Syſtem der Gleichheit und Brüderſchaft zwiſchen den entmenſchten Britten und ſeinen menſchgewordenen Landsleuten einzuführen; er wartete nur auf eine günſtige Gelegenheit, um ſeinen Lieblingsplan ausführen zu helfen; in der Zwiſchenzeit beluſtigte er ſich mit einer thätigen Theil-

Als ich nämlich einſt um Mitternacht in ſüßem Schlummer lag, wurde plötzlich meine Thür von Gerichtsdienern geöffnet, und ich nebſt meiner Wartfrau in das gemeine Stadtgefängniß abgeführt und ungeachtet meiner großen Schwachheit mit ſchweren Ketten belaſtet, ohne daß ich wußte, aus welchen Urſachen man ſo grauſam mit mir umgienge. Indeß ſchon am folgenden Tage ward mir nur zu klar, in welchen böſen Verdacht ich arme Kreatur gerathen war. Es traten nämlich einige angeſehene Männer zu mir in's Gefängniß, die nach weitläuftigen Erkundigungen über meinen Lebenswandel endlich eine roth angeſtrichene Schachtel herbei bringen ließen, und mich fragten: ob dieſe Schachtel mir zugehöre oder mir ſonſt etwa bekannt ſei? Ich konnte mit gutem Gewiſſen Nein dazu ſagen; als indeß die Schachtel geöffnet und mir darin ein halb verweſetes Kind vorgezeigt wurde, entſetzte ich mich dermaßen über dieſen ekelhaften Anblick, daß mir eine Ohnmacht zuſtieß. Nachdem man mich wieder zur Beſinnung gebracht, wurde ich auf's Neue befragt: ob dieſes Kind nicht von mir zur Welt geboren, dann aber ermordet und hinweg geworfen worden ſei?

Ich erfüllte das ganze Gemach mit meinem Jammergeſchrei, und betheuerte meine Unſchuld nicht bloß mit vielen Thränen, ſondern auch mit den nachdrücklichſten Wor-

ten; allein Alles war umsonst. Es wurden mir nämlich zwei, mit meiner seligen Mutter Namen bezeichnete Tellertücher, worein das Kind gewickelt gewesen, gleichsam als stumme Zeugen der Sache vorgelegt, und ich konnte nicht leugnen, daß unter meinem wenigen Weißzeuge eben solche Tellertücher sich befänden. Ueberdies wurde ich angewiesen, mich von zwei Wehemüttern besichtigen zu lassen. Obwohl ich nun gedachte, daß eben auf diesem mir so peinlichen Wege meine Unschuld völlig an den Tag kommen würde, so mußte ich dennoch zu meinem Schmerz erfahren, wie diese ohne Scheu bestätigten, daß ich allem Anscheine nach vor Kurzem ein Kind zur Welt geboren haben müsse. - Ich berief mich nun auf meinen bisherigen Arzt und auf meine beiden Wartfrauen. Allein der Art zuckte die Achseln und meinte, daß er nicht eigentlich sagen könne, wie es mit mir beschaffen gewesen, ob er mich gleich auf ein innerliches Magengeschwür kurirt habe; die eine Wartfrau aber zog ihren Kopf aus der Schlinge und sagte: sie wisse von meinem Zustande wenig zu sagen, weil sie zwar oft bei Tage, selten aber des Nachts bei mir gewesen, — schob hiemit Alles auf die andere Wartfrau, die gleich mir in Ketten und Banden lag.

„O du barmherziger Gott!" rief ich aus, „wie kannst du zulassen, daß sich alle möglichen Umstände mit der Bos-

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.
3-598-52957-0
FN. 12061/102

heit der Menschen vereinigen müssen, um das Unglück einer armen Waise zu befördern? O Ihr Richter, übereilet Euch nicht zu meinem Verderben, sondern höret mich an, auf daß Euch Gott wiederum höre!" Hierauf erzählte ich ihnen mein von Kindheit an geführtes trauriges Leben. Allein, als ich damit zu Ende war, hatte ich bloß tauben Ohren gepredigt und hatte nichts weiter davon, als daß man mich eine sehr ausgewitzte Dirne und gewandte Schwätzerin nannte: dessen ungeachtet aber sollte ich mir nur ja keine Hoffnung machen, sie zu verwirren, sondern lieber bei Zeiten mein Verbrechen gestehen, widrigenfalls man sonst ehestens Anstalt zur Tortur machen würde. Dies war der Bescheid, den mir die strengen Richter hinterließen. Ich armes, von aller Welt verlassenes Mädchen wußte mir weder zu helfen noch zu rathen, und verfiel darüber in ein hitziges Fieber, das einige Wochen hindurch mir meinen Verstand verwirrte. Sobald ich mich indeß durch die mir gereichten Arzeneien wieder etwas erholt hatte, verhörten mich die Richter auf's Neue, bekamen aber von mir weiter keine Antwort als die vorige. Sie gaben mir demnach noch drei Tage Bedenkzeit, nach deren Verlauf sie wiederum in Begleitung des Scharfrichters erschienen, der sein peinliches Werkzeug vor meine Augen hinlegte und sodann mit grim-

miger Geberde sagte: daß er mich in Kurzem zu einem willigen Geständniß meiner Bosheit bringen wollte.

Bei diesem Anblick veränderte sich meine ganze Gesinnung dergestalt, daß ich auf einmal Lust bekam, lieber tausendmal den Tod, als dergleichen Pein zu leiden. Demnach sprach ich mit großer Herzhaftigkeit zu meinen Richtern: „Wohlan, ich sehe, daß ich, was mein zeitliches Glück, Ehre und Leben anbelangt, von Gott und aller Welt verlassen bin, und der schmählichen Tortur auf keine andere Weise entgehen kann, als wenn ich alles das, was Ihr an mir sucht, eingestehe und auf mich nehme. Daher verschonet mich nur mit unnöthiger Marter, und erfraget von mir, was Euch beliebt, ich will Euch nach Eurem Belieben antworten, es mag nun zu meinem Frommen oder Schaden gereichen." Hierauf ermahnten sie mich ernstlich, vor Gott und der Obrigkeit ein wahrhaftes Bekenntniß abzulegen, und begannen sodann, mir mehr als dreißig Fragen vorzulegen. Sobald ich nun die eine oder die andere, der Wahrheit und meinem guten Gewissen zufolge, verneinen und irgend etwas zu meiner Entschuldigung vorbringen wollte, wurde sogleich der Scharfrichter mit seinen Marterzeugen näher zu treten geheißen, worauf ich vor Angst jedesmal so antwortete, wie es meine peinlichen Richter gern

hören und haben wollten. Kurz, man brachte so viel von mir heraus, daß ich das mir unbekannte, halb verwesete Kind von Ambrosius empfangen, zur Welt geboren, selbst ermordet und es dann durch meine Wartfrau in den Kanal werfen lassen, woran doch in der That Ambrosius und die Wartfrau sowohl als ich vor Gott und allen heiligen Engeln unschuldig waren.

Meine Peiniger meinten nunmehr ihr Amt an mir auf das Beste verwaltet zu haben, und verbreiteten durch die ganze Stadt das Gerücht, daß ich in aller Güte und ohne Marter den Kindermord nebst allen ferneren Umständen so bekannt hätte, daß Niemand mehr daran zweifeln dürfe. Sonach blieb nichts mehr übrig, als zu bestimmen, auf welche Art und Weise und welchen Tag die arme Virgilia vom Leben zum Tode gebracht werden solle. Gleichwohl wurde noch immer kein Priester oder Seelsorger zu mir gesendet, ungeachtet ich schon seit etlichen Tagen darum angehalten hatte. Endlich, nach Verlauf von etwa zwei Wochen, stellte sich einer, und zwar ein mir wohlbekannter, frommer Geistlicher bei mir ein. Nachdem er mich begrüßt, war seine erste und ernstliche Frage: ob ich die berüchtigte junge Rabenmutter und Kindermörderin sei? zugleich aber auch: wie ich mich meiner leiblichen Gesundheit nach und an meinem Gewissen befände? „Mein Herr," gab ich ihm

sehr freimüthig zur Antwort," in meinem Gewissen befinde ich mich besser und gesünder als an meinem Leibe; übrigens aber kann ich Gott zum Zeugen anrufen, daß ich nie eine Mutter weder eines todten noch eines lebendigen Kindes gewesen bin, viel weniger ein Kind ermordet oder es zu ermorden geheißen habe. Ja, ich rufe nochmals Gott zum Zeugen an, daß ich niemals von einem Manne erkannt worden, und also noch eine reine Jungfrau bin; bloß das grausame Verfahren meiner Richter und die Furcht vor der Tortur haben mich genöthigt, solche Sachen zu bekennen, von denen mir nie etwas in die Gedanken gekommen ist, und noch diese Stunde bin ich entschlossen, lieber mit freudigem Herzen in den Tod zu gehen, als die Tortur auszustehen." Der fromme Mann sah mich starr an, als ob er aus meinen Augen die Bestätigung meiner Reden abnehmen wollte, und redete mir scharf in's Gewissen; da ich aber bei meiner Aussage beharrte und ihm meinen ganzen Lebenslauf erzählte, sagte er: „Meine Tochter, Eure Angelegenheiten müssen, so Gott will, auf einen andern Fuß kommen. Zwar heiße ich es nicht recht, daß Ihr aus Furcht vor der Tortur Euch zu einer Kinder- und Selbstmörderin machet; allein es sind noch andere, Euch unbewußte Mittel vorhanden, Eure Schuld oder Unschuld an's Licht zu bringen." Hiezu fügte er noch einige tröstliche Ermahnungen,

und nahm sodann mit dem Versprechen Abschied, mich längstens in zwei Tagen wieder zu besuchen.

Schon am folgenden Tage erfuhr ich unverhofft, daß Gott zwei Wege gezeigt habe, mich aus meinem Elende zu retten. Vor's erste kam nämlich meine Unschuld dadurch ziemlich an den Tag, daß die alte Dienstmagd meiner Pflegemutter, von ihrem Gewissen getrieben, der Obrigkeit anzeigte, wie nicht ich, sondern die mittlere Tochter meiner Pflegemutter das gefundene Kind geboren, es vermittelst einer großen Nadel ermordet, dann eingepackt und es hinweg zu werfen befohlen habe: und zwar hätten nicht allein die übrigen zwei Schwestern, sondern auch die Mutter selbst mit Hand angelegt, indem es nicht das erstemal sei, daß sie dergleichen begangen. Die zweite tröstliche Nachricht war, daß mein einziger Freund, Ambrosius, vor wenigen Stunden zurückgekehrt, und zu meiner Befreiung das Aeußerste aufzubieten im Begriff sei.

Noch denselben Abend erhielt er Erlaubniß, mich in meinem Gefängniß zu besuchen, und wäre vor Schrecken beinahe in Ohnmacht gefallen, als er mich Elende noch in Ketten und Banden liegend antraf; allein schon nach Verlauf einer halben Stunde sah er zu seiner Freude mich von allen Fesseln befreit und nach einem leidlicheren Gefängniß gebracht. Ich will mich hier nicht dabei aufhalten, zu be-

schreiben, wie traurig und zärtlich zugleich unser beiderseitiges Wiedersehn gewesen, sondern nur so viel hinzufügen, daß ich nach zwei Tagen durch seine Bemühung wieder in Freiheit gesetzt wurde. Ueberdies ließ Ambrosius es sich viel kosten, von meinen Richtern Genugthuung wegen des erlittenen Schimpfs zu erhalten, und empfieng sowohl von den geistlichen als weltlichen Gerichten die herrlichsten Zeugnisse für seine und meine Person.

Hierauf bemühte sich Ambrosius, seine lasterhafte Mutter und Schwestern durch eine bedeutende Geldsumme von aller ferneren gerichtlichen Untersuchung zu befreien, zumal da ich meinerseits ihnen alles mir zugefügte Unrecht von Herzen vergeben hatte. Allein er konnte es nicht bewirken, sondern mußte der Gerechtigkeit ihren Lauf lassen. Da nachmals nämlich ausgemittelt wurde, daß dies schon das dritte Kind sei, welches seine zwei älteren Schwestern geboren und mit Hilfe ihrer Mutter ermordet hätten, so empfiengen sie ihren verdienten Lohn, indem die Mutter nebst den beiden älteren mit dem Leben büßen, die jüngste aber in ein Zuchthaus wandern mußte.

Ehe dies noch geschah, reis'te mein Ambrosius, weil er vermuthlich dies traurige Begebniß nicht abwarten wollte, mit mir nach Amsterdam, und ließ sich mit mir ehelich verbinden. Von nun an führte ich ein halbes Jahr lang mit

ihm ein recht vergnügtes und stilles Leben, indem er mit seinem Compagnon eine der bedeutendsten Handlungen daselbst anlegte. Allein, da das Verhängniß einmal beschlossen hatte, daß ich meine Jugendjahre in Betrübniß hinbringen sollte, so mußte meinen treuen Ambrosius wider Vermuthen die rothe Ruhr befallen, die ihn siebzehn Tage lang so abmattete, daß er darüber seinen Geist aufgab und mich zur Wittwe machte. Ich will meinen darüber empfundenen Schmerz nicht weiter beschreiben, sondern bloß sagen, daß mein Herz nichts weiter wünschte, als im Grabe bald an seiner Seite zu ruhen. Der Verstorbene hatte noch vor seinem Ende für mein zeitliches Glück gesorgt, und sein ganzes Vermögen nebst meiner Person an seinen Kompagnon vermacht, doch mit dem Vorbehalt, daß, wenn ich denselben nicht zu heirathen Lust hätte, er mir im Ganzen zwölftausend Thaler auszahlen und mir meinen freien Willen lassen sollte.

Wilhelm von Cattmer, so hieß der Compagnon meines seligen Ehemannes, war ein Mann von acht und dreißig Jahren und etwa seit zwei Jahren Wittwer. Von seiner verstorbenen Frau hatte er eine einzige Tochter, Namens Gertraud, die aber wegen ihrer Kindheit seinem Hauswesen noch nicht vorstehen konnte. Daher gab er mir nach verflossenem Trauerjahre sowohl seine Zuneigung als

nahme an den Scenen der Verwüſtung und Grauſamkeit.

Endlich glaubte er, die günſtige Gelegenheit, auf die er ſo lange gehoft hatte, ſey da. Das wunderbare Glück der Franzoſen in Flandern und Holland gab der Oppoſitions-Parthey in England Gelegenheit, ſich über das Unglück des Krieges zu ereifern, und auf einen Frieden unter jeder Bedingung anzutragen; dies von den unzufriedenen Zeitungsſchreibern falſch und übertrieben dargeſtellt, beſtärkte ihn in ſeiner Idee von der engliſchen Verfaſſung und einer allgemeinen Unzufriedenheit des Volks. Er war überzeugt, daß ſie die Fehler ihrer alten Konſtitution einſähen, daß ſie alle wünſchten, ſie nach dem Beyſpiele ihrer vorigen Nebenbuhler umzuarbeiten, und daß der Krieg nur vom Hofe, ganz gegen den Willen der Nation im Allgemeinen, angefangen ſey.

Da er von allen dieſen Sachen überzeugt war, ſo hielt er es für etwas ſehr leichtes,

auch den letzten Willen meines seligen Mannes in sehr beweglichen Ausdrücken zu erkennen, und gewann durch seine täglichen Bewerbungen dergestalt mein Herz, daß ich mich entschloß, die Heirath mit ihm einzugehen, da er mich hinlänglich überzeugte, daß sowohl der Wittwenstand als auch jede anderweitige Heirath für mich sehr gefährlich sein würde.

Ueber diesen meinen zweiten Ehemann habe ich nie im mindesten Ursache zu klagen gehabt; denn er hat mich während unseres fünfjährigen Ehestandes mit keiner Miene, viel weniger mit einem Worte betrübt. Zehn Monat nach unserer Verehelichung gebar ich ihm eine junge Tochter, die aber nach anderthalb Jahren an den Masern starb, doch ersetzte uns der Himmel diesen Verlust durch die Geburt eines jungen Sohnes, über welchen mein Ehemann eine große Freude empfand. Etwa zwei Jahre nachher erhielt mein Wilhelm die traurige Nachricht, daß sein Vater auf dem Kap der guten Hoffnung gestorben sei. Da nun derselbe in dem erwähnten Lande Güter angelegt und besessen hatte, die über 30,000 Thaler werth waren, so faßte mein Mann den Entschluß, dahin abzureisen, die Güter in Besitz zu nehmen, und seinen beiden Geschwistern zwei Theile des Werths herauszugeben. Zwar fragte er mich vorher um Rath, und ob ich mich wohl entschließen könnte, Europa zu verlassen und in einem andern Welttheile zu wohnen, wobei er mir die

Lage jenes Landes und die dortige Lebensweise sehr anmuthig schilderte; da ich nun merkte, daß ihm so viel daran gelegen war, gab ich meinen Willen darein, und sagte ihm, daß ich in seiner Gesellschaft lieber bis an's Ende der Welt reisen, als ohne ihn in Amsterdam bleiben wolle. Demnach trafen wir auf's Eiligste Anstalten zu unserer Abreise, machten unsere Sachen theils zu Gelde, theils ließen wir sie in Verwahrung unseres Schwagers, der ein wohlhabender Juwelier war, und reis'ten sodann in Gottes Namen von Amsterdam ab und dem Kap der guten Hoffnung oder vielmehr unserem Unglück entgegen. Auf den Canarischen Inseln, an denen wir, um uns ein wenig zu erfrischen, anlandeten, starb unser kleiner Sohn und wurde daselbst zur Erde bestattet. Als wir von da unsere Reise weiter fortsetzten, ward unser Schiff von zwei Räubern angefallen, mit denen wir uns in ein Treffen einlassen mußten. Zwar waren wir so glücklich, den Räubern zu entkommen, ich selbst aber wurde bei dieser Gelegenheit die unglücklichste Person von der Welt, indem mein lieber Mann mit einer kleinen Kugel durch den Kopf geschossen wurde und also sein Leben einbüßte.

Der Himmel weiß, ob mein seliger William seinen tödtlichen Schuß nicht vielmehr von einem Meuchelmörder als von den Seeräubern bekam; denn alle Umstände kamen mir dabei sehr verdächtig vor. Doch Gott verzihe es mir,

wenn ich den Severin Water in unrechtem Verdacht gehabt.

Dieser Severin Water war ein junger holländischer Kaufmann, der sehr frech und wollüstig war, und schon in Amsterdam oft Gelegenheit gesucht hatte, mich zum Ehebruch zu verführen. Ich warnte ihn mehrere mal, meine Tugend mit dergleichen Anträgen zu verschonen, oder ich würde mich sonst genöthiget finden, es meinem Manne zu entdecken. Da er indeß noch immer nicht nachließ, so bat ich wirklich meinen Mann inständig, seine und meine Ehre gegen diesen verliebten Thoren zu schützen. Allein mein William gab mir zur Antwort: „Mein Engel, lasset diesen Hasen laufen; da ich mich Eurer Tugend vollkommen versichert halte, so weiß ich, daß er bei Euch nichts zu meinem Nachtheil erlangen wird. Indeß ist es nicht rathsam, ihn für jetzt zum offenbaren Feinde zu machen, weil ich durch seine Person auf dem Kap der guten Hoffnung gewisse wichtige Vortheile zu erreichen gedenke.“ Aus eben dieser Rücksicht sah es mein William nicht ungern, daß Severin in seiner Gesellschaft mit dahin reiste; ich indeß war um so verdrießlicher, daß ich diesen verliebten Gecken täglich vor mir sehen und mit ihm reden mußte. Bei meines Mannes Lebzeit führte er sich noch ziemlich vernünftig auf, doch kaum war dieser einige Tage todt, so trug er mir auch schon seine Person zur Heirath an.

Ich nahm diese Leichtfertigkeit sehr übel auf, und bat ihn, mich wenigstens noch ein Jahr lang mit dergleichen Anträgen zu verschonen; allein er verlachte meine Einfalt und sagte mit frechen Gebärden: er frage nichts darnach, ob ich schwanger sei oder nicht, denn er wolle meine Leibesfrucht für die seinige anerkennen, überdies sei man auf dem Schiffe der geistlichen Kirchen-Censur nicht so unterworfen, als in unserem Vaterlande, und was dergleichen Geschwätzes mehr war. Da ich indeß vor der Person und dem ganzen Wesen dieses Wüstlings einen natürlichen Abscheu hatte, so suchte ich ihn durch die kränkendsten und anzüglichsten Reden mir vom Halse zu schaffen; doch der freche Bube kehrte sich an nichts, sondern schwur, eher sein ganzes Vermögen nebst dem Leben aufzuopfern, als mich dem Wittwenstande oder einem andern Manne zu überlassen, zugleich sagte er mir frei in die Augen, er wolle noch so lange sich gedulden, bis wir das Kap der guten Hoffnung erreicht hätten, nach diesem würde sich zeigen, ob er mich mit Güte oder mit Gewalt ins Ehebette führen solle.

Ich Elende wußte gegen diesen Trotzigen nirgends Schutz zu finden, weil er sowohl die Befehlshaber des Schiffes als die meisten andern Leute durch Geschenke auf seine Seite gebracht hatte. So wurden denn meine Klagen von jedermann verlacht, und ich selbst ein Spott der rohen Boots-

knechte, indem mir ein jeder vorwarf: meine Keuschheit sei bloß Verstellung, ich wollte nur sehr gebeten sein, würde aber meine Tugend schon wohlfeiler verkaufen, sobald nur ein junger Mann — — —

Ich scheue mich, an die lasterhaften Reden zurück zu denken, die ich zu meiner Herzensqual täglich von diesen Unmenschen anhören mußte. Ueberdies klagte mir meine Dienerin Blandina mit weinenden Augen, daß Severin ihr schändliche Unzucht zugemuthet und versprochen hätte, sie auf dem Kap der guten Hoffnung neben mir als Buhlerin beizubehalten; sie habe ihn nun zwar ins Angesicht gespien, dafür aber eine derbe Ohrfeige hinnehmen müssen. Auch meiner zarten und noch nicht mannbaren Tochter Gertraud hatte der Bösewicht seine Unzucht angetragen; doch führte mich der Himmel noch zu rechter Zeit herbei, um die Unschuldige zu retten.

Während nun so mein Jammerstand den höchsten Gipfel erreicht hatte, war die Hülfe des Höchsten mir ganz nahe. Indeß will ich nicht weiter erzählen, wie ich nebst meiner Tochter und Dienerin von den Söhnen und Freunden unseres theuern Altvaters aus dieser Angst und Noth gerissen und gerettet worden bin, da ich ja doch weiß, daß dieser in seiner Lebensbeschreibung dies alles mit aufgezeichnet haben wird."

Dies war es, was ich meinen Zuhörern aus der eigenen Handschrift Virgiliens vorlesen konnte. Worauf unser Altvater seine Erzählung folgendermaßen fortsetzte:

„Unsere allerseitige Freude über die erwünschte Wiederkunft der Meinigen war unvergleichlich, zumal da die mitgekommene junge Wittwe nebst ihrer Tochter und der andern eben so wohlgebildeten Jungfrau an unsrer Lebensweise viel Vergnügen fanden. So wurde denn der nächste Winter unter allerlei Ergötzlichkeiten zugebracht. Noch vor Ablauf desselben ließ sich die tugendhafte Virgilia von Cattmers mit meinem Sohne Johann durch mich ehelich zusammen geben, eben so bald darauf Christoph mit Blandina, die einander allem Anschein nach von Herzen liebten, so daß wir abermals zwei Hochzeitfeste zugleich begingen. Ihnen folgte etwas später die Vermählung meines Sohnes Christian mit Gertraud, und Christinens mit David Rawkin, so daß die Meinigen nunmehr sämmtlich wohl berathen waren. Unser Glück wurde in den nächsten Jahren blos durch einen einzigen Unfall betrübt, nämlich durch den Tod unseres Freundes Amias, der beim Sprengen einer Felswand von einem Felsstück so heftig getroffen wurde, daß er ungeachtet aller von uns angewandten Mittel seinen Geist aufgab.

Bei der allmähligen Vergrößerung unserer Familie fanden die Meinigen für gut, sich von uns zu trennen und für

sich besondere Wohnungen und Pflanzstädte auf der Insel anzulegen. Hülter mit seiner Ehegattin, der jüngeren Concordia, war der erste, der auf diese Weise nebst den Seinigen von uns schied und für sich und sein Geschlecht einen neuen Wohnsitz anlegte, ihm folgte mein ältester Sohn Albert mit seiner Judith, ferner Stephan mit Sabinen, dann Larson mit Marien, Schimmer mit den Seinigen, und zuletzt mein Sohn Johann mit Virgilien. Nachdem meine Kinder sich auf diese Art angebaut hatten, begannen sie auf diesem Hügel das gegenwärtig noch stehende, viereckige, schöne Gebäude für mich als ihren Vater und König aufzuführen, welches nach drei Jahren fertig und von mir Albertsburg genannt wurde.

So erreichten wir den ersten Januar des Jahres 1700, den wir als den Neujahrstag und zugleich als den Beginn eines neuen Jahrhunderts durch Kanonenschüsse, Gottesdienst und andere Festlichkeiten begingen. Nun könnte ich zwar noch manches andere erzählen, von der Entdeckung der Insel Klein-Felsenburg, von unseren gemachten Erfindungen und Wirthschaftseinrichtungen, desgleichen von den vielerlei Waaren und Geräthschaften, die uns von Zeit zu Zeit durch die Winde und Wellen zugeführt wurden, allein ich will dies auf ein andermal versparen. Für jetzt will ich bloß noch hinzufügen, daß in dem eingetretenen achtzehnten Jahrhundert ein großer

Theil der Meinigen, nämlich meine Ehegattin Concordia, ferner mein Sohn Johann, meine Töchter, Concordia, Maria und Elisabeth, so wie auch Hülter, Schimmer, Larson, Virgilia von Cattmers, Blandina und Gertraud, mir nach und nach durch den Tod entrissen und aus diesem irdischen Paradiese in das himmlische versetzt worden.

Nunmehr aber, mein Herr Wolfgang, — fuhr der Altvater fort, indem er sich bei dem Andenken an seine verstorbenen Geliebten mit weinenden Augen zu dem Kapitain Wolfgang wandte — werdet Ihr die Güte haben, und dasjenige erzählen, was Ihr binnen der Zeit Eurer ersten Anwesenheit auf dieser Insel angetroffen und erfahren habt."

Der redliche Mann war auch sogleich bereit, des Altvaters und seine eigene Geschichte fortzusetzen, und begann, wie folget.

Fortsetzung
der Geschichte des Kapitain Wolfgang.

„Meine frühere Lebensgeschichte, und wie ich von meinen ruchlosen Gefährten an diesen vermeintlich wüsten Felsen ausgesetzt worden, habe ich Euch, meine wertheſten Freunde, — hier wendete er sich zu mir und dem Magister Schmelzer — bereits ein andermal schon erzählt. Die Werkzeuge meiner Lebensrettung waren damals sechs redliche Männer aus Simons und Christians Geschlecht, die auf die Jagd von Seelöwen und Seekälbern ausgegangen waren. Sie führten mich zuerst in ihre Behausung, erquickten mich, und gaben sodann dem Altvater von meiner Ankunft Nachricht. Dieser unvergleichliche Mann hatte kaum das Hauptsächlichste von meinen Schicksalen vernommen, als er mich sogleich herzlich umarmte und mir versprach: er werde mir meinen erlittenen Schaden dreifach ersetzen, und wenn ich keine Lust hätte, auf der Insel zu bleiben, so werde sich mit der Zeit schon Gelegenheit finden, wieder in mein Vaterland zurückzukehren.

Unterdeß nahm er mich mit sich auf seinen Hügel, gab mir eine eigene, wohl eingerichtete Kammer ein, zog mich an seine Tafel, und versorgte mich mit den köstlichsten Speisen, Getränken, Kleidern, ja mit allem, was mein Herz wünschen konnte, im Ueberflusse.

Ich bin stets ein Feind des Müßigganges gewesen, und so machte ich mir denn auch hier täglich allerlei zu schaffen, indem ich mir eine Anzahl Knaben auslas, sie in allerhand nützlichen Wissenschaften unterrichtete, und daneben auch den Acker- Wein- und Gartenbau mit besorgen half. Nicht bloß mein Wohlthäter bezeigte mir hierüber sein Wohlgefallen, sondern auch die übrigen Einwohner hatten mich so lieb, daß ich eine lange Zeit in Zweifel stand, ob ich bei sich ereignender Gelegenheit diese Insel verlassen, oder dem Wunsche der sämmtlichen Einwohner nachgeben und meine übrige Lebenszeit hier zubringen sollte. Dies Schwanken dauerte zwei Jahre lang, bis endlich im dritten Jahre folgende Begebenheit mich zu dem festen Vorsatz brachte, alles Gut, Ehre und Vermögen, das ich etwa noch in Europa zu hoffen haben könnte, mir aus dem Sinne zu schlagen, und mich hier für mein ganzes Leben niederzulassen. Der ganze Handel fügte sich nämlich also.

Der Stammvater Christian hatte eine sehr schöne und tugendhafte Tochter, Sophie genannt, um die ein junger

nicht nur England von der Verbindung gegen ſein Vaterland abzuſondern, ſondern es ſogar mit Frankreich zu vereinigen. Er glaubte die Demokratie über die ganze Erde, (oder wie ein Franzoſe ſich ausdrücken würde, über das Univerſum) verbreiten zu können, wenn nur jemand gefunden würde, der geſchickt genug ſey, Einfluß auf den natürlichen Menſchenverſtand des Volks zu haben, indem er ihm ſein wahres Intereſſe vor die Augen rückte.

Indem er ſeine eigenen Talente abwog, vorzüglich ſeine Fertigkeit in der engliſchen Sprache, ſo faßte er plötzlich den Entſchluß, dieſe Rolle ſelbſt zu übernehmen. Er verſchafte ſich Empfehlungsſchreiben an Engländer, die im Anfange der Revolution vertraute Freunde der Anführer der republikaniſchen Parthey in Paris geweſen waren, und nachdem er zu ſeiner Unternehmung von andern nicht durch franzöſiſche Aſſignaten, ſondern mit engliſchen Guineen unterſtützt war, ſo

Geſelle aus dem Jakob'ſchen Geſchlecht ſich eifrig bewarb. Da indeß die Jungfrau ſowohl dieſen als auch vier andere, die vorher ſchon um ſie angehalten, höflich zurückwies und durchaus in keine Heirath willigen wollte, ſo bat mich ihr Vater eines Tages zu Gaſte und trug mir an: ob ich, als ein erfahrener Fremdling, wohl von ſeiner Tochter ausforſchen könne und wolle, weshalb ſie dieſem Jungeſellen, der ihrer ſo eifrig begehrte, ihre eheliche Hand nicht reichen wolle? Ich übernahm dieſen Auftrag ſehr gern, und begab mich alsbald zu der ſchönen Sophie, die im Garten unter einem ſchattigen Baume mit der Spindel die zarteſten Flachsfaden ſpann. Ich nahm Gelegenheit, mich zu ihr hin zu ſetzen, und ihrer zarten Arbeit zuzuſehen, die ihre geſchickten und ſauberen Hände recht anmuthig verrichteten.

Nach einigen ſcherzhaften Geſprächen kam ich endlich auf mein Vorhaben, und fragte etwas ernſthafter: warum ſie denn ſo eigenſinnig im Lieben ſei, und den jungen Geſellen, der ſie ſo heftig liebe, nicht zum Manne haben wolle? Das artige Kind erröthete hierüber, antwortete aber kein Wort, was ich mehr ihrer Schamhaftigkeit als der Blödigkeit ihres Verſtandes zurechnen mußte, da ich zur Genüge bemerkt, daß ſie einen vortrefflichen Geiſt und einen aufgeräumten Sinn hatte. Daher ließ ich nicht nach, ſondern brachte es durch vieles Bitten dahin, daß ſie mir ihr ganzes

Herz mit folgenden Worten eröffnete: „Mein Herr," sagte sie, „ich zweifle nicht im Geringsten, daß Ihr von den Meinigen abgeschickt seid, meines Herzens Gedanken auszuforschen; doch da ich Euch für einen redlichen und tugendhaften Mann halte, so will ich mich nicht schämen, Euch das zu vertrauen, was ich sogar meinem Vater und meinen Geschwistern, geschweige denn andern Befreundeten zu entdecken mich gescheut habe. Wisset demnach, daß es mir unmöglich ist, einen Mann zu nehmen, der um so viele Jahre jünger ist als ich. Bedenket doch, ich habe bereits mein zwei und dreißigstes Jahr zurückgelegt, und soll einen jungen Menschen heirathen, der noch nicht einmal sein zwanzigstes erreicht hat. Es ist ja, Gott Lob, kein Mangel an Frauenzimmern auf dieser Insel, sondern im Gegentheil hat er, so wie andere, noch das Auslesen unter vielen, und wird also nicht unverheirathet sterben dürfen, wenn er auch mich nicht zur Ehe bekömmt. Sollte aber ich für mein Theil unverheirathet sterben müssen, so wird mir dies weder im Leben noch im Tode den geringsten Verdruß erwecken." Ich wunderte mich über die Antwort dieses zwei und dreißigjährigen artigen Frauenzimmers, die ich ihrem ganzen Ansehen und Wesen nach kaum auf zwanzig Jahr geschätzt hätte. Doch da ich sah, daß sie es im vollen Ernst meinte, gab ich ihr vollkommen Recht, und

fragte nur: warum sie denn bereits vier andere Liebhaber vor diesem letzteren abgewiesen habe? Worauf sie antwortete: „Sie waren alle wenigstens zehn bis zwölf Jahr jünger als ich, deshalb konnte ich unmöglich eine Heirath mit ihnen eingehen."

Hierauf lenkte ich unser Gespräch, um ihren Verstand zu prüfen, auf andere Sachen, und fand denselben so wohl ausgebildet, daß ich mit innigem Vergnügen bei ihr sitzen blieb, bis sich allmälig die Sonne hinter den hohen Felsenspitzen verlor. Wir verließen sodann mit einander den Garten, und da ich im Hause hörte, daß sich ihr Vater auf der Schleusenbrücke befände, so wünschte ich der schönen Sophie nebst den Uebrigen eine gute Nacht, und begab mich zu ihm. Während er mir nun das Geleite bis auf die Albertsburg zu unserem Altvater gab, erzählte ich ihm unterweges seiner Tochter Bedenken über die angetragene Heirath, so wie auch ihren gefaßten Entschluß, worüber er sich nicht wenig wunderte, und darüber den Altvater um Rath zu fragen beschloß. Dieser that nun nach einiger Ueberlegung den Ausspruch: „Zwinge Dein Kind nicht, mein Sohn Christian, Deine Sophie ist eine fromme und gottesfürchtige Tochter, deren Eigensinn in diesem Punkt untadelhaft ist. Ich werde ihren Liebhaber Andreas anderweit berathen und versuchen, ob ich

deines ſeligen Bruders Johannes dritten Sohn, Nikolaus, der einige Jahre älter iſt, mit der guten Sophie verehelichen kann."

Wir kamen nachher auf andere Geſpräche, — allein, ich weiß nicht, wie es zugieng, daß ich auf einmal ganz nachdenklich und tiefſinnig wurde. Der gute Altvater bemerkte es ſogleich und bekümmerte ſich wegen dieſer plötzlichen Veränderung in meinem Weſen nicht wenig um mich; doch da ich nichts weiter als etwas Kopfſchmerz vorzuwenden wußte, ſo rieth er mir baldigſt zu Bette zu gehen. Ich lag indeß lange bis nach Mitternacht, ehe die geringſte Luſt zum Schlafe in meine Augen kam, und — um kurz von der Sache zu reden — ich ſpürte in meinem Herzen nichts geringeres, als daß ich eine heftige Zuneigung zu der ſchönen Sophie gefaßt hätte. Dagegen machten mir des guten Altvaters geäußerten Worte: „Ich werde ſehen, ob ich den Nikolaus mit der guten Sophie verehelichen kann," den größten Kummer. Denn erſtens hatte ich armer Ankömmling alle Urſache zu zweifeln, daß ich der ſchönen Sophie Gegenliebe erlangen, ſodann aber wenig Hoffnung, daß mich der Altvater ſeinem Enkel Nikolaus vorziehen würde. Nachdem ich mich unter ſolchen Gedanken noch eine gute Weile auf meinem Lager herumgeworfen und meiner neuen Liebe nachgedacht hatte, faßte ich endlich den feſten Vorſatz, keine Zeit zu ver-

säumen, sondern meinem edeln Wohlthäter mein ganzes Herz gleich am andern Morgen zu offenbaren, und sobald ich dessen Gutachten vernommen, ohne weiteres der schönen Sophie meine Liebe vorzutragen.

Zwar wurden meine Sinne endlich durch den Schlaf überwältigt, doch die Einbildungskraft stellte mir die schöne Sophie auch noch im Traume dar, so daß sich mein Geist den ganzen übrigen Theil der Nacht hindurch mit derselben unterredete, und sich sowohl an ihrer äußern schönen Gestalt als an ihren vortrefflichen Gaben des Gemüths ergötzte. Ich wachte gegen Morgen auf, schlief aber mit dem Wunsche, dergleichen Träume noch öfter zu haben, wieder ein. Da war mir denn, als ob meine auf der Insel Bonair selig verstorbene Salome die gute Sophie in meine Kammer geführt brächte, und derselben ihren Trauring, den ich ihr mit in den Sarg gegeben hatte, mit fröhlichen Gebärden überlieferte, dann wieder fort gieng und Sophien an meiner Seite stehen ließ. Darüber erwachte ich zum andernmal, und da die Morgenröthe bereits durch mein von durchsichtigen Fischhäuten gemachtes Fenster schimmerte, stand ich, ohne den Altvater zu wecken, leise auf, spazierte in dessen großen Lustgarten, und setzte mich auf eine zwischen Bäumen errichtete Rasenbank, verrichtete mein Morgengebet, sang ein geistliches Lied, zog dann meine Schreibtafel, die ich nebst anderen

Kleinigkeiten noch in meiner Taſche ehalten, hervor und ſchrieb folgendes Lied hinein:

Unverhoffte Liebesnetze
Haben meinen Geiſt beſtrickt,
Das, woran ich mich ergötze,
Hat mein Auge kaum erblickt;
Kaum, ja kaum ein wenig Stunden,
Da der goldnen Freiheit Pracht
Ferner keinen Platz gefunden,
Darum nimmt ſie gute Nacht.

Holder Himmel, darf ich fragen:
Willſt du mich im Ernſt erfreun?
Soll nach vielen ſchweren Plagen
Hier mein ſtilles Eden ſein?
O, ſo macht dein Wunderfügen
Und die ſüße Sclaverei
Mich von allem Misvergnügen,
Sorgen, Noth und Kummer frei.

Nun ſo fülle, die ich liebe,
Bald mit Glut und Flammen an,
Bringe ſie durch reine Triebe
Auf die keuſche Liebesbahn,

Und ersetze meinem Herzen,
Was es vormals eingebüßt;
Denn so werden dessen Schmerzen
Durch erneute Lust versüßt.

Kaum hatte ich diese meine Gedanken in Reime gebracht, als ich sie nach einer bekannten weltlichen Melodie etlichemal abzusingen versuchte. Ich bemerkte nicht, daß der gute Altvater meinem Gesange aufmerksam zuhorchte, bis er mich sanft auf die Schulter klopfte und sagte: „Ist's möglich, mein Freund, daß Ihr in meine Aufrichtigkeit Zweifel setzen und mir Euer Liebesgeheimniß verschweigen könnet, das doch gewiß auf einem tugendhaften Grunde ruhet?" Ich fühlte mich über diese Worte nicht wenig betroffen, entschuldigte meine bisherige Verschwiegenheit mit guten Gründen, und offenbarte ihm hierauf mein ganzes Herz. „Es ist gut," versetzte hierauf der Altvater, „Sophie soll Euch nicht vorenthalten werden; allein, übereilet Euch nur ja nicht, sondern suchet zuvor ihre nähere Bekanntschaft, prüfet sowohl ihre als Eure Gemüthsneigungen, und wenn Ihr es thunlich findet, Eure künftige Lebenszeit mit einander auf dieser Insel zuzubringen, so soll Euch vergönnt sein, mit ihr in den Stand der heiligen Ehe zu treten. Doch das sage ich Euch zum voraus, daß Ihr, so wie meine Schwiegersöhne

früher gethan, mir einen Eid schwören müsset, so lange, als meine Augen offen stehen, nichts von dieser Insel, geschweige denn eines meiner Kinder, eigenmächtiger oder heimlicher Weise hinweg zu führen. Ueberdies — fuhr er weiter fort — hat mir der Himmel noch einen besonderen Plan eingegeben, zu dessen Ausführung ich keine tüchtigere Person auf der Welt hätte finden können, als Euch." Ich dankte dem Altvater nicht allein für sein gütiges Anerbieten, sondern versprach auch, alles was er von mir verlangen würde, nach meinen besten Kräften zu leisten. Hierauf verlangte derselbe nochmals eine umständliche Erzählung meiner Lebensgeschichte, welche ich ihm denn auch sogleich gab. Ich erwähnte in derselben unter andern auch, daß ich in einer gewissen bedeutenden Handelsstadt mit einem Kaufmann Bekanntschaft gemacht, der ebenfalls den Namen Julius geführt habe. Der gute Altvater seufzte hiebei, und wünschte, daß dieser Kaufmann ein Verwandter von ihm oder gar ein Abkömmling von seinem Bruder sein möchte; allein ich konnte ihm über die Familie und Abkunft dieses Kaufmanns nicht die mindeste Nachricht geben. Hierauf eröffnete mir der Altvater sein Herz, und erzählte mir, wie er mitten in seinem glücklichen Zustande bloß dadurch sich beunruhigt fühle, daß er und die Seinigen auf der Insel ohne Priester seien, der ihnen das h. Abendmahl und andere geistliche Gaben reichen

könnte; außerdem wünsche er, da es an Frauenzimmern auf der Insel nicht fehle, daß einige tüchtige junge Handwerker und Künstler hierher gebracht werden möchten, vor allen aber sehne er sich, vor seinem Ende noch einen seiner Blutsfreunde aus Europa bei sich zu sehen, um demselben einen Theil seiner unermeßlichen Schätze zuwenden zu können. Nachdem er noch allerlei mit mir über die Sache gesprochen, schloß er mit folgenden Worten: „Ihr wisset nunmehr, mein redlicher Freund, was mir auf dem Herzen liegt; saget mir daher offen Eure Meinung, ob Ihr Euch entschließen wollt, um meinen Wunsch zu erfüllen, eine Reise nach Europa zu unternehmen, und erst nach Eurer Rückkunft Sophie zu ehelichen. An Gelde, Gold, Silber und Kleinodien will ich Euch zwei bis dreimal hundert Thaler werth zu Reisekosten geben, was sonst noch dazu erforderlich ist, ist nothdürftig vorhanden, was aber die Reisegesellschafft betrifft, so müssen wir deshalb noch genauere Abrede nehmen, denn mit meinem Willen soll keines meiner Kinder einen Fuß auf europäischen Boden setzen."

Nachdem ich dem lieben Altvater versprochen, alle seine Wünsche nach Kräften in Erfüllung zu bringen, ward von ihm und den Seinigen beschlossen, daß unser leichtes Schiff in guten Stand gesetzt werden, und daß mich sodann David Julius auf demselben bis nach der Insel S. Helena bringen,

daſelbſt mich ausſetzen, und hierauf ſogleich wieder nach Felſenburg zurückſegeln ſollte.

Während die Bewohner der Inſel weder Zeit noch Mühe ſparten, um das Schiff, welches ich die „Taube" benannte und mit der holländiſchen Flagge verſah, nach meiner Angabe auszubeſſern und ſegelfertig zu machen, nahm ich alle Abende Gelegenheit, mich mit der ſchönen Sophie zu unterhalten, und kam zuletzt dahin, daß ich ihr meine Hand und mein Herz anbot. Kurz wir verlobten uns am Ende öffentlich, und verſchoben die Vollziehung unſeres ehelichen Bündniſſes bis auf meine Rückkunft.

Als das Schiff endlich mit Allem wohl verſehen und ausgerüſtet war, nahm ich von dem ehrwürdigen Altvater Abſchied. Dieſer überlieferte mir zuerſt diejenigen Briefe, die ich Euch, mein Eberhard Julius, in Amſterdam wohl verſiegelt übergeben habe, und wies mich hierauf in eine Kammer, wo ich aus einem großen Packfaſſe mir ſo viel an Geld, Gold und Edelſteinen nehmen ſollte, als mir beliebte. Es befanden ſich in demſelben Schätze von unermeßlichem Werth; doch ich nahm nicht mehr davon als dreißig runde Stücke gediegenen Goldes, jedes etwa zehn Pfund ſchwer, außerdem aber an ſpaniſcher Gold- und Silbermünze an funfzig tauſend Thaler werth, desgleichen an Perlen und Kleinodien ebenfalls einer halben Tonne Goldes werth. Ich brauchte die

fuhr er mit einem neutralen Schiffe nach Guernsey, und von da segelte er auf einem Englischen nach Southampton.

Es war einer von den hellen angenehmen Tagen, die um diese Jahreszeit nicht ungewöhnlich sind. Heller Sonnenschein und wolkenloser Himmel verrathen dann den rauhen Ostwind, der dies schöne Wetter verursacht; in der Stadt empfindet man aber diesen nur wenig, weil sie ringsum von Bergen bedeckt wird.

Vorsicht, die kostbarsten Kleinodien und großen Goldmünzen theils in einem bequemen Gürtel, den ich auf dem bloßen Leibe trug, theils in meinen Unterkleidern zu verwahren; die großen Goldklumpen aber wurden zerhackt und in Körbe, die mit den besten Rosinen angefüllt waren, vertheilt und verborgen. Mit den Perlen thaten wir ein gleiches, das gemünzte Gold aber vertheilte ich in verschiedene lederne Beutel, und verwahrte es so, daß ich es in Nothfällen gleich bei der Hand hatte. Der Altvater meinte zwar, ich würde mit so wenigen Gütern nichts ausrichten können, da ich ihm indeß vorstellte, daß überflüssiges Geld und Gut mir nur zur Last und zu schlimmen Verdacht gereichen würde, so überließ er alles meiner Einsicht.

Wir giengen demnach unter tausend Glückwünschen der Zurückbleibenden am 2. October 1724 unter Segel, und verloren bei dem günstigen Winde sehr bald die Insel Felsenburg aus dem Gesicht. Nachdem unterweges diejenigen, welche des Reisens ungewohnt waren, der See den bekannten verdrießlichen Zoll abgestattet hatten, war unser täglicher Zeitvertreib, daß ich meine Gefährten im richtigen Gebrauch des Kompasses, der Seecharten und in anderen Vortheilen bei der Schiffsarbeit immer mehr unterwies, damit sie desto leichter ihren Rückweg nach Felsenburg zu finden, und sich bei vorfallenden Stürmen oder anderen Zufällen eher zu hel-

sen wüßten. So erreichten wir denn ohne den mindesten Unfall die Insel S. Helena, wo wir einige zwanzig englische und holländische Schiffe antrafen, welche theils nach Ostindien segeln, theils aber von da zurückkommend ihren Lauf nach ihrem Vaterlande nehmen wollten. Hier galt es nun Kunst, ihnen Rede und Antwort zu stehen, und doch dabei das Geheimniß, woran uns allen so viel lag, zu verschweigen. Unter den Holländern traf ich keinen einzigen Bekannten an, dagegen kam mir unvermuthet ein englischer Kapitain zu Gesicht, dem ich ehemals auf der Fahrt nach Westindien einen kleinen Dienst geleistet hatte. Ich gab mich ihm zu erkennen, und wurde von ihm aufs freundlichste aufgenommen. Anfangs glaubte er aus meinem äußern Wesen schließen zu können, daß ich Unglück gehabt und in Noth stäke; weshalb ich ihm gestand, daß zwar meine gehabten Unfälle mich um mein Schiff, aber keineswegs um mein ganzes Vermögen gebracht, sondern ich hätte noch so viel gerettet, daß ich mich im Stande befände, eine neue Ausrüstung zu unternehmen, sobald ich nur Amsterdam erreicht haben würde. Er suchte mich zu bereden, mit ihm nach Java zu gehen, und versprach mir auf dieser Reise großen Gewinn, auch bald ein Schiffskommando für mich zu schaffen, allein ich dankte ihm dafür, und bat ihn dagegen, mir einen seiner Landsleute, die in ihr Vaterland reiseten, um gegen eine

gute Bezahlung mich und meine Sachen dahin mitzunehmen, weil meine Landsleute wegen ihrer starken Ladung mir diesen Dienst nicht leisten könnten.

Der redliche Mann war sogleich dazu bereit, und führte mich zu einem eben so ehrlichen Schiffspatrone, mit dem ich des Handels bald einig wurde, und dann alle meine Sachen bei ihm einschiffte. Nachdem ich den David Julius nebst den Seinigen unter irgend einem guten Vorwande entlassen, um nach Felsenburg zurückzukehren, lichtete auch mein Patron die Anker, und segelte in Gesellschaft von dreizehn englischen und holländischen Schiffen seine Straße. Der Himmel schien uns außerordentlich günstig zu sein, denn es regte sich auf der ganzen Fahrt auch nicht das geringste widerwärtige Lüftchen. Als wir zu den Canarischen Inseln gelangten, traf ich daselbst einen bekannten Holländer, der mich um ein Billiges mit nach Amsterdam nehmen wollte. Da nun mein Engländer sich genöthigt sah, um der Ausbesserung seines Schiffes willen daselbst einige Zeit zu verweilen, so bezahlte ich ihm das Bedungene, schiffte mich bei dem Holländer ein, und kam am 10. Februar glücklich in Amsterdam an.

Sehr merkwürdig war es, daß ich gleich in dem ersten Gasthause, worin ich abtreten und in welches ich meine Sachen bringen lassen wollte, einen von jenen Mordbuben an-

traf, die mich, dem Jean le Grand zu gefallen, gebunden und an die Insel Felsenburg ausgesetzt hatten. Der Schelm wollte, sobald er mich erkannte, sogleich entwischen, weil ihm vermuthlich sein Gewissen sagen mochte, daß er den Strick um den Hals verdient hätte. Doch ich vertrat ihm den Weg, schlug die Thür zu und sagte: „Halt, Kamerad, wir haben einander vor drei Jahren, dünkt mich, schon gekannt, und müssen uns daher mit einander besprechen. Wie gehts? was macht Jean le Grand? hat er auf seinem gestohlenen Schiffe viel erworben?" — „Ach, mein Herr," gab der Schurke zur Antwort," das Schiff und alle, die darauf gewesen, sind für ihre Untreue hinlänglich bestraft. Denn das erstere ist unweit Madagascar geborsten und versunken, Jean le Grand aber hat nebst allen Leuten elendiglich ertrinken müssen; ja es hat sich niemand retten können, als ich und noch drei andere, die es mit Euch sehr gut meinten." — „So hast Du denn also," versetzte ich, „es auch gut mit mir gemeint?" — „Ach, mein Herr," rief er, indem er sich zu meinen Füßen warf, „ist gleich von mir manches Böse von mir verübt worden, so habe ich doch anderseits es hauptsächlich hintertreiben helfen, daß man Euch nicht ermordet hat, was, wie Ihr leicht glauben werdet, von der ganzen Rotte beschlossen war." Ich wußte, daß der Kerl wohl ein Bösewicht, doch keiner von den schlimmsten gewesen

war, darum jammerte mich seiner, so daß ich ihn aufhob und sagte: „Du weißt, welches Dein Lohn sein würde, wenn ich die an mir begangene Bosheit gehörigen Ortes anzeigen wollte; allein ich vergebe Dir alles vom Herzen, und wünsche, daß Dir Gott Deine Sünde ebenfalls vergeben möge. Nimm Dir an dem Schicksal Deiner Mitgesellen ein Beispiel, und bessere Dich. Ihr habt es mit mir wohl böse zu machen gedacht, aber Gott hat es gut gemacht; denn ich habe jezt mehr Geld und Güter, als ich jemals gehabt habe." Mit diesen Worten zog ich ein Goldstück, etwa zwanzig deutsche Thaler werth, aus meinem Beutel, schenkte es ihm, und versprach, noch mehr gegen ihn zu thun, wofern er mir diejenigen herbringen könne, die sich nebst ihm von dem verunglückten Schiffe gerettet hätten. Der neu auflebende arme Sünder bezeigte mir in demüthigen Ausdrücken seine Dankbarkeit, und versprach, noch vor Abends zwei von den erwähnten Personen, nämlich Philipp Wilhelm Horn und Adam Gorques, zu mir zu bringen, den dritten aber, welches Conrad Bellier gewesen, wisse er nicht mehr zu finden, sondern glaube, daß derselbe mit nach Grönland auf den Wallfischfang gegangen sei.

Ich hatte nicht geglaubt, daß der Mensch sein Wort halten würde; indeß Nachmittags brachte er die beiden eben genannten Männer unerwartet in meine Stube, die, sobald

sie mich erblickten, mir mit Thränen um den Hals fielen, und ihre Freude über meine Erhaltung nicht genug an den Tag zu legen wußten. Besonders freute ich mich über Horn, dessen Klugheit, Erfahrenheit und Tapferkeit mir seit Jahren bekannt war. Er hatte unlängst wieder die Stelle eines Quartiermeisters übernommen, und schickte sich zu einer neuen Reise nach Batavia an; jedoch, als er hörte, daß ich ebenfalls wieder ein Schiff ausrüsten und eine Fahrt antreten wollte, versprach er, sich bereits am folgenden Tage wieder loszumachen und bei mir zu bleiben. Ich schenkte, sobald sich der erste leichtfertige Mensch entfernt hatte, jedem der beiden letzteren zwanzig Dukaten, Horn aber, der zwei Tage nachher wieder zu mir kam und mir meldete, daß er nunmehr völlig frei sei und ganz zu meinen Diensten stehe, empfieng aus meinen Händen noch funfzig Dukaten zum Angelde, und nahm alle die Verrichtungen, die ich ihm auftrug, mit Vergnügen über sich.

Ich miethete mir nunmehr ein bequemeres und sicheres Quartier, nahm die vor einigen Jahren in die Bank gelegten Gelder zwar nicht zurück, übermachte aber dieselben meinen Geschwistern, denen ich meine Anwesenheit in Amsterdam und zugleich auch noch meldete, daß ich mich nicht lange daselbst aufhalten, sondern ehestens nach Ostindien zurückreisen und dort für die noch übrige Zeit meines Lebens

bleiben würde, weshalb sich niemand zu mir bemühen, sondern der eine oder der andere mir nur schreiben dürfte, wie sich die Meinigen befänden. Mittlerweile mußte mir Horn die Perlen und einige Goldklumpen zu Gelde machen, wofür ich ihm die vortrefflichen Felsenburger Rosinenvorräthe überließ, aus denen er ein ziemliches Stück Geld löfete. Hierauf sah ich mich nach einem neuerbauten Schiffe um, und sobald ich eines gefunden und baar bezahlt hatte, gab ich ihm den Namen „der getreue Paris," Horn aber empfieng von mir die nöthigen Aufträge, wie es ausgerüstet und mit was für Leuten es bemannt werden sollte. Wegen der hiezu nöthigen Gelder wies ich ihn an einen Bankier, der von alten Zeiten her mein Herzensfreund war, und trat sodann die Reise nach Eurer Geburtsstadt, mein Eberhard, an.

Ich erreichte dieselbe am 6. Mai. Aber, o Himmel, wie erschrak mein Herz, als ich auf die erste Frage nach dem reichen Kaufmann Julius, von meinem Wirthe die traurige Nachricht erfuhr, daß derselbe vor wenigen Wochen bankerot geworden und dem Vernehmen nach eine Reise nach Ost- oder Westindien angetreten habe. Bei meinen ferneren Nachforschungen fand ich, daß jeder des Gastwirths Nachricht bestätigte und des redlichen Kaufmanns Unglück beklagte, ja einige bedeutende Personen wollten behaupten, es sei ein großer Fehler und Uebereilung von ihm gewesen, daß

er sich entfernt habe, weil allen seinen Creditoren bekannt, daß er kein liederlicher und muthwilliger Bankerutmacher sei, weshalb ein jeder gern mit ihm Nachsicht gehabt, ja vielleicht zu seinem Wiederaufkommen etwas beigetragen haben würde. Allein was konnten mir nunmehr alle diese schönen Reden helfen? Der Kaufmann Julius war fort, und ich konnte nichts weiter erfahren, als daß er einen einzigen Sohn habe, der auf der Universität zu Leipzig studire. Sogleich ließ ich mir Dinte und Feder geben, und setzte an diesen mir sehr vorzüglich geschilderten Studenten einen Brief auf, um zu versuchen, ob ich mir die persönliche Reise nach Leipzig ersparen und Euch, mein Eberhard, durch einige Zeilen zu mir locken könnte. Der Himmel muß selber dabei im Spiele gewesen sein, darum ist mirs gelungen. Ich setzte Euch und allen den Uebrigen, die ich zu Reisegefährten mitnehmen wollte, einen sehr kurzen Termin, glaubte auch nichts weniger, als daß ich so zeitig von Amsterdam absegeln würde, und dennoch mußte sich alles nach Herzenswunsche fügen.

Hiebei darf ich nicht zu erwähnen vergessen, daß ich mich einst nach der Mittagsmahlzeit auf den Weg machte, um dem Senior des dasigen geistlichen Ministeriums einen Besuch abzustatten, und denselben zu bitten, mir einen feinen, musterhaften Menschen zum Schiffsprediger zuzuweisen. Da ich den Senior nicht zu Hause traf, und erst für den ande-

ren Morgen zu ihm bestellt wurde, machte ich einen Spaziergang außerhalb der Stadt in einen lustigen Baumgang, wo ich zufällig einen schwarz gekleideten Mann in tiefen Gedanken vor mir hergehen sah. Ich verdoppelte meine Schritte, und holte ihn sehr bald ein. Es war dies niemand anders, als der hier gegenwärtige Herr Magister Schmelzer, und ungeachtet ich ihn nie zuvor mit Augen gesehen, so sagte mir doch mein Herz, daß er ein Theologe sein müßte.

Wir grüßten einander freundlich, und ich nahm mir die Freiheit, ihn zu fragen: ob er ein Theologe sei. Er bejahete es, und setzte hinzu, daß er in diese Stadt zu einer Condition verschrieben worden, durch einen Zufall aber zu spät gekommen sei. Hierauf fragte ich weiter: ob er mir nicht einen feinen jungen Menschen zuweisen könne, der da Lust habe, als Prediger mit mir zu Schiffe zu gehen. Er verfärbte sich bei dieser Frage, und sagte dann nach einer Weile: „Mein Herr, ich kann Sie bei Gott versichern, daß ich für jetzt hier keinen einzigen Candidaten der Gottesgelehrtheit kenne. Zwar habe ich vor einigen Jahren bei einem hiesigen Kaufmanne, Namens Julius, die Information seines Sohnes gehabt, da ich aber nach der Zeit mich anderwärts aufgehalten und nunmehr erst vor zwei Tagen, wiewohl vergebens, hierher zurückgekehrt bin, so weiß ich nicht, ob jetzt dergleichen Personen hier zu finden sind.“ Ich ge-

wann den Herrn Magister Schmelzer während dieser Reden so lieb, daß ich mich nicht enthalten konnte, ihn weiter zu fragen: ob er nicht selber Lust und Belieben habe, das Amt eines Schiffpredigers anzunehmen, zumal da ich ihm das, was andere in solchen Stellen zu genießen hätten, doppelt zahlen wolle? Er gab zur Antwort: „Gott, der mein Herz kennt, wird mir Zeugniß geben, daß ich nicht um zeitlichen Gewinnes willen in seinem Weinberge zu dienen suche, da ich indeß diesen Ruf, der jetzt an mich gelanget, für eine göttliche Fügung erkenne, so will ich mich nicht weigern, demselben Folge zu leisten, doch nicht eher, als bis ich durch ein gehöriges Examen dazu tüchtig befunden und dem heiligen Brauche nach zum Priester geweiht worden bin.

Bei diesen Reden traten mir und ihm die Thränen in die Augen. Daher reichte ich ihm die Hand und sagte weiter nichts als folgendes: „Es ist genug, mein Herr! Gott hat Sie und mich wohl berathen, daher bitte ich Sie, mir in mein Logis zu folgen, wo wir über diese Sache umständlicher mit einander sprechen wollen." Sobald wir daselbst angelangt waren, trug ich kein Bedenken, ihm eine treue Schilderung von dem Zustande der Insel Felsenburg und ihrer Bewohner zu entwerfen. Er hörte meinen Bericht mit vieler Verwunderung an, und versicherte, daß er unter diesen Umständen die Reise dahin um so vergnügter unternehmen

Viertes Kapitel.

Zu Southampton.

Um die Mittagszeit, gegen das Ende des März, betrat unſer Held auf dem Damme von Southampton zuerſt den engliſchen Boden. Er erſtaunte, da er gar keine Spur von dem finſtern Nebel fand, der, wie man ihm ſo oft erzählt hatte, unaufhörlich die Britiſchen Inſeln bedeckt.

Sein Erſtaunen ward noch um ein groſſes vermehret, als er unter einer Schaar von wohlgekleideten Perſonen durch die Stadt ging, die die Hauptſtraße von Southampton immer ſehr lebhaft machen, ſelbſt wenn auch nicht der Zufluß von Fremden

auch sich gar nicht beschweren wolle, wenn er auch Zeitlebens daselbst bleiben müßte. Nachdem er mir in aller Kürze seine Lebensgeschichte erzählt, nahm ich Anlaß, ihn wegen des Kaufmann Franz Martin Julius und dessen Familie zu befragen, und erfuhr, daß der Herr Magister Schmelzer vom Jahr 1716 bis 1720 bei demselben als Informator seines Sohnes Eberhard und seiner Tochter Juliane Luise in Diensten gewesen wäre. Ja er wußte zu meinem großen Vergnügen mir die ganze Geschichte des im dreißigjährigen Kriege enthaupteten Stephan Julius so genau zu erzählen, wie ich sie bereits von dem lieben Altvater vernommen, und zu erweisen, daß Franz Martin Julius des Stephans echter Enkel im dritten Gliede sei.

Ich entdeckte ihm hierauf, wie ich den jungen Eberhard, der sich sicherem Vernehmen nach jetzt in Leipzig aufhielte, erst vor wenigen Tagen durch Briefe und beigelegte Wechsel zu Reisegeldern nach Amsterdam in mein Logis eingeladen hätte, und wie ich nicht zweifelte, daß er sich gegen Johannis daselbst einfinden würde; wo nicht, so würde ich mich genöthiget sehen, selber nach Leipzig zu reisen und ihn aufzusuchen. Nachdem wir bis in die späte Nacht dergleichen mit einander gesprochen hatten, legten wir uns zur Ruhe, und giengen den folgenden Tag in aller Frühe zu dem Senior des geistlichen Ministeriums, und trugen demselben unser An-

liegen vor. Dieser bezeigte sich unseren Wünschen so bereitwillig, daß er sogleich noch drei seiner Amtsbrüder zu sich berufen ließ, und mit diesen den Herrn Magister Schmelzer in meiner Gegenwart vier Stunden lang auf's schärfste examinirte, und nachdem er ihn tüchtig befunden, zwei Tage darauf ihn in öffentlicher Kirche ordentlich zum Priester weihte. Ich weinte vor Rührung bei dieser heiligen Handlung, zahlte, nachdem alles vollbracht, an das geistliche Ministerium zweihundert Dukaten, eben so viel in die Kirche und Armenkasse, und nahm dann von den Herren Geistlichen, die uns zu unserem Vorhaben und unserer Reise tausendfachen Segen wünschten, gerührt Abschied.

Ich hätte den Herrn Magister Schmelzer gern sogleich mit nach Amsterdam genommen, allein er bat mich um die Vergünstigung, zuvor noch eine Reise in sein Vaterland zu machen, um daselbst von seinen Freunden und Verwandten Abschied und zugleich seine vortreffliche Bibliothek von da mitzunehmen. Ich zahlte ihm daher tausend Thaler in Golde, und verabredete mit ihm die Zeit, wo er mich in Amsterdam treffen sollte. Hierauf setzte ich meine Rückreise nach Amsterdam ganz bequem fort, und nahm unterweges den Wundarzt Kramer, sodann auch Litzberg, Plager, Harkert und die übrigen Handwerker in meine Dienste. Jedem derselben gab ich fünf französische Louisd'or auf die Hand,

und sagte ihnen offen, daß ich sie auf eine angenehme und fruchtbare Insel führen wollte, wo sie sich mit ihrer Hände Arbeit redlich nähren und wofern es sie beliebte, mit den dortigen schönen Jungfrauen verheirathen könnten; doch nahm ich zuvor von jedem einen Eid, daß sie diese Sache weder in Amsterdam noch unter dem übrigen Schiffsvolke ruchtbar machen sollten.

So gelangte ich denn mit den von mir angeworbenen Leuten am 11. Junius glücklich in Amsterdam an, wo mein treuer Horn und Adam Gorques unter Aufsicht meines werthen Freundes, des Bankiers G. v. B., bereits das Schiff in besten Stand gesetzt hatten. Wir kauften hierauf auch noch das Vieh und andere Sachen ein, die ich mit hierher zu nehmen für nöthig erachtete. Jeder von den neu angeworbenen Künstlern und Handwerkern erhielt so viel Geld, als er zu Anschaffung seines Werkzeugs und anderer Geräthschaften bedurfte, und da endlich auch mein lieber Eberhard Julius wenige Tage nachher sich bei mir einfand, so bekam derselbe ebenfalls genug zu thun, um die nöthigen Bücher und andere Sachen einzuhandeln. Am 24. Julius traf auch noch die letzte Person, auf die ich bereits mit Schmerzen wartete, nämlich Herr Magister Schmelzer, bei mir ein, und da nun alle beisammen waren, hielt ich auf dem Schiffe eine allgemeine Musterung, und verordnete, daß alle Perso-

nen auf dem Schiffe bleiben und meine Ankunft erwarten möchten. Sodann brachte ich meine Geschäfte bei der ostindischen Kompagnie vollends in Ordnung, empfieng meine sichern Pässe, Handels- und Freibriefe, und konnte so zur bestimmten Zeit von Amsterdam absegeln.

Auf der Insel Teneriffa, wo wir nach ausgestandenem Sturm, um unser Schiff auszubessern und uns mit frischen Lebensmitteln zu versehen, einige Tage still lagen, zog ich eines Abends meinen Lieutenant Horn auf die Seite, und sagte zu ihm: „Mein guter Freund, es ist nunmehr Zeit, daß ich Euch mein ganzes Herz offenbare, und Euch zu einem wohlhabenden Manne mache, wofern Ihr mir einen Eid schwören wollet, daß Ihr das Geheimniß, welches ich Euch und dem redlichen Gorques nun anvertrauen will, möglichst verschweigen, und zugleich die billige Forderung, die ich an Euch beide thun werde, erfüllen wollet.“ Horn war anfangs betroffen, allein auf meine nochmalige Ermahnung leistete er mir den verlangten Eid, worauf ich also fortfuhr: „Wisset, mein Freund, daß ich nicht Willens bin, mit nach Ostindien zu gehen, sondern ich werde mich ehester Tages an einem mir bequemen Orte nebst den dazu bestimmten Personen und Waaren aussetzen lassen. Euch aber will ich nicht allein das Schiff, sondern auch alles dazu gehörige zu eigen geben, und Euch statt meiner den übrigen

als Kapitain und Patron vorstellen, wozu ich laut meiner Pässe und Freibriefe von den Häuptern der ostindischen Kompagnie die Vollmacht habe. Dafür verlange ich von Eurer Seite nichts, als daß Ihr dem Adam Gorques, der an Eurer Stelle Schiffslieutenant werden soll, nicht allein seinen richtigen Sold zahlet, sondern ihm auch den dritten Theil von demjenigen, was Ihr auf dieser ersten Reise gewinnet, abgebet, und daß Ihr auf Eurer Rückreise, die ja doch binnen zwei oder drittehalb Jahren erfolgen wird, Euch durch einige Kanonenschüsse wieder an dem Orte meldet, wo ich mich werde aussetzen lassen, im übrigen aber von meinem Aufenthalt weder in Europa noch sonst anderswo etwas ruchtbar werden lasset."

Der gute Horn wußte anfangs vor innerer Bewegung des Gemüths kein Wort zu erwiedern, als ich mich indeß noch deutlicher erklärt und ihm ein Verzeichniß aller der Sachen eingehändigt hatte, die er mir bei seiner Rückreise aus Ostindien mitbringen sollte, schwur er mir, alles, was ich begehrte, zu erfüllen. Ich habe demnach die Hoffnung, daß wir durch seine Hilfe alles, was wir künftighin etwa aus Europa noch nöthig haben sollten, sehr bequem werden erlangen können.

Wie es mit unserer ferneren Reise gegangen, ist bereits bekannt, und ich will daher nur noch soviel hinzufügen, daß

ich glücklich auf dieser anmuthigen Insel angelangt bin, und unsern lieben Altvater nebst den Seinigen wohl und gesund, meine geliebte Sophie aber treu und beständig wiedergefunden habe."

Nachdem der bisherige Kapitain Leonhard Wolfgang seine Erzählung geendigt hatte, und die Mittagszeit herangekommen war, stellten sich Christian, Julius und dessen Tochter Sophie bei der Mittagsmahlzeit ein, da denn Magister Schmelzer und ich alle Gelegenheit und Ursache hatten, die besondere Schönheit und den ausnehmenden Verstand dieser Jungfrau zu bewundern, und des Kapitain Wolfgangs getroffene Wahl zu billigen.

Am folgenden Sonntage nach dem Gottesdienst wurde der Kapitain Wolfgang mit Sophien durch den Magister Schmelzer ehelich zusammen gegeben, worauf beide das in Christiansraum für sie neu erbaute Haus bezogen. Das Hochzeitmahl ward indeß erst einige Tage später gefeiert, bei welchem sich alle Bewohner der Insel einfanden. Es waren hiezu auf der schönen Ebene am Fuße des Albertshügels Bänke und Tische aus grünem Rasen in großer Anzahl errichtet worden, und es fehlte nicht an den köstlichsten Speisen, indem allerlei fettes Wildpret, große und kleine Vögel, vielerlei Arten von Fischen, Schildkröten, Seekälber, Vögel-

und Schildkröteneier, Wurzeln und wohlschmeckende Früchte im Ueberfluß vorhanden waren. Nach der Mahlzeit hielten die jungen Leute zur Belustigung ein Wettlaufen, das bis gegen Sonnenuntergang dauerte, worauf von einem ganzen Centner gebrannter Kaffeebohnen und dem dazu erforderlichen Zucker ein angenehmes, warmes Getränk zubereitet und in Geschirren herumgereicht wurde.

Bei eintretender Dämmerung begaben sich die sämmtlichen Hochzeitgäste auf den Heimweg, unser Altvater aber ließ sich nach seiner Burg zurückfahren. Wir folgten ihm in sein Gemach, und da er noch keine Lust zum Schlafengehen bezeigte, sondern uns zuredete, mit ihm noch einige Pfeifen Taback bei einem Glase seines wohlbereiteten Gerstentranks zu rauchen, war ein jeder dazu bereit. Selbst Herr Magister Schmelzer, der doch sonst eben kein Freund des Tabackrauchens war, ließ sich diesen Abend bereden, ein Pfeifchen mit anzustecken. Nachdem wir allerlei fröhliche Gespräche geführt hatten, legte der Altvater ein besonderes Verlangen an den Tag, die Lebensgeschichte eines jeden der zuletzt angekommenen Europäer zu vernehmen. Worauf Herr Magister Schmelzer, um eine Höflichkeit durch die andere zu vergelten, ohne Zögern selber den Anfang machte, und seine eigene Lebensgeschichte mit folgenden Worten zu erzählen begann:

Geschichte
des Magister Schmelzer.

Ich Ernst Gottlieb Schmelzer bin der zweite Sohn eines evangelisch-lutherischen Predigers, der in einem polnisch-preußischen, unweit Elbingen gelegenen Dorfe sein Amt verwaltete. Geboren wurde ich am 28. August 1692, und meine Eltern sparten keine Mühe, mich nebst meinen Geschwistern so fromm und gottgefällig als möglich zu erziehen. Wir Kinder bekamen gleich von zarter Kindheit an einen guten Informator und eine besondere Wartfrau; denn meine Mutter hatte mit Besorgung ihrer Hauswirthschaft viel zu schaffen, zumal da mein Vater seinem Berufe so eifrig und gewissenhaft nachgieng, daß er sich um die Nahrungssorgen nicht zu bekümmern vermochte. Allein eben dieser preiswürdige Eifer brachte meinem seligen Vater einen frühzeitigen Tod zuwege.

Es traf sich nämlich im Jahre 1703 während des da

maligen Krieges, daß zwei schwedische Offiziere nicht weit von unserem Dorfe Kugeln mit einander wechselten, wovon der eine sehr gefährlich, und zwar, der Aussage der Aerzte nach, durch den Magen und Unterleib geschossen wurde. Sowohl die Aerzte als die Barbiere sprachen dem elenden Patienten, nach genauer Untersuchung der Wunde, das Leben ab, und ermahnten ihn, in Erwägung seines bisher geführten ruchlosen Lebens, den kurzen Rest seiner Lebenszeit noch zur wahren Buße und Versöhnung mit Gott anzuwenden. Aus dieser Ursache wurde nun mein seliger Vater zu dem Kranken gerufen, doch ohne durch seine Besuche das Geringste bei ihm auszurichten, da derselbe weder von Buße und Bekehrung, noch vom Tode und Sterben etwas hören wollte. Als indeß den Kranken bald darauf ein so heftiges Wundfieber befiel, daß er völlig zu rasen anfieng, ließen seine Freunde, sobald nur der erste Anfall vorüber und er wieder einigermaßen bei Verstande war, meinen seligen Vater um Mitternachtszeit abermals inständig bitten, sich hin zu bemühen und des armen Patienten Seele zu retten, da derselbe schwerlich noch einen Tag erleben würde. Mein seliger Vater ließ es an seiner Mühe und Beredtsamkeit nicht fehlen, doch ohne seinen Zweck zu erreichen; weil der Patient unabläßig rief: man solle ihm den schwarzen Pfaffen vom Halse schaffen, oder er müsse verzweifeln. „Mein werther

Herr und Freund," sagte endlich mein Vater, „ich wollte gern einen weißen, blauen, rothen oder anders gefärbten Rock anziehen, wenn es mir in solcher Kleidung möglich wäre, Eure arme Seele aus des Satans Netzen zu wickeln; allein überleget selbst, ob es nicht besser sei, einen schwarzgekleideten Diener Gottes, der den Weg zum Himmel zeigt, als unzählige höllische Geister, die auf die theuer erkaufte Seele lauern, vor seinem Sterbebette zu dulden."

Kaum hatte mein seliger Vater die letzte Sylbe seiner Worte gesprochen, als der Patient unvermuthet aus dem Bette sprang, ihn sammt seinem Sessel zu Boden warf, über meinen seligen Vater herfiel, das Gesicht desselben mit den Fingernägeln aufs grimmigste zerkratzte, ihm überdies zwei Bisse in den Backen und den dritten ins linke Ohr versetzte, ja denselben unfehlbar erstickt haben würde, wenn nicht fünf starke Männer herzu gesprungen wären und diesen Mordbuben mit Gewalt hinweggerissen hätten.

Es brachten demnach einige Leute meinen halb ohnmächtigen Vater nach Hause geführt, der sogleich ins Bette gelegt und von den besten Aerzten besucht und besorgt wurde. Der wüthende Patient war noch vor Anbruch des Tages unter schrecklichem Brüllen gestorben, mein seliger Vater aber bekam von dem gehabten Schrecken ein hitziges

dort ist, die sich während der Zeit des Seebades hier aufhalten. In den Gesichtern der schönen munteren, mit Geschmack gekleideten, jungen Frauenzimmer, der heitern jungen Männer, der Alten, nirgends konnte er Spuren jenes trüben melancholischen Volkes finden, das er erwartet hatte, deren einziges Geschäft Nachsinnen, und deren beste Erholung die Auflösung mathematischer Probleme ist, außer wenn sie sich zur Abwechselung durch Hängen, Ersäufen, oder daß sie sich die Kehle abschneiden, belustigen.

Der Leser muß sich nicht wundern, daß Le Noir, der so lange in Amerika gelebt, und in Frankreich so manchen Engländer gesprochen hatte, solche Idee von unserm Klima und unsern Sitten hatte; denn wenn der Leser nur ein wenig überlegt, so wird er finden, daß wir selbst diese Nachrichten von uns verbreiten; und wenn ein Franzose daher einen von unsern schwermüthigen Landsleuten in Paris heiter sieht, so schiebt er dies

Fieber, wobei ihm der Kopf entsetzlich aufschwoll, so daß er ungeachtet aller angewandten Sorgfalt der Aerzte und Barbiere sieben Tage darauf seinen Geist aufgeben mußte.

So wurde ich denn in meinem elften Jahre nebst meinen sechs übrigen Geschwistern, von denen der jüngste Bruder nur etliche Wochen alt war, plötzlich zur armen Waise. Denn wenn gleich mein Vater beinahe sechzehn Jahr eine ziemlich einträgliche Pfarre besessen, so war es doch wegen verschiedener Unglücksfälle, die in den bösen Zeiten ihren Grund hatten, in seiner Haushaltung so weit gekommen, daß seine ganze Verlassenschaft, dem gemeinen Sprichworte nach, in Büchern und Kindern bestand. Meine gute Mutter zog gleich nach Ablauf des Gnadenjahres nebst uns Kindern in ihre Geburtsstadt Elbingen, zumal da sie von ihrer Mutter Schwester, die eine betagte und kinderlose Frau war, noch eine ziemliche Erbschaft zu hoffen hatte. Mein ältester Bruder, welcher keine Lust zum Studiren, dagegen desto größere zur Chirurgie und Barbierkunst bezeigte, wurde in seinem sechzehnten Jahre demnach in die Lehre gegeben. Nachdem er seine drei Lehrjahre ausgehalten, reiste er in die Welt, kam nach sechsjähriger Abwesenheit wieder nach Hause, nahm aber bald darauf Dienste auf der schwedischen Flotte. Da indeß ein Theil der gedachten Flotte am 27. Julius 1714 von den Russen geschlagen wurde, so

hatte mein guter Bruder das Unglück, sein junges Leben dabei einzubüßen.

Ich meines Theils war von Jugend auf desto eifriger auf die Bücher erpicht, und mein getreuer Informator gab sich sowohl als mein leiblicher Vater die äußerste Mühe, mir neben der deutschen auch die lateinische Sprache gleichsam mit der Muttermilch einzuflößen. Da ich nun die Grundregeln derselben nach und nach recht spielend faßte, so setzten mich meine treuen Lehrer auf dem Elbinger Gymnasium schon in meinem dreizehnten Jahre nach Selecta, wodurch mein Fleiß nur noch mehr angefeuert wurde. Außerdem widmete ich meine Freistunden der Musik, und brachte es durch unermüdete Lust und Liebe sehr weit darin. Da ich indeß außer dem Geldbeutel meiner Mutter, die doch selbst sehr kümmerlich leben mußte, wenig Unterstützung fand, indem unsere alte Frau Muhme so geizig war, daß sie ungeachtet ihres großen Vermögens noch immer Hungers zu sterben fürchtete, und der Himmel mir wegen meiner reinen und wohlgeübten Singstimme auf einem andern Gymnasium große Vortheile zeigte, so schaffte mich meine Mutter, obwohl mit schwerem Herzen, endlich mit guter Gelegenheit dahin, woselbst mir die guten Zeugnisse meiner Lehrer und die Empfehlungsschreiben anderer vornehmer Leute den einträglichsten Unterhalt verschafften.

Diese Veränderung meines Aufenthalts und meiner Studien ereignete sich kurz nach Pfingsten des Jahres 1707, und da ich so glücklich war, mich bei dem ersten Examen sowohl im Peroriren als in der Ausarbeitung der mir aufgegebenen Exercitien vor andern, die weit älter waren als ich, ziemlich hervorzuthun, erwarb ich mir die Gunst vornehmer Schulgönner und meiner neuen Lehrer in reicherem Maße, als ich mir hätte einbilden können. Ein vornehmer Mann, mit dessen zwölfjährigem Sohne ich die schönen Wissenschaften, zu seinem und meinem Nutzen, täglich wiederholen mußte, gab mir, aus besonderer Vorliebe gegen mich, freien Tisch, Stube, Holz, Licht, Wäsche, und überdies noch manchen schönen Thaler an baarem Gelde, ja da er meinen Fleiß bemerkte, zog er selber noch vier andere wohlgezogene Knaben zu diesen Uebungen, deren Eltern, als vornehme und wohlhabende Leute, mich unverdienter Weise mit Geschenken überhäuften. Nächst diesem brachte mir meine Singstimme, die ich wöchentlich im Chore, alle Sonntage bei der Kirchenmusik, und dann auch oft in vornehmer Leute Häusern hören ließ, eine gute Einnahme zuwege, weshalb ich nach Ablauf des ersten halben Jahres meiner lieben Mutter sechs Dukaten Ersparniß nach Hause schicke konnte.

Dieser mein glücklicher Zustand dauerte indeß nicht

lange. Es bestand nämlich an dem Orte meines damaligen Aufenthalts ein Kollegium des Jesuiterordens, mit dessen Schülern meine Kameraden, nämlich die evangelisch-lutherischen Gymnasiasten, in beständigen Zwistigkeiten lebten. Diese Jesuiterschüler thaten uns manche Kränkung an, besonders kränkte uns folgender Streich am empfindlichsten. Nicht weit von der Stadt in einem lustigen Spaziergange befand sich von Natur ein sehr anmuthiges Echo, welches die letzten Endsylben aller etwas stark ausgerufenen Worte zwei, drei, bis viermal ungemein vernehmlich wiederholte. In dieser Gegend nun pflegten sich die Jesuiterschüler sehr oft aufzuhalten. Sobald sie merkten, daß einer oder der andere von uns Gymnasiasten ebenfalls daselbst spazieren gieng, so schrie gemeiniglich einer von unsern Feinden folgende läppische Stichelreden, die sogleich vom Echo beantwortet wurden:

Quid est Lutheranus? . . . . . Anus.
Quid est Lutheri aemulus? . . . . . Mulus.
Quomodo vocatur Lutheranorum studiosus? . O sus!

Wir bemerkten zwar sehr bald, daß dies bloß eine Verdrehung des lustigen Einfalles eines längst verstorbenen protestantischen Gelehrten sei, nahmen uns aber nicht die

Mühe, ähnliche Schimpfſprüche der Art auszuſinnen. Jedoch waren einige der Unſern ſo herzhaft, die eigenen Worte des eben erwähnten Gelehrten dem Echo entgegen zu rufen:

Quid est Jesuitulus? . . . . . Vitulus.
Nonne nequam est Jesuita? . . . . . Ita.

Darüber kam es nun verſchiedene mal zum wirklichen Handgemenge, wobei bald die Jeſuiterſchüler, bald die evangeliſchen Gymnaſiaſten blutige Köpfe und blaue Flecken davon trugen. Einſt, da ich nebſt anderen Konzertiſten, um Muſik zu machen, auf eine Hochzeit berufen war, befanden ſich auch einige Jeſuiterſchüler — oder Studenten, wie ſie gern heißen wollten — daſelbſt gegenwärtig, die, während wir nebſt anderen Muſikanten bei Tiſche ſaßen und ſpeiſeten, nicht unterlaſſen konnten, ihre eingebildete Gelehrſamkeit mit vielen lateiniſchen Stichelworten an den Tag zu legen. Unter andern brachte einer von ihnen folgende lateiniſche Verſe zu Markte:

Quo Lutheranus, dic, possit nomine dici?
Haeresium dici bibliotheca potest.

Was auf deutſch etwa heißen ſollte:

Sag an: was eigentlich ein Lutheraner ſei?
Er iſt der Inbegriff von aller Ketzerei.

Ich weiß nicht, wie es kam, daß ich bei Anhörung dieser Verse, da ich gerade ein Spitzgläschen Wein trank, so sehr begeistert wurde, daß ich nach einer kurzen Weile folgende Verse unbedachtsam hersagte:

Ordine nil melius, sed nil est ordine pejus,
Qui Jesu nomen, non tamen omen habet.

Auf deutsch:

Das ist der beste zwar, doch auch der böste Orden,
Der sich nach Jesu nennt, und ihm nie gleich geworden.

Man sah augenblicklich an den ergrimmten Gesichtern unserer beiden Widersacher, daß ihnen die Galle überlief. Einer der Musikanten aber, der ein sehr guter Lateiner war, bat mich, diese Verse noch einmal herzusagen, und da ich mich in meiner Unbesonnenheit mich dessen nicht weigerte, so schrieben es außer ihm meine Mitschüler und andere, die dabei saßen, in ihre Schreibetafeln. Unsere Widersacher knirschten vor Bosheit mit den Zähnen; da sie indeß zu schwach waren, um sich auf der Stelle zu rächen, so schlichen sie für diesmal stillschweigend davon.

Unser Rector hatte am folgenden Tage kaum diesen Streich vernommen, als er mich nebst den anderen Gymnasiasten, die auf der Hochzeit mit musiciret hatten, zu sich

rufen ließ. Auf sein Befragen bekannten wir ihm offenherzig alles, was vorgegangen war. Er schrieb meine Verse in sein Tagebuch, schüttelte sodann den Kopf, und sagte: „Mein Sohn, Euer gesunder Verstand ist eben so wenig zu tadeln, als Eure gute Anlage zur Poesie; allein gebraucht dieselbe künftig mit größerer Vorsicht, zumal an solchen Orten, wo keine völlige Kirchenfreiheit ist. Die Herren Jesuiten, so wie ihre Schüler, sind sehr rachgierige Leute, und so könntet Ihr sehr leicht Euch und uns Allen großen Verdruß und Unglück zuziehen. Wer weiß, was sie dieses Vorfalls wegen zusammenschmieden werden. Indeß rathe ich Euch wohlmeinend, daß Ihr Euch auf der Straße, besonders bei Abende, sehr in Acht nehmet, daß Ihr nicht etwa ihren Schülern in die Hände fallet."

Mein Principal nebst anderen Gönnern und guten Freunden rieth mir ein gleiches. Unterdeß wurden meine Verse fast in allen evangelischen Häusern kund; doch die Herren Jesuiter stellten sich, als ob sie diesen Streich entweder nicht wüßten, oder nicht achteten. Daher fieng ich nach Verlauf eines Monats zu glauben an, meine Furcht und Vorsicht sei ganz unnütz gewesen. Leider aber mußte ich sehr bald das Gegentheil erfahren.

Als ich nämlich eines Abends vor der Hausthür stand, kam ein grün gekleideter Bediente, und bat mich, ihn zu

berichten, in welchem Hause der Gymnasiast Schmelzer anzutreffen sei. Nachdem ich ihm nun gesagt, daß ich selbst derjenige sei, den er suche, sagte er zu mir sehr freundlich: ich möchte doch so gut sein, und ihm in ein gewisses Haus folgen, welches er mir nannte, weil daselbst zwei fremde Herren meine so sehr gerühmte Singstimme bei einer schönen Abendmusik zu hören wünschten und meine Mühe reichlich belohnen wollten. „Allein," setzte er hinzu, „ich dürfte nicht säumen, weil sie und die Musikanten selbst mit Schmerzen auf mich warteten." Zu meinem Unglück war mein Principal nebst seiner Familie bei einem vornehmen Freunde zu Gaste, und da ich nicht länger als zwei bis drei Stunden auszubleiben gedachte, so sagte ich, gewisser Ursachen wegen, dem Hausgesinde nicht, wo ich hin wollte, sondern holte nur in der Eile einige Musikalien von meiner Stube, mit denen ich sodann ohne Bedenken dem unten vor der Thür auf mich wartenden Bedienten sehr hurtig nachfolgte.

In dem oberen Stock des mir bezeichneten Hauses traf ich wirklich zwei sehr schön gekleidete Kavaliere sitzen, allein es befanden sich bloß zwei, mir ganz unbekannte Musikanten bei ihnen, von denen der eine eine Viola di Gamba, der andere aber eine Violine spielte. Man bewillkommte mich auf's allerfreundlichste, und sagte nach diesem: „Mein

Herr, Ihr hättet nicht nöthig gehabt, Musikalien mitzubringen, weil wir bereits diejenigen Stücke, die wir längst gern hören wollen, bei uns haben." Hierauf legten sie mir eine nicht uneben gesetzte Cantate vor, die ich ohne Bedenken annahm, und nach meinem besten Vermögen absang. Sobald ich zu Ende war, bezeigten sie mir ihr besonderes Vergnügen darüber, und überreichten mir noch eine dergleichen, nach deren Absingung ich eine kurze Zeit ruhen, auch ein paar Gläser Wein nebst etwas Confect genießen mußte. Nachher wurden noch andere lustige Arien und dergleichen hervorgesucht; doch, da alle ganz leicht gesetzt waren, hatte ich wenig Mühe, dieselben gehörig heraus zu bringen. Beide Kavaliere ertheilten mir demnach ein ganz besonderes Lob, so daß ich sie endlich bitten mußte, mich nicht ganz zu beschämen. Mittlerweile mußte mir der Bediente noch mehr Wein und Confect bringen. Da ich aber nur wenig trinken und essen wollte, sprach der eine Kavalier: „Er wird vielleicht diesen Wein seiner Stimme nicht zuträglich finden. Jacob, lange ihm ein Glas Canarienfect aus dem Flaschenfutter, nebst zweien von meinen köstlichen Morsellen; dies wird ihm wohlschmeckender und nützlicher sein." Ich verbat zwar alles, da aber der Diener augenblicklich beides herbei brachte, ließen beide Herren nicht ab, mich zu nöthigen, bis ich alles auf ihre Gesundheit verzehrt hatte.

Unterdeß zog einer der Musikanten eine Partitur aus dem Busen, und sagte zu den beiden Kavalieren: „Gnädige Herren, ich habe hier eine sehr artige, ganz neu verfertigte Cantate. Mit Dero gnädigen Erlaubniß wollen wir doch dieselbe probiren.“ Da nun beide durch Kopfnicken ihren Beifall bezeigten, so mußte ich mich bequemen, bei der Partitur mit einzustimmen. Die letzte Arie von dieser Cantate werde ich in meinem ganzen Leben nie vergessen; sie lautete, wie folgt:

So muß man die Füchse fangen,
Die so schlau und listig sind.
Tölpel, merk's, Du bist betrogen,
Ja Du bist ins Garn gezogen;
Füchse riechen sonst den Wind,
Aber Du bist fehl gegangen.

Zwar handelte die ganze Cantate durchgehends von einem ins Netz gelockten Verächter der Liebe; allein, als ich hinterher der Sache reiflicher nachgedacht, merkte ich erst, daß unter dem gefangenen Fuchse niemand anders verstanden wurde, als ich damaliger armer Schüler. Während dieser letzten Arie lachten sowohl die beiden Herren als die Musikanten dermaßen, daß die letzteren fast nicht spielen

blos auf die gute Würkung der französischen Luft, die unserm erblichen Spleen entgegen arbeitet. Die Klagen über die Nebel unsers Klima's sind unter uns selbst so gemein, daß ein vortreflicher Schriftsteller *) folgende Bemerkung gemacht hat: „Unsere Nachkommen, wenn sie das sanfte schöne Klima des „südlichen Englands bewundern, werden den „Zufall nicht begreifen können, wie es gekommen sey, daß die Sonne hier im achtzehnten Jahrhunderte niemals geschienen „habe".

Aber wir wollen zur Geschichte zurückkehren. Als unser Held in der Straße weiter ging, ward er durch die Wohlhabenheit und durch den Reichthum in Erstaunen gesetzt, der ihn in den verschiedenen Läden auf beiden Seiten in die Augen fiel. Als er durch das obere Thor ging, und sein Auge nun die reiche und schöne Landschaft überschaute, Fel-

*) Mitford's Essay on the Harmony of Language.

konnten, die ersteren aber sich den Bauch halten mußten. Dennoch argwöhnte ich noch immer nichts Arges, da ich nichts weniger mir einbildete, als daß ich mich unter so listigen Menschenfängern befände. Dagegen wurde mir auf einmal sehr übel und mich befiel ein so heftiger Schwindel, daß ich beinahe ohnmächtig zu Boden gesunken wäre, wofern mich der Bediente nicht aufgefangen, und auf ein im Nebengemache stehendes Bette getragen hätte. Sobald ich zum Liegen kam, vergiengen mir vollends alle Sinne, ja ich verfiel in einen so tiefen Schlaf, daß sich endlich, da er allzu lange anhielt, meine Feinde genöthiget sahen, mich mit Schwefeldampf oder anderer stark riechenden Materie aufzuwecken. Allein als ich mich völlig ermunterte, wäre es kein Wunder gewesen, wenn ich aufs Neue ohnmächtig geworden oder gar den Geist aufgegeben hätte. Denn ich befand mich in einem fürchterlichen unterirdischen Kellergewölbe, und sah zehn bis zwölf wohlbekannte Jesuiterschüler mit brennenden Pechfackeln um mein Bette, welches aus einem auf die Erde gebreiteten Strohlager bestand, als junge Teufel mit Feuerbränden bewaffnet herumlaufen. Man hatte mich bis auf's bloße Hemde ausgezogen und statt der Kleider mit einer alten Jesuiterkutte bedeckt, unter welcher ich bereits ganz starr gefroren war. Dessen ungeachtet mußte ein Knecht, der eine große Ruthe in den Händen hielt, an mich heran tre-

ten, mir das Hemde über den Kopf ziehen, und meinen Leib von den Schultern bis auf die Fußsohlen so lange geisseln, bis ich überall mit meinem Blute gefärbt war. Ich schrie und winselte so erbärmlich, daß die Steine hätten mögen zum Mitleiden bewogen werden; meine felsenharten Peiniger aber trieben ihr Gespött darüber, und sagten endlich, da ihr Henkersknecht vom Hauen schon ganz ermüdet war: nun könne ich aus Erfahrung reden, ob die Jesuiten gute oder böse Leute wären, und dasselbe in weitläuftigeren Versen ausführen. Sodann giengen sie sämmtlich hinweg, und ließen mich in der größten Finsterniß, im größten Schmerz allein zurück; doch kam nach Verlauf einiger Stunden der Knecht, und brachte mir ein Stück Brot nebst einem Topfe Wasser zu meiner Nahrung, wiewohl ich vor Angst und Schmerzen wenig oder gar nicht an Nahrungsmittel dachte.

Man hätte denken sollen, daß diese grimmigen Furien ihr Müthlein hinlänglich an mir gekühlt hätten; allein nichts desto weniger kamen sie des andern Tages um die vorige Zeit wieder, und trieben wieder dasselbe Mordspiel mit meinem schwachen Körper. Am dritten Tage geschah dasselbe, so daß nunmehr an meinem ganzen Leibe kein gesunder Fleck zu finden, sondern meine ganze Haut mit Eiter und Blut unterlaufen war. Ach, wie fleißig betete ich, daß mich ein baldiger seliger Tod aus diesem peinlichen Zustand

erlösen möchte, da an eine anderweitige Befreiung nicht zu denken war. Um indeß kein Selbstmörder zu werden, nahm ich in der dritten Nacht zum erstenmal etwas Brot und Wasser zu mir, konnte es aber nicht bei mir behalten, sondern mußte es wieder hinweg brechen, wodurch meine Schwachheit binnen wenigen Stunden so zunahm, daß ich nicht noch eine Nacht leben zu können meinte. Gleichwohl kamen die Barbaren am vierten Tage wieder, um mich von neuem zu quälen; doch ich redete sie ganz beherzt also an: „So schlaget denn zu, Ihr Tyrannen, und weidet Eure Augen an meiner zeitlichen Marter; wisset aber, daß dieser Tag vielleicht der letzte meines Lebens sein wird, und daß Ihr Euch werdet bequemen müssen, mir dieser Mißhandlung wegen vor Gottes Richterstuhl Rede und Antwort zu geben." Die Lotterbuben lachten überlaut, stießen zugleich die lächerlichsten Reden aus, und befahlen dem Knechte, sein Amt getrost zu verrichten. Nachdem nun dieser mein an die wunde Haut wie angeleimtes Hemde mit Gewalt abgerissen, so daß Blut und Haut daran hangen blieben, während ich nicht das geringste Zeichen von Empfindung von mir gab, sagte er: „Meine lieben Herren, meine Mühe ist vergebens; der verteufelte Ketzer fühlet für jetzt nichts mehr, der Satan hat ihn abgehärtet. Lasset ihm indeß so lange Ruhe, bis er wieder halb heil geworden; was gilts? hernach

ſollen meine Streiche um ſo heftiger anziehen.“ Hierauf redete mich einer von der jungen Brut alſo an: „Höre Hund, willſt Du Dich entſchließen, Deinen ketzeriſchen Glauben abzuſchwören, ſo wollen wir alle für Dich bitten, daß Dir die noch zugedachten übrigen Strafen geſchenkt werden. Wo nicht, ſo wirſt Du binnen wenigen Tagen empfinden, daß alles Bisherige ein bloßes Kinderſpiel gegen die Martern iſt, die Dir noch vorbehalten ſind.“ — „Davor behüte mich Gott,“ gab ich zur Antwort, „daß ich meinen Glauben verleugnen und abſchwören ſollte. Macht mit mir, was Ihr wollt; Gott kann und wird mich eher aus Euern Mörderhänden erlöſen, als Ihr es vielleicht glaubet.“ Dieſer Worte wegen ſtieß mich einer mit dem Fuße ſo heftig in die Seite, daß mir faſt der Athem vergieng; meine Peiniger aber verließen mich für diesmal, ohne mir fernere Marter anzuthun. Ich hoffte mit Zuverſicht, daß die folgende Nacht die letzte meines Lebens ſein würde; allein kaum war die Nacht angebrochen, als mich zwei handfeſte Knechte aus dem finſtern Keller herauftrugen und in ein ziemlich gutes Gemach zu Bette brachten. Nachdem mir ein alter Wundarzt ein weißes Hemde angezogen, und meinen ganzen Leib mit einer ſchmerzſtillenden und heilenden Salbe beſtrichen hatte, brachte man mir auch eine gute warme Suppe, eine halbe gekochte Taube, desgleichen etwas Wein, von welchem

allen ich zwar nur wenig zu mir nehmen konnte, doch genoß ich in derſelben Nacht einige Ruhe.

Am folgenden Morgen kam nebſt dem alten Wundarzt auch ein alter Jeſuit mit vor mein Bette, welcher letztere, ſobald mich der erſte abermals mit der heilenden Salbe beſtrichen hatte, ſogleich von Religionsänderung zu ſprechen anfieng. Dies Geſpräch dauerte länger als zwei Stunden, da er indeß bloß unwichtige Beweggründe vorbrachte, ſo blieb ich bei dem Schluſſe: daß es mir durchaus unmöglich ſei, eine andere Religion zu ergreifen, ſo lange ich nicht von der Unrichtigkeit der meinigen völlig überzeugt ſei. Deſſen ungeachtet gab mir der alte Pater, ſo wie der Barbier, viele gute Worte, weil ſie mich dadurch um ſo eher zu gewinnen hofften, und äußerten zugleich: es hätten ihre Schüler wider der ehrwürdigen Väter Wiſſen und Willen mich gefangen nehmen und ſo übel zurichten laſſen; da es aber einmal geſchehen, ſei es nicht zu ändern, doch ſollten ſie nachdrücklich dafür beſtraft, mir aber alles Gute erwieſen werden, wofern ich mich nur gutwillig zu ihrer Religion bekennen und die Ketzereien auf ewig abſchwören wolle. Indeß ich glaubte von dieſem Allen nur ſo viel als nöthig war, und da ich meinen Entſchluß bereits deutlich genug ausgeſprochen hatte, ſo übergieng ich das Uebrige mit Stillſchweigen, welches ſie mir denn auch um meiner großen Schwäche und Schmer-

zen willen ziemlich zu Gute hielten und mich einige Tage lang mit ferneren Angriffen verschonten.

Unterdeß verschaffte mir der alte Wundarzt täglich die wohlschmeckendsten Speisen und Getränke, sparte auch sonst keinen Fleiß, meine Gesundheit wieder herzustellen, wodurch es denn kam, daß ich nach Verlauf von drei Wochen ziemlich frisch und munter wurde. Von dieser Zeit an stellte sich immer ein Pater um den andern bei mir in meinem Gemache ein, aus welchem ich keinen Fuß setzen durfte, sondern als ein auf Zeitlebens gefangen sitzender Missethäter Tag und Nacht darin verbleiben mußte. Da ihre mühsamen Belehrungen und Ermahnungen bei mir nichts fruchteten, so ward mir am Ende nicht nur auf's Neue mit täglicher Geisselung gedroht, sondern man fieng auch an, mich wieder mit bloßem Brot und Wasser zu speisen, welches mir indeß der gütige Himmel weit besser als die andern Leckerbissen gedeihen ließ. Wenige Tage nachher bekam ich dennoch andere bessere Speisen, bemerkte aber in den Mienen aller derer, die bei mir aus und ein giengen, eine allgemeine Bestürzung und etwas weniger Eifer, mich zu quälen oder zu bekehren, und glaubte schon, man würde mich vielleicht ehestens unter gewissen Bedingungen wieder laufen lassen. Allein darin irrte ich mich sehr. Denn wie ich nachher erfuhr, so waren meine Widersacher aus keiner andern Ur-

sache so bestürzt, als weil eine in der Stadt sich verbreitende ansteckende Krankheit sich auch in ihrem Kollegium gezeigt und einige Junge und Alte daraus plötzlich hinweggerafft hatte.

Endlich wurde ich einst in einer Nacht unverhofft aus dem ersten Schlafe gestört, und von einem Bedienten, der mir meine vorigen Kleider wiederbrachte, angetrieben, mich auf's eiligste anzukleiden. Die Einbildung, daß meine Erlösungsstunde nunmehr erschienen sei, machte mich so froh und hurtig, daß ich binnen wenigen Minuten völlig fertig war. Hierauf wurde ich in der Finsterniß hinunter geführt und in einen Wagen gebracht, worin bereits zwei alte Patres und zwei mir an Jahren ziemlich gleiche sogenannte Studenten saßen, zwischen deren Füßen ich wie ein Hund liegen, und von den jungen Bösewichtern manchen empfindlichen Tritt und Stoß dulden mußte. Der Wagen war rings herum dicht verschlossen und verwahrt, daher konnte und durfte ich mich gar nicht umsehen, auch da nicht, als das Tageslicht schon angebrochen war. So oft ein natürliches Bedürfniß mich oder die andern aus dem Wagen zu steigen nöthigte, kam mir nichts vor Augen als wüstes Feld, Wälder, oder höchstens abgelegene Dörfer oder kleine Städte. Niemals kamen wir vor Anbruch der Nacht in ein Quartier, und mehrentheils reisten wir früh vor An-

bruch des Tages wieder fort. Ich bemerkte zugleich, daß meine Führer stets Klöster zu ihrem Absteigequartier erwählten, und vermuthlich immer einen reitenden Boten, der das Nachtlager bestellen mußte, vorausschickten. Während dieser Zeit bekam ich sowohl des Abends im Quartier, als bei Tage im Wagen stets sehr gute Speisen, hatte indeß wenig Gelegenheit zu sprechen, was mir ungemein lieb war. Meine Führer dagegen redeten eine selber erdichtete, aus vielen andern zusammengesetzte Sprache, und zwar so geläufig mit einander, daß es mir unmöglich war, auch nur ein einziges Wort davon zu verstehen.

Nachdem wir auf diese Weise sieben Tage lang die Reise ziemlich rasch fortgesetzt hatten, wurden endlich in einem großen Kloster zwei Tage zum Ausruhen angewendet; ich selber wurde in ein festes Gemach eingesperrt, aus dessen wohl verwahrten Fenstern ein großer See, wohlbestelltes Feld und nicht weit davon ein großer Wald zu erblicken war. Des Nachts, wenige Stunden vor unserer Abreise, sagte einer von den jungen Jesuiten zu mir: „Nun, Ketzerhund, nun hast Du hohe Zeit, Dich zu bekehren; widrigenfalls wirst Du, noch ehe drei Tage vergehen, an einen Ort gebracht werden, wo allerlei schmerzliche Plagen Deiner warten." — „Ich überlasse mich," war meine Antwort, „der Fügung des Höchsten, der mir nicht mehr Trübsal

auflegen wird, als ich werde ertragen können; ja es ist ihm ein Leichtes, mich Unschuldigen aus den Händen meiner Peiniger, wo nicht auf andre Art, doch durch einen seligen Tod zu erlösen." — „Wie kann sich doch," versetzte der Bube, „eine so verruchte Ketzerseele der Hilfe des Höchsten getrösten?" und schlug mich bei diesen Worten mit der Hand so heftig ins Gesicht, daß mir das helle Blut aus Mund und Nase hervorbrach. Hierüber riß mir meine Geduld aus; ich packte den frechen Buben bei der Kehle, riß ihn zu Boden, und klopfte seine Nase mit der geballten Faust so lange, bis sein Gesicht ebenfalls über und über mit Blut gefärbt war. Indeß ich hatte sehr bald Ursache, meine Unbesonnenheit und jähzornige Uebereilung zu bereuen. Denn als sein Kamerad nebst den beiden Patern herzu kam, und mein Feind diesen berichtete, daß ich ihn meuchelmörderischer Weise überfallen und erdrosseln wollen, ich aber mit meiner Gegenklage gar nicht einmal gehört wurde, mußte der Kutscher kommen, und mich mit einem dreifach zusammengedrehten Stricke so lange schlagen, bis ich ganz ohnmächtig auf dem Fußboden liegen blieb.

Etwa zwei Stunden darauf wurde ich, so zugerichtet, ja halb todt auf den Wagen getragen, und hatte den ganzen folgenden Tag über wahre Höllenmarter auszustehen. Die beiden Buben nämlich traten und stießen nicht nur fast

alle Augenblicke auf meinen ganz mit Blut unterlaufenen Leib, sondern thaten mir außerdem auch noch alle nur ersinnliche Schmach an, welches die zwei ehrwürdigen Herren Patres nicht nur geschehen ließen, sondern auch ihre herzliche Freude darüber bezeigten. Den ganzen Tag über gönnten sie mir nicht das Geringste von Speise und Trank, sie selber dagegen hatten etliche Flaschen Ungerwein aufgetrieben, und berauschten sich daran. Abends in der Herberge gab mir der Kutscher etwas Brot und Wasser, zum Nachtisch aber dreißig Streiche mit dem oben erwähnten knotigen Stricke, welche heillose Behandlung mir alle Nachtruhe beraubte, so daß ich gegen Morgen, ohne einen einzigen Augenblick geschlafen zu haben, abermals auf den Wagen geschleppt wurde.

Ungeachtet ich nicht schlafen konnte, so hatte ich doch vor meinen Peinigern etwas Ruhe, da alle vier wegen des gestern im Uebermaß getrunkenen Weines in einen tiefen Schlaf verfallen waren. Die aufgehende Morgensonne sandte einen ihrer erwärmenden Strahlen durch eine kleine Oeffnung des Wagens auf mein Gesicht, was mir, nach so langer Entbehrung, ein unbeschreibliches Vergnügen verursachte. Ich verrichtete daher mein Morgengebet, und bat Gott mit heißen Thränen, dafern es sein heiliger Wille wäre, mich Armen irgendwie aus den Händen meiner Feinde zu reißen.

der in ihrer höchsten Cultur; Hügel, die sich sanft vom Wasser empor heben, ihre Seiten mit Weiden und Kornfeldern bedeckt, ihren Gipfel reich mit Waldungen bekleidet; alles mit unzähligen, niedlichen und prächtigen Landhäusern besäet — da erreichte seine Bewunderung den höchsten Grad. Er schien auf eine Zeitlang seine Bestimmung zu vergessen, und beynahe zu zweifeln, ob die Französische Gleichheit und die Französische Brüderschaft noch etwas zum Glücke der Einwohner hinzufügen könnten. Kurz, er hätte fast mit Voltairs Babouc ausgerufen: „Der „Engel Ithuriel hat die Welt zum „besten, daß er eine so reizende „Stadt zerstören will".

Dieses mein heimliches Gebet wurde denn auch, noch ehe ich es vermuthete, erhört. Denn ehe noch eine Stunde verlief, hielt unser Kutscher plötzlich still, riß den Wagen auf, und fragte mit ängstlichen Gebärden in polnischer Sprache: was er anfangen solle, indem er von fern eine schwedische Streifpartei auf sich zukommen sehe. Ich verstand, ohne daß meine Feinde es ahndeten, alles recht wohl, und wünschte von Herzen, daß uns die Schweden anhalten möchten. Die Patres nebst ihren Buben ließen deutlich merken, daß ihnen bei Nennung des Wortes „Schweden" das Herz im Leibe zittere: sie wurden blaß wie Leichen, faßten aber doch endlich einen Entschluß, und sagten: der Kutscher solle nur linksum machen und aufs Schnellste dem Dickicht des Waldes zueilen. So schien denn meine Hoffnung wieder zu schwinden. Allein die guten Patres hatten sich durch ihr Ausweichen selber verdächtig gemacht, denn die Schweden schöpften Argwohn, gaben ihren Pferden die Sporen, jagten queer feldein, und holten unsern Wagen kurz vor dem Walde ein.

Wie ich nachher gehört habe, befanden wir uns damals gerade in Polen auf der Landstraße zwischen Kruswick und Gnesen. Sobald nun die Herren Patres merkten, daß ihnen die Schweden auf dem Nacken waren und bereits mit aufgezogenen Karabinern dem Kutscher drohten, daß sie ihn,

wofern er nicht still hielte, sogleich vom Pferde herunter schießen würden, stiegen beide aus dem Wagen, und hofften sich durch List von den Schweden loszumachen. Sie gaben nämlich vor, sie seien Kruswickische Geistliche und wären so eben im Begriff, in einigen umliegenden Dörfern Zinsen einzutreiben, hätten zur Zeit aber noch keinen Chouskack — welches eine polnische Münzsorte ist — einbekommen; allein der kommandirende Offizier hörte zwar diesen Bericht mit an, bekam aber doch Lust nachzusehen, ob sonst noch etwas Verdächtiges im Wagen vorhanden sei. Als er demnach das Leder zurückriß und hineinschaute, raffte ich mich eilig auf und rief ihm entgegen: „Ach, mein Herr, ich zweifle fast nicht, daß Ihr ein evangelischer Christ seid; daher habt die Barmherzigkeit, einen armen evangelischen Predigerssohn aus den Händen dieser grimmigen Leute zu retten, der schon seit vielen Wochen von ihnen entsetzliche Marter erduldet hat, weil er den evangelisch-lutherischen Glauben nicht abschwören will. Ja, mein Herr," fuhr ich fort, „ihre Reise hat jetzt hauptsächlich nur den Zweck, mich in ein entlegenes Kloster zu schleppen, wo ich gewiß durch noch weit größere Qual und Marter zum Abfall gezwungen werden, oder darin umkommen soll."

„Wie klingt das, meine schönen Herren Patres?" fragte hierauf der Offizier, indem er sie beide sehr scharf an-

ſah. Drauf gab der eine, welcher ein ausgelernter Schalk war, ganz unbefangen und lächelnd zur Antwort: „Geſtrenger Herr, Sie können nicht glauben, was dieſer Bube für ein Abſchaum aller Schelmen iſt, die nur auf der Welt exiſtiren können. Man bedenke nur, was für arge Lügen er ſo eben vorgebracht hat, da er doch eines römiſch-katholiſchen Kaufmanns Sohn iſt. Sein Vater hat ſehr viel an ihn gewendet, der Bube hat auch wohl etwas gelernt, dabei aber durch Stehlen, Rauben, Huren, Spielen, Saufen, ja durch alle mögliche Laſter ſeinem Vater ſo viel Herzeleid gemacht, daß dieſer endlich die Patres des Jeſuiterordens um Gottes willen gebeten, ihn in ihre Zucht zu nehmen, damit er bekehret werde und zuletzt nicht etwa gar noch an den Galgen komme."

„Mentiris Cain! *) ja, Du gewiſſenloſer Pfaffe," ſchrie ich ihm ins Geſicht, „Du lügſt dies in Deinen Hals, und wirſt dies nimmermehr vor der Welt, geſchweige denn vor Gott dereinſt verantworten können." Sodann wendete ich mich abermals zu dem kommandirenden Offizier, und erzählte demſelben in aller Kürze meinen ganzen Lebenslauf, zugleich auch, wie und warum ich in die Hände dieſer erbitterten Jeſuiter gerathen ſei. Wie ſehr nun auch die Patres

*) Du lügſt Kain!

durch allerlei Kunstgriffe mich als Lügner, sich selbst aber als glaubwürdige Leute darzustellen versuchten, so war doch der Offizier klug genug, um aus ihrem ganzen Wesen zu merken, daß sie gern ihres Ordens gewöhnliche Streiche fortspielen und ihm etwas vorspiegeln wollten. Daher sagte derselbe: „Wohlan, Ihr Herren! ich muß gestehen, daß es keine Kleinigkeit ist, einem von unsern Glaubensgenossen so barbarisch zu begegnen. Da nun aber, diese Sache nach Würden zu untersuchen, hier auf freiem Felde nicht möglich ist, so werde ich Euch insgesammt mit zu unserer Armee führen; solltet Ihr indeß die Wahrheit bekennen und eingestehen, daß dem Jünglinge von Euern Ordensbrüdern so mitgespielt worden, so will ich ihn zwar mit mir nehmen, jedoch Euch reisen lassen, wohin Ihr wollt."

Dadurch ließen sich denn die sonst so klugen Patres berücken, und bekannten, auf ferneres gütliches Zureden der Schweden, endlich die klare Wahrheit. „So, so!" sagte hierauf der Offizier. „Wie artig wißt Ihr heiligen Herren doch dergleichen Kleinigkeiten an den armen Lutheranern zu rächen, und dieselben zum Eintritt in Eure Kirche zu nöthigen. Jedoch ich will mein Wort halten und Euch reisen lassen, wo Ihr hinwollet. Allein vorher müßt Ihr von Rechtswegen einigermaßen zu gebührender Strafe gezogen werden." Sofort mußten zwölf Mann von seinen Drago-

nern absteigen, und die vier Jesuiten nöthigen, sich bis aufs bloße Hemde auszukleiden. Unterdeß schnallten die Dragoner ihre Steigriemen ab, und hieben damit auf den Rücken der unchristlichen Jesuiten so grausam los, daß diese endlich, so wie ich vor diesem, halb todt zu Boden sanken. Dem Kutscher widerfuhr eine gleiche Behandlung. Nachher wurden ihre Kleider sämmtlich durchsucht, und ihnen außer diesen Kleidern nicht das Geringste an Gelde oder Geldeswerth gelassen. Sodann setzte sich ein Dragoner auf den Platz des Kutschers, und führte mich, der ich nunmehr ganz allein im Wagen saß, unter der Bedeckung von drei bis vierhundert Schweden auf und davon, nachdem der Offizier den Patern noch also zugesprochen hatte: „Nun könnt Ihr zu Fuße reisen, wohin Euch beliebt, und habt zweierlei Vortheil erhalten; erstlich, daß Ihr in Zukunft wisset, wie man mit Lutheranern und anderen Mitchristen umgehen müsse, und fürs zweite, wie Euern Glaubensbrüdern, den Bettelmönchen, zu Muthe sei.“ Und dies war der Abschied.

Mir dagegen erwiesen die Schweden alle mögliche Güte und Freundschaft, zumal als sie, nach einigem Umherschweifen, in einer wohlgebauten Stadt etliche Rasttage hielten, binnen welcher Zeit ich mich ziemlich wieder erholte. Der Offizier, der, wie ich nachher erfuhr, ein schwedischer Major war, schenkte mir gleich anfangs ein feines Kleid

nebst zwölf Dukaten in Golde, und versicherte zugleich, daß er von Grund der Seele gern alle Kosten vorschießen wolle, um mich nach Elbingen zu meiner Mutter zu schaffen. Allein hiezu zeigte sich keine Gelegenheit, und eine solche Reise allein zu Fuß oder zu Pferde zu unternehmen, wäre zu gefährlich, ja thöricht gewesen. Demnach mußte ich aus der Noth eine Tugend machen, und unter den Soldaten bleiben, bis sich Gelegenheit fände, wieder auf eine evangelische Schule zu kommen. Da ich während dieser Zeit bei dem Major täglich freien Tisch hatte, so erhielt ich von den hohen Offizieren manchen schönen Dukaten für mein Singen, bekam auch von den Herren Feldpredigern allerhand schöne, sowohl deutsche als lateinische Bücher, um vermittelst derselben meine wenigen Kenntnisse von neuem aufzufrischen. Endlich aber, da ich mit meinem Major nach Warschau gereiset war, traf ich daselbst ganz unverhofft zu meiner großen Freude einen bekannten Kaufmann aus Breslau, erzählte demselben meine unglücklichen Schicksale, und fand ihn auch sogleich bereit, mich mit nach Breslau zu nehmen, wofern der schwedische Major nichts dagegen habe. Allein dieser redliche Herr war viel zu gewissenhaft, als daß er mich an meinem ferneren Studiren hätte hindern sollen. Er willigte vielmehr sogleich in mein Ansuchen, ließ den Breslauischen Kaufmann selber zu sich kom-

men, empfahl mich demselben auf's Beste, beschenkte mich noch mit zwölf Dukaten, und wußte es dahin zu bringen, daß andere hohe Offiziere, bei denen ich Abschied nehmen mußte, ihre milde Hand ebenfalls aufthaten, so daß ich im Ganzen eine Goldbörse mit etlichen achtzig Stück Dukaten mit nach Breslau brachte.

In dieser Stadt bot mir mein Patron, der wohlthätige Kaufmann, die schönste Gelegenheit an, um mein Studiren mit wenigen Kosten auf das ersprießlichste fortzusetzen; allein ich hatte eine zu große Furcht vor den Katholiken, besonders vor den Jesuiten, und wollte an keinem Orte leben, wo dergleichen Leute anzutreffen wären. Ich setzte mich also auf die Post, und gelangte sehr bald nach Sachsen auf ein berühmtes Gymnasium, woselbst, nachdem die Herren Gymnasiarchen und Lehrer meine Unglücksfälle vernommen, ich mit Freuden auf- und angenommen wurde. Von nun an war mein erstes, meiner lieben Mutter, so wie auch meinem vormaligen Patrone, aus dessen Hause ich listiger Weise entführt worden war, von meinem jetzigen Leben, Aufenthalt, gehabten Unannehmlichkeiten und Plänen für die Zukunft Nachricht zu geben; doch bat ich in meinen Briefen, meine Begebenheiten nicht weiter kundbar zu machen, weil man sich vor dergleichen Feinden, als ich gehabt, nicht genug in Acht nehmen könne.

Nach wenigen Wochen erhielt ich von meiner guten Mutter einen zwei Bogen langen Brief, worin sie mir ihre außerordentliche Freude darüber bezeigte, daß ihr Sohn Joseph noch lebe, über dessen plötzliches Verschwinden sie sich noch weit traurigere Vorstellungen gemacht, als der Erzvater Jacob über seinen Sohn Joseph, den derselbe von einem wilden Thier gefressen glaubte. Nächstdem erfuhr ich, daß mein letztgenannter Principal und Patron vor wenigen Monaten gestorben sei, jedoch kurz vor seinem Ende alle meine zurückgelassenen Sachen an meine Mutter geschickt habe. Diese überschickte mir denn dieselben großentheils nebst einem Wechselbriefe von hundert Thalern, ja ihre Mutterliebe bewog sie, die weite Reise nicht zu scheuen, und mich um Michaelis des Jahres 1709 auf meinem Gymnasium persönlich zu besuchen. Bei dieser Gelegenheit hörte ich denn, daß sie vor Kurzem von der verstorbenen Muhme ein Kapital von 2800 Thalern geerbt, und dasselbe in der Altstadt Elbingen so wohl angelegt habe, daß sie nebst meinen Geschwistern ihr gutes jährliches Auskommen davon haben könnte.

Auf diese Weise gieng mir denn alles nach Wunsch, und ich holte durch unermüdeten Fleiß alles so wieder nach, daß ich um Ostern des Jahres 1710 mit gutem Gewissen auf eine der berühmtesten Universitäten ziehen konnte, wo

ich durch Unterstützung treuer Lehrer und vornehmer Gönner die beste Gelegenheit fand, auf dem von mir zur Theologie gelegten Grunde weiter fortzubauen. —

Es werden in Deutschland wenige Menschen sein, — fuhr der Magister Schmelzer nach einer Weile in seiner Erzählung weiter fort, — die nicht wissen sollten, was für eine wunderliche und wohl selbst leichtsinnige Lebensart junge Studenten auf Universitäten zu führen pflegen. Ich für mein Theil ließ indeß, ohne Ruhm zu melden, es meine eifrigste Sorge sein, mich vor allen verdächtigen Gesellschaften zu hüten, ehrbar und mäßig zu leben, keine nützliche Gelegenheit zum Lernen zu verabsäumen, und dann auf meiner Stube dasjenige fleißig zu wiederholen und zu untersuchen, was in den Collegien sowohl öffentlich als besonders vorgetragen worden war. Es gelang mir, in eine Gesellschaft einzutreten, die gewöhnlich alle Wochen ein- oder zweimal zusammenkam, wobei ein jeder irgend eine Probe seines Fleißes und Witzes aufzeigen mußte, die dann aufs genaueste erwogen und von den andern je nach Befinden bescheiden gelobt oder getadelt wurde. Es ist nicht zu beschreiben, was mir diese Uebung für ungemeinen Nutzen schaffte. Denn durch dieses Mittel brachte ich binnen drei Jahren einen größeren Vorrath von Kenntnissen und gelehrten Sachen in meinen Kopf, als ohne dieses in sechs Jah-

ren mir möglich gewesen sein würde. Nach Verlauf dieser Zeit aber konnte ich um so dreister auf der Kanzel erscheinen, und da sich mir sehr häufig Gelegenheit zum Predigen bot, so hatte ich dabei noch das Glück, daß ich von den meisten Leuten nicht ungern gehört wurde. Jedoch einem weltberühmten Gottesgelehrten zu Gefallen, den ich persönlich zu hören wünschte, begab ich mich von meiner bisherigen Universität hinweg und auf eine andere, wo ich während eines drittehalbjährigen Aufenthalts meine Zeit so gut anzuwenden Gelegenheit fand, daß mich dieselbe bis diesen Augenblick nie im mindesten gereut hat.

In der Michaelismesse des Jahres 1715 indeß lud mich ein Freund zu einer mündlichen Unterredung nach Leipzig ein, und meldete mir daselbst die traurige Nachricht, daß meine gute Mutter seit etlichen Wochen an einem abzehrenden Fieber danieder läge, und daß zu ihrem Wiederaufkommen wenig Hoffnung vorhanden sei, weshalb sie großes Verlangen trüge, mich vor ihrem Ende noch einmal zu sehen und zu sprechen, was denn auch ihr an mich erlassenes eigenhändiges Schreiben bestätigte.

Demnach begab ich mich mit dem eben erwähnten guten Freunde auf die Reise, und machte unterweges mit dem Kaufmann Franz Martin Julius Bekanntschaft, der an meiner Person Gefallen zu finden schien, und mir daher so-

Fünftes Kapitel.

Le Noir trifft auf einen Unzufriedenen.

Nachdem Le Noir ſeine Neugier befriedigt und die ganze Stadt in Augenſchein genommen hatte, ging er vor einem Buchladen vorbey, als er durch die Hauptſtraße zurückging. Er war vom Gehen ermüdet und da er überdies einige Nachrichten über den Zuſtand der Stadt und die Geſinnung der Bewohner einziehn wollte, ſo trat er in den Laden.

Der Buchhändler war ein kleiner, dicker Mann. Er ſchien das Bild der Zufriedenheit und er hatte alle Urſache dazu, denn ſein Laden war gut beſetzt und er hatte viele Kunden von jeder Art Wegen des nahen Mit-

gleich in seinem Hause die Condition eines Informators für seinen zehnjährigen Sohn und seine siebenjährige Tochter unter sehr vortheilhaften Bedingungen antrug. Ich konnte zwar damals auf der Reise weder Ja noch Nein dazu sagen, indeß versprach ich ihm wenigstens durch einen Handschlag, daß ich zuvor über die Lage der Meinigen Erkundigungen einziehen und sodann mit ihm über das Weitere Briefe wechseln wolle, worauf jeder von uns seine Straße zog.

Meine liebe Mutter traf ich in sehr schwachem Zustande an, und ob sie zwar in den nächstfolgenden Tagen durch meine Gegenwart etwas gestärkt zu werden schien, so nahm dennoch bald nachher das abzehrende Fieber von neuem so heftig überhand, daß sie endlich am 4. December desselben Jahres bei vollem Verstande und nach Abfassung ihres Testaments sanft und selig verschied.

Ich erwies der Leiche der Entseelten die schuldige Pflicht, ihrem letzten Willen aber den pünktlichsten Gehorsam. Da meine älteste Schwester bereits vor vier Jahren einen angesehenen und wohlbemittelten Bürger geheirathet, so überließ ich demselben die Sorge für unser gemeinschaftliches Erbgut, ließ den jüngeren Geschwistern Vormünder bestätigen, gab meinem neunzehnjährigen Bruder, der seit vier Jahren bei einem Kaufmann auf der Lehre war, und

den Schwestern, welche die älteste Schwester nicht von sich lassen wollte, gute Ermahnungen, den jüngsten Bruder aber, bei dem sich damals bereits in seinem zwölften Jahre eine außerordentliche Neigung zum Studiren zeigte, ließ ich unter der Aufsicht eines exemplarischen und besonders geschickten Gymnasien-Lehrers, der ihn gegen ein jährliches Kostgeld als sein leibliches Kind zu halten versprach, ich aber verhieß diesem jüngeren Bruder, wofern er sich gut aufführte, jährlich aus meinem Beutel wenigstens zwanzig Thaler Zuschuß zu geben, damit sein geringes Erbtheil nicht zu sehr angegriffen werden möchte.

Nachdem nun auf diese Weise die Angelegenheiten der Meinigen in Ordnung gebracht waren, fieng ich auch an, für mein eigenes Fortkommen zu sorgen. Zwar wurden mir in Elbingen verschiedene Conditionen angetragen, allein das Benehmen des Herrn Franz Martin Julius hatte mich dermaßen eingenommen, daß ich alle anderen fahren ließ, und ihm nunmehr in einem Briefe meine Person zu seinen Diensten antrug, ungeachtet ich wußte, daß in seiner Stadt ein Jesuiter-Collegium anzutreffen, und dieselbe außerdem von sehr vielen Katholiken bewohnt war.

Kaum hatte ich diesem redlichen Manne meine Meinung geschrieben, als er gleich den folgenden Posttag mir vier Dukaten Reisegelder überschickte und mich inständig

bat, keinen Tag länger zu säumen, sondern aufs baldigste bei ihm zu erscheinen; welchem Wunsche ich denn auch Folge leistete, und von den Meinigen Abschied nahm.

Es war gerade der 28. April des Jahres 1716, und zwar Abends um acht Uhr, als ich — hier wendete sich der Magister Schmelzer gegen mich — den ersten Fuß über Eures Herrn Vaters Schwelle setzte. Ihr waret, als ein wohlgezogener Knabe, gleich bei meinem ersten Eintritt so gefällig, mir entgegen zu laufen und meine Hand zu küssen, was mich so sehr rührte, daß ich Euch nachher mit ungemeiner Treue geliebt und vier Jahre hindurch nach meiner besten Einsicht so erzogen habe, als ich es vor Gott, meinem Gewissen, Euern Eltern, und vor Euch selbst zu verantworten mir getraue. Obwohl ich nun meinerseits an Euch und Eurer guten Schwester nicht das Geringste verabsäumte, so hatte ich dennoch daneben immer noch einige Zeit, meinem Studiren nachzuhängen, mich öfters im Predigen zu üben, und außerdem mir noch manche unverhoffte Gunstbezeigungen und Geschenke von angesehenen Personen zu erwerben. Jedoch von diesem unserem vierjährigen Beisammenleben und dem, was sich binnen der Zeit zugetragen, werden wir noch oft mit einander zu sprechen Gelegenheit haben, weshalb ich für jetzt nur in meiner eigenen Geschichte fortfahren will.

Vor Ostern des Jahres 1720 schrieb mir ein vornehmer Universitäts-Gönner, mit dem ich bisher alle Monate Briefe gewechselt hatte: ich möchte meine Condition bei Herrn Franz Martin Julius aufgeben, und je eher je lieber zu ihm kommen, weil er so eben Anlaß habe, einige tüchtige Personen zu einträglichen Aemtern vorzuschlagen, wobei er ganz besonders auf mich rechne. Ich nahm diesem Rufe zufolge von meinem bisherigen Wohlthäter so wie auch von allen meinen übrigen Freunden zärtlichen Abschied, und reiste mit der Post zu meinem eben erwähnten großen Gönner. Dieser empfieng mich aufs freundlichste, und gab mir nach wenigen Tagen vortreffliche Empfehlungsschreiben an verschiedene Schulpatrone einer benachbarten Stadt, die mich denn auch sehr höflich an- und aufnahmen, und nebst noch zweien andern zur Vorstellung und Probe für ein erledigtes einträgliches Schulamt aufzeichneten. Ein gewisser, unfehlbar dazu abgeordneter Mann wollte mich nun überreden: ich hätte nicht nur unter den letzteren, sondern unter allen, die sich gemeldet, am besten bestanden; daher fehle es nur noch daran, daß ich dem Herrn Oberaufseher und regierenden Bürgermeister jedem etwa ein Dutzend Thaler, dem Herrn Schulvorsteher halb so viel, dem Herrn Stadtschreiber sechs Gulden, und, wo mir recht ist, noch einigen andern theils mehr theils weniger in die Hand drückte, so

würde die ganze Sache richtig werden. Allein, als ich ganz offen heraus sagte: daß es auf diese Weise den Schein haben würde, als wollte ich mich in dergleichen Aemter einkaufen, wovor mich Gott in Gnaden behüten möchte, — so bekam ich gleich den folgenden Tag meine Abfertigung, unter dem Vorwande, daß ich kein Magister sei, und in den Augen der Schüler nicht Ansehn genug haben würde. Nun hätten zwar diese beiden Einwürfe sehr leicht gehoben werden können, wenn ich mir nämlich binnen wenigen Tagen die Magisterwürde für etwa dreißig Thaler, und dann eine geknüpfte Perücke für zwei bis drei Thaler angeschafft hätte; allein, da ich völlig überzeugt war, daß diesen allzu gewissenhaften Herren Patronen mehr mit reichlichen Geschenken, als mit einem neugebackenen und mit einer Staatsperücke gezierten Magister gedient sei, blieb ich bei meiner Weise, bedankte mich für die erwiesene Ehre, ungeachtet mir kein Bissen Brot vorgesetzt, viel weniger die Reisekosten gut gethan worden, und eilte zurück, um dem hohen Universitätspatrone meine fehlgeschlagene Erwartung vorzutragen.

Dieser schüttelte mit dem Kopfe, und sagte weiter nichts als: „Mundus regitur opinionibus *). Der Herr thut wahrhaftig nicht übel, wenn er sich den längst verdien-

*) Die Welt wird von der öffentlichen Meinung regiert.

ten Magisterkranz aufsetzen läßt, zumal da ohnehin in Kurzem dergleichen öffentliche Promotion hiesigen Ortes angestellt werden wird. Man muß sich bei diesen wunderlichen Zeiten in die Leute zu schicken wissen."

Ich meinerseits begieng auf sein ferneres Zureden wirklich die Thorheit, für etliche dreißig Thaler ein Candidat der Magisterwürde, ja nicht nur dies, sondern ein leibhafter, erb- und eigenthümlicher Magister für meine Person und ganze Lebenszeit zu werden. Ich will hier indeß weder diesen löblichen Brauch, noch was damit verknüpft ist, verächtlich machen, sondern bloß so viel sagen, daß mir das große M. vor meinem Namen nachher so wenig genützt hat, als das fünfte Rad am Wagen. Im Gegentheil hat es mich um das schöne Geld, welches ich unfehlbar besser anwenden können, gebracht, und sodann nachher auch noch mich Papier, Feder und Dinte gekostet.

Wenige Wochen darauf recommandirte mich mein wohlgesinnter Beförderer an einen Edelmann auf dem Lande, von welchem er ersucht worden war, ihm einen tüchtigen Menschen zu senden, der Predigten und Betstunden in seiner Dorfkirche halten könnte, indem sein Pfarrer und Seelsorger gestorben, und die benachbarten Geistlichen zur Vertretung des Amtes nicht Zeit hätten. Am Schluß des Briefes hatte der Edelmann noch die tröstlichen Worte hinzuge-

fügt: daß, wenn es ein gelehrter und geschickter Mann sei, man ihm in Rücksicht auf Ihro Magnificenz dies Pfarramt bei künftiger Vergebung vor allen andern zuwenden würde.

Ich reisete demnach ohne Säumniß dahin ab, und wurde von dem alten Edelmann und seiner ebenfalls ziemlich bejahrten Gemahlin dem Anscheine nach sehr herzlich bewillkommt, ja, als ich meine erste Probepredigt abgelegt, dermaßen mit Lobsprüchen und täglichen Wohlthaten überhäuft, daß sie mich mehr wie einen Engel, denn als einen sterblichen Menschen zu betrachten schienen.

Ich war etwa ein Vierteljahr auf diese Weise in des Edelmanns Hause und an seiner Tafel gewesen, binnen welcher Zeit ich nicht nur den Gottesdienst der Gemeine abgehalten, sondern auch des Edelmanns zwei jüngste, sehr übel erzogene Söhne mit großer Treue und Sorgfalt auf bessere Wege zu bringen versucht hatte, als eines Abends mein am Podagra krank liegender Edelmann seinen Verwalter, welches ein betagter und ziemlich vernünftiger Mann war, an mich schickte, und melden ließ, daß ich für diesmal auf die künftige Sonntagspredigt zu studiren nicht nöthig hätte, denn es würde kommenden Sonntag außer anderen Gästen auch ein benachbarter Edelmann seinen Informator mitbringen, dem der Principal habe versprechen müssen, ihn

eine Gastpredigt Ehren halber halten zu lassen. Ich gab zu verstehen, daß mir dies herzlich lieb sei, zumal da ich ohnehin einen starken Katarrh auf der Brust hätte. Der Verwalter indeß, der ein wenig sich mit mir zu unterhalten Lust zu haben schien, redete ganz treuherzig fort: „Mein lieber Herr Magister, ich will Ihnen nur im Vertrauen eröffnen, daß eben dieser Informator sich auch Rechnung auf das hiesige Pfarramt macht; allein ich weiß gewiß, daß mein Principal den Herrn Magister vor allen andern wählen wird, wofern sich derselbe nur in einem einzigen Stücke nach seinem und besonders der Frau Principalin Sinne richtet." Ich stellte mich recht aufmerksam, um einer Sache, von welcher ich bisher nichts gemerkt oder nichts merken wollen, auf den Grund zu kommen, und nun wußte der gute Verwalter nicht Umschweife genug zu machen, um die ihm von der Frau Principalin in den Mund gelegten Worte mit guter Manier vorzubringen. Jedoch ich will mich nicht lange bei dieser ärgerlichen Sache aufhalten, sondern nur kurz heraus sagen, daß die Edelfrau, die nicht allein vom Patronatsrecht, sondern auch von der ganzen Hausherrschaft den größten Antheil in den Händen hatte, eine fünf und dreißig jährige Jungfer Ausgeberin bei sich hatte, welche derjenige, so die Pfarre haben wollte, unumgänglich zu heirathen sich anheischig machen sollte. Allein

ich gab dem Verwalter hierauf ganz trocken und deutlich zu verſtehen: daß, wenn auch dies erwähnte Frauenzimmer ihr ſonſt eben nicht häßliches Angeſicht in ein Engelgeſicht, und ihre mittelmäßige Natur in das vollkommenſte Weſen verwandeln könnte, ſo hätte ich doch ein ſo zartes Gewiſſen, daß ich eher Zeit Lebens die Schweine hüten, als mich ſolchergeſtalt in eine Pfarre eindrängen und meine Vocation in eine Weiberſchürze gewickelt annehmen ſollte. „Will mich Gott," ſprach ich ferner, „zum Hirten einer chriſtlichen Heerde haben, ſo wird er mich wohl durch redliche und erlaubte Wege dazu führen, wo nicht, ſo wird er mir Gelegenheit zeigen, mein Brot auf andere ehrliche Weiſe zu verdienen."

Dieſe Erklärung war hinreichend, um meine kräftigen Recommendationen, ja meine ganze Pfarrhoffnung, hieſigen Ortes über den Haufen zu werfen. Denn da ich gleich des andern Tages von dem Principal ſowohl als von deſſen Gemahlin, wie nicht minder von der Jungfer Ausgeberin, die ſcheelſten Mienen empfieng, ſo war leicht zu merken, daß der Verwalter offenherzig berichtet, mir aber wirklich damit den größten Gefallen erwieſen hatte.

Am nächſtfolgenden Sonntag kam nebſt den übrigen vornehmen Gäſten auch der bereits erwähnte Informator an, welches zwar ein wohlanſehnlicher und mit einer guten

Sprache begabter Mensch, im übrigen aber ein sehr schwacher Gelehrter war, wie denn alle seine Reden und besonders seine elend zusammengestoppelte Predigt dies hinlänglich bezeugten. Dessen ungeachtet wurde in meines Principals Hause ein ziemliches Wesen von diesem Menschen gemacht, jedoch bloß darum, weil er auf die Jungfer Ausgeberin einige verliebte Blicke geworfen, und sich schon unterweges gegen unsern Kutscher verlauten lassen: derjenige Mensch hätte von Glück zu sagen, der mit der Zeit einst die kluge, hauswirthliche, tugendhafte und wohlgesittete Jungfer Ausgeberin zur Ehe bekäme, die er nur ein einzigesmal von fern zu sehen die Ehre gehabt.

Am folgenden Tage ließ mich der Principal selbst vor sich kommen, und machte mir mit einer hochadeligen und ernsthaften Miene ohne Scheu denselben Vorschlag, den mir der Verwalter vor wenigen Tagen nur wie im tiefsten Vertrauen mitgetheilt hatte, und versicherte zugleich hoch und theuer, daß ich in seinen Augen den Vorzug vor allen andern Candidaten hätte, jedoch er und seine Gemahlin hielten es für höchst billig, ihre fromme und tugendhafte Hausjungfer wegen ihrer von Jugend auf geleisteten treuen Dienste zugleich mit zu versorgen. Allein ich wiederholte meinen, dem Verwalter bereits mitgetheilten Entschluß, und bat: Seine Wohlgebornen möchten sich solchergestalt meinet-

tagsessens war sein Laden jetzt mit seiner eigenen Familie angefüllt, die aus einem niedlichen, emsigen Weibe und einer Anzahl hübscher Kinder bestand.

Man kann sowohl aus dem Vaterlande, als aus der Erziehung unsers Helden schließen, daß er gesucht habe, sich auf keine ungeschickte Art einzuführen. Nachdem er einige allgemeine Bemerkungen über die gelehrten und glänzenden Waaren unher gemacht hatte, (denn wie in allen volkreichen Provinzialstädten, war Herr Miller zugleich Buch- und Juwelenhändler) fing er in erhabenen Ausdrücken an von der scheinbaren Glückseeligkeit des Orts zu sprechen, als er zu seinem großen Erstaunen folgende Antwort bekam:

„Lieber Herr, ich schwöre Ihnen, nur „Betrug ist alle diese Glückseligkeit. — Die „Stadt ist ruinirt, mein Herr; ich denke „noch daran, als ich erst hieher kam, ja da „konnten Sie für einen Schilling so viel Hi-

wegen nicht abhalten lassen, Dero Pfarre zu geben, wem sie wollten; ich gönnete gern einem jeden das, was er sich wünschte und vor Gott und seinem Gewissen zu verantworten getrauete, meines Theils aber wäre ich zu gewissenhaft, und wollte lieber mit gutem Gewissen betteln gehen, als mit schwerem Gewissen in dem vornehmsten Amte sitzen. Die Frau Principalin kam ebenfalls dazu, und konnte, nachdem sie ihre Hausjungfer auf's beste herausgestrichen, fast nicht Worte genug ersinnen, um meinen sogenannten Eigensinn zu brechen. Allein ich beharrte bei meinem Entschlusse, und bat, sobald es ohne Hinderung des Gottesdienstes geschehen könnte, mir meine Entlassung zu geben.

Ich erhielt dieselbe noch an demselben Tage, doch mit der unerwarteten Erlaubniß, künftigen Sonntag noch einmal zu predigen. Bei dieser Gelegenheit nahm ich von der ganzen Gemeine öffentlich Abschied, und wünschte ihnen: daß die erledigte Seelsorgerstelle mit einem, rechtmäßiger Weise berufenen, Diener des göttlichen Wortes besetzt werden, und daß dessen Leben jeder Zeit mit Christi Lehre wohl übereinstimmen möchte.

Nach geendigtem Gottesdienst entstand ein starkes Gemurmel unter der Gemeine auf dem Kirchhofe; allein ich ließ mich nichts anfechten, sondern reisete mit Anbruch des folgenden Morgens, nachdem ich von allen, die mir nur die

geringste Güte erzeigt hatten, freundlich Abschied genommen, ganz vergnügt zu meinem Universitätsgönner zurück.

Dieser rief, als ich ihm meine Begebenheiten erzählte, abermals aus: O tempora, o mores! *) lobte aber meinen gefaßten Entschluß, und ermahnte mich, nur nicht zu verzagen, weil sich mein Glück schon noch finden würde. Mittlerweile hatte der zuletzt erwähnte Edelmann keine andere Ursache meiner Entlassung vorzuwenden gewußt, als daß meine Stimme zu schwach sei und seine Kirche nicht wohl ausfüllen könnte, welches doch ein lächerliches und der Wahrheit zuwiderlaufendes Geschwätz war. Seine Bauern aber, die etwan auch ein Wort bei der Wahl eines neuen Predigers zu sprechen hatten, widersetzten sich gar sehr der Berufung des oben erwähnten Informators, und bedienten sich sogar, wie mir nachher gesagt wurde, des groben Ausdrucks: Wenn es blos auf die stark brüllende Stimme ankäme, so überträfe ihr Dorfochse den Informator bei weitem. Allein die armen Leute haben nach vielem Prozessiren denselben dennoch endlich annehmen, und er selber die Jungfer Ausgeberin ebenfalls gezwungen heirathen müssen, nachdem er allerlei listige Wendungen, um sich von dem mit ihr eingegangenen Verlöbniß loszumachen, versucht hatte.

---

*) O Zeiten, o Sitten!

Wenige Wochen nach meiner Zurückkunft erhielt ich abermals, und zwar ohne Zweifel auf geheime Unterhandlung meines Patrons, ein Einladungsschreiben zu einer Probepredigt in einer nahe gelegenen mittelmäßigen Stadt. Dem zufolge machte ich mich denn zu gehöriger Zeit auf, hielt die Predigt nach meinen besten Kräften und legte auch, nach dasigem Brauch, ein ziemlich scharfes Examen ab. Ich muß hiebei abermals, und zwar ohne eitlen Ruhm, bekennen, daß mir viel Gutes nachgesagt wurde, so daß ich in der Wahl die meisten Stimmen gehabt haben soll; indeß eine arge Verleumdung machte auch an diesem Orte alles wieder rückgängig. Als ich nämlich eines Abends im Posthause, woselbst mein Aufenthalt war, unter etlichen daselbst einheimischen Gelehrten und einigen fremden, sehr gebildeten Reisenden Platz genommen, und unvermerkt mit in das Gespräch gezogen wurde, wollten einige derselben einen berühmten Professor wegen seiner etwas zu hart klingenden Grundsätze zu einem völligen Atheisten machen. Zum Scherz übernahm ich es, ihn zu vertheidigen, und suchte zu zeigen, daß dieser grundgelehrte Mann in vielen Stücken ganz anders verstanden sein wollte.

Da nun die dabei sitzenden einheimischen jungen Gelehrten zuletzt gegen meine, wiewohl nur scherzhaften, Einwendungen gar nichts mehr aufzubringen wußten, sprengten

sie hinterher aus Verdruß und Bosheit in der ganzen Stadt aus: ich sei ein Erzanhänger von dem oben erwähnten Professor, und würde in dem heiligen Predigtamt arges Unheil anrichten. Nun hätte mich zwar von Rechts wegen das geistliche Ministerium, das bei dem Examen meine Grundsätze in der Theologie angehört und geprüft hatte, selber entschuldigen sollen; allein ein alter, halbgelehrter Beisitzer, der eine ausgebreitete Freundschaft in der Stadt hatte, und der, im Fall ich abgewiesen würde, seinen nahen Vetter desto eher auf die Kanzel zu bringen gedachte, trat sogleich auf und rief: „O Domini, Domini, latet anguis in herba! *) Ueberleget nach Eurem Gewissen, was das Beste sei. Auch der geringste Verdacht in diesem Stücke ist schon vermögend, Irrthümer anzurichten. Es giebt in der Welt noch genug andere untadelhafte Leute, wenn sie auch nicht in so manchen Nebendingen geübt sind."

Einige mir sehr wohlwollende, doch unbekannte Gönner veranlaßten, daß ich dieser übeln Nachrede wegen noch einmal vor dem dasigen geistlichen Ministerium erscheinen und über meinen Glauben Rechenschaft ablegen durfte. Sobald dies zu meinem Vortheil geschehen war, bat ich mir als besondere Güte aus, daß mir vergönnt werden möchte,

*) Meine Herren, unter dem Grase liegt eine Schlange verborgen.

gleich am folgenden Tage vor Gelehrten und Ungelehrten an einem öffentlichen Orte, jedoch außer der Kirche, meine Lehrweise in einer deutschen Rede förmlich vorzutragen. Dies wurde mir denn erlaubt, und zwar in dem großen Hörsaale der Schule, worin sich früher zwischen acht und neun Uhr alle gelehrte und angesehene Personen des Ortes versammelten. Ich begann hier zu reden, erzählte ganz kurz meinen Lebenslauf, legte sehr weitläuftig mein Glaubensbekenntniß ab, und forderte sodann meine boshaften Verleumder auf, hier öffentlich gegen meine Lehre, Leben und Wandel aufzutreten, und meiner ferneren Erklärung gewärtig zu sein. Allein, obschon diese alle zugegen waren, so wollte doch kein einziger seinen Mund aufthun. Daher fuhr ich nach einer Weile fort: „Es ist für mich genug, daß ich hiesigen Orts vollkommen gerechtfertigt befunden bin. Darum will ich in Gottes Namen meine Straße wieder zurückziehen, und mit ruhiger Gelassenheit mein Glück anderweitig suchen, um niemandem ferner Ungelegenheit zu verursachen." Zwar wurde ich am folgenden Nachmittage in eine Versammlung mehrerer rechtlicher Männer beschieden, die nebst dem Primarius des geistlichen Ministeriums sich viele Mühe gaben, meine Abreise zu verhindern, und zugleich versicherten, daß sie ohne mein Zuthun diese Angelegenheit auf einen erwünschten Fuß bringen würden; allein, da ich gleich darauf erfuhr, daß der

oben erwähnte halbgelehrte Beisitzer mit seinem Anhange allerlei verdrießliche Händel anzuspinnen suchte, so nahm ich, alles Bittens und Zuredens ungeachtet, von allen redlich gesinnten Gönnern und Freunden plötzlich Abschied, um nicht meine Person zum Gegenstande des Streites und Zankes zu machen.

Meine Rückreise machte ich zu meinem oft erwähnten Universitätspatrone, der bei Anhörung meiner Unfälle ganz außer sich war. Dessen ungeachtet gab er sich fortwährend alle Mühe, mich unterzubringen. Um ihn indeß nicht ferner zu belästigen, nahm ich von ihm auf einige Zeit Abschied, und reiste mit einem guten Freunde, der die Rechtsgelehrsamkeit studirt hatte, in seine Geburtsstadt, woselbst dessen sehr angesehene und wohlhabende Eltern mich auf einige Wochen als Gast in ihrem Hause zu bleiben nöthigten. Hier fand ich Gelegenheit, sowohl bei dem Ober-Pfarrer als auch bei den andern Herren Geistlichen Zutritt zu erhalten; ja da der erwähnte Oberpfarrer ziemlich kränklich war, ließ ich mich bereden, gegen ein mäßiges Kostgeld auf einige Zeit in seinem Hause zu wohnen, an seinem Tische zu speisen, und ihn nach meinen Kräften in seinen Amtsverrichtungen zu unterstützen. Der redliche Mann sah wohl, daß ich mir keine Mühe verdrießen ließ, und wollte deßhalb nicht das geringste für Kostgeld oder Stubenzins von mir annehmen; allein

seine Ehefrau, die eine sehr wunderliche Dame und schon ziemlich bei Jahren war, wußte sich dennoch meines Geldbeutels auf eine so artige und scheinbar uneigennützige Art zu bedienen, daß sie zuweilen mehr aus demselben zog, als die angebotene Vergütung betrug. Es war wirklich Schade um diesen sonst so ehrwürdigen Mann, daß er ein Sklave der Neigungen seines Weibes war. Denn, da sie ihn nun einmal gewöhnt hatte, den Bischofsstab nach ihrem Willen als eine Wünschelruthe zu gebrauchen, so mußte bei Besetzung geistlicher Aemter seine Wahl stets nur auf solche Personen fallen, bei denen diese geizige Frau auf nahmhafte Geschenke sicher rechnen durfte. Hätte ich dies vorher gewußt, so würde ich mich vor diesem Hause gehütet haben; allein ich erfuhr alles erst nach und nach. Ich will von vielen Beispielen der Art hier blos einige aufführen.

Der Diener eines vornehmen Mannes hatte mit einer Frauensperson Unzucht begangen, und wollte nunmehr, um diesen Flecken zu tilgen, sich mit ihr trauen lassen und sich der gewöhnlichen Geldbuße unterwerfen. In Hinsicht der Trauung wurde ihm nun zwar gewillfahrt, übrigens aber wollte der Herr Oberpfarrer aus besonderen Gründen die beiden Leute nicht eher zum h. Abendmahle zulassen, bis sie förmlich Kirchenbuße gethan, und der christlichen Gemeine das gegebene Aergerniß kniend abgebeten hätten. Der Herr des

erwähnten Dieners wollte denselben nicht gern vor allen Leuten beschimpft wissen, und wandte daher alle Mühe an, um von dem Oberpfarrer diejenige Erlassung auszuwirken, die bereits vielen andern Privatpersonen für baares Geld vergönnt worden war; allein lange Zeit vergebens. Endlich schlug sich die Frau Primarius ins Mittel, und ließ den erwähnten Herrn ersuchen, ihr für ihren Sohn, welcher Auditeur beim Militair war, um Geld und gute Worte ein paar Hirschhäute zu Collet und Beinkleidern zu überlassen. Da nun der Herr merkte, wie die Sachen stünden, gab er dem im Kirchenbann befindlichen Diener zwei Hirschhäute, um sie der Frau Primarius zum Geschenk zu bringen, die ihm denn auch augenblicklich völlige Verzeihung seines Verbrechens und die Erlaubniß zuwege brachte, noch denselben Tag in den Beichtstuhl und den folgenden Tag zum Tisch des Herrn zu kommen.

Ein andermal hatte ein im Ehestande lebender Mann sich gelüsten lassen, eine ledige Dirne zu Falle zu bringen. Nachdem diese die Zeichen ihrer Schwangerschaft und überdies noch bemerkt, daß es am klügsten gehandelt sei, von ihrem Verführer ein Stück Geld zu nehmen und auf einen andern zu bekennen, findet sie bald Gelegenheit, sich einem andern liederlichen Kerl zu überlassen, den sie auch nachher als Vater ihres Kindes angab. Beide Männer kommen

hierauf mit einander in Streit, so daß immer einer dem andern die Vaterschaft aufbürdet, bis die Sache endlich an die Geistlichkeit gelangt. Der Verehelichte mochte unfehlbar besser Bescheid wissen, als der andere, und überbringt daher der Frau Primarius ein paar Päckchen feines Zeug, welches kaum mit der Elle ausgemessen, als auch schon der fröhliche Geber von aller Schuld losgesprochen ist. Ja als der Andere diesen Flecken nicht allein auf sich haften lassen will, giebt ihm der Herr Primarius noch die tröstliche Ermahnung: er solle es doch immer gut sein lassen, es sei ein menschlicher Fehler, der durch eine mäßige Kirchenstrafe abgethan werden könne; er sei ein lediger Mensch, der aus Liebe zu seinem verehelichten Nächsten dergleichen eher auf sich nehmen könne, als der Andere, bei dem es schon etwas mehr auf sich habe.

Um hier blos noch einiges von meinem damaligen Patrone zu melden, so wußte er alles so schlau einzurichten, daß niemand leicht eine Pfarr- oder Schulstelle in der Stadt oder auf dem Lande bekam, als wer sich vorher auf die eine oder andere Weise mit der Frauen abgefunden; denn, da ihr Mann die übrigen Kirchen- und Schulpatrone so für sich eingenommen hatte, daß sie ihn in allen dergleichen Handlungen fast nach eigenem Gefallen schalten und walten ließen, so that er meist, was er wollte, oder vielmehr, was seiner

Frauen gefiel. Ich kenne etliche arme Landprediger, denen es sehr schwer geworden, das versprochene Geschenk theils in Korn, Weizen, Gerste, Butter, Käse, Flachs, jungen Schweinen, Kälbern, Hühnern, Gänsen ꝛc., theils in baarem Gelde abzutragen, worüber dennoch die allzu genaue Frau die Rechnung nach ihrem Belieben einrichtete. Ein gewisser wohlunterrichteter Studiosus der Theologie bekam die elendeste Schullehrerstelle in der Stadt, und dennoch blos aus Gnade, weil er ein sehr artiges, eigenhändig von Pappe verfertigtes Schränkchen mit kleinen Schubläden zum Präsent überreichte. Ich glaube nicht ohne Grund, daß in einem dieser Schubläden etwa einige geharnischte Männer mit Schwertern verwahrt gelegen, kann es aber nicht für gewiß aussagen. Die Herren Dorfschulmeister oder Cantores — wie sie gern heißen wollen — mußten sich nicht minder freigebig beweisen. Ein oder ein paar Bienenstöcke, etliche Kannen Honig oder Pflaumenmuß, Butter und Käse, wurden immer nur sehr kalt aufgenommen; wer dagegen einen oder ein paar fette Consistorialvögel, oder wenigstens eben so viele Kapaunen, eine mit vielen Küchlein gesegnete Gluckhenne und dergleichen brachte, bekam nicht allein freundliche Mienen, sondern verblümter Weise sogar Hoffnung zur Beförderung auf die Pfarre.

Außerdem war die Frau Primarius die Zuflucht aller

„ſche kaufen, als Ihre ganze Familie nur in „drey Tagen verzehren konnte, und Feder„vieh und Fleiſch und jedes Bedürfniß in „eben dem Verhältniſſe. Aber ſeit das See„bad Mode geworden iſt, ſeit Theater und „Aſſembleen eingeführt ſind, da iſt alles „theurer geworden. Sonſt war das aber „nur im Sommer, jetzt das ganze Jahr „hindurch. Eine Menge Oſt- und Weſt„Indier freſſen uns auf, die alle dort in den „ſchönen Häuſern wohnen. Außerdem mie„then ſich noch manche benachbarte Edelleute „während des Winters hier ein, anſtatt nach „London zu gehn. Dies macht alle Be„dürfniſſe des Lebens ſo unerträglich theuer, „daß ein Kaufmann mit genauer Noth ſich „und ſeine Familie erhalten kann".

Le Noir hatte Verſtand genug, um einzuſehn, daß dieſe Klagen im Munde eines Mannes ſehr ungerecht wären, deſſen Gewerbe vorzüglich bey der Menge jener Perſonen gewinnen mußte, über die er ſich ſo

heirathslustigen Jungfern. Denn sobald diese nur erst die rechten Wege zu dem Herzen derselben gefunden hatten, so wurde ihnen nach Standes Gebühr gar bald mit einem Pfarrer, Schulmann oder Kirchendiener geholfen, wodurch denn der gute Sanct Andreas auch bei den abergläubigsten Frauenzimmern um seinen sonstigen Credit kam. Den Wittwen und Waisen war diese Frau ebenfalls ungemein tröstlich; denn mochten diese hier oder dort irgend eine gerechte oder ungerechte Forderung anstellen, so mußte ihnen stets das Urtheil zu ihren Gunsten gesprochen werden, dafern sie nur etwas im Vermögen und zu geben hatten. Den alten armen Leuten, aber nur denen weiblichen Geschlechts, stand ihre milde Hand täglich offen, weil diese besonders geschickt waren, alle neue Mähren, die in der Stadt und auf dem Lande vorgiengen, in ihr Kabinet zusammen zu tragen, welches zu gewissen Tagesstunden allen dergleichen Postenträgerinnen offen stand. Uebrigens, ungeachtet dieser häufigen Einkünfte, regierte dennoch Schmalhans in allen Ecken, so daß kaum die Kinder, viel weniger das Hausgesinde, satt zu essen bekamen, weshalb denn selten eine Magd über ein Vierteljahr bei ihr blieb.

Recht ärgerlich war es, daß diese Frau ihre Kinder in allen nur ersinnlichen Thorheiten unterwies, indem sie ihnen, wie sie meinte, die Grundregeln der Politik beibrachte. Wußte

der jüngste Sohn auf der Stelle eine Lüge aus der Luft zu greifen, so war es zwar nach ihrem Sinne ein Anzeichen eines sinnreichen Kopfs, dafern er aber seine Lügen nicht geschickt genug auszuführen vermochte, mußte er einen Verweis einstecken, und aus ihrem mütterlichen Munde die feinsten Lehren anhören. Den älteren Sohn unterwies sie selbst täglich in der Kunst, mit galanten Frauenzimmern umzugehen; er mußte lernen, verliebt thun, anmuthig Komplimente zu machen, eines Frauenzimmes Hand und Mund nach der Mode zu küssen, und hunderterlei dergleichen Thorheiten begehen, von welchem allen er denn bei der Frau Mama oft wiederholte Proben ablegen mußte. Die älteste von ihren Töchtern war wirklich ein sehr artiges Frauenzimmer, und leugnete selbst nicht, daß sie bereits seit einiger Zeit an einen anständigen und standesmäßigen Liebhaber versprochen sei; indeß habe ich nach meiner Abreise vernommen, daß die Frau Ränkemacherin ihren Mann endlich beredet habe, aus gewissen wichtigen Gründen dieses Verlöbniß zu widerrufen, und die Tochter an einen andern, eben nicht so angenehmen Mann zu verheirathen. Ich für meine Person hatte nun zwar eben nicht Ursache, über meine Behandlung zu klagen, allein, da ich wohl überlegte, wie wenig Aussicht auf eine rechtliche und gewissenhafte Beförderung ich daselbst hätte, bedachte ich mich kurz, und trat, sobald ich mein voraus ge-

zahltes Kostgeld verzehrt zu haben meinte, eine Reise nach meinem Vaterlande an, mit dem Versprechen, je nach Beschaffenheit der Umstände vielleicht bald wieder zurück zu kommen.

Nun war ich zwar wirklich Willens, die Meinigen zu besuchen, und wegen meines jüngsten Bruders einige Einrichtungen zu treffen; allein es wurde mir unterweges in einer berühmten Stadt bei einem angesehenen Manne die Stelle eines Informators seiner drei wohlgezogenen Söhne angetragen, die ich denn auch ohne langes Bedenken annahm, und meinem jüngsten Bruder sodann schrieb, daß er auf der Post zu mir kommen möchte.

Er langte auch nebst seinen Sachen bei mir an, und da an dem Orte eine sehr wohlbestellte Schule anzutreffen war, sich auch verschiedene Wohlthäter fanden, die ihm freien Tisch und Wohnung anboten, so ließ ich ihn fleißig in die Schule und zu mir in den Privatunterricht gehen, welches denn so viel fruchtete, daß ich ihn endlich um Michaelis 1723 mit gutem Gewissen auf die Universität schicken konnte, um daselbst die Gottesgelahrtheit zu studiren. Mir ging es unterdeß in dem Hause meines Principals recht wohl, und ich hatte über die gute Aufführung und den Fleiß meiner Zöglinge viele Freude. Endlich wurde mir gerathen, mich wegen einer erledigten Diaconatsstelle zu melden, weil die Her-

ren Patrone, wie es hieß, doch auch darum begrüßt sein wollten, und nicht leicht die Vocation einem entgegen zu schicken pflegten. Ich folgte, und hatte das Glück, unter der Zahl von vier und zwanzigen, die sich gemeldet, nebst noch drei andern auserwählt und examinirt zu werden, die Stelle aber bekam einer meiner liebsten Schul- und Universitätsfreunde, dem ich um seiner Verdienste und der zwischen uns bestehenden Freundschaft willen sein Glück von Grund der Seele gönnte.

Kurze Zeit nachher wurde das Schul-Rectorat erledigt. Ich hielt auf Zureden meines Principals ebenfalls darum an, wurde abermals nebst drei andern Candidaten zum Examen berufen, und bestand, wie mein Principal nachher versicherte, unter allen am besten; daher die größte Hoffnung vorhanden war, daß ich diese Stelle gewiß erhalten würde. Allein zu meinem Unglück hatte mein Principal gerade in diesem Jahre in dergleichen Dingen wenig Einfluß, und obendrein schlug sich auch noch ein Höherer ins Mittel, der die großen Verdienste seines seit zehn Jahren in seinen Diensten stehenden Informationsrathes in Erwägung zog, hauptsächlich aber vorstellte: wie derselbe sich anheischig gemacht habe, um die Hälfte der gewöhnlichen Besoldung zu dienen, weshalb man bei der jetzigen Erschöpfung der Stadt-

kasse und den bösen Zeiten für das Uebrige noch einen andern Schulmann anstellen könne. Mein Principal war damit zwar sehr übel zufrieden, suchte mich indeß dennoch zu bereden, in Hoffnung auf eine künftige Beförderung diese Bedingung einzugehen, weil ich auf diese Weise doch vor jenem den Vorzug haben würde. Allein da ich mir ein Gewissen daraus machte, durch meine Schuld diese Stelle für alle meine künftigen Nachfolger zu verschlechtern, so konnte es nicht fehlen, daß ich wiederum leer ausging. Doch wurde mir von allen auf das heiligste versprochen, daß ich von nun an die erste beste Stelle und zwar ohne fernere Probe und Examen erhalten sollte.

So blieb ich denn in bester Zufriedenheit nach wie vor bei meinem Principal, obschon dessen zwei älteste Söhne bald nachher auf eben die Universität, auf der sich mein Bruder befand, geschickt wurden. Eben dieser mein Bruder hatte sich gleich anfangs bei ihnen sehr beliebt zu machen gewußt, und wurde demnach von beiden, auf Befehl ihres Vaters, in allem frei gehalten. Mit dem jüngsten Sohne hatte ich wenig Arbeit, und dabei doch die vorige Besoldung, womit ich gar wohl zufrieden sein konnte; als ich auf einmal am 3. März des Jahres 1725 von einem Gönner aus Eurer Geburtsstadt, mein Eberhard Julius, mit welchem ich von Zeit

zu Zeit Briefe gewechselt, unverhofft Nachricht, daß ich mich aufs eiligste dahin begeben möchte, weil für mich eine ganz besonders treffliche Condition offen sei.

Allein das unerforschliche Verhängniß schien alles Widerwärtige über mich beschlossen zu haben. Denn nachdem ich mir von meinem Principal auf etliche Wochen Urlaub zur Heimreise ausgebeten, und bereits auf der geschwinden Post beinahe zwanzig Meilen zurückgelegt hatte, schlug in der einen Nacht der Postwagen so unglücklich um, daß durch die nachstürzenden Kasten nicht nur meine beiden Beine sehr zerschellt, sondern überdies auch mein rechter Arm schmerzlich gebrochen wurde. Einem andern Reisenden ging es noch trauriger, indem er im Sturze das Halsgenick zerbrach und augenblicklich seinen Geist aufgab; zwei andere dagegen waren eben so unglücklich geworden als ich. Der Wagen wurde zwar endlich mit größter Mühe wieder aufgerichtet, und wir Elenden wieder darauf gesetzt, allein ich weiß es am besten, was ich binnen etlichen Stunden für grausame Schmerzen ausgestanden, und zwar so lange, bis wir endlich nach Tages Anbruch eine mittelmäßige Stadt erreichten, und uns von einem daselbst wohnhaften Barbier und dazu gerufenen Ärzte konnten zu Hilfe kommen lassen.

Ich war der Elendeste unter allen. Zwar wurde ich an Arm und Bein gehörig verbunden, und empfand auch einige

Linderung, allein die starke Verwundung am Rückgrat mochte eine innerliche Entzündung verursacht haben, weshalb mich wenige Tage nachher ein hitziges Fieber befiel, woran ich bis in die vierte Woche höchst gefährlich danieder lag. Die Heilung meines zerbrochenen Arms und der zerschellten Beine wurde dadurch bedeutend verzögert, endlich aber befand ich mich in der siebenten Woche wieder stark genug, die fernere Reise anzutreten.

Mittlerweile hatte ich zwar an Euren Herrn Vater, mein lieber Eberhard, zwei Briefe schreiben lassen, und demselben mein Unglück so wie nachher meine Wiedergenesung zu wissen gethan; allein ich habe nicht erfahren, ob sie richtig eingelaufen oder verloren gegangen sind. Denn bei meiner Ankunft daselbst fand ich alles verändert in Eures Vaters Hause, und er selber war bereits weggereiset, ohne daß jemand mir sagen konnte wohin. Des redlichen Mannes widriges Schicksal betrübte mich fast noch mehr als mein eigener Unfall, obwohl mich derselbe um eine schöne Condition gebracht, da diese wegen meines langen Ausbleibens bereits mit einem Andern besetzt war.

Wer hätte bei solchen Widerwärtigkeiten nicht endlich ungeduldig und verzagt werden sollen? Ich blieb indeß, Gott Lob! in geziemender Gelassenheit und glaubte beständig, daß die rechte Stunde zu meiner Beförderung noch nicht erschienen

sei. Ich hatte mir vorgenommen, daselbst wenige Tage von meiner Reise auszuruhen, und sodann zu meinen Geschwistern nach Elbingen zu reisen; allein es fügte sich, daß ich noch vorher von Herrn Wolfgang, wie derselbe bereits erzählt hat, ins Predigtamt berufen wurde, worauf ich meine Reise zu meinen Geschwistern eiligst fortsetzte. Zwar fand ich diese nicht beisammen; denn der nach mir folgende Bruder, der die Handlung erlernt hatte, war nach Kopenhagen gegangen und daselbst so glücklich gewesen, eine sehr begüterte junge Wittwe zu heirathen, die zweite Schwester war bereits dem substituirten Sohne des Geistlichen angetraut, der meinem seligen Vater in der Pfarre gefolgt war, der jüngste Bruder aber befand sich schon seit anderthalb Jahren auf der Universität, — dessen ungeachtet freute ich mich herzlich, Nachricht zu erhalten, daß es einem jeden meiner Geschwister wohl gehe. Die älteste und jüngste Schwester, so wie auch mein Schwager, empfiengen mich mit Freudenthränen, die sich aber bald in Thränen der Betrübniß verwandelten, als sie erfuhren, daß ich eine weite Seereise anzutreten gesonnen sei. Ich suchte sie aufs möglichste zu beruhigen, und reiste auch gleich des folgenden Tages nach meiner Ankunft in ihrer Gesellschaft zur mittlern Schwester aufs Land. Hier giengen die herzlichsten Freudenbezeigungen aufs neue an, und ich hatte

noch an demselben Abende das Vergnügen, meine jüngste Schwester an einen jungen wohlhabenden Freisassen zu verloben, der schon seit etlichen Wochen um sie geworben, bisher indeß einzig und allein auf meine schriftliche Einwilligung vertröstet worden war.

Nach diesem vertheilte ich mein weniges Vermögen nebst fünfhundert Thalern von dem Gelde, das mir Herr Wolfgang geschenkt hatte, unter meine Geschwister zu gleichen Theilen aus, doch so, daß der jüngste Bruder zweihundert Thaler mehr als die andern bekam, um sein Studiren fortzusetzen. Diesem letzteren übersandte ich in meinem Abschiedsbriefe zugleich eine schriftliche Anweisung, wie er seine Zeit auf Universitäten nützlich anwenden und sich in den Stand setzen sollte, mit der Zeit ein wackerer Arbeiter in dem Weinberge Gottes zu werden. Von dem Kopenhagener Bruder nahm ich ebenfalls schriftlich Abschied, und nachdem ich mich auch bei meinen beiden Schwestern und Schwägern mündlich beurlaubt, ging ich mit gutem Winde zur See nach Lübeck ab. Von hier aus setzte ich meine Reise nach Amsterdam fort, wo ich am 22. Junius gegen Abend eintraf. Da meine dortige Ankunft und was ferner sich auf unserer Hieherfahrt ereignet hat, bereits von Herrn Wolfgang erzählt worden, so kann ich hier meine Erzählung schlie-

sen, und bloß noch die Versicherung hinzufügen, daß ich mich in meiner gegenwärtigen Lage vergnügter und glücklicher fühle, als irgend jemand auf der Welt."

Hier endigte unser werther Seelsorger seine Lebensgeschichte; wir aber, da es bereits um Mitternacht war, begaben uns bald darauf nach unserer Ruhestätte.

Die folgenden Tage verstrichen unter fortwährenden Lustbarkeiten, die ich hier nicht weitläufig beschreiben will. Die folgenden Monate hindurch ward an dem längst schon unternommenen Kirchenbaue eifrig fortgearbeitet, und zugleich von Herrn Magister Schmelzer eine Schulanstalt eingerichtet, in welcher achtzehn Knaben von zwölf bis vierzehn Jahren von ihm in der Theologie und in den Grundsprachen, von mir aber im Latein, Rechnen und Schreiben unterrichtet wurden.

Es war schon spät im Herbst desselben Jahres, und zwar gerade an dem Tage, wo dem Herrn Wolfgang sein erstgeborener Sohn getauft, wir aber von dem erfreuten Vater mit vortrefflichen Speisen und Getränken bewirthet wurden, als wir wiederum bis zum Abend vergnügt beisammen saßen. Da der Altvater diesen Abend aufgeräumter als sonst gewöhnlich war, so verschaffte er uns das Vergnügen, daß unser anwesender Freund, Herr Mathematicus Litzberg, uns selber seine eigene Lebensgeschichte anzuhören gab.

---

bitterlich beſchwerte; denn weder Geſchmeide noch Bücher ſind Sachen, die von den gewöhnlichen Einwohnern einer Seeſtadt ſehr geſucht werden. Aber es kam ihm nur darauf an, Unzufriedenheit zu finden, und es kümmerte ihn gar nicht weiter, aus welcher Urſache ſie entſtehe; der Buchhändler kam mit ſeinen Klagen nun auf einen Punkt, der ihn noch mehr intereſſirte.

„Mein Herr (fuhr er fort) dieſe Unbe„quemlichkeiten, ſo ſchwer ſie auch ſind, möch„ten doch noch zu ertragen ſeyn; aber noch „ein andres Uebel iſt daraus entſtanden, daß „dieſe reichen Leute hier ihren Wohnſitz auf„ſchlagen. Die Regierung der Stadt war „anfangs in den Händen der Bürger, oder „derer, die ſich von Geſchäften zurückgezo„gen hatten. Dieſe aber haben ihr eigenes „Beſte und ihre Unabhängigkeit aus der „Acht gelaſſen, und damit ſie nur nicht zu „den Vornehmen gerechnet werden möchten,

Geſchichte des Mathematicus Lißberg.

„Ich bin — fing er an — im Jahre 1694 am 17. October in der kaiſerlichen Reſidenzſtadt Wien von einem evangeliſch-lutheriſchen Vater und einer römiſch-katholiſchen Mutter zur Welt geboren worden. Mein Vater war ein guter Ingenieur und dabei Stücklieutenant bei der kaiſerlichen Artillerie. Da ſich indeß der ruſſiſche Czaar im Jahre 1698 einige Zeit in Wien aufhielt, ließ ſich mein Vater durch deſſen Zureden bewegen, ſeinen Abſchied zu fordern, und mit ſeiner Frau und zwei Kindern dem Czaar nach Moscau zu folgen. Nun hatte ſich zwar mein Vater dadurch ſowohl am Range, als auch an der Beſoldung bedeutend verbeſſert; allein es wäre vielleicht für ihn und uns beſſer geweſen, wenn er die kaiſerlichen Dienſte nicht verlaſſen hätte. Denn als wir uns mit ihm bei der Belagerung von Narva befanden, und der König von Schweden im November des Jahres 1700 dieſe Feſtung mit achttauſend Mann entſetzte, und das ganze ruſſiſche La-

ger nebst allen Kanonen eroberte, wurde mein guter Vater von den Schweden in der ersten Hitze nebst anderen seiner Kameraden niedergehauen. Wo meine Mutter nebst der kleinen vierjährigen Schwester hingekommen, habe ich nach der Zeit niemahls erfahren können, wie sehr ich auch darum bemüht gewesen. Ich für meine Person aber, der ich während des grausamen Blutvergießens aus dem Lager gelaufen und meine Sicherheit in einem tiefen Graben gesucht hatte, wurde, nachdem ich die ganze Nacht darin gelegen, Hunger und Durst gelitten, und fast ganz erfroren war, von zwei schwedischen Soldaten aufgehoben, zum Feuer geführt und mit Speise und Trank erquickt. Hierauf wurde ich ihrem Obristen vorgestellt, der einem Marketender Befehl gab, mich zu sich zu nehmen, und so gut, ja noch besser als seine eigene Kinder, zu halten, weil er, der Obrist, dafür bezahlen wolle. Ich konnte ungeachtet meiner Jugend diesem Obrist dennoch hinlängliche Nachricht von meinen Eltern und von dem Range meines Vaters geben, daher ließ er unter allen gefangenen Russen sorgfältig nach meinen Eltern forschen; allein eben dadurch erfuhr ich die traurige Nachricht, daß mein Vater unter den Todten gelegen, von meiner Mutter aber wußte niemand unter allen Anwesenden das geringste zu berichten.

Mittlerweile, da wir diesen Winter nur wenige Wochen lang in Quartieren standen, ließ mir der Obrist ein

sauberes schwedisches Soldatenkleid, meinem kleinen Körper anpassend, verfertigen, nahm mich in sein Quartier, wo ich aufs beste verpflegt wurde, und wo mir, da er mich gern um sich leiden mochte, niemand eine scheele Miene machen durfte. Der Obrist verstand zwar und sprach sehr gut deutsch, unter seinen Leuten aber waren nur sehr wenige, die meine Sprache verstehen konnten, was für mich um so trauriger war, da ich die ihrige auch nicht verstand. Nun hätte ich dies zwar mit der Zeit wohl gelernt, allein der vortreffliche Obrist war so gnädig, um mich sowohl darin als auch in anderen Dingen unterrichten zu lassen, einen seinen Menschen von einer andern Kompagnie zu sich zu nehmen. Dieser war, wo ich nicht irre, von Geburt ein Holsteiner und hatte einige Jahre auf deutschen Universitäten zugebracht. Wenn ich seinem ganzen Wesen bisweilen nachdachte, so schien es mir, als möchte er vielleicht jemanden erstochen oder irgend eine andere Fatalität gehabt haben, weshalb er seine Sicherheit unter der schwedischen Armee gesucht, wie ich denn auch zweifle, ob der Name Schwedeke sein rechter Zuname oder ein bloß angenommener gewesen.

Jedoch es ist nicht nöthig, deshalb erst weitläufige Untersuchungen anzustellen. Genug, da dieser Mensch gut Schwedisch, Deutsch, Lateinisch und Französisch verstand, so nahm ihn der Obrist zu seinem Secretair und zu meinem

Informator an. Ich konnte übrigens in dieser Zeit wenig mehr als das Vaterunser und einige Reimgebete auswendig, im Abcbuche aber war mir noch kein einziger Buchstabe bekannt, viel weniger andere Sachen, worin sonst andere sechs- bis siebenjährige Knaben schon ziemlich geübt sind. Allein, da Herr Schwedeke Zeit und Stunden wohl in Acht zu nehmen wußte, und ich überdies eine große Lernbegierde zeigte, lernte ich binnen einem Jahre vollkommen Deutsch, Lateinisch und Schwedisch lesen, auch in allen drei Sprachen ziemlich schreiben, welches letztere aber sich im folgenden Jahre noch mehr verbesserte. Daher mußte ich denn auch bald anfangen, die lateinische Sprache gründlich zu erlernen, worin ich meinen Fleiß nicht im mindesten sparte, ungeachtet die starken Märsche und andere Beschwerlichkeiten, so wie auch die blutigen Schlachten in Polen, viele Verhinderungen darein brachten. Ich blieb zwar mit meinem Informator beständig bei der Bagage, indeß, da die Schweden mehrentheils siegten, hatten wir nicht selten Gelegenheit, den schrecklichen und jämmerlichen Anblick auf den Wahlstätten zu betrachten. Zeit Lebens aber werde ich an den entsetzlichen Anblick des Wahlplatzes bei einem großpolnischen Städtchen, Namens Frauenstadt, gedenken, wo die guten Sachsen eine traurige Niederlage erlitten hatten. Die Haut schaudert mir noch, wenn ich daran zurückdenke. Ich wollte meine Augen im-

mer davon abwenden, jedoch wohin? überall zeigte sich Mord und Blut. Die erschlagenen Russen und Sachsen jammerten mich weit mehr, als die Leichen der Schweden, und zwar aus keiner andern Ursache, als weil die letzteren meinen seeligen Vater ermordet hatten, und in Erinnerung dessen konnte ich nicht umhin, auf diesem Wahlplatze heiße Thränen zu vergießen.

Jedoch ich will die gräßlichen Umstände dieser Schlacht ein andermal erzählen, und für jetzt nur erwähnen, daß ich in meinem zwölften Jahre, nämlich 1706, unter den Schweden mit nach Sachsen kam.

Mein Obrist nahm sein Quartier auf einem vortrefflichen adeligen Rittergute unweit Torgau. Daselbst bekam ich nun zwar ein neues, stark mit Gold besetztes Kleid, so wie auch eine etwas schlechtere Wochenkleidung, allein bei alle dem schmerzte es mich, daß der Obrist zuweilen fremden Leuten ganz verächtlich erzählte, wie mein Vater vor Narva niedergehauen, meine Mutter entlaufen, und ich auf diese Weise sein leibeigener Knecht geworden sei. Indeß hatte ich doch so viel Verstand, daß ich meinen Verdruß darüber bestmöglichst zu verbergen suchte. Mittlerweile gab sich Herr Schwedeke daselbst alle mögliche Mühe, mich zum Latein, zur Geographie, Historie, Schreib- und Rechenkunst anzuhalten. Da ich nun alles, was er mir aufgab, mit Lust

angriff, auch seinen übrigen Vorschriften gehorsame Folge leistete, so kann ich mich nicht erinnern, von ihm mehr als ein einziges Paar Ohrfeigen bekommen zu haben, und zwar bloß darum, weil ich aus Frevel eine überladene Soldatenflinte abgeschossen hatte, die gar leicht hätte springen und mir den Kopf zerschmettern können. Mein Herr, der Obrist, hatte ebenfalls nie Ursache gehabt, mich etwa wegen irgend einer Bosheit, wie sie sonst wohl von Knaben verübt zu werden pflegt, strafen zu lassen; doch endlich erwachte bei ihm eine grausame Härte gegen mich, und zwar bei folgender Gelegenheit.

Ich war eines Tages mit den sämmtlichen adeligen Kindern des Ortes beisammen, spielte zuerst und speiste sodann mit ihnen. Hierbei bat mich die Edelfrau, ihnen meine Begebenheiten von der frühsten Zeit an, worauf ich mich zurückbesinnen könnte, nebst dem, was ich in meinem jugendlichen Soldatenleben Merkwürdiges gesehen, zu erzählen. Da ich nun kein Bedenken trug, dieser mir sehr gewogen scheinenden Dame Gehorsam zu leisten, war ich so unbedachtsam, unter andern auch folgende Reden auszustoßen: „Wollte Gott, es wären statt der guten Sachsen lauter Schweden erschlagen worden; denn diese bösen Leute haben mir meinen lieben Vater ermordet, und ich erinnere mich noch, obwohl wie im Traume, etlichemal von ihm gehört zu haben, daß

er auch ein geborner Sachse gewesen, ich weiß aber nicht, aus welcher Stadt. Ja, — rief ich in meinem kindischen Eifer weiter aus — wollte Gott, ich könnte erfahren, wer ihn getödtet. Ich wagte mein Leben an den Mörder, um meines Vaters jämmerlichen Tod zu rächen, und wenn es auch des Obristen eigene Person betreffen sollte."

Nun hatten zwar verständige Leute großes Mitleid mit meinem Unglück, und suchten meinen ohnmächtigen Eifer durch die Vorstellung zu dämpfen, daß es im Kriege nicht anders herzugehen pflege, und daß daselbst kein Ansehen der Person gelte. Ja man warnte mich zuletzt auch, meines Obristen wegen nicht allzu frei zu sprechen, da derselbe doch nunmehr Vaterstelle bei mir verträte. Allein, wie sehr ich auch meine Uebereilung einsah, und mir vornahm, inskünftige bedächtiger zu sprechen, so war es doch für diesmal schon zu spät. Es hatte nämlich die adelige Dame ein Kammerkätzchen in ihrem Dienst, welche alle meine Reden noch denselben Tag einem von des Obristen Bedienten, mit welchem sie vielleicht in heimlicher Liebe lebte, ganz im Vertrauen wiedererzählte. Dieser Kerl war wegen seines liederlichen Lebens sehr übel bei dem Obristen angeschrieben, und es stand mit ihm auf dem Punkt, daß er die Muskete auf den Rücken nehmen sollte. Daher suchte er sich denn, zu meinem Verderben, aufs neue einzuschmeicheln, und unter dem Schein

der Treue und des Rechts dem Obristen die ganze Sache nebst vielen hinzugefügten Lügen so wahrscheinlich vorzustellen, daß dieser wirklich auf den Gedanken kam, daß er an meiner Person vielleicht eine Schlange in seinem Busen erzöge, die ihm mit der Zeit meuchelmörderischer Weise schaden oder wohl gar den Tod anthun könnte. Ich wurde demnach gleich am folgenden Morgen in aller Frühe von Herrn Schwedeke und des Obristen Kammerdiener wegen meiner geführten Reden befragt; da indeß diese Beiden aus Liebe zu mir ziemlich gelinde verfuhren, so trat endlich der Obrist, der in einem Nebenzimmer alles mit angehört hatte, selbst herein, und zwar mit einem so ergrimmten Gesicht, daß ich vor Schrecken in die Erde zu sinken meinte. So sah ich mich denn gezwungen, auf sein zorniges Befragen alles zu gestehen, was ich den vorhergehenden Tag unbedachtsamer Weise herausgeplaudert hatte; doch die hinzugesetzten Lügen ebenfalls einzugestehn, dazu konnte mich kein Mensch bewegen. Ich berief mich zu wiederholten Malen auf meine adeligen Zuhörer, allein es half nichts; sondern ich wurde eine Stunde nachher von des Obristen Knechten im Pferdestalle mutternackend ausgezogen, mit großen Ruthen bis aufs Blut gepeitscht, und in den ältesten zerlumpten Kleidern fortgejagt.

Vor Schmerzen konnte ich mich nicht weiter fortschleppen, als bis in eines Bauern Garten, woselbst ich mich in

das Gebüsch verkroch, und ohne Speise und Trank den ganzen Tag über voll Unruhe darin zubrachte. Da indeß gegen die Nacht ein grausames Donnerwetter und ein schrecklicher Platzregen einfiel, schlich ich matt und furchtsam mit zitternden Gliedern in das Bauerhaus hinein, wo zu meinem Glück die zwei darin liegenden Schweden nicht zu Hause, sondern auf etliche Tage auf Kommando ausgegangen waren. Die guten Bauersleute wußten bereits von meinem gehabten Unglück, und zwar aus der Edelfrau eigenem Munde, bei welcher die Bäuerin früher als Magd in Diensten gewesen. Sie beklagten daher zwar mein unverschuldetes Elend, wußten aber doch sich nicht zu entschließen, ob sie aus Furcht vor dem Obristen es wagen dürften, mir ein Nachtlager im Hause zu verstatten. Endlich überwog das Mitleid alle Furcht, so daß ich nicht allein Speise und Trank, sondern auch Erlaubniß von ihnen erhielt, diese Nacht, ja so lange in ihrem Hause zu bleiben, bis sie vernommen, ob etwa die Edelfrau für mich sorgen wolle. Um dies zu erfahren ging die Bäuerin, noch ehe es völlig Nacht wurde, zur Edelfrau, kam aber bald zurück, und brachte diese gnädige Dame selber zu mir geführt, die, sobald sie mich da so jämmerlich in einem Winkel sitzen sah, augenblicklich in helle Thränen ausbrach. Ich weinte ebenfalls, und hörte, daß sie zu mir sagte: „Ach, mein Kind, verzeihet, ja verzeihet mir! ich bin schuld an

Eurem Unglück; denn hätte ich Euch nicht zur Erzählung Eurer Geschichte beredet, so hättet Ihr nicht dergleichen kindische unbedachte Reden fallen lassen. Ich wünsche herzlich zu erfahren, wer Euch verrathen hat; denn es muß unfehlbar einer von unsern Bedienten dies Schelmenstück verübt haben. Der Himmel lindere Eure Schmerzen; vertrauet auf Gott und seine Hülfe! In der kommenden Nacht will ich Euch an einen Ort bringen lassen, wo es Euch wohl gehen soll; sobald uns aber Gott von den Schweden befreiet, will ich Euch in mein Haus als mein eigenes Kind aufnehmen." Bei diesen Worten klopfte sie mich sanft auf die Wangen; ich aber küßte und benetzte ihre Hand mit meinen Thränen. Sie sprach mir nun um so mehr Trost zu, und ließ sich durch nichts abhalten, meinen jämmerlich verwundeten Leib selbst zu besichtigen. „Ach," rief sie, „ist das ein Zeichen der schwedischen Frömmigkeit und Gottesfurcht? O ihr Tyrannen, o ihr Türken! ist es wohl zu verantworten, einen unmündigen Knaben um eines unbesonnenen Wortes willen, welches ihm der Schmerz um seinen ermordeten Vater ausgepreßt, dergestalt zu züchtigen? Ach, wo ist hier eine Gleichheit zwischen der Strafe und dem Verbrechen zu finden? Ach, das arme Kind hätte sich, wenn es recht unterrichtet worden und zu Verstande gekommen wäre, nachher wohl tausendmal anders bedacht, und die thörichte Hitze

„ließen ſie dieſe neuen Einwohner in den „Magiſtrat; dies hat nach und nach zu„genommen und iſt endlich ſo weit ge„kommen, daß Sie jetzt faſt keinen Bürger „mehr im Magiſtrate finden. Nabobs, mein „Herr, ſind unſre Aldermänner, Generale „unſre Majors, und Baronets unſre Bai„liffs".

seiner Jugend selber gemisbilliget." Solche und ähnliche Reden führte sie noch einige Zeit, nahm sodann Abschied von mir, die Bäuerin aber mit sich auf ihren Hof. Von da brachte mir dieselbe ein weißes Hemde nebst etwas köstlichen Confects und einer Flasche Wein mit, mit dem Auftrage, denselben zu wärmen, und meinen ganzen Leib damit abzuwaschen. Dies war zwar anfänglich sehr schmerzhaft, nachher aber doch sehr lindernd, und da ich darauf auch ein paar Gläser Wein getrunken, so verschlief ich in der folgenden Nacht den größten Theil meiner Plagen und Sorgen.

Sobald sich gegen Mittag meine Augen wieder öffneten, verrichtete ich mein Morgengebet, und dankte ungeachtet meiner wieder erwachenden Schmerzen dem Allmächtigen, daß er mich aus den Händen der rohen Kriegsleute erlöset und mir Aussicht auf eine ruhigere Lebensweise verliehen hatte. Nachdem die Bäuerin den ganzen Tag hindurch meine Verpflegung aufs beste besorgt hatte, kam die gutherzige Edelfrau, die zum Scheine einen Spaziergang nach ihren Ländereien machte, gegen Abend durch den Garten zu uns, ließ durch die Bäuerin aus ihrem Hofe einen Korb abholen, in welchem sich ein schönes Kleid nebst vieler Wäsche, Büchern und anderen Bedürfnissen befand. Mit diesen Sachen beschenkte sie mich und sagte: sie sei gesonnen, mich künftige Nacht durch meinen Wirth von hier hinweg und zu einem

ihrer Befreundeten, der seine Hofhaltung im Churbrandenburgischen hätte, fahren zu lassen; bei diesem sollte ich mich nur fein still und fromm verhalten und fleißig lernen, so würde ich keine Noth leiden, vielmehr alles Vergnügen haben. Unterdeß möchte ich nur recht oft, so gut ich könnte, an sie schreiben, und versichert sein, daß ich sogleich nach dem Abzuge der Schweden würde zurückgeholt werden, um dann mit ihren eigenen Kindern gehörig auferzogen und in allen nöthigen Wissenschaften unterrichtet zu werden.

Wie hätte wohl eine leibliche Mutter für ihr einziges Kind besser sorgen oder klügere Anstalten treffen können? Und war dies nicht als ein Beispiel der göttlichen Fürsorge für arme von aller Welt verlassene Waisen anzusehen und zu bewundern? Doch, da ich gesonnen bin, mich in meiner Lebensgeschichte der Kürze zu befleißigen, so will ich nur noch soviel sagen, daß ich von dieser liebevollen Pflegemutter auf das zärtlichste Abschied nahm, worauf mein Wirth, der Bauer, gegen Mitternacht seinen Wagen anspannte, mich wohl verdeckt darauf packte, und mit möglichster Behutsamkeit davon fuhr, ohne von irgend einem schwedischen Soldaten angehalten oder befragt zu werden. Wir hielten uns an keinem Orte länger auf als die dringendste Noth erforderte, und gelangten so am Abend des dritten Tages bei dem Edelmanne im Brandenburgischen an. Es hatte derselbe unserer

Edelfrauen Schweſter zur Ehe, und nahm ſo wie ſeine nicht minder gutherzige Gemahlin nach Durchleſung der von uns mitgebrachten Briefe mich ſehr liebreich auf, den Ueberbringer aber fertigte er des folgenden Tags mit dem erforderlichen Antwortſchreiben wieder zurück.

Ich wurde hier in der That nicht wie ein armer verlaufener Junge, ſondern ſo wie ein adeliges Kind gehalten. Jeder, der meine erlittenen Unfälle hörte, ſchenkte mir ſeine liebreiche Theilnahme, und da das ausgeſtandene Unglück mich ſehr ſittſam und demüthig gemacht, ſo wurde ich bei Jedermann immer mehr beliebt. Der Edelmann hatte drei Söhne, von denen der älteſte ſechzehn, der jüngſte aber, wie ich, zwölf Jahre alt war; außerdem aber noch zwei Töchter, von denen die älteſte ins zehnte, und die jüngſte ins achte Jahr ging. Ueberdies waren noch zwei vater- und mutterloſe adelige Kinder bei ihnen, nämlich ein Junker von dreizehn und ein Fräulein von elf Jahren, welche letztere den Namen Charlotte führte. Ein ungemein geſchickter Informator hatte alſo ſeine volle Arbeit, uns acht Kinder in ſtetem Fleiße und in guter Zucht zu erhalten. Doch, da er ein ſehr aufgeweckter Kopf war, der ſeinen Zöglingen alles ſpielend beizubringen, zugleich auch die rechten Mittel anzuwenden wußte, uns Furcht und Liebe einzuflößen, ſo hatte unſer Studiren einen ſehr erwünſchten Fortgang; weshalb ſich der

adelige Principal nebst seiner Gemahlin sowohl über den Lehrer als über die Lernenden sehr zufrieden bezeigte.

Wenige Wochen nach dem Abzuge der Schweden aus Sachsen, kam meine vorige Wohlthäterin nebst ihrem Ehegemahl dahin gereiset, um ihren Befreundeten einen Besuch abzustatten, und zugleich mich mit Sack und Pack zurück zu nehmen. Allein meine jetzigen Versorger, besonders aber das inständige Anhalten meiner Schul- und Spielgefährten, so wie auch die Fürbitte des mir sehr gewogenen Informators, brachten es endlich so weit, daß ich Erlaubniß erhielt, noch einige Zeit zu bleiben, wo ich war, wobei ich zugleich von der Güte meiner ersten Gönner zwanzig Thaler zu Kleidung, Wäsche und Büchern erhielt, ungeachtet mein jetziger Patron sich bereit erklärte, mich mit allem Nöthigen zu versehen, und zwar darum, weil seine beiden jüngsten Söhne bloß durch mein Beispiel zum Studiren angespornt würden.

Beiläufig muß ich hier noch erwähnen, daß ich damals zugleich die Nachricht erhielt, wie mein Obrister wenige Tage nach meiner Entfernung, und nachdem er von seinem Wirthe und dessen Gemahlin einen wahrhafteren Bericht von der Sache eingezogen, sich der mir zugefügten übeln Behandlung hatte gereuen und verlauten lassen: er wolle demjenigen zehn Dukaten geben, welcher von mir Nachricht bringen und

mich ihm wiederschaffen könne. Allein die redlichen Leute hatten dennoch dem Landfrieden nicht trauen wollen, sondern alle mögliche Vorsicht gebraucht, um meinen Aufenthalt verschwiegen zu halten, und da bald nachher die Rede gegangen, es sei jenseit des Elbstroms ein ertrunkener Knabe gefunden worden, so hatte man ihn bei den Gedanken gelassen, daß ich unfehlbar durch Zufall in dies Unglück gerathen. Der Obrist hatte sich indeß dies sehr zu Gemüthe gezogen, und seinen Zorn zuletzt an dem lügenhaften und verrätherischen Diener ausgelassen, dem er zweihundert Hiebe mit dünnen Spießruthen und sodann die Muskete auf den Rücken geben ließ. Auch das verbuhlte Kammermädchen hatte ihren Lohn bekommen; denn nachdem sie der schwedischen Armee etliche Tagereisen als eine liederliche Dirne nachgefolget, war sie endlich bis aufs Hemde ausgezogen und zurückgepeitscht worden.

Mein Fleiß ward durch die unverdienten Wohlthaten so vornehmer Gönner dergestalt angespornt, daß ich sogar Abends und früh Morgens mir am Schlafe abbrach, um nur dem ältesten Junker nachzukommen; denn mein Patron hatte mir versprochen, dafern ich mich fortwährend gut aufführte, so wolle er mich nebst seinen Söhnen etliche Jahre auf der Universität frei halten, und zwar nicht etwa als einen Bedienten, sondern als ihren Gesellschafter.

Meine erste Wohlthäterin starb zu meinem großen Leidwesen bereits zu Ende des Jahres 1709, hatte mir indeß mit Genehmigung ihres Gemahls zweihundert Thaler vermacht, die ich auch drei Jahre nachher nebst den Zinsen richtig erhalten habe. Unterdeß rückte allmählig die Zeit heran, da mein Patron seine drei Söhne, nebst seinem jungen verwaiseten Vetter und mir, unter der Aufsicht des Informators, der nunmehr den Titel als Hofmeister bekam, auf die Universität nach Halle sendete. Es geschah dies um Michaelis des Jahres 1711, und wir bekamen in einem und demselben Hause drei Zimmer zu unserer Bequemlichkeit. Die zwei ältesten Junker legten sich hauptsächlich auf die Rechtsgelahrtheit, und haben es auch darin so weit gebracht, daß sie nachher alle beide sehr ansehnliche königliche Posten erhalten; der jüngste nebst dem vater- und mutterlosen August aber, deren Sinn von Jugend an auf das Soldatenleben gerichtet war, wollte sich nur zu den dahin gehörenden Wissenschaften, als Historie, Geographie, Genealogie, Mathesis, Tanzen, Reiten, Springen, Fechten und dergleichen bequemen. Ich hielt es mit den letzteren, legte mich aber am meisten auf die Mathesis, besuchte deshalb eines berühmten Professors Collegia mit großem Eifer, und wandte überdies den größten Theil meiner Spielgelder einem außerordentlichen Lehrer zu, um desto schneller in dieser Wissenschaft und den

dazu gehörigen Kenntnissen fortzuschreiten. Nun hatte ich zwar oft genug Gelegenheit, mir auf Kosten meiner beiden Mitstudenten in und außer der Stadt ein Vergnügen zu machen, allein mein größtes Vergnügen war, einsam auf meiner Stube zu sitzen und mit den mathematischen Instrumenten zu arbeiten, wobei ich indeß die Stunden auf der Reitbahn, dem Tanz- und Fechtboden selten versäumte. Kurz, ich studirte immer fort auf einen Generallieutenant los, weil es mir, um mein Glück im Kriege zu suchen, keinesweges an Herzhaftigkeit fehlte, und überdies ich mir einbildete, daß ich mich schneller mit dem Degen in der Faust, als mit der Feder hinter dem Ohre emporschwingen könnte, wofern ich nur etwas in der Kriegsbaukunst gelernt hätte. So vergingen denn meine Universitätsjahre geschwinder, als ich vermuthet hatte. Binnen dieser Zeit war ich mit meinen Junkern nur ein einzigesmal zu Hause gewesen, — ich sage absichtlich zu Hause, da mich meine Wohlthäter wie ihr leibliches Kind hielten.

Um Michaelis des Jahres 1714 reisten wir ebenfalls wieder dahin, um die angenehme Herbstzeit daselbst zuzubringen. Da nun die artigen Fräulein meines Principals, so wie die ungemein wohlgebildete Charlotte, eine ziemliche Anzahl junger Kavaliere in das Haus zogen, so fehlte es nicht an täglichen Lustbarkeiten und Zerstreuungen. Ich

überlegte indeß, daß es meine Schuldigkeit sei, dem verwitweten Gemahl meiner ersten Wohlthäterin meine Aufwartung zu machen, bat mir daher von meinem jetzigen Gönner ein Pferd aus, und ritt zum erstenmal wieder die Straße zurück, auf welcher mich vor etlichen Jahren ein Bauerwagen in schmerzlichem Zustande meinem Glück entgegen geführt hatte. Der alte Herr von Adel nebst seinem zu Hause lebenden Sohne empfing mich ungemein freundlich und höflich; ja man behandelte mich unverdienter Weise wie einen wirklichen Kavalier, und wollte mich überreden: ich hätte mir ein so gutes Ansehn und so viel Geschicklichkeit erworben, daß ich nunmehr im Stande sei, in Zukunft ohne weitere Vorsprache mein Glück selber zu befördern. Nachdem ich dem jüngeren Herrn einige Zeichnungen von Landschaften, Städten, Festungen und dergleichen gezeigt und ihm, als ich sein großes Wohlgefallen daran bemerkte, ein Geschenk damit gemacht hatte, erhielt ich nicht allein sofort die von seiner verstorbenen Mutter mir vermachten zweihundert Thaler baar ausgezahlt, sondern von ihm auch noch zwei vortreffliche, fast noch ganz neue Kleider, wovon das eine stark mit Golde besetzt war. Der alte Herr aber schenkte mir für das ihm gemachte Geschenk, welches aus allerlei geschliffenen Vergrößerungsgläsern, Sonnenuhren und dergleichen bestand, funfzig Dukaten. Und so konnte ich

denn nach etlichen Tagen in einer seiner Karossen sehr vergnügt wieder zu meinen beiden Gefährten zurückreisen.

Diesen zeigte ich mich nun wenige Tage darauf in meinen neuen Staatskleidern, und fand dabei das alte Sprichwort bestätigt: Kleider machen Leute. Außerdem erweckte mir meine wohlgefüllte Goldbörse einen so unverzagten Muth, daß ich fest glaubte, es könne einem mit so vielen Gaben und Gütern überhäuften Glücksritter unmöglich in der Welt etwas fehlschlagen. Um dieselbe Zeit aber begann sich in mir auch noch eine andere Neigung zu regen, deren ich nicht Herr werden konnte. Ich verliebte mich nämlich in das schöne Fräulein Charlotte, und zwar auf folgende Veranlassung.

Wir wurden fast täglich von einem benachbarten Landjunker besucht, der sich die größte Mühe gab, um Charlottens Gewogenheit zu erwerben. Es war dies im übrigen ein Mann von ziemlich gutem Ansehen, besaß auch für seinen Stand hinlängliche Einkünfte, hatte indeß schon einigemal das Unglück gehabt, seine Ausgeberinnen, Köchinnen, und sogar die Viehmägde in den Stand der Ammen zu versetzen, wie ihm denn erst vor Kurzem eine Viehmagd, die er ungeachtet ihrer Leibesumstände aus dem Hause geprügelt, zur Vergeltung auf einmal ein paar Zwillinge vor die Thür gebracht hatte. Nun waren zwar nachher alle diese Händel

mit Gelde geschlichtet und abgethan worden, dessen ungeachtet machten ihm dieselben überall Hindernisse, wo dieser Herr Ferdinand von H** das Band ehelicher Liebe anzuknüpfen suchte. Bei Charlotten dagegen meinte er noch am ersten anzukommen, da diese ein zwar schönes, dabei aber sehr armes Fräulein war, die kaum fünfhundert Thaler im Vermögen hatte.

Eines Tages wurde er so treuherzig gegen mich, daß er auf einem einsamen Spaziergange mir sein ganzes Geheimniß anvertraute und mich um meine Vorsprache bei Charlotten bat, indem er glaubte, daß ich nicht allein bei ihr, sondern auch bei des Herrn von V**, meines Principals, Fräulein Töchtern in gutem Ansehn stünde, und zwar schon darum, weil ich mit ihnen vormals zusammen in die Schule gegangen. Anfangs trug ich nun zwar großes Bedenken, das Amt eines Kopulationsrathes zu übernehmen, indeß, da er mir eine silberne englische Uhr schenkte, und für diesmal nichts weiter verlangte, als daß ich Charlottens Bruder August, der ihm bisher sehr widerwärtig erschienen, dahin bringen möchte, in Zukunft bessere Freundschaft mit ihm zu pflegen, so ließ ich mich endlich bereden, ein Liebesnetz zu spinnen, worein sich mein Herz nach wenigen Tagen selber verstrickte. August, der von jeher mein guter Freund gewesen war, ließ sich endlich dazu bewegen, mit Ferdinand

Sechstes Kapitel.

Fernere Unterhaltung mit dem Unzufriedenen, und auf welche Art ſie unterbrochen ward.

Bey dieſer Klage fing Le Noir Feuer: „Wie! (rief er) iſt denn kein Geiſt, kein „Gefühl von Freyheit und Gleichheit unter „Euch, daß Ihr es auch nicht vereinigt, und „Euch den Druck der Ariſtokraten widerſetzt? — Iſt das die Engliſche Freyheit, „von der ich ſo viel gehört und noch ſo wenig „geſehn habe? — Iſt Niemand auf Eurer „Seite? — Warum erhebt Ihr Euch nicht „in Maſſe und erobert Eure Rechte wieder? — Giebt es nirgend einen Diener in „Euren Manufakturen oder in Euren Läden,

freundschaftlicher umzugehen, doch was die Schwägerschaft anbelangte, so merkte ich sehr bald, daß August, als ein stolzer und eigensinniger Kopf, nie seine Einwilligung dazu geben würde. Doch dies ging mich nichts an. Ich war froh, daß Ferdinand über die gute Ausrichtung des ersten Auftrags sich vergnügt bezeigte, und mich aus Dankbarkeit mit einem wohlgewachsenen Reitpferde nebst Sattel und Zeuge beschenkte. Zugleich aber bat er mich, ich möchte doch in seinem Namen einen Liebesbrief nebst beigelegten Versen an Charlotten aufsetzen, und auf die Verse eine feine Melodie komponiren, damit er sie des Abends unter Charlottens Fenster, das nach dem Garten hinaus ging, absingen könnte, wobei ich seinen Gesang mit meiner Laute begleiten sollte, um auf diese Weise mit vereinter Kraft Charlottens felsenhartes Herz zu brechen. Ich machte abermals dagegen unzählige Einwürfe, indem erstens dies weder Art noch Geschick, ich aber wohl gar noch Verdruß davon haben würde, auch sei ich ferner ein schlechter Lautenspieler und noch schlechterer Komponist; allein es half da kein Einreden. Der von dem Liebesgott tief verwundete Ferdinand wollte rasend werden, wofern ich ihm meine Hülfe versagte, zu deren Beschleunigung er mir abermals ein Geschenk machte, welches aus einer vergoldeten silbernen Schnupftabacksdose bestand.

Demnach ergriff ich endlich das Schreibzeug, und setzte an Charlotten einen Brief auf, dessen Abschrift ich noch bis diese Stunde in meiner Brieftasche bei mir trage. Indeß es wird unnöthig sein, dergleichen Thorheiten der Jugend jetzt in meinen reiferen Jahren noch zu wiederholen."

Hiermit wollte Herr Litzberg in seiner Erzählung einen Sprung machen; allein der Altvater sagte mit herzlichem Lachen: „Halt, Herr Litzberg! so haben wir nicht gewettet. Es heißt: Narravere patres, et nos narravimus omnes*). Ich habe das Vertrauen zu Eurem redlichen Gemüth, daß Ihr keine so außerordentlich ärgerlichen Streiche begangen haben werdet; was aber die Thorheiten der Jugend anlangt, so wird sich niemand von uns daran ärgern. Daher könnet Ihr dieselben zu unserer Belustigung wohl erzählen, zumal da ich in meiner Geschichtserzählung auch die meinigen nicht verschwiegen habe."

So wurde denn nun Herr Litzberg genöthigt, seine Brieftasche hervorzulangen, und uns aus derselben den Aufsatz seines damaligen Briefes vorzulesen, der folgendes Inhalts war:

*) „Die Väter haben erzählt, und wir alle haben der Reihe nach erzählt."

Allerschönstes Fräulein,

Mein äußerst verliebtes Herz hat zwar dem Munde und den Augen unzähligemal Ordre gegeben, Ihnen die Beschaffenheit des Feuers, welches Dero unvergleichliche Augen in dem Innersten meiner Seele angezündet haben, zu entdecken; allein, wenn bei aller erwünschten Gelegenheit der Mund zu blöde, so sind dagegen die Augen desto unglücklicher gewesen, weil mein anbetungswürdiges Fräulein deren Sprache niemals verstehen wollen. Jetzo wagt es meine Hand, einige Linderung für mein beklemmtes Herz zu suchen, das unfehlbar in kurzer Zeit gänzlich verzehrt wird, dafern Sie, allerschönstes Fräulein, als die Urheberin dieser Glut, demselben nicht Dero unschätzbare Gegengunst zur Erquickung gönnen wollen. Ich erwarte also zwischen Furcht und Hoffnung von Ihnen den Ausspruch: ob ich Liebe oder Haß, Leben oder Tod zu finden habe; und bin dennoch bei allem

Meines allerwerthesten Fräuleins

bis in Grab getreuer

Ferdinand von H**.

Dabei hatte ich mit meiner wenig geübten poetischen Feder folgende Verse hinzugefügt:

Ists wahr, ihr allerschönsten Augen,
Daß ihr so schön als grausam seid?

Nein, dieſes ſchickt ſich nicht zuſammen,
Drum, ſtiftet ihr gleich Glut und Flammen,
So laßt doch endlich mit der Zeit
Aus euren Blicken Kühlung ſaugen.

Erwägt, daß meine treue Seele
Durch euren Strahl entzündet iſt,
Betrachtet doch in meinem Herzen
Den Einfluß aller Angſt und Schmerzen,
Wo Gram und Furcht das Herz zerfrißt;
Seht an, ach ſeht, wie ich mich quäle.

Drum laßt, ihr ſchönſten Augenſonnen,
Euch endlich zur Erbarmung ziehn,
Vergöttert euch durch Huld und Güte,
So kommt mein Hoffen bald zur Blüthe,
So muß der Schmerz von hinnen fliehn,
So hat mein treues Herz gewonnen.

Kaum hatte ich dem äußerſt verliebten Ferdinand beide Aufſätze vorgeleſen, als er vor Freude deckenhoch ſprang, und mich unzähligemal umarmte und küßte, weil, wie er ſagte, ſeine Gedanken darin ſo treffend ausgedrückt wären, als ob ich ſelbſt in das Innerſte ſeiner Seele hineingeſchaut

hätte. Ich wollte ihm nun Beides zum Abschreiben übergeben; allein hier stak der Knoten. Denn der gute Edelmann verstand außer seinem Namen wenig mehr als die deutschen Ziffern hinzumalen. So mußte ich mich denn, obwohl höchst ungern, entschließen, mit etwas veränderter Hand die Sache selber in Ordnung zu bringen, und zum Ueberflusse auch noch den Brief gleich nach der Mittagsmahlzeit an Charlotten übersenden.

Damit war aber die Sache noch lange nicht abgemacht; sondern nunmehr mußte der gezwungene Reimschmied sich auch noch wider Willen zu einem Kapellmeister nothzüchtigen lassen, und über den kläglichen Text nicht minder klägliche Noten setzen. Sobald dies geschehen war, liefen wir mit einander eine halbe Meile Weges weit ins Holz, wo ich dem lichterloh brennenden Verliebten die Melodie etliche hundertmal versingen mußte, ehe er dieselbe auswendig lernen und sich getrauen konnte, sie unter dem Schutze der dunkeln Nacht unter Charlottens Fenster abzusingen. Wir kamen des Abends nicht zu Tische, sondern tranken uns in einer nahgelegenen Schenke erst einen halben Rausch, um desto mehr Herz zu unserer Abendmusik zu fassen. Sobald es völlig Nacht geworden war, schlichen wir uns ohne Licht ganz sachte auf meine Stube, von wo ich meine bereits gestimmte Laute abholte, und mich sodann mit meinem von

Liebe gequälten Gefährten zwiſchen etliche, noch ziemlich belaubte Haſelnußſträuche verſteckte, die Charlottens Schlafkammer gerade gegen über gewachſen waren. Ich hatte kaum angefangen auf der Laute ein wenig zu ſpielen, als ſie ſchnell das Fenſter öffnete und ſich in ihrem Nachtkleide perſönlich zeigte. Der von Liebe entzündete Ferdinand machte mich durch einen empfindlichen Rippenſtoß auf dieſen herrlichen Anblick aufmerkſam. Da ich nun, um friſchen Athem zu ſchöpfen, etwas inne zu halten genöthigt war, glaubte er, es ſei nunmehr Zeit den Text anzufangen, und erhob daher ſeine hochadelige Stimme auf eine ſo bewegliche Art, daß es kein Wunder geweſen wäre, wenn die ganze Eſelszunft europäiſcher Nation gewünſcht hätte, ihn als einen Virtuoſen in ihre Kapelle auf- und anzunehmen. Ich konnte durchaus ſeinen Ton nicht finden, und da er ſowohl den Text als die Melodie vergeſſen oder vertrunken hatte, ſo ſingen wir die zwei erſten Zeilen der Arie wohl ſechsmal von vorn an, bis uns endlich Charlottens überlautes Gelächter ein Stillſchweigen von etlichen Tacten auflegte. Allein hier entfiel dem ſterblich verliebten Ferdinand nebſt der Stimme zugleich auch der Muth, und wollte ich nicht in der Schande ſtecken bleiben, ſo mußte ich nach einem abermaligen kurzen Vorſpiel die ganze Arie ſelber abſingen. Nach Endigung derſelben klatſchte Charlotte zum

Zeichen des Vergnügens in die Hände, und rief mir in französischer Sprache, welche Ferdinand nicht verstand, die Worte zu: Cela m'a donné à ce soir un double contentement. Dormez bien! *)

Kaum hatte sie das Fenster wieder geschlossen, als er mich fragte: was sie denn gesprochen habe; worauf ich wohlweislich zur Antwort gab: sie habe sich höflich bedankt und uns eine ruhige Nacht gewünscht. Nunmehr hing sein Liebeshimmel überall voll Geigen. Er drückte mir auf der Stelle zwei Dukaten in die Hand, und da seine Geschäfte ihm nicht gestatteten, diese Nacht auser seinem Hause zuzubringen, so ließ er sich in aller Stille sein Pferd bringen, und ritt davon, mit dem Versprechen, daß er übermorgen Mittags ganz gewiß wieder bei uns sein wolle, wo ich ihm dann die Antwort des Fräuleins einhändigen und erklären sollte.

Ich versprach, seine Liebesangelegenheiten wohl in Acht zu nehmen, legte mich dann nieder, stand am andern Morgen früh auf, und belustigte mich auf dem im Garten befindlichen Vogelheerde, wo mir durch eine treue Magd fol-

*) Ich habe diesen Abend ein doppeltes Vergnügen gehabt; schlafen Sie recht wohl!

gende Zeilen von Charlotten eingehändiget wurden, die ich nothwendiger Weise wohl ebenfalls werde ablesen müssen.

Mein Herr,

Verstellet Eure Hand, wie Ihr wollet, seid aber versichert, daß Charlotte dieselbe unter tausenden dennoch erkennen wird. Allein saget mir, warum Ihr so verrätherisch handeln, und auf die Seite meiner Feinde treten könnet, da ich doch von Jugend auf, meines Wissens, stets redliche und aufrichtige Liebe gegen Eure Person bewiesen habe und, wenn ich offenherzig schreiben soll, bis diesen Augenblick noch mehr Hochachtung gegen Euch hege, als gegen alle andere mir bekannte Mannespersonen. Ueberleget daher selbst, ob es mir nicht schwer fallen muß, mich von einem, für aufrichtig gehaltenen Freunde unverschuldeter Weise hintergangen zu sehen. Indeß, sollet Ihr bloß verführt, und vielleicht doch noch unschuldiger sein, als ich in diesem Augenblick glauben kann, so ist's Euch vergönnt, Euch gegen Abend im Lustgarten bei guter Gelegenheit und ohne Beisein Anderer zu entschuldigen. Unterdeß gebet dem abgeschmackten Ferdinand nur dies zur Antwort: daß ich das ganze Schreiben als einen angenehmen Scherz aufgenommen haben würde, wofern statt seines, mir bis in den Tod verhaßten Namens, die zwei Buchstaben F. L. gestanden hätten. Sa-

get ihm nur frei heraus, daß mein feſter Entſchluß ſei: eher einen ehrbaren Bürger, als einen ſolchen Edelmann, wie er iſt, zu heirathen. Der adelige Stand iſt mir ein Greuel, wofern derſelbe nicht die Helmdecken der Tugend und Artigkeit im Wappen und im ganzen Weſen aufzuweiſen hat; dagegen iſt mir ein Bürgerlicher, den beide Eigenſchaften zieren, in meinen Augen des höchſten Adels würdig, ja noch weit höher zu ſchätzen. Ueberleget ſelbſt, was ich damit geſagt haben will. Uebrigens erzeiget mir die Gefälligkeit, dieſen Brief zu verbrennen, damit er nicht etwa in verdächtige Hände falle, und ſeid verſichert, daß auch in Zukunft ohne gegebene Veranlaſſung Euch niemals haſſen wird

Charlotte R. von M.

Dem Briefe waren außerdem noch einige Verſe gleichen Inhalts von ihrer Hand beigefügt.

Gleich bei Leſung dieſer Zeilen entbrannte mein Herz dergeſtalt in heißer Liebe, daß ich vor innerem Entzücken ſtumm daſitzen blieb. Denn was war augenſcheinlicher, als daß mir Charlotte den Schlüſſel zu ihrem Herzen zeigte. Ich meinerſeits hatte zwar freilich ſchon als Kind dies artige Fräulein, von dem erſten Tage unſerer Bekanntſchaft an, heimlich geliebt, allein dieſe Liebe war, um meiner damaligen Lage willen, ſtets mit ſo viel Hochachtung und Ehr-

erbietung verknüpft gewesen, daß mir niemals in die Gedanken kam, von ihr Gegenliebe zu erwarten. Nunmehr aber wurde ich plötzlich so tief in die Betrachtung ihrer Reize und Annehmlichkeiten versenkt, daß ich sogar die mittägige Speiseglocke darüber verhörte, und erst gerufen werden mußte.

Charlotte und ich konnten bei Tafel einander nicht lange ohne innere Gemüthsbewegung ansehen, daher begegneten sich unsere Blicke bloß verstohlen, bis ich endlich des Abends im Spazierengehen die Gelegenheit wahrnahm, ihr das ganze Geheimniß meiner Bekanntschaft mit Ferdinand zu offenbaren, sie deshalb um Verzeihung zu bitten, ihr für die Zukunft meinen gehorsamsten Respect zu versichern, und endlich mit folgenden Worten zu schließen: „Es liegt mir indeß, gnädiges Fräulein, noch etwas Wichtiges auf dem Herzen, das ich aber unmöglich offenbaren kann, so lange ich zu befürchten habe, daß uns irgend jemand von fern beobachten könnte; überdies erfordert meine Schüchternheit eine bequemere Zeit und Gelegenheit, um etwas zu entdekken, das mein gnädiges Fräulein vielleicht nicht errathen wird." — „Das muß etwas besonderes sein," versetzte Charlotte; „allein, lieber Freund, Euer Wesen kömmt mir heute in allen Stücken ohnehin ganz anders vor als sonst, weshalb ich um so begieriger bin, Euren Vortrag zu ver-

„der ſich nicht gern mit Euch zu der glorrei-
„chen Unternehmung vereinigen würde"?

„Sachte, mein Herr, ſachte (antwortete
„Herr Miller) das würde Ihr wenig zu
„weit gehn. Das Geſetz iſt zu mächtig, als
„daß wir dagegen ſtreiten könnten. Wer
„mit Spiegeln handelt, wird nicht wünſchen,
„daß man ſich in ſeinem Hauſe mit Prü-
„geln herumſchlägt. Wenn wir nun auch
„alle Armen von Southampton gegen die
„Vornehmern aufhetzten, ſo würden ſie in
„die Gefängniſſe gebracht oder gar aufge-
„knüpft; oder wenn das nicht wäre, ſo fie-
„len ſie vielleicht darauf, manche geldeswer-
„the Sachen aus unſern Läden zu nehmen,
„und ich ſehe nicht ein, wie wir den Teufel
„wieder zur Ruhe bringen wollten, wenn
„wir ihn einmal citirt hätten. Nein, nein,
„mein Herr, wir haben noch andre Hülfs-
„mittel. Wir haben ein Recht, ein Parla-
„mentsglied zu wählen, und wir wollen einen
„Mann ausſuchen, der mit dem Magiſtrate

nehmen. Jedoch ich wüßte mich auf keine bequeme Gelegenheit, die ohne Verletzung meiner Ehre statt finden könnte, zu besinnen; seid Ihr indeß in diesem Stück verschlagener als ich, so meldet es mir, doch, wie gesagt, ohne daß es meine Ehre in Verdacht oder Nachtheil bringe, sonst will ich mir lieber alle Neugierde vergehen lassen." — „Behüte der Himmel, mein gnädiges Fräulein," war meine Antwort, „daß durch meine Veranlassung auch nur der mindeste Schein des Verdachts auf Dero unvergleichliche Tugend fallen sollte. Indeß, wofern mir erlaubt ist eine Gelegenheit vorzuschlagen, so würde sich eines von Dero Kammerfenstern, welches nach dem Garten geht, am besten dazu schicken. Es ist dasselbe nicht gar hoch, mit festen, eisernen Stäben verwahrt, und in einem abgelegenen Winkel befindlich, so daß ich auf einer kleinen Leiter bis dahin gelangen und auf's geheimste mit Ihnen sprechen kann, wofern nur mein gnädiges Fräulein eine gewisse Stunde bestimmen will, wann ich mir die Freiheit nehmen darf, mich zu nähern." Charlotte schüttelte dazu den Kopf, und besann sich eine lange Weile. Endlich aber bewilligte sie, daß ich in der nächstfolgenden Nacht, wenn der weiße Vorhang heraushinge, um elf Uhr vor diesem Audienzzimmer erscheinen dürfte, außer diesem Zeichen aber durchaus nicht.

Sobald demnach andere Leute zu Bette gegangen wa-

ren, ſchlich ich mich heimlich in den Garten, baute mein Katheder auf, und faßte endlich das Herz, Charlotten, ſo wie ſie ſich am geöffneten Fenſter zeigte, durch die engen eiſernen Stäbe meine Liebeserklärung zu thun. Es iſt nicht nöthig, den Inhalt derſelben hier ausführlich anzugeben, denn wer nur ein einzigesmal verliebt geweſen, wird ſich leicht denken können, was man bei ſolchen Gelegenheiten für Fleiß anwendet, um ſeinen Vortrag auf eine recht herzbrechende Weiſe einzurichten. Kurz Charlotte und ich wurden binnen zwei Stunden in unſerer Sache völlig eins, ſchworen einander ewige Treue und verabredeten: daß ich erſtlich nach Wien reiſen und auskundſchaften ſollte, ob noch etwas von meinem väterlichen oder mütterlichen Erbtheile zu erhalten ſei, worauf ich dann einen Theil des Geldes an eine ſichere Officierſtelle verwenden und meine Geliebte öffentlich zur Ehe begehren könnte. Doch eines war an uns beiden nicht zu loben, daß wir uns nämlich beredeten, Ferdinanden ſo lange hinzuhalten, bis ich von Wien glücklich wieder zurückgekommen wäre.

Damals hatte ich zum erſtenmal das Vergnügen, diejenigen Süßigkeiten, wiewol ſehr ſparſam, zu koſten, die eine Mannsperſon nur irgend von den purpurfarbenen Lippen eines ſchönen Frauenzimmers genießen oder ſich irgend einbilden oder wünſchen kann; denn die zwar ſehr engen

eisernen Gitter waren dennoch so beschaffen, daß sie mir diese Ergötzlichkeit auf den Lippen und zarten Händen meiner Geliebten gestatteten. Nachdem nun alles, was uns bei dieser ersten geheimen Zusammenkunft einfiel, aufs genaueste verabredet worden, war ich so höflich, Charlottens Nachtruhe nicht ganz zu verderben, sondern begab mich um zwei Uhr in mein Zimmer zurück.

Am folgenden Tage stellte sich Ferdinand, wie er versprochen, sehr zeitig ein, und erhielt von mir die tröstliche Nachricht: daß seine Angelegenheiten bei Charlotten sehr gut ständen, und ob sie es gleich verredet hätte, Zeit Lebens niemals Liebesbriefe an eine Mannsperson zu schreiben, so würde er doch in ihren Reden, Mienen und fernerem Umgange solche Anzeichen ihrer Liebe finden, daß es ihn nicht gereuen würde, sich meiner Vorsprache bedient zu haben. Dem äußern Anscheine nach fand er es auch wirklich so, denn Charlotte wußte ihm so klug und artig zu begegnen, daß er mit ihrem Benehmen völlig zufrieden war. Sie war genöthigt, ein kostbares Geschenk von ihm anzunehmen, welches an Werth beinahe hundert Dukaten betrug; dagegen ließ sie sich durchaus nicht bereden, das Versprechen eines baldigen Verlöbnisses zu geben, indem sie unter andern auch dies als Ursache anführte: daß sie ihn wenigstens Jahr und Tag wegen seiner Treue auf die Probe stellen müsse.

Ihren Bruder hatte er unterdeß durch Geschenke und andere Gefälligkeiten nach und nach so für sich eingenommen, daß es schien, als ob sie nur ein Herz und eine Seele wären; wie denn auch dieser August mehr bei ihm als bei uns war, und unfehlbar bei Ferdinands Köchinnen und Mägden sein Wesen trieb. Mir dagegen wurde mein Amt als Kopulationsrath von nun an ganz abgenommen, weil Ferdinand, seiner Meinung nach, jetzt keinen Fürsprecher mehr bedurfte; doch bekam ich zum höflichen Abschiede noch zwölf Stück Dukaten.

Mittlerweile kamen Charlotte und ich fast jede Nacht an dem erwähnten Orte zusammen, ungeachtet die Kälte des Winters immer strenger wurde, so daß wir uns sehr in Acht nehmen mußten, daß die von oft wiederholten Küssen feucht gewordenen Lippen nicht etwa ihre zarte Haut an den kalten eisernen Stäben hängen ließen. Ich für mein Theil konnte indeß gar nicht begreifen, warum der Herr von V** seine Söhne so lange von der Universität zurückhielt, da diese doch selber täglich wünschten, wieder nach Halle zurückzukehren. Ich, der ich mich täglich mit ihnen in der Mathematik übte, wurde von allen lieb und werth gehalten, am meisten aber von meiner engelgleichen Charlotte. Wir beide gingen übrigens vor den Augen der Welt so gleichgültig mit einander um, daß auch die Klügsten nichts

von unserem Liebesverständniß ahnen konnten, ungeachtet Charlotte den von mir empfangenen demantenen Verlöbniß-Ring täglich an ihrem Finger trug, wogegen sie mir einen kostbaren Petschier-Ring hatte verfertigen und verblümter Weise den größten Theil ihres Stammwappens, jedoch mit einigen Veränderungen, hinein setzen lassen.

So verfloß die Hälfte des Winters. Ich hielt endlich mit meiner Geliebten eine geheime Berathung, worin beschlossen wurde, daß ich um Fastnacht meine Reise nach Wien antreten, und mir dazu von meinem Patron beglaubigte Zeugnisse, Reisepässe und Empfehlungsschreiben auswirken sollte.

Ich benutzte daher eines Tages eine gute Gelegenheit, meinem Principal vorzustellen: da ich nunmehr durch seine unverdiente gnädige Unterstützung in Stand gesetzt worden, mir mein Brot in Zukunft selber zu verdienen, so würde es mir zur Sünde und Schande gereichen, wenn ich seine Gnade ferner mißbrauchen und hier länger müßig liegen wollte, ohne an mein ferneres Fortkommen zu denken; weshalb ich um gnädige Erlaubniß bäte, in meinen Angelegenheiten eine Reise nach Wien antreten zu dürfen, woselbst ich besonders durch seine gnädigen Vorschriften und eigenhändigen Empfehlungen meinen Vortheil zu finden hoffte. Der gute alte Herr wendete zwar vieles dagegen ein, schlug

mir auch vor, von Ostern an noch ein Jahr oder länger bei seinen Söhnen auf der Universität zu bleiben, während welcher Zeit er auf Mittel und Wege bedacht sein wolle, mich nach Würden zu versorgen; allein die Liebe, ach, die heftige Liebe zu Fräulein Charlotten steckte mir einmal im Kopfe, und machte mich so beredt, daß ich dadurch endlich meinen Zweck erreichte, und zwei Tage nach Fastnacht des Jahres 1715 mit hundert Thaler Geld und einem schönen Kleide von ihm entlassen wurde.

Nichts auf der Welt war meinem Herzen empfindlicher als das traurige Scheiden. Ich wandte alle meine Beredsamkeit an, um mein Fräulein Charlotte dahin zu bewegen, mir in der letzten Nacht insgeheim Zutritt in ihr Schlafgemach zu erlauben, und betheuerte zugleich bei allem, was heilig ist, weder mit Worten noch Gebärden das Geringste wider ihre Ehre und Tugend zu unternehmen; allein sie war in diesem Stücke allzu streng, und ich mußte mich damit begnügen, meine Abschiedsküsse bei grimmiger Kälte durch das unbarmherzige Eisengitter von ihr zu empfangen.

Hierauf nahm ich nebst einem zu meiner Bedienung angenommenen Reitknechte, der mein Reisegepäck in zwei vollgepackten Mantelsäcken hinter sich auf dem Pferde führte, meinen Weg vorerst nach Halle, wo ich meine daselbst noch befindlichen Geräthe und Bücher einem redlichen Freunde

in Verwahrung und demselben zugleich zu Unterhaltung meines Briefwechsels mit Charlotten die nöthige Anweisung gab, und sodann meine Reise so schnell als es meine beiden Reitpferde aushalten konnten, über Leipzig und Prag nach Wien fortsetzte. Diese weltberühmte Stadt erreichte ich gerade vierzehn Tage vor Ostern, am Sonntage Judica. Es kostete mir daselbst nicht wenig Mühe, das Geschlecht meiner Mutter auszukundschaften; jedoch nach vielen vergeblich angewendeten Kosten traf ich endlich meine Großmutter von mütterlicher Seite bei einer ihrer Töchter an, die an einen Zeugwärter bei der kaiserlichen Artillerie verheirathet war und mit ihm fünf lebendige Kinder hatte.

Sobald ich mich kund gegeben und alle meine ausgestandenen Fatalitäten ausführlich erzählt hatte, umarmte mich meine Großmutter aufs liebreichste, und erkannte mich aus allen Umständen, besonders aber an den Gesichtszügen und dem Muttermaale, welches ich am Halse unter dem Halstuche aufzuweisen hatte, für den leiblichen Sohn ihrer ältesten Tochter. Dagegen wurde ihre und meine Betrübniß außerordentlich erneuert, da niemand Nachricht zu geben wußte, wo meine Mutter mit der jüngsten Tochter hingekommen sein müsse.

Meine Großmutter hatte außer dieser Tochter, bei welcher sie lebte, noch zwei andere an kaiserliche Officiere ver-

heirathete Töchter, und einen Sohn, der unter dem kaiserlichen Fußvolk als Hauptmann in Ungarn stand. Nun erkannten mich zwar anfangs alle drei Muhmen für den Sohn ihrer älteren Schwester; nachdem sie aber die Sache mit ihren Männern reiflicher überlegt und sich leicht Rechnung gemacht, daß ich mein Muttertheil fordern würde, stimmten sie gar bald einen andern Ton an, zuckten die Achseln und gaben zu vernehmen, wie sie dennoch verschiedene triftige Ursache hätten zu zweifeln, ob ich derjenige Vetter auch wirklich sei, für welchen ich mich ausgäbe. Man habe sehr viele Beispiele, daß die Leute von listigen Landstreichern unter diesem Namen hintergangen worden, daher müßte ich zuvor einen besseren Beweis führen, vor allen Dingen aber die römisch-katholische Religion annehmen, dann würden mir nicht allein von jedem Geschwister meiner Mutter zweihundert Kaisergulden baares Geld ausgezahlt, sondern es würde auch überdies noch für mich gesorgt werden, daß ich durch Fürsprache meines Vetters in Ungarn etwa eine Oberofficier- oder Ingenieurstelle erhielte.

Was war unter diesen Umständen zu thun? Noch mehrere Beweisthümer meines rechtmäßigen Geschlechtsnamens beizubringen, war mir unmöglich; die evangelische Religion abzuschwören, und dafür die römisch-katholische um zeitlichen Gewinnes willen anzunehmen, schien vor Gott

und Menschen unverantwortlich, einen Proceß aber gegen meine dasigen Blutsfreunde anzufangen, war gar nicht rathsam und in Hinsicht auf meine wenigen Mittel sogar gefährlich. Daher nahm ich meine Zuflucht zu meiner Großmutter, in der Hoffnung, daß diese durch ihr Ansehen meine Angelegenheiten auf einen guten Fuß setzen würde; allein diese stand selber auf sehr schwachen Füßen. Die gute Alte war nämlich fast ein Spott ihrer bösen Kinder und Kindeskinder, ihr Vermögen hatte sie bis auf wenige zurück behaltene Goldstücke und Juwelen schon vor etlichen Jahren unter dieselben vertheilt, mußte also meist von der Gnade derselben leben, überdies war sie sehr eifrig katholisch, und sagte mir ausdrücklich: sie könne mich ebenfalls nicht mit gutem Gewissen für ihren Enkel erkennen und sich meiner annehmen, so lange ich mich in meinem irrigen, keyerischen Glauben befände. Jedoch war sie endlich so mitleidig, mir dreißig Stück Dukaten nebst einem ziemlich kostbaren Demantringe und silbernen Degen zu verehren. Zugleich nannte sie mir den fürstlich sächsischen Hof, an welchem meines Vaters leiblicher Bruder vor vielen Jahren in Diensten gestanden, und rieth mir, dahin zu reisen und zu versuchen, ob noch etwas von meinem väterlichen Erbtheile zu erhalten sei, unterdeß hätte ich Zeit und Gelegenheit zu überlegen, ob ich den Vorschlägen meiner mütterlichen An-

verwandten Folge leisten und ihr Anerbieten benutzen wollte, in welchem Falle ich sehr bald wieder zurückkehren und sie allerseits doppelt erfreuen könnte. Ich freute mich über das empfangene Geschenk nicht halb so sehr als darüber, daß ich nunmehr die Geburtsstadt meines Vaters ausgekundschaftet hatte. Zwar versprach ich, alles wohl zu erwägen, reisete aber doch mit dem Vorsatze ab, mit göttlichem Beistande mein Glück anderweitig zu suchen, und solchen falschgesinnten Blutsfreunden nie wieder unter die Augen zu kommen, noch viel weniger aber sie um eine Beisteuer anzusprechen.

So trat ich denn in der angenehmsten Sommerszeit meine Rückreise an, und erreichte wenige Tage nach Johannis meines seligen Vaters Geburtsstadt. In dieser war indeß mein Geschlechtsname vor wenigen Jahren mit meinem Großvater gänzlich ausgestorben, auch war meines Vaters älteste Schwester nebst ihrem Ehemann bereits todt, die andere aber lebte noch mit einem fürstlichen Sekretär in vergnügter Ehe, und hatte mit diesem zwei erwachsene Töchter und eben so viele Söhne. Diese beiden Personen konnten zwar wohl ihrem Stande gemäß leben, hatten aber, allem Anschein und ihrem eigenen Geständnisse nach, wenig übrig, wie sich denn auch vermuthlich dieser Ursachen wegen keine anständige Freier für die sonst ziemlich fein aussehenden und

„in keinem Zusammenhange steht und der „nur das Beste der Einwohner im Allgemei„nen vor Augen haben wird".

Le Noir sagte, daß er mit dieser Erklärung sehr zufrieden sey; er freute sich, daß in dieser Stadt die Wahl der Repräsentanten in den Händen des ganzen Volks stehe; er habe geglaubt, es sey eine Privatsache, wie er von sehr authentischen Leuten in Frankreich und Amerika gehört habe, daß selten in einem Orte mehr als drey oder vier wären, die ihre Stimmen gäben; daß diese gezwungen wären, den zu wählen, den der Minister oder ein angesehener Lord ernannt hätten; oder im Falle sie die freye Wahl hätten, sie diese öffentlich versteigerten und dem Meistbietenden überließen. Er fügte hinzu, daß er sich jetzt über den Wohlstand der Stadt nicht mehr verwundere — ein Wohlstand, der wie er wisse, sich nicht über das ganze Land erstrecke; er wundere sich nun auch nicht mehr über den großen Zufluß der Fremden, weil die

wohlerzogenen Jungfrauen finden wollten. Zu beklagen war es, daß meine Großeltern nicht mehr bemittelt gewesen, sondern im hohen Alter vor ihrem Ende fast alles zugesetzt, so daß meines Vaters beide Schwestern nach Abzug der Begräbnißkosten kaum hundert Thaler werth an Geräth ererbt hatten. Mein Vetter, der Sekretär, war so redlich, daß er ohne mein Ansuchen augenblicklich für billig erkannte, daß der dritte Theil der Verlassenschaft mir zugehöre, weshalb er sich erbot, mir denselben für sich und seines Schwagers Töchter, deren Vormund er war, auszuliefern. Allein diese Redlichkeit rührte mich so sehr, daß ich nicht nur alles ausschlug, sondern überdies auch meine Vettern und Muhmen mit allerlei Kleinigkeiten beschenkte.

Dieser mein Vetter, als er merkte, daß meine Absichten einzig und allein auf einen Militärposten gerichtet wären, gab sich alle mögliche Mühe, mich davon abzubringen und zu einem ruhigeren Stande zu vermögen. Allein für's erste wußte er nicht, daß mich ein besonderes Liebesverständniß dazu antriebe, und für's andere wurde alle seine Fürsorge, mich bei dem fürstlichen Hofe anzubringen, durch einen Widersacher vereitelt. Es war dies ein Mensch von erbärmlicher Aufführung, seiner Einbildung nach aber ein anderer Richelieu oder Mazarini. Er hatte etwas, wiewol eben nichts sonderlich gründliches, in der Matheſis gelernt,

und verstand aus dem einen oder andern Kupferstiche Risse zusammenzuklauben, sie ziemlich sauber aufs Papier zu bringen, und sie hernach mit praleriſchen Gebärden für seine eigene Erfindung auszugeben. Er hielt sich für besonders geschickt, über alle Dinge, die nur vorkommen könnten, treffende Urtheile zu fällen und davon noch vortrefflichere Proben abzulegen; allein beides fiel bisweilen nicht nur höchst unglücklich, sondern oft sogar höchst abgeschmackt aus. Nächstdem war dieser Mensch der Eigenliebe im höchsten Grad ergeben, und da nun aus dieser gemeiniglich ein unerträglicher Hochmuth, und aus diesem wieder nicht selten Pralerei zu entstehen pflegt, so konnte man an diesem Manne eines wie das andere nur zu deutlich wahrnehmen. So wußte er z. B., wie mein Vetter erzählte, mit seinen weißlichen Haaren nicht genug zu haseliren, bald trug er dieselben kraus, bald schlicht, bald steckte er alle mit einander in einen mit glänzendem Schmelz beklecksten Sammetbeutel, bald knüpfte er sie in einen oder zwei oder drei Knoten, bald ließ er sie auf lächerliche und wunderliche Art in Zöpfe flechten, bald trug er gar eine kohlpechschwarze Perücke, die er zuweilen sehr weiß, zuweilen aber auch vier Wochen lang gar nicht puderte, dann wieder wechselte er, legte sie ab und ließ sein eigenes Haar wieder zum Vorscheine kommen. Anderer Possen, gezwungener Komplimente, affectirter Redens-

arten, Gebärden und Leibesstellungen nicht zu gedenken. Kurz, sein ganzes Wesen verrieth jedem, daß eine große Aehnlichkeit zwischen ihm und denjenigen Kreaturen stattfinde, die im März am meisten zu scherzen pflegen.

Diesem artigen Herrn nun mich adjungiren zu lassen, gab sich mein Vetter bei dem Fürsten die größte Mühwaltung. Da man aber gewisser Ursachen wegen ganz besondere Achtung vor diesem gewandten Herrn hegte, und, damit er sich ja nicht etwa beleidigt fühlen möchte, erst Gelegenheit abwarten wollte, ihm dies mit guter Manier beizubringen, so vermuthete ich, daß mir auf diese Weise die Zeit etwas zu lang währen würde, und da ich mir ohnehin von der ganzen Aussicht wenig versprach, so ließ ich mich bereden, mit dem einzigen Sohne eines vornehmen Ministers noch einmal nach Halle zu gehen, und folgenden Herbst und Winter über noch recht fleißig zu studiren.

Es war dies keine üble Stellung für mich. Denn außer, daß ich für den Privatunterricht des jungen Kavaliers in allem frei gehalten wurde und noch überdies wöchentlich einen Thaler bekam, getrauete ich mir den Winter über mit meinen Instrumenten, und zwar nur zum Feierabende, wenigstens funfzig Thaler zu verdienen. Daher verkaufte ich meine zwei Pferde, den Bedienten aber, weil er sehr treu war, behielt ich bei mir, zumal da ihm der junge Kavalier

Quartier und Kost ebenfalls frei gab, ich also bloß dessen Livree zu bezahlen hatte.

Mit meinem Fräulein Charlotte hatte ich unterdessen, so oft als es möglich war, Briefe gewechselt, und auch von ihrer Seite eine so große Anzahl empfangen, daß ich fast zwei Stunden Zeit brauchte, wenn ich mir das Vergnügen machen wollte, sie alle durchzulesen. Sobald ich mich indeß nur etwas weniges wieder in Halle eingerichtet hatte, trieb das Verlangen, sie einmal wieder zu sehen, mich dahin, dem Herrn von V** meine Aufwartung zu machen. Ich wurde von ihm vermöge seiner angeborenen Güte herzlich empfangen, stattete von meiner Reise und gehabten Verrichtungen Bericht ab, und hatte das Vergnügen, meinen Engel an dem gewohnten Orte zu sehen und zu küssen. Sie erzählte mir mit Lachen, daß Ferdinand abermals eine Viehmagd, seiner Meinung nach in aller Stille, mit funfzig Thalern abgefertiget habe; dessen ungeachtet, weil sie sich nichts davon merken ließe, begegnete er ihr noch immer mit den vorigen Artigkeiten, und dringe scharf darauf, daß ihre Vermählung noch vor Weihnachten vor sich gehen möchte. Allein sie bliebe beständig dabei, daß sie es längst in ihrem Herzen verschworen habe, vor Ablauf ihres zwanzigsten Jahres einen Mann zu nehmen, und so müsse er sich denn von einer Zeit zur andern aus Noth gedulden.

Zugleich gab mir mein liebes Fräulein einen Verweis darüber, daß ich mich nicht eifriger um eine Officierſtelle bewürbe, ja ſie kam faſt auf die Gedanken, als ob mir an ihrem baldigen Beſitze wenig oder nichts gelegen ſei. Daher hatte ich genug zu thun, ihr dieſe Gedanken auszureden, und ihr zu beweiſen, daß die jetzigen Friedenszeiten mich ſo verwirrt machten, daß ich nicht wüßte, unter welche Truppen ich mich begeben ſollte. Sie ſchlug mir hierauf die ſächſiſchen Kriegsdienſte vor, da die Sachſen damals eben mit den polniſchen Conföderirten in Krieg verwickelt waren, und erbot ſich, mich mit zweihundert Thalern an heimlich geſammeltem Gelde und Geſchmeide zu unterſtützen. Hieran hatte ich einen hinlänglichen Beweis ihrer treuen Liebe, weshalb ich ihr verſprach, nur noch bis gegen den Frühling zu verweilen, und dann ſogleich meine Reiſe zu der ſächſiſchen, in Polen ſtehenden Armee anzutreten.

Dabei blieb es für diesmal; doch hatte ich noch binnen zween Tagen und des Nachts vor dem eiſernen Gitter die ſchönſte Gelegenheit, ihr meine feurige Liebe mit beweglichen Worten vorzuſtellen, welche dann von uns beiderſeits mit unzähligen Küſſen aufs neue befeſtigt und verſiegelt wurde.

Des Herrn von V** Söhne hatten die Univerſität Leipzig bezogen, daher konnte ich mich Ehren halber nicht

länger bei dem alten Herrn aufhalten. Ich nahm also für diesmal Abschied, empfing abermals eine Ritterzehrung von sechs Dukaten, und kehrte wieder zu meinem Kavalier nach Halle zurück. Dieser brachte, so wie ich, den ganzen Herbst und Winter sehr fleißig zu. Im Februar des Jahres 1716 aber verkaufte ich alle meine überflüssigen Sachen mit gutem Vortheil, erhandelte abermals ein paar gute Reitpferde, und wartete nur noch auf das Fräulein Charlotte, welche selbst nach Halle zu kommen versprochen hatte. Sie traf endlich in der Mitte des Februar ein, überlieferte mir hundert Thaler baares Geld und für eben so viel allerlei Geschmeide, das ich sehr bequem bei mir führen konnte, und nahm hierauf von mir den zärtlichsten Abschied.

Noch denselben Abend setzte ich einen Brief an den Herrn von V** auf, um ihm mein Vorhaben zu eröffnen und zugleich schriftlich Abschied zu nehmen. Von meinem jungen Kavalier nahm ich gleichfalls sehr gerührt Abschied, empfing von ihm außer dem versprochenen Lohn noch ein schönes rothes Reisekleid nebst dreißig Lüneburgischen Gulden, und reisete sodann mit meinem Bedienten, den ich mittlerweile gut lesen, schreiben und rechnen lernen lassen, wohl versehen und vergnügt die Straße nach Polen zu.

Durch Sachsen und Schlesien war gut reisen, allein als ich den polnischen Grund und Boden betrat, wurde ich

in der einen Stadt von etlichen Lutheranern gewarnet, wohl auf der Hut zu sein, weil es Mühe und Kunst kosten würde, mich bei den dermaligen Unruhen bis in die sächsische Armee durchzustehlen. Allein ich mochte mehr Glück als Verstand haben; denn in der Mitte des Aprils gelangte ich, ohne irgend eine Unannehmlichkeit gehabt zu haben, glücklich bei der sächsischen Infanterie an. Anfangs diente ich bei einem Regiment als Volontair, bekam aber, ehe zwei Monate vergingen, eine erledigte Fähndrichsstelle, und zwar ohne große Kosten, sondern meist aus besonderer Gnade eines großmüthigen Obristen, der meinen ehemaligen schwedischen Obristen genau gekannt hatte.

Mir war bloß leid, daß ich nicht ein oder anderthalb Jahr früher unter die Sachsen gegangen war; denn die wichtigsten Feldzüge waren damals bereits vorüber, und es fielen nur noch allerlei kleine Scharmützel vor, wobei sich dennoch für mich Gelegenheit fand, meine Herzhaftigkeit zu zeigen. Die Beschreibung derselben würde allzu langweilig sein, daher will ich nur soviel hinzufügen, daß, nachdem der Friede zwischen den beiden streitenden Parteien am 1. Februar 1717 in Warschau unterzeichnet worden, ich mit den königlichen Truppen wieder zurück und mein Quartier in Sachsen beziehen mußte. Dies lag etwa vierzehn bis sechzehn Meilen von meiner geliebten Charlotte Aufenthaltsorte

entfernt. Doch da ich nicht sogleich Urlaub bekommen konnte, um ihr einen persönlichen Besuch abzustatten, so mußte ich meine Zuflucht zu meinem Korrespondenten in Halle nehmen, und in dessen Brief ein Schreiben an meinen Engel einlegen. Allein vierzehn Tage darauf erhielt ich von erwähntem Freunde die sichere Nachricht, daß sich meine Schöne nicht mehr bei dem Herrn von V** aufhielte, sondern an einen andern, ihm unbekannten Ort gebracht worden sei.

Mir war hiebei nicht bange; sondern ich meinte, wenn ich nur einen Brief an den alten Herrn von V** und an dessen Söhne schriebe, und mich nach ihrem allerseitigen und beiläufig auch nach Charlottens Befinden erkundigte, so würde wohl einer auf den Gedanken kommen, mir Charlottens Aufenthalt zu melden, zumal da ich mich ihnen dadurch noch mehr zu empfehlen glaubte, daß ich ihnen anzeigte, ich hätte Aussicht, binnen wenigen Wochen eine Lieutenantsstelle zu erhalten. Aber weit gefehlt. Nach Verlauf weniger Tage lief folgender widerwärtige Brief an mich ein.

Monsieur,

und insonders hochgeehrter Herr Fähndrich!

Derselbe nehme mir nicht übel, daß ich auf erpressen Befehl meines gestrengen Herrn, des Wohlgeborenen Herrn

von V**, welcher das Jus patronatus in unserem Dorfe hat, diese eigenhändigen Zeilen an denselben absenden thue. Sintemal und demnach es nunmehro leider schon vor etlichen Wochen ans Licht gekommen, daß Er die Wohlgeborene Fräulein Charlotte verführen und, wie vermuthet wird, wohl gar um ihre Fräuleinschaft bringen wollen. Doch sit ferbis fenia, wo ich mich irre, hat es nach dem Ausspruche des Terentius wohl recht geheißen: Tempus omniae padefacit, welches in teutschen Reimen also klingen und lauten thut:

Es ist so kleine nichts gesponnen,
Das nicht käm' mit der Zeit zur Sonnen.

Der Wohlgeborene Herr nebst seiner ganzen Hochadeligen Familie männliches und weibliches Geschlechtes ist grausam erbittert und im Zorne ergrimmet auf ihn, und sogar etliche Bauern selbst wollen das Ding gar nicht billigen, daß Er, als einer, den der gestrenge Herr dem Bettelstabe entrissen und ihn erst zum rechtschaffenen Kerl gemacht hat, ist so undankbar gewesen, und hat aus dem Staube seine Augen an den hochadeligen Sternhimmel gehoben und mit einem solchen Venussterne geliebäugelt. Aber Amor facit omnia, das heißt: die Liebe ist blind. Ich habe sol-

ches wohl dem geſtrengen Herrn auch vorgehalten, allein ich bekam ein zorniger Geſichte, als wenn ich ſeinen Kettenhund mit einem Steine geworfen hätte. So wahr ich ein ehrlicher Cantor bin, Herr Fähndrich Litzberg, der Junker Auguſt und der Junker Ferdinand haben Euch alle beide den Tod geſchworen; ich rathe Euch nicht, daß Ihr ihnen auf dem Felde begegnet, denn ſie gehen mit unſerem jüngſten Junker alle Tage mit der Flinte ſpazieren herum. Cavete vos, d. h. hütet Euch. Aber doch will Euch noch der geſtrenge Herr die Gnade erzeigen und thun, und Euch Euren Kuffert, den Ihr hier ſtehen gelaſſen, hinſchicken laſſen, wo Ihr ihn hin haben wollet. Denn ich habe den Kuffert ſchon in meinem Hauſe unter dem Bette ſtehen, da ſoll ihn leichtlich kein Dieb hervorlangen, ich will nur wiſſen, wo ich ihn hinſchicken ſoll, auf der Poſt oder durch einen Boten, den Ihr aber bezahlen müſſet; denn es heißet: ein Arbeiter, alſo auch ein Bote, iſt ſeines Lohnes werth. Ja ich hätte es bald vergeſſen, ich ſoll Euch auch ſchreiben, daß Ihr nur nicht gedenken ſollet das Fräulein Charlotte wiederzuſehen, ehe ſie einen Edelmann gekriegt hat. Denn eine ſolche ſchöne Fräulein ſoll nun durchaus vor keinen andern Menſchen als vor einen Edelmann gewachſen ſein, welches auch niemand verdenken wird; denn es heißet: Simulus similus gautet, auf teutſch:

die Stadt ſo glücklich ſey, das unſchätzbare Privilegium zu beſitzen, ſelber ihre Repräſentanten zu wählen, er hoffe, ſie werde es dadurch zu verdienen fortfahren, daß ſie nur ſolche Perſonen auswähle, auf die ſie ſich verlaſſen könne; Perſonen, die mit ihnen einerley Lebensart führten, und die durch ihr Intereſſe und Gefühl angetrieben würden, die Forderungen der niedrigen Stände zu unterſtützen, und ſo wie ihre kühnern und jetzt wohlhabendern Nachbarn, Gleichheit der Macht mit Gleichheit des Eigenthums herzuſtellen ſuchen.

Vieles in dieſer Deklamation ſtimmte nicht im mindeſten mit den Meinungen des Herrn Miller zuſammen. Er glaubte weder ein Mitglied der niedrigern Stände zu ſeyn, noch hatte er die mindeſte Neigung, ſein Eigenthum oder ſein Anſehn mit denen zu theilen, die dazu gehörten. Aber als er eben antworten wollte, erſchien einer von den ſogenannten Anwal-

Gleich und gleich gesellt sich gern,
Eine Quetsch' hat keinen Schlehenkern.

Ich sollte zwar auch noch etwas neues berichten, aber ich weiß nichts sonderliches. Doch ja, vor drei Vierteljahren, da ich Toffel Zaunsteckers Tochter Annen, welche mit Melcher Truthans Sohne Tönnigesen in ein christliches Ehegelöbniß getreten war, in die Brautmesse läuten sollen, fuhr der Klöppel aus der Glocke zum Schallloche heraus, und hat Nachbar Erbs Micheln ein junges Schwein todtgeschlagen. Das war aber nur eines; mir aber sind diesen Winter drei Ferkel auf einmal erfroren, wodurch ich in sehr großes Leidwesen versetzt worden. Doch was hilfts, hodie mihi, cras tibe. Mein lieber Sohn ist von dem Hällischen Gymnasio wieder nach Hause gekommen. Er hat zwar nur bis in Quinda gesessen, kann aber mehr als der beste Primaner. Die Leute sprechen nun, ich soll ihn auf die Unverstädt schicken, aber er hats nicht nöthig, ich will ihn lieber mir substiren lassen, denn ich werde doch alle Tage älter. Bin ich in dem Dienste nicht verhungert, wird er auch nicht verhungern. Ich schriebe gern noch etwas mehr, habe aber gewiß und wahrhaftig kein Schnippelgen Papier mehr im Hause, und in der Schenke sind sie schon zu Bette. Wenn ich anfangs was geschrieben habe, das Euch etwa

verdrießen thut, ſo rechnet es mir nicht zu, denn ich bin ein Menſch, darzu der Obrigkeit unterthan, die hat mirs befohlen, fein teutſch heraus zu ſchreiben. Vic cur hic, pflegen wir Gelehrten an unſere Studirſtuben zu ſchreiben, und alſo habe ich thun müſſen, was mir der geſtrenge Herr befohlen hat, wir bleiben deswegen doch gute Freunde. Ihr habt mir nichts zu Leide gethan, und ich Euch auch nicht. Ein Schelm, der's böſe meint. Vale amice, ich verbleibe deſſelben

Monſieur

und inſonders hochgeehrter Herr Fähndrich

dienſtwilliger Freund,

N. N.

Cantor und Ludimoderator hieſelbſt.

Mir wird jeder glauben — fuhr hierauf Herr Litzberg weiter fort, nachdem er uns dieſen Brief nochmals vorleſen und uns Zeit laſſen müſſen, uns von unſerem Lachen etwas zu erholen — daß ich über dieſes närriſche Geſchreibe hätte halb toll werden mögen. Ich will mich indeß dabei nicht aufhalten, ſondern blos die Anſchläge erzählen, die ich Tag und Nacht ſchmiedete, um den Aufenthalt des Fräulein Charlotte ſicher zu erfahren. Der Schulmeiſter, dem ich in der erſten Wuth, wofern ich ihn bei mir gehabt, den Hals gebrochen hätte, wurde in meinen Augen und Gedanken all-

mählig eine sehr nützliche Kreatur. Kurz, ich dachte am Ende nur darauf, wie ich durch ihn erfahren könnte, wohin man meine Geliebte geschafft habe.

Daher setzte ich mich unverzüglich auf die Post, und richtete meine Reise so ein, daß ich gerade Freitag Abends in dem sächsischen Städtchen eintraf, welches nur noch eine kleine Meile Weges von des Herrn von V** Gute entfernt war. Ich hatte mich mit allem, was ich zu Ausführung meines Vorhabens für nöthig erachtete, sehr wohl versehen. Da ich mit Gewißheit wußte, daß der vertrackte Cantor gemeiniglich des Sonnabends sich einen guten halben Tag in dem Städtchen zu machen pflegte, wenn er nämlich den Communicantenwein von da abholete, und sich bei dieser Gelegenheit recht voll gutes Stadtbier soff, so färbte ich mein Gesicht so schwarzbraun, als es sich schickte, zog einen braunen Rock an, setzte über meine zusammengebundenen Haare eine schwarzbraune liederliche Perücke, legte einen großen schwedischen Degen auf die Schulter, und einen grünen Quersack darüber, band auch einen mit versilbertem Messing beschlagenen Streichriemen vorn an die Brust, und machte also eine Figur, wie ein liederlicher Scheerknecht oder Barbiergeselle. So ging ich denn Vormittags um zehn Uhr des halben Weges auf die Straße, wo ich wußte, daß der Schulmeister herkommen mußte, legte mich hinter ein

Gesträuch, und wartete mit Schmerzen auf dessen Ankunft. Um zwölf Uhr sah ich ihn auch wirklich von weitem gegangen kommen. Ich stand sogleich auf, und ging sachte vor ihm her, weil mir seine Art bekannt war, daß er nämlich sehr neugierig und jeden gern ausfragen mochte. Darin hatte ich mich denn auch wirklich nicht verrechnet; denn er verdoppelte seine Schritte, bis er mich einholte. Auf die Frage: wer ich sei, und wo ich hin wolle? gab ich zur Antwort: ich sei ein ehrlicher Barbiergeselle, eines Schulmeisters Sohn aus Westphalen, und suchte Dienste, aber in keiner kleinen, sondern in einer großen Stadt, weil ich, ungeachtet meiner unscheinbaren Kleidung, etliche zwanzig Dukaten bei mir hätte, die ich ihm auch zeigte, und ihn bat, mich in einen Gasthof zu führen, wo ich eine Stube allein haben könnte. Er erbot sich in allen Stücken zu meinen Diensten, zumal da ich verlauten ließ, es müsse heute ein Dukaten in Wein und Bier vertrunken werden, und wenn ich auch den Nachtwächter zum Zechbruder herzu rufen sollte. Allein der Herr Schulmeister, den ich seit langen Jahren aus- und inwendig kannte, versicherte mich, daß es an Gesellschaftern nicht fehlen würde, und sollte er auch selber einen abgeben. Daher eilten wir fort ins Quartier, wo ich sogleich eine besondere Stube bekam, und zum Willkommen sechs Maaß Wein, eben so viel Bier, nebst andern guten

Bissen, die in der Eil zu haben waren, herbeibringen ließ, die Stubenthür abschloß, und mich mit dem Herrn Schulmeister recht lustig machte. Sobald ich einen halben Rausch bei ihm spürte, rieb ich mein Gesicht mit einem besonderen Pulver ab, und ließ meine Haare, nach abgelegter Perücke, herabfallen, worauf er mich augenblicklich erkannte, und vor Angst nicht wußte, wie ihm geschah. Allein ich erzeigte ihm alle nur ersinnliche Liebkosungen, nannte ihn meinen liebsten Freund und Vater, drückte ihm einen Dukaten in die Hand, trank ihm fleißig zu, und brachte es dahin, daß er mir nicht nur den Aufenthalt meiner geliebten Charlotte, sondern auch alles andere entdeckte, was er von meinen und ihren Umständen wußte. Hierauf legte ich ihm Stillschweigen auf, versprach in Zukunft mich noch erkenntlicher zu beweisen, und ließ ihn bei aufgehendem Monde durch einen mitgegebenen Boten bis vor sein Haus begleiten.

Ich selber nahm noch in derselben Nacht Extrapost, und reisete wieder nach meinem Quartier zu, weil ich nicht länger als auf fünf oder sechs Tage Urlaub genommen hatte. Hier bat ich mir auf einen oder zwei Monate Urlaub aus, mußte jedoch vierzehn Tage warten, ehe mir abzureisen erlaubt wurde. Binnen dieser Zeit schrieb ich einen abermaligen Brief an den Herrn von V**, entschuldigte mich wegen des mir gemachten Vorwurfs, und er-

klärte: es sei gar nichts Unerhörtes wenn ein Fräulein einen Officier heirathete, der zumal die größte Hoffnung habe, sich durch seinen Degen des adeligen Standes vollkommen würdig zu machen; übrigens wolle ich für diesmal die Beleidigung, die mir durch die thörichte Zuschrift des einfältigen Schulmeisters zugefügt worden, aus Rücksicht auf den Herrn von V** verschmerzen, mir aber dabei ausbitten, daß von jungen Edelleuten nicht ungebührlich über mich gesprochen werden möchte, widrigenfalls ich mich genöthiget sehen würde, einen oder den andern auf ein paar Pistolen zu Gaste zu bitten, oder den Verleumder dergestalt zu beschimpfen, daß sich bald zeigen würde, wer das adeligste Herz im Leibe habe.

An meinen werthen Herrn Schulmeister schrieb ich indeß einen andern, sehr verbindlichen Brief, schickte ihm auch noch einen Dukaten, und bat, ihn durch den abgefertigten Expressen mir nicht allein meinen Koffer zu senden, sondern überdies auch noch sonst schriftlich zu berichten, was er etwa damals vergessen hätte.

Herr von V** war so eigensinnig, mir auch auf dieses Schreiben nicht zu antworten, dagegen schrieb mir der Schulmeister desto herzbrechendere Zeilen. Um der Kürze willen will ich indeß bloß noch erzählen, daß ich endlich Er-

laubniß zur Abreiſe erhielt. Ich hatte bis zu meines Fräuleins Aufenthalt ſechs und zwanzig Meilen zurückzulegen, die ich ebenfalls zur Poſt machte, jedoch nicht weiter als bis in die nächſt davorliegende Stadt. Ich kam ſchnell genug daſelbſt an, und zwar gerade an einem Jahrmarktstage. Allein wie erſchrak ich nicht, als ich beim Abſteigen von der Poſt Auguſt und Ferdinand nicht weit von mir vorbeigehen ſah, die aber zum Glück meiner nicht gewahr wurden. Raſch griff ich nun nach meiner Büchſe, worin die vortreffliche Salbe verwahrt war, wodurch man ſich in der Geſchwindigkeit zum halben Zigeuner machen konnte, folgte dem Poſtillion in den Stall, und beſtrich mich, ſo viel als nöthig war, an Geſicht und Händen. Dann ließ ich geſchwind meinen Koffer abpacken, zog ein fahles Kleid an, ſetzte eine braune, gute Perücke auf, und ging eilichſt auf dem Markte umher ſpazieren, wo mir nach einer halben Stunde endlich mein Fräulein Charlotte unter einigen andern adeligen Damen in die Augen fiel. Vor Freude und Bekümmerniß war ich faſt halb todt, jedoch, als ſie bald nachher in ein großes Gaſthaus gingen, vor welchem ihre Kutſchen unangeſpannt ſtanden, ſchlich ich mich gegenüber in ein Weinhaus, forderte Feder und Dinte, hatte immer ein Auge aufs Gaſthaus, das andere aber aufs Papier gerichtet, und ſchrieb in der Geſchwindigkeit ungefähr folgende Zeilen:

Schönſtes Fräulein!

Euer getreuſter Verehrer F. L. iſt hier zugegen, und hat bereits das Glück gehabt, Euch als eine Sonne unter anderen blaſſen Sternen von ferne zu ſehen. Laſſet ihn wiſſen, ob er ſich noch den Eurigen nennen darf, oder ob der Sturm, den auch ſeine Seele aus der Ferne empfunden, die vormalige Gunſt gegen ihn aus Eurem Herzen mit der Wurzel geriſſen hat. Ich habe zwar Urſache, dies zu befürchten, kann es aber unmöglich glauben, weil mir Euer ſonſt ſo beſtändiges Gemüth ſtets vor Augen ſchwebt. Verkürzet daher meine gegenwärtige Pein, entdeckt mich entweder meinem anweſenden Nebenbuhler, der mir den Tod geſchworen hat, oder zeiget mir Gelegenheit, wo und wann das Vergnügen, Euch zu ſprechen, haben kann der im Poſthauſe verkleidet auf Antwort wartende

bekümmerte und getreue
Litzberg.

Geſchrieben war der Brief bald, auch ſah ich mein Fräulein nebſt anderen Damen gegenüber im Fenſter liegen, allein wie ihr der Brief unvermerkt in die Hände zu ſpielen ſei, wollte mir gar nicht einfallen. Endlich trat ein Burſche zu mir herein, und bot mir allerhand Galanteriewaaren zum

Verkauf an. Ich merkte sogleich an seinem ganzen Wesen, daß er er ein durchtriebener Schalk sein müsse. Daher zog ich ihn auf die Seite, kaufte für einen Dukaten allerlei nöthige Waaren, zeigte ihm hernach das im Fenster liegende, sehr betrübt aussehende Fräulein, und versprach ihm einen Thaler, wenn er derselben, ohne daß es die andern merkten, diesen Brief einhändigen und ihr heimlich zu verstehen geben könnte, daß er, sobald es ihr gelegen, Antwort abholen würde. Zu diesem Ende gab ich ihm eine kleine Schreibtafel nebst Bleistift mit, die er ihr ebenfalls überreichen, und zur Losung dazu die Buchstaben F. L. schreiben oder aussprechen sollte.

Der lose Vogel war indeß mehr als zu dreist. Er schlich sich ganz leise in das Zimmer, worin die adelige Gesellschaft befindlich war, zupfte das Fräulein heimlich beim Aermel, und da sie sich, ohne daß es die Andern merkten, umwendete, giebt er ihr sofort den Brief nebst der Schreibtafel mit allerlei Gebärden und Winken in die Hände, und bewirkt so viel, daß sie beides stillschweigend verbirgt. Nachher legt er seine Waaren aus, während welcher Zeit Charlotte sich entfernt, endlich wieder zurückkommt, ihm einiges abkauft, und ihm zugleich die Schreibtafel unvermerkt wieder zustellt. Diese brachte er mir zu meinem großen Ver-

gnügen eiligst zurück, denn ich war noch nicht wieder ins Posthaus gegangen, sondern wollte erst im Weinhause abwarten, was ferner geschehen würde.

In der Schreibtafel fand ich folgende Antwortszeilen.

Mein Werthester!

Dies ist wahrhaftig die erste vergnügte Stunde, die ich seit dem zu Halle von Euch genommenen Abschiede wieder empfunden habe. Ihr bleibet, so lange ein Athem in mir ist, dennoch der Meinige und ich die Eurige, und wenn sich auch die ganze Welt dawider setzte. Seid so gütig, und verziehet im Posthause noch etwas. Morgen in aller Frühe wird mein Bruder mit seinem widerwärtigen Gefährten abreisen, gegen Abend aber sollet Ihr von meinem treuen Mädchen fernere mündliche und schriftliche Nachricht empfangen Lebet wohl, mein Herzensschatz, ich bin

Eure getreue
Charlotte.

Niemals habe ich einen Thaler mit größerem Vergnügen ausgegeben, als denjenigen, welchen mein glücklicher Liebes-Courier, nämlich der Galanteriehändler, damals von mir empfing. So lange indeß meine Augenlust sich noch am Fenster blicken ließ, ging ich nicht von der Stelle, sondern

den und brachte eine Empfehlung vom Herrn Suzarkane, dem Volkskandidaten, den den Herrn Miller bitten ließ, sogleich eine Anzahl von Zetteln zu drucken, weil man in jetem Augenblicke eine Vakanz erwartete. Er sagte noch, daß er den Auftrag habe, keine Kosten zu scheuen, um Bänder auszutheilen, die öffentlichen Häuser zu öffnen, kurz, alles das anzuwenden, wodurch ein reicher Mann auf die Stimmen der Aermern Einfluß haben kann.

Le Noir erstaunte, daß die Bürgerschaft einen solchen Kandidaten gegen die Vornehmern stelle. Er sah ein, daß alle seine Beweise und Aufforderungen bey dem unvernünftigen patriotischen Buchhändler weggeworfen seyn würden, er verließ daher gekränkt und verdrießlich den Laden. Aber doch war er damit etwas zufrieden, daß man selbst in einer so anscheinend glücklichen Stadt, wie Southampton, Unzufriedene

wartete so lange im Weinhause, bis sie sich endlich in den Wagen setzte und davon fuhr. Dann erst ging ich ins Posthaus zurück, und brachte meine Zeit unter Liebesgedanken hin, bis den folgenden Tag fast gegen Abend Charlottens treue Dienerin mir folgende Zeilen überbrachte:

Mein Geliebter!

Folget der Ueberbringerin dieses, meinem getreuen Mädchen, ohne Scheu nach dem Orte, wo sie Euch hinführt, damit ich das Vergnügen habe, Euch auf einige Stunden zu sprechen. Nehmet mir unterdeß nicht ungütig, daß ich für jetzt nicht weitläuftiger geschrieben; denn eine gute Freundin hat mich sogar bei nächtlicher Weile an diesem so angenehmen Geschäft gehindert. Meine Peiniger sind fort. Adieu, mon coeur!

Um dieser erfreulichen Botschaft Folge zu leisten, begab ich mich bei anbrechender Abenddämmerung mit meiner Führerin auf den Weg, und wurde, nachdem wir eine starke Stunde Weges zurückgelegt, durch einen Bauergarten in ein geringes Haus geführt, woselbst mich ein alter siebzigjähriger Bauersmann nebst einer gleichfalls sehr alten Bauersfrau nach ihrer Art sehr höflich und freundlich bewillkommte. Mein Engel stellte sich um die Mitternachtszeit ebenfalls daselbst

ein, fuhr aber erschrocken zusammen, da sie statt meiner von einem Zigeunerähnlichen, schwarzbraunen Perückenhanse empfangen wurde. Jedoch ließ ich sie nicht lange in dieser Verwirrung, sondern stellte durch Kraft meines Pulvers und etwas warmen Wassers meine natürliche Gestalt wieder her, die, nach Ablegung meiner Perücke, sich wieder ganz ähnlich wurde.

Wir belachten hierauf diesen Scherz eine Weile, ließen die alten Leute bei dem Gedanken, daß ich wohl ein halber Hexenmeister sein möchte, und fingen nachher in ihrer Gegenwart unsere Unterredung in französischer Sprache an. Hier erfuhr ich nun, daß unser geheimes Liebesverständniß durch niemand anders, als durch Charlottens eigenen Bruder entdeckt und verbreitet worden. Dieser liederliche Wildfang hatte nämlich einst durch einen Ritz in Charlottens Stube geguckt und gesehen, wie sie mit weinenden Augen einige aus ihrem Kästchen hervorgelangte Briefe las, diese nachher wiederholt küßte und dann wieder aufs sorgfältigste verwahrte. Da nun Ferdinand gleichfalls ein Zeuge davon gewesen, so gingen sie mit einander zu Rathe, erbrachen einst unter der Kirche Charlottens Stube und Kästchen, fanden alle meine Briefe nebst den meisten Abschriften ihrer Antworten, und zeigten dieselben, um Charlotten recht zu beschimpfen, zuerst allen Leuten, und zuletzt auch dem Herrn von B**.

Was die gute Charlotte deshalb vor Verdruß und Unannehmlichkeiten auszustehen gehabt, und wie es über mich Armen hergegangen, ist leichter zu vermuthen als zu erzählen. Ferdinand, dessen Liebe deshalb nicht erlosch, sondern nur noch mehr Nahrung erhielt, weil er nunmehr versichert war, daß Charlottens Herz für Liebe empfänglich sei, hoffte von diesen Umständen für seine Person großen Vortheil zu ziehen. Allein Charlotte faßte einen Heldenmuth, und erklärte frei heraus, daß sie tausendmal eher einen gemeinen Soldaten von guter Aufführung, als einen solchen Edelmann, wie er sei, heirathen wolle.

Herr von V** nahm sich dies zu Herzen, und da er Charlotten von Jugend auf nicht viel weniger als seine eigenen Kinder geliebt, so erlaubte er zwar, daß sich Ferdinand noch ferner um sie bemühen könnte, gab indeß dabei zu verstehen, daß er das Fräulein zwar zu keiner Heirath zwingen, doch aber bei seinen Lebzeiten nie erlauben werde, daß sie mich oder einen andern, der nicht adeliges Herkommens sei, zum Manne nehmen dürfe.

So wurde nun die liebe Charlotte auf allen Seiten, und zwar von ihrem leiblichen Bruder am meisten gedrängt, bis endlich die Nachricht von dem Rückmarsch der sächsischen Truppen einlief. Meine Beförderung war ihnen bereits bekannt, und sie befürchteten daher nicht ohne Grund, daß es

Händel geben könnte, weshalb sie Charlotten bei guter Zeit zu einer ihrer Anverwandten im Anhaltischen fortschafften. Allein die guten Leute hatten ihre Sache dennoch nicht klug genug angestellt, weil ich, wie bereits erzählt ist, gar bald alles auskundschaftete. Ferdinand und August hatten Charlotten einmal überraschen und ausforschen wollen, ob sie etwas weiter über mich vernommen, oder ob ich mich etwa in der Gegend gezeigt habe, zugleich hatten sie ihr vorgeschwatzt, ich hätte Regimentsgelder untergeschlagen, weshalb mir der Degen vom Steckenknecht vor dem Knie zerbrochen, um die Ohren geschlagen, und ich selber als ein Schelm vom Regiment gejagt worden sei. Indeß auch hierin war es ihnen fehl gegangen, und es gelang mir, meine Feinde damals und nachher öffentlich zu Schanden zu machen; denn mein von dem General eigenhändig unterschriebener Reisepaß konnte diesmal Charlotten, meinen Degen und meine Pistolen aber späterhin allen Andern das Gegentheil erweisen.

Auf diese Art wurde die Zeit unseres ersten Wiedersehens mit lauter ernsthaften Gesprächen zugebracht. Da ich indeß meinen treuen Engel inständig bat, mir wenigstens noch zweimal an diesem Orte eine nächtliche Zusammenkunft zu gönnen, um unsere ferneren Maßregeln zu überlegen, so ward mir das erwünschte Vergnügen, meine Rosenlippen auf die ihrigen zu drücken. Außer diesem aber wurde von beiden

Theilen die ſtrengſte Züchtigkeit beobachtet; denn Charlotte beſaß in Wahrheit ein vollkommen tugendhaftes Gemüth, und ich hätte lieber ſterben, als mich durch das geringſte Zeichen eines unzüchtigen Verlangens bei ihr verdächtig machen wollen. Wir verabredeten hierauf, daß ich fleißig an ſie ſchreiben möchte, jedoch unter einer ganz fremden Aufſchrift des Briefes; die Briefe ſollte ich ohne Scheu an den Poſtmeiſter des ihr zunächſt gelegenen Städtchens befördern, den ſie zur Sicherheit auf ihre Seite ziehen und ihm einbilden wolle, daß eine ihrer Baſen ein geheimes Liebesverſtändniß mit einem gewiſſen Kavalier habe, worin Charlotte Unterhändlerin ſei. Auch über die Veränderung des Namens und Petſchafts nahmen wir völlige Abrede, und nachdem ſie mir abermals hundert Thaler baar Geld angeboten, was ich ohne Noth nicht annehmen wollte, ſondern ihr im Gegentheil eine in Polen erbeutete goldene Uhr nebſt einem koſtbaren demantenen Kreuze verehrte, nahmen wir, um keinen beſorglichen Verdacht zu erwecken, von einander Abſchied. Die guten ehrlichen Bauersleute empfiengen für ihre gehabte Beſchwerlichkeit von mir einen Dukaten, worauf ich mit der Poſt wieder in mein Standquartier zurückreiſete.

Ich merke — fuhr Herr Litzberg in ſeiner Rede weiter fort — daß ich meine Liebeshändel Ihnen, meine Herren, zu Ihrer Unluſt etwas zu weitläuftig erzähle, indeß ich werde

mich im Reſt derſelben etwas mehr der Kürze befleißigen, wofern Sie ſich bemühen wollen, mir noch ein halbes Stündchen zuzuhören."

Der Altvater verſetzte hierauf: „Herr Litzberg, Ihr macht mir dieſen Abend eine beſondere Ergötzlichkeit. Ich geſtehe, daß ich eine dergleichen Geſchichte von Eurer ſonſt ſo ſtillen Gemüthsart nicht erwartet hätte. Nunmehr aber habt die Güte fortzufahren, denn mich verlangt, das Ende abzuwarten, ſollte ich mir auch von meinem gewohnten Schlafe abbrechen." Worauf Herr Litzberg ſeine Geſchichte folgendermaßen fortſetzte:

„Das Glück war mir in ſo weit günſtig, daß ich zu Ende des Jahres 1717 eine Lieutenantsſtelle erhielt, und mir daneben durch meine Kenntniſſe in der Matheſis nicht nur einige vornehme Gönner, ſondern in Kurzem auch noch dreihundert Thaler erwarb, ſo daß ich um Oſtern des Jahres 1718 ein Kapital von achthundert Thalern baar beiſammen, und überdies meine Equipage im beſten Stande hatte.

Mittlerweile ging der Briefwechſel mit meinem lieben Fräulein nach Wunſche von Statten. Als ich nun eben im Begriff war, eine neue Reiſe zu ihr anzutreten, lief die ängſtliche Nachricht von derſelben ein: Herr von V** habe einen Kavalier, Namens A. W. v. P**, als Bräutigam zu ihr gebracht, und weil ſie gegen dieſen nichts einwenden können,

sei sie gezwungen worden, sich mit ihm zu verloben, doch so, daß ihr Vormund ihre Hand mit Gewalt in des Kavaliers Hand gelegt und, da sie sich geweigert, das Jawort zu geben, er statt ihrer Ja gesagt habe. Binnen vierzehn Tagen sollte sie wieder zurück auf des Herrn von B** Güter geholt werden, wollte ich sie demnach nicht auf ewig verlieren, so müßte ich eiligst Anstalten zu ihrer Entführung machen.

Unter solchen Umständen war nun nicht lange zu zaudern. Daher setzte ich mich, ohne Urlaub zu nehmen, noch denselben Abend mit meinem Bedienten zu Pferde, und jagte binnen dritthalb Tagen zu dem treuen Postmeister. Dort traf ich sogleich Anstalten, daß meine Charlotte von meiner Anwesenheit Nachricht erhielt. In der nächstfolgenden Nacht sprachen wir einander, und verabredeten, nachdem wir Alles wohl eingeleitet haben würden, in der dritten Nacht die Flucht zu ergreifen, zu welchem Behuf ich nicht weit von dem Dorfe eine Extrapost hinbestellte und meine und ihre Sachen darauf bringen ließ. Es ging auch wirklich Alles glücklich von Statten, und ich brachte auf diese Weise meine Geliebte glücklich zu dem Manne der Schwester meines Vaters, nämlich zu dem oben erwähnten Sekretair. Dieser hatte kaum den ganzen Handel ruhig überlegt, als er uns unter andern auch den nicht übeln Rath ertheilte: wir möchten an irgend einen sichern Ort hinreisen und uns daselbst von einem

römischkatholischen Priester kopuliren lassen, weil wegen des scharfen Verbots kein lutherischer es wagen würde; auf diese Weise würde der größte Anstoß gehoben, und wegen des Uebrigen könnte später ein Vergleich mit unsern hochadeligen Verwandten getroffen werden.

Wollte Gott, meine Charlotte hätte sich entschließen können, diesem gegebenen Rathe zu folgen. Allein sie war nicht zu bewegen, sondern wendete vor: da ich nunmehr dem Herrn von V** Trotz bieten und seine Einwilligung mit Gewalt zu erlangen hoffen könnte, dürfte ich mich ja nur bemühen, ihn durch verstellte Unterwürfigkeit zu meinem Willen zu bewegen; auf diese Weise hätten wir erst keine anstößige Trauung nöthig, und könnten selbst, im Fall er sich weigern sollte, dennoch thun, was wir wollten, zumal da sie sich ja in Sicherheit befände, und unmöglich ausgeforscht werden könne.

Ich sah mich genöthigt, meiner Gebieterin zu gehorchen. Daher reisete ich in ein unweit der Güter des Herrn von V** gelegenes Städtchen, und suchte von da aus durch Briefe und durch einen abgesandten, sehr klugen Advokaten die Sache in's Reine zu bringen; indeß Alles war vergebens. Statt der Antwort ließ man mir die ärgsten Injurien sagen, unter denen mich nichts so sehr verdroß, als daß ich ein Bettler, barmherziger Officier und Fräuleinräuber genannt wurde,

und daß ich den Spitzbuben Geld gegeben, das Fräulein Charlotte zu entführen. Ja, Ferdinand hatte in Gegenwart des Herrn von P** und einiger Anderer von Adel noch behaupten wollen: ich sei als unehrlich von dem Regiment weggejagt worden. Nun war zwar der von P** so klug gewesen, in diesem Stück das Gegentheil zu erweisen, dagegen hatte er desto mehr meinen Stand und Character auf das Verächtlichste durchgezogen. Da nun dies Alles schon den folgenden Tag von andern Edelleuten, die sich aus meinem Umgange ein Vergnügen machten, mir wiedererzählt wurde, setzte ich sogleich ein Ausforderungsschreiben auf, welches ich eigenhändig schrieb und unterschrieb, und einem jeden der Beiden durch zwei junge Kavaliere überschickte, die sich nicht allein zu Ueberbringern, sondern auch zu meinen Secundanten erboten:

Verwegene Maffette!

Sobald ich vernommen, daß Deine verruchte Zunge meine Renommée auf's Empfindlichste angetastet, hat meine Hand die Feder ergriffen, Dir zu melden, daß ich die Auslegung Deiner boshaften Reden nicht anders als durch den Resonanz des Degens oder der Pistolen zu hören und zu sehen verlange. Hast Du demnach nur etwa ein halbes Quentchen adeliges Blut im Leibe, — woran freilich zu

zweifeln Urſache vorhanden iſt — ſo zeige Dich morgen früh um vier Uhr auf dem .... Platze, woſelbſt einen Cujon nach dem andern abzufertigen oder aus Liebe zu der ſchönen Charlotte ſein Leben zu laſſen geſonnen iſt

der Lieutenant
Friedrich Lithberg.

Am folgenden Morgen machte ich mich alſo mit zwei Secundanten und eben ſo vielen adeligen Zuſchauern auf, und traf anſtatt des von P**, der ſchon verreiſet war, Charlottens Bruder Auguſt an, der ſich für ſeine Perſon den Degen gewählt hatte, während Ferdinand dagegen Luſt bezeigte, Kugeln zu wechſeln. Es wurde nunmehr wenig Federleſens gemacht. Auguſt, der ſein Heil zuerſt verſuchen wollte, wurde mit einem ſehr gefährlichen Stiche in die Seite bezahlt, Ferdinand aber erſtickte an meiner zweiten Piſtolenkugel, die ihm gleich über der Bruſt die Luftröhre abriß. Demnach hielt ich es nicht für rathſam, länger in dieſer Gegend zu verweilen, ſondern beſchleunigte meine Reiſe, um Charlotten meine Begebenheiten ſelber mündlich zu hinterbringen. Indeß vier Tage nachher war ich ſo unglücklich, mit dem Pferde zu ſtürzen, und mir die Rippen der linken Seite dermaßen zu zerſchellen, daß ich vor grauſamen Seitenſtichen und Schmerzen auf keiner Stelle liegen bleiben, viel

antreffe, er hatte daher die Hoffnung, in andern Städten mehr Glück zu machen, die keine ſo vortheilhafte Lage hätten.

---

weniger das Reisen fortsetzen konnte, sondern vier volle Wochen auf meine Kur wenden mußte. Meine zwei Secundanten, welche ein paar junge herzhafte sächsische Edelleute waren, verließen mich nicht in dieser Noth, sondern blieben bei mir, bis ich völlig kurirt mich wieder auf den Weg machen konnte, ja sie reiseten mit mir bis zu meinem Vetter, woselbst ich Charlotten unfehlbar noch anzutreffen meinte. Allein zu meiner größten Bestürzung mußte ich erfahren, daß Herr von B** Charlottens Aufenthalt ausgekundschaftet, die Auslieferung derselben von dem regierenden Landesherrn durch unterthänigste Vorstellungen erhalten, und endlich den Kavalier von P** abgeschickt hätte, um seinen kostbaren Schatz abzuholen und zu führen, wohin ihm beliebte. Dieser war nun erst gestern Mittags auf einem bequemen Wagen in aller Sicherheit davon gefahren, weil er muthmaßte, ich sei landflüchtig geworden, und so werde ihm Niemand weiter etwas in den Weg legen.

Zu meinem vermeinten größten Glücke aber fand sich Jemand, der mir den von ihm eingeschlagenen Weg genau bezeichnete. Sogleich setzte ich mich nun, ohne den Rath meines Vettern anzuhören, nebst meinen beiden Gefährten, die gleich mir junge Wagehälse waren, eiligst wieder zu Pferde, ritt von dannen, nahm, um Tag und Nacht hindurch desto rascher nachzukommen, aller Orten frische Pferde, und er-

reichte endlich am fünften Tage auf heſſiſchem Grund und Boden den Wagen, worin Charlotte neben dem von P**, ihr Mädchen aber rückwärts ſaß. Ich befahl dem Kutſcher ſtill zu halten, und rief: „Heraus aus dem Wagen, Herr von P**, und überlaſſet mir meine Braut, mit welcher ich ſeit längerer Zeit verlobt bin, oder greift zum wenigſten nach Euren Piſtolen.“ Nun ritten zwar drei handfeſte Kerle hinter dem Wagen her; allein meine beiden Gefährten und die Diener hatten ein ſcharfes Auge auf alle ihre Bewegungen. Der von P** aber ſagte zu Charlotten: „Mein Engel, kennen Sie dieſen Herrn?“ — „Warum nicht?“ erwiederte ſie; „es iſt ja wirklich mein Schatz, mein Lieutenant Litzberg.“ Hierauf ſprang er aus dem Wagen, und rief: „Ha, ha, mein Herr! ſo iſt's doch wohl billig, daß wir um die Braut tanzen!“ Mit dieſen Worten beſtieg er ſein Reitpferd, welches ein Kerl an der Hand führte, ergriff ſeine Piſtolen, und ſtreifte auf den erſten Schuß meinen linken Arm mit einer blutigen Wunde; ich dagegen traf ihn, als ſich eben ſein Pferd etwas ungeſchickt wendete, dermaßen durch den hohlen Leib, daß er an ſeinem baldigen Tode zu zweifeln wenig Urſache haben mochte. Deſſen ungeachtet hatte der verzweifelte Menſch noch die Kraft, ſein zweites Piſtol zu ſpannen, zielte ſchändlicher Weiſe damit auf Charlotten, und jagte dieſem irdiſchen Engel augenblicklich eine Kugel durch die rechte

Brust, so daß sie sogleich ohnmächtig vor sich nieder auf ihr Mädchen fiel. Der von P** sank ebenfalls vom Pferde, während er seinen Leuten zurief: „Schießt zu, gebt Feuer, rächet meinen Tod!“ Doch von seinen Leuten unterstand sich kein einziger, eine Hand zu erheben, ihre Pistolen aber ließen sie ohne Widerrede sich von meinen Leuten abnehmen, in die Luft abfeuern, und die Steine davon abschrauben. Während dieser Zeit brachte ich die in traurigem Zustande befindliche Charlotte mit Beihülfe ihres Mädchens wieder dahin, daß sie noch einmal die Augen aufschlug, und mich mit folgenden Worten anredete: „Ich sterbe, mein Litzberg, und zwar durch Mörders Hand. Gott hat nicht gewollt, daß unsere Leiber so wie die Gemüther vereinigt werden sollten; daher fasset Euch in Geduld. Habt Dank für Eure treue Liebe, und nehmet diese Stücke zurück, damit sie nicht in fremde Hände kommen.“ Bei diesen Worten zog sie alle ihre Ringe von den Fingern, band das Demantkreuz vom Halse ab, und langte die goldene Uhr so wie auch ihren Koffer-schlüssel hervor, welchen letzteren sie ihrem Mädchen gab, mit dem Befehl, ihre rothe gestickte Sammettasche aus dem Koffer zu langen. Dies geschah denn auch sogleich, und so überreichte mir das treue Herz nebst den eben erwähnten Kostbarkeiten auch diese Tasche, worin etliche Kleinodien nebst sechs und funfzig Dukaten staken, indem sie noch Folgendes

hinzu ſetzte: „Kränket mich nicht, mein Engel, mit Verſchmähung dieſer Kleinigkeiten, die ich in keinen andern als in Euren Händen wiſſen will. Zu meinem Begräbniß und für meine Getreuen wird ſich noch hinlänglich Geld und Geldes Werth in meinem Koffer finden. Lebet wohl, und gedenket zuweilen an Eure getreue Charlotte, die Euch bis in den Tod geliebt hat.“ Bei dieſen letzten Worten war mir, als müßte ich ganz verzweifeln, auch nahm ich Dinge vor, die man ſonſt wohl an Raſenden, aber nicht an vernünftigen Chriſten wahrzunehmen pflegt. Als nun aber Charlotte mich um Gottes, ihrer Seelen Seligkeit und getreuer Liebe willen bat, daß ich doch dies unglückliche Verhängniß mit mehr Standhaftigkeit ertragen, ihre Schmerzen nicht vergrößern, ſondern ihr die wenigen Augenblicke, die ſie noch zu leben habe, einige Ruhe gönnen möchte, damit ſie ſich in ihrem Herzen mit Gott verſöhnen und zu einem ſeligen Sterben anſchicken könne, wollte ich ſie an den nächſten Ort fahren laſſen; allein ſie verlangte, daß wir ihr aus dem Wagen unter einen ſchattigen Baum helfen ſollten, wo ſie ein wenig ausgeſtreckt liegen könnte. Wie nun dies geſchehen war, und ich ihr Haupt auf meinen Schooß gelegt, ſie ſelber aber eine gute halbe Stunde in ſtillem und eifrigem Gebet zugebracht hatte, begann ſie auf's Heftigſte Blut auszubrechen, und gab

bald darauf mit fest zusammengefaltenen Händen ihren Geist auf." —

Bis hieher hatte Herr Litzberg während seiner Erzählung noch ziemlich seine Fassung behalten; doch nunmehr traten ihm auf einmal Thränen in die Augen, so daß er eine Weile inne halten mußte, ehe er seine Rede weiter fortzusetzen vermochte.

„Sie werden, meine Herren," — fuhr er endlich wieder fort — „leicht selber abnehmen können, wie mir elendem und alles Trostes beraubtem Menschen damals zu Muthe gewesen. Der von P** hatte sich einige Minuten eher als meine Charlotte verblutet, mithin zu gleicher Zeit mit ihr die Bitterkeit des zeitlichen Todes überstanden. Ob ihn vor seinem Tode diese Mordthat gereuet hat, weiß ich nicht; denn ich habe kein Wort weiter aus seinem Munde gehört. Doch soll er zu seinem Diener, der ihm die Wunde zustopfen wollen, gesagt haben: „Laß mich in Ruhe, es ist Alles umsonst, ich muß sterben."

Ich für meine Person wollte durchaus den entseelten Körper meiner Geliebten in das nächste Dorf oder die nächste Stadt begleiten, und daselbst zur Erde bestatten lassen; allein meine beiden Kameraden wandten allen Fleiß an, mich daran zu hindern und zu einer schleunigen Flucht zu bereden. Selbst

die Diener meines entleibten Nebenbuhlers sagten: „Ach, mein Herr, rettet in Gottes Namen Euer Leben durch die Flucht, denn uns wird mit Eurem Blute wenig gedienet sein. Wird man Eurer hier zu Lande einmal habhaft, so sieht es um Euren Kopf sehr gefährlich aus.“ Endlich gewann ich, obwohl mit großer Mühe, einige Fassung, zog das Mädchen meiner seligen Geliebten bei Seite, gab derselben in der Eile und Verwirrung einige Rathschläge, und bat sie, wenn ihrer Gebieterin der letzte Liebesdienst geleistet worden, meinem Vetter Bericht von ihren Verrichtungen abzustatten. Hierauf küßte ich zuletzt noch unzählige Mal den erblaßten Mund und die Hände meines liebsten Engels, setzte mich dann auf inständiges Andringen mit meinen Begleitern zu Pferde, und suchte eiligst über die Gränze dieses mir so verhaßten Landes zu kommen.

Wir hielten uns in keinem Quartier ohne Noth lange auf, bis endlich die berühmte Stadt Straßburg erreicht war. Von hier aus schrieb ich an meinen Vetter, den Secretair, berichtete demselben das mir zugestoßene Unglück mit allen Umständen, und bat, im Fall meiner seligen Fräulein Bediente bei ihm anlangen sollten, möchte er mir die von ihnen eingezogenen Nachrichten sogleich melden, weil ich an erwähntem Orte bis zum Eintreffen seiner Antwort verziehen wolle. Vier Wochen nachher erhielt ich sein Antwortschrei-

ben und erfuhr, daß kein Mädchen zu ihm gekommen, sondern daß diese vermuthlich des nächsten Weges nach ihrer Heimat gereiset sei, mittlerweile habe er so viel vernommen, daß sowohl mein seliges Fräulein als auch der Körper des entleibten von P** in eine kleine Dorfkirche vor den Altar neben einander begraben worden, welches Glück ich dem Störer meiner Lebensfreude freilich nicht gönnte. Uebrigens hatte mein Vetter auch noch ausgekundschaftet, daß meine Angelegenheiten beim Regiment sehr übel ständen, da ich ohne Urlaub hinweggereiset und noch dazu so blutiges Unheil angerichtet. Sein Rath war demnach, daß ich die sächsischen, brandenburgischen, anhaltischen und angränzenden Länder vermeiden, ja lieber mein Glück außerhalb des römischen Reiches suchen und die zurückgelassenen Sachen vergessen möchte.

Dieser Rath war unter den dermaligen Umständen der beste. Ich nahm daher von meinen beiden Begleitern, die sich zurück in kaiserliche Garnisondienste begeben wollten, Abschied, und reisete mit meinem Diener nach Paris, wo ich ihn bei einem vornehmen deutschen Herrn als Bedienten anbrachte, und zugleich mich selber in dessen Dienste unter dem Titel eines Reisesecretairs begab. Dieser mein neuer Herr war so eben im Begriff, incognito fremde Länder zu besuchen, daher ich das Glück hatte, alles Merkwürdige mit zu sehen, ohne weiter Arbeit zu haben, außer daß ich seine Rechnun-

gen über Einnahme und Ausgabe, desgleichen ein genaues Tagebuch zu führen hatte. Wir besahen demnach zuerst Frankreich, dann Italien, Spanien, Portugal, England, und zuletzt die spanischen Niederlande, in welchen Ländern wir allerlei Merkwürdigkeiten in Augenschein nahmen, und manche Abenteuer hatten, die ich bei Gelegenheit aus meinen Tagebüchern mittheilen werde.

Als nun mein hoher Principal nach Besichtigung der vorzüglichsten Städte in Holland, Brabant und Flandern seine Rückreise antreten wollte, bat ich unterthänigst um meine Entlassung. Nun wußte er zwar wohl die Ursache, warum ich mich nicht wieder nach Deutschland wagen wollte, und versprach sich mit seinem Ansehen in's Mittel zu legen und keine Kosten zu sparen, um mir Ruhe und Sicherheit zu schaffen; allein der deutsche, für mich so unglückselige Boden war mir nun einmal zuwider geworden, und da ich seit dem Tode meiner Geliebten keine fröhliche Stunde mehr gehabt, so fürchtete ich, daß sich mein stilles Wesen endlich wohl gar in eine wirkliche Schwermuth verwandeln könnte, wenn ich den Schauplatz meines Unglücks auf's Neue beträte. Sonach bekam ich denn, außer meinem ehrlichen Abschiede, eine Summe von vierhundert Thalern theils verdienten, theils geschenkten Geldes, mit welchem ich mich auf die Reise machte, um noch die beiden nordischen Reiche, Dänemark und Schweden, zu

lesehen, und zu versuchen, ob ich dort etwa eine Linderung meiner Schmerzen finden könnte.

Im Junius des Jahres 1722 kam ich also in Kopenhagen an, und miethete mich auf dem neuen Königsmarkte ein. Doch binnen wenigen Tagen wurde ich einem berühmten Mathematicus bekannt, und von ihm in sein Haus aufgenommen, um seinen funfzehnjährigen Sohn in der französischen Sprache und im Kunstzeichnen zu unterrichten. Da sich nun in Kurzem noch einige andere Schüler dazu fanden, so konnte ich außer meiner Kost und anderweitigen Bequemlichkeit bloß durch das Informiren jährlich mehr als hundert und funfzig Thaler verdienen. Ueberdies blieb mir noch Zeit genug übrig, auf dasiger Universität meine Kenntnisse wieder aufzufrischen und zu erweitern, und die vortreffliche öffentliche Bibliothek, worin ich besonders des berühmten Mathematicus Tycho de Brahe und Anderer mathematische Schriften fleißig durchsuchte, zu benutzen. Diese ist in einem runden Thurme verwahrt, auf den man von unten bis oben mit Wagen und Pferden fahren kann. Der Eingang in die Bibliothek ist wöchentlich zweimal erlaubt. So lange ich frei und ungebunden leben konnte, war mein Sinn noch ziemlich vergnügt, außer wenn ich zuweilen mit meinen Gedanken auf meine gehabten Unfälle gerieth, und mich ganze Nächte mit dergleichen traurigen Grillen herum schlug. Allein

als mir einige, nicht eben übel gesinnte Freunde das Seil über die Hörner werfen und mich durch eine Heirath mit einer von meines Patrons Töchtern in ein ansehnliches und einträgliches Amt ziehen wollten, verging mir auf einmal alle Lust, länger in Kopenhagen zu bleiben. Ich nahm daher plötzlich Abschied, und war Willens, nach Stockholm zu reisen; indeß ließ ich mich von einem guten Freunde nachmals bereden, mit ihm über Lübeck eine Reise nach Amsterdam anzutreten, welche schöne Stadt ich doch schon vor drei Jahren gesehen hatte. Dieser gute Freund war Niemand anders als Herr Plager, mit dem ich, wegen seiner besondern Geschicklichkeit in Verfertigung mathematischer Instrumente, seit zwei Jahren her eine genaue Freundschaft geschlossen hatte.

Unterweges, nämlich in Lübeck, geriethen wir als Reisende in die Bekanntschaft des Herrn Kapitain Wolfgang, und setzten unsere fernere Reise in seiner angenehmen Gesellschaft fort. Nachdem uns derselbe Manches von seinen wunderbaren Begebenheiten, und wir unsererseits ihm das Meiste von unseren Lebensschicksalen erzählet, machte er uns endlich mit guter Manier den Vorschlag: da wir beiderseits wenig Vergnügen in Europa zu finden meineten, so riethe er uns, in seiner Gesellschaft die Reise in einen anderen Welttheil vorzunehmen; kämen wir glücklich an den Ort, wohin er ge-

Siebentes Kapitel.

Der Ariſtokratiſche Sanskülotte.

Unſer Abentheurer war nun der Glückſeligkeit, der Klagen und der politiſchen Vorurtheile von Southampton gleich ſehr überdrüſſig; er nahm daher einige Erfriſchungen und verließ es dann in der Hoffnung, beſſere Grundſätze anzutreffen, wenn er erſt im Lande ſelbſt weiter fortgeſchritten wäre. Er wollte ſeine Reiſe zu Fuße fortſetzen, weil es ihm auf dieſe Art am leichteſten ſey, in die Stimmung des Volks über die Zeitumſtände einzudringen. Mit neuem Eifer ſetzte er ſeinen Fuß durch das Thor und betrat die Straße nach der Hauptſtadt von Großbrittannien;

dächte, so könnten wir uns binnen zwei oder drei Jahren entweder zum beständigen Dableiben, oder zur Rückreise entschließen, und vollkommen versichert sein, daß er einem Jeden für jedes Jahr tausend Thaler baares Geld geben und auch unsere Rückreise befördern wolle.

Ich kann nicht leugnen, daß Herrn Plager und mir diese vortheilhaften Vorschläge anfangs etwas verdächtig vorkamen. Wir baten uns also Zeit zur Ueberlegung aus. Indeß nachdem wir Herrn Wolfgang genauer kennen gelernt, wurde endlich das Abkommen völlig abgeschlossen, ehe wir noch nach Amsterdam kamen. Daselbst aber legten Plager und ich, außer den tausend Ducaten, die uns Herr Wolfgang zu Anschaffung von allerlei Kunst- und Handwerkszeuges auszahlte, unser ganzes Vermögen an eben dergleichen Sachen, so wie auch an nützliche Bücher und andere Bedürfnisse, die wir mit unseren Personen glücklich hierher auf diese schöne Insel gebracht haben, auf welcher mein Herz seine völlige Zufriedenheit wiedergefunden hat."

Als Herr Litzberg seine Erzählung geendigt hatte, dankten wir ihm für das uns gemachte Vergnügen, und wünschten ihm für die Zukunft alle mögliche Gemüths- und Leibesruhe. Hirauf wollten wir, da es schon sehr spät geworden, von Herrn Wolfgang und seiner geliebten Ehegattin Abschied

nehmen und nach der Burg zurückfahren; allein beide hatten ſowohl für den Altvater als für uns in einem anderen Gemache das trefflichſte Nachtlager zubereiten laſſen. Der Altvater ließ ſich daher zum Dableiben bereden, und fuhr erſt den folgenden Tag nach eingenommenem Frühſtück wieder nach Hauſe zurück.

Kurze Zeit nachher wurde der Bau unſeres neuen Gotteshauſes vollendet, und da mehrere der neu angekommenen Europäer bei dem Altvater um die Erlaubniß baten, ſich auf der Inſel verheirathen und häuslich niederlaſſen zu dürfen, ſo wurde die neuerbaute Kirche nicht lange darauf von Herrn Magiſter Schmelzer durch feierlichen Gottesdienſt und durch die Trauung von mehr als zwölf Brautpaaren eingeweiht. Nach Vollendung dieſes Baues ſchritten die meiſten und beſten Holzarbeiter zur Errichtung einer Mahlmühle. Der Altvater ſah nebſt mir dieſem Baue faſt alle Tage zu, wenn die Luft gegen Abend etwas kühl zu werden begann, beſuchte auch dann und wann die Seinigen in den anderen Pflanzſtädten.

Eines Tages, da uns Herr Kramer eine Menge vortrefflich großer Zuckerſchoten geſendet hatte, kam dem Altvater die Luſt an, dieſes guten Hauswirths wohl angelegten Küchen- und Luſtgarten in genaueren Augenſchein zu nehmen. Daher reiſte er mit Herrn Wolfgang, Litzberg und Andern

hinunter nach Albertsraum in dessen Wohnung, und traf denselben bei seiner Maria Albertina in einer schönen, mit großen Kürbisranken bedeckten Laubhütte sitzend an, wo sie den Saft aus etlichen heilsamen Kräutern und Blumen presseten, um denselben sodann zur Arzenei zu gebrauchen. Dessen ungeachtet war fast in einem Augenblicke Alles in Bereitschaft, um uns als seine angenehmsten Gäste auf's Beste zu bewirthen. Besonders schmeckte sein Getränk sehr angenehm, und hatte dabei die Eigenschaft, daß es keine Ungelegenheit im Leibe oder Kopfe verursachte; daher saßen wir denn sehr vergnügt beisammen. Endlich aber bezeigte der Altvater ein besonderes Verlangen, die Lebensgeschichte unseres Wirthes, des Wundarztes Kramer, ebenfalls zu erfahren. Worauf derselbe, nach einigem Nöthigen, sich endlich anschickte, uns dieselbe, wie folget, zu erzählen.

BERICHT

über

die Deutsche und Arabische Ausgabe

der

Tausend und Einen Nacht.

1. Die Deutsche Ausgabe.

Tausend und Eine Nacht. Arabische Erzählungen. Zum erstenmal aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von Max. Habicht, Fr. H. von der Hagen und Karl Schall. Zweite verbesserte, vermehrte und verschönerte Ausgabe. 15 Bändchen. Mit 15 Titelzeichnungen. gr. 16. 1827. Velindruckpapier.

Pränumerationspreis 6 Thlr. 6 gr.

a) Ueber den Inhalt und Werth.

Diese vollendete neueste deutsche Ausgabe giebt die ergötzliche 1001 Nacht, bis auf wenige in allen bekannten Arabischen Handschriften noch fehlenden Nächte zum erstenmal vollständig und somit auch den Schluß des Ganzen, mit der 1001sten Nacht, wie sie noch in keiner andern europäischen Sprache jemals gegeben worden ist. Dadurch enthält sie verschiedene Vorzuge vor allen andern Ausgaben, und Engländer und Franzosen mussen nun aus dem Deutschen übersetzen, wenn sie ihre Ausgaben vollständig liefern wollen.

Die Ausgaben von Galland und Gauttier in Paris, und Jonathan Scott in London, sind zwar der unsrigen zum Grunde gelegt, aber vorher genau mit der Habicht-Tunesischen Handschrift,

verglichen, und aus dieser überall ergänzt; alles, was die Tunesische Handschrift mehr enthält, und somit auch der Schluß des Ganzen, an 200 neue Nächte aus dieser enthaltend, ist hier treu, nicht überarbeitet wiedergegeben. Und hier wird es großes Interesse gewähren, zu sehen, wie diese Mährchen ursprunglich im Alt-Morgenlandischen Style klingen.

Nicht leicht ist ein auf Unterhaltung berechnetes Werk, welches daneben ein treues Gemälde des Arabischen Volkes in seiner Bluthe-Zeit liefert, als Original und Uebersetzung zugleich, so weit durch den größten Theil Asiens, Nord-Afrika's und durch ganz Europa verbreitet worden. Fur die Phantasie hat es unwiderstehliche Reize. Horende konnen nicht satt werden, sich daraus erzählen zu lassen; fur Lesende gehort es zu jener Art Schriften, die man verschlingen möchte. Lichtenberg in seinen Schriften meint: es enthalte mehr echte Lebensweisheit, als viele von den Leuten glauben, die Arabisch lernen. E. T. A. Hoffmann, in den Serapions-Brudern, nennt es ein ewiges Buch, welches uns mitten in der Alltäglichkeit den wunderbarsten Zauber erschließt. Jean Paul in seiner Vorschule der Aesthetik, stellt mehrere Liebesgeschichten in den Arabischen Mährchen unter die Beispiele der Romantik, und in einem Briefe an den Verleger sagt er: „Die 1001 Nacht — auch fur den großen Montesquieu ein Schooßbuch — ist die wahre Weihnachtgabe fur Männer." — Eben so beifallig beurtht Goethe unsere Ausgabe, wenn er an den Verleger schreibt: „Die reichen Bandchen der Tausend und Einen Nacht haben mir die angenehmsten Abendunterhaltungen bereitet." — Und so ist es ein Buch fur Alle, weß Standes, Ranges, Alters, und welcher Bildung jeder auch sein möge, und mit Hoffmann ein ewiges Buch zu nennen. —

b) Ueber die äußere Einrichtung und den Preis.

Dieses anziehende, fur Jung und Alt immer neue Buch ist von der gebildeten Leiewelt so gunstig aufgenommen worden, daß die erste Auflage binnen Jahresfrist sich vergriffen hat. Indem eine zweite Auflage nothig wurde, war es unser Bestreben, diese in jeder Hinsicht noch vollkommener als die erste auszustatten, welche nun auf folgende Art erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben ist.

1) Werden alle 15 Bandchen auf einmal geliefert.

2) Ist der Text nochmals durchgehends revidirt, und mit neuen Nächten

vermehrt worden, wodurch die drei erscheinenden schlechten Nachdrucke unbrauchbar werden.

3) Druck und Papier sind diesmal von Fr. Vieweg und Sohn in Braunschweig.

4) Zur fernern äußern Ausschmückung sind 15 Titel-Zeichnungen beigegeben, welche von Herrn von Schwindt in Wien überaus sinnreich komponirt und gezeichnet, und von George Watts aus London trefflich in Holz geschnitten sind.

5) Der frühere Subscriptions-Preis ist, ungeachtet des höhern Kostenaufwandes bei der jetzigen Auflage, noch ermäßigt worden, und jetzt so wohlfeil, (jedes Bändchen mit einer schönen Titelzeichnung nur 10 gr. oder 12 ½ sgr.) daß jeder von den drei erscheinenden Nachdrucken im Preise höher zu stehen kommt.

Und so, hoffen wir, werden Freunde schöner, korrecter und wohlfeiler Original-Ausgaben, dieser neuen splendiden Ausgabe der Tausend und Einen Nacht ihre beifällige Theilnahme nicht versagen.

II. Die Arabische Ausgabe
oder
das Manuscript aus Tunis.

Tausend und Eine Nacht. Arabisch. Nach einer Tunesischen Handschrift. Nebst Erklärung der darin vorkommenden und in den Wörterbüchern, namentlich im Golius, fehlenden Wörter. Herausgegeben von Dr. Max. Habicht.

1r. bis 3r. Band. 8. Geheftet. 9 Rthlr.

Gleichzeitig mit der deutschen Ausgabe dieses trefflichen Werkes wurde auch der Druck des Originals in Arabischer Sprache beschlossen, welcher weder in London noch in Paris bisher unternommen worden, obgleich dort die englischen und französischen Ausgaben von Jahr zu Jahr sich mehren, und so eben jetzt in London wieder eine neue englische Ausgabe der Tausend und einen Nacht in Einem Bande, mit Holzschnitten.

die aber den Holzschnitten unserer deutschen Ausgabe bei weitem nachstehen, und in Paris eine neue Miniatur-Ausgabe von demselben Werke erscheint.

Indem sich nun die Pariser und Londner Orientalisten bisher bloß damit beschäftigt haben, ihre Uebersetzungen aus dem Arabischen zu berichtigen und zu ergänzen, so wird das wahrhaft verdienstliche Unternehmen einer ersten Arabischen Ausgabe obiges Werkes mit Wort-Erklärungen, durch den Orientalisten Herrn Dr. und Professor Habicht in Breslau, gewiß immer größere Anerkennung finden.

Bis zum dritten starken Bande ist die Arabische Ausgabe nun im Druck vollendet, und wir können die Versicherung geben, daß die Fortsetzung auch ferner bis zum Schluß gegeben werden wird.

Mögen öffentliche Bibliotheken, so wie Sprachgelehrte, dieses Unternehmen theilnehmend unterstützen und fördern!

Breslau, im Juni 1827.

Buchhandlung *JOSEF MAX et COMP.*

gem. 3112(3

3112

hätte er aber auch lieber nach Salisbury oder Portsmouth gewollt; ſo hätte er doch, wegen der Lage von Southampton immer aus dieſem Thore gehen müſſen.

Kaum hatte er ſich hundert Schritte von der Stadt entfernt, als ihm viele Menſchen von einem Orte entgegen kamen, der zum Gottesdienſte beſtimmt ſchien, ob er gleich mit keinem Thurme verziert war. Er erkundigte ſich nach der Bedeutung bey denen, die ihn umgaben, als ſich ihm ein Mann nahte und eine Unterredung mit ihm anfing.

Dieſer Mann entſprach ganz der Idee, die er ſich von einem Engliſchen Republikaner, oder um mich richtiger auszudrücken, einem wahren Engliſchen Sanskülotte gemacht hatte, er horchte daher genau darauf, was ihm dieſer von dem Gebäude ſagte, von welchen er eben herkam.

Herr Edifone, denn ſo hieß dieſer Mann, fing eine lange Erzählung von der Großbritanniſchen Kirchengeſchichte, von der Tyran-

Die Insel Felsenburg.

Drittes Bändchen.

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Die Insel Felsenburg

oder

wunderliche Fata einiger Seefahrer.

Eine Geschichte

aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Eingeleitet

von

Ludwig Tieck.

Drittes Bändchen.

Breslau,

im Verlage von Josef Max und Komp.

1828.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Die Insel Felsenburg.

Drittes Bändchen.

Geſchichte
des Wundarztes Kramer.

„Ich bin von Geburt ein Weſtphälinger, und erblickte das Licht der Welt im Jahre 1699. Mein Vater und meine Mutter waren redliche Leute und etwas mehr als bürgerlichen Standes, ſtarben aber beide, ehe ich noch das zehnte Kindesjahr überſchritten hatte. Zwar nahmen mich, als das einzige hinterlaſſene Kind meiner Eltern, meines Vaters Freunde zu ſich, um mich aufzuerziehen; allein es ging mir nicht anders, als wie es gewöhnlich elternloſen Waiſen zu gehen pfleget. Denn ſobald ſie mein Vermögen, das ſich etwa auf funfzehn hundert Thaler belief, unter das ihrige gemiſcht, und Niemandem weiter als ſich ſelber Rechnung darüber abzulegen hatten, ſchien es nicht anders, als ob ſie mich bloß um Gotteswillen bei ſich duldeten. Ja mit der Zeit fiel ihnen ſogar meine Perſon, obſchon nicht mein Hab' und Gut beſchwerlich, weshalb ich in eine ander

Stadt unter dem Vorwande geschafft wurde, daß in derselben weit geschicktere Leute wären, von denen ich besser erzogen werden könnte; denn wenn Blutsfreunde, meinten sie, einen jungen wilden Knaben auch nur im geringsten scharf angriffen, hieße es sogleich eine hundemäßige Behandlung, zumal bei solchen Leuten, die sich ein Vergnügen daraus machten, dergleichen Bösewichter zu verziehen. Ich wußte zwar damals nicht, auf wen sie stichelten, kann auch nicht leugnen, daß ich ein wildes und etwas zu feuriges Temperament hatte; allein gleichwohl, ohne Ruhm zu melden, ist so viel gewiß, daß unter meinen lustigen Streichen selten etwas boshhaftes zu finden war, wofern man nicht etwa absichtlich durchaus eine Bosheit darin suchen wollte. Um von vielen blos Einiges anzuführen, so wird man daraus leicht abnehmen können, daß ich zwar zuweilen etwas spitzfindig, oft aber auch sehr einfältig gewesen.

Eines Tages, da mein Vetter mit einer Gerichtsperson lange Zeit ein geheimes Gespräch gehalten, hörte ich beim Abschiednehmen die Worte: „Ja, Herr Gevatter, wenn sich nur Jemand unterstehen wollte, der Katze die Schelle anzuhängen, ich wollte ihm gern alle Gefälligkeit dafür erzeigen und . . . . .“ Weiter konnte ich nichts vernehmen, denn sie redeten wieder heimlich. Ich nahm nun das Sprichwort im eigentlichen Sinne, holte mir bei einem Schul-

kameraden eine große Schelle, versteckte dieselbe in mein Bette, wartete bis die Katze des Nachts zu mir herein kam, hing sodann diesem sonst wilden Thiere, das sich nicht leicht von einem Andern außer mir angreifen ließ, ohne sonderliche Mühe die große Schelle an, und warf sie dann aus meiner Kammer hinaus. Was dies Thier die ganze Nacht hindurch für einen grausamen Lärm mit Springen, Poltern und Herumlaufen im ganzen Hause verführt hat, ist nicht auszusprechen; ich schlief zwar darüber ein, allein mein Vetter und die meisten andern im Hause wohnenden Leute meinten nicht anders, denn daß es ein teufliſches Gespenst sei, und brachten daher die ganze Nacht in großer Furcht und in ängstlichem Schweiße zu. Endlich früh Morgens fand sich das Gespenst, und ich wurde darum befragt, und sobald ich nur Ja gesagt, wurde mein Hinterkastell, ohne meine Verantwortung anzuhören, so derb mit Ruthen gestrichen, daß ich etliche Tage lang auf keiner Bank sitzen konnte.

Ein andermal fand ich einen Tabacksbrief, worauf mit ziemlich großen Buchstaben die Worte gedruckt waren: „Wer mich wird versuchen und proben, wird mich rühmen und loben.“ Nachdem ich nun von diesem Tabacksbriefe das andere unnütze Bilderwerk abgeschnitten, bestrich ich denselben auf der verkehrten Seite mit Vogelleim, und legte das Blättchen hinter den Ofen auf den Sessel, den unsere

faule Magd des Tages sehr oft einzunehmen pflegte, und zwar so, daß die Schrift, nachdem die Magd aufgestanden, gerade auf dem Wulste ihres Rockes zu lesen war. Sie wurde bald nachher zu Markte geschickt, und wiewohl in unserem Hause kein Mensch die Aufschrift bemerkt hatte, so fanden sich dagegen auf dem Markte desto mehr Leute, die sie neugierig betrachteten. Da nun noch einige Schüler dazu kamen, und darüber ihre Anmerkungen machten, so ist leicht zu erachten, was es für ein Gelächter gegeben. Mir aber bekam meine Naseweisheit sehr übel, denn mein erbitterter Vetter schlug mir, sobald ich für den Thäter erklärt worden, vor Wuth den linken Arm entzwei. Mittlerweile mußte ich empfinden, was das heiße, wenn man sechs Wochen sich unter den Händen eines unverständigen, tölpelhaften und dabei dennoch unbarmherzigen Barbiers befinden muß; denn mein krumm geheilter Arm mußte noch einmal zerbrochen, und durch einen geschickteren Mann geheilt werden.

Noch eins. Meine Muhme hatte einen mittelmäßigen Hund, der im Sommer alle vier Wochen auf Löwenart glatt geschoren wurde. Dieser wurde von ihr höher geschätzt als ich und andere Leute, weshalb er auch seinen besondern ledernen gepolsterten Stuhl in der Stube stehen hatte, und grausam brummte, wenn ich auf demselben zur

ney des Maaiſtrats und der Unterſcheidungs-Akte an. Faſt eine Stunde hindurch ſtellte er damit Le Noire Geduld auf die Probe, ob ich gleich meinem Leſer nicht eine Minute damit zur Laſt fallen will. Das Ende dieſer Rede überzeugte einen Mann, der gar keine Religion hatte: daß es unvernünftig ſey, daß das Geſetz eine Religion vor der andern beſchütze, und abgeſchmackt, daß ein Menſch gezwungen würde, einem wohlerzogenen Geiſtlichen den Zehnden zu bezahlen, der lieber einen Keſſelflicker aus einer Tonne predigen hörte.

Le Noir gab ihm vollkommen Recht. Er war erſt vor kurzem mit ſeinem Vorſchlage einer allgemeinen Inſurrektion ſo übel angelaufen, daß er ſich vornahm, jetzt ſehr behutſam zu gehn, obwohl Herr Edifone dem äußern Scheine nach ſchwerlich die Einwendungen des Buchhändlers gegen die Gleichheit des Eigenthums machen würde. Er fing alſo an:

Abendzeit nur ein wenig ausruhte, denn es dürfte sich kein Mensch darauf setzen. Um nun mein Müthlein an dieser eigensinnigen Bestie zu kühlen, schlug ich einst etliche spitzige Stecknadeln von unten auf durch den Stuhl, doch so, daß die Spitzen dem Hunde nur ein klein wenig in die Haut drangen, dagegen keinen Menschen, der irgend gute gefütterte Beinkleider an hatte, verletzen konnten. Demnach fing der Hund, so oft er sich durch einen schnellen Sprung auf den Stuhl warf, jederzeit erbärmlich an zu schreien, wollte auch endlich gar nicht mehr auf dem Stuhle liegen, während ich um so vergnügter darauf sitzen konnte. Meine Muhme merkte vielleicht etwas, konnte aber lange Zeit nichts am Stuhle finden, denn er war hoch ausgestopft, und man mußte das Polster sehr scharf niederdrücken, wenn die Spitzen stechen sollten. Endlich aber kam es dennoch an's Licht, und meine artige Erfindung wurde mit dem Ochsenziemer dergestalt belohnt, daß ich mich fast vierzehn Tage lang nicht bewegen konnte.

An demselben Orte war eine sehr berühmte Schule, die ich mit großem Vergnügen fleißig besuchte, und mich in Kurzem vor andern, die doch noch älter waren als ich, hervorthat, so daß ich in meinem vierzehnten Jahre unter den obersten Primanern zu sitzen kam. Zwar ist nicht zu leugnen, daß ich auch da gar manchen lustigen Streich spielte,

indeß da die Herren Präceptores die Bosheit und den bloßen Muthwillen eines Knaben beſſer zu unterſcheiden wußten, als meine Anverwandten, kam ich mehrentheils mit einem ſtarken Verweiſe oder höchſtens mit einer gelinden Strafe davon, und zwar in Rückſicht deſſen, daß ich meine Lection jederzeit richtig lernte und zuweilen noch mehr that, als von mir verlangt wurde. Ich mag Niemandem mit Erzählung meiner Schulpoſſen beſchwerlich fallen, jedoch ein kurzweiliger Streich verdient vielleicht erwähnt zu werden.

Einſt ſtand ich nach geendigter Lehrſtunde noch eine gute Weile im Kreuzgange ſtill, und hatte mich, ich weiß ſelbſt nicht warum, ganz in meine Gedanken vertieft. Dies bemerkte der Cantor, welcher dritter Schul-College war, von ferne, kam ganz ſachte an mich heran, und fragte mich plötzlich, worüber ich nachſänne? Da ich nun bereits wußte, daß er ein wunderlicher Kopf und mir nicht ſo gewogen als der Rector und Conrector wäre, jedoch eben denſelben Reſpect verlangte, und für einen ganz beſonderen Gelehrten angeſehen ſein wollte, war ich ſo ſchalkhaft, ihn mit folgenden griechiſchen Worten anzureden: Τιμιώτατε διδάσκαλε, δίδοθι ἐμοὶ συγγνώμην, σήμερον ἐκ τοῦ κήπου σάκκον τῶν μήλων πλήρη ἐκφέρειν *).

*) Geehrteſter Lehrer, gewähre mir die Erlaubniß, heute einen Sack voll Aepfel aus dem Garten zu holen.

Nun ist zu merken, daß die drei oberen Herren Schul-Collegen einen vortrefflichen Baumgarten zu benutzen hatten, aus welchem sie alljährlich das Obst in drei gleiche Theile unter sich zu theilen pflegten; allen Schülern aber war bei harter Strafe verboten, diesen Garten ohne besondere Erlaubniß des jedesmaligen Garteninspectors zu betreten, viel weniger das geringste Stück Obst anzurühren. Dieses Jahr hatte gerade der Herr Cantor die Aufsicht darüber, und war offenbar der geizigste unter allen; daher mußte derjenige, welcher Lust bekam, in dem Garten auch nur ein wenig spatzieren zu gehen, ihn mit den zierlichsten lateinischen Schmeichelworten zu begegnen wissen. Ich aber meinte meine schalkhafte Schmeichelei desto glücklicher anzubringen, wenn ich ihn auf griechisch anredete, und damit seiner Erfahrenheit in dieser Sprache schmeichelte. Er lächelte daher sehr gravitätisch, und gab zur Antwort: Διὰ μοῦ ἔξεστι. *) Allein der gute Mann mochte meine Anrede nicht völlig verstanden haben, wollte aber dennoch dafür gelten, als verstände er das Griechische so gut wie seine Muttersprache, weshalb er mich ganz kurz mit diesen drei, vermuthlich irgendwo aufgeschnappten Worten abfertigte.

Demnach ging ich ohne Scheu mit einem großen Quer-

*) Es ist von mir erlaubt.

sacke in den Obstgarten, pflückte die besten Aepfel dahinein, trug sie dann öffentlich hinaus, und theilte meinen Mitschülern reichlich mit. Doch die Sache kam sehr bald vor den Rector, weshalb ich wegen der, wie es hieß, gestohlenen Aepfel gleich des folgenden Tages vor das Schulgericht und zum Verhör gezogen wurde. Ich protestirte auf das Feierlichste wider alle falsche Anklage und angedrohete Strafe, berief mich auch darauf, daß ich von dem Herrn Cantor selber die Erlaubniß bekommen hätte. Dieser wollte von nichts wissen. Jedoch da sich vier oder fünf Zeugen fanden, daß ich ihn in griechischer Sprache mit den eben erwähnten Worten angeredet und besagte Antwort erhalten hätte, mußte ich abtreten, wurde auch deshalb nicht im geringsten weiter befragt, dagegen ward der ausdrückliche Befehl erlassen, daß in Zukunft die Schüler sich keiner andern als der lateinischen Sprache bedienen sollten, wenn sie von den Herren Präceptoren etwas erbitten wollten.

Unter diesen Umständen konnte jeder leicht merken, was die Glocke geschlagen habe, und daß der Herr Cantor ein sehr schwacher Grieche sei. Ich hatte nun dadurch dessen Ungnade auf mich geladen, welches mein unbefangener Sinn doch wenig achtete, sondern zufrieden war, daß sich der Rector und Conrector desto gütiger gegen mich erzeigten, und in allen Stücken für mein Wohl gute Fürsorge trugen, wie

denn auch ich keinen Fleiß sparte, mich so viel als möglich nach dem Sinne dieser beiden Männer zu richten, besonders aber meine Studien eifrig fortzusetzen.

Mittlerweile erhielt mein Vetter ein gutes Zeugniß nach dem andern über mein Wohlverhalten, doch da er selbst drei Söhne auf der Schule hatte, die aber mehr auf liederliches Leben denn auf die Bücher bedacht waren, so trieb ihn der Neid an, mein Vorhaben zu vereiteln und mich von der Schule hinwegzunehmen, damit ich nicht in den Augen der Fleißigen seinen Söhnen zum Vorwurf grreichen möchte. Demnach kam er um Johannis des Jahres 1707 unverhofft, und kündigte dem Rector in Hinsicht meiner die Miethe, Kost- und Schulgeld, ja Alles auf, was zu meiner größten Bequemlichkeit bisher gereicht hatte, mir aber die Rückfahrt nach seinem Hause abermals an, und zwar unter dem Vorwande: mein Vermögen reiche nicht zu, um mich etliche Jahre auf Universitäten zu erhalten, daher wäre es klüger, darauf zu denken, daß ich eine ehrliche Profession ergriffe, dieselbe bei einem wohlversuchten und berühmten Meister redlich lernete, und auf diese Weise den größten Theil meines Vermögens ersparte, welches ich mit der Zeit zum Anfange meiner Haushaltung nöthig genug brauchen würde. Dagegen mochten nun nebst mir alle meine Gönner einwenden, was sie wollten, es half nichts, ja das gute Anerbieten

der Präceptoren, mir alle Information frei zu geben, überdies auch zu Erſparung meines Erbtheils mir gute Freitiſche und andere Unterſtützung zu verſchaffen, wurde von dieſem liebloſen Freunde und Vormunde unverantwortlicher Weiſe verworfen, dagegen mußte ich mich mit aller Gewalt bequemen, auf den Wagen zu ſteigen, um die Reiſe mit Sack und Pack zurück in ſeine Behauſung anzutreten.

Daſelbſt merkte ich ſehr bald, daß er Luſt habe, mich zu einem bloßen Hausknecht aufzuziehen, denn ich wurde täglich zum Bierbrauen, Branntweinbrennen, Viehmäſten und zu anderer groben Hausarbeit angewieſen. Allein dergleichen paßte weder zu meiner ſchwachen Leibesbeſchaffenheit noch zu meiner Gemüthsneigung. Ich begehrte daher durchaus meine Bücher, in der Abſicht, wieder auf die vorige Schule zurück zu laufen, verlangte auch weder Geld noch Kleidung dazu, ſondern hatte das gute Vertrauen: Gott würde ſchon Leute erwecken, die einem Knaben, der ſo große Luſt zum Studiren bezeigte, mit gutem Rath und Hilfe beiſtehen würden. Indeß alle meine Verſuche waren vergebens. Da ich durchaus von der Oekonomie nichts wiſſen wollte, ſo ſchlug man mir bald dieſes bald jenes Handwerk vor, jedoch alle waren mir zu ſchlecht. Man brachte mich auf Probe in die Handlung zu einem ſehr bemittelten Kaufmann; da ich aber gleich in den erſten ſechs Wochen wie-

ein Hund aus einem Winkel in den andern gestoßen wurde, und diese Marter sechs Jahre lang geduldig ausstehen sollte, so lief ich davon. Man brachte mich zu einem Goldschmiede; da ich aber merkte, daß mir in Zukunft das Sitzen eben so beschwerlich fallen würde, als die gegenwärtige schmutzige Arbeit, ich überdies Gefahr laufen würde, frühzeitig blind zu werden, lief ich davon. Man brachte mich auf die Apotheke; allein auch da war die Arbeit für den jüngsten Lehrburschen noch schmutziger, meine Hände wurden so garstig, daß ich mich selbst scheute, daraus zu essen, mußte auch den ganzen Tag bis in die späte Nacht die größte Kälte an Händen und Füßen ausstehen, und durfte bei allen meinen Schmerzen nicht einmal eine betrübte Miene machen; daher lief ich auch da davon. Kurz, mein Vormund mochte mich hinbringen, wohin er wollte, ich lief davon und wollte nirgends bleiben, als auf der Schule. Da derselbe indeß dennoch bei seinem Entschlusse blieb, mich durchaus nicht studiren zu lassen, sondern meine Kleider verschloß, und mich mit Stubenarrest, Schlägen, Hunger, und anderen Plagen so lange quälte, bis ich endlich versprach, mir selber eine Profession auszusuchen und dabei zu bleiben, so erwählte ich endlich die Chirurgie und Barbierkunst, und wurde zu einem berühmten Meister derselben gebracht, in dessen Gegenwart mich mein Vormund auf's ernstlichste ermahnete und be-

drohete, ſofern ich auch hier davon liefe, werde er mich ſofort in ein Zuchthaus bringen. Ich hatte durchaus keine Urſache, an der Erfüllung dieſes eben nicht tröſtlichen Verſprechens zu zweifeln, denn meine Frau Vermundin, die mir ſo feind als einer Spinne war, lag ihm deßhalb beſtändig in den Ohren, und hätte am liebſten geſehen, wenn ich ſchon um ihres Hundes willen einige Jahre im Zuchthauſe geſeſſen hätte. Jedoch da mir die erwählte Profeſſion je länger je beſſer zu gefallen begann, der Herr aber zuweilen wohl etwas wunderlich, ſonſt indeß ein ziemlich gütiger Mann war, ſo ſuchte ich mich ſo viel als möglich unter die Laſt meines Schickſals zu demüthigen, und fand das gemeine Sprichwort: „Luſt und Liebe zu einem Dinge macht alle Mühe und Arbeit geringe," in der That bewährt. Denn ich faßte nicht nur alle bei dieſer Profeſſion mir gezeigten Vortheile weit leichter als Andere, die mit mir um den Vorzug ſtritten, ſondern machte mir auch die treffliche Gelegenheit, in der Anatomie einen guten Grund zu legen, ſehr wohl zu Nutze, verwendete die wenigen Mußeſtunden zu Leſung nützlicher Bücher, brach auch nicht ſelten früh Morgens ein paar Stunden vom Schlafe ab, um nur bei Zeiten etwas rechtes zu begreifen.

Während dieſer Zeit beging ich nun zwar, wie nicht zu leugnen iſt, auch in meiner Lehre allerlei luſtige Streiche,

jedoch da keine Bosheit oder Beeinträchtigung des Nächsten mit unter lief, so ließ es mein Vorgesetzter meist ohne Bestrafung hingehen, und wenn ja zuweilen etwas Verschmitztes vorfiel, so merkte er es nicht, oder that doch so, als ob er es nicht merkte. Ich trage Bedenken, viel von diesen Jugendpossen zu erzählen, doch einen einzigen, nicht gar wohl überlegten, lustigen Streich muß ich wohl erwähnen, weil er Ursache war, daß mich mein Herr zum ersten und letzten Mal mit dem spanischen Rohre, und zwar wohl verdient, behandelte.

Ich mußte einst bei dem Kohlenverkäufer einen Handkorb voll Schmiedekohlen holen. Da mich nun unterweges Jemand in sein Haus rufte, setzte ich geschwind meinen mit Kohlen angefüllten Korb am Rathhause in einen Winkel und ging davon. Bei meiner Zurückkunft fand ich den Korb über die Hälfte ausgeleert, weshalb ich nothgedrungen wieder zurückgehen und denselben für mein Geld wieder anfüllen lassen mußte. Drauf stellte ich starke Nachforschungen nach dem Diebe an, und erfuhr, daß die am Markt täglich sitzenden und allerlei Naschwaaren verkaufenden naseweisen Mägde nebst den alten Weibern sich vereiniget hatten, mir diesen Streich zu spielen, was um so eher zu glauben war, da dieselben, so oft ich diesen Weg sonst mit Kohlen ging und eine oder zwei aus dem Korbe fallen ließ, so-

gleich herzuliefen wie die Katzen nach den Mäusen, denn sie wußten diese guten Kohlen gar wohl zu den unter sich habenden Kohlentöpfen zu gebrauchen. Demnach war ich Tag und Nacht auf Rache bedacht, und endlich wurde folgender Streich von mir ausgesonnen und vollführt. Ich nahm etliche Kohlen, höhlte sie aus, und setzte kleine Schwärmer mit geriebenem Schießpulver hinein, verklebte dann die Löcher wiederum so, daß an den Kohlen äußerlich nichts zu merken war, legte hierauf, als ich eben wieder einmahl Kohlen vor den muthwilligen Frauenzimmern vorbeitrug, die künstlich zubereiteten zu oberst auf den Korb, that als ob ich stolperte, und ließ dieselben wie aus Unachtsamkeit herunter fallen, die denn von ihnen begierig aufgehoben und in die Kohlentöpfe gelegt wurden. Ich lief gegenüber in ein bekanntes Haus, und wartete daselbst die Zeit ab, bis das sprudelnde Pulver Feuer fing, und einen entsetzlichen Knall, doch weiter keinen Schaden verursachte. Allein, da die Sache an meinen Herrn gelangte, bekam der künstliche Feuerwerker seinen verdienten Lohn.

Nach überstandenen Lehrjahren ergriff ich den Wanderstab, und reisete, von meinem Vormunde mit zehn Thalern Geld und der nöthigsten Kleidung versehen, in die Welt. Da ich indeß in meiner Lehre von der Freigebigkeit einiger vornehmen Patienten, denen ich unermüdet aufgewartet,

„Seit ich in dieſer Stadt geweſen bin
„mein Herr, war ich ſo glücklich zu erfahren,
„daß das Wahlrecht allen Bürgerklaſſen
„gemein iſt, und daß Sie und alle von
„Ihrem Stande, mit dem beſſern, oder
„richtiger, mit dem reicheren Theile der
„Einwohner eine gleiche Stimme haben;
„daß ſolche wohlhabende Leute, als H.
„Tincard im rothen Löwen, wo ich zu
„Mittag aß, und Herr Miller, der an-
„geſehene Buch- und Juwelenhändler, in die-
„ſer Rükſicht gar keine Vorzüge vor Ihnen
„haben. (H. Edipione machte ein verdrüß-
„lich Geſicht und biß ſich auf die Lippen)
„Da das nun der Fall iſt, da ehrliche arbei-
„tende Bürger, wie Sie, mein Herr eine
„Stimme bei der Wahl der Parlamentsglie-
„der haben, warum unterrichten Sie Ihre
„Repräſentanten nicht?

„Unſre Repräſentanten im Parlament?
(rief der zornige Sekirer aus, voll Freude,
daß ſich ihm ſelbſt ein Gegenſtand darbot,

beinahe funfzig Thaler erworben und heimlich gesammlet hatte, schien es mir ungemein verächtlich und beschwerlich, zu Fuße zu reisen, und noch viel verdrießlicher, der Professionsgewohnheit nach, bei anderen Wundärzten das Gnaden- oder, wie es etwas ehrbarer klingt, das Fremdgesellen-Brot zu essen. Ich reisete daher so lange mit der Post herum, bis mein unerschöpflich scheinendes Kapital dermaßen auf die Neige kam, daß ich nunmehr statt der Thaler kaum so viel Groschen zählen konnte.

Da war der Hase gefangen, das Geld verschwunden, die Kleider auf dem Postwagen ziemlich abgeschabt, der Winter vor der Thür, zu einer guten Condition keine Aussicht, dagegen deste mehr Neigung vorhanden, dem Vormunde meinen Fehler zu entdecken, und von ihm etwas Geld zu verlangen. Indeß faßte ich den kurzen, wiewohl zu späten Entschluß, von nun an zu Fuß zu gehen, und erreichte eine berühmte Residenzstadt. Da in derselben aber keine Stelle offen, auch kein einziger Barbiergeselle so höflich sein und mir die seinige abtreten wollte, sah ich mich genöthigt, aus dringender Noth bei einem sogenannten Bönhasen, der eine Gnaden-Barbierstube in der Vorstadt hatte, eine Condition anzunehmen. Es war derselbe, ungeachtet ihn die andern Chirurgen sehr haßten, ein ehrlicher, vernünftiger und wohl erfahrener Mann, der seine Profession nicht nur zunftmäßig

erlernet, sondern auch in verschiedenen Feldzügen sehr wohl geübt hatte. Seine Praxis ging sehr stark, woher es denn kam, daß ich binnen anderthalb Jahren nicht allein sehr viel in der Kunst und Wissenschaft von ihm lernte, sondern auch meine Kleider und Sachen wieder in guten Stand setzte, überdies auch noch etliche sechzig Thaler baares Geld sammelte, wozu die Verachtung meiner Professionsgenossen nicht wenig beitrug. Diese nämlich betrachteten mich, weil ich bei einem Pfuscher diente, als einen unehrlichen Kerl, der nicht würdig sei, daß redliche Barbiergesellen eine Kanne Bier mit ihm tränken. Mittlerweile aber sparte ich mein Geld, entging vielen Verführungen, und konnte zuletzt meinen angeblichen Schandfleck sehr leicht vermittelst eines halben Fasses Bier wieder abwaschen, welches die Herren Kameraden noch lange nicht ganz ausgetrunken hatten, als ich schon wieder so ehrlich, ja ich glaube, in ihrem Herzen noch weit ehrlicher als vorhin geachtet war.

Nichts als die Begierde, noch mehr große Städte zu sehen, trieb mich von diesem Manne hinweg. Daher ergriff ich abermals meinen Wanderstab, setzte mich aber nicht wie vormals auf die geschwinde Post, sondern ritt — wie man zu sagen pflegt — auf Schusters Rappen fort, nachdem ich meinen Koffer in Verwahrung zurück gelassen. Die am Rhein, Neckar, Mosel und Main gelegenen Städte waren

mir als sehr herrlich beschrieben worden, und da ich ohnehin lieber Wein als Wasser zu trinken Lust hatte, so ging meine Reise darauf los. Nun fand ich mich zwar in Hinsicht des so sehr gerühmten Weines nicht getäuscht, allein überall, wo ich hinkam, mußte ich hören, daß es in Hinsicht der Condition außer der Zeit und wenigstens innerhalb eines halben Jahres nichts zu hoffen sei, überdies war kein einziger Professionsgenosse so gutherzig, mir auch nur einen Bissen Brot vorzusetzen, sondern ich mußte überall für mein baares Geld zehren. Hiebei befand sich nun zwar der Magen, der auch den besten Wein ziemlich vertragen lernte, ganz wohl, doch der Beutel bekam nach und nach den stärksten Ansatz zur Schwindsucht, so daß ich dies Land auf's Eiligste verlassen und die Luft zu verändern suchen mußte, wofern mein besagter Beutel nicht sein ganzes Eingeweide ausspeien sollte. Demnach wanderte ich auf den Saalstrom los, und demselben so lange entgegen, bis sich endlich in einer kleinen fürstlichen Residenzstadt eine Condition für mich fand.

Mein Herr war Hof- Amts- und Stadtchirurgus, überdies noch Kammerdiener bei dem Fürsten, und hatte sonach mehr Glück als Verstand; denn ich habe nicht leicht einen Wundarzt angetroffen, welcher der leidigen Trunkenheit mehr ergeben gewesen wäre, als er. In der Praxis war ihm die eine und andere Kur noch so ziemlich gelungen,

doch in der Theorie war Alles ſehr ſchwach und elend beſtellet, woher es denn kam, daß ſein ganzer Profeſſionsbau auf einem ſehr wankenden Grunde ruhte. In der Prahlerei, Aufſchneiderei und läppiſchem Geſchwätze hatte er dagegen eine ſo große Fertigkeit, daß er ſich nicht ſcheute, ſelbſt vor geſchickten und gelehrten Leuten Alles heraus zu ſagen, was ihm auf die Zunge kam, es mochte möglich, wahrſcheinlich und vernünftig ſein, oder nicht. Einſt wollte er einem geſtürzten Patienten ein großes Stück der Hirnſchale ausgehoben, das obere Hirnhäutchen zerſchnitten, das untere aber vom kleinen Gehirne abgeſondert, und das geronnene Geblüt, wie auch anderthalb Loth vom Gehirne ſelbſt, mit dem Theelöffel herausgenommen haben. Einem andern Patienten hatte er, ſeiner Ausſage nach, einen Herzpolypen durch den Stuhlgang abgetrieben, und zeigte denſelben noch in einem mit Branntewein gefüllten Glaſe. Wieder einem andern wollte er durch ſeine Geſchicklichkeit und künſtliche Heftung der mit grobem Schroot durchſchoſſenen dünnen Gedärme und des Magens das Leben erhalten haben. Alle Arten der Blindheit, ſogar auch den ſchwarzen Staar, vermaß er ſich ohne irgend eine innerliche oder äußerliche Arzenei bloß vermittelſt eines geheimnißvollen ſympathetiſchen Schnupftabacks zu kuriren; allein ich habe Niemanden auffinden können, der eine Probe davon geſehen oder empfunden.

Obwohl ich es nun für zu weitläuftig halte, noch mehrere Beispiele von seiner quacksalberischen Prahlerei anzuführen, so will ich wenigstens einige eigenhändige Proben seiner jämmerlichen chirurgischen Berichte, Wundzettel und Recepte aufzeigen." Mit diesen Worten stand Herr Kramer auf, und holte einige Papiere, die er uns vorlegte, auf denen wir Folgendes geschrieben fanden.

Bericht: No. 9. Anno 1710 den 5. Sept.

Auf Begehren eines Hochlöblichen Amtsgerichts allhier und auch auf gnädigen Specialbefehl des **, meines gnädigen Herrn, habe ich Endes unterschriebener Chirurgus N. N. obigen Datum Nachmittags um Eins den entleibeten Körber des verstorbenen und verhero unwissend von wem er ermordet worden, ***, in seiner Behausung auf einer Tafel, nebst meinem Gesellen und Lehrjungen, nebst diesen in Beisein des Herrn Stadt- und Land-Fiscus H. D. N. N., zu seciren und antomiren angefanget, und habe also an selbigem Körber, wie folget, angemerkt und observiret.

1. Mag ihm der Mörder einen Schlag etwa mit einem Stuhlbeine auf das Cranium gegeben haben, denn es

war die ganze Schwarte auf dem Kopfe ſehr mit Blut unterlaufen. Derowegen habe ich das Cranigum kunſtmäßig abgeſägt, aber inwendig nicht beſchädiget gefunden, ſondern es war alles gut, und die turra mater und bia mater friſch, ausgenommen daß das Cereberum und die Meniugnes niedergeſunken waren, welches von Schrecken hergerühret hat. Es war ſehr viel von dem Cereberum im Kopfe geweſen iſt.

2. War ihm die rechte claviculam entzwei geſchmiſſen worden.

3. Hatte er fünf Stiche auf den Ossa sternium und auf der Pectus, wovon aber nur zwei durch die Costa verae gegangen, und nachdem ich die Cartilago, welche das Ossa sternium mit den Costas verbinden (und welche Verbindung oder Zuſammenfügung die Antomicis Synchondero-sis nennen), kunſtmäßig durchſchnitten und das Ossa sternium aufgehoben, ging der rechte Stich durch den Musculus serratus major anticus oder pectoralis in einen Globum pulmonis, durch und durch, und hinten bei den Vertebras torsis wieder heraus, es war auch ein Ramum von der Vena pulmonaris abgeſchnitten, und ſchrecklich viel Blut in der Cavitatis rorazcis gelaufen. Der andere tädale Stich ging durch die Vena pulmonala oder Arteria pul-

monala, welches ich Wahl haben will, und durch das linke Auriculae Cordis in's Cor hinein, und blieb in den Ventriculis sinistri cordis sitzend, welches wohl hauptsächlich Causa mordis sein möchte, doch sind die andern Vulneris auch dabei in Consiteratigon zu ziehen.

4. Die Mörder mochten ihm auch brav auf dem Leibe herum gesprungen sein, denn die Urin- Vesica war ihm im Leibe geplatzt und der Scrotus sehr geschwollen, auch mit vielem geronnenen Sanguinis unterlaufen, und die Testiculis und Vasa spergematica jämmerlich zerquetscht. Die Hepar und die Splen oder Lien sahen auch nicht natürlich aus. In Summa, es war dem in seinem Leben ehrlichen Körber noch elender mitgespielet als dem, der zu Jericho unter die Mörder gefallen war. Da aber er doch nicht zu curiren gewesen wäre, wenn er gleich noch einige Tage gelebt hätte, indem man zu seinen hauptsächlichen Vulnera nicht hinzu kommen, und weder Ingectigon noch Wundbalsam abbliciren können, so folget daraus, daß diese Lesionen ber se et absolut ledal zu nennen, zu achten, und zu halten sein, und hoffe ich, daß alle Vaculteten, es mag hingeschickt werden wo es hin will, mit mir darinnen übereinstimmen werden, es müßte denn jemand Lust zu disputiren haben. Urkundlich habe ich diesen chyrurgischen Be-

richt eingenhändig unterschrieben und mit meinem gewöhnlichen Petschaft bestärkt, verbleibe auch

Des Hochlöbl. Amtsgerichts

Dienstwilliger

(L. S.) N. N.

wohlbestalter Hof- Stadt- und Land-Chirurgus juratius.

Wundzettul No. 86. den 13. Januar 1712.

Ich Endes unterschriebener bekenne hiermit, daß ich vergangene Nacht etwa um zwei Uhr N. N. in die Cur bekommen, und an ihm folgende Plessuren befunden. Erstlich, einen gefährlichen Hieb über den linken Ellbogen, wobei die Tenda und Flexores gänzlich zerschnitten, folglich die Cunctura nicht wieder wird curiret werden können, sondern er wird einen lahmen Arm behalten, den ich ihm nach den Regeln der Kunst krumm heilen werde. Ich werde aber auch viel Mühe haben, das Gliedwasser zu stillen. Vors andere einen Hieb auf das Sinsciput und Ossa frondale über die Suturae cornale her; es wird wenig fehlen, daß die oberste Dabulae des Cranigum's nicht gänzlich durchgehauen ist. Vors dritte, weil er seit etlichen Jahren her ein Gewächse am Occiput gehabt, welchen Tumor wir Chirurgos Anteroma, Steccatoma oder Glicirrice zu nennen pflegen, ist

ihm daſſelbe ebenfalls aufgeſchlagen, daß es nunmehro auch vollends muß heraus geſchnitten werden. Sonſt iſt bereits an allen Vulnera ſtarke Geſchwulſt und Inflamatio geweſen, die ich zu vertreiben, großen Fleiß, Mühe und Koſten anwenden werde. Urkundlich habe ich dieſen Wundzettul unter meiner eigenen Hand und Petſchaft ausgeſtellet.

Datum ut supra.

(L. S.) N. N.

Specificatigon,

was ich Endes unterſchriebener wegen der glücklich gethanen Cur an N. N. vor Medicamentis und Arzlohn zu fordern habe.

Vor Speciges zur Fomentation . .	1 Thlr.	16 Gr.	
Vor Spec. per Thecoct. Vulneraria .	3 —	—	—
Vor innerliche Medicin, die nach der Mode medende eingerichtet geweſen . .	2 —	12	—
Vor Balsamus vulneraria	1 —	8	—
Vor Emplastrum et Unguen . . .	2 —	.	—
Pro lapura et studia	6 —	.	—
	16 Thlr.	12 Gr.	

den 16. Decempr. 1711.

Herr Kramer hatte noch einen anſehnlichen Vorrath von ähnlichen lächerlichen Schreibereien dieſes Künſtlers, doch da er ſich dabei nicht allzu lange aufhalten wollte, ſo übergab er mir dieſelben auf meine Bitte ganz und gar, weil ich mir dereinſt bei guten Stunden einen luſtigen Zeitvertreib dadurch ſchaffen wollte.

„Meine Condition bei dieſem Manne," fuhr hierauf Herr Kramer weiter fort, „war noch ſo ziemlich gut, weil ich ſehr ſelten zu Hauſe auf der Barbierſtube ſein konnte, ſondern von früh bis gegen Abend mehrentheils meine beſtellte Arbeit an Barbiren und Verbinden bei der Hofſtatt zu verrichten hatte, auch meiſt auf dem Schloſſe zu eſſen erhielt, wohinauf mein Herr nur ſelten kam, außer wenn er etwa gerufen wurde. Denn Deutſch heraus zu reden, ſo bekam er die Beſoldung bloß aus Gnaden, und wegen ſeiner in jüngeren Jahren wohl geleiſteten Dienſte, die er nunmehr als ein gar zu ſtarker Liebhaber des Trinkens nicht wie vormals verrichten durfte und konnte. Zu ſeinem großen Unglück ſtarb nun der alte regierende Fürſt, und weil mein Principal bei deſſen Beiſetzung ſich auf eine ſehr anſtößige Weiſe aufgeführt hatte, ſo bekam er wenige Wochen nachher ſeinen völligen Abſchied, mithin traten auch ſeine beſten Kundleute bei Hofe und in der Stadt zu einem andern über. Er wurde dadurch nur noch ſchlimmer im Trinken, Spielen

gegen den er seinen Unwillen auslassen konn-
te: „Unsre Repräsentanten im Parla-
„ment; ja, zum Henker! — Gott ver-
„gieb mir meine Sünde! — Davon wissen
„wir nichts. — Eine Reform mein Herr,
„eine Reform, sag' ich Ihnen, fehlt uns.
(Le Noir verdoppelte seine Aufmerksam-
keit) „Alle haben die Gebrechen an sich geris-
„sen — Das Haus der Pairs ernennt das
„Haus der Gemeinen. Diese Lords, meine
„Herren, dieser verfluchte Unterschied, der
„in eine Verfassung gar nicht paßt, wo alle
„Mitglieder unabhängig und gleich seyn sol-
„len." Er ward hier mitten in seiner Rede
durch ein schönes und gut gekleidetes Frau-
enzimmer unterbrochen, deren Schönheit
aber die Hülle eines neidischen und boshaften
Herzens war, das immer gern den guten
Ruf andrer vernichtet.

Diese schöne Tisiphone eilte herbei und
sagte: „Papa! Papa! Mama schickt mich,
„Ihnen zu sagen, daß Lord und Lady Fitz-

und in anderen ärgerlichen Streichen, ruinirte sich und die Seinigen immer mehr, so daß ich den Jammer bei seiner sehr vernünftigen Frauen und seinen sechs Kindern nicht mehr ansehen konnte, sondern meinen Abschied nahm. Nachher habe ich erfahren, daß ihn der Wein, das Bier und der Branntewein noch zu rechter Zeit in's Grab gebracht hatten; wie selig er aber gestorben, weiß ich nicht zu sagen.

Ein glücklicher Zufall führte mich von dieser Residenzstadt hinweg und auf eine berühmte Universität, wo ich zwar nicht sogleich eine Condition zu hoffen hatte, jedoch von einem freigebigen Landsmanne auf seine Stube genommen und außer der Kost und Kleidung in allem frei gehalten wurde. Dieser mein Landsmann studirte die Medicin, und nachdem ich kaum zwei Tage bei ihm gewesen, erwachte auf einmal wieder bei mir die Lust zum Studiren. Mein Vormund weigerte sich nicht, mir nunmehr, da ich mündig geworden und ihm doch nicht sogleich über den Hals gelaufen kam, hundert Thaler zu schicken, welches aber auch das letzte Geld war, das ich von meinem väterlichen und mütterlichen Erbtheile empfangen habe, ungeachtet ich, meiner Rechnung nach, wenigstens noch achthundert Thaler rückständig zu haben meinte. Doch da ich mich weder eines Betrugs noch eines anderen Unfalls versah, so machte ich mir keine Sorge weiter darum, sondern wiederholte fleißig mein Latein mit

einem zwar armen, doch sehr gelehrten Studenten, den ich alle Tage einmal umsonst mit zu Tische führte, und dem ich noch wöchentlich einen halben Thaler Geld für täglichen vierstündigen Unterricht im Latein und Griechischen bezahlte. So konnte ich mich nun mit Ehren in das Verzeichniß derjenigen einschreiben lassen, die unter Hygiea's Panier ihr Heil versuchen wollten, das heißt so viel als: ich verließ die Bartschererei und wurde ein wirklicher Studiosus Medicinä. Durch getreuen Vorschub meines Stubenburschen und durch gute Fürsprache bekam ich Erlaubniß, verschiedene Collegia frei zu besuchen, die übrigen höchst nöthigen aber für die Hälfte des Geldes. Da ich nun bereits durch meine Profession und fleißiges Bücherlesen einen guten Vorsprung vor andern voraus hatte, bedurfte es bei mir bloß der halben Anstrengung. Daher verwendete ich die beste Zeit darauf, die Anatomie, die Kräfte und Wirkungen der Arzeneimittel und die Kräuterwissenschaft gründlich zu fassen. Insofern mir es an keiner Gelegenheit fehlte, mich in allen diesen Dingen auf's Beste zu üben, daneben unter der Hand durch geheime chirurgische Curen mit Beihilfe meines Landsmanns manchen schönen Thaler Geld zu verdienen, so wurden die ersten fünf Vierteljahre ungemein fleißig und still zugebracht. So bald aber meine Kenntnisse etwas zugenommen, wuchs auch die Begierde, mich unter anderen ein-

gebildeten Gelehrten ebenfalls etwas breit zu machen, und weil die geheime Praxis immer mehr Geld einbrachte, fing ich an, dem einen oder anderen Schmause beizuwohnen, selber dergleichen auszurichten, und vor allen Dingen mir etwas Liebes anzuschaffen; denn zu jener Zeit galt niemand für einen galanten Burschen, der nicht wenigstens zum Scherz ein Liebesverständniß mit einem Frauenzimmer unterhielt. Nachdem ich mir nun ein rothes Kleid angeschafft, und auch im übrigen einigen Staat blicken lassen, zeigten sich sehr bald einige Sirenen von nicht geringem Stande, die, meiner Meinung nach, nur darum ihre verliebten Blicke und Mienen auf meine Person fallen ließen, damit sie einen so schönen Herrn, der auf's längste binnen anderthalb Jahren den Doctorhut auf dem Haupte haben müßte, fein bei Zeiten zur Gegenliebe bewegen möchten, um mit der Zeit sein Herz zu erbeuten, und durch ihn dereinst Frau Doctorin genennet zu werden. Das Schlimmste war, daß ich sowohl als andere Leute, die um mein Wesen Bescheid wußten, in den Gedanken stand, mein Vormund müsse mir wenigstens noch acht bis neunhundert Thaler baares Geld auszahlen, und dies war hinlänglich, um mir bei vielen Frauenzimmern von Stande Zutritt zu verschaffen. Allein ich ging doch in diesem Stück ziemlich behutsam, und nahm mich sehr in Acht, nicht etwa unbesonnener Weise einzu-

plumpen, und meine Freiheit einer künftigen, vielleicht zu ſpäten Reue aufzuopfern, zumal da die tägliche Erfahrung lehrt, daß die Frauenzimmer an Univerſitätsorten ſelten länger getreu zu lieben pflegen, als man bei ihnen ſitzt und Geſchenke ſpendirt.

Endlich glaubte ich aber doch eine ganz beſonders treue Seele gefunden zu haben, weil ſich dieſelbe in ihrem ganzen Weſen ungemein ſtill und ſittſam, gegen mich aber ſehr züchtig ſtellte. Daher lenkte ſich meine Neigung von allen andern Gegenſtänden ab, und blieb einzig und allein auf dieſer Schönen ruhen, welche Eleonore hieß. Ja, als ſich mein Landsmann von dieſer Univerſität hinweg und auf eine andere begeben hatte, ward ich, meiner Einbildung nach, vor hundert andern ſo ungemein glücklich, ein Hausgenoſſe der liebenswürdigen Eleonore zu werden. Die Gelegenheit war alſo recht erwünſcht für mich, indem ich nicht allein die Bequemlichkeit hatte, meine Liebe durch tägliche Unterredung feſt zu begründen, ſondern nächſt dieſem auch noch ſo glücklich war, bei einem Manne im Hauſe zu wohnen, der die Anatomie als ſein Hauptwerk trieb, und darin etliche funfzig Studenten beſonders unterrichtete, hiezu auch einen eigenen kleinen Anatomieſaal angelegt hatte, und ſich die größte Mühe gab, an den Leibern aller Thiere, deren er nur habhaft werden konnte, das Merkwürdigſte und Nützlichſte zu

zeigen. Ich war dabei so geschäftig, daß ich in Kurzem sein Zergliederer wurde, welche Ehre und Vorzug mir bei einigen Andern Neid und Verfolgung erweckte, zumal da mit der Zeit mein geheimes Liebesverständniß mit Eleonoren ruchtbar zu werden begann. Doch ehe ich meine eigene fernere Geschichte verfolge, muß ich eine seltsame Begebenheit erwähnen, welche beweiset, daß die Lust zur Anatomie oder, was fast glaublicher ist, der Geldmangel den Affect der Liebe eines Kindes gegen seine Mutter allem Anschein nach sehr zu mindern, ja gänzlich auszurotten vermögend ist.

Es wohnte in dasiger Vorstadt ein armer Student nebst seiner beinahe siebzigjährigen Mutter und leiblichen Schwester in einem kleinen Hause zur Miethe, und unterhielt dieselben von dem wenigen Gelde, das er sich etwa durch seine schwache Praxis und durch Unterricht einiger Kinder erwerben konnte, wiewohl die Schwester mit ihrer Hände Arbeit wohl auch etwas beigetragen haben mag. Nachdem aber endlich die Mutter gestorben, mußte er alle seine und ihre fahrende Habe entweder verkaufen oder versetzen, um sie nur mit Ehren unter die Erde zu bringen, und dies ging dem armen Schlucker dermaßen zu Herzen, daß er, indem das Begräbniß einige Tage aufgeschoben werden mußte, vor Sorgen und Grillen sich nicht zu lassen, auch nirgends Trost zu suchen wußte. Doch in der letzten Nacht

vor dem mütterlichen Begräbnisse fiel ihm ein, daß unser Anatomist, dessen Privatkollegia er fleißig besuchte, nur erst vor wenigen Tagen uns folgendergestalt angeredet hatte: „Meine Herren, Sie reiten, fahren und spazieren ja doch immer auf den Dörfern herum, sollte denn Niemand unter Ihnen so geschickt sein, einmal einen menschlichen Körper auf die Anatomie zu verschaffen, damit wir an demselben die Entdeckung untersuchen könnten, welche der Professor einer benachbarten Universität ganz neu erfunden zu haben sich rühmt. Es giebt ja Leute genug, die sich eben kein großes Gewissen daraus machen sollten, uns einen todten Körper zu verkaufen, dafern man ihnen nur mit guter Manier entdeckte, wie es zu machen und geheim zu halten ist. Und wir werden ja alle zusammen auch noch etwa hundert Thaler daran wagen können. Ich gebe für meine Person zehn Thaler, hoffe zugleich, die Herren werden ein paar lumpige Thaler auch nicht achten und sich die Sache angelegen sein lassen, denn es ist hiebei Ehre, Ruhm und Nutzen zu erwerben."

Wie gesagt, dieser Vortrag fiel dem armen Studenten in der letzten Nacht ein, als er eben ganz allein bei der im Sarge liegenden Mutter Wache halten mußte. Da seine Schwester gerade sehr fest schlief, nahm er den todten Leichnam aus dem Sarge heraus, wickelte denselben in ein altes

Tuch, versteckte ihn auf dem Boden hinter die Feuermauer, und legte an die Stelle desselben etwas Heu, Stroh und Steine in den Sarg, den er auf das allerfesteste vernagelte. Am folgenden Morgen kam er in aller Frühe zu unserem Professor gelaufen, und meldete demselben, daß er einen menschlichen Körper ausgekundschaftet habe, den er aber unter hundert Thalern nicht erhandeln können, weshalb er sich bei ihm erkundigen wolle, ob es ihm um diesen Preis gefällig sei oder nicht. Viele haben zwar nachher dafür halten wollen, daß er dem Professor daß ganze Geheimniß ohne Scheu entdeckt habe; ich will dies indeß dahin gestellt sein lassen. Kurz, unser Professor war mit der Forderung zufrieden, gab ihm sogleich funfzig Thaler auf Abschlag, und versprach, den Rest sogleich bei Empfang des Körpers zu bezahlen, welchen dieser arme Schlucker am folgenden Abend selbst zu überbringen und in seine Hände zu liefern angelobte. Vorher aber läßt er Nachmittags, anstatt seiner Mutter, den mit Steinen und Stroh angefüllten Sarg öffentlich und mit allen gewöhnlichen Ceremonien zur Erde bestatten, und sobald es dunkel geworden, steckt er die wohl eingehüllte mütterliche Leiche in einen alten Sack, um damit nach des Professors Hause zu wandern. Unterweges begegnet ihm ein anderer bekannter Student, der, ungeachtet er sich möglichst zu verstellen gesucht, ihn dennoch erkennt und

nicht abläßt zu fragen, was er unter dem Mantel trüge, ja ſogar Miene macht, ihm den Mantel aufzudecken. Allein der arme beſtürzte Schlucker wickelt ſich doch endlich von ihm los, und giebt zur Antwort: „Herr Bruder, laß mich nur zufrieden, ich trage eine alte Baßgeige.“ Sonach kommt er ohne ferneren Anſtoß glücklich in unſerem Hauſe an, und empfängt von dem Profeſſor die noch rückſtändigen funfzig Thaler, womit er ſich für diesmal aus allen ſeinen Schulden befreite, vielleicht auch noch etwas erübrigte. Am folgenden Tage fanden wir ſämmtliche Intereſſenten den ſo lange gewünſchten menſchlichen Körper, bezahlten daher des Profeſſors Vorſchuß reichlich wieder, und machten uns an die Arbeit. Der arme Schlucker zahlte zum Scheine ebenfalls ſeinen Beitrag von zwei Thalern ſechzehn Groſchen dazu, und half getroſt mit in ſeiner Mutter Haut und Fleiſch hinein ſchneiden, in der Meinung, daß dadurch die ganze Sache um ſo mehr unverdächtig und verſchwiegen bleiben würde. Allein, als während der Arbeit einer von den Anweſenden ſich zufällig an den Kaiſer Nero erinnerte, der ſo unmenſchlich neugierig geweſen, ſeiner leiblichen Mutter Eingeweide zu beſchauen, da fühlte ſich der bereits erwähnte Mutterverkäufer dermaßen betroffen, daß er beinahe in Ohnmacht geſunken wäre, obwohl damals noch Niemand weiter als ich und ein anderer guter Freund um den ganzen Han-

del wußten. Nachher wurde das vermeintliche Geheimniß zwar freilich etwas weiter verbreitet; ob es aber völlig ruchtbar und ſtadtkundig geworden, weiß ich nicht, weil ich mich nachher nicht lange mehr an dieſem Orte aufgehalten habe.

Um indeß meine eigene Geſchichte fortzuſetzen, will ich hier bloß noch erzählen, daß bald darauf zwei reichere dabei aber weit ungebildetere Studenten, als ich, von der Magd im Hauſe erfuhren, daß Eleonore mich vor allen andern wohl leiden könne, und, weil ihr Vater ſich beſonders gütig gegen meine Perſon erzeige, ſo ſei leicht zu vermuthen, daß ich dieſe artige Schöne für mich gewinnen werde. Da nun dieſe Beiden ſehr ernſthafte Nebenbuhler von mir waren, ſo fand ſich bald Gelegenheit, daß wir einander die Degenſpitzen zeigten. Jedoch ich war ſo glücklich, in einer Woche alle Beide mit blutigen Merkmalen abzufertigen. Daher entbrannte ihr Grimm nur um ſo heftiger, ſo daß ſie noch einige andere, ſo genannte, aber nur eingebildete Renommiſten zu ſich nahmen, und unter dem prahleriſchen Titel, „die heroiſche Brüderſchaft," manche Nacht durch die Straßen ſchwärmten, allen einzelnen Leuten, denen ſie begegneten, Verdruß und Schmach anthaten, unter andern aber auch böſe Abſichten auf meine Perſon hatten, und ſich verlauten ließen, daß ſie mich bei Gelegenheit tüchtig zeichnen würden. Nun brauchte ich zwar alle mögliche Vorſicht, indeß als ich

einſtmals zur Nachtzeit von einem wohlbekannten Freunde aufgerufen wurde, um einen gefährlich verwundeten Studenten zu verbinden, und wir ſo eben im Begriff waren, in ſeine, mir ſehr wohl bekannte Wohnung zu gehen, kam uns die heroiſche Brüderſchaft unverhofft über den Hals, und zwar mit dem Zuruf: „Canaille, ſteh!“ Mein Begleiter ſagte zu mir: „Mein Herr, ich bitte recht ſehr, daß Sie auf meine Verantwortung nur eiligſt zu meinem verwundeten Stubenburſchen laufen, ich will dieſe Canaillen ſchon abfertigen.“ Allein ehe ich noch Zeit hatte, ihm zu antworten, riefen etliche Stimmen nochmals: „Hundsfott, ſteh!“ — „Geduld, Geduld!“ rief ihnen mein Gefährte entgegen, „ich ſtehe ſchon.“ Mit dieſen Worten zog er zugleich ſeinen Rock aus, legte denſelben nicht weit von des Superintendenten Wohnung in eine Thorfahrt, entblößte ſeine Klinge, und hieb ſo verzweifelt, in die Kreuz und Quere, in die heroiſche Brüderſchaft ein, daß dieſe an nichts weniger als an Gegenwehr zu denken ſchien, ſondern ſich auf die Flucht begab. Damit war es aber noch nicht genug; ſondern er verfolgte dieſelben ſo hitzig, daß von zehn bis zwölf Perſonen auch nicht zwei bei einander bleiben durften, worauf er ganz gelaſſen zurück ging, mich bei ſeinem verwundeten Stubenburſchen traf, und die ganze Geſchichte ohne weitere Prahlerei erzählte. So viel Herz würde

„manqe gekommen ſind, Thee mit ihr zu
„trinken und ob Sie nicht auch gleich nach
„Hauſe kommen würden?“

„Tauſend Sacrelot! (rief der verwirr-
te Patriot) „was mach' ich nun? Ich
„habe eben Herrn Tallow und ſeine Frau
„zum Thee gebeten; aber auf jeden Fall muß
„ich's ihnen gleich abſagen, denn Mylord
„und Mylady würden mir's nimmermehr
„vergeben, wenn ich ſie in ſolche Geſellſchaft
„brächte“.

„Wahrhaftig, Papa (ſagte die Miß),
„ich begreife nicht, wie Sie ſolch Volk bit-
„ten können. Traf man nicht meine Couſine,
„die Nichte des Linnenhändlers, deren Schwe-
„ſter an den jüngern Bruder eines Schotti-
„ſchen Lords verheirathet iſt, mit Mißtriß
„Trive und dem Apotheker neulich noch auf
„dem Caſino? Wahrhaftig, Sie ſollten doch
„bey ſolchen noblen Konnexionen mehr dar-
„an denken, wen Sie bitten“.

Edyſtone las jetzt in der größten Eile fort.

ich bei keinem, am allerwenigsten aber bei diesem gesucht haben; denn er schien eben der stärkste nicht zu sein, war aber doch mittlerer Größe, ziemlich untersetzt, und noch nicht volle drei Jahre auf der Universität, vorher aber auf dem Gymnasium zu Zeiz gewesen, wo er einigemal Gelegenheit gehabt, sich mit den Soldaten herum zu schlagen, welches die häßlichen Narben auf seinem Kopfe hinlänglich bezeugten.

Inzwischen war die ganze heroische Brüderschaft zum größten Gelächter aller Menschen auf einmal zerstreuet worden; ich aber machte mit diesem herzhaften Studenten die vertrauteste Freundschaft, weil er, meiner Meinung nach, mir zum Schilde wider alle dergleichen Verfolgungen dienen konnte. Er war eben nicht in den besten Umständen, doch da ich durch ihn in Kurzem zu schönem Geldverdienst gelangte, so wurde er von mir nicht allein nach meinem Vermögen dann und wann mit Gelde unterstützt, sondern auch in allen Gesellschaften, wo er bei mir war, frei gehalten. Indeß auf solche Manier lernte ich wöchentlich zwei, drei, auch wohl vier mal auf die Dörfer hinaus spazieren, und meinen bisherigen Fleiß, der wegen täglicher Liebesgrillen ohnehin schon einigen Abbruch gelitten, noch mehr beschränken. Aber was wurde dadurch aus mir? zuerst ein lustiger Bursche, dann ein guter Zechbruder, ferner ein Zänker, zuletzt ein verwegener Kerl.

Denn einſtmals, als ich mich auf einem nahe gelegenen Dorfe unter luſtiger Geſellſchaft befand, kamen unter andern auch fünfe von der ehemaligen heroiſchen Brüderſchaft in unſern Saal getreten. Mir machten ſie keine Sorge; denn da ich ihre große Herzhaftigkeit ſchon einmal auf der Probe geſehen, trug mein von Wein und Bier angefeuerter Geiſt nicht das geringſte Bedenken, mit ihnen anzubinden, ungeachtet mein ehemaliger Vorfechter diesmal nicht mit zugegen war. Es währte nicht lange, ſo wurden allerlei Stichelreden gewechſelt, die ich und meine Anhänger mit gleicher Münze erwiederten. Endlich aber, als die Worte fielen: daß ſich heute zu Tage jeder Bartſcheerer vom Doctorhute träumen laſſen wolle, wurde dem Faſſe der Boden ausgeſtoßen. Meine vier Anhänger waren ſo glücklich, ihre vier Gegner zur Thür hinaus zu fuchteln, ich aber ſo unglücklich, demjenigen, der mich beſchimpft hatte, einen ſolchen Hieb über den Hirnſchädel zu verſetzen, daß er davon augenblicklich zu Boden ſank, und halb todt auf's Stroh gelegt werden mußte.

Wäre ich ſo vernünftig geweſen, gleich meines Weges über die Gränze zu gehen, ſo hätte es für mich weiter nichts zu bedeuten gehabt, denn meine Sachen, die bloß in Büchern und Kleidern beſtanden, würden meine Freunde gar bald in Sicherheit gebracht haben; allein meine Thorheit bildete ſich

wa einen geheimen Briefwechsel, meiner Befreiung wegen, anzuspinnen suchen. Dessen ungeachtet war meine Eleonore endlich so listig, dieselben zu hintergehen. Sie schob nämlich ganz unvermerkt ein kleines Briefchen folgendes Inhalts mit dem Messer in mein mittägiges Dreierbrot:

Mon ami,

Ihr könnt seit der fatalen Nacht, Eurer Händel wegen, unmöglich in größeren Aengsten geschwebt haben, als ich Eurer Person wegen; zumal da die verwünschten Crethi und Plethi weder meinen Abgesandten noch anderen guten Freunden erlauben wollen, Euch zu sprechen oder einen Brief zuzusenden. Doch fasset nunmehr guten Muth; denn mein Papa hat heute den Patienten selbst besucht, und ihn besser befunden, als die Rede gehet. Daher hat bald Hoffnung, in erwünschter Freiheit einen Kuß von Euch zu empfangen

Votre amie

Eleonore.

Gleich nach Lesung dieses Briefes, den ich unversehens mit meinem Brotmesser durchschnitten, wurde mir das Herz um etliche Centner leichter. Indeß mußte ich doch überhaupt fünf Wochen weniger zwei Tage zubringen, ehe ich gegen Zahlung von 53 Thaler Unkosten und Strafgelder meine

Freiheit erhalten konnte. Allein was half's? Als ich so eben den Vorsatz gefasset, wieder umzukehren, meine vorige fleißige Lebensart von neuem anzufangen, und die Tochter dem Vater nach Jacob's Weise abzuverdienen, wurde ich eines Abends, da ich mit meiner Geliebten in der Hausthür stand, von einem vorbei gehenden Meuchelmörder unversehens durch und durch gestochen, so daß ich augenblicklich zu Boden sank. Weil indeß der Stich bloß durch die Weichen gegangen war, und keinen von den edelsten Theilen berührt hatte, so wurde ich binnen neun Wochen wieder in den Stand gesetzt, auszugehen. Jedoch gleich am ersten Abend meines Ausgangs hatte ein unbekannter Bote einen an mich gerichteten Brief in's Haus gegeben, den ich folgenden Inhalts befand:

Monsieur,

Wenn Euch Eures Lebens wegen zu rathen ist, so fasset entweder den Entschluß, auf's Eiligste diesen Ort zu verlassen, oder Eure, der Sage nach höchst geliebte Eleonore gänzlich und zwar durch einen öffentlichen Schritt aufzugeben. Das Letztere wird vielleicht Eurem redlichen Gemüth unmöglich sein; daher überleget das Erste und bedenket Euer Bestes, denn einer solchen Zusammenverschwörung, als Euretwegen geschehen, seid Ihr und alle Eure Gönner in Wahr-

heit nicht capabel zu widerſtehen. Gebrauchet Raiſon, Monſieur, und machet von dieſer meiner Schrift kein Bruit, ſonſt wird der Verdacht unfehlbar auf eine Perſon fallen, die nur das Plaiſir gehabt hat, Euch von ferne kennen zu lernen, ſich aber dennoch nennet

Monſieur

Eurer Geliebten und Eure
gute Freundin.

Unter dieſen Umſtänden konnte ich wohl ohne Scherz ſagen: Ich ſtehe zwiſchen Thür und Angel. Indeß mußte ich die Sache erſt mit meinen künftigen Schwiegereltern ſo wie auch mit meiner Geliebten ſelber überlegen. Da dieſe nun in'sgeſammt riethen, auf's Eiligſte abzureiſen und nicht eher wiederzukommen, bis ſie mir geſchrieben, daß ſich der jetzige Sturm gelegt oder ich mir ſelber eine bleibende Stäte bereitet hätte, ging ich mit der erſten Poſt nach meinem Vaterlande ab, nachdem mir Eleonore die kräftigſten Verſicherungen gegeben, nie einen anderen als mich zu heirathen, ſondern lieber Zeit Lebens ledig zu bleiben.

Zum größten Unglück kam ich auf den Gedanken, meinem Vormunde einen Brief voraus zu ſchicken, und ihm den Poſttag zu melden, an welchem ich bei ihm eintreffen, mich auf's Eiligſte mit ihm berechnen, und ſodann die Reiſe

nach einer andern Universität fortsetzen wollte; denn dadurch wurde mir mein Vorhaben völlig vereitelt. Etwa acht oder neun Meilen vor meiner Geburtsstadt wurde ich beim Postwechsel von einem Trupp Soldaten umringt, der mich nebst den Sachen, die ich bei mir hatte, auf einen andern Wagen setzte, mich über Stock und Stein fortführte, und endlich in einer bedeutenden Festung auf die Hauptwache lieferte. Was mir daselbst für Schmach und Qual angethan worden, da ich mich durchaus nicht bequemen wollte, eine Flinte auf die Schulter zu nehmen, ist wahrhaftig nicht auszusprechen. Mein Vorschlag war, fünfhundert Thaler für den Abschied zu geben, oder, da dies verweigert wurde, eine Stelle als Feldscheer anzunehmen und mich auf drei oder vier Jahre zu diesem Dienst anheischig zu machen; allein es war Alles vergebens. Die Officiere sagten mir frei in's Gesicht, daß sie eben keine lang gewachsenen Feldscheere, wohl aber lange Soldaten brauchten. Endlich, da ich zwei Tage und drei Nächte krumm zusammen gebunden unter der Pritsche schwitzen müssen, und kein anderes Labsal oder Nahrungsmittel empfangen hatte, als Heringsköpfe, welche mir einmal über das andere in den Mund gesteckt wurden, war es unmöglich, die Marter länger auszustehen, sondern ich mußte mich endlich entschließen, einen gezwungenen Eid zur Kriegsfahne abzulegen. Nun hätte sich zwar nach und nach vielleicht

die Gedult bei mir eingefunden, dies widerwärtige Verhält- ſo lange zu ertragen, bis ſich mit der Zeit Ausſichten zu ei- ner Aenderung gefunden hätten; allein die unerhörte grau- ſame Behandlung, welche ich täglich von den Unterofficieren und beſonders von dem Sohne meines Vormundes, welcher Corporal genannt wurde, erdulden mußte, war abermals un- erträglich. Ich glaube, daß der zuletzt erwähnte Böſewicht mir bloß auf Anſtiften ſeiner boshaften Mutter ſo viel Her- zeleid zufügte, und auch ſeine übrigen Kameraden dazu an- reizte. Denn wenn ich beim Privat-Exerciren nur das Weiße in den Augen ein wenig verwendete, geſchweige denn ſonſt etwas verſah, mußte mein Rücken ſo viel Stockſchläge empfinden, dergleichen er ſich empfangen zu haben nicht er- innern konnte, ſeitdem ich der Katze die Schelle angehängt, der Magd den Zettel angeklebt, des Hundes Stuhl mit Stecknadeln gefüttert, und den alten Weibern das artige Feuerwerk bereitet hatte."

Wir mußten über die beſonders luſtige Art, womit Herr Kramer dies Letztere vorbrachte, von Herzen lachen; ungeachtet die Beſchreibung ſeines angetretenen Soldatenle- bens eben nicht lächerlich war. Sobald er ſich aber ſelbſt mit uns ſatt gelacht hatte, fuhr er in ſeiner Erzählung alſo fort:

„Ich hätte ſehr einfältig ſein müſſen, wenn ich nicht

gemerkt hätte, daß mir mein Vetter und Vormund dieses Bad selber zubereitet habe, um des verdrießlichen Rechnungsablegens überhoben zu sein. Eben war ich im Begriff, etwa einen höhern Officier durch Geschenke oder Versprechungen auf meine Seite zu bringen, der mir nicht allein einige Linderung, sondern von meinem ungetreuen Vormunde hinlängliche Genugthuung verschaffen sollte, als mir ein anderer unglücklicher Streich begegnete, und zwar bei folgender Gelegenheit.

Eines Abends schlugen sich etliche Handwerksburschen auf der Straße mit Knitteln weidlich herum. Da ich nun, um diesen Streit mit anzusehen, in voller Montur mit meinem Wirth um die Ecke des Quartiers herum spaziert war, kam der Corporal, mein Herr Vetter, unverhofft auf mich zu, und fragte, was ich hier zu stehen, und ob ich etwa Lust hätte, mich einzumischen? — „Nichts weniger als dies," gab ich zur Antwort, „denn ich menge mich nicht gern in fremde Händel." — „So scheert Euch," sprach er, „in Euer Quartier, und legt Euch auf den H.....; denn morgen habt Ihr die Wache." — „Es wird," versetzte ich, „morgen an mir nicht fehlen, heute aber habe ich nicht eher Ursache mich nieder zu legen, bis der Zapfenstreich geschlagen ist." — „Canaille, willst Du Dich noch lange verantworten?" schrie er hierauf, und schlug mich dermaßen mit

dem Stocke über den Kopf, daß mir augenblicklich das Blut über die Naſe lief. Ich wurde darüber von einem ſo raſenden Eifer entflammt, daß ich augenblicklich meinen Pallaſch zog, dem ſchändlichen Blutsfreunde etliche Hiebe in den Kopf und die Schulter verſetzte, zuletzt aber ihm die rechte Hand dergeſtalt ſtreifte, daß ſie nur noch an einer einzigen Flechſe hangen blieb. Deshalb kam ich vorerſt in Arreſt, und bald darauf in's Verhör und Kriegsrecht, wo mir das tröſtliche Urtheil geſprochen wurde, daß ich drei Tage nach einander, und zwar täglich zwölfmal, durch die Spitzruthen laufen ſolle. Dies nun dünkte meiner Seele weit unerträglicher als der Tod ſelbſt; ja der leidige Satan war ſo geſchäftig, mir einzugeben, daß ich mich lieber ſelbſt ermorden, als dergleichen Marter ausſtehen ſollte, weil ich daran eben ſo gut ſterben würde, als ein anderer, der erſt vor wenigen Tagen eben dieſe Strafe erlitten. Doch dieſer verzweifelte Entſchluß wurde noch bei Zeiten in mir durch chriſtliche Gedanken erſtickt, dagegen fiel mir etwas anderes ein, das wenigſtens nicht ganz ſo verzweifelt und ſträflich zu erachten war. Ich wußte nämlich, daß bei dem heimlichen Gemache, das zu der Hauptwache, worin ich gefangen ſaß, gehörte, eine ſchmale Schluft den Wall hinab nach dem Waſſergraben zu ging. Demnach beſah ich Sonntags, nämlich des Tages zuvor, wo ich Spitzruthen laufen ſollte, alle Gelegenheit, ſo

und Le Noir war in der größten Verwunderung. Er konnte des Mannes Haß gegen die Lordswürde gar nicht mit seiner Unerschrockenheit gegen die Lords selbst vereinigen; eben so wenig konnte er begreifen, wie der Lord Ashmanac, der nicht mit Herrn Tallow in Gesellschaft seyn wollte, sich doch zu einem solchen verlumpten Menschen, wie Herr Cadeine war, herablassen könne. Auch der kindische Ausdruck, Papa, aus dem Munde der jungen Dame, überraschte ihn sehr. Er glaubte am Ende, es könne wohl ein alter Diener in der Familie seyn, oder vielleicht ihr Pflegevater.

Er glaubte, daß er bald mit den Englischen Sitten bekannter werden würde, und so würden sich die Seltsamkeiten auflösen oder ihm wenigstens gewöhnlicher werden. Mit diesen Gedanken schlenderte er ruhig nach Winchester.

wie auch die Gegend jenseit der Festung sehr genau, klagte dann des Nachts über ein heftiges Reißen im Leibe, ließ mich etlichemal hinausbringen, so lange, bis meine Begleiter darüber verdrießlich wurden und mir allein an den Ort hinzugehen erlaubten, wo man seinen Vortrag mit gebogenen Knieen zu thun genöthiget ist, — in der Meinung, daß ich ja doch unmöglich entwischen könnte, da ohnehin vier Schildwachen um diese Gegend stünden, an denen man nicht so leicht vorbeikommen könnte. Allein ich ersah des Nachts gegen zwölf Uhr meinen Vortheil, rutschte durch die enge Schluft den Wall hurtig hinab, sprang eine acht bis neun Ellen hohe Mauer hinunter in den Graben, so daß mir das Wasser über dem Kopfe zusammen schlug, rief den Höchsten um Erhaltung meines Lebens an, legte mich auf's Schwimmen, kam glücklich hindurch, und erreichte endlich nach Uebersteigung vieler Abschnitte und Pallisaden die freie Landstraße.

Hier fiel ich vor allen Dingen erstlich auf die Knie, und bat Gott um Vergebung meiner begangenen Sünde, daß ich aus Noth den mir aufgedrungenen Eeid gebrochen, sodann aber, daß mich derselbe ferner gnädiglich führen, und lieber mit anderweitigen väterlichen Züchtigungen belegen, als wiederum in die Hände meiner tyrannischen und unmenschlichen Landsleute geben wolle. Nachdem ich mich

während des Gebets ein wenig erholt hatte, begab ich mich auf's Laufen, weil ich bereits ausgekundschaftet, daß die Gränze des benachbarten Landesherrn nicht über vier Meilen von diesem Orte entfernt sei. Wie mir aber zu Muthe war, als ich einen oder, wo mir recht ist, zwei Kanonenschüsse aus der Stadt und dann in allen umliegenden Dörfern die Sturmglocken läuten hörte, mögen Sie, meine Herren, selbst erwägen, — denn dies war das gewöhnliche Zeichen, daß ein Deserteur aus der Festung entsprungen, und daß jede Dorfschaft gehalten sei, denselben zu verfolgen. Frühmorgens gegen Sonnen Aufgang, als ich mich eben auf einer weiten Ebene befand und es mir unmöglich wurde, unausgeruhet weiter zu laufen, zwängte ich meinen ermüdeten Körper in einen hohlen Weidenbaum, der von der Straße entfernt, nebst vielen anderen Bäumen auf einer Viehtrift stand. Etwa eine Stunde nachher, als ich bereits stehend ein wenig geschlummert hatte, trieb der Viehhirte an mir vorbei, war aber, wie ich glaube, mit Blindheit geschlagen, weil er mich so wenig sah, als sein Knabe, der ebenfalls sehr oft bei meinem Schlafgemache vorbei lief. Indeß sobald er, nur etwa hundert Schritt von mir entfernt, sich nebst seinem Knaben in die Sonne gelegt hatte, fing ich von Neuem an zu schlummern, wurde aber nochmals durch das Getöse etlicher Reiter gestört, die, wie ich durch

eine Baumspalte sehen konnte, sich dem Hirten näherten und fragten: ob er keinen Deserteur, in solcher Kleidung, wie sie ihm die meinige beschrieben, habe vorbei laufen gesehen? Er konnte freilich wohl mit gutem Gewissen Nein sagen, und berichtete ihnen zugleich auf ihr ferneres Befragen, daß nur noch eine gute Stunde Weges bis zur Gränze sei, weshalb die Reiter ihre Pferde desto schärfer anspornten, und zwischen den Bäumen, nicht zwölf Schritte von meinem Behältnisse entfernt, dahin ritten. Mein Herz klopfte unterdeß so lange, bis ich dieselben aus dem Gehör und aus dem Gesicht verlor. Endlich aber verlor sich auch zugleich bei mir die größte Angst in dem darauf eintretenden, mehr als sechsstündigen Schlafe. Nachdem ich wieder aufgewacht war, fing mich der Hunger ziemlich zu plagen an; jedoch der Magen mußte für diesmal durchaus gehorchen, weil ich es nicht für rathsam hielt, diesen sichern Ort zu verlassen, ungeachtet derselbe vor menschlichen Augen sehr unsicher zu sein schien.

Der Hirt, welcher binnen dieser Zeit weit im Felde gewesen, kam endlich gegen Abend wieder zurück, und setzte sich etwa zwanzig Schritt von meinem Baume nieder. Bald darauf kam auch sein Knabe, der vermuthlich des Tages über im Dorfe gewesen war, setzte sich neben ihn, und fragte unter andern: ob die Reiter wieder zurückgekommen wären,

die dem entlaufenen Landsknechte nachgeſetzt hätten? Der Alte bejahte es, und erzählte zugleich, daß er abermals mit ihnen geſprochen, und erfahren, wie ſie heute einen vergeblichen Ritt gethan hätten. „Es iſt Schade, Vater," ſagte hiezu der Knabe, „daß wir den Schelm nicht haben anſagen können, denn ſonſt hätten wir gewiß einen Thaler Geld dabei verdienet, oder wohl gar zwei." — „Ach, Töffel," verſetzte der Alte, „behüte uns Gott vor ſolchem Blutgelde! Es kann vielleicht wohl ein gutes, ehrliches Mutterkind geweſen ſein; wer weiß, wie ſie ihn gekreuziget haben. Ich wollte lieber einen Pfennig oder wohl gar nichts nehmen, und einen ſolchen armen Kerl zehn Meilen fortbringen, als für zehn Thaler Geld ihn den Soldaten verrathen; denn dieſe machen nicht viel Federleſens, ſondern laſſen auch die beſten Kerls an den Galgen henken."

O Du redliches Blut, gedachte ich in meinem Herzen, Gott wird Dir Deine chriſtliche Liebe, wo nicht zeitlich, doch dort ewig zu vergelten wiſſen! Dennoch hielt ich mich fortwährend ſtill, bis endlich nach verſchiedenen anderen Geſprächen der Knabe weit in's Feld lief, um das zerſtreute Vieh zuſammen zu treiben. Da nun bald darauf der Hirt etwas näher an meinen Baum kam, rief ich ihn an, klagte ſeiner Treuherzigkeit meine Noth, überreichte ihm einen Ducaten, und bat ihn, mir dafür, ſo bald als möglich, nur einen

Trunk Bier nebst einem Stück Brot zu verschaffen. Er bezeigte mit meinem Elende groſses Mitleid, überreichte mir unterdessen ein Stück Brot nebst einem Käse, und versprach, binnen zwei Stunden mit besserer Speise und Getränk zurückzukehren, wollte aber durchaus kein Gold annehmen, sondern sagte: ich möchte ihm nur etliche Groschen Silbergeld geben, um die Speisen dafür zu kaufen, weil er in seinem ganzen Leben für jetzt nicht mehr als zehn Pfennige baares Geld aufzubringen wüßte. Demnach überreichte ich ihm eine ganze Hand voll Silbergeld, wovon er sich aber nicht mehr als etliche Groschen auslas, und das Uebrige durchaus nicht annehmen wollte, sondern mit starkem Kopfschütteln davon ging, nachdem er versprochen, binnen einer Stunde wieder bei mir zu sein. Er hielt sein Wort redlich, kam mit der Abenddämmerung zurück, brachte einen halben Schinken, ein groſses Stück Wurst, ein halbes Brot, eine Flasche Bier, wie auch Butter und Käse, in seinem Ränzel getragen, und ließ mich nach Belieben davon speisen. Er aber setzte sich etliche Schritt von mir abseits, und erzählte binnen der Zeit in seiner Einfalt mir allerlei kluge Streiche, die man einem Manne, der täglich bloß mit unvernünftigem Vieh umging, nicht leicht zugetraut hätte. Sobald die Nacht herein brach, führte er mich glücklich über die Gränze meines verhaßten Vaterlandes, ruhte nachher über drei

Stunden in einem dichten Gebüſche an meiner Seite aus, und zeigte mir ſodann die richtige Straße, worauf ich unfehlbar binnen drei oder vier Stunden eine kleine Stadt erreichen würde, in welcher nicht die geringſte Gefahr für mich zu befürchten, dagegen alle Sicherheit anzutreffen ſei. Ich fragte, was er für ſeine Bemühung haben wollte, und der gute Mann forderte nicht mehr als zwei Groſchen, was mich dermaßen rührte, daß ich ihm zwei Ducaten in die Hand drückte, die er vermuthlich nicht angenommen, wenn die Dunkelheit ihn nicht gehindert hätte, Gold und Silbergeld zu unterſcheiden.

Nunmehr ſetzte ich meine Reiſe in größter Geſchwindigkeit nach der bezeichneten Stadt fort, und erreichte dieſelbe noch vor anbrechendem Tage. Mein ganzes Vermögen belief ſich noch auf drei und vierzig Ducaten und etwa zwölf bis funfzehn Thaler Silbergeld, daher konnte ich wohl noch das Herz haben, in einem anſehnlichen Gaſthofe einzukehren. Hier traf ich ſehr gute Leute an, verſorgte mich mit reinlicher Kleidung und Wäſche, reiſte nach Mühlhauſen zu einem weitläuftigen Befreundeten, und ſchrieb von da aus an meinen gewiſſenloſen Vormund, um zu vernehmen, ob er mir noch etwas von meinem Erbtheile herausgeben wolle oder nicht. Allein ich hatte die größte Urſache, das daran gewendete Poſtgeld zu bedauern; denn die Antwort fiel ge-

rade so aus, wie ich mir eingebildet hatte, nämlich: ich sollte erstlich kommen, mich mit ihm berechnen, seinem Sohne die meuchelmörderischer Weise abgehauene Hand bezahlen, und sodann wegen meines Davonlaufens den Galgen zum Lohne empfangen. Der Brief, den ich ihm hierauf schrieb, wird schwerlich einem anderen lebendigen Menschen, außer uns beiden, je zu Gesicht kommen, und mich gereuet es daher fast, daß ich den Entwurf desselben nachher verbrannt habe.

Gleichwohl ließ ich unter diesen Umständen meinen Muth nicht sinken, sondern suchte mein Glück auf einer andern Universität. Allein die Herren Soldaten verrückten mir mein Vorhaben zum andernmal, und zwangen mich bei der damaligen starken Recrutirung mit Gewalt, Dienste zu nehmen. Doch war diese Art gegen die vorige wahrhaft englisch zu nennen. Denn ich konnte und durfte bei ihnen doch das, was mein Fach war, neben meinem Dienste treiben, bekam auch von einem liebreichen Officier hinlänglichen Sold, und machte mir also nicht das geringste Bedenken, künftig einen oder etliche Feldzüge mit zu wagen.

Unterdeß waren bereits sieben Monate verstrichen, seitdem ich von meiner geliebten Eleonore Abschied genommen; binnen welcher Zeit ich ihr mehr als acht Briefe geschrieben, aber nie eine Zeile zur Antwort erhalten hatte. Ich sprach

bisher von meiner geliebten Eleonore, nämlich von derjenigen, die mir unverlangt durch die höchſten Eidſchwüre verſprochen, daß ſie eher tauſendmal ſterben, als ſich bei meinen Lebenszeiten mit einem anderen einlaſſen wollte, ja man ſollte ſie eher in Stücke zerreißen, als mit einem andern Manne in's Brautbette bringen. Auch hatte ſie überdies ſtets eine ſo ſtrenge Züchtigkeit gegen mich blicken laſſen, daß meine Liebkoſungen bei ihr niemals einen höhern Grad erreichen durften, als ihr die Hand zu küſſen. Allein nunmehr meldete mir ein guter Freund: daß dieſelbe weder geſtorben, noch ſich habe in Stücken reißen laſſen, und dennoch bereits vor drei Monaten ohne allen Zwang einen Licentiaten geheirathet habe.

Gerade als dieſer Brief bei mir einlief, war ich im Begriff, eine Comödie von dem philoſophiſchen Harlekin Diogenes und zwar die Stelle zu leſen, wo man ihm gemeldet, wie ſein Knecht Manes davon gelaufen ſei; worauf er zur Antwort gegeben: „Kann Manes ohne Diogenes, ſo kann auch wohl Diogenes ohne Manes leben.“ Sofort wandte ich dieſe Aeußerung auf mich und meine ungetreue Geliebte an, und folgte alſo zu meiner ungemeinen Gemüthsbefriedigung dieſem klugen Narren. Da ich mich aber erinnerte, ihr außer einer engliſchen Uhr noch andere koſtbare Sachen, die an Werth mehr als hundert und funfzig Tha-

ler betrugen, auf die Treue gegeben zu haben, so konnte ich doch nicht unterlassen, einen stacheligen Glückwünschungsbrief an sie zu schreiben, und meine Sachen wieder zurück zu verlangen, mit der Drohung, daß ich für den Verweigerungsfall andere, ihr vielleicht nicht eben anständige Maßregeln nehmen würde. Mein guter Freund hatte diesen Brief der Dame zu eigenen Händen abgeliefert, und durch mündliches Zureden so viel bewirkt, daß sie mir endlich meine Uhr nebst hundert Thalern baaren Geldes zurückschickte. Ihren, mit allerlei kahlen Entschuldigungen und läppischen Fratzen angefüllten Brief würdigte ich kaum des Lesens, dagegen kam mir das Ueberschickte desto besser zu statten. Denn ich konnte dadurch meine Equipage für den bevorstehenden Feldzug nicht allein in besseren Stand setzen, sondern auch in den damaligen Winterquartieren eine solche Figur machen, daß besonders das Frauenzimmer eine große Achtung gegen meine Person bezeigte.

Da nun die Liebe durchaus verlangte, mich an Eleonoren zu rächen, um dieser ungetreuen Person zu zeigen, wie leicht ihr Verlust zu ersetzen sei, ließ ich mir durch die Reize einer artigen Schönen abermals das Herz rauben, und da dieselbe von guter Familie, ziemlichem Vermögen, dabei auch einer recht artigen Bildung, und besonders von aufgewecktem und klugem Geiste war, so schlossen wir mit

Genehmigung ihrer Eltern ein feſtes Liebesbündniß, wobei mir jedoch erlaubt wurde, vor Vollziehung deſſelben einen oder etliche Feldzüge unter der Armee mit zu machen, da meine Geliebte erſt ſiebzehn Jahr alt war, mithin noch einige Jahre warten konnte. Nach meiner glücklichen Zurückkunft ſollte mir von meines Schwiegervaters Bruder, der keine Erben hatte, die Stadtapotheke zugeſchlagen werden, damit ich nach Belieben alle drei Zweige der Medicin, nämlich die Arzeneikunde ſelber, daneben auch noch die Chirurgie und Apothekerkunſt treiben könnte.

Solchergeſtalt ging ich in dem darauf folgenden Frühjahre mit Vergnügen zu Felde, in der Hoffnung, den folgenden Winter oder doch auf's Längſte binnen zwei oder drei Jahren wieder bei meiner Braut zu ſein. Allein es wurden volle fünf Jahre daraus; binnen welcher Zeit ich zwar etliche Briefe an ſie und an ihre Eltern ſchrieb, auch auf alle die angenehmſten Antworten erhielt, doch da vor gänzlicher Beilegung des Krieges keine Hoffnung zum Abſchiede vorhanden war, mußten wir uns beiderſeits in Geduld faſſen.

Nun ſollte ich hier freilich — fuhr Herr Kramer in ſeiner Erzählung fort — eine ausführliche Beſchreibung von den mir zugeſtoßenen Kriegsbegebniſſen machen, allein ich fürchte, ſie möchte Ihnen langweilig werden. Daher will

Achtes Kapitel.

Unangenehmer Vorfall zu Winchester.

Mit großen Erwartungen ging unser Held in die Stadt Winchester ein, denn er hatte ein Empfehlungsschreiben von einem seiner Jakobinischen Freunde zu Paris an einen sehr angesehenen Mann der bischöflichen Kirche. Denn der gelehrte und ehrwürdige Doktor Portwell war, ob ihn gleich eine reiche Pfründe mästete, ein würdender Demokrat: oder vielmehr er war es gewesen.

Le Noir zeigte sich mit seinem Empfehlungsschreiben diesem Manne, und da er einen angenehmen und gefälligen Anstand

ich dieselbe auf einandermal versparen, und für jetzt nur noch sagen, daß ich nach glücklich erfolgter Rückkunft kaum mein Standquartier bezogen hatte, als ich auch sogleich um Urlaub bat, und die Reise zu meiner Geliebten antrat. Aber, aber, — indem ich dieselbe unverhofft zu überraschen und desto mehr Freude zu verursachen gedachte, traf ich im Hause Alles bestürzt, betrübt und gegen mich kaltsinnig. Meine Braut sollte vor wenigen Wochen zu einer ihrer Muhmen gereiset sein, welche sie nicht so bald wieder hätte von sich lassen wollen. Ich machte mir über dies verwirrte und kaltsinnige Wesen allerlei Gedanken, jedoch, was will ich jetzt erst noch viele Umschweife machen? — Die artige Schöne hatte, um deutlich heraus zu reden, ein Jungfernkind bekommen, und zwar von einem Spaßgesellen, der sie Standes wegen nicht heirathen durfte oder wollte.

Ihre Eltern ließen mir dies Unglück durch einen Dritten beibringen, welcher hoch und theuer versicherte, daß die Sache ganz und gar noch nicht ruchtbar wäre, sondern ganz artig bemäntelt werden könnte, wofern ich gegen eine Erkenntlichkeit von tausend Thalern mich in's Mittel legen, Vater des Kindes heißen und die Geschwächte heirathen wollte. Allein hierzu war ich gar zu eigensinnig, und obschon die schwangere Jungfrau für außerordentlich schön angepriesen, mir selber aber eine noch größere Summe geboten

wurde, so blieb ich dennoch bei meinem Entschluß, verlangte nicht mehr als dreihundert Thaler für meine ehemals gegebenen Geschenke und meine Reisekosten, versprach auch, dafür die größte Verschwiegenheit zu beobachten, und reisete, nachdem ich das geforderte Geld ohne die geringste Weigerung gegen einen ausgestellten Schein empfangen, fast noch vergnügter zurück, als ich daselbst angelangt war. Zwar kann ich nicht leugnen, daß mir das wohlgebildete Gesicht und die artige Figur meiner gewesenen Geliebten dergestalt vor Augen und in Gedanken schwebte, daß ich lange Zeit nachher nicht ohne Betrübniß an ihr Unglück denken konnte; doch wenn ich dagegen überlegte, daß dergleichen Aufführung eines verlobten Frauenzimmers einen argen Leichtsinn und eine liederliche Lebensart anzeigte, so begann nach und nach meine Empfindlichkeit zu schwinden.

Nachdem hierauf etliche Monate verstrichen waren, erhielt ich endlich den längst gesuchten Abschied, und war nunmehr gesonnen, mir ein Oertchen auszusuchen, wo ich mein Leben in guter Bequemlichkeit hinbringen könnte, weil sich mein Vermögen an baarem Gelde und anderem Geräth auf achthundert Thaler belief. Mein mißgünstiges Verhängniß aber hatte das Widerspiel beschlossen. Ich ließ mich nämlich von einem gewissen Kavalier, der eine hohe Bedienung an einem der vornehmsten Höfe Deutschlands bekleidete, bere-

den, in seine Dienste zu treten. Dieser war in der That ein sehr leutseliger Herr gegen seine Bedienten, besonders hatte ich mit Recht vor andern mich seiner besondern Gnade zu erfreuen, denn er begegnete mir mit mehr Gefälligkeit, als ich erwarten konnte. Gar oft hätte ich durch seine Unterstützung mein Glück durch Heirathen oder mittelmäßige Aemter machen können; allein er machte mir stets Hoffnung auf etwas Besseres. Indeß, während ich so dem Glück im Schooße zu sitzen meinte, wurde einst mein Herr des Nachts plötzlich von etlichen Officieren und Soldaten überfallen, in einen verdeckten Wagen gesetzt, und nach einem festen Schlosse in gefängliche Haft gebracht. Ich selber mußte wider Erwarten ihm Gesellschaft leisten, und wurde gleichfalls in das wohl verwahrte Gemach eines Thurms gesetzt, und zwar ein Stockwerk höher als mein Herr, mit dem ich in der Folge kein Wort mehr zu sprechen Gelegenheit nehmen durfte. Uebrigens habe ich niemals erfahren können, was ihm eigentlich und hauptsächlich für ein Verbrechen Schuld gegeben worden, aus den Artikeln aber, worüber man mich vernahm, konnte ich leicht schließen, daß es Sachen von großer Wichtigkeit sein müßten. Nachdem ich nun ein halbes Jahr weniger vier Tage gefangen gesessen, zuletzt unschuldig befunden und frei gelassen worden war, also nichts mehr abzuwarten hatte, als die Auslieferung meiner Gelder und

Sachen, die unter meines Herrn Habſeligkeiten mit in Beſchlag genommen worden waren, ſteckte mir eines Tages ein Soldat einen kleinen Brief in die Hand, in welchem ich folgende Zeilen geſchrieben fand:

Mein liebſter Kramer,

Nehmet Euch meiner in dieſer Noth an, und zweifelt nicht an meiner dereinſtigen Erkenntlichkeit; denn Ihr wiſſet ja ſelbſt, daß ich außer Landes an ſichern Orten bedeutende Kapitalien zu erheben habe, wovon ich und Ihr Zeit Lebens hinreichenden Unterhalt haben werden. Es wird Euch weiter keine Mühe machen, als mir an dem Faden, den ich in der nächſt folgenden Nacht um Ein Uhr aus meinem Fenſter hinab laſſen werde, eine lange, aber feſte Leine anzuknüpfen, vermittelſt welcher ich hinunter auf die Straße zugelangen mich getraue. Kaufet oder beſtellet unterdeſſen ein paar raſche Pferde, und laſſet dieſelben Nachts zwiſchen dem 11. und 12. d. M. hinter den Gärten unweit der ** Straße warten. Laſſet Euch die wenigen Sachen, die Ihr etwa zu rücklaſſen müſſet, nicht abhalten, mir den größten Beweis Eurer Liebe und Treue zu erzeigen. Sobald ich nur den. ***ſchen Hof erreicht haben werde, wird es mit uns weder

Gefahr noch Noth haben. Zeiget Euch als einen Mann, und wiſſet, daß Ihr auf dieſe Weiſe das Leben erhaltet

Eurem Freunde

****

Allem Anſchein nach war dieſer Brief, vielleicht in Ermangelung der Dinte, mit Blut und zwar durch eine ungewöhnliche Feder geſchrieben, welches mich zu ſolchem Mitleid bewegte, daß ich ohne weiteres Ueberlegen den Entſchluß faßte, ihm, der ſich bisher immer ſo wohl geſinnt gegen mich bewieſen, meine Hilfe nicht zu verſagen.

Von Stunde an traf ich demnach alle Anſtalten dazu, und da mein Geldbeutel nicht zureichen wollte, ſo faßte ich das Herz, von einem Manne, der meines Herrn und insgeheim auch mein guter Freund war, noch dreißig Thaler aufzunehmen. Dann gab ich einem Reitknecht meines Herrn, der ſich ſeit etlichen Tagen bei mir gemeldet hatte, und ſonſt ein ſehr treuer Menſch war, ſechzig Thaler zum Ankauf dreier tüchtigen Klepper, nebſt genauer Anweiſung, wie er ſich damit verhalten ſolle. Mittlerweile beſorgte ich alles Uebrige ſelber auf's Beſte, und nachdem mir der Kerl an dem beſtimmten Abend von der Vollführung meines Auftrags gehörigen Bericht abgeſtattet, auch alles Andere auf's

Beſte zu beobachten verſprochen, legte ich die letzte Hand an das Werk, und brachte meinen Herrn glücklich aus der Stadt hinaus und zu Pferde. Aber, da wir uns in der dunkeln Nacht verirrten, erſchien zu unſerem größten Schrecken hinter uns ein Trupp Reiter mit vielen Fackeln. Der Reitknecht und ich ſetzten über einen Graben, mein Herr indeß, der doch das beſte Pferd ritt, mochte wohl das Tempo nicht recht in Acht genommen haben, ſondern ſtürzte hinein und wurde gefangen; des Reitknechts Pferd ward dieſem unter dem Leibe erſchoſſen, ich aber entkam mit Hilfe der dunkeln Nacht glücklich, ungeachtet mir drei bis vier Kugeln nahe an den Ohren vorbei ſauſeten. Mein armes Pferd mußte ſo lange laufen, bis es endlich am folgenden Vormittage in einem dichten Walde unter mir niederſank. Ich ſtieg ſogleich ab, raufte Gras aus und gab es ihm zu freſſen, hielt ihm auch in meinem Hute Waſſer vor, wodurch es ſich binnen etlichen Stunden wieder ſo erholte, daß ich, nachdem mein heftiger Hunger durch etwas Brot und Erdbeeren geſtillt war, die fernere Reiſe antreten und Abends ein Dorf erreichen konnte, wo die Leute nicht einmal meine Sprache recht verſtanden.

Bei allem meinem Unglück ſchätzte ich es dennoch für das größte Glück, daß ich, dem Vernehmen nach, mich auf ſolch einem Grund und Boden befand, wo meine Verfolger

ſich nicht hin wagen durften. Daher begab ich mich in das nächſte Städtchen, wo nicht allein die Poſten durchgingen, ſondern auch gute deutſche Leute anzutreffen waren. Von da aus ſchrieb ich unſere unglückliche Begebenheit an meines Herrn Gemahlin und an ſeinen leiblichen Bruder, und bat dieſelben, mir wegen meiner treu geleiſteten Dienſte und erlittenen Verluſtes mit etwas Gelde auszuhelfen, da ich in der That nach Verkaufung meines Pferdes nicht mehr als etwa noch fünf und dreißig Thaler baares Geld nebſt einigen ſchlechten Kleidungsſtücken beſaß. Jedoch ich bekam von der geizigen Gemahlin nicht mehr als hundert Ducaten überſandt, nebſt dem Verſprechen, daß, ſobald ihr Herr ſeine Freiheit erhalten haben würde, was vielleicht binnen wenigen Wochen geſchehen könnte, indem ſeine Sachen nicht ſo gefährlich ſtünden, als man wohl meinte, mir mein Verluſt doppelt erſetzt werden ſollte. Allein ich konnte nach der Zeit keinen Heller mehr erhalten, ungeachtet ich binnen drei Jahren mehr als vierzig Briefe an dieſe Dame abſchickte. Dem oben erwähnten guten Freunde übermachte ich unterdeß die von ihm geborgten dreißig Thaler redlich wieder, erhielt auch von demſelben ein ſehr verbindliches Dankſagungsſchreiben, nebſt der Nachricht, daß über meinen Herrn ſehr traurige Gerüchte umgingen; er ſei nämlich auf ein anderes Schloß in weit ſtrengeren Gewahrſam gebracht werden, welches gar

kein gutes Anzeichen ſei, ich aber hätte zu meinem größten Glück das beſte Theil erwählt, und möchte mich nur ja hüten, den für mich ſo gefährlichen Boden je wieder zu betreten.

Wenige Wochen nachher träumte mir, daß meinem guten Herrn der Kopf abgeſchlagen ſei. Ob dies wirklich ſo geſchehen, kann ich nicht ſagen, doch ging mir dies geträumte Trauerſpiel ſo nahe, daß ich in dieſer Gegend, zumal da ich weder von meinem guten Freunde noch von meines Herrn Anverwandten irgend eine Antwort erhalten konnte, nicht länger bleiben mochte, ſondern die Reiſe nach einer berühmten Hanſeſtadt antrat.

Daſelbſt ſah ich mich, wegen meines ſehr zuſammen geſchmolzenen Geldes, genöthiget, Condition bei einem berühmten Barbier anzunehmen. Dieſer begann bereits ſehr alt und ſtumpf zu werden, weshalb er ſich in allen Stücken auf mich verließ, und da er binnen anderthalb Jahren von meiner Dienſtfertigkeit und Treue hinlängliche Beweiſe erhalten, vermachte er mir vor ſeinem, bald darauf erfolgenden Ende ſeine vier und zwanzig jährige, ſehr tugendhafte Frau nebſt zweien Kindern, die er noch von der erſten Frau hatte.

Da nun dieſe ſehr artige Frau an meiner Perſon und meinem Weſen nichts auszuſetzen hatte, vielmehr mir nach Ablauf des Trauerjahrs mit allen erlaubten Liebesbezeigun-

gen entgegen kam, hielten wir endlich um Lichtmesse öffentliches Verlöbniß, und waren gesonnen, gleich nach dem Osterfeste uns durch Priesters Hand trauen zu lassen.

Sonach glaubte ich nun durch eine erwünschte glückliche Heirath und durch eine wohlbestellte Barbierstube den Hafen meines zeitlichen Glücks und Vergnügens zu erreichen, bekümmerte mich auch ganz und gar nicht mehr um mein, durch verschiedene Unglücksfälle eingebüßtes Vermögen, sondern glaubte dadurch mir ein dauerndes Wohlsein erkauft zu haben. Allein das Verhängniß war noch nicht müde, mich zu verfolgen. Denn meine herzlich geliebte Wittfrau bekam vierzehn Tage vor Ostern einen gefährlichen Anfall von hitzigem Fieber, und schloß zwei Tage nach Ostern ihre schönen Augen auf immer.

Ich muß gestehen, daß mir dieser Unglücksfall unter allen, die mir von Jugend auf begegnet, der schmerzlichste gewesen und mir die bittersten Thränen ausgepreßt hat. Nichts war im Stande, mich zu trösten, am wenigsten aber die Barbierstube nebst den dreihundert Thalern baaren Geldes, die mir meine Geliebte im Testament vermacht hatte. Das Letztere wurde mir gleich nach Ablauf der ersten vier Trauerwochen eingehändiget, wegen der Barbierstube aber wollten die Vormünder der Kinder allerlei Advocatenstreiche machen. Jedoch nachdem mir dieselbe von der Obrigkeit

des Orts zuerkannt worden, war ich so großmüthig, den beiden Kindern die Barbierstube gegen Erlegung des halben Werths zu überlassen, weil es mir unmöglich schien, an diesem mir so widerwärtig gewordenen Orte länger zu bleiben, ungeachtet sich viele Freunde die Mühe gaben, meiner seligen Liebsten leibliche Schwester an mich zu verkuppeln.

Der ganze deutsche Erdboden schien mir nunmehr unglücklich und widerwärtig für mich zu sein. Daher brachte ich alle meine Sachen in Ordnung, reisete zuerst nach Lübeck, und war so eben im Begriff, dasselbe auf immer zu verlassen, und mein Glück in Schweden oder Dänemark zu suchen, als der Himmel mir den Herrn Wolfgang zuführte, dessen Antrag mir augenblicklich das größte Vergnügen machte und mich bewog, seinen Vorschlägen willige Folge zu leisten, und ihn auf diese glückliche Insel zu begleiten."

Hiermit schloß Herr Kramer die Erzählung seiner seltsamen Lebensgeschichte, die man aus seinem äußern Wesen nicht leicht gemuthmaßt haben würde. Er war übrigens ein ganz besonders artiger Kopf, der wenige seines Gleichen hatte, so daß man ihn bisweilen für einen tiefsinnigen Grillenfänger, zuweilen dagegen für einen außerordentlich aufgeweckten Menschen halten mußte. Jedoch war in seinem

hatte, ſo ward er mit vieler Freundſchaft aufgenommen: man bot ihm eine Wohnung im Hauſe an, ein Anerbieten, das er ſogleich annahm, er ward überaus gut bewirthet. Aber reichlich mußte er alles bezahlen, denn er war gezwungen ein langes Gedicht anzuhören, welches für ſeine Konſtitution faſt zu anſtrengend war.

Der Doktor bemerkte ſeine Schläfrigkeit und hob es auf die Neue, denn daran hatte er keinen Gedanken, daß das Gedicht ſelbſt langweilig ſeyn könne. Er bat ihn recht ſehr, nur auf eine Zeile aufmerkſam zu ſeyn. Le Noir rieb ſich halbaufgeſchloſſenen Augen und ſammelte alle ſeine Aufmerkſamkeit; der Geiſtliche fuhr fort:

— Still to my self I think at all
„Is of all rules we know the principal.

„Der Prinz von Paul! (rief Le Noir „aus) ey wer iſt das?

„Ja! (erwiederte ſein Wirth) es iſt ein „gewöhnliches Engliſches Wort, Princi-

Umgange weder etwas Gezwungenes noch etwas Haseliren-des, sondern er wußte im Umgange seine Gemüthsbewegun-gen mit besonderer Klugheit zu mäßigen; seinen Gesprächen und Erzählungen aber zuzuhören, konnte man nicht leicht müde werden, denn er hatte die Gabe, in allen Fällen sich auf das lebhafteste auszudrücken, und durch eingemischte Scherzworte und artige Gebärden nicht selten ein Gelächter zu erregen, welches durch sein eigenes Sauersehen dabei ge-meiniglich noch vermehrt wurde.

Wir hätten ihm für diesmal, zumal da es noch hoch am Tage war, wenigstens noch ein paar Stunden mit dem größten Vergnügen zugehört; allein, er wollte durchaus nichts mehr erzählen, sondern suchte durch andere ergötzliche Veränderungen und durch gute Gerichte, die seine Ehegattin unterdessen bereitet hatte, uns auf's Herrlichste zu bewirthen, wobei indeß noch manches lustige Gespräch geführt wurde. Endlich, nachdem wir seine ganze Haushaltung in Augen-schein genommen, und darin seine sinnreichen Erfindungen bewundert hatten, forderten wir ihn für den andern Mor-gen auf, in Jacobsraum zu erscheinen, um zu versuchen, ob wir den sonst etwas eigensinnig scheinenden Herrn Plager dahin bewegen könnten, uns ebenfalls seine Lebensgeschichte zu erzählen. Nachdem nun Herr Kramer sich daselbst ein-zustellen versprochen, nahmen wir Abschied, und reise-

ten mit anbrechendem Abend ein jeder an ſeinen Ort.

Herr Magiſter Schmelzer, der dieſe Spazierfahrt wegen anderer wichtigen Verrichtungen nicht mit antreten wollen, empfing uns nebſt ſeiner Geliebten, die deſſen ungeachtet die Haushaltung in Albertsburg noch immer fort führete, unten am Berge bei der Kirche; oben aber fanden wir einen zubereiteten Kaffeetrank, wozu wir eine Pfeife Taback anzündeten. Ich mußte hier dem Herrn Magiſter Schmelzer einen kurzen Bericht von dem Lebenslaufe unſeres Kramer abſtatten, worüber wir zum Ruhme dieſes werthen Freundes unſere Bemerkungen machten, und uns ſodann zur Ruhe legten.

In de[illegible]n widerfuhr mir ein poſſirlicher Streich. Früh Morgens nämlich, als kaum der Himmel zu grauen begann, weckte mich eine Stimme mit den Worten aus dem Schlafe: „Eberhard, mein Sohn!“ Da dies nun eine große Aehnlichkeit mit der Stimme des Altvaters hatte, ſo ſprang ich augenblicklich aus dem Bette, warf meinen Nachtrock über, ging durch die offen ſtehende Thür in des Altvaters Kammer, trat vor ſein Bette, und fragte: „Liebſter Vater, was ſteht zu Euren Dienſten?“ Allein der Altvater lag in ſeinem natürlichen ſüßen Schlafe, weshalb ich mir einbildete, daß ich geträumt hätte, und mich wieder zu Bette legte. Als ich kaum eingeſchlafen war, rief es abermals:

„Eberhard, mein Sohn!“ Daher lief ich zum andernmal vor des Altvaters Bette, und that die vorige Frage. Da er indeß sehr still lag, und nicht das geringste laute Athmen vernehmen ließ, ergriff ich seine Hand und drückte dieselbe so lange, bis er sich aus seinem süßen Schlafe ermunterte, und mich fragte: was mein Begehren sei? — „Lieber Vater,“ gab ich zur Antwort, „ich zittere vor Bangigkeit, weil ich vermuthe, daß Euch ein Unfall im Schlafe begegnet sei; denn Ihr habt mich nun zweimal gerufen: Eberhard, mein Sohn! die zu Euren Füßen liegenden Knaben aber schlafen wie die Ratzen.“ — „Nein, mein Kind,“ versetzte der Altvater, „ich habe Euch mit meinem Wissen nicht gerufen, sondern sehr vergnügt und fest geschlafen; es muß Euch geträumt haben. Gehet in Gottes Namen wieder zu Bette; denn die Sonne wird innerhalb dreier Stunden noch nicht auf unsere Insel scheinen.“ Ich gehorchte. Jedoch etwa eine Stunde nachher erweckte mich dieselbe Stimme zum drittenmale. Ich stand wieder auf, ging vor des Altvaters Bette, fand denselben in süßem Schlummer liegen, trat daher an das Fenster, öffnete es und sagte mit ängstlicher Stimme: „Mein Gott, bin ich denn heute ganz und gar bethört? es ist ja unmöglich, daß ich dreimal hinter einander so geträumt habe.“ Hierüber konnte endlich der Altvater sein heimliches Lachen nicht länger verbergen, sondern

sagte: „Mein Sohn, macht Euch keine bekümmernden Gedanken. Ich bin wahrhaft unschuldig; aber legt Euch noch einmal still hin und wachet, so werdet Ihr erfahren, wer der Störer Eurer Ruhe sei.“ Ich wußte mir das Räthsel nicht zu erklären, gehorchte aber dennoch seinem Befehle, legte mich in aller Stille nieder und blieb munter.

Ehe ich mich dessen nun versah, ließ sich die oben erwähnte Stimme mit denselben Worten zum viertenmale hören, und so kam es denn endlich heraus, daß mein schöner Vogel, den ich vor etlichen Wochen in des Altvaters Kammerfenster gehängt hatte, diese Worte, mit welchen mich der Altvater gemeiniglich zu rufen pflegte, aufgefangen und auswendig gelernt hatte. Diese Entdeckung machte mich überaus vergnügt; der Altvater aber hatte eine solche Freude über meine Freude, daß er von nun an, Niemandem als sich selber die Pflege dieses unvergleichlichen Vogels anvertrauen wollte.

Doch, um in meiner Erzählung fortzufahren, will ich für jetzt bloß noch erwähnen, daß wir folgenden Tages den Herrn Plager in seiner Werkstatt plötzlich überraschten, ihm für diesmal Feierabend zu machen und uns auf's Beste zu bewirthen geboten, auch alle Anstalten selber besorgen halfen, bis sich endlich Herr Kramer ebenfalls noch zu rechter Zeit bei der Tafel einstellte. Nach eingenommener Mahl-

zeit, da sich unser Wirth sehr vergnügt und gefällig bezeigte, ließ der Altvater nicht ab, denselben so lange mit freundlichen Bittworten anzureden, bis er sich endlich bequemte, in unser Aller Verlangen zu willigen. Wir setzten uns also Alle zusammen, und hörten aufmerksam zu.

Geſchichte
des Mechanicus Plager.

Wenn ich Ihnen, meine Herren, fing er an eine aufrichtige Erzählung meines bisherigen Lebenslaufes abſtatten ſoll, ſo bitte ich im Voraus, mir es nicht übel auszulegen, wenn ich die Fehler und Vergehungen meiner Eltern und Freunde mit lebendigen Farben abmale, und zugleich die thörichten Streiche meiner eigenen Jugend nicht zu bemänteln ſuche.

Mein Vater war von Geburt ein Augsburger, und von evangeliſch-lutheriſchen Eltern geboren und erzogen. Da indeß mein Vater nachher als ein junger Goldſchmidsgeſelle in die Fremde reiſete, und nachher zu Schafhauſen in der Schweiz Gelegenheit fand, durch eine reiche Heirath ſein zeitliches Glück zu machen, ließ er ſich verleiten, die lutheriſche Religion gegen die reformirte zu vertauſchen. Zehen bis zwölf Jahre lebte er in dieſer Ehe ruhig und vergnügt,

zeugte mit der geheiratheten Wittfrau drei Kinder, nämlich mich, einen älteren Bruder und eine jüngere Schweſter, und erwarb als fleißiger Künſtler daneben noch ſo viel Geld, daß in unſerem Hauſe mehr Ueberfluß als Mangel zu ſpüren war. Allein als in der Folge meiner Mutter Bruder, ein ſehr unruhiger Kopf, von ſeinen funfzehnjährigen Reiſen nach Hauſe zurückkam, und meiner Mutter allerlei tolle Luftſchlöſſer vorſpiegelte, ließ dieſelbe nicht nach, meinem Vater ſo lange in den Ohren zu liegen, bis er ſich mit demſelben, als einem vermeinten Goldmacher, in verſchiedene chemiſche Proceſſe verwickelt hatte. Obwohl nun die erſten Verſuche ſehr unglücklich abliefen, und ſehr bald einige tauſend Thaler theils an das Laboratorium und an andere Sachen verwendet, theils aber in die Luft verflogen waren, ſo ließ ſich mein Vater dennoch dadurch nicht abſchrecken, ſondern wurde nur noch begieriger und erpichter auf das Goldmachen.

Vielleicht werden Sie, meine Herren, denken, mein Vater ſei ein alberner Thor oder liederlicher Hauswirth geweſen; allein ich kann in Wahrheit verſichern, daß er, bloß den Punkt des Goldmachens ausgenommen, im übrigen einen ſehr guten Verſtand gehabt und die Mittelſtraße zwiſchen der Verſchwendung und dem Geize zu halten gewußt hat.

Mein Vater fing, zum größten Vergnügen ſeiner Frau und deren Bruder, das Werk nur noch eifriger und koſtſpie-

liger an, als vorher, ließ ſeine ſchöne Profeſſion, die ihm doch jährlich einen gewiſſen und anſehnlichen Gewinn einbrachte, gänzlich liegen, ſchaffte Geſellen und Lehrjungen ab, und gab bei andern Leuten vor, er wolle nunmehr ſein übriges Leben in Ruhe und Frieden hinbringen. Jedoch es geſchah nichts weniger, als dies; denn er nahm ſich von nun an kaum noch Zeit zum Eſſen, viel weniger zum Schlafen. Bald darauf entſtand ein Gemurmel unter den Leuten, welche begierig waren, zu wiſſen, wozu wohl mein Vater ſo erſtaunlich viele Kohlen und andere Sachen der Art gebrauche? Daher hielt er es für rathſamer und unverdächtiger, ſeine Goldſchmids-Werkſtatt wieder zu eröffnen, neue Geſellen und Lehrburſchen anzunehmen, und weit fleißiger als zuvor arbeiten zu laſſen, damit die Leute nicht in ihrer Meinung beſtärkt werden möchten. Allein was half's! Es war bei aller Arbeit und bei allem Fleiß doch von nun an weder Segen, Glück noch Stern; denn binnen wenigen Jahren wurde mein Vater an auswärtige und einheimiſche Gläubiger mehr ſchuldig, als ſein ganzes Vermögen betrug, daß am Ende, ſo zu ſagen, kein Ziegel auf dem Dache weder ihm noch meiner Mutter ferner zugehörte. Es war bereits ſo weit gekommen, daß entweder ſehr ſchleunig Gold oder Bankerut gemacht werden mußte, indem bereits ein oder zwei Gläubiger von fern etwas zu murren an-

fingen. Daher ging nun meine Mutter mit ihrem Bruder zu Rathe, und — um es kurz zu ſagen — da das Goldmachen nicht gelingen will, ſo verfallen ſie auf das gefährliche Mittel, Geld zu machen. Für das viele verlaborirte, ſchöne Geld und Gut hatten ſie nämlich eine trügliche Miſchung erfunden, die dem Golde auf das genaueſte ähnlich ſah, eine ziemliche Geſchmeidigkeit hatte, auch den Strich vollkommen hielt, allein im Schmelztiegel, doch erſt im dritten Grade des Feuers, zu einer nichtsnützigen ſchwarzen Schlacke wurde.

Die Sache ging nun, ihrer Meinung nach, herrlich und leicht von Statten. Mein Vater mußte die Stempel zu franzöſiſchen und anderen Goldmünzen ſchneiden, die Mutter half mit münzen, ihr Bruder aber, nachdem ein anſehnlicher Vorrath dieſer neuerfundenen Metallmiſchung vorhanden war, begab ſich mit einer großen Summe dieſes neugeprägten Geldes auf Reiſen, um daſſelbe abzuſetzen und gute Sorten dafür einzuwechſeln, und war auch ſo glücklich, binnen zwei Jahren bloß in Frankreich für 20,000 Thaler ſolcher falſchen Münze loszuwerden, ohne was nach Holland oder Deutſchland gegangen war. Auf dieſe Weiſe befreiten ſich meine Eltern ſehr geſchwind aus allen ihren Schulden, und hatten mehr als 30,000 Thaler werth an baarem Gelde und anderem Vermögen beiſammen; überdies hatte man damals noch nicht den geringſten Verdacht auf den

Unwerth dieser falschen Münzen, am allerwenigsten aber auf sie selber geworfen, daher wäre es hohe Zeit für sie gewesen, sich zu entfernen. Allein sie wurden verblendet, verstockt und immer dreister in Fortsetzung ihrer gefährlichen Handthierung, bis endlich mein überkluger Vetter in Flandern mit 15,000 Thalern solcher falschen Geldmünze ertappt, gefangen gesetzt, und endlich durch große Marter dahin gebracht wird, meinen Vater als einen Mitschuldigen anzugeben.

Nun wäre es zwar ein Leichtes gewesen, meinen Vater in größter Sicherheit auf frischer That zu ertappen, allein zu seinem Glück entdeckte ein alter mit im Gericht sitzender Bekannter den ganzen Handel meiner Mutter, und zwar gerade noch zur höchsten Zeit; diese aber hatte noch so viel Mitleid, ihren Ehegatten, der auf ihr Zureden alles aufgeopfert, mit etwa fünfhundert Thalern abzufertigen, und ihn auf der schnellen Post für immer aus dem Lande zu verweisen. Meiner Mutter Bruder dagegen hat nachher an einem sehr gewaltsamen hitzigen Fieber, und zwar auf einem, von Holz und Stroh bereiteten Sterbebette seine Seele im Qualm und Rauch aufgeben müssen. Ob ihm eine solche Todesart schmerzlich gewesen, möchte man fast bezweifeln, weil Feuer, Dampf, Rauch und Qualm, so zu sagen, auf dieser Welt sein Element gewesen. Meine

„wol; ich lese es nur, des Verses wegen, so.
„Wenn die Worte in den Vers nicht recht
„passen wollen, so müssen wir sie dehnen,
„oder verschlucken, bis sie recht klingen. Man
„wird doch wohl mit seiner eigenen Sprache
„machen können, was man will, und alle
„unsre bessern Poeten haben sich auch dieser
„Freiheit bedient.“

Le Noir sagte nichts dagegen und bat um Verzeihung, daß er in den Freiheiten der Englischen Versifikation so unwissend sey. Der Doktor fing von Neuem an.

Zuerst muß man die Menschen denken lehren!
Von allen Regeln ist die erste dies;
Die zweyte, die auch g'rad so wichtig ist,
Zu sehn, daß wenn sie denken, sie auch richtig denken;
Die dritte, alles ist dann schon geschehn,
Nur das zu thun, was sie jetzt richtig denken

Mutter, als eine sehr verschlagene Frau, gedachte zwar, nachdem sie den Vater fort und die meisten verdächtigen Sachen bei Seite geschafft, sich aus dem Handel herauszuziehen, und das Ihrige in Ruhe und Friede zu besitzen, indeß sie kam dessen ungeachtet in Untersuchung. Zwar überstand sie alle angethane Marter heldenmüthig, ohne das geringste von ihrer Mitwissenschaft zu bekennen, und schwor sich durch einen feierlichen Eid von der ganzen Sache los; allein was half es ihr! Alle ihre Güter wurden eingezogen, meine Schwester in ein Waisenhaus zur Erziehung gebracht, sie selbst aber zu ewiger Gefängnißstrafe verurtheilt, wogegen mein Vater sich an einen Ort geflüchtet hatte, wo er nicht leicht auszuspüren war. So erging es den Meinigen, die sich von einem gottlosen Buben und Landstreicher, und sodann durch die schnöde Gold- und Geldbegier in's Verderben stürzen ließen.

Ich habe Ihnen, meine Herren, — unterbrach sich hier Herr Plager — diese Geschichte so erzählt, als ob ich bei Allem gegenwärtig gewesen wäre; allein nichts weniger als dies war der Fall. Denn ich bin von meinem elften Jahre an, auf inständiges Verlangen meiner Großeltern, bei denselben in Augsburg erzogen worden, und in meinem siebzehnten Jahre lief daselbst die betrübte Nachricht von meines Vaters Gefahr und Flucht ein. Jedoch Alles, was ich

Ihnen für jetzt gemeldet, iſt mir einige Jahre nachher von meinem Vater ſelbſt, und zwar kurz vor ſeinem Ende offenbart worden, wie der Verfolg meiner Lebensgeſchichte zeigen wird.

Mein Geburtstag war der 21. December des Jahres 1691, und meine Erziehung ſo gut, als man es von ſo wohlhabenden Leuten, wie meine Eltern zu ſein ſchienen, erwarten konnte. Da aber im Jahr 1702 mein Großvater, als ein noch ſehr rüſtiger Mann, meinen Vater beſuchte, und mit heimlichem Verdruß wahrnahm, wie derſelbe ſeine Kinder ebenfalls in der reformirten Religion erzöge, erſann mein Großvater ein Mittel, mich in dem evangeliſch-lutheriſchen Glauben zu erhalten, indem er von meinem Vater ſo viel bewirkte, daß er mich etwa auf ein halbes Jahr zu ſeinem und der Großmutter Vergnügen mit nach Augsburg nehmen durfte.

Er ſelber, mein Großvater, war ein berühmter Künſtler, und wußte mich durch Liebkoſungen ſo an ſich zu ziehen, daß ich mich nicht allein zu ſeiner Profeſſion bequemte, ſondern auch zur evangeliſch-lutheriſchen Religion bekannte, und durchaus nicht wieder zurück zu meinen Eltern verlangte. Mit den Jahren nahm die Luſt zum Lernen und der Fleiß in der Arbeit dermaßen bei mir zu, daß mein Großvater nicht nur ein großes Vergnügen darüber bezeigte,

ſondern mir auch den Troſt gab, wofern ich ſo fortführe, würde mit der Zeit ein geſchickter Meiſter aus mir werden. Die Großmutter aber hatte an mir ihre einzige Freude, weil ſie außer mir noch nie eines ihrer Kindeskinder geſehen; denn ihre beiden anderen Söhne waren ebenfalls in der Ferne verheirathet, die einzige Tochter zu Augsburg aber unfruchtbar. Indeß da, wie ich bereits erzählt habe, in meinem ſiebzehnten Jahre die ſchreckliche Nachricht von dem Unglück meines Vaters einlief, zog ſich die Großmutter dies ſo zu Gemüthe, daß ſie darüber ihren Geiſt aufgab, ja es fehlte wenig, ſo wäre meinem lieben Großvater daſſelbe widerfahren; doch der Himmel ließ ihn, vielleicht zu meinem Troſte, noch eine Zeit leben. Wir hofften nach der Zeit immer auf Briefe von meinem Vater, allein vergebens. Endlich aber, als im Jahre 1713 mein Großvater es genehm fand, daß ich mich in fremde Länder begeben und die Wiſſenſchaft anderer geſchickten Leute in Augenſchein nehmen ſollte; trieb mich gleichwohl die Liebe zum Vaterlande in meine Geburtsſtadt, woſelbſt ich mich unter einem fremden Namen ganz ſtill aufhielt und meine Mutter zu ſprechen ſuchte. Doch dies war nicht möglich. Dagegen kundſchaftete ich meine Schweſter auf, die bei einer vornehmen Dame als Aufwartemädchen in Dienſten ſtand, und bewog ſie mit leichter Mühe, ſich mit mir auf die Poſt zu ſetzen und dem

Großvater zuzueilen. Sie hatte ihre Mutter ebenfalls ſeit fünf Jahren nicht geſehen, ſondern war, nachdem ſie drei Jahre im Waiſenhauſe zugebracht, von der erwähnten Dame heraus und in ihre Dienſte genommen, auch darin ſo ziemlich gehalten worden, weshalb ſie von derſelben ſchriftlichen Abſchied nehmen und ſich für die erzeigte Güte bedanken, ihre plötzliche Abreiſe aber beſtens entſchuldigen mußte. Mein älteſter Bruder war als ein Goldſchmidsgeſelle, etwa ein halbes Jahr vor meines Vaters Falle, nach Welſchland gegangen, und hatte ſich ſeit der Zeit noch nicht wieder gemeldet. Meinem Großvater war es von Herzen angenehm, daß ich ihm ſo unverhofft meine Schweſter in's Haus brachte, da er bisher lauter fremde Leute zu ſeiner Bedienung und Wirthſchaft halten mußte. Sie hat ſich ſtets ſehr wohl aufgeführt, die lutheriſche Religion angenommen, und nachher eine glückliche Heirath getroffen. Ich aber trat meine Reiſe auf's Neue an, und zwar nach der Reſidenzſtadt eines gewiſſen deutſchen Fürſten, bei welchem ſchon ſehr viele Leute von meiner Profeſſion ihren Aufenthalt gefunden und vortreffliche Werkſtätten angelegt hatten. Bloß meines Namens und meines Großvaters wegen, der weit und breit berühmt war, fand ich ſehr bald, was ich ſuchte. Der Fürſt ſelber aber, ſo wie ſeine Räthe, ſah und merkte, daß ich mein Geld und Brot nicht mit Sünden verdiente, ſondern, ohne Ruhm

zu melden, mehr Kunst und Geschicklichkeit als Jahre besaß, weshalb ich binnen drei Jahren genug Gelegenheit fand, mir eine ansehnliche Summe Geldes zu sammeln. Nach der Zeit, da unser Fürst einen andern großen Fürsten mit einer besonders künstlichen Maschine beschenkte, mußte ich nebst zweien unter mir stehenden Gesellen dieselbe dahin überbringen und gehörig aufrichten, wofür mir ein Geschenk von 2000 Thalern zu Theil wurde.

Eben war ich im Begriff, mit diesem schönen Kapitale meine Rückreise anzutreten, als mich eines Abends ein Knabe auf der Straße anredete, und mich bat, ihm in ein gewisses in der Vorstadt gelegenes Häuschen zu folgen, wo mich ein krank liegender Mann zu sprechen verlangte. Ich folgte diesem Rufe ohne Bedenken, weil ich vielleicht Gelegenheit zu finden hoffte, einem armen, bedürftigen Landsmanne mich mildthätig zu bezeigen, und traf auch wirklich daselbst einen Mann, der in einer besonderen Stube beim trüben Schein eines Lichtes auf seinem Siechbette sehr schwach und elend darnieder lag. Jedoch, da er mich in einem schönen rothen Kleide mit einer geknüpften Perücke zur Thür herein treten sah, richtete er sich ein wenig auf, betrachtete mich eine lange Zeit, und sagte endlich, nachdem ich ihn gegrüßt: „Mein Herr, Sie vergeben mir, daß ich Ihnen die Mühe gemacht, mich Elenden an diesem schlechten Orte zu besuchen.

Iſt es wahr, daß Sie ein Enkel des berühmten Augsburgiſchen Künſtlers *** ſind?" — „Ich weiß nicht anders," war meine Antwort. — „Und von welchem Sohne?" fragte er weiter; „vielleicht von dem Schweizer?" Da ich dies nun bejahete, fragte er nach meinem und meines Vaters, auch meiner Mutter und Geſchwiſter Namen, die ich ihm mit vieler Verdrießlichkeit angab: doch konnte ich es ihm nicht wohl abſchlagen, weil ich vermuthete, daß dieſer Mann, allem Anſchein nach, vielleicht die ganze Lebensgeſchichte meiner Eltern beſſer als ich wiſſen möchte. Er lag hierauf eine ziemliche Weile ſehr ſtill; weshalb ich endlich zu fragen anfing, ob er wohl meinen Großvater von Perſon kenne? Seine Antwort war: „Ja, mein Freund, ſehr wohl; aber Euren leiblichen Vater noch weit beſſer. Seid ſo gut, und eröffnet mir, wo ſich derſelbe für jetzt aufhält, und wie er in ſo großes Unglück gerathen; denn ich verſichere Euch, daß derſelbe mein vertrauteſter Freund geweſen." — „Mein Herr," verſetzte ich, „den Aufenthalt meines unglücklichen und dennoch ſo geliebten Vaters zu erfahren, habe ich ſeit etlichen Jahren ſehr viele vergebliche Mühe angewendet; übrigens iſt es leider an dem, daß er ſich von einem gottloſen und ehrvergeſſenen Landſtreicher, der noch dazu meiner Mutter Bruder geweſen, in's Unglück führen und um ſein zeitliches Glück bringen laſſen, da er doch ſonſt jederzeit und

von Jedermann für einen redlichen, geschickten und vernünftigen Mann gehalten worden." Hierauf fragte der Kranke: ob ich nicht wisse, wie es meiner Mutter und meinen Geschwistern erginge. Ich berichtete ihm die Wahrheit, daß nämlich die Mutter, meines Wissens, noch in gefänglicher Haft, mein ältester Bruder noch nicht aus Welschland zurück gekommen, die Schwester aber von mir vor einigen Jahren nach Augsburg geführt sei. — „Gott sei gelobt!" rief er hierauf mit weinender Stimme, „daß er wenigstens zwei von meinen lieben Kindern aus dem Verderben gerissen hat." Ich wußte anfangs nicht, was ich aus diesen Worten schließen sollte; sobald ich aber das Licht genommen, und dem Patienten unter die Augen geleuchtet hatte, erkannte ich, ungeachtet seiner sehr veränderten Gestalt, in ihm meinen leiblichen Vater, fiel ihm um den Hals, und benetzte sein Angesicht mit vielen heißen Thränen. Er weinte ebenfalls überlaut, und da unterdeß sein Aufwärter in die Stube trat, wurde derselbe von mir abermals in die Stadt geschickt, um für mich eine Bouteille Wein zu holen. Also blieben wir allein beisammen, und mein Vater fing an, mir seine Glücks- und Unglücksfälle ausführlich zu erzählen. Da ich indeß das meiste schon früher erwähnt habe, so will ich jetzt nur noch Folgendes hier hinzufügen.

Er war auf seiner Flucht von Schafhausen gerades

Weges nach Holland gereiſet, und hatte daſelbſt in veränderter Tracht und unter einem veränderten Namen etliche Jahre ziemlich ruhig hingebracht, indem er ſeiner Profeſſion eifrig obgelegen, und ſich ſchönes Geld verdient hatte. Jedoch der Satan hatte auf's Neue ſein Spiel. Er ließ ſich nämlich zum andernmale von einem ſogenannten Goldmacher verführen, ſeine ganze Baarſchaft an die Goldmacherei zu legen, und mit ihm in Geſellſchaft zu treten. Seinem Bedünken nach ging der angefangene Proceß glücklich genug von ſtatten; als ſie aber eines Tages den erwünſchten Azoth oder Mercurius Philoſophorum Catholicos, nach welchem ſie die Schriften des weltbekannten Henricus Kunradus lüſtern gemacht hatten, mit Augen zu ſehen und mit Händen zu greifen gedachten, zerſprang unverhofft eine Phiole auf dem Feuer, dem Hauptkünſtler aber ſprang ein großes Stück Glas ſo tief in's Auge, daß er etliche Tage nachher elend ſterben mußte. So war nun der ganze Proceß auf einmal zu Nichts geworden. Mein Vater erbte etwas Geld und Mobilien von dieſem unglücklichen Goldmacher; anſtatt aber ſich deſſen Schaden zur Warnung dienen zu laſſen, verwendete er ſein ganzes Hab und Gut auf einen nochmaligen Proceß, und gerieth dadurch in ſo tiefe Armuth, daß er faſt das Bettelbrot darüber eſſen mußte. Endlich brachte er dennoch ein mercurialiſch-metalliſches Liquidum zu Stande, durch deſſen

Hilfe, wie er mir gesagt, er die fixen Gold- und Silberstralen im offenen Tiegel auf dem Feuer ohne alles Corrosiv von ihrem Körper absondern konnte. Also fehlte ihm nichts mehr, als die flüchtigen mercurialischen Theile zu einer philosophischen trockenen Tinctur zu zwingen, welches ihm aber nach der Zeit niemals recht gerathen wollen. Gleichwohl verdiente er sich bei etlichen Goldmachern durch Eröffnung dieses Geheimnisses mehr als tausend Thaler, ging dann aus besondern Ursachen von Holland nach Ungarn, hielt sich daselbst etliche Jahre auf, und verlaborirte abermals sein ganzes Vermögen, worauf er sich von Ungarn bis nach Deutschland, wohin ihn sein Verlangen zurück trieb, mit Betteln behelfen mußte. Nach langem Umherirren kam er endlich an den Hof, wohin ich, wie bereits erzählt worden, meine Maschine zu überbringen hatte, und meinte durch Entdeckung seiner Erfindungen und Geheimnisse daselbst ein Stück Geld zu verdienen. Allein dies war an demselben Hofe damals schon etwas Bekanntes, weil der Fürst bereits für den Proceß des mercurialisch-metallischen Liquidums mehr als 5000 Thaler gezahlt hatte, und zwar an eben die Kerle, die denselben meinem Vater sammt und sonders für tausend Thaler abgekauft hatten. Indeß, da der Fürst ohnehin eine große Anzahl angeblich sachverständiger Goldmacher sitzen hatte, und bei meinem Vater doch wenigstens ei-

nige bisher unbekannte Vortheile antraf, ſo wies er ihm in ſeinem Laboratorium eine Stelle nebſt einem jährlichen mittelmäßigem Gehalte an. Mein Vater half eine Zeitlang ſehr treu arbeiten, traf aber daſelbſt nichts als Leute, die zwar nur noch ein Haar breit von dem Aſtro Auri entfernt zu ſein vorgaben, in der That aber nichts als Betrüger waren, mit Ausnahme eines einzigen, der nicht ſowohl Bosheit als einfältigen Hochmuth in ſich trug. Um ſo genauer gab er nun Achtung auf ihre Finger, merkte mit der Zeit eines Jeden Schelmerei, und entdeckte endlich dem Fürſten ganz treuherzig, daß er unter ſeinen ein und zwanzig Laboranten oder Goldmachern wenigſtens neunzehn Schelme und Spitzbuben ertappen könne. Dieſer hielt hierauf eine Generalmuſterung, ließ alles genau unterſuchen, und faßte nach glücklich entdeckter Betrügerei einen heftigen Ekel gegen dieſe gefährliche Kunſt, die ihn binnen etlichen Jahren nicht allein um ein großes Kapital gebracht, ſondern ihm auch noch über zwei Tonnen Goldes Schulden zugezogen hatte. Er ließ daher das ganze Laboratorium zerſtören, meinem Vater aber und deſſen einzigem, noch etwas ehrlichen Kameraden ließ er zweitauſend Thaler reichen, mit dem Bedeuten, daß ſie dieſes Geld zu ihrem Nutzen verwenden und die Freiheit haben ſollten, in ſeiner Reſidenz und in ſeinen Landen zu bleiben, doch mit dem Beding, daß keiner, der da ferner

Le Noir wollte seine vorige Unaufmerksamkeit wieder gut machen, und rief aus: Wahrlich! ganz unvergleichlich! Aber erklären „Sie's doch noch. — Ich war nie darin „glücklich, Charaden auszufinden".

„Charaden, mein Herr! (rief der Doktor) nehmen Sie dies für eine Charade! Es „ist eine der erhabensten und wohlklingen„sten Stellen des Gedichts."

„Aber wir wollen fortfahren." Und das that er auch unmittelbar und las nun seinem schläfrigen Zuhörer ein langes, mattes und unzusammenhängendes Gedicht, von dem dieser im Schlummer noch so viel verstand, daß es eine sehr strenge Deklamation gegen die französische Revolution seyn sollte.

Die Ursache davon war, daß sich die politischen Grundsätze des Doktors Portwell seit der Zeit umgewandt hatten, in welcher er mit dem Manne, der unsern Held an ihn empfohlen hatte, bekannt gewesen war. Als

zu laboriren gesonnen sei, sich unterstehen dürfe, von ihm auch nur einen Pfennig zu fordern, bis er den wahrhaften Stein der Weisen aufzeigen könnte, und eine unverdächtige Probe damit zu machen sich getrauete. Dagegen die übrigen neunzehn Betrüger nebst ihren Handlangern wurden in der Stille auf immer des Landes verwiesen, weil der gütige Fürst seiner gerechten Rache nicht den vollen Zügel schießen oder vielleicht andern Leuten keine Gelegenheit zu verdrießlichen Urtheilen geben wollte.

Wie wohl hätte damals mein armer Vater gethan, wenn er seinen Antheil, nämlich die tausend Thaler, auf Zinsen gelegt und davon als Privatmann gelebt hätte, zumal da er außerdem noch einige hundert Thaler in Händen hatte und sich an einem Orte befand, wo seine Ruhe von Niemandem so leicht wäre gestört worden. Allein es war ihm unmöglich, die Hand von dem Pfluge abzuziehen, mit welchem er noch immer den Stein der Weisen, die Tinctur der Physicorum, das Astrum Metallorum, das Mysterium magnum, ja die himmlische Sophia, oder wie das Ding sonst noch genannt werden mag, herauszuackern gedachte. Kurz, er legte nebst dem Compagnon sein noch übriges Geld sämmtlich wieder auf's Neue an, miethete sich in der Vorstadt ein Gartenhaus zum Laboratorium, und arbeitete Tag und Nacht mit so unermüdetem Fleiße, bis ihn endlich der

Dampf einer gewiſſen empfangenen Maſſe nicht allein an allen Gliedern kontract machte, ſondern ihm auch noch die heftigſte Schwindſucht zuzog. Er glaubte triftige Urſache zu haben, um zu glauben, daß ihm ein böſer Bube dieſen Streich muthwilliger und mörderiſcher Weiſe geſpielt habe; indeß ertrug er ſein Kreuz mit ziemlicher Gelaſſenheit. In dieſem Zuſtande nun hatte er meine Anweſenheit erfahren und ſeinen aufwartenden Knaben ſo lange nach mir ausgeſchickt, bis dieſer mich endlich antraf und zu ihm führte.

Ich bejammerte meines Vaters elenden Zuſtand, und erfuhr, daß er keines Thalers mehr mächtig wäre, ſondern einzig und allein von der Gnade ſeiner, ſelber ſehr armſelig lebenden, vermeintlichen Goldmacher leben mußte, weil er, ihrer Meinung nach, noch einige Geheimniſſe auf dem Herzen ſo wie auch in Schriften verborgen hatte, die ſie ihm nach und nach herauszulocken gedachten. Ich dagegen machte nunmehr alle Anſtalten, meinen Vater auf's Beſte zu verpflegen, doch durfte ich ihn in Gegenwart anderer Leute nicht Vater, ſondern nur Vetter nennen, damit ſein veränderter Name nicht Verdacht erweckte. Indeß zu ſeiner Geneſung ſchien keine Hoffnung mehr übrig zu ſein, und binnen Monatsfriſt wurde ſein Zuſtand ſo ſchlecht, daß er ſelbſt zu verſtehen gab, ſein Ende nahe heran, weshalb ich ihm

nur recht bald einen lutherischen Prediger zuführen möchte, der ihn zum Sterben vorbereiten und mit dem heiligen Abendmahle versehen möchte. Nachdem dieser sein Wunsch erfüllt war, wurde mein Vater heiterer als zuvor, gab mir allerlei väterliche Ermahnungen, und trug mir auf, ich sollte die wenigen Schriften, die unter seinem Kopfkissen lägen, lieber verbrennen, als daß ich mich zu der betrüglichen Goldmacherkunst verleiten ließe.

Nachdem ich mit weinenden Augen den väterlichen Segen empfangen, befahl er mir noch kürzlich, was ich meinem Großvater und meiner Schwester melden sollte, worauf er mit dem Prediger noch etliche Stunden in eifrigem Gebet verharrte, bis er endlich nach Mitternacht sanft und selig verschied. Ich ließ, auf den Rath des redlichen Priesters, den entseelten Körper Abends in der Stille auf den Gottesacker an einen ehrlichen Ort hinbegraben, bezahlte alle diejenigen, welche damit zu thun gehabt, reichlich, nahm meines Vaters hinterlassenes Geräth zu mir, packte es in einen besonderen Kasten und war Willens, mit ehester Post zurück an den Fürstenhof zu reisen, wo ich meine Besoldung zu ziehen hatte. An dem Tage vor Abgang der Post trat ein unbekannter, schlecht gekleideter Mann in meine Kammer, und redete mich mit folgenden Worten an: „Mein Herr, nehmet mir nicht ungütig, daß ich Euch unangemeldet belä-

ſtige, Ich trage herzliches Mitleid über den traurigen Todesfall Eures Vetters, und bedaure beſonders, daß ich heute mit der Poſt zu ſpät angekommen bin, um denſelben vor ſeinem ſeligen Ende noch einmal mündlich zu ſprechen; denn wir ſind in Wahrheit jederzeit ſehr gute Freunde geweſen. Uebrigens bin ich um keiner andern Urſache willen hierher gereiſet, als um einen Gottesmann her zu führen, der Euren Vetter von dem Irrwege auf die rechte Straße führen, und ihn zu einem redlichen Chriſten machen ſollte. Da ich indeß von einem meiner Mitbrüder erſt vor wenigen Stunden vernommen, daß er als ein bußfertiger und bekehrter Chriſt von der Welt geſchieden, gönne ich ihm die ſelige Ruhe von Herzen gern; Euch aber, mein Herr, will ich freundlich erſucht haben, mir um eine billige Bezahlung dieſes Eures ſeligen Vetters hinterlaſſene chemiſche Schriften zu überliefern, weil ſie Euch ja doch wenig Nutzen ſchaffen werden." Ich gab zur Antwort, daß mir an etlichen Thalern Geldes wenig gelegen ſei; jedoch, da ich dergleichen betrüglichen Plunder gar nicht achtete, ſo wäre ich bereit, ihm die Schriften meines Vetters zu überlaſſen, wofern dieſer mir nicht vor ſeinem Ende befohlen hätte, die Schriften lieber zu verbrennen, als mich ſelbſt oder meinen Nebenchriſten dadurch zu der gefährlichen und betrüglichen Goldmacherkunſt verleiten zu laſſen. — „Ich halte Euch," verſetzte der Fremde, „Eure

Rede zu Gute, weil ich höre, daß Ihr eben so wenig Wissenschaft von der himmlisch-göttlichen Kunst habt, als Ihr ein wiedergeborener Mensch seid. Jedoch übereilet Euch nicht, mein Freund, dasjenige zu vernichten, was Gott durch seine unerforschliche Barmherzigkeit zu Vergrößerung seiner Herrlichkeit auch einen schlechtgläubigen Menschen hat erfinden lassen. Zugleich aber glaubet sicherlich, daß Euer Vetter den weltberühmten Stein der Weisen vor tausend anderen Goldmachern würde gefunden haben, wofern er nur etliche Jahre früher Buße gethan, und mit feuriger Andacht im lebendigen Glauben und Gebet die Gnade des heiligen Geistes nachgesucht hätte. Ja, ich will fest glauben, daß er diesen kostbaren Schatz schon wirklich in seiner Gewalt gehabt; allein, weil er bei seiner Arbeit nicht auf theosophische Weise durch geheime Gespräche mit Jehova reine Gottesfurcht geübt hat, so sind ihm von der himmlischen Sophia die Augen seines Leibes und Gemüths gehalten worden, dasjenige nicht zu sehen, was er doch wirklich vor Augen und unter seinen Händen gehabt hat."

Ich wurde über dies Gespräch so verwirrt, daß ich nicht wußte, was ich ferner antworten sollte. Endlich aber fragte ich, ganz in Gedanken vertieft: „Mein Herr, wie ist Euer Name?" — „Mein gewöhnlicher Name," erwiederte er, „ist Euch zu wissen ohne Nutzen, mein Kunstname aber

iſt Eliſäus. Habt Ihr denſelben vielleicht irgend einmal nennen hören?" — „Nein," verſetzte ich, „ſonſt aber fällt mir bei, in einer Schrift von einem Goldmacher geleſen zu haben, der ſich Elias Artiſta genennet, bereits vor etlichen vierzig oder funfzig Jahren dem berühmten Haagiſchen Chemicus Helvetius erſchienen, und demſelben den Stein der Weiſen nicht allein gezeigt, ſondern auch etwas davon mitgetheilt haben ſoll." — „Eben dieſer Elias," ſprach der Fremde, „iſt mein Meiſter. Er lebt bis dieſe Stunde noch in ſeinem vier und neunzigſten Jahre dermaßen geſund und friſch, daß er jetzt noch wie ein Mann von etlichen vierzig Jahren anzuſehen iſt; denn die aus dem Stein der Weiſen verfertigte Univerſalmedicin bewahrt ihn nicht allein vor alter Krankheit, ſondern auch die Glieder ſeines Leibes vor alter Verunſtaltung, Runzeln und anderen Beſchwerniſſen der Art." — „Mein Freund," rief ich endlich aus, „wenn Ihr mir dieſen Wundermann ſo wie auch ſein Geheimniß und eine Probe davon zeigen wollet, ſo bin ich nicht allein erbötig, Euch vollen Glauben beizumeſſen, ſondern überdies noch meines Vettern hinterlaſſene Schriften zu übergeben, obwohl ſie Euch, meines Erachtens, wenig nützen werden, da, wie Ihr ſagt, Euer Meiſter dieſen Stein ſchon wirklich beſitzt." — „Ich könnte Euch," ſagte der Fremde, „durch eine kurze Erzählung ſehr wunderbarer Geſchichten gar bald

hierüber Aufschluß geben; allein der Eid, den ich meinem Meister geschworen, verbietet mir, dies zu thun. Doch verzeihet mir, daß ich mich über Eure Einfalt wundere. Ihr erbietet Euch, dafern Ihr meinen Meister nebst einer Probe von dem himmlischen Geheimniß zu sehen bekämet, der Sache vollen Glauben zu schenken, und die Schriften Eures Vetters auszuliefern; ist dies denn etwas so Besonderes? O Ihr thörichter Mensch, warum wollt Ihr Euch nicht vielmehr bestreben, sein Jünger und mein Mitschüler zu werden? Wie viele Könige, wie viele Fürsten, wie viele tausend Gelehrte und Ungelehrte würden sich ein solches Glück nicht wünschen, und es mit der Hälfte ihres Blutes erkaufen? Lebet wohl! Ich verlasse Euch und zweifle, ob Ihr mich nur ein einzigesmal wiederzusehen das Glück haben werdet."

Ich meines Theils weiß bis diese Stunde nicht, ob mich dieser Mensch mit seinen Worten bezaubert, oder als ein Basilisk durch seinen bloßen Anblick vergiftet hatte; denn, sobald er mir nur den Rücken zukehren wollte, wurde mein ganzes Wesen so verändert, daß ich augenblicklich aufsprang, ihm um den Hals fiel, und ihn herzlich bat, mich als einen verwirrten Menschen, der da nicht wisse, was er glauben solle, um des Himmels willen nicht zu verlassen, sondern meiner Schwachheit zu Hilfe zu kommen, und wenigstens den folgenden Tag, nachdem ich meine Sinne wie-

der in einige Ordnung gebracht haben würde, bei mir einzuſprechen. Er verſprach dies zwar, doch mit einer Miene, die mir Anlaß gab, an der Erfüllung ſeines Wortes zu zweifeln; weshalb ich mit Bitten nicht abließ, bis er endlich den Schwur that, mir, ſo wahr er ein wahrhaftiger Anbeter des großen Jehova wäre, ſein Wort zu halten.

Wenn ich erzählen ſollte, wie mir in der folgenden Nacht zu Muthe geweſen, und wie meine Affecten und Gedanken durch einander gegangen, ſo müßte ich mehr als einen Tag Zeit dazu haben. Kurz, ich bleibe dabei, daß mein ganzer Verſtand bezaubert worden. Die Ermahnungen meines ſterbenden Vaters ſchwanden mir aus den Gedanken, und wie ſehr ich auch früher auf die betrüglichen Goldmacher erbittert geweſen, ſo ſehr wünſchte ich nunmehr den wundervollen Elias und den frommen Eliſäus zu umarmen; an die Abreiſe aber wurde nicht im geringſten gedacht.

Etwa zwei Stunden, nachdem ich von meinem Lager aufgeſtanden, ſtellte ſich der ſo ſehnlich gewünſchte Eliſäus ein, und fragte ganz gelaſſen, ob ich wohl geruhet und Belieben hätte, ihm nachzufolgen. Daher warf ich mit erfreutem Herzen in größter Geſchwindigkeit meinen Mantel um, und folgte meinem Führer, der ſich durchaus nicht erbitten ließ, etwas von meinem ſchönen Frühſtück einzunehmen, in dem er einen halben Faſttag zu haben vorſchützte. Er führte

mich jenseit der Stadt ebenfalls in ein kleines Häuschen, worein ein etliche vierzig Jahre alt scheinender Mann in der Stube herum ging und mich ohne große Umstände willkommen hieß. Derselbe redete indeß anfangs weiter nichts, doch Elisäus fing ein sonderbares geistliches Gespräch an, worin er die vermeinte göttliche Kunst bis in den Himmel erhob, und beiläufig den gegenwärtigen, sogenannten Elias noch höher als alle heiligen Propheten und Evangelisten erhob. Endlich ließ er sich vernehmen, daß mir die Probe von der Verwandlung der Metalle noch in dieser Stunde gezeigt werden solle, wofern ich kein Bedenken trüge, einen Eid folgenden Inhalts zu schwören: 1) sollte ich mit andächtigem und gottesfürchtigem Herzen meine Augen auf das große Weltwunder richten; 2) den Meister Elias und seine Jünger so wenig als das Wunder selbst verrathen und ausplaudern; 3) dafern ich je so glücklich werden sollte, bei ihnen unter die Zahl der Lernenden aufgenommen zu werden, mich aus allen Kräften der Seele zu bestreben, als ein wiedergeborener heiliger Mensch zu leben, und das Meinige wie das Ihrige gemeinschaftlich zu halten; 4) dem Goldmacher Elias alle Huld, Treue und Gehorsam zu leisten, oder wenn mir dies etwa nicht anstünde, und ich allein für mich leben und arbeiten wollte, ihm vorher eine dankbare Aufkündigung zu thun.

Wird man es wohl glauben, daß ich ſo thöricht geweſen, einen ſolchen Eid zu ſchwören, welchem gemäß zu leben doch eine mehr als menſchliche Kraft erfordert wurde? Allein, man bedenke nur, daß mein Verſtand durch die heftige Begierde nach dem Stein der Weiſen nicht wenig verrückt worden war; daher hätte ich wohl noch weit unmöglichere Dinge angelobt, um nur deſto hurtiger meine Neugier zu befriedigen.

Endlich wurde ich in ein kleines Laboratorium geführt, worin ein bereits angemachtes Kohlfeuer, überall aber chymiſches Geſchirr zu ſehen war. In der Wand ſtanden etwa ſieben bis acht kleine Schmelztiegel. „Mein Freund,“ ſagte Eliſäus, „leſet Euch einen von dieſen Schmelztiegeln aus, beſehet ihn, ob er tüchtig iſt, und ſetzt denſelben in's Feuer; denn ich und mein Meiſter werden Euch ganz allein handtieren laſſen, und hier vor der Thür ſtehen bleiben, damit Ihr völlig verſichert ſein könnet, daß Alles ordentlich und richtig zugehe. Ich zitterte vor Freuden, gehorchte aber, und ſetzte den Tiegel in die Glut. „Habt Ihr etwas Blei oder Zinn bei Euch,“ ſagte Eliſäus, „ſo wäget dort auf der Wage ein Loth ab, und werft es in den Tiegel.“ Ich hatte einen bleiernen Griffel in meiner Schreibtafel; da aber derſelbe noch kein Loth wog, ſo mußte ich noch einen zinnernen Knopf von meinen Beinkleidern losreißen, etwas davon ab-

er anfing Demokrat zu werden, waren seine Freunde die ihn befördern konnten, außer Wirkung gesetzt, aber kaum erhielten diese ihren Einfluß wieder, so versöhnte er sich mit der Regierung wieder.

Wir wollen aber den ehrwürdigen Barden nicht über die Veränderung seiner Grundsätze tadeln; denn seinem Vaterlande blieb er beständig treu. Sein Wohlen und seine Wohlfahrt waren die einzigen Gegenstände für die er besorgt war, und in jeder Veränderung seines häuslichen oder politischen Lebens blieb er diesen getreu.

Die Verse und die Prose des Doktors überzeugten Le Noir bald, daß jener seine politischen Gesinnungen geändert habe, und da er nicht glaubte, daß er ihn wieder zurückbekehren könne, so verbarg er ihm den Zweck seiner Sendung und benutzte dessen Gastfreundschaft, ohne mit seinen Grundsätzen dazwischen zu kommen.

ſchneiden und hinzu legen, damit ein genaues Loth heraus kam. Sobald ich geſagt, daß es zerſchmolzen ſei, fiel Elias auf ſeine Kniee nieder, ſchlug mit der Hand an die Bruſt, kehrte die Augen gen Himmel, murmelte etliche unverſtändliche Worte her, zog unterdeß ein klein Büchslein hervor, und nahm aus demſelben ein röthliches Stück Harz oder was es ſonſt ſein mochte, etwa einer halben Erbſe groß, ſchabte ſo viel davon ab, als ein halber Stecknadelknopf beträgt, und fragte, ob ich etwas Wachs bei mir hätte? Da ich nun dies verneinte, ſagte Eliſäus: „Sehet, hier iſt Wachs genug. Damit Euch aber wegen unſerer Materialien kein Verdacht erweckt werde, ſo nehmet ein wenig Ohrenſchmalz, machet mit Kothe aus der Hand eine Maſſe daraus, damit Ihr dies kleine Stäublein von dem Stein der Weiſen darein kleiden und in das geſchmolzene Blei werfen könnet.“ Nachdem dies geſchehen war, und ich die vortreffliche Pille hinein geworfen, mußte ich ein bei der Hand liegendes, etwa halben Fingers dickes Eiſen nehmen, damit ein einzigesmal auf den Boden des Schmelztiegels und zwar nicht allzu gelinde ſtoßen, worauf ſogleich ein heftiges Getöſe im Tiegel entſtand. Jedoch Eliſäus erinnerte mich, das Geſicht abzuwenden und nachher ſogar eines Schrittes breit davon mich auf den Seſſel nieder zu laſſen, wo ich etwa eine halbe Stunde warten mußte, bis Elias ſich mit an-

dächtigen Gebärden von der Erde erhob, und mir befahl, den Tiegel aus dem Feuer zu heben und das, was darinnen war, auf die Steine zu schütten. Während ich dies verrichtete, gingen sie beiderseits in die Stube, ich aber folgte ihnen nicht eher nach, bis ich den erkalteten Guß unter dem Kothe hervor ziehen und zur genaueren Betrachtung in die Stube tragen konnte. Ach, Himmel! wie erfreut war mein Herz, da sich ein Stück aus Blei gemachtes Gold in meinen Händen befand. Elias fragte: „Kennet Ihr nun das gemachte Gold? glaubet Ihr nun, daß die Verwandlung keine Hirngeburt ist? haltet Ihr nun dafür, daß Elias Artista ein von Gott außerordentlich begnadigter Mann sei?" — „Ja, lieber Herr, ich glaube Alles," war meine Antwort, „lege mich daher zu Euren Füßen, und bitte, mich Unwürdigen in die Lehre zu nehmen." — „Pfui!" rief er, „betet Gott an, und nicht mich, seinen unwürdigsten Knecht; danket dem Höchsten, der Euch vergönnt hat, das Geheimniß mit sehenden Augen anzuschauen, — ein Glück, welches so viele Kaiser und Könige vergeblich gewünscht haben. Allein, mein Sohn, — fuhr er fort — Ihr seid dennoch viel zu leichtgläubig. Woher könnet Ihr wissen, daß dies wirkliches und echtes Gold sei, da es doch noch von keinem Unpartheiischen hinlänglich probirt ist? Gehet daher hin, ich schenke Euch das ganze Stück, lasset

es von allen Goldschmieden untersuchen, bedenket aber dabei Euren geleisteten Eid, und kommet in dreien Tagen wieder an diesen Ort, wo wir dann weitläuftiger mit einander sprechen wollen." Um keine Unhöflichkeit gegen diesen eigensinnigen Kopf zu begehen, bequemte ich mich augenblicklich zum Gehorsam, ging zu allen Goldschmieden in der Stadt, ließ mein Stück probiren, und erhielt allgemein das Zeugniß, daß es vom schönsten Kremnitzer Ducaten-Golde wäre.

Nunmehr beklagte ich erst, daß mein seliger Vater nicht mehr am Leben sei, um dies unvergleichliche Kunststück mit Augen anzusehen. Nun bedauerte ich meine vormalige Einfalt und dumme Meinung von der Verwandlung der Metalle. Ja ich war nun entschlossen, alle andere Wissenschaften an den Nagel zu hängen, und mich einzig und allein auf das Laboriren zu legen. Allein wie wurde mein Gemüth in die höchste Betrübniß versetzt, als ich am dritten Tage die Wohnung der Beiden leer, und weder den Elias noch den Elisäus darin antraf, auch in den nächst folgenden acht Tagen nicht die geringste Nachricht von ihnen erhalten konnte. Ich blieb trostlos in meiner Wohnung, brachte die meiste Zeit, an Leib und Gemüthe krank, auf meinem Lager zu, und lief doch täglich drei bis viermal in das kleine Haus, wo ich das große Geheimniß erfahren. Allein ich fand das-

ſelbe von Leuten bewohnt, die weder den Elias noch den Eliſäus kennen, noch auch das Geringſte von ihnen geſehen haben wollten. Endlich, nachdem ich mir ſchon ganz die Rechnung gemacht, daß ſie mich der Aufnahme in ihre Geſellſchaft nicht für würdig erachtet, und darüber faſt in Verzweiflung fallen wollte, kam am Abend des achten Tages Eliſäus, ohne anzupochen, in meine Stube getreten, fragte, wie ich mich befände, und entſchuldigte nachher ziemlich freundlich, daß er und ſein Meiſter wichtiger Urſachen wegen ſich einige Tage verborgen halten müſſen, erzählte auch zugleich, daß ſie binnen drei Tagen dieſe Stadt gänzlich verlaſſen, und ſich in ein anderes ſicheres Land begeben würden, woſelbſt weit frömmere Leute als hieſiges Orts anzutreffen ſein würden. Ich fiel dem Eliſäus um den Hals, bat ihn auf's Flehentlichſte, mich nicht zu verſtoßen, ſondern bei dem Artiſten Elias alle Fürſprache anzuwenden, daß mir vergönnt werden möchte, in ſeiner Geſellſchaft mitzureiſen. Endlich wurde meine Bitte erhört, und ich zu einem Mitgliede ihrer Kunſtgenoſſenſchaft auf und angenommen. Sie ſchwuren mir, zu meinem Erſtaunen, beiderſeits einen hohen Eid: mich in keinem Glücks- oder Unglücksfalle zu verlaſſen, ſondern mir jederzeit mit treuer Lehre, ſo wie auch mit Gut und Blut zu dienen; ich dagegen mußte alle meine Sachen zu Gelde machen, mir einen langen Rock anziehen

und alles in Gold verwechselte Geld, welches sich ungefähr auf 2300 Thaler belief, darein vernähen.

Hierauf traten wir unsere Reise zu Fuß an, und zwar an den fürstlichen Hof, wo ich meine mechanische Werkstatt hatte. Daselbst nahm ich meinen Abschied, unter dem Vorwande, eine Reise nach England anzutreten, verkaufte alle noch übrigen Geräthschaften, und lösete daraus 530 Thaler, hatte also ein Kapital von 2830 Thalern beisammen, welches ich dem Elisäus zur Hälfte zu tragen gab, und dann mit meinem Führer immer fort reisete, ohne mich zu bekümmern, wohin. Ueberall, wo wir nur einkehrten, mußten die besten Speisen aufgetragen werden; ungeachtet dies Alles aus meinem Beutel bezahlt wurde, so bekümmerte ich mich doch sehr wenig um das eitle Geld, weil ich versichert war, daß, sobald dasselbe verzehrt sei, Elias den Schaden schon durch einen vollwichtigen Goldklumpen ersetzen könnte. Endlich langten wir in einem holländischen Dorfe an, wo unser Wirth den Elisäus und Elias als wohlbekannte Freunde empfing, und mir ebenfalls alle Höflichkeit erzeigte. Es fand sich daselbst ein unterirdisches weitläuftiges Laboratorium, in welchem Elias Artista mit mir zu laboriren anfing, und zwar keine anderen als diejenigen Processe, welche mein seliger Vater schriftlich hinterlassen; Elisäus aber mußte eine Reise antreten, um einige Sachen herbeizuschaffen, wo-

zu er mein Geld mitnahm, doch ohne daß ich mir deshalb die geringſte Sorge machte.

Mittlerweile war der vortreffliche Lehrmeiſter ſo gnädig, mir dann und wann ein Stück von ſeinem Lebenslaufe zu erzählen. Er war, ſeiner Angabe nach, ein Nordholländer, und im Jahr 1622 geboren. Von Jugend auf hatte er bei einem ſeiner Verwandten dem Laboriren beigewohnt, und zum Schein das Rothgießen erlernt; nach der Zeit war er durch Bereitung verſchiedener trefflicher chymiſcher Arzeneien in großen Ruf gekommen, ſo daß ihn viele berühmte Künſtler beſuchten und ſich bei ihm Rathes erholten. Eines Tages bei ſehr böſem Wetter war ein unbekannter Mann zu ihm gekommen, den er wegen ſeiner Erfahrenheit im Laboriren etliche Tage beherbergt, wohl gepflegt, und von ihm zuletzt die Verfertigung des Schatzes aller Schätze, nämlich des Steins der Weiſen erhalten hatte, jedoch mit dem Bedinge, daß er dieſelbe keinem Menſchen völlig offenbaren ſolle, außer einem ſolchen, der in ſeinem Geſicht, Gebärden und ganzem Weſen gewiſſe Merkmale hätte, die mir aber Elias durchaus nicht entdecken wollte.

Hierauf mußte ich noch erſtaunliche Geſchichten von ſeinen, durch alle europäiſche Länder gemachten wundervollen Reiſen anhören, die ich für jetzt um der Kürze willen übergehen will. Uebrigens aber betheuerte er hoch, daß von den

sechs Personen, denen er seit etlichen sechzig Jahren dieses Geheimniß mit gutem Gewissen offenbaren dürfen, kein einziger mehr am Leben sei, ihn aber habe der Himmel durch die Kräfte und Tugenden seiner Universalmedicin stets gesund, frisch und stark erhalten, so daß er sich über dies Wunder selbst niemals genug verwundern könne.

„Ich weiß," fuhr er fort, „aus einer himmlischen Offenbarung mit Gewißheit, daß mein Leben noch etwas über hundert und zwanzig Jahr dauern wird. Der Vorrath von meinem kostbaren Schatze ist zwar noch so groß, daß ich für mehr als 200,000 Thaler Gold aus bloßem Blei machen kann, allein erschrecket nicht, mein Sohn, wenn ich Euch offenherzig gestehe, daß es mir nunmehr beinahe seit zehn Jahren her nicht ein einziges mal möglich gewesen ist, den Stein so ordentlich zu bereiten, als vorher. Höret, was ich Euch sage. Ich bin nämlich leider! vor etwa zehn Jahren in eine ganz besondere Sünde verfallen, die Niemand so leicht errathen wird, daher strafte mich der Himmel auf frischer That dergestalt, daß mir so zu sagen nur ein kleiner Funke von meinem sonst so vortrefflichen Gedächtnisse übrig blieb. Dem Himmel sei tausendmal gedankt, daß ich diesen kleinen Funken noch dazu anwenden können, mich in der strengsten Buße und Kasteiung des Leibes vor dem Himmel zu demüthigen und eine neue heilige Lebensart anzufan-

gen; denn nachher erlangte ich zwar binnen zweien Jahren meinen Verſtand und mein Gedächtniß ſo ziemlich wieder, allein auf die Verfertigung des Steines konnte ich mich nicht mehr beſinnen. Daher brachte ich meine Zeit in tiefſter Traurigkeit des Geiſtes zu, ja ich hatte die größte Mühe, der gänzlichen Verzweiflung zu entgehen, die mir eines Tages folgende Worte auspreßte: „Herr, iſt es möglich, daß Du um einer einzigen übereilten Sünde willen mir das große Siegel und Zeugniß Deiner Gnade entziehen kannſt? Laß entweder dies nicht von mir geſchieden ſein, oder ſcheide meinen Leib und Seele von einander.“ Gleich nach Ausſprechung dieſer Worte wurde mein Geiſt entzückt, und zwar an einen Ort, der wegen ſeiner Klarheit und Schönheit nicht zu beſchreiben iſt, auch ſind die Worte nicht nachzuſagen, die ich daſelbſt gehört habe. Es kam mir aber eine demantene Tafel vor die Augen meines Gemüths, auf welcher folgende Worte geſchrieben ſtanden: „Elias Artiſta hat auf einmal zehn Sünden begangen, daher muß er zur Strafe zehn ganzer Jahre der Zubereitung des himmliſchen Kleinods beraubt ſein, ungeachtet an ſeiner eifrigen Buße und völligen Bekehrung kein Zweifel iſt.“ Sobald ich — fuhr der arge Windbeutel Elias fort — dieſe Schrift tief in meine Seele eingedrückt, fuhr dieſelbe eiligſt zurück in ihren Körper, der auf dem Boden der Kammer ausgeſtreckt lag.

Eines Theils befand sich derselbe nun etwas getröstet, andern Theils wurde er öfters wieder von neuer Traurigkeit befallen, so daß ich die einsamsten Oerter aufsuchte, mich zur Erde nieder warf und ohne Unterlaß rief: „Ach Herr, wie so lange? wende dich, Herr! Ist's nicht genug drei Jahr? ist's nicht genug vier Jahr? ist's aufs Höchste nicht genug fünf Jahr?" Endlich, nachdem ich mich unter solchen Klagen fast ausgezehrt hatte, trat ein unbekanntes Männlein zu mir und sagte: „Elias, höre mir zu! reize mit Deiner Ungeduld die himmlische Gerechtigkeit, welche Dein Urtheil mit ihrem Finger geschrieben, nicht zum Zorn, sondern ertrage mit Geduld, was sie Dir auferlegt hat, so werden Deine Jahre auf 120 verlängert werden. Du hast ja von dem himmlischen Kleinode Vorrath genug, um Dich noch sieben bis acht Jahre vor Armuth und Krankheit zu bewahren; denn es sind ja nun beinahe drei Jahre von Deiner Strafzeit verflossen. Ziehe armselige Kleidung an, und wandre als ein Pilgrim durch die Welt, wende die Hälfte Deines Schatzes an die Armuth, von der übrigen Hälfte nimm Deine Arzenei und Nahrung, und lobe beständig den Höchsten. Erinnere Dich, daß dieses Geheimniß nirgends anders zu finden sei, als bei Jehova Saturninus, collocatus in centro mundi. Daher läutere Deine Seele, damit die himmlische Sophia aufs Neue Deine Freundschaft suche,

und Dir die unerſchöpflichen Ströme ihrer Gnade und Gütigkeit noch reichlicher als vorher anbiete."

Ich Elias fand mich durch die Rede des Männleins ſehr beruhiget und geſtärkt, fragte indeß: „Was ſoll das Zeichen ſein, daß Deine Reden wahrhaftig, und daß die himmliſche Sophia nach Verlauf der zehn Strafjahre wiederum vollkommene Freundſchaft mit mir ſchließen werde?" — „Die Zeichen," gab es zur Antwort, „ſind folgende. Vor Ablauf dieſes dritten Jahres wirſt Du wieder auf's Neue entdecken und zu beſchauen haben, der nackenden Diana Bad, des Narciſſus Brunnen, worin er ſich nach langem Beſpiegeln ſelbſt erſäuft. Im vierten Jahre, die abgezehrte Echo in hohlen Klüften, und die Scylla, wegen übermäßiger Sonnenhitze ohne Kleider, in der offenen See herum ſpazierend. Im fünften Jahre, das zuſammen gelaufene Blut von Pyramus und Thisbe, durch welches die weißen Maulbeeren roth gefärbt werden, ingleichen des Adonis Blut, wie es von der herabſteigenden Venus in die Roſe Anemone verwandelt wird. Im ſechſten Jahre, die ſchöne Hyacinthblume, welche von des Ajax Blute entſproſſen, desgleichen Blut der himmelſtürmenden Rieſen, welches ihnen Jovis Donnerkeil abgezapft. Im ſiebenten Jahre, die häufigen Thränen der Atthäa, während ſie ihr güldenes Kleid ausziehet und von ſich legt. Im achten Jahre, den Garten

Neuntes Kapitel.

Doktor Portwell übt Gerechtigkeit.

Der ehrwürdige Doktor, der in der Jurisprudenz, Poesie und Theologie gleich groß war, ward am Morgen eingeladen, sich zum Gerichte zu verfügen, um über einen zu urtheilen, der die Rechte Gesetze übertreten habe. Die Richter waren schon versammelt, und man wartete nur noch auf ihn, um das Geschäft anzufangen. Der Doktor war nebenbey viel zu sehr ein angesehener Mann, als daß er in Anschung der Zeit hätte pünktlich seyn können; er affektirte daher immer, als sey er mit so vielen wichtigen Geschäften über-

der Hesperiden, in welchem die güldenen Aepfel von den Bäumen gebrochen werden; den Hippomenes, welcher mit der Atlanta um die Wette läuft, und die Venus, welche drei güldene Aepfel dazwischen wirft, um den Lauf zu hemmen. Im neunten Jahre, die von der Göttin Venus in einen Kometen verwandelte und unter die Sterne versetzte Seele des Julius Cäsar. Das Feuer, woran Medea sieben Lichter anzündet, desgleichen die von Phaethon's Wagen entzündete und brennende Luna. Im zehnten Jahre den verdorreten Oelzweig, der auf's Neue mit Beeren grünet, ja den neuen und jungen Oelbaum; Pluto's Wohnung, vor deren Thoren der dreiköpfige Cerberus liegt; den Scheiterhaufen, worauf Hercules seine von der Mutter empfangenen sterblichen Theile verbrennet, die väterlichen unsterblichen Theile aber unverbrennlich erhält, also nichts von seinem Leben verlieret. Nach Verlauf dieser zehn Jahre — redete das Männlein weiter — wirst Du, Elias Artista, wiederum eingeführt werden in den Tempel des bäurischen verwandelten Hauses, dessen Deckel aus lauterem Golde bestehet, Du wirst darin die philosophische Königin waschen und baden, oder, deutlicher zu reden, die Terra virginea catholica in crystallino artificio physico — magico circuliren lassen, Du wirst den philosophischen, inwendig feurigen König mit seiner Krone aus dem Brautbette seines krystallinischen Gra-

des herauf ſteigen ſehen, in ſeinem verklärten, feurigen, höchſt vollkommenen Leibe, mit allen Farben der Welt geſchmückt, gleich einem hell leuchtenden Karfunkel und Waſſer ſpeienden Salamander. Ja, Deine Augen werden auf's Neue in den tiefſten Abgrund der ſpagyriſchen Kunſt ſehen, als in welchem ſicheren Schooße die übermenſchlichen Geheimniſſe bewahret liegen."

Nachdem das Männlein — fuhr Elias fort — ſeine Rede geendet, und mir außer dieſem noch verſchiedene, Euch, mein Sohn, zu wiſſen undienliche Wahrzeichen und Lehren gegeben, ſchied es plötzlich von mir. Ich aber habe mich nach der Zeit in allem ſehr genau nach ſeinen Worten gerichtet, und befunden, daß bis auf dieſen Tag Alles ſehr wohl eingetroffen iſt. Euer ſeliger Vater hätte ein großes Licht der Welt werden können, allein er hat die Vermählung mit der himmliſchen Sophia ſelber verſchmähet. Zwar habe ich ihn von Perſon nicht gekannt, doch Eliſäus hat mir die untrüglichen Wahrzeichen, die ich auch an Euch, als ſeinem Sohne, mit größter Freude wahrnehme, haarklein erwieſen, mich aus einem fernen Lande berufen, Euren ſeligen Vater in der wahren Theoſophie zu unterrichten, und mit Jehova zu vereinigen. Allein der Geiſt zeigte mir in einer Entzückung an, daß ich denſelben nicht mehr lebendig, gleichwohl aber ſeinen dazu tüchtigen Sohn antreffen würde;

welches auch geschehen ist. Denn Ihr müßt wissen, daß ich, ohne besonderen Antrieb des Geistes, Niemandem das, was ich weiß, zu lehren die Erlaubniß habe; Ihr aber, mein Sohn, seid eben so wohl als Elisäus vom Himmel dazu auserkoren. Nunmehr ist das zehnte Jahr bis auf wenige Wochen verlaufen, es fehlt mir also in diesem Jahre weiter nichts an der Prophezeihung des Männleins, als des Herkules Scheiterhaufen und dessen Vergötterung erfüllt zu sehen, was ich mit Beihilfe der Schriften Eures Vaters in Kurzem vergnügt zu finden hoffe."

Was dünkt Euch, meine Herren, — fragte hierauf Herr Plager, nachdem er in seiner Erzählung eine kleine Pause gemacht, und einige Erfrischungen für seine Gäste herbei gebracht hatte, — mußten dergleichen Redensarten eines unsinnigen Menschen nicht vermögend sein, einen Bethörten, wie ich war, vollends ganz närrisch zu machen? Ich muß gestehen, daß ich mit solcher Aufmerksamkeit zuhörte, als ob Alles vom Himmel herab geredet würde; denn mein Gehirn war mit der Hoffnung, binnen wenigen Monaten ein vollkommener Goldmacher zu sein, so erfüllt, daß wenig andere Gedanken oder Urtheile darin Raum fanden. Wir laborirten unterdessen immer darauf los, und warteten mit Schmerzen auf des Elisäus Zurückkunft. Elias reisete zwar auch bisweilen auf einige Tage weg, kam aber stets

mit allerlei Materialien und leckerhaften Sachen zurück, welche Koſten alle aus meinem Beutel bezahlt werden mußten, weil Elias ſein ungemünztes Gold nicht eher verwechſeln wollte, als bis es die höchſte Noth erforderte.

Eines Tages indeß hatte ich einen entſetzlichen Anblick. Als ich nämlich des Nachmittags des Elias Kammerthür öffnete, traf ich denſelben in dem anſtößigſten Zuſtande mit einer liederlichen Buhldirne beiſammen. Daß ich über den Anblick des heiligen Mannes ſehr erſchrocken ſein müſſe, iſt leicht zu erachten; jedoch ich machte die Thür ſogleich wieder zu, wünſchte, ich möchte ſie niemals eröffnet haben, ging dann in den Garten, legte mich unter einen grünen Baum, und verſank über dieſe Begebenheit in tiefes Nachſinnen. Bald darauf kam Elias zu mir, und ſagte mit vieler Gelaſſenheit: „Mein Sohn, der Geiſt hat mir eingegeben, daß Ihr Euch in dieſer Stunde zum erſtenmal an meinem Weſen geärgert habt: daher iſt mir auferlegt, Euch eines beſſeren zu belehren. Wiſſet demnach, daß dergleichen Handlung, als ich jetzt mit einer Weibsperſon gepflogen, demjenigen Leibe, deſſen Seele bereits in der Vergötterung ſtehet, nicht zur Befleckung oder Sünde zugerechnet wird; ſondern dieſer Auswurf iſt nicht anders zu betrachten, als die übrigen natürlichen Auswürfe des Unflats, Urins, Schweißes und des Speichels, diejenige Luſt aber, die dabei empfunden

wird, gehet einzig und allein den Leib, aber nicht im geringsten die Seele an. Mit unwiedergeborenen Leuten aber, deren Seelen noch in keiner Vergötterung stehen, hat es eine ganz andere Beschaffenheit; denn, da deren Seele mit dem Leibe zugleich Theil an den Lüsten nimmt, so gereicht es dem ganzen Menschen zur Schande, Befleckung und Sünde. Der tausendste Mensch kann dies nicht begreifen, Ihr aber, mein Sohn, sollet künftig noch mehr hierüber erfahren."

Mein Gott, — rief hier Herr Plager aus — hätte ich nicht sogleich merken sollen, daß dies eine der verruchtesten Teufelslehren sei, welche schnurstracks wider die h. Schrift liefe, zumal da ich als ein Lutheraner kein Fremdling in der Bibel war. Allein der Satan verblendete unfehlbar meine Augen, verstopfte meine Ohren vor der Stimme des h. Geistes, und verfinsterte meinen Verstand dergestalt, daß ich diesem Ketzer mehr glaubte, als alle dem, was ich von Jugend auf aus dem Worte Gottes gelernt hatte.

Endlich kam Elisäus wieder zu uns, und so wurde denn das Laboriren mit aller Gewalt fortgesetzt, so daß ich zu Ende des Jahres bereits ein starker Chymist zu sein glaubte. Elias zeigte mir nunmehr seine tollen Hirngeburten in lebendigem Feuer, nämlich den neuen jungen Oelbaum, des Pluto Wohnung, den Cerberus und den Hercu-

les auf dem Scheiterhaufen, und es war ihm ein Leichtes, mich zum völligen leichtgläubigen Narren zu machen, weil ich Zeit Lebens wenig oder gar nichts vom Laboriren geſehen hatte, als bei ihm. In den letzten Tagen des Jahres mußte Eliſäus für mein Geld eine neue Reiſe antreten, mit dem Befehl, ſpäteſtens in einem Monate wieder zu kommen, weil Elias dann den Anfang machen wollte, die Terra virginea catholica circuliren zu laſſen, und den philoſophiſchen König aus ſeinem Grabe herauf zu holen. Zwei Wochen darauf unternahm Elias ebenfalls eine Reiſe nach der nächſten Stadt, und verſprach binnen neun Tagen wieder da zu ſein. Während dieſer Zeit gab er mir eine große chymiſche Arbeit auf, überdies mußte ich ihm alle meine Goldmünze bis auf hundert Ducaten auszahlen, wogegen er mir von ſeinem, durch Kunſt bereiteten Golde acht Platten in Verwahrung gab, wovon die vier größten ein und ein Viertel Pfund, die vier kleinſten aber vier, ſechs bis acht Loth am Gewicht hielten. Da ich nun, wie bereits erwähnt worden iſt, nicht den geringſten Betrug argwöhnte, ließ ich auf Katzen- und Mäuſeart mit mir immer fort ſpielen, verrichtete die aufgegebene Arbeit mit großem Fleiß, wartete neun Tage, und verzog noch einen ganzen Monat, allein vergeblich; denn es wollte weder Elias noch Eliſäus wieder zum Vorſchein kommen. Endlich empfieng ich von dem er-

sten einen Brief, worin er mir mit großen Schmeicheleien meldete, daß er wichtiger Ursachen wegen seine Reise bis nach Amsterdam fortsetzen müssen; ich sollte daher nicht säumen, auf's Eiligste nachzukommen, die ausgearbeiteten Sachen aber an ihrem Orte wohl verschlossen stehen lassen, weil er den Elisäus unterweges angetroffen und mit sich genommen hätte.

Wer war hurtiger als ich, mich auf die Reise nach Amsterdam zu begeben? und dennoch kam ich um drei Tage zu spät. An dem angewiesenen Orte nämlich fand ich einen Brief von Elias, worin er mit ungeduldigen Ausdrücken betheuerte, daß er unmöglich länger auf mich warten können, sondern sich genöthigt gesehen, eiligst eine Reise nach London in England anzutreten; ich sollte demnach, so lieb mir seine Wohlfahrt sei, ihm auch dahin folgen, in einem gewissen Hause nach ihm fragen, doch mich ja hüten, ihn Elias Artista, sondern statt dessen immer nur Curt van Delft nennen.

Ich gelangte sehr schnell nach London, und traf in dem bezeichneten Hause zwar verschiedene Leute an, die ich mit gutem Gewissen für Laboranten oder Adepten halten konnte, bekam aber unter ihnen weder meinen Elias noch den Elisäus zu Gesicht, und als ich nach dem Curt van Delft fragte, machten sie alle große Augen, versicherten zugleich, daß sie

zwar ſchon ſehr viel von dem Curt van Delft gehört, denſelben aber zu ſehen noch niemals das Glück gehabt. Wer mir im Hauſe nur irgend vorkam, den fragte ich, ſo gut ich mich verſtändlich machen konnte, nach dem Curt van Delft, bis ſich endlich der Wirth durch einen Dolmetſcher bei mir erkundigen ließ, was ich von dem Curt van Delft haben wollte. Ich gab nun vor, daß derſelbe mein guter Freund ſei, mit dem ich ſeit einiger Zeit ſtarken Verkehr gehabt, und daß er mich aus Holland an dieſen Ort und in dies Haus berufen, mithin bereits da ſein oder doch bald dahin kommen müßte. Hierauf ließ mir der Wirth ſagen, wenn die Sachen eine ſolche Bewandniß hätten, möchte ich nur eine einzige Stunde Geduld haben, und unterdeſſen ein Glas Wein trinken, er wollte den Curt van Delft ſogleich aufſuchen laſſen. Ich ließ mir dies gefallen, und mich ſo lange hinhalten, bis es finſtere Nacht wurde. Endlich ließ mich der Wirth in ein Zimmer ſeines Hintergebäudes rufen, mit dem Bedeuten, daß ſich mein Freund ſchon daſelbſt befände. Aber, ach Himmel! kaum hatte mein Fuß die Schwelle des Zimmers überſchritten, als mich etliche bewaffnete Leute überfielen, zu Boden warfen, meine Hände und Füße mit gräßlichen eiſernen Ketten belegten, und mich gerades Weges in eins der allerſchlimmſten Gefängniſſe ſchleppten. Hier hatte ich Zeit genug, nachzudenken, warum man doch ſo un-

barmherzig mit mir umginge, da ich mich doch keines Hauptverbrechens ſchuldig wußte. Binnen drei Wochen kam kein anderer Menſch zu mir, als derjenige, der täglich einmal Waſſer und Brot zu meiner Nahrung brachte, und auf meine Klagen in gebrochener holländiſcher Sprache nichts weiter zur Antwort gab, als: daß man in England die Spitzbuben nicht anders zu behandeln pflege. Ich will mich bei dieſer traurigen Begebenheit nicht lange aufhalten, ſondern nur ſo viel ſagen, daß zu derſelben Zeit ein berüchtigter Spitzbube in der Welt herum ſchwärmte, der ſich bald dieſen, bald jenen, unter andern auch den Namen Curt van Delft beigelegt hatte. Mich für deſſen Mitgeſellen zu halten, hatten die Engländer die gröſte Urſache, da ich mich ſelbſt gerühmt, mit ihm in genauer Bekanntſchaft zu ſtehen. Sobald ich demnach zum Verhör kam, wurden mir die ſchrecklichſten und empfindlichſten Fragen vorgelegt, und da meine Antworten nicht der Erwartung der Richter entſprachen, ſo begannen ſie ſehr bald von der Tortur zu reden. In dieſer äußerſten Noth konnte ich nicht umhin, meine ganze Lebensgeſchichte, ſo viel ich nämlich davon zu meiner Vertheidigung nöthig erachtete, zu erzählen, was aber dennoch die Richter für bloße Erdichtung hielten, und mich ganz gewiß in den elendeſten Zuſtand geſetzt hätten, wenn ſich zu meinem Glück nicht unvermuthet ein reicher Correſpondent meines Groß-

vaters in's Mittel gelegt, Caution für mich geſtellt, und endlich die ganze Sache zu meinem Vortheil ausgeführt hätte.

Wer würde nun nicht glauben, daß ich den Elias ſowohl als den Eliſäus nunmehr für Spitzbuben gehalten? aber weit gefehlt. Im Gegentheil glaubte ich ſteif und feſt, daß Elias ein ehrlicher Mann und nun ſchon wieder ein vollkommener Goldmacher ſei; ich glaubte ferner, daß ihm vielleicht der berüchtigte Spitzbube den Namen Curt van Delft abgeborgt, daß Elias entweder ſchon in London ſei, und vielleicht von meinem Unglück nichts wiſſe, oder daß er bald kommen, oder wenigſtens mir weitere ſchriftliche Nachricht von ſeinem Aufenthalt geben würde, wofern ihn nicht wichtige Urſachen zur Zeit daran hinderten. Jedoch mein Hoffen war ſechs Monate hindurch vergebens, ungeachtet ich in dem Hauſe, wohin er mich zu meinem Unglück gewieſen, beſtändig blieb, und mich täglich wohl hundertmal nach ihm umſah.

Mittlerweile aber gerieth ich mit einem andern Goldmacher in Bekanntſchaft, der die Redlichkeit ſelbſt zu ſein ſchien. Dieſer wunderte ſich nicht wenig über meine Erfahrenheit in der Alchymie, und meinte, daß ich keinen ungeſchickten Lehrer gehabt haben müſſe. Nachdem er mich aber endlich ganz und gar treuherzig gemacht, und das Geheimniß von dem Elias und Eliſäus ausgeforſcht, auch meine

überladen, daß diejenigen immer auf ihn warten mußten, die ihm das Kompliment machten, es ihm zu glauben. Er war keine Ausnahme von jener Regel: daß der Mann, der seinen Vorgesetzten auf eine kriechende Art schmeichelt, in eben dem Grade gegen die, die unter ihm stehn, oder von denen er es glaubt, grob und anmaßend ist.

Als die Ceremonie der Aufnahme vorüber und sein Freund vorgestellt war, den er mitgebracht hatte, um ein Zeuge seiner juristischen Weisheit zu seyn, so ward der Doktor in den Stuhl gesetzt und die Ankläger und der Schuldige herum beordert.

Als der Schreiber die Aussagen niedergeschrieben hatte, wollte der Präsident sogleich das Urtel sprechen; einer seiner Kollegen aber widersprach ihm bewüthig und bat ihn zu überlegen, ob es nicht besser sey, daß man den Gefangenen vorher frage, ob er

Goldplatten probirt hatte, zeigte er mir den offenbaren Betrug, daß nämlich unter allen meinen Platten kaum für acht Ducaten Gold zu finden, ich aber unter ein paar hocherfahrene, dabei sehr spitzbübische Laboranten gerathen wäre, die mich mit meinem Bratenfette ein wenig beträufelt, den Braten selbst aber, nämlich mein schönes Geld, listiger Weise entwendet hätten. „Doch seid unverzagt, mein lieber Landsmann," fuhr mein neuer Freund fort, der sich Meschner nannte, und für einen Pfälzer ausgab, „wofern Ihr Lust habt, Eure Kunst, Geld und andere Habe mit mir zusammen zu setzen, so weiß ich etliche Tagereisen von London einen Herrn, der uns Vorschuß genug thun soll, um den Stein der Weisen auszufinden." Man sagt sonst im Sprichwort: Wer gern tanzt, dem ist leicht gepfiffen! So ging es auch mit mir: denn ich nahm augenblicklich das Erbieten des redlichen Mannes an, und reisete mit ihm fort. Es gefiel mir, daß er sich für den Meister, und mich nur für seinen Handlanger ausgab. So erlangten wir denn in wenigen Wochen eine vortreffliche Condition, und laborirten auf's Fleißigste, bis endlich der sogenannte Meister binnen anderthalb Jahren eine Unze Tinctur zu Wege brachte, mit welcher er in der Probe vor des Principals Augen drittehalb Unzen Blei in Gold verwandelte. Für diese Erfindung erhielten wir beide fünfhundert Stück Ducaten zum Geschenk.

Der Meiſter machte ein neues Feuer an, und verſprach, die Probe binnen ſechs Monaten erſt noch einmal im Kleinen zu machen, brachte es auch glücklich zu Wege. Ich für mein Theil wußte zur Zeit noch nicht, wie es zuginge; denn mein Compagnon ſchien nicht mehr ſo aufrichtig als vorher zu ſein, ungeachtet er mir auch von dem andern Geſchenke, welches in hundert Ducaten beſtand, ebenfalls die Hälfte redlich gegeben, ſo daß ich nun wieder ein Kapital von mehr als acht hundert Ducaten nebſt anderen feinen Sachen für mich geſammlet, und davon fünfhundert Ducaten an meinen Großvater durch Wechſel übermacht hatte. Nun ſollte es auf den großen Haupteinſatz losgehen, wozu der Meiſter 12,000 Stück Ducaten verlangte. Da indeß unſer Principal dieſe Gelder erſt binnen drei Monaten zu heben hatte, ſo befahl er uns, unterdeſſen den Proceß im Kleinen noch einmal zu machen, als wozu der Meiſter nun nicht mehr als ſechs Wochen Zeit zu brauchen ſich rühmte. Es wurde demnach zum drittenmale angefangen. Mein Compagnon aber verrichtete einige Dinge vor mir ſo insgeheim, daß ich mich endlich heftig mit ihm zu zanken und ihm vorzuwerfen anfing, daß er allem Anſcheine nach Willens ſei, mich bei dieſer Kunſt zu betrügen. Endlich brach er los, und zwar vielleicht nur darum, weil er ſich vor meiner Stärke und Herzhaftigkeit fürchtete, und beichtete, daß er es für unmög-

Univ. Bibl. München

lich hielte, das Arcanum philosophicum magnum zu finden; indeß da er hier ein Mittel vor sich sähe, uns beiden auf eine listige Weise eine so ansehnliche Summe Geldes zu verschaffen, wovon wir Zeit Lebens hinlängliche Zehrung haben könnten, so habe er allen seinen Verstand angewendet, die Sache auf einen guten Fuß zu setzen.

Und so erfuhr ich denn aus offenherziger Erzählung, daß mein Compagnon ein Spitzbube sei, der des Nachts mit größter Lebensgefahr sich an einem Seile durch den Schornstein in das Laboratorium, welches der Principal jederzeit selber verschloß und versiegelte, hinunter ließ, die ihm unpassenden Sachen aus den Gefäßen heraus und dafür hinein schüttete, was ihm beliebte und zu seinem Betruge dienlich war. Ich erstaunte gewaltig über diese Bosheit, ließ mich aber gegen ihn nichts merken, sondern forschte mit verstellter Treuherzigkeit so lange, bis er gestand, sein Vorsatz sei, mit den zu hoffenden 12,000 Ducaten nebst mir nach Frankreich, Spanien oder Portugal zu segeln. Meine Redlichkeit und der Abscheu vor dem Diebstahle war noch nicht erstorben, und da auch überdies bei so tollkühnem Unternehmen der Galgen immerfort vor meinen Augen schwebte, überlegte ich die ganze Sache etliche Tage und Nächte lang sehr wohl. Den Compagnon zu bekehren, schien eine vergebliche Sache zu sein, von dem durch Spitzbüberei erworbe-

nen Gelde hatte ich ſelbſt ſchon eine anſehnliche Summe bekommen; daher faßte ich den Entſchluß, mein Gewiſſen und meine Hände zu reinigen, und den Principal, der ein ſehr gütiger Herr war, vor fernerem Unglück zu warnen. Zum Glück wurde mein Compagnon nach London verſchickt. Nun ergriff ich die ſchöne Gelegenheit mit beiden Händen, und redete den Principal, der an dieſem Tage gerade ſehr vergnügt zu ſein ſchien, folgendermaßen an: „Edler Herr, für die viele genoſſene Gnade fühle ich mich verpflichtet, Euch vor einem großen Unglück zu warnen, worein Ihr von einem Eurer Diener vielleicht in Kurzem geſtürzt werden könnet. Jedoch, da dem Uebel noch vorzubauen iſt, ſo habt die Gnade, mir zu verſprechen, daß Ihr den Verbrecher nicht am Leben ſtrafen, ſondern ihn nach Eurem Gefallen bloß in einen ſolchen Stand ſetzen wollet, wo er Euch und keinem andern redlichen Manne mehr ſchaden kann.“

Der Principal veränderte über dieſe meine unverhoffte Anrede die Farbe, erholte ſich indeß ſehr bald wieder, nahm mich mit in ſein geheimes Zimmer, gab mir einen Stuhl, und ſagte: „Eröffnet mir, mein Freund, das Geheimniß, das auf Eurem redlichen Herzen liegt; ich verſichere bei Gott, daß ich es nach Würden belohnen werde.“ Hierauf erzählte ich ihm die verruchten Anſchläge meines Compagnons, nebſt meiner eigenen Lebensgeſchichte, worüber dieſer Herr anfangs

in Staunen gerieth, sodann aber mich umarmte und bat, ich möchte nur auf Alles fleißig Acht haben, ihm genauen Bericht abstatten, an seiner Erkenntlichkeit aber nicht im geringsten zweifeln.

Ich versprach hiebei, binnen wenigen Wochen die an meinen Großvater nach Augsburg übersandten Gelder nebst denen, die ich noch bei mir hätte, wieder zurück zu liefern, weil ich so übel erworbenes Gut unmöglich behalten könne. Allein der Principal nahm dies Anerbieten nicht an, sondern versprach noch überdies, mich mit einem guten Geschenke zu begnadigen, wofern ich ferner redlich handeln würde.

Mein Compagnon stellte sich bald wieder ein, und setzte volles Vertrauen in meine Treue, das heißt, um deutlicher zu reden, er hielt mich für einen nicht viel geringeren Spitzbuben, als sich selber. Die Tinctur wurde abermals zur vermeintlichen Vollkommenheit gebracht, und er that den Einsatz von drei Unzen Blei in des Principals Gegenwart bei spätem Abend; der Principal mußte den Beisatz der Tinctur selber thun, hernach das Laboratorium abermals verschließen und versiegeln, damit es die Nacht über ungestört digeriren könne. In der Mitternachtsstunde, da Alles im festen Schlafe lag, trat der kunstreiche Meister seine Fahrt durch den Schornstein an, schüttete die unnützen Sa-

chen aus dem Tiegel heraus, und legte dafür drei Unzen gutes Gold hinein. Allein der Principal, dem ich das verabredete Zeichen gegeben, hatte nicht nur durch ein verborgenes Loch alle ſeine Handgriffe ſelber in Augenſchein genommen, ſondern überdies auch das Seil durch einen Bedienten ganz unvermerkt zurück und hinauf ziehen laſſen. So ſtak denn nun die Maus in der Falle, und mußte im Laboratorium warten, bis der Tag anbrach, wo endlich der Principal die Siegel und Schlöſſer eröffnete, den Spitzbuben in ſchwere Ketten ſchlagen und in das tiefſte Gefängniß werfen ließ.

Wie es ihm ferner gegangen, weiß ich nicht zu ſagen, denn ich bekam wenige Tage darauf meine Entlaſſung mit 1000 Ducaten, überdies noch alle die Geſchenke, welche ich vorher ſchon empfangen hatte, und reiſte damit nach London, in der Abſicht, eheſtens zurück nach Holland zu gehen und den Elias und Eliſäus aufzuſuchen.

Zweimal war ich nun bereits ſo häßlich angeführt worden, und hätte daher die größte Urſache gehabt, dieſe trüglichen Künſte für immer abzuſchwören; allein ich ließ mich von einem Erzbetrüger auf's Neue bethören, mit ihm und noch zwei andern bei einer ſehr vornehmen engliſchen Wittfrau in Condition zu treten. Dieſer Schelm, der ſich Renard nannte, hatte einen nicht minder abgefeimten Spitzbuben als Vertrauten bei ſich, der, ſeinem Vorgeben nach,

ein Italiäner von Geburt war und Merillo hieß. Ein Kerl von geringer Erfahrung, aber großer Prahlerei, war der dritte, und ich für meine Person der vierte bei dieser löblichen Gesellschaft. Renard und Merillo verfertigten binnen Jahr und Tag ein rothes wie auch ein schwarzes Pulver, und gebrauchten das erstere, um aus Blei Gold, das letztere aber, um aus Kupfer Silber zu machen, legten auch, zu dem größten Vergnügen der Dame, verschiedene Proben damit ab, so daß sie endlich kein Bedenken trug, ihnen beiden 50,000 Thaler zu zahlen, um das Werk im Großen anzufangen. Allein Renard und Merillo nahmen das Geld, und begaben sich auf die Flucht. Der letztere ist mit etlichen tausend Thalern glücklich durchgekommen, und, wie ich nachher erfahren, laborirt er an einem vornehmen deutschen Hofe sehr stark; Renard aber wurde aufgefangen, zurück gebracht, und mußte ohne weitere Gnade am Galgen sterben, weil seine rothen und schwarzen Pulver nicht allein betrüglich erfunden, sondern auch anstatt der 50,000 Thaler nur für 20,000 Thaler Wechselbriefe bei ihm angetroffen wurden. Mein noch übriger Compagnon und ich hatten von Glück zu sagen, daß wir dem Stricke oder wenigstens der Stäupung entgingen, ungeachtet ich für mein Theil mich der Betrügerei nicht im geringsten theilhaftig gemacht, sondern mein Brot durch tägliche, redliche Arbeit wohl verdient hatte. Allein die

Dame war ungemein erbittert, jagte uns beide aus dem Hause, behielt alle unsere Sachen, gab aber endlich doch mir, auf mein klägliches Bitten, noch funfzig Ducaten auf die Reise.

Was war zu thun? Einen Proceß gegen eine so hohe Person anzustellen, schien mir eine lächerliche Sache zu sein; von bloßen funfzig Ducaten aber konnte ich in England nicht lange zehren. Daher setzte ich mich zu Schiffe, und ging zurück nach Holland an den Ort, wo ich meinen Elias zuletzt gesehen hatte. Daselbst traf ich zwar noch das vorige Laboratorium, jedoch einen ganz anderen Hauswirth, desgleichen ganz fremde Laboranten an. Kein Mensch wollte weder von Elias noch von Elisäus etwas wissen; doch war der Meister dieser Laboranten, nachdem er mein Unglück erfahren, so gütig, mir Dienste, freie Kost, und wöchentlich einen Ducaten Lohn zu geben.

Es war dies ein sehr frommer und gelehrter Mann, der die köstlichsten Arzeneien bereitete, außerdem aber auch sehr eifrig war, das große philosophische Geheimniß zu erfinden, jedoch auf eine weit vernünftigere Art, als alle die, welche ich bisher gesehen. Ich war so glücklich, binnen kurzer Zeit mich in seine völlige Gunst zu setzen; denn da er in seinem ganzen Wesen vollkommen redlich war, so merkte er auch sehr bald, daß bei mir der Verstand zwar sehr unge-

bildet, im übrigen aber keine Schalkheit und Betrügerei anzutreffen wäre. Demnach wendete dieser vortreffliche Mann allen Fleiß an, mich sowohl in der christlichen Lehre als auch in anderen Wissenschaften auf's Treulichste zu unterrichten, und so geschah es, daß ich binnen zwei Jahren ein ganz anderer und klügerer Mensch wurde.

Mittlerweile aber waren alle die Processe, die mein Principal und zweiter Vater, um den Stein der Weisen aufzufinden, angestellt hatte, fruchtlos abgelaufen, weshalb er eine Schrift in die Welt fliegen ließ, unter dem Titel: „Schwer aufzulösende Zweifelsknoten über die Frage: Ob der berühmte Stein der Weisen jemals von einem sterblichen Menschen erfunden worden sei?" Etwa ein halb Jahr nachher kam eines Montags früh ein ehrbarer, etliche funfzig Jahre alt scheinender Mann, der das Ansehen eines reichsstädtischen ehrbaren Pfahlbürgers hatte, vor unsere Thür, und verlangte mit dem berühmten Chymicus, nämlich mit meinem Principal, zu sprechen. Ich wollte denselben unter dem Vorwande, daß mein Herr noch nicht aufgestanden sei, mit einem halben Franzgulden abweisen, weil er mir nicht anders als ein Almosensucher vorkam; allein er dankte, und versicherte, daß er meinem Herrn nicht beschwerlich fallen, sondern nur ein kurzes Gespräch über chymische Geheimnisse mit ihm halten, und deshalb in einer Stunde wiederkom-

men wollte. Mit dieſen Worten ging er fort. Ich aber mußte in meinem Herzen lachen, daß ein ſo einfältiger Menſch ſich in ſo hohe und wichtige Dinge miſchen wolle; denn ohne Scherz, dieſer Mann ſchien in meinen Augen ein völliger Einfaltspinſel zu ſein. Ich ſagte meinem Principal nicht einmal etwas davon; als aber der Mann in einer guten Stunde wieder kam, war der erſtere ſo gütig, denſelben in ſein geheimes Kabinett zu führen. Sie blieben etwa drei Stunden in ſehr ernſthaften Geſprächen bei einander, wovon ich aber wenig oder nichts Deutliches verſtehen konnte. Nachher ſpeiſte der Gaſt mit meinem Principal ganz allein, nach Tiſche aber mußte ich ein großes Feuerbecken, einen mittelmäßigen Schmelztiegel, einen Blaſebalg, wie auch ein Pfundſtück Blei in das geheime Kabinett bringen. Während ich nun bei dem Feuerbecken ſtehen blieb und die Kohlen anblies, gab der Fremde meinem Principal einen Wink, der da andeutete, daß er mich hinaus ſchaffen ſollte. Der Principal aber ſagte darauf: „Mein Herr, wenn Ihr ſonſt keine beſondere Urſachen habt, Euch vor dieſem Menſchen zu fürchten, ſo laſſet ihn in Gottes Namen die Wunderwerke des Allerhöchſten beſchauen. Ich bin Bürge für ſeine Gottesfurcht und Redlichkeit; denn er iſt in der Kreuzſchule geweſen, und nach vielen Thorheiten zu gutem Verſtande gekommen.“

etwas zu ſeiner Vertheidigung zu ſagen habe. Er entſchuldigte ſich ſehr, daß er es wage, einem Manne von ſeiner Gelehrſamkeit und ſeinen Talenten eine Einwendung zu machen, (der Doktor lächelte) aber er habe von mehrern Rechtsgelehrten gehört, daß Niemand verdammt werden könne, deſſen Vertheidigung man nicht vorher gehört habe.

Mit einer majeſtätiſchen Miene antwortete der Doktor, er habe gewiſſermaßen Recht. In manchen Fällen, wie in den Vierteljahrs-Gerichten zum Beyſpiel, ſey es gewöhnlich, wenn eine Jury das Tribunal ausmache, dem Gefangenen dieſe Nachſicht zu geſtatten. Er ſage gewöhnlich, denn obgleich gelehrte Maagistratsperſonen, die meiſtentheils bey ſolchen Gelegenheiten die Präſidentenſtelle einnehmen, es als Rechtsſache anſahen, ſo wäre er doch hierin, wie in manchen andern Fällen, verſchiedener Meinung. Im gegenwärtigen Falle aber,

Demnach ließ sich der Fremde gefallen, daß ich da blieb. Mein Principal legte das Pfundstück Blei in den Schmelztiegel; da aber derselbe, als nicht fest genug, zersprang, so mußte ich etliche andere herbei bringen, wovon wir den besten auslasen und ein anderes Stück Blei hinein warfen. Sobald es zergangen war, sagte der Fremde: „Werfet noch ein Pfund Blei zum Geschenk für diesen redlich scheinenden Menschen hinein.“ Während der Principal dies that, langte der Fremde aus seinem Brustlatze eine kleine elfenbeinerne Büchse hervor, worin ein rubinrothes Pulver war; von diesem nahm er etwas weniges auf die Spitze eines Messers, und schüttete dasselbe auf ein Wachsküchlein, das etwa so groß wie ein holländisches Dütchen, aber sehr dünn war. Mein Principal, der ihm das Wachsküchlein vorhielt, machte dasselbe mit dem inwendigen Pulver zu einer Kugel, und warf es in das völlig zerschmolzene Blei. Sogleich erhob sich im Tiegel ein heftiges Gezische, das Blei schien mit seinem Oberherrn zu kämpfen, konnte aber nichts anderes ausrichten, als unzählige Windblasen, welche die wunderwürdigsten Farben hatten, in die Höhe werfen. Nachdem es still geworden, zeigte die Masse im Tiegel die schönste grüne Farbe, beim Ausschütten schien sie blutroth, endlich aber kam in dem Gießbecher die vortrefflichste Goldfarbe zum Vorschein.

Mein Principal, der das Probiren aus dem Grunde verstand, befand es sehr bald als solches Gold, das von keinem andern in der ganzen Welt übertroffen wurde; daher war er, so wie ich, ganz außer sich, ja, wir wußten vor Verwunderung, Freude und Schrecken nicht, was wir reden oder denken sollten. Der Gast saß inzwischen mit gefaltenen Händen auf seinem Stuhle ganz still; da aber mein Principal und ich uns an der wunderbaren Veränderung nicht satt sehen konnten, unterbrach er endlich das Stillschweigen, und sagte mit einer gelassenen Miene: „Wie nun, mein Herr, werdet Ihr nunmehr Eure letzthin geschriebene Abhandlung widerrufen, oder sie zum wenigsten verbessern?“ — „Ach ja, mein allerwerthester Freund,“ versetzte mein Principal, „ich werde in Zukunft entweder klügere Sachen oder gar nichts mehr schreiben.“ — „Thut, was Ihr wollet,“ sagte der Fremde; „für jetzt aber erlaubet mir, daß ich mit Euch Beiden ein wenig in's Feld spazieren gehe; denn die Bewegung ist nach der Mahlzeit meine beste Sache.“ Mein Principal war bereit, seinem unvergleichlichen Gaste alle Gefälligkeit zu erweisen, und ging daher in ein anderes Zimmer, um bessere Kleider anzuziehen. Unterdeß that ich meinen Mund auf, und sagte zu dem Fremden: „Mein Herr, Ihr habt Eure Kunst besser und aufrichtiger gezeigt, als mein Meister Elias Artista, der mich

eben hier in diesem Hause vor wenigen Jahren auf das schändlichste betrogen und um ein schönes Geld gebracht hat." — „Mein Sohn," gab er zur Antwort, „Ihr seid sehr übel berichtet; denn der wahrhafte Elias Artista, der mein eigener Lehrmeister gewesen, ist bereits vor etlichen zwanzig Jahren den Weg aller Welt gegangen, und von mir in aller Stille auf sein eigenes Verlangen an einen Ort begraben worden, den außer mir kein Mensch in der Welt weiß. Ich weiß wohl, daß sich seit vielen Jahren ein anderer Elias Artista gezeiget und vorgegeben hat, daß er eben derselbe sei, der sich durch die Kraft und Tugend seines philosophischen Steins bis zu so hohem Alter gebracht habe; allein der Kerl ist ein Spitzbube und Leutebetrüger. Ich kenne ihn sowohl als seine Eltern. Er ist kein Holländer von Geburt, wofür er sich ausgiebt, sondern ein Deutscher — hierbei sagte mir der redliche Gast auf mein Bitten die Geburtsstadt und alle übrigen Lebensumstände des argen Spitzbuben, was ich mir alles sehr genau anmerkte — Elisäus, sein Diener, aber ist ein getaufter Jude. Es wäre mir an mehreren Orten, seine Tücken aufzudecken, ein Leichtes, aber wider meinen Beruf gewesen; denn die Liebe muß allezeit von sich selbst anfangen. Die von ihm gespielten Streiche sind äußerst boshaft und eines Theils sogar lächerlich, allein ich denke nur selten daran." Hierauf erzählte ich unserm

Gaste so kurz als möglich, wie ich von dem falschen Elias und Elisäus hintergangen worden, und wünschte bloß noch zu wissen, wie es zugegangen, daß er mich durch die erste Probe seines angebrichen Weisensteines so ganz habe betäuben können. „Mein Freund," versetzte hierauf der Gast, „es ist zu verwundern, daß Euch die Spitzbuben ihre Künste nicht gelehrt haben; Ihr müsset ihnen in Wahrheit zu ehrlich und einfältig geschienen haben. Ich wollte Euch sehr viele von ihren geheimen Taschenspielerkünsten aufdecken; allein für jetzt leidet es die Kürze der Zeit nicht. Was aber die Art und Weise anbelangt, wodurch Euch der falsche Elias bethört hat, so wisset, daß er seine Schmelztiegel, worin er die Probe machen will, dergestalt zurichtet, daß auf dem inwendigen Boden derselben, nach Proportion der Größe des Tiegels, zwei, vier, sechs, auch wohl mehr Loth reiner Goldstaub zu liegen kommt; nachher überzieht er selber den Tiegel mit einer undurchsichtigen Lasur, die sich im starken Feuer verzehrt, das Blei, welches er in den Tiegel zu legen befiehlt, muß ebenfalls verbrannt und verzehret werden, sodann kann ohne seinen betrüglichen Stein das verborgen gewesene Gold, welches in der Glut von Natur an Gewicht und Güte nichts fallen läßt, zum Vorschein kommen; setzt ihm aber Jemand einen andern Tiegel vor, so weiß er seine Streiche schon so einzurichten, daß dieser un-

fehlbar zerſpringen muß. Ach, fuhr der gute Gaſt weiter fort — die Welt will betrogen ſein! Bei Euch, als einem noch Unerfahrenen nimmt es mich wenig Wunder; allein unter ſo vielen Liebhabern dieſer Kunſt in ganz Europa ſind ſeit etlichen Jahrhunderten ſchon ſo unzählig viele betrogen worden, und dennoch laſſen es ſich die meiſten nicht eher zur Warnung dienen, als bis ſie den Betrug nicht nur mit Augen ſehen, ſondern mit Händen greifen und die Nachweben in ihren Geldkaſten fühlen können."

Ich hatte nicht Zeit, hierauf zu antworten, viel weniger meine Verwünſchungen gegen den falſchen Elias und alle betrügeriſchen Goldmacher auszuſtoßen; denn mein Principal kam dazwiſchen und führte den Gaſt auf's freie Feld hinaus ſpazieren, und zwar einen Weg, den der Gaſt ſelbſt wählte. Ich hatte die Erlaubniß, neben ihnen her zu gehen und vortreffliche Lehren aus ihren erbaulichen Geſprächen zu ziehen. Als wir ungefähr eine Stunde von unſerer Wohnung entfernt waren, kam ſeitwärts auf der Landſtraße ein ſchneller Poſtwagen gefahren, auf welchem zwei Reiſende ſaßen. Unſer Gaſt ſchien nicht Acht darauf zu haben, ging aber etwas bei Seite, als ob er eine andere Verrichtung hätte. Hier zog er ein Blatt Papier aus dem Buſen, legte ein kleines Buch auf die Kniee, beſchrieb das Blatt mit Bleiſtift, legte ein anderes Papier hinein, rollte es zuſam-

men, und behielt es in der Hand. Mein Principal und ich standen und warteten auf seine Wiederkunft. Mittlerweile kam auch der Postwagen sehr nahe, und hielt zu unserer Verwunderung still. Sobald der Gast zurück kam, umarmte und küßte er sowohl mich als meinen Principal, und sprach: „Meine Freunde, habt Dank für die mir angethane Ehre! Ich sehe mich für diesmal gezwungen, von Euch zu scheiden, beurtheilet mich übrigens nicht falsch, sondern überleget diese meine Schrift auf das Genaueste. Der Himmel segne Euch, daß Ihr vergnügt bleiben möget, bis wir uns vielleicht, so Gott will, bald wieder sehen." Bei diesen Worten gab er meinem Principal das zusammengelegte Papier in die Hand, wartete auf keine Antwort, sondern ging hurtig auf den Wagen zu, und fuhr in größter Geschwindigkeit davon. Wir beide blieben wie zwei Standbilder so lange unbeweglich auf unserer Stelle stehen, bis der Wagen ganz aus unserem Gesicht entschwunden war; ja ich glaube, wir hätten uns noch in langer Zeit nicht geregt, wenn nicht ein von fern heran kommendes Donnerwetter unsere zerstreuten Gedanken und Sinne wieder gesammelt hätte. Mein Principal sah mich und ihn mit Seufzen an, endlich öffnete er das Blatt, und fand darin Folgendes geschrieben:

Meine Freunde!

Ich will mich um die mancherlei Gedanken, die Ihr wegen meiner unverhofften Ankunft und meiner plötzlichen Abreise hegen werdet, nicht weiter bekümmern. Schlaget in Luther's deutscher Bibel den 3ten Vers des 28sten Kapitels im Buche Hiob auf. In diesem ist durch ein reines Anagramma der richtige Proceß zu finden, wie man auf die leichteste Weise den Lapis philosophorum finden kann. Hat Euch Gott diese Gnade zugedacht, so wird er den Fleiß nicht vergeblich sein lassen, den Ihr zu Ausforschung des verborgenen Geheimnisses anwendet, oder es fügen, daß ich Euch vielleicht in wenigen Monaten wieder besuchen darf. Inzwischen empfanget so viel von dem unschätzbaren Schatze, als Euch hier beigelegt und nöthig ist, um die Wahrheit des göttlichen Geheimnisses vor allen Verleumdern zu rechtfertigen. Seid jederzeit fromme Kinder Gottes, vergesset die Armen nicht, und bleibt mir so wie ich Euch gewogen.

Daniel Artiska.

Es fehlte wenig, so hätten wir beide überlaut zu weinen angefangen. Da indeß uns noch nicht alle Hoffnung abgeschnitten war, den theuren Mann wieder zu sehen, überdies die tröstliche Zuschrift und auch das inliegende Pulver,

welches ungefähr ſechs Gran an Gewicht hielt, uns einigen Muth machte, ſo erreichten wir endlich ziemlich beruhigt unſere Wohnung. Gleich Tages darauf machte der Principal mit einem Viertheil Gran dieſes Pulvers und dem dazu erforderlichen Bleie die Probe noch einmal, und wir ſahen mit wiederholter Verwunderung, wie das Blei abermals in das feinſte Gold verwandelt wurde, und Alles ſeine vollkommene Richtigkeit hatte.

Nach der Zeit verwandte ſowohl der Principal als ich die meiſte Zeit auf die Ausfindung des Schlüſſels; allein wir konnten binnen fünf oder ſechs Monaten wenig oder gar nichts zu wege bringen. Der theure Mann, Daniel Artiſta, wollte nicht wieder zum Vorſchein kommen; deſſen ungeachtet war mein Principal nur um ſo erpichter auf die Arbeit, ſo daß er des Nachts kaum zwei oder drei Stunden zu ſchlafen pflegte. Endlich zu Ende des achten Monats brachte er durch Verwechſelung der Buchſtaben folgenden Schlüſſel heraus, den ich nicht allein im Gedächtniß, ſondern auch unter meinen geſchriebenen Sachen aufbehalten habe, und den ich Euch, meine Herren, augenblicklich zeigen will."

Bei dieſen Worten zog Herr Plager ein Blatt aus ſeiner Schreibtafel hervor, gab es in unſere Hände, und wir fanden auf demſelben folgende Schrift:

Hiob XXVIII. 3.

Es wird ie des finstern etwa ein Ende, und
iemand findet ja zuletzt den Schiefer
tief verborgen

Per anagramma purissimum:

Diamant, Weinstein, Federweiss, nuzzen Gold,
vierfach Feuer bereitet, der Feind findet
den Stein.

Nachdem wir es alle gelesen und überlegt, unser Urtheil aber bis auf eine andere Zeit verschoben hatten, fuhr Herr Plager in seiner Erzählung folgendermaßen fort:

„Nachdem wir uns diesen halb dunkeln Spruch auf's Vortheilhafteste ausgelegt hatten, setzten wir unser ganzes Vertrauen darauf. Allein es zerbrach ein sehr starker Pfeiler meiner Hoffnung, da der Principal wegen seiner ausgestandenen Strapazen im zehnten Monat nach des Daniels Abreise vom Schlage gerührt wurde, und wenige Tage darauf im zwei und sechzigsten Jahre seines Alters plötzlich den Geist aufgab. Wäre ich nicht allzu ehrlich gewesen, so hätte ich nicht allein den Rest des geheimnißvollen Pulvers, sondern auch eine ziemliche Summe Geldes auf die Seite schaffen können, so aber mußte ich mich von seinem, in der

nächſten Stadt wohnenden Bruder, der ein arger Geizhals ſein mochte, mit vierhundert Gulden für rückſtändiges Lohn und das Uebrige abfertigen laſſen. Da derſelbe überdies ſo eigenſinnig und argwöhniſch war, mir nicht einmal des verſtorbenen Principals kleine Handapotheke, worin auch das geheimnißvolle Pulver befindlich, für die gebotenen zweihundert Floren zu überlaſſen, ſo machte auch ich mir ein Bedenken, ihm die Kräfte und den Nutzen der ihm unbekannten Sachen zu offenbaren. Gleichwohl fragte er mich: wie viel Zeit wohl erfordert werden möchte, um die noch im Feuer ſtehenden Materialien zur Vollkommenheit zu bringen, und ob ich mich dazu wollte gebrauchen laſſen? Ich erklärte ihm, daß wenigſtens drei Monate Zeit dazu gehörten, und daß ich zwar nach der vorgeſchriebenen Weiſe und eigener Erfahrung dieſelben behandeln, jedoch ſo wenig für das Mißlingen als für andere dabei zuweilen entſtehende Gefährlichkeiten oder Schaden haften könnte und wollte. Wie ich hernach bedacht habe, ſo wäre es mir ein Leichtes geweſen, ihm unter dieſem oder jenem Vorwande das koſtbare Pulver abzuſchwatzen; allein ich muß glauben, daß es mein Schickſal ſelber hintertrieben hat. Unterdeß nahm ich den Accord an, gegen monatliche funfzig Floren noch eine Zeitlang da zu bleiben, ſo lange nämlich, bis in Allem reine Arbeit gemacht ſein würde. Demnach ward ich der Vorgeſetzte meiner übri-

bey einer Uebertretung der Geſetze, bey der die Richter ohne eine Jury entſcheiden, und wo das Verbrechen ſo ungeheuer, nehmlich eine Schmälerung der Einkünfte ſey, hier ſey er vollkommen der Meinung, daß wenn die Magiſtratsperſonen ganz durch die Ausſagen von der Schuld des Angeklagten überzeugt wären, ſo wäre es gar nicht nöthig, das Gericht noch ferner aufzuhalten.

Als der Gefangene ſich nun zu entſchuldigen anfing; ſo beſtand der Doktor darauf, daß er ſchwören ſolle. „Wie (ſagte er) ſollen wir es leiden, daß dieſer Schurke mit „bloßen Worten widerſpricht, wo des Königs Diener einen Eid eingeführt haben? — „Augenblicklich ſchwöre.“

Der Schreiber wollte auch dagegen Vorſtellungen thun, aber es half gar nichts. Die Magiſtratsperſon war unerbittlich, ſie gab dem Schreiber einen ſehr ſcharfen Ver-

gen Mitgesellen, der neue Principal aber, der von der Kunst wenig, oder gar nichts verstand, kam gemeiniglich nur wöchentlich zweimal, uns zu besuchen.

Eines Tages, da ich unsern von der Wohnung unter den grünen Bäumen die kühle Abendluft genoß, kam ein fremder Mann zu mir und fragte: ob mein Principal, den er bei seinem vollständigen Namen nannte, zu Hause sei? und ob es ihm wohl gelegen sein würde, sich diesen Abend sprechen zu lassen? Ich gab hierauf zur Antwort, daß derjenige, nach welchem er fragte, seit einigen Wochen gestorben sei; in diesem Augenblick aber erkannte ich an seinem Gesicht, daß es einer von den beiden Passagieren sei, die vor beinahe einem Jahre mit dem Daniel auf der schnellen Post davon gefahren. Daher fing ich vor Freuden an zu zittern, zumal da er sich stellte, als ob er nach Anhörung einer so unverhofften Nachricht wieder Abschied nehmen wollte; jedoch auf mein inständiges Bitten ließ er es sich endlich gefallen, bei mir ein Nachtlager zu nehmen. Ich ließ außer köstlichem Weine die besten und niedlichsten Speisen auftragen, die nur irgend zu haben waren, und erzählte hierauf dem Fremden ausführlich von meines Herrn Leben und Tode, und wie weit ich es in der Kunst aller Künste gebracht hätte. Als ich ihm das Anagramma vorlegte, bemerkte ich, daß er unter dem Lesen blutroth im Gesicht wurde, zuletzt

aber ein wenig die linke Achſel zuckte. Auf mein Befragen was er von dieſem Anagramma urtheile, gab er zur Ant wort: „Mein werther Herr und Freund, verzeiht mir; ich darf gegen Euch, bis auf ausdrücklichen Befehl meines Mei ſters, des Daniel Artiſta, über dieſe Sachen kein gründliches Urtheil fällen, allein ich werde ihm die ganze Sache gewiſſen haft melden.“ — „Beliebt Euch nicht,“ verſetzte ich, „die ſen Zettel mit dem Anagramma einzuſtecken oder eine Ab ſchrift davon zu nehmen?“ — „Es iſt nicht nöthig,“ er wiederte er, „denn bekannte Sachen laſſen ſich ſehr leicht in meinem ohnehin guten Gedächtniſſe behalten.“ Hierauf veränderte er das Geſpräch etwas, und gab mir vortrefflich Lehren, wie ich die Arbeit, ſo ich unter den Händen hatte mit Ehren endigen ſollte. Auf meine Frage indeß, wie ich mich in der Hauptſache zu verhalten hätte, ſagte er: „Seid nicht ſo ungeſtüm, mein Herr, ſondern erwartet die Zeit Morgen früh werde ich Euch noch einige gefällige Dienſte erzeigen, für jetzt aber erlaubt mir, einige Stunden zu ſchlafen.“

Es wäre unhöflich geweſen, dem Gaſte noch ferner be ſchwerlich zu fallen, daher legten wir uns zu Bette. Ich konnte vor Freude, Furcht und Erwarten der Dinge, die da kommen ſollten, kein Auge zuthun, bis mein Gaſt, ſobald der Himmel graute, aufſtand, mich weckte, und ſich anklei-

dete. Während er in der Stille am Kammerfenster knieend sein Morgengebet verrichtete, hatte ich einen glühenden Wein bereitet, von welchem er vier bis fünf Tassen zu sich nahm, und mich nachher bat, mit ihm in's freie Feld zu spazieren. Ich fragte: ob er denn schon Abschied von mir nehmen, und nicht noch einen Tag und eine Nacht ausruhen wollte? Seine Antwort war: „Ich kann nicht länger bleiben, mein Freund, habt Dank für Euren guten Willen; unterweges auf freiem Felde werde ich noch etwas weniges mit Euch sprechen." So sah ich mich denn leider genöthigt, ihm das Geleit auf den Weg zu geben. Unterweges offenbarte er mir noch verschiedene chymische Vortheile; allein in der Hauptsache blieb er dabei, daß er erst mit seinem Meister Daniel sprechen, und demselben einen gewissenhaften Bericht über mich abstatten müsse, worauf ich entweder Antwort oder vielleicht den Meister Daniel selber zu sprechen bekommen würde, wofern ich mich bemühen wollte, mich auf künftigen ersten Christtag in Cassel bei einem gewissen Gastwirth, den er mir sehr genau bezeichnete, zu melden.

Also schied dieser Gast, dessen Namen ich nicht erfahren konnte, von mir. Ich aber ging zurück an meine Arbeit, und blieb bis zu Ende des Novembers in meiner Station, brachte alle unter meinen Händen befindlichen Massen und Mixturen so weit zurecht, daß sie bei genauer Unter-

suchung nicht getadelt werden konnten, kaufte mir dann ein gutes Pferd und reiste davon, ungeachtet mich der neue Patron sehr inständig zum längern Dableiben bereden und meinen Lohn um die Hälfte verbessern wollte.

In Hoffnung war ich nunmehr ein sehr reicher Mensch, an baarem Gelde aber hatte ich doch wenigstens so viel, daß ich mich in Deutschland selbst an dem vornehmsten Orte niederzulassen getraute. Allein Alles gewann binnen wenigen Tagen ein anderes Ansehen. Auf der Reise nach Cassel zu wurde ich nämlich eines Morgens ganz früh und zwar im Walde bei sehr strenger Kälte von vier Straßenräubern angehalten und genöthiget, ihnen alles Geld, das ich bei mir hatte, nebst anderen Sachen und sogar den Mantelsack zu überlassen. Zwei von diesen Buben setzten mir ihr aufgezogenes Gewehr in die Seite, während die beiden andern meine Habe plünderten. Dessen ungeachtet mußte ich es noch für eine besondere Gnade erkennen, daß sie mir nicht bloß mein Pferd, sondern auch ein kleines Päckchen gediegenes Gold ließen, welches letztere ich, ihnen unbewußt, auf der Brust an einer goldenen Kette hangen hatte.

Ich machte unterweges von diesem mir widerfahrenen Streiche nicht viel Aufhebens, um desto sicherer vor den Nachstellungen solcher Leute zu sein, nahm mich aber besser

in Acht, und reiſete niemals allein, bis ich endlich zwölf Tage vor Weihnachten die Reſidenzſtadt Caſſel erreichte, und mich bei dem bezeichneten Wirthe einmiethete. Daſelbſt verkaufte ich mein Pferd mit Sattel und Zeug für zwei und ſechzig Thaler, zehrte ſehr ſparſam, und wartete mit Schmerzen, nicht ſowohl auf das erfreuliche Weihnachtsfeſt, ſondern vielmehr auf die erquickende Gegenwart des unvergleichlichen Daniel.

Der erſte Chriſttag verging, ohne daß ſich Jemand meinetwegen meldete. Daher nahm ich Gelegenheit, meinen Wirth des Abends ſehr ſpät insgeheim zu ſprechen, um von ihm zu erfahren: ob er mir keine Nachricht von dem berühmten Chymicus Daniel und ſeinen Mitgenoſſen geben könne. Der Wirth ſtellte ſich anfangs fremd, und verlangte eine etwas deutlichere Erklärung, worauf er endlich ſagte: „Habt nur Geduld, mein Herr, der Tag iſt vielleicht heute zu heilig geweſen, Eure Freunde werden ſich wohl morgen oder übermorgen melden.“ Inzwiſchen blieb er dabei, daß er weder den von mir gerühmten Daniel noch deſſen Gefährten kenne oder jemals, ſeines Wiſſens, einigen Umgang mit ihnen gehabt. Der andere Feiertag verſtrich zu meinem größten Leidweſen ebenfalls, allein am dritten händigte mir ein unbekannter Knabe folgende Zeilen ein:

Monſieur,

Mein abgeſandter Freund hat mir über Euch und Euer Weſen einen wahrhaften Bericht abgeſtattet. Ich erſehe daraus, daß Ihr nur noch ſehr wenige Schritte von dem umnebelten goldenen Hauſe der himmliſchen Weisheit entfernt ſeid, jedoch durch die geringſte Unbehutſamkeit gar leicht in einen Irrgarten gerathen könnt, worin eher der Tod als der gewünſchte richtige Rückweg zu finden iſt. Mir iſt nicht erlaubt, Euch weitere Nachricht zu geben als dieſe: Erweget den Zweck ſehr wohl, wonach Ihr ſo begierig zielet, und fraget Euer Gewiſſen ohne Heuchelei, was geſchehen ſoll, wenn derſelbe erreicht iſt. Laßt Euch im übrigen meine und meines Freundes Reden nicht aus den Gedanken fallen. Iſt Eure Abſicht ohne Tadel, ſo wird Euer Thun gelingen, wo nicht, ſo ſchlägt es fehl. Inzwiſchen habt Ihr von Eurem Wirth ein verſiegeltes Paket abzufordern, worin fünfhundert Stück Ducaten befindlich, die Euch nach Erfahrung deſſen, daß Ihr unterweges von den Räubern geplündert worden, zu einiger Unterſtützung überreicht und Euch dem Geber alles Guten empfiehlt

Euer Freund
Daniel Artiſta.

Ich war vor Wehmuth und Bangigkeit ganz außer mir, als ich diese unerwartete Nachricht erfuhr, und zugleich leicht schließen konnte, daß der vortreffliche Meister Daniel mich mit seinem Umgange nicht weiter beglücken wolle. Doch da durch unnützes Sorgen und Grämen mein Schicksal nicht gebessert werden konnte, so gab ich mich endlich geduldig drein, forderte das Päckchen Geld von dem Wirth, der dasselbe an diesem Morgen von einem fremden Menschen empfangen zu haben vorgab, und war Willens, eine Reise zu meinem Großvater zu machen, an den ich seit der Zeit nicht geschrieben, wo ich ihm die fünfhundert Ducaten aus England durch Wechsel übermacht hatte. Wenige Tage nach dem Feste setzte ich mich auch wirklich auf die Post, und reis'te fort. Während ich nun einen Umweg nahm um einige berühmte Städte und Residenzen in Augenschein zu nehmen, fiel mir in einer derselben, da ich zufällig im Posthause durch's Fenster guckte, von ungefähr mein ehemaliger sauberer Meister Elias nebst seinem Spießgesellen Elisäus in die Augen, die ich, ungeachtet sie sich ziemlich verstellt hatten, und rothe Kleider, weiße Perücken und Tressenhüte trugen, augenblicklich erkannte, und zugleich bemerkte, daß sie am Markte vor dem Laden eines Materialisten stehen blieben. Ich fragte den bei mir stehenden Postmeister nach dem Namen und dem Stande dieser beiden Stutzer,

und erfuhr unter der Hand von ihm, daß es ein paar berühmte Laboranten wären, deren Namen er aber nicht genau anzugeben wiſſe. Kurze Zeit darauf kamen beide Stutzer ſelber auf die Poſt, wo ich denn die beſte Gelegenheit hatte, ſie genauer kennen zu lernen, mich aber konnten ſie nicht wahrnehmen, indem ich meine ſchwarze Schafperücke ganz über die Backen gezogen, mich in den Reiſerock gehüllt, auf einen im dunkeln Winkel ſtehenden Großvaterſtuhl geſetzt hatte, und mich ſtellte, als ob ich ſchliefe.

Zu meiner groſſen Freude hielten ſie ſich nicht lange auf, ſondern löſeten ihre, auf der Poſt mit gekommenen Pakete und Briefe ab, die ein Knecht hinter ihnen her auf die Burg tragen mußte; ich aber erfuhr bei dieſer Gelegenheit, was für erdichtete Namen ſich dieſe beiden hängenswürdigen Spitzbuben gegeben hatten. Das Vergnügen, welches mir dieſes unvermuthete Zuſammentreffen verurſachte, läßt ſich nicht mit Worten ausdrücken. Um ihnen beiden aber zur Wiedervergeltung einen derben Streich zu ſpielen, ſtellte ich mich, als ob mir eine heftige Kolik die weitere Reiſe verböte, ließ alſo die Poſt fahren, und zu meiner Verpflegung alles Dienliche herbeiſchaffen. Gegen Abend befand ich mich vollkommen geſund, konnte gut ſpeiſen, und bedauerte zum Scheine, daß die Poſt bereits fort wäre; allein dem Herrn Poſtmeiſter ſchien es eben nicht ungelegen

zu sein, daß ich drei oder vier Tage bei ihm warten mußte. Mir für mein Theil aber war es lieb, daß sich noch denselben Abend eine Gesellschaft von fünf bis neun angesehenen Personen zusammen fand, worunter zwei Hofbediente waren, die, wie ich aus ihren Gesprächen hörte, täglich sehr nahe um den Landesherrn waren.

Das Gespräch kam endlich auf die beiden Laboranten, und da ich ihre Hauptstreiche ausgekundschaftet und in Erfahrung gebracht hatte, daß ein gewisser Minister von ihren Künsten ganz bezaubert sei, auch nicht das geringste Mißtrauen in sie setzte, dagegen der große Haufe diese Kerle für Landläufer und Betrüger hielte, kartete ich mit den eben erwähnten beiden Hofbedienten noch denselben Abend die Sache dergestalt heimlich ab, daß sie mich bei Nachtzeit mit sich auf die Burg führten, ihrem Principal mein herzhaftes Unternehmen vorstellten, und es endlich dahin brachten, daß ich den beiden berüchtigten Spitzbuben entgegen gestellt wurde, die den strengsten Befehl erhielten, ihre gerühmte Probe in meiner Gegenwart zu machen, und sich von mir prüfen zu lassen.

O Himmel! wie erschracken Meister Elias und Elisäus, als ich ihnen so unvermuthet vor die Augen kam! Allein die abgefeimten Betrüger wußten sich augenblicklich in den Handel zu finden und anzustellen, als ob sie mich Zeit

Lebens nicht mit Augen geſehen hätten. Ich ſparte keine Mühe, den Elias wegen ſeiner Verjüngung, ſeiner Entzückungen, geheimen Offenbarungen und andern von ihm ſelbſt erzählten Streichen auf's Empfindlichſte zu ſchrauben; er ſchluckte indeß Alles ohne Erröthen in ſich, und verließ ſich darauf, daß er mir durch ſein ſchlaues Probeſtück den Mund deſto nachdrücklicher ſtopfen würde. Allein dabei kamen mir des Meiſter Daniel's Lehren trefflich zu ſtatten; denn es traf Alles richtig ein, was mir derſelbe von des Elias Spitzbuben-Streichen offenbart hatte. Kurz, Elias konnte zwar die Probe in ſeinem ſelber zubereiteten Schmelztiegel zu Wege bringen, und zwei Loth Blei in Gold verwandeln, aber in keinem anderen, ungeachtet ihm die allerſtärkſten dargereicht wurden. Daher nahm ich mit Erlaubniß des Principals drei von des Elias Schmelztiegeln, ſetzte zwei derſelben in's Feuer, und ließ, ohne daß Jemand weder Blei noch ſonſt etwas hinein geworfen, nachdem ſie eine Zeitlang wohl geglühet hatten, aus jedem zwei Loth feines Gold auf die Steine ſchütten; den dritten Schmelztiegel aber ſchlug ich mit einem Hammer in Stücke, entdeckte den darein gegoſſenen Goldſtaub und zugleich den ganzen Betrug, ſo daß die beiden eingebildeten Künſtler übel beſtanden. Nachher, als ich einen hinlänglichen Bericht von den, mir und andern Leuten geſpielten Schelmenſtreichen abgeſtattet

weis über ſein Dazwiſchenreden. Der Doktor nahm nun dem Delinquenten ſelbſt den Eid auf die feierlichſte Art ab; denn wandte er ſich zu dieſem: „Nun befehle ich Euch bey „dieſem Eide, den Ihr eben geleiſtet habt, „zu erklären, ob Ihr an dem Verbrechen ſchul„dig oder unſchuldig ſeyd, deſſen man Euch „angeklagt hat.“

Der unglückliche Delinquent, der ein Malzer war, und ſich kein Gewiſſen daraus machte, die Acciſe um eine Kleinigkeit zu betrügen, war doch auf keine Weiſe fähig, einen Meineid zu ſchwören, er bekannte daher ſogleich nach der feierlichen Anrede die That, nachdem er nur einige unbedeutende Ausflüchte verſucht hatte. Der Doktor beſtimmte ſogleich ſeine Strafe, und verließ dann das Gericht, mit ſeiner Weisheit und ſeinem Scharfſinn überaus zufrieden.

Sein Triumph war aber von keiner langen Dauer. Denn da das Acciſegericht erfuhr, auf welche Art das Urtel geſprochen ſey; ſo

und die am letzteren Orte vorgehabte Spitzbüberei noch dazu erzählt hatte, hatte ich das Vergnügen, die beiden großen alchymistischen Weltlichter an zwei Schubkarren schmieden zu sehen, auf welchen sie den Unrath in und um die Burg hinweg schaffen mußten. Auf ihren hoch erfahrenen Häuptern prangte eine große eiserne Sturmhaube mit angeschnallten wirklichen Eselsohren, über diesen ein eiserner kleiner Galgen, in welchem eine kläglich läutende Kuhschelle hing. Das war also der Lohn dieser Erzbösewichter, denen es gleich viel war, ob sie hohe, mittelmäßige, geringe, kluge oder einfältige Personen zu betrügen versuchen konnten. Eine große Gnade für sie war es noch, daß sie um ihrer tollen Verwegenheit willen nicht gar an den Galgen kamen, wie mein ehemaliger Compagnon Renard in England; jedoch ich halte dafür, daß eine solche Strafe für dergleichen Menschen noch weit empfindlicher sei, als der Tod selbst.

Mir wurde an diesem Hofe eine nicht unansehnliche Bedienung angetragen, allein ich schlug sie aus, weil ich meinem Großvater in seinem Alter beizustehen und daneben mein Goldmacherwesen insgeheim fortzutreiben gedachte, und so reisete ich denn mit einer guten Belohnung von dannen.

Wenige Tage nachher ließ ich mich gleichwohl an einem anderen Orte überlisten, auf eine Zeitlang als Mechanicus und Chymicus in die Dienste einer gewissen Standes-

perſon zu treten, da dieſelben für mich äußerſt vortheilhaft zu ſein ſchienen. Zwar machte ich zuvor noch eine Reiſe zu meinem Großvater; allein dieſer war bereits geſtorben, und um mein Mißvergnügen zu vermehren, war mein aus England an ihn übermachter Wechſel wegen des Bankeruts des Wechſelherrn mit Proteſt zurück gegangen. Daher mußte ich mich mit einer ererbten Summe von ſechshundert Thalern aus dem Nachlaß meines Großvaters begnügen, und wieder an den Ort zurückreiſen, wo ich mich verſprochen hatte.

Ich führte daſelbſt meine Haushaltung ſehr wohl, und ließ mich endlich bereden, ein junges raſches Frauenzimmer zu heirathen, die, der allgemeinen Sage nach, über viertauſend Thaler im Vermögen haben ſollte. Allein, da es zur Unterſuchung kam, fanden ſich kaum vierhundert Thaler Heirathsgut, was den erſten Grund zu unſerem Mißvergnügen legte. Ueberdies machte meine Frau einen ungemeinen Staat, lebte herrlich, und hatte täglich Beſuch von guten Freunden, ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts, die ſie als ein geweſenes Hoffrauenzimmer entweder bei Hofe oder ſonſt von Jugend an gekannt haben wollte. Daraus entſprang denn ein großer Aufwand in meiner Haushaltung; mein meiſtes Geld aber hatte ich in ein koſtbares Haus und dann in das verwünſchte Laboriren

gesteckt, um nunmehr den Stein der Weisen mit Gewalt heraus zu zwingen.

Bei diesen zwiefachen Arbeiten und Sorgen konnte ich nun freilich auf meiner jungen Frauen Wirthschaft nicht genug Acht geben, und ob ich gleich dieselbe auch nicht alle Stunden mit den zärtlichsten Liebkosungen überhäufte, so ließ ich ihr dagegen in Allem ihren Willen, nicht meinend, daß sie von der Art derjenigen Weiber sei, welche ihre im Liebeswerk nachlässigen Männer mit Hirschgeweihen zu krönen pflegen. Allein ich mußte dies leider zu meinem Unglück nur zu sehr erfahren! Da ich mich nämlich eines Tages wegen heftiger Kopfschmerzen, ohne Wissen meiner Frau, im Kabinett der oberen Stube ein wenig auf's Faulbette gelegt, kam meine Frau ganz eilig in eben diese Stube gelaufen, klapperte mit den Schlüsseln, und schloß einen von ihren Wäschkasten auf, der ganz nahe an meinem getäfelten Kabinett stand, kramte in den Sachen herum, und sang dazwischen etliche Verse eines üppigen Buhlerliedes, das sich für eine ehrbare Frau ganz und gar nicht geziemte. Als ich eben im Begriff war, sie deshalb zu schelten, hörte ich eine Person ganz leise herbeischleichen und folgende Worte sagen: „Ihr Knecht, Madame! wie steht's, werden Sie bald fertig sein? Mademoiselle * * wartet mit Schmerzen auf Sie, und die Uebrigen sind schon

voraus." — „Laßt ſie ſein," gab meine Frau zur Antwort, „wir wollen noch zeitig genug nachkommen; das Nickelchen muß wohl warten. Allein, mein Kind, Du darfſt nicht halb ſo ehrbar thun; denn wir ſind allein." — „Wo iſt denn Dein Mann, mein Engel?" fragte der Nebenbuhler ferner; „ich bin gekommen, ihn Ehren halber auch zu dieſer Luſt einzuladen." — „Ach," rief meine Frau, „laß mir dieſen nur ja in Frieden; der wird vor Mitternachts nicht aus dem Kohlenſtaube gekrochen kommen, denn er hat ſich Eſſen und Trinken genug in's Laboratorium bringen laſſen." — „Das iſt ja vortrefflich," verſetzte der Liebesritter," und ſo wäre es ja gar nicht übel, wenn wir uns nach abgeſchloſſenen Thüren ein kleines Vergnügen machten." — „Iſt's nicht zu viel," ſagte meine Frau, „dergleichen bei hellem Tage vorzunehmen?" Hierauf antwortete der Bube durch etliche laut hörbare Küſſe. Sodann gingen Beide hin, verſchloſſen und verriegelten die Thüren, und mein unzüchtiges Weib ließ noch folgende Worte vernehmen: „Mein Engel, wenn ja Jemand anpochen ſollte, ſo kannſt Du Dich durch jene Kammer über den Gang in den Hof begeben. Du mußt Dich aber ja in Acht nehmen, denn die Bretter ſind auf dem Gange noch nicht angenagelt, und könnten leicht aufkipfen." — „Gut, gut," erwiederte der Böſewicht; führte ſodann das

unzüchtige Weib zum Bette, und begann mit ihr ein ruchloſes Spiel, das mich, der ich durch eine Spalte guckte, faſt raſend machte. Sonach ergriff ich einen an der Wand hangenden, ſcharf geſchliffenen Hirſchfänger, ſtieß die Thür auf, und verſetzte dem Ehrenſchänder, der ſo eben zurück ſpringen und ſeinen auf den Tiſch gelegten Degen ergreifen wollte, einen derben Hieb über den Kopf und gleich darauf einen Stich in die Bruſt, ſo daß er augenblicklich zu Boden ſtürzte und in einem häßlichen Zuſtande auf der Erde liegen blieb. Das ehrvergeſſene Weib aber ſprang davon, indeß vermochte ſie ſich dennoch nicht vor dem Unglück zu hüten, wovor ſie ſo eben erſt ihren Buhler gewarnt hatte. Sie fiel nämlich mit etlichen Brettern hinunter auf den ſcharfen Rand eines Braubottichs, wo die nachſchießenden Bretter und kleinen Schwellen ihr auf der Stelle das Genick abſtießen.

In meinem ganzen Hauſe war keine Seele, die nur das Geringſte von dieſem Unheil gemerkt oder gehört hätte. Daher bedeckte ich den in ſeinen Sünden zerquetſchten und entſeelten Körper mit Brettern und Fäſſern, verſchloß den Stall ſo wie auch alle Thüren der Stube, worin der todte Buhler lag, nahm von meinem noch übrigen Gelde Geſchmeide und anderen nöthigen Sachen ſo viel zu mir, als ich in und unter den Kleidern verbergen konnte, und

begab mich ſchleunigſt auf die Flucht. Ich war ſo glücklich, vor der Stadt einen ſchnellen Poſtwagen anzutreffen, dem ich mich anvertrauete. Wenige Tage nachher erreichte ich eine wohlbekannte Stadt, wo ich meine Kleider wechſelte und ſodann eiligſt weiter nach Hamburg reiſete, von wannen ich bald darauf zu Schiffe nach Kopenhagen ging, und daſelbſt, um deſto unbekannter leben zu können, meinen Namen veränderte und mich „Plager" nannte. Wie es in meinem Hauſe weiter zugegangen, zumal da man die entleibten Körper gefunden, weiß ich nicht, habe mich auch niemals darum bekümmern wollen; dagegen zog ich mir meine jähzornige Uebereilung dermaßen zu Gemüthe, daß ich in Verzweiflung gerathen wäre, wofern nicht ein vortrefflicher Prieſter in Kopenhagen, dem ich Alles aufrichtig erzählte, mich zu ernſtlicher Reue und chriſtlicher Buße ermahnt hätte. Eben dieſer gottſelige Prieſter hat nachher in meinem Herzen einen völligen Ekel gegen dieſe Goldmacherkünſte erweckt, ſo daß ich ſeitdem hierüber ganz andere Begriffe und Gedanken gefaßt habe.

Von dieſer Zeit an wandte ich mich wieder zu meiner ordentlichen Profeſſion, nämlich zur Mechanik, und arbeitete, ſo lange ich in Kopenhagen war, ſehr fleißig darin, wie mir dies Herrn Litzberg, der mich zwei Jahre lang in dieſer Stadt gekannt hat, aufrichtig bezeugen

wird. Da indeß bald nachher in Amsterdam an einer gewissen weltberühmten Maschine gearbeitet wurde, wobei ich für mich eine ansehnliche Summe Geldes zu verdienen hoffte, machte ich mich dahin auf, und beredete auch Herrn Litzberg, mich dahin zu begleiten. Allein der Himmel fügte es anders. Wir trafen nämlich in Lübeck Herrn Wolfgang, der uns nebst anderen Gefährten auf diese glückliche Insel führte, wo ich nunmehr, dem Himmel sei Dank, ein so vergnügtes Leben führe, welches ich gegen keinen philosophischen Stein vertauschen wollte, und wenn derselbe gleich den größten Mühlstein an Gewicht überträfe."

So endigte Herr Plager die Erzählung seiner Lebensgeschichte, wobei wir nichts weiter zu tadeln fanden, als daß er sich der heftigen Goldgier und sodann dem Jähzorne zu sehr überlassen. Auch gab es viel Disputirens unter uns, ob es recht oder unrecht gethan, den leichtfertigen Ehebrecher so plötzlich zu überfallen. Allein endlich fiel doch unser Urtheil dahin aus, daß es christlicher gehandelt gewesen, wenn die Selbstrache unterblieben wäre.

Als nun unter dergleichen Gesprächen der Abend an-

zubrechen begann, trat ein Jeder die Rückreiſe nach ſeiner Wohnung an, mit dem Verſprechen, eheſter Tages, wofern es dem Altvater beliebte, in Stephansraum zu erſcheinen, um daſelbſt des Tiſchlers Lademann und des Müllers Krätzer Lebensgeſchichten anzuhören.

Einige Zeit nachher begaben wir uns einſt in Geſellſchaft des Altvaters nach Stephansraum, um daſelbſt den neuen Mühlbau, der bald nach der Ernte fertig ſein ſollte, in Augenſchein zu nehmen. Das Gebäude ſtand bereits unter Dach, und Lademann, Herrlich und Krätzer arbeiteten nebſt ihren Lehrlingen gerade an den Mühlrädern. Sobald indeß der Altvater freundlich zu vernehmen gab, daß er diesmal in Lademann's Wohnhauſe abzutreten geſonnen ſei, und gegen Abend das Abendbrot bei ihm ſpeiſen wolle, ſo gaben die Meiſter ihren Lehrlingen und Handlangern ein angemeſſenes Stück Arbeit auf, und begleiteten uns alle drei in Lademann's Wohnhaus, woſelbſt ſich auch in Kurzem Herr Wolfgang, Lyberg und Plager einſtellten, denen wir unſere Dahinreiſe hatten anzeigen laſſen. Wir labten uns an einem wohlſchmeckenden und ſehr kühlen Haustrunk, und rauchten, da es etwa drei bis vier Stunden nach der Mittagsmahlzeit war, dazu Taback. Sobald aber unſer Wirth mit ſeiner jungen

Hausfrauen das Abendbrot aufgetragen, und der Altvater mit freundlichen Worten zu verstehen gab, daß er unseres Wirthes Lebensgeschichte zu hören wünsche, machte sich derselbe dazu bereit, und begann, wie folget:

Geſchichte des Tiſchlers Lademann.

„Ich, Johann Bernhard Lademann, bin vor ſechs und dreißig Jahren auf einem Dorfe unweit Altenburg zur Welt geboren worden. Mein Vater hatte zwar ein kleines Haus nebſt etlichen Aeckern, überließ aber die Wirthſchaft meiner Mutter, und verdiente ſich ſeinen Unterhalt hier und da mit der Geige, Schallmei, und beſonders mit dem Hackebrett, welches er, woferrn man betrachtet, daß er es von ſich ſelber erlernt hatte, ſehr gut zu ſpielen wußte, und daher unter noch ſechs anderen dergleichen Dorfmuſikanten der ſogenannte Oberſte wurde. Seiner Kinder waren fünf, nämlich drei Töchter und zwei Söhne. Mein älteſter Bruder, der in der Schule mit gröſter Mühe nebſt dem Katechismus etwas weniges leſen und ſchreiben gelernet, wollte ſich zu nichts anderem als zu dem Ackerbaue bequemen, weshalb er dabei gelaſſen wurde. Ich, als der jüngſte,

forderte es die auferlegte Geldſtrafe gar nicht ein. Der kluge Doktor mußte auch noch überdies eine anſehnliche Summe Geldes hergeben, um nur einer Anklage in des Königs Gerichtshofe zuvorzukommen.

hätte es dagegen wohl etwas weiter bringen können, wenn mich der Vater nicht sehr frühzeitig schon mit auf die Hochzeiten und andere Aufwartungen genommen hätte, wo ich die Bratsche wider meinen Willen mit spielen mußte. Jedoch außer der Zeit, wenn nämlich nichts zu thun war, hatte doch mein Vater die Sorgfalt, mich dann und wann wieder in die Schule zu schicken, und da ich Alles weit leichter als mein Bruder faßte, so geschah es, daß mir außer dem Lesen, Schreiben und Rechnen auch noch etwas weniges vom Donat in den Kopf gebracht wurde. Um die Hausarbeit aber durfte ich mich wenig oder gar nicht kümmern, sondern mußte außer den Schulstunden meine Zeit auf das Hackebrett, auf Schallmei und Discantgeige wenden, und so sah ich denn schon in meinem zwölften Jahre einem musikalischen Pfuscher so ähnlich wie ein Ei dem andern.

Mein Vater hatte große Freude darüber, daß ich in seiner Profession so trefflich wohl einschlug, und bei so jungen Jahren mein Brot nicht allein mit Musiciren, sondern vielmehr mit Haseliren zu verdienen wußte. Denn ich machte mich mit den vornehmsten Liederträgern bekannt, kaufte ihnen jederzeit die neusten und besten Lieder ab, lernte dieselben auf das beweglichste singen, auf dem Hackebrett selbst dazu spielen, und verdiente also, zumal wenn der Va-

ter den Baß dazu brummte, manchen schönen Groschen besonders, welches Geld ich aber mehrentheils dem Schulmeister zuwendete, der mich die Noten und das Orgelspielen lehren mußte.

Dem Schulmeister stand mein anschlägiger Kopf vor allen andern sehr wohl an; denn ich lernte einen feinen Discant singen, und so konnte er mich bei seiner Kirchenmusik, die mein Vater und seine Gehülfen, wenn sie mitspielen sollten, vorher auswendig lernen mußten, sehr gut brauchen. Vor allen Dingen aber war ich ihm ein sehr nützlicher Bursche, wenn wir um die Neujahrszeit zu singen gingen, und auf den umliegenden Dörfern das Neujahr einsammelten. Dies währte gemeiniglich vierzehn Tage bis drei Wochen; wir nahmen aber täglich selten mehr als ein oder ein halbes Dorf vor, setzten uns nachher Abends in die Schenke, wo ich gewöhnlich mein kleines Hackebrett und des Schulmeisters Geige aufzuheben gegeben hatte, fingen an zu singen und zu musiciren, nahmen uns öfters auch kein Bedenken, zum Tanze aufzuspielen, da denn Alt und Jung Geld über Geld gab und uns Virtuosen mit offenem Munde anstaunte. Von Allem, was wir verdienten, bekam ich den halben Theil; es müßte denn sein, daß der Schulmeister die Theilung nach seinem Gefallen gemacht hätte, wie ihn denn mein Vater, da er sich nachher einst

mit ihm zankte, deßfalls eines offenbaren Betruges beschuldigte. Ich meiner Seits war indeß vollkommen zufrieden, wenn ich, so lange es währete, alle Tage acht, zehn, ja sogar bis zwölf Groschen verdienen konnte, wofür mir meine Mutter rothe Brustlätze, schöne Schuhe und Strümpfe kaufen mußte, bunte Bänder aber bekam ich zur Genüge von den Bauerstöchtern auf den Hochzeiten geschenkt.

Allein der Handel zwischen mir und dem Herrn Schulmeister kam endlich vor unseren Pfarrherrn, der dem letzteren das Cantate legte, meinen Vater und mich aber deßfalls zu sich beschied. Meinem Vater gab er einen starken Verweis, daß er mich in allem ärgerlichen Leben erzöge, und mir allerlei Schandlieder zu singen erlaubte, ja noch seine Freude darüber bezeigte; mir aber drohte er mit der Ausschließung vom Beichtstuhl und h. Abendmahle, — welches ich in meinem vierzehnten Jahre zum erstenmale empfangen sollte — wofern ich mich nicht bessern und von selber von solchen Schandpossen ablassen würde. Diese Drohungen bewirkten wenigstens so viel, daß wir diesen Nahrungszweig hinfort etwas heimlicher trieben, dagegen deste mehr Geld dadurch verdienten. Unser Pfarrherr, nachdem er sich auf Kundschaft gelegt und erfahren hatte, daß ich an etlichen Orten — wo er, wie ich wohl wußte, seine Aufseher hatte — durchaus keine leichtfertigen Lieder mehr singen wollen, hielt

mich für einen bekehrten Sünder, mithin für ſeinen beſten Beichtſohn. Doch der fromme Mann erfuhr ſehr bald, wie er ſich in ſeiner guten Meinung ſchändlich betrogen hatte. Den Tag darauf nämlich, nachdem ich zum h. Abendmahl geweſen, wurde ich von meinem Vater in die nächſtgelegene Stadt geſchickt, um Saiten und Cateſouinm einzukaufen. Der Pfarrer hatte es erfahren, und gab mir einen Brief an den Buchdrucker dieſer Stadt mit, nebſt dem Befehle, ihm von dem erwähnten Buchdrucker einen Pack gedruckter Sachen mit zurück zu bringen. Nachdem ich nun meine Sachen in der Stadt meiſtens ausgerichtet, bei dem Buchdrucker aber eine ziemliche Zeit aufgehalten wurde, indem er eine große Anzahl Bettelleute ebenfalls mit gedruckten Sachen abzufertigen hatte, welche Sachen ich aber nicht ſo genau betrachten konnte, weil er in ſeiner Kammer alles gar heimlich mit ihnen abthat, in der Stube aber nur ſein baares Geld für die zuſammen gepackten Sachen in Empfang nahm, erblickte ich doch endlich einen gedruckten Bogen mit dem Titel: „Vier ſchöne weltliche luſtige Lieder. Das erſte: Liſettchen hat Studenten gut im Arme ꝛc. Das andere: Wer kann die kranken Jungfern tröſten? der ꝛc. Das dritte: Mei Hanns komm met mer in's Korn ꝛc. Das vierte: Ae Schmätzchen ſchmeckt wie Zucker-Cand ꝛc. Gedruckt zu Cöln am Rhein, wo die wackern Mädchen ſein.“ Mein

Herz im Leibe begann vor Freuden zu hüpfen, als ich diese allerneuesten, noch nie erhörten, vortrefflichen Lieder nebst beigesetzten bekannten Melodieen zu Gesicht bekam.

Ich fragte mit ängstlichen Gebärden den Buchdruckergesellen: ob er diese Lieder zu verkaufen hätte, und was sie kosteten? Er forderte einen Groschen, und da ich fragte: wie es käme, daß diese so theuer, andere solche Stücke Papier aber um acht oder neun Pfennige wohlfeiler wären? gab er zur Antwort: „Ja, mein lieber Sohn, neue Sachen gelten allezeit mehr und noch viermal so viel als die alten; ein anderer als Ihr müßte wohl achtzehn Pfennige dafür geben.“ Daher zahlte ich ihm einen Groschen, steckte den Bogen zu mir, und fragte: ob keine andere Sorten von dergleichen Liedern vorhanden wären, indem ich als ein junger Musikant dergleichen Sachen sehr von Nöthen hätte, und mein baares Geld schon wieder heraus zu bringen wüßte. Sogleich meldete sich der Meister oder Herr selber, brachte eine große Anzahl von noch mehreren ganz neuen Liedern, ließ aber besser mit sich handeln als der Geselle; denn ich bekam für sechzehn Groschen einen so starken Pack Lieder, daß ich denselben kaum ertragen konnte.

Für diese sechzehn Groschen sollte ich meiner Schwester zwei Ellen blauen Cattun mitbringen; allein ich dachte: Cattun ist alle Tage zu bekommen, dergleichen vortreffliche

Lieder aber sehr selten. Und so legte ich mein Geld mit desto größeren Freuden an, in Hoffnung, mich mit meiner Schwester deshalb zu vergleichen. Beim Weggehen steckte mir der Buchdrucker noch ein ziemliches Päckchen von dergleichen trefflichen Liedern in den Busen, und sagte dabei: „Mein Sohn, saget Eurem Herrn Pfarrer ja nichts, daß Ihr diese Lieder von mir gekauft habt, auch sonst Niemandem etwas davon, sondern haltet dieselben heimlich, so will ich Euch in Zukunft mehr dergleichen für das halbe Geld zukommen lassen; denn ich habe fast alle Wochen ganz nagelneue, und zwar die allervortrefflichsten, die ein berühmter guter Meister in der Vers- und Singekunst macht, und wenn Ihr verschwiegen seid, will ich Euch jederzeit ein oder mehrere Stück obendrein in den Kauf geben." Ich versprach, Alles wohl zu beachten, was er mir sagte, und reisete über meinen erhandelten Schatz höchst vergnügt von dannen.

Kurz vor der Stadt begegnete mir mein Bruder und meldete mir, daß mein Vater nahe bei der Stadt auf einem Vorwerke Aufwartung hätte, weshalb ich eiligst dahin kommen sollte. Demnach gab ich meinem Bruder sowohl des Herrn Pfarrers als mein eigenes Packet von gedruckten Sachen, befahl ihm, das meinige in seine Lade zu schließen, dem Herrn Pfarrer aber das seinige auf die Pfarrwohnung zu tragen, und schärfte ihm dabei sehr ernstlich ein, die

Päcke nicht zu verwechseln. Ich aber machte linksum, und lief auf das Vorwerk zu, wo ich meinen Vater nebst zweien seiner Mitbrüder in voller Arbeit antraf, dagegen aber um so freundlicher bewillkommt wurde, weil die Kindtaufgäste wenig Lust mehr zum Tanzen, doch desto größere, mich singen zu hören, bezeigten, und an meiner Ankunft bereits gezweifelt hatten. Ich verdiente, vermöge der Zugabe von den neuen Liedern, die mir der Buchdrucker in den Busen geschoben, diesen ersten Abend redliche achtzehn Pfennige über das Kapital von sechzehn Groschen, welches ich meiner Schwester statt des Cattuns wieder zu geben schuldig war; des andern Tages kam noch ein halber Thaler dazu, und so konnte ich nebst meinem Vater, der auf seinen Antheil auch über zwei Thaler verdient hatte, nach Mitternacht vergnügt nach Hause gehen. Wir legten uns also, da der Himmel schon zu grauen anfing, sehr ermüdet nieder, und ich wäre gewiß sonst durch nichts als durch die klappernden Teller erst zum Aufstehen bewogen worden, wenn mich nicht einer von unseres Herrn Pfarrers Söhnen erweckt und mit auf die Pfarre zu gehen beredet hätte.

Ich kam dahin, als der Herr Pfarrer so eben von der Mittagsmahlzeit aufstand. Seine erste Frage war: von wem ich den Pack gedruckter Sachen an ihn zu bestellen empfangen hätte? Ich konnte nicht anders als der Wahr-

heit gemäß antworten: „Von dem Buchdrucker.“ Hierauf geſchahen noch viele andere Fragen und Antworten, endlich aber kam es zu meinem größten Schrecken heraus, daß mein einfältiger Bruder die Päcke verwechſelt, meine Lieder dem Herrn Pfarrer gegeben, und dagegen deſſen Sachen vermuthlich in ſeine Lade eingeſchloſſen hatte, was ich nicht ſo genau wiſſen konnte, weil er bei meiner Heimkunft bereits im Bette, vor meinem Aufſtehen aber ſchon mit dem Pfluge in's Feld gezogen war. Ich zittere noch jetzt, wenn ich daran denke, wie mir der fromme Pfarrherr die Hölle ſo heiß, und mich ganz und gar zu einem Teufelskinde machte, worin er auch, wie ich nachher wohl erwogen, das größte Recht hatte. Jedoch, nachdem ich ihm alles offenherzig bekannt, und mich redlich zu beſſern verſprochen, auch dabei die bitterſten Thränen vergoſſen, fing er wieder an, mich zu tröſten und zu ermahnen, nahm aber das Pack weltlicher Lieder, führte mich in die Küche und verbrannte es in meiner Gegenwart auf dem Feuerheerde; dagegen beſchenkte er mich mit einer Bibel, einem Gebet- und Geſangbuche, wovon in unſerm Hauſe bisher wenig oder gar nichts anzutreffen geweſen.

Mein armer einfältiger Bruder mußte zwar nachher die Zeche bezahlen, indem Vater, Mutter und alle über ihn allein herfielen; allein was half's? geſchehene Dinge konnten

nicht geändert werden. Ich trug dem Herrn Pfarrer sein Päckchen hin, und bekam von demselben eine nochmalige gute Ermahnung, ihm mein Wort zu halten, und ja keine Gassenlieder mehr zu lesen, viel weniger zu singen. Allein, obwohl ich den ernstlichen Vorsatz dazu faßte, so wurde doch derselbe, des leidigen Geldverdienstes wegen, von üppigen Leuten, ja von meinem Vater selber, binnen wenigen Tagen so zernichtet, daß ich nicht allein meine alten Lieder wieder hervor suchte, sondern auch gegen die Herbstzeit, da es die meisten Hochzeiten zu geben pflegt, einen besondern Gang nach der Stadt machte, um von dem Buchdrucker etwa für einen halben Thaler neue Lieder zu kaufen.

Jedoch ich kam bei demselben sehr übel an. Denn sobald ich ihm meinen Antrag mit aller Freundlichkeit vorgebracht, stieß der Buchdrucker die schändlichsten Lästerreden gegen mich aus, und schloß endlich mit folgenden tröstlichen Worten: „Geh, Du Spion, Du Schelm, an den hellen lichten Galgen, und sage dem, der Dich abgeschickt hat, er solle sich um seine Postillenreiterei und um die weiten Aermel am Pfaffenrocke bekümmern, andere ehrliche Leute aber in ihrer Nahrung ungehudelt lassen.“ Da ich nun bald merkte, wohin der erbitterte Mann zielte, und was für einen wunderlichen Argwohn er gegen meine Unschuld gefaßt hatte, eröffnete ich ihm das Verständniß durch eine treuher-

zige Erzählung meiner neulichen Verdrießlichkeiten, und erhielt endlich mit großer Mühe von ihm, was ich so eifrig suchte.

Es ist indeß hierbei noch zu bemerken, daß, wie ich nachher erfahren, dieser Buchdrucker jederzeit für einen frommen Mann gehalten sein wollte, wie er sich denn auch überall gerühmet: er ließe seine Schriften durchaus zu keinem anstößigen Zweck gebrauchen, und wenn er auch für jeden Bogen tausend Thaler zu verdienen wüßte; in der That aber war er ein Erzheuchler, der, wie man nachher erfahren, die liederlichsten Sachen von der Welt gedruckt hat, und zwar um einen weit geringeren Preis als andere seines gleichen. Wegen meines Begehrnisses hatte ihm unser Pfarrherr in einem Briefe das Gewissen ziemlich geschärft, und dadurch seine Galle aufgeregt; indeß, nachdem ich ihm meine Unschuld mit den glaubwürdigsten Eidschwüren dargethan, wurden wir wieder gute Freunde, und ich bekam von neuem die Versicherung, daß ich ihm stets willkommen sein würde, wie er denn auch nachher durch mich allein manches Hundert von gleichen und andern lusterweckenden Sachen losgeworden ist.

Während dieser Lebensweise war ich fast funfzehn Jahr alt geworden, und da ich schon ziemlich kunstmäßig auf der Orgel und anderen Instrumenten zu spielen wußte,

Zehntes Kapitel.

Ein Geiſtlicher von einer ganz andern Art. — Unſer Held wird genöthigt ohne Trommelſchlag abzuziehn.

Den ganzen Weg über vom Gerichte bis nach Hauſe mußte Le Noir das Selbſtlob des Dokters anhören; er war ſo fein, ihm in nichts zu widerſprechen, und in der That iſt die Gelindigkeit, eine verdächtige Perſon in Verſuchung zu führen, noch außer ihrer Schuld meineidig zu werden, indem ſie einen Schwur zum Eingange ihrer Vertheidigung macht, einzig in dieſem unglücklichen Lande auf die unterdrückenden Geſetze eingeſchränkt.

Dekter Portwell ward von einem andern Geiſtlichen in der Stadt zum Mittagseſſen

so ließ sich mein Vater endlich durch das Zureden braver Leute bewegen, mich zu einem Stadtpfeifer in die Lehre zu verdingen, damit ich nach ausgestandenen fünf Lehrjahren als ein Kunstpfeifer-Geselle bestehen könnte. Mein Lehrherr nahm mich mit Freuden gegen ein höchst geringes Lehrgeld an, in Rücksicht dessen, daß ich ihm bereits gute Dienste zu leisten im Stande war. Allein, weil ich mich bei den blasenden Instrumenten allzuscharf angriff, außerdem auch das starke Bier-, Wein-, und Branntweintrinken allzu sehr liebte, stellten sich gleich nach Verlauf meines ersten Lehrjahres heftige Blutstürzungen ein, die mich dergestalt ausmergelten, daß sich endlich mein Vater gezwungen sah, mich, seinen liebsten Sohn, wieder nach Hause zu nehmen. Es sah eine Zeitlang sehr schlimm mit mir aus, ja der Doctor, den mein Vater mehrentheils alle Wochen aus der Stadt holen ließ, zweifelte selbst an meiner Wiedergenesung; jedoch, nachdem ich über anderthalb Jahr gekränkelt, fand sich die Besserung nach und nach wieder.

Während meiner Krankheit hatte mich unser Herr Pfarrer sehr fleißig besucht, und einen ganz anderen Menschen aus mir gemacht, so daß ich durchaus kein musikalisches Instrument zur Beförderung der Ueppigkeit mehr anrühren wollte, ja es stellte sich bei mir ein Ekel fast gegen alle Musik ein, wovon ich doch sonst ein so großer Liebhaber

gewesen. Mein Vater wollte zwar durchaus haben, daß ich wieder zum Stadtpfeifer in die Lehre gehen sollte, da aber der Pfarrer von ungefähr in einer Predigt den Spruch mit anbrachte: „Siehe zu, Du bist gesund worden, sündige hinfort nicht mehr, auf daß Dir nichts ärgeres widerfahre": ging mir derselbe dermaßen zu Herzen, daß ich augenblicklich noch in der Kirche den Schwur that, die Musik liegen zu lassen und dagegen ein anderes ehrliches Handwerk zu erlernen. Noch selbigen Sonntags gegen Abend ging ich zu dem Pfarrherrn, um mir wegen dieses Vorsatzes seinen Rath zu erholen. Dieser schlug mir sehr erfreut die Organistenkunst vor, weil ich doch davon schon etwas gefasset hätte; allein auch dazu war bei mir alle Lust verschwunden. Andere Künste zu erlernen schien etwas zu kostbar, daher fiel mir endlich das Tischlerhandwerk ein, und zwar bei der Gelegenheit, da unseres Pfarrherrn Bruder als ein berühmter Meister in dasiger Kirche einen neuen Altar, Kanzel, Taufstein und Orgel bauen half.

Anfangs wollte zwar, sowohl bei dem Pfarrherrn als bei dem Meister, ein Zweifel entstehen, ob ich wegen ausgestandener gefährlichen Krankheit der mit diesem Handwerk verknüpften schweren Arbeit gewachsen sein möchte; jedoch ich befand mich innerlich und äußerlich dermaßen wohl auskurirt, daß ich ihnen diesen Zweifel mit allem Recht ausre-

ben konnte. So wurde ich denn gegen ein billiges Lehrgeld, welches der Pfarrer zur Hälfte aus seinem Beutel bezahlte, zum großen Verdruß meines Vaters, in die Lehre genommen, und kann auch nicht anders gedenken, als daß dieser Entschluß dem Himmel gefällig gewesen, weil ich seit der Zeit nicht den geringsten Anfall von einer innerlichen Krankheit gehabt habe. Mein Meister war, wie gesagt, ein sehr kunstreicher Mann, besonders im Furniren und in anderer künstlicher und subtiler Tischlerarbeit, außerdem nahm er wenig andere als Kirchenarbeit an, von gemeinen und groben Sachen aber gar nichts. Ich betrug mich während der Lehrzeit ihm ganz nach Wunsche, nachdem ich aber ausgelernet, blieb ich noch zwei Jahr um halben Lohn bei ihm, und zwar darum, weil er sich keine Mühe verdrießen ließ, mich in den Hauptstücken der Baukunst zu unterrichten, als welche er sehr wohl verstand.

Mittlerweile war mein Vater gestorben, unsere Mutter aber abgebrannt, und so hatten wir Kinder, ein jedes für sein Theil, kaum zwanzig Gulden zu fordern. Daher schenkte ich meiner Mutter meinen Theil der Erbschaft, und reiste etliche dreißig bis vierzig Meilen in die Welt hinein. Da ich nun etwas rechtes in meiner Profession gelernt zu haben versichert war, so suchte ich keine andere Arbeit als in den größten Städten, und zwar nur bei solchen Meistern,

die keine Markt- oder Bauernarbeit machten, hatte auch immer das Glück, nicht lange feiern zu dürfen.

Meine ſtille und tiefſinnig ſcheinende Gemüthsart, die meinem Fleiß bei der Arbeit ſehr förderlich war, erwarb mir gemeiniglich die Gunſt der Meiſter, dagegen einen heimlichen Haß bei meinen Mitgeſellen. Jedoch ich machte mir deshalb nicht die geringſte Sorge, im Gegentheil hatte ich den Vortheil davon, daß ich auf dieſe Weiſe von vielen Ungelegenheiten, die durch das Trinken, Spielen und anderes liederliches Leben zu entſtehen pflegen, befreiet blieb.

Demnach kann ich mich keines beſonderen Begebniſſes rühmen, es müßte denn ſein, daß die folgenden eine Stelle unter den Abenteuern eines reiſenden Handwerksburſchen verdienten.

Mein Meiſter, welcher der vornehmſte Tiſchler in der berühmten Reſidenz eines römiſchkatholiſchen Biſchofs war, ſchickte mich eines Tages nebſt einem Jungen in das Haus eines ſehr reichen Mannes, um in deſſen Wohnſtube das Täfelwerk abzureißen, und dagegen dieſe Stube auf's Neue mit Nußbaumholz auszutäfeln. Während nun der Lehrjunge ſo eben im Begriff war, eine Kanne Bier von der Ausgeberin, ich aber unterdeſſen das aus Holz geſchnitzte Bild des h. Bonifacius, welches oben in einer Ecke angenagelt war, herunter zu langen, brach mir dieſer wurmſtichige

Heilige unter den Händen entzwei, und schüttete aus seinem ausgehöhlten Leibe eine große Menge Goldstücke über meinen Kopf. Ich erschrack darüber ungemein, hob aber dennoch das Bild vollends herunter, sammelte die verstreuten alle zusammen in eine Mütze, und befand, daß es sechshundert und zwei und dreißig Stück Kremnitzer Ducaten waren.

Diese Arbeit war vollbracht, ehe mein Lehrjunge mit dem Biere, und der Hausknecht mit dem Mittagsbrote ankam. Den letzteren bat ich, dem Hausherrn von meinetwegen zu sagen, daß er augenblicklich zu mir in die Stube kommen möchte, weil ich ihm etwas besonderes anzuzeigen hätte. Da aber der Hausherr eben bei der Mittagsmahlzeit saß, so kam er nicht eher zur Stelle, als bis nach aufgehobener Tafel, und fragte sogleich, was es denn besonderes gäbe? „Mein Herr," gab ich ihm zur Antwort, „es wird Euch bewußt sein, daß die Lutheraner, zu deren Parthei ich mich bekenne, nicht glauben, daß die verstorbenen Heiligen den noch lebenden Menschen einige Wohlthaten erzeigen können; allein Euer heiliger Bonifacius, dessen vortrefflichen Namen ich zu seinen Füßen angeschrieben sehe, hat mich heute eines andern überzeugt. Denn ungeachtet ich so unglücklich gewesen, seinen von Würmern ganz zerfressenen Körper zu zerbrechen, so hat er mir dennoch dies

Geschenk, Euch als dem Hausherrn zu überreichen, anvertrauet." Bei diesen Worten setzte ich meine mit Ducaten ausgestopfte Mütze vor ihn auf den Tisch. Der Mann, als er sie eröffnete, erstaunte ganz ungemein, sagte aber weiter nichts als: „Verziehet ein klein wenig, ich muß doch dies Heiligthum meiner Frauen zeigen." Und darauf lief er fort. Ich wartete länger als eine Stunde auf seine Zurückkunft, und war der Hoffnung, er würde mir zum wenigsten etliche Stück Ducaten Trinkgeld einhändigen; allein statt dessen kam bald nachher die Wache und führte mich sammt dem Lehrjungen in Verhaft.

In meinem ganzen Leben war mir nie ein Zufall unvermutheter und wunderſamer vorgekommen als dieſer, jedoch, da ich ein gutes Gewiſſen hatte, blieb ich eine ganze Nacht hindurch, obwohl nicht ohne Verdruß, dennoch ohne große Bekümmerniß. Am folgenden Morgen wurde der Junge von mir weggebracht, ich ſelber aber etwa eine Stunde darauf in Ketten gelegt und vor das geiſtliche Gericht geführt, wo mich der Hausherr nicht allein eines muthmaßlichen Diebſtahls, ſondern auch der Läſterung Gottes und ſeiner Heiligen angeklagt hatte. Ich verantwortete mich nach meinem guten Gewiſſen, ſo gut ich konnte, erzählte die ganze Sache der Wahrheit gemäß, und wurde

wieder zurück geführt, eine halbe Stunde nachher aber noch einmal so hart geschlossen.

Mein Meister, obwohl er ein sehr eifriger Katholik war, hatte kaum Erlaubniß bekommen können, mich mündlich zu sprechen. Er forschte daher um desto genauer, was die Sache für eine Bewandniß habe, und da er endlich den Verlauf von mir vernommen, sagte er: „Habt nur Geduld, und bleibet bei der reinen Wahrheit; ich hoffe, Ihr sollet morgen oder übermorgen bei dem Bischof selber zum Verhör kommen.“ Dies traf auch ein. Denn nach Verlauf zweier Nächte wurde ich von den Ketten befreit, und geradeswegs in den bischöflichen Palast, ja sogar in dessen Zimmer geführt, wo der Bischof auf seinem Stuhl saß, und das wurmstichige Bildniß des h. Bonifacius auf einem kleinen Tische vor sich liegen hatte. Ihm zur Seite standen mehrere Bedienten, etwas weiter unten aber mein Ankläger, der meine Mütze mit den Cremnitzer Ducaten in den Händen hatte, und dann auch mein Meister. Sobald ich meinen Reverenz gemacht, fragte der Bischof mit einer zornigen Gebärde: „Bist Du der frevelhafte Ketzer, welcher das wunderthätige Bild des h. Bonifacius boshafter Weise zerbrochen, und überdies schimpflich von demselben gesprochen hat?“ — „Hochwürdigster, gnädigster Herr,“ gab ich

zur Antwort; „ich rufe denjenigen Gott, den ſowohl die lutheriſchen als die römiſchkatholiſchen Chriſten anbeten, zum Zeugen an, daß ich dieſes Heiligenbild nicht muthwilliger oder boshafter Weiſe zerbrochen, ſondern, da es gar ſehr wurmſtichig, iſt es mir unter den Händen entzwei gegangen, und zwar vermuthlich nicht ohne beſondere göttliche Fügung, damit der darinnen verborgene Schatz von 632 Stück Cremnitzer Ducaten dem Hausherrn zu gute kommen ſollte. Ich war allein, und hätte mit leichter Mühe dies Geld bei Seite ſchaffen können; allein mein Gewiſſen iſt zu enge, um dergleichen Gut, das mir nicht zugehört, an mich zu bringen, dagegen hat es mich angetrieben, es dem Hausherrn abzuliefern, und auf eine ihm beliebige Erkenntlichkeit zu warten; doch meine Redlichkeit iſt mir übel belohnt worden." Hierauf ſah der Biſchof meinen Ankläger an, der nun in folgende, für mich höchſt empfindliche Worte ausbrach: „Hochwürdigſter, dieſer Kerl iſt ein Schelm, wie alle Ketzer ſind. Man laſſe ihn auf die Tortur bringen, ſo wird er nicht allein geſtehen, daß er das heilige Bild, welches ich höher als eine Tonne Goldes geſchätzt, und dem ich täglich hundert Küſſe gegeben, muthwilliger Weiſe zerbrochen, ſondern auch mir daraus mehr als dreizehnhundert Ducaten entwendet hat. Denn da mein ſeliger Großvater auf dem Todbette lag, ſeine Erben aber

beim Vermissen von zweitausend Stück Cremnitzer Ducaten ihn befragten: wo er dieselben hingelegt habe? wies er beständig mit dem Finger auf den h. Bonifacius, konnte aber, weil ihm ein Schlagfluß die Zunge gelähmet, weiter nichts mehr herausstammeln als die Worte: Sanc-tus Bo-ni-fa-ci-us hat al-les. Dessen," sagte mein Ankläger weiter, „weiß ich mich in meinem jetzigen acht und sechzigsten Jahre noch so wohl zu erinnern, als ob es vor acht Tagen geschehen wäre, ungeachtet ich damals nur ein Knabe von vierzehn Jahren war. Wir sämmtlichen Erben haben zwar nach der Zeit rund um das heilige Bild gesucht, aber nichts gefunden, bis es dieser diebische Ketzer endlich entdeckt und mehr als die Hälfte davon genommen hat." — „Gerechter Himmel," rief ich hierauf aus, „ist es wohl möglich, daß in einer so kleinen Höhlung mehr als so viel Ducaten Raum haben? Man lasse das Bild zertheilen und nachsehen, ob sich vielleicht noch mehr geheime Oeffnungen darin finden. Ich bezeuge nochmals vor allem, was heilig ist, daß mir nicht mehr als 632 Goldstücke zu Händen gekommen sind, kann auch unmöglich glauben, daß etwa ein oder etliche Stück auf dem Boden des Zimmers sich verlaufen hätten; denn es ist alles glatt, eben und ohne Löcher." Der Bischof betrachtete hierauf das Bild etwas genauer, und befand, daß die weiteste Höhlung in der Brust desselben

war; von dem Scheitel aber ging ein Loch hinunter, dergleichen in den Sparbüchsen zu sein pfleget, welches ganz oben sehr dünn und mit gelbem Wachs voll gegossen war. Daher ließ er alles Wachs heraus schmelzen, das Bild im Bruche ordentlich auf einander setzen, und die 632 Stück Ducaten einen nach dem andern hinein zählen. Da dies geschehen, das Loch aber noch nicht erfüllt war, mußte sein Schatzmeister einen großen Beutel mit Cremnitzer Ducaten herbei bringen, deren etliche gezeichnet und hinein gesteckt wurden; allein da der Schatzmeister den dreizehenten Ducaten hinein gesteckt, war das Loch schon bis oben angefüllt. Nachher mußte mein Meister eine saubere Säge herbei schaffen, und das Bild von unten auf in vier Theile schneiden; allein es fand sich weder Gold noch irgend eine andere Höhlung darin. Mein Ankläger bestand also sehr schlecht, und ob schon er sich viele Winkelzüge machen wollte, so kehrte sich dennoch der Bischof nicht im geringsten daran, sondern that zu meiner und aller Menschen Verwunderung folgenden unerwarteten Ausspruch: „Höret, mein Freund," so redete er nämlich meinen Ankläger an — „es erhellet aus allen Umständen, daß Ihr ein unersättlicher Beizhals und mit dem Schatze, den Euch dieser ehrliche Kerl eingeliefert, aus keiner andern Ursache nicht zufrieden seid, als weil Ihr Euch verbunden gesehen, ihm Ehren halber ein

gebeten. Er wollte seinen fremden Freund mit zu Tische nehmen, weil dieser denen freistand, die er dort empfahl, wenn sie den Karakter und die Sitten eines feinen Mannes hatten.

Herr Newcomb war in jeder Rücksicht das Gegentheil von seinem Kollegen. Er war offen, freymüthig und gastfreundlich; den Anstand eines Gentleman verband er mit den Kenntnissen eines Gelehrten, er verstand es, eine Gesellschaft zu unterhalten, ohne die Würde seines Standes dabei zu vergessen. Diese Eigenschaften aber waren nur der äußere Schmuck noch schönerer Verdienste; er war ein vernünftiger Christ, ein aufrichtiger Freund, ein liebevoller Vater und wohlthätiger Menschenfreund. Schon seit lange hatte ihm das Schicksal seine geliebte Gattinn geraubt, er trug daher die Liebe gegen sie auf seine Kinder über, vorzüglich auf eine liebenswürdige, schöne Tochter, die seine

ansehnliches Geschenk davon zu geben. Jedoch ich werde hierüber sprechen, was Rechtens ist. Es werde diese Summe in drei gleiche Theile getheilet. Der erste Theil gebührt vor allen Dingen dem h. Bonifacius, der die ganze Summe seit so langen Jahren in den gefährlichen Kriegsläuften vor den Raubklauen der französischen Soldaten, vor den langen Fingern der Diebe, vor Feuer, Wasser und anderem Unglück sicher erhalten hat. Der andere Theil kömmt von Rechts wegen dem Hauswirthe zu. Der dritte aber ohne allen Streit dem glücklichen Finder des Schatzes, und es schadet hiebei nichts, daß er seinem eigenen Geständnisse nach ein Ketzer ist; denn man muß die Treue und Redlichkeit, als eine von den Haupttugenden, auch an den Feinden belohnen."

Es fehlte wenig, so wäre mein Ankläger über diesen Urtheilsspruch in Ohnmacht gefallen. Er wollte zwar noch allerlei Einwendungen machen; allein es blieb dabei, und zum größten Gelächter aller Anwesenden wurde der letzte Betrug ärger als der erste. Indem nämlich mein Ankläger mit zitternden Händen zugreifen, und seinen abgezählten dritten Theil hinweg nehmen wollte, sprach der Bischof: „Haltet ein, mein Freund, ich habe noch etwas zu erinnern. Der h. Bonifacius ist durch Eure ungestüme Anklage mehr beleidiget, als durch die leichtsinnigen Reden des gegenwär-

tigen Ketzers; denn um Euretwillen iſt man genöthiget wor-den, denſelben zu viertheilen. Sehet, er wird in Zukunft Kleider vonnöthen haben, um die ihm unverſchuldeter Weiſe zugefügte Scham zu bedecken; auch iſt's billig, daß man ein ſo uraltes wunderthätiges Heiligenbild wieder zuſam-men leime, und ihm zur Erſtattung ſeiner Ehre einen Altar aufrichte. Zu dieſer heiligen Stiftung werdet Ihr Euren Antheil des Geldes am allerbeſten anzulegen wiſſen und da-mit Eure Schuld büßen. Gegenwärtiger Ketzer aber ſoll von ſeinem Antheil ebenfalls funfzig Ducaten darzu geben, damit er in Zukunft beſcheidener und andächtiger von den verſtorbenen Heiligen reden lerne."

Dabei mußte es denn verbleiben, mein Ankläger mochte ſich ſo verzweiflungsvoll ſtellen, als er nur immer wollte. Ich aber bekam zu meinem Theile hundert und ſechzig Cremnitzer Ducaten, zwei Kaiſergulden, und etliche Batzen richtig in den Hut gezählt, und zugleich die Freiheit hin zu gehen, wo mir beliebte. Dieſer Streich gab in der Stadt zu vielen luſtigen Geſprächen Anlaß; unter andern hatte ein ſpitzfindiger Kopf folgende Verſe darauf gemacht:

Madrigal.

Du armer Bonifacius,
Iſt das der Dank für deine Treue?

Sonst werden nur die Leiber
Der Mörder und der Straßenräuber
Geviertheilt und auf's Rad gelegt,
Dich setzt man zwar
Auf den geschmückten Betaltar;
Jedoch, wer weiß, was dir dein Hauswirth gönnt,
So oft er sieht, wie schön dein Wachslicht brennt,
Denn sein Verdruß ist alle Morgen neue.
Ach, fahre fort, den Ketzern Gut's zu thun,
Die Päbstler lassen dich ja keine Stunde ruhn,
Zuletzt heißt's doch — sic mos est horum: —
Undank in fine laborum.

Da indeß diese Sachen mir allerlei Verdrießlichkeiten zuzogen, so setzte ich meinen Stab etliche zwanzig Meilen weiter, und kam zu einem Meister in Arbeit, der im Nonnenkloster die Tischlerarbeit zu einer Orgel, zugleich auch viele andere Dinge im Kloster und in der Kirche zu machen hatte. Von da aus schickte ich hundert und zwanzig Stück Ducaten an den Pfarrherrn meines Geburtsdorfes, schrieb ihm den gehabten wunderlichen Zufall, und bat, daß er das für mich ausgelegte Lehrgeld davon zurücknehmen, meiner Mutter funfzig Floren zu völligem Ausbau ihres ausgebrannten Hauses und Verbesserung ihrer Nahrung auszah-

len, das übrige aber bis zu meiner Zurückkunft in seiner Verwahrung behalten sollte.

Wenige Wochen nachher erhielt ich von diesem lieben Manne ein eigenhändiges Schreiben, worin er mir nicht allein, was seit meiner Abreise für Veränderungen vorgegangen, berichtete, sondern auch eine gerichtliche Abschrift von der Quittung überschickte, die er meiner Mutter wegen des Empfangs der hundert und zwanzig Ducaten und der ihr davon ausgezahlten funfzig Gulden zur sichern Verwahrung übergeben hatte, das für mich ausgelegte Geld aber wollte er bis zu meiner Zurückkunft ausgesetzt lassen, und unterdessen mein übriges an sichere Orte auf Zinsen austhun.

Ich für mein Theil hatte indessen Geld genug zurückbehalten, um mir recht saubere Kleidung, Wäsche und andere Bedürfnisse anzuschaffen, verdiente auch unter dem neuen Meister bei dem Orgel- und Klosterbau von Zeit zu Zeit ein schönes Stück Geld, wovon ich den meisten Theil dazu anwendete, bei einem Baumeister in der Baukunst die neuesten und besten Stücke zu erlernen, und sodann auch bei dem Orgelbauer die mir noch unbekannten Vortheile seiner Kunst auszuforschen. Beides gelang mir denn auch sehr wohl, indem ich alle die müßigen Stunden, welche andere zum Trinken, Spielen und Spazierengehen verwende-

ten, besser zu gebrauchen wußte. Mit dem ältesten Orgelbauergesellen, der bereits tüchtig war, einen Meister abzugeben, stiftete ich binnen wenigen Wochen eine vollkommene Freundschaft, und erlernte von demselben alle die Vortheile, welche er und sein Meister sonst als Geheimnisse zu behandeln pflegten.

Da ich indeß bemerkte, daß dieser mein Freund öfters in großen Tiefsinn verfiel, und dabei unzählige Seufzer ausstieß, lag ich ihm so lange an, bis er mir endlich offenbarte, daß er sich auf's Heftigste in eine Nonne verliebt, mit welcher er zwar noch kein einziges Wort gesprochen, doch bereits mehr als zwölf Liebesbriefe gewechselt hätte. Ich belachte diesen Streich von Herzen, und wollte ihn als meinen Glaubensgenossen von dieser gefahrbringenden Liebe abmahnen; allein er seufzte und sagte: „Ach, mein werthester Freund, wenn ihr meine Nonne, welches die vornehmste Sängerin ist, und dann diejenige, welche jetzt in Ermangelung der Orgel das Klavier spielet, nur ein einziges Mal sehen solltet, würdet Ihr ganz anders reden, und ich bin versichert, daß diese schönen Kinder so gern Männer hätten, als wir das Leben haben; allein ich weiß mich auf kein Mittel zu besinnen, meine Geliebte aus diesem Käfige zu entführen."

Meine Neugier wurde so groß, daß ich ihn ersuchte,

mir die Gelegenheit zu zeigen, wie man dieſe gerühmten Schönheiten zu ſehen bekommen könne. Er verſprach, mir binnen drei Tagen zu willfahren, allein ich müßte mir die Mühe nicht verdrießen laſſen, in einem engen Behältniſſe mit einiger Unbequemlichkeit eine ganze Nacht auf dieſen vortrefflichen Anblick zu warten. Ich verſprach, Alles zu thun, was er von mir verlangen und ſelber thun könnte. Demnach ſperrte er mich und ſich eines Abends, nachdem wir alle unſere Mitarbeiter fortgeſchickt, die Kirchthüren alle verſchloſſen, uns beide aber ſelber eingeſchloſſen hatten, in ein enges Behältniß des neu gebaueten Orgelgehäuſes ein, wo wir nur ſehr unbequem ſitzen und kaum unſere mit hinein genommene Weinflaſche nebſt dem Zwiebacke zum Munde führen konnten. Jedoch, da um die damalige Jahrszeit ſehr warme Nächte waren, kam uns dieſe Nachtwache nicht eben ſehr beſchwerlich an; bloß eines machte mir bange, daß, wenn wir in dieſem Gehäuſe betroffen würden, uns vielleicht ein größeres Verbrechen, nämlich die Kirchenräuberei, ſchuld gegeben werden könnte, überdies war mir um die Mitternachtzeit ziemlich bange vor Geſpenſtern und Bethörungen. Indeß alle dieſe fürchterlichen Gedanken verſchwanden, als gegen Morgen das ganze Orgelchor ſich mit muſikaliſchen Nonnen anfüllte; denn es war eben das Feſt der Heimſuchung Mariä zu feiern. Zeit Lebens hatte ich nie eine an-

genehmere Musik gehört als diese, welche von alten und jungen Nonnen gemacht wurde, doch glaube ich, daß die Einbildung auch sehr viel bei der Sache gethan hat. Sie spielten nicht allein alle mögliche Instrumente, sondern auch die Vocalmusik war so gut besetzt, daß ich vor Vergnügen fast zu vergehen meinte. Zwar kehrte meine Vernunft wieder, als eine alte runzelige Nonne mit ihrer durchdringenden Baßstimme eine Arie ganz allein sang; sobald aber eine andere, die als Kapellmeisterin den Tact führte, mit einer vortrefflichen, nachtigallähnlichen Discantstimme das darauf folgende Recitativ sang, und mein Gefährte mir das verabredete Zeichen gab, daß dieses seine geliebte Nonne sei, hätte ich abermals vor Verwunderung fast außer mir gerathen mögen. Während dieser Zeit stand mir der alte Zeiselbär, nämlich die alte Nonne, welche den Baß sang, beständig im Wege, die auf dem Klavier spielende Nonne von Angesicht zu sehen, und zwar so lange, bis das Stück völlig zu Ende war.

Indem das alte Brummeisen bei Seite trat, war die wunderschöne Orgelspielerin so eben im Begriff, die bei ihr stehenden zwei Wachslichter zu putzen, und so fiel mir denn ihre unvergleichliche Gesichtsbildung auf einmal vollkommen in die Augen. Dieser einzige und erste Anblick war hinreichend, um mein Herz so in Flammen zu setzen, daß ich kein

Auge von ihr verwenden konnte, bis mir endlich andere dazwischen tretende Nonnen den Anblick auf's Neue entzogen. Mittlerweile sah ich mir die Schöne meines Gefährten desto genauer an, und fand, daß die Gesichtsbildung derselben nicht halb so angenehm als der schönen Orgelspielerin Gestalt war; allein, wie ich nachher an ihm bemerkte, so hatte er von seiner Geliebten eine ganz eben so vortheilhafte Meinung, als ich von der meinigen. Nachher, als mir abermals die Glückseligkeit zu Theil wurde, die letztere frei zu betrachten, wurde meine Liebe so sehr befestiget, daß ich beschloß, sogar mein Leben daran zu wagen, um nur recht oft den Vortheil zu erlangen, mit ihr, gleich wie mein Gefährte mit der seinigen, Briefe zu wechseln.

Die Frühmette verging, zum wenigsten mir, mehr als zu schnell, worauf die Kirche sowohl von den Nonnen als auch von den übrigen Leuten verlassen wurde. Mein Gefährte fragte mich, ob wir uns davon schleichen, oder noch etliche Stunden verziehen und die hohe Messe abwarten wollten. Ich erwählte das Letztere und gab vor, daß ich lieber drei Tage und Nächte ohne Essen, Trinken und Schlafen verbleiben, als dieses Vergnügens, welches so wenig Mühe kostete, beraubt leben wollte, woraus derselbe sogleich muthmaßte, daß mich der Liebesgott mit seinem Pfeil getroffen. Indeß, da er gemerkt, daß seine Geliebte den klei-

nen Brief, den er unter ihr Singepult versteckt, zu sich genommen hatte, sagte er ganz leise zu mir: „Mein Freund, wofern es wahr ist, daß Ihr in die schöne Klavierspielerin verliebt seid, so wisset, ich bin deßfalls bereits Euer Freiwerber gewesen, und versichere Euch, daß diese vertrauten Schwestern eben jetzt im Begriff sein werden, meinen Brief zu lesen; seid Ihr aber ja gegen diese Schönheit von Eisen und Stahl, so stellt Euch zum wenigsten eine Zeitlang verliebt, damit Ihr mir mein Spiel nicht verderbet. Denn da meine Geliebte einmal die Unbehutsamkeit gehabt, ihr Liebesgeheimniß ihrer vertrauten Gespielin zu offenbaren, so muß ich in beständiger Furcht schweben, daß die letztere nicht verschwiegen genug sein, sondern aus Neid eine Verrätherin werden möchte, was aber nicht leicht geschehen kann, wenn sie selber etwas Liebes weiß." — „Ach, mein Freund," gab ich zur Antwort, „mein Herz brennt vor Liebe lichterloh; allein ich zweifle sehr, daß mich die schöne Nonne zu ihren Geliebten annehmen möchte, denn sie scheint mir, ihren Gebärden nach, von etwas hohem Sinne und vornehmen Stande zu sein." — „Schweiget davon," versetzte mein Gefährte, „ich weiß es besser. Sie ist zwar eines Patricius Tochter, aber wegen der vielen Geschwister und unzulänglichen Mittel von ihrer Mutter nach dem Tode des Vaters mit Gewalt in's Kloster gesteckt worden. Ach, —

fuhr er dann weiter fort — die Liebe zur Freiheit und anderthalb Centner Mannsfleiſch können ein Frauenzimmer leicht dahin bringen, die Eitelkeit eines höheren Standes hintan zu ſetzen, und einen rechtſchaffenen Kerl, der ſeine Profeſſion aus dem Grunde verſteht, zu heirathen. Ueberdies weiß ich gewiß, daß ſie zum wenigſten gegen dreihundert Thaler an Gelde und koſtbarem Geſchmeide haben wird, welches, wenn wir Gelegenheit zur Flucht finden, leicht mit fortzuſchaffen iſt." — „Ach," ſagte ich, „wenn ich ihre Perſon nur erſt in meiner Heimath hätte, ich würde mir wenig oder nichts aus dem Heirathsgut machen, weil ich zu meinem Anfange ſchon Geld genug weiß."

Als ich noch weiter ſprechen wollte, ward die hinterſte Thür, die aus dem Kloſter auf's Orgelchor führte, plötzlich geöffnet, weshalb wir uns ſehr ſtill verhielten, und endlich mit zitternder Freude unſere beiden Geliebten ankommen ſahen. Sie machten ſich beide über das Klavier her, ſtimmten daſſelbe, und zogen auch etliche Saiten auf. Endlich aber zog die Sängerin, welche Caroline hieß, ein Schreibzeug nebſt einem Blatte Papier, und beſchrieb das letztere auf dem Pulte, während ihr unterdeß meine Schöne, die ſich Lucia nannte, über die Achſel ſah und endlich ſagte: „Schweſterchen, Du ſchreibſt zu viel, ich habe ja den lieben Menſchen noch nicht ein einzigesmal recht von Angeſicht ge-

ſorgfältige Erziehung durch jede weibliche Vollkommenheit und durch die höchſte kindliche Liebe belohnte.

Nur in einem Umſtande war er dem Doktor Portwell ähnlich, in dem, daß er feſt an ſeine Grundſätze hing. Nur war hierbey der kleine Unterſchied, daß er allein das that, was er für recht, Portwell aber, was er für nützlich hielt.

In ſeiner Lage und noch mehr in ſeinen Meinungen unabhängig fühlte Newcomb gar keine Neigung dazu, wichtigen Leuten zu ſchmeicheln. Seine heiße Liebe für die politiſche Freiheit bewog ihn meiſtentheils, die Partei der Oppoſitionen zu nehmen, er hatte aber nie die Idee, daß es ſchon ein Verdienſt ſey, auf der Seite der Oppoſition zu ſtehn, wenn es nicht aus reinen Motiven geſchähe. Er ſah nicht jeden zurückgeſetzten Hofmann, der nun wieder zu ſeinen Freunden überging,

sehen, viel weniger ein Wort mit ihm gesprochen, laß ihn doch zum wenigsten erst einmal auf irgend einer bestimmten Stelle sich zeigen." — „Schweig, mein Schatz," gab Caroline zur Antwort, „ich weiß schon im voraus, daß er Dir im Herzen wohl gefallen wird, sobald Du ihn nur von ferne sehen wirst, und wofern dies nicht geschieht, sollst Du doch auf's Längste morgen einen Brief von ihm haben." Bei Endigung dieser Worte ließ mein Gefährte die oberste Klappe von dem Verschlage herunter fallen, worin wir uns versteckt hatten, und sagte: „Erschrecket nicht, schönste Kinder, Eure getreuen Liebhaber sind hier gegenwärtig, und haben schon von gestern Abend an auf das Vergnügen gehofft, Euch durch diese kleinen Löcher bloß ansehen zu können. Nunmehr aber, da wir den erwünschten Vortheil haben, Euch persönlich zu sprechen, so erkläret Euch, ob Ihr unsere heftige Liebe auf eine ehrliche und eheliche Weise vergnügen wollet, dafern wir Gelegenheit nehmen sollten, Euch aus diesem Kerker in unser Vaterland zu führen." Die guten Kinder erschracken zwar anfangs heftig, erholten sich aber sehr bald wieder, und begannen mit uns beiden das treuherzigste Gespräch. Kurz, da keines an dem andern etwas auszusetzen fand, wurde das Verlöbniß in der Geschwindigkeit geschlossen; wir schwuren unseren Geliebten ewige Treue zu, und sie dagegen versprachen zu folgen, wohin es uns be-

liebte. Nach fernerer genommener Abrede aber kehrten ſie wieder zurück, und wir ſchlichen uns, ohne von Jemandem bemerkt zu werden, glücklich aus der Orgel und aus der Kirche hinaus, und zwar wohl noch eine Stunde vor Anfang der hohen Meſſe.

Indem ich nun überlegte, daß ſich binnen wenigen Stunden meine ganze Natur in einen verliebten Gecken verwandelt hatte, mußte ich mich ſelber auslachen. Zwar fielen mir wegen dieſer ſo plötzlichen Verbindung allerlei Bedenklichkeiten ein, allein das ſtets vor meinen Augen ſchwebende Geſicht der ſchönen Lucia und dann die heftige Liebe wären im Stande geweſen, meinen ganzen Verſtand, viel weniger dergleichen gering ſcheinende Grillen zu vertreiben. Hierauf verſtrichen beinahe vier Monate, binnen welcher Zeit wir unſere Geliebten zwar öfters ſehen und Briefe mit ihnen wechſeln, aber ſie nur zweimal auf einige Minuten ſprechen konnten. Daher begann uns von allen Seiten die Liebe immer heftiger anzufechten. Die meiſte Arbeit an der Orgel war gethan, alſo zu befürchten, daß uns in Zukunft die beſte Gegelegenheit abgeſchnitten werden möchte; überdies rückte die rauhe Herbſtzeit immer mehr heran. Wir ſchafften daher unſere beſten Sachen immer nach und nach fort in eine andere Stadt, zu den Anverwandten meines Kameraden. Unſere beiden Geliebten aber machten ſich

auch kein Bedenken, ihr Geld, Geschmeide und andere leicht fortzubringende Sachen bei nächtlicher Weile in unsere Hände zu liefern. Wir ließen daher für sie ein rothes und ein blaues Officierkleid verfertigen, kauften auch zwei Degen, Stöcke, Hüte, und Alles, was zwei Kavaliere nöthig haben; für uns beide aber ließen wir ein paar Lakaienkleidungen machen. Kurz, wir leiteten alle Anstalten, um die beiden Nonnen in Officierkleidern fort zu bringen, so klüglich und listig ein, daß wir an glücklicher Ausführung unseres Vorhabens nicht im geringsten zweifeln konnten. Mein Compagnon bestellte dann, nach völlig genommener Abrede, in der nächsten Stadt eine Extrapost, die auf einen gewissen Tag und Stunde bereit stehen sollte, um ein paar Officiere mit ihren Dienern fortzuführen. In unserer Vorstadt aber miethete er einen Lohnwagen, schaffte unsere übrigen Sachen hinaus, und konnte sich darauf verlassen, daß derselbe jede Minute, sobald es ihm beliebte, abfahren würde. Die Officierskleider und die dazu gehörigen Sachen steckten wir bei Tage heimlich in die verschlossene Orgel, Abends aber verschlossen wir uns selber mit Feuerzeugen und Blendlaternen hinein. Unsere Nonnen säumten nicht, sich zu bestimmter Zeit einzustellen, verschlossen sich mit den empfangenen Officierskleidern, weißen Perücken und allem Zubehör in die Blasebalgskammer, kleideten sich um, und wurden

nachher von uns glücklich zur Kirche und in die Vorſtadt hinaus geleitet, wobei wir zugleich ihre eingepackten Nonnenkleider nebſt noch einigen andern mitgebrachten Sachen unter unſeren Mänteln mit fort trugen.

Es war Abends noch nicht völlig zehn Uhr, als wir die Stadt unſeres bisherigen Aufenthalts verließen. Mit anbrechendem Tage trafen wir bei der beſtellten Extrapoſt ein, die, während wir einige Erfriſchungen zu uns nahmen, ſich völlig fertig machte, und auf's Geſchwindeſte davon fuhr. Nachdem wir noch zwei friſche Extrapoſten genommen, erreichten wir endlich einen Ort, der unter einem proteſtantiſchen Landesherrn ſtand, und uns daher genugſame Sicherheit gewährte. Daher ließen wir die allzu koſtbare Extrapoſt zurück gehen, um etliche Tage an dieſem Orte auszuruhen. Binnen derſelben hatten wir Zeit genug, um uns über die Priorin und die übrigen Kloſterſchweſtern luſtig zu machen, zumal, da unſere Geliebten erzählten, wie ſie beiderſeits ihre Zellen auf das Allerfeſteſte verſchloſſen, die Schlüſſel derſelben aber ſo wie auch die Kirchenſchlüſſel nebſt zweien Abſchiedsbriefen in ein Schnupftuch gebunden und zwiſchen die Blaſebälge geſteckt hätten, wo ſie die Schweſter Calcantin mit der Zeit ſchon finden würde. Ich und mein Compagnon ließen bei dieſer Gelegenheit für unſere Liebſten feine Frauenzimmerkleider zurecht machen, weil wir dieſelben

in Officierskleidern nicht mehr sicher durchzubringen uns getraueten, und sie sich auch selber ein Gewissen daraus machten, ohne Noth dergleichen Kleider ferner zu tragen. Ueberhaupt kann ich zu ihrer beider Ruhme nicht anders sagen, als daß sich beide Frauenzimmer ungemein fromm, keusch und züchtig aufgeführt haben. Mein Kamerade, der ein Hesse von Geburt war, trennte sich nebst seiner Geliebten in diesem Lande von mir, und zwar in einer Stadt, wo sich sehr viele Studenten befanden. Der Abschied, den beide Klosterschwestern von einander nahmen, war ungemein zärtlich, da sie von diesem Augenblick an so weit von einander getrennt wohnen und leben sollten. Da ich für mein Theil mit meinem guten Freunde die Abrede getroffen hatte, an demselben Orte so lange zu verweilen, bis unsere, bei dessen Anverwandten eingesetzten Sachen ankämen, und man ihm seinen Koffer nachschickte, so bewog mich meine Geliebte sehr häufig zu Spaziergängen, wobei sie nicht selten den Wunsch äußerte, bereits an Ort und Stelle zu sein, damit wir uns ordentlich trauen lassen und die Haushaltung anfangen könnten. Inzwischen aber war sie dermaßen eigensinnig, daß mir niemals gutwillig gestattet wurde, sie als meine verlobte Braut auf den Mund zu küssen, sondern sie sprach beständig, dergleichen Liebkosungen geziemten nicht eher als nach geschehener Trauung.

Mittlerweile traf ich von ungefähr einen meiner ehemaligen Nebengesellen an, der in dieser Stadt Meister geworden und eine reiche Heirath geschlossen hatte. Dieser ruhte nicht eher, bis ich ihm versprach, folgenden Abend sein Gast zu sein. Meine Geliebte erlaubte mir dies; als ich indeß bei guter Zeit wieder in mein Quartier zurück kam, traf ich sie mit einem schwarz gekleideten Manne, der sehr wohl aussah, in eifrigem Gespräch bei einem kleinen Nebentische sitzend an. Ungeachtet noch einige andere Personen in der Stube gegenwärtig waren, so entfärbte sich dennoch meine Geliebte etwas bei meiner Ankunft; jedoch ich machte ihr die freundlichsten Mienen, bat auch um Erlaubniß, mich bei ihnen niederzulassen, und den schwarzgekleideten Herrn mit einer Pfeife Taback zu bedienen, die er mit großer Freundlichkeit annahm, und dabei mich und meine Geliebte so treuherzig machte, daß wir ihm und den übrigen Anwesenden unsere ganze Lebensgeschichte erzählten. Er bedankte sich, als es fast Mitternacht geworden war, für die erzeigten Gefälligkeiten, wünschte uns Glück zu unserem ferneren Vorhaben, und bat, daß er sich die Freiheit nehmen dürfte, uns morgen früh mit Kaffee und einem Glase Wein zu bewirthen, welches ich denn auch annahm. Da indeß das Betragen dieses Mannes mir besonders artig vorkam, so ließ ich sehr frühzeitig alles das, womit er uns tractiren

wollte, in Bereitschaft setzen, und bewirthete ihn den ganzen Tag hindurch auf's Allerbeste. Nachmittags kamen meine und meines gewesenen Compagnons Sachen mit der Post an, welche letzteren ich auslöfete und fortschaffte. Darauf machte ich für den folgenden Tag Anstalten zur Abreise, und ging deshalb gegen Abend noch aus, um von dem oben erwähnten Freunde Abschied zu nehmen.

Bei meiner Zurückkunft traf ich den ehrlich scheinenden Schwarzrock abermals bei meiner Geliebten im eifrigsten Gespräch begriffen. Er nahm indeß sehr bald von uns Abschied, und wünschte uns zugleich eine glückliche Reise; meine Geliebte aber, die ich über die mit ihm geführte Unterredung freundlich befragte, gab mir zur Antwort, daß er ihr die Irrthümer der römisch-katholischen Kirche entdeckt habe, was mir denn sehr lieb zu vernehmen war. Allein meine Leichtgläubigkeit zeigte mir nachher ganz andere Irrthümer. Denn als ich früh Morgens nach meiner Geliebten sehen ließ, die oben ihre besondere Kammer hatte, war dieselbe über alle Berge, und hatte den Schlüssel zu unserem Reisekoffer in einen auf den Tisch gelegten Brief gesiegelt, der folgenden Inhalts war:

Monſieur Lademann,

Ich habe Euch bis auf dieſe Stunde für einen frommen, tugend- und gewiſſenhaften Menſchen erkannt, der wegen ſeiner Treue und Redlichkeit allein ſchon von der ſchönſten Perſon auf der Welt geliebt zu werden verdiente. Allein nehmet mir nicht übel, daß ich, wenigſtens Euren Gedanken nach, eine Untreue an Euch ausübe. Es iſt mir unmöglich, mich mit Euch zu verehelichen. Sollte ich einen Grund davon anzugeben genöthiget ſein, ſo wüßte ich keinen anderen vorzubringen als den, daß es mir unmöglich iſt, ungeachtet ich an Eurem ganzen Weſen nichts auszuſetzen weiß. Ich glaube, daß Euch der dadurch etwa verurſachte geringe Verdruß weit leichter zu ertragen ſein wird, als wenn Ihr Zeit Lebens mit mir in einer unvergnügten Ehe leben ſolltet. Eures mir gethanen Schwures ſeid Ihr hiermit quittirt, eben ſo auch ich meiner leichten Verſprechungen. Macht Euch keine Mühe, mich aufzuſuchen, denn ich weiß gewiß, daß Ihr meine Perſon ſo wenig finden als zwingen werdet. Von Euren Sachen habe ich mit Wiſſen und Willen nichts mitgenommen, dagegen etwas von dem Meinigen zum Andenken nebſt zweihundert Thalern für Eure gehabte Mühe und Reiſekoſten im Koffer zurückgelaſſen. Lebet wohl, vergebet mir meinen Fehler, den ich als

eine Sclavin des Schicksals zu begehen mich gezwungen sehe, und seid versichert, daß ich außerdem Zeit Lebens verbleibe

Eure dankbare Freundin
Lucia.

Ich hätte verzweifeln mögen, als ich diesen Brief, so zu sagen, in einem Athem mehr als zehnmal überlesen hatte. Die Post fuhr angespannet vor die Thür, ich aber konnte mich unmöglich entschließen, mitzureisen, sondern blieb noch da, in Hoffnung, meine Geliebte auszuforschen; allein die Mühe war vergebens. Da die Wirthsleute heimlich ein Gespött über meine Klagen trieben, so merkte ich überdies sehr bald, wie falsch mir mitgespielt worden, worüber ich mich nicht wenig ärgerte. Zuletzt bedachte ich, daß unter diesen Umständen Vergessenheit das beste Mittel sei, und reisete daher ganz verwirrt nach meinem Geburtsdorfe ab, wo mein getreuer Vormund, der gute Pfarrherr, mich durch vernünftige Vorstellungen endlich wieder zufrieden stellte. Meine Mutter war mittlerweile gestorben, zwei Schwestern sehr gut verheirathet, die jüngste diente beim Pfarrherrn, der Bruder aber, welcher ebenfalls geheirathet und bereits zwei Kinder hatte, hatte das väterliche Haus angenommen, worauf mein Erbtheil noch stand. Da ich indeß über vier-

hundert Thaler Geld mitbrachte, legte ich daſſelbe meiſtentheils an Feldgüter, übergab dieſelben meinem Bruder zur Verwaltung, weil ſich der Pfarrherr zum Aufſeher erbot und mir außerdem noch mein Kapital nebſt den Zinſen vorlegte, welches ich jedoch, nachdem ich der jüngſten Schweſter dreißig Thaler und jeder andern zwanzig Thaler zum Hochzeitgeſchenk vermacht, unter ſeinen Händen ließ, ihm ſelber aber zur Dankbarkeit verſchiedene anſehnliche Stücke Hausrath einhändigte, und nachher wieder in die Welt ging.

Es begegnete mir binnen etlichen Jahren nichts beſonderes, außer daß ich von meinem Verdienſte noch ein kleines Kapital von hundert und vierzig Thalern an meinen lieben Herrn Pfarrer überſandte. Bald darauf kam mir die Luſt an, meinen ehemaligen Freund, den Orgelbauer im Heſſenlande zu beſuchen, um zu erfahren, wie vergnügt er mit ſeiner lieben Nonne lebe, ſo wie auch, ob er nichts von meiner Begebenheit vernommen habe. Allein unterweges hatte ich im Walde das Unglück, von den Zigeunern ausgeplündert und bis auf's Hemde ausgezogen zu werden. Die etlichen zwanzig Thaler, die ich bei mir hatte, wären in Rückſicht deſſen, daß ich mein Leben davon trug, wohl noch zu vergeſſen geweſen, allein mich kränkte es ſchmerzlich, daß ich von einem Dorfe bis zum andern betteln mußte, und doch kaum ſo viel erbetteln konnte, meine Blöße mit alten Lum-

für einen Patrioten an, auch hielt er seine Freunde nicht dann noch für Patrioten, wenn sie selbst Einfluß erhalten hatten und nun eben den Maßregeln folgten, die sie in ihren Vorgängern verdammt hatten. Das letzte war der Fall beym Doktor Portwell, und eben dadurch hatte er bey seinem Kollegen die Achtung verlohren, in der er einst stand. Aber Newcomb war mit der häufigen Veränderung der politischen Grundsätze so vertraut, daß er einsah, der Zirkel seiner Bekannten würde nur sehr klein seyn, wenn er allen Umgang und alle Gastfreundschaft mit denen aufheben wollte, die in ihren politischen Verbindungen nicht standhaft geblieben wären.

Le Noir ward höflich und mit Aufmerksamkeit aufgenommen. Die Gesellschaft bestand aus feinen und gelehrten Männern, die Unterhaltung war daher lebhaft und interessant, und da er selbst Menschenkenntniß und

pen zu bedecken. Endlich kam ich in ein großes Pfarrdorf, wo meine erste Frage nach der Pfarrwohnung war, da doch von Rechtswegen die Bewohner derselben am barmherzigsten sein sollen."

Ich pochte an, eine Magd öffnete die Thür, und auf mein Gesuch, daß der Herr Pfarrer einem von den Zigeunern ausgeplünderten Handwerksburschen mit ein paar alten Schuhen helfen möchte, hieß sie mich ein wenig warten. Die Thür blieb etwas offen stehen, daher konnte ich von ferne die Priesterfrau im Hause sitzen sehen, die ein kleines Kind auf dem Schooße, ein anderes größeres aber vor sich stehen hatte, und mit beiden auf das Liebreichste spielte. Aber, ach Himmel, wie wurde mir zu Muthe, als ich in dieser Priesterfrau meine ehemalige geliebte Lucia erkannte. Ja, sie war es selber leibhaftig, und es fehlte wenig, daß ich nicht in Ohnmacht sank. Obwohl dies nun nicht geschah, so blieb ich doch ganz entgeistert mit halb abgewendetem Gesicht vor der Thüre stehen, konnte mich auch kaum ermuntern, als mir die Magd ein paar ganz feine Schuhe, ein paar schwarze Strümpfe, und dann ein hessisches Dreigroschenstück brachte. Die gute Pfarrfrau konnte mich unmöglich erkennen, weil mein Bart und meine Haare sehr verwildert waren, sie auch mich nicht einmal recht in's Gesicht fassen konnte; daher war ihre Milde aus der reichlichen

Gabe mehr als zu wohl abzunehmen. Mir wurden von meiner innern Gemüthsbewegung die hellen Thränen aus den Augen getrieben, ſo daß, nachdem ich mit traurigen Gebärden meine Dankſagung der Magd aufgetragen hatte, dieſelbe mich fragte: ob ich etwa krank oder beſchädiget wäre? Ich antwortete darauf durch Seufzer und Thränen, und ſuchte mit betrübtem Herzen den Rückweg. Jedoch, als ich kaum hundert Schritte hinweg war, kam mir die Magd mit einem halben Brote und zweien Knackwürſten nachgelaufen, welche mir die Frau Pfarrerin auf ihren Bericht, daß ich vielleicht hungrig ſein würde, überſendete. „Saget Eurer Frauen," ſprach ich, „daß ich ihr von Grund des Herzens danke, und alles beſtändige Glück anwünſche; denn die Zeiten ſind veränderlich, wie an mir zu ſehen iſt. Als ich Eure Frau vor etlichen Jahren am Feſt Mariä Heimſuchung zum erſtenmal muſiciren ſah, hätte ich nicht geglaubt, daß ich dereinſt vor ihre Thüre betteln kommen würde." Die Magd lief fort, und ich begab mich in die Schenke, nicht ſowohl aus Verlangen nach Eſſen und Trinken, als um in einem Winkel ein wenig zu ruhen und meinem Unglück in der Stille nachzudenken.

Allein, ich hatte wenig Ruhe. Denn erſtlich wurde ich von vielen Leuten beunruhigt, denen ich den Hergang meiner letzten Ausplünderung erzählen ſollte, und dann

schickte der Pfarrer etlichemal, und ließ mich bitten, nochmals in seinem Hause einzusprechen, weil er aus gewissen Umständen einen verunglückten Freund und Bekannten in mir entdeckte. Ich entschuldigte mich zwar mit einer Unpäßlichkeit, allein gegen Abend kam der Pfarrer mit seiner Ehefrau selber, um mich aus der Schenke in sein Haus abzuführen. So löste sich denn endlich das Räthsel, worüber ich mir seit sechs Jahren den Kopf zerbrochen, plötzlich auf. Dieser Herr Pfarrer war nämlich kein anderer als jener Schwarzrock, der mir im Posthause meine Geliebte abwendig gemacht hatte, und zwar unter dem Scheine, daß er ihr die Irrthümer der römischen Kirche entdecken wollen. Indeß er hatte ihr unter diesem Deckmantel seine Liebe entdeckt, und meiner Geliebten, als einer von Jugend auf zärtlich erzogenen Person, war es freilich eben nicht zu verdenken, daß sie sich von einem reichen Priestersohne, der eben im Begriff war, seinem Vater substituirt zu werden, einnehmen lassen, zumal da er äußerlich viel Ansehen hatte. Der listige Betrug kränkte mich zwar noch immer sehr tief, allein, was war unter diesen Umständen weiter zu thun, als sich in die Zeit zu schicken? Demnach konnte ich ihrem unablässigen Nöthigen nicht länger widerstehen, sondern ließ mich von diesen beiden Eheleuten an beiden Händen in ihr Haus führen.

Man kann ſich leicht denken, was dieſer Aufzug, indem nämlich ein ſo angeſehener Prieſter nebſt ſeiner ſchönen Ehefrau einen ſo jämmerlich zerlumpten Handwerksburſchen oder vielmehr Bettler, als ich war, an der Hand in ihr Haus einführten, in dem volkreichen Dorfe für ein Aufſehen verurſachte. Ich für mein Theil ſchämte mich mehr als ſie ſelber, allein ihre Leutſeligkeit veränderte meine Gemüthsſtimmung dergeſtalt, daß ich allen Kummer und Verdruß ſchwinden ließ, ihnen zu ihrer vergnügten Ehe aus getreuem Herzen Glück wünſchte, und mich glücklich ſchätzte, ein Werkzeug zum Wohlſtande dieſer Perſonen geweſen zu ſein.

Um alle Weitläuftigkeiten zu vermeiden, will ich nur noch ſo viel hinzufügen, daß die wohlthätigen Perſonen gleich des folgenden Tages einen Schneider aus der nächſten Stadt kommen ließen, der alles Gehörige mitbringen und mir in der Geſchwindigkeit ein ſehr ſchönes neues Kleid verfertigen mußte, das wenigſtens auf etliche zwanzig Thaler zu ſtehen kam; überdies verſorgte mich meine ehemalige Geliebte mit ſauberer Wäſche und anderen höchſt nöthigen Sachen. Außerdem mußte ich noch einen ganzen Monat bei ihnen bleiben. Da es mir indeß unmöglich war, ihnen ferner Beſchwerde zu machen, und da ich mich verlauten ließ, lieber heimlich fortzugehen, als ihre Güte noch länger zu mißbrauchen, wurde ich endlich mit einem Geſchenk von zwanzig

Franzgulden entlassen, und gebeten, sobald es meine Umstände zuließen, wieder bei ihnen einzusprechen. Ich weigerte mich durchaus, mehr als einen einzigen Gulden Zehrgeld anzunehmen, allein der treuherzige Pfarrer sagte: „Mein Freund, ich bitte gar sehr, machet keine Weitläuftigkeiten, dieses wenige anzunehmen, das wir Euch aus gutem Herzen geben und gönnen. Ich bin Euch weit mehr schuldig; allein bedenket, daß ich seit einigen Jahren her viel durch Beraubung und andere Unglückfälle verloren habe. Da ich indeß nicht zweifle, daß mir Gott vermittelst meines sehr einträglichen Pfarramtes den Schaden sehr bald wieder ersetzen wird, so stehet Euch mein Haus, Küche und Geldbeutel jederzeit offen. Kommet alle Jahr etliche mal, und verlanget einen Theil unseres Vermögens, es soll Euch mit größtem Vergnügen gereicht werden; denn meine Eheliebste und ich lieben Euch als einen leiblichen Bruder.“ Auf ein so redliches Anerbieten konnte ich minder mit Worten als mit Thränen antworten. Ich küßte beiden Eheleuten die Hand, und nahm unter den herzlichsten Glückwünschungen dankbar Abschied.

Ob es dergleichen redliche Leute selbst unter Geistlichen noch viele in der Welt geben mag, will ich nicht weiter untersuchen, sondern bloß noch hinzufügen, daß ich von da zu meinem ehemaligen Freunde, dem Orgelbauer, reis'te. Die-

ſen ehrlichen Mann traf ich zwar in Hinſicht ſeiner Handtierung in einer ſehr guten Lage, denn er hatte volle Arbeit und guten Verdienſt; allein, was ſeine Ehe anbetraf, ſo lebte er im größten Mißvergnügen. Da er nämlich ſeiner Profeſſion zufolge oft etliche Tage außer Hauſe zubringen mußte, ſo hatte ſich ſeine allzu feurige Frau unterdeſſen eine anderweitige Bedienung angeſchafft. Der gute Mann hatte ſie zwar einigemal beinahe auf der That betroffen, allein doch noch keine hinlängliche Urſache zur Eheſcheidung oder einen vollſtändigen Beweis ihrer übeln Aufführung beibringen können. — Ach, wie froh war ich, daß die unerforſchliche Fügung des Himmels mein Herz vor dergleichen Kummer bewahrt hatte; denn meiner Lucia wäre dergleichen um ſo weniger zu verdenken geweſen, weil ſie von Jugend auf zu allem Staat und Wohlleben erzogen worden, während des armen Orgelbauers Frau nur eine Schuſterstochter und als ein armes Mädchen bloß wegen ihrer ſchönen Stimme aus Gnaden in's Kloſter aufgenommen worden war.

Ich ſah kein Mittel, die beiden Eheleute wieder zu einigen, und nahm daher nach wenigen Tagen Abſchied von ihnen, wobei ich mir wider meinen Willen von dem treuen Herzensfreunde zehn harte Thaler zum Geſchenk aufdringen laſſen mußte. Dieſes Geld aber war mir nicht ſo lieb, als die vortrefflichen Riſſe und neuen Erfindungen in ſeiner Pro-

fession, die er mir schriftlich übergab, und deßfalls noch ferner mit mir zu handeln versprach.

Von da aus setzte ich meine Reise eiligst fort, um noch vor dem Winter etwa in einer niederländischen großen Stadt Arbeit zu bekommen, was mir auch gelang. Nachher hielt ich es für rathsam, die vornehmsten holländischen Städte zu besehen, und in dieser oder jener, etwa auf ein halbes Jahr oder weniger, Arbeit anzunehmen. Dies habe ich so lange getrieben, bis endlich der hier gegenwärtige Herr Kapitain Wolfgang in Amsterdam bei mir die Lust erweckte, unter ihm eine Seereise zu unternehmen, was mich denn auch niemals gereuet, sondern hieher an diesen ergötzlichen Aufenthaltsort geführt hat."

Hiemit endigte unser redlicher Lademann die Erzählung seiner Lebensgeschichte, worauf seine geliebte Hausfrau den Tisch deckte, und die sämmtlichen Gäste, zu denen noch der Großvater Stephan aus dem Felde kam, auf das Herrlichste bewirthete. Nach der Mahlzeit aber, da es noch hoch am Tage war, verschaffte der Altvater uns Versammelten noch das Vergnügen, die Lebensgeschichte des Müllers Krätzer anzuhören, der dieselbe mit folgenden Worten begann.

Geſchichte
des Müllers Krätzer.

„Ich bin, meine Herren, nunmehr ein Mann von ſieben und dreißig Jahren. Mein Vater war ein Flußmüller an der Mulda, der in meinem vierten Jahre, und zwar in ſeinen beſten Jahren, im Fluſſe, als er dem Grundeiſe forthelfen wollen, ſein Leben einbüßte. Meine Mutter nahm daher einen andern Mann. Ich nebſt meinen zwei älteren Geſchwiſtern bekam an demſelben einen ſehr ſtrengen Stiefvater, der, weil er ein Reformirter, meine Mutter aber, ſo wie ihr voriger Mann, lutheriſch war und uns drei Kinder auch in dieſer Religion auferziehen wollte, ſeinen darüber empfundenen Verdruß nicht bergen konnte, ſondern bald nach der Hochzeit Mutter und Kinder ſo übel behandelte, daß ſie ſich endlich bequemte, ihm nachzugeben und uns Kinder in dem reformirten Glauben zu erziehen. Sie hatte auf dieſe Weiſe, ſo wie auch wir, eine Zeitlang Frieden im Hauſe,

jedoch nicht gar lange. Denn da mein Stiefvater den verwünſchten Branntewein allzu ſehr liebte, wurde derſelbe, wenn er darin zu viel gethan, faſt ganz raſend, ſo daß ſich keines von den Seinigen im Hauſe durfte ſehen laſſen. Meine Mutter wurde nunmehr zu ſpät inne, wie übel ſie gethan, daß ſie das Abrathen guter Leute in Rückſicht auf dieſe Heirath verlacht hatte; allein nun half nichts weiter, als die liebe Geduld. Den älteſten Bruder hatte dieſer böſe Mann ſo heftig geſchlagen, daß er gebrechlich geworden, und zu keiner ſtarken Arbeit mehr zu gebrauchen war, ſondern das Schneiderhandwerk erlernen mußte. Mit mir wäre er ohnfehlbar ganz eben ſo verfahren; allein ich lief mit heimlicher Bewilligung meiner Mutter im zwölften Jahre davon. Meines Vaters Bruder, der ebenfalls ein Müller und zwar an der Saale war, nahm mich auf, und hielt mich nicht nur zum Handwerk, ſondern auch zur lutheriſchen Schule an, ſo daß ich bald nachher zum h. Abendmahle gehen konnte.

Es ſchien, als ob ich zum Müller geboren wäre, denn das Handwerk kam mir ganz und gar nicht ſauer zu lernen an, noch weniger aber die Kunſt, mit dem Zirkel und anderen Baugeräthen umzugehen. Dazu hatte mich die Natur mit einer außerordentlichen Stärke begabt, ſo daß ich ſchon in meinem ſechzehnten Jahre faſt mehr heben und tragen konnte, als zwei andere Menſchen. Einſt that ein

baumſtarker Mühlburſche damit groß, daß er in jeder Hand ein Stück von anderthalb Centnern auf einmal in die Höhe heben könnte; ich aber machte ihm nicht allein dies auf der Stelle nach, ſondern hob noch zugleich das dritte mit den Zähnen auf, nachdem ich ein wenig Leinewand in den Rinken gewickelt hatte, was denn freilich der baumſtarke Kerl unterwegs laſſen mußte. Andere dergleichen Proben will ich nicht weiter erwähnen, da man aus dieſer einzigen ſchon abnehmen wird, daß ich ſchon in meinen jungen Jahren eine ziemliche Stärke gehabt haben müſſe, die ſich auch nachher noch ſo ſehr vermehrte, daß ich dadurch in dieſer Gegend ziemlich berühmt wurde. Nachdem aber mein neunzehntes Jahr verſtrichen war, ließ ich mich nicht länger aufhalten, dem Waſſer nachzulaufen, nahm von meinem Vetter, wie auch von meiner Mutter und dem mürriſchen Stiefvater Abſchied, und reiſete nebſt zwei anderen Mühlburſchen fort. Da ein jeder von uns mehr als zwölf Thaler Geld in der Taſche hatte, ſo waren wir der Meinung, nicht ſogleich Arbeit zu ſuchen; ſondern wir ließen uns die freie Zehrung, die wir an jedem Orte fanden, anreizen, vorher die Welt ein wenig zu beſehen. Indeß wir waren noch nicht allzu weit gelaufen, als uns eines Abends in einer Dorfſchenke ſechs bis acht Soldaten überfielen, und uns mit Gewalt hinweg nehmen wollten. Jedoch ich und meine beiden handfeſten

gefälligе Sitten hatte; ſo trug er viel zum Vergnügen der übrigen bey.

Nachdem ſich die Damen weggegeben hatten, kündigte ein Klopfen an der Thür andre Beſuchende an, die in das Prunkzimmer geführt wurden. Herr Newcomb ſagte ſeiner Geſellſchaft, es ſey ein Franzöſiſcher Edelmann, ein Graf de Tournelles mit ſeiner Tochter, die gezwungen worden wären, in dieſem gaſtfreundlichen Lande eine Zuflucht zu ſuchen, da man ſie in ihrem eigenen auf die unmenſchlichſte Art verfolgt habe.

Bei dem Namen de Tournelles veränderte Le Noir ſeine Farbe, ſammelte ſich aber bald wieder; er verließ das Zimmer, nahm ſeinen Hut, der im Vorſaale hing und verließ ſogleich das Haus. Dann ging er nach Portwells Hause, nahm ſeine wenigen Sachen zuſammen, verließ die Stadt Winchester und ging auf dem Alresforder Wege nach der Hauptſtadt zu.

Kameraden lachten die guten Leute nur aus, und baten sie, uns mit dergleichen Zumuthungen zu verschonen, oder wir würden jeder einen von ihnen am Kragen fassen, und die andern damit zur Thüre hinaus stoßen. Diese Worte gaben sogleich Feuer; die Soldaten zogen vom Leder, wir aber ergriffen unsere Mühläxte, trieben sie ohne sonderliche Mühe aus dem Hause, setzten uns darauf hin, und begannen nun erst recht lustig zu zechen. Doch mit einbrechender Nacht wurden wir auf's Neue durch zwölf oder noch mehr andere Soldaten beunruhigt, die sich anfangs zwar stellten, als wüßten sie von den bei Tage vorgefallenen Händeln gar nichts, indeß zeigte sich bald, daß sie ebenfalls aus keiner andern Ursache gekommen wären, als uns hinweg zu holen. Als nämlich einer von meinen Kameraden, der ein ziemlich langer und wohlgewachsener Kerl war, das ihm in die Mütze gesteckte Handgeld unter den Tisch schüttete und es mit den Füßen fortstieß, kam es augenblicklich zu Schlägen. Die Soldaten hieben mit ihren Degen auf uns, wir aber mit unsern Mühläxten auf sie dermaßen verzweifelt los, daß es auf beiden Seiten Blut kostete; da wir uns aber sehr vortheilhaft gestellt hatten, und im Aussparieren alle drei sehr behende waren, so gingen die Sachen noch ziemlich gut, bis endlich drei Soldaten zu Boden sanken, etliche zur Thür hinaus getrieben wurden, und nur die vier tapfersten noch

Stand hielten. Einem derſelben wurde ſein Degen aus der Hand geſchlagen, worauf ich Luſt bekam, einige von den Klopffechterkünſten an ihm zu verſuchen, die mich ein alter, weit und breit gereiſeter Mühlburſche, der ſich gemeiniglich nur „Pumphut" nennen ließ, gelehrt hatte. Ich ergriff daher den Soldaten beim rechten Arme, und brach ihm denſelben ohne beſondere Mühe entzwei. Da dies ſo leicht gegangen war, trieb mich der Grimm an, dies Kunſtſtück an ſeinem linken Arme zu verſuchen, und dies gelang denn auch mit ſolcher Heftigkeit, daß die eine Armröhre durch das Kamiſol hindurch ſtach. Der Kerl fing vor Schmerzen überlaut an zu ſchreien, und ich bekam mittlerweile von einem andern einen leichten Streifhieb über den Kopf, weil mir der Hut abgefallen war. Dadurch entbrannte meine Wuth vollends dergeſtalt, daß ich meinem Beleidiger die Klinge unterlief, ihn dermaßen heftig in die Arme faßte und an meine Bruſt drückte, daß ihm augenblicklich der Athem ſtehen blieb, und er als ein Waſchlappen zu Boden fiel. Da nun unterdeſſen meine beiden Kameraden reine Arbeit gemacht, mein letzter Beleidiger aber ſich in etwas erholt hatte, brach ich ihm zum Andenken auf der Erde noch ein Bein entzwei, und nachdem ein jeder von uns dem Wirthe einen Gulden für die Zeche zugeworfen, nahmen wir unſere Sachen und gingen bei Nacht und Nebel unſere Wege.

Dieser Streich war mein erster Eintritt in eine Lebensweise, worüber der Teufel in der Hölle seine einzige Freude haben mag, allein, da mich meine Kameraden der bewiesenen Tapferkeit wegen fast auf den Händen trugen und überall ein großes Wesen davon machten, so daß die Handwerksgenossen selber mich anstaunten, bedünkte mir alles mein Thun sehr löblich und wohlgethan zu sein, ja zuletzt wurde ich dermaßen stolz und trotzig, daß mich Niemand scheel ansehen durfte, wenn er nicht von Arm-, Bein- und Halsbrechen hören wollte.

Nach langem Herumschwärmen zwang uns endlich der Geldmangel, Arbeit zu suchen. Ich fand dieselbe sehr bald in der großen Mühle einer weltberühmten Stadt, wußte mich auch sowohl mit dem Meister als mit den Mahlgästen so gut zu vertragen, daß sich besonders die letzteren um meine Arbeit drängten. Es bekam nämlich ein jeder meiner Kundleute mehrentheils etwas mehr Mehl, als er mit Recht verlangen konnte. Hieran war indeß meine Redlichkeit am wenigsten Ursache. Da der Mitgesellen noch etliche waren, so wußte ich ihnen von dem Getreide ihrer Kundleute, auch wohl zuweilen aus dem Sacke des Meisters selber, immer so viel hinweg zu practiciren, daß ich auf diese Weise nicht allein Ruhm und Ehre, sondern auch gute Trinkgelder erwarb.

Da aber gleichwohl aller mein Verdienſt nicht hinlänglich war, um ein ſo herrliches Leben auszuführen, als mir im Kopfe ſchwebte, ſo ſuchte ich andere Gelegenheiten, um mir genugſam Geld in den Beutel zu verſchaffen. Das Würfel- und Kartenſpiel fiel mir als der beſte Weg hiezu ein. Daher beſuchte ich zum öftern die Spielgelage, doch mehrentheils zu meinem größten Schaden, indem gemeiniglich alles Geld, was die ganze Woche zuſammengeſpart war, des Sonntags Abends auf einmal darauf zu gehen pflegte. Jedoch durch folgenden Vorfall gewann mein Spielen ſehr bald ein ganz anderes Anſehen. Es hatten nämlich einige degentragende Handwerksburſchen eines Abends einen ſtarken Verluſt im Spiele erlitten, und gaben daher dem Schilderer oder Spielhalter einen oder anderen Betrug ſchuld. Dies war ſonſt ein Kerl, der ſich nicht leicht auf der Naſe trommeln ließ; allein für diesmal waren außer mir noch neun Kerle gegenwärtig, von denen allen er ſich nichts oder wenigſtens nicht viel Gutes zu verſehen hatte. Es dauerte mich, daß der Menſch von dieſen Burſchen, worunter einige waren, denen noch der Milchbrei am Munde klebte, ſo vieles einſchlucken mußte, ungeachtet ich ihm ſonſt ebenfalls nicht allzu günſtig war; daher legte ich mich in's Mittel, und ſagte: „Ihr Herren, haltet das Spiel nicht auf; gefällt es aber Jemandem, nicht mehr zu ſpielen, der

halte ſein naſeweiſes Maul, oder ich werde mir die Mühe nehmen, ihn zum Fenſter hinaus auf die Straße zu werfen.“ Es war, wo mir recht iſt, auch ein Apothekergeſelle darunter, der vielleicht mir wenig Herzhaftigkeit zutrauen mochte, oder wenigſtens ein gutes Theil mehr als ich zu haben vermeinte. Dieſer führte das Wort, und gab mit verächtlichen Gebärden zu verſtehen, daß ich hier nicht mitreden dürfte. „Monſieur,“ rief ich, „den Augenblick marſchirt zur Thüre hinaus, oder es ſollte mich ſehr jammern, wenn ich Euch außer Stand ſetzte, binnen vier Wochen irgend eine Büchſe zubinden zu können.“ Der Eiſenfreſſer zog vom Leder. Ich ließ ihn zweimal auf mein ſpaniſches Rohr hauen, drauf aber konnte er ſich nicht ſo geſchwind umſehen, als auch ſchon ſein rechter Arm morſch entzwei gebrochen war. Demnach entblößten die andern acht alle ihre Degen gegen mich. Der Spielhalter wollte mir zu Hülfe kommen, allein ich ſtieß ihn zurück, und prügelte binnen weniger als fünf Minuten mit meinem ſpaniſchen Rohre alle zur Stube hinaus, bis auf den letzten, den, um mein Wort zu halten, ich ſeines naſeweiſen Maules wegen zum Fenſter hinaus auf die Straße ſteckte.

Dieſer Streich brachte mir bei allen Kunſt- und Handwerksgeſellen eine große Ehrfurcht, und ſodann, was für mich der beſte Vortheil zu ſein ſchien, des erwähnten Spiel-

halters vollkommene Freundſchaft zuwege, ſo daß er mir alle ſeine ſubtilen Handgriffe, ſich und alle die, welche es mit ihm hielten, zu bereichern, der Länge nach heraus beichtete, und mich ſolchergeſtalt zu ſeinem vertrauteſten Dutzbruder machte. Demnach ging keine Woche hin, wo ich nicht auf dem Spieltiſche zehn, zwanzig, bis dreißig Thaler gewonnen hätte, wovon mein Dutzbruder wenigſtens den dritten Theil haben mußte. Dagegen, weil er ein guter Fechtmeiſter war, erlernte ich von ihm durch tägliche Uebung das Fechten mit dem Degen und Pallaſch nach der Kunſt, weshalb ich mich bedünkte, ein vollkommen geſchickter Kerl zu ſein. Er wollte mich zwar auch das zierliche Tanzen lehren, allein, da ich ein beſonderer Feind aller Frauenzimmer, und mit ihnen umzugehen faſt wider meine Natur war, ſo gereichte mir auch das Tanzen zum Ekel. Dagegen war Spielen, Saufen und Schlagen mein einziges Vergnügen, welche drei S mehr als zu vermögend ſind, einen jungen Menſchen um das vierte gedoppelte S, nämlich um der Seelen Seligkeit zu bringen.

Allein dazumal dachte ich nicht einmal daran, daß eine Seele in meinem Körper ſtäke, geſchweige denn, daß ich mich bemühen müßte, durch Gebet und chriſtlichen Wandel derſelben nach dem Tode ein gutes Quartier zu bereiten. Ja es war ſchon dahin mit mir gekommen, daß ich weder an den

Morgen- noch Abendſegen mehr gedachte, die Tiſchgebete mit größtem Verdruß anhörte, außerdem bereits ſeit zwei Jahren oder etwas länger in keine Kirche, vielweniger zum h. Abendmahle gegangen war. Ein ſchönes Leben für einen Menſchen, der in ſeinen beſten Jünglingsjahren ſtand! Wäre es zu verwundern geweſen, wenn Gott mich deshalb in der beſten Blüthe meines Lebens hätte auf's Schändlichſte verdorren laſſen? Jedoch ſeine Langmuth erſtreckte ſich noch weiter.

Sobald ich auf dieſe ſubtile diebiſche Weiſe, nämlich durch betrügliches Spielen, ein anſehnliches Stück Geld zuſammen geſcharrt hatte, ließ ich mir Edelmannskleidung machen, kaufte Perücken, Treſſenhüte, einen ſilbernen Degen, kurz alles, was zur Ausſtaffirung eines jungen Edelmannes gehört, packte die Sachen in einen Koffer, reiſte etliche dreißig Meilen weiter in die Welt hinein, und blieb endlich in einer Stadt feſtſitzen, wo ſich viele dergleichen Leute zeigten, als ich vor mir zu haben wünſchte.

Ich gab mich daſelbſt für einen Sachſen von guter Familie aus, der ſich unter verdecktem Namen ſo lange an fremden Orten aufzuhalten gezwungen ſähe, bis er eine gewiſſe verdrießliche Sache, die er mit einem Cavalier gehabt, durch ſeine Anverwandten und guten Freunde ausmachen laſſen. In der That aber war ich, mit Wahrheit und ohne

Ruhm zu melden, damals ein ſubtiler Spitzbube. Und gewiß, es würde wenig gefehlt haben, mich völlig in die Diebes- und Spitzbubenzunft hinein zu ziehen, als wozu ſich allerlei Gelegenheitsmacher anmeldeten, wenn ich nicht in meiner Jugend einen gewaltigen Abſcheu vor dergleichen Leuten bekommen hätte, und zwar bei der Gelegenheit, als ich etliche ſolcher Galgenvögel erbärmlich martern, und hernach theils rädern, theils aufhenken ſah. Gleichwohl will ich mich eben nicht verbürgen, daß dieſer Ekel durch das fernere Zureden der ſauberen Geſellen nicht am Ende verſcheucht worden wäre, zumal wenn die ſubtilen Saiten auf der Geige meines liederlichen und gottvergeſſenen Lebens nicht mehr hätten klingen wollen. So aber konnte ich damals mit den liſtigſten Kunſtgriffen bei Würfel-, Baſſett- und anderen koſtbaren Kartenſpielen noch immer mein gutes Conto finden, wie ich denn eines Abends bei einer Verſammlung ſo glücklich war, von einem gewiſſen Major tauſend Thaler baares Geld zu gewinnen. So viel Geld getraute ich mir unmöglich allein durchzubringen. Daher verſchrieb ich meinen zurückgelaſſenen Kunſt-, Lehr- und Fechtmeiſter zu mir, und überſandte ihm zweihundert Thaler von dem gewonnenen Gelde mit der Nachricht, daß er ſich bei ſeiner Ankunft vor allen Dingen einen adeligen Namen geben

müsse, für die Führung unseres Staates aber sollte er mich allein sorgen lassen.

Er säumte nicht, sich unter einem vornehmen adeligen Geschlechtsnamen, der Eustach von S** lautete, einzustellen. Gleichwohl mußten wir den Schein annehmen, als ob wir beide einander nie zuvor mit Augen gesehen hätten, indeß schon nach wenigen Tagen errichteten wir zusammen die vertrauteste Freundschaft, und bezogen Ein Haus mit einander. Es ist mir unmöglich, alle Arten der List und Bosheit zu erzählen, wodurch wir binnen wenigen Monaten ein Kapital von mehr als zweitausend Thalern zusammen brachten; jedoch der Krug ging so lange zu Wasser, bis endlich der Henkel abbrach. Eines Abends wurde nämlich mein Kompagnon von einem Cavalier auf falschem Spiel ertappt, und bekam von demselben eine derbe Maulschelle.

Dieser Schimpf konnte nun nicht anders als mit Blut abgewaschen werden, weshalb mein Kamerad Star den Cavalier den folgenden Morgen durch mich auf den Degen fordern ließ. Dieser war keine feige Memme, sondern erschien mit seinem Beistande auf dem bestimmten Platze, hatte aber das Unglück, von meinem Kameraden auf der Stelle erstochen zu werden. Wir hatten uns bereits am

vorigen Abend auf dieſen Streich gefaßt gemacht, und deshalb unſere beſten Sachen noch vor Tages Anbruch mit der Poſt fort und in eine franzöſiſche Gränzſtadt geſchafft. Mithin wurde nicht lange geſäumet, bis dahin nachzueilen, und wir kamen auch, ungeachtet uns ein Commando Reiter nachgeſchickt worden, um eine halbe Stunde eher als dieſe glücklich über die deutſche Gränze. Unſere fernere Reiſe ging am Paris, in welcher reichen Stadt wir unſere Streiche auf beſten fortzuführen gedachten; allein zu unſerer größten Verwunderung fanden ſich daſelbſt unzählig viele ſolcher Leute, die unter Cavalierskleidern dergleichen Künſte, wo nicht beſſer, doch wenigſtens ſo gut als wir verſtanden. Daher mußten wir ungemein behutſam, und nur an ſolche Orte gehen, wo etwas geringere Perſonen zu übertölpeln waren.

Mittlerweile erwarben wir dennoch von Zeit zu Zeit ſo viel, daß es nicht nöthig war, die mitgebrachten Geldbörſen anzugreifen. Wiewohl mein Star mehr als ich verthat, indem er beſtändig den Buhldirnen nachlief, und ſich gegen dieſelben ſehr freigebig bezeigte, während im Gegentheil ich mich der franzöſiſchen Sprache befliß, auch etwas weniges von der daſigen Baukunſt begriff, um zum wenigſten doch etwas Löbliches in Frankreich zu erlernen. Bei dieſer Gelegenheit gerieth ich in die Bekanntſchaft zweier Meklenburgiſcher junger Edelleute, die von einem Hofmeiſter ge-

Eilftes Kapitel.

Geſchichte des Grafen de Tournelles und der ſchönen Adelheid.

Alle hatten ſich ſchon nach dem Geſellſchafts-zimmer begeben, ehe man Le Noir ver-mißte, und jetzt hielt man ſeine Abweſenheit für etwas zufälliges. Sein langes Ausblei-ben aber erregte Verwunderung, und Herr Newcomb ſchickte ſeinen Bedienten nach Doktor Portwells Hauſe, um ſich zu erkun-digen, ob er dort ſey.

Der Graf und ſeine Tochter erſtaunten, als ſie dieſen Namen nennen hörten. Dok-tor Portwell ſagte ihnen ſo viel von ihm, als er ſelbſt wußte, worüber der Graf un-willig ward und erhitzt ausrief: „Sie

führt wurden. Da nun der letztere sich durch mein redlich scheinendes Wesen täuschen ließ, so erlaubte er mir zum öftern, diese beiden jungen Herren spatzieren zu führen, zumal, wenn er Lust haben mochte, seinen eigenen Wegen nachzugehen. Sie führten ansehnliche Gelder bei sich, was mir sehr angenehm war, weshalb ich sie in solche Gesellschaften führte, wo sich für dergleichen junge Leckermäuler allerlei Ergötzlichkeiten fanden. Dagegen stellte ich mich an, als ob das Spielen mir eine widerwärtige Sache sei, zumal, da ich merkte, daß sie beiderseits große Liebhaber davon wären. Mein Kamerad Star mußte endlich auch ihre Bekanntschaft machen. Dieser ließ eine größere Lust zum Spielen blicken, doch bei der ersten, andern und dritten Zusammenkunft die jungen Herren so wie auch ihren Hofmeister mehr als drittehalb hundert Franzgulden gewinnen. Ich bekam dafür, daß ich sie an einen so guten Ort geführt, von dem ältesten eine kostbare englische silberne Uhr, von dem jüngsten aber einen silbernen Degen geschenkt, wurde auch gebeten, sie ferner in andere dergleichen Gesellschaften zu führen, und ferner wie bisher die Aufsicht über sie zu haben. Einst, als der Hofmeister wegen einiger Kopfschmerzen zu Hause zu bleiben gesonnen war, that ich es ebenfalls wieder; allein die beiden Herren wurden von meinem Star nicht nur um zweihundert Floren Silbermünze, die sie bei sich hatten, son-

dern überdies noch um dreihundert halbe Louisdor geprellt. Ich ſelber, der aber mit dem Star unter einer Decke ſpielte, hatte zum Scheine auch funfzig Louisdor nebſt hundert Franzgulden mit verloren, hörte aber auf zu ſpielen, weil, wie ich vorgab, an dieſem Abend kein Glück für mich vorhanden ſei; allein die jungen Herren ſpielten mit dem ernſthaften und ehrlich ſcheinenden Star auf Rechnung weiter fort. Ich hielt es für rathſam, dieſe melkenden Kühe auf einmal zu ruiniren, ſchlich mich daher heimlich zu ihrem Hofmeiſter, erzählte demſelben mit verſtellter Treuherzigkeit, daß die beiden jungen Herren heute ſehr unglücklich geweſen, und deſſen ungeachtet nicht ablaſſen wollten, bat ihn daher um Gottes willen, ſein Anſehen zu gebrauchen, und ſie davon abzuziehen, weil heute ja doch weder Glück noch Stern für ſie ſei. Der gute Mann merkte nunmehr zu ſpät, daß er ſeinen Untergebenen allzu viel Willen und, was das größte Verſehen war, den Schlüſſel zum Gelde überlaſſen hatte. Er warf daher in größter Angſt ſeine Kleider über ſich, erfuhr aber zu ſeinem Schrecken, daß ſeine Zöglinge während meiner Abweſenheit noch zweihundert Louisdor verſpielt hatten. Da er hierüber allerlei empfindliche Reden fallen ließ, ward Star heftig, und verlangte auf der Stelle entweder ſein Geld oder einen tüchtigen Bürgen. Indem er nun hinlänglich im Stande war, dem Hofmeiſter und ſeinen beiden

jungen Herren Angſt und Schrecken einzujagen, mußten ſich dieſe endlich guter Worte befleißigen; allein er war nicht zu erweichen, bis ich mich in's Mittel ſchlug und ſo viel bewirkte, daß er endlich mit hundert Louisdor zufrieden war, welche der Hofmeiſter ſofort aus dem Quartier holen und ihm bezahlen mußte. Die guten Herren ſtellten ſich zwar auch nach der Zeit noch ziemlich gefällig, allein ich weiß nicht, ob der Hofmeiſter etwa einigen Verdacht gegen mich hegen mochte, da er ſich ſeitdem ſehr kaltſinnig ſtellte, auch bei meinen Beſuchen ſeine Zöglinge entweder verleugnete, oder ihnen doch nicht erlaubte, ferner mit mir auszuſpazieren.

Demnach that es mir von Herzen leid, daß ich ſie nicht noch beſſer berupft, ſondern ſie noch ſo mit dem blauen Auge durchgelaſſen hatte. Jedoch es begegneten uns in den nächſtfolgenden drei Jahren, ſo lange nämlich wir beide uns in den vornehmſten franzöſiſchen Städten umſahen, noch unzählige dergleichen Abenteuer, welche alle ausführlich zu erzählen ich wenigſtens eine ganze Woche Zeit haben müßte. Endlich zerfiel ich mit dieſem meinem bisherigen Herzensfreunde, und zwar um einer ſehr geringen Sache willen. Er wollte ſich nämlich einſt, und zwar in Beiſein vieler andern Leute, einer beſonderen Herrſchaft über mich anmaßen; allein, da ich eben etwas zu viel Wein getrunken hatte,

blieb ich ihm an empfindlichen Reden nichts ſchuldig, worauf er endlich die Thorheit beging, mit Kreide eine Mühlart auf den Tiſch und ein NB. darüber zu malen. Zwar wußte kein Menſch, was dies eigentlich bedeuten ſolle, mich aber verdroß dieſer Streich dergeſtalt, daß ich ihn augenblicklich nöthigen wollte, mir mit dem Degen eine vollſtändige Auslegung hievon zu geben; allein wir wurden von etlichen ſich in's Mittel legenden Cavalieren abgehalten und ermahnt, dieſes Vorhaben bis auf den folgenden Tag zu verſparen.

Star ging zu ſeiner Buhldirne, um den Rauſch auszuſchlafen, und meinte vielleicht, wenn ich ebenfalls dergleichen gethan, ſo werde ſich der geſtrige Eifer wohl legen; doch mir lief die Galle ſo über, daß ich kaum den Morgen erwarten konnte. Sobald derſelbe angebrochen war, kaufte ich mir von einem Pferdehändler ein gutes Pferd mit ſchönem Sattel und Zeuge, und ſchickte meinem nunmehrigen Feinde eine Ausforderung zu, Nachmittags um zwei Uhr eine Meile vor der Stadt auf einem bewußten Tummelplatze zu erſcheinen. Da mir aber gleich anfangs ein Unglück ahnete, ſo kaufte ich noch einen leichten Klepper für einen deutſchen Bedienten, den ich, weil er von ſeinem Herrn verlaſſen worden, erſt vor wenigen Tagen in meine Dienſte genommen hatte, ließ meine beſten Kleider und Sachen in zweien Mantelſäcken darauf packen, befahl dem Kerl, auf et-

liche hundert Schritte voraus zu reiten und zu erwarten, wie mein Duell abliefe. Ich setzte mich dann ebenfalls zu Pferde, und gelangte bald auf den Platz, wo sich mein Gegner zur bestimmten Zeit einstellte. „Nehmt Euch in Acht," rief er mir zu, so bald wir einander das Weiße im Auge sehen konnten, „denn die Meister behalten gewöhnlich die beste Finte für sich." — „Es ist gut," gab ich ganz gelassen zur Antwort, „in Kurzem wird sich zeigen, wer des Andern Meister ist." Hiermit gingen wir, nachdem wir unsere Kleider abgeworfen, auf einander los, und mein Gegner wurde im zweiten Gange ein wenig in den Arm verwundet; da er aber deshalb nur um so hitziger wurde und seine Schmach in der Geschwindigkeit zu rächen hoffte, zugleich aber meiner Finte sich nicht versah, lief er sich meinen Degen so gewaltsam unter dem Arme in die Brust hinein, daß er, vermuthlich im Herzen verwundet, augenblicklich umfiel, und nach einigem Zucken die Seele aushauchte. Ich sagte nun zu den beiden anwesenden Secundanten: „Meine Herren, nehmet Euch so viel, als es sein kann, dieses entleibten Deutschen an; denn ich weiß, daß der Gürtel, den er auf seinem bloßen Leibe trägt, Eure Mühe belohnen wird." Nach diesem bekümmerte ich mich um weiter nichts, sondern gab meinem Pferde die Sporen, und jagte nebst meinem Diener so schnell als möglich den Gränzen der österreichischen

Niederlande zu. Wir erreichten dieſelben auch ohne Anſtoß, obwohl es ſonſt ſehr ſchwer hielt, ohne Paß hindurch zu kommen.

Ich hätte die größte Urſache und die ſchönſte Gelegenheit gehabt, daſelbſt meine bisherige Lebensweiſe zu verlaſſen, und eine anſehnliche Stelle im Kriegsfache anzunehmen, allein jede gebundene Lebensweiſe war mir zum Ekel geworden. Indeß, da ich über dreitauſend Thaler an Golde und Juwelen bei mir führte, gefiel es mir endlich, bald bei dieſem, bald bei jenem kaiſerlichen Küraſſierregimente mich als Volontär aufzuhalten, wobei ſich tägliche Gelegenheit fand, meine Profeſſion, nämlich das verwünſchte Spielen, fortzuſetzen.

Endlich, nachdem ich von dem vielen Golde nicht mehr als zweihundert Ducaten an meinen Vetter und Lehrmeiſter übermacht, ſtieß mir unweit Luxemburg die abermalige Fatalität zu, einen Officier auf Anlaß eines bei'm Spiele entſtandenen Streites zu erſtechen. Ich nahm daher meine Zuflucht abermals nach Frankreich, ſtreifte zuerſt in vielen andern Städten herum, und kam endlich im Winter des Jahres 1720 wieder nach Paris, wo damals viel Lärm wegen der ſo kecken Spitzbubenbanden war. Um nun nicht auch in dergleichen Verdacht zu kommen, miethete ich mich bei einem deutſchen Zuckerbäcker ein, führte wider meine

Gewohnheit ein ziemlich ordentliches Leben, und ließ mich auf's Neue in verſchiedenen, zur Matheſis gehörigen und mir beliebigen Künſten unterrichten. Da ich aber das Spielen nicht laſſen konnte, ſo ſpielte ich, jedoch gezwungener Weiſe ziemlich ehrlich, und war dabei zuweilen ungemein glücklich. Mein Wirth war, ungeachtet er die proteſtantiſche mit der katholiſchen Religion vertauſcht hatte, in ſeinem ganzen Weſen ein grundredlicher Mann, und erzeigte mir gegen billige Bezahlung alle Gefälligkeit. Ich ſelber bedauerte zum öftern, wenn ſich ein kleines Fünklein geſunder Vernunft bei mir ſpüren ließ, daß ich mich nicht entſchließen konnte, nach Hauſe zu reiſen und eine ordentliche Lebensart anzufangen: denn mein Herz ſagte mir zum Voraus, daß meine Aufführung ein gar klägliches Ende nehmen werde. Allein ſolche gute Gedanken und Ueberlegungen wurden faſt augenblicklich wie von einem Sturmwinde wieder zerſtreuet, dagegen kam mir die gewohnte Weiſe immer ſüßer vor, und das ſo lange, bis ich eines Abends, ebenfalls des Spieles wegen, in einem Handgemenge von zwei Degen zugleich durchſtochen und auch ſonſt am Leibe ſehr übel zerhauen wurde.

Man ſchaffte mich des andern Tages in einer Sänfte nach meiner Wohnung, wo ich die Ehre hatte, von vielen deutſchen Cavalieren beſucht zu werden, weil ein jeder glaubte,

ich ſei derjenige, für den ich mich ausgab; und da unter meinen Sachen eben nicht beſondere Schriften gefunden wurden, ſo konnte ich desfalls um ſo weniger verrathen werden. Es waren ein Medicus und zwei Barbiere mit mir beſchäftigt, die aber wider die gewöhnliche Art der Franzoſen ſchlechten Troſt gaben. Daher begann mein Gewiſſen auf einmal zu erwachen, ſo daß ich vor Angſt in Verzweiflung gefallen wäre, wenn nicht einer der Cavaliere meines Herzens Bangigkeit bemerkt und mir den Prediger eines gewiſſen lutheriſchen Geſandten zugeführt hätte. Dies war ein ſehr wackerer Mann, der mein Gewiſſen ſo zu rühren wußte, daß ich ihm endlich, als faſt alle Zeichen des herannahenden Todes bei mir vorhanden waren, ein offenherziges Bekenntniß meiner bisherigen Lebensart und dabei den großen Zweifel zu vernehmen gab: ob ein Menſch, wie ich, wohl noch Vergebung und Gnade bei Gott erlangen könne? Demnach war er faſt eine ganze Nacht hindurch bemüht, mich aus der Verzweiflung zu reißen und auf den rechten Weg zu bringen. Da ich nun gegen Morgen eine ernſtliche Reue, Buße und Glauben durch Worte und Gebärden zeigte, abſolvirte er mich, und reichte mir nachher in aller Stille das hochwürdige Abendmahl, worauf ich eine ungemeine Linderung ſowohl an den Leibes- als an den Gewiſſenswunden fühlte, und das Gelübde that: wofern mich Gott diesmal

beim Leben erhalten würde, ſo wollte ich gleich nach wieder erlangter Geſundheit all mein Geld und Gut unter die Armen theilen und bloß ſo viel zurück behalten, als ich zur Rückreiſe in mein Vaterland nöthig hätte; daſelbſt wollte ich denn auch die meinem Vetter übermachten zweihundert Ducaten und den Werth von dem übrigen übel erworbenen Reſte an Kirchen, Schulen und arme Leute verwenden. Bald nach dieſem Gelübde ließ es ſich mit mir zu ſchleuniger Beſſerung an, die Aerzte fingen an, mich beſſer zu tröſten, ſagten aber frei heraus, daß, wenn ich vollkommen kurirt werden wollte, ſie, um den Eiter aus der Bruſthöhle zu zapfen, über den kurzen Rippen eine Oeffnung machen müßten.

Ich gab meinen Willen darein, ſtand die höchſt ſchmerzliche Kur aus, und wurde nach wenigen Wochen vollkommen geſund. Allein, wer ſollte es wohl glauben? ſobald ſich die verlorenen Kräfte wieder einſtellten, vergaß ich nicht allein mein gethanes Gelübde, ſondern machte mir auch nicht das geringſte Gewiſſen daraus, die vorige Lebensart wieder anzufangen.

Unter andern gerieth ich mit einem ſehr artigen Franzoſen in Bekanntſchaft, der ſich La Roſee nannte und, wie ich merkte, die Spielkünſte ungemein wohl verſtand. Ich hütete mich, ihm irgend einen Verdruß zuzuziehen, nicht ſowohl aus Furcht um meine Perſon, ſondern weil ich, ohne

daß ich wußte warum, ihm gewogen war. Er dagegen bemerkte meine Herzhaftigkeit, zugleich aber auch, daß ich seine künſtlichen Streiche großen Theils ihm abgemerkt, und doch dabei die Gefälligkeit für ihn gehabt und ſtill geſchwiegen hatte. Daher ſuchte er mir bei anderen Gelegenheiten allerlei Vergnügen zu machen, tractirte mich oft in ſeinem Quartiere mit den herrlichſten Delicateſſen, und ich bewirthete ihn gleichfalls oft in meinem Hauſe, wobei er mir zu vernehmen gab: daß er große Anwartſchaft auf einen Officiersdienſt in einer benachbarten Feſtung hätte. Zugleich wollte er mich bereden, ebenfalls Dienſte unter der Miliz zu ſuchen; allein ich zuckte die Achſeln dazu und ſagte: „Wenn mir mein freier und ungebundener Stand nicht lieber geweſen, ſo würde ich ſchon längſt unter den kaiſerlichen Truppen eine Compagnie haben können.“ Hierauf ſprach er: „Ja, mein Herr, es wäre mir zwar auch ſo zu Muthe, allein, wo ſollen die Mittel allezeit herkommen?“ — „Mein Herr,“ verſetzte ich, „dergleichen Künſte, als Ihr im Spielen gezeigt habt, können ihren Mann niemals fallen laſſen.“ — „Ach,“ antwortete er darauf, „es iſt dies zwar etwas, jedoch nicht hinlänglich; denn in Paris, ja in ganz Frankreich, werden die Reichen immer klüger, die Armen aber immer ärmer, und ich glaube, ehe ein Jahr verſtreicht, wird faſt Niemand mehr ſpielen wollen. Daher muß man ſich

„haben da eins der verworfensten Geschöpfe „bey sich aufgenommen.“

Der Doktor schämte sich, daß er einen solchen Menschen eingeführt habe, er entschuldigte sich aber mit der Versicherung, daß er ihm von Paris ein sehr gutes Empfehlungsschreiben mitgebracht habe. Der Graf kannte zu gut Le Noirs einschmeichelndes Wesen und seine Verstellungskunst, um sich darüber zu wundern, er würde es aber noch begreiflicher gefunden haben, wenn er gewußt hätte, was jene in ihren Briefen von ihm gesagt hatten.

Alle waren neugierig, die Ursache zu wissen, warum der Graf und seine liebenswürdige Tochter so erschüttert wurden, als sie diesen Namen aussprechen hörten; Herr Newcomb bat endlich um die Mittheilung, wenn der Graf nicht besondere Gründe zum Stillschweigen habe.

auf andere Künste legen.“ Während dieses Gespräches fiel mir ein eiserner, etwa zwei Ellen langer Gardinenstab vom Fenster herunter auf den Kopf, doch ohne besonderen Schaden. Dessen ungeachtet brach ich denselben aus Bosheit wie einen Tabackspfeifenstiel in mehr als zwanzig Stücke. La Rosee war darüber höchlich erstaunt, und meinte, daß ich vielleicht ein Hexenmeister sei; allein ich bezeugte ihm durch viele Eidschwüre, daß dies meine angeborene Stärke so mit sich brächte, zerbrach auch vor seinen Augen einen mehr als sechsmal dickeren Fensterstab in etliche Stücke, worüber La Rosee in noch größere Verwunderung gerieth, und mich zu einem seiner besten Freunde mitzugehen bat, welchem er heute einen Besuch zu machen versprochen. Ich ließ mich leicht bereden, zumal da ich für denselben Abend sonst weiter keine Gesellschaft wußte. Demnach führte er mich in die Vorstadt S. Marcelle, und zwar in ein eben nicht ansehnliches Haus, wo in der Unterstube des Hintergebäudes zwei ansehnliche Cavaliere mit einander im Brette spielten, jedoch bei La Rosee's und meinem Eintritt aufsprangen, und uns auf's Höflichste bewillkommten.

Sie ließen sogleich den köstlichsten Wein nebst anderen Delicatessen auftragen, und als noch ein ansehnlicher feiner Herr dazu kam, saßen wir da, ließen die Gläser tapfer in die Runde gehen, und raisonnirten so gewaltig von Staats-

ſachen, daß ich dieſe Herren für vollkommene Staatsleute gehalten haben würde; wenn mir La Roſee nicht geſagt hätte, daß ſie Officiere von eben dem Regimente wären, unter welches er ſich ſchon halb verſprochen hätte. Ich hatte mir an dem Weine, der von ganz vortrefflichem Geſchmacke war, bereits einen halben Rauſch getrunken, als plötzlich ein anſehnlicher Officier mit ſechs Mann in die Stube trat, und mit brüllender Stimme ſprach: „Meine Herren, gebt Euch auf Befehl des Königs in Verhaft!“ Ich für meine Perſon, der ich dieſes Tages halber ein ziemlich gutes Gewiſſen hatte, wußte nicht, was es bedeuten ſollte, ſah daher meine Zechgeſellen an und fragte in aller Stille: ob wir dieſen Kerlen nicht die Hälſe brechen wollten? La Roſee erwiederte: „Allerdings, ſonſt ſind wir verloren.“

Auf dieſe Aeußerung ſprang ich wie eine Furie hervor, riß den Officier plötzlich zu Boden, ſtieß einen andern mit dem Kopfe wider die Wand, daß er ohnmächtig wurde, den dritten aber mit einem ausgezogenen Dolche auf der Stelle todt. Meine Mitgenoſſen brachten die übrigen vier zwar glücklich zur Thür hinaus, erſahen aber, daß noch mehr als zwölf Mann im Hofe bereit ſtanden, um uns anzugreifen. Zu unſerem guten Glücke war die Stubenthür inwendig mit ſtarken eiſernen Bändern und Riegeln verſehen, daher wurde dieſelbe auf's Beſte verwahrt. Dagegen ſchien mei-

nen Compagnons das Entwischen unmöglich, weil die drei Fenster zu dicht mit eisernen Stäben besetzt waren. Indeß wurde hiezu bald Rath, denn ich riß einen Stab nach dem andern aus der Mauer, und so sprangen wir dann einer nach dem andern zu den Fenstern hinaus. Diese waren zwar auch bereits mit einiger Mannschaft besetzt, allein ich schlug mich glücklich durch, und kam unbeschädigt in meiner Wohnung an.

Am folgenden Morgen besuchte mich einer von den gestrigen Zechgenossen, der sich Le Pressoir nannte, und erzählte, daß La Rosee nebst noch einem anderen dennoch von der Wache erhascht und in's Gefängniß abgeführt worden sei; überdieß wäre auch der Kerl, den ich mit dem Kopfe so hart an die Mauer gestoßen, davon gestorben, daher sei für mich der beste Rath, wenn ich mein Quartier veränderte, weil man mich hier leicht ausforschen und zu dem La Rosee setzen könnte. Demnach ließ ich mich von diesem Scheinfreunde bereden, mit in sein Quartier zu ziehen, woselbst ich schöne Gelegenheit und Bequemlichkeit, aber auch fast täglich Personen um mich hatte, die den Galgenvögeln ziemlich ähnlich sahen. Le Pressoir brach endlich bei einem Glase Wein und zwar, als wir ganz allein beisammen waren, mit dem ganzen Geheimnisse heraus, daß nämlich er und seine Gefährten Cartouchianer, d. i. auf deutsch, Mitgesellen der

berühmteſten Spitzbubenbande wären, die damals auf der Welt florirte.

Ich erſchrak hierüber von Herzen, und zwar ſo, daß mir der kalte Schweiß ausbrach. Denn in dieſem Augenblick ſchwebten alle Gehenkten, Geräderten, Geviertheilten, Gebrandmarkten, Geſkäupten und dergleichen meinen Augen vor, die ich von eben dieſer Bande nicht nur in Paris, ſondern auch von Jugend auf an andern Orten Mord und Diebſtahl halber hinrichten geſehen. Le Preſſoir bemerkte einigermaßen meine Beſtürzung, und ſagte daher zu mir: „Schämet Euch, mein Herr, bei ſo vortrefflichen Leibesgaben ein ſo feiges Herz zu beſitzen. Bedenket doch, wer heut zutage ſein Glück auf feſten Fuß ſetzen will, muß wahrlich viel Geld haben. Zwar die Art und Weiſe, wodurch wir es zu erwerben ſuchen, ſcheint etwas deſperat und ſchimpflich; allein das letztere iſt eine bloße Einbildung, da ja einige der größten Monarchen das Gewerbe, ſich mit Gewalt zu bereichern, öffentlich, wir armen Schlucker aber daſſelbe nur heimlich treiben. Ach," fuhr er weiter fort, „es ſind viele von unſerer Bande hinweg geſchlichen, die mit ihrem dabei erworbenen Gute theils in Deutſchland, England, Holland und anderen Ländern ſich auf Lebenszeit vergnügte Ruheſtätten bereitet haben."

Dergleichen Gespräche führten wir bis in die Mitternacht. Ich versprach dem Le Pressoir, die Nacht über noch die Sache zu überlegen, und dann morgen früh zu beschliessen, ob ich mich ihrem Obristen wollte vorstellen lassen. Allein mein Sündenmaß lief ohnehin schon über, und da die göttliche Barmherzigkeit mich vielleicht noch zu einiger Erkenntniß bringen wollte, so fügte es sich dergestalt, daß Le Pressoir noch in dieser Nacht ausgekundschaftet, nebst mir im ersten Schlafe überfallen, gebunden und ebenfalls in das Gefängniß geführt wurde.

Daselbst wurden mir alle meine Kleider bis auf die Hosen und das Hemde abgezogen, desgleichen der Barchentgürtel, worin mein Geld und meine Kleinode vernähet waren, und den ich jederzeit auf dem bloßen Leibe trug, abgerissen, so daß von allem übel erworbenen Gute nichts in meiner Gewalt blieb, als ein kleiner Diamantring, etwa funfzehn Thaler werth, und dann sechs gehenkelte Goldstücke, die in einer verborgenen Hosentasche staken, und etwa dreißig Thaler austrugen. Man warf mir zwar anstatt meiner schönen Kleider etliche andere Stücke zu, die unfehlbar etwa ein gehenkter oder geräderter Dieb zurückgelassen haben mochte, allein ich wollte dieselben nicht eher anziehen, bis mir endlich des Nachts die grimmige Kälte allen Ekel vertrieb. Es war

nämlich ein sehr kaltes, stinkendes und niedriges Gewölbe im unteren Stockwerke, worin man mich an entsetzlich starken Ketten gefangen hielt.

Wenige Tage nachher wurde ich in's Verhör gebracht, wo ich mich zwar, was die Cartouchianer betraf, auf's Beste zu verantworten suchte, allein um so weniger Gehör fand. Ja die Sache wurde so eifrig betrieben, daß ich ein für allemal den eben nicht tröstlichen Bescheid erhielt, entweder sollte ich binnen dreien Tagen die reine Wahrheit bekennen, oder der entsetzlichsten Marter gewärtig sein. Zu meinem größten Schrecken aber mußte ich zugegen sein, während ein anderer, mir ganz unbekannter Cartouchianer von zweien Henkern auf das Entsetzlichste gefoltert wurde, was mir eine solche Angst einjagte, daß ich auf der Stelle hätte verzweifeln mögen.

Nunmehr, sobald ich wieder in mein dunkles Gefängniß geführt worden war, hielt mir der Satan die Kuhhaut, oder vielmehr die Elephantenhaut vor, worauf alle meine von Jugend auf begangenen Sünden deutlich verzeichnet waren. Das Eisengeschmeide an meinen Händen und Füßen zu zerbrechen, war für mich eine sehr leichte Sache, ja ich trug dasselbe, um offen zu reden, bloß meinen Hütern zum Spotte; allein durch die Mauer zu brechen, schien mir desto unmöglicher. Meine Gewissensangst brachte mich da-

der so sehr in Verzweiflung, daß ich beschloß, mich in der nächst folgenden Nacht ohne ferneres Bedenken selber um's Leben zu bringen. Denn, ungeachtet ich in meinem Gewissen, was die Cartouchianer anbetraf, völlig rein war, so prophezeite mir doch die Tortur, und dann auch das gemeine Sprichwort: „Mit gefangen, mit gehangen!" ein trauriges Ende. Demnach erwartete ich mit Schmerzen, bis der Kerkermeister Nachts um zehn Uhr zum letztenmal nach mir gesehen hatte, wandte sodann mittelmäßige Kräfte an, und zerbrach binnen einer halben Stunde nicht allein alles Eisenwerk, das ich an mir trug, sondern drehete auch die Schlösser und Gelenke von den Hand- und Beinschellen glücklich ab, so daß ich mich hievon völlig befreiet fand. Hierauf tappte ich mit den Händen nach einem Haken herum, woran ich mich vermittelst meiner Strumpfbänder zu hängen suchte. In diesem Augenblick aber warf der Mond seine Strahlen durch ein viertelellenbreites Luftloch, welches aber noch durch einen starken eisernen Stab verwahrt war. Mit vieler Mühe riß ich diesen Stab aus den Steinen heraus, wälzte einen großen Klotz an das Luftloch, und bemerkte, daß es nicht über sechs oder acht Ellen hoch von der Erde sei. Daher setzte ich meine Mordgedanken etwas bei Seite, und versuchte, ob das Loch wohl binnen etlichen Stunden dergestalt auszubrechen und zu erweitern wäre, daß

ich hindurch ſchlüpfen könnte. Da die Steine ziemlich mürbe waren, ſo fing ich mit Hilfe des eiſernen Stabes die Arbeit ſo hitzig zu betreiben an, daß binnen zwei bis drei Stunden das Loch durch die Mauer ſo groß wurde, als nöthig war.

Nunmehr hielt ich jedes längere Ueberlegen für unnützen Zeitverluſt, warf daher den eiſernen Stab, als ein höchſt nöthiges Fauſtgewehr, voraus und ſchlüpfte hinterdrein. Der Sprung von oben hinunter war größer, als ich mir dem Augenmaße nach eingebildet hatte, und mir praſſelten alle Rippen im Leibe, da ich ſehr unſanft auf das Steinpflaſter fiel. Doch die größere Angſt erſtickte endlich dieſe kleinere, und ſtärkte mich dermaßen, daß ich nicht allein noch eine ſechs Ellen hohe Mauer überkletterte, ſondern auch vor anbrechendem Tage im freien Felde einen Erdfall erreichen konnte, in deſſen Höhle ich meinen verſtauchten Körper einſchmierte und über und über mit Erde bedeckte. Nachdem die Sonne bereits etliche Stunden geſchienen, und ich merkte, daß ich mich ziemlich fern von jeder Landſtraße befand, zugleich aber das kalte Lager faſt nicht mehr ertragen konnte, zerriß ich meinen ohnehin genug zerlumpten Bettlerskittel noch mehr, und brachte ihn ſo völlig in Unordnung, daß mich ein jeder nicht nur für den allerärmſten Bettler, ſondern ſogar für einen Wahnſinnigen anſehen mußte. Wer mir begegnete, lief mir entweder aus dem

Wege, oder warf mir bei Zeiten ein Stück Geld, Brot oder andere Lebensmittel zu, damit ich ihm nur fern vom Leibe bleiben möchte, und so gelangte ich denn glücklich über die französische Gränze bis an den Rheinstrom, wo ich mir von dem noch übrigen Gelde wieder ein Mühlburschenkleid, eine Axt und alles andere, was zu diesem Stande gehört, anschaffte.

Zwar fühlte ich in allen meinen Gliedern die Vorzeichen einer bevorstehenden Krankheit, da ich indeß durchaus keine Lust hatte, an einem katholischen Orte liegen zu bleiben, so setzte ich dennoch meine Reise bis in die Wetterau fort, und fand daselbst bei einem gutthätigen Müller Gelegenheit, etwas Arzenei zu gebrauchen, die denn auch in so weit anschlug, daß ich die fernere Reise bis in meine Heimat noch mit ziemlichen Kräften überstehen konnte.

Mein ernstlicher Vorsatz war, von nun an meine Sünden zu bereuen und, sobald ich mich daheim mit einem frommen Seelsorger bekannt gemacht, ein christliches und Gott wohlgefälliges Leben anzufangen. Jedoch der Teufel, den dieser mein Vorsatz unfehlbar heftig verdroß, warf mir ein abermaliges Hinderniß dazwischen. So wie ich nämlich in meiner Mutter Haus eintrat, machte mein nunmehr ziemlich alter Stiefvater scheele Augen, und gab mir durch brummende Worte zu verstehen, daß ich bei demjenigen, dem

ich vor einigen Jahren ſo viel Geld geſchickt, mir eine Ruheſtätte ſuchen und da ſo lange liegen könnte, als ich wollte; denn er merke wohl, daß ich mehr Ungeziefer als Ducaten mitbrächte. Jedoch meine alte und ſehr unvermögende Mutter empfing mich um ſo freundlicher, und ſagte: ich ſollte mich nichts anfechten laſſen, denn der böſe Mann, der ſie ſeit vielen Jahren ſo übel gemißhandelt, ſei nur darum ſo raſend, weil ſie mit ihm kein Kind gezeuget und vor Kurzem ein Teſtament gemacht, worin ſie ihm nur hundert Floren, mir und meinen Geſchwiſtern dagegen nicht allein die Mühle, ſondern auch alle beweglichen und unbeweglichen Güter vermacht habe. Ich hörte alſo des Stiefvaters verdrießliche Reden ruhig an, und begegnete ihm mit möglichſter Höflichkeit. Allein, als ich eines Tages dazukam und ſah, wie er meine arme alte Mutter auf das Erbärmlichſte mißhandelte, ſo daß ihr das klare Blut über das Geſicht herablief, da faßte ich den Frevler beim Arme, und ſtieß ihn zur Thüre hinaus. Kaum hatte ich meine Mutter auf's Bette getragen und ſie einigermaßen vom Blute gereinigt, als auch ſchon der erbitterte Stiefvater wieder zurück kam, und mich mit einem gewaltigen Prügel ſo heftig über den Rücken ſchlug, daß ich außer mir war; doch ehe er noch dieſen Schlag wiederholen konnte, ſtieß ich ihn zur Thüre hinaus, ſo daß

Der Graf antwortete mit einem Seufzer: „Der Antheil, denn dieſer Böſewicht an „meinen Leiden hat, macht, ich geſtehe es, „einen tiefen Eindruck auf meine Seele, und „bringt mir Scenen zurück, die ich immer, „wiewohl umſonſt, zu vergeſſen wünſche. „Da mir aber alles, was mir theuer war, „entriſſen iſt, da ich den Tod meines Kö„nigs, den Ruin meiner Freunde, und „meines Vaterlandes ſah; ſo verlieren ſich „meine eignen Leiden bey dieſer Verglei„chung, und ich will mich daher ſammlen, „um ihre Neugier zu befriedigen.

„In meinen glücklichen Jahren war ich „der Beſitzer eines Dorfes in Champagne. „Ich verlor meine Gattinn früh und blieb mit „einer einzigen Tochter allein, die Sie jetzt „hier ſehen. Ich war in meiner erſten Ehe „zu glücklich geweſen, um zum zweitenmale „zu heirathen. (Er trocknete ſich eine Thräne vom Auge) Ich wollte meine ganze Zeit „der Erziehung meines Kindes und einer an-

er rücklings eine kleine Treppe hinunter stürzte und ohnmächtig liegen blieb.

Es waren etliche Mahlgäste gegenwärtig, welche das mir und meiner Mutter zugefügte Unrecht mit angesehen hatten und also meinen Jähzorn um so weniger mißbilligen konnten; gleichwohl sprangen sie meinem Vater mit Essig und anderen stärkenden Mitteln bei. Dieser begann zwar wieder die Augen aufzuschlagen und sich etwas zu regen, allein sein Verstand wollte nicht wiederkehren. Wir schickten nach dem Bader des Dorfes, der ihm eine Ader öffnen und mit Arzeneien zu Hilfe kommen sollte, allein ehe die Mitternachtsstunde anbrach, starb er unverhofft und plötzlich, weil, wie ich nachher erfahren, ihm der Rückgrat entzwei gebrochen war. So mußte ich mich denn, auf das dringende Zureden meiner Mutter und anderer guten Freunde, eiligst fortmachen, und da mir meine Mutter einen guten Zehrpfennig mit auf die Reise gab und zugleich mir ein gutes Pferd aus dem Stalle mitzunehmen erlaubte, so erreichte ich sehr bald einen sicheren Ort, wo ich bis zu Ausgleichung dieser Sache in Sicherheit leben konnte.

Allein mein Gewissen fühlte sich von diesen Blutschulden und anderen nicht viel geringeren Vergehungen dermaßen bedrängt, daß ich zuerst in eine große Tiefsinnigkeit, und

bald darauf in ein gefährliches hitziges Fieber verfiel, so daß ich binnen vierzehn Tagen, wo es am heftigsten wüthete, nicht wußte, wie mir zu Muthe war. Während dieser Zeit habe ich nicht nur phantasirt, sondern so heftig geraset, daß oft acht bis zehn der stärksten Männer mich kaum bändigen und vom Selbstmorde zurückhalten konnten. Endlich sahen sich die guten Leute gezwungen, mich mit starken Stricken und Seilen im Bette anzubinden, die ich aber so, als ob es vermodertes Garn wäre, in Stücken riß. Ein Gleiches geschah auch nachher noch einigemal mit den angelegten Ketten und Banden, bis endlich ein Schmid stärkere eiserne Bande verfertigte und zugleich die Mühe auf sich nahm, mit seinen Gesellen bei mir zu wachen, und meine Hände, so oft sie sich an dem Eisenwerk vergreifen wollten, so lange mit Brennesseln zu peitschen, bis mir die Lust zum Zerbrechen nach und nach verschwunden sein würde.

Hätte mich Gott in diesem Zustande dahin sterben lassen, so wäre meine Seele gewiß ewig verloren gewesen, allein seine Barmherzigkeit, die auch die größten Sünder zur Buße zu leiten sucht, hat sich auch an mir auf eine höchst merkwürdige Weise offenbaret. Da ich einst in der Nacht meinen völligen Verstand wieder bekam, und mich so gefesselt und gebunden fand, und nicht anders glaubte, als daß die Gerichte mich wegen meines Vergehens gegen meinen Stief-

vater hätten verhaften lassen, begann ich auf's Jämmerlichste zu seufzen und zu klagen, und bat die Anwesenden mit Thränen, mir die Hände und Füße nur auf eine einzige Stunde frei zu lassen, damit ich mich ein wenig auf die Seite legen könnte; denn mein Rücken war wie rohes Fleisch, und brannte so schmerzlich, als ob lauter glühende Kohlen unter mir lägen. Allein man traute mir nicht, sondern ich mußte die Marter noch lange erdulden, bis des Morgens früh noch etliche starke Leute ankamen, um im Nothfall meiner Gewalt desto besser Einhalt thun zu können. Aber die guten Leute hätten diese Furcht nicht nöthig gehabt, denn ich war bereits so schwach wie eine Fliege, und gab die vernünftigsten und besten Worte. Zu meiner Beruhigung erfuhr ich unterdeß, daß ich keines Verbrechens, sondern nur meiner Raserei wegen, angeschlossen worden sei.

Man legte mich nun auf die Seite, und ich empfand sogleich etwas Ruhe und Linderung. Bald darauf aber kamen mir folgende Gedanken ein: Gerechter Gott, wie lang und schmerzlich ist mir nicht die vergangene halbe Nacht vorgekommen, da ich mich doch nur auf dem Rücken ein wenig wund gelegen habe! was ist aber diese kurze Spanne Zeit gegen die unendliche Ewigkeit, und was sind diese Schmerzen gegen die unaussprechliche Pein zu rechnen, die

allen Gottloſen, ja allen denen, die viel weniger als ich geſündiget haben, bereitet iſt? Nun fiel mir auf einmal wieder ein, was ich in meiner Jugend von dem jüngſten Gericht, von der ewigen Höllenqual und Strafe der Gottloſen predigen, ſingen und ſagen gehört, zugleich ſchwebten meinen Augen alle die Perſonen vor, die ich im Zorn um's Leben gebracht, verwundet, bevortheilt oder ſonſt beſchädiget hatte, welches alles in meinem Gemüthe einen ſo heftigen Aufruhr erregte, daß mir der Angſtſchweiß ausbrach, und ich mich vor Schrecken, Furcht und Elend nicht zu laſſen wußte. Ja, als ich erwog, wie ſchändlich ich das in meiner vorigen Krankheit gethane Gelübde gebrochen, ſo zweifelte ich faſt, daß Gott mein ferneres Gebet erhören würde, ſondern fürchtete, daß er mich als einen unnützen Knecht, der ſich nie ein Gewiſſen daraus gemacht, Gott, ſeine Diener und Nächſten zu betrügen, dem Teufel in die Klauen und in den ewig brennenden Höllenpfuhl übergeben und verſtoßen würde.

Meine Pfleger meinten vielleicht, dieſer Zufall rühre von dem auf's Neue ausbrechenden Fieber her, und ließen daher den Arzt rufen, der mir mit Gewalt einige ſtarke Arzeneien eingoß. Jedoch, ſobald ſich meine Sinne ein wenig erholt hatten, verlangte ich nach einem Prieſter. Sobald dieſer kam, mußte man mich mit ihm allein laſſen, und nachdem ich ihm ein offenherziges Bekenntniß meiner

Gewissenspein abgelegt, wie mich diese nämlich weit heftiger quälte, als die leiblichen Schmerzen, wandte dieser erleuchtete Mann alles Mögliche an, um meine Verzweiflung zu dämpfen, und mir dagegen von Neuem Buße, Glauben und ernstliche Lebensbesserung einzupredigen. Auch gelang ihm dies, dem Himmel sei Dank! Denn nachdem er alle Zeichen einer vollkommenen Sinnesänderung an mir wahrgenommen, reichte er mir das h. Abendmahl, und besuchte mich so lange, bis die Krankheit gänzlich vorüber war, und ich wieder in die freie Luft gehen konnte. Auch nachher noch besuchte ich den frommen Priester fast täglich ein oder ein paar Stunden, und erhielt von ihm die kräftigsten Tröstungen. Außerdem schenkte er mir eine kleine Handbibel, ein Gesangbuch, worin er mir die kräftigsten Buß- und Trostlieder genau bezeichnete, ferner Johann Arend's Paradiesgärtlein und Mayer's verlorenes und wieder gefundenes Kind Gottes; empfahl mir auch überdies noch einige andere erbauliche Bücher, die er schriftlich aufsetzte. Ich folgte seinem gegebenen Rathe auf das Genaueste, und habe nach der Zeit fast keinen Tag versäumt, in dergleichen Büchern sehr fleißig zu lesen, und meinen Lebenswandel danach einzurichten, wie ich denn auch alle dieselben mit auf diese Insel gebracht habe und sie für meinen kostbarsten Schatz halte.

Der vortreffliche Geistliche wollte durchaus keine Be-

lohnung für ſeine gehabte Mühe von mir annehmen; ich habe ihm aber dennoch, nachdem ich bereits mit thränenden Augen von ihm Abſchied genommen, zwanzig harte Thaler von dem Gelde, das mir meine Mutter mit auf die Reiſe gegeben, durch die Poſt überſendet und ihn herzlich gebeten, ſich zu meinem Andenken andere geiſtliche Bücher dafür zu kaufen. Die andern ehrlichen Leute, die mich in meiner Krankheit ſo wohl gepflegt, habe ich von dem Gelde, welches ich für mein Pferd gelöſet, ebenfalls dankbar belohnt, und ſo nicht mehr als noch etwa dreißig Thaler übrig behalten. Dieſes wenige, aber mit gutem Gewiſſen erworbene Vermögen beſchloß ich zu Rathe zu halten, mich vor allem gottloſen und liederlichen Leben, beſonders aber vor dem Trinken und Spielen Zeit Lebens zu hüten, dagegen durch mein in der Jugend erlerntes Handwerk mir mein Brot zu erwerben, und abzuwarten, wo mir Gott eine fernere Ruheſtätte anweiſen würde.

Unter dieſen Abſichten ſchrieb ich meinem Vetter, er möge das an ihn überſandte Kapital halb an eine arme Kirche und die andere Hälfte an ein gering ausgeſtattetes Hoſpital wenden. Meine Mutter aber bat ich, ſie möge ebenfalls dasjenige, was ſie mir an Erbtheil zugedacht, an geiſtliche Stiftungen legen, da ich entweder nie mehr oder höchſtens deswegen noch eine Reiſe in meine Heimat machen würde,

um zu vernehmen, ob man in diesem Stücke meinem Willen nachgelebet habe. Denn die Angelegenheit in Betreff meines Stiefvaters war bereits mit hundert und zwanzig Thalern baarem Gelde vor den Gerichten völlig abgemacht, da mehr als sieben Zeugen vorhanden gewesen, die mit Wahrheit bekräftigen konnten, daß ich weder muthwillige Händel an ihm gesucht, noch ihn freventlicher Weise, sondern recht nothgedrungen und wider meinen Willen, zum Tode befördert hätte.

Hierauf hielt ich mich etwa noch anderthalb Jahr in einer berühmten Floßmühle auf, legte bei deren neuer Erbauung nicht allein viel Ehre ein, sondern bekam auch von dem Eigenthümer noch ein ansehnliches Stück Geld. Da mich aber ein junger und reicher Mühlbursche aus Norwegen inständig bat, mit in sein Vaterland zu reisen und seine Erbmühle auf eben die Art einrichten zu helfen, ließ ich mich bereden, mit ihm nach Norwegen zu reisen. Allein der gütige Gott, den ich seither täglich inbrünstig angerufen, führte mich unterweges zu dem Herrn Kapitain Wolfgang, dessen Beredsamkeit mich von meinem Vorhaben ablenkte, und mich bewog, ihm hierher zu folgen.

Ich habe, meine Herren, — fuhr hierauf der gute Müller fort — das Vertrauen zu Ihnen, daß Sie mich wegen meines aufrichtig abgestatteten Berichts, der mich in den

Augen manches Europäers vielleicht verächtlich machen würde, nur um ſo mehr achten werden, da ein Menſch, der vorher ein Schelm geweſen, und nachher fromm geworden iſt, nach dem Maßſtabe der Vernunft für beſſer zu achten iſt, als tauſend andere, die ſich zwar fromm und ehrlich ſtellen, aber doch innerlich Schelmen bleiben. Sie ſollen hinfort Zeugen meines, nach menſchlicher Möglichkeit zu führenden, chriſtlichen Wandels ſein, und ich wünſche bloß noch, daß ich der mir erzeigten Freundſchaft und Güte immer würdiger werden möge."

Der Altvater nahm hierauf unſeren Philipp Krätzer bei der Hand, und ſagte: „Mein lieber Sohn, unſer Heiland thut uns in der Schrift klärlich kund, was für Freude im Himmel ſei über einen Sünder, der Buße thut; daher müßte derjenige ein gottvergeſſener und ruchloſer Menſch ſein, der Euch, einen Menſchen, an dem Gott ſeine Gnade ganz beſonders offenbart hat, geringer, als andere Menſchen achten wollte. Wenn wir insgeſammt unſer Gewiſſen fragen und nach dem Geſetze prüfen, ſo wird wohl kein Einziger ſich finden, der ſich eines beſonderen Vorzugs vor anderen ſündhaften Menſchen rühmen kann."

Unter ſolchen Geſprächen kamen endlich die düſteren Abendſtunden heran, weshalb alle Anweſenden von den

Stephansraumer Freunden dankbar Abschied nahmen, und sich auf den Weg nach ihren Wohnungen begaben. Auch der Altvater gelangte mit seinen Hausgenossen glücklich auf der Albertsburg an, wo wir uns sogleich zur Ruhe begaben. Einige Tage nachher, da der Drechsler Herrlich mir einen künstlich verfertigten Bauer für meinen schönen Vogel überbrachte, und von dem Altvater zur Dankbarkeit mit dem schönsten Weine bewirthet wurde, ließ sich derselbe von mir bereden, dem Altvater zum Zeitvertreibe seine Lebensgeschichte zu erzählen.

Geschichte des Drechslers Herrlich.

„Ich bin," fing er an, „im Jahr 1693 in einem kleinen Städtchen von armen Eltern geboren worden. Mein Vater ernährte sich, meine Mutter und mich, sein einziges Kind, durch Handlangen und Botenlaufen, brachte aber dadurch dennoch so viel zuwege, daß wir nicht allein satt zu essen, sondern auch nothdürftig Kleider anzuziehen hatten. Sobald ich kaum mein zehntes Jahr erreicht hatte, spannte mich mein Vater schon zu allerlei Arbeit an. An Schulgehen wurde nicht weiter gedacht, sondern mein Vater war vollkommen zufrieden, daß mich die Mutter das Vaterunser, den christlichen Glauben, die Tisch- und etliche andere Gebete nach der Leier herbeten gelehret, meinte auch, mit den übrigen Glaubensartikeln hätte es schon noch Zeit, bis das Jahr heran käme, wo dergleichen Jungen zum Abendmahl gehen müßten; denn seine Eltern waren mit ihm auf gleiche

„dern Pflicht widmen, die mir übertragen
„war. Der Chevalier Florenville, aus einem
„Nebenzweige meiner Familie, war der
„Freund meiner Jugend und mit mir auferzogen, er fiel im Dienſte meines Vaterlandes und übertrug mir ſterbend die Sorge
„für ſeinen unmündigen Sohn. Dieſer war
„nur wenige Jahre älter, als meine Adelheid, und ich ſchmeichelte mir ſelbſt mit der
„angenehmen Idee, ſie einſt mit einander
„zu verheirathen; daß denn meine ſo geliebte Tochter meine Beſitzungen erben ſolle,
„und ſie mit einem theilen, den ich ſo zärtlich wie meinen Sohn liebte und der in der
„That mein Erbe war. Dieſe Idee gefiel
„mir mehr, als durch eine zweite Heirath
„einen Sohn zu erhalten, von dem mein geliebtes Kind hätte abhängig ſeyn müſſen,
„und deſſen Vorſtellung mir doch nur, da
„er noch nicht exiſtirte, mehr ſchmeichelhaft
„ſeyn müßte, als daß er meine Liebe erregen konnte.

Weise verfahren, und hatten ihn weder schreiben noch lesen lernen lassen.

Mittlerweile fügte sich es, daß mein Vater bei einem vornehmen Manne, der ein neues Haus bauen ließ, ein gutes Stück Arbeit bekam, woran meine Mutter und ich mit Hand anlegen mußten. Da nun die Kinder desselben, wenn ihr Informator sie in das neue Haus spazieren führte, sich öfter mit mir in's Gespräch einließen, so bat ich einst den jüngsten, mir ein fein groß Buch zu schenken, denn ich hätte Lust, das Lesen zu lernen. Der Knabe fragte mich: ob ich denn in die Schule ginge, und wer mich das Lesen lehren sollte? Ich aber gab zur Antwort: zum Schulgehen hätten wir kein Geld, dessen ungeachtet aber wollte ich das Lesen lernen, indem ich zusähe, wie es andere Leute machten. Er fing an zu lachen, und erzählte mein Gespräch seinen beiden andern Brüdern, die mir ein schön groß Buch zu schenken versprachen, wenn ich auf den Abend vor ihre Thür kommen, und es abholen wollte. Ich war nicht faul, sondern ging zur bestimmten Zeit hin, und empfing auch von ihnen einen sehr großen Folianten von zusammengebundenen Leichenpredigten, den ich, aus Furcht vor meinem Vater, zu Hause unter der Treppe versteckte.

Sobald mein Vater früh Morgens um die gehörige Zeit an die Arbeit gegangen, und mir meiner Mutter nach-

zukommen befohlen, nahm ich mein Buch unter den Arm, ging nach der Stadtſchule, und erkundigte mich, in welcher Stube der oberſte Schulmeiſter Schule hielte. Da mich nun ein Jeder, und zwar nicht ohne Grund, für einen einfältigen, ja ſehr dummen Jungen hielt, und meinte, ich hätte das große Buch etwa an den Rector zu bringen, ſo wies man mich nach Prima, wo ich nach zweimaligem Anklopfen die Thüre ſelber öffnete, mit barfüßigen Beinen und abgenommener Mütze hinein trat, den Rector aber ganz dreiſt und ohne alle Weitläuftigkeit mit folgenden Worten anredete: „Guten Tag, Herr! die Leute haben mir geſagt, daß Ihr der oberſte Schulmeiſter ſeid, und den Jungen mehr beibringet, als die anderen kleinen Schulmeiſter. Darum wollte ich Euch bitten, Ihr möchtet mich für Geld und gute Worte leſen lehren. Denn ich habe mir fünf Groſchen weniger einen Dreier Geld geſammelt, das will ich doch daran wagen, wenn es fein bald geſchehen kann, weil ich nicht viel Zeit darauf wenden kann, denn mein Vater braucht mich alle Tage nothwendig, weil ich ihm muß helfen Steine auslesen und in den Schubkarren ſchmeißen.“ Die in der Klaſſe ſitzenden großen Kerle fingen über meine kauderwelſche Rede greulich zu lachen an. Jedoch der Rector gebot ihnen mit ernſthafter Gebärde Stillſchweigen, und fragte mich dann ſehr freundlich: „Mein Sohn, wer hat Dich her-

geschickt?" — „Es hat mich Niemand hergeschickt," gab ich zur Antwort, „sondern ich bin von selber gekommen, weil ich Lust habe, für Geld und gute Worte in diesem Buche lesen zu lernen." — „Es ist gut, mein Sohn," versetzte der Rector; „allein gehe hin, und bringe erstlich ein kleines Abcbuch her, so will ich für Dich sorgen, daß Du lesen lernest." — „Nein," sagte ich, „das ist mir ungelegen; ich mag mich mit keinem kleinen Buche herum hudeln, sondern ich will gleich aus diesem großen Buche lesen lernen, und zwar für mein gut Geld, welches ich Euch den Augenblick geben will, sobald ich nur erst so gut lesen kann, als die großen Bengel, die dort herum sitzen." Die Schüler fingen aufs Neue zu lachen an, und der Rector selbst wurde ein wenig zum Lächeln bewogen, welches mich dermaßen verdroß, daß ich mit zornigen Gebärden sagte: „Ich habe geglaubt, an einen klugen Ort zu kommen, und treffe doch alberne Leute an. Wollt Ihr mich nicht lesen lehren, so laßt es bleiben, und lachet über Euch Narren selber, so lange Ihr könnet." Mit diesen Worten setzte ich meine Mütze auf, und wollte wieder fort gehen. Allein der Rector nahm mich beim Arme und sagte: „Mein Sohn, werde nicht böse, sondern setze Dich hier auf diese kleine Bank. Ich will Dich das Lesen umsonst lehren, und dir noch Geld dazu geben." Ich sah ihm starr in die Augen, um zu er-

forſchen, ob es ſein Ernſt ſei, ließ mich aber endlich bereden, ihm zu gehorſamen, worauf er denn ſogleich den Folianten ſelber aufſchlug, mir zuerſt vier Buchſtaben zeigte, und befahl, dieſelben wohl zu merken, dann noch mehr dergleichen in dem großen Buche zu ſuchen, und ſie ihm nachher zu weiſen. Binnen einer Viertelſtunde hatte ich nicht nur alle ganz wohl in's Gedächtniß gefaßt, ſondern auch auf allen Seiten des Buches noch viele dergleichen mit den Nägeln bezeichnet, weshalb mich der Rector vier neue, und bald nachher abermals vier neue kennen lehrte, ſo daß ich binnen einer Stunde ſchon das halbe Abc inne hatte. Mittlerweile ſetzte er ſeinen Vortrag bei den großen Schülern immer fort, und nachdem die Stunde verfloſſen, gab er ihnen die ernſtliche Ermahnung, mich nicht auszuhöhnen, weil er mit mir ſeine beſonderen Abſichten hätte. Ich meinerſeits hatte auch meine beſonderen Gedanken, und merkte wohl, daß dies kein Leſen ſei, konnte alſo nicht umhin, ihm in's Geſicht zu ſagen: er möchte mich mit den vielen Weitläuftigkeiten verſchonen, denn ich hätte keine Zeit zu verlieren, ſondern wollte ſein bald fertig ſein, damit mich mein Vater bei ſeiner Handarbeit brauchen könnte. Hierauf führte er mich an der Hand in ſein Haus, erkundigte ſich nach meinen Eltern, und ließ in der Mittagsſtunde meinen Vater und meine Mutter zu ſich kommen. Was er mit ihnen geſprochen,

habe ich nicht angehört, denn ich mußte unterdeß mit seinen beiden Kindern essen. Nachher aber sagte mein Vater und meine Mutter: ich sollte künftig nicht mehr handlangen helfen, sondern bei dem Herrn Rector bleiben, und ihm in allem gehorsam sein, so lange, bis ich vollkommen lesen könnte. Wer war froher und vergnügter als ich, zumal da mir der gute Rector ein abgelegtes Kleid von seinem ältesten Sohne zurecht machen ließ, und mich also vom Haupt bis auf die Füße recht gut bekleidete. Ein großer Schüler, der des Rectors Kinder täglich ein paar Stunden informirte, mußte auch an mich allen Fleiß wenden, was denn so viel bewirkte, daß ich binnen wenigen Wochen nicht allein vollkommen lesen, sondern auch etwas weniges schreiben lernte. Der gute Rector selber sparte weder Mühe noch Kosten, um mich zu fernerem Studiren anzuhalten, in der Meinung, daß hinter der großen Lust, die ich zum Lesen und Schreiben bezeigte, vielleicht noch eine höhere verborgen läge; er täuschte sich aber hierin. Denn so leicht mir bisher alles geworden war, so schwer fiel es mir nachher, das Latein in den Kopf zu bringen; ja ich konnte mit Mühe und Noth kaum so viel fassen, um endlich in meinem funfzehnten Jahre nach Secunda zu kommen. Zu Hause rührten meine Hände aus eigenem Antriebe nie ein Buch an, dagegen war mein einziges Vergnügen, mir Stückchen Holz auszusuchen,

und recht verwundernswürdige Sachen daraus zu ſchnitzen.

Jedoch, da ich mich übrigens in des Rectors Hauſe jederzeit dienſtfertig, gehorſam und treu finden ließ, ſo nahm mich derſelbe eines Tages vor, und ſagte: „Mein lieber Junge, ich habe nunmehr wider mein Vermuthen gemerkt, daß aus Dir ſchwerlich ein Gelehrter werden wird; denn Du biſt ein Holzwurm, und haſt mehr Luſt zu ſchnitzeln und zu hacken, als zum Latein und anderen gelehrten Uebungen. Daher ſage nur frei heraus, ob Dir beliebig iſt, ein Zimmermann, Tiſchler, Drechsler, Bildhauer oder dergleichen zu werden, ſo will ich nebſt anderen gutherzigen Perſonen Sorge tragen, daß Du zu einem guten Meiſter dieſer Profeſſionen gegeben werdeſt und dieſelbe zunftmäßig erlerneſt. „Ich war vor Freuden außer mir, da ich den Rector ſo reden hörte, und bat daher, mich entweder zu einem Drechsler oder Bildhauer zu bringen, weil ich zu dieſen beiden Profeſſionen die meiſte Luſt hätte. So wurde denn alſo meinem Verlangen gewillfahret, und ich bei einem Drechsler aufgedungen, weil der Bildhauer erſtlich zu viel Lehrgeld forderte, und zweitens, weil er zu verſtehen gab, daß er als ein betagter Mann keine beſondere Luſt mehr hätte, Lehrjungen anzunehmen, indem er ſchwerlich glaubte, noch fünf Jahre, als ſo lange ich in der Lehre ſtehen ſollte, zu überleben. Zum Lehrgelde und Bette durften meine Eltern nicht

eines Hellers Werth beitragen, denn mein gutthätiger Rector legte in aller Stille unter einigen sowohl einheimischen als auswärtigen guten Freunden eine kleine Lotterie zum Lustspiele an, wobei die Einlage drei Groschen, der beste Gewinnst aber zwölf Thaler war, und dies Spiel warf so viel ab, — jedoch mit Vorwissen aller Interessenten, denen die richtige Eintheilung vorgelegt wurde — daß mein Lehrgeld vollständig herauskam. Ich gewann mit zwei Loosen selber zwei Thaler und sechzehn Groschen, bekam auch von einigen Wohlthätern so viel geschenkt, daß ich mir davon in den ersten zwei Jahren nothdürftige Kleidung und Wäsche anschaffen konnte.

Nachdem meine Lehrjahre verflossen, und ich noch einige Zeit darüber bei dem Lehrmeister geblieben, zugleich aber bereits im Stande war, hinfort mir mein Brot und Lohn in der Fremde redlich zu verdienen, begab ich mich endlich auf Reisen, und war binnen elf Jahren immer so glücklich, bei den besten Meistern Arbeit zu bekommen, besonders aber die künstlichen Sachen aus Elfenbein und Messing drehen zu lernen. Ueberdies hing ich meiner früheren Lust zur Bildhauerei noch immer nach, und machte bei müßigen Stunden Bekanntschaft mit einem alten beweibten Bildhauergesellen, der mich für geringes Geld die Kunst zu zeichnen nebst den besten Vortheilen in seiner Arbeit lehrte, und

da ich, wie bereits erzählt, nicht allein gute Luſt, ſondern auch ein natürliches Geſchick dazu hatte, ſo brachte ich es nachher ziemlich weit darin. Endlich, da ich mir während der erwähnten Reiſen ein Kapital von faſt anderthalb hundert Thalern geſammelt hatte, wandelte mich die Luſt an, meine Vaterſtadt wiederzuſehen. Meine Mutter war bereits vor etlichen Jahren geſtorben, mein Vater aber hatte ſich ſeines Alters und Unvermögens wegen für ſein erſpartes Geld in's Hoſpital eingekauft. Mein Wohlthäter dagegen, der Rector, lebte ungeachtet ſeines hohen Alters mit ſeiner Frauen noch ſehr vergnügt, und bezeigte eine beſondere Freude, als er mich in ſo gutem Stande wiederkommen ſah, welche Freude nicht wenig vermehrt wurde, da ich ihm verſchiedene Raritäten, nicht allein von künſtlichen, ſondern auch von natürlichen Sachen mitbrachte, indem mir bewußt war, daß er ſelbſt eine artige kleine Naturalienkammer beſaß, und ſolcher Sachen wegen mit den vornehmſten Leuten Briefe wechſelte. Der redliche Mann geſtand mir etwa ein halbes Jahr nachher, daß er aus meinen Sachen beinahe hundert Thaler gelöſet, und bot mir daher die Hälfte dieſes Geldes zu meinem Bürger- und Meiſterrechte in ſelbiger Stadt an; da ich indeß durchaus nichts annehmen wollte, ſondern zu erkennen gab, daß er nächſt Gott allein derjenige ſei, dem ich alles, was ich wüßte und beſäße, zu verdanken

hätte, so versprach er dafür meinen alten Vater wöchentlich drei Tage von seinem Tische zu speisen, auch ihm, wie bisher, für die ganze Lebenszeit alle Sonntage ein Nösel Wein zur Stärkung zu reichen. Allein mein guter alter Vater starb etwa acht Wochen nachher. Nur mit vieler Mühe erhielt ich die Erlaubniß, ihm auf dem Hospitalskirchhofe eine Gedächtnißtafel zu errichten, die ich mit eigener Hand so kunstreich, als mir möglich war, verfertigte. Diese Tafel war zwei Ellen hoch, und zeigte in einem ausgeschnitzten Sinnbilde das Bildniß Christi, vor welchem mein Vater, nach seinen Gesichtszügen treu abgebildet, auf den Knieen lag, und mit den Händen vier Gewichte an den Rinken hielt, auf deren jedem das Zeichen, „1 Centner," bemerkt war. Von seinem Munde an waren in zwei Zeilen folgende Worte ausgeschnitzt: „Herr, du hast mir zween Centner gethan, siehe da, ich habe mit denselben zween andere gewonnen." Aus dem Munde des Heilandes aber, der in seiner rechten Hand einen Oelzweig, in der linken einen Reichsapfel hielt, flossen die Worte: „Ei, du frommer und getreuer Knecht, du bist über wenig getreu gewesen, ich will dich über viel setzen; gehe ein zu deines Herren Freude." Oben darüber hatte ich die himmlische Glorie, unten auf dem Boden aber meines Vaters Handwerkszeug, nämlich einen Botenspieß, Grabscheit, Schaufel, Hacke, Schubkarren und der-

gleichen ſehr ſauber ausgeſchnitzt, ferner einige Nachrichten von ſeiner Perſon, Geburts- und Sterbenszeit, und endlich den bibliſchen Spruch: 1 Cor. 1. V. 26.

Es hielt, wie geſagt, ſehr ſchwer, ehe ich die Erlaubniß bekam, einem ſo geringen Manne, als mein Vater geweſen, ein ſolches Ehrengedächtniß aus kindlicher Liebe zu ſetzen; nachdem ich aber dafür zwölf Thaler in die Hoſpitalkirche gezahlt hatte, bekümmerte ſich weiter Niemand darum. Sobald ich nun daſſelbe mit dauerhaften Farben zierlich ausgemalt, die Schrift mit feinem Golde vergoldet und das ganze Stück Morgens in aller Frühe durch einen Schloſſer an die Mauer heften laſſen, entſtand ſogleich, noch ehe es Mittag wurde, ein großes Gerede bei einigen Geiſtlichen, noch mehr aber bei den vornehmſten Perſonen in der Stadt, ſo daß mich gleich nach der Mahlzeit der Oberpfarrer zu ſich rufen ließ, und in Gegenwart des regierenden Bürgermeiſters und des Hoſpitalverſtehers fragte: wer mir die Erlaubniß gegeben, meinem Vater, der zwar ein ehrlicher Mann, jedoch nur ein armer Tagelöhner geweſen, ein ſo prächtiges und koſtbares Grabmal zu ſetzen? Ich gab hierauf zur Antwort: daß ich dadurch nicht die geringſte Pracht, ſondern nur ein Zeichen meiner kindlichen Liebe und nächſt dieſem meiner erlangten Geſchicklichkeit habe ausdrücken wollen; der Koſtenaufwand ſei ſehr geringe, indem ich nicht mehr als etwa

„Vielleicht ſcheint dieſe Meinung ſonder-
„bar. — Aber ich fahre fort. Ich kannte
„zu gut die Unzuverläſſigkeit aller menſchli-
„chen Plane, um mein Glück auf irgend
„einen zu ſetzen, deſſen Erfüllung noch un-
„gewiß und zweifelhaft war. Tauſend Zu-
„fälle konnten meine Ausſicht durchkreuzen,
„vorzüglich aber die Neigung der jungen
„Leute ſelbſt. Ich war entſchloſſen, meinen
„ganzen Plan aufzugeben, wenn ich dieſe,
„mir im geringſten entgegen fände. Es iſt nur
„gar zu gewöhnlich, daß man die Wohl-
„fahrt der Kinder dadurch zu ſichern ſucht,
„daß man ſie beym wichtigſten Schritte des
„Lebens elend macht; man verſchafft ihnen
„eine äußere Glückſeligkeit und vergiftet die
„Quelle alles wahren Glücks, häusliche Zu-
„friedenheit: von jenen nur dies Verfah-
„ren nicht nur im höchſten Grade thöricht,
„ſondern auch unmoraliſch. Die Verſchie-
„denheit des Alters ſchien mir ſelbſt ſchon ein
„Hinderniß zu ſeyn; dies war zwar zu ei-

zwanzig Groschen für Farben und Gold daran gewendet, die Arbeit aber für nichts rechnete; überdies, da mein Vater nach Aussage seines Beichtvaters als ein frommer Christ gestorben, so sähe ich nicht ein, warum man ihm und mir dieses Ehrengedächtniß nicht gönnen wolle. Sie fertigten mich hierauf mit dem Bescheide ab: die Sache komme ihnen etwas spitzig und verdächtig vor, erfordere also fernere Ueberlegung und Untersuchung; ich sollte inzwischen gehen und der weiteren Verordnung gewärtig sein. Wenige Tage nachher schickte mir der Bürgermeister einen schriftlichen Befehl zu, des Inhalts: ich sollte ohne ferneres Einwenden, und zwar bei zehn Thaler Strafe, binnen vier und zwanzig Stunden das väterliche Grabmal selbst herunter nehmen, da dasselbe bei manchen Leuten allerlei anzügliche Reden und Bemerkungen, außerdem auch noch andere Bedenklichkeiten veranlasse, oder gewärtig sein, daß im Verweigerungsfalle dasselbe durch andere Personen abgeworfen würde. Ich konnte durchaus nicht begreifen, was die eigensinnigen Leute darunter suchten, und zog daher nicht nur meinen Pflegevater, den Rector, sondern auch den untersten Stadtpriester als meinen Beichtvater, desgleichen einen klugen Advokaten zu Rathe, die mir sämmtlich anriethen, darüber von dem Bürgermeister eine nähere Erklärung zu fordern, inzwischen aber gegen die Herabwerfung des Bildes feierlichst zu prote-

ſtiren, und mich auf den Ausſpruch des Ober-Conſiſtoriums zu berufen, wobei ſich der Advokat zugleich erbot, meine Sache nach dem Rechte zu führen, und mir für allen Schaden zu ſtehen. Demnach wurde ich unvermuthet in einen Proceß verwickelt, und zwar gegen ſehr bedeutende Perſonen; jedoch ich gewann denſelben, ſo daß nicht allein meines Vaters Grabmal ſtehen bleiben, ſondern auch meine Gegenpartei mir alle verurſachte Koſten erſetzen mußte. Ich hätte damit zufrieden ſein und fein ruhig leben können, allein eine heimliche Rachgier verleitete mich zu allerlei loſen Streichen. Denn als mir hinterher allerlei Drechslerarbeit für die Stadtkirche zu machen aufgetragen worden war, konnte ich meinen bedungenen Lohn nicht eher erhalten, als bis ich mich, auf des Oberpfarrers und des Kirchenvorſtehers dringendes Zureden, endlich dazu verſtand, in den Kauf noch ein ausgeſchnitztes Bild über den Beichtſtuhl zu machen. Man gab mir hiezu einen Kupferſtich vom Phariſäer und Zöllner im Tempel. Ich wandte vielen Fleiß daran, muß aber ſelber offenherzig bekennen, daß ich unter dem Bilde des Phariſäers unſeren Oberpfarrer, und dann unter dem des Zöllners den Kirchenvorſteher ſo genau nach ihrer Geſichtsbildung abkonterfeite, als ob ſie leibten und lebten. Es fehlte nicht viel, ſo hätte man mir deshalb einen neuen Proceß an den Hals geworfen, denn der Bürgermeiſter war mein abge-

sagter Feind geworden; jedoch es mochte irgend ein kluger Mann in's Mittel getreten sein, der durch einen anderen Bildhauer und Maler die Gesichter ganz und gar verändern ließ, so daß Niemand weiter sich zu beschweren Ursache hatte. Bei Annäherung des Weihnachtsfestes, wo meine Handwerksgenossen gemeiniglich allerlei Spielwerk für die Kinder zu machen pflegten, war ich ebenfalls nicht der letzte, meine besonderen Erfindungen auf den Laden herauszusetzen. Ich will hier indeß nur diejenigen beschreiben, die mir nachmals den meisten Verdruß verursachten. Es zeigte sich da nämlich unter andern die Gerechtigkeit auf einer Schaukel sitzend. Anstatt der Binde, die sie sonst um die Augen zu tragen pflegt, hatte ich ihr eine Brille ohne Gläser auf die Nase gesetzt. In der rechten Hand führte sie ein in der Scheide steckendes Schwert, wenn aber die Scheide abgezogen wurde, so kam ein ordentlicher Pflugreitel zum Vorschein. Die linke Hand hielt eine Wage, deren eine Schale von dem darin liegenden Zählbrett auf's Tiefste niedergezogen war, während in der anderen, hoch hinauf gezogenen Schale ein Buch mit der Aufschrift: Corpus juris, lag. Auf beiden Seiten dieser in der Schwebe hangenden Gerechtigkeit standen zwei kleine Knaben, welche, so oft man unten an der Maschine ein Rädchen drehete, die Gerechtigkeit hinter- und vorwärts schaukelten. Der zur Rechten hatte das Wort

„Gunſt," der zur Linken aber „Ungunſt" an ſeiner Bruſt geſchrieben. Ferner hatte ich einen Mann in Prieſterkleidern aufgeſtellt, deſſen Meßgewand von Schafofellen gemacht, der Prieſterrock aber mit Wolfspelze gefüttert war. An dem Buche, welches er unter dem Arme trug, hingen zwei recht natürlich nachgemachte Fuchsſchwänze. Ferner hatte ich einen Ziegenbock nach dem Leben abgebildet. Der darauf ſitzende Reiter führte in der rechten Hand eine Schneiderſcheere, an der Seite ſtatt des Degens eine Elle, und hielt den Ziegenbock mit der linken Hand am Kapzaume, der von einer wollenen Tuchſchrote gemacht war; anſtatt der Steigbügel ſah man zwei Bügeleiſen, und wo die Sporen an den Stiefeln ſtehen ſollten, befanden ſich einige wunderlich durch einander geſteckte Nähnadeln. Die Hörner des Bocks waren vergoldet, Sattel und Schabracke aber von Bärenhäuterzeuge und mit Schellen behangen, in den Piſtolenhalftern aber ſtaken zwei dergleichen Pfriemen, womit die Schnürlöcher ausgebohret werden. Kurz, ich weiß mich ſelber nicht mehr recht zu beſinnen, was ich ſonſt noch an dieſem Ziegenbocke ſo wie auch an anderen dergleichen thörichten Erfindungen für Gaukeleien ausgeübt habe. Nun iſt leicht zu erachten, daß darüber bald viel Redens in der ganzen Stadt wurde. Es ſtand ſo viel Volk um meinen Laden herum, als ob ein armer Sünder abgethan werden ſollte,

und meine Sachen gingen alle reißend ab, doch an die verdächtigen Stücke wollte sich Niemand wagen, erstlich, weil sie ziemlich theuer geboten wurden, und zweitens weil sie dem Käufer mit Recht einige Bedenklichkeit verursachten. Endlich meldeten sich unverhofft einige Mitglieder der löblichen Schneiderzunft, und machten Miene, meinen Laden zu stürmen; indeß, da ich ein paar Pistolen und eine Flinte mir zur Hand legte, im übrigen aber einem jeden nach Würden höflich und freundlich begegnete, verging ihnen die Lust, mich anzugreifen. Bald darauf kam fast die ganze Schneiderzunft mit den handgreiflichen Anwalden herangezogen, welche letztere auf Befehl des Bürgermeisters mir die oben erwähnten anzüglichen Stücke abfordern sollten. Allein wenige Augenblicke zuvor war mein guter Advokat, der meinen ersten Proceß gewonnen, in den Laden getreten, um für seine Kinder etwas auszulesen. Dieser merkte sogleich, was die Ankommenden suchen würden, warf mir daher vier ganze Gulden auf den Tisch und sagte: „Meister Drechsler, also sind wir richtig, und ich bekomme nur noch acht Groschen zurück.“ Aus seinem Augenwinken merkte ich, was dies Alles zu bedeuten habe, und nahm daher sein Geld und die Sachen hinein in die Stube. Sobald nun die Rathsdiener den bürgermeisterlichen Befehl angebracht hatten, schlug sich mein Advokat in's Mittel, und sagte: „mein Freund,

meldet dem Herrn Bürgermeiſter nebſt meinem Gruße, daß die verlangten Sachen keine feile Waare mehr ſind, ſondern ich hätte dieſelben bereits für meine Kinder zum Spiele erhandelt und bezahlt; wie Ihr denn ſehet, daß mir der Meiſter hier von meinen vier Gulden acht Groſchen zurück giebt. Mir aber ſind die Sachen für keine zehn Thaler feil, daneben weiß ich, daß ſich der Herr Bürgermeiſter hüten wird, mir dieſelben mit Gewalt wegzunehmen." Sie ſchwiegen hiezu ſtill, fragten aber mich: warum ich Piſtolen und Flinten im Laden liegen hätte? „Sie ſind," gab ich zur Antwort, „zu verkaufen; denn es ſind koſtbare Stücke, die ich mit aus der Fremde gebracht habe." Hierauf zog die ganze Proceſſion wieder ab. Gleich nach den Feiertagen aber ging ein dreifacher Proceß wider mich an, den jedoch mein Advokat ſo gut durchführte, daß ich nicht viel über fünf Thaler dabei verlor. Dagegen gereichte es mir zu beſonderer Luſt und Ehre, daß mein Advokat die genannten Stücke auf eine fügliche Weiſe in die Hände des Oberhauptes des Landes zu ſpielen wußte, welches ein beſonderes Vergnügen darüber bezeigte, und alles als Rarität in ſeine berühmte Kunſt- und Naturalienkammer zu ſetzen befahl.

Mein Advokat hatte unfehlbar den beſten Zug dabei gethan; allein ich gönnte ihm denſelben von Herzen gern, zumal da er mir dann und wann einen ſchönen Verdienſt

zuwies. Es durfte sich nun zwar auch in der Stadt Niemand öffentlich an mir reiben, allein es ist leicht zu erachten, daß ein junger Bürger, der das freie, aus der Fremde mitgebrachte Wesen sich noch nicht aus dem Sinne schlagen kann, und der den Rath sowohl als die oberste Geistlichkeit gegen sich erbittert hat, ungemein behutsam gehen muß, wenn er heutiges Tages in Deutschland einen sichern und geruhigen Aufenthalt finden will. Ich will mich nun freilich nicht für ganz unschuldig in dieser Sache erklären, sondern lieber gestehen, daß ich mich etwas stark vergangen gehabt; denn es war eine schlechte Absicht, diejenigen zu kränken, die da höher waren als ich. Ueberdies, was hatten mir die armen Schneider gethan, daß ich sie mit dem Ziegenbocke ärgerte? Wahrhaftig, ich wußte nichts weiter auf sie zu bringen, als daß der Bürgermeister eines Schneiders Sohn und mit vielen andern Schneidern verschwägert war; übrigens mußte ich sie so wohl damals, wie noch bis auf diese Stunde, in ihrem Handwerke für rechtschaffene, ehrliche und brave Leute erkennen. Aber was nimmt ein junger Tollkopf, der sich die Hörner noch nicht völlig abgelaufen, zuweilen für thörichte Händel vor?

Kurz, ungeachtet ich, obwohl mit der ausdrücklichen Weisung, künftig alle spitzfindigen Streiche zu vermeiden, in höheren Schutz genommen worden war, so hatte ich doch

von Zeit zu Zeit allerlei Verdruß zu erdulden, worunter mich nichts ſo ſehr kränkte, als daß meine Geliebte, die eines reichen Bürgers Tochter und übrigens ein Mädchen von feiner Geſtalt und ſeltner Tugend war, mir abwendig gemacht und an einen andern verheirathet wurde. Ich war gewiſſermaßen mit derſelben wirklich verſprochen, und that daher Einſpruch, konnte indeß nichts ausrichten, weil ſich die Eltern auf's Leugnen legten und die Tochter, die es doch im Herzen treulich mit mir meinen mochte, ebenfalls zum Lügen verführten. Da ich an der letzteren vollends bemerkte, daß ſie ihren Bräutigam gezwungener Weiſe nehmen müſſe, ſo trieb mich die Eiferſucht ſo weit, daß ich denſelben Nachts vor der Hochzeit erſtechen wollte. Allein Gott verhütete dieſes Unglück, ſo daß ich ihn nur durch das dicke Bein ſtach, worauf ich mich auf die Flucht begab, und Vieles von meinem Handwerksgeräth zurückließ. Ich hatte die Vorſicht gebraucht, alles mein Geld zu mir zu nehmen, und die beſten Sachen meinem Advokaten in Verwahrung zu geben; denn der Rector, mein Pflegevater, war bereits vor einigen Wochen in hohem Alter geſtorben. Der Advokat war ſo ehrlich, mir die Sachen auf der Poſt bis nach Braunſchweig nachzuſchicken, nebſt der ſchriftlichen Ermahnung, daß ich in Gottes Namen mein Glück in einer anderen Stadt ſuchen möchte,

weil es im Vaterlande nicht zu blühen sondern ganz in Verfall gerathen zu sein schiene. Ich ging nachher nach Bremen, woselbst ich bei dem Meister, der mir vor etlichen Jahren sehr gewogen gewesen, eine junge, schöne und reiche Tochter wußte, die ich ihm abzuverdienen gedachte. Der schlaue Fuchs merkte meine Absicht gar wohl, stellte sich auch, so lange er mich nothwendig brauchte, sehr gefällig an, allein ehe ich mich dessen versah, wurde mir die Rahel entzogen, und einem Anderen gegeben, ich aber sollte auf die Lea warten. Dies verdroß mich so sehr, daß ich noch denselben Tag Abschied nahm und nach Holland reis'te, wo ich bald darauf so glücklich war, von dem Herrn Kapitain Wolfgang zur Reise nach dieser glückseligen Insel beredet und angenommen zu werden."

So endigte unser lieber Freund, der Drechsler Herrlich, die Erzählung seiner Lebensgeschichte, unter welcher der sonst sehr ernsthafte Altvater selber einigemal zum Lachen bewogen worden war. Worauf wir uns mit Sonnenuntergang auf den Nachhauseweg begaben.

Bald nachher trat die Zeit der Getreideernte und der Weinlese ein, welche diesmal eben so reichlich ausfiel, als das vorige Jahr. Während dieser Zeit brachte ich die mei-

ſten Tage in Robertsraum bei meiner geliebten Cordula und Herrn Harkert zu, der zu meiner Verwunderung in aller Stille ſelbſt zwei Stühle verfertiget hatte, auf welchen er ſeine Frau und meine Geliebte das Bänder- und Bortenwirken lehrte. Ich ſah mit beſonderem Vergnügen zu, wie geſchickt ſich meine artige Cordula hierin zeigte; allein Harkert gab mir zu vernehmen, daß es bei dieſer Arbeit nicht bleiben ſollte, ſondern er wolle eheſtens mit Hilfe anderer guten Freunde viel größere Stühle verfertigen, auf denen er den Frauenzimmern, weit ſchönere Zeuge zu wirken, Anweiſung zu geben geſonnen ſei.

Ich fand Herrn Harkert's Gedanken nicht unvernünftig, denn was war uns in dieſem ohnehin mehr warmen als kalten Lande wohl nützlicher, als das ſaubere Baumwollen- und Leinenzeug, welches er auf verſchiedene Arten zu verfertigen gedachte. Zwar hatte der Altvater, ſo wie auch Herr Wolfgang, noch einen ziemlichen Vorrath von koſtbaren ſeidenen Zeugen; allein es war ſchon verabredet, dergleichen Sachen dem zur Tändelei geneigten Frauenzimmer ſo vorzuſtellen, als ob die bunten Farben nur für kleine Kinder, die ſchwarzen und dunkeln aber für alte Leute gehörten, den Jungfrauen dagegen ſtünde die weiße Farbe als ein Zeichen ihrer Keuſchheit, und den Wei-

ner Heirath grade vortheilhaft, aber in die„ser frühen Periode ihres Lebens konnte es „leicht den freyen, ungezwungenen Umgang „verhindern, der der Grund einer künfti„gen Zuneigung seyn müßte.

„Ich hatte aber das Vergnügen, über „alle meine Erwartungen meinen Plan ge„krönt zu sehen, denn es zeigten sich alle „Spuren einer zärtlichen und wachsenden „Leidenschaft zwischen meiner Tochter und „meinem angenommenen Sohne. Adel„heids reizende Wangen wurden mit Purpur übergossen. Er war jetzt funfzehn und Adel„heid zwölf Jahr alt, als man grade vor „Endigung des Krieges mein Regiment nach „Amerika beorderte.

„Ich freute mich, daß ich Gelegenheit hat„te, meinen jungen Pflegesohn in den Waf„fen zu erziehen. Ich gab ihm eine Stelle „in meinem eigenen Regimente, meine theu„re

bern andere dunkle Zeuge am besten, die ein jedes aus dem Sode von verschiedenen Baumrinden, Blättern und Kräutern mit leichter Mühe selbst färben konnte. Von Spitzen, Bändern, vielen Kräuseleien, Kopfzeugen, Armbändern, Ohrengehenken und anderem dergleichen unzähligen Staate, den das europäische Frauenzimmer sich anzuschaffen pflegt, wurde ihnen nur selten etwas vorgeschwatzt oder ihnen doch nur als Thorheit vorgestellt. Jedoch ich werde davon ein andermal noch zu sprechen Gelegenheit haben, und will daher für jetzt bloß noch erzählen, daß während der Weinlesezeit eines Tages der Altvater und Herr Magister Schmelzer nebst seiner Ehefrau mir zu Gefallen mit nach Robertsraum reiseten, um Herrn Harkert in seinem Hause zu besuchen. Unterweges sprachen wir bei Herrn Wolfgangen und Herrn Litzbergen ein, um dieselben nebst ihren Frauen ebenfalls mitzunehmen. Der erste ließ sich sogleich dazu bereden; Herr Litzberg aber, der den Tischler Lademann bei sich hatte, und vorgab, daß ihm derselbe etwas Bequemes in seiner Wohnung zu machen versprochen, versprach wenigstens, in einigen Stunden nebst seiner Frau und diesem guten Freunde nachzukommen. Allein, nachdem wir uns fast den ganzen Tag über bis etwa zwei Stunden vor Sonnenuntergang im Weinberge aufgehalten hatten, Herr Litzberg

aber noch immer nicht angekommen war, nahmen wir die von meiner geliebten Cordula und Herrn Harkert's Frauen zubereitete Abendmahlzeit ein, und hörten darauf zum Zeitvertreibe unseres Wirthes eigene Lebensgeschichte an.

Geſchichte des Poſamentiers Harkert.

„Ich bin, meine Herren," begann er ſeine Erzählung, „eines Dorfſchulmeiſters Sohn aus der Oberlauſitz, und im Jahr 1702 geboren. Mein Vater hatte dreierlei Profeſſionen; er war nicht allein Schulmeiſter, ſondern zugleich auch Schneider und Leinweber im Dorfe, ſo daß er als ein arbeitſamer Mann ſein Brot wohl verdienen konnte. Denn, wenn ein Handwerk irgend einmal nicht gehen wollte, ſo nahm er das andere vor. Ich war ſein einziger, jüngſter und liebſter Sohn, weil er außer mir bloß Töchter hatte, von denen jedoch nur vier am Leben geblieben. Ungeachtet ſeines hohen Alters glaubte mein Vater dennoch, ſo lange noch zu leben, bis er ſich meine Gelehrſamkeit würde zum Subſtituten ſetzen können. Daher mußte ich gleich von Kindesbeinen an, nicht nur die Anfangsgründe der Schulmeiſterei, ſondern auch die des Schneiderns und der Lein-

weberei lernen; ja mein Vater wußte, um mich zu einem recht tüchtigen Manne zu machen, die Tagesſtunden ſo einzutheilen, daß mir wirklich ſehr wenig Zeit zum Spielen übrig blieb. Was dies für eine Marter für einen ſolchen Jungen, wie ich, war, iſt nicht auszuſprechen; denn mein größtes Vergnügen beſtand darin, mit den Bauerjungen aus dem Dorfe die Sau und den Kräuſel zu treiben, oder ſolche Spiele zu ſpielen, welche die Jahrszeit unumgänglich zu erfordern ſchien. Mein Vater dagegen war ſo unbarmherzig, daß er mir wöchentlich kaum zwei Stunden dazu vergönnte, und zwar auch dieſe nur auf Fürbitten meiner Mutter, welche befürchtete, das liebe Kind würde ganz und gar zuſammen wachſen. Selbſt als ich in meinem zwölften Jahre vor übergroßer Anſtrengung erkrankte, ſo änderte dies doch den harten Sinn meines Vaters nur inſoweit, daß er mich zwar eine Zeitlang mit der Schneiderei und Leinweberei verſchonte, dagegen mußte ich von Morgen bis Abend ſo eifrig über den Büchern liegen, daß meiner Mutter angſt und bange wurde, ich möchte mit der Zeit etwa gar ein Advokat oder ein Narr werden, als welchen Leuten ſie am ar[illegible]ſten war. Denn ein Advokat hatte ſie um eine reiche Erbſchaft gebracht, und ihr erſter Mann war von einem liederlichen Frauenzimmer vermittelſt eines Liebestrank's zum Narren gemacht und angereizt worden, meine Mutter zu

verlassen und mit der leichtfertigen Dirne davon zu laufen. Da ich nun ein gewaltig gutes Gedächtniß hatte, so konnte ich in meinem dreizehnten Jahre nicht allein fast alle Evangelien und Episteln, sondern überdies auch noch alle Declinationen und Conjugationen auf dem Nagel herbeten, der lieben Psalmen zu geschweigen; denn mein Vater ärgerte sich solchergestalt über nichts so sehr, als daß der König David nicht wenigstens noch ein paar hundert mehr gemacht habe. In der Schneider- und Leinweberkunst war ich, seiner Meinung nach, ebenfalls so weit gekommen, daß er mich ohne Bedenken hätte können zum Meister machen lassen. Daher fehlte, um meine erfahrene Person zu seinem Nachfolger bestätigen zu lassen, nichts weiter als das einzige, daß ich nicht acht oder zehn Jahre früher auf die Welt gekommen war.

Mittlerweile sah der Pfarrer und die Gemeine, ich weiß selbst nicht warum, meinen Vater für älter an, als er selbst zu sein sich bedünkte, und da es besonders der Gemeine nicht anstand, daß ich fast alle Sonntage an seiner Statt kantorirte, meine Mutter aber wöchentlich mehr als fünf Tage den Schulmeister vorstellte, weil der Vater unterdessen die bestellte Schneider- oder Leinweberarbeit abwarten mußte, so kam es durch allerlei verdrießliche Umstände endlich dahin, daß meinem Vater von dem Consistorium ein

Subſtitut geſetzt wurde, und zwar, wie es hieß, aus keiner andern Urſache, als, weil ſich die Gemeine anheiſchig gemacht, in ihrer Kirche eine Orgel bauen zu laſſen, die mein Vater gar nicht, der Subſtitut aber deſto beſſer ſpielen könnte.

Mein Vater konnte dieſen Schimpf nicht ertragen. Sobald unſere Gemeine den Anfang zum Orgelbaue machen ließ, lief er mit mir faſt alle Tage drei Viertelmeilweges in die nächſte Stadt, um in ſeinem hohen Alter noch das Orgelſpielen zu erlernen, um dadurch bei der bevorſtehenden Orgelprobe ſeinem Subſtituten die Spitze zu bieten. Auch ich meinerſeits mußte von dem hochmüthigen Stadtorganiſten für wöchentliches baares Geld — Käſe, Butter, junge Hühner und andere Dinge ungerechnet — mir Anweiſung ertheilen laſſen. Allein wir hatten kaum die Griffe kennen und das Lied: „O wir armen Sünder ꝛc.," ſpielen gelernt, als mein Vater von den täglichen Strapazen bettlägerig wurde und bald darauf ſtarb. Mit ihm wurde zugleich meine Hoffnung auf den zukünftigen Schuldienſt unſeres Dorf's nebſt meiner ganzen Organiſtenkunſt zu Grabe getragen, und ſobald meine Mutter nebſt den zwei jüngſten, noch unverheiratheten Schweſtern das Schulhaus verlaſſen mußte, mußte auch ich mich bequemen, bei dem Manne meiner älteſten Schweſter, der ein Schneidermeiſter in der

Stadt war, in die Lehre zu treten, ungeachtet mein ganzes Herz, ich weiß nicht warum, einen heftigen Ekel vor diesem Handwerk hatte.

Es verdroß mich heftig, daß ich nunmehr erst ganz von Neuem anfangen und einen Schneiderjungen abgeben sollte; allein die Lehre währte nicht viel über sechs Wochen. Denn als mein hochfahrender Herr Schwager sich ein wenig zu viel herausnehmen, und mich, der ich schon als Geselle arbeiten, auch zur Noth ein Kleid zuschneiden konnte, allzu jungenhaft behandeln wollte, warf ich ihm eines Tages die Scheere nach dem Kopfe, und lief zu meinem andern Schwager, dem Leinweber. Dieser mißbilligte des Schwagers hochtrabendes Verfahren, und beredete mich, bei ihm als Leinweber in die Lehre zu treten, mit dem Versprechen, mich täglich noch ein paar Stunden im Schreiben, Rechnen und Latein unterrichten zu lassen, damit ich mit der Zeit die Hand nach einem Ehrenamte ausstrecken könnte. Ueberdies ließ er mich aus seinem alten blauen Mantel von Fuß auf ganz neu kleiden, und diese von mir eigenhändig verfertigte Kleidung stand mir in meinen Augen so gut, daß ich nicht geringe Ursache zu haben meinte, mir etwas rechtes einzubilden.

Unterdeß schien es doch, als ob es mir bei diesem Schwager besser gefallen wollte, als bei dem ersten. Denn

ich durfte nur nach Belieben, ſo viel als ich wollte, arbeiten, und da er etliche Geſellen ſitzen hatte, welche die ſchönſten Arten von Damaſten und anderen Zeugen machten, ſo fielen mir dabei verſchiedene Kunſtgriffe in die Augen.

Unter dieſen Umſtänden war es Schade, daß mein Schwager ein heimlicher Narr war. Denn, weil er etwas weniges ſchreiben und im Donat Mensa, aber weiter nichts, decliniren gelernt hatte, ließ er ſich den Dünkel ankommen, Niemand ſei würdiger als er, eheſtens ein Viertelmeiſter, dann Rathsherr, und endlich gar Bürgermeiſter in der Stadt zu werden. Da indeß ſein ganzes Vermögen nur in einem kleinen Hauſe und dann in den Weberſtühlen ſteckte, gleichwohl aber zu dergleichen Aemtern ein großes Haus nebſt Brauäckern und anderen liegenden Gründen erfordert wurden, mochte er ſich vielleicht im Traume haben einkommen laſſen, daß in ſeinem Keller ein Schatz vergraben ſei. Daher verwendete der arme Schlucker ſein ganzes Vermögen darauf, dieſen Schatz von berühmten Schatzgräbern heben zu laſſen. Allein, je mehr er ſich deshalb in drückende Schulden geſtürzt, um ſo mehr fand er ſich zuletzt betrogen, ſo daß er, ehe man ſich deſſen verſah, nebſt meiner Schweſter, vier Kindern und allem Hausgeſinde, worunter auch meine Perſon mitbegriffen war, plötzlich aus dem Hauſe

gestoßen wurde, und kaum die Kleider, so er auf dem Leibe trug, mit hinweg nehmen durfte.

Demnach sah ich mich genöthigt, meiner Mutter, welche sich nebst meinen beiden jüngsten Schwestern in der Stadt bei einem Posamentier, der zugleich ein Rathsherr war, eingemiethet hatte, die besten Worte zu geben, daß sie mir nur die tägliche Kost und einigen Vorschub reichte, um mich in der Stadtschule auf das Studiren legen zu können. Sie ließ sich bereden, kaufte mir einen alten blauen Mantel nebst etlichen dazu gehörigen Büchern, und so fing ich denn in allem Ernste an, auf eine Dorfpfarrerstelle loszustudiren, hatte jedoch daneben beständig die tröstliche Hoffnung, daß wenigstens ein Dorfschulmeister aus mir werden müßte, weil ich aus vielen Umständen merkte, daß der Geist meines Vaters zwiefältig in mir wohnte.

Jedoch, ehe ich von meinen eigenen Angelegenheiten weiter rede, muß ich vorher noch erzählen, wie es meinem ehrlichen Schwager Leinweber ergangen. Dieser sah sich um seiner Thorheit willen nicht allein von seiner Schwiegermutter und dem Schwager Schneider, sondern auch von allen andern Befreundeten gänzlich verlassen, und mußte daher nebst seiner Frau bei den andern Meistern um Lohn arbeiten, damit nur das tägliche Brot für ihn und seine Fa-

milie verdient würde. Der arme Tropf mochte sich diese verdrießliche Lebensweise dergestalt zu Gemüthe ziehen, daß er vollends einen oder etliche Sparren zu viel oder zu wenig bekam, was daraus abzunehmen ist, daß er kurze Zeit darauf um den erledigten Calcantendienst bei der Geistlichkeit und dem Stadtrathe ein selbst verfertigtes und eigenhändig geschriebenes Memorial folgendes Inhalts eingab:

Hochehrwürdige, hochgelahrte, hochachtbare

hochweise, hocherfahrne, hochgeehrteste

Herren und mächtige Beförderer!

Ich Endes unterschriebener Bürger, Zeug- und Leinweber allhier, bin in Erfahrung gekommen, daß der menschenfressende Tod, welcher nach Sirach's und anderer frommen Lehrer Ausspruche keine Person ansiehet, vor etlichen Tagen Ihren dahero gewesenen Calcanten oder Orgel-Bälgentreter, den wohlehrbaren und namhaften Meister ***, mit seiner Sense als einen frischen Krautstrunk abgehauen und in's Grab geworfen hat, als worüber Dieselben, wie nicht unbillig, in großes Leidwesen versetzt worden; denn es verdrießet ja wohl den Müller, wenn ihm ein Esel umfällt,

„re Adelheid vertraut' ich der Sorgfalt eines
„Frauenzimmers, auf deren Liebe und Zu-
„neigung ich mich verlaſſen konnte, und ſo
„ſchifft' ich mich mit meinem jungen Krieger
„nach Amerika ein."

warum sollte es denn nicht nahe gehen, wenn ein ehrlicher Mann und frommer Kirchendiener in seinen besten Jahren die Beine, womit er, wie mir gesagt worden, die Bälge über dreizehn Jahre getreten, in die Höhe reckt. Ich will zu ihrer eigenen hochpreislichen Untersuchung anheim gestellet und gegeben sein lassen, ob ihn der Doctor durch das vor etlichen Wochen eingegebene Vomitiv oder Brechpulver die Schwindsucht verursacht, oder ob er sich dieselbe vielleicht durch seinen übermäßigen Fleiß an den Hals getreten hat. Denn der gute Mann wollte zwar, wie ich selber oft gesehen habe, seine Geschicklichkeit gar zu gern zeigen, allein es fehlte ihm am besten, denn er war nicht musicalisch. Mit mir dagegen hat es eine ganz andere Beschaffenheit. Denn ich kann nicht allein alle Chorale nach der Tabulatur und Noten auswendig, sondern spiele auch selbst etwas auf der Geige, jedoch ohne Ruhm zu melden. Ew. Hochwürdigen, Hochgelahrtheiten ꝛc. werden also nach ihrem ziemlichen Verstande gleich merken, daß ich um den Calcantendienst anhalten will, und hierinnen fehlen Sie nicht; denn es ist bei meiner höchsten Treue mein rechter Ernst, weil ich durch böse Leutebeschmeißer vor kurzer Zeit sehr in Armuth gebracht worden bin. Ich weiß zwar aus gewissen Urkunden sehr wohl, daß auch ein anderer Bürger und Schneider allhier, und dann wiederum ein Holzhauer, um dieses Ehrenämtchen herum-

gehen, wie die Katzen um den heißen Brei; allein, ich kann es meinen hochgeehrteſten Herren mit gutem Gewiſſen nicht rathen, mir dieſe Leute vorzuziehen; denn wenn der erſte ſein Bügeleiſen nicht in der Taſche hat, möchte er zu leicht ſein und vielleicht, zumal wenn der Henker ſein Spiel hätte, wohl gar einmal in das Ventil hinein geſchluckt werden. Mit dem anderen groben Bengel aber iſt es gar nichts, und was die Hauptſache abermals iſt, ſo ſind beide auch nicht muſicaliſch, wie ich. Derowegen glaube ich ſteif und feſt, Ew. Hochwürden und Hochgelahrtheiten werden in Betrachtung meiner Perſon und angeborenen Geſchicklichkeit mir dieſes Kirchen- und Ehrenamt vor allen andern gönnen, wie ich mich denn dieſerwegen gleich zum Voraus bedanken will, damit Sie der Mühe überhoben ſind, noch eine Dankſagungsſchrift von mir durchzuleſen, ich aber ebenfalls der ferneren Schreiberei und Aufwandes entübriget ſei. Wegen der Beſtallung, die ſich jährlich auf zehn Floren und etliche Scheffel Getreide ohne die Accidenzien von Brautmeſſen und dergleichen beläuft, will ich Ihnen die Sorge allein überlaſſen, weil ich ſchon weiß, daß Sie an dieſer alten Stiftung, die noch aus den katholiſchen Zeiten herrühret, keine Aenderung machen, ſondern es bei den alten Löchern laſſen werden; doch bleibt Ihnen unverwehret, eine Zulage entwe-

der an baarem Gelde oder an Getreide zu thun, weil ich von dato an beständig sein und bleiben will

Ew. Hochwürden und Hochgelahrtheiten
meiner insonders hochgeehrtesten Herren
und mächtigen Beförderer
gehorsamer Bürger und Calcante
in Freude und Leid
Michael Conrad ***

Man kann leicht erachten, daß die mächtigen Beförderer über ein so einfältiges und doch hochtrabendes Memorial nicht wenig werden gelacht haben; gleichwohl bekam er die Zusage gleich auf der Stelle, mit der einzigen Bedingung, daß er sich von dem Stadtorganisten zuvor sollte probiren lassen. Dieser nun war ein ganz besonderer Spaßvogel, und mochte entweder das Memorial selbst gelesen, oder wenigstens den ganzen Inhalt desselben gehört haben; mithin wurde mein Schwager vollends zum Narren gemacht. Denn da er über seine bestandene Probe durchaus ein schriftliches Zeugniß von dem Organisten verlangte, erhielt er endlich folgendes:

»Ich Endesunterschriebener bekenne durch dieses, daß Meister Michael Conrad *** bei seiner abgelegten Calcantenprobe sehr wohl und fast besser als sein Antecessor bestanden.

Denn, nachdem er von mir durch alle muſicaliſche Regeln, die einem kunſterfahrnen Calcanten zu obſerviren nöthig ſind, durchgenommen worden, ſo habe ich an ihm nichts auszuſetzen gefunden, als daß er nicht ſo leicht Moll als Dur treten oder — um nach der Kunſt zu ſchreiben — ſpielen kann, welches ſich aber bei fernerem Exercitio ſchon geben wird; denn der Mann hat in Wahrheit ſehr feine Manieren an ſich, die ſich ein anderer, der nicht von Jugend auf die Füße unter dem Webſtuhle gehabt, nicht ſo leicht angewöhnen möchte. Uebrigens iſt er auch gegen andere ganz Unwiſſende in der Muſik gar ſonderlich erfahren. Welches alles zur Steuer der Wahrheit mit Hand und Siegel bekräftiget

N. N.

beſtallter Stadtorganiſt.

In der Folge hat dieſer Organiſt faſt immer ſeinen Scherz mit dieſem gelehrten Calcanten getrieben, und ihm gemeiniglich die Töne angezeigt, aus welchen er treten ſollte, ſo daß derſelbe auf die Gedanken kam, das Werk könne unmöglich recht gehen, wenn er nicht zuvor mit dem Organiſten gehörige Abrede genommen hätte. Jedoch einſt, als der Organiſt unpäßlich, und der Cantor, der ein ſehr mürriſcher Mann war, die Orgel zur Muſik ſelbſt ſpielen mußte, kam mein Schwager eiligſt hervorgelaufen, und fragte den Can-

tor: aus welchem Tone das Stück ginge, ob es Dur oder Moll, auch was es für ein Tact wäre? Der Cantor, dem der Kopf eben nicht recht stand, wurde desto verdrießlicher, und sagte: »Was hudelt ihr euch um das Stück? gehet hin, und tretet eure Bälge, oder ich werde euch die Wege weisen.« Mein Schwager wollte dessen ungeachtet lange nicht von der Stelle gehen, bis ihn endlich des Cantors zornige Gebärden zurück in die Bälgekammer trieben. Dennoch rührte er hier noch immer keinen Balg an, worüber der Cantor, der wohl zehnmal geklingelt hatte, rasend zu werden gedachte; denn die Musik sollte angehen, und in der Kirche wunderte sich ein Jeder über das lange Stillschweigen. Er schickte einen Schüler nach dem andern fort, um den Calcanten zum Treten zu ermahnen; dieser aber stieß einen Jeden zurück, der ihm in's Handwerk greifen wollte, und schwur zugleich hoch und theuer, er werde eher keinen Balg treten, bis ihm der Cantor sagen lassen, aus welchem Tone die Musik gehen, und was es für ein Tact sein sollte. Endlich erbarmte ich, nachdem ich erfahren, woran es läge, mich meines närrischen Schwagers, that, als ob ich den Cantor gefragt und erfahren hätte, daß das musicalische Stück aus dem Fis moll ginge, und fünfviertel Tact wäre; worauf er sich endlich bewegen ließ, die Bälge zu treten. Der Cantor aber war dergestalt zum Eifer, die Musicanten und Concertisten dage-

gen ſo zum Lachen gereizt worden, daß immer ein Fehler über den andern heraus kam, bis endlich alles in's Stocken gerieth, und das ganze Stück von neuem angefangen werden mußte. Sobald die Muſik mit Kummer und Noth zu Ende gebracht war, ließ der Cantor durch einen Schüler den Glauben ſpielen, er aber lief wie eine Furie hinten in die Balgkammer, um meinem Schwager einen tüchtigen Verweis zu geben. Da ihm nun dieſer kein Wort ſchuldig blieb, ließ ſich der Cantor vom Zorne dergeſtalt übermeiſtern, daß er dem Calcanten ein paar Maulſchellen gab. Dieſer erwiederte dieſelben reichlich, warf auch des Cantors ſchwarze Perücke zum Schallloche auf den Kirchhof hinunter, ihn ſelber aber endlich zur Balgkammer hinaus, worüber eine abermalige Unordnung entſtand; denn mittlerweile waren die Bälge aufgelaufen, weshalb die Orgel ſtill ſchwieg. Jedoch ich ſchlug mich in's Mittel, und vertrat die Stelle meines Schwagers, welcher ſich ſo wie der Cantor dergeſtalt ereifert hatte, daß er kein Glied ſtill halten konnte. Die Sache kam zur Klage und Unterſuchung, mein Schwager indeß ſäumte nicht, ſeine Vertheidigungsſchrift in folgenden Zeilen einzureichen:

P. P.

„Der weiſe Haus-, Zucht- und Sittenlehrer Sirach ſchreibet im erſten Verſicul des achten Kapitels ſeines Büch-

leins die nachdenklichen Worte: »Zanke nicht mit einem Gewaltigen, daß du ihm nicht in die Hände fallest.« Hätte dieses unser Herr Cantor bedacht, und nicht die Ursache, mit mir zu zanken, vom Zaune gebrochen, mich auch mit den Tractamenten, womit er seine Schuljungen zu beneventiren pflegt, ich meine ein paar Maulschellen, verschonet, so würde mich schwerlich Jemand haben bereden können, dem ehrlichen Manne durch ein paar Dutzend Ohr- und Augenfeigen blaue Fenster zu machen, und ihm in dem Grimme meines Zornes die schwarze Zottelperücke zum Schallloche hinaus zu werfen. Der Geiz ist eine Wurzel alles Uebels, und also auch der Ehrgeiz; wäre der Cantor nicht so ehrgeizig und eigensinnig gewesen, sondern hätte er mit mir, als einer Hauptperson bei der Kirchenmusik, fein überlegt, wie das Stück am besten zu practiciren und zu tractiren wäre, so wären viele Solennitäten unterweges geblieben, nämlich, es wären keine Sauen gemacht worden, und die übrige Prostibulation hätte auch unterweges bleiben können. Dafür muß ich sagen, daß der Organist tausendmal mehr Verstand in seinem kleinen Finger hat; denn es wird mir und ihm, besonders seitdem ich die Calcanten-Charge verwaltet habe, kein Mensch nachsagen können, daß wir auch nur das geringste Ferkel, geschweige denn solche Sauen in der Musik gemacht hätten, als am vergangenen Sonn-

tage herumgelaufen ſind. In der Muſica iſt die Harmonia die allerſchönſte Tugend, und dieſe muß ſich nicht allein in den Geigen und Pfeifen, ſondern auch unter den Perſonen finden laſſen. Aber ich weiß gar wohl, daß es grobe Flegel giebt, welche den Calcanten weit geringer ſchätzen wollen, als einen Stadtpfeiferjungen, der kaum in die Lehre getreten iſt, welcher Unverſtand aber von der löblichen Stadtobrigkeit billig nach Befinden mit ein paar alten oder gar neuen Schock Strafe belegt werden ſollte. Ich hoffe alſo meine Unſchuld klar genug dargethan zu haben, und weil ich ohnehin gewohnt bin, meine ſchriftlichen Sachen ſehr kurz zu faſſen, ſo bitte ich Ew. Hochwürden und Hochgelahrtheiten, mir in allen Dingen Recht zu ſprechen, und den Cantor, wenn ſie ihm ja die Strafe ſchenken wollen, dahin anzuweiſen, daß er ſich in Zukunft beſſer mit mir confirmire, damit keine ferneren Solennitäten verübt werden. Denn wenn es auf das Punct horis kömmt, bin ich freilich ſehr kitzlich, und laſſe mir nicht gern im Maule mähren, viel weniger in's Amt greifen, wie die Schüler am vergangenen Sonntage mit der Balgtreterei thun ſollten. Schließlich habe ich noch zu erinnern, daß mir der Cantor am Sonntage ſchuld gegeben, ich hätte mich im Branntewein voll geſoffen wie ein Schwein, was aber vor aller Welt erlogen iſt, weil nicht mehr als für einen Dreier in mein Maul gekommen. Verlange derowegen eine Abbitte, Ehren-

erklärung und Bezahlung des Schimpfs vor allen Leuten, die in der Kirchen gewesen sind. Uebrigens wünsche ich Ew. Hochwürden und Hochgelahrtheiten wohl zu leben, und verbleibe ꝛc.«

Dies alles machte meinem Schwager sowohl als dem Cantor vielen Verdruß, und es fehlte wenig, so hätte der erstere sehr zeitig seinen Dienst wieder verloren, und der andere wäre anderweitig bestraft worden. Indeß, endlich wurde alles in der Güte beigelegt. Ich selber ließ mich durch etliche aufrührerische Schüler bereden, mit ihnen fort zu gehen und eine andere Schule zu suchen, wo die Schüler nicht so strenge, als von unseren Schulcollegen, gehalten würden.

Ich war um diese Zeit gerade sechzehn Jahr alt, und sang eine ziemlich feine Stimme, womit ich mich bei dem Cantor meines neuen Aufenthaltsortes so beliebt machte, daß er mir sehr gute Freitische ausmachte, und allen Fleiß anwendete, mich zu einem vollkommenen Concertisten zu machen, wobei ich denn auch, was die Latinität unter dem Rector und Conrector betraf, nicht unter die schlimmsten, jedoch auch nicht unter die besten zu rechnen war. Während dessen konnte ich doch Jahr aus Jahr ein so viel verdienen, um mich in Kleidung, Wäsche und dergleichen selber frei zu halten. Als aber drittehalb Jahr darnach eben der Schul-

meiſter, der in meinem Geburtsdorfe an meines Vaters Stelle gekommen war, ſtarb, ließ es mir meine Mutter ſogleich ſchriftlich melden und rathen, ich ſollte eiligſt nach Hauſe kommen und um den Dienſt anhalten, denn ſie zweifelte im geringſten nicht, daß ich ſowohl im Orgelſpielen als in anderen dazu gehörigen Wiſſenſchaften ſo viel würde begriffen haben, um noch einen weit wichtigeren Dienſt bekleiden zu können.

Dieſe Nachricht war kaum eingelaufen, als in meinen Gedanken ſchon alles richtig war, und ich bedauerte nichts ſo ſehr, als daß ich mir erſt vor wenigen Wochen ein ganz neues Farbenkleid angeſchafft hatte; jedoch mein Troſt dabei war, daß es ja noch ſchwarz gefärbt werden könnte. Meine Mutter, die mich in ſo langer Zeit nicht geſehen, freute ſich herzlich, an mir einen ſo anſehnlichen Sohn zu haben, ſo wie auch unſer Herr Wirth, der Poſamentirer. Ja was noch mehr iſt, die jüngſte Jungfer Tochter deſſelben, als ſie vernahm, daß ich jetzt im Begriff ſei, um einen Schuldienſt auf dem Dorfe anzuhalten, und mir zugleich den Titel als Herr Cantor und Organiſt geben zu laſſen, verliebte ſich gleich am erſten Tage in mich.

Ich machte nicht viel Schwierigkeiten, dieſem ganz feinen Mädchen meine Gegenliebe zu erkennen zu geben, und überreichte unterdeß am gehörigen Orte mein Bittſchreiben

Zwölftes Kapitel.

Die Geſchichte wird fortgeſetzt.

„Der Elende, nachdem Sie ſich vorher er-
„kundigte, war der Sohn eines Bauers in
„meinem Dorfe. Schon früh zeigte er Spu-
„ren einer niederträchtigen Gemüthsart,
„aber auch Verſtand und Geſchicklichkeit;
„ſeine Eltern meinten daher, die militairi-
„ſche Zucht würde ihn vielleicht beſſern, oder
„er würde zum wenigſten von ſeiner böſen
„Geſellſchaft entfernt, und die Zeit möchte
„ihn dann vielleicht von ſeinen übeln Ge-
„wohnheiten heilen; auf ihr Bitten machte
„ich ihn alſo zum Trommelſchläger unter

um den Schuldienst. Ich bekam sehr gute Vertröstungen, während denn auch der Rathsverwandte Herr Posamentier sich viel Mühe gab, mich bei den Herren Patronen bestens zu empfehlen, und endlich selbst die sichere Nachricht brachte, daß mir, seiner Vorsprache wegen, der Dienst unmöglich entgehen könnte. Ich wußte zur schuldigen Dankbarkeit für seine vielfältige Mühwaltung nichts besseres zu ersinnen, als ihn um seine siebzehnjährige Jungfer Tochter anzusprechen. Der gute Mann machte nicht viele Umschweife, sondern richtete gleich folgenden Tages einen kleinen Schmaus an, wobei ich und seine Jungfer Tochter ordentlich mit einander verlobt wurden. Lange Zeit nachher aber habe ich erst erfahren, daß er die größte Ursache gehabt, so zu eilen, und seine Tochter mit Ehren unter die Haube zu bringen. Denn, da sie jederzeit eine ungemeine Liebhaberin junger Männer gewesen, und er, der Vater selbst, die Tochter sehr oft des Nachts mit den Schülern auf der Straße, nicht selten auch einen oder den andern in ihrer Schlafkammer angetroffen hatte, so mochte derselbe befürchten, durch sie früher, als ihm lieb wäre, Großvater zu werden. So wurde ich denn in größter Geschwindigkeit ein Bräutigam, und dünkte mich bei einer so schönen Geliebten für den glücklichsten Menschen von der Welt. Da indeß Glück und Unglück selten sehr weit von einander entfernt sind, so mußte auch ich armer Schelm

dies zu meinem größten Verdruſſe erfahren. Als ich nämlich bereits alle Anſtalten zu meiner künftigen Cantorshaushaltung machte, erhielt plötzlich den Dienſt ein Anderer, und ich hatte das Nachſehen.

Dieſer Streich verdroß mich ſo heftig, daß ich ſogleich noch in der erſten Erbitterung den Schwur that, nie wieder um einen Kirchen- und Schuldienſt anzuhalten; ſondern bei meinem Schwiegervater das Poſamentierhandwerk zu erlernen, nach ausgeſtandenen Lehrjahren Geſelle und Meiſter auf einmal zu werden, und ſodann meine Braut zu heirathen und davon zu ernähren. Mein Schwiegervater nebſt meiner Braut war freilich hierüber ſehr ſtutzig, doch das Verlöbniß war einmal geſchehen und unmöglich zu widerrufen, weil es in Gegenwart ſehr vieler Leute nach aller Förmlichkeit geſchloſſen worden war. Endlich mußte ſich auf Zureden meiner Mutter und anderer guten Freunde alles geben; denn mein Schwiegervater verſprach, dafern ich mit ſeiner Tochter fein keuſch und züchtig leben würde, ſo wolle er binnen zwei Jahren mich ſowohl zum Meiſter als zum vergnügten Ehemanne zu machen ſuchen. Demnach wurde ich in meinem neunzehnten Jahre zum drittenmale als Lehrjunge aufgedungen, und kam nachher faſt nie mehr aus dem Hauſe, weil ich mich vor den Spottreden der Schneider- und Leinweberjungen, am meiſten aber vor den leichtfertigen Schü-

lern fürchtete. Dies nützte mir indessen so viel, daß ich, ehe ein Jahr verging, das ganze Handwerk besser begriffen hatte, als mancher, der schon etliche Jahre darauf gereiset war; denn mein Meister und Schwiegervater ließ wirklich die schönsten und besten Sachen arbeiten, und hatte beständig acht bis neun gangbare Stühle, auch gemeiniglich vier bis fünf recht wohl erfahrene Gesellen, die mich für einige freie Bierzechen die künstlichsten Sachen zu machen lehrten. Meine Geliebte war inzwischen sehr übel zufrieden, daß diese Jahre länger als vierzehn Tage lang dauerten, und mochte vielleicht desto unvergnügter darüber sein, daß ich mich gar zu genau an meines Schwiegervaters Vorschrift band, und ihr, außer einem Kusse in Ehren, weiter keine nachdrücklicheren Liebkosungen erwies. Jedoch, ich glaube, mein Schutzengel hat mich hierdurch vor vielen Verdrießlichkeiten bewahrt; denn als mein zweites Lehrjahr kaum über die Hälfte verstrichen war, brachte zuerst meine jüngste Schwester, sodann fünf Tage später meine Geliebte, jede ein junges wohlgestaltetes Söhnlein zur Welt. Die erste bekannte auf meinen Herrn Schwiegervater, und die letztere auf meine Person. Ich, der ich mich in meinem Gewissen von dieser Schuld vollkommen rein fühlte, wurde darüber so ergrimmt, daß ich meinen alten Degen ergriff, um sowohl die Schändliche in ihrem Wochenbette, als auch den Schwiegervater selber zu

erſtechen. Allein meine Mutter ſchlug ſich in's Mittel, und eröffnete mir das Verſtändniß durch die Nachricht, daß der alte Suſannenbruder meine Schweſter zu heirathen, mir aber zweihundert Thaler im voraus zu geben verſprochen, wofern ich ſeiner loſen Tochter Kind für das meinige annehmen wollte, welches ihr eigentlich ein abgereifeter Schüler hinterlaſſen hätte.

Gegen den erſten Punkt, daß nämlich aus einem Schwiegervater ein Schwager werden ſollte, hatte ich nicht das geringſte einzuwenden; allein ich für meine Perſon fand es höchſt unbillig, eines andern uneheliches Kind als das meinige anzunehmen. Ich ſchwor vielmehr hoch und theuer, dieſen Schimpf mit Blut abzuwaſchen, wofern man mich nicht, noch ehe es Abend würde, durch baares Geld befriedigte, und den Leuten den rechten Vater des Kindes bekannt machte. Ueberdies — fuhr ich weiter fort — ſei es nicht genug, daß der alte Böſewicht meine Schweſter nunmehr als eine Entehrte heirathete; denn da ſie ihm als Frau gut genug zu ſein ſchiene, ſo hätte er wohl in Ehren um ſie werben und ſie nehmen können, zumal, da ſie ehrlicher Leute Kind und von noch beſſerer Herkunft als er ſelbſt ſei. Uebrigens — fügte ich am Schluß hinzu — wüßte ich ſchon, was ich für einen Streich zu ſpielen bei mir beſchloſſen hätte. Dieſe und ähnliche Drohungen, wobei ich den bloßen Degen nicht

aus der Hand legte, bewirkten endlich so viel, daß ich binnen wenigen Stunden von dem Alten durch meine Mutter hundert Thaler baares Geld ausgezahlt erhielt, mit dem Bedeuten, daß, wenn ich das Haus verlassen, und die noch übrigen Lehrmonate bei einem anderen Stadtmeister überstehen wollte, ich noch ein Stück Geld mit auf die Reise bekommen sollte.

Dies war ganz meinen Wünschen angemessen, und so trug ich denn kein Bedenken, dem Zureden meiner Mutter Folge zu leisten. Sofort begab ich mich zu einem anderen Meister, hielt meine noch übrige Lehrzeit vollends aus, und empfing sodann von dem neuen Schwager, der meine Schwester wirklich geheirathet hatte, noch funfzig Thaler, ungeachtet ich nach der Zeit seine Schwelle nicht wieder betreten, viel weniger meine gewesene Geliebte eines Blickes gewürdiget hatte. Zu Ende des Jahres 1721 reisete ich in die Fremde, und ließ keinen Heller von meinem Gelde zu Hause, ausgenommen das geringe Erbtheil, das meiner Mutter verblieb, weil ich den festen Vorsatz hatte, nie wieder in mein Vaterland zurückzukehren. Drei Jahre nachher habe ich von einem Landsmanne in Hamburg erfahren, daß mein Nebenbuhler etwa anderthalb Jahre darauf seine Geschwächte nebst dem Kinde abgeholet und sich mit ihr trauen lassen, weil er in einer kleinen Stadt den Organistendienst nebst der Stadt-

ſchreiberſtelle überkommen. So mußte dieſe Jungfer alſo dennoch einem Gelehrten zu Theil werden.

Ich habe nachher während meiner drei- bis viertehalbjährigen Reiſezeit manchen luſtigen Streich geſpielt, indem ich mich bald für einen verdorbenen Studenten, bald für einen Schneider- oder Leinweberburſchen ausgegeben; ſo lächerlich aber auch dieſe Streiche geweſen, ſo weiß ich doch, daß mein Gewiſſen von groben Verbrechen und Bosheiten frei geblieben. Die Erzählung derſelben will ich für ein andermal aufſparen, und für jetzt bloß nur noch hinzufügen, daß, nachdem ich mir an verſchiedenen Orten ein ziemliches Stück Geld geſammelt, ich mir endlich in Hamburg die Luſt ankommen ließ, eine Reiſe nach Oſtindien zu unternehmen, weil ich gehört, daß oft ein armer Schelm, der keinen Thaler in Vermögen gehabt, binnen drei oder vier Jahren etliche hundert, ja tauſend Thaler mit zurück gebracht. In dieſer Abſicht reiſte ich nach Amſterdam, erkundigte mich nach Schiffen, die nach Oſtindien reiſeten, und wurde endlich unvermuthet zu des Herrn Kapitain Wolfgang's bevollmächtigtem Herrn Horn geführt, der mich bis zu der Zurückkunft des Herrn Kapitains mit Wartegeldern verſah und endlich in deſſen Dienſte brachte. Herr Kapitain Wolfgang ließ ſich meinen immer aufgeräumten Sinn vor andern wohl gefallen, und ſagte, daß er mir beſonders wegen meiner Profeſſion ſehr gewogen,

weil er selber eines Bortenwirkers Sohn sei. Auch muß ich es mit schuldigem Dank anerkennen, daß er mich auf dem Schiffe vor vielen anderen Mitreisenden ausgezeichnet, und endlich auf dieser Insel vollkommen glücklich gemacht hat, was ihm der Himmel vergelten möge."

So beschloß Herr Harkert die Erzählung seiner Lebensgeschichte, und wir waren eben im Begriff, uns zur Abreise anzuschicken, als der Tischler Lademann kam und nach Herrn Litzbergen fragte, der schon vor länger als einer Stunde nach Robertsraum vorausgegangen sei. Da wir nun von demselben weder etwas gesehen noch gehört hatten, war unser Befremden um so größer, und wir fingen schon an, uns über sein Ausbleiben Sorge zu machen, schickten auch einen Boten in die Weinberge, als auf einmal unsere Bekümmerniß sich in das angenehmste Vergnügen verwandelte. Nachdem sich nämlich der Altvater durch Herrn Harkert's und anderer vielfältiges Bitten endlich bereden lassen, diese Nacht nebst uns, seinen Gefährten, in Robertsraum zu schlafen, ließ sich mit Anbruch des Abends im dichten Gebüsche des Gartens ein Saitenspiel hören, welches wir still bewunderten, und das nach langem Vorspiel von einer artigen Tenorstimme begleitet wurde.

Es hatte nämlich Herr Litzberg, der eben die vortreffliche Muſik machte, nebſt dem Tiſchler Lademann ſchon ſeit einem halben Jahre, jedoch in aller Stille und Heimlichkeit, an dieſem Inſtrumente gearbeitet, ehe ſie es zu Stande gebracht. Zu unſerem Vergnügen ſpielte er diesmal noch allerlei artige Stücke, und begleitete ſie abwechſelnd mit ſeiner anmuthigen Stimme, bis endlich der liebe Altvater gegen Mitternacht hiedurch in einen ſüßen Schlaf gebracht wurde. Wir übrigen richteten uns nach ihm, und ſuchten ſämmtlich die Ruhe. Des folgenden Tages aber nach eingenommenem Frühſtücke reiſten wir wieder aus einander und von dannen.

Während der Zeit der Weinleſe machten wir uns bald in dieſer bald in jener Pflanzſtadt eine vergnügte Veränderung, nach dieſem aber machten mehrere von uns eine Fahrt zur See nach der benachbarten Inſel Klein-Felſenburg, die wir binnen einigen Tagen durchſtreiften und in Augenſchein nahmen, auch von da aus gegen Süden hin ein großes, bisher noch ganz unbekanntes und unentdecktes Land erblickten. —

Obwohl nun alle unſere Einrichtungen fortwährend den beſten Fortgang hatten, regte ſich dennoch in meiner Seele oft eine große Betrübniß, wenn ich an meine zurückgelaſſene Schweſter, beſonders aber an meinen lieben Vater Franz Martin Julius gedachte, von welchem ich nicht wußte, ob er

unter die Todten oder die Lebenden zu rechnen sei. Demnach wartete ich mit einiger Ungeduld auf die Zurückkunft des Kapitain Horn, und beschloß, daß, wofern derselbe spätestens vor Ablauf des Jahres 1728 nicht käme, ich sodann dem Altvater keine Ruhe lassen wollte, bis er mich mit der nöthigen Fracht an Gold, Perlen und Edelsteinen auf die Insel Helena schiffen ließe, von wo aus ich dann schon weiter zu kommen mich getraute, um zu erfahren, ob sich mein lieber Vater bei unseren guten Freunden etwa gemeldet habe. Wofern ich indeß nicht so glücklich sein sollte, von ihm sichere Nachricht einzuziehen, so war doch mein ernstlicher Vorsatz, durch Bezahlung seiner Schulden ihn von aller üblen Nachrede zu befreien, nächstdem aber bei guten Freunden ihm eine schriftliche Nachricht von meinem erlangten Glück und dem Orte meines Aufenthalts zu hinterlassen. Sodann wollte ich alle Mühe anwenden, um meine Schwester zum Mitreisen nach der Insel Felsenburg zu bewegen, wofern sie sich nämlich noch in ledigem Stande befände, widrigenfalls ich ihr nicht das geringste von meinem Schicksal zu eröffnen, sondern sie nur mit einem kostbaren Geschenk abzufertigen beschloß.

Dies waren meine einzigen Grillen, die ich indeß durch Geduld zu unterdrücken, und auf anderweitige Weise zu zerstreuen suchte. Da sich mittlerweile bei den im vorigen Jahre

von Prieſters Hand getrauten Eheleuten der erfreuliche Eheſegen immer mehr zu zeigen begann, ſo gab es bald hier bald dort fröhliche Kindtaufenſchmäuſe, die nicht wenig zu unſerer Aufheiterung beitrugen. Einſt wurden wir bei einer dergleichen Gelegenheit von unſerem Freunde, Herrn Peter Morgenthal, aufs beſte bewirthet. Nachdem ſich die gegenwärtigen Gäſte über allerlei neue Erfindungen und Einrichtungen, ſo ſie vorzunehmen gedachten, beſprochen und mancherlei ernſthafte Geſpräche geführt hatten, bezeigte der Altvater ein beſonderes Verlangen, auch unſeres guten Wirths Lebensgeſchichte zu vernehmen. Als dieſer nun unſer einſtimmiges Begehren merkte, machte er ſich ſogleich bereit, ſeine Gäſte durch nachfolgende Erzählung zu unterhalten.

„meinem Regimente ich verſprach, ihn be-
„ſonders zu unterſtützen und ein wachſames
„Auge auf ſeine Aufführung zu haben.

„Ich brauche über dieſen Krieg nicht
„weitläuftig zu ſeyn, weil ſein Ausgang all-
„gemein bekannt iſt; aber eine Bemerkung
„kann ich nicht unterdrücken, die ſich darauf
„bezieht, wie trügeriſch alle Muthmaßungen
„und Verheißungen der Menſchen ſind.
„Die Endigung des Krieges war in den Au-
„gen von ganz Europa für uns ſehr rühm-
„lich, und eben ſo demüthigend für Groß-
„britannien; jede Nazion prophezeyte uns
„eine Vermehrung unſers Wohlſtandes, ih-
„nen eine Verminderung, als die unaus-
„bleibliche Folge. Aber wie ſo ganz ver-
„ſchieden davon hat ſich der Erfolg gezeigt! —
„Auf die Engliſche Macht und ihren Handel
„ſcheint der Verlust der Kolonien nicht den
„kleinſten Einfluß gehabt zu haben, indeß
„wir mit unſern Lorbern zugleich den Sa-

Geſchichte des Peter Morgenthal.

„Mein Geburtsort iſt die berühmte Stadt Magdeburg, woſelbſt mein Vater als ein Zimmermann viele Jahre nach einander gearbeitet, eine Frau genommen, zwei Kinder mit derſelben gezeuget, und endlich bei einem ſchweren Baue ſein Leben eingebüßt hat. Ich war damals etwa neun, mein jüngſter Bruder aber ſechs Jahr alt, und da mein Vater durch ſeine Arbeit, die er unter anderen Zimmermeiſtern nur als Geſelle verrichtet, wenig Schätze ſammeln, ſondern nur mit genauer Noth die Seinigen erhalten können, mußten wir, nachdem das wenige Geräthe verkauft und aufgezehrt war, uns bequemen, nebſt unſerer Mutter den Bettelſtab zu ergreifen. Weil nämlich meine Mutter eine arme fremde Dienſtmagd, mein Vater aber ebenfalls nur ein Fremder geweſen, ſo fand ſich kein einziger Freund, der das eine oder andere Kind aufnehmen oder ernähren wollte. Demnach ſuchten wir unſer

Brot von einem Dorfe und einer Stadt zur andern mit Beten und Singen vor der Leute Thüren, wobei wir denn freilich, wie leicht zu erachten iſt, gar oft Kummer und Noth litten. Meine Mutter, die um dieſe Zeit etwa zwei oder drei und dreißig Jahr alt war, gedachte ſich ihr Elend zu erleichtern, indem ſie einen abgedankten Soldaten heirathete, der ſeines abgeſchoſſenen Beins wegen zu Pferde im Lande herum bettelte. Ob ſie ſich ordentlich mit ihm trauen laſſen, weiß ich zwar nicht, aber allem Anſchein nach waren ſie rechte Eheleute, und meine Mutter erzeigte ihrem neuen, wiewohl ſehr wunderlichen und jähzornigen Manne allen möglichen Gehorſam, ſo daß ſie aus zu großer ehelicher Liebe die kindliche gegen uns, ihre beiden Söhne, zu vergeſſen ſchien. Dies bewieſen wenigſtens die täglichen Schläge, die wir empfingen, zumal wenn wir arme Knaben des Abends nicht genug Pfennige, Brot und andere Lebensmittel einbrachten; denn es iſt zu bemerken, daß ich und mein Bruder bereits gewöhnt worden waren, für uns allerlei Streifereien zu machen, und des Abends in der beſtimmten Bettelherberge wieder einzutreffen. Die erwünſchte Schindmähre, nämlich das Pferd unſeres Stiefvaters, verfraß faſt mehr, als wir ſämmtlich erbetteln konnten, und dennoch ließ ſein Hochmuth nicht zu, daß wir es verkauften. Endlich aber, da der Klapperſtorch bei meiner Mutter einkehren wollte, und ſie faſt

nicht mehr fortkommen konnte, blieben wir unweit Zörbig in einem Dorfe, Radegaſt genannt, liegen, wo mein Stiefvater ſein Pferd an einen Bauer für eilf Thaler verkaufte, ſich nebſt uns in ein kleines Bauerhaus einmiethete, und nebſt meiner Mutter das Korbmacherhandwerk zu treiben anfing, worin er ziemlich erfahren zu ſein ſchien. Kurze Zeit darauf kam meine Mutter in die Wochen, und wie ich hörte, ſo gab es, noch ehe das neue Schweſterlein getauft wurde, bei dem Pfarrer allerlei Verdrießlichkeiten des Trauſcheins wegen; jedoch, da ſich meine Eltern auf irgend eine Weiſe deshalb zu entſchuldigen wußten, ſo wurde zwar endlich das Kind getauft, ihnen aber auferlegt, entweder binnen ſechs Wochen ihren Trauſchein und andere gute Zeugniſſe zu ſchaffen, oder das Dorf zu verlaſſen. Meine Mutter gab vor, ſobald es ihre Kräfte zuließen, wolle ſie eine Reiſe nach Magdeburg machen, und von da die Zeugniſſe ihres ehrlichen Lebens und Wandels, unterweges auch einen Trauſchein von dem Dorfpfarrer, der ſie getrauet, abholen, weil ſie den erſten zufällig verloren habe. Da es indeß noch vor Weihnachten und alſo mitten im härteſten Winter war, ſo verzog ſich die Reiſe bis kurz vor den Oſterfeiertagen, wo ſie dann endlich nebſt ihrem kleinen ſäugenden Kinde die Reiſe antrat, und noch vor dem Feſte wiederzukommen verſprach. Der Stiefvater war unterdeſſen ſehr fleißig, und machte in der nahe gelegenen Stadt

Zörbig alle ſeine Korbmacherarbeit zu Gelde. Mittwochs vor Oſtern aber, da die Mutter noch nicht zu Hauſe war, ſchaffte er die letzten Stücke in die Stadt, und, was mir am bedenklichſten vorkam, er packte ſowohl meiner Mutter als ſein eigenes angeſchafftes Geräth in einen großen Deckelkorb, verband denſelben ſehr feſt, und ließ ihn mit nach der Stadt führen. Hätte ich oder mein Bruder gefragt, was dies bedeuten ſolle, ſo würde es unfehlbar entſetzliche Schläge geregnet haben; daher ſchwiegen wir ſtill. Er aber gab uns gute Worte, und verſprach, noch vor Abends wieder zu kommen, wir aber ſollten ja durchaus nicht aus dem Hauſe gehen, ſondern fein fleißig Korbhölzer ſchnitzeln, denn die Mutter würde heute oder morgen ganz gewiß zurückkommen, und uns Magdeburger Semmeln mitbringen. So gaben wir uns denn zufrieden, zumal da er wider ſeine Gewohnheit den Schlüſſel zu der Brotkammer ſtecken gelaſſen, in welcher noch vier hausbackene Brote nebſt einem halben Schock Käſe, etwa zwei Pfund Butter, auch Möhren, Rüben und andere Kochſpeiſen lagen.

Wir kochten, ſpeiſeten und bedienten uns beide nun nach Herzensluſt, ſahen auch oft zu der Thür hinaus nach der Mutter; allein es wollte ſich dieſe, ſo wie auch der Stiefvater, weder denſelben noch den folgenden Tag einſtellen.

Am Charfreitage ſchliefen wir faſt bis gegen Mittag;

da ich mich aber endlich fürchtete, der Vater oder die Mutter möchten mir bei ihrem plötzlichen Eintritt in die kalte Stube einen übeln guten Morgen bieten, erhoben sich meine ausgeruheten Glieder aus dem, nicht mit Schwan-, sondern Schweins-Federn ausgestopften Bette. Hierauf bemühte ich mich, eine recht warme Stube zu machen, doch da ich etwas gar zu viel dürres Reisholz und Späne in den Ofen mochte gesteckt haben, schlug die Flamme so plötzlich aus dem Ofen heraus, daß ich vor Angst und Schrecken mich genöthiget sah, Feuer zu rufen. Mein jüngerer Bruder lief im bloßen Hemde aus dem Hause und in eine andere Wohnung, mir aber, der ich schon etwas Wasser in den Ofen gegossen, kamen noch andere Leute, und zwar eben zu rechter Zeit, zu Hilfe; denn das Feuer hatte bereits oben zwei oder drei Balken angezündet, wurde aber doch noch in der Geschwindigkeit gelöscht. Dessen ungeachtet kam fast alles Volk aus dem Dorfe zusammen gelaufen. Etliche derselben schrien: »Werfet die Mordbrenner ins Feuer!« andere dagegen: »Laßt uns die Bettelwaare in des T..... Namen verbrennen!" noch andere, die mich von fern als einen Koch, der den Brei verdorben, mit niedergesenktem Kopfe dastehen sahen, riefen: „Haschet, haschet doch jenen größten Schelm; haltet ihn fest, daß er nicht entlaufe!"

Unter diesen Umständen hielt ich, ungeachtet meiner da-

maligen Einfalt, dennoch für das Beſte, nicht länger zu verweilen, ſondern machte mich auf meine barfüßigen Beine, und lief über einen ſehr langen Steindamm ſo hurtig nach der Stadt zu, als ob das angezündete Feuer hinter mir drein käme. Als ich auf der Höhe vor der Stadt endlich keine Verfolger hinter mir ſah, verging mir die Angſt ſo ziemlich, ja ich ging ganz getroſt eine lange Straße in der Stadt hinauf, und bemerkte, daß unter den Leuten, die ſo eben aus der Kirche kamen, viele ſich ſehr mitleidig über meine elende Bekleidung und ganz bloßen Füßen bezeigten; denn bei der damaligen, noch anhaltenden ſtarken Kälte lag noch ziemlich viel Eis und Schnee auf den Straßen. Endlich war ein Apotheker, den ich „Herr Stolle" nennen hörte, ſo barmherzig, mich vor ſeinen Laden zu rufen, und mir ein paar alte Strümpfe und Schuhe zuzuwerfen. Auf ſein Befragen wegen meiner Eltern und anderer Angelegenheiten erzählte ich ihm alles aufrichtig, bis auf das letzte Abenteuer, worauf er nicht bloß ſelber aus Mitleiden mir ein noch ſehr gutes Kamiſol gab, ſondern auch veranlaßte, daß die umwohnenden Nachbarn ihre milde Hand ebenfalls aufthaten, und mich mit ein paar alten Hemden, einer alten Pelzmütze, Handſchuhen und mehreren Strümpfen beſchenkten.

Ein Gaſtwirth am Markte erlaubte mir, mich in ſeiner Stube zu erwärmen, und ließ mir Speiſen und Getränke

reichen, wobei ich abermals genöthiget wurde, meine Begebenheiten zu erzählen. Kaum hatte ich dies gethan, so berichteten etliche dabei sitzende Reisende, daß ihnen gestern ein solcher Mann, wie ich meinen Stiefvater beschrieben, nahe vor der Stadt Halle begegnet sei. Wie nun auf mein ferneres Befragen nach seinem Stelzfuße und dem Deckelkorbe, den er auf einem Holzwagen sitzend neben sich stehen gehabt, alles sehr genau zutraf, durfte ich nicht weiter zweifeln, daß es mein ungetreuer Stiefvater gewesen, der allem Anschein nach uns arme Kinder verlassen wollen.

Ich für mein Theil faßte nun den beherzten Entschluß, denselben zu verfolgen, und reiste daher in Gesellschaft einiger anderen Leute noch denselben Tag auf Halle zu, konnte aber die Stadt nicht völlig erreichen, sondern mußte in dem nächsten Dorfe davor übernachten. Am Osterheiligenabend früh aber kam ich nicht nur in die Stadt Halle, sondern erfuhr auch nach vielem Herumlaufen von zweien seit etlichen Jahren daselbst sehr wohl bekannten Bettelleuten, daß sie meinen Stiefvater so wie auch meine leibliche Mutter mit dem kleinen Kinde in dieser Stadt Almosen sammelnd angetroffen hätten. Da es indeß schon ziemlich spät war, und die Stadt mir allzu weitläuftig vorkam, verschob ich das fernere Aufsuchen bis zum folgenden Morgen. Allein, ungeachtet ich am ersten und zweiten Osterfeiertage alle mögliche

Mühe anwendete, meine Eltern aufzufinden, so war doch alles vergebens, und ich mußte bei Anbruch der Nacht in einer jenseitigen Vorstadt mein Nachtquartier suchen. Ich hatte den Tag über nicht nur einigemal gute Leute angetroffen, die mich reichlich mit Speisen versahen, sondern auch überdies noch beinahe drei Groschen an kleiner Münze eingesammelt, so daß ich in der Herberge gar wohl für mein Geld zehren konnte. Nachdem sich aber bei später Nacht noch viele andere Bettelleute daselbst versammelt, und ich ihnen die Ursache meiner Reise entdeckt hatte, versicherten mich einige, daß ihnen an dem vergangenen Nachmittage mein steiffüßiger Stiefvater nebst Mutter und Kinde in einem Dorfe zwischen Halle und Querfurt begegnet, und geäußert hätten, sie seien gesonnen den berühmten Querfurtischen Markt auf der Eselswiese abzuwarten. Demnach machte ich mich mit anbrechendem Tage in Gesellschaft eines blinden Mannes, den ein Knabe von meinem Alter führte, und noch zweier anderen Landstreicher auf den Weg nach Querfurt, und erreichte nebst ihnen vor Abends ein Dorf, das kaum eine halbe Stunde von der berühmten sogenannten Eselswiese abgelegen war.

Ich trach Mittwochs am ersten Jahrmarktstage ganz früh auf, und war so glücklich, binnen zwei oder drei Stunden von vornehmen und anderen Leuten mehr als fünf Gro-

schen zusammen zu betteln, wobei meine Augen sich sehr fleißig nach meinen Eltern umsahen, und endlich zu meiner großen Freude dieselben auf dem Roßmarkte erblickten, wo mein Vater, der einen feinen weißen Rock mit blauen Aufschlägen anhatte, um ein Pferd handelte und dasselbe sodann mit gutem baaren Gelde bezahlte. Meine Mutter, die nicht minder gut gekleidet war, und ihr kleines Kind im Korbe auf dem Rücken trug, wurde zu ihrem Schrecken meiner zuerst gewahr, gab mir aber durch einen Wink zu verstehen, daß ich zurückbleiben möchte. Ich gehorchte, und blieb von fern stehen. Nachdem indeß der Handel völlig abgeschlossen war, und der Stiefvater das Pferd schon auf die Seite geführt hatte, mochte ihm die Mutter meine Anwesenheit mit guter Manier zu wissen gethan haben, denn sie winkten mir beide, daß ich zu ihnen kommen möchte.

Aus den Augen meines Stiefvaters strahlte mir ein grimmiger Zornblitz entgegen. Um nun den zu erwartenden Schlägen vorzubeugen, zog ich meine ganze zusammengebettelte Baarschaft hervor, und reichte sie meinen ergrimmt scheinenden Eltern entgegen. Der Stiefvater riß mir das Geld aus den Händen, warf es ungezählt in seine Tasche, und bewillkommte mich mit folgenden liebreichen Worten: „Wo stöbern dich, verruchte Bestie, alle tausend T... her?“ Ich erzählte mit Zittern, wie es mir in Radegademst mit

Feuer ergangen, daß ich meinen kleinen Bruder daſelbſt zurückgelaſſen und ihnen nachgelaufen, auch ſo glücklich geweſen ſei, ſie beide zu finden. Hierauf ſagte er nichts weiter, knirſchte aber dergeſtalt mit den Zähnen, daß mir Hören und Sehen verging. Jedoch auf meiner Mutter inſtändiges Bitten, daß er ſich nicht zu ſehr ärgern möchte, gab er mir endlich ſein Pferd, mit dem Befehl, daſſelbe hinter einer Mühle herum zu führen, und an dem Wege nach der Stadt etwas Gras freſſen zu laſſen. Wiewohl nun um dieſe Zeit das Gras kaum ein klein wenig aus der Erde keimte, ſo daß das hungrige Pferd es mit ſeinen Zähnen kaum faſſen konnte, ſo bemühte ich mich dennoch, um meines Stiefvaters Gnade zu erwerben, es an die beſten Oerter hinzubringen. Allein, als ich dieſen Unglücksgaul mit Gewalt über einen Weg führen wollte, riß ſich derſelbe los, und lief querfeldein. Ich und viele andere Betteljungen liefen hinterdrein, da indeß dieſe böſen Buben nicht ſowohl darauf dachten, mir das Pferd wieder fangen zu helfen, als vielmehr, daſſelbe deſto raſender zu machen, ſo ſcheuchten ſie ſo lange, bis es in einen hohlen Weg ſtürzte, und ein paar Beine brach. Ich war noch damit beſchäftigt, das Pferd durch herzbrechende Worte zum Aufſtehen zu bewegen, als mein Stiefvater herzu trat, deſſen Ankunft ich nicht eher bemerkte, bis er mir mit ſeinem Knotenſtocke etliche Streiche auf den Kopf und den Rücken verſetzt

„men der Grundſätze zurückbrachten, die „jetzt unſer Vaterland mit Unglück und Ver„wüſtung angefüllt haben.

„Ich kehre zurück. In dem kurzen Feld„zuge, der nach unſrer Ankunft in Amerika „eröfnet ward, hatte mein Regiment viel „zu thun. Le Motr hatte hierbey keine Ge„legenheit, ſich von einer ſchlechten Seite „zu zeigen. Aber als nach der Gefangen„nehmung der brittiſchen Armee bey York„Town die Feindſeligkeiten aufhörten, hatte ich „hinreichende Urſach, mit ſeinem Betragen „unzufrieden zu ſeyn. Ich ſprach einigemal „mit ihm ſehr ernſthaft über ſeine Aufüh„rung, weil ich ſeine Eltern als ehrliche „Leute kannte, und hätte ich ihn nicht aus „dieſer Urſache geſchont; ſo hätte ich ihn al„lerdings exemplariſch beſtrafen müſſen. „Aber die Wirkung meiner Verweiſe war, „daß er deſertirte; ich konnte ihn auf keine „Weiſe wiederfinden, oder auch nur etwas

hatte. Mein Leben würde damals in große Gefahr gekommen sein, wenn nicht einige gutherzige Leute dazwischen getreten und meine Schutzengel gewesen wären. Meine treuherzige Mutter kam endlich ebenfalls herbei, und stellte sich, als ob sie mich in ihren Schutz nehmen wollte, versetzte mir aber unvermuthet mit der vollen Faust einen so heftigen Streich auf die Nase, daß mir nicht allein der Geruch, sondern auch die übrigen vier Sinne vergingen, ja ich fühlte es nicht einmal, als sie mir mit einem aufgehobenen Steine ein großes Loch in den Kopf warf.

Die Ankunft des Gerichtsknechts verjagte endlich meine tyrannischen Eltern und verschaffte mir hinlängliche Sicherheit. Demnächst fand sich ein barmherziger Wundarzt ein, der meine sehr stark blutende Kopfwunde mit heilendem Balsam und Pflaster verband, während unzählige vorübergehende Leute mir ein Stück Geld über das andere zuwarfen, so daß ich durch dies Unglück reicher an Gelde wurde, als ich in meinem Leben noch nicht gewesen; denn es betrug, als ich es durchzählte, über drei Thaler. Endlich kam ein Cavalier, der schon zu Halle im Gasthofe meine Begebenheiten mit angehöret, mich auch mit einem Sechspfennigstück beschenkt hatte, und fragte, als er mich erkannte: wie ich zu diesem Schaden gekommen sei? Ich gab ihm über alles genauen Bescheid, ließ es auch an heftigen Schimpfworten, die meinen

stelzbeinigten Stiefvater betrafen, nicht mangeln. „Ja," sagte ich, „Gott wird mir helfen, daß ich noch ein paar Jahre hin lebe, und tüchtig werde, eine Flinte und einen Degen zu tragen, dann will ich dem verlaufenen Mörder noch das andere Bein vom Leibe herunter hauen." Der Cavalier begann darüber herzlich zu lachen, und sagte: „Junge, Dein Vorsatz ist insofern löblich, als es doch scheint, daß Du Herz im Leibe hast. Wenn ich mich auf Deine Treue und Redlichkeit zu verlassen wüßte, so wollte ich Dich augenblicklich in meine Dienste nehmen, und Dir ein Handpferd zu reiten geben." Ich sprang augenblicklich von der Erde auf, und bat diesen Herrn mit heißen Thränen, mich armen Schelmen anzunehmen, weil ich mich lieber zehnmal todtschlagen lassen, als ihm ein einzigesmal ungetreu sein wollte. Hierauf befahl er mir ohne fernere Weitläuftigkeit, ihm zu folgen, kaufte Tuch, Futter und alles Nöthige, um mich von Fuß auf neu kleiden zu lassen, und behielt mich von nun an nicht sowohl als seinen Pferdejungen, sondern als einen Aufwärter, indem er außer mir noch einen Reitknecht hatte.

Ich war um diese Zeit nur wenig über vierzehn Jahre alt, jedoch von dem Bettelbrote so wohl gemästet, daß mich meiner Länge und starken Leibesgestalt wegen Jeder für einen achtzehnjährigen Burschen ansah, auch wußte ich mich in meines Herren Weise dergestalt wohl zu schicken, daß er mir

von Tage zu Tage immer günstiger wurde. Dieser hielt sich übrigens nie lange an einem Orte auf, sondern reisete beständig, bald hie bald dorthin, außer wenn er etwa in diesem oder jenem Gasthofe einen guten Wirth und ihm gefällige Gesellschaft antraf; zuweilen reisete er auch auf etliche Tage allein weg, oder nahm nur den Reitknecht mit sich, mich aber mußten mittlerweile die Wirthsleute auf's Beste bewirthen. Am allermerkwürdigsten war, daß er sehr oft seinen Namen veränderte, und sich bald einen Herrn von Frankenstein, Lilienfeld, Rothenstein, Grünthal, bald wieder anders nennen ließ, wozu er sowohl mich als den Reitknecht abrichtete, und uns zugleich befahl, daß wir uns durchaus von Niemandem ausforschen lassen, sondern vorwenden sollten, wir wären nur erst seit wenigen Wochen bei ihm. Ich war zu einfältig, als daß ich hierüber ein Bedenken gehabt hätte, lebte aber seinen Befehlen desto genauer nach, zumal da ich wegen der Wohlthaten, die ich täglich genoß, verbunden zu sein glaubte, ihm mehr als anderen Menschen getreu und hold zu sein.

Etwas über ein Jahr mochte ich in seinem Dienste gewesen sein, als wir endlich auch in meine Geburtsstadt Magdeburg reiseten. Ich hatte eine besondere Freude, als ich nicht allein meine ehemaligen Spielplätze, sondern auch das Haus wieder fand, worin mein seliger Vater gewohnt hatte,

ungeachtet sich jetzt ganz andere Leute in demselben befanden. Nach einigen Tagen aber traf ich von ungefähr den Zimmermann auf der Straße, von welchem mein Vater oder meine Mutter gewöhnlich das Wochenlohn geholt hatten. Es war mir unmöglich, diesen Mann unangeredet vorbei gehen zu lassen, und nachdem ich dies gethan, erkannte er mich sogleich als denjenigen, wofür ich mich ausgab, und nahm mich mit in ein Bierhaus, wo ich nicht unterlassen konnte, ihm meine und meiner Mutter nach des Vaters Tode geführte Lebensweise, besonders aber die zuletzt von meinem Stiefvater erlittene üble Behandlung zu erzählen. Er wunderte sich höchlich darüber; nachdem ich ihm aber auch von meinem gegenwärtigen guten Zustande Nachricht gegeben, ermahnte mich der gute Mann sehr treuherzig, meinem Herrn ja mit beständiger Liebe und Gehorsam zugethan zu bleiben, weil ein solcher vornehmer Herr unfehlbar mich auf Lebenszeit glücklich machen könne. Wir saßen so, bis es Nacht wurde, beisammen. Ich machte mir ein Vergnügen daraus, für diesen alten Bekannten wider seinen Willen die Zeche zu bezahlen, wofür er mich zur Erkenntlichkeit auf den folgenden Tag in seine Behausung nöthigte, worin ich ihm denn zu willfahren versprach.

Mein Herr hatte sich unterdeß im Gasthofe über mein langes Außenbleiben höchlich verwundert. Da ich aber halb

berauscht nach Hause kam, und auf sein Befragen ihm die wahre Ursache erzählt hatte, war er sehr wohl zufrieden und sagte: „Es ist gut, mein Sohn, daß Du mich an eine nöthige Sache erinnerst. Hier hast Du zwei Ducaten, gehe morgen hin zu dem Zimmermeister, und bitte denselben, daß er Dir für dieses Geld einen gerichtlichen Geburtsbrief wegen Deiner ehrlichen Herkunft verschaffe; denn ich bin gesonnen, Dich ein Handwerk lernen zu lassen, wozu ein dergleichen Brief höchst nöthig ist. Sollte," sagte er ferner, „dieses Geld nicht zureichen, so kannst Du mehr fordern." Ich war von Herzen über dieses Anerbieten erfreut; denn ich hatte in der That größere Lust, ein ehrliches Handwerk zu erlernen, als ein Lakai oder Pferdeknecht zu werden. Daher dankte ich meinem Herrn auf das Verbindlichste, und gelobte ihm, mich in Allem nach seinen Befehlen zu richten.

Wegen meines Geburtsbriefes machte es nicht die geringste Weitläuftigkeit. Der Zimmermeister nahm mich folgenden Tages zu zwei oder drei Personen mit, auf denen dergleichen Sachen zu beruhen pflegen, und so wurde mir die Schrift binnen vier und zwanzig Stunden ausgefertigt, und meinem Herrn überliefert, der dem Zimmermeister noch einen Gulden Trinkgeld gab, den Brief selber in seine Verwahrung nahm, und wenige Tage nachher die Reise weiter fortsetzte. Auf dieser bekam ich weit vortrefflichere Oerter

als bisher zu ſehen; endlich aber blieben wir in Ulm haften, um daſelbſt eine Zeitlang auszuruhen. Hier fragte mich nun mein Herr: ob ich bereit ſei, ein Handwerk anzutreten? Meine Antwort war, daß ich, inſofern es ihm beliebig, gleich dieſe Stunde dazu bereit wäre. „Was haſt Du Dir," fragte er weiter, „für ein Handwerk ausgeſonnen?" — „Noch keines," erwiederte ich; „ſondern ich erwarte, wozu mich Euer Gnaden beſtimmt haben." — „Ich will," fragte er ferner, „doch erſt wiſſen, wozu Du am meiſten Luſt haſt; daher ſage Deine Meinung nur ohne Scheu." — „Wenn es bei mir allein ſtände," verſetzte ich demnach, „ſo erwählte ich das Zimmerhandwerk, weil mein Vater ein Zimmermann geweſen iſt." Hierüber fing mein Herr herzlich an zu lachen und mir vorzuſtellen: warum ich ein ſo einfältiger Tropf ſei, und ein ſo verdrießliches und beſchwerliches Handwerk erwählen wolle, das ohnehin nicht einmal das ganze Jahr hindurch gangbar ſei? Endlich ſagte er: „Höre, mein Sohn, meine eigenthümlichen Güter, die ich an der böhmiſchen Gränze liegen habe, ſind etwas weit von der Stadt abgelegen; daher macht es mir und den Meinigen immer viel Verdruß, wenn etwa einmal ein Schlüſſel verloren oder andere Schloſſerarbeit nöthig iſt. Darum halte ich es für das rathſamſte, daß Du das Schloſſerhandwerk erwähleſt und daſſelbe recht wohl erlerneſt, in dieſem

Falle will ich Dir Dein gutes Auskommen bis in den Tod versprechen."

Das Schlosserhandwerk schien mir in diesem Augenblick wirklich das angenehmste zu sein, daher war ich sogleich bereit dazu. Mein Herr ließ sich hierauf von dem Gastwirthe einen guten Schlosser zuweisen, mit welchem er wegen des Lehrgeldes und der jährlich benöthigten Kleidung sogleich einig wurde, die Hälfte von den veraccordirten Geldern voraus bezahlte, mich aufdingen ließ, und einige Tage nachher verreisete, mit dem Versprechen, binnen wenigen Wochen wieder zu kommen und zu hören, wie ich mich bei diesem Handwerk aufführte.

Mein Meister fand an mir einen Jungen, der recht nach seinem Kopfe und Wunsche war. Denn da er so wie seine ganze Familie sehr selten an das Beten, Singen, Kirchengehen und andere christliche Uebungen gedachte, so bekümmerte ich mich ebenfalls wenig oder nichts darum, und verlernte sogar die schönen Gebete und Lieder, die ich vor diesem, um mein Brot dadurch zu erbetteln, nicht aus Fürsorge meiner Eltern, sondern aus dringender Noth auswendig lernen müssen.

Etwa ein halbes Jahr nach meinem Aufdingen kam mein Herr wieder nach Ulm, und vernahm von dem Meister mit großem Vergnügen, daß ich mich ungewöhnlich gut an-

ließe, und nur ein- oder zweimalige Unterweiſung bedürfte, um jedes Ding ſogleich nachzumachen. Ich begriff dazumal nicht, wie es kam, daß mein Herr, der diesmal nur ganz allein auf der Poſt angekommen war, mit meinem Meiſter ungemein vertraut umzugehen anfing, ſich auch in deſſen Hauſe mit einer gar ſchlecht ausgezierten Stube behalf, und ſich von der Meiſterin, ſo gut, als dieſelbe konnte, beköſtigen ließ, da ich doch eine große Katze voll Goldſtücke nebſt einem noch größeren Sacke voll grobes Silbergeld in ſeinem Koffer liegen und ihn daſſelbe zählen geſehen hatte. Mein Meiſter arbeitete um dieſe Zeit meiſtens des Mitternachts, wenn die anderen Geſellen und Jungen im feſten Schlafe lagen, nebſt mir an allerlei Arten ungewöhnlicher Schlüſſel und andern mir unbekannten Inſtrumenten, verbot mir aber auf's Leben, einem Menſchen davon etwas zu ſagen; denn es ſeien ſehr geheime und künſtliche Sachen, die mein Herr mit nach Frankreich nehmen wollte. Der letztere that ein gleiches Verbot an mich, mit der Androhung: wofern er erfahren ſolte, daß ich von meines Meiſters künſtlicher Nachtarbeit nur ein einziges Wort ausgeplaudert hätte, ſo würde er mich ſogleich nackend und bloß ausziehen, davon jagen und nie wieder in ſeine Gnade aufnehmen. In der Gottloſigkeit hatte ich es damals ſchon ſo weit gebracht, daß ich mit den entſetzlichſten Flüchen und Schwüren ihn meiner beſtändigen

Treue und Verschwiegenheit versicherte, worauf er zufrieden war, mir sechs Thaler schenkte, und dabei ausdrücklich befahl, mir dann und wann an Sonn- und Festtagen einen Rausch zu trinken.

Nachdem mein Herr fast einen ganzen Monat bei uns geblieben, nahm er Abschied, unter dem Vorwande, daß er eine Reise nach Frankreich vorhabe, und gegen die Zeit meines Lossprechens wieder persönlich nach Ulm kommen werde.

Bei meinem Meister hatte ich nach wie vor gute Zeit, und außer den Arbeitsstunden meine völlige Freiheit hinzugehen und zu machen, was ich wollte. Als indeß einige Wochen über mein erstes Lehrjahr verflossen waren, trat mein Lehrherr eine Reise an, von welcher er noch bis auf diese Stunde in sein Haus zurück kommen soll. Drei oder vier Monate nachher machte sich die Frau ebenfalls fort, und überließ die Haushaltung ihrer Schwester, die sich von einem liederlichen Schlossergesellen schwängern lassen, der unterdeß des Meisters Stelle vertreten sollte, aber dabei so übel hauste, daß die anderen Gesellen nebst einem Lehrjungen fort und zu einem anderen Meister gingen. Mit mir konnte er sich noch etwas länger vertragen. Jedoch, da er eines Abends sehr berauscht nach Hause kam, und sowohl die Frau als auch mich und die Magd mit einem Eisenstabe jämmerlich zerprügelte, verursachte diese mir ganz unge-

wohnte Behandlung, daß ich gleich mit anbrechendem Tage Abſchied nahm, und mich zu dem Handwerksmeiſter begab. Dieſer brachte in Erwägung der Umſtände es ſehr leicht dahin, daß ich bis zur Wiederkunft meines erſten Meiſters — woran jedoch Viele aus wichtigen, mir damals unbekannten Urſachen zweifeln wollten — zu einem andern Meiſter gebracht werden ſollte, um meine Lehrjahre vollends zu beendigen. Bei dieſem anderen Meiſter traf ich auch eine ganz andere Verfaſſung der Haushaltung. Denn da derſelbe ein ſehr frommer und gottesfürchtiger Mann war, ſo hielt er auch ſein Geſinde ſehr fleißig zum Beten, Singen und Kirchengehen an, verhütete auch unter ihnen, ſo viel als möglich, alles übermäßige Trinken und anderes liederliches Leben. Nachdem er mich im Chriſtenthum examinirt hatte, erſtaunte der ehrliche Mann, und weinte faſt die bitterſten Thränen über den traurigen Zuſtand meines Innern, und machte mir auch ſolche Vorſtellungen hierüber, daß mein Gewiſſen plötzlich rege wurde. Sobald er dies bemerkte, ſprach er mir etwas gelinder zu, ermahnte mich nur zum fleißigen Beten und Kirchengehen, und verſprach im übrigen, zu meiner Unterweiſung die nöthigen Anſtalten zu machen.

Wenige Tage nachher nahm er einen geiſtlichen Studenten in ſein Haus, der nicht allein ſeine vier Kinder informiren, ſondern auch alle Morgen und Abende Betſtunden

„von ihm erfahren, ich gab ihn daher völ-
„lig auf, und glaubte, nie wieder von ihm
„zu hören, worin ich mich aber zu meinem
„Unglücke ſehr geirrt hatte.

„Als der Krieg geendigt war, erhielt ich
„die Erlaubniß nach Frankreich zurückzukeh-
„ren, denn ich wünſchte meine Tochter wie-
„derzuſehn, um das Amt ihres Erziehers
„von neuem zu übernehmen. Mein Regi-
„ment ward nach St. Domingo geſchickt,
„wohin der Chevalier Florenville es beglei-
„tete.

„In mehrern Jahren fiel nichts Merk-
„würdiges vor. Die Vorzüge meiner Toch-
„ter entwickelten ſich immer mehr. Ein unun-
„terbrochener zärtlicher Briefwechſel meines
„Pflegeſohnes ſchmeichelte meinen Hoffnun-
„gen, als endlich der ſo gewünſchte Augen-
„blick ſich nahte, in welchem mein Regiment
„zurückkam.

halten mußte. Wer von seinem Gesinde dieselben nicht mit Andacht besuchen und abwarten wollte, durfte auch weder zur Arbeit noch zu Tische kommen. Ich für meine Person hatte den besten Vortheil dabei; denn erstens erlangte ich nunmehr erst einen richtigen Begriff vom Christenthume, sodann aber war mein Meister auch noch so gütig, mich bei müßigen Stunden im Lesen, Schreiben und Rechnen unentgeldlich unterrichten zu lassen, wofür ich ihm noch in dieser Stunde tausendfachen Segen wünsche. Daneben versäumte ich im Handwerk nur selten eine Stunde, sondern hielt mich so gut, daß mein Meister vollkommen zufrieden war. Allmählig rückte die Zeit meines Lossprechens heran, allein es wollte sich weder mein Herr noch mein voriger Meister wieder einstellen. Dessen ungeachtet wurde mein Lehrherr darüber gar nicht verdrießlich, sondern ließ mich zu gehöriger Zeit zum Schlossergesellen machen, mit dem Vorbehalt, daß ich ihm noch anderthalb Jahre um den halben Lohn dienen sollte.

Ich konnte nun zwar nicht begreifen, warum mein Herr nicht besser sein Wort hielte; da mir indeß vorgestellt wurde, daß derselbe in fremden Ländern gar leicht durch besondere Angelegenheiten aufgehalten werden könnte, so gab ich mich zufrieden, und erzeigte meinem Wohlthäter allen schuldigen Gehorsam, wobei ich denn auch keinen Schaden

hatte. Denn mein Meiſter ſetzte mich in die andere Werkſtatt, wo ich nicht allein das Stahl- und Eiſenſchneiden, ſondern auch außerdem noch andere künſtliche Arbeit verfertigen lernte.

Von nun an blieb ich, ſtatt der anderthalb, volle drei Jahre über meine Lehrzeit bei dem Meiſter, ſammelte auch binnen der Zeit über vierzig Thaler baares Geld, weil ich mich in keine liederliche Geſellſchaft eingelaſſen, ſondern die müßigen Stunden auf das Schreiben, Rechnen und Leſen guter Bücher gewendet, außerdem aber eine ſo chriſtliche Lebensweiſe angenommen hatte, wie mir von meinem frommen Lehrmeiſter und von anderen gottſeligen Predigern angewieſen worden.

Nach Verlauf dieſer Jahre rieth mir mein redlicher Meiſter ſelber, die Wanderſchaft anzutreten, mich einige Zeit in der Fremde umzuſehen, und dann wieder zu ihm zu kommen, wo er dann nach Möglichkeit für mein Glück ſorgen wollte.

Ich will Ihnen, meine Herren, mit Erzählung meiner Wanderungen und anderer Begebenheiten, welche gemeiniglich reiſenden Handwerksburſchen aufzuſtoßen pflegen, nicht weiter beſchwerlich fallen, ſondern bloß noch erwähnen, daß ich etliche Jahre nachher meine Mutter ohnweit Dresden in einem ſehr elenden Zuſtande antraf. Denn der ſtelzbeinige Böſewicht

hatte sie nicht allein durch tägliches Prügeln endlich ganz krumm und lahm gemacht, sondern hinterher sogar sie mit drei Kindern sitzen lassen. Sie erkannte selber, daß sie diese Strafgerichte gewissermaßen durch ihre unziemliche Aufführung verdient habe, gestand auch, daß sie von dem Böse-wichte beredet worden, mich und meinen Bruder als eine Rabenmutter sitzen zu lassen, worüber sie nachher tausend Thränen vergossen, zumal da ihr das letzte grausame Verfahren auf dem Jahrmarkte zu Querfurt nicht aus den Gedanken gekommen, sondern das Herz ihr stets gesagt habe, daß ich mich aus Verzweiflung ersäuft. Von meinem jüngsten Bruder konnte sie mir wenigstens so viel Nachricht geben, daß sich derselbe in Leipzig bei einem vornehmen Manne als Lakai in Diensten befände; wie und von wem er aber erzogen worden, wußte sie mir nicht zu sagen, indem ihr böses Gewissen nicht zugelassen hatte, sich ihm zu erkennen zu geben.

Die bitteren Thränen meiner Mutter löschten augenblicklich jedes verhaßte Andenken an das mir und meinem Bruder zugefügte Böse aus, so daß ich mein halbes Vermögen an sie und an meine Stiefgeschwister wandte. Ich zahlte nämlich sechzig Thaler baares Geld in ein Spital, und nachdem ich versprochen, daß ich nebst meinem Bruder künftig noch mehr thun wolle, erhielt ich die Versicherung,

daß meine Mutter nicht allein bis an ihr Ende wohl verpflegt, sondern daß auch dafür geſorgt werden ſollte, ihre drei Kinder bei zunehmenden Jahren unter die Leute zu bringen.

Nachdem dies Alles wohl beſtellet war, reiſete ich ſchnell nach Leipzig, und traf daſelbſt meinen Bruder in einer grauen Livree mit gelben Aufſchlägen an. Er war vom Herzen erfreut, mich wiederzuſehen; und eben ſo begierig, die Geſchichte von meiner Erziehung, als ich die von der ſeinigen, zu hören. So erzählte er mir denn, wie er, nachdem auch ich ihn verlaſſen, um ſein Brot zu verdienen, zuerſt die Gänſe, ſodann die Schweine hüten müſſen, er wäre indeß ſtets ſo unglücklich geweſen, daß ihm ein oder etliche Stück an der Zahl gefehlet, weshalb ihn endlich die Leute fortgejagt hätten. Er mußte ſich daher von Neuem auf's Betteln legen, und war ſo glücklich, in die weltberühmte Stadt Leipzig zu gelangen, wo er ſich ſehr behutſam in den Häuſern der Leute ſein Brot ſuchte, um nicht den Feinden der Bettelleute in die Hände zu fallen. Eines Tages bettelte er in dem Hauſe ſehr reicher und vornehmer Leute. Da nun das Geſinde wegen vieler Geſchäfte ſich nicht bemühen wollte, ihm eine Gabe zu reichen, kommt ein kleiner Knabe, der meinem Bruder gern ein Almoſen gegeben, wenn er nur Geld bei ſich gehabt hätte. Nachdem das Kind alle ſeine

Taschen durchsucht, aber nichts gefunden hatte, läuft es in die Stube, holt zwei silberne Löffel, und heißt meinen Bruder damit fortgehen. Dieser geht zwar etwas auf die Seite, bis der kleine Knabe von seiner, die Treppe herunter kommenden Mutter in die Stube gejagt worden, wendet sich aber sodann an die vornehme Frau, überreicht derselben die von ihrem kleinen Sohne empfangenen Löffel, und bittet sich dafür etwas zu essen aus, weil er wohl merkte, daß diese Gabe für ihn zu kostbar sei und vielleicht Gefahr bringen könnte.

Die vornehme Dame wurde über die Redlichkeit und den Verstand meines Bruders dermaßen erfreut, daß, nachdem sie den Vorfall ihrem Eheherrn erzählet, beide Eheleute die Güte hatten, meinen damals etwa funfzehnjährigen Bruder zu ihrem Bedienten anzunehmen, von Fuß auf neu kleiden, sodann im Lesen, Schreiben und Rechnen unterrichten zu lassen. Er war noch denselben Tag in Diensten dieser vortrefflichen Leute, die seine auf vielfache Weise versuchte Treue jährlich reichlich belohnten, und da er außerdem so glücklich gewesen, in einer Lotterie über anderthalb hundert Thaler zu gewinnen, befand er sich in sehr gutem Stande.

Nachdem ich ihm erzählt, auf was für Art und Weise ich unsere Mutter und Stiefgeschwister versorgt, war dieser mein Bruder nicht allein so redlich, mir dreißig Thaler baa-

res Geld wieder zurück zu geben, ſondern verſprach auch, gleich nach geendigter Meſſe eine Reiſe an den Ort ihres Aufenthalts zu machen, und zu ihrer beſſeren Verpflegung fernere Anſtalten zu treffen. Wir blieben alſo über vierzehn Tage beiſammen; binnen welcher Zeit ich der Herrſchaft meines Bruders meine Begebenheiten erzählen und dafür ein Geſchenk von zwölf harten Thalern annehmen mußte. Es fehlte mir nicht an Gelegenheit, in Leipzig Arbeit zu bekommen; da ich indeß große Luſt hatte, die berühmteſten Städte in Böhmen und Schleſien zu beſehen, nahm ich mit meinem Bruder die Abrede, ihm fleißig zu ſchreiben, trennte mich ſodann von ihm, und reiſete weiter.

Binnen zwei Jahren begegnete mir eben nichts Beſonderes, nach dieſer Zeit aber der ſonderbarſte Streich.

Als ich nämlich eines Tages in einer römiſch-katholiſchen Stadt den Proceſſionen zuſah, wurde ich in dem Gewühl der Volksmenge zufällig meinen ehemaligen Herrn gewahr, wußte aber anfangs nicht, ob ich meinen Augen trauen ſollte, bis mir endlich ſein alter Reitknecht, Namens Martin, hinter ihm zu Geſicht kam. Ich verwandte kein Auge von Beiden, bis ich ſie als Leute, die einander ganz und gar nichts anzugehen ſchienen, in den beſten Gaſthof eintreten ſah, wo ſich ſogleich ein grün und weiß gekleideter Lakai zum Dienſt des Herrn einfand. Ich erkundigte mich

ſogleich bei mehreren Leuten, wer dieſer Herr ſei, und erfuhr, daß er ſich für einen ſchwediſchen Baron von Lilienfeld ausgäbe. Da ich wußte, es ſei ſeine alte Weiſe, bald dieſen, bald jenen Namen zu führen, ſo verurſachte mir der Umſtand, daß er ſich zuletzt in Ulm für einen Herrn von Frankenſtein ausgegeben, wenig Bedenken; indeß nahm ich Gelegenheit, den alten Martin aufzuſuchen und mit ihm insgeheim zu ſprechen, auch denſelben zu bitten, mich bei ſeinem Herrn anzumelden. Martin freute ſich von Herzen über meine Gegenwart, eröffnete mir von ſeiner und ſeines Herrn Lage ſo viel, als er ſich bei demſelben zu verantworten getraute, warnte mich aber bei Zeiten, gegen Niemanden merken zu laſſen, daß er, nämlich Martin, in des Baron Lilienfeld's Dienſten ſtände, noch viel weniger aber ſollte ich von deſſen voriger Lebensweiſe etwas erzählen, bis mir der Herr ſelber mündliche Anweiſung gegeben haben würde. Hierauf erhielt ich ſpät am Abend endlich Audienz. Der Herr Baron war ganz allein in ſeinem Zimmer, verſchloß daſſelbe ſogleich nach meinem Eintritt, und empfing mich nicht etwa wie einen ehemaligen Bedienten oder Betteljungen, ſondern wie ſeinen leiblichen Sohn oder Bruder. Ich wurde allerdings ſehr beſchämt über dieſe unerwartete Höflichkeit und Liebesbezeigungen; nachdem er mich aber ein großes Glas Wein auszutrinken genöthiget, mußte ich ihm erzählen, wie

es mir ſeit ſeiner Abreiſe ſowohl in Ulm als an anderen Orten gegangen ſei. Als ich meine Erzählung geendigt hatte, ſtellte er ſich über mein ganzes Weſen höchſt vergnügt, erzählte mir auch, wie er damals auf ſeiner Rückreiſe aus Frankreich von Herzen gern wieder zu mir nach Ulm kommen und mir aus der Lehre helfen wollen, allein er habe unweit Ulm das Unglück gehabt, einen deutſchen Cavalier zu erſtechen, weshalb er ſich nachher vor der ganzen umliegenden Gegend hüten müſſen. An meinen Meiſter habe er zwar mehr als zwölf Briefe abgeſendet, jedoch, da derſelbe, wie er jetzt von mir vernommen, davon gelaufen, ſo ſei es kein Wunder, daß er nicht die geringſte Antwort darauf erhalten. Nach ferneren weitläuftigen, bis tief in die Nacht geführten Geſprächen fragte er mich ganz kurz: ob ich mir unterdeſſen, bis er ſich auf ſeine Güter zur Ruhe begäbe, wollte gefallen laſſen, bei ihm Lakaiendienſte zu nehmen, weil der Menſch, den er jetzt bei ſich habe, ganz unbrauchbar ſei, und daher ſeinen Laufzettel haben ſolle. Ich hielt es für meine Schuldigkeit, demjenigen, der den erſten Grundſtein zu meinem Glück gelegt, alle Gefälligkeit zu erweiſen, zumal da ich mir ſichere Rechnung machen zu können glaubte, daß ich von ihm auf Lebenszeit gut verſorgt werden würde. Demnach wurde ſein bisheriger Lakai abgeſchafft, und ich bekam nebſt dem Dienſte eine koſtbare, ſtark mit Silber beſetzte Livree,

wöchentlich aber auf meine Person zwei Thaler Zehrungsgeld, und in Hoffnung zwanzig Thaler Jahrlohn.

Mein Herr hielt sich beinahe drei Monate in dieser Stadt auf, reiste zwar zuweilen auf etliche Tage mit leerem Koffer und Mantelsack hinweg, kam aber gemeiniglich immer wohl bepackt zurück. Außerdem sprachen fast wöchentlich verschiedene Cavaliere in unserem Gasthof ein, mit denen derselbe sogleich Bekanntschaft machte und tapfer schmauſete, wobei es für meine Person nicht geringe Sporteln abwarf. Allein ich hütete mich vor jedem übermäßigen Trinken, und führte überhaupt eine sehr stille Lebensart, so daß mein Herr, wenn er mich über dem Lesen der Bibel oder anderer gottseligen Bücher antraf, sehr darüber spottete, und es endlich durch sein tägliches Schrauben dahin brachte, daß ich ihm zu Gefallen mich stellte, als ob mir die Luſt zum Beten und Singen vergangen wäre, ja ich benahm mich manchen Abend wie ein völlig Berauſchter, und bemerkte, daß er darüber eine ganz besondere Freude hatte. Da indeß mein Sinn damals ganz anders als in früheren Jahren war, und mich mein Gewiſſen überzeugte, daß eine solche Lebensweise den geraden Weg zur Hölle führte, indem ich täglich nichts als Saufen, Schwärmen, Huren, Spielen und dergleichen feine Tugenden sah, so begann es mir von Herzen leid zu werden, daß ich mich in dergleichen Lakaiendienste be-

geben, ja ich ſchätzte es nun ſchon für kein Glück und Vergnügen mehr, meinen Herrn ſo unverhofft angetroffen zu haben, ſondern hätte es lieber geſehen, wenn ich bei einem guten Meiſter in der Werkſtatt hätte arbeiten können. Jedoch mein Verdruß verwandelte ſich nach und nach in eine gewiſſe Herzensbangigkeit, als ich aus gewiſſen Umſtänden immer mehr und mehr abnehmen konnte, daß mein Herr nichts weniger als eine vornehme Standesperſon, ſondern einer der ärgſten Spitzbuben, wo nicht gar das Oberhaupt einer ſolchen Bande ſein müſſe. Als endlich aber derſelbe mir eines Abends dieſes bisherige Geheimniß mit eigenem Munde eröffnete, und im ſichern Vertrauen auf meine Treue und Verſchwiegenheit die ſtärkſten Beweggründe brauchte, um meine ſehr brauchbare Perſon der Diebs- und Spitzbubenzunft einzuverleiben, ward ich dermaßen verwirrt, daß es mir unmöglich war, auch nur ein Wort aufzubringen, ſondern ich zitterte an allen Gliedern dergeſtalt, daß ich nicht mehr auf den Füßen ſtehen konnte, ſondern mich niederſetzen mußte. Mein Herr gerieth darüber in eine ſolche Wuth, daß er augenblicklich ſeinen Hirſchfänger entblößte, mich bei den Haaren ergriff, mir die Spitze auf die Bruſt ſetzte, und rief: „Canaille, bete ein Vaterunſer in der Stille, und gieb nicht den geringſten Laut von Dir; denn Du mußt ſterben, weil ich merke, daß Du eher ein Verräther und

„Ich hatte das unaussprechliche Verlan-
„gen, nun jede Hoffnung erfüllt zu sehn,
„denn mein Mündel war ein vollkommen
„ausgebildeter junger Mann, und er und
„unsre Tochter liebten sich mit der zärtlich-
„sten Zuneigung.

„Aber auf plötzlich ward diese glänzen-
„de Aussicht verdunkelt. Als ich eben die
„Zubereitungen zur Hochzeit machen wollte,
„erhob sich jener unglückliche Sturm, der
„über mein Vaterland die Verzweiflung ver-
„breitet und seine Felder mit Blut über-
„schwemmt hat. Jedermann, der die Frey-
„heit liebt, wird die Männer verehren, die
„zu Edelmuth aufstanden, um ihrem Lande
„die Freiheit wieder zu geben, die es mit
„den übrigen Verfassungen besaß, die sich
„auf das Römische Reich gründeten. Alle,
„unser England, haben sie verlohren, durch
„die Thorheit und Verderbtheit ihres Adels,
„der zugleich stolz darauf war, der Tyrann

Schelm an mir werden, als Dich meines Glücks theilhaftig machen und mir zu Gefallen leben willst.“ Ich befahl, so viel ich mich noch erinnern kann, sogleich meine Seele in Gottes Hand, und begann ein andächtiges Vaterunser zu beten, sank aber mittlerweile ohnmächtig zu Boden, weiß auch nicht, was man mit mir vorgenommen, bis endlich um Mitternacht meine Besinnung zurückkehrte, indem ich auf meines Herrn Bette lag, und sowohl von meinem Herrn selber als auch von dem Reitknecht Martin mit starken Wassern bestrichen wurde.

Sobald mein Herr merkte, daß ich wieder bei Kräften wäre, sagte er zu mir: „Peter, sei kein Narr. Was ich Dir zu Leide gethan habe, ist in der Trunkenheit und bloß zum Schrecken geschehen. Ich merke, daß Du ein Kerl bist, der wenig Herz hat, doch das wird sich schon finden. Folge nur mir, denn ich habe es seit etlichen Jahren besser als ein Vater mit Dir gemeint, und es kommt nur darauf an, daß Du mir etwa noch zwei oder drei Streiche vollbringen hilfst, dann werden wir unfehlbar so viel beisammen haben, um Zeit Lebens vollkommen vergnügt zu leben. Sobald mir dies gelungen, so schwöre ich Dir, daß ich mich von Stund' an in ein fremdes Land zur Ruhe begeben und sodann bis an mein Ende ein stilles Leben führen will, zumal da ich schon über zwölftausend Thaler an Geld und Kostbarkeiten

beſitze." — „Gnädiger Herr," gab ich zur Antwort, „Ihr ſeid etwas grauſam mit mir umgegangen, da Euch doch bewußt iſt, wie ich alle Augenblicke bereit bin, mein Leben für und bei Euch zu laſſen. In anderen Dingen bin ich freilich etwas feige und zaghaft; allein, was kann ich dafür, daß ich niemals zur Tapferkeit angeführt worden bin. Mit Euch und wo Ihr dabei ſeid, will ich Alles wagen, was nur ein Menſch ſich unterſtehen kann, ja ich wollte auf Euren Befehl einem das Herz aus dem Leibe reißen; doch für mich allein etwas zu thun, ſchätze ich mich zu einfältig und zaghaft. Nehmet mich daher nur erſt mit, und zeiget mir, wie ich mich verhalten ſoll, ſo werdet Ihr bald erfahren, daß Euer Peter kein Schafskopf iſt."

Durch dieſe Reden ließ ſich mein Herr dermaßen zum Mitleid bewegen, daß er mich herzlich umarmte. Er ſelber ſchenkte mir ein Glas über das andere von dem beſten Weine ein, und gab mir dazu etliche Stücke herzſtärkendes Confect; kurz, mein Herr, Martin und ich lebten die ganze Nacht hindurch ſo luſtig und brüderlich zuſammen, daß wir mit anbrechendem Tage faſt von Sinnen waren. Nachdem der Rauſch ausgeſchlafen war, fingen wir auf's Neue an, mit drei anderen, während der Zeit angekommenen Erzdieben zu eſſen und zu trinken, jedoch in aller Stille, ſo daß weder der Wirth noch Jemand anders wahrnahm, daß

Herren und Knechte in so vertrauter Freundschaft und ohne alle Zeremonien lebten. Sobald alle berauscht waren, erzählte ein Jeder seine hie und da bewiesenen Heldenthaten und klugen Streiche, die er seit vielen Jahren verübt hatte, und es würde keine geringe Verwunderung erregen, wenn ich alles das, was mir noch jetzt davon in Gedanken schwebt, hier berichten wollte; allein, es mag dies für ein andermal aufgespart bleiben. Für jetzt will ich nur so viel erwähnen, daß mein Herr bei Erzählung seiner ausgeführten seltsamen und unzähligen Thaten den Preis unter Allen davon trug, wobei ich unter andern erfuhr, daß er viele grausame Vergiftungen und andere Mordthaten theils angestiftet, theils selber begangen, und durch heimliche und grobe Diebstähle großes Gut erbeutet habe. Ich armer Schelm war von ihm nicht etwa aus einer besonderen Barmherzigkeit aufgenommen und zum Schlosserhandwerk befördert worden, sondern einzig und allein aus der Ursache, damit er einen leibeigenen Schlosser haben möchte, der ihm, so oft es nöthig, allerlei vorher in Wachs abgedrückte Schlüssel und andere Diebsinstrumente verfertigen könnte. Meinen ersten Meister hatte er seit vielen Jahren zu dergleichen künstlicher Arbeit gebraucht, ungeachtet er sich in Ulm damals stellte, als ob er ihn erst kennen lernte. Der arme Schelm hätte sich belieben lassen, meinem Herrn in das Elsassische zu folgen,

um daſelbſt durch verwegene Diebsſtreiche auf einmal reich und glücklich zu werden; allein der gute Schlucker war gleich in dem erſten Lehrjahre gefangen und gehenkt worden, und hatte noch dazu meinem Herrn ſein beſtes Spiel verdorben, ſo daß ſich derſelbe über Hals und Kopf in ein anderes Land flüchten mußte.

Die Haare ſträubten ſich mir bei Anhörung aller dieſer entſetzlichen Streiche. Doch da ich bei dem geringſten Zeichen meines Abſcheus den ſchmerzlichſten Tod fürchten mußte, ſo ſtellte ich mich dermaßen dreiſt und begierig zu dieſem ſauberen Handwerk an, daß mein Herr binnen wenigen Tagen nicht allein eine vollkommen gute Meinung von mir faßte, ſondern auch ſein ganzes Herz gegen mich ausſchüttete, und mich zu ſeinem vertrauteſten Freunde machte.

So erfuhr ich denn nun nicht allein ſein ganzes Vorhaben, ſondern auch die Namen und den Aufenthalt aller ſeiner Mitbrüder. Zu meinem Erſtaunen vernahm ich, daß ſich in dieſer Stadt, die doch keine von den allergrößten war, eine Geſellſchaft von ſiebzehn wohlgeübten Hauptdieben aufhielt, die theils in Cavalierkleidern, theils in ehrbarer Bürger- und anderer Tracht, bald in dieſem, bald in jenem Wirthshauſe meinem Herrn ihre Aufwartung machten, ihren Bericht abſtatteten und anderweitige Befehle holten.

So lange man mich nicht anſtrengte, mit auf Räube-

rei auszugehen, ließ ich Alles gehen, wie es ging, bemerkte jedoch inzwischen, daß mein Herr bedeutende Einkünfte von seinen Untergebenen zog, die ihn sonst nicht zu belästigen pflegten, außer wenn ein sehr schwieriges und einträgliches Unternehmen auszuführen war.

Als sie aber einst Anstalt machten, einem gewissen Einnehmer des Orts, der ungefähr sechzehn bis achtzehn tausend Thaler baares Geld vorräthig liegen hatte, nicht allein dasselbe abzunehmen, sondern auch allenfalls Mord und Todschlag auszuüben, und mich sowohl bei dem ersten Angriffe, als auch, um die Schlösser und Thüren hurtig aufzumachen, gebrauchen wollten, entfiel mir auf einmal aller Muth, zumal da dieser Hauptdiebstahl in Kurzem, nämlich schon in der zweiten Nacht vor sich gehen sollte. Ich wußte, daß mein Leben an einem Faden hinge, wenn ich von meiner Bangigkeit das Geringste merken ließe, oder etwa Miene machte, mich den Vorschlägen meines Herrn zu widersetzen. Daher stellte ich mich wie ein begieriger Löwe, und brachte in meines Herrn Stube einen ganzen Tag mit nichts anderem hin, als die künstlichen Instrumente und Brecheisen zu Eröffnung aller Schlösser und Thüren zu verfertigen.

Mein Herr sagte zu mir: „Peter, halte Dich in der morgenden Nacht nur tapfer; ich versichere Dich, daß auf Deinen Theil wenigstens sechs bis acht hundert Thaler fal-

len.“ — „Herr,“ erwiederte ich, „und wenn ich auch nur ein oder zwei hundert Thaler zu bekommen weiß, so will ich mir kein Bedenken nehmen, alle diejenigen, die mir entgegen kommen, mit diesem Instrument — welches ein dreizackiges Brecheisen war — mit einem einzigen Schlage in die andere Welt zu schicken.“ — „So recht,“ versetzte er, „Du bist nach meinem Sinne. Ach, daß ich Dich nicht schon seit zehn Jahren bei mir gehabt habe, wir wollten gewiß um zwanzigtausend Thaler reicher sein; denn der Himmel hat mich immer nur mit solchen Kerlen belästiget, die zwar viel Herzhaftigkeit im Maule, aber desto weniger im Herzen hatten. Bei Dir aber, mein Peter, bemerke ich nunmehr mehr Herzhaftigkeit im Herzen, als im Maule.“

Es muß sich unfehlbar wunderlich schicken, ja ich glaube, der allmächtige Gott muß einen Menschen besonders verblenden, wenn er ihn reif zur Strafe findet; denn mein Herr, der doch sonst der Ausbund eines erfahrnen und klugen Menschen zu sein schien, hätte mich nur ein wenig genauer betrachten dürfen, so würde er in meinen Augen und zerrütteten Gebärden alle Merkmale der Angst und Furcht, wenigstens der Verstellung, bemerkt haben; allein, wie gesagt, seine Augen waren unfehlbar geblendet, und so blieb ich daher sein vertrautester Peter.

Zum Zeichen, daß Gott seinen bisherigen Mord- und

Diebesſtreichen auf einmal Einhalt thun wollte, mußte er auf die Gedanken gerathen, mich Tages zuvor, ehe der grauſame Diebſtahl geſchehen ſollte, zum Stadtrichter zu ſenden, um für ihn und mich einen Reiſepaß nach Wien auszulöſen, wozu er mir zwei Ducaten mitgab. Während ich hinging, um das mir anbefohlene Geſchäft auszurichten, war nichts weniger in meinen Gedanken, als daß ich etwa Alles hätte verrathen wollen; ſondern ich hatte mir vorgenommen, gegen Abend vorſichtiger Weiſe die Treppe herunter zu purzeln, und mich zu ſtellen, als ob ich ſehr beſchädigt und alſo untüchtig wäre, mit auf die Partie auszugehen. Nachdem ich aber bei dem Stadtrichter meines Herrn Compliment angebracht, die Reiſepäſſe erhalten, und ihm dafür die zwei Ducaten hingelegt hatte, ſagte der ehrliche Mann: „Ach, mein Freund, nehmet in Gottes Namen Euer Geld zurück. Ich verlange nichts, und wünſchte von Herzen, daß ich Eurem Herrn dieſen Dienſt ſchon vor etlichen Wochen hätte leiſten können, wofern es anders ſein Ernſt iſt, von hier abzureiſen.“ Ich ſtutzte über dieſe Reden; da ich indeß merkte, daß dieſer Mann ohnehin keine guten Gedanken von meines Herrn Lebensart gefaßt hatte, brach ich auf einmal los, und ſagte: wofern ich mich auf ſeine augenſcheinliche Redlichkeit verlaſſen dürfte, ſo daß mir, einem ehrlichen Handwerksburſchen nichts zu Leide geſchähe, ſo ſei ich im Stande,

ihm ein Geheimniß zu offenbaren, wodurch veilleicht einem großen Uebel vorgebauet werden könnte. Der Stadtrichter betrachtete mich hierauf etwas genauer, und bat mich, ihm auf ſeine geheime Stube zu folgen. Daſelbſt begann er ſogleich alſo zu reden: „Mein Freund, ich merke, daß Ihr eine redliche Geſinnung habt. Scheuet Euch daher nicht, mir Alles zu vertrauen, was ſowohl Eure Perſon als auch andere gefährliche Sachen anbetrifft, und ſeid verſichert, daß ich nebſt meinem Hab' und Gut auch mein Leib und Leben, za meinen Antheil, den ich an der ewigen Seligkeit dereinſt zu haben hoffe, zum Pfande ſeze, daß ich alle Mittel anwenden will, Euch in allem ſchadlos zu halten, auch wenn Ihr die größten Verbrechen begangen hättet; denn mein Herz ſagt mir im voraus, daß Ihr den hieſigen Stadtgerichten ein Licht geben könnet, das wir längſt vergeblich geſucht haben."

Nunmehr brach ich los, erwies zuerſt meine Unſchuld durch eine kurze Erzählung meiner Lebensgeſchichte, und eröffnete ſodann ausführlich Alles, was ich von meines Herren Weſen und Vorhaben irgend wußte. Der Stadtrichter erſtaunte darüber höchlich, wußte ſich jedoch bald zu faſſen und Mittel zu erſinnen, wie er die frechen Diebe in die Falle locken könnte. Unterdeß befahl er mir, nur wieder zu meinem Herrn zu gehen und, um ihm keinen Verdacht zu

erwecken, luſtig und gutes Muthes zu ſein; dafern ich aber in zukünftiger Nacht ja allenfalls mit auf die Partie ausgehen müßte, ſollte ich nur ein weißes Schnupftuch um den rechten Arm binden, damit mir ſodann die plötzlich hervorbrechende Schaarwache nicht etwa Leides zufügen möchte. Ich nahm Alles wohl in Acht, und verfügte mich eiligſt zu meinem Herrn, der meines langen Ausbleibens wegen ſchon allerlei Bedenklichkeiten gehabt hatte, und ſich ſehr genau nach des Stadtrichters Benehmen erkundigte. Allein ich berichtete, daß derſelbe, außer den weitläuftigen Complimenten, die er mir an Ihre Gnaden zu machen befohlen, wenig oder gar nichts weiter geredet habe; doch ſei er anfangs nicht gleich zu Hauſe geweſen, weshalb ich in dem Bierhauſe gegenüber auf ihn gewartet hätte. Er war alſo zufrieden, befahl mir noch die Extrapoſt zu beſtellen, welche früh mit dem Schlage Zwei bereit ſtehen müßte, und da auch dies geſchehen, wurde die übrige Zeit bis in die ſpäte Nacht theils mit Einpacken, theils mit Verabredung unſeres gewaltigen Vorhabens hingebracht.

Schon um elf Uhr brachten die von meinem Herrn ausgeſtellten Spione die Nachricht, daß bereits ſeit neun Uhr in des Einnehmers Hauſe Alles ruhig und ſtill, ja zu unſerem guten Glück nicht einmal das geringſte Licht zu ſehen wäre, welches doch ſonſt in der Eckſtube die ganze Nacht

hindurch zu brennen pflegte, für diesmal aber zufällig ausgegangen ſein müſſe. Deſſen ungeachtet befahl mein Herr, noch ſo lange gute Schildwacht zu halten, bis der Seiger zwei Viertel auf ein Uhr ſchlüge, um welche Zeit er ſich nebſt mir bei dem Hintergebäude des Einnehmers einfinden wollte, um daſelbſt, an dem bequemſten Orte, einzubrechen und ſodann in aller Stille die vorderſten Hausthüren zu öffnen, oder ſich nach anderen Rückwegen umzuſehen.

Kurz, unſer Vorhaben ſchien nach Wunſch von Statten zu gehen. Wir durchbrachen in aller Stille nicht allein das Hintergebäude, ſondern öffneten auch alle Thüren im Hauſe ohne das geringſte Getöſe, wobei ich mir mit Fleiß einen Riß in die rechte Hand verurſachte, ſo daß das Blut heftig hervor quoll, und ich deſto beſſeren Anlaß hatte, mir eine groſſe weiße Serviette ſowohl um die Hand als um den Arm zu binden. Dreizehn von uns waren bemüht, die letzte Thür zu der Kammer, worin der Einnehmer mit dem Gelde anzutreffen ſein ſollte, vollends aufzubrechen, und erreichten auch nach vieler Mühe unſern Zweck. Allein, als die Thür völlig aufgethan wurde, geſchah nicht allein in der Kammer ein Piſtolenſchuß, ſondern es zeigten ſich auch bei dem Bette des Einnehmers zwölf geharniſchte Männer, die entſetzlich groſſe Säbel an der rechten Hand hangen, ihre Büchſen aber im Anſchlage liegen hatten. Ich war

„des Volks und der Sklave der Krone zu „seyn; auf die Art konnte sich keiner gegen„seitig auf die wahre Art nützlich seyn. „Wenn wir zu den ersten Prinzipien unsrer „Konstitution zurückgekehret wären; so wür„den wir genug Materie gefunden haben, um „etwas zu formen, und einen Grund, der ein „eben so schönes und dauerhaftes Gebäude „würde getragen haben, als das übrige ist. „Aber meine Landsleute waren so daran ge„wöhnt, für alle übrigen das Muster in allen „möglichen Moden zu seyn, daß sie entwe„der im Schnitt eines Kleides oder in der „Einrichtung einer Republik den Ton für „jedermann angeben mußten. Unsere refor„mirende Philosophen stellten trümmerische „und ungeheure Schimären auf, anstatt zu „untersuchen, was vernünftig und thunlich „sey.

„Mein Regiment war eins von denjeni„gen, das durch die Anerbietungen der Na„tionalversammlung verführt ward. Der

ungeachtet meines guten Gewissens fast halb todt bei diesem Anblick, und hörte zugleich aus der Kammer eine Stimme rufen: „Ihr ungebetenen Gäste, gebt Euch gefangen oder sterbet!“ Unter diesen Umständen hielt ich es nicht für rathsam, länger Stand zu halten. Ich sah mich daher nach dem Rückwege um, wurde aber auf der Treppe von zwei Knechten, ungeachtet meines weißen Armbandes, bei der Kehle genommen und stillschweigend in einen finstern Keller gestoßen, aus welchem über vier und zwanzig wohl bewaffnete Bürger herauf stiegen. Von nun an sah ich weiter nichts, hörte aber unter einem gewaltigen Tumulte etliche Schüsse, und habe nachher bloß erfahren: mein bisheriger Herr, als er gesehen, daß unmöglich zu entkommen sei, habe sein Terzerol hervor gezogen und damit Feuer auf den Einnehmer gegeben, aber fehlgeschossen, worauf ihn die Geharnischten um so gewisser mit drei Kugeln getroffen, so daß er augenblicklich todt niedergefallen. Die übrigen elf Kameraden so wie auch zwei andere, die auf der Straße Schildwacht gestanden, waren nach heftiger Gegenwehr gefangen und gebunden worden, ich aber wurde, sobald der Tumult vorüber, noch vor Tages Anbruch aus dem finstern Keller hervor und in des Stadtrichters Behausung geführt, wo ich auf's Beste verpflegt wurde.

Wie es den auf frischer That ertappten Dieben weiter

ergangen, will ich hier nicht weiter berichten. Ich ſelber wurde vier Wochen lang täglich verhört, und nachdem meine Ausſage niedergeſchrieben worden, brauchten mich die Gerichtsherren nicht weiter zum Zeugen, ſondern ließen mich endlich mit einem Geſchenk von fünfhundert Thalern hinreiſen, wo ich hin wollte. Beim Abſchiede bat mich der redliche Stadtrichter, ihm dann und wann von meinem Aufenthalt Nachricht zu geben, welches ich auch nachher zweimal von Stettin und Roſtock aus gethan, allein keine Antwort erhalten habe, ungeachtet ich mich an beiden Orten über zwei Jahre lang aufgehalten. Endlich entſchloß ich mich, wieder zurück in mein Vaterland zu reiſen, und war auch wirklich ſchon bis nach Berlin gekommen. Jedoch, als ich daſelbſt einen Erzdieb erblickte, der mit meinem Herrn in ſehr genauer Freundſchaft geſtanden hatte, merkte ich ſogleich, daß dieſe Bande noch nicht ganz ausgerottet ſei, und befürchtete, daß ich leicht erkannt und als ein Verräther von dieſen rachgierigen Mordgeſellen ermordet werden könnte. Ich nahm daher auf's Eiligſte die geſchwinde Poſt über Braunſchweig nach Holland, und da mir noch immer ſo zu Muthe war, als ob ich von Mördern verfolgt würde, beſchloß ich endlich, eine Seereiſe zu wagen, etliche Jahre außen zu bleiben, und mit der Zeit, wenn mir Gott Leben und Geſundheit verliehe, mein Vaterland wieder aufzuſu-

chen, weil doch vermuthlich binnen dieser Zeit diese Mörder- und Diebesbande entweder hingerichtet oder doch zerstreuet sein würde. Allein der Himmel hat durch seine glückliche Führung zu dem Herrn Wolfang mich nunmehr auf dieser glücklichen Insel in eine so vergnügte Sicherheit gesetzt, daß ich mein Vaterland sehr wohl entrathen kann."

Hiemit endigte unser redlicher Freund die Erzählung seiner Lebensgeschichte, worauf wir ihm für die uns erwiesene Gefälligkeit den schuldigen Dank sagten, und uns sämmtlich nach unseren Wohnungen zurückbegaben.

So war unterdessen allmählig das Jahr 1728 herangekommen, unter dessen mannichfachen Begebenheiten ich hier bloß folgende erwähnen will.

Es war am 16. August desselben Jahres, als wir etwa zwei Stunden vor Mittage auf der Insel einen heftigen Donner von abgefeuerten Kanonen vernahmen, der, wie wir alsbald erfuhren, von einem auf der hohen See befindlichen Schiffe ausging. Ich freute mich darüber ungemein, weil mir sogleich ahnete, daß es vielleicht der aus Ostindien zurückkommende Kapitain Horn sein würde. Wir beschlossen nun sogleich, daß Einige von uns diesen Fremden mit einigen Erfrischungen entgegenfahren sollten, weil doch zu vermuthen, daß es, im Fall Herr Kapitain Horn nicht darun-

ter, doch gewiß Christenleute wären, die von unserem hiesigen Aufenthalte einige Nachricht hätten, und vielleicht in großer Noth schwebten. Nicht lange darauf landete ein von dem fremden Schiffe ausgesandtes Boot an der Nordseite unseres Felsen, und wir erkannten sogleich von der Höhe herab die Person des Kapitains Horn, der noch drei andere Personen bei sich hatte, die, wie wir nachher erfuhren, seine Sclaven waren.

Herr Wolfgang, Lidberg, Kramer und ich stiegen sogleich hinab, bewillkommten den Ankommenden auf das Zärtlichste, und führeten ihn sodann herauf und nach der Alberesburg, woselbst wir ihn dem Altvater auf seinem Zimmer vorstellten.

Der Altvater saß in seinem Großvaterstuhle, den ihm Lademann sehr bequem gezimmert, mit Tuch beschlagen und mit Wildbaaren ausgestopft hatte. Herr Horn erstaunte bei seinem Eintritte, als er einen so ehrwürdigen Greis mit weißem langen Barte erblickte, der eine schwarze Sammetmütze und einen langen Schlafrock von blauem Atlas trug. Er machte ihm ein so höfliches Compliment, als man sonst nur gegen Fürsten und große Herren zu thun pflegt; indem er sich aber näherte, stand der Altvater auf, und empfing ihn mit einem Kusse.

Nach geendigter Anrede und Bewillkommung ward in

dem größten Zimmer der Burg die Abendmahlzeit aufgetragen, und wir begaben uns dahin, um unseren neu angekommenen Gast auf's Beste zu bewirthen. Während wir indeß speiseten, bemerkten wir, daß sich Herr Horn fast mehr nach einer sanften Ruhe als nach leckerhaften Speisen und Getränken sehnte; denn er hatte wirklich seit einigen Tagen nicht allein einen ziemlichen Sturm ausgestanden, sondern war auch wegen Wiederauffindung der Insel dergestalt besorgt gewesen, daß er bereits seit einigen Wochen sehr wenig schlafen und ruhen können. Daher wurde er bald nach aufgehobener Tafel in meine Kammer auf ein besonderes gutes Lager geführet, um daselbst auszuruhen.

Am folgenden Tage, nachdem wir die Mittagsmahlzeit eingenommen hatten, bat sich der Kapitain Horn selber die Erlaubniß aus, uns einen kurzen Bericht von seiner Reise, seit er im November des Jahres 1725 von uns Abschied genommen, abzustatten. Da nun alle Anwesende höchst begierig waren, die Erzählung zu hören, setzten wir uns sämmtlich in bequeme Ordnung, worauf Herr Horn folgendermaßen begann.

Inhalt des dritten Bändchens.

Seite

Geschichte des Wundarztes Kramer 7

Geschichte des Mechanicus Plazer 76

Geschichte des Tischlers Lademann 160

Geschichte des Müllers Krüger 208

Geschichte des Drechslers Herrlich 250

Geschichte des Posamentiers Harkert 273

Geschichte des Peter Morgenthal 301

m. 3112(4

Die Insel Felsenburg.

Viertes Bändchen.

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig

„Chevalier ſetzte ſich vielen Gefahren aus,
„indem er es verſuchte, einen Theil der Sol-
„daten ihrem Herren treu zu erhalten; er
„ward gezwungen zu fliehen und ſich mit mir
„zu verbergen.

„Dies Verbergen dauerte aber nur kur-
„ze Zeit. Die Jakobinischen Blutbunde
„kamen uns bald an, und wir sahen uns
„genöthiget, das Schloß zu verlaſſen und
„uns in einer abgelegenen Hütte zu ver-
„ſtecken.

„Es würde Sie nur zu ſehr erſchüttern,
„und meinen eignen Kummer zu ſehr erneu-
„ern, wenn ich alle die ſchrecklichen Scenen
„der Grauſamkeit und der Beraubung be-
„ſchreiben wollte, von denen wir in unſerm
„unſichern Schlupfwinkel Zeugen waren."

— Quis talia fando
Temperet a lachrymis?

Die Insel Felsenburg

oder

wunderliche Fata einiger Seefahrer.

Eine Geschichte

aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Eingeleitet

von

Ludwig Tieck.

Viertes Bändchen.

Breslau,

im Verlage von Josef Max und Komp.

1828.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Die Insel Felsenburg.

Viertes Bändchen.

Reisebegebenheiten des Kapitain Horn.

„Nachdem ich vor nunmehr drei Jahren — begann der Kapitain Horn seine Erzählung — auf meiner von Amsterdam aus unternommenen Seereise Angesichts dieser glücklichen Insel von meinem werthen Patrone, dem Herrn Kapitain Wolfgang, gehörigen Abschied genommen hatte, führte mich ein rascher Wind beinahe zwei Monate fort, ohne daß ich das geringste Ungemach empfand. Endlich aber wurde uns bange, da das süße Wasser und das Brennholz ganz auf die Neige gekommen war, und wir nicht wußten, nach welcher Seite wir uns wenden sollten, um eine Insel anzutreffen, auf welcher dieser Mangel ersetzt, und zugleich die etwa nöthigen Verbesserungen am Schiffe vorgenommen werden könnten. Ehe indeß unser Wunsch erfüllt wurde, hatten wir einen entsetzlichen Sturm auszustehen, der bis in den elften Tag anhielt, und nicht allein uns abmattete, sondern

auch das Schiff, ungeachtet es ungemein dauerhaft gebaut war, so zurichtete, daß, wofern sich nicht bald Land zeigte, nichts Gewisseres als das Verschmachten und Versinken zu vermuthen war.

Zwei Tage nach Aufhören des Sturms trafen wir ein in den letzten Zügen liegendes portugiesisches Schiff an, dessen Gefahr wir noch weit größer als die unsrige befanden, denn es saß auf einer verdeckten Sandbank dergestalt fest, als ob es angenagelt wäre, und einen Flintenschuß davon ragten die Masten eines andern versunkenen Schiffs aus dem Wasser hervor. Wir waren sämmtlich, sowohl wegen unserer eigenen Noth als auch aus Mitleid, sogleich bereit, diesen Elenden unsere Hilfe anzubieten, brachten auch des Portugiesen beste Ladung sowohl als die darauf befindliche Mannschaft in unser Schiff, und das portugiesische Schiff glücklich von der Sandbank ab, worein sich aber Niemand mehr wagen wollte, weil es bei dem geringsten Ungestüm aus einander zu fallen drohte. Das versunkene war ein englisches Schiff, von welchem der Portugiese den Kapitain nebst sechs Mann, die sich noch bei Zeiten in's kleinste Boot hatten werfen können, aufgenommen hatte, dagegen war den guten Engländern ihr Vermögen mit versunken.

Ich und die Meinigen waren bloß darüber sehr vergnügt, daß wir von dem Portugiesen frische Kost und süßes

Wasser bekamen, denn es hatte sich derselbe erst vor Kurzem auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung mit allen Bedürfnissen wohl versorgt. Nachdem uns derselbe aber angezeigt, daß wir nach kurzem Herumkreuzen unfehlbar die eine oder die andere, obschon unbewohnte Insel in dieser Gegend antreffen müßten, folgten wir seinem Rathe, und erblickten auch wirklich nach drei Tagen zwei derselben mit unsern Augen, wovon wir die nächste und kleinste zu unserem Ruheplatze erwählten. Des Himmels Fürsorge ließ uns auf derselben dasjenige antreffen, was wir am nöthigsten brauchten, nämlich süßes Wasser und ziemlich gutes Holz zu Ausbesserung der Schiffe. Ueberdies lieferte uns nicht allein die See vielerlei Arten von Fischen, sondern auch das Land einige Früchte und Wildpret, jedoch eben nicht in Ueberfluß.

Wir machten uns nun zuerst über das sehr beschädigte portugiesische Schiff her, und brachten dasselbe nach vieler sauern Arbeit endlich in vollkommen guten Stand. Hierauf wurde das unsrige vorgenommen, welches mit leichterer Mühe und in kürzerer Zeit völlig ausgebessert war.

Unterdeß begegneten uns auf dieser Insel zwei Unglücksfälle. Beim Holzfällen fuhr nämlich einem von unseren Leuten ein scharf zugespitztes Beil vom Handgriffe ab, und dem gegenüber Sitzenden, der seine Axt auf dem Schleifsteine wetzte, so gerade und tief in das linke Auge hinein,

daß er ungeachtet alles angewandten Fleißes dreier Wundärzte, nämlich des unsrigen, so wie auch des portugiesischen und englischen, zwei Tage nachher sterben mußte. Er hieß Johann Tobias Fasert, war meines Wissens von Minden an der Weser gebürtig, seiner Profession ein Bäcker, und sonst ein feiner, arbeitsamer und beherzter Mensch von etwa sechs und zwanzig Jahren.

Das andere Unglück war folgendes. Zwei Portugiesen, zwei von meinen Leuten, und ein Engländer, streiften eines Tages etwas weit in die Insel hinein, und brachten gegen Abend zwei junge Stück Wild, sechs geschossene Vögel, die an Größe den Amseln glichen, und dann einen ziemlichen Sack voll delicater Wurzeln, wovon man ein überaus wohlschmeckendes Gemüse kochen konnte. Dies alles gaben sie preis, und behielten für sich bloß etwas weniges von den Wurzeln und die sechs Vögel, woraus sie für sich eine besondere Abendmahlzeit bereiteten. Dann gingen alle fünf in eine besondere Hütte, um sich für ihre gehabte Mühe etwas zu Gute zu thun. Während sie nun ihr zubereitetes Gemüse nebst den gebratenen Vögeln angerichtet hatten, ging von ungefähr der sehr betrübte englische Kapitain Wodley vorbei, weshalb sein Landsmann zu den übrigen Gefährten sagte: „Sehet, meine Herren, wie betrübt mein Kapitain daher spazieret. Wollte der Himmel, er hätte

nicht mehr verloren als ich, so würde ihm das versunkene Schiff lange nicht mehr im Kopfe herumschiffen. Aber, wenn es Euch nicht zuwider ist, so will ich ihn auf den sechsten gebratenen Vogel zu Gaste bitten, denn wir behalten dennoch der Mann noch einen Vogel."

Meine Leute, so wie auch die Portugiesen, ließen sich dies gern gefallen. Daher wurde der Kapitain Wodley, der sonst bei mir speisete, zu Gaste gebeten, und da er ein sehr leutseliger Mann war, so schlug er es nicht ab, sondern aß sowohl etwas von dem Gemüse, als auch den ihm zugetheilten Vogel mit gutem Appetite, gleich den andern, die noch denselben Abend lustig und guter Dinge waren und an keine Krankheit dachten. Allein am folgenden Morgen wurden meine zwei Deutschen, der Engländer und ein Portugiese auf ihrem Lager todt gefunden; der Kapitain Wodley aber und der andere Portugiese waren dick geschwollen, und konnten kaum ein Glied am ganzen Leibe regen.

Wie groß unser Schrecken hierüber gewesen, ist leicht zu erachten. Jedoch, da unsere Schiffsbarbiere herzukamen und uns in der Meinung bestärkten, daß sowohl die Verstorbenen als auch die noch lebenden Patienten ein starkes Gift genossen haben müßten, wurden alle möglichen Mittel vorgekehrt, um die letzteren von dem augenscheinlichen Tode

zu erretten, welche denn auch so gut anschlugen, daß sowohl der Kapitain als auch der Portugiese binnen vierzehn Tagen sich gänzlich außer Gefahr befanden. Die Verstorbenen begruben wir, jeden in ein besonderes Grab, doch nahe beisammen, unter einen dicken, unfern am Ufer stehenden Baum. Ich aber bejammerte besonders meine zwei wackern Leute, deren einer ein verunglückter Handelsmann aus dem Lüneburgischen, Namens Georg Ulrich Vorberg war, der andere ein Fleischhauer aus dem Anhaltischen, Namens Johann Martin Stahlkopf.

Es entstand nun viel Untersuchens, woran sich denn eigentlich diese Personen die Krankheit und den Tod gegessen hätten. Denn die meisten von uns hatten gleich jenen von dem Wurzelgemüse, obschon keine Vögel gespeiset, auf welche letztere Niemand einigen Verdacht legte, sondern vielmehr meinte, es müsse etwas sehr Giftiges in ihren Gemüsetopf oder in die Anrichteschüssel gefallen sein. Allein der Kapitain Wodley half uns aus dem Traume. Dieser hatte nämlich beobachtet, daß die vier Verstorbenen die Mägen und das meiste von dem Eingeweide ihrer gebratenen Vögel mitgespeiset, welches er und der eine Portugiese zu allem Glück unterlassen hatten. Einen noch stärkeren Beweis hiefür gab des Kapitain Wodley Hund, der nicht das Geringste vom Gemüse, jedoch die zwei hinweg geworfenen

Dreyzehntes Kapitel.

Eine närriſche Unterbrechung.

Der Graf ſprach die lateiniſchen Verſe mit der franzöſiſchen Prononziation, mit der Monotonie, die der franzöſiſchen Sprache eigen iſt, die die Franzoſen aber in jede Sprache übertragen und was das ausmacht, was man gewöhnlich (wie *lucus a non lucendo*) den franzöſiſchen Accent nennt. Er markirte die langen Sylben nicht wie wir dadurch, daß er ſie mit einer größern Emphaſe ausſprach, ſondern er ſagte *lachrymis* als wenn es im Engliſchen *Lâchreemées* geſchrieben wäre.

Dies beleidigte das gelehrte Ohr des klaſſiſchen Doktors Pozwell; er beſchloß ſeine

Eingeweide nebst den Knochen der Vögel gefressen hatte, und noch in derselben Nacht gestorben war.

Ich habe etliche Tage nachher in Gesellschaft unseres Barbiers selber acht Stück von dergleichen Vögeln geschossen. Dieser zerschnitt drei derselben, und fand in ihren Mägen eine Art grünlicher Beeren nebst einem dicken, sehr scharfen Safte, der sogleich sein Messer blau anlaufend machte, und zwar so, daß es nicht wieder blank zu machen war. Mich dauerten unsere vier getreuen, bei uns befindlichen Hunde, sonst hätte ich sofort ein paar Vögel braten und die Probe machen lassen; allein der Chirurgus, Herr Brachmann, war dennoch so neugierig und schalkhaft gewesen, ein paar zu braten, und dieselben unvermerkt eines Portugiesen Hunde vorzuwerfen, welcher dieselben begierig gefressen und noch vor Abends den Tod davon gehabt hatte.

Nachdem unterdeß sowohl das portugiesische als unser eigenes Schiff völlig segelfertig gemacht worden war, nahmen wir auf inständiges Bitten des Engländers unsern Weg zurück nach dessen versunkenem Schiffe. Dieser hatte sich nämlich mit dreien, bei mir befindlichen Tauchern beredet, und nicht allein ihnen, sondern uns allen ansehnliche Geschenke versprochen, wofern ihm die besten Sachen aus seinem so tief unter Wasser stehenden Schiffe herauf geholet würden. Der Portugiese sah dies ungern; allein, da er sel-

der mir und den Meinigen den größten Dank schuldig war, so konnte er sich nicht wohl enthalten, meinem Zureden Gehör zu geben, und dem ganz verarmten Engländer mit Hilfe zu leisten. Wir fanden das versunkene Schiff binnen weniger Zeit glücklich wieder, unsere drei Taucher aber setzten sich und ihre Gehäuse, vermittelst deren sie von uns wollten in die Tiefe hinabgelassen werden, sogleich in Bereitschaft, und traten diese gefährliche Fahrt wechselsweise binnen fünf Tagen so oft an, bis sie des Engländers beste Sachen nach und nach an die hinabgelassenen Haken eingehängt hatten, welche sodann von uns hinauf gewunden und ihm zugestellt wurden. Er hätte vermuthlich nicht ungern gesehen, wenn wir nicht nur noch fünf Tage, sondern so lange gearbeitet hätten, bis nicht das Geringste von guten Waaren mehr in seinem Schiffe geblieben wäre; allein, da er selbst gestand, daß die größten Schätze und Kostbarkeiten nunmehr aufgefischt seien, wurden meine Leute des gefährlichen Handels überdrüssig. Und so fuhren wir denn, nachdem der Engländer dem Portugiesen ein reichliches Geschenk an baarem Gelde für die erste Aufnahme gegeben, und sich nebst seinem Sohne bei mir eingeschifft hatte, von dannen, und setzten unsere fernere Reise nach Ostindien fort.

Ich müßte mein Tagebuch zur Hand nehmen, wenn ich alle einzelnen Umstände hier ausführlich erzählen wollte,

allein ich will für jetzt nur so viel berichten, daß wir ohne weiteren Anstoß glücklich bei der Insel Java anlangten. Der Portugiese blieb, ich weiß nicht, aus welchen Ursachen, ziemlich weit hinter uns zurück, ich aber ließ mich von dem treuherzigen Engländer bereden, in den Bantamischen Hafen einzulaufen, und daselbst mein Gewerbe zu treiben, was mich denn auch nicht gereuet hat. Dagegen war der gute Kapitain Wodley desto unglücklicher, indem ihm keiner von seinen Anschlägen daselbst gelang. Ja seine übrigen fünf Gefährten spielten ihm allerlei böse Streiche, und brachten den redlichen Mann um so vieles Vermögen, daß er, obwohl er noch eine ziemliche Geldsumme übrig behalten, dennoch mit Niemandem weiter in Compagnie treten wollte, als mit mir.

Dies war mir und den Meinigen überaus angenehm; denn er besaß im Seefahren und in der Handlung weit mehr Erfahrung und Kenntniß, als wir alle mit einander. Daher nahmen wir ihn, seinen Feinden zum Trotz, mit Freuden unter uns auf, und fuhren mit ihm nach der großen Insel Borneo.

Daselbst schienen sich mir und den Meinigen sehr gute Aussichten zu einem einträglichen Handel zu eröffnen; denn diejenigen Waaren, welche mir Herr Wolfgang in Kommission anvertraut hatte, so wie auch das, was ich für mich

selber mitgenommen, fand überall Liebhaber genug. Da indeß der Kapitain Wodley bemerkte, daß ich gegen Gold und Specereien, besonders aber gegen ungemein schöne Diamanten, allzu viel losschlagen wollte, sagte er insgeheim zu mir: „Mein Freund, übereilt Euch nicht mit Umtauschung Eurer Waaren, wofür Ihr an anderen Orten weit mehr Gold, die Specereien aber fast umsonst bekommen könnet. Was aber die Diamanten anbelangt, so kaufet die schönsten auf; denn in ganz Ost- und Westindien werdet Ihr dergleichen nicht leicht feiner und wohlfeiler antreffen. Eure Leute indeß lasset von ihren Gütern immerhin verhandeln, so viel sie wollen, denn dadurch wird Euer Schiff lediger und um so bequemer, andere nützliche Waaren für Euch einzunehmen."

Meine Gefährten, die etwas zu verhandeln hatten, waren mehrentheils junge unerfahrene Kaufleute, und schlugen gewaltig los, weil sie es zu versäumen meinten und daneben sich einbildeten, ich würde mich nicht allzu lange in Ostindien aufhalten, sondern meine Waaren an einem gewissen Orte auf einmal losschlagen und umtauschen, und dann wieder auf einen eiligen Rückweg denken.

Nachdem ich mich ihnen zu Gefallen lange genug daselbst aufgehalten, auch das Schiff mit allen Bedürfnissen wohl versehen hatte, fuhren wir endlich südostwärts, außer

halb der langen Reihe kleiner, meist unbewohnter Inseln, um Borneo herum, und gerades Weges auf die Philippinischen Inseln los, wurden aber bald hernach an die Küsten von Macassar verschlagen.

Nicht sowohl die Noth als der Vorwitz trieb uns an, daselbst auszusteigen, zumal da der Kapitain Wodley berichtete, daß die Holländer an diesen Orten mehrentheils den Meister spielten, und nicht allein die Hauptstadt in Besitz, sondern auch mehrere Festungen darauf hätten. Meine doppelten Pässe, die mir sowohl die Rechte eines freien Kaufmanns als auch die eines holländischen Schiffskapitains verschafften, kamen uns daselbst nicht wenig zu Statten. Meine Leute wucherten und handelten, aber nicht anders als die Juden, und sobald diese Ueppigen etwas erworben hatten, geriethen sie in eine liederliche und schändliche Lebensweise, welche verursachte, daß sich ihre Anzahl um fünf Personen verringerte, und zwar solchergestalt.

Es befanden sich auf diesem Lande sehr viele, vor anderen Indianerinnen wohlgebildete Frauenzimmer, welche besonders die Europäer um ihrer weißen Haut willen gar wohl leiden mochten. Obwohl nun dieselben von ihren Eltern, Befreundeten und Männern ziemlich gehütet wurden, so wußten sie doch eben so gut, als unsere europäischen Frauenzimmer, leicht heimliche Zusammenkünfte zu veranstal-

ten, zumal wenn sich die weißen Mannspersonen fein freigebig gegen sie anstellten. Nun hatte sich einer von meinen Leuten, nämlich Jonas Brankel, ein junger liederlicher Kaufmannssohn aus Rotterdam, der sein väterliches Erbtheil bis auf etliche hundert Thaler verthan und deshalb die Reise nach Ostindien angetreten, in eine junge Ehefrau sterblich verliebt, auch bereits mehreremal Gelegenheit gefunden, sich ihr zu nähern. Dies merkte ein daselbst in Besatzung liegender holländischer Soldat, der unfehlbar zuvor mit eben dieser Ehefrau gleichfalls in unerlaubtem Umgange gelebt haben mochte, und verrieth es daher ihrem Ehemann, der sogleich auf Rache bedacht war, und noch denselben Tag einen Meuchelmörder erkaufte, um den fremden Liebhaber seiner Frau aus der Welt zu schaffen.

Jonas Brankel wurde an dem folgenden Tage durch die Zuschrift eines Unbekannten gewarnet, sich bei Zeiten fortzumachen oder wenigstens seine Geliebte zu verlassen; allein er lachte dazu, und machte aus der ganzen Sache einen Scherz. Indeß zwei oder drei Tage nachher, als er nebst vieren seiner Kameraden aus einem Schenkhause gehet, und sich, ungeachtet es kaum Mittag war, schon ziemlich berauscht hatte, kommt plötzlich ein toller Macassarischer Bube aus einem andern Hause gesprungen, und indem er etlichemal: Moka! Moka! ruft, läuft er hurtig auf Bran-

keln zu, und ſtreckt denſelben mit einem einzigen Dolchſtiche zu Boden. Brankel's Kameraden ziehen zwar ihre Degen, um ihres Zechgefährten Tod zu rächen, und hauen auch gewaltig auf den Macaſſer los. Doch dieſer, da er nicht nur unter den Kleidern geharniſcht, ſondern auch durch einen, bei ihnen gebräuchlichen ſtarken Trank zur größten Tollkühnheit gereizt iſt, kümmert ſich wenig darum, ſondern richtet ſeine vier Gegner mit dem großen Seitengewehr dergeſtalt zu, daß ſie noch vor Anbruch des andern Tages, ſo wie Jonas Brankel, ihren Geiſt aufgeben mußten. Es iſt nämlich zu bemerken, daß diejenigen Macaſſer, welche auf das Moka-Schreien oder, deutlicher zu reden, auf das Morden und Todtſchlagen ausgehen, ihre Dolche, Schwerter und Pfeile dergeſtalt vergiften, daß ein dadurch Verwundeter nicht leicht am Leben bleibt, wenn ihm nicht mit dem Safte aus den Blättern eines gewiſſen Baumes bei Zeiten Hülfe geſchafft wird. Wir wandten nun zwar dieſes Mittel ebenfalls an, allein entweder waren die Wunden zu tief, oder die Arzenei war zu ſpät angekommen.

Am merkwürdigſten erſchien mir bei der ganzen Sache der Umſtand, daß dem Jonas Brankel, wie er uns allen wenige Monate zuvor erzählt hatte, durch einen Nativitätſteller prophezeit worden war: er würde in Rotterdam erſtochen werden. Um nun ſowohl dieſen Propheten zum Lüg-

ner zu machen, als auch aus Furcht vor seinen vielen Feinden, hatte er seine Geburtsstadt Rotterdam verlassen, und einen großen Schwur gethan, dieselbe mit seinem Willen nie wieder zu betreten. Allein der Elende vermochte eben so wenig seinem Verhängnisse zu entgehen, als den Nativitätsteller zum Lügner zu machen; denn diese Festung auf der Insel Celebes, wo er erstochen wurde, führte ebenfalls den Namen Rotterdam.

Man wird sich leicht vorstellen können, daß mir diese Begebenheit viel Versäumniß, Mühe und Sorgen zugezogen habe, zumal da mich alle meine übrigen Leute zwingen wollten, durchaus nicht ohne Genugthuung von dannen zu weichen; allein es war nichts zu machen, denn den Thäter wollte oder konnte Niemand finden. Daher gaben mir einige daselbst einquartirte redliche Holländer den Rath, ich möchte doch, um nicht mein Leben selber in Gefahr zu setzen, in Gottes Namen fort reisen; denn die Macasser wären eingefleischte Teufel, und sehr schwer zur Billigkeit zu bringen. Also kaufte ich den Holländern noch vier Sclaven für eine ziemlich starke Summe Geldes ab, und segelte, weit verdrießlicher als vormals, auf die Philippinischen Inseln zu.

Wir waren noch nicht zwei Nächte unter Segel gewesen, als mir eine neue Verdrießlichkeit begegnete. Es hatten nämlich zwei meiner Leute, Lorenz Wellingson, ein

Schwede, und Gürgen Frisch, ein Holsteiner, für sich allein, jedoch mit meiner Erlaubniß, einen jungen achtjährigen Sclaven gekauft, und, wofern ich mich recht erinnere, sechzig oder achtzig Dukaten dafür gegeben. Sie warteten und pflegten denselben auf's Allerbeste, um, wie sie vorgaben, einen tüchtigen Kerl aus ihm zu ziehen; denn der Bursche sah von Gesicht sehr wohl aus, und zeigte auch allem Anscheine nach einen sehr gelehrigen Kopf und sehr geschickte Hände. Endlich kam ich hinter ihre Schelmenstreiche, und merkte, daß sie mich betrogen hatten. Es war nämlich keine Mannsperson, sondern ein Frauenzimmer, die sie beide sich zu gemeinschaftlicher Unzucht halten wollten; doch hatten sie sich bis dahin noch nicht einigen können, theils aus Eifersucht, theils auch, weil das Mädchen wider alle Erwartung ihre jungfräuliche Keuschheit zu bewahren gewußt hatte. Ich ließ beide Buhler, sowohl des mir gespielten Betruges als auch der vorgehabten Unzucht wegen, in Ketten und Banden legen, gab ihnen scharfe Verweise, und bedrohte sie mit der gebührenden Strafe; wobei denn herauskam, daß ein Jeder sie, um ihrer besonderen Keuschheit willen, zur ehelichen Frau haben, und dem anderen die vorgeschossene Hälfte des Geldes wieder erstatten, auch wegen der ehelichen Verbindung so lange sich gedulden wollte, bis die Frauensperson getauft und zum christlichen Glauben bekehrt sein würde.

Ein Jeder war bereit, dem andern das Geld auszuzahlen, keiner aber wollte dem andern die Braut überlaſſen. Ich fragte das Frauenzimmer, die ziemlich gut das Holländiſche verſtand, aber es nur ſehr ſchlecht zu reden vermochte: ob ſie lieber den drei und vierzigjährigen Schweden, oder den ein und dreißig jährigen Holſteiner zum Ehemann verlangte; allein ſie bezeigte zu dem einen ſo wenig Luſt als zu dem andern, ſondern bat, ich möchte ihr dazu behülflich ſein, daß ſie bis in ihr zwanzigſtes Jahr eine Jungfrau bleiben dürfte. Auf die Frage aber: warum eben bis in ihr zwanzigſtes Jahr? wollte ſie durchaus keine genügende Antwort geben.

Der Kapitain Wodley, Adam Gorques, mein Lieutenant, und alle Andern verwunderten ſich ungemein über dieſes Mädchens außerordentliche Tugend, ich aber wollte derſelben nicht eher Glauben beimeſſen, als bis ſie eine ſtärkere Probe ausgeſtanden hätte. Ich verabredete daher mit Wodley, Gorques und etlichen Andern, daß ſie ſich in meiner Kammer heimlich verbergen mußten, um Alles mit anzuſehen und anzuhören, was ich vorzunehmen Willens war.

Hierauf ließ ich gegen Abend die Talli — dies war ihr Name — in meine Kammer rufen. Während ich nun hier auf meinem Bette ſaß, und ſie neben mich hinzuſetzen genöthigt hatte, fing ich dem Scheine nach auf das Verliebteſte mit ihr zu ſprechen an, ſetzte ihr verſchiedene Ar-

Gelehrſamkeit zu zeigen, und dies geſchah auf Koſten ſeiner Höflichkeit, denn er ſagte ſogleich: „Herr Graf, Sie haben dieſe „Worte da ganz unrichtig ausgeſprochen, „aber Sie alle in Frankreich nehmen gar „keine Rückſicht auf die Quantität der „Sylben.“

Dieſe ſeltſame und übelangebrachte Gelehrſamkeit ſetzte die ganze Geſellſchaft in Erſtaunen, vorzüglich die Damen und diejenigen unter den Herrn, die ihr Latein vergeſſen hatten. Einer aber in der Geſellſchaft der den Doktor für ſeine unſchickliche Unterbrechung beſtrafen wollte, nahm es über ſich, den Damen den Satz zu erklären.

Er trug ihnen vor, daß eine Vernachläßigung der Quantität dem völlig gleich käme, wenn die Sylben eines Verſes falſch geſtellt wären, ſo daß er aufhöre ein Vers zu ſeyn, und Proſe und überdies ſehr un-

ten von dem besten Confect und Früchten nebst Wein und anderem starken Getränke vor; allein sie genoß Alles so mäßig, daß man sich darüber wundern mußte, und meine verliebten Reden wurden von ihr sehr kaltsinnig, doch höflich, erwiedert. Nach und nach stellte ich mich etwas dreister, zeigte ihr vortreffliche und kostbare Zeuge zu Kleidungen nebst allerlei Goldstücken und Edelsteinen, mit dem Versprechen, ihr dies alles zu verehren, wofern sie sich entschließen wollte, mir den Hauptbeweis ihrer Gegenliebe zu gewähren. Indeß sie blieb hiebei ganz unbeweglich. Endlich stellte ich mich, als wollte ich das gesuchte Vergnügen mit Gewalt finden. Allein die reine Seele warf sich mir zu Füßen, und bat mich unter vielen Thränen, daß ich lieber ein Beschützer, als ein Verfolger ihrer Keuschheit sein möchte. Diese seltene und bei einer Heidin nie vermuthete Aufführung ging mir dergestalt zu Herzen, daß ich mich nicht länger halten konnte, sondern ihr das ganze Geheimniß eröffnete, auch die verborgenen Zeugen ihrer Sittsamkeit herbei rief. Die Sache wurde übrigens nachher dahin ausgeglichen, daß Wellingson und Frisch mit einander um die Braut loosen, der Gewinner aber dieselbe nicht eher als nach Verlauf zweier Jahre heirathen sollte, binnen welcher Zeit sie nicht allein den christlichen Glauben, sondern auch nachher den ihr vom Glück zuertheilten Mann anzunehmen versprach.

Hierauf wurden die beiden Gefangenen ohne weitere Strafe wieder auf freien Fuß gestellt, und ließen sich den Vorschlag des Looses endlich auch in so weit gefallen, daß der Gewinner nicht allein die Braut behalten, sondern auch nicht schuldig sein sollte, dem andern das Geringste vom Kaufgelde herauszugeben, sondern dasselbe als eine Morgengabe zu behalten.

Das Glück wandte sich im Loosen auf des Holsteiner Frischens Seite. Wir wünschten ihm sämmtlich Glück dazu, Wellingson aber suchte seine Bekümmerniß möglichst zu verbergen, denn er mochte die Indianerin, die ungeachtet ihrer bräunlichen Farbe von nicht gemeiner Gesichtsbildung war, recht heftig lieben. Mittlerweile war auf allen Seiten guter Friede, und wir Alle wendeten vielen Fleiß an, unsere Talli nicht allein in der holländischen Sprache, sondern auch im Kochen und Haushalten, hauptsächlich aber im Christenthume nach unserem besten Vermögen zu unterrichten, welches Alles sie mit leichter Mühe und mit vielem Vergnügen erlernte. Allein der Satan war beschäftigt, ihretwegen ein neues Mordspiel anzustiften. Als wir nämlich einige Wochen nachher an einer kleinen Insel gelandet und ausgestiegen waren, um etwas Holz nebst frischem Wasser einzunehmen, vornämlich aber frisches Wildpret und Vögel zu schießen, ging Talli eines Tages etwas tief in's Gesträuch, um

allerlei schmackhafte Kochspeise einzusammeln. Hier schlich ihr Lorenz Wellingson so lange nach, bis er sie an einem Orte traf, der ihm zu Ausübung seines Muthwillens bequem schien. Er trug ihr seine Leidenschaft mit freundlichen Worten, Geberden und Anbietung etlicher Goldstücke vor, da sie aber von nichts hören wollte, sondern seine schändlichen Forderungen mit harten Worten bestrafte, wurde er endlich desperat, und wollte alle seine Kräfte anwenden, um dem guten Mädchen Gewalt anzuthun. Talli dagegen vertheidigte sich tapfer, und versetzte ihm mit einem leichten Grabstichel einen kräftigen Stoß in's Angesicht, wodurch er ganz betäubt wurde, sie aber Zeit bekam, sich gänzlich von ihm loszureißen und fortzulaufen. Zu allem Unglück begegnete ihr zufällig ihr Bräutigam, dem sie Alles erzählte, und den sie dadurch so sehr zum Zorne reizte, daß er sogleich den Wellingson aufsuchte, um mit ihm Streit anzufangen. Doch dieser Bösewicht ließ den armen Frisch nicht einmal an sich kommen, sondern warf ihm sein scharf gespitztes und geschliffenes Beil so tief in den Leib hinein, daß durch die gewaltige Oeffnung sogleich das Eingeweide herausdrang.

Kaum hatten wir von diesem abermaligen Unglück Nachricht erhalten, als wir den tödtlich Verwundeten auf einer Tragbahre in die Hütte trugen, in der Meinung,

Wellingson würde nicht wieder zum Vorschein kommen, sondern sich vielleicht des bösen Gewissens wegen in der Wildniß verbergen. Allein er kam, noch ehe es Abend wurde, und stellte sich mit ergrimmten Geberden an, als ob er noch obendrein Recht hätte. Ich ließ ihn indeß sogleich fest machen und bis auf ferneren Bescheid krumm schließen.

Frisch starb am dritten Tage nach empfangener Wunde auf eine sehr klägliche Art. Wir aber, nachdem wir ihn begraben hatten, traten unsere fernere Reise an, und erreichten endlich nach vielen ausgestandenen Widerwärtigkeiten die große Philippinische Insel Mindanao.

Da der Kapitain Wodley hier bereits Bescheid wußte, so fuhren wir bis an den Ort, wo wir einen mittelmäßigen Fluß aus der Insel in die See fallen sahen, warfen daselbst etwa anderthalb Meilweges von der Küste die Anker aus, steckten große neue englische Flaggen auf, und gaben den Mindanaern unsere Anwesenheit durch sechs Kanonenschüsse zu verstehen. Es wurde uns von der Insel aus durch drei andere geantwortet, und bald darauf kam ein kleines Fahrzeug an, worauf sich ein Oberoffizier nebst vier Mindanaischen Soldaten und einem Dolmetscher, der ein Engländer war, befanden. Kapitain Wodley kannte den letzteren schon seit etlichen Jahren, weshalb sie einander mit den höflichsten Worten auf das Herzlichste bewillkommten. Er nöthigte

nicht allein diesen seinen Landsmann, sondern auch den Offizier nebst seinen Leuten zu uns an Bord zu kommen; allein die letzteren entschuldigten sich damit, daß ihnen dies bei ihrem Sultan Verantwortung zuziehen würde, und so wurde denn bloß dem Engländer das Heraufsteigen erlaubt, mit welchem sich Wodley in ein ernsthaftes Gespräch einließ, während ich und einige der Meinigen den Offizier nebst seiner Mannschaft mit Wein und Konfect traktirten und einen jeden reichlich beschenkten.

Unterdeß rief mich Wodley bei Seite und sagte: „Mein Freund, jetzt ist es Zeit, daß wir einige Kostbarkeiten aufopfern und dem Sultan in Mindanao nebst seiner Familie, besonders seinem Großvezier, der sein naher Verwandter ist, ansehnliche Geschenke schicken; denn ich versichere, daß wir hundertfältigen Nutzen davon haben werden."

Ich ließ mir dies gefallen, und suchte daher aus meinen besten Sachen folgendes hervor: zuerst eine goldene Halskette, an welche Wodley eine zwölf Dukaten schwere goldene Münze befestigte, auf welcher das Brustbild seiner königlichen Majestät in England, Georgs des Ersten, abgedruckt war; sodann eine kostbare Flinte mit zwei Schlössern und Läufen, zwölf Ellen violetten Sammet, und vier und zwanzig Ellen goldene Spitzen, ein Fäßchen Canariensect, nebst einer kleinen Rolle Kanaster-Taback, und vielerlei Ar-

ten europäischer Zuckerwaaren. Kapitain Wodley legte nicht minder kostbare Sachen bei, für des Sultans vornehmste Gemahlin und deren fünf Kinder, desgleichen für den Großvezier. Dies alles mußte Adam Gorques, der sehr gut spanisch und englisch zu reden verstand, nebst noch einem andern Engländer von des Kapitains Wodley übrigen Leuten auf einem besonderen kleinen Fahrzeuge in Begleitung des Offiziers überbringen, wir aber schossen wacker mit Kanonen hinter ihnen her.

Unsere Abgesandten waren nicht allein ungemein wohl empfangen und nebst den Geschenken angenommen worden, sondern der Großvezier kam gleich darauf folgenden Tages sehr früh zu uns an Bord, und brachte ein Gegengeschenk. Dies bestand in zwei Büffelochsen, zwei jungen Kühen, sechs Ziegen, drei Körben schönes Mehl, funfzehn großen Broten, sechs Körben mit allerlei Kochspeisen und Früchten, sechs Körben mit Reis, und etliche sechzig Krüge eines wohlschmeckenden kostbaren Getränks. Daneben brachte er uns die Erlaubniß mit, daß wir unser Schiff den Strom hinauf ziehen lassen und unser Gewerbe nach Belieben treiben könnten.

Der Kapitain Wodley gab sich hierauf dem Großvezier zu erkennen, wie er nämlich bereits vor zwölf Jahren mit dessen Vater, ja mit ihm dem Großvezier selber, als einem

damaligen Jüngling von etwa vierzehn bis sechzehn Jahren, sehr wohl bekannt gewesen, welches dem letzteren, als er sich der Wahrheit an verschiedenen Merkmalen erinnerte, eine außerordentliche Freude erweckte. Er ließ demnach nicht ab zu bitten, daß er sich auf's Baldigste mit ihm zum Sultan begeben möchte, der des jetzigen Großveziers Vatersbruders Sohn war, und ich sah es nicht ungern, daß ihm Wodley dahin folgte. Unterdeß war ich nebst den Meinigen beschäftigt, unser Schiff an einen Ort zu bringen, wo es vor den Sturmwinden und den Würmern, die sich um dasige Gegend aufhalten und binnen kurzer Zeit einen Schiffsboden gänzlich zu durchfressen im Stande sind, in sicherer Verwahrung liegen könnte.

Am zweiten Tage kam der Kapitain Wodley wieder zurück, und führte uns sämmtlich in die Residenz des Sultans, bis auf wenige Mannschaft, die zur Besatzung und Verwahrung des Schiffs und unserer Sachen zurückbleiben mußte.

Ich würde länger als zwei bis drei Tage Zeit haben müssen, — fuhr der Kapitain Horn fort — wenn ich der Länge nach Alles erzählen wollte, wie uns da von den Mindanaern und etlichen daselbst anwesenden Engländern und Holländern begegnet worden. Es hatten sich nämlich mehrere, welche des langen Herumschweifens überdrüssig, daselbst

niedergelassen, Weiber genommen und Kinder gezeugt; jedoch fanden sich viele unverheirathete Mannspersonen unter ihnen, die mit dem dasigen Zustande nicht ganz zufrieden waren. Unterdeß ging unser Handel daselbst sehr gut von statten; das meiste, was wir eintauschten, bestand in lauterem Golde, Wachs, trefflichem Taback, Nägelrinde und anderen Specereien. Nachdem wir uns eine ganz neue Barke gebauet, fuhren wir mit diesem leichten Schiffe auf andere umliegende Inseln, und zogen aus denselben einen ungemeinen Nutzen, indem wir die Näglein und Muscatennüsse, abgesehen von dem ohnehin wohlfeilen Preise, halb umsonst bekamen, dabei aber alle Gelegenheit vermieden, unsern Landsleuten, den Holländern, die sich auf den Molluckischen Inseln niedergelassen, vor die Augen zu kommen.

Während nun ich und die arbeitsamsten von meinen Leuten unter der Leitung des Kapitain Wobley allen möglichen Fleiß und Mühe anwendeten, um die ganze Ladung auf das Schiff und die Barke zu schaffen, mußte Adam Gorques nebst einer hinlänglichen Mannschaft auf Mindanao in unserer Niederlage als Oberaufseher zurückbleiben. Allein, als wir einst nach viermonatlicher Abwesenheit wieder zurückkamen, fand sich Alles in sehr verwirrtem Zustande. Adam Gorques war nämlich nebst seinen Untergebenen in ein liederliches Leben gerathen, und hatte nicht allein sein

ganzes Vermögen durchgebracht, sondern auch nebst seinen übrigen liederlichen Gesellen von unseren Gütern und Sachen genommen, verkauft, oder verschenkt, was ihm beliebt hatte. Darüber erhob sich ein heftiger Streit unter uns, und wenn ich so hitzig als Gorques und sein Anhang gewesen wäre, so dürfte es leicht zu einem blutigen Gefecht unter uns selbst gekommen sein. Indeß, da der Kapitain Wodley merkte, daß sich Adam Gorques einen großen Anhang unter den Mindanaern gemacht, und ein besonderes Vorhaben auszuführen Willens war, so stiftete er einen Vergleich zwischen uns, so daß wir den Anführern noch etwas herausgaben und zufrieden waren, daß sie sich von uns trennten, und als Leute, die hinfort beständig auf der Insel zu bleiben gedachten, ihre Haushaltung einzurichten anfingen.

Die einzige Ursache dieser Trennung war Adam Gorques. Dieser hatte nämlich die Tochter eines daselbst wohnenden Engländers lieb gewonnen, mit der er sich auch bald nachher trauen ließ. Durch seine süßen Vorspiegelungen ließen sich die meisten von unserer Mannschaft verleiten, auf seine Seite zu treten, so daß aus der höchst nöthigen Anzahl unserer noch getreuen Schiffsknechte zuletzt nicht mehr als acht Personen und der Kapitain Wodley mit seinen Engländern auf meiner Seite blieben und mit mir zurück gehen wollten. Dies ging mir sehr verdrießlich im Kopfe

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12062/103

wohlklingende würde. Er ſagte, daß man jetzt ein Gedicht habe, wenn man es ſo nennen wolle, was im Fenſter lag, aus dem man den Gegenſtand völlig erläutern könne, denn dem Verfaſſer ſey es nicht möglich geweſen, entweder im Drange ſeiner Phantaſie, oder wegen der Erhabenheit ſeiner Ideen, ſeine Muſe nach den ſonſt üblichen Regeln der Engliſchen Verſifikation zu bequemen.

Er nahm nun das Gedicht, von dem er geſprochen hatte und welches grade daſſelbe war, welches Doktor Portwell Le Noir vorgeleſen hatte; ob er gleich nicht ſeinen Namen vorgeſetzt hatte, ſo war es doch allgemein bekannt, daß er der Verfaſſer davon ſey. Der Redner fing nun mit folgendem Beiſpiele an.

Might lay have *fallen*; but the good and great

„Stept in betwixt" —

herum. Jedoch der Kapitain Wodley redete mir zu, und gab Rathschläge, wie wir durch Geld und List Leute genug zur Rückfahrt erlangen könnten. Er sprach demnach etliche mißvergnügte Holländer und Engländer an, die, wie ich bereits erwähnt, nicht Lust hatten, länger auf Mindanao zu bleiben, und verabredete mit ihnen, daß sie ohne Wissen der Mindanaer und unserer Rebellen heimlich mit uns abfahren sollten; ich aber kaufte nicht allein hier, sondern auch an andern Orten so viel Sclaven auf, als zu Besetzung des Schiffs und der Barke nöthig waren, worauf wir uns segelfertig machten und mit Vergnügen von dannen fuhren.

Nunmehr erzählten uns alle diejenigen auf unserem Schiffe, welche der Kapitain Wodley von Mindanao abwendig gemacht hatte, öffentlich: daß alle daselbst zurückgebliebenen Europäer eine Verschwörung unter sich angezettelt hätten, um nach und nach immer mehr Volk an sich zu ziehen, Schiffe und Festungen zu bauen, kurz solche Anstalten zu treffen, daß sie den Sultan vom Throne stoßen, ihn nebst seiner ganzen Familie und seinen vornehmsten Dienern ermorden, ja in der ganzen Stadt und dem Lande ein grausames Mordspiel anrichten und so den größten Theil der Insel unter ihre Botmäßigkeit bringen könnten; das Haupt dieser Verschworenen sei Adam Gorques, und er vermeine, König auf der Insel zu werden; habe uns indeß

dies Geheimniß bloß aus der Ursache verschwiegen, weil er geglaubt, der Kapitain Wodley und ich würden uns entweder in diesen gefährlichen Handel nicht mischen, oder ihm nach glücklichem Ausschlage etwa die Ehre streitig machen wollen.

Wir, die wir dies hörten, erstaunten über diese tollkühnen Anschläge, prophezeiten aber dem Adam Gorques und seinen Anhängern wenig Gutes, und dankten dem Himmel, daß diese Verschwörung nicht bei unserem Dasein verrathen worden, weil es sonst gar leicht unser Leben mit kosten können, ungeachtet wir unschuldig waren.

Mittlerweile führte uns der Kapitain Wodley einen ganz besonderen Weg nach der Küste von Neu-Guinea hin, und brauchte alle Behutsamkeit, um die mit Holländern oder Portugiesen besetzten Inseln zu vermeiden. Doch stiegen wir bald bei dieser, bald bei einer andern unbewohnten oder einer solchen Insel aus, wo Wodley gewiß wußte, daß keine Gefahr zu befürchten sei, um uns mit frischem Wasser, Holz und anderen Bedürfnissen zu versorgen. Hierauf wendeten wir uns weit ab und nach der Küste von Neu-Holland hinüber. Da uns indeß bereits bekannt war, daß dies Land eines der allertraurigsten von der Welt sei, betraten wir dasselbe nicht erst, sondern besuchten bloß etliche nicht weit davon liegende Inseln, die wir aber nur wenig besser

fanden, wie denn auch die dasigen Menschen fast den unvernünftigen Thieren glichen. Kurze Zeit darauf überfiel uns ein entsetzlicher Sturm, der die Barke, worauf sich ausser den Ruderknechten vier Mann von meinen europäischen Reisegefährten befanden, von uns hinweg führte. Ob dieselbe untergegangen oder an irgend einen Ort sicher hingelangt ist, weiß der Himmel; denn ungeachtet wir beinahe sechs Wochen auf der Cocos-Insel still gelegen und unser Schiff daselbst ausgebessert, auch derselben viele Losungen aus den Kanonen gegeben haben, so ist sie doch nachher nicht wieder vor unsere Augen gekommen.

Sobald wir die Cocos-Insel zurück gelegt, entdeckte ich dem Kapitain Wodley, als einem Manne, der mir bei so vielen Gelegenheiten die größten Beweise von redlicher Gesinnung gegeben, mein Vorhaben: wie ich nämlich nicht gesonnen sei, auf das Vorgebirge der guten Hoffnung zu, sondern fern bei demselben vorbei zu fahren, und auf einer gewissen unbenannten Insel Rasttag zu halten, wo ich ganz besondere Freunde wüßte, die sich vor einigen Jahren daselbst insgeheim niedergelassen und Vorräthe genug besäßen, um uns mit allen Bedürfnissen reichlich zu versorgen. Er legte mir seine Verwunderung hierüber an den Tag und ließ nicht ab, bis ich ihm, nachdem er mir den Eid der Verschwiegenheit über gewisse Punkte geleistet, so viel erzählte, als mir

Herr Wolfgang ſelber von dem Felſenburgiſchen Staate eröffnet hatte. Sein Vergnügen darüber war unbeſchreiblich, und er wünſchte nun eben ſo ſehr als ich, dieſes glückſelige Land recht bald zu erblicken, welches ich ihm unterdeſſen auf meiner, von mir eigenhändig gezeichneten Land- und Seekarte aufſuchte und wies. Wir brauchten hierauf unſere mathematiſchen Inſtrumente faſt täglich, um ja nicht etwa auf einen Irrweg zu gerathen und die Inſel Felſenburg zu verfehlen; allein es hat uns dennoch Kummer, Sorge und Geduld genug gekoſtet, um alle Unannehmlichkeiten, die uns beſonders Wind und Wetter verurſachten, zu überwinden, bis wir endlich geſtern früh bei Tages Anbruch die von den Strahlen der Morgenſonne beleuchteten Felſenſpitzen der Inſel zu unſerer unausſprechlichen Freude erblickten.

So habe ich denn von allen den Perſonen, die mit uns aus Amſterdam gefahren ſind, nicht mehr zurückgebracht, als ſechs Bootsknechte und vier Freiwillige, nämlich den Nadler Johann George Bucht aus dem Hildesheimiſchen, den Hutſtaffirer Michael Eichert von Bremen, den Handelsdiener Fleiſchmann aus Glaucha, und den Perückenmacher Auguſt Dietrich von Erfurt. Die übrigen, die ſich für jetzt bei mir befinden, ſind alle unterweges eingenommen oder als Sclaven von mir erkauft worden. Außerdem habe ich auch noch die Talli bei mir, die ſich ungemein fromm,

züchtig und redlich aufgeführt hat, und die bereits im chriſtlichen Glauben wohl unterrichtet, aber noch nicht getauft iſt. Demnächſt erwarte ich nun bloß noch den Befehl, wann und wo ich alles ausſetzen, und wie ich mich in allem Uebrigen verhalten ſoll."

Hiermit endigte der Kapitain Horn den kurzgefaßten Bericht von ſeiner Reiſe. Es wurde nunmehr beſchloſſen, daß er den folgenden Tag zurück auf ſein Schiff gehen, mit demſelben um die Südſeite der Inſel herum fahren und bei der andern Inſel Klein-Felſenburg anlanden ſollte. Unſer Schiff aber wurde beſtellt, ihm bei ſeiner Ankunft voraus zu fahren, und ihm den ſicherſten Weg bis in die Bucht zu zeigen, wo ſeine Leute ausſteigen und ſich auf etliche Wochen Hütten bauen könnten, da ohnehin die ſchöne Jahreszeit eben im Anzuge war. Von der Inſel Groß-Felſenburg aus ſollten ſie wöchentlich mit allen Bedürfniſſen reichlich verſorgt werden, doch wurde daneben verabredet, daß bis auf ferneren Beſcheid Niemand weiter unſere Inſel betreten ſollte, als der Kapitain Wodley und die Talli.

Gleich am andern Tage früh ging alſo der Kapitain Horn nebſt ſeinen drei Sclaven, die ſich ungemein wohl gepflegt, auch von Herrn Wolfgang ganz neue Kleidungsſtücke empfangen hatten, zurück nach ſeinem Schiffe, und landete

zeitig genug bei der Insel Klein-Felsenburg an. Hier übergaben die beiden Kapitaine, Horn und Wodley, einem alten ansehnlichen Engländer, der die Stelle eines Ober-Steuermannes bekleidete, unterdessen das völlige Commando, und fuhren dann mit beiden Schiffen, nachdem eines Jeden nothwendigste Sachen heraus getragen waren, mit Anbruch des folgenden Tages zurück nach Groß-Felsenburg.

Die Verwunderung des Kapitain Wodley und der Talli, die sie beiderseits beim Anlanden auf unserer Insel und noch mehr bei ihrer Ankunft auf der Albertsburg an den Tag legten, ist nicht zu beschreiben. Talli konnte sehr gut holländisch, und noch besser deutsch reden, welches sie von dem Kapitain Horn und seinen deutschen Gefährten gelernt hatte. Uebrigens war an ihr, ungeachtet sie so lange Zeit unter so vielen Mannspersonen gewesen, eine große Schüchternheit zu bemerken, weshalb sie von Herrn Magister Schmelzer's und Herrn Wolfgang's Ehegattin in eine besondere Kammer geführt und daselbst von Fuß auf neu bekleidet wurde, wodurch ihre feine Gesichtsbildung und ihre übrige Wohlgestalt sich noch besser als zuvor ausnahm.

Während nun der Kapitain Wodley von dem Altvater und anderen Aeltesten der Stämme auf's Beste bewirthet und mit Gesprächen unterhalten wurde, war der Kapitain Horn nebst Herrn Wolfgang und uns übrigen Europäern auf sei-

nem Schiffe gegenwärtig, um die Ausladung, die durch unſere Leute verrichtet wurde, zu befördern. Es würde ſehr weitläuftig ſein, wenn ich alle mitgebrachten Güter der Reihe nach aufzählen wollte, und ich will daher bloß diejenigen anführen, die uns am angenehmſten in die Augen fielen. Es waren dies: vier chineſiſche, unvergleichlich ſchöne Zuchtpferde; vier Stück Rindvieh, worunter zwei trefflich große Büffel; acht Mindanaiſche Schafe; zwei junge Maulthiere; ſechs chineſiſche Schweine; zwei Paar Papageien von beſonderer Art, nebſt verſchiedenen anderen raren und uns unbekannten Vögeln; zwölf Stück indianiſche Hühner und Hähne; fünf Paar Turteltauben; außerdem auch noch drei Bienenkörbe, die von zwölf Körben, welche er eingeſchifft, allein noch übrig geblieben. Sonſt hatte der Kapitain noch einen ſtarken Vorrath von Honig, Wachs, Zucker, Taback, Thee, Kaffee, Muſcatennüſſen, Näglein und anderen Specereien, feinen Zeugen, chineſiſchem Porzellän, und anderem Geſchirr, eine große Anzahl Eiſenſtäbe, ſehr viele gegoſſene Kupferklumpen, allerlei Sämereien, worunter beſonders Mindanaiſcher Taback-Samen, allerlei Fruchtkerne, kurz alle ſolche Sachen, die bei uns nicht zu finden und uns daher ſehr zu ſtatten kamen. Was indeß die Gewürzwaaren, ferner die chineſiſchen Zeuge, Tapeten, Decken und dergleichen anbelangte, ſo behielt er mehr als die Hälfte, um ſie

nach Europa mitzunehmen, weil der Altvater, Herr Magister Schmelzer und Herr Wolfgang es nicht für rathsam hielten, die Insulaner mit zu vielen unnöthigen und überflüssigen Sachen, die zumal mit der Zeit bei langem Liegen verderben könnten, zu überhäufen.

So wurden denn fast drei volle Wochen mit Ausladung und Hinaufschaffung der Sachen, die in Felsenburg bleiben sollten, zugebracht. Nachher verlief fast eben so viel Zeit, ja wohl noch mehr, bis alle und jede Sachen an ihren Ort gebracht und unter die Familien vertheilt wurden; denn es bekam ein jeder Hauswirth seinen bescheidenen Theil, je nachdem er viel oder wenig Kinder oder sonst Lust und Gelegenheit hatte, dieses oder jenes zu nutzen.

Was die Talli betrifft, so bezeigte sie so viel Gefallen an dem Leben auf der Insel, und eine so herzliche Neigung zum Christenthum, daß Kapitain Horn sich endlich bewogen fühlte, diese seine Sclavin an die Ehegattin des Magisters Schmelzer abzutreten, worauf sie von demselben getauft und unter die Einwohner der Insel aufgenommen wurde.

Während die fremde Mannschaft des Kapitain Horn auf der Insel Klein-Felsenburg fast vor Ungeduld verging, die Insel Groß-Felsenburg, von welcher sie wöchentlich die schönsten frischen Früchte und lebendiges Wildpret empfingen, mit Augen zu sehen, mußten unsere Schiffsbauleute

das fremde Schiff auf's Trockene, den Boden ganz neu von ebenem Holze machen und es für eine fernere Reiſe vollkommen wohl zubereiten. Worauf der Kapitain Horn, der nun nicht mehr volle Ladung hatte, eine große Menge Reis und Roſinen von den Felſenburgern einlud, und ſich allmählig bereit machte, ſpäteſtens im nächſten November von dannen zu fahren. Als er eines Tages in unſerer Gegenwart ſeine ganze Schiffsgeſellſchaft herrechnete, und dabei eines jeden Profeſſion und Lebensweiſe erwähnte, ſuchte Herr Wolfgang den Kapitain Horn zu bewegen, daß er uns ſechs von dieſen Handwerkern, die uns gerade auf der Inſel noch fehlten, abtreten und hier zurücklaſſen möchte. Der Kapitain Horn fand ſich dazu bereitwillig, und wußte es ſo anzuſtellen, daß die auserwählten ſechs ohne Vorwiſſen der übrigen insgeheim nach unſerer Inſel Groß-Felſenburg herüber gelangten, daſelbſt die ihnen vorgelegten Bedingungen eingingen und den Eid der Treue leiſteten. Zu ihnen hatte ſich, wider unſer Wiſſen und Willen, noch ein ſiebenter von der Schiffsmannſchaft, nämlich der Perückenmacher Dietrich geſellt, der uns inſtändig bat, ihn doch auch auf unſerer Inſel zu dulden. Ich gab ihm hierauf zur Antwort: „Mein werther Freund, an Eurer Perſon und Redlichkeit hat Niemand das Geringſte auszuſetzen. Allein, wie ich merke, ſo iſt dem Oberherrn dieſes Landes Eure Profeſſion zuwider,

wie Ihr denn selbst absehen könnt, daß dieselbe hier ganz unnütz ist, weil kein einziger eine Perücke trägt. Ich für meine Person habe zwar selber, so wie auch Herr Magister Schmelzer und andere, in Europa auch Perücken getragen; jedoch auf Zureden des Herrn Wolfgang warfen wir dieselben hinweg, sobald wir in Amsterdam zu Schiffe gegangen waren, und ließen unsere Haare der Natur gemäß wachsen. Demnach hat von den hiesigen eingeborenen Insulanern niemals einer eine Perücke gesehen, es sollen auch dergleichen niemals mehr eingeführt werden. Saget also, was ihr uns auf dieser Insel für Nutzen schaffen könntet, und ob es nicht besser für Euch sei, wenn Ihr ein ansehnliches Geschenk empfanget, wodurch Ihr Euch, sobald wir in Europa anlanden, an irgend einem guten Orte niederlassen und Eure Profession treiben könnet?" Der gute Dietrich wurde durch diese Rede nur noch betrübter und gab zu vernehmen, wie auf der ganzen Welt wohl kein Mensch zu finden, der des Herumschweifens überdrüssiger wäre, als er; daher er inständig bäte, daß wir es doch auf eine Person mehr oder weniger nicht ankommen lassen, sondern ihm das Dableiben erlauben möchten, indem er sich herzlich nach einem so ruhigen und vergnügten Leben sehnete, er wolle dagegen an seine Perückenmacher-Profession ganz und gar nicht mehr denken, sondern sich bei Herrn Plager in die Lehre geben, und

„Hier iſt keine Spur von einem Verſe, als „nur in ſo fern, daß die letzte Sylbe von „*fallen* auf eine Art ausgedehnt iſt, wie es „nie, weder in Versen, noch in Proſa, „noch im Leſen, oder mündlichem Geſpräche „geſchieht. Hier iſt aber eine andre Zeile, „die aus der entgegengeſetzten Urſache feh„lerhaft iſt:

„Without the leaders prim'ry ſenſe or heart."

„Hier iſt eine Sylbe ausgelaſſen, die in der gewöhnlichen Ausſprache des Worts nie aus„gelaſſen wird, und ohne welche es ſchwer „wird, das Wort überhaupt auszuſprechen.

„Dieſer Vers hier, oder vielmehr Zeile „gegen das Ende iſt vollkommen abge„ſchmackt, denn hier hat der Verfaſſer zwey „Sylben in einander gezwungen, um zu „beweiſen, wie ihm alles Gehör für die Ver„ſifikation fehlt.

„I lie & vglere, are I own the ſame."

demſelben auf's Fleißigſte arbeiten helfen, wie er ſich denn völlig verſichert hielte, daß ihn dieſer redliche Freund auf- und annehmen würde. Ueberdies — ſetzte er hinzu — wäre ja die Inſel groß genug, um noch mehr als tauſend Menſchen zu ernähren, zumal ſolche, die ihr Brot nicht mit Müſſiggehen zu verdienen geſonnen, in Europa dagegen wäre man tauſenderlei Verdrießlichkeiten unterworfen, man möchte viel oder wenig Geld haben.

Die aufrichtige Art, womit Dietrich dies Alles vorbrachte, bewog mich, daß ich bei dem Altvater ihm endlich die Erlaubniß, auf der Inſel zu bleiben, zuwege brachte.

Mit Eintritt des Monats November war endlich der Kapitain Horn am Eifrigſten beſchäftigt, alles das, was er mit nach Europa nehmen ſollte, gänzlich einzuſchiffen. Da ich ſelber nun längſt ſchon mich entſchloſſen hatte, ihn auf dieſer Reiſe zu begleiten, ſo erſuchte der Altvater den Herrn Wolfgang, ein Verzeichniß aller der Sachen zu entwerfen, die zu meiner Abreiſe und zu Beſorgung aller mir gegebenen Aufträge unumgänglich erfoderlich wären. Als dies geſchehen war, erhielt ich aus des Altvaters Schatzkammer eine überflüſſige Summe an gemünztem und ungemünztem Golde, an Silber, Perlen, Edelſteinen und dergleichen Koſtbarkeiten, nächſtdem aber eine weitläuftige ſchriftliche Anweiſung darüber, was ich mit Beihülfe des Kapitain Horn zu

fernerem Behuf und Nutzen der Felsenburger anschaffen und bestellen sollte. Zugleich gab mir nicht allein Herr Magister Schmelzer einen großen Pack Briefe mit, um dieselben an die Seinigen zu übersenden, sondern es folgten auch noch mehrere der zuletzt angekommenen Europäer seinem Beispiel, welche Aufträge ich alle mit vielem Vergnügen übernahm und auf's Beste auszurichten versprach.

Am 14. November des Jahres 1728 nach der sonntäglichen Predigt nahmen wir von allen Stämmen auf das Herzlichste Abschied, empfingen ihre Glückwünsche, und begaben uns sodann auf die Albertsburg, wo wir die Abschiedsmahlzeit einnahmen. In dem Gespräch über Tische sagte unter andern der Kapitain Wodley zu Herrn Wolfgang und dem Kapitain Horn: „Meine Herren, ich habe Ihnen meines Wissens alles mein baares Geld und Gut gezeigt; was meinen Sie nun wohl, wie hoch sich dasselbe belaufen könnte?" Da nun beide darin einstimmig waren, daß er dasselbe nebst den vielen Edelsteinen und anderen Kostbarkeiten, die zwar von kleinem Gewichte, aber desto größerem Werthe wären, schwerlich unter dreimal hundert tausend Reichsthalern hingeben würde, fuhr Wodley weiter fort: „Sie haben richtig genug geschätzt, meine Herren, wollte aber der Himmel, es wäre dies hinlänglich, um mich damit in diese glückselige Insel einzukaufen; denn ich habe während

meines Hierſeins bei der vergnügten Lebensweiſe der hieſigen Einwohner einen ſolchen Ekel gegen allen anderen Umgang geſchöpft, daß ich nicht anders als mit betrübtem Herzen zurück in mein Vaterland gehen kann, wo jetzt mehr Laſter als Tugenden auzutreffen ſind. Ich leugne zwar nicht, daß ich von Jugend auf derjenigen Secte, welche man in Schottland und England Presbyterianer nennt, zugethan geweſen, die den hieſigen Religions- und Kirchengebräuchen um ein nicht Geringes entgegen iſt; allein die erbauliche Lehrart des Herrn Magiſter Schmelzer hat mein Herz ſo gerührt, daß ich wünſchen möchte, von ihm weiter unterrichtet und endlich dereinſt auf meinem Todbette zum ſeligen Sterben bereitet zu werden. Denn ungeachtet ich ein Mann von nur etlichen funfzig Jahren bin, der ſonſt eine von den ſtärkſten und geſundeſten Naturen gehabt, ſo glaube ich doch, daß der vor wenigen Jahren genoſſene vergiftete Vogel dieſelbe ſo ſehr geſchwächt hat, daß ich mein Leben wohl nicht allzu hoch bringen werde. Uebrigens bin ich in meinem ganzen Leben nie verheirathet geweſen, habe auch keine andere Freunde und Erben, als einen einzigen leiblichen Bruder, der ein Kupferſtecher in Yarmouth iſt, und etliche hundert Pfund Sterling im Vermögen haben mag, dem ich wohl etliche koſtbare Juwelen zum Andenken an mich wünſchen möchte, wofern ich je ſo glücklich ſein ſollte, von dem vortrefflichen

Altvater und Herrn dieſes Landes Erlaubniß zu erhalten, den Reſt meines Lebens auf dieſer glücklichen Inſel zuzubringen."

Sobald der Kapitain Wodley ſeine Rede geendiget hatte, ſahen wir alle mit verlangenden Augen den Altvater an, um zu vernehmen, was derſelbe darauf antworten würde. Dieſer reichte indeß ohne langes Beſinnen dem ihm zur Rechten ſitzenden Kapitain Wodley die Hand und ſagte: „Bleibet hier, mein Freund, im Namen des Herrn! Denn da dieſe Inſel zum Ruheplatze redlicher Leute vom Himmel beſtimmt zu ſein ſcheint, ſo wäre es ein unverantwortliches Verbrechen, wenn ich Euch den beliebigen Aufenthalt verſagen wollte. Ihr werdet hier jederzeit von aller Mühe und Arbeit befreit leben können, und daneben an meinem Tiſche und in dieſer Burg vorlieb nehmen; nach meinem Tode aber werden Euch die redlichen Meinigen auch niemals Noth leiden laſſen, denn ich bin verſichert, daß ſie den Befehlen ihres Altvaters nie ſo ſehr zuwider handeln werden. Was aber Eure Schätze anbelangt, ſo wendet dieſelben nur immer Eurem leiblichen Bruder zu; mein Eberhard kann ihn zu ſich nach Amſterdam oder einen andern holländiſchen Ort hinberufen und demſelben Alles einhändigen, denn wir haben dergleichen zeitliche Güter nach hieſiger Beſchaffenheit in ſolchem Ueberfluſſe, daß wir nichts mehr bedürfen. Im

Uebrigen aber, mein Freund, erwäget nochmals wohl, ob ihr ohne einigen Gewissensscrupel Euch sowohl unseren Satzungen als auch unserer Religion zu allen Zeiten werdet übereinstimmend betragen und bezeigen können, und wollen."

Kapitain Wodley küßte hierauf des Altvaters Hand, und nach weitläuftiger Danksagung betheuerte er hoch, daß er bereits seit etlichen Wochen Alles wohl überlegt, und deshalb einen festen Entschluß gefaßt, doch beständig gezweifelt hätte, ob man ihm auf sein Ansuchen das Dableiben gestatten würde. Nachher wendete er sich zu mir, und sagte: „Herr Eberhard, alle meine Sachen sind bereits eingeschifft, bis auf ein kleines Kästchen, welches ich noch bei mir habe. Ich will aber von Allem nichts zurück nehmen, als einen einzigen Kasten, worin zwar wenig kostbare, jedoch solche Sachen verwahrt liegen, die vielleicht den Einwohnern dieser Insel noch lange Jahre nach meinem Tode angenehm und nützlich sein werden. Ueberdies will ich Sie, mein Herr, bitten, einen schriftlichen und versiegelten Aufsatz wegen meiner übrigen Sachen anzunehmen, denselben aber nicht eher zu erbrechen, als bis Sie in Europa gelandet sind, dagegen meine Vorschrift auf's Genaueste zu befolgen; denn ich versichere daß sie Ihnen keinen Gewissensscrupel, auch nicht allzu große Mühe machen wird."

Ich versprach dem Kapitain Wodley Alles mit Hand

und Munde. Nach geendigter Mahlzeit brachte uns Herr Litzberg mit seinen Genossen eine Abschiedsmusik, die meiner geliebten Cordula und vielen andern Anwesenden unzählige Thränen entlockte. Uebrigens blieben wir mit den versammelten Freunden die ganze Nacht hindurch auf der Albertsburg beisammen, ohne an den Schlaf zu denken, und sobald der Morgen zu grauen anfing, nahm ich von allen meinen geliebten Freunden zärtlich Abschied, und begab mich sodann nebst Herrn Horn unter zahlreicher Begleitung hinunter an das Meeresufer, wo die Boote bereits fertig standen, um uns in die großen Schiffe hinüber zu führen.

Am 16. November Nachts um ein Uhr erfolgte endlich unsere völlige Abfahrt, die wir den Groß-Felsenburgern durch Abfeuerung von zwölf Kanonenschüssen zu erkennen gaben, worauf uns aus allem, auf den Felsenhöhen stehenden Geschütz dreimal hinter einander nochmals Glück auf die Reise gewünscht wurde. Nachher hörten wir bis über Mittag des zweiten Tages alle zwei Stunden zwei Kanonenschüsse von der Felsenburg, die wir, um das Pulver zu sparen, jedesmal nur mit einem Schusse beantworteten. Jedoch nach der Zeit erhob sich ein etwas stärkerer Wind, der unser Schiff mit fast unglaublicher Schnelligkeit fort-

führte, ſo daß wir die Inſel Helena faſt vierzehen Tage eher, als wir vermuthet, erreichten.

Wie glücklich aber auch bis dahin unſere ganze Fahrt geweſen, ſo unglücklich war dagegen die Einfahrt in den daſigen Hafen. Unſer Schiff wurde nämlich aus Verſehen des Steuermanns ſo heftig gegen eine Klippe geworfen, daß wegen des grauſamen Krachens und Erſchütterns ein Jeder meinte, es würde augenblicklich zerfallen und zu Grunde gehen. Allein der Himmel verhütete dieſes Unglück, und half uns glücklich zu Lande, wo wir, um unſern Schaden auszubeſſern, faſt ſechs Wochen ſtill liegen mußten.

Es iſt dies, wie ich ſchon früher geſagt, eine ſehr anzügliche und gefährliche Inſel für lüſterne und mit Geld verſehene Seeleute. Daher hatte der Kapitain Horn die ganze Zeit über wenig Ruhe, weil er ſtets beſorgt war, der Seinigen Schaden zu verhüten; deſſen ungeachtet konnte er folgendes Unglück nicht ablenken.

Des zurück gebliebenen Kapitain Wodley Schiffsbarbier, der ein Engländer von Geburt war, hatte ein junges Mägdlein von ſechzehn Jahren in ihrer Eltern Behauſung zu ſeinem Willen beredet, auch ſeine Wolluſt täglich mit ihr fortgetrieben, und zwar unter dem Verſprechen, ſie jetzt gleich mit ſich nach England zu ihren noch lebenden Großeltern zu führen, und daſelbſt ſich mit ihr ehelich verbinden zu laſ-

ſen. Kaum aber hatte der liederliche Menſch vernommen, daß wir binnen drei oder vier Tagen abſegeln würden, als er ſeine gethanen Eidſchwüre ſo wie auch das verführte Frauenzimmer in's Buch der Vergeſſenheit ſchreibt, und ſich bei Zeiten entfernt und auf das Schiff begiebt. Die Eltern und Freunde des geſchwächten Mädchens kamen und ſuchten ihn mit Erlaubniß des Kapitain Horn auf unſerem Schiffe, fanden aber nicht die geringſte Spur, weil er ſich ungemein klüglich verborgen hatte. Zu ſeinem Unglück aber kam er den Tag vor unſerer Abfahrt hinter mir und dem Kapitain hergegangen, als wir eben im Begriff waren, noch zum letztenmal auf die Inſel zu gehen. Wir riethen ihm, er möchte, um alle Weitläuftigkeiten zu vermeiden, zurückbleiben, allein er hatte ſeinen Scherz darüber. Kaum aber waren wir zweihundert Schritt weiter gegangen, als der Vater nebſt den drei Brüdern des geſchwächten Mädchens herbeikam und den Barbier ermahnte, er möchte ſein Wort halten und ſeiner Geliebten die verlorene Ehre wieder erſetzen. Der Barbier lachte dazu und ſagte: die Ehre wäre theuer genug bezahlt, indem er ihr beinahe zehn Dukaten an Werth dafür gelaſſen hätte. „Das iſt nicht genug," ſagte der Vater, „ſondern ich will, daß Ihr entweder meine Tochter heirathen oder ihr zweihundert Dukaten für den Jungfernkranz bezahlen ſollt." — „Nicht zweihundert Kieſelſteine," antwortete

der Barbier. Der Vater war ziemlich billig, und ließ immer weiter nach, bis es endlich auf funfzig Dukaten herunter kam, welche auszuzahlen der Kapitain Horn dem Barbier ſelbſt zuredete, auch ſich erbot, ihm dieſelben gleich auf der Stelle vorzuſtrecken, dafern er kein Geld bei ſich hätte. Allein der eigenſinnige und tollkühne Menſch wollte durchaus nicht, ſondern ſagte mit einem entſetzlichen, den Engländern aber ſehr geläufigen Schwure: „Ich gebe nicht funfzig Pfifferlinge; denn für eine ſolche H..... ſind zehn Dukaten ſchon zu viel geweſen.“ Kaum war dies letzte Wort ausgeſprochen, als er auch ſchon drei Dolche auf einmal im Leibe ſtecken hatte, welche die drei Brüder des entehrten Mädchens ſo hurtig auf ihn zuckten, daß der Kapitain Horn ſo wenig als ich im Stande war, der plötzlichen Rache Einhalt zu thun. Die Mörder nebſt dem Vater verweilten nicht lange bei uns. Während nun etliche von unſeren Leuten herzu kamen, wollten wir Anſtalt machen, den allem Anſchein nach tödtlich verwundeten Barbier auf unſer Schiff zu ſchaffen. Indeß er ſtarb uns unter den Händen, und ſobald die Einwohner der Inſel dies bemerkten, gaben ſie nicht einmal zu, daß wir des Entleibten Kleider ausſuchten, ſondern ſchloſſen einen Kreis um den Körper, und trieben uns mit ziemlichem Ungeſtüm zurück in das Boot.

Kapitain Horn verſuchte zwar dieſes Streiches wegen

von dem Stadthalter Genugthuung zu erhalten, merkte aber sehr bald, daß derselbe ziemlich parteiisch auch nicht ungeneigt wäre, uns Unschuldigen viele Händel und Weitläuftigkeiten zu verursachen. Daher schien es am klügsten, wenn wir still schwiegen, und uns mit guter Manier davon machten, weil in der That der entleibte Barbier ohnehin wenig Recht für sich gehabt hatte.

Unsere fernere Fahrt ging hierauf desto glücklicher von Statten. Wir trafen nämlich bei der Insel Ascension fünf aus Ostindien zurückkehrende holländische Kauffahrteischiffe unter einer starken Bedeckung an, zu denen wir uns nach Entrichtung eines billigen Discretionsgeldes schlugen, und so ohne die geringste Gefahr zuerst die Inseln des grünen Vorgebirges, hernach die Canarischen erreichten, wo abermals eine Rast gehalten und eine kleine Ausbesserung des Schiffs vorgenommen wurde. Die bei uns befindlichen Engländer wären hier sehr gern von uns ab und nach ihrem Vaterlande gegangen, allein der Kapitain Horn hatte seine besonderen Ursachen, warum er dieselben nicht eher als in Amsterdam von sich lassen wollte, und da sie von ihm noch das versprochene Geschenk von hundert Ducaten zu erwarten hatten, so mußten sie sich um so mehr nach seinem Willen bequemen.

Demnach liefen wir endlich am 24. März des Jahres 1729 im Texel ein, und kamen zwölf Tage nachher glücklich

„Hier iſt aber ein Vers, der aus einer „andern Urſache ſo lächerlich iſt, daß ich ihn „nicht übergehn kann. Der Verfaſſer ſpricht „von dem Unterſchiede, den die Vorſehung „(ich mag hier nicht den heiligern Namen, ſo „wie der Verfaſſer, gebrauchen) zwiſchen „einem Manne und einem Weibe gemacht „hat; er ſagt nehmlich, ſie hat

„Arm'd this with *reaſon*; cover'd that with *ſkin*.

„Dieſer närriſchen Zeile zufolge, kann man „einen Menſchen nicht gut eher von einem „Thiere unterſcheiden, bis man ihn lebendig „geſchunden hat.

„Aber ich bin es müde, bey einer ſolchen „abſcheulichen Verfahrung zu verweilen, wo „ſelbſt der flüchtigſte Blick die auffallendſten „Beyſpiele von Abgeſchmacktheiten jeder Art „entdecken muß, die nur jemals die niedrig„ſten Produkte von Grub Street brandmark„ten. Nur die äußerſte Tiefe kann dies „niederſchreiben, nur die unverſchämteſte und

in Amſterdam an, in welcher Stadt der Kapitain Horn und ich Herrn Wolfgang's ehemaliges Quartier bezogen. Zuerſt lieferten wir Herrn Wolfgang's vornehmen Patronen und anderen guten Freunden die an ſie geſtellten Briefe und koſtbaren Geſchenke ab, und erhielten hierauf die beſondere Erlaubniß, unſer Gut auszuladen, ohne daſſelbe von dem Einen oder dem Andern eröffnen oder beſichtigen zu laſſen. Sobald dies geſchehen war, zahlte der Kapitain einem Jeden nicht nur den rückſtändigen Sold, ſondern auch das verſprochene Geſchenk von hundert Dukaten. Die Engländer begaben ſich ſogleich von dannen in ihr Land, die Uebrigen baten ſich mehrentheils Päſſe vom Kapitain Horn aus, um die Ihrigen zu beſuchen, verſprachen aber auf's Längſte gegen Ende des Auguſtmonats ſich wieder zu melden, und noch eine Fahrt mit uns zu wagen. So blieb denn Niemand von allen Mitgekommenen weiter bei uns als drei Schiffsoffiziere und die neun Sclaven, welchen letzteren der Kapitain ohne Unterſchied graue Kleider mit gelben Aufſchlägen machen, auch einen evangeliſchen Studenten aufſuchen ließ, der ſie ſämmtlich, täglich ſechs Stunden, in der deutſchen Sprache, welche einer vor dem Andern ſchon ziemlich gut zu reden verſtand, unterrichten und den Lutheriſchen Katechismus nebſt der Auslegung mit ihnen vornehmen mußte.

Jedoch, um auf meine eigenen Angelegenheiten zurück

zu kommen, ſo war mein Erſtes, nach Hamburg an Herrn W**, als meines Vaters treuſten Freund, zu ſchreiben, um von demſelben zu vernehmen, ob ihm nichts von dem Aufenthalt und der Lage meines Vaters bekannt ſei. Es begleitete dieſen Brief eine Kiſte, worin für mehr als tauſend Thaler oſtindiſche Raritäten und Koſtbarkeiten lagen, um denſelben deſto ſchneller zu einer Antwort zu bewegen. Während ich nun mit Schmerzen auf deſſen Antwort wartete, fiel mir der von dem Kapitain Wodley empfangene ſchriftliche Aufſatz ein, den ich nun ohne Bedenken erbrach, und folgendes Inhalts fand:

Herr Eberhard Julius!

Die mir zugehörigen, auf dem Schiff befindlichen Güter werden Euch unfehlbar durch den Kapitain Horn ausgeliefert worden ſein. Daher habet die Güte, die mit J. W. W. No. 3. bezeichnete Kiſte meinem Bruder in Yarmouth, dem Kupferſtecher Melchior Jacob Wodley, zuzuſtellen: denn es befindet ſich Alles darin, was ihm von mir zugedacht iſt, mehr aber ſoll er aus gewiſſen Gründen durchaus nicht haben, und ich hoffe, daß er damit völlig zufrieden ſein kann und wird. Alles Uebrige ſtelle ich zu Eurer freien Dispoſition, denn ich weiß im voraus, daß Ihr es entweder den Felſenburgern zum Nutzen oder wenigſtens ſo anwenden werdet, daß

ich keine Urſache, es zu bereuen, haben kann. Ich beſchwöre Euch demnach bei der Felſenburgiſchen Treue und Redlichkeit, das mir gethane Verſprechen zu erfüllen, und dieſer meiner kurzen Inſtruction genug zu thun. Geſchrieben auf der Inſel Groß-Felſenburg den 15. November 1728.

Dabei lag deſſelben eigenhändiges, an ſeinen Bruder geſtelltes Schreiben, das ich mit dem nächſten abgehenden Poſt-Jagdſchiffe nach Yarmouth abſchickte, nachdem ich einen Umſchlag darum gemacht, und darin den Kupferſtecher, entweder ſelbſt zu kommen oder einen Bevollmächtigten an mich zu ſchicken, erſucht hatte. Es ſtellte ſich auch derſelbe binnen kurzer Zeit perſönlich ein, nahm das brüderliche Geſchenk mit großem Vergnügen in Empfang, ſtellte dafür an mich einen Schein aus, und war zugleich eifrig bemüht, ſeines Bruders, des Kapitains Wodley, eigentlichen Aufenthalt und Zuſtand von mir auszuforſchen; allein da dieſer Bedenken getragen, ihm alle einzelnen Umſtände zu ſchreiben, ſo erfuhr er auch von mir nicht mehr, als ich gerade für nöthig erachtete.

Mittlerweile erhielt ich von Hamburg Antwort, daß mein Vater durch einen glücklichen Zufall im Stande geweſen, ſeinen Bankerut beinahe zum dritten Theile abzuthun, und daß er vielleicht ſeine Sachen von neuem auf einen guten

Fuß geſetzt haben würde, wenn ihn nicht ein plötzlicher Unfall daran verhindert hätte. Herr W** ſchrieb ferner, daß ſowohl des Herrn Wolfgang's als auch meine eigenen an meinen Vater zurückgelaſſenen Briefe demſelben nicht anders denn fabelhaft vorgekommen wären, ſo daß ſeine Traurigkeit nur um ſo mehr zugenommen. Da er aber nirgends habe Ruhe finden können, ohne wenigſtens eines von ſeinen leiblichen Kindern um ſich zu ſehen, ſo habe ſich Herr W** ſeiner erbarmet, und ihn vor nunmehr einem halben Jahre nach Schweden hinüber zu meiner Schweſter bringen laſſen, wo es ihm in den erſten Monaten ſehr abwechſelnd ergangen, nach der Zeit indeß habe Herr W** keine Nachricht weiter von ihm erhalten, wiſſe alſo nicht gewiß, ob er noch lebend oder ſchon todt ſei.

Ich war des letzteren Umſtandes halben ſo beſtürzt in meinem Gemüthe, daß ich faſt nicht wußte, wozu ich am erſten ſchreiten ſollte. Nachdem ich indeß den Kapitain Horn zu Rathe gezogen, ſo übermachte ich an den Herrn W** in Hamburg ſehr ſtarke Wechſelbriefe, bat denſelben, in Perſon nach meiner Geburtsſtadt zu reiſen, daſelbſt meines Vaters ſämmtliche Gläubiger in Allem, was ſie irgend mit Recht zu fordern hätten, zu befriedigen, ſeine eigenen Reiſekoſten zu berechnen, mir die gerichtliche Generalquittung nach Schweden zu ſenden, und ſo lange in meiner Geburtsſtadt zu verhar-

ren, bis ich mit meinem Vater daſelbſt anlangte oder ihm wenigſtens ſchriftlich fernere Nachricht gäbe. Herr W** meldete mir durch eine der ſchnellſten Stafetten ſeine Bereitwilligkeit, worauf ich mich ſofort zu Schiffe und auf die Fahrt nach Schweden begab. Zu Gothenburg ließ ich mich ausſchiffen, und ſetzte meine Reiſe zu Lande bis nach Stockholm fort. Als ich aber daſelbſt vernahm, daß ſich meine Verwandten von da hinweg und nach Nyköping gewendet hatten, mußte ich bis dahin einen für mich verdrießlichen Rückweg nehmen. Dort wurde mir nun zwar die Wohnung meiner Befreundeten ſehr bald gewieſen, allein es war darin Niemand weiter als das Hausgeſinde anzutreffen, die mir ſagten, daß ihre Herrſchaft vor zwei Tagen verreiſet ſei, es wiſſe aber Niemand, wohin. Ich fragte weiter, ob die Jungfer Julius auch zugleich mitgereiſet ſei, und ob ſich etwa deren Vater bei ihr befände? Allein man ſah mich um dieſer Fragen willen nur um ſo mehr für einen Spion an, ungeachtet ich zu verſtehen gab, daß ich ein naher Anverwandter ihrer Herrſchaft ſei. Kurz, es war von dem, entweder allzutreuen oder allzu eigenſinnigen, Hausgeſinde auch nicht das Geringſte herauszulocken, weshalb ich mich mit nicht geringem Verdruß in das gegenüber liegende Wirthshaus begab.

Es war mir höchſt verdrießlich, daß ich die ſchwediſche Sprache nicht ſelbſt reden und verſtehen konnte, ſondern

Alles durch einen Dolmetscher, den ich nebst zwei von des Kapitains Horn indianischen Sclaven aus Holland mitgenommen, verhandeln mußte. Jedoch eben dieser Dolmetscher, welcher ein Ausbund von Verschlagenheit war, brachte mir noch denselben Tag das ganze Geheimniß nebst dessen völliger Erklärung zu Ohren, indem er sich mit einer jungen Magd in ein vertrauliches Gespräch eingelassen, und nachdem er gemerkt, daß ihr sowohl meiner Schwester als auch der Anverwandten ganzes Wesen und Verhältniß sehr genau bewußt, sie durch gute Worte und Geschenke dahin gebracht, daß sie ihm den Ort gemeldet, wohin man meine Schwester geführt, welche sich daselbst mit einem reichen Kaufmann verloben sollte, dem die ganze Unterlippe vor einiger Zeit abgehauen worden. Von meinem Vater hatte dies Frauenzimmer jedoch nichts zu erzählen gewußt, als bloß dies, daß sich gleichfalls vor einiger Zeit ein kränklicher Mann in dem Hause meiner Base aufgehalten, von welchem gesagt worden, daß er sehr viel schuldig sei, sie wisse aber nicht, ob er noch in dem Hause verborgen, oder bereits wieder fortgeschafft sei.

Ich ließ demnach ohne ferneres Ueberlegen sogleich eine schnelle Post bestellen, setzte mich mit meinem Dolmetscher und zwei Bedienten darauf, und gelangte des Nachts ungefähr um ein Uhr in dem bezeichneten Orte an. Der Postillion mußte im Wirthshause ausspannen, unter dem Be-

fehle, so lange zu verziehen, bis ich ihn selbst abfahren hieße; ich aber wanderte nebst meinen Leuten einem großen Hofe zu, in welchem es, wie von außen zu hören war, herrlich und in Freuden herging. Wir schlichen so lange um den Palast herum, bis mein Dolmetscher einen Bedienten antraf, von welchem er nicht allein erfuhr, daß der Hausherr seinen Verlobungsschmaus hatte, sondern auch, daß die Braut Jungfer Julius heiße. Mir pochte das Herz heftig, meinen neuen Herrn Schwager kennen zu lernen, und ich schickte daher sofort meinen Dolmetscher an denselben, um ihm ein gehorsames Kompliment abzustatten, und zu vernehmen, ob es wohl einem der nächsten Blutsfreunde der Jungfer Braut erlaubt sei, seine Aufwartung bei ihnen zu machen. Augenblicklich wurde es im ganzen Hause noch einmal so lebhaft als zuvor, zugleich erschienen mehr als dreißig Lichter und Laternen, die meine Person beleuchten und nach Befinden bis an die Treppe begleiten mußten, wo das halb vergnügte und halb mißvergnügte Ehepaar sich auf der obersten Stufe zeigte. Kaum hatte ich meine liebe Schwester auf den ersten Blick erkannt, als mich auch schon beim zweiten Blick die äußerst häßliche Gesichtsbildung und Leibesgestalt ihres mir bereits einigermaßen beschriebenen Bräutigams so heftig erschreckte, daß ich sogleich die Augen niederschlagen mußte und

dieſelben kaum empor heben konnte, als ich mich bereits auf der oberſten Stufe bei ihnen befand.

Sobald mir meine Schweſter in's Geſicht geſehen, ſank ſie mit dem Ausruf: „Ach, mein Bruder Eberhard!“ augenblicklich in Ohnmacht. Ich fühlte mich dadurch ſo heftig erſchüttert, daß ich nicht im Stande war, die höflichen Komplimente zu beantworten, womit mich ſowohl mein Herr Schwager als meine Frau Baſe nebſt anderen anweſenden Perſonen überſchütteten, ſondern hatte beſtändig meine Augen auf meine Schweſter gerichtet, die indeß von den anweſenden Damen ſehr bald wieder zu ſich gebracht wurde.

Nun hätte zwar Jeder glauben müſſen, dieſe Ohnmacht wäre ihr von der jähen Freude zugeſtoßen, allein es ſtack noch etwas anderes dahinter. Unterdeß war durch dieſen Zufall die ganze Luſt unterbrochen und geſtört worden. Ich aber, ungeachtet man mir unter dem Vorwande einer ſorgfältigen Bewirthung alle Gelegenheit abſchneiden wollte, mit meiner Schweſter etliche Worte ingeheim zu ſprechen, ließ mich dennoch nicht eher von ihrer Seite bringen, bis ich ſowohl von ihr als von meiner Baſe ſo viel erfahren hatte, daß mein Vater erſt vor wenigen Tagen nach meiner Geburtsſtadt abgereiſet ſei, um daſelbſt noch einen großen Theil ſeiner Schulden zu bezahlen, und mit einem neuen Compagnon wieder

in Verbindung zu treten, auch seine ganze Haushaltung daselbst wieder von neuem anzufangen.

Man gab sich hierauf viele Mühe, mich als den Bruder der Braut auf's Beste zu verpflegen, allein, da es bereits sehr spät war, so hatte ich die beste Gelegenheit, mich diesmal sehr bald von dem verdrießlichen Schwager sowohl, als auch von der übrigen ruhebedürftigen Gesellschaft loszumachen, und den übrigen Theil der Nacht unter sehr verdrießlichen Gedanken zuzubringen.

Kaum war der Tag angebrochen, als meine Schwester nebst ihrer Aufwärterin, die in der Kindheit ihre Amme gewesen war, zu mir in die Schlafkammer kam, und nach gebotenem guten Morgen statt fernerer Worte häufige Thränen hervorbrachte. Die erstere setzte sich auf mein Bette nieder, und sagte unter kläglichen Seufzern: „Ach, mein liebster Bruder, ist noch ein einziger Trost in meinem Jammer zu finden, so ist es gewiß dieser, daß Ihr wenigstens selber Zeuge seid und mit eigenen Augen sehet, wie ich, bloß um meines Vaters Credit einigermaßen herzustellen, mich in die beklagenswertheste Lage begebe. Da ich mich nun gegen meine Schwester nicht weiter auslassen wollte, bis ich über die Hauptsache hinlängliche Nachricht eingezogen, so erzählte sie mir, auf mein Bitten, in aller Kürze, daß der aufgedrungene Bräutigam für einen der reichsten Handelsleute geschätzt

würde. Unſer Vater ſei auf der Reiſe mit ihm bekannt geworden, und habe denſelben vor Jahr und Tag mit ſich nach Stockholm gebracht, wo dieſer Menſch ſich beim erſten Anblick in ihre Perſon ſterblich verliebt habe. Sein äußeres Anſehen wäre zwar damals für ein junges Frauenzimmer übel genug, aber nicht im tauſendſten Theile ſo häßlich geweſen, als jetzt. Sobald er ihr ſeine heftige Liebe angetragen, habe ſie ihm ein für allemal zu verſtehen gegeben, daß ſie mit ihrem Willen Zeitlebens nicht dahin zu vermögen ſein würde, einen Mann zu nehmen, der mehr Tauſende als ſie Hunderte von Thalern im Vermögen hätte. Nun habe ſie zwar leicht merken können, daß er mit ihrem Vater in ſehr wichtigen Verhandlungen geſtanden, endlich aber ſei es herausgekommen, daß eben unſer Vater ſich von der Noth gedrungen geſehen, um ſeines Vortheils willen eine Verbindung zwiſchen ſeiner Tochter und dieſem ekelhaften Menſchen gut zu heißen, die er früher in ſeinem Wohlſtande wohl eher mit etlichen tauſend Thalern zu hintertreiben geſucht hätte. Mitlerweile habe ein gewiſſer Cavalier, Herr von L**, ebenfalls eine heftige Neigung zu dieſer meiner Schweſter gefaßt, und, ſobald er gehört, daß ſie dem Kaufmanne — den ich hier bloß Peterſon nennen will — verſprochen werden ſollte, ſich auf's Grauſamſte vermeſſen, dem — wie er ſich ausdrückte — wurmſtichigen Kerl eher tauſendmal den Hals zu

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12008/049

brechen, als zu geſtatten, daß er die ſchöne Preußin — denn unter dieſem Namen war meine Schweſter in Stockholm bekannt — in's Brautbette führen ſollte. Kurz, es war endlich dahin gekommen, daß Herr von L** Gelegenheit geſucht, dem Peterſon etwas anzuhängen, und ſein eben nicht lobenswerther Anſchlag war ihm inſoweit gelungen, daß er demſelben unter vielen ſtarken Verwundungen faſt die ganze Unterlippe hinweggehauen hatte, was den armen Menſchen vollends ungemein entſtellte. Da ſich indeß mein Vater mit Peterſon bereits zu tief verwickelt hatte, ſo ſollte deſſen ungeachtet die Verbindung deſſelben mit meiner Schweſter vor ſich gehen, und da dieſelbe deshalb vor Gram und Kummer vergehen wollte, zog es ſich mein Vater dergeſtalt zu Gemüthe, daß er ganz tiefſinnig wurde. Daher ſchlugen ſich denn unſere ſogenannten Freunde in's Mittel, die aus bloßem Eigennutz meine Schweſter durch die triftigſten Vorſtellungen dahin bewogen, daß ſie um unſeres Vaters Leibes- und Gemüthskrankheit, ingleichen ſeinen guten Namen herzuſtellen, ſich endlich entſchloß, mit dem ekelhaften Peterſon ein auf die Ehe abzielendes Verlöbniß einzugehen. Jedoch bedung ſie ſich vorerſt noch eine ſo lange Friſt aus, bis ſie ſähe, ob ihr Vater ſeine völlige Geſundheit wieder erlangen und Peterſon ſein Wort halten könnte, demſelben ſo viel Gelder vorzuſchießen, als zu Wiederaufrichtung ſeines vori-

gen Handels und Weſens erfordert würde. Während nun meine Schweſter ihren geheimen Kummer zu verbergen und ſich anzuſtellen wußte, als ob ihr dieſe Heirath nicht unlieb ſei, wurde mein Vater nach und nach völlig geſund. Sobald Peterſon dies merkte, gab er ſich alle Mühe, deſſen Gläubiger dahin zu behandeln, daß ſie mit der Hälfte der zu fordernden Geldſummen zufrieden ſein und ihm für voll quittiren wollten, worauf er meinem Vater die dazu benöthigten Gelder auszahlte, ſich mit ihm als Handels-Compagnon verband, und nachdem er ſowohl hierüber als auch meiner Schweſter wegen einen ſchriftlichen Contract mit dem Vater geſchloſſen, dieſen bewog, ſofort nach Hauſe in meine Geburtsſtadt zu reiſen und Alles richtig zu machen, binnen welcher Zeit Peterſon mit meiner Schweſter ordentlich Verlöbniß und Hochzeit halten und ſodann nachfolgen wollte. Demnach war geſtern Abend das Verlöbniß geſchehen und meiner Schweſter Hand in Peterſon's Hand gelegt worden; jedoch da ſie dabei ganz ohnmächtig geworden und auf öfteres Befragen kein Jawort ſagen können, ſo hatte der dabei anweſende Prieſter den Kopf geſchüttelt und geſagt: „Mit dergleichen Verlöbniſſen habe ich nichts zu thun," war auch ſogleich zum Hauſe hinaus gegangen. Deſſen ungeachtet wendeten unſere beſtochenen Freunde allen Fleiß an, um meine Schweſter dahin zu vermögen, daß ſie, um den Peter-

ſon nicht ganz zu beſchimpfen, ſich endlich mit zu Tiſche ſetzte, auch nachher etliche Reihen mit ihm und den übrigen Gäſten tanzte, wiewohl ihr eben nicht tänzerlich zu Muthe geweſen. Peterſon hatte ſich übrigens bei dieſer verdrießlichen Sache ziemlich klug und vernünftig benommen, jedoch ſich etlichemal gegen die alte Amme verlauten laſſen: er wolle ſeine Geliebte in Zukunft ſchon anders gewöhnen.

Dies war ungefähr der kurze Inhalt der unglücklichen Geſchichte meiner Schweſter. Kaum hatte ſie mir Alles erzählt, als ich ihr ſogleich den kräftigſten Troſt zuſprach und ſie verſicherte, daß ich das Aeußerſte anwenden wolle, ſie aus dieſer Noth zu erlöſen, indem mir der Himmel ſo viel Vermögen zugewendet, daß ich nicht allein meines Vaters ſämmtliche Schulden damit bezahlen, ſondern auch ihren ungeſtalten Bräutigam mit ſeinem Habe und Gut vielleicht zwei- oder mehrmal auskaufen könnte.

Sie hörte dies mit bangem Herzen als ein bloßes Mährchen an; jedoch, nachdem ich ihr noch weit heiligere Verſicherungen gegeben, und nicht eher aus dieſem Hauſe zu weichen verſprochen, bis ich ſie mit mir hinwegführen könnte, begann ſie etwas mehr Hoffnung zu ſchöpfen, und ſchlich ſich mit ihrer Amme ganz ſachte wieder in ihre Kammer, ehe noch Jemand von Peterſon's Leuten aufgeſtanden und unſere Zuſammenkunft inne geworden war.

Etwa eine Stunde ſpäter wurde Alles völlig munter, und die Muſikanten ließen ſich zu meinem größten Verdruß wieder tapfer hören. Ich war bereits angekleidet, trat daher aus meiner Kammer heraus, und fragte nach meiner Schweſter Zimmer, wohin mich denn auch die bereits abgerichtete Amme ſogleich führte. Es befand ſich Niemand bei ihr als unſere Baſe. Da ich aber meine Schweſter weinend antraf, fragte ich alsbald, was ihr geſtriges und jetziges betrübtes Weſen zu bedeuten habe. Während nun meine Schweſter vor Thränen nicht antworten konnte, nöthigte mich die Baſe zum Niederſitzen, und begann eine weitläuftige Erzählung von der Glückſeligkeit, worin meine Schweſter nicht allein ſich ſelbſt, ſondern auch meinen Vater und mich ſetzen könnte, wofern ſie ihren Eigenſinn bräche, und ſich dem Peterſon etwas gefällig bezeigte, deſſen verlobte Braut ſie nun ohnehin ſchon wäre. „Was?“ rief ich, „ſoll meine Schweſter etwa mit Gewalt den ungeſtalten Menſchen heirathen? Das wolle der Himmel nimmermehr! — „Das iſt nun nicht anders,“ antwortete meine Baſe, „denn geſtern Abend vor Eurer Ankunft, mein Vetter, iſt das Verlöbniß bereits geſchehen.“ — „Ei was Verlöbniß?“ fing nunmehr meine Schweſter zu reden an, „wer hat von mir ein Jawort gehört? Hat man nicht meine Hand mit Gewalt in ſeine Hand gelegt? Man frage doch den dabei ge-

weſenen Prieſter, was der dazu ſagt. Sie berufen ſich alle auf den Contract, den Peterſon mit meinen Vater geſchloſſen; allein ich glaube, die Obrigkeit in Schweden wird nicht billigen, daß ein Vater ſeine Tochter als eine leibeigene Sclavin verkaufen kann."

Unter dieſen Geſprächen trat Peterſon mit dem ganzen Gefolge ſeiner Freunde oder Anhänger in's Zimmer und da er uns unfehlbar behorcht hatte, ſo mengte er ſich ſofort in unſer Geſpräch, und ſagte zu mir: „Mein Herr, ich hätte geglaubt, Ihr wäret als ein getreuer Sohn Eures Vaters und als ein guter Freund gekommen, um deſſen Glück und mein Vergnügen zu befördern; allein, wie ich aus wenigen Worten gemerkt, ſo ſprecht Ihr eben ſo unglücklich als Eure eigenſinnige Schweſter." — „Mein Herr," gab ich etwas hitzig zur Antwort, „wir haben vielleicht als freigeborene Kinder ehrlicher Eltern nicht geringe Urſachen, Eurer Aufführung, Perſon und ganzen Weſens wegen eigenſinnig zu ſein, und mich wundert nicht wenig, daß Ihr Euch um Eures Reichthums willen unterſtehen wollet, ein ehrbares Frauenzimmer mit Gewalt in Euer Ehebette zu zwingen." — „Es geſchieht nicht mit Gewalt," verſetzte er; „ſondern ſehet, hier iſt der mit mir geſchloſſene Contract Eures leiblichen Vaters, und hier ſind die Handſchriften über diejenigen Gelder, die ich ihm bereits vorgeſchoſſen habe, und wozu ich noch weit mehr

zu fügen Willens bin.“ Hierauf zog er etliche Briefſchaften aus ſeiner Taſche hervor, die ich mit flüchtigen Augen überlas, und ſodann ſagte: „Der väterliche Contract kann meine Schweſter zu nichts verbindlich machen, unterdeß iſt es billig, daß Euch Eure vorgeſchoſſenen Gelder mit Dank und Intereſſen wieder bezahlt werden.“ — „Seid Ihr,“ erwiederte er hierauf mit einer höhniſchen und häßlichen Gebärde, „etwa ein ſolcher Kapitaliſt, der dieſe Gelder heute oder längſtens binnen acht Tagen an mich bezahlen oder einen Bürgen ſchaffen kann, ſo nehmet Eure Schweſter und reiſet mit derſelben, wohin ihr wollt; im entgegengeſetzten Falle aber laſſet ſie hier, und packet Euch augenblicklich zum Hauſe hinaus.“ — „Holla, nicht ſo hitzig, vermeintlicher Herr Schwager,“ verſetzte ich; „wie ich merke, ſo beſteht Euer ganzer Vorſchuß in Allem etwa in ſiebzig bis achtzig tauſend Thalern.“ Mit dieſen Worten zog ich für hundert und zwanzig tauſend Thaler Wechſelbriefe, die Herr G* von B* in Amſterdam ausgeſtellt hatte, hervor, und fragte, ob er dieſelben für gültig anerkenne, um darauf Geld herauszugeben, oder ob er für ſo viel an Werth Diamanten annehmen, oder noch heute vor Abends in Nyköping ſein baares Geld einſtreichen wolle. Er ſtutzte gewaltig bei dieſem unvermutheten Erbieten, zumal da ich, um ihm meinen Ernſt zu zeigen, eine goldene und mit den koſtbarſten Edelſteinen an-

gefüllte Doſe aus der Taſche zog und dieſelbe zur Schau auslegte.

Unter Peterſon's Beiſtänden befand ſich ein Juwelier, der wie ein Habicht über meine Kleinodien und Edelſteine herfiel, und dieſelben mit gierigen Augen beſchauete, indem er vielleicht muthmaßte, daß es falſche und betriegliche Waaren ſein möchten. Nachdem er aber alle und jede echt und recht befunden, ſagte er mit beſtürzten Gebärden: „Die Sachen ſind zwar gut, allein auf's Höchſte geſchätzt, werden ſie wenig über vierzig tauſend Thaler betragen." — „Mein Herr," gab ich zur Antwort, „lernet entweder Eure Sachen beſſer kennen oder redlicher ſchätzen; denn ihr habt in Wahrheit mit ehrlichen Leuten und mit keinen Juden zu thun." Da nun Peterſon von dergleichen Sachen ebenfalls gute Kenntniſſe zu haben vorgab, und ſich verlauten ließ, daß er dieſelben kaum für dreißigtauſend Thaler annehmen könne, verſetzte ich: „Mein Herr, Ihr thut Euch ſelber Schaden. Denn in Rückſicht auf Euer gutes Gemüth, das Ihr gewiſſermaßen gegen meinen Vater und meine Schweſter blicken laſſen, hätte ich Euch alle dieſe Sachen nebſt der goldenen Doſe, die unter Brüdern eine Tonne Goldes werth ſind, theils zu Bezahlung der väterlichen Schuld, theils zum guten Andenken überlaſſen; unter dieſen Umſtänden aber werdet Ihr Euch gefallen laſſen, daß ich meine Schweſter

als eine freie Person mit mir hinweg führe, Euer Geld aber könnt Ihr noch vor Abends in Nyköping entweder selbst oder durch einen Bevollmächtigten in Empfang nehmen, und mich wegen des mit meinem Vater abgeschlossenen Contracts völlig quittiren. Mithin sehet Ihr, daß ich ein solcher Kapitalist bin, der Eure Forderungen auf's Pünktlichste erfüllen kann." Peterson wußte vor Verwirrung nicht, was er antworten sollte, indem er sich einen solchen Ausgang der Sache nimmermehr eingebildet hatte. Er wollte nun zwar vorwenden, er habe nichts mit dem Sohne, sondern mit dem Vater allein zu thun; indeß ich versetzte dagegen: „Mein Herr, ich bitte Euch nochmals, machet keine Weitläuftigkeiten. Ihr habt einmal das Wort von Euch gegeben, daß ich Euch meines Vaters Schuld bezahlen und dann mit meiner Schwester hinreisen soll, wohin ich will. Ueberdies aber seid versichert, daß ich mehr Tonnen Goldes an meiner Schwester Vergnügen zu wenden habe, als ihr vielleicht meinet." Peterson ließ zwar hierauf einige empfindliche Reden fallen, konnte sich aber zu nichts Gewissem entschließen, sondern ging mit seinen Anhängern davon, und ließ mich nebst meiner Schwester und Base ganz allein im Zimmer zurück.

Die Letztere wußte nunmehr nicht, was sie für Worte vorbringen sollte; jedoch, da ich vorher aus allen Umständen gemerkt, daß sie gänzlich auf Peterson's Seite sich neige,

ſagte ich: „Liebſte Schweſter, wir ſind hier am Orte, ſo zu ſagen, verrathen und verkauft. Kommt, wir wollen unſere Umſtände auf einem kurzen Spaziergange ingeheim überlegen.“ — „Gut, mein Bruder,“ gab ſie zur Antwort; „allein, ſeid ſo gut und ſchreibet vorher ein paar Zeilen an Peterſon, daß er binnen einer oder zwei Stunden eine Erklärung von ſich geben ſolle, damit wir nachher unſere anderweitigen Maßregeln nehmen können.“ Ich fand dieſen Vorſchlag höchſt billig, ſchrieb daher einige Zeilen an Peterſon, überſendete ihm dieſelben durch die alte Amme, und nahm ſodann meine Schweſter bei der Hand, um mit derſelben einen Spaziergang auf die freie Straße hinaus zu thun. Allein, obſchon die Hausthüren offen ſtanden, ſo waren doch alle Thore und Thüren des Hofes verſchloſſen. Wir merkten ſehr bald, was dies bedeuten ſollte. Da indeß ſo eben eine Magd mit einem Bunde Gras aus dem weitläuftigen Baumgarten heraus trat, drängten wir uns neben derſelben hinein, und gingen bis an das Ende deſſelben, welches mit ſtarken Palliſaden verſetzt war. „Glaubet ſicherlich, mein Bruder,“ ſagte meine Schweſter, „Peterſon will uns hier in feſtem Gewahrſam halten. Er iſt ein ſehr böſer Menſch; wer weiß, was ihm der Satan für Bosheiten eingibt, um ſich an uns zu rächen. Wollte Gott, wir könnten nur dieſe Palliſaden überſteigen, und uns in des

Prieſters Behauſung begeben, daſelbſt hoffte ich weit ſicherer als in Peterſon's vier Pfählen zu ſein." Meiner Schweſter Gedanken konnten mir nicht anders als höchſt vernünftig vorkommen; daher verſuchte ich bald hier bald dort ein paar Palliſaden auszubrechen, und war endlich nach Anwendung aller Leibeskräfte ſo glücklich, dies zu bewerkſtelligen. Wir ſchlüpften nun alle beide durch die gemachte Oeffnung, und bemerkten bei nochmaligem Umſehen, daß Peterſon mit einem großen Theile ſeines Hausgeſindes hinter uns her gelaufen kam. Dies bewog uns, daß wir ebenfalls um ſo hurtiger liefen, und das Pfarrhaus glücklich erreichten, während Peterſon mit den Seinigen noch weiter als funfzig Schritte zurück war.

Auf der Straße blieben viele Leute ſtill ſtehen, die da meinten, wir hätten ſämmtlich zur Luſt ein Wettrennen angeſtellt; allein da Peterſon grauſam zu fluchen, zu läſtern und zu ſchimpfen anfing, merkten ſie bald den ganzen Zuſammenhang, und der Zulauf wurde immer größer, zumal da Peterſon wie ein raſender Menſch in des Prieſters Haus gelaufen kam, und meine Schweſter mit Gewalt daraus zu entführen ſuchte. Der Prieſter, ungeachtet er mich nicht kannte, bezeigte ſich bei ſeiner Beſtürzung ungemein höflich. Ich gab ihm ſogleich in lateiniſcher Sprache ungefähr ſo viel zu verſtehen, daß ich und meine Schweſter unter ſeinem

„unverſchämteſte Eigenliebe konnte dieß be-
„kannt machen. Aber dieſe Fehler ſind noch,
„mit andern verglichen, verzeihlich, die ſich
„häufig in dieſem eben ſo boshaften als lä-
„cherlichen Werke finden. Hätte ich nicht
„über ſeine völlige Abgeſchmacktheit lachen
„müſſen: ſo würde mich die unvernünftige
„Satyre, die ſklaviſche, niederträchtige
„Schmeicheley, die ſchändliche Zurückſez-
„zung der Grundſätze, die man in jeder
„Zeile trifft, mit Unwillen erfüllt haben.
„Wenn man an die vorigen Konnexionen
„des Verfaſſers denkt, mögen doch ſeine
„Privatgrundſätze ſeyn, welche ſie wollen,
„wer kann dann ohne Widerwillen ſeine Be-
„merkungen über den Herzog von B*** *
„leſen, ſeinen verächtlichen Ausfall auf einen
„andern ausgezeichneten Mann, dem ſelbſt
„ſeine bekannten Feinde (und ich bin keiner
„ſeiner Freunde) keine Thorheit oder Nie-
„derträchtigkeit vorgeworfen haben, wie er
„in dieſen Zeilen:

Dache Schutz suchten gegen einen unverständigen Menschen, der die letztere wider alles Recht seine Ehefrau zu werden zwingen wollte. Da ihm nun dies hinlänglich war, so wendete er sich sofort zu Peterson und redete denselben, wie mir nachher verdeutscht wurde, folgendermaßen an: „Mein Herr, Ihr wisset die Gesetze dieses Landes vielleicht nicht hinlänglich; allein wofern Euch Eure rechte Hand lieb ist, so hütet Euch, in meinem Hause den geringsten Unfug anzufangen. Ihr habt in Wahrheit nicht viel gerechte Sache für Euch; daher lasset entweder diesen fremden Personen ihre Freiheit, oder lasset den Polizeirichter hierher rufen, der einem jeden sein Recht sprechen wird; wo nicht, so will ich selbst einen Boten nach ihm senden. Wollet Ihr Euch aber nicht warnen lassen, so kann ich, mein Hausrecht zu beschützen, durch wenige Glockenschläge die Nachbaren bald zusammen rufen; werdet Ihr alsdann beschimpft oder in Schaden gebracht, so habt Ihr Niemandem als Euch selbst die Schuld beizulegen." Auf diese Warnung zog Peterson sehr bald gelindere Saiten auf, und da er mich so wenig als meine Schwester bereden konnte, wieder mit ihm zurück nach seinem Gute zu kehren, begab er sich mit seinem Gefolge von dannen, ohne zu sagen, ob er meine ihm gemachten Vorschläge in der Güte annehmen wolle, oder nicht. Mir war es unterdeß eine besondere Freude, daß der schwedische Priester sehr gut deutsch sprechen konnte;

denn er hatte nicht allein auf der Universität Wittenberg drei Jahre lang studirt, sondern auch als Feldprediger im Jahre 1707 in Sachsen unweit Bitterfeld im Quartiere gelegen. Ich erzählte ihm von meines Vaters und meinen eigenen Geschichten, so viel als ich vor nöthig hielt, bediente mich auch seines guten Rathes, indem mir sowohl die schwedischen Reichsgesetze als auch dasiger Nation Lebens- und Gemüthsart nicht sonderlich bekannt waren. Peterson wollte sich nämlich durchaus nicht mit uns vergleichen, sondern stellte eine förmliche Klage gegen meine Schwester an; allein diese lief nicht so glücklich ab, als er wünschte, sondern wurde zu unserem großen Vergnügen gleich im ersten Termine beigelegt, so daß ich an Peterson die meinem Vater vorgeschossenen Gelder, so viel er darthun konnte, bezahlen, er dagegen mir den väterlichen Contract nebst den Schuldverschreibungen zurückliefern mußte.

Hierauf nahm ich von dem Priester, bei dem wir uns bis zu Austrag der Sache aufgehalten hatten, liebreichen Abschied, beschenkte ihn und seine ganze Familie reichlich, und reisete unter ausgebetener gerichtlicher Begleitung in guter Sicherheit nach Nyköping zurück, wo wir nur wenige Tage auf ein segelfertiges Schiff warten durften, nachher aber auf demselben in unsere Geburtsstadt übergeführt wurden. Ich trat mit meiner Schwester, dem holländisch-

ſchwediſchen Dolmetſcher und den beiden Bedienten in einem der vornehmſten Wirthshäuſer ab, wo ich mich durch den Dolmetſcher vorher unter der Hand erkundigen ließ, wie es um meines Vaters Lage ſtände, und zu meinem größten Vergnügen erfuhr, daß derſelbe nicht nur ſeine Schulden völlig bezahlt, ſondern auch bereits ſein ehemaliges Haus wieder bezogen und das Gewölbe eröffnet habe. Sobald die Abenddämmerung eintrat, nahm ich meine Schweſter an die Hand, und führte ſie zu unſerem beiderſeitigen unbeſchreiblichen Vergnügen nach demjenigen Hauſe hin, worin wir zuerſt das Licht dieſer Welt erblickt hatten.

Es war gerade an einem Sonntagsabend, als wir bei unſerem lieben Vater ganz unverhofft in die Stube traten, als er eben mit einem alten guten Freunde am Tiſche ſaß und Schach ſpielte. Er fing herzlich an zu weinen, als wir ihm beide faſt zu gleicher Zeit um den Hals fielen, ſo daß ſich unſere Freudenthränen mit den ſeinigen, die von Kummer und Freude zugleich entſprangen, vermiſchten. Jedoch, ſobald ich dies bemerkte, hielt ich es für meine Pflicht, ihm ſogleich vor allen andern Dingen zu eröffnen, daß meine Schweſter noch ledig und frei ſei, und wegen des widerwärtigen Peterſon's nichts mehr zu beſorgen habe, wobei ich ihm zugleich den durchgeriſſenen Contract nebſt Peterſon's Quittungen in die Hände lieferte, worüber mein Vater vor

Freuden faſt außer ſich gerieth. Hierauf erzählte er von der unverhofften Ankunft des Herrn von W** aus Hamburg, und wie derſelbe Alles, was ich ihm aufgetragen, treulich ausgerichtet, und vor etwa drei Wochen wieder zurück nach Hamburg gereiſet ſei; unterdeß hätte ſowohl Herr W** als auch mein Vater ſelbſt verſchiedene Briefe an mich und meine Schweſter nach Schweden abgeſchickt, es hätten uns aber dieſelben theils nicht antreffen können, theils möchten ſie auch wohl von Peterſon und unſerer Baſe untergeſchlagen worden ſein; denn da die letztere bis auf die letzte Stunde Peterſon's Partie hielt, ſo war ihr noch vor dem Abſchiede alle fernere Freundſchaft von uns beiden aufgekündigt, die meiner Schweſter erzeigten Gefälligkeiten aber zehnfach bezahlt worden.

Am folgenden Tage ließ mein Vater Anſtalt zu einer großen Gaſterei machen, wozu nicht allein alle ſeine getreu verbliebenen Freunde, ſondern auch viele Andere geladen wurden, die ihm bisher manches Unrecht zugefügt hatten, nunmehr aber Zeugen ſeines neuen Wohlſtandes ſein mußten. Jeder war begierig, einen umſtändlichen Bericht von meiner Reiſe und den auf derſelben erworbenen erſtaunlichen Reichthümern zu hören, denn mein Vater ſagte unverholen, daß er nur durch den zwanzigſten Theil meiner Baarſchaften und Koſtbarkeiten wieder in den vorigen, ja in einen noch

beſſeren Stand geſetzt worden ſei. Allein ich nahm mir für diesmal ein Bedenken, allzu aufrichtig im Erzählen zu ſein, ſagte daher nicht mehr, als ihnen Allen zu wiſſen dienlich, mir aber unſchädlich ſein mochte, und gab vor, ich hätte auf einer gewiſſen Inſel einen vergrabenen Schatz gefunden, auch etwas Anſehnliches von einem unterweges geſtorbenen Herzensfreunde ererbt, der ein Deutſcher von Geburt geweſen und mich als ſeinen Landsmann in Ermangelung anderer Verwandten zu ſeinem Erben eingeſetzt habe. Uebrigens bekümmerte ich mich ſehr wenig darum, ob man mir vollkommenen Glauben ſchenkte oder nicht. Dagegen entdeckte ich meinem Vater und meiner Schweſter das ganze Geheimniß, und ſetzte dadurch beide in große Verwunderung. Beide bezeigten nicht geringe Luſt, die Inſel Felſenburg und unſere dortigen Freunde ſelber in Augenſchein zu nehmen, nur der ferne Weg ſchien ihnen ſo gefährlich als beſchwerlich; jedoch auf mein heftiges Zureden und Bitten verſprach endlich mein Vater, ſich weiter deshalb zu bedenken. Binnen dieſer Zeit unternahm ich eine Reiſe nach Herrn Magiſter Schmelzer's Anverwandten, vornehmlich um deſſen jüngſten Bruder zu ſprechen, den ich bereits bei ſeinen Schweſtern und Schwägern zu treffen hoffte, wohin ich ihn durch Herrn W** aus Hamburg hatte beſtellen laſſen.

Mein Wunſch war auch wirklich nicht vergebens; denn

ich traf nicht allein Herrn Schmelzer, ſondern auch noch einen Candidaten der Theologie bei des erſteren Schwager, dem Dorfprediger an. Sobald meine Ankunft ruchtbar geworden, verſammelte ſich Herrn Magiſter Schmelzer's ganze Freundſchaft, um von ihres Bruders und Freundes glücklicher Lage einen ausführlichen Bericht zu vernehmen. Da indeß Herr M. Schmelzer den Ort ſeines Aufenthalts ſo wenig als eine gar zu genaue Beſchreibung der daſigen Lebensart kund gethan, ſo nahm auch ich mich in Acht, nicht die Gränze zu überſchreiten; jedoch, ſobald ich vergewiſſert wurde, daß ſein jüngſter Herr Bruder nebſt dem andern Candidaten, der ſich Johann Friedrich Hermann nannte, die größte Luſt bezeigten, mit mir dahin zu reiſen, ließ ich ſie von dem Geheimniß etwas mehr als die andern wiſſen, und verſprach, ihnen das übrige Alles zu entdecken, ſobald wir uns eingeſchifft haben würden.

Nachdem mich die lieben Leute vierzehn Tage bei ihnen zu bleiben faſt gezwungen hatten, trat ich mit dieſen beiden Theologen die Rückreiſe nach meiner Vaterſtadt an, und fand daſelbſt meinen Vater und meine Schweſter in der größten Beſtürzung. Der oben erwähnte ſchwediſche Edelmann, Herr von L**, der eine unbeſonnene Liebe zu meiner Schweſter gefaßt, auch ihrethalben den Peterſon ſo ſchändlich zugerichtet hatte, war, nachdem er bei dem Vater

um dieſelbe angehalten, jedoch ſowohl von ihm als ihr eine höflich abſchlägige Antwort empfangen, auf die Thorheit gerathen, ſich meiner Schweſter durch eine heimliche Entführung zu bemächtigen. Indeß dieſer Anſchlag mißlang ihm zu allem Glücke, ungeachtet er meine Schweſter in einem feſt verſchloſſenen Wagen bereits auf eine halbe Stunde weit von der Stadt hinweg gebracht hatte. Denn dieſe, als ſie durch einen kleinen Spalt einen Zug von Frachtwagen daher fahren ſah, erhob plötzlich ein Zetergeſchrei, wodurch die Fuhrleute bewogen wurden, mit ihrem Handgewehr die Kutſche anzuhalten, und meine kläglich um Hilfe rufende Schweſter zu befreien. Herr von L** war noch ſo glücklich, ſich auf das Pferd eines ſeiner Bedienten zu werfen, und ſich ſo auf die Flucht zu begeben, ſonſt würden unfehlbar die Fuhrleute ſowohl ihn als ſeinen Lohnkutſcher ziemlich übel zugerichtet und in die Hände der Obrigkeit geliefert haben. Mittlerweile hatte mein Vater nichts von der Entführung ſeiner Tochter gewußt, ſondern geglaubt, ſie wäre mit einer guten Freundin ſpatzieren gefahren, bis ſie ihm von den ehrlichen Fuhrleuten vor das Haus gebracht wurde. Er gab denſelben nebſt vielem Danke noch hundert Ducaten für die gehabte Mühe, bat ſie aber, keinen weiteren Lärm von der Sache zu machen, weil beſonders die Edelleute ſehr rachgierig zu ſein pflegten.

Dieser Vorfall machte meine Schwester nur um so begieriger, wenigstens auf eine Zeitlang mit nach Felsenburg zu reisen. Da ich aber wohl denken konnte, daß dem Kapitain Horn in Amsterdam die Zeit ungemein lang dünken würde, ehe ich mich wieder bei ihm einfände, so machte ich mir es eifrig zum Geschäft, den Befehlen des Altvaters gemäß alles das einzukaufen, was ich in meiner Geburtsstadt am Bequemsten bekommen konnte. Sodann entdeckte ich meinem Vater, wie mir mein ehemaliger Informator und jetziger Felsenburgischer Seelsorger, Magister Schmelzer, aufgetragen, seinen jüngeren Bruder dahin zu bereden, daß er entweder selbst mit mir dahin reisen, oder, wofern derselbe etwa bereits im Amte säße, zwei andere oder wenigstens einen tauglichen Candidaten mir vorschlagen und zuweisen möchte, damit ich dieselben ordiniren lassen und zum Dienst der Felsenburgischen Gemeinden mitnehmen könnte. Nun hatte sich nicht allein Herr Schmelzer, sobald er seines Bruders und mein beigelegtes Schreiben empfangen, sogleich aus der Mark Brandenburg, wo er in Condition gestanden, zu seinen Freunden, wohin ich ihn beschieden, selber hinbegeben, sondern auch den oben erwähnten Candidaten Herrn Hermann, der seit etlichen Jahren sein Herzensfreund gewesen, mitgebracht, da dieser die größte Lust bezeigte, ein geistlicher Missionar zu werden. Mein Vater verfiel darüber in ein

langes Nachſinnen, und nachdem ich ihm von unſerer daſigen Lebensweiſe Alles ausführlich erzählt, entſchloß er ſich ganz unerwartet, mich nebſt meiner Schweſter als Reiſegefährte nach der glücklichen Inſel Felſenburg zu begleiten, worüber ich vor Vergnügen ganz außer mir war. Da ich nun keine Zeit verſäumen wollte, die beiden Candidaten ordiniren zu laſſen, ſo ließ mein Vater den daſigen Senior des geiſtlichen Miniſteriums eines Sonntags Abends auf's Freundlichſte durch mich und meine Schweſter, die mit den Töchtern deſſelben in genauer Freundſchaft ſtand, zur Abendmahlzeit einladen, und dieſer exemplariſche Prieſter ließ ſich endlich durch wiederholtes Bitten bewegen, nebſt ſeiner ganzen Familie um beſtimmte Zeit zu erſcheinen. Die beiden Candidaten, nämlich Herr Schmelzer und Hermann, befanden ſich ebenfalls mit bei Tiſche, ſonſt aber Niemand weiter aus der Stadt, als meines Vaters einziger vertrauteſter Freund, Herr O**. Unter andern Geſprächen wurde auch von meinem Studiren und dann von meinem ehemaligen Informator, Herrn Magiſter Schmelzer geredet, wobei der Senior erwähnte, daß er denſelben vor länger als drei Jahren hier ordinirt, indem er ſich entſchloſſen gehabt, mit einem Oſtindienfahrer zu Schiffe zu gehen, und auf einer gewiſſen Inſel das Wort Gottes zu predigen.

Demnach ſchien es mir die bequemſte Zeit zu ſein, mit

den Briefen herauszurücken, die mir der Magiſter Schmelzer und Herr Wolfgang an den Senior mitgegeben hatten. Ich that dies in dem Augenblick, als das Confect aufgetragen wurde, und bemerkte, daß der Herr Senior unter dem Leſen dieſer Briefe eben ſo viel Vergnügen als Verwunderung bezeigte. Da wir ihn indeß beide zugleich erſuchten, von der ganzen Sache gegen Niemanden weiter etwas zu äußern, ſo legte er die Briefe ſtillſchweigend zuſammen, bewunderte die ſonderbare Führung des Himmels, und verſprach, ſich über Verſchiedenes mit uns ingeheim zu unterreden, dafern es uns beliebte, nach aufgehobener Mahlzeit ihn in ein anderes Zimmer zu führen. Mein Vater that ihm ganz nach Gefallen. Demnach ging der Senior nebſt ihm und mir in ein Nebenzimmer, wo ich ihm bei einem Glaſe des beſten ungariſchen Weins den Hauptinhalt der Felſenburgiſchen Geſchichte erzählte, und ihn nachher bat, ſobald als möglich die beiden anweſenden Candidaten nach vorhergegangenem ſcharfen Examen zu ordiniren, damit ich eheſtens mit denſelben meine Rückreiſe antreten könnte. Er verſprach, das Examen gleich den folgenden Tag anzuſtellen, und nachdem die beiden Candidaten herein gerufen worden, ließ er ſich vorläufig mit denſelben in ein ausführliches Geſpräch ein, welches bis um Mitternacht dauerte, worauf der Senior mit ſeinen lieben Angehörigen nach Hauſe fuhr.

„Even ... himself mistaken, now is known
„By minds more weack, and wicked than his own."

Jetzt warf er das Buch mit dem größten Widerwillen fort. Doktor Portwell zeigte während dieser Rezension des Gedichts manche Spuren der Unzufriedenheit in seinem Gesichte. Seine Betrachtungen aber wurden durch den zurückkehrenden Bedienten unterbrochen, den man nach Le Noir geschickt hatte, und der jetzt die Nachricht brachte, daß er wegen seiner Sachen nach dem Doktor Portwell gefragt, und dann sogleich das Haus verlassen habe.

Nach der Beschreibung, die man ihm von seinem Gaste gemacht hatte, war diese Nachricht dem Doktor gar nicht angenehm, denn er hatte auch einige Sachen von Werth, die man leicht tragen konnte und die jener vielleicht mit unter die seinigen eingepackt hatte.

Binnen drei Tagen bekam ich nun an den erwähnten beiden Herren Candidaten zwei geweihete Prieſter, und beſchenkte ſodann das geiſtliche Miniſterium, die Hauptkirche, das Waiſenhaus, Hoſpital und andere Armen dergeſtalt, daß ein erhobener Wechſelbrief von zehn tauſend Thalern gerade darauf ging.

Mein Vater war unterdeß nebſt meiner Schweſter eifrig bemüht, ſeine neu errichtete Handlung und Wirthſchaft meiner Mutter Bruders Sohne auf Rechnung zu übergeben, und denſelben vor ſeiner Abreiſe mit einer tugendhaften Ehegattin zu berathen; denn er war ein ſehr feiner, geſchickter, vernünftiger und wohl gereiſeter Menſch, der aber kaum ein Erbtheil von tauſend Thalern im Vermögen hatte. Dieſer gute Menſch, der ſeit etwa zwei Jahren bei einem der vornehmſten Kaufleute meiner Geburtsſtadt als Buchhalter in Condition geſtanden, mochte ſich Rechnung gemacht haben, durch beſtändige Treue und Redlichkeit ſeinem Herrn mit der Zeit eine von ſeinen drei Töchtern abzuverdienen, deren feines Weſen nebſt der bedeutenden Morgengabe die Schönheit des Geſichts noch zu übertreffen ſchien. Allein, kaum hatte er ſich dies gegen einen vermeintlichen guten Freund merken laſſen, der nicht reinen Mund hielt, ſo wurde meinem redlichen Vetter dergeſtalt ſchnöde und höhniſch von ſeinem Herrn und deſſen ganzer Familie begegnet, daß er

vor Verdruß und Kummer den Entschluß faßte, eine ferne Reise anzutreten. Hievon hielt ihn nun die plötzliche Ankunft meines Vaters zurück, und da derselbe bald darauf seine Handlung von Neuem aufzurichten anfing, verließ er seinen ersten Dienst und begab sich in den meines Vaters. Sowohl meines Vaters als mein eigenes Vorhaben war, dieses Menschen zeitliches Glück so viel als möglich zu befestigen, und ungeachtet wir ihm nicht gänzlich zugesagt, daß er unser Aller einziger Erbe in Deutschland sein und bleiben sollte, indem mein Vater noch nicht völlig gesinnt war, Zeitlebens in Felsenburg zu bleiben, so bekam er doch von uns so bedeutende Geschenke und Vortheile in die Hände, daß er ungescheut wagen durfte, auch den vornehmsten Kapitalisten um seine Tochter anzusprechen. Sein voriger Herr merkte sehr bald Alles, suchte daher zum Scheine unter diesen und jenen Vorschlägen eine enge Freundschaft zu stiften, und ließ zugleich unter der Hand meinem Vetter die Wahl anbieten, sich eine von den Töchtern zur Frau auszulesen. Allein dieser war nun, ungeachtet der ansehnlichen, zu hoffenden Mitgift, so eigensinnig, daß er zur Antwort gab: wer seine redliche Neigung zu der Zeit nicht geachtet hätte, da er kaum etliche hundert Thaler im Vermögen gehabt, dessen Schwiegerschaft achtete er nunmehr auch nicht, da ihn der Himmel durch die Freigebigkeit redlicher Blutsfreunde in den Stand

geſetzt, daß er nicht die geringſte Urſache hätte, ſich nach einer bemittelten Braut umzuſehen.

Dieſer Entſchluß gefiel uns ungemein. Da er indeß zu vernehmen gab, wie er eine beſondere Liebe zu der tugendhaften jüngſten Tochter des Herrn Seniors gefaßt, ungeachtet er wohl wiſſe, daß wegen der vielen Kinder von dem ehrwürdigen Herrn kein großes Heirathsgut zu hoffen ſei, ſo ließ mein Vater ſich dies von Herzen angenehm ſein, begab ſich ſelbſt zum Herrn Senior, und brachte endlich das Jawort ſowohl von dem Herrn Schwiegervater als der Jungfer Braut mit nach Hauſe.

Da ich aber unterdeß von dem Kapitain Horn aus Amſterdam Briefe über Briefe bekam, meine Zurückkunft zu beſchleunigen, damit uns nicht die üble Witterung vor völliger Einrichtung unſerer Sachen über den Hals kommen möchte, ſo trieb ich auch die Meinigen an, ſich auf's Schleunigſte reiſefertig zu machen.

Demnach wurde meines lieben Vetters Verlöbniß und Hochzeit eines Tages in aller Stille gefeiert. Ich ſchenkte dem Liebespaare noch für zwölftauſend Thaler Juwelen, verſprach, in Zukunft wo möglich noch weit mehr zu thun, und war ſodann damit beſchäftigt, alle eingekauften Waaren in das bedungene Schiff einzuſchiffen. Ich erſtaunte anfangs gewaltig über den ungeheuern Vorrath gedruckter Bücher,

welche Herr Schmelzer der Jüngere und Herr Hermann für die Gelder, die ich ihnen überlassen, eingekauft hatten, zugleich aber freute ich mich daneben, daß sie einen feinen Buchbindergesellen aus dem Hildesheimischen in ihren Dienst genommen, auch eine ungemeine Menge von Buchbindergeräthen und Materialien angeschafft hatten.

Am 12. Julius langten endlich die letzten Frachtwagen mit Kupfer, Zinn, Messing, Blei und anderen Sachen an, die ich zum Mitnehmen bestellt hatte. Ich ließ Alles sogleich einschiffen, so daß wir am 28. Julius, nachdem wir von allen Freunden zärtlich Abschied genommen, aus meiner Geburtsstadt abreisen und uns auf die Fahrt nach Hamburg begeben konnten, um daselbst von Herrn W** schuldigermaßen Abschied zu nehmen. Wir hatten eine ungemein bequeme und vergnügte Reise, und überraschten den Herrn W** in Hamburg, als er sich dessen am wenigsten versah. Dieser wußte durch seine Freundschaftsbezeigungen und inständiges Bitten uns zu bewegen, daß wir unsere Abreise von da nach Amsterdam von Tage zu Tage immer weiter hinausschoben; während dessen kaufte ich alles das ein, was uns auf der Insel Felsenburg nur irgend nützlich oder dienlich sein konnte. Endlich aber, als mir der Kapitain Horn von Amsterdam aus die ernstlichsten Vorstellungen machte, wie nunmehr keinen Augenblick länger zu säumen wäre, um

die Rückreiſe anzutreten, ſtellte ich dies meinen lieben Reiſegefährten auf's Liebreichſte vor, und bewog ſie, daß ſie ſich entſchloſſen, gleich des folgenden Tages zu Schiffe zu gehen. Herr W** wollte anfangs zwar durchaus nicht darein willigen, fügte ſich aber doch endlich darein, und ſtellte einen koſtbaren Abſchiedsſchmaus an, wobei ſich Trompeten und Pauken, ja faſt alle muſikaliſchen Inſtrumente die ganze Nacht hindurch wechſelsweiſe hören ließen.

Am folgenden Tage reiſeten wir nach genommenen zärtlichen Abſchiede aus dieſes redlichen Freundes Behauſung ab, der uns mit ſeiner ganzen Familie und andern guten Gönnern in etlichen Kutſchen das Geleit bis an die Elbe gab, und ſo lange daſelbſt verharrete, bis wir uns völlig eingeſchifft hatten.

Ich kann nicht ſagen, daß uns etwas Verdrießliches auf der Reiſe bis nach Amſterdam begegnet wäre, außer daß diejenigen, die noch nie zu Waſſer geweſen, einen kleinen Anfall von Seekrankheit, der in Schwindel und Erbrechen beſtand, auszuſtehen hatten. Am 8ten October endlich langten wir alle friſch und geſund in Amſterdam bei dem Kapitain Horn an. Dieſer gab mir wegen meines langen Ausbleibens einen kleinen Verweis, auch war er mit Recht verdrießlich darüber, daß die beſten Leute und Sachen, die wir verſchrieben hatten, noch nicht zur Hälfte angekommen, und

daß ihm durch allerlei heimliche Feinde und Mißgönner verschiedene böse Streiche gespielt worden waren, deren er sich vor unserer Abfahrt noch mehrere besorgte. Ich redete ihm zu, daß hier mit Klugheit, besonders aber mit Gelde wohl noch Alles zu erreichen seyn würde, worauf er zur Antwort gab: „Ja, mein Herr, wir haben allem Anschein nach gewaltige Summen ausgegeben. Hier ist die Rechnung über das, was ich an Baarschaft unter den Händen gehabt; zur Rückreise aber brauchen wir ebenfalls noch Geld.“ Ich mußte über seine unnöthigen Sorgen lachen, sagte indeß zu Herrn Kapitain Horn: „Hier ist auch meine Berechnung über das, was ich in Europa ausgegeben habe. Das Meiste, wie ich merke, ist schon bezahlt, und für das Uebrige, was wir etwa noch brauchen, werden wohl zwanzig tausend Thaler hinlänglich seyn.“ — „Ach ja,“ erwiederte er, „allein wir brauchen noch viel mehr, ehe wir wieder nach Felsenburg kommen.“ — „Meinet Ihr denn,“ versetzte ich, „daß wir wohl den vierten Theil von dem Schatze verthan haben, den mir der Altvater mitgegeben, des Kapitain Wodley's Kostbarkeiten ungerechnet? Mein Rath wäre, wir kauften noch ein Schiff, und nähmen noch mehr Waaren mit nach Felsenburg; denn was hilft es, wenn wir ihnen noch so viel Geld, Gold, Perlen und Edelsteine wieder zurückbringen.“

Horn sah mich starr an. Ich aber lachte und sagte:

„Mein Herr, wollt Ihr mir nicht glauben, ſo kommt und ſehet das an, was ich Euch bisher nicht etwa aus Falſchheit verhehlt habe, ſondern weil ich geglaubt, es ſei Euch ſchon bekannt und keiner ferneren Rede werth.“ Als ich ihm nun binnen etwa zwei Stunden Alles gezeigt, konnte er ſich nicht genug darüber wundern, daß wir ſo viel verthan, und doch noch ſo reich an Gelde, Golde und Geſchmeide wären; was aber den Ankauf eines zweiten Schiffes betraf, ſo wollte er nicht dazu rathen, ſondern ſagte: wir würden genug zu thun haben, wenn wir nur mit dieſem einen Schiffe ungehudelt von Amſterdam hinweg kämen; wir möchten daher einige tauſend Thaler Ausgaben nicht anſehen, damit wir nur nach unſerm Belieben einladen dürften, was wir wollten, und gute Päſſe bekommen möchten. Ueberdies ſei ja unſer Schiff groß genug, um noch mehr, als uns aufgetragen und man in Felſenburg brauche, darauf zu laden, es wäre denn, daß wir mehr Vieh, als er bereits beſtellet, mitnehmen wollten. Hiezu gehörten jedoch auch mehr Leute; je mehr Leute aber, deſto mehr Verräther, zumal, da man ohnehin auf Felſenburg keine Mannsperſonen mehr brauche, als ſolche Handwerker, die daſelbſt nöthig wären. Ich gab ihm vollkommen Recht. Nunmehr berathſchlagten wir, wie wir Alles einrichten wollten, und waren auch vermittelſt unſerer gelben Pfennige ſo glücklich, daß wir binnen kurzer

Zeit nicht bloß die gehörigen Päſſe, ſondern auch alles Uebrige bekamen, was wir verlangten.

Wenige Tage nachher geſchah die Verlobung meiner Schweſter mit dem Herrn Schmelzer, welches meinem lieben Vater und mir eine große Freude verurſachte.

Endlich um Martini kamen unſere von andern Orten her verſchriebenen Sachen faſt alle auf einmal an, auch hatten ſich die angenommenen Handwerksleute bereits in dem ihnen angewieſenen Wirthshauſe verſammelt, wovon jedoch einer, den der Kapitain Horn im Vertrauen einmal auf ſeine Kammer geſchickt, ſchelmiſcher Weiſe entlief, und ihm einen Beutel mit fünfhundert Ducaten entwendete. Von allen denen aber, die wir mit nach Amſterdam gebracht, und die da verſprochen hatten, zu Ende des Auguſt wieder zu kommen, und noch eine Fahrt mit uns zu machen, kam kein Einziger zurück, was wir indeß aus gewiſſen Urſachen nicht ungern ſahen. Von allen denen, die mit uns gekommen, waren alſo die drei Seeoffiziere, denen Kapitain Horn monatlich ihren Sold gezahlt, und dann die neun Sclaven die Einzigen, die wieder mit uns zurückfahren wollten. Die drei eben erwähnten Offiziere hatten auch Matroſen zur Genüge angeworben, und ſonſt Alles ſo wohl veranſtaltet, daß wir am 27ſten November des Jahres 1729 insgeſammt wohl und vergnügt von dannen abſegeln konnten. Dabei

hatten wir das Vergnügen, daß unſer Freund und Gönner Herr G. von B** uns das Geleit bis Portugal zu geben verſprach, ihn aber im Hafen Port a Port auszuſetzen ſich ausbat, was denn auch geſchah, nachdem wir bis dahin eine ſehr ruhige Fahrt gehabt.

Noch eins hätte ich beinahe zu erzählen vergeſſen. Tages zuvor, ehe wir abreiſen wollten, als ich meine Schweſter, die noch einige Kleinigkeiten einzukaufen Willens war, an der Hand durch eine enge Straße führte, obwohl in Begleitung von ſechs Sclaven des Kapitain Horn, begegnete mir ein Menſch in Bettlerstracht, der ſogleich die Hände über dem Kopfe zuſammenſchlug, laut zu ſchreien und zu heulen anfing, und ſich in einen Winkel verkroch. Meinen und meiner Schweſter Gedanken nach war es ein raſender Menſch, weshalb meine Schweſter einen holländiſchen Gulden aus dem Beutel zog, und ihn dieſem Armſeligen durch einen Sclaven einhändigen laſſen wollte. In dieſem Augenblick drehte ſich der Elende mit dem Kopfe etwas herum, da wir denn erkannten, daß es mein ſchwediſcher Dolmetſcher war, der mir und meiner Schweſter ſo gute Dienſte geleiſtet hatte. Hierbei muß ich erwähnen, daß ich ihm auf der Reiſe nicht allein ſeine Beſoldung redlich gezahlt, ſondern auch, da ich ihn nicht weiter nöthig zu haben glaubte, bis in meines Vaters Haus ihm nebſt vielem Danke noch

funfzig Ducaten gegeben und angezeigt hatte, daß er nunmehr in Gottes Namen wieder nach Hause reisen könnte. Mein Vater und meine Schwester hatten ihm gleichfalls jedes zehn Ducaten geschenkt. Daher rief ich voll Bestürzung aus: „Hilf Himmel, Herr van Blac, wie treffe ich Euch hier so verändert an!“ — „Ach mein Herr,“ gab er mit thränenden Augen zur Antwort, „ich bin der unglücklichste Mensch von der Welt. Fünfhundert Gulden und darüber habe ich binnen wenigen Wochen von Eurer Freigebigkeit bekommen, und Alles wohl zu Rathe gehalten, auch für mich sonst noch zweihundert Floren gehabt, womit ich mich auf die Reise hierher gemacht, um entweder nach Ost- oder Westindien zu gehen und mit diesem Gelde noch mehr zu erwerben. Allein ich bin vor wenigen Wochen unter Mörder gerathen, die mich nicht allein meines Geldes und meiner Kleider beraubt, sondern auch meinem Leibe viele Wunden zugefügt; zwar hat ein mitleidiger Arzt die letzteren geheilt, da ich aber keinen Deut im Vermögen hatte, so sah ich mich genöthiget, das Brot vor den Thüren zu suchen.“

Der Mensch jammerte mich, denn er war ein artiger Mensch, der gut lateinisch, holländisch, englisch, schwedisch, dänisch, spanisch, italienisch ꝛc. zu reden verstand; daher befahl ich einem Sclaven, diesen Menschen so lange in unser Quartier zu führen, und wohl zu verpflegen, bis wir wieder

Er verließ daher ſogleich die Geſellſchaft, um zu Hauſe nach ſeinem Eigenthume zu ſehn. Niemand in der Geſellſchaft bedauerte ſeine Abweſenheit, und der Graf nahm nun wieder den Faden ſeiner Geſchichte auf, wie man im nächſten Kapitel finden wird.

---

nach Hauſe kämen, was denn auch ſogleich geſchah. Meine Schweſter beſorgte ihre Sachen ſehr bald, ſagte aber im Zurückgehen: „Mein Brüderchen, wenn dieſer arme Menſch will, ſo bitte ich Euch, nehmet ihn aus Barmherzigkeit mit nach Felſenburg.“ — „Mein Herz,“ gab ich zur Antwort, „wenn es Euer Geliebter und der Kapitain Horn für rathſam halten, nehme ich ihn gern mit, zumal da Ihr für ihn bittet.“

Sobald wir in unſer Logis kamen, ſahen wir, daß nicht allein alle unſere Leute, ſondern auch der Kapitain, Herr Schmelzer und Herr Hermann um den Armen herum ſtanden. Der Kapitain hatte ihm etwas Zwieback und Wein geben laſſen, woran er ſich ſehr gelabt hatte. Als ich nun hinzu kam, ſagte ſogleich der Kapitain zu mir: „Mein Herr, wenn es Euch gefällig iſt, ſo wollen wir dieſen Menſchen mit nach Felſenburg nehmen; denn Herr Schmelzer meint, daß er wegen der vielen Sprachen, die er gründlich verſteht, einen guten Sprachmeiſter abgeben könne.“ — „So iſt,“ verſetzte ich, „meiner Schweſter Bitte erfüllt.“ Horn lachte und ſagte: „So iſt auch dieſes beklagenswerthen Menſchen Wunſch erhört. Ich will alſo ſogleich auf den Trödelmarkt ſchicken, und ihm das beſte Kleid, welches da zu finden iſt, bringen laſſen, denn wir haben keine Zeit, ihn neu zu kleiden.“ Augenblicklich ſchickte

er nun fort; ich und meine Schweſter aber wandten uns zu dem Herrn van Blac und fragten: ob er mit uns nach Oſtindien fahren wolle? „Ach," ſeufzte er, „wenn ich ſo glücklich ſein könnte, mein Leben in Dero Dienſten zu enden!" — „Wir wollen Euch," gab ich ihm zur Antwort, „nicht zu unſerem Diener, ſondern zum Mitgenoſſen unſeres mit Gott zu hoffenden Glücks und Vergnügens machen, auch Eure zeitliche Wohlfahrt möglichſt befördern." Er küßte hierauf meinem Vater, mir, meiner Schweſter und dem Kapitain Horn die Hände, und verſprach, dafern er in unſerer Geſellſchaft mitreiſen dürfte, ſobald es von ihm verlangt würde, den Eid der Treue abzulegen.

Bald darauf kamen mehrere Kleider an. Der Kapitain Horn kaufte ein rothes und dann noch ein braunes, die ihm beide am beſten paßten, und ſo war denn unſer van Blac wieder eine Perſon, die des Abends mit bei uns zu Tiſche ſitzen konnte, indem wir uns ſeiner Gelehrſamkeit und guten Aufführung wegen gar nicht zu ſchämen Urſache hatten. Sonſt war er ein Menſch von ungefähr dreißig Jahren, ſah von Geſicht wohl aus, und obwohl ihm die Mörder zwei Hiebe in's Geſicht gegeben hatten, ſo hatte er doch an ſeinen übrigen Gliedern nicht die geringſte Lähmung bekommen.

Ich habe mich nicht umſonſt bemüht, dieſen ſcheinbar

ſo unbedeutenden Vorfall ſo weitläuftig zu erzählen; denn der Verfolg dieſer Geſchichte wird zeigen, daß van Blac nachher bei unſerer Geſellſchaft eine ſehr wichtige Perſon geworden iſt. Jedoch, um wieder auf unſere Reiſe zu kommen, ſo hatten wir, nachdem Herr G. von B** nebſt ſeinen Sachen in dem portugieſiſchen Hafen Port a Port ausgeſetzt worden war, von da bis zu den Canariſchen Inſeln die angenehmſte Fahrt. Eines Tages erſuchte ich meinen Vater, mir doch zu erzählen, wo er ſich nach ſeinem im Jahr 1725 gehabten Unglücke hingewendet, und wie es ihm unter dieſer Zeit ergangen? Er war ſogleich bereit, mir zu willfahren, ſagte aber zugleich, da ſeine Unglücksfälle eben keine beſondere Geheimniſſe wären, ſo dürften meine Schweſter, der Kapitain Horn und die beiden Geiſtlichen, wie auch van Blac, dieſelben wohl mit anhören. Ich rief daher die erwähnten Perſonen insgeſammt in unſere Kammer, worauf mein Vater alſo zu ſprechen begann:

Geschichte
des Franz Martin Julius.

„Von den traurigen Schicksalen meiner Voreltern könnte ich Euch eine weitläuftige und vielleicht nicht unangenehme Erzählung machen, auch dieselben mit glaubwürdigen alten schriftlichen Urkunden erweisen; allein es mag dies bis auf ein andermal verspart bleiben. Für jetzt will ich bloß von meiner Person und meinen eigenen Schicksalen sprechen.

Mein Name ist Franz Martin Julius. Ich bin den 13. Junius 1680 geboren, und zwar von solchen Eltern, die zwar nicht reich waren, doch bei Jedermann in gutem Rufe standen. Mein Vater war Steuer- und Zolleinnehmer im Lüneburgischen, muß sich aber nicht viel Sporteln dabei gemacht haben, da meine Mutter nach dessen Tode außer den standesmäßigen Meubeln für sich, mich und meine zwei Schwestern kaum sechs tausend Thaler baares Geld aufzuweisen hatte. Doch war noch dabei ein eigenes

Häuschen und etwas Feld, das ungefähr auf tausend Thaler geschätzt werden konnte; dagegen hatte meine Mutter ihm acht hundert Thaler baares Geld mit zugebracht.

Mein seliger Vater starb im Jahre 1694, da ich erst vierzehn Jahr alt war, also für mich viel zu früh. Das Jahr darauf folgte ihm meine Schwester im Tode nach, und bald darauf verheirathete sich meine Mutter von Neuem, und zwar mit demjenigen, der meines Vaters Dienst erhalten hatte. Sie behielt mich und meine ältere Schwester bei sich, indem der Stiefvater ein sehr gütiger Mann war, der mich nicht allein fleißig zur Schule anhielt, sondern mich auch noch täglich etliche Stunden besonders unterrichtete, endlich aber mich in eine große Stadt zu einem vornehmen Kauf- und Handelsmann brachte, um bei demselben die Handlung zu erlernen, auch hinlängliche Caution für mich stellte. Ich führte mich — ohne Ruhm zu melden — während meiner Lehrjahre so auf, daß mein Herr und meine Eltern wohl zufrieden mit mir waren; übrigens aber begegnete mir in dieser Zeit folgender Streich.

Eines Abends, als mein Herr sich zufällig mit etlichen fremden Kaufleuten in einem Weinhause befand, mußte ich mit einer Laterne dahin gehen, um ihm von da nach Hause zu leuchten. Hier hörte ich nun verschiedene Handelsgespräche. Ein einziger fremder Kaufmann aber saß beständig

in tiefen Gedanken, weshalb mein Herr, der vom Weine etwas lustig geworden war, aufstand, ihn auf die Schulter klopfte und sagte: „Betrübt Euch nicht vor der Zeit, mein Herr; denn das Schiff kann noch glücklich zurückkommen.“ — „Ja, ja,“ antwortete jener, „mein Herr! wollt Ihr mir dafür zehntausend gegen zwanzigtausend zur Wette setzen?“ Mein Herr war ein ungemein reicher Mann und gewaltiger Wagehals, weshalb er ohne langes Bedenken heraus fuhr: „Topp! kommt das Schiff mit der Ladung zurück, so zahlet Ihr mir zwanzigtausend Thaler, ist es verloren gegangen, so zahle ich Euch zehntausend Thaler.“ Der Fremde ließ sich ebenfalls nicht lange nöthigen, sondern schlug ein. Die Andern mußten Zeugen sein, der Contract wurde in wenigen Zeilen abgefaßt und gehörig unterschrieben, worauf ein Jeder seines Weges ging.

Sobald mein Herr in die freie Luft kam, mochte ihm anders zu Muthe werden, denn er sagte zu mir: „Franz, was habe ich gethan? zehntausend Thaler ist eine schöne Summe; aber zwanzigtausend ist noch einmal so viel.“ Meine Antwort war: „Das ist gewiß; allein mir stehen die Haare zu Berge, wenn ich daran denke. Ach, wollte doch der Himmel, daß das Schiff wiederkäme!“ — „Das müssen wir erwarten,“ versetzte er; „kommt es nicht, so bin ich deshalb noch lange nicht ruinirt, kommt es aber, so

ſollſt Du für Deinen guten Wunſch tauſend Thaler von meinem Gewinnſte haben.“ Ich glaubte nicht, daß dies Ernſt wäre, dachte aber doch, daß, wenn das Schiff käme, mir mein Herr für das, was er in der Trunkenheit geſprochen, wenigſtens ein neues Kleid ſchenken würde. Deshalb ſchloß ich dies Schiff allezeit mit in mein Morgen- und Abendgebet, ſeufzte auch öfters bei Tage im Laden: „Ach Gott, hilf doch, daß das Schiff glücklich zurück kommt!“ Welches Alles mein Herr, wie er mir nachher erzählte, öfters gehört und darüber gelacht hat. Etwa acht Wochen nachher ſchreibt mein Herr ohne mein Wiſſen an meine Eltern, daß beide oder wenigſtens eines von ihnen auf ſeine Unkoſten zu ihm kommen ſollten, weil er etwas Nothwendiges mit ihnen zu ſprechen hätte. Meine Eltern erſchraken und meinten, daß ich etwa gar zum Schelm geworden wäre, ſetzten ſich daher beide auf einen Wagen und kamen zu meinem Herrn gereiſ't. Es war eben um Mittageſſenszeit, weshalb ſie mein Herr ſogleich zu Tiſche führte. Bei Tiſche ſprach er von ganz gleichgültigen Dingen, nach der Mahlzeit aber ging er in ſein Kabinett, brachte einen groſſen Sack voll Geld heraus und ſagte: „Meine lieben Freunde, ich bin ſo glücklich geweſen, auf ein für verloren gehaltenes Schiff durch Wetten zwanzigtauſend Thaler, ja noch weit mehr zu gewinnen, und habe mich, da ich die-

ſelben vor etlichen Tagen ausgezahlt erhalten, erinnert, daß ich Ihrem Sohne, meinem Franz, tauſend Thaler davon verſprochen. Da er nun bisher in allen Stücken eine ſehr redliche Geſinnung gegen mich bewieſen, ſo ſind hier die tauſend Thaler, und ſie können von nun an auf Zinſen gelegt werden, bis er einſt mit Gott ſeine eigene Handlung anfangen wird."

Man wird ſich leicht denken können, daß meine Eltern und ich anfangs vor Freude und Beſtürzung ganz verſtummten. Endlich aber, da mein Herr lächelnd zu mir ſagte: „Nun, wie ſteht es, Franz? bin ich nicht ein Mann, der ſein Wort redlich hält, und meinſt Du nicht, daß Dir dieſes Geld dereinſt eine gute Beihilfe ſein kann, um eine eigene Handlung anzufangen?" da brach das Band meiner Zunge, ich küßte ihm die Hand, und dankte mit den verbindlichſten Worten für ein ſo großes unverhofftes Geſchenk. Meine Eltern unterließen gleichfalls nicht, ihm ihre ſchuldige Dankbarkeit meinethalben zu erkennen zu geben, baten aber den Herrn, doch ſelbſt die Güte zu haben, und dieſe Gelder auf Zinſen auszuthun, deſſen er ſich denn auch nicht weigerte, ſondern ihnen dagegen eine ſchriftliche Obligation auf tauſend Thaler gab. Mein gütiger Herr beſchenkte mich nachher noch mit allerlei Sachen, deren ich bedürftig war, denn die Freigebigkeit ſchien ihm angeboren zu ſein. Bei

den vielen Mitteln aber, die er hatte, wunderte sich ein Jeder, daß er nicht geheirathet, auch nicht heirathen wollte, seine Schwester nämlich, die eine alte Jungfer war, führte die ganze Wirthschaft, im Gewölbe aber befanden sich drei Diener und zwei Lehrlinge, unter denen ich sein Vertrauter war.

Sobald meine Lehrjahre überstanden waren, recommandirte mich mein Herr in die berühmte Handelsstadt D** an einen Kaufmann, der einen erstaunlichen Verkehr hatte. Ich war noch kein Jahr bei diesem meinen neuen Herrn gewesen, als derselbe meine Fähigkeit bemerkte, und auf meine Treue ein großes Vertrauen setzte. Daher verschickte er mich in seinen Verrichtungen zuerst nach vielen berühmten Handelsstädten Deutschlands, nachher auch nach Rußland, Polen, Schweden, Dänemark, Holland, England, Portugal, Spanien, Frankreich und Italien, wo ich denn so glücklich war, das mir Aufgetragene jederzeit zu seiner Zufriedenheit auszurichten; zugleich aber sammelte ich mir nicht allein auf diesen Reisen, da ich sehr sparsam lebte, eine ansehnliche Summe Geldes, sondern wurde auch noch von meinem Herrn öfters reichlich beschenkt.

Endlich, als im Jahre 1705 ein Handelsmann in derselben Stadt mit Tode abging, und außer seiner siebzigjährigen Wittwe nur einen einzigen Sohn hinterließ, der ein

vornehmer Rechtsgelehrter war und ein ansehnliches Amt besaß, handelte dieser mein Patron so redlich gegen mich, daß er mir nicht allein behilflich war, diese Handlung anzutreten, sondern auch des erwähnten Rechtsgelehrten Tochter zu heirathen, mit welcher ich ein schönes Heirathsgut überkam, so daß ich im Stande war, mit meinem bisherigen Herrn und Patron von nun an in Kompagnie zu handeln.

Durch unermüdeten Fleiß, besonders aber durch mein gutes Glück und Gottes Segen, wurde ich in wenigen Jahren einer der ersten Kaufleute in D**, so daß ich gar bald meinen nunmehrigen Kompagnon weit übersehen konnte. Doch war dieser deshalb nicht neidisch, sondern blieb mein vertrauter Freund, weshalb ich ihm denn zu verschiedenen Malen mit bedeutenden Geldsummen behilflich gewesen.

Mit meiner geliebten Ehegattin aber lebte ich von Anfang an bis zu ihrem Tode in der vergnügtesten Ehe; denn sie war sehr schön und tugendhaft, übrigens aber von sehr zärtlicher Leibesbeschaffenheit. Die Pfänder unserer Liebe sind hier mein Sohn Eberhard Julius und diese meine Tochter Juliane Louise.

Wiewohl mir nun das Glück in vielen Stücken sehr gewogen gewesen, so ließ ich doch meinen Fleiß im Handel nicht sinken; meine Hauptsorge aber war, meine beiden Kin-

Vierzehntes Kapitel.

Fortſetzung der Geſchichte des Grafen de Tournelles.

„Wir waren in dieſer Hütte noch nicht lan„ge verborgen geweſen, als uns Le Noir „mit einem Beſuche überraſchte. Da ich er„ſtaunte, ihn nicht nur wieder zu ſehen, ſon„dern ſogar als einen Mann, der in einem „Amte ſtehe, anzutreffen, erzählte er mir: „daß er im Anfange der Revolution aus „Amerika zurückgekehret ſey, daß er das „Zutrauen der herrſchenden Partey gewon„nen habe; daß er jetzt keine Mühe geſpart „habe, um mich auszufinden, mit der Ab„ſicht mir zu dienen, ſo viel es in ſeinen

der gut zu erziehen, weshalb ich ihnen denn von Jugend auf eigene Informatores hielt, die ſie im Chriſtenthum und in anderen Wiſſenſchaften unterrichten mußten. Unter allen dieſen hat mich keiner ſo ſehr befriedigt, als der redliche Magiſter Schmelzer, dem Gott heute in Felſenburg einen guten Tag gebe. Er war vier Jahre lang bei mir, und wäre unfehlbar länger geblieben, wenn ihn nicht unruhige Köpfe hinweggeſprengt hätten. Jedoch die Vorſehung hat es vielleicht mit Fleiß ſo fügen wollen. Inzwiſchen fing das Glück, welches mich bisher ſo freundlich angelächelt, auf einmal an, mir die empfindlichſten Streiche zu verſetzen. Im Jahr 1724 raubte mir nämlich der Tod meine herzgeliebte Ehegattin in Kindesnöthen ſammt ihrer Leibesfrucht. Ferner, mein Kompagnon, dem ich große Summen vorgeſchoſſen, wurde bankerut und blieb über zwei Tonnen Goldes ſchuldig, weil er in gewiſſen Unternehmungen zu viel gewagt hatte. Indeß, was will ich von ihm ſagen? ich war ja ſelbſt ein Narr, und hatte mich in den Actienhandel ſo ſehr vertieft, daß ich bei dem damaligen Fallen derſelben gegen hunderttauſend Franzgulden einbüßte. Alles dies aber hätte mich noch nicht in gänzlichen Verfall gebracht, wenn nicht zuletzt noch die Hiobspoſt gekommen wäre, daß das meiſt auf meine eigene Koſten nach Oſtindien ausgerüſtete

Kauffartheischiff an den afrikanischen Küsten von den Seeräubern erobert und ausgeplündert worden sei. Dies schlug meinen Muth so wie auch meinen Credit auf einmal so völlig danieder, daß ich mich genöthiget sah, Haus, Hof, Gewölbe, Stadt und Alles mit dem Rücken anzusehen. Demnach nahm ich meine Baarschaften und kostbarsten Sachen zusammen, ließ das Uebrige alles im Stich, schaffte aber vorher meine hier gegenwärtige Tochter mit zweitausend Franzgulden nach Schweden zu einer Anverwandtin ihrer Mutter; meinem Sohne aber, der damals auf der Universität zu Leipzig studirte, schickte ich nebst einem Briefe, worin ich ihm mein zugestoßenes Unglück meldete, eben so viel. Sodann trat ich ingeheim eine Reise nach Portugal an, um von da mit einem guten Freunde und Korrespondenten die Fahrt entweder nach Ost- oder Westindien anzutreten, und zu versuchen, ob ich daselbst mein verlornes Glück oder den Tod finden könnte.

Ich trug daher kein Bedenken, meinem portugiesischen Handelsfreunde und bisherigen Korrespondenten, welcher Don Juan d'Ascoli hieß, meine gehabten Unfälle ausführlich zu erzählen, zeigte ihm auch mein überbliebenes Kapital; worauf er so gütig war, noch eine ziemlich ansehnliche Summe dazu zu schießen, und noch ein Schiff für mich in

Beschlag zu nehmen, auch mit mir in Begleitung der Flotte, welche jährlich von den Portugiesen nach Brasilien geschickt wird, dahin abzusegeln.

Die Fahrt war diesmal wegen der vielen Stürme sehr unruhig. Endlich langten wir glücklich in der ungemein großen Bai vor S. Salvator an, die sehr tief und so bequem und sicher ist, daß wohl gegen zweitausend Schiffe ungehindert darin neben einander liegen können. Wir stiegen aus, und nahmen unser Quartier in der Stadt, welches die Hauptstadt in ganz Brasilien, dabei sehr groß, trefflich gebaut, reich und mit drei Kastellen wohl verwahrt ist. Die Einwohner sind dem Essen, Trinken und anderem Wohlleben ungemein ergeben, und bekümmern sich wenig um die Arbeit, denn ihre Sclaven müssen alles besorgen, da die meisten Hauswirthe ungemein begütert sind. Daher war es mein Glück, daß ich in Portugal mein Geld an solche Waaren gelegt, die dergleichen wollüstigen Leuten besonders in die Augen fielen; denn so konnte ich in kurzer Zeit all mein Mitgebrachtes zu Gelde machen und einen bedeutenden Profit daraus ziehen, den ich dann nebst dem größten Theil meines Kapitals wieder anlegte, und Ambra, Taback, Balsam, Safran, Baumwolle, auch etwas Jaspis und Krystall, meist aber Zucker dafür einkaufte, welches alles ich in Europa mit gutem Vortheil abzusetzen hoffte.

Ich wünschte nunmehr nichts so sehr als eine baldige Rückfahrt; da wir aber nicht eher als mit der Flotte absegeln konnten, so wurde mir bis dahin die Zeit ziemlich lang. Zwar wollten mich einige Wagehälse bereden, mit ihnen tiefer in's Land hinein zu gehen, um den wilden Eingeborenen allerlei Kostbarkeiten an lauterem Golde umsonst abzulocken, allein ich hatte keine Lust dazu, und war zufrieden mit dem, was ich bereits hatte. Ueberdies erzählten mir die Einwohner zu S. Salvator: die tiefer im Lande wohnenden Brasilianer seien wirkliche Menschenfresser, sie schlachteten die Gefangenen gleich dem Viehe ab, wüßten nichts von Religion, ja sie hätten in ihrer ganzen Sprache kein Wort, welches einen Gott bedeute, dagegen beteten sie den Teufel an, und erholten sich bei demselben Rath; doch habe man an ihnen wahrgenommen, daß sie ihre Seelen für unsterblich hielten. Uebrigens wohneten sie nicht in Häusern, sondern in bloßen Laubhütten, schliefen nicht in Betten, sondern in Netzen, und ihre gewöhnliche Speise bestände in Brot, welches aus dem Mehl einer Wurzel, Mendioca genannt, gebacken würde.

Alles dieses jagte mir so großen Schrecken ein, daß ich allen denen, die mich auf ihre Streifzüge mitnehmen wollten, eine abschlägige Antwort gab; auch hat wirklich gar mancher redliche Mann auf diesen Streifereien seinen Tod

gefunden, der vielleicht von den wilden Braſilianern iſt gefreſſen worden. Ich für mein Theil blieb dagegen meiſt zu Hauſe, und bat dann und wann gute Freunde zu mir; die meiſte Zeit aber vertrieb ich mir mit Bücherleſen oder mit Nachdenken über meine Fatalitäten, wobei mir das Andenken an meine zurückgelaſſenen lieben Kinder oft unzählige Thränen auspreßte.

Eines Tages kam ein junger Kaufmann, der ein geborener Schwede, eben nicht allzu fein von Geſicht, doch jederzeit ſehr gefällig gegen mich geweſen war, unverhofft auf meine Kammer, und traf mich in der größten Betrübniß. Denn ich weinte ſo eben, und hatte die Bildniſſe meiner ſeligen Ehegattin und meiner beiden noch lebenden Kinder vor mir auf dem Tiſche liegen. Ich gab meinem Aufwärter ſogleich Befehl, Einiges herbeizubringen, um den jungen, ſehr reichen Kaufmann gehörig zu bewirthen. Mittlerweile warf derſelbe ſeine Augen auf die drei Portraits, und fragte ſogleich: „Mein Herr, was ſind das für Bildniſſe?“ — „Dies erſte,“ erwiederte ich, „iſt meine unlängſt verſtorbene Ehegattin, und die beiden andern ſtellen meine zwei zurück gelaſſenen Kinder vor.“ — „Ihr habt,“ verſetzte hierauf der Schwede, „eine ſehr ſchöne Frau gehabt; aber die Tochter iſt noch weit ſchöner. Wo befindet ſich dieſe?“ — „Für jetzt,“ war meine Antwort, „in Stockholm bei mei-

ner Anverwandtin." — „Mein Vaterland iſt glücklich," ſagte er, „eine ſo ſeltene Schöne in ſich zu haben." — „Ihr ſcherzet, mein Herr," antwortete ich; „denn da ich zweimal in Schweden geweſen bin, ſo kann ich verſichern, daß ich weit ſchönere Geſichter darin angetroffen habe." Hierauf lenkte ich das Geſpräch auf Handlungsangelegenheiten. Der Schwede aber ſchien mir auf einmal ganz melancholiſch zu werden. Da er, auf mein Befragen, die Schuld davon dem getrunkenen Kaffee beimaß, ſo ſetzte ich ihm ein gutes Glas Wein vor. Er trank davon, und ſagte ſodann: „Mein Herr, Ihr habt einen recht guten Wein, aber ſo gut iſt er doch nicht als der Canarienſect, von welcher Sorte ich eine ziemliche Quantität in meinem Logis liegen habe. Da es noch hoch am Tage iſt, ſo ſeid ſo gütig, mit mir dahin zu ſpazieren, zumal da es noch gar nicht ſpät an der Uhr iſt.

Auf wiederholtes Bitten ließ ich mich endlich bereden, mit ihm zu gehen, wo ich denn fand, daß er nicht die Unwahrheit geredet, ſondern wirklich einen vortrefflichen Wein hatte. Er erzeigte mir alle nur erdenkliche Höflichkeiten, gab mir Nachricht von ſeinem ganzen Zuſtande und Weſen, wies mir eine gewaltige Menge Säcke, die mit Geld angefüllt waren, — dergleichen ich in meinem Wohlſtande wohl eben ſo viel, auch noch mehr beiſammen gehabt — mit ei-

nem Worte, er offenbarte mir ſein ganzes Herz; worauf ich bei dem guten Weine ebenfalls treuherzig wurde, und ihm ebenfalls mein ganzes Herz offenbarte. Sobald er alle meine Angelegenheiten erfahren hatte, ſagte er: „Mein Herr, ich beſitze mehr, als ein vernünftiger Menſch in der Welt verthun kann, bin alſo im Stande, Euch ſo viel vorzuſchießen, als ihr vonnöthen habt, um Eure Schulden völlig zu bezahlen, und die Handlung von neuem anzufangen; dazu bin ich bereit, Euch ſogleich funfzig tauſend Thaler auf Eure Handſchrift zu zahlen, dafern ihr verſprecht, mir Eure ſchöne Tochter, deren Bildniß ich heute geſehen, zum Ehegemahl zu geben.“ — „Ich bitte Euch, mein Herr,“ gab ich zur Antwort, „fanget nicht etwas an, das Euch nachher etwa gereuen könnte, und ſehet zuvor die Perſon ſelber an, ob ſie ſo beſchaffen iſt, als ſie der Maler abgeſchildert hat.“ — „Es iſt zwar wahr,“ ſagte Peterſon — denn ſo hieß der Kaufmann — „daß die Maler zuweilen ſchmeicheln; allein ich fühle, ſeitdem ich das Bild erblickt, in meinem Herzen ganz beſondere Regungen, und bin zufrieden, wenn die Perſon nur halb ſo ſchön, als ſie abgeſchildert iſt.“ Ich gab mir viele Mühe, ihn zu bereden, daß er dieſe plötzlich aufſteigende Liebesneigung ſo lange wenigſtens unterdrücken möchte, bis wir wieder nach Europa kämen, wo ich dann ſelbſt mit ihm nach Stockholm reiſen und ihm meine Toch-

ter persönlich zeigen wollte; allein er ließ nicht ab, bis er mir funfzig tausend Thaler gegen eine bloße Handschrift, so zu sagen, aufgedrungen und die väterliche Einwilligung von mir erpreßt hatte. Mit der Braut getraute er sich bald fertig zu werden, indem sich, wie er meinte, ein Frauenzimmer durch kostbare Geschenke am leichtesten zur Liebe bewegen ließe.

Als ich nach Hause kam, waren die funfzig tausend Thaler schon daselbst angekommen, und einer von seinen Dienern hielt dabei Wache. Am folgenden Morgen kam Peterson ganz früh, trank mit mir Thee, und betrachtete mich von nun an ganz als seinen Schwiegervater, zugleich bat er sich fortwährend das Bildniß meiner Tochter aus. Allein ich schlug ihm dies rund ab, und gab vor, ich hätte geschworen, diese drei Bildnisse mit meinem Willen nicht aus den Händen zu lassen, so lange ich lebte, und wenn mir auch Jemand eine Tonne Goldes dafür geben wollte. So begnügte er sich denn damit, daß ich die drei Bilder in meiner Kammer an die Wand heftete, und ihm die Erlaubniß gab, so oft es ihm beliebte, zu mir zu kommen.

Die funfzig tausend Thaler legte ich an Zucker, Brasilienholz, Thierhäute und andere Brasilianische Waaren, und wurde also von neuem ein sehr bedeutender Handelsmann. Don Juan d'Ascoli, der Portugiese, war noch beständig

mein getreuer Freund; ich hielt es doch aber nicht für rathſam, ihm das Geheimniß zu eröffnen, welches zwiſchen mir und Peterſon ſtatt fand, ungeachtet wir drei faſt täglich beiſammen waren.

Endlich, da die Zeit kam, daß ſich die Flotte wieder ſegelfertig machte, nach Europa zurück zu gehen, vertheilten wir drei Freunde unſere Waaren auf drei Schiffe, damit, wenn ja eines derſelben verunglückte, der Schaden für einen allein doch nicht ſo groß ſein möchte. Don Juan d'Aſcoli blieb auf einem, der Schwede Peterſon aber mit einem ſeiner Bedienten bei mir in meinem Schiffe, und wollte ſich durchaus nicht von mir trennen, um vielleicht nur das Vergnügen zu haben, ſein geliebtes Bild täglich etliche Male anſchauen zu können.

Wir kamen ohne Anſtoß glücklich wieder in Liſſabon an, wo ich einen ziemlichen Theil meiner mitgebrachten Waaren mit gutem Vortheil zu Gelde machte, dem Don Juan d'Aſcoli ſeinen Vorſchuß und die Frachtgelder davon bezahlte, das Uebrige aber auf Peterſon's Schiff brachte, und mit demſelben die Reiſe nach Schweden antrat. Vorher aber hatte ich mit Don Juan d'Aſcoli Abrede genommen, gegen die Zeit, da die Flotte wieder nach Braſilien abginge, auch wieder bei ihm zu ſein und noch eine Fahrt mit ihm zu machen. Er ſchien ſich darüber ungemein zu freuen, ich

aber hatte bemerkt, daß er sehr gern mit mir in Gesellschaft sein mochte, zumal da ich der portugiesischen Sprache ziemlich mächtig war.

In England und Holland, wo wir um Peterson's Angelegenheiten willen anlandeten, hätte ich meine übrigen Waaren mit ziemlichem Vortheil loswerden können, allein Peterson widerrieth es mir und stellte vor, daß ich ja die Fracht bis Schweden frei hätte, und daher dort oder in Dänemark meine Waaren ungemein vortheilhafter verhandeln könnte. Ich leistete ihm hierin Folge, und fand auch wirklich nachher, daß ich nicht übel gethan, sondern in Schweden mit denselben fünf pro Cent mehr erwarb, als ich in England, Holland und Deutschland erworben hätte. Jedoch, um auf die Hauptsache zu kommen, sobald wir in Stockholm angelangt, war es Peterson's erstes Verlangen, daß ich ihm meine Tochter zeigen möchte. Da ich ihm dies nun nicht wohl versagen konnte, so nahm ich ihn gleich am ersten Tage mit in das Haus unserer Anverwandtin, bei der sie sich aufhielt. Sie war über meine Ankunft vor Freuden außer sich; aber auch Peterson wurde von heftiger Liebe gegen sie entzückt, ja, wenn ich es recht sagen soll, halb wahnsinnig. Ich wollte meine Wohnung bei meiner Anverwandtin und Tochter nehmen, allein Peterson ließ mit Bitten nicht ab, daß ich, so lange wir uns in Stockholm auf-

„Kräften ſtehe und mich und meiner Fami-
„lie in Sicherheit zu bringen. Er ſagte alles
„dies mit einer ſolchen Offenheit und Ach-
„tung gegen mich, daß ich unmöglich an
„ſeiner Aufrichtigkeit zweifeln konnte; ich
„freute mich darüber, daß Zeit und Erfah-
„rung ihn von jenen Irrthümern geheilt
„hätten, die ich jetzt auf die Unbeſonnenheit
„der Jugend ſchob, ſtatt daß ich ſie ſonſt in
„der Verderbtheit ſeiner Natur geſucht hatte.
„Ohne Rückhalt vertraut' ich ihm daher
„mein Vorhaben, wo möglich, Toulon zu
„erreichen, das damals eben den Engliſchen
„und Spaniſchen Schiffen ſeinen Hafen ge-
„öffnet, und ſich für den König erklärt
„hatte.

„Er verſprach, alles für mich zu thun,
„mir Pferde, Waffen, Kleider, die uns un-
„kenntlich machten, und alles, was wir noch
„auf unſrer Flucht brauchen würden, zu ver-
„ſchaffen, und uns ſelbſt als eine Schutz-
„wehr durch das Land zu begleiten.

hielten, ihm das Vergnügen gönnen möchte, mich in ſeinem Logis zu bedienen, was ich ihm denn endlich zuſagte. Peterſon gab ſich gleich bei dem erſten Beſuche viele Mühe, meiner Tochter Gegengunſt zu erwerben, ich aber hielt noch zurück, und wollte vor der Hand noch nichts von der beabſichtigten Heirath erwähnen. Während der folgenden Tage indeß erkundigte ich mich bei anderen vornehmen Kaufleuten um Peterſon's ganzes Weſen, die mir denn einſtimmig daſſelbe ſagten, was ich von ihm ſelbſt gehört, daß er nämlich, als der einzige Erbe ſeines vor wenigen Jahren verſtorbenen Vaters, einer der größten Kapitaliſten unter allen Handelsleuten in ganz Schweden ſei; ſeine gewöhnliche Wohnung ſei in Nyköping, bei welcher Stadt er ein vortreffliches Rittergut beſitze. Hierauf begab ich mich zu meiner Tochter, und machte ihr in Beiſein meiner Baſe den Vortrag, ob ſie wohl geſonnen ſei, den Herrn Peterſon, welchen ich vor einigen Tagen mit zu ihr gebracht, zum Ehegemahl anzunehmen; zugleich machte ich ihr eine Schilderung von deſſen ganzem Weſen und Reichthümern. Allein, als meine Tochter von der Ehe hörte, war es nicht anders, als ob ſie vom Schlage gerührt würde, und die Frau Baſe rief: „Um des Himmels willen, Herr Schwager, weg mit dem häßlichen Kerl, und wenn er tauſend Millionen im Vermögen hätte.“ Nachdem ich aber meine Tochter allein auf die Seite gezo-

gen, stellte ich ihr vor, wie man beim Heirathen nicht allein auf die Schönheit des Gesichts und Leibes, sondern weit mehr noch auf ein redliches Gemüth und gutes Auskommen sehen müsse, welches beides bei Peterson in hohem Maße anzutreffen sei, indem ich seit meiner ersten Bekanntschaft nichts Lasterhaftes an ihm verspüret. Allein das arme Geschöpf begann bitterlich zu weinen, zumal da sie aus meinen Reden merkte, daß es mein ernstlicher Wille sei, und ich mir dadurch aus meinen Nöthen zu helfen gedächte. Sie bat sich demnach wenigstens einen Monat Bedenkzeit aus, was ich ihr denn auch nicht abschlagen konnte. Dem Peterson meldete ich dies alles, und überließ es ihm, seine Werbung selbst anzubringen, indem er meine väterliche Einwilligung zwar völlig hätte, ich aber doch meine Tochter, die bis jetzt noch keine Lust zum Heirathen bezeigte, mit Gewalt dazu zu zwingen gar nicht gesonnen wäre, sondern ihm viel lieber seine mir vorgeschossenen Gelder mit Interessen sogleich wieder baar bezahlen und mein Glück weiter suchen wolle.

Peterson wollte hievon nichts hören, sondern blieb bei seinem Versprechen, mir mehr als noch einmal so viel vorzuschießen, übrigens sollte ich ihn nur walten lassen; denn, obschon er wisse, daß er meiner Tochter nicht schön genug in die Augen fiele, so würde sich doch durch öfteren Umgang und durch andere Mittel und Wege, deren sich ein Verlieb-

ter bedienen müßte, mit der Zeit Alles geben. Demnach geſtattete ich ihm, ſie täglich in Beiſein ihrer Baſe zu ſprechen, und erfuhr in der Folge von ihm, daß meine Tochter ihm zwar täglich höflicher und freundlicher, aber noch gar nicht mit Liebe begegnete, wobei er jedoch noch immer die größte Hoffnung hege, ihr Herz zu beſiegen.

Bei alle dem verſäumte ich, wie ſchon geſagt, keine Zeit, den Reſt meiner aus Braſilien mitgebrachten Waaren loszuſchlagen, und ſobald ich damit fertig war, und eine bedeutende Summe Geldes daraus gelöſet hatte, machte ich mich zur Abreiſe nach D** fertig, nahm meine Tochter noch einmal vor, und erklärte ihr, wie es nur allein auf ſie ankomme, mich wieder in den vorigen Stand zu bringen, darum möchte ſie, wo möglich, dieſe Partie nicht ausſchlagen, und was dergleichen mehr war. Sie verſprach mit weinenden Augen, ihren Sinn ganz nach meinem Willen einzurichten, nur möchte ich die ganze Sache nicht ſo gar eilig betreiben, da ja Peterſon ſelber ſo vernünftig geweſen, ihr noch einige Friſt zu geſtatten. Hierauf nahm ich von Allen mit recht bangem Herzen Abſchied, und bekam von Peterſon das Verſprechen mit auf den Weg, daß, wofern mir noch mit funfzig oder mehreren tauſend Thalern gedient ſein ſollte, er mir ſelbige durch Wechſel übermachen wollte. Jedoch, ehe ich noch fortreiſete, beſann er ſich, und zahlte

mir ohne mein Verlangen noch 25,000 Thaler baares Geld, das er eben an dem Tage aus Frankreich übermacht bekommen hatte. Wiewohl nun dies nebst meinen eigenen Geldern noch lange nicht hinlänglich war, alle meine Schulden zu bezahlen, so hatte ich doch die sicherste Hoffnung, daß ich meine meisten Creditoren mit der Hälfte ihrer Foderungen zu befriedigen, und mich auf's Neue in Credit zu setzen im Stande sein würde.

Peterson ließ mich auf seinem eigenen Schiffe nach D** bringen, und gab mir zwei von seinen getreuesten Handelsdienern mit. So langte ich denn glücklich und ganz unerkannt daselbst an, und trat bei meinem treuen Freunde, Herrn D**, ab, ließ auch mein ganzes Vermögen in dessen Behausung schaffen. Dieser redliche Mann verwunderte sich nicht wenig über meine Zurückkunft, und war erfreut, daß ich mich wieder von neuem daselbst setzen wollte, versprach mir auch alle mögliche Dienstleistungen. Hierauf nahmen wir etliche Tage nach einander meine Handelsbücher vor, die ich versiegelt in seine Verwahrung gegeben hatte, und machten sodann die Eintheilung, wie viel dieser oder jener Creditor haben, und wie ich meine Sachen etwa sonst anstellen könnte, damit ich mich wieder frei und öffentlich sehen lassen dürfte. Herr D** führte meine ganze Sache, ohne daß Jemand von meinen Creditoren wußte, daß ich

mich in seinem Hause aufhielte, brachte auch binnen wenigen Wochen meine Angelegenheiten auf einen solchen Fuß, daß meine Gläubiger ziemlich begütiget wurden, ich selber aber von der Obrigkeit einen Salvum Conductum erhielt, mich also wieder auf der Börse zeigen, und mein bisher sequestrirtes Haus beziehen durfte.

Herr H** W** in Hamburg hatte kaum Nachricht hievon bekommen, als er mehr mir zu Gefallen, als seiner eigenen Verrichtungen wegen, nach D** kam, und mir sowohl des Kapitains Wolfgang als meines Sohnes Briefe vorlegte. Ich las dieselben zwar, hielt aber alles für Mährchen, und glaubte, daß mein Sohn bloß aus Verzweiflung zu Schiffe gegangen sei, und sich vielleicht von einem listigen Vogel irgend etwas habe aufbinden lassen. Herr H** W** suchte mir dies auf alle Art auszureden, allein ich war viel zu kleingläubig; worauf sich dieser gute Freund entschloß, seine Reise weiter nach Rußland fortzusetzen. Nach etlichen Wochen kehrte er wieder von da zurück, und traf mich in einem sehr übeln Zustande an. Da nämlich mein Sohn in die weite Welt gegangen war, ohne daß ich hoffen durfte, ihn je wieder zu sehen, meine Tochter aber aus Schweden mir die kläglichsten Briefe schrieb, und zu meinem größten Leidwesen endlich meldete, daß es ihr nunmehr unmöglich fiele, den ohnehin nicht wohlgestalten Peterson zu

heirathen, indem derselbe mit einem gewissen Edelmann in Händel gerathen, der ihm nicht nur viele Wunden im Gesicht und am Leibe beigebracht, sondern ihm auch fast die ganze Unterlippe weggehauen habe, — wurde ich vor großer Betrübniß ganz melancholisch, wußte mir weder zu rathen noch zu helfen, und verlangte beständig, meine einzige Tochter zu sehen. Die Herren H** W** und O** machten sogleich Anstalten, mich wieder nach Schweden hinüber zu schaffen, während welcher Zeit meiner seligen Frauen Brudersſohn, als ein sehr geschickter Handelsdiener, meine neu errichtete Handlung fortsetzen sollte. Sobald ich in Stockholm angelangt war, fand ich Peterson's Unglück nur zu sehr bestätigt. Er traf wenige Tage nachher bei uns ein, und ich entsetzte mich selber, als ich ihn in dieser Verunstaltung erblickte. Gleichwohl wollte er von meiner Tochter nicht ablassen, auch hatte er durch Geschenke die Base dergestalt auf seine Seite gebracht, daß ihm diese in allen Stücken das Wort redete, und sogar die empfindliche Aeußerung fallen ließ: Da meine Sachen so ständen, so müsse sich meine Tochter nicht weigern, in einen sauern Apfel zu beißen. Mir dagegen gingen die Jammerklagen meiner Tochter und andere Betrachtungen so sehr im Kopfe und Herzen herum, daß ich fast ganz melancholisch und sogar bettlägerig wurde. Endlich fing meine Tochter an, etwas aufgeräumter zu

werden, und ſtellte ſich mir zu Gefallen, als ob ſie den Peterſon nunmehr ganz wohl leiden könne, auch die Heirath mit ihm nicht ausſchlagen wolle. Ferner ließ ſie ſich von ihrer Baſe und ihm bereden, daß wir insgeſammt, beſonders meinetwegen, um die Luft zu verändern, nach Nyköping fuhren. Daſelbſt, als ich ſah, daß ſich meine Tochter mit Peterſon ziemlich wohl vertragen konnte, bekam ich meine vorige Geſundheit bald wieder. Sie war darüber ſehr erfreut, es mag ihr aber wohl nicht wenig Mühe gekoſtet haben, den inneren Kummer zu verbergen.

Nachher wurde ich mit Peterſon völlig eins, daß wir mit einander in Kompagnie handeln wollten. Er verſprach mir große Vortheile, ſchloß mit mir einen förmlichen Contract, und bewog mich, wieder nach Hauſe zu reiſen, um Alles wohl einzurichten, ihm aber die Freiheit zu laſſen, mit meiner Tochter, ſobald es ſich ſchickte, Hochzeit zu machen; worauf er denn mit den Geldſäcken nachkommen und mich völlig außer Schulden ſetzen wollte.

Ich reiſete demnach von Nyköping ab und wieder nach Hauſe, hatte auch nicht die geringſte Urſache, an Peterſon's Verſprechen zu zweifeln, denn er war ſehr wohl im Stande, daſſelbe zu halten; dennoch war mein Herz unterweges voll Unruhe und Bangigkeit. Dies dauerte ſo lange, bis Herr H** W** unverhofft abermals von Hamburg ankam, und

mir nicht allein die frohe Nachricht von der Wiederkunft meines Sohnes, ſondern auch ſehr bedeutende Geldſummen und Wechſelbriefe mitbrachte, womit ich alle meine Gläubiger doppelt hätte bezahlen können. Ich bezahlte nunmehr auch wirklich alles redlich mit völligen Intereſſen, und blieb keinem Menſchen einen Scherf ſchuldig, weshalb in der ganzen Stadt Aller Augen auf mich ſahen, und mich wieder für einen großen Mann achteten, ohne daß ſie wußten, wie die Sache eigentlich zuginge. Herr H** W** hielt ſich einige Zeit bei mir auf, und wollte gern die Ankunft meiner Kinder aus Schweden abwarten; denn er und ich zweifelten nicht, daß der Bruder die Schweſter auslöſen und mitbringen würde. Wir ſchrieben auch Beide verſchiedene Briefe nach Schweden; allein ich glaube, daß dieſelben entweder durch unſere Anverwandtin oder durch Peterſon's Vorſicht unterſchlagen worden ſind. Endlich ſah ſich Herr H** W** ſeiner eigenen wichtigen Geſchäfte wegen genöthigt, nachdem ich ihm ſeine gegebene Mühe vergütet, von mir zu reiſen; und ungefähr drei Wochen nachher kamen eines Abends unverhofft meine Kinder, als ich eben mit meinem alten guten Freunde, dem Herrn O**, Schach ſpielte, und fielen mir plötzlich um den Hals, worüber ich eine ſo unerwartete Freude empfand, als ich mich Zeit meines Lebens gehabt zu haben nicht wohl zu erinnern weiß. Was nun

den übrigen Theil meiner Geschichte anbelangt, so wird Ihnen, meine Herren, dies vielleicht schon guten Theils bekannt sein, oder ich will es Ihnen zu einer andern Zeit erzählen, da uns die eingebrochene Nacht für jetzt zum Schlafengehen ermahnt."

Hiemit endigte mein Vater den kurzen Bericht von seiner Lebensgeschichte, und wir begaben uns insgesammt zur Ruhe, da wir sehr stille See hatten. Sobald wir aber den Wendekreis des Krebses passirt waren, erhob sich auf einmal ein so gewaltiger Sturmwind und Regen, daß wir alle unseren Untergang vor uns zu sehen glaubten. Von Donnern und Blitzen hörten und sahen wir nichts, nur der Sturmwind erregte die Wellen dergestalt, daß wir alle Augenblicke meinten, von ihnen verschlungen zu werden; daneben verursachte uns der heftige Regen die größte Beschwerlichkeit. Am dritten Tage hörte es zwar auf zu regnen, allein der Wind stürmte desto schärfer, so daß man nirgends ruhig stehen oder liegen konnte. Unsere Frauenzimmer wurden sehr unpäßlich, meine Schwester aber recht tödtlich krank, und ob wir gleich derselben, nach Anweisung unseres sehr verständigen Schiffsbarbiers, die kostbarsten Arzeneien eingaben, so wollte doch nichts anschlagen, sondern es wurde am neunten Tage, da das Stürmen noch immer fortwährte, so

schlimm mit derselben, daß wir an ihrem Aufkommen zweifelten, während es sich mit den andern Kranken ziemlich besserte. Mein Vater und ich waren darüber äußerst betrübt, ihr Bräutigam aber, Herr Schmelzer, so trostlos, daß er sich nicht zu fassen wußte. Keiner unter Allen zeigte bei diesen gefährlichen und betrübten Umständen mehr Fassung als Herr Hermann, ungeachtet dies seine erste Seereise war. „Lieben Freunde," sagte er öfters, „glaubet nicht, daß wir unglücklich sein werden. Gott kennet uns, und seine Güte und Barmherzigkeit ist viel zu groß, als daß er uns verderben sollte. Vertrauet demselben doch nur so muthig, wie ich." Er war auch wirklich hierin ein guter Prophet; denn meine Schwester wurde nicht allein wieder besser, sondern der Sturm legte sich auch. Indeß sahen wir uns so von unserer Bahn verschlagen, daß die Erfahrensten unter uns die brasilianischen Küsten mit Augen bemerken konnten.

Da nun unser Schiff eine bedeutende Ausbesserung nöthig hatte, folgten Alle einmüthig dem Rathe meines Vaters, die große Bai vor S. Salvator zu suchen, um daselbst unser Schiff wieder in vollkommen guten Stand zu setzen, auch selbst etwas von der mühseligen Reise auszuruhen, indem er an diesem Orte noch manche bekannte Portugiesen hatte.

Wir fanden endlich die Bai, stiegen aus, und erlangten in der Stadt gute Bequemlichkeit, so daß wir uns alle,

„Ich traute ſeiner Ehrlichkeit, und gab
„ihm daher Nachricht, wo ich mein Geld,
„Silberzeug und Juwelen verborgen hätte.
„Alles dies belief ſich auf einen ſehr hohen
„Werth, ich bat ihn aber jetzt nur, mir ſo
„viel Geld zu bringen, als wir gleich in die-
„ſem Augenblicke brauchten, alles übrige
„indeß zu verwahren, bis er es mir einſt
„nachſchicken könne, wenn ich einen Ort er-
„reicht hätte, wo ich ſicher ſey.

„Er verſprach mir alles, und hielt auch
„dem Scheine nach ſein Verſprechen genau.
„Er kam in der Nacht mit Pferden und
„Waffen, er gab mir eine Summe Geldes,
„die für die erſte Tagereiſe hinreichte, er rech-
„nete mir vor, wie viel noch übrig bliebe,
„und nannte mir auch den Ort, wo er es der
„größern Sicherheit wegen verwahrt habe.

„Wir traten ſogleich unſre Reiſe an. Die
„Nacht war ſchön und unſer Geiſt ward

beſonders aber unſere Kranken, binnen den vier Wochen, da unſer Schiff ausgebeſſert wurde, ſich völlig wieder erholen konnten. Wir kauften auch verſchiedene Waaren dieſes Landes ein, und hatten auf dieſe Weiſe unſer Schiff bald ſo voll geladen, daß faſt nichts mehr hinein zu bringen war. Endlich begaben wir uns wieder an Bord, und ſetzten unſere Reiſe nach Süden zu fort, hatten zwar nachher noch etliche Male Stürme und Ungewitter auszuſtehen, allein dieſe waren nicht ſo bedeutend, um unſerem Schiffe Schaden zuzufügen. Einen einzigen ſtarken Sturm aber, der uns hätte Furcht und Schrecken einjagen können, warteten wir auf einer kleinen unbewohnten Inſel ab, an welcher wir zwei Tage zuvor gelandet, um friſches Waſſer einzunehmen, auch einiges friſches Wildpret und Vögel zu ſchießen. Dann, ob wir gleich Rind-, Schaf- und allerlei Federvieh in ziemlicher Menge bei uns hatten, ſo wollten wir doch lieber unſeren Appetit unterdrücken, als davon etwas ſchlachten, indem dieſe lebendigen Thiere in Felſenburg etwas ſehr Seltenes und Angenehmes waren. Achtzehn Tage lang verharrten wir auf der ſchon erwähnten unbevölkerten Inſel, die eben nicht die fruchtbarſte zu ſein ſchien, doch fand ſich viel taugliches Wildpret darauf, nebſt Vögeln von verſchiedenen Sorten, die ſich wohl eſſen ließen. Sobald aber die See wieder ſtill und der Himmel klar zu

werden begann, brachen wir unsere Zelte, die Herr Horn zum Geschenk für den Altvater mitgenommen, wieder ab, begaben uns auf die fernere Reise, nahmen unterweges noch zweimal bei zweien wüsten Inseln frisches Wasser ein, und passirten endlich den Wendekreis des Steinbocks. Nun aber galt es große Kunst, die Insel Groß-Felsenburg wieder zu finden; denn wir kamen einen ganz andern Weg her, als den wir abgefahren waren, und hatten die Insel S. Helena diesmal sehr weit zur linken Hand liegen lassen.

Endlich, da eines Tages die Luft ganz heiter war, rief ein Bootsknecht oben aus dem Mastkorbe herunter: „Zwei Inseln gegen Osten, eine größer als die andere!“ Ich befand mich gerade bei dem Kapitain Horn, der sogleich vor Freude in die Hände schlug, und sagte: „Gott Lob! das können fast keine anderen als die Felsenburgischen sein.“ Zugleich war er so neugierig und verwegen, selber am Maste hinauf zu steigen, und nahm auch ein ziemlich großes Perspectiv mit hinauf. Nach einer Weile kam er wieder herunter, und sagte: „Dem Himmel sei Dank! ich habe die Felsenspitzen ganz genau sehen und unterscheiden können. Wir sind zu weit rechter Hand gekommen, indeß habe ich doch in vergangener Nacht ausgemessen und ausgerechnet, daß wir unmöglich mehr weit davon entfernt sein könnten.“ Er befahl nun sogleich dem Steuermanne, den Lauf des

Schiffes gegen Oſten zu richten. Da wir aber einen ſcharfen widerwärtigen Oſtwind hatten, ſo erreichten wir erſt am Abend des fünften Tages, nämlich am 4. Junius 1730 die Inſel Klein-Felſenburg, wo Kapitain Horn, da ſo eben die finſtere Nacht einbrach, Anker werfen ließ, nachdem wir uns alle beredet, die Nacht über ganz ſtill zu liegen, und erſt zwei Stunden vor Tages Anbruch das verabredete Zeichen zu geben. Es dauerte uns nämlich, nicht nur alle Einwohner, ſondern auch den Altvater, wenn er ja noch lebte, um die ganze Nachtruhe zu bringen; denn es war leicht zu erwarten, daß die Wenigſten ein Auge zugethan haben würden, wenn ſie gewußt hätten, daß wir ſo nahe wären.

Es war, wie geſagt, eine ungemein finſtere Regennacht, und wir legten uns daher einige Stunden zur Ruhe. Doch in meine Augen kam kein Schlaf. Daher ſtand ich wieder auf, ließ mir Kaffee zubereiten, rauchte Taback, legte die Uhr vor mich auf den Tiſch, und wartete mit ſehnlichem Verlangen, bis die Stunde herankam, wo wir das Zeichen aus unſeren Kanonen geben wollten. Kapitain Horn wurde zu rechter Zeit munter. Nunmehr ließen wir auch unſere übrigen Freunde wecken, gaben ſodann eine Salve aus ſechs Kanonen, ließen zwölf Raketen ſteigen, und wiederholten dies zweimal, worauf die Felſenburger all ihr Geſchütz raſch nach einander löſeten und an verſchiedenen Orten Raketen

aufſteigen ließen, mit welchen Luſtfeuern fortgefahren wurde, bis endlich der helle Tag anbrach.

Wir hatten verabredet, daß ich zuerſt allein hinüber fahren, dem Altvater den ſchuldigen Reſpect erweiſen und ihm unſere Ankunft melden ſollte, zugleich aber mich erkundigen, welche Perſonen etwa auf Klein-Felſenburg zurückbleiben müßten; und ich war daher ſo eben im Begriff, in das Boot zu ſteigen und mich von etlichen Matroſen hinüberſetzen zu laſſen, als wir drei Boote von Groß-Felſenburg her auf uns zukommen ſahen. „Lebt der Altvater noch?“ war der erſte Ruf, den ich ihnen durch das Sprachrohr entgegenſandte; worauf ſie mit den Händen klatſchten, und ihre Mützen in die Höhe ſchwangen, da wir den Laut ihrer Stimmen von ſo weit her nicht zu vernehmen im Stande waren. Endlich aber, da ſie immer näher und näher kamen, hörten wir deutlich die Worte: „Er lebt noch! Willkommen, willkommen!“ Bald darauf gelangten ſie bei unſerem Schiffe an, da wir denn einander auf's Fröhlichſte bewillkommten, worauf ſie auch dem Kapitain und den anderen mit angekommenen Europäern ihr Kompliment machten, und ſodann ein gutes Frühſtück einnahmen.

Hierauf ließ ich mich von vieren der Matroſen im Boot nach der Inſel Groß-Felſenburg hinüber fahren, wo ich denn am Strande von Herrn Wolfgang, Wodley, Litz-

berg und vielen andern Ankömmlingen herzlich begrüßt und umarmt, und nachher auf die Albertsburg zu dem Altvater geführt wurde. Dieser umarmte und küßte mich unter vielen Thränen, wie ich denn ebenfalls eine ganze Weile vor Freuden nicht reden konnte. Ich stattete ihm meinen Bericht so kurz als möglich ab, gab zu vernehmen, wie ich nebst den nöthigsten Sachen auch noch viele nöthige Personen mitgebracht, die unfehlbar hier zu bleiben Lust hätten, sagte aber noch nicht, wer sie wären, viel weniger, daß ich meinen Vater und meine Schwester bei mir hätte. Unterdessen bat ich den Altvater, Befehl zu geben, wie es mit Verpflegung der Leute des Kapitains Horn solle gehalten werden; ob sie hier oder auf Klein-Felsenburg bleiben sollten, und was sonst zu erinnern wäre. Allein der Altvater, der mir lange nicht mehr so frisch und munter als bei meiner Abreise vorkam, übergab alle diese Besorgungen seinem älteren Sohne, Albert dem Zweiten, und neben diesem, den Kapitainen Wolfgang und Wodley, worauf ich mit diesen beiden wieder nach dem Schiffe zurück fuhr.

Es war schon finstere Nacht, als wir nach dem Schiffe zurück gelangten, und das freundliche Bewillkommen der Bekannten und Unbekannten währte sehr lange. Die größte Freude aber hatte Herr Wolfgang über die Mitkunft meines Vaters, meiner Schwester, und den Bruder des Herrn Ma-

Univ. Bibl. München

gisters Schmelzer, gab mir auch einen kleinen Verweis, daß ich solches dem Altvater und ihm verschwiegen hatte; allein, ich entschuldigte mich, daß es darum geschehen, bei persönlicher Zusammenkunft eine desto größere Freude zu machen. Nachher wurde geheimer Rath gehalten und beschlossen, alle diejenigen Personen, welche nicht auf der großen Insel bleiben sollten, mittlerweile auf der Insel Klein-Felsenburg auszusetzen. Da indeß der Kapitain Horn befürchtete, daß die drei Officiere, wenn sie mit den Matrosen allein zurück gelassen würden, rebellisch werden und ihm auf der Rückreise böse Streiche spielen möchten, that er den Vorschlag, daß bloß Etliche von uns mit dem Schiffe hinüber fahren sollten, er selbst aber wollte mit den übrigen noch einige Tage bei den drei Officieren und den Matrosen auf Klein-Felsenburg verharren, den letzteren alle übeln Gedanken benehmen, und ihnen eine gute Meinung beibringen, auch Anstalt machen, daß tüchtige Hütten und Heerde gebauet würden, damit sich diese Leute bei der obwaltenden Winterzeit behelfen könnten; wobei er denn nicht zweifelte, daß man sie von Groß-Felsenburg aus von Zeit zu Zeit mit guten Eßwaaren und Getränken versehen würde; nachgerade aber könnte man sowohl ihn als die andern Europäer, die in Groß-Felsenburg bleiben sollten, immer einen nach dem andern abholen.

Dieser Rath war sehr wohl ausgesonnen, und dabei bloß zu bedauern, daß wir den guten Kapitain Horn nicht sogleich mit uns nehmen und dem Altvater vorstellen sollten; allein Herr Wolfgang war selbst der Meinung, diese List zu gebrauchen. Mittlerweile berichtete der Kapitain Horn, wie der größte Theil der Matrosen bereits am vorigen Tage auf den Booten nebst zwei Felsenburgern nach der kleinen Insel abgefahren, und so viel Schießgewehr und Proviant mit sich genommen, daß sie sich wohl etliche Tage behelfen könnten. Dies war eine recht gute Sache, und als ich dem Kapitain Horn anzeigte, daß ich gesonnen sei, jedem Matrosen für seine bisher gehabte Mühe funfzig, jedem der drei Officiere aber hundert Thaler zu verehren, ließ er sogleich unter die übrigen, die noch auf dem Schiffe waren, ausstreuen, daß wir den folgenden Tag alle auf die kleine Insel hinüber fahren, daselbst eine kleine Lust haben, und zusehen wollten, wie sich die Matrosen anstellen würden, weil Eberhard Julius so und so viel Geld unter sie vertheilen, auch viel Wein und Branntewein nebst anderen Sachen unter sie preisgeben würde.

Dies war allen sehr erwünscht. Sobald der Tag anbrach, fuhren sie sogleich mit Erlaubniß des Kapitains Horn hinüber nach Klein-Felsenburg. Etliche kamen wieder zurück, und holten die Wein- und Branntweinfässer nebst an-

deren Lebensmitteln ab, gegen Mittag aber fuhr Kapitain Horn nebſt einigen mitgekommenen Europäern und etlichen Felſenburgern ihnen nach, und wir trafen das ganze Heer der Matroſen auf einem großen freien Platze an, wo ſie eben beſchäftigt waren, Hütten zu bauen, auch ſchon viele Feuer angemacht und Wildbraten angeſteckt hatten, weil die geſtern Vorausgegangenen von der Jagd nicht leer zurück gekommen waren.

Zuerſt ließ Kapitain Horn ein Faß Branntewein anzapfen, und einem Jeden eine gute Portion geben, damit ſie erſt Luſt und Muth bekämen; nachher ließ ich meine mit ſpaniſchen Kreuzthalern angefüllten Säcke herbeibringen, zahlte einem jeden Officier hundert, und jedem Matroſen funfzig Thaler in die Mütze, dankte ihnen auf's höflichſte für ihre unterweges auf der Fahrt bewieſene Treue, Fleiß und Gehorſam, und verſprach, wofern ſie ſich binnen der Zeit, da wir uns hier aufhielten, fein fromm, chriſtlich und gefällig aufführten, ihnen vor der Abreiſe noch Mehreres über den ihnen verſprochenen Sold zu geben.

Da ging es an ein Händeküſſen und Jubiliren, ja ſie gelobten, denjenigen, der unter ihnen am erſten Aufruhr oder Händel anſtiften würde, ſogleich auf der Stelle mit ihren Meſſern in tauſend Stücke zu zerſchneiden. Kapitain Horn lachte und ſagte: „Kinder, ſeid nur fromm, ſo werdet

Ihr hier beſſeren Gewinn und beſſere Tage haben, als Ihr denkt, auch an gutem Eſſen und Trinken nicht den geringſten Mangel leiden." — „Wenn das iſt," verſetzte der eine, „ſo laßt uns ſo lange auf dieſer Inſel bleiben, bis es hier Sommer wird." — „Ja, Bruder, ja!" riefen die andern, „wenn der Kapitain will." — „Dafern Ihr," ſagte der Kapitain Horn, „nur fromm ſein wollet, kann Rath dazu werden, und Ihr ſollt verſichert ſein, daß alles, was Euch verſprochen worden, redlich wird gehalten werden. Mir aber — fuhr er weiter fort — werdet Ihr es doch nicht übel auslegen, wenn ich dann und wann etliche Tage mich auf jener größeren Inſel bei guten Freunden aufhalte, jedoch öfters ſehe, was Ihr macht, das Kommando aber dem älteſten Officier überlaſſe, und für Eure Verpflegung Sorge trage." — „Ihr ſeid," antwortete der Anſehnlichſte unter ihnen, „der beſte Kapitain von der Welt, thut, was Euch gefällt, verſchafft uns nur hier gutes Eſſen und Trinken, und nachher eine gute Fahrt, wobei wir noch etwas erwerben können." Die Andern ſtimmten ihm bei, und baten ſich aus, man ſollte ſie nur hier auf dieſer Inſel bei ihrer Luſt laſſen, Bosheiten wollten ſie nicht begehen. „Wohlan, weil Ihr ſo redlich ſeid," ſagte ich hierauf zu ihnen, „ſo will ich Euch auf kommenden Johannistag für mein Theil drei Faß Wein herüber ſenden, ohne das, was Andere thun

werden." — „He, Vivat!" riefen Alle, und warfen die Mützen in die Höhe.

Nunmehr fingen sie an, Gesundheiten zu trinken, auch wieder an ihren Hüttenbau Hand anzulegen. Ich zog unterdeß den Kapitain Horn ein wenig auf die Seite, und sagte zu ihm: „Diese Leute sind von Natur weit vernünftiger, als wir uns eingebildet haben, und wer hätte einen dergleichen Entschluß in ihnen suchen wollen? Indeß ist mir die Sache sehr gelegen, und es gereicht zu meinem größten Vergnügen, daß wir sogleich alle zusammen vor den Altvater treten können." Horn erwiederte: „Es ist wahr, und ich glaube nun dem Satze, daß das Geld, der Wein, und sodann die Liebe die größte Macht und Herrschaft über das menschliche Geschlecht ausüben; denn durch die größten Liebkosungen hätte ich diese Leute binnen acht Tagen nicht dahin bringen können — wofern sie gewußt hätten, daß es mein ernstlicher Wille wäre, — wohin sie sich nun von freien Stücken selber gewendet."

Wir blieben also noch ein wenig bei ihnen. Da es uns indeß Zeit zu sein däuchte, rief sie Kapitain Horn nochmals zusammen und sprach: „Nun, so haltet denn Euer Wort, seid vernünftig, folget Euren drei Vorgesetzten, macht Euch Eure Hütten und Feuerheerde bequem, denn zu kochen und zu braten werdet Ihr genug bekommen, sorget für nichts,

„durch einen ſchwachen Strahl von Hoff-
„nung geſtärkt, da wir einer Lage entron-
„nen waren, aus der wir faſt in keine un-
„glückſeeligere fallen konnten. Wir hatten
„nun die Ausſicht, daß wir uns würden mit
„unſern ehemaligen Feinden vereinigen kön-
„nen, um unſer zerſtörtes Vaterland wie-
„der aufzurichten. Le Noir begleitete uns,
„und zeigte alle Symen einer treuen Erge-
„benheit. Ich ward in meiner guten Meinung
„von ihm immer mehr beſtärkt und freute mich
„daher ſehr über ſeine Verſicherungen, daß,
„ſobald er nur mein Eigenthum in Sicher-
„heit gebracht habe, er ſogleich die herrſchen-
„de Parthey verlaſſen wolle, ſich mit uns
„vereinigen, um den Verſuch zu machen,
„die Monarchie wieder herzuſtellen.

„Erlauben Sie mir hier nur ein Wort
„über meine politiſchen Grundſätze zu ſa-
„gen, die, wie ich glaube, zugleich vielen
„meiner edlen Freunde angehören. So ſehr

und bleibet nur hier in Ruhe, wir aber wollen an Bord gehen. Jedoch in wenigen Tagen werde ich Euch wieder besuchen, und hören, wie Ihr Euch aufgeführt habt."

Sie waren alle wohl zufrieden, besonders wegen der vollen Fässer, begleiteten uns aber doch bis an's Ufer, wo die Boote standen, auf welchen die Felsenburger uns nebst den übrigen Europäern wieder auf's Schiff brachten. Da aber die Nacht bereits anbrach, so wollten wir die Anker nicht sogleich lichten, sondern versparten dies bis zu anbrechendem Tage, und hörten die ganze Nacht hindurch ein gewaltiges Freudengeschrei von unsern auf der Insel befindlichen Matrosen, die sich allem Anscheine nach das Getränk ziemlich zu Nutze gemacht hatten. Wir gönnten ihnen dies sehr gern, wanden noch vor Tages Anbruch die Anker auf, und gelangten ungefähr um neun Uhr in gehöriger Weite vor dem Eingange der Insel an, wo wir denn die Ausladung des Schiffs den Felsenburgern überließen, und sodann mit den übrigen neun angekommenen Europäern in Prozession zur Albertsburg hinauf stiegen. Während unsere Gefährten unten in ein großes Zimmer etwas abzutreten eingeladen wurden, führte ich den Kapitain Horn, meinen Vater, meine Schwester, und die beiden Theologen zum Altvater hinauf, und stellte sie ihm nach der Reihe vor. Der Altvater saß lange Zeit wie ein Lebloser da, erholte

ſich aber doch endlich wieder, umarmte und küßte uns Alle, und fragte hierauf meinen Vater: „Wiſſet und glaubet Ihr auch, daß ich ein ſo naher Anverwandter von Euch bin?“ — „Ich habe es, mein Herr Vater,“ gab mein Vater zur Antwort, „aus dem Munde dieſes meines einzigen Sohnes, Eberhard Julius, vernommen, und bin noch jetzt nicht im Stande, die wunderbaren Führungen des Himmels genugſam zu bewundern.“ — „Ich freue mich von Grund der Seele,“ verſetzte der Altvater, „Euch alle insgeſammt bei mir zu ſehen, und daß Ihr Zeugen meines vergnügten Wohlſtandes ſein könnet. Ihr werdet aber vielleicht auch Zeugen meines bald herannahenden Endes ſein; denn da der Himmel nunmehr mein Bitten und Flehen in allen Stücken erhöret hat, wüßte ich mir nichts weiter zu wünſchen, als einen baldigen ſanften und ſeligen Tod.“ Wir wurden darüber ſehr traurig, ich aber ſagte, daß ich den Himmel bitten wollte, ihn nur wenigſtens ſo alt werden zu laſſen, als Don Cyrillo de Valaro auf dieſer Inſel alt geworden wäre.“ — „Nein, mein Sohn,“ verſetzte er, „das wünſchet mir nicht, ſondern viel lieber eine baldige Auflöſung. Don Cyrillo hat viel Arbeit auf dieſer Inſel gethan, ich werde aber wohl nicht lügen, wenn ich ſage, daß ich noch mehr gethan, und weit mehr Kummer und Sorgen ausgeſtanden habe, als er. Daher fühle ich meine Mattigkeit wohl, und merke

zugleich, daß ich es nicht lange mehr treiben werde, bin auch damit herzlich zufrieden, indem mir vor meinem Ende alles nach Wunſche gegangen." Hierauf reichte er meinem Vater und meiner Schweſter die Hände, und nöthigte ſie neben ſich zu ſitzen, uns Uebrigen wurden auch Stühle geſetzt. Mittlerweile aber, während der Altvater ſich mit meinem Vater lange Zeit unterredet hatte, waren die Mittagsſtunden bereits vorbei, weshalb die Mahlzeit aufgetragen wurde. Wir ſechs neuen Ankömmlinge ſpeiſeten nebſt Albert dem Zweiten und einigen andern grauen Häuptern an des Altvaters Tafel; Herr Wodley aber, der ſonſt täglich an des Altvaters Tafel ſpeiſete, bewirthete diesmal in dem unteren Zimmer die anderen neuen Ankömmlinge nebſt denen, die oben nicht Platz finden konnten.

Unter den grauen Häuptern vermißte ich beſonders den ehrlichen alten David, ſonſt Rawking genannt, der erſt vor wenigen Monaten geſtorben und faſt neunzig Jahr alt geworden war. Sonſt waren die Aelteſten, die ich verlaſſen hatte, noch alle am Leben. Mein Vater, meine Schweſter und die Uebrigen wunderten ſich ungemein, wie niedlich, sauber und ordentlich die Mahlzeit an- und eingerichtet war. Ein Jeder wurde von einem reinlichen, zwölf- bis vierzehnjährigen Knaben bedient, die Speiſen waren ſehr wohl, wenn gleich nicht ſo leckerhaft wie in Europa, zugerichtet

Unſer Getränk bei Tiſche war ein wohlgebrautes Bier und ein ſchöner Felſenburger Wein.

Während nun der Altvater mit meinem Vater beſtändig in ernſthaften Geſprächen begriffen war, denen die Andern eifrig zuhörten, verſank ich allmälig in tiefe Gedanken. Ich dachte an meine geliebte Cordula, die ich an ſelbigem Tage noch nicht geſehen, auch nicht einmal zu ſehen hoffen konnte, da ſie der Ausſage ihrer Mutter und der Uebrigen zufolge ſchon ſeit vielen Wochen kränklich geweſen und ſich nicht wohl aus dem Hauſe wagen durfte. Wie gern hätte ich Eſſen und Trinken entbehren wollen, um ſie an dieſem Tage noch zu ſehen, wofern es mir möglich geweſen wäre, den Altvater und die Fremden zu verlaſſen. Unterdeß kam Herr Litzberg unvermerkt an mich heran, ſtörte mich in meinem tiefen Nachſinnen und meinte, er wolle wohl errathen, was mich ſo tiefſinnig mache. Ich fragte: wie ihm zu Muthe geweſen, da er einſt verliebt geweſen wäre? Worauf er ſagte: „Wartet ein klein wenig, mein Herr, ich werde Eurem Herzen gar bald ein Linderungsmittel verſchaffen.“ Mit dieſen Worten ging er in ein Nebenzimmer und brachte mir meine Cordula herausgeführt. Ich ſprang ſogleich auf, und konnte mich nicht enthalten, ſie mit einem Kuſſe zu bewillkommnen, wovon ſich ihre blaſſe Geſichtsfarbe in eine blutrothe verwandelte. Darauf begrüßte ſie die übrigen

Fremden durch eine ſehr artige Verbeugung, meine Schweſter aber mit einem Kuſſe, worüber mein Vater vor Freude zu weinen begann, und ſagte: „Wohl gewählt, mein Sohn, Gott ſegne Euch beide!“ Meine Cordula wurde von dem alten Greiſe faſt gezwungen, ſich an meine Seite zu ſetzen, ungeachtet wenig Platz vorhanden war; jedoch wir vermochten vor übergroßer Freude kaum Worte zu finden.

Bald nachher begann Herr Litzberg — eben derſelbe Freund, der ohne mein Vorwiſſen auf ſeinem Wagen mir meine Cordula nach Albertsburg geholet — mit ſeinem wohl eingeübten Muſikchor, im Nebenzimmer ein ſchönes Konzert zu ſpielen, dem wir mit Vergnügen zuhörten. Nach aufgehobener Tafel aber wurden die übrigen Fremden dem Altvater vorgeſtellt, und zeigten demſelben an, welcherlei Gewerbe ſie trieben. Sodann wurden die Neulinge wieder hinunter zum Kaffee genöthigt, Kapitain Horn aber ward von dem Altvater erſucht, ihm bei einer Schale Kaffee und einer Pfeife Taback einen ausführlichen Bericht von unſerer Reiſe und unſeren Verrichtungen abzuſtatten.

Wie nun dieſer ſogleich dazu bereit war, und ich merkte, daß die Reihe nicht ſo bald an mich kommen würde, Horn's Erzählung fortzuführen, ging ich unterdeß zu meiner Braut, meiner Schweſter, Herrn Schmelzer und Herrn Litzberg in das Nebenzimmer, wo wir für uns allein eine

Kanne Kaffee tranken, und uns vertraulich unterhielten. Mir war auf der Welt nichts so angenehm, als daß meine Cordula und meine Schwester in so kurzer Zeit einander dergestalt lieb gewonnen hatten, daß sie sich nicht aus den Armen ließen und einander nicht satt küssen konnten. Bei dieser Gelegenheit versprachen Herr Schmelzer und ich, daß wir uns nächstens und zwar an einem Tage mit unseren Geliebten durch Priesters Hand trauen lassen wollten. Den übrigen Theil des Abends unterhielt uns Herr Litzberg durch eine angenehme Musik, bis wir uns zur Ruhe legten.

Den folgenden Tag war gerade Kirchtag, und also Vormittags Gottesdienst. Nach der Mahlzeit machten wir uns etwas Bewegung im Freien, wo mir denn Herr Litzberg zeigte, wie fleißig die Einwohner gewesen waren, indem sie nicht allein unter der Zeit hinter der Albertusburg das große Magazin oder Kornhaus, wo hinein die überflüssigen Früchte geschüttet wurden, völlig aufgeführt, sondern auch noch einen großen Flügel an des Altvaters Wohnhaus angebauet hatten, so daß nunmehr fast noch einmal so viel Menschen in den reinlich zugerichteten Stuben und Kammern wohnen konnten, als vorher. Die übrige Zeit des Tages brachten wir, die Hauptpersonen, bei dem Altvater mit Erzählung alles dessen zu, was sich sowohl auf der Reise als in Europa zugetragen, wie wir unsere Sachen einge-

richtet, auch was wir eigentlich für Waaren eingekauft, und mit her gebracht hätten; worauf ich ſowohl ihm als Herrn Horn ein Verzeichniß derſelben, ſo wie auch eine Berechnung über die mitbekommenen Geldſummen und Koſtbarkeiten überreichte. „Das letztere," ſagte der Altvater, „iſt nicht nöthig, mein Sohn. Was Ihr nicht habt anlegen können, werdet Ihr ſchon gehörig an Ort und Stelle zu bringen wiſſen. Wir wollen ſo genau nicht mit einander rechnen, ich will nur aus Neugier nachſehen, was Ihr uns Gutes mitgebracht habt." Er bezeigte über die meiſten Sachen, die bisher auf die Inſel noch nicht gekommen, aber doch ſehr nutzbar waren, eine beſondere Freude. Allein, als er in dem Verzeichniß auch ein paar Pauken, ſechs Trompeten und ſonſt ſehr viele muſicaliſche Inſtrumente antraf, ſchüttelte er den Kopf und ſagte: „Ei, dieſe Eitelkeiten hätten wir miſſen können." Als ich indeß zur Antwort gab, daß ich dieſelben hauptſächlich zu Gottes Ehren bei der Kirchenmuſik zu gebrauchen, mitgenommen, indem ja David ſagte, daß man den Herrn mit Pauken und allerlei Inſtrumenten loben ſolle, neigte er ſein Haupt und ſprach: „Ihr habt wohl gethan, mein Sohn."

Unſere übrigen mitgekommenen Landsleute waren unterdeß ſpazieren gegangen, kamen auch nicht eher als zu Abend wieder, da wir denn die Mahlzeit einnahmen, uns

dann zur Ruhe legten, und des folgenden Tages früh die kurze Reise an die See zu Herrn Wolfgang antraten, der noch immer beschäftigt war, die Sachen aus dem Schiffe herauf bringen zu lassen. Es waren demnach nicht nur unsere mitgebrachten jungen Zuchtpferde, das Rind- und andere Vieh nebst dem Geflügel bereits, theils nach Alberts- theils nach Simons-Raum geschafft, sondern auch schon ziemliche Lasten in die Höhe gewunden worden. Wir hatten kalte Küche mitgenommen, um diesen Mittag am Fuße des Felsens mit Herrn Wolfgang zu speisen, fanden es aber bei ihm besser, indem er schöne Fische absieden, und zweierlei Fleisch braten und kochen, daneben einen guten Vorrath von Wein und Bier holen gelassen hatte. Es war hier eine Lust anzusehen, wie fleißig die Felsenburger arbeiteten, ja sie waren so gefällig, des Kapitain Horn's Sclaven nicht einmal zu erlauben, daß sie mit Hand anlegen durften, sondern sie sollten durchaus von der bisherigen Reise ausruhen und sich etwas zu Gute thun. So hieß es denn hier wohl mit Recht: Viel Hände machen bald der Arbeit Ende.

Etwa ein paar Stunden vor Sonnen Untergang begaben wir uns wieder auf den Rückweg zur Albertusburg, wo wir gerade zur Abendmahlzeit eintrafen, nachher uns aber der Müdigkeit halben zeitig zur Ruhe legten.

Des folgenden Tages, da der jüngere Herr Schmelzer

und Herr Hermann auf ihre Predigten ſtudiren wollten, unternahm ich mit meiner Braut, meiner Schweſter, den übrigen Mitgebrachten und anderen guten Freunden einen Spaziergang durch den großen Garten nach dem Gottesacker oder Begräbnißplatze der Felſenburger, und beſahen daſelbſt die Grabmäler und Denckſteine. Während ich nun begierig war zu ſehen, was für Perſonen ſeit meiner Abreiſe verſtorben, und daher zu den neuen Gräbern hinging, um die Leichenſteine derſelben näher zu betrachten, wendeten ſich die Andern zu den großen Gedächtnißſäulen und laſen die Inſchriften.

Ehe ich mich es nun verſahe, entſtand bei des ſeligen van Leuwen's Grabſäule ein kleiner Tumult. Ich eilte ſogleich dahin, und ſah, daß Herr van Blac vor derſelben ſtand, immerfort in die Hände ſchlug, und ausrief: „O welch ein Verhängniß! O welch ein Schickſal!“ Er wiederholte dieſe Worte mehr als zwanzigmal, weshalb ich, da die Andern ſtill ſtanden, und nicht wußten, was ihn etwa angefochten hätte, endlich zu ihm trat und ſagte: „Mein Herr, warum wollt Ihr Euch dieſe Sache, die vor ſo langen Jahren geſchehen iſt, ſo gar ſehr zu Gemüthe ziehen? Es iſt zwar eine Geſchichte, die einen jeden rechtſchaffenen Menſchen zum Jammer bewegen kann, allein nunmehr doch nicht zu ändern.“ — „Ach, mein Herr!“ antwortete van Blac,

„ich ſage noch einmal: O welch ein Verhängniß! o welch ein Schickſal! Glaubet Ihr denn wohl, daß dieſer van Leuwen, der die Concordia Plürs aus England entführt hat, der leibliche und jüngſte Bruder des Großvaters meiner Mutter geweſen iſt? Denn meine Mutter iſt eine geborene van Leuwen geweſen, und ich weiß von dieſes Franz von Leuwen's Hiſtorie gar viel; unſere Vorfahren aber haben geglaubt, daß er mit ſeiner Concordia im Meer ertrunken ſei.“ Ich ſah hierauf den van Blac mit verwunderungsvollen Augen an. Er aber ſagte: „Mein Herr, ich will ſo lange nichts weiter von dieſer ganzen Sache erwähnen, bis ich mein Felleiſen, das in eine Eurer Kiſten gepackt iſt, vom Schiffe bekomme, dann will ich Euch mein Geſchlechtsregiſter und einige dabei aufgezeichnete Geſchichten zeigen, ſo werdet Ihr ſehen, daß ich nicht lüge, weil mir meine Berauber und Mörder doch dieſen Schatz nicht haben mit hinweg nehmen können.“ — „Mein Herr,“ verſetzte ich, „zu Euren Worten habe ich ein großes Vertrauen, welches freilich noch weit ſtärker werden wird, wenn Ihr darüber einige Urkunden aufweiſen könnet. Allein dieſe Begebenheit iſt ſo merkwürdig, daß wir ſogleich zurückkehren und ſie dem Altvater erzählen.“ Er war damit zufrieden, bat ſich aber aus, erſt noch die Inſchriften an den andern drei Gedächtnißſäulen zu leſen, wobei er denn fortwährend in die Hände

„ich die Wiederherſtellung der königlichen „Würde wünſche, ſo wenig wünſch' ich die „Erneuerung des Deſpotismus und der „alten verdorbenen Verfaſſung; ſo wenig „wie ich damals glaubte, als man ſich dieſer Verfaſſung widerſetzte, daß das die „Urſache von der Anarchie und den Gräueln „ſeyn würde, von denen Frankreich jetzt zerrüttet wird.

„Ich bitte wegen dieſer Abſchweifung „um Verzeihung. Nachdem wir verſchiedene Meilen geritten waren, führte uns der „Weg durch einen dicken Wald. Das feierliche Dunkel umher dämpfte unſern Muth „und eine Wolke zog ſich vor den Mond. „Jetzt hörten wir den Schall von Pferden, „und bey einem ſchwachen Scheine, der einen „Proſpekt im Walde, der jetzt lichter ward, „erhellte, ſahen wir Waffen ſchimmern und „bemerkten, daß ſie ſich uns näherten.

ſchlug, und wohl funfzigmal die Worte: „O Verhängniß! o Schickſal!“ wiederholte.

Hierauf gingen wir ſämmtlich zurück nach des Altvaters Zimmer, bei welchem die Kapitaine Horn und Wodley allein waren und denſelben mit Geſprächen unterhielten. Ich führte den van Blac an der Hand hinein und ſagte: „Liebſter Herr und Vater, es hat ſich abermals eine Wundergeſchichte auf dieſer Inſel zugetragen. Dieſer Mann hier muß unſtreitig mit zu unſerem Geſchlechte gerechnet werden; denn ſeiner Mutter Großvater iſt ein leiblicher Bruder des hieſelbſt jämmerlich ermordeten Carl Franz von Leuwen geweſen, und er ſagt, daß er darüber ſchriftliche Zeugniſſe in ſeinem Felleiſen, das noch auf dem Schiffe verwahrt liegt, bei ſich habe.“ Der Altvater ſchlug die Hände zuſammen und ſagte: Sollte dies wohl möglich ſein können?“ — „Ja, gebietender Herr,“ erwiederte van Blac, „es iſt möglich und wahr, und wenn ich es nicht vollkommen erweislich mache, will ich mich aus dieſer Inſel hinausſtäupen oder gar in die See ſtürzen laſſen.“ — „So ſtrenge Gerichte,“ verſetzte der Altvater, „haben wir hier nicht; allein, wie weit könnet Ihr Euer Geſchlecht von mütterlicher Seite herrechnen?“ — „Sowohl von väterlicher als mütterlicher Seite über dreihundert Jahr, welches ich, wie geſagt, mit alten Schriften beweiſen will.“ — „Habt Ihr wohl,“

fragte der Altvater, „von einem Anton Florentin van Leuwen gehört?“ — „Ja wohl,“ antwortete van Blac, „dieſer iſt ein berühmter Obriſter in den alten Kriegen unter den Truppen der vereinigten Niederländer geweſen. Es wurde ihm aber mit einer Stückkugel der rechte Arm abgeſchoſſen, weshalb er ſich nach Antwerpen begab, um in Ruhe zu leben. Er hatte zwei Töchter und vier Söhne. Der erſte hieß Anton Florentin, wie der Vater, und blieb in einer Schlacht; der andere, Jan Adrian, rettete von einem Kriegsſchiffe, das in die Luft geſprengt wurde, kaum ſein Leben, und nichts weiter, ging ſodann in ſeine Heimath zurück, und ſuchte ebenfalls die Ruhe. Dies iſt meiner Mutter Großvater geweſen. Der dritte Sohn hat, wo mir recht iſt, Richard Severin geheißen, iſt auch ein großer Kriegsofficier geweſen, jedoch zuletzt ſo übel zugerichtet worden, daß er niemals hat heirathen können. Der vierte Sohn endlich iſt der auf dieſer Inſel verunglückte Karl Franz geweſen, der vorher die Concordia Plürs aus England entführt hat. Das Geſchlecht dieſer letzteren iſt noch in ſehr blühendem Zuſtande; denn ich ſelber habe die Ehre gehabt, mit Vielen ihrer Anverwandten umzugehen und von dieſer Geſchichte mit ihnen zu ſprechen, kann aber verſichern, daß die Voreltern nicht anders geglaubt, als daß Karl Franz, Concordia, ihr mitgereiſeter Bruder und alle Uebrigen ſammt

dem Schiffe untergegangen ſeien, weil nachher Niemand weiter etwas von ihnen erfahren können."

Der Altvater reichte dem van Blac die Hand und ſagte: „Ich habe die größte Urſache, Euch in allem völligen Glauben beizumeſſen; denn die angegebenen Namen und Umſtände haben ganz ihre Richtigkeit. Da ich nun die Aſche meines ſeligen Herrn, Karl Franz von Leuwen, noch im Grabe verehre, und Ihr ſolchergeſtalt ein Anverwandter von ihm ſeid, ſo will ich Euch verſichern, daß Ihr meinen eigenen Befreundeten und Abkömmlingen gleich gehalten werden ſollet. Damit Ihr aber doch ſehen möget, woher ich weiß, daß Eure Reden zutreffen, ſo will ich Euch ein Buch zeigen, welches der ſelige Karl Franz von Leuwen mit eigener Hand geſchrieben, und worin nicht allein ſein ganzes Geſchlechtsregiſter, ſondern auch viele andere beſondere Umſtände, und endlich ſein, faſt bis an ſeinen Todestag fortgeführtes Tagebuch anzutreffen iſt." Bei dieſen Worten öffnete der Altvater ſeinen Bücherſchrank, und langte ein geſchriebenes Buch heraus, blätterte ein wenig darin herum, und ſagte endlich: „Ja, es iſt wahr, die Namen treffen zu; doch die Namen der beiden Schweſtern habt Ihr nicht angegeben, ich will ſie Euch daher ſagen. Die erſte hat geheißen Antonia Salome, die andere aber Eſther Benigna." — „Ich glaube, daß es ſo ſein wird, mein Herr,"

erwiederte van Blac; „allein ich kann aus dem Kopfe nicht alles ſo ordentlich herſagen, ſondern muß erſt meine Schriften dazu nehmen.“ Auf dieſes überreichte ihm der Altvater das Buch, und ſagte: „Da ſehet Ihr die eigene Handſchrift des jüngſten Bruders Eures Aeltervaters.“ Van Blac empfand darüber theils Freude, theils Betrübniß, überlas etliche Seiten darin, gab es aber bald wieder zurück, und bat bloß um die Erlaubniß, es dereinſt ganz durchleſen zu dürfen, ſobald er ſeine alten Urkunden würde daneben legen können. Der Altvater verſprach ihm dies, doch unter der Bedingung, daß er ihm ſodann ſeine eigene Lebensgeſchichte und die ſeines Vaters erzählen möge.

Unter dieſen Geſprächen war der Abend herangerückt. Herr Wolfgang kam vom Schiffe zurück, und berichtete, daß dieſen Tag abermals bedeutende Laſten an's Land gebracht worden ſeien, ſo daß hoffentlich noch vor Ende der nächſten Woche das ſämmtliche Schiffsgut ſich auf der Inſel befinden würde. Nach der Abendmahlzeit wurde Betſtunde gehalten, worauf wir uns zur Ruhe niederlegten.

Der folgende Sonntag wurde mit Gottesdienſt zugebracht, die nächſte Woche aber mit Heraufſchaffung der noch übrigen Sachen aus dem Schiffe. Die ſieben europäiſchen Ankömmlinge aber wurden nach den verſchiedenen Ortſchaften vertheilt, und legten daſelbſt zur großen Freude

der Einwohner ihre Werkſtätten an, ſo daß die Aelteſten ſehr bald ſich überzeugten, daß wir keine Müſſiggänger, ſondern fleißige Arbeiter mitgebracht.

Mittlerweile wurde es bekannt, daß Herr Schmelzer der Jüngere ſich mit meiner Schweſter, und ich mich mit ſeiner Schweſter am nächſten Michaelisfeſte würde trauen laſſen. Daher erwachte gar bald nicht bloß in vielen anderen Felſenburgern, ſondern auch in einigen der mit uns gekommenen Europäer die Luſt zum Heirathen. Selbſt Herr van Blac hatte an der jüngſten, etwa achtzehnjährigen Schwägerin des Herrn Magiſter Schmelzer ſo viel Gefallen gefunden, daß er endlich um ihre Hand anhielt. Dieſe hatte an ſeiner Perſon nichts auszuſetzen; doch ehe noch das Verlöbniß geſchah, nahm ihn der Altvater eines Abends vor, und bat ihn, da jetzt eben Zeit wäre, uns ſeine Lebensgeſchichte zu erzählen, welches er bereits vor einigen Wochen zugeſagt habe. Herr van Blac ließ ſich nicht lange nöthigen, ſondern fing ſeine Lebensgeſchichte, nachdem er zuvor einige Bücher und Briefſchaften aus ſeiner Kammer geholet, folgendermaßen zu erzählen an.

Geſchichte
des Herrn van Blac.

„Im Jahr 1698 den 24. October bin ich zur Welt geboren worden, und zwar auf dem ſogenannten Deutſchen Meere, weshalb ich nicht weiß, ob ich mich einen geborenen Deutſchen oder Holländer nennen ſoll. Mein Vater und meine Mutter waren nämlich beide in Holland geboren und erzogen; der erſtere hieß Jooſt Henry van Blac und war Kapitain eines holländiſchen Schiffes, meine Mutter aber Maria Angelica van Leuwen, deren Vater ebenfalls ein berühmter Schiffskapitain geweſen war. Die beſondere Luſt zu Seereiſen und ſodann die herzliche Liebe gegegen meinen Vater hatte meine Mutter angereizt, gleich nach ihrer Verehelichung verſchiedene Reiſen mit demſelben in mehrere europäiſche Reiche zu thun. Auf der Rückreiſe von Norwegen nach Holland begegnete es ihr, daß ſie Antwerpen, woſelbſt wir unſer Wohnhaus hatten, nicht mehr

erreichen konnte, ſondern ihr Wochenbette mit mir im Schiffe aufſchlagen mußte, und eben deswegen kann ich mich keines Menſchen Landsmann, wohl aber Seemann nennen. Bei alle dem kamen wir, nämlich meine Mutter und ich, dennoch glücklich und geſund in Antwerpen an, und wurden von meiner Großmutter, die noch lebte, wohl empfangen und gepflegt.

Mein Vater hatte ſich ſchon nach wenigen Tagen wieder zu Schiffe begeben müſſen, und war diesmal ein halbes Jahr, nachher aber oft acht, zehn, ja bis gegen achtzehn Monate außen geblieben. Obwohl er jedesmal große Geldſummen mit auf die Reiſe genommen, ſo brachte er doch nie irgend einen erheblichen Gewinn wieder mit nach Hauſe. Woran die Sache eigentlich lag, weiß ich nicht, meine Mutter aber, die ihn herzlich liebte, auch damals noch ihr gutes Auskommen hatte, ließ ihn in allen Stücken nach Belieben ſchalten und walten.

Ich blieb übrigens nicht das einzige Kind, ſondern bekam immer mehr Geſchwiſter, ſo daß in meinem vierzehnten Jahre Unſerer ſchon neun waren, worunter ſich auch ein paar Zwillinge befanden. Meine Mutter ſparte keinen Fleiß, uns ſämmtlich gut zu erziehen, und beſonders mich, ihren erſtgeborenen und liebſten Sohn, in den nöthigen Wiſſenſchaften unterrichten zu laſſen, und ich hatte auch

wirklich eine beſondere Luſt zum Studiren. Indeß in meinem funfzehnten Jahre, als ſo eben mein Vater wieder nach Hauſe gekommmen war und ſich etwa einen Monat bei uns aufgehalten hatte, gab er zu vernehmen, daß er mich mit zu Schiffe nehmen wollte. Zwar ſetzte ſich meine Mutter ſehr dagegen, und wendete vor, daß es ewig Schade ſein würde, mich jetzt in meinen beſten Jahren vom Studiren abzuziehen, da ich, dem Zeugniß meiner Lehrer zufolge, ſchon ſo weit vorgerückt ſei; allein, er ſchmeichelte ihr, daß er noch einmal ſo fröhlich und vergnügt leben würde, wenn er wenigſtens eines ſeiner Kinder bei ſich hätte, und ihr Ebenbild darin betrachten könnte; überdies befände ſich auf ſeinem Schiffe ein grundgelehrter Menſch, der ſich eines in Frankreich gehabten Unfalls wegen auf die See begeben müſſen, und der nicht allein meine bereits erlernten Wiſſenſchaften mit mir wiederholen, ſondern auch mich viel weiter bringen könnte, da wir auf dem Schiffe Zeit genug dazu hätten. Auf dieſe Vorſtellungen gab endlich meine Mutter ihren Willen darein, und ließ mich mit ihm abreiſen, nachdem er noch eine gewaltige Geldſumme in Antwerpen aufgenommen, und meiner Mutter vorgeredet hatte, daß er binnen acht oder neun Monaten viermal ſo viel dafür zurück bringen wolle. Indeß, es war nicht an dem, daß er dießmal ſo bald wieder kommen konnte; denn wir nahmen un-

ſeren Lauf nach Oſtindien zu. Uebrigens befand ich es wahr, daß ich auf dem Schiffe von dem erwähnten Studioſus, der ſich Bredder nannte und früher einige junge Barone durch die meiſten Reiche und Länder Europa's geführt hatte, eben ſo viel, ja noch mehr lernen könnte, als zu Hauſe; denn mein Vater hatte nicht allein viele nützliche Bücher für mich mitgenommen, ſondern Herr Bredder hatte auch eine ziemliche Menge derſelben bei ſich, um mich in den vornehmſten Sprachen Europa's gründlich zu unterrichten und vollkommener zu machen. Außerdem trieb er die Geſchichte, Erdbeſchreibung, und einige Stücke aus der Matheſis, beſonders Alles das, was die Schiffsbaukunſt betrifft, mit mir ſehr fleißig. Kurz, er brachte mich binnen drei Jahren, die wir unterweges und in Oſtindien zubrachten, durch ſeinen und meinen unermüdeten Fleiß ſo weit, daß ich oben erwähnte europäiſche Hauptſprachen nicht nur fertig leſen und ſchreiben, ſondern auch verſtehen und reden konnte, und da ſich nun Leute von verſchiedenen Nationen auf unſerem Schiffe befanden, ſo hatte mein Vater eine beſondere Freude darüber, daß ich faſt mit einem Jeden mich in ſeiner Mutterſprache zu unterhalten wußte.

Mein Vater war diesmal in ſeinem Handel und Wandel ſo glücklich geweſen, daß er ein großes Gut erworben hatte. Daher reiſ'te er denn auch mit großem Vergnügen

zurück, um meiner Mutter, die ſich, wie leicht zu erachten, unter der langen Zeit unſerer Abweſenheit genugſam gegrämt, eine beſondere Freude zu machen. Indeß wen das Verhängniß einmal zum Unglück auserſehen hat, der muß wohl unglücklich ſein und bleiben. Dies erfuhr unter Allen, die wir auf dem Schiffe waren, mein Vater am meiſten.

Als wir nämlich auf dem Rückwege zwiſchen den Canariſchen Inſeln und den Afrikaniſchen Küſten hinfuhren, überfiel uns einer der grauſamſten Stürme. Das Schiff ſcheiterte an den Klippen, und wurde in die Tiefen des Meeres verſenkt; mein Vater, der Informator und ich nebſt noch ſechs Perſonen aber wurden an die Afrikaniſchen Küſten getrieben, wo wir zwar unſer Leben retteten, doch die Freiheit verloren, indem wir uns den Maroccanern als Sclaven ergeben mußten.

Der einzige Troſt in dieſem Jammerſtande wäre nun noch der geweſen, wenn mein Vater, der Informator und ich hätten beiſammen bleiben können; ſo aber kaufte mich wenige Tage nach unſerer Anlandung ein vornehmer Bedienter des Kaiſers von Marocco den Menſchenfiſchern ab, und nahm mich in ſeinem Geleite mit an den kaiſerlichen Hof nach Mequinez. Es hielt mich dieſer mein Herr, um den ich täglich ſein mußte, ziemlich gut, auch bekam ich beſſere Kleidung und Speiſen als ſeine übrigen Sclaven, weil

„Le Noir ſagte, wir ſollten nicht ver„zagt ſeyn; er ritt ihnen entgegen. Nach „einigen Minuten kam er in einer anſchei„nenden Verwirrung zurück. Er ſagte, daß „er dieſe Leute (die den flüchtigen Royaliſten „nachſetzten) nicht von unſern Grundſätzen „habe überzeugen können, und daß ſie da„her entſchloſſen wären, uns ſelbſt zu exa„miniren. Er rieth uns ſogleich, uns zu „zerſtreuen, und zu fliehen, als die einzige „Art, um ihnen aus den Händen zu kommen.

„Zu fliehen waren wir alle entſchloſſen, „aber daß wir uns zerſtreuet hätten, war „unmöglich; denn ich konnte meine Tochter „nicht verlaſſen und der Chevalier wollte ſich „von keinem von uns trennen. Als wir noch „zögerten, ergriff Le Noir den Zaum von „Adelheids Pferde, und wollte ſie dem Trup„pe entgegenführen; ſie that einen gewal„tigen Schrey; der Chevalier galoppirte „fort ihr beyzuſtehn, und ſtieß auf einige von

ihm nicht allein meine äußere Geſtalt beſſer als die der Andern gefiel, ſondern auch es ihm Vergnügen machte, daß ich verſchiedene Sprachen zu reden wußte. Bloß Eines war mir ſehr verdrießlich, daß er nämlich, ſo oft er ſpeiſete und ich neben ihm knieete, ſeine an den Speiſen beſchmutzten Finger allzeit an meinen lockigen, damals noch blonden Haaren abwiſchte; denn die Maroccaner brauchen weder Meſſer, Gabel, noch Löffel, ſondern eſſen bloß mit den Fingern, und zwar auf der Erde ſitzend.

Eines Abends ſagte er zu mir, ich ſollte mich in dieſer Nacht mit allem Fleiß baden, reinigen und ſalben, weil ich morgen früh neue Kleidung anziehen ſollte, indem er Willens ſei, mich mit an den kaiſerlichen Hof zu nehmen. Ich folgte ſeinem Befehle, und begleitete des andern Tages ſeine Perſon, wußte aber nicht, was er mit mir vorhatte, bis ich ſah, daß er nach gehabter Audienz mich an den alten drei und ſiebzigjährigen Kaiſer Muley Ismael verſchenkte. Es war mir vorher geſagt, daß ich mich vor demſelben auf die Erde und zwar auf den Bauch niederlegen müßte, welches ich denn auch that. Da aber der alte Kaiſer einige Fragen, zuerſt in ſpaniſcher, nachher in engliſcher Sprache, an mich gethan, und ich dieſelben in beiderlei Sprachen beantwortet hatte, indem ich gleich einem Hunde den Kopf nur ein wenig in die Höhe hob, hieß er mich endlich aufſtehen. Mein

bisheriger Herr gab mir nun zwar einen Wink, auf den Knieen vor dem Kaiser liegen zu bleiben; doch dieser war so gnädig, mit der Hand ein Zeichen zu geben, daß ich gerade auftreten sollte. Hierauf fragte er mich abermals in spanischer Sprache: aus welchem Lande ich gebürtig, weß Standes und Herkommens, und auf was für eine Art ich in die Sclaverei gerathen wäre? Ich beantwortete Alles der Wahrheit gemäß, und wurde endlich, nachdem er ein besonderes gnädiges Wohlgefallen an meiner Person bezeigt, auch in maroccanischer Sprache Befehl gegeben, wie ich verpflegt werden sollte, in ein Zimmer geführt, wo noch drei andere europäische Knaben, nämlich zwei Spanier und ein Portugiese, die alle drei kaum sechzehn Jahr alt, sich unter der Aufsicht eines maroccanischen Lehrmeisters befanden, der sie in dasiger Staats- und Rechtsgelehrsamkeit, in Grammatik, Poesie, Sternseher- und Sterndeuterkunst, wie auch in vielen andern Wissenschaften, hauptsächlich aber in der arabischen Sprache unterrichtete.

Diese drei Burschen freuten sich ungemein, einen Mitgenossen ihres Unglücks zu bekommen, und da wir alle vier gut mit einander sprechen konnten, wurden wir gar bald gute Freunde. Ich bekam sogleich eine eben so kostbare Livorei als sie hatten; übrigens wurden wir von zwei Mohrenknaben bedienet, speiseten nebst unserem Lehrmeister al-

lein, und hatten bei jeder Mahlzeit acht Gerichte nebſt dem beſten Getränke, aber keinen Wein. Die Marocaner dürfen nämlich, wie es heißt, keinen Wein trinken, ungeachtet ſo vortreffliche Weinſtöcke in dieſem Lande anzutreffen ſind, daß oft zwei Männer kaum einen Weinſtock umklaftern können, und die Beeren an den Trauben oft größer als die Hühnereier ſind. Da ihnen nun aber dieſes edle Gewächs ſehr angenehm vorkommt, ſo kochen ſie die Trauben, und bereiten daraus ein beſonderes Getränk, das ſie unter einem anderen Namen als ein herrliches Labſal zu ſich nehmen.

Um indeß auf meinen und meiner Gefährten Zuſtand zurückzukommen, ſo wurden wir ſolchergeſtalt nicht anders, denn als wirkliche Leib-Pagen des Kaiſers gehalten, thaten aber ſehr wenig Dienſte, ſondern hatten in der Woche kaum drei- oder viermal einige Stunden die Aufwartung, bloß damit uns der Kaiſer zuweilen zu ſehen bekam. Außerdem mußten wir alle Morgen eine Stunde vor Sonnen Aufgang aufſtehen, uns reinigen und völlig ankleiden; denn es ſchliefen immer zwei und zwei von uns in einem Kabinett auf herrlichen Betten und Matratzen, der Mohrenknabe aber lag auf der Erde zu unſern Füßen auf einer ſchlechten Matratze wie ein Hund, unſer Herr Hofmeiſter ſchlief auch in einem beſonderen Kabinett, und neben ihm ſein Bedienter. Gleich mit oder um die Zeit des Sonnenaufgangs

fing unſer Hofmeiſter in unſer Gegenwart an, das Morgengebet nach Art der Mohamedaner zu thun, verlas hierauf ein Stück aus dem Koran, erklärte die ſchwerſten Punkte deſſelben, und gab ſich viele Mühe, uns allen Vieren die Hauptſtücke der mohamedaniſchen Religion beizubringen. Indeß, wie ich bald merkte, war keiner unter uns, der zu dieſem Glauben Luſt hatte. Wir hörten zwar alles mit an, faßten ſeine Lehre, und gaben auf ſeine Fragen richtige Antwort; allein, ohne allen Ernſt. Doch durften wir nicht das geringſte Geſpött daraus machen, wenn wir nicht auf's Strengſte gezüchtigt werden wollten, welches meine drei Kameraden öfters erfahren hatten.

Nachdem die Andachtsſtunde vorüber war, gingen die Uebungen in den verſchiedenen Wiſſenſchaften an, welche drei Stunden währten; nachher hatten wir die Freiheit, uns im Garten, oder auf dem Spielplatze, oder, wenn es garſtiges Wetter war, auf dem Spielſaale, mit allerhand Spielen zu ergötzen. In der Mittagsſtunde ſpeiſten wir, durften uns nachher wieder eine Stunde Bewegung machen, mußten ſodann abermals drei Stunden die Lectionen abwarten, hatten hierauf bis zu Sonnen Untergang wieder Erlaubniß zu ſpielen, endlich aber nochmals eine mohamedaniſche Betſtunde, worauf wir zu Bette gehen mußten.

So war meine Lebensart damals beſchaffen. Aber

ſchon in den erſten Wochen vergoß ich tauſend Thränen, theils über meinen Vater, von welchem ich nicht wußte, wo er hingekommen war, theils wegen meiner Mutter, die ſolchergeſtalt ihres Mannes, Sohnes, und ſo vieler ſchönen Güter auf einmal beraubt war, theils über mich ſelbſt, daß ich in einen ſolchen Zuſtand gerathen, und meine Wiſſenſchaften nicht nach Europäiſcher Weiſe fortſtudiren, viel weniger mich in meinem Chriſtenthume üben konnte, indem ich kein einziges chriſtliches Buch beſaß. Gleichwohl ſchrieb ich mir die vornehmſten Glaubensartikel, Gebete und Geſänge, um ſie nicht zu vergeſſen, alle auf, wiederholte ſie mir in Abweſenheit unſeres Hofmeiſters oder ſonſt an einem geheimen Orte, erfreute auch meine Kameraden damit, ungeachtet ſie römiſchkatholiſcher Religion waren, und noch nie, wie ich ſchon ſo oft, das heilige Abendmahl empfangen hatten, welches Letztere bei dieſem meinen Zuſtande immer mein beſter Troſt war.

Mittlerweile bezeigte unſer Hof- und Lehrmeiſter eine beſondere Freude über mich, daß ich die arabiſche und marocaniſche Sprache ſo leicht faßte, und ehe ein Jahr verging, beide ziemlich fertig reden und ſchreiben, auch die in denſelben geſchriebenen Bücher ganz wohl verſtehen konnte. Bei den übrigen Wiſſenſchaften ſpürte er ebenfalls keinen unfähigen Kopf an mir, ja ich kann, ohne Ruhm zu mel-

den, wohl sagen, daß er noch Vieles mit großer Begierde von mir erfragte und lernte. Da ich ihm jederzeit sehr höflich begegnete, liebte er mich vor den übrigen Allen am meisten, und sagte öfters: „Blac, Ihr könnet in wenigen Jahren an unseres Kaisers Hofe einer der ersten Minister werden, wenn Ihr Euch zu unserer Religion bekennen und Euch beschneiden lassen wollet. Allein so oft ich von diesem letzteren hörte, erstarrte mir alles Blut in meinen Adern.

Kurze Zeit nachher hatte eben dieser unser Hof- und Lehrmeister seiner eigenen Ehre wegen verlangt, daß über uns, seine vier Zöglinge, ein Examen angestellt werden möchte, welches denn auch geschah, indem sich sechs der gelehrtesten Maroccaner — die wenigstens dafür gehalten wurden — bei uns einfanden, und das Zeugniß ertheilten, daß wir es Alle schon sehr hoch, ich aber es am allerweitesten gebracht hätte.

Allein eben dieses Examen zog sehr traurige Folgen nach sich. Denn etliche Tage darauf wurde zuerst der jüngste Spanier, des andern Tages der Portugiese, am dritten Tage der ältere Spanier beschnitten und verschnitten, am vierten Tage aber sollte die Reihe an mich kommen, welches mir der Kisler Aga — d. h. der Oberste unter den Verschnittenen, der über die Weiber und Beischläferinnen des Kaisers, auch über deren verschnittene Diener, die Aufsicht

hat — durch einen Bedienten ansagen ließ. Ich aber gab demselben sogleich zur Antwort, daß ich mich eher in tausend Stücke zerhauen oder mit den grausamsten Martern quälen, als dergleichen mit mir wollte vornehmen lassen; denn ich sei völlig entschlossen, meinen Glauben niemals zu verleugnen, sondern als ein Christ zu leben und zu sterben, auch stünde mir nicht an, ein Verschnittener zu sein, sondern wollte, wie gesagt, lieber sterben.

Diese kurze Abfertigung des Bedienten hatte unser bisheriger Hofmeister in seinem Kabinett gehört, kam daher heraus und sagte: „Wisset Ihr auch, daß Euch diese Worte noch diesen Abend das Leben kosten können? Denn der Kisler Aga ist ein gewaltiger Mann, in dessen Händen vieler Menschen Leben und Tod stehet. Aber das will ich Euch zu Eurem Vortheil sagen. Wenn diejenigen ankommen sollten, die Euch etwa zu erwürgen oder auf andere Art zu ermorden befehligt wären, so rufet nur den Namen unseres Kaisers Muley Ismael etlichemal aus; denn solchergestalt könnet Ihr Euer Leben so lange fristen, bis Ihr den Kaiser zuvor selbst gesprochen, und er hernach Befehl gegeben hat, daß man seinen Namen Euretwegen nicht ferner mehr respectiren, sondern Gewalt brauchen soll.

Ich faßte dies zu Ohren; es kam aber diesen Tag Niemand weiter zu mir. Dagegen konnte ich in der folgenden

Nacht vor Kummer und Sorgen kein Auge schließen, besann mich jedoch auf allerlei Ausflüchte, um dadurch im Nothfall nicht nur mein Leben zu retten, sondern auch der schändlichen Ver- und Beschneidung zu entgehen.

Früh Morgens, etwa zwei Stunden nach Sonnen Aufgang, kam der zweite Abgesandte und trug mir vor, wie der Kieler Aga meine trotzige Antwort sehr übel aufgenommen, jedoch, da ihm bewußt, daß der Kaiser eine ganz besondere Gnade auf mich geworfen, habe er seinen Zorn gemäßiget, von dem Kaiser aber Befehl erhalten, mich heute verschneiden zu lassen; wollte ich nun die Gnade des Kaisers nebst meinem zukünftigen Glück nicht muthwillig verscherzen, so sollte ich mich nicht ferner widerspenstig bezeigen, sondern die wenigen Schmerzen mit Standhaftigkeit ausstehen, indem ich so vielleicht Hoffnung bekäme, in wenigen Jahren ein großer Mann zu werden, und was dergleichen tröstliche Worte mehr waren. Allein ich blieb bei meinem ersten Entschlusse, lieber zu sterben, als meine Religion zu verändern und als ein Verschnittener zu leben. Der Abgeschickte gab sich hierauf nebst meinem bisherigen Hofmeister und Informator viele Mühe, mich in Güte zu diesem heillosen Schritt zu bewegen, da aber nichts anschlagen wollte, gerieth der erstere endlich in Harnisch und sagte: „Nun, so muß man dem Befehl zufolge Gewalt brauchen!" Mit die-

ſen Worten ging er aus dem Zimmer und rief vier bewaffnete Mohren herein, nebſt noch zwei andern, welche die Inſtrumente, um mich zu kaſtriren und zu beſchneiden, bereits in den Händen trugen. Die vier Bewaffneten fingen ſogleich an, nach abgelegtem Gewehr, ſich meiner zu bemächtigen, und wollten mich auf den Tiſch legen, damit die geſchickten Operateurs ihre Kunſt an mir ausüben könnten. Ich wehrte mich mit aller Gewalt, wurde indeß ermahnt, mich mit Geduld darein zu geben, oder mir es ſelber zuzuſchreiben, wenn der Schnitt mir zum Schaden oder gar zum Tode gereichte. Da ich nun ſah, daß ich mich ihrer nicht mehr erwehren könnte, bat ich nur um ein bequemeres Lager und etwas Zeit zum Verſchnauben. Es wurde mir gewillfahrt und zugleich angerathen, mich auf mein Bette zu legen, wo der Schnitt eben ſo füglich verrichtet werden könnte. Mittlerweile aber hatte ich Zeit, in meine Taſche zu greifen und ein ſtarkes Federmeſſer aus der Scheide zu ziehen, welches ich dem Operateur, ſo bald er ſich von neuem an mich machte, dergeſtalt tief in das Herz hinein ſtach, daß er augenblicklich zu Boden ſank. Hierüber wurden die andern beſtürzt, ich aber bekam Friſt, um aufzuſpringen, und ſagte: „Nun will ich mit Freuden ſterben, da ich doch weiß, warum? Doch hoffe ich die Gnade zu haben, vor meinem Ende den Kaiſer Muley Ismael erſt noch

einmal zu ſprechen.“ Worauf ich noch etlichemal den Namen Muley Ismael ausrief.

Dieſe kurze Appellation wirkte ſo viel, daß die Schwarzen keine ferneren Gewaltthätigkeiten an mir verübten, ſondern mich nur in genauer Verwahrung hielten, bis der Abgeſandte, der nebſt meinem bisherigen Informator wegging, nach Verlauf von etwa zwei Stunden wieder zurückkam, und die Nachricht brachte, daß man mich vor den Kaiſer führen ſollte. Dies geſchah denn auch, und die vier Mohren hielten ihre entblößten Schwerter in den Händen, in der Meinung, daß ſie in Gegenwart des Kaiſers ein Stück Arbeit bekommen und mich Elenden in Stücke zerhauen würden.

Der Kaiſer Muley Ismael ſaß auf einem koſtbaren Stuhle, und ſobald ich mich vor ihm niedergeworfen und die Erde geküßt hatte, begann er mit eben nicht gar zornigen Gebärden alſo zu reden: „Verfluchter Chriſt, wie biſt Du auf die Gedanken gerathen, die Dir bisher erzeigte und noch fernerhin zugedachte Gnade mit Füßen von Dir zu ſtoßen? Denn ich hatte beſchloſſen, gleich nach Heilung Deiner Wunde und nach Annahme des mohamedaniſchen Glaubens Dich zum Schach Zadeler Aga — das iſt derjenige Officier unter den Verſchnittenen, der über des Kaiſers Kinder die Oberaufſicht hat und in großem Anſehen ſtehet

„den Räubern, die vorgerückt waren. In „demſelben Augenblicke fiel ich zu Boden, „von einem Schlage betäubt, den mir einer „von hinten gegeben hatte.

„Es vergieng einige Zeit, ehe ich mein „Bewuſtſeyn wieder erhielt. Als ich er„wachte, lag ich allein auf der Erde. Ich „erinnerte mich aller Umſtände und ſchloß „nun, daß der Chevalier getödtet ſey, daß „ich auch nur noch lebe, weil man mich für „todt gehalten habe, und daß meine Tochter „jetzt, wenn ſie noch lebendig ſey, den „ſchrecklichſten Beſchimpfungen ausgeſetzt „bleibe.

„Meine Verzweiflung war über alle Be„ſchreibung, ich raſete, riß mir die Haare „aus, ich weinte. — Ich verwünſchte das „grauſame Schickſal, daß mich nach dem „Untergange von allem, was mir theuer „war, aufbehalten hatte. Meine Verzweif-

— zu machen, und Dein Glück noch weiter zu befördern; nun aber wirſt Du nicht allein wegen Deiner Widerſpenſtigkeit, ſondern auch wegen des an einem meiner Unterthanen begangenen Mordes, des ſchmählichſten Todes ſterben müſſen. Rede, Hund!"

So ſah ich nun meinen Tod vor Augen. Denn obgleich Muley Ismael ſeit einigen Jahren her nicht mehr ſo grauſam geweſen war als vorher, ſo konnte ich mir doch leicht denken, daß mir auf dieſes mein Verbrechen die Todesſtrafe zuerkannt werden würde. Deſſenungeachtet ſpürte ich in meinem Herzen nicht die geringſte Furcht vor dem Tode, ſondern brachte meine Antwort in folgenden freimüthigen Worten in marocaniſcher Sprache vor:

„Größter Kaiſer! Dich hat Gott der Allerhöchſte zu einem Gott auf Erden gemacht, weshalb ich mich für verpflichtet halte, den Staub zu Deinen Füßen aufzulecken. Dein Reichthum iſt unſchätzbar und Deine Macht unausſprechlich; und bei alle dem pflegſt Du mehr zu geben, als zu nehmen. Erwäge demnach ſelbſt, warum Du jetzt ſo begierig biſt, mir den chriſtlichen Glauben aus dem Herzen, und das, was mir Gott und die Natur geſchenkt, aus dem Leibe reißen zu laſſen. Ich bin zwar durch ein beſonderes Schickſal unter Deine Gewalt gebracht, doch durch die unverdient genoſſene Gnade bewogen worden, Dir Zeit Lebens ge-

treu und redlich zu dienen, so weit sich mein Wissen und Vermögen erstreckt. Größter Kaiser, glaube mir, daß derjenige, der an seinem Gott und Glauben ungetreu wird, auch seinem Herrn niemals getreu sein kann, und wo will ein solcher, der mit Gewalt verstümmelt und verschnitten wird, die Lust hernehmen, sein ihm aufgetragenes Amt mit Freudigkeit und ohne heimlichen Kummer und Widerwillen zu verrichten. Ich elende Kreatur versichere Deine Majestät, daß ich als ein Christ viel lieber ein ewiger Sclave bleiben, denn als ein verstümmelter Mammelucke, ein Erbe Deiner Reiche und Länder werden wollte. Wende Deine Augen auf meine Treue und Standhaftigkeit; denn, wirst Du mich mit Gewalt beschneiden und kastriren lassen, so wisse, daß der erste Dolch, Messer, Strick, oder ein anderes Mordinstrument, ein Mittel sein wird, mich aus dem Reiche der Lebendigen in's Reich der Todten zu versetzen, weshalb ich denn bei Gott im Himmel Vergebung zu erlangen hoffe."

(Hier fiel mir, unterbrach Herr van Blac seine Rede, eine in voriger Nacht ausgesonnene Nothlüge ein, die ich folgendermaßen vorbrachte:)

„Allmächtigster Kaiser, ich habe mich zwar anfangs für den Sohn eines Schiffskapitains ausgegeben, allein, dies ist nur darum geschehen, um mit der Zeit etwas an meinem Lösegelde zu ersparen. Ich bin nämlich ein gebe-

rener Graf aus Holland, deſſen wohlbemittelte Eltern vermuthlich noch am Leben ſind. Die allzu große Luſt an Seereiſen hat mich durch Schiffbruch hierher gebracht. Wird mir mein Leben und das, warum ich ſchon gebeten, gelaſſen, ſo kann ich vielleicht binnen kurzer Zeit mit baarem Gelde ausgelöſet werden; iſt aber keine Hoffnung zu meiner Freiheit vorhanden, ſo will ich Zeit Lebens Dein getreueſter Sclave bleiben, jedoch als ein Chriſt und Unverſchnittener. Sonſt will ich eher erdulden, daß man meinen elenden Körper in tauſend Stücke zerhacke, und denſelben den Hunden vorwerfe. Jedoch was werden, größter Kaiſer, Deine allergnädigſten Augen und Gedanken für ein beſonderes Vergnügen an dieſem Jammerſpiele haben? Daher erhöre meine Bitte, und begnadige Deinen treueſten Knecht und Sclaven; doch, ſoll ich ja ſterben, ſo laß nur mein Haupt mit einem einzigen Schwertſtreiche zu Deinen Füßen legen."

Dies war — fuhr Herr van Blac weiter fort — ungefähr der Inhalt meiner Rede, die ich an den Kaiſer hielt. Er hörte mir ſo wie alle bei ihm Stehenden ſehr aufmerkſam zu, und ging darauf mit dem Kislar Aga und einigen andern Miniſtern in ein Nebenzimmer, aus welchem nach Verlauf einiger Minuten der Kislar Aga zurück kam, und zu meinen Begleitern ſagte: „Der Sclave ſoll ſterben; doch

hat ihn der Kaiser in so weit begnadigt, daß ihm unten auf dem Platze bloß der Kopf abgeschlagen werden soll."

Demnach führte man mich hinunter auf den Platz. Ich betete unterweges die trostreichsten christlichen Gebete, die mir nur einfielen, und mußte nachher unten auf dem Platze unter des Kaisers Fenstern mich auf einen viereckigen Stein setzen, und den Streich erwarten. Unterdeß kam ein Verschnittener gelaufen und brachte die Nachricht: der Kaiser sei noch gesonnen, mir das Leben zu schenken, wenn ich mich nur beschneiden lassen und die mahomedanische Religion annehmen wollte; mit der Verschneidung aber sollte ich verschonet bleiben. Da ich mich aber schon ganz zum Sterben vorbereitet hatte, so gab ich zur Antwort: Der Tod sei mir lieber, als dies. Hierauf drückte ich meine Augen fest zu, und betete laut in holländischer Sprache, um mitten im Gebet mein Haupt zu verlieren. Endlich, nachdem ich sehr lange gesessen, ergriffen mich zwei Mohren am Arm, führten mich auf das Zimmer eines Thurms, welches ziemlich reinlich, doch mit eisernen Thüren und Fensterstäben wohl verwahrt war, und ließen beim Weggehen so viel verlauten, daß ich wegen meines Eigensinnes hier eine größere Strafe und Marter zu erwarten hätte.

Ich stellte Alles in Gottes Hände, und blieb bei dem

feſten Entſchluſſe, lieber alle Martern auszuſtehen, als meinen chriſtlichen Glauben zu verleugnen und ein Mohammedaner zu werden. Inzwiſchen hatte ich an guten Speiſen und Getränken keinen Mangel; überdies hatte ich auch noch meinen vorigen, ungefähr vierzehn Jahr alten Mohrenknaben zur Aufwartung bei mir, der auf ein mit einer Klatſche gegebenes Zeichen faſt ſo oft heraus und herein kommen konnte, als ihm beliebte. Die öfteren Beſuche meines bisherigen Informators und einiger Officiere der Verſchnittenen gereichten mir in dieſer meiner Einſamkeit mehr zum Verdruß als zum Vergnügen, indem ihre einzige Abſicht war, mich zum Mammelucken zu machen; doch machte es mir viele Freude, daß mir mein bisheriger Informator nicht nur verſchiedene, von mir ſelber ausgewählte Bücher, ſondern auch Dinte, Federn und Papier mitbrachte und ſchickte.

So konnte ich mir denn manche Grille dadurch vertreiben, und meine chriſtlichen Gebete, bibliſche Sprüche und Geſänge, die ich auswendig wußte, aufzeichnen. Nachdem ich aber länger als drei Wochen in dieſem Behältniſſe geſeſſen, kam eines Abends mein Mohrenknabe und reichte mir, ſobald er das Abendeſſen aufgeſetzt, eine ſehr unanſehnliche hölzerne, verſiegelte Büchſe in die Hände, und ſagte zugleich — da er für meine Geſchenke und andere ihm erzeigten Wohlthaten ſehr treu an mir hing — daß ſeine

Schweſter ihm bei Lebensſtrafe anbefohlen habe, mir dieſelbe ingeheim zu überbringen.

Ich ließ Eſſen und Trinken ſtehen, ging an ein Fenſter, und fand oben verſchiedene große Goldſtücke, in der Mitte einen zuſammengelegten Brief, unten aber ein in Gold eingefaßtes Bildniß eines ſehr wohlgebildeten Frauenzimmers. Ich war ſehr neugierig, den Inhalt des Briefes zu leſen, und fand denſelben alſo lautend:

Wertheſter Herr Landsmann!

Ich ſchätze es mir für ein beſonderes Glück und Vergnügen, Euch in Wahrheit verſichern zu können, daß meine Fürbitten bei dem Kaiſer Euch allein das Leben erhalten haben. In dem Nebenzimmer habe ich nämlich nicht nur Eure, an den Kaiſer gehaltene Rede von Wort zu Wort angehört, ſondern auch durch ein kleines Glasfenſterlein Eure Perſon ſelber geſehen. Daher jammerte es mich, daß Ihr ſterben ſolltet, und ich brachte durch einen Fußfall und heftiges Bitten es bei dem Kaiſer, der mir bisher faſt keine einzige Bitte verſagt hat, dahin, daß er Euch ſogleich das Leben ſchenkte, und mit dem angedrohten Kopfabſchlagen bloß Eure Beſtändigkeit probiren wollte. Bleibet daher beſtändig bei Eurem chriſtlichen Glauben, da Ihr bereits eine ſo ſtarke Probe abgelegt, und kehrt Euch an nichts; denn

auf mein Angeben ſeid Ihr zwar gefangen geſetzt, doch hoffe ich, Eure Freiheit nächſtens mit guter Manier zu befördern. Von meiner eigenen Perſon will ich Euch für jetzt bloß ſo viel eröffnen, daß ich Unglückſelige die Ehegattin eines holländiſchen Kaufmanns, auf der Fahrt nach Oſtindien aber vor drei Jahren von den Seeräubern gefangen und hierher geführt worden bin, da man mich denn unter die Zahl der kaiſerlichen Frauen gebracht. Jedoch der Himmel iſt mein Zeuge, daß der Kaiſer mich noch nie fleiſchlich berührt hat, ſondern ich habe mein beſtes Kleinod noch bis dieſe Stunde unverſehrt erhalten. Ob mein Mann aus der Sclaverei errettet, und noch am Leben iſt, habe ich nicht erfahren können, jedoch durch Euch hoffe ich es auszukundſchaften, ſobald ich Eure Freiheit zuwege gebracht. Mittlerweile will ich auch auf Mittel bedacht ſein, Gelegenheit zu verſchaffen, daß wir einander einmal auf eine Stunde mündlich ſprechen können. Da ich glaubte, daß Ihr vielleicht eben nicht mit vielen Mitteln verſehen ſein möchtet, ſo habe ich einige Goldſtücke beigelegt, damit Ihr Euch ein oder das andere Beliebige dafür könntet einkaufen laſſen, zu unterſt aber liegt mein Bildniß, damit Ihr an demſelben möchtet kennen lernen

Eure

redlich geſinnte

Landsmännin.

N. S. Findet Ihr Euch im Stande, mir auf dieſes zu antworten, ſo könnt Ihr das Schreiben in ein ausgehöhltes Wachslicht einhüllen, und Eurem kleinen Mohren anvertrauen; denn er iſt getreu, ſo wie auch ſeine Schweſter bei mir. Dieſen Brief aber verbrennet, oder verwahret ihn wenigſtens ſorgfältig nebſt dem Bildniſſe, damit wir nicht beide unglücklich dadurch werden.

Nach mehrmaliger Ueberleſung des Briefes beſah ich das Bildniß etwas genauer, und fand deſſen Geſichtszüge ſehr ſchön. Ich küßte es aus herzlicher Dankbarkeit gegen meine Lebensretterin, wäre auch wohl noch lange in tiefen Gedanken am Fenſter ſtehen geblieben, wenn mich nicht mein Aufwärter erinnert hätte, etwas von den aufgeſetzten Speiſen zu genießen. Ob ich nun gleich etwas von denſelben genoß, ſo blieb ich doch beſtändig in tiefen Gedanken über dieſe Begebenheit, und konnte nicht mit mir eins werden, ob, wie, oder was ich antworten ſollte. Endlich legte ich mich zur Ruhe. Da ich um Mitternachtszeit merkte, daß mein kleiner Mohr ſehr feſt eingeſchlafen war, ſtand ich wieder auf, und faßte folgendes Antwortſchreiben in holländiſcher Sprache ab:

Madame!

Für Dero beſondere Gnade und Güte, die Sie an mir Elendem zuerſt ohne mein Wiſſen, nachher aber durch offenbare Merkmale bewieſen, ſchätze ich mich verbunden, Ihnen mit meinem Blute zu dienen, werde es auch bis auf die letzte Minute meines Lebens mit dankbarem Herzen zu erkennen bemühet ſein. Wollte der Himmel, daß es Ihnen möglich wäre, mich in Freiheit zu ſetzen, und mir das ungemeine Vergnügen zu verſchaffen, nur eine kurze Zeit mündlich mit Ihnen zu ſprechen, ſo würde es nach genommener Abrede mir vielleicht nicht unmöglich ſein, Sie und mich in völlige Freiheit und in unſer Vaterland zu verſetzen; denn ich habe verſchiedene, nicht ſo gar unwahrſcheinliche Mittel und Wege dazu erſonnen, die ich aber doch zuvor mit Ihnen überlegen müßte. Dero wertheſte Zeilen zu verbrennen, iſt mir unmöglich, weil ſie der einzige Troſt in meinem Jammerſtande ſind; ich werde aber dieſelben nebſt dem Bildniß meiner verehrungswürdigen Lebensretterin ſchon ſo zu verbergen wiſſen, daß keine Verrätherei daraus entſtehen kann. Uebrigens erwarte ich Dero fernerweitige Befehle, empfehle mich Ihrer beſtändigen Gnade, und verharre Zeit Lebens

Dero

gehorſamſter Knecht.

Für das erstemal mehr zu schreiben, hielt ich nicht für rathsam, da ich von den Gedanken und Gesinnungen dieser Person noch nicht vollkommen unterrichtet war, sondern erst abwarten wollte, wozu sie sich in Zukunft entweder schriftlich oder mündlich weiter erklären, und wie sie es mit meiner Loslassung halten würde. Demnach versteckte ich das ganze subtil zusammengerollte Papier in ein Stückchen ausgehöhltes Wachslicht, und gab es meinem kleinen Mohren, um es seiner Schwester einzuhändigen, mit dem Bedeuten, daß dieselbe dies Stück Wachslicht eben derjenigen Person zurückgeben sollte, die mir die hölzerne Büchse zugeschickt habe.

Tages darauf bekam ich die erfreuliche Nachricht, ebenfalls in ein Stückchen Wachslicht eingehüllt, daß unser Briefwechsel diesmal glücklich abgelaufen sei. Vier Tage nachher wurde ich vor den Kaiser geführt, der, nachdem ich mich vor ihm niedergeworfen, also zu mir sprach: „Höre, Sclave! aus besonderen Ursachen habe ich Dir nicht allein das Leben geschenkt, sondern auch zugegeben, daß Du hinfort nicht mehr ein Gefangener sein sollst. Es ist Dir erlaubt, ein Christ zu bleiben, und Dir eine christliche Sclavin zur Frau auszusuchen, sobald dergleichen eingebracht werden. Allein aus meinen Diensten lasse ich Dich nicht, sondern Du sollst vielmehr eine sehr gute Stelle erhalten,

„lung ward zum Wahnſinne, und ich war „entſchloſſen, den Tod zu ſuchen, der mich „vermieden hatte, und mich ſelbſt in die Hän„de meiner blutdürſtigen Verfolger zu liefern.

„Als ich dieſen Entſchluß gefaßt hatte, „hört' ich ein tiefes Aechzen im dicken Gebü„ſche dicht neben mir. Ich ging näher, und „beym Licht des Mondes, der jetzt hell „ſchien, entdeckt ich auf dem Boden einen „armen blutbedeckten Menſchen, der mit „den heftigſten Verzuckungen des Schmer„zes da lag. Mein Mitleid trieb mich an, „daß ich einen Verſuch machte, ob ich ihm „nicht Linderung ſchaffen könnte, und als ich „mich noch mehr näherte, nannte er mei„nen Namen. Jetzt erkannte ich ihn. Es „war ein Einwohner aus meinem Dorfe, „und da ich mich erkundigte, wie er in dieſe „unglückliche Lage gekommen ſey, antwor„tete er mit einem Seufzer, ſie ſey ein „gerechter Lohn für ſeine Niederträchtigkeit

auch, wenn Du Dich dabei gut aufführſt, weiter befördert werden."

Sobald der alte Kaiſer aufgehört hatte zu reden, berührte ich mit meiner Stirn dreimal den Erdboden zum Zeichen meiner Dankbarkeit, und verſprach, ſolchergeſtalt Zeit meines Lebens der treueſte Knecht des Kaiſers zu bleiben. Hierauf wurde ich unter die Zahl der Geheimſchreiber und Dolmetſcher aufgenommen, auch zugleich zum Unteraufſeher des Bauweſens beſtellt, im Uebrigen erhielt ich die Freiheit, in der ganzen Reſidenzſtadt herum zu wandeln, wohin ich wollte, jedoch nur außer der Zeit meiner Amtsverrichtungen, die hauptſächlich darin beſtanden, daß ich zuweilen des Morgens wenigſtens zwei bis drei Stunden bei dem Kaiſer mit zur Aufwartung ſein mußte. Wenige Tage nachher brachte mir mein kleiner Mohr abermals im Wachslicht ein Papier, worauf folgende Zeilen geſchrieben ſtanden:

Mein Herr,

Ich bin nunmehr verſichert, daß Ihr erfahren habt, wie viel meine Fürſprache gilt, und daß Ihr dadurch in Freiheit geſetzt worden ſeid. Nunmehr bin ich begierig, Euch perſönlich zu ſprechen. Da ſich dies aber nicht ſo leicht ſchicken will, ſo ziehet meine Mohrenſclavin, die Schweſter Eures Bedienten, durch Geſchenke an Euch, und

laßt Euch von derſelben ſo weit führen, bis Ihr den rechten Eingang zu meinem Zimmer ſehet und nicht mehr fehl gehen könnet. Dann will ich Euch ferner ſchriftliche Nachricht geben, zu welcher Zeit es ſich ſchicken kann, mich zu beſuchen; doch werdet Ihr Euch gefallen laſſen, die Kleidung meiner Mohrin anzuziehen, weil die Wache der Verſchnittenen keine Mannsperſon vorbei paſſiren läßt. Anbei ſende ich Euch abermals in einer hölzernen Büchſe hundert Zechinen, die Ihr zur Ausführung Eures Vorhabens, daſern Euch etwas daran gelegen iſt, anwenden könnet. Binnen drei Tagen ſollt Ihr nähere Nachricht von mir haben ꝛc.

Niemals hat mir eine Zeit ſo lange gewährt, als die drei Tage. Unterdeß ſuchte ich Gelegenheit, den Eingang zu ihrem Zimmer auszuſpüren. Gegen Abend des dritten Tages kam endlich meines Aufwärters Schweſter, und brachte mir ſowohl mündlich als ſchriftlich die Nachricht, daß ich ihre Kleider anziehen und ein Tuch vor das Geſicht halten möchte, als ob ich große Zahnſchmerzen hätte — indem es dieſe getreue Sclavin im Herausgehen auch ſchon ſo gemacht — und ſo durch die Wache der Verſchnittenen zu meiner Landsmännin gelangen ſollte.

Ich ſtürzte mich allerdings hiedurch in eine augenſchein-

liche Todesgefahr, dennoch war ich entſchloſſen, Alles zu wagen, um nur meine Lebensretterin zu ſehen und zu ſprechen. Demnach zog ich bei anbrechender Dämmerung der Mohrin Kleider an, ſchwärzte mein Geſicht, Arme und Hände nach Mohrenart, ließ dann die Mohrin in meinem Zimmer bei ihrem Bruder bleiben, folgte ihrer Anweiſung, und begab mich auf den Weg. Ich kam glücklich, ungefragt und unbeſichtiget, durch die Wache hindurch bis an das Zimmer meiner Landsmännin. Dieſe mochte Alles abgepaßt haben, hatte aber doch eine alte bei ihr ſitzende ſchwarze Wartfrau nicht los werden können. Allein, ſobald ich die Thür öffnete, nahm mich die Dame bei dem Arme und ſagte: „Du armes Thier, haſt Du denn noch immer ſo große Schmerzen? Komm nur, und lege Dich in Deiner Kammer zu Bette.“ Unter dieſen Worten führte ſie mich in eine Nebenkammer, und wies mir wirklich ein Bette an, worein ich mich legen und verhüllen ſollte. Ich gehorchte ihren Winken, ſie aber blieb wohl noch eine Stunde lang munter, ſchwatzte binnen der Zeit mit der alten Mohrin, und ſchaffte ſie endlich mit guter Manier auf die Seite.

Es iſt leicht zu erachten und zu glauben, daß mir damals das Herz gewaltig gepocht haben müſſe. Jedoch, da meine Frau Landsmännin endlich kam, und mir Muth einſprach, daß wir nunmehr nichts Gefährliches zu beſorgen hätten,

ſondern bis gegen Tages Anbruch vertraut mit einander ſprechen könnten, ließ ich alle Zaghaftigkeit fahren, erzählte auf ihr Bitten meine ganze Lebensgeſchichte, und vernahm ſodann die übrige, womit faſt die ganze Nacht zugebracht wurde. Zuletzt wurde die Abrede ſo genommen, daß ſie mir für etliche tauſend Thaler Gold und Kleinodien zuſchicken wollte, vermittelſt deren ich etwa einen jüdiſchen oder chriſtlichen Spion erkaufen könnte, der uns beide in verſtellter Kleidung entweder auf ein chriſtliches Schiff oder wenigſtens durch einen Umweg nach der an der afrikaniſchen Küſte gelegenen Feſtung Ceuta brächte.

Da indeß der Tag anzubrechen begann, mußte ich mich für diesmal, da es noch dämmerte, eiligſt fortmachen. Meine Landsmännin hatte die Vorſicht gebraucht, mir ein ziemlich großes Gefäß in die eine Hand zu geben, begleitete mich auch bis in die Thür des Saals, wo die Wache der Verſchnittenen ſtand, und ſagte, um dieſelben vom Fragen abzuhalten, während ich hurtig fortging: „Bleibe nicht allzu lange aus, und zerbrich mir ja das Gefäß nicht!“ So kam ich denn glücklich hindurch, und ohne daß mich Jemand anredete, in meinem Zimmer an, gab der Mohrin ihre Kleider nebſt dem Gefäß, welches ſie mit friſchem Waſſer füllte, und ſodann wieder zu ihrer Gebieterin ging. Ich aber brachte über eine gute Stunde zu, ehe ich die ſchwarze

Farbe wieder von Geſicht und Händen los werden konnte.

Die übrige Zeit dieſes ganzen Tages ſtellte ich mich etwas unpäßlich, damit ich in meinen Gedanken deſto füglicher wiederholen könnte, was ich in der vergangenen Nacht mit meiner Landsmännin geſprochen hatte; denn wir hatten in Wahrheit ein ſchweres Werk vor uns, das, wenn es wäre entdeckt worden, beiden die größten Martern und den unfehlbaren Tod würde zugezogen haben. Jedoch, weil ſie mir verſprochen hatte, fleißig um die glückliche Ausführung unſeres Vorhabens zu beten, ſo nahm ich meine Zuflucht auch zum Gebet, und ſpürte dabei, daß mir mein Herz immer leichter wurde. Während der folgenden Tage nahm ich mir vor, mich außer der kaiſerlichen Reſidenz in der Stadt umzuſehen. Es wird vielleicht nicht mißfällig ſein, wenn ich eine kleine Beſchreibung davon mache.

Das kaiſerliche Schloß, Accaſſave genannt, iſt ein ſehr prächtiges Gebäude, welches mit den vortrefflichen Gärten, die dazu gehören, eine gute Meile Weges im Umfange hat. Es iſt auch darin das Seraglio oder Frauenhaus, in welchem ſich ehemals, außer den vier Gemahlinnen, noch zweitauſend Beiſchläferinnen befanden. Denn, obgleich der Kaiſer nicht mehr als vier wirkliche Gemahlinnen haben darf, ſo iſt ihm doch erlaubt, ſo viele Beiſchläferinnen zu haben als er will. In der Hauptſtadt, welche mit ziemlich vielen

Paläſten der Großen angefüllt iſt, finden ſich aber auch viele geringere, ja ganz ſchlechte Häuſer; es wohnen auch ſehr viele Juden darin, jedoch in einem beſonderen Revier, welches des Nachts verſchloſſen wird. Außerdem liegt noch eine andre ganz große Stadt an der Nordweſtſeite, die aber nicht ſonderlich gut gebaut iſt, und von lauter ganz ſchwarzen und gelben Mohren bewohnt wird. In dieſer habe ich mich niemals ſehr umgeſehen, weil ich gehört hatte, daß wenige oder gar keine Chriſten oder Juden darin angetroffen würden.

Da ich nun merkte, daß mir ſehr viele Freiheit gelaſſen wurde, indem mich kein Menſch unbeſcheiden fragte, weder, wo ich hin wollte? noch, wo ich herkäme? oder wo ich geweſen wäre? ſo ſtellte ich mich ganz dreiſt an, und gab hie und da bei den höheren Hofbedienten zu vernehmen, daß ich nur darum ausginge, um eine mir anſtändige Chriſtenſclavin anzutreffen, dieſelbe zu kaufen, und mit derſelben eine Heirath und eigene Wirthſchaft zu ſtiften, damit ich nachher meine Dienſte deſto ordentlicher und luſtiger verrichten könnte. Ja, ich war einſt ſo verwegen, eben dies dem Kaiſer ſelbſt, da er eben bei guter Laune war, aufzubinden, und merkte, daß ihm meine Abſicht ſehr wohl gefiel; denn er verſprach, wenn ich mir auch die ſchönſte und beſte Sclavin auslöſe, mir dieſelbe zu ſchenken. Mittlerweile lernte ich nun, mich meiner Freiheit immer beſſer und beſſer zu bedienen, ließ

aber keine zwei oder drei Tage vorbeiſtreichen, ohne daß ich meiner Lebensretterin, Landsmännin und Wohlthäterin regelmäßig Nachricht von allem gegeben hätte, und zwar vermittelſt einer beſonderen Schrift, die Niemand außer uns beiden leſen und verſtehen konnte, und worüber wir mit einander eins worden waren. Inzwiſchen ſchickte ſie mir gewaltige Geldſummen und ſehr koſtbare Kleinodien zu, ſo daß mir recht angſt und bange darüber wurde, weil ich noch keinen einzigen guten Freund angetroffen, dem ich mein Herz recht hätte offenbaren, und ihm wenigſtens die Hälfte von Allem offenbaren können.

Meiner Nachläſſigkeit konnte ich dieſes nicht Schuld geben; denn ungeachtet ich in Mequinez einen und den andern Holländer und Engländer geſehen, ſo ſchien mir doch keiner unter dieſen geeignet, um durch ihn meine und meiner Landsmännin Freiheit erlangen zu können; denn, aufrichtig zu reden, ſie kamen mir alle zu dumm vor.

Eines Tages aber, da ich durch die Judenſtadt ging, kam ein etwa dreißig Jahr alter Jude ſo eben zu ſeiner Thür heraus, und fragte, ob mir nicht beliebte, ihm etwas von Galanteriewaaren abzuhandeln. Ich fragte in marocaniſcher Sprache: was er beſonderes hätte? und ging auf ſein Bitten mit in's Haus, wo er mir denn allerhand artige Sachen, von Silber, Geld und anderen Metallen koſt-

bar verfertiget, vorzeigte und mir die Luſt erweckte, für mehr als funfzig Zechinen von ihm zu kaufen, das ich aber Alles ſehr leicht in meinen Taſchen verbergen konnte, denn es waren ſämmtlich kleine Sachen. Endlich zeigte er mir eine ſaubere goldene Repetiruhr für 120 Zechinen, wofür ich ihm ohne langes Handeln das geforderte Geld hinzählte, jedoch mit dem Bedinge, daß, wofern ich dieſelbe binnen acht Tagen falſch befinden ſollte, er mir das Geld wieder zurück zu geben ſchuldig ſei; denn ich ſei ein Diener des Kaiſers und könnte mir bald Hilfe ſchaffen. Der Jude war damit zufrieden, ſagte zugleich, daß er heute über acht Tage den ganzen Tag über in ſeinem Wohnhauſe verbleiben und auf mich warten wollte, und begann ſodann von freien Stücken: „Mein Herr, Ihr habt mehr Mittel, als ich bei Euch geſucht hätte; allein, wenn ich rathen ſoll, ſo ſeid Ihr ein geborener Chriſt und vielleicht durch Unglück hierher in die Sclaverei gekommen.“ — „Ja wohl,“ verſetzte ich, „habt Ihr es errathen. Nicht bloß ich, ſondern auch meine leibliche Schweſter, die noch ein paar Jahr älter iſt als ich, wir ſind aus einem vornehmen Geſchlecht aus Holland gebürtig, und haben unſere reichen Eltern noch am Leben, die uns gern mit etlichen tauſend Thalern loskauften, wenn ſie nur wüßten, wo wir wären. Allein, wir ſind darin unglücklich, daß, ungeachtet ich ſchon zweimal Briefe nach Holland mit-

gegeben, wir dennoch keine Antwort zurück erhalten haben, weshalb zu glauben iſt, daß die Briefe nicht hingekommen, ſondern verloren gegangen ſind." — „Wenn Ihr," erwiederte der Jude, „eines Andern und nicht des Kaiſers Sclaven wäret, ſo wäre wohl noch Rath zu finden, Euch loszukaufen; indeß für Geld pflegt der Kaiſer ſeine Sclaven nicht zurück zu geben, und daher iſt wenig Hoffnung zu Eurer Befreiung da, wenn Ihr Euch nicht etwa mit Liſt aus dem Lande hinaus ſchleichen könnet. Jedoch Ihr wiſſet hier nicht Beſcheid, und ein Anderer, es ſei Chriſt oder Jude, wird ſich ohne Verheißung eines großen Lohnes nicht leicht in dergleichen Sachen miſchen, weil, im Fall die Sache verrathen würde, das Leben eines Jeden ſo gut wie verloren iſt." — „Das iſt leicht zu erachten," war meine Antwort, „inzwiſchen muß man auf die Hilfe des Allmächtigen hoffen. Auf ein paar tauſend Zechinen ſollte es mir übrigens nicht ankommen, wenn ſich ein redlicher Menſch finden wollte, der uns beide wieder unter die Geſellſchaft unſerer Landsleute bringen könnte." Hierauf ſagte der Jude: „Wenn Ihr redlich ſein, mich nicht verrathen, und mir meine Mühe wohl bezahlen wollet, will ich für Eure Befreiung, welche liſtiger Weiſe angeſtellt werden muß, Sorge tragen. Allein, wo befindet ſich Eure Schweſter? hat ſie auch, ſo wie Ihr, die Freiheit hinzugehen, wo ſie hin will?" — „So viel

Freiheit," versetzte ich, „ist ihr nicht gestattet, als mir; doch wäre es eben keine unmögliche Sache, sie zur Nachtszeit ein paar Meilen von Mequinez hinweg zu bringen." — „Wenn sie nur erst zur Nachtszeit hierher in mein Haus gebracht werden könnte," sagte der Jude, „so würde sich nachher schon Alles machen; denn ich bin im Stande, Euch alle beide etliche Wochen an einem geheimen Orte darin aufzubewahren, wo Euch die Mohren nimmermehr finden können, sie mögen suchen, wo sie wollen. Obschon das Revier, worin wir Juden wohnen, bei Nachtzeit verschlossen wird, so wissen doch viele von uns solche Schliche, daß wir aus und ein kommen können, wenn wir wollen."

Ich wußte anfangs nicht, was ich darauf antworten sollte, und blieb daher eine ziemliche Zeit in tiefen Gedanken sitzen. Mittlerweile brachte der Jude eine Flasche Wein auf den Tisch, und fragte mich: ob ich auch Wein tränke? Ich that ihm Bescheid, und fand den Wein so köstlich, als ich ihn nur jemals getrunken hatte. Nachdem ich einige Gläser ausgeleeret, fuhr der Jude in seinen Reden also fort: „Mein Herr, ich merke wohl, daß Ihr auf meine Reden kein besonderes Vertrauen setzet; allein glaubet sicherlich, daß wir Juden hier zu Lande es mehr und weit lieber mit den Christen halten, als mit den Mohren und andern Nationen. Die Kaufleute wissen auch selbst, daß wir es alle-

„und Undankbarkeit, daß er Le Noirs Ver-
„räthere unterſtützt habe; er hoffe aber noch
„ſo lange zu leben, um mir ſo viel entdek-
„ken zu können, daß ich ſeinen fernern
„Streichen zuvorzukommen im Stande ſey.

„Er ſagte mir nun, daß Le Noir die-
„ſe Liebe gegen mich nur erheuchelt habe, um
„zu erfahren, wo ich mein Vermögen verbor-
„gen hätte. Daß er uns der Partey, der
„wir begegnet wären, verrathen hätte, und
„daß er die ſchändlichſten Abſichten auf mei-
„ne Tochter habe. Hier riß meine Geduld,
„und mein Unwille ward Raſerei. Ich bat
„ihn dringend mir zu ſagen, wo man Adel-
„heid hingeführt habe, weil ich ich zum Ver-
„ſuche entſchloſſen ſey, ſie wieder zu befreien,
„es möchte für mich auch Folgen haben, wel-
„che es wolle.

„Als ich noch ſprach, ward ich wieder
„von einem plötzlichen Geſchrey hinter mir

zeit redlicher mit ihnen meinen, als mit den Maroccanern, indeß müſſen wir uns doch ſehr behutſam dabei benehmen. Damit Ihr aber deſſen vollkommen überzeugt werdet, ſo kommet nach zweien Tagen wieder zu mir, dann will ich Euch einem chriſtlichen Kaufmanne aus England vorſtellen, der ein Komtoir in Gibraltar und öfters bedeutenden Verkehr hierher gehabt hat. Da derſelbe nunmehr entſchloſſen iſt, in ſein Vaterland, nämlich nach England, zurück zu reiſen, ſo iſt es vielleicht möglich, daß Ihr beide von ihm ingeheim mitgenommen werden könnet; wo nicht, ſo werde ich ein anderes Mittel zu erfinden wiſſen, denn, wie ſchon geſagt, wir Juden dienen den Chriſten gern für ein billiges Geſchenk, welches aber ſchon etwas bedeutender ſein muß, wenn Lebensgefahr bei der Sache zu beſorgen iſt."

Hierauf trank ich noch etliche Gläſer Wein, zahlte dem Juden eine Zechine dafür, verſprach, die Sache mit meiner Schweſter zu überlegen, und am dritten Tage in der Mittagsſtunde wieder bei ihm zu ſein, zugleich auch, wofern er ſein Wort halten und uns zur Freiheit verhelfen könnte, ihm ſeine Mühe beſſer zu bezahlen, als er ſich wohl einbilden möchte. So ging ich denn dies erſtemal in tiefen Gedanken, zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwebend, von ihm, ſetzte mich des Nachts in meinem Zimmer hin, und berichtete meiner Landsmännin ſchriftlich, wie ich nunmehr die

erſte Hand an das Werk unſerer Befreiung gelegt, und bat mir auf übermorgen früh ihre Meinung und ferneren guten Rath darüber aus.

Sie war nicht ſaumſelig, ſondern ſchickte mir gleich am dritten Tage in aller Frühe ein Antwortſchreiben, worin ſie äußerte, meine Anſtalten wären nicht übel, indem es bekannt, daß die Juden den Chriſten gegen eine gute Belohnung ungemein treu wären; inzwiſchen müßten wir dennoch die ganze Sache noch etliche Wochen weiter hinaus ſchieben, bis die Nächte etwas länger und finſterer geworden, binnen welcher Zeit ſie mir denn auch ihre übrigen Koſtbarkeiten vollends zuſenden und vielleicht noch einmal mündliche Abrede mit mir nehmen könnte.

Demnach begab ich mich um die beſtimmte Zeit zum andernmal zu meinem treuen Juden, und fand wirklich einen vornehmen engliſchen Kaufmann bei ihm, dem der Jude bereits ſo viel von meiner Geſchichte erzählt hatte, als er ſelbſt davon wußte; ich aber erzählte ihm noch ſo viel dazu, als ihm von meinen Umſtänden zu wiſſen nöthig war. So wie uns der Jude einen Augenblick allein ließ, redete mich der Kaufmann alſo an: „Mein werther Freund, ich kann zwar nicht leugnen, daß ich ſeit etlichen Jahren verſchiedenen Chriſtenſclaven, die entweder gar keine Mittel gehabt, ſich loszukaufen, oder für Geld nicht einmal haben loskommen

können, zu ihrer Freiheit verholfen, und ſie heimlicher und liſtiger Weiſe mit mir fortgeführt, und zwar bloß auf Angabe dieſes verſchlagenen Juden, der ſo geſchickt iſt, daß er vermittelſt eines gewiſſen Saftes binnen zwei oder drei Stunden einem Menſchen ſogleich eine ganz andere Geſichtsbildung geben kann, ſo daß ein Jüngling oder ein Mädchen von ſechzehn, achtzehn oder zwanzig Jahren ſo alt und runzelig ausſehen, als ob es Perſonen von ſechzig oder achtzig Jahren wären, je nachdem er nämlich mit ſeinem Safte oder ſeiner Tinctur die Haut mehr oder weniger einbeizt. Allein bei alle dem iſt es eine ſehr gefährliche Sache für mich, und ſolltet Ihr bei mir ertappt werden, ſo könnte es mir mein Leben oder wenigſtens alles mein Gut koſten; der Jude aber, wenn es heraus käme, müßte unfehlbar mit dem Leben büßen. Da ich nun ohnehin nicht weiß, ob ich noch etwa vier, ſechs oder acht Wochen hier bleiben muß, ſo kann ich mich Euretwegen zu nichts erklären, wie gern ich auch ſonſt meinem Mitchriſten alle mögliche Dienſte leiſte.“

Ich wurde bei dieſer Anrede ziemlich kleinlaut, und ſagte mit Seufzen: „Mein Herr, wenn meine und meiner Schweſter Freiheit mit Gelde zu erkaufen wäre, ſo wollte ich gleich morgenden Tages für drei bis viertauſend Ducaten werth an Geld oder Kleinodien in Eure Hände liefern, denn ich habe ſo viel und wohl noch mehr in meinem Be-

sitz. Indeß, hieran zu denken, ist eine vergebliche Sache, und wenn wir unsere Personen nicht durch eine besondere List aus diesem Reiche bringen, so werden wir vor Kummer hier sterben müssen."

„Für meine Sorge und Mühe," versetzte der Kaufmann, „auch nur eines Schillinges werth zu verlangen, würde ich mir ein großes Gewissen machen; allein, wenn alles glücklich ablaufen sollte, so würden ungefähr funfzehnhundert Ducaten dazu erfordert werden, damit der Jude erst zwei andere fremde Sclaven für mich kaufen, Pässe auf dieselben lösen, Manchen bestechen, das übrige aber für seine Mühe behalten könnte. Nachher müßte er diese Sclaven unter der Hand erst anderwärts wieder verhandeln, damit, wenn der Jude endlich Eure Kleider wohl verändert, und Eure Gesichter verwandelt, ich Euch beide an deren Stelle laut des gelöseten Passes mit zu Schiffe nehmen dürfte. Inzwischen, wie gesagt, die Sache ist noch vielen Gefährlichkeiten unterworfen."

Das wußte ich mehr als zu wohl, und ließ mir daher die Hauptsache in Bezug auf meine Landsmännin um so weniger merken, sondern legte desfalls, so zu sagen, alle meine Worte auf die Goldwage.

Nachdem der Kaufmann noch ein paar Flaschen Wein mit mir ausgetrunken hatte, und der Jude wieder zu uns

gekommen war, meinte der erſtere, daß wir nach weiterer Ueberlegung dieſe Sache in etlichen Tagen ferner beſprechen könnten. Der Jude aber ſchlug vor, daß es beſſer wäre, wenn wir in Zukunft in einem anderen Judenhauſe, welches er uns zeigte, zuſammen kämen und daſelbſt, um allen Verdacht zu meiden, auf einer beſonderen Stube unſere ferneren Unterredungen hielten." — —

So weit war Herr van Blac für diesmal in ſeiner Erzählung gekommen, als die Glocke zwölf Uhr ſchlug, und uns erinnerte, den Altvater nicht länger von ſeiner Ruhe abzuhalten; weshalb derſelbe den Herrn van Blac bat, am folgenden Abend uns den noch übrigen Reſt ſeiner wunderbaren Geſchichte mitzutheilen, worauf wir uns Alle zur Ruhe begaben.

Des folgenden Tages beſorgte ein Jeder das Seine, und Abends zu beſtimmter Zeit fanden wir uns wieder bei dem Altvater ein, um die Fortſetzung der Lebensgeſchichte des Herrn van Blac anzuhören.

„Ich habe — fuhr derſelbe in ſeiner Erzählung weiter fort — wohl gemerkt, daß ich geſtern Abend etwas zu weitläuftig geweſen bin; indeß einerſeits beſitze ich nicht die beſondere Gabe, mit wenigen Worten viel zu ſagen, anderſeits

wüßte ich nicht, was ich sonderlich hätte weglassen können, wenn ich einen vollständigen Bericht von meinen Begebenheiten abstatten soll. Jedoch von nun an will ich mich befleißigen, Alles auf's Kürzeste vorzutragen.

Bei jeder neuen Zusammenkunft schien mir der englische Kaufmann immer gewogener zu werden, zumal, als ich ihm einige Juwelen von hohem Werth zeigte. Meine Landsmännin hatte mir nämlich binnen drei Wochen mehr als für zehntausend Thaler an Gold und Geldeswerth zugeschickt, und außer ihren Kostbarkeiten bloß so viel an Goldstücken bei sich behalten, als sie in ihren Kleidern selber mit fortzubringen sich getraute. Endlich, da der Kaiser sehr unpäßlich und fast Jedermann darüber bestürzt war, hatte sie es abermals angestellt, daß ich ganzer vier und zwanzig Stunden bei ihr bleiben und einen vollständigen mündlichen Bericht von meinen gemachten Anstalten abstatten konnte. Ich hatte nämlich nicht allein dem Kaufmann für den Juden bereits funfzehnhundert Ducaten gezahlt, sondern ihm auch das Meiste von den Reichthümern meiner Landsmännin, in einer besonderen Kiste versiegelt, anvertraut, dagegen von ihm die Versicherung erhalten, daß er für Alles sorgen wolle, wir müßten uns aber dabei gefallen lassen, nicht nur des Juden Rath in allen Stücken zu befolgen, sondern wir müßten auch beide, sowohl meine Schwester als ich, jedes

ein Maulthier bis nach Arzilla treiben, wohin er ſeine Güter zu ſchaffen Erlaubniß habe, und bis dahin ſollte uns auch der Jude begleiten.

Solchergeſtalt war ich und meine Landsmännin über die getroffenen Anſtalten vollkommen vergnügt. Nur das Einzige lag mir auf dem Herzen, wie ſie aus dem Seraglio heraus und in das Judenhaus zu bringen ſein würde. Jedoch ſie machte ſich darüber keine ſonderliche Bedenklichkeit, ſondern ſagte, wie ſie bei dunkler Nacht mit leichter Mühe hinunter in einen der Gärten, auch zu einer verborgenen Thür durch die Mauer kommen könnte, zu welcher ſie den Schlüſſel ſchon vor Jahr und Tag dem Muley hinweg genommen habe; ſo dürfte ſie weder an der Wache noch an irgend etwas vorbei paſſiren, ſondern könnte ſowohl in die Stadt als in das freie Feld kommen. Demnach ſchöpfte ich wieder Muth, zumal da mir der Jude ſchon die Schliche gewieſen, wie und wo wir uns bei nächtlicher Weile in die Judenſtadt und in ſein Haus ſchleichen könnten.

Der alte Sultan hatte zu derſelben Zeit wirklich einen ſehr gefährlichen Zufall, der wohl mehrentheils von dem hohen Alter herrühren mochte, und ungeachtet er nachher noch mehrere Jahre gelebt, ſo war es uns beiden doch damals ungemein vortheilhaft, daß er eben ſo gar ſehr ſchwach war, weil deshalb meine Landsmännin nebſt mir etwas mehr

Freiheit hatte. Als nun endlich die dunkelsten Nächte herankamen und auch das Mondenlicht ausblieb, hielten wir es nicht für rathsam, unsere Sachen länger aufzuschieben, sondern wagten das Aeußerste.

Sie schrieb mir, daß ich in einer bestimmten Nacht, etwa eine Stunde vor Mitternacht, mich vor der bezeichneten verborgenen Pforte außerhalb einfinden, vorher aber alle Gelegenheit wohl erkundigen sollte; um ihre Ankunft dürfte ich nicht besorgt, sondern versichert sein, daß sie gewiß in der Mitternachtsstunde die Pforte eröffnen, bei mir sein, und sich von mir weiter führen lassen würde.

Da begann mir das Herz abermals gewaltig zu pochen. Unterdeß hatte ich einen guten Säbel, ein paar treffliche Pistolen und auch ein paar Taschen-Puffer angeschafft, und besah demnach binnen dieser Zeit etlichemal die bezeichnete Gegend, und maß fast alle Fußtritte ab. So kam denn die festgesetzte Nacht heran. Kaum hatte ich eine Stunde an der verborgenen Pforte gelauert, so kam meine werthe Lebensretterin heraus getreten, schloß die Thür leise hinter sich zu, umarmte mich züchtig, und sagte: „Gott Lob! so weit bin ich nun frei. Sodann bat sie mich, die Strickleiter, welche sie seit etlichen Wochen von starken seidenen Schnüren selber verfertiget, und woran sie sich herunter gelassen hatte, zu tragen. Wir konnten theils vor

Freude, theils vor Angſt und Zittern, wenig mit einander ſprechen, bis wir an den Ort kamen, wohin ich den Juden beſtellt hatte. Dieſer führte uns durch einen beſchwerlichen Weg, jedoch glücklich und unbemerkt, in ſein Haus, und in demſelben in ein Zimmer, wo zwiſchen zwei Wänden kaum eine Perſon bequem ſitzen konnte und ſo wenig Tageslicht zu ſehen war, daß man auch bei hellem Tage ein Licht darin anzünden mußte. Oben waren bloß einige ſchief laufende Löcher darin angebracht, damit der Dampf und Dunſt heraus gehen könnte; übrigens war der Länge nach für drei Perſonen zum Liegen Platz genug. Gleichwohl ſagte meine Landsmännin: „Wenn ich hier lange bleiben ſoll, ſo bin ich unfehlbar des Todes.“

Unterdeß hatte der Jude Alles ſehr klug eingerichtet, und da binnen dreien Tagen weder Hausſuchung geſchah, noch ſonſt etwas anderes erfolgte, ſo ließ er uns zuweilen etliche Stunden in einem Nebenzimmer Luft ſchöpfen. Eines Abends beſtellte er den engliſchen Kaufmann zu uns, der meiner ſogenannten Schweſter mit beſonderer Höflichkeit begegnete, und nochmals betheuerte, daß er zu unſerer Befreiung alle Sorge und Mühe anwenden wolle, wofern wir nur noch einige Wochen uns gedulden möchten.

Dies war nun freilich ein übler Ton für die Ohren meiner Freundin; jedoch was war bei der ganzen Sache

weiter anzuwenden, als Geduld und gute Hoffnung. Gleich am folgenden Tage fing der Jude an, durch seine Tinctur unsere Gesichter zu verwandeln, und machte dieselben binnen vier und zwanzig Stunden dergestalt häßlich, daß wir einander selber fast nicht mehr kannten, versicherte aber zugleich, daß es nicht schadete, sondern nachher mit einem gewissen Spiritus Alles wieder abgewaschen und in die vorige Gestalt gebracht werden könnte. Auch sorgte er dafür, uns Sclavenkleider zu verschaffen, wofür wir ihm unsere guten Kleider gaben, die er augenblicklich aus einander schneiden und wohl verwahren ließ. So warteten wir denn in dieser abermaligen Gefangenschaft mit Schmerzen auf die Stunde unserer Erlösung. Mittlerweile erfuhren wir, daß der Jude für den Engländer vier Sclaven erkauft, sich mit diesen und dem Engländer selber zu dem Pascha begeben, welches der oberste Minister des Kaisers ist, und sowohl für den Engländer und seine Waaren als auch für die vier Sclaven und vier Maulthiere einen freien Passierzettel erlangt, indem der Engländer dem Pascha ein nicht geringes Geschenk gemacht.

Nachdem wir also sechs Wochen und vier Tage in des Juden Hause eingesperrt gewesen, wurden wir endlich nebst noch zwei Sclaven heraus und in des Engländers Quartier geführt. Des Nachts packte man die vier Maulthiere auf,

„erſchreckt, dieſem folgten mehrere Flinten„ſchüſſe. Drey Reuter ſprengten aus dem „Walde von einer Rotte zu Fuße verfolgt, „die die Flüchtlinge eingeholt hatten, weil „die Pferde in den verworrenen Fußſteigen „des Waldes nur langſam fortkommen kon„ten. Jetzt waren ſie auf dem offenen „Platze, und die Reuter würden nun ihren „Verfolgern bald weit voraus geeilt ſeyn, „wenn nicht eins von den Pferden von einer „empfangenen Wunde niedergeſtürzt wäre; „in Fallen zog es ſeinen Reuter mit zu Bo„den. Seine Gefährten vernachläßigten „ſogleich ihre eigene Sicherheit, wandten „ſich gegen ihre Verfolger, entſchloſſen, das „Schickſal ihres unglücklichen Freundes zu „theilen.

„Ich ſah ſogleich, daß die Leute ihren „zahlreichen Verfolgern nicht würden die „Spitze bieten können. Ich, als ein ein„zelner Mann, konnte ihnen auch nichts „helfen. Es fiel mir eine Liſt ein, wodurch

die von uns vier Sclaven ſollten getrieben werden, und früh Morgens mit anbrechendem Tage ging die Reiſe fort. Nach etlichen Tagereiſen erreichten wir glücklich den Hafen Arzilla, wo des andern Tages der Engländer nebſt ſeinen übrigen Sachen ebenfalls eintraf, und nach vorgezeigtem Paſſierzettel uns vier Sclaven mit den Waaren einſchiffen, die Maulthiere verkaufen, und den Juden wieder zurückwandern ließ, nachdem er denſelben für ſeine gehabte Mühe zufrieden geſtellt hatte. Was der Jude mit den zwei übrigen Sclaven angefangen, weiß ich nicht; wir aber dankten dem Himmel, daß er uns günſtigen Wind ſchenkte, weshalb der Kaufmann nicht länger ſäumen wollte, ſondern die Segel aufziehen ließ. Nach wenigen Tagen liefen wir demnach in den Hafen zu Gibraltar ein.

Wie froh meine Freundin und ich über unſere nunmehr völlig wieder erlangte Freiheit waren, iſt nicht auszuſprechen. Unſer Retter, der engliſche Kaufmann, wurde nicht allein mit allen nur erſinnlichen Dankſagungen und Lobſprüchen überhäuft, ſondern wir wollten ihm auch unſere Dankbarkeit durch ein Geſchenk an baarem Gelde bezeigen; allein er weigerte ſich, etwas anzunehmen. Endlich ließ er ſich zum freundlichen Andenken zwei ziemlich koſtbare Kleinodien von uns faſt aufzwingen.

Nachdem wir unſere Kiſte von dem Kaufmann zurück

erhalten hatten, suchten wir uns wieder ordentliche Kleider anzuschaffen, und unsere Gesichter und Hände von der häßlichen Farbe zu reinigen. Dies Letztere machte uns wohl drei bis vier Tage lang die größte Mühe. Denn anfangs wollte weder Spiritus, noch Lauge, Wasser oder Seife etwas davon wegnehmen, weshalb wir glaubten, daß wir Zeit Lebens gelbe Mohren bleiben würden; allein endlich begann fast das ganze Oberhäutlein von unseren Gesichtern und Händen sich abzuschälen, und binnen drei Wochen war Alles wieder so rein, daß wir wieder so aussahen, wie vorher. Mittlerweile trafen wir in Gibraltar zwar verschiedene Holländer an, konnten aber von ihnen Allen, eben so wenig als früher in Mequinez, erfahren, ob meiner Freundin Ehemann, und dann auch mein leiblicher Vater, noch in der Fremde oder schon in ihr Vaterland zurück gekommen wären. Da nun unser Engländer gesonnen war, wenigstens noch drei oder vier Monate in Gibraltar zu bleiben, hielten wir es für das Rathsamste, uns nach einem anderen Schiffe umzuthun, welches nach England oder Holland absegelte. Denn was hatten wir in Gibraltar zu schaffen? Zwar fanden wir in der Festung bei verschiedenen vornehmen Leuten, die, um unsere Geschichte zu hören, uns zu sich einladen ließen, manchen vergnügten Zeitvertreib; allein die Sehnsucht, die meine Freundin nach den Ihrigen und ich nach

den Meinigen empfand, bewog uns täglich auf Mittel und Wege zu denken, um unſere Abreiſe zu beſchleunigen. Zu unſerer größten Freude fand ein von Genua zurück kommender Holländer ſich genöthigt, einige Tage im Hafen vor Gibraltar anzuhalten. Ich eilte ſogleich zu ihm und erlangte ſo viel, daß er uns beide mit nach Amſterdam zu nehmen verſprach. Da er nun kein Zauderer war, ſondern ſeine Geſchäfte eiligſt beſorgte, ſo bekamen wir ſehr bald die angenehme Nachricht, daß, wenn wir mit nach Holland wollten, keine Zeit zu verlieren ſei, uns einzuſchiffen. Wir nahmen daher von unſerem Engländer, der uns ſo redlich aus der Barbarei geführt hatte, zärtlich Abſchied, beurlaubten uns bei anderen guten Gönnern und vornehmen Perſonen, die uns nicht allein Proviant, ſondern auch andere Koſtbarkeiten auf die Reiſe verehrten, und gingen mit vieler Freude unter Segel.

Sobald wir die Straße von Gibraltar paſſiret, und die fürchterlichen Küſten der Barbarei nicht mehr zu ſehen waren, fing meine werthe Freundin an, immer heiterer zu werden. Alle ihre Geſpräche und Reden wurden fröhlicher, ihre Wangen rötheten ſich, und die Roſen ihrer Lippen blühten immer vollkommener auf, denn ſie hoffte, nun bald den Hafen ihres Vergnügens zu erreichen. Um ſo verdrießlicher aber wurde ſie, als ſich der Patron des Schiffes verlauten

ließ, daß er in den Hafen von Liſſabon einlaufen, und daſelbſt erſt noch eine beſtellte ſtarke Ladung einnehmen müſſe. Auf mein Zureden indeß gab ſie ſich zufrieden, und ſobald wir im Hafen zu Liſſabon angelangt waren, ließ ſie es ſich gefallen, mit in's Boot zu ſteigen, und dieſe ſehenswürdige Stadt in Augenſchein zu nehmen; denn ſie zeigte ſich in der Ferne und von außen ſo prächtig, daß man glauben mußte, ſie könne innerlich nicht anders als ſchön ſein. Da es nun eben ſehr angenehmes Wetter war, und unſer Patron ſagte, daß wir auf's Wenigſte binnen vierzehn Tagen oder drei Wochen nicht von dannen ſegeln würden, ſo nahm ich einen Führer an, der meiner Freundin und mir die Hauptmerkwürdigkeiten zeigen ſollte, und ſo brachten wir denn die Zeit von Morgen bis Abend damit zu. Doch da ihr das Gehen etwas beſchwerlich zu werden anfing, nahmen wir an den folgenden Tagen eine Chaiſe, um die allzu weit abgelegenen Merkwürdigkeiten zu beſichtigen.

Während wir nun eines Tages auf einem großen Platze ſtill hielten, um eine daſelbſt errichtete koſtbare Bildſäule in Augenſchein zu nehmen, um welche bereits mehrere Perſonen, die wie Ausländer ausſahen, umherſtanden, bemerkte ich, daß eine Mannsperſon von etwa dreißig Jahren beſtändig ſeine Augen auf meine Freundin richtete, auch während er die Figuren und Aufſchriften rings um die Bild-

ſäule betrachtete, ihr immer gegen über blieb, bald blaß, bald roth wurde, etlichemal mit dem Kopfe ſchüttelte, und ſonſt noch viele Zeichen der Verwunderung von ſich gab. Meine Freundin wurde nichts davon gewahr. Jedoch, da ich ſah, daß ſich dieſer neugierige Menſch einige Schritte entfernte, und mit einem andern, der ebenfalls ein gelblich Kleid gleich ihm anhatte, in ein vertrauliches Geſpräch einließ, beide aber ſich öfters nach meiner Begleiterin umſahen, näherte ich mich ihr und ſagte ihr in's Ohr: „Madame, ſehet, jene beiden Gelbröcke ſprechen von Niemand anders als von Euch, und wenn ich meine Vermuthung ſagen ſoll, ſo iſt wenigſtens dem einen Eure Perſon bekannt.“ Meine Freundin faßte mich mit den Worten bei der Hand: Kommt, mein Freund; wenn ich ſie gleich nicht kenne, ſo werden wir doch vielleicht merken oder erfahren können, ob es welche von unſeren Landsleuten ſind.“ Ich führte ſie jetzt gerades Weges auf beide Perſonen zu, weil unſer Wagen in der Gegend ſtand. Als wir aber noch etwa dreißig Schritte von ihnen entfernt waren, kehrten ſich zuerſt beide uns entgegen, wendeten ſich dann linksum, und gingen etliche Schritte weiter bis nahe an den Wagen, von welchem ſie nicht wußten, daß er unſer war. Meine Begleiterin drückte mir die Hand und ſagte: „Ich bin faſt außer mir; denn beide ſind mir gar wohl bekannt. Der alte, etwa

fünfzigjährige Mann heißt Cornelius Doſtart, der jüngere aber, der meines Vaters Ladendiener geweſen, Jan Pancratius Rackhuyſen. Sie haben mir beide Verdruß genug verurſacht, und eben deswegen haben die Schelme kein gutes Gewiſſen, um ſich zu erkennen zu geben." — „So wollen wir," verſetzte ich hierauf, „ihnen zum Tort gerade auf ſie zugehen und fragen: ob ſie nicht Holländer wären, denn ſie ſchienen uns bekannt zu ſein." — „Mir geſchieht," antwortete meine Dame, „dadurch eben kein beſonderer Verdruß, denn ich kann auch wohl mit meinen Feinden ſprechen."

Demnach führte ich ſie zuerſt ſeitwärts an den beiden Holländern, die noch immer im ernſthaften Geſpräch begriffen waren, vorbei, drehte mich aber mit ihr dann auf einmal um, ſo daß wir die beiden Männer plötzlich im Angeſicht hatten. Der jüngſte ſchlug nunmehr die Augen nieder, ungeachtet er meine Freundin vorher bei der Bildſäule mit der größten Verwunderung betrachtet hatte. Der ältere aber, den ich hatte Doſtart nennen hören, ging meiner Dame entgegen, und ſagte mit beſtürzter Miene: „Madame, was ſoll ich denken? ſind Sie des Herrn Bredal's Tochter oder deren Geiſt?" — Meine Freundin ſtellte ſich ſehr heiter und antwortete: „Man ſieht bald, daß ich kein Geiſt bin, indem ich Fleiſch und Bein habe, auch den Herrn Doſtart

ſo wie den Herrn Rackhuyſen noch beſſer kenne, als mich dieſer letztere kennen will, ungeachtet wir doch länger als ſechs Jahre an einem Tiſche geſpeiſet haben.“ „Madame,“ verſetzte hierauf der letztere, „Sie vergeben mir, daß ich vor Verwunderung über das beſondere Glück, Dieſelben hier ſo vergnügt anzutreffen, ganz außer mir gerathen bin, und mich nicht ſogleich faſſen kann.“ — „Es iſt nichts Ungewöhnliches,“ erwiederte die Dame, „daß Menſchen in der Fremde, Berg und Thal aber deſto ſeltener zuſammen kommen. Allein, können Sie, meine Herren, mir nicht ſagen, ob meine Eltern noch am Leben, und ob mein Ehegatte wieder aus der Sclaverei zurück nach Leuwarden gekommen iſt?“ — „Nein, Madame,“ gab Rackhuyſen zur Antwort, „darüber kann ich keine Nachricht geben, weil ich bereits über drittehalb Jahr von Holland abweſend und erſt vor etlichen Tagen aus Oſtindien hier angekommen bin; Herr Doſtart aber wird Ihnen vielleicht die Wahrheit ſagen können, weil er erſt vor wenigen Wochen von Leuwarden abgegangen iſt.“ Sie wandte hierauf ihre Augen auf den alten Doſtart, welcher ſie, nachdem er mir ein höfliches Kompliment gemacht, etliche Schritte von uns hinweg führte, und mit ihr eine ziemlich lange Unterredung anfing. Mittlerweile ſprach Rackhuyſen zu mir: „Mein Herr, Sie ſind vielleicht ein Befreundeter von dieſer Dame?“ — „Nein,

mein Herr," gab ich zur Antwort, „ich habe sie sonst in Holland niemals gesehen, denn ich bin von Antwerpen, sie aber ist von Leuwarden gebürtig. Doch schätze ich mir es zu einem großen Vergnügen, daß sie durch meine geringe Person heimlich aus der Sclaverei und sogar aus des marroccanischen Kaisers Muley Ismael's Seraglio befreit worden." — „Das gestehe ich!" war seine verwunderungsvolle Gegenrede. Er blieb hierauf eine lange Weile in tiefen Gedanken stehen, und wollte sodann noch allerlei von mir ausfragen. Allein, ich wendete das Gespräch auf eine geschickte Weise, und fragte selber nach seinen Verhältnissen, und was ihm auf der ostindischen Reise Besonderes begegnet sei. Worauf er mir denn zu antworten nicht wohl abschlagen konnte, bis endlich die Dame und Dostart wieder zurück kamen. Unter der Zeit hatte ich übrigens meine Augen mehrmals auf die Dame hingerichtet, und bemerkt, daß sie zu verschiedenen Malen die Hände gen Himmel erhob, sie faltete und rang, auch sonst allerlei klägliche Gebärden machte. Daher nahm es mich eben nicht Wunder, daß sie nach ihrer Zurückkunft sehr wehmüthig aussah und zu mir bloß so viel sagte: „Mein Herr und Freund, die Hitze ist zu groß, laßt uns zurück in unser Quartier fahren. Diese beiden Herren werden übrigens, wofern es Ihnen gefällig, uns morgen zum Kaffee besuchen; denn ich habe dem Herrn

Doſtart ſchon zugeſagt, wo wir anzutreffen ſind." — „Alles zu Dero Dienſten," antwortete ich, machte den beiden Herren mein Kompliment und nöthigte ſie nochmals, hob dann die Dame in den Wagen, ſetzte mich neben ſie, und befahl dem Kutſcher, nach unſerem Logis zu fahren.

Unterweges klagte ſie über Kopfſchmerzen, und redete überhaupt wenig. Sobald wir aber in unſer Logis kamen, legte ſie ſich gleich im Kabinett mit den Kleidern auf ihr Bette, weigerte ſich, das Geringſte zu eſſen, und bat nur um ein paar Schalen Kaffee. Ich machte mich ſelber auf, theils um denſelben deſto hurtiger fertig zu ſchaffen, theils um ſie mittlerweile ein wenig ruhen und abkühlen zu laſſen; denn es war wirklich ein ſehr heißer Tag. Als ich aber mit dem Kaffee kam, den ihr ſchon in Gibraltar angenommenes holländiſches Aufwartemädchen trug, und ich meine werthe Freundin heftig weinend antraf, konnte ich mich nicht enthalten, aus beſonderer Theilnahme zu fragen: „Madame, iſt mir erlaubt, nach der Urſache Dero heftigen Betrübniſſes zu fragen, ſo bitte ich, mir daſſelbe zu entdecken. Kann ich Ihnen gleich nicht vollkommen helfen, ſo iſt doch vielleicht ein guter Rath und Troſt nicht gänzlich zu verwerfen." — „Ach, mein werther van Blac," ſagte ſie, „ich bin und bleibe eine unglückſelige Perſon auf dieſer Welt. Der Himmel hat geholfen, daß meine Ehre, Leben

und Gesundheit in und aus der Barbarei glücklich erhalten und errettet worden; indeß in meinem Vaterlande werde ich vielleicht Alles mit einander einbüßen müssen." — „Das wolle der Himmel nicht," erwiederte ich, „wie kommen Sie auf solche Gedanken?" — „Ach," fuhr sie in ihrer Rede fort, „meine alten Eltern sind beide gestorben. Mein Mann hat schon seit einem Jahre wieder geheirathet, und zwar eine Person, mit welcher er seit vielen Jahren her ein geheimes Liebesverständniß gehabt, dabei sich verlauten lassen, daß er mich nicht wieder annehmen wolle, und wenn ich auch ein ganzes Orlegschiff voll Diamanten, Perlen und Goldklumpen mitbrächte, weil ihm eine von den Barbaren geschändete Person kein Vergnügen geben könnte. Aber, o du gerechter Himmel, du allein weißt meine Unschuld und Ehre, und hast dieselbe wunderbar auch unter den Barbaren zu erhalten gewußt, bist auch der beste Zeuge, daß ich Zeit meines Lebens mit Niemandem als mit meinem Ehemanne vertraulichen Umgang gehabt habe."

Bei diesen letzten Worten schossen ihr die Thränen in solcher Menge aus den Augen, daß ich nicht mehr im Stande war, ihr zuzureden. Ich ließ den ersten Strom vorüber, und stellte ihr nachher vor, daß man sich nicht sogleich an die erste fliegende Rede kehren müsse; vielleicht sei das Meiste davon unwahr, und Ihr Mann, der sie ehedem so sehr ge-

„ich vielleicht ſie und mich zugleich retten
„konnte; ich zog meinen Degen, ſtürzte
„ſchnell hervor, rief: Es lebe der König!
„und that, als wenn ich nach Gehülfen rieſe,
„die mir folgen ſollten, um die Rebellen an-
„zugreifen.

„Meine Liſt gelang. Die Rotte zer-
„ſtreute ſich, und ich fand, daß die Flücht-
„linge einige von der Nobleſſe aus der
„Gegend waren, die von dieſem Gleichheits-
„haufen waren gejagt worden. Ich entdeck-
„te ihnen mein Unglück, und die fürchter-
„liche Lage, in der ſich Adelheid befand,
„und ſie entſchloſſen ſich alle edelmüthig,
„mir in der Wiederſuchung meiner Tochter
„beyzuſtehn, oder im Verſuche umzukommen.

„Was meiner Adelheid in der Zwiſchen-
„zeit begegnete, muß ſie Ihnen ſelbſt erzäh-
„len, und ich bin überzeugt, daß ſie es ſehr
„gern thun wird.

liebt, würde vielleicht, wenn er ſie nur erſt wiedergeſehen, und Ihre Geſchichte und Betheurungen angehöret, auf ganz andere Gedanken kommen. Auf ſolche und ähnliche Reden ſchien ſie ſich ein wenig zu beſänftigen, trank auch ein paar Schalen Kaffee, und ſagte ſodann: „Ich kenne meines Mannes Gemüth am beſten, zumal da er nunmehr diejenige Perſon im Ehebette hat, die er vor mir längſt hinein haben wollte. Aber ich bitte ſehr, Herr van Blac, laſſet mich ein paar Stunden ruhen, und ſchlafet auch Ihr. Dieſen Abend will ich mich mit Euch an den Tiſch ſetzen, und meine ganze Geſchichte erzählen. Denn, da ich weiß, daß Ihr mir nie im geringſten laſterhaft, ſondern ſtets redlich und treu begegnet habt, ſo kann ich Euch auch wohl mein ganzes Herz offenbaren, damit Ihr ein Licht in der Sache bekommt. Wiſſet aber, daß morgen früh um neun Uhr Doſtart ſich einen ganz geheimen Beſuch bei mir ausgebeten und daneben verlangt hat, daß ich Euch auf ein paar Stunden entfernen möchte; allein, das iſt mein Wille nicht, ſondern ich will Euch in dieſem Kabinett die Zeit über verſchloſſen halten, damit Ihr alle ſeine Reden mit anhören könnt."

Ich küßte ihr hierauf die Hand, verſchloß das Kabinett, und legte mich außen in der Stube hinter einer ſpaniſchen Wand auf meinem Bette auch ein wenig zur Ruhe. Allein anſtatt des Schlafes ſtiegen mir allerlei Gedanken in

den Kopf. Ich dachte nämlich: wenn der eigensinnige Mann in Leuwarden seine Frau nicht wieder haben wollte, sollte das nicht eine schöne Gelegenheit für mich werden können? denn sie war in der That eine ungemein schöne Person, und mit Recht eine von den schönsten Frauen in ganz Holland zu nennen. Auch hatte ich mich gleich anfangs, als ich ihr Bildniß empfing, noch mehr aber, als ich sie selber sah, sterblich in sie verliebt; allein ihre strenge Tugend, Gottesfurcht und Frömmigkeit, nebst unserer gefährlichen Lage, hatten mich bisher beständig abgehalten, auch nur das Geringste von dem in meiner Brust verborgenen Feuer merken zu lassen, sondern ich hatte ihr jederzeit mit der sittsamsten Aufrichtigkeit und Treue begegnet. Kurz, da sie von dem ersten Augenblick unserer Bekanntschaft und unseres Umgangs an, nicht die geringste leichtfertige Miene, sondern stets die sichtbarsten Zeichen der Sittsamkeit und Züchtigkeit blicken ließ, so ahmte ich ihr in allen Stücken nach, und unterdrückte die bisweilen in mir aufsteigenden Neigungen, nicht sowohl aus Blödigkeit, sondern vielmehr aus großer Hochachtung gegen eine so tugendhafte Seele, was mich denn in eine solche Gunst bei ihr setzte, daß sie öfter, jedoch in ihren Kleidern, wie schon zu Mequinez im Judenhause geschehen, ganz ruhig und sicher an meiner Seite schlief. Dies Alles kam mir, wie gesagt, auf ein-

mal in meine Gedanken, nachher aber wußte ich nicht, ob ich wünſchen möchte, daß ſie von ihrem Manne wieder angenommen, oder verſtoßen und mir zu Theil werden ſollte. So blieb denn der Schlaf bei mir ganz aus, dagegen ſtellten ſich mir die Annehmlichkeiten meiner ſchönen Freundin immer mehr und mehr vor meine Augen, ſo daß ich bis auf den höchſten Grad in ſie verliebt wurde, und weiter an nichts anders dachte, bis ſie endlich ihr Kabinett öffnete, durch die Stube ging, und ihr Aufwartemädchen rufte, die ſich ebenfalls in einem kleinen Kabinett zur Ruhe gelegt hatte und ſogleich zum Vorſchein kam.

Ich ſtand ebenfalls ſogleich auf und fragte: wie ſie ſich befinde? und ob ſie wohl geſchlafen hätte? — „Es iſt," antwortete ſie, „kein Schlaf in meine Augen gekommen, ſondern ich habe nur meinem zukünftigen Schickſale beſtändig nachgedacht, doch zuletzt Alles der Fügung des Himmels anheim geſtellt, und mich gefaßt gemacht, alles Unglück mit der größten Gelaſſenheit zu ertragen, wenn ich nur bleiben kann, wo Chriſten ſind, um mich mit Gottes Wort und dem Rathe guter Freunde zu tröſten." — „Dies iſt ein Entſchluß," verſetzte ich, „den nur tugendhafte Seelen, wie die Ihrige iſt, faſſen können. Bleiben Sie dabei, und laſſen Sie im übrigen den Himmel walten. Allein, was iſt zu Dero Dienſten? denn ich habe gehört, daß Sie der Magd

gerufen." — „Nichts weiter," antwortete sie, „als daß sie in die Apotheke gehen und mir ein Herzpulver holen soll; denn ich weiß nicht, woher es kommt, daß ich so gar matt bin."

Ich bat mir sogleich aus, daß ich ihr diesen Dienst selber verrichten und ihr etwas bringen dürfte, wodurch der Leib wiederum gestärkt und das Gemüth aufgeheitert würde; zog auch sogleich meinen Oberrock an, und ließ mich durch sie nicht an meinem hurtigen Fortgehen hindern. Bei der Wirthin bestellte ich zuvor eine delicate Abendmahlzeit nebst ein paar Flaschen des allerbesten Weins, ging sodann in die Apotheke, ließ eine herrliche Herzstärkung bereiten, und brachte es ihr so hurtig als möglich zurück.

„Ihr seid allzu dienstfertig, Herr van Blac," sagte sie hiezu, nachdem sie einige Löffel voll davon zu sich genommen und es kräftig befunden hatte, „und wenn es noch so lange währen sollte, als es gewährt hat, dürfte mein ganzes Vermögen nicht zureichen, Euch Eure Liebe und Treue zu belohnen." Diese letzten Worte bewirkten, daß mir die Thränen in die Augen stiegen. Ich wendete mich, um dies nicht merken zu lassen, zu einem Fenster, und vermochte bloß die Worte vorzubringen: „Madame, ich verlange keine Vergeltung von Geld und Gut, sondern bin vergnügt, wenn Sie nur bei dem Glauben bleiben, daß ich redlich bin."

Sie mochte etwas von meiner inneren Bewegung merken, nahm daher noch ein wenig von der Herzſtärkung, und begab ſich ſodann ſtillſchweigend in ihr Kabinett. Ich aber beſann mich, ſah nach der Küche, ging dann eine Zeitlang im nahe daran liegenden Garten umher ſpazieren, und verirrte mich ſo tief in meinen Gedanken, daß ich mich nicht heraus finden konnte, bis mich endlich die Wirthin rufte und fragte: ob ſie das Eſſen auftragen ſolle? Ich befahl ihr, nicht damit zu ſäumen, weil wir heute wenig genoſſen, ging ſodann hinauf, und fand meine Freundin in der Stube herum gehend und dem Scheine nach ziemlich heiter. Es gefiel ihr, daß ich einige gute Speiſen hatte zurichten laſſen, und ſie verſuchte alle mit ziemlichem Appetit.

Wie ſauer es ihr aber, vielleicht nur meinetwegen, werden mochte, ihre Bekümmerniß zu verbergen, eben ſo ſchwer kam es auch mir an, meine Neigung zu unterdrücken. Allein, als wir erſt eine Flaſche von dem vortrefflichſten Weine getrunken, wurden wir beiderſeits etwas geſprächiger; doch redeten wir nur von ganz gleichgültigen Dingen, bis ſie endlich, nachdem Alles abgetragen, und das Mädchen auch zur Ruhe gegangen war, von ſelbſt anfing und ſagte: „Herr van Blac, ich habe Euch heute etwas zu erzählen verſprochen, daher vernehmet jetzt die Geſchichte meines Lebens.“

Geſchichte
der Charlotte Sophie van Bredal.

„Ich bin unter elf Kindern meiner Eltern das jüngſte, und deren erſte und letzte Tochter; denn meine Vorgänger ſind ſämmtlich Söhne geweſen, deren ich bei meiner Abreiſe noch acht am Leben geſehen. Mein Vater trieb zwar die Handlung, hatte aber wenig Mittel, ſo daß er Alles ſehr genau einrichten mußte. Denn bei einer ſo ſtarken Familie waren, wie leicht zu erachten, auch große Ausgaben erforderlich, zumal da ſich kein einziger von meinen Brüdern zur Handlung bequemen, ſondern lieber ein Handwerk lernen wollte, weshalb mein Vater fremder Leute Kinder zu Lehrjungen und Handelsdienern nehmen mußte. Ich will mich indeß hiebei nicht lange aufhalten, ſondern nur von meiner Perſon ſo viel erwähnen, daß ich in einem Alter von kaum dreizehn Jahren bereits von manchen Leuten für ſehr ſchön ausgegeben wurde. Daher fanden ſich faſt täglich nicht nur die Söhne der reichſten Kaufleute, ſondern auch noch vor-

nehmere junge Männer, bei meinen Brüdern ein, um zu ſehen, ob an mir etwas Schönes anzutreffen wäre. Ich weiß nicht, was dieſer oder jener an mir etwa gefunden haben mag, doch bekam ich bald von dieſem, bald von jenem nicht nur die zärtlichſten Briefe, ſondern auch verſchiedene Galanterieſachen zum Geſchenk.

Ich armes Kind wußte gar nicht, was dies zu bedeuten haben ſollte, klagte es daher meiner Mutter und zeigte ihr Alles offenherzig. Dieſe lächelte dazu und ſagte: „Meine Tochter, zerreiße die Narrenbriefe; die Geſchenke aber kannſt Du als ein Andenken aufheben, damit die Perſonen, welche ſie Dir geſchickt, es nicht für einen Hochmuth auslegen. Inzwiſchen entziehe Dich ihrer aller Geſellſchaft, ſo viel Du kannſt, und mache Dich mit Niemandem zu ſehr gemein, er ſei ſo reich als er immer wolle.“

Ich folgte dieſen Lehren meiner Mutter, kam aber bald in das Geſchrei, als ob ich mir auf mein Geſicht viel einbildete und gewaltig eigenſinnig wäre. Deſſen ungeachtet gaben ſich die reichſten und vornehmſten jungen Männer viele Mühe, ſich in meine Gunſt zu ſetzen; allein ich fühlte damals in meinem Herzen auch nicht die geringſte Regung der Liebe, obſchon mein funfzehntes Jahr beinahe verſtrichen war. Da man mich aber um dieſe Zeit ſchon für mannbar halten mochte, ſo meldete ſich eben dieſer, bereits ziemlich

bejahrte Kaufmann Doſtart bei meinem Vater, und hielt um mich an. Mein Vater mochte nun zwar wohl den groſſen Abſtand unſerer Jahre erwogen haben, indem ich die 1 vor der 5, er aber die 1 bereits hinter der 5 hatte; weil er aber ein ſehr bemittelter Mann, auch ohne Kinder und andere Erben war, ſo wurde mir gar bald angetragen, denſelben zu meinem künftigen Ehemanne zu wählen.

Faſt hätte ich über dieſe Zumuthung des Todes ſein mögen, da ich mich ſelber noch wie ein Kind betrachtete; aber ich wurde noch mehr beſtürzt, da meine Mutter ſelbſt mir nicht allein zu dieſer Heirath rieth, ſondern auch die beſten Lehren gab, wie ich mich künftighin im Eheſtande zu verhalten hätte. Bei ſo geſtalten Sachen war meine erſte Ausrede, daß ich mich als ein Kind unmöglich ſchon zum Heirathen entſchlieſſen könnte, ſollte es aber ja mit der Zeit einmal geſchehen, ſo würde ich gewiß meine Freiheit nicht an einen ſo alten eigenſinnigen Mann verkaufen; denn es fänden ſich ja wohl noch jüngere und feinere Mannsperſonen, wenn ſie auch nicht ſo viel Mittel hätten, als der alte Doſtart. Dies redete ich ſo in meiner Einfalt und Aufrichtigkeit hin. Da ich indeß auf meiner Eltern fernere Vorſtellungen und Zureden immer bei dieſer Meinung blieb, wurde mein Vater endlich ſtrenger, gab mir auch Doſtart's wegen einmal wirklich ein paar Ohrfeigen, wodurch denn die

Liebe zu dieſem Manne um ſo weniger geweckt wurde, ſondern vielmehr ein wirklicher Haß gegen ihn in mir entſtand. Bei alle dem aber ließen meine Eltern nicht ab, mir Luſt zum Heirathen, und beſonders zu dem verhaßten Manne einzuflößen, den ich gleichwohl durchaus nicht leiden konnte, weswegen mein Vater endlich Miene machte, mich mit Gewalt zu dieſer widerwärtigen Heirath zu zwingen. Es konnte nicht fehlen, daß die Sache ſtadtkundig wurde, und daß viele Leute großes Mitleiden mit mir hatten.

Eines Tages, da ich mit zweien meiner Brüder von einer Anverwandtin in ihren Garten eingeladen war, fand ſich unter andern jungen Leuten beiderlei Geſchlechts, die, um die Luſt vollkommen zu machen, Muſik beſtellt hatten, auch eines Kaufmanns Sohn dabei ein, den ich zwar oft von ferne geſehen, aber noch nie ein Wort mit ihm geſprochen hatte. Er hieß Emanuel van Steen, und war ſehr wohl gebildet und gut gewachſen. Für diesmal aber verrieth ſein ganzes Weſen etwas melancholiſches, denn er fand durchaus kein Vergnügen an der Muſik, ſondern ließ die andern ſcherzen und tanzen, und ſtimmte alſo ganz mit meinem damaligen Humor überein, denn auch ich konnte an dem Tage unmöglich luſtig ſein. Um von der luſtigen Geſellſchaft, die ſowohl ihn als mich mehrmals aufzog, loszukommen, ging er weit hinweg und ſpazierte in einem entle-

genen Theile des Gartens umher, ich aber ging mit einem älteren Verwandten auf der anderen Seite des Gartens umher, bis endlich meine Anverwandte den van Steen an der Hand zu mir geführt brachte und sagte: „Ich kann kein besseres Werk stiften, als wenn ich Jene bei ihrer Lust lasse, und diese beiden Traurigen zusammen bringe, vielleicht kann einer den andern trösten.“ Demnach führte sie uns zusammen in eine grüne Laube, blieb eine Weile bei uns, ging dann unter dem Vorwande einiger Verrichtungen hinweg, und ließ mich mit dem van Steen allein sitzen. Dieser begann mit niedergeschlagenen Augen folgendes Gespräch mit mir: „Mademoiselle, warum nehmen Sie denn keinen Theil an den Lustbarkeiten bei der Musik?“ — „Mein Herr,“ erwiederte ich, „ich weiß selbst nicht, warum ich heute keinen Hang zu dergleichen Lustbarkeiten habe, da ich doch sonst eben keine Verächterin, sondern vielmehr eine große Liebhaberin der Musik bin.“ — „Ich wollte,“ versetzte er, „die Ursache davon wohl errathen; kann aber zugleich versichern, daß eben der Kummer, welcher Sie drückt, mich doppelt quält.“ — „Ich wüßte eben nicht,“ war meine Antwort, „was mich für ein Kummer quälte.“ — „Ich weiß es aber wohl,“ erwiederte er, „und bitte, meine Freimüthigkeit nicht übel aufzunehmen, wenn ich bemerke, daß wohl nichts anderes als die verdrießliche Heirath, die

Funfzehntes Kapitel.

Fortſetzung der Geſchichte.

Der Graf hielt hier ein, und die ſchöne Adelheid fuhr mit einer verlegenen Röthe in der Erzählung fort.

„Mein Erſtaunen über den Ueberfall „war ſo groß, daß ich kaum wußte, was „vorfiel. Aber Le Noir beſchwur mich, „ſtill zu ſchweigen, weil dies uns die einzige „Hoffnung übrig ließe, unſern Verfolgern „zu entfliehn, mit denen er auf eine freund„liche Art umgehen müſſe. Ich wußte nicht, „was ich thun, was ich denken ſollte; ich fühlte „mich elend, denn ich wußte nicht, was aus mei„nem Vater, was aus dem Chevalier geworden „war; ich ſah ſie nicht mehr. Aber die Furcht

Sie gezwungener Weiſe mit dem Doſtart eingehen ſollen, Schuld daran iſt. Daher leiden wir an einer und derſelben Krankheit, und zwar ich doppelt, weil diejenige Perſon, welche ich mir auserſehen, nunmehr bereits in eines Andern Armen ſich befindet, und ich von meinen Eltern ebenfalls, ſo wie Sie, beſtürmt werde, eine zwar reiche, aber deſto häßlichere Ehegattin zu wählen."

Als ich mich nun bei dieſen Reden etwas betroffen fühlte, und nicht gleich eine paſſende Antwort finden konnte, fuhr er weiter fort zu fragen: „Habe ich nicht Recht, Mademoiſelle, daß wir beide faſt einerlei Schickſal haben?" — „Mein Herr," gab ich zur Antwort, „meine Noth haben Sie wohl errathen, weil ſie kein Geheimniß mehr iſt, doch ſoll mich keine menſchliche Gewalt zu einer widerwärtigen Heirath zwingen. Von Ihren Angelegenheiten aber habe ich nicht die geringſte Kenntniß." Er begann hierauf eine weitläuftige Erzählung von ſeiner Liebesgeſchichte mit einer gewiſſen Helena Learks, wovon ich in der Kürze nur ſo viel ſagen will. Er hatte nämlich dieſelbe, die zwar nicht ſonderlich ſchön von Geſicht, aber doch von ſehr lebhaftem Geiſt und guter Geſtalt, vor anderen Frauenzimmern geliebt, auch Hoffnung bekommen, von ihr keinen Korb zu erhalten; allein die beiderſeitigen Eltern hatten in dieſe Heirath nicht willigen wollen, und ſo war denn Helena vor wenigen Wo-

chen an einen Procurator verheirathet worden. Er dagegen sollte dem Willen der Eltern zufolge eine gewisse Katharina von Nerding heirathen, die ihm eben so zuwider war als der Tod.

In diesem Augenblick sahen wir meine Anverwandte von ferne auf uns zu kommen, weshalb er in seinem Gespräch abbrach, und nur noch dieses hinzufügte: „Mademoiselle, die dritte Ursache meiner heutigen Unruhe will ich Ihnen wofern es mir erlaubt ist, morgen schriftlich melden; denn ich merke, daß heute wenig Gelegenheit vorhanden sein wird, unser Gespräch fortzuführen." Ich konnte hierauf nicht antworten, da nicht allein meine Anverwandte, sondern auch andere von der Gesellschaft schon in unsere Nähe gekommen waren, und nicht abließen, uns zu nöthigen, bis wir mit ihnen zu der übrigen Gesellschaft uns begaben, die das Tanzen bereits eingestellt hatte, und nur noch einer angenehmen Musik zuhörte, wobei einige Arien gesungen wurden.

Mit Anbruch der Dämmerung brach ich auf, konnte aber dem van Steen nicht abschlagen, mich in Begleitung meiner Brüder nach Hause zu führen, die ihn für den folgenden Tag zu sich in unser Haus einluden, da ohnehin unsere Eltern zu einem Hochzeitschmause fahren wollten.

Van Steen stellte sich, wie er versprochen, zu gehöriger

Zeit ein. Meine Brüder hatten unter sich und für die dazu erbetenen Gäste ein Lustspiel angestellt; ehe sich aber van Steen in dasselbe einließ, paßte er eine gute Gelegenheit ab, mir einen Brief in die Hände zu spielen. Der Inhalt desselben war: er könne als ein aufrichtiger Mensch zwar nicht leugnen, daß er seit einigen Jahren seine Augen auf die Helena geworfen, allein es sei dies zu einer Zeit geschehen, wo er noch nicht gewußt, daß meine Gestalt und ganzes Wesen — wie er sich ausdrückte — weit angenehmer, vollkommener und liebenswürdiger sei, als das der Helena. Hiebei that er mir zugleich einen förmlichen Liebesantrag, und versicherte, wofern ich mich wollte erbitten und bewegen lassen, statt des alten Dostart's ihn, den van Steen, zum Geliebten anzunehmen, er es mit guter Manier und Beihülfe meiner eigenen Eltern in kurzem dahin bringen wolle, daß wir ein paar Eheleute würden. Anderer beigefügten Schmeicheleien oder verliebten Thorheiten zu geschweigen, will ich nur dies Eine noch erwähnen, daß er einen hohen Eidschwur hinzufügte, wie er nicht gesonnen sei, mich zu hintergehen, sondern ganz redliche Absichten habe, indem er gestern gleich beim erstenmal, als er mich gesehen, die Helena ganz vergessen, und nach ferner eingezogener Erkundigung sich völlig in mich verliebt habe.

Er war, wie schon gesagt, dem äußern Anscheine nach,

ein schöner, artiger und wohlgesitteter Mensch, darum fühlte ich von Stund an in meinem Herzen viele zärtliche Regungen gegen ihn. Sobald er dessen vergewissert war, wagte er sich an meine Eltern, und da er noch mehr Vermögen als der alte Dostart zu hoffen, sein Vater auch unverhofft mit dem alten van Nerding zerfiel, und dieser mein Liebhaber, Emanuel, bei der Gelegenheit zu verstehen gab, daß er nunmehr keine andere als mich zur Ehe haben, widrigenfalls in die weite Welt gehen und nie mehr wiederkommen wolle, wurden seine und meine Eltern mit einander einig, und wir mit einander versprochen; der alte Dostart aber bekam den Korb, unter dem Vorwande, daß ich ihn so wenig lieben, als mich mein Vater dazu zwingen könnte.

Unterdeß war unser Hochzeitfest noch auf etliche Wochen hinaus verschoben. Mein Bräutigam hatte oft Gelegenheit, etliche Stunden ganz allein bei mir zu sein, und begann immer dreister zu werden, muthete mir auch solche Dinge zu, von denen ich zu der Zeit noch ganz und gar keine Kenntniß hatte. Wenn ich ihm nun hierüber eine einzige scheele Miene machte, kam er zuweilen in acht Tagen nicht wieder, so lange, bis ihm seine üble Laune vergangen war. Dann aber stellte er sich desto freundlicher, machte jedoch immer neue Versuche, daß ich ihm seinen lasterhaften Willen erfüllen möchte, was indeß von mir durch-

aus nicht zu erlangen war. Denn unter dieſen Umſtänden kehrte ich mich wenig an ſein Kommen und Weggehen, hätte auch faſt lieber geſehen, er wäre gar nicht wiedergekommen.

Mittlerweile nahete unſer beſtimmter Hochzeittag heran. Mein Bräutigam war acht Tage lang, ſeinem Vorgeben nach, verreiſet geweſen, kam aber am zweiten Abend zuvor wieder nach Hauſe, und in meines Vaters Haus, da mein Vater ſo eben ein paar gute Freunde bei ſich hatte und mit ihnen Karten ſpielte. Nachdem mich nun mein Geliebter, vielleicht aus falſchem Herzen, ein wenig geliebkoſet, ließ er ſich mit in's Spiel ein, bat ſich aber aus, daß ich neben ihm ſitzen und ſeine Kaſſe führen möchte. Auf Befehl meines Vaters gehorchte ich. Er ſpielte bis ohngefähr um halb zwölf Uhr mit Luſt, zog dann ſeine Uhr heraus, wurde auf einmal verdrießlich, und ſagte, daß es nunmehr Zeit ſei, nach Hauſe zu gehen, indem er ſehr müde von der Reiſe ſei. Ich bemerkte, daß er mit der Uhr zugleich ein Briefchen herauszog, und daſſelbe unverſehends auf den Boden fallen ließ, weshalb ich mein Schnupftuch darauf warf, und beides zugleich aufnahm. Mein Geliebter wurde dies nicht gewahr, ſondern eilte hurtig fort; ich aber verfügte mich geſchwind in meine Schlafkammer, wickelte das verſiegelt geweſene Briefchen auf, und fand darin Fol-

Wiewohl ich nun von Liebeshändeln wenig oder gar keine Kenntniß hatte, ſo verurſachte mir doch dieſes Schreiben ein ſchmerzliches Nachſinnen; da es aber ſchon ziemlich ſpät war, legte ich mich ſogleich zu Bette. Anfangs war ich ſo glücklich, daß mir ſehr bald ein ſüßer Schlaf die unruhigen Gedanken vertrieb; bald darauf aber war ich ſo unglücklich zu empfinden, wie die Hand einer Mannsperſon zum erſtenmal meine Bruſt betaſtete, worauf ſodann ein Kuß erfolgte. Ich fuhr augenblicklich in die Höhe, und fing an zu ſchreien, konnte aber vor Angſt keinen lauten Ton von mir geben. In dieſem Augenblick faßte mich Jemand bei der Hand und ſagte: „Um Gottes willen, Mademoiſelle, ſchreien Sie nicht. Ich bin Dero aller getreueſter Knecht, und habe mich in dieſe Gefahr bloß darum gewagt, um Ihnen ein Geheimniß zu eröffnen, worauf die Glückſeligkeit Ihres ganzen Lebens beruht.“ Nunmehr erkannte ich wohl an der Sprache, daß es Niemand anders ſei, als unſer Handelsdiener Rackhurſen. Ich riß daher meine Hand zurück und ſagte: „Welcher Satan hat Euch Verwegenen in meine Kammer geführt?“ — „Kein Satan,“ antwortete er, „ſondern die Treue und Redlichkeit gegen Ihre Perſon und ganze Familie. Wo habe ich anders Gelegenheit finden können, mit Ihnen ohne Verdacht ingeheim zu ſpre-

chen, und Ihnen mit Wahrheit zu offenbaren: daß Ihr Geliebter, mit dem Sie übermorgen getrauet werden sollen, der lasterhafteste und liederlichste Mensch von der Welt ist. Denn er hat nicht nur vier ganze Tage und Nächte bei der Helena versteckt gelegen, sondern nachher noch drei Nächte bei einer Jedermanns*** zugebracht, und für jetzt weiß ich gewiß und will meinen Kopf zu Pfande setzen, daß er wieder bei der Helena sich befindet; denn ihr Mann ist verreiset, und sie hat ihn zu sich bestellet." – „Ei," sagte ich, „lasset ihn liegen, wo er will, und begebet Euch aus meiner Kammer." — „O Himmel," entgegnete er, „wie können Sie sich so gnädig gegen einen unwürdigen, und so undankbar gegen einen treuen Menschen erzeigen?" Ich weiß nicht, was er sonst noch Alles vorbrachte. Doch bei so vielen, sich durchkreuzenden Gefühlen verging mir Hören und Sehen, bis Rackhupfen endlich so weit sich erdreistete, daß er mich nicht nur küssen, sondern auch fernerer Freiheit sich bedienen wollte. Indeß ich fing plötzlich überlaut an zu schreien, weshalb er sich wieder durch das Fenster, durch welches er hereingestiegen, zurück begeben wollte. Allein er mochte mit seinen Kleidern inwendig an einem Haken hängen bleiben, weswegen mein Vater, der meine Kammer mit dem Hauptschlüssel schnell öffnete, und nebst meiner Mutter mit dem

Lichte herein trat, ihn noch traf und nur froh war, daß er, ohne den Hals zu brechen, auf der angelegten Leiter glücklich hinunter kam.

Ich erzählte meinen Eltern den Frevel dieſes zudringlichen Menſchen, ſo wie auch die ganze Geſchichte meines Bräutigams, zeigte den gefundenen Brief, und ſagte: „Liebſter Vater, allem Anſchein nach hat das Schickſal beſchloſſen, mich Arme durch Heirath unglücklich zu machen.“ Er las den Brief mit ziemlicher Beſtürzung, wußte indeß ſehr bald eine andere Auskunft zu finden, indem er ſagte: „Meine Tochter, das iſt eine falſche Karte. Euer Bräutigam iſt unſchuldig; aber Rackhuyſen iſt ein Schelm, und hat unfehlbar die ganze Sache auf die Art eingerichtet, auch dieſen falſchen Brief gemacht, denn ich habe gemerkt, daß er ſich vorigen Abend immer etwas um den van Steen zu thun gemacht. Kehret Euch an nichts. Ich will genaue Erkundigung einziehen, wo Euer Bräutigam dieſe Nacht zugebracht hat; der frevelhafte Rackhuyſen aber ſoll, ſo bald der Tag anbricht, mein Haus verlaſſen.“

So war ich denn wieder beruhigt, und damit ich deſto ſicherer ſchlafen könnte, mußte ſich meiner Mutter Aufwartemädchen zu mir in die Kammer legen.

Früh Morgens vor Tage hatte ſich Rackhuyſen mit allen ſeinen Sachen bereits aus der Stadt fortgemacht,

worüber mein Vater sich etwas verdrießlich stellte, obwohl es eben nicht sein Ernst sein mochte. Mittlerweile überredete er mich, er habe augenblicklich nach meines Bräutigams Behausung geschickt, und erfahren, daß derselbe unschuldig, auch gerades Weges von uns nach Hause gegangen, und von unserem Lehrburschen in seinem Bette fest schlafend angetroffen worden. Ich glaubte meinem Vater zu Gefallen Alles, was er mir vorredete, erfuhr aber kurze Zeit nachher, daß mein Vater sogleich drei Schildwächter ausgeschickt, welche den van Steen selbiges Morgens früh bei anbrechendem Tage aus der Helena Behausung hatten heraus kommen sehen.

Inzwischen stellte sich van Steen an dem auf diese unglückliche Nacht folgenden Tage gleich nach der Mittagsmahlzeit bei uns ein. Mein Vater empfing ihn sehr freundlich, um keinen Spuk in die Hochzeit, welche des andern Tages vor sich gehen sollte, zu machen, oder weil er glaubte, daß, wenn wir nur erst beisammen wären, van Steen seine heimlichen Gänge von selbst unterlassen würde. Mir begegnete van Steen ungemein zärtlich und verliebt, so daß ich fast selbst auf die Gedanken gerieth, er sei unschuldig, und ihm also das vermeintlich angethane Unrecht in meinem Herzen abbat, auch ihn von nun an recht herzlich zu lieben anfing.

„vor jener Rotte, denen ich in die Hände
„gefallen war, und (ich geſtehe es) immer
„noch das Vertrauen auf Le Noirs Recht-
„ſchaffenheit machten, daß ich ſeinem Ra-
„the folgte und ſtillſchweigend fortritt.

„Als wir mit dem Zuge zuſammen tra-
„fen; was mußt' ich da hören! — Meine
„Furcht ward beynahe Verzweiflung, ſo
„ſchreckliche empörende Erzählungen von Un-
„menſchlichkeiten jeder Art mußt' ich anhal-
„ten. Wir nahmen unſern Weg durch den
„dunkeln labyrinthiſchen Wald, und ohngefehr
„nach einer Stunde bemerkte ich durch die
„Bäume den Schimmer eines Lichtes. Le
„Noir war mir ganz nahe und flüſterte
„mir zu, es ſey das einzige Mittel zur Flucht,
„wenn ich mich ſtelle, als ſey ich ſo ermü-
„det, daß ich nicht weiter könne; es war in
„der That beynahe der Fall. Ich nahm mir
„alſo vor, ſeinem Rathe zu folgen, weil ich
„doch in keine ſchlimmere Hände fallen konnte,

So trat ich denn folgendes Tages ziemlich ruhig und vergnügt in den Eheſtand, wurde auch nachher ſowohl von meinen Schwiegereltern als auch, wenigſtens dem Scheine nach, von meinem Manne recht innig geliebt. Die erſteren betheuerten hoch, daß es ihnen nunmehr tauſendmal angenehmer wäre, mich anſtatt der Helena zur Schwiegertochter zu haben; mein Mann aber begegnete mir im Anfange etliche Monate lang ſo liebreich, daß ich nicht im geringſten über ihn zu klagen hatte, auch war er in unſerer neu errichteten Handlung ſo fleißig, daß ſeine und meine Eltern ſo wie auch ich ein großes Vergnügen darüber empfanden. Allein, ehe noch das erſte Jahr verging, legte er ſich auf die ſchlimme Seite, fing an mürriſch und verdrießlich zu werden, bekümmerte ſich um die Handlung ſo wenig als um den Haushalt, ging fleißig zum Trunke und in die Spielhäuſer, kam entweder gar nicht oder doch des Nachts ſehr betrunken nach Hauſe, und brach die Urſache vom Zaune, um Zank und Streit anzufangen. Ich begegnete ſeinem wunderlichen Humor mit aller Höflichkeit, kam aber doch plötzlich mit ihm unvermuthet in heftigen Wortwechſel, ſo daß er dann und wann im Eifer, auch oft in Gegenwart unſerer beiderſeitigen Schwiegereltern, mir ſehr übel begegnete. Da indeß, wie bekannt, in unſerem Lande ein Frauenzimmer groſſes Recht hat, ſo ſchlugen ſich mehrmals unſere beiderſeiti-

gen Eltern dazwischen, und versöhnten uns wieder mit einander, damit die Sache nicht zu Weitläuftigkeiten und übler Nachrede ausschlagen möchte.

Mir war nichts weniger in die Gedanken gekommen, als daß die Helena die einzige Ursache meines Unglücks sei; allein nachgerade kam ich dahinter, daß er diese Nichtswürdige, die ihm vielleicht einen Liebestrank eingegeben haben mochte, noch bei allen Gelegenheiten auf's Zärtlichste behandelte und, so oft es sich schickte, nächtliche Besuche bei ihr abstattete, bis ihn endlich ihr Mann einst bei derselben betraf, und ehe es Tag wurde, sehr zerschlagen und verwundet nach Hause bringen ließ.

Mein Mann überredete mich, daß er unter eine Kompagnie falscher Spieler gerathen, und von ihnen so übel zugerichtet worden sei, was ich ihm denn anfangs glaubte. Indeß die wahre Geschichte wurde sehr bald stadtkundig, was sich denn seine und meine Eltern, besonders aber ich, sehr zu Gemüthe zogen. Doch ließ ich mich nicht gegen ihn merken, daß ich dies für eine gerechte Strafe erkennte, sondern begegnete ihm mit aller Freundlichkeit, in Hoffnung, daß er sich von nun an bessern würde, was er auch dem Scheine nach that, und eine Zeitlang gar nicht aus dem Hause ging. Da ihn aber nach und nach die Sehnsucht zu seiner lustigen Gesellschaft und deren Ausschweifungen wie-

der anwandelte, ging er wieder Tag vor Tag aus, kam aber meiſt ſehr mißvergnügt nach Hauſe, indem er wegen der erwähnten verdrießlichen Geſchichte faſt in allen Geſellſchaften aufgezogen und verſpottet wurde. Aus Verzweiflung darüber kam er endlich auf den Gedanken, ſich mit einem andern Kaufmann in Geſellſchaft einzulaſſen und ſelbſt eine Reiſe nach Oſtindien anzutreten, in Hoffnung, daß man während ſeiner Abweſenheit ſeine Geſchichten vergeſſen und ein anderes Gerede kommen würde.

Sowohl ſeine als meine Eltern waren mit dieſem Entſchluſſe herzlich zufrieden, und ungeachtet ich die lezte war, die es zu wiſſen bekam, ſo gab ich doch nicht nur meinen Willen darein, ſondern ließ mich ſogar bereden, mit ihm zu reiſen, weil er vorgab, daß er ohne mich nicht leben könne. Die Haupturſache meiner Nachgiebigkeit war, daß ich ihn von der üppigen und ränkevollen Helena losmachen, alles Vergangene in Vergeſſenheit bringen, und nunmehr unſer Eheband deſto feſter knüpfen wollte. Allein wir hatten auf unſerer Fahrt kaum die äußerſte Spize von Europa, nämlich das Kap S. Vincent, aus den Augen verloren, als wir plözlich von einem Saleeiſchen Seeräuber — ich weiß nicht, unter was für einem Vorwande, denn die Holländer ſtanden ja damals mit dem Kaiſer von Marocco ganz wohl — angegriffen und zu Sclaven gemacht wurden. Mein Mann

gebärdete sich bei diesem Unglück sehr kläglich, ich aber fiel darüber in Ohnmacht, und als ich wieder zu mir selber kam, fand ich mich in Gesellschaft einiger Mohrenweiber.

Wie mir da zu Muthe gewesen, werdet Ihr, mein Herr van Blac, selbst beurtheilen können. Allein ich hatte nicht viel Zeit, um meinem Schicksale nachzudenken, indem ich in Gesellschaft einiger Mohrenweiber sofort nach Mequinez an den kaiserlichen Hof geschafft wurde, auch mir gefallen lassen mußte, Tag und Nacht zu reisen. Man brachte mich bald darauf zu dem Kaiser Muley Ismael, dem der Räuber mit meiner Person ein Geschenk gemacht hatte, welches sehr wohl aufgenommen wurde; denn er hatte, wie mir nachher gesagt worden, sogleich befohlen, mich unter die Zahl seiner Frauen aufzunehmen. Demnach wurde mir ein kostbarer Palast nebst verschiedenen Kabinetten und Kammern angewiesen; die Speisen und Getränke waren königlich, von Aufwärtern aber hatte ich nicht mehr um mich, als ich gebrauchte und um mich leiden mochte.

Der Kaiser erwies mir schon in den ersten Tagen — seiner Meinung nach und wie ich von andern hörte — die besondere Gnade, mich in meinem Zimmer, das mir, so schön es auch war, wie ein unausstehlicher Käfig vorkam, persönlich zu besuchen, fand mich aber in der größten Betrübniß. Er küßte meine Hände und Stirne mit Gewalt,

den Mund indeß berührte er nicht, ſondern ließ nur ſein Schnupftuch zurück, welches er mir über die Schulter legte, und ſodann wieder fortging. Ich wußte damals noch nicht, was dies zu bedeuten habe, legte es daher auf den Tiſch, und dankte dem Himmel, daß der alte Greis ſo bald wieder weggegangen war. In dieſem Augenblick bekam ich einen Beſuch von einer ſeiner Beiſchläferinnen, die eine geborne Franzöſin war, und ſich in der Welt ziemlich herumgetummelt haben mochte. Dieſe wünſchte mir gleich anfangs Glück zu der Ehre, daß ich dieſe Nacht zum erſtenmal bei dem Kaiſer ſchlafen ſollte. Ich gab zur Antwort, daß ich davon nichts wüßte, auch mich nimmermehr dazu verſtehen würde, ſelbſt wenn es mein Leben koſten ſollte. „Ach, mein Herz," ſagte dieſe, „leugnet nur gegen mich nichts, denn ich weiß es ſchon und ſehe es auch, daß des Kaiſers Schnupftuch auf Eurem Tiſche liegt, welches das ſicherſte Zeichen iſt, daß Ihr dieſe Nacht an ſeiner Seite zubringen müßt." — „Verwünſcht ſei dieſes Zeichen!" verſetzte ich, „mich bringt Niemand dahin, und ſollte ich mich eher in Oel ſieden laſſen." — „Ja," entgegnete ſie, „anfangs war ich auch der Meinung; allein nachher bin ich dennoch überwunden werden."

Unter dieſem unſerem Geſpräch kam ein Officier von den Verſchnittenen, und überbrachte mir ein ſauberes Käſt-

lein, nebſt dem Befehl, daß ich mich dieſe Nacht gefaßt halten ſollte, zu dem Kaiſer abgeholt zu werden. Ich wußte vor Schrecken keine Antwort zu geben; der Verſchnittene aber mochte glauben, daß ich wegen der beſonderen Ehre und Gnade ſo beſtürzt wäre, und ging alſo ungeſäumt ſeine Wege.

„Habe ich es nicht geſagt," begann hierauf die Franzöſin von neuem, „daß es ſeine Richtigkeit habe und ſo kommen würde? Ihr ſeid glücklicher als ich, denn ich habe viel länger auf dieſe Gnade warten müſſen." — „Verwünſcht ſei dieſe Gnade," war meine Antwort, „und ehe ich mich dazu bequeme, ſoll, noch ehe man mich aus dieſem Zimmer bringt, ein Meſſer in meinem Herzen ſtecken." — „O," rief die Franzöſin, „wer wollte ſo wunderlich ſein in der Welt? Es iſt der Menſchen Schuldigkeit, ſich in ihr Verhängniß ſchicken zu lernen. Was ſich nicht will ändern laſſen, muß man mit Geduld umfaſſen. Einmal für allemal haben wir, ſo lange dieſer alte Kaiſer lebt, keine Erlöſung zu hoffen, denn er iſt viel zu eigenſinnig, als daß er einer von ſeinen Beiſchläferinnen die Freiheit ſchenken ſollte, und warum ſollte ich mich daher nicht überwinden können, binnen ſechs, acht oder mehr Monaten einmal bei einem ſo alten Manne zu liegen, der nicht einmal mehr thun kann, was er gern will."

Ich merkte aus dieſen und noch anderen Reden, welche wiederzuſagen ich mich ſchäme, nur allzu wohl, weß Geiſtes Kind dieſe franzöſiſche Dame, und daß ſie gar keine Koſtverächterin ſei, es möchte nun ein Chriſt, Heide, Jude oder Türke bei ihr eine Annäherung verſuchen; denn ſie hatte den guten Glauben, daß alle dieſe Leute ja doch ebenfalls Menſchen wären, wie wir.

Inzwiſchen überredete ſie mich, das mir überſchickte Käſtchen zu öffnen, und es fanden ſich darin dreitauſend Stück Zechinen nebſt verſchiedenen Kleinodien und anderem Geſchmeide. Dies Alles leuchtete ihr weit mehr als mir in die Augen, ſo daß ſie ſagte: „Madame, ich nähme nur hundert Zechinen, und ſchliefe dieſe Nacht für Euch bei dem Kaiſer.“ Mir kam ſogleich ein glücklicher Einfall in den Kopf, und ich ſagte daher: „Madame, nicht hundert, ſondern tauſend will ich Euch hieher zählen, wofern Ihr mich durch eine kluge Liſt von meinem Tode, wenigſtens noch auf einige Zeit, befreien wollet. Denn, wie ſchon geſagt, lebend und gutwillig laſſe ich mich nimmermehr an eines Unchriſten Seite legen, ſondern will mich lieber enthaupten laſſen, wie es bereits mehreren andern vor mir ergangen iſt.“ — „Ich höre, ſehe und merke wohl,“ ſagte die Franzöſin, „daß Ihr eben ſo eigenſinnig als ſchön ſeid. Ich hätte mich vor ſechs Jahren auch nicht dazu verſtanden, wenn mir mein

Leben nicht allzu lieb gewesen wäre; allein, da ich es einigemal gezwungener Weise habe thun müssen, so ist nunmehr nichts weiter daraus zu machen, und da ich zumal seit länger als einem Jahre her von dem Kaiser fast ganz zurückgesetzt worden bin, so will ich Euch zum Vergnügen, ihm aber zum Possen, einmal einen lustigen Streich spielen, und diese Nacht statt Eurer mit verhülltem Haupte, wie dies gewöhnlich ist, zu ihm gehen. Denn die Mohamedaner pflegen des Nachts das Werk der Liebe nicht bei brennendem Lichte zu verrichten. Auch gehet die Sache schon darum sehr gut an, weil wir beide durch unsere Kammerthüren alle Augenblicke zusammen kommen und uns solchergestalt in den Personen leicht verwechseln können."

Ich wußte vor innerlicher Freude nicht, was ich auf diesen Antrag sagen sollte, sondern ging nur hin, zahlte ihr tausend Zechinen, und versprach, noch mehr zu thun, wenn sie meine Stelle vertreten und Alles wohl ausrichten würde. Sie nahm den Beutel mit dem Golde zwar an, bat mich aber, denselben so lange in meiner Verwahrung zu behalten, bis sie mit anbrechendem Tage glücklich wieder zurück käme; übrigens, meinte sie, würde es Zeit sein, daß wir in eine Kammer gingen und die Kleider mit einander wechselten, denn die Verschnittenen würden bald kommen und mich abholen. Es geschah auch wirklich. Denn wir waren kaum fertig,

ſo meldeten ſich auch ſchon die Unholde vor der Thür, und führten ſtatt meiner die Franzöſin, welche ſich la Galere nannte, zum Kaiſer.

In meine Augen kam dieſe ganze Nacht kein Schlaf, denn ich glaubte immer, der Betrug würde offenbar werden. Allein, ſobald der Tag anbrechen wollte, kam la Galere wieder zurück, und erzählte mit vieler Freude, daß die Sache ſehr glücklich abgelaufen und der Kaiſer ſehr vergnügt geweſen ſei. Die übrigen Umſtände, welche ich mich ſelbſt von ihr anzuhören ſchämte, will ich vor Euren züchtigen Ohren verſchweigen.

La Galere hatte ſchon am vorigen Abend einen ziemlichen Theil von dem ſchönen griechiſchen Weine, der mir zum Präſent geſchickt worden, zu ſich genommen, und hat ſich nunmehr nach wohl ausgerichteter Sache noch ein einziges Gläschen aus, trank aber eine ganze Bouteille. Ich gönnte ihr ſowohl dies als auch alles andere lieber als mir ſelbſt; da ich aber bemerkte, daß ſie den Schwindel bekam, brachte ich ſie ſelber zu Bette, und legte mich denn zur Ruhe.

Mein Schlaf währte faſt bis gegen Mittag, da mir denn meine zugegebene Mohrenſclavin meldete, daß ein Officier nebſt zwei Verſchnittenen bereits über zwei Stunden vor der Thür warte, um mir ein Geſchenk von dem Kaiſer zu überbringen. Daher kleidete ich mich hurtig an, und

ließ den Officier herein kommen, der mir den Morgengruß vom Kaiser überbrachte, und zugleich meldete, daß der Kaiser mit mir sehr wohl zufrieden sei, und mir nicht nur zur Erfrischung allerhand Delicatessen, sondern auch noch ein besonderes Kästlein schicke. Dies letztere überlieferte er mir selbst in meine Hände, ich aber gab ihm nebst einem Geschenk von funfzig Zechinen seine Abfertigung. Um die Leckerbissen bekümmerte ich mich wenig, weil ich ohnehin alles bekam, was ich nur forderte; da ich aber das versiegelte Kästlein eröffnete, fand ich abermals nebst dreitausend Zechinen ein kostbares Hals- und Armgeschmeide, wie auch einen Fingerring darin, der wegen der darein gefaßten Diamanten wenigstens tausend Zechinen werth ist.

Ungeachtet meiner damaligen unglücklichen Lage konnte ich mich dennoch des Lachens darüber nicht enthalten, daß eine Andere die schändliche Arbeit verrichtet, ich aber den ansehnlichen Gewinn davon gezogen hatte.

La Galere erfuhr von diesem Allen nichts, weil sie viel zu lange geschlafen hatte. Indeß, da ich glaubte, daß es vielleicht die Noth erfordern möchte, sie noch öfter dergestalt in meinem Namen zu verschicken, machte ich ihr, als sie wieder zu mir kam, noch ein größeres Geschenk an Gelde, Galanteriewaaren und Delicatessen; überdies nahm ich sie zu meiner vertrautesten Freundin an, und wir saßen

„als die waren, in denen ich mich befand, und „Le Noir brachte unſre Führer dahin, daß ſie „mich ſollten abſteigen, und in dem Hauſe „ausruhen laſſen, aus welchem das Licht „geſchienen hatte. Er ſagte, er wolle zu„rückbleiben und meine Wache ſeyn; auch „dies wurde nach einigen Debatten zugege„ben, aber doch beſtand man darauf, daß „zwey oder drey von ihrer Parthey zurück „bleiben ſollten. Dieſer Umſtand erleichter„te mehr meine Furcht, als daß er ſie ver„größert hätte, denn ich war auf dieſe Art „nicht mit Le Noir allein, und zugleich „ſah ich ein, daß ihm der Zug nicht ganz „traute, auf den wir geſtoßen waren.

„Als wir uns dem Orte näherten, von „welchem das Licht geſchimmert hatte, hat„te er das Anſehn eines zerſtörten Kloſters. „Wir mußten halten, weil wir an einem „Graben ſtanden, der das Gebäude umgab. „Einer von den Leuten flog ab, um den Weg

beſtändig zuſammen, indem ich zur ſelben Zeit noch mit Niemandem holländiſch, mit dieſer aber franzöſiſch ſprechen konnte.

Ich müßte mehr als vier und zwanzig Stunden Zeit haben, wenn ich meine Geſchichte mit allen gehörigen Umſtänden erzählen ſollte. Daher will ich nur ſo viel ſagen, daß die la Galere meine Rolle und die ganze Komödie ſo gut geſpielt hat, daß weder der Kaiſer noch die Verſchnittenen das Geringſte davon gemerkt, und obſchon ich den größten Gewinn davon hatte, ſo ließ ich ſie doch nicht leer ausgehen, ſondern gab ihr, was billig war, habe auch niemals bemerkt, daß ſie unzufrieden mit mir geweſen wäre.

Ein einzigesmal, da der Kaiſer einige ſeiner Beiſchläferinnen in den Garten berufen ließ, wandelte ihn plötzlich die Luſt an, mich in ein geheimes Kabinett zu führen. Jedoch, da ich ihm mit einer ernſthaften Miene verſicherte, daß ich es verſchweren hätte und mich eher umbringen laſſen wollte, als bei hellem lichten Tage dergleichen zu thun, küßte er mich auf den Mund und gab ſich zufrieden. Dies iſt auch der erſte und letzte Kuß geweſen, den ich von ihm empfangen und gezwungener Weiſe habe leiden müſſen. Die folgende Nacht aber mußte meine la Galere wieder fort, und er mochte wenig wiſſen, wen er vor ſich hatte, denn man ſagte mir, daß er allezeit ſehr berauſcht zu Bette ginge.

Mittlerweile hatte ich erfahren, daß man einen jungen Holländer dem Kaiser zum Sclaven und Pagen vorgestellet ich konnte aber nicht so glücklich werden, Euch, mein werther Herr van Blac, zu Gesicht zu bekommen, bis ich, eben zu der Zeit, da Ihr Eure großmüthige Rede vor dem Kaiser ablegtet, nebst noch fünf andern der vornehmsten Frauen des Kaisers, die wir zusammen in das Nebenzimmer berufen worden, Euch nicht allein zu hören, sondern auch das erstemal zu sehen das Glück hatte.

Sobald der Kaiser mit dem Kisler Aga und andern Ministern in das Nebenzimmer eintrat, fragte er, wie uns dieser verwegene Christ bedünke? Da ich nun merkte, daß er diesen Tag nicht übel gelaunt sei, wagte ich es plötzlich, fiel ihm zu Füßen und sagte: „Großmächtigster Kaiser, ich bitte um Gnade für diesen elenden Fremdling, in Betrachtung dessen, daß er eine europäische Standesperson und mein Landsmann ist.“ Die andern fünf Frauen fielen ebenfalls mit mir nieder, und stimmten meinen Bitten bei, obwohl sie keine Holländerinnen, aber doch aus Europa gebürtig waren.

Der Himmel mochte das Herz dieses sonst so grausamen Tyrannen diesmal ganz besonders lenken, so daß er mir zum Zeichen der Erhörung meiner Bitte seinen in Händen habenden Stab auf's Haupt legte, mir die Hand reichte,

und mich aufzuſtehen nöthigte. Nach dieſem wurde zwar Eure Beſtändigkeit nochmals auf eine Probe geſtellt, die ich mit zitterndem Herzen anſah, denn mir war immer bange, Ihr würdet Euch durch die Furcht vor dem Tode auf andere Gedanken bringen laſſen; allein meine Freude war nachher um ſo größer, als ich merkte und augenſcheinlich ſah, daß Ihr in Eurer Religion unbeweglich waret. Da nun mein Herz mir im voraus andeutete, daß Ihr unfehlbar das mir vom Himmel zugeſchickte Rüſt- und Werkzeug ſein würdet, um meine Perſon, Ehre und Leben zu retten, und mich aus dieſem verwünſchten Lande hinweg zu führen, ſo machte ich mir eben nicht großen Kummer, ſobald ich nur erſt erfahren hatte, in was für ein Gefängniß man Euch gebracht, indem ich die ſtärkſte Hoffnung hegte, Euch nächſtens daraus zu erlöſen.

Ihr wißt — fuhr die van Bredal weiter fort — die Anſtalten, die ich hiezu gemacht, aus unſeren vorigen Geſprächen vielleicht ſchon zur Genüge, daher will ich, da es ohnehin ſchon ſehr ſpät iſt, für diesmal meine Erzählung ſchließen. Doch werdet ihr morgen, wenn Doſtart kommt, vielleicht noch mehr von meinen Schickſalen zu erfahren bekommen."

Mit dieſen Worten nahm ſie gute Nacht von mir,

und legte sich in ihr Kabinett, ich aber mich hinter die spanische Wand schlafen.

Am folgenden Morgen kam Dostart zur bestimmten Stunde. Der Kaffee stand schon fertig, ich aber hielt mich in ihrem Kabinett versteckt und verborgen.

Er begegnete ihr ungemein höflich und freundlich, worauf sie sehr bald mit einander in's Gespräch kamen. Sie erzählte ihm nun alle ihre Begebenheiten seit der Abreise von Holland, wie sie in die Sclaverei gerathen, wie es ihr darin ergangen, und endlich, auf welche Art und Weise sie aus derselben befreit worden, zugleich auch, wie sie nicht nur so glücklich gewesen, ein ziemliches Vermögen, sondern auch, was die Hauptsache, ihre Ehre unverletzt wieder davon zu bringen. Hiebei vergaß sie denn auch nicht, ihm meine ganze Geschichte und die ihr bei der Befreiung geleisteten Dienste zu melden. Dostart, dem ich durch einen Ritz in die Augen sehen konnte, war voll Verwunderung hierüber, wünschte ihr zu ihrer Rettung Glück, und sagte sodann: „Madame, Sie haben in ihren besten Jahren die schlimmsten Unfälle erlitten, Ihre Schönheit und Tugend hätte freilich ein besseres Schicksal verdient, aber dem Himmel sei Dank, daß das Böseste vorbei ist, das Andere, wollte ich Ih-

nen wohl rathen, ſich nicht zu ſehr zu Herzen zu nehmen, denn".....

Als er hier auf einmal in ſeinen Reden inne hielt, ſagte die van Bredal: „Nun ſo ſagen Sie mir doch, mein Herr Doſtart, was ich wohl bei meiner Ankunft im Vaterlande daſelbſt finden werde?" — „Madame," gab er zur Antwort, „ich will Ihnen aufrichtig ſagen, was ſowohl Freunde als Feinde von Ihrer und Ihres Mannes Geſchichte urtheilen. Es iſt gleich anfangs aller Welt bekannt geweſen, daß Ihr Mann, der van Steen, von Jugend auf mit der Helena ein geheimes Liebesverſtändniß und zwar dergeſtalt gehabt, daß beiden unmöglich war, von einander zu laſſen, ungeachtet ſich beide nachher mit andern Perſonen verheirathen mußten.

Dem van Steen hatte es die ganze Welt vor übel, daß er, ungeachtet er an Euch eine weit ſchönere, tugendhaftere und liebenswürdigere Frau bekommen, als die Helena war, dennoch dieſe weit höher ſchätzte. Von ſeinen Ausſchweifungen und gefährlichen Unternehmungen werdet Ihr zwar wohl vieles, aber doch gewiß nicht ſo viel als ich wiſſen. Indeß, davon will ich für jetzt nichts mehr erwähnen, ſondern nur ſo viel ſagen, daß die meiſten Leute, die um den ganzen Handel gewußt, der Meinung ſind, er habe Euch auf Anſtiften der Helena abſichtlich an die Barbaren ver-

kauft, und ſich nur zum Scheine gefangen nehmen laſſen, weil zu ſeiner baldigen Wiedererlöſung ſchon vorher gute Anſtalten gemacht geweſen. Ihr waret mit Eurem Manne kaum etliche Monate hinweg, als Euer Unglück in Leuwarden ſchon ſtadtkundig wurde. Eures Mannes Kompagnon reiſete alſo nach, um ſowohl ihn als Euch loszukaufen, und dieſer war kaum einige Wochen hinweg, als der Helena Ehemann, da er eines Tages ſehr früh eine Reiſe antrat, unterweges vom Pferde fiel und auf der Stelle todt blieb. Es wurde zwar ausgeſprengt, daß ihn ein plötzlicher Schlagfluß betroffen, allein die Klügſten glaubten, und zwar nicht ohne Grund, daß ihm Helena ſelber ein ſubtiles Gift beigebracht, indem er ſeit der Zeit, da er nicht nur Euren Mann, ſondern auch noch Andere zu verdächtigen Zeiten bei ihr getroffen, ſehr mißvergnügt gelebt hatte.

Dem ſei nun, wie ihm ſei, da Helenen nichts bewieſen werden konnte, ſo wurde auch keine Unterſuchung angeſtellt. Sie war dem Scheine nach ſehr betrübt über dieſen Unglücksfall, ließ ſich aber ſehr bald durch ſolche Tröſter tröſten, die ihren Zutritt nur des Nachts bei ihr hatten.

Kaum war ihr Trauerjahr verfloſſen, als Euer Mann, aus der Gefangenſchaft erlöſet, wieder zurück kam, und ſelbſt bekannt machte, daß Ihr unter die Frauen des Kaiſers von Marocco aufgenommen worden wäret, worüber er denn ſehr

kläglich that. Nachher indeß ließ er viele Zeugen abhören, welche alle einhellig ausſagten, daß an Eure Auslöſung nicht zu denken ſei, und wenn man auch etliche Millionen daran wenden wolle, und ſo bekam denn van Steen, Euer Mann, bald die Erlaubniß, ſich wieder anderweit zu verheirathen. Man hatte noch eben nicht erfahren, daß er nach ſeiner Zurückkunft bei Helenen aus- oder eingegangen wäre, als es plötzlich ruchtbar wurde, daß er mit derſelben Verlöbniß gehalten, worauf er ſich, ohne viel Zeit zu verlieren, in aller Stille mit ihr trauen ließ.

Kurz, van Steen lebte von nun an mit ſeiner neuen Ehegattin ſehr vergnügt, und als er einſt in einer Geſellſchaft, wo ich ebenfalls zugegen war, gefragt wurde: was er denn aber machen wollte, wenn nun ſeine erſte Frau Mittel und Wege fände, den Barbaren zu entfliehen, und wieder zu ihm käme? gab er zur Antwort: „Ich will ihr ihre Befreiung herzlich gönnen, wollte auch mit einer guten Summe Geldes dazu behilflich ſein, wenn dieſelbe zu bewirken wäre; allein in mein Ehebette ſoll ſie nicht wieder kommen, und wenn ſie auch ein ganzes Orlogſchiff voll Gold, Perlen und Edelſteine mitbrächte. Wer wollte mir auch zumuthen, eine von den Barbaren geſchändete Perſon wieder anzunehmen, ungeachtet ich ſie ehedem und beſonders, ſo lange ſie meine Ehefrau geweſen, herzlich geliebt habe.“

Wie dies, Madame, Eure Eltern wieder erfuhren, zogen sie es sich dergestalt zu Gemüthe, daß sie bettlägerig wurden und binnen vier Wochen alle drei starben. Unterdeß ist Euch dennoch Euer Erbtheil bis auf eine gewisse Zeit ausgesetzt und ein Curator darüber bestellt worden, welches Ihr, so bald als Ihr kommt, werdet heben können. Inzwischen halte ich es für das größte Glück, daß Ihr mit dem van Steen, welcher Eurer Person niemals würdig gewesen, keine Kinder erzeugt habt."

Hiemit beschloß Dostart seine Erzählung und fragte nur noch dies: „Was meinet Ihr nun, Madame, zu diesen Geschichten, und wie wollet Ihr die Sache mit Eurem ungetreuen Manne anstellen?" Die van Bredal hatte die meiste Zeit unter seinem Erzählen geweint, konnte daher auch jetzt vor Thränen nicht sogleich antworten, doch endlich sagte sie: „Was will ich anders machen, als meine Sache dem Himmel befehlen? Ich will den van Steen in seinem Vergnügen durchaus nicht stören, wenn er mir nur mein weniges zugebrachtes Gut zurückgiebt. Will er auch dies nicht thun, so ist es mein geringster Kummer; denn es wird sich schon so viel finden, daß ich nachher an einem andern guten Orte, als eine einsame Wittwe, ehrlich bis an mein Ende leben kann." — „Nein, Madame," versetzte Dostart hierauf, „das sind nicht die rechten Wege, sondern van

Steen muß erſt noch gezüchtigt werden. Es iſt freilich gewiß, daß er ſich nicht von ſeiner Helena trennen, und Euch wieder annehmen wird; allein, was wäre Euch auch mit einem ſo ungetreuen und laſterhaften Menſchen gedienet, der ſeine ruchloſen Gänge niemals unterlaſſen kann, und bei welchem Ihr weder Eures Lebens ſicher ſein, noch auch Vergnügen haben würdet. Darum iſt meine Meinung, daß die Sachen ſo geſpielt werden, daß Ihr förmlich von ihm geſchieden werdet, und dabei ebenfalls die Freiheit erlanget, zu heirathen, wen Ihr wollt. Demnächſt wird er Euch nicht allein Euer zugebrachtes Gut wieder zurück geben, ſondern auch noch mit einer Summe Geldes heraus rücken müſſen, denn er allein iſt ja Schuld, daß Ihr in die Sclaverei gerathen ſeid. Warum hat er Euch nicht zu Hauſe in Sicherheit gelaſſen. Ich wollte tauſend Thaler verwetten, daß ich die Sache binnen wenigen Monaten dahin bringen würde, auch bin ich bereit, alle Koſten des Proceſſes vorzuſchießen und nichts wieder zurück zu verlangen, daferu er fehl ſchlagen ſollte; doch müßte ich vorher wiſſen, ob, wenn Ihr von dem van Steen geſchieden, ich ſodann Euer Herz erlangen, und Euch in mein Ehebett zu führen das Glück haben würde, welches Glück Ihr mir vor einigen Jahren nicht gegönnet, obwohl Ihr binnen der Zeit in dieſem Falle wohl tauſendmal vergnügter gelebt hättet. Indeß wer weiß,

ob nicht der Himmel dies Alles darum geschehen lassen, damit wir dennoch ein paar Eheleute werden und vergnügt mit einander leben sollen. Ich für mein Theil kann Euch versichern, Madame, daß mich das Glück während Eurer Abwesenheit wenigstens um hundert tausend Thaler reicher gemacht hat, mein früherer Zustand aber ist Euch von Jugend auf bekannt gewesen."

Die van Bredal wurde über diesen Antrag ungemein bestürzt, ich aber hätte im Kabinett vor Gift und Galle bersten mögen, wollte mich indeß doch nicht regen, sondern hörte, daß die van Bredal also antwortete: „Mein Herr, ich bin Ihnen sehr verbunden für die gute Zuneigung, zumal da ich von Jugend auf weiß, daß Sie ein guter Freund von meinem Vater gewesen sind. Können Sie nun etwas zu meinem Vortheil schaffen, so wird es mir höchst angenehm sein, jedoch in Kosten will ich Sie nicht setzen, sondern, wofern es ja zum Processe zwischen mir und meinem gewesenen Manne kommen sollte, Alles aus eigenen Mitteln verschießen, auch Ihnen für Ihre Mühe noch besonders erkenntlich sein. Allein, ob ich, wenn ich auch gleich nach der Scheidung die Erlaubniß zu einer zweiten Heirath erhalten sollte, mich dazu entschließen könnte, dies glaube ich schwerlich, sondern halte es für das Beste, mein Leben dann an einem fremden Orte in Ruhe zuzubringen." — „Das wäre

„auszufinden, und nach einigen Minuten „rief er uns zu, wir ſollten ihm folgen; wir ka„men jetzt über an eine kleine Brücke, die nach „einem Thore in einem alten Thurme führ„te, der halb mit Epheu bedeckt war und „auf deſſen flimmernden Blättern die „Strahlen des Mondes bebten. Ueber dem „Thore ſahen wir ein erleuchtetes Fenſter „und dies hatte uns eben hieher geführt. „Man forderte ungeſtüm Einlaß und das „Licht verſchwand; bald nachher hörten „wir, wie ſich ein Schlüſſel im Thorſchloſſe „umdrehte, die Flügel öffneten ſich mit ei„nem kreiſchenden Tone und im Thore ſtand „ein Weib, die eine Fackel in der Hand „hielt.

„Von allen weiblichen Geſtalten, die ich „je geſehn habe, ſchien mir dieſe die ſchreck„lichſte; ſie war das vollkommenſte Bild ei„ner Furie. Sie ſahe mich mit einem wil„den Lächeln an, als wenn ſie ſich darüber

ewig Schade," verſetzte Doſtart hierauf, „wenn Ihr dem ungetreuen van Steen zu Gefallen Eure beſten Jahre auf dieſe Weiſe zubringen wolltet; vielmehr thut Ihr beſſer, wenn Ihr durch eine anderweite vortheilhafte Heirath ihm einen Wurm in das Herz ſetzet. Denn es iſt gar nicht zu zweifeln, daß er in wenigen Jahren empfinden wird, was er ſich für eine Ehegattin ausgeſucht, und was er in Eurer Perſon von ſich geſtoßen und verloren." — „Mein Herr," ſagte hierauf die van Bredal, „hierüber wird ſich nachher erſt ſprechen laſſen, wenn ich erſt in meiner Vaterſtadt angelangt bin. Für jetzt bedaure ich nichts ſo ſehr, als daß ich mich nicht im Stande befinde, Euch zu einer guten Mittagsmahlzeit einzuladen. Denn weil ich die ganze Nacht über ſehr ſchwach geweſen bin, mein Reiſegefährte aber in ſeinen Verrichtungen ausgegangen iſt und anderswo ſpeiſen wird, ſo habe ich nichts als ein wenig Suppe für mich beſtellen laſſen, will mir aber die Ehre ein andermal ausbitten."

Ich — ſagte hier Herr van Blac war ſehr erfreut, dieſe Worte zu hören. Doſtart hätte gewiß ſehr gern mit einer ganz geringen Bewirthung vorlieb genommen, wenn nicht die van Bredal unter Vorwendung heftiger Kopfſchmerzen alle ferneren Komplimente vergeſſen und ihr Mädchen gerufen hätte. Er bat ſich demnach das Vergnügen aus,

ſie bald wieder beſuchen zu dürfen, nahm höflichſt Abſchied, und erlöſete mich mithin aus meiner kleinen Gefangenſchaft. Mir war, ich weiß ſelbſt nicht wie, zu Muthe, und ich weiß auch nicht, was ich der van Bredal auf ihre an mich gerichteten Fragen geantwortet habe. Um meine Verwirrung beſſer zu verbergen, beurlaubte ich mich von ihr auf kurze Zeit, unter dem Vorwande, zu ſehen, ob die Wirthin die Mahlzeit bald auftragen werde, indem mich ſehr hungere.

Dieſe war ſogleich bereit, wir ſetzten uns zu Tiſche und ſpeiſeten. Die van Bredal war ſehr betrübt, und ließ oft Thränen fallen, ich aber blieb ebenfalls in meiner Verwirrung, ſo daß vielleicht wenige Worte unter uns gewechſelt ſein würden, wenn nicht ein fremder Knabe angekommen wäre und der van Bredal einen Brief überreicht hätte, den er Niemandem als ihr ſelber in die Hände geben wollte. Sie ging voll Verwunderung hin, ließ ſich denſelben geben, befahl dann dem Ueberbringer zu warten, und ſagte zu mir: „Wo wird dieſer Brief anders herkommen als von Doſtart?“ Nachdem ſie aber denſelben erbrochen und geleſen, ſchüttelte ſie den Kopf, und reichte mir den Brief, mit der Bitte, ihn ebenfalls zu leſen. Da ich nun auf vielfältiges Nöthigen dies nicht weiter ablehnen konnte, ſo fand ich den Brief folgendermaßen lautend:

Madame,

Es ist zwar nicht zu zweifeln, daß Dieselben noch vielleicht einen alten Groll in Dero Herzen gegen meine Person tragen können; allein da das, was vor einigen Jahren zwischen uns vorgegangen, nicht aus Frevel, sondern meinerseits nur aus zu großer Treue und Liebe gegen Dero schöne Person geschehen, so bitte ich gehorsamst, daß mir diesen Nachmittag um eine Ihnen beliebige Stunde möchte erlaubt werden, auf kurze Zeit Ihnen meine Aufwartung zu machen, um nicht nur meinen vormals begangenen Fehler zu entschuldigen, sondern überdies auch noch einige geheime Nachrichten mitzutheilen, woran Ihnen allerdings viel gelegen sein möchte. Könnte es sein, daß wir beide allein und ohne andere Zuhörer wären, so würde ich vielleicht desto dreister herausfagen können, wer der Urheber Ihres bisherigen Ungemachs gewesen, und wie Sie vor der Hand Dero Angelegenheiten, den jetzigen Umständen nach, etwa einzurichten am besten thäten. In Erwartung einiger Antwortszeilen verharre ich

Madame

der Ihrige
Rackhuysen.

Ich gab nach Durchlesung des Briefes denselben mit einer lächelnden Miene wieder zurück, sagte aber kein Wort dazu. Weshalb sie von selbst anfing, und im Fortgehen sprach: „Ich werde mich dieses Besuches entschlagen und vorgeben, daß ich heute Frauenbesuch erwarte." — „Madame," rief ich ihr nach, „bedenken Sie wohl, was Sie thun. Bei ihren bedenklichen Angelegenheiten müssen Sie jetzo viel anhören, sowohl von verschiedenen Umständen, als auch von guten Rathschlägen, damit Sie nachher sich desto besser darnach richten und das Beste auslesen können." — „Es ist wohl wahr," erwiederte sie, ging hierauf in's Kabinett, und schrieb folgende Antwortszeilen zurück:

Mein Herr,

Mir wird es eben nicht zuwider sein, wenn Sie diesen Nachmittag um drei Uhr mich besuchen wollen, indem Niemand als meine Magd zugegen sein wird, die von meinen Unglücksfällen ohnehin nichts weiß. Um fünf Uhr aber habe ich versprochen, einer hiesigen Dame, mit welcher ich vor wenigen Tagen bekannt worden, einen Besuch abzustatten. Wäre Dero Brief ein paar Stunden eher gekommen, so hätte ich denselben bis morgen verschieben können. Uebrigens verbleibe ich Ihre

aufrichtige Freundin.

Ich mußte dieſe ihre Antwort, noch ehe ſie dieſelbe dem Knaben zurück gab, zuvor durchleſen, worauf ſie ſagte: „Ihr werdet doch, Herr van Blac, mir die Gefälligkeit erweiſen, und dieſen Nachmittag abermals ein oder längſtens zwei Stunden ein Gefangener ſein?“ — „Madame,,“ antwortete ich, „es kann Ihnen doch wenig Vortheil bringen, wenn ich gleich Alles, was Ihnen geſagt wird, mit anhöre. Daher wollte ich lieber bitten, mir zu erlauben, daß ich ein wenig dürfte ſpazieren ausgehen.“ — „Wenn Ihr ausgehen wollet,“ verſetzte ſie, „ſo gehe ich auch aus dem Hauſe, der Menſch mag kommen oder nicht; denn ſein Reden wird mir ohnedem wenig nützen, da ich ſchon mehr erfahren habe, als mir lieb iſt.“

Da ich nun merkte, daß ſie abermals zu weinen anfangen wollte, erzeigte ich mich gefälliger, und ſagte: „Madame, ich will Ihnen gehorſamen und zu Hauſe bleiben, weil ich bemerke, daß Ihnen etwas daran gelegen; und gewiß, es kann nicht undienlich ſein, wenn Sie anhören, was auch dieſer vorgiebt.“ Der Wirthin Ankunft ſtörte uns in unſerem Geſpräch, und wir ließen uns gefallen, nach eingenommener Mittagsmahlzeit mit in ihren Garten zu ſpazieren, wo wir uns bis gegen drei Uhr aufhielten, und ſodann wieder nach unſerem Zimmer zurück gingen, woſelbſt ich

mich, sobald die Mago den Herrn Rackhuysen meldete, in's Kabinett versteckte.

Dieser Mann stellte sich anfangs sehr höflich an, und deprecirte sein ehemaliges Vergehen in einer sehr langen Rede, die er unfehlbar des Abends zuvor aufgeschrieben, und zu deren Auswendiglernung er gewiß die ganze Nacht, ja auch wohl noch den ganzen Vormittag angewendet haben mochte. Nachher erzählte er eben die Geschichten, welche bereits Dostart erzählt hatte, jedoch mit vielen Zusätzen, die nun wohl wahr, aber auch erdichtet sein konnten. Endlich machte er den Beschluß auf eben die Art und Weise wie Dostart, und schlug vor: wofern Frau van Bredal sich verpflichten wollte, ihn, der sie von Jugend auf herzinniglich geliebt, zu heirathen, so sei er im Stande, nicht nur die Ehescheidung von ihrem ohnehin schon verheiratheten Manne, sondern auch ihr vollkommenes Glück auf dieser Welt zu befördern, indem er nicht allein in Ostindien großes Gut erworben habe, sondern ihm auch während seiner Abwesenheit eine Erbschaft von zwölf- bis sechzehn tausend Thalern zugefallen sei, welches letztere er so eben hier in Lissabon erfahren.

Die van Bredal gab ihm eine noch weit kaltsinnigere Antwort als dem alten Dostart, worauf er mit allerlei hoch-

trabenden, theils auch niedrigen verliebten Worten und Narrenspossen aufgezogen kam, welche ich dergestalt belachte, daß ich mich fast selbst darüber vergaß.

Während ich nun in solche Gedanken verwickelt war, entstand ein kleines Geräusch; weshalb ich durch den Riß guckte, und wahrnahm, daß Herr Rackhurfen die Dame mit Gewalt küssen wollte. Sie vertheidigte sich nach ihrem äußersten Vermögen, allein er ward ihrer mächtig, und warf sie auf einen im Winkel stehenden Schlafstuhl, kehrte sich nicht daran, daß sie ihn mit den Nägeln in's Gesicht und ziemlich blutrünstig gekratzt hatte, sondern wollte außer dem Küssen noch etwas mehr versuchen, während er ihr den Mund mit seinem Schnupftuche zuhielt, und die tröstlichen Worte dazu sagte: „Still, Madame, was die Barbaren von Ihnen genossen haben, können Sie ja auch wohl einem Christen gönnen." Nunmehr merkte ich erst, daß die Arme nicht um Hilfe schreien konnte, weil Ihr der Mund zugehalten wurde, und daß sie, wofern meine Hilfe ausblieb, fast verzweifeln und ohnmächtig werden wollte, — denn ich konnte durch den Riß zwar Etwas, doch nicht Alles sehen. Daher sprang ich plötzlich aus dem Kabinett heraus, ergriff meinen an der Seite stehenden Degen, und hatte dem lustigen Bruder damit schon zwei Streiche über den Rücken gegeben, als er noch immer im Begriff war, der Dame das

Kleid aufzuheben. Als er aber den dritten und etwas stärkeren Hieb in die eine Wade — denn auf den entblößten Kopf durfte ich nicht hauen, weil ich sonst die Dame selbst mit verwundet hätte — empfing, ließ er von der hitzigen Arbeit ab, drehte sich herum, und langte nach seinem auf dem Stuhle liegenden Degen. Jedoch, ehe er denselben erreichen konnte, bekam er noch zwei Hiebe über den Kopf, und wurde von mir mit der bloßen Hand zu Boden gestoßen. Hierauf setzte ich ihm die Klinge auf die Brust, und fragte: ob er etwa in dieser Welt noch etwas zu erinnern hätte? „Nichts," war seine Antwort, „als daß ich um Gnade bitte, und meinen Fehltritt mit baarem Gelde zu bezahlen verspreche."

Die van Bredal hatte sich unterdeß wieder erholt und diese Worte verstanden, weshalb sie hurtig vom Stuhle aufsprang und rief: „Verrucht ist Dein Geld, Du nichtswürdiger Ehrenschänder! Denn das ist nun das andere Mal, daß Du mich listiger und gewaltsamer Weise um meine Ehre zu bringen gesucht; allein es wird doch auch hier in der Fremde noch Recht und Gerechtigkeit zu finden sein." Hiemit wollte sie die Wirthin rufen und nach der Wache schicken; indeß ich nahm beide Degen in meine Hand, hielt die erzürnte Frau zurück, und bat, daß sie sich besänftigen möchte, indem dergleichen Sachen — wie ich ihr heimlich in's Ohr

sagte – nur Weitläuftigkeiten verursachten, wir aber schlechte Ehre davon hätten. Sie ging daher zurück, und verschloß sich in ihr Kabinett.

Rackhurfen vergoß so viel Blut, daß es schon fast bis an die Thür gelaufen war, konnte sich auch vor Mattigkeit nicht aufrichten, weshalb ich ihm aufhalf und ihn in den Schlafstuhl setzte, worin er kurz zuvor seine Lust zu büßen gedachte. Der Magd hatte ich sogleich befohlen, nach einem Barbier zu gehen. Dieser kam auch, stillte das Blut, verband die Wunden, und berichtete mir, daß dieselben so gar gefährlich nicht wären, sondern in drei bis vier Wochen geheilt werden könnten. Ich ließ ihn in unserem Gasthofe auf eine besondere Stube bringen, bat den Barbier bei ihm zu bleiben, weil ihm seine Mühe gut bezahlt werden würde, bestellte auch sonst noch Jemand zu seiner Aufwartung, und ging sodann etwas im Garten spazieren.

Etwa eine Stunde später schickte Rackhurfen und ließ mich bitten, zu ihm zu kommen. Ich nahm kein Bedenken, ihm zu willfahren. Er lag im Bette, sah sehr blaß aus, reichte mir aber doch die Hand und sagte: „„Mein Herr, Ihr habt mich heute so gezeichnet, daß ich mein Lebtage daran denken werde. Aber ich werde dergleichen Thorheiten Zeit Lebens nicht wieder begehen, würde auch heute

nicht darein verfallen sein, wenn ich nicht ein Glas Wein zu viel im Kopfe gehabt hätte. Vergebet mir meinen Fehler; ich will mich dafür erkenntlich erzeigen, und bittet Eure Geliebte, daß sie mir denselben nur auch vergeben möge, denn ich will gern Zeit Lebens nicht wieder vor ihre Augen kommen, ungeachtet ich sie von Jugend auf mehr als meine Seele geliebt, ihrer Gegengunst aber niemals habe theilhaftig werden können. Vielleicht hätte ich diesmal ihre Person mit Güte ganz und gar gewinnen können, allein der Satan hat mich zu Gewaltthätigkeiten verleitet."

„Mein Herr," gab ich zur Antwort, „vergebet mir das, was ich Euch angethan habe, um meiner Landsmännin und Reisegefährtin Ehre zu beschützen und zu retten, welche der Himmel selbst in der Barbarei beschützt und gerettet hat. Ihr nennet sie zwar jetzt meine Geliebte, allein ich weiß nicht, wie ich das verstehen soll, da sie bereits an einen Ehemann verbunden ist, und ich ihr nachsagen muß, daß sie ihre Keuschheit, Zucht und Tugend jederzeit mehr als zu genau in Acht genommen hat. Eure andern Reden verstehe ich nicht, will mich auch um die Geschichte meiner Reisegefährtin so genau nicht bekümmern, sondern nur bitten, daß Ihr Euern Fehler bereuen möget, wie ich denn denselben bei ihr bestens zu entschuldigen suchen werde, wofür ich in Zu-

„freute, daß ſie ein unglückliches Schlacht-
„opfer in ihre Gewalt bekomme. Sie
„wollte mich anreden, ſchwieg aber plötzlich
„wieder, vielleicht weil man ihr hinter mir
„ein Zeichen gab.“

„Dies überzeugte mich, daß dieſe fürch-
„terliche Geſtalt wenigſtens mit meinen
„übrigen Bealeitern, wo nicht mit Le Noir
„ſelbſt einverſtanden ſey; auch das letzte war
„kaum zu bezweifeln. Mein Herz wollte
„ſpringen und ich ſank zur Erde. Der weib-
„liche Dämon faßte mich beim Arm, und
„ſuchte mich mit einer ſehr widrigen Stim-
„me zu tröſten. Le Noir ſagte ihr, daß
„ich vor Ermüdung umkomme, und ſie führte
„mich nun in ein gräuliches Zimmer, wo
„man nur die kahlen Wände ſah und einige
„von den Würmern zerfreſſene Stühle; ſie
„ſagte, ich ſollte mich nur ausruhen, ſie
„wolle gleich gehn und mir einige Erfriſchun-
„gen bringen.

„Mein

kunft keine andere Erkenntlichkeit als eine redliche Freundſchaft von Euch verlange, wofern wir ja noch irgend einmal mit einander zuſammen kommen ſollten."

Er gab mir die Hand darauf, bat mich inſtändig, den alten Doſtart von dieſer Begebenheit nur nichts wiſſen zu laſſen, und morgen einen einzigen Gang nach ſeinem Logis zu thun, um ſeinen Diener herzuführen, damit er demſelben einige Befehle in Bezug auf ſeine Handelsgeſchäfte ertheilen könne, um nicht in allzu großen Schaden zu kommen. Ich verſprach, ihm alle Gefälligkeiten zu erweiſen, die er nur irgend von mir verlangen würde, wünſchte ihm eine gute Nacht, und ging nach meinem Zimmer.

Ich glaubte, daß meine Reiſegefährtin vor Verdruß ſchon eingeſchlafen ſein würde; allein ich traf ſie noch ganz munter, und zwar in größter Betrübniß an, indem ſie ſehr weinte, und dabei über große Schmerzen in allen Gliedern klagte. Da ich hörte, daß ſie auf den gehabten Schrecken nichts eingenommen hatte, ſo ſchickte ich die bei ihrem Bette ſitzende Magd zur Apotheke, um ein Schreckpulver zu holen. Mittlerweile fing ſie an: „Iſt's nicht wahr, Herr van Blac, daß ich die unglückſeligſte Perſon von der Welt bin? Sehet, ſo wird meine Tugend beſtürmt, auch an ſolchen Orten, wo ich mich ſicher zu ſein achte." — „Madame," gab ich zur Antwort, „wird die Tugend gleich beſtürmt, ſo iſt ſie des-

halb doch nicht ſogleich zu überwältigen. Dergleichen Stürme bringen mehr Ehre als Schande, wenigſtens bei vernünftigen Leuten.“ — „Ach,“ fuhr ſie weiter fort, „was ſoll ich in Holland machen, wenn ich keinen beſſeren Troſt darin zu finden weiß.“ — „Wollen Sie denn nicht,“ erwiederte ich,“ dem guten Rathe folgen, den Ihnen heute Herr Doſtart gegeben, und ſich dabei ſelbſt zu den größten Gefälligkeiten anheiſchig gemacht hat? Sie ſchienen ja nicht abgeneigt, wie ſich aus dem Schluß Ihres Geſprächs abnehmen ließ. Ich für mein Theil will Ihnen, Madame, nicht ferner hinderlich ſein, ſondern viel lieber einen anderen Weg wählen, als zu Dero Verdruß bei Ihnen bleiben.“ — „Ja, ja,“ verſetzte ſie, „ich habe es wohl gedacht, daß ich noch nicht genug gekränkt ſei; nun aber, da auch Ihr anfangen wollet, mir Herzeleid zuzufügen, ſehe ich wohl, daß mich die ganze redliche Welt verlaſſen will.“ Bei dieſen Worten ließ ſie ihr Haupt zurückſinken, und fing von neuem an bitterlich zu weinen, ja es ſchien, als wenn ihr eine Ohnmacht zuſtoßen wollte, indem ſie ſo blaß wie eine Leiche ward. Da nun nichts anders als friſches Waſſer bei der Hand war, ſo lief ich ſogleich hin, tauchte ein Schnupftuch ein und beſtrich ihr damit Geſicht und Hände, wodurch ſie wieder etwas zu ſich kam, auch etwas von der Arzenei einnahm, welche die Magd eben herzu brachte. Sie drehte ſich ſodann auf die

andere Seite und stellte sich, als ob sie schlafen wollte, indeß die Magd und ich trauten noch immer nicht, sondern befürchteten, daß sie eine wirkliche Ohnmacht bekommen könnte. Allein sie schlief sehr bald ganz sanft ein, weshalb sich denn die Magd zu unterst des Bettes auf die Erde nieder legte, und gleich einer Katze zu schnarchen anfing, ich aber blieb vor dem Bette sitzen und wachte.

Etwa um Mitternacht fuhr sie, wie von einem schweren Traume erschreckt, zusammen, warf sich herum, und sagte, da sie mich erblickte: „Seid Ihr noch da, Falscher? Warum gebet Ihr Euch einer Unglücklichen wegen so viele Mühe, Eure eigene Ruhe zu unterbrechen?" — „Madame," antwortete ich, „meine Ruhe kann durch nichts stärker unterbrochen werden, als wenn ich weiß, daß Sie unruhig sind und sich krank befinden." Sie seufzte hierüber, und schloß die Augen wieder zu. Da ich aber gewahr wurde, daß ihr dessen ungeachtet die Thränen herausdrangen und über ihre Wangen liefen, wischte ich ihr dieselben mit einem Tuche sanft ab. Bei dieser Arbeit wurde ich selber wehmüthig gestimmt, bekam gleichwohl aber, ich weiß selbst nicht wie, das Herz, ihr einen derben Kuß auf den Mund zu drücken. Sie fuhr hierüber auf und rief: „Verwegener, was soll das bedeuten?" Ich war sogleich mit der Antwort fertig, und betheuerte: daß es nicht etwa aus unzüchtiger

Begier, sondern vielmehr aus Wehmuth und reiner Liebe geschehen sei; zugleich aber könne ich nicht leugnen, daß, wenn sie ja mit ihrem ersten Manne nicht wieder vereiniget, sondern geschieden werden sollte, ich mir auf dieser Welt kein größeres Vergnügen wünschen wollte, als mit ihr verehelichet, und sowohl dem Destart als auch allen andern Mannspersonen vorgezogen zu werden, wie ich denn schon so viele Mittel zusammen zu bringen gedächte, um einen ansehnlichen Dienst, wenn auch außer unserem Vaterlande, zu erlangen und sie ehrlich zu ernähren.

Sie schwieg hierauf eine lange Weile still. Da ich aber endlich ihre Hand küßte und sie fragte: ob sie mich denn gar keiner Antwort würdigen wolle? ermunterte sie sich, und gab mir folgende: „Herr van Blac, in meinem jetzigen Zustande, da ich mich noch für eine Verehelichte halten muß, wäre es eine große Leichtfertigkeit von mir, wenn ich mich mit Euch oder Jemand anders in verbotene Vertraulichkeit oder zum voraus in ein geheimes Liebesverständniß einlassen wollte. Seid demnach damit zufrieden, wenn ich Euch so viel verspreche, daß, wofern ich von meinem ungetreuen Ehemanne nicht wieder angenommen werde, und nach erlangter Freiheit auf die Gedanken gerathen sollte, zu einer zweiten Ehe zu schreiten, ich Euch wegen Eurer erprüften Redlichkeit allein und sonst Niemanden auf dieser Welt an

meine Seite will kommen laſſen.“ Mit dieſer gütigen Antwort war ich für diesmal vollkommen zufrieden, küßte ihre Hand, und bekam nach vielfältigen Vorſtellungen dann und wann die Erlaubniß, auch ihren Mund zu küſſen. Mittlerweile aber, da wir noch von dieſem und jenem ſprachen, verſtrich allmählig die Nacht, und der helle Tag begann anzubrechen, weshalb ich ſie nöthigte, noch einige Stunden zu ruhen, wie ich denn ebenfalls thun wollte. Sie hielt es ſelber für rathſam; daher wünſchte ich ihr wohl zu ruhen, und legte mich zu Bette.

Allein — unterbrach hier Herr van Blac ſich in ſeiner Erzählung — da ich eben der Ruhe erwähne, ſo merke ich wohl, daß es für jetzt, beſonders für den werthen Altvater, nicht dienlich ſein möchte, derſelben länger zu entbehren, zumal da es ohnfehlbar ſchon über Mitternacht ſein wird. Daher will ich den Reſt meiner Geſchichte morgen Abend, wofern es gefällig, vollends erzählen.“ —

Wir jungen Leute hätten nun zwar gern bis zu Anbruch des Tages zugehört, denn van Blac wußte Alles ſehr fein vorzubringen, indeß um des Altvaters willen machten wir Stillſtand. Nachdem wir am folgenden Tage unſere Geſchäfte beſorgt hatten, verſammelten wir uns des Abends wiederum, um den Beſchluß der Geſchichte des van Blac anzuhören.

„Es wird Ihnen, meine Herren, — fing Herr van Blac seine Erzählung wieder an — vielleicht noch in frischem Andenken sein, wo ich gestern Abend geschlossen habe. Daher will ich nur gleich fortfahren und sagen, daß meine heimliche Geliebte, die Frau van Bredal, Mittags ziemlich besser war. Den ganzen Vormittag hatte ich sie nämlich unter der Aufsicht unserer Wirthin und der Magd gelassen um unsere eigenen Angelegenheiten sowohl, als auch der kranken Rackbursen besorgen zu können. Dieser letztere ließ sich noch vor Abends in ein anderes Quartier bringen, und ich habe ihn seitdem in Lissabon nicht wieder gesehen. Der Kart ließ sich etlichemal bei uns melden, bekam auch Erlaubniß, zu uns zu kommen, da ich aber auf ausdrücklichen Befehl meiner Dame nicht von der Stelle gehen, sondern stets dabei bleiben mußte, brachte er in seinen Gesprächen nichts Besonderes vor. Endlich ließ uns, zu unserer größten Freude unser Schiffspatron sagen: wofern wir mit nach Holland wollten, so möchten wir uns eiligst am Bord einfinden, indem er segelfertig sei, und bei jetzigem guten Winde und Wetter nicht länger säumen wolle.

Wir machten uns demnach sogleich fertig, hatten eine sehr angenehme Fahrt, und erreichten die holländischen Küsten eher, als wir geglaubt hatten. Der Schiffspatron war so gefällig, uns in Harlingen auszusetzen, weil Frau van

Bredal von da nur noch einen kurzen Weg nach Leuwarden hatte. Anfangs waren wir eins worden, daß ich ſie bis in dieſe ihre Geburtsſtadt begleiten ſollte, nachher aber, da wir dies beſſer überlegt, beſchloſſen wir, daß ſie allein mit einer Extrapoſt dahin, ich aber zu Schiffe nach meiner Vaterſtadt Antwerpen abgehen wollte. Wir blieben alſo nur zwei Tage in Harlingen, um von der Reiſe ein wenig auszuruhen, nahmen nachher beweglichen Abſchied von einander, wobei ſie mir verſprach, daß ſie, ſobald ſie glauben werde, ich ſei in Antwerpen angekommen, mir von ihrem Zuſtande Nachricht geben wolle. Zugleich beſchenkte ſie mich noch mit tauſend Ducaten und verſchiedenen koſtbaren Kleinodien. Da ich das Letztere anzunehmen mich weigerte, ließ ſie nicht ab, mir es aufzunöthigen, und ſagte dabei: „Nehmet mir zu Gefallen nur jetzo dies Wenige zum Reiſegelde; es komme künftig mit mir, wie es will, ſo werde ich Euch doch bedenken.“ Ich gab ihr nun zwar zu verſtehen, daß mir an ihrer Perſon mehr gelegen ſei, als an Geld und Gut; allein ſie blieb bei ihrer vormaligen, in Liſſabon gethanen Erklärung, und fügte hinzu: ſie hoffe, daß wir in wenigen Wochen einander wieder ſprechen würden, es möchten nun ihre Sachen gut oder ſchlimm abgelaufen ſein. Hierauf ließ ſie ihre meiſten Sachen zu Harlingen in Verwahrung, und reiſete auf Leuwarden los, ich aber ging ebenfalls gleich am

folgenden Tage mit einem Middelburgiſchen Schiffe ab.

Ich war auf dieſer ganzen Reiſe ſehr betrübt und traurig; denn mein Herz ſagte mir im voraus, daß ich wenig Vergnügen in meiner Vaterſtadt antreffen würde. Es war auch wirklich ſo; denn mein Vater war nicht wieder zurück gekommen, ſondern ſicheren Nachrichten zufolge in dem erſten Jahr ſeiner Sclaverei geſtorben. Da nun die Gläubiger demnächſt zugegriffen und meiner Mutter all das Ihrige genommen hatten, ſo daß ſie nebſt ihren noch lebenden ſechs Kindern, denn zwei davon waren bereits geſtorben, zuletzt in einer Miethswohnung kaum noch ſo viel gehabt, um davon das Leben zu friſten, ſo hatte ſie ſich darüber dergeſtalt gegrämt, daß ſie ungefähr ein halbes Jahr vor meiner Zurückkunft geſtorben und unſerer Großmutter, welche noch ihr einziger Troſt geweſen, binnen drei Wochen im Tode nachgefolgt war.

Meine zwei jüngſten Geſchwiſter hatte man aus Mitleid in's Waiſenhaus aufgenommen, von den drei älteſten Brüdern lernten zwei Handwerke, der jüngere wartete einem Herrn auf, und die älteſte Schweſter war gleichfalls Kammermädchen bei einer vornehmen Frau geworden. Ich beſuchte dieſelben alle oder ließ ſie zu mir kommen. Da ich aber ſah, daß ſie ſich in ihre Lage ziemlich ſchicken gelernt und damit zufrieden waren, ſo ließ ich Jeden an ſeinem

Orte, zumal da ich noch nicht wußte, wie es mit meiner eigenen Person werden würde. Doch schenkte ich einem Jeden von meinen Geschwistern hundert Ducaten und dazu ein neues Kleid, mit dem Versprechen, daß, wenn sie fleißig für mich beten würden, damit mir eine gewisse Sache wohl geriethe, ich an ihnen in Zukunft noch mehr thun wolle.

Mittlerweile sah mich Jedermann, der mich in der Jugend in meiner Vaterstadt gekannt hatte, fast für ein Meerwunder an. Jedoch, nachdem ich den verständigsten Leuten, worunter sich auch viele Vornehme befanden, meine Fatalitäten erzählt hatte, bekam ich unverhofft mehrere gute Gönner und Freunde, die sich sehr bemühten, mir eine gute Anstellung zu verschaffen, wobei ich ehrlich leben könnte. Allein ich sah mich nicht im Stande, vor der Hand etwas anzunehmen, sondern wollte erst noch Briefe von der van Bredal erwarten, die denn auch in der sechsten Woche nach meiner Ankunft in Antwerpen durch einen expressen Boten einliefen. Der Inhalt war folgender.

Mein werther Herr van Slac,

Wie ich mir immer prophezeiet habe, so ist es mir ergangen. Nehmet es mir nicht übel, daß ich Euch eine weitläuftige Nachricht von meinen hiesigen Begebnissen schreibe.

Sobald ich nach Leuwarden kam, that ich, als ob ich

gar nichts von der anderweitigen Verheirathung meines ungetreuen Mannes wüßte, fuhr daher gerades Weges vor das Haus, worin ich sonst mit ihm gewohnt hatte, stieg ab, ging in die Wohnstube, und fragte sogleich nach van Steen. Er war ausgegangen, doch erschien seine Gemahlin, die Helena, auf der Stelle, und fragte: was mir beliebte? „Madame," gab ich zur Antwort, „ich habe zwar nicht die Ehre, Sie zu kennen, möchte aber gern meinen Ehemann, den van Steen, sehen." Hierauf sah mir die Helena etwas tiefer in die Augen, und da sie mich sogleich erkennen mochte, wurde sie so blaß wie eine Leiche, und stand eine gute Weile wie ein steinernes Bild vor mir. Ich fragte weiter: „Madame, warum werden Sie so verwirrt? ist Ihnen etwa nicht wohl?" Sie wußte anfangs nicht, was sie antworten sollte, endlich aber brach sie in folgende Worte aus: „Ist van Steen Euer Mann, so müßt Ihr wohl im Gehirn nicht wohl verwahret sein. Denn ich habe ihn nun schon einige Zeit zur Ehe, auch ein Kind in der Wiege, und eines unter dem Herzen von ihm, wüßte auch nicht, wer mir meinen Mann abdisputiren wollte, zumal da seine erste Frau in Marocco unter den Beischläferinnen des Kaisers sich befindet, und er deshalb hier Erlaubniß erhalten hat, sich als ein von ihr Geschiedener mit mir zu verheirathen." — „Madame," sagte ich, „ihr seid von der ganzen Sache entweder

„Mein einziger Wunſch war, meine Ge„ſellſchaft aus den Augen zu verlieren, ich „wollte daher weder eſſen noch trinken, ſon„dern bat nur, man möchte mich allein „laſſen. Nach einigen Schwierigkeiten ward „mir dieſe Bitte bewilligt, und ich ſaß nun „in der Stube allein, mit einem Lichte „vor mir.

„Als man die Thür verſchloſſen hatte, „ſtand ich auf und betrachtete die elende „Kammer, in der ich jetzt eingemauert war. „Alles umher war finſter und untröſtlich, „fürchterlich heulte der Wind durch die Spal„ten dieſer und der benachbarten Stube; „dies goß einen Schauder über meinen gan„zen „Körper aus und ich hätte die Menſchen bei„nahe zur Hülfe gerufen, die ich eben noch ſo „ängſtlich fortgetrieben hatte. Ich wußte „nicht, was ich thun ſollte, ich nahm das „Licht um das andre Zimmer zu betrachten, „das mit dem zuſammenhing, in welchem ich

gar zu viel oder gar zu wenig unterrichtet. Ich bin die erſte Frau des van Steen, und habe noch niemals einen andern Mann als ihn erkannt, auch hat mich der Himmel davor bewahrt, eines andern Beiſchläferin zu werden. Wie es indeß um Eure eigene Ehre ſtehet, könnet Ihr am beſten erwägen und wiſſen.“ Kaum hatte ich dies geſprochen, ſo fiel die Nichtswürdige wie eine Furie über mich her, wollte mich zu Boden reißen, und mir die Augen auskratzen; jedoch ich vertheidigte mich ſo gut und ſo lange, bis zuerſt einige von den Hausgenoſſen und endlich van Steen ſelber herzu kamen und uns von einander brachten. Mir blutete zwar die Naſe, allein meine Feindin hatte noch ſchlimmere Merkzeichen an Augen, Mund und Naſe aufzuweiſen, weshalb ſie mich durchaus todt haben wollte. Doch in dieſem Punkt war van Steen etwas vernünftiger, und ſagte zu mir: „Madame, ich kenne Euch ſehr wohl, bin auch ſehr erfreut, daß Ihr aus der Sclaverei entronnen ſeid; indeß vergebet mir, daß ich Euch nimmermehr wieder zu meiner Ehefrau annehmen kann. Dennoch will ich Euch alles das Eurige herausgeben und außerdem noch ein Uebriges thun, nur ſeid ſo gut, und begebt Euch, um ferneres Unglück zu vermeiden, aus meinem Hauſe. Glaubet mir, daß es mir ſehr ſchmerzlich fällt, Euch ſo abzufertigen; aber welcher Menſch iſt ſo kräftig, ſein Verhängniß zu beſiegen?“ —

„Mein Herr," gab ich zur Antwort, „ich habe schon in der Ferne gehört, wie die Angelegenheiten bei Euch stehen; daher will ich zuvor mit meinem Verhängnisse einen tüchtigen Kampf anfangen, ehe es mich vollkommen besiegen soll." Die erzürnte Helena mischte sich hiebei auf's Neue in das Gespräch, welches nach und nach so heftig wurde, daß wir einander wieder nach den Köpfen greifen wollten. Van Steen aber verhütete dies, und gab endlich Befehl, daß mich vier von seinen Leuten aus dem Hause führen mußten. Ich war nicht im Stande mich zu wehren, schwieg auch, um mich nicht ferner beschimpfen zu lassen, ganz still, stieg in meinen Wagen, und ließ mich in ein Gasthaus fahren, wo ich blieb. In dieser ersten Nacht schrieb ich einen beweglichen Brief an meinen ungetreuen Ehemann, worin ich ihm sein Verfahren von Anfang an bis auf diese Stunde vorrückte. Allein er würdigte mich nicht, mir schriftlich zu antworten, sondern schickte einen läppischen Kerl zu mir in mein Logis, der mir vorstellen mußte: daß ich ja, nachdem ich die Beischläferin eines Barbaren gewesen, überdies lange Zeit mit einem jungen Holländer — worunter Ihr, mein redlicher van Blac, gemeint waret — in der Welt herum gereiset, unmöglich verlangen könnte, daß mich Herr van Steen wieder annehmen, und seine jetzige Frau, die er über Alles von der Welt liebte, von sich jagen sollte; inzwischen

bliebe er bei dem Entſchluſſe, daß er, wofern ich alle Weitläuftigkeiten vermiede, mir nicht allein alles mein mitgebrachtes Gut baar bezahlen, ſondern auch überdies noch tauſend Thaler ſchenken wollte.

Ich nahm mir nicht einmal die Mühe, dieſem Maulaffen gehörig zu antworten, ſondern ſagte nur: es ſei Alles gut, er möchte ſeinen Principal wieder grüßen, ich würde meine Sache ſchon auszuführen und meine Ehre gegen ihn und ſeine jetzige Frau zu retten wiſſen.

Nachher habe ich erfahren, daß van Steen mit dem erſten Abgeſandten, der ſich Nörgel nannte, und noch einem andern mich zweimal nach einander beſuchen wollen, weil er entweder kein gutes Gewiſſen oder etwa beſſere Gedanken bekommen hatte, allein ſeine Frau hatte es dennoch zu hintertreiben gewußt, ſo daß ich ſtatt deſſen die ſchändlichſten Reden von ihm hören mußte, wozu vielleicht der in Liſſabon zurückgebliebene Rackhurſen durch Briefe das Meiſte beigetragen haben mag.

Von Deſtart höre ich, daß er bisher durch eine ſchwere Krankheit an ſeiner Zurückkunft verhindert worden ſei. Wiewohl ich ihn nun deshalb ſehr bedaure, ſo iſt mir doch an ſeiner Gegenwart gar nichts gelegen, weil ich den Proceß gegen meinen ungetreuen Mann bereits einem geſchickten Advocaten anvertrauet habe, der mir aber keinen andern

Trost giebt, als den, er wolle es binnen wenigen Wochen dahin bringen, daß ich erstens von demselben all mein mitgebrachtes Gut, ferner einen gerichtlichen Scheidebrief, mit der Erlaubniß, wieder zu heirathen, wen ich wollte, und drittens, wenigstens 5000 Floren für die Abtretung bekommen solle, jedoch nur insofern ich eidlich erhärten könnte, daß ich binnen der ganzen Zeit meiner Abwesenheit von keiner Mannsperson auf solche Art, wie mein ungetreuer Mann meint, berühret worden. Da ich nun dies Letztere mit reinem Gewissen alle Augenblicke thun kann, so bitte ich Euch, mein redlicher Herr van Blac, mir zu allem Ueberfluß zu Hilfe zu kommen, und ein Zeugniß über meine Aufführung, so viel Euch nämlich davon bewußt ist, abzulegen.

Ich versehe mich Eurer baldigen Ankunft mit Gewißheit, sende Euch zugleich hundert Ducaten Reisekosten, und verharre mit Aufrichtigkeit

Eure

getreue Freundin

Charlotte Sophie geb. van Bredal.

Gleich nach Lesung dieses Briefes, der mir höchst angenehm war, machte ich mich auf, um ein Pferd zu kaufen, und mit meinem angekommenen Boten die Reise zu Lande

nach Leuwarden anzutreten. Zu allem Glück aber begegnete mir der Schiffer, der mich von Harlingen mitgebracht hatte, und ließ ſich verlauten, daß er gleich des folgenden Tages abermals dahin fahren wollte. Ich überlegte ſogleich, daß ich auf dieſe Weiſe weit eher dahin gelangen würde, ſchloß alſo auf der Stelle den Accord mit ihm ab, und ließ meine Sachen zu Schiffe bringen, den Boten aber zu Lande dahin abreiſen.

Ich kam früher in Leuwarden an, als es Frau von Breda! wohl geglaubt haben mochte, und da ich mein Logis in eben dem Gaſthauſe nahm, worin ſie ſich befand, erfuhr ich unter der Hand ſogleich, daß ſie mit einer Freundin auf ein Landgut gereiſet, ihre Rückkunft aber unter vier Tagen wohl nicht zu hoffen ſei. Demnach hielt ich es nicht für rathſam, ihr nachzureiſen, ſondern für beſſer, auf ſie zu warten, ließ mich aber gar nicht merken, daß mir an ihrer Perſon irgend etwas gelegen ſei.

Nachdem ich von der Reiſe völlig ausgeruht hatte, ging ich am dritten Tage vor die Stadt ſpazieren, trat in einen ſchönen Garten, und gerieth mit einer luſtigen Geſellſchaft von Spielern zuſammen, wo ich ſechzehn bis zwanzig holländiſche Gulden gewann. Zwar kam ich mit einem Unbekannten wegen fünf oder ſechs lumpichten Gulden in Streit, ließ mich aber als ein Fremder ſehr bald zurecht

weiſen, und nahm nicht einmal die angebotene Hälfte davon an, ſondern ſagte, daß ich dieſen geringen Satz ſehr leicht vergeſſen könnte, da ich ohnehin durch's Glück etwas gewonnen. Die Spielgeſellſchaft ging hierauf fort, bis auf wenige, die, ſo wie ich ſelber, noch Appetit hatten, Kaffee und darauf ein Glas Wein zu trinken. Nachdem ich mich nun in ein Kabinett beſonders geſetzt, um etliche da gefundene Zeitungsblätter durchzuleſen, kam mein im Spiele geweſener Widerſacher zu mir, benahm ſich ſehr höflich, bedauerte, daß wir mit einander um einer Kleinigkeit willen zerfallen wären, und wünſchte, daß wir mit einander näher bekannt werden möchten. Ich erzeigte ihm alle Gegengefälligkeit, und nöthigte ihn, Kaffee und Wein mit mir zu trinken, wozu er ſich leicht bewegen ließ, jedoch dabei ſeine Neugierde nicht bergen konnte, zu wiſſen, wer ich ſei, und was ich daſigen Orts zu verrichten habe. Es war mir leicht, ihn durch die Angabe abzufertigen, daß ich ein Handlungsdiener und nach England überzugehen Willens ſei. Dagegen offenbarte er mir, und zwar erſt, nachdem die andern ſchon alle hinweg gegangen und wir beide nur noch allein beiſammen waren, daß ſein Name Nörgel, und er ein Notarius Publicus ſei, daß aber ſeine Profeſſion ihm nicht hinlänglich einbringen würde, wenn er nicht an dem Orte die vortrefflichſten Weiber-Stipendia zu genießen hätte.

Bei dem Namen „Nörgel", deſſen ich mich noch aus dem Briefe der van Bredal erinnerte, horchte ich hoch auf, ließ noch einige Maaß Wein auftragen, ſtellte mich ungemein luſtig, und wendete das Geſpräch auf den jetzigen Zuſtand von Europa. Allein Herr Nörgel zeigte für dergleichen Sachen wenig Intereſſe, ſondern fing auf einmal wieder an, von ſeiner eigenen Perſon und ſeinen bewundernswürdigen Liebesabenteuern zu ſprechen. Seines Namens wegen, und um ihn noch treuherziger zu machen, ließ ich noch zwei Flaſchen Wein bringen, bei welchen er denn auch ſo aufrichtig wurde, mir hoch und theuer zu verſichern, daß er dieſe Nacht drei Damen, ſo ihn um Mitternacht zu ſich gebeten, verſäumen, die vierte aber, welche ſein Abgott und die bemittelteſte wäre, unfehlbar abwarten und beſorgen müßte. Da ich nun hiebei eine lächerliche Miene machte, fuhr er, etwas entrüſtet, heraus: „Mein Herr, glaubt Ihr mir nicht, ſo leſet dieſe drei Billets;" — die er ſogleich aus der Taſche zog, das vierte aber an dem Lichte verbrannte. Nach einigem Nöthigen las ich es, und fand es alſo lautend:

Du Irrwiſch,

Stelleſt Du Dich heute Abend gegen 9 Uhr nicht in meiner Kammer ein, ſo überſchreite deren Schwelle nur nie mehr wieder, ſonſt wiſſe daß ich Dich mit Hunden

hinaus hetzen, und Zeit Lebens Deine Todfeindin verbleiben will.

E***.

Das andere Billet war folgenden Inhalts:

Mein Vergnügen,

Die Gelegenheit, von Deinen mir so angenehme.. Liebkosungen zu profitiren, ist mir diesmal erfreulicher als jemals. Daher komm, noch ehe die Sonne untergehet, weil sonst Verdacht entstehen möchte. Ich will Dich zuerst mit einer delicaten Abendmahlzeit, nachher aber mich mit Dir vollends vergnügen. Dieweil ich bin

Deine

ergebene A**.

Das dritte Billet, welches mir am verdächtigsten vorkam, lautete so:

Falscher Rebsmann,

Du weißt, was Du an mir gethan, und daß ich einige Wochen, so zu sagen, als eine Wittwe leben müssen, weil mein Mann seit der Zurückkunft seiner Barbaren-Hure mir wenig Caressen gemacht. Um so mehr hättest Du Dein

Plaiſir befördern können. Da Du es aber verſäumet, muß ich Dich an Deinen Profit ſelbſt erinnern. Darum komm, ſobald es dunkel iſt, durch den gewöhnlichen Gang, vergnüge mich und Dich, und glaube, daß ich, wenn ich Dich redlich befinde, allezeit ſein werde, Du weißt es wohl,

Deine

gutwillige v. S.

„Mein Herr," ſagte ich, nachdem ich ihm alle drei Briefe wieder zurückgegeben, „die Letztere ſchreibt gar zu treuherzig, darum ſollte ich wohl meinen, daß ſie es am meiſten verdiente, daß man ihr aufwarte." — „Es iſt wahr mein Herr," gab er zur Antwort," ſie iſt ſehr freigebig, dabei hitzig, aber nicht ſo liebenswürdig als die, welche ich am meiſten liebe, und deren Brief ich jetzt verbrannt habe; denn dieſe iſt ein ungemein ſchönes Frauenbild, voll Feuer, und bezahlt dennoch ſehr reichlich dasjenige, was ich ihr gern umſonſt thäte." — „Sie ſind glücklich, mein Herr," erwiederte ich darauf, „und ich möchte faſt wünſchen, an einem Orte einmal Ihre Stelle zu vertreten." — „Ich bin nicht neidiſch," verſetzte er, „und wo Sie, mein Herr, nur die Kleider hier mit mir wechſeln und meiner Anführung folgen wollen, ſo können Sie heute Nacht die Frau van

Steen nach Ihrem Vergnügen bedienen; denn sie hat unvergleichliche Anstalten dazu gemacht, wird auch den Betrug nicht merken, nur bitte ich mir aus, mit anbrechendem Tage wieder hier zu sein, damit ein Jeder sein Kleid wieder anziehen kann, und wir einander von Allem Nachricht geben können. Es ist mir bei der van Steen nämlich bloß um den Profit zu thun, aus ihren Liebkosungen mache ich mir nicht das Geringste."

Ich hatte, wie leicht zu erachten, einen tollen Streich vor, und stellte mich daher über Nörgels Treuherzigkeit sehr vergnügt. Dieser führte mich, sobald wir die Kleider und Perücken mit einander vertauscht hatten, durch etliche schmale Gassen, die ich mir genau merkte, bis an die hintere Gartenthür der van Steen, befahl mir dann, die Thür mit dem Nachschlüssel, den er mir gab, zu öffnen, und getrost auf das Gartenhaus, in dessen oberem Stockwerk sie schliefe, loszugehen; sodann würde ich rechter Hand oben an dem Gesimse eine Bleikugel, woran ein Bindfaden befestiget sei, antreffen, an diesem sollte ich einige Züge thun, so würde sich die Thür gleich von selbst öffnen, denn sie habe den Bindfaden an ihren Arm gebunden, könne auch vermittelst eines herabgehenden Eisendrahtes sogleich die Riegel aufziehen. Ich versprach dem Nörgel, Alles wohl in Acht zu nehmen,

„war. Ich öffnete es und war kaum durch „die Thür getreten, als ich auch ſchon Stim„men in einer lauten und hitzigen Unterre„dung hörte; dieſes Geräuſch ſchien von der „entgegengeſetzten Seite des Vorzimmers „herzukommen, in welchem ich jetzt ſtand.

„Meine Neugier ward ſehr gereizt. Ich „konnte hier vielleicht die Abſicht der Men„ſchen erfahren, in deren Gewalt ich war. „Ich ſtellte alſo mein Licht auf den Boden „und trat im Dunkeln leiſe auf; ich ſuchte „die Thür, durch welche die Stimmen ka„men, und fand ſie leicht, weil mir Licht „durch eine breite Spalte entgegen ſchien.

„Ich ſtand mit ſtummer Aufmerkſamkeit „und horchte auf ihr Geſpräch, durch wel„ches ich bald alle die Schrecken erfuhr, die „mich umgaben. Le Notr erzählte dem „Weibe den ganzen Vorfall weitläuftig, zu„gleich mit ſeiner Verrätherey und ſeinen

und noch vor Tages Anbruch verabredetermaßen wieder bei ihm zu ſein, nahm hierauf Abſchied von ihm, und begab mich mit zitternden Füßen in den Garten hinein.

Sobald ich vor der Thür des Gartenhauſes angelangt war, durfte ich nicht einmal nach dem Bindfaden und der Bleikugel greifen, denn die Thür that ſich ſogleich von ſelber auf. Seitwärts inwendig brannte eine kleine Nachtlampe, die doch ſo viel Schein von ſich gab, daß ich die Treppe ſowohl als eben Helenens Schlafkammer-Thür, die mir Nörgel genau genug bezeichnet hatte, finden konnte. In ihrer Kammer war kein Licht, daher konnte ich mich nur nach dem matten Dämmerſcheine des Himmels richten, der durch die beiden Fenſter herein ſchimmerte. Kaum aber war ich in die Kammer hinein getreten, als mich Helena alſo bewillkommte: „Kommſt Du endlich, Du falſches Teufelskind? Ziehe Dich nur erſt aus, ich will Dir einen derben Verweis geben.“ — „Madame,“ antwortete ich ganz leiſe und ſo viel als möglich in Nörgels Tone; „ich will mich bald bei Ihnen rechtfertigen.“ — „Ach, ich höre ſchon,“ ſagte ſie, „Du haſt wieder zu viel getrunken. Mache nur fort, und lege Dich her, Du biſt doch nicht beſſer zu gebrauchen, als wenn Du einen Rauſch haſt.“

Wer nun Luſt zu tanzen gehabt hätte, dem wäre genug gepfiffen geweſen. Allein, da ich mich im Trunke ganz

und gar nicht übernommen hatte, hauptsächlich aber immer nur an meine schöne, züchtige und tugendhafte van Bredal gedachte, bekam ich einen wirklichen Ekel an dieser bösen Speise, zumal da mein Vorsatz ohnehin nicht war, etwas von ihr zu genießen, sondern nur, sie zu beschimpfen, die van Bredal zu rächen, und dem van Steen die Augen zu öffnen. Da sie mir nun die Trunkenheit vorwarf, begann ich etlichemal zu kolkern, als ob aus dem Magen Alles oben heraus wollte; weshalb sie mir rieth, ich sollte, um das Zimmer nicht zu verunreinigen, erst noch ein wenig im Garten umher spazieren, Alles von mir geben, und nachher etwas von der auf dem Tische stehenden Herzstärkung zu mir nehmen, so würde es schon besser werden. „Ja, ja," sagte ich, und da ich gerade auf den Stuhl zu sitzen gekommen war, worauf sie ihre Kleider gelegt, nahm ich nicht allein alle dieselben ganz behutsam unter den Arm, sondern auch noch ihre Pantoffeln und Strümpfe dazu, schlich mich sachte hinunter, und nach gerade immer zum Garten hinaus. Ich brachte alle die Sachen glücklich in meine Herberge, ohne daß es Jemand darin gewahr wurde; denn der Hausknecht, der mir aufmachte, hatte kein Licht, und ich ging gerades Weges nach meiner Kammer, und verdeckte die sämmtlichen Sachen.

Sobald als der Tag anbrechen wollte, machte mir der

Hausknecht, der genommenen Abrede zufolge, das Haus wieder auf, und ich begab mich an den Ort, wo mich Nörgel hinbeſtellt hatte. Er kam etwa eine halbe Stunde nachher ebenfalls. Ich ſtellte mich ſehr berauſcht und verdrießlich, klagte ihm auch, daß ich meinen Zweck nicht erreichen können, indem ich nicht eher bemerkt, daß ich mich ſo voll getrunken, als bis ich zu der Dame in's Zimmer gekommen ſei, um aber daſſelbe nicht zu verunreinigen, hätte ich mich zuerſt in den Garten begeben, und nachher, da ich bemerkt, daß meine Kräfte ganz und gar verſchwunden, meinen Weg zurück genommen, und den größten Theil des Rauſches im Winkel hinter einem Brunnen ausgeſchlafen.

Nörgel fing hierüber entſetzlich zu lachen an, und ſagte: „Mein Herr, deshalb werdet Ihr aber doch erkennen, daß nicht ich, ſondern Ihr ſelber Schuld an dem mißlungenen Vergnügen ſeid. Mir iſt es dagegen beſſer ergangen, denn ich habe nicht allein ſechs Ducaten, ſondern auch mei: vollkommenes Vergnügen erlangt. Ich wollte Euch auf künftige Nacht wohl Gelegenheit verſchaffen, den begangenen Fehler zu verbeſſern; allein in zwei Stunden muß ich mich auf einen Wagen ſetzen und etliche Meilen weit wegfahren, denn meine Abgöttin hat mir etwas aufgetragen, was ich ausrichten muß, werde auch wohl unter acht Tagen nicht

wieder zurück kommen; nach Verlauf derſelben aber hoffe ich die Ehre zu haben, Euch wieder hier zu ſprechen."

Mir hätte in der Welt nichts angenehmeres als dies zu Ohren kommen können; denn binnen der Zeit gedachte ich den angefangenen Streich, ſobald ich nur der Frau van Bredal Gutachten hierüber vernommen, vollends auszuführen. Unterdeß, während Nörgel eine Kanne Chocolade, ich aber Thee trank, wurde ich von ungefähr gewahr, daß derſelbe, vielleicht aus Verſehen, nicht nur der van Steen, ſondern auch die beiden andern Liebesbriefe oder Einladungen in ſeine Rocktaſchen, die ich anhatte, geſteckt. Ich begab mich daher ſogleich ein wenig auf die Seite, ſteckte dieſelben nebſt andern Zetteln in meine Beinkleider, vertauſchte nachher mit ihm wieder die Kleider, und hielt mich dann nicht lange mehr auf, ſondern eilte nach meinem Logis, nachdem ich von Nörgel Abſchied genommen, ihm eine glückliche Reiſe gewünſcht und verſprochen hatte, nach Verlauf der acht Tage mich öfter wieder an dieſem Orte finden zu laſſen.

Ungeachtet ich nun dieſe Nacht ſehr wenig geſchlafen, ſo trieb mich doch die Neugier an, nunmehr bei Tage genau zu beſichtigen, was ich dieſe Nacht erbeutet hatte. Demnach fand ich denn darunter zwei Frauenzimmerröcke, ein Nachtkamiſol, eine Schürze, ein Halstuch, eine Mütze, eine An-

hängetaſche mit einem ſilbernen Bügel, worin vier Ducaten, zwei Louisdor und ungefähr ſechs Gulden Silbermünze nebſt drei Liebesbriefen von verſchiedenen Händen ſtaken, in den Taſchen aber fand ich ihr Petſchaft, ſechs bis acht Schlüſſel, ein paar Meſſer und andere Kleinigkeiten, welches ich denn Alles wohl betrachtete, und ſodann in meinem Reiſekoffer verwahrte.

Ueber dem Nachſinnen über dieſen liſtigen Streich verging mir vollends aller Schlaf, weshalb ich mich in ein Fenſter legte und eine Pfeife Taback rauchte. Bald nachher kam eine Chaiſe gefahren, die unter meinem Fenſter ſtill hielt, und ich ſah zu meinem größten Vergnügen die Frau van Bredal heraus ſteigen, die auch bald mit noch einem Frauenzimmer und einer Magd die Treppe herauf gegangen kam und, wie ich durch mein Schlüſſelloch ſehen konnte, mit ihrer Begleitung in ein Zimmer ging, das nicht gar weit von dem meinigen war.

Da ich nun nicht für rathſam hielt, mich eher ſehen zu laſſen, bis ich ihr vorher meine Ankunft ungeheim zu wiſſen gethan, ſo wollte ich eben nachſinnen, wie dies anzufangen ſei, als ich gewahr wurde, daß das andere Frauenzimmer mit der Magd hinunter ging, und ſie ihnen das Geleit bis an die Treppe gab. Sobald ſie demnach umkehrte, machte ich die Thür meines Zimmers auf, und ihr

ein höfliches Kompliment. Sie erſchrak ziemlich über den jählingen Anblick, und wurde blutroth, ſagte aber bald: „Ich bin von Herzen erfreut, Herr van Blac, Euch hier wohl zu ſehen, und hätte nicht geglaubt, daß Ihr ſobald hier ſein würdet. Wiſſet indeß, daß meine Angelegenheiten bereits völlig zu Ende gebracht ſind und ich von dem van Steen gänzlich geſchieden bin. Das Uebrige wollen wir zu gelegener Zeit mit einander beſprechen. Für jetzt thut mir nur ein paar Tage noch den Gefallen, und ſtellet Euch, als ob Ihr mich ſonſt noch nie geſehen hättet."

„Madame," gab ich zur Antwort, „ich bin ſchon einige Tage hier, habe mir aber das Herz nicht nehmen wollen, Ihnen nachzureiſen, und ob ich gleich vor Freude außer mir war, als ich das Vergnügen hatte, Sie von dem Wagen ſteigen, und auf den Saal kommen zu ſehen, ſo wollte ich mich doch vor andern Leuten nicht eher zeigen, als bis ich erſt Erlaubniß von Ihnen erhalten. Unterdeß möchte ich wünſchen, daß ich hier auf dieſer Stelle nur eine einzige Stunde Zeit haben möchte, Ihnen eine gewiſſe Begebenheit zu eröffnen, worüber Sie ſich ungemein verwundern werden." — „Herr van Blac," ſagte ſie hierauf, „ich habe dieſen Tag noch wichtige Verrichtungen, und werde vor Abends nicht wieder hierher kommen; ſobald aber in dieſem Gaſthauſe Alles zu Bette iſt, will ich Euch durch meine

Magd in mein Zimmer rufen laſſen. Meine Baſe, die jetzt mit derſelben von mir gegangen, wird wie bisher zwar auch bei mir ſein, allein Ihr habt Euch vor beiden nicht zu ſcheuen, denn ſie ſind mir ſehr gewogen und treu. Ich werde mich auch eheſter Tages mit beiden zu Schiffe ſetzen und nach England ſegeln."

Ich wurde durch die letzten Worte einigermaßen verwirrt. Sie bemerkte es, ſagte jedoch nichts weiter als: „Habt guten Muth, mein werther Freund, dieſen Abend wollen wir deutlicher mit einander ſprechen."

Mit dieſen Worten begab ſie ſich in ihr Zimmer, und ich mich in das meinige. Ich ſtellte mich gegen meinen Aufwärter etwas unpäßlich, und ließ mir daher die Speiſen herauf bringen, kam auch den ganzen Tag nicht aus dem Zimmer, bemerkte aber wohl, daß Frau van Bredal noch vor dem Eſſen ausging, und erſt mit anbrechender Nacht wieder zurück kam.

Um Mitternacht klopfte Jemand ganz ſanft an meine Thür, und als ich dieſelbe leiſe eröffnete, trat ihre Magd herein, brachte ein Kompliment von der Frau van Bredal, welche bitten ließ, ob ich nicht die Güte haben wollte, von meiner Ruhe etwas abzubrechen und auf ein wichtiges Geſpräch zu ihr zu kommen. Ich folgte der Magd ſogleich nach, und traf die beiden Frauenzimmer auf zwei Schlaf-

stühlen sitzend an, zwischen denen ein Tisch stand, worauf sich ein paar Flaschen Wein nebst Confect befanden.

Sobald sie mich bewillkommt und zu sitzen genöthiget, fing die van Bredal an: „Sehet, meine liebste Base, dies ist der Herr, der mir mit seiner größten Lebensgefahr zu meiner Freiheit verholfen, welche zu erkaufen, vielleicht keine Million hingereicht haben würde.“ Die Base war eine artige Jungfrau von neunzehn bis zwanzig Jahren, und nannte sich Gillers. Sie war eines sehr aufgeweckten Geistes, stand auf, und sagte: „Mein Herr, erlaubt mir, daß ich Euch für die übergroße Gefälligkeit, die Ihr meiner liebsten Freundin auf dieser Welt und zugleich mir erwiesen habt, die Hand küssen darf.“ Indem ich mich nun dessen weigerte, und sehr beschämt dastand, küßte sie mich in der Geschwindigkeit so derb auf den Mund, daß ich mich fast selber schämte und ganz feuerroth im Gesichte wurde.

Die van Bredal fing an, darüber herzlich zu lachen, und sagte dann: „Kinder, wir müssen die wenigen Stunden, die wir beisammen bleiben können, mit ernsthaften Gesprächen zubringen.“ Demnach fing sie an, mir Alles zu erzählen, wie es ihr daselbst ergangen. Die Hauptsachen aber waren folgende: Anfangs habe sie darauf bestanden, ihren Mann, den van Steen, wieder zu haben, dieser aber habe, vielleicht nicht so sehr aus üblem Verdacht, als weil

ihm die Helena ſtündlich angelegen, ſich gänzlich geweigert, ſie wieder anzunehmen, und die Helena fahren zu laſſen, weswegen es denn endlich dahin verglichen worden, daß ſie nunmehr vor neun Tagen einen gerichtlichen Scheidebrief bekommen, mit der Klauſel, ſich ebenfalls wieder verheirathen zu dürfen, an wen ſie wolle. Zweitens ſei der van Steen genöthiget worden, ihr für ihr mitgebrachtes Gut nebſt den Abtretungsgeldern tauſend holländiſche Gulden zu bezahlen, welche ſie denn auch an dem heutigen Tage durch ihren Procurator in Empfang nehmen laſſen. Ferner ſei ihr das elterliche Erbtheil von ſechzehnhundert Kloren gleichfalls bereits ausgezahlt worden, und da ſie nunmehr frei und ledig, ſo wolle ſie dieſen ihr ſo unglückſeligen Boden verlaſſen und mit dieſer ihrer Baſe nach England gehen.

Ich hatte ihr mit großer Verwunderung und bangem Herzen zugehört, blieb aber, da ſie inne hielt, abermals in tiefen Gedanken ſitzen, und war nicht einmal gewahr worden, daß ſich Mademoiſelle Gillers mit der Magd hinaus begeben hatte, um noch Kaffee zu kochen. Daher begann Frau van Bredal von neuem. „Nunmehr," ſagte ſie, „mein Herr van Blac, habe ich es noch mit Euch zu thun, um Euch die mir treu geleiſteten Dienſte zu belohnen. Iſt Euch mit baarem Gelde gedienet, ſo ſtehen noch dreitauſend Thaler von dem Meinigen zu Euren Dienſten, wolltet ihr Euch aber ge-

fallen lassen, diese meine Base, die doch gewiß ein schönes Frauenzimmer zu nennen ist, zur Frau zu nehmen, so versichere ich Euch, daß Ihr nicht allein meine Euch jetzt versprochenen dreitausend Thaler, sondern auch von ihrem Vermögen wenigstens noch doppelt so viel empfangen sollt. Denn ich für meine Person bin entschlossen, meine noch übrige Lebenszeit im ledigen Stande zuzubringen, mein Geld und Gut auf Zinsen auszuthun, und in der Stille für mich zu leben.

Diese Worte waren ein Donnerschlag für meine Ohren und mein Herz. Jedoch ich stand ganz gelassen vom Stuhle auf, und sagte: „Madame, Dero Freigebigkeit ist jederzeit gegen mich größer gewesen, als meine geringen Dienste. Ich habe noch ein bedeutendes Kapital davon aufzuweisen, wollte aber dasselbe weit lieber wieder zurückgeben, als noch mehr von Ihnen annehmen. Für die vorgeschlagene Heirath danke ich gehorsamst, nicht etwa als ob ich diese liebenswürdige Person verachtete, sondern nur darum, weil mir nicht möglich ist, eine andere zu lieben, so lange ich weiß, daß Frau van Bredal noch lebt. Geld und Gut ist nicht vermögend, mich zu vergnügen; da ich indeß Dero Entschluß vernommen, so will ich mich aus Ihren Augen verbannen, und mein künftiges Schicksal mit Geduld ertragen. Leben Sie wohl, Madame! Der Himmel lasse Sie jeder-

„ſchändlichen Abſichten auf mich, wie Sie „ſchon gehört haben. Er ſchloß die fürchter„liche Erzählung mit der Verſicherung, daß „mein Vater und der Chevalier im Streite „gefallen wären.

„Mein Bewußtſeyn verließ mich, ich ſtürz„te ohne Bewegung nieder. Das Geräuſch, „das ich im Falle machte, führte die Elenden „zu meiner Hülfe herbey. Man erweckte „mich nach vielen Bemühungen aus einem Zu„ſtande einer ruhig in Unempfindlichkeit zum „Bewußtſeyn; ich lebte nur wieder auf, um „zu fühlen, daß ich elend ſey. Ich füllte „mit meinem Jammergeſchrey das wider„hallende Gebäude. Sie wollten mich trö„ſten, aber vergebens, und nun fingen ſie „an zu drohen. Plötzlich hört' ich in dieſem „fürchterlichen Augenblicke draußen ein ge„waltiges Geräuſch. — Das Thor wird auf„gebrochen. — Meine Verfolger rennen fort „und ich bin in der Einſamkeit und im Dun-

zeit recht vergnügt leben!" — „Mein wertheſter Freund," verſetzte ſie hierauf, indem ſie mich am Kleide zurückzog, „bedenket doch Euer Beſtes; ich will Euch drei Tage Zeit dazu laſſen." Ich gab zur Antwort: „Madame, drei Jahre, drei Tage, drei Minuten oder drei Secunden ſind mir in dieſem Stücke ganz einerlei, weil ich weiß, daß mein Gemüth in dieſem Punkt eben ſo unveränderlich iſt, als ich unglücklich bin. Erlauben Sie nur, daß ich mich wegbegeben, und Dero Höflichkeit nicht länger mißbrauchen darf." Sie hielt mich noch feſter und ſagte: „Mein Herr, im Zorne laſſe ich Euch nicht von mir gehen. Erwäget aber, ob Ihr, als ein Junggeſelle, der ſich dafür ausgiebt, noch kein Frauenzimmer berührt zu haben, nicht beſſer thätet, wenn Ihr meine Baſe oder eine andere Jungfrau heirathetet, als mich, die ich als eine Wittwe zu achten bin, und dennoch wohl nachher bei Euch in den Verdacht gerathen könnte, als ob...." Ich unterbrach ihre Rede und bat: „Madame, quälen Sie mich nur nicht länger; denn ich bin ja überzeugt genug, daß Ihnen meine Perſon nicht anſtändig iſt. Darum iſt ja meine Entſchließung die vernünftigſte, daß ich mich lieber entfernen will, da ich nicht erlangen kann, was ich ſuche."

Unter dieſen Worten rollten mir, ſo viel ich mich von meiner Kindheit an zu erinnern weiß, zum erſtenmal einige

Thränen die Wangen herunter, die, sobald es die Frau van Bredal sah, eine solche Wirkung hervorbrachten, daß sie auf einmal anderes Sinnes wurde, mir um den Hals fiel, mich etlichemals küßte, und endlich sagte: „Bleib, mein Geliebter, ich bin Dein und Du sollst der meinige sein, so lange als ich lebe. In England wollen wir Hochzeit haben, unterdessen aber richte Dich nach meinen Umständen, und überlege mit mir, wie wir uns etwa hier noch zu benehmen haben.“ Bei diesen Worten wurde mir so zu Muthe, daß ich fast selber nicht wußte, wie mir war, und mein Mund blieb so lange auf dem Munde meiner Geliebten haften, bis wir die Mademoiselle Billers und die Magd mit dem Kaffee kommen hörten.

Wir setzten uns und tranken einige Schalen. Die Magd ging endlich fort, und nun sagte meine Geliebte zu ihrer Base: „Denket doch, mein Herz, dieser Herr, mit dem ich mich abfinden wollen, will weder Geld noch Gut, sondern meine Person selbst für seine mir geleisteten Dienste haben.“ — „Ihr wäret,“ antwortete die Mademoiselle Billers, „die unerkenntlichste Person von der Welt, wenn Ihr ihm dieselbe versagtet; denn er hat Euch gerettet, und neben dem Glücke den größten Antheil daran. Ihr seid wenige Jahre älter als ich, und würdet den ledigen Stand bei Eurer Schönheit schwerlich ohne große Versuchungen beibe-

halten können. Daher machet mir das Vergnügen, daß ich jetzt gleich die Verlöbnißringe von Euren Fingern abziehen und verwechſeln darf, das Beilager aber muß ausgeſetzt bleiben, bis wir in meines Bruders Haus nach Portsmouth kommen." Mit dieſen Worten ſtand das loſe Mädchen auf, zog ſowohl mir als der Frau van Bredal die Ringe vom Finger, verwechſelte dieſelben, und ſtellte ſich dabei mit Reden und Gebärden ſo an, als ob ſie ein wirklicher Prieſter wäre, ließ auch nicht eher nach, bis wir einander die Hände und unzählige Küſſe auf die Treue gaben.

Da nun dies vorbei und alles in Richtigkeit gebracht war, erzählte ich beiden Frauenzimmern den Streich, welchen ich in vergangener Nacht dem Mörgel und der Helena geſpielt hatte. Sie lachten ſich beide faſt zu Tode darüber, wollten aber nicht eher alles glauben, bis ich ſie in mein Zimmer hinüber führte, der Helena Kleider, Strümpfe und Pantoffeln vorzeigte, und dieſelben meiner nunmehrigen Geliebten in Verwahrung gab. „Und wenn ihr mir," ſagte dieſe, „mein nunmehriger Geliebter, hundert tauſend Thaler zum Mahlſchatz gegeben hättet, ſo wären mir dieſe doch nicht halb ſo angenehm, als dieſe Sachen. Von nun an wollen wir nicht mehr unter dem Verdeck ſpielen, ſondern dem van Steen zeigen, was er verloren oder gewonnen hat. Inzwiſchen bin ich vergnügt, Herr van Blac, daß ich mich

nunmehr die Eurige nennen kann und darf. Morgen früh will ich mich mit Euch trauen lassen, wofern Ihr ein Zeugniß aus Antwerpen bei Euch habt, daß Ihr dort nicht schon mit einer Andern verehelicht seid — ich zeigte ihr dies Zeugniß sogleich vor — sodann will ich noch tausend und mehr Thaler daran wenden, wofern es erforderlich seyn sollte, um die nichtswürdige Helena zu bestrafen und dem van Steen die Augen zu öffnen."

Wie viel mir nun auch an der Person der van Bredal gelegen war, so hielt ich doch nicht für rathsam, daß wir uns in diesem Stück übereilten, indem uns von unseren Feinden schlimme Streiche gespielt werden könnten. Dagegen war ich der Meinung, daß es besser wäre, wenn wir uns, sobald wir unsere Sachen alle in Ordnung gebracht, je eher je lieber nach England übersetzen ließen. Mittlerweile wollte ich die ganze Komödie von der Helena mit allen Umständen zu Papier bringen, einen Brief an den van Steen dazu legen, der Helena Kleider und Sachen in ein Kästlein packen, und alles zusammen dem van Steen in die Hände liefern lassen; nachher würden wir in England dennoch wohl erfahren, was etwa ferner vorgegangen. Meine Geliebte hielt dies für genehm, und sagte, sie sei in allen Stücken reisefertig, und könne binnen drei oder vier Tagen abfahren. Demnach beschlossen wir, daß ich den nächsten

Tag noch ausruhen, den darauf folgenden aber nach Harlingen vorausreiſen ſollte, damit Niemand einmal erführe, daß wir einander hier in Leuwarden geſprochen hätten. Dies geſchah denn auch ſo. Ich kehrte aber nicht in dem Gaſthauſe ein, wo ſie einkehren wollte, ſondern in einem andern, ſetzte mich dann hin, ſchrieb zuerſt die ganze Geſchichte von Wort zu Wort auf, die ſich zwiſchen Nörgel, Helena und mir zugetragen hatte, und faßte dann einen Brief an van Steen ab, folgenden Inhalts:

Mein Herr,

„Ich habe zwar niemals die Ehre gehabt, Sie von Perſon zu kennen, trage aber dennoch einiges Mitleid mit Ihnen, daß Sie ſich wider Vermuthen dem großen Orden der Hahnreiſchaft einverleibet ſehen müſſen. Beiliegende Geſchichts-Erzählung iſt treu und wahr. Auch können Sie noch andere Nachrichten deeſalls einziehen, und dann erwägen, ob nicht alles zutrift. Indeß ich hoffe, es werden Ihrer Eheliebſten Kleider und andere Sachen, wie auch die beigelegten Liebesbriefe, ein hinlängliches Zeugniß abſtatten, daß dies keine Erdichtung, ſondern eine wahrhafte Geſchichte ſei. Wäre ich ſo wollüſtig als neugierig geweſen, das Beginnen einer üppigen Dame kennen zu lernen, ſo wäre die Zahl ihrer Hörner unfehlbar durch mich vermehrt worden.

Denn nach Nörgel's Beſchreibung ſoll Ihre Frau Liebſte ſchönes Leibes, dabei ſehr freigebig ſein gegen diejenigen, welche ſie redlich bedienen, indem ſie ſehr hitzig in dem Liebeswerke, — ob es wahr iſt, weiß ich nicht, da ich niemals das Glück gehabt, ſie zu ſehen, vielweniger ſie anzurühren. Ich überlaſſe es ganz Ihnen, wie Sie ſich bei dieſer Gelegenheit benehmen, und ob Sie ihren Herren Schwägern, nämlich den Männern der Madame E** und A** auch das Verſtändniß öffnen wollen, inſofern Sie daſſelbe ausforſchen können. Ich hoffe das meinige gethan zu haben, als ein unbekannter redlicher Freund; denn wenn ich ein Schelm oder Betrüger oder ſonſt geldbedürftig wäre, ſo hätte ich wenigſtens die Baarſchaften für meine Mühe zurück behalten können. Uebrigens bitte ich mir durch dieſen abgeſchickten Boten eine kleine Beſcheinigung aus, indem ich mich hier in Harlingen nicht lange aufhalten, ſondern ehеſtens nach Amſterdam abſegeln werde. Ich beharre, mein Herr,

Euer

aufrichtiger Freund.

Sobald ich nun Nachricht erhalten, daß meine Geliebte nebſt ihrer Baſe angekommen, und ebenfalls in einem andern Gaſthauſe, als wo wir ehedem geweſen, abgetreten ſei, begab ich mich gleich des erſten Abends zu ihr, und zeigte

ihr mein Geſchriebenes, welches ſie billigte. Darauf packten wir der Helena Kleidungsſtücke in ein Käſtlein, verſiegelten es mit einem fremden Petſchaft, und ich trug dann daſſelbe bei Nachtzeit ſelber in mein Quartier. Drei Tage nachher wollte ein Schiff nach England abſegeln. Auf dies verdungen ſich die beiden Frauenzimmer, und ſodann auch ich beſonders, als ob wir nicht zuſammen gehörten. Wir wurden beſtellt, uns noch vor Abends an Bord einzufinden, weil der Schiffer dann in See gehen wollte. Daher fertigte ich um Mittagszeit erſt einen expreſſen Boten an den van Steen nach Leuwarden ab, gab ihm einen guten Lohn, nebſt dem ausdrücklichen Befehle, die Briefe nebſt dem Käſtchen ja keinem andern Menſchen als dem van Steen ſelber in die Hände zu geben, wofern aber derſelbe nicht zu Hauſe wäre, ſo lange zu warten, bis er zur Stelle käme, indem ihm ſein Wartegeld entweder dort oder von mir wohl bezahlt werden ſolle. Sobald aber der Bote etwa eine Meile Weges fort ſein mochte, bezahlte ich den Wirth, und ließ meine Sachen auf's Schiff tragen, zu welchem ich ſodann meinen Weg ebenfalls nahm, und bald darauf meine beiden Frauenzimmer gleichfalls ankommen ſah.

Wir ſegelten alſo mit gutem Winde fröhlich ab, und gelangten in wenigen Tagen glücklich in Portsmuth bei dem Bruder der Mademoiſelle Gillers an, der uns mit vielen

aufrichtigen Freundschaftsbezeigungen empfing, auch, nachdem er unser Anliegen und unsere Umstände vernommen, wenige Tage nachher Anstalt machte, daß ich mit meiner Geliebten von Priesters Hand ehelich zusammengegeben wurde. Wir waren hierauf gesonnen, uns mit nächster Gelegenheit ein feines Landgütchen zu kaufen, eine ordentliche Haushaltung anzufangen, und von demjenigen, was uns das Gut einbrächte, ehrlich zu leben; da sich aber nicht sogleich ein anständiges finden wollte, lebten wir über ein halbes Jahr für unser Geld sehr vergnügt bei dem Herrn Gillers.

Eines Abends, da ich mit demselben aus einer Gesellschaft guter Freunde, da es schon ziemlich dunkel war, nach Hause ging, kam uns eine schwarz gekleidete Mannsperson entgegen, stieß mich im Vorbeigehen mit einem Dolche in die Seite, und lief dann schneller als ein Windspiel davon. Ich selbst kaum, geschweige denn Herr Gillers, wußte, wie mir geschehen war. Endlich aber fühlte ich die Wunde, und war froh, daß wir bald nach Hause kamen. Der Stich war zwar nicht tödtlich, weil er auf dem rechten Hüftbeine sitzen geblieben, allein sehr schmerzhaft, wie denn auch nachher noch sehr üble Zufälle dazu kamen, so daß ich doch fast daran hätte sterben können. Allmälig wurde ich indeß wieder gesund, und erfuhr zu meiner Verwunderung, daß

Niemand anders als Nörgel der Meuchelmörder geweſen.

Es fügte ſich nämlich ſo wunderlich, daß einer von des van Steen's Handelsburſchen herüber nach England, und bei Herrn Gillers in Condition gekommen war. Dieſer hatte meine Ehegattin kaum erblickt, als er ſich derſelben ſogleich zu erkennen und dabei zu vernehmen gab, daß ſie, als die erſte Frau des van Steen, ehemals ſeine Patronin geweſen; er aber ſei erſt vor wenigen Wochen aus des van Steen Dienſten gegangen, um ſich eine Zeitlang in England aufzuhalten, könnte auch, wenn es uns etwa auf den Abend gelegen wäre, verſchiedene wunderbare Geſchichten, die ſich vor Kurzem in van Steen's Hauſe und ſonſt in Leuwarden zugetragen hätten, erzählen.

Meine Frau, die ſich dieſes Menſchen von etlichen Jahren her noch ſehr wohl zu erinnern wußte, bat ihn ſogleich, uns die Gefälligkeit zu erweiſen, und Abends auf unſer Zimmer zu kommen. Er that dies denn auch, und machte uns eine weitläuftige Erzählung von den Geſchichten des van Steen, ſeiner Helena, Nörgel's und anderer mehr. Endlich kam er auf die letzten Streiche, die ich in Leuwarden geſpielt hatte, wußte aber nicht, daß ich es geweſen, ſondern erzählte nur, daß der van Steen neulich von unbekannter Hand einen Brief nebſt einem Käſtlein mit Kleidungsſtücken und anderen Sachen erhalten, die ſeiner Frau gehörten, und wovon

sie ausgegeben, daß sie ihr gestohlen worden. Er habe sich darüber ganz rasend angestellet, wenige Stunden nachher aber seine Frau nebst ihrem Aufwartemädchen in ein finsteres Gewölbe verschlossen, und ihnen drei große Brote nebst einem Fäßchen voll Wasser hineingesetzt. Hierauf sei er mit dem Boten, welcher den Brief gebracht, nach Harlingen gereiset, und des anderen Tages sehr verdrießlich zurück gekommen, habe auch allen seinen Leuten hart verboten, von allem dem, was sie in seinem Hause etwa sähen oder hörten, kein Wort auszuplaudern. Ferner sei van Steen immer unruhig geblieben, bald zu diesem, bald zu jenem guten Freunde gelaufen, und endlich habe man unter der Hand vernommen, daß der Notarius Nörgel in eines andern Kaufmanns Hause bei Nachtzeit sehr grausam geschlagen und verwundet worden sei, so daß man ihn in einer Sänfte habe nach Hause tragen müssen; van Steen habe an Gesicht und Händen ebenfalls die Wahrzeichen gehabt, daß er in einer Schlägerei gewesen; bald nachher aber sei Helena nebst ihrer Magd früh Morgens vor Tage in einen Wagen gesetzt worden, den man verschlossen, und sie unter Begleitung von vier unbekannten Reitern fortgeführt; wohin, wisse niemand eigentlich. „Nörgel" — fuhr dieser Kaufmannsdiener fort — „ging, sobald er wieder curirt war, herüber nach England, und zwar auf eben dem Schiffe, worauf ich mich befand; ließ sich auch ei-

„kel allein. Ich höre Degen klirren und mit
„Feuergewehren ſchießen; ich durchlebte einige
„Minuten einer fürchterlichen Ungewißheit,
„die für meinen Kopf zu ſchrecklich war, und
„plötzlich finde ich mich mit unausſprechli-
„chem Vergnügen in den Armen meines Va-
„ters und des Chevaliers wieder.

nes Tages dieſer verwegenen Rede gegen mich verlauten: Ich trage dieſen meinen Kopf zum erſtenmal nach England, weiß aber nicht, ob ich denſelben wieder herausbringen werde; doch frage ich nichts darnach, wenn ich nur ſo glücklich bin, mich an einem gewiſſen Feinde zu rächen, der mir den ärgſten Poſſen auf der Welt geſpielt hat; kann ich nur ihn in die andere Welt ſchaffen, ſo will ich gern ſterben."

Aus allen dieſen Reden des Kaufmannsdieners nun konnte ich und meine Frau bald ſchließen, daß Nörgel unſere Geheimniſſe ausgeforſcht habe, und kein anderer als er mein Meuchelmörder ſei; denn es kamen noch viele andere Umſtände dazu, welche ich, um alle Weitläuftigkeit zu vermeiden, verſchweigen will.

Inzwiſchen verging meiner Ehegattin bei ſo geſtalten Sachen alle Luſt, in England zu bleiben; beſonders, nachdem ſie verſchiedene ſchreckliche Träume gehabt, blieb ſie bei den Gedanken, unſere Feinde würden nicht eher ruhen, bis ſie uns aus dem Wege geräumt. Daher wurden wir ſchlüſſig, unſer Geld und Gut zuſammen zu packen, und mit erſter Gelegenheit nach Jamaica zu ſegeln. Ich kam in etlichen Wochen nicht aus dem Hauſe, um nicht von neuem in Mörderhände zu fallen. Nachher, da Herr Gillers uns die Nachricht brachte, daß er für uns geſorgt, und auf ein nach Jamaica gehendes Schiff verdungen habe, welches in

wenigen Tagen abſegeln würde, ſchafften wir unſere Sachen darauf, und traten nach wehmüthig genommenem Abſchiede die Reiſe nach der neuen Welt an.

Meine Ehegattin war ſehr vergnügt, daß wir dieſen Entſchluß ergriffen hatten, zumal da uns Wind und Wetter ſehr günſtig waren. Allein das grauſame Verhängniß hatte beſchloſſen, uns auf eine traurige Art von einander zu trennen. Als wir nämlich bereits eine ziemliche Weite über die Inſel Madera hinaus waren, überfiel uns ein entſetzlicher Sturm, welcher uns auf die linke Seite nach den Inſeln des grünen Vorgebirges zu trieb. Wir ſahen dieſelben ſchon vor Augen, konnten ſie aber nicht erreichen, indem unſe Schiff um die Mittagszeit plötzlich ſcheiterte, und mit ſeiner ganzen Laduna zu Grunde ging. Ich und meine Ehegattin waren nicht ſo glücklich, daß man uns mit in ein Boot genommen hätte; denn es waren ſchon beide überflüſſig beſetzt. Daher mußte es uns ſo wie vielen andern zum Troſte dienen, daß wir einen ſtarken Balken erhaſchen und uns auf demſelben erhalten konnten. Doch was half es? In der folgenden finſtern Nacht ſchlug eine ungeheure Welle meine Geliebteſte von dem Balken herunter, und ich hörte nur noch, daß ſie rief: „Jeſus! Gute Nacht, mein Liebſter!“ Mir vergingen vor Wehmuth alle Gedanken, und ich wundere mich über nichts, als daß ich mich bei einem ſo ſchmerz-

lichen Leidwesen noch habe auf dem Balken erhalten können. Als ich wieder etwas zu mir selber kam, konnte ich keine Hand vor Augen sehen. Des andern Tages aber gegen Mittag befand ich mich an dem Ufer der Insel S. Lucia, welches eine von den Inseln des grünen Vorgebirges ist, und wurde errettet.

Auf dieser Insel habe ich viele Tage mit Winseln und Wehklagen über den kläglichen Verlust meiner Geliebten zugebracht, weil mit ihr all mein Vergnügen, ja meine ganze Glückseligkeit im Meer ertrunken war. Endlich, da ich noch etwa hundert Ducaten in meinen Kleidern vernähet bei mir trug, kam mir in die Gedanken, mit einem portugiesischen Schiffe nach Brasilien zu gehen, und aus Verzweiflung so lange hie und dahin zu fahren, bis ich mein, mir nunmehr widerwärtiges Leben endigte. Jedoch der Himmel gab mir bald wieder andere Gedanken ein, daß ich nämlich in mein Vaterland zurück gehen, und entweder in meiner Geburtsstadt oder in Amsterdam mir eine stille und ruhige Lebensweise erwählen solle. Dies wurde denn auch von mir beschlossen. Da ich indeß in Lissabon einem vornehmen schwedischen Herrn bekannt wurde, so nahm mich derselbe zum Sprachmeister seines Sohnes an, und mit sich nach Schweden.

Mein Zögling war sehr lernbegierig; allein er starb

schon nach Jahresfrist. So bekam ich denn mein bedungenes Geld, hatte dazu noch den Vortheil, daß ich die schwedische Sprache vollkommen erlernet, von welcher ich sonst unter den andern am wenigsten verstand, und reisete nach meiner Vaterstadt ab. Da ich daselbst vor Jammer über all mein bisheriges Unglück nicht bleiben konnte, so ging ich von da nach Amsterdam, wo ich abermals Condition als Sprachmeister bei einigen Kaufmannsdienern nahm, die mir so viel bezahlten, daß ich mein stilles und melancholisches Leben ganz ehrlich fortführen konnte.

Weil indeß einige von ihnen abgingen, und ich also aus meinem Beutel zusetzen mußte, fügte es sich zufällig, daß der werthe Herr Eberhard Julius, gegen dessen Quartier ich gerade über wohnte, einen Dolmetscher suchen ließ, den er mit nach Schweden nehmen könnte, und ein ansehnliches Monatsgeld zu zahlen versprach. Ich wurde sogleich an ihn recommandirt und von ihm mitgenommen.

Was unsere Verrichtungen daselbst gewesen, ist Ihnen allerseits bekannt. Ich habe nach meinem Vermögen nichts gespart, um Ihnen getreue Dienste zu leisten, bin auch ungemein reichlich dafür belohnt worden, so daß ich mich zuletzt sehr schwer von der angenehmen Gesellschaft trennte, und höchst betrübt von Hamburg nach Amsterdam zurückreisete. Daselbst wollte es mir nun gar nicht mehr gefallen

ungeachtet mir eine ſehr vortheilhafte Heirath nebſt einer Anſtellung bei dem Schiffsbauweſen angetragen wurde; ſondern es kam mir auf einmal wieder die Grille in den Kopf, zur See entweder nach Oſt- oder Weſtindien zu gehen, und mein Vermögen, welches ungefähr in ſiebenhundert Gulden oder etwas drüber beſtand, anzulegen.

Ich ließ mich deſſen einmal Mittags in meinem Speiſequartier verlauten, wo, dem Anſehen nach, zwei feine Seeofficiere zugegen waren, die ſogleich ſagten: wofern dies mein Ernſt wäre, könnten ſie mir dienen; denn das Schiff, worauf ſie Dienſte genommen, würde in wenigen Tagen nach Oſtindien unter Segel gehen.

Es war mir dies die herzlichſte Freude von der Welt. Ich machte wegen ihres guten Anſehens ſogleich die vertrauteſte Freundſchaft mit ihnen, und ſchaffte gleich des andern Tages meine Sachen, die in zwei Kaſten gepackt waren, in ihr Quartier, wo ſie mich ganz wohl behandelten. Auch bemerkte ich in den erſten zwei Tagen, daß dann und wann Matroſen kamen, welche bald dieſes bald jenes anmeldeten. So befahrte ich mich denn keines Böſen, und hatte meine beſondere Kammer, worin ich ſchlief.

In der dritten Nacht aber fuhr ich jählings aus dem Bette, indem mir jemand meine Beinkleider unter dem Kopfe hinweg zog. Ich verfolgte den Dieb, war aber kaum

in die andere Kammer gekommen, als sogleich ihrer drei auf mich zu hieben und stachen, so daß ich der Gewalt weichen, zu Boden fallen und um mein Leben bitten mußte. „Es sei Dir in Gnaden geschenkt!“ sagte der eine, drehte mir aber in der Geschwindigkeit einen Knebel in den Mund: die anderen banden mir Hände und Füße, und ließen mich Elenden also auf dem bloßen Boden liegen, bis ich früh Morgens von des Wirths Gesinde fast im Blute schwimmend angetroffen wurde. Dieses erhob ein Geschrei, so daß der Wirth auch herzu gelaufen kam, der mich reinigen und durch einen Wundarzt verbinden ließ. Ich hatte zwei Hiebe in's Gesicht, einen über den Kopf, drei über die Arme, einen Stich auf den Brustknochen, und einen in die linke Schulter bekommen, und meinte nicht anders als, ich würde an diesen acht Wunden meinen Geist aufgeben müssen; allein der Wundarzt sparte keinen Fleiß, um ein Meisterstück der Kunst an mir zu beweisen. Er kurirte mich binnen wenigen Wochen völlig, und war nachher so großmüthig, nicht einen Deut für seine Mühe und angewandte Kosten zu verlangen, weshalb ich ihn mit Recht einen barmherzigen Samariter nennen kann; der Himmel aber vergelte es ihm tausendfach, weil ich nicht im Stande gewesen, ihm meine Dankbarkeit anders als mit Worten, die aus redlichem Herzen und Munde geflossen, zu bezeigen.

Von allen meinen Sachen hatte ich Nichts behalten, als ein Bündel ſchwarze Wäſche und eine ziemlich große ledèrne Taſche, worin meine Briefſchaften befindlich; denn ich hatte dieſelbe zu den Füßen meines Bettes geſteckt, und meine Räuber mochten daſelbſt nicht geſucht haben. Von Geld oder Geldeswerth aber hatte ich nicht das Geringſte mehr, viel weniger etwas zum Anziehen. Der Wirth war während der Zeit meiner Krankheit ſo wohlthätig, mich mit den beſten Speiſen zu verſorgen, bewirkte auch, daß mir, nachdem ich wieder aufgeſtanden war, verſchiedene gute Leute einige Kleidungsſtücke zuwarfen; ferner verlangte er keine Bezahlung von mir, bis ich wieder in den Stand käme, ſo viel miſſen zu können, um es ihm zu vergelten.

Das war nun freilich Höflichkeit genug; allein es ſind mir oft die Gedanken aufgeſtiegen, ob nicht der Wirth mit meinen Räubern und Mördern ſelbſt unter einer Decke geſteckt haben möchte. Thue ich ihm zu viel, ſo vergebe es mir der Himmel. Er gab vor, dieſe Leute habe er Zeit Lebens ſonſt nicht geſehen, ſie hätten ſich für Seeofficiere ausgegeben, und auf einen Monat das Zimmer bei ihm gemiethet, Abends vorher aber, ehe ſie mich ſo mörderiſch behandelt und beraubt, hätten ſie ihre Schuld bezahlt und zu verſtehen gegeben, daß noch dieſe Nacht etliche Matroſen ankommen würden, um ihre Sachen abzuholen, indem das

Schiff, worauf ſie gehörten, in Bereitſchaft ſtünde, um abzuſegeln. Er, der Wirth, habe dies geglaubt, ſei mit ſeiner Frauen zu Bette gegangen, und habe die unruhige Nachtarbeit einmal dem Geſinde überlaſſen, ohne zu ahnen, daß dergleichen Streiche in ſeinem Hauſe vorgehen würden, bis ihn früh Morgens das Geſinde, welches die Kammern reinigen wollen, herzu gerufen.

Was war zu thun? Geld hatte ich nicht, um die Sache weiter unterſuchen zu laſſen; daher mußte ich zufrieden ſein, und dem wohlthätigen Wirthe die größten Dankſagungs-Komplimente machen, auch verſprechen, wenn ich in beſſeren Stand käme, ihm redliche Zahlung zu leiſten. Hierauf zog ich die mir geſchenkten alten Kleider an, begab mich wieder in die Stadt, — denn mein bisheriges Quartier war außerhalb derſelben geweſen — ſuchte gute Freunde, die mich wieder in beſſeren Stand ſetzen ſollten, fand aber nur wenige, die mir mit einer chriſtlichen Beiſteuer zu Hilfe kamen.

Jedoch der Himmel, welcher ſelten ein redliches Gemüth verderben läßt, führte mich unvermuthet in eine Straße, wo mir Herr Eberhard Julius mit ſeiner werthen Schweſter entgegen kam. Die verſchiedenen, in mir aufſteigenden Gemüthsbewegungen machten, daß ich einen lauten Schrei that, ſodann vor Jammer bitterlich zu weinen an-

fing, und mich vor ihnen verbergen wollte. Allein zu meinem Glück wurde ich von ihnen erkannt; ſie nahmen mich Elenden auf, und ſetzten mich in ſolchen Stand, daß ich mich wieder bei ehrlichen Leuten ſehen laſſen und mit ihnen umgehen konnte, ja, was die Hauptſache iſt, ſie waren ſo glücklich, mich zu ihrem Reiſegefährten und auf dieſe glückſelige Inſel mit zu nehmen."

Hiemit endigte Herr van Blac ſeine Geſchichtserzählung. Obgleich die Glocke ſchon zwei Uhr geſchlagen hatte, als er aufhörte, ſo war doch der Altvater ſo wenig als ein Anderer müde geworden, ihm zuzuhören, ja der Altvater ſelber, ſo oft Herr van Blac abbrechen wollte, erſuchte denſelben, nur immer bis zu Ende fortzufahren, weil er jetzt ohnehin wenig ſchlafen könne. Sodann aber legten wir uns ſämmtlich zur Ruhe, und ſchliefen faſt bis gegen Mittag da bereits mit den Tellern geklappert wurde.

In dem folgenden Monat September ließ ſich eines Tages in den Vormittagsſtunden ein heftiges Erdbeben ſpüren, was bei uns Furcht und Bangigkeit erregte. Der Altvater beruhigte uns indeß und verſicherte, daß er dergleichen ſchon früher auf der Inſel bemerkt, und es ſei dann jedesmal einige Tage nachher ein Sturm auf der See erfolgt; übrigens halte er das diesmalige Erdbeben auch noch für

einen Vorboten, daß er selber vielleicht bald sterben werde, indem gerade an diesem Tage seine Füße zum erstenmal diese Insel betreten hätten. Wir waren alle darüber sehr niedergeschlagen, und wünschten, daß er noch lange auf der Welt bei uns bleiben möge; allein er schüttelte mit dem Kopfe.

Den folgenden Tag fiel unser gewöhnlicher Buß- und Bettag, den wir sehr andächtig feierten. Am Abend behielt der Altvater die Aeltesten der Stämme und die vornehmsten Europäer bei sich, und wir speiseten an zwei langen Tafeln in seinem Zimmer. Nachher wurde über viele und nöthige Sachen, die noch vorgenommen werden sollten, Unterredung gepflogen, so daß die Mitternachtsstunde allmählig heranrückte, welches aber Niemand merkte, bis vor dem Zimmer ein ungewöhnliches Getöse entstand. Ich ging deshalb nebst einigen Andern hinaus, und hörte, daß man hinter dem großen Garten in der Gegend zwischen den beiden Flüssen viele Feuerflammen aufsteigen und herumschwärmen sähe. Wir liefen sogleich an die Fenster, und fanden, daß dem so sei. Herr Litzberg und andere urtheilten, daß es Dünste aus der Erde oder sogenannte Irrwische wären; allein, als der Lärm größer wurde, und sich der Altvater selbst an das eine Fenster führen ließ, sagte er sogleich: „Meine Kinder, diese Flammen steigen aus dem Gottesacker empor, die Todten

Sechzehntes Kapitel.

Die Erzählung wird fortgesetzt.

Adelheid hielt ein und der Graf fuhr in der Erzählung fort:

„Mein Geschrey und der ungewöhnliche „Ausruf: Es lebe der König! führten „zu unserer Hülfe noch mehrere Reuter her„bey, die auch zu den zerstreuten Royalisten „gehörten, eben so verfolgt waren wie wir „und sich jetzt um uns versammelten, da sie „diesen herzerfreuenden Ausruf hörten.

„Ich freute mich unter den Ankömmlingen „viele meiner Freunde zu finden, mit denen

rufen mich zu ſich in ihre Ruhe. Nun iſt nichts mehr übrig, als daß ich mein Haus beſtelle. Denn eben dergleichen weiße, lichte Flamme zeigte ſich kurz vorher, ehe der ſelige Karl Franz van Leuwen von dieſer Welt Abſchied nehmen mußte. Dazumal — fuhr er fort — lag nur ein chriſtlicher Körper auf dieſem Gottesacker, jetzo aber ſind ihrer mehr, die ſich nach meiner Geſellſchaft ſehnen.“ Wir wendeten nun zwar alle unſere Beredſamkeit an, um dem Altvater die Sterbegedanken für diesmal auszureden; indeß er kehrte ſich nicht daran, ließ nachher Betſtunde halten, und bat Herrn Magiſter Schmelzer, daß er einigen Knaben befehlen möchte, unter einer ſanften Muſik den Choral zu ſingen: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende ꝛc.“

Er begab ſich hierauf zur Ruhe. Mein Vater und ich aber blieben faſt wider ſeinen Willen vor ſeinem Bette ſitzen, und bewachten ihn, während zugleich meine Schweſter nebſt vielen andern im Nebenzimmer ebenfalls Wache hielt. Wir bemerkten, daß er einen ganz natürlichen, aber ſo leiſen Schlaf hatte, daß ihn auch das geringſte Geräuſch erweckte. An den folgenden Tagen wurde er recht merklich immer ſchwächer und ſchwächer, ſo daß er kaum mehr einen Arm oder ein Bein allein aufheben konnte, jedoch, da ſich kein Ekel vor Speiſe und Trank bei ihm einfand, ſo hatten wir noch immer gute Hoffnung. Saß oder lag er ſtill, ſo

waren seine Augen meist geschlossen, und es schien, als wenn er im Schlummer zuweilen lächelte. Einige Tage vor dem Michaelisfeste fragte ich ihn, ob er denn etwa an einem oder dem andern Theile seines Leibes innerlich oder äußerlich Schmerzen fühlte? „Ach nein, mein Sohn," gab er zur Antwort, „ich fühle weder Schmerz noch Pein, sondern eine angenehme süße Mattigkeit, wie ein Mensch, der in sanftem Schlummer liegt, und bald in einen tiefen Schlaf verfallen will, und wenn ich meine Augen zuschließe, so sehe ich die allerlieblichsten Sachen vor mir."

Solchergestalt saß und lag er fast beständig in einem süßen Schlummer, und man merkte, daß er es nicht gern hatte, wenn man ihn ohne Noth darin störte, auch war er wenig munter, außer wenn man ihm Speise reichte, oder wenn Betstunde gehalten wurde. Als er am Michaelis heiligen Abend in die Vesper läuten hörte, und von uns vernahm, daß den folgenden Tag das Michaelisfest zu feiern sei, sprach er mit einer munteren und fröhlichen Gebärde: „Ach, meine Kinder, ich muß zu guter letzt die Kirche noch einmal besuchen, ehe ich schwächer werde; denn ich spüre, daß mein Lebensende nicht mehr weit entfernt ist."

Wir mußten ihm demnach des andern Morgens seine besten Kleider anziehen, und ihn in die Kirche tragen lassen, wo er den Gottesdienst ganz frisch und munter bis zu Ende

abwartete, auch die geiſtlichen Lieder mit heller Stimme mitſang. Dieſen ganzen Tag über ſchien er gegen die bisherigen ſehr ſtark zu ſein, folgendes Tages aber wieder ſo ſchwächlich als an den vorigen Tagen.

Sonntags nach Michaelis hielt Herr Herrmann eine Predigt in des Altvaters Zimmer, welche mein Vater, ich, und einige andere, die ſich nicht von ihm hinweg begeben wollten, mit anhöreten. Nachdem er nun etwas weniges von Speiſe und Trank zu ſich genommen, verlangte er, man ſollte den Tiſchler Lademann zu ihm kommen laſſen, jedoch nicht eher, als bis die Nachmittagspredigt vorbei wäre. Da ſich nun dieſer zu beſtimmter Zeit einſtellte, ſagte der Altvater zu ihm: „Mein Sohn, Ihr habt mir, ſo lange Ihr hier auf der Inſel ſeid, vielen Nutzen geſtiftet und große Gefälligkeiten erwieſen; allein ich habe doch noch eine Bitte an Euch, daß Ihr mir nämlich mein Ruhekämmerlein oder Sarg ſo eiligſt, als nur immer möglich, verfertigen möchtet, denn ich habe nicht lange Zeit mehr hier zu bleiben, ſondern Gott wird mich nächſten Tages zu ſich rufen. Ich möchte doch aber gern vorher mein Ruhekämmerlein ſehen."

Der redliche Lademann fing bitterlich an zu weinen, küßte dem Altvater die Hand, und gab zu vernehmen, daß er ſehnlich wünſchte, mit dieſer traurigen Arbeit noch viele

Jahre verschont zu bleiben. Allein der Altvater sagte: „Mein Sohn, das viele Reden kömmt mir sauer an, thut so wohl, und erfüllet meinen Willen so eilig als möglich, und gebt mir die Hand darauf.“ Lademann mußte ihm sonach versprechen, das zu thun, was er verlangte. Er gab ihm die Hand, und ging darauf mit weinenden Augen aus dem Zimmer. Gleich nachher ließ der Altvater die Frau des Magister Schmelzer und meine Schwester rufen, bestellte sich bei denselben sein Todtenkleid, und bat, dasselbe auf's Eiligste zu verfertigen und neben sein Bette zu hängen, damit er es stets vor Augen haben könnte. Diese beiden wollten unter Vergießung häufiger Thränen ebenfalls viele Einwendungen machen und um Aufschub bitten; indeß der Altvater sagte: „Erzeiget mir die Liebe, und erfüllet meinen Willen. Ich sollte meinen, binnen zwei Tagen könnte Alles fertig sein. Sie mußten ihm also beide die Hände darauf geben, worauf er wieder anfing einzuschlummern. Weil man aber bemerkte, daß er es nicht gern hatte, wenn viele Leute um ihn waren, so blieben allezeit nur zwei Männer bei seinem Bette sitzen, die übrigen gingen in den Nebenzimmern immer ab und zu.

Montags früh kam Herr Magister Schmelzer wieder, um den Altvater zu besuchen, der noch immer im Schlummer lag, weshalb ich zu diesem Geistlichen sagte: ob es denn

auch wohl rathſam ſei, daß man ihn immerfort in ſolchem Schlummer liegen ließe, und ob es nicht vielleicht beſſer ſei, wenn man ihn ermunterte und von geiſtlichen Dingen mit ihm redete? So leiſe ich nun auch dies ſprach, ſo hörte es doch der Altvater und ſprach: „Nein, mein Sohn, gönnet mir immer dies Vergnügen, denn ich genieße ſolchergeſtalt wirklich hier auf Erden den Vorſchmack der himmliſchen Freude. Sehe ich ſchon hier mit meinen irdiſchen, obſchon verſchloſſenen Augen ſo viel, was wird nicht droben mit verklärten Augen zu ſehen ſein!" Herr Magiſter Schmelzer gab darauf zur Antwort: er möchte uns unſere Fürſorge nicht übel auslegen, weil wir befürchteten, er möchte uns ganz unverhofft unter den Händen ſterben. „Nein," erwiederte er, „ich werde noch einige, obſchon nur wenige Tage bei Euch bleiben, und will es ſchon etliche Stunden vorher ſagen, wenn meinem Lebenslichte das Nahrungsöl auf die Neige kömmt. Gott wird mir ein ſanftes Ende beſcheren, und mir die Stunde vorher verkündigen. Ich muß ja auch erſt noch den theuern Zehrpfennig, nämlich das heilige Abendmahl, mit auf die Reiſe nehmen, und meine Sündenbürde wegwerfen, wenn ich als ein Auserwählter vor Gottes Angeſicht erſcheinen will."

Wir konnten alle vor Jammer uns der Thränen nicht enthalten. Da er dies ſah, ſagte er: „Schämet Euch, daß

Ihr um eines eitlen Vergnügens willen, meinen alten verrunzelten Körper noch eine Zeitlang um und bei Euch zu sehen, mir das Vergnügen mißgönnet, je eher je lieber bei Gott zu sein. Seid doch Männer und keine Kinder."

Herr Magister Schmelzer sprach hierauf sehr erbaulich von der himmlischen Herrlichkeit, und fragte dann den Altvater, ob er nicht vielleicht jetzt vor seinem Tode eine Verordnung machen wolle, wie es nach seinem Hintritt in diesen und jenen Sachen auf der Insel solle gehalten werden. Worauf der Altvater beschloß, am nächsten Donnerstag nach dem Gottesdienst die Aeltesten nebst den vornehmsten Europäern vor sein Bette kommen, und seinen letzten Willen schriftlich aufzeichnen zu lassen.

Hiebei kann ich nicht unerwähnt lassen, daß wir Montags des Nachts zwischen dem 2. und 3. October einen heftigen Sturm auf der hohen See bemerkten. Diejenigen, welche in den Niederungen auf unserer Insel wohnten, hatten zwar weiter keine Ungelegenheit davon, als etliche Tage nach einander einen gewaltigen Platzregen und einen mäßigen Wind; auf der Albertusburg aber stürmte der Wind etwas schärfer, so daß auch die oberste Haube von dem Seigerthurme abgeworfen wurde, die Etage aber, worin der Seiger war, unbeschädigt blieb. Einige, die auf die Felsenspitzen gestiegen waren, konnten nicht genug beschreiben, was

für ein entſetzliches Ungewitter auf der See ſei, indem die Wellen höher ſtiegen als unſer Kirchthurm, ja ſie wüßten ſich von Jugend auf nicht zu erinnern, daß ſich das Meer in dieſer Gegend ſo heftig bewegt hätte. Wir ſahen alſo, daß die Prophezeihung des Altvaters bei dem neulichen Erbbeben genau eintraf, hofften aber doch, es werde ſich mit ihm beſſern, und er noch eine Zeitlang am Leben bleiben.

Unterdeſſen kamen Mittwoch Abends die beiden Särge auf der Albertusburg an, nämlich ein kleinerer und ein größerer, in den der erſtere leicht hineingeſchoben werden konnte. Wir ſagten dem Altvater nichts davon, bis er Donnerſtags ſehr früh mit einiger Ungeduld fragte: ob denn ſein Sarg und Sterbekleid noch nicht fertig ſei? Wir antworteten darauf mit „Ja," und mußten nun den Sarg ſogleich in ſein Zimmer bringen und gegen ſein Bette über ſetzen laſſen. Beide Särge waren von dem feinſten Holze, das auf der Inſel anzutreffen war, verfertiget, mit einer braunröthlichen Farbe angeſtrichen, das Leiſtenwerk verſilbert, ſchöne Sprüche und Sinnbilder darauf gemalt und die Rinken verzinnt. Der innere Sarg war eben ſo wie der große angeſtrichen und mit grünem Damaſt ausgefüttert, wie denn auch ein mit grünem Damaſt überzogenes Bett und Hauptkiſſen darin lag. Die Frau des Magiſter Schmelzer und meine Schweſter brachten in Geſellſchaft meiner Cordula, der Frau

Wolfgangin und viele anderen Frauenzimmer mehr, das von ſilberfarbenem Atlas verfertigte Todtenkleid nebſt einem Sterbehemde, von der feinſten holländiſchen Leinwand gemacht, ingleichen eine purpurfarbene Sammetmütze und ein paar weiße ſeidene Strümpfe, hängten auch dieſe Stücke, ſeinem Verlangen gemäß, unweit des Bettes an die Wand, vergoſſen aber viele Thränen dabei. Er dagegen machte ungemein freudige Gebärden und ſagte: „Meine lieben Kinder, es iſt Alles gar zu ſchön, zierlich und koſtbar. Allein warum habt Ihr Euch ſo gar große Mühe gemacht? Ich bin ja Erde und werde zu Erde werden.“ Alle Umſtehenden antworteten bloß mit Seufzern und Thränen. Weil ihm dies aber beſchwerlich fallen mochte, legte er ſich im Bette wieder nieder und ſchloß die Augen, weshalb der meiſte Haufe ſich wieder entfernte, und außer der Frau Schmelzerin nur wenige Mannsperſonen bei ihm blieben.

Während unten Kirche gehalten wurde, ſchlug er die Augen auf, und ſah ſich nach Allen um, die im Zimmer waren, worauf er ſehr munter ſagte: „Ei, Kinder, legt mir doch mein Todtenkleid an, damit ich mich in dem großen Spiegel, den mir mein Eberhard mitgebracht hat, beſchauen und ſehen kann, ob es mir wohl ſtehet.“ Wir waren von Herrn Magiſter Schmelzer dahin geſtimmt, ihm in allen Stücken zu willfahren; daher halfen wir ihm aus dem Bette,

und wunderten uns über ſeine erneuerten Kräfte. Die Frau des Magiſter Schmelzer legte ihm das Kleid an, er aber trat dann vor den Spiegel, lachte, und ſagte fröhlich: „Mein grünes Bräutigamskleid, welches mir meine ſelige Ehegattin Concordia vor nunmehr beinahe drei und achtzig Jahren gemacht hatte, gereichte mir zum größten Vergnügen auf der Welt; allein dies ſchöne Kleid, in welchem mein ſchwacher Leib, nachdem die Seele in den Himmel gefahren, in der Erde ſchlafen ſoll, ergötzt mich noch tauſendmal mehr.“

Wir mußten ihn wohl zehnmal die Stube auf und ab führen, und ſpürten nichts als Freude und Vergnügen an ihm. Endlich aber ließ er ſich wieder entkleiden, und auf den Schlafſtuhl bringen, wo er mit geſchloſſenen Augen daſaß, bis ſich die Herren Geiſtlichen nebſt den Aelteſten und den vornehmſten Europäern vor dem Zimmer meldeten. Er nahm von einem jeden den Gruß und Handkuß an, und bat, daß ſie erſtlich ſpeiſen, und nachher wieder zu ihm in ſein Zimmer kommen möchten, weil er vor ſeinem Abſchiede aus dieſer Welt ihnen allen noch etwas vorzutragen habe. Sie gehorchten und ſpeiſeten in den Nebenzimmern. Er, der Altvater, nahm auch ein wenig Suppe, etliche Biſſen von gekochten und gebratenen Speiſen, nachher ein einziges Glas Wein zu ſich, und ſaß ſodann mit offenen Augen in

dem Stuhle, bis der ganze Haufe wieder zurück kam. Nachdem sich die Herren Geistlichen und Aeltesten auf Stühle gesetzt, die übrigen aber in Ordnung getreten waren, befahl er mir, Papier, Dinte und Feder zu langen, und seine Reden nachzuschreiben.

Ich gehorchte, und so ordnete er denn an, daß sein erstgeborener Sohn, Albert Julius der Zweite, nach seinem Tode das Oberhaupt der Insel sein, und mit Zuziehung der Aeltesten und Vorsteher der Gemeinen dieselbe regieren solle; ferner machte er noch allerlei Bestimmungen, wie es künftig mit dem Schul- und Kirchenwesen auf der Insel, desgleichen auch, wie es mit seinem Begräbniß gehalten werden solle.

Hierauf segnete er einen jeden Stamm und alle Anwesenden mit rührenden Worten, so daß fast Jedermann weinte. Da er indeß in's Bette gebracht zu werden begehrte, nahmen Alle, bis auf einige wenige, ihren Abtritt.

An den folgenden zwei Tagen kam aus allen Pflanzstädten Alt und Jung herbei gezogen, und nahm, ein Geschlecht nach dem andern, mit thränenden Augen und Händeküssen beweglichen Abschied von dem Altvater, er aber ertheilte ihnen den Segen mit fröhlichen Gebärden.

Am Sonntag Vormittag hielt Herr Magister Schmelzer den Gottesdienst in seinem Zimmer. Zu Ende desselben

„ich die Gefahren des Krieges, die Freuden
„der Hauptſtadt und die ruhigen Vergnü-
„gungen des Landlebens getheilt hatte. Aber
„welche Freude, als ich unter ihnen auch den
„Chevalier Florenville fand. Nur der kann
„ſie ermeſſen, der plötzlich einen geliebten
„Freund wiederfindet, den er für immer
„verlohren glaubte, und gar in eben dem Au-
„genblicke, in dem er ſeinen Verluſt am bit-
„terſten fühlte, wo er ihm eben erſt von der
„Seite genommen iſt, wo die Zeit keinen der
„Eindrücke geſchwächt hat, oder ihm die Da-
„zwiſchenkunft andrer Begebenheiten ſeinen
„Schmerz wenigſtens erleichtert.

„Ich fragte ſogleich nach meiner Tochter,
„aber von dieſer erfuhr ich nichts. Er war
„eben ſo wie ich im Streite vom Pferde ge-
„ſtürzt, war eben ſo wie ich um Adelheid be-
„ſorgt geweſen, und im Walde umhergeirrt,
„nur von ſeiner Verzweiflung geführt, als
„er meine Stimme gehört hatte. Es be-

beichtete der Altvater, und empfing das h. Abendmahl ſehr andächtig, wollte aber nachher nicht das Geringſte von Speiſe und Trank zu ſich nehmen, ſondern ließ ſich den ganzen Tag über wechſelsweiſe geiſtliche Lieder und Sterbegebete vorſingen und leſen. Nach verrichtetem Gottesdienſt unten in der Kirche verſammelten ſich die Herren Geiſtlichen und Aelteſten zu ihm; allein er ließ ſich in ſeiner Andacht nicht ſtören, ſondern verharrte ſtets im Beten und Singen.

Eben dieſen Sonntag, den 8. October 1730, Abends gegen Untergang der Sonne, fing der Sturm an, ſich zu legen. Der Altvater bemerkte es ſogleich, und ſprach mit ziemlich ſtarker Stimme: „Meine Seele wird noch vor Mitternacht bei Gott ſein; inzwiſchen haltet an im Gebet.“ Die Herren Geiſtlichen beteten und ſangen wechſelsweiſe, was ihnen der Geiſt eingab. Der Altvater hatte die Augen geſchloſſen, rührte aber noch immer die Lippen bis gegen 10 Uhr, wo wir erſt, indem er Herrn Magiſter Schmelzer die Hand reichte, bemerkten, daß ihm die Sprache vergangen war, und er immer ſchwächer zu athmen anfing. Jedoch der Verſtand war noch vollkommen da, weil er auf etliche Fragen, die Herr Magiſter Schmelzer noch an ihn that, das Haupt neigete, und die Hände aufhob. Daher ſegnete ihn derſelbe ein, und gleich, nachdem der Seiger elf geſchlagen, trennte ſich die Seele von ſeinem Körper, der nicht das ge-

ringſte Zeichen des Schmerzes, weder durch Zucken noch ſonſt etwas von ſich gab, ſondern nur der Mund blieb ihm offen ſtehen.

Nunmehr ging das Weinen und Wehklagen bei Groſſen und Kleinen erſt recht an; indeß die Herren Geiſtlichen redeten Allen tröſtlich zu, ſo daß die meiſten bei Seite traten, und ihre Klage nur ingeheim führten. Wir aber, die wir ſeither während der letzten Tage und Nächte ſehr wenig geſchlafen hatten, beſtellten andere Wächter zu der Leiche, und legten uns nieder, um etwas auszuruhen.

Gleich mit Sonnen Aufgang wurde dieſer Trauerfall allen Inſelbewohnern durch zwölf nach einander folgende Kanonenſchüſſe kund gethan, auch wurden Mittags von elf bis zwölf Uhr alle Glocken auf dem Kirchthurme geläutet. Am Montage drauf mußten die Maurer unter Anweiſung des Herrn Litzberg auf dem Gottesacker und zwar auf der Stäte, die ſich der ſelige Altvater neben ſeiner Concordia ſelber erwählt, ein gemauertes Grab zu wölben anfangen. Unterdeſſen wurde die Leiche angekleidet und in den Sarg gelegt. Zugleich fand ſich ungerufen unſer Maler Hollersdorf ein, und zeichnete des ſeligen Altvaters Geſichtsbildung ab, welches mir und vielen andern um ſo angenehmer war, da in dieſer Betrübniß Niemand daran gedacht hatte.

Donnerſtags ging die Beerdigung vor ſich. Alle Kin-

der und Jungfrauen erſchienen weiß gekleidet, die Frauen aber und alle Mannsperſonen in ſchwarzer Kleidung. Die Leiche wurde nicht getragen, ſondern auf einem mit ſchwarzem Tuche behangenen Leichenwagen gefahren, wie denn auch die vier Pferde ſchwarze Decken aufliegen hatten. Sobald der Zug von der Albertusburg herunter ging, wurden zwölf Kanonenſchüſſe abgefeuert, ſodann, als wir mitten im großen Garten waren, abermals ſo viel Kanonenſchüſſe, und endlich, da der Sarg in das Grab geſetzt wurde, wiederum zwölf Schüſſe, auch ward mit Läuten der Glocken nicht eher inne gehalten, als bis wir Alle wieder zurück auf die Albertusburg kamen.

Inhalt des vierten Bändchens.

Seit

Reisebegebenheiten des Kapitain Horn.....

Fortsetzung der Geschichte des Eberhard Julius..... 4.

Geschichte des Franz Martin Julius..... 9

Geschichte des Herrn van Blac.....14

Geschichte der Charlotte van Bredal.....20

Fortsetzung der Geschichte des Herrn van Blac.....23

P. germ. 3112 (5.6.

3112

Felsenburg

Die Insel Felsenburg.

Fünftes Bändchen.

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Die Insel Felsenburg

oder

wunderliche Fata einiger Seefahrer.

Eine Geſchichte

aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Eingeleitet

von

Ludwig Tieck.

Fünftes Bändchen.

Breslau,

im Verlage von Joſef Max und Komp.

1828.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
Bibliothek

Die Insel Felsenburg.

Fünftes Bändchen.

„durfte keiner Ueberredung, um ihn mit uns
„zu unserm Unternehmen zu vereinigen, aber
„auch die übrigen nahmen sich meiner Sache
„an. Wir zogen sogleich fort und nahmen
„den Verwundeten als einen Wegweiser mit
„uns; sein Leben machten wir zum Pfande
„seiner Treue.

„Die Schwierigkeit, unsere Geißel mitzu-
„nehmen, machte, daß wir nur langsam
„fortrücken konnten. Nach vielen verdrüß-
„lichen Zufällen und überstandenen Hinder-
„nissen, kamen wir endlich da an, wo meine
„Tochter gefangen war. Wir brachen das
„Thor auf, das uns in seinem halbverfaul-
„ten Zustande nicht große Mühe machte, und
„nach einem schwachen Widerstande der Drin-
„liegenden, die bald den Streit aufhoben,
„da sie unsre Ueberlegenheit sahen, befreyten
„wir endlich Adelheid aus der fürchterlichen
„Lage, die sie Ihnen geschildert hat.

Am 23. October des Jahres 1730 nahm unser nunmehriger Aeltester und Regent, Albert Julius der Zweite, auf der Vorsteher und unser Aller Anrathen die Huldigung von allen Stämmen an. Alle wurden, da es eben schönes Wetter war, auf dem grünen Tafelplatze gespeiset, kehreten aber mit Sonnenuntergang jeder in seine Behausung zurück. Bei dieser Gelegenheit wurde denn beschlossen, neben der Kirche etliche geräumige Häuser für die Herren Geistlichen und ein Schulhaus für den Unterricht junger Leute anzulegen.

Doch ehe wir diesen Bau noch anfingen, erfuhren wir, daß uns ein unverhofftes Stück Arbeit zugekommen war. Es hatte nämlich der letzte Sturmwind das Schiff des Kapitains Horn, welches in der Bucht vor Anker lag, so beschädigt, daß wir es aus dem Wasser ziehen und es am Fuße unserer Felseninsel auf's Trockene bringen mußten. Auch die Boote waren sehr übel zugerichtet, so daß die bei-

den, auf welchen unſere Leute binnen wenigen Tagen nach der Inſel Klein-Felſenburg fahren und den daſigen Gäſten friſche Lebensmittel bringen ſollten, ebenfalls erſt ausgebeſſert werden mußten.

Nachdem dies geſchehen, bekamen unſere Leute unter Anführung des Kapitains Horn ihre völlige Ladung von Lebensmitteln, kamen aber noch denſelben Abend mit der Nachricht zurück, daß ſich neun Portugieſen, die im letzten Sturme in dieſer Gegend Schiffbruch erlitten, mit einem Boot bei den Matroſen auf der Inſel Klein-Felſenburg eingefunden, weil ſie daſelbſt Feuer und Rauch aufgehen geſehen. Die Kapitaine Wolfgang und Wodley waren neugierig, dieſe neu angekommenen Gäſte zu ſehen, zumal da ſie hörten, daß ihr Kapitain auch mit unter den Geretteten ſei; daher bekam ich nebſt einigen Andern, worunter ſich auch Herr van Blac befand, ebenfalls Luſt, mit hinüber zu fahren, und ihre Unglücksfälle anzuhören. So nahmen wir denn wenige Tage nachher verſchiedene Delicateſſen nebſt etlichen Fäßchen Wein zu uns, und fuhren hinüber.

Wir trafen die neun Fremden großentheils vor ihrer Hütte ſitzend an. Da ſie uns für angeſehener als Andere, vielleicht auch wohl gar für Befehlshaber anſahen, ſo ſtanden ſie ſogleich auf und kamen uns entgegen. Herr van Blac, der am beſten mit ihnen portugieſiſch ſprechen konnte,

bewillkommte sie in unserer aller Namen auf's Freundlichste, und verdeutschte uns das, was sie antworteten. Da aber derselbe, weil er so lange kein Portugiesisch gesprochen, sich fast nicht satt schwatzen konnte, sagte ich: „Ei, Herr van Blac, führet doch die guten Leute an's Ufer, oder lasset ihnen von unserem Boote das Mitgebrachte abholen." — „Mein Herr," versetzte er, „unsere eigenen Leute sind schon beschäftigt, Alles herbei zu schaffen." Es war dies auch wirklich der Fall, und wir speiseten bald darauf mit acht Portugiesen unter freiem Himmel; denn der neunte besorgte, als Koch, die Küche und trug auch die Speisen, so er zugerichtet hatte, selber auf. Da er nun fertig war, und wir unsere mitgebrachten Weine und Confituren auch herbei brachten, wollte sich dennoch der Koch nicht setzen, sondern blieb dem van Blac gegenüber stehen und sah ihm beständig in die Augen. Endlich brach ich los, und sagte: „Herr van Blac, der gegen Euch über stehende Koch ist gewiß mit unserer Bewirthung nicht zufrieden; denn er siehet Euch immerfort mit sehr ernsten Mienen an." — „Es kann sein oder auch nicht sein," antwortete hierauf der Koch; „aber, wenn Herr van Blac sich satt gegessen hat, werde ich mir ausbitten, einige Worte mit ihm allein zu reden." Mit diesen Worten drehte er sich um, und ging nach den Hütten zu. Der portugiesische Kapitain aber fing an: „Ja, meine

Herren, einen fleißigeren, treueren und gottesfürchtigeren Menſchen habe ich Zeit meines Lebens nicht geſehen, als dieſen Koch, ungeachtet er nicht meiner Religion, ſondern ein Holländer iſt.“ — „Wie? ein Holländer?“ fragte Herr van Blac. — „Ja, mein Herr,“ erwiederte der Portugieſe, „er iſt ein geborener Holländer, und hat unſere Sprache binnen wenigen Jahren ſo gut gelernt, daß ihn jeder für einen Portugieſen halten würde, wenn er nur nicht immer ſo tiefſinnig und traurig wäre.“

Die Ankunft einiger von Kapitain Horn's Leuten unterbrach dieſes Geſpräch. Nachdem aber Alles verhandelt und Jedermann von Tiſche aufgeſtanden war, gingen wir alle ein wenig unter den Bäumen umher ſpazieren. Mittlerweile kam unſer eben erwähnter Koch wieder zum Vorſchein, doch in weit ſauberer Geſtalt als vorher; denn er hatte nicht nur weiße Kleidung angezogen und einen artigen türkiſchen Bund auf dem Kopfe, ſondern auch ſein Geſicht, Hände und Arme ſehr rein gewaſchen, ſo daß man an ihm eine ſehr zarte Haut wahrnehmen konnte.

Herr van Blac blieb, als er den Koch in dieſer Geſtalt vor ſich ſtehen ſah, wie ein ſteinernes Bild ſtehen; der Koch ſeinerſeits ebenfalls. Endlich erholte ſich Herr van Blac und ſagte: „Mein Freund, wenn Ihr ein Holländer ſeid, ſo kann es nicht fehlen, daß Ihr aus dem Geſchlecht meiner

seligen geliebten Ehefrauen Charlotte Sophie van Bredal seid; denn die Gesichtsbildung derselben, die mir noch immer Tag und Nacht vor Augen schwebt, kommt mit der Eurigen vollkommen überein." — „Ich schreibe mich van Bredal," antwortete der Koch, „und kann vielleicht ein Freund von der Charlotte sein, habe auch gehört, daß sie einen unbekannten Menschen geheirathet. Aber wo ist diese Charlotte hingekommen?" — „Ach," rief van Blac, „meine geliebte Charlotte ist mir nach erlittenem Schiffbruche durch eine ungestüme Welle, da sie sich nebst mir auf einen Balken gesetzt hatte, in der finstern Nacht von der Seite hinweg geschlagen und in die Tiefe des Meeres begraben worden." Bei diesen Worten stiegen dem van Blac die Thränen in die Augen, und er wäre gewiß umgesunken, wenn wir ihn nicht erfaßt und an einen Baum niedergesetzt hätten. Der Koch sah ihn starr an. Sobald aber van Blac die Augen etwas öffnete, sagte der Koch: „Mein Herr und Freund, Ihr habt einestheils recht, anderntheils aber seid Ihr irrig; denn Eure Charlotte ist nicht in die Tiefe des Meeres begraben, sondern lebt noch, und hat das Vergnügen, Euch wieder, obwohl in Mannstracht, zu umarmen." Unter diesen Worten umarmte und küßte sie ihn, sank zu ihm hin, und ließ nicht nach, bis er völlig wieder zu sich kam.

Dieſe ſeltſame Begebenheit ſetzte ſowohl uns als den portugieſiſchen Kapitain in Erſtaunen, und obwohl dieſer nicht ſo viel von der Lebensgeſchichte van Blac's wußte, als wir, ſo wunderte er ſich doch über nichts mehr, als daß dieſer Koch ſein Geſchlecht ſo lange zu verbergen im Stande geweſen, indem kein Menſch auf dem Schiffe jemals auf den Gedanken gerathen, daß unter ſeinen Kleidern ein Frauenzimmer verſteckt ſei.

„Seid Ihr noch ledig und im Stande, Eure Charlotte wieder anzunehmen," ſagte hierauf Charlotte zu ihrem van Blac, „oder ſoll ich Eure Perſon miſſen?" — „Nein, mein Engel," antwortete dieſer; „nun ſollſt Du und keine andere mein Vergnügen ſein, ſo lange ich auf dieſer Welt lebe. Zwar war es nahe daran, daß ich mich mit einer artigen unſchuldigen Seele in ein neues Eheverlöbniß eingelaſſen hätte, allein der Himmel hat dies durch andere betrübte Zufälle zurück gehalten. Nunmehr aber hoffe ich ohne Verdruß der erwähnten Perſon und ohne fernere Unruhe bis an mein Ende mit Dir dieſelbſt vergnügt zu leben, wenn Du nur erſt geſehen haſt, was Du Dir jetzt noch nicht einbilden kannſt."

Ich Eberhard Julius hatte mein beſonderes Vergnügen über die ganz unverhoffte Zuſammenkunft dieſer beiden Eheleute, und zwar in Erwägung meines ehemaligen Schick-

fals. Indeß schlich ich mich von der Gesellschaft hinweg, und befahl meinen Felsenburgern, daß sie noch vor Nachts wieder zurück fahren, morgen früh eiligst wieder kommen, und von der Frau des Magisters Schmelzer ein nach der Felsenburgischen Mode gemachtes, vollkommenes Frauenzimmerkleid mitbringen sollten. Nachher ließen wir den höchst erfreuten van Blac nebst seiner Ehegattin, die in Wahrheit, ungeachtet aller ihrer ausgestandenen Kümmernisse, noch ein recht schönes Frauenzimmer vorstellte, im Grünen etwas allein, und höreten zu, was Kapitain Horn mit seinen Untergebenen vorhatte.

Dieser eröffnete denselben zuerst, was sich mit seinem Schiffe zugetragen, und daß man dies fast ganz von neuem würde bauen müssen. Indeß diese kehrten sich daran nicht, sondern sagten: „Lieber Kapitain, wir leiden hier keine Noth, und wenn es so fortgehet, so lasset uns so lange hier bleiben, bis es noch einmal Sommer wird; binnen der Zeit wollen wir schon ein neues Schiff bauen.“ Wir alle mußten hierüber herzlich lachen, und ich versprach: wofern es ihnen gefiele, noch zwei Jahre und länger hier zu bleiben, sie an guter Speise und Trank nie Mangel leiden sollten. Sie waren darüber sehr erfreut, und versprachen, sich jederzeit als redliche Schiffsleute aufzuführen.

Da wir nun aber einmal beschlossen hatten, bei der

dermaligen angenehmen Witterung dieſe Nacht auf der Inſel Klein-Felſenburg zuzubringen, ſo lagerten wir alle in einer recht luſtigen Gegend, und ließen Kaffee zubereiten, wobei ſich Herr van Blac mit ſeinem ſchönen Koche ebenfalls einſtellte. „Mein Herr," ſagte Herr van Blac zu dem portugieſiſchen Kapitain, „ich werde Euch dieſen Koch abwendig machen, und ihn zu meinem Schlafgeſellen behalten, weil ich das größte Recht dazu habe. Allein, ſaget mir, worin ich Euch eine Gegengefälligkeit erweiſen kann." Der portugieſiſche Kapitain war höflich und ſagte: daß er über dieſe Perſon nichts zu gebieten, ſondern ſich vielmehr glücklich zu ſchätzen Urſache habe, daß er dieſelbe vor einigen Jahren nach ausgeſtandenem Sturme auf einer wüſten Steinklippe gefunden, am Leben erhalten, und auf ſeinem Schiffe mit nach Oſtindien nehmen können. Er bedaure zwar, daß ſein Schiff in dem letzten Sturme mit vielem Gut und vieler Mannſchaft untergegangen, ſei aber doch noch froh, daß er nebſt dieſen acht Perſonen ſein Leben gerettet, nach langem Umherfahren endlich dieſe Inſel gefunden, und Hoffnung bekommen, daß man ihn wieder in ſein Vaterland ſchaffen wolle. Wir verſprachen dieſem redlichen Manne alle mögliche Hilfe zu leiſten; da ich indeß ſo neugierig war, der Frau van Blac wunderbare Lebensrettung zu ver-

nehmen, ſo ſtillte ſie mein und unſer Aller Verlangen durch folgende Erzählung.

Fortſetzung
der Geſchichte der Frau van Blac.

„Wie ich vernommen," fing ſie an, „ſo hat mein Ehegatte unſer beider Geſchichte ſeinen wertheſten Freunden hier ſchon ausführlich erzählt, daher will ich nur noch Folgendes hinzufügen.

Als mich nach erlittenem Schiffbruche die ungeſtümen Wellen nicht einmal auf dem Balken bei meinem Ehegatten wollten ſitzen laſſen, ſondern mich in der dunkeln Nacht herunter geworfen hatten, kam es mir vor, als würde ich zuerſt tief in den Abgrund hinunter geſenkt, und dann plötzlich wieder empor gehoben. Während mir nun alle Sinnen und Gedanken vergehen wollten, ich mich auch bereits dem Tode ergeben hatte, ſtieß ich mit dem Kopfe ſo heftig an die Trümmer eines zerbrochenen Schiffs, daß ich ungeachtet der Erkältung im Waſſer dennoch fühlte, wie mir das heiße

„Wir ſahen ein, daß unſer Triumph nur „von kurzer Dauer ſeyn könne, denn ſobald „in der Gegend Lärm gemacht würde, ſo „waren wir von der gröſſern Anzahl über„wältigt; der Tag brach auch überdies ſchon „an. Wir entſchloſſen uns daher, das Ge„bäude ſogleich zu verlaſſen, indem wir un„ſern ermüdeten Wegweiſer der zärtlichen „Sorgfalt der liebenswürdigen Burgdame „überließen.

„Da wir doch zu ſchwach waren, uns wi„derſetzen zu können; ſo hielten wir es für „das Vernünftigſte, daß wir uns theilten. „Ich reiſte weiter, bloß vom Chevalier und „meiner Tochter begleitet.

„Welche Schickſale den andern begegnet „ſind, habe ich nie erfahren. Wir duldeten „unglaubliche Beſchwerden, und ich wun„dere mich, daß ſie Adelheid überſtanden „hat. Endlich, nachdem wir oft den ſchreck-

Blut am Rücken herunterlief. Jedoch dieser Stoß, der mich hätte vollends tödten können, diente mir vielleicht zur Ermunterung. Als ich nämlich meine Arme ausstreckte, bekam ich von ungefähr einen eisernen Rinken zu fassen, an welchem ich mich fest anhielt, und also in der wilden See mit diesem Stücke fortgetrieben wurde, bis der helle Tag anbrach. Jetzt sah ich nun, daß es ein sehr großes und breites Schiffsstück war, zugleich ersah ich eine Gelegenheit, mich darauf zu schwingen und auf einer Ecke desselben sitzen zu bleiben, wobei ich die Vorsicht brauchte, daß ich einen breiten Saum von meinen Unterkleidern abriß, ein Seil daraus drehte, und dasselbe sowohl an meinem Arme als auch an dem eisernen Rinken befestigte, damit, wenn ich ja wieder herunter geworfen würde, ich mir dennoch wieder hinauf helfen könnte. Allein die See wurde selbigen Tages völlig stille, und ich wurde von einem sanften Winde fort und weit von den Inseln des grünen Vorgebirges hinweg getrieben, so daß ich dieselben noch vor Abends aus meinen Augen verlor. Es brach abermals die dunkle Nacht ein, doch war die See und Alles ungemein stille, so daß mich endlich mein Fahrzeug in einen stillen sanften Schlaf wiegte, dessen ich mich mit Fleiß nicht erwehren wollte, weil ich in demselben mein Leben ohne Marter zu endigen wünschte, indem mir nicht allein das Wasser den Tod drohte, sondern

sich auch in meinen Taschen kaum auf zwei Tage Nahrungsmittel befanden.

Mit aufgehender Sonne erwachte ich, und spürte, daß mir im Leibe ziemlich wohl war, nur die Wunde am Haupte begann mich zu schmerzen, ich konnte indeß nichts daran thun, als sie mit Seewasser auswaschen. Es war dies ein sehr heißer Tag; denn die Sonne brannte wegen der stillen Luft gewaltig. Daher plagte mich der Durst mehr als der Hunger, und ich meinte nicht anders, als daß ich verschmachten müßte. Doch die Güte des Himmels trieb in der folgenden Nacht mein Fahrzeug dergestalt an eine aus der See hervorragende Klippe, daß ich ganz bequem absteigen und an dieser Klippe hinauf klettern konnte. Was mich am meisten erfreute, war dies, daß ich in einer Kluft derselben eine ziemliche Menge süßen Wassers antraf, welches von dem neulichen Regen daselbst zusammen gelaufen war. Wenn ich übrigens diese Klippe beschreiben soll, so war sie, meines Erachtens, mit ihrer höchsten Spitze nicht höher als funfzig bis sechzig Ellen, und hatte bei damaligem Stande der See etwa an ihrem Fuße achtzig bis höchstens hundert Schritt im Umfange; indeß man konnte nicht rings um dieselbe herum gehen, weil sie wie ein steiler Thurm emporstieg, und das Wasser gar zu nahe anschlug; bloß an zwei Orten sah man unten eine kleine Ebene von

zehn bis zwölf Schritten Länge und geringer Breite. Bis auf die halbe Höhe konnte man dieſen Felſen beſteigen, und da fand ſich ein Abſatz, wo, wie in einem Bette, drei bis vier Perſonen neben einander liegen konnten, ſonſt aber fanden ſich wenig Stufen, wo etwa zwei oder drei neben einander hätten ſtehen oder ſitzen können. Ich wählte mir dies eben erwähnte ſteinerne Bette zu meinem Grabe, und war geſonnen, ſobald ich vom Hunger und Durſt ermattet wäre, mich da hinein zu legen, und mein Ende darin abzuwarten. Als ich mich indeß des Nachmittags wieder herunter an den Fuß des Felſen begab, fand ich nicht allein verſchiedene Käſten und Packfäſſer, ſondern auch vier todte männliche Körper, welche die See dahin getrieben. Zwei von dieſen Todten hatten etwas Brot, Pöckelfleiſch und Käſe in ihren Taſchen. Obwohl es nun ziemlich ekelhaft war, ſo legte ich doch Alles mit Fleiß an die Sonne, ſuchte weiter, und fand bei den andern ein Horn mit Schießpulver, desgleichen ihr Tabacks- und Feuerzeug. Meine erſte Beſchäftigung war alſo, daß ich das Pulver und das zum Feuermachen Gehörige an der Sonne trocknete, um nur Feuer und Rauch anmachen zu können, damit, wenn etwa ein Schiff vorbeiſegelte, es doch an dieſen Zeichen mich erkennen und retten könnte. Demnach ſchlug ich auch etliche Faßböden und andere Splitter mit ſpitzen Steinen von einander

und war so glücklich, daß ich, noch ehe es Nacht wurde, ein großes Feuer anmachen konnte. Dieselbe Nacht schlief ich auf den Kleidern der vier ertrunkenen Menschen sehr ruhig, und kann in Wahrheit sagen, daß ich damals weder Ekel noch Furcht bei mir gespüret.

Früh Morgens, sobald die Sonne aufgegangen war, ging ich wieder hinunter an den Fuß des Felsen, und fand denselben viel breiter, indem die See sehr gewichen war, auch sah ich, daß noch ungemein viele Kisten, Ballen, Fässer und andere Sachen, ingleichen noch zwei todte Körper an den Felsen gespült waren. Daher ließ ich es meine erste Arbeit sein, die Todten bis auf's Hemde auszuziehen und sie in den Sand zu scharren, weil, wenn gleich Schaufeln und Hacken da gewesen wären, ich ihnen dennoch in den harten Fels keine Gräber hätte machen können. Ich fand bei den zwei letzteren Todten, die sehr wohl gekleidet waren, viele goldene und silberne Münzen, schöne Ringe, auch viel Gold und edle Steine in ihren Kleidern vernähet; allein, ich hatte gar keine Freude darüber, vielmehr gereichte es mir zu großer Ergötzlichkeit, daß ich zwei wohl verwahrte Fäßchen Wein und drei Fässer süßes Wasser, ingleichen zwei Fässer voll Zwieback und ein Faß voll geräuchertes Fleisch in die Hände bekam. Um die anderen Kisten, Kasten, Fässer und Ballen bekümmerte ich mich wenig, sondern ich

ſuchte nur Holz, Splitter und Bretter aufzuſiſchen, damit ich mir ein Wetterdach bauen, und auch zum Verbrennen etwas haben könnte; denn auf meinem Felſen war weder Laub noch Gras, auch nicht die geringſte Staude, ſondern bloß hie und da etwas Moos zu ſehen, weil es eine bloße Steinklippe und gar keine Erde darauf war.

Demnach richtete ich mir binnen etlichen Tagen ein Wetterdach über mein Felſenbette auf, ſo daß ich auch während des Regens trocken liegen konnte. Meine Nahrung war der gefundene Zwieback, Waſſer und Wein, und weil ich kein Trinkgeſchirr hatte, ſo verfertigte ich mir eins aus einem Stücke Leder, welches ich auch ſo zufällig am Ufer gefunden hatte. Das Fleiſch, welches ich hatte, konnte ich in Ermangelung eines Geſchirres nicht kochen, daher ſteckte ich ſelbiges an ein ſpitziges Holz, begoß es öfters mit Waſſer, und ließ es am Feuer ſo lange braten, bis ich es kauen und genießen konnte. Mein Feuer ließ ich Tag und Nacht brennen, und meine tägliche Arbeit war, Holz aufzuſiſchen, und daſſelbe zu ſpalten, wobei mir ein breites Seitengewehr, das einer von den Ertrunkenen bei ſich hatte, ungemein nützlich war. Kurz, ich wendete allen Fleiß an, um mein Leben ſo lange als möglich zu erhalten, um nicht aus Nachläſſigkeit als eine Selbſtmörderin in des Himmels Strafe zu verfallen und mich um die ewige Seligkeit zu bringen.

Da ich aber den Ueberschlag gemacht, daß ich nunmehr an Holz und Lebensmitteln — das süße Wasser ausgenommen, welches so lange nicht reichen oder sich nicht halten dürfte — so viel Vorrath hätte, um mich länger als drei Monate damit zu behelfen, nahm ich mir vor, etliche Tage auszuruhen. Doch waren meine Augen beständig nach der See hingerichtet, um zu sehen, ob nicht ein Schiff vorbeisegelte, aus welchem Grunde ich denn auch bei Tage viel nasses Holz und Moos auf das Feuer warf, damit ein desto stärkerer Rauch aufsteigen sollte; allein es wollte sich kein Schiff erblicken lassen. Ich ertrug daher mein Schicksal mit Geduld, beklagte den muthmaßlichen Tod meines lieben Ehemannes van Blac mit bittern Thränen und Seufzern, so wie auch mein eigenes Geschick. Alle Nächte kam es mir im Traume vor, als ob ich diesseit eines Flusses, mein Blac aber mit vielen schwarz und weiß gekleideten Leuten jenseit desselben stände, und mir immer ein Seil nach dem anderen zuwürfe, um mich dahin zu bewegen, daß ich in den Fluß schwimmen und das Seil ergreifen möchte.

Eines Morgens, da ich ebenfalls wieder einen dergleichen Traum gehabt, sprach ich selbst noch halb im Schlafe folgende Worte zu mir: „Du wirst auf diesem Felsen nicht sterben, sondern errettet werden, und deinen geliebten van Blac endlich wieder zu sehen bekommen.“ Obwohl ich nun

dieſe Worte nur im Schlummer zu mir ſelber geſprochen, ſo tröſteten ſie mich doch dergeſtalt, daß ich faſt völlige Hoffnung zu meiner Rettung ſchöpfte. Inmittelſt fiel mir ein, zu größerer Sicherung meiner Ehre, die Frauenkleider abzulegen, und dagegen ein Männerkleid von den Ertrunkenen anzuziehen, auch mich für einen Schiffskoch auszugeben, indem ich aus den Briefſchaften des einen Ertrunkenen ſah, daß er ein Koch und auf der Rückreiſe aus Braſilien nach Portugal begriffen geweſen. Meine Kleider warf ich alſo in die See, zog eine völlige Männertracht an, und ſchnitt meine Haare vor einem gefundenen Spiegel ganz kurz ab, da ich ohnehin wegen der erhaltenen, aber bereits geheilten Kopfwunde ſchon einen ziemlichen Theil derſelben abgeſchnitten hatte. Kurz, ich ſah, meiner Meinung nach, einer Mannsperſon vollkommen ähnlich, und trug zwiſchen zweien Hemden ein ledernes Collett.

Endlich, nachdem ich fünf Wochen und vier Tage auf dieſem Felſen zugebracht, erſchien die Stunde meiner Erlöſung. Dieſer redliche portugieſiſche Kapitain nämlich, der im Sturm ebenfalls viel ausgeſtanden, und ſein Schiff auf den Inſeln des grünen Vorgebirges erſt wieder ausgebeſſert hatte, ſah den Rauch von meinen angemachten Feuern aufſteigen, und weil er daraus abnahm, daß unfehlbar daſelbſt verunglückte Menſchen ſich aufhalten müßten, ſchickte er ein Boot zu mir

herüber, und ließ mich abholen, da denn die Matrosen auch, auf mein Erinnern, das am Felsen liegende Gut aufladeten und mit auf sein Schiff führten. Es nahmen mich alle diese Leute mit Freuden auf, und ich muß sagen, daß ich jederzeit sehr höflich und freundlich von ihnen behandelt worden bin, auch hat man mir nachher die Hälfte des Werths von den an meinem Felsen gefundenen Gütern baar und richtig ausgezahlt.

Gern wäre ich zwar nun, da ich ein Vermögen von mehr als sechzigtausend Thalern bei mir hatte, wieder in Europa gewesen, da ich aber nicht verlangen konnte, daß man meinetwegen umkehren sollte, so ließ ich es mir gefallen, als Schiffskoch eine Reise nach Ostindien mitzumachen. Während dieser Zeit habe ich durch Handel und Wandel viel erworben, ohne jemals in den Verdacht zu kommen, daß ich ein Frauenzimmer sei, und bringe meinem lieben Manne, ungeachtet meines erlittenen Schadens, doch noch einen neuen Brautschatz an Gelde und Kleinodien von mehr als zwanzig tausend Thaler werth mit, indem ich, ehe unser letztes Schiff versunken, einen Sack, der mit meinen besten Sachen angefüllt war, mit in dies Boot geworfen, auch glücklich hierher auf diese Insel gebracht habe."

Als nun hiemit die Frau von Blac den kurzen Bericht von ihren Unglücksfällen beſchloſſen hatte, ſagte Herr van Blac zu ihr: „Meine Theure, der Himmel hat Euch und mich hier an einen ſo glückſeligen Ort geführt, wo Gold, Silber, Geld und Edelſteine für nichts geachtet werden. Jedoch Ihr werdet Alles beſſer mit Euren eigenen Augen ſehen, als ich es Euch erzählen kann; denn ich hoffe, unſere werthen Freunde werden uns erlauben, daß wir unſere Lebenszeit, wenn auch nicht als Müſſiggänger, bei ihnen zubringen dürfen.“ — „Es würde uns Allen wehe thun,“ gab ich hierauf zur Antwort, „wenn Ihr, als ein Paar, das der Himmel nach ſo vielen ausgeſtandenen Gefährlichkeiten und ſchmerzlichen Leiden wiederum ſo wunderbarer Weiſe hier zuſammen geführt hat, uns verlaſſen wolltet. Bleibet daher nur ja bei uns, und nehmet gleich uns mit demjenigen vorlieb, was uns die Güte des Himmels in unſerem gelobten Lande ſchenkt“

Wir brachten hierauf den Abend mit allerlei vergnügten Geſprächen zu, legten uns nachher in eine Laubhütte ſchlafen, und ſahen bald nach Sonnenaufgang das Felſenburgiſche Boot wieder zu uns kommen. Die Frau des Magiſters Schmelzer hatte mir mit demſelben nicht nur einige ſchwarze Frauenkleider, ſondern auch allerhand andere Zu-

behör übersendet. Daher ging ich damit zu der Frau van Blac und sagte: „Madame, ich nehme mir die Ehre, Ihnen wiederum die ersten Frauenkleider zu bringen, und bedaure nur dabei, daß es Trauerzeug ist, hoffe aber, daß Sie sich keine böse Vorbedeutung daraus machen werden; denn, da das Oberhaupt dieser Insel vor wenigen Tagen gestorben und wir sämmtlichen Einwohner in der tiefsten Trauer begriffen sind, werden Sie, als eine Anverwandtin von uns Allen, sich wohl ebenfalls nicht weigern, auf die gehörige Zeit Trauer anzulegen." Nachdem sie uns gedankt und ihre Willfährigkeit bezeigt hatte, ließen wir sie in einer Hütte allein, um sich unter den Kleidern einige auszulesen. Es verging keine Stunde, als sie sich bereits in dem reinlichsten und zierlichsten Anzuge bei uns wieder einstellte. Jeder bewunderte nun ihre besonders schöne Gesichtsbildung, und mußte gestehen, daß diese durch die Kochstracht vorher sehr verdunkelt worden sei. Herr van Blac war vor Freude ganz außer sich, und auch mir wollte fast Zeit und Weile lang werden, ehe wir dieses schöne Frauenbild nach Groß-Felsenburg brächten. Demnach wurde bloß eine ganz kurze Mahlzeit gehalten, sodann versprachen wir denen, die auf Klein-Felsenburg bleiben mußten, ihnen nicht allein Alles, was sie nöthig hätten, von Zeit zu Zeit zuzusenden, sondern sie auch

„lichſten Gefahren ausgeſetzt waren, kamen „wir zu Toulon an und ſchätzten uns glück„lich, unter dem Schutze unſrer edelmüthigen „Bundesgenoſſen zu ſtehn, die es damals „im Beſitze hätten.

„Wir faßten jetzt die kühnſten Hoffnun„gen, wie ſich plötzlich das Glück auf die auf„fallandſte Weiſe wenden würde, wir ſahen „mit vorwitzig ſehnſüchtigen Blicken der Wie„derherſtellung des Friedens und Eigenthums „unter einer vernünftig organiſirten Regie„rung entgegen. Aber ach! wir erwachten „bald von dieſen bezaubernden Träumen! „Es ward eine Macht gegen Toulon abge„ſchickt, die zu ſtark war, als daß ſie durch „alle Anſtrengungen der tapfern Beſatzung „zurückgeſchlagen werden konnte; eine Be„ſatzung, die außer den raſenden, ſich im„mer häufenden Feinden vor den Thoren, „noch mit einem verrätheriſchen, verſtellten „Pöbel innerhalb der Stadt zu kämpfen hatte.

eheſtens wieder zu beſuchen, nahmen hierauf für diesmal Abſchied, ruderten fort, und kamen einige Stunden nach Mittagszeit in Groß-Felſenburg an.

Alle unſere Frauen kamen dieſem ſchönen Gaſte, der von Herrn van Blac und von mir in der Mitte voran geführt wurde, entgegen, und empfingen ſie mit der größten Zärtlichkeit; allein die Verwunderung und die Freude war ganz unbeſchreiblich, als ſie hörten, daß es van Blac's Ehegattin ſei, von welcher man geglaubt, ſie ſei im Meere umgekommen. Sie wurde uns, als wir auf der Albertsburg anlangten, von den Frauen entriſſen und weggeführt, und mit einigen Erfriſchungen bedient. Nachher wurde dem Herrn van Blac und ſeiner Ehegattin eine beſondere Wohnung angewieſen. Des folgenden Morgens fand Frau van Blac dergeſtalt viel Leinwand, andere Zeuge, Flachs und dergleichen, nebſt allerlei Haus- und Küchengeräthe auf dem Saale für ſie zum Geſchenk zuſammen getragen, daß ſie faſt nicht wußte, wo ſie alles hinthun ſollte.

Am allerzärtlichſten aber kam uns dies vor, daß der Frau Magiſterin Schmelzer Schweſter, als des Herrn van Blac neulichſt verſprochene Braut, ungeachtet man wußte, daß ſie den van Blac ſehr lieb gehabt, eine mit von den erſten war, die der Frau van Blac zur Wiedervereinigung mit ihrem Ehegatten Glück wünſchte, und dem Himmel dankte,

daß sie noch zu rechter Zeit wiedergekommen sei, indem es später auf allen Seiten Verdruß und Kummer gegeben haben würde. Frau van Blac sagte hierauf: „Mein schönes Kind, wenn es auch bereits geschehen wäre, so schwöre ich Euch doch heilig, daß ich Euch meinen Mann ohne allen Verdruß hätte überlassen wollen, denn er hätte keine bessere Wahl als an Euch treffen können. Auch wäre es ihm nicht zu verargen gewesen, wenn er sich statt meiner eine andere liebenswürdige Person auserlesen hätte, zumal da er glauben mußte, daß ich, die ihn zu dieser gefährlichen Reise fast gezwungen, mein Begräbniß in den Wellen des Meeres gefunden. Nach diesem allen hätte ich, wie gesagt, ihn von Euch nicht abwendig machen, jedoch Zeit Lebens seinen Namen führen, auf dieser schönen Insel in Gesellschaft so frommer Personen bleiben und mein Leben entweder als eine Wittwe, oder als Eure getreue Gehilfin, doch ohne Eurer Liebe Eintrag zu thun, zubringen wollen. Da indeß der Himmel es nunmehr also gefügt, so hoffe ich, er werde Eure schöne und artige Person auch wohl zu versorgen wissen."

Und dies geschah auch wirklich. Herr Diaconus Herrmann nämlich, der dieses Gespräch mit angehört, gewann das schöne Gesicht und angenehme Wesen der artigen Johanna Maria so lieb, daß er wenige Tage nachher mich und den van Blac auf einem Spaziergange ersuchte, sein Frei-

werber bei derſelben zu ſein. Herr van Blac hatte eine beſondere Freude darüber, und wir waren auch ſo glücklich, daß er in wenigen Tagen das Jawort bekam, und Verlöbniß halten konnte. Die Hochzeit aber erfolgte zugleich mit der meinigen gleich am Anfange des folgenden Jahres.

Die beiden folgenden Jahre 1731 und 1732 verwendeten wir zu fernerer Auszierung der Kirche, zum Aufbau eines Schulhauſes und der Wohnungen der Herren Geiſtlichen, und zu Anordnung des Schulweſens und des Unterrichts der heranwachſenden Jugend. Zugleich aber erbauten wir zum Gedächtniß unſeres Altvaters eine Pyramide an ſeinem Grabe, mit allerlei Sinnbildern und Inſchriften, die unſerem Gottesacker zu nicht geringer Zierde gereichte.

Unterdeß aber wurde es Zeit, auch an den Bau eines neuen Schiffes für den Kapitain Horn zu denken. Es wurden demnach zu Anfang des Jahres 1733 die geſchickteſten Zimmerleute ausgeleſen, und hinüber nach Klein-Felſenburg geſchafft, um daſelbſt mit des genannten Kapitains Leuten ein ganz neues Schiff an die Stelle des geſcheiterten zu erbauen. Kapitain Horn hatte bemerkt, daß in der ſüdlichen Gegend der Inſel Klein-Felſenburg bei der größeren Bucht in dem großen Walde das ſchönſte und dauerhafteſte Bauholz anzutreffen ſei, daher entſchloß ſich ſein ſämmtliches Volk, gleich am folgenden Tage dahin aufzubrechen.

Einige Wochen später trat auch ich mit den Herren Litzberg, van Blac, Wolfgang, Wodley und einigen andern die Fahrt nach Klein-Felsenburg an, fuhren um die Südseite der Insel herum, und langten endlich glücklich in der großen Bucht an, wo wir unser Fahrzeug anlegten. Wir spazierten an's Ufer hinauf, und fanden, daß die ganze Mannschaft ihre Hütten auf der Ebene zwischen diesem Flusse und dem Walde aufgeschlagen, auch schon eine ziemliche Menge neu zugehauenes Schiffsholz liegen hatte.

Kapitain Horn war selbst mit unter den ersten, die uns entgegen kamen. Wir nahmen alle Platz vor seiner Hütte, und er säumte nicht, uns einige Erfrischungen vorzusetzen. Nachdem wir dieselben genossen, begann er: „Meine Herren, Sie kommen eben, als ob sie gerufen wären. Denn am gestrigen Sonntage haben einige von meinen Leuten ein besonderes, höchst merkwürdiges Stück auf einem Platze jenseit des großen See's aus der Erde gehoben, woraus zu schließen, daß sich vielleicht vor vielen hundert oder tausend Jahren schon Menschen auf dieser Insel befunden haben." Wir spitzten alle die Ohren, er aber ging, nachdem er noch ein paar von seinen Leuten zu sich gerufen, in seine Hütte, und brachte einen großen viereckigen Stein heraus, der beinahe drei Viertelellen lang, breit und dick war. Diesen setzte er bei uns nieder, nahm einen oben sauber eingefügten

ſteinernen Deckel ab, und zog einen goldenen Becher in die Höhe, der über die Hälfte voll Aſche war, unter welcher noch etliche Stücke gebrannter Knochen ſich befanden. Der Becher an ſich ſelbſt war faſt eine halbe Elle hoch, oben im Durchſchnitt ſechs, unten aber vier Daumen breit, ſonſt über und über ganz glatt und ohne eine Figur oder Zierrath. Auf dem oberſten, bereits erwähnten ſteinernen Deckel aber ſah man, nachdem er rein abgewaſchen worden, allerlei unbekannte Karaktere oder Schriftzeichen.

Nachdem wir insgeſammt das ganze Werk in Augenſchein genommen, und es lange Zeit verwunderungsvoll betrachtet, konnten wir nicht anders urtheilen, als daß es eine heidniſche Urne oder Todtenkrug ſei, worin die Aſche eines verſtorbenen und nach ihrer Weiſe verbrannten Körpers verwahrt und der Erde anvertrauet worden. Daher konnte es dem Kapitain Horn Niemand abſtreiten, daß vor uns und unſerer Zeit Menſchen auf der Inſel geweſen wären oder dieſelbe wohl gar bewohnt hätten.

Ueber Niemanden in der ganzen Geſellſchaft mußte ich mehr lachen, als über Herrn Litzberg. Dieſer nämlich konnte den Deckel nicht genug anſehen, and hätte vor ängſtlicher Begier faſt vergehen mögen, da es ihm unmöglich war, die Deutung der unbekannten Karaktere zu finden. Ueberdies verdroß es ihn, daß man keine ihm bekannte Jahrzahl

darauf gezeichnet. Daher warf er verſchiedene Fragen auf, als z. B.: In welchem Jahre der Welt mag dieſe Urne wohl verſcharrt worden ſein? Was mag dies für eine Art Heiden geweſen ſein? Ob ſie wohl auf dieſer Inſel eine ordentliche Wirthſchaft getrieben haben? ob ſie ausgeſtorben, von anderen hinweggeführet worden, oder die Inſel gutwillig verlaſſen haben? und was dergleichen mehr war, worüber zwar ein Jeder ſeine Meinung ſagen konnte, allein es kam nichts heraus, ſondern es blieb uns nichts Gewiſſeres als die Ungewißheit.

Demnach wurde ich des vielen Muthmaßens überdrüßig, und bat den Kapitain Horn, uns zu erzählen, wie und auf welche Art ſeine Leute eigentlich zu dieſer Rarität und Antiquität gekommen. Dieſer war auch ſo gefällig, uns darüber folgenden Bericht abzuſtatten.

„Meine Leute," ſagte er, „haben ſich bisher in den Feierabendſtunden zur Luſt ein bequemes Fahrzeug gemacht, womit ſie am Rande des unweit von hier liegenden großen See's und anderer Flüſſe hin und her, auf und ab fahren und die ſchönſten Fiſche fangen können. Vor etlichen Tagen, als ſie Abends ſpät von ihrer Luſtfahrt zurück kamen, meldeten ſie mir, daß ſie jenſeit des großen See's in einer ebenen Gegend einen Baum angetroffen hätten, deſſen gleichen ſie zwar an Geradheit, aber nicht an Höhe, jemals au

der Welt geſehen hätten. Es würde ſich derſelbe ungemein wohl zum Maſtbaume ſchicken; allein es wäre Schade darum, weil dieſer Baum eine wahre Zierde und Seltenheit dieſer Inſel zu nennen, außerdem aber zwölf andere, jedoch bei weitem nicht ſo hohe Bäume um denſelben herum ſtänden, wobei man faſt ſchwören ſollte, daß ſie mit allem Fleiß von Menſchen nach dem Zirkel und Maßſtabe dahin gepflanzt wären. Ich war ſo neugierig, gleich des andern Nachmittags mit ihnen an denſelben Ort zu fahren und die merkwürdigen Bäume zu beſichtigen. Auch fand ich es in der That ſo, wie ſie geſagt hatten, bewunderte nicht allein die außerordentliche Höhe des mittelſten Baumes, ſondern auch das Ebenmaß der Entfernung, wonach die zwölf anderen um ihn herum ſtanden, bildete mir aber ſogleich ein, daß ſie nicht von der Natur, ſondern von Menſchenhänden herrühren möchten. Doch dem ſei, wie ihm wolle, ich gebot meinen Leuten bei Strafe, ſich ja nicht an dieſen Bäumen zu vergreifen, ſondern ſie als eine Rarität dieſer Inſel ſtehen zu laſſen, und fuhr dann mit ihnen wieder zurück. Geſtern, als Sonntags früh, machten ſich die luſtigſten von meinen Burſchen auf, nahmen Proviant und ein friſch geſchoſſenes Stück Wild mit ſich auf ihr Fahrzeug, und wollten daſſelbe zur Luſt unter dem hohen Baume braten und verzehren. Indem ſie aber ein Feuerloch in die Erde graben

wollen, finden ſie dieſen Stein. Sie kamen ſogleich zurück, und brachten mir denſelben, ſo wie er noch da iſt, ſammt dem Becher, den ſie zwar herausgehoben, und für golden erkannt, aber ſodann doch wieder ordentlich hinein geſetzt hatten. Ein rechtes Glück iſt es noch, daß der nicht allzu dicke ſteinerne Deckel beim Hacken oder Graben nicht iſt entzwei geſtoßen worden."

Wir bekamen auf dieſe Nachricht alsbald ſämmtlich Luſt, dieſe Gegend nebſt den merkwürdigen Bäumen ebenfalls in Augenſchein zu nehmen, und zugleich allerlei Grabſcheite, Schaufeln und Hacken mitzunehmen, um zu ſehen, ob wir noch mehr dergleichen Urnen oder Todtentöpfe daſelbſt finden könnten. Demnach wurden wir von dem Kapitain Horn und einigen ſeiner Leute ſogleich dahin gefahren, und ergötzten uns nicht wenig über den angenehmen Platz, wo die zwölf Bäume um den großen herum ſtanden, beſichtigten Alles ſehr genau, und fingen endlich an zu graben. Wir fanden auch wirklich dieſen und den folgenden Tag in einem kleinen Bezirk noch neun eben ſo ausgearbeitete Steine mit eben ſolchen Deckeln, worauf eben ſolche Figuren, wie auf dem erſten, eingegraben waren. Doch fand ſich nur noch in einem Steine ein goldener, in fünf Steinen aber nur ſilberne Becher, in drei aber waren gar keine Becher, ſondern die Aſche und die Stückchen ge-

brannter Knochen waren bloß ſo hinein gethan worden. Nachdem wir noch einen gewaltigen Fleck um- und ausgegraben, jedoch nicht das Geringſte mehr gefunden hatten, bemerkten wir endlich, daß nichts mehr vorhanden ſei, ſegelten daher mit dieſen unſeren gefundenen Seltenheiten wieder zurück an den Ort, wo die Hütten ſtanden, betrachteten alle die Urnen ſehr genau, konnten aber, wie geſagt, nichts als unbekannte Characteres daran finden.

Abends, da die Sonne unterging, und wir, im Gränn ſitzend, Kaffee tranken und dabei Taback rauchten, und zugleich unſer Geſicht dem großen Berge der Inſel zugekehrt hatten, erſchien auf einmal deſſen hohe Felſenſpitze ganz feuerroth, ſo daß ſie zuweilen einer wirklichen Feuerflamme ganz ähnlich ſah, welches zu allerlei Geſprächen Anlaß gab. Endlich, da Herr van Blac wünſchte, bei hellem Wetter eine oder ein paar Stunden auf dieſer gewaltig hohen Felſenſpitze zu ſtehen und ſich umſehen zu können, ſagten wir ihm, daß uns eben dergleichen Neugier vor einigen Jahren bei der erſten Beſichtigung der Inſel dahin getrieben, wir hätten indeß kaum die Hälfte des Berges erklettert, und, weil er gar zu ſteil, die Spitze nicht erreichen können. Hierauf erſuchte uns Herr van Blac, den folgenden Tag noch da zu bleiben, und ihm zu Gefallen den Berg noch einmal mit zu beſteigen. Herr Litzberg und die Andern, die zum Theil auch

noch nicht auf dem hohen Berge geweſen waren, ließen ſich nebſt mir leicht hiezu bereden. Daher legten wir uns bei Zeiten ſchlafen, um die Reiſe dahin deſto früher anzutreten.

Früh Morgens, ſobald der Tag anbrach, weckten wir einander auf. Da ſich aber Herr van Blac ermunterte, ſagte er: „Ich könnte mich nun faſt der Mühe überheben, den großen Berg zu beſteigen, denn ich habe ihn heute Nacht im Traume ſchon beſtiegen; allein, wenn ich daran zurückdenke, ſo ſtehen mir noch jetzt die Haare zu Berge. Denn da wir kaum halb hinauf waren, kamen uns aus einer düſtern Höhle zwölf große Vögel, ſo ſchwarz als die Raben, und noch größer als die Gänſe, entgegen geflogen, und ſchwangen ſich in die Luft. Ich wagte mich in die Felſenkluft oder Höhle, erblickte aber etliche unbekannte grimmige Thiere, deren Geſtalt recht entſetzlich war, ſo daß ich, obwohl ſie mir nichts thaten, von dem bloßen Anblicke noch zitterte, als ich aufwachte.“

Wir hatten unſern Scherz mit Herrn van Blac wegen dieſes Traumgeſichts, und ſagten endlich: wenn er ſo furchtſam wäre, ſo wollten wir unſere Luſtreiſe nach dem Berge lieber einſtellen und zurück nach Groß Felſenburg fahren. Allein er proteſtirte dagegen, und ſagte: er wolle nun doch mit rechtem Ernſte verſuchen, wie hoch er an der großen Felſenſpitze mit hinauf klettern könne.

„Der Ausgang iſt bekannt. Ich füge nur „noch hinzu, daß ich noch zuletzt durch den „größten Zufall ſo glücklich war, mein Kind „vom Schauplatze des Schreckens und der „Verwüſtung zu entfernen, und es in Si„cherheit an ein Engliſches Schiff zu bringen. „Aber ach! wir verlohren den Chevalier. Er „war eine zu große Seele, um an ſeine ei„gene Sicherheit zu denken, er machte unſre „Flucht ſicher und begab ſich dann wieder zu „den Engliſchen Seeleuten, um entweder „mit dem Schiffe vom Lande ſich zu entfer„nen, oder es zu verbrennen, ehe er es in „der Gewalt ſeiner ſchändlichen Verfolger „laſſen wollte. Was nachher aus dem edel„müthigen Jünglinge geworden iſt. —“

Der Graf hielt ein. Thränen füllten ſeine Augen, aber er bemerkte den Gram der unglücklichen Adelheid und unterdrückte ſogleich den ſeinigen.

Demnach begaben wir Groß-Felſenburger, als wir ein gutes Frühſtück eingenommen, auch einen ziemlichen Theil Speiſe und Getränke zur Vorſorge mit auf den Weg genommen, uns ſämmtlich allein auf die Reiſe; denn der Kapitain Horn gab auf unſere Einladung zu verſtehen, daß er gerade dieſen Tag mit ſeinen Leuten ein Stück Arbeit vorhabe, wobei ſeine Gegenwart unumgänglich erfordert würde, überdies ſei er während der Zeit ſeines Hierſeins ſchon viermal den Berg von allen Seiten in Geſellſchaft aller ſeiner Leute zu beſteigen ſo neugierig geweſen, allein ſie hätten wenig Vergnügen darauf gefunden und nichts davon getragen, als müde Beine. So ließen wir ihn denn zurück, und baten uns auf den folgenden Tag ein gutes Mittagsbrot aus, indem wir uns nicht zu ſtark anſtrengen, ſondern des Nachts unterweges bleiben und ausruhen wollten. Hierauf reiſ'ten wir fort, und langten gerade um die Mittagszeit am Fuße des Berges an.

Da wir nun vor einigen Jahren an der Oſtſüdſeite den Berg hinan geſtiegen waren, ſo war mein Rath, daß wir denſelben diesmal an der Nordweſtecke erklettern wollten. Ein'ge redeten zwar dawider, weil es auf dieſer Seite gar zu uneben und ſteinig wäre; allein Herr van Blac trat meiner Meinung bei, indem er uns vorſtellte: obſchon der Berg hier unbequemer zu beſteigen wäre, ſo hätten wir da-

gegen auch nicht die Beschwerde, daß uns die Sonne so hef-
tig auf den Leib und in's Gesicht brennete.

Es war wirklich ein rechter Mordweg. Denn, ob wir gleich keine steile Klippen zu erklettern hatten, sondern im-
mer auf geschlängelten Pfaden zwischen großen Hügeln ge-
rade auf gehen konnten, so war doch der Fußboden wegen der großen und kleinen Schiefer- und Sandsteine, die vom Regen und Wetter dahin gespült worden waren, dergestalt böse, daß man sich vor dem Fallen sehr in Acht nehmen mußte. Herr van Blac, der vor mir her ging, sagte oft la-
chend zu mir: „Dies ist wirklich der Weg, von welchem mir in vergangener Nacht geträumt hat." Endlich, nach-
dem wir fast zwei gute Stunden Berg auf gestiegen waren, gelangten wir auf einen Hügel, der oben ganz platt wie ein Tisch, und ziemlich dicht mit Moos und grünem Grase bewachsen war. Dieser angenehme Platz nöthigte uns fast mit Gewalt zum Ausruhen, um etwas Speise und Trank zu uns zu nehmen, indem wir ein ziemlich breites steinigtes Thal vor uns sahen, welches wir erst passiren mußten, wenn wir an den eigentlichen Berg, auf welchem die hohe Felsen-
spitze stand, gelangen wollten.

Indeß eine besondere Begebenheit setzte uns daselbst in nicht geringe Verwunderung und Erstaunen. Als wir nämlich noch im besten Speisen begriffen waren, und sämmt-

lich unſer Angeſicht gegen den groſſen Berg hingewendet hatten, kam ein ſchwarzer groſſer Vogel nach dem andern aus einer Kluft des Felſens heraus geflogen. Wir zählten derſelben gerade zwölfe, warteten aber vergeblich auf noch mehrere. Dagegen ſchwangen ſich dieſe hoch in die Luft, erhoben, nachdem ſie alle zwölf zuſammen gekommen, ein gräßliches Geſchrei, und nahmen ihren Flug nach Süden zu, wodurch wir in der Meinung beſtärkt wurden, daß ſich in dieſer Gegend nach dem Südpol zu noch mehr Land befinden müſſe.

Wir konnten dieſe Vögel eine Zeitlang fliegen ſehen und ſchreien hören; nachdem ſie aber völlig aus unſerem Geſicht und Gehör entſchwunden waren, ſahen wir alle den Herrn van Blac an, und wunderten uns höchlich, daß ſein Traum auch in dieſem Stück ſo genau eingetroffen. Er dagegen ſchien ſehr muthig zu ſein, und ſagte: „Meine Herren und Freunde, ich bin in meinem Herzen vollkommen verſichert, daß wir in dieſem Gebirge, nach der alten Art zu reden, ein beſonderes Abenteuer antreffen werden. Daher laſſet uns, weil es noch hoch am Tage, auf die Felſenkluft zu wandern, und gönnet mir zugleich die Ehre, daß ich voraus gehe und ſehe, wie es in derſelben beſchaffen iſt, indem ich, als einer, der viele Gefährlichkeiten ausgeſtanden, noch Herz genug dazu habe.“ Wir weigerten uns nicht, ihm zu

folgen, und erreichten nach Verlauf einer guten halben Stunde mit vieler Beschwerlichkeit den Eingang zu der Felsenkluft, den wir aber ganz anders fanden, als er sich unsern Augen von fern darstellte. Auf beiden Seiten desselben hatte nämlich die Natur dem Anscheine nach, so zu sagen, hohe Mauern oder Pfeiler gesetzt, zwischen welchen nur eine Person auf dem schmalen Wege hingehen, und sonst nichts als die hohen Felsenmauern neben sich und den Himmel über sich sehen konnte. Dieser schmale Weg, welcher drei Krümmungen hatte, war hundert und etliche dreißig Schritte lang. Herr van Blac, der sehr emsig im Gehen war, blieb endlich stehen und rief zurück: „Halt! hier ist das Ende, weiter können wir nicht kommen."

Demnach versammelten wir uns alle, sobald wir aus dem schmalen Gange heraus gekommen waren, um ihn herum, auf einem Ufer, welches nur achtzehn Schritte breit und etliche vierzig Schritte lang war. Hier schien es, als ob diese Felsen mit aller Gewalt von dem großen Klumpen abgerissen wären, und vor uns auf dem Fußboden fanden wir einen Riß oder Schluft, etwa zehn bis zwölf Ellen breit. Wenn man da hinunter in die Tiefe und dichte Finsterniß sah, so sträubten sich einem die Haare zu Berge, überdies machte das in diesem Abgrunde wallende Wasser ein sehr wunderliches und fürchterliches Getöse, weshalb

Niemand große Luſt bezeigte, ſich lange bei dieſem ſchrecklichen Schlunde aufzuhalten. Auf der andern Seite aber ſahen wir ebenfalls wieder einen Riß oder Spalt von oben herunter in dem großen Berge, zu welchem eine ordentliche Treppe von mehr als dreißig Stufen hinauf ging, die uns nicht von Natur, ſondern von Menſchenhänden gemacht zu ſein ſchien. „Ach, wenn wir doch über dieſen entſetzlichen Abgrund hinüber wären," ſagte Herr van Blac, „denn ich merke ſchon, dieſe Treppe führt an einen Ort, wo ſich Neuigkeiten befinden." Allein ſein und unſer Aller Wunſch war vergebens; denn weder zur rechten noch zur linken Hand konnten wir der ſteilen Felſen wegen den Anfang oder das Ende erforſchen, und auf jener Seite war es eben ſo ſchlimm, auch nirgend anders aufzuſteigen, als auf der ausgehauenen Treppe.

Deſſen ungeachtet ſtanden wir noch faſt eine ganze Stunde daſelbſt, um uns Alles recht genau zu merken, kehrten endlich wieder durch den vorigen Weg zurück, und kamen ſehr ermüdet auf dem grünen Platze an, wo wir etliche Stunden zuvor geſpeiſet und den Ausflug der Vögel geſehen hatten. Wir beſchloſſen, die Nacht über, welche ſehr warm und angenehm war, daſelbſt zu verbleiben. Herr van Blac hatte ſeine Einbildungen, daß nämlich in dem großen Berge vielleicht eine ausgehauene Wohnung und andere Spuren

von Menschen anzutreffen sein würden, uns so fest eingeprägt, daß wir alle glaubten, es könnte nicht anders sein; daher berathschlagten wir bis in die späte Nacht, was zu thun sei. Wir beschlossen endlich, erst des folgenden Tages wieder zurück nach Felsenburg zu fahren, unseren Eltern und anderen guten Freunden alle diese Seltenheiten, die wir gefunden, zu erzählen und anzuzeigen; sodann wollten wir wieder herüber rudern, lange Balken und Bohlen herbei schaffen, um eine recht feste Brücke über den Abgrund zu schlagen, und dann über dieselbe zu gehen, zugleich wollten wir Fackeln, Windlichter, Gewehre und andere Bedürfnisse mit uns nehmen, indem wir ja nicht wüßten, ob man in dunkle Gänge oder Höhlen gerathen und daselbst etwa mit Schlangen oder anderen Thieren zu streiten haben würde. Demnächst wurde auch verabredet, dem Kapitain Horn nicht alle unsere Gedanken zu offenbaren, sondern ihn bloß zu bitten, uns durch seine Leute in dem nächst am Berge gelegenen Walde etwa sechs oder acht Stück, funfzehn bis sechzehn Ellen lange Balken, und dann auch etliche dreißig bis vierzig Querstücke aushauen und an den Fuß des Gebirges schaffen zu lassen, zu welchem Ende wir ihm denn einige Zeichen auf dem Wege dahin machen wollten. Hierauf schliefen wir etliche Stunden bis zu Anbruch des Tages, machten uns dann auf, und gelangten zeitig bei dem Ka-

pitain Horn an. Dieſem ſtatteten wir, ſo viel als nöthig, Bericht über unſere Reiſe ab, und fanden ihn zu Allem bereit und willig. Nachdem wir bei ihm die Mittagsmahlzeit eingenommen, nahmen wir Abſchied, verſprachen, binnen wenigen Tagen wieder zu kommen, ließen dann die gefundenen Urnen auf das Schiff tragen, und verhießen des Kapitain Horn's Leuten für den erſten Fund, einem jeden bei der Abreiſe ein halbes Pfund Geld zum Geſchenk zu geben. Hierauf ſtiegen wir ein, ſegelten auf Groß-Felſenburg zu, und kamen bei ſpäter Nacht in unſeren Wohnungen an.

Mir war es eine beſondere Freude, daß ich meine geliebte Cordula nebſt meinem kleinen Sohne, den ſie mir vor Kurzem geboren, bei vollkommener Geſundheit wieder fand. Am folgenden Tage ließen wir die zehn Urnen aus dem Fahrzeuge auf die Albertusburg ſchaffen, da ſich denn, um dieſe Alterthümer zu ſehen, eine große Menge Volks etliche Tage nach einander einfand; allein auch die Klügſten, Verſtändigſten und Gelehrteſten wußten nichts anderes davon zu urtheilen, als was wir gleich anfangs in Felſenburg darüber geurtheilt hatten. Die Karaktere wußte auch Niemand auszulegen, ungeachtet unſere Herren Geiſtlichen in arabiſchen, ſyriſchen, chaldäiſchen Schriften und Zeichen nicht unerfahren waren. Doch hielt Herr Magiſter Schmelzer dafür: es könnte vielleicht eine ſolche Art von Heiden ge-

wesen sein, welche die Sonne als ihren höchsten Gott angebetet hätte, weil die Sonne, als ein alles regierendes Wesen, nicht undeutlich in der Mitte des Deckels der Urne abgebildet wäre. Hiernächst hielt er das oberste Zeichen für den Mond, und das unterste für ihren irdischen Hauptgötzen, weil dies Zeichen etwas stärker ausgedrückt war, als die anderen zehn, welche vielleicht die übrigen Planeten oder andere Gestirne, oder auch wohl andere, selbst erwählte Götzen anzeigen sollten. Da wir nun nachher eine Erzählung von alle dem abstatteten, was wir bereits weiter erforscht, und noch ferner zu untersuchen Willens wären, so fanden sich nebst dem Altvater sehr viele, die uns von diesem verwegenen und gefährlichen Unternehmen abrathen wollten, andere Wagehälse dagegen boten sich an, uns Gesellschaft zu leisten. Indeß wir ließen uns von den ersteren nichts einreden, der letzteren Anerbieten aber lehnten wir höflich ab, weil die Gesellschaft sonst gar zu stark und uns folglich lästig geworden sein würde.

Man machte daher Alles zu unserer Abreise fertig, und endlich brachen wir sämmtlich wieder auf, nachdem wir uns mit Flinten, Pistolen, Seitengewehr, Fackeln, Windlichtern, auch allerlei kräftigen Speisen und Getränken wohl versorgt hatten. Unsere Gesellschaft bestand ganz aus eben den Personen, welche früher mit gewesen waren, bis auf Lademann,

der krank geworden war, und an deſſen Stelle wir den jungen Barbier Julius mitnahmen. Noch Vormittags gelangten wir bei dem Kapitain Horn an, und erfuhren von ihm, daß er unſeren Willen in allen Stücken erfüllt, und die beſtellten Holzſtücke an den bezeichneten Ort, am Grunde der Hügel, habe bringen laſſen. Daher ſpeiſeten wir in der Geſchwindigkeit, machten uns dann in Begleitung des Kapitains Horn und faſt aller ſeiner Leute auf den Weg, und erreichten ſehr bald den Ort, wo das zugehauene Holz lag. Hier packte nun Alles an, was Hände hatte, um die großen und kleinen Stücke theils bergauf mit Seilen zu ſchleppen, theils hinauf zu tragen. Auch brachten wir noch vor Nachts alle Stücke hinunter in das Thal vor den ſchmalen Weg, ſtärkten nachher unſere abgematteten Leiber mit Speiſe und Trank, und legten uns endlich unter freiem Himmel zur Ruhe.

Noch vor Sonnenaufgang ermunterten wir uns wieder, verrichteten unſer Morgengebet, damit uns Gott vor Schaden und Gefahr bewahren möge, ſangen dann einige geiſtliche Lieder, und gingen mit aufgehender Sonne wieder an unſere Arbeit. Allein, war uns die geſtrige ſauer geworden, ſo war in Wahrheit die heutige noch zehnmal beſchwerlicher. Denn, wie kühl es auch in dem engen Wege zwiſchen den beiden Felſenmauern war, ſo brach uns doch der

Schweiß aus, die langen Balken hindurch zu bringen, weil wir dieselben bei jeder Krümmung empor heben und also herum tragen mußten. Noch weit mühsamer aber war es, dieselben mit dem einen Ende auf den jenseitigen Rand des Abgrundes zu bringen, indem wir wenig Raum, auch keine tüchtige Maschine dazu hatten. Jedoch es mußte Alles endlich gehen. Wir brachten noch vor Nachts die acht langen Balken in ihr gehöriges Lager, und suchten dann sehr ermüdet unsere Bequemlichkeit auf dem steinigten Boden, auf welchem wir uns sämmtlich nieder lagerten.

Viele aus unserer Gesellschaft schliefen, nachdem wir Betstunde gehalten, auf diesem elenden Lager bald ein; allein mir war es unmöglich einzuschlafen, weil ich wegen der schmerzlich drückenden Steine, ungeachtet ich meinen Rock darauf gebreitet, mich alle Augenblicke umwenden mußte. Außerdem machte das Wasser in dem Schlunde, welches vermuthlich in diesem Schlunde einen starken Abfall haben mochte in der stillen Nacht ein so gräßliches Getöse, daß meine Ohren mehr als zu verdrießlich wurden, es anzuhören. Dem Herrn van Blac und dem Wundarzt Julius mochte es eben so gehen wie mir; daher standen sie auf, setzten sich an das angemachte Feuer, und fingen an Taback zu rauchen. Ich stand nun ebenfalls auf, und leistete ihnen Gesellschaft. Herr van Blac erzählte von allerlei Wunder-

Siebenzehntes Kapitel.

Le Noirs Abentheuer mit einer Anzahl Matrosen.

Es iſt Zeit, daß wir unſerm Helden wieder folgen, der auf der Straße nach London fortgeht. Doktor Portwell war ohne Urſach beſorgt geweſen. Le Noir war nicht einer von jenen unvernünftigen Abentheurern, die ſich dem Zufall aus Narrheit und ohne einen hinreichenden Grund Preis geben. Er wußte, das im gegenwärtigen Falle Ehrlichkeit die beſte Politik war. Denn er konnte dem Doktor nichts entwenden, deſſen Koſtbarkeiten die Folgen der Entdeckung aufgewogen hätten. Die Armuth verſuchte ihn nicht, denn

dingen der Natur, die er auf ſeinen Reiſen beobachtet hatte, und wir beide hörten ihm aufmerkſam zu, ſo daß uns die Zeit gar nicht lang wurde. Indeß wir erſchracken nicht wenig, als plötzlich gegen uns über aus der Felſenkluft eine Feuerflamme in die Höhe fuhr, als ob Colofonium durch ein ſtarkes Rohr wäre geblaſen worden. Wir ſahen einander ſtillſchweigend an, und wußten nicht, was wir dazu ſagen oder denken ſollten. Herr van Blac aber ſah nach ſeiner Uhr, und ſagte: „Es iſt jetzt ſo eben die Mitternachtsſtunde eingetreten. Entweder hat der Satan ſein Spiel, oder es iſt ein entzündeter Schwefel- oder Salpeterdunſt geweſen.“ Ich gab ihm Beifall. Etwa vier oder fünf Minuten nachher aber kam eine eben ſolche Flamme zum andernmal, und nach Verlauf einer eben ſo langen Zeit, zum drittenmal herausgefahren. Da wir nun glaubten, es würde dies noch öfter geſchehen, ſo weckten wir die noch liegenden Herren Wolfgang und Litzberg nebſt noch einigen Andern auf, und dieſe hatten ſich kaum ermuntert und gehört, was vorgegangen war, als ein ähnlicher Blitz zum viertenmal erfolgte, und alle vier bis fünf Minuten ſich wiederholte. Endlich, als er zum zwölftenmal herausgefahren war, ſah Herr van Blac abermals nach ſeiner Uhr, und ſagte: „Was gilt es? wenn es ein Spiegelfechten des Satans iſt, ſo

wird es nun bald ein Ende haben, denn die Mitternachtsstunde ist bald vorbei."

Kaum hatte er diese Worte gesprochen, als eine gräßliche Stimme, die so stark war, als wenn zehn, ja zwanzig Ochsen auf einmal brüllten, folgende Sylben aus der Felsenkluft heraus rief: Ka - to - ma - hoom. Es währte dieser Ruf, so zu sagen, in einem Athem, ungefähr eine halbe Minute, worauf eine andere, viel schwächere und ganz kläglich lautende Stimme, die unseres Bedünkens oben zwischen den Felsen des schmalen Ganges hinter uns heraus schallete, zur Antwort gab: Ur - mi - di. Hierauf hörten wir augenblicklich ein entsetzliches Geheul aus der Felsenkluft erschallen, gerade als wenn eine gewaltige Anzahl Wölfe, Katzen, Eulen und dergleichen Thiere in einem Gewölbe eine Vocalmusik machten. Dies Geheul dauerte ungefähr drei Minuten, worauf Alles still wurde. Herr van Blac sagte: „Nunmehr ist die Mitternachtsstunde vorbei." Auch hörten und sahen wir wirklich von nun an weiter nichts, bis der helle Tag anbrach, da sich denn die andern alle ermunterten, und sehr verwunderten, daß sie von dem, was geschehen war, nicht das Geringste gehört hatten.

Wir hielten darauf die Morgenbetstunde, sangen ein Morgenlied, und verzehrten unser Frühstück. Dann sahen

wir zu, wie des Kapitain Horn's Leute wechselsweise die kleinen Querhölzer mit eisernen Klammern, deren wir eine ziemliche Anzahl mitgebracht hatten, an einander und auch an die langen Balken befestigten, so daß sich nichts schieben sollte, und wir also ohne alle Gefahr, nicht nur darüber gehen, sondern auch wohl ziemliche Lasten hätten tragen können.

Etwa zwei Stunden nach Mittag war also die ganze Brücke fertig; allein wir hielten es nicht für rathsam, gegen den Abend oder die Nacht zu die jenseitige Kluft zu untersuchen, oder den großen Berg zu erklettern, sondern es hielten bis den andern Tag früh zu verspaten, damit wir den ganzen Tag vor uns hätten. Was mir aber am besten gefiel, war dies, daß der Kapitain Horn seine Leute befehligte, nach ihren Hütten umzukehren, und zwar unter dem Vorwande, daß sie nicht so viel an ihrer Schiffsarbeit versäumen möchten, überdies wäre eine so zahlreiche Gesellschaft bei dergleichen Unternehmungen, als wir vorhätten, nur beschwerlich; wofern wir indeß etwas Merkwürdiges finden sollten, so wollten wir ihnen schon Nachricht davon geben, damit sie es sodann nach Belieben ebenfalls in Augenschein nehmen könnten.

Die guten Leute ließen sich sogleich weisen, folgten dem Kommando, gingen fröhlich zurück, und versprachen, des fol-

genden Tages gegen Abend eine gute Mahlzeit für uns zuzubereiten. Als sie fort waren, legten ich und diejenigen, welche in vergangener Nacht gar nicht geschlafen hatten, uns etwas zur Ruhe, und schliefen, während die anderen abwechselnd wachten, recht wohl bis ein paar Stunden nach Sonnenuntergang. Unterdeß war von den munter Gebliebenen ein großes Feuer angemacht worden, um welches wir uns herum setzten, und mit Verlangen erwarteten, ob in der folgenden Mitternachtsstunde abermals etwas besonderes zu sehen und zu hören sein würde.

Herr van Blac sah deshalb fleißig nach der Uhr. Als es nun etwa eine Minute über elf Uhr war, kam eine gewaltig große Feuerkugel aus der Felsenkluft die Treppe herunter und auf unsere Brücke gerollt, drehte sich fast eine Minute lang auf derselben herum, und stürzte sich endlich hinunter in den Abgrund, in welchem ein so entsetzliches Gepraſſel und Getöse entstand, daß uns fast allen ein Grausen ankommen wollte. Bloß Herr van Blac sagte mit Lachen: „Nur nicht näher! so geht's noch hin.“ Ich bat ihn, still zu sein, er aber sprach: „Man sieht doch noch wohl, daß es nichts natürliches, sondern ein teufliſch Blendwerk ist; daher muß man dem Teufel die Liebe nicht thun, und sich vor ihm fürchten, sondern vielmehr seiner spotten. Wir haben uns Gott befohlen, und sind nicht gesonnen, et-

was Böſes auszuüben, was hat da der Teufel für Macht an uns?" Kaum hatte er dieſe Worte geſprochen, als die andere Feuerkugel aus der Kluft gen Himmel zu fuhr, und ſich dann gemächlich wieder herunter ſenkte, als wenn ſie zwiſchen uns niederfallen wollte. Wir wollten ſo eben aufſpringen und zurücklaufen; allein, da ſie wohl noch funfzig Ellen über uns war, verging ſie plötzlich wie ein Wind. Herr van Blac hatte in der That unter uns Allen den meiſten Muth; denn er blieb unbeweglich ſitzen, ſchalt unſere Furcht, die wir wegen des Teufels Gaukelei hätten, und ermahnte uns, ein ſtärkeres Vertrauen auf den göttlichen Schutz zu ſetzen. Demnach blieben wir ganz ruhig, ungeachtet vor Verlauf dieſer Stunde noch zehn Feuerkugeln aus der Felſenkluft heraus geflogen kamen, die theils auf der Brücke herum ſchwärmten, und ſich nachher in den Abgrund ſtürzten, theils hoch in die Luft ſtiegen, im Herunterſinken aber verſchwanden. Nachdem dies Feuerwerk vorbei war, ließ die Stimme aus der Felſenkluft folgende deutliche Sylben erſchallen: On - za - to - hoom! und die hinter uns antwortete noch kläglicher als geſtern: Mi - di - schriz - schriz - schriz! Hierauf hörte man abermals ein gräßliches Brüllen, Heulen und Winſeln aus dem großen Berge erſchallen, eben als wenn nichts als Löwen, Bären, Wölfe, Hunde, Katzen und dergleichen Thiere darin ſich befänden.

Da indeß die Mitternachtsstunde zu Ende ging, ward auf einmal Alles wieder still. Daher schliefen wir wechselsweise, bis der helle Tag wieder angebrochen war.

Nachdem wir nun insgesammt in einem andächtigen Morgengebet uns Gott befohlen, auch die Leiber mit kräftiger Speise und köstlichem Weine gestärkt hatten, steckten wir jeder die Taschen voll Lebensmittel, hingen die mit Wein gefüllten Flaschen über die Schultern, nahmen in die linke Hand eine Pechfackel oder Windlicht, in die rechte aber entweder einen Degen oder ein Pistol, deren Jeder ein paar sich in den Gurt gesteckt, während wir die Flinten über die Schultern hangen ließen, und marschirten dann paarweise über die Brücke, an welcher nicht das Geringste zu sehen war, daß sich in vergangener Nacht Feuerkugeln darauf herum getummelt hatten. Sobald wir die Stufen hinauf und in die Felsenkluft eingetreten waren, zeigte sich ein etwa drei Ellen breiter Gang gegen Süden zu, der jedoch von vorn her vollkommen durch das Tageslicht erleuchtet wurde, welches von oben durch die Felsenritzen hinein fiel. Endlich wandte sich der Weg auf einmal gegen Osten, und als wir auf demselben etwa zwanzig Schritt fort gegangen, war kein Tageslicht mehr, sondern nur dichte Finsterniß vor uns zu sehen, weshalb wir alle unsere Fackeln und Laternen anstekten. Herr van Vlac und der Kapitain Horn gingen vor-

aus, die Kapitaine Wolfgang und Wodley folgten ihnen, ſodann kam Herr Litzberg und ich, und die übrigen Paar und Paar. Bisher war uns nicht das Geringſte von giftigem Gewürm vor die Augen gekommen, doch nunmehr, da wir die Feuchtigkeit ſpürten, ging auch die Furcht vor dergleichen Ungeziefer an. Wir bemerkten gleichwohl nichts, ſondern kamen, nachdem wir etwa hundert Schritt durch die Finſterniß gegangen waren, auf einen zwanzig Schritt langen und eben ſo breiten Platz. Der Platz war ziemlich viereckig, gegen ſieben Ellen hoch, und oben wie überwölbt, ſonſt aber war an den Seiten nichts von Figuren oder dergleichen zu bemerken. Wir waren bisher faſt immer in der Richtung nach Süden zu gegangen, und ſo fand ſich denn auch hier nach derſelben Seite hin ein drei Ellen hohes Loch oder Thür, oben mit einem ordentlich ausgehauenen Schwibbegen, und nach fernerer Unterſuchung eine Treppe von breiten Stufen in die Tiefe. Ehe wir da hinein traten, nahmen wir alle zuvor einen guten Schluck Wein, nachher ging die Reiſe fort, und ich kann nicht leugnen, daß, nachdem ich bereits zweihundert Schritte hinab gezählt hatte, und dennoch kein Ende zu ſehen war, mir ungeachtet der Geſellſchaft doch ganz bange um's Herz wurde. Endlich, ehe wir uns deſſen verſahen, befanden wir uns vor einem ordentlichen Tempel, n welchen das Tageslicht durch etliche Oeffnungen

des Felsen hell und klar hinein fiel, weshalb ein Theil unserer Fackeln und Windlichter ausgelöscht und nur einige derselben brennend hingesetzt wurden. Wir aber gingen sämmtlich in den Tempel hinein, um denselben genauer zu betrachten, da wir denn Dinge fanden, die wir hier nimmermehr gesucht hätten.

Um aber Alles genau zu beschreiben, so war der Tempel im Umfange ganz rund, in der Weite 68 Ellen, und 26 Ellen hoch, nämlich da, wo er am höchsten war; denn die Decke war ebenfalls rund, als ob sie ordentlich ausgewölbt wäre, da es doch nur ausgehöhlt war. In der Mitte dieses Tempels befand sich ein runder Altar, auf demselben ein etwa ellenhohes Gestell, und auf diesem ruhte eine goldene Kugel, die im Durchschnitt drei Viertelellen hatte, und deren eingefügte große, mittelmäßige und kleine Diamanten und andere Edelsteine einen wunderschönen Glanz gaben, ja völlige Strahlen von sich warfen, als wir nachher bei Nachtzeit Lichter dagegen stellten. Rings um diesen Altar herum zählten wir zwölf halbrunde Altäre, an den Wänden des Tempels angefügt, auf deren jedem ein zwei Ellen hohes, massiv goldenes Götzenbild, und zwar in gehöriger Weite eines von dem andern stand. Das erste, welches der Thür, durch die wir eingetreten, gegenüber stand, war in Gestalt eines Frauenzimmers, die einen mit Edelsteinen be-

ſetzten halben Mond auf dem Kopfe, in den Händen aber einen geſpannten Bogen mit darauf gelegtem Pfeile hatte, und ſich ſtellte, als ob ſie eben losdrücken wollte; zu ihren Füßen waren zwei Hirſchköpfe mit Geweihen, ebenfalls von Golde, zu ſehen. Das andere von oben her, uns zur Rechten, war ein ſcheußliches Ungeheuer, das einen Kopf faſt wie eine Nachteule, vor der Stirn nur ein großes Auge, ſonſt aber faſt über und über die Geſtalt eines Bären hatte. Das dritte machte die Stellung eines ergrimmten Menſchen nach, der etwas mit der Keule in Stücke zerſchlagen will. Das vierte war zwar auch am Leibe geſtaltet wie ein Menſch, hatte aber einen Hundskopf mit einem geraden ſpitzigen Horne. Das fünfte zeigte die Figur eines aufrecht ſitzenden Ochſen, der die beiden Vorderpfoten ausſtreckte und den Rachen weit aufſperrte. Das ſechste ſtellte das Bild des Neptun oder Meergottes mit ſeinem Dreizack vor, wie es noch heutiges Tages gemalt oder ausgehauen wird. Das ſiebente war unter allen das greulichſte, indem es einen Löwenkopf mit krummen Hörnern und entſetzliche Krallen an den ausgebreiteten Vorderpfoten hatte. In die Augen waren ihm zwei große Diamanten eingeſetzt, welche ſtarke Strahlen von ſich warfen, mithin dies Bild nur um ſo gräßlicher machten, deſſen Unterleib die Geſtalt eines halben Froſches hatte. Am allerſchändlichſten aber präſentirte ſich das-

jenige Glied, welches zu verdecken selbst die Natur erinnert; allein hier schien es, als ob das Modell von einem brünstigen Hirsche genommen wäre. Das achte Götzenbild, welches an unserer Eingangsthür zur Linken stand, fiel gegen das vorige etwas besser in die Augen, indem es ein lächelndes Frauenzimmer vorstellte, die auf dem Haupte eine Krone von Aehren und allerlei Blumen, reichlich mit Edelsteinen besetzt, unter dem rechten Arme ein Gefäß mit Obst, in der linken Hand aber einen Becher hatte. Unseren Muthmaßungen nach, sollte dieses Bild vielleicht die Göttin Ceres, so wie das erste etwa die Diana vorstellen. Das neunte hatte völlig die Figur eines Affen, der auf dem Hintergestelle saß, die eine Vorderpfote in die Höhe, die andere aber niederwärts reckte, und die Zähne fletschte. Das zehnte war abermals ein schändliches Ungeheuer, indem auf zwei Greifenklauen ein fast kugelrunder, sehr dicker Bauch, woran ein weibliches Geburtsglied, zu sehen war. Um den Nabel herum zeigten sich sechs Zitzen, oben aber lief der ganze Bauch, ohne eine ordentliche Brust zu formiren, immer schmäler zu, so daß es das Ansehn eines Halses bekam, aus welchem zwei Hände gewachsen, die ein kleines nackendes Kind am Kopfe hielten, dessen Füße in dem weit aufgesperrten Maule des auf dem Halse stehenden breiten Kopfes staken. Sonst aber befand sich auf diesem Kopfe eine sauber ausgearbeitete

seine Börse, wie wir schon angemerkt haben, war reichlich gefüllt, und er hatte Empfehlungsschreiben an mehrere Leute in London, deren Grundsätze, wie er glaubte, nicht so wankelmüthig seyn würden, als die von seinem Freunde in Winchester es waren Er setzte seine Reise aber doch zu Fuße fort, weil er glaubte, daß er so die beste Gelegenheit habe, mit einer Bürgerklasse ins Gespräch zu kommen, die sich wahrscheinlicherweise am leichtesten zu seiner Lehre bekehren ließe.

Er war erst wenige Meilen fortgegangen, als ihn ein heftiger Sturm mit Regen und Wind überfiel. Er sah sich gezwungen, ein Obdach in einem kleinen Wirthshause zu suchen.

Seine erste Sorge war, sich in der Küche an ein Feuer zu setzen, um seine Kleider wieder trocken zu machen. Er fand hier eine Menge Menschen versammelt, deren Klei-

Krone von goldenen Blättern, die dem Epheu glichen, und dazwiſchen viele Edelſteine. Das elfte ſtellte eine muntere junge Mannsperſon mit verdeckter Scham vor, indem dieſelbe auf dem linken Fuße ſtand, den rechten aber vor ſich aufgehoben hatte. In der Rechten hielt ſie einen Griffel, in der Linken aber eine Tafel, und zwar ſo, als ob ſie darauf ſchreiben wollte. Da auf dem Rücken auch noch Flügel zu ſehen waren, ſo bedünkte uns, daß dies Bild vielleicht den Mercurius vorſtellen ſollte. Das zwölfte endlich, welches der von uns ſogenannten Diana zur Rechten ſtand, war eine, auf einer Kugel mit dem Schwanze ſitzende, förmliche Schlange, ſchlangenweiſe in die Höhe gerichtet, mit einem ſtarken Kopfe und funkelnden Augen, und einem goldenen Apfel im Munde.

Außer dieſen und anderen Götzenbildern war in dem ganzen ſogenannten Tempel nicht das Geringſte von anderen Sachen mehr anzutreffen, auch kann ich mit Wahrheit verſichern, daß nichts von Staub oder Schimmel, ungeachtet es ein unterirdiſches Gewölbe, darin zu ſpüren war, ſondern die goldenen Statuen glänzten alle noch ſo, als ob ſie erſt geſtern vom Goldſchmiede verfertiget worden.

Anfangs glaubten wir zwar nicht, daß alle dieſe Bilder durchgehends von lauterem Golde wären; allein, da einige der Unſeren an mehreren Proben gemacht, ſchwand aller

Zweifel, und daher waren wir insgesammt über diesen gefundenen unschätzbaren Schatz fast außer uns, konnten die ungemein saubere Arbeit nicht genug bewundern, und mußten nunmehr glauben, was die heilige Schrift und so mancher Geschichtschreiber von den Künstlern alter Zeiten meldet. Endlich gingen wir davon ab, und fanden noch drei andere Ausgänge aus diesem Tempel, deren zwei, so wie der, durch welchen wir hineingekommen, offen standen, vor dem vierten aber, der sich gegen Süden zu, gleich neben der Bildsäule der Diana befand, bemerkten wir eine steinerne, mit eisernen Stäben oder Riegeln wohl verwahrte Thür, was uns einiges Nachdenken verursachte. Einige schlugen vor, den Ausgang nach Westen hin noch zu untersuchen, doch die wenigsten unter unseren Gefährten bezeigten Lust hiezu, indem es weit über Mittag war, und der Abend heran zu nahen begann, ja die meisten gaben zu verstehen, daß wir bei Zeiten wieder zurück kehren möchten, weil es über Nacht in diesen unterirdischen Gewölbern zu bleiben gar zu fürchterlich sein würde. Da trat Herr van Blac hervor, und ermahnte uns in einer sehr nachdrücklichen Rede, gutes Muthes zu sein, und die nächst folgende Nacht mit Standhaftigkeit und unter frommen Gebeten in diesem heidnischen Tempel zuzubringen; wo nicht, so wolle er für seine Person allein daselbst übernachten. Es schien, als ob die andern

alle dadurch Muth bekommen hätten, und wir verſprachen daher, ihm in allen Stücken willig zu folgen.

Demnach ſteckten wir unſere Fackeln und Windlichter an, und ſpazierten in den dunkeln Gang gen Weſten hinein, der ungefähr achtzig Schritt lang war, und dann ein Ende hatte. Auf jeder Seite aber bemerkten wir ſechs ſchmale Eingänge, die wir im Rückwege durchkrochen, und daſelbſt zwölf geräumige Gemächer antrafen, worin wir einen groſſen Vorrath von Eiſen, Kupfer, Blei, ferner allerlei ſeltſame Geräthe und Werkzeuge, und außerdem noch viel vermodertes und verfaultes Zeug fanden. Schaufeln, Piken, Hacken und dergleichen lagen in Menge da, allein die hölzernen Stiele an denſelben waren entweder ſchon verweſet, oder ſie zerfielen uns in den Händen wie anderes faules Holz. Mit Beſichtigung der übrigen Geräthſchaften, die wir weder zu benennen noch zu benützen wußten, brachten wir endlich die Nacht heran. Darauf gingen wir recht vergnügt wieder zurück, lagerten uns in dem geräumigen Vorhofe des Tempels, der ſich vor dem nördlichen Eingange befand, ließen unſere Windlichter neben uns ſtehen, hielten unſere Abendmahlzeit, ſodann unſere Betſtunde, und erwarteten nachher mit Verlangen die Stunde der Mitternacht.

Bei Eintritt derſelben erfolgte ein entſetzlicher Knall, gerade als wenn hundert Kanonen auf einmal abgefeuert

würden; auf diesen folgte ein schreckliches Gepraſſel, der Boden bebte unter uns, und es war, als ob der ganze Berg in viele tausend Stücke zerſpringen und über einen Haufen fallen ſollte. Wie uns dabei zu Muthe gewesen, wird Jeder leicht erachten können, zumal da unsere Lichter nur einen matten Schein von ſich gaben, als ob ſie ausgehen wollten, weil ein dichter Staub und Nebel ſie verdunkelte. Endlich, nachdem das gräßliche Gepraſſel und unſer erſter Schrecken über drei Minuten lang gewährt hatte, ward Alles ſtill, wir ſpürten keine Erſchütterung mehr, unſere Lichter fingen an heller zu brennen, und der dichte Nebel verzog ſich zum Theil, ſo daß wir erſt mit Verwunderung bemerkten, wie die auf dem Altar befindliche runde Kugel gleich einem Uhrwerk ſchnell herum lief, und Strahlen von allerlei Farben von ſich warf. Ferner bemerkten wir, doch nur wie im Nebel, womit der Tempel angefüllt war, daß ſich Figuren wie Menſchen in demſelben regten, die theils gingen, theils ſtill ſtanden, theils auf dem Boden herum webten. Um halb zwölf Uhr ſtand die Kugel auf einmal ſtill, und aus dem öſtlichen Eingange erſcholl ein gräßlicher Laut, als ob auf einem großen Horne geblaſen würde. Hierauf erhob ſich ein, wunderlich durch einander, grob und klar klingendes Schreien, Heulen und Winſeln, welches etwa vier Minuten währte, und dann, als das Horn zum andernmal geblaſen

wurde, ſogleich aufhörte. Nach dieſem ließ eine dumpfe Stimme, die unſerem Bedünken nach aus dem großen Altare kam, etliche unvernehmliche Worte hören, worauf ſich ein ſanftes Gemurmel im ganzen Tempel erhob. Inzwiſchen aber ließen ſich bald dort, bald da, laute Stimmen hören, als ob ſie etwas fragten, worauf ihnen die dumpfe Stimme aus dem Altare ſtets antwortete, bis endlich das Schreien, Heulen und Winſeln wieder anging, und ſich nicht eher als bei Blaſung des Hornes endigte. Kaum war der Schall des Horns verſchwunden, als ein eben ſo ſtarker Knall wie vor einer Stunde, auch eine eben ſolche Erſchütterung, Gepolter und Gepraſſel erfolgte, und bei alle dem war der ganze Tempel voll lauter Feuer und nicht anders anzuſehen, denn als ein im höchſten Grade geheizter Brenn- oder Schmelzofen. Etlichemal ſchlugen Flammen heraus und auf uns zu, weshalb einige der Unſeren furchtſam zurückweichen wollten; indeß wir vorderſten faßen wie unbewegliche Steine und ließen uns nichts anfechten, und ich kann verſichern, daß die heraus ſchlagenden Flammen nicht die geringſte Hitze mit ſich brachten, ſondern ein bloßes Luftſpiel waren, welches Gaukelſpiel unter einem wiederholten Knall auf einmal verſchwand.

Nachdem wir uns von unſerer Beſtürzung völlig erholt, meinten einige, das Feuer würde im Tempel alles ver-

zehrt haben; allein, als unsere Lichter wieder hell zu brennen anfingen, sahen wir keine Veränderung, ja Herr van Blac war so herzhaft, mit einer Laterne im ganzen Tempel herum zu spazieren, und meldete hierauf, daß er Alles unversehrt gefunden.

Am folgenden Morgen war unsere erste Arbeit, den Ausgang nach Osten zu untersuchen. Nachdem wir nur etwa zehn oder zwölf Schritte in die Höhle hinein gethan, fand sich ein goldenes Horn, etwa so lang als ein gekrümmter Mannsarm, jedoch unten sehr weit und dick, an einer goldenen Kette hangend. Gleich daneben auf der rechten Seite war eine offene Thür, durch welche wir in ein großes Gemach oder Vorhof traten, in welchem gerade vor uns an der Südseite zwei offen stehende, nach der Ostseite aber eben so viele verschlossene Thüren zu sehen waren. Die erste der beiden offen stehenden führte uns in eine große Kammer, die ziemlich hell war, indem das Tageslicht durch zwei große Felsenlöcher einfiel. Sonst aber kam uns dieses Gemach als eine Küche oder gar als ein Laboratorium vor, indem sich einige hohe und niedrige Heerde, sodann verschiedene kleine, auch ziemlich große Feuer- und Schmelzöfen, desgleichen zwei eingemauerte kupferne Pfannen, darin fanden, eine vier, die andere drittehalb Ellen lang, beide aber zwei Ellen breit und tief, an welchen allen die Rauchfänge sehr

geſchickt und künſtlich oben hinaus geführt waren. Demnächſt fanden ſich auch verſchiedene in Ordnung geſtellte Werkzeuge, als: Feuerröhren, Schaufeln, Gabeln, Hacken, eiſerne und kupferne Töpfe, Tiegel, Pfannen, Schalen, große und kleine Platten, und dergleichen Zeug, welches man theils in der Küche, theils beim Laboriren und Schmelzen brauchen kann. Ferner wurden noch zwei große zugedeckte Löcher entdeckt, deren eines ganz mit Kohlen, und das andere über die Hälfte mit Aſche angefüllt war, außer dieſem aber nichts Merkwürdiges weiter. Weshalb wir wieder zurück, und in das zweite offen ſtehende Gemach gingen, das ebenfalls vom Tageslicht erleuchtet war. Hier zeigte ſich der Thüre gegenüber auf einem halbrunden Altare das Bild des Phöbus, ſo wie es noch heutiges Tages von den Malern und Bildhauern vorgeſtellt wird. Es war ſo wie die übrigen Bildſäulen im Tempel zwei Ellen hoch und von lauterem Golde. Auf jeder Seite des Altars, als wohin das meiſte Tageslicht fiel, ſtand ein aus dem Ganzen gehauener ſteinerner Tiſch, und vor jedem ein ſteinerner Seſſel; in der Mitte eines jeden Tiſches aber war eine viereckige, große, goldne, glatt gemachte Platte eingefügt, woran ſogleich zu bemerken war, daß ſie heraus genommen werden konnten. Als wir nun die auf dem Tiſche zur Rechten ausgehoben, fanden ſich in dem ausgehöhlten Tiſche 253 kupferne und 118 ſtei-

nerne Täflein, jedes acht Zoll lang und sechstehalb Zoll breit. Es wurde zuerst von jeder Gattung nur eins, nachher alle zusammen heraus genommen, jedoch bezifferte Herr Litzberg die kupfernen und ich die steinernen mit spitzigen Instrumenten, indem oben und unten an den Täfelchen Platz genug dazu war. Auf allen Tafeln durchgehends befanden sich auf jeder Seite nicht mehr und nicht weniger als dreizehn Zeilen Schrift, die aber von uns eben so wenig gelesen, als nur ein einziger Buchstabe oder Karakter erkannt werden konnte. Herr Litzberg wurde vor allen andern hierüber dergestalt verdrießlich und ungeduldig, daß er sagte: „Wollte der Himmel! daß alle in diesem Berge befindlichen Kostbarkeiten zu bloßen gemeinen Steinen würden, wenn ich dagegen nur das Vergnügen hätte, diese Schrift lesen und auslegen zu können.“

Viele, worunter auch ich, waren mit ihm einstimmig, der Wunsch aber vergeblich. Daher wurde Alles wieder ordentlich nach den Nummern hinein gelegt, und wir begaben uns an den andern Tisch, hoben die goldene Platte ebenfalls auf, und fanden unter derselben 402 goldene Tafeln, jede neun Zoll lang, sieben Zoll breit und ein Achtel Zoll dick. Auf jeglicher Seite waren ebenfalls nicht mehr als dreizehn Zeilen, jedoch die Lettern oder Karaktere etwas gröber ausgestochen, als in den vorherigen kupfernen und stei-

nernen. Sie wurden alle ebenfalls nummerirt, und bis auf weiteren Beſcheid unterdeſſen wieder an ihren Ort hingelegt.

Linker Hand in der etwas dunkeln Ecke ſah man eine, gleich einem Backtroge ausgehauene ſteinerne Lagerſtatt, vor derſelben aber einen Abſatz, Stufe oder Bank, und zu Häupten in der Ecke einen Tiſch, unter welchem in drei Fächern allerlei Inſtrumente, als Meſſer, Grabſtichel und dergleichen, von verſchiedener Größe in gehöriger Ordnung lagen. Auf dem Tiſche und der Bank ſtanden und lagen verſchiedene Sachen, als eine kupferne Flaſche, ein goldener Trinkbecher, zwei Pfannen oder halbe Töpfe, zwei goldene Schalen, die anſtatt der Schüſſeln, und eben ſo viele Platten, die anſtatt der Teller zu gebrauchen waren, verſchiedenes kleineres Geſchirr, ein Meſſer, ein Löffel, deſſen Stiel eine Schlange vorſtellte, und was ſonſt dergleichen mehr war. In der eben erwähnten Lagerſtatt fand ſich nach genauer Beſichtigung zuerſt oben ein wirklicher Todtenkopf, ſodann die ſtärkſten Menſchenknochen in ausgeſtreckter Lage; die dünnen, kleinen und ſchwachen Knochen aber waren ſchon ganz oder doch mehrentheils verweſet, und nebſt den Kleidern, die dieſer Menſch angehabt haben mochte, zu Moder und Aſche geworden. Wir ließen den Reſt dieſes Körpers in ſeiner Ruhe liegen, und erblickten zu deſſen Füßen nach der Thür hin, noch zwei andere eben ſolche Lagerſtäten, die

aber rein und ledig waren. Da nun in dieser Kammer weiter nichts Merkwürdiges anzutreffen war, so öffneten wir die Thüren des dritten und vierten Gemachs. Es schienen dies Speise- und Vorrathskammern gewesen zu sein, indem sich viel vermodertes und zu Staub und Asche gewordenes Zeug darin befand, doch kann ich nicht leugnen, daß wir außerdem auch noch einen ziemlichen Vorrath von nutzbaren Sachen darin antrafen.

Hierauf nahmen wir den Rückweg nach der ersten Thür, bei welcher das große goldene Horn hing. Dieser gegen über erblickten wir abermals eine Thür, die uns in ein Gewölbe führte, worin eine ziemliche Anzahl sowohl kupferner als steinerner Wasser- oder Weinkrüge stand, woraus zu schließen, daß dies der Keller gewesen, wo man das Getränke verwahrt gehabt, wie denn auch ganz hinten in diesem Gewölbe ein Strömlein des klarsten und süßesten Wassers, fast eines Armes dick, oben aus dem Felsen geschossen kam, und sich auf den Boden in einen sehr tiefen Riß ergoß, über welchen jedoch ein steinerner Trog von ziemlicher Größe gesetzt war. Im Zurückgehn fanden wir auf der rechten Seite im Gange noch ein schmales Loch. Da man nun etliche Stufen hinunter bemerkte, so wagten sich Herr van Blac und der Kapitain Horn allein hinab, und versprachen, wenn Gefahr vorhanden, sogleich wieder umzukehren,

dung und Sprache ihm verriethen, daß ſie Seeleute waren. Sie waren ſehr emſig damit beſchäftigt, daß einer nach dem andern Bier aus einem Kruge trank, mit allem Lärmen und Fröhlichkeit, die dieſen Söhnen des Neptun eigen iſt. Mit ihrer gewöhnlichen Gaſtfreundlichkeit boten ſie dem Fremden ſogleich den Krug an und er nahm ihn mit einem Danke. Er hatte viel von der gewaltſamen Art gehört, mit der Matroſen oft gezwungen ſind, auf den Schiffen des Königs zu dienen, er hatte ſich alſo große Vorſtellungen von ihrer daraus folgenden Unzufriedenheit gemacht und wie leicht es ihm ſeyn müſſe, dieſe Unzufriedenheit durch künſtliche Ueberredung noch zu vergrößern.

Er ſaß und erwartete eine Gelegenheit, um dies einzuleiten, die ſich ihm bald von ſelbſt darbot. Ein Matroſe wünſchte ſich ſelber mit einem derben Fluche Glück, daß er noch dem Preßgange in Portsmouth entwiſcht ſey.

bei gutem Fortgange aber ein Zeichen zu geben. Da wir nun dieſes Zeichen mehrmals hörten, ſo folgte Litzberg und ich ihnen nach, und wir trafen die beiden Vorgänger in dem ausgehöhlten Altare an, auf welchem ſie zu oberſt ſchon eine goldene Platte aufgehoben und mit dem halben Leibe hinauf gekrochen waren, ſo daß ſie den ganzen Tempel überſehen konnten, worauf ſie uns beiden Nachkommenden hiezu ebenfalls Platz machten. Sonſt befand ſich noch in dieſem Altare ein ſtählernes Uhrwerk, vermittelſt deſſen die goldene Kugel zum ſchnellen Umlaufen gebracht werden konnte, welches Herr Litzberg zu unſer aller Verwunderung, ſo oft er nur wollte, zu bewerkſtelligen vermochte. Außerdem bemerkten wir acht kleine Löcher, durch welche man etwa einen Finger ſtecken, jedoch Alles im Tempel dadurch beſchauen konnte. Desgleichen fand ſich darin ein goldenes, unten ſehr weites, faſt wie ein Sprachrohr gemachtes Horn, beinahe einer Ellen lang, welches uns auf die Gedanken brachte, daß vielleicht die Götzenprieſter den Fragenden dadurch geantwortet haben möchten, und daß dies ganze Heiligthum ein Orakel geweſen ſei. Für diesmal aber legten wir Alles wieder an ſeinen Ort, nahmen den Rückweg, und öffneten die wohl eingefügte ſteinerne Thür, die gegen Süden neben dem Altar der Diana befindlich war. Außer dieſer fanden wir eine ſtarke eiſerne und dann noch eine dicke

steinerne Thür, welche beide mit großen eingelegten eisernen Riegeln verwahrt und nur mit großer Mühe zu öffnen waren.

Sobald aber dies geschehen, konnte man ein geräumiges, doch unförmliches, finsteres Loch sehen, in welches wir mit allen angezündeten Fackeln und Windlichtern eintraten. Kaum hatten wir etliche siebzig oder achtzig Schritte vorwärts gethan, als wir oben über uns durch einen schmalen Felsenriß den klaren Himmel, ja sogar etliche Sterne an demselben erblickten, welches einigen von uns sehr wunderbar vorkam. Je weiter wir fortschritten, desto breiter wurde nicht allein der Felsenriß über unseren Häuptern, sondern auch der Weg, in welchem wir nur sehr übel fortkommen konnten, denn es war derselbe so voll Risse, Klüfte, spitze und scharfe Steine, daß man alle Augenblicke befürchten mußte, nicht nur die Schuhe, sondern auch die Füße zu beschädigen. Dieser böse Weg war über hundert und dreißig Schritte lang, bis wir an einen ziemlich starken Wasserfall kamen, der zuerst einen mäßigen Teich bildete, aus welchem nachher das Wasser durch krumme Wege bergab floß. Wir glaubten, daß dies eben das Wasser sei, welches oben aus dem Keller und unter dem Götzentempel hinweg bis hierher käme. Sodann gingen wir an der linken Seite des Teichs auf einem etwas besseren Wege um einen runden

Hügel herum, und bekamen, nachdem wir noch etwa eine halbe Viertelſtunde Weges zurückgelegt, auf einen weitläuftigen angenehmen grünen und ebenen Platz, auf welchem ſehr viele fruchtbare Bäume ſtanden, vor demſelben aber die offene See in's Geſicht. Wir gingen bis an das Ufer der See, und fanden daſſelbe ſehr bequem zum Anlanden. An keinem Ende des Platzes aber war man vermögend, um das Gebirge herum zu kommen, ſondern die ſteilen Felſenſpitzen gingen weit in die See hinein, und machten, daß dieſer grüne Platz, deſſen Länge am Ufer etwa fünfhundert Schritt, die Breite aber von dem Berge bis zum Ufer etwa vierhundert Schritt war, ein rundes aufgeſchnittenes Brot vorſtellte.

Bei unſerer Herumfahrt um dieſe kleine Inſel war dieſer grüne Platz zwiſchen und unter den rauhen Felſen bereits von uns bemerkt worden, weswegen es daher keiner Mühe bedurfte, mit dem Boote daſelbſt anzufahren. Da es indeß bereits Mittag war, ſo rieth Herr van Blac, daß wir nunmehr, da unſere Neugier befriedigt ſei, den Rückweg ſuchen und ſo ſchnell als möglich nach den Hütten eilen möchten, weil ſonſt die Zurückgelaſſenen einen Unfall beſorgen und uns unfehlbar aufſuchen würden. Kapitain Horn verſetzte hierauf: „Meine Herren, ich habe noch etwas zu erinnern. Mir ſcheint es nicht rathſam zu ſein, von alle

dem, was wir unter diesem Gebirge gefunden und gesehen haben, meinen Leuten und den Portugiesen einen wahrhaften Bericht abzustatten. Die Ursachen sind leicht zu errathen. Was wir ihnen aber vorschwatzen wollen, das kann unterweges unter uns verabredet werden, damit wir alle bei einerlei Rede bleiben. Mein guter Rath ist demnach dieser, daß Sie allerseits gleich morgen zurückfahren, bei diesem grünen Platze anlanden, durch den Gang, den wir jetzo gekommen sind und wieder zurück gehen wollen, passiren und von den gefundenen Schätzen aus dem Tempel und sonst so viel mit hinüber nehmen, als Ihnen auf das erstemal beliebig ist; nachher können Sie ja in den folgenden Tagen, ohne sich bei uns spüren zu lassen, so oft kommen, bis Alles ausgeleeret ist. Hiernächst halte ich es für das Beste, daß wir unsere geschlagene Brücke von einander reißen und in den Abgrund stürzen; denn es wird uns ein Leichtes sein, etliche eiserne Klammern auszubrechen, sodann die langen Balken aus einander zu ziehen, worauf die ganze Brücke in den Grund sinken muß. Ich würde Ihnen, meine Herren, — fügte der Kapitain Horn hinzu — vielleicht diesen Rath nicht geben, wenn ich eigennützig wäre, und nach nochmaliger glücklicher Zurückkunft aus Europa nicht Lust hätte, meine übrige Lebenszeit auf der glücklichen Insel Groß-Felsenburg zuzubringen, und mich mit meiner bereits erwähl-

ten Geliebten zu verehelichen, welches beides mir hoffentlich nicht wird abgeſchlagen werden. Allein, nun iſt keine Zeit mehr zu verſäumen, ſondern zurück zu eilen; unterweges kann von allem das Weitere beſprochen werden."

Der Vorſchlag des Kapitains Horn kam uns allen ſehr ſeltſam vor, doch fanden wir für billig, ihm in allen Stücken Beifall zu geben und, nachdem wir zuvor die Brücke in den Abgrund geſtürzt hätten, das Fernere über die Sache zu reden. Wir eilten alſo möglichſt ſchnell zurück, und kamen gleich nach drei Uhr auf dem Plätzchen jenſeit unſerer hölzernen Brücke an. Hier ſchickten wir die beiden alten Herren Wolfgang und Wodley voraus, nachdem wir mit ihnen verabredet, daß ſie am Fuße des Gebirges unſerer warten; wofern ihnen aber einige von Kapitain Horn's Leuten begegneten, mit ihnen ſofort nach den Hütten gehen und vorgeben ſollten, wir jungen Leute hätten erſt noch ein Gebirge beſteigen wollen, welches ihnen zu beſchwerlich geſchienen, würden aber binnen kurzer Zeit nachfolgen. Inzwiſchen waren unſere Hände ſo thätig an der Zerſtörung der Brücke, daß dieſelbe um fünf Uhr ſchon völlig in die Tiefe verſenkt war, und man kaum noch ſehen konnte, daß an dieſem Orte eine geweſen. Allein, weil wir uns bei dieſer Arbeit ziemlich entkräftet, konnten die Füße nicht ſo raſch als ſonſt fortgehen, daher war die Sonne ſchon untergegangen,

als wir die Herren Wolfgang und Wodley unten am Fuße des Berges auf der Ebene antrafen. Wir ſetzten uns, um von der großen Müdigkeit etwas auszuruhen, bei ihnen nieder, beſchloſſen auch, dieſe Nacht daſelbſt zu bleiben, weil noch Mundvorrath genug vorhanden war; allein Kapitain Horn ſagte: „Meine Herren, wir wollen heute zwar nicht nach den Hütten, aber doch, wenn wir erſt ausgeruhet, ein Stück Weges nach Nordoſten zu gehen, und uns daſelbſt bei einem angemachten Feuer lagern; denn ich glaube ganz gewiß, daß meine Leute, wo nicht heute Nacht, doch morgen ganz früh, uns zu ſuchen, ausgehen werden. Sie mögen uns nun antreffen oder nicht, ſo können wir ihnen doch nachher deſto füglicher weiß machen: wir hätten die Brücke und den vorigen Weg gar nicht finden können, ſondern wären durch andere höchſt gefährliche Wege endlich auf der Nordoſtſeite mit Kummer und Noth wieder vom Berge herunter gekommen. Dieſer Vorſchlag ließ ſich wohl hören. Daher ruheten wir noch eine Zeitlang, und ſpazierten ſodann, weil es eine angenehme, ganz helle Nacht war, ein gutes Stück Weges um den Berg herum nach Norden zu, machten bei einem Gebüſche ein Feuer an, lagerten uns, und ſchliefen wechſelsweiſe, bis die Sonne ſchon zwei bis drei Stunden unſern Horizont beſchienen hatte. Wir kamen nicht eher als Nachmittags in den Hütten an, und er-

fuhren daſelbſt ſogleich, daß früh vor Tages Anbruch ſechs Mann von ihrer Geſellſchaft uns zu ſuchen ausgegangen wären, indem ihnen allen unſer gar zu langes Ausbleiben bedenklich geſchienen. Wir überließen die Antwort dem Kapitain Horn, der ihnen lauter erdichtetes Zeug vorſchwatzte, und endlich auch ſagte: daß wir zwar wieder auf die Stelle gekommen, wo die hölzerne Brücke geſchlagen geweſen, hätten aber die Brücke ſelbſt nicht wieder finden können, weshalb wir uns genöthigt geſehen, die gräßlichſten Klippen und Klüfte zu überklettern, da es ſich denn endlich gefügt, daß wir geſtern in ſpäter Nacht an der Nordoſtſeite herunter kommen und ein ruhiges Nachtlager in dieſer Gegend halten können.

Indem wir nun hierauf von den zubereiteten warmen Speiſen etwas zu uns nahmen, kam einer von Kapitain Horn's Leuten gelaufen und meldete, daß die heute früh ausgegangenen ſechs Mann zurück kämen, von fern aber ſchon mit Zeichen und Gebärden ſo viel zu verſtehen gäben, als ob ein großes Unglück geſchehen ſei. Wir geboten demnach allen, nicht zu ſagen, daß wir in den Hütten gegenwärtig wären, ſondern erſt anzuhören, was ſie für Nachricht bringen würden. Da ſie nun näher kamen, riefen faſt alle zugleich: „O welch ein Unglück! die Brücke iſt von den böſen Geiſtern in den Abgrund geſtürzt, und unſer redlicher Kapi-

tain Horn ist unfehlbar mit seiner ganzen Gesellschaft um's Leben gekommen; denn wir hören und sehen nichts von ihnen, ungeachtet wir daselbst etliche Stunden lang ein Geschrei erhoben, daß die Felsen hätten bersten mögen. O ihr redlichen Leute! ach, der wackere Kapitain! was wollen wir nun anfangen?" Hierauf trat der Kapitain und wir alle aus den Hütten heraus, da denn die Verwunderung und Freude bei diesen Männern unbeschreiblich groß wurde. Kapitain Horn erzählte diesen eben die Geschichte, welche er ihren Mitgenossen kurz zuvor erzählt hatte, und ließ mithin alle bei dem Gedanken, daß die Brücke von bösen Geistern eingestürzt sein müsse.

Wegen großer Müdigkeit beschlossen wir Groß-Felsenburger, den Tag noch bei dieser Gesellschaft auszuruhen, und legten uns daher bei Zeiten zur Ruhe. Bald nach Mitternacht aber wanderten wir nach unserem Boote, vergaßen auch nicht, etliche taugliche Stücken Holz mitzunehmen, aus welchen wir aus dem Boote Tragebahren zusammennagelten, um auf denselben die Götzenbilder und andere Sachen aus dem Tempel in's Boot zu tragen.

Es war Vormittags zwischen neun und zehn Uhr, als wir hinter dem Berge bei dem oben erwähnten grünen Platze anlandeten. Die beiden Kapitaine Wolfgang und Wodley mußten im Boote bleiben, wir jungen Leute aber stiegen

aus, nahmen Fackeln, Windlichter und allen Zubehör mit uns, und brachten noch vor Abends nicht allein die auf dem Altar ſtehende runde Kugel, ſondern auch noch ſechs Götzenbilder in's Boot. Dann ruderten wir, weil, wie geſagt, die Nächte um ſelbige Zeit ganz hell waren, damit auf und davon, und kamen am folgenden Morgen glücklich auf Groß-Felſenburg an, nachdem wir gerade ſieben Tage und ſieben Nächte ausgeblieben waren.

Gleich bei unſerer Ankunft ließen wir die Götzenbilder auf den Tragebahren, jedoch verhüllt und mit Teppichen überdeckt, heraufragen, und unterdeſſen in ein kleines Gemach, welches ſich unten in unſerem Kirchthurme befand, hinein ſetzen. Einige Tage ſpäter zeigten wir dann dem Altvater, den Herren Geiſtlichen und anderen erfahrenen Männern unſere gefundenen Schätze, und begaben uns ſodann auf die Albertusburg, wo ich im Namen und Auftrage unſerer Reiſegeſellſchaft einen ausführlichen Bericht von unſeren Reiſebegebenheiten abſtattete. Alle waren darüber voll Verwunderung, und bezeigten die größte Begierde, den Götzentempel und den ganzen unterirdiſchen Bau ſelber in Augenſchein zu nehmen. Daher beſchloſſen wir denn, ihnen zu willfahren.

Wenige Tage nachher fuhren wir denn auch wirklich mit dem Altvater, Herrn Magiſter Schmelzer und noch ei-

nigen der Aeltesten in zahlreicher Gesellschaft abermals hinüber, gingen mit denselben in den Berg hinein, und fanden Alles noch so, wie wir es verlassen hatten. Während die übrigen, besonders aber Herr Magister Schmelzer, ihre Meinungen und Vermuthungen über alle diese Sachen und Werke vorbrachten, und zugleich bedauerten, daß es unmöglich sei, die uralten Schriften auf den goldenen, kupfernen und steinernen Tafeln auszulegen, waren die von uns mitgebrachten Arbeiter so fleißig im Tragen und Fortschaffen, daß wir sehr bald alles Nützliche und Brauchbare aus dem Tempel weggeräumt und unsere beiden Fahrzeuge sehr reichlich beladen hatten.

Nach unserer Rückkehr wurde Rath gehalten, ob man die Götzenbilder in Klumpen schmelzen und dieses Gold zu den anderen Kostbarkeiten in die unter der Albertusburg befindliche Schatzkammer legen, oder sonst etwas daraus gießen lassen wollte. Allein Herr Magister Schmelzer sprach selbst dawider, und rieth, man sollte es als eine besondere Antiquität im jetzigen Stande und Wesen lassen, von den goldenen, kupfernen und steinernen Tafeln aber dem Kapitain Horn einige Stück mit nach Europa geben, damit er sie daselbst in Kupfer stechen, auch in Natur etlichen gelehrten Männern zeigen könnte, an welche Herr Magister Schmelzer deshalb Briefe schreiben und eine große Beloh-

„Ja, (ſagte ein anderer) wahrhaftig! „Glück wars. Es wär verflucht geweſen, „wenn wir nach ſo vielem Kreuze nicht etwas „mit einander hätten jubeln können und unſer Lumpengeld ausgeben. — Hohl doch der Teufel die Lümmels, ſag' ich; kämen ſie mir „in den Weg, ich wollt' ihnen die Jacke ein „wenig ausklopfen.“

Unſer Held rief aus: „Das heißt, wie ein „ächter Engländer geſprochen! Ich bewunde„re Euren Muth, — wendet ihn nur einmal „alle an, und Ihr ſeyd auf einmal frei! Wenn „Ihr Euch widerſetzt; ſo könnt Ihr nicht ge„preßt werden.

„Aber zum Henker ja, Ihr könnt es, rief „ein andrer, und wenn Ihr Euch widerſet„tet, bis ihr ſchwarz würdet. Ich habe mich „auch widerſetzt, bis mir denn alle Glie„dmaßen ſo zuſammengewalkt wurden, daß „ich mich nicht rühren konnte, und endlich

nung für den ausſetzen wollte, der den Schlüſſel zu der unbekannten Schrift finden würde. Wir billigten dieſe Meinung insgeſammt, und verſprachen einander, vor des Kapitain Horn's Abreiſe dieſen Sachen ſchon noch weiter nachzudenken, und einen Entſchluß darüber zu faſſen.

Die nächſt folgenden Wochen beſchäftigte ſich Kapitain Horn mit eifriger Fortſetzung und Vollendung ſeines Schiffsbaues, ich aber mit Einrichtung und Verbeſſerung meiner Haus- und Feldwirthſchaft. Als nun endlich der Anfang des Monats Julius herangekommen war, ladete uns der Kapitain Horn hinüber nach Klein-Felſenburg ein, um zu ſehen, wie die beiden, von ihm und ſeinen Leuten neu erbaueten Schiffe — eines derſelben war nämlich, wie ich oben zu erwähnen vergeſſen, für uns Felſenburger zu beliebigem Gebrauch erbaut werden — in's Waſſer gelaſſen würden. Es fuhr demnach eine zahlreiche Geſellſchaft von uns hinüber, und wir beſahen nicht bloß die Schiffsarbeit, ſondern betrachteten auch zugleich die Luſt und Fröhlichkeit der Schiffsbauer, die jetzt nach vollendeter Arbeit ſich an dem köſtlichen Weine ergötzten, den wir ihnen mitgebracht.

Nach unſerer Rückkehr auf die Albertusburg trug daſelbſt der Kapitain Horn dem Altvater und den verſammelten Aelteſten den Wunſch und die Bitte vor, daß es ihm erlaubt ſein möchte, nach ſeiner Rückkunft von ſeiner nun-

mehr anzutretenden Reise bei uns auf der Insel Felsenburg zu bleiben und sich daselbst mit seiner erwählten Geliebten zu verehelichen. Nach einer kurzen Berathung ertheilte ihm hierauf der Altvater im Namen aller Aeltesten und Vorsteher den gewünschten Bescheid, daß ihm nämlich gestattet sein solle, nach seiner glücklichen Rückkehr aus Europa auf der Insel Felsenburg sich häuslich niederzulassen, worauf die ganze Versammlung aus einander ging.

Kapitain Horn begab sich mit mir in meine Behausung, weil sich seine Geliebte schon seit etlichen Tagen bei meiner Frauen daselbst als ein Gast aufhielt, um ihren Bräutigam zu sprechen, den sie eben so sehr zu lieben schien, als er sie, ungeachtet er fast noch einmal so alt als sie, jedoch ein sehr wohlgebildeter Mann mit schönen lockigen Haaren und sonst sehr wohl gewachsen war. Ich ließ die beiden Verliebten bei meiner Cordula allein, und ging hinüber zu Herrn Litzberg, bei welchem sich Herr Wolfgang, der diesen Abend nicht nach Hause gehen wollen, nebst anderen guten Freunden befand. Nach der Abendmahlzeit aber kam der Kapitain Horn ebenfalls dahin, weshalb Herr Wolfgang sogleich mit demselben wegen seiner Braut zu scherzen anfing, und unter andern sagte: er habe ihn, den Kapitain Horn, nicht darum mitgenommen, daß er sich von einer einfachen Felsenburgischen Schönen sollte bezaubern lassen, son-

dern er habe gemeint, er werde ſein Vermögen in Europa an einem beſſeren Orte anlegen, ſich eine rechte Staatsdame zur Ehefrau ausleſen, und mit derſelben von dem Seinigen vergnügt leben, ſo aber müſſe man erfahren, daß er in allen Stücken in ſeine, des Kapitains Wolfgang, Fußtapfen treten wolle.

„Ich hoffe nicht, mein Herr," verſetzte hierauf der Kapitain Horn, „daß man mich ſchelten wird, wenn ich in der Mühe und Arbeit Eurem Vorgange folge, und ſo wird man mir es denn auch nicht verdenken, wenn ich ein eben ſolches Vergnügen ſuche, als Ihr gefunden habt. So viel will ich übrigens verſichern, daß, wenn ich auch im Stande wäre, mir in Europa ein Fürſtenthum oder Königreich anzukaufen, ich mich dennoch nimmermehr verheirathet, noch auch mit Frauenzimmern daſelbſt eingelaſſen haben würde; denn die Untreue, Liſt und Betrüglichkeit des europäiſchen Frauenzimmers iſt unbeſchreiblich, ſo daß unter Tauſenden wohl nur wenige zu finden, die ein redliches Herz gegen eine — ich ſage mit Fleiß: Eine — Mannsperſon haben. Ich habe von der Zeit an, wo ich zuerſt meinen Verſtand zu gebrauchen angefangen, ungemein viele Beiſpiele, nicht bloß von Hörenſagen, ſondern durch eigene Erfahrung kennen gelernt, und bei reiferem Nachdenken daraus den Schluß gezogen, daß bloß allein die Frauenzimmer den Männern die

größten Verdrießlichkeiten, Unfälle und Mißvergnügen stiften. Daher ist mir jederzeit bange geworden, wenn ich Ehren halber mit diesem Geschlecht umgehen mußte, ja ich habe mir nachher fest vorgenommen, nimmermehr zu heirathen, zumal da ich in eigener Person die Falschheit und List der Frauenzimmer genugsam erfahren; und eben dies trieb mich in meinen besten Jahren an, mein Glück auf der See zu suchen, um nur von diesen Landfräulein recht weit entfernt zu sein. Da ich nun aber hier, statt der europäischen verlarvten, auch wohl gar geschminkten, sogenannten irdischen Engel, wirkliche Engel von Gestalt und Gemüth angetroffen, so ist mir die Lust zum Heirathen auf einmal wieder angekommen, ja ich wollte meine Braut nebst dem in Zukunft mit ihr zu hoffenden, vergnügten Leben nicht um ein Königreich vertauschen. Der Himmel gebe nur, daß meine Hin- und Herfahrt glücklich sei."

Der Kapitain Wolfgang sagte hierauf: „Mein Herr, ich will jetzo noch kein Urtheil fällen, ob Ihr in Betreff des Frauenzimmers, und besonders des europäischen, Recht oder Unrecht habt, sondern nur von Herzen wünschen, daß Ihr bald wieder zurück kommen, und dann mit Eurer Geliebten eben so vergnügt leben möget, als ich mit meiner Ehefrauen. Allein, es fällt mir so eben ein, daß, ungeachtet wir beide seit so vielen Jahren her Bekannte und gute Freunde gewe-

ſen ſind, Ihr mir doch noch niemals Eure Lebensgeſchichte von Jugend auf erzählt habt, welche doch, wie ich jetzt aus wenigen Aeußerungen vernommen, eben nicht unangenehm zu hören ſein muß. Daher weil es ſich jetzt ohnehin ſehr gut ſchickt, ſo wollte ich mir dieſe Gefälligkeit wohl von Euch ausgebeten haben."

Kapitain Horn meinte nun zwar, es möchte wohl ſchon etwas zu ſpät ſein, da wir aber entgegneten; daß ſich dergleichen Erzählungen in der ſtillen Nacht, da man von Niemandem geſtört würde, am beſten thun und anhören ließen, ſo ließ er ſich endlich dazu bereitwillig finden. Wir ſetzten uns demnach alle zurecht, und horchten mit begierigen Ohren auf, während er folgendermaßen begann.

Geſchichte des Kapitains Horn.

„Ich bin im Jahr 1693 im *** Lande von ehrlichen Eltern erzeugt worden. Mein Vater, welcher ein guter Jäger, war Holzförſter und wohnte im Walde in einem einzelnen Hauſe an der Heerſtraße, worin er zugleich die Wirthſchaft mit trieb. Seiner Kinder waren fünf, nämlich drei Söhne, worunter ich der mittelſte, und zwei Töchter, die noch jünger waren als ich. Meine Mutter war nach der Niederkunft der jüngſten Schweſter beſtändig krank geblieben, weshalb der Vater immer ſehr verdrießlich ausſah und, da dieſelbe in meinem neunten Jahre ſtarb, mehr Zeichen der Zufriedenheit als der Betrübniß von ſich gab. Ungeachtet nun mein Vater ein Mann von fünf und ſechzig Jahren, ſo war er doch noch ſehr friſch und rüſtig, that es auch in ſeinem Fache vielen weit Jüngeren zuvor, was ihn denn auch veranlaßte, eine wohlgebildete Bauerstochter von

etwa ſiebzehn bis achtzehn Jahren zur zweiten Ehefrau zu wählen.

Allem Anſchein nach hatte mein Vater eine ungemein gute Heirath getroffen, denn unſere neue Stiefmutter verſtand ihm gar zu niedlich um den Bart herum zu gehen und ſo zu ſchmeicheln, als ob ſie einen Mann von ihrem Alter vor ſich hätte. Er mochte bei Tage oder bei Nacht, um welche Zeit es auch war, aus dem Walde kommen, ſo ſtand ſein Kraftſüppchen und Leckerbiſchen ſogleich auf dem Tiſche. Uns Kinder aber hielt ſie dermaßen wohl, daß wir über ſie noch weniger als über unſere ſelige Mutter zu klagen hatten; denn die Holdſeligkeit und Freundlichkeit ſchien ihr angeboren zu ſein, weswegen ſich denn nicht allein Sonntags, ſondern auch in der Woche viele Wein- Bier- und Branntweingäſte bei uns einfanden, und alle nach Würden wohl bedient wurden.

Unter andern gewöhnte ſich auch ein junger unbeweibter Förſter aus der Nachbarſchaft, ſehr oft zu uns zu kommen. Ob ihn nun gleich mein Vater, weil es ſein Kollege war, ſehr wohl leiden konnte, ſo ſtellte ſich doch unſere Stiefmutter jederzeit verdrießlich an, ſo oft er da war, ließ ſich auch öfter gegen unſeren Vater verlauten: ſie wiſſe in aller Welt nicht, wie dieſer Kerl in unſer Haus kommen könnte, da er doch wiſſe, daß ihr ſeine Perſon bis in den Tod zuwi-

der sei, und sie ihn vor einiger Zeit, da er um sie gefreiet, den Korb nicht nur darum gegeben, weil er einen so schlechten Dienst, sondern auch, weil sie einen natürlichen Abscheu vor seiner Person habe; und eben deswegen sähe sie es am liebsten, wenn ihr dieser Mensch aus dem Hause bliebe. Mein Vater lachte hiezu und sagte, daß sie in diesem Stücke eine Närrin wäre, den ehrlichen Menschen aber zufrieden lassen sollte, der schon seit etlichen Jahren her sein guter Freund sei, und überdies manchen schönen Thaler bei uns verzehrte. „Wegen des letzteren," versetzte die Stiefmutter, „so mag es noch sein, und es ist das Beste, daß der Saufteufel noch immer seine Zeche und das Schlafgeld bezahlt; wenn er aber zu borgen anfangen will, wie er in anderen Wirthshäusern gethan hat, so wird die Pauke sehr bald ein Loch bekommen." — „Frau," erwiederte mein Vater, „sei keine Thörin," laß den Menschen in Frieden, und gib ihm, was er verlangt; denn wenn er mir auch hundert Thaler schuldig wäre, so wüßte ich mich schon an ihm bezahlt zu machen."

Solche und ähnliche Gespräche fielen gar oft zwischen unseren Eltern vor. Endlich aber kam es einmal dahin, daß sich die Stiefmutter um einer einzigen Kanne Wein halber mit dem Förster zankte, und ihm einige grobe Schmähreden an den Hals warf, welche dieser, obschon er berauscht war,

dennoch verſchmerzte, ſich mit dem Kopfe auf den Tiſch legte, und weiter nichts ſagte, als dies: „Um eines guten Mannes willen muß man einer böſen Frau viel zu Gute halten.“ Mein Vater nahm dieſe Worte für redlich gemeint, und ließ ſich vom Zorne ſo weit verleiten, daß er der Stiefmutter, welche hinaus ging, folgte und ihr eine derbe Maulſchelle gab. Sie ſchien darüber ganz außer ſich zu gerathen, konnte dieſen erſten Schlag durchaus nicht vergeſſen, und kam den ganzen Abend nicht wieder zum Vorſchein, ſondern legte ſich weinend zu Bette. Mein Vater indeß brachte ſie durch gütliches Zureden wieder dahin, daß ſie am andern Morgen nicht allein wieder freundlich ausſah, ſondern auch den Förſter Helnam wegen der Worte, die ſie den vorigen Abend in der Hitze ausgeſtoßen, um Verzeihung bat. Hierauf ging mein Vater mit demſelben in den Wald. Mein jüngerer Bruder war zufällig in die Stadt geſchickt, die beiden kleinen Schweſtern ſpielten im Hofe, ich aber hatte mich, weil ich zu viel in der Sonne herum gelaufen war und ſtarke Kopfſchmerzen bekommen, oben in unſerer ziemlich dunkeln Kammer in's Bette gelegt, und war etwas eingeſchlummert. Doch ſchnell ermunterte ich mich, und ſah, wie Helnam mit meiner Stiefmutter in die Kammer herein trat, ſie umarmete und mehrmal küßte, was mir denn ſehr wunderbar vorkam. Indeß lag ich ganz ſtill, bis Hel-

nam meine Stiefmutter auf ein anderes Bette legte und ſich ſtellte, als ob er ſie erdrücken und erſticken wollte. In der Meinung, er wolle wegen der geſtrigen Scheltworte Rache an der Stiefmutter ausüben, fing ich an, aus vollem Halſe um Hilfe zu rufen, da denn Helnam vor Schrecken zur Kammer hinaus ſprang. Meine Stiefmutter aber, nachdem ſie ſich einigermaßen erholet, kam zu mir, ſprach mich zufrieden, und ſagte: Helnam habe nur ſeinen Scherz mit ihr getrieben, ich ſollte aber bei Leib und Leben weder dem Vater noch ſonſt Jemandem ein Wort davon ſagen, ſo wollte ſie mir künftig alles geben, was ich nur irgend verlangte, widrigenfalls aber, und wofern ſie erführe, daß ich nur das Geringſte davon ausgeplaudert, wollte ſie mich alle Tage ſchlagen und mir nicht halbſatt zu eſſen geben. Ich hatte in der That viele Liebe zu meiner Stiefmutter, weil ſie mich unter allen meinen Geſchwiſtern am liebſten zu haben ſchien, daher gelobte ich ihr ein ewiges Stillſchweigen. Sodann ging ich mit ihr hinunter in die Stube, in welche Helnam bald nachher ebenfalls eintrat, zu dem meine Mutter ſagte: „Sehet, was Ihr mit Euren Tändelpoſſen angerichtet habt. Der arme Junge hat gemeint, Ihr wollet mich im Ernſte ermorden, und iſt daher vor Schrecken halb todt, nnd ich habe ihn doch unter den andern allen am liebſten.“ Helnam gab mir hierauf eine ganze Hand voll

„kam ich denn doch nach manchem chriſtlichen
„Fluche an Bord.

„Ja, (antwortete Le Noir) das macht,
„weil Ihr Euch nicht vereiniget, und einen
„allgemeinen Plan entwerft. Wenn einige
„Hundert von Euch ſich zuſammenthäten,
„ſo das Land durchſtrichen, und alle übrigen
„an ſich zögen, wer wollte Euch denn noch
„zum dienen zwingen.“

„Das Land durchſtrichen! (rief der Seemann
„aus) ein Landſtreicher werden; ey, gehor-
„ſamen Dank! preßt die Mahlzeit! — hier,
„Herr, dien ich, — aber ziehen und ſäen!
„— Pfuy! — Nein! Mir fehlt nichts, als
„Zeit um mein Geld auszugeben, die Kan-
„ne, ein Mädchen und ein Fidler, und
„denn, Monſieur, verat ich Euch ſelbſt; Ihr
„könnt Euch meinetwegen zum Henker
„ſcheren.“

Geld, welches ich der Stiefmutter aufzuheben gab, und dann auf beiderſeitiges Zureden nur um ſo mehr angelobte, daß ich keinem Menſchen etwas von dieſer Mordgeſchichte ſagen würde. Helnam trank ein Maaß Wein auf den gehabten Schrecken, die Stiefmutter aber machte mir eine Weinkaltſchale mit Zucker, befahl mir, dieſelbe auszueſſen, in der Stube zu bleiben, und ſie zu rufen, wenn Jemand käme. Sodann ging ſie mit Helnam hinaus, kam nach Verlauf einer halben Stunde wieder zurück, ſagte, daß Helnam nach Hauſe gegangen, und befahl mir, gegen den Vater nicht zu erwähnen, daß er da geweſen, denn die kleinen Schweſtern hätten ihn nicht geſehen, weil ſie in den Wald gegangen wären und Holzbündel holten. Ich hielt auch in der That reinen Mund. Nachher bemerkte ich zwar öfter, daß Helnam in Abweſenheit meines Vaters mit der Stiefmutter in dem obern Stockwerke eine geheime Zuſammenkunft hielt; doch da ich nicht wußte, was es zu bedeuten hatte, ſo bekümmerte mich dies weiter nicht, vielmehr war ich darüber vergnügt, daß mir meine Stiefmutter alles gab und zuließ, was nur mein Herz begehrte.

So verfloß ein ganzes Jahr. Allein, als einſt mein Vater auf einige Tage verreiſet war, entſtand plötzlich in der einen Nacht ein entſetzlicher Tumult in meiner Eltern Schlafkammer. Die Thür wurde nämlich eingeſtoßen, zu-

gleich hörten wir die Mutter ſchreien und des Vaters Stimme, auch einen Büchſenknall zum Fenſter hinaus. Wir vier Kinder — denn mein älteſter Bruder war ſchon bei Hofe in Dienſten — ſprangen demnach alle auf, liefen in der Eltern Kammer, und ſahen, daß der Vater immerfort auf die Mutter mit dem Hirſchfänger loshieb; auch würde er ſie gewiß in Stücke gehauen haben, wenn wir Jungen ihm nicht den Arm gehalten, und die Mädchen ſich über die Mutter her gebreitet hätten. Inzwiſchen ſchwamm die Mutter faſt in ihrem Blute, denn ſie hatte etliche Hiebe über den Kopf, die Bruſt und die Arme bekommen. Endlich ließ ſich der Vater durch unſer jämmerliches Schreien bewegen, mit mir hinunter in die Stube zu gehen, wo ich ſogleich eine Laterne anzünden und mit ihm von Hauſe hinweg und nach dem Walde zu gehen mußte. Er hatte eine Büchſe an der Schulter hangen, und den bloßen Hirſchfänger in der Hand. Kaum waren wir hundert Schritte gegangen, als wir den Förſter Helnam im bloßen blutigen Hemde auf dem Geſichte liegend antrafen. Mein Vater wendete ihn um auf den Rücken, und ſagte weiter nichts als die Worte: „Ja, ja, Du biſt's, und haſt genug.“ Er ließ aber den Körper liegen, kehrete mit mir um, und nach unſerem Hauſe zurück, und ſchickte mich ſogleich hinauf, um zu ſehen, was die Mutter machte. Dieſer hatte mein Bru-

der die Wunden voll Zunder, Spinneweben, Werg und dergleichen gestopft, auch Branntewein hinein gegossen und drauf gelegt, allein sie wollten dennoch nicht zu bluten aufhören, und da ich wieder hinunter ging, um es dem Vater zu sagen, war dieser schon fort.

Wir Kinder meinten, er würde etwa in das nächste Dorf gegangen sein, und Leute herzu rufen, hofften aber auf seine Ankunft umsonst, bis der Tag anbrach, da denn zu unserem Glücke etliche Manns- und Weibspersonen kamen, welche in die Stadt zu Markte gehen, vorher aber erst noch bei uns Branntewein trinken wollten. Zwei Weiber, die sonst mit meiner Stiefmutter wohl bekannt waren, blieben bei ihr, zumal da sie auf die Nachricht, Helnam liege nicht weit von unserem Hause erschossen, in eine tiefe Ohnmacht fiel; die Männer aber eilten nach der Stadt, und meldeten die Geschichte der Obrigkeit, da denn gar bald die Gerichte mit Doctor, Barbierer und Priester heraus kamen, welche zuerst die Mutter gehörig verbinden ließen und sie dann ausfragten. Sie bekannte den ganzen Hergang der Sache offenherzig und zugleich auch, daß sie schon seit etlichen Jahren und ehe sie noch meinen Vater geheirathet, mit Helnam der Liebe gepflogen, meinem Vater aber, um ihn nicht eifersüchtig, sondern desto sicherer zu machen, immer vorgeschwatzt, daß ihr dieser Mensch zuwider wäre.

Hierauf bat sie, daß der Priester bei ihr bleiben, der Doctor und Barbierer aber nur nach Hause reisen möchten, indem sie fühle, daß sie den Abend nicht erleben würde. Dies letzte traf auch ein. Denn, nachdem der Priester den ganzen Tag mit ihr gesprochen und gebetet, ihr auch das heilige Abendmahl gereicht hatte, starb sie, noch ehe es Abend wurde. Helnam's Körper öffnete man, und begrub ihn sodann, so wie auch meine Stiefmutter, auf besondere landesherrliche Begnadigung an die Seite des Gottesackers des nächsten Dorfes. Uns armen Kindern hatten die Gerichte fast nichts weiter als die allernöthigsten Sachen gelassen, und einen Mann und eine Frau bestellt, die indessen die Wirthschaft treiben und uns verpflegen sollten. Allein einige Wochen nachher war der Landesherr so gnädig, meinen ältesten Bruder, der schon einige Jahren bei ihm in Diensten gestanden, in die Stelle meines Vaters, von dessen Aufenthalt kein Mensch etwas wissen wollte, zu setzen. Dieser mein Bruder nahm nun eine betagte Verwandte zur Haushälterin an, versprach, uns, seine Geschwister, noch eine Zeitlang bei sich zu behalten, und brachte es auch bei dem Landesherrn dahin, daß die Gerichte nach Abzug aller Kosten, die übrige Verlassenschaft unserer Eltern an bestellte Vormünder ausliefern mußten. Es war indeß, leider! nicht allzu viel übrig geblieben; und so sehen Sie, meine Herren, — bemerkte

hiebei der Kapitain Horn — wie ein ungetreues, liſtiges Weib unſern Vater und uns Kinder in's Unglück, ſich und ihren Liebhaber aber um's Leben gebracht hat.

Jedoch, um meine eigene Geſchichte weiter zu verfolgen, — noch war nicht ein volles halbes Jahr nach dieſer traurigen Begebenheit verfloſſen, als einſt ein vornehmer Kavalier, der nach Hofe zu reiſen im Begriff war, des Nachts auf der Straße mit ſeinem Wagen umwarf, an ſeinem Arme Schaden nahm, und, weil er in unſerem Hauſe Licht erblickte, ausſpannen ließ, um den Tag zu erwarten. Er fragte, ſobald er herein trat, nach meinem Vater, und mein Bruder erzählte ihm die oben erwähnte traurige Geſchichte in der Kürze, worüber ſich der Fremde, da er über Jahr und Tag nicht in dieſer Gegend geweſen, ungemein verwunderte, nachher ſeinen Arm mit Weine waſchen und ſich etwas zu eſſen bringen ließ. Ich war ſehr emſig, ihm mit aufwarten zu helfen, welches er bemerkte, und daher, als ich ihm Papier zum Anzünden der Tabackspfeife reichte, mich fragte: „Wie alt biſt Du?" — „Zwölf Jahr," gab ich zur Antwort. — „Was willſt Du werden?" fragte er ferner; und ich antwortete: „Ja, das weiß Gott, was aus mir werden wird, denn ich bin ein armes Kind worden, ſeitdem mein Vater weg iſt." — „Haſt Du Luſt, mit mir zu reiſen?" fuhr er fort. — „Ach," ſeufzte ich, „wenn ich

nur groß genug wäre, so wollte ich mit einem so wackern Herrn wohl bis an's Ende der Welt reisen." In diesem Augenblick kam mein ältester Bruder in die Stube, zu welchem der Kavalier sogleich sagte: „Mein Freund, an diesem Euren jüngsten Bruder gefallen mir besonders drei Stücke: erstlich, sein munteres und dreistes Wesen; zum andern, sein aufrichtiges Gesicht, und zum dritten, seine weißen krausen Haare. Ist es Euch und ihm gefällig, so will ich ihn in meine Dienste nehmen und für sein künftiges Wohlsein sorgen." Mein Bruder besann sich nicht lange, und kurz, ich packte mein Bündel mit Freuden eilfertig zusammen, und fuhr mit diesem meinen nunmehrigen Herrn nach der Residenz unseres Landesherrn. Daselbst ließ mir mein Herr sogleich eine saubere Livree machen, und mich alle Tage sechs Stunden in die Schule gehen, außer der Zeit aber mußte ich mehrentheils um ihn sein, auch sogar, wenn er ausging oder ausfuhr. Er erforschte meine Treue und Verschwiegenheit auf verschiedene Art und Weise, ohne daß ich es damals sogleich merken konnte; nachdem er mich aber in den ersten zwei Jahren treu und redlich befunden, wurde ich von ihm sehr oft mit Geld und anderen Sachen reichlich beschenkt, was mir zwar bei den älteren Bedienten einigen Neid erregte, indeß es durfte mir Niemand etwas zu Leide thun.

Mein Herr war unverheirathet, ich aber wurde von ihm faſt alle Tage mit Briefen und Paketen an eine vornehme Dame, die ſehr ſchön und eine junge Wittwe, jedoch eben nicht ſehr begütert war, abgeſchickt, und er ſelbſt ſtattete derſelben ſehr oft Beſuche ab, entweder des Nachts, oder wenn es ſonſt nicht leicht Jemand gewahr werden konnte. Einige Zeit nachher veruneinigten ſie ſich mit einander, und die Dame wurde dergeſtalt zornig, daß ſie von meinem Herrn weder Briefe mehr annehmen, noch auch ihm erlauben wollte, ſie ferner zu beſuchen. Indem er nun noch Gelegenheit ſuchte, ſie in ihrem Zimmer zu ſprechen, und ſich deshalb einſt heimlich in ihr Haus geſchlichen, ohne indeß ſeinen Zweck zu erreichen, weil die Dame ſeiner noch bei Zeiten gewahr worden und ſich in ein anderes Zimmer verſteckt und verſchloſſen hatte, fing er an entſetzlich zu fluchen und zu läſtern, ſtieß allerlei Schimpfreden aus, welche indeß von Niemandem anders als von ihren Domeſtiken gehört wurden, und ging endlich im größten Grimme und Zorne in ſein Quartier. Am folgenden Morgen ſehr früh, als er noch nicht aufgeſtanden war, erhielt er von einer gewiſſen höheren Hand einen ſchriftlichen Befehl, deſſen Inhalt, wie ich nachher erfahren, dieſer war: daß er ſich bei Vermeidung höchſter Ungnade und ernſtlicher Strafe ferner nicht unterſtehen ſollte, dieſe Dame mit Worten, Werken

oder Schriften zu beleidigen. Ich brachte diesen Brief meinem Herrn in's Bette, als er eben aufgewacht, und zum Glück kein einziger von den übrigen Bedienten im Schlafzimmer war. Er hatte denselben kaum gelesen, als er wie rasend aus dem Bette sprang, den Brief mit Füßen trat, und in der Hitze folgende Worte vernehmen ließ: „Ha, ist's so bestellt? Warte, Ungetreue; ich will Dir nicht zehn bis zwölf tausend Thaler werth umsonst ausgebeutelt haben, sondern meine Schmach an Dir rächen, und wenn es auch mein Leben kosten sollte." Hierauf mußte ich die andern Bedienten rufen, um ihn anzukleiden. Sie mochten es ihm zwar alle ansehen, daß er Grillen hatte und zornig war, allein er konnte sich doch auch in so weit bezwingen, einem Jeden das, was er für denselben Tag zu befehlen hatte, mit ziemlicher Gelassenheit zu sagen. Nachher rief er den Sekretär und den Kammerdiener in sein Kabinett, besprach sich mit beiden länger als eine Stunde ingeheim, und fuhr hierauf, indem er nur einen einzigen Lakeien und mich zur Bedienung mit sich genommen, zu einem guten Freunde auf's Land.

Wir waren daselbst sehr willkommen, und wurden sehr wohl bewirthet. Nachmittags aber, da der Hausherr mit seinem Gerichtshalter in einem Oberzimmer etwas geheimes zu verrichten hatte, und mein Herr unterdeß zum Zeitver-

treibe mit der Hausfrau das Brettſpiel vorgenommen hatte, merkte ich, der ich allein im Zimmer aufwartete, doch gar zu bald, daß beide einander ſchon beſſer kennen müßten. Mein Herr küßte und liebkoſete nämlich dieſe Dame ungeſcheut, und obwohl ſie anfangs wegen meiner Gegenwart etwas darüber erſchrak, ſo gab ſie ſich doch bald zufrieden, als ihr mein Herr, vielleicht meinetwegen, nur wenige Worte in's Ohr geſagt hatte. Sie blieb ihm nun keinen Kuß und keine Ge[illegible]liebkoſung ſchuldig, ja ſie wurden gar ſo dreiſt, in ein kleines Kabinett, worin nur ein Schlafſtuhl und ein Tiſch ſtand, zu gehen. Ob ſie nun da ebenfalls ein Damenſpiel ſpielten, oder nun zum Fenſter hinaus in den Luſtgarten ſahen, weiß ich nicht; jedoch kamen beide, ehe Jemand anders in's Zimmer kam, wieder zurück, und ſpielten nunmehr recht eifrig im Brette fort.

Abends nach der Mahlzeit begab ſich mein Herr mit dem Hausherrn in ein beſonderes Zimmer, worin ſie über drei Stunden ganz allein blieben, und ſodann ſich zur Ruhe begaben. Mit anbrechendem Tage aber hatte ſich der Hausherr mit einem einzigen Bedienten auf die Reiſe begeben, und mein Herr trank den Thee mit der Dame in einem verſchloſſenen Zimmer über zwei Stunden lang ganz allein. Gegen Mittag ſtellten ſich zwei benachbarte Edelleute nebſt ihren Gemahlinnen und einem Officier ein, welche, wie ich

aus den erſten Komplimenten abnehmen konnte, der Hausherr auf ſeinen Hof bitten laſſen, um während ſeiner Abweſenheit meinem Herrn die Zeit vertreiben zu helfen. Die Hausfrau ließ daher noch ein Fräulein, die vielleicht nicht weit von ihr wohnen mochte, zu ſich bitten, um auch ein Frauenzimmer zum Umgange für den Officier zu haben; allein dieſer hatte ſeine Augen mehr auf die Wirthin als auf das Fräulein gerichtet, welches zwar wohl gewachſen, jedoch eben nicht fein von Geſicht, während dagegen die erſtere recht ſchön war. Es wurde in allen Stücken ſehr köſtlich gegeſſen und getrunken, dann gingen ſie ſpazieren und ſpielten allerlei Spiele, wobei mein Herr jederzeit die Wirthin bei Seite hatte, was dem Officier, allem Anſchein nach, ſehr verdrießlich war; indeß durfte er ſich nichts merken laſſen, weil ihn mein Herr an Stande und Vermögen weit übertraf. Endlich, da es ſchon tief in der Nacht war, kamen dennoch mein Herr und der Officier, der Hausfrauen wegen, — ich kann nicht genau ſagen, wie und warum — in einen ſpitzfindigen Wortſtreit, der aber noch durch die übrigen Gäſte beigelegt wurde. Mein Herr legte ſich, ſobald er in ſein angewieſenes Zimmer kam, augenblicklich zu Bette, und befahl auch mir, ſogleich einzuſchlafen, weil ich am andern Morgen früh ſchon aufſtehen müßte. Ich legte mich demnach in das, hinter einer ſpaniſchen Wand ſtehende Feld-

„Und warum ſeyd Ihr immer noch gegen „die Franzoſen ſo eingenommen? (fragte Le „Noir) Sie wünſchen Eure Freunde zu „ſeyn. — Mit Euch in Friede und Freund„ſchaft zu leben, und Euch eben ſo frey zu „machen, wie ſie es ſind.

„Zum Satan mit der Freyheit! (ſchrie „Jack) Mich hatten ſie mal im Gefängniſſe „feſt, in einem arm ſeligen Loch mußt ich „mich zuſammen kauren und wilde Bohnen „freſſen.“

„Wilde Bohnen! (ſagte Le Noir) es „war gewiß türkiſcher Weizen.

„Das iſt alles Eins! (ſagte Jack) hohl's „der Henker alles durch einander! — Aber „zeitlebens, ſo oft ich einen von den magern „Hunden begegne, werde ich ihre verfluchten „Faſttage nicht vergeſſen. Und denn ſind „ſie auch noch die, hundsköpfigſten Narren

auf

bette, war aber kaum eingeſchlafen, als die Seitenthür des Zimmers geöffnet wurde, und durch dieſelbe eine Perſon in einem langen weißlichen Schlafrocke herein getreten kam. Ich rief, etwas furchtſam: „Wer da?“ Mein Herr aber antwortete: „Schlafe nur ruhig, Wilhelm, und kehre Dich an nichts!“ Da nun die ſpaniſche Wand etwas weit offen ſtand, ſo konnte ich in der Dämmerung wenigſtens ſo viel gewahr werden, daß dies Geſpenſt auf meines Herrn Bette zuging, und hinter ſeinen Gardinen verſchwand. Ich wußte nicht, ob es eine wirkliche Perſon oder ein Geiſt war, konnte daher vor vielem Nachdenken kein Auge ſchließen, und bemerkte auch, daß mein Herr ſehr unruhig lag, ſich öfter bewegte und herumwarf; doch endlich ſchlief ich darüber ein, und ermunterte mich nicht eher, als bis der helle Tag bereits angebrochen war, und mich erinnerte, aufzuſtehen. Indem ich nun aus dem Bette ſteigen wollte, rief mein Herr: „Wilhelm, es iſt noch zu früh hier aufzuſtehen; ſchlafe nur noch ein paar Stunden, bis ich Dich ſelber aufrufe.“ Ich gehorchte, konnte aber, weil ich mich ſchon gewöhnet, früh munter zu ſein, nicht wieder einſchlafen, ſondern lag mit offenen Augen da, hörte auch, daß mein Herr in ſeinem Bette mit Jemandem ein leiſes Geſpräch hielt, wovon ich aber nur ſehr wenig verſtehen konnte. Endlich, da ſchon die aufgehende Sonne ihren erſten Strahl durch

die Fenster warf, kam das gestrige Gespenst abermals zum Vorschein, und hatte den Schlafrock oben über den Kopf gezogen, so daß ich Blinzender nichts als ein paar schöne, große, schwarze Augen sehen konnte, von welchen ich geschworen hätte, daß es die Augen unserer Frau Hauswirthin gewesen, wenn ich nicht gedacht, daß dieselben, da sie so spät zu Bette gegangen, noch im süßesten Schlummer geschlossen lägen. Kaum hatte der erwähnte Geist seinen Rückweg durch die Seitenthür genommen, als mich mein Herr bei meinem Namen rufte. Indeß diesmal hielt ich nicht für rathsam, ihm eher zu antworten, als bis er mich zum drittenmal gerufen hatte. Demnach befahl er mir, daß ich mich hurtig anziehen und einen von des Hauswirths Stallknechten herauf rufen sollte. Als ich mit demselben ankam, saß mein Herr schon im Schlafrocke am Tische und schrieb, sagte aber zu dem Stallknecht: „Höret, mein Freund, thut mir den Gefallen, und sattelt für diesen meinen Burschen einen Klepper, weil ich keine Reitpferde bei mir habe. Ich will ihn nur bis in die Stadt schicken, und es bei Eurer gebietenden Frau, die unfehlbar noch schlafen wird, schon verantworten.“ Der Kerl war sogleich willig, zumal da ihm mein Herr einen Gulden darreichte. Ich aber bekam zwei Briefe von ihm, einen an den vornehmen Kaufmann, und den andern an einen Juwelier, mit dem Befehle, nicht

in unſerem Logis, ſondern in einem Gaſthofe einzukehren, und ſobald ich an beiden Orten abgefertigt worden, Alles wohl in den Mantelſack einzupacken, und den Rückweg eiligſt anzutreten. Ich verſprach, Alles wohl auszurichten, und ritt fort nach der Stadt.

Obwohl ich nun nicht geleſen, was in den beiden Briefen ſtand, ſo war ich doch ſo ſchlau, ſowohl von des Kaufmanns als von des Juweliers Leuten heraus zu locken, daß der erſte ein koſtbares, mit Gold durchwirktes Zeug zu einer Frauenzimmerkleidung, und der andere ein diamantenes Bruſtkreuz nebſt einer g'denen Uhr eingepackt hatte. Ich brachte dies Alles bei guter Zeit auf meines Herrn Zimmer, ihn ſelbſt aber traf ich bei der übrigen Geſellſchaft im Garten an, und ſtattete meinen Bericht ab. Er ging demnach ſofort ſelbſt auf ſein Zimmer, und mochte die Sachen eröffnet, beſehen und gut gefunden haben, denn er machte mir eine gnädige Miene, als er zurückkam. Ich bemerkte, daß er die Frau Hauswirthin im Garten etwas bei Seite führte, und mit ihr heimlich redete, worauf er mich rief und ſagte: „Wilhelm, gib Achtung, wenn die Hauswirthin zur Gartenthür hinaus gehet, ſo gehe zuerſt langſam hinter ihr her, laufe ſodann voraus, und gib ihr das auf meinem Tiſche im Zimmer liegende Paket aufzuheben, denn ſie wird da vorbei gehen.“ Ich war ſchnell, und da die Dame kam, ſtand

ich schon mit dem Pakete in der Thür. Sie fragte: „Mein Sohn, ist dies das Paket, welches ich Eurem Herrn verwahren soll?“ — „Ja, gnädige Frau,“ antwortete ich; „es ist's.“ Also mußte ich es denn in ihr Schlafzimmer tragen und in einen Kasten werfen. Bei dieser Gelegenheit bemerkte ich, daß zwischen ihrem und meines Herrn Schlafzimmer nur eine Scheidewand sich befand, durch deren Thür in vergangener Nacht das Gespenst ein und zurück gegangen war. Da ich nun wieder fortgehen wollte, rief sie mich zurück, und beschenkte mich mit zwei Stücken Leinwand, gebot mir aber, außer meinem Herrn, keinem Menschen etwas davon zu sagen, sondern für mich Unter- und Oberhemden davon machen zu lassen. Ich bedankte mich unterthänigst dafür, und fand nachher, daß beide Stücke sehr fein waren, und daß jedes dreißig Ellen hielt.

Nach der Abendmahlzeit klagte mein Herr über gewaltige Kopfschmerzen, weshalb die Lust für diesen Abend ziemlich gestört zu sein schien, und sich ein Jeder desto zeitiger zu Bette begab. Jedoch bei meinem Herrn mochten die Kopfschmerzen wohl nur ein bloß verstelltes Wesen sein, denn da er auf sein Zimmer kam, war er lustig und guter Dinge, rauchte auch, ehe er zu Bette ging, noch ein paar Pfeifen Kanaster. Gegen Mitternacht öffnete sich die Seitenthür abermals, und das Gespenst hielt es ebenfalls wie in der

vorigen Nacht, ich aber ſtellte mich an, als ob ich ſehr feſt ſchliefe, bis mich mein Herr etwa um fünf Uhr aufweckte und mir befahl, den Thee nicht eher als um neun Uhr zu fordern, und gegen Jedermann zu ſagen, daß er vor Kopfſchmerzen die ganze Nacht kein Auge zuthun können. Dieſer Tag wurde ebenfalls in lauter Wohlleben zugebracht, außer daß der Officier und mein Herr immer auf einander ſtichelten; denn obſchon beide ſonſt noch nie mit einander in Geſellſchaft geweſen waren, ſo ſchien es doch, als ob eine wirkliche Antipathie unter ihnen beiden wäre. Doch kam es dieſen Tag noch zu keinen Thätlichkeiten, und in der folgenden Nacht ging es eben ſo zu, wie in den beiden vorigen.

Als dieſe verſtrichen war, kam der Hausherr etwa ein paar Stunden vor der Mittagsmahlzeit wieder zurück von der Reiſe, und gab meinem Herrn, in deſſen Geſchäften er verreiſet geweſen, in einem beſonderen Zimmer geheime Nachricht von dem, was er ausgerichtet hatte, nachher wurde geſpeiſet und ſtark Wein getrunken, weil der Hausherr als ein großer Liebhaber des Rebenſafts ſeine Gäſte ſehr dazu nöthigte. Der Hauswirth brachte meinem Herrn eine Geſundheit zu: „Auf gut Glück in der bewußten Sache!“ Mein Herr that Beſcheid, reichte zugleich dem Hauswirthe die Hand, und, als er den Becher geleeret, dankte er demſelben verbindlich dafür, daß er ihm das eine Werk ſo glücklich

zu Stande gebracht, und in der anderen Sache seine Stelle so gut vertreten hätte, versprach zugleich, sich hierin erkenntlich zu erzeigen. Der Hausherr schützte vor, es fordere seine Schuldigkeit, meinem Herrn nicht allein solche, sondern noch weit mühsamere Dienste zu leisten, wogegen denn mein Herr auch keine Komplimente schuldig blieb. Allein der Officier, dem der Wein oder andere Grillen schon zu sehr in den Kopf gestiegen waren, mischte sich in ihr Gespräch und sagte zu dem Hauswirthe: „Mein Herr, Sie belieben die Komplimente zu sparen; denn haben Sie des Herrn G** Stelle vertreten, so hat derselbe vielleicht die Ihrige auch vertreten, so daß Ihre Frau Liebste wohl nicht über ihn klagen wird." — „Mein Herr," versetzte hierauf mein Herr, dem die Galle auf einmal überging und das Blut in's Gesicht stieg, „was sind das für Reden? Werden mir nicht diese Herren und Damen Zeugniß geben, daß ich mich als ein honetter Gast und nicht als Wirth aufgeführt? Worin bestehen also die Verrichtungen, die ich gethan haben soll?" — „Das weiß der Himmel und der Nachtwächter," antwortete der Officier. — „Und das ist eine närrische Antwort," erwiederte mein Herr darauf, dem die anderen alle beifielen, und dem Officier zu verstehen gaben, daß sie gar nicht wüßten, warum er schon vorgestern, gestern und heute so wunderliche, ja ganz ungereimte Stichelreden und Mägdesprich-

wörter im Munde geführt, man ſei ja ſonſt von ihm dergleichen gar nicht, ſondern einer weit artigeren Aufführung gewohnt. Allein der Officier fuhr auf und ſagte: „Ei was, ich halte den für einen ....., der meine Rede und Antwort für närriſch hält; es wird ein ſchlechter Unterſchied ſein zwiſchen einem Officier, wie ich bin, und einem ſolchen Herrn, wie der iſt.“ Dies war genug, um meinen Herrn aufs Aeußerſte zu bringen. Demnach griff er ſofort nach einer an der Wand hangenden Karbatſche, und ſchlug den Officier etlichemal damit über den Kopf. Dieſer wollte zwar vom Leder ziehen, allein der Hausherr und die andern beiden von Adel hielten ihn davon ab, und ſtifteten in ſo weit Friede, daß mein Herr dem Officier verſprach, den folgenden Morgen bei Aufgang der Sonne mit ein paar geladenen Piſtolen vor ihm auf der Gränze zu erſcheinen. Bald nachher ließ der Officier ſeine Pferde ſatteln, und ritt, nachdem er einen ſehr kalten Abſchied genommen, voll Wein und Grimm ſeine Wege. Jedermann war froh, daß er dies Mittel ergriffen, und beſonders die Frauenzimmer. Die Frau Hauswirthin, welche eine im Gebären begriffene Frau beſucht hatte, war bei dem ganzen Streite gar nicht zugegen geweſen, und verwunderte ſich daher darüber und ſagte: ſie habe jederzeit an dieſem Officier eine üble Aufführung wahrgenommen, indem er öfter den tugendhafteſten Perſonen Flecken anhängen und

ſich ſelber dieſer und jener Sachen berühmen wollen, die wohl niemals wahr geweſen. — Kurze Zeit nachher hat indeß ein guter Freund mir im Vertrauen eröffnet, daß dieſe Dame eben dieſen Officier in Abweſenheit ihres Gemahls gar oft heimlich zu ſich bitten laſſen, und ihm gar gern ein oder etliche Nachtquartiere gönnen mögen, weswegen ihn allerdings die Eiferſucht gegen meinen Herrn für diesmal zu einer ſo wunderlichen Aufführung verleitet haben mag. —

Mein Herr war, ungeachtet des gefährlichen Geſchäfts, das er für den folgenden Morgen vorhatte, luſtig und guter Dinge, mir aber pochte das Herz wie ein Hammer, und an der Frau des Hauſes bemerkte ich ein paarmal, daß, wenn ſie ſich allein und außerhalb der Stube befand, ſie die Hände rang und Thränen fallen ließ. Jedoch unſer beider Angſt ward etwas vermindert, da noch ſelbigen Abend des Officiers Lakai zurückgeritten kam und die Nachricht brachte, daß ſeinem Herrn unterweges ein Ordonanz-Reiter begegnet ſei, der ihm den Befehl überbracht, ſich ſogleich zu Pferde zu ſetzen und zum General zu kommen, weswegen denn ſein Herr das gegebene Ehrenwort für diesmal nicht halten könne, ſondern ſich für einen andern Tag vorbehalten müßte, Genugthuung zu fordern. Mein Herr hätte dem Kerl nicht geglaubt, ſondern den Officier einer Zaghaftigkeit beſchuldiget, wenn ihm der Lakai nicht die Ordre ſelbſt

mit vorgezeigt hätte. Sonach gab er ihm denn weiter nichts zur Antwort als: es ſei ihm gleich viel, und ein Tag ſo gut wie der andere. Dieſen Abend ging ein jeder ſehr bald zur Ruhe, weil ſowohl mein Herr als die anderen Gäſte am folgenden Morgen fort wollten. Es öffnete ſich auch dieſe Nacht die Seitenthür in meines Herrn Zimmer nicht, ſondern dieſer ſchlief ungemein ruhig, bis man hörte, daß der Hauswirth und deſſen Gemahlin ſchon ihre Stimmen im Hauſe hören ließen. Dieſe beiden mußte ich, ſobald er angekleidet war, auf ein Wort hinauf in ſein Zimmer bitten, da er denn für alle erzeigte Höflichkeit und Mühwaltung verbindlichen Dank abſtattete, und dem Herrn die goldene Uhr, der Frauen aber das diamantene Bruſtkreuz, auch jedem noch einen koſtbaren Ring zum freundlichen Angedenken verehrte, und zugleich verſicherte, ſobald die ihnen bewußten Angelegenheiten völlig zu Stande gebracht, er ſich ihnen anderweitig erkenntlich bezeigen wolle. Beide ſchienen über dieſe koſtbaren Geſchenke recht beſtürzt zu ſein, und wußten faſt nicht, ob ſie dieſelben annehmen ſollten, oder nicht; allein mein Herr hat, ihn mit ferneren Weitläuftigkeiten zu verſchonen, nahm beide an die Hand, und führte ſie herunter zu der übrigen Geſellſchaft. Dann ging er abermals hinaus, und beſchenkte die Haus- und Stallbedienten reichlich, welches ſo viel wirkte, daß der Hausherr

mir und meines Herrn Lakaien jedem einen Ducaten aufzwang, die Dame aber mir allein heimlich noch zwei Ducaten in die Tasche steckte. Daher wünschte ich, daß wir öfter an diesen Ort kommen, und bei dem Herrn von E * *, denn so hieß der Hauswirth, schmausen möchten, wenn mir aber das Kugelnwechseln, welches mein Herr noch vor sich hatte, in die Gedanken kam, so schoß mir das Herzblättchen auf einmal. Doch endlich gedachte ich: da mein Herr so lustig und fröhlich ist, so muß er gewiß die Kunst schon können, einen Kerl vom Pferde zu schießen, oder wer weiß, ob gar noch etwas aus der Sache wird.

Wir kamen erst des Abends in unserer Wohnung in der Residenz an. Mein Herr fragte sogleich die andern Bedienten, ob der Secretär und der Kammerdiener noch nicht zurückgekommen wären, erhielt aber zur Nachricht, daß beide sich noch nicht wieder sehen gelassen. Einige Tage stellte sich mein Herr unpäßlich, und kam nicht aus dem Zimmer, wurde jedoch von verschiedenen Kavalieren und anderen vornehmen Standespersonen besucht. Sobald indeß der Sekretär und nachher der Kammerdiener zurück gekommen, war er wieder gesund, besuchte fast alle Zusammenkünfte vornehmer Standespersonen, war aber eine lange Zeit hindurch so unglücklich, dasjenige nicht anzutreffen, was er suchte, nämlich — wie er mir lange nachher selbst erzählt

„auf Gottes Erdboden. Ich habe keinen ge„funden, der gesunden Menschenverstand „hatte. — Was hab' ich hier in der Hand? „Das sag mir mahl.“

Alle schrieen laut: „Zum Henker, einen „Krug!“

„Nu freilich ist es ein Krug, zum Henker. „Aber wie glaubt ihr, daß ihn die Franzö„sischen Gänseköpfe nennen? Seht, sie nen„nen ihn einen Po. Ich war beynahe ban„ge, der fremde Herr wäre ein Franzose, „weil er so von ihnen sprach, aber so ein „Narr ist er doch nicht, das einen Po zu „nennen.“

„Komm (schrie ein andrer und nahm die „Kanne in der Hand) hier ist Alt Engländ „mit der ganzen Welt im Kriege, sag' ich, „denn da mit den hungrigen Franzosen ist „nichts anzufangen. — Soll mir's Bram-

hat — die Frau von A**, ſeine ehemalige koſtbare Geliebte, wegen welcher, wie ich ſchon gemeldet, er den ſtrengen Befehl erhalten hatte. Endlich kam einer von ſeinen Spionen, — denn er hielt deren verſchiedene und belohnte ſie reichlich — dieſer kam, ſage ich, und meldete ihm, wo die erwähnte Dame auf einer Maskerade anzutreffen ſein würde, beſchrieb ihm auch dreierlei koſtbare Kleidungen, woran er ſie vor allen andern erkennen könnte.

Mein Herr ſäumte nicht, ſich ebenfalls dahin zu begeben, und beſchimpfte die Frau von A** auf eine ganz beſondere und verzweifelte Art und Weiſe, welche nachzuſagen, ich mich jetzo ſelbſt noch ſchämen müßte. Es mochte ihm dies nun wohl von den Wenigſten in der Geſellſchaft gut ausgelegt worden ſein, doch regte ſich Niemand deswegen, als nur ein einziger Kavalier. Dieſer nahm ſich der Dame öffentlich an, und gerieth mit meinem Herrn in Wortſtreit, welcher verſchiedene zweideutige Reden, die nachmals einer höheren Perſon vorgebracht worden, fallen ließ, bis es endlich ſo weit kam, daß beide einander auf die Degenſpitze heraus forderten. Die Dame ließ voll Gift und Galle ſich halb ohnmächtig in einer Sänfte nach Hauſe tragen, mein Herr kam ebenfalls nach Hauſe, las einen von ſeinen beſten Stoßdegen aus, legte ihn nebſt den ſteifen Handſchuhen zurecht, und befahl dem Kammerdiener gleich mit anbrechen-

dem Tage ein Pferd für ihn, den Herrn, eines für den Kammerdiener, und eines für den Reitknecht satteln zu lassen, aus welchen Anstalten wir Bedienten sogleich abnehmen konnten, daß er morgen ein Duell vorhabe. Allein alle diese Anstalten waren vergebens. Zu unserem nicht geringen Schrecken kam nämlich gleich nach Tages Anbruch ein Officier mit vier Mann in meines Herrn Zimmer getreten, der ihm Arrest ankündigte, während ein Unterofficier mit acht Mann draußen vor dem Zimmer Wache hielt, und, nachdem alle Bedienten herausgewiesen worden waren, Niemanden als mich und den Kammerdiener aus und ein gehen ließ. Anfangs meinten wir Bedienten, es geschehe dies Alles nur, um das bevorstehende Duell zu hintertreiben, indeß wir erfuhren sehr bald, daß mein Herr nicht allein von der beschimpften Dame, sondern auch noch von einer höheren Person behelliget werde. Zuerst standen seine Sachen nicht allzu wohl, da er sich aber mit dem Munde und der Feder wohl zu helfen wußte, überdies auch sehr viel gute Freunde und Fürsprecher hatte, kam es endlich nach einem sechs wöchentlichen Arrest dahin, daß er etliche tausend Thaler Strafe geben und angeloben mußte, binnen drei Tagen die Residenzstadt zu verlassen, und sich wenigstens drei Jahre lang außerhalb Deutschlands in fremden Ländern aufzuhalten, zugleich wurde ihm nicht mehr als drei Wochen Zeit gestattet,

um ſeine Sachen in Ordnung zu bringen und ſich reiſefertig zu machen. Dies letztere war eben ſo nöthig nicht, denn ſeitdem er geſchworen, die Frau von A** zu beſchimpfen, hatte er bereits alle Anſtalten zu einer Reiſe nach Frankreich machen laſſen. Zwar mußte mein Herr um dieſer einzigen, ihm ungetreuen Frau willen eine gewaltige Summe Geldes einbüßen; jedoch, wie ich etliche Jahre nachher erfahren, hat dieſe von außen ſehr ſchöne, aber giftige Kreatur noch viele andere Mannsperſonen in's Verderben geſtürzt.

Binnen der erwähnten Friſt von drei Wochen ließ mein Herr ſeine überflüſſigen Sachen, auch Pferde, Kutſchen und dergleichen, verkaufen, dankte die überflüſſigen Bedienten ab, und behielt Niemanden bei ſich, als ſeinen Kammerdiener, einen Jäger, mich und zwei Reitknechte, drei Reitpferde für ſich und fünf für die Bedienten. Aus einem kleinen Städtchen, das ſchon jenſeit der Gränze lag, ſchickte er den Jäger mit einem Briefe an den Officier ab, welcher ihn auf Piſtolen gefordert hatte; denn von dieſem war ihm binnen der Zeit, als er in Arreſt geſeſſen, eine anderweitige Herausforderung zugeſchickt worden, mein Herr aber nicht im Stande geweſen, ſich zu ſtellen, doch nunmehr benannte er demſelben Zeit und Stunde, wo und wann ſie einander ſehen könnten. Auf eben denſelben Platz und zu eben derſelben Stunde beſtellte er auch in einem andern Briefe, den

ein Reitknecht überbringen mußte, denjenigen Kavalier, der sich auf der Maskerade einst der Frau von A** so ernstlich angenommen. Beide erschienen auch wirklich, seinem Verlangen gemäß, zu gehöriger Zeit und Stunde. Mein Herr hatte einen bekannten Kavalier zum Secundanten mitgenommen, und war so glücklich, den Officier, nachdem derselbe sich verschossen, eine Kugel durch die Brust zu jagen, so daß er augenblicklich todt vom Pferde stürzte. Hierauf stieg er vom Pferde, legte seinen Rock, Kamisol und die Sporen ab, zog den Degen, und nahm es mit dem Ritter der Frau von A** auf, versetzte ihm auch gleich im andern Gange einen solchen Stoß oben in die rechte Brust, daß demselben auf einmal Arm und Klinge niedersank, — doch ist er nachher wieder völlig geheilt worden.

Nach dieser Arbeit setzte sich mein Herr wieder zu Pferde, schenkte seinem Secundanten einen kostbaren Ring zum Andenken, nahm höflich Abschied von ihm, und ritt dann mit seinen Bedienten auf dem fremden Grund und Boden immer fort. Nachdem wir eine Stunde Weges mit einander geritten, schickte mein Herr den Kammerdiener mit den andern Leuten voraus, nach der Stadt zu, wohin er seine meiste Equipage hatte bringen lassen, und befahl denselben ingeheim, nicht eher von dannen aufzubrechen, bis er wieder zu ihnen käme; er aber ritt mit mir linker Hand

fort, bis wir endlich auf den Weg kamen, welcher uns Abends ſehr ſpät in des Herrn von E** Rittergut führte. Ich glaube, es war meinem Herrn eben ſo gar nicht zuwider, als er ſich gegen die Bedienten ſtellte, da er erfahren mußte, wie der Herr von E** ſchon ſeit vier Tagen verreiſet wäre, auch wohl noch eben ſo lange außen bleiben dürfte. Die Frau von E** hatte eben ſchlafen gehen wollen, ſchien aber über unſere Ankunft eben nicht mißvergnügt zu ſein, ſondern wollte ſogleich warme Speiſen machen laſſen, allein mein Herr deprecirte alles, und bat nur um ein Glas Wein, zwei Biſſen Brot, und dann um ein Bette, weil er vor Müdigkeit faſt die Augen nicht mehr offen halten könnte. Er nahm auch weiter nichts zu ſich, ſondern eilte zu Bette, und erzählte der Frau von E** dieſen Abend gar nichts von alle dem, was ſich ſeit der Zeit, viel weniger den vergangenen Tag, mit ihm zugetragen hatte. Etwa eine halbe Stunde, nachdem ich mich niedergelegt, öffnete ſich die Thür; ich ſah mich aber nicht einmal nach dem Geſpenſte mehr um, welches herein kam, weil ich es aus verſchiedenen Umſtänden ſchon kennen lernen, wurde auch nicht gewahr, um welche Zeit es wieder fort ging. Früh Morgens beim Thee erzählte mein Herr erſt der Frau von E**, wie er ſeine beiden Gegner geſtern früh abgefertiget hätte. Sie wunderte ſich höchlich darüber, gratulirte ihm, daß er

so glücklich und unbeschädigt davon gekommen, und sagte zuletzt: „Ich kann nicht leugnen, daß ich stets ein Mitleiden mit denen gehabt, welche im Duell umkommen, oder auch nur verwundet werden; aber dieser Officier geht mir gar nicht nahe, schon darum, weil er so viele unbesonnene Reden, die wenigen Tage über, hier geführt hat. Daher ist es eben so gut, daß ihm der Mund gestopft ist. Jedoch, mein Herr, — fragte sie weiter — sind Sie hier auch sicher?" — „O ja," antwortete er, „denn ich bin hier in des dritten Herren Lande. Könnte indeß meine Anwesenheit verschwiegen bleiben, so wäre es mir desto lieber." — „Gut," versetzte sie, „daß ich es weiß. Lassen Sie mich nur dafür sorgen, denn alles mein Gesinde hat die Tugend der Verschwiegenheit, und ist mir sehr treu und gehorsam."

Um indeß meine Erzählung nicht allzu weitläuftig zu machen, will ich nur ganz kurz erwähnen, daß mein Herr sechs Nächte und fünf ganze Tage Zeit hatte, der Frau von E** Alles zu erzählen, was ihm begegnet war; denn erst am fünften Tage gegen Abend kam Herr von E** von seiner Reise wieder zurück, und freute sich herzlich, meinen Herrn gesund und in Freiheit in seinem Hause zu sehen, denn dessen Proceßangelegenheiten waren ihm sehr gefährlich vorgebracht worden. Wir blieben also noch drei Tage bei ihm, binnen welcher Zeit mein Herr den Herrn von E**

zum Oberaufſeher einiger ſeiner da herum liegenden Güter beſtellte, und ihm desfalls ſchriftliche Vollmachten ertheilte, auch für ſeine Mühe ihm verſchiedene Einkünfte anwies, mit der Bedingung, daß er dafür ſorgen ſolle, daß ihm ſeine Gelder von Zeit zu Zeit richtig gezahlt, und durch Wechſel nach Frankreich oder wo er dieſelben ſonſt hin verlangte übermacht würden. Hierauf theilte mein Herr abermals reichliche Geſchenke aus, die beſten aber mochte wohl die Frau von E** bereits ingeheim von ihm empfangen haben, ohne das allerbeſte Andenken zu rechnen, welches ſie ſeit der neulichen Anweſenheit meines Herrn unter ihrem Herzen trug, welches ſie ihm offenherzig bekannt und daneben geſagt hatte, daß ihr daſſelbe am allerliebſten wäre, da ſie in ihrem ſechsjährigen Eheſtande noch niemals ſo glücklich geweſen, geſegneten Leibes zu ſein. Eben dies machte denn auch, daß ſie beim Abſchiede alle ihre Kräfte anſtrengen mußte, um ihren Jammer und ihre Thränen zu verbergen. Der Herr von E** aber gab uns, da wir des Nachts bei Mondſcheine fortreiſ'ten, über drei Meilen Weges das Geleite mit zwei ſeiner Bedienten, und kehrte ſodann um. Wir beide reiſeten ſo eilig als möglich weiter, bis wir unſere Leute an dem beſtellten Orte trafen. Daſelbſt ruhte mein Herr nur einen Tag aus, nahm dann eine Extrapoſt, und ſetzte, von mir und dem Kammerdiener begleitet, ſeine Reiſe

nach Paris fort; der Jäger aber nebst den Reitknechten und Pferden sollte langsam nachkommen. Ungeachtet nun sehr viele schöne Städte unterweges zu besehen waren, so hielt sich doch mein Herr diesmal nirgends lange auf, weil ihn sehnlich verlangte, das weltberühmte Paris zu sehen.

Endlich wurde seine Sehnsucht gestillt; denn wir kamen gleich in der schönsten Jahreszeit, nämlich im Maimonat, in dieser kleinen Welt an. Mein Herr wählte sich keines der schlechtesten Quartiere, sondern ein solches aus, worin kurz vorher ein deutscher Prinz logirt hatte, weswegen viele auf den Gedanken geriethen, er sei ein wirklicher Prinz, und wolle sich bloß des Ceremoniells und der Kosten wegen nur unter verdecktem Namen daselbst aufhalten. Demnach ist leicht zu erachten, daß er sehr bald in Gesellschaften gezogen und darin nach französischer Manier von Jedermann sehr höflich behandelt wurde, besonders aber von den Frauenzimmern; denn er sah von Gesicht für eine Mannsperson sehr schön aus, war von Gestalt sehr wohl gewachsen, und sonst in seiner Aufführung ein vollkommener Staatsmann. Von seinen Lustbarkeiten weiß ich indeß eben nicht viel zu sagen, weil ich selten dabei gewesen; denn mein Herr, welcher alle Nachmittage ausging oder ausfuhr, war so gütig, mich bei einem Sprachmeister zu verdingen, welcher mich fertig französisch reden und schreiben lehren sollte.

Ich hatte auch in der That hiezu mehr Luſt, als alle Abende dem Lärmen, Schwärmen, Tanzen, Spielen und dergleichen zuzuſehen, gab auch meinem Sprachmeiſter noch ſehr oft Geld aus meiner Taſche, daß er die lateiniſche Sprache und die Rechenkunſt mit mir wiederholen ſollte. Solchergeſtalt entging ich denn vielen Gelegenheiten, wo ich hätte unter böſe Geſellſchaft gerathen können. Dagegen konnte ich hoffen, daß mir mein fleißiges Lernen dereinſt guten Nutzen ſchaffen würde, denn ich war damals noch nicht einmal achtzehn Jahr alt.

Als wir nun etwa drei Monate in Paris uns aufgehalten hatten, kam mein Herr eines Abends wider unſer Vermuthen zeitiger als ſonſt gewöhnlich nach Hauſe; da mir indeß ſeit einigen Tagen nicht ganz wohl geweſen, hieß er mich zu Bette gehen, und der Kammerdiener mußte allein bei ihm bleiben, weil ich noch nicht Luſt hatte, ſchlafen zu gehen. Nach verſchiedenen Geſprächen, die er mit dem Kammerdiener geführt, und die ich, weil nur eine Bretterwand zwiſchen unſerer und ſeiner Schlafkammer war, deutlich hören konnte, begann mein Herr nach einem langen Stillſchweigen folgendermaßen zu dem Kammerdiener zu reden: „Heute hat mein Leben an einem Haare gehangen, und Ihr hättet mich faſt nicht wieder zu ſehen bekommen.“ — „Ei, da ſei der Himmel davor, „verſetzte der

Kammerdiener, „gnädiger Herr, wie wäre denn das zugegangen?“ — „Ich bin,“ fuhr der Herr weiter fort, „Zeit meines Lebens nicht heftiger erschrocken als heute, werde mich aber auch Zeit meines Lebens über keine Begebenheit mehr verwundern, als über die heutige. Ihr habt doch gesehen, daß mir die Marquise von R** heute früh ein Handbriefchen zugeschickt; daher begab ich mich zur Mittagsmahlzeit zu ihr, denn ihr Mann war, wie sie mir schrieb, auf etliche Tage verreiset. Ich kann nicht leugnen, daß ich diese liebenswürdige Dame, mit der ich gleich anfangs bekannt geworden, sehr liebe, weil ich die stärksten Beweise habe, daß sie mich ihrerseits eben so sehr und ohne allen Eigennutz liebt, ja ich glaube, wenn ich es verlangte, ihr ganzes Vermögen mit mir theilen würde; allein ich bin damit vergnügt, daß ich ihr ganzes Herz habe und, so oft es sich nur schicken will, das angenehmste Liebesvergnügen bei ihr genießen kann, denn ihre Liebkosungen sind außerordentlich lieblich. Heute Nachmittags nun, da wir beisammen saßen und spielten, sagte ihr lustiges Kammermädchen: „O wer wollte doch bei so überaus angenehmen Wetter im Zimmer sitzen, und die lumpichte Karte in den Händen herum werfen? Wäre es nicht besser, wenn man ein wenig in den Garten hinaus spazieren führe?“ — „Es ist auch wohl wahr,“ sagte die Marquise; „gefällt es Euch, mein Herr, so soll augenblick-

„ſogar in Stücken gehn, wenn ich mich nicht
„mit den Spaniern rumſchlagen möchte. —
„Bey denen iſt was zu machen.

„Ja (rief ein andrer) und denn die Sacker-
„mentskerls, die dem Papſte in Rom gehö-
„ren. Viel zu machen iſt bey ihnen nicht.
„Seh'n ſie ein kahlgeſcherner Pfaffe da, hätte
„mich beynahe an den Galgen gebracht,
„weil ich meine Pfeife mit einem großen
„Lichte anſteckte, das vor einer breiten höl-
„zernen Puppe ſtand. Ich möchte ſolche un-
„dankbare Hunde gleich maſſakriren; ganz
„von den verdammten Franzoſen wären ſie
„aufgefreſſen worden, wenn unſre braven
„Dragoner nicht ankommen wären und ſie
„vom Papſtthum und der Sklaverey erlöſt
„hätten."

Als das Getränk immer noch herum ging, ward auch die Unterhaltung noch lebhafter, aber mit dieſer ſteigenden Lebhaftigkeit wuchs

lich mein Wagen angeſpannt werden." Ich war damit zufrieden. Wir fuhren hinaus in den Garten, und nahmen zur Bedienung Niemanden weiter mit, als das erwähnte luſtige Kammermädchen und einen Lakaien. Während der Zeit, da ich die Marquiſe im Garten herum führte, hatte das Mädchen oben in einem Zimmer des Gartenhauſes allerlei Erfriſchungen zurecht geſetzt; daher begaben wir uns hinauf, um dieſelben zu verſuchen. Das Mädchen nahm ſich eine Flaſche Limonade und eine Schachtel voll Confect aus der Kiſte, machte eine Verbeugung und ſagte: „Meine Engelskinder, Sie laſſen ſich es wohl ſchmecken, und ſorgen für nichts; ich will mit dieſem meinem Gewehr vor der Thür am Fenſter Schildwache ſtehen, und wenn ich Jemanden auf das Luſthaus zukommen ſehe, Wer da? rufen." Die Marquiſe lachte ſo wie ich über das närriſche Ding, welches ſofort ſich aus dem Zimmer entfernte, den Schlüſſel von der Thür abzog und herein warf. Wir fingen hierauf an, von dem Confect der Liebe zu koſten, das Gelüſt darnach aber ward endlich ſo ſtark, daß wir die beſchwerlichſten Kleidungsſtücke ablegten und uns beide auf das zur Seite ſtehende Faulbette begaben, und unſerer Luſt den Zügel ſchießen ließen. In dieſem Augenblick ſtieß der Marquis von R** eine kleine Kabinett-Thüre auf, kam, in jeder Hand ein aufgezogenes Piſtol haltend, heraus geſprungen, hielt

das eine mir, das andere seiner Frau an die Brust, und sagte: „Regt Euch nicht, sondern betet; denn Ihr müßt beide sterben.“ Ich kann wohl sagen, daß mir alle Gedanken vergingen, weiß auch nicht mehr, was die Marquise zu ihrem Manne sagte und ihn dadurch bewegte, daß er zu lachen anfing und mit seinen Pistolen wieder aus dem Zimmer hinaus ging. Sie sprang demnach hurtig auf, brachte durch einen feurigen Kuß meine fünf Sinne wieder in Ordnung, und sagte: „Mein Herz, seid gutes Muths! mein Mann ist so tyrannisch nicht, sondern wird uns diesen Fehler vergeben.“ Also kleideten wir uns beiderseits hurtig an, und sahen, da wir aus dem Zimmer traten, von oben herunter den Marquis unten im Garten ohne Pistolen ganz aufgeräumt herum spatzieren. Die Marquise nahm mich bei der Hand, und führte mich ihm entgegen. Ich dankte dem Himmel, daß ich meinen Degen an der Seite hatte, und mich auf einem freien Platze befand. Als wir fast noch sechs Schritte von einander entfernt waren, zog der Marquis schon seinen Hut ab, bewillkommte mich auf's Freundlichste, dankte, daß ich ihm die Ehre erwiesen und seinen schlechten Garten besehen wollen, und bat, es nicht ungütig zu nehmen, wenn ich nicht nach Würden bewirthet würde, weil man sich nicht darauf gefaßt gemacht. Ich wurde von Neuem so verwirret, daß ich in Wahrheit selbst nicht mehr

weiß, was ich ihm geantwortet habe. Es wendete der Marquis ſich hierauf zu ſeiner Frau, küßte ſie auf den Mund, und ſagte: „Wie nun, Madame? ſoll man Euch nunmehr auch mit unter die einfältigen Weiber zählen? und glaubt Ihr nun, daß die Männer auch liſtig ſein können?“ — „Mein Herr, Ihr habt in beiden Stücken recht,“ gab ſie zur Antwort; „allein, wenn Ihr ſo gütig ſeid, und nicht mehr an das, was einmal geſchehen iſt, denken werdet, wird ſich meine Hochachtung gegen Euch vervielfältigen.“ Der Marquis klopfte ſie hierauf ſanft auf die Wange, und küßte ihr die Hand, zu mir aber ſagte er: „Mein Herr, meine Frau ſprach nur vor wenigen Tagen zu mir, da ich ihr eine unlängſt geſchehene Geſchichte erzählt hatte: das wären die einfältigſten und dümmſten Weiber, die ſich im Liebeswerke mit einem Liebhaber von ihren Männern ertappen ließen, auch wäre der Männer Liſt gegen der Weiber Liſt gar nichts zu ſchätzen.“ Ich wußte nicht, ob oder was ich hierauf antworten ſollte; der Marquis aber, der wohl merkte, daß ich mich von meiner Beſtürzung noch nicht wieder erholen konnte, fuhr weiter fort: „Mein Herr, ich glaube wohl, daß Ihr nicht wiſſet, ob Ihr hier bei mir verrathen oder verkauft ſeid; allein trauet meinem Ehrenwort, fürchtet Euch vor keiner Gefahr oder Hinterliſt, ſondern ſeid gutes Muths und folget mir in jene Grotte.“ Hierauf nahm er ſeine

Frau bei der linken Hand, und mir reichte sie die rechte, und so spatzierten wir in eine vortreffliche Grotte, wo die köstlichsten Erfrischungen bereits zurecht gesetzt waren. Er trank mir ein Glas Wein zu, auf redliche Freundschaft, und nachdem ich Bescheid gethan, präsentirte er zuerst der Dame, nachher mir verschiedene Confituren, und begann hierauf folgendermaßen: „Mein Herr, ich bin niemals derjenige, der seine eigene Aufführung rühmt; allein, ich zweifle nicht, Ihr werdet mir zugestehen müssen, daß dieselbe heute gegen Euch und diese Dame ganz sonderbar gewesen. Ich glaube nicht, daß in Europa unter tausend Männern einer anzutreffen, und wenn er auch ein Verschnittener wäre, der sich bei einer so empfindlichen Begebenheit so gelassen benehmen würde, als ich gethan. Ihr dürft auch nicht glauben, daß ich etwa aus Eigennutz oder anderer Ursachen wegen ein guter Mann sein wollte oder müßte. Nein, mein Herr, sondern laßt Euch eine Geschichte erzählen. Diese Dame und ich haben einander aus gewissen Ursachen nach dem ausdrücklichen Befehl und Willen des Königs heirathen müssen, und zwar zu der Zeit, da sie noch nicht funfzehn, ich aber noch nicht volle neunzehn Jahre alt war. Es fiel uns beiden dies sehr schmerzlich, weil wir beiderseits unsere Hetzen schon anderweitig verschenkt hatten, mithin einander nicht lieben konnten, ja einen wirklichen Abscheu vor einander bekamen.

Unſere Freunde wußten dies, und der König erfuhr es auch: allein ein Jeder meinte, das Alles würde ſich ſchon geben, wenn wir nur erſt zuſammen kämen. Indeß weit gefehlt. Denn, obſchon ich wußte, daß ich eine ſchöne Frau bekommen, auch ſonſt an ihrem ganzen Weſen nichts auszuſetzen hatte, ſo war mir doch ſo wenig als ihr möglich, beiſammen in einem Bette zu liegen, noch viel weniger aber, einander ehelich zu berühren. Außerdem aber konnte ich ſie im Hauſe gar wohl leiden, und ich wurde daher zu einem wahrhaften Mitleiden bewegt, da ich ſie beſtändig weinend traf. Endlich konnte ich mich nicht enthalten, ſie eines Abends alſo anzureden: „Madame, es jammert mich herzlich, alle Tage und Stunden, ſo oft ich Euch zu Hauſe antreffe, Euch betrübt und weinend zu finden. Ich weiß, daß es Euch unmöglich fällt, Euer Herz von Eurem Liebhaber abzuwenden, und mich zu lieben; aber ich müßte unvernünftig handeln, wenn ich es Euch verdächte, da mir ja ebenfalls nicht anders zu Muthe iſt. Mein einziger Troſt iſt, daß Ihr ſelbſt wiſſet, wie ich im geringſten nicht Schuld an Eurem Unglück bin, ja ich ſchwöre, daß ich mehr als die Hälfte meines ganzen Vermögens daran wenden wollte, wenn wir beide unſer Schickſal geändert und uns vergnügt ſehen könnten. Damit Ihr aber nicht Urſache habt, über mich zu klagen, ſo ſchenke ich Euch Eure vollkommene Freiheit, ſo

zu leben, als ob Ihr an keinen Mann gebunden wäret, denn ich werde eher diejenigen Orte, wo Ihr Euer Vergnügen findet, vermeiden, als Euch vorsätzlich darin stören. Lasset Euren Liebhaber, oder wen Ihr sonst gern leiden möget, so oft, als Euch beliebt, zu Euch kommen, ich werde thun, als ob ich von nichts wüßte, denn ich bin so viel von Eurer Aufführung versichert, daß Ihr bei der Galanterie Eure Ehre nicht vergessen werdet. Dagegen aber hoffe ich, daß auch Ihr so erkenntlich sein und Euch um meine Gänge, Thun und Lassen, vornämlich aber um meine Galanterie-Affairen, unbekümmert lassen werdet." Meine Frau saß nach Endigung dieser Rede eine gute Weile in tiefen Gedanken. Da ich sie aber erinnerte, mir doch einige Antwort zu geben, öffnete sich endlich ihr Mund und sagte: „Mein Gemahl, Ihr verdienet Eurer guten Gestalt und vortrefflichen Benehmens wegen von königlichen Prinzessinnen geliebt zu werden; allein vergebet, und habt Mitleiden mit mir Unglückseligen, da ich gestehen muß, daß mir noch bis diesen Augenblick unmöglich fällt, Euch zu lieben. Wegen Eures Anerbietens bin ich Euch gar sehr, und mit noch größerer Hochachtung als vorher, verbunden, werde mich aber dessen niemals bedienen; denn wenn es auch für jetzt Euer wirklicher Ernst sein möchte, so habe ich doch vernommen, daß die Männer heute so und morgen ganz anders gesinnt

ſein ſollen. Demnach wird es mir als einer Gebundenen künftig beſſer anſtehen, wenn ich Euch bei anzuſtellenden Luſtbarkeiten jederzeit erſt um Erlaubniß bitte; meinerſeits aber könnt Ihr vollkommen verſichert ſein, daß ich mich niemals um Euer Weſen bekümmern werde, ausgenommen, was meine Pflicht im Hauſe erfordert, damit ich Euch wenigſtens die äußere Höflichkeit abverdienen kann.“ Ich war über dieſe Antwort vergnügt, und betheuerte nochmals, daß ſie ſich, ohne Furcht vor mir zu haben, aller Freiheit bedienen möchte, indem ich unmöglich zugeben könnte, daß eine Perſon von Ihrem Stande und Ihren Jahren meinetwegen unglücklich und unvergnügt leben ſollte. Hierauf verließ ich ſie. Kurze Zeit nachher bemerkte ich, daß ſie öfter als ſonſt in Geſellſchaften fuhr, beſonders in diejenigen, wo ihr Liebhaber, der Graf von T**, anzutreffen war. Mir erweckte dies mehr Zufriedenheit als Verdruß, und ſo oft ich den Grafen in meinem Hauſe antraf, wurde er jederzeit von mir höflich und freundlich bewirthet, wie ich ihn denn auch zu allen Luſtbarkeiten, die in meinem Hauſe gehalten wurden, einladen ließ und vor vielen andern vorzog. Allein er war vor etwa einem halben Jahre ſo unglücklich, von einem deutſchen Kavaliere im Duell erſtochen zu werden. Ich erfuhr bald, daß meine Frau ſeines Todes wegen faſt nicht zu tröſten war, ließ daher vorerſt einige Tage verſtreichen,

Univ.
Münc

und ſtattete ſodann meine aufrichtige Condolenz bei ihr ab, welche ſie mit weinenden Augen annahm, und mir dafür alles mögliche Vergnügen anwünſchte. Am beſten hat mir von ihr gefallen, daß ſie dieſen ihren Liebhaber allein treu und beſtändig geliebt, und außer ihm keine einzige Mannsperſon beſonders geſchätzt; wie ich denn deshalb genaue Kundſchaft eingezogen, es auch zum Theil ſelbſt aus den Umſtänden gemerkt. Nächſt dieſem hat mir auch an ihr gefallen, daß ſie diejenige Dame, von welcher ſie weiß, daß ich dieſelbe über Alles in der Welt liebe, vor allen andern Damen vorgezogen, und dem Anſcheine nach mehr als ihre eigene Schweſter liebt. Wenn ich von dieſer abſtehen könnte, ſo hätte ſich vielleicht meine Frau gewinnen laſſen, nach dem Tode des Grafen mich allein zu lieben, allein dies iſt mir noch bis auf dieſe Stunde unmöglich. In der tiefen Trauer, welche meine Frau ingeheim wegen des Grafen über ein halb Jahr geführt, habe ich ſie nie geſtört, und ſah gern, daß ſie nachher allmälig wieder anfing, Geſellſchaften zu beſuchen. Endlich vor etlichen Wochen habt Ihr, mein Herr, den Schlüſſel zu ihrem Herzen gefunden, und Euch an die Stelle des Grafen geſetzt; denn ich habe gleich vom Anfange Eurer Liebe an, ſichere Nachricht davon gehabt, und weiß wohl, daß die heutige geheime Zuſammenkunft nicht die erſte iſt, in welcher ich Euch in Wahrheit nicht geſtört

haben würde, wenn mir nicht, ſchon erwähnter Urſachen wegen, die Luſt angekommen wäre, meiner Frauen zu zeigen, daß auch die klügſten Weiber von ihren Männern ertappt werden können. Vergebet mir, daß ich Euch einen ſo heftigen Schrecken eingejag.; denn es iſt mein Ernſt nicht geweſen, Euch ein Leides zuzufügen, viel weniger eine Summe Geldes von Euch zu erpreſſen, wie erſt neulich ein Geizhals hieſelbſt in einem ähnlichen Falle gethan. Ihr behaltet demnach freien Zutritt in mein Haus nach wie vor, und habt nicht Urſache, Euch vor mir zu fürchten. denn es wäre unter ſolchen Umſtänden, da vielleicht ich und meine Frau bezaubert ſind, die größte Unbilligkeit, wenn ich ſie tranniſiren, und ihr nicht eben das Vergnügen, das ich anderwärts genieße, gönnen wollte. Allein, dies einzige, mein Herr, bitte ich mir von Euch aus, daß Ihr von alle dem, was vorgegangen iſt und etwa noch vorgehen möchte, ingleichen von meiner ganzen Erzählung, reinen Mund haltet, widrigenfalls iſt unſere Freundſchaft auf einmal aus. Auch hoffe ich, Ihr werdet von ſelbſt ſo beſonnen ſein, und Euch in Geſellſchaft gegen dieſe Dame nicht allzu frei aufführen; denn, da ich während meines fünfjährigen Eheſtandes des Grafen wegen nie von einem Menſchen aufgezogen werden bin, ſo würde mich, wenn es in Zukunft je Euretwegen geſchehen ſollte, dies ſofort zu anderen Entſchließungen brin-

gen, — zugleich werden mir alle Kavaliere, die mich kennen, das Zeugniß geben, daß ich mich vor Degen und Pistolen niemals gefürchtet habe. Nun aber saget Ihr, Madame, — fuhr der Marquis fort, indem er zu seiner Frau sich wendete — ob Ihr in meiner ganzen Erzählung etwas bemerkt habt, das der Wahrheit zuwider wäre?" — „Nein, mein Gemahl," antwortete sie, „ich müßte nicht so redlich und aufrichtig sein, als Ihr, wenn ich dies sagen wollte. Es ist demnach zu beklagen, daß, wie Ihr selber glaubt, wir beide bezaubert sind, doch ist bei unserem Unglück noch das größte Glück, daß wir in gewissen Stücken noch einerlei Sinn haben." Hierauf wandte sich der Marquis zu mir und fragte: „Habt Ihr wohl, mein Herr, je in Eurem Leben dergleichen Begebenheit gehört?" — „Nein," erwiederte ich, „sondern ich halte dieselbe für ein unerhörtes Wunder, werde es auch in meinem Herzen vergraben halten und bis auf den letzten Blutstropfen zeigen, daß ich nichts so hoch achte, als Dero Großmuth und Freundschaft, und dieselbe mit schuldiger Dankbarkeit zu erkennen alle Gelegenheit suchen werde." Nach diesem schwatzten wir alle drei, als die vertrautesten Freunde, von allerlei gleichgültigen Dingen, und fuhren mit Sonnenuntergang zurück in des Marquis Wohnung, wo ich sodann die Abendmahlzeit eingenommen, mit den beiden bewunderungswürdigen Eheleuten noch ein

zugleich ihre Antipathie gegen die Franzoſen, die noch durch verſchiedene abgenungene Matroſenlieder vermehret wurde. Nun kam die Geſinnung unſers Helden. Er war überzeugt, daß dieſe Geſellſchaft in einer Stimmung ſey, in der ſie nicht ſehr auf ſeine Lehre horchen würde; er wollte ihnen auch nicht ſagen, daß er ſelbſt immer die abgeſchmackte Thorheit gehabt habe, einen Krug einen Po zu nennen.

Er ergriff die erſte Gelegenheit, das Haus zu verlaſſen, als der Sturm vorüber war; weil er mit getrunken hatte, wollte er nun auch einen Theil der Zeche bezahlen, aber die edelmüthigen Matroſen gaben dies nicht zu, ſondern ſagten, ſie hätten Geld genug, und ſie wollten jedermann bewirthen, der heut in dies Haus käme. Er mußte aber noch einen Zug auf den Untergang der Feinde von Alt England thun, ſowohl zur See, als zu Lande. So ungern er es auch that, ſo mußte er doch in dieſen Wunſch einſtimmen.

paar Stunden L'Hombre geſpielt, und mich hierauf nach Hauſe begeben habe.

Was bedünkt Euch nun — fragte mein Herr am Schluſſe den Kammerdiener — von dieſer Begebenheit?" — „Sie ſcheint mir," ließ ſich dieſer vernehmen, „ſehr wunderlich, und von Seiten der Folgen höchſt gefährlich. Wenn ich demnach meinen unterthänigſten Rath geben dürfte, ſo hielte ich dafür, Euer Gnaden zögen mit guter Manier Ihren Kopf aus der Schlinge; denn dieſe ganze Sache kann gar leicht ein Ende nehmen mit Schrecken. Am beſten wäre es, wenn Euer Gnaden unter einem ſcheinbaren Vorwande Paris auf eine Zeitlang verließen, und mittlerweile einige andere berühmte Städte Frankreichs beſähen." — „Ja, das wäre mir gelegen!" rief mein Herr. „Nein, was ich einmal gekoſtet und wohlſchmeckend befunden habe, davon laſſe ich nicht ab, bis ich mich daran geſättiget. Macht Ihr nur Anſtalten zu einem koſtbaren Balle, den ich auf nächſten Montag zu geben geſonnen bin, und wobei der Marquis nebſt ſeiner und meiner Frau die Hauptperſonen ſein ſollen. Mit unſerer Abreiſe von hier hat es noch etwas Zeit, und wenn ich auch keine berühmte Stadt in Frankreich mehr ſehen ſollte, ſo iſt nichts daran gelegen; denn wer Paris allein nur geſehen, der hat in Frankreich Alles geſehen. Morgen früh aber gehet hin, und bringet

dem Marquis und ſeiner Gemahlin von meinetwegen den Morgengruß, und wenn Ihr ſo glücklich ſeid, ſie ſelbſt zu ſehen, ſo ſaget mir nachher wieder, ob man um einer ſolchen Schönheit willen nicht Leib und Leben wagen ſollte." — „Sehr wohl", gab hierauf der Kammerdiener zur Antwort, „allein, gnädiger Herr, hatten Sie heute auch ſo gute Gedanken, da der Mann mit den Piſtolen aus dem Kabinett geſprungen kam?" — „Ihr ſeid ein Narr," verſetzte der Herr, „legt Euch nur ſchlafen, ich werde es auch ſo machen." Hiermit hatte denn dieſer getreue Diener und Rathgeber ſeine Abfertigung.

Zwei Tage nachher kaufte mein Herr einen ungemein ſchönen neapolitaniſchen Hengſt, den viele Kavaliere, weil er ihnen zu koſtbar geweſen, aus den Händen gelaſſen, und ritt auf demſelben, um ihn recht zu probiren, mit dem Marquis und etlichen anderen Kavalieren ſpatzieren. Da nun dieſer Hengſt von allen und beſonders von dem Marquis ſehr gelobt wurde, ſo wurde dem letzteren gleich am folgenden Tage ein Geſchenk damit gemacht. Der Marquis nahm das Pferd mit Vergnügen an, ſchickte aber meinem Herrn dagegen einen neuen Wagen zurück, der mehr als noch einmal ſo viel werth war. Ingleichen überſandte mein Herr eines Tages der Marquiſe durch mich ſein mit koſtbaren Steinen beſetztes und in einer goldenen Kapſel lie-

gendes Bildniß, wofür ich vier Louisdor Botenlohn bekam; mein Herr aber empfing dagegen das ihrige, welches dreimal theurer als das ſeinige taxirt wurde. Auch hat er lange nachher bekannt, daß ihm dieſe Dame aus großer Liebe für mehr als funfzehn tauſend Thaler Juwelen und andere Koſtbarkeiten geſchenkt, von ihm aber nur wenige koſtbare Sachen, ſondern nur das eine und andere von geringem Werth zum Andenken annehmen wollen. Am beſtimmten Tage gab mein Herr einen faſt fürſtlichen Ball an die vornehmſten Kavaliere und Damen, deren ſich eine große Anzahl einſtellte, weswegen ſehr viele bei dem Gedanken blieben, daß er eines höheren Standes ſein müſſe, als er ſich ausgäbe. Da ſahe man nun die Marquiſe in ihrer vollkommenen Schönheit; mein Herr begegnete ihr aber nicht als ſeiner Liebhaberin, ſondern wie einer hohen Prinzeſſin, und der Marquis war beſtändig luſtig und guter Dinge, ohne daß man merken konnte, welches eigentlich ſeine Gemahlin ſei, indem er mit ſehr vielen Damen ganz vertraulich umging, um die eigene Frau aber ſich wenig bekümmerte. Erſt mit anbrechendem Tage wurden wir unſere Gäſte los, und dies herrliche Leben wurde bald hier bald da fortgeſetzt; außer der Zeit aber konnte man meinen Herrn nirgends eher als bei der Marquiſe antreffen, indem er zu-

weilen drei bis vier Tage und Nächte in ihrer Behausung blieb, bis sie endlich einen jungen Sohn gebar.

Wie man hörte, so war der Marquis ungemein erfreut über die Ankunft dieses jungen Stammhalters, und stellte deshalb ein Fest an, welches drei Tage währte, wobei mein Herr als ein erbetener Taufzeuge auch erschien. Nach vollendeten Sechswochen hatte die Marquise vorgegeben, daß sie in ein Bad reisen wolle. Allein schon am Morgen nach ihrer Abreise kam sie früh vor Tage nebst ihrer Vertrauten in Mannskleidern in unserem Logis an, und mein Herr, welcher auf sie die ganze Nacht gehofft, empfing sie mit außerordentlicher Freude. Demnach währte ihre besondere Badekur in einem abgesonderten Zimmer unseres Logis vier ganze Wochen, binnen welcher Zeit mein Herr sich stellte, als ob er sich den Arm zerschellt hätte, und denselben mit vielen Binden umwickeln ließ, so oft er merkte, daß er einen Besuch bekommen würde; wie ihn denn verschiedene Kavaliere und besonders der Marquis etlichemal besuchten. Außerdem vertrieb er der Marquise beständig die Zeit, bis sie sich wieder in gesegneten Leibesumständen befand. Hierauf setzte er sich eines Morgens mit beiden in einen fest verschlossenen Wagen, und brachte sie an beliebigen Ort und Stelle. Zwei Tage nachher erfuhr man, daß die Marquise

aus dem Bade wieder glücklich in ihrer Wohnung angekommen ſei, worauf mein Herr ſogleich und ſo auch fernerhin faſt täglich ſeinen Beſuch bei ihr ablegte.

Endlich wurde die Marquiſe von einer ſchweren Krankheit befallen, da er denn wegen der vielen Damen, welche ſtündlich um ſie waren, ſich genöthiget ſah, ſeine Beſuche einzuſtellen. Allein, da ihm die Zeit bis zu ihrer Geneſung etwas zu lang zu werden begann, ſo merkte man bald, daß er anderweitig auf Courtoiſiren ausging, und endlich, was das Schlimmſte war, ſo verliebte er ſich in eine geſchminkte Opernſängerin, ungeachtet er ſich wohl hätte denken können, daß dies falſche und betrügliche Waare ſei. Dieſe hatte ihn ſehr bald gewöhnt, daß ſie auf erhaltenen Befehl ſich ſogleich einſtellte, und viele Nächte bei ihm zubrachte, wogegen ſie ſehr ſtarke Sporteln von ihm ziehen mochte.

Dies Leben währte ſo lange, bis man hörte, daß die Marquiſe ſich beſſer befinde und wieder in ihrem Zimmer herum gehen könne. Da nun mein Herr zu ihr hinſchickte, und anfragen ließ, ob und um welche Stunde es ihr gelegen, daß er zu ihr kommen und ihr ſeinen Glückwunſch zu ihrer Geneſung abſtatten dürfe, ſchickte ſie einen Brief zurück, worin ſie ihm unter andern vorwarf: „Er werde ſich zu erinnern wiſſen, daß ſie ihn nur unter der Bedingung zu ihrem Liebhaber angenommen, wofern er, wenigſtens ſo lange

als er ſich in Paris aufhielte, keinem anderen Frauenzimmer außer ihr Liebesbezeigungen erweiſen würde, weil ſie im Lieben ungemein eigenſinnig und ekel ſei. Dies habe er ihr denn auch gleich anfangs bei Wechſelung der Ringe heilig zugeſchworen. Jedoch vor weniger Zeit habe ſie erfahren müſſen, daß er nicht allein während ihrer Sechswochen, ſondern auch nach der Zeit, da ſie vier Wochen lang bei ihm in ſeinem Logis geweſen und ihre treue Liebe hinlänglich zu erkennen gegeben, verſchiedenen Damen von geringerem Stande, worunter einige, die von der Courtoiſie ein förmliches Handwerk machten, eifrig aufgewartet, über dies Alles aber einer liederlichen Buhldirne, nämlich einer Operiſtin, den erſten Ring, den ſie ihm für den ſeinigen zum Gedenkzeichen der Treue ſelber an den Finger geſteckt, ohne Bedenken hingegeben, auch dieſelbe viele Nächte bei ſich behalten. Eben dieſe ſeine Untreue nun habe ihr die bisherige ſchwere Krankheit zugezogen, anſtatt aber ihretwegen bekümmert zu ſein, ſei er immer ungetreuer und laſterhafter geworden, weshalb ſie ihn von nun an nimmermehr wieder mit Augen zu ſehen wünſche."

Dergleichen eben nicht tröſtliche Worte ſchlugen meines Herrn Muth gänzlich nieder, indem er ſich in allen Stücken getroffen fand. Zwar ſchickte er durch mich eine Entſchuldigungs- und Submiſſionsſchrift an die Marquiſe; allein ſie

wollte dieſelbe nicht annehmen, ſondern ſprach: ich möchte meinem Herrn nur mündlich ſagen, daß ſie mit ihm weiter nichts zu thun habe, auch ſo lange er in Paris wäre, alle Gelegenheit vermeiden würde, von ihm geſehen zu werden.

Ueber dieſes Kompliment ſchien er vollends ganz troſtlos und aller Hoffnung beraubt zu ſein; doch fing dieſe wieder ein wenig an zu keimen, als ihm noch ſelbiges Abends von einer unbekannten Perſon ein Billet mit folgenden Zeilen eingehändigt wurde:

Gnädiger Herr,

Ich zweifle nicht, daß Euch der Eigenſinn meiner gebietenden Frauen einigen Kummer werde verurſacht haben, allein, weil ich nicht glaube, daß Ihr ſo viel geſündiget habet, als man Euch Schuld gibt, ſo will ich Euch ein Geheimniß eröffnen, vermittelſt deſſen Ihr, wofern Euch anders etwas daran gelegen, bald wieder in die vorige Gewogenheit gelangen könnet. Weil ich mich aber nicht weit von ihr entfernen darf, ſo erwarte ich Euch auf ein kurzes Geſpräch dieſe Nacht pünktlich um elf Uhr an der Hinterthür unſeres Palaſtes, als

Eure

gehorſamſte Dienerin

Lucretia.

Mein Herr machte ſich zu dieſem nächtlichen Spaziergange fertig, nahm auch den Jäger und einen Reitknecht, welche Piſtolen und Pallaſche bei ſich hatten, mit ſich, und befahl, ihm immer auf etliche zwanzig Schritte nachzufolgen, wenn er aber ſtehen bliebe, ihrerſeits gleichfalls ſtehen zu bleiben. Er kommt glücklich bis an die Hinterthür des Marquiſiſchen Palaſtes, dieſe öffnet ſich um Schlag elf Uhr, es kommt ein Frauenzimmer heraus getreten, und winkt ihm, ſo viel er in der Dämmerung erkennen kann, näher zu kommen; ſobald er aber bei ihr iſt, ſtößt ſie ihm mit einem Dolche dergeſtalt heftig auf die Bruſt, daß er zurückprallen muß, zugleich aber ſpringt ſie zurück, und ſchlägt ihm die Thür vor der Naſe zu.

Mein Herr hob den Dolch, welcher ihm vor die Füße gefallen, ſogleich auf, kam nach Hauſe, und erzählte, was ihm begegnet war, wollte auch anfangs nicht viel Weſens aus der Wunde machen; allein, da der Stich gerade durch den Bruſtknochen ging, und der Dolch allem Vermuthen nach vergiftet geweſen, ward die Wunde ſo übel, daß er beinahe ſeinen Geiſt aufgab, denn der ganze Hals und die Bruſt waren ſo verſchwollen, daß er kaum noch ein wenig Athem holen konnte. Jedoch nach fünf Wochen fing es ſich endlich zu beſſern an, ſo daß er wieder im Zimmer herum gehen konnte. Da er ſich indeß nicht einbildete, daß der

Marquis von dem ganzen Handel, der zwiſchen ihm und der Marquiſe vorgegangen, die geringſte Kenntniß haben würde, nahm es ihn Wunder, daß er keinen Beſuch von demſelben bekommen, doch er erfuhr zufälliger Weiſe, daß der Marquis in königlichen Angelegenheiten verreiſet ſei. Des Tages darauf, als er ſich wieder in die freie Luft begeben, brachte ein fremder Lakai einen Brief, welchen ich, weil mein Herr denſelben auf ſeinem Schreibtiſche liegen laſſen, alſo lautend fand.

Ungetreuer,

Nicht die Lucretia, ſondern ich ſelbſt habe Euch beſtellt, um mich zu rächen und einen Dolch in Euer laſterhaftes und meineidiges Herz zu ſtoßen, bin aber, wie ich merke, zu ſchwach geweſen, um dieſem Werkzeuge meiner gerechten Rache genugſamen Nachdruck zu geben. Jedoch, ich getröſte mich deſſen, daß bald eine ſtärkere Fauſt über Euch kommen ſoll; denn es wird nicht eher wieder vergnügt leben, bis da weiß, daß Ihr in die andere Welt geſchickt ſeid,

Die

deren treuer Liebe Ihr niemals

würdig geweſen.

„Nun ist es Zeit," sprach mein Herr, nachdem er diese Zeilen gelesen, zu dem Kammerdiener, „daß ich Paris verlasse; machet daher Anstalt, daß wir je eher je lieber nach dem Turiner Hofe aufbrechen." Der Kammerdiener, welcher nunmehr mit Mißvergnügen sah, daß seine Prophezeihung nur allzu zeitig eingetroffen, ließ an seinem Fleiße nichts ermangeln. Daher brachen wir, nachdem mein Herr von seinen besten Freunden unter einem guten Vorwande Abschied genommen, eiligst auf, und nahmen mit kurzen Tagereisen unseren Weg auf Troyes zu, woselbst wir unser Gepäck noch antrafen. Dies schickten wir von da voraus, weil mein Herr gesonnen war, einige Tage daselbst auszuruhen. Allein, seine Ruhe währte nicht lange. Denn gleich des andern Tages gegen Abend kam ein Kavalier, der ihm vom Marquis von R** ein Billet folgenden Inhalts überbrachte:

„Ihr habt Euer Ehrenwort wegen Verschweigung eines gewissen Geheimnisses nicht als ein redlicher Kavalier, sondern als ein ..... gehalten; daher bin ich Euch, sobald ich es erfahren, auf dem Fuße nachgefolgt, um Euch der angebotenen letzten Blutstropfen zur Satisfaction mit meinem Degen abzufordern. Der Ueberbringer dieses, mein

Achtzehntes Kapitel.

Ein demokratiſcher Landjunker.

L. Metr wurde nun ſeiner Fußreiſe überdrüßig. Das gemeine Volk auf dem Lande war gar nicht erleuchtet genug, um ſeine Lehren zu begreifen, er war auch müde, da er ſchon weit gegangen war, und entſchloß ſich daher, die erſte Gelegenheit zu ergreifen, ſeine Reiſe bequemer und zugleich auf eine vornehmere Art fortzuſetzen, ſeine Beredſamkeit nicht mehr an Sanskülotten aus der Provinz zu verſchwenden, ſondern ſich wieder unter die höhern Stände zu miſchen, bis ſich eine Gelegenheit zeigte, wo er ſeine Abſendung dem vernünftigern Volke der Hauptſtadt erönnen könne.

Beiſtand, hat von mir Vollmacht, wegen Ort und Stunde mit Euch Abrede zu nehmen; denn die Zeit, Euch im Reiche der Todten zu wiſſen, währet viel zu lange

Dem Marquis von R**."

Mein Herr beſprach ſich nun mit dem Kavalier, und es wurde zu größerer Sicherheit für beide Theile beſchloſſen, daß uns der Marquis bis nach Genf folgen, und das Duell ſodann in daſiger Gegend vorgenommen werden ſolle, weil ſich daſelbſt die franzöſiſchen, ſavoyiſchen und ſchweizeriſchen Gränzen ſcheiden. Mittlerweile gab mein Herr dem Kavalier folgende Antwortszeilen zurück:

„Ihr ſeid von Haltung meines Ehrenworts falſch berichtet, oder müßt nunmehr erſt eine andere Urſache hervorgeſucht haben, mit mir anzubinden. Wegen des erſteren will ich meine Unſchuld nicht mit Worten, ſondern, damit ich nicht für einen Zaghaften gehalten werden möge, gegen Euch lieber mit dem Degen vertheidigen. Wegen Ort und Stunde iſt, Eurem Belieben zufolge, mit dem Zurückbringer dieſer Zeilen bereits Abrede genommen, und es kann nicht ſchaden, daß Ihr Euch auf dieſer Reiſe bis an Frankreichs Ende noch eine kleine Motion machet, bevor Ihr von mir in's Reich der Todten geſchickt werdet. Denn dahin zu pa-

zieren, ohne Eure Gemahlin zuvor wieder ausgesöhnt zu wissen, hat für jetzt noch keine Lust

N. N."

Hiemit ging der Kavalier. Wir aber setzten unsere Reise gleich des folgenden Tages weiter fort, und hielten keinen Rasttag, bis wir nach Genf kamen. Zwei Tage waren wir schon da, als der Kavalier wieder kam, und nur eine Viertelstunde mit meinem Herrn ingeheim redete. Abermals zwei Tage nachher ging das Duell auf schweizerischem Grund und Boden vor sich. Der Marquis wurde anfangs zweimal ganz leicht von meinem Herrn verwundet; da er aber ungeachtet alles Zuredens nicht zufrieden sein, sondern meinen Herrn durchaus todt haben wollte, jagte ihm dieser endlich seine Klinge so tief in die Brust, daß er, ohne ein Wort zu sprechen, zu Boden sank. Wir hielten uns also nicht lange bei seinem erblaßten Körper auf, sondern eilten von dannen, und erreichten gar bald ein savoyisches kleines Städtchen, und etliche Tage später die Hauptstadt Turin, wo mein Herr und wir alle von der beschwerlichen Reise ausruhten.

Mir schwebte der entleibte Marquis stets vor Augen, und mich wunderte sehr, daß mein Herr sich dergleichen Blutschulden ganz und gar nicht zu Gemüthe zog, sondern

in Turin ganz von neuem luſtig zu leben anfing, auch ſich nicht nur mit einer, ſondern mit etlichen vornehmen Damen in ein geheimes Liebesverſtändniß einließ, welches mir, als dem Brief- und Komplimententräger, manchen ſchönen Ducaten einbrachte. Gleichwohl, da ich nunmehr ſchon zu reiferem Verſtande gekommen, und bemerkte, daß meines Herrn Lebensart recht gottvergeſſen ſei, indem er ſich weder um Beten, Singen oder Religion im Geringſten bekümmerte, noch auch, ſo lange ich bei ihm geweſen, zum heiligen Abendmahl gegangen war, ſo wünſchte ich, daß er ſich ändern, und nicht etwa einmal ſo in ſeinen Sünden dahin fahren, oder daß ich bald von ihm hinweg kommen und ſolches Unglück nicht mit anſehen möchte.

Da ich indeß etliche Tage Zeit dazu haben müßte, wenn ich alle ſeine Liebeshändel und andere, zum Theil ſehr verwegene Streiche, die er in Italien geſpielt, ordentlich erzählen wollte, ſo will ich in aller Kürze nur noch ſo viel ſagen, daß, nachdem wir binnen drei Jahren die vornehmſten Städte Italiens beſehen, ihn das Andenken an eine wunderſchöne Kaufmannsfrau zum andernmal faſt von der Gränze zurück nach Mailand zog. Allein, nachdem er das vorige Mal mit derſelben in der größten Vertraulichkeit gelebt, mußte er nunmehr erfahren, daß ſie ihm ſehr kaltſinnig begegnete, und endlich erfuhr er ſogar, daß ein junger

französischer Herzog seine Stelle bei ihr angenommen habe. Daher sparte er weder Mühe noch Kosten, denselben bei ihr wieder zu verdrängen, und das wollüstige Weib mußte sich endlich entschließen, ihre Gunstbezeigungen unter die beiden Liebhaber gleich zu theilen, um entweder ihre Begier recht zu sättigen, oder vielleicht von beiden gleich großen Vortheil zu ziehen. Demnach brachte sie es auf listige Art dahin, daß beide keine öffentliche Besuche ferner bei ihr ablegen durften, heimlich aber ließ sie wechselsweise bald den Franzosen, bald meinen Herrn zu sich kommen, welcher keine Gelegenheit verabsäumte, dieser üppigen Frau aufzuwarten, ungeachtet ihm hinterbracht wurde, daß der Kaufmann seinetwegen einen Wink erhalten.

Mittlerweile starb meines Herrn Kammerdiener an einem hitzigen Fieber, woran wohl nichts anders als der Wein, den er gar zu gern trank, Ursache sein mochte. Mein Herr bedauerte denselben wegen seiner treu geleisteten Dienste sehr, bekam zwar einen anderen deutschen, sehr feinen Menschen an dessen Stelle, hatte aber dennoch mehr Vertrauen zu mir als zu ihm, und gab mir das Meiste von seinen Kostbarkeiten unter meinen Verschluß. Wie gern ich nun gesehen hätte, daß mein Herr, um nur von seiner gefährlichen Lebensart abzukommen, das verführerische Mailand einmal verlassen hätte, so dachte er doch niemals daran, zu-

mal da nicht allein aus Deutſchland friſche Wechſel einliefen, ſondern er auch von ſeinem Mitbuhler, dem franzöſiſchen Herzoge, der ihm eines Abends in einer Aſſemblee beim Spiele ſtark zuſetzte, funfzehn hundert Ducaten baares Geld und überdies einen Wechſelbrief auf tauſend Ducaten gewann. Nach der Zeit ſtellte ſich der Franzmann ſehr hochmüthig gegen meinen Herrn. Dieſer achtete anfangs zwar nicht ſonderlich darauf, endlich aber erfuhr er, daß der Herzog gegen Jemanden, der ihn wegen ſeines großen Geldverluſtes beklagt, die Worte ausgeſtoßen habe: „Die drittehalb tauſend Ducaten gönne ich dem Deutſchen gern, weil ihm das Glück im aufrichtigen Spiele günſtiger geweſen, als mir; allein, wenn er mir, wie unter der Hand verlauten will, an einem gewiſſen Orte in's Gehäge geht, und ich ihn betreffe, ſo koſtet es einem unter uns beiden das Leben.“ Ein anderer Kavalier hatte den jungen Herzog gewarnt und geſagt, daß mein Herr ein ſehr geübter Fechter ſei, auch, wie man vernommen, vor einiger Zeit einen geſchickten franzöſiſchen Marquis unweit von Genf erſtochen; der Herzog aber hatte darauf geantwortet: „Wohlan, ſo wird es mir eine deſto größere Ehre ſein, wenn ich ihm etwas anhabe, und zugleich meinen erſtochenen Landsmann rächen kann.“ Mein Herr lächelte, als er dies vernahm, und ſagte: „Ich weiß noch nicht, wo der Gelbſchnabel ſein Gehäge hat, ſonſt

wollte ich aus Erbarmen und Ekel daſſelbe vermeiden, indem ich, ohne allen Scherz, viel Mitleiden mit ſeiner Schwachheit habe. Uebrigens wünſche ich, daß er andere Gedanken bekommen und meine Geſellſchaft meiden möge." Seit dieſer Zeit fing mein Herr an, zwar die Geſellſchaft des Herzogs, aber nicht die der Kaufmannsfrau zu meiden, ſondern ſchlich ſo lange bei derſelben aus und ein, bis er von jenem endlich einmal betroffen und überfallen wurde. Der Herzog bekam etliche Hiebe über den Kopf und rechten Arm, welche ihm aber weder Krankheit noch Lähmung verurſachten, weshalb er meinem Herrn eine Herausforderung zuſchickte, und wegen dieſer Wunden, die er, ſeinem Vorgeben nach, unredlicher Weiſe empfangen, ſehr ſtrenge Genugthuung forderte. Mein Herr ließ ihm zurück ſagen: ungeachtet er geſonnen geweſen, binnen wenigen Tagen nach Deutſchland aufzubrechen, wolle er doch nunmehr bis zu des Herzogs Wiedergeneſung in Mailand bleiben, die er ſehnlichſt herbei wünſche.

Etliche Tage nachher, da mein Herr verſchiedene Kavaliere auf ſeinem Zimmer bewirthete, ließ ſich in einem Gaſthauſe gegenüber eine vortreffliche Sing- und Inſtrumental-Muſik hören, weshalb ein Theil der Geſellſchaft nach dem andern an die Fenſter trat und darauf hörte. Mein Herr ſtand hinter zwei Kavalieren, welche ſich zum Fenſter hinaus bückten, als man auf einmal einen Knall und zugleich eine

Erſchütterung des Fenſterrahmens vernahm. In dem Augenblick ſtürzte mein Herr zu Boden, und es lief ihm aus einer Wunde, die er an der Stirn empfangen, das Blut über das Geſicht herab. Während man beſchäftiget war, ihn aus der Ohnmacht zu ermuntern, kam ein erfahrener Wundarzt, der ihm eine Ader öffnete, und nachher bei Unterſuchung der Wunde eine Bleikugel in dem Stirnbein ſteckend fand. Obſchon nun dieſelbe mit groſſer Mühe herausgebracht und ſonſt alles zu ſeiner Lebensrettung angewendet wurde, ſo merkte doch Jeder bald, daß ihm dieſe Wunde den Tod verurſachen werde; denn er lag ohne Beſinnung mit halb geöffneten Augen beſtändig wie in einem tiefen Schlafe, holte dabei aber doch ſtark Athem. Dem Urtheile aller Anweſenden zufolge war die Mordkugel aus einer Windbüchſe, und zwar etwa durch ein Dachfenſter des gegenüber liegenden Gaſthauſes, herab geſchoſſen worden, und würde unfehlbar meinem Herrn bis in's Gehirn eingedrungen ſein, wenn ſie nicht vorher ein Stück vom Fenſterrahmen hinweg genommen, mithin ſich ermattet gehabt hätte. Es wurde bei dem Gaſtwirth eine ſcharfe Nachfrage angeſtellt, jedoch nichts heraus gebracht; denn dieſer geſtand bloß, daß ſeit etlichen Tagen einige fremde Perſonen in ſeinem oberſten Stockwerk logirt, da ſie ihm aber das Logis voraus bezahlet, ſo habe er ſich um ihren Ausgang nicht bekümmert, doch nie ein

Schießgewehr, viel weniger eine Windbüchse bei ihnen gesehen. Das war es Alles, was man über den Thäter erfahren konnte; demnach mußte mein Herr behalten, was er hatte, ausgenommen das Leben. Doch ehe er dieses einbüßte, kehrte in der vierten Nacht nach der empfangenen Wunde seine Besinnung auf einmal plötzlich wieder, und blieb wohl acht Stunden lang bei ihm, worüber die Aerzte und besonders wir, seine Diener, sehr erfreut waren. Allein er sagte ganz ernsthaft: „Kehret Euch an nichts; denn es ist nichts gewisser, als daß ich sterbe."

Hierauf befahl er mir, einen protestantischen Geistlichen, welchen zwei junge deutsche Barone unter dem Titel eines Hofmeisters bei sich hatten, zu rufen. Dieser unterredete sich über zwei Stunden lang mit ihm, und reichte ihm nachher in meinem Beisein das h. Abendmahl. Sodann ließ er zwei, nicht weit von ihm wohnende deutsche Kavaliere rufen, und bat dieselben, seine letzte Willensverfügung, die er schon früher für einen dergleichen plötzlichen Fall gemacht, mit seinem, ihren und des Geistlichen Petschaften zu versiegeln, und den Tag, da dieses seinem Willen gemäß geschehen, nebst ihren Namen darauf zu schreiben. Auch mußten dieselben verschiedene Kasten mit seinem und ihren Petschaften versiegeln, und darüber eine Schrift in meine Hände liefern. Nachdem dies geschehen

war, beſchenkte er ſeine Diener reichlich, ehe er aber an mich kam, vergingen ihm die Gedanken, und er lag abermals volle acht und zwanzig Stunden, ehe er ſich wieder beſinnen konnte. Dies letztere erfolgte endlich des Morgens früh, eben da die vorigen Freunde wieder bei ihm waren, und ſeine erſte Rede war: „Wo iſt mein Wilhelm?“ Ich trat mit weinenden Augen zu ihm. Er aber ſprach: „Gib Dich zufrieden; einmal muß ich doch ſterben. Meine Schatulle und der rothe Koffer mit allem, was darin iſt, ſoll Dein ſein; hievon aber ſollſt Du auch noch meine Begräbnißkoſten bezahlen, und das im rothen Koffer befindliche blau lackirte Käſtchen an die bewußte Perſon abliefern. Ich traue Deiner Redlichkeit ſchon ſo viel zu, daß Du dieſes ohne fernere Weitläuftigkeiten bewerkſtelligen wirſt. Was ſonſt noch von meinen unverſiegelten Sachen umher ſtehet und liegt, ſoll nach meinem Tode ebenfalls Dein ſein.“

Nachdem er hierüber die anweſenden Herren zu Zeugen genommen, bat er, man möchte ihn mit dem Geiſtlichen etwas allein laſſen. Dieſer blieb denn auch bei ihm, bis er abermals in einen Schlummer fiel, aus welchem er ſich aber nicht wieder ermunterte, ſondern einige Stunden nach Mittags ſeinen Geiſt aufgab.

Ich ſparte keine Koſten, um meinen hingeſchiedenen Herrn ſtandesmäßig zur Erde beſtatten zu laſſen, indem ich

baares Geld genug dazu fand, mit dem übrig bleibenden aber gar wohl zufrieden sein konnte. Während ich nun Anstalten zu unserer Abreise nach Deutschland machte, kam mir eines Tages ein Billet folgenden Inhalts zu Händen:

„Lieber Herr Wilhelm!"

„Damit Ihr den Verdacht wegen der Ermordung Eures Herrn nicht etwa auf eine unschuldige Person werfet, so wisset und glaubet als eine sichere Wahrheit, daß Niemand anders als die französische Marquise von R** Schuld daran sei. Denn diese hat, nachdem sie vernommen, daß ihr Gemahl von ihm erstochen worden, sogleich drei Banditen erkauft und mit dem Befehle abgeschickt, ihn in ganz Italien aufzusuchen und aus dem Wege zu räumen. Es ist zu Rom, zu Neapel und zu Venedig etlichemal fehl nach ihm geschossen, auch an vielen anderen Orten auf ihn gelauert worden, er ist uns aber jederzeit zu klug gewesen, bis es uns hier in Mailand endlich doch geglückt, die andere Hälfte unseres verheißenen Lohnes zu verdienen, ohne ihn bis nach Deutschland zu verfolgen. Nun reiset Ihr so glücklich, als wir drei es wünschen. Adieu."

Ich lasse es dahin gestellt sein, ob es wahr gewesen, daß die Marquise einen so tödtlichen Haß gegen meinen gu-

Obgleich ſein Plan eine allgemeine Beleh-
rung war; ſo glaubte er doch, er würde ſei-
ne Zeit verſchwenden, wenn er ſich auf eine
gewöhnliche Poſtkutſche ſetzte. Er wollte da-
her in der erſten Stadt Poſtpferde und einen
Vorreiter nehmen.

Dies that er auch zu Altresford und reiſte
nun zu Pferde weiter. Er war noch nicht
weit von der Stadt entfernt, als er Hunde-
gebell und Menſchengeſchrey durcheinander
hörte; in demſelben Augenblicke lief ihm ein
Haſe über den Weg, von einer Kuppel Jagd-
hunde und vielen Menſchen zu Pferde ver-
folgt.

Unſer Abentheuer ward durch dieſen neuen
Anblick überraſcht, er lenkte ſein Pferd aus
der Straße und folgte den Hunden, welches
um ſo leichter geſchehn konnte, da das Land
völlig offen und der Haſe beynahe eingeholt
war. In weniger, als einer Viertelſtunde,

ten Herrn gefaßt, zumal da er derſelben durch Entleibung ihres Gemahls vielleicht keinen Tort gethan; vielmehr möchte ich glauben, daß mir der franzöſiſche Herzog dieſen Brief in die Hände ſpielen laſſen, nachdem er vielleicht die Banditen ſelber zu dieſer Mordthat erkauft gehabt. Was mich in dieſem Glauben beſtärkt, iſt dies, daß, wie ich nachher erfahren, der eben erwähnte Herzog nach ſeiner Heimkunft die Marquiſe von R** geheirathet hat.

Dem ſei nun, wie ihm wolle; genug, wenn mein Herr ſich von der Weiberliebe nicht allzu ſehr hätte bethören laſſen, ſo wäre er einer der glücklichſten Kavaliere geweſen, und lebte vielleicht dieſe Stunde noch; denn er hatte eine vollkommen geſunde und ungemein ſtarke Natur. So aber waren die Frauenzimmer einzig und allein Schuld und Urſache an allen ſeinen Widerwärtigkeiten, Unglücksfällen und endlichem frühen Tode.

Nunmehr war für mich nichts weiter zu thun, als den Weg in's Vaterland zu ſuchen. Daher nahm ich, nachdem mir die deutſchen Kavaliere die erforderlichen Reiſepäſſe ausgewirkt, Wagen und Maulthiere in Miethe, um meines Herrn Sachen darauf fort zu ſchaffen. Der Jäger und die zwei Reitknechte blieben bei mir, der kürzlich erſt angenommene Kammerdiener aber wollte ſich in Italien einen anderen Herrn ſuchen.

Nach einer sehr beschwerlichen und verdrießlichen Reise gelangten wir endlich auf dem Rittersitze des Herrn von E** an. Den Herrn traf ich zwar nicht gleich selber zu Hause, dagegen aber wurde ich von der Frau von E** sehr wohl aufgenommen, welche eine wahrhafte Betrübniß und Wehmuth über den traurigen Tod meines Herrn empfinden mochte, wie sie denn auch gegen mich eben kein Geheimniß daraus machte, sondern sehr vertraut nach allen Umständen fragte. Da ich nun angewiesen war, daß in dem blau lackirten Kästchen der Schatz verwahrt lag, welcher für die Frau von E** und ihren kleinen Sohn bestimmt sei, — welcher Knabe meines Herrn ganze Person, wie er geleibet und gelebt, im Ebenbilde darstellte — so säumte ich nicht, ihr dies ganz und gar mit Gold und Juwelen angefüllte Kästchen zu überreichen, wofür sie mir denn zur Dankbarkeit, ehe noch ihr Herr nach Hause kam, hundert Ducaten aufdrang. Es war indeß außerdem noch eine andere große Kiste mit vielen italiänischen Kostbarkeiten für den Herrn und die Frau von E** unter den mitgebrachten Sachen von meines Herrn Verlassenschaft, welche ich, da der Herr nach Hause kam, demselben einhändigte. Beide mochten für sich so viel darin finden, daß sie Ursache hatten, darüber vergnügt zu sein, und meines seligen Herrn Freigebigkeit zu bewundern, mir aber schenkte der Herr von E** für meine Mühe und treue

Ablieferung zweihundert Thaler in lauter Lüneburgiſchen Gulden. Die übrige Verlaſſenſchaft wurde nach meines Herrn letztem Willen unter ſeines verlängſt verſtorbenen Bruders Kinder getheilt, die wohl in Wahrheit lachende Erben zu nennen waren, indem ſie zwar mit den Kleidern trauerten, allem Anſehen nach aber im Herzen jauchzten. Ich bekam, weil ich bei ihnen keine Dienſte nehmen wollte, von allen zuſammen nicht mehr als hundert Thaler, ein Kleid und ein Pferd mit Sattel und Zeug zum Rekompens, und war geſonnen, um gewiſſer Urſachen willen, eine Reiſe nach Wien zu machen. Allein mein Landesherr ließ mich eines Tages zu ſich rufen, und bewog mich mit vielen liebreichen Worten und anderen Gnadenbezeigungen dahin, daß ich in drei Abenden nach einander einen ausführlichen Bericht von meines ſeligen Herrn Reiſen und Begebenheiten abſtatten mußte, nachdem mir dieſer beſonders gnädige Herr verſprochen, Alles bei ſich zu behalten. Es beſchenkte mich derſelbe hierauf mit drei goldenen Denkmünzen, die zuſammen fünf und ſechzig Ducaten wegen, und ließ mir durch ſeinen Oberhofmeiſter eine Kammerdienerſtelle bei ihm antragen. Ich entſchloß mich kurz, dieſelbe anzunehmen, indem mir außer den bedeutenden Accidenzien noch eine gute Beſoldung verſprochen wurde; jedoch bat ich mir zuvor aus,

auf etliche Wochen in meinen Verrichtungen zu verreisen, was mir der Landesherr denn auch gnädigst erlaubte.

Die erste Reise, die ich unternahm, ging nicht weiter, als bis zu meinem ältesten Bruder, der in dem Hause, worin ich geboren worden, Wirthschaft trieb, und seinen Förſterdienſt beſorgte. Er hatte geheirathet, aber, leider! ein Kammermädchen eines Fräuleins vom Hofe, welche von ihrem Fräulein eine anſehnliche Mitgift von Thee- und Kaffeekannen, Schälchen, Löffelchen, und dergleichen Tändeleien bekommen hatte. Von dem sauber geflickten Knöpel-Kiſſen, Modebette, Bildern, koſtbaren Stühlen — deren aber, nebſt einem verunglückten, nur ſechs waren — und dergleichen, will ich nichts erwähnen, weil ich ſolche Sachen nach ihrem inneren Werthe mir nicht zu tariren getraue. Mir aber leuchtete es hell und klar in die Augen, daß mein Bruder einen abgenutzten Affen weiblichen Geſchlechts oder doch ein ſolches Frauenzimmer zur Frau bekommen hatte, die ſich zwar ſehr wohl an den Tiſch und in's Bette, aber deſto ſchlechter zu ſeiner Oekonomie ſchickte, und wie es ſonſt um ſeine Schwägerſchaft ſtand, darum habe ich abſichtlich mich nicht erkundigen wollen. Genug, ich ſpürte an ihm, daß er die Nachwehen einer unglücklichen Heirath mehr als zu ſehr im Kopfe fühlte. Um ihm ſeinen Kummer auf einige Zeit

zu vertreiben, ſchenkte ich ihm verſchiedene ſeine Sachen von ziemlichem Werth, ſeiner Frauen aber, um ihre Galanterieſachen vollſtändig zu machen, eine italiäniſche Uhr und Schnupftabacksdoſe. Von meinem Vater konnte mir dieſer mein älteſter Bruder ſo viel Nachricht geben, daß derſelbe gleich nach dem gehabten Unglücke in ein römiſch-katholiſches Ländchen geflüchtet, und ſich daſelbſt in ein Hoſpital gekauft, worin er gutes Eſſen und Trinken, auch gute Verpflegung gehabt, daher er von ſeinen Kindern nichts verlanget, ſondern denſelben noch etliche dreißig Thaler zurück geſchickt; er ſei aber vor ungefähr zwei Jahren geſtorben. Mein jüngſter Bruder hatte, wie ich vernahm, durch Vorſchub guter Leute ſtudirt, aber nur bis an den Hals, indem er ſich auf Univerſitäten in der beſten Zeit auf die faule Seite gelegt, und die Gelder, welche er verſtudiren ſollen, durch die Gurgel gejagt; jedoch ſaß derſelbe jetzt in recht guter Lage, indem er in der nächſten Stadt eine gebrechliche Wittwe geheirathet, die ihm einen Secretarientitel gekauft, damit ſie mit ſolcher Manier ſich auch in vornehmer Tracht ſehen laſſen dürfte. Endlich erfuhr ich auch noch, daß meine älteſte Schweſter als Viehmagd und die jüngſte als Mädchen auf einem Edelhofe diente. Dieſe beiden letzteren jammerten mich am meiſten, weshalb ich ihnen einen Boten ſchickte und ſie zu mir rufen ließ. Es war in der That

Schade, daß dieſe beiden armen Dinger bisher ſo verächtlich leben müſſen, denn ſie ſahen nicht häßlich aus. Daher befahl ich ihnen, ſich ſobald als möglich dienſtlos zu machen, gab einer jeden funfzig Thaler, wofür ſie ſich ſaubere bürgerliche Kleider anſchaffen und in der nächſten Stadt bei guten Leuten in die Koſt verdingen ſollten, bis ſich anſtändige Männer für ſie fänden, da ich denn einer jeden dreihundert Thaler zur Ausſtattung zu geben, auch unterdeß das Koſtgeld und andere Bedürfniſſe zu zahlen verſprach. Man kann leicht erachten, daß beide hierüber ungemein froh geweſen, und es währete nicht lange, ſo heirathete die älteſte einen Bader, und die jüngſte einen Gewürzkrämer, empfingen auch beide von mir die verſprochene Ausſteuer.

Da ich nun aber auch meinen jüngſten Bruder gern ſehen und ſprechen wollte, reiſete ich auch zu dieſem, traf ihn aber nicht als einen Gelehrten, ſondern als einen ſchmutzigen Brauknecht an. Jedoch er warf ſich ſehr bald in weiße Wäſche und in einen ſeidenen Schlafrock, und empfing mich nunmehr erſt recht brüderlich. Eben daſſelbe that auch die Frau Schwägerin, ließ indeß ihre Freundlichkeit erſt dann recht blicken, als ich ihr einige italiäniſche Sachen von nicht geringem Werth zum Geſchenk überreichte. Ihr holdſeliger Mund öffnete ſich nun dergeſtalt, daß, wenn man hinein ſah, man ſich die Trümmer eines abgebrannten Dorfs recht

gut vorſtellen konnte, da ſich die Kronen von den Zähnen faſt alle abgebiſſen, jedoch, wie ich nachher gewahr wurde, noch ziemlich keifen konnte. Ich hielt mich, weil ich meine Schweſtern dahin beſtellt hatte, etliche Tage bei meinem Bruder auf, und wurde von ihm und ſeiner Frauen ganz wohl bewirthet. Allein, als ich kaum drei oder vier Tage da geweſen, hörte ich, ſo oft ich den Rücken wendete, daß ſie ſich um der geringſten Urſache willen auf's Heftigſte mit einander zankten; dagegen konnte das alte Murmelthier, ſobald Jemand dazu kam, ſo freundlich thun wie ein Ehrwurm und ihrem Manne ſehr viel Ehre erweiſen, obwohl derſelbe ein wirklicher Sclave von ihr war. In meinen Ohren klang nichts ärgerlicher, als wenn ſie früh Morgens, wenn ich noch im Bette lag, oder auch ſonſt des Tages über, bald dieſe bald jene Befehlswörter von ſich hören ließ, z. B.: „Herr Secretarius! gehet doch hin, und gebt den Schweinen. — Herr Secretarius! hänget den Käſekorb wieder auf. — Herr Secretarius! hackt doch etliche Scheiter Holz. — Herr Secretarius! ſehet zu, ob etwa die Kuh gekalbt hat. — Herr Secretarius! befühlet die Hühner, ich ſtecke im Teige. — Herr Secretarius! gebt dem Mädchen für einen halben Weißpfennig ſteifen Käſe, und ja nicht mehr als drei Klitſche ꝛc." Ja, ich ſage es noch einmal, wenn ich dieſe Befehle hörte, ſo hätte ich mich erbrechen mö-

gen, und gedachte in Hinsicht meines Bruders: Du armer Hans, hast Du auch gefreiet?

Eines Tages, da ich mit meinem Bruder, welcher im Walde Holz besehen wollte, spazieren ging, fragte ich ihn unter andern: ob er sonst wohl in seinem Ehestande vergnügt lebe? „Ach," seufzte er, „wenn ich gewußt hätte, was ich nachher erfahren, so wollte ich zehnmal lieber eine Muskete auf die Schulter genommen, und meinen Buckel dem Korporal alle Wochen ein paarmal hingehalten haben, denn ich bin durch meine Heirath zum allerunglückseligsten Menschen geworden. Mit schönen Kleidern behängt mich meine Frau, so wie etwa ein großer Herr seinem Leibhengste kostbares Zeug auflegen läßt, um Staat damit zu machen; aber ich darf nirgends damit hingehen, wo sie nicht dabei ist, ausgenommen in die Kirche, und auch dahin nicht einmal, wenn ihr der Kopf nicht recht stehet. Denn sie spricht gleich: ich ginge nicht in die Kirche, um Gottes Wort zu hören, sondern um mich nach schöneren Weibern und Jungfern umzusehen. Macht mir ein anderes Frauenzimmer etwa ein höfliches Kompliment, und ich ziehe meinen Hut dagegen wieder ab, so fängt sie sofort an zu brummen und sagt: „Ja, ja, die kennest Du auch schon besser, und hättest sie lieber als mich. Sehet nur, wie das Kanaillenpack vor meinen sichtigen Augen mit einander verliebt thun kann!

Ih, denkt doch, daß ich nicht ein Narr wäre, mich hinlegte und ſtürbe, und Dich ſingen ließe:

Die Alte verließ mir dies ſteinerne Haus:
Die Junge guckt mit mir zum Fenſter hinaus.

Ja beſtuhlgängele Dich nicht, Pariſchen, in funfzig Jahren wirſt Du mich noch nicht los; auf ein Jahr magſt Du mich wohl genommen, aber nicht geſehen haben, wie viele Nullen dabei ſtehen. Hundert Jahr gedenke ich alt zu werden, Dir zum Schure, Du Nack.....! Denn ich habe Dich aus einem verdorbenen Studenten zum rechtſchaffenen Manne gemacht, und Dir zwar eins von meinen beſten Häuſern zuſchreiben laſſen; aber das iſt das Beſte, daß ich mir noch ein Klauſelchen dabei ausbedungen und vorbehalten, es alſo in Zukunft doch noch halten kann, wie ich will." Solche und dergleichen Reden — fuhr mein Bruder fort — muß ich faſt täglich von ihr hören und einſchlucken, weshalb mir alle Biſſen, die ich eſſe, zu Gift und Galle werden, und mich wundert nur, wie es zugehen mag, daß ich dennoch immer dicker und fetter werde, und zwar zu meinem größten Verdruſſe. Was ich für Qual von ihren Kindern und einigen nahen Anverwandten ausſtehen muß, davon will ich jetzo nichts erwähnen, auch viele andere vorgefallene Sachen und Geſchichten bis auf ein andermal verſchweigen, und Dir, geliebter Bruder, bloß ſo viel im Vertrauen ſagen, daß

ich diese Sclaverei und den Spott der Leute — weswegen ich mich fast in keiner honetten Gesellschaft mehr sehen lassen darf — so lange mit Geduld ertragen will, bis ich nur erst den Leichenstein gefunden, worunter der Mammon meiner Frau begraben liegt. Diesen will ich sodann bald auferwecken, lebendig machen, und mit mir in alle Welt führen."

Ich redete meinem Bruder zu, von dergleichen Gedanken abzustehen, des ruhigen Lebens und guten Auskommens wegen, sein aufwallendes Blut zu besänftigen und mit Geduld auf die Aenderung des Himmels zu warten. Allein er schwieg still, und ich bedauerte ihn in meinem Herzen, daß ein altes böses Weib ihn in der besten Blüthe seiner Jahre erhascht und, anstatt ihrer Meinung nach glücklich, vielmehr zu einem unglücklichen und missvergnügten Manne gemacht hatte.

Nachdem aber meine Schwestern da gewesen und mir berichtet hatten, daß sie bereits Andere in ihren bisherigen Dienst gestellet, und nunmehr im Begriff wären, ihre eigene Wirthschaft bei einer gewissen alten Wittwe zu führen, und nachdem ich ihnen beiden hiezu noch funfzig Thaler Geld gegeben hatte, nahm ich von meinem Bruder Abschied, überließ ihn seinem Verhängnisse, mit dem herzlichen Wunsche, daß er künftig vergnügter leben möchte, reisete nach der Resi-

hatte er nun die Ehre, beym Tode des Verfolgten zugegen zu ſeyn.

Nachdem der Triumph vorüber und der Leichnam in die Jagdtaſche gethan war, ſuchten die Jäger nach einem andern Haſen und als ſie ſich nun nach dem Kreuzwege wandten, geriethe Le Noir in den Zug.

Da er bloß in der Geſellſchaft ein Zuhörer war, ſo war ſeine Aufmerkſamkeit vorzüglich auf ihre Unterredung geſpannt, die ſich aber hauptſächlich auf die Vorfälle der Jagd bezog. Die zugegen geweſen waren, ließen ſich über die ſchnelle Verfolgung ſehr weitläuftig aus, ſie lobten die Hunde beſonders, die ſich im Nachjagen am beſten gezeigt hatten; die zurückgebliebenen beſchrieben die gefährlichen Sprünge, die ſie mit den Pferden gemacht hätten, als wenn bloß ihr zu breites Reiten Schuld geweſen wäre, daß ſie die übrigen nicht eingeholt hätten.

denz unſeres Landesherrn ab, und trat meinen Dienſt bei demſelben an. Das Hofleben begann mir gar bald beſſer zu gefallen, als immer von einem Orte zum andern zu reiſen, zumal da ich einen ſehr gnädigen Herrn, wenige Dienſte, richtige Beſoldung, einen vortrefflichen Tiſch und gute Accidenzien hatte. Daher beſchloß ich, Zeit Lebens daſelbſt zu bleiben und treu zu dienen, jedoch auf den Fall der Veränderung eine gute Heirath zu treffen, und mein Vermögen, welches ohne die Meublen noch in dreitauſend Thalern beſtand, nebſt den zu hoffenden Heirathsgeldern, an ein eigenes Haus, Feld und dergleichen zu legen, auch ſonſt etwa einen vortheilhaften Verkehr anzufangen.

Sobald meine kaum aufgekeimten guten Freunde dies merkten, ſchlugen ſie mir verſchiedene Partieen von Jungfern und Wittfrauen von zwei, drei, vier, fünf, bis zehn tauſend Thalern Vermögen vor, allein wenn ich es bei dieſer oder jener näher unterſuchte, ſo fand ſich überall ein Aber dabei. Endlich fiel mir von ungefähr ein Frauenzimmer in die Augen, die, weil ich hörte, daß ſie noch unverſagt ſei, mein Herz auf einmal mächtig an ſich zog; denn ſie war, obwohl etwas ſtark und fett von Leibe und Geſicht, dennoch ſonſt ſehr wohl geſtaltet und überhaupt von einer ſehr ſchönen und zarten Haut. Bei fernerer Erkundigung nach dieſer Perſon erfuhr ich, daß ſie zwar keine Eltern

mehr, aber doch viertausend Thaler baares Geld auf Zinsen außen stehen habe, bei ihrer seligen Mutter Schwester als eine Tochter im Hause gehalten, und dereinst auch noch etwas von derselben erben würde. Ferner sagte man mir, daß, ungeachtet sie kaum zwanzig Jahre alt, doch schon mehr als noch einmal so viel Freier bei ihr gewesen, worunter einige in hohen Aemtern säßen; allein sie wolle durchaus nicht eher heirathen, bis sich einer fände, den sie herzlich lieben könne, er möchte reich oder arm, oder auch nur mittelmäßigen Standes sein, wenn er nur irgend ein Erbtheil zu hoffen hätte, damit sie ihr vergnügliches Auskommen, eine liebreiche Ehe und keine Schande von ihm haben möchte. Uebrigens sei sie von sehr stiller Gemüthsart, eine Feindin der Wollust und des überflüssigen Staates, versäume dagegen fast nie ein einzigesmal die Kirche.

Das wäre ein Weibchen für mich, gedachte ich in meinem Herzen, als man mir dies sagte und von verschiedenen Seiten her bekräftigte. Ich suchte von nun an Gelegenheit, mit dieser Schönen zu sprechen. Allein dies hielt schwer, und noch schwerer war es, auszuforschen, ob ihr meine Person zur Ehe anständig, am allerschwersten aber hielt es, sie bis dahin zu bringen, daß sie sich ordentlich und öffentlich mit mir verlobte. Obwohl unsere Hochzeit verschiedener Umstände wegen noch auf etwa ein Vierteljahr hinausge-

ſchoben werden mußte, ſo gönnte mir doch die alte Frau Muhme ſeit erfolgtem Verlöbniß etwas mehr Freiheit als ſonſt, meine Geliebte zu beſuchen, nur wenn ich etwas ſpät vom Schloſſe kam, wollte ſie mich durchaus nicht zu ihr einlaſſen. Endlich ließ meine Geliebte, welche ihre eigene Stube und Kammer hatte, ſich erbitten, daß ſie mir einen Nachſchlüſſel zur Hinterthür des Hauſes machen ließ, da ich denn im Stalle erſtlich zwei Treppen hoch in die Höhe ſteigen, dann über einen langen Boden hin, und zuletzt wieder eine Treppe hinunter ſchleichen mußte, ehe ich in ihre Stube kommen konnte. So vertrieb ich mir denn gar manche nächtliche Stunde mit meiner Verlobten ingeheim, muß aber geſtehen, daß ſie ſich gegen mich ungemein züchtig und tugendhaft ſtellte, indem ſie mir außer dem Küſſen nicht die geringſte Liebesfreiheit erlaubte, auch ſich hoch verſchwur, bei dieſem Benehmen zu bleiben, bis wir ehelich mit einander getraut ſein würden. Daher verſchonte ich ſie mit ferneren Verſuchungen, und freute mich im Herzen, daß ich eine ſo keuſche und züchtige Geliebte hätte.

Eines Tages befahl mir mein Herr, mich zu einer Reiſe anzuſchicken, von welcher ich vielleicht in zwei bis drei Wochen nicht wieder zurückkommen möchte. Demnach nahm ich abſichtlich auf vier Wochen von meiner Geliebten Abſchied, um, meiner Meinung nach, ihre Freude zu vergrö-

ßern, wenn ich unvermuthet zeitiger zurück käme. Indeß meine Verrichtungen gingen ſo glücklich von Statten, daß ich ſchon in der zwölften Nacht, iedoch ziemlich ſpät, zurück kam; denn es war nicht anders, als ob mich ein ſtarker Wind fort triebe, welches ich der heftigen Liebe zu meiner Braut Schuld gab, und daher keine Minute verſäumte, um ihr ſelber die erſte Nachricht von meiner glücklichen Rückkunft zu bringen.

Nachdem ich nun die Hinterthüre geöffnet und nach der Treppe zu ſchleichen wollte, ſah ich, daß zwei Weibsperſonen mit einer Laterne auf den Stall zu gegangen kamen, weshalb ich eilte, und mich in der Geſchwindigkeit hinter die halb mit Brettern verſchlagene Bodentreppe verkroch. Ich wunderte mich außerordentlich, was dieſe Leute noch ſo ſpät hier zu ſuchen hätten, da ich ſonſt um dieſe Zeit niemals einen Menſchen mehr munter und wach gefunden, außer meine Geliebte ganz allein. In dieſem Augenblick kam die Magd mit der Laterne, ingleichen eine Frau, die etwas unter dem Mantel hatte, in den Stall getreten, welche letztere, da ſie beide an die Hinterthür kamen, ganz leiſe zu ſprechen anfing: „Gertrude, wartet und leuchtet her, ich muß noch erſt einmal darnach ſehen.“ Hiermit ſetzte die Frau einen Hebekorb, den ſie unter dem Mantel hatte, auf den Boden nieder, und nahm ein darüber gedecktes Tuch ab, ſo daß ich

zwiſchen den Brettern hindurch ſehen konnte, wie ein kleines, allem Anſchein nach neugeborenes Kind in dem Korbe lag. Die Frau ſprach von dieſem: „Ach, das kleine Würmchen ſchläft ſanft; es würde mich ewig jammern, wenn es umkommen ſollte, denn es ſieht gar zu ſchön aus, gerade als wenn es der Jungfer Charlottchen aus den Augen geſchnitten wäre.“ — „Ja,“ ſagte die Magd lachend, „es hat ſich nunmehr noch etwas zu jungfern: nun heißt es: ſch..... in die Jungferſchaft.“ — „Ha, Poſſen!“ verſetzte die Frau, „weiß es doch kein Menſch, als wir unter uns, und zum größten Glücke iſt auch eben ihr Bräutigam, Herr Horn, verreiſet.“ — „Ach, machet nur,“ regte die Magd an, „daß Ihr fortkommet, ehe es zu ſpät wird, und wartet ja meiner hier bei der Laterne, bis ich auch wieder zurück komme.“ Hierauf gingen beide hinaus auf die Straße, und ließen die Laterne im Stalle brennend ſtehen. Wie mir bei dieſer Geſchichte zu Muthe geweſen, mag ſich ein Jeder ſelbſt denken, denn es waren kaum vier Monate her, ſeit ich meine geliebte Charlotte zum erſtenmal von ferne geſehen hatte. Anfangs wollte ich ſogleich hinter den Weibsbildern her laufen; da ich aber bedachte, daß ſie das Kind nur weg ſetzen, nicht um's Leben bringen wollten, beſchloß ich noch unter der Treppe ſtecken zu bleiben, um anzuhören was dieſe beiden nach ihrer Zurückkunft weiter ſprechen wür-

den. Lange durfte ich nicht warten. Denn zuerſt kam die Frau, und dann eine halbe Stunde ſpäter die Magd zurück, welche, ſobald ſie den Stall zugeſchloſſen, zu der Frau ſagte: „Gott Lob und Dank, es iſt ſchon gefunden und aufgehoben. Eine Blitzkröte, ein Junge, der einen Herrn mit der Fackel heim leuchtete, ward den Korb am erſten gewahr, deckte ihn auf, und machte Lärm, worauf ſogleich noch fünf bis ſechs Leute dazu kamen, welche es wieder warm zudeckten, bis es von den Gerichtsperſonen aufgehoben und fortgetragen wurde. Nun haben wir unſer Trinkgeld reichlich verdient und ein gutes Gewiſſen dabei behalten, Charlottchen aber muß hinfür doch noch als eine Jungfer paſſiren, bis ſie Herr Horn zur Frau macht.“ — „Bei mir,“ ſagte die Frau, „ſoll es wohl verſchwiegen bleiben, denn ich will meinen Eid nicht brechen, den ich der Frau *** und Charlottchen geſchworen habe.“ — „Und ich auch nicht,“ verſetzte die Magd. Worauf beide mit der Laterne nach dem Vorderhauſe zugingen. Ich aber ſchlich mich ebenfalls ganz leiſe fort und in die Wohnung, die ich mir in der Stadt gemiethet hatte.

Am folgenden Morgen war die ganze Stadt voll Gerede, daß auf dem Markte, am Wege nach dem Springbrunnen zu, in vergangener Nacht ein Findelkind aufgenommen worden ſei. Ich verwunderte mich hierüber ſo gut wie andere Leute. Es kamen viele unſchuldige Frauenzimmer

deshalb in Verdacht, allein wohl nur wenige Perſonen in der ganzen Stadt mochten das wiſſen, was ich wußte, wie ich denn auch nachher auf eine wunderbare Art erfahren, wer eigentlich Vater zu dieſem Findlinge geweſen.

Unterdeſſen war mein erſter Gang auf das Schloß, um meinem Herrn von meinen Verrichtungen Bericht abzuſtatten. Er war damit zufrieden, weil ich aber in vergangener Nacht vor Verdruß kein Auge zugethan, überdies auf der Reiſe mich ziemlich angeſtrengt hatte, ſagte der Herr gleich zu mir: „Euch iſt nicht wohl; man ſieht es an Eurer blaſſen Farbe.“ Dies machte ich mir ſofort zu Nutze, gab vor, ich hätte unterweges einen kleinen Sturz mit dem Pferde gethan, und dies zwar anfänglich nicht geachtet, empfände aber jetzt ein heftiges Stechen in der Bruſt. Unter dieſen Umſtänden befahl mir mein Herr, nach Hauſe zu eilen und nicht eher wieder auszugehen, bis ich vollkommen hergeſtellt wäre. Demnach begab ich mich in mein Quartier, legte mich zu Bette, und ſtellte mich kränker, als ich wirklich war, um doch abzuwarten, was meine bisherige Geliebte angeben würde, zu welcher ich meinen Burſchen abſchickte, um derſelben meine kränkliche Zurückkunft zu melden und zugleich anzufragen, ob ſie ſich noch bei gutem Wohlſein befände. Die alte Frau Muhme nahm meinen Jungen ſogleich bei Seite, und ſagte unter den ängſtlichſten Gebärden: „Ach, daß Gott

erbarm', mein Sohn! Wir haben es leider schon gehört, daß Euer Herr unglücklich gewesen und mit dem Pferde gestürzt ist. Weil aber meine arme Charlotte auch seit etlichen Tagen fast todtkrank gewesen, so halte ich für das Beste, daß wir ihr gar nichts davon sagen, sondern lieber thun, als ob Euer Herr noch gar nicht wiedergekommen wäre, damit sie nicht etwa vor Schrecken wieder in die vorige Krankheit verfällt. Unterdessen wünsche ich Eurem Herrn baldige Besserung, damit er sie selber besuchen kann, und ich glaube, daß sie dann alle beide auf einmal wieder gesund werden, wenn sie nur erst einander wiedergesehen haben."

So listig konnte das arge Weibsvolk seine Streiche spielen, um mich zu übertölpeln; allein es war ein Glück, daß mich der Himmel noch zu rechter Zeit hinter diese Boßheiten kommen lassen. Indeß schwieg ich mit Fleiß noch eine Zeitlang still, um der Jungfer Wöchnerin in den ersten Tagen keinen Schrecken einzujagen, und sie etwa um ihre Gesundheit oder gar um ihr züchtiges Leben zu bringen. Die Komplimententräger aber gingen täglich ab und zu, und endlich empfing ich von Madame Charlotte folgendes Schreiben:

Mein geliebter Schatz!

Erst heute ist mir gesagt worden, daß Ihr bereits vor vierzehn Tagen von der Reise zurückgekommen und unglück-

lich geweſen ſeid. Hätte man mir dies gleich zu wiſſen gethan, ſo wäre ich bei meinem damaligen Zuſtande auf der Stelle des Todes geweſen, weil ich, wie Ihr überzeugt ſein werdet, Euch mehr liebe, als mein eigenes Leben, und glaube, daß bei genauer Unterſuchung es ſich finden würde, daß ich wegen der Sympathie, die zwiſchen unſeren Herzen und Seelen obwaltet, mit Euch zu Einer Zeit und Stunde krank geworden bin. Jedoch, da man mir jetzo ſchmeichelt, daß Ihr ſchon halb wieder geneſen, und Euch ſchon an dem Fenſter ſehen laſſet, ſo ſtellen ſich auch meine Kräfte allmälig ein; ja, wenn ich nicht von meiner Frau Muhme abgehalten würde, ſo wagte ich es, Euch zu beſuchen, es möchte mir auch gehen, wie es wollte. Indeß, da dies nicht geſchehen darf, ſo wünſche ich deſto ſehnlicher Eure vollkommene Geneſung, damit ich Euch eheſter Tage zu umarmen das Vergnügen haben möge. Die ich mit aller beſtändigen Treue bis in's Grab verharre

Eure

Charlotte ***

Verruchte Schlange! iſt's denn doch dein wirklicher Ernſt, mich zu bethören? Nein, das ſoll nicht geſchehen, ſondern ich will dir bald andere Gedanken beibringen. So dachte ich bei mir ſelbſt, ließ aber der vor der Thür war-

tenden Magd ſagen, daß ſie nebſt meinem Kompliment an ihre Jungfer melden ſollte, wie ich ihr dieſen Mittag ſchriftlich zu antworten Willens ſei. Dies geſchah denn auch. Ich nahm mein Schreibzeug, und ſetzte folgende Zeilen an dieſelbe zur Antwort auf:

Madame,

Und wenn ich auch Ihres Geſchlechts wäre, ſo würde ich mich doch nicht überzeugen laſſen, daß ich vor ungefähr drei Vierteljahren ſo viel Liebes-Confect eingenommen, um mit Ihnen durch Sympathie zu gleicher Zeit und Stunde krank davon zu werden und der Stadt einen beklagenswürdigen Fündling hinſetzen zu laſſen. Jedoch ich gratulire Ihnen zur glücklichen Niederkunft, bedaure, daß Sie mich etliche Wochen lang — wofern es wahr iſt — geliebt haben, und bitte, Sie wollen ſich desfalls keine fernere Mühe geben, weil ich, ungeachtet ich Ihrer Fruchtbarkeit ſchon im Voraus verſichert bin, dennoch einen heftigen Ekel in mir ſpüre, mit einem Frauenzimmer ſolchen Schlages in's Ehebette zu ſteigen. Meine Krankheit iſt ſo gefährlich nicht geweſen, ſondern ich hätte Sie gleich in der erſten Stunde nach meiner Zurückkunft, ungeachtet es ſchon ziemlich ſpät war, unfehlbar beſucht; allein ich befürchtete, die Wehen zurück zu treiben und, da ich mit dem Amte der Hebemutter nicht umzu-

Für alle dieſe Nachrichten intereſſirte ſich Le Noir ſehr wenig. Aber zwey von der Geſellſchaft, der eine der Herr der Jagd, und der andere ein Geiſtlicher, wie er nach ſeiner Kleidung ſchien, verriethen durch die Heftigkeit ihrer Gebehrden, daß ſie in einem wichtigen Streit verwickelt wären.

Le Noir näherte ſich ihnen ſo ſehr, als es nur die Lebensart erlaubte, er horchte nun ſehr aufmerkſam auf ihr Geſpräch; das erſte, was er vernahm, waren folgende Worte des Geiſtlichen.

„Zum Henker! gnädiger Herr, iſt es da „noch Zeit, von Vernunft zu ſprechen, wenn „die Franzoſen vor unſern Thüren ſtehn?“

„Und wenn ſie innerhalb unſern Thüren „wären (antwortete der Junker) wo wäre „denn das Unglück? Kann es mir nicht gleich „ſeyn, ob eine einbrechende Armee mich

gehen weiß, etwa meinen Hut einzubüßen. Demnach ist nichts übrig, als daß ich Ihnen einen fröhlichen Kirchgang wünsche, und den Verlobungsring nebst andern Sachen, die Sie mir auf die Treue gegeben, zurücksende, auch was ich Ihnen dagegen gegeben wieder abfordere, und beharre

Madame

Ihr gehorsamer Diener
P. W. Horn.

Es mochte indeß doch wohl noch zu frühzeitig gewesen sein, dem zarten Frauenbilde dergleichen Schrecken einzujagen. Denn kaum hatte sie meinen Brief gelesen, als sie in Ohnmacht sank, so daß die Frau Muhme und die Magd viele Mühe hatten, sie wieder zu sich zu bringen. Die letztere kam sogar in Verdacht, als ob sie sich durch Geschenke verleiten lassen, mir das Geheimniß zu offenbaren; nachdem sie indeß ihre Unschuld mit entsetzlichen Eidschwüren bekräftiget, erriethen sie endlich die Wahrheit, daß ich nämlich im Hause gewesen sein und das ganze Spiel selber mit angesehen haben müsse. Eben dies gestand ich der alten Frau Muhme, die noch selbigen Abends persönlich auf meine Stube kam, ohne alles Bedenken ganz offenherzig, gab derselben auch den Schlüssel zu ihrer Hinterthür, weil mir dieser nun

nichts mehr nütze war. Ungeachtet mir aber dieselbe meine an Charlotten geschenkten Sachen vom kleinsten bis zum größten wiederbrachte, ließ ich mich dennoch verlauten, daß ich wegen des vorgehabten Betruges und bösen Streichs, den sie mir spielen wollen, meine Schmach schon noch auf andere Art rächen wolle, weshalb die Alte himmelhoch bat, die unglückliche Charlotte doch ja nicht weiter zu kränken, und vor aller Welt auf eine dreifache Art zu beschimpfen. Allein ich stellte mich, als ob es mein wirklicher Ernst wäre, bis sie es endlich auf vielfach wiederholtes Bitten so weit brachte, daß ich mir mit fünfhundert Thalern den Mund stopfen ließ, und hoch und theuer angelobte, sie nicht zu beschimpfen. Hiermit hatte meine ganze Liebesbegebenheit mit Charlotten ein Ende. Ich habe sie nachmals nie wieder mit Augen gesehen, wohl aber vernommen, daß sie bald nachher weit hinweg gezogen. In Betreff unseres Verlöbnisses aber mußte es heißen, ich hätte ihr anfangs versprochen, meinen Dienst bei Hofe aufzugeben und ein anderes Amt anzunehmen, weil mich aber dies nachher gereuet, und ich nicht Wort gehalten, so hätte sie auch nicht Wort halten wollen; demnach wären wir in Streit gerathen, und hätten einander den ganzen Handel aufgesagt. Alle Menschen glaubten dies, und Niemand wäre auf den Gedanken gerathen, daß die von außen so keusch, züchtig, fromm und gottesfürchtig scheinende Char-

lotte ein Jungfernkindchen bekommen und daſſelbe ausſetzen laſſen.

Kaum hatte ich mir die verdrießlichen Grillen wegen dieſer unglückſeligen Liebesbegebenheit aus dem Kopfe verſcheucht, als ich mich von neuem in eine ſechzehnjährige ſchöne Jungfrau verliebte, die zwar von vornehmer Herkunft, doch kaum vier bis fünfhundert Thaler in Vermögen hatte. Dies letztere ſchreckte mich indeß gar nicht ab, da ſie übrigens ſehr wohl erzogen war, und ich mich erinnerte, daß es eben nicht rathſam ſei, im Heirathen allzu ſehr auf vieles Geld zu ſehen. Dem Anſcheine nach liebte ſie mich recht von Herzen, gleichwohl aber hatte ſie einen Schalk im Nacken; denn ungeachtet ihrer Jugend war ſie ſchon bemüht, ſich im verbotenen Liebesſpiel zu üben.

Eines Tages, da ihre Eltern verreiſet waren, kam ich Mittags zu einer Stunde, wo man ſich meiner wohl am wenigſten vermuthete, in ihr Haus, fand aber die Jungfer nicht zu Hauſe, ſondern die Köchin ſagte: ſie würde unfehlbar zu einer benachbarten Jungfer nähen gegangen ſein. Die Köchin ging ſogleich fort, um ſie zu rufen, während deſſen ich ein wenig im Garten hinter dem Hauſe ſpazieren gehen ſollte. Sonach blieb Niemand bei mir, als meiner Geliebten jüngſter Bruder, ein Knabe von etwa ſechs Jahren, der mich, weil ich ihn faſt täglich mit Zuckerwerk, Geld und an-

deren Sachen beſchenkte, ſehr liebte. Dieſer fing von freien Stücken an: „Ich weiß es wohl beſſer, wo meine Schweſter iſt, aber ich darf es nicht ſagen. Gehen Sie nur in den Garten, ſie wird bald auch hinein kommen.“ Ich gab dem Knaben ein Stück Geld, und bat ihn, er ſolle mir nur ſagen, wo ſie wäre, ich wolle ihn nicht verrathen. Hierauf eröffnete er mir in kindiſchem und einfältigem Vertrauen, daß ſie ſich mit ſeines Herrn Vaters Schreiber oben in deſſen Kammer geſchlichen und verſchloſſen hätte. Das war mir genug. Demnach ſchickte ich den Knaben fort zum Zuckerbecker, ich aber ſchlich, noch ehe die Köchin wieder kam, ganz leiſe, ohne daß ich eine Maus verſtören mögen, hinauf vor des Schreibers Kammer, weil ich im ganzen Hauſe ſchon ziemlich Beſcheid wußte. Zu meinem Glück war ein großes Tafelblatt in der Ecke aufgelehnet, hinter welches ich mich ſteckte, und da die Kammer nur mit Brettern verſchlagen war, ſo konnte ich alles ſehr genau hören, was darin vorging. An dem vielfältigen Seufzen, Stöhnen, Aechzen und Raſſeln des Bettes konnte man leicht abnehmen, daß ein paar Perſonen mit einander kämpften. Endlich wurde es etwas ſtiller, indem beide verſchnaubten, doch bald darauf hörte ich unter dem oft wiederholten Klatſchen der Küſſe folgendes ganz leiſe Geſpräch:

Er. Ach, mein allerliebſtes Lieschen, ich denke immer,

es wird nun die längſte Zeit mit unſerer Liebe gewähret haben. Denn, wenn Dich nun der Kammerdiener Horn von mir geriſſen hat, werden Dir ſeine Liebkoſungen weit beſſer ſchmecken, und Du wirſt gar nicht mehr daran denken, daß ich nun bald drittehalb Jahr ſo manches Vergnügen mit Dir gehabt habe.

Sie. Liebſter Schatz, wenn Du mir an meinen Bräutigam Horn gedenkſt, ſo möchte ich immer bitterlich weinen. Wollte der Himmel, daß ich nicht unter der Gewalt meiner Eltern ſtände, ſo ſollte nimmermehr ein Anderer an meine Seite kommen, als Du. Ich werde auch niemals Jemanden recht lieben können, als Dich allein; denn die erſte Liebe iſt doch die heftigſte und beſtändigſte. Daher wird mir es mein zukünftiger Mann nie ſo zu Danke machen können, als wie Du mir es nun, nicht allein ſeit drittehalb Jahren, ſondern noch länger her gemacht haſt. Weißt Du nicht — —

Er. Ich weiß es wohl; aber damals ſpielten wir nur wie die Kinder, und nunmehr, da wir kaum recht klug geworden ſind, werden wir auf ewig von einander geriſſen.

Sie. Das will ich nicht hoffen, mein Engel. Bedenke doch, mein künftiger Mann wird gar manchen Tag und manche liebe Nacht nicht zu Hauſe ſein, indem er bei ſeiner jetzigen Bedienung oft auf etliche Wochen verreiſen muß. Ich ver-

ſpreche Dir nun mit Hand und Herzen, Dich bei ſo ſchönen Gelegenheiten allezeit heimlich zu mir zu beſtellen und Dir manchen ſchönen Thaler zukommen zu laſſen. Das Zwanzig-Ducaten-Stück aber, welches mir Horn geſchenkt, und ich Dir heute wieder geſchenkt habe, mußt Du ja behutſam verwechſeln, damit es nicht offenbar wird. Laß Dir gegen meine Hochzeit ein neues Kleid und andere ſchöne Sachen dafür machen, damit ich an meinem traurigen Ehrentage nur meine Freude an Dir ſehen kann.

Er. Das ſoll alles geſchehen. Aber auch das würde meine größte Freude auf der Welt ſein, wenn Du mir erlaubteſt, Deinem Horne ingeheim Hörner aufzuſetzen. Denn, da ich dem Kerl um Deinetwillen ſo gram bin, als dem — — —, ſo könnte ich mich nicht beſſer als auf ſolche Art an ihm rächen.

Sie. Was ich Dir verſprochen habe, will ich redlich halten. Unterdeſſen haben wir in dieſem Hauſe nur noch fünf Wochen Zeit, mit einander zu ſpielen; aber ſpiele mir ja nicht grob, damit — — —

Er. Ach, das weißt Du ja ſchon, mein Herzensengel, daß ich redlich bin. Komm, ich will Dir noch eine Probe davon geben.

Sie. Ach, Du kannſt ja wohl nicht mehr — — — trinken.

Er. Das will ich Dir zeigen, mein Schatz, und zwar auf Herrn Horn's Ungeſundheit.

Hiermit mußte der Liebesbecher von friſchem herhalten, und es iſt leicht zu erachten, daß ich nicht allein dieſer, ſondern auch der angehörten empfindlichen Reden wegen, zwar vielen Gift einſchlungen, aber doch, weil ich noch immer dabei ſtill geſtanden, eine ungemeine Gelaſſenheit gehabt haben müſſe. Allein ſowohl dieſe als das Vergnügen der Geliebten wurde von der Köchin geſtört, welche ihre Jungfer aus vollem Halſe rief. Dieſe ſprang eiligſt auf und aus der Kammer, indem ſie in die Worte ausbrach: „Daß Dir der Henker in den Rachen führe! was gilt's, der verfluchte Horn wird gekommen ſein! Mein Engel, bleibe ja oben, damit Niemand merkt, daß Du zu Hauſe biſt; ich will meine Dinge ſchon machen.“ Der Schreiber verſprach, Gehorſam zu leiſten, umarmte und küßte ſie noch recht derb vor der Kammerthür, ſo daß beide ganz blind und außer ſich zu ſein ſchienen. In dieſem Augenblicke aber ſprang ich hervor, und ſagte: „Mademoiſelle, Sie können immer hier bleiben, denn Horn wird Sie nicht ferner in Ihrem Liebesvergnügen ſtören. Aber, mein Freund, — redete ich den Schreiber an — ehe Ihr mir die zugedachten Hörner aufſetzet, muß ich Euch zuvor etliche ſelber wachſend machen.“ Bei dieſen Worten ſchlug ich ihn etlichemal mit dem ſpaniſchen Rohre über den

Kopf. Der Kerl aber, der doch für zwei Pfennige Herz im Leibe haben mochte, holte seinen noch ganz neuen Degen, und ging damit auf mich los, hieb mir auch einen Aufschlag vom Rocke herunter. Allein auf meinen ersten Hieb blieb ihm die rechte Hand nur an einer einzigen Flechse hangen, weswegen er sich dieselbe wenige Tage nachher mußte ablösen lassen. Meine Jungfer Braut hatte sich unsichtbar gemacht, also ging auch ich nach Hause, schrieb den ganzen Hergang auf, und schickte die Schrift am dritten Tage dem zurückgekommenen vermeintlichen Herrn Schwiegervater zu, bedankte mich auch dabei ganz freundlich für seine Jungfer Tochter. Der Mann war redlich, beklagte sein Unglück und meinen Verdruß, ersetzte mir alles, was ich der Tochter geschenkt, und bat inständig, nicht um ihret-, sondern um seiner Ehre willen, diese Sache nicht weiter kundbar zu machen. Da ich nun wirklich Mitleiden wegen seiner ungerathenen Tochter mit ihm hatte, so versprach ich ihm, reinen Mund zu halten, und erfuhr von ihm selbst, daß er dieselbe bald nachher an einen Ort gebracht, wo sie so gut als in einem Spinnhause verwahrt war. Der Schreiber aber hatte sich, noch ehe er völlig kurirt war, auf und davon gemacht.

Nunmehr hätte man denken sollen, daß mir die Lust zum Heirathen ziemlich vergangen sein müsse, und es war mir auch wirklich so zu Muthe. Gleichwohl aber fiel ich

auf's Neue in's Netz der Liebe, und zwar bei einer vier und dreißigjährigen wohlgebildeten Wittwe, deren erſter Mann ein vornehmer Bürger geweſen war. Sie hatte kein Kind, aber mehr als 12000 Thaler, und hatte ſich vor vier Jahren wieder mit einem Gelehrten verſprochen, den ich Bambo nennen will. Es hatte indeß dieſer Bambo verſchiedene liederliche Streiche angefangen und unter andern eine Magd zur Frau gemacht. Dies durfte ihm nun zwar Niemand nachſagen; allein, die erwähnte Wittwe hatte deswegen einen Ekel gegen ſeine Perſon gefaßt und wegen Aufkündigung ihres Verlöbniſſes ſchon einige Zeit mit ihm im Proceſſe gelegen. Ja, einſt auf einem Ehrengelage, wo ich ihr vor anderen bürgerlichen Frauenzimmern beſonders aufwartete, ließ ſie ſich mit mir in ein Geſpräch ein und verſprach, wofern ich es dahin bringen könnte, daß der Landesherr in ihrer Proceßſache ihr zum Vortheil einen Machtſpruch thäte und ſie von dem liederlichen Bambo losſpräche, ſie zweihundert Thaler an die Kirche und mir zweihundert Thaler aus Erkenntlichkeit geben wolle. Ich ſtellte ihr vor, daß mir gar nicht bange wäre, den Machtſpruch zu ihrem Vortheil auszuwirken; indeß die mir zugedachten zweihundert Thaler könnte ſie erſparen, wenn ſie mich nämlich an des Bambo Stelle zu ihrem Geliebten erwählen wolle. Sie wies dieſen meinen manierlichen Liebesantrag eben nicht von ſich, ſondern gab zur Ant-

wort: ich ſollte nur erſt die Hauptſache ausmachen, wenn es ſodann noch mein Ernſt bliebe, ſie zu heirathen, und ſie mir nicht etwa ſchon zu alt oder ſonſt zu ſchlecht wäre, würde ſich alles bald ſchicken können. Demnach wendete ich mich an meinen Herrn und trug demſelben die Angelegenheit der Wittwe ſehr wahrſcheinlich vor. Da nun dieſer merkte, daß mir ſelber daran gelegen ſei, und mein Wohlſtand dadurch auf feſten Fuß geſetzt werden könnte, erhielt die Wittwe, was ſie verlangte. Sie bot mir nun die zweihundert Thaler an, da ich mich aber dieſelben anzunehmen weigerte, vielmehr mit allem Ernſt ihre eigene Perſon verlangte, erlaubte ſie mir, als ihrem neuen Freier, den täglichen Zutritt, und wir wurden in kurzer Zeit dergeſtalt mit einander bekannt, daß es bloß von mir abhing, noch vor der Trauung ein wirklicher Ehemann zu werden. Weil wir aber wegen bevorſtehender Faſtenzeit die Trauung bis nach Oſtern verſchieben mußten, ſo redete ich unterdeß von einem förmlichen Verlöbniß, denn mir war bange, daß etwa ein reicherer, als ich, kommen und mich ausſtechen möchte. Allein ſie gab zur Antwort: „Mein Schatz, wir ſind ja beide nun ſchon verlobt, und wo das nicht genug iſt, ſo können wir uns alle Tage und Nächte ſo feſt, als wir wollen, verknüpfen und verloben. Was wollen wir erſt den Leuten Anlaß zu allerlei Gerede geben? Laß uns doch lieber Hochzeit und Verlöbniß zuſam-

„plündert, ein habſüchtiger Miniſter mich „aufzehrt, ein beſtochenes Parlement mich „verräth, oder ein Hauſe von unverſchämten „Lords und Baronen mir Trotz bietet? Men„ſchen, die ſich durch Rang und Titel ein „närriſches Anſehn geben, das ſich durchaus „nicht mit den gleichen Rechten eines freyen „Volks verträgt? Nein, mein Herr, die „Franzoſen ſind klüger, ſie haben ihren Irr„thum eingeſehn, und ſich des unnützen, „verderblichen Geſchmeißes entledigt

„Und Sie wollten alſo (erwiederte der „Bauer) Ihr ganzes Eigenthum dem Sy„ſtem der Gleichheit aufopfern, um nur nicht „die Kränkung zu erdulden, daß ein Lord „vor Ihnen aus dem Zimmer gehen darf, „oder vom Pivret das erſte Stück erhält?"

„Kränkung genug (antwortete der zornige Junker) „der armſeelige Schlucker, der „Thomas Tuker, widerſetzte der ſich mir „nicht neulich auf einem Kreuzwege? Er

men machen.“ Damit mußte ich mich denn begnügen, und ungeachtet ich wohl merkte, daß ſie bei ihren jetzigen Jahren doch noch ſehr üppig und wollüſtig ſei, indem ſie mir den Hauptgenuß der Liebe faſt immer entgegen trug, und ganz betrübt wurde, wenn ich nicht anbeißen wollte, ſo ſchrieb ich es doch nur dem Umſtande zu, daß ſie vielleicht an meiner Perſon etwas Liebenswürdigeres gefunden, als an dem Bambo und anderen Freiern. Unterdeſſen war ich bemüht, ihre Begier mit freundlichen und höflichen Worten zu ſtillen, womit ihr aber ſo wenig, als mir mit der Unzucht, gedient war; denn weil ich bis dahin meine Keuſchheit rein erhalten, und kein Frauenzimmer auf der Welt in Unehren berührt hatte, ſo war ich auch nunmehr deſto eigenſinniger, und wollte vor prieſterlicher Einſegnung nicht auf der Hochzeit ſchmauſen. Unter der Zeit merkte Bambo, wie die Glocke bei Hofe, in Betreff der Wittfrau, meiner und ſeiner, geſchlagen hatte, ſtieß daher die ſchimpflichſten Reden in einer honetten Geſellſchaft gegen mich aus, und als ich ihn deswegen beſprechen ließ, forderte er mich des dritten Tages mit einem blanken Degen auf die Gränze, um ihm, wie er ſich äußerte, für die an ihm begangene Schelmerei Satisfaction zu geben. Ich war ſogleich willig dazu. Da es aber, wie bekannt, bei Hofe außerordentlich viele Zuträger gibt, ſo war dies bevorſtehende Duell auf der Stelle brühheiß meinem Herrn zu

Ohren gebracht worden, der mir bei seiner Ungnade verbot, dem Bambo vor der Klinge zu stehen; dagegen befahl er mir, augenblicklich eine Reise in Geldangelegenheiten nach F** anzutreten und nicht eher wieder zu kommen, bis ich alles, was in meiner schriftlichen Vollmacht stände, ausgerichtet hätte und mitbringen könnte. Bei so gestalten Sachen würde mich nun jeder vernünftige Mensch leicht entschuldiget haben, wenn ich dem Bambo nicht gekommen wäre; doch ich war toll, und meinte, meine ganze Ehre und Ansehen würde verloren gehen, wenn ich demselben mein Versprechen nicht hielte. Da ich nun ohnehin auf den Fechtböden in Frankreich und Italien, auch sonst durch Erfahrung und Uebung so viel gelernt zu haben glaubte, um diesem prahlerischen Eisenfresser die gehörige Abfertigung zu geben, so ritt ich, ohne von meiner Geliebten Abschied zu nehmen, — weil mir dies ausdrücklich verboten war — mit einem zugegebenen Reitknechte nach Westen zu, wendete mich aber bald gegen Norden, nach der Gränze und dem Orte zu, wo mich Bambo hin bestellt hatte. Ich traf ihn auch wirklich zur bestimmten Stunde, und fertigte ihn mit einer gewaltigen Blessur in seinem rechten Arm hurtig ab, worauf ich meine Reise recht vergnügt und eiligst nach F** fortsetzte. Mein Herr hatte mir so viele Arbeit aufgegeben, daß ich erst in der achten Woche wieder zurück kommen konnte.

Anſtatt nun aber meinen Bericht bei dem Herrn ſelber abzuſtatten, wurde ich an den Oberhofmeiſter verwieſen, was mir ſogleich auffiel. Jedoch ich gehorchte, legte meine Rechnung ab, überlieferte alles mitgebrachte Gut, und erhielt von demſelben das Lob, daß ich meine Sachen wohl ausgerichtet hätte. „Dem allen ungeachtet," ſagte der Oberhofmeiſter zuletzt, „haben mein Herr dennoch eine Ungnade auf Ihn geworfen, weil Er, Dero ausdrücklichem Befehl zuwider, ſich dennoch mit dem liederlichen Bambo in ein Duell eingelaſſen, und laſſen Ihm daher jetzt durch mich auf vier Wochen den Hof verbieten, binnen welcher Zeit ſich mein Herr ſeinetwegen weiter entſchließen werden." Ich machte, ohne ein Wort zu ſagen, ein tiefes Kompliment, und ging in mein Quartier. Noch an demſelben Abend wollte ich meine Geliebte beſuchen; allein ſie war nicht zu Hauſe, oder ließ ſich verleugnen. Dagegen kam ein guter Freund zu mir, und erzählte mir allerlei, worüber ich mich nicht genug verwundern konnte.

„Mein Freund," ſagte er, „Eure ſogenannte Geliebte iſt ein wunderliches Weib. Ihr waret kaum acht oder zehn Tage weg, ſo ließ ſie den Bambo holen, ihm eine eigene Stube in ihrem Hauſe zurecht machen, und ihn für ihr Geld von der Bleſſur, die Ihr ihm beigebracht, völlig kuriren. Ich — fuhr dieſer mein Freund fort — kam eines Tages

zu ihr, und fragte, was denn wohl ihr Geliebter, Herr Horn dazu ſagen würde, daß ſie den Bambo ſo wohl aufgenommen hätte? „Ei," gab ſie mir zur Antwort, „was gehet mich Horn an? er hat nicht einmal Abſchied von mir genommen, ehe er von hier weggereiſet iſt. Ueberdies habe ich an ihm bemerkt, daß er zwar mein Geld und Gut, aber nicht meine Perſon achtet, denn er hat ſich ſtets bei mir nicht wie ein Liebhaber, ſondern wie ein verſchnippter Strohmann aufgeführt. Verlöbniß habe ich niemals mit ihm gehalten, darum kann er mir auch nichts anhaben, es wäre, denn, daß ich ihm die ehemals verſprochenen zweihundert Thaler geben müßte. Dieſe kann er vielleicht bekommen, wenn er höflich iſt, weiter aber nichts. Bambo liebt mich doch als ein rechtſchaffener Mann, nicht bloß um meines Geldes, ſondern auch um meiner Perſon willen, und iſt er gleich ein wenig liederlich, ſo liebt er mich doch recht eifrig. Er muß viel verthun, ehe er meine jährlichen Zinſen verthut, und kann ſich auch wohl noch ändern, wenn ich ihm gute Worte gebe. Ueber alles dieſes hätte ich mir doch ein ſchweres Gewiſſen machen müſſen, wenn ich ihn verlaſſen hätte, da ich mich einmal ehrlich, redlich und chriſtlich mit ihm verlobt gehabt. Es haben böſe Leute ſich zwiſchen uns geſteckt; nunmehr aber, da ich erfahren, daß er ſein Blut aus Liebe zu mir vergoſſen, und ſich mit dem Kammerdiener Horn meinetwegen auf

Leib und Leben geſchlagen hat, ſo habe ich ihn noch tauſendmal lieber als zuvor."

Dies waren ungefähr die Worte, welche mir mein guter Freund aus dem Munde meiner vermeintlichen Geliebten wieder erzählte. Ich gab ihm zur Antwort: „Ganz wohl! Das üppige Weib mag ſich mit ihrem liederlichen Bambo beluſtigen, wie ſie will; aber die zweihundert Thaler will ich dennoch haben." — „Die will ich Euch," verſetzte mein Freund, „morgen ſchaffen, wenn Ihr verſprechen wollet, von der Frau nichts weiter zu fordern." Ich ging den Handel ein, und bekam gleich des folgenden Tages die erwähnten zweihundert Thaler, wogegen ich ſchriftlich quittirte, und mich verband, von dieſer Frauensperſon nichts weiter zu fordern. Um indeß meine Verachtung gegen dieſelbe zu bezeigen, ſchenkte ich die zweihundert Thaler an das Hoſpital, zu deſto beſſerer Verpflegung der alten Weiber, welches ſie wie ich gehört, am meiſten verdroſſen hat.

Unterdeſſen ward es ſtadtkundig, daß ich bei Hofe in Ungnade gefallen ſei, worüber ſich Niemand als Bambo freuete, der in allen Geſellſchaften auf's Schändlichſte von mir redete, mich nach ſeiner Frauen Aeußerung nur einen verſchnippelten Strohmann nennete, ſich damit breit machte, daß er mich bei der Frauen ausgeſtochen, und dennoch den Platz behalten; zwar müſſe er geſtehen, daß ich ihm einmal

eine Bleſſur beigebracht, doch wünſche er, daß er mich nur noch ein einziges Mal vor der Klinge haben möchte, um ſeinen Hohn nachdrücklich zu rächen. Dieſe und dergleichen Reden führte er ſo lange, bis ich endlich einmal dazu kam, und ihm ein paar tüchtige Maulſchellen gab, weswegen er mich, weil er den Degen daſelbſt nicht ziehen durfte, und mit der Fauſt wenig Ehre einzulegen glaubte, zum andernmal auf den vorigen Tummelplatz forderte. Es ſollte, wie das vorige Mal, gleich auf den dritten Tag vor ſich gehen; allein ich ließ ihm ſagen: ein ſolcher Bärenhäuter, wie er, könne wohl bis zum neunten Tage auf Satisfaction warten.

Mittlerweile waren meine vier Strafwochen bis auf wenige Tage verfloſſen, weshalb mich der Oberhofmeiſter zu ſich rufen ließ, und mir unter den Fuß gab, daß ich bei dem Herrn in einem unterthänigſten Memorial um gänzliche Vergebung meines begangenen Fehlers anhalten möchte. Ungeachtet ich nun dies baldigſt zu thun verſprach, ſo wollte ich doch vorher den Bambo erſt noch einmal abfertigen. Da mir aber mein Herz im Voraus ſagte, daß dies Duell nicht ſo mager als das vorige abgehen werde, ſo ſchaffte ich, außer den meiſten und beſten Sachen, die ich nicht bei mir führen konnte, das übrige an einen ſicheren Ort, verließ mein Quartier faſt ganz ledig, und that, als ob ich mit meinem Burſchen ſpazieren reiten wollte. So kam ich denn am neunten Tage

früh Morgens mit Bambo auf dem erwähnten Orte an der Gränze zuſammen, und fand ihn nebſt ſeinem Secundanten in guter Verfaſſung. Da ich indeß keinen Secundanten bei mir hatte, ſo mußte jener angeloben, auf zwanzig Schritte von uns entfernt zu bleiben, oder gewärtig zu ſein, daß ihn mein Burſche mit den fertig gehaltenen Piſtolen auf den Kopf ſchöſſe. Jedoch der Secundant war ein ehrlicher Kerl und hielt ſein Wort; dagegen ging mir Bambo, der eine gar zu ſtarke Doſis von Herzwaſſer oder ſogenanntem Fuſel zu ſich genommen haben mochte, ganz verzweifelt zu Leibe. Ich parirte nur und ließ ihn recht müde werden, worauf er Ruhe verlangte. Ich gönnte ſie ihm, mit der Warnung, nicht ſo verzweifelt zu thun; widrigenfalls ich nicht dafür könnte, wenn er bei ſeinem öfteren Bloßgeben anſtatt in den Arm einen Stoß in die Bruſt bekäme. Allein er ſagte mit einer höhniſchen Miene: „Es hat mich Zeit Lebens noch kein Hundsfott mit der Klinge auf die Bruſt geſtoßen.“ Dies war genug geſagt, um unter dieſen Umſtänden mir die Galle überlaufend zu machen. Ich gönnte ihm daher von nun an keine Ruhe weiter, ſondern brachte ihm gleich im erſten Gange einen Stoß unter der Warze der Bruſt bei, mit den Worten: „Jetzt thut es ein ehrlicher Kerl zum erſten Male.“ — „Das iſt wahr,“ erwiederte er; „ich habe genug, und muß daran ſterben.“ Er reichte mir hierauf die Hand und

bat, ihm zu vergeben, daß er mich unnöthiger Weise gezwungen hätte. Dem Secundanten trug er den Abschiedsgruß an seine Geliebte auf, mit dem Zusatz, daß sie Schuld an seinem Tode sei, befahl dann seine Seele Gott und verschied. Ich aber setzte mich zu Pferde, und ritt mit meinem Burschen immer weiter nach abgelegenen Gegenden zu, war auch nicht eher ruhig, als bis ich über die holländische Gränze kam. Jedoch, was will ich von Ruhe sagen? Bei mir wollte sich ganz und gar keine Ruhe einfinden; denn es war immer, als ob der Schatten oder Geist des vor mir erstochenen Bambo um mich schwebte, und mich sowohl des Tages als des Nachts in meiner Ruhe störte, ungeachtet er selber mehr Ursache an seinem Tode gewesen war, als ich.

Hätte ich — sprach ich bei mir selbst — mich nach keinem Weibe umgesehen, so könnte ich einer der vergnügtesten Menschen von der Welt sein; denn ich hatte selbst seine Mittel, einen einträglichen Dienst und gnädigen Herrn; so aber bin ich bloß des Frauenzimmers wegen um die beiden letzteren Stücke gebracht. Daher will ich auch nunmehr, um dies gefährliche Geschlecht zu meiden, nicht mehr im Lande bleiben, sondern zu Schiffe gehen, vielleicht ist mir das Glück so günstig, daß ich dereinst ein Admiral werde.

Dies waren meine damaligen Gedanken. Um aber wieder gutes Muthes zu werden, nahm ich mir vor, die be-

rühmteſten Städte in dieſem Lande zu beſehen. Ich ließ mich eine Summe Geldes nicht reuen, ſondern reiſete mit meinem Diener von einer Stadt zur andern, fand vieles, was mir wohlgefiel, und endlich, da ich meine Reiſe mit Fleiß ſo eingerichtet hatte, nahm ich meinen Weg nach Amſterdam, um von da eine Reiſe nach Oſtindien zu unternehmen. Da ich nun ſehr neugierig war, und an jedem Orte alles Merkwürdige aufſchrieb, ſo gingen faſt vier Wochen hin, ehe ich in dieſer großen und volkreichen Stadt herum kam.

Eines Tages, da ich vor der Börſe ſtand, und mich an dieſem koſtbaren Gebäude nicht ſatt ſehen konnte, zupfte mich Jemand am Aermel, und da ich mich umſah, war es mein jüngſter Bruder, über deſſen Daſein ich mich nicht genug wundern konnte. Ich erfuhr von demſelben, daß er endlich ſeiner Frauen altes Thaler-Loch gefunden, die meiſten herausgenommen und, weil er es nicht länger bei ihr aushalten können, hierher gereiſet ſei, um nach Oſtindien zu gehen. Sobald er hörte, daß dies auch mein Vorſatz ſei, war er ungemein darüber erfreut. Wir ſchoſſen demnach unſere Gelder zuſammen, legten dieſelben an taugliche Waaren, nahmen dieſe bei der oſtindiſchen Compagnie, und gingen als Kaufleute mit zu Schiffe und nach Oſtindien. Wir erwarben auf dieſer erſten Reiſe eine ziemliche Summe Geldes;

indeß, da wir Brüder uns im Handel nicht wohl vertragen konnten, so theilten wir unsern Erwerb christlich, und schieden in Frieden brüderlich von einander, da denn einer nach Ost- und der andere nach Westindien ging. Mein Bruder, welchen ich nachher noch zweimal wieder gesprochen, war so glücklich geworden, binnen wenigen Jahren ein eigenes Schiff und anderweitiges Vermögen zu erwerben; allein mit mir wollte es durchaus keinen Fortgang haben. Denn, wenn mir auch das Glück nach vieler sauren Mühe und Arbeit etwa ein ziemliches Kapital zugewendet hatte, so verlor ich doch bald hier bald dort etwas davon, und endlich war ich auf dem Rückwege aus Westindien so unglücklich, alles mein Gut durch Schiffbruch zu verlieren. Gleichwohl aber dankte ich dem Himmel für meine wunderbare Lebenserhaltung, und war froh, daß ich nach dreitägigem Herumschwimmen in der See von einem spanischen Schiffe aufgenommen und mit nach Spanien geführt wurde. Ich hatte gerade noch so viel Geld in meinen Kleidern bei mir, daß ich damit bis nach Holland zurückreisen konnte, wo ich etwa noch tausend Thaler an einen sichern Ort in Verwahrung gegeben hatte. Diese nahm ich auf, und ging auf's Neue nach Westindien, wo ich das Glück hatte, mit Herrn Wolfgang in Bekanntschaft zu gerathen und mit ihm vielen Verkehr zu haben, wobei ich nichts so sehr bedauerte, als daß es nicht schon damals sich

„konnte nichts gegen meine Beweiſe ſagen,
„aber doch hatte man mehr Achtung vor ihm,
„als vor mir, und das deswegen, weil er
„ein jämmerlicher Baronet iſt. — Hohl doch
„der Teufel ſolche künſtliche Unterſchiede;
„das ſage ich; ſie ſind eine Satyre, auf die
„natürliche Gleichheit der Menſchen. — Das
„ſag' ich. — Schwerenoth! Du Beſtie!
„willſt du mir in Henkers Namen nicht die
„Hunde überreiten! Daß ich dir nicht mit
„der Karbatſche über den Buckel komme!
„Wie können ſich ſolche Schufte unterſtehn,
„in eine Jaad zu reiten, um die Hunde ei-
„nes Edelmanns zu zertreten?“

(Dieſe Worte wurden an einen armen Schneider auf einem ausgehungerten kleinen Klepper gerichtet. Er hatte ein Paar Beinkleider unter dem Arme, die er einem Pächter in der Nachbarſchaft bringen wollte, aber das fröhliche Geläute hatte ihn verleitet, von ſeinem ordentlichen Wege abzuweichen).

ſchicken wollte, mit ihm in Compagnie zu reiſen, indem mir ſein ganzes Weſen über alle Maßen gefiel. Jedoch, was ſich damals nicht ſchicken wollte, mußte ſich nach der Zeit, da ich noch einmal ſo unglücklich geweſen, faſt um alles das Meinige zu kommen, dennoch fügen, wo ich mich denn noch glücklich zu ſchätzen hatte, daß ich von ihm als ein Freibeu, ter mit aufgenommen wurde. Er ſelbſt, Herr Wolfgang, hat etlichemal hier umſtändlich erzählt, wie es ihm auf der erſten Reiſe, die ich mit ihm machte, ergangen, wie er von dem boshaften Jean le Grand und ſeinem Anhange zu derſelben Zeit, da ich eben ſehr krank auf dem Schiffe darnieder lag, behandelt worden, und wie man ihn an dieſe Felſeninſel ausgeſetzt; weshalb ich nicht für nöthig halte, dies noch weiter zu wiederholen. Genug, der Himmel hat es ihm und den Felſenburgern zum Vergnügen abſichtlich ſo gefügt. Die Verräther aber bekamen ihre gerechte Strafe, indem ſie, als das Schiff unweit der Inſel Madagascar ſcheiterte, mit ihrem Rädelsführer, dem Jean le Grand, jämmerlich ertrinken mußten; wiewohl auch viele Unſchuldige ihr Leben dabei einbüßten, und nur ich nebſt drei anderen allein Gelegenheit fand, uns zu retten und nach einiger Zeit wieder nach Holland zurück zu gelangen.

So eben hatte mich die Noth dazu getrieben, den Quartiermeiſterdienſt auf einem Kauffartheiſchiffe nach Ba-

tavia anzunehmen, als noch zu rechter Zeit mein werther Herr Wolfgang in gutem Wohlstande und sehr bemittelt wieder zum Vorschein kam, weshalb ich sogleich einen anderen Quartiermeister an meine Stelle schaffte, und mich bei dem Kapitain Wolfgang einließ. Dieser, nachdem er meine Treue und Emsigkeit durch verschiedene Proben bewährt gefunden hatte, versprach mir allerlei Vortheile, und ich faßte nicht geringe Hoffnung, unter seinem Kommando mein Glück zu machen. Ja, das Vertrauen zu ihm war bei mir größer, als das zu meinem leiblichen Bruder. Denn ungeachtet mein Bruder abermals mit bedeutendem Gewinne aus Ostindien zurück kam, und mir, nachdem er meine Unfälle vernommen, eine ansehnliche Summe Geldes und verschiedene Vortheile anbot, wenn ich mit ihm zu reisen mich entschließen wollte, so konnte ich es doch nicht über mich gewinnen, unter seinem, als meines jüngsten Bruders, Kommando zu stehen. Ich nahm auch, außer einigen Raritäten, keine Geschenke weiter von ihm an, weil mir Herrn Wolfgang's Freigebigkeit bereits so viel an baarem Gelde und anderen Dingen zugewendet hatte, daß ich mich zu einer neuen Reise vollkommen hätte ausrüsten können. Ja, eben dieser mein Wohlthäter hat mich bekannter Maßen in den Stand gesetzt, worin ich mich jetzt befinde.

Ich hätte Ihnen, meine Herren, zwar eine viel weit-

läuftigere Beſchreibung von meinen Reiſen zur See machen können; allein, weil ich ſehe, daß der Tag bereits zu den Fenſtern herein bricht, muß ich wohl für diesmal ſchließen, damit wir wenigſtens noch ein paar Stunden ruhen können."

Hiermit endigte der Kapitain Horn ſeine Lebensgeſchichte, und ich nahm denſelben ſodann mit in meine Wohnung, wo wir, ohne ſeine und meine Gefährte in der Ruhe zu ſtören, uns in einem beſonderen Gemache ſchlafen legten.

An den folgenden Tagen wurden noch mehrere Zuſammenkünfte gehalten, und endlich beſchloſſen, daß der Kapitain Horn dies Jahr noch bei uns bleiben, im Januar des folgenden Jahres 1734 aber von uns ab und nochmals nach Europa ſegeln ſollte. Er ließ ſich dies auch gefallen, und wir gaben ihm demnach Aufträge, was er beſorgen und uns aus Europa mitbringen ſollte. Es waren folgende Hauptſtücke: 1) eine vollſtändige Buch- und Kupferdruckerei, nebſt allem Zubehör von Sachen und Perſonen, als nämlich Buchdrucker, Setzer, Schriftgießer, Formſchneider, Kupferſtecher, Kupferdrucker und dergleichen; 2) verſchiedene Arzeneien und chemiſche Präparate; 3) wollenes und flachſenes Tuch, auch Wolle und Flachs, die noch unverarbeitet; 4) noch mehr Pferde, Rind- und Schafvieh, und zwar ſo viel,

als nur davon fortzubringen; 5) sollte er sich an gelehrte Leute wenden, um zu vernehmen, ob die in dem Heidentempel gefundenen Schriften ausgelegt werden könnten, und im Nothfalle die Tafeln nebst einigen Pfunden Goldes für denjenigen dazulassen, der das Geheimniß dieser Schriften binnen zehn Jahren auszumitteln vermöchte.

Unterdeß verfloß uns die Zeit, ich weiß selbst nicht wie, schnell unter den Händen dahin. Gleich nach Martini wurde Anstalt gemacht, des Kapitain Horn's Schiff mit Rosinen, Reis und anderen Felsenburgischen Früchten, auch Lebensmitteln, in Ueberfluß zu beladen. Seine Leute, ingleichen die Portugiesen, bekamen einer wie der andere von Häupten bis zu Füßen eine doppelte neue Bekleidung, nebst sechs Anzügen weißer Wäsche und anderen Bedürfnissen, außer ihrem ordentlichen Lohne aber ein Jeder noch drei Pfund gediegenes Gold, und die Officiere vier Pfund, welches Mancher wohl nicht erworben, wenn er gleich als Matrose binnen der Zeit in Ostindien oder auf der See herum geschwärmet hätte. Zugleich wurde ihnen gesagt, daß, wenn sie sich auf der Fahrt nach Europa wohl hielten, der Kapitain Horn ihnen sodann die eingeladenen Rosinen und den Reis preisgeben würde. Alle diese Leute waren wohl zufrieden, und hielten nach herzlicher Danksagung ein Freudenfest. Die Fässer und Kisten, worin die kostbarsten Sachen zu Bestrei-

tung aller Koſten für den Kapitain Horn eingepackt waren, ſtanden auch ſchon fertig, ſollten aber nicht eher als bis zuletzt eingeſchifft werden. Kurz, es war vor den Chriſtfeiertagen zu des Kapitains Abreiſe alles in vollkommen fertigem Stande, ſo daß wir die nach einander folgenden Feſttage andächtig und vergnügt hinbringen konnten. Nachdem nun das neue Jahr endlich begonnen hatte, und wir dem Kapitain Horn einen herrlichen Abſchiedsſchmaus gegeben, nahm er von ſeiner Geliebten, dem Altvater, den Aelteſten und anderen vertrauten Freunden Abſchied, und ging dann am 7. Januar zu Schiffe.

Wie es ihm auf ſeiner Hinreiſe nach Europa ergangen, wird man aus folgendem Briefe abnehmen können, den er an einen ſeiner Freunde von Hamburg aus im Oſtermonat des nächſt folgenden Jahres 1735 geſchrieben.

„Am 7. Januar des abgewichenen Jahres 1734 ging ich von Felſenburg ab und zu Schiffe, fand auf demſelben Alles in beſter Ordnung, ſo daß ich den 8. d. M. mit anbrechendem Tage bei gutem Winde und Wetter von dannen ſegeln konnte, nachdem ich mit zwölf Kanonenſchüſſen nochmaligen Abſchied genommen, welcher Abſchiedsgruß aus den Kanonen der Inſel erwiedert wurde. Noch nie habe ich eine

ruhigere Fahrt gehabt als diesmal; da es indeß bisweilen sehr langsam ging, so bin ich erst zu Ende des Maimonats im Texel eingelaufen. Nachdem ich nun die Portugiesen, die ich mitgeführt, bereits an dem Ufer ihres Vaterlandes ausgesetzt, versprach ich meinen Leuten, alles dasjenige zu halten, was ihnen noch in Felsenburg versprochen worden, dagegen mußten sie mir aber ihren gethanen Eid wiederholen, daß sie von allen unseren Begebenheiten in Holland nicht viel plaudern noch auch großes Wesen machen wollten. Hierauf brachte ich vermittelst einer großen Summe Geldes Alles in so gute Ordnung und Richtigkeit, daß ich meine Mannschaft und Ladung frei und sicher ausschiffen durfte, und nahm meine Einkehr in Amsterdam abermals bei Herrn G. v. B**, welcher mich mit sehr großen Freudenbezeigungen empfing. Nachdem nun das Schiffsvolk wohl befriediget war, entließ ich alle von mir, mit der Erklärung, daß, wer von ihnen Lust hätte, noch eine Reise mit mir zu machen, nach Ostern des Jahres 1735 in Amsterdam bei Herrn G. v. B**, oder, wenn ich gegenwärtig, sich bei mir selbst melden könnte; mithin behielt ich nur die neun Freigelassenen zur Bedienung bei mir. Mein Erstes war, daß ich mich nach meinem Bruder erkundigte, und erfuhr, daß derselbe bereits auf dem Rückwege aus Ostindien begriffen sei; weswegen ich ihm zu Gefallen noch so lange in Amsterdam zu

bleiben beschloß, bis er sich einstellen würde. Indeß brachte ich meine Zeit daselbst nicht müßig zu, sondern machte immerfort Anstalten, dasjenige anzuschaffen und wohl auszurichten, was mir aufgetragen war. Endlich zu Ausgange des Augusts kam mein Bruder, und wußte vor Freuden nicht, was er dazu sagen sollte, daß er mich hier frisch und gesund antraf; denn bei meiner letzten Anwesenheit in Europa war er nicht gegenwärtig, sondern ebenfalls in Westindien gewesen. Er führte mich für's Erste in sein Quartier, und entdeckte mir offenherzig, wie glücklich er bisher auf verschiedenen Reisen gewesen, so daß er nunmehr ein Kapital von etlichen zwanzigtausend Thalern beisammen, vor wenigen Jahren aber seiner Frauen das ihr entwendete Geld nebst Interessen, jedem seiner Geschwister aber tausend Thaler durch Wechsel übermacht habe. Nunmehr sei er gesonnen, in Holland an einem guten Orte sich zur Ruhe zu setzen, und von seinen Interessen zu leben, denn zu seinem alten Weibe, die ihm so schändlich begegnet, könne er sich unmöglich wieder begeben. Im übrigen meinte er, ich sollte ihm nur offenherzig sagen, womit er mir helfen und dienen könnte, indem er bereit sei, auch die Hälfte seines Vermögens mit mir zu theilen. Diese seine Redlichkeit und brüderliche Liebe gefiel mir ungemein von ihm, weshalb ich ihn liebreich umarmte und ihm zur Antwort gab: „Mein lieb-

ſter Bruder, ich bin von Herzen erfreut, daß Euch der Himmel geſegnet und mit zeitlichen Gütern vergnüget hat. Aus allen Umſtänden und beſonders aus Eurem brüderlichen Anerbieten merke ich, daß Ihr dem Geize nicht ergeben ſeid; gleichwohl für meine Perſon danke ich Euch für Euren guten Willen, denn der Himmel hat mich ſeit der Zeit auch geſegnet, und ich will Euch, ohne meinen geringſten Nachtheil noch zweimal zwanzig tauſend Thaler zu dem Eurigen hinzugeben, damit Ihr Euch, wofern Ihr ja nicht wieder in unſer Vaterland zu kehren geſonnen, ein feines Landgut kaufen und Euer Leben darauf ruhig zubringen könnet. Dagegen aber wollte ich mir dies Eine ausbitten, daß Ihr nur noch eine einzige Seereiſe mit mir unternehmen und mich auch erſt zur Ruhe bringen möchtet." Mein Bruder horchte bei dieſen Reden hoch auf, verſprach aber endlich, mir alles zu Gefallen zu thun, was ich nur von ihm verlangen und ihm zu verrichten möglich ſein würde. „Es iſt wohl gut, mein Bruder," fuhr ich weiter fort; „allein, ungeachtet Ihr mein leiblicher Bruder ſeid, ſo iſt mir doch, eines geleiſteten theuren Eides wegen, nicht erlaubt, Euch einige ſonderbare Begebenheiten zu eröffnen, es wäre denn, daß Ihr mir ebenfalls, gewiſſer Punkte wegen, auf einige Zeit den Eid der Treue und Verſchwiegenheit zu leiſten, Euch entſchließen könntet." Da er ſich nun gegen mich, ſeinen äl-

teren und leiblichen Bruder, deſſen gar nicht weigerte, ſo führte ich ihn hierauf in mein Quartier, wo er nicht allein das Geheimniß, ſo viel als ihm davon zu wiſſen nöthig war, von mir erfuhr, ſondern auch meine Schätze zu ſehen bekam, worüber er nicht wenig erſtaunte. Ich gab ihm demnach im voraus ſo viel, als ich ihm verſprochen hatte, ſchickte funfzehntauſend Thaler durch Wechſel nach Frankfurt am Main, welche meine übrigen Geſchwiſter daſelbſt heben und ſich darein theilen ſollten, überließ dieſem meinem jüngſten Bruder nebſt dem Herrn G. v. B** in Amſterdam einen großen Theil der Beſorgung meiner Geſchäfte, und reiſete, nachdem ich alle mitbekommene Briefe und Pakete wohl beſtellet hatte, nach D** zu dem Handelsmanne, der des Herrn Franz Martin Julius ſeligen Ehefrauen Bruderesſohn war. Dieſem brachte ich von ſeinen Felſenburgiſchen Verwandten nicht allein verſchiedene koſtbare Geſchenke, ſondern auch Briefe und Siegel mit, daß ihm das Julius'ſche Haus, Gewölbe, kurz alles mit einander, was er ihretwegen zu verwalten hätte, auf erb- und eigenthümlich geſchenkt ſein ſolle. Man kann leicht erachten, daß ich unter ſolchen Umſtänden dieſem jungen Manne eben kein unangenehmer Gaſt geweſen ſein müſſe, und gewiß, er hat ſich meinetwegen viele Mühe mit Hin- und Herreiſen gegeben, auch mir die Bekanntſchaft vieler grundgelehrten Leute zuwege gebracht.

Deſſen ungeachtet konnte ich weder hier noch da Jemanden finden, der die auf den Tafeln befindliche heidniſche Schrift zu leſen und zu erklären ſich unterfangen hätte. Daher ſahe ich mich genöthigt, dieſelben gegen einen Schein in den Händen eines ſehr reichen und grundgelehrten Mannes zu laſſen, der mir für die zwei Pfund Goldes, die ich ihm zur Erkenntlichkeit gab, verſprach, dieſelben an die vornehmſten Societäten der Künſte und Wiſſenſchaften in ganz Europa zu überſenden, und von Zeit zu Zeit ſeinen Bericht an den Kaufmann in D**, desgleichen an Herrn G. v. B** in Amſterdam und auch an Herrn H. W** in Hamburg abzuſtatten. In Betreff der Buch- und Kupfecdruckerei und aller dazu erforderlichen Materialien iſt, wie die letzteren Briefe von Herrn G. v. B** und meinem Bruder aus Amſterdam lauten, ebenfalls ſchon alles in Richtigkeit gebracht, weswegen ich glaube, daß auch an den übrigen geringeren Sachen nichts verabſäumt worden oder mangeln wird. Und ſo werde ich mich denn hier in Hamburg nicht lange aufhalten, ſondern meine Reiſe nach Amſterdam beſchleunigen, um das, was etwa noch fehlen möchte, vollends ſelber zu beſorgen, und um Johannistag meine Heimreiſe nach Felſenburg anzutreten. Ich werde nämlich auf meinem und auf meines Bruders Schiffe eine ſtarke Ladung mitnehmen; wenn mich aber mein Bruder auf der Inſel

Der Junker fuhr fort: „Was ſie da ſagen, „daß die Franzoſen unſer Eigenthum neh„men, und uns die Köpfe herunterſchlagen „werden, davor iſt mir nicht bange. — Kei„ner wird leiden, der wahre Begriffe von „Freiheit und Gleichheit hat, ſo wie ich. „Wenn ſie aber unſere hochmüthigen Lords „und Parents am Halſe kürzer machen und „unſre Geiſtlichen hindern, den Zehnten von „unſern Einkünften zu nehmen, — da ſeh' „ich kein großes Unglück. Das iſt alles, wie „ich glaube, was uns die Franzoſen thun „würden."

„Man ſehe nur, was ſie gethan haben „und noch in Flandern und Holland thun!" ſagte der Geiſtliche.

„Lügen! lauter Lügen! (antwortete der „Junker) lauter Erfindungen der Ariſtokra„ten. So ſagte mir ein vernünftiger und „unparteyiſcher Franzoſe, den ich neulich

Klein-Felſenburg mit allen meinen Waaren ausgeſetzt haben wird, ſoll er, der bereits genommenen Abrede zufolge, auch die Perſonen, die auf meinem Schiffe gedient, auf das ſeinige nehmen, dies dann mit lauter Felſenburgiſchen Waaren beladen und in Gottes Namen wieder zurück nach Europa fahren."

Wir Zurückgebliebenen auf der Inſel Felſenburg warteten unterdeß Monate und Jahre lang mit Schmerzen auf die Rückkunft des Kapitains Horn, da er uns verſprochen hatte, mit zwei Schiffen aus Europa wieder zurückzukehren, und dann für immer bei uns zu bleiben. Allein es floſſen noch unzählige Tropfen Waſſer in's Meer, ehe uns dies Vergnügen nach langem Harren zu Theil wurde. Während dieſer Zeit trugen ſich auf unſerer Inſel viele ſeltſame Begebenheiten und Wunderdinge zu, wovon ich für jetzt bloß Folgendes erzählen werde.

Eines Abends, als ich ungefähr um zehn Uhr auf meinem Oberſtübchen an einem Fenſter gegen Norden zu ſtand, und den beſonderen Stand des Geſtirns zu damaliger Jahrszeit beobachten wollte, wurde ich plötzlich gewahr, daß gerade in der Nordgegend eine ſchwarze dichte Wolke aus der See bis an den Himmel, anfangs in Geſtalt einer Pyramide, aufſtieg, binnen weniger Zeit ſich aber ſo ſehr ausbreitete,

daß alle Sterne bis an den Polarstern, mithin die ganze Hälfte des Horizonts, bedeckt und ganz und gar verdunkelt wurde. Dies währte bis drei Viertel auf zwölf Uhr, so daß, wie ich schon gesagt, die jenseitige Himmelsgegend so schwarz wie eine Kohle anzusehen war; die andere Hälfte gen Süden zu zeigte sich dagegen klar und hell. Mithin hatten wir gegen Norden zu den allerfürchterlichsten, gegen Süden aber den allerangenehmsten Anblick, indem wir mit größtem Vergnügen die hellglänzenden Sterne am blauen Himmel über unseren Häuptern erblickten. Wunderbar erschien es, daß der Polarstern gleichsam als ein Gränzstein oder als eine Scheidewand zwischen Licht und Finsterniß anzusehen war. Es lief also am Himmelsgewölbe zwischen Licht und Finsterniß ein etwas dunkelgrauer Strich von Osten bis Westen hindurch, was man nicht ohne Erstaunen ansehen konnte.

Wir dachten immer, die Schwärze würde sich weiter ausbreiten, und in die Helligkeit gegen Süden zu hinein dringen, mithin den ganzen Horizont schwarz machen, allein es geschah nicht; sondern die Schwärze zog sich, da es gegen ein Uhr kam, allmählig nach Norden zurück, und es wurde in der Tiefe dergestalt schwarz, als ich es nicht beschreiben kann. Gerade da meine Uhr ein Viertel auf zwei schlug, erblickte ich mit Entsetzen, daß sich mitten in der dichtesten

Finſterniß ein ordentliches Feuerrad, ſcheinbar von der Größe eines Mühlrades, zeigte, welches ſo ſchnell herum lief, als ob es durch die Kunſt eines Feuerwerkers ſo gemacht und mit beſonderem Fleiße dahin geſtellt wäre.

Meine Frau, die ganz allein bei mir war, und ich, ſahen dieſe Erſcheinung mit vieler Verwunderung an, und während ich in die andere Stube ging, um nach der Uhr zu ſehen, eilte ſie ebenfalls davon, und weckte den Herrn van Blac nebſt anderen unſerer getreuen Nachbaren auf, die ſchon im tiefſten Schlafe lagen. Demnach kamen ihrer ſehr viele herzu, da ſie aber von alle dem, was vorgegangen war, noch nicht das Geringſte geſehen hatten, ſo verwunderten ſie ſich um ſo mehr über das, was ich ihnen in möglichſter Kürze davon erzählte, noch weit mehr aber über das, was ſie mit ihren eigenen Augen vor ſich ſahen, nämlich das Feuerrad, welches noch beſtändig mit der größten Heftigkeit um und um lief.

Wir ſahen demnach dem ſchnellen Laufe dieſes Feuerrades noch etliche Minuten zu, und wurden unterdeß gewahr, daß es von Zeit zu Zeit Racketen oder ſogenannte Schwärmer von ſich warf. Ferner ſprangen faſt immer binnen einer halben Minute ordentlich runde Feuerkugeln herab, die der Größe nach, wie zwölf-, ſechzehn- bis vier und zwanzigpfündige Kanonenkugeln ausſahen, in die See

fielen, und sich wohl eine halbe Minute lang darin herum tummelten, endlich aber verschwanden. Ob sie bei ihrem Zerspringen einen Knall von sich gegeben, kann ich so genau nicht sagen, indem unsere Ohren auf eine so gewaltige Weite nicht eingerichtet waren.

Nach Verlauf einer halben Stunde kamen aus dem Feuerrade entsetzlich viele Feuerflammen in der Gestalt natürlicher Schlangen heraus gesprungen; ihre Farbe war theils grün, gelb, roth, schwarz, blau, theils gesprenkelt. Diese stürzten sich mit aller Gewalt in die See hinein, und beschienen zum Theil auf einmal zu versinken; allein wir bemerkten, daß sehr viele von ihnen wieder empor kamen und als eine blaßröthliche Fackel, so wie in Europa die Irrwische, auf der See herum tanzten, nachher aber, da sie viele tausend Funken von sich geworfen, in die Tiefe versanken.

Mittlerweile warf dennoch binnen dieser Zeit das Feuerrad allerlei Arten von Feuerkugeln von sich, die ganz eben so wurden, wie die vorigen. Ehe man sich es versah, kam auf einmal ein ganzes Geschwader der erwähnten Feuerschlangen, deren Zahl ich über tausend schätzte, aus dem Feuerrade heraus geflogen. Sie waren, wie schon gesagt, von allerhand Farben, stürzten sich in die See hinein, und es hatte das Ansehen, als ob sie mit einander Krieg führten. Jedoch dieser Streit währte nicht länger als ungefähr sechs

Minuten, worauf ſie plötzlich verſchwanden, und zwar in einem Augenblick, als wenn viele Lichter auf einmal verlöſcht würden.

Unterdeß aber, während die feurigen Schlangen auf der Oberfläche ihre wunderlichen Sprünge machten, und die Feuerkugeln wechſelsweiſe nach einander in die See hinein ſtürzten, bemerkten wir, daß das Feuerrad weit feuerröther wurde, jedoch nach und nach immer enger und enger zuſammen rückte, ſo daß es bald nachher viel kleiner wurde, ſeine vorige Geſtalt verlor, und ſich endlich als eine der größten Bomben, und zwar mit aufgeſetztem Zunder, darſtellte. Wir waren ſehr aufmerkſam auf dieſe Veränderung; nachdem aber etwa vier bis fünf Minuten verfloſſen waren, zerſprang dieſe Bombe in einem Augenblicke, ſpie noch viele Feuerklumpen und Sterne von allerhand Farben von ſich, und verſank nachher in die See. Mithin hatte das ganze Feuerwerk ſeine Endſchaft erreicht, ſo daß weiter nichts als eine ägyptiſche Finſterniß in der ganzen Gegend zu ſehen war. Während aber die erwähnte Feuerkugel oder Bombe zerſprang, höreten unſere Ohren nicht allein einen entſetzlichen Knall, ſondern wir merkten auch ein furchtbares Erdbeben, ſo daß wir alle, wie wir ſtanden und lagen, faſt über eine Querhand hoch in die Höhe gehoben und erſchüttert wurden.

Als ich in meine Schreibſtube kam, fand ich das

Schreibzeug, den Bierkrug und andere Dinge, die auf dem Tische standen, umgekehrt, theils auch auf dem Boden zerbrochen liegen. Die Tablettchen hingen zwar noch an den Wänden, allein die meisten Gläser, Theetassen und dergleichen Porzellänsachen waren herunter gefallen und zerbrochen. Ich hielt mich bei diesen Kleinigkeiten indeß nicht lange auf, sondern eilte nach der Wohrstube, wo ich meine liebe Frau, die in Ohnmacht gesunken war, auf dem Bette liegend antraf. Da ich aber sah, daß viele vertraute Freunde und Freundinnen um sie herum waren, lief ich mit Herrn van Blac nebst etlichen unserer Bedienten hinunter auf den Platz, wo zwei Kanonen standen, welche sechzehnpfündige Kugeln schossen. Diese feuerte ich in der Geschwindigkeit eine nach der andern ab, nicht etwa zur Lust, sondern um die Einwohner dadurch herbeizulocken und ihnen vorzustellen, in was für Gefahr und Noth wir uns alle mit einander befänden. Vor allen Dingen mußte mein Bedienter auf's Eiligste nach der Albertsburg laufen, um dem Regenten zu hinterbringen, was vorgegangen sei, und was wir gesehen hätten. Es war dieser mein Bedienter ein geschickter Bursche von achtzehn Jahren, der seine Sachen sehr wohl ausrichtete, und bei seiner Rückkehr uns meldete, daß auf der Albertsburg weder Albert selbst noch Jemand anders, weder von der Schwärze am Himmel, noch von dem seltsamen

Feuerwerk, das Geringſte geſehen; ſondern ſie hätten alle wohl und ſanft geſchlafen, bis ſie von dem Erdbeben, welches ſie eben ſo heftig als wir empfunden, aufgeſchreckt worden wären.

Etwa eine Stunde nach dem Knall der Kanonen verſammelten ſich nach und nach etliche hundert Menſchen beiderlei Geſchlechts aus allen Pflanzſtädten auf dem Platze bei der Kirche und am Fuße der Albertsburg, welche alle einſtimmig ausſagten, daß ſie zwar das Erdbeben eben ſo heftig geſpürt hätten, als wir, allein von der Schwärze am Himmel und dem Feuerwerk wollte Niemand etwas wiſſen, bis endlich die abgelöſeten Wächter kamen, welche in verwichener Nacht auf den höchſten Klippen in ihren Schilderhäuſern bei den Kanonen Wache gehalten. Dieſe ſagten von der Schwärze des Himmels und dem Feuerwerk Alles ganz eben ſo aus, als wir es geſehen hatten.

Während wir nun mancherlei Geſpräche hierüber unter einander führten, empfanden wir binnen ungefähr drei Minuten drei gewaltige Erdſtöße, und zwar ſo heftig, daß ſich ſogar die Glocken auf dem Kirchthurme von ſelber rührten und einen Ton von ſich gaben. Die meiſten unter uns aber, beſonders die Weiber und Kinder, waren vor Schrecken zu Boden geſunken und blieben auf der Erde liegen.

Ich selbst konnte mich nicht halten, sondern mußte gleich bei dem ersten Stoße zu Boden sinken.

Etwa eine Stunde später empfanden wir abermals binnen drei Minuten drei heftige Stöße, so daß wir befürchteten, es würden alle Gebäude auf der ganzen Insel umgefallen sein; allein Gott hatte dies Unglück verhütet, wie ich in meiner ferneren Erzählung melden werde.

Endlich wurde der Himmel nach und nach hell und klar, und so herrlich blau, daß sich unsere erschrockenen Herzen allmählig wieder zu erholen anfingen. Mit der steigenden Sonne begann auch unser Muth immer mehr zu steigen, zumal da wir nichts weiter von irgend einer Erderschütterung spürten. Die Seigerglocke ließ neun hellklingende Schläge von sich hören, worüber wir uns ungemein erfreueten, da wir vorher in Furcht gewesen, es sei die Uhr wohl gänzlich verdorben worden.

Hierauf hielt unser Regent, Albert der Zweite, als ein würdiger Nachfolger seines seligen Vaters, an uns eine kurze Rede, worin er uns zur Zuversicht und zum Glauben an die göttliche Gnade und Barmherzigkeit ermahnte; eben dies that auch Herr Magister Schmelzer. Da nun die ganze versammelte Menge fast aller Einwohner der Insel diesen Tag über noch beisammen und im Freien zubringen

wollte, ſo ließ der Altvater, um jedem Hunger oder Durſt vorzubeugen, durch funfzig rüſtige Männer und eben ſo viele Frauen aus der Albertsburg Eßwaaren herbeiholen. Ein gleiches thaten die Bewohner der nächſten Pflanzſtädte, ſo daß ſehr bald vollauf zu eſſen und zu trinken vorhanden war.

Als der Tag ſich neigte, und das verſammelte Volk noch immer nicht aus einander gehen wollte, ließ der Regent bei Anbruch der Dämmerung unter Fackelſchein Betſtunde halten, worauf ſich alle in's Gras zur Ruhe legten. Am anderen Morgen aber nach abgehaltenem Morgengebet verfügte ſich ein Jeder nach eingenommenem Frühſtück in ſeine Wohnung zurück. Einige von uns indeß machten ſich ſogleich auf, um die Inſel zu durchſtreifen und nachzuſehen, was wohl für Schaden durch das Erdbeben auf der Inſel angerichtet worden ſei. Wir fanden aber, daß außer einigen nicht ſo gar bedeutenden Beſchädigungen, welche die Kirche und die Albertsburg erlitten, bloß ein Stück unſerer Kirchhofsmauer umgeworfen worden und eingeſtürzt ſei. Zugleich erfuhren wir von denen an der großen See Wohnenden, daß ſchon Tages zuvor, ehe ſie das Erdbeben geſpürt, ſie in der Mittagsſtunde gewahr worden, wie eine große Menge der ſchönſten und vortrefflichſten Fiſche von allen Gattungen, deren etliche über ſechs, acht und mehrere Pfund

gewogen, abgestanden und die Bäuche auf dem Wasser in die Höhe gekehret. Etliche der besten, an denen sie noch einiges Leben gespüret, hätten sie geschlachtet und gegessen, die übrigen aber, — so viel sie mit ihren Hamen fangen können — weil ihnen die Sache bedenklich vorgekommen, und sich fast ein Ekel bei ihnen regen wollen, in den Fluß geworfen, weil sie befürchtet, es möchten etwa auf den Ekel Krankheiten folgen.

In den nächstfolgenden Tagen waren Alle damit beschäftigt, dasjenige auszubessern und wieder herzustellen, was etwa durch das Erdbeben beschädigt worden war, und so war denn nach Verlauf von wenigen Wochen Alles, sogar die eingefallene Mauer am Gottesacker, völlig wieder hergestellt.

Endlich kam der Tag heran, der uns Insulaner alle von Herzen fröhlich machte; es war nämlich der, wo wir früh Morgens um vier Uhr von der hohen See her durch abgefeuerte Kanonenschüsse die Losung vernahmen, die wir mit dem Kapitain Horn verabredet hatten. Demnach wurde ihm denn aus allen unseren Kanonen, die sowohl auf den Höhen, als auf der Albertsburg standen, rasch nach einander geantwortet.

Ich war viel zu ungeduldig, um zu hören, ob denn der Kapitain Horn auch wohl wirklich da wäre, und beredete

„ſprach. — Ich wollte, er wäre hier, um
„das zu beträftigen, was ich ſage.“

Dies war eine zu ſchöne Einladung für unſern Helden, als daß er ſie hätte ſollen fahren laſſen. Er ritt ſogleich den Diſputirenden näher, beugte ſich ehrerbietig und ſagte: „Meine Herren, ob ich gleich nicht die Ehre „habe, von Ihnen gekannt zu ſeyn; ſo nehme ich mir doch die Freyheit, mich Ihnen als ein Franzoſe anzukündigen. Ich „freue mich, daß ein ſo hochachtungswürdiger Mann von der Gleichheit der Menſchen „ſo richtige Begriffe hat und daß er die Abſichten meiner Landsleute ſo wahr beurtheilt. „Da ich völlig von den Operationen unſerer „Armeen in Holland und Flandern unterrichtet bin; ſo kann ich Sie verſichern, daß „man Ihnen ganz wahre Nachrichten gegeben hat, und wenn die Armeen dies Land „hier beſuchten; ſo würden ſie finden, daß „ſie hier eben die Grundſätze der Freundſchaft und Bruderliebe äußern würden.“

daher nicht nur den Herrn van Blac, ſondern noch verſchiedene andere, mit mir auf die Davidsraumer Felſenſpitze zu gehen. Sie thaten dies mit vielem Vergnügen, und wir nahmen unſere großen Perſpective mit, durch welche wir zu unſerer Freude zwei Schiffe in See, etwa einen Kanonenſchuß weit von einander, liegen und unſere Flaggen ſo ſchön darauf wehen ſahen, daß man dieſelben ungeachtet der Weite dennoch wohl hätte abmalen können, denn beide Schiffe lagen wenigſtens noch drei Meilen hinter den Sandbänken. Da wir nun bemerkten, daß Alles richtig war, thaten wir von der Inſel alle Minuten zwei Kanonenſchüſſe von der Davidsraumer Höhe, welche der Kapitain Horn jederzeit wieder beantwortete. Mir aber wurde dennoch die Zeit zu lang, um darauf zu warten; daher ließ ich im Kanale das Waſſer ſchöpfen, und ſuchte mir gute Freunde und Freiwillige auf, die mit mir hinunter ſteigen und die drei Boote beſetzen ſollten. Dies alles ward denn auch ſehr bald bewerkſtelligt und jedes Boot mit zwanzig Perſonen erfüllt. In der Geſchwindigkeit wurde ſodann ein anſehnlicher Vorrath der auserleſenſten Lebensmittel, das beſte Obſt nebſt dem trefflichſten Weine und anderen angenehmen Getränken zuſammengebracht, und herunter an Bord der Boote getragen, worauf wir mit möglichſter Behutſamkeit nach den Sandbänken und auf die zwei fremden Schiffe zu ruderten.

Es ist mir unmöglich, die Freudensbezeigungen auszudrücken, welche bei der ersten Bewillkommung zwischen uns und dem Kapitain Horn und seinem Bruder vorgingen. Wir hatten geglaubt ihnen zum Imbiß ein erquickendes Labsal mitzubringen, allein wir fanden bei ihnen alles vortrefflicher und besser, besonders an Canariensect und Confect. Sobald die Nacht völlig eingetreten, und es uns Schlafenszeit zu sein bedünkte, ließen beide Kapitaine von beiden Schiffen eine völlige Lage ihrer Kanonen abfeuern, worauf ihnen von der Insel zweimal mit allen Kanonen geantwortet wurde. Ungeachtet wir so wie die Angekommenen etwas müde sein mochten, so wollte doch der Kapitain Horn und dessen Bruder sich durchaus zu keiner Nachtruhe bereden lassen, sondern wir blieben die ganze Nacht munter, und führten bei einem guten Glase Sect die angenehmsten Gespräche bis gegen Morgen, wo der Kaffee herbei getragen wurde. Sobald die Sonne aufging, boten beide Kapitaine mit einer Salve aus allen ihren Kanonen den Felsenburgern einen guten Morgen, welches von der Insel aus erwiedert wurde. Hierauf, nachdem wir gefrühstückt, nahmen wir den Kapitain allein mit auf unser Boot, — denn sein Bruder weigerte sich, mitzukommen und das Kommando beider Schiffe fremden Leuten zu überlassen — und fuhren mit ihm hinüber nach unserer Insel.

Sobald wir durch den Felſengang auf der Inſel angelangt, fanden wir daſelbſt einen mit vier Pferden beſpannten, ſchönen, neuen Jagdwagen, worein ſich der Kapitain Horn, Herr van Blac, Herr Litzberg und ich ſetzten. Während wir einſtiegen, und ſo eben fortfahren wollten, wurden abermals alle Kanonen auf der ganzen Inſel abgefeuert, welches die auswendigen auf den Schiffen beantworteten. Da wir auf der Burg ausſtiegen, wurden abermals alle Kanonen gelöſet, und von den auswärtigen darauf Antwort ertheilt.

Wir kamen gerade um die Stunde der Mittagsmahlzeit an, weshalb der Kapitain Horn vorerſt einen kurzen Beſuch beim Regenten abſtattete, um demſelben die Hand zu küſſen, und ſich ſodann zur Tafel führen ließ, an welcher ſich die grauen Häupter, die Herren Geiſtlichen und andere ehrwürdige Männer eingefunden hatten. Bei Tafel wurde wenig geſprochen, zumal da eine anmuthige Tafelmuſik gemacht wurde, welcher wir alle mit Vergnügen zuhörten; nachdem aber die Tafel aufgehoben, ſetzte ſich der Kapitain Horn dem Regenten gegenüber, und begann folgenden Bericht von ſeiner Reiſe abzuſtatten.

Reiſebegebenheiten des Kapitains Horn.

„Wenn ich ſage," fing er ſeine Erzählung an, „daß das Glück mit uns Menſchen wie mit Bällen ſpielet, ſo wird mich hoffentlich Niemand Lügen ſtrafen können. Ich wenigſtens habe dies von Jugend auf und noch ganz kürzlich auf dieſer meiner letzten Reiſe erfahren. Ueber die Zufälle auf der Hinreiſe will ich mich eben nicht beklagen, ſondern bloß ſo viel erwähnen, daß ich zur beſtimmten Zeit glücklich in Amſterdam angelangt bin, woſelbſt ich die mir gegebenen Aufträge mit Fleiß und Sorgfalt ausrichtete. Allein leider iſt nichts wandelbarer als das Glück. Denn nachdem ich am 4. Julius des Jahres 1735 von Amſterdam wieder abgeſegelt war, und zwei der beſten Steuermänner mit mir genommen hatte, auf die ich mich völlig verließ, blieb ich im Texel plötzlich und unverhofft mit meinem Schiffe auf einer gefährlichen Sandbank ſitzen. Meinem Bruder wäre es bei

einem Haare eben ſo ergangen, allein ihm wurde noch in der Geſchwindigkeit geholfen, daß er flott ward; ich dagegen mußte drei ganze Tage und Nächte zubringen, ehe mir geholfen, und ich wieder flott gemacht werden konnte.

Dies ſchien mir ſchon im voraus eine böſe Vorbedeutung zu ſein. Indeß, da Wind und Wetter noch gut waren, ſo ſegelten wir mit ziemlich getroſtem Herzen nach den portugieſiſchen Küſten hin. Aber, ehe wir noch dieſelben erreichten, befiel uns ein heftiger Sturm, der uns nöthigte, in den Hafen zu Liſſabon einzulaufen. Hier trafen wir zwei holländiſche Oſtindienfahrer, die ſowohl mit Geſchütz als mit Mannſchaft wohl verſehen waren. Nachdem wir gute Freundſchaft mit den Holländern gemacht hatten, ſahen wir uns genöthigt, den Sturm abzuwarten, worüber wir vierzehn Tage müßig zubringen mußten. Am funfzehnten Tage aber liefen wir aus. Die Oſtindienfahrer fuhren vor uns her, und zwar ſo ſchnell, daß wir ihnen faſt nicht folgen konnten. Erſt am vierten Tage nach unſerer Abfahrt bekamen wir ſie wieder in's Geſicht, und zwar in der Gegend der grünen Inſeln, zugleich aber erſahen wir drei Seeräuber, die auf uns loskamen. Wir thaten ſogleich Nothſchüſſe, um die Holländer zurück zu rufen; dieſe aber hatten taube Ohren, und eilten über Hals und Kopf, damit ſie uns nur aus dem Geſicht kommen möchten, weshalb ich

nicht ohne Urſache glaube, ja faſt in meinem Herzen über zeugt bin, daß damals eine kleine Verrätherei dahinter ſtak.

Wir bemerkten, daß die Seeräuber ungemein ſtarke Schiffe hatten, auch mit Mannſchaft und Geſchütz wohl verſehen waren, daher begann uns nicht wenig bange zu werden. Gleichwohl aber beſchloſſen wir, bis auf den letzten Mann Stand zu halten, und uns zu vertheidigen.

Die Seeräuber ſchickten uns zwei von ihren Officieren in einem Boote entgegen, die durch einen Trompeter uns ein Zeichen geben ließen, daß ſie mit uns zu ſprechen verlangten. Daher ließen wir einen der Officiere an Bord kommen, welcher uns zu vernehmen gab, wir ſollten die Segel ſtreichen, und uns ihnen gutwillig ergeben, widrigenfalls ſie uns auf das Heftigſte angreifen würden. Wir zeigten ihnen unſere holländiſchen Päſſe, und führten ihnen zu Gemüthe, daß ja die Holländer mit allen barbariſchen Republiken in Friede und Freundſchaft lebten, daher es ja wider das Völkerrecht wäre, wenn ſie uns angriffen. Allein der Kerl, welcher in Wahrheit einem Barbaren weit ähnlicher ſah, als eine Kuh einem Ochſen, gab zur Antwort: ſie fragten viel nach den Holländern, denn ſie wären ſeit vielen Jahren her Freibeuter, hätten ihre Päſſe nicht allein von einer, ſondern von drei Republiken, und nähmen alles weg, was ſie bezwingen könnten; daher ſollten wir uns nur nicht

lange weigern, sonst würden wir in der Geschwindigkeit angegriffen, und Feuer auf uns gegeben werden. Aber ich und alle meine Mannschaft, die eine große Herzhaftigkeit hatte, bezeigten kein Gehör dazu, sondern sagten, daß wir uns wehren wollten, zwei gegen drei; weshalb die beiden Abgeordneten wieder zurück nach ihren Schiffen fuhren, die ihnen mit aller Macht entgegen segelten. Wenn uns der Wind nur etwas günstiger gewesen wäre, so hätten wir noch Hoffnung gehabt, ihnen zu entkommen; allein für diesmal meinte es der Wind nicht gar zu gut mit uns, weswegen wir uns gezwungen sahen, zu laviren. Sehr bald sahen wir indeß die vorigen Abgesandten nebst ihrem Trompeter wiederkehren, die so schnell als möglich auf uns los ruderten. Der eine rief uns, da er noch eine ziemliche Weite von uns war, mit gräßlicher Stimme entgegen: „Wollet Ihr drei Tonnen Goldes zahlen, so könnet Ihr in Frieden fahren, wohin Ihr wollt; wo nicht, so geben wir Feuer."

Ich hielt mit meinen Officieren auf dem Oberdeck Schiffsrath, und machte ihnen den Vorschlag, daß ich den Barbaren eine Tonne Goldes bieten wollte, um nur die Bestien los zu werden. Da dies aber etliche meiner Leute hörten, fingen sie sogleich an zu murmeln, und der Lärm auf meinem Schiffe wurde immer größer, weshalb ich fragte: was das zu bedeuten habe? Hierauf traten etliche verwegene

Matrosen und Schiffssoldaten mir ganz dreist unter die Augen, und einer von ihnen sagte ungefähr Folgendes zu mir:

„Ei, mit Erlaubniß, Herr Kapitain, was ist das für eine Manier? meinet Ihr, daß Ihr feige Memmen unter Eurem Kommando habt? Lasset dieser Bestien auch etliche Hundert sein, wir wollen, ob unserer auch nicht halb, oder des vierten Theils so viel wären, uns dennoch, ehe wir einen Deut geben, wehren bis auf den letzten Mann."

„Kinder," gab ich zur Antwort, „was kümmert mich eine Tonne Goldes? die will ich gern aus meiner eigenen Kiste geben, ohne daß einer von Euch mir eine Beisteuer dazu thun, oder sich einen Abzug an seinem Solde gefallen lassen soll. Denn was wäre es, wenn ich mich mit ihnen in ein Gefecht einließe? Ihr sehet ja, daß sie uns überlegen sind, und sollte ich nur einen einzigen Mann von Euch verlieren, wenn es auch der schwächste und geringste unter Euch wäre, so sollte mich doch dieser weit mehr dauern, als eine Tonne Goldes; denn ich weiß, daß mir Gott lauter gute und auserlesene Leute unter mein Kommando bescheret hat. Darum folget mir, und laßt mich diesmal walten."

Durch diese Anrede erwarb ich mir die Liebe meiner Mannschaft, die sich zufrieden zu geben schien. Zwar waren noch etliche Zwanzig darunter, die noch immer murmel-

ten; doch ich kehrte mich nicht daran, ſondern ließ den Barbaren ſagen, daß ich ihnen einer Tonne Goldes Werth an Gold und Silber geben wolite, wenn ſie uns weiter ungeneckt ließen; denn man merkte doch wohl, daß ſie nur ohne Befehl für ſich eine Freibeuterzehrung forderten, und zwar wider alle Billigkeit, weil die Holländer ſonſt mit allen Republiken in Frieden lebten.

Der Böſewicht ſegelte mit ſeinen Kameraden und dem Trompeter wieder fort, nachdem er hinterlaſſen, er wolle ſeinem Befehlshaber unſere Entſchließung zu vernehmen geben, dann ſogleich wieder zurück kommen und uns Antwort bringen; mittlerweile ſollten wir aber drei Tonnen Goldes Werth an Gold und Silber zuſammen packen, denn er zweifele gar ſehr, daß ſich ihr Befehlshaber mit einer einzigen lumpigen Tonne Goldes für zwei ſo ſchöne Schiffe werde abſpeiſen laſſen.

Ich ſuchte aus meinen Kiſten ſo viel Gold und Silberwerk zuſammen, das eine Tonne Goldes und wohl noch mehr werth war, und kehrte mich übrigens nicht daran, daß meine Officiere und Gemeinen darüber murrten.

Es währte nicht lange, ſo kam der Barbar wieder zurück, und meldete: ſein Befehlshaber habe geſagt, es ſollten und müßten drei Tonnen Goldes ſein, und wenn wir uns deſſen weigerten, oder auch nur ein Loth Goldes daran feh

len ließen, so sollten wir uns nur gefaßt machen, entweder in den Grund geschossen oder auf's Grausamste behandelt zu werden.

Ich ließ ihn an Bord und auf's Oberdeck kommen, sodann einen Sack, der mit ungeprägtem und geprägtem Gold und Silber angefüllt war, aus meiner Kajüte langen, und denselben auf eine Wage legen. Diesen zeigte ich dem Barbaren, der die Sachen, welche ausgeschüttet und dann wieder in den Sack hinein gethan wurden, alle besah, und dabei hämisch lächelte. Da er indeß auf die Gewichte sich so gut verstand, als wir selber, so sagte er, jedoch nicht mit allzu barbarischer Stimme: „Wohl gut, meine Herren, dies alles möchte ungefähr wohl eine Tonne Goldes werth sein. Allein, wo sind die anderen zwei? Denn unser Befehlshaber geht nicht von drei Tonnen Goldes ab, und wo ihr mir diese nicht gebet, so verlange ich die eine auch nicht, sondern will leer wieder zurück fahren. Aber dies sage ich Euch zum Voraus und warne Euch noch als ein guter Freund, gebet mir noch die zwei Tonnen Goldes; wo nicht, so werdet ihr kurz nachher, sobald ich nur auf meinem Schiffe angelangt bin, einen schweren Stand bekommen."

Ich war wirklich gesonnen, diesem Ruchlosen von meinetwegen noch zwei Tonnen Goldes zu geben, ehe ich mich in die Gefahr begäbe und einen oder etliche von meinen

Der Junker, der durch diese Hülfe neuen Muth erhielt, fing den Angriff mit erneuerten Kräften an, und je mehr sein Feuer wuchs, je mehr erlosch das seines Gegners. Der Pfarrer von aussen mit Flüchen bestürmt, indeß seine Garnison inwendig auch unzuverlässig war (denn er hatte mehr als einen Grund, warum er nicht seinen Gegner ernsthaft aufbringen wollte) gab endlich den Kampf auf, und die Beweise des Junkers trugen den Sieg davon.

Er war darüber so froh und mit seinen Hülfstruppen so zufrieden, daß er Le Noir nach seinem Hause einlud; eine Einladung, die dieser sogleich annahm. Nachdem man ohne Erfolg nach einem andern Hasen gesucht hatte, ritten Le Noir, der Geistliche und noch einige von der Gesellschaft nach dem Hause des Edelmanns, das nicht weit entfernt war.

——

Holz Bild

schönen und trefflichen Leuten verlöre; allein, da meine Leute diese meine Entschließung merkten, stellten sie sich, als ob sie sämmtlich rebelliren wollten, warfen mir meine Zaghaftigkeit in den empfindlichsten Ausdrücken vor, und sagten: wenn ich mich diesen Kanaillen, ohne das Aeußerste zu wagen, unterwerfen würde, so wollten sie lieber unsere beiden Schiffe in die Luft sprengen; denn, wenn sie nicht als Helden sterben sollten, so wollten sie doch wenigstens als desperate Leute sterben, und das könnte ich ihnen nicht wehren. Kurz, ich mußte mich damals in die Zeit schicken und nachgeben.

Meine Herren, — fuhr der Kapitain Horn in seiner Erzählung weiter fort — Sie werden mir gewiß glauben, daß mir damals bei dieser gefährlichen Sache nicht wohl zu Muthe war; gleichwohl ist Gott mein Zeuge, daß ich Muth genug in mir fühlte, mit den Barbaren einen Kampf zu wagen. Mein Bruder aber war fast noch tollkühner als ich; denn er wollte die beiden Abgesandten und den Trompeter nebst dem Boote durchaus in den Grund schießen, und ich hatte zu steuern und zu wehren genug, daß es nicht geschah. Um so mehr kränkte es mich, daß mir Zaghaftigkeit vorgeworfen wurde, da ich doch die redlichste Absicht von der Welt hatte, und lieber eine Million als meine schöne Mannschaft verloren hätte, zugleich aber auch an meine liebe Insel Felsenburg und an die von da aus überkommenen Aufträge

und Verrichtungen zu denken hatte. Daher hing denn auch mein Herz nicht an Gold und Silber, indem ich wußte, daß' ob ich drei Federspulen oder drei Tonnen Goldes unter diesen Umständen eingebüßt hätte, die hiesigen Aeltesten und Einwohner mir es nicht verargt, sondern uns allen den Schaden doppelt ersetzt hätten, da ja Gold, Silber, Perlen und dergleichen nicht so rar bei uns sind. Da ich mich indeß nur mit wenigen Worten verlauten ließ, daß man doch den Barbaren die drei Tonnen Goldes immer hingeben möchte, damit wir nur vom Flecke kämen, wollte meine Mannschaft toll und rasend werden; auch mein Bruder, der nicht wußte, daß ich mehr auf meinem Herzen und Gewissen hatte, als er selbst, sah mich scheel und über die Achsel an.

Wir sahen uns indeß sehr bald genöthigt, unsere Zwietracht bei Seite zu setzen. Denn, sobald die abgeschickten Barbaren bei den Ihrigen angekommen waren, bemerkten wir, daß sie mit ihren Schiffen ganz andere Wendungen machten, und gerades Weges auf uns los segelten. Wir konnten ihnen, so zu sagen, gleich an den Augen absehen, was sie haben wollten; daher setzten wir uns mit beiden Schiffen in die beste Verfassung. Die Kanonen waren schon alle scharf geladen, und die Mannschaft, welche zum Feuergeben und Fechten beordert war, stand mit freudigem Muthe da, und erwartete den Feind mit Lachen.

Sobald die Barbaren ihren Vortheil ersahen, machten sie aus allen ihren drei Schiffen ein entsetzliches Feuer auf uns, welches aber doch unseren starken Schiffen wenig Schaden zufügte, ungeachtet sie keine kleine Kanonenkugeln führten. Unsere Leute dagegen waren schnell dahinter her, die Löcher zu verstopfen und auszubessern. Wir gaben ihnen aus beiden Schiffen ebenfalls zwei Salven, die wohl anschlugen; der Hauptspaß aber war dieser, daß mein Bruder, der, so wie ich, drei mittelmäßige Feuermörser auf seinem Schiffe hatte, als ein guter Feuerwerker durch seine mathematische Kunsterfahrenheit die erste Bombe ungemein glücklich in das eine Barbarenschiff spielte, welche gerade auf's Oberdeck fiel, und daselbst eine artige Menuett aufspielte, wonach die Barbaren ganz verzweifelt zu tanzen anfingen. Es hat diese Bombe, da sie zersprungen, neun Personen beschädigt, drei auf der Stelle in's Reich der Todten geschickt, und sechs gefährlich verwundet, wovon, wie wir nachher erfuhren, noch vier an ihren Wunden sterben müssen. Mit der andern Bombe ging es aber meinem Bruder nicht so glücklich, denn sie fiel zu tief gegen die äußerste Wand des Schiffes, hat aber dennoch nicht allein diese stark beschädigt, sondern auch einen Barbaren getödtet und zwei verwundet.

Mir wollte es mit meinem Bombenspielen nicht recht gehen. Denn ungeachtet mir mein Bruder alle Vortheile

gewiesen, so spielte ich doch die zwei ersten zu hoch über die Barbarenschiffe hin, so daß sie in der See zersprangen, und den Feinden wenig Schaden verursachten; mit der dritten aber war ich glücklicher, indem dieselbe in ein offenstehendes Pulverfaß fiel, vielen Lärm und Schaden verursachte, auch sechs tödtete und vier verwundete. Meines Bruders dritte Bombe aber war die beste, denn sie fiel auf das noch unbeschädigte Oberdeck des dritten feindlichen Schiffes, und machte einen solchen Lärm darin, daß die Barbaren nicht wußten, wo sie hin sollten; denn es waren, wie wir nachher erfuhren, fünf getödtet und acht von ihnen verwundet worden.

Ueber diese Begebenheiten wollten die Barbaren rasend werden, und rückten demnach unter beständigem Feuern mit aller Macht auf uns los; wir aber blieben ihnen auch nichts schuldig, sondern machten aus unseren Kanonen ein entsetzliches Feuer, — denn die Mörser wollten ihre Dienste nicht mehr thun, weil der Feind schon zu nahe war, dem wir mit Fehlschüssen nicht gern ein Gelächter verursachen wollten — bis sie so nahe kamen, daß wir einander mit Flintenkugeln erreichen konnten. Der Feind schoß mit gezogenen Röhren heftig auf uns los, wir aber schickten ihm die Kugeln aus unseren Mastrichter Musketen in solcher Menge zu, daß er darüber erstaunte; allein es war eben nicht zu verwundern, denn ich hatte lauter lustige Leute, die sich unter einander

selber übten, und mit ihren Flinten wegen der schnellen Ladung eher drei Schüsse thun konnten, als die Barbaren nur einen.

Ich ging vom Oberdeck hinunter in meine Kajüte, und ließ mir durch meine Bedienten zwei Buch angefeuchtetes weißes Papier auf die Brust binden, und eben so viel auf den Bauch, sodann ging ich wieder hinauf auf's Oberdeck und befahl, daß funfzehnhundert gefüllte Granaten auf's Oberdeck, jedoch an einen sicheren Ort, gebracht werden sollten, da wir derselben vielleicht bedürfen könnten. Ich muß nämlich hiebei bemerken, daß ich außer den sechs mittelmäßigen Feuermörsern zwölftausend Stück Handgranaten hatte gießen lassen, die ich unten im Schiffe zu dem Ballast legte, und wovon ich nicht mehr als etliche hundert füllen ließ. Meine Lieutenants, die das Artillerieweſen unten im Schiffe wohl besorgt, hatten unter andern auch die, welche sich zum Abfeuern und Fechten freiwillig erboten, bereits gehörig aufgestellt. Sie standen also auf dem Oberdeck in schönster Ordnung. Da ich sie sah, freute ich mich, trat vor sie hin, und sagte nur so viel:

„Kameraden, ich habe vernommen, daß wo nicht alle, doch viele unter Euch sich einbilden, als sei ich ein Mensch, der wenig oder gar kein Herz im Leibe habe. Allein, Kameraden, Ihr irret Euch gar sehr. Was ich bisher gethan

habe, ist ganz und gar keiner Zaghaftigkeit zuzuschreiben, sondern ich muß bedenken, was ich vor meinen Oberen und vor Gott im Himmel verantworten kann, welches alles ich Euch deutlicher erklären will, wenn wir mit göttlicher Hilfe gesiegt haben. Haltet Euch so beherzt, wie ich mich zeigen werde, so wird es hoffentlich keine Noth haben; denn ich will Euch, wider allen Gebrauch, in bloßem Hemde anführen. Gott gebe uns Glück und Sieg! haltet Euch tapfer!" — Ich hatte mir ein hirschledernes Collet angezogen, ferner einen drei Querfinger breiten Pallasch an der Seite, mit welchem ich besser umzugehen wußte, als mit einem türkischen Säbel, und zwei Paar der schönsten Pistolen im Gurte stecken. Darum fuhr ich weiter fort: — „Gebt alle Achtung auf mich, ich will der Vorderste sein, und wenn ich nicht vorrücke, so gebe ich dem nächsten, der hinter mir ist, die Erlaubniß, mich mit dem Fuße fortzustoßen. Hier werfe ich mein hirschledernes Collet zu Euren Füßen. Ihr sehet, daß ich einen leichten Brustharnisch und einen ganzen Panzer bei mir habe; Ihr sehet, daß ich mir vier Buch Löschpapier habe zum Spaß auf den Leib und die Brust binden lassen; aber alles dieses werfe ich zu Euern Füßen, und entblöße meinen Leib bis unter die Arme, damit Ihr sehet, daß ich unverzagt bin, Euch im bloßen Hemde anzuführen, und mich bloß auf Gottes Hilfe und Schutz zu ver-

lassen. Ich bitte nochmals: Gott gebe uns Glück und Sieg! Haltet Euch wohl, und so wie ich mich zu verhalten hoffe, bis daß ich falle, in welchem Falle denn mein Nächster das Kommando übernehmen wird. Kameraden, haltet Euch wohl; denn Ihr wisset, daß ich Euch von diesem Seegefechte abzuhalten gesucht habe. Ich hoffe demnach, Gott wird uns Glück und Sieg geben, wenn wir nur tapfer sind im Schießen und Fechten. Allons, in Gottes Namen!"

Sobald ich ausgeredet, begann meine ganze Mannschaft, da sie mich in bloßem Hemde und Beinkleidern, mit dem Pallasch in der rechten und mit einem aufgezogenen Pistol in der linken Hand vor der Fronte stehen sahen, mit vollem Halse zu rufen: „Es lebe der Kapitain Horn!" und dies zu dreien Malen. Hierauf wurde von beiden Schiffen eine gewaltige doppelte Salve auf die Barbaren gegeben. Diese wurden dadurch so erbittert, daß sie in unvermutheter Geschwindigkeit uns ganz nahe kamen, während ihr bestes Schiff sich an das meinige hing, und die Feinde mich nicht allein mit Schieß-, sondern auch mit dem Seitengewehr zu vertreiben suchten.

Man sollte es kaum glauben, wie klug, beherzt und hurtig die Barbaren sind; denn sie wußten in aller Geschwindigkeit vermittelst starker Haken verschiedene Leitern an unseren Bord zu werfen, und daran hinauf zu klettern

wie die Katzen. Ich ſtand in der vorderſten Reihe in der Mitte, und hatte zwölf der herzhafteſten Leute zu meiner rechten, und eben ſo viele zu meiner linken Hand, welches, ſo zu ſagen, meine Leibgarde war; einen guten Schritt hinter mir war die andere Reihe der tapferſten Mannſchaft, und hinter dieſer noch die dritte Reihe tapferer Leute; noch hinter dieſen drei Reihen aber der Hinterhalt, und auf beiden Seiten die Grenadiere, welche den Feind durch ihr beſtändiges Granatenwerfen gewaltig ängſtigten.

Das Verhängniß fügte es ſo wunderbar, daß eben derjenige Barbar, welchem ich kurz vorher das Silberwerk zuwägen laſſen, gerade vor mir ſeine Leiter anwarf, und mir mit dem blanken Säbel in der Fauſt entgegen geſtiegen kam. Ich ließ ihn bis auf die oberſte Stufe kommen; als er aber bemüht war, über Bord zu ſteigen, war ich anfangs zweifelhaft, ob ich ihn mit dem Piſtol niederſchießen, oder ihm mit meinem Pallaſch den Kopf ſpalten ſollte. Jedoch, da ich befürchtete, das Piſtol möchte etwa verſagen, ſo verließ ich mich auf meinen Pallaſch. Sobald er über Bord geſtiegen war, holte er mit ſeinem Säbel aus, mir einen tödtlichen Streich zu verſetzen: allein ich dankte damals Gott, daß mich meine Fechtmeiſter in Italien und anderen Ländern das Pariren gelehrt hatten. Daher ſchlug ich mit der größten Schnelligkeit nicht nur ſeinen Säbel aus, daß

er zu seinen Füßen fiel, sondern versetzte ihm auch aus Leibeskräften einen so gewaltigen Hieb über den Kopf, daß ihm beide Theile auf den Schultern lagen.

Mancher könnte vielleicht glauben, dies sei bloß eine eitle Prahlerei, um mich groß zu machen; allein auf meinem Schiffe sind noch mehr als funfzig Personen gegenwärtig, die es mit Augen gesehen haben.

Acht bis zwölf anderen, die eben diese Leiter herauf geklettert kamen, und sich auf meinem Schiffe belustigen wollten, ging es, wo nicht auf gleiche Art, doch so, daß sie theils durch meinen Pallasch theils durch meine Pistolen in's Reich der Todten geschickt wurden. Meine Leute folgten meinem Beispiele, und fochten, je nachdem sie sich verschossen hatten, mit ihren Säbeln wie die Löwen, so daß mancher Barbar hinunter in die See purzeln mußte, ehe er über Bord gestiegen war, mancher aber, der sich glücklich geschätzt, den Bord mit seinen Händen betastet und überstiegen zu haben, augenblicklich seine ewige Schlafstäte fand.

Mittlerweile ging das Kanoniren von beiden Seiten auf's Heftigste fort, so lange bis die Dämmerung eintrat, und man kaum die Finger vor den Augen mehr zählen konnte. Da aber das Heranklettern der Feinde noch nicht aufhören wollte, so hörte auch unsere Gegenwehr mit Schießen aus Kanonen und Flinten um so weniger auf, und es

mußte in der Dämmerung noch gar mancher Barbar Seewasser trinken lernen.

Endlich, da der Himmel sehr schwarz wurde, ließ sich ein feindlicher Trompeter hören, welcher mit zwei Abgeordneten auf einem Boote saß, worin viele Pechfackeln brannten. Da nun die Feinde zu kanoniren aufhörten, hielten auch wir inne, zündeten aber auf beiden Schiffen viele hundert Fackeln und Lichter an. Der Abgesandten Antrag war dieser: Da ihr Befehlshaber seine Herzhaftigkeit mit der unsrigen auf die Wage gelegt, und befunden, daß wir beiderseits tapfere Leute wären, so möchten wir Stillstand machen, bis der Tag anbräche; wollten wir ihm aber doch noch die einzige Tonne Goldes geben, so könnten wir, sobald es uns beliebte, ohne fernere Sorge unter Segel gehen, und er wäre bereit, uns einen Paß zu geben, daß wir auf unserer Reise von allen seinen Kameraden, die der Freibeuterei ergeben, von hier aus bis zum Kap unangefochten bleiben sollten.

Meine Leute, sobald sie dies vernommen hatten, wollten abermals weder von Stillstand noch von Geldgeben hören, und wurden wiederum aufsäßig; daher ich den Abgeordneten in Gegenwart aller meiner Leute durch einen Dollmetscher Folgendes sagen ließ:

„Hört, Ihr habt Euch aufgeführt gegen uns als See-

Neunzehntes Kapitel.

Verhör eines Wilddiebes.

Die Gesellschaft saß bey einem reichlichen Mittagsmahle, bey dem zugleich dem Bachus geopfert ward.

Während dieser Ceremonie sprach man, wie gewöhnlich, von der Jagd, dem Ackerbau, man verleumdete, redete über Religion, und riß Zoten, sprach denn wieder von den Auflagen und zuletzt über politische Gegenstände. Hierüber, so wie über das vorige, waren die Meinungen der Gesellschaft getheilt, die Politik aber ward mit großer und allgemeiner Ernsthaftigkeit abgehandelt, da in diese

räuber und Bettler, wider alle Billigkeit und Verträglichkeit, die zwiſchen der Republik Holland und den barbariſchen Republiken obwaltet. Wir begehren keinen Stillſtand, ſondern, weil das Spiel doch einmal angefangen iſt, ſo wollen wir uns wehren bis auf den letzten Mann. Vielleicht läßt Gott noch einen oder wohl mehrere von uns übrig und lebendig nach Holland gelangen, dann ſoll die Untreue der räuberiſchen Nationen ſchon geahndet und gekochen werden, es treffe, wen es treffe. Ich habe nur einen Todten und zwei Verwundete auf meinem Schiffe, was mir ſehr ſchmerzlich fällt; rechnet aber nach, wie viel Ihr habt, und zwar binnen ſo wenigen Stunden, rechnet auch nach, wie viel Pulver Ihr vergeblich verſchoſſen habt, und glaubt ſicherlich, daß wir vielleicht noch einen guten Theil mehr Pulver und Kugeln in Vorrath haben als Ihr, und Euch zur Noth für baares Geld noch etwas ablaſſen könnten. Eures Befehlshabers Paß aber verſchmähen wir, und gedenken gegen Diebe und Seeräuber uns mit göttlicher Hilfe wohl noch durchzufechten. Wir wollen abſegeln, wenn es uns beliebt, und ſofern Ihr auch nur noch einen einzigen Schuß auf uns thut, ſollen zehn dagegen erfolgen. Dies iſt Euer Beſcheid."

Meine Leute waren über dieſen Beſcheid dermaßen erfreut, daß ſie um mich her ſprangen und tanzten. Da in-

deß einige unter ihnen gewahr wurden, daß mein Hemde voll Blut war, indem ich etwa einen fingerlangen Hieb kurz unter dem Gelenke des obersten linken Achselbeins empfangen hatte, den ich gleichwohl nicht achtete, — so liefen sie gleich hin, ruften den Schiffsbarbier, der mich verbinden sollte, und brachten zugleich einen Sessel, worauf sie mich mit aller Gewalt zum Niedersetzen zwangen. Einige waren so lose, daß sie die Trompeter und den Pauker herzu holten, um mir während des Verbindens die Schmerzen zu vertreiben; ja sie wollten mit aller Gewalt haben, es sollten die Kanonen dabei gelöset werden, allein ich verbot es bei Strafe. Mittlerweile kam mein Bruder, der auch eine Kugel in die linke Hüfte und einen Hieb über die Hirnschale bekommen hatte, jedoch bereits verbunden war, um zu sehen, was ich und meine Leute machten, und mir zu berichten, wie es ihm und den Seinigen ergangen sei. Er meldete, daß er acht und dreißig todte Barbaren auf seinem Schiffe liegen hätte, und vierzehn stark verwundete; denn ungeachtet die Barbaren vermittelst der Sturmleitern heftig auf ihn gestürmet, so zählte er doch nicht mehr als drei Todte und fünf Verwundete auf seiner Seite.

Demnach war ich auf meinem Schiffe dennoch in etwas glücklicher, indem ich nicht mehr als einen Todten und zwei Verwundete, und dagegen zwei und vierzig Barbaren

theils ganz todt, theils tödtlich verwundet liegen hatte; denn meine Leute hatten sich unvergleichlich wohl gehalten, da ein jeder eine Flinte, ein paar Pistolen und einen Säbel an der Seite führte. Wie viel aber der Feinde von ihren Sturmleitern herunter geschossen worden, sobald sie ihre Köpfe nur blicken lassen, kann ich eben so wenig genau angeben, als mein Bruder.

Mein Bruder hielt sich nach genommener Abrede, wie wir uns gegen Tages Anbruch benehmen wollten, nicht gar zu lange bei mir auf, sondern kehrte zurück auf sein Schiff. Da er indeß diesen Abend ganz besonders aufgeräumt war, so ließ er etliche hundert Racketen steigen, doch nicht gegen die Feinde, sondern nach beiden Seiten ihrer Schiffe zu; auch warf er Wasserkegel und dergleichen in die See, und ließ Trompeten und Pauken herrlich erschallen, worin ihm von den Meinigen tapfer geantwortet wurde. Dies war ein Lustspiel, den Feinden zum Trotz, die sich so still hielten, wie die Mäuse, weshalb wir gedachten, alle Fehde wäre zu Ende. Allein, da wir mit anbrechendem Tage unseres Weges fortsegeln wollten, und zwar unter Begünstigung eines dichten Nebels, wurden dies unsere Feinde dennoch gewahr, und fingen von Neuem an, heftig auf uns zu kanoniren, wo wir ihnen denn nichts schuldig blieben. Bald darauf bekamen sie, ungeachtet des dichten Nebels, auf's Neue Lust,

ihre Sturmleitern an unſere Schiffe zu werfen, und thaten dies auch mit beſonderem Grimm; indeß es waren ihrer, ehe die Sonne aufging, auf meinem Schiffe ſchon achtzehn, und auf meines Bruders Schiffe dreizehn, theils niedergehauen, theils niedergeſchoſſen worden.

Endlich beredete ich mich mit meinem Bruder, daß wir mit geſammter Macht und vereinten Kräften auf das mittlere feindliche Schiff zielen, und verſuchen wollten, ob wir es nicht in Grund ſchießen könnten. Unſere Mühe ſchien nach Verlauf einer Stunde nicht ganz vergeblich zu ſein, ſondern wir hatten gute Hoffnung, unſern Zweck zu erreichen.

Binnen der Zeit kam von hinten an mein Schiff heran eine Schaluppe, die mit einiger Mannſchaft beſetzt war, von denen einer der anſehnlichſten mit mir zu ſprechen verlangte. Ich ließ ihn zu mir auf mein Schiff bitten, und er ließ ſich auch nicht lange nöthigen. Sein Erſtes war, daß er fragte: was wir für Landsleute wären? was wir vorhätten? und was unſere Feinde für Leute wären? Ich antwortete ihm in ſeiner Sprache: daß wir drei Seeräuber vor uns hätten, die uns zu plündern und in den Grund zu ſchießen drohten; wir hätten ſchon geſtern bis in die ſpäte Nacht mit ihnen zu thun gehabt, und uns tapfer gewehrt, auch eine ziemliche Anzahl der Barbaren getödtet, indeß ſie

ſeien uns, allem Anſehen nach, dennoch bis hierher überlegen, und hätten erſt vor wenigen Stunden auf's Neue angefangen uns zu beſtürmen; für jetzt ſeien wir im Begriff, das mittlere feindliche Schiff in Grund zu ſchießen, hätten auch gute Hoffnung dazu, indem wir alle unſere Kanonen aus beiden Schiffen darauf gerichtet, und bemerkten, daß das feindliche Schiff ſchon ziemlich leck geſchoſſen ſei; übrigens ſeien wir mehrentheils Holländer, die nach Oſtindien gehen wollten. — „Ei, ei," verſetzte der Portugieſe, „die Holländer ſind unſere lieben Brüder; haltet Euch nur noch tapfer, ehe eine oder zwei Stunden vergehen, will ich Euch zwei tüchtige portugieſiſche Schiffe, worauf tapfere Soldaten ſind, zur Hilfe hierher bringen. Lebet und haltet Euch wohl, ich muß eilen, daß ich bald wieder zu Euch komme."

Es war uns nicht anders um's Herz, als ob uns Gott einen Engel vom Himmel zum Troſte zugeſchickt hätte; daher verdoppelte ſich unſer Muth dergeſtalt, daß es noch manchem Barbaren das Leben koſtete. So ſahen wir auch mit Vergnügen, daß das mittlere feindliche Schiff, ſo zu ſagen, in den letzten Zügen lag, denn unſere Kanonen hatten es jämmerlich durchbohrt; auch bemerkten wir, daß der Feinde auf dem Obertheil dieſes ihres Schiffes nach gerade immer weniger und weniger wurden, woraus wir ſchloſſen, daß alles zur Pumpe berufen ſei.

Endlich, wider alles Vermuthen, wollte das feindliche Schiff ſich umwenden und die Flucht nehmen, es ging aber dergeſtalt matt und langſam, daß man nicht zweifeln durfte, es müſſe einige tödtliche Wunden empfangen haben. Während wir uns nun umſahen, kamen zwei der ſchönſten und feſteſten portugieſiſchen Schiffe, die ſich zwiſchen mich und meinen Bruder einlegten, und in unerhörter Geſchwindigkeit ihre Kanonen auf die Barbaren löſeten, ehe ſie noch ein Wort mit uns geſprochen hatten. Auf unſeren beiden Schiffen ließen ſich ſogleich Trompeten und Pauken hören, denen die Portugieſen wechſelsweiſe antworteten. Den Feinden aber verging der Muth auf einmal plötzlich, indem ſich keiner mehr auf eine Sturmleiter wagen wollte, auch wenige Schüſſe mehr von ihren Schiffen gehört wurden. Das mittlere Schiff wollte nun zwar mit guter Manier forthinken, allein die Portugieſen und wir gedachten nicht alſo, ſondern jagten ihm nach, ereilten und erſtiegen daſſelbe ohne beſonderes Blutvergießen. Nachher kam die Reihe an die zwei anderen feindlichen Schiffe, die wir binnen drei Stunden nach einem etwas härteren Kampfe glücklich erſtiegen, und alle darauf befindliche Mannſchaft in Feſſeln legen ließen.

Wir ſchoſſen demnach unter Trompeten- und Paukenſchall auf allen Schiffen, ſogar auch aus den feindlichen Ka-

nonen mit großer Freude Victoria, und zwar zu dreien Malen. Nachher brachten wir den Patienten, nämlich das mittlere Schiff, zwischen die beiden andern barbarischen, schickten einige von unserer Mannschaft auf ein jegliches barbarisches Schiff, und ließen dagegen eben so viele Barbaren auf unsere und der Portugiesen Schiffe herüber kommen. Meine Leute verfuhren mit den Räubern auf eine sehr heftige Art, was man ihnen freilich nicht verdenken konnte, indem wir auf meinem und meines Bruders Schiffe bei der Gegenwehr und bei der Erstürmung gerade hundert und acht und zwanzig Kameraden eingebüßt hatten. Jedoch ich redete meinen Leuten zu, und bat dieselben, sie möchten sich aufführen als Christen, und nicht barbarisch verfahren, damit auch die Barbaren sähen und erkenneten, was für ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Benehmen eines Christen und eines Heiden sei. Dadurch thäte man nicht allein unserem Heilande einen Dienst, sondern es könne auch möglich sein, daß diese unsere christliche Menschlichkeit manchem armen, in der Barbarei unschuldig gefangen sitzenden Christensclaven wohl zu Statten kommen möchte, wenn die Barbaren als Feinde des Kreuzes Christi erkannt hätten, daß wir ganz andere Leute in unserem Benehmen seien, als sie selbst. Unterdessen sollten sie dieselben zwar zu strenger und schwerer Arbeit anhalten, jedoch nur insoweit ein Mensch

nach seiner Leibesbeschaffenheit ertragen könnte. Vollauf zu essen und zu trinken sollten sie den Feinden geben, und keinen, wenn er etwas versehen, blutrünstig, vielweniger braun und blau, oder ihm wohl gar Arme und Beine entzwei schlagen, damit wir unseren Christennamen nicht verlören, und uns in die Rotte der Barbaren einschreiben ließen. Nachdem ich dies in deutscher Sprache geredet, so redete ich es auch in portugiesischer; denn nicht allein mein Bruder, nebst vielen seiner Leute, sondern auch die portugiesischen Kapitaine mit den meisten ihrer Leute hörten meinen Vortrag an, und es schien ihnen allen derselbe sehr wohl zu gefallen. Indeß, da wir es eben nicht für rathsam hielten, uns in dieser besorglichen Gegend länger aufzuhalten, zogen wir in schönster Ordnung fort, um die grünen Inseln zu erreichen und unsere gemachte Beute zu theilen.

Am anderen Tage, etwa eine Stunde vor Sonnenuntergang, erreichten wir eine derselben, und warfen in einem schönen Hafen Anker. Die Insel hieß S. Jago mit Namen, und die Stadt, welche dem Hafen am nächsten lag, eben so. Sobald der Tag anbrach, ritten zwei Officiere der Unsern und eben so viele der Portugiesen in die Stadt, und erkundigten sich, wo der Stadthalter der Insel anzutreffen sei. Sie trafen ihn auch sehr bald an. Er war ein sehr höflicher Mann, und nachdem sowohl die Unsrigen als auch die

Portugiesen alles weitläuftig erzählt, wie es uns auf beiden Seiten ergangen, und zugleich gebeten, er möge uns erlauben, daß wir unsere beschädigten Schiffe daselbst ausbessern, und unter seinem Schutze von den Einwohnern ungestört unsere gemachte Beute theilen könnten, sagte er mit größter Freundlichkeit: „Meine Freunde, gebraucht alle Eure Bequemlichkeit, Euch soll Niemand beunruhigen. Vorerst will ich Euch nur funfzig Mann zur Salvegarde mitgeben, saget aber, daß ich Eure Kapitaine, sowohl Portugiesen als Holländer, gar sehr bitten ließe, mir wo möglich noch heutiges Tages die Ehre ihres Zuspruchs zu geben.“ Unsere Officiere konnten nicht von Wunder genug sagen, wie höflich ihnen der Statthalter, der ein sehr ansehnlicher und liebreicher Mann sei, begegnet habe, sie nicht allein bei der Mittagsmahlzeit wohl bewirthet, sondern sie auch in einer prächtigen Chaise in Begleitung eines Kapitains, eines Lieutenants, Fähndrichs und funfzig Gemeinen, bis hieher an das Ufer fahren lassen.

Wir ließen die Oberofficiere des Statthalters auf unser Schiff bitten, und schickten ihnen deshalb ein Boot, auf welchem sie sofort zu uns kamen. Hierauf setzten wir ihnen das Beste vor, das wir in der Geschwindigkeit irgend auftreiben konnten, den Unterofficieren aber schickten wir einem Jeden einen Gulden, und den Gemeinen einen halben Gul-

den nebſt ſo viel Wein und Branntewein, daß ſie daran wohl hätten drei Tage ſatt haben können, überdies wurden ihnen auch ſtarke Portionen von geräuchertem und eingeſalzenem Fleiſch, geräucherten und eingeſalzenen Fiſchen, auch allerhand Früchten zugeſandt. Mein Lieutenant hatte Befehl, der Inſulaner-Miliz dies Geſchenk zu überbringen, — denn meines Bruders Lieutenant war dieſen Morgen erſchoſſen worden. Als nun mein Lieutenant zurück kam, konnte er nicht genug erzählen, wie erfreut die Miliz der Inſulaner über dieſes Geſchenk geweſen, ja es hätte ihm einer um den andern, ſowohl Unterofficiere als Gemeine, die Hände geküßt, und dabei immer gerufen: „Es leben die Holländer! O, was ſind die Holländer für brave und wackere Leute, unſere Brüder! Es leben die Holländer!"

Wir hatten groſſes Vergnügen darüber. Nachdem wir aber mit des Statthalters Officieren noch etwa zwei Stunden tüchtig gebechert hatten, und zwar den delicateſten Canarien-Sect, auch beim Geſundheittrinken ſtets die Kanonen hatten abfeuern laſſen, ſo bemerkten wir, daß die inſulaniſchen Officiere ziemlich begeiſtert waren. Wir zogen daher unſere beſſeren Kleider an, ſetzten uns dann mit ihnen in eine Schaluppe, und ſo fuhren alſo wir vier Schiffskapitaine, deren jeder ſechs Mann zur Bedienung mit ſich nahm, mit den Inſel-Officieren, nebſt ſechs Trompetern und zwei

Unterhaltung ſich jedermann einmiſchen konnte; denn wie Junker Weſtern *) mit Recht beobachtet, iſt ein Geſpräch über den Zuſtand der Nation etwas, das jedermann verſteht.

Mit einem Geſpräche hatte man angefangen, und endigte nun mit einer Rede. Die Weisheit, oder wenigſtens der Enthuſiasmus des des Junkers war ſehr durch große Züge ſtarken Biers beym Eſſen, und großen Kelchen voll Porter nach Tiſche, erhöht. Er riß nun das ganze Geſpräch allein an ſich; eine ſtumme Aufmerkſamkeit auf ſein Rednertalent war die Abgabe, die jedermann entrichten mußte, der an ſeiner Gaſtfreyheit Theil nehmen wollte. Er ward daher ſelten von jenen Ariſtokratiſchen Geiſtern beſucht, die ſeine Gleichheitsideen darauf anwandten, daß ſie eben ſo großen Antheil, als er, an der Unterhaltung haben wollten.

*) Tom Jones, Viertes Buch, viertes Kapitel.

Paukern nach dem Lande zu, nachdem wir uns mit den Officieren von der Insel oft geherzt und geküßt hatten.

Sobald wir an's Land gestiegen waren, wurde von allen unseren Schiffen eine Salve, und zwar von jedwedem aus zwölf Kanonen gegeben, wovon die ganze Insel erschüttert zu werden schien. Der Insel-Miliz verursachte dies eine besondere Freude. Ihre Officiere verfügten sich sogleich zu ihren Leuten, welche Parade machen und aus ihrem Handgewehr dreimal Feuer geben mußten, worauf unsere Schiffe jedesmal noch eine Salve von zwölf Kanonen hören ließen. Hierauf setzten wir vier Kapitaine uns in einen fertig stehenden kostbaren Wagen, und ließen uns nach der Burg des Statthalters fahren, woselbst zwei Kompagnieen Grenadiere mit aufgesteckten Bajonetten standen, welche salutirten und ihr Gewehr präsentirten, während Trommeln und Pfeifen sich lustig hören ließen. Auch ließ der Kommandant uns zur Bewillkommung und zu Ehren dreimal vier und zwanzig Kanonen von den Wällen lösen, denn er wohnte auf einer prächtigen Citadelle. Vor dem äußersten Thore hielten wir still, und trafen daselbst zwei Fouriere und sechzehn Bedienten an, die seine Livree trugen. Wir machten uns fertig abzusteigen, allein einer von den Fourieren kam auf uns zu, und sagte: wir möchten noch sitzen bleiben, und bis auf den inneren Platz fahren; denn der

Statthalter habe befohlen, daß man uns bis vor das Portal der großen Treppe fahren und daselbst sollte absteigen lassen. Dies geschah, und der Statthalter, der sechs Kavaliere nebst noch vielen Bedienten hinter sich hatte, war so höflich, bis unten an die letzte Stufe der Treppe uns entgegen zu kommen und uns zu bewillkommen.

Es war ungefähr um sechs Uhr Abends, als wir bei ihm eintrafen. Er führte uns alle vier Kapitaine in ein prächtiges und in Wahrheit fast fürstliches Zimmer, ließ vorerst in aller Geschwindigkeit einen Tisch, der mit Kaffee besetzt, und noch einen andern Tisch, auf welchem viele mit Wein angefüllte Flaschen, nebst vielen Schalen voll Eis und voll allerlei Confituren, uns gegenüber setzen, und nöthigte uns, von allem dem zu nehmen, was nach unserem Appetite sei, und daneben nur dreist zu fordern, von welcher Sorte Wein einem oder dem andern zu trinken beliebte. Uns war vorerst mit nichts besserem als mit einem Schälchen Kaffee gedient, und nachdem wir deren etliche getrunken hatten, redete ich zu dem Statthalter in portugiesischer Sprache folgende Worte:

„Hochgebietender Herr! Dieselben werden von unseren Abgesandten vielleicht vorläufig vernommen haben, was uns seit ein paar Tagen begegnet ist; daher will ich Ew. H. mit einer weitläuftigeren Erzählung unserer Unglücksfälle

nicht beschwerlich fallen, außer wenn Sie es selbst einmal verlangen sollten. Unterdessen bitten wir ganz gehorsamst uns Dero Schutz aus, damit wir vor den Einwohnern dieser Insel in Friede und Ruhe leben, unsere Schiffe ausbessern, und unser erbeutetes Gut unter einander redlich theilen können. Wir werden uns, so lange wir hier sind, als ehrliche Leute aufführen, und vor unserer Absegelung, woferne uns anders Schutz und Hilfe nicht versagt wird, unsere Erkenntlichkeit gegen Jedermann durch die That beweisen. Da nun von unsern treuen Freunden, den mit uns angelandeten Portugiesen, gesagt worden, daß der Statthalter dieser Insel einer der heroischesten und redlichsten Menschen von der Welt sei, so begeben wir uns unter Ew. H. Schutz, und sorgen weiter für nichts, als Ihnen unsere Ergebenheit und Dienstbeflissenheit zu zeigen."

Auf dies antwortete der Statthalter kürzlich also:

„Meine wertheſten Freunde! Es erfordert nicht allein die Christenpflicht, sondern auch meine besondere Pflicht und Schuldigkeit, den Hilfsbedürftigen nach aller menschlichen Möglichkeit Hilfe und Schutz angedeihen zu lassen; warum sollte ich es daher an Euch nicht thun, die ich, wegen der genauen Allianz unserer Staaten, in diesem Stücke alle für meine Brüder und Freunde erkennen will und muß. Ich habe eine besondere Freude gehabt über das, was mir Euer

Abgesandten erzählt, nunmehr aber ist meine Freude vollkommen, da ich höre, daß Ihr die Barbaren vollkommen besiegt, und ihre Schiffe nebst den Gefangenen in meinem Hafen liegen habt. Traget keine Sorge, es soll Euch keiner entwischen; denn ich will sogleich Befehl geben, daß sich eines von meinen Kriegsschiffen vor den Hafen legen soll. Im übrigen aber, meine Brüder, Herren und Freunde, wollte ich wohl morgen früh die Kompagnie, die ich zu Besetzung des Ufers Euch zugesendet, mit zwei Kompagnieen ablösen lassen; allein ich sehe gar nicht, wozu es nöthig ist. Ihr seid nämlich hier so sicher, als ob Ihr zu Hause wäret; denn meine Soldaten und Landleute habe ich dergestalt im Zaume, daß sie mir auf einen Wink gehorsamen müssen. Ich bin gegen sie, je nach Beschaffenheit der Umstände, gelinde und scharf. Kleine Thorheiten lasse ich durch kleine Strafen büßen, bei gröberen aber erzeige ich mich, der Gerechtigkeit gemäß, desto schärfer, und besonders stehet den Ehebrechern, Mördern und Dieben sogleich Galgen und Rad zu Dienste. Allein ich kann sagen, daß ich während meiner zwölfjährigen hiesigen Statthalterschaft nicht mehr als drei Executionen habe dürfen verrichten lassen. Meine Vorgänger sind Geizige und Menschenbedrücker gewesen, die sich sowohl an den Einheimischen, als an den Fremden zu bereichern suchten. Aber so ein Mann bin ich nicht, sondern

bedenke Gott und mein Gewissen. Ich weiß nicht, ob es Ihnen bekannt ist, daß die Statthalter auf dieser Insel alle drei Jahre wechseln; allein mich hat man binnen zwölf Jahren nicht abgelöset. Und wenn auch die Wechselung morgen geschähe, so habe ich Gott zum Freunde, und kann mit gutem Gewissen meine Rechnung ablegen, auch über meine Aufführung und alle andere Handlungen seit zwölf Jahren her Rede und Antwort geben. Die Liebe meiner Unterthanen habe ich mir dadurch erworben, daß ich sie niemals gedrängt oder durch Execution erpressen lassen, was sie mir zu zahlen schuldig gewesen, vielmehr manchem durch die Finger gesehen, und in Betrachtung seiner Armuth oft mehr als die Hälfte geschenkt, weswegen ich mich getraute, wenn ich mich im Walde oder Felde verirret hätte, es sei bei Tage oder Nacht, in eines Jeden mir begegnenden Unterthanen Schooß, ob es auch der Geringste wäre, fest und sicher zu schlafen. Außer diesem allen gefällt dies meinen Unterthanen unvergleichlich wohl, daß ich eine scharfe Zucht unter meinen Soldaten halte, deren ich dreitausend reguläre Mannschaft ohne die Landmiliz unter meinen Befehlen habe. Meine Soldaten haben mich alle lieb und werth, weil ich ihnen ihr Brot und Geld richtiger austheilen lasse, als meine Vorgänger bisher gethan. Ich bin ein Mann, der, weil er bedenkt, daß Gott ihm eine ansehnliche Stelle, auch Geld und

Gut nach seinem Stande im Ueberfluß gegeben, das Suum cuique *) wohl beobachtet. Mein einziges Vergnügen ist dies, wenn ich und meine Familie sich gesund befinden, wenn ich mein Amt gehörig verrichten, und den Armen Gutes thun kann, deren Freund ich im höchsten Grade bin."

Nachdem er diese Anrede geendigt, sagte ich zu meinem Bruder, der mir zur Seite stand, in deutscher Sprache: „Bruder, solchen Glauben habe ich in Israel nicht gefunden." Sogleich begann der Statthalter lächelnd: „Meine Herren, ich verstehe auch etwas Deutsch, weil ich mich gegen zwei Jahr in Deutschland aufgehalten, und darin die artigsten Leute von der Welt angetroffen habe. Zwar geben Sie sich für Holländer aus, allein ich zweifle daran, sondern glaube vielmehr, daß Sie in Deutschland geboren und erzogen sind, weil ich dies nicht allein an Ihrer Aussprache, sondern auch aus ihrem ganzen Benehmen merke." Wir beiden Brüder stutzten darüber, daß man unsere Sprache verstand; der Statthalter aber fing an zu lächeln, und sagte: „Ei, weg mit dem Wasser! wofern es beliebig ist, wollen wir ein gutes Glas Wein trinken, und zwar vom allerbesten Canarien." Kaum hatte er seinen Bedienten einen Wink gegeben, als diese einen mit Wein angefüllten Pokal,

*) Einem Jeden das Seine.

der ziemlich groß war, aufſetzten, worauf der Statthalter alſo begann: „Meine Herren, auf gute Geſundheit und Glück, unſer Aller, die wir hier beiſammen ſind! der hohen Häupter Geſundheit ginge zwar freilich vor; allein wir wiſſen nicht, ob dieſer oder jener noch lebt. Vivamus!“ Indem er nun den Pokal anſetzte, wurden ſogleich auf den Wällen zwölf Kanonen gelöſet, und dies wurde ſo lange fortgeſetzt, bis der Geſundheitsbecher herum gegangen war.

Kurze Zeit darauf wurde durch ſechs Trompeter und einen Pauker zur Tafel geblaſen und geſchlagen, weshalb denn der Statthalter ſehr nöthigte, uns nicht länger zu verſäumen, ſondern unſerer Führerin zu folgen. Dies war nämlich ſeine Gemahlin, eine Dame von ungefähr vierzig Jahren, die noch ſehr ſchön ausſah. Wir gingen demnach auf ſie zu, und hatten die Ehre, ſowohl ihr als ihren beiden ſchönen Töchtern die Hand zu küſſen; allein ſie waren alle, der daſigen Landesſitte gemäß, ſo gefällig, einem jeden von uns den Mund darzubieten, und einen derben Kuß darauf anzunehmen. Hierauf ging des Statthalters Gemahlin voran; ein General führte die älteſte, und ein Obriſter die jüngſte von ihren ſchönen Töchtern; ſodann folgten paarweiſe die portugieſiſchen Kapitaine, und hinter denſelben ich und mein Bruder im Paare, nach uns aber zählte ich noch zwanzig Paar Kavaliere und Officiere. Nachdem ein Page

das gewöhnliche Gebet vor Tiſche in lateiniſcher Sprache geſprochen, wurden die Speiſen vorgelegt. Ich will mich indeß bei Beſchreibung der Gerichte, deren mancherlei Abwechſelungen und niedlicher Zurichtung, eben nicht aufhalten, ſondern nur ſo viel ſagen, daß dieſe Tafel einer auf's Delicateſte beſetzten fürſtlichen Tafel nichts nachgab. Wir Fremden wurden von dem Statthalter, ſeiner Gemahlin, und ihren ſchönen Töchtern beſtändig auf's Höflichſte und Liebreichſte zum Speiſen genöthiget, und plötzlich ließ ſich in einem Nebenzimmer, deſſen zwei Thüren ſogleich eröffnet wurden, die angenehmſte Tafelmuſik auf italiäniſche Art hören. Die Abwechſelungen der Concerte, Ouverturen und dergleichen muſikaliſchen Sachen fielen ganz unvergleichlich in die Ohren, und dies währte über eine ganze Stunde. Sodann wurden goldene Becher, und ein groſser, mit Diamanten und Rubinen beſetzter goldener Pokal herbei gebracht, welcher wenigſtens drei bis viertehalb Pfund ſchwer war, und in welchen faſt über ein Maaß ging. Dieſen nahm der Statthalter, ſtand von der Tafel auf, und ſagte: „Auf gute Geſundheit und Glück unſerer angekommenen lieben Gäſte, ſowohl Holländer als Portugieſen!“ Alle, die bei Tafel ſaßen, ſtanden auf, zugleich lieſſen ſich Trompeten und Pauken luſtig hören, und es wurden zwölf Kanonen abgefeuert. Er trank den Pokal nicht ganz aus, ſondern ſo viel, als

ihm beliebte, machte dann ein Kompliment gegen uns, und sagte: „Meine Herren, nehmen Sie nicht ungütig, daß ich mein besonderes Ceremoniell beobachte; denn ich trinke nicht mehr, als mir schmeckt, und ich meiner Meinung nach vertragen kann, zwinge auch Niemanden zum Trunke, sondern lasse einem Jeden nach Belieben seinen Willen." Hierauf setzten wir uns wieder nieder. Unterdeß kam ein Page, welcher den Pokal wegnahm, den übrigen Wein in einen großen silbernen Schwenkkessel ausschüttete, den Pokal wieder ausspülte, und denselben des Statthalters Gemahlin präsentirte, die es so gut mitmachte, als der beste Kavalier. Die Dame trank es ihrer ältesten Tochter, und diese ihrer Schwester zu, wobei zu bemerken war, daß, so oft eine Person an der Tafel den Pokal ausgetrunken, ein Page kam, der den noch übrigen, darin befindlichen Wein in den silbernen Schwenkkessel goß, den Pokal mit Wasser ausspülte, wieder voll Wein schenkte, und ihn demjenigen, welchem es zugetrunken war, auf einer goldenen Schale präsentirte, auch dabei kredenzte. So ging es von oben an bis unten aus.

Meinem Bruder war seiner Kopfwunde wegen bei Tische nicht allzuwohl, welches ich wohl merkte, indem er sich öfter im Gesicht veränderte; indeß, da er ein Löwenherz in sich trägt, so verbiß er seine Schmerzen, und ließ sich nichts merken, weshalb ich ebenfalls still schwieg. Unterdessen war

des Statthalters älteste Tochter, welche neben mir saß, dies gewahr worden, neigte sich daher zu mir, und sagte: „Mein Herr, wie kommt mir Euer Herr Bruder vor? er verwandelt sich öfters im Gesichte.“ — „Es wäre kein Wunder, gnädiges Fräulein,“ gab ich zur Antwort, „wenn er sich zuweilen im Gesicht verwandelte; denn er hat gestern Abend einen gewaltigen Hieb über den Hirnschädel, und eine Kugel in die linke Hüfte bekommen; indeß er wird daran nicht gleich sterben.“ Sobald ich ausgeredet, ließ das Fräulein einige Thränen fallen. Ihre Mutter befragte sie demnach, warum sie weinete, und was sie mit mir gesprochen habe; worauf sie Alles getreulich erzählte. Die Dame bat nun meinen Bruder inständig, aufzustehen und sich in ein anderes Zimmer führen zu lassen, wo er seiner Gesundheit pflegen und der Ruhe genießen könnte; indeß dieser ließ sich weder durch die Dame, noch durch den Statthalter und andere Wohlwollende dazu erbitten, sondern blieb sitzen, wie ein Ast.

Ich aber rufte einen Pagen auf die Seite, und verabredete mit ihm, daß er mir den großen Pokal voll einschenken, und dabei befehlen möchte, daß während des Gesundheittrinkens allezeit zwölf Kanonen gelöfet würden. Das Herrchen war schnell, kam bald wieder zurück, gab zu vernehmen, daß Alles wohl bestellet sei, und brachte mir zu-

Er ſtrengte nun ſeine Phantaſie, oder vielmehr ſein Gedächtniß an, um alle jene unſinnigen Gemeinplätze herzuſagen, die er je gegen die eingeführte Ordnung und gegen eine eingerichtete Regierung gehört hatte; er verſchönerte alles durch ſeine ſelbſterfundene ſchöne Diktion und durch eine ſchöne Ordnung, in die er alles brachte. Indeß er auf den höchſten Punkt ſeiner Rede war und mit vieler Energie die Thorheit der Rangordnung auseinander ſetzte und darauf ſchalt, auf die Ungerechtigkeit, daß einzelne Stände ſich Rechte angemaßt hätten, die die Natur auf alle Menſchen verbreitet habe: ward er plötzlich durch einen eintretenden Bedienten unterbrochen, der ihm meldete, daß man eben einen Wilddieb, der einen Hasen gefangen, ergriffen habe.

Ueber dieſe Nachricht gerieth der Vertheidiger der Gleichheit in Wuth, er befahl, daß man den Verbrecher ſogleich vor ihn bringen

gleich den Pokal auf einem goldenen Credenzteller. Ich ſtand mit demſelben auf, und ſagte mit lauter Stimme: „Es leben Ihro Excellenz der Herr Statthalter dieſer Inſel nebſt Dero hohen Familie!“ Kaum hatte ich den Pokal angeſetzt zum Trinken, als ſich zwölf Kanonen nebſt Trompeten und Pauken auf einmal hören ließen. Und dies ging — nachdem ich gezeigt, daß ich den Pokal ganz ausgeleeret und diesmal dem Schwenkkeſſel nichts gegönnet hatte — rund um. Ich bemerkte, daß der Statthalter, ſeine Gemahlin und Kinder über mein Betragen freundlich lächelten; denn ich konnte ihnen allen in's Geſicht ſehen, ungeachtet der Statthalter mit ſeinen beiden Söhnen ganz zu unterſt an der Tafel ſaß. Nachdem der Pokal herum war, ſtimmte der Statthalter aus den kleinen Bechern erſt noch Privatgeſundheiten an, und zwar für alle Perſonen, die ſich bei der Tafel befanden; bei einer jeden wurden aber nur drei Kanonen gelöſet. Wir ſaßen alſo ſo lange bis über Mitternacht an der Tafel, und mein Bruder hatte ſich wohl gehalten bis auf den letzten Mann.

Nach aufgehobener Tafel ſah ſich ein Jeder nach ſeiner Ruheſtelle um, mich und meinen Bruder aber, der etwas blaß ausſah, begleiteten der Statthalter, deſſen Gemahlin, Töchter und Söhne bis hinauf in das obere Stockwerk, wo uns zwei Zimmer angewieſen wurden, welche Gemeinſchaft

mit einander hatten. Es trieb sie, wie die Dame sagte, nichts dazu an, als die Neugier, meines Bruders Kopfwunde verbinden zu sehen. Wiewol uns nun die Dame einen Arzt vorschlug, dessen Kunst sie ungemein rühmte, so wollten wir doch unsere Schiffsbarbiere, welche in der That sehr geschickte Männer waren, und noch gute Leute unter sich zu ihren Diensten hatten, nicht eifersüchtig machen, weil wir bedachten, daß wir vielleicht ihre Hilfe in Zukunft noch möchten nöthig haben. Da nun meines Bruders Schiffsbarbier die Deckel und Pflaster von der Kopfwunde abgenommen, war dies eben nicht allzu appetitlich anzusehen, zumal, da um die fingerslange Wunde herum alles Haupthaar mit dem Scheermesser weggenommen war. Der Statthalter und dessen Gemahlin konnten sich unter diesen Umständen und zumal, da er noch eine Kugel im dicken Beine stecken hatte, über meines Bruders Muth und Herzhaftigkeit nicht genug verwundern. Die Söhne sahen die Wunde ebenfalls mit Erstaunen an; als aber die Töchter herzu traten, und dieselbe betrachteten, sank die älteste ganz unvermuthet in Ohnmacht, weswegen man sie in der Eile auf das nicht weit davon stehende Bette legte, und sie mit Schlagwasser und flüchtigem Spiritus nach Verlauf einer Viertelstunde wieder zu sich brachte.

Wir beiden Brüder bezeigten unser herzliches Mitleid

und entschuldigten uns wegen dieses Zufalls; allein die Frau Mama sagte mit lachendem Munde: „Das Närrchen hätte können davon bleiben; denn sie weiß, daß sie nicht einmal eine Gans oder ein Huhn kann abschlachten sehen.“ Nachdem aber mein Bruder verbunden worden, ersuchte mich der Statthalter, ich möchte ihm den Gefallen erweisen, und meine Armwunde ebenfalls in ihrer Gegenwart verbinden lassen. Ich verbat dies nun zwar, weil es sich in Gegenwart so hoher Frauenzimmer nicht schickte; allein, da er nicht nachließ, mich zu bitten, und ich sonst wußte, daß ich an meinem Leibe so rein und weiß sei wie ein Fisch, so entblößte ich meinen Arm und meine Brust, und ließ mich verbinden. Sie verwunderten sich, daß ich bei der fingerslangen Wunde doch den Arm noch so gut brauchen konnte; indeß ich sagte ihnen, daß ich gar keine Schmerzen oder Unbequemlichkeit davon spürte, sondern dieselbe als eine Kleinigkeit achtete, indem ich deren weit gefährlichere aufzuweisen hätte.

„Wahrhaftig,“ sagte des Statthalters Gemahlin, „meine Herren, Eure Haut muß von Blech, das Fleisch von Eisen, und die Knochen von Stahl sein, wenn Ihr dergleichen Wunden gering achtet.“ Der Statthalter fiel ihr in's Wort, und sagte zu mir: „Nein, meine Herren, das ist keine Sache oder Rath; sondern ich werde Euch beide nicht

eher aus meinem Hause lassen, bis Ihr vollkommen geheilt seid." Wir dankten für sein gütiges Anerbieten, und baten uns aus, nur erst den folgenden Tag, wenn es uns erlaubt wäre, auf seiner Burg abwarten zu dürfen. Hierauf wurde das älteste Fräulein vom Bette aufgenommen und erinnert, daß sie sich in ihr Zimmer begeben möchte. Sie stand demnach auf, und nahm Abschied von uns. Mein Bruder bezeigte ihr nochmals sein herzliches Bedauern wegen des ihr begegneten unvermutheten Zufalls, und war so dreist, ihr dreimal die Hand und dreimal den Mund zu küssen, worauf der Statthalter mit allen den Seinigen uns eine ruhige Nacht wünschte, und sich hinunter zu den übrigen Gästen begab, mit denen sie, wie man hörte, sich noch zwei gute Stunden unterredeten und becherten. Bald nach ihrem Weggange kamen zwei alte Frauen und zwei Pagen zu unserer Bedienung, welche noch ein Kompliment von ihrer Herrschaft brachten, und sagten, daß sie befehligt wären, diese Nacht bei uns zuzubringen und uns zu bewachen; daher dürften wir nur kühnlich fordern, was unser Herz begehrte, indem uns von Seiten ihrer Herrschaft Alles zu Diensten stände.

Ich ließ meinen Bruder in diesem Zimmer, und suchte mein Bette in dem Nebenzimmer, da denn ein Jeder von uns den Schiffsbarbier, zwei Schiffssoldaten und, wie schon

geſagt, die zwei alten Matronen und die zwei Pagen zu Wächtern bei ſich hatten. Ehe wir aber noch eingeſchlafen waren, kamen die zwei portugieſiſchen Kapitaine nochmals zu uns, um uns ihr Beileid zu bezeigen und eine angenehme Nachtruhe anzuwünſchen, was ſie denn auch mit der größten Freundſchaft und Zärtlichkeit thaten.

Früh Morgens, ſobald es helle ward, beredeten wir beiden Brüder uns, und ſchickten zwei von unſeren Bedienten an meinen Lieutenant, daß er ſo gut ſein möchte, unſere Kleider- und Wäſchkiſten zu eröffnen, und für einen Jeden von uns ein rothes, mit Silber, und ein blaues, mit Golde bordirtes Kleid nebſt etlichen Anzügen weißer Wäſche, ingleichen etliche Paar ſeidener Strümpfe von verſchiedenen Farben, auch zwei rothe, zwei blaue und zwei weiße Federhüte in Mantelſäcke einzupacken, und auf zwei Maulthieren zu uns tragen zu laſſen, weil wir wegen der Beſchwerlichkeit, die uns unſere Wunden verurſachten, uns wohl noch drei bis vier Tage bei dem freigebigen Statthalter aufhalten würden. Im übrigen lautete die Ordre, die ich eigenhändig ſchrieb, ſo, daß er auf beiden Schiffen nebſt ſeinen Untergebenen Alles wohl beobachten möchte, weil wir unſer Vertrauen ganz auf ihn und ſeine gute Aufführung und Geſchicklichkeit geſetzt hätten.

Unſere Bedienten gingen noch vor Sonnenaufgang

fort, und kamen viel eher zurück, als wir uns deſſen vermutheten. Sie brachten alles, was wir verlangt hatten, auf den Maulthieren mit, und zugleich den ſchriftlichen Bericht des Lieutenants, welcher meldete, daß auf beiden Schiffen Alles noch ſehr wohl ſtehe, und die Mannſchaft luſtig und guter Dinge ſei; die meiſten Kranken befänden ſich außer Gefahr, jedoch wären in verwichener Nacht auf meinem Schiffe ein, auf meines Bruders Schiffe aber zwei Mann geſtorben, die er auf Bretter binden und unter dreimaliger Löſung der Handgewehre der See übergeben laſſen.

Mittlerweile hatte die Frau Statthalterin uns eine ſtarke Portion Chokolade herauf geſchickt, und ließ zugleich fragen, ob uns auch mit Thee, Kaffee oder ſonſt etwas zum Frühſtück gedient ſei. Indeß wir verbaten alles andere, und ließen zurück melden, daß wir uns mit dieſem delicaten Frühſtück behelfen wollten bis zur Mittagsmahlzeit. Während wir nun Chokolade tranken, kamen nebſt den portugieſiſchen Kapitainen noch zwei Kavaliere, welche im Namen des Statthalters und ſeiner ganzen Familie uns den Morgengruß brachten, und ſich um die Beſchaffenheit unſerer Geſundheitsumſtände erkundigten. Wir ließen während unſerer Gegenkomplimente dieſelben etliche Taſſen Chokolade mit uns trinken, und führten nachher mit ihnen allerlei Geſpräche, worin ſich die beiden Fremden als ſehr geſchickte

und kenntnißreiche Kavaliere bezeigten. Sie hielten sich indeß nicht länger bei uns auf, bis die Chokolade ausgetrunken war, worauf sie zurück eilten, um ihrem Principale unser Gegenkompliment zu überbringen. Bald nachher kam eine alte Matrone, welche im Namen der Frau Statthalterin fragte, ob uns etwa beliebe, allein auf unseren Zimmern zu speisen, oder ob wir zur ordentlichen Tafel kommen wollten, welches letztere sie weit lieber sehen würde, zumal da sich noch einige Gäste mehr eingefunden. Wir ließen zurück melden, da wir uns wegen so unvergleichlich guter Wartung und Pflege fast halb geheilet befänden, so würden wir lieber in Gesellschaft als allein speisen, wenn wir nur nicht zu befürchten hätten, daß wir als Patienten der ganzen Gesellschaft unangenehm sein würden. Die Alte ging mit diesem Bescheide fort, und brachte von ihrer Frauen die Antwort zurück, daß wir nicht Schwierigkeiten machen, sondern zur Tafel kommen möchten, sobald als geblasen würde, wozu wir noch etwa eine halbe Stunde Zeit hätten.

Demnach ließen wir uns durch unsere Bedienten auf's Kostbarste in Blau mit einem Hute, worauf eine rothe Feder, ankleiden, und sprachen nachher unter dem Auf- und Abgehen in dem Zimmer von allerlei wichtigen Sachen, so lange bis uns Trompeten und Pauken zur Tafel forderten. Dann aber nahmen wir Jeder zwei von unseren sauber ge-

kleideten Bedienten zur Begleitung mit, traten so mit goldenem Degen und Stock in das Tafelzimmer ein, und machten zuerst ein Kompliment überhaupt, sodann aber an Jeden besonders. Wir bemerkten, daß sich die Gesellschaft um zehn Personen sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts verstärkt hatte; demnach wurden der angekommenen Frauenzimmer wegen, deren sechs waren, eine kleine Aenderung in der Anordnung des Sitzens vorgenommen. Ehe wir uns zu Tische setzten, winkte die Frau Statthalterin mir und meinem Bruder. Wir stellten uns ihr vor, da sie denn sagte: „Ei, sind das Patienten? Ich glaube, wenn jetzo ein Barbar ihnen entgegen käme mit seinem besten Säbel, sie zögen dennoch die Fuchteln, und durchbohrten ihm das Herz im Leibe.“ Ich antwortete: „Gnädige Frau, daß wir noch so ziemlich munter vor Ihnen erscheinen, haben wir bloß Dero Gnade zu verdanken, indem Sie Befehl gegeben, uns auf's Beste zu pflegen und zu warten.“ Wir machten bei diesen Worten ein tiefes Kompliment gegen die Dame, küßten ihr die Hand und den Mund, und setzten uns dann wie die Andern zur Tafel. Hier ging es weit herrlicher und kostbarer zu als gestern, ja ich lüge nicht, wenn ich sage, daß die Gerichte mehr als fürstlich waren, zugleich wurde der Pokal und die kleinen goldenen Becher auch nicht müßig gelassen, und das Pulver in den Kanonen

keineswegs gespart. Sonst ergötzte mich nichts so sehr, als die unvergleichliche italiänische Tafelmusik. Aber auch bei Tafel ging es fein lustig zu, und zwar, wie man in Europa zu sagen pflegt, von Bobenthal.

Mittlerweile erhob sich über Tafel ein Streit darüber, wie viel es wohl an der Uhr sei? Der Statthalter selbst hatte eine kostbare Uhr, und seine Kavaliere und Officiere führten ebenfalls Uhren bei sich, welche sie alle vorzeigten, um zu sehen, wie hoch es wohl an der Zeit sein möchte. Endlich kam die Reihe auch an uns und die portugiesischen Kapitaine, welche ihre Uhren ebenfalls aufzeigten und erklärten, daß es etliche Minuten auf drei Uhr Nachmittags sei. Der Statthalter wollte damit nicht zufrieden sein, sondern behauptete, daß es gerade drei Uhr sei. Da trat mein Bruder auf und sagte: „Meine Herren, ich bin ein geringer Mathematikus, und ein wahrer Uhrenliebhaber, weshalb ich meist immer zwei, drei, bis vier Uhren bei mir führe." Mit diesen Worten griff er in die Tasche, und langte seine Hauptuhr, in deren Gehäuse unten eine Magnetnadel befestigt war, heraus und sagte: „Dies ist meine Hauptuhr, schlicht von Ansehen, aber tüchtig von innerem Gehalt; denn es müßte die Sonne nicht richtig gehen, wenn diese meine Uhr nicht richtig ginge, nach welcher ich alle meine anderen Uhren, deren ich noch viele kostbare und geringere

habe, zu richten pflege." Demnach ging diese Hauptuhr um die ganze Tafel herum, und wurde von einem Jeden besichtiget und bewundert. Sobald sie an ihren Besitzer zurück gekommen war, brachte derselbe eine dem Ansehen nach weit kostbarere goldene Repetiruhr hervor, die gegen dreihundert Thaler werth, indem sie stark mit Diamanten und anderen Edelsteinen besetzt war. Diese ging ebenfalls um die ganze Tafel herum, und wurde von einem Jeden bewundert, bis sie wieder an meinen Bruder zurück kam. Unterdeß schien das älteste Fräulein des Statthalters ein Auge auf diese Uhr geworfen zu haben, weshalb sie meinen Bruder bat, seine Stelle zu verändern, und sich an ihre Seite zu setzen, um ihr die Vortheile einer Repetiruhr zu zeigen; denn sie habe zwar viele hundert Uhren gesehen, aber noch keine rechte Repetiruhr. Mein Bruder gehorsamte ihren Bitten, setzte sich neben sie, machte die Uhr aus einander, und zeigte ihr alle Handgriffe und Vortheile, während welcher Zeit er noch zwei Uhren um die Tafel herum gehen ließ, die wegen ihrer Schönheit und Nicheigkeit von allen bewundert wurden. Das Fräulein hatte eine ungemeine Freude darüber, daß sie binnen kurzer Zeit so schnell repetiren gelernt, gab aber meinem Bruder auf einem goldenen Teller die Uhr wieder zurück. Doch dieser war damals so freigebig, daß er sich weigerte, die Uhr wieder zurück zu neh-

ſolle. Es geſchah; ein armes, elendes Geſchöpf, von Hunger ausgedörrt und mit allen Merkmahlen des Elendes und Mangels bezeichnet, ward in die Geſellſchaft geführt, vom Hegereiter bewacht, der den Beweis ſeines Verbrechens in den Händen hatte.

Der Edelmann, oder wie ich ſagen ſollte, der Richter, denn dieſem eifrigen Vertheidiger der Geſetze war ihre Verwaltung anvertraut, eine Ehre, auf die er ſich nicht wenig zu gute that, und die er oft dazu anwandte, Ankläger und Richter zugleich zu ſeyn. Er fing nun an, den zitternden Verbrecher zu verhören.

„Du Spitzbube! (rief er) ja, du magſt „dich nun fürchten, denn ich ſeh es dir an „den Augen an, daß du ein Spitzbube biſt. „Wie ins Teufels Namen, — aber zum „Schwerneth! ich will nicht fluchen, — wie „ins Teufels Namen, ſag ich, konnteſt Du

„dich

men, sondern sagte: da er gemerkt, daß das gnädige Fräulein einiges Vergnügen an dieser Kleinigkeit gefunden, so biete er die Uhr derselben zum Präsent und geneigten Andenken an seine geringe Person an, denn er habe noch ein paar dergleichen, und noch einige geringere in seiner Kiste. Sie richtete sich etwas in die Höhe, und sagte mit einer artigen Miene nicht mehr als die Worte: „Mein Herr, ich danke Ihnen für dies kostbare Geschenk; ich will mich erkenntlich zeigen."

Eben so ging es diesen Abend noch meinem Bruder mit einer goldenen, mit Gold und anderen edlen Steinen besetzten Schnupftabacksdose, welche er eben demselben Fräulein darreichte, um eine Prise daraus zu nehmen. Da diese nun das auf dem Deckel befindliche Bild betrachtete, wo ein Matrose vor einer schönen Dame auf den Knieen lag und ihr sein Herz mit wundersamen Gebärden überreichte, wollte sie sich fast krank darüber lachen, weshalb ihr mein Bruder auch diese Dose schenkte. Nachdem aber der Uhrstreit ein Ende genommen, und mein Bruder alle seine Uhren — die kostbare ausgenommen — wieder in der Tasche hatte, wurde abermals Tafelmusik gemacht, und dabei noch wohl eine gute Stunde tüchtig gebechert, worauf die Tafel aufgehoben und Anstalt zum Tanzen gemacht wurde.

Der Statthalter selbst machte mit seiner Gemahlin

den Anfang, und nöthigte sodann uns übrigen zu folgen, welches auch von vielen geschah, doch ich für mein Theil fürchtete mich, zumal wegen des vielen getrunkenen Weines, meine Armwunde zu erhitzen, und ließ daher das Tanzen bleiben. Mein Bruder aber war so toll, und forderte das älteste Fräulein des Statthalters zum Tanze auf. Diese aber sagte, wie ich deutlich vernehmen konnte, indem ich ganz in der Nähe stand, zu ihm: „Mein Herr, vergebet mir, daß ich Euch für diesmal den Tanz abschlage, da ich Euren Zustand weiß, und mich Zeit Lebens nicht zufrieden geben könnte, wenn Ihr Eure Wunden erhitzet und Gefahr liefet. Ich werde auch mit keinem andern tanzen, sondern mich mit Kopfschmerzen entschuldigen. Lieber wollte ich Euch heute alle anderen Dienste verrichten, als mit Euch tanzen, denn ich habe zu viel Fürsorge und Bedenken wegen Eurer Gesundheit. Ich will mich zu Eurem Herrn Bruder setzen, mit ihm mich unterhalten, und dabei dem Tanze zusehen, weil derselbe, wie ich merke, auch keine Lust zum Tanzen hat.“ So kam denn mein Bruder zu uns, und setzte sich neben das Fräulein, so daß wir sie recht in der Mitte hatten, und führten mit ihr die angenehmsten Gespräche. Zwar kamen ihrer viele, die das Fräulein zum Tanze aufforderu wollten; allein sie wendete Kopfschmerzen vor, nahm auch, da es gegen zehn Uhr kam, von uns Abschied, und be-

gab sich zur Ruhe. Da das Schwärmen jedoch kein Ende nehmen wollte, so wurden wir es auch überdrüssig, und schlichen auf unsere Zimmer, befahlen aber einem Edelknaben, dem Herrn Statthalter und dessen Gemahlin unseren Respect zu vermelden, mit der gehorsamsten Bitte, es nicht ungnädig zu vermerken, daß wir stillschweigend fortgeschlichen, indem uns die Schmerzen unserer Wunden zum Verbinden angetrieben hätten. Der übrigen Gesellschaft aber sollte er gleichfalls unser dienstwilliges Kompliment machen.

Nachdem wir auf unseren Zimmern angelangt waren, kam dieser Page bald hinter uns her, und brachte das Nachtkompliment von seiner Herrschaft; ihm folgten zwei Bedienten, welche die Abschenke, die in einer großen goldenen Kanne voll Wein und einer großen Schaale voll allerlei Confect bestand, auf unsere Tafel setzten. Nach diesen kamen abermals zwei Pagen und zwei alte Matronen zu unserer Bedienung. Wir hielten uns indeß diesmal nicht lange auf, sondern legten uns, nachdem wir verbunden waren, bald zu Bette, wurden aber dennoch noch nicht in Ruhe gelassen, indem uns ein paar Stunden darauf die Musikanten eine unvergleichliche Abendmusik vor den Thüren unserer Zimmer brachten, die fast eine halbe Stunde währte. Wir belustigten uns daran, und schliefen darüber ein. Früh Morgens, sobald es Tag war, schrieb ich eine Ordre an meinen Lieu-

tenant, daß er für uns Brüder aus den Kleiderkiſten einem Jeden ein grünes mit goldenen Spangen beſetztes Kleid, noch einige Anziehwäſche, dann fünfhundert Racketen, fünfhundert gefüllte Granaten, zwei bis dreitauſend kleine Schwärmer, zweihundert Waſſerkegel und fünfhundert Luftkugeln ſchicken ſolle, ferner unſer beider Leibbüchſen, Flinten und Piſtolen, ingleichen zwei Feuermörſer und vier und zwanzig gefüllte Bomben, auſſerdem zwölf Grenadiere, und zwar die geſchickteſten.

Mit dieſem Auftrage ſchickten wir abermals zwei von unſeren Bedienten nach unſeren Schiffen f. t. Gleich darauf erhielten wir von unſerer Wohlthäterin Thee, Kaffee und Chokolade, wobei ſich zugleich die beiden portugieſiſchen Kapitaine nebſt zwei Kavalieren des Statthalters einſtellten, und uns das Morgenkompliment brachten, wovon der eine wieder zurück ging und unſer Gegenkompliment abſtattete, jedoch bald wieder kam und mit uns trank. Wir führten allerlei Geſpräche mit einander, bis ein Page uns meldete, daß binnen etwa einer halben Stunde zur Tafel würde geladen werden. Demnach entfernten ſich die Kapitaine und Officiere, wir aber ließen uns ankleiden, und zwar in Roth mit Silber bordirt, wozu wir Jeder einen Hut mit weiſſer Feder aufſetzten, und uns ſodann, ſobald zur Tafel gerufen wurde, dahin begaben. Es ging bei derſelben eben ſo herr-

lich zu als gestern und ehegestern, nur vermißten wir dabei die älteste Tochter des Statthalters, von welcher mir die Mama sagte, daß sie einige Kopfschmerzen habe, doch werde dieser Zufall wohl bald vorüber gehen. Ich merkte bei diesen Worten, daß sich mein Bruder einigermaßen entfärbte, und schloß aus gewissen Merkmalen, daß unter diesen beiden Leuten eine gegenseitige Zuneigung herrsche. Er konnte weder essen noch trinken, sondern saß immer in Gedanken, bis man ihn laut anredete. Diese seine Traurigkeit entschuldigte er übrigens damit, daß ihm seine Wunde in der Hüfte einige Schmerzen verursachte, weshalb er gleich des andern Tages die Kugel entweder mit dem Kugelzieher herausziehen, oder mit dem Messer heraus schneiden lassen wollte. Hiebei merkte ich, daß wir bei den liebreichsten und redlichsten Menschen von der Welt wären; es schien nämlich, als ob ein Jeder an seinen Schmerzen Theil nehmen wolle, und alle betrugen sich, ungeachtet die schönste Musik gemacht wurde, auch Trompeten und Pauken abwechselnd mit Kanonen sich hören ließen, dennoch so niedergeschlagen, als ob ihnen selber ein Unglück begegnet sei. Mein Bruder indeß, so wie er dieses bemerkte, zwang sich mit aller Macht zu einer etwas muntern Aufführung. Mittlerweile, noch ehe die Tafel aufgehoben wurde, kamen unsere Bedienten, und brachten von meinem Lieutenant ein Antwortsschreiben zu-

rück. Er überſandte uns dabei Alles, was wir verlangt hatten, und meldete uns zugleich, daß er die Leiche unſeres erſchoſſenen Lieutenants noch zu unterſt im Schiffe auf dem Ballaſt liegen habe, in Hoffnung, daß wir demſelben ein ehrliches Begräbniß auf dem Lande ausmachen würden.

Ich gab dieſen Bericht meinem Bruder zu leſen, ging ſodann hinunter an die Tafel und bat den Statthalter, ob es wohl mit ſeiner gütigen Erlaubniß geſchehen könnte, daß wir unſeren ſeligen Kameraden nach Kriegsgebrauch auf dem Lande begrüben, zumal, da er ein guter Chriſt und eifriger Katholik geweſen, mithin der geweihten Erde wohl würdig ſei.

„Ei, was höre ich, mein Herr?“ verſetzte der Statthalter; „iſt der Verblichene ein Katholik geweſen, ſo will ich ihn in die Hauptkirche begraben laſſen.“ — „Ich bringe Ew. H. keine Unwahrheit vor,“ antwortete ich, „denn, daß er ein eifriger Katholik geweſen, kann ich aus ſeinem Lebenslaufe, den er eigenhändig wenige Tage vor ſeinem Tode aufgeſetzt, desgleichen auch aus vielen anderen ſeiner Schriften, katholiſchen Büchern, Paternoſter und Scapulier, welches Alles er beſtändig bei ſich geführt, erweislich machen.“ Hierauf ſagte der Statthalter: „Ich traue Eurer Redlichkeit noch weit mehr als dies zu. Ich bitte aber, laſſet Euren Todten nur noch drei Tage auf dem Ballaſt liegen, denn

es kann ihn bei jetziger Witterung keine Fäulniß befallen. Sorget auch weder für Sarg, Todtenkleid, noch etwas anderes, was zu einer prächtigen Beerdigung eines Officiers gehört, der auf dem Heldenbette sein Leben rühmlich eingebüßt hat, sondern gönnet mir die Ehre, daß ich Alles besorge und veranstalte. Von heute an gerechnet, soll das Leichenbegängniß auf den vierten Tag vor sich gehen, und Tages vorher Alles in Ordnung gebracht sein." Hiemit stand der Statthalter von der Tafel auf, und gab einem seiner Officiere einen Wink, daß er ihm folgen sollte. Er ging mit ihm an ein Fenster, und sprach fast auf eine halbe Stunde mit ihm.

Unterdessen ging ich mit meinem Bruder auch etwas abseits, und wir beredeten uns, wie wir es mit dem Feuerwerke halten wollten. Er sagte: „Wenn ein und das andere geschieht, so will ich meine Sachen gleich nach der Abendtafel, die doch auf unsere Bitten nicht lange währen wird, schon machen." Als der Statthalter wieder zur Tafel kam, sagte er: „Meine Herren, tragen Sie kein Leid noch Sorge mehr für Ihren Todten, sondern überlassen Sie alle Sorge nur mir ganz allein; dagegen bitte ich, sich etwas lustiger zu bezeigen, als bisher." Ich aber sagte ihm heimlich in's Ohr: ob er mir und meinem Bruder gütigst erlauben wolle, diesen Abend, sobald es finster geworden, ein

kleines Feuerspiel auf dem, unsern Fenstern gegen über liegenden kleinen See zu präsentiren; mein Bruder, welcher außen geblieben, mache schon alle Vorbereitungen dazu, nur lasse er inständig bitten, die Abendtafel etwas früher als sonst abzubrechen, damit wir uns der dunkeln und finstern Zeit recht bedienen könnten. Der Statthalter lächelte und sagte: „Meine Freunde, bedienet Euch aller Bequemlichkeit bei mir; ich werde mich an dem Feuerspiel recht sehr freuen und, wofern es Euch gefällig, etliche hundert Pechfackeln an das Ufer setzen lassen. Ich will auch sogleich Befehl ertheilen, daß die acht kleinen Lustschiffe nebst den Böten und Kähnen in Ordnung gestellt werden."

Nach aufgehobener Tafel wurde getanzt, da denn unverhofft mein Bruder und das kranke Fräulein fast zu gleicher Zeit zum Vorscheine kamen; allein die letztere ließ sich so wenig als ich und mein Bruder zum Tanzen bewegen. Mein Bruder verlor sich bald wieder, da er mit seiner Feuerwerkerei noch nicht völlig fertig war, auch die Racketenstöcke noch nicht alle beisammen hatte; allein er schien mir weit munterer als vorher, nachdem er seinen Augapfel wieder zu sehen bekommen hatte. Eine Stunde vor Anbruch der Dämmerung wurde auf der Tafel angerichtet, indeß es ging diesmal sehr kurz ab, wiewohl Alles im Ueberflusse vorhanden war.

Da nun mein Bruder sein Feuerspiel und Alles, was wegen der Fahrzeuge zu besorgen war, in Ordnung gebracht, nahm er mich und die portugiesischen Kapitaine mit hinunter an den Teich oder kleinen See. Hier setzten wir uns in ein festes und bequemes Schiff, nahmen die zwei Mörser und die Bomben mit hinein, und löseten unter Trompeten- und Paukenschall anfangs zwei Mörser, welche zwei Bomben in die See warfen, die sich ziemlich darin herum tummelten und endlich zersprangen. Zu gleicher Zeit hörte man auf der Festung zwölf Kanonenschüsse, auf welche unsere, in dem Hafen liegende Schiffe antworteten. Hierauf mußten die Grenadiere ihre Granaten an's Land werfen. Nach diesen ließ mein Bruder vier und zwanzig der schwersten Racketen steigen, welche sich dergestalt wohl hielten, daß nicht nur alle Zuschauer, sondern auch der Statthalter selbst, ihr Vergnügen daran sahen; denn die meisten schaueten oben aus den Fenstern der Burg. Da dies vorbei war, warf mein Bruder abermals zwei Bomben auf's ebene Land, welche sich wunderlich bewegten, und, wie man früh Morgens sah, ehe sie zerschmettert wurden, gewaltig tiefe Löcher in die Erde gewühlt hatten. Es wurde ihm auf seine zwei Mörser von den Wällen der Festung und von unseren Schiffen, von jeder Seite mit zwölf Kanonenschüssen geantwortet. Darauf warf er funfzig Wasserkegel in das Wasser, ließ auch dane-

den funfzig der größten Schwärmer in die Luft spielen. Da die Wasserkegel versunken waren, warf er funfzig Luftkugeln von allen Seiten des Schiffes, und spielte darauf noch zwei Bomben in's Wasser, worauf ihm von der Citadelle und von unseren Schiffen jederseits mit zwölf Kanonenschüssen geantwortet wurde. So fuhr er denn fort, Racketen steigen, Granaten werfen, Schwärmer in die Luft fliegen zu lassen, Wasserkegel und Luftkugeln auszuwerfen, und von Zeit zu Zeit zwei Mörser zu lösen, da er denn die Bomben bald auf's Land, bald auf's Wasser fliegen ließ. Dies währte so lange, bis er des Dinges überdrüssig wurde, und, da er nicht viel Vorrath mehr hatte, Alles kunterbunt durch einander her gehen ließ, zuletzt aber mit vier Bomben, die er kurz nach einander spielte, der ganzen Sache ein Ende machte, worauf ihm sowohl die Festung mit vier und zwanzig als auch unsere im Hafen liegenden Schiffe mit eben so vielen Schüssen eine gute Nacht wünschten.

Als wir alle insgesammt zurück in's Tafelzimmer auf der Burg kamen, fanden wir einen schönen Kaffee, Biscuit und sodann ein Glas Canarienfect. Wir wollten uns nicht dabei aufhalten, doch der Statthalter nöthigte uns über die Maßen und sagte: „Meine Herren, Ihr habt mir diesen Abend ein Vergnügen gemacht, desgleichen ich, so lange ich auf dieser Insel wohne, nicht gehabt; auch haben sich meine

„dich unterſtehen, in den Grenzen meines „Gutes zu ſtehlen? Weißt du denn nicht, „daß dich das Kirchſpiel unterhält? — Daß „du keinen Pfennig haſt, wenn ihn dir nicht „beſſere Leute geben? — Und du unterſtehſt „Dich doch" —

Der Junker ward hier von ſeiner Hitze unterbrochen, der arme Schelm glaubte, daß dies eine gute Gelegenheit ſey, um etwas zu ſeiner Vertheidigung zu ſagen, er fing alſo an:

„Wenn Ew. Gnaden geruhen wollten" — „Ew. Gnaden werden nicht geruhen (rief „der zornige Richter) Ich will ſolche Spitz„buben den Reſpekt lehren, den ſie ihren „Vorgeſetzten ſchuldig ſind. Ich will dir „zeigen, was es auf ſich hat, wenn man die „Geſetze übertritt.

„Wahrhaftig, Ew. Herrlichkeiten (ſagte

werthen Gäste und meine ganze Familie unaussprechlich darüber ergötzt. Darum erlaubet mir, meine Herren, daß ich auf diesem großen Teiche oder kleinen See, Euch sämmtlich zu belustigen, eine Fischerei anstelle, und Euch insgesammt bitte, derselben beizuwohnen, und zwar morgen gleich nach der Mittagstafel. Unterdessen wollen wir unter freundlichen Gesprächen noch Eines in Ruhe aus dem Freudenbecher trinken, und uns sodann in's Schlafgemach begeben." Wir ließen uns alle bereden. Ich indeß bemerkte, daß mein Bruder und sein Fräulein sich an das abgelegenste Fenster begaben und daselbst die vertraulichsten Gespräche mit einander führten. Wir gingen endlich lange nach Mitternacht zur Ruhe.

Früh Morgens bekamen wir unseren gewöhnlichen Gehalt an Thee, Kaffee und Chokolade, auch die gewöhnlichen Besuche, und erschienen nachher in grünen Kleidern bei der Tafel. Es ging Alles dabei ordentlich und prächtig zu, jedoch währte die Tafel diesmal nicht so lange als sonst, weil wir die Fischerei vor uns hatten. Der Statthalter war diesen Tag ungemein aufgeräumt und sagte: „Nun, meine Herren, macht mir das Vergnügen und gehet mit an die Fischerei, ich wette, daß wir noch vor Nachts für mehr als achttausend Mann der besten und größten Speisefische fangen wollen, und davon sollen die in unserem Hafen lie-

genden Soldaten ihren Antheil haben und auf unser aller Gesundheit die Fische verzehren, und wenn meine Rede nicht eintrifft, so will ich ich ihnen vier von meinen besten Ochsen dazu schlachten lassen."

Demnach begaben wir uns hinunter an das Ufer, und setzten uns in die Lustschiffe und Kähne, wobei ich unter allen andern dies als etwas Besonderes bemerkte, daß mein Bruder mit seinem Leitsterne, nämlich des Statthalters ältestem Fräulein, in einem kleinen Lustschiffe nebst einer alten Matrone ganz allein zu sitzen kam. Die Fischerei ging unter Trompeten- und Paukenschall mit mehr als dreihundert Fischern, ohne die Handlanger zu rechnen, trefflich von Statten, so daß wir, ehe es dämmerig war, aufhören mußten, wegen der großen Menge. Es war, wie gesagt, eine erstaunliche Menge Fische; weshalb der Statthalter zuerst die besten für seine Tafel auslesen ließ, die übrigen aber noch vor Nachts in großen Fischfässern unseren Leuten an den Strand zuschickte. Wir mußten gestehen, daß dies eine Portion Fische für mehr als sechzehntausend Mann wäre; dessen ungeachtet ließ der Statthalter noch vier der fettesten Ochsen hinter den Fischwägen her treiben, und machte unseren Leuten ein Geschenk damit. Auf dem Tafelzimmer fanden wir noch einen herrlichen Kaffee, und nachdem dieser von uns mit Appetit genossen worden, nahmen wir für dies-

mal allesammt Abschied von einander und begaben uns zur Ruhe.

Am andern Morgen stand mein Bruder wider seine Gewohnheit sehr früh auf, und sagte zu mir: da es ein gar zu angenehmer Tag wäre, so wollte er sich ein wenig in dem Lustgarten mit Spazierengehen erlustigen, um der angenehmen Morgenluft zu genießen. Ich hatte nichts dawider einzuwenden; da mir aber die Sache verdächtig vorkam, so schlich ich nach Verlauf einer guten Stunde ihm nach, und fand mein Brüderchen mit seiner Schönen in einer dicht belaubten Hütte sitzen. Ich sah, daß sie einander herzten und küßten, auch sich dergestalt mit den Armen zusammen geschlossen hatten, als ob sie ewig so sitzen bleiben wollten. Daher ging ich zuerst wieder auf etliche Schritte zurück, trat dann aber zu ihnen hinein, und bot ihnen einen guten Morgen. Hierauf sagte ich: „Kinderchen, ich habe von fern gesehen, daß Ihr einen herzhaften Morgensegen mit einander gebetet. Es ist mir lieb, daß Ihr einander lieb habt; allein führet Euch behutsam auf, und macht das Spiel nicht zu bunt, damit es die Eltern und andere Aufseher nicht gewahr werden; ich für mein Theil werde Euch nicht verrathen."

Das Fräulein wurde so roth wie Blut, kam aber auf mich zu, und küßte mir erst die Hand, dann den Mund,

welches ich sodann gegen sie erwiederte. Mein Bruder aber sagte in deutscher Sprache zu mir: „Bruder, Ihr hättet mit größtem Recht noch eine Stunde schlafen und mich in meinem Vergnügen noch ungestört lassen können.“ — „Gebt Euch zufrieden, mein Bruder,“ gab ich ihm zur Antwort; „ich will ganz und gar nicht ein Störer Eures Vergnügens sein, sondern ich sage nur so viel: bedenkt, wo wir uns aufhalten, und gehet behutsam. Auf dem Zimmer wollen wir hierüber ein mehreres mit einander sprechen.“

Hierauf traten wir aus der Hütte heraus, nahmen das Fräulein in die Mitte, und gingen noch eine Zeitlang im Garten spazieren, bis wir bemerkten, daß im Hause Alles munter war, da denn das Fräulein, nachdem sie uns beide geküsset, zurück blieb. Wir aber begaben uns auf unsere Zimmer, und trafen daselbst schon die portugiesischen Kapitaine und zwei Kavaliere des Statthalters an, die bereits angefangen hatten, sich Jeder nach seinem Belieben mit Thee, Kaffee und Chokolade bedienen zu lassen. Wir gesellten uns zu ihnen, erzählten, wie wir wohl schon zwei Stunden lang der angenehmen Morgenluft genossen, und belustigten uns mit allerlei Gesprächen, bis die Trompeten und Pauken uns zur Tafel ruften. Sobald nun der Page kam und uns zur Tafel bat, spazierten wir beiden Brüder, die wir unterdeß uns hatten ankleiden lassen, sofort hinunter.

Bei Tafel ging es so zu, wie gewöhnlich, nur daß die Tafel eher, als sonst gebräuchlich, aufgehoben wurde; denn der Statthalter hatte uns zur Lust ein Thiergefecht anstellen lassen, dem wir mit vielem Vergnügen zusahen.

Zuerst wurde in die errichteten Schranken ein wilder Ochse und ein Löwe gelassen, welche beide über eine Stunde lang einen heftigen Kampf mit einander hatten, der in Wahrheit des Ansehens werth war; endlich überwand der Löwe und zerriß den Ochsen. Hierauf wurde ein anderer, frischer Ochse in die Schranken gelassen, der sich sehr großmüthig und tapfer aufführte. Nachdem er zuvor hingegangen und seinen zerfleischten Mitbruder etlichemal beschnuppert hatte, trat er den Kampf mit dem Löwen an. Dieser wehrte sich zwar tapfer; allein, da ihm wegen des vorigen Kampfes die Kräfte schon ziemlich geschwunden, so sah der Stier seinen Vortheil ab, und stieß dem Löwen seine beiden Hörner mit der größten Gewalt dergestalt in den Bauch, daß ihm das Eingeweide heraus drang und auf die Erde fiel. Als der Ochse dies sah, wendete er sich um, ging auf dem ganzen Platze herum, und brüllte schrecklich, woraus man schließen konnte, daß er nach seiner Art „Victoria" rufte. Indeß sein Hochmuth wurde bald gedemüthigt, indem drei der größten Hunde zu ihm in die Schranken gelassen wurden, die ihm dergestalt zusetzten, daß er endlich

matt ward und danieder fiel. Doch hatte er zuvor noch einen Hund getödtet und den andern tödtlich verwundet, der dritte Hund aber blieb gesund und frisch, ungeachtet er dem Ochsen heftig zugesetzt hatte.

Nach diesem wurden zwei Leoparden und vier wilde Esel in die Schranken gelassen, über deren wunderliche Sprünge man sich nicht satt lachen konnte. Sie gaben den Leoparden manche tüchtige Schläge — denn sie waren beschlagen — an die Köpfe, Brüste und Bäuche; allein sie wurden binnen einer Stunde dennoch von den Leoparden in Stücke zerrissen. Hierauf wurden vier Bären in die Schranken gelassen, welche ebenfalls wunderliche Tänze machten, und sich über eine Stunde lang tapfer wehrten; indeß es half ihre Gegenwehr nichts, sondern sie wurden von den Leoparden zerrissen, die nachher aber, weil sie von den Bären viele Bisse bekommen, ganz ohnmächtig zu Boden sanken.

Demnach wurde ein Tiger und zwei wilde Pferde, die wohl beschlagen waren, in die Schranken getrieben; doch es verlief keine Stunde, so hatte der Tiger beide Pferde zu Tode gebissen, ungeachtet sie sich heldenmüthig gewehrt, und dem Tiger unzählige Schläge mit ihren Hufeisen beigebracht, wovon derselbe eben so wie die Leoparden zu Boden sank und liegen blieb.

Sodann wurden vier und zwanzig Hunde von verschiedener Größe nebst einer gewaltigen Anzahl von Affen, Füchsen, wilden Katzen und noch anderen kleinen Thieren in die Schranken gebracht, wodurch eine solche Katerjagd entstand, daß wir uns alle vor Lachen hätten ausschütten mögen. Endlich nahm das Spiel ein Ende, nachdem nicht mehr als drei Hunde, ein alter Affe und zwei wilde Katzen noch auf dem Platze lebendig zu sehen waren. Wir begaben uns demnach zur Tafel, schwärmten noch bis gegen Mitternacht unter Trompeten- und Paukenschall beim Canariensect, und begaben uns nachher sämmtlich zur Ruhe.

Am folgenden Tage lebten wir noch herrlich und in Freuden, aber am nächst folgenden nahmen sowohl wir Brüder als die portugiesischen Kapitaine in aller Frühe von dem Statthalter und seiner Familie, so wie auch von allen noch anwesenden Gästen, Abschied und begaben uns auf den Weg nach unseren Schiffen, indem wir vorwendeten, daß wir wegen des Leichenbegängnisses noch allerlei wichtige Besorgungen hätten.

Den Entwurf zum Leichenbegängniß hatte übrigens der liebreiche Statthalter folgendermaßen gemacht: Voran die Gymnasiasten mit vorgetragenem Kreuz und Fahnen; dann die Studenten; die Geistlichkeit; ein Regiment Insulaner zu Pferde; ein Regiment Insulaner zu Fuß; Portu-

gieſen und Holländer in beliebiger Anzahl; eine inſulaniſche Grenadierkompagnie; dann der Leichenwagen, bei welchem ſechs Marſchälle; eine inſulaniſche Grenadierkompagnie; Portugieſen und Holländer in beliebiger Anzahl; ein Regiment Fußvolk; ein Regiment Reiter; der Statthalter der Inſel in einem Trauerwagen, mit ſechs Pferden beſpannt; zwölf, mit vier Pferden beſpannte Trauerwägen, worin inſulaniſche Officiere und Kavaliere; ein Regiment zu Fuß; ein Regiment zu Pferde.

Mein Bruder und ich ſahen wohl ein, daß dies ein ſehr prächtiges Leichenbegängniß werden würde, und daß wir es uns nicht verdrießen laſſen dürften, etwas daran zu wagen, zumal, da mancher General nicht ſo prächtig als unſer Lieutenant beerdigt würde. Indeß mein Bruder und ich machten uns deshalb wenig Sorge, ſondern bedachten, daß es beſſer ſei, uns auf dieſer Inſel freigebig zu beweiſen, als den Barbaren eine oder drei Tonnen Goldes hinzugeben, oder wohl gar in Furcht zu ſchweben, von ihnen rein ausgeplündert und umgebracht zu werden. Demnach beredeten wir uns, drei mit Speciesthalern und eben ſo viele mit Gulden angefüllte Kiſten zu öffnen, um den inſulaniſchen Officieren und Gemeinen vorerſt eine kleine Erkenntlichkeit zu geben.

Wir gelangten gegen Abend unter Begleitung einer in-

sulanischen Schwadron Dragoner auf unsern Schiffen an, und bald darauf schickte der Statthalter den Sarg, das Todtenkleid und anderen Zubehör nebst zweitausend Pechfackeln; denn er hatte sich anders bedacht, und wollte, damit es desto prächtiger aussähe, daß die Leiche erst Abends, wenn es finster geworden, in der Stadt vor der Hauptkirche anlangen sollte. Der Sarg war von Cedernholz, mit ungemein artigen und schönen Stücken von Bildhauerarbeit von außen geziert, inwendig aber mit rothem Sammet ausgeschlagen; das Hauptkissen war himmelblau, das Todtenkleid aber von weißem Atlas, stark mit goldenen Tressen besetzt. Wir hielten die ganze Nacht hindurch Schiffsrath, und besorgten Alles, was noch in Ordnung zu bringen war.

Früh Morgens wurde die Leiche im Sarge, der zwölf vergoldete Rinken hatte, am Ufer auf einem Paradebette ausgesetzt, um den Sarg herum aber wurden sehr viele Maien in die Erde gepflanzt, auch zwölf Schiffsjungen beordert, welche die Fliegen von der Leiche hinweg wedeln mußten. Den Tag über machten wir unseren Leuten ein Wohlleben, und gaben ihnen das beste Essen und Trinken; da es aber ungefähr gegen zwei Uhr Nachmittags war, kam der Statthalter mit etlichen seiner Officiere in vielen Wagen zu uns gefahren. Da wir nun aus einer gewissen Vorahnung schon in der Frühe zwölf große Zelte aufgeschlagen,

auch genugsam Stühle und Tische hinein setzen lassen, so stiegen alle ab, und begaben sich, nachdem sie die Leiche und das Paradebette, worunter rothe Laken ausgebreitet waren, und das am Ufer stand, wohl betrachtet hatten, in die Zelte. Der gütige Statthalter, welcher die Redlichkeit selber war, sagte zu mir: „Meine Freunde, wenn Ihr mir einen einzigen Gefallen thun wollet, so setzet mir und meinem Gefolge heute nichts weiter vor, als ein gutes Glas Wein und Biscuit, denn es ist heute nicht die Zeit, daß wir schmausen. Doch, wenn Ihr erst auf meinem Schlosse völlig ausgeheilet seid, so will ich mich auf einen Tag bei Euch einladen, und da wollen wir uns dann recht lustig machen."

Wir versprachen dem Statthalter, seiner Ordre unter den dermaligen Umständen Gehorsam zu leisten, ließen aber doch neben dem allerdelicatesten Canariensect, nicht allein Biscuit, sondern auch allerhand Confect, ingleichen wild und zahm kalt Gebratenes, die besten geräucherten und gebratenen Fische, auch allerlei eingemachte und uneingemachte Früchte im Ueberfluß bringen, woran sich unsere Gäste für diesmal so wohl ergötzten, als ob sie alle an des Statthalters Tafel gesessen hätten. Im übrigen, da ein Jeder nach seinem Geschmacke von diesem oder jenem nahm, was ihm beliebte, ging Alles still zu, bis gegen Sonnenuntergang; da denn der Statthalter, indem er einen Kanonenschuß von sei-

„der Unglückliche) ich that es nicht für mich
„ſelbſt. Ich war immer, wie das ganze
„Kirchſpiel weiß, ein arbeitſamer Mann,
„ich habe nie irgend einem Menſchen einen
„einzigen Kupferpfennig entwandt, ich bin
„auch dem Kirchſpiele nie wegen eines Biſſens
„Brodt zur Laſt gefallen, außer im letzten
„Winter, wo ich mich erkältete, weil ich bis
„an den Knieen im Waſſer arbeitete, um
„Ew. Gnaden Fiſchteich zu reinigen; dies
„zog mir die Flüſſe zu. Ich that es auch
„nicht des Gewinnſtes wegen, ſondern einem
„armen ſchwangern Weibe zu gefallen, die
„ein Gelüſte nach einem Haſen hatte.“

„Seht doch, ein Gelüſte nach einem Ha-
„ſen! (ſagte der Edelmann) das ſchickt ſich
„gut für die Weiber von ſolchen Kerlen, ein
„Gelüſte nach einem Haſen, oder nach ir-
„gend etwas zu haben: nächſtens werden ſie
„wohl ein Gelüſte nach einem von meinen ſil-
„bernen Löffeln haben. — Nein, ich ſage euch,

ner Feſtung hörte, mich und meinen Bruder zu ſich rufte, und ſagte: „Kinder, ich habe die Looſung gehört; meine Leute werden abgeredeter Maßen bald kommen, daher machet Anſtalten zum Leichenbegängniß.“

In dieſem Augenblick kam auch ſchon die Geiſtlichkeit mit Kreuz und Fahnen angezogen, und lagerte ſich ſeitwärts rechter Hand. Wir ſchickten ihnen ein Faß Canarienſect und allerlei Erfriſchungen zu, mein Bruder aber gab ſeinem Fähndriche einen Beutel mit ganzen Piſtolen *), einen Beutel mit halben Piſtolen, einen Beutel mit Speciesthalern, und etliche Beutel, mit Gulden angefüllt, zur Vertheilung unter die Geiſtlichen. Demnach bekamen die vornehmſten Geiſtlichen, je nach ihrem Range, theils drei, theils zwei, theils eine ganze Piſtole; die Gymnaſiaſten Jeder einen Speciesthaler, die Studenten aber Jeder eine halbe Piſtole.

Hierauf kam das Regiment zu Pferde, welches ſich links aufſtellte, und zwar ohne Muſik. Dieſem wurden ebenfalls etliche Fäſſer Wein zugeſchickt, und mein Bruder ließ einem jeden Reiter einen Speciesthaler, jedem Unterofficier aber zwei Speciesthaler einhändigen. Die Oberofficiere bekamen vor der Hand nichts, des folgenden Tages dagegen der Obriſt zehn ganze Piſtolen, der Obriſtlieutenant

*) Goldmunzen von dem Werthe eines Louisdors.

acht, der Major ſechs, ein jeder Rittmeiſter vier, ein jeder Lieutenant und Cornet aber drei Piſtolen, die einem Jeden in einem Billet verſiegelt zugeſchickt wurden.

Bald nachher kam das Regiment zu Fuß, bei welchem die Austheilung des Geldes eben ſo geſchah, wie bei der Reiterei. Endlich rückten zwei inſulaniſche Grenadierkompagnieen an, welche eben das Geſchenk bekamen, als die Kavallerie und Infanterie.

Mein Bruder gab ſich ſelbſt die Mühe, die Leute von unſeren Schiffen zu holen und in Ordnung zu bringen, da er denn hundert und zwanzig Mann von ſeinem, und eben ſo viele von meinem Schiffe brachte, und dieſelben nach dem gemachten Entwurf ſtellte und eintheilte.

Sobald die Sonne Abſchied genommen, erinnerte der gütige Statthalter, daß es nunmehr Zeit wäre, das Leichenbegängniß anzufangen. Demnach wurde nach ſeiner getroffenen Anordnung die Leiche zuerſt auf den Leichenwagen geſetzt, neben welchem auf beiden Seiten zwölf inſulaniſche Oberofficiere und eben ſo viele Unterofficiere hergingen. Sobald die Kleriſei und die Miliz in Ordnung geſtellt war, wurde eine auf dem Lande ſtehende Kanone abgefeuert, welches das verabredete Zeichen war. Gleich darauf wurden von unſeren und den portugieſiſchen Schiffen vier und zwanzig Kanonenſchüſſe gethan, worauf von der Feſtung mit vier

und zwanzig Kanonenschüssen geantwortet wurde, zugleich gab die ganze Mannschaft, sowohl Fußvolk als Reiterei, eine Generalsalve. Dann ging der Zug vorwärts. Die Klerisei sang schöne Sterbelieder, während die Trompeter der Kavallerie die Sordinen eingesteckt, und die Pauker sowohl als die Tambure ihre Trommeln gedämpft hatten. Wir kamen also ungefähr um neun Uhr Abends vor dem Stadtthore an, da denn auf der Festung vier und zwanzig Kanonen gelöset, von unsern Schiffen aber mit eben so vielen Schüssen geantwortet wurde.

Als wir vor der Hauptkirche ankamen, wurden abermals vier und zwanzig Kanonen abgebrannt, und von unseren Schiffen darauf geantwortet. In der Kirche wurde über eine halbe Stunde lang ungemein schön gesungen und musicirt, sodann trat ein Probst auf, der dem Verstorbenen eine gelehrte und schöne Leichenpredigt hielt. Nach diesem war wieder Musik, und die Seelmesse ward gelesen, nachher aber eine Leichenabkündigung in lateinischer Sprache gehalten. Dann wurde nochmals Musik gemacht, und die Leiche in die Gruft gesenkt, während auf ein gegebenes Zeichen abermals vier und zwanzig Kanonenschüsse von der Citadelle, und eben so viele von unseren im Hafen liegenden Schiffen zu vernehmen waren, worauf die ganze Reiterei und das Fußvolk dreimal nach einander Feuer gaben.

Endlich machten die Geiſtlichen den Beſchluß mit ihren Todtengeſängen, weshalb wir uns auf des Statthalters Bitten in deſſen Behauſung begaben, und unſere Mannſchaft wieder zurück marſchiren ließen, nachdem noch vier und zwanzig Kanonenſchüſſe von der Feſtung und eben ſo viele von unſeren Schiffen abgefeuert, auch von der Kavallerie und Infanterie drei Salven gegeben worden.

In des Statthalters Behauſung trafen wir eine wohl beſetzte Tafel an, welcher wir uns, ungeachtet es ſchon über Mitternacht war, bedienten, jedoch nicht länger dabei ſitzen blieben, als bis gegen Tages Anbruch, da denn wir beiden Brüder und die portugieſiſchen Kapitaine von dem Statthalter, ſeiner Familie und allen noch anweſenden Gäſten Abſchied nahmen, und uns reiſefertig nach unſeren Schiffen machten.

Der allzu gütige Statthalter, wollte uns durchaus nicht von ſich laſſen, ſondern nöthigte uns beide Brüder, nur noch ſo lange bei ihm zu bleiben, bis wir vollkommen geheilet wären. Da wir ihm aber vorſtellten, daß nicht allein einige kleine Unordnungen auf unſeren Schiffen vorgingen, ſondern daß wir auch wegen der gefangenen Barbaren und erbeuteten Güter eine Eintheilung machen müßten, ließ er uns endlich von ſich, und uns in einer Chaiſe, die mit ſechs Pferden beſpannt war, fortbringen, wobei wir zwei

Kompagnieen Reiter und die gewöhnliche Infanteriewache, welche am Strande abzulösen pflegte, zur Begleitung hatten.

Wir gelangten also, nachdem wir alle bei dem Statthalter noch ziemlich gebechert hatten, gegen Abend auf unseren Schiffen an, und fanden Alles in gehöriger Ordnung; denn mein Lieutenant war in der That ein tüchtiger Mann.

Des andern Tages ließen wir die portugiesischen Kapitaine rufen, um mit uns auf die barbarischen Schiffe zu gehen und die Beute zu theilen. Sie kamen, und da fanden wir denn auf allen drei Schiffen zwei und eine halbe Million an geprägten goldenen, silbernen und allerlei Münzsorten; außerdem drei und einen halben Centner Goldbarren; ferner an gutem gediegenen, wie auch an anderem bereits verarbeiteten Silber acht Centner und etliche Pfund; ferner 86 Ballen Scharlach, auch sonst allerlei farbiges Tuch, und zwar von den feinsten Sorten; 102 Ballen schlechteres Tuch von allerhand Farben, 216 Ballen allerlei Sorten türkischer Zeuge, als Gold- und Silber-Mor, Damast, Atlas, Taffent, Kattun und dergleichen. Von anderen Kleinigkeiten, als mancherlei Schiffsgeräthe, Kleidungsstücken, Leinewand, sowohl feinere als schlechtere, will ich keine weitläuftige Anzeige thun, sondern bloß noch hinzufügen, daß wir außerdem noch erbeuteten: 96 theils metallene, theils eiserne Kanonen, 640 Centner gutes Pulver, eine große Menge

Stück- und Flintenkugeln, 500 Kiſten mit allerlei Sorten Zucker, 400 Centner Kaffeebohnen, 600 Centner Thee Bu und andere Arten von Thee. An Victualien, als nämlich an Zwieback, Brot, geräuchertem und eingeſalzenem Fleiſche, geräucherten und eingeſalzenen Fiſchen, Reis, allerlei anderem Getraide, Butter, Käſe, und dergleichen fanden wir eine ſolche Menge, dergleichen wir uns auf dieſen Räuberſchiffen nimmermehr vermuthet hätten. Ferner gerieth uns eine bedeutende Anzahl Weinfäſſer, die mit den beſten, mittelmäßigen, auch ſchlechteren Sorten von Weinen angefüllt waren, weiter, eine erſtaunliche Menge vollgefüllter Branntweinfäſſer in die Hände, weil die Barbaren den Branntewein unmenſchlich ſtark trinken. Endlich trafen wir noch 316 Stück gute brauchbare Büchſen und Flinten, 600 Paar Piſtolen, und noch eine größere Anzahl neuer und noch ungebrauchter Säbel.

Ich will — fuhr der Kapitain Horn in ſeiner Erzählung fort — Ihnen mit Aufzählung aller geringfügigen Sachen nicht läſtig fallen, ſondern nur noch ſo viel ſagen, daß wir Alles, was etwa noch Geldes werth war, in zwei gleiche Haufen theilten, und mit den Portugieſen darum looſeten.

An Gefangenen hatten wir 486 Mann, und dieſe geſtanden, daß ſie, ohne die Verwundeten, eine große Anzahl

ihrer Kameraden eingebüßt hätten, die nicht sowohl auf ihren Schiffen als vielmehr von den Sturmleitern oder Stegen herunter geschossen, auch auf unseren Schiffen getödtet worden.

Außerdem fanden wir auf allen drei feindlichen Schiffen sieben und dreißig gefangene Christensclaven, und zwar darunter vier von weiblichem Geschlecht. Die meisten der männlichen Christensclaven waren an die Ruderbänke geschlossen, die übrigen aber mußten unten im Schiffe die beschwerlichste Arbeit verrichten. Dagegen wußten die vier Frauenzimmer — es war eine christliche Schiffkapitainsfrau mit ihrer sechzehnjährigen Tochter und zweien Mägden — eben nicht sonderlich sich über die Barbaren und deren Aufführung zu beschweren. Sie hatten ihnen nämlich, wofern man sie nach Gibraltar liefern würde, 40,000 Thaler für ihre Freiheit zu zahlen versprochen, wogegen die Barbaren ihnen die Loslassung verheißen hatten; allein das Gefecht mit uns hatte die Sache anders gewendet. Uebrigens war die eben erwähnte Dame die Frau eines englischen Schiffskapitains, der von den Barbaren in einem Seegefechte erschossen worden, worauf ihr alles Geld und Gut abgenommen, sie selber aber nebst ihrem Sohne, ihrer Tochter und ihren Aufwärterinnen in die Sclaverei der Räuber gerathen sei.

Ich nahm die Dame auf die Seite, redete heimlich mit ihr, und eröffnete derselben aufrichtig, daß wir nicht, wie sie vielleicht glaubte, nach Ostindien, sondern nach einer gesegneten Insel zu segelten, wo sie viele von ihren Landsleuten antreffen würde, und sowohl sich, dafern es ihr beliebig, als auch ihre Töchter und Mägde standesmäßig verheirathen könnte. Im übrigen brauchten sie weder Geld, noch Gut, noch Kleider, weil sie auf erwähnter Insel Alles im größten Ueberfluß antreffen würden. Die Dame nahm diesen Vorschlag mit Vergnügen an, und bat mich inständig, wenn es zur Theilung käme, sie mit den Ihrigen doch ja nicht unter die Portugiesen gerathen zu lassen, sondern mit uns zu fahren, weil sie uns für redliche Leute ansähe, denen sie gern bis an das Ende der Welt folgen wollte; sollten wir aber so glücklich sein, sie nach Ostindien, oder nach Gibraltar, oder gar nach England zu bringen, so wollte sie herzlich gern für sich und die drei Ihrigen zu Erlangung ihrer völligen Freiheit 40,000 Thaler an uns zahlen. Ich erwiederte bloß, sie sollten sich nur um kein Geld kümmern, sondern, wenn es ihnen auf der Insel, wo wir hinsegelten, nicht zu bleiben gefiele, so könnten sie wohl bald wieder zurück nach England gebracht werden, indem wir uns für diesmal nicht lange auf besagter Insel aufhalten würden.

Hiermit waren sie zufrieden, wir aber fingen mit den

Portugiesen zu theilen an, und ließen dann zum Geschenk für den Statthalter folgende Stücke an's Land und zum Theil unter die Zelte bringen: Zwei der schönsten eisernen und zwei der schönsten metallenen Kanonen; hundert Centner Pulver; eine große Menge Kanonen- und Flintenkugeln; hundert Stück Büchsen und Flinten; zweihundert Paar Pistolen; zweihundert Stück türkische Säbel; zwanzig Ballen Scharlach und andere der feinsten und kostbarsten Tücher; zwanzig Ballen etwas geringere Tücher von verschiedenen Farben; zwanzig Ballen von allerlei Sorten türkischer Zeuge, als: Gold- und Silber-Mor, Atlas, Damast, Taffent, Kattun und dergleichen; hundert Kisten Zucker von allerlei Sorten; hundert Centner Kaffeebohnen; hundert Centner Thee von allerlei Sorten; zwölf Fässer Canariensect, und eben so viele Fässer, die mit anderen guten Weinen angefüllt waren; vier und zwanzig Fässer Branntewein. Dies wären die Hauptstücke, welche wir dem Statthalter und seiner Familie zu verehren beschlossen hatten. Dazu kamen noch sechs der schönsten türkischen Pferde und funfzig Türkensclaven.

Wir hielten dafür, daß dies ein ziemlich ansehnliches Geschenk und Zeichen unserer Dankbarkeit für die uns erwiesene Ehre und gute Bewirthung sein möchte. Von unserem erbeuteten Gelde, Gold und Silber aber viel Prahlens

zu machen, hielten wir nicht für rathſam, ſondern theilten dies unter einander in der Stille.

Bis an den Abend des dritten Tages wurde alſo mit der Theilung und Looſung über die Güter zugebracht, und Jedes an ſeinen gehörigen Ort in die Schiffe geſchafft. Nachdem wir nun um die zwei gefunden Schiffe auch geloſet, wovon das eine von den Portugieſen, das andere aber von meinem und meines Bruders Volke beſetzt wurde, ließen wir das beſchädigte Schiff dem Statthalter zum Geſchenke da liegen, denn es war uns doch eben nichts nütze, er aber konnte es ſich mit leichten Koſten ausbeſſern laſſen.

Mein Bruder und ich bekamen zweihundert und achtzehn gefangene Barbaren auf unſere Schiffe; allein wir waren nicht geſonnen, dieſe Unmenſchen zu behalten, ſondern wollten ſie nicht weiter als bis auf's Kap mit uns führen, und ſie nachher an den erſten beſten verkaufen. Den bisher gefangenen Chriſtenſclaven wurde ſowohl von uns als den Portugieſen ihre völlige Freiheit angekündiget. Daher meldeten ſich zuerſt die vier Frauenzimmer bei uns, nachher noch ein feiner Menſch, der unter den Dänen als Schiffslieutenant gedient hatte. Mein Bruder fragte mich um Rath, ob ich es für genehm hielte, dieſen Menſchen, welcher von gutem Anſehen war und ſehr wohl redete, an die Stelle ſeines erſchoſſenen Schiffslieutenants zu ſetzen. Da ich nun

„ich werde immer ein wachſames Auge auf
„mein Jagdrevier haben, und ich möchte
„keinen Haſen einbüßen, und wenn ich alle
„Bälge der Bettler im Dorfe damit retten
„könnte. Wir alle haben uns heute lange
„herumgetrieben, wie dieſe Herrn bezeugen
„können, ohne nur eine einzige Spur anzu-
„treffen, und das bloß deswegen, weil dein
„Weib ein Gelüſte nach einem Haſen hat.“

„Mein Weib ein Gelüſte nach einem Ha-
„ſen? (unterbrach ihn der Verbrecher) Gott
„erhalte Ew. Gnaden, meine Margarethe
„hat das wohl ſchon mehrmals genoſſen.
„Sie würde auch lieber ein gut Stück Speck
„eſſen, als alle Haſen des Kirchſpiels. Aber
„davon wiſſen wir jetzt wenig zu ſagen. Als
„der alte Ralph noch hier lebte, da erhielten
„die armen Leute wohl noch manchen Biſſen
„im Jägerhauſe, aber die Tage ſind jetzt
„vorbey, die Zeiten ſind geweſen.“

nichts dagegen einzuwenden hatte, trug er dem Dänen, der aber ein geborener Sachſe war, die Lieutenantsſtelle an, welcher dieſelbe mit dem größten Vergnügen annahm, und ſich ſogleich in Eid und Pflicht nehmen ließ. Als auch dies geſchehen war, wurde die den Barbaren abgenommene Beute unter unſer Volk getheilt, und zwar ſo, daß ein Jeder wohl damit zufrieden war.

Am folgenden Tage wurde Anſtalt gemacht, den Statthalter und deſſen Familie nebſt ſeinem Gefolge am Strande unter unſerem größten Gezelte zu bewirthen, auch zu dieſem Behuf eine große Küche von Brettern, deren wir ſchon eine große Menge zu Ausbeſſerung unſerer Schiffe liegen hatten, in größter Geſchwindigkeit aufgeſchlagen.

Demnach mußte mein Lieutenant nach der Citadelle zu reiten, und den Statthalter nebſt ſeiner ganzen Familie zu uns zu Gaſte laden, zugleich aber vernehmen, welchen Tag er uns die Ehre ſeines Zuſpruchs gönnen wollte, damit wir uns einigermaßen darnach richten könnten.

Als der Lieutenant zurück kam, brachte er zur Antwort, daß der Statthalter nebſt den Seinigen gleich übermorgen uns einen freundlichen Beſuch abſtatten wollte. Daher riefen wir von unſern und den portugieſiſchen Schiffen Alle, die ſich auf's Schlachten, Braten, Kochen, Backen, Zurichtung des Confects und dergleichen verſtanden, zuſammen,

brachten auch wild und zahm Fleisch, wie nicht weniger die delicatesten Sorten von Fischen, sowohl aus der See als aus den auf der Insel befindlichen Teichen und Bächen in großer Menge herbei, indem der Statthalter meinen Leuten die Erlaubniß geben lassen, auf der ganzen Insel herum sich so viel Wild zu schießen und so viel Fische zu fangen, als sie nur immer verzehren könnten, indem an beiden genugsamer Ueberfluß vorhanden.

Am bestimmten Tage hielt der Statthalter sein Wort, und kam mit seiner Gemahlin, Töchtern und Söhnen in leichten offenen Wagen, hinter denen noch sechs verschlossene Wagen mit Damen folgten; die Officiere und Kavaliere aber kamen zu Pferde. Dies geschah ungefähr um elf Uhr.

Ich hatte unter sechs Zelten, deren Wände in die Höhe gezogen waren, große Tafeln aufrichten lassen, an deren jeder bis dreißig Personen sitzen konnten; indeß es wurden kaum vier Tafeln völlig besetzt.

Sobald wir den Statthalter nebst seinem Gefolge ankommen sahen, wurden auf unseren Schiffen zuerst funfzig Kanonenschüsse abgefeuert, unsere und die portugiesische Mannschaft aber, die am Ufer aufgestellt war, gab aus dem Handgewehr eine tüchtige Salve. Da der Statthalter nebst den Seinigen ausgestiegen, wurden zum andern Male funfzig Kanonenschüsse abgefeuert, auch die zweite Salve aus Mus-

keten gegeben, und als wir uns nach vielen gewechſelten Komplimenten zu Tiſche ſetzten, ward die dritte Salve aus Kanonen und Handgewehr gegeben, worauf denn jedesmal von der Feſtung geantwortet wurde.

Wir bewirtheten unſere Gäſte in der That recht koſtbar, denn die Abwechſelung der Speiſen war ganz unvergleichlich, ſo daß ſowohl der Statthalter als ſeine Gemahlin ſich höchlich darüber verwunderten, und zu vernehmen gaben, wie ſie niemals geglaubt, daß Seeleute Alles ſo regelmäßig und niedlich einrichten könnten. Wir entſchuldigten uns mit dem Unvermögen, ſo hohe Perſonen, zumal im freien Felde, nicht nach gutem Willen und Vermögen bewirthen zu können, und baten, diesmal den guten Willen für die That anzunehmen. Unterdeß ging der Geſundheits- und Freudenpokal luſtig herum, wobei die Kanonen tapfer gelöſet wurden, und die Pauken und Trompeten ließen ſich wacker hören. Der Statthalter, ſeine Gemahlin und deren Kinder bezeigten ſich ungemein vergnügt, und verſicherten hoch und theuer, daß ſie ſeit vielen Jahren her keine Mahlzeit mit größerem Vergnügen eingenommen hätten.

Wir ſaßen bis vier oder fünf Uhr bei Tafel, da denn der Statthalter ſich ausbat, daß wir ihm, weil er des Sitzens überdrüſſig, erlauben möchten, unſere Schiffe zu beſichtigen. Demnach führten wir die ganze Suite hinunter in

die Schiffe, wobei wir dem Statthalter den Antrag machten, ob ihm mit dem barbarischen beschädigten Schiffe gedient sei? wir bemerkten zugleich: es sei ein sehr schönes und starkes Schiff, und bedürfe bloß einiger Ausbesserung, wozu wir uns indeß die nöthige Zeit nicht nehmen wollten. Der Statthalter besichtigte selbst das beschädigte Schiff, und sagte dann: „Mein Bruder, das ist noch ein vortrefflich schönes und starkes Schiff. Wollet Ihr mir dasselbe hier lassen, so thut Ihr mir damit einen Gefallen, denn es ist noch lange nicht tödtlich verwundet. Aber umsonst verlange ich es nicht, sondern will mich um den Preis schon mit Euch vergleichen, und sogleich Anstalten machen lassen, dasselbe auszubessern; denn ich hoffe es noch gut zu benutzen." Wir erwiederten: Seine Excellenz möge nur gleich Dero Befehl geben, das Schiff auszubessern, im übrigen wollten wir schon darüber mit einander eins werden.

Ungefähr drei Stunden hatten wir alle mit Besichtigung der Schiffe zugebracht, da denn nicht allein der Statthalter, sondern auch alle insulanische Officiere unsere gute Ordnung, die starke Besatzung, nebst der Artillerie und dem Vorrath an Handgewehren höchlich bewunderten, indem sie, wie sie sagten, nimmermehr gemeint hatten, daß die Schiffe solche erstaunliche Lasten von Kisten, Kasten und Waarenballen tragen könnten. Auch sagte der Statthalter noch:

„Meine Freunde, ich sehe, daß Ihr reiche Leute seid, und es besser habt als ich; der Himmel behüte Euch nur vor Sturm und Unglück, damit Ihr den Hafen Eures Vergnügens glücklich erreichet.“

Es mochte ungefähr Abends um sieben Uhr sein, als wir wieder aus den Schiffen herauf stiegen, bei welcher Gelegenheit die Kanonen auf unseren Schiffen tapfer donnerten, und zugleich sich das kleine Gewehr nebst Feldmusik vernehmen ließ. Sobald wir an's Land gestiegen waren, übergab ich dem Statthalter die vier Kanonen und die funfzig barbarischen Sclaven, die für ihn zum Geschenk bestimmt waren. Er stutzte, besichtigte zuerst die Kanonen, dann die Barbaren, und sagte: „Meine Freunde, ich verlange kein Geschenk von Euch; die Kanonen indeß will ich für einen billigen Preis behalten, indem ich noch einige brauche. Was die Sclaven betrifft, so nehme ich dieselben, wofern Ihr sie nicht etwa selber braucht, gern an, doch nicht anders als für baares Geld, und zahle Euch durch die Bank Mann für Mann für Jeden zwanzig Thaler. Könnet Ihr noch mehrere missen, so will ich Euch dieselben ebenfalls abhandeln, und mit baarem Gelde bezahlen; denn ich kann nicht leugnen, daß ich mit barbarischen Sclaven handle, und dieselben nach den westindischen Inseln hin verkaufe.“ Wir beredeten uns demnach mit den portugiesischen Kapitainen, welche

sich eben so geneigt finden ließen, auch ihre Sclaven dem Statthalter Mann für Mann zu zwanzig Speciesthalern zu überlassen, weil sie ebenfalls Bedenken trugen, diese Unmenschen mit sich zu führen. Hierauf wurde der Handel sogleich geschlossen, und alle barbarische Sclaven wurden sogleich herbei gebracht. Der Statthalter nahm sie in Augenschein, und ließ sie unter einer starken Bedeckung auf die Festung führen, uns allen aber gab er die Versicherung, daß er uns das Geld für die Sclaven gleich am andern Tage wollte auszahlen lassen. Dies Alles war aber noch nicht genug, sondern, weil es noch schönes und helles Wetter war, fuhren wir den Statthalter unter die Zelte, worin die ihm bestimmten Waaren standen, die wir ihm zum Geschenk zugedacht. Ich hatte abermals die Ehre, im Namen unser aller ihm dieselben zu übergeben, und ihn zu bitten, daß er dieses geringe Geschenk zur Erkenntlichkeit für die uns erzeigte Ehre, Liebe und Gefälligkeit für sich und seine hohe Familie geneigt auf- und annehmen möchte.

Der Statthalter schien ganz erstaunt zu sein über die Menge der schönen Sachen; besonders aber waren die Frauenzimmer ganz außer sich, als sie die kostbaren Tücher, goldene und silberne, auch andere Sorten türkischer und europäischer, sowohl sammeter, seidener, baumwollener, wollener und leinener Zeuge vor Augen bekamen. Daher sagte ich

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12063/104

nochmals zu dem Statthalter: „Ew. Excellenz werden die Gnade haben und geruhen, diese Kleinigkeiten zum Präsent von uns anzunehmen.“ — „Ei, meine Freunde,“ versetzte der Statthalter hierauf, „Ihr müßt mich unfehlbar für einen Mann ansehen, dessen beste Tugend der Geiz und Wucher sei. Aber nein, nicht also! Dies wäre ein Geschenk für einen König oder andern großen Fürsten. Darum will ich Euch nur so viel sagen, daß mir Vieles von Euren schönen Waaren und anderen Sachen anstehet; darf ich also bitten, so erlaubt mir das Auslesen unter alle dem, was mir gefällig ist, damit ich die Sachen morgen auf Wagen kann abholen lassen. Sobald wir des Preises wegen einig geworden, soll auch die baare Bezahlung sogleich da liegen.“ Ich erwiederte: „Ew. Excellenz erlauben mir zu sagen, daß wir alle keine Kaufleute sind, die etwas zu verhandeln hätten, sondern es ist dies alles als ein kleines Präsent für genossene Ehre, Liebe und Güte zu betrachten. Sollten wir aber so unglücklich sein, von Ihnen und Dero hohen Familie darin verschmäht zu werden, so haben wir vier Kapitaine uns einmüthig verschworen, alle diese Sachen in die See werfen zu lassen, weil wir außer diesem dennoch genugsam Vorrath behalten.“ Als der Statthalter unseren Ernst sah, sagte er: „Gebt Euch zufrieden, meine Freunde, und ärgert Euch nicht. Ich will morgen früh alles abholen lassen, aber

unter keiner andern Bedingung, als daß Ihr mir mit Hand und Mund versprechet, nur wenigstens noch vier Monate bei mir auf meinem Schlosse zu bleiben, da ich Euch denn nach meinem besten Vermögen will warten und pflegen lassen. Auch Eure Leute sollen keine Noth leiden, denn meine Wälder stehen ihnen offen, da können sie so viel Wildpret schießen, als sie verzehren können. Ich glaube nicht, daß sie das Wildpret vertilgen werden, weil dessen eine große Menge vorhanden ist. Eben so stehen ihnen alle Teiche, Flüsse und Bäche offen, worin sie fischen können, und ich glaube nicht, daß sie die Fische auf dieser Insel vertilgen werden, zumal da im Hafen und in den Seen alles von Fischen wimmelt. Daneben können sie sich eine Lust machen, und am Ufer und an den Sandbänken Schildkröten fangen, aus deren Eiern und deren Fleische ich mir eine besondere Delicatesse mache, so wie auch aus den Seekrebsen und Seekälbern, die hier um diese Insel in erstaunlicher Größe und Menge anzutreffen sind. Ueberdies soll Euren Leuten alle drei Tage eine hinlängliche Menge von Rind-, Schaaf- und Schweinevieh zugetrieben werden, welches sie selbst schlachten mögen; ferner an Brot, Butter, Käse, Salz, Gewürz und dergleichen sollen sie auch keinen Mangel leiden, auch Wein, Branntewein und Taback wird sich für sie vorräthig finden."

Dem Statthalter gab ich, nachdem ich mich mit den

anderen Kapitainen besprochen, zur Antwort: Seine Excellenz möchten nur erst Befehl geben, die verschiedenen Sachen von hier ab, und auf Dero Citadelle bringen zu lassen, da wir denn morgen oder übermorgen fernere Abrede unter einander nehmen wollten. Mittlerweile gab ich das Zeichen, daß die vier auf dem Platze stehenden Kanonen des Statthalters abgefeuert werden, und die Trompeter und Pauker uns zur Tafel rufen sollten. Von unseren Schiffen wurden demnach funfzig Kanonen gelöset, worauf die von der Citadelle antworteten.

Als der Statthalter die Tafelgezelte erblickte und sah, daß alles schon zum Speisen fertig war, sagte er: „Meine Freunde, Eure Höflichkeit erstreckt sich gar zu weit. Es beginnt dunkel zu werden, daher will ich mich mit den Meinigen nach Hause verfügen, in Erwartung der Ehre, Euch morgen um Mittagszeit bei mir zu sehen." Auf unablässiges Bitten indeß ließ er sich dennoch aufhalten, und setzte sich so wie die andern zur Tafel, bei welcher wir abermals sehr locker lebten, und unseren goldenen und silbernen Pokalen und Bechern wenig Ruhe ließen, indem wir bemerkten, daß der Statthalter nichts lieber trank als Carnariensect, dessen wir ihm und den Seinigen genugsam vorsetzen konnten, da wir so viele Fässer von den Barbaren erbeutet hatten. Alle seine Officiere und Kavaliere fuhren auch dabei

Der Junker ſah ihn ſehr zornig an, aber der Delinquent fuhr fort.

„Nein, gnädiger Herr, nicht für Mar„garethe ſtellte ich das Garn aus. Für Miß„triß Molly Lavander geſchah es, die im „Hauſe Ew. Gnaden wohnt. (der Junker „ſah jetzt gnädiger aus) Sie wollte, daß ich „es thun ſollte, ſie ſagte, ſie wollte allen „Schimpf auf ſich nehmen, aber wir wuß„ten ſchon, daß Ew. Gnaden darüber nicht „würden böſe werden.“

Der Richter fiel ihm in die Rede. „Schon „gut, ſchon gut, ich will nicht mehr von „deinem dummen Zeuge hören, ich will jetzt „in dieſer Geſellſchaft nicht die Zeit länger „damit verderben, Richtergeſchäfte auszu„üben. Ich will die Sache unterſuchen, „wenn ich mehr Zeit habe. Da, führt den

nicht schlecht, sondern bezeigten sich als rechte Helden im Trinken.

Wie nun unter beständigem Donnern der Kanonen und Musketen, und unter fortwährender Feldmusik endlich die dunkle Nacht herein brach, so hatte mein Bruder schon Anstalten gemacht, daß an der Rhede und auf dem schönen grünen Platze mehr als viertausend Pechfackeln und Schiffslaternen angezündet wurden, die eine sehr stattliche Illumination hervorbrachten. Der Statthalter und alle Anwesenden bezeigten ihr Vergnügen darüber, und bald darauf kam mein Bruder selbst, und bat unsere sämmtlichen Gäste, mit ihm an den Strand zu spazieren, um auf der See ein kleines Feuerwerk abbrennen zu sehen. Demnach, da wir ohnehin schon völlig abgespeiset, folgte ihm der Statthalter und wir andern alle bis auf den letzten Mann.

Mein Bruder, der Lieutenant und mehrere von unseren Leuten, die sehr gute Feuerwerker waren, hatten sich wirklich Tag und Nacht viel Mühe gegeben, um in der Geschwindigkeit ein sehenswerthes Feuerwerk zu Stande zu bringen Also wurden zuerst von den Schiffen funfzig Kanonen gelöset, und sechs Bomben aus den Feuermörsern weit in die See hinaus gespielt. Sodann ließ mein Bruder sechs kleine Böte in die See laufen, auf deren jedem des Statthalters und seiner Gemahlin, Töchter und Söhne Namen, den An-

fangsbuchstaben nach, wechselsweise in rothem und blauem Feuer über einem Feuerrade brannten, welches beständig herumlief. Dabei bemerkte ich die Schalkhaftigkeit meines Bruders, indem er seiner Geliebten Namen in grünem Feuer brennen ließ, auch das Feuerrad zu unterst mit grünem Feuer vorstellte, welches immer einen Schwärmer nach dem andern von sich warf. Es war dies in Wahrheit ein Kunststück zu nennen, besonders wegen des grünen Feuers, welches den Statthalter und alle dermaßen ergötzte, daß sie bekannten, Zeit Lebens dergleichen nicht gesehen zu haben. Während nun diese brennenden Namen, sehr lustig anzusehen, in der See durch einander her liefen, ließ mein Bruder ein größeres Boot in die See gehen, worauf unter einer großen Krone, die in goldgelbem Feuer brannte, die Buchstaben VIVANT im leibfarbenen Feuer sich zeigten; unten im Boote aber brannte ein sehr großes Feuerrad im grünen. Dabei wurden mehr als dreihundert Racketen gen Himmel gespielet, ohne die vielen Schwärmer, die aus den Händen geworfen wurden, und daneben abwechselnd hundert Kanonen auf den Schiffen gelöset: auch gab das Fußvolk zu dreien Malen eine Salve, worauf die von der Citadelle antworteten, wir aber konnten wegen der Feldmusik das Schießen nur in etwas hören. Dieser Lust folgte eine andere, indem mein Bruder verschiedene Arten von Feuerwerkers-

possen — wovon ich für meine Person eben kein großer Liebhaber bin — noch in die See spielen ließ, als feuerspeiende Drachen, allerlei Fische, Feuerschlangen, Wasserkegel, Lustkegel und dergleichen, welches alles von den Zuschauern außerordentlich bewundert wurde, ungeachtet ich mir für meine Person, wie schon gesagt, wenig daraus machte.

Das Feuerwerk währte bis gegen zwei oder drei Uhr Morgens. Am Schluß wurden abermals funfzig Kanonen von unseren Schiffen gelöset, sechs Bomben in die See gespielet, und von der Infanterie dreimal Feuer gegeben, womit denn die Komödie ein Ende hatte. Wir begaben uns nun zurück unter die Zelte, wo denn bestellter Maßen glühender Wein, Schokolade, Kaffee und Thee im größten Ueberflusse anzutreffen war, so daß sich jeder nur an die Tafel begeben und fordern durfte, was nach seinem Appetite war. Nächstdem waren auch Tafeln anzutreffen, worauf kalter Wein, allerlei kaltes Gebratenes, Zwieback, Confect, Obst und dergleichen stand, welches alles sich unsere lieben Gäste wohl zu Nutze machten.

Als die Sonne aufging, bei welcher Gelegenheit wir von jedem Schiffe drei Kanonen lösen ließen, während die Feldmusik sich weidlich hören ließ, trat der Statthalter auf, und sagte mit lauter Stimme: „Alle meine Lieben! ich bin ein Mann von vier und sechzig Jahren, und habe, wo nicht

die ganze doch beinahe die halbe Welt durchreiset, auch hat es mir in den europäischen Reichen und Ländern besonders in Deutschland, über die Maßen wohl gefallen, und ich kann nicht leugnen, daß ich daselbst für weniges Geld viel Vergnügen gefunden. Allein, wenn ich sagen sollte, daß ich Zeit meines Lebens einen vergnügteren Tag und eine vergnügtere Nacht gehabt, als die ich nunmehr seit vier und zwanzig Stunden zurück gelegt habe, so müßte ich es lügen, und ich merke an Euch allen, daß Ihr vergnügt seid, besonders da uns die Herren Deutschen und Portugiesen fast fürstlich bewirthet und mit einem so kostbaren Feuerwerk beehrt haben. Ich für meine Person will für jetzt mehr als großen Dank sagen, und in Erwartung, daß sie längstens morgen Nachmittags in meinem Hause erscheinen werden, mich gegen ihre Höflichkeit auf's Möglichste erkenntlich bezeigen."

Da der Statthalter ferner noch hinzu fügte, daß er Müdigkeit halber nicht länger bei uns bleiben könnte, nahmen wir unter vielem Herzen und Küssen den liebreichsten Abschied von einander. Unsere Gäste setzten sich auf ihre Wagen und Pferde, und reiseten, nachdem eine Salve aus funfzig Kanonen von unseren Schiffen gegeben worden, nach der Citadelle zu. Ungeachtet nun der Statthalter seine gewöhnliche Begleitung bei sich hatte, so thaten wir und die

Portugiesen ihm dennoch die Ehre an, und ließen ihn durch zweihundert Grenadiere bis vor sein Schloß geleiten; da wir denn bald nachher funfzig Kanonen von der Citadelle lösen hörten, worauf wir Antwort gaben. Unsere Grenadiere aber kamen erst nach zwei Stunden zurück, indem sie der Statthalter mit Wein, Branntewein und Zwieback dergestalt begeistern lassen, daß viele unter ihnen taumelten.

Wir alle suchten auf einige Stunden die Ruhe, und hatten unseren Leuten Befehl hinterlassen, daß, wenn des Statthalters Wagen kämen, sie ihnen alle ihm zugedachten Sachen sollten aufpacken helfen, und nachdem wir ungefähr vier Stunden geschlafen hatten, fanden wir, daß schon ziemliche Lasten auf die Citadelle gebracht worden waren.

Des folgenden Morgens machten wir noch einige Anstalten auf unseren Schiffen, wobei die Portugiesen zu vernehmen gaben, daß sie nicht gesonnen seien, sich länger auf dieser Insel aufzuhalten, ungeachtet es ihnen bei dem wackern Statthalter sehr wohl gefiele; sondern sie sähen sich genöthigt zu eilen, weil ihr Vortheil und Nutzen davon abhinge, und ohnehin ihre Schiffe fast schon ganz wieder ausgebessert wären. Demnach wollten sie in Gottes Namen bei dem ersten günstigen Winde absegeln und uns Gott befehlen, da sie uns aus zweierlei Ursachen nicht zumuthen könnten, weiter mit ihnen in Gesellschaft zu fahren, indem näm-

lich unsere Schiffe noch nicht ganz ausgebessert seien und wir ohnehin noch eine viel gefährlichere und weitere Fahrt vor uns hätten als sie. Dagegen erboten sie sich auf eine recht liebreiche Art, die gefangen gewesenen Christensclaven, welche mit ihnen nach Europa zu segeln-Lust hätten, nicht allein frank und frei bis nach Portugal mitzunehmen, sondern auch unterweges sie mit der besten Schiffskost zu speisen; ferner versprachen sie einem jeden Christen, der mit ihnen nach Europa reisen wollte, hundert Ducaten und ein gutes Stück Tuch nebst anderem Zubehör zur Kleidung zu geben, — und zwar nicht etwa in der Absicht, daß sie ihnen dienstbar sein oder die Schiffsarbeit sollten verrichten helfen.

Mein Bruder und ich lobten der Portugiesen Großmuth, und versprachen, unseren gefangenen Christen doppelt so viel zum Geschenk auf die Reise mitzugeben. Demnach ließen wir die in Freiheit gesetzten Christen alle vor uns kommen, deren zusammen vier Frauenzimmer und sechs und dreißig Mannespersonen waren. Ich kündigte ihnen den edelmüthigen Entschluß der Portugiesen, und mein und meines Bruders Erbieten an, worüber sie sich alle ungemein erfreut bezeigten. Hierauf trat eine Dame zu mir, und sagte in Gegenwart aller: „Mein Herr, ich habe von Dero Leuten vernommen, daß Sie nach dem Vorgebirge der

guten Hoffnung zu segeln. Ich bitte daher gehorsamst, mich arme betrübte Wittwe wenigstens bis dahin mitzunehmen, weil ich hoffe, daß ich daselbst englische oder doch wenigstens holländische Schiffe antreffen werde, deren mich eines aus Mitleid vielleicht auf eine in den ostindischen Gewässern gelegene Insel mitnehmen möchte, denn ich kann nicht läugnen, daß ich wenig an Mitteln habe. Gleichwohl danke ich dem Himmel, daß er so gnädig gewesen, mir zu vergönnen, daß ich mitten im Treffen mit den Barbaren unsere Pässe, Wechselbriefe, Obligationen und dergleichen listiger Weise retten können. Sonst habe ich von allem unserem Gelde, Gut und Kleidern nichts behalten, als einige Juwelen, Ringe und Goldstücke, die insgesammt keine fünf oder sechstausend Thaler werth sind; komme ich indeß glücklich auf die Insel, woselbst mein seliger Mann eine bedeutende Forderung hat, so wird mir und den Meinigen schon geholfen sein. Ich will dann den übrigen Rest meines Lebens auf dieser Insel beschließen, und mich, so lange meine Augen offen stehen, niemals wieder auf die See wagen, sondern viel lieber mein in England zurückgelassenes Vermögen im Stiche lassen, wenn meine Verwandten so unbarmherzig sein sollten, mir dasselbe nicht mit guter Gelegenheit nachzuschicken."

„Madame," gab ich zur Antwort, „ich hoffe Sie mit

den Ihrigen, so Gott will, glücklich auf das Kap zu bringen, da Sie denn Ihre Maßregeln weiter nach Belieben nehmen können. Sie haben sich bei mir einer frank und freien Fahrt zu getrösten, nur bitte ich, mit der Schiffskost und Bequemlichkeit, so gut ich dieselbe nur immer besorgen kann, gütigst vorlieb zu nehmen. Auch soll Ihnen das kleine Geschenk an Gelde und Geräthe angedeihen, welches sowohl die Herren Portugiesen als wir den in Freiheit gesetzten Christen noch vor unserer Abfahrt auszuzahlen versprochen haben. Mittlerweile ist Ihnen erlaubt, sich von den besten Tüchern, Zeugen, auch Leinwand und anderen Sachen, so viel Sie bedürfen, nach eigenem Belieben zur Kleidung auszulesen und zu behalten."

Die Dame winkte den Ihrigen, welche neben sie hin traten, und uns ihre Dankbarkeit mit den höflichsten Komplimenten und Thränen in den Augen abstatteten. Ihr Sohn war ein wohlgewachsener artiger Mensch von etwa ein und zwanzig Jahren, der etwas in Sprachen und Wissenschaften, besonders in der Matheſis gethan hatte; daher ließ ich mich nicht lange bitten, ihn mitzunehmen.

Hierauf stellten sich die übrigen freigelassenen Christensclaven zusammen; die meisten unter ihnen sehnten sich nach Europa. Wir befragten in der Kürze einen jeden, was er für ein Landsmann sei, desgleichen, was er für eine Hand-

tierung gelernt, und was sonst sein Stand und Wesen sei. Da fand sich denn, daß sich ein Gürtlermeister, ein Buchdruckergeselle, ein Pulvermüller, ein Salpetersieder und ein Büchsenmacher unter ihnen befanden, die von selbst austraten und uns inständig baten, sie auf der Fahrt nach Ostindien mitzunehmen, und wenigstens auf's Kap zu bringen, weil sie noch keine Lust hätten, sobald nach ihrem Vaterlande zurückzukehren, sondern sich noch etwas versuchen wollten.

Mir kam dies recht gelegen. Daher sagte ich ihnen, daß sie ihr Reisegeräthe in Ordnung bringen und sich fertig halten sollten, nöchsten Tages mit uns abzusegeln; unterdeß möchten sie sich von dem Mitteltuche, Leder, Leinwand und alle dem, was zur Ausstaffirung ihrer Kleider vonnöthen, nach Belieben und nach Nothdurft auslesen, das versprochene Geld und Geschenk aber sollten sie vor unserer Abreise ebenfalls richtig ausgezahlt bekommen.

Wer war erfreuter, als diese europäischen Mannspersonen! Jedoch das Vergnügen der Frauenzimmer war noch weit größer, welche uns sehr dringend ersuchten, je eher je lieber Sorge zu tragen, daß wir zu Schiffe gingen.

Wir sprachen allen, die mit uns fahren wollten, freundlich und tröstlich zu, ließen sie auch mit den besten Speisen und mit Wein täglich bewirthen; demnach be-

hielten die Portugiesen nur noch sieben und zwanzig gefangen gewesene Christensclaven, welche sie auf ihr redliches Wort bis in den ersten portugiesischen Hafen zu schaffen hoch und theuer versicherten.

Am folgenden Morgen machten wir die Reise nach der Citadelle zum Statthalter, und nahmen meinen Lieutenant, wie auch meines Bruders Fähndrich mit uns, weil diese beiden redlichen Officiere bis dahin noch das wenigste von unseren gehabten Lustbarkeiten genossen hatten. Das Kommando über unsere beiden Schiffe überließen wir unterdeß meines Bruders neu angenommenem Lieutenant und meinem Fähndrich. Da sie beide, wie wir wußten, uns sehr getreue Unterofficiere und Leute unter sich hatten, so reiseten wir ohne besondere Sorge mit Vergnügen von dannen, bestellten aber, daß sie uns sowohl bei Tage als bei Nacht wenigstens alle vier Stunden von allem, was sowohl auf den Schiffen als auch sonst etwa vorginge, den genauesten Bericht durch einen Unterofficier und zwei Mann abstatten lassen sollten.

Wir langten noch zwei Stunden vor Tafelzeit bei dem Statthalter an. Mit ihm und seiner Familie begannen wir sogleich ein freundliches Gespräch, in welchem der Statthalter uns an unser gestriges Versprechen wegen eines noch längeren Aufenthaltes auf der Insel erinnerte. Allein die portugiesischen Kapitaine lehnten dies höflichst ab, und

„armen Teufel fort, und gebt ihm was zu „eſſen und zu trinken.“

Die Urſache, warum der Verbercher ſtatt nach dem Gefängniſſe zu wandern, mit Rindfleiſch und ſtarkem Bier traktirt ward, mag der ſcharfſinnige Leſer entſcheiden; wir begleiten unſern Helden nach Alton, wo er dieſe Nacht zubrachte.

Was er für Bemerkungen über den Charakter ſeines Wirths machte, können wir nicht ſagen; aber ein vorurtheilsfreyer Menſch würde gewiß geurtheilt haben, daß die Grundſätze des Demokratismus und der Gleichheit, die ihn beſeelten, ſich nur aus der Begierde herſchrieben, die zu erniedrigen, die über ihm, und die zu unterdrücken, die unter ihm ſtanden; Empfindungen, die jeden ſtolzen Despoten in der Welt beſeelen, er mag nun auf einem Throne, oder im Senate ſitzen, oder ein Mitglied des

brachten allerlei triftige Urſachen vor, weshalb ſie ſich für diesmal nicht länger aufhalten könnten, indem ihr größter Schimpf und Schaden darauf beruhte, wenn ſie über die Gebühr außen blieben und nicht nach ihrem Lande trachteten. Alſo ließ ſich der Statthalter endlich bewegen, und erlaubte ihnen, mit nächſtem günſtigem Winde abzuſegeln. „Mit Euch aber, meine Freunde," ſagte er zu mir und meinem Bruder, „darf es ſo eilig nicht zugehen; denn allem Anſcheine nach braucht Ihr noch einige Wochen Zeit, Eure noch ſehr beſchädigten Schiffe auszubeſſern, wofern Ihr anders keine gefährliche Fahrt haben wollet."

Wir gaben beide zur Antwort, daß unſere Leute keineswegs feierten oder müßig gingen, und wir hofften mit den Herren Portugieſen, wo nicht zugleich ſegelfertig zu ſein, doch ihnen auf's Eiligſte nachzufolgen, obwohl auf anderem Wege, da wir eine andere Richtung zu nehmen hätten, als ſie. „Es wird ſich ſchon geben," erwiederte der Statthalter im Scherze, „Wind und Wetter wird mir diesmal ſchon gehorchen, denn ich gebe mich halb und halb für einen Wettermacher aus. Mittlerweile wollen wir noch eine Zeitlang luſtig mit einander leben, auch weder Speiſen, Getränke, Muſik noch Pulver ſchonen."

Bei dieſen Worten fiel mein Bruder ein und ſagte: „Ew. Excellenz werden einigermaßen an mir abgemerkt ha-

ben, daß ich ein Erz-Pulververderber bin. Doch will ich gehorsamst gebeten haben, von nun an des edlen Pulvers einigermaßen zu schonen, indem ich, wenn wir ja noch etliche Tage oder Wochen beisammen bleiben sollten, mit Dero gnädiger Erlaubniß noch ein oder ein paar bessere Feuerwerke, als die letzteren gewesen, anzuzünden gesonnen bin." — „Recht gut, mein Bruder," versetzte der Statthalter, es soll von heute an das Pulver geschonet werden, weil mir selber däucht, daß der Freudenbecher unter Musik, Trompeten- und Paukenschall eben so gut schmeckt, als unter dem Donner der Kanonen."

Wir gingen demnach zur Tafel, die sehr köstlich zubereitet war, da denn bei'm Gesundheittrinken kein einziger Kanonenschuß gehört wurde, außer Abends bei Sonnenuntergang, wo drei Kanonen von der Citadelle abgefeuert, und von unseren Schiffen mit eben so vielen geantwortet wurde.

Bis gegen Mitternacht wurde noch mancher schöner Pokal und Becher unter Trompeten- und Paukenschall und anderer Instrumentalmusik ausgeleert, weil der Statthalter und die Seinigen sich ungemein lustig bezeigten, und wir unsererseits ebenfalls es nicht daran fehlen ließen. Endlich ward der Beschluß gemacht, und wir beiden Brüder bezogen wieder unser vormaliges Zimmer.

An den folgenden Tagen gab es täglich andere Lustbarkeiten. Den einen Tag gingen wir auf die Jagd, den an-

dern auf die Fischerei, den dritten schossen wir einen großen hölzernen Vogel von der aufgerichteten Vogelstange herunter, den vierten Tag schossen wir mit Büchsen, Flinten und Pistolen nach den aufgesetzten Scheiben, den fünften sahen wir aus den Fenstern dem Kampfe der wilden Thiere unter einander zu, den sechsten fuhren wir Abends in den kleinen Lustschiffen auf dem See herum, wobei mein Bruder doch sein Wort nicht hielt, und das Pulver sparete, indem er immer nach einander eine ziemliche Menge Racketen steigen, auch eine Anzahl kleinerer Schwärmer aus den Händen werfen, oder aus Pistolen und Flinten in die Luft schießen ließ; den siebenten Tag fuhren oder ritten wir auf's Land, und besahen bald diesen, bald jenen Meierhof, wo wir jederzeit herrlich bewirthet wurden, den achten war Ball und Maske, den neunten Tag wurde uns eine Komödie von den Studenten und Gymnasiasten vorgestellt, die wir Fremden stets reichlich beschenkten. Kurz, es wurde kein Tag ausgesetzt, da nicht eine neue Lust vorgenommen wurde, die Sonn- und Festtage ausgenommen, an welchen alles sehr still und andächtig zuging. Ungeachtet wir Protestanten zu seyn gar nicht leugneten, so gefiel doch dem Statthalter und seiner Familie, daß wir und unsere Officiere ihre Kirche fleißig besuchten, obwohl wir nie eine Ceremonie mitmachten, die unserer protestantischen Religion zuwider war.

Unsere übrigen Officiere löseten einander alle Tage ordentlich ab, so daß sie einen Tag bei uns und bei der Lust mit waren, am andern Tage aber das Kommando auf den Schiffen führten, welche mehrentheils alle drei oder vier Tage von mir oder meinem Bruder wechselsweise besucht wurden, um die Liebe unseres Volks gegen uns zu erhalten.

Allein, meine Herren," unterbrach sich hier der Kapitain Horn in seiner Erzählung, „ich bemerke, daß ich bereits zu lange von meiner Reise gesprochen. Mir ist die Zeit dabei nicht lang worden, und ich bin auch des Redens halber nicht so müde, als Sie vielleicht des Zuhörens sind; doch, da ich sehe, daß die Dämmerung herein bricht, so will ich mit Dero Erlaubniß für dies Mal in meiner Erzählung abbrechen und das Uebrige bis morgen versparen."

Der Regent und alle Anwesenden, besonders ich, hätten ihm gern noch eine oder etliche Stunden zugehört, und lieber die Abendmahlzeit entbehren wollen; allein, es wäre wider alle Billigkeit gewesen, ihm noch ein Mehreres zuzumuthen. Daher sagte der Regent: „Mein Sohn Horn, Ihr habt Euch mit Reden heute sehr abgemühet, daher lasset uns ein wenig speisen, und nach gehaltener Abendbetstunde uns zur Ruhe begeben, mit der Verabredung, daß wir

morgen in den Frühstunden bei'm Thee einander so, wie wir hier versammelt sind, wieder sehen und die Fortsetzung Eurer Reisegeschichte anhören wollen. Für jetzt aber nehmet auf heute mit meinem mündlichen Danke vorlieb."

Demnach wurde die Tafel angerichtet, bei welcher alles ganz still zuging, außer daß die Musicanten eine sanfte Tafelmusik machten und damit wohl noch eine gute Stunde nach aufgehobener Tafel fortfuhren, bis endlich, nachdem wir noch etwa eine halbe Stunde auf dem grünen Platze bei schöner Witterung und hellem Mondschein uns eine Bewegung gemacht, damit sich das Essen setzen möchte, wobei sich die Musicanten auf dem Berge mit einer angenehmen Abendmusik beständig hören ließen, das Zeichen zur Abendbetstunde durch einen Karthaunenschuß gegeben wurde. Wir versammelten uns hierauf in dem großen Saale vor dem Zimmer des Regenten, und warteten daselbst die Abendandacht ab, worauf ein Jeder nach gewechselten Komplimenten zur guten Nacht, seine Ruhestätte suchte.

Des folgenden Tages, da Kirchtag war, fanden wir uns alle, die wir gestern versammelt gewesen waren, in des Regenten Zimmer ein, und tranken mit ihm nicht nur Thee, sondern auch, ein jeder nach seinem Belieben, einige Gläser Franzbranntewein, bis die Karthaune abgefeuert wurde und die Glocken zur Kirche riefen.

Nach geendigtem Gottesdienste gingen wir zur Tafel, und nachdem diese aufgehoben worden war, fuhr der Kapitain Horn in seiner Reiseerzählung folgendermaßen fort:

„Ich brach gestern, wo mir recht ist, gerade da ab, wo wir von dem Statthalter der grünen Inseln, der seine Residenz und eine wichtige Festung auf einer Insel, S. Jago genannt, hatte, so herrlich bewirthet worden waren.

Ehe ich indeß weiter fortfahre, so muß ich noch hinzufügen, daß die Portugiesen der kostbaren Bewirthung überdrüssig wurden, und mit aller Gewalt zu ihrer Absegelung Anstalt machten. Der Statthalter bat sie zwar sehr, noch eine Zeitlang bei ihm zu verharren, allein sie vermaßen sich hoch und theuer, daß es ihnen unmöglich, ja höchst gefährlich sein würde, länger zu bleiben. Demnach erlaubte endlich der Statthalter, daß sie mit nächstem günstigem Winde in Gottes Namen abfahren möchten. Dies geschah denn auch, nachdem sie zwei Monate und etliche Tage geschmauset hatten.

Als es sich nun zu einem günstigen Winde für sie anließ, wandten sie sich an den Statthalter und sagten, daß nunmehr ihres Bleibens nicht länger als etwa drei Tage noch sei, und ladeten zugleich den Statthalter, seine Familie und Officiere, auch uns beide Brüder, zum Abschiedsschmause

auf das größte von ihren Schiffen. Der Statthalter ließ sich nicht lange nöthigen, sondern bestimmte den dritten Tag, wo er mit allen den Seinigen auf ihren Schiffen erscheinen wollte.

Wie nun der dritte Tag eintrat, erschienen wir sämmtlich gebetenen Gäste in dem größten portugiesischen Schiffe. Sobald sie uns ankommen sahen, wurden alle Kanonen sowohl von unsern als von den portugiesischen Schiffen gelöset, denn sie hatten uns freundlich darum ansprechen lassen, daß sie unsere Kanonen zum Abschiede noch einmal brauchen dürften.

Ich muß den Portugiesen nachsagen, daß sie uns sehr kostbar bewirtheten, denn sie setzten uns die schmackhaftesten Speisen vor. Fleischspeisen, Fischwerk und Geflügel von vielerlei Art war im Ueberfluß vorhanden, desgleichen war kein Mangel an Gebackenem, Confect und dergleichen, besonders aber war die mannichfaltige Abwechselung der Speisen zu bewundern. Hierbei war der beste Carnarienseet nebst vielen andern köstlichen Weinen das vornehmste Getränk, in denen die Gesundheiten unter Trompeten- und Paukenschall häufig getrunken wurden.

Der Schmaus währte bis zu Sonnen-Untergang, ja fast bis zu Anbruch der Nacht, da denn der Statthalter, alles ferneren heftigen Nöthigens ungeachtet, endlich aufbrach

und seine Danksagung bei den portugiesischen Kapitainen abstattete, zugleich aber dieselben inständig ersuchte, sich am folgenden Morgen so früh als möglich auf seiner Burg einzufinden, weil er gesonnen sei, noch einen kleinen Abschiedsschmaus zu geben.

Die Portugiesen wollten anfangs durchaus nicht darein willigen, sondern sträubten sich heftig dagegen. Allein der Statthalter sagte, daß er sie Zeit seines Lebens nicht für rechtschaffene Freunde erkennen würde, dafern sie ihm diese letzte Bitte nicht gewährten, indem es ja schon vom Ceremoniell erfordert würde, erst noch einmal auf seiner Burg einzusprechen und Abschied zu nehmen, nachher aber auf ihren Schiffen den Abschiedsbecher zu trinken. Zugleich versicherte er ihnen hoch und theuer, daß er sie, da sie so sehr eileten, nicht länger als den folgenden Tag aufhalten, am nächstfolgenden Tage aber ihrer Abfahrt mit betrübten Augen nachsehen würde, bis sie ihm aus den Augen entschwänden. Ueberdies habe er noch vieles ingeheim mit ihnen zu reden, was der portugiesischen Nation und auch dem Statthalter selber zu ganz besonderem Nutzen und Vortheil gereichen würde. Wie nun die Portugiesen dies vernahmen, versprachen sie ihm auf ihr Wort, daß sie am folgenden Morgen ganz früh auf der Burg sich einfinden wollten. Demnach reisete der Statthalter nebst allen den Seinigen nach seiner

Burg zurück, und wir beiden Brüder wurden von dem Statthalter und den Seinigen fast gezwungen, auch mit dahin zu gehen.

Es war schon um die Zeit des Sonnen-Aufgangs, als wir die Burg erreichten. Unterdeß wurde von beiden Seiten noch immer fort kanonirt, jedoch wir legten uns alle auf einige Stunden zur Ruhe. Die Portugiesen hielten ihr Wort redlich, und stellten sich schon bei früher Tageszeit bei uns ein, da denn nicht lange nachher auf der Burg alles munter und wach wurde.

An diesem Tage ließ der Statthalter in Wahrheit abermals ein recht fürstliches Gastmahl zurichten. Denn die Tafeln waren dergestalt mit den besten Sorten von leckerhaften Speisen besetzt, daß man hätte meinen sollen, es würden dieselben brechen. Von Wein und anderen Getränken aber war ein solcher Ueberfluß vorhanden, daß es fast das Ansehn gewann, als ob sich die Gefäße immer wieder von selbst fülleten.

Bei alle dem saßen wir vier bis fünf Stunden an der Tafel, jedoch mehr beweglichen Maschinen, als Menschen ähnlich, indem von den zahlreichen Speisegerichten die Wenigsten etwas rechtes genießen konnten, zumal da wir von der gestrigen portugiesischen Mahlzeit noch gesättigt waren. Demnach wurde mehr getrunken als gespeiset, denn es folgte

immer ein Pokal dem andern, und zwar unter Trompeten- und Paukenschall und Lösung aller Kanonen, sowohl von der Burg als von den Schiffen. Da nun dies gegen des Statthalters Wort lief, daß wir nämlich des Pulvers schonen wollten, so sagte derselbe: „Ei, was kümmert uns das Pulver? Ich habe nicht allein in den Magazienen dessen im Ueberfluß, sondern kann ja alle Tage mehr Pulver mahlen lassen. Einmal für allemal, heute wollen und müssen wir einmal noch fröhlich und lustig beisammen sein, da wir nicht wissen, ob wir einander so bald oder wohl gar jemals wieder sehen möchten, denn ich bin ein alter Mann, der dem Tode stark entgegen gehet."

Wir alle wünschten dem redlichen Manne ein noch langes und vergnügtes Leben, da er Alters halber noch viele Jahre leben könnte. Er schien sich über unsere Wünsche zu freuen, nach aufgehobener Tafel aber gab er den portugiesischen Kapitainen so wie auch mir und meinem Bruder einen Wink, ihm in ein Oberzimmer zu folgen. Mitten in diesem tapezierten Zimmer stand eine lange Tafel, die mit einer rothen Sammetdecke belegt war, welche Decke der Statthalter durch zwei Pagen abnehmen ließ, worauf sich unseren Augen Folgendes zeigte:

Zwei saubere Degen, deren Gefäße sowohl als die Schnallen am Gehenke häufig mit Brillanten und anderen

Pöbels ſeyn, der jämmerliche Tyrann eines Dorfes, oder der jämmerliche Dämagoge eines Kirchſpiels ſeyn.

Ende des erſten Theils.

Edelsteinen besetzt waren; zwei vortrefflich schöne spanische Röhre, deren Knöpfe ebenfalls mit Brillanten und anderen Edelsteinen besetzt waren; vier und zwanzig Stück große goldene Tafelschüsseln; vier und zwanzig Stück etwas kleinere oder Mittelschüsseln, die ebenfalls von Golde getrieben waren; vier Dutzend goldene Teller; vier Dutzend goldene Speiselöffel; zwei ziemlich große goldene Pokale, die sehr stark mit Brillanten und anderen edlen Steinen besetzt waren; zwei Dutzend goldene Becher von verschiedener Größe, die sehr bequem zum Speisen zu gebrauchen; acht und vierzig Stück ziemlich große aus feinem Silber getriebene Schüsseln; acht und vierzig Stück aus feinem Silber getriebene Mittelschüsseln; vier Dutzend silberne Teller; vier Dutzend silberne Löffel; vier Dutzend silberne Becher von verschiedener Größe; zwei Uhrwerke und Kompasse mit goldenen Gehäusen, und stark mit Steinen besetzt, worinnen zu oberst die Magnetnadel befindlich. Auf einer dabei stehenden Nebentafel befanden sich noch verschiedene goldene und silberne Gefäße, und zwar alles doppelt, nämlich Waschbecken, Commoditäten und unzählige andere Arten, welches wir allerseits bewunderten.

Nachdem wir uns aber daran satt gesehen hatten, faßte der Statthalter die beiden portugiesischen Kapitaine bei den Händen, und sagte zu ihnen: „Sehet hier, meine werthen und lieben Freunde, dies soll das geringe Geschenk

sein, welches Ihr von mir auf die Reise empfanget. Verschmäht dasselbe nicht, sondern theilet Euch brüderlich darein, und gedenket meiner und der Meinigen im Besten, so oft Ihr das geringste Stück davon brauchet."

Die Kapitaine erschraken darüber, und wollten sich durchaus nicht entschließen, auch nur das Geringste davon anzunehmen, sondern brachten unzählige Entschuldigungen vor, warum sie ein solches mehr als königliches Geschenk nicht annehmen dürften. Allein der Statthalter sagte, indem er sie herzlich küßte: „Meine Freunde, machet kein Wesen davon, und verschmähet mich nicht, sonst werde ich eben so trotzig werden, als Ihr es waret, da wir das erste Mal zusammen kamen. Da Ihr mich früher so reichlich beschenkt habt, so ist das Meinige nur als eine Kleinigkeit dagegen zu rechnen." Zugleich faßte er die beiden Portugiesen bei den Händen, und sagte: „Seid so gütig mir zu folgen, meine Freunde, um zu sehen, was meine Frauenzimmer für Euch zurecht gelegt haben, und zwar in diesem besonderen Zimmer."

Da er mich und meinen Bruder auch angefaßt hatte, so gingen wir gleichfalls mit, um zu sehen, was da wäre, und trafen in dem Nebenzimmer einen erstaunlichen Kram von allerlei Arten weißer Wäsche an, nächst diesem zwei kostbare, damastene, mit Gold bordirte Schlafröcke und andere

Nachtkleider; kurz, wir hatten allerseits Ursache, über die Menge der kostbaren Wäsche sowohl als über die anderen Sachen zu erstaunen.

Demnach stellten sich die beiden Portugiesen doppelt beschämt, und beklagten sich auch darüber sowohl bei dem Statthalter als bei dessen Gemahlin und Töchtern. Doch der Statthalter sagte zu beiden: „So wahr ich lebe, meine Lieben, so lange als Ihr hier bei mir gewesen seid, habe ich keine unvergnügte Stunde, geschweige denn einen unvergnügten Tag gehabt, ausgenommen nunmehr die gegenwärtige Stunde, da wir von einander Abschied nehmen müssen. Wollte Gott, wir hätten Zeit Lebens beisammen bleiben können! Da aber dies eine unmögliche Sache ist, so kränkt mich und die Meinigen nichts so sehr, als daß Ihr so eigensinnig oder hochmüthig sein wollet, die geringen Gegengeschenke gegen die Eurigen, welche weit reichlicher gewesen als die unsrigen, von uns nicht anzunehmen." Da nun die Portugiesen erweislich machten, daß die Geschenke allzu kostbar seien gegen das Wenige, was sie von uns empfangen hätten, ohne die vielen Gefälligkeiten und Gnadenbezeigungen zu rechnen, die wir täglich von ihnen genossen, so begann der Statthalter endlich also zu reden: „Meine lieben Freunde, Gold und Silber habe ich im Ueberfluß, so wie auch die Meinigen, welche dieses Wenige an Wäsche und Kleidungs-

stücken hier Euch dargebracht haben. Wir bitten demnach alle aus einem Munde, uns nicht zu verschmähen, sondern dies Wenige zum geneigten Andenken, nicht aber als ein Geschenk anzunehmen, widrigenfalls will ich in Eurer aller Gegenwart einen theuren Schwur thun, daß alle diese Sachen noch vor Eurer Abfahrt in die See geworfen werden sollen, und zwar, wo dieselbe am tiefsten ist."

Der Streit währte noch eine ziemliche Zeit fort, endlich aber, nachdem der Statthalter, seine Gemahlin, Töchter und Söhne die Portugiesen nochmals alle zärtlich umarmt und geküßt hatten, gaben sich diese überwunden; und gewiß, das Abschiednehmen kam allen so bitter an, daß die meisten dabei heiße Thränen fallen ließen.

Folgendes Tages in aller Frühe ließ der Statthalter alle verschenkten Sachen auf der Portugiesen Schiffe schaffen, und zwar durch seine eigenen treusten Leute, denen wir alle nach eingenommenem Frühstück zu Wagen auf dem Fuße folgten. Als wir auf den Schiffen ankamen, waren die Portugiesen sehr erfreut, daß sie einen günstigen Wind fanden. Sie schifften sich daher in möglichster Eile vollends ein, und nach nochmals genommenem zärtlichen Abschiede und Valettrunke lichteten sie am Strande ihre Anker, zogen die Segel auf, und fuhren unter dem Donner der Kanonen davon. Der Statthalter blieb mit den Seinigen so lange

am Strande stehen, und winkte beständig mit dem Hute, bis sie uns aus den Augen verschwanden, worauf wir insgesammt zurück auf die Burg fuhren, indem er uns durchaus nicht aus den Augen lassen wollte.

Als wir auf der Burg angelangt waren, sagte er zu mir und meinem Bruder: „Nun, meine wertheſten Freunde, Ihr werdet die Güte haben, und die Euch angewieſenen Zimmer beziehen, die beſten, die in meinem Hauſe anzutreffen ſind, auch alles dreiſt fordern, was zu Eurer Bequemlichkeit gereicht. Denn wahrhaftig, ich liebe Euch als Brüder, meine Gemahlin macht in der Liebe zu ihren Kindern und gegen Euch nicht den geringſten Unterſchied, und meine Kinder erzeigen ſich nicht anders, als ob Ihr ihre nächſten Anverwandten wäret. Woher aber eine ſolche Liebe entſtanden, iſt eine Frage, die ich nicht anders beantworten kann, als dadurch, daß dieſelbe ganz heimlich in der Natur ſteckt, und von uns Menſchen nicht genug erforſcht werden kann. Mit einem Worte, ich halte dergleichen Liebe für eine vollkommene Sympathie oder Uebereinſtimmung der Herzen und Gemüther; es mögen aber die Herren Naturkundigen nach ihrem beſten Vermögen unterſuchen: wie es damit zugeht? wo es ſteckt? wann es anfängt? wann es aufhört? und dergleichen. Kurz, ich ſage nur dies, daß ich in dieſer Sache keinen Grund finden kann. Ihr habt geſehen, meine Freunde,

daß ich und die Meinigen den beiden portugiesischen Kapitainen nach unserem besten Vermögen alle mögliche Höflichkeit und Gefälligkeit erwiesen, weil ich ihnen nachrühmen muß, daß sie artige Leute und dazu unserer römisch-katholischen Religion zugethan waren, dahingegen Ihr, wie ich von Euch vernommen habe, Protestanten seid. Unterdessen wollte ich wünschen, daß die lieben Portugiesen noch bei uns geblieben wären, bis auf eine andere Zeit; doch, da sie einmal fort sind, so wünsche ich ihnen Gottes Geleite, und bin von Grunde der Seelen erfreut, daß ich Euch, meine Lieben, noch eine Zeitlang bei uns sehen soll. Nun aber sagt mir, meine Herren, wie es zugehet, daß die Liebe von unserer Seite nicht auf unsere Glaubensgenossen, sondern auf die Protestanten gefallen. Es könnten sich zwar wohl bei unserer Religion Einige finden, welche deßfalls bei diesem oder jenem einen Gewissensscrupel erregen möchten; allein bei mir und den Meinigen werden sie ihren Zweck nicht erreichen, denn unser Wahlspruch ist: Wir lieben die Tugend und lassen dennoch die Religion in ihren gebührenden hohen Würden."

Nachdem wir noch eine gute Zeitlang von dieser Materie mit einander gesprochen hatten, bezogen mein Bruder und ich unsere angewiesenen Zimmer, und lebten darauf dergestalt ruhig und vergnügt mit dem wohlthätigen Statthalter und den Seinigen, daß ich, außer in Felsenburg, nicht

leicht an irgend einem Orte mehr Vergnügen auf dieser Welt gehabt.

Sobald der Statthalter und die Seinigen das Wort von uns beiden herausgelockt, ja so zu sagen erzwungen hatten, daß wir wenigstens noch zwei Monate bei ihnen bleiben wollten, war das ganze Haus voll Freuden. Damit wir nun einige Zerstreuung haben möchten, stellte der Statthalter sofort eine allgemeine Visitation aller unter seinem Befehl stehenden Inseln an, und lud uns dazu ein. Es wurden auch sogleich Anstalten zur Abfahrt gemacht, indem er gesonnen war, seine ganze Familie mit sich zu führen, bis auf den ältesten Sohn und die jüngste Tochter, welche unterdeß daheim die Wirthschaft führen sollten. Wir beiden Brüder konnten die Reise ohne irgend eine Sorge mit antreten, weil wir versichert waren, daß wir getreue Lieutenants, Fähndriche und Unterofficiere, so wie auch unvergleichlich gute Freiwillige und Gemeine hatten.

Wie demnach die auf's Kostbarste und Zierlichste ausgerüstete, ungemein bequeme Fregatte, welche von einem Kriegsschiffe begleitet wurde, im Hafen der Insel S. Jago anlangte, setzten wir uns in dieselbe, und fuhren mit des Statthalters Gefolge unter einer starken Bedeckung und unter Lösung der Kanonen von dannen, wobei noch zu bemerken ist, daß uns der Statthalter erlaubte, zwölf Mann Gre-

nadiere von unseren Leuten, so wie auch alle unsere Freiwillige mitzunehmen. Wir fuhren also zuerst auf die Inseln S. Luciä und Nicolai, in welchen beiden der Statthalter unvergleichliche Festungswerke und Schlösser zu seiner Bequemlichkeit anlegen lassen, weil sie die größten waren unter den übrigen Inseln, die indeß alle sehr fruchtbar waren, und deren jede ein Absteigequartier für den Statthalter hatte.

Da er nun auf einer jeden Insel Gericht hielt, so bewunderten wir seine ganz besondere Klugheit und Liebe zur Gerechtigkeit, wovon ich unzählige Beispiele vorbringen wollte, wofern es jetzt Zeit dazu wäre. Uns zu Gefallen ließ er hie und da, bald auf dieser bald auf jener Insel einen Theil seiner Kriegsvölker zusammen ziehen, die er dann auf's Schärfste musterte und die Kriegsübungen machen ließ, wobei ich gestehen muß, daß dieser Mann recht brave Soldaten unter sich hatte.

Von den vielen sonderbaren und wunderbaren Dingen, die wir auf dieser oder jener Insel erfahren, will ich für diesmal eben so wenig erwähnen, als von der Natur, Art und Weise dieser Bewohner der grünen Inseln, viel weniger aber von dem Ceremoniell und den Freudenbezeugungen bei Anwesenheit ihres Statthalters, und was sie ihm für Geschenke zu bringen pflegten. Nachdem wir nun aber

schon fast einen ganzen Monat von S. Jago, der Residenz des Statthalters, entfernt gewesen, gaben wir demselben zu vernehmen, da nunmehr fast ein Monat von der angelobten Zeit unseres Dableibens verstrichen, so möchten doch Seine Excellenz die Gnade haben, es dahin zu verfügen, daß wir beiden Brüder auf einem Jagdschiffe nach S. Jago gebracht werden möchten, weil wir uns nicht getraueten, länger von unseren Schiffen abwesend zu bleiben, sondern nunmehr in beständiger Angst und Sorge schweben müßten, da bekanntlich unsere Untergebenen das Seehandwerk noch nicht vollkommen verständen, uns aber an einer tüchtigen Ausbesserung unserer Schiffe viel gelegen sei. „Es ist gut, meine Freunde," versetzte hierauf der Statthalter, „daß Ihr mich daran erinnert. Wir wollen insgesammt von hinnen segeln, damit wir bei Zeiten nach Hause kommen, denn ich kann wohl sagen, daß mir kein Bissen besser schmeckt, als auf meiner Burg."

Demnach besuchte der Statthalter nur noch fünf oder sechs kleine Inseln, welches binnen wenigen Tagen geschah, worauf wir insgesammt den Rückweg nach S. Jago antraten. Da wir unsere Rückkunft durch ein Postschiff melden lassen, so hatten des Statthalters Leute kaum unsere Flaggen auf den Schiffen wehen gesehen, als sogleich ein gewaltiges Donnern der Kanonen auf der Citadelle und zugleich

auch von den Schiffen her gehört wurde. So langten wir denn gerade am letzten Abend des abgelaufenen Monats bei guter Zeit glücklich und gesund auf S. Jago an.

Von den vielen Komplimenten, die bei unserer Ankunft gewechselt wurden, will ich weiter nichts erwähnen, sondern nur so viel sagen, daß die lieben Zurückgebliebenen ganz außer sich waren, da sie uns alle, besonders aber ihren theuren Herrn Vater, glücklich und gesund wieder zurück kommen sahen, und ihn freudig umarmen konnten.

Wir beiden Brüder ließen es unsere erste Sorge sein, die Schiffe in Augenschein zu nehmen, und zu erfahren, ob unsere Leute auch wohl ihren besten Fleiß angewendet, so daß wir uns zum baldigen Absegeln Hoffnung machen könnten. Daher nahmen wir von dem Statthalter und seiner Familie auf einige Tage Urlaub. Nach Verlauf derselben aber, da wir auf unseren Schiffen alles nach Wunsch angetroffen kehrten wir wieder zurück auf die Burg, und ließen es uns die noch übrigen Tage der angelobten Zeit unseres Dableibens im täglichen Wohlleben dergestalt gefallen, wie es der Statthalter und die Seinigen gern sehen und haben wollten.

Ich habe, wo mir recht ist, schon gestern einen kleinen Anfang gemacht, von dem Liebeshandel zwischen meinem Bruder und des Statthalters ältesten Tochter etwas zu erwähnen. Daher will ich jetzt darin fortfahren, da es ohne-

Der

Demokrat.

Zweyter Theil.

Aus dem Englischen.

Berlin und Leipzig,
bey Carl August Nicolai
1796.

hin eine Begebenheit ist, welche zum Theil mit zu unserer Geschichte gehört.

Es hatte nämlich binnen der Zeit, die wir mit Visitation der umliegenden Inseln zubrachten, mein Bruder vollends Gelegenheit gefunden, sich in dem Herzen dieses Frauenzimmers völlig fest zu setzen, ohne weiter hinaus zu denken, wie dieser Handel ablaufen könnte oder würde. Da nun dies Mädchen ihn vor allen anderen Mannspersonen besonders begünstigte, so fiel ihre Liebeskrankheit allen Leuten auf einmal in die Augen, ja mein Bruder und diese seine Erwählte trieben es so toll mit Herzen, Küssen und anderen Liebkosungen, daß es sogar den Eltern gefährlich vorzukommen schien, ihnen beiden fernerhin zu trauen. Meine Gunst hatten sie alle beide gleich bei Anfang ihres vertraulichen Umgangs, sobald ich nämlich dessen inne geworden, völlig verloren. Ich stellte meinem Bruder zuweilen, wenn wir uns in der Einsamkeit und ohne andere Gesellschaft befanden, Himmel und Hölle vor, um ihn von dieser unglücklichen Liebe abzugewöhnen; allein ich predigte tauben Ohren; denn er antwortete mir entweder gar nicht darauf, oder nur mit hochtrabenden, thörichten, oft auch lächerlichen Redensarten und Mienen, welche mich nicht wenig verdrossen. Bei alle dem hielt ich ihm, als einem verliebten Hasen, sehr viel zu Gute, und wunderte mich über nichts so sehr, als daß

der Statthalter und seine Gemahlin das Herzen und Küssen dieser beiden Verliebten bei jeder Gelegenheit noch immer so gelassen ansahen, und auch nicht eine einzige scheele Miene dazu machten. Dagegen machten mein Bruder und ich einander immer desto scheelere Gesichter, was den Anwesenden wohl bedenklich vorkam, jedoch ließ man es unter dem Vorwande durchgehen, daß wir Streit oder Zwistigkeiten gehabt, und dieselben noch nicht völlig beigelegt hätten.

Indeß die ganze Sache war wirklich kein Scherz zwischen uns Brüdern. Eines Abends nämlich, als sich mein Bruder, meiner Meinung nach, etwas allzu frei gegen seine Schöne bei'm Tanze aufgeführt hatte, bemerkte ich, daß ein paar insulanische Officiere von nicht geringem Stande und Würden sich über ihn höhnisch aufhielten, weshalb ich meinen Bruder bei Seite zog, ihm seine verliebte Thorheit vorrückte, und ihn freundlicher mahnte, sich klüger und gescheuter aufzuführen, damit ich und alle die Unsrigen nicht etwa mit der Zeit Ursache hätten, ihm unsere Verunglückung einzig und allein zuzuschreiben. Meines Bruders Antwort war: „Bruder, Ihr redet für diesmal wie ein Kind, da Ihr doch Euch dessen schämen solltet, indem Ihr viel älter seid als ich. Allein thut mir den Gefallen, und kommet morgen früh um die Zeit des Aufgangs der Sonne zu mir hinunter in eine Euch beliebige Sommerlaube des großen Lustgartens, viel-

leicht bringt Ihr in der freien Luft vernünftigere Dinge vor als jetzo."

Wir sahen einander diesen Abend ferner nicht weiter an, und am folgenden Morgen begab ich mich verabredeter Maßen hinunter in die eine Sommerlaube, und zwar in völliger Kleidung mit Stock und Degen. Ich traf darin meinen Bruder und zwar ebenfalls mit Stock und Degen an. Zuerst hielt ich ihm eine ganz sanftmüthige Strafrede, nachher aber wurde unser Wortwechsel etwas hitziger und heftiger, und zwar dergestalt, daß meinem Bruder die Galle auf einmal überlief, weil ich ihm, seiner Meinung nach, etwas gar zu empfindliche Stichelreden gegeben. Er sprang deshalb aus der Laubhütte hinaus, und brachte mir, der ich ihm ebenfalls mit entblößtem Degen entgegen ging, einen Stich durch den rechten Arm über dem Ellenbogen bei, welcher jedoch nicht viel zu bedeuten hatte. Sobald indeß mein Bruder mein Blut rinnen sah, faßte er seinen Degen an der Spitze, und überreichte mir ihn mit den Worten: „Hier, mein liebster Bruder, entlediget Euch mit diesem meinen eigenen Seitengewehr eines unartigen Menschen, der nicht würdig ist, Euer Bruder genannt zu werden." Allein ich nahm den Degen von ihm, und warf denselben auf die Erde, meinen Bruder aber umarmte ich mit Thränen und unter folgenden Worten: „Nein, mein Bruder, Gott lasse

ferne von uns sein, daß einer von uns ein Kain werde." Unter Vergießung heißer Thränen hielten wir einander lange also umarmt, bis wir endlich befürchteten, daß Jemand dazu kommen möchte. Sobald wir auf unser Zimmer kamen, verband mir mein Bruder die Wunde selbst; und wir schätzten es für ein Glück, daß Niemand dazu gekommen war und uns gesehen hatte. Wir hielten dann auf dem Zimmer, da wir von Niemand gestört wurden, noch ein langes Gespräch über diesen blutigen Vorfall, und endlich ließ sich mein Bruder vor mir auf ein Knie nieder, und bat mich, ihm seinen Fehler und seine Unbesonnenheit, wie er es selber nannte, zu vergeben, und zwar unter Vergießung häufiger Thränen; ja er sagte, daß er sich Zeit Lebens nicht zufrieden geben könnte, wenn ich ihm nicht einen theuren Eid schwüre, nimmermehr wieder daran zu denken. Ich leistete ihm diesen Eid auf der Stelle, tröstete ihn kräftig, und vergnügte ihn dadurch völlig, worauf er eine ganz andere Lebensart zu führen versprach, und vor allen Dingen meinen treuen brüderlichen Ermahnungen in allem Folge zu leisten sich verbindlich machte.

Ich war über meines Bruders Bekehrung sehr erfreut, doch gab ich ihm die Lehre: er solle sich nur ja nicht mürrisch oder grämlich anstellen, sondern immerhin lustig und guter Dinge sein, besonders um der Frauenzimmer willen,

damit dieselben seine jählinge Veränderung nicht etwa merkten und diesen oder jenen Verdacht gegen uns schöpfen möchten. Er versprach mir in allen Stücken zu folgen, und zwar mit einem theuren Eide. Auch hielt er sein Wort redlich, und brach besonders von dem allzu öftern Herzen und Küssen ziemlich ab, weil er merkte, daß ich dergleichen nicht wohl leiden mochte.

Jedoch einige Tage nach diesem Vorfalle bat mich einst der Statthalter, mit ihm in einem Garten spazieren zu gehen. Da ich nun meinte, er würde von nichts anderem sprechen, als von unserer baldigen Abreise, weil sowohl ich als mein Bruder uns hatten verlauten lassen, daß wir dieselbe nicht lange mehr aufzuschieben gesonnen wären: so mußte ich dagegen zu meinem Erstaunen hören, daß der Statthalter, nachdem er mich in eine Grotte geführet und mich neben ihn zu setzen gebeten, gegen mich ganz unverhofft also zu reden anfing:

„Höret mich an, mein Herr, Freund und Bruder! Ich, als ein Mann, der nichts als Aufrichtigkeit, Treue und Redlichkeit liebt, will Euch ein Geheimniß eröffnen, wovon Niemand außer meiner Frauen bis auf diese Stunde das Geringste weiß. Sowohl ich als meine Frau haben bemerkt, daß Euer Herr Bruder und meine älteste Tochter von der Zeit an, da Ihr bei uns angekommen, gegenseitig ihre Au-

gen auf einander geworfen; ja ich muß mit Beschämung gestehen, daß meine älteste Tochter recht heftig von dem sogenannten Liebesfieber befallen ist, und dabei nicht wenig ausstehen muß. Ich habe zwar gedacht, diesem Uebel abzuhelfen und sie an einen standesmäßigen Mann zu verheirathen; allein sie ist seit der Zeit, daß sie mannbar, auch dergestalt eigensinnig geworden, daß sie — ohne eitlen Ruhm zu melden — mehr als sechzehn bis siebzehn Freiern den Korb gegeben, ungeachtet wir Eltern es ungemein gern gesehen, wenn sie sich diesen oder jenen erwählen wollen. Indeß sie bleibt bei einerlei Rede, und sagt: sie sei gesonnen, lieber in ein Kloster zu gehen und eine Nonne zu werden, als einen Mann zu nehmen, der nicht von Gesicht und ganzem Wesen dergestalt beschaffen, daß sie ihn vollkommen lieben könne; käme ein solcher vor ihrem vier und zwanzigsten Jahre, so möchte es gut sein, wo nicht, so wollte sie sich in ein Kloster einkleiden lassen; denn das Probejahr hat sie schon ausgestanden, und ist nunmehr erst zwei und zwanzig Jahr alt."

„Ich sehe, — fuhr der Statthalter in seiner Rede weiter fort — daß Ihr Eure Farbe verwandelt, mein Herr. Gleichwohl ist Alles, was ich jetzo gesagt habe, die lautere Wahrheit. Meine Tochter hat ein für alle Mal den Schwur gethan, daß, wenn es ihr mißlingen sollte, den jüngeren Kapitain Horn zum Manne zu bekommen, sie Zeit Lebens mit

keiner Mannsperſon mehr Umgang pflegen, viel weniger ſich anderweit um alle Mannsperſonen in der Welt kümmern wolle; denn er ſei einzig und allein derjenige, der nicht nur in ſeinem Geſicht, ſondern auch in ſeinem ganzen Weſen und Umgange Alles an ſich habe, was ſie bewegen könne, ihn vollkommen, aufrichtig und treu zu lieben. Sollte es ihr aber bei dieſem, unſtreitig vom Himmel zugeſendeten Geliebten dennoch mißlingen, ſo ſei ſie feſt entſchloſſen, ihr übriges Leben im Kloſter zuzubringen, und keine vier Wochen Bedenkzeit weiter deswegen zu nehmen. Nun, mein Herr und Bruder, was ſind Eure Gedanken bei ſo verwirrten Umſtänden? was wird Euer Herr Bruder dazu ſagen, wenn Ihr ihm dies erzählt, um was ich Euch inſtändig bitte."

„Mein Herr," gab ich ihm zur Antwort, „meine eigenen Gedanken will ich Ihnen ſofort im Vertrauen eröffnen, und ſo viel ſagen, daß meinem Bruder ein Glück bevorſtehe, deſſen er wegen ſeiner Perſon nimmermehr würdig ſein möchte. Dafern ich mich aber auf Dero Vortrag ſicher verlaſſen darf, ſo ſtehen bei der ganzen Sache bloß drei Puncte im Wege. Erſtens, daß mein Bruder, ſo wie ich, kein Geborener von Adel iſt; zweitens, wird Ihnen die proteſtantiſche Religion, der wir ergeben ſind, nicht anſtehen, und dieſe letztere zu verändern, möchte meinem Bruder ſehr

schwer werden, da er keines wankelmüthigen, sondern eines ungemein beständigen Gemüthes ist; drittens, wird derselbe einzuwenden haben, daß er als ein armer Seekapitain mit seinem wenigen Vermögen viel zu unwürdig ist, eine so hohe und mit allen Leibes- und Glücksgütern versehene Braut zu haben."

Ehe ich noch ganz ausgeredet hatte, klatschte der Statthalter in die Hände, sprang auf, und führte mich in dem Garten umher spazieren. Unter diesem Spazierengehen redete er ferner also: „Ich schwöre es Euch, mein Bruder, bei Gott und allen Heiligen zu, daß ich Eure Gedanken, Ausflüchte, Einwendungen und Entschuldigungen fast in meinem Herzen zum voraus errathen habe. Unterdeß will ich Euch so viel sagen, daß ich einen bloßen Seekapitain in meinen Augen und Herzen weit höher schätze, als die vornehmsten Granden und andere Edelleute, die sowohl in Portugal als in Spanien oder an anderen Orten anzutreffen sein mögen. Was den zweiten Punct anbelangt, nämlich den der Religion, so wäre es freilich besser gethan, wenn Euer Herr Bruder umsattelte und die römischkatholische Religion annähme, denn es dürfte schwer fallen, ihm wegen der Inquisition aller Orten Sicherheit zu verschaffen; jedoch halte ich für rathsam, vorher an Ihre Päpstliche Heiligkeit sich zu wenden, und ihm von Derselben einen Freibrief we-

gen der Religion auszuwirken. Ihr müßt nämlich wissen, daß ich die Regierung auf dieser Insel mit ihm, als meinem Eidam, theilen und ihm eine besondere Residenz, die er sich auf dieser oder jener ihm beliebigen Insel wählen mag, einräumen will, und dies Alles mit Genehmigung meiner Oberen, die mir selbige schon längstens gegeben, zumal da meine Söhne ohnehin schwerlich lange bei mir bleiben, sondern ihr Brot an anderen höheren Orten zu finden wissen werden. Was nun den dritten Punct anbetrifft, so hat sich Euer Herr Bruder ganz und gar um keinen Brautschatz oder andere zeitliche Güter zu bekümmern. Mein gesammeltes Gold und Silber dürfte nächst göttlicher Hilfe hinlänglich sein, mich und die Meinigen auf lange Jahre mit Gütern zu versorgen, und wenn meine Familie auch noch zehnmal stärker wäre, so würde sie doch nicht im Stande sein, Alles zu verthun, weil ich nicht leugnen kann, daß ich eine ziemliche Menge Kostbarkeiten an unterirdischen Orten stehen habe, die nicht leicht zu finden sind; gleichwohl aber gewöhne ich keines meiner Kinder, auf den Reichthum zu trotzen, sondern nur dazu, wie es sein ordentlich und standesmäßig leben soll. Besinnet Euch nun wohl, meine Herren und Brüder, ob es klug gethan wäre, dergleichen Partie auszuschlagen, die dem einen oder dem anderen so leicht nicht wieder sich bieten möchte."

Nachdem der Statthalter zu reden aufgehört, erwiederte ich: „Ich muß Ew. Excellenz bekennen, daß ich Dero Reden recht mit Bestürzung angehört habe, indem ich mich selber nicht in das große Glück zu finden weiß, das meinem Bruder bevorstehet, und woran ich als sein treuer Bruder allerdings den größten Theil mit zu nehmen Ursache habe, wofern anders Ew. Excellenz nicht etwa mit Dero Diener zu scherzen belieben. Da indeß dieser mein Bruder eine von den Hauptpersonen bei dieser Geschichte ist, so werde ich mir gehorsamst ausbitten, ihm vorher einige Eröffnung von diesem seinem Glücke zu thun, da er denn nicht säumen wird, eine bestimmte Erklärung von sich zu geben."

Kaum hatte ich diese Worte geendet, als noch verschiedene Personen aus dem Hause auf uns zu gegangen kamen. Weshalb der Statthalter mich umarmte, und nur noch so viel sagte: „Es ist gut, mein Bruder, ich erwarte Dero beiderseitige Versicherung entweder heute Abend noch in meinem Zimmer, oder, so es gefällig, morgen früh auf dieser Stelle zu vernehmen."

Demnach schieden wir auf diesmal von einander. Meinen Bruder traf ich auf seinem Zimmer bei einem großen Historienbuche sitzend an, und fragte ihn daher: „Was sitzet Ihr so traurig da, mein Bruder? Es scheint, Ihr wollet Kalender machen lernen, oder auspunctiren, ob wir auch

guten Wind und Wetter auf unserer Reise haben werden." — „Nichts weniger als dies," gab er zur Antwort, „denn ich überlasse mich und mein Schicksal dem Himmel; daher mag Wind und Wetter immerhin so beschaffen sein, wie es will, gut oder böse, es gilt mir Alles gleich viel." Ich versetzte weiter: „Es ist mir schon bekannt, daß Ihr von Jugend auf keinen lässigen, sondern einen unerschrockenen Sinn gehabt; allein nunmehr möchte ich Eurem Nativitätsteller fast den größten Beifall geben, da er sagte: daß es nur an Euch läge, und zwar an Eurem Eigensinne, einer der vornehmsten und glücklichsten Männer von der Welt, und zwar durch Heirathen zu werden." Hierüber fing mein Bruder überlaut an zu lachen, und sagte: „Ich hoffe nicht, mein Bruder, daß heute der erste April oder ein dergleichen Festtag ist. Jedoch Ihr wisset, daß ich gern mit mir scherzen lasse, daher saget mir mit brüderlicher Aufrichtigkeit, wofern ich anders dieselbe durch meine unbillige Aufführung und mein gewissenloses Verfahren gegen Euch nicht gänzlich verscherzt habe, ohne Zeitverlust, was für ein Geist Euch heute zu mir führet und Euch begeistert hat, dergleichen Redensarten gegen mich zu führen. Ehe wir aber weiter reden, — fuhr er fort — will ich mir erst noch eine Flasche Canariensect langen lassen, denn ich kann nicht leugnen, daß mich ungemein dürstet."

Sobald die Flasche angekommen war, und wir einige Becher daraus getrunken, eröffnete ich ihm das Geheimniß, welches mir der Statthalter anvertraut hatte, auf Treu und Glauben, ließ auch vorerst lieber etwas davon außen, als daß ich etwas hinzugesetzt hätte. Ihm kamen gleichwohl alle diese Dinge nicht anders denn wie fremde Dörfer vor, so daß ich ihm nicht verübeln konnte, wenn er bei diesem und jenem einige Zweifel hegte. Endlich aber machte er gegen verschiedene Puncte seine Einwürfe, besonders wegen Veränderung der Religion, indem er, wie er damals äußerte, um eines Weibes, ja um aller Welt Güter willen sich nicht überwinden könnte, seine Religion, darin er von Jugend auf gelebt, zu verleugnen. Ich bat ihn, in diesem Stücke behutsam zu gehen, und erst abzuwarten, was der Statthalter desfalls mit ihm verhandeln würde, mittlerweile aber auch die Sache nicht ganz von der Hand zu weisen, damit uns allen der ganze Handel nicht etwa Verdruß oder Unfug zuwege brächte.

Da nun der Statthalter uns beide Brüder für den folgenden Morgen früh in den Garten hinunter einladen ließ und zwar ohne andere Gesellschaft, indem nur er und seine Gemahlin nebst der ältesten Tochter ganz allein beisammen sein würden, so verabsäumten wir nicht, bei diesen hohen Personen zu erscheinen. Wir trafen sie beim Kaffee, und

wurden auf's Liebreichſte genöthiget, bei ihnen Platz zu nehmen. Hier gab es denn einen kleinen Scherz. Der Statthalter nämlich, welcher Acht darauf gegeben, wie mein Bruder dem Fräulein keinen Kuß gab, ſagte mit hellem Lachen: „Wie nun, Kinder, wollet Ihr nun erſt anfangen, gegen einander blöde oder verſchämt zu thun?“ — „Nichts weniger als dies, mein wertheſter Herr Vater,“ gab das Fräulein zur Antwort; „ſondern der Fehler liegt an mir, weil ich hätte eher aufſtehen ſollen, als der angekommene Gaſt.“ Wie nun dies, welches ſie mit einer ſehr artigen Miene und Gebärde vorbrachte, bei uns allen ohne Lachen nicht abging, ſo ließ endlich der Statthalter mich und meinen Bruder auf die Seite rufen, und wiederholte ſeinen geſtrigen Vortrag nochmals.

Meines Bruders Erklärung hierüber war nun folgende: Er könne nicht leugnen, daß ſeine gegenwärtige Geliebte ſein Herz und ſeine Seele dergeſtalt eingenommen und gefeſſelt habe, daß er ohne ſie nicht ferner lange mehr zu leben ſich getrauete, ja er wolle eher in das tiefſte Meer ſpringen, als die Herzensqual erdulden, ohne ſie zu leben. Was den Punct der Religion anbeträfe, ſo könne dieſer leicht abgehandelt und verglichen werden, indem er geſonnen, ſich ſo viel als möglich zum Ziele zu legen; allein ſeiner ihm angebornen Religion ſogleich zu entſagen, ſei für jetzt ſeine Sache

nicht. Was im übrigen die gnädigen Erklärungen des Herrn Statthalters anbelangte, so wäre zwar Manches dabei zu erinnern, indem er kein Mensch sei, der nach hohen Ehren und Würden strebe, sondern mit seinem Stande zufrieden sei, und sich mit derjenigen Ehre begnügen ließe, welche er sich oft schon durch Vergießung seines Blutes erworben; auch sei ihm mit großen Reichthümern und Schätzen im Geringsten nicht gedienet, sondern einzig und allein mit der geliebten Person, indem er Reichthümer und Kostbarkeiten zur Genüge, hoffentlich auf Lebenszeit, habe, da seines Bruders Freigebigkeit ihn in den Stand gesetzt, daß er zu Hause ein ruhiges, ehrliches und stilles Leben führen könne, mithin eben nicht nöthig habe, sich in der Welt herum zu treiben.

Dies waren nun lauter Worte, die durch ihren Klang und Laut wohl meine Ohren einigermaßen kitzeln sollten; allein ich traute dem Landfrieden so gar sehr eben nicht, weil mir das immerwährende Geflüster und die beständigen Ohrenbläsereien verdächtig vorkamen. Endlich wurde ich eines Tages durch ein Schlüsselloch gewahr, wie mein lieber Bruder in einem dazu wohl eingerichteten Zimmer bei angezündeten Wachskerzen vor einem kleinen Altar niederknicete, seine bisherige Religion unter den gebräuchlichen Ceremonien, und zwar in Gegenwart verschiedener Personen beiderlei Ge-

ſchlechts abſchwur, dagegen die römiſch-katholiſche Religion annahm, und ſich darüber einſegnen ließ.

Nichts hat mich in meinem ganzen Leben ärger verdroſſen, als daß er dieſe ſeine Angelegenheit ſo heimlich gehalten, da ich mir doch längſt vorgenommen hatte, ſeinen Willen in keinem Stücke zu zwingen. Wie nun aber dies geſchehen war, konnte ich leicht ſchließen, daß er auch alle andere Puncte eingegangen ſein müſſe, die ihm von dem Statthalter und ſeiner Gemahlin vorgelegt worden; jedoch, da er mir von ſeiner Religionsveränderung nicht das Geringſte meldete, ließ ich mir auch gar nichts merken, daß ich etwas davon wüßte. Inzwiſchen aber war mir auf einmal alle Luſt vergangen, länger auf dieſer Inſel und bei dieſen gefährlichen Leuten zu bleiben. Daher ſchrieb ich an meinen Lieutenant ein Briefchen, worin ich ihm meldete, daß aus gewiſſen Gründen unſere Abſegelung vielleicht etwas früher erfolgen werde, als man geglaubt, daher ſolle er am andern Morgen früh mir mit hundert Grenadieren auf dem Wege nach der Burg entgegen kommen, und zwar unter irgend einem ſcheinbaren Vorwande.

Dieſen Brief ſchickte ich ihm gegen Abend durch meinen treuen Bedienten, der noch vor Nachts zurück kam, und mir von dem Lieutenant zur Antwort brachte, daß ich mich

um nichts weiter kümmern möchte, indem er meinem Befehl auf's Genaueste nachkommen würde. Wir brachten hierauf fast die ganze Nacht mit Tanzen und anderen Lustbarkeiten zu; sobald aber der Tag anzubrechen begann, machte ich mich in aller Stille auf, und trat den Weg nach unseren Schiffen an, so daß, wie ich nachher erfahren, weder mein Bruder noch sonst Jemand im Hause meinen heimlichen Aufbruch gewahr wurde. Meinem Bruder konnte derselbe um so viel weniger Verdacht erwecken, da ich mich schon voriges Tages verlauten lassen, ich würde die Schiffe selber visitiren.

Als demnach der Lieutenant mir abgeredeter Maßen mit seinen hundert Grenadieren auf halbem Wege begegnete, so kehrte ich in größter Eile mit ihnen um und nach den Schiffen zu, ließ aber gegen Niemanden weiter das Geringste merken, daß ich mich heimlich von der Burg weggeschlichen.

Drei Tage ließ mein Bruder verstreichen, ehe er sich um mich bekümmerte. Am vierten Tage aber kam er selbst, und benahm sich ungemein freundlich und höflich gegen mich, besah auch die Arbeit, die ich unterdeß zu verrichten befohlen hatte, die ihm sehr wohl gefiel. Nachher wollte er mich noch bereden, wieder mit ihm auf die Burg zu kehren; allein ich schützte eine kleine Unpäßlichkeit vor, die mich abhielte, dem Herrn Statthalter und den Seinigen beschwerlich zu fallen; erst wenn ich einige Tage auf den Schiffen

geblieben, Arzeneien gebraucht und eine strengere Diät geführt haben würde, würde ich nicht säumen, dem Herrn Statthalter und den Seinigen meine gehorsamste Aufwartung zu machen.

Mein Bruder mochte hierüber denken, was er wollte, so ließ ich mir doch Alles gleich viel gelten, und war vergnügt, daß nach Verlauf weniger Tage wir uns in vollkommenem Stande befanden, abzusegeln. Binnen dieser Zeit besuchte mich mein Bruder sehr fleißig, konnte aber mit allen seinen glatten Worten mich nicht dahin bringen, wieder mit ihm auf die Burg zurück zu kehren, sondern ich dankte dem Himmel, daß ich mich auf unsern Schiffen in Freiheit und ohne besondere Furcht befand.

Endlich, da ich nicht zu bewegen war, noch einmal auf die Burg zu kommen, ließ der Statthalter sagen, daß, wofern ich durchaus nicht kommen wollte, er mich gleich des folgenden Tages mit seiner ganzen Familie besuchen, jedoch uns keine Ungelegenheit wegen der Bewirthung verursachen wollte. Ich ließ zurück melden, daß mir Dero gütiger Zuspruch von Herzen angenehm sein sollte, nur bäte ich, daß er vor mir als einem Patienten keine Scheu haben, und gütigst mit dem vorlieb nehmen möchte, was sich in der Eile finden würde.

So kam denn die ganze Gesellschaft nebst meinem Bru-

der gleich des folgenden Tages, und machte ein ziemliches Loch in meine Lebensmittel, sowohl was die Speisen als was die Getränke betraf; denn ich konnte ungeachtet der großen Eile dennoch so viel der auserlesensten Delicatessen zuwege bringen, daß sie wohl zufrieden sein konnten.

Der Statthalter sowohl als alle die Seinigen ließen es sich, wie es schien, recht gut schmecken, und machten sich ziemlich lustig, bis der helle Tag anbrach. Da aber beim Abschiede ich dennoch nicht zu gewinnen war, ihnen das Geleite auf ihre Burg zu geben, so sagte der Statthalter zu mir: „Ich sollte fast auf die Gedanken gerathen, mein Bruder, daß unter dieser Eurer so heftigen Weigerung etwas anders verborgen sei, als eine verstellte Krankheit; jedoch, da wir so lange gute Freunde unter einander gewesen sind, so lasset uns nur zum wenigsten das Ende gut machen, denn so ist Alles gut. Dies Einzige bitte ich mir noch von Euch aus, daß Ihr nicht etwa heimlich, und ohne nochmaligen Abschied von uns zu nehmen, absegelt, denn dies würde mich grausam kränken. Da ich aber nun sehe, daß Ihr vollkommen segelfertig seid, so will ich Euch wider Euren Willen nicht länger bei mir zu bleiben nöthigen, sondern bitte Euch, nur noch drei Tage mit Euren Schiffen im Hafen liegen zu bleiben; ich werde diese drei Tage bei Euch zubringen und die Stunde abwarten, wann ihr von dannen segelt.

Mit einem Worte, thut mir den Gefallen, meine Brüder, und bleibt noch drei Tage, denn Ihr habt an mir den redlichsten Mann von der Welt." Wie nun mein Bruder und ich ihm dieses versprochen hatte, sagte er noch: „Ich werde vorerst noch einmal auf meine Burg fahren, nachher aber die meiste Zeit bei Euch auf den Schiffen zubringen." Mit diesen Worten setzte er sich auf den Wagen, und fuhr nach seiner Burg zu.

Etwa zwei Stunden nach Mittag kamen aus der Burg acht Wagen auf uns zu gefahren, und ehe es Nacht wurde, noch acht Wagen, worin sich unter andern auch der Statthalter befand. Dieser gab zu vernehmen, daß er gern einmal auf dem Schiffe zu schlafen Lust habe, worauf sogleich ein kostbares Bette für ihn zurecht gemacht wurde. Am andern Morgen wurden wir gewahr, daß noch mehr beladene Wagen herangerückt waren, und zwar in allem vier und zwanzig. Was darin befindlich war, konnten wir aber nicht eher errathen, bis der Statthalter ausgeschlafen hatte, und beim Kaffeetrinken sagte: „Meine Freunde, ich weiß, daß Eure Lebensmittel binnen der Zeit, da ihr auf dieser Insel gewesen, ziemlich werden abgenommen haben; daher habe ich von meinem Ueberflusse in etwas Euren Mangel ergänzen und ersetzen wollen. Nehmet es freundlich an, denn des Volkes List viel, das Ihr mit Euch führet, die Reise aber,

wie ich vernehme, noch ziemlich weit; daher wird Euch dies, was ich Euch aus gutem Gemüth und Herzen gebe, unfehlbar wohl zu Statten kommen, weil auf der zehnten Insel in dieser Gegend keine tauglichen Lebensmittel anzutreffen sind, und wenn man dieselben auch doppelt und dreifach bezahlen wollte." Uns kam dies Anerbieten trefflich zu statten, indem wir allerdings noch einen guten Theil Proviant brauchten. Wir fanden hier eine solche Menge von allerlei geräuchertem und eingepökeltem Fleische, geräucherten und eingesalzenen Fischen, eingemachtem und auch frischem Obstwerk, eingemachte Kohl- und Wurzelspeisen, vielerlei Sorten Getraide in Körnern, ungerechnet eine große Menge Zwieback und viele Weinfässer, die wir uns fast nicht einmal alle fortzubringen getraueten. Ich ließ alle diese Sachen durch unsere Schiffsschreiber aufschreiben, und vorerst nur obenhin durch die Bank tariren, da denn eine bedeutende Summe herauskam, die ich mit Freuden zu zahlen mich erbot. Allein, da der Statthalter vernahm, daß wir zwar den Proviant für baare Bezahlung, keinesweges aber als eine Reiterzehrung mitzunehmen gesonnen seien, schien er im vollen Ernst böse zu werden, daß wir seine Willfährigkeit verschmähen wollten, und sagte ganz verdrießlich, wie er Alles auf der Welt von guten Freunden vertragen könne, nur nicht den Hochmuth. Daher mußten wir, fast gezwungen,

Der

Demokrat.

Zweyter Theil

uns gefallen lassen, allen diesen großen Vorrath durch seine Leute in unsere Schiffe zu schaffen.

Am folgenden Tage kam des Statthalters Gemahlin mit ihren Töchtern und Söhnen, um uns zuletzt noch einmal zu besuchen, weil sie vorgab, sie könne sonst unmöglich meinen eigensinnigen Kopf mit gelassenem Gemüthe von sich fahren sehen. Nachdem wir aber die Mittagsmahlzeit eingenommen, und in unseren Kajüten noch Einiges suchen wollten, wurden wir gewahr, daß die Statthalterin binnen der Zeit, da wir bei Tische gesessen, den Heiligen Christ gespielet, und einem Jeden eine Bescherung, zum freundlichen Andenken mit auf die Reise zu nehmen, hingelegt hatte. Diese Bescherung bestand in eben den Stücken, welche man den Portugiesen mit auf die Reise gegeben, nur mit dem Unterschiede, daß wir beide außer den kostbaren Degen und Stöcken, was das Gold- und Silbergeschirr anlangte, Jeder auf seinen Antheil noch einmal so viel bekamen, als die Portugiesen bekommen hatten, und eben dies war auch an der Wäsche und den Kleidungsstücken zu bemerken.

Wie nun dies überaus kostbare Geschenk uns beide Brüder in das äußerste Erstaunen versetzte, zumal, da wir nicht wußten, wodurch wir uns in der Geschwindigkeit wieder genugsam erkenntlich beweisen sollten, so wurde meinem Bruder selbst bange. Jedoch, um meine und seine Ehre zu

retten, besann ich mich endlich, daß ich noch eine mittelmäßige Kiste stehen hatte, in welcher ungemeine Kostbarkeiten und Galanterieen, besonders für Frauenzimmer, verwahrt lagen. Diese öffnete ich, und langte einen Schatz heraus, der mehr als zwei Tonnen Goldes am Werthe betrug. Ich zeigte meinem Bruder denselben, weil er dergleichen Tändeleien bei mir sehr selten zu sehen bekommen; jedoch es schien, als ob ihm diese Sachen gar sehr wohl gefielen, weshalb er zu mir sprach: „Bruder, wenn Ihr auch dieses noch verschenken wollet, wogegen ich nichts einzuwenden habe, so dächte ich, wir hätten unsere Zeche hier wohl theuer genug bezahlt, und wenn wir auch Fürstenkinder wären." Er war in diesem Stück meines Sinnes, und redete allerdings wohl die klare Wahrheit; indeß, um ihn ganz treuherzig zu machen, war meine Gegenrede folgende: „Wir müssen nicht Alles nach dem Werthe taxiren, was wir hier empfangen und genossen haben, sondern das Meiste für die viele verursachte Ungelegenheit und dagegen genossene Lust und Höflichkeit rechnen; denn ich zweifle sehr, daß ich mich Zeit meines Lebens je wieder so lustig machen werde, als es hier auf dieser Insel geschehen ist. Inzwischen werdet Ihr mir hier den Gefallen erweisen, und dem Statthalter, seiner Gemahlin und seinen Töchtern diese Galanteriewaaren als Kleinigkeiten in Eurem und meinem Namen zur schuldigen Dank-

barkeit überreichen, und dies wird sich nicht besser schicken, als nach der Abendtafel, die wir droben am Strande zu uns nehmen wollen."

Gewiß, ich hätte meinem Bruder keine angenehmere Kommission, als diese, auftragen können, und er richtete auch dieselbe, sobald wir abgespeiset hatten, mit großer Geschicklichkeit aus. Der Statthalter gerieth nebst den Seinigen in nicht geringes Erstaunen darüber; jedoch nach langem Nöthigen ließen sie sich endlich gefallen, alles anzunehmen, mit dem Vorbehalt, sich deskalls zu anderer Zeit mit uns wieder abzufinden.

Nach eingenommener Abendmahlzeit sagte der Statthalter: „Wohlan, meine Freunde, da es mir so wohl bei Euch gefällt, und so wohl gefallen hat, während Ihr bei mir gewesen, so werde ich diese Nacht nicht von Euch weichen, sondern noch diese letzte Nacht bei Euch bleiben, und eines mit Euch trinken, bis Ihr morgen, geliebt es Gott, mit aufgehender Sonne Eure Segel aufziehet. Inzwischen freue ich mich von Herzen darüber, daß ihr guten und erwünschten Wind habt."

Demnach war das ganze Volk, sowohl unsere als des Statthalters Leute, die ganze Nacht hindurch höchst vergnügt, ja der Statthalter wurde dergestalt lustig, daß er mit seiner Gemahlin und seinen Töchtern bei dem Scheine eini-

ger tauſend Lichter und Fackeln im grünen Graſe einen Tanz anhub, worin wir ihm folgten, mithin die ganze Nacht ſo zubrachten, bis der Tag anzubrechen begann.

Sobald die Sonne ihre Strahlen über die See herauf, unſerem Ufer entgegen ſchickte, wurde eine Salve von funfzig Kanonen gegeben. Hierauf erfolgte eine große Stille, die jedoch von der Beſatzung auf der Feſtung bald unterbrochen wurde, welche ebenfalls funfzig Kanonen löſete. Da dies vorbei war, tranken wir zu guter Letzt noch einen Kaffee mit einander, und führten dabei allerlei Geſpräche, da ich denn bemerkte, daß der Statthalter und die Seinigen viel aufrichtiger und redlicher waren, als ich bisher geglaubt hatte. Denn ſeit etlichen Tagen hatte ich mir ihretwegen allerlei vergeblichen Kummer gemacht, der doch nun guten Theils vorbei war. Daher ging es nun erſt an ein Umarmen und Küſſen beim Abſchiede, wobei denn auch auf beiden Seiten nicht wenige Thränen floſſen. Sobald indeß das andere Zeichen zum Einſteigen in die Schiffe gegeben wurde, begleiteten wir erſtlich den Statthalter und die Seinigen zu ihren Wagen, wir aber begaben uns ohne ferneren Aufenthalt auf unſere Schiffe, ließen da, nachdem die Anker ſchon gelichtet waren, ſofort die Segel aufſpannen, nochmals funfzig Kanonen abfeuern, und fuhren in Gottes Namen von dannen.

Wir bemerkten durch Ferngläser, daß der Statthalter nebst den Seinigen wieder aus den Wagen herausgestiegen waren, und sich an das Ufer gestellt hatten, wo alle insgesammt, sowohl männlichen als weiblichen Geschlechts, noch allerlei freundliche Komplimente machten. Da aber der Wind scharf in unsere Segel blies, nahmen wir durch Sprachröhre nochmals mündlichen Abschied von ihnen, und verschwanden hierauf in größter Geschwindigkeit unter beständigem Kanoniren, — denn der Statthalter hatte uns reichlich mit Schießpulver versorgt — aus ihren Augen, da aber der Wind hinter uns her ging, so hörten wir das Kanoniren von der Citadelle bis in die späte Nacht.

Mein Bruder hielt sich in seinem Schiffe ganz still, und gab vor, daß ihm die letztere kleine Schmauserei einige Unpäßlichkeit zugezogen; allein ich konnte bald merken, daß er am Liebesfieber krank läge, indem ihm die Abschiedsgedanken vielleicht nicht aus dem Kopfe heraus wollten. Obwohl ich ihn nun schon zum öftern besuchte, so wollte ich ihn doch keinesweges kränken, sondern nahm mich unserer Sachen um so mehr und so viel als möglich ganz allein an. Jedoch nach Verlauf weniger Tage hatten wir eben nicht Ursache, an die Liebe, sondern vielmehr an das Leben zu denken, indem ein heftiger Sturm uns überfiel, der indeß nicht länger als drei Tage und zwei Nächte währte. Ich

kann nicht anders sagen, als daß sich unsere Leute recht hel, denmäßig gegen Sturm, Wind und Wetter setzten, und zwar vom Größten bis zum Kleinsten, weil wir sie beständig zur Tapferkeit anspornten, außerdem aber Speise und Trank einem Jeden gaben, wovon und wie viel ihm beliebte. Hierauf spürten wir zwar, daß der heftige Sturm sich legte, hörten aber auf etliche Meilen von uns ein starkes Kanoniren in der See, welches von Morgen bis fast gegen Abend währte. Endlich, da wir mit Anbruch des Abends an Ort und Stelle des Streites kamen, erfuhren wir, daß ein englisches Kauffartheischiff in größter Gefahr schwebte, von zwei Seeräubern genommen zu werden.

Mein Bruder sowohl als ich entschlossen uns, unter diesen Umständen dem Engländer, als unserem halben Landsmanne und Religionsverwandten, bestmöglichst zu Hilfe zu kommen, in Erwägung, daß es uns vor nicht allzu langer Zeit ebenfalls wohl gedäucht, da uns die Portugiesen gegen die Barbaren zu Hilfe gekommen waren. Demnach nahmen wir den Engländer, welcher schon sehr beschädiget war, in die Mitte, und setzten den Seeräubern so heftig zu, daß das Spiel sehr bald ein anderes Ansehen gewann. Unsere Leute nämlich feuerten unvergleichlich und geschwind, besonders aber thaten, außer unseren Kanonen, die Feuermörser

das Beste bei der Sache, und machten die Seeräuber so bestürzt, daß sie weder ein noch aus wußten, ja man merkte bald, daß sie es nicht gern zum Handgemenge wollten kommen lassen, sondern im Gegentheil sich mit guter Manier aus der Schlinge zu ziehen suchten. Doch das war unsere Sache nicht, sondern es hieß damals: Friß, Vogel, oder stirb! und da einer von ihnen Miene machen wollte, den Wind zu fassen und das Weite zu suchen, wurde ihm bald vorgebeugt, mithin sahen sich beide genöthiget, sich in der darauf folgenden Nacht auf Gnade und Ungnade zu ergeben, da sie, wie es schien, unser Feuer nicht länger aushalten konnten. Wir machten ihnen den Vorschlag, entweder mit uns nach dem Kap oder nach der Insel Helena zu segeln; allein es gefiel ihnen beides nicht, weil sie vielleicht an jedem dieser Orte sich vor einer scharfen Züchtigung fürchteten. Dagegen baten sie uns inständig, ihnen den Gefallen zu erzeigen, und mit ihnen auf eine kleine unbewohnte Insel zu segeln, die wenige Meilen von da entfernt läge. Daselbst wollten sie sich auf eine sehr billige Art und Weise mit uns abfinden, und um weiter nichts bitten, als daß sie ihre Schiffe, Kanonen und Kleingewehr behalten dürften, ingleichen eine hinlängliche Menge von Pulver und Blei; was aber ihre Waaren, Schätze und Baarschaften anbelangte, so

wollten sie uns dieselben auf Treu und Glauben ausliefern indem sie dies sehr bald wieder erlangen könnten, wenn sie nur wohl bewehrt blieben.

Mein Bruder wollte anfangs durchaus nicht daran, daß man den Christenfeinden Kanonen, Gewehr, Pulver und dergleichen zur Beschädigung unserer Mitchristen lassen, sondern wollte dies Alles lieber in den Abgrund versenkt wissen. Allein, da die Seeräuber gar zu kläglich thaten, überdies uns einen theuern Eid schwuren, für drei Millionen Thaler werth an Gold, Silber und Waaren auf unsere Schiffe zu liefern, um uns darein zu theilen, da ferner auch der Engländer es für das Rathsamste hielt, nur immer zu nehmen, was wir von ihnen bekommen könnten, und dann das Schelmenpack laufen zu lassen, indem sie ja doch nicht mehr im Stande wären, uns zu beschädigen: so gab ich endlich meinen Willen auch darein, daß sie die Kanonen, Gewehre, die Hälfte des Schießbedarfs und dergleichen zum Kriegswesen Gehöriges behalten sollten. Dagegen mußten sie uns gleich auf der offenen See Alles ausliefern, so viel sie uns an Werth zu geben versprochen hatten, was sie denn auch ohne Murren thaten. Ich muß gestehen, daß sie in diesem Stück sehr redlich handelten, ja außer der bestimmten Ranzion uns noch allerlei treffliche Sachen gleichsam zum Geschenk anboten: indeß, um ihnen zu zeigen, daß wir nicht so habgierig

wie sie, sondern nur je eher je lieber von ihnen hinweg zu kommen wünschten, so ließen wir vieles in ihren Händen zurück, das wir noch wohl hätten mitnehmen und gebrauchen können.

Die armen Räuber mochten recht froh sein, daß sie noch so mit dem blauen Auge davon gekommen, hielten sich auch nicht lange mehr vor unseren Augen auf, sondern gaben ihren Schiffen die vollen Segel, und fuhren unfehlbar nach einer ihnen wohlbekannten Räuberinsel zu. Wir dagegen, da wir eine kleine unbewohnte Insel antrafen, auf welcher sich schönes frisches Wasser befand, beschlossen daselbst, nach dem ausgestandenen Sturm und Schrecken, vor Anker liegen zu bleiben und in etwas auszuruhen, bei welcher Gelegenheit wir denn unsere gemachte Beute mit dem Engländer redlich theilten, und zwar vermittelst des Looses. Er aber war so freigebig, und gab jedem von uns Brüdern noch aus Dankbarkeit für den geleisteten Beistand von seinem Antheile drei Pfund gediegenes Gold, welches wir fast gezwungener Weise von ihm zum Andenken annehmen mußten.

Schon bei Passirung der Linie war ich mit meinem Bruder darin uneinig geworden, ob wir uns nach den brasilischen Küsten hinwenden sollten, oder nicht, da ich mir einbildete, einen näheren, sicherern und bequemeren Weg nach der Insel Felsenburg gefunden zu haben. Weil nun mein

Bruder nicht gewohnt war, mir zu widersprechen, zumal, da ich ihm im Vertrauen entdeckte, daß ich aus gewissen Ursachen das Kap nicht gern mit unseren Schiffen berühren möchte, so ließ er sich auch dies gefallen; allein der Himmel mochte es vielleicht nicht also haben wollen, sondern der Engländer mußte uns, fast wider unseren Willen, zum Wegweiser nach der Insel St. Helena dienen. Indeß hatten wir eine unvergleichlich schöne, stille Fahrt, und erreichten die erwähnte Insel eher als wir vermutheten.

Der Engländer rühmte unsere Tapferkeit, die wir bei seiner Rettung bezeigt, gegen seine Landsleute ganz ungemein, weshalb uns dieselben alle erfindliche Ehre anthaten. Endlich aber, nachdem wir uns nur vier Wochen auf der Insel St. Helena aufgehalten, und unsere Schiffe ergänzt und mit allen Bedürfnissen versorgt hatten, segelten wir von da ab, da ich von dort aus die Insel Felsenburg zu finden, mir allein schon zutrauete.

Wie ich nun eines Tages meinen Bruder wider seine bisherige Gewohnheit ganz heiter und bei guter Laune antraf, so fragte ich ihn erstlich um seine Religionsveränderung. Er gestand mir sie ein, und zugleich auch, was die Heirath und ihn selber anbetreffe, so habe er geschworen, daß, wenn er lebte und gesund bliebe, er längstens binnen den zwei festgesetzten Jahren wiederkommen wollte; sollte

aber ich, als sein Bruder, nach völlig verrichteten Geschäften ihn zeitiger missen können, so werde er keinen Augenblick säumen, sich auf St. Jago einzustellen, indem er nun keine Ruhe mehr habe, bis die Heirath vollzogen sein würde. Ich wünschte ihm im voraus dazu Glück, und versprach, alles anzuwenden, was mir nur immer möglich wäre, damit er nicht aufgehalten werden sollte.

Nach der Zeit und zwar bis auf diese Stunde hat er sich stets außerordentlich dienstfertig gegen mich bewiesen, auch mich immer einer Mühe und Arbeit nach der andern überheben wollen, wofür ich ihm aber meistentheils dankte, damit er nicht glauben möchte, daß ich ein Freund der Bequemlichkeit und ein Feind der Arbeit sei.

Mittlerweile segelten wir auf dieser angenehmen Straße bei gutem Winde und Wetter mit vielem Wohlbehagen fort, und ich kann nicht sagen, daß uns etwas Verdrießliches begegnet wäre, außer die vielen gräulichen Wunder- und Meerthiere, welche uns dann und wann beunruhigen wollten. Da meine Leute mit den letzteren ihren Spaß und Spott trieben, und viele derselben erlegten, gab ich ihnen zu vernehmen, daß es mir eben nicht gefiele, wenn sie sich mit diesen unvernünftigen Creaturen in einen Kampf einließen. Denn, obschon ich eben nicht abergläubig wäre, so könnte ich sie dennoch versichern, daß mir und meinem Geleite zum

öftern, nach Kränkung dieser Geschöpfe, das größte Unheil widerfahren, als dessen Propheten und Wahrsager sie gemeiniglich zu betrachten wären. Demnach könnten sie zwar mit den Seehunden, Seelöwen, Seepferden, Seekälbern und dergleichen mehr so umgehen, wie sie wollten, weil diese zum Theil zur Speise dienten, vor allen Dingen aber sollten sie sich hüten, ein Meerwunder zu beleidigen, das irgend eine Aehnlichkeit mit menschlicher oder auch nur mit Affen Gestalt habe, als woraus, wie ich selbst erfahren, zum öfteren üble Folgen entstanden wären. Wie nun unsere Leute vernahmen, daß ich keinen besonderen Wohlgefallen an dieser besonderen Wasserjagd hatte, so stellten sie dieselbe nach und nach ein.

Bald nach dieser Lust entstand eine andere. Die Nächte wurden nämlich immer dunkler und schwärzer als gewöhnlich, was mich indeß weiter nicht befremdete, da sich dergleichen wohl öfter vor oder nach einem gehabten Sturme zu ereignen pfleget. Meine Leute aber stellten sich einstmal um die Mitternachtstunde so wunderlich an, als ob sie von Sinnen wären. Da ich nun nach der Ursache ihres heftigen Gelächters fragte, führten sie mich auf das Oberdeck des Schiffes, und zeigten mir mit vieler Verwunderung ganze Schaaren von Irrwischen, die auf der offenen See umher hüpften, sprangen und tanzten. Die wenigsten wollten mir

Glauben beimessen, daß nichts natürlicher sei als dies, indem vielleicht die See in selbiger Gegend gegen das andere Seewasser außerordentlich salzig wäre, oder sonst vielleicht etwas Zähes und Schleimiges an sich habe.

Demnach war einer, und zwar ein alter, wohl versuchter Seemann, dermaßen beherzt und frevelhaft, daß er auf einen großen Irrwisch, den er für einen kommandirenden Officier der Irrwische ansehen und ausgeben wollte, sein Gewehr abfeuerte, denselben auch, dem Anscheine nach, so wohl traf, daß er sich schleunig untertauchte und, wie wir alle glaubten, versank. Da ich ihn nun vor dem Schusse ermahnt hatte, solche Possen bleiben zu lassen, so gab es ein ziemlich großes Gelächter, als gleich nach geschehenem Schusse oben vom Mastbaume herunter eine ziemlich starke Stange ihm vor die Füße fiel, so daß er noch Ursache hatte, dem Himmel zu danken, daß sie ihm nicht auf den Kopf gefallen und etwa gar ein Loch hinein geschlagen. Demnach gab es abermals etwas zu lachen; denn seine Kameraden nannten ihn nicht anders als den „Irrwisch-Schießer." Als aber mein Bruder, der zu mir und auf mein Schiff gekommen, sich selber über die Irrwische zu ärgern schien, sagte ich: „Still, mein Bruder, wir werden sehr bald keinen Irrwisch mehr sehen." Hierauf ließ ich, nicht etwa aus Frevel, sondern zu Reinigung der Luft, mit Kanonen

Feuer unter die Irrwische geben, welche denn binnen einer halben Minute schaarenweise verschwanden, oder sich in die See versenkten.

Fernerweit kann ich eben nicht sagen, daß uns Unfälle zugestoßen wären; sondern wir hatten, wie schon gesagt, eine stille und ruhige Fahrt. Zwar schienen einige von unseren Leuten darüber zu murren, daß wir das Kap vorbeigesegelt waren und sie nicht dahin gebracht hatten; allein ich stopfte ihnen den Mund durch folgende Worte: „Ihr habt mir nunmehr schon eine ziemliche Zeit bisher die Ehre gegeben, unter meinem Kommando mit mir zu fahren. Wer irgend etwas auszusetzen hat an mir oder meiner Aufführung, der thue es daher bei Zeiten, und sei übrigens versichert, daß ich die Wege zur See vielleicht besser weiß, als irgend einer unter uns. Ich bin auf dem Wege zu meinem Glück, welches alle, die bei mir sind, zugleich mit genießen sollen; denn ehe ein einziger unter uns verderben sollte, so will ich der erste sein. Es kommt nur noch auf wenige Tage an, so werdet Ihr erfahren, daß Euch der Kapitain Horn nicht übel, sondern wohl geführet hat, und ihm für seine Mühe und Arbeit Dank sagen." Hierauf riefen alle meine Leute aus vollem Halse: „Es lebe der Kapitain Horn, unser Vater!"

Der Himmel fügte es sodann, daß mir wenige Tage nachher alle Zeichen in die Augen fielen, welche anzeigten,

daß wir nicht weit mehr von dem lieben Felsenburg wären; darum ließ ich allen Kummer und alle Sorge schwinden, und bin nunmehr auch wirklich, wie Sie wissen, glücklich und vergnügt hier angekommen."

Hiemit schloß der Kapitain Horn die Erzählung seiner Reisegeschichte, und wurde von allen Anwesenden auf das Freundlichste bewillkommt. Bald darauf wurde berathschlagt, wie es mit Ausladung der Waaren und Sachen, desgleichen mit Ausschiffung der fremden Mannschaft zu halten sei. Kapitain Horn rieth uns, die fremde Mannschaft, die bisher unter seinem und seines Bruders Befehl gestanden, nicht nach Groß-Felsenburg zu führen, sondern sie auf der Insel Klein-Felsenburg unter Zelten und Laubhütten bleiben zu lassen, den Officieren aber nur von Zeit zu Zeit zu gestatten, uns auf unserer Insel zu besuchen.

Dies wurde denn sofort beschlossen, und dem jüngeren Kapitain Horn gemeldet, worauf die beiden Schiffe an der kleineren Insel landeten, und die Mannschaft sich daselbst einen lustigen Platz zu ihrem Lager auswählte. Nachdem wir die Angekommenen mit Speise und Trank hinlänglich versehen hatten, nahmen wir die beiden Kapitaine Horn, desgleichen des älteren Kapitains Schiffsfähndrich und des jüngeren Kapitains Lieutenant mit uns nach Groß-Felsen-

burg. Die Fremden waren beim Anlanden nicht wenig über den herrlichen Anblick unſerer Inſel erſtaunt, ſetzten ſich ſodann mit uns zu Wagen, und fuhren mit uns nach der Albertsburg.

Hier fanden wir im großen Saale den Regenten oben an einer langen Tafel auf einem etwas erhöheten Stuhle ſitzen, während die Vorſteher und grauen Häupter der Gemeinden und die Herren Geiſtlichen ihm zur Rechten und Linken ſaßen. Nachdem ſich die Fremden vor dem Regenten verneiget, wurden ſie von demſelben in einer kurzen Anrede bewillkommt, worauf der jüngere Kapitain Horn in einer kurzen Gegenrede antwortete. Hierauf erfolgten gegenſeitige Umarmungen und Begrüßungen, und zuletzt wurde an niehreren großen Tafeln unter abwechſelnder Tafelmuſik geſpeiſet.

An den folgenden Tagen ließen ſich die Fremden von den Unſrigen auf der ganzen Inſel umher ſpazieren führen, und beſahen und bewunderten alle Merkwürdigkeiten derſelben, worauf wir ſie nach der Inſel Klein-Felſenburg zurück begleiteten. Daſelbſt fanden wir denn die neu angekommene Mannſchaft ſchon ganz wohl eingerichtet, und in der fröhlichſten Gemüthsverfaſſung. Nachdem wir uns drei Tage lang bei ihnen aufgehalten, fuhren wir wieder nach Groß-Felſenburg zurück, und nahmen in unſeren Booten ei-

nen Theil der angekommenen Waaren und Sachen, desgleichen auch die aus den Händen der Barbaren erlösten Christensclaven mit. Da nun unter diesen letzteren besonders die Wittwe des englischen Schiffskapitains unseren Frauen in die Augen fiel, so forderten mich dieselben auf, jene zu bitten, daß sie uns ihre Lebensgeschichte erzählen möchte. Ich wagte es demnach, und fand die Dame williger dazu, als ich mir eingebildet hatte. Sie begann nämlich in Gegenwart unserer angesehensten Frauen ihre Geschichte, wie folget.

Inhalt des fünften Bändchens.

Seite

Fortsetzung der Geschichte der Frau von Blac 7

Geschichte des Kapitains Horn 81

Reisebegebenheiten des Kapitains Horn 209

Erſtes Kapitel.

Unſer Held trift einen Jakobiten.

Als Le Noir am Morgen erwachte, fühlte er von den Strapazen des Reitens und Gehens ſolche Schmerzen, daß er beſchloß, ſeine Reiſe, auf eine bequemere Art, in einem Fuhrwerke fortzuſetzen.

Vom Edelmanne hatte er erfahren, daß um die Mittagsſtunde eine öffentliche Kutſche durch die Stadt fahren würde; auf dieſer beſtellte er ſich einen Plaz. Dann ging er aus, um ſeine Neugier zu befriedigen und

Die Insel Felsenburg.

Sechstes Bändchen.

Druck und Papier
von Fr. Vieweg und Sohn
in Braunschweig.

Die Insel Felsenburg

oder

wunderliche Fata einiger Seefahrer.

Eine Geschichte

aus dem Anfange des achtzehnten Jahrhunderts.

Eingeleitet

von

Ludwig Tieck.

Sechstes Bändchen.

Breslau,

im Verlage von Josef Max und Komp.

1828.

Universitäts-
München
Bibliothek

Die Insel Felsenburg.

Sechstes Bändchen.

Geſchichte

der Frau von Barley.

„Mich Unglückliche hat der Himmel zu London in England zur Welt geboren werden laſſen. In welchem Jahr, — kann ich für jetzt ſelbſt nicht mehr ſagen, da mir unter anderen wichtigen Urkunden auch mein Geburtsſchein verloren gegangen iſt. Indeß weiß ich ſo viel, daß ich aus dem adeligen Geſchlechte derer von Harriſon abſtamme. Mein Vater war, ſo viel ich mich aus meinen Kinderjahren noch erinnern kann, Schloßhauptmann eines der königlichen Schlöſſer, nicht allzu weit von London gelegen. Wie ich nachher gehört, ſo hat derſelbe dieſe Bedienung zehn bis zwölf Jahre verwaltet, endlich aber dieſelbe wegen einer ihm zugeſtoßenen verdrießlichen Begebenheit niedergelegt, und ſich mit meiner Mutter und uns Kindern nach London begeben, um daſelbſt noch ruhiger und vergnügter zu leben, als bis dahin, indem er nicht nur für ſeine Perſon ein anſehnliches

Vermögen gehabt, ſondern auch daſſelbe durch die Heirath mit meiner Mutter bedeutend vermehrt. Ueberdies iſt mein Vater im Actienhandel dergeſtalt glücklich geweſen, daß er ſich die ſchönſten und einträglichſten Rittergüter hätte kaufen können, wenn er nur gewollt hätte. Indeß er mag, wie mir meine ſeelige Mutter zum öftern erzählt hat, wohl mehr als eine, wenn auch nicht eben löbliche, Urſachen gehabt haben, dies nicht zu thun, vielmehr hat er ſich auf das verzweifelte Spielen und Wetten gelegt, und iſt dadurch dem Bankerot mehr als einmal ſehr nahe geweſen. Gleichwohl war ihm das Glück im Spielen und Wetten, hauptſächlich aber der Actienhandel immer dergeſtalt günſtig, und erſetzte ihm das, was er vorher verloren, immer ſo doppelt und dreifach wieder, daß es noch hohe Zeit geweſen wäre, eine andere Lebensweiſe anzufangen. Allein ſtatt deſſen fing er an, den Trunk lieb zu gewinnen, beſonders den Branntwein, auf eine ganz außerordentliche Art. Dies alles möchte nun noch hingegangen ſein, wenn er nur dann und wann ſich hätte bereden laſſen, den Rauſch auszuſchlafen; doch dies war ſeine Sache nicht, ſondern, wenn er den Kopf voll gehabt, war er in die Spielhäuſer gegangen, und hatte um geringer Urſachen willen mit Dieſem oder Jenem Händel angefangen, da denn faſt keine Woche verſtrichen, daß er nicht verwundet nach Hauſe gekommen wäre, entweder mit

dem Degen oder mit der Kugel. Wiewohl er nun auch Manchen verwundet, mithin seinen Hohn oft genugsam gerochen zu haben vermeinet, so redete ihm doch meine Mutter stets auf's Beweglichste zu, vom hohen Spielen und Wetten, hauptsächlich aber von dem leidigen Trunke abzustehen, predigte aber lange Zeit bloß tauben Ohren. Doch endlich änderte mein Vater seine Lebensart plötzlich, stand sowohl vom Trunke als auch vom Spielen ab, und suchte keine andere als ehrbare und stille Gesellschaften auf, worüber meine Mutter so froh wurde, als ob sie ihn zum zweitenmale geheiratet hätte. Allein, diese ihre große Freude währte nicht länger, als bis ihr von einer vertrauten Freundin ingeheim vertraut wurde, daß ihr Mann, nämlich mein Vater, sich an eine französische Komödiantin gehängt, die ihn dergestalt eingenommen, daß er ohne sie fast nicht mehr leben könne; ja, er wende nicht geringe Geldsummen an dieses Frauenzimmer, habe ihr in einer gewissen Vorstadt ein kostbares Logis gemiethet, um sie für sich allein zu behalten, sei aber in diesem Punct nicht nur zum öftern betrogen worden, sondern habe auch um ihretwillen bereits mit vielen Kavalieren Händel gehabt, und erst vor wenigen Tagen einen französischen Kavalier in die rechte Seite der Brust gestochen, so daß es mißlich um das Leben des Verwundeten gestanden, wobei noch das größte Glück, daß der Gestochene

kein Engländer, ſondern ein Franzoſe ſei. Wie geſagt, meiner ſeligen Mutter Kummer und Sorge und der Verdruß über die erhaltene Nachricht von meines Vaters neuer Lebensart, die ihr als einer ehrgeizigen Frau faſt noch ſchmerzlicher zu ſein ſchien, als alles vorhergehende, verurſachten, daß ſie plötzlich in eine ſchwere Krankheit verfiel, ſo daß wir Alle an ihrem Aufkommen zu zweifeln anfingen, zumal, da ſie ſich nicht nur täglich, ſondern ſtündlich im rechten Ernſte nach dem Tode ſehnte. Als ſie mein Vater einſt in ihrer Krankheit beſuchen kam, und ihr dieſe und jene Arzenei empfahl, gab ihm die Mutter zur Antwort: „Macht Euch nur keine Mühe mit Euren Medicamenten, denn ſie werden mir nichts helfen; ſondern die ungebührliche Liebe zu Eurer ſchändlichen Komödiantin wird mich nächſtens in's Grab ſtürzen, dann habt Ihr völlige Freiheit, Euch mit Ihr zu verehelichen, da ich ohnehin merke, daß ich Euren Augen nicht mehr gefalle.“ Wie wehmüthig nun auch meine Mutter dieſe ihre Worte vorgebracht hatte, ſo ließ ſich mein Vater doch dadurch nicht erweichen, ſondern ſagte mit höhniſchem Lachen: man merke wohl, daß ſie große Hitze habe, und ſehr ſtark phantaſire, daher ſollte man ihr nur noch etlichemal eine Ader öffnen, ſo würde ſich das Phantaſiren vielleicht bald verlieren. „Gehet mir,“ gab meine Mutter hierauf zur Antwort, „aus meinen Augen! dies iſt eine

jemand aufzuſuchen der aus ſeinen politiſchen Geſprächen einigen Nutzen ziehen könnte.

Er war noch nicht weit gegangen, als er zwey Männer, die in einem hitzigen Geſpräche begriffen waren, und vor einem öffentlichen Hauſe auf einer Banke ſaßen, antraf. Einer von ihnen hielt eine Zeitung in der Hand, er ſchloß daraus, daß ihr Geſpräch politiſche Gegenſtände beträfe. — Er ging alſo ſo nahe als möglich, um von dem Gegenſtande ihrer Unterhaltung unterrichtet zu werden und kam eben hinzu, als der eine mit einer anſcheinenden Wuth laut dieſe Worte ausrief: „Ich will meine Worte nicht länger „an einem Mann verſchwenden, der ſo abgeſchmackt iſt, noch in dieſem freyen und „aufgeklärten Zeitalter ein Anhänger der verfluchten Jakobitiſchen Grundſätze zu ſeyn.“ Sehr heftig eilte er nach dieſen Worten in das Haus.

Kur, die Ihr unfehlbar von Eurer franzöſiſchen Buhlerin werdet erlernet haben.“ Durch ſolche und dergleichen Reden, die mir und Allen, die zugegen waren, ſelber zu Herzen gingen, kränkten ſich meine lieben Eltern von einer Zeit zur andern; jedoch ſehr bald geſchah es, daß wir unſern Vater nicht mehr wieder zu ſehen bekamen, weshalb wir anfangs nicht wußten, ob er lebendig oder todt ſei. Nachdem er ſich ſechzehn Wochen lang nicht blicken laſſen, erhielten wir endlich eine, wiewohl unſichere und ungegründete Nachricht, daß er mit nach Weſtindien geſegelt ſei, worüber meine Mutter ſehr froh wurde. Denn an Geld und Gütern fehlte es uns zu damaliger Zeit im geringſten nicht, daneben hatte ſie die Hoffnung, daß, wenn er glücklich und geſund wieder zurück käme, er wenigſtens etliche tauſend Thaler an Geld und Silber mit ſich bringen würde. Allein dieſe Hoffnung fiel in den Brunnen, da wir nach der Zeit völlig vergewiſſert wurden, daß ſich mein Vater noch beſtändig in London aufhielte, und zwar in einem ganz abgelegenen Theile der Stadt, von da aus aber, wie immer, ſeine Franzöſin bei Tage und bei Nacht beſuchte.

Sobald meine Mutter in ſichere Erfahrung gebracht, wo eigentlich ſein Logis wäre, warf ſie ſich eines Abends in Mannskleider, und ließ ſich durch einen treuen Menſchen dahin führen. Sie war ſo glücklich, meinen Vater zu Hauſe

anzutreffen, ging in ſein Zimmer, warf ſich zu ſeinen Füßen, und bat ihn bei allem, was ihm heilig, doch mit ihr in unſer Haus zurückzukehren, auch fernerhin als ein treuer Ehemann mit ihr und ſeinen Kindern zu leben, auch alles Vorgegangene in Vergeſſenheit zu ſtellen. Anſtatt aber, daß ſich meines Vaters Herz hätte ſollen erweichen laſſen, peitſchte er ſie auf's Grauſamſte im Zimmer herum, und ließ ſie durch ſeinen Bedienten die Treppe hinunter werfen, den Leuten aber weiß machen, als ob er einen betrüglichen Beſuch von einem Spitzbuben bekommen, der ihn vielleicht um ſeine Koſtbarkeiten habe bringen wollen.

So kam denn meine Mutter in ſehr kläglichem Zuſtande wieder zurück nach Hauſe, und wußte ſich weder zu rathen noch zu helfen, indem ſie Bedenken trug, die ganze Begebenheit vor die Obrigkeit kommen zu laſſen.

Doch eher hätten wir uns des Himmels Einfall verſehen, als unter dieſen Umſtänden unſern Vater noch jemals in der Welt mit Augen wieder zu ſehen. Gleichwohl kam er, da wir ſeiner am wenigſten gedachten, einſt in der Mitte der Mitternachtsſtunde auf einem Poſtwagen vor unſer Haus gefahren, gab durch Pfeifen ein Zeichen von ſich und rief, daß man ihm aufmachen ſolle. Da wir nun ſeine Stimme ſehr wohl kannten, ſo wurde ihm augenblicklich geöffnet, da wir denn hörten, daß mehr denn eine Perſon

die Stiegen heraufgestolpert kam. Meine Mutter nahm sogleich in jede Hand einen Leuchter mit einem großen Wachslichte, und ging auf die Thüre des Zimmers zu, um dieselbe zu öffnen und zu sehen, was auf dem Vorsaale vorginge. Ich, die ich gleichfalls ein Licht in jede Hand genommen, folgte ihr auf dem Fuße nach, und erblickte meinen Vater in Lebensgröße, ganz in seiner gewöhnlichen Kleidung, zugleich aber bemerkte ich ganz klar und deutlich, daß er einen bloßen Degen mitten in der Brust stecken hatte, dessen Gefäß vorn auf der Herzgrube fast spannenlang heraus ragte, während das Blut sehr stark aus der Brust und am Leibe heraus floß.

Es ist zu verwundern, daß ich vor Schrecken nicht sogleich augenblicklich zu Boden sank, zumal, da mir ohnehin die hinter ihm stehenden zwei langen, weißen Geister oder Gespenster, die einen großen schwarzen Reisekoffer zwischen sich trugen, einen entsetzlichen Anblick darboten. So wahr der Himmel über mir lebt und schwebt, ich kann nicht wissen, woher ich in dieser Stunde alle Herzhaftigkeit muß herbekommen haben, und glaube deswegen, daß mich ein Engel Gottes damals übernatürlicher Weise gestärckt haben muß; denn meine Mutter hatte kaum meinen Vater oder dessen Geist in die Augen gefaßt, als sie, wie sie sich nachher wohl zu besinnen wußte, augenblicklich wie ein Mehlsack umsank.

Ja was noch mehr iſt, ich faßte ſogar ein Herz, meinen Vater anzureden, und mich in ein kurzes Geſpräch mit ihm einzulaſſen; allein, als ich ſchon die Worte auf der Zunge hatte, kam er mir im Reden zuvor, und ſagte zu uns beiden: „Nun habt Ihr nach Eurem Wunſche mich noch einmal in der Welt geſehen; denn ich bin bereits an einem anderen Orte als in dieſer zeitlichen Welt. Nehmet ohne Bedenken, was für Euch hier auf dem Saale ſtehen bleibt; gedenket meiner im Beſten, und lebet wohl!“

Während dieſer letzten Worte löſchten alle unſere Lichter aus, auch ſogar die, welche ordentlicher Weiſe auf dem Saale zu brennen pflegten. Jedoch wir bemerkten zu gleicher Zeit, daß das ganze Geſicht oder Gaukelſpiel des Satans eben ſo geſchwind und hurtig verſchwand, als man ein oder zwei Lichter auszublaſen und auszulöſchen pflegt; es blieb alſo nichts davon übrig, als ein bloßer Schatten eines ſchwarzen Reiſekoffers, welchen wir nicht länger anzuſehen würdigten, ſondern uns in unſere Zimmer zurück begaben, wo wir alles, was Athem hatte, im tiefſten Schlafe fanden. Meine Mutter war faſt auf Händen und Füßen hinein gekrochen, und ich war froh, daß ich ſie nur mit Kummer und Noth auf ein Faulbett bringen konnte.

Den übrigen Theil der Nacht brachte ich noch in größter Verwirrung zu; da ich aber gegen Morgen meine Mut-

ter in ziemlich gesundem Zustande antraf, gab sich mein Herz doch einigermaßen zufrieden, ja ich fühlte, daß ich doppelten Muth gewann. Sobald ich mir recht zu unterscheiden getraute, was schwarz oder weiß sei, nahm ich zu allem Ueberflusse noch zwei Wachslichter in meine Hände, und ging nochmals ganz allein aus dem Zimmer hinaus auf den Saal, wo ich denn nicht weit von der Thür unserers Zimmers den vorher schon erblickten schwarzen Reisekoffer sah. Da nun der helle Tag bereits angebrochen, auch die Sonne schon aufgegangen war, so nahm ich mir das Herz, den schweren Koffer in unser Zimmer zu tragen. Meine liebe Mutter wollte indeß nicht die geringste Hand daran legen, sondern gebot, daß man dieses Teufelsding sollte stehen lassen, bis zum wenigsten der Segen wäre darüber gesprochen worden.

Ich schickte demnach zu einem mir wohl bekannten frommen Geistlichen, und erzählte ihm die ganze Geschichte und das Gesicht, das uns in voriger Nacht begegnet und erschienen war. Dieser nahm sich kein Gewissen, nachdem er sein christlich Bedenken darüber gegeben, auch den Segen über den Koffer zu sprechen. Worauf wir denn sogleich nach einem Schlosser schickten, und den Koffer eröffnen ließen, worin sich sechstausend Thaler an baarem Gelde, theils in Gold- theils in Silbermünzen, befanden, nebst mehr als

noch einmal ſo viel an Wechſelbriefen und Actienzetteln. Daneben lag eine Schrift, welche meine Mutter, ſobald ich dieſelbe mit großem Bedacht geleſen, wieder zu ſich nahm und zerriß. Das größte Wunder bei der Sache war, daß, ungeachtet der Koffer binnen vier und zwanzig Stunden faſt zu Staub und Aſche worden, dennoch die Briefſchaften darin unverſehrt geblieben waren. Mithin hatten wir noch ein ſchönes Kapital zu heben, welches zum Theil vielleicht auch noch viele Weitläuftigkeiten, unſerem Bedünken nach, verurſachen möchte.

Jedoch die Hauptſache war, nun noch zu erfahren, ob unſer Vater noch am Leben oder bereits todt wäre. Daher ſchickte meine Mutter zuerſt verſchiedene Kunſchafter aus, und als ſie binnen wenigen Tagen durch getreue Leute mit großem Koſtenaufwand endlich ſo viel vernommen, als ſie zu wiſſen verlangte, warf ſie ſich einſt abermals in Mannskleider, ließ zwei von unſeren Bedienten nach unſerer gewöhnlichen Liverei ganz neu kleiden, und begab ſich mit ihnen bei nächtlicher Weile auf den Weg, wobei ſie uns Zurückbleibende bat, ein andächtiges Gebet für ihre Perſon gen Himmel zu ſchicken.

Mir war angſt und bange, meine Mutter von uns gehen zu ſehen. Jedoch, da ich bedachte, daß ſie nicht allein einen durchdringenden Verſtand, ſondern auch dabei nicht

nur ein Männer-, ſondern ein wahres Löwenherz beſäße, ſo ſetzte ich mein Vertrauen auf die göttliche Hilfe, und ließ ſie unter vielen tauſend Glückswünſchen und Thränen von dannen gehen, wohin es ihr beliebte.

Es verſtrichen demnach acht bis zehn Tage, ehe ſie wieder zurück kam und uns die traurige Nachricht brachte, daß mein lieber Vater von einem Franzmann, den er bei ſeiner Buhlerin angetroffen, meuchelmörderiſcher Weiſe ermordet worden ſey. Der Mörder ſei ſogleich in gefängliche Haft gebracht worden, dagegen lebe die Buhlerin luſtig und guter Dinge, und ſehe ſich bloß nach unſerem Vater um, ob derſelbe den Geldſack bald ſchicken oder ſelber mitbringen werde. Es hatte meine Mutter dieſe Nachricht nicht allein in des Vaters, ſondern auch ſogar in der Komödiantin Logis mit vielen Nebenumſtänden vernommen, ſich aber an beiden Orten ganz und gar nicht dafür ausgegeben, als ob ihr ſonderlich viel daran gelegen ſei. Die Schönheit der Buhlerin konnte ſie nicht genug beſchreiben, zweifelte aber ſehr, ob dieſelbe nicht etwa bloß eine falſche Schminke wäre; deſſen ungeachtet ſchwur ſie in der erſten Hitze, ihren Hohn ſelbſt mit Lebensgefahr zu rächen, und nicht eher zu ruhen, bis dieſe Ruchloſe entleibt wäre.

Ich bat den Himmel mit bittern Thränen, meiner Mutter dieſe Gedanken zu benehmen; allein mein Gebet

wurde für diesmal nicht erhört. Schon wenige Tage nachher ward ſie von ihrem vorigen Wahnſinn befallen. Sie zog abermals eines von meines Vaters Kleidern an, die ihr ſehr wohl paſſeten, da ihre Statur und Perſon der ſeinigen ziemlich gleich war, ſteckte dann einen Degen mit geſchliffener Klinge an die Seite, und noch überdies in jede Taſche zwei kleine Piſtolen. Nachdem ſie ſich nun in meinem Beiſein dergeſtalt wohl ausgerüſtet, rief ſie zwei von ihren treuen Lakaien, befahl ihnen, ihr zu folgen und ſie nicht aus den Augen zu laſſen, ſondern, wo es die Noth erforderte, ihr getreulich Beiſtand zu leiſten, indem es ihr Schaden nicht ſein, ſondern ein Jeder von ihnen für dieſen Weg hundert Ducaten zur Ergötzlichkeit haben ſollte. Hierauf umarmte ſie mich, die ich an einem Fenſter ſtand und Thränen vergoß, mit dieſen Worten: „Gebt Euch zufrieden, meine liebſte Tochter, und laſſet mich nur immer in meiner gerechten Sache unter eurem Gebete fortgehen; denn die Gefahr, in die ich mich jetzo begebe, um Eures Vaters Tod, ſo viel als mir nur immer möglich iſt, zu rächen, wird vielleicht ſo groß nicht ſein, als Ihr Euch dieſelbe vorſtellet, und ich hoffe, wofern ich anders glücklich bin, noch vor Mitternachtszeit ſchon wieder bei Euch zu ſein.“

Wie nun dieſe letzteren Worte meine Thränen einigermaßen hemmten, ſo ließ ich ſie unter dem Schutze des All-

mächtigen in Begleitung der beiden Lakaien fortgehen. Ich ſelber aber blieb am Fenſter ſtehen, um unter vielen Thränen zu ſehen, was auf der Straße etwa vorgehen möchte, ſodann aber ihre Zurückkunft abzuwarten, wobei ich denn dergeſtalt fleißig betete, dergleichen ich wohl ſonſt oft in vielen Jahren nicht gethan, indem mir der Gedanke unerträglich war, Vater und Mutter binnen ſo kurzer Zeit auf einmal zu verlieren.

Meine Unruhe ward einigermaßen gelindert, als ich meine liebe Mutter ungefähr zwiſchen zehn und elf Uhr des Nachts mit ihren beiden Lakaien zurückkommen ſah. Sie öffnete die Thür des Zimmers ohne Verzug, und ſagte nichts weiter als dies: „Meine Tochter, wenn ihr Kaffee habet, ſo gebet mir und dieſen Leuten etliche Schalen zu trinken; laſſet uns auch ein gutes Glas Roſoli holen; denn das Glück hat meine Fauſt geſegnet und geführet, daß ich ein eben ſo gutes, ja faſt noch beſſeres Meiſterſtück gemacht, als die Judith beim Holofernes.“

Als ich nun mich darnach erkundigte, wie ihre Verrichtungen abgelaufen wären, ſtattete der eine Lakai mir folgenden Bericht ab: „Nachdem wir unten im Hauſe, wo die Buhlerin logirte, angelangt, und einige Flaſchen Wein für unſeren Herrn gefordert, ſäumte die Wirthin nicht lange, uns dieſelben zu bringen, worauf ſowohl unſer ſogenannter

Herr als wir Diener den Wein verſuchten, auch uns etwas zum Imbiß reichen ließen. Während wir uns hierauf etwas bei Seite begaben, ließ ſich unſer ſogenannter Herr mit der Frau Wirthin in ein vertrauliches Geſpräch ein, und mochte wohl nach und nach von deren Treuherzigkeit ſo viel herausgebracht haben, daß die franzöſiſche Komödiantin, nach welcher er gefragt, bereits in ihrem Bette und mit demjenigen franzöſiſchen Kavalier verſorgt ſei, der ihretwegen vor wenigen Tagen einen anderen Kavalier erſtochen habe; ob nun gleich der Entleibte ein Engländer von Geburt, ſo ſähe man doch wohl, daß Geld und Gold alles niederdrücke, indem der Franzoſe bereits wieder losgelaſſen worden. Ungeachtet ſich unſere gebietende Frau in ihren Mannskleidern wohl zu verſtellen wußte, ſo merkten wir beiden Bedienten doch bald, was vorging, zumal da unſere Frau die Wirthin vermittelſt eines Geſchenks von drei Guineen ganz treuherzig machte, und dieſelbe inſtändig bat, ſie nur hinauf in das Zimmer zu führen, wo beide Franzoſen ſchliefen, indem ſie ein ſehr vertrauter Freund von allen beiden ſei und eben ſo gut engliſch als franzöſiſch zu ſprechen verſtehe. Die Wirthin ließ ſich alſo ohne ferneres Bedenken und in Betrachtung der ſchönen Goldſtücke, deren ſie vielleicht noch mehrere zu erlangen hoffte, dahin bewegen, daß ſie uns alle drei in das Zimmer hinauf führte, wo die beiden verliebten See-

Le Noir war zwar der Englischen Sprache kundig, aber doch nicht so sehr, um den großen Unterschied der Bedeutung in den Wörtern Jakobitismus und Jakobinismus einzusehen, *) und daß im Englischen ein Jakobit keinen Jakobiner bezeichne. Mit der größten Höflichkeit näherte er sich dem verlassenen Politiker, der sich freuete, daß er einem andern die Meynungen mittheilen konnte, die der vorige Streiter so verachtet hatte\ er wandte sich daher mit folgenden Worten an unsern Missionair, indem er das Zeitungsblatt noch immer in der Hand hielt:

„Da sehn Sie einen Mann, der, wenn „er sich gegen meine Gründe nicht weiter hel-

*) Vielleicht weiß nicht jeder Leser, daß eine der größten Spaltungen die je die christliche Kirche theilten aus der Unterscheidung der Worte entstand, die im Klange so ähnlich sind, nehmlich Homoousion und Homoiousion. Siehe Gibbons Geschichte, Kap. 21.

len im Bette angetroffen wurden und einander umarmten, ohne ſich eines Böſen zu befahren, bis ihr mein Herr oder Frau, wie ich ſagen mag, den geſchliffenen Degen zwiſchen beiden Brüſten ganz ſanft durch den Leib bohrte. Sie rief ſogleich die Wirthin, und fragte dieſelbe: was im Hauſe und hier oben vorginge. „Nichts, Madame," antwortete die Wirthin," ſchlafet nur ganz ruhig; denn ich bin ſelber da." Mir kam ſowohl über die Frage als über die Antwort ein herzliches ſtilles Lachen an, doch da ich merkte, daß ſich der Franzoſe rührte und umwenden wollte, ſtieß ich meinen Kameraden in die Seite, um auf allen Fall unſere Piſtolen in Bereitſchaft zu halten, weil man bereits das Blut unter dem Bette hervor laufen ſah. Mein Herr wollte zwar der Wirthin durch ſechs Guineen ein Stillſchweigen auferlegen; allein dieſe wollte durchaus nach der Wache ſchicken. Demnach begaben wir uns vorerſt an die Fenſter, um friſche Luft zu ſchöpfen, wurden aber gewahr, daß ſich eine gewaltige Menge von Pöbel in dieſer Gegend verſammelte. Wir fragten die Wirthin, was der Lärm auf der Straße zu bedeuten habe? worauf ſie zur Antwort gab: „Meine Herren, dieſer Lärm gehet nicht uns, ſondern die Zollbedienten an, was nichts ungewöhnliches iſt, wird ſich aber mit Anbruch des Tages wohl legen." Da wir nun die Wirthin in allen Stücken ganz höflich und freundlich ſahen, begaben

wir uns wieder hinunter in das Haus, und forderten drei Flaſchen Wein nebſt etwas Zubehör, welches alles die immer liebreich ſcheinende Wirthin ſogleich brachte, und ſich mit unſerem ſogenannten Herrn in ein vertrauliches Geſpräch einließ, welches wir beiden Diener nicht verſtehen konnten. —

„Ich will euch," fiel hier meine Mutter dem Lakaien in die Rede, „daſſelbe hier noch einmal wiederholen, ganz ſo wie es gehalten worden. Zuerſt fragte nämlich die Wirthin: wie es möglich geweſen, daß ich ein ſo wunderſchönes Frauenzimmer in ihrer beſten Ruhe habe entleiben können? Worauf ich zur Antwort gab: „Madame, es iſt allerdings wider mein Naturell, einen guten Hund, geſchweige denn ein Frauenzimmer zu tödten, weil ich, wie Sie ſehen können, ſelber von dieſem Geſchlecht bin. Indeß dieſe Franzöſin hat mir erſtlich meinen Mann verführt und zum Ehebruche verleitet, ſodann mich und meine Kinder um gewaltige Geldſummen gebracht. Aber alles dieſes möchte noch hingegangen ſein, wenn ſie mir nur nicht den einen Streich angethan, und mir meinen Ehemann, der von den Vornehmſten des engliſchen Adels abſtammt, durch ihren Beiſchläfer, ſo viel ich gehört, meuchelmörderiſcher Weiſe um ſein noch ziemlich junges Leben bringen laſſen. Es hat mir, ſprach ich ferner zur Wirthin, hier in Ihrem Hauſe an weiter nichts

gefehlt, als an Zeit und Gelegenheit; allein ich hoffe, daß mir der Himmel doch noch diesen mörderischen Franzosen in die Hände führen wird, da ich denn nicht säumen werde, ihn durch meine eigene Faust aus der Welt zu schaffen, und zu meinem Manne in das Reich der Todten zu schicken; sollte ich auch gleich meinen Kopf auf dem Richtplatze müssen fallen lassen, so mache ich mir doch eben so wenig daraus, als ob ich zehn Köpfe hätte." Hierauf sagte die Wirthin ganz heimlich und vertraulich: „Madame, ich habe genug gehört, kann aber nicht viel dazu sagen. Unterdessen, da ich Ihnen zu Gefallen noch nicht nach der Wache geschickt, und die Sache melden lassen, so folget meinem getreuen Rathe, und mischet euch noch bei guter Zeit mitten unter den Pöbel, weswegen euch denn auch meine Hausthüre nicht soll abgeschlossen werden." Nachdem ich der Frau Wirthin für dieses gute Erbieten einen Kuß auf gute landsmännische Manier gegeben, war mir noch einmal so wohl ums Herz als zuvor, und ich befahl ihr nunmehr, meinen beiden Leuten auf meine Rechnung noch so viel zu trinken zu geben, als ihnen nur immer beliebte, weil ich alles bezahlen wolle, zu welchem Ende ich ihr noch drei Guineen in die Hand drückte. Wie nun der helle Tag bereits angebrochen war, kam der Herr Franzmann die Treppe herunter spazieret, und ging in einen kleinen, hinter dem Hause

gelegenen Luſtgarten, um ſich daſelbſt zu beluſtigen. Ich folgte ihm auf dem Fuße nach, und wunderte mich über nichts ſo ſehr, als daß er weder gegen meine Perſon, noch gegen meine Kleidung Verdacht ſchöpfte. Wir waren kaum etliche zwanzig Schritte zwiſchen den Blumenbeeten herum ſpaziert, als ich mir einfallen ließ, einige der ſchönſten Blumen, die nach meinem Geſchmack waren, abzupflücken. Da ſich nun der Franzoſe hierüber mit allerlei anzüglichen Reden verlauten ließ, daß dies keine Manier, ſondern ein Zeichen von wenig Verſtand und Höflichkeit ſei, ſo kam es zwiſchen uns ſehr bald zu heftigen Schimpfworten, und obgleich die dabei ſtehende Wirthin, um ferneren Streit zu verhüten, ſich erklärte, daß ſie ſich aus dergleichen Kleinigkeiten nichts mache, ſondern dieſelben allen ihren Gäſten, welche Belieben dazu trügen, preisgäbe, ſo wollte der Franzoſe ſich dennoch nicht zufrieden geben, ſondern ſchimpfte immer noch heftiger auf mich, da ich ihm denn in Worten gleichfalls nichts ſchuldig blieb. Er zog nun ſeinen Degen, und ging mir damit in einem breiten Wege ſehr hitzig zu Leibe. Ich meinerſeits war dagegen gelaſſen, und anfangs im Auspariren ſeiner Stöße ſehr behutſam; da er mir aber endlich immer gefährlicher zu Leibe ging, verſetzte ich ihm oben einen Stoß durch die rechte Bruſt, dem noch einer folgte, der vermuthlich durch ſein Herz ging, indem er mit

den Worten: „Ich habe genug!“ wie ein Baum umsank, und fast gar kein Zeichen des Lebens mehr von sich gab. Nunmehr begann mir erst recht bange zu werden, wie es mir ergehen würde, allein die Wirthin, die entweder aus Mitleiden oder vielleicht auch aus eigennützigen Ursachen über diesen Zufall höchst bestürzt worden, kam mit sanften Schritten auf mich zu gegangen und sagte: „Meine Freundin, ihr habt euch ritterlich genug gehalten; daher seid auf eure Flucht bedacht, denn mir ist mit eurem Schaden und Unglück nicht gedienet.“ Hiemit öffnete mir die gute Frau die Hinterthür des Gärtchens, wodurch sie mich hinaus ließ, da ich ihr denn noch drei Guineen in die Hand drückte, und sie bat, dafür zu sorgen, daß auch meine zwei Bedienten mir bald nachfolgen könnten. Um dies zu bewerkstelligen, lief sie selbst vor in's Haus, und brachte sehr bald zu meiner größten Freude meine Bedienten geführet, die dann nebst mir von ihr hinausgelassen wurden. Wir mischten uns anfangs alle drei unter den Pöbel, vereinigten uns dann wieder, und säumten nun keinen Augenblick länger, um Euch, meine Tochter, heimzusuchen, weil wir alle wohl wußten, daß ihr Euch während unserer Abwesenheit tausenderlei Kummer und Sorgen werdet gemacht haben.

„Gott sei ewig gelobt,“ sprach ich zu meiner Mutter, „daß er Ihre Person bei diesem gefährlichen Handel so vä-

terlich behütet hat. Gott iſt mein Zeuge, daß meine Augen ſeit Ihrer Abweſenheit gar nicht trocken geworden ſind, und er wolle fernerhin unſer Beiſtand ſein; denn wir haben meines Erachtens noch viele ſchwere Berge zu überſteigen."

Während nun meine Mutter und ich, ſowohl bei Tage als bei Nacht, mit ſorgſamen Gedancken beſchäftiget waren, weil wir keinen Entſchluß faſſen konnten, an wen wir uns wegen unſerer Schuldforderung wenden ſollten, ſo führte endlich der Himmel unverhofft eine Perſon in unſer Logis, die wir beide recht als einen Engel bewillkommten.

Es war dieſe Perſon Herr Barley, ein junger Lord, der ſchon in meinem dreizehnten Jahre, da mein Vater noch Schloßhauptmann geweſen, bei meinen beiden Eltern angehalten, mich an keinen anderen zu verheirathen, als an ihn. Meine Eltern hatten ihm damals zur Antwort gegeben, daß es noch viel zu früh mit Ihrer Tochter ſei, dieſelbe zu verheirathen, er aber wohl, von wegen ſeiner Jahre, ſeines Standes und großen Vermögens, es nicht für rathſam finden würde, auf dieſelbe zu warten, weil er unterdeſſen, bis dieſe völlig herangewachſen ſein würde, zehn vortheilhaftere Partieen machen könnte. Allein dieſer mein Liebhaber, den ich, zumal bei der großen Verwirrung unſerer häuslichen Angelegenheiten, jederzeit treu und redlich erfunden, hatte

ſich damals und in der Folge an alle dergleichen ihm verdrießliche Abfertigungen wenig gekehret, ſondern war mir jederzeit treu und beſtändig geblieben, obwohl ich eben kein beſonderes Wohlgefallen darüber empfunden; denn ich fürchtete mich wegen einer gewiſſen Prophezeihung ganz gewaltig vor dem Heirathen. Um aber die Sache kurz zu machen, ſo will ich nur ſo viel ſagen, daß dieſer Herr Barley noch bei Lebzeiten meines Vaters, ehe derſelbe in die letzteren Verdrießlichkeiten gerathen, öfter in London zu uns gekommen, nachher aber nur ſehr ſparſame Beſuche bei uns abgelegt, weil er wohl gemerkt, daß es nicht allzu gut um unſere Wirthſchaft ſtünde. Sobald ihm indeß unſere Unglücksfälle zu Ohren kamen, kam er, ſo zu ſagen, als ein von Gott geſandter heiliger Engel, und brachte uns zu allererſt die beſondere Nachricht, daß die Entleibung des Franzoſen ſowohl, als der Franzöſin, nicht allein in der ganzen Stadt ſondern auch bei Hofe ruchtbar geworden, indem die Wirthin und die Inwohner des Hauſes, worin die franzöſiſche Komödiantin ſich aufgehalten, alles umſtändlich erzählen und eidlich bekräftigen müſſen. Jedoch hätten Seine Majeſtät der König ſelbſt ſich folgendermaßen allergnädigſt verlauten laſſen: Man müſſe die Sache der ſchönen Delinquentin, zumal da ſie eine geborene vornehme Engländerin ſei, recht wohl unterſuchen, indem Allerhöchſt Dieſelben für dies

mal gewiſſer Urſachen und Umſtände wegen lieber Gnade als Recht ergehen zu laſſen, geſonnen wären.

Dies war denn nun ſchon ein ziemlich ſtarker Troſt für mich und meine Mutter, den uns dieſer Freund jetzt zum erſtenmal brachte; allein der redliche Mann diente uns in noch weit mehreren Stücken. Als ihm nämlich meine Mutter das Geheimniß wegen unſerer ſtarken Schuldforderungen entdeckte, war ſeine erſte Anfrage dieſe: ob er, wenn er auch nur die Hälfte davon ausgeklagt, mich wohl zur Gemahlin haben ſollte? welches denn meine Mutter und auch ich ihm mit Hand und Mund verſprachen. Demnach war Barley vollkommen wohl mit uns zufrieden, und ließ ſich unſere Geſchäfte dergeſtalt angelegen ſein, daß er weder Tag noch Nacht Ruhe hatte, bis er, verſprochener Maßen, die Hälfte unſerer Forderungen ausgeklagt, und noch ein weit mehreres dazu, welches alles er denn zu meiner Mutter ſicheren Händen lieferte. Hierauf drang er auch auf die Vermählung mit meiner Perſon. Ungeachtet ich ihn nun an meine Mutter verwies, indem dieſelbe, wenn gleich etwas älter, doch weit ſchöner und reicher als ich wäre, ſo wollte doch mein Barley auch hievon nichts hören, ſondern ſagte nur ſo viel: „Kurz, ich liebe eure Perſon einzig und allein auf der Welt, und ſetzte gegen euch wohl ſelbſt Prinzeſſinen zurück, wenn ſie mich auch haben wollten. Aus was

für Urſachen aber ich Euch liebe, das iſt mir unmöglich zu ſagen."

Sich zu einer Heirath zu entſchließen, mag wohl eine Sache ſein, die zuvor lange erwogen werden muß, allein bei unſeren damaligen Umſtänden erforderte es allerdings wohl die Noth, mich nicht länger zu weigern, zumal, da mir meine Mutter und mein Geliebter faſt keine Stunde mehr zu fernerer Ueberlegung geſtatten wollten.

Demnach wurden wir denn ſehr bald des Handels einig, und feierten unſer Beilager, ohne gewöhnliches, unnöthiges Gepränge, hatten auch Niemanden außer meiner Mutter dabei, als zwölf Herren und Frauen aus London, die wir noch für unſere beſten Freunde ſchätzten.

Nachdem nun auch dieſes geſchehen war, und wir beiden neuvermählten Eheleute auch kaum vier Wochen vergnügt beiſammen gelebt hatten, kam eines Abends mein Barley ſehr ſtark verwundet nach Hauſe, und erzählte, wie er recht eigentlich unter die Mörder gefallen, und dergeſtalt von ihnen zugerichtet worden, daß er vielleicht ſeinen Geiſt darüber würde aufgeben müſſen.

Es waren ſo eben zwei engliſche Kaufleute bei uns, welche einige Geldſummen für uns zahlten, und dem Herrn Barley das Verſtändniß ziemlich eröffneten, indem ſie ihm ſagten: daß dieſes ſein Unglück von Niemandem anders her-

rühre, als von einem gewiſſen Mäkler, den man zur Zeit noch nicht in die Gilde der Kaufmannſchaft aufnehmen wollen, und mit deſſen Tochter der Herr von Barley ſich zu vermählen, und ihm auch ein Schiff nach Oſtindien auf deſſen Verlag zu führen, ſich anheiſchig gemacht, nachher aber das Wort nicht gehalten, ungeachtet der Mäkler geſonnen geweſen, für ihn und ſeine Gemahlin, als deſſen Tochter, zwanzigtauſend Gulden in Banco als Heirathsgut einſchreiben zu laſſen. Mein Barley fühlte ſich einigermaßen in ſeinem Gewiſſen betroffen, ſagte aber nur Folgendes: „Mein Unglück mag herrühren, woher es immer wolle, dennoch werde ich nicht verzagen, weil, nächſt Gott, meine Redlichkeit und mein noch übriges, wiewohl eben nicht ſo gar bedeutendes Vermögen mir durchhelfen wird. Kurz, ich verlaſſe mich auf den Himmel, auf meine Jugend und meine Unerſchrockenheit.“ — „Wenn Sie,“ ſagte der eine und älteſte Kaufmann, „den Vorſatz haben, ſo kann es nicht fehlen. Unterdeſſen, da wir beide einen guten Schiffskapitain nöthig haben, und zwar eine Perſon von guter Familie, indem wir in Kompagnie ein wohl ausgerüſtetes Schiff liegen haben, welches nach Oſtindien geführt werden ſoll, ſo haben wir das beſondere Vertrauen zu Ew. Herrlichkeit, Dieſelben zu unſerem Schiffskapitain anzunehmen, in Hoffnung, daß Sie unſeren Nutzen und Vortheil auf's Beſte beſorgen wer-

„ſen kann, zur Hitze und zum Schimpfen „ſeine Zuflucht nimmt. Zwar halt ich es „nicht ſchimpflich, daß er mir jenen Namen „da gab, oder mir jene Grundſätze beimaß, „denen man dieſen Namen giebt. Ich wer„de mich nie dieſer Grundſätze ſchämen, die „ich ſchon in meiner frühſten Jugend einſog „und denen ich immer mein ganzes Leben „hindurch treu blieb.“

Der Zuhörer gab dieſer Erklärung ſeinen ungetheilten Beyfall, er äußerte die höchſte Verehrung gegen ſeine patriotiſchen Geſinnungen und verſicherte ihn, daß er alle ſeine Grundſätze in ihrer weiteſten Ausdehnung völlig anerkenne.

Dies Geſtändniß erwarb ihm vom Jakobiten einen herzlichen Druck der Hand. (Le Noir erwartete eine Umarmung) „Mein „Herr (ſagte er) ich freue mich, einen Mann „von Ihrer Denkungsart zu finden, die

den, und dafür laſſen wir Ihnen gleich morgendes Tages oder wann es gefällig, außer dem Gewöhnlichen ſofort ſechstauſend Floren in Banco ſchreiben."

Mein Barley wollte ſich anfangs nicht entſchließen, mit dieſen Leuten etwas zu thun zu haben, indem er nicht allein ſeine noch allzu neue Heirath, ſondern auch ſeine geringe Erfahrung im Seeweſen vorſchützte. Jedoch alle dieſe und noch mehrere andere Entſchuldigungen wollten bei dieſen Kapitaliſten nichts gelten, ſondern ſie drangen ſo lange in ihn, bis er einen Contract mit ihnen ſchloß, der zumal für mich, nächſtdem aber für meine Mutter, ja für alle die Meinigen, ungemein billig und vortheilhaft abgefaßt war. Ich für mein Theil aber verwünſche noch in dieſem Augenblicke die Stunde, wo dies geſchah; denn dieſer Contract hat mich um meinen lieben Mann gebracht. Er hatte, nachdem er ſich einmal verbindlich gemacht, wenige Zeit zu ſäumen, weshalb auch meine Mutter und ich unſere Maßregeln darnach nehmen und einrichten mußten. Indeß die ſchon erwähnten zwei redlichen Kaufleute, als meines Mannes Principale, halfen uns, was die Geldforderungen anbelangte, binnen wenigen Tagen aus allen unſeren Nöthen, indem wir das meiſte Geld einkaſſirten, das übrige aber in Banco ſchreiben ließen.

Endlich rückte der traurige Tag heran, da ich mit mei-

nem Manne unter Segel zu gehen genöthiget war. Wir machten noch zuvor, nach gehaltener Verabredung mit unſerer lieben Mutter, eine kurze Dispoſition, und traten nachher unſere Reiſe in Gottes Namen an. Wir waren ſo glücklich, in der Gegend des grünen Vorgebirges anzulangen, ohne von Sturm oder Unwetter befallen zu werden, bis uns endlich drei barbariſche Schiffe auf einmal überfielen, und mit Gewalt zum Treffen zwangen. Zwar hätte ich faſt glauben ſollen, daß wir ihnen noch bei guter Zeit hätten entkommen können, zumal, da ſie, meinen Gedanken nach, eine ziemlich billige Forderung an uns machten; allein mein Mann war, wenn ich offenherzig reden ſoll, damals wohl ein wenig zu hitzig, und hielt mit beherztem Muthe Stand, ungeachtet er ſich weit übermannt ſah, und eben dies hat ihm ſein, mir ſo koſtbares Leben gekoſtet, indem ihm eine Kanonenkugel den Kopf abgeriſſen. Ich gerieth demnach nebſt allen den Meinigen in die Sclaverei der Barbaren, habe es aber den beiden Herren Kapitains Horn zu danken, daß ſie uns nebſt vielen andern Chriſtenſclaven erlöſet. Zwar kann ich den Barbaren eben nicht nachſagen, daß ſie mir und den Meinigen ſehr läſtig gefallen wären; allein dies hatte ſeine beſonderen Urſachen, indem ich ihnen nicht nur eine ziemlich anſehnliche Summe Löſegeld ſogleich verſichert und verſchrieben, ſondern auch noch weit mehr zu thun ver-

sprach, wofern sie uns wohl hielten, und je eher je lieber nach England oder wenigstens nach Gibraltar lieferten. Indeß wir haben, Gott sei Dank! ihnen keinen Pfennig geben dürfen, indem es uns von unseren tapfern und freigebigen Erlösern durchaus verboten wurde, ihnen auch nur das Geringste zu zeigen, geschweige denn zu geben. Dabei muß ich die edle Großmuth und Freigebigkeit zu rühmen nicht vergessen, welche nicht allein die beiden Kapitaine Horn, sondern auch zwei portugiesische Kapitaine in unserem damaligen betrübten Zustande allen erlöseten Christensclaven, vornämlich aber mir und den Meinigen, erwiesen. Der Himmel vergelte es ihnen und segne sie auf Lebenszeit dafür, daß sie mich hieher auf diese glückselige Insel gebracht, wo ich, dafern es mir vergönnt wird, gern mein Vaterland zu vergessen und mein Leben vollends zu beschließen gedenke."

Nachdem die Frau von Barley mit diesen Worten die Erzählung ihrer Lebensgeschichte geendiget hatte, beschlossen alle anwesenden Frauen, sich bei dem Regenten und den Vorstehern der Gemeinden dahin zu verwenden, daß der unglücklichen Wittwe die Erlaubniß zu Theil würde, fernerhin auf der Insel Felsenburg wohnen zu dürfen. Diese Erlaubniß ward ihr denn auch noch an demselben Tage ge-

währt, und ſo brachten wir dann die noch übrigen Stunden dieſes Tages mit Muſik und Geſang zu.

Am folgenden Morgen, da ſich die Herren Geiſtlichen ſo wie auch die Aelteſten und Vorſteher der Gemeinden bei dem Regenten auf der Albertsburg zum Thee eingefunden hatten, ſtattete der Kapitain Horn, der ältere, Bericht ab, wie er ſeine Leute auf Klein-Felſenburg ſo eben in dem beſten Zuſtande angetroffen. Der Regent und alle Anweſende lobten ſeinen Fleiß und ſeine Fürſorge, und wünſchten zugleich, ihm irgend eine Gegengefälligkeit erzeigen zu können. Worauf der Kapitain Horn ſich als eine beſondere Gunſt ausbat, daß ihm ausführliche Nachricht von allem dem gegeben würde, was ſeit ſeiner Abweſenheit auf der Inſel Felſenburg irgend geſchehen und vorgegangen ſei.

Wie nun der Regent ſowohl als die übrigen alle mich, Eberhard Julius, dringend aufforderten und baten, des Kapitains Wunſch und Verlangen zu erfüllen, ſo begann ich die Fortſetzung der Geſchichte der Inſel Felſenburg mit folgenden Worten:

Fortsetzung

der Geschichte der Insel Felsenburg.

„Ihr mochtet," begann ich meinen Bericht, „mein werthester Freund und Bruder, nach Eurer letzten Abreise von uns kaum die Linie erreicht haben, als wir bei dem beständigen Sturmwetter Euretwegen sehr besorgt waren, und um so eifriger für Euch und Eure Reisegefährten beteten, da ein beständiger Nordwind dergestalt tobte, als man seit langer Zeit nicht erlebt zu haben sich erinnerte. Es währte derselbe mit seinem Wüthen fast bis in die dritte Woche, und wir bekamen dadurch von Tage zu Tage ein erstaunliches Stück Arbeit, weil die Wellen alle Nächte dergestalt viel von zerscheiterten Schiffen auf unsere Sandbänke und an den Fuß unseres Felsen führeten, daß wir immer mehr aufzuräumen bekamen, ja unserer bevorstehenden Arbeit kein Ende sahen. Dennoch ließen wir uns dessen nicht verdrießen, sondern es machte sich Alt und Jung mit dem größten

Eifer daran, da wir denn die auserleſenſten, beſten und koſtbarſten Sachen immer nach und nach in die Höhe auf die Inſel brachten. Das Mittelgut und die Waaren von verſchiedenen Sorten aber, die wir nicht eben allzu nöthig brauchten, brachten wir unten in die Klüfte des Felſen, und weil die Menge des Holzes von zerſcheiterten Schiffen dergeſtalt groß war, daß wir daſſelbe unmöglich bald alles auf die Inſel bringen konnten, ſo ließen wir vieles liegen, wo es lag, dagegen wurde ſowohl bei Nachtzeit als bei Tage unten am Fuße des Felſen eine erſtaunliche Menge verbrannt, weil wegen des heftigen Nordwindes eine ſo grimmige Kälte war, daß wir des Feuers nicht wohl entbehren konnten. Es iſt nicht zu leugnen, daß wir um dieſe Zeit gewaltige Schätze an Gold, Silber, Perlen und Edelſteinen von mancherlei Arten auffiſchten, und auf die Inſel ſchafften. Was nun die Packfäſſer, Ballen und verwahrten Kiſten anbelangt, ſo bedeckten wir damit das Land vor Davids- und Albertsraum bis zur Burg des Regenten dergeſtalt, daß faſt kein Apfel dazwiſchen auf die Erde fallen konnte. Demnach hatten unſere Oberen zu ſteuern und zu wehren genug, um das Volk von der Arbeit abwendig zu machen, weil wir ja alles deſſen in großem Ueberfluß hätten, was ſie mit ſo blutſauerem Schweiße herauf brächten.

Unter der Zeit war Herrn Plager und ſeinen Mitge-

hilfen die Lust angekommen, Glocken zu gießen, und zwar aus der Ursache, weil sich in einem Theile unserer Erzgebirge ein so vortreffliches Metall befände, das sich unvergleichlich schön zum Glockengießen schickte, wie sie denn auch sechs schöne Glocken gegossen, deren einige noch aufgehängt zu sehen sind. Da diese Gießerei ihnen so wohl von Statten gegangen, so versuchten sie auch Kanonen von verschiedener Größe zu gießen, womit sie so glücklich, ja fast noch glücklicher waren, als im Glockengießen, indem sie zwölf unvergleichliche Kanonen von verschiedener Größe zuwege brachten, ingleichen acht Feuermörser, um Bomben daraus werfen zu können, auch gossen sie eine gewaltige Menge Kugeln von verschiedener Größe. Das Bombengießen wollte ihnen anfangs gar nicht gelingen, jedoch, da ein einziger unter den Künstlern plötzlich hinter den Vortheil kam, gossen sie binnen vierzehn Tagen mehr als zweitausend Bomben, ebenfalls von verschiedenem Gewicht oder Größe. Wir brachten also die neugegossenen Kanonen zum Theil in's Zeughaus, zum Theil aber oben auf die Höhen neben die Schilderhäuser, und nahmen dafür die alten genug gebrauchten von da mit herunter, wie denn die Feuermörser ebenfalls nach drei Gegenden hin vertheilt wurden, ausgenommen zwei, welche auf der Albertusburg liegen blieben. Bei jeglicher Station wurde eine hinlängliche Menge Bomben und Kugeln hinge-

legt, nicht anders, als ob wir uns eines feindlichen Angriffs und einer Belagerung zu beſorgen hätten.

Unterdeſſen waren die ſämmtlichen Einwohner der Inſel nicht wenig überraſcht und verwundert, als ſie uns eine Probe mit den Bomben nach der kleinen Inſel hin, ingleichen gegen Norden nach den Sandbänken zu, machen ſahen, wie wir denn auch verſchiedene zur Luſt in die offene See ſpieleten und darin verſinken ließen. Es hatten weder der Regent noch unſere Aelteſten und Geiſtlichen irgend eine Wiſſenſchaft von dem Bombenwerfen, außer was ſie etwa in Büchern geleſen; jedoch werde ich es Zeit meines Lebens nicht vergeſſen, was Herr Magiſter Schmelzer der Aeltere eines Abends, da er Herrn Plager von ungefähr antraf, zu dieſem ſagte. „Mein Bruder," ſprach er, Eure Kunſt iſt des Lobens und Rühmens werth; allein Gott verhüte, daß wir es nicht erleben, ſie anders als zur Luſt zu gebrauchen. Denn in meinem Vaterlande, wenn die jungen Knaben mit Trommeln und Gewehr das ſogenannte Soldatenſpiel zu ſpielen anfangen, ſo machen ſich die Alten ſogleich ſorgſame Gedanken wegen eines bevorſtehenden Krieges." Obwohl wir nun Herrn Magiſter Schmelzer in dem Letzteren völlig Recht gaben, ſo meinten wir doch eben nicht Urſache zu haben, uns ſorgſame Gedanken wegen eines Krieges zu machen, zumal da wir uns täglich, ja ſtündlich im Stande

befänden, unseren Feinden Widerstand zu leisten. „Wohl gut," erwiederte Herr Magister Schmelzer, „Felsenburg ist mit Recht eine Hauptfestung zu nennen, aber nur Schade, daß sie nicht mit Ketten am Himmel hängt. Auch habe ich an der Besatzung ganz und gar nichts auszusetzen, weil dieselbe aus lauter tapfern Leuten besteht, allein, wenn Verrätherei und List mit in's Spiel kommt, so hat man nicht ein, sondern mehrere Beispiele, daß auch die festesten Bergschlösser überfallen und erobert worden sind." Es hat mir wirklich nachmals oft geschienen, als ob dieser Geistliche damals mit prophetischem Geiste gesprochen habe; doch wir vergaßen schon nach wenigen Tagen dies Gespräch wieder, und dachten nicht weiter daran.

Nachdem das bisherige heftige Sturmwetter sich gänzlich gelegt, und wir eine ganz stille Luft wehen sahen, so besänftigten sich auch unsere Gemüther wieder, zumal da wir uns nach so entsetzlichen Stürmen eines angenehmen Frühlings und Sommers zu erfreuen hatten. Einst bemerkten wir, daß allezeit früh, wenn sich die Sonne aus dem östlichen Meere erhob, um uns mit ihren holden Strahlen zu ergötzen, ein gewaltiger Schwarm großer Vögel, die noch größer als die wilden Enten waren, von der Gegend zwischen Westnord daher gezogen kamen, und ihren Flug nach dem Südpol über unsere Insel hin nahmen.

Anfangs, während der erſten zwanzig bis dreißig Tage, bemerkten wir, daß dieſelben nur in einzelnen Schaaren geflogen kamen, deren Anzahl ungefähr etliche hundert ſtark ſein mochte, zugleich ſahen wir, daß eine jede Schaar derſelben ihre Abtheilung und Eintheilung ungemein wohl hielt, wie denn auch eine jede ſolche Schaar ihre beſonderen Führer hatte, welche gemeiniglich als ein Kleeblatt voraus gezogen kamen, und etwas größer und wichtiger zu ſein ſchienen, als die hinter ihnen folgenden gemeinen Vögel. Jedoch ſah man deutlich, daß einige, welche wieder ihre beſonderen Abtheilungen führten, ebenfalls etwas größer von Geſtalt waren, welche Geſtalt man aber wegen der gewaltigen Höhe mit dem Geſicht, ja nicht einmal mit Ferngläſern genau beobachten konnte. Wie nun nach Verlauf beinahe eines ganzen Monats die Schaaren, deren wir einige über tauſend Stück ſchätzten, ſich alle Morgen und Abende bei Auf- und Niedergange der Sonne immer näher und näher an einander ſchloſſen, ſo verdunkelten ſie die Luft und den Himmel dergeſtalt, daß wir, wenn das Hauptheer gezogen kam, auch noch bei hellem lichten Tage weder ſchreiben noch leſen konnten, ſondern in einer wirklichen Dämmerung zu ſitzen uns mußten gefallen laſſen. Nachdem das von mir ſo genannte Hauptheer über unſeren Horizont fort war, kamen etliche Tage ſpäter nur noch einzelne Schaaren gezogen, welche

„man in dieſem entarteten Zeitalter nur ſel-
„ten antrift. Sie haben geſehn wie unhöflich
„mich der Mann behandlte, der mich ſo eben
„verließ, ich will Ihnen alſo mit Ih er gü-
„tigen Erlaubniß den Punkt unſers Streites
„ganz kurz aus einander ſetzen, und Sie ſollen
„denn ſelbſt ſagen, ob ich nicht vollkommen
„Recht hatte.“ Le Noir ſagte, wie be-
„gierig er ſey, und der Jakobit fing ſo an.

„Mein Herr, dies ganze Jahrhundert
„hindurch ſind wir durch glänzeden Vorſpie-
„gelungen in unaufhörliche Krige verwickelt,
„in denen die Siege für uns eben ſo ſchäd-
„lich ſind als die Niederlagen. Ich er-
„ſchrecke immer wenn ich die Zeitungen leſe,
„ſie mögen nun auch enthalten, was ſie wol-
„len. Als wir Landrecy einnahmen, fürch-
„tete ich, daß wir nun geradesweges nach
„Paris marſchiren würden, das wäre un-
„ſer gröſtes Unglück geweſen; jetzt haben
„die Franzoſen Amſterdam eingenommen

meines Erachtens den Nachzug des Heeres vorstellen sollten.

Mir war gleich zu Anfange dieses Vogelzuges das Gelüst angekommen, einen oder etliche derselben zu schießen, und mich ärgerte dabei nur dies, daß sie sich niemals mir zum Schusse in der Luft etwas niedersenken, geschweige denn gar sich auf den Erdboden niederlassen wollten, vielmehr ihre Sicherheit fortwährend in der höheren Luft suchten. Wie nun aber gemeiniglich ein Aberglaube den andern zu Hilfe ruft, um die Geister der Menschen zu verwirren, so wurde auch mir von den Obern und Herren Geistlichen sehr verübelt, wenn ich den sogenannten Frevel begehen und nur einen einzigen von diesen fremden Vögeln zu schießen mich unterfangen würde, indem dies eine Sache sei, die uns allen zum größten Schaden und Verderben gereichen könnte. Ob dem wirklich so sei, will ich für jetzt nicht weiter untersuchen, sondern bloß so viel sagen, wie meine damalige Lüsternheit so weit gegangen, daß ich weder Tag noch Nacht ruhen oder rasten konnte, bis ich mir das Vergnügen verschafft haben würde, einen solchen Vogel in meinen Händen zu haben und zu rupfen.

Demnach ließ ich drei leichte Stücke Geschütz, die ich mit Kartätschen laden konnte, unten an den Fuß des Berges bringen; eben so viele pflanzte ich auf die Albertsraumer, und noch so viele auf die Davidsraumer Höhe, be-

ſtellte mir auch treue Leute, die vermittelſt leichter Boote die Vögel, wenn ich deren ja einige treffen ſollte, aus der See ſogleich herauf langen ſollten. Dies alles aber ſtellte ich ganz ingeheim an, damit die Aelteſten von unſerem Vorhaben nichts erfahren ſollten. Auch kann ich nicht unterlaſſen zu erwähnen, daß der Kapitain Wolfgang, Herr van Blac und Herr Litzberg eben dergleichen leichte Stücke, woraus man vortrefflich Kartätſchen ſchießen konnte, auf einige Sandbänke pflanzen laſſen, und ſich, ſo wie ich, verabredetermaßen mit einiger Mannſchaft hinbegeben hatten. So wollten wir denn beiderſeits unſer Glück verſuchen, ob es nämlich denen, die oben auf dem Felſen ſtanden, oder denen, die unten auf den Sandbänken ſich befanden, ſich am geneigteſten erzeigen wollte.

Wir, die wir den oberſten Punkt auf dem Felſen eingenommen hatten, gaben zwar wohl Acht auf die Ankunft der Vögel, mußten aber doch geſchehen laſſen, daß die unten auf den Sandbänken glücklicher waren als wir, indem nach Losbrennung ihrer Geſchütze eine zahlloſe Menge von Vögeln fiel, von denen ſie uns aber nicht mehr als elf Stück, und zwar gleich mit Sonnen Aufgang herauf ſchickten, um uns gleichſam zu verhöhnen, daß wir nicht auch Feuer gegeben und etwas getroffen hätten.

Mir war nur lieb, daß ich einen oder etliche von dieſer

Art Vögeln zu sehen bekam, jedoch wir auf dem Felsen Lauernden waren gleichwohl auch glücklich, durch vier Schüsse so viel herunter zu schießen, daß davon sechs Stück aufgefischt und zu uns gebracht werden konnten. Bei näherer Besichtigung und Zergliederung fanden wir denn, daß sie alle, einer wie der andere, eine feuerfarbene Krone oder Federbusch auf den Köpfen trugen. Nächstdem hatten sie einen aus dem Kopfe heraus ragenden Schnabel, so wie etwa eine Gans bei uns zu haben pflegt, nur um ein gutes Theil länger; in welchem Schnabel inwendig eine Art von Zähnen befindlich, welche mit den Zähnen oder Kinnbacken der Hechte eine große Aehnlichkeit hatten. Auf beiden Seiten der Kinnbacken unter den Augen sah man zwei recht zierliche und scharfe, kleine Schwerter hervor gehen, die sie so schnell bewegen konnten, als man ein Scheermesser in seiner Schaale und Angel zu bewegen pflegt. Der Hals zeigte sich bunt, als grün, gelb, röthlich und bläulich, durch einander gemischt. Die Brust war aschfarben, und der Bauch mit lauter schönen weißen Federn bewachsen. In den Flügeln befanden sich die schönsten Spulen, die man sehr wohl zu Schreibfedern gebrauchen konnte, und der Schwanz machte so wie die Flügel eine ungemeine Parade, wenn dieselben ausgebreitet wurden, indem die Federn sowohl im Schwanze als in den Flügeln in recht artiger Ab-

wechſelung bunt ſchimmerten, nämlich roth, grün, gelb und blau.

Wie glücklich nun aber auch unſer Vogelſchießen abgelaufen war, ſo mußten wir uns doch gefallen laſſen, von unſeren Oberen und Aelteſten einen kleinen Verweis deshalb anzunehmen. Denn, obwohl ſie dieſe Vögel mit vieler Verwunderung betrachteten, und deren Schönheit nicht genug rühmen konnten, ſo blieben ſie doch bei dem Aberglauben, daß es weit beſſer wäre gethan geweſen, wenn wir dieſelben alle ungeſtört hätten ihres Weges ziehen laſſen, zumal da es eine Art von Vögeln ſei, die uns wenig oder gar keinen Schaden weder an den Feldfrüchten noch an den Wohnungen zufügen könnten. Wir Vogelſchützen aber ließen uns dadurch wenig abhalten, ſondern wurden immer eifriger dieſer Art von Kriegshandwerk zugethan.

Demnach legte Herr Plager noch eine ganz neue Fabrik an, um allerlei Handgewehre zu verfertigen, wozu er täglich mehr als zwanzig Geſellen und Lehrburſchen bekam, indem ſich alle voll Luſt zu dieſer Profeſſion drängten. Auch wurde das Gießen von Mörſern, Bomben, Granaten und Kugeln durch eben dieſen Herrn Plager und ſeine Gehilfen, oft ſogar bei Nachtzeit, eifrig fortgeſetzt, um einen recht großen Vorrath davon anzuſchaffen. Wenn man ihn fragte: wozu ein ſolcher Ueberfluß dienen ſollte? pflegte er ſtets zu

antworten: „Habe ich denn keinen Dank davon, daß ich unsere Zeughäuser anfülle? Was wir nicht brauchen, können vielleicht wohl unsere Kinder und Nachkommen nöthig haben; denn man kann nicht wissen, wie sich die Zeiten ändern; ist's nicht eher, so geschieht's vielleicht nach unserem Tode."

So wurden denn binnen kurzer Zeit unsere Zeughäuser dergestalt angefüllt, daß fast kein Raum mehr vorhanden war, wo das grobe Geschütz stehen sollte; ja es war fast kein leerer Haken oder Nagel anzutreffen, an dem nicht eine Büchse, Flinte, Pistole, Pallasche oder andere dergleichen Geräthschaften hingen. Endlich aber wurde diese kriegerische Arbeit bei Seite gesetzt, und jeder Hauswirth bemühete sich von nun an, alles das, was ihm in seinem Hause oder in seinen Gärten und Feldern zu Schaden gekommen, wieder in gehörige Ordnung zu bringen, damit wir den Frühling und Sommer desto vergnügter leben könnten; da man zu sagen pflegt: nach gethaner Arbeit ist gut ruhen.

Allein dem Höchsten gefiel es, unsere stolze Ruhe abermals zu stören, und uns zu zeigen, daß er nach seinem Gefallen mit uns umgehen könne.

Dies konnten wir zuerst aus dem Bericht eines Davidsraumer Schildwächters abnehmen, welcher uns meldete, daß man nun schon seit zwei bis drei Tagen in der Gegend der

Sandbänke ein Schiff herumirren geſehen, weil es aber keine Nothſchüſſe gethan, ſo habe auch er Bedenken getragen, auf der Inſel Lärm zu machen, zumal da das gedachte Schiff nur hie und da Waaren aufgefiſcht. Kapitain Wolfgang, ich, und noch einige Andere beſtiegen daher die höchſte Davidsraumer Klippe, und wurden ſogleich gewahr, daß es eine leichte Fregatte ſei, von welcher wir zwar die gelben Flaggen, keinesweges aber die darein gemalten Wappen, weder mit unſeren bloßen Augen noch mit Ferngläſern zu erkennen im Stande waren.

Da wir nun dieſe Fregatte immer zwiſchen den Sandbänken herum treiben ſahen, und nicht wußten, was dies zu bedeuten habe, kamen wir derſelben mit unſerer Höflichkeit zuvor, und löſeten zwei Kanonen, zum Zeichen, daß Menſchen auf dieſem Felſen vorhanden wären, welche, wenn ſich vielleicht Nothleidende darin befänden, ihnen zu Hilfe kommen könnten. Es wurde uns auch ſogleich durch drei Kanonenſchüſſe geantwortet, und ein Boot ausgeſetzt, worin ſich drei Männer befanden, die allerlei Zeichen gaben, daß ſie gern mit uns zu ſprechen wünſchten.

Demnach ſetzten ſich Herr Wolfgang, ich und noch ein Mann ebenfalls in eine Schaluppe, und fuhren ihnen auf dem halben Wege entgegen. Jene ruderten nun ganz ſanft, und gaben uns zu vernehmen, ſie ſeien Portugieſen, die

im verwichenen Sturme verunglückt, und in einen so elenden Zustand gerathen, daß sich nur noch etwa gegen dreißig gesunde Leute unter ihnen befänden, baten zugleich, wenn wir, wie es schiene, Christenleute wären, ihnen die Barmherzigkeit zu erzeigen, und sie aufzunehmen, auch mit Speisen und Getränken zu erquicken, wofür sie uns gern ihr noch übriges, weniges Vermögen zustellen wollten. Wir gaben ihnen zur Antwort, daß wir nicht allein gute Christen, sondern auch bereit und willig wären, sie nach unserem besten Vermögen ohne einiges Entgelt gern mit allen Bedürfnissen zu erquicken, nur dies Einzige bäten wir uns aus, daß sie nicht begehren möchten, sie in unsere Hütten zu führen, weil wir nicht wissen könnten, ob sie etwa eine ansteckende böse Seuche oder Krankheit von der weiten Reise mit sich brächten. Jedoch sollten sie uns auf eine unweit von da gelegene kleine lustige Insel folgen, und sich daselbst Hütten bauen, im übrigen aber für nichts die geringste Sorge tragen, weil ihnen noch vor Nachts ein hinlänglicher Vorrath der besten Lebensmittel für noch einmal so viel Personen, als sie angäben, bis auf weiteren Bescheid sollte zugeschickt werden. Es schien dies ein unvergleichlich angenehmer Ton für die Ohren dieser Leute zu sein, indem sie sich in größter Geschwindigkeit uns zu folgen fertig machten. Wir brachten sie sodann nach der Insel Klein-Felsenburg

hinüber, und wieſen ihnen die Stellen an, wo ehedem ihre Landsleute ſich wohl gepflegt, und eine ziemliche Zeit zugebracht hatten, wobei wir vernahmen, daß einige unter ihnen hievon ſchon einige Kenntniß haben wollten, oder ſich zum wenigſten deſſen rühmten. Allein wir ließen dies, um alle unnöthige Weitläuftigkeit zu vermeiden, für diesmal dahingeſtellt ſein, wiederholten nochmals unſer Verſprechen, ihnen beſtmöglichſt hilfreiche Hand zu leiſten, und ſegelten dann wieder nach Groß-Felſenburg zurück, nachdem wir in Klein-Felſenburg wirklich ein neues Lazareth angelegt, welches aus einem Kapitain, einem Lieutenant, drei und funfzig Unterofficieren und Gemeinen beſtand, ungerechnet noch etliche andere Perſonen, Weiber und Kinder, auch allerlei liederliches Geſindel. Demnach ſahen wir nun wohl, daß uns die neuen Gäſte ihre Anzahl viel zu gering angegeben, indem wir weit mehr zu unterhalten und zu ſpeiſen hatten, als wir geglaubt, indeß ließen wir uns dies nicht anfechten.

Dem Regenten und allen Wohlgeſinnten gefiel es allgemein, daß wir uns als barmherzige Samariter bewieſen hatten, und es wurde den angekommenen Gäſten ſogleich ein großer Vorrath der beſten Speiſen und Getränke auf drei Booten zugeführt, worunter ſich allerlei Delicateſſen, eingemachte Sachen, Obſt und dergleichen für die Kranken zum Labſal befanden. Außerdem fanden auch unſere Wund-

ärzte bei den Fremden ein bedeutendes Stück Arbeit, weil sich viele gefährliche Patienten, worunter auch der Kapitain der Fregatte, daselbst zeigten, die gleichwohl alle sehr bald wieder hergestellt wurden.

Wenige Täge nachher begegnete uns indeß ein seltsamer Vorfall. Der Schildwächter, der auf Davidsraum stand, meldete nämlich, daß ihm in dem engen Wege nach der See hinunter in den verflossenen Mitternachtsstunden etwas begegnet sei, das anfangs einen Laut wie von einer Menschenstimme hören lassen, nachher aber einige unvernehmliche Worte geredet. Er habe dieses Ding, das er für ein Unthier gehalten, indem es ihm auf allen Vieren entgegen gekrochen, auch gegrunzet habe wie eine Sau, zu verschiedenen Malen in allen ihm bekannten Sprachen mit den Worten angerufen: „Wer da? wer bist du? gib dich zu erkennen, oder ich schieße dich auf den Kopf!" Da er aber weiter keine Menschenstimme noch Antwort, sondern nur ein beständiges Schweinsgrunzen vernommen, so sei ihm, zumal um diese Stunde, bange geworden, und er habe Feuer auf das Unthier gegeben, als welches er bei dem Glanze der Sterne nur in etwas webeln gesehen. Er hoffe — sagte der Schildwächter ferner — in diesem Stück seiner ihm gegebenen Ordre nachgekommen zu sein, und verlange weitere Untersuchung dieser Sache.

Wir unterſuchten, ſobald der helle lichte Tag angebrochen, die Sache etwas genauer, und fanden den Erſchoſſenen etliche zwanzig bis dreißig Schritt entfernt im ausgehauenen engen Wege liegen. Bei noch fernerer Nachſuchung entdeckten wir zwei verunglückte Mannsperſonen in leinenen Kitteln, bloß mit Seitengewehr und Piſtolen verſehen, zwiſchen den Klippen und Felſenritzen ſteckend, und meinten anfangs nicht anders, als daß ſie Hals und Beine gebrochen hätten; allein, da wir ihnen heraus und in die Höhe halfen, erholten ſie ſich bald wieder. Der Verwundete indeß, welcher durch den Unterleib geſchoſſen worden, hatte augenblicklich ſeinen Geiſt aufgeben müſſen. Wir nahmen die beiden Gefangenen mit uns, und forſchten ſie in aller Güte aus, was ſie denn wohl bewogen habe, ſich an ſo gefährliche Oerter und unerſteigliche Klippen zu begeben? worauf ſie denn gleich in dem erſten Verhöre bekannten, daß ſie alle drei wirkliche Spione wären, welche die Inſel einer gewiſſen Macht verrathen und in die Hände ſpielen ſollten. Wir redeten ihnen ſehr freundlich und gütig zu, um ihnen dadurch jeden Argwohn zu benehmen, als ob wir ihnen etwa ein Leides zufügen und das Spionstrinkgeld geben wollten, machten uns auch weiter keine Sorge, ſondern verpflegten ſie auf's Beſte, ließen uns auch nichts von dem, was vorgefallen war, merken.

„und wir ſind gänzlich ruinirt. Dieſe Deut-
„ſchen Allianzen ſind unſer Verderben.
„Nichts kann uns retten, als daß wir un-
„ſern Irrweg wieder zurück gehn, wieder
„zu den erſten Grundſätzen zurückkeh-
„ren — indem, — indem, — zum Ele-
„ment, — indem, — nun, Sie verſtehn
„mich doch, mein Herr.“

Dieſe letzten Worte begleitete er mit einem Winke des Auges und einem Drucke der Hand, die mehr ſagten als das Ohr vernahm.

Auf dieſe herzliche Gebehrde antwortete Le Noir „Ja, mein Herr, vollkommen;
„ich verſtehe Sie vollkommen.“ Und er war auch würklich davon überzeugt. Aber nichts war verſchiedener als was ſich jeder bey den Worten dachte, daß man zu den erſten Grundſätzen zurückkehren müſſe. Der Jakobit meinte die Anſprüche des Hauſes Stu-

Allein die Sachen gewannen unverhofft eine andere Gestalt, indem wir nach etlichen Tagen drei wohl ausgerüstete Kriegsschiffe gegen unsere Insel Groß-Felsenburg liegen und laviren sahen. Sie drehten und wendeten sich darauf bald hie bald dorthin, als ob sie gesonnen wären, die Straße nach Ostindien zu suchen. Da wir dieselben nun ebenfalls für portugiesische Schiffe ansahen, und eben nicht für rathsam hielten, ihnen mit unserer Höflichkeit entgegen zu kommen, zumal da wir bemerkten, daß alles ganz still zuging, und wir von ihnen mit nichts begrüßt wurden, so hielten wir uns ebenfalls ganz ruhig.

Endlich am dritten Tage, nachdem sie lange genug vergeblich herum gewebelt, thaten sie drei Kanonenschüsse, um vielleicht Menschen zu sich zu locken; indeß wir hielten uns noch einige Tage ganz still, bis ihre zweite Kanonade so viel bei uns wirkte, daß wir ihnen gehörig antworteten, auch ihnen eine Schaluppe entgegen schickten, worin sich Herr Wolfgang, Herr van Blac und noch Jemand nebst mir befanden.

Der Kapitain des vordersten portugiesischen Schiffes ließ uns grüßen, und, da er das Wort von sich gegeben, ein freies und aufrichtiges Gespräch mit uns zu halten, auf seinem Schiffe bewillkommen, und zwar unter vielen Ehrenbezeigungen; worauf er uns in eine besondere Kajüte einzu-

treten bat, die faſt fürſtlich ausgeziert war. Nachdem der Kapitain, der ein ſehr anſehnlicher und dem Anſcheine nach ein ziemlich hochtrabender Mann war, uns erlaubt hatte, ſein Schiff zu beſichtigen, fanden wir alles darin ſehr herrlich, koſtbar und dergeſtalt prächtig eingerichtet, daß keiner von uns ein dergleichen Reiſeſchiff jemals geſehen zu haben ſich rühmen konnte.

Sobald wir von der Tafel aufgeſtanden waren, welche unvergleichlich wohl beſtellt war, bat er uns, zu bleiben und einige Vorſtellungen von großer Wichtigkeit anzuhören. Indem wir nun alle ſehr neugierig waren, dieſe wichtigen Dinge zu vernehmen, ſo begaben wir uns nach vielen gegenſeitigen Komplimenten abermals in ſeine Kajüte, wo der Herr Kapitain ſich auf einen etwas erhabenen Stuhl ſetzte, jedoch ſo höflich war, uns Felſenburgern ebenfalls Stühle ſetzen zu laſſen. Hierauf begann derſelbe in portugieſiſcher Sprache, ohne zu fragen, ob wir dieſelbe auch wohl verſtänden, uns zu erklären, wie er von Seiner Majeſtät dem Könige von Portugal den Auftrag erhalten habe, die Inſeln Groß- und Klein-Felſenburg, ſei es mit Güte oder mit Gewalt, unter die Botmäßigkeit ſeines Herrn zu bringen und verläufig zu beſetzen.

Wir ſtutzten nicht wenig über dieſen Antrag, baten uns vor der Hand drei Tage Bedenkzeit aus, nach welcher

Frist wir entweder schriftlich oder mündlich ihm Antwort zu bringen versprachen, und fuhren sodann wieder nach Felsenburg zurück. Nachdem wir über den Antrag des Kapitains eine lange Berathschlagung gehalten, fanden wir für gut, ein ausführliches Schreiben an Seine Majestät den König von Portugal abzufassen, worin wir ihn höflichst und demüthigst baten, uns mit dergleichen Zumuthungen und Anforderungen nicht weiter behelligen zu lassen, indem wir bisher keinen andern Schutzherrn von Nöthen gehabt, als den allmächtigen Gott im Himmel. Dieses Schreiben wurde von unserem Regenten Albert Julius dem Zweiten und zwölf Aeltesten unterschrieben und untersiegelt, worauf Herr Wolfgang, Herr van Blac und ich in einem Boote an den portugiesischen Schiffskapitain, welcher Don Juan de Silves hieß, abgingen.

Der Kapitain ließ uns zu Ehren bei unserer Ankunft auf seinem Schiffe eine Salve geben, nöthigte uns nach unserem Aussteigen in seine Kajüte, und gab uns die Versicherung, daß wir bei ihm so sicher und ruhig sein könnten, als ob wir unter unserem eigenen Dache wohnten. Da wir nun versicherten, daß wir alle nicht das geringste Mißtrauen in seine Redlichkeit setzten, so ließ er uns an der Tafel, wo er mit seinen vornehmen Officieren gewöhnlich zu speisen pflegte, den obersten Platz einnehmen, welches wir

denn halb gezwungen thun mußten. Die Bewirthung war für einen Seeofficier mehr als zu koſtbar, nur beklagte er ſich über Mangel an friſchem Fleiſche und an Wildpret, wovon er ein ganz beſonderer Liebhaber ſei. „Dieſem Mangel," gab hierauf der Kapitain Wolfgang zur Antwort, „wird leicht abzuhelfen ſein, wenn Sie uns auf die Inſel Klein-Felſenburg zu folgen belieben, wo ſich Ihre bisherigen Kranken befinden, die aber vielleicht wegen unſerer guten Pflege und Wartung nunmehr keine Krankheit mehr an ſich ſpüren werden, weil ſie Ziegenfleiſch, Wildpret und die beſten See- und Flußfiſche im Ueberfluſſe vorräthig haben, des Flügelwerks, der Schildkröten und anderer Seethiere, woran ſich ein ehrlicher Seemann etwas zu Gute thun, ja ſich ein rechtes Labſal daraus machen kann, nicht zu gedenken." — „Sie haben wohl Recht, mein Herr," ſagte hierauf der portugieſiſche Kapitain; „denn Sie wiſſen es aus der Erfahrung. Unterdeſſen, obwohl uns die Leute von der Fregatte ſo gar viel eben nicht angehen, ſo möchte ich ſie doch wohl ſehen und ſprechen." — „Es beruhet nur auf Ihrem Befehle," verſetzte Herr Wolfgang, „ſo können wir gleich morgenden Tages dahin abſegeln, weil es eine ganz kurze Reiſe iſt." — „Nein, mein Herr," erwiederte der Portugieſe, „Sie erlauben mir, daß ich mich einer gewiſſen Urſache wegen, und weil ich noch vier bis fünf Tage eine be-

sondere Arzenei zu gebrauchen habe, wenigstens auf so lange Zeit noch inne halte und vollends auskurire." Bei diesen Worten gab ich zu vernehmen, daß wir ja Zeit genug dazu hätten, vorerst die Insel Klein-Felsenburg in Augenschein zu nehmen, und uns deshalb nicht übereilen dürften, zumal da man nicht wüßte, wie die Kranken daselbst ihr Wesen trieben, und ob sie nicht vielleicht Hütten gebauet hätten, die auch den Gesündesten einen Ekel und Abscheu erregen könnten; daher wäre mein bester Rath, mich mit einem Boote vorher nach Hause zu begeben, um daselbst ein paar große geräumige Zelte nebst Erfrischungen und anderen zur Bequemlichkeit dienenden Schiffen dahin zu schaffen. Ich als der Jüngste unter uns Dreien wollte diese Mühwaltung gern auf mich nehmen, in Hoffnung, daß auf Groß-Felsenburg nachher alles besser, ordentlicher, und kostbarer hergehen würde, als auf dieser kleinen, schlechten und ohnehin durch die Kranken ekelhaft gewordenen Insel.

So war denn der Fuchs, der uns zu überlisten vermeinte, selbst gefangen. Denn er erklärte ohne ferneres Bedenken, daß mein Rath der beste wäre, und es käme eben auf die vier oder sechs Tage nicht an, nach welcher Frist er im Stande zu sein hoffte, sich aller Orten, wo man ihn verlangte, hinzubegeben. Nachher wurde stark gebechert, wobei wir Felsenburger uns zu wundern Ursache hatten, daß

wir den delicateſten Canarienſect ſo wie auch andere ſtarke Weine, die ein Jeder nach Belieben dreiſt fordern durfte, noch weit beſſer vertragen konnten, als die Herren Portugieſen ſelbſt, deren Element ja doch dieſe Weine zu ſein ſchienen. Hierbei entſpannen ſich denn allerlei freundliche Geſpräche, indem die Portugieſen und beſonders Don Juan de Silves uns bloß darum allerlei Schmeicheleien erwieſen, weil wir die portugieſiſche Sprache ſo rein, ja faſt noch reiner redeten, als ſie ſelbſt, da doch ich für meine Perſon weder das Abc noch das Buchſtabiren in Portugal gelernet. Alle Anweſenden hörten Herrn Wolfgang gern mit größter Aufmerkſamkeit zu, da er einzelne Stücke ſeiner Lebensgeſchichte erzählte, ja ich glaube, die Portugieſen hätten uns wohl noch in ſechs Tagen und ſechs Nächten nicht von ſich gelaſſen, wenn nicht Herr Wolfgang endlich, da es ihm Zeit zu ſein dünkte, mit größter Beſcheidenheit von ſeinem Geſpräche abgebrochen hätte, und zwar unter dem Vorwande einer empfindlichen Bruſtbeſchwerde, wobei er aber verſprach, das Uebrige in Zukunft nachzuholen, da wir ja doch noch einige Tage beiſammen bleiben würden.

Mittlerweile, da wir aus der Portugieſen Geſprächen und heimlichem Ohrenflüſtern nur zu wohl abnahmen, wie die Sachen ſtünden, und was ſie mit uns vorhätten, ſo brachen wir endlich, nachdem wir dreimal vier und zwanzig

Stunden bei ihnen zugebracht, von ihnen wieder auf, um uns wieder nach Hause zu begeben. Don Juan erlaubte dies sehr gern, und versprach, uns mit allen Ehrenbezeigungen abfegeln zu lassen, dennoch war er in der Trunkenheit so neugierig, zu fragen: wessen sich unsere Aeltesten und Obern auf seinen Vorschlag entschlossen hätten? und ob sie geneigt wären, sich Seiner Majestät dem Könige von Portugal zu unterwerfen, oder nicht? widrigenfalls er ganz andere Mittel anzuwenden sich genöthiget sähe. Wir gaben ihm hierauf einstimmig zur Antwort, daß wir keinesweges Zweifel trügen, daß die Sache zu seiner Zufriedenheit ausgehen werde; unterdessen, da wir drei Abgeordnete nichts weiter vernommen, als daß sie sich schriftlich an Seine Majestät gewendet, und wir überdies keine fernere Vollmacht bei uns hätten, so wollten wir die Vornehmsten unserer Aeltesten dazu bereden, ihre Erklärung auf der Insel Klein-Felsenburg vorerst mündlich von sich zu geben, bis die Sache verglichen würde und zum Schlusse käme.

Wer war froher als wir alle drei, da wir unter Trompeten- und Paukenschall und dem Donner der Kanonen unbeschädigt und in guter Muße nach Hause rudern konnten. Doch hätte ich fast vergessen zu erwähnen, daß Don Juan de Silves die Verabredung mit uns nahm, daß, sobald er drei Bomben in die Luft würde springen oder, wie

man ſpricht, darin würde krepiren laſſen, wir nicht ſäumen ſollten, uns auf die Reiſe nach der Inſel Klein-Felſenburg zu begeben, weil dies das Zeichen ſein ſollte, daß er um eben dieſelbe Zeit dahin abführe, da er den Weg dahin ſchon ohne Wegweiſer zu finden ſich getrauete.

Wenn ich damals nicht mehr Herz im Leibe gehabt hätte, als eben jetzt, ſo wäre mir faſt ein bischen bange bei der Sache geworden; allein da ich die verſchiedenen Umſtände in Erwägung zog, ward mir das Herz im Leibe ſo groß, als eine zweipfündige Jasminöl-Flaſche oder Büchſe. Daher nahm ich meine liebſten und getreueſten Anhänger zu mir, die ſich gern und willig unter meinen Befehl ſtellten, ungeachtet ſich Knaben von funfzehn, ſechzehn bis achtzehn Jahren darunter befanden, die aber beſonders mit dem Schießgewehr unvergleichlich gut umzugehen wußten.

Außer dieſen hatte ſich ein ſtarkes Regiment Frauenzimmer zuſammen gefunden, ſowohl Weiber als Jungfrauen, welches die Frau van Blac als Obriſtin anführte, die wiederum ihre wohl auserleſenen Officiere um ſich hatte. Es war dies in meinen Ohren anfangs eine lächerliche Hiſtorie, ungeachtet meine eigene Frau, obwohl ſie vielleicht Zeit Lebens keinen todten Hund geſehen, einen Hauptmannsplatz erworben, um eine ganze Compagnie von zweihundert und mehr Frauenzimmer anzuführen. Wie geſagt, es kam

nicht allein mir, sondern auch vielen Anderen recht lächerlich vor, dies von diesen Amazoninnen zu hören; die gleichwohl, sobald sie merkten, daß wir uns über sie aufhielten, um so eifriger in ihrem Vorhaben wurden, so daß man binnen wenigen Tagen das ganze Regiment Frauenzimmer in artiger und netter Uniform vor sich stehen sah.

Ihr Oberkleid war von leichtem Zeuge, und zwar von himmelblau gefärbter doppelter Leinwand, oder, wie man es nennen will, Barchent, mit gelben Schnüren; das Kamisol aber rosenfarben, mit weißen Schnüren verbrämt, und der Schurz eben so wie in Deutschland ein gewöhnlicher Läuferschurz, nebst den Beinkleidern, von weißem Barchent und mit gelben Schnüren besetzt. Auch hatten sie sich rothe lederne Stiefel machen lassen, worüber ich mich ganz besonders wunderte, daß sie dieselben binnen so kurzer Frist fertig machen können, indem sie dieselben, wie ich nachher erfahren, selbst verfertigen geholfen, und weder Tag noch Nacht gefeiert, bis die ganze Montur vollkommen fertig gewesen. Zur Bedeckung des Hauptes hatte eine jede eine hohe Mütze, die mit den in Deutschland und anderwärts üblichen Grenadier- oder vielmehr Abtmützen eine große Aehnlichkeit hatten, ungeachtet sie dergleichen Tracht nie zuvor gesehen.

Sie werden leicht denken können, daß unsere europäi-

ſchen Herren Landsleute dieſe ganze Komödie angeſtiftet, und ich ſcheue mich bloß für jetzt die Namen derer zu nennen, welche vielleicht die Haupturheber davon mögen geweſen ſein. Bei alle dem aber war es eine unvergleichliche Luſt, dieſes wohlanſehnliche Regiment zu Fuß in Parade ſtehen zu ſehen, denn unter den ſchwarzen Hauben oder ſogenannten Grenadiermützen guckten gemeiniglich ein paar ſchöne Augen hervor, die dem Anſchein nach recht feurige Pfeile führten, um ihren Feind damit zu verletzen. Das Einzige, was ich an ihnen auszuſetzen hatte, war dies, daß ſie keine ſchwarzen großen Schnurbärte führten; allein dieſen Fehler erſetzte entweder ein alabaſterweißes oder bräunliches Angeſicht; wie ich denn ſchon bemerkt, daß auf dieſer Inſel die Blondinen und Brünetten einander an der Zahl nur um ein Weniges überlegen ſein mögen.

Jedoch, um unſere neu aufgeſtandenen Amazonen noch weiter zu beſchreiben, ſo führten ſie außerdem tödtliche Waffen. Denn es hatte eine jede in ihrer rechten Hand einen leichten Wurfſpieß, ſo wie auch einen leichten Pallaſch an der linken Hüfte hangen, in deſſen ledernem Bauchgurte eine kleine Piſtole ſtack; über die linke Schulter bis auf die rechte Hüfte herunter ſah man einen drei Finger breiten Riemen herab laufen, an welchem, wie man das Ding in Deutſchland zu nennen pflegt, eine gätliche Patrontaſche

hung, worin zwölf Pistol-Patronen und sechs gätliche gefüllte Granaten stacken, auch hatte eine jede ihre brennende Lunte an der Brust, so wie es gebräuchlich ist, in einem Futterale hangend. Kurz, fast alle unsere Frauenzimmer hatten sich völlig als Grenadiere bewaffnet. Wer ihnen die Waffen alle verfertigen lassen, will ich eben nicht sagen, nur wunderte mich dies, daß nicht allein die völlige Montur, sondern auch das Lederwerk und anderes Zubehör in solcher Geschwindigkeit verfertiget werden können. Nachher habe ich vernommen, daß Alles daran gearbeitet, was nur Hände und Finger gehabt, auch sogar die kleinen Mägdlein, die kaum eine Nähnadel zu regieren wissen.

Viele unserer europäischen Mitbrüder hatten sich die Mühe gegeben, dieses unser Frauenzimmer-Grenadierregiment, welches über sechshundert Köpfe stark war, sogar des Nachts bei dem Scheine angezündeter Fackeln ordentlich auf europäische Art zu exerciren, und zwar in Führung des Paltasches und Wurfspießes, in Ladung und Gebrauch der Pistolen, im Werfen der Granaten und dergleichen Uebungen, so daß wohl nirgendwo ein Frauenzimmer anzutreffen sein möchte, das eine Handgranate mit größerer Geschicklichkeit und Geschwindigkeit werfen könnte, als die Felsenburgerinnen; ja selbst die kleinen Mägdlein wissen schon ziemlich damit umzugehen.

Endlich kam es zur Muſterung dieſes Helden-Regiments, welches ſich auf dem großen Platze unter der Albertsburg und der Kirche in Parade aufgeſtellt hatte. Es war dieſes Regiment in drei Bataillone eingetheilt, deren jedes ſeine beſondere Fahne führte; nämlich das erſte eine blaue, das andere eine roſenfarbene, und das dritte eine weiße Fahne. In eine jede dieſer Fahnen hatte unſer berühmter Kunſtmaler die Inſel Groß-Felſenburg mit ihren faſt bis an den Himmel reichenden Spitzen gemalt, mit der Ueberſchrift: „Sie iſt feſt gegründet;“ und der Unterſchrift: „Gott iſt bei ihr drinnen.“

Unterdeſſen begegnete mir ein poſſierlicher Streich. Als ich nämlich mit Herrn Wolfgang, Herrn van Blac, Herrn Litzberg und anderen guten Freunden vor der Fronte dieſes erſtaunenswürdigen Regiments auf und nieder ſpazieren ging, fragte mich Herr Wolfgang mit lachendem Munde: „Nun, mein Herr, was dünket Euch bei dieſen fürchterlichen Leuten? und wie kommen ſie Euch vor?“ — „Sie kommen mir,“ gab ich zur Antwort,“ nicht anders vor, als diejenigen bunt gekleideten Perſonen, welche in Deutſchland, Holland und an anderen Orten den Zuſchauern eine Luſt machen, und denen man, wie Ihnen nicht unbekannt, die artigen Namen Harlekin, Pickelhering, Scharmuzchen und dergleichen beizulegen pflegt.“

Kaum hatten einige dieser kühnen Heldinnen die eben erwähnten Worte von mir äußern hören, als es sofort eine der andern in's Ohr sagte, worauf denn in größter Schnelligkeit unter allen drei Bataillonen anfangs ein sanftes Gemurmel, sodann aber fast ein kleiner Aufruhr sich erhob. Meine Gefährten und Freunde erkundigten sich etwas genauer nach der Sache, und erfuhren, daß die Frauenzimmer durch meine Reden, die ich so hätte fallen lassen, sich auf's Aeußerste beleidiget fänden, und deswegen durchaus eine hinlängliche Genugthuung verlangten. Indem wir nun alle darüber herzlich lachen mußten, trat die Frau van Blac vor das Regiment, und beschwerte sich deshalb gar sehr, mit dem Zusatze, daß die sämmtlichen Frauenzimmer sich nicht eher zufrieden geben könnten, bis sie Genugthuung und zwar nach abgehaltenem Kriegsrechte empfangen hätten, widrigenfalls wären sie gewillet, alle für einen Mann zu stehen, und sich die Genugthuung mit gewaffneter Hand selber zu verschaffen.

Der Regent, einige Aelteste und andere gute Freunde waren inzwischen herbei gekommen, und hatten den Vortrag der Frau Obristin mit angehöret, da denn der Regent, so wie die andern, nachdem er die ganze Ursache des Streites vernommen, herzlich lachte. Gleichwohl nahm der Regent bald darauf selber das Wort, und gab der Frau Obristin

Folgendes zur Antwort: „Meine allerſeits liebwertheſten Engelskinder, es iſt allerdings an dem, daß ſich mein Vetter, Eberhard Julius, recht ſehr mit Worten gegen Euch vergangen hat, und ob er gleich vorwenden könnte, daß er es ſo böſe nicht gemeint, ſo iſt es doch billig und recht, daß er deswegen dem Kriegsrechte gemäß geſtraft werden müſſe, es ſei denn, daß Ihr Euch deshalb in der Güte mit ihm vertrüget. Denn das iſt keine Art oder Manier, daß man diejenigen, welche, ihr Blut und Leben für das Beſte des Vaterlandes aufzuopfern, ſich ungerufen und freiwillig ſtellen, höhniſcher Weiſe durchziehen oder ſchrauben wollte. Daß Ihr, liebe Engelskinder, aber geſonnen, alle für einen Mann zu ſtehen, um Euch mit geſammter Hand Recht zu verſchaffen, iſt eine zweideutige Redensart, und möchte viele Weitläuftigkeiten und Verdrießlichkeiten nach ſich ziehen. Demnach iſt mein getreuer Rath dieſer, daß Ihr die Sache auf den Spruch des Kriegsrechtes ankommen laſſet, zu welchem Ihr die Perſonen nach Eurem eigenen Belieben erwählen möget.“

Die Frauenzimmer waren ungemein erfreut über dieſen Ausſpruch des Regenten, nicht anders, als ob ſie bereits eine Schlacht geliefert und den Sieg darin erfochten hätten. Demnach regte ich meine beſonderen guten Freunde an, den Frauenzimmern unter den Fuß zu geben, daß ſie ſechs Perſonen aus ihrer Mitte erwählen ſollten, welche einſtimmig

darauf dringen möchten, daß ich Eberhard Julius zuerst den ehrbaren Frauenzimmern vor der Fronte eine billige Abbitte und Ehrenerklärung thun, anstatt höherer Leibes- und Lebensstrafe aber bloß durch alle drei Bataillone zwölfmal durch ihre Strumpfbänder laufen sollte, ungeachtet nach Kriegsgebrauch eigentlich Spißruthen dazu erforderlich wären.

Wie es angegeben war, so lief es auch ab. Denn, nachdem nicht allein sechs Abgeordnete von den Frauenzimmern, sondern auch sechs Personen von unseren Aeltesten mein Urtheil nach der löblichen Frauen Verlangen abgefasset, so schickte ich mich in die Zeit, und machte mich fertig, meine Strafe zu leiden. Ein so possierlicher Streich ist wohl nie passirt, so lange Felsenburg gestanden, es sei denn, daß die Affen zu den Zeiten unserer Felsenburgischen ersten Eltern noch thörichtere Streiche gemacht hätten. Unterdeß war dies eine kleine Lust für uns, wobei mehr als zu viel von Alten und Jungen gelacht wurde. Ich selber, nachdem ich meine Strafe ausgestanden, kehrte noch einmal zurück, und gab jedem der weiblichen Grenadiere einen Kuß in Ehren, und zwar zum Zeichen der schuldigen Dankbarkeit für gnädige Strafe, welcher Kuß mir denn von den meisten wieder zurück gegeben wurde, so daß wir fast einen halben Tag mit diesem Lust- oder Narrenspiele zubrachten.

Mittlerweile ſchlich immer ein Tag nach dem andern hin, ohne daß ſich die Herren Portugieſen weder mit Bomben noch mit Kanonenſchüſſen meldeten und hören ließen, weshalb wir auf die Gedanken geriethen, es würden dieſelben vielleicht in aller Stille abgeſegelt ſein, und ihren Lauf anderswohin genommen haben. Jedoch die Davids- und Albertsraumer Schildwachen verſicherten, daß ſie ſich nicht allein noch alle drei bei den Sandbänken aufhielten, ſondern es wäre auch ſeit zwei Tagen noch ein Schiff zu ihnen geſtoßen, das nicht ſo gar groß zu ſein ſchiene, als die drei Kriegsſchiffe, jedoch noch etwas bedeutender als die Fregatte, die in Klein-Felſenburg läge.

Dieſen Bericht bekamen wir an einem Sonnabend Abends, weshalb unſere Aelteſten für rathſam halten wollten, gleich des andern Tages in einem Boote etliche Abgeordnete an Don Juan de Silves mit einigen Erfriſchungen abzuſenden, ihn bekomplimentiren zu laſſen, und ſich nach ſeinem Geſundheitszuſtande, und was er unſertwegen vorhabe, zu erkundigen. Wie nun deshalb die ganze Nacht hin und her gerathſchlagt wurde, ſo fielen doch die meiſten Stimmen gegen den Rath der Aelteſten aus, indem ſowohl Männer, Weiber, als Kinder dem Himmel angelobten, ſich lieber todt ſchlagen zu laſſen, und in ihrem eigenen Blute zu erſticken, als ſich den Portugieſen zu unterwerfen. Da nun

diesmal der Rath und Vorschlag unserer Aeltesten verworfen wurde, und Jeder sich sträubte, noch einmal die Gesandtschaft zu Don Juan anzutreten, so beschlossen wir, uns von nun an ganz still und ruhig zu verhalten, denen auf Klein-Felsenburg aber nicht das Geringste mehr an Lebensmitteln zu schicken, weil wir sowohl sie als alle andere Portugiesen für unsere offenbaren und abgesagten Feinde zu halten die gröſte Ursache hatten.

Nachdem diese Nacht verschwunden war, gingen wir am Vormittage des darauf folgenden Sonntags in die Kirche, um den Gottesdienst abzuwarten, wobei zu bemerken ist, daß wir damals nicht, wie sonst wohl gewöhnlich, eine Karthaune abfeuerten, um das Volk zur Kirche zu rufen, sondern es richtete sich dasselbe nach der Zeit bloß nach dem Läuten der Glocken. Während nun nach geendigter Kirchenmusik der christliche Glaube gesungen wurde, ließ unser Feind Don Juan die drei verabredeten Bomben springen, so daß unter jedem Verse des Liedes der Knall einer Bombe zu hören war. Zwar schien die versammelte christliche Gemeine anfangs dadurch ein wenig beunruhigt zu sein, allein Herr Magister Schmelzer wußte sie durch eine herzergreifende Predigt wieder zu stärken und aufzurichten.

Am folgenden Montage früh, gleich bei Sonnenaufgang, ließ Don Juan abermals, nachdem es die ganze Nacht

ſtill geweſen, drei Bomben gegen unſere Inſel in die See ſpielen; indeß wir regten und bewegten uns nicht, bis wir endlich abermals eine Schaluppe mit zwei Trompetern und einiger Mannſchaft, die alle weiße Fähnlein in den Händen führten, gewahr wurden, welche ſo ſchnell, als nur immer möglich, auf unſere Inſel zu gefahren kamen. Allein wir thaten ihr nicht einmal die Ehre an, ihr ordentlicher Weiſe zu begegnen, ſondern es begaben ſich nur Herr Wolfgang, Herr van Blac und ich mit einer Bedeckung von funfzig Mann der auserleſenſten Leute durch den Waſſergang hinunter an das Ufer der See, welche funfzig Mann ſich aber in dem Waſſergange verborgen halten mußten. Wir pflanzten ebenfalls drei weiße Fahnen in die Erde, da denn die Schaluppe anlandete, aus welcher drei vornehme Officiere herauf geſtiegen kamen, und zuerſt in hochfahrenden Worten anfragten: warum wir nicht Wort gehalten hätten, uns bei dem Don Juan de Silves auf der Inſel Klein-Felſenburg einzufinden?

Hierauf antworteten wir ganz gelaſſen: daß wir nicht gewußt hätten, wie wir daran wären, indem uns eine Zeit von vier bis ſechs Tagen beſtimmt geweſen, welche aber verſtrichen, ehe wir das Zeichen mit den Bomben gehöret; weil nun dieſes Zeichen gerade während des Gottesdienſtes vernommen worden, wir auch anderweitig nicht hätten abkom-

men können, so hätte es für diesmal bis auf eine andere Zeit unterbleiben müssen.

Sodann wurde von ihnen gefragt: ob wir uns denn nun wirklich entschlossen hätten, den hohen Schutz Seiner Majestät des Königs von Portugal anzunehmen? Worauf ihnen ganz kalt geantwortet wurde: hievon könnten wir für jetzt nicht viel reden, da wir keine besondere Vollmacht dazu hätten, unterdessen wäre hier ein unterthänigstes Schreiben an Seine Königliche Majestät verhanden, und zugleich eine Abschrift desselben für den Don Juan de Silves.

Zum dritten waren die drei Herren so treuherzig, von uns zu verlangen, daß wir sie doch hinauf auf unsere Insel führen sollten, um ihnen unsere Lebensweise und andere Anstalten zu zeigen, welches, wofern es nicht geschähe, Don Juan als den größten Schimpf aufnehmen würde. Indeß dies war vollends eine Sache, die uns anzunehmen eben nicht vortheilhaft schien; daher erwiederten wir: es sei ganz und gar nicht unsere Sache, fremde Personen, geschweige denn solche, die uns mit Feindseligkeiten bedrohten, in unsere Hütten zu führen, und daher möchten sie sich nur in aller Güte zurückbegeben. Zugleich wurde ihnen ein Geschenk von zwei lebendigen Auerochsen, zwei lebendigen, überaus großen Hirschen, und anderen lebendigen Thieren gemacht, nebst einem oder etlichen Fässern des besten Canariensects,

auch anderer delicaten Weine, Confituren, Obst, und dergleichen. Aber es schien, als ob die Portugiesen unsere Gaben verschmähen wollten, indem sie mit aller Gewalt darauf drangen, nicht eher etwas anzunehmen, als bis sie den Zustand und die Verfassung unserer Insel auf's Genaueste betrachtet und untersucht hätten. Da ihnen nun dies gänzlich abgeschlagen wurde, wollte der Angesehenste unter ihnen aus einem höheren Tone zu reden anfangen, und sagte: was nicht in Güte zu erlangen sei, müsse man mit Gewalt zu erhalten suchen, indem sie als vernünftige Männer doch wohl mit der Zeit die Schlüssel, Thore und Eingänge zu diesem Felsennefte finden würden, welches, seiner Meinung nach, ja doch nicht für ein verwünschtes oder verzaubertes Schloß zu halten sei. Wir mußten über diese thörichte Rede fast wider Willen lachen. Doch der hitzige Herr gab nur einen Wink mit dem rechten Arme, worauf augenblicklich ungefähr dreißig bis vierzig mit Ober- und Untergewehr wohl versehene Männer aus der Schaluppe in's Wasser heraus sprangen, wie die Wasserhunde, und sich zu uns an das Land begaben. Wir hielten dies für einen unnöthigen, unbesonnenen und verwegenen Streich; da sie sich aber, nachdem sie festen Fuß gefaßt, so zu sagen, in völlige Schlachtordnung stellten, gab Herr Wolfgang ebenfalls ein Zeichen, da denn unsere funfzig Mann aus der Felsenkluft, die man

mäßigen Repräſentation eingeführt hätten, dies ſey von den Normannen beſtätigt, von den Plantagenets völlig eingerichtet, vom Hauſe Tudor beſchützt, von den Stuarts angegriffen, mit Abänderungen von Oliver Cromwell wieder hergeſtellt und ſeitdem verdorben und gefallen, bis es nun endlich die gegenwärtige Regierung völlig zernichtet habe.

„Ich kehre zurück. — Mein Herr (fuhr „der Jakobit fort) Die verfluchte Revolu„tion hat uns nun völlig ruinirt, ſie gab un„ſerer Freyheit und Unabhängigkeit den letz„ten Stoß. — Der verdammte Prinz von „Oranien, dem die Whigs den Schimpfna„men König Wilhelm geben, die Idee, daß „wir uns aus Holland und Deutſchland Per„ſonen ausbitten, die uns regieren möchten. „— Davon, mein Herr, ſchreibt ſich all unſer „Unglück her, der gänzliche Verfall aller „öffentlichen und Privattugenden.“

Der

bis jetzt ihm zu Ehren noch den Wolfgangschen Wasserfall zu nennen pflegt, in schönster Ordnung, ebenfalls mit Ober- und Untergewehr versehen, herausrückten und sich darstellten, um den Feinden die Spitze zu bieten.

Dessen ungeachtet war der hitzige Officier der Portugiesen so tollkühn, daß er Feuer auf uns und unsere Leute geben ließ, wo denn Herr Wolfgang gleich bei der ersten Salve eine Kugel in den linken Arm, ich eine dergleichen in die rechte Hüfte, und Herr van Blac ebenfalls eine Kugel in die linke Schulter bekam. Zwei unserer Leute schienen anfangs auf der Stelle todt geschossen zu sein, indem sie zu Boden fielen, der eine in die Brust, der andere in den Unterleib sehr gefährlich verwundet; jedoch der Himmel und die Kunst unseres Wundarztes Kramer hat geholfen, daß sie beide noch am Leben und sich wohl und gesund befinden. Uebrigens dauerte das Schießen ziemlich hitzig fort, bis die Feinde zehn Todte und neun Verwundete hatten, welche sie in größter Eile auf ihre Rücken nahmen und durch das Wasser zurück nach der Schaluppe trugen. Um dieselbe Zeit kam ein ganzes Bataillon von unserem weiblichen Grenadierregimente durch den Wolfgangschen Wasserfall herunter, um uns in Gefahr schwebenden Männern beizustehen. Ich kann nicht sagen, was dieser Anblick den Feinden für einen Schrecken einflößte, zumal da unsere Grenadiere ihre Gra-

naten so gut zu werfen wußten, daß dadurch nicht nur viele durch das Wasser watende Feinde, sondern noch weit mehrere in der Schaluppe theils getödtet, theils verwundet wurden.

Nachdem die Feinde ihren Rückzug genommen, zogen auch wir uns ganz in der Stille durch den Wasserfall wieder auf unsere Insel hinauf, und ließen sodann die Wasserflut wieder ihren gewohnten Weg hinab stürzen.

Die darauf folgende Nacht ging ganz still hin. Jedoch, da einem schlafenden Feinde eben nicht sonderlich viel zu trauen ist, so besetzten wir unsere Posten, sowohl auf den Gebirgen als in der Ebene, drei und vierfach; ich aber, der ich wegen der Schmerzen von meiner empfangenen Wunde wenig Ruhe noch Rast zu finden hoffte, begab mich auf die höchsten Felsenspitzen, da ich denn gleich mit Tages Anbruch gewahr wurde, daß nicht allein die drei großen Kriegsschiffe, sondern auch noch ein Schiff nebst der Fregatte, die bisher bei Klein-Felsenburg gelegen, weit näher an unsere Insel Groß-Felsenburg heran gerückt waren. Bald nachher begann Don Juan auf's Heftigste gegen uns zu bombardiren und zu kanoniren, doch ohne daß seine Bomben und Kugeln unseren Felsen etwas anhaben konnten. Wir unsererseits saßen ganz still; doch nachdem das Bombenwerfen und Schießen zweimal vier und zwanzig Stunden lang gewähret, riß end-

lich mir und Herrn Plager der Faden der Geduld, und wir ließen aus unseren neu gegossenen Mörsern etliche funfzig Bomben ihnen entgegen spielen, jedoch mit Fleiß bald seitwärts, bald über ihre Schiffe hin; zugleich aber warfen wir ihnen wie zum Scherz allerlei Schwärmer, Luftkugeln und andere Feuerwerkssachen auf die Schiffe.

Zuletzt stellte Don Juan das schreckliche Bombardiren und Kanoniren gänzlich ein, sandte nach Verlauf einiger Tage in einem kleinen Boote abermals einen Trompeter an uns, und verlangte, daß drei von den Unsrigen als Bevollmächtigte auf die große Sandbank zu ihm kommen möchten, indem er in eigener Person mit ihnen sich zu besprechen Willens sei, und deshalb ihnen auf Treu und Glauben alle mögliche Sicherheit verspräche, wie er denn selber nicht mehr als drei Personen zu seiner Bedeckung mitbringen würde, und zwar unbewaffnet; demnächst sei er gesonnen, nach Kriegsgebrauch Geißeln mit uns zu vertauschen, indem er drei von seinen vornehmsten Officieren uns zur Verwahrung übergeben wolle, wenn wir ihm dagegen drei Mann von unseren Aeltesten oder Befehlshabern auf sein Schiff hinüber zu schicken uns entschließen könnten, die er keineswegs als Gefangene, sondern als gute Freunde und Brüder halten, und nach seinem besten Vermögen auf's Herrlichste und Kostbarste wollte verpflegen lassen.

Nachdem der Trompeter unten am Fuße der Felſen ſein mündliches Kompliment ausgerichtet, und ſeine ſchriftliche Vollmacht abgegeben hatte, erhielt er den Beſcheid, daß ſein Herr morgen mit Sonnen-Aufgang Antwort haben ſolle.

Die darauf folgende Nacht ward von uns mit eifriger Berathſchlagung zugebracht, worauf dann beſchloſſen wurde, daß Herr Wolfgang, Herr van Black und ich, nebſt drei der Aelteſten, mit einer gehörig beſiegelten und unterſchriebenen Vollmacht verſehen, bei Anbruch des Tages die Reiſe zu Don Juan anmeten ſollten.

Wir fuhren am andern Morgen auch wirklich ab, und erblickten ſehr bald den Don Juan, der bereits mit geringer Begleitung auf der größten Sandbank angelandet war, und bei einem angezündeten Feuer auf ausgebreiteten Teppichen mit ſeinen Leuten Kaffee trank. Sobald er uns erblickte, ſprang er von den Teppichen auf, kam in Begleitung eines einzigen Dieners uns entgegen, und bat, unter dieſen Umſtänden es nicht zu verſchmähen, eine Schale Kaffee mit Ihnen einzunehmen. Wir ließen uns nicht lange nöthigen, ſondern tranken jeder einige Schalen bei einer Pfeife Taback, nachher auch noch einige Gläſer des beſten Franzbranntweins, da denn Don Juan de Silves mit lächelndem Munde alſo zu reden anfing: „Meine Herren, ich habe Eure Aufführung von vielen Seefahrern rühmen hören, allein das

hätte ich mir nicht träumen lassen, daß Ihr mein letzthin abgeschicktes Kommando so feindselig abfertigen würdet, worüber ich noch jetzt sehr betrübt bin, daß Ihr den Krieg so unbedachtsamer Weise von selber angefangen, da wir doch nur als gute Freunde und Brüder zu Euch gekommen sind, um Euch den Schutz und die Oberherrschaft meines Königs anzutragen."

„Keinesweges, mein Herr," gab hierauf Herr Wolfgang zur Antwort, „haben wir Streit und Krieg von uns selber angefangen, denn wir sind ein friedliebendes Völklein. Da aber wider Vermuthen unter unsere Leute, die uns gefolgt waren, um zu sehen, wo wir hin wollten, und wie es uns etwa gehen möchte, sogleich Feuer gegeben wurde, wie unter Hunde, so haben dieselben freilich ihre Tapferkeit nothgedrungen äußern müssen. Dabei kann ich Sie heilig versichern, daß unsere Felsenburger wohl Herzen wie die Löwen in sich tragen, indem sie sich bloß auf Gott, ihre gerechte Sache, ihr gutes Gewisses und ihre angeborene natürliche Freiheit verlassen, zugleich aber sich viel eher todt schlagen ließen, als daß sie nur einen Schritt zurück weichen würden."

„Der Himmel ist mein Zeuge," versetzte hierauf Don Juan de Silves, „daß ich meinen Leuten nicht mit dem geringsten Worte Befehl gegeben habe, Feindseligkeiten zu ge-

brauchen, geſchweige denn mit Feuern anzufangen. Da indeß die Anführer derſelben bereits an ihren Wunden geſtorben ſind, ſo kann ich ſie deshalb nicht weiter zur Rede ſetzen."

„Dawider haben wir," war meine Gegenrede, „ganz und gar nichts einzuwenden; allein was ſollte denn das darauf folgende heftige Kanoniren und Bombardiren wohl zu bedeuten haben? etwa uns Felſenburgern ein beſonderes Schrecken einzujagen, oder uns ſonſt in Verzweiflung zu bringen? Wenn dies Ihre Abſicht geweſen iſt, ſo haben Sie ſich gewaltig geirret; denn wir ſind bis auf dieſe Stunde noch nicht anders geſinnt, als eine gewiſſe Nation, die ſich vor nichts ſo ſehr als vor dem Einſturze des Himmels zu fürchten pflegt, außerdem aber die übrigen Feinde und Verfolger nur für eine Kleinigkeit achtet. Uns dauert nichts ſo ſehr — fuhr ich weiter fort — als die große Mühe und Arbeit, die Sie, meine Herren, angewendet haben, um gegen uns Bomben zu werfen und uns mit Kanonenkugeln zu beſchießen, und außerdem auch noch das viele Pulver, welches ſie vergeblich verſchoſſen haben. Wir haben zwar auch viel Pulver bei unſeren kleinen Feuerwerken verbraucht, allein dies iſt unſer geringſter Schade, da wir des Schießpulvers faſt ſo viel haben, als des Sandes am Meere."

Don Juan nebſt den Seinigen horchte hoch auf, da

sie mich also reden hörten. Unterdessen aber, da wir mit einander auf der Sandbank herum spazieren gingen, hatte er Befehl gegeben, etwas zu essen von seinem Schiffe herüber zu bringen. Obwohl nun dies meist nur in kalter Küche bestand, so kam es doch unseren hungernden Magen sehr zu gelegener Zeit, zumal da etliche Fäßchen des besten Canarienfects zugleich mit anlangten, woran wir uns herzlich labten. Don Juan benahm sich dabei so freundlich, lustig und aufgeräumt, als wenn er nie in seinem Leben etwas Feindseliges gegen uns unternommen, geschweige denn gar Bomben auf die Insel Groß-Felsenburg werfen lassen.

Nachher, als wir uns wieder nach morgenländischer Art auf die Teppiche niedergelassen, ging der Freudenbecher unter friedlichen Gesprächen so hurtig herum, daß die Nacht einbrach, ehe wir uns dessen versahen. Jedoch Don Juan, der sehr lustig und aufgeräumt zu sein schien, wollte uns wegen der Gefahr eines anhebenden Sturmwindes nicht von sich lassen, sondern bat, wir möchten nur erst den kommenden Tag abwarten, und ihn dann für seine Person nebst einem oder zweien seiner Bediente auf unsere Insel mitnehmen. Zugleich schwur er bei Gott und allen seinen Heiligen einen leiblichen Eid, daß er nicht als ein Feind oder Spion zu uns kommen werde, sondern als ein aufrichtiger, ehrlicher, guter Freund, der uns und die Unsrigen gern möchte

kennen lernen, daneben verſprach er, daß er ſowohl bei dem Könige von Portugal als auch ſonſt, ſo viel als in ſeinem Vermögen ſtände, unſer Beſtes befördern wolle. Sobald dies geſchehen war, wechſelten wir gegenſeitig unſere Geiſſeln aus, da denn drei von unſeren Aelteſten hinüber auf ſein Schiff, drei ſeiner vornehmſten Officiere aber von da zu uns zurück gebracht wurden. Gleich darauf traten wir mit Don Juan, zweien ſeiner Bedienten, und den eben erwähnten drei Officieren unſere Rückfahrt nach Groß-Felſenburg an.

Als wir am Fuße des Felſen angelandet und ausgeſtiegen waren, ſagte Don Juan: „Nun, ſo gönnet mir doch einmal das Vergnügen, meine Freunde, zu erfahren, ob ich von ſelber den Zugang oder Eingang in Eure Inſel finden kann.“ Wir mußten herzlich lachen, als er nun die gefährlichſten Fußſteige, auf denen ganz und gar nicht fortzukommen, wohl aber leicht Hals und Beine zu brechen waren, ſehr mühſam aufſuchte, doch immer gewahr wurde, daß ſeine Mühe vergeblich geweſen. Während deſſen war er wohl mehr als zehn mal an dem ſogenannten Wolfgangſchen Waſſerfalle vorbei ſpaziert, da aber die Fluth eben im wildeſten Fall und Sturz daraus hervor gerauſcht kam, ſo konnte es ihm freilich nicht in den Sinn kommen, daß eben dies wohl die Hauptpforte ſein möge. Demnach gaben wir unſeren auf den Höhen ſtehenden Schildwachen das gewöhn-

liche Zeichen, die Schleusen zu schließen, mithin den Gang trocken zu machen. Dies geschah in der größten Geschwindigkeit, worauf wir zur großen Verwunderung Don Juan's und der Seinigen durch die Felsenkluft trockenes Fußes hinauf spazierten. Wir trafen oben sogleich drei leichte Kutschen an, deren jede mit sechs der größten zahmen Hirsche bespannt war, worein sich die angekommenen Fremden setzten; wir übrigen stiegen in einige andere Kutschen, worin uns unsere Freunde entgegen gekommen, und fuhren mit ihnen nach der Albertsburg. Hier wurde Don Juan und seine Officiere dem Regenten und den Aeltesten im großen Saale vorgestellt, und dann auf's Kostbarste mit Speisen und Getränken bewirthet; zugleich wurden ihnen die besten Zimmer zu ihrer Bequemlichkeit eingeräumt, und ihnen die Erlaubniß ertheilt, alles auf unserer Insel in Augenschein zu nehmen.

So wurden denn diejenigen, welche wir kurz vorher für unsere abgesagten Todfeinde gehalten, von uns nunmehr so liebreich und freundlich bewirthet, als ob sie schon seit langer Zeit unsere guten Freunde gewesen. Andrerseits aber gestand Don Juan: daß er in diesem kleinen Theile des Erdkreises mehr Annehmlichkeiten gefunden, als vielleicht in allen übrigen Theilen der Erde zusammen nicht zu finden sein möchten. Zugleich rieth er, daß wir an Seine Majestät

den König von Portugal eine Geſandtſchaft abſenden möchten, um jeder ferneren Beunruhigung vorzubeugen, wozu er denn ſeine beſte Mitwirkung verſprach.

Demnächſt verſahen wir die Schiffe der Portugieſen mit einem Vorrath an Pulver und an Lebensmitteln, und wechſelten die beiderſeitigen Geißeln aus, worauf ſich die Portugieſen allmälig einſchifften und zu ihrer Abfahrt nach Europa Anſtalt machten. Während ſich aber die portugieſiſchen Schiffe noch einige Tage in der Gegend der Sandbänke aufhielten, hatten wir eines Morgens früh einen ganz unerwarteten Anblick.

Es ſtellten ſich nämlich bei Sonnen-Aufgang zwei Kriegsſchiffe dem dritten, als des Don Juan's Hauptſchiffe, in gehöriger Weite entgegen, und fingen dergeſtalt an, auf daſſelbe zu kanoniren, daß man ſehr bald merkte, es ſei kein Scherz, und Don Juan's Schiff befinde ſich in der höchſten Noth. Dies heftige Schießen währte ſo lange, bis die Nacht anzubrechen begann. Als wir aber am folgenden Morgen bei aufgehender Sonne uns abermals nach den portugieſiſchen Schiffen umſahen, ſo waren dieſelben insgeſammt während der finſteren Nacht entſchwunden. Wir wußten anfangs durchaus nicht, was dies zu bedeuten habe, ob es ein bloßes Gaukelſpiel oder Spiegelfechten geweſen, oder ob etwa die Portugieſen von einer barbariſchen oder anderen Nation

Der Redner hielt ein und unſer Miſſionair hielt dies für eine gute Gelegenheit, ſeine eignen Ideen zu äußern, denn er glaubte jetzt, daß er mit einen ächten Schüler des Thomas Paine rede, da er ſich der beißenden Satyre dieſes Mannes gegen die Narrheit der Engländer erinnerte, daß ſie nach einem Könige nach Holland geſchickt hätten. Er ſetzte alſo folgendermaßen die Unterredung fort:

„Ihre Bemerkung, mein Herr, iſt ſehr „richtig, der Gedanke, daß man den einen „König abſetzt und nach einem andern außer „Landes ſchickt, iſt ohne Zweifel ſehr abge„ſchmakt. (Der Jakobit lächelte ihm Bei„fall zu) Aber genau genommen, wenn Sie „einmal gequält werden ſollen, iſt es nicht ei„nerley, ob es durch einen Einheimiſchen „oder durch einen Fremden geſchieht? — „Warum folgten ſie nicht dem Beiſpiele das vor Ihnen lag, warum lepnten Sie ſich

im Ernst angegriffen und zum Weichen gezwungen worden; indeß sie waren einmal fort, und wir wünschten ihnen Glück auf die Reise, ihre Person aber so bald nicht wieder zu sehen.

Nachdem wir bereits seit mehreren Tagen wieder an unsere gewohnten Beschäftigungen gegangen waren, und ich eines Abends nebst anderen guten Freunden die Höhen und Wachtposten auf Alberts- und Davidsraum und, noch weiterhin besichtigte, wurden wir auf der Insel Klein-Felsenburg ein sehr großes, ziemlich stark und hell brennendes Feuer gewahr, dessen Flammen und Rauch bei damaligem stillen Wetter bis zu den Wolken auf stiegen und durch einander schlugen, so daß es zum öftern ganz fürchterlich anzusehen war. Da ich nun dies abermals für eine ganz neue und besondere Erscheinung erkannte, so sagten einige der Schildwächter, daß dies ganz und gar nichts neues sey, indem sie dieses Feuer seit dem Abzuge der Portugiesen bei dunkeln Nächten schon mehrmal gesehen, weil sie aber dafür gehalten, daß sich vielleicht Schwefel- und Salpeterlöcher aufgethan und von selbst entzündet hätten, so hätten sie es nicht für werth gehalten, es erst noch weiter anzuzeigen, um nicht erst unseren Einwohnern ein vergebliches Schrecken zu verursachen. Ein einziger aber unter den Schildwächtern, der vor allen ein ungemein scharfes Gesicht hatte, sagte, daß

ihm die Sache ſehr verdächtig vorkäme, indem ihm ſchon einigemal vorgekommen, als ob einige Perſonen um das Feuer herum wandelten und mit einander redeten, es möchten nun lebende Menſchen oder Geiſter ſein. Während wir nun noch ſo bei ihm ſtanden, und ſeinen Reden zuhörten, verſicherte er auf ſein Gewiſſen, daß er wenigſtens vier bis fünf Perſonen um das Feuer herum ſpazieren ſähe, da ſich denn gar bald einige fanden, die ihm Beifall gaben, die ganze Sache aber für ein bloßes Schattenſpiel hielten, das durch das Feuer und den Rauch verurſacht würde.

Dem mochte nun ſein, wie ihm wollte, ſo brachte mir doch dies Geſicht eine ſchlafloſe Nacht zuwege, und ich beſchloß bei mir, mich nicht eher in ein Bette zu legen oder ruhig zu ſchlafen, bis ich in Klein-Felſenburg auf der Stelle geweſen, wo wir das große Feuer brennen geſehen, welches denn auch bis gegen Anbruch des Tages fort brannte und rauchte. Sobald einige meiner beſten Freunde und überdies etliche dreißig herzhafte junge Leute meinen Vorſatz und Entſchluß vernommen, ſo verſammelten ſie ſich ſogleich um mich her, und verlangten, mit hinüber zu fahren. Demnach wurden denn ſogleich mit Aufgang der Sonnen zwei der beſten und ſchönſten Boote in größter Geſchwindigkeit zurecht gemacht und ausgerüſtet, wobei wir alle unſer Ober-

und Untergewehr nebst Pulver und Blei, auch Lebensmitteln, mit uns nahmen, und dann fortruderten, und noch Vormittags auf Klein-Felsenburg anlandeten.

Als wir in der Bai angelangt und an's Land gestiegen waren, fanden wir nach Verlauf einer halben Stunde sogleich den Platz, wo das beschriebene Feuer noch fortbrannte. Jedoch zu unserem Schrecken erblickten wir schon von fern, daß vier Personen dabei saßen, welche indeß, sobald sie uns mit Gewehr auf sich zu kommen sahen, augenblicklich aufsprangen, und uns auf Händen und Füßen über funfzig Schritte weit entgegen gekrochen kamen. Da wir dieselben nun sogleich für Portugiesen erkannten, und zwar für einige von denen, die schon seit längerer Zeit in unserem sogenannten Lazarethe gelegen hatten, so nahmen wir unsere Flinten verdeckt unter den linken Arm, mit der rechten Hand aber winkten wir ihnen, näher zu kommen. Worauf sie aufstanden und uns flehentlich baten, ihres Lebens zu schonen, weil sie für die vielfältig genossene Gnade, Güte und Barmherzigkeit, die wir ihnen erzeigt, weder uns noch den Unsrigen jemals den geringsten Schaden zugefügt, ja weder Flinten noch Pistolen gegen uns losgebrannt hätten.

„Das kann sein, meine Freunde, aber auch nicht sein," gab ich zur Antwort. „Dem sei aber, wie ihm wolle, so will ich doch nur fragen, wer Euch den Befehl

oder die Erlaubniß gegeben hat, auf dieſer Inſel zu bleiben, da Ihr doch geneſen und geſunde Leute ſeid, die ihren Landsleuten wohl hätten folgen können.“ Auf dieſe meine Rede gab mir ein ganz feiner und ſehr verſtändig ausſehender Menſch, der eine Feldwebelſtelle bekleidete und ſich für einen ſpaniſchen Edelmann Namens Don Francesco del Rio ausgab, folgendes zur Antwort: „Mein großgünſtiger Herr und Gönner! ich bemerke, daß Dieſelben in einer irrigen Meinung ſtehen, indem Sie glauben, wir wären entweder aus eigenem Antriebe zurückgebliebene faule Leute, oder wohl gar Spione, Land- und Leute-Verräther oder Spitzbuben. Wofern Dieſelben das letztere woraus glauben oder meinen ſollten, ſo ſind wir alle vier Mann erbötig, ſogleich nieder zu knieen, und uns von Ihnen eine Kugel durch den Kopf oder durch das Herz jagen zu laſſen; denn unſer fünfter Kamerad iſt von uns gegangen, um etwa eine oder ein paar wilde Ziegen zu ſchießen, von mehreren Menſchen aber wiſſen wir auf dieſer kleinen Inſel weiter nichts.“

Ich redete ihm nochmals in ſein Gewiſſen, uns ja nicht etwa zu betrügen, oder Lügen vorzuſchwatzen, widrigenfalls aber, wenn wir gewahr würden, daß ein Hinterhalt auf uns lauere, er der erſte ſein müßte, den wir ins Reich der Todten ſchickten. Mittlerweile kam ihr fünfter Kamerad, und brachte zwei wilde Ziegen, die er geſchoſſen

hatte, hinter sich her geschleppt, ließ aber dieselben sogleich auf der Stelle, wo er stand, liegen und legte seine Flinte daneben, kam darauf, und kniete ebenfalls neben seinen vier Kameraden nieder. Wir konnten dies indeß nicht lange ansehen, sondern reichten ihnen die Hände, und hießen sie von der Erde aufstehen, sich dann zwischen uns auf etliche zugehauene Baumstämme niederzusetzen, und uns zu erzählen, was es mit ihnen selber und mit dem verwunderlichen Abzuge ihrer Landsleute für eine Beschaffenheit habe.

Hierauf begann der oben erwähnte Feldwebel, nachdem wir uns alle um ihn her gesetzt, also:

„Wenn Don Juan de Silves gewußt hätte, daß diejenigen unserer Officiere, welche er mit sich auf die Insel Groß-Felsenburg nahm, um dieselbe zu besichtigen, seine heimlichen, abgesagten, ja geschworenen Todfeinde wären, so würde er ihnen wohl nicht so leicht vergönnt haben, diese Insel zu betreten. Ja, ich sage nochmals, wenn Don Juan dies gewußt hätte, so lebte er vielleicht noch jetzt." — „Wie?" rief ich erschrocken aus, „ist Don Juan todt?" — „So ist es, mein Herr," erwiederte der Feldwebel, „und sein Körper liegt kaum zwei bis dreihundert Schritte von dieser Stätte, wo wir jetzt sitzen, begraben. Wie dies zugegangen, will ich Ihnen für jetzt in aller Kürze erzählen. Kurz vor der Abfahrt erregten die mit Don Juan auf der

Inſel geweſenen Officiere im Stillen eine Meuterei. Sie wiegelten nämlich die Befehlshaber der beiden anderen Kriegsſchiffe gegen Don Juan unter dem Vorwande auf, als ſei dies alles eine ſchändliche Verrätherei, die er mit den Felſenburgern eingeleitet, zu deren Oberhaupt oder Vicekönig er ſich unfehlbar für ſeine Perſon aufzuwerfen geſonnen, indem er ſich zum öftern verlauten laſſen, daß ihm dieſe Inſel allein lieber ſein würde, als manches kleine Königreich. Ingleichen bürdeten ſie ihm auf, daß er ſich mit dem wenigen Schießpulver und Mundvorrath habe abſpeiſen laſſen, und nicht darauf gedrungen, daß ihm die Felſenburger allerlei Koſtbarkeiten an Gold, Silber, Perlen und dergleichen zinſen müſſen, indem es ſchon längſt durch verſchiedene Spione verrathen worden, daß ſie einen ſehr großen Vorrath von dergleichen Sachen im Vermögen hätten; doch möge er vielleicht die unſchätzbaren Diamanten und übrigen edlen Steine, die ſie ihm hier und da heimlich zugeſteckt, wohl nicht zeigen. Kurz, es erhelle klar aus allen Umſtänden, daß Don Juan aus gewiſſen Abſichten, die ihn für ſeine Perſon ſelber zum beſonderen Vortheil gereicht, die Felſenburger begnadiget, und dem königlichen Befehl nicht gehörig nachgelebt habe, widrigenfalls man dieſe Inſel wohl hätte erobern können, und wenn dieſelbe noch zehnmal ſtärker befeſtiget und beſetzt geweſen wäre. Sobald nun dieſe falſchen Be-

schuldigungen dem Don Juan zu Ohren kamen, ließ er die Befehlshaber der andern beiden Kriegsschiffe, ingleichen alle übrigen vornehmen Seeofficiere zu sich auf sein Schiff berufen, um mit ihnen See- oder Schiffsrath zu halten, und sich wegen der ihm aufgebürdeten Beschuldigungen zu rechtfertigen. Seine Feinde und Verfolger kamen hierüber zusammen, und der heftige Wortstreit währte viele Stunden, ja fast die ganze Nacht hindurch, bis endlich die Gegner, da sie dem Don Juan de Silves nichts erweisen konnten, ihre Degen gegen ihn zogen, und diesen wackern Officier mit etlichen zwanzig Wunden ermordeten. Sobald sie ihn nun todt erblickten, und bemerkten, daß deßwegen ein Aufstand auf seinem Hauptschiffe entstehen und sich vielleicht noch weiter auf die anderen Schiffe verbreiten möchte, gaben sie sogleich den beiden anderen Schiffen Befehl, auf das Hauptschiff ihre Kanonen abzufeuern und es, wo möglich, in den Grund zu bohren. Als wir, Don Juan's Getreue, dies kaum hörten, so warfen sich unser zwölf Mann in das größte Boot, und nahmen zugleich den verblichenen Körper Don Juan's mit hinein, indem wir gesonnen waren, denselben auf einer der höchsten Sandbänke zu begraben; allein der Himmel fügte es anders. Unser Boot stürzte nämlich auf einer verborgenen Klippe um, so daß von unseren Kameraden ihrer sieben ertranken, mithin bei dem todten Körper

nicht mehr als wir fünf Mann übrig blieben, worauf ein ſanfter Wind uns fortführete und durch die Gnade und Barmherzigkeit des Himmels an das Ufer dieſer Inſel trug. Hier brachten wir denn die Leiche unſeres im Leben ſo lieb geweſenen Kommandanten Don Juan de Silves mit ungemeiner Mühe und Arbeit zu Lande, begruben ſie nach Soldatenart, und errichteten einen großen Steinhaufen auf dem Grabe, wie Sie es, meine Herren, ſogleich in Augenſchein nehmen können, indem der Körper, da er ſo nahe an der See und zwar im ſchönſten kühlen Sande ſtehet, unmöglich vermodert oder angefault ſein kann. Sonſt aber kann man den Don Juan de Silves an den drei ſtarken Narben, die ihm, wie bekannt, von drei ſchweren Verwundungen übrig geblieben, gar leicht erkennen, ungerechnet das große braune Muttermaal, welches er an ſeinem linken Backen hat. Dies ſage ich bloß darum, im Fall Sie etwa zweifeln ſollten, ob dies der rechte Körper wäre. Uebrigens aber werden ſich meine Herren vielleicht auch wohl darüber wundern, wo wir fünf Perſonen fünf Flinten, ſo viel Pallaſche, Bajonnette, und dergleichen anderes Gewehr hergenommen, da doch unſere ſieben Kameraden ertrunken, und ihr Gewehr wohl nicht würden zurückgelaſſen haben; allein, wenn ſie ſich bemühen wollen, mit nach unſerem Boote zu gehen, ſo werden ſie gleich finden, daß wir Recht haben, denn es iſt eine portu-

giesische Art, daß man in den hohlen Seitenwänden des Bootes verschiedene Stücke Ober- und Untergewehr, Pulver Blei und dergleichen zum Vorrath zu verbergen pflegt."

„Nunmehr aber," fuhr der Feldwebel weiter fort, „bitten wir uns von Ihnen, meine hochgebietenden Herren, Dero mächtigen Schutz aus, und zwar in Erwägung dessen, daß uns der Himmel so wunderbarer Weise wieder auf diese, Ihnen zuständige Insel geführt hat. Wir sind, wie sie sehen, sämmtlich gesunde und starke Leute, sind geschickt zur Zubereitung des Holzes und besonders dessen, was zum Schiffs- und Häuserbau erfordert wird, außerdem aber können wir ja auch noch in den Salz- und Erzgebirgen arbeiten, wofern Sie, meine Herren, uns vergönnen wollen, unser Brot durch unserer Hände Arbeit zu verdienen."

„Meine Freunde," gab ich ihnen hierauf zur Antwort, „nehmet mir nicht übel, daß ich Euch über diesen letzteren Punct keinen gründlichen Bescheid ertheilen kann, indem dies zuvor unseren Befehlshabern und Aeltesten vorgetragen werden muß. Unterdessen möget Ihr nun arbeiten oder der Ruhe pflegen, so soll Euch doch von Zeit zu Zeit so viel an Kost und Wein zugeführt werden, daß Ihr nicht zu klagen Ursache haben sollet. Außerdem habt Ihr ja die schönsten großen und auch kleineren Vögel, die wilden Ziegen, und noch viel mehr gutes Wildpret, ferner werdet Ihr Euch mit

leichter Mühe einen anſehnlichen Vorrath der größten Schildkröten, Fiſche und anderer Meerthiere verſchaffen können. Zu alle dem wollen wir Euch noch allerlei Handwerkszeug, als große und kleine Sägen, Holzärte und Handbeile, ingleichen Hacken, Piken, Schaufeln, Spaten und dergleichen, ſo viel als nöthig zu ſein ſcheinet, zuſchicken, um Euch derſelben nach Eurer Bequemlichkeit zu bedienen."

Hierauf ließen wir uns von ihnen zu Don Juan's Grabhügel führen, und nachdem wir ihnen allen unſeren Mundvorrath zurückgelaſſen, fuhren wir wieder nach Groß-Felſenburg zurück, wo wir noch an demſelben Abend dem Regenten und den bei ihm verſammelten Aelteſten einen ausführlichen Bericht von unſerer Reiſe abſtatteten.

Hier wurde denn nach einer langen Berathſchlagung beſchloſſen, die neue Kolonie auf Klein-Felſenburg mit Lebensmitteln, Geräthſchaften und Kleidungsſtücken auf's Beſte zu unterſtützen, weshalb wir in den folgenden Tagen drei anſehnliche Boote mit den angegebenen Sachen anfüllten, und mit denſelben eines Morgens früh abſegelten.

Ich will nichts von der Freude ſagen, welche dieſe Leute bezeigten, da ſie ſahen, was ihnen alles zugedacht war. Wir ſelber riethen ihnen, fröhlich und guter Dinge zu ſein, und ſagten ihnen zugleich, daß wir uns einige Tage bei ihnen aufzuhalten geſonnen wären. Sodann beluſtigten wir uns

„nicht ſelbſt? Aus welchem Grunde fürchte„ten Sie ſich, Jakob dem zweiten 1688 eben „das zu thun, was ſie Karl dem erſten zu „Whitehall 1640 gethan hatten und was wir „zu Paris 1793 ſeinem Nachkommen tha„ten?“ *)

„Hölle und Teufel! (ſchrie der wüthen„de Jakobit) ſpreche ich mit einem Men„ſchen oder mit einem Teufel? — Du Lä„ſterer, Du Böſewicht! — Du läſterſt den „ehrwürdigen Namen unſers heiligen Mär„tyrers? Schurke!“

Mit der Wuth eines Tigers ſtürzte er jetzt auf unſern erſtarrten Helden. Zum

*) Es ſcheint nicht allgemein bekannt zu ſeyn, daß der unglückliche Ludwig der 16 der Nachkomme Karls des erſten war, und daß er daher ein näheres Recht an den Thron von Großbrittannien gehabt hätte, als die jetzige königliche Familie, wenn nicht die Einſetzungsakte geweſen wäre.

damit, auf gewisse Thiere Jagd zu machen, die etwas größer als Hasen waren und dabei ein feines schneeweißes Fell hatten. Wir errichteten zu diesem Behuf allerlei Laubhütten, in denen wir die Nacht über den erwähnten Thieren, welche Minions genannt wurden, mit Schlingen und Windbüchsen auflauerten, da sie das Pulver immer schon von fern witterten, und daher nicht wohl mit Flinten zu erlegen waren. In einer dieser Nächte begegnete Herrn Litzberg, Herrn Cramer und mir ein merkwürdiger Vorfall.

Als wir nämlich einst des Nachts auf kleinen Klötzern neben einander saßen, und unsere Augen über die See nach der Insel Groß-Felsenburg hingewendet hatten, kam, ehe wir uns dessen vermutheten, eine anfangs sehr dicht scheinende Wolke aus dem Meere in Gestalt einer runden Kugel an das Ufer herauf gerollt, und schien sich immer mehr unserer Hütte zu nähern. Wenige Minuten nachher verwandelte sich diese Wolke in die Gestalt eines Mannes, der ein blutrothes Kleid anzuhaben schien, wie wir denn dies bei dem hellen Mondschein auf's Genaueste beobachten konnten. Da nun unsere Laubhütte dem Grabmale des Don Juan de Silves so nahe lag, daß man wohl mit einer Pistolenkugel in den Steinhaufen hätte schießen können, so wurden wir bald mit noch größerem Erstaunen gewahr, daß aus dem erwähnten Steinhaufen ein dichter schwarzer Nebel aufstieg,

welcher ſich binnen wenigen Minuten immer dichter zuſammenzog, und ſich endlich ebenfalls in die Geſtalt eines Mannes verwandelte, der ein eben ſo blutrothes Kleid, wie jener, am Leibe zu tragen ſchien. Allein unſer Erſtaunen ſtieg noch höher, als beide blutroth gekleidete Perſonen einander begegneten, und dreimal um den Steinhaufen oder Don Juan's Grabſtätte herum gingen. Mir wenigſtens ſträubten ſich alle Haare zu Berge, und ich fing, ſo wie meine Gefährten, zu zittern und zu beben an. Indeß, was geſchah? Nachdem dieſe beiden Geiſter oder Geſpenſter dreimal um den Steinhaufen herum gegangen, machten ſie ihre Wendung ſo, als ob ſie auf unſere Hütte zu ſpazieren wollten. Unſere Angſt und Furcht vermehrte ſich, wie leicht zu erachten, dadurch nicht wenig, gleichwohl blieben wir ganz ſtill ſitzen, und zogen bloß unſere Schnupftücher heraus, die wir vor Mund und Naſe hielten. Unterdeß hörten wir mit nicht geringem Grauſen, daß bei der erſten Begegnung der Geiſt Don Juan's mit einer gräßlichen und dumpfen Stimme dem Angekommenen alſo entgegen rief: „Wer da? Wer biſt du?" Worauf der Angekommene mit einer ebenfalls gräßlichen und heiſeren Stimme antwortete: „Ich bin der Geiſt des Lemelin, eines in ſeinem Leben ſehr berühmten Kapitains, von welchem die Felſenburger viel werden zu ſagen wiſſen, indem er ſein Andenken bei ihnen ver-

ewigt hat, so daß seines Namens Gedächtniß nimmermehr ersterben wird. Da ich nun im Reiche der Todten Dein Schicksal und einen guten Theil Deiner Begebenheiten sowohl als auch den Ort Deines Begräbnisses erfahren, so habe ich, weil wir beide fast einerlei Verhältniß auf Erden gehabt, der meiner Nation angeborenen Höflichkeit nach, mir eine Schuldigkeit daraus gemacht, aus meiner Gruft herüber zu Dir zu kommen, und mich verschiedener Sachen wegen mit Dir zu unterreden."

Wem hätte wohl die Haut nicht schaudern sollen beim Anhören solcher Worte, zumal da dieselben von einem verwünschten und verdammten Geiste ausgesprochen wurden! Jedoch, als wir so eben meinten, sie würden uns näher kommen, sahen wir, daß sie sich anders bedachten, und vor unserer Laubhütte ganz leise vorüber spazierten, da wir denn vernahmen, daß der erstere, nämlich Don Juan's Geist, während des Gehens also redete:

„Ich habe in meinem Leben schon viel von Deinen seltsamen Begebenheiten erfahren, und bedaure nur, daß wir beide nicht zu einer Zeit gelebt haben und einander kennen gelernt. Im übrigen habe ich nicht geringe Ursache, Dir allerlei wichtige Geheimnisse zu eröffnen, und Deiner Verschwiegenheit anzuvertrauen, nicht aber hier auf dieser elenden Insel; sondern ich will über drei Tage in der Mit-

ternachtsſtunde bei Deiner Grabſtätte erſcheinen, und mich mit Dir allein, ohne Beiſein irgend eines Menſchen oder Geiſtes, beſprechen."

Hierauf ſchien es, als ob die beiden verruchten Geiſter einander die Hände reichten, und weiter zuſammen fort ſpazierten, bis in das Feuerloch, welches unſere Portugieſen ſich zum Kochen und Braten gemacht. Daſelbſt drehten ſie ſich etlichemal bald links bald rechts herum, gingen nachher dem Gebirge zu, und verſchwanden in der Gegend des groſſen Berges aus unſeren Augen. Wir hörten zwar alle drei von weitem, daß ſie weiter mit einander redeten, konnten aber wegen der Ferne nichts eigentlich verſtehen; doch bemerkten wir, daß ſie zum öftern mit den Füßen auf den Erdboden ſtampften, auch bald gegen das Gebirge, bald in das Feuerloch, bald in andere Gegenden mit Fingern zeigten.

So wie nun aber die fürchterlichen Mitternachtsſtunden vorüber waren, und ſich bereits einige Vorläufer des Tageslichts blicken ließen, ſo bekamen wir doppelten Muth, und ſuchten unſere Ruheſtätte, ohne übrigens am andern Morgen irgend Jemandem zu ſagen, was uns in verfloſſener Nacht begegnet ſei.

Bei unſerer Rückkunft nach Groß-Felſenburg entdeckten wir gleichfalls keinem Menſchen weiter etwas davon, als den Herren Geiſtlichen, welche ſich ungemein darüber wunderten.

Als sie aber hörten, daß ich die Zeit und Stunde abpassen wollte, wenn Don Juan's Geist dem des Lemelie, seinem Versprechen gemäß, einen Gegenbesuch abstatten würde, so riethen sie mir im Vertrauen davon ab, und wollten nicht zugeben, daß ich mich fernerweit in ein solches Satansspiel mischen sollte, vielmehr riethen sie mir, lieber ein andächtiges Gebet für mich selbst und alle Inselbewohner gen Himmel zu schicken. Indeß ich wurde dadurch in meiner Neugierde nur noch eifriger und hitziger gemacht, und da Herr Litzberg und Herr Kramer auf meine Anfrage, ob sie sich mit mir zu der bewußten Zeit auf den Gottesacker an des Lemelie Schandsäule wagen wollten, eine abschlägige Antwort gaben, ließ ich mich gegen Niemanden weiter etwas merken, sondern wählte mir in der Stille zwei wohlbekannte und tapfere Felsenburger aus. Diesen beiden Männern vertraute ich das ganze Geheimniß, eröffnete ihnen mein Vorhaben, und gewann sie sehr bald, indem sie erklärten: sie wollten Niemandem etwas von der Sache sagen, sondern sich Gott befehlen, fleißig beten, und mitgehen, wo ich sie hinführte, wofern sie mich nur in ihrer Mitte behalten und ihr Ober- und Untergewehr bei sich haben könnten. Ich sagte ihnen dies alles zu, ungeachtet ich sehr wohl wußte, daß bei solchen Begebenheiten weder Ober- noch Untergewehr viel nützen kann. Nachher wurde verabredet, zu wel-

cher Zeit und Stunde und auf welcher Stelle wir alle drei uns treffen wollten. Demnach hatte ich weiter nichts zu bedenken, als wie ich mich mit guter Manier von meiner Frau hinwegſchleichen könnte, weil ich merkte, daß bereits allerlei Weibergeklätſch darüber entſtanden war. Doch diesmal ging die Sache recht gut an, indem mich der Regent zum Abendeſſen bitten ließ, welches ich nicht abſagen wollte, und mich daher mit meinem Diener nach der Albertsburg begab. Unterweges aber lenkte ich ſeitwärts nach dem Gottesacker, wo ich mich mit meinen beiden Vertrauten nochmals beſprach, und die Abrede nahm, daß ich mich an des Lemelie Schandſäule einfinden wollte, ſie aber ſollten ihrerſeits an den Grabpyramiden des Altvaters Albert Julius und der Concordia Schildwacht halten. Nach eingenommener Abendmahlzeit traf ich mit meinen beiden Vertrauten wieder an dem beſtimmten Orte zuſammen, und beſtieg ohne beſonderes Grauen den Steinhaufen, der um des Lemelie Schandſäule herum liegt. Sobald ein Jeder von uns ſeinen Poſten eingenommen, und die Seigerglocke die zwölfte Stunde angekündigt hatte, erſchien Don Juan's Geiſt in eben der Geſtalt, in welcher ich ihn vorher ſchon geſehen hatte, während aus ſeinem Munde und Händen Feuerfunken ſprühten. Unter den Steinen, worauf ich ſaß, fing es auf einmal zu beben an, ja es kollerten viele derſelben von

selbst den Hügel hinunter. Hierauf stieg der Geist des Lemelie allmählig aus seiner Gruft empor, und bewillkommte, wie ich bemerkte, seinen angekommenen Gast mit ganz besonderer Zärtlichkeit. Von den Worten, die sie bei ihrer ersten Zusammenkunft mit einander wechselten, schweben mir noch folgende im Gedächtniß.

Don Juan's Geist. „Ich halte mein Wort, Dich zu besuchen; es sollte mir aber leid sein, wenn ich Dich in Deiner Ruhe störte."

Geist des Lemelie. „Ich bin über Deinen Zuspruch mit einem so großen Vergnügen erfüllt, als nur immer ein Geist zu empfinden vermag, und wovon die Sterblichen nichts wissen oder empfinden können. Indeß, wir wollen noch ein Mehreres mit einander reden, darum folge mir."

Demnach faßten sich die beiden Geister an den Händen, und gingen in den großen Garten, wo sie unter beständigem Gespräch nicht anders thaten, als ob es in der schönsten Frühlingszeit gewesen wäre. Meine Gefährten folgten mir treulich auf dem Fuße nach, und haben mit angehört, was die verruchten Geister für erstaunliche Worte mit einander gewechselt. Sie haben auch nach der Zeit alles redlich ausgesagt und mit einem Eide bekräftiget, wovon ich jetzt, obwohl ich noch weit mehr gehört, als sie, eben

keine weitläuftige Wiederholung machen will, weil es ſchon in unſer Archiv zu den Acten gebracht iſt.

Als nun die beiden Geiſter vor der Albertsburg ſtanden, ſagte der Geiſt des Lemelie: „Dies iſt der verruchte Hügel, der, wie man hört, nunmehr eine Burg genennt wird, unter welchem ich in einem Gewölbe umgebracht und in das Reich der Todten geſchickt worden bin.“

Nachdem ſie ferner noch viele ſchreckliche Worte und Läſterungen ausgeſtoßen, wobei uns allen die Haut ſchauderte, gingen die beiden Geſtalten weiter hinunter, und blieben der Kirche gegenüber ſtehen, wobei ich zwar ein Gemurmel mit Worten unter ihnen vernommen, aber nicht ſagen kann, worin dieſe Worte eigentlich beſtanden, da ſie durch einen Nordwind von meinen Ohren hinweg geweht wurden.

Mittlerweile fing der Tag an anzubrechen, und da eben ein Sonn- und Feſttag einfiel, ſo wurde bei Tages Anbruch die erſte Loſung mit einem Karthaunenſchuſſe von der Albertsburg gegeben, um den Inſelbewohnern dies nach der gewohnten Weiſe anzudeuten, da denn augenblicklich die beiden Geiſter vor unſeren Augen verſchwanden.

Wenige Tage nachher verfügte ich mich mit Herrn Litzberg, Herrn Kramer, meinen beiden vertrauten Beiſtänden, und noch einigen anderen herzhaften Leuten abermals in

zwei Booten hinüber nach der Inſel Klein-Felſenburg, um zu vernehmen, was etwa daſelbſt inzwiſchen vorgegangen wäre. Unſere Gäſte waren ungemein erfreut, uns wiederzuſehen, und da wir ihnen noch allerlei Bedürfniſſe mitbrachten, überhäuften ſie uns mit Dankſagungen für unſere Wohlthaten. Da wir uns aber weiter nach ihrem Zuſtande und ihrer Lebensweiſe erkundigten, konnten ſie nicht Wunder genug ſagen, was ihnen für ſeltſame Dinge begegneten. Denn ungeachtet ſie bei Tage ganz vergnügt und ruhig lebten, indem allezeit ihrer vier arbeiteten, der fünfte aber wechſelsweiſe die Küche, den Fiſchfang und dergleichen beſorgen müßte, ſo würden ſie dagegen des Nachts deſto mehr von den Affen und anderen Thieren beunruhigt, die ihnen alles Töpfergeſchirr und andere zerbrechliche Sachen in tauſend Stücke zertrümmerten oder auch oft ſo weit von der Stelle hinweg ſchleppten, daß ſie immerfort bald dieſes bald jenes Stück Hausrath ſuchen und dabei die Zeit verſäumen müßten. Nun hätten ſie ſich zwar ſeit Kurzem von Seiten der Affen und anderer Thiere Friede und Ruhe verſchafft, allein nun würden ſie nicht nur des Nachts, ſondern auch oft bei hellem lichtem Tage von unſichtbaren Geiſtern oder Geſpenſtern gequälet und gekniffen, wovon ſie noch jetzt die braunen und blauen Flecke an Armen und Beinen, ja am ganzen Leibe aufzuweiſen hätten. Dies alles hätten ſie bis-

her mit ziemlicher Gelaſſenheit erduldet, in die Länge aber wollten ſie ein ſolches Teufelsſpiel nicht ertragen, ſondern dem Teufel zum Trotze ſchon andere Mittel vorkehren, wozu ihnen bloß noch einige Sachen von geringem Werthe fehlten, die ſie aber nicht bei ſich hätten und überhaupt auf der ganzen Inſel nicht zu finden wüßten.

Als wir nun fragten: was denn dies eigentlich für Sachen wären, und ob man nicht vielleicht Rath ſchaffen könnte, dieſelben herbei zu ſchaffen? ſo winkte Don Rio einem gegen ihm über ſitzenden drei und funfzig jährigen Manne, welcher Vincentio hieß, mit den Augen, worauf derſelbe mit ihm zugleich aufſtand, und ſich mit ihm einige Schritte weit abſeits entfernte. Jedoch Don Rio kam ſehr bald wieder zurück, und bat Herrn Litzberg, Herrn Kramer und mich, etwas mit ihnen luſtwandeln zu gehen, und einige Worte von ihm und ſeinen Gefährten anzuhören.

Wir ſtanden alſo alle drei auf, und wandelten mit den beiden Männern auf dem angenehmen grünen Raſen entlang und auf das Gebirge zu, da denn unterweges Herr Vincentio von ungefähr alſo zu reden begann:

„Meine Herren, Sie halten mich drei und funfzigjährigen Mann zwar für einen Portugieſen; allein, die Wahrheit zu geſtehen, ich bin ein geborener Spanier. Von mei-

Glücke wurden die Kämpfer von eben dem Manne auseinander gebracht, der den Streitenden vorher verlaſſen hatte. Er kam aus dem Hauſe und zwang den Jakobiten fortzugehn, indem er den Jakobiner fragte, was einen ſo heftigen Streit nach einer ſo kurzen Bekanntſchaft hätte erregen können. Dies veranlaßte das Geſpräch, das man im nächſten Kapitel finden wird.

---

ner Geburt und Erziehung, und weß Standes meine Eltern gewesen, will ich für jetzt nichts weiter als dies erwähnen, daß ich schon in meinem zwölften Jahre mit einem gewissen Kavalier, der ein Sohn eines vornehmen spanischen Granden war, auf eine, Ihnen vielleicht allen wohl bekannte spanische Universität zog, um demselben als ein sogenannter Page aufzuwarten. Es war dies insoweit ganz gut für mich, da ich bei dieser Gelegenheit wenigstens so viel erlernen konnte, um einst mit der Zeit unter der damaligen verwirrten Regierung mein Glück zu suchen. Indeß mein Herr war ein wüster und wilder Kopf, schob alle gute Bücher und Wissenschaften bei Seite, und erwählte sich zu seinem Vergnügen die Frauenzimmer und außer diesen noch die Magie oder sogenannte schwarze Kunst. Auf diese letztere verschwendete er, außer der edeln Zeit, auch noch sehr bedeutende Geldsummen, indem er jederzeit die berühmtesten Zauberer und Schwarzkünstler aus allen Reichen der Welt zu sich kommen ließ, und sie zum öftern wahrhaft königlich bewirthete, auch über alle Gebühr kostbar beschenkte. Er erreichte zwar hiedurch seinen vorgesetzten Zweck, indem er es in der Magie ungemein weit brachte, weil er aber zugleich von Hochmuth und Hoffahrt erfüllt wurde, so setzte er nicht allein alles andere, sondern auch Gott und seine Heiligen, ja sein ganzes Christenthum zurück, und machte

ſich zu eben der Zeit, da er es aufs Höchſte gebracht zu haben meinte, ſo beklagenswerth und unglücklich, daß, ſo oft ich nur daran denke, mir alle Haare auf dem Kopfe zu Berge ſtehen. Es war aber nichts daran Schuld, als ſein eigenes, hochfahrendes, unbedachtſames, ja faſt wahnſinniges Verfahren, weshalb denn auch nicht zu verwundern iſt, daß der barmherzige und langmüthige Gott endlich des Erbarmens und ſeiner Langmuth müde wurde, ſeine Gnadenhand von ihm abzog, und ihn den Klauen des Satans überließ. Ich für meine Perſon, der ich damals einen eben nicht ungelehrigen Kopf hatte, profitirte bei dieſer Gelegenheit vieles; denn ich lernte das Geiſterbannen, Geiſterbeſchwören, und viele andere Kunſtſtücke aus dem Grunde, und verſuchte es mehr als einmal. Indeß, es kam eine Zeit, da ich an Gott, ſeine Heiligen und meine eigene Seele zu denken anfing, ungeachtet mir alles, was ich mir vorgenommen, nach Wunſche ergangen und abgelaufen war. Da ich nun niemals ein ruhiges Herz oder Gewiſſen gewinnen konnte, ſo begab ich mich endlich zu einem bekannten angeſehenen Geiſtlichen, dem ich mein Anliegen entdeckte, und bei dem ich auch Troſt und Rath zur Genüge fand. Dieſer ſagte mir, daß ich die Kunſt zwar wohl beibehalten könnte, weil es eine ſehr edle Kunſt und Wiſſenſchaft ſei, nur aber würde ein gutes Chriſtenthum und demnächſt eine gute geſunde

Vernunft dazu erfordert. Diese guten Lehren waren in der That nicht zu verwerfen; da ich indeß, ungeachtet ich noch ein junger und rüstiger Kerl war, einen heimlichen Abscheu vor dieser Kunst bekam, so suchte ich mein Vergnügen unter dem Soldatenleben, und bekam auch sehr bald Dienste als Feldwebel bei dem Leibregiment des Königs. Etliche Monate ließ ich mir diese Dienste gefallen, indeß, da ich bald merkte, daß das Glück mit mir nur, wie mit einem leichten Federballen, auf dem Lande zu spielen gesonnen sei, drehte ich meinen Kopf auf die andere Seite, und nahm Dienste unter den Seeleuten, habe auch verschiedene Fahrten nach Ost- und Westindien mitgemacht, auch dieses und jenes, besonders mit Beihilfe meiner Kunst und Wissenschaft erfahren. Allein die Kürze der Zeit erlaubt es nicht, Ihnen, meine Herren, dies alles jetzt ausführlich zu erzählen; sondern ich will ihnen lieber jetzt ein Geheimniß eröffnen, woran weit mehr gelegen ist, sobald Sie sich nur erst von einem Dritten werden haben erzählen lassen, was uns seit Ihrer letzten Abfahrt Merkwürdiges begegnet ist."

Demnach riefen Don Rio und Vincentio ihre Kameraden herbei, und forderten sie auf, alles genau zu erzählen, was ihnen seit unserer Abfahrt begegnet sei. Sie erzählten nun: gleich nach unserer Abfahrt hätten sie in ihrem Feuerloche oder Feuerheerde Feuer angemacht, ihre Töpfe mit dem

Fleiſche und Gemüſe angeſetzt, auch die Braten ordentlich an die Spieße geſteckt. Kaum aber ſeien ſie zehn Schritte von dannen gegangen, ſo habe ſich, als ſie ſich umgeſehen, der Erdboden unter dem Feuerloche, ja noch viel weiter herum, dergeſtalt erhoben und erſchüttert, daß ſie nicht anders gemeint, als, es würde alles in das Feuer und in die Aſche geworfen ſein, weshalb ſie ſich ſchon nach dem Behältniß der trockenen Speiſen umgeſehen, weil der Zweifel bei ihnen entſtanden, daß ſie dieſen Mittag wohl nichts Warmes möchten zu genießen bekommen. Allein, als ſie ſich nach etwa zwei Minuten nochmals umgeſehen, wären ſie gewahr worden, daß weder ein Feuerbrand noch ein Topf verrückt und verwahrloſet, viel weniger die Braten beſchädiget worden, demnach hätten ſie nicht länger angeſtanden, ihren Hunger zu ſtillen, ſondern hätten aufgetragen, und ohne Sorge mit vielem Appetit geſpeiſet. Während des Speiſens aber, ungeachtet ſie doch ihr Tiſchgebet verrichtet, wäre der Satan dennoch geſchäftig geweſen, ſo daß vor ihren Augen auf etliche Schritte umher mehr als zwanzig bis dreißig große Maulwurfshaufen aufgeworfen worden, die aber die gewöhnlichen Maulwurfshaufen um ein Bedeutendes übertroffen. Bei der Abendmahlzeit aber ſei ihnen ein Gleiches widerfahren, indem ſie außerdem noch vor den oben erwähnten ſchneeweißen Thieren oder Minions faſt keinen Biſſen

Brot in den Mund stecken können, sondern immer einen Dolch oder wenigstens ein Messer in der Hand haben mußten, um sich dieser Thiere zu erwehren, die allem Anscheine nach verdammte Seelen oder Plagegeister der Menschen seien.

Wir hätten fast über die Einfalt unserer Gäste lachen mögen, indeß Vincentio gab uns einen Wink, ihm nebst dem Don Rio zu folgen. Nachdem wir uns mit ihm etwa funfzig bis hundert Schritte von der übrigen Gesellschaft entfernt hatten, blieben wir endlich auf einem bequemen Grasplatze mit ihm stehen, ohne daß wir bemerkten, daß er uns in einen zirkelrunden Kreis geführt hatte, worauf er also zu uns zu reden begann:

„Ihr Herren wisset gewiß nicht, worauf wir in diesem Augenblicke stehen, und meinet vielleicht, daß wir auf einem bloßen Grasplatze ständen. Allein weit gefehlt; denn diese Insel hat nicht allein einen goldenen Grund und Boden, sondern auch überdies so viele Kostbarkeiten und Schätze in sich, dergleichen die besten europäischen Königreiche nicht aufweisen können. Ja, in dem uns gegen über liegenden Gebirge, besonders in dem Grunde des großen Berges, stecken allein so viele Reichthümer, die weder Portugal noch Spanien an sich zu kaufen im Stande sind. Ferner will ich Euch aber noch im Vertrauen sagen, daß Ihr viele Feinde habt,

und zwar bloß um Eures guten und ruhigen Lebens willen. Wer dieſelben ſind, will ich Euch jetzt nicht namentlich anführen, jedoch kann ich die Herren H*** nicht verſchweigen, die ſchon ſeit einigen Jahren her nach Euch angeln, und obwohl ſie alle Eure Umſtände, Euren Reichthum, ja jeden Biſſen, den Ihr in den Mund ſteckt, und jeden Tropfen, den Ihr aus Euern Bechern trinket, auf's Genaueſte wiſſen, ſo hat doch Eure beſondere Vorſicht alle ihre Anſchläge bisher zu nichte gemacht. Wie es zugehet, daß Ihr ſo verrathen ſeid, darüber will ich jetzt nicht weiter reden, ſondern Euch bloß ſo viel im Vertrauen ſagen, daß zwei verruchte Geiſter gegen Euch gedungen ſind, um ſowohl Euch als uns fünf ehrliche Menſchen zu verderben; allein ihr ganzes Vornehmen ſoll ihnen fehlſchlagen. Ich weiß, daß Ihr dieſe beiden Geiſter nicht nur hier auf dieſer kleinen Inſel, ſondern auch auf Groß-Felſenburg in blutrother Kleidung geſehen habt. Ich habe ſie auch geſehen, und will ſie Euch wieder vorſtellen, ſobald die Mitternachtſtunden heran nahen, da ſie denn, vermöge meiner Kunſt, auf Händen und Füßen zu mir gekrochen kommen, und auf alle meine Fragen richtige Antwort geben ſollen; wofern dies nicht geſchieht, ſo will ich ſie in Eurer Gegenwart mit einer Knotenpeitſche ſchlagen, wie die Hunde. Um dieſe merkwürdige Erſcheinung abzuwarten, habt Ihr weiter nichts zu thun, als daß Ihr

in dem von mir gemachten Kreise, ohne viele Worte mit einander zu reden, ganz still sitzen bleibt, und Euch so wenig als möglich bewegt, bis ich Euch durch Kopfnicken die Erlaubniß dazu gebe. Ich setze meinen ganzen Antheil an der Seligkeit daran, ja ich will mich lieber von dem Teufel lebendig in den Lüften wegführen und zerreißen lassen, als daß nur einem von Euch allen ein Haar gekrümmt werden sollte."

Bei diesen zentnerschweren Worten sahen Herr Litzberg, Herr Kramer und ich einander ziemlich lange in die Augen, und redeten ein wenig heimlich unter uns. Diese beiden wollten sich indeß ganz und gar nicht dazu verstehen, in dem Zirkel zu bleiben, weil es ihnen, wie schon früher, an Herzhaftigkeit fehlte; mir aber gab ein guter Geist ein, daß ich auf der Stelle bleiben, ein andächtiges Gebet zu Gott verrichten, und mich weiter vor nichts fürchten sollte. Daher faßte ich für meine Person einen frischen Muth, ging zu dem sogenannten Teufelsbanner hin, und sagte zu ihm: „Don Vincentio, wir haben noch nicht völlig satt gespeiset; wäre es nicht gut, wenn wir um die Mitternachtstunden, nachdem wir das unsrige genossen, wieder hierher kämen und sähen, was sodann geschähe?" — „Nein, meine Herren," gab er zur Antwort, „wenn Sie ch nicht selber im Lichte stehen wollen, so bleiben Sie auf Ihren Stellen sitzen.

Wein und Konfect iſt genug da, um Ihren Appetit zu vergnügen, wofern Sie aber weggehen, ſind nicht allein alle meine Anſtalten vergeblich gemacht, ſondern ſowohl Sie als alle anderen Felſenburger können darunter den größten Schaden leiden, der für jetzt ſehr leicht zu verhüten iſt, wenn Sie nur da bleiben, und meiner Treue und Redlichkeit trauen."

So blieben wir alle drei denn nebſt dem Don Rio im Kreiſe ſitzen, tranken ein Glas Wein, und ſpeiſeten etwas vom kaltem Gebratenen, wie auch Konfect, welches alles uns der gute Vincentio verſchafft hatte, und erwarteten dann nicht ohne Unruhe die Mitternachtſtunde.

Sobald dieſelbe heran zu nahen begann, legte ſich auch eine ſolche Finſterniß und Dunkelheit über den Erdboden, die ich faſt eine ägyptiſche nennen möchte, indem wir weder Himmel, Mond noch Sterne über uns ſahen, und nicht im Stande waren, unſere fünf Finger vor uns an den Händen zu zählen. Jedoch dies währte nur eine kurze Zeit, und nicht länger als eine Viertelſtunde, worauf plötzlich in der Gegend alles hell wurde. Vincentio hatte nämlich durch ſeine Kameraden hie und da, und zwar in einer Entfernung von mehr als hundert Schritten, um uns her viele Fackeln und Windlichter ſetzen laſſen, und zwar, wie wir nachher gewahr wurden, ebenfalls in einem zirkelrunden Kreiſe, zu-

gleich aber seine Kameraden dazu beredet, daß sie uns allen zu Gefallen einmal hie und da Schildwacht halten, auch alle Vorbeigehende mit größter Freundlichkeit und Höflichkeit ermahnen möchten, für diesmal einen andern Weg zu nehmen, um uns nicht zu stören, weil ganz außerordentlich geheime Sachen unter uns abgehandelt würden.

Bald darauf sah man keine Finsterniß mehr, sondern bloß einen ziemlich dichten Nebel um uns her, so daß wir den Schein der Fackeln von ferne kaum zu erkennen vermochten, in dem Kreise aber, worin wir saßen, wurde alles so klar, wie am hellen lichten Tage. Kaum hatte meine goldene Repetieruhr mit hellklingenden Schlägen die Mitternachtstunde angekündigt, als auf einmal ein starker Wirbelwind entstand, der manchem von uns einen kleinen Schauder verursachte; jedoch Vincentio, der in der Mitte des Kreises auf einem Klotze saß, rief uns allen mit lauter Stimme zu, daß wir uns an nichts kehren, sondern nur unsere Augen nach Norden zu wenden sollten. Als wir nun dies thaten, so sahen wir zu unserem Erstaunen und Schrecken, wie die beiden Gespenster, nämlich Don Juan de Silves und Lemelie, daher spaziert kamen, und zwar mit langsamen spanischen Schritten, nicht anders, als ob sie, wie es heutzutage genannt wird, etwa ihre Cour bei Hofe machen, und irgend einer fürstlichen Person aufwarten wollten. So-

bald ſich dieſelben aber dem äußerſten Rande unſeres Zirkels näherten, ſtand Vincentio von ſeinem Klotze auf, und ſchlug mit ſeiner Zauberruthe, die er in der rechten Hand hielt, ſo poſſirlich den Tackt, daß ſie dreimal um unſeren Kreis herum tanzen mußten. Hierauf erlaubte er ihnen zwar etwas langſamer zu gehen, allein wie wir bemerkten, ſo hielt er dieſe blutroth gekleideten Brüder dergeſtalt mit der Zauberruthe unter ſeiner Zucht, daß ſich keiner unterſtehen durfte, auch nur eines Fingers breit über den ab- und ausgeſtochenen Rand unſeres Zirkels zu ſchreiten.

Endlich zitirte er ſie alle beide, zu ihm hinein in den Zirkel zu kommen, den engeren Kreis aber, der um ſeinen Seſſel gezogen war, ja nicht zu berühren, widrigenfalls er ſie alle beide auf eine ſo empfindliche Art züchtigen wolle, dergleichen wohl viele tauſend Geiſter nicht ausgeſtanden, und welche Art der Züchtigung, wofern ſie anders noch vernünftige Geiſter wären, ihnen nicht unbekannt ſein könnte. Demnach kamen beide auf Händen und Füßen gekrochen, bis an den engeren Zirkel, worin er, Vincentio, auf einem runden Klotze ſaß; ſie nahmen ſich aber ſehr in Acht, den engeren Kreis auch nur mit den Händen zu überſchreiten. Als er nun ihren Gehorſam ſah, that er mehr als zwanzig Fragen an ſie, und bedrohete ſie abermals mit der aller-

Zwentes Kapitel.

Gespräch mit einem Whig.

Der Mann mit dem Le Noir jetzt eine Unterredung anfing, war ein eifriger Whig. Da er hörte, daß der Zank aus den gewaltigen Vorurtheilen seines vorigen Gefährten entstanden sey, bekam er für unsern Missionair, als einen Märtirer der Freiheit eine grosse Zuneigung, und er wünschte sehr mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen. Le Noir wies dies nicht zurück und beyde declamirten bald enthusiastische Lobeserhebungen der öffentlichen Freiheit, sie beklagten den Verfall derselben in der ganzen Welt (Frankreich ausgenommen) und vorzüglich in dieser Insel.

schärfsten Geisterzüchtigung, wenn sie ihm nicht aufrichtige Antwort darauf gäben.

Nachdem dies Verhör vorbei war, entstand abermals ein, jedoch sehr gelinder Wirbelwind, der einen recht angenehmen und lieblichen Geruch herbeiführte. Während wir nun unsere Augen von neuem aufschlugen, sahen wir noch einen anderen Geist im Zirkel herum wandeln, der ein hellglänzendes, goldfarbenes Kleid anhatte. Vincentio redete jetzt den Geist des Lemelie also an: „Kennst du diesen, oder nicht?" — „Ja ich kenne ihn," gab der Geist des Lemelie zur Antwort, „es ist Karl Franz von Leuwen's Geist, den ich meuchelmörderischer Weise in's Reich der Todten geschickt habe." — „Dafür mußt Du," erwiederte Vincentio, „auch noch in dieser Stunde und auf diesem Platze eine kleine wohlverdiente Züchtigung erleiden." Hierauf nahm Vincentio seine Zauberruthe, und peitschte damit dergestalt auf den Geist des Lemelie los, daß derselbe zu Boden fiel, und sich wie ein Aal auf dem Grase herum wälzte; ja er winselte nicht allein wie ein Hund, sondern mit einer weit gräßlicheren Stimme, so daß uns allen die Haut schauderte. Der Geist Don Juan's aber ging mittlerweile im Zirkel umher spazieren, so lange bis Vincentio, ungefähr nach Verlauf einer halben Viertelstunde, seine Zauberruthe in

die Höhe gen Himmel reckte. Da verſchwand plötzlich nicht allein Lemelie's und Don Juan's, ſondern auch von Leuwen's Geiſt, dagegen zeigten ſich an ihrer Statt zwei weiß gekleidete Geſtalten. Vincentio fragte jetzt: „Nun, meine Herren Felſenburger, kennet Ihr dieſe beiden Perſonen?“ — „Wie iſt es uns möglich,“ gab ich zur Antwort, „dieſelben zu kennen, indem ſie dergeſtalt verkappt und verſchleiert ſind.“ — „Es ſind,“ verſetzte er, „Eure Ureltern, Albert der Erſte und Concordia, mit denen Ihr Euch nach Belieben in ein Geſpräch einlaſſen könnet.“

Da es uns allen dreien ſehr mißfällig war, daß er dieſe ſeeligen Perſonen in ihrer Ruhe geſtöret, ſo wünſchten wir bald wieder von dieſer Stelle hinweg und in unſeren Hütten bei der übrigen Geſellſchaft zu ſein, ließen aber unſere Gedanken den Zauberer durchaus nicht merken, ſondern ſtellten uns vielmehr an, als ob wir durch ſeine Kunſt ungemein vergnügt worden; da wir aber an dergleichen Sachen nicht ſo wie er gewöhnt, ſo wären wir vor Furcht und Schrecken etwas ermüdet und ſchwach, ſo daß wir uns zur Ruhe zu begeben wünſchten.

Vincentio fand dies ſehr natürlich, und fragte bloß noch: ob wir noch etwa einen oder den andern Geiſt von Perſonen, die uns angingen, oder mit denen wir zu ſchaffen gehabt, zum Beſchluſſe zu ſehen wünſchten? Da wir

ihn aber baten, dies alles bis auf eine andere Nacht zu verſparen, ſo gab er ſeinen portugieſiſchen Kameraden ein Zeichen, worauf dieſe ſogleich mit brennenden Fackeln und Windlichtern uns entgegen kamen, und wir alle ſodann von dem guten Vincentio bis an unſere Schlafſtäte begleitet wurden.

Am folgenden Tage nach dieſer merkwürdigen Nacht erſchütterte ſich die Inſel Klein-Felſenburg einigermaßen, weshalb ich den Vincentio beſuchte und ihn fragte, ob dies etwas Böſes oder Gutes zu bedeuten habe? Er gab mir zur Antwort, daß dieſe kleine Erderſchütterung eine ungemein gute Bedeutung für uns Felſenburger habe, die Hauptſache aber ſei, daß wir die begrabenen Körper des Don Juan und des Lemelie von beiden Inſeln wegſchaffen und dieſelben dergeſtalt in Aſche verwandeln müßten, daß auch nicht der kleinſte Knochen mehr von ihnen übrig blieb, worauf ſich denn Alles gar wohl machen würde.

Vincentio ſtellte mir die ganze Sache ſo nachdrücklich vor, daß ich mich bewegen ließ, vorerſt einen kurzen Bericht an den Regenten und an die Geiſtlichen über unſere bisherigen Begebenheiten abzuſtatten. Darin trug ich vor allen Dingen darauf an, daß ſie den Körper des Lemelie ſollten ausgraben, ſeine Knochen in einen kleinen Nachen auf Schwefel, Pech, Pulver, Hanf, Werg, und dergleichen feuerfan-

gende Sachen legen, denſelben mit einem ſtarken Vorrathe des brennbarſten Holzes bedecken, und ſodann den Nachen oder das kleine Boot nach den Sandbänken hin ſchaffen laſſen möchten. Mir aber bat ich aus, eine ziemliche Menge von Pulver, Schwefel, Pech und dergleichen zu überſenden, indem ich mit dem Körper des Don Juan ein Gleiches zu thun geſonnen ſei, und ihn in lichterlohen Flammen der offenen See anvertrauen wolle. Damit aber beides zu gleicher Zeit geſchehen könne, bat ich mir noch dies aus, daß ſie mir vor der Inſel Groß-Felſenburg nur etwa eine Viertelſtunde vor der beſtimmten Zeit und Stunde ein Zeichen durch einen Karthaunenſchuß geben möchten, damit ich mich darnach richten könnte.

Mit dieſem Bericht und Verlangen ſchickte ich zwölf Mann, worunter meine getreueſten, in einem Boote ſogleich nach der Inſel Groß-Felſenburg hinüber, die denn des andern Tages gegen Abend, ohne daß ich mich einer ſolchen Geſchwindigkeit verſehen, glücklich wieder zurück kamen, und Alles, ja noch mehr mitbrachten, als ich und meine Freunde verlangt hatten. Demnach wurde in größter Eile zuerſt der Körper des Don Juan ausgegraben, beſichtiget, und nachher mit demſelben Sarge, den ihm ſeine Landsleute von alten Schiffsbrettern zuſammen geheftet, in einen großen Kahn oder Nachen gebracht, und in, bei und neben den Sarg al-

lerlei feuerfangende Materien gelegt. Wir schafften dann den Körper mit vieler Mühe hinunter bis in die Mündung des Flusses, da denn Vincentio auftrat, und sagte: „Meine Freunde, ich bin zum Zeitvertreibe mit zur Leiche gegangen, und habe gesehen, daß Ihr Mühe und Arbeit genug mit dem Körper Eures Feindes gehabt. Nunmehr aber lasset mich ganz allein schalten und walten."

Wenige Minuten nachher hörten wir den Karthaunenknall von der Insel Groß-Felsenburg erschallen, welcher das Zeichen war, daß unsere Freunde so eben den Körper des Lemelie fortschaffen und der offenen See anvertrauen wollten. Demnach entstand sogleich ein unvermutheter heftiger Wirbelwind, welcher den Nachen, nachdem Vincentio hie und da Feuer hinein gelegt, ganz schnell fort und in die offene See nach den Sandbänken zu führete. Es war dies, wenigstens in meinen Augen, ein ganz possierliches Schauspiel, indem aus dem Kahn fortwährend Raketen, Schwärmer und dergleichen in die Luft flogen, bis wir endlich nach Verlauf einer halben Stunde den Nachen, nachdem er sich in der See herum getummelt, in lichterlohen Flammen brennen und endlich versinken sahen.

Wir wollten nach Endigung dieses Trauerspiels wieder in unsere Hütten zurück gehen, doch Vincentio bat, daß wir wenigstens noch eine halbe Stunde bleiben und beobachten

ſollten, was weiter etwa vorgehen möchte. Bloß ihm zu Gefallen blieben wir alſo noch da, und ſahen, daß ein gräßliches Ungeheuer gerades Weges auf unſere Bucht zugeſchwommen kam, welches aus ſeinem Rachen und ſeinen Naſenlöchern nicht allein die fürchterlichſten Waſſerſtröme, ſondern auch feurige Funken und Flammen ausſpritzte.

„Fürchtet euch nicht, meine Freunde," rief Vincentio, „denn dies Ungeheuer will mit mir allein zu thun haben." Zugleich warf er ſich mit dieſen Worten in völliger Kleidung in den Fluß, und ſchwamm dem Meerwunder entgegen. Mir wurde bei dieſer Verwegenheit zwar angſt und bange, jedoch, da ihm Niemand weder zu noch abgerathen hatte, dieſe gefährliche Schwimmerei anzutreten, ſo überließen wir ihn ſeinem Schickſale. Gleich darauf ſahen wir bei der finſtern Nacht, indem ſich der Mond hinter eine ſchwarze Wolke verborgen, wenigſtens ſo viel, daß unſer Vincentio, nach einem heftigen Streite mit dem Meerwunder, von demſelben unter Donner, Blitz, Hagel, ja dem grauſamſten Sturmwetter, aufgeſchnappt und verſchlungen wurde.

Ich glaube nicht, daß einer unter uns allen geweſen, dem bei dieſer Begebenheit nicht ſo wie mir ſelber die Haare zu Berge geſtanden und alle Glieder gezittert hätten, und eben deswegen beſchloſſen wir, den anbrechenden Tag zu erwarten, ehe wir uns nach unſeren Lagerſtäten verfügen woll-

ten. Dies thaten wir denn auch erst, nachdem die Sonne aufgegangen war, und alles Ungewitter vertrieben hatte. Nachdem wir nun unterweges das klägliche Schicksal des Vincentio überlegt und bedauert hatten, so trafen wir denselben unverhofft in seiner Hütte frisch und gesund an, und zwar während er sich so eben seine Kleider und Schuhe ausbesserte. Anfangs entsetzten wir uns vor seiner Person, indem wir zum Theil wirklich geglaubt hatten, er sei vom bösen Feinde weggeführet worden. Doch Vincentio, sobald er dergleichen von uns vernommen, fing überlaut zu lachen an, und sagte: „Nein, meine Freunde, Ihr müßt meiner Kunst und Geschicklichkeit mehr zu trauen lernen. Dies, was ich mit dem Meerwunder vorgehabt, ist ein bloßes Schattenspiel gewesen, von nun an aber sollt ihr erst rechte Wunderdinge sehen, hören und erfahren, die nicht allein Euch, sondern auch wohl Euern späten Nachkommen zum Nutzen gereichen können."

Mittlerweile, da er dies vorbrachte, unsere Magen aber, weil es bereits nahe an Mittagszeit war, sich nach den im Feuerloche befindlichen Fleischtöpfen, Gemüsen und anderen guten Gerichten von Gebratenem und Fischen sehneten, wurde unsere Hoffnung, dem Anscheine nach, auf einmal zu nichte, indem sich aus dem Feuerloche ein ziemlich hoher Hügel aufthürmte, der, wie wir uns nicht anders einbilden konn-

ten, in kurzer Zeit alles Geſottene und Gebratene in die Aſche verſchütten würde. Jedoch, je mehr ſich einige unter uns darüber mißvergnügt bezeigten, deſto mehr fing Vincentio darüber zu lachen an, und ehe wir uns umſahen, war nicht allein der Hügel verſchwunden, und das Feuerloch wieder in ſeiner gewöhnlichen Ordnung, ſondern wir ſahen auch, daß auf dem grünen Raſen etliche Tücher aufgedeckt, auch Teller und alles andere zurecht gelegt, was zum Tiſchzeuge gehört. Demnach ſpeiſeten wir unter wunderlichen Gedanken, doch mit ziemlichem Appetite, zumal, da wir ſahen, daß um und neben uns viele ganz friſche Haufen aus der Erde aufgeworfen wurden, die weit größer waren, als die gewöhnlichen Maulwurfshaufen. Als Vincentio unſer Erſtaunen darüber gewahr wurde, ſagte er: „Meine Freunde, kehret Euch an dieſes Alles nicht, ſondern ein Jeder ſpeiſe nur ſeinem Appetite nach, ſo viel er vertragen kann. Denn ſobald die Sonne untergegangen iſt, müſſen wir alle insgeſammt zu graben, zu ſchaufeln und zu hacken anfangen.“

Wie nun die Sonne untergegangen, und die erſte Dunkelheit der Nacht angebrochen war, zeigten ſich nicht allein in dem Feuerloche, ſondern auch über den aufgeworfenen Hügeln lichterlohe Flammen, und zwar, wenn ich es recht beſchreiben ſoll, dergeſtalt, als wenn man Spiritus Vini darauf und darüber gegoſſen, und ſodann angezündet hätte;

denn die Flammen waren alle gelb, grün, blau und röthlich unter einander gemischt. Vincentio nahm also, nachdem er uns allen Muth eingesprochen, und sein Handwerkszeug, als Hacke, Schaufel, Spaten und dergleichen aufgenommen, den geraden Weg nach dem Feuerloche zu, welches am fürchterlichsten zu brennen schien. Wir, so viel unserer waren, folgten ihm paarweise nach, und trugen und schleppten das Handwerkszeug, so gut wir konnten. Sobald indeß unser Führer Vincentio an das Feuerloch gekommen war, und dasselbe untersucht hatte, sagte er: „Meine Freunde, hier ist für jetzt noch nichts zu thun, bis die Mitternachtstunde da sein wird. Unterdessen aber folget mir und meinem Rathe, und ein Jeder nehme, so wie ich, einen kleinen Hügel vor sich; und wenn unsere Arbeit nicht belohnt wird, so will ich mir binnen drei Tagen selbst einen Scheiterhaufen machen, mich darauf setzen, und mit Pulver, Schwefel und Pech verbrennen. Allein deshalb darf sich Niemand die geringste Sorge machen; denn der Himmel ist mit im Spiele, der durch mich geringen Menschen Euer Glück, Reichthum und Wohlstand befördern will."

Ich will nicht sagen, wie mir für meine Person bei dieser Gelegenheit zu Muthe gewesen. Jedoch, um zu zeigen, daß ich kein Hasenherz hätte, nahm ich, sobald Vincentio den Anfang gemacht, ebenfalls meine Schaufel und Spa-

ten, und grub bei dem Scheine der vielen angezündeten Fackeln, da es noch obendrein ſehr mond- und ſternenhell war, eine Urne oder ſogenannten heidniſchen Todtentopf aus der ganz lockeren Erde heraus. Während ich mir nun in meinen Gedanken darauf ſehr viel einbilden zu können glaubte, wurde ich um und neben mir gewahr, daß meine Mitgefährten eben dergleichen Dinge aus ihren Hügeln zum Vorſchein brachten. Ich für meine Perſon hatte bereits neun Stück derſelben ausgegraben, als Vincentio das verabredete Zeichen gab, daß wir uns alle insgeſammt wieder bei ihm verſammeln ſollten. Ich machte daher meiner Arbeit ein Ende, und ging mit an die Hauptarbeit, welche in Ausgrabung des Feuerloches beſtand.

Hier hätte man nun ſein Wunder ſehen können, wie ſich die artigen Thierchen, die wir Minions nannten, auf's Eifrigſte bemühten, uns in unſerer Arbeit zu hindern, wie denn auch allerlei andere Geſpenſter, als feuerſpeiende Drachen, feurige Schlangen und dergleichen Ungeziefer ebenfalls auf uns zu gegangen, geflogen und gekrochen kamen, die aber alle, ſobald nur Vincentio ſeinen Zauberſtab aufhob, augenblicklich zurückwichen, oder auf der Stelle ohnmächtig liegen blieben.

Endlich da meine Taſchenuhr den Eintritt der Mitternachtſtunde anzeigte, geſchah ein gewaltiger Donnerſchlag,

Der Engliſche Politiker war ein groſſer Bewunderer des Thomas Paine, deſſen Gründe er für unwiderleglich hielt, er eiferte heftig gegen die Grauſamkeit und Ungerechtigkeit, daß man allgemeine religiöſe Gebräuche eingeführt habe, denn er war ein Presbyterianer; dadurch gewann er bald Le Noirs Vertrauen, der ihm bald alle ſeine Gedanken ohne Rückhalt entdeckte.

Der Leſer wird ſich ſelbſt die Bemerkungen denken können, denn es waren grade die, die man in jedem Winkel von den klugen Patrioten dieſes aufgeklärten Zeitalters hört. Das Reſultat war, daß die Franzöſiſchen Reformatoren die Engländer ihre Nachbaren in einer edlen Verachtung verjährter und allgemeiner Vorurtheile übertrafen, indem ſie die königliche Würde völlig verachtet, und alle religiöſen Vorurtheile abgelegt hätten, anſtatt den Verſuch zu machen, Einrichtungen die ſich durchaus nicht mit den natür-

worüber wir insgesammt erstaunten. Indeß, da wir die Sache recht betrachteten, so war uns dadurch unsere Mühe und Arbeit sehr erleichtert worden; denn es hatte sich in dem Feuerloche eine Maschine über zwei Ellen hoch von selbst aus der Erde empor gehoben. Vincentio berührte dieselbe so wie auch die ausgegrabenen Urnen mit seiner Wünschelruthe, bat uns aber, still und ruhig den Tag abzuwarten, und inzwischen etwas von stärkenden Getränken zu uns zu nehmen.

In meinem ganzen Leben bin ich selten nach dem Anbruche des Tages begieriger gewesen, als eben diesmal. So wie aber derselbe endlich erfolgt war, gingen wir vorerst in der ganzen Gegend umher spazieren, und zählten, daß wir drei und funfzig Urnen oder Todtentöpfe ausgegraben hatten. Es waren dieselben von verschiedener Größe, theils steinerne, theils kupferne, theils silberne; goldene aber nur zwei, nicht allzu große. Auf den Deckeln aber befanden sich allerlei Figuren und Zeichen. Nachdem wir alle diese Urnen vor unsere Hütten getragen und in Ordnung gestellt hatten, gab Vincentio uns einen Wink, mit ihm zu gehen und die Maschine genauer zu betrachten, die sich in dem Feuerloche erhoben hatte. Da fand sich denn, daß es ein silberner, mit vielen Zierathen und Figuren versehener, ordentlicher Todtensarg war, dessen Länge vier Ellen betrug. Als wir nun

auf Antrieb des Vincentio den Sargdeckel mit ziemlicher Mühe auf- und abgehoben, erblickten unsere Augen zwei Körper darin, neben einander liegend, welche dergestalt gelegt zu sein schienen, als ob sie einander umarmten. Ihre Gesichter zeigten sich nicht gräßlich, wie etwa sonst Leichengesichter auszusehen pflegen, indem beide Körper, wie es schien, einbalsamirt sein mochten. Von den Kleidungsstücken war wenig zu sehen, weil sie schon ziemlich vermodert; doch konnte ich noch bemerken, daß sie beide in Purpurkleidern mochten beerdiget worden sein, wie denn auch beide ganz zierliche goldene kleine Kronen auf ihren Häuptern trugen, die mit den kostbarsten Diamanten und Edelgesteinen besetzt waren.

Wir trugen allerseits nicht mit Unrecht Bedenken, diese Körper ferner zu beunruhigen, zumal, da wir befürchteten, daß dieselben etwa entzwei brechen oder gar zerfallen möchten, fanden indeß doch bei näherer Untersuchung, daß dieselben auf lauter geprägten Gold- und Silbermünzen lagen und mit den auserlesensten morgenländischen Perlen überschüttet waren. Wir gaben demnach dem ganzen Volke sowohl die Urnen als den silbernen Sarg preis, und baten uns bloß dies dabei aus, daß sie nur ja die Körper und Gebeine verschonen, sie nicht beschimpfen, sondern in Ehren halten sollten, übrigens aber möchten sie alles Geld, Gold,

Univ. Bibl. München

Silber und Perlen heraus nehmen und unter sich theilen. Allein, nachdem Alles, wie es war, drei volle Tage und Nächte also stehen geblieben, spürten wir, daß weder ein Fremder noch ein Felsenburger sich an dem Geringsten vergriffen, oder auch nur eine Perle heimlicher Weise zu sich genommen hätte. Da wir aber den Vincentio und seine Gefährten darum ansprachen, daß sie für ihre vielfachen Bemühungen und uns erzeigten Gefälligkeiten sich der Billigkeit gemäß bezahlt machen, und das Beste von den gefundenen Schätzen auslesen möchten, so gingen die Portugiesen über hundert Schritte von uns hinweg, und unterredeten sich fast eine halbe Stunde lang mit einander. Als sie wieder zurück kamen, bat Vincentio, daß wir Felsenburger uns um ihn herum setzen, und ihm zuhören möchten. Da es nun eben zu keiner fürchterlichen Zeit und Stunde war, indem die Sonne mitten am Himmel stand, und auch nicht eine einzige trübe Wolke zu sehen war, so nahmen wir keinen Anstand, ihm zu willfahren, worauf er denn folgendermaßen zu sprechen begann:

„Meine lieben Herren und Freunde! Ich habe mehr als einen Grund, um zu glauben, daß die meisten unter Euch mich vielleicht für einen Erzzauberer oder Hexenmeister ansehen und halten. Allein ich bin keiner von beiden, sondern bei allem, was heilig ist, betheure ich auf meiner See-

len Seligkeit, daß mich die allerhöchſte Macht angetrieben, Euch allerlei wichtige Dienſte zu leiſten, und mir dabei ihren kräftigſten Schutz und Beiſtand verſprochen, wovon ich für diesmal nicht weiter reden und prahlen will. Kurz, ich habe bis dieſe Stunde getreulich ſo viel bei Euch ausgerichtet, als mir bisher befohlen iſt, wovon ihr ſattſame Zeugniſſe haben werdet, zumal da mir auch die unterirdiſchen und böſen Geiſter nicht widerſtehen, viel weniger mich in ihrem Vorhaben hindern können. Nunmehr aber, da Ihr von einer Belohnung meiner Euch geleiſteten treuen Dienſte zu reden anfanget, ſo möchte mich daſſelbe faſt verdrießen, da ich nicht eigennützig bin, auch für meine gehabte Mühe nicht die kleinſte Perle verlange. Meine Kameraden, mit denen ich mich vor kurzer Zeit beſprochen, ſind eben dieſes Sinnes. Die Urſache aber iſt folgende: Da Ihr uns bisher ſo lange auf das Koſtbarſte und Herrlichſte beköſtiget habt, und, wie Ihr ſagt, uns den Aufenthalt auf dieſer Inſel nebſt nothdürftiger Verpflegung auch ferner zu reichen und zu gewähren geſonnen ſeid, ſo nehmet ſowohl den Sarg als die Urnen mit hinüber auf die große Inſel, um Euren Freunden ein Vergnügen damit zu ſtiften. Vergeſſet übrigens auch unſerer dabei nicht mit Zuführung verſchiedener leckerhaften Speiſen und Getränke, wovon wir ganz beſondere Liebhaber ſind. Folget meinem Rathe, und fahret gleich morgen früh

mit Aufgange der Sonne zu Euern Freunden hin, und bringet ihnen alles das, was wir gefunden haben. Doch dies ist ein bloßes Kinderspiel gegen diejenigen Schätze zu rechnen, die ich binnen wenigen Tagen noch zu finden, oder wenigstens Euch nachzuweisen verhoffe. Nur Eines bitte ich mir aus; daß nämlich wenigstens zehn bis zwölf der herzhaftesten Männer bei mir bleiben, um mit ihnen das Gebirge, besonders aber den großen Berg zu durchstreifen und zu besichtigen."

Kaum hatte Vincentio ausgeredet, als auch schon nicht etwa zehn oder zwölf, sondern weit mehrere von den Felsenburgern heraustraten, und sich erboten, als Freiwillige bei dem Vincentio zu bleiben, während wir die gefundenen Sachen hinüber auf die Insel zu den Unsrigen schiffen, und sodann wieder zurückkommen sollten. Da Vincentio hierauf mich und meine beiden Beistände bat, vorher noch mit ihm etwas spazieren zu gehen, indem er uns noch viele wichtige Dinge zu offenbaren hätte, so folgten wir ihm nach, und erfuhren von ihm solche Geheimnisse, dergleichen wir uns bisher nicht hatten vorstellen können.

Gleich des andern Tages machten wir uns reisefertig, um mit unseren Booten fortzurudern, was denn auch geschah, nachdem wir nicht allein den silbernen Sarg, sondern auch alle drei und funfzig Urnen eingeschifft, von den Por-

tugiesen mit Verheißung einer baldigen Zurückkunft Abschied genommen, und bei ihnen zwölf herzhafte Männer zurückgelassen hatten. Es ist leicht zu erachten, daß die Unsrigen über unsere glückliche Zurückkunft eine besondere Freude, wie auch über die mitgebrachten Alterthümer eine ausnehmende Verwunderung gehabt. Wegen der letzteren ward von den Aeltesten und der Geistlichkeit eine Zusammenkunft gehalten, und darin beschlossen, von allen diesen Sachen nichts weiter anzunehmen, sondern hinter unserem Kirchthurme für dieselben ein besonderes Gewölbe anmauern zu lassen, und darin den Sarg und die Urnen beizusetzen und zu verwahren. Dieser Beschluß gefiel mir nun zwar recht wohl, jedoch die Neugier trieb mich an, zu untersuchen, was in den Urnen und in dem Sarge versteckt sein möchte, desgleichen auch die darin erblickten Münzen in Augenschein zu nehmen. Ich entdeckte daher diesen Wunsch meinen vertrautesten Freunden, und es fanden sich demnach ihrer sechs, die sich mit mir nicht etwa um die Mitternachtstunde, sondern ganz früh mit Sonnen-Aufgang in das neugemauerte Gewölbe begaben. Hier fanden wir denn beim Scheine angezündeter Wachskerzen unter den Gold- und Silbermünzen allerlei merkwürdige Stücke. Einige stellten in ihrem Gepräge dar, wie der Weltheiland am Kreuze hing; andere, wie die Mutter Gottes Maria das Christkind auf dem Arme

trug; noch andere zeigten die Bildnisse der heiligen Apostel und Evangelisten mit leserlichen Umschriften; vieler anderer Münzen zu geschweigen, die in das Gebiet der politischen Historie einschlugen.

Sobald ich nun in der Stille dies Alles in Augenschein genommen, und zugleich erfahren hatte, auf welche Art und Weise die Unsrigen den Körper des Lemelie von sich geschafft, hatte ich weder Ruhe noch Rast, bis ich wieder eine abermalige Reise nach der Insel Klein-Felsenburg antreten konnte. Und dies geschah wenige Tage nachher in Begleitung vieler vertrauten und herzhaften Freunde. Für die Klein-Felsenburger nahmen wir auf drei Booten abermals einen starken Vorrath von Lebensmitteln mit, und zwar der besten und leckerhaftesten, die sowohl den Unsrigen als auch unseren Gästen, die uns mit ausgebreiteten Armen zur Bewillkommung entgegen gelaufen kamen, ein nicht geringes Vergnügen erweckten. Wir fanden alle noch gesund, frisch und lustig, so daß man ihnen keinen Hunger, Kummer oder Noth ansah. Sie hatten nämlich binnen der Zeit sich mit Essen und Trinken wohl gepflegt, waren oft lustwandeln gegangen, und hatten außer den vorigen, die wir schon mitgenommen, noch neunzehn schöne Urnen ausgegraben, ingleichen die Minions vertilgt, von denen sie mehr als hundert Bälge aufzeigten, sonst aber war ihnen ganz

und gar nichts Schreckhaftes begegnet. Nachdem wir nun zwei Tage ausgeruhet, und uns die niedlichſten Speiſen und Getränke wohl bekommen laſſen, trat Vincentio auf, und ſagte: „So zu leben, iſt keine Kunſt, meine Herren und Freunde! allein ich halte nicht für rathſam, daß wir länger hier müßig liegen. Darum wollen wir, wofern es Euch gefällig iſt, uns eine Bewegung machen; denn es hat mir in verwichener Nacht ein guter weißer Geiſt angedeutet, daß unſer Gang nicht vergeblich ſein wird."

Es wurde demnach verabredet und beſchloſſen, eine Reiſe nach dem großen Gebirge zu unternehmen, da denn Vincentio mit ſeiner Wünſchelruthe allerlei Proben zu machen verſprach. Ob nun gleich einem Jeden frei geſtellt war, entweder mitzugehen oder in den Hütten bei unſeren Sachen zu bleiben, ſo war doch kein Einziger, der zurückzubleiben Luſt hatte; ſondern ſie gingen Alle mit, und zwar früh Morgens mit Anbruch des Tages. Jeder hatte ſich mit Mundvorrath und Gewehr auf's Beſte verſorgt, und außerdem führten wir noch viele Piken, Hacken, Aexte, Schaufeln und Spaten mit uns.

Als wir nun das Gebirge bei Sonnen-Untergang erreicht hatten, machten wir am Fuße deſſelben etliche Feuer an, lagerten uns um dieſelben herum, und brachten dieſe Nacht unter allerlei Geſprächen ungemein vergnügt und ru-

hig zu, bis der Tag wieder angebrochen war, da wir denn dem Vincentio nach verrichtetem Morgengebet weiter in und auf das Gebirge folgten.

Während meines ganzen Lebens habe ich keine größeren Wunderdinge verrichten sehen, als damals Vincentio mit seinen Wünschelruthen verrichtete. Er hatte nämlich außer seinem gewöhnlichen Zauberstabe nicht nur eine, sondern mancherlei Arten von Wünschelruthen bei sich, und zwar, wie er sagte, nach den mancherlei Arten der Metalle und Mineralien zugerichtet. Es war dies wirklich bewundernswürdig anzusehen; denn die Ruthen sprangen zum öftern ganz schnell in die Höhe, ein andermal aber blieben sie auf dem Boden dergestalt fest kleben, daß Vincentio dieselben mit der größten Gewalt an sich ziehen mußte. Wo nun irgend ein vortheilhafter Platz war, ließ er sogleich durch unsere Leute ein spannentiefes Loch einhauen, und zum Wahrzeichen einen behauenen Stein hinein setzen, deren jeden er vermittelst eines Steinmeißels mit Ziffern und allerlei Karakteren bezeichnete. Es war eine große Lust anzusehen, wie sauer es sich unsere Leute bei der Arbeit werden ließen, so daß sie sich kaum Zeit zum Essen und Trinken nehmen wollten; denn die unvergleichlich großen Erzstufen, welche theils Gold, Silber, Kupfer und andere Metalle in sich enthielten, fielen uns dergestalt entzückend in die Augen, daß wir uns

nicht ſatt daran ſehen konnten, zumal wenn nach ihrer Abwaſchung die Strahlen der Sonne darauf fielen. Solchergeſtalt arbeiteten wir Alle insgeſammt die Wochen- oder ſogenannten Werkeltage immer glücklich und vergnügt fort, bis der Sonntag herannahete, da denn beſchloſſen wurde, alle Arbeit ſtehen und liegen zu laſſen, und den Sonntag auf's Beſte zu heiligen und zu feiern.

Demnach gingen etliche der Unſrigen auf die Fiſcherei aus, um etwas Tüchtiges zu fangen, weil vielleicht unſere Lebensmittel für ſo viele Perſonen nicht hinlänglich ſein möchten, brachten auch noch vor Anbruch des Sonnabends Abends eine gewaltige Menge der auserleſenſten und wohlſchmeckendſten Fiſche von allen Gattungen, die wir auf Kohlen braten ließen, weil kein Geſchirr, auch nicht hinlänglich Salz vorhanden war, um ſie zu kochen. Jedoch Vincentio ſchaffte bald Rath, indem er ſagte: „Wem es an Salze fehlt, der nehme nur dieſe meine Wünſchelruthe, und folge derſelben ſo lange nach, bis ſie ihm von ſelber aus der Hand ſpringet, da ſich dann zeigen wird, daß auf der Stelle, wo ſie niederfällt und liegen bleibt, das vortrefflichſte und geſundeſte Salz ſich finde, von welchem oberhalb nur einer Hand hoch die darüber liegende Erde, Staub oder Steine dürfen abgeräumt werden.“

Ungeachtet nun der Salzmangel ſo gar groß nicht war,

lichen Rechten und dem geſunden Menſchenverſtande vertrügen, zu modificiren.

Hierin führte ihn aber ſein Eifer wieder zu weit, — er berührte hier eine unglückliche Saite, denn Religion und König Wilhelm waren zwey Lieblingsgegenſtände ſeines Zuhörers, denn er war zwar ein Whig, aber nicht einer von denen, die jetzt dieſen Namen annehmen, ſondern einer von der alten Schule. Er feindete nur die jetzigen religiöſen Einrichtungen in England an; wäre aber ſeine eigene Sekte begünſtigt worden, ſo hätte er keine Einwendung dagegen gemacht, alle übrigen mit Feuer und Schwerdt auszurotten; die königliche Macht glaubte er nur in den Händen des ältern Zweiges des Hauſes Stuart gefährlich. Er hielt es für unmöglich, daß König Wilhelm, oder die beiden erſten George Unrecht haben könnten, und er war nur deswegen mit der jetzigen Regierung unzufrieden, weil der König, König des Volks

indem der noch vorhandene Vorrath wohl zur Noth noch auf drei bis vier Tage hinreichend gewesen, so war ich doch sehr neugierig, dies Kunststück mit der Wünschelruthe zu machen. Ich bat daher den Vincentio, mir die Wünschelruthe anzuvertrauen, und zugleich die Vortheile zu zeigen, wie man mit derselben umgehen müßte; worauf er sagte: „Mein Herr, Ihr habt weiter nichts zu thun, als die Ruthe vor Euch in der Hand zu tragen, und dabei zum öftern die Worte auszusprechen: Sal sursum! Folget ihr nur so lange nach, als sie sich in Eurer Hand regt, mithin, so zu sagen, den Weg zeigt, wohin Ihr wandeln sollt; wenn die Ruthe aber springt und liegen bleibt, so scharret das oberste auf, alsdann werdet Ihr Salz in Menge finden."

Da die vorgesprochenen Worte mir eben nicht verfänglich vorkamen, so begab ich mich nebst dreien meiner Felsenburgischen Gefährten, welche Säcke mit sich führten, auf den Weg, und empfand nun erst in Wahrheit, daß sich die Ruthe in meinen Händen öfters regte und bewegte, bis sie endlich, da wir ungefähr vier bis fünfhundert Schritte nach der kleinen See zu fortgewandert, auf einmal plötzlich aus meiner Hand sprang und auf einem kiesigen Erdreich liegen blieb. Meine Gefährten und ich machten uns also an die Arbeit, um zu erfahren, ob wir etwa hintergangen wären, und kratzten in möglichster Geschwindigkeit, auch sogar mit

den bloßen Händen, die oberſte Erde, Kies und Steine hinweg, da wir denn, weil es nach Sonnen-Untergange noch ziemlich hell war, ſo viel ſehen konnten, daß ſich die feinſte weiße Materie erhob, die wir dem Geſchmacke nach ſogleich für das allerbeſte Salz erkannten, unſere drei Säcke damit anfüllten, die Stäte und Gegend wohl bezeichneten, und uns ſodann wieder zu der übrigen Geſellſchaft begaben. Vincentio machte die erſte Probe mit dieſem unſerem gefundenen Salze, indem er für ſich allein verſchiedene große, mittlere und kleinere Fiſche gebraten, die er nunmehr ſtark ſalzte, faſt über die Gebühr, um uns den Argwohn zu benehmen, als ob dieſes Salz etwa ein giftiges wäre; allein es iſt es nicht, ſondern wir haben nach der Zeit befunden, daß dieſe und noch mehrere umher liegende Salzgruben das beſte und koſtbarſte Salz in ſich führen.

Nachdem wir uns Alle wohl geſättiget, und um die angezündeten Feuer herum gelagert, um der Ruhe zu pflegen, hörten wir etwa um die Mitternachtsſtunde eine Stimme zu drei verſchiedenen Malen dergeſtalt ſtark rufen, als ob ſie durch ein Sprachrohr redete, und zwar kam der Schall aus dem gegen uns über liegenden hohen Berge, die Worte aber waren folgende: „Vincent! Allah! Dio!“ Da ich nun bemerkte, daß Vincentio munter war, ſo fragte ich ihn, als ich die Stimme zum drittenmal rufen und noch etliche Wor

mehr aussprechen hörte: was dies zu bedeuten habe? Hierauf stand er auf, und rief mit lauter Stimme etliche mal: „Allah! Allah! Dio!" wendete sich dann wieder zu mir und sagte: „Mein Herr, diese Stimme kommt aus dem Heidentempel unter dem großen hohen Berge, den Ihr, wie ich vernommen, schon vor einiger Zeit zerstört habt; allein dies soll uns nicht abhalten, morgen, so Gott will, gleich mit anbrechendem Tage uns aufzumachen, und unseren christlichen Gottesdienst in diesem ehemaligen Heidentempel zu verrichten. Wir werden auch, wie ich Euch ganz gewiß versichern kann, keine Gespenster oder Geister darin antreffen, sondern nur drei menschliche lebendige Personen."

Ich meinerseits brachte vor Grillen hierüber die ganze Nacht schlaflos zu. Sobald aber der Himmel zu grauen anfing, machte ich nicht allein den Vincentio, sondern auch alle meine Freunde munter, da wir denn nach gesprochenem Morgengebet uns abermals auf die Reise nach dem großen Berge zu begaben. Die meisten unter uns wußten in dieser Gegend von vorigen Zeiten her noch guten Bescheid, und eben deswegen fiel uns der Weg eben nicht so gar beschwerlich. Kurz, nachdem wir den großen Wald glücklich zurückgelegt, gelangten wir in den Mittagsstunden alle gesund und frisch an dem erwähnten Berge an, und fanden auch bald die Wege in den sogenannten Heidentempel. Vincentio ging

voran, und ſprach uns immer guten Muth zu, weil im Tempel Alles ſtockfinſter war. Jedoch es wurde auf einmal ſo heller lichter Tag darin, daß wir ſehen konnten, wie ſich drei lebendige Menſchen in einen Winkel verkrochen hatten, die aber auf Vincentio's Anrede ſogleich hervor traten, und eben ſo ſeltſame Komplimente gegen uns machten, als ihre Kleider ausſahen. „Ehe wir etwas weiter vornehmen, meine Freunde," ſagte Vincentio, „wollen wir erſt, ein Jeder nach ſeiner Religion, unſere Andacht verrichten." Dies geſchah denn auch. Als es vorbei war, trat die Aelteſte von dieſen drei Perſonen hervor, und redete ihn in einer, ich möchte faſt ſagen, kauderwelſchen Sprache, wovon ich aber doch ſehr viel verſtehen konnte, ungefähr mit folgenden Worten an: „Ihr Herren, meinem Bedünken nach muß ich Euch für Chriſten erkennen, welches ich daraus ſchließe, weil Ihr das Zeichen des heiligen Kreuzes ſo oft vor Eure Stirn und Bruſt macht. Da ich nun weiß, daß die Chriſten barmherzige Leute ſind, ſo erbarmet Euch doch einer armen, von aller Welt verlaſſenen, perſiſchen Prinzeſſin, deren Wartfrau ich bin, und dies bei uns ſtehende Mädchen iſt ihre Dienerin. Es iſt die Prinzeſſin zwar nicht arm an zeitlichen Gütern, nämlich an Gold, Silber, Perlen und Juwelen, als welche Schätze an ſicheren Orten verwahrt liegen; allein ſie iſt dennoch arm, weil ſie darum verfolgt wird, daß ſie keine

Feueranbeterin werden, sondern eine rechte Christin bleiben will." Vincentio gab hierauf zur Antwort, daß er diese Sache erst mit seinen Gefährten überlegen müsse; inzwischen möchten sie nur erst alle drei aus dieser Höhle heraus und an das Tageslicht kommen, damit wir einander recht in die Augen sehen und fernerweitige Worte wechseln könnten. Sie leisteten also Gehorsam, und folgten uns hinaus in die freie Luft, da wir uns denn Alle nicht genug über die ausnehmende Schönheit der persischen Prinzessin verwundern konnten, die, obschon sie eine Brünette ist, doch von wenigen Blondinen an artiger Gesichtsbildung übertroffen wird. Zum guten Glück hatten einige von meinen Freunden noch ein paar Flaschen Canarienfect nebst etwas Confect und anderen eingemachten Sachen bei sich; daher langte ein Jeder hervor, was er hatte, um diesen furchtsamen und verdüsterten Seelen etwas frischen Muth einzuflößen. Sie nahmen alles an, was man ihnen reichte, führten sich indeß sehr bescheiden und mäßig im Essen und Trinken auf. Endlich aber wurde ich gewahr, daß bei allen dreien nach und nach alle Furcht schwand, und daß ihre Geister wieder lebendig zu werden schienen, was uns allen denn sehr angenehm war.

Während wir nun allmälig von unserer Rückreise zu reden anfingen, zumal, da der Mundvorrath mehr ab als zunahm, so zog Vincentio außer anderen guten Freunden

auch mich auf die Seite, und ſtellte uns vor: da wir doch einmal da wären, und er verſichern könnte, daß noch weit wichtigere Sachen zu unſerem Nutzen vorgenommen werden könnten, ſo möchten wir uns doch wenigſtens nur noch eine Woche in dieſer Gegend aufhalten. Wir hörten ſeine nähere Auseinanderſetzung hierüber an, und da wir vieles darin fanden, was unſerem Herzen wohl gefiel, ſo wurde gleich in der Geſchwindigkeit beſchloſſen, noch einen Sonntag in dieſer Gegend abzuwarten, um zu erfahren, ob des Vincentio Verſprechungen und Künſte fernerweit ſo gut eintreffen und wohl ablaufen würden, als bisher.

Demnach wurden ohne ferneres Bedenken zwanzig der rüſtigſten Felſenburger nach unſeren Hütten geſchickt, um ſo bald als möglich Mundvorrath und was uns ſonſt etwa mangelte, herbei zu ſchaffen. Wie nun dieſelben dieſe Reiſe mit Luſt angetreten hatten, ſo ſahen wir ſie am Abend des dritten Tages nach ihrem Weggehen glücklich und wohl beladen wieder zurück kommen. Sie hatten ſich nämlich Tragebahren gemacht, auf denen ſie alles, was unſer Herz begehren konnte, im Ueberfluß herbei brachten; dabei wollten ſie nicht einmal eingeſtehen, daß ihnen dieſe Reiſe ſauer angekommen, indem ſie lauter zeitkürzende Geſpräche unter ſich geführt, und einander im Tragen mit großer Luſt abgelöſet hätten.

Vor allen Dingen aber muß ich nicht zu erwähnen vergessen, was des Abends vor der Rückkunft unserer Abgesandten vorging.

Als ich nämlich mit der Prinzessin und ihrer Wartfrau, die sich Anna nennete, in der angenehmen Abendkühle etwa hundert Schritt weit vom Berge und der übrigen Gesellschaft lustwandelte, trafen wir unterweges einen großen, ausgehauenen, viereckigen Stein an, vor welchem die Prinzessin zuerst wohl eine Minute lang stehen blieb, sodann aber sich auf denselben niedersetzte, und sowohl mir als der Anna mit Worten und Zeichen zu vernehmen gab, daß wir uns beide neben sie setzen sollten. Nachdem dies geschehen war, und wir die Prinzessin nun in der Mitte hatten, rief diese ihre Dienerin, welche ebenfalls nicht weit entfernt war; da wir denn sahen, daß das Mädchen dem Rufe augenblicklich gehorchte, und sich hinter dem Rücken der Prinzessin auf ein Knie niederließ, und zwar ganz stillschweigend, ohne sich mit den Händen oder sonst mit dem Leibe zu bewegen.

Mirzamanda — Dies ist nämlich der Name der persischen Prinzessin — begann nun in einer verdorbenen, aus holländischen und lateinischen Wörtern zusammengesetzten Mundart also mit mir zu reden:

„Mein Herr, es hat mir meine Anna sehr viel von den Christen, ihrer Religion, und besonders von einem ge-

kreuzigten Heilande vorgeredet, der alle Sünder, wofern ſie ſich nur im wahren Glauben an ſein Verdienſt zu ihm wendeten, nicht nur zeitlich, ſondern ewig ſelig machen wollte und könnte. Darum bitte ich Euch, mir zu eröffnen, ob ich in dieſem Stücke recht berichtet, oder hintergangen worden bin."

„Allerwertheſte Prinzeſſin," gab ich Ihr zur Antwort, „Sie ſind von der Frau Anna nicht im Geringſten hintergangen oder getäuſcht worden; ſondern es hat dieſelbe einen vortrefflichen Grund zu Dero wahrem Chriſtenthume gelegt. Der gekreuzigte Heiland wird, wofern Sie ihn wahrhaft anrufen, verleihen, daß ſie nicht allein hier auf dieſer Welt glücklich, ſondern auch nach Ihrem Tode ewig ſelig werden. Jedoch, da unter den jetzigen Umſtänden und zumal in der Kürze der Zeit hierüber nicht ausführlich geſprochen werden kann, ſo verlaſſen Sie ſich in dieſem Ihrem chriſtlichen Glauben nur ganz auf unſere chriſtliche Fürſorge und Beihilfe."

Ich merkte, daß dieſe meine Worte der Prinzeſſin ſehr wohl gefielen, indem ſie dies mit freudigen Gebärden zu erkennen gab, auch mir ſogar die Hand küſſen wollte; allein dieſe Höflichkeit ſchien mir für eine Prinzeſſin gar zu erniedrigend, zumal da ſie ſich ohnehin gegen Jedermann höchſt demüthig bezeigte. Daher küßte ich meinerſeits ihr die Hand, und gab ihr in zuſammen geſtoppelten, halb holländiſchen,

halb lateinischen Worten so viel zu verstehen, daß sie getrost und gutes Muthes sein möchte, indem wir von dem heutigen Tage an die möglichste Sorge für ihr Wohlsein tragen würden.

Kaum hatte ich diese letzteren Worte gesprochen, so kam ein schöner, großer Löwe mit langsamen Schritten auf uns zu gegangen. Ich nahm daher meine Flinte zur Hand, mit welcher ich unter währendem Lustwandeln zur Kurzweil der Prinzessin etliche Vögel von den Bäumen herunter geschossen, und machte mich fertig, dafern der Löwe näher käme, Feuer auf denselben zu geben. Sobald indeß Mirzamanda diese meine Anstalten sah, fiel sie mir zu Füßen, und sagte: „Ach nein, mein Herr, tödtet dieses schöne Thier doch ja nicht; denn es ist, ob es gleich ein wahrhafter Löwe, von seiner zartesten Jugend an, so zu sagen, mein Schooßhündlein gewesen. Er beleidiget auch Niemanden anders, als diejenigen, die meine Person beleidigen oder verletzen wollen; denn ich habe diesen Löwen ganz allein auferzogen, und deshalb hat er sich auch nicht gescheut, mir über die See bis an diesen Ort nachzufolgen."

Ich ließ die Wahrheit oder Unwahrheit dieser Erzählung anfangs auf sich beruhen; denn, ungeachtet die Prinzessin selbige auf eine ganz angenehme Art vortrug, so hatte ich doch noch immer ein heimliches Grauen und einen Ab-

ſcheu, ſo lange ich den Löwen um uns herum wandeln ſah. Endlich aber, da ſie ihn rufte, kam er ganz kleinmüthig zu ihren Füßen gekrochen, küßte ihr die Hände, welches er auf ihren Befehl auch mir und der Frau Anna thun mußte, wälzte ſich ſodann etlichemal auf der Erde herum, und legte ſich hierauf zu ihren Füßen, wo er ſo lange ſtill liegen blieb, bis wir alle drei aufſtanden, und uns weiter hin nach den Feuern begaben, wo ſich unſere übrige Geſellſchaft zum Genuß der Abendmahlzeit verſammelt hatte. Es war hiebei Manchem und mir ſelber einigermaßen lächerlich anzuſehen, daß die Prinzeſſin den Löwen an ihren zuſammen geknüpften Strumpfbändern mit ſich geführt brachte, zugleich mußte man ſich wundern, daß ſich kein Einziger vor dieſem grimmigen und grauſamen Thiere entſetzte, da doch ſonſt eine bloße Löwenhaut ſowohl Menſchen als Thieren Furcht und Schrecken einzujagen pflegt. In dieſer meiner Verwunderung that ich die heimliche Frage an Vincentio: was wohl von dieſem Löwen zu halten ſei? und ob es ein wirklicher natürlicher Löwe oder nur eine bloße Maſchine wäre, mit welcher die Geiſter ihr Spiel trieben? Vincentio antwortete: „Ich will nimmermehr auf dieſer Welt glücklich werden, wenn dies nicht ein wirklicher und natürlicher Löwe iſt. Zwar haben in Perſien die böſen Geiſter mit ihm allerlei Gaukelſpiel getrieben, jedoch dies Alles iſt vorbei, und gehet

und nicht einer Partey ſein will, das er zwiſchen ſeinen Unterthanen nicht den Unterſchied macht, den unmittelbar vorher ſeine Vorgänger gemacht hatten, die viele Menſchen von denen ſie glaubten, daß ſie mit der Regierung unzufrieden wären, wirklich durch Verachtung und Unterdrückung zu dieſer Unzufriedenheit brachten. Dies war in ſeinen Augen ein ſo großer Fehler, daß er mehr als einmal den Argwohn geäußert hatte, der König möchte am Ende wohl ſelbſt ein Jakobit ſeyn.

Zu dieſen abgeſchmackten Vorurtheilen fügte er noch die Nationalvorurtheile des John Bull hinzu. Er nahm es daher ſehr übel, als ein Franzoſe, wie er jetzt hörte, daß Le Noir ſey, ſeine Landsleute auf Koſten der Engländer lobte. Dies ſchien ihm ſo abgeſchmackt, daß er glaubte, nur ein eingebildeter Franzoſe könnte dieſer Dummheit fähig ſeyn.

uns hier nichts an. Genug, ich versichere Euch nochmals hoch und theuer, daß er ein bloßer natürlicher Löwe, und bloß durch die kluge und behutsame Auferziehung seiner Prinzessin dahin gebracht ist, daß er fast mehr Verstand als mancher Mensch hat."

Als nun Vincentio dies Alles noch mit vielen Eidschwüren betheuert hatte, verschwand nicht allein bei mir aller Argwohn und alles Mißtrauen, sondern auch die Furcht vor dieser wilden Bestie; ja ich gewann den Löwen dergestalt lieb, daß ich fast nirgends hingehen konnte, wenn ich den Löwen nicht bei mir sah. Jedoch, um wieder auf das vorige zurück zu kommen, so war zu bewundern, daß dieser Löwe, als er uns zum erstenmal mit der Prinzessin bei der Abendmahlzeit besuchte, sich hinter seine Gebieterin stellte, und derselben so aufwartete, als bei uns die abgerichteten Hunde pflegen. Nach diesem legte er sich vor ihr nieder, seinen Kopf in ihren Schooß, und ließ sich von ihr speisen; hierauf ging er weiter von Einem zum Andern, und wer ihm einen recht wohlschmeckenden Bissen zu verschlingen gab, dem leckte er nicht allein die Hände, sondern auch zum öftern das Gesicht; kurz, der Löwe führte sich dergestalt artig auf, daß ihn ein Jeder von uns liebte, und besonders werth hielt.

Nachdem wir abgeredeter Maßen noch die Woche da-

ſelbſt zugebracht, und in den Werkeltagen manchen ſauern Schweißtropfen vergoſſen, da uns Vincentio nicht nur in dem Heidentempel, ſondern auch in den daneben liegenden Grotten ſo viel Arbeit angewieſen, daß wir von Morgen bis zu Abend alle Hände voll zu thun fanden, ſo beſchloſſen wir, noch den einen Sonntag abzuwarten, und des darauf folgenden Tages zu ihren Hütten zurück zu kehren. So wurde denn alſo der erwähnte Sonntag von uns ohne Arbeit und in gutem Vergnügen zugebracht, indem wir uns die von unſeren Leuten aus den Hütten abgeholten Speiſen und Weine wohl ſchmecken ließen, vorher aber, ein jeder nach ſeiner Weiſe, unſeren Gottesdienſt verrichteten. Deſto ſchrecklicher aber kam mir und allen Anweſenden das Trauerſpiel vor, welches bald nachher der Satan ſpielte, und das ich hier umſtändlich erzählen will.

Als nämlich die Prinzeſſin, ihre Wartefrau Anna, ich und noch einige meiner vertrauteſten Felſenburgiſchen Freunde gegen Sonnen Untergang bei der ungemein angenehmen Witterung einen Spaziergang nach einem kleinen Gebüſche zu machten, ſo trafen wir unterweges den Stein an, deſſen ich ſchon gedacht. Daher verlangte Mirzamanda, Müdigkeit halber, ein wenig auf demſelben auszuruhen, ſetzte ſich alſo zwiſchen mir und Anna auf demſelben nieder, und unſere übrigen Gefährten lagerten ſich auf dem ſchönen grünen

Grase um uns herum. Auch der Löwe kam, und legte seinen Kopf in den Schooß seiner Gebieterin. Hadscha aber, der Prinzessin Aufwartemädchen fiel abermals hinter ihrer Gebieterin auf die Knie nieder, und hob ihre Augen beständig gen Himmel und nach dem großen Berge zu, welcher letztere unseren Augen einen bewunderungswürdigen Anblick gewährte, weil die matten Strahlen der untergehenden Sonne und die aufsteigende vielfarbige Abendröthe denselben, wie es schien, als einen Spiegel gebrauchten. Sobald sich nun die Sonne gänzlich versteckt hatte, war es auf dem Berge nicht anders, als ob auf dessen oberstem Gipfel ein helles lichterlohes Feuer brennete, ja man sah sogar Funken heraus und gen Himmel fliegen, gerade als ob dieser Berg es anderen feuerspeienden Bergen, als dem Aetna, Vesuvius und dergleichen nachthun wollte. Die meisten unter uns waren der Meinung, daß es kein wirkliches natürliches Feuer, sondern ein bloßes Blendwerk sei, welches von den Sonnenstrahlen und der Abendröthe hervorgebracht würde. Hadscha aber gab uns binnen wenigen Minuten ganz etwas anderes zu erfahren; denn sie sprang plötzlich von der Erde auf, und that wiederholt einen hellklingenden Schrei, der in den Gebirgen gräßlich wiederhallte, so daß wir alle in ein nicht geringes Entsetzen geriethen. Hierauf lief sie noch schneller als ein Hirsch über fünfhundert Schritte weit von

uns nach dem Berge zu. Anna bat uns, es möchten doch zwei oder drei herzhafte Männer mit ihr gehen, um dieſe thörichte Perſon wieder zurück zu holen; was denn auch geſchah. Denn es fanden ſich freiwillig nicht nur zwei oder drei, ſondern acht bis zehn dreiſte Felſenburger, welche mit Anna der Hadſcha nacheilten. Dieſe Nacheilenden mochten aber kaum den halben Weg nach dem großen Berge zurück gelegt haben, als Vincentio ganz tiefſinnig gegen uns, die wir noch bei der Prinzeſſin verſammelt waren, heran ſpaziert kam. Ich rief ihn zu mir, um auf ein Glas Canarienſect Beſcheid zu thun, und da er kam, ſo erzählte ich ihm, was uns begegnet ſei, vornemlich aber die Geſchichte mit der Hadſcha, als welcher wir ſo eben Boten nachgeſchickt hatten. „Eurer aller Mühe," erwiederte Vincentio, „wird für diesmal wohl vergebens ſein, weil der Satan, dem dieſe Hadſcha als eine Anbeterin des Feuers und Verächterin des chriſtlichen Glaubens von Jugend auf bis auf den heutigen Tag gedienet, ihr ſo eben den Hals gebrochen, welches ich, ſo weit es Euch auch entfernt zu ſein ſcheint, dennoch ohne Fernglas mit meinen leiblichen Augen geſehen habe."

Man kann leicht denken, daß uns dieſe Worte des Vincentio in ein nicht geringes Schrecken verſetzten. Jedoch, da wir abwarten wollten, was die Nachgeeilten uns für einen

Bericht abstatten würden, so machten wir Feuer an, um uns zu wärmen, weil es allmälich gar zu kühl zu werden begann. Nachdem wir etwa zwei Stunden lang ihrer Ankunft entgegen gesehen, kamen diese nebst der Frau Anna frisch und gesund zurück, und berichteten Folgendes: Sie hätten die Hadscha noch ganz unten am Fuße des großen Berges angetroffen, da sie denn Frau Anna mit freundlichen Worten bereden wollen, wieder mit ihnen zurück und zu ihrer Prinzessin zu kehren; allein Hadscha habe sich fast wie rasend gestellt, sei immer vorwärts geeilt, und habe dabei die Worte ausgestoßen: „Hebet Euch weg von mir, lasset mich gehen! ich will, soll und muß heute meine Andacht verrichten; denn dies ist eben der Tag meines Heils." Wie man nun — so lautete der Bericht weiter — gesehen und gespüret, daß weder der Frau Anna noch der Uebrigen Zureden bei dieser verzweifelten Person etwas fruchten wollen, so hätte man ihr endlich ihren Willen gelassen, da sie denn eine sehr steile Klippe hinauf und einem ziemlich großen Feuer entgegen geklettert; jedoch, ehe sie noch dieselbe überstiegen, wäre ihr Körper, nachdem man einen lauten Schrei von ihr gehöret, von etlichen schwarzen Gestalten, die man nicht mit Unrecht für böse Geister halten können, hinunter in die Tiefe gestürzt worden, wo er noch läge, und nach Gutbefinden aufgehoben und beerdiget werden könne.

Wie nun Mirzamanda dieſe Begebenheit ſowohl aus ihrer Frau Annen als auch aus unſerer Leute Munde vernommen, ſagte ſie: „Meine Freunde, laſſet die Verruchte liegen, wo ſie liegt, und würdiget ſie keines Begräbniſſes, ſondern gönnet ſie denen, ſo ihr den Hals gebrochen, oder den wilden Thieren und Vögeln zur Speiſe; denn Hadſcha iſt von ihrer Jugend an eine Erzfeindin und Spötterin der Chriſten und ihres Glaubens geweſen."

Vincentio war noch zugegen, und ſtimmte der Prinzeſſin Meinung in allen Stücken bei: wie es nämlich nicht nöthig ſei, daß wir uns fernerweit um den unglückſeligen Körper der Hadſcha bemühen oder uns deshalb von unſeren anderweitigen Geſchäften ſollten abhalten laſſen. Zugleich fragte er: ob wir nicht aus dieſer geringen Begebenheit erkenneten, daß er ein aufrichtiger Freund, Beförderer und Weiſſager unſeres Glücks und Wohlergehens ſei?

Demnach wurde von Stunde an Anſtalt gemacht, um mit Anbruch des folgenden Tages die Rückreiſe nach unſeren Hütten anzutreten; was denn auch geſchah, ohne daß wir uns um den Körper der Hadſcha weiter kümmerten. Mithin kamen wir am dritten Tage, da wir uns im Gehen eben nicht ſonderlich übereilten, glücklich bei und in unſeren Hütten an, wo wir noch alles richtig und wohl beſtellt antrafen.

Mittlerweile widerfuhr mir ein artiger Streich. Als ich nämlich von ungefähr in die dichteste Waldung dieser Gegend eintrat, begegnete mir einer der größten Hirsche, die ich nur je in meinem Leben gesehen. Ungeachtet ich nun sonst ein großer Vertheidiger des Wildprets, zumal dessen bin, was zur Zucht dient, so fiel mir doch dieser schöne Hirsch wegen seiner besonderen Größe dergestalt in die Augen, daß ich Mirzamandens Hand, die ich bis dahin geführt, fahren ließ, meine um die Schulter hangende, gezogene Büchse ergriff, und aus derselben diesem starken Thiere eine Kugel in den Leib schickte. Da indeß diese Kugel nicht den rechten Fleck getroffen, sondern nur gestreift hatte, so kam der Hirsch im schnellsten Laufe auf mich los, und wollte mir im Ernste zu Leibe gehen. Kaum sah dies der Löwe, so riß er das Band entzwei, woran ihn Mirzamanda neben sich her leitete, sprang dem Hirsch ebenfalls in größter Eile entgegen, und machte kurze Arbeit mit ihm, indem er demselben die Kehle durchbiß, so daß der gute Hirsch augenblicklich zu Boden sinken mußte. Er, der Löwe, aber vergriff sich nicht weiter an diesem seinem vermeinten Feinde, leckte auch, wie ich wohl bemerkte, nicht einen Tropfen Blut oder Schweiß von demselben auf, sondern kam ganz langsam wieder zurück, legte sich zuerst zu seiner Gebieterin Füßen, leckte ihr nachher die Hände, und ließ sich in aller Gelassen

heit wieder anbinden und führen. Wir unſererſeits ließen es uns hierauf nicht verdrießen, dies vortreffliche Küchenſtück mit in unſere Hütten zu tragen, da wir denn daſſelbe alle wohl nutzen konnten, indem wir beſchloſſen hatten, noch drei Raſttage daſelbſt zu halten, am vierten Tage aber in aller Frühe nach Groß-Felſenburg abzuſegeln.

Binnen dieſen drei Tagen machten wir uns allerlei Luſt mit dem Löwen, indem wir denſelben in einen wohl umzäunten Garten einſperrten, und zugleich allerlei Arten von Thieren, als wilde Ziegen, wilde Schweine, junge Rehböcke, auch einiges Geflügel, Gänſe, Enten, türkiſche Hähne und Hühner, zu demſelben hinein trieben. Allein er trieb zwar ſeine Kurzweil mit allen dieſen Thieren, tödtete aber keines, bis wir zwei Rehböcke, vier Schweine, und ſechs wilde Ziegen auf die Köpfe ſchoſſen, da er denn die angeſchoſſenen Stücke zwar beroch, nachher aber ſie unbeſchädigt auf der Stelle liegen ließ. Als er nun keinen Ausgang finden konnte, öffnete er ſich dadurch, daß er drei oder vier Pfähle ausriß, ſelber eine Thür, ſo daß er gerade zur Abendmahlzeit bei ſeiner Gebieterin eintraf, ſich vor derſelben niederlegte, zur Luſt etlichemal auf dem Erdboden herumwälzte, und allerlei andere Poſſen machte.

Hiebei muß ich mit Wahrheit bekennen und ſagen, daß ich in meinem Leben nicht geglaubt hätte, was Menſchen-

hände auszurichten vermögen. Denn am dritten Abend nach Ablauf der drei Rasttage war schon unsere völlige Ladung beisammen, und diese bestand in den auserlesensten größten Erzstufen, die Vincentio in dem großen Gebirge bloß zur Probe hatte aushauen lassen; von dem übrigen, was wir noch in dem Heidentempel gefunden, will ich für jetzt bloß so viel sagen, daß es den früher daselbst gefundenen Schätzen wenig nachgiebt.

So ruderten wir denn, nachdem wir zuvor mit Vincentio und den Portugiesen zur Nachtzeit ein geheimes Gespräch gehalten, früh Morgens mit voller Ladung von ihnen ab, mit dem Versprechen, sie alle wohl zu bedenken, und binnen sechs oder acht Tagen unsere bei ihnen zurückgelassenen Landsleute, deren zwanzig an der Zahl waren, wieder abzulösen.

Es ist nicht zu beschreiben, was auf der Insel Groß-Felsenburg für ein Aufsehen entstand, als wir mit der persischen Prinzessin, ihrer Frau Anna und dem Löwen glücklich anlangten. Unsere Frauenzimmer waren sogleich besorgt, die angekommenen beiden Gäste mit reinlicher Kleidung und Wäsche zu versehen, und boten ihnen Verschiedenes von dergleichen Sachen an; da indeß Anna zu vernehmen gab, daß sie diese schönen Sachen nicht eher anlegen würden, als bis sie sich würden gebadet und gewaschen haben, so wurde so-

gleich eine Badſtube geheizt, und die Prinzeſſin und Frau Anna hinein geführt.

Am andern Morgen endlich erſchien die Prinzeſſin in einem feſtlichen Frauenzimmerkleide, und ward um ihrer beſonderen Schönheit willen allgemein bewundert. Ungeachtet ſie in ihren Blicken, Mienen und Gebärden etwas Hohes an ſich hatte, ſo daß man ſogleich daraus abnehmen konnte, daß ſie von hoher Abkunft ſein müſſe, ſo war doch auch anderſeits ihre Sanftmuth, Gelaſſenheit und ihr ſtilles beſcheidenes Weſen eben ſo ſehr zu bewundern. Kurz, ſie zeigte in allen Fällen eine Aufführung, die ich wohl mit Recht fürſtlich nennen kann, und erwarb ſich dadurch ſchnell die Liebe aller Inſelbewohner, vom Größten bis zum Kleinſten beiderlei Geſchlechts; ja ſelbſt der Regent, obwohl ein dem hundertſten Jahre entgegen gehender Mann, hielt dieſe Prinzeſſin in beſonderen Ehren, und ließ ſie an ſeiner Tafel allzeit ihm zur rechten Hand ſitzen.

Von nun aber betrachteten wir es als eine Hauptſache, daß ſowohl Mirzamanda als ihre Anna im Chriſtenthume unterrichtet würden, weshalb ſich denn die Herren Geiſtlichen Tag für Tag mit großem Ernſt und Eifer hiezu bereit finden ließen, ſo daß ſowohl Mirzamanda als Anna binnen drei bis vier Wochen dahin gebracht wurden, daß man ihnen ohne Bedenkrn das heilige Abendmahl reichen konnte. Da-

„Was! (ſchrie der wüthende Whig) „wollt Ihr unſrer ſpotten? Ihr, eine Brut „von denen, die unſer glorreicher Befreyer „vor ſich ſo her von einem Ende von Europa „bis zum andern jagte? *) Ihr wollt ſeinen „Ruhm, ſeinen unſterblichen Namen ſchän„den? — Du, einer von jenen Atheiſtiſchen „Deiſten, Du willſt die Religion verdam„men und von den Engländern verächtlich „ſprechen! — Wer — wer —"

Er war zu zornig, um das auszuſprechen, was er meinte, vielleicht meinte er auch gar nichts und Le Noir wollte dieſe Gelegenheit benutzen, um etwas zu ſeiner Vertheidigung zu ſagen: indem er ſich aber noch bedachte, denn die unerwartete Wendung des

*) Der Leſer möchte vielleicht lange Zeit nach dieſer Scene von Siegen des Königs Wilhelm leſen, aber der Whig verwechſelte vielleicht Enghien und Steinkirk mit Blenheim und Ramillies.

neben trugen unsere Frauenzimmer durch ihre beständigen Gespräche und Unterhaltungen mit den beiden Fremden dazu bei, daß diese binnen einer unglaublich kurzen Frist unsere Felsenburgische Sprache nicht nur vollkommen verstehen, sondern auch sprechen lernten.

Was mich selber anbetrifft, so will ich nicht unterlassen zu erwähnen, daß ich nach Verlauf der den Klein-Felsenburgern bestimmten acht Tage mich abermals mit verschiedenen guten Freunden, worunter sich auch der jüngere Herr Schmelzer befand, und sechzig anderen beherzten Männern, in drei Booten nach der Insel Klein-Felsenburg verfügte, und unseren daselbst zurückgelassenen Freunden nicht nur Lebensmittel im Ueberfluß, sondern auch die besten Erfrischungen zuführte. Diese guten Freunde bewillkommten uns mit einer außerordentlichen Freude, und zeigten uns ihre Arbeit vor, die sie binnen der Zeit verrichtet hatten. Es waren dies etliche tausend Centner der kostbarsten ausgehauenen Erzstufen, alle von erstaunlicher Größe, so daß wir zu zweifeln anfingen, ob es auch würde möglich sein, dieselben in die Boote zu bringen; indeß gelang es doch, obwohl mit vieler Mühe und Arbeit. Da sich die Unsrigen und die Portugiesen nicht wollten abhalten lassen, in ihrer Arbeit fortzufahren, so bezeigte Herr Schmelzer der Jüngere große Lust, das Gebirge und den Berg, nebst dem darin

befindlichen uralten Heidentempel, zu beſehen und zu unterſuchen. Bei dieſer Gelegenheit hielt er denn mit uns allen jeden Morgen, Mittag und Abend eine andächtige Betſtunde, wovon die anweſenden fünf Portugieſen ſo erbaut wurden, daß ſie zu unſerer Religion überzutreten wünſchten; was denn auch in der Folge geſchah, nachdem Herr Schmelzer der Jüngere ſie täglich einige Stunden in der proteſtantiſchen Lehre unterrichtet hatte.

Während wir nun ſo auf Klein-Felſenburg verweilten, und in unſerer Arbeit fleißig fortfuhren, begegnete uns ein wunderlicher Streich.

Drei beherzte Felſenburger bekamen nemlich Luſt, nachzuſehen, ob der Körper der umgekommenen Hadſcha noch auf der Stelle läge, oder ob der Satan denſelben etwa anders wohin geführt hätte. Sie begaben ſich daher nach der Stelle, wo ſie ihn zum letztenmale liegen geſehen, und wurden daſelbſt gewahr, wie fünf bis ſechs kohlſchwarze Vögel faſt von der Größe einer Gans auf der Leiche ſaßen, und ihr die Kleider vom Gerippe abriſſen. Dieſe ſchwarzen Vögel biſſen ſich ſelbſt unter einander, indem ſie die Kleidungsſtücke abriſſen und einander aus den Mäulern zerreten; wenn nun aber der eine oder der andere einen guten Lappen erhaſcht hatte, ſchwang er ſich damit in die Luft, da denn die andern ſogleich auffflogen, und ihn ſo lange ver-

folgten, bis er den Lappen wieder zur Erde mußte fallen lassen. Zwar empfanden unsere Gefährten einen ziemlichen Abscheu vor diesem schändlichen Schauspiel, jedoch da einer derselben im Gehen von ungefähr auf einen solchen Lappen trat, den ein Vogel aus der Luft hatte fallen lassen, so fühlte er unter seinen Schuhsohlen etwas Hartes, und da er weiter nachsuchte, so fand er darin ein ganzes Bündlein der vortrefflichsten Diamanten und anderer Edelsteine, die man, da es noch heller lichter Tag war, gar wohl erkennen und unterscheiden konnte. Wie sie nun sahen, daß immer ein Vogel nach dem andern wegen Verfolgung der anderen Vögel seinen Lappen mußte auf die Erde fallen lassen, so gaben sie auf die Vögel, besonders aber auf die Lappen, welche herunter fielen, etwas besser Acht, und fanden einen jeglichen mit Diamanten und Edelsteinen beschwert. Dies reizte sie denn, zurück zu dem Körper zu gehen, ungeachtet derselbe bereits einen ziemlich unangenehmen Geruch um sich her verbreitete; allein sie kehrten sich daran nicht, sondern waren nur darauf bedacht, die Ueberbleibsel von den Kleidungsstücken sich zuzueignen, den Körper aber in Gottes Gewalt liegen zu lassen, und dies geschah, ehe noch die Sonne sich völlig von unserem Gesichtskreise zurückgezogen. Als sie nun das hatten, was sie haben wollten, nämlich die noch übrigen Kleidungsstücke der Hadscha, welche ziemlich

ſchwer zu tragen waren, ſo begaben ſie ſich auf den Weg nach unſeren Hütten, um die übrige Geſellſchaft aufzuſuchen. Zwar machte ihnen unterweges ein böſer Geiſt allerlei Firlefanzereien vor, indeß ſie verſpotteten ihn durch Singen und Beten.

Nachdem nun unſere drei Gefährten glücklich wieder zurückgekehrt waren und uns alles ausführlich erzählt hatten, warfen wir ihre mitgebrachten Lappen, wohl zuſammengebunden und verwahrt, in das nahe vorbei rauſchende Bächlein, und ließen dieſelben bis des andern Tages Nachmittags darin umher ſchwimmen. Sodann nahmen wir die Lappen wieder heraus, und fanden einen kleinen Schatz von Diamanten und anderen koſtbaren Edelſteinen darin, wodurch denn ihr herzhafter Gang vielfach bezahlt war.

Da nun der Monat zu Ende gelaufen war, ſo fuhren wir mit den auserleſenſten Erzſtufen abermals nach Groß-Felſenburg zurück. Sobald ich zu meiner lieben Ehefrau in's Gemach trat, ſo erzählte mir dieſelbe, daß ſie in den unanſehnlichen Kleidungsſtücken Mirzamandens und Annens, welche Kleidungsſtücke ſie den ſämmtlichen Felſenburgiſchen Frauenzimmern, ſo zu ſagen, preisgegeben, eine gewaltige Menge der auserleſenſten und koſtbarſten Diamanten und anderer ſehr raren Edelſteine gefunden, ſo daß man ſich billig wundern mußte, wie dieſe beiden Leute, indem ſie eine

solche Last getragen, dennoch dabei herum gehen und stehen können. Hierauf ließ ich mich zu Mirzamanda führen, und erzählte derselben in Gegenwart vieler Anwesenden, besonders aber der Felsenburger Frauenzimmer, was uns vor Kurzem noch wegen des Körpers ihrer Hadscha begegnet und sich zugetragen habe, brachte ihr auch Diamanten und andere Edelsteine mit, die wir aus der Hadscha Kleidungsstücken erbeutet. Mirzamanda erwiederte: „Mein Herr, es ist dennoch gut, daß nur das Meiste und Beste bei dieser Ruchlosen gefunden worden; ich bitte aber inständig, man möge sich um ihren Körper nicht weiter bekümmern, sondern denselben den bösen Geistern und den Raben zur Speise überlassen, weil derselbe keines besseren Schicksals würdig ist. Die Diamanten und anderen Steine aber, obgleich sie von Rechts wegen mir zukämen, verlange ich nicht wieder, sondern man lege sie zu den andern, welche in meinen und Annens Kleidern gefunden worden, und thue sie hin, wo man will, denn mir ist doch für jetzt dergleichen nichts nütze. Sollten sich meine Umstände verändern und verbessern, so will ich schon diejenigen Oerter zu finden wissen, wo von mir und Anna wohl noch hundertmal mehr verscharrt worden." Wir legten also alle diese kostbaren Kleinodien, Diamanten und andere Edelsteine in ein besonderes Kästlein, dazu eine auf Pergament geschriebene Schrift, versiegelten

und bezeichneten das Käſtlein mit dem Namen Mirzamanda, und ſetzten es ſodann in die Schatzkammer des Regenten zur Verwahrung.

Da nun aber faſt alle Inſelbewohner neugierig waren, die Lebensgeſchichte der Prinzeſſin zu erfahren, ſo trug ich kein Bedenken, ſie darum anzureden und zu bitten, uns dieſelbe zu erzählen. Sie war ſogleich bereit dazu, bemerkte aber hiebei noch zuvor Folgendes: „Mein Herr, Ihr höret und wiſſet, daß ich eine etwas ſchwere Ausſprache habe, welcher Fehler offenbar an meiner Zunge oder an früher Verwahrloſung liegt. Daher habt die Güte, und redet meiner Anna zu, daß ſie Euch meine Begebenheiten erzähle; denn ſie hat nicht allein eine beredtere Zunge als ich, ſondern wird auch alles, was meine Geſchichte anbelanget, von Anfang an bis auf dieſen Tag, beſſer vorzubringen wiſſen, als ich ſelber zu thun im Stande wäre, da ich mich meiner Kinderjahre nicht ſo genau mehr erinnern kann. Sollte ſie ja dann und wann etwas vergeſſen oder übergehen, ſo werde ich ihr ſchon einhelfen und ſie wieder auf den rechten Weg der Geſchichte bringen."

Wir ſprachen demnach die Frau Anna deshalb an, und dieſe ließ ſich ſogleich bereit und willig dazu finden, ſagte aber voraus, wofern ſie die Lebensgeſchichte der Prinzeſſin recht gründlich und genau erzählen ſollte, ſo möchten wir es

ihr nicht übel deuten, wenn sie um des besseren Verständnisses willen mit Erzählung ihrer eigenen Lebensgeschichte den Anfang machte. Da wir nun damit sehr zufrieden waren, so begann sie, wie folget.

Geſchichte
der perſiſchen Prinzeſſin Mirzamanda aus Candahar.

„Es halten mich zwar meine werthen Freunde — fing Frau Anna an — für eine geborene Holländerin, weil mir die holländiſche Sprache unter allen andern am geläufigſten iſt, indem ich meine Mutterſprache faſt ganz verlernt habe; allein ich will Ihnen nur ganz aufrichtig ſagen, daß ich eine geborene Deutſche und aus dem Fürſtenthum Halberſtadt gebürtig bin. Um die Zeit, wo ich geboren worden, — welches etwa vor ſechs bis acht und vierzig Jahren geſchehen ſein mag, denn ich weiß das Jahr und den Tag meiner Geburt ſo eigentlich nicht — hatten meine Eltern daſelbſt ein adeliges Rittergut gepachtet gehabt, und ſich, wie ich nachher von Andern vernommen, anfangs einige Jahre lang bei dieſem Pachten ſehr wohl befunden. Zu meiner Eltern Unglück aber ſtreifte um dieſe Zeit nicht nur in dieſer, ſondern auch in der angränzenden Gegend, eine gewiſſe Art

Leute umher, welche Zigeuner auch Tartaren genennet wurden, und ſich außer dem Bettelſtabe auch noch von Wahrſagen, Zeichendeuten und allerlei loſen Händeln, hauptſächlich aber von Rauben und Stehlen nährten; da denn meine Eltern zu verſchiedenen Malen von dieſem Raubgeſindel recht empfindlich beſtohlen wurden. Wie nun von der hohen Obrigkeit ein ſehr ſtrenger Befehl erging, dieſes Volk wie vogelfreie Leute zu betrachten, und deren ſo viele, als man nur habhaft werden könnte, entweder gleich auf der Stelle zu tödten, oder dieſelben in die Gefängniſſe zu ſchaffen: ſo ließ mein Vater aus Erbitterung gegen dieſes Volk ſich es nebſt Anderen bei Tage und bei Nacht äußerſt angelegen ſein, dieſe Tartaren oder Zigeuner auf das Heftigſte zu verfolgen. Da er ihnen nun faſt alle Tage eifrig nachgeſetzt, ihrer drei auf die Köpfe geſchoſſen, und ſechs bis acht in die Gefängniſſe geliefert, ſo mußten wir in einer der folgenden Nächte zu unſerem Schrecken erfahren, daß unſer Haus in den Flammen ſtand, und bis auf den Grund abbrannte. Dies hätte noch hingehen mögen, allein die Zigeuner mochten unter ſich beſchloſſen haben, meinen Vater noch weit empfindlicher zu kränken. Als ſie nämlich wahrgenommen, daß mein Vater ſeine zwei Kinder, nämlich mich und meinen ſechzehnjährigen Bruder, in ein unweit von unſerem Hofe gelegenes Bauerhaus brachte, damit wir uns daſelbſt von

dem gehabten Schrecken erholen, und vor fernerer Gefahr geſchützt und geſichert ſein möchten, ſo fielen ſogleich zehn bis zwölf der grimmigſten Zigeuner in dies kleine Bauerhäuschen ein, nahmen ſowohl mich als meinen Bruder bei dem Koller, banden unſere Hände und Füße mit Stricken, und ſchleppten uns, nachdem wir lange genug um Hilfe geſchrieen, weiter aber keine Hilfe herbei kommen ſahen, als zwei alte Weiber und drei Kinder, hinten durch den Garten auf das freie Feld hinaus, wo ſie uns beiden den Mund mit Tüchern zuſtopften, damit wir nicht ferner um Hilfe rufen möchten. Nachdem ſich, wie wir ſahen, eine ganze Kompagnie theils zu Pferde theils zu Fuß auf dem Platze verſammelt hatte, banden ſie uns auf Pferde, und reiſeten in ſchneller Eile mit uns von dannen, blieben aber, wie ich bemerkte, niemals in der geraden Straße, ſondern nahmen allerhand Umwege, bis wir endlich, nachdem unterweges noch viele Zigeuner zu uns geſtoßen, auch wir des folgenden Tages unſere Sicherheit in den dunkelſten Gebüſchen gefunden, in der auf dieſen Tag folgenden, ſehr finſteren Nacht das ſogenannte Gotteslager vor der Stadt Wolfenbüttel erreichten, wo ſich, wie ich bemerkte, unſere Geſellſchaft in drei Gaſthöfe vertheilte, und die Abrede unter einander nahm, daß wir des andern Tages früh auf Braunſchweig zu reiſen wollten.

Geſprächs hatte ihn zu ſehr überraſcht, kam ſein voriger Jakobitiſcher Gegner mit zwey oder drey Freunden aus dem Hauſe, die alle etwas tief ins Glas geluckt hatten. In eben dieſem Augenblick bekam der Whig auch die Sprache wieder, und nannte Le Noir einen Läſterer Gottes und des Königs. Die ganze Geſellſchaft ging nun von Worten zu Thaten über und es regnete Schimpfwörter und Koth auf ihn, der Whig und der Jakobit ſchienen jetzt zu wetteifern wer ihm von beyden das meiſte beibringen könnte.

Unſer armer Miſſionair glaubte jetzt, gleich andern Miſſionairen auf dem beſten Wege zu ſeyn, ein Märtyrer zu werden. Zu ſeinem Glücke, wie er ...pinte (und ſo war es auch, obgleich nicht auf die Art wie er es hoffte) ging jetzt ein Mädchen vorüber, die auf einem irdenen Teller einen

Wir beiden armen Geschwister konnten zwar wohl freilich das uns zugestoßene Unglück Niemandem anders als unserem leiblichen Vater Schuld geben, weil er in Verfolgung der Zigeuner allzu hitzig gewesen; indeß war hier weiter nichts zu thun, als daß wir uns mit Geduld in unser Verhängniß schickten und für unsere Eltern beteten. Unterdeß wurden wir von den Zigeunern im Gasthofe zum *** auf's Herrlichste und Kostbarste bewirthet und gepflegt, und hatten unsere besondere Stube und Kammer, worin zwei wohlgemachte Betten standen, und einen Zigeunerjungen nebst einem Zigeunermädchen zu unserer Bedienung. Zugleich aber wurde uns bei Verlust unseres Lebens anbefohlen, mit den Wirthsleuten kein Wort zu reden, viel weniger ihnen oder sonst Jemandem unseren Zustand zu klagen; wofern wir indeß still und vorsichtig leben wollten, da sollten wir unser Glück nicht übersehen können. Indem wir nun, aus Furcht unser Leben einzubüßen, dem strengen Befehle gehorsamten, so kam gleich am dritten Morgen ein Schneider mit seiner Frau, welcher meinem Bruder und mir das Maaß zu neuen Kleidern nahm; desgleichen kam ein Schuster, welcher mir und meinem Bruder das Auslesen unter seiner Waare überließ, deren er einen starken Vorrath in zwei Körben herbei brachte, da denn ich mir drei Paar Pantoffeln und Schuhe, mein Bruder aber eben so viel sich auslesen mußte. Nach

zwei Tagen ſtellte ſich der Schneider wieder ein und brachte für meinen Bruder ein rothes ſcharlachenes ſauberes Kleid, deſſen Kamiſol und Beinkleider ſtark mit goldenen Treſſen beſetzt waren; nächſt dem noch ein anderes grünes Kleid, deſſen Kamiſol und Beinkleider mit Silber bordirt, und außer dieſem noch ein Strapazierkleid. Ich für meine Perſon bekam gleichfalls zwei ganz neue Kleider, roth und grün, und außer dieſen noch ein Alltagskleid zum Strapazieren, alles nach der neueſten Mode gemacht. Mein Bruder dagegen erhielt noch zwei ganz neue Schlafröcke, nämlich einen damaſtenen und einen etwas ſchlechteren zur Strapaze; außerdem empfing er einen Degen mit einem ſilbernen Griffe und zubehörigem Gehänge, ein ſauber beſchlagenes ſpaniſches Rohr, zwei bordirte Hüte, Perücken und ſonſt alles, was vonnöthen iſt, um einem Kavalier äußerliches Anſehen zu geben. Eben ſo wurde uns auch weiße Wäſche, und zwar die allerfeinſte mit darunter, wohl ſechsfach gereicht. Wir armen Kinder wußten uns, wie man leicht erachten kann, in unſer Schickſal nicht zu finden, viel weniger dasjenige zu begreifen, was der Himmel mit uns vorhatte; dabei kränkten wir uns über nichts ſo ſehr, als daß wir mit alle den Leuten, die zu uns kamen und mit uns handelten, kein Wort ſprechen durften; denn unſere beſtellten

Aufseher gaben noch viel ärger auf unsere Augen und Lippen Acht, als die Schießhunde zu thun pflegen.

Die Zigeuner ließen uns eines Abends sagen, daß wir beide Geschwister uns am folgenden Morgen auf das Sauberste ankleiden sollten, weil sie doch gern sehen möchten, was sie für Creaturen bei sich führten. Da nun zu dem Ende etliche Aufwärter und Bediente früh Morgens und zwar fast vor Tages Anbruch zu uns kamen und uns weckten, auch von Kopf bis zu Fuße uns bedienten, so sahen wir uns gezwungener Maßen genöthiget, Gehorsam zu leisten, und ließen uns also beide heraus schniegeln und putzen. Nachdem nun gemeldet worden, daß wir uns in Gallakleidern befänden, kamen vier der ältesten tartarischen Mannspersonen und eben so viele alte Weiber, die ich in meinen Gedanken für Hexen und Zauberinnen hielt, und mich darin auch wohl nicht betrogen habe, nahmen uns beide in Augenschein, und bezeigten ihr Vergnügen darüber auf eine seltsame Art, indem sie uns, zu unserem großen Ekel und Widerwillen, wiederholt umhalseten und küsseten. „Sehet Ihr nun, Ihr lieben Kinder," sagte die eine der alten Hexen, „daß wir Euch glücklich gemacht haben? Aber dieß ist noch nichts gegen das, was Euch noch zugedacht ist. Folget nur uns, so kann es Euch nicht fehlen; vor allen Dingen aber haltet

den Mund, und plaudert nichts von demjenigen aus, was Ihr etwa geſehen und gehöret habt."

Wir hatten hierauf beiderſeits die beſondere Gnade, daß uns die älteſten und vornehmſten Zigeuner für diesmal an ihre Tafel zogen, die recht fürſtlich angerichtet war. An den folgenden Tagen aber wurde uns jedesmal in unſerer Stube der Tiſch gedeckt, und es ſpeiſeten allezeit drei tartariſche Männer und eben ſo viele alte Weiber mit uns; jedoch die Speiſen und Getränke waren Mittags und Abends ſtets herrlich und koſtbar, ja wir durften nur kühn fordern, was wir etwa ſonſt Beſonderes verlangten, ſo wurde alles in möglichſter Geſchwindigkeit herbeigeſchafft. Meinem Bruder, ungeachtet er noch ein einfältiger Knabe war, kam der Gedanke in den Kopf, daß er von einer alten Zigeunerfrau verlangte, ſie möchte ihm zum Zeitvertreibe einige geiſtliche proteſtantiſche Bücher verſchaffen, um ſich darin in ſeinem Chriſtenthume zu üben, wobei er ihr verſprach, daß ſie das erſte und beſte Goldſtück, welches er nächſtens zu empfangen hoffte, von ihm zur Dankbarkeit haben ſollte. „Nein, mein Sohn," verſetzte hierauf die alte Hexe, indem ſie einen großen Beutel mit Goldſtücken vor meinen Augen herauszog, und vor meinem Bruder auf den Tiſch hinlegte, „ich brauche Eure Goldſtücke nicht; leſet Euch aber nebſt Eurer Schweſter hier ſo viel vom dem Meinigen aus, als

Ihr etwa zu Eurer Lust zu gebrauchen gedenket, denn ich weiß gewiß, daß die Zeit nicht weit entfernt ist, da Ihr mir die Goldstücke doppelt und dreifach wieder bezahlen werdet. Ihr möget daher nehmen, so viel Ihr wollet. Protestantische Bücher aber will ich Euch sogleich holen lassen, und besonders die deutsche Bibel nebst zwei Gebet- und Gesangbüchern." Mein Bruder und ich stutzten über dieser alten Hexe Reden, indeß wollte keines von uns beiden sich an ihrem Geldbeutel vergreifen, weshalb sie ungeduldig zu werden schien, den Geldbeutel ausschüttete, und uns zwölf halbe Pistolen zuzählte. Zugleich brachte sie einen Paschwürfel nebst Spielkarten herbei, und sagte: „Nun, meine Kinder, spielet um diese Rechenpfennige; ich will doch meine Lust haben, und sehen, wer unter Euch beiden dieselben zusammenbringen und gewinnen wird, und wer sie gewinnt, dem sollen sie alle von mir geschenkt sein."

Wir armen Gefangenen spielten zwar beiderseits mit schwerem Herzen einige Spiele, und zwar nach unserer noch kindischen Art mit Karten und Würfeln, da denn die alte Hexe sehr genau auf eines jeden Glück und Unglück Acht gab. Endlich aber, da wir fast über zwei bis drei Stunden mit dem Spielen zugebracht hatten, kamen die Bücher an, nämlich sowohl die Bibel, als auch andere vortreffliche protestantische Bücher, alle in saubere Bände eingebunden und

mit vergoldetem Schnitt, weshalb wir uns denn ſogleich die Spielgedanken vergehen ließen, und uns über die Bücher hermachten. Ungeachtet nun mein lieber Bruder alles zuſammengebracht hatte, und demnach der Alten ihre zwölf halben Piſtolen wieder zuzählte, ſo wollte dieſe ſie dennoch nicht annehmen, ſondern ſagte: „Hebet dieſe Sachen auf, meine Kinder, bis Euch die Luſt zum Spielen wieder ankömmt.“

So verſtrichen denn ſechs bis acht Wochen, während wir alle Tage wohl lebten, von den alten Zigeunern aber ſehr ſelten einige zu ſehen bekamen, außer daß wir etwa dann und wann von zweien oder dreien beſucht wurden, die uns ſtets die größten Liebkoſungen erwieſen, womit uns indeß wenig gedient war; denn wir hätten weit lieber geſehen, wenn man uns unſere Freiheit wieder gegeben, und wir hätten es uns nicht verdrießen laſſen, den Rückweg zu unſeren Eltern ſelbſt mit dem Bettelſtabe in der Hand zu ſuchen.

Endlich nahte die Stunde unſerer Erlöſung. Einſt wurden wir nämlich um Mitternacht von den Zigeunern in unſerem Schlafe geſtört und aufgeweckt, mit dem Andeuten, daß wir uns in aller Eile ankleiden und fertig machen ſollten, mit ihnen nach Braunſchweig zu reiſen, damit wir dieſe große ſchöne Stadt auch zu ſehen bekämen. Niemand war

hurtiger und vergnügter als mein Bruder und ich, da wir dies hörten, indem uns an Veränderung der Luft sehr viel gelegen war, und wir auch Hoffnung hatten, daß sich bei dieser Gelegenheit unsere Umstände vielleicht ändern könnten. Wir fanden uns demnach sehr bald auf dem Platze ein, und bemerkten, daß sechs bis acht fest verschlossene Kutschen daselbst standen, in deren eine wir beide steigen mußten, außerdem aber erblickten wir noch einige zwanzig Mann zu Pferde, worunter viele waren, welche die kostbarsten Kleider und schönsten Pferdezeuge führten. Nachdem wir eingestiegen waren, fuhren die Kutschen in der schnellsten Eile über Stock und Stein davon, bis wir früh Morgens bei Sonnen Aufgang einen an der Straße liegenden großen Gasthof erreichten. Hier sahen wir denn, daß wir uns nicht mehr unter Zigeunern, sondern vielmehr unter den vornehmsten Kavalieren und Damen befanden, welche alle auf's Prächtigste gekleidet waren, auch von dem Wirthe und allen den Seinigen auf's Demüthigste empfangen, und auf's Kostbarste bewirthet wurden. Meines Erachtens hielten wir uns nicht eben gar zu lange in diesem Gasthofe auf; ich kann indeß nicht sagen, wie und wann wir von dannen abgefahren sind, viel weniger was mir und meinem Bruder zugestoßen war, denn wir konnten vor Müdigkeit und Mattigkeit kaum stehen, geschweige denn ein Auge offen halten.

Nachdem wir uns endlich aus unſerem Schlafe und aus unſerer Ermattung einigermaßen ermuntert hatten, erfuhren wir von den Wirthsleuten, daß wir uns in Braunſchweig befänden, und daß alle unſere Gefährten, ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts, in die Gefängniſſe gebracht wären, und meiſtentheils in Ketten und Banden ſäßen. Kaum hatten wir dieſe Nachricht mit Schrecken vernommen, und darüber nachgedacht, als auch ſchon die Gerichtsdiener kamen, und mich und meinen Bruder nebſt allen Sachen, die wir noch bei uns hatten, abholten. Man legte uns beide augenblicklich in Ketten und Banden, und es wurden uns allerlei ſcharfe Fragen vorgelegt. Da wir nun in allen Stücken die reine lautere Wahrheit ausſagten, ſo wurde erſtlich in unſer Vaterland geſchrieben, um zu erfahren, ob dies auch in allen Stücken richtig ſei. Wie nun deshalb für uns gute und erwünſchte Briefe eintrafen, ſo wurden wir zwei armen Sünder zwar wieder freigeſprochen, allein es ſchmerzte uns doch nicht wenig, daß wir vierzehn Tage lang unſchuldiger Weiſe in Ketten und Banden ſitzen müſſen. Jedoch in Betrachtung dieſer unſerer Umſtände, war die Obrigkeit ſo barmherzig, uns nicht allein alles zu laſſen, was uns von den Tartaren geſchenkt worden, ſondern auch überdies noch jedem von uns beiden Geſchwiſtern hundert Dukaten auszuzahlen, mit der Warnung, daß wir uns je eher

je lieber fortmachen und unsere Person in Sicherheit bringen möchten, womit wir denn auch sehr zufrieden waren.

Bei dieser Gelegenheit erfuhr ich, daß sich unsere Zigeuner durch die Stadtthore ganz listiger Weise eingeschlichen, indem sie die Namen unbekannter Kavaliere, ja sogar gräflicher Personen angenommen. Es war dies aber sehr frühzeitig offenbar, und sie selber als Spitzbuben, Räuber, Diebe und Mörder erkannt worden, wie denn wenige Tage nachher ihrer etliche nach anderen Städten ausgeliefert wurden, wo sie ihren verdienten Lohn mit dem Schwert empfingen. Als man sie gefragt, was sie denn hätten mit uns beiden Geschwistern anfangen wollen, war ihre Aussage die gewesen: daß sie uns alle beide nach Amsterdam führen, und uns an zwei türkische Seeräuber, die sich unter verdecktem Namen daselbst aufhielten, und ihre guten Freunde wären, hätten verkaufen wollen, um für unsere Personen ein gutes Stück Geld zu erhalten, besonders für meine Person, die ich zu derselben Zeit erst ungefähr vierzehn Jahr alt war. Zugleich hatten sich, nachdem sie dies alles auf der Folter bekannt, sehr viele Briefe bei ihnen gefunden, die sie mit den türkischen Seeräubern in Amsterdam gewechselt. Nun hielt sich damals ein evangelisch-lutherischer Kaufmann in Braunschweig auf, der sein Haupt-Comtoir in Amsterdam hatte. Dieser wurde gerufen, und ihm die Briefe gezeigt, in denen

allerlei grauſame Bosheiten und andere dem Handelsſtande ſehr nachtheilige Sachen zu leſen waren. Der Kaufmann hatte eine große Freude darüber, daß er hinter dieſes Geheimniß gekommen war, und machte ſich ſogleich fertig, auf das Eiligſte nach Amſterdam abzureiſen. Wie nun dieſer redliche Mann meine und meines Bruders Umſtände erfahren, ließ er uns zu ſich kommen und ſagte: „Meine Kinder, ich habe von Euren traurigen Umſtänden viel erfahren; allein verzaget nur nicht, ſondern vertrauet auf Gott und auf mich. Ich will Euch nämlich alle beide an Kindesſtatt auf und annehmen, mit mir nach Amſterdam führen, ohne daß es Euch das Geringſte koſten ſoll, daſelbſt aber, ſo lange Ihr fromm, treu und redlich ſeid, Euer Glück mit Gottes Hilfe dergeſtalt begründen, als Ihr daſſelbe bei Euern leiblichen Eltern und Verwandten wohl nie gefunden haben würdet.“

Meinem Bruder und mir kam dieſer anſehnliche, ſchöne und liebreiche Mann nicht anders vor, als ein uns vom Himmel zugeſchickter Engel Gottes, weshalb wir uns kein langes Bedenken nahmen, mit ihm zu reiſen, ſondern ihm unter vielen Freudenthränen die Hände küßten. Wenige Tage nachher traten wir die Reiſe nach Amſterdam mit ihm an, und legten dieſelbe geſund und glücklich zurück. Unſer

Pudding zu einem Bäcker tragen wollte. Er hatte viel von der Menschenliebe und der Empfindsamkeit der Englischen Schönen gehört, er suchte also Schutz bey dieser zarten Nymphe. Diese hörte von den Umstehenden, daß er einer von den Franzosen sey, die dem unglücklichen Könige von Frankreich den Kopf abgehauen hätten, und die es mit den übrigen Königen nicht besser machen wollten, und ohne weiter an das Mittagessen zu denken, warf diese liebenswürdige Royalistinn den ganzen Inhalt des Tellers nach seinem Gesichte. Dies war sein Glück, denn sein lächerliches Aeußere verwandelte nun den Zorn seiner Gegner in Lustigkeit, die dadurch noch größer wurde, daß er besser gekleidet war, als sie selbst; und da der Englische Pöbel selten bey kaltem Blute einen Mann übel behandelt, die Ursach dazu sey auch welche sie wolle, so thut er es nimmermehr wenn er fröhlich ist. Man ließ jetzt Le Noir nach

Versorger hielt uns von nun an nicht anders, als ob wir seine leiblichen Kinder wären; doch zu unserem Unglück legte sich dieser redliche Mann, nachdem wir kaum sechs oder acht Wochen bei ihm in Amsterdam gewesen, auf's Krankenbette, und war binnen drei Tagen gesund und todt.

So hatte sich denn die Sonne unseres Glücks dergestalt auf einmal wieder hinter trübe Wolken versteckt; denn unseres Wohlthäters Ehefrau, die vom Teufel des Geizes ganz und gar besessen war, wollte uns nicht einmal das Unsrige herausgeben, geschweige denn das, was uns ihr verstorbener Mann im Testamente vermacht hatte, welches sich auf achthundert holländische Gulden belief. Jedoch der Priester an der evangelisch-lutherischen Kirche zu Amsterdam war so gütig, für uns zu sorgen, so daß wir nicht allein das Unsrige, sondern auch die ererbten achthundert Floren ausgezahlt erhielten. Nun hieß es: wohin nun? Indeß, kaum hatten wir daran zu denken angefangen, so hatte der Himmel auch schon vollkommen für uns gesorgt. Der schon erwähnte Prediger nämlich nahm mich in sein Haus auf, um seiner Frauen aufzuwarten, welche ebenfalls eine geborene Deutsche war und sich gegen uns ungemein liebreich bezeigte; meinen Bruder aber brachte eben dieser wackre Mann zu einem Rechtsgelehrten oder Procurator, indem

mein Bruder die Feder ſowohl in lateiniſcher als in deutſcher Sprache ziemlich geſchickt zu führen wußte und, ſo wie ich, das Holländiſche gar bald zu erlernen hoffte.

Demnach waren wir beide abermals verſorgt. Mein Bruder ſagte mir, ſo oft wir zuſammen kamen, daß er die beſte Zeit hätte und ſich in ſeinen jetzigen Jahren kein beſſeres Glück wünſchen könnte; mit mir aber hatte es eine ganz eben ſolche Bewandniß, denn ich wurde von meiner Frau Paſtorin nicht etwa als eine Magd, ſondern als eine leibliche Schweſter, ja faſt ſo gut als ihr eigenes Kind gehalten. Das Schönſte und Vortrefflichſte aber war, daß mich der Prediger täglich mit vielem Eifer im Chriſtenthum unterrichtete, und mich darin ſo feſt ſetzte, daß ich einem Jeden über unſere proteſtantiſchen Glaubensartikel noch jetzt vollkommen Rede und Antwort zu geben im Stande bin. O Himmel, hätte ich doch nur dieſe guten Tage und Zeiten in ſtiller Gemüthsruhe ertragen können! Allein ich ließ mich von dem Satan verblenden, der es dahin brachte, daß ich mich mit einem Schiffsofficier, der ein ungemein ſchöner Mann war, auch etliche tauſend Floren an Vermögen aufzuweiſen hatte, ehelich verlobte, und dabei verſprach, die Reiſe nach Oſtindien mit ihm anzutreten. Dies alles bewirkte er durch ſeine außerordentlichen Schmeicheleien, indem er ein geborener Franzoſe war; doch weiter vermochte er von mir nichts zu

erlangen, indem ich ihn stets mit den Worten zurückwies, daß ich mich für jetzt nicht weiter mit ihm einlassen würde bis ich sähe, wo meines Bleibens wäre. Da er nun meinen strengen Ernst bemerkte, so führte er sich jederzeit sehr vernünftig auf, und sobald die Zeit heran kam, wo er unter Segel gehen sollte, that er mir es zu wissen. Obwohl ich nun noch Zeit genug übrig gehabt hätte, mich anders zu besinnen, und mein ihm gethanes Versprechen zurückzunehmen, so weiß ich dennoch bis diese Stunde nicht eigentlich, wie mir zu derselben Zeit zu Muthe war, ja ich glaube sicherlich, es mußte mich dieser Mensch bezaubert haben, daß ich nicht von ihm ablassen konnte. Ich packte daher bei nächtlicher Weile alle meine Habseligkeiten ein, und begab mich damit zu meinem Geliebten, ohne zuvor weder von meiner Herrschaft noch von meinem Bruder Abschied zu nehmen.

Mein Geliebter war ungemein erfreut, daß ich mein Wort gehalten hatte und zu ihm gekommen war; denn, wie er sagte, war ihm die Zeit schon allzu lang worden. Wir gingen bald darauf unter Segel, und schlugen die ordentliche Straße nach Ostindien ein; indeß Sturm, Wetter und Wind unterbrachen bald unsern Lauf, indem sie uns von dem rechten Wege ab und endlich an die portugiesischen Küsten trieben. Jedoch ehe wir noch dieselben erreichten, zerscheiterten

alle unſere drei Schiffe, die damals mit einander in Geſellſchaft reiſeten.

Ich hatte hier nicht allein den jämmerlichen Anblick, meinen erſt vor Kurzem mir angetrauten Mann von einem Schiffsſtücke herunter ſtürzen und ertrinken zu ſehen, ſondern mußte mir auch gefallen laſſen, daß ich von unſeren beſten Sachen kaum den vierten Theil an's Land bringen und retten konnte. Allein auch dies half mir nichts. Denn die Herren Perſer, die ſchon von fern geſehen hatten, was in daſiger Gegend vorgegangen war, führten ſich ſo unhöflich auf, daß ſie alles das, was wir ſchon zu Lande gebracht, als ob es ihr Eigenthum wäre, in Beſchlag nahmen, und überdies auch noch mich nebſt drei anderen jungen Europäern in die Sclaverei führten.

O wie ſeufzte und weinte ich unterweges auf der ziemlich langen Straße bis nach Candahar, und beklagte nunmehr zu ſpät, daß ich nicht bei meinen lieben Prieſtersleuten in Amſterdam geblieben. Wenn ich aber nun vollends an meinen lieben Bruder dachte, der ein weit beſſeres Theil als ich erwählt hatte, ſo wollten ſich meine Thränenquellen faſt durch nichts verſtopfen laſſen. Die ſechzehn Perſer, die des Fürſten von Candahar Unterthanen waren, und uns vier Gefangene zwiſchen ſich inne führten, bezeigten ſich inzwiſchen ganz höflich und freundlich gegen uns, machten nicht

allein kurze Tagereisen von zwei bis drei deutschen Meilen, sondern verpflegten uns auch unterweges, wo nur etwas zu bekommen war, mit den besten Speisen und Getränken, gaben uns auch des besten persischen Weines mehr zu trinken, als Wasser, welches letztere wir nur verstohlener Weise trinken durften. Nachdem wir nun — die Rasttage mit eingeschlossen — fast einen ganzen Monat auf der Reise zugebracht, gelangten wir endlich auf einem Lustschlosse des Fürsten von Candahar an, welcher damals gerade nebst seiner Gemahlin auf demselben residirte. Er bezeigte ein besonderes Wohlgefallen an den jungen wohlgewachsenen Europäern, mich aber stellte er seiner Gemahlin vor, die, sobald sie durch einen Dollmetscher von mir vernommen, wer ich sei, und wie meine Umstände beschaffen, gegen mich sogleich die gnädige Erklärung that: ich sollte mich beruhigen und um nichts sorgen, sondern in ihren Diensten bleiben, da sie denn auf's Möglichste und Beste für mein Wohlergehen sorgen wolle.

Es war diese Fürstin eine unvergleichlich schöne und liebreiche Dame, ja fast eben so schön als ihre dermalen sich auf dieser Insel befindende Tochter Mirzamanda. Da ich nun gleich am ersten Tage von der Leutseligkeit und Güte dieser Fürstin überzeugt wurde, indem sie durchaus kein demüthiges Betragen von mir erdulden wollte, so ge-

wann ich dieſelbe recht von Herzen lieb; ſie aber machte mich in wenigen Tagen zu ihrer wirklichen Haushofmeiſterin, nachdem der Fürſt, ihr Gemahl, den drei gefangenen Europäern unter ſeiner Leibwache Officierſtellen gegeben, und dieſelben vorher reichlich beſchenkt, auch mir ein Geſchenk an Gold- und Silberwerk zugeſchickt hatte, das wenigſtens fünfhundert holländiſche Gulden werth war.

Bei alle dem aber blieb der Neid und die Verfolgung der übrigen fürſtlichen Frauenzimmer nicht lange aus, da ſie ſahen, daß ich in vielen Stücken einen Vorzug vor ihnen hatte, auch mehr befehlen durfte, als dieſe oder jene. Jedoch ich betete fleißig, verrichtete alles mir Anvertraute mit der größten Treue und Redlichkeit, und bemühte mich im Uebrigen auf alle mögliche, aufrichtige und wohlerlaubte Art, mir die Gunſt und Gnade meiner Herrſchaft durch Leiſtung getreuer Dienſte zuzuwenden. Hierin fehlte ich denn auch nicht, ſondern der Dollmerſcher, der ein geborener Holländer und Proteſtant war, verſicherte mich deſſen zum öftern, was ich ohnehin auch ſchon daraus abnehmen konnte, daß mich der Fürſt und die Fürſtin von Zeit zu Zeit mit den koſtbarſten Geſchenken überhäuften.

Niemand ſtand mir aber mehr im Wege, als zwei verruchte perſiſche Weiber, welche Anbeterinnen des Feuers waren. Dieſe ſollten der Fürſtin die Schwarzkünſtlerei bei-

bringen, wozu dieselbe eine ganz besondere Lust hatte, und es auch binnen kurzer Zeit so weit darin brachte, daß sie manchen lustigen Streich dadurch ausführen konnte.

Unter andern fiel dem Fürsten einsmals ein, bei der schönen Witterung spazieren zu fahren. Da die Fürstin nicht mit fahren wollte, sondern sich damit entschuldigte, daß es binnen wenigen Stunden gewaltig zu regnen anfangen würde, so wollte sich der Fürst dennoch von dieser Spazierfahrt nicht abhalten lassen, sondern nahm ein gewisses Fräulein, auf welches er vor vielen andern ganz besonders viel hielt, zu sich in den offenen Wagen; weswegen die Fürstin, vielleicht aus Eifersucht, sagte: „Fahret nur hin, aber nicht gar zu weit; denn ich will Euch dergestalt baden, daß Ihr sehr bald zurückkommen und Euch trocknen sollet."

Der Fürst war kaum eine halbe Stunde fort, als die Fürstin allen ihren Dienern, so viele deren zugegen waren, befahl, daß jeder ein mit Wasser angefülltes Geschirr herbeibringen sollte, und zwar je größer je besser. Wir gehorchten demnach alle ihrem Befehle, brachten eine gewaltige Anzahl großer und kleiner, mit Wasser angefüllter Geschirre, und setzten dieselben auf den Platz, so wie sie nach einander folgten, hin; worauf die Fürstin sprach, wir sollten es alle so machen, wie sie es machte. Sodann trat sie vor das größte Wasserfaß, und sprengte mit beiden Händen

das Waſſer heraus und gen Himmel. Wir thaten alle ein Gleiches, und nachdem die Gefäße dreimal wieder voll gefüllet worden, und alles Waſſer heraus geſprengt war, ſagte ſie: „Nun höret auf, Kinder, ſonſt möchten wir das liebe Paar wohl gar erſäufen. Jeder gehe nun hin, und thue ſich in Küche und Keller nach ſeinem Appetite etwas zu gute, denn für heute iſt Euch von mir alles vergönnt und erlaubt.“

Es befand Keiner ſich unter allen Hofbedienten ſowohl männlichen als weiblichen Geſchlechts, der ſich dies letztere von der Fürſtin zweimal heißen ließ, ſondern es ging ein Jeder hin, und that ſich einmal etwas rechtes zu gute. Der liebe Fürſt aber nebſt ſeinem Fräulein kam erſt nach Verlauf zweier Stunden zurück, und beide ſahen aus wie die gebadeten Katzen. Die Fürſtin ſchlug darüber ein lautes Hohngelächter auf, der Fürſt indeß, der vielleicht fühlen mochte, daß er ſich in etwas gegen ſeine Gemahlin vergangen, machte für diesmal aus der ganzen Sache einen höflichen Scherz, und ließ ſich auf das kalte Bad in eine warme Badſtube bringen, und darin gut pflegen, kam aber, ſo wie auch das Fräulein, in den nächſten drei Tagen nicht ordentlich zur Tafel, viel weniger in ſeiner Gemahlin Zimmer.

Als dieſer Streich kaum vergeſſen war, ereignete ſich

sehr bald etwas anderes. Der Fürst hatte nämlich eine große Jagd angestellt, und ließ bei seiner Gemahlin anfragen: ob es ihr beliebte, mit ihm in einem offenen Wagen zu fahren, um diese Jagdlust mit anzusehen? Die Fürstin ließ hierauf zur Antwort melden: sie sei bereit und willig dazu, indessen sähe sie es lieber, wenn ihr Herr Gemahl das Fräulein *** zu sich auf seinen Jagdwagen nähme, da sie denn mit ihren Frauen in einem verschlossenen Wagen seinem Jagdwagen folgen wolle. Es wurde demnach das Fräulein eingeladen, mit dem Fürsten auf seinem Jagdwagen zu fahren; doch sie ließ zurück melden, daß sie es für eine besondere Gnade erkennen würde, wenn sie die Erlaubniß erhielte, daß sie für diesmal der Jagd zu Pferde reitend beiwohnen dürfte. Demnach wurde ihr der Wille gelassen. Sie erschien also zu Pferde, der Fürst aber auf seinem Jagdwagen mit einem Kavalier an seiner Seite, die Fürstin dagegen in einem zugemachten Wagen, in welchem ich und noch zwei Frauenzimmer als ihre Vertrauten saßen. Wie nun das Fräulein *** in vollem Galopp auf uns zugeritten kam, so wurde sie von der Fürstin angerufen und gefragt: warum sie sich nicht einer besseren Bequemlichkeit bedient und sich zu dem Fürsten in den Jagdwagen gesetzt, das Pferd aber dem Kavalier zum Reiten überlassen hätte? Hierauf gab das Fräulein etwas schnippisch zur Antwort:

„Ich fürchte mich vor diesem Jagdwagen, weil ich besorge, daß ich wohl noch einmal könnte gebadet werden; ich will daher lieber reiten, denn so schießet das Wasser desto geschwinder von dem Körper ab.“ — „Warte, warte!“ sagte die Fürstin zu uns, die wir bei ihr in dem Wagen saßen; „ich will Dich reiten lehren! Gebet nur Acht, meine Lieben, was da für eine artige Reiterei vorgehen wird.“

Hierauf nahm die Jagd ihren Anfang, und es wurde viel Wildpret erlegt. Doch das Fräulein, welches sich ganz besonders angelegen sein ließ, ihre Künste sehen zu lassen, und daher ihr Pferd auf das Heftigste anstrengte, stürzte unvermuthet mit demselben, so daß sie auf der Erde liegen blieb. Ehe die herzu eilenden Jäger ihr noch zu Hilfe kommen konnten, kam ein gewaltiger Bär aus dem Gebüsch hervor gesprungen, und warf das Fräulein dergestalt auf seinen Rücken, daß sie ordentlich auf ihm reiten mußte. Und so trug sie dieser große Bär über dreihundert Schritte weit fort, ging auch nicht etwa langsam oder bedachtsam, wie andere Bären zu thun pflegen, sondern er eilte nicht anders, als ob Jemand mit einer Knotenpeitsche hinter ihm drein wäre. Die Fürstin hätte vor Lachen fast bersten mögen, als sie dies Schauspiel sah, und rief immerfort aus dem Wagen hinaus: „Reit zu! reit zu!“ Dagegen waren nicht allein der Fürst, sondern auch alle Jäger dergestalt in

einem Wirthshauſe fluchen, immer noch vom Jauchzen aber nicht mehr vom Zorne des lachenden Haufens verfolgt.

Schrecken gerathen, daß sie nicht wußten, was sie thun sollten; denn Feuer auf den Bär zu geben, oder mit Pfeilen nach ihm zu schießen, schien ihnen gar kein Rath zu sein, weil sie noch leichter das liebe Fräulein, als den Bär, verwunden oder gar tödten könnten. Daher erhoben sie ein gräßliches Geschrei, und bliesen in ihre Jagdhörner; indeß, je öfter sie dies wiederholten, desto mehr begab sich der Bär auf das Laufen, gerade als ob er die Sporen bekäme. Endlich aber, nachdem der Bär seine Reiterin etwa tausend Schritte weit getragen hatte, warf er sie ab, ließ sie liegen, und begab sich wieder in den dicken Wald hinein. Nun lief, was Beine hatte, um zu erfahren, ob das gute Fräulein noch lebte, oder sich zu Tode geritten hätte. Wir trafen sie nun zwar noch lebendig, doch in einer tiefen Ohnmacht liegend an, weswegen sie in den Wagen getragen, mit starken Wässern und Balsamen halb gebadet, und endlich sehr schwach und krank nach Hause gebracht wurde.

Eben diesem Fräulein begegnete einige Zeit nachher noch ein recht possierlicher Streich, und zwar folgender. Der Fürst, welcher einige Officiere und Vornehme von Adel beiderlei Geschlechts zu sich eingeladen, beredete dieselben gegen Sonnen-Untergang, da die angenehmste Witterung war, mit ihm und seiner Gemahlin luftwandeln zu gehen. Da sie nun einen besonders grünen Platz antrafen, so befahl der Fürst,

daß einige der koſtbarſten Erfriſchungen herbei gebracht werden ſollten, desgleichen etliche Sofas und Teppiche, um ſich darauf nieder zu laſſen. Als nun dem Befehl Folge geleiſtet worden, ſetzte der Fürſt ſelber dem Fräulein ein Sofa zu ſeiner linken Hand, weil ſeine Gemahlin ihm bereits zur rechten ſaß; allein das Fräulein drehte ſich zuerſt eine lange Weile um das für ſie hingeſetzte Sofa herum, und ſchlich ſich endlich mit guter Manier ganz hinweg. Da ſie wieder zurück kam, nöthigte ſie der Fürſt nochmals, ſich neben ihn zu ſetzen, indem die übrigen Gäſte faſt zirkelrund um ihn und ſeine Gemahlin herum ſaßen und lagen; jedoch das eigenſinnige Fräulein verſchmähete das Sofa abermals, weswegen der Fürſt einen koſtbaren türkiſchen Teppich zu ſeinen Füßen ausbreitete, ein Polſter darauf legte, und ſie bat, daß ſie bei ihm ſitzen bleiben möchte. Indeß, wie geſagt, der Eigenſinn des Fräuleins wollte auch dies nicht zulaſſen, ſondern ſie nahm ihr Schnupftuch heraus, breitete daſſelbe über einen friſch aufgeworfenen Maulwurfshaufen, und ſagte dabei: „Dieſes ſoll mein Platz ſein, worauf ich ſitzen will.“ Die Fürſtin fing hierüber herzlich zu lachen an, und ſagte: „Liebes Fräulein, auf Ihrem Platze möchte ich wohl nicht ſitzen, denn ich traue den Maulwürfen nichts gutes zu.“ Worauf das Fräulein zur Antwort gab: „Wenn Maulwürfe drinnen ſind, und etwas mit mir zu thun haben wol-

ten, so mögen sie herauskommen und sich zeigen." Nach diesen Worten schlich sich die Fürstin auf wenige Minuten bei Seite, und da ich ihr folgte, so bemerkte ich, daß sie ein etwa fingerlanges Pflöckchen von einem grünen Busche abschnitt, und dasselbe sodann mit guter Art und in möglichster Geschwindigkeit in den unter des Fräuleins Schnupftuche befindlichen Maulwurfshaufen practicirte. Ehe noch drei Minuten vergangen waren, kam unter dem Schnupftuche ein Maulwurf nach dem andern hervor gekrochen, und wollte dem Fräulein unter den Kleidern hinauf laufen, worüber denn das gute Fräulein heftig zu schreien und zu kreischen anfing. Es wurden endlich der Maulwürfe so viel, die in dem Kreise, den wir geschlossen hatten, herum liefen, daß man sie fast nicht mehr zählen konnte; dabei war es sehr lustig anzusehen, daß, wenn mit einer Spitzruthe oder einem Stabe nach ihnen geschlagen wurde, sich diese Art von Maulwürfen augenblicklich in die Luft erhoben, und wie die Fledermäuse davon flogen. Es gab dies nun zwar Anlaß zu vielem Scherz; allein das gute Fräulein hatte sich dennoch über die Maulwürfe so entsetzt, daß sie viele Tage das Bette hüten mußte. Man bekam sie nicht eher wieder zu sehen, bis an dem Tage, da unseres Fürsten Geburtstag mit großer Pracht gefeiert wurde, da sie denn in einem besonderen Hauptschmucke erschien, welcher von Stroh geflochten war,

auf die Art, wie in Deutſchland und Holland die Schaub- oder Regenhüte gemacht ſind. Es hatte aber dieſer Hauptſchmuck die Geſtalt eines ſehr großen runden Hutes, auf welchem eine ebenfalls von Stroh geflochtene Krone befeſtiget war; im übrigen war dieſe Kopfmaſchine mit Reiher- und anderen Federn, auch mit Bändern von allerlei Farben, dergeſtalt ausgeziert, daß man ſich billig über dieſen Aufſatz verwundern, ich auch ſelbſt bekennen mußte, daß er recht niedlich war, und dem Fräulein ungemein wohl anſtand. Die Fürſtin, ſobald ſie das Fräulein in dieſem Aufputz erblickte, hätte ſogleich vor Gift und Galle berſten mögen, ja ſie biß nicht ſelten die Zähne vor Ingrimm zuſammen, indem ſie ſich wegen der Strohkrone und der bunten Federn und Bänder eine ganz widerwärtige und verdrießliche Vorſtellung in ihren Gedanken machte, zumal, da ſie eine ſehr eiferſüchtige Dame war.

Mittlerweile erſchien das Fräulein mit dieſem ihrem Kopfputze bei Tafel, und der Fürſt ließ ſich durch Mienen und Worte ſo viel vernehmen, daß ihm noch niemals, ſo lange er gelebt, ein Aufputz eines Frauenzimmers beſſer gefallen und mehr Vergnügen gemacht habe, als dieſer, weswegen er denn gleich nach aufgehobener Tafel dem Fräulein ein koſtbares, mit Juwelen beſetztes Halsband, ingleichen ein paar dergleichen Armbänder und einen diamantenen Ring

von großem Werthe verehrte. Nun ist leicht zu erachten, daß dergleichen Beginnen bei der Fürstin eben nicht gutes Blut verursacht haben müsse; allein sie wußte ihre Gemüthsbewegungen, um die Lust des Fürsten und aller seiner Diener nicht zu stören, für diesmal so klüglich zu verbergen, daß man an ihr eben keine sonderliche Veränderung bemerkte.

Es begab sich aber an eben diesem Tage noch etwas ganz Besonderes. Da wir nämlich Alle, so Viele unserer bei Hofe waren, durch eine lange Allee spazierten, an deren Ende eine von Marmorsteinen erbaute Kapelle befindlich, in welcher die Andacht verrichtet und für das fernere Glück und Leben des Fürsten geopfert werden sollte, so führte der Fürst zuerst seine Gemahlin an der Hand, der Oberhofmeister aber das Fräulein, und eben so wurde auch das übrige Frauenzimmer dem Stande nach von Kavalieren oder Personen ihres Gleichen nach der Kapelle geführt, so daß Alles paarweise ging. Wie wir indeß das Ende der Allee erreicht hatten, auf einem großen grünen Platze, etwa eine Viertelstunde lang stehen blieben, und warteten, bis uns von dem Derwisch der Eintritt angekündigt werden sollte, sahen wir in der Luft über uns einen großen Geier daher geflogen kommen, der sich zuerst einige Minuten in der Luft herum drehte, nachher aber wie ein Blitz hernieder fuhr, und dem Fräu-

lein den Federhut nebſt der Strohkrone vom Haupte riß, dieſelben in größter Geſchwindigkeit in die Luft führte, ſeinen Flug aber nach dem indiſchen Meere zu nahm, mithin ſehr bald aus unſeren Augen verſchwand.

Ungeachtet nun das Fräulein ſich über dieſen Streich ſehr beſtürzt und verdrießlich bezeigte, indem ſie mit bloßem Haupte in die Kapelle gehen und opfern mußte, ſo hätte doch dieſer Poſſen noch hingehen mögen und leicht verſchmerzt werden können, wenn nicht ein anderer, noch weit ſchlimmerer darauf erfolgt wäre. Als ſie nämlich auf dem Rückwege aus der Kapelle begriffen war, ſenkte ſich ein fürchterlicher Drache faſt bis zu ihrem Haupte hernieder, und beſalbte ſie dergeſtalt mit Kuhmiſt, daß ſie nicht aus den Augen ſehen konnte, wobei auch ihr Führer nicht verſchont blieb, ſondern auch einen ziemlichen Theil Kuhmiſt auf ſeinem Haupte und Kleidern aufzuweiſen hatte.

Dieſen Vorfall zog ſich das gute Fräulein dergeſtalt zu Gemüthe, daß ſie in eine tödtliche Krankheit verfiel, ſo daß an ihrem Aufkommen gezweifelt wurde. Nach Verlauf einiger Wochen indeß ließ ſie ſich zwar wieder öffentlich ſehen, begab ſich aber bald auf die Reiſe zu ihren Eltern, da man denn nach der Zeit die Fürſtin noch einmal ſo vergnügt als vorher ſah, ungeachtet der Fürſt unter dem Vorwande, den bevorſtehenden Feldzug gegen die Myriweys beſorgen zu hel-

sen, ebenfalls eine Reise, wie er sagte, nach Ispahan antrat, und zu einer baldigen Rückkunft wenig Hoffnung machte.

Sobald als der Fürst fort war, zog die Fürstin, als eine sehr kluge und vernünftige Frau ihre Hofhaltung fast bis über die Hälfte in die Enge, und dankte auch viele Bedienten ab, denen sie eben nicht sonderlich gewogen war. Was übrigens ihren Kleiderstaat, die Tafel und das übrige anbelangte, so blieb Alles auf fürstlichem Fuße; denn sie lebte prächtig und köstlich, ließ auch ihren Dienern nichts mangeln, sondern gab denselben oft im Ueberfluß, was sie nöthig hatten. Obwohl sie wenig Zuspruch von hohen Personen hatte, so gab es doch bisweilen einen Festtag, da sie sich mit ihren Kavalieren und Damen vergnügte. Sonst war ihr Hauptvergnügen der Gartenbau und dann und wann die Jagd, außerdem aber lebte sie in ihrem Schlosse sehr still und ruhig, und war mehr und öfter in ihren Zimmern als außer denselben anzutreffen.

Bei solchen Gelegenheiten hatte ich denn oft das Glück, ganze halbe Tage bei ihr zuzubringen, und zwar ganz allein mit ihr in ihrem Zimmer, da wir denn die Zeit mit allerlei nützlichen Gesprächen zubrachten. Wie ich mich nun hinlänglich versichert hatte, daß sie eine besondere Gunst und Gnade vor vielen Andern, sogar vor ihren Landsleuten, auf mich geworfen, und gern sah, wenn ich dreist und offenher-

zig mit ihr redete, mir auch niemals etwas übel nahm, wie ſie mir denn dies alles in holländiſcher Sprache zum öftern ſehr liebreich zu vernehmen gab, ſo nahm ich mir vor, es zu wagen, und ihr einen beſondern Vortrag zu thun.

Demnach ſtützte ich einſt, als ich ganz allein bei ihr im Zimmer war, einen Arm unter den Kopf, und ließ einige Thränen aus meinen Augen fallen; denn ſie hatte mir vorher ganz offenherzig mehreres von ihren Glücks- und Unglücksfällen erzählt. Wie nun die Fürſtin mich fragte: warum ich Thränen vergöſſe? und wer mir etwas zu Leide gethan habe? gab ich ſogleich zur Antwort: „Mir hat Niemand das Geringſte zu Leide gethan. Dieſe Thränen, die ich jetzt fallen laſſe, fließen aus einem betrübten Herzen, denn ich beklage nichts ſo ſehr als dies, daß Euer Durchlaucht nicht das Glück haben, eine Chriſtin zu ſein, in welchem Falle ſich Dieſelben in vielen Stücken weit beſſer faſſen und tröſten würden."

„Wie?" — fuhr hierauf die Fürſtin wie halb erzürnt auf — „wer hat Euch geſagt, daß ich keine Chriſtin ſei? Fraget Jacob, den Kellermeiſter, der wird mir Zeugniß geben, daß ich eine getaufte Chriſtin bin, und das heil. Abendmahl von einem holländiſchen proteſtantiſchen Schiffsprediger ſchon dreimal empfangen habe. Nach der Zeit aber haben ſich meine Umſtände dergeſtalt geändert, daß ich dieſer

großen Glückseligkeit bis jetzt nicht wieder habe theilhaftig werden können."

Ich fiel demnach vor der Fürstin nieder auf die Knie, küßte vor Freuden den Saum ihres Kleides, und weinte dabei recht bitterlich, worauf sie mich in die Höhe hob, mir mehr als zehn Küsse gab, und dabei befahl, daß ich gleich von Stunde an zu dem Kellermeister Jacob — den sie meinen Landsmann nannte, weil er ihr Dollmetscher in der holländischen und in andern Sprachen war — hingehen, und mich ihres Christenthums wegen weiter bei ihm erkundigen, die folgende Nacht aber bei ihr in ihrem Zimmer bleiben sollte.

Dieser Jacob erzählte mir nun, nachdem ich ihm den Befehl der Fürstin überbracht, wahre Wunderdinge von derselben, die ich hier um der Weitläuftigkeit willen nicht alle wiederholen, sondern bloß so viel davon mittheilen will.

Es war die Fürstin, als die Tochter eines benachbarten großen Fürsten, zwar als eine Heidin geboren und als eine Anbeterin der Feuers erzogen worden, allein der Himmel hatte sie durch besondere Wege, da sie ungefähr zwölf bis dreizehn Jahr alt gewesen, auf ein holländisches Schiff geführt, welches sie, nach der Perser Art, sowohl von außen als von innen mit großer Verwunderung beschauet und sich daran vergnügt hatte. Jedoch an nichts hatte sie so großen Ge-

fallen gefunden, als an dem andächtigen Gottesdienst der Christen, weshalb sie denn auch sogleich gebeten, daß man sie doch mit nach Holland nehmen möchte; indeß, da man ihr die Gefahr vorgestellet, die aus dieser Sache, wenn man ihr auch gern willfahren wollte, entstehen könnte, indem es vielleicht das Leben und die Güter aller auf dem Schiffe befindlichen Menschen kosten könne, so hatte sie sich bloß ausgebeten, daß man sie zu einer Christin machen möchte. Wie nun der Prediger ihr gemeldet, daß dies eine Sache sei, die so leicht nicht anginge, indem sie zuerst getauft, und sodann in den christlichen Glaubensartikeln unterrichtet werden müßte, so war sie zwar hinweggegangen, jedoch, nachdem sie sich bei ihren getreuen Waldleuten etliche Tage im Verborgenen aufgehalten, wieder zurück auf das Schiff gekommen, wo sie die heil. Taufe und nach gehörigem Unterricht auch zum erstenmal das heil. Abendmahl empfangen. Das lange Ausbleiben der Prinzessin hatte unterdeß Verdacht erweckt, und die Holländer waren in die größte Gefahr gekommen, indem auf allen Schiffen um der Prinzessin willen die schärfste Nachsuchung geschah; allein die Prinzessin war während dieser Zeit zum Glück von ihrem damaligen Geliebten, dem jetzigen Fürsten von Candahar, gewisser Ursachen wegen bei Seite gebracht und auf ein festes Schloß in Verwahrung gesetzt werden.

Drittes Kapitel.

Unterhaltung auf einer Landkutſche.

Le Noir hatte nun weiter keine Luſt, ſich um die politiſchen Meinungen der Bürger zu Alton zu bekümmern; er reinigte ſein Geſicht und ſeine Kleider, und ſetzte ſich denn ruhig nieder um die Ankunft der Gosporter Kutſche zu erwarten.

Um zwölf Uhr kam die Kutſche die ſchon beſetzt war, in der er aber noch einen Platz bekam; als er einſtieg betrachtete er ſeine Reiſegeſellſchaft. Sie beſtand aus einer polniſchen alten Jungfer, einem Engliſchen

Dies und vieles Andere erzählte mir Jacob binnen wenigen Stunden, wovon ich jetzt indeß schweigen, und bloß noch so viel hinzufügen will. Die Fürstin, nachdem sie ihren Gemahl geheirathet, hatte dem Jacob öfter im Vertrauen gesagt, daß sie sich auf der Welt nichts so sehr wünschte, als nur noch ein einziges Mal getauft zu werden, und das h. Abendmahl noch ein einziges Mal zu genießen, worauf sie gern und willig sterben wolle. Jacob hatte, ihr nun, seiner geringen Einsicht nach, Unterricht darüber gegeben, was für ein Unterschied zwischen den beiden Sacramenten, nämlich der heil. Taufe und dem heil. Abendmahl, obwalte, und bat nunmehr mich, daß ich auf diesen Grund, den er in der Fürstin Herz und Gewissen gelegt, weiter fortbauen, und vor allen Dingen darauf bedacht sein möchte, die beiden persischen Zauberweiber von ihr zu entfernen.

Demnach hatte mir Jacob bei meinem ersten Besuche mehr als genug gesagt. Als ich nun zur gehörigen Stunde mich bei meiner Fürstin einstellte, und dieselbe auskleiden half, befahl sie mir, da die Andern weggingen, noch etwas zu verweilen, indem sie noch einige häusliche Geschäfte mit mir zu überlegen habe. Doch kaum waren die Uebrigen fort, so begann sie mit mir ein christliches Gespräch, und fragte mich zuerst: ob ich wohl mit Jacob ihretwegen gesprochen. Als ich dies nun mit Ja beantwortete, so führte sie mich in

ihr geheimes Zimmer, brachte daſelbſt eine holländiſche Bibel und mehrere proteſtantiſche Bücher, alle ſehr sauber eingebunden, herbei, und ſagte: „Dieſe Bücher verwahre ich beſſer, als alle meine Kleinodien und Schätze, weil ich in Gegenwart anderer Perſonen darin zu leſen mich nicht getrauen darf, und daher oft die Mitternachtſtunden mit zu Hilfe nehmen muß, um nur ungeſtört und allein zu ſein. Nunmehr aber — fuhr ſie fort — habe ich keine Furcht mehr; denn, wenn ich ja darüber betroffen werden ſollte, ſo will ich ſagen, daß es Eure Bücher wären, die ich nur bisweilen zum Zeitvertreibe durchblätterte. Unterdeß werde ich, da Ihr nun bei mir ſeid, mich eifriger als je bemühen, mich im wahren Chriſtenthume zu üben, und eine vollkommene Chriſtin zu werden; denn ich will durchaus nicht als eine Heidin ſterben, nach meinem Tode aber, wenn es meine Feinde erfahren, mögen ſie mit meinem Körper machen, was ſie wollen.“

Dieſe Aeußerungen der Fürſtin feuerten mich auf's Aeußerſte an, und ich ſuchte ihr von nun an bei guten Stunden diejenigen Lehren einzuflößen, welche mir mein lieber Prieſter zu Amſterdam beigebracht hatte. Ich hatte dabei bloß dies eine zu bedauern, daß mir die perſiſchen Zauberweiber beſtändig in den Weg traten, und gemeiniglich dasje-

nige verderbten, was ich in der Fürstin Herz gesäet und gepflanzt hatte.

Wenige Nächte nachher, nachdem die persischen Zauberinnen der Fürstin fast nicht von der Seite gekommen, ließ mich dieselbe einst ziemlich spät zu sich rufen. Hier offenbarte sie mir denn ganz treuherzig, daß ein gewisser benachbarter Prinz bei Gelegenheit der Abwesenheit ihres Mannes dasjenige bei ihr zu erlangen suchte, um welches er sich schon seit einiger Zeit viele vergebliche Mühe gegeben. Daher sollte ich bei ihr bleiben, und mit ansehen, wie sie diesen verliebten Ehebrecher abfertigen würde, zugleich aber möchte ich bestimmen, in was für einer Gestalt er vor uns erscheinen solle, ob als ein Ochse, Löwe, Bär, Hirsch oder anderes wildes Thier, oder als ein Vogel von dieser oder jener Art, da sie sich denn mit ihrer Kunst nach mir richten und ihren Liebhaber sogleich in der Mitternachtsstunde zur Stelle schaffen würde. Ungeachtet ich nun die Fürstin ganz inständig bat, diese Possen, zumal in Abwesenheit ihres Gemahls, bleiben zu lassen, so ließ sie doch nicht ab, mich zu quälen, bis ich — nachdem sie sich hoch und theuer verschworen, daß mir nicht das geringste Leid widerfahren solle — endlich sagte: „Ei, so lassen Sie ihn in der Gestalt eines Papageien kommen, damit Sie doch nur etwas mit ihm sprechen können.“ Worauf sie mir zur Antwort gab: „Ver-

ſteckt Euch hinter die Tapeten, und wartet nur eine einzige halbe Stunde, ſo ſoll er da ſein." Ich gehorchte ihrem Befehle, und verſteckte mich hinter die Tapeten. Hier wurde ich denn gewahr, wie ſie ein großes Fenſter öffnete und noch etliche Wachslichter anzündete, worauf ein Papagei zum Fenſter herein gehüpft kam, ſich fein ſäuberlich auf der Fürſtin Nachttiſch ſetzte, ungenöthiget allerlei Arten von Confect in ſeinen krummen Schnabel nahm, und es verſchlang, ja er entblödete ſich nicht, nachdem ihm die Fürſtin eine ziemlich große ſilberne Schale voll Wein eingeſchenkt, zuerſt herzhaft zu trinken, ſodann ſich darin zu baden. Ich für meine Perſon konnte mich des lauten Lachens faſt nicht mehr enthalten, da aber der Papagei und die Fürſtin mit einander zu ſchwatzen anfingen, ſpitzte ich die Ohren, und hörte allerlei luſtige Begebenheiten, hielt mich aber ſo ſtill, als nur immer möglich war, bis der Papagei in die Schale hackte, und ihm nun die Fürſtin dieſelbe noch einmal voll ſchenkte. Nachdem er ſich aus derſelben recht ſatt getrunken und ſodann nachmals gebadet hatte, flog er auf der Fürſtin ganz weiß zubereitetes Bette, und verunreinigte daſſelbe ziemlicher Maßen. Nunmehr nahm die Fürſtin ſogleich ihren weißen Stab, und klopfte damit dreimal auf den Tiſch, da denn der Papagei, der vielleicht mein Huſten hinter den Ta-

peten vernommen haben mochte, wie eine Taube zum Fenster hinaus flog.

„Wie gefiel Euch dieser Vorfall?" fragte mich die Fürstin. Ich konnte nichts anderes darauf erwiedern, als daß ich über den Papagei und dessen Aufführung hätte herzlich lachen müssen. „Ihr habt wohl Recht," redete die Fürstin weiter, „gewisser Ursachen wegen hätte ich ihn wohl einiger Maßen züchtigen sollen; allein es mag ihm für diesmal geschenkt sein. Doch morgen Nachmittags sollt Ihr Eure Lust sehen, wie ich diese zudringlichen Buhler züchtigen kann und will. Es haben nämlich sowohl der Jazzan als der Arab Ogli, die Ihr beide wohl kennet, mich bisher fast täglich mit unzüchtigen Briefen gequält, und verlangt, daß ich Ihnen einen geheimen Zutritt vergönnen und gestatten möchte, mir Ihre gehorsamste Aufwartung zu machen. Um nun diese frechen Ehrendiebe los zu werden, so habe ich sie beide morgen zu einer gewissen Stunde in das im großen Garten befindliche Lusthaus bestellt, ich welchem ich mich zu einer bestimmten Stunde wollte antreffen lassen. Es weiß indeß Keiner von dem Ansuchen und Verlangen des Andern, ungeachtet sie beide auf einerlei unerlaubten Wegen gehen. Wenn sie nun kommen, so sollet ihr, meine liebe Anna, Eure Lust sehen, wie ich diese Bösewichter bezahlen will."

Demnach begab sich die Fürstin des andern Tages gleich

nach der Mittagsmahlzeit in das Luſthaus des großen Baumgartens, und lockte zugleich zwölf bis ſechzehn große und kleine Hunde hinter ſich her, die ſie alle zuſammen in das unterſte große Zimmer des Luſthauſes einſperrte. Die Fürſtin aber ging mit mir höher hinauf, wo wir denn einige Erfriſchungen zu uns nahmen, und die Ankunft der Herren Liebhaber abwarten wollten, denen wir unter vielen Scherzworten beſtändig entgegen ſahen. Wie nun der Fürſtin die Zeit etwas lang zu werden begann, ſo ging ſie ſelbſt hin, und machte die große Hinterthür des Baumgartens auf, wobei ich bemerkte, daß ſie viele kleine Pflöckchen ſchnitzte, und dieſelben nicht allein bei der Thürſchwelle, ſondern auch hie und da in die Erde einſchlug.

Endlich kehrte ſie zu mir in das obere Zimmer zurück, und befahl, daß Kaffee für ſie zubereitet werden ſollte. Wie nun dies geſchehen war, trank ſie etliche Taſſen, und gab unterdeſſen beſtändig Acht auf die Thür, worauf wir denn gar bald einen ungemein großen Hirſch, der ein vortreffliches Geweihe auf ſeinem Kopfe trug, eintreten ſahen. „Sehet, liebe Anna," ſagte die Fürſtin, „das iſt der Arab Ogli; aber laſſet ihn nur näher kommen, bis der Bock Jazzan auch eingetreten iſt." Dies geſchah nun nach Verlauf von etwa einer Stunde, da denn Jazzan, ſobald er nur die Thürſchwelle überſchritt, ſich ſogleich in einen Steinbock verwan-

delte. Beide Thiere gingen einander entgegen, und es schien mir, als ob sie ordentlich mit einander sich besprächen. Jedoch die Fürstin vergönnte ihnen nicht lange Zeit, sondern ging hinunter in das unterste Zimmer, wo die Hunde eingesperrt waren, tipfte jeden Hund mit ihrem weißen Stabe auf den Kopf, und ließ nachher die Hunde auf einmal alle heraus, da denn im Garten eine solche Katerjagd entstand, daß ich, die ich oben an einem kleinen Gitterfenster saß, mich fast hätte mögen zum Narren lachen. Diese Jagd währte fast über zwei Stunden, bis sowohl der Hirsch und der Steinbock als auch die Hunde ganz ermüdet und abgemattet auf dem Platze liegen blieben. Endlich aber, nachdem sowohl der Hirsch als der Steinbock ihren Rückweg genommen, kamen auch die Hunde, nachdem ihnen die Fürstin ein Zeichen mit einem Jagdhörnlein gegeben, ganz unbeschädigt zurück, wie denn auch das verfolgte Wild ebenfalls unverletzt geblieben war, und sich auf ihre Straßen begeben hatte.

Dergleichen lustige Streiche spielte die Fürstin in der Folge noch mehrere, die ich für jetzt indeß nicht weiter erwähnen will, weil meine Geschichtserzählung sonst gar zu weitläuftig werden würde.

Eines Abends indeß traf ich sie in größter Andacht bei der Bibel und anderen christlichen Büchern sitzend. Als sie

mich nun fragte: „Nun, meine liebe Anna, wie hat Euch meine bisherige Aufführung gefallen?“ ſo gab ich ihr zur Antwort: „Ungemein wohl, gnädige Fürſtin; allein wie ſtimmt Chriſtus und Belial zuſammen? Sie wollen eine getaufte Chriſtin ſein und heißen, und treiben doch ſo viele Werke, woran der Satan den größten Theil hat.“ Ich ſchlug ihr hierauf das Kapitel in der Bibel auf, worin der erwähnte Spruch nebſt der ganzen Geſchichte zu leſen iſt, und hielt ihr dabei eine kleine Bußpredigt, wie ich dieſelbe von meinem lieben Amſterdamer Prieſter oft gehört hatte, da ſie denn auf einmal angelobte, dieſe Zauberpoſſen künftig ſein zu laſſen, und die Schwarzkünſtlerinnen unter einem guten Vorwande mit einem reichlichen Geſchenk von ſich zu entfernen. Dies gelobte ſie mir mit vielen Thränen an, und hielt auch ihr Wort. Denn die perſiſchen Zauberweiber und Feueranbeterinnen wurden mit guter Manier fortgeſchickt, worauf ſich dann die Fürſtin zu meinem großen Vergnügen angelegen ſein ließ, das Chriſtenthum auf das Fleißigſte auszuüben, und zugleich den Jacob nebſt ſeiner Frau, die ebenfalls eine Proteſtantin war, und mich zu ihren Vertrauten wählte.

Demnach machten wir binnen wenigen Wochen aus der Fürſtin eine recht gute Chriſtin. Sie lebte eingezogen und ſtill, und ihr einziges Vergnügen war die Jagd und

der Gartenbau, zu dessen Verbesserung ich ihr allerlei gute Anweisungen gab.

Unterdeß kam eines Tages unvermuthet der Fürst, ihr Gemahl, von Ispahan zurück, bezeigte sich ungemein vergnügt, seine Gemahlin in so gutem Wohlsein anzutreffen, und brachte derselben ungemein kostbare Geschenke mit. Er hielt sich von da an zwei volle Jahre in seiner Residenz bei seiner Gemahlin auf, und binnen dieser Zeit wurde die hier gegenwärtige Prinzessin Mirzamanda von der Fürstin zur Welt geboren. Als nun der genannten Fürstin die Geburtswehen ankamen, während sie sich eben in einem, mitten im Walde gelegenen, großen Jagdhause befand, verlangte sie mit aller Gewalt, daß ich bei ihr bleiben sollte. Ob ich nun gleich vorwendete, daß ich eine Frau sei, die wohl einen Mann, doch niemals ein Kind gehabt, mich also zu dergleichen Vorfällen ganz und gar nicht schickte, so mußte doch der Fürstin Wille erfüllt werden, und ich selber, um nicht ihre Ungnade auf mich zu ziehen, gezwungener Weise bei ihr bleiben. Sie schickte hierauf heimlich nach Jacob und seiner Frau, und ließ beide zu sich rufen. Nachdem nun Jacob nebst seiner Frau in den Mitternachtstunden sich bei ihr eingestellet, ließ sie diese beiden sogleich zu sich in ihr Zimmer kommen, worin sich Niemand als ich zur Aufwartung befand, nahm dann das kaum acht und vierzig Stun-

den alte Kind aus der Wiege heraus, legte es auf meine Arme, und ſagte: „Ich beſchwöre Euch alle drei bei dem allmächtigen Gotte, daß Ihr mir dieſes neugeborene Kind nach chriſtlicher Art und Weiſe taufet und deſſen Taufzeugen werdet, indem ich durchaus nicht haben will, daß dieſe meine Tochter als eine Anbeterin des Feuers, der Sonne, des Mondes, der Sterne oder anderer Götzen auferzogen werden ſoll.“

Hierauf nahm ich die kleine Mirzamanda mit uns in ein kleines Nebenzimmer, wo ſie Jacob nach heiligem Gebrauche taufte, und ihr den Namen Chriſtiana beilegte. Den Heiden zu Gefallen nannten wir ſie jedoch noch immer Mirzamanda, und zwar aus Furcht.

Mittlerweile war Keiner von den Heiden das Geringſte von dieſer Begebenheit gewahr worden, und die Fürſtin, nachdem ich ihr meinen Bericht über die ſtattgehabte Taufe abgeſtattet, beſchenkte den Jacob und ſeine Frau ungemein reichlich. Ich aber hatte das Glück, Kinderfrau bei dieſer jungen artigen Prinzeſſin zu werden, und hatte drei Kindermägde unter meinem Befehl, die das Kind nach meiner Anweiſung auf's Beſte und Behutſamſte warten und pflegen mußten.

Der Fürſt hatte über die Geburt einer ſo ſchönen Tochter eine ungemeine Freude; allein er konnte dieſelbe nicht

Bereiter, einem jungen Anwalde vom Lande, einem Seeoffizier und einem ſimplen Mann, der wie ein Quäker gekleidet war.

Sie ſchwiegen eine Zeitlang, da ein neuer Reiſegefährte ihr Geſpräch unterbrochen hatte und er wollte keine Unterhaltung einleiten oder irgend eine Meinung ſagen, bis er mit den Geſinnungen ſeiner Reiſegefährten bekannt war.

Die Dame unterbrach das Stillſchweigen zuerſt. „Ich ſehe nicht ein, (ſagte ſie) „warum nicht auch Frauenzimmer zur See kommandiren könnten, das Geſchäft eines Schiffskapitains oder Admirals erfordert nicht große perſönliche Bemühungen. — In der Seeſchlacht bey Salamis“ —

Der Leſer wird ſich über dieſe ſeltſame Einleitung der Dame wundern, daß ſie darauf beſteht, daß Weiber Kriegsſchiffe kommandi-

lange genießen. Er sah sich nämlich genöthigt, abermals nach Ispahan zu reisen, da er denn länger außen blieb, als wir dachten, endlich aber plötzlich zurück kam und die unangenehme Nachricht mitbrachte, daß er sich durch die Umstände gezwungen sähe, selber in's Feld zu ziehen und den Feinden entgegen zu gehen. Demnach wurde sein Feld- und Kriegsgeräth sogleich in Bereitschaft gesetzt. Die Fürstin wollte sich es durchaus nicht aus dem Sinne reden lassen, ihrem Gemahle zu folgen, ungeachtet sie ihr säugendes Kind hatte, das kaum anderthalb Jahre alt war, und ungeachtet ihr Gemahl selber auf das Beweglichste zuredete, nur diesmal noch mit ihrem Kinde zu Hause zu bleiben, weil sie sich ganz und gar keiner Gefahr zu besorgen habe. Allein, da sie von der Gemüthsart war, daß sie ihren Willen durchaus erfüllt sehen mußte, so hatte sie nicht eher Ruhe, als bis man ihr Feld- und Reisegeräth ebenfalls in den Stand gesetzt hatte, worauf sie denn ihrem Gemahl auf dem Fuße nachfolgte. Ich nebst der kleinen Prinzessin mußte ebenfalls mitreisen. Die Reise war zwar nicht eben allzu beschwerlich, indem wir abwechselnd uns bald in Wagen, bald auf Kameele oder Elephanten setzten, bald uns in Sänften tragen ließen; allein mir gefiel es dennoch nicht. Dagegen stellte sich die junge Prinzessin so lustig und munter dabei an, als ob sie zum Reisen geboren wäre.

Auf dieſem Feldzuge ging es übrigens ſehr ſcharf her, und für uns am allerſchärfſten. Da nämlich unſere Völker eines Morgens von den Feinden geſchlagen und zerſtreuet worden waren, kamen viele der Unſrigen um unſeren Wagen herum, worin die Fürſtin und die kleine Prinzeſſin nebſt mir ſich befanden, und warnten uns insgeſammt, ja nicht weiter zu fahren, wofern wir nicht ein Raub der Feinde ſein wollten, die dicht hinter ihnen her kämen; zugleich gaben ſie uns den Rath, daß wir lieber ausſteigen und uns in dem dichten Gebüſche verbergen möchten. Die erſchrockene und geängſtigte Fürſtin, nachdem ſie auf ihre Frage: ob ihr Gemahl noch lebe? die Antwort erhalten, daß er noch geſund ſei, und ſich dem Feinde noch immer tapfer widerſetzte, faßte jählings den Entſchluß, aus dem Wagen zu ſteigen und ſich in das dichteſte Gebüſch zu begeben. Indem ſie nun ausſtieg, befahl ſie mir, ihr mit dem Kinde auf dem Fuße nachzufolgen, auch eine Flaſche Wein nebſt der eingepackten kalten Küche und etwas Confect hinter ihr her zu tragen, indem ſie recht ſehr hungrig und durſtig ſei. Ich machte mich ſogleich fertig, ihr zu folgen, traf die gute Fürſtin, auf einem großen Steine unter einem grünen Strauche ſitzend, an, und gab ihr ihre liebe Tochter in die Arme, die ſie ſogleich an ihre Bruſt legte. Ich aber ließ mich unter dem Steine zu ihren Füßen nieder, und legte mein Haupt in

ihren Schooß. Kaum war dies geschehen, als ein schneller Pfeil aus dem gegenüber stehenden Gebüsche heraus geflogen kam, und dicht über mein Haupt hin in der Fürstin schöne Brust fuhr, so daß ich fast vom Haupt bis zu den Füßen mit ihrem fürstlichen Blute gefärbt, ja durch und durch benetzt wurde.

Dieser jammervollste Anblick, den ich nur je in meinem Leben mit Augen gesehen, und wobei mir selber das Herz im Leibe recht blutete, ergriff mich auf's Heftigste, und da ich vollends, indem ich meine Augen aufhob, gewahr wurde, wie die kleine, ebenfalls mit Blut bespritzte Mirzamanda mit beiden Händen und aus allen Kräften bemüht war, den Pfeil aus ihrer Mutter Brust heraus zu reißen, so fiel ich in eine so tiefe Ohnmacht, daß ich von meinen Sinnen nichts wußte.

Jedoch nach Verlauf von etwa einer halben Stunde begannen sich meine Lebensgeister wieder etwas zu ermuntern, da ich denn gewahr wurde, daß nicht allein der Fürstin, sondern auch meine, ja sogar der kleinen Prinzessin Kleider durchsucht, nachher aber wieder hingeworfen worden waren. Vier von den Feinden aber hatten die besondere Gefälligkeit, den schönen Körper der Fürstin auf etliche abgehauene grüne Reiser und auf ein grünes Plätzchen zu legen, und denselben sodann mit noch mehr grünen Laubreisern zu be-

decken. Dies gefiel mir inſoweit ganz wohl; da aber einer von den Feinden kam, und mir das Kind aus den Armen riß, auch mit demſelben davon eilte, ſo folgte ich ihm auf dem Fuße nach. Zwar begegneten mir einige feindliche Soldaten, die ſich über meinen ſeltſamen, mit Blut beſprützten Anzug verwunderten, doch aber mich hingehen ließen, ſo daß ich beobachten konnte, in welche Hütte das Kind getragen wurde. Sobald ich dies geſehen hatte, begab ich mich ganz dreiſt in die Hütte hinein, indem ich mich darauf verließ, daß ich noch ungemein koſtbare Kleinodien, Diamanten und andere Edelſteine oben in dem Neſte meiner Haare unter der Haube verborgen hatte, worauf die Plünderer wahrſcheinlich nicht gedacht haben mochten. Wie ich nun die Sache weiter unterſuchte, ſo fand ſich, daß meine Prinzeſſin in die Hütte einer Officiersfrau gerathen, deren Mann von mittelmäßigem Range war. Sobald mich nun die Kleine erblickte, hörte ſie nicht auf zu rufen: „Ah, mi Anna! Ah, mi Anna!“ Die Leute verwunderten ſich ungemein über den Verſtand dieſes Kindes, und wollten unter der Hand von mir erforſchen, wem dies Kind angehörte, indeß ich hütete mich wohl, zu ſagen, daß dies die einzige Prinzeſſin des Fürſten von Candahar ſei. Nein, das that Frau Anna nicht; ſondern, weil ich befürchtete, daß man vielleicht ein zu großes Löſegeld für die kleine Prinzeſſin fordern möchte, ſo

sagte ich: sie sei die Tochter eines Obristen von der Reiterei, der, wie ich bereits vernommen, im letzten Treffen geblieben, ihre Mutter aber sei nachher durch einen unvermutheten Pfeilschuß getödtet worden.

Zu meinem Glück ließ sich ein Jude im Lager erblicken. Ich öffnete daher bei Nachtzeit mein Nest, nahm aus demselben drei Diamanten von bedeutendem Werthe hervor, und vernähete sie sodann in meinen linken Aermel. Nachher trennte ich dieselben in Gegenwart aller Anwesenden und des Juden wieder heraus, und sagte: „Dies ist es alles, was ich und mein Kind von der Plünderung übrig behalten haben." Der Jude verliebte sich sogleich in die Diamanten, und kaufte mir dieselben zu einem ziemlichen Preise ab, so daß ich von dem Gelde nicht allein unsere Zehrungskosten bei der Officierfrau, sondern auch diejenigen voraus bezahlen konnte, die sich erboten, mich von da bis nach Candahar zu geleiten.

Ich trat meine Reise dahin bald darauf an, und der Himmel half, daß wir dieselbe, so beschwerlich sie auch sein mochte, indem kein Fuhrwerk zu bekommen war, und ich mit dem Kinde zu Fuß nicht wohl fortkommen konnte, nach mehreren zurückgelegten Tagen und Nächten glücklich überstanden. Wir trafen den Fürsten zu Hause an, und nachdem ich ihm den Verlauf der Begebenheiten recht umständ-

lich erzählet, ſtellte er ſich faſt untröſtlich über den Tod ſeiner Gemahlin. Zwar bemerkte ich, daß das oben erwähnte Fräulein *** nach wenigen Tagen wieder am Hofe zum Vorſchein kam, doch da mich dies nichts anging, ſo machte ich mir es zum Hauptgeſchäft, die Prinzeſſin, welche ihr Herr Vater wie ſeinen Augapfel liebte, auf's Beſte zu warten und zu pflegen. Wie nun der Fürſt nicht allein meine Treue und Sorgfalt, ſondern auch die ungemeine Liebe, die ſeine Tochter gegen mich hegte, in Erwägung zog, ſo gab er dieſer ſeiner Tochter einen eigenen Palaſt ein, beſtellte mich zur Hofmeiſterin und Pflegerin derſelben, gab ihr mehrere Diener, und richtete im Uebrigen den Hofſtaat der Prinzeſſin dergeſtalt ein, daß man ihn fürſtlich nennen konnte.

Ich meinerſeits ſäumte nicht, meiner kleinen Prinzeſſin das Chriſtenthum von Jugend auf einzuflößen, weshalb ich denn, ſo viel nur immer möglich, die heidniſche Bedienung von ihr fern hielt, dagegen den Jacob nebſt ſeiner Frau und noch einer andern am Hofe befindlichen portugieſiſchen Chriſtin an mich zog, mit deren Beihilfe ich ihr nicht allein die holländiſche Sprache, ſondern auch das Chriſtenthum ziemlich beibrachte. Demnach lernte die Prinzeſſin immer nach und nach die auserleſenſten chriſtlichen Gebete und Pſalmen auswendig; geiſtliche Lieder bisweilen zu ſingen, durfte ſie indeß nicht wagen, weil die Heiden ſogleich die Ohren dar-

über spitzten. Unterdeß lehrte sie Jacob das Lesen, Schreiben und Rechnen, wobei sie denn zu unserer Freude einen so ungemeinen Verstand blicken ließ, daß wir in eine erstaunliche Verwunderung darüber geriethen. Unter allen Tugenden aber, welche die Princessin schon in ihrer zarten Jugend blicken ließ, war die Verschwiegenheit eine der vornehmsten; denn sie wußte dergestalt reinen Mund zu halten, daß sie alles, was ihr auszusagen verboten war, fest in sich verschloß.

Der Fürst wohnte unterdessen mehreren Feldzügen in eigener Person bei, und kam oft schwer verwundet zurück. Sobald er indeß wieder ausgeheilt war, unternahm er immer eine weite Reise nach der andern, so daß wir uns seiner Gegenwart wenig zu erfreuen hatten.

Mittlerweile verstrich ein Jahr nach dem andern, und Mirzamanda wurde endlich mannbar; da denn der Fürst, als er einst plötzlich wieder von Ispahan zurück kam, sich über ihre schöne Person, Aufführung und ganzes Wesen ungemein erfreute. Er beschenkte nicht allein mich, sondern auch alle Diener so reichlich, daß wir darüber erstaunten, rühmte und lobte zugleich unsere Sorgfalt und Bemühung um die Erziehung seiner einzigen und liebsten Tochter über alle Maßen, und versicherte uns seiner ferneren beständigen Gnade.

Ich meinerseits bildete mir vor allen andern sowohl

auf das beigelegte Lob als auch auf die empfangenen koſtbaren Geſchenke nicht wenig ein, und ſah mit Vergnügen, daß der Fürſt mit ſeiner Tochter bei allen Gelegenheiten auf's Zärtlichſte umging. Allein das Spiel bekam binnen wenigen Wochen ein ganz anderes Anſehen. Nachdem nämlich der Fürſt die Prinzeſſin nicht allein oft mit ſich auf die Jagd, ſondern auch zu anderen Luſtbarkeiten genommen, wollte er ſie bei gewiſſen Feſttagen auch dahin zwingen, ſeinem Götzendienſte mit beizuwohnen, und beſonders das Feuer, die Sonne, den Mond und die Sterne anzubeten. Da ſich nun die Prinzeſſin deſſen wiederholt weigerte, ſo wurde der Fürſt ſowohl über die Prinzeſſin als auch über mich zornig, und ließ uns beide in unſeren Zimmern durch vorgeſtellte Wachen gefänglich verwahren, nachdem er zu der Prinzeſſin folgende Worte geſprochen: „Wo ich mich nicht irre, ſo biſt Du ganz gewiß eine Chriſtin, und ich will ſchon dahinter kommen, wer dich dazu gemacht hat; denn das Chriſtenthum hat Deine Mutter um ihr noch ſehr junges Leben gebracht."

Anfangs wurde mir angſt und bange; jedoch, da ich mich mit der Prinzeſſin in einem Zimmer befand, welches nur durch eine leichte Tapetenwand geſchieden war, wir auch die koſtbarſten Speiſen und Getränke und alles, was wir nur verlangten, im Ueberfluß bekamen, faßte ich endlich

Muth und Hoffnung, daß, wenn auch die ganze Sache herauskäme und auf mich allein geschoben würde, mir dennoch der Hals deshalb nicht könnte gebrochen werden. Indeß meine Sorge und Bangigkeit desfalls waren vergeblich; denn der Fürst gewöhnte sich bald, alle Abende zu der Prinzessin zu kommen und Schach mit ihr zu spielen, in welchem Spiele sie ungemein geübt und glücklich war. Bei dieser Gelegenheit aber hatte der Satan sein Spiel, und verleitete den Fürsten, daß er seiner leiblichen Tochter Unzucht zumuthete, derselben auch unter den größten Schmeicheleien und Versprechungen seine heftige Liebe antrug, und um die Erfüllung seines Willens auf das Sehnlichste anhielt.

Obwohl ich nun über die Begebenheit recht sehr erstaunte, so fand ich mich doch sehr bald auf's Kräftigste getröstet, da ich vernahm, — denn ich konnte durch ein verborgenes Schauloch alles sehen und hören, was in der Prinzessin Zimmer vorging — daß sie die Versuchungen ihres Vaters, vornämlich aber des Teufels, mit einem heldenmüthigen Geiste von sich abschlug. Sie bekannte freimüthig, daß sie den christlichen Glauben angenommen, und zugleich auch, daß sie Niemand weiter hiezu verleitet habe, als ihre unglücklicher Weise verstorbene leibliche Mutter, welcher zu Gefallen sie denn auch noch nach deren Tode eine Christin bleiben wolle bis an ihr Ende, indem sie ganz gewiß glaubte,

daß ihre Mutter, ungeachtet ſie eines ſchmerzlichen Todes verſtorben, dennoch ſich in der ſeligen Ewigkeit befinden müßte, weil ſie, ſo lange bis ihr der letzte Athem ausgegangen, immerfort die beiden Worte: Jeſus Chriſtus! ausgerufen.

In dieſem Stück ſagte denn auch die Prinzeſſin keine Unwahrheit. Denn ſobald der Pfeil der verſtorbenen Fürſtin in die Bruſt fuhr, rief ſie dreimal: Jeſus Chriſtus! und wiederholte dieſe Worte ſo lange, bis ihr der letzte Athem ausging, weshalb ich dieſe Fürſtin eben nicht ganz verdammen kann, zumal da ihre übrige Lebensart in allen Stücken ſehr wohl eingerichtet war, ausgenommen was die Poſſenſpielereien aus der ſchwarzen Kunſt anbetrifft. Wenn ich ihr dann und wann hierüber das Gewiſſen rührte, gab ſie mir jedesmal zur Antwort: „Ihr ſehet ja, liebe Anna, daß dies nur ein Narrenwerk und Gaukelſpiel iſt, womit ich zwar einen und den andern zuweilen am Leibe, jedoch niemals gefährlich, geſchweige denn an der Seele beleidige. Mithin, da das Meiſte von meinen Kunſtſtücken natürlich zugehet, und ich mit den böſen Geiſtern ganz und gar keine Gemeinſchaft habe, ſo kann dies eben nicht allzu ſehr wider das Chriſtenthum ſtreiten. Indeß — fuhr ſie dann oft im vollen Ernſte fort — ich kann ja alle dieſe Poſſen ohne beſonderen Herzenszwang bleiben laſſen.“

Um aber wieder in meiner vorigen Erzählung fortzufah-

diren ſollen und daß ſie dieſe Behauptung durch die Salaminiſche Seeſchlacht unterſtützt. Es geſchieht aber oft, daß während einer Unterredung jemand von einem beſondern Gedanken darinn beſchäftigt wird, ſtatt nun der Unterhaltung zu folgen, beſchäftigt er ſich bloß mit dieſer einzelnen Idee. In ſeinem Kopfe mag die Gedankenfolge ſehr regelmäßig ſeyn; da aber die Unterhaltung indeß einen andern Weg genommen hat, ſo ſcheint es oft, wenn eine ſolche abweſende Perſon wieder zu ſprechen anfängt, als wenn ſie im Traume redete. Dies war gerade der Fall mit der Dame. Einige Meilen vor Alton hatte die Geſellſchaft über das Seeweſen geſprochen, dies veranlaßte ihr Nachdenken; ſie war in der alten Geſchichte ſehr beleſen und überzeugt daß Weiber alle die Dienſte verrichten könten, zu denen die Männer gewöhnlich gebraucht werden, wenn ſie nicht Muskelkraft erfordern; für dieſe Paradoxen ſuchte ſie Beyſpiele, wodurch ſie beweiſen kön-

ren, so will ich nur noch dies hinzufügen, daß der Fürst über die heldenmüthigen Aeußerungen seiner Tochter so in Zorn gerieth, daß er plötzlich von seinem Sitze aufstand, und sich von dannen nach seinem Zimmer begab, ohne, wie er sonst zu thun pflegte, der Prinzessin zum Abschiede einen Kuß zu geben. Mir fing, noch ehe ich mich zu Bette legte, schon an, Uebels zu träumen; doch kaum hatte ich mich niedergelegt, so kam die Prinzessin zu mir, und klagte mir mit weinenden Augen die Versuchungen ihres Vaters. Sie hatte, wie sie sagte, ihm zwar entgegnet, daß das, was er von ihr verlangte, eine bei Christen, Heiden, Juden, ja bei den sittenlosesten Völkern, verruchte und verabscheuete Sache sei; allein er bestand darauf, daß, wer den Baum gepflanzet, der habe auch das Recht, die ersten Früchte davon zu genießen. Wie ich mich nun vollkommen überzeugt hatte, daß die Prinzessin einen gräulichen Abscheu vor dem Laster der Unzucht und Blutschande hege, so bestärkte ich sie in ihrem Glauben, und zeigte ihr, das dies eine allen göttlichen, weltlichen und natürlichen Gesetzen und Rechten durchaus zuwider laufende Sache sei. Worauf sie mir mit heißen Thränen angelobte, sich auf diese Weise nimmer mehr bethören zu lassen, sondern in diesem Stück ihrem Vater jederzeit den äußersten Widerstand zu thun, und wenn es auch ihr Leben kosten sollte.

Am folgenden Morgen erhielt Mirzamanda Befehl, ſich in ſchneller Eile anzukleiden, weil ſie mit dem Fürſten, ihrem Herrn Vater, ausfahren ſollte. Sie gehorchte, nahm Abſchied von mir, und ihre Fahrt ging nach einem uralten Heidentempel, in welchem ein feierlicher Gottesdienſt und Opfer gehalten wurde. Die Prinzeſſin aber ließ ſich weder durch gute noch durch böſe Worte des Fürſten dahin bewegen, auch nur die geringſte Ceremonie mitzumachen; ſondern ſie benahm ſich dabei ganz ſtill und ruhig, und wollte auch nicht einmal etwas von der heidniſchen Opfermahlzeit genießen.

Noch an demſelben Abend, da der Fürſt kaum nach Hauſe gekommen war, eilte er ſogleich in das Zimmer der Prinzeſſin herauf, und ſtellte ſeine Tochter ſehr ſcharf zur Rede darüber, daß ſie nicht alles mitgemacht und ſich nicht ſo bezeigt hätte, wie er. Die Prinzeſſin gab hierauf ganz freimüthig zur Antwort: „Mein Vater und Fürſt, du wolleſt mir alles das, was ich des vergangenen Tages verfehlet, zu Gnaden halten, und mir deshalb Vergebung angedeihen laſſen. Denn mir, als einer getauften Chriſtin, iſt nicht erlaubt, auch nur den geringſten Götzendienſt zu begehen, viel weniger den Götzen zu opfern, oder von der heidniſchen Opfermahlzeit etwas zu genießen, wie mich denn die h.

Schrift dies lehrt, zumal, da ich in meiner h. Taufe durch den Mund und die Zunge meiner drei Taufzeugen dem Teufel sowohl als allem seinen Werk und Wesen gänzlich abgesagt, und mich verbindlich gemacht, weiter an nichts zu glauben, als an die h. Dreifaltigkeit, nämlich Vater, Sohn und h. Geist, und meine Lebensart so einzurichten, wie es im Worte Gottes vorgeschrieben ist."

„So bist Du denn also schon getauft?" fragte der erzürnte Fürst weiter. — „Ja, mein Fürst und Vater," versetzte die Prinzessin, „ich bin getauft im Namen der h. Dreifaltigkeit, und zugleich auf Christi Blut und Gerechtigkeit." — „Wer hat Dich getauft?" fragte der Fürst weiter. — „Das hat Jacob gethan, und zwar auf ausdrücklichen Befehl meiner seligen Mutter," erwiederte die Prinzessin, „und eben dieser Jacob nebst seiner Frauen und meiner Anna, als meiner Pflegemutter, die mir bisher viel Gutes erwiesen, sind die Zeugen meiner christlichen Taufe."

Ueber diese verwegenen und dreisten Reden wurde der Fürst dergestalt verdrießlich, daß er abermals ganz zornig von seinem Sofa aufsprang, weiter kein Wort sagte, sondern stillschweigend davon ging. Als uns aber des andern Tages die Mittagsmahlzeit, die in einer Schüssel Reis, der in Wasser abgekocht war, und in etwas Brot und Wasser

beſtand, durch die Bedienten herbeigebracht wurde, erfuhren wir von ihnen, daß der Fürſt geſtern Abend ganz ſpät noch den Jacob, und ſeine Frau in Ketten und Banden zu ſchlieſſen und in ein wohl verwahrtes Gefängniß zu legen befohlen. Unter dieſen Umſtänden hatten wir, ich und meine Mirzamanda, eben keine beſonders ruhige Nacht, zumal da die Abendmahlzeit nicht beſſer als die Mittagsmahlzeit geweſen war. Jedoch es fanden ſich unter den Bedienten noch etliche treue Leute, die uns nicht allein alles, was wir bedurften, heimlich verſchafften, ſondern auch von alle dem, was bei Hofe vorging, Nachricht brachten.

Des Fürſten Zorn, da er ſeine einzige Tochter, ſo zu ſagen, mit Brot und Waſſer geſpeiſet, ſchwand indeß binnen drei Tagen. Worauf er ganz freundlich kam, ſie nöthigte, mit ihm Schach zu ſpielen. Von den vergangenen Begebenheiten erwähnte er nichts weiter, endlich aber fragte er, wo denn die Anna ſei? Wie nun die Prinzeſſin antwortete, daß dieſe in einem Nebenzimmer vielleicht ſchon ſchliefe, ſo fing er abermals an, ſeine Gemüthsregungen bei der ſo günſtigen Nachtzeit an den Tag zu legen, und die Prinzeſſin zu bereden, daß ſie ſeinen ruchloſen Begierden Gehör geben und ſogleich ſeinen Willen erfüllen möchte. Allein die heldenmüthige Prinzeſſin ſtand auch dieſen Kampf mit himmliſcher Hilfe ritterlich aus, bis er ſie nach vielen angewen-

beten Schmeicheleien endlich mit vielem Ungestüm bestürmte, und das, was er in Güte nicht erlangen konnte, nunmehr mit Gewalt zu erobern trachtete. Das Hilferufen der Prinzessin war vergebens, indem ich mich wegen der vor unserer Thür stehenden Wache scheute, ihr zu Hilfe zu kommen. Daher konnte ich bloß noch hören, daß die Prinzessin sagte: „Wäre es doch kein Wunder, wenn sich der Körper meiner seligen Mutter noch in der Erde umwendete, und ein Donnerwetter erregte, welches augenblicklich einen so gottlosen Vater und mich unschuldige Tochter verderbte, die ich durchaus keine Buhlerin, viel weniger eine Blutschänderin werden, sondern lieber als eine Christin leben und sterben will."

Kaum hatte Mirzamanda diese Worte — bei deren Anhörung mir fast die Haare zu Berge standen — ausgeredet, als auch sogleich ein entsetzlicher Donnerschlag geschah, und zwei Donnerkeile in unserem Zimmer aus einer Ecke in die andere liefen, auch dergestalt im Zimmer herum schwärmten, daß wir insgesammt gedachten, dies wäre die letzte Stunde unseres Lebens. Als nach Verlauf einer halben Stunde, Blitz, Donner, Hagel, Regen und Sturm sich gelegt hatten, wurden wir zwar einigermaßen wieder lebendig, fanden aber, daß der Fürst auf dem Faulbette ohnmächtig ausgestreckt lag. Sein Leibhund, der unter dem Tische lag, war dergestalt von den herum schweifenden Don-

nerkeilen verletzt worden, daß er nicht auf den Beinen ſtehen konnte, ſondern hinweg getragen werden mußte, und wenige Stunden nachher ſtarb. Der Fürſt hingegen wurde, nachdem wir ihn mit ſtarken Gewäſſern und Balſamen wieder zu ſich gebracht, auf eigenes Verlangen in ſein Schlafgemach geführt.

Mir war nicht ganz wohl bei der Sache zu Muthe, indem ich bedachte, daß der ohnehin zornige und erſchrockene Fürſt uns das Bad würde ausgießen laſſen. Auch kam er wirklich ſchon am andern Vormittag wieder, brachte den Jacob mit ſeiner Frau mit, und ſagte: „Siehe, dieſe habe ich noch deinetwegen begnadigt. Du indeß ſollſt mir durchaus keine Chriſtin bleiben, weil ich etwas ganz anderes zu meinem und Deinem Nutzen vorhabe, und wofern Du mir nicht folgen willſt, ſo koſtet es Dein Leben.“

Kaum hatte er dies geſprochen, ſo mußte augenblicklich ein Haarſcheerer herein ins Zimmer treten, welcher der Prinzeſſin alle ihre ſchönen ſchwarzen Haare von dem Haupte abſchneiden und abſcheeren mußte. Sie hielt geduldig ſtill, wie ein Lamm, nachdem aber dies geſchehen, trat eine alte perſiſche Schwarzkünſtlerin, die ich ſehr wohl kannte, in das Zimmer, die in jeder Hand ein glühendes Bügeleiſen hielt.

Hierauf ſagte der Fürſt zu ſeiner Tochter: „Siehe,

weil Du wider mein Wissen und Willen mit Wasser getauft bist, so will ich Dich nunmehr zu meinem Vergnügen mit Feuer taufen lassen." Mit diesen Worten gab er der verruchten Alten einen Wink, und sagte ihr öffentlich, daß sie ihr Amt redlich verrichten, sich an nichts kehren, und seine Tochter nicht im Geringsten schonen sollte.

Demnach fing das verruchte Weib an, den Kopf der Prinzessin dergestalt mit dem halb glühenden Eisen zu bügeln, daß ich darüber fast in Ohnmacht gesunken wäre, zumal, da die Prinzessin während des Bügelns drei laute Schreie that. Jedoch, da sie einen wahrhaft heldenmüthigen Geist hatte, so erholte sie sich bald wieder. Binnen Kurzem sahen wir auf ihrem Kopfe mehrere ziemlich große Brandblasen auflaufen, und wollten ihr daher ihre Haube wieder aufsetzen; allein sie wollte es durchaus nicht leiden, sondern stand im bloßen Kopfe auf, ging auf ihren Herrn Vater zu, und küßte ihm die Hand. Dieser sagte zu ihr: „Siehe, meine Tochter, nun bist Du mit Feuer getauft, und diese Feuertaufe, ob sie Dir gleich etwas schmerzlicher gewesen, soll Dir doch besser nützen, als die schlechte Wassertaufe." Hierauf versetzte die muthige Prinzessin: „Ich habe die Hoffnung zu meinem Erlöser Jesu Christo, daß mir diese martervolle Feuertaufe an meiner Seelen Seligkeit nicht schaden, sondern daß er mich vermöge seines Wortes durch

die Waſſertaufe und den wahren Glauben an ihn, den ich in meinem Herzen hege, nach meinem Tode zu ſich in ſein Paradies nehmen werde."

Man ſah es dem Fürſten an den Augen an, daß er über dieſe Antwort ſeiner Tochter vor Zorn, Gift und Galle faſt hätte berſten mögen; jedoch er ging ſtillſchweigend fort und, wie wir aus den Fenſtern ſehen konnten, in dem Baumgarten in tiefen Gedanken umher ſpazieren.

Wenige Stunden nach dieſer Begebenheit, da meine Augen noch lange nicht trocken waren, wurden uns beiden ſo viel der beſten Speiſen und Weine gebracht, daß ſich mehr als zehn Perſonen davon hätten ſättigen können. Wir verſchmähten dieſelben nicht, ſondern gaben alles unſeren Aufwärtern und der Wache preis. Als bald darauf ein Arzt ſich meldete, um die Brandſchäden der Prinzeſſin zu verbinden, wies ſie denſelben mit den Worten ab: Dieſe Taufe, wofern ſie nicht ganz und gar vom Teufel wäre, müßte wohl von ſelbſt den zurückgelaſſenen Schaden heilen. Sie wußte indeß recht wohl, daß ich noch eine ziemlich große Büchſe voll Brandſalbe ſtehen hatte, die ich übrig behalten, da ich mir kurz zuvor mit heißem Waſſer den ganzen Schenkel verbrannt.

An den nächſt folgenden Tagen wurden uns ebenfalls die beſten Speiſen und Getränke zugeſchickt, wobei wir er-

fuhren, daß der Fürst abermals — unfehlbar aus Gewissensangst — eine Reise angetreten, jedoch den Befehl hinterlassen hätte, uns während seiner Abwesenheit auf's Schärfste zu bewachen, bis er nach seiner Zurückkunft andere Mittel ausfinden würde.

Die Prinzessin war froh, als sie erfuhr, daß ihr tyrannischer Vater abgereiset sei, noch weit vergnügter aber wurde sie, als eines Abends der getreue Jacob nebst seiner Frauen in unser Zimmer eintrat, indem sie die Schildwächter sowohl mit Geld als mit Weinflaschen bestochen hatten. Wir hielten sämmtlich ein vertrauliches Gespräch mit einander, wo er uns denn Folgendes erzählte. Es lägen nämlich in dem Haupthafen des Reiches einige holländische Schiffe vor Anker, weshalb er seine Barschaften zusammen nehmen, und nebst seiner Frau nach Europa überschiffen wollte, wozu er bereits alle Anstalten gemacht; im Fall wir nun mitzureisen geneigt wären, so wolle er sehen, daß er uns mit forthelfen könne; denn er merke wohl, daß es sowohl für die Prinzessin als auch für mich höchst gefährlich sei, länger hier zu verweilen. Ich für mein Theil konnte nicht leugnen, daß ich mich herzlich nach Europa und nach meinem Vaterlande sehnte, wohin ich nunmehr zu gelangen hoffen konnte, indem ich mir einen ziemlichen Schatz an Kleinodien, Diamanten und anderen kostbaren Edelsteinen gesammelt, den

ich meiſtentheils der Freigebigkeit meiner ſeligen Fürſtin zu danken hatte. So wie nun die Prinzeſſin dieſen meinen Entſchluß vernahm, fiel ſie mir zu Füßen, und bat mich mit heißen Thränen, ſie mit nach Europa unter die Chriſten zu nehmen, denn ſie wollte ſich und mich mit Koſtbarkeiten dergeſtalt beladen, daß wir beide ſchwer genug daran zu tragen haben ſollten. Ungeachtet ich nun der Prinzeſſin dies Vorhaben als etwas ſehr Gefährliches vorſtellte, indem es erſtlich ſehr ſchwer halten würde, durch die Wachen zu kommen, zum andern aber, wofern man uns auf der Flucht ertappte, unſer Leben in der größten Gefahr ſchwebte, ſo ließ ſie ſich doch davon nicht abwendig machen. Als wir demnach drei Tage und drei Nächte auf unſern Knieen gelegen, und Gott mit heißen Thränen gebeten, daß er unſere Flucht befördern, und uns glücklich nach Europa bringen möchte, ſo wagte es die Prinzeſſin, und gab zweien heidniſchen Mägden eine bedeutende Geldſumme, damit ſie mit uns ihre Kleider vertauſchten, indem die Prinzeſſin vorgab, daß ſie, um nur in die friſche Luft zu kommen, eine Wallfahrt auf drei Tage nach dem uralten Heidentempel thun, und nachher wieder zurück kommen wollte. Es war dies allerdings ein wahrhaft verzweifelter Anſchlag zu nennen; allein, da Jacob auch die Wache nicht nur mit Gelde, ſondern auch mit vielen Weinflaſchen abermals beſtochen, ja alle unſere Wächter durch den

ne, daß Weiber geſchickt wären, Kriegsſchiffe zu kommandiren; jetzt erinnerte ſie ſich der Schlacht bey Salamis, wovon ſie die Beſchreibung in Littlebury's Herodot geleſen hatte.

„In der Seeſchlacht bey Salamis (fuhr „die klaſſiſche Amazone fort) war der einzige „Befehlshaber der Perſiſchen Flotte, der ſich „tapfer hielt, ein Frauenzimmer. Artemi„ſia ward beym Schluſſe des Gefechts von „einem feindlichen Schiffe verfolgt, aber „ſie rannte mit dem Vordertheile ihres „Schiffes gegen die Seite des andern und „ſenkte es ſo in den Grund.

„Ein herrlich Manöver! wahrhaftig! „(rief der Seeoffizier) hätte ich nur kommandirt, ich hätte es der Preußiſchen Schiffs„kapitainn wohl andeuten wollen. — Ge„gen die Seite meines Schiffes anzurennen? „— Ich hätte die Hure hinten und vorn ſo

besten Wein dergestalt begeistert hatte, daß sie fast von ihren Sinnen nichts wußten, kamen wir in den Mitternachtstunden glücklich durch die Wache und aus dem Schlosse hinaus. Dennoch hatte der Satan sein Spiel, daß wir des rechten Weges, den uns Jacob bezeichnet hatte, auf welchem wir ihn und seine Frau treffen sollten, verfehlten, uns in einem dichten Gebüsche verirrten, und endlich am folgenden Morgen durch die Jäger des Arab Ogli gefunden, erkannt, und als Gefangene auf das Schloß ihres Herrn gebracht wurden.

Demnach gerieth sowohl ich als die Prinzessin in die äußerste Verzweiflung, weil wir wohl wußten, daß dieser Arab Ogli vor einiger Zeit ein unglücklicher Liebhaber der Fürstin gewesen. Da ich nun am Besten sagen konnte, auf welche Art sie ihn abgefertigt hatte, so wurde mir desto banger um's Herz, ja ich vermeinte nicht anders, als das wir unseren baldigen Tod, wenigstens ein sehr hartes Gefängniß würden zu hoffen haben. Allein das Schicksal fügte es anders. Denn obschon die letztere Furcht eintraf, indem uns Arab Ogli auf eines seiner festen Schlösser brachte, so ließ er doch die Prinzessin, nachdem er über ihre Person die genauesse Kundschaft eingezogen, auf's Beste verpflegen, wobei denn auch ich eben keine Noth litt.

Wenige Tage nachher schickte Arab Ogli zwei ganz ver-

nünftige Frauen an die Prinzeſſin, die ihr ganz höflich und geſchickt vorzutragen wußten, daß ſich dieſelbe ja nicht einbilden ſollte, als ſei ſie eine ſolche Gefangene, an welcher Arab Ogli, da er mit dem Fürſten von Candahar in einigem Streit und Widerwillen lebte, etwa ſeinen Hohn oder Schimpf zu rächen geſonnen wäre; ſondern ſie ſolle nur gutes Muths ſein, und alles fordern und befehlen, womit ihr gedient werden könnte, denn Arab Ogli würde gegen Abend ſelber kommen, ſie zu beſuchen, und bei dieſer Gelegenheit ſich deutlicher gegen ſie erklären.

Obwohl nun die Prinzeſſin ſo wie auch ich lieber gewünſcht hätte, uns in einem wilden Walde oder in einer Wüſtenei zu befinden, als mit dem Feinde des Fürſten von Candahar ferner etwas zu thun zu haben, ſo ſahen wir uns doch genöthigt, uns in die Zeit zu ſchicken, und ihm den Zutritt zu geſtatten, den wir ihm ohnehin nicht verwehren konnten, indem wir uns ja in ſeiner Gewalt befanden.

Demnach kam Arab Ogli Abends nach der Tafel, als wir in unſerem Zimmer bereits die Wachskerzen angezündet hatten, und da er die Prinzeſſin bei ihrem Nachttiſche ſitzend und in einem geiſtlichen Buche leſend antraf, ſo warf er ſich augenblicklich zu ihren Füßen, und redete dieſelbe, ſo viel ich mich erinnere, mit folgenden Worten an: „Prinzeſſin Mirzamanda, Ihr ſteht in der falſchen Einbildung,

als ob Ihr meine Gefangene wäret; allein hierin irret Ihr Euch sehr. Da Ihr nämlich die Königin und Beherrscherin meines Herzens seid, so bin ich dagegen Euer Gefangener, ja Euer unterthänigster Sclave, und zwar von der Stunde an, da ich das Glück gehabt, Eure anbetenswürdige Person, als das vollkommene, ja noch weit schönere Ebenbild Eurer gestorbenen Mutter zu erblicken. Glaubet ja nicht, daß ich schuld sei an Eurer sogenannten Gefangenschaft, oder es etwa meinen Jägern anbefohlen habe, Euch aufzuheben, und zu mir zu führen. Nein, ich betheure nochmals bei allen Göttern und allem, was um und über uns heilig ist, daß ich dieß nicht gethan. Da indeß das Glück unverhoffter Weise Eure Person in meine Verwahrung geführet, so sehe ich dies als eine gute Vorbedeutung an, um durch Eure Person mit Eurem Durchlauchtigen Vater, dem Fürsten von Candahar, bald vollkommen vereinigt zu werden, und zwar durch eine glückliche Vermählung zwischen Euch und mir."

Mirzamanda schickte sich damals, wie mir es schien, ziemlich in die Zeit, indem sie den Arab Ogli von der Erde aufhob, und ihm allerlei kleine Höflichkeiten erwiederte; auf den Hauptpunkt aber ertheilte sie für diesmal nur eine sehr spröde Antwort. Der heftig in sie verliebte Arab Ogli mochte indeß vielleicht glauben, daß die Sache sich mit der

Zeit ſchon geben würde. Daher beſuchte er ſie nicht nur auf das Fleißigſte, ſondern verſuchte auch durch die koſtbarſten Geſchenke, die vortrefflichſte Bewirthung und allerhand Schmeicheleien ſie dahin zu bewegen, daß ſie ihn lieben möchte; ja er ließ aus unſerem Zimmer zwei Felder ausſchlagen, und zwei Treppen anlegen, durch deren eine wir oben hinauf in eine große Gallerie ſteigen, und uns aus den vielen Fenſtern weit und breit umſehen, und friſche Luft ſchöpfen konnten. Außer dieſer oben hinaus führenden Treppe wurde noch eine andere in die Tiefe hinab angelegt, wobei er uns die Freiheit gab, ſo oft als es uns nur immer gefällig wäre, hinunter in den großen Baum- und Luſtgarten zu ſteigen, in welchem Garten verſchiedene wilde Thiere, als Löwen, Leoparden, Tigerthiere und dergleichen in ordentlichen, für ſie erbaueten Gehäuſen aufbewahrt wurden, ungerechnet die unbeſchreibliche Menge großer und kleiner Vögel von allen Arten. Zuweilen, wenn Arab Ogli ſelber in das Luſthaus kam, worin ſich die Prinzeſſin befand, ließ ſich von fern eine bald ſanfte, bald ſtarke Muſik hören. An herrlichen Erfriſchungen war überdies kein Mangel, vielmehr der größte Ueberfluß, und kurz zu ſagen, es ſuchte ſich Arab Ogli der Prinzeſſin auf alle nur erſinnliche Art dergeſtalt gefällig zu machen, daß ſie ihm ihr Herz ſchenken und zu ihrem künftigen Ehegemahl erwählen möchte; indeß die Prinzeſſin

wurde bei allen seinen Liebkosungen und Schmeicheleien von Zeit zu Zeit immer unempfindlicher, ja sie konnte zuletzt den Arab Ogli nicht mehr vor ihren Augen sehen. Endlich besann sich dieser noch auf ein Mittel, um sie zur Liebe zu reizen, indem er die besten Komödianten bestellte, welche von der Gallerie aus die verliebtesten Schauspiele spielen mußten, da denn nicht nur die Prinzessin, sondern auch ich, ohne von Jemandem gesehen zu werden, alles, was vorgestellt wurden, beobachten konnten. Da aber auch dieses bei der Prinzessin nichts verfangen wollte, im Gegentheil sie diese Possen nach wenigen Tagen nicht mehr des Ansehens würdigte, so wurde Arab Ogli endlich verdrießlich, ja ganz in den Harnisch gejagt, weshalb er Mirzamanden, so oft er sie besuchte, nachher nicht halb mehr so freundlich begegnete, als vorher. Bald darauf legte er derselben einige Briefschaften vor, welche ihr Vater, der Fürst von Candahar, seinem Vorgeben nach, eingenhändig sollte geschrieben haben, und in welchen Briefen Mirzamanden von ihrem Vater anbefohlen wurde, mit dem Arab Ogli, als seinem neuen werthen Freunde und liebsten Schwiegersohne, eiligst das Beilager zu vollziehen, indem er nächstens selber kommen und sie besuchen würde. Allein Mirzamanda merkte den Betrug und die List, weil sie ihres Vaters Hand und Siegel besser kannte, weshalb sie sich gegen den Arab Ogli nochmals weigerte,

dem väterlichen Befehle zu gehorſamen, ſondern es ſo lange anſtehen zu laſſen verſprach, bis ihr Vater ſelber käme, und ihr das Wort in den Mund gäbe.

Hierauf war dem Faſſe der Boden eingeſtoßen. Denn Arab Ogli ging ſogleich nach der Thüre des Zimmers, und murmelte mehrere Worte mit der davor ſtehenden Wache, die wir aber nicht alle verſtehen konnten. Eine Stunde nachher wurde plötzlich der Prinzeſſin Vater, der Fürſt von Candahar, in unſer Zimmer herein gebracht, jedoch in einem ſehr jämmerlichen Aufzuge, und überdies noch eiſerne Ketten und Banden an Armen und Beinen tragend. Hier ſollte nun die Eheſtiftung geſchloſſen werden. Die Prinzeſſin indeß, nachdem ſie eine kleine Ohnmacht überſtanden, ſagte ſowohl zu ihrem Vater als zu Arab Ogli, daß ſie viel lieber des bitterſten Todes ſterben, als des Arab Ogli Gemahlin werden wollte.

Der Fürſt, ihr Vater, verſetzte hierauf: „Siehe, meine Tochter, wir ſind unter die Hände unſerer Feinde gerathen. Ob uns die Götter wieder daraus erretten wollen, müſſen wir abwarten. Ich als Vater zwinge Dich zu keiner unanſtändigen Heirath, ſondern laſſe Dir hierin Deinen freien Willen, weil ich verſichert bin, daß es Dir an Verſtande nicht fehlt.“

Arab Ogli mochte sich zwar über diese Worte nicht wenig ärgern; allein er ging nochmals aus dem Zimmer, redete mit der davor stehenden Wache, kam dann wieder zurück, und etwa eine Viertelstunde nachher wurde der Fürst in seinen Ketten von der Wache wieder weggeführt. In den Mitternachtstunden kam Ogli abermals in das Zimmer der Prinzessin, und suchte dieselbe durch die glattesten Worte zu seiner Liebe zu bewegen; da sie indeß ihren Vater in Ketten und Banden gehen und hinweg führen gesehen, so war sie fast in eine Art von Raserei gerathen, und gab dem Arab Ogli die schmähligsten Reden anzuhören. Dieser, ungeachtet man hätte glauben sollen, er werde sich zur Ruhe begeben, und Mirzamanden in Frieden lassen, unterstand sich dennoch, derselben auf das Heftigste zuzusetzen, ja seine ruchlose Begier trieb ihn so weit, daß er alle Mittel anwandte, um sie mit Gewalt zu seinen Absichten zu zwingen. Doch Mirzamanda vertheidigte sich dergestalt, daß ich mich wundern mußte, wo sie die Kraft und Stärke herbekam, um sich diesem starken Manne zu widersetzen. Endlich rief sie mich um Hilfe an. Allein ich war kaum durch die halb geöffnete Thür in ihr Zimmer hinein getreten, als mich Arab Ogli mit größter Gewalt zu Boden warf, so daß ich alle Besinnung verlor. Doch hörte ich noch so viel, daß er zur Prin-

zeſſin ſagte: „Siehe, weil Du meinen Willen nicht erfüllen willſt, ſo will ich Deinen Vater vor Deinen Augen erwürgen laſſen.“

Bei dieſen Worten faßte er die Prinzeſſin um die Mitte des Leibes, ſtieß die Thür auf, die auf den großen Saal hinaus ging, und trug ſie zur Thüre hinaus. Ich war einigermaßen wieder zur Beſinnung gekommen, daher folgte ich ihnen auf dem Fuße nach, bis auf den großen Saal, da ich denn ſo viel vernahm, daß Arab Ogli den daſelbſt befindlichen Wachen befahl, daß ſie ſeinen Befehl ohne Säumniß vollziehen ſollten.

Demnach wurde ſogleich der gute Fürſt herbeigeführt, ihm in der Geſchwindigkeit eine Schnur um den Hals geworfen, und er damit erdroſſelt, ſo daß er ſich auf dem Boden, ohne einen Laut von ſich zu geben, zu Tode zappeln mußte. Dagegen erhob Mirzamanda ein um ſo größeres Geſchrei, hielt ſich aber auf der unglücklichen Stelle nicht lange auf, ſondern eilte in ihr Zimmer zurück. Doch was half es? Arab Ogli folgte ihr auf dem Fuße nach, warf ſie abermals mit der größten Gewalt nieder, drohte ihr auch mit einem entblößten Dolche, ſie damit zu erſtechen, wofern ſie ſich nur im Geringſten ferner widerſetzen würde. Jedoch die beherzte Mirzamanda rang dem Ehrenſchänder den Dolch glücklich aus den Händen, und verſetzte ihm in

größter Geschwindigkeit acht bis zehn Stiche in die Brust und in den Unterleib, so daß er sehr bald danieder sank und seinen Geist aufgab.

Ich hätte augenblicklich in Ohnmacht sinken mögen, da ich durch mein Guckloch diese jämmerliche Mordscene mit ansah; indeß der Prinzessin lautes Zetergeschrei verscheuchte mir nicht bloß jede Ohnmacht, sondern lockte auch etliche Mann von der Wache herbei, die sogleich hereintraten, um zu sehen, was vorginge. Wie nun diese Mannschaft sah, welchergestalt sich ihr Herr auf dem Boden in seinem Blute herum wälzte, liefen sogleich einige derselben zurück, um diese Begebenheit der Schwester des Arab Ogli zu melden; denn es hatte derselbe weder Frau noch Kinder. Diese Schwester Arab Ogli's blieb anfangs eine lange Weile stehen, als ob sie versteinert wäre; endlich aber that sie ihren Mund auf, und sagte: „Prinzessin Mirzamanda, welcher böse Geist hat Euch verleitet, diesen meinen Bruder, einen regierenden Fürsten, auf so grausame Art zu ermorden?" Mirzamanda gab hierauf zur Antwort: „Ich habe einen verruchten Nachsteller und Angreifer meiner Ehre mit seinem eigenen Dolche ermordet, und zwar ohne andere Beihilfe mit meiner eigenen Faust. Ob er ein regierender Fürst oder Euer Bruder sei, darum bekümmere ich mich wenig, weil ich als eine geborene Prinzessin wegen dieser meiner

begangenen That Niemandem als dem dreieinigen Gott Rede und Antwort zu geben ſchuldig bin."

Die Schweſter Arab Ogli's erholte ſich einigermaßen wieder von dem gehabten Schrecken, bezeigte ſich, nachdem ſie etwas Wein und Confect zu ſich genommen, ungemein liebreich und artig gegen Mirzamanden, erſuchte auch dieſelbe, ihr in ein Nebenzimmer zu folgen. Dieſe that es, und ich hörte, wie ſie beide ingeheim bis zu Sonnen-Aufgang ein ſehr vertrauliches Geſpräch unter einander führten. Sobald aber der Tag angebrochen war, kamen viele bewaffnete Männer in unſer Zimmer herein getreten, die Mirzamanden und mich in Ketten und Banden legen ließen, ſodann uns in ein wohl verwahrtes Gewölbe brachten, welches gleich unter unſerem Zimmer und unter der Treppe ſich befand, durch welche wir in den Garten hinab ſteigen konnten. Sobald wir in dieſem ſeltſamen Behältniſſe angelangt waren, ſprach ich zu meiner Prinzeſſin: „Nunmehr wird uns wohl unſer letztes Brot ſchon gebacken ſein." Dieſe aber gab ganz freimüthig zur Antwort: „Glaubt es nicht, meine liebe Anna; wir werden nicht ſterben, ſondern leben bleiben, um des Herrn Werk zu verkündigen."

Mittlerweile ließ uns Arab Ogli's Schweſter mit den beſten Speiſen und Getränken verſehen, welche jedesmal kredenzt wurden, damit wir uns nicht etwa davor ekeln oder

„zuſammengewettert, bis ſie Waſſer gegeben „hätte. — Aber davon verſtehn Weiber „nichts, jeder mag ſich um das bekümmern „was ihm zukommt und ſich nicht in Sachen „miſchen, die nicht für ſie gehören.“

Indem er dies ſagte, ging eine Ladung von Weizen vorbey, und einer aus der Geſellſchaft machte die Anmerkung, daß das Getraide ſehr theuer würde.

„Ja (antwortete der Kapitain) und theuer „wird es bleiben, ſo lange man das Land „ſo, wie bis jetzt, behandelt. Es ſind nicht „lauter Pachter in Irland, die Menſchen„verſtand haben, oder die ehrlich ſind. Ich „habe ein paar Acker Landes bey Farehamn „gekauft, die ich ſelbſt bearbeite, ich mache „immer Experimente, — bis jetzt bin ich „freilich noch unmöglich geweſen. Der Wei„zen den ich im April ſäete, kam nicht fort, „aber das traurige Wetter war Schuld; aber

„mit

gar einbilden möchten, es sei Gift darin. Ja, die Prinzessin offenbarte mir das ganze Gespräch, welches sie mit der Schwester ihres Feindes gehalten, und da diese nunmehr die regierende Fürstin war, so wollten wir unverzagt und gutes Muths sein, zumal da sie für gewiß versichert worden, daß es nicht ihr Vater, sondern ein gewisser Missethäter von der Gestalt des Fürsten von Candahar gewesen sei, welchen Arab Ogli bloß ihr, der Prinzessin, zum Schrecken erdrosseln lassen. Ich für meine Person ließ mir alles vorschwatzen, so viel sie nur immer wollte. Unterdessen aber wurde wenige Tage nachher Mirzamanda, vor ein peinliches Halsgericht auf den großen Saal gefordert, auf's Schärfste ausgefragt und verhört; worauf ihr, als einer Mörderin des regierenden Fürsten, das Urtheil dermaßen gesprochen wurde, daß sie auf einem zwölf Ellen hohen Scheiterhaufen lebendig verbrannt werden sollte.

Nach angehörtem Urtheilsspruche hielt Mirzamanda in persischer Sprache eine Rede, die beinahe eine Stunde lang währete. Es waren mehr als fünf bis sechshundert Menschen auf dem Saale versammelt. Anfangs war alles ganz still; nachher aber that diese ihre bewegliche Rede unter so vielen Personen recht verschiedene Wirkungen. Manche fingen an zu weinen und zu wehklagen; Andere schlugen die Hände über den Köpfen zusammen, klatschten auch wohl dazu; noch

Andere ſtampften mit den Füßen auf die Erde, und ſpieen nach der Decke und den Wänden des Saales. Demnach wußte Mirzamanda ſo wenig als ich zu begreifen, weſſen wir uns unſeres ferneren Schickſals wegen zu getröſten hätten. Jedoch die nunmehr regierende Fürſtin ließ uns beide durch eine ſichere Wache in unſer voriges Zimmer geleiten, folgte auch bald nach, und unterredete ſich abermals mit Mirzamanden, bis der Tag faſt anbrechen wollte. Aus ihren Reden vernahm ich ſo viel, daß der Fürſtin der Tod ihres gottloſen Bruders eben nicht allzu nahe ging; denn ſie tröſtete Mirzamanden auf's Liebreichſte, und ſagte zuletzt: „Es wird zwar vor Euren Augen ſchon morgendes Tages ein Scheiterhaufen errichtet werden, allein darauf ſollet Ihr, meine Schweſter, ſo wenig kommen, als die Frau, die Ihr bei Euch habet. Ich muß nur einigen meiner mißvergnügten Unterthanen einen blauen Dunſt vormachen. An Eurer Stelle will ich zwei Mordbrennerinnen auf den Scheiterhaufen bringen und verbrennen laſſen; Ihr dagegen ſollet durch mich zu gehöriger Zeit in Sicherheit gebracht werden, weil ich die Chriſten weit mehr liebe, als die Heiden."

Es iſt leicht zu erachten, daß wir nach dem Weggange der Fürſtin zwar Ruhe ſuchten, aber ſie nicht finden konnten, vielmehr die wenigen Stunden der Schlafzeit mit tauſend ſorgſamen Grillen hinbrachten, indem wir uns auf das

Wort der Fürstin, als einer heidnischen Prinzessin, eben nicht sehr verlassen konnten, mithin zwischen Furcht und Hoffnung schwebten. So wendeten wir uns denn mit einem andächtigen Gebete zu dem Allmächtigen, damit er dieser heidnischen Fürstin Herz regieren und unser Leben erhalten wolle. Dies Gebet wurde erhöret. Denn, ungeachtet wir mit großem Schrecken den abscheulich hohen Scheiterhaufen errichten sahen, so wurden wir doch bald getröstet, da die Fürstin in unser Zimmer kam, und Mirzamanden verschiedene Kleinodien von hohem Werthe einhändigte, und zugleich sagte: „Nehmet dies Wenige, meine werthe Schwester, auf den Nothfall mit auf die Reise. Ich habe Euch nämlich zwei Pilgerkleider machen lassen, auch schon zwei Mägde bestellet, welche mit zweien Körben, die mit Lebensmitteln angefüllt sind, Euch die richtige Straße zur Klause des frommen und heiligen Einsiedlers Urbanus zeigen sollen; welcher heilige Mann, wenn Ihr ihm nur einen Gruß von mir bringet, alles Mögliche anwenden wird, um Euch in Sicherheit zu schaffen. Daher haltet Euch bereit und reisefertig; denn ich will Euch selber in der Mitternachtstunde abholen, und durch die kleine Hinterthür des großen Gartens führen, wo die beiden Mägde Eurer warten sollen. Haltet Euch also nicht auf, sondern setzet Eure Reise in möglichster Geschwindigkeit fort; denn gleich mit Tages An-

bruch wird der Scheiterhaufen angezündet werden, der den Mordbrennerinnen zur Beſtrafung auf meinen Befehl aufgerichtet worden."

Nachdem die Fürſtin unſer Zimmer verlaſſen hatte, fielen Mirzamanda und ich auf unſere Kniee nieder, und wiederholten unſer Gebet zu dem allmächtigen Gott, welches denn auch erhört wurde. Die Fürſtin kam nämlich um die Mitternachtſtunde, nahm unter vielen Küſſen von Mirzamanden den zärtlichſten Abſchied, und führte in eigener Perſon uns beide in Begleitung zweier Mägde durch den großen Garten und aus der Hinterthür, wo wir zwei andere Mägde mit großen Körben antrafen, und mit denſelben, nachdem wir von der Fürſtin nochmals Abſchied genommen, unſere Reiſe antraten. Wir eilten anfangs dem Scheine einiger Fackeln nach, die hie und da am Wege aufgeſtellt waren, bis endlich der Tag anzubrechen begann, da wir denn bald ein großes Feuerzeichen am Himmel gewahr wurden, und daraus ſchloſſen, daß es von dem angezündeten Scheiterhaufen herrühre, weil es ſich gerade nach dieſer Gegend hin zeigte. Wir wünſchten alſo den Mordbrennerinnen eine glückliche Himmelfahrt, und ſetzten unſern Weg durch einen großen dichten Wald auf's Eiligſte fort, den wir nach zwei zurückgelegten ſtarken Tagereiſen endlich hinter unſerem Rücken hatten. Die beiden Mägde, welche die

Körbe mit den Lebensmitteln trugen, stellten sich ermüdeter an, als Mirzamanda und ich. Sobald nun die Prinzessin merkte, daß die beiden faulen Mägde eben keine besondere Lust bezeigten, weiter mit uns zu gehen, so gab sie einer jeden einen diamantenen Ring nebst zwei Händen voll allerlei goldener und silberner Münzen, und ließ sie umkehren; doch mußten sie uns den größten Theil der Lebensmittel zurücklassen, die wir selber, so gut wir nur immer konnten, in unsere langen Pilgerkleider steckten.

Obwohl nun der fürchterliche dichte Wald glücklich von uns zurückgelegt war, und wir unseren ferneren Weg nach dem großen Gebirge zu nahmen, welches die Scheidegränze des Gebietes des Groß-Mogul's ist, so geriethen wir binnen vier Tagen, jedoch ganz unvermerkt in eine weit größere Gefahr, nämlich in ein Sandmeer, das wir kaum übersehen konnten, und worin wir oft bis über die Knie waten mußten. Mein Rath war, umzukehren und uns lieber wieder in den dichten Wald zu begeben, wo wir doch einige frische Wasserbächlein, ingleichen gute Kräuter und Wurzeln zu unserer Nahrung antreffen könnten, da unsere Lebensmittel bereits auf die Neige zu gehen anfingen. Allein Mirzamanda war nicht abzubringen, sondern watete immer im Sande fort, bis wir endlich die Haut von unseren Schenkeln dergestalt ablösen konnten, als ob dieselbe mit siedendem Wasser verbrannt wäre.

Ja wir konnten bei Tage auf dem Sande, wegen großer Hitze, weder ſtehend noch liegend, die geringſte Raſt noch Ruhe genießen, bis wir endlich, nach zwölf Tagen und Nächten in dieſem Sandmeer auf eine kleine, ſogenannte Inſel geriethen, die uns nicht allein etwas halb verwelktes grünes Gras, ſondern auch eine helle und klare Waſſerquelle darbot, mit welcher letzteren uns am meiſten gedient war, weil der Durſt faſt noch unerträglicher als der Hunger werden wollte. Wir hielten auf dieſer kleinen Inſel, nach meiner Rechnung, über zweimal vier und zwanzig Stunden Raſt, labten uns aus der Quelle, und zogen nachher die dickſten Grasſtauden aus der Erde, biſſen die Wurzeln mit dem größten Appetite davon ab, und füllten damit unſere hungrigen Magen, legten uns hierauf bei anbrechender Nacht zur Ruhe, und ſchliefen bis zu Sonnen-Aufgang dergeſtalt vergnügt und unbeſorgt, als ob wir uns in einem fürſtlichen Zimmer und in den ſchönſten Betten befänden.

Da wir nun wohl ausgeruhet, und uns recht erquickt und gelabt hatten, brachten wir noch einen halben Tag zu, um die beſten Wurzeln und grünen Stauden, die uns von Seiten ihrer Unſchädlichkeit wohl bekannt waren, auszuziehen, und dieſelben zur Vorſorge für die Folgezeit aufzubewahren. Auch füllten wir unſere zwei ledigen Flaſchen, wor-

in früher Wein gewesen, mit Wasser aus der schönen klaren Quelle, und begaben uns sodann mit diesen Vorräthen von neuem auf die Reise nach dem Gebirge zu.

Vier ganze Tage mußten wir noch im Sande waten, ehe unsere Füße festes Land finden konnten; während dieser Zeit kam uns unser Vorrath an Kräutern, Wurzeln und Wasser ungemein wohl zu statten, indem wir sonst wegen der unerträglichen Hitze unfehlbar hätten verschmachten müssen. Sobald wir aber am Abend des vierten Tages festes Land gefunden, erblickten wir auch auf einer Bergeshöhe ein hell brennendes Feuer, was wir denn sogleich nicht für ein heidnisches Feuer, sondern für das des frommen Einsiedlers Urbanus hielten, worin wir uns denn auch nicht täuschten. Allein es war uns der großen Mattigkeit wegen durchaus unmöglich, die Höhe des Berges, auf welchem das Feuer brannte, zu erklettern, weshalb wir denn an der Mitte desselben liegen blieben, in einen tiefen Schlaf verfielen, und nicht eher als durch den Anblick der aufgehenden Sonne ermuntert wurden. Demnach kletterten wir beide, obwohl matt und müde, mit Händen und Füßen den Berg vollends hinauf, sahen das Feuer noch brennen, fanden aber in der Klause oder Hütte weder Hund noch Menschen, bis wir um die Klause herum gingen, und einen Mann mit einem großen

weißen Barte, der ihm faſt bis an den Gürtel herabreichte, antrafen, welcher beſchäftiget war, mit einer Schaufel und einer Hacke ein tiefes Grab in die Erde zu machen.

Wir beteten zu Gott, kreuzigten und ſegneten uns alle beide, gingen hierauf ganz dreiſt auf den alten Greis zu, und fragten ihn, warum er es ſich ſo ſauer werden ließe, ein ſo tiefes Loch in die Erde zu graben, da wir wohl ſahen, daß er bei dieſer Arbeit ſehr ſchwitzte, der Berg aber wohl zu hoch ſei, um einen Brunnen zum Waſſerſchöpfen auf demſelben zu graben.

Der Greis öffnete hierauf ſeinen Mund, und ſagte zu mir: „Liebe Schweſter in Chriſto, erzeige mir den Gefallen, und wiſche mir den Schweiß von meinem Angeſichte ab, dann will ich ferner mit Euch reden, weil ich wohl weiß, daß Deine Gefährtin die Prinzeſſin Mirzamanda von Candahar, und Du ihre Pflegemutter biſt.“

Ich erſtaunte über die Worte des Alten; da er indeß den Namen Chriſti genennet, ſo hielt ich ihn gleichwohl für keinen Heiden oder Feueranbeter, und machte mir daher kein Gewiſſen daraus, ihm den Schweiß von ſeinem Angeſichte mit einem reinen weißen Tüchlein abzuwiſchen. Mirzamanda ging inzwiſchen etwas auf die Seite, kam indeß bald wieder zurück, worauf der Greis ſich auf eine grüne Grasbank niederließ, und alſo zu uns redete: „Ihr glaubt,

meine lieben Kinder, daß ich etwa einen Brunnen graben will, um jederzeit frisches Wasser zu haben; allein dies fehlt mir nicht, indem etwa nur zwanzig bis dreißig Schritte hinter dieser meiner Klause das vortrefflichste Wasser aus einem kieselharten Felsen hervorgesprungen kömmt. Ich will Euch aber nur sagen, daß das Loch, welches ich gestern und heute ausgegraben, mein Grab bedeuten soll. Meinen Gefährten habe ich bereits vor einem halben Jahre begraben, nachdem derselbe eines sanften Todes gestorben, mir aber hat der Himmel zu wissen gethan, daß ich durch die Hände einer verfolgten christlichen Prinzessin entweder beerdiget werden, oder dieselbe aus diesem Reiche in die Christenheit schaffen soll. Nun habe ich Euch allen beiden schon seit etlichen Tagen mit besonderem Verlangen entgegengesehen; denn ich weiß alle Eure Umstände und Eure ganze Geschichte, die mir in meinem großen Spiegel gezeigt worden, so oft ich denselben vor mich gesetzt. Mittlerweile aber, da ich Eure beschwerliche Reise gesehen, hat mir der Himmel offenbaret, daß ich zwar mein Grab machen, jedoch binnen Jahresfrist noch nicht sterben, sondern nach Verlauf einiger Zeit mit Euch eine Wallfahrt nach der Insel Ceylon zu dem Grabe Adams, unseres ersten Vaters, thun soll; allda werden wir sodann ein holländisches Schiff treffen, dessen Patron auf Befehl einer höhern Macht uns einnehmen, und in die Christenheit

führen wird. Ihr müßt nämlich wiſſen, daß ich ein ſogenannter natürlicher Sohn eines großen europäiſchen Prinzen bin. Nachdem aber dieſer mein Vater geſtorben, bin ich vor nunmehr hundert und zwölf Jahren durch ſeine hinterlaſſenen Erben aus meinem Vaterlande vertrieben worden, und habe mich wunderlicher Weiſe in der Welt herum getummelt, ſowohl zu Lande als zu Waſſer. Endlich nach vielen ausgeſtandenen Drangſalen und Gefährlichkeiten ließ ich als ein römiſchkatholiſcher Chriſt mich gelüſten, in den Franciscanerorden zu treten, da es denn mein Schickſal dergeſtalt gefügt, daß ich nebſt noch zwei anderen meiner Mitbrüder in dies Königreich Perſien gerathen, wo wir unſeren äußerſten Fleiß anwendeten, um die Heiden zu dem wahren Gott der Chriſten zu bekehren, und ſie von der Abgötterei und dem Anbeten des Feuers abwendig zu machen. Allein da die Heiden dieſes unſer Vorhaben vernahmen, thaten ſie uns allen dreien nicht nur die größte Schmach, ſondern auch oft große Marter an, und endlich wurde unſer dritter Gefährte von den Heiden ſogar todt geſchlagen. Wir beiden anderen übrig gebliebenen Brüder begaben uns daher eiligſt auf die Flucht, um beſonders bei den damaligen ſchweren Kriegszeiten ihren Händen zu entrinnen, da uns denn der Himmel auf dies Gebirge führte, das zwar von außen ſehr

„mit der Zeit wird es ſchon gehn, und viel-
„leicht kann ich dann jährlich von einem
„Felde zwey Erndten erhalten.“

„Wahrſcheinlich nicht (ſagte der Anwald)
„die Natur will natürlich behandelt und
„nicht durch Kunſt gezwungen ſeyn. Unſre
„Manufakturen und nicht unſern Ackerbau
„ſollten wir zu verbeſſern ſuchen. Da könn-
„te man wirklich durch Fleiß und Thätigkeit
„etwas doppeltes hervorbringen. — Alles
„an die Webeſtühle! das iſt meine Meinung.
„Man ſehe nur, wie unſere Hütten mit halb-
„verhungerten Kindern angefüllt ſind, die
„ein elendes Leben führen, indem ſie dem
„Pfluge folgen, oder auf einer verdorrten
„Gemeinweide Schaafe hüten. Induſtrie-
„häuſer müſſen allenthalben gebaut werden,
„dort bringe man alle arme Kinder hin und
„erziehe ſie anſtändig, die Früchte ihrer Ar-
„beit, ſelbſt in den früheſten Jahren, wer-
„den ſchon beträchtlich ſeyn. Dann würden

fürchterlich, wüst und wild zu sein scheint, aber von innen sehr lustig und angenehm ist. Daher bauten wir beiden Brüder sogleich eine Klause auf diese Stäte, unter welcher aber vier in Stein gehauene Keller befindlich sind, und lebten in den ersten Jahren sehr schlecht und elend, nämlich von bloßen Kräutern, Wurzeln und wilden unschmackhaften Früchten, wobei uns die vortreffliche Wasserquelle sehr zu statten kam; nachher aber haben sich aus einigen, jenseits in dem Gebiet des Groß-Moguls gelegenen kleinen Städten und Dörfern immerfort Leute bei uns eingefunden, weil wir beide die Gabe hatten, zu weissagen, Kranke gesund zu machen, auch dann und wann einige besondere Wunder zu thun. So sind wir denn nachmals von diesen Leuten nicht nur mit guten Speisen und Getränken versorgt, sondern auch mit allerhand Arten von Geschenken überhäuft worden, bis endlich, wie ich bereits erzählt habe, mein Mitbruder ungefähr vor einem halben Jahre gestorben und von mir begraben worden ist. Nunmehr habe ich einen stummen und taub geberenen Mann zu meiner Bedienung, der mich wöchentlich zwei bis dreimal besucht, und zusieht, ob ich auch noch lebe. Dieser bringt mir alles zu, was ich zur höchsten Nothdurft brauche, und ungeachtet er taub und stumm ist so versteht er doch an den Zeichen, die ich ihm gebe, alles

auf's Genaueſte, was ich von ihm haben will, — wovon Ihr die Proben ſehen ſollet, denn er wird heute oder ſpäteſtens morgen gewiß kommen und mir friſchen Proviant bringen."

Nachdem der alte Greis dieſe ſeine Rede vollendet, nöthigte er uns Beide mit ihm in ſeine Klauſe zu kommen. Als wir ihm nun folgten, und Mirzamanda etwas bekümmert und traurig ausſah, ſprach er zu derſelben: „Ich weiß es, Prinzeſſin, daß Ihr für jetzt um Eures Vaters wegen bekümmert und traurig ſeid; allein ſorget nicht für ihn, denn ich will Euch ſogleich zeigen, daß er noch wohl, geſund und luſtig lebt."

Hierauf ſtieg er hinunter in einen Keller, und brachte ein großes, rundes, klar und hell geſchliffenes Glas herauf, welches über zwei Spannen hoch, in der Mitte aber über drei Finger dick war. Dieſes Glas ſetzte er vor Mirzamanden auf den Tiſch nieder, hing ein weißes Tuch an die gegenüber ſtehende Wand, und ſchrieb der Prinzeſſin Namen und etliche Karaktere mit Kreide vor derſelben auf den Tiſch, da wir denn mit größter Verwunderung ſahen, wie ſich auf dem weißen Tuche der Fürſt von Candahar mit dem oft erwähnten Fräulein ***, auf einem Jagdwagen ſitzend, ſo deutlich zeigten, als ob Beide mit einem Malerpinſel abgeſchildert wären. Dergleichen Proben machte er auf Verlangen Mirzamandens noch einige, ohne bei der ganzen Sache

etwas weiter zu thun, als daß er dann und wann die Zeichen und Karaktere mit Kreide änderte. Endlich, nachdem wir über zwei Stunden lang diese Lust gehabt, sagte er: „Nun, meine Kinder, will ich Euch meinen taub und stumm geborenen Aufwärter vorstellen. Gebt wohl Acht, ob derselbe nicht, ehe morgen der Mittag herankommt, in eben der Gestalt, als Ihr ihn jetzo sehen werdet, vor Euren Augen erscheinen soll; denn ich will noch drei Karaktere mehr dazu machen, damit er mir nicht über die Mittagsstunde außen bleiben darf. Habt Acht, ob mein Franz nicht kommen und mich besorgen wird; denn ich habe ihn, ungeachtet er taub und stumm ist, dennoch dem heil. Franciscus zu Ehren getauft, ihm auch durch Zeichen sehr viele christliche Lehren beigebracht, und so ist dieser mein getreuer Franz kein Heide, sondern ein guter Christ."

Wie nun Mirzamanda und ich durch die großen Krystallen sahen, daß sich an der weißen Wand ein Mann zeigte, der einen ziemlich großen Korb auf dem Rücken trug, über welchen ein langer Quersack gelegt war, außer welchem er noch in der einen Hand einen ledernen Schlauch, in der anderen aber ein Fischnetz hatte, worin sich lebendige Fische und Krebse befanden, so wurden wir über diesen Mann, der ein graues Kleid und einen schönen persischen Hut auf dem Haupte hatte, fast herzlich zu lachen bewogen.

Urbanus, als ein ſehr freundlicher Mann, den ſein ſilberfarbener Bart ganz und gar nicht verſtellte, indem die hochrothen Wangen ſehr fein darunter hervorſchimmerten, fing, als er dies gewahr wurde, ſelber mit zu lachen an, und ſagte: „Sehet, meine lieben Schweſtern, dies iſt die Geſtalt meines Franz, in welcher er ſich morgen bei guter Zeit darſtellen wird. Ihr aber werdet dieſen Abend bei einer Flaſche Wein mit kalter Küche bei mir vorlieb nehmen müſſen, weil ich heute keine warmen Speiſen habe kochen können.“

Ohne weiter etwas zu ſagen ſtieg er abermals auf einer anderen Treppe in die Tiefe hinunter, und brachte nach und nach das ſchönſte Gebratene von Fleiſch und Fiſchen, daneben Citronen, Kapern, Limonien und andere eingemachte Sachen ſtatt des Zugemüſes und Salats herauf, außerdem noch vier vortreffliche Kokosnüſſe, ſo groß, als ich ſie Zeit meines Lebens nie geſehen habe, woran wir beide uns ungemein labten. Urbanus gab ſein Wohlgefallen auf vielfache Weiſe zu erkennen, da er ſah, daß wir uns ſein Mahl ſo wohl ſchmecken ließen; er langte daher drei Flaſchen von dem angenehmſten Palmenſect hervor, und nöthigte uns fortwährend, ihm Beſcheid im Trinken zu thun. Wir waren hierin indeß ſehr behutſam, weil uns dieſer Wein etwas ſtärker als andere Weine zu ſein bedünkte. Wie wir uns nun mit Speiſen und Getränken genugſam geſättiget hatten,

räumte Urbanus selber Alles vom Tische ab, brachte dagegen das Bild des gekreuzigten Heilandes nebst noch zwölf bis sechzehn anderen Bildern, die alle wie kleine Statuen von lauterem Golde gegossen waren, setzte diese Statuen alle nach ihrer Ordnung auf den Tisch, fiel auf die Kniee nieder, und verrichtete sein christliches Tisch- und Abendgebet in persischer Sprache. Da wir nun hörten und verstanden, daß er lauter heilige, andächtige und christliche Worte redete, so ließen wir uns gleichfalls neben ihm auf die Kniee nieder, und beteten zu Gott, eine jede nach ihres Herzens Andacht und Anliegen. Nach Verlauf einer guten Stunde richtete sich Urbanus und auch wir beide uns wieder in die Höhe; er aber sagte: „Nun, meine Schwestern, will ich Euch ein Stück meines Lebenswandels erzählen."

Er that dies auch, und da weder ich noch die Prinzessin so gar besondere Lust zu schlafen hatten, so hörten wir ihm mit Vergnügen zu, während er wirkliche Wundergeschichten vorbrachte, bis der Tag fast anzubrechen schien. Denn, da er uns etliche persische Decken und Polster aufgebreitet hatte, so schliefen wir bei ihm weit ruhiger als auf der Sandinsel.

Kaum war die Sonne aufgegangen, als Urbanus, wie wir mit unseren noch halb schläfrigen Augen gewahr wurden, alle seine goldenen Bilder um den gekreuzigten Heiland

herum ſtellte, ſich mit dem heil. Kreuze vielmal ſegnete, nachher knieend ſein Morgengebet verrichtete, was auch wir beide nach unſerer Art und Andacht zugleich mit thaten. Als dies geſchehen war, ging Urbanus aus der Klauſe hinaus, blieb über eine gute Stunde draußen, und brachte endlich einen ziemlich großen Keſſel voll gekochten Kaffee's nebſt einem Hute Zucker unter dem Arme herein getragen. Wir genoſſen ziemlich viel von dieſem edlen Getränk, und zwar mit großem Appetite, aus goldenen Schalen, worauf er uns ein anderes ſtarkes Getränk darreichte, um, wie er meinte, das Kaffeewaſſer dadurch niederzuſchlagen, welches er ſelber zuvor etliche Mal kredenzte. Nachdem wir nun auch von dieſem etwas zu uns genommen, ging Urbanus an ſein Schaufenſter, rief Mirzamanden und mich, und ſagte zu uns: „Gucket mir zu Liebe doch alle beide hinaus, ob Ihr etwa beſſer mit Euren jungen als ich mit meinen alten Augen die Perſon zu erkennen vermöget, die auf meine Klauſe daher zugegangen kommt.“ Als wir nun beiderſeits hinaus guckten, ſahen wir ſogleich, daß es der Franz war, der an Leibesgröße und auch ſonſt ganz eben ſo beſchaffen war, als er ſich geſtern im Kleinen an der weißen Wand dargeſtellt hatte. Daher rief die Prinzeſſin und ich faſt zu gleicher Zeit: „Lieber Vater, dieſe Perſon iſt unfehlbar Euer Franz.“ — „Ja er iſt es,“ gab Urbanus zur Antwort, „aber laſſet

ihn näher kommen.“ Wenige Minuten nachher kam also Franz, welchen Urbanus zuerst in die untersten Keller führte, wo er seine Sachen abpacken, und ihm über Alles durch Zeichen seinen Bericht abstatten mußte. Wir sahen dies Alles wohl mit an, konnten aber aus ihrer Zeichensprache nicht das Geringste verstehen, wurden jedoch gewahr, daß Franz in seinem Korbe das beste und schönste Fleisch von allerlei Art, nebst Fischen, Krebsen und noch mehreren anderen Lebensmitteln mitbrachte, auch jegliches an gehörigen Ort und Stelle zu schaffen wußte.

Demnach hatten wir am folgenden Abend eine recht fürstliche Mahlzeit zu verzehren. Als wir diese eingenommen, verrichtete Urbanus abermals seinen Gottesdienst, und erzählte nachher der Prinzessin und mir noch ein Stück von seinem Lebenslaufe, welches Alles ich dergestalt in's Gedächtniß gefaßt, daß ich es Punct für Punct wieder erzählen wollte, wofern anders die Zeit es gestattete.

Am andern Tage meldete uns Urbanus, daß er seinen Franz nochmals fortgeschickt, und daß derselbe erst in sechs Tagen zurückkommen werde; mittlerweile aber, da er eine abermalige himmlische Offenbarung gehabt, wollten wir uns zu unserer Reise nach der Insel Ceylon anschicken, indem wir, laut der himmlischen Offenbarung nicht viel Zeit zu versäumen hätten, wofern wir unser Glück daselbst machen,

und auf einem chriſtlichen Schiffe nach Europa oder in die Chriſtenheit gebracht werden wollten. Wir bezeigten uns willig und bereit dazu, mußten ihm aber alle Tage fleißig kochen, ſieden und braten helfen, welche Arbeit wir mit vieler Luſt verrichteten, indem dadurch für unſeren Magen aufs Beſte geſorgt wurde, und zugleich auch die vortrefflichſten Weine, deren Franz einen ganzen Korb voll Flaſchen mitgebracht hatte, unſere Glieder erquickten.

So ließen wir es uns denn bei dieſem Einſiedler, der gewiſſermaßen beſſer als mancher große Fürſt lebte, ungemein wohl gefallen, indem wir gutes Eſſen und Trinken hatten, auch uns keiner beſonderen Gefahr beſorgen durften, dabei einer ſtillen Gemüthsruhe genoſſen, und zwar zu Beſänftigung der Angſt und Qual, die wir beiderſeits ſeit einiger Zeit ausgeſtanden hatten.

Franz kam am Abend des ſechſten Tages, faſt noch ſtärker als zuvor beladen, wieder zurück, und brachte außer den vielen Lebensmitteln noch zwei ganz neue Pilgrimskleider mit, nämlich eins für ſich und eins für Urbanus. Hierauf führte uns Urbanus bei Nachtzeit in ſeine unterirdiſchen Gewölbe, da wir denn einen erſtaunlichen Vorrath von allerhand ſchönen Sachen, nebſt vielen goldenen und ſilbernen Geſchirren, auch eine ziemliche Menge Diamanten und Kleinodien antrafen, welche letztere er mir und der Prinzeſ-

sin darreichte, um dieselben, wie er selber that, in unsere Pilgerkleider einzunähen.

Wie nun dies geschehen, und unsere Kleider, in denen ohnehin schon viel dergleichen Zeug stack, ziemlich beschweret worden, mußten wir beide ihm sowohl die goldenen und silbernen Geschirre, als auch die Ueberbleibsel von Kostbarkeiten und anderen theuern Sachen, ingleichen das gemünzte Gold- und Silbergeld, bis an sein geöffnetes Grab tragen helfen, welches Alles von ihm in das Grab geworfen, und dasselbe sodann mit unserer Beihilfe zugescharrt und der Erde gleich gemacht wurde.

Als dies vollbracht war, ging er dreimal um den Platz des zugescharreten Grabes im Kreise herum, murmelte viele Worte und Sprüche her, die wir nicht verstehen konnten, mit dem spitzigen Stabe aber, den er in der Hand hatte, zeichnete er neue Karaktere oder Buchstaben, die uns unbekannt waren, in die Erde, sprang nachher mehrmal auf dem zugescharreten Grabe herum, und bat uns, ein Gleiches zu thun, worin wir ihm denn auch Folge leisteten und recht tapfer auf dem Grabe herum sprangen. Hierauf befahl er uns noch etwas zu verrichten, was ich aus Schamhaftigkeit eben nicht melden will. Wir erfüllten indeß auch in diesem Stücke seinen Willen, worauf er uns denn zurück in seine Klause führte, und nachdem wir unser Nachtgebet verrichtet,

ſich folgender Worte vernehmen ließ: „Nun habe ich mit Eurer Beihilfe einen ſolchen Talisman gemacht, den mir gewiß kein heidniſcher Wahrſager, Zeichendeuter, Schatzgräber, oder er ſei auch, wer er welle, auflöſen wird, und wenn er gleich die drei oberſten hölliſchen Geiſter zu ſeiner Beihilfe anrufte; denn der Kaſten, worin die Kleinodien wie auch die goldenen und ſilbernen Münzen befindlich, iſt mit dem wahrhaften Siegel des allerweiſeſten Königs Salomonis verſiegelt, als vor welchem alle böſen Geiſter erzittern und ſich ſchleunig zurückbegeben müſſen. Es ſoll aber — fuhr er weiter fort — dieſer Schatz, welcher, wie Ihr geſehen habt, eines ziemlich bedeutenden Werthes iſt, für Euch, Prinzeſſin Mirzamanda verwahrt und aufgehoben ſein, weil ich den Heiden dieſe Koſtbarkeiten, worunter ſich kein Stäublein ungerechtes Gut befindet, durchaus nicht gönnen will. Wenn Ihr denſelben nicht braucht, ſo bin ich damit wohl zufrieden, denn ich leſe an Eurer Stirne geſchrieben, daß Ihr längſtens binnen zwei oder drei Jahren auf dieſer Welt Euren vollkommenen Glücks- und Ruheſtand finden werdet. Nehmet daher aus meiner Hand hier dieſen Schlüſſel, den Ihr auf das Allerbehutſamſte zu verwahren habt. Sobald dieſer Schlüſſel von Euch oder einem durch Euch Abgeordneten nur auf das Grab gelegt wird, ſo ſoll ſich daſſelbe von ſelber aufthun und alle Koſtbarkeiten in die Höhe heben.“

„unſere Manufakturen blühen, dann würde „England den anſehnlichſten Handel treiben, „und bald würde ſich der Ackerbau von ſelbſt „verbeſſern, dann würde man nicht mehr die „großen wüſten Strecken gewahr werden, „die jetzt die Hauptſtadt umgeben, jede Hand „würde dann bewegt und jede Hufe Landes „bebaut.“

Nun fing der Bereiter an zu klagen: „Unſer Unglück (ſagte er) entſteht nicht von „ſchlechtem Ackerbau oder durch die Vernach„läſſigung der Manufakturen — Unſre Ge„ſetze ſind Schuld an unſerm Elende und an „der Entvölkerung; unſre verdorbene Legis„latur, unſre ungerechten Gerichtshöfe, die „Beſtechlichkeit der Rechtsgelehrten, vom „Staatsanwald bis zum Chikanenmacher „auf dem Dorfe, der Einfluß der Prärogative „der Richter und partheiiſcher Geſchwornen: „dies ſind die Leiden, unter denen wir ſeuf„zen, und die keiner erleichtern kann, als

Nach Endigung dieser Worte überreichte er Mirzamanden ein ungemein kostbares, goldenes, mit Diamanten, Rubinen und anderen kostbaren Edelsteinen besetztes, sehr sauber ausgearbeitetes Kruzifix, welches ganz bequem auf der Brust zu tragen war, wickelte dasselbe in ein Stück Pergament, auf das er vorher noch verschiedene Zeichen und Buchstaben malte, hüllte dann Alles in weißes Wachs ein, und sagte nur noch dieses: „Hier habt Ihr, was Ihr haben sollet, und was Euch für diesmal von der Güte des Himmels beschéret ist.“

Demnach küßte Mirzamanda unserem Wohlthäter die Hand, was sie ihrem hohen Stande unbeschadet, zumal in Betrachtung der großen ererbten Schätze, ganz wohl thun konnte. Unterdeß war der getreue Franz von alle dem, was vorgegangen, ganz und gar nichts inne geworden, und als wir nachher den Urbanus fragten: wo denn sein Franz hingekommen sei, weil wir denselben nicht sähen? so gab er uns zur Antwort: „Bekümmert Euch nur um nichts; denn Franz wird zu rechter Zeit nebst zwei mit Lebensmitteln beladenen Maulthieren bei uns erscheinen. Inzwischen machet Euch nur dergestalt fertig zur Reise, daß wir nicht muthwilliger Weise die edle Zeit versäumen, um an gehörigen Ort und Stelle zu kommen.“

Wir leisteten ihm Gehorsam, und da Franz am drit-

ten Tage mit zwei wohl beladenen Maulthieren erſchien, wurden die Sachen in größter Geſchwindigkeit umgepackt, und wir reiſeten alſo gleich bei Aufgang der Sonne aus der Klauſe fort, nämlich Urbanus, Mirzamanda, ich und Franz, welcher die zwei ſtark bepackten Maulthiere leitete.

Wir nahmen unſeren Weg durch das Gebiet des Groß-Moguls nach dem äußerſten Hafen zu, in welchem wir vielleicht ein Schiff anzutreffen hofften, das nach Ceylon hinüber ſegelte, oder, wenn alle Stricke riſſen, ein dergleichen Schiff für Geld miethen könnten; denn wir hatten ja alle drei ſo viel Kleinodien und Edelſteine bei uns, daß wir noch wohl ein eigenes Schiff hätten davon bezahlen können.

Unterdeß kamen wir nach einer zweimonatlichen Reiſe zu Fuß, die uns indeß nicht ſehr beſchwerlich fiel, da wir die Tagereiſen nach unſerem Belieben einrichteten, endlich glücklich in der Stadt und dem Hafen Cambaja an. Da wir nun unterweges von Niemandem den geringſten Anſtoß gehabt, indem alle die, ſo uns begegneten und fragten: wo wir hin wollten? zur Antwort bekamen: daß wir heilige Pilger wären und das Grab Adam's auf der Inſel Ceylon beſuchen wollten, uns in Frieden und Freundſchaft fortwandern ließen, auch nicht einmal unſere Maulthiere antaſteten, ſo waren wir deſto freudiger. Hiebei bemerkten wir, daß alle Einwohner dieſes Landes vor dem alten graubärtigen

Urbanus eine ganz besondere Hochachtung bezeigten; ob er sich nun dieselbe durch seine Künste und Wissenschaften zu Wege gebracht, oder ob es ordentlicher und natürlicher Weise zugegangen, davon kann ich nicht so genau Rede und Antwort geben. Unterdeß brachte uns sein grauer ansehnlicher Bart für diesmal glücklich hindurch, indem er bis nach Cambaja hinein beständig vor uns her ging.

In Cambaja trafen wir gleich in der ersten Herberge einen Mann an, der einen fast eben so langen Bart trug, als unser Urbanus. Kaum hatte dieser Mann unseren Urbanus erblickt, so kam er alsbald auf ihn zu, umarmte und küßte ihn. Darauf gingen beide hinaus und in den Garten spazieren, und unterredeten sich wohl zwei gute Stunden ganz allein mit einander. Endlich kam unser Urbanus wieder zu uns, und ließ eine Mahlzeit für uns zubereiten, nach deren Genuß er mich und die Prinzessin ebenfalls in den Garten hinaus führte, und Folgendes zu uns sagte: „Meine Schwestern, dieser Mann, der, wie Ihr gesehen, mich geherzet und geküsset hat, ist zwar nur ein Jude, allein, nachdem ich mit ihm schon seit etlichen vierzig Jahren zu schaffen gehabt, kann ich Euch dennoch versichern, daß er, ungeachtet er nicht unseres Glaubens, ein uns von Gott zugeschickter heiliger Engel ist, der uns glücklich auf die Insel Ceylon und noch weiter befördern wird."

Wir glaubten dem Urbanus alles, was er uns vorſagte, und trauten ſeiner ferneren Fürſorge, worin wir uns auch nicht im Geringſten getäuſcht fanden. Denn eben dieſer Jude, welchem Urbanus vielleicht etliche koſtbare Kleinodien zugeſteckt haben mochte, verſchaffte uns Allen von dem Kalifen oder oberſten Gewalthaber Freipäſſe, ſo daß wir, nachdem wir uns noch etliche Wochen in Cambaja aufgehalten, ungehindert auf einem daſigen Schiffe in Begleitung des Juden nach der Inſel Ceylon abſegeln konnten.

Wir hatten eine recht vergnügte Fahrt, und trafen daſelbſt viele chriſtliche Schiffe an. Weil aber Urbanus auf dieſer Inſel viele ſeiner Glaubensbrüder fand, ſo ließ er es ſich mit deren Beihilfe äußerſt angelegen ſein, die daſigen Heiden zum chriſtlichen Glauben zu bekehren. Sie waren anfangs ſehr glücklich, indem ſich über achtzig heidniſche Familien zum chriſtlichen Glauben wendeten; allein die Sache wurde bald entdeckt, und die Chriſten auf's Grimmigſte verfolgt, und ihrer mehr als hundert getödtet, wobei denn auch unſer lieber Urbanus ſein theures Leben einbüßen mußte. Mirzamanda ſowohl als ich haben ſeinen kläglichen Tod mit bittern Thränen beweint, jedoch eine höhere Macht regierte des alten Juden Herz dergeſtalt, daß er uns auch am daſigen Orte nicht nur den kräftigſten Schutz verſchaffte, ſondern auch Mirzamanden, mich und Franzen auf ein holländ-

bisches Schiff verdung, aber nicht allein uns, sondern auch den Löwen, der zu unserer Verwunderung sein Behältniß in Candahar durchbrochen und unsere Spur bis zu des Urbanus Klause glücklich gefunden hatte. Der Jude erhielt dafür von uns eine nicht geringe Anzahl von Kleinodien und anderen Edelsteinen.

Ehe wir indeß noch zu Schiffe gingen, erschien vor uns die früher erwähnte Hadscha, welche vor Mirzamanden einen Fußfall that, und dieselbe mit Thränen bat, sie mit sich zu nehmen. Obwohl nun Mirzamanda wußte, daß Hadscha eine Heidin und Anbeterin des Feuers und anderer Götzen war, so ließ sie sich doch durch ihr demüthiges Flehen bewegen, daß sie diese Frauensperson, die ihr von Jugend auf manchen getreuen Dienst gethan, mit sich zu nehmen beschloß, und deshalb dem Schiffspatrone einen schönen Diamantenring gab, in Hoffnung, diese leichtsinnige Person mit der Zeit zum christlichen Glauben zu bringen; indeß wir fanden sehr bald bei ihr, daß sie die allerwenigste Lust zum Christenthume hatte. Um so viel mehr dauerte es uns, daß der gute Franz, der doch so viele Anzeichen eines guten Christen an sich hatte, elendiglich an der Seekrankheit sterben mußte, weshalb er, nachdem wir ihm sein mit Edelsteinen und Kleinodien ziemlich beschwertes Pilgerkleid ausgezogen, sein Begräbniß in der See fand. Uns aber trieb nachher ein

ſtürmender Wirbelwind immer aus einer Ecke in die andere, und ſchlug uns um viele kleine Inſeln links und rechts herum. Wir konnten aber niemals zu Lande kommen, blieben oft auf Sandbänken ſitzen, und ſtießen nicht ſelten an verborgene Klippen, bis wir endlich, nachdem wir viele Wochen umher geſchwärmt, an einer unbekannten Inſel, die, wie ich nunmehr weiß, Klein-Felſenburg genannt wird, mit Schiff und Geſchirre ſcheiterten, da denn, weil es ſchon finſter, der größte Theil unſerer Mannſchaft ertrank. Bloß Mirzamanda, ich und Hadſcha waren ſo glücklich, das Ufer zu erreichen, ungeachtet uns unſere Kleider diesmal ſehr beſchwerlich fielen; denn Hadſcha hatte Franzens Pilgerkleid anziehen müſſen, welches eben ſo ſchwer war, als die unſrigen. Jedoch, nachdem wir nur erſt einen grünen Platz gefunden, und die Vorſorge des Himmels uns eine ziemliche Menge von Lebensmitteln aus dem geſcheiterten Schiffe zugeführt hatte, ſo beſchloſſen wir, uns der See nicht weiter anzuvertrauen, wenn auch das Schiff wieder ausgebeſſert würde, ſondern viel lieber an dieſem ſchönen Orte von Kräutern, Wurzeln und allerlei Baumfrüchten uns ſo lange zu nähren, bis der Himmel ſich unſerer erbarmte. Auch hat uns der Himmel nicht verlaſſen; denn wir fanden unvermutheter Weiſe die Felſenſchlucht, durch welche wir alle drei nebſt dem Löwen auf Händen und Füßen hinauf krochen.

Weiter habe ich für jetzt nichts zu sagen, da die Herren Felsenburger am besten wissen werden, wie sie uns angetroffen haben. Bloß eins will ich noch hinzufügen.

Bei dem Schiffbruch ertrank unter andern auch der ehrliche Jude Rabbi Moses, wie er sich nennte, mit seinem silberfarbenen ansehnlichen Barte. Sowohl Mirzamanden als mir ging sein Unglück sehr nahe, weil er uns auf der Reise viele Gefälligkeiten erwiesen, besonders auf der Insel Ceylon. Er führte uns nämlich daselbst, weil wir, des Urbanus Reden nach, eine große Begierde bezeigten, Adam's Grab zu sehen, an den Fuß eines Berges, der in der Landschaft Matura liegt. Daselbst fanden wir ein in einen Felsen gehauenes Begräbniß, und in demselben einen Leichenstein, auf welchem allerlei Zeichen oder unbekannte Buchstaben zu sehen waren, die mir der gefällige Jude vermittelst einer Reißfeder mit vielem Fleiß abgezeichnet hat. Wir haben nachher diese unbekannten Zeichen allen christlichen und heidnischen Gelehrten, die sich damals auf der Insel aufhielten, vorgezeigt und sie um Auslegung derselben ersucht, auch ihnen ein ansehnliches Geschenk dafür versprochen; allein es fand sich keiner, der uns hierin befriedigen konnte, sondern alle bekannten einmüthig, daß die Bedeutung derselben bis auf diesen Tag nicht habe können erforscht werden. Unterdeß behaupten die Einwohner dieser In-

ſel für gewiß, daß der erſte erſchaffene Menſch Adam in dieſem Begräbniſſe begraben liege. Der Stein iſt vierzehn Fuß lang, fünf Fuß breit, und anderthalb Ellen dick, ſehr glatt und dergeſtalt glänzend, als ob er polirt wäre. Zur Seite dieſes Begräbniſſes ſieht man fünf ſteinerne Pfeiler. An dem Hauptende des Leichenſteins ſteht ein anderer aufgerichteter Stein, jedoch nicht ſo ſchön und fein, ſondern etwas gröber und ſandiger, als der, den ich ſchon beſchrieben. Sein Anſehn iſt wahrhaft unvergleichlich zu nennen, indem er von allerlei Farben, durchwachſen und recht bewundernswürdig geflammt war, ſo wie manche Sorten von Marmorſteinen ſich zu finden pflegen. Dieſes Steines Größe, Dicke und Breite trifft mit der des erſt erwähnten in allen Stücken überein. Er iſt indeß ohne Gemälde, Zierrathen, Zeichen und Buchſtaben, und ſtehet von dem erſteren ſechs Fuß ab.

Hinter dieſem Steine ſteht eine in Stein gehauene Lampe mit einer brennenden Materie, ohne daß weiter etwas hinein gethan werden darf; dennoch ſcheinet es ſtets, als ob der Docht Oel voll auf habe. Etwa vier oder fünf deutſche Meilen von da liegt noch ein ſehr hoher ſpitziger Berg, der dem Anſehen nach einem ſpitzigen Thurme gleichet. Auf deſſen Gipfel iſt eine kleine Ebene, und auf dieſem Platze ſieht man eine Fußſtapfe, deren Länge anderthalb

Fuß ist. Die Einwohner sagen hiebei, es solle Adam seinen Fuß auf dieser Stelle eingedrückt haben. Jedoch eben diese Einwohner sind in diesem Stücke nicht alle einerlei Glaubens, indem einige wollen, es sei einer von ihren heidnischen Priestern, Burdo genannt, von ihren Vorfahren zum Könige über sie erwählt worden, und eben dieser Burdo sei gewohnt gewesen, sein Gebet auf diesem Berge zu verrichten, worauf er eines Tages lebendig gen Himmel gefahren oder von den Göttern hinauf gezogen worden, bei welchem Aufsteigen er nun diese Fußstapfen zu seinem Andenken zurückgelassen. Die Christen haben indeß hierüber einen ganz anderen Glauben, indem sie dafür halten und aus alten Urkunden versichern wollen: es habe der Teufel diesen Burdo, als einen verruchten Götzendiener, leibhaftiger Weise geholet, und von der höchsten Felsenklippe herunter gestürzt, da denn seine Kameraden, nämlich die andern Götzendiener und Priester, gar leicht eine solche Fußstapfe hineinarbeiten, nachher aber dem einfältigen Volke vorschwatzen können, als ob Burdo lebendig gen Himmel gefahren wäre, und dieses Wahrzeichen zurückgelassen hätte; denn die Ceyloner sind, meines Erachtens, ein sehr dummes Volk, besonders aber in Glaubenssachen. Unterdeß aber sind sie doch von ihren Götzenpriestern noch ferner in so weit verführt oder verblendet worden, daß sie gewiß glauben: dieser gen Himmel gefah-

rene Burdo wolle und könne auch ihre Seelen in den Himmel nach sich ziehen, und dieselben zur ewigen Seligkeit bringen. Ja, sie beten ihn mit der größten Andacht an, und halten diesen Verruchten fast für einen Halbgott; wie denn ihm zu Ehren alljährlich, nach der Christen Zeitrechnung, den neunten Tag des Monats April ein großes Fest, mit welchem sie zugleich ihr neues Jahr anfangen, angestellt wird, welches Fest Mirzamanda und ich etliche Tage lang in größter Stille und Behutsamkeit mit abgewartet haben. Es finden sich bei diesem Feste unter anderen Heiden, auch viele Mohren zusammen, welche alle den gen Himmel gefahrenen König Burdo anbeten, und ihm ihre Opfer darbringen.

Sonst aber wird dieser Berg Adam's Pagua genennet, und unter demselben befindet sich eine große fürchterliche Höhle, worin sich, ihrem Vorgeben nach, noch viele Heiligthümer befinden sollen. Es wird aber kein Fremder leicht in diese Höhle gelassen, wenn er nicht einen sehr guten Freund unter den Götzenpriestern zu seinem Führer hat, welche Pfaffen sich aber durch wenige Goldstücke gar bald erkaufen lassen, alle belachenswerthen Geheimnisse zu zeigen, die in der Höhle befindlich sind.

Bei dieser Gelegenheit kann ich nicht unterlassen zu bemerken, daß ich zwar die Perser für große Heiden und Abgötter halte, gleichwohl aber meine, sie werden von den Ein-

„eine gänzliche Reform aller Stände, des „geiſtlichen und weltlichen Standes, der Ci„vil- und Militärperſonen.“

Le Noir glaubte, man könne ihn hier unmöglich mißverſtehn. Alle hatten ihre Unzufriedenheit gezeigt, alle hatten über Beſchwerden geklagt, die gehoben werden müßten, und der letzte Redner hatte ſich beſonders offenherzig und deutlich ausgedrückt. Er trug alſo ſeine Meinung von neuem vor, er durchlief ſeine gewöhnlichen Beweiſe und ſtimmte dann mit jedem in die hergerechneten Unglücksfälle ein, er beklagte den traurigen Verfall dieſes einſt ſo freien und blühenden Landes, und ſchloß dann damit: „daß er die Franzöſiſchen Grundſätze empfohl, die Franzöſiſchen Maasregeln, vorzüglich aber die Ausrottung aller privilegirten Stände und den häufigen Gebrauch der Guillotine.“

Seine Redekunſt hatte aber, wie gewöhnlich, einen ganz andern Erfolg, als den er

wohnern der Insel Ceylon noch um Vieles übertroffen. Denn diese glauben wohl, daß ein Gott sein müsse, der Himmel und Erde erschaffen habe, auch den Menschen auf der Welt viel Gutes angedeihen lasse; denselben aber anzubeten, wollen sie sich nicht die geringste Mühe geben. Im Gegentheil beten sie täglich den Teufel an, und sagen, daß, wenn sie diesem, von dem alles Böse komme, nicht allezeit demüthig entgegen gingen, so würde er sie insgesammt bald vertilgen und umbringen. Dies ist nun der Glaube dieser verblendeten, bethörten und vielleicht bezauberten Menschen, weshalb Mirzamanda und ich dem allmächtigen Gott auf den Knieen dankte, als uns die Zeit unserer Abfahrt von dem Juden angekündiget wurde.

„Hiemit aber will ich — fuhr Anna weiter fort — für diesmal den Bericht von dem bisherigen Lebenslaufe meiner Prinzessin und den meinigen beschließen, und da wir nunmehr auf dieser glückseligen Insel eine sichere Ruhestätte gefunden, so wünschen wir nichts so sehr, als daß wir nur noch eine einzige Reise auf das Mogul-Persische Sandgebirge thun möchten, um des Urbanus Grab zu eröffnen, die darin befindlichen Schätze heraus zu nehmen, und dieselben hieher zu bringen."

Nachdem Frau Anna ihre Erzählung geendigt, wurde mir, Eberhard Julius, von den Geiſtlichen und Aelteſten anbefohlen, der Prinzeſſin Mirzamanda, die wir nunmehr aber auf unſerer ganzen Inſel bloß Prinzeſſin Chriſtiana nennen wollen, anzuzeigen: ſie ſolle ſich weder um den Groß-Mogul noch um den künftigen Schach von Perſien weiter bekümmern, und die verborgenen Schätze ſich aus den Gedanken ſchlagen, indem wir dergleichen Plunder genug beſäßen, gleichwohl könne mit der Zeit wohl Rath werden, dieſelben mit guter Manier abzuholen; mittlerweile aber ſollten ſie alle beide in ſicherer Gemüthsruhe ſo lange bei uns bleiben, als es ihnen auf unſerer Inſel gefiele.

Nunmehr könnte ich von der ferneren Geſchichte unſerer Inſel noch gar Manches hinzufügen, wie wir nämlich unſere Pflanzſtädte zu wirklichen Städten erweitert, und jede derſelben mit einer Kirche und einem Schulhauſe verſehen haben, wie wir aus den mit Vincentio's Hilfe auf Klein-Felſenburg entdeckten Erzgruben immer mehr Gold- und Silbererz zu Tage gefördert, endlich in dem ſogenannten Heidentempel und deſſen Umgegend ein tüchtiges Schmelz- und Hüttenwerk angelegt, und wie alle unſere übrigen neuen Einrichtungen und Anſtalten, unſere Buchdruckerei, unſere Papiermühle u. ſ. w. glücklich von Statten gegangen; allein

ich will dies auf ein andermal versparen, und für jetzt bloß noch folgenden Vorfall erzählen.

Der Löwe der Prinzessin Christiana hatte sich nämlich seit einiger Zeit verloren, und war auf der ganzen Insel, wie sehr wir auch nachsuchen ließen, nicht anzutreffen. Endlich sahen wir eines Tages aus den Fenstern der Albertsburg, wie er mit einer artigen jungen Löwin, die er sich unfehlbar aus dem Robertsraumer Forste geholt, über die Christiansraumer Brücke mit langsamen Schritten herüber spazieret kam. Nun waren wir zwar wohl gewohnt, daß dieser Löwe dann und wann etliche Tage außen geblieben und nicht in seine Wohnung gekommen war; denn wir hatten ihm zwischen den Palmbäumen gegen Albertsraum zu, ein eigenes, zwölf Ellen hohes, auch nach Verhältniß geräumiges hölzernes Haus bauen lassen, und zwar von den festesten Balken, wie denn auch funfzig Schritt umher Alles mit starken Palisaden umpflanzt war. In dieses Gehäuse und dessen Bezirk führte also der Löwe seine Gemahlin, mit der er vielleicht bereits Beilager gehalten haben mochte. Wir ließen ihnen Heu und Stroh hinein werfen, und wurden gewahr, daß sich alle beide recht bequeme Lagerstäten davon zurecht machten. Auch ließen wir in den Vorhof viele alte und junge wilde Ziegen, Schweine, junge Rehe und dergleichen vierfüßige Thiere zu ihnen hinein laufen, so wie auch

türkiſche Hähne, Hühner, Pfauen und anderes Geflügel. Allein die Löwen konnten ſich mit denſelben allen ungemein wohl vertragen, und beleidigten auch nicht das geringſte Thier durch eine ſcheele Miene, ſondern waren zufrieden mit der Speiſe, die ihnen alle Morgen zugeworfen wurde. Dieſe beſtand in etlichen Kleienbroten, demnächſt in mehreren Stücken von verdorbenem, eingeſalzenem oder geräuchertem Fleiſch und Fiſchen. Außerdem trugen ihnen die Einwohner täglich ganze Laſten der beſten Gartenkräuter, Früchte und Wurzeln zu, woran ſich beide Löwen, dem Anſchein nach, faſt noch mehr labten, als an den trockenen Speiſen. Für das Getränk aber durften wir nicht ſorgen, indem in dem Löwen-Revier drei friſche Brunnen anzutreffen waren, woraus ſie ihren Durſt nach Belieben löſchen konnten. Etliche Tage nachher aber trug ſich eine artige Begebenheit zu.

Da nämlich ein großer indianiſcher Puterhahn mit ſeinem beſtändigen Gekauder ſich gar zu laut machte, und der Löwin dies Geſchrei vielleicht zuwider ſein mochte, ſo riß ſie einſt den Hahn plötzlich in viele Stücken, ließ aber dieſelben auf dem freien Platze liegen, und leckte nicht einen Tropfen Blutes davon auf, geſchweige denn, daß ſie einen Biſſen ſeines Fleiſches verſchlungen hätte. Dem alten Löwen dagegen mochte dieſe Mordthat mißfallen, weshalb er ſeine Gemahlin mit den Pfoten dergeſtalt abſtrafte, daß alle Zuſchauer

darüber zum herzlichen Lachen bewogen wurden. Hierauf bemerkten wir, daß die Löwin beständig seitwärts ging, und ihrem Gemahl immerfort scheele Mienen machte, nicht, wie sonst gewöhnlich, an seiner Seite speisete, auch nicht einmal aus einer Quelle mit ihm trank, sondern sich immer eine besondere Quelle suchte.

Dies unter den beiden Löwen entstandene Mißvergnügen währte Viele Tage. Jedoch die Prinzessin Christiana war so beherzt, daß sie die beiden Löwen in ihrer Wohnung und in ihrem Revier besuchte. Da nun kein Abrathen helfen wollte, so standen vielen unter uns die Haare zu Berge, als wir sie in den Vorhof des Löwenhauses eintreten sahen. Allein der alte Löwe kam ihr sogleich entgegen gelaufen, warf sich zu ihren Füßen, küßte ihr die Hände, wälzte sich vor Freuden mehrmals auf dem Platze herum, ja er war so verwegen, sich auf die Hinterpfoten zu setzen, mit den Vorderpfoten aber die Prinzessin auf das Freundlichste zu umarmen, und ihr das Angesicht zu belecken.

Kaum hatte die Löwin dergleichen Komplimente gesehen, als sie dieselben sogleich auf eben die Art und Weise nachmachte, worüber allen Zuschauern ein Grauen und Schrecken ankam. Indeß, nachdem sich die Prinzessin in dem Gehäuse und Vorhofe über zwei Stunden lang mit beiden Löwen ergötzt, der schönen jungen Löwin aber etliche Stücke

Confect zur Speiſe dargereicht, welches dieſelbe mit ungemeinem Appetite zu ſich nahm, ſo kam unſere Prinzeſſin Chriſtiana vergnügt und unbeſchädiget wieder auf die Burg zurück.

Nachdem hierauf etwa ſechs bis acht Wochen verfloſſen waren, hörten wir in einer ſtockfinſtern Nacht ein entſetzliches Brüllen beider Löwen, welches faſt bis zu Sonnen-Aufgang abwechſelnd fortwährte. Die Beherzteſten unter uns gingen mit Ober- und Untergewehr hin, um zu erfahren, ob etwa eine Verrätherei vorgefallen, oder was den Löwen ſonſt etwa zugeſtoßen ſei. Allein wir hörten weiter nichts, als in dem Löwenhauſe ein Winſeln und Wehklagen mit untermiſchtem Brüllen, weshalb wir denn auf die Gedanken geriethen, daß dieſe beiden Ehegatten, die vielleicht nicht recht mit einander zufrieden ſein möchten, ſich wohl etwa gar umbringen wollten, ſo daß wir uns denn nicht weiter um ſie bekümmerten, ſondern ihnen ihre Sache zu fernerer Ausgleichung überließen.

Indeß ergab ſich die Sache ganz anders, als wir es uns eingebildet hatten. Als nämlich die Prinzeſſin Chriſtiana gleich nach dem Frühſtück ſich in das Löwenhaus begab, traf ſie darin drei neugeborene junge Löwen, nämlich ein Männlein und zwei Fräulein, die ſo mit ſich umgehen ließen, wie man ſonſt wohl mit jungen Hunden und Katzen

umzugehen pflegt. Da wir nun über die unerwartete Vermehrung dieser Thiere eine ungemeine Freude empfanden, so wurden den alten sowohl als den jungen Löwen die besten Leckerspeisen zugebracht, wobei wir unter andern bemerkten, daß ihnen der Wein besser mundete, als das klare Quellwasser. Die kleinen Löwen sind übrigens recht liebenswürdige Thiere, wir aber sind dennoch gesonnen, sobald sie nur der Muttermilch entbehren können, dieselben auf die Insel Klein-Felsenburg hinüber zu schaffen, wo sie sich denn nach Gefallen vermehren können, zumal, da es uns nur wenig Mühe kosten wird, so viele derselben zu vertilgen, als uns belieben wird.

Nunmehr aber — so schloß ich meine Erzählung — werde ich hoffentlich Eurem Verlangen, mein wertheſter Freund und Bruder, ziemlich Genüge geleistet haben, denn was etwa noch fehlt, wird Euch schon von unseren Frauenzimmern, die ein besseres Gedächtniß haben als ich, nach und nach berichtet werden."

Wie nun Herr Kapitain Horn mit meiner Erzählung vollkommen zufrieden zu sein schien, und sich bloß noch ausbat, in Begleitung seines Bruders die Pflanzstädte unserer Insel durchstreifen und besehen zu können, so trafen wir

gleich am anderen Tage die nöthigen Anstalten dazu. Wir ließen um der Bequemlichkeit willen etliche leichte mit Hirschen bespannte Wagen hervorrücken, fuhren auf denselben von Ort zu Ort, besahen alle Merkwürdigkeiten, und wurden überall auf's Liebreichste bewirthet. Nachdem wir von dieser Reise nach Ablauf von vierzehn Tagen wieder zurückgekehrt waren, äußerte der Kapitain Horn insgeheim den Wunsch, daß wir seinen Bruder so bald als nur möglich wieder entlassen und von der Insel abfertigen möchten. Als wir daher die nöthigen Anstalten dazu trafen, und es seinem Bruder ankündigten, schien derselbe, dem es vielleicht bei uns gefallen, und den die Veränderung seines Glaubens vielleicht gereuen mochte, darüber sehr betrübt zu sein. Doch als Kapitain Wolfgang ihn in ein besonderes Zimmer führte, und ihm drei Centner Gold, sechs Centner Silber, zwölf Centner Kupferplatten, ingleichen ein ziemliches Maaß voll Perlen für seine unsertwegen gehabte Mühe zum Geschenk darreichte, wurde der gute Mann wieder etwas freundlicher, zumal da ihm auch sein älterer Bruder seinen ganzen Antheil an alle dem, was auf dem Schiffe befindlich, zu eigen schenkte.

Hierauf wurden alle nur ersinnlichen Anstalten und Vorkehrungen zu der Hochzeitfeier des ältern Kapitains Horn getroffen, und der Tag der Vermählung unter dem Donner

der Karthaunen und Kanonen und mit einem fröhlichen Schmause auf der Albertsburg festlich begangen.

Wenige Tage nachher fuhren wir nach der Insel Klein-Felsenburg hinüber, ordneten und rüsteten das dasige Schiffsvolk zur Rückreise nach Europa, und beschenkten alle reichlich mit Gold und Silber. Das Schiff des jüngeren Kapitains Horn aber wurde mit Reis, Rosinen und anderen Lebensmitteln so voll geladen, daß es hätte sinken mögen.

Sobald sich nun ein günstiger Wind erhob, ging der jüngere Kapitain Horn mit aller seiner Mannschaft heiter und vergnügt zu Schiffe, nachdem er nicht allein von seinem Bruder, sondern auch von dem Regenten, den Aeltesten und Vorstehern der Gemeinden, ja von allen Inselbewohnern auf das Rührendste Abschied genommen.

Endlich fuhr er mit Aufgang der Sonne ab; daher ist es unser Wunsch und Gebet zu Gott, daß ihm derselbe die Glückssonne in seinem ganzen Leben nicht wolle untergehen lassen. Auf unseren Höhen ließen sich Pauken, Trompeten und allerlei andere musikalische Instrumente hören, wobei denn aus den Kanonen immer eine scharfe Ladung nach der anderen gegeben, auch etliche Bomben in die See gespielet wurden; worauf er, wie wir wohl vernehmen konnten, bis zur Mitternachtstunde beständig antwortete. Endlich aber war bei Anbruch des folgenden Tages von dem Schiffe nichts

weiter zu ſehen, weshalb wir Alle ihm und ſeinen Leuten unter nochmaliger Abfeuerung der Kanonen Glück auf die Reiſe wünſchten, und ein Jeder ſich ſodann nach ſeiner Wohnung verfügte.

erwartete. Jeder in der Gesellschaft hatte nur seinen Verstand zeigen wollen, indem er über Uebel klagte und Mittel zur Verbesserung vorschlug, aber keiner hatte an die Folgen gedacht, die daraus entstehn könnten, wenn man ihre Plane ausführte. Sie erschraken daher über das, was Le Noir darüber sagte. Jeder sah die übrigen stillschweigend an, in der Erwartung, daß einer die Unterhaltung aufnehmen wollte, um dem Fremden entweder beizufallen oder ihn zu widerlegen, als der Mann im einfachen Anzuge, der bisher stillgeschwiegen hatte, auf folgende Weise anfing:

„Meine Freunde, ich habe ihre mannich-
„faltigen Klagen angehört, eben so wie die
„Vorschläge, ihnen abzuhelfen, alles hat
„mich in meiner alten Meinung bestärkt, daß
„ein Mann, der den gemeinen Menschen-
„verstand hat, nie abgeschmackt über irgend
„einen Gegenstand sprechen wird, mit dem

Inhalt des sechsten Bändchens.

Seite

Geschichte der Frau von Barley..... 7

Fortsetzung der Geschichte der Insel Felsenburg..... 35

Geschichte der persischen Prinzessin Mirzamanda aus Candahar.....158

Der
junge Tiſchlermeiſter.

Novelle in ſieben Abſchnitten

von

Ludwig Tieck.

Erſter Theil.

Hofmann

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1836.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Der junge Tiſchlermeiſter.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Erſter Abſchnitt.

Leonhard, der junge Tiſchlermeiſter, lehnte ſich aus dem Fenſter, ſchaute in den alten Nußbaum hinauf und überſahe dann ſeinen Hof. Der Dunſt von den Brettern, welche zum Trocknen aufgeſtapelt waren, das Zwitſchern der Schwalben, die auf und ab, von und zu ihren Neſtern flogen, ein ferner Geſang aus einem Dachſtübchen der nächſten Straße herüber, der rothe Schimmer der untergehenden Sonne, der im Wipfel des Baumes ſich bewegte, deſſen Geräuſch mit dem Abendliede einzuſtimmen ſchien: alles bewegte des jungen Mannes Herz auf eine ſeltſame Weiſe, und er fühlte ſich beklemmt, als die Schatten ſich überall verbreiteten, ſo daß er im Nachſinnen

seine junge Frau nicht bemerkte, die neben ihn getreten war, und ihn jetzt mit einem sanften Schlage aus seiner Träumerey erweckte. Wo warst du mit deinen Gedanken? fragte sie ihn freundlich. Er küßte sie herzlich und sagte: ich weiß es selbst nicht, liebe Friederike, ich dachte wohl eigentlich nichts, und jetzt erst, da du mich zur Besinnung gebracht hast, ist es mir möglich, von meinen Empfindungen etwas zu wissen. Du erinnerst dich, mit welcher Sehnsucht wir im vorigen Winter das Frühjahr erwarteten, mit ihm die neue Einrichtung, den Ankauf der Hölzer, den Aufbau der Schuppen, die Erweiterung meines Gewerbes, und alles ist nun, besser, reicher, wohlhabender, wie ich es nur wünschen konnte, und indem ich nun jetzt so über meinen Besitzstand hinblickte, in der Ferne die Gesellen arbeiten hörte, und mir aus allen diesen Brettern gleichsam schon alle die Mobilien entgegen traten, die daraus gefertigt werden können, und mir war, als hörte ich das Geld klingen, das mir dafür gezahlt würde, um wieder Bretter einzukaufen, und so immer fort, — wurde mir so bänglich zu Sinne, daß ich aus Wehmuth auf das Zwitschern der

Schwalben dorte, und fast weinen mußte," als das Abendlied der alten Wollspinnerin von drüben herüber tönte. So ist es; aber was es ist, kann ich selbst nicht sagen.

Nichts ist es, sagte Friederike lachend, als daß du ein wunderlicher Kauz bist und bleibst. Aber darum lieb ich dich nur um so mehr, daß du nicht bist wie alle Menschen. In der Kindheit konnte mich wohl auch solche Furcht anwandeln, mitten unter meinen Befreundeten eine unaussprechliche Bangigkeit. So hatte mein Oheim sein Haus fertig gebaut, und das Hintergebäude war beinah auch schon vollendet. Wir Kinder hatten vor dem Oheim den allergrößten Respect, die Bauanstalt kam uns sehr ehrwürdig vor, alles was wir sahen, sprach davon, wie von etwas höchst Wichtigem, und alle die Maurer, Tischler, Zimmerleute und Anstreicher schienen mir mit ihren Klappern, Zünchen und Hämmern das Erhabenste, was man in dieser Welt erleben könne. Einen Feierabend spielten wir zwischen den Spänen im Nebengebäude, wir entdeckten da tausend kindliche Schätze, und indem ich durch eine Thür krieche, die mit Gerüsten verbaut war, um aus

einem andern Zimmer Klötzchen, Stücke Blech und Hobelspäne in meiner Schürze zu sammeln, überfiel mich in der dämmernden Einsamkeit, unter den stummen Geräthen und Gestellen die sonderbarste Angst, eine Furcht vor etwas Unbekanntem, und dabey ein fast lächerliches Gefühl, als wenn der reiche Oheim und sein Bau, und alle seine Arbeiten und Anstalten etwas durchaus Albernes, Läppisches und Unnützes seyen, so daß ich mich mit schreyendem Gesang zu meinen Gespielen zurück arbeitete, und mir den ganzen Abend auch bey den Lichtern, war, als könne ich die vorige Welt nicht wieder finden. Eine alte Magd, der ich beim Schlafengehen meine Empfindungen mittheilen wollte, meynte, ich würde wohl den Baugeist gesehen oder gehört haben. Der Abend ist mir nachher noch oft eingefallen, und freylich muß ich manchmal lachen, wenn ich den übertriebenen Ernst so vieler Menschen sehe und ihre ängstliche Geschäftigkeit, und daß alles doch wieder vergeht, und wenn man über dies dunkle Wesen ängstlich werden möchte, so nenne ich es immer mit meiner alten Magd den Baugeist, und

„er genau bekannt iſt, und daß im Gegen„theil der gröſste Scharfſinn und die beſte „Urtheilskraft nur dazu diene, die irre zu „führen, die über etwas ſprechen, was ſie „nicht verſtehn.“

„Die ſcharfſinnigen Bemerkungen, die „ich hörte, haben mich daher mehr unterhal„ten als belehrt. Unſre Freundinn würde „gewiß über jeden Gegenſtand ſehr ſinnreich „geſprochen haben, mit dem ſie vertrauter „iſt, als mit Schifsmanövern oder der „Schlacht bei Saalmis. Wäre aber der „Kapitain im Schiffe von der Helvinn ange„griffen worden, ſo würde er es nicht ſo ab„geſchmackt gefunden haben, daß ſie mit „der Spitze des Schifs gegen ſeine Seite „rannte, denn es würde ihm ohne Pulver „und Kugeln ſehr ſchwer geworden ſeyn, „das Schif hinten und vorn zuſammen zu „wettern. Was ſeine Verbeſſerungen des „Ackerbaues betrift, ſo wird er ſelbſt einſe-

bin beruhigt. Es ist doch immer so lustig und schön, wenn die Menschen brav arbeiten.

Laß uns sehen was Franz macht, antwortete Leonhard, und sie gingen beyde in ein anderes Zimmer, wo der Knabe neben seinem Lehrer saß und eifrig die Landkarte betrachtete. Deutschland war aufgeschlagen, und der alte Magister suchte ihm die Eintheilung der Kreise, den Lauf der Flüsse und den Zusammenhang der Gebirge deutlich zu machen. Recht in der Mitte Germaniae, sagte er eben, liegt allhier das alte Noricum, oder Nürnberg, welches darum billigerweise die Hauptstadt des deutschen Reichskörpers seyn sollte. Leonhard beugte sich über den Knaben und sah mit in die Karte. Ein herrliches Land ist Franken, fing er an; und vor allen das Bambergische und die Ufer des Mayns. Sind wohl dorten gewesen? fragte der Magister. Lange Zeit, antwortete der Meister, und wunderbar war alles dort nebeneinander, so verschieden und doch so schön vereinigt. Nürnberg in der Mitte, als der Sitz der Kunst und des Gewerbfleißes, eine alte ehrwürdige Stadt mit ihren Denkmälern, das lustige Anspach, das schöne Bayreuth mit dem

nahen finstern Fichtelgebirge; das sandige Erlangen, und nicht fern davon die herrlichen Täler von Streitberg und Müggendorf mit ihren Ruinen und Naturwundern; seitwärts das warme, helle, liebliche Bamberg, mit der unendlich schönen Aussicht von seinem zerstörten Schlosse, mit seinem ehrwürdigen Dom; dann die schönen Wälder bey Ebrach, und bald dahinter das Weinland Würzburg, und die schönen Wildnisse des Spessart; nicht fern das reizende Wischeffeheim, hinten Mergentheim, Heilbronn, und die Schlösser an der Jart, der Tauber und dem Neckar, die Pfalz hinunter.

Wo wir aber schon die Grenze Franconiens überschritten haben! sagte der Magister. Gewiß, antwortete Leonhard, nur rissen mich die Jugenderinnerungen hin. Er seufzte, und verfolgte auf der Landkarte den Lauf der Ströme. Herr Leonhard, fuhr der Magister fort, könnten selber den Cohn in Geographia unterrichten, da Sie alles, oder das Meiste gesehen haben, es würde ihm zweifelsohne deutlicher werden, da die eigene Anschauung sich leichter mittheilt; freylich müßte ich wohl, wenn er erwachsener ist, wieder in das

Mittel treten, um ihm die ältere Länder-Eintheilung und was Austrasia und Neustria gewesen, deutlich zu erklären.

Man wollte sich zum Abendessen in das größere Zimmer begeben, als der Altgeselle des Gewerkes mit seinem Spruch hereintrat und ankündigte, daß zwey Fremde eingewandert wären, die Leonhard, nachdem er auf die herkömmliche Weise geantwortet hatte, annahm, weil sich sein Gewerbe mit jeder Woche vergrößerte. Die Fremden sollten am folgenden Tage einziehen, und der Meister, seine Frau und der Magister nebst Franz gingen in die andere Stube, die schon erleuchtet war, und wo vier Gesellen und drei Lehrburschen ihrer warteten. Leonhard setzte sich, zu seiner Linken der Magister und neben diesen die Frau, welcher der Knabe folgte, an einen runden Tisch; neben dem Knaben standen die Bursche, und rechts vom Meister saßen die Gesellen in der Ordnung, in der sie früher oder später in sein Haus gekommen waren. Ein kurzes Tischgebet wurde gesprochen, und die Mahlzeit unter fröhlichen Reden vollendet. Die Gesellen erzählten von dem einen Fremden, welchen sie schon kannten, und

mit dem der älteste in Augsburg gearbeitet hatte; man rühmte ihn als geschickt, tadelte aber sein unordentliches Wesen und seine Liebe zum Trunk, wodurch er zu nichts kommen könne, und ohnerachtet seines guten Verdienstes immer nur schlecht in Kleidern einhergehe. Leonhard erzählte manche unglückliche Beyspiele ähnlicher Art, und beklagte, daß durch Leichtsinn und schlechte Gewohnheit sich nur zu oft die geschicktesten und sonst fleißigsten Menschen ein trauriges Alter zubereiteten. Der Magister sprach nur selten, und wenn es geschahe, meist in lateinischen Sprüchen, wobey er jedesmal den jüngsten der Gesellen scharf ansah, weil dieser ihn zuweilen lächelnd von der Seite betrachtete, und der Alte Spott in seinen Blicken zu lesen glaubte. Auch war es zu entschuldigen, wenn die Gestalt des Magisters komisch auffiel, und besonders jüngern Leuten Veranlassung zum Lachen gab. Sein altes Gesicht war feyerlich und voll Runzeln, und verrieth mehr Jahre als er wirklich verlebt hatte; er trug noch (was schon anfing selten zu werden) eine Perücke, die aber niemals gepudert war, oft ungekämmt und zerzaust schien und fast nie gerade

faß: zwey Schleifen eines engen Halstuches hingen ihm über der Bruſt, die Weſte prangte mit ſchwarzen Knöpfen von Gagat, am langſchößigen Rock aber trug er Schleifen nach Art der Wiedertäufer, und zinnerne, ziemlich groſſe Schnallen glänzten von ſeinen Füßen. In allen ſeinen Gebehrden ſuchte er den Gelehrten darzuſtellen, und um nicht in den Anſtand und die Sprache der Handwerker zu verfallen, die ihm wohl gemein dünken mochten, wurde er hochfahrend und ſteif, nicht ſelten kindiſch und verlegen, und ſtieß Gläſer und Teller um, obgleich er ſich immer beobachtete. Er war in Wittenberg auf der Schule geweſen, und hatte dort ſtudirt und promovirt, hatte nie Glück gehabt, weil es ihm an jedem Talent fehlte, ſich in die Welt und ſeine Umgebung zu ſchicken, und war nun hieher, in Leonhards Geburtsſtadt gerathen, wo er Kindern und jungen Leuten in Sprachen und den Anfängen der Wiſſenſchaft Unterricht gab, ſich aber immer höchſt armſelig behelfen mußte, weil er zu jenen gutmüthigen Weſen gehörte, welche alles, ohne zu rechnen verſchenken, und wenn ſie einmal etwas zurückgelegt haben, ſich beſchwatzen laſſen, ſich

aber auch darüber nicht verwundern oder Verkehrungen dagegen treffen, weil sie die Meinung hegen: es müsse so und könne nicht anders seyn; er wenigstens, hätte lieber selber gebettelt, als einen Dieb beym Gericht belangt, wenn er ihn auch kannte oder errieth.

Nächst der Leidenschaft des Trunkes war es die des Spieles, über welche die Tischgesellschaft sprach, und welche Leonhard fast noch gefährlicher schilderte, weil sie sanfter zur Armuth führt und den Charakter der Menschen untergräbt, so daß nicht selten derjenige, der als ein ehrlicher Mann begann, als Betrüger und Dieb endigen muß.

Es ist eine sonderbare Frage, fuhr Leonhard fort, ob der Mensch immer stark genug ist, den Leidenschaften widerstehen zu können, oder ob nicht vielleicht mancher doch früher oder später erliegen muß und seinem Schicksale nicht entgehen kann, er mag mit noch so vieler Kunst und Festigkeit nach dieser oder jener Seite ausbiegen.

Est problema periculosissimum, sagte der Magister, denn axioma est, quod voluntas nostra libera sit. Martin, der jüngste Geist, lächelte wieder. Das heißt, fuhr der Magister

mit erhöhter Stimme fort, damit er es verſtehe, mein guter Jeremias Martin, es iſt ein Grundſatz, daß unſer Wille durchaus frey iſt.

Mir fällt hiebey nur ein, ſagte Leonhard, weil ich mich eines ſonderbaren Falles erinnere, den ich ſelber erlebt habe. Als ich noch in der Lehre ſtand, kannte ich ſchon einen alten Geſellen, der hier arbeitete. Er war katholiſcher Religion und ſehr fromm, auch war er eitel darauf, daß man ihn in der Jugend zum Geiſtlichen beſtimmt hatte. Bei aller Frömmigkeit aber war er nicht ſtark genug, dem Getränk Widerſtand zu leiſten, ſo daß man ihn gewöhnlich Sonntags berauſcht ſah. Zwar trank er nicht viel, aber da er ſehr lebhaft und von hitziger Einbildung war, ſtiegen ihm wenige Gläſer gleich ſo in den Kopf, daß er faſt nichts von ſich wußte, und was das Schlimmſte war, ſo befiel ihn alsdann eine ſo große Luſt zu prahlen und aufzuſchneiden, daß er ſeinen mäßigen Verdienſt mit vollen Händen ausſtreute, machte das Geld nehmen wer wollte. Daher fanden ſich immer einige lüderliche Brüder, die, wenn er in dieſer Stimmung war, mit ihm Karte oder Würfel ſpielten und

ihn rein ausplünderten; fiel es ihm zuweilen ein zu zanken, weil er doch Unrecht merken mochte, so trug er zum Ueberfluß des Unglücks noch Schläge davon. Am andern Tage war derselbe Mensch dann der demüthigste, bescheidenste und leutseligste; ja er hätte vor Schaam vergehen mögen, daß er sich so hatte betragen können, und fing doch den nächsten Sonntag wieder an, dieselbe Rolle zu spielen. Diese Art aber, zwischen den beyden Aeußersten hin und her zu schwanken, hatte ihm alle Kraft und Festigkeit genommen, so daß er auch niemals den Entschluß fassen konnte, in irgend einer Stadt das Meisterrecht nachzusuchen, sondern sich lieber, so alt er auch schon wurde, als Gesell durch alle Länder umtrieb. Nach vielen Jahren, als mich der Zufall auf meiner Wanderschaft nach Triest verschlagen hatte, traf ich diesen alten Menschen wieder. Aber wie war ich erstaunt, da ich ihn ganz verwandelt fand. Er trank nie einen Tropfen starken Getränkes, mochte er müde, noch so durstig oder erschöpft seyn; und auf mein Befragen erzählte er mir, daß er vor zwey Jahren sich im Trunke so weit vergessen, daß er einen Geistlichen, der

ihn zu ermahnen gesucht, gemißhandelt habe, worüber er im Nüchternwerden so erschrocken sey, daß er von diesem Augenblick an das Gelübde gethan habe, nie, auch bei der dringendsten Veranlassung, und selbst auf Festen und Hochzeiten etwas anders als Wasser zu genießen. Dieses Gelübde hielt er auch so strenge, daß ich die Kraft seines Willens bewundern mußte.

Vere, rief der Magister, das leuchtendste Exemplum, daß der Wille des Menschen allerdings frey sey und alles vermöge.

Wenn er nur in der That durch diese Sinnesänderung gewonnen hätte, fuhr Leonhard ruhig fort. Der Pater hatte dem reuigen Sünder ich weiß nicht welches Erbauungsbuch gegeben, das zum Unglück eins von denen war, die man die mystischen nennt, in welchen dem Menschen außer der Vernunft und dem Glauben noch ein neuer Sinn aufgeschlossen werden soll, durch welchen er Gott und dessen Wesen erkennen mag, und durch die Anstrengung der Liebe und eines geheimnißvollen Willens fähig werden, das unbegreifliche Wesen in sich selbst vertraulich und fortdauernd aufzunehmen. Diese Vorstellunge

art, so wenig er auch die meisten Bücher dieser Gattung begreifen mochte, hatte sich des schon gläubigen Menschen so bemeistert, daß er in Muße- und Arbeitsstunden las, und Lutheraner und Katholiken zu seiner Meinung bekehren wollte, alles Geld, was er erarbeiten konnte, wandte er dazu an, mehr und mehr Bücher dieser Art zu kaufen; er las in den Nächten, er predigte in der Einsamkeit des Feldes, er glaubte sich zum Apostel berufen, so daß es schien, sein Lebenslauf sollte nicht eben und gerade ausgehn, sondern durch Leidenschaft und Phantasie verwickelt und gestört werden. War er in frühern Zeiten ausschweifend und thöricht, so mußte man ihn jetzt, wenn man es auch noch so gut mit ihm meinte, geradezu einen Narren heißen.

Schwärmer oder Mystiker wäre richtiger gewesen, warf der Magister ein, an dergleichen Irrlehrern hat die reine christliche Kirche von jeher viel zu leiden gehabt.

Jetzt war sein Seelenrausch ununterbrochen, erzählte der junge Meister weiter. Ich gedachte durch das Krain und Kärnthen durch Tyrol hinauf nach Augsburg zu gehen, mehr um die herrlichen

„ben, daß ein Mann, der ſein ganzes Leben „auf dem Lande zugebracht hat, und deſſen „Exiſtenz von dem reichlichſten Ertrage des „Bodens abhängt, daß dieſer wahrſcheinlich „beſſer damit umzugehen weiß, als ein Edel„mann, der nur gelegentlich zur Beluſtigung „einen Krautgarten bearbeitet, und deſſen „Talente ſich auf einem andern Elemente „entwickelt haben.“

„Wenn mein anderer Freund, den ich „nach einigen Aeuſſerungen für einen Rechts„gelehrten halte, über dieſe Wiſſenſchaft ge„redet hätte, ſo würde er uns vielleicht be„lehrt haben. Sein Eifer für unſre Manu„fakturen führte ihn aber zu weit, wenn er „den Vorſchlag thut, daß man die Kinder „der Landleute vom Pfluge und von der „Weide nehmen ſoll, denn Pflüger und „Schäfer ſind der Geſellſchaft unentbehrlich, „und Flachs muß geſäet und Schaafe gefüt„tert werden, ehe man Kleider weben und

lichen Gebirge zu ſehn, als der Arbeit wegen, denn ich hatte Geld zur Reiſe zurück gelegt. Der Alte bot ſich zu meinem Begleiter an. Es war im Spätſommer, das Wetter das vortrefflichſte, die Gegenden, durch die wir zogen, die allerwunderbarſten und zauberreichſten, die ich noch geſehen hatte; aber der Arme war nicht mehr fähig, die Schönheit der Schöpfung zu genießen; er ſah in den erhabenen Berg- und Felſenmaſſen nur das Werk der böſen Geiſter, einen Trotz gegen den Himmel; er redete ſie manchmal in ſeinem Eifer an, und ſchalt ſie wilde Rieſen und Empörer gegen Gott. Den Verdruß hatte ich auf dem ganzen Wege, und mich gereuete oft, daß ich mit ihm gegangen war. Dazu kam, daß er unter der Laſt ſeiner Bücher keuchen und ſchwitzen mußte, und doch konnte er nicht unterlaſſen, in jedem Städtchen ſich nach andern Werken dieſer Art umzuſehn, und zu kaufen, wenn er etwas fand, das ihm anſtändig war. So übel ich auch auf ſeine Beſeſſenheit zu ſprechen war, ſo trug ich ihm doch den größten Theil ſeines Gepäckes, und bedung mir nur aus, daß er mir in den Ruheſtunden nicht vorleſen durfte, worüber er weh-

müthig die Achseln zuckte. Wir kamen bei Bozzen heraus. Nie werde ich dies herrliche Thal vergessen und den wundervollen Weg nach Brixen. Es ging schon gegen die Weinlese, allenthalben konnten wir uns mit Trauben erquicken. Es war eine Vollmondnacht, und wir hatten beschlossen, von Brixen auszuwandern, die kühle helle Nacht hindurch und am andern Mittag irgend wo stille zu liegen, weil die Hitze in den Bergen dort auch um jene Jahreszeit in den Mittagsstunden drückend war. War mein Geführte am Tage begeistert, so schien der Mondschein noch stärker auf ihn zu wirken: seine Schilderungen waren so grausenhaft, daß ich mich selbst wenn der Mond hinter eine Wolke trat, zuweilen eines kleinen Schauders nicht erwehren konnte. In der Hölle besonders war er wie zu Hause, und genau beschrieb er die vielen Heerschaaren; auch ihre verschiedenen Physiognomien und Geberden, die von dort täglich und nächtlich ausgingen, um seine arme Seele zu bestricken, bald durch Zweifel, bald durch Hochmuth, ein anderes Mal durch falsche Gesichte, oder auch durch ängstigende Herzensleere, bis dann im anhalten-

den Gebet der Brunnen des Lebens wieder springe und von innen heraus alle seine Kräfte tränke und erfrische. So mochte es Mitternacht geworden seyn, als wir zwischen Brixen und Sterzingen einen Hügel hinan stiegen; die Gegend war ganz einsam, kein Dorf in der Nähe, rechts ab vom Wege schienen in ziemlicher Entfernung einige Hütten zu liegen, doch mochten es auch Steine seyn, denn nichts war im räthselhaften Schimmer des Mondlichtes genau zu unterscheiden. So wie wir höher stiegen, hörten wir ein seltsames Rascheln oder Rauschen, und es war nicht anders, als wenn jemand eine große Tonne mit Wasser schüttelt um sie auszuspülen. Dies war es denn auch zu meinem größten Befremden: denn als wir eben waren, sahen wir mitten auf der Landstraße eine ziemlich beleibte, aber kleine, menschliche Figur, die mit der größten Behendigkeit ein großes Faß hin und her bewegte. Mein Gefährte drängte sich dicht an mich; mir war, gesteh' ich, etwas unheimlich: diese sonderbare Beschäftigung hier im einsamen Gebirge, in der stillen Mitternacht, keine menschliche Wohnung in der Nähe. Um dem nächtlichen Arbeiter vorbei zu

kommen, mußten wir im Wege etwas ausbeugen, und mit einer etwas ängstlichen Stimme sprachen wir beide den Gruß, der in Tyrol gebräuchlich ist: gelobt sey Jesus Christ! worauf das Nachtmännlein, ohne sich in seiner Beschäftigung stören zu lassen, mit einer schnarrenden, näselnden fast kindisch quäkenden Stimme antwortete: in Ewigkeit! Wir gingen stumm weiter, schneller, sahen uns nach einigen hundert Schritten bei einer Felsenecke um — und indem wieder eine Wolke dem Monde verüberzog, war alles verschwunden. Hast du ihn gesehn? fragte mein Gefährte mit zitternder Angst — Den? Ich wagte nicht ihm zu antworten; er nannte den Arbeiter immer nur Ihn, und schien sich viel dabei zu denken; auch ich weiß noch jetzt mir das Abentheuer nicht zu deuten, so natürlich es vielleicht zusammenhängen mag.

Im besten Falle, sagte der Magister, ist es immer excentrisch, auf hohem Gebirge in stiller Nacht sich mit Fässern zu thun zu machen, die Nacht macht alles zum Schreck.

So war es auch mit meinem Freunde, fuhr der Erzählende fort, der nur noch eines sagte

Anſtoßes beburfte, um völlig in die Irre zu gerathen. Wir kamen nach Sterzingen. Zum Eſſen kam der Alte nicht, und als wir ihn ſuchten, fanden wir ihn endlich in einem abgelegenen Winkel im eifrigſten Gebet. Er ſagte mir, er hätte danken müſſen, daß der Himmel ihm ſeinen Verſtand habe erhalten wollen. Ich ſuchte ihn zu erheitern und drehte die Sache zum Scherz, aber da er böſe wurde, brach ich ab. Wir blieben dieſe Nacht in der Stadt, weil ich mit dem Unglücklichen nicht wieder eine nächtliche Wanderung unternehmen mochte; in der Nacht ſchlief er ſehr unruhig, ich hörte ihn oft ächzen und beten; ſchauderhaft war es, daß er wohl hundertmal die Worte: „in Ewigkeit:“ wiederholte, und zwar genau den ſeltſamen, nicht kindiſchen und nicht männlichen, nicht kreiſchenden und auch nicht heiſern Ton der nächtlichen Erſcheinung zu treffen ſuchte. Bald darauf erreichten wir Inſpruck, wo wir Arbeit annahmen. Nach acht Tagen gehe ich mit meinem Gefährten des Sonntags in die Kapuzinerkirche. Hier iſt das ſchöne Grabmal des Kaiſers Maximilian, hier ruht der berühmte Philippine Welſerin; hier ſtehen die

lebensgroßen ernsten Bildnisse von merkwürdigen Menschen der Vorzeit, und ich war in Betrachtung dieser Denkmäler vertieft, als ich plötzlich unter den Worten des Predigers einen lauten Aufschrei höre; alles läuft zusammen, man bestrebt sich, jemand aus der Kirche zu tragen, ich trete hinzu: er ist es, der Unglückliche, der in Krämpfen heult. Draußen erzählt er, daß die Kirche voller bösen Geister sey, daß der Fußboden sich unter Flammen aufgethan, daß die gräßlichsten Gebilde zu ihm empergestiegen. Im Wahnsinn quält er sich noch acht Tage, nachdem er unzählige Mal das: in Ewigkeit! mit jenem widerlichen Tone wiederholt hatte. Er liegt dort begraben.

Nach einem kurzem Stillschweigen wünschten die Arbeiter gute Nacht und entfernten sich, indem der vorschnelle Martin schon in der Thür zu seinen Begleitern auf sprichwörtliche Art sagte: unser junger Meister hat in seinem kleinen Finger mehr Verstand, als im ganzen alten Magister steckt. Dieser überhörte es, aber Leonhard nahm sich vor, am folgenden Morgen dem jungen Menschen einen Verweis zu geben. Der

Knabe wurde zu Bett gebracht, und der Magiſter nahm ebenfalls ſeinen Hut; doch Leonhard wandte ſich zu ihm und bat: erzeigen Sie uns die Ehre, werther Herr Magiſter, noch ein Gläschen Wein mit uns zu trinken. Indem trat auch ein anderer Freund des Hauſes, ein Tiſchlermeiſter, ein kleines rundes Männchen herein, der ſich den Schweiß abtrocknete und ausrief: immer noch brav heiß, als wenn es ſchon mitten im Sommer wäre! Guten Abend! fuhr er fort; ja wenn man zu Euch kommt, Leute, ſo ſind alle Stuben wie die Putzſtuben, und je mehr ich zu Hauſe aufräume, je wilder ſieht die Wirthſchaft aus! ich habe nicht Glück und Segen in den Händen; hier iſt einem immer zu Muthe, als wenn man bei vornehmen Leuten wäre. — Man ſetzte ſich nun um einen kleinen Tiſch, und die Hausfrau ſchenkte von dem guten Frankenweine ein, den alle ſtark und wohlſchmeckend fanden. Der Magiſter legte ſeine feierliche Miene ab und fing an heiterer zu werden, wozu vorzüglich die Geſpräche und Erzählungen des Meiſters Krummſchuh beitrugen, über den er ſich ohne allen Rückhalt erhaben fühlte. Es wurde an die Thür geklopft, und ein Bedienter

trat herein, der dem Leonhard ein zuſammengelegtes Blatt übergab. Er hatte kaum die Aufſchrift angeſehn, als er roth vor Freude ward und ſich ſehr heiter mit den Worten zum Diener wandte: Es wird mir eine groſse Ehre ſeyn, ich bin morgen den ganzen Tag zu Hauſe. Der Diener entfernte ſich und Leonhard ſagte: der Baron iſt wieder in der Stadt und von ſeiner Reiſe zurück gekommen, er wird mich morgen beſuchen, wenn ich nicht ſchon früh zu ihm gehe. Ich hatte es dir nur zu melden vergeſſen, ſagte die junge Frau, er war ſchon heut Nachmittag hier und ſuchte dich. Wie kannſt du das nur vergeſſen? rief Leonhard aus. Es iſt ja noch Zeit genug, daſs du es erfährſt, erwiederte ſie etwas unwillig, er hat Projecte mit dir, er will dich auf eine Reiſe mitnehmen, du ſollſt ihm ein Schloſs einrichten helfen und was dergleichen mehr iſt, was mir gar nicht ſonderlich hat gefallen wollen; er iſt überhaupt fatal mit ſeinem herablaſſenden vertrauten Weſen, und hindert dich nur; ich kann es gar nicht leiden, daſs er mich immer liebe kleine Frau nennt. Du biſt unbillig, antwortete der Mann, er will gegen uns nicht den Vornehmen

ſpielen, ich kenne ihn ſeit lange, wir waren Schulkameraden. Ich bin aber nie ſein Schulkamerad geweſen, erwiederte ſie etwas ſpitzig; und wie klein bin ich denn? doch groß genug, daß er mit mir etwas mehr Umſtände machen könnte; ich kann es nicht leiden, wenn die Vornehmen gar zu bürgerlich thun wollen; ich fürchte nur, du läſſeſt dich beſchwatzen, weil ich deine Luſt am Reiſen kenne.

Ja, das muß wahr ſeyn, rief Krummſchuh aus, in meinem Leben hab' ich noch keinen Menſchen geſehen, der ſo verſeſſen auf das Wandern iſt. Er konnte es nie ſatt werden, und ich werde zeitlebens an das Jahr gedenken, in dem ich mich mit ihm herum getrieben habe. Wenn andere Menſchen müd' und matt in die Herberge kommen, ſo richten ſie ſich ein, ſehen nach der Küche, beſtellen ſich ein Eſſen, ſetzen oder legen ſich nieder; nicht ſo er. Gleich fragt er nach den Merkwürdigkeiten der Stadt und der Gegend, meiſtens kennt er ſie auch ſchon, oft beſſer als die Leute ſelbſt, und da iſt nun entweder ein alter Thurm, den er beſehen und auf die Spitze mit Lebensgefahr hinauf klettern muß, oder Mauerwerk von

einem Schloſſe oder Kloſter iſt eine halbe Meile davon, dahin wird nun gewandert, ohne faſt nur einen Trunk Bier gethan zu haben. Und was hat er nachher von dem allen? Ich begreiffe es jetzt ſelbſt nicht, wie er mich damals durch ſeinen Umgang ſo hat beheren können, daß ich alle die Thorheiten mitmachte.

Alle lachten, und der Erzähler fuhr fort: jetzt iſt es mir ſelber lächerlich, aber damals war ich oft verdrüßlich genug. Weiſt du noch, Gevatter, wie wir miteinander das Fichtelgebirge durchſtrichen? In der Ebene war er noch erträglich und ziemlich vernünftig, aber ſo wie er nur in Berge gerieth, war er wie wahnwitzig, und ich glaube auch, daß es eine Krankheit in ihm geweſen iſt, die jetzt wohl ausgetobt hat. Da mußte immer noch ein Berg erſtiegen werden, und dann noch ein höherer und wieder ein anderer, und das hatte dann niemals ein Ende! Dabei konnte er unſer einen ſo ſchön perſuadiren, daß man immer nachkletterte; er konnte Wunder was verſprechen, goldne Berge und Luftſchlöſſer, es blieben aber immer nur neue Felſenberge. Ich hatte von frühеſter Kindheit die Anlage einen Bauch zu kriegen, wie

„keinen ſpinnen kann. Hätte er die Mate-
„rie gehörig erwägt, ſo würde er darauf ge-
„fallen ſeyn, daß wenn man jedes Kind zur
„Manufaktur erziehen wollte, dies die kürz-
„ſte Art ſeyn würde, bald keinen Acker
„in der unbebauten Inſel übrig zu behalten.“

„Der Herr, der über unſre Regierung
„und die Verwaltung unſerer Geſetze geſpro-
„chen hat, hat, wenn ich ſo ſagen darf, viel-
„leicht einigen Schein für ſich. Aber ſeine
„Anmerkung über Richter und partheiſche
„Geſchworne in der jetzigen Kriſis, ſind nach
„dem, was unter unſern Augen geſchehen
„iſt, Beweiſe einer unverzeihlichen Unwiſſen-
„heit, um mich nicht härter auszudrücken.
„Ich will jedermann von Beobachtungsgeiſt
„und der freimüthig iſt, auffordern, mir in
„den Annalen der Menſchen (unſre eigenen
„ausgenommen) Leute zu zeigen, die un-
„ter ſolchen Umſtänden des Verdachts der
„Verrätherey angeklagt wurden, und den-
„noch, ſchuldig oder unſchuldig, freygeſpro-

es denn auch jetzt geschieht; seit ich denken kann, ist mir beim Bücken das Blut ins Gesicht geflie-gen, und ich kann nichts thun, ohne in starken Schweiß zu gerathen. Aus dieser Complexion ergiebt sich nun von selbst, daß ich kein sonderli-cher Fußgänger bin, was er bei seiner schlanken Statur niemals begreifen wollte, sondern meinen Widerwillen nur für Faulheit erklärte. Da liegt in Franken ein finsteres Nest, Wunsiedel genannt, unter dem Fichtelgebirge; eine halbe Meile oder Meile davon sind im Buschwerk die wunderlich-sten tollsten Felsenmassen über- unter- und durch-einander geworfen, wie man es nur im Traum sich vorstellen kann, da mußt' ich nun hin, und springen, kriechen, klettern und stöhnen, um das Wunderwerk in Augenschein zu nehmen. Der höchste und verwirrteste Punkt dieser Gegend wo man verrückt werden möchte, heißt die Luchs-burg. Von hier sieht man, aus der schwärzesten Tannen-Einsamkeit rund umher in die Zerstö-rung hinaus, von allen Seiten nur Wälder und wilde Steinklumpen unter sich, Waldrauschen und wildes Vogelschreien, alles zum Entsetzen. Da war er nun glücklich und wie betrunken vor

Freude. Wir mußten aber weiter, wir sollten auf den Gipfel des Gebirgs gelangen, den sie dort den Ochsenkopf nennen. Er wußte meine Ambition so in Thätigkeit zu setzen, daß ich richtig mitging; den Abend vorher hatte ich geschworen, es nicht zu thun. Es liegt ein tiefer langer Morast unten am Gebirge, über welchen Stangen gelegt sind, um nur festen Fuß fassen zu können, da hinüber mußten wir uns quälen. Dann ging es in den dichten Wald, neben großen Steinwänden, Eichen und Tannen vorbei; er hatte sich den Weg genau beschreiben lassen, und glaubte nicht fehlen zu können. Aber es gerieth uns dennoch anders, denn nachdem wir einige Stunden bergauf gewandert waren, hatten wir jede Spur eines Weges verloren. Nach vielem Hin- und Hertappen geriethen wir auf eine alte Straße, die aber seit lange schon mußte verlassen gelegen haben, nämlich auf eine Art von Knüttelbamm über morastigen Boden. Hier war es Kunst zu wandern. Oft brach der Baum, indem man auftrat, oder tauchte unter, und man mußte behende auf den zweiten steigen, wo es oft noch schlimmer ging; an vielen Stellen fehlten die Bäume

ganz, und wir mußten zum Springen unſere Zuflucht nehmen, wobei es doch nicht zu vermeiden war, daß wir nicht einmal ums andere tief in den Sumpf hinein fielen. Ich fing an zu heulen und zu weinen; der böſe Menſch aber war ſo weit voraus, daß er es gar nicht einmal hören konnte. Was half's? ich mußte ihm nach. Wie dieſer vermaledeite Weg zu Ende war, hatten wir zwar feſten Boden unter uns, aber wir waren darum um nichts gebeſſert. Die ehemalige Straße mochte mit Bäumen und Gebüſchen verwachſen ſeyn, und ſo mußten wir uns bequemen, eine Art von Treppenſtiege hinan zu klimmen, welche die Waſſer in den Felſen geriſſen hatten. Dieſer Weg dauerte wieder einige Stunden, zog ſich ſteiler und immer ſteiler hinan, und es waren die Felsblöcke ſo hoch, daß mein Verführer ſich mir unterſtemmen mußte, um mich nur hinauf zu winden. Die Geier in den himmliſchen Lüften müſſen über unſere Wanderung verwundert geweſen ſeyn. Schon fing es an Abend zu werden, und wir hatten bei unſern Strapazen ſeit dem trübeſten Morgen nichts genoſſen. Aber was ſtand uns bevor? Unſere Felſentreppe endigte

endlich auf einem kleinen runden Wiesenfleck, den von allen Seiten hohe, dichte Bäume und hinter diesen die steilsten Felsenwände umschlossen. Kein Ausgang war zu entdecken, wir waren hier wie in einer verzauberten Gegend eingefangen, indem die Sonne unterging. Er verlor nicht den Muth, sondern schnitt sich mit seinem großen Messer einen Ausgang durch den Wald, und kletterte wie eine Gemse auf eine Klippe hinauf. Jeder Fußtritt, jedes leise gesprochene Wort, jedes Aufstoßen mit dem Stock schallte in dieser Einsamkeit furchtbarlich wieder. Ich fing in der Verzweiflung an, das kurze nicht saftige Gras zu kosten. Mit dem schlechtesten Troste kam unser Freund zurück; es zeigten sich nach seiner Aussage, von dort nichts, als rund um die schwindlichsten Abgründe; die Sonne ist untergegangen, fuhr er fort, zurück können wir auch nicht, und fänden wahrscheinlich unsern unrichtigen Weg so wenig, wie den richtigen; hier ist es trocken, die Nacht wird nicht eben kalt werden, der Himmel ist heiter, was bleibt uns übrig, als hier auf dieser Stelle unser Quartier aufzuschlagen? kommt ja doch, wie man sagt, guter Rath über Nacht.

Wir mußten aus der Noth eine Tugend machen, und ich wäre wohl zum Einschlafen müde genug gewesen, wenn mich die Qual des Hungers nur zur Ruhe hätte kommen lassen. Als es finster wurde, fing der unglückliche Mensch an, mir, wie er sagte, zum Zeitvertreib die allerfürchterlichsten Gespenstergeschichten zu erzählen, und dazu heulte der Wind, oder was es sonst war, in den Klüften unter uns so entsetzlich, über uns war oft in der Luft ein Geschwirre und Krächzen, die Bäume schüttelten sich oft so plötzlich, und in der Dunkelheit sahen die Felsenzacken mit so gräßlichen Schnauzen und Bärten zu uns herüber, daß ich den Verstand zu verlieren glaubte; doch war meine Müdigkeit stärker als alles andere, und ich erwachte wirklich erst, nachdem die Sonne schon aufgegangen war. Der Abentheurer hatte auch, wie er mir sagte, gut geschlafen, und wir befanden uns in so weit wohl, außer daß wir vor Hunger und Mattigkeit kaum die Beine bewegen konnten. Er war auch, wie ich merkte, abgekühlt, denn er war von der sogenannten Natur nicht so begeistert wie gewöhnlich; wir trafen über den schwindlichten Felsenspitzen einen kleinen

grünen Vorsprung, der sich längs dem Abgrunde hinzog; von hier geriethen wir nun in eine fast ebene Waldstrecke, und nach Verlauf von dreyen Stunden, in denen wir ununterbrochen gekeucht und gestöhnt hatten, fanden wir endlich zu unserer größten Freude wieder einen Waldweg, der uns auch wirklich bald zu einer einsamen kleinen Hütte führte. Die Frau eines Bergmannes, die hier wohnte, war verwundert, uns von dort kommen zu sehen; sie erquickte uns mit Brod und Butter, das wir im Freyen genossen. Das rechte Steigen sagte sie, fängt erst von hier bis zum Ochsenkopf hinauf an. Ich machte mich seufzend auf den Marsch, sah aber bald, daß die gute Frau nicht mit bei unserer bisherigen Wanderschaft gewesen war, denn ob es gleich beschwerlich ausfiel, so war alles doch nur Kinderei gegen das, was wir überstanden hatten. Ich legte mich oben nieder, wieder auszuruhen, und weiß nicht, was man von so hohen Orten sieht, als eine tüchtige Strecke Luft und ein weitläuftiges Nichts, in dem hie und da einzelne Stifte von Kirchtürmen, oder ein Fleckchen, was eine entfernte Stadt ist, hervor schimmert. Wir kletterten dann nach

Wischoffs-

Biſchoffsheim hinunter, und ich war froh wieder unter Menſchen und in die Ebene zu gerathen.

Und du kannſt es wirklich für nichts halten, fiel Leonhard ein, von oben den ganzen Zuſammenhang eines großen Gebirges zu überſchauen? Wie auf einer Inſel unter ſich die blauen Wogen der Berge und Hügel zu ſehn, alle im Glanze der Luft auf das Lieblichſte aufgelöſt und zerſchmolzen? Es giebt nur den zwiefachen Anblick der Unendlichkeit, entweder die Ausſicht über das Meer hinüber, oder vom höchſten Punkt eines Gebirges. Mir war freilich der Fichtelberg noch nicht hoch genug.

Redensarten! Redensarten! ſagte der kleine Freund, die verſchiedenen Wahrzeichen in den Städten ſind mir immer lieber geweſen, um die du dich faſt nie bekümmert haſt.

Der Magiſter fing hierauf an: Dieſelben müſſen aber ſchon lange verheirathet ſeyn, da ihr Sohn ſchon ziemlich erwachſen iſt, und doch erſcheinen Sie mir noch ſo jung, wenn ich vollends die Jahre der Reiſen hinzu rechne.

Das iſt ja nur ein angenommenes Kind, rief der kleine Freund aus, mit den Kindern will es

unſerm Leonhard nicht ſo, wie mit andern Dingen gelingen.

So! So! antwortete der Magiſter, iſt aber ſehr ſchön, daß ſich dieſelben ganz als Aeltern geriren, höchſt erbaulich und wahrhaft chriſtlich, an den Kleinen ſo viel zu wenden, der auch ein gutes Ingenium verſpüren läßt.

Der kleine Franz, ſagte die Frau, iſt das Vermächtniß einer Nachbarin, die arm ſtarb und nicht wußte, wo ſie die Waiſe unterbringen ſollte; auf dem Todbette habe ich ihr verſprochen, mich ſeiner anzunehmen. Ich bin erſt ſeit anderthalb Jahren verheirathet. Nicht wahr, Leonhard, jetzt werden es achtzehn Monate ſeyn?

Du biſt eine genaue Rechnerin, ſagte der Mann, mit dem geſtrigen Tage war dieſer Zeitraum verfloſſen.

Der Magiſter trank mit nachdenklicher Miene ein Glas Wein aus; dann ſagte er: da kommt mir ein Gedanke, der zweifelsohne ein richtiger iſt. Es werden jetzt acht Monate ſeyn, daß ich ſehr ſchwer krank darnieder lag; in meiner Armuth war keine Hülfe, aber ich erhielt täglich geſunde Brühe, ſtärkenden Wein und Geflügel, auch

Arznen, die ich nöthig hatte, und kein Mensch wollte sich melden, mir die Wohlthat erzeigt zu haben; aber gestehen Dieselben nur, daß Sie es gewesen sind.

Lieber Herr Magister, sagte die Frau, Sie sind ja unser Freund! mein Mann wünschte Sie wieder gesund zu sehen; sind wir das nicht alle unserm Nächsten schuldig?

Ei! Ei! fuhr der Magister gerührt fort, nun auf Dero Wohlseyn! indem er anstieß und ein neues Glas ausleerte; das hätte ich mir damals nicht träumen lassen! Hab' ich nicht der frummen gnädigen Frau drüben auf der andern Gasse so viele Danksagungen deshalb abgestattet, die sie auch alle angenommen hat; denn ich meinte durchaus, eine so edle Unterstützung müsse aus vornehmen Händen erfolgen, und ich hätte mir doch damals schon sagen können, daß Sie, Frau Leonhard, ein Engel von Frau sind.

Leonhard, der die Verlegenheit und Rührung des Magisters sah, wollte gern dem Gespräch eine andere Wendung geben; er fing an zu erzählen, wie ihn sein Vater in früher Jugend eigentlich zum Studiren bestimmt habe, und wie er selber

lange geglaubt, dieſen Trieb in ſich zu ſpüren. Nur zweierlei verdarb mir die Luſt daran, fuhr er fort, unſer oberſter Lehrer auf der Schule, der es nie müde werden konnte, uns lateiniſche Aufſätze ſchreiben zu laſſen, weil er ſelber ein guter Lateiner war. Nun hatte ich zwar Sinn für die Sprachen und las die Autoren gern, aber es war mir unmöglich in einer fremden Sprache Gedanken aufzufinden, und dieſe in die gehörigen Worte und Wendungen zu kleiden; auch merkte ich bald, daß diejenigen meiner Mitſchüler, die ſich in dieſen Uebungen auszeichneten, nur mit bekannten Phraſen ſpielten, die ſie ſich aus den Autoren geſammelt hatten, und Rede und Zuſammenhang ſich dieſen Erinnerungen mehr oder weniger fügen mußten.

Richtig! rief der Magiſter, das iſt der Weg, den wir Gelehrten alle im Anfange haben gehen müſſen; man muß wohl in jeglicher fremden Sprache ſo beginnen, wenn man ſich des Ausdrucks bemeiſtern will.

Dazu aber, antwortete Leonhard, habe ich mich nie entſchließen können, denn es ſchien mir faſt wie Lüge. Die zweite Störung meiner

„chen wurden; ja, daß ſelbſt einer der Rich-
„ter, der die Losſprechung vorzüglich bewürk-
„te, von der Regierung unmittelbar nachher
„ein Zeichen der Gnade erhielt, das ſein
„Charakter und ſeine Fähigkeiten freilich ver-
„dienten *)."

„Unſer Freund, der zuletzt ſprach, und
„aus deſſen Manieren ich ſchließe, daß er
„aus dem Lande iſt, deſſen Politik er em-
„pfiehlt: ihm gebe ich zu, daß die Franzo-
„ſen ein geiſtreiches Volk ſind; ſie haben gut
„getanzt, ſie haben ſich gut gekleidet, ſie ha-
„ben gut gefochten, ſie haben ſich in den
„ſchönen und nützlichen Künſten ausgezeich-
„net, ſie haben Spitzen und Telegraphen
„erfunden. Aber Geſetze zu geben und die
„Freiheit einzurichten, liegt, nach meiner
„Meinung, auſſerhalb ihrer Sphäre. Die
„Freiheitsdoſis, die ſie genommen haben,

*) Vielleicht eine Anſpielung auf das ſeidne Kleid des Mr. Cibb.

Studiums war die Verrachtung, daß ich auf diesem Wege meiner Leidenschaft zu reisen vielleicht nie Gnüge thun könne, und doch war mir der Gedanke, wenigstens nicht mein Vaterland in seinen verschiedenen Richtungen kennen zu lernen, unerträglich Dazu kam noch, daß ich an allem Mechanischen, an eigentlicher Arbeit und Zusammensetzung ein unendliches Vergnügen fand. Wie erstaunte daher mein Vater, als ich ihm einmal plötzlich ein kunstreiches Kästchen mit vielen Schubfächern und saubergearbeiteten Abtheilungen, das ich heimlich in vielen Abendstunden verfertigt, und das jedem Tischler Ehre gemacht hätte, überreichte, und ihm dabei fest erklärte: daß ich gesonnen sey, seine Handthierung fortzusetzen. Nun fühlte ich mich im Abmessen, Cirkeln, Sägen, Einfugen und Ausrechnen aller Theile in meinem Elemente, wobei aber das Lateinische und Ton dapameibomenon und die vielen Verse, die mir waren geläufig worden, nicht vergessen werden durften; und so danke ich es meinen Schulstudien, daß ich noch jetzt den Homer auf meine Art im Original lesen kann.

Vielleicht lesen Sie auch, fragte der Magister lebhaft, die Mutter aller Sprachen, die hebräische?

Angefangen habe ich es wohl, versetzte der junge Meister, bin aber nie über die ersten Anfangsgründe hinüber gekommen.

Schadet nichts, rief der eifernde Gelehrte, ich bin und bleibe darum doch ein Monstrum horrendum, ein widerwärtiger erbärmlicher Mensch! indem er sich heftig vor die Stirn schlug: ja ja, du hochmüthiger, unwissender, eitler thörichter Block du! gieb nur der Wahrheit die Ehre, und gestehe laut, von welcher grobe du bist, Abgeschmacktester!

Was fehlt Ihnen, Magisterchen? sagte theilnehmend der kleine Freund, sind Sie krank?

Ja, an der Seele, fuhr jener erhitzt fort, am Herzen, an allen Eingeweiden. Könnt Ihr's mir glauben, meine verehrten Freunde, daß ich es erst höchlich übel nahm, als mir ein Bekannter den Antrag that, hier im Hause Unterricht zu geben? — Wie? sagte ich zu mir selbst, bei einem Tischler, bei einem Professionisten? Ich wollte es ausschlagen; da ich mich aber hernach,

wie jederzeit, in kläglichen Umständen befand, so nahm ich die Stunden an, setzte mir aber vor, mit gebührlichem gelehrten Hochmuth einzutreten, und Sie, Herr Leonhard, immer nur per Er zu tractiren: Sie, hochgeehrtesten, meinen theuersten Wohlthäter, Sie, denen Ton dapameibomenon, und nephelegereta Zeus, und Integer vitae, und Bereschid bara nichts Fremdes ist? Sie? Können Sie mir diese Niederträchtigkeit vergeben, o Sie englische schöne Madam?

Man suchte den eifernden alten Mann zu beruhigen, er hörte aber auf nichts, sondern stand auf und riß plötzlich die Perücke vom Kopf: ja, auch extra muros giebt es Menschen, rief er aus, indem er den Haarschmuck zu Boden warf, und mit den Füßen darauf trat; auch hinter dem Berge wohnen Leute, nicht die Perücke allein macht den würdigen Mann; sieh, mit Füßen trete ich dich (und er tanzte dabei lebhaft auf der zerzausten herum), daß du mich zum Hochmuth verleitet, daß du mein Gemüth verdorben hast, daß ich alle Menschen, die nicht solches alte, verstaubte, eingepuderte, eingeschmierte Wesen auf den Sitz ihrer unsterblichen Seele trugen, für

eine geringere Kaste hielt, und das sidera lenium sublime vertice nur verstehen konnte von denen, die Perücken auf haben? Nicht wahr, Menschenkinder, ich bin ein ordinairer alter Esel?

Er fing von neuem an zu wüthen, aber der Kleine und Leonhard faßten ihn unter den Armen; der fremde Meister setzte ihm seinen mißhandelten Schmuck wieder auf und sagte: nehmt Vernunft an, Phantast, es liegt nicht an der Perücke.

Ja! rief der Magister, nichts ist gleichgültig, was der Mensch trägt von außen; alles ist ein Zauber, wie eine Schleife, ein Hut, ein Degen, ein Orden und Perücke auf ihn wirken: sie machen ihn gut oder schlecht; in Stiefeln denkt man anders als in Schuhen, in Seide anders als in Tuch; das menschliche Herz ist wie eine Motte, der man immer ansehen kann, aus welchem Gespinnste sie ausgekrochen ist. Er fing an zu weinen; gab Leonhard und der Frau die Hand, und sagte schluchzend: Sie vergeben mir, meine großmüthigen Freunde, das weiß ich: aber ich bitte sie demüthig in dieser Stunde, in der ich mich freilich sehr vergessen habe, mir den Gedanken,

der ſich mir ſchon zudrängen will, zu entfernen, daß Sie mich nur aus Warmherzigkeit und ohne alles Bedürfniß zum Lehrer des Knaben angenommen haben. Nicht wahr, es iſt nicht ſo? Ich mußte vor Schaam und vor Trauer über mich ſelber vergehn.

Beide verſicherten ihn das Gegentheil, und wie ſie ſich gefreut hätten, daß ein gelehrter Mann die Mühe habe über ſich nehmen wollen, ihr Pflegekind zu unterrichten; wodurch er ſich endlich beruhigte, und von den beiden Männern nach ſeiner ziemlich entfernten Wohnung begleiten ließ.

Am Morgen ging Leonhard mit dem feſten Entſchluſſe zu ſeinem Freunde, dem jungen Baron, ihm ſeine Begleitung auf der Reiſe und die Arbeit für ihn abzuſchlagen; denn er hatte es in dieſer Nacht ſeiner Frau nach einem zärtlichen Streite verſprechen müſſen, ſich nicht aus der Stadt zu entfernen. Er fand den jungen Elsheim, der heftig in ſeinem Zimmer auf- und niederging, und in ſich hinein lachte. Sie begrüßten ſich herzlich, und der Tiſchlermeiſter mußte ſich

zu einem Glase alten Weines niederſetzen. Ich bin ſehr vergnügt, ſagte der Baron, denn nachdem ich dreiviertel Jahr ſehr ernſthaft und geſetzt habe leben müſſen, habe ich den unumſtößlichen Entſchluß gefaßt, zur Abwechſelung wieder irgend etwas Luſtiges oder Dummes zu treiben; und dazu ſollſt du mir behülflich ſeyn, denn die geſetzten Leute geben dergleichen Dingen erſt Haltung und Geſchick; wer ſich ohne ſie in ſolche Geſchichten einlaſſen will, wird auf dem halben Wege zu Vernunft zurückkehren müſſen.

Lieber Baron, ſagte Leonhard freundlich, ich bin gekommen Ihnen zu ſagen, daß ſie auf mich weder im Guten noch im Böſen rechnen ſollen; ich werde zu alt — ich kann jetzt überhaupt nicht abkommen.

Aha! ſagte jener (indem er ſich vor ihm mit beiden Armen auf den Tiſch ſtemmte und ihm dann die braunen Locken von der Stirne ſtrich), du biſt heut auf deinem feierlichen Ton, du haſt alle unſere ehemaligen Verbindungen aufgehoben, oder willſt [illegible] daß du es [illegible], wenn du mir [illegible] ſagſt.

Ich kann nicht, sagte Leonhard schmerzlich, meine Wirthschaft verarbeitet sich, meine Frau ist nicht ganz wohl, meinen Leuten darf ich nicht trauen, und noch dazu habe ich wichtige Bestellungen bekommen, wo mein Auge allenthalben selbst zugegen seyn muß.

Und das Wichtigste nennst du gar nicht einmal, sagte Otbeim, daß nämlich alles dies geradezu gelogen ist. Noch neulich schriebst du mir, deine Einrichtung sey so gut, der älteste Gesell so brav, daß es dir nie auf einige Wochen ankommen könne; deine Frau, wie ich gesehn habe, ist so gesund, wie sie nur seyn kann; aber der Ehemann, mein Schatz, hat sich dir so eingelernt, daß du auch ohne Souffleur deine Rolle ohne Anstoß herplapperst; nur fehlt noch die richtige Mimik, um den Zuschauer zu überzeugen. So lebe denn wohl, mein Freund, da deine Frau ein so strenges Regiment führt; ich muß also ohne dich reisen, ich muß einen andern gescheiten oder gelehrten Mann aufsuchen; ich muß vielleicht die Weisheit des Mau, die Thorheit, die Lust aufgeben, und bloß den Bauern auf dem Gute gute Tage und Lehrstunden sagen.

Welche Freude können Sie nur in jener nördlichen traurigen Gegend finden, sagte Leonhard, daß Sie sie so oft besuchen? Und welche Lust können Sie sich jetzt dort versprechen?

Narr, sagte sein Freund, dahin reise ich diesmal nicht, ich übernehme jenes andere Gut, auf welchem meine Mutter bis jetzt gelebt hat — das an der fränkischen Grenze. Nun freilich mag dies, ernsthaft gesprochen, die zu weit entlegen seyn.

Dahin? nach der fränkischen Grenze zu? fragte Leonhard lächelnd und überrascht. Dann ward er auf einmal nachdenkend und fuhr nach einer Pause fort: Nun, so theilen Sie mir wenigstens mit, wozu Sie dort meinen Beistand hätten brauchen können.

Tausenderlei hatt' ich mir vorgenommen, sagte der Freund verdrüßlich, was nun alles zu Wasser wird: ich wollte dort von dir ein Theater in einem mächtig großen Rittersaale einrichten lassen; du solltest mitspielen, guter Freund. Herrliche und langweilige Menschen sind schon gebeten und kommen hin, Weiber und Mädchen; ich hatte Lust, mich einmal so recht zu tollen,

vielleicht gar zu heurathen: meine ganze Jugend wollte ich mit dir wiederholen, und alles, was wir auf der Schule träumten und wünschten, einmal zu erleben suchen: meine alte Lust wollte ich büßen und den Götz von Berlichingen, den ich schon bearbeitet habe, einmal wirklich darstellen helfen.

Götz! Berlichingen! rief Leonhard aus, indem er haſtig seinen Freund umarmte; ja, ich reise mit, alles kann liegen bleiben, es geht recht gut ohne mich, und die Frau muß sich darin finden.

Recht so! sagte Elsheim, aber wie wird dir nun so plötzlich diese Einsicht?

Kommt nicht alles von Neigung und Erinnerung zusammen, rief Leonhard aus, um einen übrigens vernünftigen Entschluß umzustoßen? Die Freundschaft zu dir, die Erinnerung unserer Jugend und ihrer mannigfaltigen Träume, die Nähe meines geliebten Frankenlandes und dann — der Zauber des Gefühles, einmal ein Talent zu prüfen, dem ich, einmal in einer thörichten Periode mein Leben widmen wollte; vorzüglich aber noch der Name jenes Lieblingswerkes meiner Kindheit

und Jugend, alle die Lebensmelodien, die in diesem herrlich grünenden Raume weben und ungeo!

Trink, mein Freund, sagte der Baron; so gefällst du mir, und so solltest du immer seyn! Laß uns einmal wieder in unser sechszehntes Jahr zurücklachen und einige heitere Wochen ganz so genießen, wie wir es damals in unserm Vermögen hatten, und wie man es leider mit jedem Jahre immer mehr verlernt. Nun erzähle einmal wieder, wie du first so oft thatest.

Leonhard, dem jetzt von neuem die frühesten Erinnerungen lebendig wurden, folgte dieser Aufforderung, und fuhr also fort: die Kunst lesen zu lernen, von der Begier zu erfahren was in den Büchern stehe, unterstützt, ward mir so leicht, daß ich schon in der allerfrühesten Jugend ein fertiger Leser war. An Büchern fehlte es mir Anfangs nicht, denn ich las alles; doch merkte ich bald den Unterschied zwischen denen, von welchen ich etwas verstand, und jenen, die mir durchaus fremde Bildnis blieben. Mein Vater hielt nur wenige Bücher, aber die er besaß, waren ihm beste lieber; unter diesen befand sich auch der Nachdruck des damals kürzlich erschienenen Göt

„ſcheint für ihre flüchtigen Köpfe zu ſtark;
„ihr Betragen erinnert mich an einige Wil-
„de, die ich in Penſylvanien vom Brandwein
„begeiſtert ſah. Auf jeden Fall aber woll-
„te ich dem Herrn rathen, mit ſeinen Ideen
„etwas zurückha tend zu ſeyn. Iſt er ein
„Emigrant, ſo iſt er gegen ein Land undank-
„bar, das ihm gegen ſeine Verfolger einen
„Zufluchtsort anbietet: iſt er aber ein De-
„mokrat, ſo kann er keine gute Abſicht ha-
„ben, dieſe Inſel zu beſuchen, und je eher er
„ſie verläßt, je beſſer iſt es, nicht für uns,
„denn ſeine Lehren werden hier keinen Scha-
„den ſtiften, aber für ihn und für ſeine Si-
„cherheit.“

Nach einem kurzen Stillſchweigen nahm das Geſpräch eine andere Wendung, man kam auf den letzten amerikaniſchen Krieg, und der einfache Mann ſagte: „Ich habe zwar
„nie militäriſche Gegenſtände zu meiner Be-
„ſchäftigung gemacht, denn mein Stand und

von Werthinnen. Ich las ihn, und noch nie hatte ich ein Buch so verstanden; noch keines hatte mich mit solchem Zauber umsponnen, in keinem waren mir selbst die Stellen, die ich nicht begriff, und von denen ich mir oft die wunderlichsten Vorstellungen machte, so lieb und theuer und in ihrer Dunkelheit so magisch. Ich erwuchs mit dem Gedichte, ja meine Phantasie und mein Wesen wuchsen hinein. Jedes Wort wußte ich auswendig, in Gedanken ließ ich alle Figuren, in allen Verhältnissen, in allen Trachten, mit allen Mienen und Gefühlen mir vorübergehn, auch die häßlichsten und grausendsten hatten meine Liebe; mit Kartenblättern, mit unscheinbaren Stückchen Papier spielte ich das Stück, wer weiß wie oft durch, und blieb immer gerührt und erbaut. Die Ueberschriften der Scenen, selbst die kleine Vignette vorn, gehörten mir zur Poesie, und erregten mir die lieblichsten Empfindungen. Weiche Thränen vergoß ich um den biedern Götz, den edlen weichen Weislingen, vorzüglich über den herrlichen Georg. So waren Jahre vergangen, und dieses Werk war mir so nothwendig, wie die Luft die ich athmete, wie mein Leben selbst; es

war mir daher nie eingefallen, nach dem Autor zu fragen, obgleich er auf dem vielgelesenen Titel genannt war; ja mich dünkte, dieses Buch müsse so ewig seyn, wie die Natur und Erde selbst; und mein Erstaunen, meine Wehmuth, mein unnennbares Gefühl läßt sich nicht beschreiben, als ich nun den erwachsenen Jahren schon näher erfuhr, daß es wirklich von einem Verfasser herrühre, der noch lebe und auch andere Sachen geschrieben habe. In welchem Dämmerlichte erschienen mir Clarigo, Claudine, Erwin, Stella: gleichsam wie von kranker Natur gegen jene Fülle herrlicher Gesundheit, und ich dachte mir ihren Verfasser lange Zeit als melankolisch und im Sterben. Auch das geliebte Frankenland wurde mir zuerst durch dieses Gedicht theuer, und im schönsten Sonnenglanze schwebten die Mayngegenden, Jaxthausen und Bamberg vor meinen Augen.

Wir sind also einig? fragte der Baron. Leonhard gab ihm die Hand, und sagte: ja! Sie reisen wie alle morgen früh. — Schon morgen? — Es kann nicht anders seyn, ich muß an einem gewissen Tage dort eintreffen, um das Gut zu über-

übernehmen, alle Gerichtsperſonen ſind ſchon eingeladen. — So ſey es denn, ſagte der Tiſchler, und entfernte ſich mit ſchwerem Herzen, weil er noch nicht einſah, auf welche Weiſe er ſeinen veränderten Entſchluß ſeiner Gattin vortragen ſolle. Er traf ſie geſchäftig in ihrer Wirthſchaft, er half ihr tragen und einrichten, und war mit der größten Freundlichkeit um ſie bemüht. Sie ließ ihn bald dieſes bald jenes holen, und er konnte den Augenblick nicht finden, ihr ſein Vorhaben anzubringen. Endlich nahm ſie ihm ein Stück Silber aus der Hand, ſtellte es in den Schrank, ſtemmte die beiden Hände auf Leonhards Schultern, und ſahe ihm freundlich lachend ins Geſicht. Was iſt dir? fragte er. Mir nicht, antwortete ſie, aber was iſt dir? Warum biſt du denn ſo freundlich und zuthätig, und mengſt dich in Dinge, die dich gar nichts angehen? Alſo iſt es denn beſchloſſen, du machſt dich wieder auf und davon? — Woher weißt du es denn? fuhr er fort zu fragen. — So wie du in die Hausthüre tratſt, wußte ich es ſchon. Gingſt du auf deine Stube und mauleſt etwa ein wenig mit mir, worauf ich mich ſchon gefaßt gemacht hatte

und was ich billig fand, so wußte ich, daß du bliebst, und daß du mir dein Hierbleiben hoch anrechnen wolltest. Wie ich aber sah, wie sachte du herein tratest, wie leise du die Hausthür wieder anlehntest, daß sich kaum die Klingel hören ließ, wie freundlich, beinahe demüthig, du mich grüßtest: da erkannte ich auch dein böses Gewissen. Je nun, ich fordere auch vielleicht zu viel, daß du deine Leidenschaft so ganz bezwingen sollst, reise denn in Gottes Namen, und komme wenigstens, sobald als möglich wieder.

Dem jungen Gatten war durch diese Rede das Herz erleichtert, er umarmte die freundliche Frau auf das innigste und küßte sie zärtlich. Mache nur, sagte sie, dem Altgesellen deine Abwesenheit wenigstens recht dringend, damit du nicht die Autorität bei den Leuten verliereſt, vielleicht kannst du auch unterweges einige vortheilhafte Holzankäufe schließen, und deine Arbeit dort wird dir doch wohl so viel einbringen, als du hier versäumst. Ist es dir nicht überhaupt wunderlich, wenn du daran denkst, daß du ein Familienvater bist, vor dem eine eigensinnige

Frau, ein Pflegesohn, vier Gesellen und fünf Lehrbursche Respect haben sollen?

Das Essen war aufgetragen und man wollte sich zu Tische setzen. Indem trat ein fremder alter Mann mit schlichtem, bräunlichen und greisen Haar herein, in schwarzem Oberrock, schwarzen Strümpfen und zugebundenen Schuhen. Leonhard ging ihm entgegen, um zu fragen, was zu seinem Befehl sey, als er zu seinem Erstaunen den Magister erkannte. Die übrigen waren nicht weniger verwundert. Er verbeugte sich anständig und grüßte alle, dann gab er dem Meister die Hand und sagte: ich will fortan ein Mensch anstatt eines Magisters seyn, und mir die citationes aus denen autoribus classicis, wo möglich ganz abgewöhnen. Die Sünde der Hoffarth ist mit Gottes Hülfe und durch Ihr Beispiel von mir gewichen.

Man setzte sich, und der junge Martin erlaubte sich heute keine lachenden Blicke und Mienen; alle, selbst Leonhard und seine Gattin schienen zu ihrem alten Freunde in ein neues Verhältniß gesetzt; er sprach dreister und wenig.r ver-

wickelt, und man verwunderte sich über seine verständige Gesprächigkeit.

Früher als sonst erhob man sich vom Tische, weil Leonhard noch mancherlei Einrichtungen zu besorgen hatte; er nahm seinen ältesten Arbeiter bei Seite, und unterrichtete ihn, wie er es in seiner Abwesenheit mit den Bestellungen und noch zu fertigenden Arbeiten zu halten habe; er bezahlte einige Rechnungen und ging dann zu seinem kleinen Freunde, dem Tischlermeister, der nach seiner Wirthschaft sehn und unvorhergesehene Fälle schlichten sollte. Mit diesem kam er am Abend zurück, und der Magister war wieder von der Gesellschaft.

Wir wollen heute noch einmal recht vergnügt seyn, fing Leonhard an, denn es ist möglich, daß einige Wochen vergehen, ehe ich wiederkomme. Werde mich aber hüten müssen, sagte der Magister, wie gestern im Enthusiasmus, so viel von dem starken Weine zu trinken. Fürchte, schöne Frau Leonhard, daß ich in ihrer Achtung ein Merkliches verloren, denn, ob ich es gleich gut meinte, so habe ich mich doch narrenhaft betzeigt.

Die Frau versicherte das Gegentheil, und daß ein Mann, wie er, nur immer Achtung einflößen müsse. Rührung, Erhebung der Seele und Wein, meine Freunde, fuhr der Magister fort, können sich nicht zusammen vertragen, jedes davon ist schon geeignet, den Menschen zu berauschen: und so billig, ja liebevoll wir gegen den Rausch der erhobenen Seele und des Mitleids oder Enthusiasmi sind, so hart urtheilen wir vom Zorn- oder Weinrausch, und meinen, daß der Mensch darinne zum Thiere hinabsteige; doch sind je zuweilen die Zustände so confundirt, daß, wenn das kalte Bewußtseyn einmal in die Hinterhand gerathen, man beim Blindekuh nicht wissen könnte, ob man beim Zutappen Vieh oder Engel aus unser einem herausgreifen würde..

Krummschuh sagte hierauf: ein Vieh, Herr Magister, wird der Mensch nur, wenn er sich täglich um seinen Verstand säuft, sonst aber thut man Unrecht, viel aus einem Rausch zu machen, was auch unsere Vorfahren wohl einsahen; wer gar nichts vom Wein versteht und noch niemals berauscht gewesen ist, ist kein deutscher Mann;

wer in seinem Leben noch nie ein Narr gewesen ist, ist gewiß auch noch nicht gescheut.

Desipere in loco, sagte der Magister, doch nein, fort mit dieser Thorheit, da sie nicht an ihrer Stelle ist, ich wollte sagen: zu passenden Zeiten der Thorheit nachgeben, ist eines Weisen nicht unwürdig.

Der Baron trat unvermuthet in die Gesellschaft, alle erhoben sich, der Magister verbeugte sich tief; doch Elsheim sagte: ich muß recht sehr bitten, sich nicht stören zu lassen. Er setzte sich ohne Umstände mit an den runden Tisch zwischen Krummschuh und Friederiken, an die er sich sehr freundlich wandte: Sie werden mir böse seyn, schöne liebenswürdige Frau, daß ich Ihnen Ihren Mann auf einige Wochen entführe. Gewiß nicht, erwiederte sie eben so zuvorkommend, denn wenn ich es weiß, daß es meinem Leonhard Vergnügen macht, wie könnt' ich anders als Zufriedenheit darüber empfinden.

Ihr Wohlseyn! indem er anstieß und trank; gewiß ich preise meinen Freund glücklich, eine so heitere, sanfte und liebenswürdige Gefährtin gefunden zu haben!

Herr Baron, ſagte ſie, machen ſie in unſerm kleinen Cirkel Ihr Talent zu ſchmeicheln nicht geltend, und glauben ſie meinem offenen Geſtändniß, daß ich mich täglich beſtrebe meines Leonhard werther zu werden, denn er iſt beſſer, verſtändiger und liebenswürdiger als ich:

Nicht alſo, fiel der Magiſter ein, man ſoll ſich ſelbſt nicht rühmen, aber eben ſo wenig erniedrigen, und Sie müſſen keine Unwahrheit ſagen, ſchönſte Madam; der Halbblinde fühlt, daß Sie ſchön ſind, der Gefühlloſe begreift, daß Sie liebenswürdig ſind, und die beiden Eheleute ſind gut, redlich und dem Herrn wohlgefällig.

Beide Eheleute waren roth geworden. Sie haben Recht, Herr Magiſter, ſagte der Baron, und dieſer jugendliche Eifer macht Ihnen Ehre; es iſt, als wenn Sie für die Dame Ihres Herzens den Handſchuh hinwerfen wollten.

Bei dieſen Worten wurde der Magiſter bis in die Schläfen roth, er huſtete, er wollte antworten und verwirrte ſich; ich habe niemals, ſagte er endlich, niemals meine Herzens Dame gehabt. Mit jener Geſchichte in Jeſſen hatte es eine andere Bewandtniß.

Ei! ei! sagte Krummschuh, so muß man nicht sprechen, das ist dieselbe Sache, wie mit dem Rausch, einmal muß jeder Mann einen Schatz gehabt haben, einmal wenigstens muß jeder redliche Mensch verliebt gewesen seyn, sonst kömmt er bei grauen Haaren noch in die Schlingen des bösen Geistes. Ja, Frau Leonhard, Ihr lieber guter Mann könnte, glaub' ich, darüber mitsprechen, der ist damals wohl in allerhand Versuchungen gewesen, denn Weiber und Mädchen waren ihm immer gewogen.

Stille von solchen Geschichten, sagte der Baron; das heißt ja nur unsere liebe Wirthin ohne Noth eifersüchtig machen. Sie scheinen das menschliche Herz wenig zu kennen, Meister.

Darüber kann ich nicht eifersüchtig seyn, sagte Friederike, Leonhard hat mich früh gekannt, eben so ich ihn, er hat mich frey gewählt und andern vorgezogen, auch möchte ich keinen Mann haben, den mir nicht hie und da eine beneidete, und der nicht sonst schon einmal andern hübschen Mädchen gefallen hätte.

Nun dann sind Sie ja gerade an den rechten gekommen, rief der kleine Dicke, denn ich sage

„meine Religion verbieten es mir, aber doch „glaube ich genau die Urſachen von den Nie„derlagen angeben zu können, die wir in „dieſem unglücklichen Kriege erduldeten.“ — Und hier hätte der Amerikaniſche Quäker, denn dies war er würklich, durch ſein eignes Beyſpiel vielleicht die Lehre erläutert, die er vorher gegeben hatte, aber ſeine Abhandlung über die Taktik wurde dadurch unterbrochen, daß die Kutſche vor dem Gloucester Kaffeehauſe in Piccadilly ſtill hielt.

Ihnen, er hat Nachstellungen gehabt, daß man eine Geschichte davon machen könnte, und wenn er nicht so halsstarrig gewesen wäre, wer weiß, wer weiß —

Leonhard schien verlegen, und Elsheim unterbrach den Schwatzenden, indem er sich an den Magister wandte. Sie sagten vorher, werther Herr Magister, die Geschichte mit Jessen habe eine ganz andere Beschaffenheit. Was ist das für eine Geschichte? Sie haben also wirklich niemals geliebt?

Nein, mein hochverehrter Herr Baron, antwortete der Magister, das kann ich wohl vor jedem Gerichte mit einem theuern Eide erhärten, denn immer war mir aes triplex circa pectus, und ein sonderbares Geschick hat mich stets vor diesen Leiden und Verirrungen bewahrt; obgleich man aus einem Verhältnisse, das sich in meinen Studirjahren in Jessen angesponnen hatte, mir eine Liebesaventuire hat andichten wollen.

Und wollten sie uns nicht vielleicht gefälligst diese Erzählung mittheilen? fragte der junge Edelmann, indem er die Hand des alten Mannes nahm.

Wenn es nur Ihnen und meinen werthen Freunden nicht beſchwerlich fällt, äußerte der Magiſter. Da alle, vorzüglich Friederike das Gegentheil verſicherten, ſo fuhr er hierauf mit folgenden Worten fort: Um etwas Verſtändliches über jenes Gerücht beibringen zu können, muß mir etwas früher auszuholen erlaubt ſeyn. Mein Vater ſeliger war Prediger auf einem kleinen Dörfchen; er brachte mich früh auf die Stadtſchule, und mein Ehrgeiz und ziemlich gutes Ingenium trieben mich ſchnell die Claſſen hinauf. O meine Werthen, ich kann es ihnen nicht ausſprechen, welche Verehrung, ja welche Anbetung ich vor dem Stande eines Gelehrten immer in meinem Herzen trug! ein Buch zu ſchreiben, den Ornat eines Predigers zu tragen, ſchien mir groß, vor allem aber den Titel eines Magiſtri zu erringen, faſt den menſchlichen Kräften unerſchwinglich, und die höchſte Stufe der Seligkeit hienieden. Nicht wahr, Sie lächeln? ſo wie ich zum Lächeln gezwungen werde, da ich nun ſchon ſeit lange derſelbe Mann bin, und doch nur weniges von jener geträumten Größe in dieſem Beſitze gefunden habe. Wie geſagt, die Schule wäre

mir ein Paradies geweſen, denn das Lateiniſche und Griechiſche entzückte mich, Hebräiſch war meine Wonne, wenn nicht einiges mich geſtört hätte. Wir hatten viele Stunden in Matheſi, worauf gehalten wurde, und wir alle ſollten darinne Fortſchritte machen, aber — ich nehme die Götter zu Zeugen! — lag es an mir, oder am Lehrer, oder an der Wiſſenſchaft ſelbſt, ich habe nie auch nur das Allergeringſte davon beim beſten Willen begreifen können. Dieſe Demonſtrationes, die axiomata, die Drei- und Vierecke und Circula haben mir in vielen Stunden das Gehirn ſchwindlich gemacht, und ich habe mich nie einer Verachtung gegen dieſe anmaßliche scientia erwehren können. Noch ſchlimmer aber war, daß ein Neologe, der viel auf alle Arten von Schwärmereien hielt, den Rector, einen weichherzigen, nachgiebigen Mann, überredet hatte, einen Zeichenmeiſter anzunehmen. Dacht' ich nicht, der Schlag müſſe mich treffen, als das erſtemal der Gaukler ſeine Bude in unſerm ehrwürdigen Auditorio aufſchlug? Ich zitterte vor Unwillen und rief: wahrlich, nun fehlt nur noch, um uns völlig abſcheulich zu machen, ein Tanzmeiſter!

Und in der That, woraus man ſehen kann, wie ſtark die Imagination wirkt, träumte mir ſelbige Nacht, der Rector habe einen Tanzmeiſter angenommen, und wir müßten vor dem Catheder, den Bachſtelzen nicht unähnlich, herumhüpfen. Ich erwachte zum Glück bald, und fühlte Zittern und einen kalten Schweiß. Alſo der Kram wurde ausgelegt, und denken Sie, Werthe, mir, als einen ſchon meritirten Primaner, wurde die Wahl gelaſſen, ob ich ein Häuslein mit einem Bäumchen, oder eine Blume, oder gar einen Pferdekopf, oder dumme krumme Striche, die man menſchliche Naſen und Mund nannte, nachreißen und mit Rothſteinbleyfeder abfärben wollte. Ich äußerte feſt und beſtimmt, daß ich allen Arten von Elaborationen mich nimmermehr entziehen wolle, doch daß ich mit dem Röthelweſen und jenen Hahnenfüßen oder Bauerwohnungen, Pferdeſchnauzen und Blumengeckereien niemals mich oder mein Papier beſchmutzen werde. Himmel! ſagt' ich, wir den Muſen Eigene, zur Lehre des göttlichen Worts, oder zu Galene und Carpzove beſtimmte Tironen, ſollen wir die Stuben-Anſtreicher, oder jene Unſeligen, die die kleinen Taſſen-

köpfchen anfärben, uns in solchen Pinseleien vertiefen! Damit zerriß ich einen daliegenden Hammel, der nach der Meinung des Phantasten ein unschätzbares Werk eines abgestorbenen Gaukelmannes seyn sollte, und da der Kunstzeichner selbst ein Enthusiast für seine Klexerei war, so warf er mir, nicht ohne Empfindung meiner Seits, ein großes Reißbret an den Kopf, nannte mich Ignoranten und Barbaren, und wollte mich endlich gar mit Gewalt aus meiner eignen Classe entfernen. Zwei Freunde, die sich gleichfalls der Theologie widmen wollten, standen mir redlich bei, die übrige Jugend aber, ihrer Würde uneingedenk, nicht achtend, daß wir für sie nur kämpften, konnte es über sich gewinnen, uns laut und schallenderweise auszulachen. Der Rector kam dazu, und ich hatte vielen Verdruß. Doch überwand ich alles und bezog die Universität Wittenberg, von einem kleinen Stipendio unterstützt. Mein Vater war nicht Magister, und nach dieser Würde war mein Trachten in der Nacht wie bei Tage, um mich und ihn damit zu ehren. Steil war der Weg, aber die Möglichkeit zur Höhe

hinauf zu gelangen, wurde mir doch mit jedem Tage einleuchtender und wahrscheinlicher.

Vier Stunden westlich von Wittenberg liegt ein kleines offenes Oertchen, Jessen genannt, mir immer, wenn davon die Rede gewesen war, wegen des biblischen Tones ein erwünschter Name. Dahin reisete ich mit einigen Freunden zu Fuß in den Herbstferien, denn der eine Begleiter war aus dem Orte, in welchem sein Vater eine Stelle bekleidete. Wir wurden von dem alten Mann gut aufgenommen, der sich mit mir in ein Gespräch über die Classiker einließ, und vortreffliche Kenntnisse besaß. Er achtete meine Meinung, doch erstaunte er, mich so unbewandert in deutscher Poesia anzutreffen, in der er Opitzii und einige andere Werke besaß, doch vermißte er mit Leidwesen den Gryphium, dessen Horribilicribrifax, wie er sagte, in seiner Jugend seine Seelenweide gewesen sey, und dem alle Aus- und Einländer, alt- sowohl wie neue, durchaus nicht zu vergleichen wären. Hier sah ich nun auch in demselben Zimmer, meine Verehrtesten, jenes Frauenbild, die Tochter des Hauses, deren hellleuchtende Augen oft auf meinem Angesichte ruh-

ten. Ob ich gleichsam hübsch gewesen, kann ich nicht melden, doch war ich jung und weiß und roth, war anständig in allen Geberden, hielt Hände und Füße ruhig, und schaute viel vor mir nieder. Wo sie, die Hedwig stand, war mir immer, als wenn ein röthliches Licht, fast wie Morgenroth, in der Stube brannte, und was bemerkenswerth ist, ich konnte wissen, ob sie im Zimmer zugegen sey oder nicht; ich mochte die Augen auch ganz wo anders haben und etwa mit dem Alten sprechen, ich fühlte es gleich, wann sie wegging, und wann sie wieder kam, es war, als wenn in mir Finsterniß und Helligkeit wechselten; und wenn sie weg war, sprach ich verwirrt und hatte Bangigkeit auf der Brust, so daß ich nicht genau wußte, ob ich eben zornig oder betrübt war.

Das war ja die klare helle Verliebtheit, Herr Magister, sagte Krummschuh.

Nicht also, erwiederte der Gelehrte, es war eine Art von Sympathia, denn ihr ist es gleicherweise ergangen, wie sie mir nachher gestanden hat. Wir wechselten Reden, die andern rauchten mit dem Vater; da ich nun immer dieses Kraut der Wilden verabscheut habe, so ging ich vor die

Thür mich umschauen und sie stand schon im Sonnenschein draußen. Ob ich sie zu ihrer Freundin, der Försterin, begleiten wolle? erging an mich die Frage. Ich konnte mir nichts Besseres wünschen, und wir gingen den schmalen Steig ganz nahe an einander. Gesprochen wurde wenig, denn ich fürchtete, Dinge zu sagen, die ihr nicht gefallen möchten; sie aber sah mich je zuweilen lächelnd von der Seite an, worüber ich nur in Angst gerieth, weil ich fürchtete, an den Haaren, oder der Halskrause bemerkte sie irgend etwas Ungeziemliches. Abseits unter einigen Bäumen lag das Häuschen des Oberförsters, wir traten in die dämmernde Stube ein, und niemand war zugegen. Meine Freundin muß ausgegangen seyn, sagte sie, und wir stellten uns beide vor den Spiegel, der an der Mittelwand hing. Sind wir nicht von einer Größe? sprach sie weiter, indem sie sich an mir maaß. Da war das Antlitz mir nun ganz nahe vor dem meinigen, und mir fiel ein, was ich wohl gehört, auch in Autoren gelesen, daß ein Kuß von besonderer Lieblichkeit sey. Ich konnte mir aber das Herz nicht fassen; so standen und gingen wir beide stumm neben einander.

ander. Noch einmal ſtellte ſie ſich vor mich und ſagte: Sie ſind doch etwas größer; ſtand auf den Zehen, und faßte mit beiden Händen meinen Kopf in der Gegend der Ohren, und indem ſich mir die Stube rund um drehte, gab Sie mir einen rechten, lieben zärtlichen Kuß. Wie ich hinaus kam, weiß ich nicht, es war faſt dunkel geworden und wir gingen zurück; ich hörte und ſah nicht, und die Menſchen in ihren Geſprächen und Geſticulationen kamen mir alle ſo wild und unbändig vor, und ich ſehnte mich nach der Ruhe. Doch ſchlief ich in der Nacht nur halb; der Spiegel, die Bäume, die weißen Hände und Arme und der Kuß waren immer vor mir und in mir.

Am Morgen war eine neue Welt um mich her. Auf nichts konnte ich mit Verſtand Rede und Antwort geben, meine Augen ſuchten die ihrigen, und ſchlugen ſich doch nieder, wenn ſie ſich begegneten. Am Nachmittage ging ein Theil der Geſellſchaft in einen nahen kleinen Weinberg, der der Familie zugehörte. Die Tochter, ein Bruder und ich ſaßen oben in dem kleinen Gartenhäuschen, ſahen umher auf die ſandige Gegend und das Städtlein unter uns, und tranken von

dem selbstgezogenen säuerlichen Wein und dem besserschmeckenden Most. Bald verließ uns auch der Bruder. Da konnten wir uns nun recht ungestört unser Herz ausschütten, wenn wir nur erst die Rede hätten finden mögen, welches aber geraume Zeit nicht geschah, und noch dazu mußte sie den ersten Anfang machen Wir erfuhren in diesem Gespräch, daß wir einander heyrathen wollten, so wie ich Magister geworden und eine Stelle als Pfarrer oder Lehrer an einer Schule erhalten hätte.

Vergnügt kehrte ich nach einigen Tagen nach Wittenberg zurück; ich war von neuem Eifer zu meinen Studien durchdrungen, auch erhielt ich etliche kleine Schreiben von der Person, die ich jetzt im Stillen für meine Braut ansah, obgleich noch nichts davon laut werden durfte. So ging der Winter ganz erfreulich hin. Um Pfingsten ging ich wieder hinaus, zu Fuß und allein; für meinen künftigen alten Schwiegervater hatte ich den Gryphius und seinen Horribilicribrifax in meiner Tasche.

O wie schön war das Wetter! mein Weg führte mich an den schönen Buchen und Eichen

Viertes Kapitel.

Ankunft in London. — Geſpräch über eine Landung der Franzoſen.

Es war ſieben Uhr Abends, als man bey dem Kaffeehauſe ankam, das mit Leuten angefüllt war, die von hier mit den verſchiedenen Poſten abgehen wollten, die von dieſem Orte der allgemeinen Zuſammenkunft nach allen Theilen des weſtlichen Englands gehn. LeNoir wurde durch das Getümmel ſo überraſcht, daß er beſchloß, den Unterredungen um ſich her zuzuhören, da er keine beſtimmte Abſicht hatte.

beim Luthersbrunn hinüber. Ich ſprach mir vor die Ode Horatii: Integer vitae, welche mit Lalagen ſchließt, dulce loquentem, dulce ridentem. Dieſes verſtand ich nun erſt, wie manches andere in meinen autoribus. Das war damals in der That ein Frühling, welcher ſich ſehen laſſen durfte, dieſen auserwählten May konnte man nicht ſchimpfen; denn es war nicht anders, als wenn jedem rauhen Winde das Maul zugehalten wurde, und nur die artigſten Spielgeſellen der Sommerkönigin unter Läubern und Blumen wie wohlgezogene Kindlein herumgaukelten. Auf halbem Wege gelangt man durch das Dorf Elſter, welches an der Elbe liegt. Schön dünkte mir der Strom und die Schiffmühlen darauf, der weite Blick, die Friſche des Waſſers und deſſen Geräuſch. Nachher kommt man durch ein kleines ſtilles Dörflein, welches ich immer nur mein Sabbathsdörflein nannte, weil die Straße hinter den kleinen Häuſern fortläuft, ſo daß man niemand gewahr wird, und von beiden Seiten Fruchtbäume die Hütten beſchatten. Nachher kurz vor Jeſſen wandelt man durch ein Gehölz, wo ein Bach von einer Anhöhe herunterrieſelt, und dann ſieht man

das zerſtreute Städtlein vor ſich, in welchem die Wohnungen einzeln liegen, und die weißen ſandigen Weinhügel mit den kleinen rothen Häuschen und den vielen Rebenſtöcken umher.

Ich trat in die Thür, verehrte Freunde, grüßte und ward freundlich begrüßt, und überlieferte dem Alten mein Geſchenk. Ich konnte mit meiner Braut nicht ſprechen, denn gleich mußt' ich dem künftigen Schwiegervater ſein Lieblingsſtück vorleſen, das er wie mit einer heiligen Heiterkeit erwartete, über welches ich aber nicht lachen konnte, ſey es nun, daß ich niemals in meinem Leben ſehr für das Lachen geſtimmt geweſen, oder weil andere Gedanken mir meinen Kopf beunruhigten. Aber denkwürdig iſt es vielleicht, daß ich kaum dreimal in meinem Leben begriffen habe, daß es etwas Belachenswerthes geben könne; ſeh ich von den Menſchen die Geberden des Lachens veranſtalten, ſo möchte ich immer fragen: Cur? Ebenbild Gottes, warum zergrinſeſt du alſo mit aufgeſperrtem Hals und faltigen Geſicht dein Aushängeſchild der Unſterblichkeit? Lächeln iſt gar lieblich an Kindern und Mägdlein, aber

Lachen, und dabei knauſtern und pruſten und ſchnarren, absit! Nicht wahr, meine Edelſten?

Sie haben vollkommen Recht, ſagte der Baron, mit verhaltenem Lachen; aber was urtheilen Sie vom Weinen?

Da es mehr, erwiederte der Magiſter, mit dem Schnupfen und dem inwendigen Kitzeln der Naſe zuſammenhängt, ſo iſt es verzeihlicher, doch auf jeden Fall unmännliche Schwäche. Auch bricht bei den meiſten Menſchen die Lamentatio ebenfalls in gar widerlichen Gebehrden aus, ſo daß es mir faſt immer hat unanſtändig bedünken wollen. Jedennoch iſt freilich mehr Noth als Luſt, mehr Jammer als Freude auf dieſer Welt, und es regen ſich, wenn der vernünftige Blick in das mannigfaltige verſchlungene Elend der Welt geworfen wird, beſonders wenn man ſelbſt am Unglücke laborirt, ſo gar ſonderbar: wehmüthige Zuckungen in allen Eingeweiden, daß ich geſtehe, ich inclinirte oft und leicht zu Thränenergießungen, die auch wohl ſtatt gefunden haben würden, wenn die Schaam ſie nicht zurück gehalten hätte.

Sie ſind ein allzuſtrenger Mann, Magiſter, ſagte Krummſchuh: aber wie wurde es weiter mit ihrer Liebesgeſchichte?

Ich erinnere noch einmal, sagte der Alte, daß es keine solche gewesen, wie man sehr bald aus dem Verlauf der Historie ersehen wird. Ich sprach nachher meine Lalage, ich erzählte ihr von meiner Aussicht, bald Magister zu werden, und sie theilte meine Freude darüber; es war die Rede davon, daß ich im Orte selbst die Predigerstelle annehmen könnte, die gewiß bald erledigt würde. Auch der Vater und die Mutter redeten über diese Aussicht, und mir schien, als wenn alle, ohne es Wort haben zu wollen, um mein Vorhaben wußten. Diese Zeit war in der That die Freudenzeit meines Lebens, ich hörte mich schon mit dem Titel „Magister!" begrüßen, ich sah mich auf der Kanzel, und meine Frau und Schwiegeraltern unter meinen andächtigen Zuhörern; ich betrachtete Stadt und Feld als meine Heimath, und unter herzlichen Küssen und Umarmungen, deren ich mich jetzt nicht mehr zu schämen brauchte, ging ich fort und kam glücklich und wohlbehalten, freudiger Seele und gesundem Körpers, wieder zum Sitze der Musen zurück, um mich zur Disputation vorzubereiten und der hohen Würde fähig zu machen.

In vierzehn Tagen ſollte dieſe groſſe Feyerlichkeit vollzogen werden, und ich ging im Herbſte wiederum hinaus, um meine Theure aus dem Stamme Jeſſe noch einmal zu ſehen. Ich hatte mich in den letzten Wahne recht angeſtrengt und war gar nicht aus meinem Zimmer gekommen, um ſo mehr freute ich mich auf meinen Gang in das Feld hinaus. Aber ich kann es nicht beſchreiben, werthe Herren, wie mir ward, als ich aus der Stadt kam. Schon die hohen grünen Wälle ſahen mich ſo finſter an, draußen wurde es noch ſchlimmer, die Bäume, die Wieſen, alles war voll Schauer und Angſt. Was iſt mit mir geworden? dachte ich: denn wie bei gräßlichen Geiſtergeſchichten richtete ſich mir das Haar empor; war mir doch, als ſey alles todt in mir und außer mir. Der Fluß, die Schiffmühlen rauſchten Todtengeſang und Schrecken der Vergänglichkeit, die kalten Winde ſprangen recht mit Luſt im Sonnenſchein umher, als wenn ſie rufen wollten: alles, alles iſt eitel! Das Sabbathdörfchen war wie ein ſtilles Todtengewölbe. O entſetzlich! ich nahm mit Schrecken wahr, daß mir heute ſogar die Ausſicht auf meine Magiſterwürde keine

Freude gewähren könne. Wie komme ich zu dieſer Melancholia? rief ich aus; ohne Zweifel hat mir mein übermäßiges Studiren eine Hypochondriam zugezogen, die mich ſehr krank machen könnte. Da freute ich mich, bei meiner Lalage gegen dieſen gelehrten Krankheitsanſtoß Troſt und Schutz zu ſuchen, und bald von ihren Küſſen, in denen Venus das Funftheil ihrer Wonne gelegt, mich heilen zu laſſen. So die Tristitia bezwingend trat ich in die Stadt ein und fand niemand zu Hauſe, indem die Magd mir ſagte: alles ſey im Weinberg. Ich ſchritt dahin, und meine Herzensbangigkeit kam wieder. Aus dem Luſthäuschen herunter hörte ich ſchon von fern ein Kichern und Lachen, wie ich es unanſtändig nenne, und als ich eben war und die Thür öffnete, war ſie es auch wirklich, die eben wieder mit verzerrtem Angeſicht lachte, und neben ihr ſaß in einem blanken Reithabit, mit hohen Stiefeln und großen Sporen, auch Gold auf den Schultern, ein luſtiger Bruder, wie ich ſie wohl manchmal aus Halle oder Jena wahrgenommen hatte. Ich ſetzte mich ſchweigend, grüßte mit leiſem Wort, und da mich der junge Nimrod ähn-

liche Menſch lange anſah und fragte, wer ich ſey? ſo ſagte ſie kaltſinnig und fremd: der Herr iſt ein Bekannter meines Bruders, der ihn einmal zu uns gebracht hat. Sie befinden ſich doch noch wohl? wandte ſie die Frage an mich. Mir war aber, als wenn ich etliche gordiſche Knoten im Innern des Halſes hätte, die ſich mit keinen Worten wollten auflöſen laſſen. Wenn wir alſo, fuhr das junge Genie fort, unſere Comödie, die Nebenbuhler, noch ſpielen, liebſte Hedwig, wie wir abgeredet haben, ſo kann der junge Herr hier wohl der Junker Ackerland ſein? Ich Junker Ackerland! ich als Histrio? als Mimus? zu meinem Widerwillen gegen den Stiefelmann geſellte ſich nun noch die tiefſte Verachtung, da ich hörte, daß er ſich alſo entwürdige, in der Larva aufzutreten. Die unbereuende Sünderin beſtrebte ſich, mich niemals anzuſehen, und that überhaupt, als wenn ich ein fremder Elephant, oder umziehendes Thier wäre. Sie ſchenkte mir ein und ſpritzte unverſehens einige Tropfen auf die hirſchledernen Beine des Gewaltigen. Er lachte, und goß ihr den Reſt ſeines Glaſes auf das Kleid, indem er ſie handfeſt anpackte und wie ein Sa-

ihr lachte. Nun habe ich es wett gemacht! rief er aus, und sie lachte ebenfalls, als wenn sie auf ewig ihr ehemaliges edles Antlitz unter das neue thierische unterschieben und verbergen wollte. Die Aeltern kamen nun und begrüßten mich kalt und gleichgültig. Betäubt wie ich war, ging ich mit in die Stadt zurück und setzte mich in ihrer Gesellschaft zu Tische. Die beiden Lacher saßen nebeneinander. Da hörte ich denn, daß er in kurzem, weil er reich sey und beschützt, eine Stelle in einem andern Städtchen erhalten würde; man trank auf seine und der Braut Gesundheit. Ich glaubte, dunkles Blut hinunter zu trinken. Der seelsorgende Greis war wirklich seitdem gestorben, aber ich dachte jetzt nicht daran, um diese Stelle nachzusuchen, die man mir ehemals schon versprochen hatte. Noch in der Nacht ging ich zurück. Mich dünkt, ich habe hin und wieder auf dem Wege geweint.

O, werthe Gesellschaft! es war ein höchst betrübter Tag, an welchem ich die akademische Würde erlangte. Ich disputirte, ich ließ mir die Haare scheeren, und setzte zum erstenmal eine Perücke auf mein Haupt. Aber die Lust daran

war dahin. Ich ging zu meinem Vater und wollte mich ihm adjungiren laſſen, aber ich erhielt ſeine Stelle nach ſeinem Tode nicht, weil man mir ſagte, daß ich gegen den Patron immer ſehr grob geweſen ſey, obgleich ich mich äußerſt beſtrebt hatte, mich mit der ſubmiſſeſten Ergebenheit zu betragen. Ueberhaupt war es traurig daß ſich in der Zeit, als ich nun den für mich höchſten Gipfel erſtiegen hatte, die Welt ſchon in die Verwandlung zu begeben anfing, die ſie ſeitdem immer mehr und mehr entſtellt hat. Ich hatte ſchon früher bemerkt, daß manche Magiſter ohne Perücke gingen, daß die Neologie und Heterodoxie die alte wahre Lehre und die gründlichen Studien zu verdrängen anfingen; ich glaubte, was Rechtſchaffenes gelernt zu haben, aber wohin ich kam, hieß es, ich ſey mit allen meinen Kenntniſſen um funfzig Jahre zurück; nirgend konnte man mich brauchen, nirgend fand ſich eine Stelle für mich, allenthalben Achſelzucken oder höhniſche Reden über meine Pedanterie, wie man es nannte, und ſo fand ich mich endlich darein, nur hier und da der chriſtlichen Jugend noch auf gutgemeinte und gottgefällige Weiſe nützlich zu

seyn, und so bin ich auch, nach mancherlei Wanderungen endlich in diese liebe Stadt und zu meinen verehrtesten Freunden allhier gelangt.

Lange nachher kam ich einmal durch die Stadt, nach welcher sich meine Ungetreue hin verheyrathet hatte. Ich ging vor ihrem Hause vorbei, und sie schaute aus dem Fenster. Lieber Gott, ich war älter seitdem, aber sie war häßlich geworden. Ich weiß nicht, ob sie mich wieder erkannt hat; da war doch nichts von dem Muthwillen, Lust und Scherzhaftigkeit geblieben. Sie sah mich an und mochte sich in ihrem Sinn verwundern, warum ich also fleißig dort gehe und sie beschaue; es war, als wenn die Noth, der Jammer der Welt, der schon seit uralten Zeiten die Menschen bedrängt, als wenn alle Trübsale, von der ich gelesen, mich aus ihren Blicken betrachtete; ich bin kein abergläubischer Mann, aber ich floh, denn mir dünkte, mir sey ein Gespenst erschienen. Sie lebte unzufrieden mit ihrem Mann, der sich dem Trunk ergeben hatte, und sie hatten keine Kinder.

Dieses ist jene Geschichte, Verehrte, die ich mich nicht habe ermäßigen können, mit Ihrer

Horchend ſaß er mit einer Zeitung in der Hand und einer Taſſe Kaffee vor ſich, die Geſellſchaft veränderte ſich nach und nach. Um acht Uhr waren die Kutſcher abgegangen, und dies Kaffeehaus war nun, wie alle übrigen, von Müßiggängern und Politikern beſetzt.

Nach mehreren tiefſinnigen Betrachtungen über den Franzöſiſchen Krieg und über die Art, wie er geführt wird, wurde von der Möglichkeit einer Landung die Rede. Jede mögliche Abgeſchmacktheit, die nur in den Kopf eines Menſchen kommen kann, wurde nun abgehandelt. Einer verſicherte, daß wenn fünftauſend Mann im nördlichen Schottland landeten, ſie von dort ganz England erobern könnten, denn alles würde der Armee zulaufen und die Soldaten die Flucht ergreifen. Ein anderer behauptete mit eben der Zuverſicht, daß wenn auch zweyhunderttauſend Mann dicht beim Tower landeten —

Erlaubniß vorzutragen, damit Sie ſehen, daß, obwohl ich gleichſam faſt verſprochen war, und ein Recht hatte, über dieſes gebrochene Wort zu trauern, ich dennoch nie verliebt geweſen, und jener Leidenſchaft glücklich entronnen bin, von der ſo viele Menſchen ſo viel zu erzählen wiſſen.

Alle waren gerührt, die junge Frau tief bewegt, und es entſtand eine Pauſe im Geſpräch. Endlich nahm der Baron ſein Glas und rief: Alles, was wir geliebt haben, lieben und lieben werden! Der Magiſter und Leonhard ſtießen heftig an, Friederike zögernd, vielleicht wegen des letzten Zuſatzes, und Krummſchuh lachte laut, indem er ſagte: Zeit wär es, daß es bei mir einträfe, denn bis jetzt habe ich darüber keine Erfahrungen machen können. Es war ſchon ſpät, und man trennte ſich, indem alle mehr nachdenkend geworden waren, als ſie erwartet hatten.

Zweiter Abſchnitt.

Ein heller Sommerglanz war an dem Morgen verbreitet, wo Elsheim und Leonhard, die Stadt verlaſſend, über das grünende Gefilde fuhren. Beide waren eine Zeitlang ſtumm, wie es gewöhnlich beim Anfang einer Reiſe zu ſeyn pflegt; nach einiger Zeit ſagte der Baron: dein alter Magiſter, mein Freund, hat mich geſtern innig gerührt, und ich habe viel an ihn denken müſſen; es ſcheint mir in ihm ein ſchönes Gemüth zu Grunde gegangen zu ſeyn, wie in ſo manchen Menſchen, wenn ſie ihren Beruf verfehlen; ich fing damit an, über ihn zu lachen, und endigte, ihn zu lieben und innerlich zu beweinen. Wie biſt du an ihn gekommen?

Ich hörte von ihm reden, antwortete Leonhard, und ſuchte ihn auf, wo ich ihn in einer Geſellſchaft von Bürgern traf, die ſich über ihn luſtig machten. Von meinem wackern Vater habe ich das Mitleiden geerbt, das er vorzüglich mit verarmten Gelehrten und Künſtlern hatte, und deshalb zog ich ihn in mein Haus, ſo daß er nun ſorgenfreier und anſtändiger leben kann.

Fühlſt du denn auch wohl, fuhr der Baron fort, welchen köſtlichen Schatz du an deiner Frau beſitzeſt? Wahrlich, geſtern habe ich ſie näher kennen und wahrhaft lieben und verehren gelernt. Ein Weib, das ihren Widerwillen und Verdruß, den ſie doch über deine Reiſe nothwendig empfindet, nicht nur zähmen kann, ſondern dieſe Freundlichkeit, Sanftmuth und Liebe ſo ungezwungen darſtellt, iſt eine der größten Seltenheiten. Denn ſelbſt die liebenswürdigſten dieſes Geſchlechts können unangenehm werden, wenn ſie über verletzte und unerkannte Liebe ſchmollen; ſie ſcheinen oft der Meynung zu ſeyn, daß ſie ihr Herz in lauter Verdrießlichkeit und epigrammatiſchen Grimm gekleidet, dann nicht genug zur Schau tragen können.

Mir iſt es ſonderbar mit ihr ergangen, erwiederte Leonhard. Ich ſtand auf der Grenze zwiſchen Knaben und Jüngling, als ich ſie kennen lernte. Der erwachende Sinn für Schönheit und Reiz iſt in dieſen Jahren gewöhnlich ungebildet, aber von deſto größerer Schärfe, und ſo erſchien mir ihr Angeſicht, ihre Farbe, ihre einfache Kleidung, die blauen oder rothen ſeidenen Bänder, die ihren Gürtel umflatterten, alles wie vom helleſten Glanze verklärt. Sie ſchien mich bald auszuzeichnen, und da ſie Vermögen beſaß, ſah mein Vater dies Verhältniß nicht ungern; ihr Oheim begünſtigte mich ebenfalls. Von dieſem Augenblick an vermied ich ſie, aus übergroßer kindiſcher Delikateſſe, mit einem gewiſſen ſtörrigen Eigenſinn gemiſcht, denn es verdroß mich, daß die Alten unſere frohe Heiterkeit und jene reizende jugendliche Neigung, die kaum an morgen denken will, ſchon für unſer bürgerliches Fortkommen berechnen und nützen wollten. Oft war ich recht ſehnſüchtig verliebt, oft mit ihr entzweyt, die über mich lachte, oft verſöhnten wir uns. In der Entfernung war mein Herz in manchen Stunden wie krank aus Liebe, dann konnte

konnte ich ſie wieder auf Wochen vergeſſen; ein andermal überredete ich mich, daß wir niemals für einander gepaßt hätten. Als ich zurück kam, fand ich Sie mit freudiger Ueberraſchung noch unverheirathet; unſer früheres Verhältniß knüpfte ſich wieder an, als wenn es nie wäre zerriſſen geweſen, und ſo wurden wir verbunden und glücklich, ohne daß wir eigentlich eine Leidenſchaft für einander gefühlt hatten.

Vielleicht, ſagte der Freund, ſind dieſe Ehen auf die Dauer die glücklichſten, weil beide Theilnehmer keine unmöglichen Erwartungen mitbringen; und darum möchte ich faſt den Entſchluß faſſen, gar nicht zu heirathen, denn die Sehnſucht, die Anbetung, die Leidenſchaft der Liebe iſt es doch nur, das fühle ich innig, was ich am heißeſten wünſchen und was mich allein glücklich machen könnte.

Beyde Freunde ſahen ſich ſtumm an, und es entſtand wieder eine Pauſe im Geſpräch. Ihr Blick haftete auf den Wäldern und ſchön geſchwungenen Hügeln, die ſie umgaben, ſie folgten dem Fluſſe, der abwechſelnd durch die Lücken des Waldes mit ſeinen Krümmungen erglänzte. Das

heitere Lied der Lerche und der Gesang der Nachtigall aus der Ferne stimmten das Gemüth zu sanfter Fröhlichkeit. Nach einiger Zeit sagte Elisheim: ich habe mich immer verwundert, mein Freund, daß du dir bei deinen offnen Sinnen und vielfältigen Kenntnissen, bei deiner Lust an allem Gebildeten nicht lieber den Stand eines Künstlers erwählt hast, da es dir doch gewiß nicht hätte fehlen können, dich auszuzeichnen. Ist denn dein Beruf nicht vielleicht auch ein verfehlter?

Gewiß nicht, antwortete Leonhard, und ich bin schon früh mit mir über diese Punkte aufrichtig umgegangen. Daß ich nicht zum Gelehrten paßte, sah ich früh ein, weil Sachen mich mehr als Gedanken, Worte und Formen interessirten. Zum Künstler fehlt mir ganz jener Enthusiasmus, jener strebende, fliegende Geist, der alles neben sich vernachlässigen und vergessen kann und darf, der in fremden Welten, aber nicht in der hiesigen einheimisch ist: mein Gemüth im Gegentheil ist beschränkt, und wahrhaft bürgerlich mein Eifer für Arbeit, Nützlichkeit, meine Lust an Dingen, die brauchbar sind und fest stehen: alles dieß überzeugte mich früh, daß ich zum

Handwerker beſtimmt ſey, und zwar zu der Beſchäftigung, welche ich erwählt habe. Doch giebt es jetzt Augenblicke, in welchen ich mit meinem Stande, ja faſt mit dem ganzen Leben unzufrieden bin.

Das ſieht deiner Heiterkeit und Geſundheit wenig ähnlich, ſagte der Freund, du mußt dich hierüber deutlicher erklären.

Noch in meiner Kindheit, antwortete jener, in früheren Zeiten aber weit mehr, ſtand der Tiſchler zwiſchen dem Künſtler und Handwerker, und dies beſtimmte mich hauptſächlich, mich dieſem Berufe zu widmen. Schon früh dachte ich darüber nach, wie edel im Menſchen der Trieb ſey, alles, was ſein Bedürfniß fordert, neben dem Nothwendigen noch mit einer gewiſſen Zugabe von Schönheit zu umhängen, ſo daß der Reichere und Gebildetere keinen Hausrath haben möchte, der nicht durch hinzugefügten Zierrath in etwas Höheres verwandelt war. Dieſer Schönheits- und Kunſttrieb iſt es, den wir allenthalben mit Rührung und Liebe wahrnehmen, der die Welt zu jenem angenehmen Räthſel macht, welches ſo viele nicht zu begreifen ſcheinen. Denn

wenn die höhere Kunst frei wie im reinsten Aether schweben darf, sich selber genug, und nur durch Schönheit und Entzückung in die edelsten und geheimsten Kräfte des Menschen eingreift, und dadurch mittelbar in das, was die Welt lenken und erheben soll, so giebt es gleichsam von dieser eine verstoßene, gering geachtete Schwester, die sich unmittelbar der Noth, der Trauer des Lebens annimmt, und uns mit stiller Heiterkeit über alles trösten will, was uns betrübt oder beschwert. Diese immer mehr verschwindende Kunst ist es, die unsern Vorfahren so unentbehrlich war, die sich in ihren ländlichen Festen oft als Kinderei und Thorheit äußerte, über welche unsere neuere Vernunft lächelt, und sie auch gänzlich abzustellen sucht; dieser Trieb ist es, der in vielen Gegenden den Pflug mit Bildwerk ausschnitzt, in Franken das Stirnjoch der Rinder mit bunten Farben bemahlt, der den Schäfer antreibt, seinen hölzernen Becher und Steck mit Laubwerk zu verzieren, der zu gewissen Zeiten des Jahrs die Stuben mit Maien oder Tannenreisern schmückt; dieser unschuldige liebenswürdige Trieb ist es, der mit immer so recht rein mensch-

lich im Gegenſatz des Philoſophen, des Herrſchers, des Reichen, oder jener affectirten Kunſtmenſchen erſchien, die ihren nachgemachten Enthuſiasmus nur von Hörenſagen haben, und dieſen Bildungstrieb nie anerkennen und verſtehen wollen, der ſich doch als Erdbeben, Waſſer und Luft der eigentlichen Kunſt unterlegen muß, damit ihr Keimen und Wachsthum möglich ſey.

Du wendeſt dieſen Gedanken, ſagte Eisheim, der mir nicht fremd iſt, auf eine neue Art.

So ſchien es mir, fuhr Leonhard fort, daß alles Leere verkleidet, alles, was das bloße Bedürfniß ausdrückt, verwandelt, und die bloße Nothwendigkeit daran ſo verſchwiegen werden müſſe, als ſey ſie bloß des Zierrathes wegen da. Aus den Beobachtungen im Leben ſetzte ich mir auch frühe eine Art von Theorie zuſammen, die dieſe Vorliebe erklären und rechtfertigen ſollte. Die gerade Linie, weil ſie immer den kürzeſten Weg geht, weil ſie ſo ſcharf und beſtimmt iſt, ſchien mir das Bedürfniß, die erſte proſaiſche Grundbaſis des Lebens auszudrücken; die krumme die als Zirkel, Ellipſe, im Bogenausſchnitt und in unendlichen Schwingungen ſich bewegen kann,

war mir die Unerschöpflichkeit des Spieles, der Zier, der sanften Liebe, die sich um den strengen mürrischen und melancholischen Gatten in allen erdenklichen Umarmungen windet und ihn tröstend und liebkosend umschließt.

Fahre fort, mein Freund, sagte Elsheim, ich bin begierig, wie du endigen wirst.

Die Baukunst, sagte Leonhard, deren eigentliches Wesen in diesen geraden Linien und Ecken zu bestehen scheint, gefällt sich doch auch in kühngeschwungenen Bogen und gewölbten Kuppeln: so das Coliseum und Pantheon, so wie die ungeheure Peterskirche. Aber die herrliche altdeutsche Baukunst in den Wunderwerken zu Straßburg, Köln und Wien hat am liebevollsten und innigsten diesem Triebe gehuldigt, und das innere Wesen dieser Gebäude ist Lieblichkeit, so daß es nur neuern Zeiten möglich war, hier Schauer, trübe Melancholie und Lebensüberdruß aufzufinden.

Ja wohl, sagte der Freund, wir können den neuesten Bemühungen edler Deutschen nicht dankbar genug seyn, die uns diesen lange mißverstandenen lieblichen Traum wieder auf die rechte

dieſe von den Kohlenträgern würden todtgeſchlagen werden. Ein andrer gab vor, die Franzoſen würden in Cornwall landen, ſich in der weſtlichen Halbinſel befeſtigen und die Hauptſtadt dadurch aushungern, daß ſie den Fiſchfang zerſtörten. Ein Irrländer meinte, daß wir verloren wären, wenn ſie die Inſel Whiat in Beſitz nähmen, denn dieſe liege ſo, daß man keine große Macht anwenden könne, ſie von dort zu vertreiben, und ſie hätten zu Lande mit jedem Theile des Reichs Kommunikation. Ein heftiger Mann, der einmal ein kleines Holländiſches Schiff kommandirt hatte, war ſehr dafür, daß man ihnen die Kehlen abſchneiden müßte, ſo wie ſie landeten, ohne ihnen Zeit zu laſſen, ſich umzuſehn. Ein anderer, der etwas phlegmatiſcher war, aber in der Engliſchen Geſchichte ſehr beleſen, erinnerte ihn an die unglücklichen Folgen der Haſtingiſchen Schlacht, und ſagte dann ſeine Meinung, die gegen alles Fechten war; er war dafür, daß man

Art zu deuten ſuchen. Dergleichen bereichert den Menſchen wahrhaft, und ſo kann noch manche verſunken geglaubte Atlantis unſers Gemüths wieder entdeckt werden. Nur ſcheinſt du mir den Tiſchler aus den Augen zu verlieren.

Doch nicht ſo ganz, erwiederte Leonhard, denn alles trifft hier eben ſo zu, nur in kleinern Verhältniſſen. Haben wir nicht ſelbſt die Chorſtühle in der alten Kirche unſerer Geburtsſtadt bewundern müſſen, die noch von katholiſcher Zeit her dort ſtehen? Wie feſt, wie bequem, wie ſchön geſchnitzen, mit welcher Fülle von Laub, Früchten und Figuren verziert! Wie manches wunderwürdige Treppengeländer habe ich in alten Reichsſtädten, auf Rathhäuſern und bei Vornehmen geſehen: und wie manche Arbeit dieſer Art, auch kunſtreiche Baluſtraden in Stein habe ich aus Laune oder augenblicklicher Bequemlichkeit, weil ſich die Stangen zu einer armſeligen Illumination nicht gleich fügen konnten, wegbrechen und vernichten ſehn, ohne daß es nur irgend Jemand bedauerte, ſondern alle die neue gerade Linie viel ſchöner und anſtändiger fanden, ſo daß ich über dieſen

Huſſitenſinn und die bilderſtürmende Roheit unſerer Tage Thränen hätte vergieſſen mögen.

Dieſer jakobiniſche Zerſtörungsſinn, ſagte der Edelmann, hat ſich freilich unſerer Zeit übermäßig bemächtigt, und hängt genau mit einer gewiſſen Aufklärung und unbedingten Verfechtung des Bürgerſtandes zuſammen. Wir reißen Monumente der Ehre unſers Vaterlandes ein, und bauen mit ſelbſtgefälligem Lächeln Kartenhäuſerchen an die Stelle. Der Schwank von jenem Affen, der an des Malers Buffalmacco Stelle auf ſeine Weiſe malte, wenn jener ſich entfernt hatte, und mit ſeinem Werke ſehr zufrieden ſchien, iſt die Kunſtgeſchichte unſerer Tage.

Dieſe Verwandtſchaft zur Kunſt, fuhr Leonhard fort, ohne doch Kunſt ſeyn zu wollen, war es, was mich zu meinem Handwerke zog; ich legte mich daher mit unermüdlichem Eifer auf das Zeichnen, und glaube darin auch nicht ungeſchickt geblieben zu ſeyn. Immer ſchwebten mir edle und wohlgefällige Figuren von Tiſchen und Seſſeln vor, und ich ſuchte im Sinn unſerer Vorfahren entweder mit Blumen und Laubgewinden,

oder mit leichten Figuren, die an die Arabeske gränzten, die harte gerade Linie und das Vierkantige zu verkleiden. Es ergötzte mich unendlich, die Kunst der Lackirer zu lernen, und weiß, himmelblau, röthlich, und alle Farben recht rein und dauernd hervorzubringen; noch mehr erfreute mich die Vergoldung, wodurch Frohsinn und Heiterkeit wie von selbst in unser Leben hineinlacht. Die Politur der Hölzer war mir eben so wichtig, jede Baumart wurde mir eine liebe Bekanntschaft, die ich wie meinen Freund mit seinen Eigenheiten und Vorzügen behandelte, die schöne Pappel, die sich wie in Silber oder weißen Atlas verwandeln läßt, der röthliche Pflaumen- oder dunkle Nußbaum, das gediegene, reichaderige Eichenholz, die weiche Elfe; die Geschicklichkeit, den Maser bunt und sonderbar anzubringen, oder mit dem fremden Ebenholz fein und zierlich einzufassen und zu umlegen: alle diese Dinge wandte ich in meiner Phantasie hin und her, und mit inniger Freude erinnere ich mich älterer Mobilien, deren ich auch noch einige in fremden Ländern gesehen habe, die das Leben des Menschen wirklich mit Lust und Zier um-

stellten, ihn durch Gold und Farben erheiterten, und in schön geschwungenen Cirkellinien Stuhl, Sessel, Tisch und Schrank, auch ohne Hinsicht des Gebrauchs, zu angenehmen Gegenständen der Betrachtung machten.

Ich merke schon, mein Freund, sagte Eisheim, daß du in deiner Handthierung nur ungern mit dem Zeitalter fortgeschritten bist; aber ich glaube doch nicht, daß du alle jene Schnörkel und krummen Linien, die man sonst auf die geschmackloseste Weise an Tischen oder andern Gegenständen angebracht, wirst rechtfertigen wollen?

Gewiß nicht, sagte Leonhard, denn aus dem richtigen Gefühl war durch Uebertreibung in einer gewissen Zeit etwas Unsinniges gemacht worden. Besonders hatten die Franzosen ein Muschel- und Schnörkelwesen aus lauter willkührlich geworfenen Bogen- und Zirkel-Schnitten gemacht, in welchen weder gerade Linie noch Brauchbarkeit sichtbar blieben. Diese Dinge gehören in die Reihe jener Buchdruckerstöcke, die um eine gewisse Zeit Mode waren, über die man, wenn man sie genau betrachten wollte, verrückt werden möchte; wie uns denn alles ganz

Willkührliche, Unzuſammenhängende, Unzweckmäßige dieſe Empfindung erregt; es iſt das, was wir das Abgeſchmackte nennen müſſen, weil es geradezu dem Geſchmack entgegenſteht und ihn auf immer unmöglich macht, der Nicht- oder Ungeſchmack ſich aber noch immer erziehen und bilden läßt. Dieſer letzte aber iſt es, der uns von England aus in unſern Bedürfniſſen des Lebens immer mehr und mehr überſchleicht, eine Art von Puritanismus, die geradezu alle Zier, alles, was nicht ſtrenge Nothdurft iſt, als Ketzerei anſieht. Es thut mir weh, dieſe vierkantigen, ſchroffen, wie aus Erz und Eiſen gegoſſenen Formen arbeiten zu muſſen, die um ſo mehr gefallen, je gerader und ſtrenger die Linien ſind, ſo daß wahrſcheinlich kunſtreichere Nachkommen einmal dieſe vollendete Barbarey einer Zeit mit Verwunderung betrachten werden, die ſo viel und zu viel über Kunſt geſprochen hat. Dazu das traurig-monotone und dunkle Mahogonyholz, das nur im nächſten Blick Gold-Aederchen oder Schimmer entdeckt, deſſen Wirkung im Allgemeinen aber immer trübſelig iſt. Nun vergleiche man mit unbefangenen Sinnen ein Zimmer von heut zu

Tage, mit einem jetzt altfränkisch genannten. Im ersten die kahlen Kalkwände mit einer Malerey, die freilich oft Prätension genug macht, ein paar große Spiegel mit finstern Rahmen, ohne Figur und Zier, eben so Tische und Stühle, alles hart, herbe und kunstlos. Dagegen versetze man sich in ein geschmücktes Zimmer, wie es vordem gebräuchlich war, die Wände mit rothem Damast, oder gelber und blauer Seide bekleidet, von goldnen Leisten eingefaßt, der heiterste und behaglichste Anblick, alle Sessel und Schränke von hellem Glanz und kunstreicher Arbeit, mit vergoldeten schön geschnitzten Figuren; wo man Schlösser oder Erz-Arbeit wahrnimmt, ist alles auch in Gestalt, Laub, Blume aufgelöst; wohin das Auge sich nur wendet, lächelt die Kunst entgegen. Die höchst unbequemen Ruhebetten, die ich fertigen muß, und die immer unfertig aussehen, noch mehr die Secretaire, wie man sie nennt, oder Schreibe-Büreaus, nöthigen mir mit ihrem Mangel an Verhältniß, und kleinen Spiegeln und Säulen, oder abgeschmackten Grotten inwendig, oft ein Lächeln ab, und in dieser Hinsicht ist mein Schicksal dem des Magisters nicht unahn-

lich, daß ich mit meinem Geſchmack auch um funfzig oder ſiebenzig Jahre zu ſpät komme.

Man fängt ja jetzt wieder an, ſagte Eisheim, das Gold bei bronzirten Sachen anzubringen.

Ja, antwortete Leonhard, wieder auf verkehrte Weiſe, denn Holz ſoll nun wieder Erz und Bronze nachahmen: und dieſe Greifenfüße, Sphinxe und dergleichen plump gearbeitete Figuren, die einen großen Styl haben ſollen, ſehen eben erſt recht barbariſch aus. Die ganze Kunſt unſerer Tage hat ſich in die Töpferarbeit Wedgewood geflüchtet, in der man wirklich angenehme und leichte Formen erfunden und den Alten nachgeahmt hat. Von dem traurigen Porzellan mit ſeiner Affektation, koſtbaren Vergoldung und Malerey, Landſchaften und Correggio's, und wer weiß was alles, ſo theuer, daß oft auf einem Eckti[illegible] oder in einem Schrank der Werth von Tauſenden enthalten iſt, für die man erfreuliche Kunſtwerke haben könnte, mag ich gar nicht ſprechen. Hier drängt man Malerey und Kunſt einer geringfügigen Materie auf, in der alles kleinlich erſcheinen muß, und entfernt vom

Metall, dem Silber und Golde; alle Anmuth ſtellt die nackten Formen des Bedürfniſſes hin, wo Zier und Schmuck ſo bedeutend werden kann, um recht darzuthun, wie verkehrt wir in allen Dingen geworden ſind.

Du haſt mir jetzt vielerley erzählt, mein Freund, ſagte der Baron, aber wie verbindeſt du denn in deinem eigenen Leben ſo manchen phantaſtiſchen Hang, wie z. B. den, der dich einmal faſt überwältigte, Schauſpieler zu werden, mit dieſem ſoliden Streben, mit deiner Bürgerlichkeit, mit deiner Gründlichkeit und Ruhe?

Nach einigen Nachdenken antwortete der junge Meiſter: Ich glaube, daß alle, oder doch die meiſten Menſchen aus Widerſprüchen zuſammengeſetzt ſind; dieſe nun auf gelinde, gewiſſermaßen kunſtreiche Art zu löſen, iſt die Aufgabe des Lebens. Gewaltſame Leidenſchaften, erſchreckendes Unglück, tolle Ausſchweifung, ſind wohl ſehr oft Mangel an Geſchick und Kunſtſinn zu nennen. Iſt es nicht wieder in anderer Geſtalt die gebildete Vereinigung der geraden und krummen Linie, der nothwendige Zierrath, der dem nackten Leben zur ſchmuckenden Umkleidung

gegeben wird? Was ſich zu widerſprechen ſcheint, vereinigt ſich gelinde und ſchön, gerade das, was überflüſſig und unvernünftig ausſieht, iſt es, was dem Wahren, Feſten, und richtigen Gehalt und Schönheit giebt. Vielleicht ſind wir gegen unſere Vorfahren gehalten hierin eben ſo zurück, wie im Hausrath, wenn gleich mancher unter uns mit jenen Buchdruckerſtöcken oder Schnörkelfiguren zu vergleichen iſt, welche die geſchweifte Linie gleichſam toll gemacht hat. Die Ausſchweifung an ſich ſelbſt ſoll nicht da ſeyn dürfen.

Lieber Freund, ſagte Elsheim, du ſcheinſt mir da einen eben ſo ſonderbaren als wahren Gedanken ausgeſprochen zu haben, der mir vieles in ein verſtändliches Licht rückt, was ſich mir oft als Räthſel hat aufdrängen wollen.

Es war ein heißer Tag geworden, und beide Reiſenden ſehnten ſich nach Erquickung. Haben wir noch weit zur Station? fragte Elsheim den Fuhrmann, und treffen wir dort ein gutes Wirthshaus? Der junge Menſch wandte vom Bock ſein freundliches Geſicht in den Wagen hinein und ſagte: dort hinter dem Walde kommt das Städtchen ſchon hervor, und der

Gasthof ist der beste von der Welt: die Wirthin besonders ist ein wahrer Engel, durch sie wird der Mann reich, denn alle Fuhrleute kehren seitdem in der goldnen Traube ein, so daß das Haus weit im Lande berühmt ist.

Schon befanden sie sich unter einem hohen Lindengange, der in das Städtchen führte, das heiter aussah und ziemlich volkreich war. Sie hielten vor einem großen Hause, und da beyde Freunde es liebten, auf einige Stunden unter den übrigen Gästen verschiedener Stände zuzubringen, so begaben sie sich unten in das große Wirthszimmer. Eine schon bejahrte Frau schoß ihnen in übertriebener Hast mit schreyender Stimme entgegen: wollen Sie sich bequem machen, meine Herren? und da sie sah, daß die Fremden wie scheu zurück fuhren, sagte sie milder und gesetzt: Wenn sie kein eigenes Zimmer befehlen, Ihr Gnaden, so seyn sie nur so gut, hier herein zu spazieren. Beide Freunde verwunderten sich stillschweigend, daß diese Figur dieselbe Wirthin seyn sollte, die ihr Fuhrmann ihnen als Engel bezeichnet hatte. Sie fanden in dem großen Saale verschiedenartige Menschen.

das bebaute Land verwüſten und alle Lebensmittel nach den Walliſiſchen Gebürgen und den Schottiſchen Hochländern bringen müſſe; dadurch müſſe die einbrechende Armee verhungern, denn wenn ſie auch die Hauptſtadt plündern und verbrennen, oder einen ähnlichen unbedeutenden Schaden thun könne, ſo könne ſie ſich doch nicht lange mit dem erhalten, was ſie in London und den Vorſtädten fände.

Le Noir bekam zwar keine große Idee von dieſen erleuchteten Staatsmännern, aber er konnte doch ſeine Meinung über die Wahrſcheinlichkeit des Verſuchs nicht zurückhalten; dann fügte er einige Winke über die Gewißheit des Erfolgs hinzu. Er hatte das Vergnügen, daß man ihm begierig zuhörte, denn nichts ſpannt die Aufmerkſamkeit eines wahren Engländers ſo, als eine Auseinanderſetzung ſeines Unglücks und eine Prophezeyhung ſeines Ruins.

In der Nähe der Küche saß der korpulente und phlegmatische Wirth und verzehrte sein Mittagsessen, ohne sich um seine Gäste zu bekümmern; nicht weit von ihm waren zwei Männer, die Geistliche schienen, in den Zeitungen und politischen Gesprächen darüber vertieft, diese hatten nur Wein vor sich stehen: an einem großen Tisch fiel eine bunte Gesellschaft in die Augen, einige Weiber und Mädchen, mit Bändern und Seide auf unpassende Art geschmückt, und einige Männer dazwischen in abgetragenen Kleidern, alle sehr lärmend und heftig begehrend, welche, wie man nachher erfuhr, eine Gesellschaft von reisenden Schauspielern waren; ganz einsam in eine Ecke gekrümmt, saß ein Jude, der still sein kleines Frühstück verzehrte, und auf alle Gegenwärtige ein wachsames Auge hatte; die übrigen im Zimmer waren jüngere und ältere Fuhrleute und Bauern. Eisheim bestellte ein Mittagessen und Wein, und mit der größten Schnelligkeit ließ die Wirthin das weißeste Tischzeug auf einen kleinen Tisch legen, den sie so zu stellen wußte, daß Niemand im Saal den beyden Reisenden beschwerlich fallen konnte; von einer reinlichen Magd wurde

ſauberes Fayence-Geſchirr und blanke Gläſer, nebſt Silberzeug hingelegt, und bald erſchien die Suppe. Die Wirthin wurde zu den Schauſpielern gerufen, wo ſich ein lauter Streit über den Antheil erhoben hatte, den die Mitglieder an der Rechnung haben wollten, oder zu haben läugneten; ihre durchdringende Stimme, Ueberredung und einiger Scherz wußte bald die Ruhe wieder herzuſtellen. Ein ſtiller Blick des Juden lud ſie ein, ſie ging in ſeine Ecke, ſtellte ſich nahe zu ihm und rechnete heimlich mit ihm. Er ſchien zufrieden, und zog ohne Widerrede ein lederneſ Beutelchen, bezahlte ſie, ſie dankte ihm freundlich, und geleitete ihn, ſo wenig er auch verzehrt hatte, bis zur Thür hinaus, offenbar in der guten Abſicht ihn vor den Späßen oder Angriffen der rohen Fuhrmannsburſche ſicher zu ſtellen. Unſern beyden Freunden entging dieſe Behendigkeit und Vielſeitigkeit nicht, und ſie theilten ſich heimlich ihre Bemerkungen über die Menſchenkenntniß der Frau, ſo wie über die Ordnung des Hauſes mit. Indem ſaß ſie wieder bei einem alten verdrießlichen Fuhrmann, dem ſie zärtlich die runzlichten Wangen ſtreichelte, und unter Erzählungen von

der Vortrefflichkeit ſeiner verſtorbenen Frau die Rechnung mit ihm ins Reine brachte. Dann kam ſie zu einem jungen Burſchen, der, weil er vielleicht im Hauſe noch fremd war und die Weiſe der Frau nicht kennen mochte, ſich, indem ſie ihn ebenfalls freundlich anfaßte, Freyheiten nehmen wollte, aber auch mit der größten Schnelligkeit eine nicht unſanfte Ohrfeige empfing, worüber alle Anweſenden, hauptſächlich des Barons junger Fuhrmann, ein lautes Gelächter aufſchlugen. Dieſelbe Frau, indem ſie jetzt von einem andern Kärrner, der an der Reihe zu ſeyn ſchien, herbei gewinkt ward, änderte jetzt ihre ſtille Weiſe mit dieſem Zänker und fing ein ſolches Geſchrei an, daß man meinte, es müſſe zu Gewaltthätigkeiten kommen; ſo laut die Stimme des Mannes war, ſo übertönte ſie ihn doch: ſo grob und anzüglich ſeine Ausdrücke lauteten, ſo hatte ſie doch noch gröbere und beißendere in Bereitſchaft, ſo daß er endlich beſchämt und grimmig bezahlte, was ſie verlangte. Mit der ruhigſten Art ſetzte ſie ſich nun zu den Geiſtlichen nieder, und nahm, da ſie ihr bekannt ſchienen, alsbald an ihrem Geſpräche Theil und bedauerte, daß es manchmal im ge-

meinschaftlichen Zimmer dergleichen Störungen geben müsse. Die Suppe war verzehrt, und mit einer anständigen Verbeugung nahm sie unsern Freunden die Teller weg und trug sie in die Küche, um ihnen eine andere Speise zu senden. Ein Capital-Weib! sagte der grimmige Fuhrmann zu einem andern, indem sie hinaus gingen, sie macht doch auch die Rechnung nie um einen Groschen höher, um sich abhandeln zu lassen, ob sie gleich meine Art wohl kennt, wie es alle die andern dummen Weiber in den übrigen Gasthöfen machen. Die Frau kam zurück und fragte wie den Herren der Wein vorkäme, und freute sich, da sie ihn loben hörte. Bei aller dieser Thätigkeit, dem vielfachen Getümmel und Geschrey saß der Wirth indeß fast unbeweglich in seinem ledernen Stuhl, ohne die Augen von seiner Schüssel oder seinem Glase aufzuheben.

Deutschland, sagte Elsheim, ist vielleicht das einzige Land, wo in mancherley Gewerben die Frau so oft den müßigen Mann ernähren muß. Sie wollten dieses Gespräch eben fortsetzen, als sie durch eine sonderbare Erscheinung unterbrochen wurden, die ihre ganze Aufmerksamkeit an

ſich zog. Stolpernd und ſchreiend trat eine große Figur herein, ein ziemlich ſtarker Mann, in grünem Rock und Weſte, beide mit ſchmalen Treſſen beſetzt, mit großen Stiefeln angethan; er trug einen Zopf und zwey Locken im friſirten Haar, von welchem man nicht unterſcheiden konnte, ob es vom Puder oder von Natur weiß ſey; ſein Geſicht war roth und aufgelaufen, das Haupt bedeckte ein kleiner dreyeckiger Hut. Mit lautem Freudengeſchrey bewillkommte ihn ſogleich die Wirthin: Ei! beſter Herr Waſſermann, ſind Sie ſchon zurück? Ja, Alte, ſchrie der Fremde, und gab ihr einen ſtarken Schlag auf den Rücken; ei! — indem er ſich gegen die Schauſpieler wandte — da treff' ich ja das luſtige Geſindel auch wieder! Gelt, liebes Volk, wir ſind neulich vergnügt geweſen? Alle antworteten dem fröhlichen Herrn nur, wie ſie ihn nannten, mit einem lauten Gelächter, er aber riß die Thüre ſchon wieder auf und ſchrie hinaus: nur hier herein! hier herein! meine Freunde! worauf eine Bande Bergmuſikanten in das Zimmer brach. Nicht wahr, meine Herren, wandte er ſich an die Geſellſchaft, wir laſſen eins aufmachen? und wenn ſie es auch nicht mö-

gen, ſo bin ich wohl Manns genug, allein zu bezahlen! Komm, Dicke (indem er die Wirthin unter den Arm faßte); und nun einen Walzer! aber luſtig!

Sogleich bewegte ſich bei betäubender Muſik der Wirrwar aus allen Ecken und drehte ſich durch den Umfang des Saales; der fröhliche Herr tanzte mit der Wirthin vor, die Comödianten flogen ſich in die Arme, einige Mädchen, die übrig blieben, winkten die jüngſten der Fuhrleute herbei, und unter Schreien, Stampfen, Händeklatſchen und Gelächter, wälzte ſich der Tumult immer wilder und wilder; doch wußte es die Wirthin ſo geſchickt zu machen, daß keiner ihrer Gäſte am wenigſten unſere Reiſenden, die ſie als die Vornehmſten behandelte, geſtört wurden; aber das Springen und die Schnelligkeit des Walzers wurde ſo heftig, daß ſie bald das Tuch vom Kopf verlor, und jetzt mit aufgelöſtem Haar einem wilden Geſpenſte in toller Bewegung glich. Indem ſich der Alte einmal umdrehte, rannte ſie, die durch das Schiebefenſter in der Küche eine Unordnung bemerkt hatte, in dieſe hinein, ſtieß und ſchalt die Mägde am Feuer zurecht, kam

zurück, ſetzte ihren Kopfputz wieder auf, und bald hatte die Wuth und der lärmende Tanz ihr Ende erreicht. Sie ſetzte ſich wieder zu den Geiſtlichen nieder, um in aller Ehrbarkeit weiter am Geſpräch Theil zu nehmen, und der Fremde nahm ſeinen kleinen Hut ab, um ſich den Schweiß abzutrocknen. Es macht warm, meine Herren, ſagte er keuchend, indem er ſich zu Elsheim und Leonhard wandte, aber ſo unvermuthet und plötzlich macht es auch das größte Vergnügen. Wenige Menſchen, dem Himmel ſeys geklagt, wiſſen das Leben zu genießen und die Freude gleichſam im Fluge zu haſchen, wohin ich gekommen bin, bin ich noch immer an Geiſt und Munterkeit der jüngſte geweſen; denn unſere jetzige Jugend iſt, wo man nur hinſieht, trübſinnig und ſchwerfällig, und ich muß, wie ein alter Anakreon, die Burſche beſchämen.

Es wurde dem Baron ſehr ſchwer, nicht laut aufzulachen, aber dennoch bezwang er ſich und ſagte: gewiß, wären alle Menſchen von Ihrer Fröhlichkeit, ſo würde das Leben noch einmal ſo leicht und anmuthig ſeyn.

Wer zweifelt daran? erwiederte jener, und ſetzte ſich, ohne zu fragen, nahe zu den beiden Freunden nieder, ſo daß Leonhard, dem der Menſch verhaßt war, etwas von der Seite rückte. Incommodiren ſie ſich nicht, rief der Tänzer, ich ſitze ſchon gut hier, ich habe Platz genug.

Es ergötzte den Baron, ſeinen Freund in dieſer verdrießlichen Stimmung zu ſehn, er wandte ſich daher zum Fremden und ſagte: Sind Sie aber zu allen Zeiten ſo vergnügten Humors? Faſt immer, erwiederte jener mit Selbſtzufriedenheit, nichts iſt mir widerwärtiger als Kopfhängen und Kalmäuſerey, oder das duckmäuſerige Pietiſten- und Herrnhutherweſen; in meinem Hauſe muß alles munter ſeyn, ich ſchreie vom frühen Morgen was ich aus der Kehle bringen mag, und da ich ſelten zu Hauſe ganz meine Luſt büßen kann, ſo beſuche ich Freunde, die eben ſo heiter ſind, als ich, und regelmäßig treffen wir des Abends im Wirthshauſe zuſammen. Herr, ich verſichere Sie, unſer Brüllen, Singen und Schreien hört man oft über das ganze Städtchen weg, und jedes Kind weiß davon zu erzählen, was ich für ein luſtiger Mann bin.

Wie glücklich sind Sie, sagte der Edelmann, ein solcher Humor ist ein unschätzbares Kleinod, und ich wollte nur, Sie könnten meinem jungen Freunde etwas von Ihrem Lebensmuthe mittheilen, der, wie Sie wohl bemerken werden, an der Melancholie leidet.

Wassermann packte gewaltsam des jungen Richters Hand, schüttelte sie kräftig und sagte: Ach! was da! was da! wer wollte melancholisch seyn, so lange einem Essen und Trinken schmeckt und man nur halbweg gesund ist. Leonhard wurde immer mehr verstimmt, aber der Baron fuhr fort: ja, Herr Wassermann, (denn so heißen Sie, wie ich gehört habe) es giebt aber doch Leiden, die, ohngeachtet aller Lebensphilosophie, in der Sie sehr stark zu seyn scheinen, das Herz zu sehr angreifen, zum Beispiel, die Leiden einer unglücklichen Liebe, an welchen mein Freund eben ohne Hoffnung darnieder liegt.

Das ist ja eben zum Todtlachen, sagte die widerwärtige Figur; die Liebe ist auch eine neuerfundene Modekrankheit. Daß man die Weibsen gerne hat, ist wohl sehr natürlich, und wo ich nur hinkomme, bin ich in Alt und Jung, in

Schön und Häßlich verliebt. — Ihr wißt auch davon zu ſagen, luſtiges Geſindel! ſchrie er zu dem weiblichen Theil der Schauſpielergeſellſchaft hinüber. — Aber meine Herren, ſich grämen, ſeufzen, krank werden, iſt eines Mannes unwürdig, und davon weiß ein anakreontiſcher Liebhaber nichts. Ich bin Bräutigam geweſen, ich war verheyrathet, aber ich blieb einen Tag wie alle Tage. Ja, meine Herren, ich bin jetzt wieder mit einem recht ſchönen Mädchen, das zwar nicht ſo ganz jung mehr iſt, verſprochen, aber ich wäre wohl ein Narre, wenn mir nicht unterweges auch andere gefielen! nein, nichts gereut einen in ſpätern Jahren ſo ſehr, als ein Kuß, den man nicht applicirt hat, wenn ſich die Gelegenheit dazu anbot. Mit dieſen Worten ſprang er auf, küßte erſt die Wirthin und dann die übrigen Frauenzimmer nach der Reihe, ohne die Mägde zu übergehen, die das Zimmer aufzuräumen hereingetreten waren, dann lief er hinaus, um nach ſeinem Reitpferde zu ſehen.

Ein gottloſer Menſch, nahm die Wirthin das Wort, er kommt jetzt mit einer anſehnlichen Erbſchaft zurück, die ihm ein Vetter auf ſeinem

Ein kleiner dicker Mann in einer Stutzperücke, braunem Rocke und rother Weste, war vorzüglich aufmerksam, er verschlang fast jede Sylbe. Dies gefiel unserm Helden sehr, der sich freuete, einen solchen Unterschied zwischen den Dummköpfen der Provinz und den Bewohnern der Hauptstadt zu finden. — Als sich die Gesellschaft nach und nach zerstreuete, rückte der aufmerksame Zuhörer Le Noir näher und redete ihn so an:

„Mein Herr, Sie scheinen von den Gegenständen über die Sie sprachen, vorzüglich unterrichtet, und ich will Sie daher „um eine besondere Gefälligkeit ersuchen.“

Le Noir antwortete mit der größten Höflichkeit, er dürfe nur befehlen worin er ihm dienen könne.

„Also denn, mein Herr (fuhr jener fort) „was ich gern wissen möchte, ist das: die

Sterbebette vermacht hat. Dadurch iſt ſein eigenes Vermögen um ſo größer; und je wohlhabender er wird, je toller wird er auch.

Wer iſt denn der Unhold? fragte Leonhard heftig, wo hat er denn ſeine Scharfrichterei? und welches weibliche Weſen kann denn ſo ganz ohne Empfindung ſeyn, ſich mit einem Tollhäusler zu verbinden?

Ei, bewahre Ihr Gnaden! ſagte die Wirthin ſcheu, indem ſie ſich etwas zurückſetzte: behüte Gott, daß Herr Waſſermann das hören ſollte! Er iſt ein reicher Mann aus dem Würzburgiſchen, wo er viele Weinberge hat; ſein meiſter Handel iſt auch mit Wein, darum bereiſt er oft dieſe Gegend. Und warum ſollte denn auch ein Frauenzimmer, wenn ſie nur irgend ſolide denkt, einen ehrlichen wohlhabenden Mann nicht heyrathen können? Sie ſoll arm ſeyn, er hat keine Kinder, und ſo kommt ſie gleich in einen guten Hausſtand. Ei! ei! freilich ſind das wohl ſo von den melancholiſchen Reden, wie der gnädige Herr hier vorhin zu ſagen beliebten.

Indem kam Waſſermann lärmend wieder hereingetreten, er ſtellte ſich vor Leonhard hin,

rückte den Hut ein wenig und sagte: Herr Patron! sollten Sie vielleicht einmal in das Würzburgische Städtchen kommen (indem er den Namen nannte) so bitte ich es mir aus, daß Sie bei mir einsprechen, und der Teufel soll mich holen, wenn ich Sie nicht von aller Liebe und Melancholie kurire. Da Elsheim sah, daß der verstimmte Leonhard im Begriff sey, loszubrechen, hielt er es für Zeit, den Spaß zu endigen, indem er dem Schreyer die Hand gab und sagte: ich hoffe, mein lebensfroher Herr Wassermann, daß wir uns in diesem Leben nicht zum letztenmale gesehen haben. Er berichtigte schnell die Rechnung, und stieg mit Leonhard wieder in den Wagen, da der junge Fuhrmann sie schon eine Weile erwartet hatte.

Ich kenne Dich nicht wieder, fing der Baron an, als sie die Stadt hinter sich hatten, diese kränkliche Verwundbarkeit habe ich noch niemals an Dir bemerkt. Wie hat Dich ein solcher Narr nur verletzen können.

Mein Freund, antwortete Leonhard, diese heftige Verstimmung mag seltsam und unnatürlich scheinen, aber dieses Wesen hat mich von

neuem darinn bestätiget, das zu glauben und dem zu folgen, was man sonst Sympathie und Antipathie genannt hat. So wie dieser Mensch nur zur Thür herein trat, fühlt' ich einen gewissen Haß in meinem Busen sich regen, den ich nicht bemeistern konnte. Zuletzt überwältigte mich der Gedanke, wie vielleicht ein armes, hülfloses Mädchen, von Aeltern und Verwandten bestürmt, um sich nur vor den nächsten Blutsfreunden (ja wohl, die nach ihrem Blute lüstern sind) Ruhe zu schaffen, sich einem solchen Wütherich aufopfert, um eine lange quaalvolle Lebenszeit hindurch zu bereuen, daß sie in einer Viertelstunde schwach genug war, ihre Einwilligung zu geben.

Die Braut, sagte Elsheim, soll aber über die erste Jugend hinüber seyn, so daß dies nicht zu besorgen steht.

Immer schwebt mir doch, fuhr Leonhard fort, das gräßliche Bild solcher Ehe vor Augen, was von den meisten Menschen auf Erden so genannt wird. Jenes fürchterliche Verhältniß, ohne Liebe und Achtung, und aus welchem auch die letzte Spur von Heiligkeit verschwunden ist, gegen welches mir jenes der Orientalen mit ihren Skla-

vinnen als ehrwürdig und unſchuldig erſcheint. Iſt es ſchon traurig genug, daß Liebe und gegenſeitige Leidenſchaft nicht immer zum Glücke führen, ſo iſt es gegenüber wahrhaft fürchterlich, daß Staat und Religion ein gegenſeitiges Ermorden ſanctioniren können.

Wenn ich Dir auch Recht gebe, wie ich muß, ſagte Elsheim, ſo wirſt Du mir, trotz Deines Eifers, nicht angeben können, wie es denn ſeyn müßte, um beſſer zu werden, wenn wir nicht geradezu die treffliche goldne Zeit, oder das belobte tauſendjährige Reich herbeyrufen wollen. Gewinnt Dir denn aber dieſer neue liebe Anakreon und ſeine Lebensphiloſophie kein Lachen ab?

Ich vermag es nicht, ſagte der ,unge Meiſter völlig verſtimmt, denn ich fürchte, daß das, was uns hier als Carikatur erſchienen iſt, nur das wahre Bild eines großen Theils der Welt ſey. Mir war es, als würde dieſer Abgeſandte ihrer Trübſal, Nichtigkeit und Niedrigkeit umhergeſchickt, um recht zu verkündigen, wie verderbt und armſelig ſie ſey, und ſtatt zu lachen, wären mir in dieſem gräßlichem Getümmel und den ſprin-

genden Larven und Geſpenſtern die Thränen faſt aus den Augen gebrochen.

O ſo biſt Du ja unheilbar, ſagte der Baron nicht ohne Lachen, ich ſehe, daß Du Anlage zur Hypochondrie haſt; immer hat es ſolche mißverſtandene Phraſen in lebendiger Figur gegeben, und die Erde wäre ohne dieſe grellen Thoren viel ärmer und dunkler. Ich hoffe alſo, du nimmſt ſeine freundliche Einladung an, ihn zu beſuchen, damit er Dich von Deiner Melancholie heile. Er wandte ſich zu ſeinem jungen Kutſcher und ſagte: Ihr habt Recht gehabt, mit der Wirthin im Hauſe, ſie iſt eins der liebenswürdigſten Weiber, die ich noch geſehen habe.

Sagt ichs nicht vorher, rief der junge Menſch erfreut aus: Ihr Gnaden glauben nicht, was das für eine groſſe Kunſt iſt, mit ſo vielen Menſchen tagtäglich umzugehen und es Allen recht zu machen. Alle Kärrner und Fuhrleute aus dem Reich kennen ſie auch, und machen lieber eine Meile mehr, um nur in dieſem Hauſe auszuſpannen, und dieſe Art Leute, die täglich und immer mit vielen Pferden kommen und ſelber viel verzehren, ſind für einen Gaſthof die einträglichſten.

Wenige Menſchen wiſſen auch mit ihnen recht umzugehen, der eine will lachen, der andere ſchwatzen, der dritte klagt gerne, noch ein anderer iſt nur froh im Zank und wenn man ihm grob begegnet; und mit allen trifft ſie es genau, verabſäumt keinen und zieht keinen vor, iſt allenthalben wie durch ein Wunderwerk, ſchießt zugleich durch Küche, Keller und Boden umher wie ein Drache; mit einem Wort, ſie iſt ein Engel von Frau, und ohne ſie würde der gute dicke Melchior verhungern müſſen.

Die Freunde ſaßen eine Zeitlang ſtumm nebeneinander, denn Leonhard war verſtimmt, und Elsheim wußte nicht recht, wie er den Faden der Unterhaltung anknüpfen, oder welchen Gegenſtand er berühren ſolle, um die Mißlaune ſeines Gefährten nicht zu vermehren. Endlich ſagte er: Du haſt Dich nun, mein lieber Jugendfreund, und hoffentlich auch Freund meines Alters, meinem Bitten und meiner Liebe gemäß, daß Du mich nie anders als mit dem vertraulichen Du anredeſt; ich hoffe, daß Du es auch nie, und in keiner Geſellſchaft unterläſſeſt, und Du wurdeſt

mich

mich empfindlich kränken, wenn Du es je wieder aus der Acht ließest.

Du willst es, sagte Leonhard, und es sey also. Aber die Deinigen, Deine Gäste, so wie alle Fremden dort, werden diese, nach den hergebrachten Meynungen der Welt, ein solches Verhältniß nicht unbegreiflich finden?

Sie sind von mir das Ungewohnte gewohnt, antwortete Eisheim: auch siehst Du, daß ich keinen Bedienten mit mir genommen habe, damit wir unterweges um so freyer seyn können, und so hindert Dich und mich auch nichts, dich dort bei mir als Baron, Professor, Architekten, reisenden Maler, oder was Du sonst willst, vorzustellen.

Leonhard schwieg erst ein Weilchen still, um seine ganze Empfindlichkeit zu sammeln, dann, brach er los: früher hättest Du es mir sagen sollen, daß Du Dich in Deinem erlauchten Zirkel schämst, mich als Deinen Freund und den aufzuführen, der ich wirklich bin, so wär ich Dir nicht vergeblich bis hieher gefolgt, und wir beide hätten nicht nöthig gehabt, eine Rolle zu übernehmen, die unserer unwürdig ist. Es ist aber doch

noch gut, daß Du mir die Entdeckung zeitig genug gemacht haſt, um umkehren zu können, und künftig werde ich den Warnungen und Vorſtellungen meiner verſtändigen Friederike eine beſſere Folge leiſten.

Sprich und zürne Dich nur aus, ſagte Elsheim: denn endlich iſt zur rechten oder unrechten Zeit geſagt, was ich geſtern Dir zu ſagen verabſäumte; das iſt doch, beim Licht beſehn, mein ganzes Verbrechen; in Deiner frohen Laune damals hätteſt Du den Scherz als Scherz betrachtet, und nur gefühlt, wie ſehr ich Dich liebe, um Dich da draußen unter narrenhaften Menſchen recht wahr und ungeſtört zu beſitzen; Du würdeſt eingeſehen haben, daß man das Komödienſpielen nicht beſſer einleiten kann, als wenn man gleich in einer Rolle auftritt, dann wäre es Dir wohl etwas näher gerückt, daß es keine ſo ungeheure Forderung ſey, dem Freunde dies kleine Opfer zu bringen, der, wenn es die Gelegenheit fordert, ſich mit dem größten nicht wird ſaumſelig finden laſſen; und mit einem Wort, mein Geliebter, Du wärſt in Deiner Anſicht jugendlich geweſen, und es hätte Dir nicht ſo widerwärtig

gedünkt, mit den Weisen weise, und mit den Thörichten thöricht zu seyn.

Leonhard konnte sich nicht enthalten, seinem Freunde die Hand zu geben, doch fügte er hinzu: alles zugegeben und vorausgesetzt, daß ich mich deiner Laune füge, wer steht mir denn dafür, daß diese Maskerade sich nicht mit meiner Erniedrigung endigen wird? Dir ist es bequem, wenn ich mich füge, aber wie soll ich mit meinen bessern Gefühlen die Rechnung abschließen?

Liebster Freund, sagte der Baron, laß uns aufrichtig zu Werke gehn. Ist es Dir auf Deinen Reisen, oder auch sonst nie begegnet, daß man Dich in Deiner guten Kleidung, mit Deinem feinen Anstand in irgend einer öffentlichen Gesellschaft für etwas genommen hat, was man so im Leben etwas Höheres nennt, und hat Dir dieses Gefühl noch kein einzigesmal wohl gethan, daß Du die Täuschung auch kein einzigesmal stillschweigend oder mit freygebigerm Bezahlen und herrschenderm Ton befördert? Hast Du sie jedesmal vorsätzlich zerstört? Ich kann von mir dergleichen nicht rühmen, auch weiß ich nicht einmal, ob es etwas Besseres sey, was wir täglich

üben, daß wir unter Unbekannten für vortrefflicher und weiser gelten wollen, als wir unserm Bewußtseyn nach sind. Wir kommen an, ich gebe Dich für gar nichts aus, ich nenne Dich meinen Freund, der mir in den Einrichtungen des Hauses und des Theaters helfen will: das alles ist die strengste Wahrheit; ich gebe Dir keinen fremden Namen und keine Würde, die Dir nicht zukömmt, nur führe ich Dich der Schwachen wegen nicht geradezu als Tischlermeister auf, weil ich hoffe, Du bist wirklich immer noch mehr mein Leonhard, als Schreiner; durch diese ganz unschuldige List, wenn wir es noch so nennen wollen, gehst Du mit allen frey und wie mit Deines Gleichen um, da es eine unbillige Forderung wäre, daß jene Fremden sich aus allen ihren anerzogenen, angewöhnten und mit ihnen verwachsenen Vorurtheilen herausseßen sollten, um Dich als Mensch sich selbst gleich zu stellen. Durch diese einzige stumme Nachgiebigkeit vergiebst Du Dir gar nichts, und schenkst mir unendlich viel, indem durch diese Kleinigkeit mir das Leben mit Dir dort möglich wird, was mich einzig zu dieser Reise bestimmt hat. Und käme es zum Aeußersten,

„Herren, die ſo fließend über jeden Gegen„ſtand ſprechen, thun es oft nur, um ihren „Verſtand zu zeigen, ſie behaupten daher „nicht ſelten etwas, woran ſie ſelbſt nicht „glauben. Ich würde Ihnen ſehr verbun„den ſeyn, wenn Sie mir ſagten, ob es wirk„lich wahrſcheinlich ſey, daß die Franzoſen „hier landen könnten. Ich würde nicht ſo „eifrig darnach fragen, wäre ich nicht ganz „beſonders dabey intereſſirt; wenn ich es „zeitig erfahre, ſo kann das für mich die „wichtigſten Folgen haben“

Das Herz unſers Miſſionairs klopfte vor Freude. Er glaubte mit einem Manne zu ſprechen, der auf dieſe Landung einen Plan des Aufruhrs gemacht habe, der ſich dann mit den Franzoſen vereinigen wolle um ihnen in der Hauptſtadt durch Brand und Mord beizuſtehen. Er glaubte in einem Hauſe zu ſeyn, deſſen Boden mit Piken behängt und deſſen Keller mit Pulver angefüllt

würde ich Dich verlassen, nicht Deine Liebe höher als alle kindische Rücksichten schätzen? Bei der kleinsten Veranlassung, die Dich nur beschämen könnte, trete ich für Dich auf, und nehme alle Verantwortung über mich.

Wenn alles dies, sagte Leonhard, auch nur Sophistereien sind, auf die sich noch vieles erwiedern ließe, so mag diesmal die Freundschaft für Dich alles überwiegen und übertönen. Es mag als Maskerade gelten, die einen unschuldigen Endzweck hat; Du wirst auf jeden Fall mir das Zeugniß geben müssen, daß ich mich Dir und Deinen Masken nicht aufgedrängt habe.

Wunderlicher Geist, sagte der Baron, der du noch so jung bist, und einer solchen Kleinigkeit wegen schon so viele Skrupel haben kannst! Und wie lange wird es denn währen, so sehe ich Dich ein großes Magazin von Möbeln einrichten, Meister unter Dir arbeiten, denen Du nur Zeichnungen und Bestellungen giebst, und Commissionsrath, oder wie sonst, heißen; Deinem Vermögen nach, und da es der Ton des Tages so mit sich bringt, könntest Du das auch gleich thun.

Das geſchieht niemals, rief Leonhard lebhaft aus, dann erſt würde ich es auf immer bereuen, mich meinem Berufe gewidmet zu haben, wenn ich ein ſolches todtes und tödtendes Fabrikleben führen ſollte, wenn mir die Freude am Material, die ich mit meinen thätigen Gehülfen theile, die Luſt, das beſtimmte Weſen nach und nach immer reiner und ausgebildeter hervortreten zu ſehen, das Gefühl, daß ich als Vater und Lehrer für meine Mitarbeiter ſorge und ihnen weiter helfe, die Bewegung des Lebens, wenn mir alles das unter den Händen abſterben ſollte, um ſo oder ſo zu heißen, Meiſter zu drücken, und von ihrer Geſchicklichkeit und ihrem Schweiße zu praſſen, mich der Thätigkeit zu ſchämen, und durch die Auslage des Geldes mir ein Recht zu erwerben wähnte, daß ich Andere despotiſiren und quälen dürfe, und ſo weit ich reichen kann, Leben, Heiterkeit und Wohlſtand zerſtören.

Du ſiehſt es von der finſterſten Seite, ſagte der Baron, es hat doch immer mehr den Anſchein daß die Zünfte und alle Einrichtungen, die damit zuſammenhängen, eingehen werden.

Leider, fuhr Leonhard fort, es gewinnt aber auch immer mehr den Anschein, daß der wahre Bürgerstand, der Kern und das Mark aller Staaten, verschwinden muß. Ich will der Willkühr nicht einmal gedenken, daß plötzlich Privilegien aufgehoben werden, die der Bürger, der allgemeinen Sicherheit vertrauend, hat bezahlen müssen, und für welche Auslagen, die bedeutend genug sind, ihm vom Staate keine Entschädigung wird; ich will darauf kein Gewicht legen, daß nur dieser Gewähr vertrauend, der Mann seine Jugend und wohl auch ein Capital eingelegt hat, um geschirmt von vernünftigen und billigen Einschränkungen ein Mitglied dieses geschlossenen Standes zu werden; sondern ich frage nur, ob man denn wirklich bei denen Gewerben, bei denen die fabrikmäßige Einrichtung schon lange hat statt finden können, oder in jenen Ländern, wo es Fabrikstädte giebt, das Glück finde, das uns reizen könne, alles umzustoßen, um auch dergleichen bei uns zu haben? Statt vieler wohlhabenden Menschen einige reiche Leute und einen Haufen armen, verkümmerten und lüderlichen Gesindels, immer in der peinigendsten

Abhängigkeit von seinem Brodherrn und dessen quälenden und magern Vorschüssen, ohne Lebenslust, ohne Fähigkeit, Jugend und Liebe kränkliche Kinder zu ziehen, bei einem ganz mechanischen und seelenlosen Geschäfte verdummend, und dadurch angetrieben, Genuß, den der Mensch einmal nicht entbehren kann und will, bei schlechten, berauschenden Getränken zu suchen, früh absterbend, ohne Geld zu haben, verzweifelnd und sich selbst verachtend zu allen niedrigen Streichen aufgelegt, und nicht fähig, Glück und Unglück zu erleben oder zu ertragen. So habe ich viele Hunderte, schlimmer als Sklaven, in berühmten Fabriken verschmachten sehen, und über die zunehmende Cultur wie anwachsende Barbaren die Schultern gezuckt, daß wir es in unsern Tabellen für Gewinn halten, Menschen, die höchsten Staatskräfte aufzuopfern, um die Waare wohlfeiler zu liefern.

Als der Weise lächelnd und ungläubig den Kopf schüttelte, sein Taschentuch, ohne seinen Gäste dämpfen zu lassen, in seine Rocktasche steckte, sofort ich verlange nicht, daß alles, ohne Ausnahme auf die alte Weise geschehen soll, und daß

in Fabriken und die gepriesene Vertheilung der Arbeit seyen eine alte Erfindung: gewisse unbedeutende Dinge, wie Nadeln, Nägel und dergleichen, können nicht schnell und wohlfeil genug geliefert werden; bei vielen scheinbaren Kunstzusammensetzungen hat sich blos das Handwerk und die Kunst in eine Fabrikanstalt umgesetzt; und ob selbst dabei der Nutzen so groß ist, daß jetzt Jedermann eine hölzerne, unbrauchbare Uhr in der Tasche tragen kann, lasse ich dahin gestellt seyn, da die wahrhaft guten Werke in London und Paris auch jetzt theurer verkauft werden, als nur immer in den ersten Zeiten der Erfindung. Aber mich muß es mir thun, daß der deutsche Handwerker, der sich so schön mehr oder minder dem Künstler anschloß, der mit den Seinigen und den einheimischen und fremden Gehülfen wahrhaft patriarchalisch lebte, jetzt untergehn und die ehrwürdige Zunft neuen Mode-Einrichtungen weichen soll. Mit diesem sclavenartigen Leben war eine ganz andere bürgerliche Ehre verknüpft, als heutzutage Viernehme oder Geschäftsleute uns jetzt zumuthen, wo der jüngere Handwerker durch Umherreisen auf Kosten seiner Meister und leichtfertiges

Tavernengeschwätz im halbmodischen Frack sich erringen kann. Und wenn ich nur die philosophische Seite des neuen Systems begreifen könnte. Ohne den Namen finde ich alles in der Welt so umschlossen, und mit Recht. Der Staat läßt mich nicht auf gutes Glück, und ob ich es vielleicht treffe und Beifall finde, in seine Geschäfte pfuschen, weil seine Diener auf Schulen und Universitäten, oder als subalterne Arbeiter ihre Lehrjahre überstehen müssen, sie werden geprüft, und rücken nur langsam und nach vielfacher Ueberlegung in die offenen höhern Stellen ein. Derselbe Fall ist es mit den Geistlichen, so wenig man sie auch von Seiten des Staats wichtig nimmt. Eben so mit den Schulen und Universitäten, und ich darf nicht abentheuernd herumziehen, und die Bude meines Unterrichts und meiner Vorlesungen aufschlagen wollen. Alle diese Stände legen dem Staate ein Capital von Zeit Studien, Arbeit und Lehrjahren ein, und rechnen darauf, in spätern Jahren geschützt zu werden. Eben so ist es beim Kaufmann, ja wenn ich mich zur Grundlage des Staats, zum Bauernstande, wende, finde ich dieselbe Beschlossenheit, denn das

Grundeigenthum iſt doch in gewiſſe beſtimmte Güter getheilt, deren Anzahl eben ſo wenig, wie ſonſt die der Handwerker in Städten, überſchritten wird, und der Sohn oder der Fremde muß ſich erſt vom Knechte zum Bauern hinauf dienen. Die wahren Mißbräuche des Zunftweſens, die ſich durch die Länge der Zeit eingeſchlichen hatten und nicht zu läugnen ſind, konnten abgeſchafft werden, ohne die ehrwürdige Stiftung ſelbſt, der wir Künſte, Wohlſtand und Freyheit zum Theil zu verdanken haben, zu Boden zu reißen. In melancholiſchen Stimmungen möchte ich aber manchmal glauben, daß wir alle gern einer allgemeinen Knechtſchaft entgegen gehen, und daß man uns vorpredigt, nur Geld zu erwerben zu ſuchen, um in Luxus, Ausſchweifung und Sklavenhochmuth Ketten wie Freiheit verlachen zu können.

Nun, nun, ſagte Elsheim, Du fällſt ja in den wahren Prophetenton: ſoll man Dich einen Obſkuranten oder Revolutionsmann nennen?

Weder ſo noch ſo, ſagte Leonhard, denn die Menſchen, die man wirklich mit Vernunft ſo nennen kann, ſind mir beiderſeitig gleich verhaßt.

Aber ich kann es mir doch nicht abläugnen, daß wir so ziemlich in der Anarchie schon befangen sind, wenn die Menschheit und die Staaten doch aus Ständen vereinigt seyn sollen. Die Geistlichen waren schon seit lange, erst einer stillen, dann einer eigentlichen Proscription ausgesetzt, die Freude über ihre Besiegung, dieses Staates im Staate (wie man alles nannte, was nicht unmittelbar dem Einen und unbedingt unterworfen war), sprach sich allgemein aus; doch wurde eben so der Einfluß und die Selbständigkeit des Adels gebrochen, dem Bürgerstand und seiner Verschlossenheit erklärte man aus philosophischen Prinzipien öffentlich den Krieg, und den Bauern, die man eigentlich schützen will, fällt man wenigstens mit einer [illegible] albernen als unpassenden Erziehung, und mit einem unnützen Tabellenwesen zur Last.

Ja, die Tabellen! rief der Baron aus, sie gehören recht zu den Surrogaten und dem Geiste der Zeit, den die Gesetzgeber sich auch nur in Tabellen strömend verstellen können.

Seit diese Mode des Bewußtseyns, sagte Leonhard nicht ohne Vitterkeit fort, die Staaten-

einrichter wie ein Schnupfen befallen hat, der eigentlich umgekehrt ein dumpfes Unbewußtseyn hervorbringt, geschieht ordentlich mit Gewissen und frommer Lust die Zertrümmerung der edelsten Ueberlieferungen, über die ein abergläubisches Schaf, wie ich, das eine Wasserscheu vor diesem Strome der Zeit hat, weinen möchte. Doch, Du hast Recht, es ziemt mir besser, meinen Sinn von diesen großen Weltfortschritten abzulenken, und wenn Du noch einige Geduld übrig hast, so möchte ich wohl noch einmal zu meinen Zünften zurückkehren.

Sprich Dich nur aus, sagte der Edelmann, der Wagen geht auch ganz sanft im Sande, wir sitzen hier auf unserm eigenen Grund und Boden, und dürfen denken was wir wollen.

Muß ich nicht wieder, sprach der Meister, auf meine frühere Ansicht kommen, an die ich mich so gewöhnt habe, daß sie mir bei allen Dingen vorschwebt? Die gerade und die krumme Linie ist es, deren Umspielung oder innige Durchdringung alle Formen hervorbringt. Ist es nicht sonderbar, daß die neuern Gesetzgeber schon seit lange den Menschen als ein Vernunftwesen be-

trachten, und um so mehr, je mehr er im niedrigern Stande lebt; der ohne Leidenschaften ist, oder die man ihm aberziehen, und ihn zu allen vernünftigen Tugenden, des Fleißes, des Gelderwerbes, der unermüdlichen Arbeitsamkeit, hinaufbilden soll, wo sie etwa fehlen möchten? Die Gesetzgeber behalten sich und ihres Gleichen stillschweigend vielen Zeitvertreib und Zeitverderb vor, wovon sie das Anständigste unter die Rubrik „Bildung" schieben, die der Gemeinere freilich entrathen kann. Die Weisheit der alten Welt aber sah ein, daß Leidenschaften, Thorheiten, Spiel, Scherz, Lust und Genuß die Elemente sind, die kämpfend und sich verbindend in der Menschheit ringen, und daß die Vernunft nur das Gleichgewicht seyn kann, welches dieses unsichtbare Feuer, Luft, Wasser und Erde schwebend trägt, damit eins nicht das andere vernichte; daß Begeisterung zum Guten und Bösen die Sturmwinde sind, die zertrümmern und die Atmosphäre reinigen, und die hülflose Vernunft an sich selber noch nie etwas in Wirkung und Wirklichkeit hat setzen können. Ihr Bestreben war daher nicht, der Menschheit die Menschheit abzugewöhnen, sondern sie

angefüllt ſey. Er ſparte daher keine Mühe, den ängſtlichen Frager zu überzeugen, wie wahrſcheinlich es ſey, daß die Franzoſen den Verſuch machen würden, in England zu landen, und ſchloß dann mit der gegenſeitigen Frage, warum ihn dies ſo beſonders intereſſiren könne, wenn er nicht Urſachen habe es zu verſchweigen.

„So hören Sie denn (erwiederte der „Frager) ich habe eine große Summe Gel„des bey meinem Banquier zu liegen, die „ich gern in die Banque thun möchte, und „nur noch auf eine günſtige Gelegenheit war„te. Nach alle dem, was ich immer vom „Unglücke der Barons hörte, glaubte ich, „die Stocks würden ſo niedrig fallen, wie „im Amerikaniſchen Kriege. Das war eine „herrliche Zeit! Das Doppelte gewann ich, „indem ich Stocks aufkaufte; eben dieſer ver„dammte Pitt, der immer ſeinem Syſte„me treu bleibt und jede Woche für das Pu-

waren Kinder mit den Kindern, und Thoren mit den Thoren, und fühlten wohl, welcher heilige Ernſt in dieſer Kindlichkeit aus der Tiefe heraufſpiele, weil es edler und frommer iſt, jeden Trieb in uns auszubilden, als ihn zu vernichten, und daß jenes neumodige Entwöhnen, in der keiner ſeine Luſt ſättigen und büßen ſoll, nur zum moraliſchen Tode und zur kalten Verzweiflung führt. Ihnen waren daher alte überkommene Spiele, Lieder, Scherz und Trunk, ſelbſt Ausgelaſſenheit ehrwürdig, und wenn die neuere Welt dergleichen auch nicht ſo unmittelbar, wie die alte, zum Gottesdienſt rechnete, ſo nahm ſie doch alles dieſer Art in ihren Schutz. Volksfeſte, Aufzüge, Proceſſionen, Muſik und Tanz öffentlich bei feierlichen Gelegenheiten, die Verwandlung des gemeiner Lebens in ein poetiſches Schauſpiel: alle dieſe innigſten Bedürfniſſe ſuchte ſie zu befriedigen, ließ das Beſtehende und überlieferte, verbeſſerte, fügte hinzu, erhöhte den glänzenden Schein, und edle Greiſe, Väter des Volks, Geiſtliche und Fürſten hielten es nicht unter ihrer Würde, ganz mit vollem Herzen in den Jubel einzuſtimmen, und die gute Vernunft daheim un-

ter alten Reflexionen kramen zu lassen. Denn nicht will der Mensch bloß Mensch seyn (so oft dies auch vor einigen Jahren von Aufklärern ist geprediget worden), er will auch nicht bloß nützlich und erwerbend und Bürger seyn, sondern zu Zeiten etwas anders außer sich vorstellen. Dieser Trieb, uns außer uns zu versetzen, ist einer der gewaltigsten und unbezwinglichsten, weil er wohl gerade die tiefste Eigentümlichkeit in uns entbindet. So waren im Kreise des Staats tausend kleinere Kreise, die sich in- und durcheinander bewegten, selbstständig spielten und doch dem größern dienten: an jeden Menschen kam seine Stunde und sein Tag, und öfter im Jahr oder im Monat, wo er dazu autherisirt, etwas fremdes vorstellen durfte, und dem Adel, der Geistlichkeit schlossen sich hier schön die Zünfte an, die vielfach in Scherz und Ernst Aufzüge, Spiele, Repräsentationen aller Art, allegorisch oder komisch gaben, oder auch nur zur Verherrlichung ihres Handwerks und des Bürgerstandes auftraten. Der Meister konnte Vorsteher seiner Innung und Brüderschaft werden, der Gesell Vortänzer und Vorfechter, Sprecher und Schauspieler, ja bis

zum

zum lernenden Burſchen hinunter gab es Gelegenheit, daß dieſer ſich wieder unter ſeines Gleichen geltend machen durfte. Neu geſtärkt, geſunder und lebensfroher kehrte der Menſch dann zu ſeinem gewöhnlichen Beruf zurück, ja getröſtet über dieſen und mit der nahen Ausſicht, das Jungbrunnen-Bad bald wieder gebrauchen zu können. Bleibt der Stoiker ganz feſt auf ſeinem Standpunkte der Vernunft ſtehen, oder ſagt zur Freude: du biſt toll! ſo kann er doch den Gedanken wenigſtens nicht als Lüge abweiſen, daß dieſes Dehnen, Recken und Gähnen der Schläfrigkeit (wofür er dies Thierenſpiel ausgeben würde), die Lungen ſtärkt und hebt, und das vollkommene Erwachen wie die Munterkeit befördert.

Ein mediciniſcher Statiſtiker könnte Dir auch in Deiner Schilderung Recht geben, fügte Eisheim hinzu, wenn er ſagte: alle jene unnützen Zeitvertreibe ja reelle Narrheiten ſeyen vielleicht nothwendig, um aus der Menſchheit eine Menge Laſter- und Dummheits-Anlagen abzuführen, damit Weisheit und Tugend Raum gewinnen. Ich gebe Dir ohne alle Bedingung Recht, und füge nur noch hinzu, daß wir in neuern Zeiten kaum noch

einen Menſchen finden, der repräſentiren kann: ſelbſt die Diplomatiker, die es verſtehen, werden immer ſeltner, vom Höchſten bis zum Geringſten trägt jeder eine Art von Schaam mit ſich herum, daß er noch etwas anders, als ein Menſch ſeyn ſoll, daher das linkiſche, verlegene, ſtotternde Benehmen unſerer Großen; die militairiſche Haltung in der Uniform und im Dienſt iſt die einzige, die geblieben iſt, und in die ſich alle übrige Repräſentation zurückgezogen hat.

Dein Mediciner, den Du eben erwähnteſt, fing Leonhard wieder an, hat nach meiner Meynung ebenfalls Recht, nur möchte ich die Sache etwas anders ausdrücken. Ich glaube in der That, daß die Maſſe der übertriebenen und krankhaften Eitelkeit unſerer Tage, die Sucht, eine lügenhafte Rolle vor der Welt und vor ſich zu ſpielen, dieſes Heucheln von ſüßlicher Bildung, unächter Frömmigkeit, affectirter Liebe zur Natur und dergleichen mehr, nur möglich geworden iſt, ſeitdem es dem Menſchen unterſagt iſt, eine Rolle von Staatswegen zu ſpielen, ſeitdem er ſo ganz auf die Haushaltung in ſeinen vier Pfählen, und auf ſein Herz in ſeinem ſogenannten Innern ange-

wiesen iſt, denn ich fühle es, daß der Trieb ſich zu entfliehen, ſich ſelbſt fremd zu werden, und als ein anderes Weſen wieder anzutreffen, mächtig in uns iſt.

Es iſt ſonderbar, antwortete der Baron, daß ein Geſpräch, das empfindlich anfängt, gewöhnlich auch ſo fortgeführt und geendigt wird, wie man den ganzen Tag hindurch auch in der Wärme den Wind ſpürt, wenn es am Morgen geſtürmt hat. Uebrigens hat uns unſere lehrreiche Unterhaltung gehindert, die Schönheit der Gegend zu genießen, und dort liegt wahrlich ſchon der Hafen, die Stadt mit ihrem Gaſthofe vor uns.

So war es auch; ſie ſtiegen aus, beſtellten Zimmer und ein Abendeſſen. Schon auf der letzten Viertelmeile war ihnen ein ſchmächtiger Menſch aufgefallen, der neben den Wagen hertrippelte, und der jetzt faſt mit ihnen zugleich in das Wirthshaus eintrat. Er forderte Wein, und fing mit den beiden Reiſenden, die unten noch die Einrichtung ihres Zimmers abwarten wollten, ein Geſpräch an. Alſo Sie haben die armſeligen Wrack der elenden geſcheiterten Truppe angetroffen? fuhr er fort, als er gehört, daß der Baron im letzten Städtchen einige Schauſpieler

gesehen hatte; nicht wahr, mein Herr, es sind unwürdige Subjecte, die den Werth ihrer Kunst nicht einsehen, und des Enthusiasmus nicht fähig sind?

Als das letztemal der benachbarte König die Gnade hatte, mit mir zu sprechen (deklamirte er laut, indem er sich vornehm und breit niedersetzte und den dienstfertigen Wirth kalt ansah, der ihn mit noch größern Augen anstarrte), fragte er mich, wie es denn komme, daß wir noch immer kein solches Schauspiel besäßen, wie es eine so edle, poetische und kräftige Nation doch ohne Zweifel verdiene? Geruhen Ew. Majestät zu bemerken, erwiederte ich, (denn da ich ihn öfter sehe, so kann ich ziemlich dreist und ohne Umstände mit ihm sprechen) — der Wirth warf schnell die baumwollene Mütze in einen Winkel, die er bisher zwischen der Achsel eingeklemmt hielt — daß es nicht an der Nation, an den Dichtern oder an irgend etwas anderm liegt, sondern lediglich an den verächtlichen Menschen, wie es die meisten sind, die sich diesem hohen Berufe widmen. Diese Armseligen, die ihre Kunst nur wie eine jämmerliche Zunft, wie ein seelenloses

Handwerk treiben wollen und können, dieſe ſind es, die den freyen Adel dieſer edeln Ausübung immer noch hindern.

Sie lieben die Kunſt ſehr, wie es ſcheint, ſagte der Baron. Ich bete ſie an, rief der Fremde, ſie iſt das Leben ſelbſt, und alles übrige iſt nur Schein, Flachheit, trüber Nebel. Darum eben habe ich mich mit jenem elenden Director entzweyt, der außerdem, daß er faſt nie richtig bezahlte, mir auch meine Rollen ſchmälerte, und dieſelben Darſtellungen von Stümpern verhunzen ließ, in denen ich den allgemeinſten Beyfall einzuernten gewohnt war. — Herr Wirth, der Wein iſt aber ſauer!

So? ſagte dieſer, der durch die Stube ging, ohne ſich umzuſehen, und ſeine Mütze ſchon wieder keck auf dem Kopfe trug.

Ja, fuhr der Künſtler fort, ich zeige ihm nun ſchon ſeit geraumer Zeit, daß ich auch ohne ihn leben kann, und, meine gnädige Herren, ich bitte um die Vergunſtigung und die Ehre, daß ich denſelben eine kleine Probe meiner Kunſt und meines wahren Talents zeigen darf: ich wurde untröſtlich ſeyn, wenn ſo ausgezeichnete

Männer von dieſen Kenntniſſen und der hohen Bildung, dieſe meine dargebotene Huldigung verweigern würden, da es doch bekannt iſt, wie ſehr dieſelben die Künſte lieben, und ſelbſt von den Muſen begünſtigt ſind.

Ohne eine Antwort abzuwarten, ſchob er eiligſt einige Tiſche und Stühle beiſeit, rannte in des Wirths Schlafkammer, brachte ohne Umſtände etwas in ſeinen Armen Verdecktes heraus, welches er auf den Tiſch ſtellte und mit einem weißen Kleide verhüllte. Mit untergeſchlagenen Armen folgte ihm die Wirthin in höchſter Verwunderung, um zu ſehen, was aus dieſen ſonderbaren Anſtalten ſich ergeben ſolle. Er ſetzte eilig ſich gegenüber den beiden Reiſenden, wie dem Wirth und deſſen Frau, Stühle hin, räuſperte ſich, machte eine Verbeugung und fing an: Hochzuverehrende! ich werde jetzt die Kunſtdarſtellung wagen, das berühmte Stück unſers Dichters, Menſchenhaß und Reue, mit geringen Aenderungen und den nothwendigſten Abkürzungen ganz allein darzuſtellen, und ich bin überzeugt, daß die Wirkung dieſelbe ergreifende, tief erſchütternde ſeyn wird, wie ſie nur immer das verſammelte Perſo-

nale der vorzüglichſten Bühne hervorbringen kann. Er fing hierauf an zu geſtikuliren, und die hauptſächlichſten Rollen mit großem Eifer herzulagen, indem er Alles, ſo viel es ſich thun ließ, in Monologe verwandelte. Wo dies unmöglich war, ließ er die Stimme grell wechſeln, und ſprang behende von einer zur andern Seite; als aber Eulalia auftreten ſollte, riß er ſchnell die Verhüllung weg, und es zeigte ſich der Haubenkopf der Wirthin mit ſchwarzen Augen und dunkelrothen Wangen, mit einer Mütze der Eigenthümerin geſchmückt. An dieſe Repräſentantin wandt' er als Bittermann und Major ſeine Reden, und antwortete in ihrem Namen, und ſo oft ſie abgehen ſollte, warf er das Gewand wieder über. So näherte er ſich der pathetiſchen Erkennung, und die rührende letzte Verſöhnung ſchloß damit, daß er wirklich weinend und ſchluchzend den Haubenkopf in die Arme nahm, laut rief: Ich vergebe Dir! und ihn dann wieder an ſeine Stelle in das Schlafzimmer trug.

Den beiden Reiſenden hatte der Scherz ſchon zu lange gewährt; der Wirth ſchüttelte bei jeder

Scene den Kopf, und war immer nur über diese Anstalten und die Unermüdlichkeit des Künstlers verwundert; die Wirthin aber war heftig bewegt und weinte laut. Der erhitzte Deklamator kam zurück, und da er die Rührung der Frau sahe, nahm er ihre Hand und küßte sie zärtlich. Dies ist der schönste Lohn des Künstlers, sagte er, selber gerührt. Ja, schluchzte die korpulente Frau, es ist wirklich gar zu trübselig, daß ein Mann, der so reputirlich einhergeht, sich so sauer sein Bischen Brod verdienen muß. Darüber, fragte der Schauspieler empfindlich, haben Sie geweint? Worüber denn sonst? antwortete sie; sehn Sie nur selbst, wie heiß Sie geworden sind. Der Künstler wandte sich unwillig von ihr, und sagte zu Leonhard gewandt: Auf diese Art kann ich die berühmtesten Meisterwerke der deutschen Bühne darstellen, ohne alle andere Beihülfe, besonders bequem lassen sich die Räuber so spielen, vorzüglich nach der ersten Ausgabe, in welcher die Brüder nicht zusammen kommen; auch Macbeth und die Braut von Messina; die Iphigenia macht etwas mehr Schwierigkeit.

„blikum aufkauft, erhöht ſie ſo unvernünftig „hoch, daß nichts daran zu profitiren iſt. „Wenn aber erſt die Franzoſen im Lande „wären, dann würden ſie prächtig fallen, „und ich gewönne dann vielleicht zehn pro „Cent.“

Dieſer niederträchtige Geiz überraſchte LeNoir und machte ſeiner Geduld ein Ende. Er wandte ſich unwillig von ſeinem Geſellſchafter und erkundigte ſich beym Aufwärter, wo er ſich eine Zeitlang aufhalten könne, bis er eine ordentliche Wohnung gefunden habe. Dieſer empfohl ihm ein Badehaus, und nach dieſem begab ſich jetzt Le Noir.

——

Es ist ein erfreulicher Anblick, sagte der Baron, wie unser deutsches Theater sich immer mehr in seine wahren und ursprünglichen Bestandtheile auflöst; ehemals hatten wir nur Melo- und Monodramen, aber jetzt sehn wir so häufig ein epigrammatisches Stück von zwey oder drittehalb Personen mit leichtem Witz über Eitelkeit, Eifersucht, Schwachheit der Männer und Weiber (der Fall Adams, kann man wetten, kommt in jedem vor), und es läßt sich darnach an, daß wir auch derlei schönbeschränkte epigrammatische engzusammengezogene Tragödien erhalten werden, wozu wenigstens schon ein löblicher Anfang gemacht ist, in welchem ein Messer, ein Nagel, oder eine Uhr eine große Rolle spielen müssen. Noch erfreulicher aber ist es, daß selbst große Meister oft auf dem Theater oder in Musikſälen die sogenannten Deklamatorien geben und was sonst nur Schüler zur Uebung in Schulen thaten, eine Fabel oder ein erzählendes Gedicht hersagen oder ablesen. Wird Musik dazwischen gemacht, etwa gar eine Symphonie, so ist der Genuß einzig, und das sonderbar Widersprechende des scheinbar Kärglichen ist es gerade, was in unschuldigen und kindlichen

Menschen eine ganz vorzügliche Ergötzung und Rührung hervorbringt.

Sie sprechen ganz wie ein Kenner, mein gnädiger Herr, sagte der Kunstmann, und empfing von Leonhard, vorzüglich aber vom Baron weit mehr, als er für seine Bemühung erwartet hatte. Nach einer zu tiefen Verbeugung sagte er: wahrlich, meine gnädigen Herren, Sie übertreffen noch meinen großmüthigen Patron und Mäcen, der im Reiche sich und der Heiterkeit lebt, den lebensfroben Liebling der Musen und der Scherze, den liebenswürdigen Wassermann. Er empfahl sich, um zu essen und sich nieder zu legen; die beyden Freunde begaben sich auch auf ihr Zimmer, und der Baron sagte: wir dürfen stolz seyn, mit diesem, wie ich sehe, berühmten Sokrates in eine Klasse gestellt zu werden, in welchen sich eben der benachbarte König am Schluß des Stückes verwandelt hat. Der Mensch hat mich völlig verstimmt, sagte Leonhard. Vielleicht, fragte der Baron, weil er nicht zünftig ist? Weil sich dir so herrlich die freie ungebundene Kunst in ihm dargestellt hat? Ich bin vergnügt, denn ich gestehe Dir, ich habe die Eulalia fast noch nie so

würdig dargestellt gesehen, als seine Gehülfin sie uns zeigte; diese Milde und Ruhe im vollen großen Auge, dieser gehaltene Ernst, diese stille Würde, selbst bey einigen sehr anzüglichen Redensarten, die sie anhören mußte; und es ist nur zu bedauern, daß dieses großartige fast antike Spiel in keinem der Theater-Almanache psychologisch und künstlerisch wird gepriesen und entwickelt werden; aber ich kann nur so viel sagen, mir ist dadurch über diesen Charakter ein neues Verständniß aufgegangen, und ihr unbegreiflicher Fall, ihre Reue und Besserung, so wie die Versöhnung erschein mir jetzt recht sehr begreiflich.

Man scherzte beym Abendessen und Wein; dann trennten sich die Freunde, und jeder begab sich in sein Zimmer und zur Ruhe.

Die Freunde hatten von der letzten Stadt aus Post genommen, um schneller zu reisen, und befanden sich am dritten Tage schon in Bergen und anmuthigen Wäldern, mit frisch grünen Thalen und rinnenden Quellen aus bemoostem Gestein. Sie waren erfreut über die wechselnden Aussichten,

ſie unterhielten ſich von der Lieblichkeit der Natur, und der Baron erzählte vieles von ſeinen Reiſen. Dieſe Geſchichten erweckten auch in Leonhards Seele die freudeſten Erinnerungen, und ſo entſchwanden ihnen die Stunden, die Meilen; Dörfer und Städte, Berge und Wälder glitten ihnen vorüber, wie im lieblichen Traum.

Von einem der höchſten Punkte des Gebirges, den ſie am vierten oder fünften Tage ihrer Reiſe erreichten, entdeckten ſie ganz in der Ferne die fränkiſchen Berge. Dort liegt mein geliebtes Land, rief Leonhard aus, das ich eine lange Zeit wie mein Vaterland geliebt habe, wo ich einſt zu wohnen träumte, und das mir mit einem unerklärlichen Zauber an die Seele geheftet iſt, obgleich ich ſeitdem wunderbarere, reichere und ſchönere Gegenden geſehen habe.

Es iſt, ſagte Eisheim, mit der Liebe zur Natur und zu Gegenden, wie mit jeder Liebe, ſie hat etwas Unerklärliches; dergleichen kann und ſoll auch nie begriffen werden, denn im Geheimniß liegt ein höheres Verſtändniß. Auch giebt es gewiß zur Natur Sympathieen und Antipathieen, und mir ſtehn die ſchönen Gegenden gerade ſo in-

dividuell vor meiner Seele, wie verſchiedene liebe Menſchen und befreundete Weſen.

Das iſt eine ſehr richtige Beſchreibung, ſagte Leonhard, und jede ſchöne Gegend, der wir uns mit Neigung erinnern, zieht uns mit einer ganz eigenthümlichen Sehnſucht an, die bey mir ſo ſtark werden kann, daß ich in der Einſamkeit über Landkarten, Bildern oder Beſchreibungen in gewiſſen bewegten Stunden Thränen vergieße. Es iſt, als zwingt mich dieſes Thal, jener Berg, ein altes Schloß, die Höhe mit der wundervollen Ausſicht, wie mit Gewalt zu ſich, und ich bin gerührt wenn ich mir denke, daß ich dieſe Freunde wohl nie wieder ſehe.

Mit Kunſtwerken, ſagte Elsheim, geht es uns eben ſo; wie oft ſteh' ich mit meinem Geiſte auf meinen Lieblingsſtellen in den Gallerien, ſehe ich dieſe dann einmal wieder, ſo empfängt mich auch dort eine gewiſſe Heimlichkeit, ein alter Gruß, wie das vertrauliche Reichen der Hand von einem Geiſte. O mein Freund, was könnte der Menſch außer ſich und in ſich für ein edles gediegenes, verklärtes Leben führen, wenn er nicht ſo viel der Zerſtreuung, dem Leichtſinn, dem Zeitverderb und leerem Muſſiggange opferte!

Lieber, sagte der junge Meister, und faßte des Freundes Hand, wie theuer wirst Du mir mit solchen Worten! Warum bist du denn selbst oft auf gewisse Weise leichtsinnig, daß du mir gleichsam den edleren Geist in Dir zu verhöhnen scheinst?

Elsheim erröthete leicht und sagte: Bester, du kennst die Geschichte mit der Katze, die in eine schöne Prinzeß verwandelt ward, sich aber in ihrer erhabensten Umgebung vergaß, wenn sie eine Maus laufen sahe. So geht es leider mir, nach den schönsten Stunden, ja während denselben; und lieber springe ich denn doch den Mäusen nach, als daß ich mein ehemaliges Katzenwesen in mir durch Heucheley überkleidete. Diese ist überhaupt das Laster, welches ich am meisten hasse, vielleicht übertreibe ich zuweilen meine geringere Natur in Gegenwart von Heuchlern, um ihnen nur nicht gleich zu werden. Und wie jede Frucht ihre Reife nur zur rechten Zeit erlangt, so auch im Menschen; meine Stunde hat noch nicht geschlagen, die rechte Mittagssonne hat mich noch nicht getroffen, soll es seyn, so wird sie mich schon auch zu rechter Zeit finden.

Wir ſollen aber immer ernſthaft wollen, ſagte Leonhard: da ſein, in uns, geſammelt, damit uns dieſe Sonne treffen und durchwürzen könne.

Liebſter, Beſter, rief Elsheim halb ſcherzend, halb im Eifer: nur verlange ums Himmelswillen nicht von mir dieſe ſteifen, rechtwinkeligen und aufgezimmerten Zurüſtungen zur Bildung, mit denen ſich ſo viele unſerer gutmeinenden Landsleute abquälen, und munter wie die Eichhörnchen in dem Sparrwerke auf und nieder klettern. Oder ſie holen, wie die Kanarienvögel, an der Kette ſelbſt ihren Glasbecher mit Waſſer und Hanfſaamen abgerichtet herauf, oder picken wechſelnd religiöſe Stimmung und Geſchichtsanſicht heraus, und ſaufen dazu ein Schlückchen Poeſie und Myſtik, und recken den Hals in die Höhe, um es hinterzubringen, wetzen dann ſcharrend den Schnabel am Draht, um in Scharfſinn und Kritik nicht zurück zu bleiben, und knuspern an Feſttagen mit beſonderm Bewußtſeyn am Zucker der Liebe. Das Schauſpiel iſt aber nur für den, der es anſieht, auf einige Minuten ſpaßhaft, nicht für den gelangweilten Vogel ſelbſt. Nein, Lieber, dieſer Schnupfen der Zeit, der nichts thut, als ſich im

wohlriechenden Tuch der Bildung mit Zierlichkeit schneuzen, und selbst das Unsichtbarste, Fernste und Glücklichste, das dem Sterblichen nur in blitzenden Momenten der Entzückung wie eine sondre Gabe der Göttin gegönnt ist, als Nektar, den sie im Uebermuth herunterschütten, und wovon man wohl einmal, indem man fast dumm in den blauen Frühlingshimmel schaut, ein Mäulchen aufschnappt, diese Dumpfheit, wie gesagt, daß sie auch diese Lebensmomente im Eisenlüftg ihres Bewußtseyns auffangen und festhalten wollen, dieses mißverstandene Wesen wolle mir nicht anturiren, wenn ich Dich nicht für einen Wurmdoktor halten soll.

Wer spricht davon, sagte Leonhard lachend, nur —

Ich verstehe dich, rief der andere aus, und freylich — bey alledem — indeß — denn wenn — und so weiter, mein Freund, die wahren Minister-Vertröstungen der Aitlingheit, wenn sie nichts geben mag und sich abzuschlagen sajen, um nicht an Ansehen einzubüßen. Bist du im Stande, ein Butterbrodt zu essen, und in jedem Augenblicke zu wissen, jetzt schmeck' ich die But-

ter.

ter, ſetzt wieder das Brod, ſo will ich Dir vollkommen Recht geben. Und nun gar Braten hinaufgelegt! Beſter, wie komplizirt, verwickelt, geheimnißvoll iſt dann das Weſen, und keiner Auseinanderſetzung fähig. Käue! ſchluck! rufe ich nur, und es wird dir bekommen; beym Grübeln möchte es gar in die unrechte Kehle fallen, und ein erſchreckliches moraliſches Huſten veranlaſſen. — Sie lachten, und damit war das Geſpräch geendigt.

Nach einer Pauſe fing Elsheim wieder an: Du ſiehſt alſo, daß ich in Hoffnung ſtehe, bald Früchte zu tragen, oder ein ſolider Mann zu werden, welches eben deshalb ſehr wahrſcheinlich iſt, weil ich bisher meinem Leichtſinn etwas zu viel nachgegeben habe; aber wie iſt es denn mit Dir, mein Beſter, der du ſchon ſeit ſo vielen Jahren in dem Wagen des Ernſtes und gründlicher Bürgerlichkeit ziehſt? Wirſt du denn nicht vielleicht zur Abwechſelung einmal ausſpannen, und ohne Zügel und Baum nackt ins Feld laufen, um vorn und hinten auszuſchlagen? Es iſt dieſelbe Wahrſcheinlichkeit wie bey mir, da dies Umändern die natürlichſte Sache von der Welt iſt. Ueberhaupt, Du Gründlicher, haſt Du noch nie

in Deinem Leben einen recht eigentlich dummen Streich gemacht?

Was wollen wir so nennen? fragte Leonhard.

Die Definition ist schwierig, sagte der Baron, jeder Stand, jedes Alter, jeder Mensch denkt sich etwas anders dabey. Der Vornehme, wenn Jemand eine Mesalliance schließt, der Bürgerliche, wenn einer sich ohne großes Vermögen adeln läßt, der Geistliche, wenn ein Candidat früher Vater als Pfarrer und Ehemann wird, und der Bauer, wenn ein Sohn ungezwungen unter die Soldaten geht. Den einzelnen Menschen characterisirt es sehr, was er damit bezeichnen will, er sucht gegenüber die verständigen Streiche auszuführen, wie der Wucherer, der Jemand ohne Zinsen Geld leihen einen ausgemacht dummen Streich nennt. Gehn wir also lieber zu den tollen Streichen über, zu den recht bizarren, wunderlichen, auffallenden, und frage dein Gewissen; denn das Wort „dumm" ist wirklich ein dummes Wort, und man wird dumm, wenn man sich etwas dabey denken will.

Ich kann mich nichts entsinnen, sagte Leonhard, so sehr ich auch suche; der Gedanke kömmt

Fünftes Kapitel.

Abentheuer mit einigen Soldaten.

Auf ſeinem Wege nach Coventgarden, ging er vor einem öffentlichen Hauſe vorbey, und hörte darinnen mehrere Leute, welche ſich ziemlich laut unterhielten. Dies erregte ſeine Neugier und er trat hinein. Das Wirthszimmer war mit Soldaten angefüllt, welche ſich wie gewöhnlich mit Fluchen und Schwören beſchäftigten. Sehr hitzig drückten ſie ihre Unzufriedenheit über den kleinen Sold und ſchweren Dienſt aus, obgleich einige erſt ſeit kurzem enrollirt waren, ein großes Handgeld bekommen und noch gar keinen Dienſt gethan hatten.

mir wirklich heut zum erstenmale, daß man in eine solche Gefahr gerathen könne; wie sehr ich alles, auch das seltsamste, an Fremden begreiflich und verzeihlich fand, so wäre mir alles der Art an mir unbegreiflich und unverzeihlich vorgekommen.

So bist du hierin wieder viel besser als ich, denn ich habe lange an mir mit diesem tollen Egoismus kämpfen müssen, daß ich vieles Auffallende und Unregelmäßige an Fremden unverzeihlich fand, und mir selbst die widersinnigsten Dinge in Gedanken für erlaubt und sogar edel hielt, weil ich mir so viel besser als die andern vorkam. So wollte ich einmal für einen Bekannten einem schlechten Mann seine Frau entführen; ein andermal wollte ich mich sogar mit der Tochter eines stolzen adlichen Hauses verheyrathen, um mich gleich wieder scheiden zu lassen und sie einem verliebten Freunde abtreten zu können; aber es kam nicht zur Ausführung der Tollheiten, die jedoch die größten Plane sind, zu denen ich mich verstiegen habe.

Ich kann von mir nichts anführen, sprach Leonhard, als daß ich in meiner Jugend, ohne

bestimmtes Talent dazu, einmal Schauspieler wer
den wollte.

Das ist mehr eine Kinderey gewesen, sagt
der Baron. So sitzen also, fuhr er mit ernste
Stimme und bedenklicher Miene fort, in diesem
kleinen Wagen zwey der vernünftigsten Männer
des deutschen Reichs, welche, ohngeachtet sie noch
jung sind, doch dem ehrbaren Wandel tugendhaf
ter Altvordern nachgeahmt und nachgeschritten
nur hält man es für möglich, daß gerade jetz
das Schicksal mit einem Blicke herunterschaut, wel
chem Kenner eine gewisse Ironie zuschreiben wol
len, und daraus schließen möchten, aber vielleicht
voreilig, daß sie jetzt auf der Wallfahrt nach
Mecca begriffen sind, die jeder gute Muselman
wenigstens einmal gethan haben muß, um sich
auch mit der grünen Binde schmücken zu dürfen
und wie Andere von wunderbaren Dingen erzäh
len zu können. Ja, wenn uns nun gar jener
Tollheits-Geist erschiene um uns mit dem ver
fluchten Versprechen anzuschnauzen: „bey Phi
lippi wirst du mich wieder sehn!" möchten wir
ihm so kaltblütig wie Brutus antworten: „Nun
so werde ich Dich wiedersehn!"

Wahrlich Freund, rief Leonhard, dein ängstlich geruchter Scherz könnte mich ängstlich machen, daß uns so was bevorstehen möchte, wenn ich nicht an meinen guten Dämon glaubte.

Wie, wenn derselbe nun, fuhr Eisheim fort, nur auf ein Stündchen etwa zu den Aethiopen, den frömmsten der Menschen wanderte, um sich auch einmal einen guten Tag zu machen? Doch, ernsthaft gesprochen, findest du es denn nicht auch, der alles Alte vertheidiget, von unsern Vorfahren gut und recht gethan, daß sie den Zeiten zugriffen, um nicht das erste Feuer verrauchen zu lassen, und in früher Jugend ihre tollen, oder dummen, oder Narrenstreiche abzumachen? Wozu auch, vernünftig gesprochen, das Zaudern, das Hin- und Hertreten, das unnütze Händereiben und zweifelnde Umschauen? Da gilts kein Bartwischen; opfre dein schwaches Selbst, so ruft die Pflicht, dem hohen Beruf, laß fahren die falsche Schaam, zu früh weise seyn zu wollen, stirb wie Codrus für dein Vaterland, und komm, bist du in den Strom gesprungen, der dich mit seinen Wirbeln einzieht, besser, richtiger und verständiger jenseit wieder zum Vorschein! Das heißt doch noch Haus-

haltung und Sparſamkeit, ſtatt daß wir jetzt die Sache auf den Kopf ſtellen.

Wenn es ſeyn müßte, ſagte Leonhard, ſo laß unſer Beſtreben ſeyn, uns auch darin mit Anſtand zu fügen; ich glaube aber für mich an keine Gefahr, doch ſcheint mir unter deiner Warnung davor eine Luſt darnach verborgen zu liegen.

Nein, mein Lieber, rief der ſcherzende Freund, ich käme eben ſo gern wie jedes Mädchen mit Ehren unter die Haube, um dann mit Seelenruhe unter den Pantoffel zu kommen; aber in der geſtrigen Nacht ſchien mir eine ſo ſeltſame Conſtellation am Himmel, daß ich wenigſtens auf Alles gefaßt bin. Doch ſchau umher, wie wunderbar dieſe Bäume und Felſen unſer Geſchwätz anhören, wie lächelnd die fernen Berge herüberſchauen, und wie heilig der Glanz der Landſchaft uns bräut, daß wir dem Tempel nicht mit würdigern Gedanken huldigen. O verzeiht uns, meine Freunde, ihr habt freylich den Terenz nicht geleſen, und könnt daher auch nicht ſprechen: Homo sum, humani nil a me alienum esse puto, eine Stelle, die mancher Affe oder Hund ſeitdem ſehr gemißbraucht und abgenutzt hat.

Wie kömmst Du nur zu dieser seltsamen ausgelassenen Laune? fragte Leonhard.

Vielleicht, rief der Freund, weil wir uns schon mehr und mehr den Meinländern nähern, und weil durch dieses Schütteln und Rütteln auf den Steinen dieses holprigen Weges mir so manche Erinnerung, manche Empfindung losgemacht wird, die ich ganz vergessen hatte, weil sie schon so fest eingewachsen war, und die nun wieder in mein Gedächtniß und meinen Wörtervorrath hineinfällt. Außerdem habe ich heute Morgen des guten Weines etwas viel genossen, der jetzt erst nachwirkt. Doch auch dieser Moment geht vorüber, in dem mir wohl war, und ich sehe schon immer deutlicher und wie im Zusammenhange eines Gemäldes die herrliche Landschaft vor mir. Du mußt damals so ziemlich diesen nämlichen Weg gemacht haben, als du das erstemal Franken besuchtest; in jener Zeit, nachdem du so kürzlich erst über die Schwelle des Jünglings geschritten warest, hätte ich wohl mit Dir seyn mögen, da du vorher noch gar keine Gebirge kanntest, um Deine Entzückungen mit Dir zu theilen.

Die erste Reise, erwiederte Leonhard, hat viele Aehnlichkeit mit der ersten Liebe, und um im Bilde zu bleiben, so geschah in den gesegneten Fluren Frankens das Geständniß zwischen mir und der Natur. Man reiset auch nachher wieder, man ist wieder entzückt, man sieht und lernt, und kann wahrhaft glücklich seyn, aber jener erste Jugendzauber ist doch auf immer entflogen. Ich hatte manches über Deutschland und seine schönen Gegenden vorher gelesen, vorzüglich hatte ich mich mit den alten Bergschlössern und ihren Schicksalen bekannt gemacht, aber am gewaltigsten trieb mich, wie Du es weißt, der Götz von Berlichingen, um sein Bamberg, ja thörigtgenug, Weislingens Schloß und Götzens Heymath aufzusuchen. Bei Eisenach auf der Wartburg erschien mir zuerst die hohe Jungfrauen-Gestalt der vaterländischen Naturschönheit. Dieser Blick in die grüne Thaleinsamkeit, in die Unendlichkeit der Eichen- und Buchenwälder, diese schöngeschwungenen hohen Hügel, vom tiefen Fenstersitz eben im alten Zimmer rief mir alle Erinnerungen und Rührungen zurück; ich horchte auf die Legende von der Elisabeth, und besuchte ih-

ren Brunnen unten am Berge, auch Luthers Zimmer, was mich aber nicht so erfreute, weil er mir in keinem poetischen Lichte erscheinen konnte, dort, in der Umgebung der alten Ritterwelt. Zwar war ich ein eifriger Lutheraner, und mein Vater, der es noch mehr war, hatte für den Doktor die ungemessenste Hochachtung, aber eine desto größere Geringschätzung gegen den Teufel, so daß er seinem Patron den nachgiebigen Glauben an diesen nie vergeben konnte, und gern die oft erzählte Geschichte mit dem Tintenfasse ganz aus dessen Leben gestrichen hätte. Daher sahe ich den schwarzen Fleck an der Wand auch ohne alle Andacht. Aber in Rausch der Entzückung versetzte mich die Höhe des Thüringer Waldes mit seinen herrlichen Tannen, die von oben wie unübersehbar sich immer weiter und höher auf dem herrlichen Bergrücken ausbreiten. So kam ich durch Hildburghausen und Coburg, und näherte mich nun dem vielgeliebten Bamberg.

Herz und Brust wurden mir erweitert, als ich die langersehnte Grenze betrat. Die Gläubigen, die zum heiligen Grabe wallfahrten, müssen eine ähnliche Empfindung haben, wenn sie sich

dem geweihten Boden nähern. Es war kurz vor dem Frohnleichnamsfeste als ich in die katholische Stadt eintrat, die unter ihrem geistlichen Fürsten einen ganz andern Charakter, wie die sie umgebende Welt hatte. Mein gutmeinender Vater hatte mich vor meiner Reise ermahnt, ja nicht bey Gelegenheit der Feste in katholischen Städten zu lachen, weil ihm dies, als einem reinverständigen Mann, der seinen Antheil an der damals entstehenden Aufklärung schon früh genommen hatte, nicht unnatürlich vorkam. Es war aber gut, daß er nicht zugegen seyn konnte, denn gewiß hätte er über meine Rührung und Erhebung bey den Prozessionen, der Musik, den Posaunen und den singenden Chören, bey vielen auf den Straßen geschmückten Altären, bey der betenden Volksmenge, welches alles mich bis zu Thränen begeisterte, seinen Zorn gegen diesen Götzendienst, wie er dergleichen nannte, und noch mehr gegen mich ausgelassen. Ich nahm Arbeit in dieser Stadt, und blieb lange dort, denn die Menschen, die Gegend, die alte Ruine, der Dom, die Spaziergänge umher, alles gefiel mir so sehr, umzog mich mit solcher eignen Rührung und An-

muth, daß ich manchmal wünſchte, mein Leben dort zu beſchließen.

Wie dir Bamberg, ſagte Eisheim, ſo iſt mir Heidelberg eine der liebſten Erinnerungen meiner Reiſen. Es giebt Gegenden, bey denen uns iſt, als hätten ſie ſchon ſeit Jahren mit rechter ſehnſüchtiger Liebe auf uns gewartet, oder als ſey ſeit lange unſer Geiſt ſchon dort einheimiſch geweſen, ſo bekannt, ſo lieb iſt uns alles; dieſer ſchöne Ort mit ſeiner herrlichen Ruine, Baden-Baden und die Neckarthäler, vorzüglich die Gegend um Hornberg ſind nächſt den Rhein-Ufern das lieblichſte, was ich in Deutſchland kenne, denn auch das warme Klima gehört dazu, um eine Gegend wahrhaft ſchön zu machen.

Ja wohl die Neckarthäler, ſagte Leonhard, denen ich meines geliebten Götz wegen nachreiſete, wohl ſind ſie ſo poetiſch wechſelnd, ſo ſchön geſchwungen, ſo lieblich von dem herrlichen Strome durchfloſſen, daß man dort ſo recht von ſüßen Empfindungen und Erinnerungen eingewiegt und umfangen wird. Erinnerſt du Dich gleich hinter Heidelberg der ſchönen Thäler bei Neckar-

Elz mit ihren kleinen Wasserfällen und rinnenden Bächen; des sonderbaren Dreisberg; am Neckar hinunter kommt man dann nach Hirschhorn, einem sehr alten Schlosse und Eppelheim, dann nach Hornberg, wo der alte treuherzige Götz eigentlich lebte, und in dessen Ruine, die noch leidlich erhalten ist, ich mich einige Tage aufhielt, man hätte damals mit wenigem Geld das alte Haus gegen Wind und Wetter bedecken können. Hier herum sind herrliche Wälder, auf der einen Seite nach dem Flusse die Weinberge; von da ging ich nach Heilbronn, wo ich den Saal des Rathhauses anders fand, als ich mir ihn vorgestellt hatte; ich sah und las dort einige Briefe des Ritters, die er dem Rath mit seiner linken Hand geschrieben hat, und die freylich anders lauten, als unser Dichter ihn mit diesen Herren sprechen läßt. Von hier ging ich über Mergentheim, und suchte an den zerrissenen kießigen Ufern der Jart das unten beschränktliegende Jarthausen auf, wohin Göthe die vorzüglichsten Scenen seines Gedichtes verlegt hat, obgleich der Ritter nur in seiner frühen Jugend dort lebte. Hier sah ich seine eiserne Hand, die in einem neuen Hause seine

Dieſer Umſtand fiel ihm auf, er erinnerte ſich, wie viel die allgemeine Unzufriedenheit der Franzöſiſchen Armee zum Fortgange der Revolution beigetragen habe — dieſelbe Unzufriedenheit traute er den engliſchen Soldaten zu; und da er jetzt einen augenſcheinlichen Beweis zu haben glaubte: ſo beſchloß er, dieſe Menſchen noch mehr anzufeuern und der engliſchen Regierung auf dieſe Art einen gewaltigen Stoß beizubringen.

Er ſetzte ſich ſogleich zu ihnen, ließ ſich zu trinken geben und nahm an ihrer Unterhaltung Theil. — Er nahm die Parthei ſeiner neuen Kameraden und tröſtete ſie über ihre harte Lage; aber ſo wie ſein Eifer für ihr Beſtes wuchs, ſo verminderte ſich ihr Jammer. Einer von den Soldaten, welcher beſſer als die übrigen ausſah, war beſonders aufmerkſam, er legte ihm ſehr künſtliche Fragen vor und brachte ihn dahin, daß er ſeine eigne Meinung immer deutlicher aus-

Nachkommen aufbewahren. Das Kloſter Schönthal hat eine friſche grüne Einſamkeit um ſich her, und im Kreuzgange ſteht auf dem Grabe des Ritters ſein ungeſchickt ausgehauenes Bildniß, nach welchem, wenn es irgend treu iſt, ſein Geſicht ein ziemlich unbedeutendes muß geweſen ſeyn.

So ſonderbar aber rührend, ſchaurig oder ſchalkhaft, ſagte der Waren, uns die Eindrücke der Landſchaften auch bleiben mögen, und ſo individuell, wie du vorher ſagteſt, wie wirkliche Menſchen, ſo ſind die Gegenden doch wohl mit dem ſchönſten Glanz umgoſſen, ſehn am meiſten mit winkenden Blicken nach uns zurück, wo ein kleines Abenteuer, eine Scene der Zärtlichkeit, eine anmuthige Bekanntſchaft, oder ein freundlicher Gruß uns begegnet ſind. Haſt du dieſe Bemerkung nicht auch gemacht?

Leonhard wurde roth und wollte antworten; aber ſein Freund fuhr fort: gewiß, mein Freund, kann dieſem iſt es, als ſtünde die Seele der Landſchaft lebhaft zu uns empor, und ich kann mir vorſtellen, daß wenn ich einmal wahrhaft liebte, mir jeder Strauch, jeder Baum, jedes Plätzchen eine heilige Stelle, ein ewiger Frühling

ein Orient und Land der Wunder und der Religion werden würde. Fast, du Zurückhaltender, muß ich glauben, daß in oder bey Bamberg, wenn auch nichts Leidenschaftliches, doch etwas recht Zärtliches vorgefallen ist. Erzähle: es ist eine so schöne, heitre Beichtstunde, und es kann seyn, daß mir nachher auch etwas beyfällt.

Leonhard sagte nach einigem Zaudern: Warum sollte ich es dir verschweigen, da diese Erinnerung meiner Jugend mir so wohl thut, ohne mich zu beschämen? Schon am Tage der Frohnleichnams-Prozession fiel mir eine junge weibliche Gestalt auf, von einer Schönheit, wie man sie wohl zuweilen auf alten Gemälden zu sehen pflegt. Sie war groß und stark, aber doch schlank gewachsen, ihr Gesicht oval, ihr Haar dunkelblond, von einem röthlichen Goldschimmer durchzogen, die Augen groß und dunkelblau, und die Farbe von der durchsichtigsten Zartheit. Sie war unter dem betenden und singenden Volke, und ging neben einem bejahrten Mann und einer ältlichen Frau, die Handwerker oder Landleute, und ihre Aeltern zu seyn schienen. Ihre Andacht und Rührung hatte etwas so Mildes, daß so lieblich

gegen die meiſten Geſichter umher auffiel, daß ich mit dem Zuge ging, und meine Augen ſie unfreywillig immer wieder aufſuchten. Einigemal ſchien mich ihr heller Blick zu treffen. Ich folgte ihr in den großen Dom. Hier ergriff mich die Muſik noch gewaltiger, die Meſſe und der Pomp der Prieſter dünkten mir etwas ſehr Ehrwürdiges; ich ſtand in ihrer Nähe. Wunderſam ergriffen ward ich hier von ihren Augen, und meine Gedanken wurden Gebet und Liebe; die Gemeine knicte nieder, ſie ſank in einer himmliſchen Stellung demüthig hin, und ein ſtreifender Blick glitt an mir vorüber, der mich ebenfalls niederzog. Ich war erſchüttert. Plötzlich reichte ſie mir einen Roſenkranz, indem ſie unten das Kreuz küßte, weil ſie meine Hände leer ſah, und ich beſchämt und unwiſſend verſtand nur ihre freundliche Meinung, aber nicht, den Ceremonien auf die gehörige Art zu folgen. Als der Gottesdienſt zu Ende war, ging ich mit dem Strom des Volks aus der Kirche, aber in dem Wellenſchlag des Gedränges verlor ich ſie aus den Augen, und als ich auf die Straße trat, war ſie nirgend mehr zu ſehn. Es war mir, als wenn mir plötzlich alles

fehlte, ich suchte sie in allen Gassen, vor den Thoren, in den Kirchen, wo ich nur Leute wahrnahm oder vermuthen konnte, aber sie war mir entschwunden.

Und der Rosenkranz des frommen Kindes? sagte Elsheim.

Blieb natürlich in meinen Händen, antwortete Leonhards ich konnte ihn nicht ohne Rührung betrachten, und ließ ihn niemals von mir kommen. — Er öffnete ein kleines geheimes Fach seiner Brieftasche, und überreichte ihn seinem Freunde. Dieser nämliche, sagte er lächelnd, ist es, mein Friedrich.

Dieser, sagte Elsheim, und den trägst du noch jetzt nach zwölf oder dreyzehn Jahren bey Dir? Du bist zum Sammler geboren Sonderbar! Aber die Geschichte ist doch damit noch nicht zu Ende?

Freylich nicht, fuhr Leonhard fort, denn sonst hätte ich doch den Paternoster schwerlich so sorgfältig aufgehoben. Es waren wohl sechs Wochen verflossen, als ich an einem Sonntage durch die einsame Gegend streifte. In der Nähe des kleinen Flusses, von schönen Hügeln umgeben, liegt

ein

nn Dörfchen, aus dem ich gegen Abend Tanz-
muſik verſchallen hörte. Ich folgte dem Ton und
fand eine frohe Geſellſchaft von Landleuten, und
die Jugend um die Linde im Tanz ſich ſchwin-
gend. Schon wollte ich mich vom Getöſe wieder
entfernen, als ein Gezänk mich aufmerkſam machte;
ein halbtrunkner junger Menſch ſtritt nämlich mit
einem andern um die Tänzerin, auf welche jeder
Anſprüche machte; der Gegner war ſchwächer und
blöder, und der Trunkene ſchien ſtark und von
den Anweſenden gefürchtet; mit einer heftigen
Gewaltſamkeit ſtieß er den zweyten Tänzer zurück
und fuhr auf das Mädchen ſchreyend los, die
ihm auswich. Jetzt erſt erkannte ich ſie wieder,
ſie war es ſelbſt, die ich ſo lange vergeblich ge-
ſucht hatte. Faſt ohne zu wiſſen, was ich that,
ſprang ich in den Kreis, und riß den Störenden
zurück, der nicht wenig verwundert ſich zur Wehre
ſetzte. Wir rangen mit einander, und er bot im
Zorne alle ſeine Kräfte auf, aber da ich gewand-
ter war, gelang es mir endlich, ihn nieder zu
werfen, worauf denn der Friede ſo geſchloſſen
wurde, daß er die Geſellſchaft verlaſſen mußte.
Wir ſind Euch, ſagte der alte Vater des Mäd-

chens, großen Dank schuldig, junger Mann, daß Ihr Euch als ein Unbekannter meiner Tochter so wacker angenommen habt, und der Raufer wird nun gedemüthigt seyn, daß er doch endlich seinen Stärkern gefunden hat, da er uns mit seiner Unverschämtheit jedes Fest und jeden Tanz verstört. Ich war ermüdet und man reichte mir Getränk, das Kunigunde, so hieß die Tochter, mir selber freundlich einschenkte. Nachher ward ich mit in den Tanz gezogen, und die übrigen Burschen schienen mir ohne Neid das schöne Mädchen zur Gefährtin zu überlassen, weil ich mich durch die Weisung jenes Zänkers bei Allen in Achtung gesetzt hatte.

Ich schwatzte nachher in der Dämmerung und Finsterniß mit den Alten, das junge Volk fing ein Pfänderspiel an; Kunigunde wußte es so zu machen, daß, wie ich auch die übrigen Mädchen neckte, ich doch niemals einen Kuß von ihr erhielt. Ich war empfindlich und sie lachte mich aus. Die Nacht trennte uns, und sie begleitete mich auf den Weg. Kennt Ihr mich noch wieder? fragte sie. Ich erwiederte, daß ich sie nicht vergessen hätte, und nur froh sey, daß ich ihr nicht

ganz fremd erschiene. Sie hatte meine Empfindlichkeit bemerkt und sagte: Lieber Freund, was kann man nur in der Gesellschaft, bey dem dummen Herumküssen an einem Kusse haben, besonders von Jemanden, dem man etwas gut ist? Liegt Euch daran, so gebt mir jetzt, da wir allein sind, einen recht lieben Kuß, und ich will so Abschied von Euch nehmen. Ich drückte zitternd meine Lippen auf den vollen rothen Mund, und verließ sie mit schwerem Herzen, indem ich nachdenkend durch die Finsterniß langsam zur Stadt zurück ging.

Jetzt schwebte mir immer die tanzende Gestalt vor den Augen, denn noch nie hatte ich so lebendige, zierliche Bewegungen gesehen, eine solche Freude, die sich oft bis zum Muthwilligen erhob, und plötzlich dann wieder zum stillen Ernst und sanfter Milde zurück sank. Ich besuchte das Dörfchen wieder, und wurde bald mit den Aeltern, welches gute Leute waren, vertraut. Die Tochter behandelte mich wie einen Bruder oder langbekannten Freund. Daß du nicht zu unserer Religion gehörtest, sagte sie zu mir an einem Nachmittage, hättest du mir nicht zu sagen

brauchen, denn ich bemerkte es ſchon in der Kirche; deine Andacht war zu neu und ſtill, ich ſah, daß Du alles unrecht machteſt und nichts von der Meſſe verſtandeſt, und weil um Dich her Leute ſtanden, die ſich für gar zu fromm hielten und an Deiner Unwiſſenheit Anſtoß nahmen, reichte ich Dir den Roſenkranz, um Dich mit ihnen mehr zu befreunden. Behalt ihn zu meinem Angedenken. Hier ſchildern uns viele, fuhr ſie fort, die Fremden aus den andern Ländern, die ſie Ketzer nennen, als erſchreckliche Menſchen; ich habe nie daran glauben können, und ſeit ich Dein ſtilles, frommes Geſicht kenne, noch weniger. Meine Aeltern aber, ſo gut ſie Dir ſind, werden traurig, ſo oft ſie daran denken, daß du kein Katholik biſt, und alſo verloren geben mußt. Wie können die Menſchen nur ſo viel Liebe und Haß zugleich in ihrem Herzen haben?

Es ſchien bald, daß wir beyde einander unentbehrlich wurden, und auch die Aeltern gewöhnten ſich an meine Gegenwart. Ich achtete ihre Gebete und Sitten und ſtörte ſie durch keine fremde Aeußerung, ſonſt vermieden wir Alle das Geſpräch über Religion. Mein Zuſtand war ſon-

derbar dunkel und heftig; ich konnte oft den Augenblick nicht erwarten, bis ich wieder bey ihr in der Stube, neben dem Spinnrade, oder in der Laube saß, oder sie in den Garten begleitete, und die kleinen Geschäfte des Früchtesammelns, Blumen-Anbindens und dergleichen, mit ihr theilte. Oft gnügte mir doch diese stille Gegenwart nicht, und ich forderte Kuß und Umarmung; ihre Schönheit, ihr großer Blick aus den hellen Augen, ihr Händedruck beängstigten mich, ja ich konnte wohl zuweilen meine Entfernung beschleunigen, so sehr ich auch nachher beklagte, nicht in ihrer Nähe zu seyn. Ich fühlte, daß sie mich liebte, aber von diesem sonderbaren Zauberbann, von dieser Angst und Verwirrung war sie gänzlich befreyt; ihr war so recht herzlich wohl, wenn ich bey ihr war, ihr herrliches Gemüth und ihre schöne Ruhe forderten nichts weiter. Es that ihr wohl, mit mir über alles sprechen zu können, und mancherley Kenntnisse und Gedanken zu sammeln, die sie in ihrer Umgebung vermißte, dabey empfand sie so ihre reine Hingebung in mein Wesen, daß sie nichts vermißte. Sie sagte mir oft, wie glücklich sie sey, seit sie mich kennen gelernt

habe, wie sie sich jetzt ihres Herzens und ihres Verstandes bewußt werde, und selbst ihre Religion ihr in höherm Glanz erscheine. So verging der Sommer mir in schönem Glück und freundlichen Stunden; doch war es uns aufbehalten, auch Schmerz und Unlust kennen zu lernen.

Jener wilde Mensch, der bis dahin die Rolle eines Unbesiegbaren gespielt hatte, der sich alles erlaubte und dem nur selten Jemand widersprach, konnte mir mein Glück oder meine größere Stärke nicht vergeben. Er hatte geschworen, Rache an mir zu nehmen, und Kunigunde warnte mich oft vor ihm. Der unbändige Mensch trank viel und war im Rausche furchtbar, weil er dann jede Rücksicht vergaß, um nur seiner Wuth genug zu thun. In dieser Stimmung hatte er sich mit einem Knittel bewaffnet, um mir im Eichenwalde auf dem Fußsteige aufzulauern, an einem Tage, an dem er wußte, daß ich hinauskommen wollte. Kunigunde war mir entgegen geeilt, damit ich ihm auf einem andern Wege entgehen könne, der Wilde aber hatte sie gesehen, und ihren Vorsatz geahndet. Welche Scene bot sich mir dar, als ich auf dem wohlbekannten Pfad aus

einander ſetzte. — Als er ſich endlich über die großen Vortheile ausließ, die die Soldaten einer Republik vor denen einer Monarchie hätten, und bewies: daß es das Intereſſe erfordere, ſich mit den Franzoſen zu vereinigen, wenn ſie landen ſollten, ſo ſprang der Sergeant, denn dies war der höfliche Zuhörer, plötzlich auf, ergriff ihn bei dem Kragen und erklärte, daß er ihn, als einen Menſchen, der gegen den König und die Regierung ſey, in Verhaft nehme.

Le Noir erſtaunte über dieſe plötzliche Anklage, er kam auf den Gedanken, daß die Einwohner von London doch wohl nicht um ſo viel klüger ſeyn mögten, als die in der Provinz, wie er anfangs geglaubt hatte, er ſah ein, daß er ſelbſt in eine unangenehme Lage verwickelt ſey. — Da er aber ſchon an ähnliche Abentheuer gewohnt war, ſo verlor er nicht die Gegenwart des Geiſtes, er ſpielte plötzlich eben ſo ſehr den Patrioten, als er

dem Walde trat, um den Fluß hinunter zu gehn! Sie rang mit dem Wahnſinnigen, der ein thieriſches Gebrüll ausſtieß und ſie in ſeinen ſtarken Armen hielt; ſie hatte das Tuch verloren, und der blendende, von mir ſo heilig geachtete Buſen glänzte jugendlich in dem ungewohnten Licht; der Böſewicht ſuchte ſie nach dem Fluſſe zu ſchleppen, ihre Haare flogen aufgelöſt, ihre Kleider waren zerriſſen, ſie ſchien ſich beſonnen ſeiner Uebermacht entgegen, hätte aber wahrſcheinlich ſeinen Kräften erliegen müſſen. Ich ſtürze auf ihn los, befreye ſie, und er, in grimmiger Freude, den Gegenſtand ſeines Haſſes vor ſich zu ſehen, fällt mich wie ein Raſender an. Ich ſuchte ſeinen Schlagen auszuweichen, und endlich gelang es mir, ihn zu unterlaufen und ihn feſt in meine Arme zu preſſen. Er biß, er brüllte, er wandte alles an, ſich los zu machen, oder mich zu verletzen. Aber ich warf ihn nieder, und er war ſo ermattet und zerſchlagen worden, weil ich mich im Zorne über ſeine Mißhandlungen völlig vergeſſen hatte, daß ihn zwey vorüberfahrende Fiſcher in ihren Kahn aufnahmen und nach ſeinem Hauſe zu bringen verſprachen.

Alles dies war so schnell geschehen, daß ich mich kaum hatte besinnen können. Jetzt fand ich sie auf der Anhöhe auf dem Rasen im Schatten der Bäume sitzend, wie sie bemüht war, Tuch und Kleider wieder in Ordnung zu bringen. Ich hatte noch nicht gewußt, wie schön sie sey, und als ich jetzt zu ihren Füßen kniete, und der erste Sonnenstrahl an diesem trüben Tage durch die Wolken brach, Wald, Berg und Fluß vergoldete, am herrlichsten aber auf ihrem himmlischen Gesicht erglänzte, da dünkte ich mir im Paradiese zu seyn.

Sie sank mir mit Thränen in die Arme und indem wir uns eng umschlossen hielten und ich alles andere vergaß, wandte sie ihr lockiges Haupt ein wenig von meinem Gesichte weg und sagte: Ja, ich bin Dein! es giebt keine Macht auf Erden, die unsere Herzen trennen könnte; ich kann Dir nun nicht widerstreben, thue mit mir, mein Liebster, was Dir recht dünkt und Dein Gewissen Dir erlaubt; ich kann zu nichts mehr Nein sagen. Nur bedenke, daß ich Dir nie nach Deinem Lande folgen kann: das wäre der Tod meiner Aeltern, mich in der irrgläubigen Fremde zu wissen. Du

kannſt und willſt nicht hier bleiben, wie ich von Dir weiß, am wenigſten aber die Gemeinſchaft meiner Kirche ſuchen. Wir ſind alſo für die Einrichtungen der Welt getrennt, aber in Liebe bin ich Dein, was Dich glücklich macht, vollbringe oder laſſe, mein Herz ſoll nur die Stimme des deinigen wiederhallen.

Es giebt Augenblicke im Leben, die ſeltenſten, wo Alles verſchwindet, was wir noch eben wünſchten und begehrten, ja wo ſich Alles in uns umwandelt, und in unſern Sinn, wie ich es ausdrücken möchte, eine Geiſtererſcheinung ſteigt, die ſo unſer Gemüth und Herz anfüllt und überfüllt, daß wir fühlen, als wolle es vor Seligkeit brechen; weh iſt uns vor Freude, und doch iſt es nichts, was wir nennen könnten, was uns beſeligt, es iſt kein Beſitz, kein Errungenes, nur die ſeligſte Ruhe im Aufruhr und der Zernichtung aller unſerer Kräfte. Dies erlebte ich jetzt. Ich wandte mein Auge in ihres, und traf in einen Blick, der in einer überirdiſchen Wonne glänzte. Ich mußte weinen, und konnte erſt nach einiger Zeit in dieſe Worte ausbrechen: Geliebteſte! mit dieſen Worten haſt Du mir mehr als Alles ge-

ſchenkt! denn auch das Höchſte, die innigſte Gunſt iſt ja auch nur ein Zeichen der Ergebung, der Vereinigung; ich will Dich und mich nach dieſem heiligen Augenblicke nicht den Verwirrungen der Welt übergeben und vielleicht ein dunkles Schickſal aufregen, daß wir einſt beyde dieſe himmliſche Minute haſſen müßten. Ich begleitete ſie nach Hauſe, nahm Abſchied, trug ihr die herzlichſten Grüße an ihre Aeltern auf, und verließ die Stadt ohne ſie wieder zu ſehn. —

Elsheim ſah den Freund mit einem langen Blicke an, nach welchem ſich eine leichte Röthe auf ſeinem Geſicht zeigte. Ich bewundere Dich, ſagte er endlich; ich wäre deſſen nicht fähig geweſen.

Schätze mich nicht, ſagte jener, um eine Tugend, die ich nicht beſaß; wäre es ein Opfer geweſen, das ich hätte bringen ſollen, ſo wäre ich vielleicht erlegen, aber ich hatte nichts zu bekämpfen, ſondern das Gefühl, daß ſie mir ſo ganz und unbedingt gehöre, daß ſie, möcht' ich ſagen, mit Seele und Körper in meinem Herzen ſey, verlöſchte alle Wünſche. Ich kann Dir nicht ausſprechen, wie ſeltſam und wunderlich mir nach

dieſem Augenblick Welt und Menſchen, Liebe und Sehnſucht, Leib und Geiſt vorkamen. Es war, als ſey ich auf eine Minute vom Leben erwacht, und als wirke in dem neuen Traum die Ahnung der Wahrheit noch eine Zeit lang fort.

Ich verſtehe Dich nicht ganz, ſagte Friedrich. manches muß man wohl erlebt haben, um es zu begreifen. Es giebt aber Menſchen, die das, was mich in deiner Erzählung rührt, nur lächerlich finden würden.

Mögen ſie doch, ſeufzte Leopold, die Erde hält ſie eben zu gewaltſam feſt, ich bin ihnen immer aus dem Wege gegangen.

Aufrichtig, Freund, fing Eisheim wieder an, hat Dich ſelbſt niemals dieſer verlorne Augenblick gereut?

Bin ich was anders als ein Menſch? antwortete jener; wenn aber die Disputirſucht unſerer Leidenſchaften manchmal die Oberhand über mein Herz gewann, ſo habe ich mich nachher um ſo mehr verachtet.

Das Geſpräch wurde hier geendigt, denn der Fuhrmann, der anfangs eben ſo raſch als vorſichtig gefahren war, hatte ſich, da er die Rei-

fenden in ſo tiefſinniger Unterhaltung ſah, dem Schlummer ergeben, und ſo fuhr er jetzt mit einem Ruck an einen Prellſtein, daß der Wagen heftig erſchüttert wurde und die Axe zerbrach. Man ſtieg ab, der Poſtillion ſchüttelte den Kopf, beſah den Wagen von allen Seiten, noch mehr den Stein mit zornigen Augen, fluchte, und that nicht anders, als wenn Weg, Pferde, Wagen und die Reiſenden, oder ein unbegreifliches Verhängniß, auf keinen Fall aber er ſelbſt, an dieſem Ereigniß Schuld wären.

Ich laſſe ihn gewähren, ſagte Elsheim bey Seite zu unſerm Freunde, ich mag ihn in dieſer Fuhrmanns-Religion nicht unterbrechen. Nennen doch die meiſten Menſchen auch das Schickſal, was ſie mit einiger Achtſamkeit vermeiden konnten, und den unnützen Zorn, den ich gewöhnlich bey dergleichen Gelegenheiten wahrnehme, habe ich nie begreifen können. Wir hätten ihn nicht ſollen einſchlafen laſſen.

Der Fuhrmann band und flickte, ſo gut es ſich thun ließ, und Elsheim ermunterte ihn freundlich, und half, um nur den Wagen wieder von der Stelle zu bringen. Am meiſten verdrießt es

mich, ſagte er endlich, daß wir wenigſtens heute in dem Städtchen hier liegen bleiben müſſen, das mir immer unausſtehlich geweſen iſt. Es leben hier verſchiedene Adliche und reiche Bürgerliche, die in der Einſamkeit der Provinz den langweiligſten und unerträglichſten kleinen Hof mit einer lächerlichen Etiquette haben einrichten wollen. Sie ſelbſt ſind die Langeweile gewohnt und ſie giebt ihnen eine gewiſſe Haltung, aber ein Fremder, der unter ſie geräth, iſt verloren, weil weder Talent, noch Witz, noch Geſelligkeit aber wirklich feines Betragen hier Eingang findet.

Die Stadt war nicht mehr weit, alle drey gingen zu Fuß und der Wagen ward hinein geſchleift, den der Fuhrmann unter lauter Schimpfen in den Thorweg des Gaſthofes zog und gleich fort ging, um Stellmacher und Schmid aufzuſuchen.

Gleich am Thor war den Freunden ein groſſer Zettel aufgefallen, welcher ein Concert auf heute ankündigte. In der groſſen und eleganten Wirthsſtube fanden ſie die Tochter des Hauſes, ein Mädchen von achtzehn oder neunzehn Jahren,

die beym Klavier saß und eben zu spielen aufhörte; nach der ersten Begrüßung gab sie Leonhard sogleich die Einladung zum Concert, welches sie als höchst merkwürdig rühmte. Wir freuen uns alle hier in der Stadt, beschloß sie ihre Rede, auf den heutigen genußreichen Abend, besonders diejenigen, die etwas von der Musik verstehen. Mit den letzten Worten machte sie ihr Notenbuch ernsthaft zu.

Sie haben freylich hier wenig Gelegenheit Musik zu hören, sagte Elsheim.

Dergleichen Virtuosen, wie heute auftreten, freylich nicht, antwortete das Mädchen; aber sonst sind wir nicht so ganz barbarisch, als Sie vielleicht glauben, denn seit einigen Jahren herrscht ein besserer Geist hier, so daß wir uns alle bestreben, mit der Zeit fortzugehen. Es ist im adlichen Zirkel ein concert spirituel eingerichtet, und wir haben dasselbe gethan; wöchentlich kommen wir einmal zusammen und musiciren oder declamiren, ein andermal lesen wir gute Schauspiele, indem jeder eine einzelne Rolle recitirt, oder üben uns in kleinen Aufsätzen, die wir uns mittheilen.

Der Vater kam hinzu, und freute ſich, daß ſeine Tochter die Fremden ſo anſtändig unterhalte. Als beyde wieder hinaus gegangen waren, rief Elsheim aus: ich wette, daß wir heute das elendeſte Abendeſſen genießen müſſen, wenn mir es uns nicht vielleicht beym Klavier und Mozart verſüßen laſſen. Wie es mich immer ärgert, daß die Menſchen nach und nach alle ihren Beruf verlaſſen und ſich deſſen ſchämen. Sahſt du wohl, wie unentſchloſſen ſie war, den Möbeln und dem Hausknecht zu befehlen? Zu gut zum Mädchen und zu ſchlecht zur Dame liegt ſie unentſchieden auf Prokruſtes Bett, und wird in dieſer Minute ſchmerzhaft verlängert und in der nächſten noch qualvoller verkürzt. Es giebt nichts ſo Schreckliches und was dem Menſchen ſo alle Haltung raubt, als dies verletzbare Leben der Eitelkeit. Wie freue ich mich jedesmal, wenn ich noch irgendwo die Reſte alter Bürgerlichkeit finde. Zufrieden mit ſeinem Stande, ſtolz auf ſeine Arbeit und feſtſtehend auf ſeiner Stelle im Leben hat ein ſolcher Menſch Ehrfurcht vor dem Höhern, das er nicht kennt, ſey's vornehme Welt, Religion oder Gelehrſamkeit, beneidet keinen, ſon-

dern weiß, daß er auch seine nothwendige Stelle füllt, und am Abend ein verständiges Gespräch eine heitere Erzählung beym Glase Wein, ja Schwänke und anstößige Späße und plumper Scherz, von denen die Ergötzungsbücher unserer Vorfahren so viel und zu viel enthalten, sind mir ehrwürdig gegen dieses Aufwimmern falscher Bildung, und ich kann mich wohl zu jenen setzen, wenn ich dieser verbleichten Lüge, die sich nicht einmal mehr der Unwahrheit bewußt ist, auf Meilen entfliehen möchte.

Nun bist Du menschenfeindlich und kränklich verstimmt, wie Du mir neulich vorwarfest, sagte Leonhard.

Ich weiß nicht, sagte jener, ob es das ist, oder ob ich oder die Welt so sehr irren. Aber so wie es in alten Zeiten, und selbst nahe bis an unsere jetzigen hinan, die Aufgabe aller Gesetzgeber und Religionen war, die Menschen zu mildern und zu zähmen, ihnen Sanftmuth, Ruhe und Ergebung annehmlich zu machen, da alles nur gegeneinander tobte und sich biß und schlug, so möchte jetzt ein Lykurg nöthig seyn, um sie nur wieder zum Leben zu zwingen, sie gegenein-

ander

ſich vorher unzufrieden gezeigt hatte, er erklärte, daß er ſeine Grundſätze nur maskirt habe, um die Treue der engliſchen Armee zu ſondiren, und beſtand darauf, daß er für ſie alle bezahlen wollte, um die Geſundheit des Königs zu trinken.

Ein ſolcher Vorſchlag wird von den Soldaten ſelten abgewieſen, man ließ ihm Ruhe, ob man gleich keinen Vorſatz, den Cyon zu machen, nicht beſonders billigte. Eine große Bowle Punſch ward herein gebracht und faſt in eben demſelben Augenblicke ausgeleert, eine andre und noch eine ſolche. — Der Sergeant beſtand darauf, ſeiner Seits auch eine zu geben; unſer Miſſionär war gezwungen, ſeinen Patriotismus durch ſo große und ſo oft wiederholte Züge auf des Königs Geſundheit zu beweiſen, daß ſeine eigene ziemlich darunter litt. Er fiel am Ende ohne Bewußtſeyn vom Stuhle und ward im höchſten Rauſche zu Bette gebracht.

ander zu empören, ihre Leidenschaften aufzureizen und sie bei Verbannungs- und Todesstrafe für Lustigkeit empfänglich zu machen. Wo hört man jetzt noch, wie ehemals, Leute auf den Tisch schlagen und in einander hineinjubeln und schreien? Wenn sich zwei Bauerbursche einmal bei der Kirms prügeln, so möchten sie sechs Meilen rundum den Moses vom Sinai herunter rufen, um das ungeheure Wesen unter funfzig neuen Gesetztafeln zu begraben. Denn auch bei dem Bauer, der unmittelbar an der Natur wohnt und Leid und Lust aus der ersten Hand empfangen soll, möchten sie die große Cur einführen, und ihm die vornehm sittige Langweile anbilden, die keine Hand mehr rührt, ohne auf den Effekt zu denken, den es auswärts macht. Wenn unsre Bauerweiber erst an Nervenschwäche leiden, dann steht wohl jenes gepriesene goldene Alter ächter Humanität an der Ecke lauernd, auf welches wartend die Herren nun schon so lange aus dem Fenster geguckt haben.

Die Tochter kam jetzt herein, mit Blumen auf dem Kopfe und übertriebenem Putze, um in das Concert zu gehen; sie verneigte sich sehr zier-

lich und wandelte am Arm eines jungen Menſchen, der beſtändig auf ſeine ſeidenen Strümpfe und Schnallen hinunter ſah, um zu beobachten, ob alles noch in gehöriger Ordnung ſei. Wirſt Du nicht auch hingehn? fragte Elsheim.

Nein, mein Freund, antwortete Leonhard, obgleich ich eigentlich noch nicht weiß, wie ich meine Zeit zubringen werde; denn mir ſind die meiſten muſikaliſchen Unterhaltungen dieſer Art ſo abſcheulich, daß ich ihnen jede Langweile vorziehe. Sie haben eine Kraft, mir den Kopf zu verwirren und mich auf lange für Geſchäfte und Gedanken unfähig zu machen: aber wahrlich nicht dadurch, daß ſie mich zu ſehr über dieſes Leben erheben. —

Kindereien! unterbrach ihn der Baron; und vorzüglich heute paßt Deine Furcht nicht, da Du Gelegenheit haben wirſt, einen der vorzüglichſten Clavierſpieler, einen wahrhaften Virtuoſen zu hören, ſo wie die Stimme eines ausgezeichneten Sängers. Wir mögen in manchen Dingen den Alten nachſtehen, aber die Wunder der Inſtrumentalmuſik gehören ausdrücklich unſerm Zeitalter an. Man ſoll ſich nicht eigenſinnig gegen das

Edle und Wundervolle verſchließen, weil es, wie ſo vieles, vom Haufen gemißbraucht wird und der Eitelkeit dient.

Er zog den Freund mit ſich. Die Verſammlung war in einem geräumigen Saal, aus welchem man ſogleich in den Garten kommen konnte. Da es hoher Sommer war, hatte man zwar die Lichter aufgeſteckt, ſie brannten aber noch nicht. Die Geſellſchaft war ſchon ziemlich zahlreich; vorn prangten die edleren Damen der Stadt, und unter dieſen ein unterſetzter Mann mit einem Stern, den alle mit großer Devotion Excellenz nannten; hinter dieſem ſaß der Bürgermeiſter, die Hände über den Bauch gefaltet und auf jede Bewegung des Mannes vor ihm aufmerkſam, der ehemals in Dienſten eines benachbarten Staates geſtanden und ſich hierher zurückgezogen hatte, um als der Vornehmſte verehrt zu werden. Elsheim beobachtete mit Leonhard die Eintretenden. Unter den Damen fehlte es nicht an reizenden, auch mußte man geſtehen, daß die meiſten die neueren Moden kannten; aber zugleich war eine gewiſſe Uebertreibung bei allen ſichtbar und eine ſteife Aengſtlichkeit, denn jede trat mit dem Bewußt-

ſein herein, ſie ſei auf die rechte Art geſchmückt, jede ſitzende muſterte ſogleich kritiſch die wandelnde und verbeugende, und dieſe betrachtete nach dem Gruß ſich ſelbſt, um Vergleichungen mit den ſchon anweſenden anzuſtellen, ſo daß es faſt ſcheinen konnte, die feinen und reichen Kleider führten mehr ihre Beſitzer herum, als daß ſie von dieſen getragen würden. In dieſer Kunſtausſtellung war die Tochter des Wirthes, die abſeits an einem Fenſter ſaß, denn freilich nur ein kleines Blumenſtück aus der niederländiſchen Schule, das in der Nähe der großen Altarblätter kaum bemerkt wurde. Noch unſcheinbarer verſchwand ihr Begleiter, der ſich abwechſelnd an andere junge Leute machte, laut ſprach und ſich zum Lachen zwang und dann mit ſteifer Leichtigkeit zu ſeiner Dame zurückkehrte. Ein Elegant näherte ſich beſchäftigend ihrem Fenſter, und ſie blühte ſichtbar auf, wechſelte aber um ſo auffallender mit verlegener Bläſſe, als dieſer auf einen befremdenden Blick vornehmer Damen, die hereinrauſchten, ſich etwas zu ſchnell gehorchend von ihr entfernte.

O des Elends! flüſterte Eisheim, unſre gute

Adelaide, Selma, oder welchen idealiſchen Namen ſie führen mag, möchte vor Neid, Mißbehagen und Eitelkeit vergehn! Sie wechſelt im Herzen mit einer übertriebenen Ehrfurcht vor dieſen geputzten Herrſchaften und einer erzwungenen Verachtung aller höhern Stände; ſie ſchämt ſich ihres Daſeins, und im Ringen dieſer Verzweiflung wird die Muſenkunſt umſonſt der matten Seele aufhelfen wollen. Wie, wenn ſie nun daheim, wie ihre guten Voreltern, behaglich bei der Inſel Felſenburg ſäße, oder beim luſtigen Beſuch von Verwandten und Bürgermädchen, jene alten Lieder ſingend, oder ſich in wohlgemuthem Tanze umſchwenkend, mit Dirnen flüſternd und dem Liebſten winkend: wie höher würden ihre Lebenspulſe ſchlagen! — Er verließ die Mitte des Saales und ſetzte ſich vertraulich ſchwatzend zu der Verlaſſenen, was einige der Damen als ein Wunder beſtaunten und dann verhöhnten, die ihm wegen ſeines Kreuzes ſchon unter den vorderſten Geſſeln einen Platz zugedacht hatten.

Leonhard ſtand im Haufen neben zwei Männern, die ſchon ſeine und die Aufmerkſamkeit Vieler in der Geſellſchaft auf ſich gezogen hatten.

Sie fielen auf, da sie in gelblichen Ueberröcken und bestaubten Stiefeln nicht nur die Fremden, sondern selbst Kosmopoliten etwas zu gleichgültig darstellten, die den Putz der übrigen Gesellschaft, sowie die ängstlich feinen Sitten nicht beachteten, oder vielmehr geringschätzten; denn, anstatt sich im Hintergrunde bescheiden und still zu verhalten, waren sie gleich vorgedrungen und hatten das große Wort geführt, indem sie nach den Virtuosen, der Stunde des Anfangs und dergleichen die vornehmsten Nachbaren rechts und links ohne Unterschied gefragt hatten. Der Minister hatte sich bei dem Geräusch erhoben, sie mit kurzem Blick gemustert und sich ernst wieder niedergesetzt, und der Bürgermeister, von diesem stillen Mißfallen belehrt, hatte durch einen Bekannten den anstößigen Fremden eine gedruckte Ankündigung des Concertes übersandt, um dem zu lauten Schwatzen und Fragen nur ein Ende zu machen. Jetzt aber nahmen diese den Zettel und lasen ihn nicht nur laut ab, sondern kritisirten auch unter Lachen und Spott jedes Wort. Ist es nicht zu arg, fing der eine an, der, weil er blond war, ein etwas sanfteres Ansehn hatte, daß in Deutschland

Menſchen, die ſich für Virtuoſen ausgeben, nicht eine Zeile richtig in ihrer Mutterſprache ſchreiben können? — Weil ſie, erwiederte der Braune, dem dicke ſchwarze Haare tief in ſeine dunklen Augen hingen, in Faulheit nichts lernen und genug zu thun glauben, wenn ſie die Finger behende rühren können. — Und ſolches Volk, fing der andere wieder an, will einen ſolchen Zirkel gebildeter und feiner Menſchen, wie ich hier verſammelt ſehe, nicht nur unterhalten, ſondern ihren Geiſt erheben und alle zu den höchſten Genüſſen der Entzückung und Andacht ſtimmen, da ſie ſelbſt, wie der gemeine Mann zu ſagen pflegt, weder leſen, noch beten können.

Bei dieſem lauten Geſpräche waren die Damen enger zuſammengerückt, um ſich ſo viel als möglich von der verdächtigen Nähe zu entfernen. der unterſetzte Miniſter hätte gern alles ignorirt, wenn man nicht zu laut geſprochen hätte, er flüſterte daher ſeiner Umgebung von rohen und gemeinen Menſchen zu, und der noch dickere Bürgermeiſter erhob ſich, um den Fremden einen drohenden Blick zu ſenden.

Sehen Sie nur, mein Freund, fing der

Schwarzköpfige wieder an, wie unruhig die verehrungswürdige Gesellschaft schon wird; alles sieht umher, kein Mensch kann begreifen, wo die Kerle nur bleiben, die gewiß wo in einem Weinhause sitzen; und doch steht hier: der Anfang präcise um sechs Uhr, aber die dummen Teufel glauben gewiß, präcise heißt auf Deutsch eine Stunde nachher. Und doch sollten sie ja eilen, die armen Schlucker, um so viel als möglich Wachslichter zu sparen.

Der andre sagte hierauf mit verhaltnem Zorn: Wir müssen hier alle wie die Narren warten, als wenn wir nicht mehr zu thun hätten; mich gereut schon mein gutes Geld, das ich den Windbeuteln draußen habe erliegen müssen.

Wer mag nur der Krüppel sein, sagte der Schwarzäugige, der so genau unsere Thaler besah, als wenn wir falsche Münzer wären. Wohl gar das gute Schaaf von Componisten selbst, der dem Gelde die Stimme probirt, ob es den gehörigen Diskant singt.

Meine Herren, die ich nicht zu tituliren weiß, da ich nicht die Ehre ihrer Bekanntschaft habe, fing hierauf der Bürgermeister, der sich nicht län-

ger halten konnte, faſt ſtotternd vor Aerger an, der brave Mann, der Ihnen die Billete gegeben hat, iſt unſer Caſſirer vom Rathhauſe, der ſich aus reiner Liebe zur Kunſt, und um die beſte Ordnung zu erhalten, dieſem Geſchäfte unterzogen hat. Man muß ihm dafür danken, und er iſt nichts weniger, als ein Krüppel. Ich habe die Ehre, hier Bürgermeiſter zu ſein, und ich ſowohl, wie der ganze Magiſtrat können einen ſolchen Ausdruck übel empfinden.

Wir wollen ihm nicht weiter zu nahe treten, ſagte der Schwarze, aber über die Schlingel von Muſikanten dürfen wir uns doch ärgern, die für ihr Geld, das ſie uns ablocken, die Stunde nicht beſſer in Acht nehmen. Wir haben mehr zu thun, als hier zu warten.

Lange hatten die Damen ſchon gezischelt, um die ungezogenen Fremden war ein leerer Raum entſtanden, und mit einer Protectionsmiene gegen ſeine Umgebung, da der Bürgermeiſter das Eis ſchon gebrochen hatte, erhob ſich nun der Mann mit dem Sterne und ſagte: Es ſcheint Ihnen zu entgehen, meine Herren, vielleicht weil Sie bisher nur wenige Geſellſchaft frequentirt haben, in

welchen man ſich etwas geniren muß, daß Sie dieſe Damen und uns alle mit beleidigen, indem Sie ſo ohne Rückſicht auf die beiden Künſtler ſchelten, die heute unſere Stadt beglücken wollen. Der Ruhm dieſer Männer iſt über jede Läſterung erhaben, und da Sie weder warten wollen, noch auch Kenner und Freunde der Muſik zu ſein ſcheinen, ſo war Ihre Bemühung in dieſen Saal ein kleiner Irrthum.

Es ſind halt doch nur Muſikanten, rief der Blonde unwillig aus, und wenn ich nicht die Ehre hätte, mein Herr Baron oder Graf, dadurch mit Ihnen in Geſpräch und Bekanntſchaft zu gerathen, ſo würde ich glauben, daß alles, was Sie ſagen, dieſe nachläſſigen Menſchen zu entſchuldigen, unpaſſend ſei.

Ja wohl, rief ſein Gefährte mit mehr Ungeſtüm, für unſer Geld ſind wir hier! Die ganze Geſellſchaft hier in Ehren, und ich mache jedem mein Compliment, aber die Muſikanten, denn wir ſind doch hier alle gleich, erkläre ich für wahre Taugenichtſe.

Und der Herr Graf von hat uns hier nichts zu befehlen, und wir können es ſehr übel nehmen,

Er wachte am Morgen mit verdorbenem Magen und mit Kopfſchmerzen auf, denn dem Punſch, welchen er getrunken hatte, ging das in der Qualität ab, was er in der Quantität zu viel hatte.

Er konnte anfangs nicht begreifen, wo er ſey, ſich auch nicht erinnern, wie er dort hingekommen. Als er aus dem Bette ſprang, um ſich anzukleiden, erſtaunte er noch mehr, als er ſeine Kleider vermißte und ſtatt deren den Rock und die Weſte eines Soldaten fand. — Er lieyſte und rief vergebens, und war daher gezwungen, ſich in dieſe neuen Kleider zu werfen; und in dieſem Anzuge ging er in das Zimmer hinunter, in welchem er den vorigen Abend zugebracht hatte.

Er fand hier den Sergeanten und einige von den andern Soldaten. Er ſagte wie ſehr er ſich wundere und beſtand hartnäckig darauf, daß man ihm ſeine Kleider zurückgeben ſol-

daß er uns zu verstehen giebt, wir wären hier nicht an unserer Stelle, ja uns gleichsam die Thüre weiset, fuhr sein Begleiter fort.

Es ist unter mir, sagte der angesehene Mann unwillig, und setzte sich sehr heftig nieder, mit Menschen zu sprechen, die nur der schlechten Gesellschaft gewohnt sind.

Gesellschaft ist Gesellschaft, riefen die Fremden, vollends wenn man bezahlt, und dies Betragen schickt sich nicht.

So fuhren sie fort laut zu schelten auf die Umgebung, auf die Art, mit ihnen zu sprechen, vorzüglich aber über die Verzögerung des Concertes, aus welchem nichts würde, und das sie gern genossen hätten, da sie doch vielleicht die einzigen wahren Kenner in dem kleinen unbedeutenden Orte wären, so daß man umher murmelte, schalt, sie drängte, von Ungezogenheit und Pöbel sprach, indessen sie sich mit Gewalt Platz zu machen suchten und bald mit Zorn, bald mit Lachen antworteten, bis sich endlich der Bürgermeister, der indessen mit seinem Gönner heimlich gesprochen hatte, in aller Würde erhob und laut sagte: Meine Herren, Sie mögen Kenntniße besitzen,

oder nicht, so muß ich jetzt das deutlich wiederholen, was Er. Excellenz aus übertriebener Güte und Humanität Ihnen nur zu verstehen gegeben hat, sich nämlich aus diesem Zirkel zu entfernen, der offenbar nicht mit ihrer Art und Weise sympathisiren kann.

Herr Bürgermeister, denn der sind Sie, wie ich höre, sagte der blondhaarige Fremde, Sie wollen also zwei Leute, die Sie nicht kennen, zweien musikalischen Vagabunden aufopfern, denn derentwegen ist ja nur unser Streit; ich sehe aber gar nicht ein, wie Sie das Recht haben, uns mit solchen recht empfindlichen Reden von hier zu entfernen.

Ohne Umstände, rief ein alter Hauptmann, der sich dienstfertig herbei gemacht hatte, um auch als ein Vorsteher der Stadt seine Rolle zu spielen, Sie machen sich davon, oder man wird Ihnen etwas anderes zeigen!

Im Eifer faßte er den Schwarzkopf derb an, der, ohne auf seine Würde zu achten, ihn so kräftig zurückstieß, daß der Offizier gegen ein Paar junge Herren flog, und der Puder seiner Frisur den halben Saal anfüllte! — Wache! rief

der Hauptmann. Man ist seines Lebens nicht sicher, schrieen die Damen. Das ist ein Skandal! lächzte der Bürgermeister. Bei dem Getümmel war der Cassirer herbeigekommen, und diesem wurde von dem besternten Manne, dem alles Platz machte, die Weisung gegeben, Wache herbeizuschaffen, die die Friedensstörer und Arrestanten, denn das verdienten sie zu sein, abführen könnten.

Wenn es denn Ernst ist, sagte der Fremde mit den blonden Haaren, so müssen wir uns wohl darein finden; aber es ist doch hart, daß wir unser gutes Geld darüber einbüßen sollen.

Hier, mein Herr, sagte der kleine Cassirer, empfangen Sie ihre zwei Thaler zurück, denn die berühmten großen Virtuosen werden lieber die Gesellschaft nach Ohren, als nach Thalern zählen.

In die Wache? fragte der Schwarzgelockte. So ist Ihr Schicksal, antwortete der Hauptmann. — Woraus besteht diese? — Für jetzt aus Invaliden, aber künftigen Winter bekommen wir wieder wirkliches Militair. — Gut, rief jener, so höre ich auf der Wachtstube vielleicht alte edle Volkslieder, aber hier höre Liebesgesänge und kann dem maßkalischen Gharivari hier mit gutem Ge-

wiſſen den Rücken wenden. Wir weichen der Gewalt. Aber, wie iſt man doch in dieſem kleinen traurigen Städtchen noch zurück! Wie iſt man doch in den Winkeln der Provinz ſo gar nicht mit dem Geiſte der Zeit fortgeſchritten! Wir arretirt, zu Invaliden geſchickt, weil wir aus Enthuſiasmus die Künſtler verwünſchen, die uns den Genuß ihrer Kunſt ſo lange vorenthalten! Dieſe beklagenswürdige Barbarei verdient, daß Sie alle hier nie einen guten Sänger oder Componiſten hören, daß Sie heut umſonſt und vergeblich auf jene Tauſendkünſtler warten, die uns dieſen Verdruß zuziehen, daß Sie immer in der barbariſchen Dunkelheit und dem ſcythiſchen Nebel verharren, denn Orpheus ſelbſt würde hier alle ſeine Harmonieen vergeblich anwenden. — Das Letzte ſagten ſie ſchon draußen, theils fortgedrängt und abgeführt und theils freiwillig den Saal verlaſſend. Meine Damen und Herren, ſagte hierauf der Mann mit dem Sterne in großer Bewegung, ich nehme Sie alle zu Zeugen, daß es keineswegs Barbarei oder Mangel an Humanität iſt, was uns zu dieſem Betragen gegen dieſe fremden Geſellen gezwungen hat; auch iſt der Vorwurf die-

ser Ruheſtörer gewiß eben ſo ungegründet, daß wir zurückgeblieben und mit der Zeit nicht fortgeſchritten wären. Geſchähe in allen Theilen des deutſchen Reiches für Kunſt und Bildung ſo viel, wie in dieſen friedlichen Gegenden, ſo würden wir bald noch ſchönere Früchte gewahr werden; dies unbeſtochene Zeugniß war ich dieſer Stadt und Ihnen ſchuldig.

Alle verneigten ſich, am tiefſten der Bürgermeiſter. Die gewöhnliche ruhige Verfaſſung einer Geſellſchaft, die Muſik erwartet, hatte ſich völlig aufgelöſt, denn dieſes Verfahren war zu außerordentlich, um nicht allen Zuhörern eine ungewöhnliche Stimmung zu geben; ſelbſt die accompagnirenden Muſiker, ja ſogar die Lichtputzer hatten ſich unter die Geſellſchaft des Saales gemiſcht, um zu hören, oder zu erzählen, Meinungen zu vernehmen, oder Vermuthungen mitzutheilen. So meinten einige, die unruhigen Fremden wären Bauern und Holzhändler von dem nicht zu entfernten großen Strome, die auch einmal ein geiſtiges Vergnügen an ſich hätten verſuchen wollen und daran geſcheitert wären; einige wollten Matroſen in ihnen erkennen, und andere waren noch

unbilliger und hatten in ihnen Mitglieder einer Räuberbande entdeckt, die damals im südlichen Deutschland viel von sich sprechen machte. Nur nach und nach beruhigte sich das tobende Meer, und man hatte im Eifer der Verhandlung nicht bemerkt, daß es darüber in der That schon spät geworden sei, daß es schon dämmerte, und daß der Fluch des Fremden in Erfüllung zu gehen drohe.

Die Ruhe und das feinere Gespräch hatte sich indessen wieder hergestellt, als man wegen der Dunkelheit gezwungen war, die Lichter anzuzünden, und nun fiel es der Gesellschaft, vorzüglich den Damen, auf, wie lange sie schon vergeblich gewartet hatten. Einige der Herren, die spazieren gegangen waren, kamen auch aus dem Garten zurück und wunderten sich, daß die Sache noch immer nicht vorgeschritten war; am ungeduldigsten aber waren die begleitenden Musiker, welche laut murrten und wegzugehen drohten. In dieser Verfassung zog der Bürgermeister Nachrichten ein, und es ergab sich, daß keiner im Saale wußte, wo die Virtuosen abgestiegen waren, daß keiner sie noch gesehen, denn sie hatten nur schrift-

lich

lich um die Erlaubniß nachgesucht; und da sahe viele schon längst ihre Augen auf den unbefangen heitern Eisheim geworfen hatten, der, obgleich ein Edelmann, das Aergerniß gegeben, sich zur Tochter des Gastwirthes zu setzen und sie zu unterhalten, noch mehr aber dadurch, daß er bei dem lauten Streite gelacht und gewissermaßen die Partei der Fremden genommen hatte, sich auch jetzt unverholen freute, daß man so spaßhaft und trocken wieder auseinander gehen müsse: so fand der Einfall eines witzigen Kopfes sogleich den größten Beifall, daß dieser fremde junge Herr vielleicht die Bitte um Erlaubniß geschrieben, dann die Ankündigungen habe drucken lassen und dann selbst angekommen sei, um die Verwirrung und den Verdruß der Kunstfreunde schadenfroh zu genießen.

Diese Meinung lief bald durch den ganzen Saal; alles erhob sich, um verachtende oder zornige Blicke auf den Unschuldigen zu werfen; es schien, als wolle man einen Sprecher wählen, der die Vorwürfe der beleidigten Versammlung in einer lauten Rede vortragen solle, und Leonhard fing an, um seinen Freund, dessen heftige Mein-

barkeit er konnte, besorgt zu werden, als man einen Invaliden sich eifrig durch den Saal drängen sah, der den Hauptmann aufsuchte, um ihm etwas in das Ohr zu raunen. Der Hauptmann sah mit einer sehr wichtigen Miene empor, schüttelte den Kopf, winkte dem Bürgermeister und begab sich mit feierlichem Anstande zu diesem. Nachdem beide eine Weile leise mit einander gesprochen, nahm mit einem tiefen Seufzer der Amtsbürde und mit hoher Röthe der Bürgermeister Hut und Stock und sagte: Ew. Excellenz und meine Damen und Herren verzeihen, wenn ich mich auf einige Zeit entferne; die beiden Arrestanten lassen mich dringend und eilig auf die Hauptwache citiren, indem sie mir sehr wichtige und nothwendige Dinge in großer Eile zu eröffnen hätten. Vielleicht ist dies für unsere Stadt ein hochwichtiger Tag, denn mir ahndet, daß Entdeckungen unterwegs sind, die wohl zum Glück des ganzen Landes gereichen mögen.

Ein Beifallsmurmeln begleitete den Patrioten, die größte Neugier und Spannung hatte sich der ganzen Gesellschaft bemächtigt, es schien nun, vorzüglich den Damen, ausgemacht, die Ge-

fangenen könnten nur Mörder und Straßenräuber sein und gewiß die Anführer der Bande, denen das Gewissen plötzlich erwacht sei, um die außerordentlichsten Entdeckungen zu machen. Die scharfsinnigsten hielten zugleich ein wachsames Auge auf Leonhard und Elsheim, damit diese sich nicht unvermerkt entfernen könnten, und man sprach laut von Verkleidungen und vielfältigen Masken, unter denen sich so oft die größten Bösewichter unkenntlich in die beste Gesellschaft zu schleichen suchten. Diejenigen, die in der Literatur der Räuberromane bewandert waren, führten daraus merkwürdige Beispiele an, und einige von den Mädchen rückten näher an einander, sahen scheu nach der Thür, oder auf Leonhard und Elsheim, in der bangen Erwartung, daß plötzlich ein grauses Wunder unter dem Signal von Pistolenschüssen sich entwickeln, oder die Befreiung der Gefangenen unter Aufruhr und Brand erfolgen würde. Die Tochter des Bürgermeisters weinte unverhohlen Thränen, weil sie ihren Vater schon verloren gab, als dieser zur Befriedigung ihrer und aller keuchend zurückkam und mit verdrießlichem Kopfschütteln alle stummen und lauten Frager, die

ſich an ihn drängten, zurückwies, bis er wieder zu ſeinem Sitze gelangt war. Excellenz, ſtotterte er, es war ungegründet, aber die Muſik wird vor ſich gehen.

Und zugleich traten zum allgemeinen Staunen durch die Thür gegenüber zwiſchen Notenpulte und Muſiker mit etwas veränderter Kleidung die beiden arretirten Fremden herein, näherten ſich anſtändig der vordern Reihe der Zuhörer und wollten eine Entſchuldigung ſtammeln, doch ließen ſie die Ausrufungen der Verwunderung, das Aufſtehen, das Fragen und Sprechen der Zuhörer unter einander nicht zu Worte kommen, und Eisheim, der jetzt wieder unter den Vordern ſtand, ſich an der Verlegenheit der Geſellſchaft und der Schadenfreude der Virtuoſen ergetzend, fing laut an zu applaudiren, und alle, die beim Erſcheinen von Künſtlern dieſes Geräuſch zu erregen ſchon gewohnt waren, folgten ihm nach, ſo daß ein lautes Beifallklatſchen wie ein durchbrechender Strom alle anderen Töne in ſich aufnahm und verſchlang, indeſſen nur der Graf mit hoher Röthe vor ſich niederſah und beſchämt und mißbilligend das Haupt ſchüttelte. Da dies

le. — Kaltblütig antwortete ihm der Sergeant, daß ſeine Kleider in Sicherheit wären, und man würde ſie ihm entweder überliefern oder ihm das daraus gelöste Geld geben, welches er denn nach Gefallen anwenden könne. Jetzt möchte er nur ſo geſchwind als möglich frühſtücken, denn es ſey ſchon ſpät, und Zeit, vor einer Magiſtratsperſon den Eid abzulegen.

Er erſtaunte darüber und forderte eine Erklärung, die man ihm ſogleich gab. Der Sergeant ſagte ihm, daß er eine Guinee als Handgeld bekommen hätte, um dem Könige als Soldat zu dienen. Die ganze Geſellſchaft bezeugte, daß ſie es beſchwören wolle, und der Sergeant fügte hinzu, daß er auch noch ſein übriges Handgeld bekommen ſollte, ſobald er den Eid abgelegt habe.

Da er ſich ſeiner Trunkenheit bewußt war, ſo war es ihm unmöglich, zu wider-

die bemerkten, die ihm am nächsten waren, so hörten sie auf, und so verlor sich das Applaudiren wieder decrescendo, welches Eisheim einsam endigen mußte, indem sich jeder zugleich besann, wie unpassend man hier den Beifall Leuten ertheilte, die jedermann nicht auf die feinste Art zum Besten gehabt hatten.

Eine der schönsten Symphonieen erhob sich jetzt mit ihrem Flügelschlage und nahm alle Empfindungen mit sich; dann spielte der blonde Virtuose ein Clavierconcert mit einer Fertigkeit und einem Ausdruck, wie man es dort noch nicht gehört hatte; der Sänger, eine Baßstimme, sang unvergleichlich, und man wechselte noch mit einigen Musikstücken, die allgemeinen Beifall verdienten und das Publikum in der That entzückten, doch schämte man sich, seinen Beifall zu bezeigen, und hörte alles stillschweigend an.

Es war spät geworden, ehe die musikalische Unterhaltung beendigt war; der kleine Cassier, der das empfindlichste Gemüth haben mochte, war schon lange vor dem Schlusse nach Hause gegangen, nachdem er durch einen Violinisten den Reisenden die Einnahme übersandt hatte. Diese be-

zahlten sehr freigebig die begleitenden Instrumentes; die Gesellschaft ging, selbst nicht wissend, ob ihre Zufriedenheit, oder ihr Mißvergnügen überwiege, aus einander, und Eisheim bat die Fremden, mit ihm in seinem Gasthofe zu essen, die seine Einladung auch mit heiterer Gleichgültigkeit annahmen.

Der Wirth hatte von seiner Tochter schon das Abenteuer vernommen, und er ging den Fremden mit einem Gefühl, aus Bewunderung und einem gewissen Entsetzen gemischt, entgegen, daß sie es gewagt hatten, die Häupter der Stadt, die ihm die der Welt waren, zu närren, und sie doch zugleich die berühmten großen Virtuosen waren, die zu solchem Wagestück den kecken Muth in sich hatten finden können. Die Tafel ward bereitet, und die gebildete Tochter, so wie der Wirth selbst mußten auf Eisheims Ersuchen Platz daran nehmen, bei welcher der gute Wein das vorzüglichste Gericht ausmachte, weil die Speisen in der That schlecht zubereitet waren.

Als der Wein heiter und vertraulich gemacht hatte, erzählte der Componist, wie sie dem Bürgermeister entdeckt hätten, daß man sie, wenn das

Concert noch zu Stande kommen solle, frei machen müsse, und wie dieser ihnen nur Glauben beigemessen habe, als sie Briefe vorgewiesen, die an sie gerichtet gewesen.

Wie kamen Sie nur auf diesen sonderbaren Einfall? fragte Eisheim.

Man hört ja, erwiederte der Componist, von Künstlern erzählen, die aus enthusiastischer Zerstreuung während des Spieles vom Instrument aufgesprungen sind, um aus der Ferne die Wirkung ihrer eigenen Musik zu erfahren, und so kamen wir neulich auf den Gedanken, dies hier in dem kleinen Städtchen auf eine ähnliche Art versuchen zu wollen, ob wir uns gleich den Ausgang des Abenteuers nicht so gedacht hatten.

Mich wundert, sagte Leonhard, daß Sie nicht verlegen waren; ich hätte um alles nicht ihre Rolle durchführen mögen.

Sie sind auch wahrscheinlich kein Schauspieler, antwortete der dunkelbartige Bassist; mir wurde erst etwas beklommen, als das unmäßige Applaudiren entstand, und gewiß, man hätte uns nicht mehr beschimen und bestrafen können, als

wenn dieser laute Beifall sich wiederholt bei jedem Musikstücke hätte hören lassen.

Sie müssen freilich, fiel der Wirth ein, in Ihrem Stande mehr abgehärtet sein, als andere Menschen, denn es kommen wohl oft Fälle vor, in denen Sie Ihre ganze Fassung nöthig haben.

Der Sänger sah hierauf den vorlauten Wirth mit einem Blicke an, wie ihn ein siegesstolzer Student etwa einem sogenannten Philister zuwirft, wenn dieser über Händel oder Duell-Angelegenheiten sein Wort abgeben will. Ohne den Wirth zu berücksichtigen, richtete der Schauspieler seine Worte wieder an den Edelmann, indem er so fortfuhr: Es ist wahr, wer es in unserm Stande nicht lernt Fassung zu gewinnen, unvermutheten Störungen, oder Kabalen und Grobheiten mit einer gewissen festen Unverschämtheit entgegen zu treten, der wird diese Tugenden wohl niemals erringen. Mir und meinem Freunde hier ist aber das Talent angeboren, mit dergleichen Fährlichkeiten zu spielen, sie aufzusuchen und im wildesten Sturm und Drang den Kopf niemals zu verlieren.

Eisheim erwiederte: Ich kann mich wohl,

wenn ich es näher überlege, in Ihre Stimmung hinein denken. Geht es einem beim Reiten, wenn man ein wildes Pferd versucht, doch auf ähnliche Art. Indem man alle Kunst mit Bewußtsein anwendet, geräth man doch zugleich in einen Taumel und so wilde Unbesonnenheit, daß man sich der Gefahr erfreut, und vielleicht das wilde trotzige Roß nur durch diese Vereinigung von Tollheit und Vernunft gebändigt wird. Noch öfter tritt dieser lüsterne Zustand beim Fahren ein, wenn wir etwa vier kräftige Hengste regieren sollen. Es erwacht ein Heldensinn in diesem Taumel, und der Mensch ist nahe daran, die Gefahr herauszufordern. Vielleicht, daß, wem von diesem verlockenden Reize gar nichts beiwohnt, ein solcher nie etwas Großes thun kann, er müßte denn, wie Fabius der Zauderer, durch seine unerschütterliche Kälte Verderben und Gefahr von sich und den Seinigen abwenden. Wie heroisch braucht Egmont dies als Gleichniß, um seinen Lebenslauf zu bezeichnen: „Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unsers Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als muthig gefaßt die Zü-

gel festzuhalten und bald rechts, bald links, vom Steine hier, vom Sturze da die Räder wegzulenken. Wohin es geht, wer weiß es? Erinnert er sich doch kaum, woher er kam.“ —

Geehrter Herr, sagte der Clavierspieler, alles Talent ist nur auf diesem Wege möglich. Noch keiner hat das Wunder, was mit diesem Worte ausgesprochen ist, erklären, oder nur begreifen können. Das ist ja das Räthsel, wie sich in uns der Zustand, den wir unser Bewußtsein nennen, so innigst mit seinem anscheinenden Widerspruch, dem Nichtbewußtsein, vermählen kann, und aus dieser Vereinigung erst unser höchstes, seelenvollstes Leben hervorgehen muß. Ich habe mehr als einmal einer Anzahl trefflicher Sänger accompagniren müssen, plötzlich, unvorbereitet, nach einer Partitur einer Oper, die mir noch niemals vorgekommen war, und mein Auge und Sinn fand sich so schnell und sicher in dieser schwierigen Aufgabe zurecht, daß alles gelang, und dieses tollkühne Improvisiren zu den genußreichsten Stunden meines Lebens gehört.

Wie oft, fiel der Sänger ein, habe ich etwas ähnlich Halsbrechendes unternommen, die schwie-

rigſten, mir fremden Sachen vom Blatte zu ſin-
gen. Es iſt eine Energie in uns, eine Allgegen-
wart des Geiſtes, eine Gabe der Prophezeiung,
die nur alsdann hervortritt. Und ſonderbar!
wenn dieſe Zuſtände des Seelenrauſches vorüber
ſind, bemerken wir, daß auch alles Zeitmaaß in
uns aufgehört hat, denn wir wüßten nicht zu ſa-
gen, wie viele Stunden uns in dieſer Anſtrengung
verſchwunden ſind, weil ſie uns nur wie Augen-
blicke erſchienen.

Eben ſo iſt es aber auch, fiel Leonhard be-
ſcheiden ein, wenn wir ein Kunſtwerk genießen
und wahrhaft verſtehen. Die knechtiſche Abhän-
gigkeit von der Zeit verſchwindet alsdann jedesmal.

Die beiden übermüthigen Künſtler hatten ſich
bis jetzt nur wenig um den jungen Meiſter ge-
kümmert, ſie ſahen ihn jetzt mit großen Augen
an und ſuchten, an ſeinen Blicken zu erforſchen,
ob er ebenfalls zu ihrer Zunft gehöre, oder viel-
leicht Maler, oder Dichter ſei. Doch Leonhard
ſchlug ſeine Augen nieder und ſchien es zu be-
reuen, daß er an dieſem verwegenen Geſpräche Theil
genommen hatte, ſein Freund aber nahm das
Wort auf und bemerkte: Wenn es alſo wahr ſein

mag, daß dieser unbeschreibbare Doppelzustand zu unsern allerbesten Lebensäußerungen gehört, sei es, um zu genießen, oder hervorzubringen, so dürfte die Frage sehr wichtig sein, wie weit man nun, um jener höhern Kraft Raum zu geben, Bewußtsein und Nüchternheit einengen, und wie viel Herrschaft jene bachische Begeisterung ausüben dürfe.

Dafür, oder dagegen, rief der Sänger heftig aus, kann und darf es keine Gesetze geben. Soll das Gebet aus jener Nüchternheit hervorgehen, die ja eben durch den Gott vernichtet werden soll? Glauben Sie mir, alle großen Genien der Menschheit, seien es Helden, Dichter, oder Künstler, haben ihre Schöpfungen nur von diesem Taumel erst angerührt und dann beherrscht hervorbringen können. Welche unbändigen Höllengeister waren es denn, mit lichten Engeln geschaart, die unser Mozart vor seinen Siegeswagen spannte, um, ein zweiter Dionyso, seinen Triumphzug nach dem fernen gottgeweihten Indien, dem Land der Fabel und der Poesie, zu feiern, von tanzenden Nymphen, gaukelnden Amoretten, lächerlichen Faunen, rasenden Mänaden und selig liebenden, ewig

trunkenen Lieblingen der Aphrodite und des Eros begleitet? So stürmt sein Don Juan, sein siegprangendes Meisterwerk, dahin. In dieser heiligen Raserei haben alle Genien gedichtet und erschaffen. Ja erschaffen, wie der Herr, aus dem Nichts. Dies ist das unbewußte, der Schlaf, der Tod in uns, wie es die blöden Menschenkinder nennen. Hier ist das Zeughaus der Phantasie, die geheimnißvolle Werkstätte des unsterblichen Geistes. Wer hier das pflegt und nährt, was späterhin als Gedanke, Ton, Bild und Gedicht in die Schöpfung heraustreten soll — wer kann diese Ammen nennen, oder bezeichnen? Was ist dieses Nichts, dieses unbekannte Unerkannte, dieses Namenlose, aus dem aller Glanz und all Kraft sich entwickelt? O ihr Thörichten, die ihr euer Leben damit zubringt, immer Unterschiede zu entdecken und diesen mit nüchterner Weisheit einen Taufnamen zu geben! Stürzt euch, ihr von den Musen Begabten, von der Gottheit Begeisterten, ohne zu forschen und zu zweifeln, in den Strom des bewegten Lebens; opfert, wie es das Geheimniß fordert, eure Vernunft und Nüchternheit, die Ordnung und Sitte jenen unterirdischen

Geistern und Dämonen, die, wenn ihr dieses Entschlusses nicht fähig seid, euch sonst die Schönheit selbst entreißen, mit eurem Herzblut, wie Vampyren, die Begeisterung wegzechen, so daß ihr nach kurzem Taumel zum Qualm des Ekels und der altklugen Langweile erwacht. Der Weinrausch ist ein Symbol dieses göttlich begeisterten Lebens, in der Wollust spricht mit Entzücken und Wahnsinn jener Tod uns an, der das ächte Leben ist, hohnlachend und in süßester Wehmuth wird hier jenes Bewußtsein begraben, das die meisten der bethörten Menschen für das Leben halten. Wer sich also als ächter Künstler dem Taumel weiht, der darf nicht rechts, nicht links, nicht rückwärts schauen, nur vor ihm liegt die Bahn, und Glück, Gefahr und Leben und Tod sind eins.

Auf einen stillen, bedeutsamen Wink des Wirthes hatte die junge Tochter das Zimmer schon verlassen, weil es dem Vater wohl unziemlich dünken mochte, daß ein weibliches Wesen diese wunderlichen Lebensregeln mit anhören sollte. Leonhard sagte nach einer kleinen Pause: Aber meine Herren, Sebastian Bach, Gluck, Palestrina, — —

sprechen. Nach manchen fruchtlosen Versuchen, sich aus dieser unangenehmen Lage loszuwickeln, war er genöthigt, seinen neuen Kameraden zu einer Magistratsperson zu folgen. — Er fürchtete, seine ganze Mission sey nun geendigt — und er sey nun, gleich dem Polyhymnus, gezwungen:

„ — Zu fechten gegen die,
„Für die er kam. —"

Er richtete sich einigermaßen durch die Erinnerung wieder auf, daß er mit dem Manöure des Desertirens nicht ganz unbekannt sey. —

Es war ein Glück für ihn, daß man in der Westminsterschen Polizey eine neue Einrichtung gemacht hatte. Man führte ihn vor keinen Richter, welcher zugleich Bürger war, der alles ohne persönliches Risiko würde gethan haben; der ihn wahrscheinlich vereidet

Still! entgegnete der Sänger, ich weiß, wo Sie hinaus wollen. Ausnahmen giebt es, und — wer weiß — man soll den alten Bach, unsern Vater und Meister, nicht lästern, — aber jener stürmische Geist ging ihm wohl ab, der unsere neue Kunstwelt treibt. Und Palestrina — wir wissen so wenig von ihm, — aber erzählte er nicht, daß er die eine seiner berühmtesten Compositionen Note für Note vollständig von einer Schaar von Engeln vernommen und die überirdische selige Musik nur als mechanischer Copist niedergeschrieben habe? — In der Musik strebt ein Geist, der, stärker als in allen anderen Künsten, ihren Bekenner der Besonnenheit enthebt. Der Sänger, mehr fast noch der Virtuos eines Instrumentes, der Capellmeister, wie der Componist, alle leben dem Augenblick, ohne an morgen zu denken. Der Genuß der Kunst, so gut wie des Weins und der Liebe, reißt sie über Zeit, Sorge und Ordnung hinweg, denn in keiner andern Kunst ist das unmittelbare Gelingen, das Improvisiren so nothwendig. Maler, Dichter und Bildhauer mögen sich bedenken; wenn der Musiker es wollte, so wäre der auffodernde Au-

genblick schon entflogen. Der Grübler nun gar müßte auf lächerliche Weise zu Schanden werden. Darum, meine ich, muß man in der sogenannten Moral auch beim Musiker einen ganz andern Maaßstab anlegen, wenn der Sittenprediger nicht gegen ihn ungerecht, ja grausam werden soll. Mozart steht höher, als seine Sittenrichter.

Der musikalische Freund bekräftigte alles, und so, nachdem man noch manche paradoxe Sätze ausgesprochen, die den muntern Elsheim sehr ergetzten, begaben sich alle auf ihr Lager, als der Morgen schon graute.

In der heitern Landschaft fühlte sich Leonhard wieder frei und wurde fröhlich. Elsheim hatte die Verstimmung wohl bemerkt, die seinen Freund am Abend quälte, und sagte jetzt, nachdem sie lange stumm neben einander gesessen hatten: Warum, Freund, bist du oft so schwerfällig und widerstrebst der Laune, die mich mit sich nimmt? Man kann nicht immer weise sein, und dein Gemüth ist selbst oft zur Fröhlichkeit gestimmt, ja, ich habe selbst gesehen, wie Albernheiten und Kindereien dich ergetzen können.

Schilt mich nur, antwortete Leonhard, denn freilich ist es wohl eine Anlage zur Pedanterie, die mich in manchen Stunden so mißmüthig und mürrisch macht. Der ganze gestrige Tag war mir nicht recht. Daß der Wagen zerbrach, machte mich erst ganz verdrießlich. Nun gar das verwünschte Concert. Ich begriff Deine ausgelassene Heiterkeit nicht. Das ganze Wesen, Zuhörer, Vornehme, Bürgermeister, Männer, Frauen und Mädchen, alles war melancholisch. Diese Ungezogenheit der Musiker war wunderlich genug, aber auch dieser Vorfall konnte mich nicht ergetzen. Wir haben uns mit den andern närren lassen, weil wir eben nichts Besseres zu thun hatten. Und das mag wohl oft, auch im Leben der bessern Menschen, eintreten, daß solche Lückenbüßer und Ausgeburten der Langeweile für Ergetzung gelten müssen. Es sind die Butterküchlein aus Wasser der Schildbürger. Und nun gar das Hymenen-Gespräch am Abend bei den ganz schlechten Speisen. Die haben mir erst Magen und Geist verdorben.

Ei, Du Allerweltskrittler! rief Elsheim überlaut und erhob sich vor Erstaunen etwas vom

Sitze, um seinem Freunde in die Augen sehen zu können, — das ist mir denn doch neu, daß diese erquicklichen gedachten und phantasirten Gespräche Dir auch zuwider sein können! Mir haben sie so sehr gefallen, daß ich die beiden landstreichenden Musiker dringend auf mein Schloß eingeladen habe, und ich hoffe, daß sie recht bald dort als mir sehr liebe Gäste erscheinen werden.

In Dein Wesen, sagte Leonhard etwas empfindlich, mag diese übertriebene Genialität nicht so zerstörend hineinreißen, wie in meine Brust. Erinnerst Du Dich denn nicht, daß mir dergleichen von früher Jugend zuwider war, und ich es immer zu bekämpfen suchte?

O ja, sagte Eisheim, und oft mit einer andern Genialität sogar, die manchen Nüchternen wohl auch erschrecken durfte. Weiß ich doch, daß der eine unserer Lehrer Dich oft mit seltsamer Scheu, als wärst Du ein Gottloser, betrachtete.

Lassen wir das, unterbrach ihn Leonhard; es ist gar zu betrübt, daß sich so oft selbst die allernächsten Freunde in den wichtigsten Angelegenheiten nicht verstehen.

Besonders, sagte der Edelmann, wenn der

eine oder der andere von einer Stimmung regiert wird und dieser zu viel nachgiebt. Stimmungen können niemals über Gedanken und Ansichten ein richtiges Urtheil fällen.

Diese Stimmungen aber, widersprach der Freund eifernd, wenn sie nicht Grillen und eigensinnige Launen sind, entspringen ja nur aus dem wahren Charakter und der Tiefe des Gemüths; sie sind es ja, die der Mensch nicht vernichten kann und soll, denn sie sind der Boden, in welchem Ueberzeugung, That und Leben aufwachsen.

Nun meinetwegen, sagte der Baron, so sprich denn aus, was Dich quält oder stört; denn freilich, zu viel sollen wir auch nicht an uns selber mäkeln, oder uns das peinvoll abgewöhnen, was mit unserm innersten Selbst verwachsen ist, und wodurch wir erst Individuen werden.

Liebster Friedrich, sagte der junge Meister jetzt ganz weich, alles, was uns reizt, belehrt, fördert und begeistert, ist immer nur unter Bedingungen und bis zu einer gewissen Grenze hin wahr; überschreite ich beide, so wird das Beste nur Thorheit und die höchste Weisheit Wahnsinn. Deshalb ist die Consequenz-Macherei zu fürchten,

der logische Zwang, der uns so oft veranlaßt, alle Lücken zu überspringen, oder nicht zu erkennen, die zwischen den Wahrheiten liegen, oder die geistige, unsichtbare Scheidelinie zu überschreiten, auf welcher unser Geist in den eigentlichen tiefsinnigen Untersuchungen wandeln muß, wenn er nicht immer wieder aus dem Wahren und Unsichtbaren in die rohe Materie, oder die abergläubige Schwärmerei stürzen soll.

Ich glaube Dich zu verstehen, sagte Elsheim.

So versteht sich aber jener Musiker nicht, fuhr der Freund fort, der uns gestern seine bacchantische Begeisterung vortrug. Er schwärmte ganz von jenem Grunde der Wahrheit ab, auf welchem seine Wahrnehmung zuerst wandelte, und gerieth in das Reich der Träume und der Willkühr. Geht nicht Ordnung, Ruhe, Selbstbeobachtung und nüchterner Zweifel mit jenen taumelnden Rossen, so giebt es auch keine Kraft, diese zu lenken und auf dem richtigen Wege zu erhalten. Gewiß hat auch unser Liebling Mozart diese Kräfte nicht verläugnet. Denn das ist eben der Haupt-Irrthum, daß diese Bacchanten nicht sehen, oder nicht sehen wollen, daß in der

Mäßigkeit, Ruhe, in dem ſtillen Haushalt unſerer einſamen Seele, in den Schranken der Ordnung und Nothwendigkeit, kurz in der ſcheinbaren Proſa, die man ſo oft voreilig der Poeſie entgegenſtellt, ebenfalls im geſänftigten Raum jene Himmelsblumen emporwachſen, und Begeiſterung und Thatkraft auch aus dieſen ſtillen Winkeln hervorſchreiten mögen. Wie die alten Himmelsſtürmer oder jene Erſchaffenen beſtellt geweſen ſein mögen, die vor aller Geſchichte auf unſerer Erde hauſten, wiſſen wir nicht; ſeitdem aber der uns bekannte und verſtändliche Menſch Regent iſt, müſſen wir einſehen, daß in dieſem die doppelte Natur des Rieſen und des ſanft Gehorchenden, des Herrſchers und des gern und freudig Unterwürfigen erſt die Natur in ihm ausbildet, durch welche er ein Recht hat, nach Blumen, Lorbeeren, Palmen und Sternen zu greifen. Der Rauſch iſt auch oft nüchterner, als wir uns geſtehen mögen. Paleſtrina, der beſeligte, ſollte jemals haben raſen können? Und unſer großer Sebaſtian Bach! wie beſchränkt, wie bürgerlich, wie ſo ganz Ordnung, biedere Alltäglichkeit im Leben, wie klein, ruhig und unbemerkt in der

Gesellschaft und unter den Schwägern, und wie groß eben dadurch in seiner Wissenschaft und Kunst!

Elsheim nahm die Hand seines Gefährten und drückte sie recht herzlich, dann aber überließ er sich einem so lauten und ausgelassenen Lachen, daß der bescheidene Fuhrmann sich einige Mal umsah, um zu entdecken, was wohl dieses schallende Gelächter habe veranlassen können. Leonhard war sehr über diesen unerwarteten Ausbruch von Lustigkeit befremdet und erwartete mit einiger Spannung die Erklärung dieser Explosion. Endlich, nachdem er sich beruhigt hatte, sagte der Freund: Siehe, das ist nun auch meine Eigenthümlichkeit und Stimmung, die Du mir nicht zu sehr kritisiren darfst. Deine Vorliebe für das Zunftwesen, Dein Handwerksgeist geht in allen Deinen Gedanken mit auf. Und Du magst doch Recht haben. Auch in der Kunst, in der geistigsten Beschäftigung, muß wohl neben Begeisterung und Anschauen nun auch das Handwerk mit seiner bürgerlichen Ordnung eintreten, um durch Regel und Beschränktheit dem Geist erst seine wahre Freiheit im Schaffen zu erringen. Du hast Recht:

ohne Widerſprüche, die ſich aufzuheben ſcheinen, und ohne Vermittelung dieſer Widerſprüche iſt nicht Menſch, Kunſt, Wiſſenſchaft, Geiſt. Darum zeigt ſich auch eine überraſchend ähnliche Ohnmacht in den Gebilden des ganz phantaſtiſchen Schwärmers und des philiſterhaft nüchternen, der bloß mit Anſtrengung, Regel und Bewußtſein ein Kunſtwerk hervorbringen will.

Die Hitze war ſo drückend geworden, daß ſie es vorzogen, in einem kleinen Dorfe, das abſeits von der großen Straße lag, Halt zu machen, als ſich mit ermüdeten Pferden noch nach dem guten Gaſthofe der kleinen Stadt hinzuquälen. Der Stall war für die Pferde groß genug, und ſie ſetzten ſich unter der ſchattigen Linde in eine Art von Vorſaal, der durch den Baum vor dem Hauſe gebildet wurde. Während die Mahlzeit zubereitet ward, erquickten ſie ſich am Duft der Blätter und Blüten, und Eisheim ſagte: Sieh einmal, mein Freund, wie geſcheit unſere Vorfahren in einer Sache waren, die viele des jetzigen Geſchlechtes nur lächerlich finden. Dadurch, daß man dieſe ſchöne alte Linde oben ſo ſtark und regelmäßig beſchneidet, entſteht hier unten dieſer kühl bäm-

mende, dunkelnd grüne poetiſche Saal. Dieſer giebt eine ſo liebliche duftende Kühle, wie ſie kein Zimmer mit Vorhängen und Kunſt-Anſtalten hervorbringen kann; auch keine Gartenlaube iſt ſo wohnlich und vertraulich. Man ſieht von hier in das Haus und auf die Straße und iſt von beiden ganz ungeſtört. Oben, damit die Stuben nicht verfinſtert und ſelbſt feucht werden durch die Nähe des Baums, ſind alle Zweige weggeſchnitten, ſo weit die Zimmer reichen. Nun hat man in den höheren Zimmern mit dem erſten Frühlinge eine grüne duftende Decke unter ſich, ohne von den Aeſten geſtört zu werden, und die Stuben ſind hell und frei. Der ſchöne Baum iſt freilich verdorben; dafür hat dieſer Bauer aber auch einen grünen Sommerſaal, wie kein Fürſt mit allem ſeinem Prunke ihn aufweiſen kann.

Leonhard erwiederte: Auch in Städten habe ich oft dieſe Art, die Linden zu behandeln, wahrgenommen. Dort iſt dieſe Erfindung, wo möglich, noch zauberiſcher, als hier auf dem Lande, weil dieſer unten entſtehende Saal und die gerade Linie der grünen Wand oben, auf welche man aus den Fenſtern niederſieht, im erfreulichen Contraſt

hätte, ohne ihn nur ein einziges Wort zu fragen, sondern man brachte ihn vor eines der neu eingeführten Polizeygerichte. Der Mann, der den Vorsitz hatte, bekleidete eine ansehnliche richterliche Bedienung, und war wegen seiner Geschicklichkeit und Erfahrung und seiner Rechtschaffenheit als Mensch sehr geschätzt. — Er hatte sich zum Theile dadurch empor gehoben, daß er einige Mißbräuche enthüllt hatte, welche bey dem Rekrutiren eingeschlichen waren. In seiner Gegenwart ward der ganze Vorfall untersucht, und das Resultat war, daß man Le Noir freigab. — Der Sergeant ward gezwungen, ihm seine Kleider zurück zu geben, und überdies verpflichtet, sich bey der nächsten Sitzung über diese Gewaltthätigkeit zu rechtfertigen.

Wir müssen hier einhalten, um die Macht des Vorurtheils in Erwägung zu ziehen. — Man sollte meinen, daß ein Fremder, den die Gesetze auf die Art gegen Gewaltthätig-

mit den Häuſern, ſo wie dem gewöhnlichen bürgerlichen Verkehr auf der Straße ſtehen. Unſere Vorfahren liebten es überhaupt, Bäume aller Art in ihren Städten zu pflegen, und ſie zieren oft eine häßliche Gaſſe und geben ihr ein wahrhaft troſtreiches Anſehen; die Neuern fangen an, dieſe Anſtalt als etwas Abgeſchmacktes zu verläſtern. Es hat etwas Wunderbares, wie der Baum ſich erziehen und verziehen läßt, vor allen Buche und Linde. Das Gedicht des Wandsbecker Boten gegen dieſen Schneiderſcherz, wie er es nennt, iſt recht getreu und biederherzig, aber es wird mir die Schönheit dieſes Sommerſaales, oder gar den Zauberreiz eines ächten großartigen franzöſiſchen Gartens niemals aus der Seele ſingen können.

Ein großer Mann von mittleren Jahren war ſchon einige Mal durch die Hausthür aus- und eingegangen. Er trug ein großes Buch unter dem Arm, welches eine Bibel zu ſein ſchien. Er ſetzte ſich an einen anderen Tiſch und fing an zu leſen, verſchloß aber den Band gleich wieder und ging durch die Hausthür in den Garten. Jetzt kam er wieder herein, ſah ſich ſcheu um und legte ſein

Buch auf den Tisch der Reisenden, indem er mit hellerer Stimme fragte: Meine Herren, lesen Sie auch wohl die Bibel?

O ja, sagte Leonhard.

Und welches Buch, fragte er weiter, ist Ihnen in diesem großen heiligen Werke das allerliebste?

Das läßt sich wohl nicht so schnell entscheiden, erwiederte Elsheim; bald wird unsere Seele von diesem, bald von jenem mehr gereizt, und es hat mir immer wohlgefallen, wenn manche Geistliche es nur als ein einziges, innig zusammenhangendes Buch haben ansehen wollen.

Der Bauer schüttelte so heftig mit dem Kopf, daß ihm die blonden Haare in das Gesicht fielen. Er nahm den messingenen Kamm und strich sie wieder nach hinten hinüber, indem sich plötzlich in seinem finsteren Gesicht ein helles, aber ironisches Lächeln aufthat. Da sind Sie noch nicht weit gekommen, sagte er dann. Die verhüllte Wahrheit sucht sich vorsätzlich in manchen der Bücher zu verbergen; die versteht man nur und findet das Korn der Weisheit heraus, wenn man das rechte Buch aufgefunden hat und Tag und Nacht in

dieſem ſtudirt. Für jeden Menſchen, in welchem nämlich das Licht aufgeht, iſt es aber ein apartes, denn unſere Sinnesarten ſind ſehr verſchieden; Gott ſteht allenthalben, einer darf ihn aber nur ſchräg, der andere von der Seite, und manche nur ganz von weitem anſehen. Wechſeln ſie nun ihre Stellung und kommen ſie in eine unrichtige, ſo können ſie gar nichts von ihm verſtehen. Denn unſer Herr iſt ein wunderliches Weſen, er iſt liebreich und ſanft in ſeiner Allmacht und Hoheit, aber er macht ſich nicht gemein. Wir reden ihn alle mit Du an, und das verlangt er ſogar, aber mit Grobheit und ſo von ungefähr angeſprochen, läßt er ſich nicht antreffen, ſondern immer verläugnen.

Ein hoher Greis trat jetzt zu ihnen, eine von jenen mächtigen Geſtalten, die ſich, in welchem Stande ſie auch ſein mögen, eine unwillkührliche Achtung erzwingen. Sohn Daniel, ſagte er mit tönender Stimme, Du fällſt ja den fremden Herren zur Laſt.

Gewiß nicht! rief Elsheim, aber der Sohn entfernte ſich ſchnell mit jenem ſcheuen Blick im zugedrückten Auge, der den Reiſenden gleich An-

fangs aufgefallen war. Verzeihen Sie, sagte der alte Vater, ich kann es nicht immer verhindern, daß mein unglücklicher Sohn fremden Leuten beschwerlich fällt. Er meint es gut, und es ist kein Arg in ihm, aber wer ihn nicht kennt, trägt wohl Scheu, oder fürchtet sich vor ihm.

Da Eisheim neugierig geworden war, lud er den alten Bauer ein, sich zu ihnen zu setzen, und dieser willfahrte ohne Verlegenheit, als ein Mann, dem Menschen und Welt nicht unbekannt waren. Er erzählte von sich, seinen Schicksalen und seiner Familie. Er hatte, sonderbar verschlagen, einen Feldzug in fernen Welttheilen mitgemacht, hatte bei seiner Rückkehr unvermuthet einige wohlhabende Verwandte beerbt und war nun durch Thätigkeit, und daß er seine Grundstücke zu verbessern verstand, zu einem gewissen Reichthum gelangt. Ich bin, fuhr er fort, da er sah, daß sich seine Zuhörer für seine Rede interessirten, wohl ein glücklicher Mann zu nennen, wenn ich so um mich her die meisten meiner Nebenmenschen betrachte. Wir leben hier in einer angenehmen Gegend, ich erzeuge selbst meinen Wein und was ich sonst noch brauche, mein Garten liefert

mir den Bedarf für meinen Haushalt, und ich baue, so alt ich geworden bin, noch selbst mit Freuden meinen Acker und halte meine große Wirthschaft in Ordnung. Drüben wohnt mein ältester Sohn, der schon seit lange Schulze dort ist, und durch den ich schon seit lange Großvater und nun seit kurzem auch Urgroßvater bin. Mein Martin und Friedrich werden nächstens heirathen, meine Tochter ist auch versorgt in einem anderen Dorfe, und so kann ich mich als den Stammvater eines zahlreichen, gesunden und lebensfrohen Geschlechtes ansehen.

Und dieser Sohn, der eben von uns ging? fragte Eisheim.

Ja, meine Herren, fing der Alte wieder an, in diesem Sohne könnte ich mich auch unglücklich nennen, denn in jeder großen Haushaltung muß etwas sein, das mit dem übrigen nicht aufgeht. Der Mensch muß eben auch immer etwas zu klagen haben. Als Kind war mein Daniel so klug, wie es niemals einer meiner anderen Söhne gewesen ist. Er lernte fast von selbst lesen, er sprach sehr früh und zwar ganz vernünftig. Er war gern allein, und lautes Geschwätz, wie es denn

doch oft unter Bauersleuten vorfällt, war ihm zuwider. Weil das Kind nun gern thätig war, so half er, so klein er war, allenthalben. Es machte ihm große Freude, den Hirten zu begleiten, wenn dieser meine Schaafe austrieb. Wenn er am Abend nach Hause kam, hielt er manchmal recht nachdenkliche Reden über alles das, was er da draußen im Freien beobachtet hatte. Bald erzählte er von den Wolken, von wunderlichen Tönen im Walde, auch wohl von der Geschicklichkeit und Klugheit des Schäferhundes, den er ganz wie einen verständigen Menschen schilderte. Da das Kind so was apartes hatte, so ließen die Mutter und ich ihn gern gewähren, und seine Geschwister hörten nicht viel auf ihn hin, weil sie ihn nicht verstanden. Als die Zeit seiner Einsegnung herankam, ließ er sich oft mit unserm Priester und Schulmeister in Disputationen ein, weil er die Bibelstellen anders wollte erklärt haben. — So was können die geistlichen Herren immer nicht leiden, ob es uns gleich, den Lutherischen, wie wir es hier noch alle sind, aufgegeben ist, in der Schrift zu forschen. Das Forschen aber, und soweit haben die Priesterleute Recht,

iſt ein mißliches Ding, und ich habe darum von je an alles unſerm lieben Gott anheim geſtellt und bin ruhig dabei geblieben. Es traf ſich, daß unſer Schaafhirt plötzlich erkrankte, und Daniel bot ſich nun eifrig an, ſeinen Dienſt zu verſehen, bis ſich ein anderer tüchtiger Knecht wieder gefunden habe. Und nun konnte er im einſamen Felde ſo recht ungeſtört ſeinen Grübeleien nachhangen und brauchte keinem Menſchen Red' und Antwort zu geben. So ging der Sommer hin. Im Herbſt kam er eines Abends ganz zerſtört und verwirrt nach Hauſe, er trieb die Schaafe nicht ein, er lief in den Garten und ſprach laut mit ſich ſelbſt, in der Nacht legte er ſich nicht zu Bette, ſondern rannte wieder nach dem Walde hinaus, und als der Morgen da war, kümmerte er ſich gar nicht um ſeine kleine Heerde und war gar nicht einmal da, als wir alle zum Frühſtück zuſammenkamen. Als das Haus leer war, und ich ſchon ausgehen wollte, um ihn zu ſuchen, kam er ohne Hut und mit fliegenden Haaren von ſeiner Wanderung zurück. So wie ich ihn nur in's Auge faßte, ſah ich auch ſchon, daß er ein verwirrter Menſch war. Er ſtotterte und war ganz

außer sich, und als er endlich die Rede wieder gewann, erzählte er mir, daß er im Felde bei den Schaafen Bekanntschaft mit Engeln gemacht hätte, die so gütig gewesen wären, sich zu ihm herabzulassen. Diese hätten ihm die Schrift und die schwersten Stellen in derselben ganz zur Genüge erklärt, und er wisse nun mehr, als alle Schriftgelehrten im Lande. Von nun an war der liebe Junge ein verlorener Mensch, und der Doctor, den wir aus der Stadt hatten kommen lassen, sagte Euch, ihm sei nicht zu helfen, denn er habe auf Zeitlebens den Verstand verloren und würde ihn auch bis zum Tode nicht wieder finden. Nun lag er Tag und Nacht über dem Bibelbuche, er schlief wenig, und in den Nächten las er laut und predigte mit heftiger Stimme, so daß er oft am folgenden Tage ganz heiser war. Weil er Daniel heißt, so studirte er auf seine Art den Propheten Daniel am meisten und bezog dabei alles auf sich. Er sagte oft, dieser Prophet sei der größte, und Ezechiel, vorzüglich aber die Offenbarung Johannis seien nur mißverstandene Uebertreibungen, das wahre Wort und Geheimniß sei im Daniel ausgesprochen. Dieser

sei

ei auch wichtiger, als das ganze neue Teſtament,
nd wer dieſen Propheten recht inne habe, könne
ie ſpäteren Bücher und die Lehre Chriſti entbeh-
en. Bei dieſen Meinungen wollte er auch nicht
ehr unſere Kirche drüben im großen Dorfe be-
uchen, und wenn er ja einmal mit uns ging, ſo
aß er während der Predigt murrend da und
chüttelte zu allem, was der Prieſter ſagte, den
opf, ſo daß er oft großen Anſtoß gab. Da
r hie und da welche aus der Gemeine hatte be-
ehren wollen und ſich gegen dieſe nicht undeut-
ich merken laſſen, er ſei ſelber der Heiland
nd der wahre Erlöſer in unſerer neueſten Zeit,
o verklagte der Pfarrer den Unglücklichen beim
onſiſtorium in der Stadt. Die Sache machte
iel Aufſehen, und etliche eifernde Geiſtliche
wollten ihn mit Gewalt zum Widerruf, Pranger
nd Zuchthaus verdammt wiſſen. Der menſchen-
freundliche Arzt nahm ſich aber der Sache an.
Der Mann ging ſelbſt zum Miniſter, und die Wil-
ligeren von der Geiſtlichkeit ſahen nun auch wohl
ein, wo es meinem armen Daniel fehle. So ſpra-
chen ſie ihn denn los als einen Blödſinnigen, der
über ſeine Reden nicht zur Verantwortung gezo-

gen werden könne, und gaben ihm nur auf, sich alles Predigens und Bekehrens zu enthalten. Das nahm mein Daniel Anfangs sehr übel und noch mehr, als er erfuhr, daß sie ihn seit seinem Prozeß hier und in der Umgegend nur den Dummen nannten. Doch forschte er so lange im Daniel und in den Briefen der Apostel, bis er sich überzeugte, ein solcher Ausgang wäre ihm schon vor alten Zeiten in diesen Schriften prophezeit worden. So treibt er nun sein unschuldiges Wesen, und ich kann ruhig wegen meines Todes sein, denn die Brüder lieben, ja ehren ihn so sehr, daß sie gern einmal seinen Unterhalt und seine Verpflegung übernehmen werden.

Elsheim und Leonhard hörten dem Alten mit Vergnügen zu, und der Baron sagte: Es ist nicht ohne Grund, daß uns eine Art von sonderbarer Achtung in der Nähe solcher Wesen beschleicht; wir fühlen die gestörte Harmonie und vermuthen dabei, daß irgend eine Geisteskraft, wenigstens für Augenblicke, um so höher gesteigert werde.

Das kann wohl sein, sagte der Alte, denn wirklich spricht der Kranke so in seinen Abwesenheiten manchmal recht nachdenkliche Sachen. Wenn

keit ſchützten, die von Menſchen verübt wurden, welche im Dienſte der Regierung ſtanden, die dieſe Gewaltthätigkeit ſogar beſtraften, daß dieſer mit Empfindung der Dankbarkeit fortgehen würde. Aber der Fall war grade umgekehrt. Er dachte an die Widerwärtigkeit und vergaß die Wohlthat. Er ward in ſeiner Meinung beſtärkt, daß in den Geſetzen und in der Konſtitution Englands viele Mißbräuche wären, weil ſie ihn nicht gegen einen Unfall geſichert hatten, den ſeine eigene Thorheit und Unmäßigkeit veranlaßten.

er am Abend an seinem Tisch sitzt und liest, und wir sprechen dies und das vom Ackerbau, von Einrichtung und Verbesserung der und jener Sache, oder von Familien-Angelegenheiten; wir alle glauben, er hört gar nicht hin, und mit einem Mal wirft er dann ein Paar Worte nur so hinein, und alle Schwierigkeiten sind gelöst, über die wir uns den Kopf zerbrachen.

Hat er nie Lust bekommen, sich zu verheirathen? fragte Elsheim.

Niemals, erwiederte der alte Bauer, er hält im Gegentheil alle Weiber und Mädchen für viel geringere Wesen, als die Männer, und läßt sich auch nur ungern in Gespräche mit ihnen ein. So ist er denn nun für unsere Feldarbeit und den Haushalt ein verlorener Mensch, das Wohl und Weh der Familie kümmert ihn nicht, er scheint auch alles vergessen zu haben, was er in der Jugend gelernt hat. Nur eine sehr merkwürdige Gabe hat sich seitdem an ihm gezeigt. Wir hatten vor vielen Jahren nur wenige Bienen; jetzt bauen wir außerordentlich viel Honig und verkaufen ihn und das Wachs vortheilhaft. Diesen ungewissen Theil der Landwirthschaft verwaltet

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12064/105

er nun ganz allein; er hat sich der Sache bemächtigt und sie in Flor gebracht, ohne gegen uns nur ein einziges Wort darüber zu verlieren. Und wunderbar ist er für diese Verrichtung begabt. Noch niemals hat ihn eine Biene gestochen, und doch zieht er weder Handschuhe an, noch trägt er die Kappe vor dem Gesicht. Die kleinen klugen Thierchen haben Vertrauen und Liebe zu ihm, und er kann alles mit ihnen anfangen, was er nur will. Er kann in den Körben handthieren nach Herzenslust, sie lassen ihn gewähren; beim Ausnehmen des Honigs, bei allem, was er thut, stören sie ihn nie. Fast wunderbar ist es, wie sie ihm folgen, wenn sie schwärmen. Er kann sogleich jeden Schwarm, der sich verflogen hat, wiederfinden, und sie kehren mit ihm wie gehorsame Kinder zurück, wohin er sie haben will. Das wissen auch alle unsere Nachbaren und die Bienenwirthe auf den anderen Dörfern. Sie kommen sehr oft und sprechen seine Hülfe an, und er schafft ihnen immer die Wegläufer wieder. In diesem Thun ist er auch unermüdlich und großmüthig dabei, denn er nimmt von den Fremden nie was für seine Arbeit, wenn er auch sage

und Nächte darauf verwendet, die verschwärmten Bienen zu finden und einzufangen; unsern Honig verkaufen wir, und er fordert nie etwas davon, wenn wir es ihm nicht freiwillig geben.

Als der Greis sich wieder entfernt hatte, und den Freunden ein einfaches, aber kräftiges Mahl aufgetragen war, sagte Eisheim nach einer Weile: Ist dieser Bauer nun in seiner Umgebung und Bestimmung nicht so glücklich, als der Mensch es nur sein kann? Es giebt viel Unglück auf Erden, — wer zweifelt daran? — aber die Hälfte davon kümmern sich doch die Menschen selbst mit großer Mühe zusammen.

Gewiß, sagte Leonhard, durch ihre stachelnden Leidenschaften; aber doch sind uns diese wieder vom Schicksal verliehen, wir können und dürfen sie ohne sie nicht sein: — und so dreht man sich doch wieder im Zirkel, denn von diesen Unglücksstiftern rührt doch auch das Große und Edle her.

Maaß halten! rief Eisheim, freilich, das ist die oberflächliche Weisheit und Tugend, die so schwer zu finden ist.

Als die größte Mittagshitze vorüber war,

kam der alte Bauer wieder und sagte: Wollen die Herren vielleicht den Kaffee, oder noch ein Glas Wein jetzt auf der anderen Seite des Hauses nach dem Garten zu trinken?

Die Sonne war in der That näher gerückt und hatte die zauberhafte Dämmerung etwas gelichtet. Sie gingen durch das große Haus, und der Wirth sagte, als sie im Garten standen: Die Einrichtung mit meiner Linde hat Ihnen dort so wohl gefallen, daß ich Ihnen noch diesen zweiten alten Lindenbaum zeigen will. Hier auf dieser Seite ist es Nachmittags am kühlsten und anmuthigsten. Ich habe den Baum so künstlich verschnitten, daß er oben eine große dichte Blätterlaube macht. Nun gehen wir hier eine ziemlich hohe Treppe hinauf und sitzen oben im Schatten und sehen über den Garten weg in die weite Landschaft hinaus.

Oben war eine große Tenne, von glatten Brettern gefugt; der Baum schützte gegen Regen, Luft und Wind, und der Blick nach den fernen Gebirgen, Wäldern und dem nahen Flusse war reizend. Der Alte freute sich, daß die Gäste überrascht und von der bequemen Anstalt, so wie von

der Landſchaft, entzückt waren. Ja, ja, ſagte der Alte lächelnd, wir gemeinen Leute haben denn auch unſere Einfälle und ſo zu ſagen beſonderen Prachtanſtalten. Sie glauben nicht, meine Herren, wie gern ich von hier aus die Sonne untergehen ſehe; ſo oft ich mich abmüßigen kann, ſitze ich alsdann hier gegen Abend in meinem hölzernen alten Lehnſtuhl. Nun iſt es rührend, wenn nach und nach die Abendröthe verſchwindet, und ein Sterngebild nach dem andern aus dem dunkeln Himmel heraustritt. Da fällt mir vielerlei ein, Rührendes und Erfreuliches. Abſonderlich iſt es, wenn es nun immer ſtiller wird, und ſie drin im Hauſe die Lichter anzünden. Zwiſchen den grünen Weinranken nehmen dieſe ſich nun von hier und die helle Stube hinter dem Laub und die Schatten von meinen Kindern, die auf- und abgehen, recht wunderbar aus. Ich habe manchmal gewünſcht, ich könnte das mir alles ſo abmalen.

Es giebt eine ſtille Paſſivität, die, ohne zu beobachten und ohne ſich des Eindrucks bewußt zu werden, in manchen Stunden die Natur wohl am würdigſten genießt. Der Weihe dieſes Quietismus ergaben ſich die Freunde, als der redſelige

Alte ſie wieder verlaſſen hatte. Endlich beſann ſich Eteheim zuerſt wieder und ſagte: Was hindert mich denn, dieſe bäuerliche Erfindung auf meinem Gute nachzuahmen? Mögen die Enthuſiaſten der engliſchen Gartenkunſt die Naſe rümpfen, ſo viel ſie immer wollen, ich werde es ganz gewiß thun. Hier ſitzen wir wie Vögel in einem größeren Neſt: und ein Liebſter mit ſeiner Braut, Mann und Frau, eine einträchtige Familie, für dieſe und poetiſch geſtimmte Menſchen iſt das ja ein himmliſcher Platz. Und für zwei junge Freunde, wie wir hier vorſtellen, ja wahrhaftig auch. Mir iſt hier zu Muthe, als wenn wir die Figuren aus einem dichteriſchen Mährchen wären. Ich erinnere mich dunkel, einmal geleſen zu haben, daß eine trauernde Schöne den Leichnam ihres jungen Geliebten auf einer Linde hegt und betrauert: da muß ſich der Dichter doch wohl einen ſolchen Luftſaal gedacht haben.

Welch Entzücken, ſagte Leonhard, würde wohl mancher ausrufen, um eine ſolche Alltäglichkeit! Denn dieſe Anſtalten, mein poetiſcher Freund, ſind wirklich bei Bauern und Bürgern nicht ſo ſelten, als Du zu glauben ſcheinſt. Ihr vornehmen gebilde-

ten Leute beachtet nur so was selten, und in den Reisebeschreibungen steht es nicht verzeichnet.

In der besten Laune fuhren sie bei eintretender Kühlung jetzt weiter. Der alte Bauer nahm einen so herzlichen Abschied von ihnen, als wenn er sie schon seit Jahren gekannt hätte, und die jungen Leute konnten sich auch bei dem Gedanken, diese Stelle vielleicht nie wieder zu sehen, einer gewissen Rührung nicht erwehren.

Nun, fing Leonhard an, müssen wir doch wohl nach meiner Rechnung bald auf Deinem Gute anlangen.

Noch heut Abend, sagte der Freiherr, laufen wir in den Hafen ein, wenn wir nicht noch vorher Schiffbruch leiden.

Der Himmel verhüte böse Vorbedeutungen, sagte Leonhard lachend; aber freilich, wer kann wissen, was uns bevorsteht, und besonders mir, da ich in ein fremdes Haus und unter lauter Unbekannte trete? Ich bin so gar nicht daran gewöhnt, mit fremden Menschen zu verkehren, daß es mir sehr schwer ankommen wird, meine Verlegenheit zu überwinden.

Sobald Du sie verträgst — antwortete Eli-

heim, — ſobald weiſt Du zu leben; damit ſpricht eigentlich dieſer gewandte Geiſt das ganze Geheimniß aus. — Die Menſchen fürchtet nur, wer ſie nicht kennt, und wer ſie meidet, wird ſie bald verkennen. — Dies lehrt uns auch unſer Dichter bei einer anderen Gelegenheit, und es wäre unbegreiflich, wie die Menſchen dieſe ſo nahe liegenden Ueberzeugungen ſo oft nicht finden, wenn wir nicht wüßten, daß das Allernächſte gerade das iſt, was ſo oft nicht erkannt wird.

»Wen ſind' ich nun dort? forſchte Leonhard weiter.

Zuerſt meine Mutter, antwortete Elsheim, eine ſtille, behagliche Frau, die Dich in Nichts geniren und hindern wird. Dann aber einen lieben Jugendfreund, der nur etwas älter iſt, als ich, den Baron Mannlich. Sein kleines Gut liegt nur eine Stunde von dem meinigen, und er war kurz zuvor, ehe ich die Univerſität beſuchte, mein täglicher Geſellſchafter, ja in einem gewiſſen Sinne mein Lehrer. Mir iſt es immer ſehr merkwürdig geweſen, von Bekannten, ſo wie von berühmten Männern verſchiedener Nationen diejenigen ihrer Freunde kennen zu lernen, mit de-

nen ſie ſich in der Jugend verbrüderten. Jeder Jugendfreund, auch wenn er jenen Bekannten völlig unähnlich erſcheint, iſt doch wie ein Glied von ihnen anzuſehen, und keiner iſt noch geweſen, der ſich von dem Einfluß dieſer Umgebungen hätte losſagen können. Die Erinnerung an das Weſen dieſer Freunde, an ihre Geſinnungen und Meinungen wirkt noch ſpät fort, und ſie bleiben ein Maaßſtab, um vieles Ungekannte, Seltſame, oder Lehrreiche zu erproben. Darum iſt auch wohl ſchlechte Geſellſchaft in der Jugend ſo gefährlich, weil es auch dem ſtarken Charakter kaum möglich iſt, alle Eindrücke, die ſich in ſolcher Umgebung bilden, wieder auszutilgen.

Auf mich, unterbrach ihn Leonhard, kann dieſe Beſchreibung nicht paſſen. Denn, nachdem ich die Schule und die Lehrjahre überſtanden hatte, trieb mich mein Beruf und die Neigung in die Fremde und auf Reiſen. So knüpfte ich allenthalben nur wandelbare Bekanntſchaften und Freundſchaften an, und nur wenige junge Geſellen meines Standes ſind mir ſo lieb geworden, daß ich mich noch jetzt ihrer gern erinnern ſollte.

Iſt es mir denn nicht auf ähnliche Art er-

Sechſtes Kapitel.

Bemerkungen über die Polizey von London.

Kaum hatte Le Noir ſeine eigenen Kleider wieder angezogen, ſo nahm er ſeinen Weg nach den Badehäuſern, wohin er ſchon geſtern hatte gehen wollen. — Als er einem Kaffeehauſe vorübergieng, konnte er der Verſuchung nicht widerſtehen, ſich nach der Debauche, dem unerquicklichen Schlafe und der Unruhe des Morgens, durch warmes Getränk etwas zu erquicken.

Er ging hinein, ſetzte ſich nieder und ließ ſich Thee geben. Ein andrer Mann ſetzte

gangen? ſagte Eisheim; auf der Univerſität fand ich nur ſelten einen Jüngling, zu welchem ich Zutrauen faſſen konnte, und als ich bald darauf meine Reiſen antrat, erging ſich mein flüchtiges Leben wie aus einem Schauſpielſaal in den andern. Ich bin nachher nie wieder mit jemand ſo vertraut geworden, wie ich es mit Dir auf der Schule war. Darum ſuchte ich Dich auch gleich wieder auf, als ich von meinen Reiſen zurückkam, um mich wahrhaft an Deiner Jugend zu erwärmen, da mein Herz in den vielen vornehmen Zirkeln wie erfroren war. Deshalb müſſen wir auch immer in wahrer Freundſchaft vereinigt bleiben.

Mir kann oft bange werden, erwiederte Leonhard, wenn ich in meiner kurzen Erfahrung ſo oft geſehen habe, wie eng verbundene Menſchen ſich trennen, ſelbſt haſſen, zuweilen um Kleinigkeiten, oder weil ſie Klätſchereien zu leichtgläubig ihr Ohr liehen.

Da kommen wir auf den Punkt, fiel der Baron lebhaft ein, daß es nur ſo wenige ſelbſtändige Menſchen giebt. Zu dieſen ſchwachen wollen wir aber nicht gehören. — Dieſer Baron Mannlich, von dem ich Dir ſagte, iſt eine ſchöne,

ſchlanke Geſtalt; ſein Blick iſt frei, ſein Betragen edel; er hat in einem gewiſſen Zeitraum den allergrößten Einfluß auf mein Weſen und meine Bildung gehabt. Wenn ich oft verwirrt mich umtrieb, ſo zeigte er ſich immer klar und feſt. In meinen Anſichten über Literatur und Kunſt hat er mir vorzüglich fortgeholfen und mich in meiner Liebe zur Poeſie gekräftigt. Denn oft iſt ein Fingerzeig eines ſtärkeren Geiſtes hinreichend, um uns auf lange Zeit in der richtigen Bahn fort zu helfen.

Wohl dem, ſagte Leonhard etwas kleinlaut, dem das Schickſal ſolche Freunde zuführt; es kann nichts Kläglicheres geben, als in ſeiner Umgebung immer der Klügſte zu ſein, und leider war das unter meinen Zunftgenoſſen nur zu oft mit mir der Fall. Man lernt auch wohl einmal vom Geringſten, aber das Schulgeld iſt dann zu theuer. Der Verluſt an Zeit und Stimmung in ſchlechter und mittelmäßiger Geſellſchaft iſt ein Capital, welches die meiſten Menſchen viel zu gering anſchlagen.

Auf meinen Mannlich, fing Eisheim wieder an, habe ich bei unſerm Comödienſpiel am aller-

meiſten geſchnet. Er beſitzt ein herrliches Talent zur Darſtellung, und ſeine Stimme iſt die ſchönſte, die ich jemals gehört habe; darum iſt er auch der beſte Vorleſer, den man finden kann, und die kleine Eitelkeit iſt ihm zu verzeihen, daß er nicht leicht, wenn er zugegen iſt, jemand anders in der Geſellſchaft etwas laut vortragen, oder declamiren läßt. Von den übrigen Menſchen, die Du wirſt kennen lernen, will ich Dir jetzt noch keine Beſchreibung machen, Du wirſt ſie ſelber zu würdigen wiſſen. Zwei ſchöne Mädchen finden wir, die Fräulein Charlotte Fleming und Albertine Fernow: die letzte wirklich, wie ihr Name, etwas albern. Sie ſind uns weitläufig verwandt und wohnen im Sommer mit einer alten Tante oft bei meiner Mutter. Dieſe Albertine, ſo wünſcht meine Familie, habe ich ſchon im vorigen Jahre heirathen ſollen, und man iſt mir böſe, daß ich ſo beſtimmt ausgewichen bin. O über die Ehen und über die Sucht ſo vieler guten Menſchen, ſie zu ſtiften! Wer einem andern zu einer mißlichen Spekulation riethe, und jener ſcheiterte daran und würde bankerott, der würde es bereuen und ſich Vorwürfe machen; darum hü-

ten ſich die Klügern, hierin zu überreden; aber zu dem noch größeren Wageſtück, die Menſchen in die Ehe hinein zu ſchwatzen, ſind ſo viele, beſonders ältere Frauen, unermüdlich.

Als es Abend geworden war, rief Elsheim plötzlich: Nun, ſiehſt Du, Kind, da liegt das Neſt vor uns, in dem ich geboren bin und die erſten Kinderſpiele trieb!

Leonhard ſah ein großes Gebäude vor ſich, das mit großen Linden umgeben war, aus welchen die einzelnen Theile hervorſchienen. Waldbekränzte Hügel zeigten ſich in der Nähe; die Häuſer der Bauern waren geräumig, und Reinlichkeit ſchien Wohlſtand zu verkünden. Man hielt an; Bediente öffneten den Wagen, und ein kleiner alter Mann mit entblößtem weißgepudertem Kopf folgte ihnen; er war in grauem Rock, ſchwarzſeidenen Unterkleidern und weißen ſeidenen Strümpfen; die zierlichen Manſchetten hoben die Feinheit der kleinen Händchen noch auffallender hervor. Er verbeugte ſich tief, als der Baron ausgeſtiegen war, und Leonhard, der nach dem Freunde den Wagen ſchnell verließ, erwiederte die Begrüßung mit einer eben ſo tiefen Verneig-

gung. Ja, ſagte Elsheim, das iſt mein guter Joſeph, ein altes, liebes Inventarienſtück unſeres Hauſes, der Kammerdiener meiner Mutter. — Leonhard folgte mit einiger Beſchämung, weil er den netten geputzten Alten für einen Baron oder Grafen gehalten hatte.

Dritter Abſchnitt.

Leonhard ſaß am anderen Morgen angekleidet am Fenſter und ſchaute über den Garten hinaus in das grüne Feld und zu den benachbarten Hügeln hinauf. Er war früh erwacht und fühlte ſich wohl und erheitert, den erquickenden Duft des Morgens einzuathmen. Es freute ihn, einmal ſo ganz auf dem Lande einige Wochen zubringen zu können, und indem er nach dem nahen Franken hinüberblickte, erwachten alle ſeine jugendlichen Erinnerungen mit friſcher Kraft, und alle Jahre, welche dazwiſchen lagen, entſchwanden ſeinem Gedächtniß.

Er ging dann in dem geräumigen hohen Zimmer gedankenvoll auf und ab, als der alte Jo-

ſeph, zwar im Oberrock, aber doch nett friſirt und mit der friſcheſten Wäſche hereintrat, um ihn zu fragen, ob er das Frühſtück auf ſein Zimmer befehle, oder ob er es in Geſellſchaft der gnädigen Frau und des jungen Barons einzunehmen gedenke. Leonhard entſchied ſich für das letzte, und Joſeph empfahl ſich mit einer tiefen Verbeugung, indem er ſagte, daß man den Herrn Profeſſor alſo unten in einer Viertelſtunde erwarten werde. Leonhard war wieder, ſo wie geſtern Abend beim erſten Eintritt in das Haus, roth geworden. Sein junger Freund ſtörte die beſchämenden Betrachtungen, denen er ſich eben hingeben wollte, indem er ihn umarmte und ſich theilnehmend und herzlich nach ſeiner Nachtruhe und ſeinem Befinden erkundigte. Meine theure Mutter, ſagte er dann, darf Dich auf keine Weiſe genireng ſie iſt die beſte Frau von der Welt, gönnt jedem alles Gute und liebt ihren Nächſten ohne Ausnahme von ganzem Herzen. In ihrer Achtung, Hochachtung, Verehrung und Ehrfurcht macht ſie jedoch natürlich verſchiedene Abtheilungen, aber nur, wenn es die Noth und Etikette erfordert. Ich kann Dich verſichern, Geliebter, daß Du ge-

ſtern beim Abendeſſen ſchon ihr ganzes Herz gewonnen haſt. Und es iſt wahr, ich habe mich ſelbſt darüber gewundert, wie Du mit Deiner ſtillen Beſcheidenheit dieſe ungeſuchte Aufmerkſamkeit, mit Deiner natürlichen Weiſe dieſen feinen Ton verbinden konnteſt. Wir bilden uns ſo oft thörichter Weiſe ein, ſo etwas werde nur in gewiſſern, oft ſo langweiligen Zirkeln errungen.

Ich hoffe, erwiederte Leonhard, daß mich bald dieſe ängſtigende Verlegenheit verlaſſen wird, und ich mich in allen dieſen Thorheiten freier bewegen lerne.

Laß nur erſt, ſagte Elsheim, den Schwarm, die Geſellſchaft, die Weiber kommen, ſo wirſt Du es ſo gewohnt, daß die Einſamkeit Dir nachher vielleicht drückend wird.

Sie gingen hinab und fanden die Mutter, welche ſie freundlich, aber mit einer gewiſſen Feierlichkeit begrüßte. Indem rief der Baron: Ei, wer kommt da herangeſprengt? Was iſt das für ein dicker Mann?

Kennſt Du denn Deinen intimen Freund nicht mehr? erwiederte die Mutter; er hat ſich zwar in den fünf Jahren, daß Du ihn nicht ſa-

heft, etwas verändert, aber er ist doch nicht unkenntlich geworden.

Ist es möglich? rief der erstaunte Sohn aus; ja, ja, er ist es! Aber wie ist der Mann stark geworden! Er ist ganz verwandelt und nur mit Mühe wieder zu erkennen. Der Baron war schnell vom Pferde gestiegen, und so wie der große wohlbeleibte Mannlich in die Thüre trat, flog Elsheim in seine Umarmung und rief: O, mein Adolph! sehen wir uns endlich nach so manchem Jahre wieder?

Der Baron Mannlich, als der ältere, erwiederte die Begrüßung mit Herzlichkeit, aber gelassener, und beide Freunde betrachteten sich stumm; dann fragten und sprachen sie allerlei Unbedeutendes durch einander, wie es bei dergleichen Scenen des Wiedersehens wohl zu geschehen pflegt. Es wollte in ziemlich langer Zeit kein eigentliches Gespräch in den Gang kommen. Mannlich redete dann die Mutter an, und begrüßte auch den Fremden mit Theilnahme, welcher auch ihm als Architekt und Professor Leonhard vorgestellt wurde.

Leonhard begab sich so bald als möglich nach dem großen Rittersaal, um ihn genau auszumes-

ſen und ſeinen Plan zu entwerfen, wie er am beſten zu einem Theater eingerichtet werden möchte. Seine ehemalige Leidenſchaft für das Theater kam ihm jetzt ſehr zu Statten, da er ſo manche Bühne gemuſtert, ausgemeſſen und ſich alle Erforderniſſe derſelben genau eingeprägt hatte.

Als er aus dem Fenſter ſehend die beiden Freunde im Garten erblickte, ging er hinab zu ihnen, und ſie wandelten in den belaubten Gängen unter heiteren Geſprächen lange auf und ab. Der Mittag war gekommen, und man ſetzte ſich in behaglicher Stimmung an die Tafel. Man war noch beim Nachtiſch, als Beſuch in mehreren Wagen ankam. Ein Mann von mittleren Jahren half einer alten und zwei jungen Damen aus einem offenen Wagen, und begab ſich, nachdem er mit Anſtand ſeinen Dienſt verrichtet hatte, zu dem zweiten Wagen, um auch dort zu helfen. Vom zweiten Fuhrwerk hüpfte ein ganz junges, übermüthiges Mädchen lachend herab, indem ſie die Hand des Helfenden zurückſtieß; ihr folgte ein Kammermädchen, und nach dieſem ein ältlicher ſchlanker Herr, der ſehr vorſichtig prüfend auf den Tritt und von dort zur Erde ſich

ſich neben ihn und fing an mit ſich ſelbſt zu brummen. Da es nicht Mode iſt, daß Fremde ſogleich mit einander reden, ſo konnte er ſeinem Nachbar nicht ſogleich die Urſache ſeiner Unzufriedenheit entdecken. Er mußte alſo zu allgemeinen Ausdrücken ſeine Zuflucht nehmen, zum Beiſpiele: — Was zum Teufel haben wir für einen Magiſtrat — die Taſchen werden einem ausgeleert, wenn man nur nach einem Buchladen hinſpringt, und keine zwei Schritte kann man gehn, ohne von tauſend Bettlern angefallen zu werden. Die Richter müſſen ſich von den Bettlern und Taſchendieben laſſen.

Dieſer abgebrochene Monolog verſammelte die ganze Geſellſchaft um ihn her. Ein jeder hatte etwas zu ſagen über die Unwirkſamkeit der Geſetze, über träge oder beſtochne Magiſtratsperſonen, darüber, daß die Taſchendiebe nicht beſtraft würden, daß ſich die Landſtreicher vermehrten und die Räubereien immer häufiger würden.

begab, indem er die angebotene Hülfe des Hülfreichen so sehr in Anspruch nahm, daß er sich von diesem fast mehr heben und tragen ließ, als daß er mit eigner Anstrengung auf den Boden gelangt wäre.

Da hätten wir ja fast unsere ganze Comödie beisammen! rief Baron Mannlich, der ihnen entgegen geeilt war.

Nachdem die Begrüßungen im Saale mit förmlicher Freundlichkeit, oder kürzeren Redensarten, nach der Eigenheit der Charaktere, vorüber waren, und alle Platz genommen hatten, begann der wohlbeleibte Mannlich mit einiger Feierlichkeit: Vereinigt sind nun die Hauptstützen oder die Träger unsers beabsichtigten Schauspiels, des Lieblingsstückes meines Freundes Elsheim, mit welchem er sich schon seit vielen Jahren beschäftigt hat. Er hat es für uns eingerichtet, und ich werde noch einige Verbesserungen für die bequemere Aufführung vorschlagen; aber zugleich erbitte ich mir die Erlaubniß, es den Theilnehmern nachher in seiner originalen Gestaltung vortragen zu dürfen. Denn es ist natürlich, daß in unserer Umgestaltung und Abkürzung manche Motive, Andeutungen, Charakterzüge und dergleichen mangeln,

die der Darſteller ſich einprägen muß, um nicht vielleicht völlig in die Irre zu gerathen. Wir haben nicht gewagt, aus eigener Erfindung dem großen Dichter etwas zuzuſetzen, und es iſt daher um ſo nöthiger, ſich mit dem Original recht vertraut zu machen, um nicht vielleicht aus Unwiſſenheit der Abſicht des Poeten geradezu entgegen zu arbeiten.

Er ſah mit ſeinen großen blauen Augen im Kreiſe umher; der ältliche umſtändliche Herr nickte ihm ſehr lebhaft Beifall zu, die Damen ſchlugen die Augen nieder, und jener hülfreiche, der Mann von mittleren Jahren, ein Herr Emmrich, fragte mit kurzem und beſtimmtem Ton: Und wie beſetzen Sie das Stück, da Sie doch der Director der Anſtalt zu ſein ſcheinen?

Wir haben manche Rolle, erwiederte Mannlich, wie Olearius, Liebetraut, den Abt von Fulda, ausgeſtrichen.

O ewig Schade! rief das kleine muthwillige Mädchen, ſo fehlt ja gerade gleich das Beſte im ganzen Stück.

Es läßt ſich nicht alles, was wir etwa wünſchen, vereinigen, erwiederte Mannlich ſehr geſetzt; Wunder genug, daß wir die Sache nur auf

unſere Art zu Stande gebracht haben, es gehörte der ganze Enthuſiasmus unſeres Freundes dazu, die ungeheure Unternehmung möglich zu machen. In jeder großen Beſtrebung, die ſich vom Alltäglichen losreißt, muß man gleich bei der Ausführung derſelben auf einen gewiſſen Abfall rechnen, auf Späne, die, indem ſie das Brett formen, dieſes auch dünner und ſchwächer machen.

Sie meinen gewiß, ſagte der alte dürre Herr, die Hobelſpäne, und ſomit iſt Ihre Beobachtung eine ſehr richtige.

So iſt es, mein Herr Graf von Bitterfeld, antwortete Mannlich mit einer faſt geringſchätzenden Miene.

Wenn uns alle Bildung feiner macht, ſagte in ſeiner trockenen Weiſe jener Hülfthätige, Profeſſor Emmrich, ſo müſſen wir freilich gehobelt werden, aber, was zu wünſchen iſt, von geſchickter Hand, damit nicht unſere Stärke ſelbſt mit in die Späne geht. Die Ausbildung ſo vieler beſteht darin, daß ſie ganz aus der Menſchheit hinausgebildet werden, wie dort das kleine, zu fein gebrechſelte Wandſchränkchen, an das man nur drücken dürfte, um es völlig zu vernichten.

Leonhard ſah mit prüfendem Auge nach dem Möbel, und da er ihm ziemlich nahe ſaß, konnte er es nicht unterlaſſen, aufzuſtehen, um es ganz in der Nähe zu unterſuchen, indeß Mannlich etwas hochfahrend antwortete: Der Herr Profeſſor Emmrich kann es doch nie unterlaſſen, witzig zu ſein. Brechen wir aber dieſe Tiſchler-Gleichniſſe ab, in die wir gerathen ſind, ich weiß nicht wie.

Bei dem Worte Tiſchler eilte Leonhard, indem er ſein Erröthen fühlte, zu ſeinem Sitze zurück. Mannlich, der ſeine Schlußworte mit einem belobenden Lächeln begleitete, indem er ſich zum Profeſſor wendete, fuhr nun ſo fort: Man hat mir die Ehre erzeigt, anzunehmen, daß mein ſchwaches Talent für die Darſtellung des Göz, des Hauptcharakters, nicht ganz ungeeignet ſei. Mein Jugendfreund, Baron Elsheim, wird nach unſerem Uebereinkommen die ſchwierige Rolle des Weislingen übernehmen; ich bin überzeugt, ſein ſchönes Talent, ſein edles Sprachorgan, ſein Gefühl werden dieſe Darſtellung zu etwas Außerordentlichem erhöhen.

Rühme mich nicht vor der Zeit, mein Freund,

rief Elsheim aus, du möchteſt faſt die Rechnung machen ohne den Wirth.

Weil ich Dich kenne, ſpreche ich ſo, erwiederte Mannlich. Die höchſt ſchwierige, aber auch reizende Rolle der Adelheid haben wir in unſerm Rath für das liebenswürdige Fräulein Charlotte Fleming beſtimmt.

Charlotte erhob das edle bloſſe Antlitz und ſah den Sprechenden mit ihrem feurigen dunkeln Auge fragend an; Leonhard hatte ſie bis jetzt kaum bemerkt, aber in dieſem Moment erſchien ſie ihm großartig und ſchön, und er verwunderte ſich darüber, wie man dieſe Schweigſame nicht mehr beachte. Er vernahm nicht genau, was ſie beſcheiden einwendete, noch wie ſie der Schauſpieldirector beſchwichtigte, weil er den Bewegungen ihrer Mienen, den Geberden ihrer Hände folgte und den einfarbigen, aber angenehmen Ton ihrer Stimme als Klang an ſich ſelbſt ſo eindringlich fand, daß er den Inhalt der Rede überhörte. Er wurde aus dieſer Zerſtreuung durch die lebhafte Rede Albertinens, des zweiten Fräuleins, geweckt, die mit Scherz und Ernſt gegen ihre Rolle der Maria proteſtiren wollte; der Ton ih-

rer Stimme war hell und silberrein, die Zunge schnell, ohne doch die Worte zu übereilen; so bestimmt sie sich ausdrückte, so fühlte man in der Weichheit des Accents doch, daß sie sich überreden lassen würde und nicht ungern; es herrschte, mit einem Wort, jene Anmuth in ihrem eifernden Protest, die den kleinen Verstellungen und unschädlichen Unwahrheiten der edlern Geselligkeit einen so großen Reiz verleihen.

Und nun — fing die kleine, muthwillige Dorothea an — die größte Schauspielerin, mich, übersehen Sie so ganz, kunstreicher Baron? Ich hatte mir auf die Adelheid Rechnung gemacht und dachte das ausbündige Laster so recht glänzend darzustellen, daß alle Welt die Tugend nicht mehr achten sollte, — aber Sie —

Gedulden Sie sich, Fräulein von Selten, sagte Mannlich, für dies Mal können Sie nur mit einer Zigeunerin abgefertigt werden, wenn Sie nicht vielleicht die höchst schwierige Aufgabe des Franz übernehmen möchten.

Nein! rief die Kleine aus, den verdrehten Enthusiasten, der von Anfang zu Ende außer sich ist, will ich auf keinen Fall; den hat ja auch schon

der Bruder Albertinens, der Cabet; folglich bleibt mir die Zigeunerin, wenn man mir nicht vielleicht ihr Gegentheil, die höchst ehrbare Eliſabeth, anvertrauen will.

Aber wo bekommen wir dieſe edle, hochherzige Eliſabeth her? fragte jetzt lebhaft Albertine.

Da erhob ſich Mannlich und ging mit edlem Anſtand zur alten Dame, die mit den beiden Fräulein gekommen war und ſagte: Aus dieſer Noth, Fräulein, rettet uns Ihre liebenswürdige, vortreffliche Tante.

Wie? ich? rief die Tante mit dem höchſten Erſtaunen aus.

Sie ſelbſt, Verehrungswürdige, und keine andere, antwortete Mannlich. Ich weiß auch, Sie werden ſich dem nicht entziehen; ich kenne Ihr Talent und eben ſo Ihre Gutmüthigkeit, die es nicht über ſich gewinnen kann, anderen eine Freude zu verderben.

Lieber Baron, ſagte die alte Dame in einiger Verwirrung, vor zehn oder zwölf Jahren hätte ich Ihren Vorſchlag vielleicht nicht ſo ganz unannehmlich gefunden, denn Sie wiſſen wol noch, daß ich mich damals verleiten ließ, mit ei-

nigen Befreundeten allerhand Stücke, die damals in der Mode waren, aufführen zu helfen; aber ſeitdem bin ich aus der Uebung, ich habe den Muth, oder Uebermuth, der dazu gehört, völlig verloren. Und hätten Sie mir wenigſtens von Ihrer ſonderbaren Zumuthung etwas geſchrieben, damit ich mich hätte vorbereiten können.

So wären Sie uns gewiß gar nicht gekommen, Vortrefflichſte, erwiederte Mannlich, und daher bediente ich mich dieſer kleinen Kriegsliſt und dieſes Ueberfalles, um Sie für uns zu gewinnen. Ich habe in früheren Zeiten Ihr Talent kennen gelernt, Sie werden Ihr Gedächtniß nicht ganz verloren haben, und wenn Sie erwägen, daß ohne Ihre gütige Beihülfe alle unſere Anſtalten zuſammenbrechen müſſen, ſo werden Sie ſich uns gewiß nicht entziehen.

Da die beiden Nichten auch ſchmeichelnd und liebkoſend ihre Bitten vortrugen, ſo ergab ſich endlich die freundliche Tante darein, die Rolle der Eliſabeth zu übernehmen.

Und was, fragte der Profeſſor Emmrich, haben Sie mir beſtimmt?

Sie ſind Sickingen, Profeſſor, erwiederte

Mannlich, und wenn Sie Ihrem edlen Geſicht einen etwas freundlichern Ausdruck geben, ſo wird der brave Mittersmann ſich in Ihrer Darſtellung uns ſehr lebhaft vergegenwärtigen.

Ich will das Mögliche thun, antwortete der Profeſſor, aber nun fehlt noch Selbitz, Lerſe und eine groſse Anzahl von Nebenperſonen.

Es iſt nicht zu vermeiden, antwortete Mannlich, daſs mancher von unſerer ungeübten Geſellſchaft in dieſem ſo reichen Lebensſchauſpiel wird zwei, vielleicht ſogar drei Rollen übernehmen, wie es ja auch wohl früher mit dieſem Stücke auf unſeren groſsen, gut eingerichteten Theatern geſchah. Unſer Profeſſor Lorenz hier zum Beiſpiel —

Wen meinſt Du? fragte Elsheim.

Deinen jungen Freund, den Du unſerm Zirkel zugeführt haſt, den Architekten.

Ah! Du meinſt meinen Freund Leonhard.

Nun alſo, fuhr Mannlich fort, dieſer junge treffliche Mann eignet ſich ganz zum Lerſe; auch bin ich überzeugt, daſs er den Bruder Martin vortrefflich geben wird. So ſpielte ja auch der groſse Schröder vor jetzt ungefähr dreiſsig Jahren, als er das Stück in Hamburg auf die Bühne

brachte, dieſe beiden Perſonen und den Abt von Fulda obenein.

Sehen Sie, rief Dorothea, daß Schröder die hübſchen Geſchichten und Späße mit Liebetraut, Olearius und dem Abte nicht ausgelaſſen hat. Der verſtand die Sache. Wir kriegen gewiß nach Herrn von Eisheims Abkürzungen nur das Gebärmliche der Geſchichte, und das Luſtige geht uns verloren

Geben Sie ſich zufrieden, Fräulein, ſagte Eisheim, wir können die Scene noch einſchieben, wenn Sie uns den dicken Abt darſtellen wollen.

Fräulein Dorothea lachte und meinte, wenn es ſein müſſe, wolle ſie ſich doch lieber in den anſtändigern Biſchof von Bamberg hinein ſtudiren.

Nein, ſagte Mannlich ganz ernſthaft, das iſt der Theil, der unſerm würdigen Freunde da, dem Grafen Bitterfeld, zugefallen iſt, und der ihn auch gewiß würdig repräſentiren wird.

Ein Prieſter! rief der Graf aus, ſo ein abergläubiſcher Pfaffe! Es iſt eigentlich gegen meine Grundſätze; indeſſen da er doch ein Biſchof iſt und, ſo viel ich mich erinnere, nicht vielen katholiſchen Fanatismus auskramt, ſo will ich mich für

Le Noir hörte mit großer Freude zu, denn er fand ſich durch dieſe Geſpräche ſehr geſchmeichelt. Er erzählte ſogleich ſein neuſtes Abenteuer und verſchönerte es zu ſeinem Vortheile ſo ſehr als er nur irgend konnte.

Alle hörten ſeine Geſchichte mit Aufmerkſamkeit an, und alle waren ſeiner Meinung. Man kam darinn überein, daß die Polizey von London eine Schande für die Nation ſey. Jede Art der Unordnung und jeder Schade ward hier angeknüpft, der Magiſtrat war nicht wachſam genug, um dem Verbrechen zuvorzukommen, die Conſtables und Wächter waren im Gegentheil ſo unverſchämt, daß ein honnetter Menſch nicht luſtig ſeyn könnte, ohne der Grobheit dieſer Kerls ausgeſetzt zu ſeyn, welches ſich mit der engliſchen Freiheit durchaus nicht vertrüge.

„Man klagt alſo darüber (ſagte ein Mann, welcher jetzt aus einem entfernten

viel Muth zu diesem Opfer bequemen. Nur, bitte ich, soll es mir zu keinem Präjudiz gereichen, als wenn ich etwa, wie so manche guten Köpfe unserer Tage, zum Katholicismus hinüber neigte.

Sie können ja noch den Anführer der Reichsarmee übernehmen, oder den Kaiser Maximilian, um jenen Verstoß gegen die Rechtgläubigkeit wieder gut zu machen! sagte Tilheim.

Ha! es gilt! rief der Graf, ich bitte mir aber lieber den milden, menschenfreundlichen Kaiser aus, der meinem Gemüthe mehr zusagt.

Es paßt zum Stück, sagte Mannlich sehr vergnügt, und Sie können gewiß auch noch eine Gerichtsperson von Heilbronn übernehmen, denn solche Talente, wie die Ihrigen, müssen wir recht gewaltig in Requisition setzen.

Nun fehlt aber immer noch der bedeutende Selbig, warf Emmrich ein.

Still, Professor! erwiederte Mannlich mit schlauer Miene, es ist für alles gesorgt. Wir haben im nächsten Dorf einen Schulmeister, der früher Corporal war, und dem im Kriege das linke Bein weggeschossen wurde. Dieser, wenn er sich seiner ehemaligen Husarenlaune nur etwas

erin-

erinnert, wird uns den rauhen Kerl ganz herrlich hinſtellen, wozu noch der Vortheil und Vorzug kommt, daß er ein ächtes wahrhaftiges hölzernes Bein mit ſich führt. — Den Zigeunerhauptmann, lieber Eisheim, wird Dein alter treuherziger nußbrauner Förſter vorſtellen, und zum Geſindel, den Reichstruppen, Knechten und ſo weiter müſſen wir dann freilich noch die Klügſten der Dienerſchaft ausſuchen, denn ſo ein Privat-Theater macht mehr noch, als die Revolution, alle Stände und Menſchen gleich.

Man lachte, und die Frau des Hauſes, die Mutter des Barons Eisheim, entfernte ſich jetzt, weil ſie der Vorleſung des Stückes nicht beiwohnen wollte. Da es ihr ganz unbekannt war, zog ſie es vor, ſich durch die Darſtellung überraſchen zu laſſen und der Neugier und Spannung freien Raum zu geben.

Die Vorleſung währte länger, als drei Stunden. Der Recitirende hatte viele Noth, Waſſer, Citronen und Zucker einzurichten, um in den Pauſen ſeine ermüdete Stimme neu zu beleben. Als er geendigt hatte, nahm der Graf Bitterfeld den jungen Eisheim beiſeit und ſagte: Es iſt ein au-

ſterordentlicher Mann mit den wunderbarſten Gaben! Es iſt kaum möglich, mehr Talente in ſich zu vereinigen. Hat er uns nicht das ganze große ungeheure Stück ſo in einem Anlauf vorgeleſen, daß man erſt recht fühlt, wie das Ganze ein einziger Guß, ein mannichfaltiges vielſtimmiges Concert in ſchönſter Harmonie iſt? Wie groß allein die körperliche Anſtrengung, und was muß nun erſt in ſeiner Seele alles vorgehen! Solche Männer, wie unſer Baron, ſollte der Staat benutzen. Aber daran denkt Niemand.

Eisheim gab dem redſeligen Manne vollkommen Recht, und nach einem ſo bewegten Abend begaben ſich alle zur Ruhe.

Doch konnte Leonhard lange nicht einſchlafen, ſo lebhaft bewegten ſich vor ſeiner Seele die mannichfaltigen Bilder und Erinnerungen von dem, was er am Tage geſehen und erlebt hatte. Und wie es zu geſchehen pflegt, daß von verſchiedenartigen zerſtreuenden Eindrücken, von allerlei Vorfällen und Reden, die wir nicht vergeſſen können, überwältigt, wir uns ſelbſt verlieren, ſo geſchah es Leonhard, daß er ſich, ſein Gemüth und Weſen, und ſeine längſt eingewohnten Ueberzeugungen

nicht wieder finden konnte. So nahe war er in seinem bisherigen Lebenslauf den höheren Ständen noch niemals gekommen; so frei und ungezwungen hatten die Menschen dieser Art ihre Gesinnungen noch niemals vor ihm entfaltet. Sollte er seine Gefühle Lügner schelten, oder sollte er seine Beobachtung sich selber ableugnen? Die wunderlichsten Traumgestalten erlösten ihn endlich von diesen quälenden Betrachtungen.

Als man sich am folgenden Tage an die Tafel begeben wollte, sagte der Baron Wannlich zu Eisheim: Freund, welchen Schatz hast Du an diesem Architekten Leonhard in Dein Haus geführt! Mir ist noch Niemand vorgekommen, der einen so auf das halbe Wort verstände. Das Theater geräth durch seine Einsicht ganz vortrefflich, und wir werden acht Tage früher fertig werden, als ich es dachte, denn er scheut sich nicht, selber mit Hand anzulegen, wenn Deine höflichen Künstler sich oft sehr ungeschickt benehmen. Der Mann hat gewiß Italien mit großem Nutzen besucht. Aber warum vermeidet er, französisch zu reden, obgleich sein Accent nicht der schlechteste ist? Ich würde bei seinen Talenten und Kenntnissen in

meinem Benehmen und Sprechen nicht so schüchtern und bescheiden sein.

Elsheim war bei Tische sehr vergnügt und neckte sich mit der muntern Dorothea, neben welcher er seinen Platz genommen hatte. Leonhard saß neben Fräulein Charlotte und war erstaunt und ergriffen, so oft sie sich in die Gespräche mischte und laut eine Meinung äußerte. Denn meistentheils saß sie schweigsam und in sich gesammelt und schien kaum das zu beachten, was in ihrer Nähe vorging, oder gesprochen wurde. Wenn sie aber in die Rede einfiel, oder einen Gedanken mittheilte, so schien dem verwunderten Leonhard alles so originell und von der gewöhnlichen Art und Weise abweichend, daß er es nicht begriff, wie diese Art zu denken nicht weit mehr Aufsehen erregte und als etwas Merkwürdiges von allen beachtet wurde.

Man sprach natürlich viel vom Theater, von den Einrichtungen desselben, den Proben und von der Wirkung, welche man von allen den Anstrengungen zu erwarten berechtigt sei. Es ward manches Glas auf das glückliche Gelingen des Abenteuers geleert, und Elsheim, der schon heiter

gestimmt war, fing an ausgelassen zu werden. Ihr Freund, sagte Charlotte zu Leonhard, ist heut in einem Humor, der ihm fremd sein muß, weil er sich so sehr von ihm hinreißen läßt und in seinen Scherzen übertreibt.

Ich versichere Sie, mein Fräulein, antwortete Leonhard, daß ich ihn schon sehr oft in dieser Manier gesehen habe, selbst in ganz nüchternem Muthe. Diese poetische Trunkenheit bemeistert sich seiner in vielen Stunden, so daß er leicht von Altklugen, oder Moralisirenden mißverstanden wird.

So sollte er immerdar so sein, erwiederte Charlotte, denn dies Wesen kleidet ihn viel besser, als jene Altklugheit, mit der er sonst auf andere Sterbliche hernieder sieht.

Ist das Ihr Ernst, Fräulein? halten Sie ihn für hochmüthig?

Für zu weise wenigstens. Ich habe gestern beobachtet, daß er auf einige allerliebste Thorheiten gar nicht einging, ja sie nicht zu bemerken schien. Und wie behandelt er meine Muhme Albertine! Er läßt es zu sehr heraus, daß er sie für ein Gänschen hält, und daß er in diesen Irr-

thum hat fallen können, beweiſt eben, wie wenig Menſchenkenntniß er beſitzt.

Leonhard erinnerte ſich der Geſtändniſſe ſeines Freundes, und da ihm deutlich war, weshalb dieſem Albertine unangenehm erſchien, konnte er auch im Augenblick dieſen Tadel und Vorwurf nicht beantworten oder widerlegen; Charlotte ſah ihn von der Seite an und lächelte etwas boshaft. Ich wette, ſagte ſie dann, ich weiß, was Sie jetzt denken.

Daß Sie eine Zauberin ſind, antwortete Leonhard, braucht mir nicht erſt daraus klar zu werden. Doch erzählen Sie mir meine Gedanken, weil ich ſo vielleicht erfahre, wie ich denken ſollte.

Sie denken im Stillen, flüſterte Charlotte, die Frauenzimmer halten gut zuſammen und ſtehen ſich redlich bei; wenn beide ihren Verſtand ſo gegenſeitig vertreten, ſo bilden ſie eine Aſſecuranz, die doch am Ende, wenn Mißwachs zu oft eintritt, bankerott machen muß.

Sie ſind ſehr unbillig, antwortete Leonhard, und Sie halten mich auch weder für ſo boshaft, noch ſo einfältig, daß Sie im Ernſt ſo thörichte Gedanken in mir argwöhnen könnten.

Denken Sie nichts Schlimmeres von mir, erwiederte sie etwas scharf, so werde ich mit Ihnen sehr zufrieden sein. O die Männer! die Männer! Liegt nicht in jedem Blick eine Satire auf unser Geschlecht, und in jeder Schmeicheiei eine Verachtung unserer Schwäche?

Woher in dieser Jugend diese feindselige Gesinnung? fragte Leonhard; und woher bei so viel Schönheit solcher Mangel an Selbstvertrauen? fügte er etwas schüchtern hinzu.

Sie wandte schnell das Haupt, und er blickte ihr in die dunkeln Augen. Ihr Ansehen, sagte sie dann, ist recht ernstlich; wenn Ihr Blick auch, wie bei den meisten, Unwahrheit wäre, so hätten Sie es in der Verstellung weit gebracht.

Leonhard wußte nicht recht, was er aus dieser Rede machen sollte. Es war ihm fast angenehm, daß man sich jetzt vom Tische erhob, obgleich ihn seine Nachbarin anzog, und ihr Wesen ihm wunderbar und räthselhaft erschien. Eisheim war so ausgelassen, daß er alle seine Gäste, die älteren und jungen Damen, keine ausgenommen, umarmte und küßte. Seine Mutter, die ihm warnende Vorstellungen machen wollte, drückte er

mit ſo ſtarker Herzlichkeit an ſich, daß ſie ſich lachend und klagend von ſeinem Ungeſtüm befreite. Die Tante und die jungen Nichten, ſo wie Dorothea, gingen auf ihr Zimmer; Mannlich ſchloß ſich ein, um ſeine Rolle zu ſtudiren; die übrigen Herren fuhren ſpaziren, und Leonhard eilte mit ſeinem Freunde Elsheim in den Garten, um ſich mit ihm in einer kühlen, einſamen Laube in Geſprächen zu ergetzen.

Nun? fragte Elsheim nach einer Pauſe, in welcher er den jungen Meiſter etwas ſchelmiſch angeblickt hatte, — wie gefällt es Dir denn bei uns? Du ſiehſt oft ſo nachdenklich aus.

Geſteh' ich es Dir nur, erwiederte Leonhard, ich bin verwirrt, zerſtreut, ich kann mich gar nicht ſo faſſen, bin nicht ſo ſicher und ruhig, wie es mir zu Hauſe ſo natürlich war. Ich mache Erfahrungen, auf die ich nicht vorbereitet ſein konnte, ich werde irre an meinen nächſten Ueberzeugungen, ich ſchwanke ſo hin und her, daß ich fürchte, ich möchte Dir und mir Unrecht thun, wenn ich in dieſem Zuſtande etwas ſagen, oder behaupten wollte.

Schon jetzt biſt Du ſo confus? rief Elsheim;

ich dachte, das alles sollte erst viel später kommen. Aber um so besser; deine Ruhe und Sicherheit können also auch früher wieder eintreten. Aber was kann denn Deinen Sinn so erschüttern?

Ich kann es Dir jetzt noch nicht sagen, lieber Freund, um Dich nicht zu erzürnen. Vielleicht findet sich bald eine Stunde zu meinen Bekenntnissen. Ich habe wohl schon erlebt, daß aus einfachen Mißverständnissen und Irrthümern sich Entzweiung, selbst Feindschaft entwickelte. Sprechen wir von anderen Dingen. — Alles dies sagte Leonhard fast wie verstimmt und furchtsam.

Und ich lasse Dich nicht, rief Elsheim laut lachend, diese Stunde ist zu schön, wir sind hier auf lange ungestört. Und wenn ich fast errathe, was Dir im Herzen steckt, oder wo Dich der Schuh drückt, — wie kannst Du denn so lange auf dem Anstand bleiben und nur zielen und zielen, ohne loszudrücken?

So sei es denn gewagt! sagte Leonhard mit einem komischen Seufzer. Du sprachst mir unterwegs fast begeistert von einem Freunde, der auf Deine Bildung eingewirkt, der Dir in Sachen des Geschmacks zur Richtschnur gedient, der

Winkel des Zimmers kam) daß die Polizey „zu gleicher Zeit zu ſcharf und zu nachſichtig „ſey. — Wir wünſchen etwas, welches zu „gleicher Zeit nicht neben einander beſtehen „kann — die höchſte Ordnung und Zügello„ſigkeit zugleich. Oder mit andern Worten: „Jedermann wünſcht die Andern auf die „ſchärfſte Art eingeſchränkt und ſich von al„len Geſetzen entbunden. Man könnte es „würklich leicht dahin bringen, von Herum„läufern und Taſchendieben bey Tage, und „von Straßendieben und Spaziergängern „bey Nacht, die Gaſſen von London zu rei„nigen, zu machen, daß jedermann bey offe„nen Thüren ruhig ſchliefe, ſein Geld in der „Hand trüge, ohne Furcht es zu verlieren. „Aber es entſteht nur der Zweifel, ob das „Volk dieſen Vortheil zu einem ſo hohen „Preiſe kaufen mögte, der es allein möglich „macht. — Noch nie hat man von Diebſtä„len in einem Lager gehört; und der wärm„ſte Verehrer der Soldaten wird dies nicht

Dir beinahe als Ideal erſchien, deſſen Stimme Du rühmteſt, ſeinen Vortrag bewunderteſt, der —

Eisheim ſprang auf und umarmte den Redenden heftig, indem er wieder laut lachte. Ueber dieſen, liebſter, allerbeſter Junge und verehrungswürdigſter Freund, genire Dich gar nicht! Recenſire ihn, brich über ihn den Stab! Er ſoll Dir völlig Preis gegeben ſein, denn wie Du über ihn ſcherzeſt, oder ihn ernſthaft verurtheilſt, das kann mich nicht im mindeſten beleidigen.

Er hatte ſich wieder an ſeinen Platz geſetzt, und Leonhard ſagte etwas empfindlich: Der Wein hat Dich heut ſo ſtürmiſch und ausgelaſſen gemacht, daß mir bange wird. So ſchonungslos Du dieſen alten Freund jetzt aufopferſt, ſo kannſt Du mich auch vielleicht in einer ähnlichen Laune irgend einmal wegwerfen.

Sei geſcheidt, rief Eisheim, ſei nicht kindiſch, verſtändiger Aufgeklärter. Das iſt ein ganz anderer Fall. Ich werfe ja dieſen trefflichen Mannlich nicht ſo unbedingt weg; ich kann aber mit einem wahren Freunde, wie Du es mir biſt, wohl frei über einen jugendlichen Irrthum ſprechen und dreiſt bekennen, daß damals ein Staar auf

den Augen meiner Seele gelegen haben muß, eine blendende Kraft, ich habe den Brill gehabt, wie es unſere guten Vorfahren nannten. Das begegnet ja wohl in der heftigen Jugend, daß man ſich irrt; man ſieht dies und jenes am ſogenannten Freunde, das uns ſtört, man hält es aber für gottlos, es in Rechnung zu ſtellen, ja es ſelbſt zu bemerken. So taumelt man hin in einer ſonderbaren Selbſttäuſchung, bis man denn ſpäter erwacht.

Gewiß, ſagte Leonhard, ſoll man ſeine Freunde nicht kritiſiren; hat man aber auf Treu und Glauben jemand in Zeiten, in denen man noch nicht beobachten kann, als Freund angenommen, ſo iſt es auch nichts Unerlaubtes, wenn man in reiferen Jahren Vertrauen und Liebe beſchränkt, oder gar zurückzieht.

Sehr geſetzt geſprochen, antwortete Eisheim, und ſo will ich Dir denn gern geſtehen, daß ich in meinem Leben noch nicht ſo getäuſcht worden bin, als in dem Augenblick, in welchem ich dieſen meinen Mannlich wiederſah. Ich möchte ſagen, daß er ſeit lange ſchon ſeine Natur und ſein Weſen ausgezogen und irgend wohin, wie alte un-

brauchbare Kleider, verkauft hat; so hat er sich nun eine Maske angeschafft, die sein Wesen vorstellen soll, eine treuherzige Biederkeit, die tapfer und gutmüthig aussehen muß, eine Herablassung, wie wenn er alles am besten wisse und den andern nicht immerdar beschämen wolle. Man fühlt es ihm an, daß er nur mit Leuten umgeht, unter denen er stets der Klügste ist, oder es sich wenigstens zu sein dünkt. Nichts verdirbt den Mann so sehr und erniedrigt ihn nach und nach zum alltäglichsten Philister. Da hören wir nur lauter Phrasen, umständlich ausgesprochen, Dinge, die sich von selbst verstehen, oder die als ausgemachte Wahrheiten mit kalter Unumstößlichkeit gesagt werden, aber erst tausendfache Erörterungen verlangen, ehe sie uns für wahr oder verständlich gelten können. Kurz, er ist ziemlich unausstehlich.

Leonhard mußte lachen. Wie mundet Dir denn sein Vorlesen? fragte er dann.

Du hast vollkommen Recht, fiel Elsheim schnell ein, wenn Du diese Art vorzutragen völlig unausstehlich nennst. Diese hohle, gemachte Stimme, die in trockener Affectation das Edle und Natürliche ausdrücken will. Er schenkt uns

keine, auch der allerkürzesten Sylben, er dehnt sie vielmehr auf fühlbare Weise. Unser sogenanntes stummes E wird zwar dadurch nicht beredt, aber wenigstens vorschreiend und langweilig. So entsteht, indem freilich nichts verloren geht oder dunkel bleibt, eine so entsetzliche Deutlichkeit des Vortrags, daß von leisen oder geistigen Uebergängen, von einem feinen, zarten Schwinden und Abfallen der Sylben in Wehmuth und Schmerz nicht mehr die Rede sein kann. So hat ja auch seine Vorlesung gegen vier Stunden gedauert.

Und wie wird erst sein Spiel ausfallen, sagte Leonhard, wenn seine Geberden eben so umständlich sind, wie seine Aussprache! Dann muß diese hohle Feierlichkeit einen merkwürdigen Effekt machen. Und so dürfte denn unser Lieblingsgedicht zu einer Parodie herabgewürdigt werden.

Man muß ihn nun schon gewähren lassen, antwortete Eisheim; es geht oft so im Leben, daß enthusiastische Plane zum Lächerlichen ausschlagen.

Nur, fing Leonhard nach einer Pause wieder an, hättest Du an mir nicht einen kleinen Verrath begehen sollen, und mich ihm gewissermaßen

opfern, da Du ſelbſt ihn ganz anders anſiehſt, als vor einigen Jahren.

Was kannſt Du meinen? lieber Leonhard.

Er weiß ja, daß ich ein Tiſchler bin, und von wem kann er es erfahren haben, als von Dir? —

Er weiß es ſagſt Du —

Nun ja, denn er ſprach geſtern höhniſch von Tiſchler-Gleichniſſen und dergleichen.

O mein Freund, rief Elsheim aus, deute nur nicht gleich jede Zufälligkeit ſo, wie einer, der kein gutes Gewiſſen hat. Ich ſchwöre Dir, er läßt ſich dergleichen von Dir nicht träumen; er bewundert Dich im Gegentheil als einen außerordentlichen Architekten und gelehrten Profeſſor. Er hat Dich höchlich gelobt und erſtaunt nur darüber, daß Du ſelbſt mit dem Hobel ſo gut umzugehen weißt. Die eigentliche Handarbeit ſollteſt Du daher auch lieber unterlaſſen.

Du kannſt es Dir nicht denken, erwiederte Leonhard, wie es einem tüchtigen Arbeiter in die Hände fährt, wenn er dieſe Meiſter vom Dorfe und dieſe Geſellen aus den kleinen Städten ſo ganz ungeſchickt handthieren ſieht. Man kann

nicht laſſen zuzugreifen, und dem linkiſchen Volk einige Griffe zu zeigen. Die Glieder ſind bei vielen Menſchen eben ſo dumm, wie der Kopf. — Giebt es denn aber, mein Freund, viele ſolcher vornehmen Leute, wie dieſer Graf Bitterfeld einer zu ſein ſcheint?

Guter Leonhard, erwiederte der Baron, dieſer Mann iſt eigentlich der wahre einfache Typus unſerer Claſſe, und was drüber oder drunter iſt, iſt nur als Abweichung zu betrachten. Von allem etwas wiſſen und von nichts etwas Gründliches; Gründlichkeit und Tiefſinn, wo ſie ſich zeigen, zu verlachen und in demſelben Augenblick eine ernſte Miene, ja eine andächtige der Verehrung ziehen zu können, wenn man merkt, daß ein Höherer, oder Fürſt dieſe Eigenſchaften an dieſem und jenem hochſchätzt. Spricht er dann in ſeiner Familie, nur zu den Vertrauteſten über den Fürſten, ſo iſt die Achtung, welche er jenen Kenntniſſen zollt, nur als Krankheit anzuſehen; darüber ſind denn auch alle Genoſſen einig, und zwar mit der feſteſten und kälteſten Sicherheit. Alles iſt ihm nur Erſcheinung, vorübergehend aus Mode, außer dem Begriff des Adels, der Etikette an den Höfen,

der Uniformen und des Ranges, den jeder bei Tafel, oder in den Assembleen einzunehmen hat. Alle Mesaliance bei Heirathen, vertrauter Umgang mit Bürgerlichen, Studium einer Wissenschaft, Absonderung und Meiden der großen Gesellschaft, alles dies erscheint ihm eben so als Schwärmerei und Fanatismus, wie die Secte der Wiedertäufer oder Adamiten.

Und doch läßt er sich herab, Comödie zu spielen? warf Leonhard ein.

Wenn Du erfährst, antwortete Elsheim, daß einer der berühmten Kaunitze, ein Kobenzl ein enthusiastischer Comödiant war, der sich mehr als einmal durch diese Leidenschaft lächerlich machte; wenn Du Dich erinnerst, daß die unglückliche Königin von Frankreich und der Comte d'Artois auch gern Comödie spielten, den Herzog von Orleans und den Duc Conti nicht einmal gerechnet, so wird Deine Verwunderung aufhören. Es ist seitdem als die Schwäche und Herablassung großer Charaktere anzusehen. Darum wird er auch auf dem Theater mit dem geringsten Spielenden freundlich und fast vertraut umgehen, denn Bühnen-

nen-Verhältniſſe löſen noch mehr als Ball-Bekanntſchaften die Feſſeln der Etikette.

Leonhard fuhr fort: Wenn ſich mir Deine Beſchreibung des Baron Mannlich nicht beſtätigte, ſo bin ich noch mehr an jener in Anſehung des Fräuleins Albertine irre geworden.

Wie ſo?

Sie iſt ja ſo liebenswürdig, innig und kindlich freundlich, daß Deine Schilderung gar nicht auf ſie paßt. Und ihre Stimme, ohne ihre anderen Vorzüge! Ich habe noch nicht leicht einen Ton gehört, der ſo unmittelbar zum Herzen ſpricht. Man braucht nicht einmal auf den Inhalt ihrer Rede hinzuhorchen, ſo erweckt der Silberklang dieſes ſchönen Organs auch ohne Weiteres poetiſche Vorſtellungen in unſerm Gemüth, eine anmuthige Rührung, eine ſchöne Erhebung unſers Geiſtes.

Still! mein Freund, rief Eisheim, Du biſt ganz nahe daran, Dich in dieſes Geſichtchen und die klaren blauen Augen zu verlieben, wenn es nicht ſchon geſchehen iſt. — Nun, was werde ich über Charlotten hören?

Verliebt! rief Leonhard; ſieh Freund, dies

iſt eins von den Worten, die in der Welt am allermeiſten gemiſsbraucht werden. Ich werde einer ſolchen Gefahr nicht unterliegen. — Nun, Charlotte? dieſe iſt eins von den Weſen, ſo ſcheint es mir nach kurzer Bekanntſchaft und Beobachtung, über welche es unendlich ſchwer, vielleicht unmöglich iſt, ein wahres Urtheil zu fällen. Sie iſt ein tiefes, poetiſches Gemüth, ſchweigſam, weil ihr der gewöhnliche, hergebrachte Ausdruck nicht genügt, weil der gemeine Gegenſtand der meiſten Reden und Geſpräche ihr wohl zu gering ſein mag. Sie ſcheint ganz Leidenſchaft und Enthuſiasmus. In ihrer Nähe und von ihren Worten berührt, iſt mir geweſen, wie in der ſchönſten, ganz poetiſchen Einſamkeit. Wald und Fluſs ſprechen dann auch, aber in gereizter und erhobener Stimmung ſo innigſt, daſs jeder der räthſelhaften Laute eben ſo ſehr zum Schmerz als zur Wonne wird.

Du biſt in einer fatalen hyperpoetiſchen Stimmung, antwortete Eisheim. Auf ſolchen Wegen wirſt Du die Menſchen niemals kennen lernen. Ich ſage Dir, Deine vergeiſtigte Albertine iſt ein albernes Gänschen, und dieſe Deine wunderſame

Charlotte eine recht eigentliche Coquette, nur auf ihre eigenthümliche, etwas seltsame Art. Dich haben gewiß in früher Jugend auch jene Sterne, Sonnen und Blumen erfreut, die man aus dunkelrother, oder rubinfarbener, himmelblauer und glänzend grüner Folie und dünnen Blechen schneidet. Diese Zierathen waren einmal sehr Mode. Wie matt sieht gegen diese funkelnden Stücke jede Malerei aus! Selbst die Natur kann in Laub und Blumen nicht mit diesen Prachtstücken wetteifern. Aber nur ein kindischer Sinn wird davon geblendet; der Maler kann diese Effekte weder hervorbringen, noch will er es. Die heilige Zartheit der Natur zieht sich vor jedem Wettstreit mit diesen Decorationen zurück. Zu diesen zauberischen Prunkflittern, diesen dunkelglänzenden Folieblumen gehört eben Charlotte.

Du nennst sie Coquette, sagte Leonhard; ist sie es, so muß man sie hassen.

Warum das? fragte der Freund; nur nicht Natur, Gesinnung, Gemüth und Wahrheit in ihr sehen wollen, oder die Begeisterung und Freude von ihr erwarten, die uns ein Kunstwerk zuführt.

„blos dem Stande zuſchreiben. — Man „führe in der Stadt nur die Disciplin des „Lagers ein, man ſtelle mit ſtrengen Ordren „Schildwachen in jeden Winkel, man zwin„ge ſie, durch häufige Ronden wachſam zu „ſeyn, man laſſe ſie von allen, die ſich nä„hern, die Parole fordern, und alle die er„greifen, die verdächtig ſind, und ich gebe „mein Wort, daß man von keinem Dieb„ſtahle mehr hören wird. Es wäre alſo noth„wendig, einen Grundſatz in dem Rechten „völlig umzuſtoſſen; und anſtatt jedermann „für unſchuldig zu halten, bis das Gegen„theil bewieſen iſt, muß man jeden Ange„klagten für ſchuldig erklären, bis ſich ſeine „Unſchuld entdeckt. So viel ich aber begrei„fe, kann dies nicht geſchehen, ohne die „Gewalt und die Grobheit der Aufſeher noch „zu vermehren, und ihnen das Recht zu ge„ben, ſich in noch unbedeutendere Sachen „zu miſchen, als die Luſtigkeit honetter Leu„te iſt, wodurch man, wie ich glaube, das „Ein-

Du biſt Deiner Sache auch vielleicht zu gewiß, erwiederte Leonhard etwas empfindlich; vielleicht wäre die Verbindung mit Albertinen — Du ſagteſt mir, daß Deine Verwandten ſie wünſchten — Dein Glück.

Wie biſt Du nur? rief Eisheim aus, ich kenne Dich heut nicht wieder; Du ſollteſt doch Deine Freude, die Du an dieſen thörichten Mädchen haſt, nicht mir anzwingen wollen. Suche jeder ſein Glück auf ſeinem eigenen Wege.

Leonhard wollte eben antworten, als ſie durch einen Bedienten unterbrochen wurden, der, weil er den jungen Baron ſchon allenthalben geſucht hatte, keuchend in die Laube trat. Was giebts? fragte dieſer.

Ach! gnädiger Herr, ſagte der Diener, hier iſt der alte Förſter Rudolf, der im Hauſe und im ganzen Garten herumläuft, heulend und ſchluchzend, und der Sie mit aller Gewalt ſprechen will.

Eisheim ging dem alten Jäger entgegen, und dieſer lief ſchon mit den Zeichen des größten Schmerzes auf ihn zu, die Hände ringend und dann wieder mit ſeinem Tuch die Augen trocknend. Alter, um Gotteswillen! rief der junge Edelmann aus,

was iſt Euch für ein Unglück begegnet? Faſſt Euch, alter Mann! Mit dieſen Worten ergriff er die Hand des Alten und ſuchte ihn zu beruhigen, erſchrocken, wie er ſelber war.

O gnädiger Herr, klagte der Alte, daß mir noch in meinen allerletzten Tagen dergleichen begegnen muß! Ich dachte, nun bald mit Ehren in die Grube zu fahren, und ſoll noch ſolchen Schimpf vor meinem ſeligen Ende erleben!

Aber was iſt Euch zugeſtoßen?

Man ſagt ja, rief der Förſter, daß Sie es durchaus wollen, junger Herr. Der Heinrich iſt zu mir gelaufen gekommen, ich ſoll einen Comödianten abgeben, und wenn es noch Kaiſer, König, oder eine Art Herzog wäre, den ich aufführen ſoll! Nein, geradezu einen Spitzbuben, einen Mordbrenner! Und auch das würde ich mir noch gefallen laſſen, wenn der Menſch noch ein ehrlicher, ordinärer Spitzbube wäre. Aber einen Zigeuner ſoll ich agiren! Ich werde vor allen meinen Jägerburſchen zu Schimpf und Schanden, denn es ſind noch nicht zehn Jahre her, als ſie drüben, jenſeits, über der Gränze einen ſolchen verruchten Zigeuner aufknüpfen thaten, wie er es

auch verdiente. Damals ist die ganze Landschaft von hier, und ich selber mit, hinüber gelaufen, um den Skandal anzusehen. Und nun soll ich einen solchen giftigen heidnischen Hund vor meiner Herrschaft und allen Dienern und den Fremden vorstellen. Das überleb' ich nicht.

Elsheim nahm den alten Mann, der ganz außer sich schien, beiseit und ging in der Lindenallee lange mit ihm auf und ab, um ihn durch gütliches Zureden zu beschwichtigen. Leonhard beobachtete aus der Ferne ihr lebhaftes Gespräch, und als sich die Freunde am Abend wieder trafen, sagte der Baron: Nun fängt das Leiden der Comödie auch schon an, daß die Menschen nicht mit ihren Rollen zufrieden sind.

Es vergingen nun mehrere Tage unter mancherlei Zerstreuungen und verschiedenen Arbeiten. Das Theater war unter Anleitung Leonhard's und des Barons Mannlich schon bedeutend vorgeschritten; man hatte die Leseprobe gehalten, zu wundlicher Ergetzlichkeit der kleinen muthwilligen Dorothea. Denn bei Abschrift und Austheilung

der Rollen hatte es ſich erſt erwieſen, daß man eine der hauptſächlichſten bis dahin völlig vergeſſen hatte, den muntern, herrlichen, treuen Georg nämlich. Nun bat man dringend und freundlich, daß Dorothea dieſen, ſtatt ihrer Zigeunerin, übernehmen möge, und ſie ließ es ſich endlich gefallen, in der Tracht eines Knaben aufzutreten. Beim Leſen ihrer Rolle wendete ſie manche Stellen höchſt muthwillig ſo, daß es wie Verſpottung der zerſtreuten und vergeßlichen Directoren klang. „Da flog das Meislein auf ein Haus und lacht den dummen Buben aus," klang, von ihrem Gelächter accentuirt und durch ihre Blicke commentirt, für den Baron Mannlich faſt etwas zu anzüglich. Indeſſen ließ ſich ſeine ehrenfeſte Haltung von dem kleinen Schadenfreh, wenn auch einige mitlachten, nicht aus der geſetzten künſtleriſchen Faſſung bringen.

Leonhard hatte auch ſchon einen Brief von ſeiner Frau durch ſeinen Freund erhalten, nachdem er ihr ſogleich nach ſeiner Ankunft auf dem Gute geſchrieben hatte. In ſeinem Hauſe ſtand alles gut, und ſo war er jeder Sorge enthoben.

Ein Theil der Geſellſchaft hatte ſich bei dem

ſchönen Wetter auf die Reiſe begeben, um einige theatraliſche Vorſtellungen in einer namhaften Stadt, wo ſich derzeit eine gute Schauſpieler-Truppe befand, anzuſehen. Der Ort war zwar eine ganze Tagereiſe entfernt, indeſſen beſtand dieſe Sommergeſellſchaft, die ſich auf dem Landhauſe verſammelt hatte, aus Menſchen, die mit der Zeit etwas großmüthig umgehen konnten, weil ſie, Leonhard abgerechnet, alle ohne Beruf und Beſchäftigung waren. Elsheim vorzüglich betrieb dieſe Reiſe, da er ſich von der Langeweile und Anſtrengung erholen wollte, die ihm die gerichtliche Uebergabe des Gutes verurſacht hatte, wobei die Förmlichkeiten, die Gerichtsperſonen, das Ceremoniel und alles, was zu dergleichen Acten gehört, ihn wirklich ſehr verſtimmten und ihm in dieſen Tagen für ſein Theater und die poetiſchen Ergetzlichkeiten keine Zeit übrig ließen.

Als die jungen Leute nach vier Tagen etwas ermüdet zurückkamen, ſo wendeten ſie ſich wieder zu ihren theatraliſchen Beluſtigungen. Es war jetzt auffallend, wie oft man Leonhard mit Charlotten im eifrigen Geſpräche ſah, und wie die Schweigſame eilig in Fragen und Antworten war.

Elsheim beobachtete ſie lächelnd aus der Ferne und wendete ſich zuweilen an Dorothea, um mit dieſer über das Bündniß zu ſcherzen, welches jene beiden auf dieſer Reiſe geſchloſſen zu haben ſchienen. Dorothea ſelbſt aber war unterwegs der ſchwermüthigen Aſpaſine viel näher gekommen, und es bildete ſich ſchnell eine vertraute Freundſchaft unter den beiden jungen Mädchen, von denen jedermann bisher geurtheilt hatte, da ihre Art und Weiſe ſo völlig verſchieden war, daß ſie ſich niemals einander nähern würden.

Unter den Männern verbanden ſich, ſo wie Elsheim den Baron Mannlich mehr vernachläßigte, dieſer und Graf Bitterfeld mit jedem Tage inniger. Der Graf bewunderte die ausgebreiteten Kenntniſſe ſeines neuen Freundes, ſo wie er immerdar von ſeiner Biederkeit gerührt wurde. Mannlich war gegen dieſe Anerkennung ſehr dankbar, und überſah mit Freundlichkeit die Unwiſſenheit ſeines Genoſſen, deſſen edles Herz und Menſchenkenntniß er um ſo höher ſtellte.

Am einſamſten ſchien ſich der Profeſſor Emmrich in dieſem bunten Zirkel zu befinden. Er ſtudirte viel in ſeiner Gartenwohnung, die ihm Els-

heim, weil er des Freundes Launen kannte, gern eingeräumt hatte. In diesem abgelegenen Pavillon sah die Dienerschaft noch oft Licht, wenn im Schlosse schon längst alles zur Ruhe gegangen war. Emmrich hatte es sich schon früh angewöhnt, in der Nacht fast mehr als am Tage zu leben; er bedurfte nur wenigen Schlafs und weniger Nahrung und hielt in seiner bizarren Laune das Meiste von dem, was andere Menschen Naturbedürfnisse nannten, nur für Angewöhnung und Nachgiebigkeit gegen Schwächen. So konnte er lange fasten, viele Meilen dabei zu Fuß gehen, ohne sich ermattet zu fühlen, und er gestand, daß er fast niemals Hunger oder Durst empfinde und sich eben so ohne Anreiz, nur mit willkührlichem Vorsatz an die Tafel begebe, wie er sich zum Schlafe endlich niederlege, ohne sich jemals überwacht zu fühlen. Diese seltsame Lebensweise war auch die Ursache, daß sich viele Menschen vor ihm fürchteten, welche unheimliche Furcht sein klarer Verstand und unbestechliches Urtheil noch vermehrten. Denn viele Menschen mögen mit sich selbst und ihren sogenannten Freunden nur in einer gewissen Dämmerung leben, wo nichts bestimmt

geſehen und unterſchieden, wo nichts ſcharf ausgeſprochen wird. Um ſo ſchlimmer, wenn dieſe einmal aus ihrem Schlaf erwachen. Darum erregt es dem Menſchenkenner kein Erſtaunen, wenn ſo oft Freundſchaften, die innig ſchienen, ſich um eine Kleinigkeit löſen und zuweilen ſogar in bittern Haß verwandeln. Am meiſten war Emmerich mit der verſtändigen Tante in Geſellſchaft, und es war ſichtlich, daß auch er Albertinen, welche von der Tante vorzüglich geliebt wurde, den übrigen jungen Frauenzimmern vorzog.

Du wirſt krank werden, Albertine, ſagte Dorothea, indem ſie die Freundin liebkoſte. Die beiden Mädchen hatten ſich von der Abendgeſellſchaft zurückgezogen und ſaßen, in traulicher Dämmerung plaudernd und erzählend, einſam im Zimmer der Tante. Wie ich Dich kennen lernte, fuhr Dorothea fort, warſt Du ſo heiter, ſahſt ſo klar aus den Augen, ſprachſt ſo richtige Vernunft, daß es eine Freude war, Dich zu hören und zu ſehen. Und auch noch jüngſt, als wir hierher reiſeten — wie heiter und ſelbſt fröhlich warſt Du, — und jetzt verfällt Dein Gemüth von Tage zu Tage mehr. Unſere Herzen ſind ſich auf der Reiſe ſo

ſchön begegnet; ſo geſtehe mir nun auch, was Dich ſo traurig machen kann.

Ich weiß es ſelbſt nicht, erwiederte Albertine, indem ſie weinend die Freundin umarmte. Es iſt ja ſo ſchwer, das, was uns oft ängſtigt, in Worte zu faſſen. Du biſt immer heiter und unbeſorgt, Dich ängſtigt das Leben noch nicht, und darum hüte Dich, daß Du nicht auch einmal in dieſe Stimmung geräthſt. Sieh, mein Herz, das Leben ſelbſt iſt es, was mich ſo wehmüthig ſtimmt, denn ich wüßte mich für meine eigene Perſon über nichts zu beklagen. Wie ſchnell iſt der Frühling vergangen, wie bald wird der Sommer vorüber ſein! Wie hinfällig iſt alles, wie vorübergehend und in den Händen verwelkend, worüber wir uns freuen möchten! Alles verſchwindet, ehe wir es genoſſen haben, und jeder folgende Tag ſtraft uns Lügen, daß wir uns geſtern auf ihn freuen konnten.

Das kann ich Dir alles nicht glauben, erwiederte Dorothea; ich habe zwar noch nicht ſo gar viele Erfahrung, aber ich denke denn doch, alle dieſe Weichmüthigkeiten kommen uns erſt, wenn irgend was Wirkliches, ein wahres Leid

unſer Herz beläſtigt. Dich drückt etwas, Du geliebtes Weſen, und Du willſt es mir entweder nicht bekennen, oder weißt es noch ſelber nicht recht, wie denn das auch wohl zuweilen der Fall ſein mag.

Nein, Geliebte, erwiederte das trauernde Mädchen, mir iſt wohl, mir ſelbſt tritt nichts feindlich entgegen; es iſt eine allgemeine Trauer, die ſich meiner bemeiſtert hat, eine Wehmuth, möcht' ich doch ſagen, über alles Geſchaffene. Du biſt jetzt meine Freundin; weiß ich, wie lange Du es ſein kannſt und wirſt? ob Du mir nicht einmal, vielleicht bald, feindlich geſinnt biſt? Wie wandelbar, wie ſchwach iſt das menſchliche Gemüth! Ich habe ja dergleichen auch ſchon in meinem jungen Leben erfahren.

Jetzt wurde auch die muntere Dorothea betrübt und ſagte: Nein, ſo weit muß Deine Schwermuth nicht gehen, daß Du Deinen Freunden unrecht thuſt, Du verſündigſt Dich damit. Man muß Dich ſchwer verletzt haben, daß es Dir möglich iſt, ſo unbillig zu ſein.

Nein! nein! rief Albertine heftig, Du irrſt Dich, mein Herz, und ſo laß uns denn lieber von

„Einſchmeißen der Laternen und das Schla-
„gen der Wächter meint. — Ich glaube
„auch nicht, daß es angeſehenen Senato-
„ren und ernſten Bürgern angenehm ſeyn
„würde, wenn man ihre Bewegungen auf der
„Straße bewachte, und wenn ſie manchmal
„ohne anſcheinende Urſache ſtill ſtehen, und
„wieder umkehren, man ſie ſogleich wegen
„Räuberei in Verdacht haben wollte, wenn
„ſie vielleicht nichts als ein artiges Dienſt-
„mädchen mit einem niedlichen Fuße und
„weißen Strümpfe verfolgen; oder eine Putz-
„macherinn, welche eine Schachtel mit Bän-
„dern unter dem Arme tragt.“

Er ſchwieg, bezahlte ſeinen Sixpence und ging fort. Jederman ſprach nun über ihn. — Einige hielten ihn für einen Spion, andere für einen methodiſtiſchen Prediger, einige für einen Polizeibedienten; alle aber waren der Meinung, daß er entweder ein

anderen Dingen ſprechen. Wie haſt Du Dich auf dieſer Reiſe unterhalten?

Angenehm genug, erwiederte die Kleine; denn erſtlich haben wir einander näher kennen gelernt, dann habe ich viel Neues geſehen, eine Oper, die mir fremd war, und ein neues Luſtſpiel, das Muſeum, die vielen Gemälde, die groſe Wachtparade, und was dann noch auſerdem an der zahlreichen table d'hôte im eleganten Gaſthofe vorfiel.

Ja, ja, viel Neues! ſagte Albertine ſeufzend, wären die Sachen nur auch löblich, wahrhaft aufregend geweſen. Dieſe armſelige Oper und dieſe neue Sorte von Theaterſtücken, — wie kann man nur Intereſſe an ihnen nehmen?

Doch, wenn man jung iſt. Sind wir denn nicht überhaupt dazu da, immerdar etwas zu lernen?

So ſprach Dorothea, und Albertine ſah ſie forſchend an und fuhr dann fort: Sieh, mein Kind, ich verſtehe die Menſchen gar nicht mehr. Nicht wahr, mein Vetter, der junge Eisheim, wird von allen Leuten für einen ſehr angenehmen Menſchen gehalten? Man nennt ihn geiſtreich, wohlgebildet, fein, witzig, wohlwollend, ſelbſt gelehrt, und wer weiß, was nicht ſonſt noch alles! Und doch ſind

wenige Männer, vielleicht giebt es keinen einzigen, der mir in jeder Minute, ja faſt in jedem Augenblick, wenn ich in ſeiner Geſellſchaft bin, einen ſo heftigen Unwillen, ja einen tief empfindlichen Schmerz erregt. Wie iſt es Dir denn in ſeiner Gegenwart?

Mir? fragte Dorothea; wahrlich, mir iſt es noch gar nicht einmal eingefallen, mir dieſe Frage zu ſtellen. Er gefällt mir übrigens ganz wohl und kommt mir vor, wie die meiſten Männer.

O Du unſchuldiges Kind! rief Albertine aus, — Du ſiehſt alſo nicht, wie in dieſem jungen, hübſchen, hochfahrenden Mann die ganze Verkehrtheit unſers Zeitalters ſo recht ſichtlich dargeſtellt iſt? Wie iſt er mit ſich ſelbſt zufrieden, wie belehrt und hofmeiſtert er oft Andere über Dinge, die dieſe doch viel beſſer wiſſen. Er iſt freundlich gegen alle ohne Ausnahme, aber in dieſem Wohlwollen iſt ſo viel bewußte und abſichtliche Herablaſſung, daß es den Unſchuldigen, dem er ſich auf dieſe Weiſe nähern will, weit mehr verletzen, als erfreuen muß. Und ſein Lachen, ſein höhniſches Lachen — meiſt über Dinge, die ihm nur deswegen komiſch vorkommen, weil er ſie nicht

verſteht. Iſt nicht ein recht hochadliger Hochmuth in ſeiner Art, wie er mit ſeinem bürgerlichen Freunde Leonhard umgeht, der ihn doch, ſogar in Geſellſchaft, Du nennen darf?

Kind, ſagte Dorothea, Du thuſt dem Vetter Unrecht. Er iſt ein ganz gutmüthiger und, wenn ich es recht überlege, ein allerliebſter Menſch. So gefällig, ſo nachgiebig, der beſte Wirth; gegen ſeine Mutter, die er doch ſo ſehr überſieht, ſo ganz kindlich, ſo daß er es ſie nie merken und empfinden läßt, wenn ſie manchmal in ſeiner Gegenwart ſo ganz einfältig ſpricht. Er muß Dich einmal eigen beleidigt haben, oder ein Fremder hat Dich gegen ihn aufgebracht, ſonſt iſt mir alles dies unerklärlich.

Sind doch andere Männer, fuhr Albertine fort, ganz anders beſchaffen. Betrachte nur dieſen beſcheidenen, wahrhaft verſtändigen Leonhard. Möchte ich dieſen doch das Muſter eines gebildeten Mannes nennen, ſo ruhig und feſt ſteht er auf ſich ſelbſt und bedarf keiner Beſtätigung von außen oder von Andern. Er hat auch gar nicht das männlich Männliche, was mir ſchon als Kind ſo anſtößig und ärgerlich war.

Ich verſtehe Dich wieder gar nicht, ſagte Dorothea.

Das iſt ja mein Leid, fuhr Albertine fort, daß ich ſo ganz anders empfinde und nichts davon, noch dazu thun kann. Iſt es Dir denn nicht ſchon einmal im Leben recht empfindlich zuwider geweſen, wenn Männer beiſammen ſind und etwa im Preiſen einer Paſtete, oder eines delikaten Weines ſich ergehn? Haſt Du denn noch niemals bemerkt, daß dann dieſer und jener auf eine recht widerliche Art den Mund verzerrt, ſchielt und lächelt und mit den Augen blinzelt? Mag das Geſpräch vorher geweſen ſein, welches es wolle, von Religion, Natur oder Kunſt, wobei ſie ſich oft recht erhaben vorkommen: — nun wird dieſer Ton angeſchlagen — und das Thier, das gleichſam künſtlich untergeſchoben, an den Ketten der Förmlichkeit und Heuchelei feſtgebunden lag, ſpringt nun plötzlich hervor. Viele finden dergleichen an ſolchen Männern liebenswürdig, und ich ſchwöre Dir, mir iſt ſchon oft ein Grauſen darüber angekommen. Und wenn ich mir dann denke: dieſer, der bei Erinnerung an einen ſinnlichen Genuß ſo widerwärtig grinſen kann, ſo

garſtig lachen — dieſer ſoll ſich irgend einmal einbilden, er könne lieben, oder werde es einem armen getäuſchten weiblichen Weſen vorlügen — oder gar ich ſelbſt könnte ſeiner Falſchheit unterliegen — ſo muß ich ſchaudern. — — Siehſt Du, Dorothea, nun biſt Du ſelbſt nachdenklich geworden.

Es war wirklich ſo. Die Kleine hatte den Kopf in die Hand geſtützt und machte eine Miene, wie ſie Albertine noch niemals an ihr bemerkt hatte. Du haſt wohl nicht Unrecht, ſagte ſie nach einer Pauſe recht ſchwermüthig, es kann oft im beſten Menſchen etwas ſein, was eigentlich, wenn man es genau nimmt, recht unmenſchlich iſt. Ich habe nur niemals darauf Acht gegeben, oder, wenn ich es einmal bemerkte, und es mir widerlich auffiel, habe ich es nicht ſo wichtig genommen.

Und nun gar, fuhr Albertine mit unterdrückter Stimme fort, wenn ſie von Mädchen und Frauen ſprechen, und man, ohne es zu wollen, ihre Erzählung zufällig anhört, wie ſich wo unverſehens eine Schulter, oder ein Buſen enthüllt, oder gar ein Knie entblößt hat: — plötzlich dann jene Satyr-Larven, jenes Faunen-Gelächter, an dem ſich die Brüderſchaft erkennt und ohne Worte

ſich zuruft: Laſſen wir die Maske fallen, zwingen wir uns nicht, da wir uns doch alle gegenſeitig als Thiere und Vieh längſt kennen!

Die Mädchen ſanken ſich weinend in die Arme. Ja, ich bin krank, ſagte Albertine dann, am Leben krank, und der Tod iſt vielleicht meine Heilung. Wie oft träumte ich in meinem kindiſchen Sinn, daß der ächte Mann zugleich das Weſen einer Jungfrau haben müſſe.

Manche von uns, erwiederte Dorothea kleinlaut, ſind aber auch nicht viel beſſer. Und viele Bücher in Proſa, wie in Verſen, ſuchen ja auch alles das, worüber wir hier klagen, lächerlich zu machen. Ach ja, man muß ſich eben, um leben zu können, in alles finden.

Ich will aber nicht! rief Albertine mit der größten Lebhaftigkeit, — hörſt Du? ich will es nicht! Und ſieh, der Gleheim, den Du vorher ſo vertheidigen und loben wollteſt, iſt in allen dieſen Punkten einer der Schlimmſten. Nicht wahr, ich werde den meiſten raſend vorkommen, wenn ich verlange, daß Mann und Frau, Vater und Mutter auch in der Ehe noch unſchuldig bleiben ſollen, daß den Geliebten nach dem höchſten Ge-

auß ein Händedruck ſeines Mädchens noch ſo beglücken ſoll, wie beim erſten ſcheuen Begrüßen?

Ach, Liebe, Liebe, ſagte Dorothea und ſchmiegte ſich an die Freundin, Du ſprichſt da etwas Göttliches aus, worüber wir vielleicht alle unſere ſchönen Träume haben. Wörtlich ſagt daſſelbe auch Novalis, was Du eben ausſprachſt.

Novalis!

Dieſes herrliche Buch will ich Dir geben, Du mußt es leſen, es iſt erſt ganz kürzlich herausgekommen, antwortete Dorothea.

Ach Kind, fuhr Albertine fort, Du wirſt mich für ganz thöricht halten. Erzähle wenigſtens keinem Menſchen, auch der Tante nicht, von dem, was ich Dir eben anvertraut habe. Iſt mir Eisheim gleich zuwider, ſo kann ich ihn doch nicht haſſen. O, ſeine Blicke ſind oft fürchterlich! In der Gemäldegallerie dort in der Stadt und noch mehr unter den Antiken und Abgüſſen wußte ich mich, von ſeiner Gegenwart geängſtigt, gar nicht zu laſſen. Die Unſchuld ſelbſt, das Heilige und die Größe der Kunſt wird anſtößig und zum Frechen, wenn er erſt dieſe nackten Bilder und dann Dich mit jenem kritiſchen forſchenden Auge muſtert.

Ich hätte mich ſo gern dort unter den Götterbildern recht ergangen und mein Gemüth in dieſer Schönheit erhoben, aber dieſe Gäle wurden mir durch ſeine ſchuldvollen Blicke ein Aufenthalt der Sünde. O welche Verſchiedenheit unter den Männern! Dieſer Leonhard mit ſeinen redlichen, unſchuldigen Augen könnte ſelbſt dem Zweideutigen Reinheit geben. Er war in dieſen beklemmenden Stunden mein einziger Troſt. Mit ihm könnt' ich allenthalben ſein, ohne mich geſtört zu fühlen. In ſeinem Weſen herrſcht das vor, was ich das Weibliche, das Jungfräuliche nennen möchte. Wie glücklich muß die Gattin und die Geliebte ſein, die er ſich auserwählt! Ich bilde mir ein, daß es nur wenige Männer giebt, wie dieſen.

O mein Kind! mein armes Kind! rief jetzt Dorothea aus, dachte ich es doch, daß dein Leidweſen aus einer ganz andern Gegend herſtammen müſſe. Wie ſoll das endigen? Was ſoll daraus werden?

Nun? fragte jene erſtaunt, und was iſt es denn, das mir fehlt?

Du haſt Dich, war die Antwort, in dieſen fremden Menſchen, in dieſen Leonhard ſterblich ver-

liebt. O, Du Unglückſelige! mich dünkt, ich habe gehört, er ſei ſchon verheirathet.

Die beiden Mädchen waren jetzt aufgeſtanden. Verliebt? ſagte Albertine nachdenkend — und in Leonhard? Nein, liebſte Freundin, das kann ich doch unmöglich glauben.

Alle Merkmale ſind da, ſagte Dorothea ſeufzend, es iſt ſo klar, daß Du es nur nicht mehr läugnen ſollteſt.

Es war ganz finſter geworden, und ein Bedienter, welcher ſie ſchon allenthalben geſucht hatte, rief ſie zur Geſellſchaft ab, die ſich im Comödien-Saal verſammelt hatte, um die eben fertig gewordene Wald-Decoration zu betrachten, die dort aufgeſtellt war. Sie gingen hinüber und fanden die Freunde und Bekannten, die bei angezündeten Lampen das neue Kunſtwerk beurtheilten und ſich daran freuten. Am lauteſten ſprach der Maler ſelbſt, ein kleiner dicker Mann, der in einem nahe gelegenen Städtchen anſäſſig war. Er ſetzte die Richtigkeit, die Perſpektive und die Schönheit aller einzelnen Theile weitläufig aus einander, und der Profeſſor Emmrich ſchien ihm mit der größten Aufmerkſamkeit zuzuhören. Die Wand, ſo wie

die Couliſſen waren ziemlich grell gefärbt, und es war augenſcheinlich nur guter Wille der Anſchauenden, wenn ſie dem Lobredner in keiner ſeiner Behauptungen widerſprachen. Als ſich der Künſtler entfernt hatte, ſagte Emmrich: Es iſt für mich faſt rührend, einen ſchwachen Handwerker dieſer Art zu ſehen, wenn er in ſeiner Mittelmäßigkeit meint, ein Meiſterwerk verfertigt zu haben. Wer könnte ſo grauſam ſein, den von ſeiner Kunſt Entzückten auch mit dem gegründetſten Tadel zu Boden zu ſchlagen? Laſſen wir ihm das Glück ſeiner Einbildung, denn für das, was uns ſein Machwerk nutzen oder bedeuten kann, iſt es immer gut genug. Grün iſt der Wald wenigſtens, das kann Niemand läugnen, und das können manche wirkliche Wälder in der Mark und auch anderswo nicht zu allen Zeiten von ſich rühmen.

Als wenn er es beſſer machen könnte! ſagte Graf Bitterfeld zu Elsheim und Leonhard, die etwas entfernt ſtanden. Der gute Mann, fuhr der Graf fort, will in allen Dingen den Kenner ſpielen, und das iſt recht bequem und leicht, wenn einer, wie der Profeſſor, kein eignes beſtimmtes Fach hat, in welchem er ſich auszeichnen könnte.

Schelmbube oder Narr sei. Die Meisten thaten ihm die Ehre an, ihm beides zuzutrauen.

Als der Graf ſich entfernt hatte, ſagte Gisheim zu Leonhard: Mit dieſem Emmrich mußt Du nähere Bekanntſchaft machen. Er iſt ein tüchtiger Mann, ein Original, wie ſie immer ſeltner bei uns werden, ſelbſtändig bis zum Eigenſinn, dabei aber billig und freundlich. Er iſt hart und tadelt oft ſcharf diejenigen als Schwächlinge, die ſich beim Froſt zu ſehr beklagen, und verachtet geradezu alle, die in der Hitze verſchmachten wollen. Und doch iſt kein Menſch auf Erden in einem Punkt ſo ſchwach, ja lächerlich empfindlich, als er ſelbſt. Dieſer Punkt betrifft den Zug. Er kann heftig bis zur Grobheit werden, ja ſelbſt tyranniſch, wenn irgend wer durch übereilte Oeffnung eines Fenſters oder einer Thür plötzlich Zugwind erregt. Er behauptet, dieſer ſei eigentlich das gefährlichſte Gift in der Welt, und tauſende von Menſchen ſterben an dieſem Arſenik; doch ſei für einen ſolchen offenbaren Giftmiſcher in den Geſetzen keine Strafe feſtgeſtellt, was eine Barbarei der Zeit beweiſe und eine gefühlloſe Unachtſamkeit der meiſten Menſchen, die doch ſonſt für Leben und Geſundheit ſo übermäßig ängſtlich beſorgt wären. Die Aerzte ſchilt er, was dieſen

Punkt betrifft, Ignoranten, und er iſt feſt überzeugt, daß alle diejenigen, die ſich dem Zuge ausſetzen und auch in ſcheinbarer Geſundheit keinen Nachtheil ſpüren, es in Zukunft durch Schmerz und Krankheit abbüßen müſſen. — Doch ſieh, nun geht die Thür auf; jemand hat das Fenſter geöffnet; ich bin überzeugt, er fühlt nichts davon, aber aus Vorurtheil, aus Vorſatz wird er dennoch todtenblaß. Laß uns näher treten; er ſpricht nicht mehr leiſe mit der Tante, ſondern hat ſich erhoben und mit zorniger Geberde Fenſter und Thür wieder verſchloſſen.

Iſt Ihnen wieder beſſer, lieber Herr Emmrich? fragte die Tante mit dem freundlichſten Ton.

Gewiß, meine gnädige Frau, antwortete der Profeſſor; dergleichen geht ſchnell vorüber, wenn man nur ſogleich die Urſach aus dem Wege räumen kann.

Sie werden ſich aber der Luft zu ſehr entwöhnen, ſagte der Graf, der ebenfalls hinzugetreten war.

Luft und Zug, antwortete Emmrich, ſind zwei ganz verſchiedene Dinge. Und dann auch dieſe Luft! Was nennen wir denn ſo? Mir ha-

ben ſo feine Inſtrumente, die fein und geiſtig genug wären, um die Qualitäten, die Eigenheiten, die ſublimirten Eſſenzen dieſes höchſt wunderbaren Elements zu wägen, zu meſſen, oder gar zu prüfen und zu analyſiren. Unſer armer Körper iſt nur da, um durch Leid, Schmerz und Krankheit von den unſichtbaren Eigenſchaften dieſer Luft Zeugniß zu geben. Man muthet niemand zu, ſo ſimpel hin ein Getränk gut zu finden, das in böſen Gegenden erzeugt, oder in den Kneipen als Wein ausgeſchenkt und gebraut wird. Iſt der Wein nicht ein edles Gewächs? Stärkt er nicht Leib und Seele? Erheitert er nicht das Gemüth? Gewiß! Aber das iſt nicht Wein, was roth, weiß und gelb, bitter, ſüß und ſauer oft dem unkundigen Gaumen geboten wird, um Kolik, Ekel und verdorbenen Magen hervorzubringen. Hat man nun wohl, wenn man im Jammer liegt, die Gottheit des Bacchus in ſich? Den Lethe möchte man ausſaufen, um dieſen Acheron nur wieder aus dem Leibe zu ſpülen und zu vergeſſen. Ein heitrer Frühlingsmorgen — wie balſamiſch! Wie wird unſer Weſen gekräftigt und geläutert! Man ſchwelgt in den kühlenden lieblichen Wogen und fühlt, daß

auch unſere Lunge ein Organ iſt, um geiſtig ſinnliche Weſenheit zu empfinden. Aber das Zeug, was ſich ſo oft im November, Februar, oder nach vielen naſſen Tagen und in der Nähe von Sümpfen draußen im Freien herumtreibt, — iſt das Unweſen denn wohl noch Luft zu nennen? Mag der Doctor es vor den Geiſtern der Blumen und der Dichter verantworten, der ſeine Opfer in die Höllen-Atmoſphäre hinausſchickt, um ſich in ihr Geſundheit zu erwandeln, oft in einem Hexenwetter, wo der Cerberus ſich in ſein Hundehaus verkriecht und weder dem Befehl des Pluto gehorcht, noch dem Locken der Proſerpina nachgiebt, ſo weit, daß er nur die Schnauze aus der Höhle ſteckte. Und hat denn die Luft nicht gewiß auch Krankheiten, wie Wein und Waſſer? Und Geſundheits-Kriſen und Umſetzungen? Und dennoch — wer draußen wandelt oder reitet, iſt doch noch in einem Krieg gegen das Unwetter begriffen; ein Element kämpft dann gegen das andere, und in dieſem zornigen Anſtrengen kann ſich die menſchliche Geſundheit noch etwas wahren; — aber wenn die Menſchen im Spätherbſt, oder in ſchnöder Märzluft oft draußen ſitzen, um ſo recht phlegmatiſch

das zerstörende Gift einzuschlürfen, so stehen oder sitzen sie noch unter den Thieren, die der Instinkt beschützt, den diese Luftschnapper in sich ertödtet haben.

Die Tante sagte lachend: Ich sehe, Sie tragen in Ihrem Busen einen erhabenen Zorn gegen das, was so viele zu ihrer Erholung und Erquickung thun. Es scheint, Sie haben die Luft so recht nach ihren verschiedenen Qualitäten ausgekostet, und viele derselben verabscheuen gelernt.

Die Luft, fuhr Emmrich fort, ist Leben und Tod, Schaffen und Vernichten; aus ihr strömt alles Gedeihen herab, und sie zieht wieder alle Lebenskraft an sich; sie ist abwechselnd das Edelste und Schlechteste, Heil und Unheil und in sich selbst ein Räthsel. — Wir verlassen ein Landhaus. Thüren, Fenster, Läden, alles wird dicht, fast hermetisch verschlossen; kein Sonnenstrahl, kein Luftzug fällt in den versinsterten Saal: — treten wir nun nach Jahren in dieses Gemach, so befällt eine beklemmende Angst unsere Brust; ein schwermüthiger Lebensüberdruß bedrückt uns; wir fühlen, wir athmen eine todte Luft ein, ein verwesetes Element. Und woher kommt nun der fußhohe Staub, der

auf dem Boden und auf allen Tiſchen ſo widerwärtig liegt? Wie hat dieſer ſich erzeugt? — In jedem Gemach, welches lange verſchloſſen war, empfinden wir in geringerem Grade etwas Aehnliches. Man weicht vor peſtilenzialiſchem Gerüchen mit Abſcheu zurück, aber weil das Ungeſunde der Luft weder Auge noch Naſe ſo deutlich empfindet, vertrauen wir uns ihr oft mit tadelnswürdigem Leichtſinn.

Sie könnten uns ganz ängſtlich machen, ſagte die Tante wieder; unmöglich kann man ſo genau auf ſich Acht geben.

Und ſoll es auch wol nicht immerdar, fuhr der Profeſſor fort; wer aber ſo fein, oder ſo krankhaft organiſirt iſt, daß er dieſe Unterſchiede dunkler, oder deutlicher fühlt, dem ſoll man dieſe Krankheit nicht abſtreiten, oder ihn gar davon bekehren wollen. Und nun noch der feine, giftige, arſenikaliſche Zugwind! Von dem gewöhnlichen, der den meiſten Sinnen fühlbar iſt, will ich jetzt gar nicht einmal ſprechen. Aber, wer hat es nicht einmal, in der Krankheit wenigſtens, erlebt, daß aus einer dicken, feſten Mauer ein Luftzug ſtrömt, fühlbar, unverkennbar? Man hat es zuvor an

dieſer Stelle nie geſpürt, auch ſcheint es dort unmöglich. Es muß Strömungen der Atmoſphäre geben, die auf unbegreifliche Weiſe auch durch feſte Mauern dringen, oder die Luft reflektirt zuweilen auf ähnliche Art, wie Licht und Sonnenſtrahlen; der Stoß und Widerſtoß erzeugt ſich plötzlich aus Urſachen, die wir nicht entdecken können. Man hat mich oft verſpotten wollen, indem meine Freunde mich fragten, ob ich keinen Zug verſpüre, indem ein Schrank, oder eine Schiebslade geöffnet wird? Ich ſcheue mich gar nicht, zu behaupten, daß ich allerdings etwas Aehnliches empfinde: es iſt die abgeſtorbene Luftmaſſe, die ſich mit der Zimmerluft plötzlich miſcht, wenn der Schrank leer iſt; und wenn es ein Behältniß der Wäſche iſt, ſo quill: aus der feinſten und reinſten eine widerwärtig erkältende Strömung, der ähnlich (freilich nur im geringen Grade), die uns ſo troſtlos befällt, wenn wir einem Trockenplatze vorübergehen.

Der Graf ſagte: Darin iſt aber etwas Wahres, ſo ſehr unſer Herr Profeſſor auch übertreibt; darum muß man auch, wie ich es halte, immer Wohlgerüche zwiſchen die Wäſche legen und ſie

ſelbſt im Sommer vor dem Ankleiden wärmen und durchräuchern.

Nun fingen die Damen, die jüngern, wie die älteren, an, ſich lebhaft in das Geſpräch zu miſchen; plötzlich aber ſprang Albertine eilig auf und rannte mit einem Freudengeſchrei einem hübſchen, aber noch ſehr jungen Manne in die Arme. Dieſer war ihr Bruder, der Cabet, der von der entfernten großen Stadt gekommen war, um an den ländlichen Feſten und Theaterſpielen Theil zu nehmen.

Es war natürlich, daß die Freunde das Gedicht vom Berlichingen ſehr zuſammengezogen, verſchiedene Scenen verlegt und vereinigt und alles ſo eingerichtet hatten, daß es mit nicht gar vielen Decorationen und einer beſcheidenen Anzahl von Mitſpielern dargeſtellt werden konnte. Es iſt übrigens nicht unbekannt, daß bei Liebhaber-Comödien die Proben eigentlich das ergetzlichſte ſind. Alle erſtaunten, mit welcher Wahrheit und innigen Rührung Albertine die Maria ſpielte und ſprach; in der Sterbeſcene Weislingens war ſie und Eisheim ſo tief erſchüttert, daß beide mit

lautem Schluchzen den Auftritt endigten, und das Fräulein ſich nachher unwohl fühlte. Am meiſten war der alte Schulmeiſter, der invalide Huſar, welcher mit großer Freude den Selbig auswendig gelernt hatte, beſeligt, daß er mit hohen Herrſchaften durch dieſe Kunſtübung in ein ſo vertrautes Verhältniß trat. Es war ein Glück, daß dieſer Raubgeſell keine Scene mit dem edlen Biſchof von Bamberg hatte, denn Graf Bitterfeld, der Vertreter des geiſtlichen Herrn, nahm es dem jungen Baron doch ſehr übel, daß er dieſen Invaliden aus einem fremden Dorfe herübergeholt hatte, um in Göthes Dichtung mitzuwirken. Daß des Barons Förſter und andere Dienſtleute in kleinen unbedeutenden Rollen auftraten, verzieh er und fand es zuläſſig, weil er auch dafür entſchuldigende Beiſpiele in der Theatergeſchichte hoher Ariſtokratie fand, aber ein unheimiſcher Diener war ihm unerträglich. Dazu kam, daß dieſer Selbig ſich ſehr breit machte und ſich mehr hervordrängte, als es ſeine Rolle eigentlich zuließ, ſo daß ſelbſt Mannlich, als Götz, etwas empfindlich wurde, und nun, um jenen zu ſtrafen und zurückzuſtellen, in den Scenen mit ihm noch gedehnter, langſamer und accen-

accentuirter ſprach, woraus aber der lahme Selbig den Vortheil zog, daß man ſein Spiel beſſer und natürlicher fand, als das der Hauptperſon. Mannlich war aber auch glücklich, da er in jeder Probe ſeine tapfere Geſinnung und ſeine Biederkeit ſo recht breit und ſicher, nicht geſtört zu werden, aus einander wickeln konnte. Indem er nun den Platz der Scene ganz allein einzunehmen ſtrebte, kam es, daß er auf die mit ihm Sprechenden kaum hinhörte und in die Weiſe, wie er dieſe anblickte, eine unendliche Verachtung legte. Dies geſchah aber nicht vorſätzlich, ſondern unbewußt und in aller Unſchuld; denn nicht allein ſeinen Gegner Meislingen, ſondern Frau und Schwägerin, ſo wie Georg, behandelte er eben ſo, bloß von dem Gefühl geleitet, welches er über ſich ſelbſt und ſeinen hohen Werth empfand. Elisheim ſah dies alles mit einer gewiſſen Schadenfreude an und vergaß darüber ganz, daß er bedeutende Koſten, Zeit und Anſtrengung darauf verwandt hatte, das herrliche Werk ſeines hochverehrten Dichters zu parodiren und in ein komiſches Licht zu ſtellen.

Siebentes Kapitel.

Ein Projektmacher und ein Prophet.

Le Noir hüpfte mit einem weit heiterem Gemüthe als sonst, von dem Kaffeehause hinweg, denn er war jetzt überzeugt, eine Anzahl von Männern angetroffen zu haben, welche wirklich und auf eine ernsthafte Art unzufrieden wären.

Da es noch früh am Tage war, so beschloß er vorher, eins von seinen Empfehlungsschreiben abzugeben, ehe er sich nach seiner Wohnung verfügte. Er fragte daher nach Herrn Wilton in der Arundelstraße; er fand ihn bald auf und man führte ihn in

Leonhard war in jedem Augenblick hinter der Scene mit Einrichtungen, Verbeſſerungen und Rathgeben ſo beſchäftigt, dabei von ſeinen eigenen Rollen ſo hingeriſſen, daß er von dieſen Nebenſachen, wie von wichtigern Vorfällen wenig bemerkte. Er ſpielte wirklich den Bruder Martin und in den ſpätern Acten den Lerſe. Wenn ihn etwas zerſtreute, ſo war es die Aufmerkſamkeit, welche er, ſelbſt wider ſeinen Willen, Charlotten widmen mußte. In jeder Bewegung, in der Art zu ſprechen, in der Manier, mit welcher ſie oft aus der Recitation ihrer Rolle in die gewöhnliche Sprache, um etwas zu fragen oder anzuordnen, überging, fand er neue Reize. Er begriff es jetzt nicht, warum ſie nicht jene Lebhaftigkeit und vornehme, ja höchſt edle Schalkheit, mit welcher ſie die Adelheid ſo meiſterhaft vortrug, auch in ihrem wirklichen Leben annehme; denn ihm ſchien, als wäre ihr dieſe Sprechweiſe und ihre Geberde viel natürlicher, als jene ſchweigſame Ruhe und faſt tonloſe Kälte der Rede. Indem nun alle ſich mehr oder minder mit ihren Rollen abmühten, verſchwand ihnen in dieſen Tagen ihr eignes wirkliches Leben faſt gänzlich, und jeder ertappte

ſich darauf, daß er auch in den Freiſtunden ſeine angelernte Rolle fortſpielte.

Dieſe Selbſttäuſchung erreichte beim Grafen Bitterfeld einen ſo hohen Grad, daß er ſich es jetzt erſt lebhaft zu Herzen nahm, daß man im letzten Friedensſchluß die Bisthümer Bamberg und Würzburg ſäkulariſirt habe. Er faßte ſo lebhaft Partei für die geiſtlichen Fürſten, daß er ſich mit dem Baron Mannlich, den er verehrte, faſt ernſthaft verfeindete, weil dieſer, ſeiner Rolle als Götz getreu, den Despotismus, die Heuchelei und den Geiz der Kirchenfürſten heftig ſchalt und mit den grellſten Farben ausmalte, und ſelbſt nicht hinhörte, als Emmrich, um ihn zu beruhigen, erinnern wollte, daß dieſer Tadel die letzten milden und großmüthigen Biſchöfe nicht treffen könne. Der Schulmeiſter Selbitz, als Mitglied der Kirche, ſo wie der Ritterſchaft, war dreiſt genug, in dieſem Streit auch ſeine Meinung abzugeben, auf die der hochgeſtellte Biſchof aber gar nicht achtete, und die Götz mit den lauteſten Worten und Redensarten als ganz ungehörig abwies. Als Huſar war Selbitz ganz der freibeuteriſchen Geſinnung des lahmen Kämpen beigetreten, konnte

den Garten begeben hatte, um die Kühlung aufzusuchen, traf er Charlotten in jener abgelegenen Laube, in welcher er neulich sich lange mit dem jungen Baron unterhalten hatte. Sie war ganz allein und schien völlig in Lesung eines Buchs vertieft, doch bemerkte sie ihn und erwiederte seinen Gruß mit freundlicher Höflichkeit. Auf ihre Einladung nahm er Platz an ihrer Seite, und indem er sie betrachtete, schien ihm das blasse schöne Angesicht in der Dämmerung der grünen Blätter noch schöner und erhabener. Ihr Auge war schwermüthig, und indem sie das Buch aus der Hand legte, sagte sie mit ihrem silberklingenden vollen Ton: Es ist wundersam, wie man sich immer wieder mit Vorsatz und Kunst diese tiefen Schmerzen bereitet. Ich weiß es nun stets voraus, wie tief mich dieser Werther bis in den Grund meiner Seele erschüttert, und dennoch muß ich immer wieder, selbst wenn ich nur etwa in dem Buche blättern will, die ganze so furchtbar schöne Dichtung durchlesen.

Es ist ein Buch an sich selbst, sagte Leonhard, man vergißt völlig, daß es von einem Autor herrührt. Ich kann niemals ohne den Schauer

einer Andacht dieſe geweihten Blätter aufſchlagen. Will man von Natur, Liebe, Leidenſchaft, Lebensluſt und Todesſehnſucht, von der erhabenen Verzweiflung an ſich und allem Geſchaffenen, von Kinderweisheit und dem Wahnſinn des gebrochenen Herzens etwas Ewiges vernehmen, ſo ſind hier die Orakelſprüche, die jedem verſtändlich tönen, der nur Herz und Gemüth zum Tempel mitbringt.

Sie ſah ihn durchdringend an. Sie ſprechen, ſagte ſie dann, als wenn ſie alles dies erlebt hätten.

Mit dieſem Dichter, erwiederte Leonhard, erlebt man alles, was er uns ſagt und ſingt. Es iſt kein vergängliches Wort, kein gefärbter Schatten, der vorüberfährt, ſondern die Wahrheit ſelbſt, das Leben des Herzens. Wer dieſen Dichter nur leſen will, wie etwa anmuthige Lieblings-Autoren, wer nicht ganz in ihm ſich verliert und mit allen Geſinnungen in ihm aufgeht, wer dies nicht kann, der thut beſſer, ihn aus der Hand zu legen.

O Sie Prophet! ſagte Charlotte, — warum iſt es mir nicht ſo gut geworden, Sie viel früher kennen zu lernen? — Sie gab ihm die Hand und

drückte ſie ihm ſo herzlich, daß es ihm durch alle Sinne zuckte. Es kam Geſellſchaft, mit der ſich jetzt beide ſchweigend vereinigten.

Am Vorabend der Aufführung waren die meiſten Mitglieder der Geſellſchaft im Gartenſaal verſammelt. Auch die Mutter Elsheims war zugegen, und man ging noch einmal die Liſte der Gäſte durch, welche man zu der Feierlichkeit gebeten hatte. Denn Elsheim hatte ſeinen Willen nicht durchſetzen können, daß nur vor der Mutter und den Bauern des Gutes geſpielt werden ſollte. Einige Künſtler äußerten, daß es ſich nur lohne, vor Freunden und Kennern ſich ſo, wie ſie thäten, anzuſtrengen, und die alte Baroneſſe wollte durch ihre Einladung einige vornehme Damen ſich verbinden, die ſich ſeit einiger Zeit, da ſie ihnen lange nicht geſchrieben, für vernachläſſigt halten konnten. Alles war mehr oder minder in Spannung, und viele träumten ſchon von den Siegen, die ſie am folgenden Abend erringen würden.

Ein Bedienter übergab der alten Dame einen Brief, bei deſſen Anblick dieſe ausrief:

Was iſt denn das? Was ſoll ich denn damit? Er iſt nicht an mich und auch nicht an meinen Sohn. „An den Meiſter Leonhard — abzugeben auf dem Schloſſe bei —" Meiſter! Was heißt denn das?

Meiſter? wiederholte die Tante, Mannlich, und am lauteſten der Graf Bitterfeld. Indem trat Eisheim mit ſeinem jungen Freunde herein. Er hörte den Ausruf, ſah den Brief und bemerkte, wie Leonhard roth geworden war, auf den ſich Aller Augen ſogleich prüfend richteten. Er ging ſchnell zu ſeiner Mutter, nahm den Brief ihr aus der Hand und ſagte: Ach! ich wette, Leonhard, das kommt von Deiner großen Beſchützerin, der italiäniſchen Gräfin Manfredoni. Du erlaubſt mir doch, das Schreiben zu erbrechen? — Richtig, ſie mahnt Dich ziemlich dringend an die verſprochenen Bauriſſe zu ihrem Sommer-Palais; höre nur, mein ſaumſeliger Freund, wie dringend ſie es macht. — Er las:

Mio caro Maestro,

Ich habe Ihm ſchon, ehrenwerther Professore und auch großer Maestro in Architettura, vor'gen Jahreszeit ſehr erſucht und angeſtehentlich erbe-

ten, mich zu helfen von wegen meiner Bau-Enthousiasme für mein schön Gartenhaus. Aber Ihr, sehr angebeteter Maestro, scheint Dolce far niente zu sehr zu exercire auf Unkost meiner Gartenanlagenheit. Caro amico, bedenk Du doch, daß ich sehr alt Weib bin, eine Donna von die sechs und sechzig, und habe nicht mehr viel Zeit zu verpasse und Maul aufzusperre, denn die Dringlichkeit will, wenn nicht vorher in mein Erbgräbniß spazir soll, daß Er, Maestro, Meister oder Professore schnell mach und auch geschwind und cito citissimo, weil ich in die andre Welt dort nichts von Ihm kann baue lasse; denn warum? ist nichts dort von Zimmerleut und Mauermann anzutreffen, als die armselig Todtengräber. Hat Er also, Carissimo, christlich commiserazione und amore zu mich oder amico mir verbleiben will, so thu Euer Hochgeborn Professore und Meister sich über eine alte Person erbarmen. Eure Riß haben mir, die Er mir dargestellt, sehr wohlgefallen; thu mir nun, liebster Mann, die complaisance, mit Ausführung nachzukommen. Wenn aber kleine Landstreicher wird, ein vagamundo, so kann freilich Architettura in mein Garte nicht gedeihe.

Will Ihm nur ſagen, Meiſter, daß meine türkiſche Generation von die bunte hübſche Ente, die Er ſo gerne füttern that, abgeſtorben und verſchieden ſind, konnte Clima hier und Cultus nicht vertrage; das nun, mit mein Alter zugleich, und auch Schmerze in die Hüfte, ſo da genannt und titulirt wird Sciatica, hat mich denn auch an mein ſeelig Ende erinnert. Die ich übrigens verharre con l'estimazione, wie ſich dem, Meiſter auf deutſch, auf mein beſſer Sprach Maestro gebührt,

l'amica sua
Contessa Carolina Elisabetha
Manfredoni.

Post Scriptum. Bitte mir gute Bleiſtift von Seiner Reiſe mitzubringen, hier brechen alle ab, wenn ſie ſchreiben ſollen. Sonſt lebt hier noch alles und iſt, bis auf mich, ziemlich geſund.

Die Zuhörer erfreuten ſich dieſes verwirrten Briefes, und Leonhard war beſchämt, denn er wußte wohl, daß ſein Freund dieſen halbdeutſchen Gallimathias nur improviſirt hatte, um ihn aus der Verlegenheit zu ziehen. Mannlich erging ſich in weitläufigen Beweiſen, wie ſich eine verwöhnte italiäniſche Dame auch in ſolchem kleinen Briefe

nicht verläugnen könne, und wie die Fremden doch niemals, wenn ſie auch noch ſo lange in unſerm Vaterlande wohnten, zu Deutſchen würden. Indem nun dieſes Capitel erörtert ward, zog ſich Leonhard mit ſeinem Briefe nachdenklich auf ſein Zimmer zurück und las dort unter mancherlei widerſprechenden Empfindungen den wirklichen Brief ſeiner Frau.

Lieber Leonhard!

Ich ſehe, daß es Dir gut geht, und wünſche, daß dies ſo bleiben möge. Mir bleibt es noch ungewohnt, Dich nicht hier in unſern Stuben zu ſehen. Alles iſt mir ſo öde, und unſer kleiner Franz kommt ſich auch ſo verwaiſet vor. Der Meiſter Krummſchuh kommt öfter zu uns und giebt mir und Deinem älteſten Geſellen, dem Hanoveraner, guten Rath. Ich kann dem kleinen dicken Mann unmöglich böſe ſein (denn er meint es ſo gut mit uns), wenn er immerfort auf Dich ſtichelt, und ſagt, Du würdeſt noch ganz zum Edelmann werden in Deiner hochadlichen Geſellſchaft; denn Du hätteſt Dich ſchon als wandernder Handwerksgeſelle mit Deines Gleichen nicht viel eingelaſſen; Du wäreſt immer zu ſtolz und

ein niedliches Zimmer, das mit eleganten Meubeln angefüllt war, in welchem aber hier und dort viele Bücher und Papiere durch einander geworfen lagen. Man meldete ihn, er zeigte seine Beglaubigungsschreiben, und er ward mit vieler Höflichkeit aufgenommen.

Dieser Herr war das, was man einen politischen Projektmacher nennen könnte. Er besaß eine leichte Fassungsgabe, und mancherlei Kenntnisse, dabei eine warme und reizbare Phantasie; er entwarf daher oft sehr idealische Plane, ohne auf die Unmöglichkeit sie auszuführen, weitere Rücksicht zu nehmen. Wenn das Feuer seines Enthusiasmus verraucht war, so war er eben so thätig seinen Entwurf zu verbessern, als er es vorher gewesen war, ihn auszuschmücken. Es giengen daher selten einige Tage hin, ohne mit seinem Lieblingssysteme zu wechseln.

hochmüthig geweſen, und dergleichen mehr. Er hat, ſo gut er iſt, doch immer einen kleinen Neid auf Dich, daß Du Dich anſehnlicher ausnimmſt und in jeder Geſellſchaft Deine Perſon ſo ziemlich vorzuſtellen weißt. Denn das muß wahr ſein, guter lieber Wilhelm, daß ich Dich noch faſt nie mit den Vornehmen ſo verlegen geſehen habe und ſo linkiſch oder großthueriſch, wie ſo manche Bürgersleute, die dann auch oft ſo kurioſe Redensarten gebrauchen, daß die Ausgelernten heimlich, oder auch öffentlich darüber lachen. Der Hanoveraner hat einen großen künſtlichen Schrank für den Herrn von Heimbüttel übernehmen müſſen, der die Arbeit eilig eilig haben will. Krummſchuh that ſich damit groß, daß er Rath geben mußte; er ſchmunzelte viel, wurde aber dunkelroth, wie er das an ſich hat, bis in ſeinen fetten Nacken hinein, wo ihm dann, wie Du weißt, die Ader ſo dick aufſchwillt. Er war nämlich ſo verlegen und wußte eigentlich nicht links, nicht rechts, ſo daß es ihm unſer Hanoveraner Gottfried immer wieder anders auseinander ſetzen mußte, der das Ding gleich weg hatte, während der Kleine es doch nicht wollte merken laſſen, wie er es nicht recht begriffe.

Das iſt mit Euch Handwerksleuten doch etwas recht Beſonderes, daß der eine ſo viel Einſicht und Verſtändniß hat, und ihm das Gerathen ſo zu ſagen in die Hände läuft, und andere ſich placken und quälen und es doch immer nicht recht zu Stande bringen. Doch das iſt wohl in allen Ständen, mit Gelehrten und Beamten und ſelbſt Generalen und Fürſten eben ſo. Das iſt die große, große Ungleichheit im Reiche der Geiſter, und dann wollen die Menſchen doch oft noch die völligſte Gleichheit unter den Menſchen. Aber darin verſteht der kleine Krummſchuh keinen Spaß; er will allen Adel abgeſchafft haben und auch die Fürſten und Miniſter; jeder ſoll ſich ſelber regieren, meint er, und keiner ſich um den andern kümmern; und wenn er dann recht in Eifer geräth, ſo ſchilt und zankt er auch auf Dich, beſonders weil Du mit einem Edelmann ſo mir nichts dir nichts fortgereiſet biſt. Das wäre mir alles nicht ſo ganz wichtig, aber mit unſerem alten Magiſter geht es viel ernſthafter her. Der wunderliche greiſe Mann tritt ganz über die Stränge. Ich fürchte, er bleibt uns ganz aus, ſo gewaltig hat er ſich verändert, und der kleine Franz ſagt auch,

er könne gar nichts mehr von ihm lernen, weil er immer ſo confuſe ſpreche; und einmal hat er ſo wunderlich hantbiert und ſich ohne Noth ereifert, daß das Kind ihm weinend fortgelaufen iſt und mir ſeine Noth geklagt hat. Der alte Mann hat, wie ich in die Stube ging, was hergefaſelt, was ich nicht habe begreifen können. Er hat mir auch einen Brief geſchrieben, ziemlich umſtändlich, aus dem ich mich auch nicht habe finden können. Das iſt entweder recht dummes Zeug, oder recht tiefſinnig, vielleicht beides. So thut es mir alſo recht weh und bang, Liebſter, daß Du nicht hier biſt und mir das Alles recht auseinanderſetzen kannſt. Denn ohne Dich bin ich doch in vielen Sachen gar zu einfältig, und ſo ärgert es mich jetzt eben auch, daß ich mit der Briefſchreiberei nicht ſo recht fort kann; mir däucht, mit der Zunge und mit dem Sprechen geht es um vieles beſſer. So iſt auch der König, der benachbarte, hier durchgekommen; dem ſind ſie hier nicht grün und gewogen, aber ſie hatten ihm doch etliche Ehrenpforten aus Latten und Leinwand aufgebaut und alles dann recht hübſch überpinſelt. Wie ſie denn mit Pinſeln

jetzt alles machen. Am Abend hatten sie auch Lampen hinein gehängt, von allen Farben. Jetzt ist alles wieder abgerissen. Sie sagen jetzt, Stadt und Bürgermeister hätten zu viel gethan, indessen hat unser Fürst doch gewiß um diese Herrlichkeiten gewußt und sie gebilligt: Neulich hätte fast ein großes Unglück entstehen können. Unsere große Cyperkatze saß ganz ruhig vor unserer Thür in der Sonne. Da kommt der junge Herr von Wermuth vorbei mit seinen zwei großen grimmigen Jagdhunden. Und, wie die jungen Barons oft sind, hetzt der junge Mensch seine Hunde auf die arme friedfertige Katze, die an so was nicht gewöhnt ist. Anfangs will sie sich dann wehren und macht die Anstalten, wie die Katzen thun, aber die Hunde ließen sich nicht abhalten. Frank lag im Fenster und weinte und schrie. Ich will hinausrennen, aber so wie ich die Stubenthür aufmache, rennt unsere Katze, ohne sich umzusehen, denn sie konnte nur in die Stube treten, mir in der Angst vorbei und in unseren Hof hinein, von dem die Thür gerade offen stand. Ich denke, sie wird sich auf den alten Nußbaum hinaufretten, wie das die Katzen pflegen. Aber in

ihren Nöthen vergißt ſie alles Vernünftige und ſpringt zu unſerm Phylax, unſerm großen Kettenhund, in ſein Hundehaus hinein. Nun dacht' ich doch wirklich, die arme Creatur wäre aus dem Regen in die Traufe gekommen, denn Du weißt es ja, daß ſie den Phylax, und er ſie nicht leiden konnte. Aber, wie ein galanter Ritter, von denen man lieſt, ſtellt ſich der dickköpfige ramaſſirte Hund vor ſein Hundehaus hin und treibt ſo grimmigen Spektakel, daß er die beiden großen Beſtien wegbeißt und fortbellt. Schon, wie ſie weg waren, räſonnirte das Thier in ſeiner Sprache noch lange über dieſen unverſchämten Bruch des Burgfriedens. Der junge Herr wollte mir mit ſeiner höflichen Galanterie einige Entſchuldigungen ſagen, ich aber antwortete ihm ganz ſchnippiſch und empfindlich, der Hund wäre diesmal galanter als er geweſen, denn dieſer hätte, wie ein Ritter, die Katze, als Dame, die er eigentlich nicht leiden könne, vertheidigt. Er lachte und ging ab. Nun iſt das nur das Wunderbare, daß ſeitdem der Hund und die Katze die allerbeſten Freunde ſind. Sie beſucht ihn oft, ſie darf mit ihm ſpeiſen, und wenn er von der Kette los

iſt,

iſt, ſieht man ſie manchmal beide im Sonnenſchein im Hofe liegen, und wie ſie ihren Kopf an den ſeinigen lehnt und ihn ſo vertraulich mit den zugekniffenen Augen anſieht. Auch ſpinnt ſie in ſeiner Nähe, worüber, wie Franz verſichert, ſich der Phylax gewaltig ſoll verwundert haben, als er das zum erſten Mal gehört hat. Seitdem hat auch Franz mit dem Phylax, vor dem er ſich ſonſt immer fürchtete, einen zärtlichen Freundſchaftsbund geſchloſſen, und ſo ſieht man jetzt die drei lieben ungleichen Creaturen oft auf dem Hofe ſpielen. So wäre das denn alles Wichtige und Unwichtige, was ich Dir erzählen könnte; am meiſten liegt mir der Magiſter auf dem Herzen. Ich ſchicke diesmal den Brief gerade an Dich, und nicht, wie wir ausgemacht hatten, durch Einſchluß an Deinen Baron; denn, aufrichtig geſagt, ich traue dem jungen Herrn nicht ſo recht. Vielleicht lieſt er heimlich mein Geſchreibe, um darüber zu lachen, oder er liefert es nicht gehörig ab, weil ich Dich vielleicht antreibe, recht bald bald zurückzukommen, und das thu' ich denn auch hiermit, denn mir wird oft ſo bänglich, daß Du nicht da biſt. Ich gehe oft aus einer Stube in die an-

dere, als wenn ich was ſuchte, und wenn ich mich dann beſinne, iſt es bloß, daß Du mir fehlſt. Ja, wo der Hausherr nicht iſt, da iſt das ganze Haus verödet. Ach, Liebſter, es iſt ja auch gut und hübſch hier. Aber freilich, treibe dort nur Dein Geſchäft zu Ende, freue Dich an der Reiſe und mit Deinem Freunde, nur denke auch hübſch oft an mich und bleibe mir gut dort unter allen den wildfremden Menſchen, die es doch niemals ſo gut mit Dir meinen können, wie ſie ſich auch anſtellen mögen, als ich,

Deine getreue Friederike.

Dieſes Blatt verſetzte den jungen Meiſter unmittelbar in die rührende Beſchränktheit ſeines bürgerlichen Verhältniſſes. Er ſah ſein Hinterſtübchen vor ſich, den Hofraum, die aufgeſchichteten Bretter, den duftenden alten Nußbaum, in deſſen Blättern die Abendröthe ſpielte, er vernahm das Geräuſch ſeiner arbeitenden Geſellen und den rührenden, herzlichen und heitern Ton ſeiner Friederike. Er mußte ſich fragen, wie er denn in dieſe Umgebung gekommen ſei, und was er hier wolle. Plötzlich mit allen ſeinen Gefühlen aus dem Taumel herausgeriſſen, der ihn bis jetzt um-

kreiſet hatte, erinnerte er ſich mancher wunderbaren Erzählung, wie ein Menſch verzaubert und gebannt ſein könne, daß er ſich, trotz ſeines beſſern Willens, den ihn feſſelnden Kreiſen nicht zu entziehen vermöge. So gemahnte er ſich. — Er ging unwillig, unbeſtimmt im Zimmer auf und ab, ſetzte ſich an das Fenſter, öffnete dies, ſchaute über den Garten hinweg in das Feld hinaus und ſuchte eigentlich nach Gedanken, um dieſen verwirrenden Empfindungen zu entgehen.

So traf ihn Elsheim, der ihn aufſuchte und beſorgt forſchte, ob jener Brief auch keine betrübenden Nachrichten enthalte. Nein, Liebſter, ſagte Leonhard, aber wie ſehr ich mich beſchämt fühlte, als Du mit Deiner Geiſtesgegenwart jenen italiäniſchen Brief improviſirteſt, damit ich nur nicht als Tiſchlermeiſter in eurer Mitte ſtände, kann ich Dir nicht ausdrücken. Seh' ich nun Säge, Hobel, die Geräthſchaften dort im Saale an, ſo iſt jeder Ruck des Inſtruments, jeder Aufſchrei deſſelben für mich wie ein höhnender Vorwurf.

Du haſt meiner Freundſchaft Dich und Deine Zeit aufgeopfert, ſagte Elsheim, ihn begütigend.

Du hatteſt ſelbſt Luſt an dieſer Reiſe, Deine Maskerade iſt jetzt nicht mehr aufzuheben, und Du kannſt mir nur danken, daß ich Dich nicht für einen Reichsgrafen ausgegeben. Als ſolchen würden Dich die alten Mütterchen und Bitterfeld ſo in Unterſuchung und in's Gebet nehmen, daß Deine Unwiſſenheit in Genealogie und Stammbäumen bald an das Tageslicht käme; in der Architektur kannſt Du es aber hier gewiß mit allen aufnehmen

Und morgen alſo? —

Ja morgen, Freund Leonhard, läuft nun das große gewaltige Kriegsſchiff vom Stapel. Ich habe mit meiner Mutter noch viele Kämpfe gehabt. Da hat ſie die Schweſter meines Vaters einladen müſſen, die zwölf Meilen von ihrem Kloſter herkommt, wo ſie proteſtantiſche Aebtiſſin iſt. Dieſe Dame hat eine Zeit lang in Paris gelebt, ſie hat in der Jugend am Hofe eines Fürſten Racine's Andromaque franzöſiſch declamirt und geſpielt, zum Erſtaunen, wie man erzählt, aller Menſchen. Wird alſo in ihrer Familie Comödie geſpielt, ſo würde ſie, wie meine Mutter ſagt, es für die allergrößte Beleidigung halten, wenn

man ſie als Kennerin und ausgemachte Künſtlerin nicht dazu beriefe. Sie bringt nun gar noch eine Fürſtin mit, eine alte Dame, die wenigſtens den Titel Durchlaucht verlangt. Dieſe furchtbare Fee genirt ſelbſt meine Mutter. Ein Miniſter-Reſident des benachbarten Hofes hat ſich auch melden laſſen, ſo daß wir, da das Haus ſchon beſetzt iſt, faſt in Verlegenheit kommen, wo wir alle dieſe vornehmen Gäſte einquartiren ſollen. Ich hatte es mir Anfangs ſo ſchön ausgedacht, daß wir alle dieſe Späße ſo ganz unter uns treiben wollten, von allen Kritikern fern und unbeachtet, und nun drängen ſich Auge und Naſe aus den Zeiten des Louis quatorze in unſern Saal.

Und dabei die Darſtellung ſelbſt, erwiederte Leonhard, wie weit ſind wir doch von unſerer Abſicht weg verſchlagen! Wenn Göthe während der Aufführung in den Saal träte, — müßten wir uns nicht ſchämen? Iſt es doch, als habe man aus Bosheit ſein Werk in das Komiſche überſetzen wollen.

Ich gebe es zu, erwiederte Elsheim verdrießlich, daß es durch meine Schuld geſchehen iſt; gehen wir aber auch nicht zu weit. Die Hauptperſon

Zu der Zeit, als er in Paris mit denen Leuten Bekanntſchaften machte, die ihm unſern Helden empfahlen, war das Syſtem einer allgemeinen Freiheit und Gleichheit der Lieblingsgegenſtand der Geſellſchaften, die er beſuchte. Dieſer erhabene Gedanke erfüllte ſeine Einbildungskraft, und er kehrte nach England mit dem feſten Entſchluſſe zurück, alle ſeine Fähigkeiten anzuwenden, um ſein Vaterland mit Frankreich zu vereinigen. Die ganze Welt ſollte dann in das Band einer brüderlichen Einigkeit verſchlungen, und Krieg und Pfaffenthum von dem Angeſichte der Erde verbannt werden.

Dieſer Lieblingsentwurf ward bald durch verſchiedene andere verdrängt, die eben ſo intereſſant und eben ſo ausführbar waren; dieſe beſchäftigten dann ſeinen ganzen Scharfſinn und wurden wieder gegen andere ausgetauſcht. Jetzt war er in einer tiefen Unterſuchung begriffen, um nach ihren natürlichen

abgerechnet, macht ſich das Uebrige ſehr gut; manches ſogar über meine Erwartung.

Aber eben die Hauptperſon, meinte Leonhard, um die ſich doch das ganze Gedicht drehe, wenn dieſe ſo völlig von aller Natur und allem Menſchlichen abweiche, ſo müſſe ja, möchten die andern thun, was ſie wollten, die Darſtellung zur Farçe herabſinken.

Laſſen wir der Galeere ihren Lauf, erwiederte Eisheim; mag ſie ſehen, wie ſie mit Wind und Wellen zurecht kommt.

Indem fuhren mehrere Equipagen vor; es waren die vornehmen Gäſte, und Eisheim eilte hinunter, um ſie zu empfangen und zu bewillkommnen. Im Gartenſaal war nun groſse Verwirrung und viel Durcheinanderlaufen von Herrſchaften und Domeſtiken. Emmrich, Leonhard und die jungen Mädchen hatten ſich entfernt, um die Unruhe nicht zu vermehren und um ihre Rollen für den morgenden Abend noch einmal genau durchzugehen. Als man unten im Saal etwas beruhigt und zum Sitzen gekommen war, ſagte die Aebtiſſin zur Wirthin des Hauſes: Ja, ma chère soeur, ſo ſehen wir uns doch noch einmal wieder,

und zwar führen uns die Muſen ſelbſt zuſammen. Aber, Liebe, wie ich auch in der Littérature dramatique bewandert zu ſein glaube, von dieſem Götz eines gewiſſen Herrn von Berliſchingen habe ich noch niemals etwas vernommen.

Er iſt mir auch ganz unbekannt, antwortete die Mutter, und ich habe mich auch jetzt nicht weiter um die Sache bekümmert, weil mir alles neu bleiben ſoll, und ich mich gern überraſchen laſſe.

Da es keine Tragédie iſt, ſagte die Aebtiſſin, ſo haſt Du nicht ganz Unrecht, ma soeur.

Die Berlichingen, fing der Reichsgraf an, ſind eigentlich, ſo viel ich weiß, ein fränkiſches Geſchlecht. Es ſind aber auch Berlichingen im öſterreichiſchen Dienſt. Vielleicht rührt alſo das Gedicht von einem jungen Wiener Poeten her.

Sie haben Recht, Graf, fiel die Aebtiſſin bei; ein anderer öſterreichiſcher Cavalier, der zwar jetzt nicht mehr jung ſein kann, gab uns ja damals den Poſtzug oder die nobien Paſſionen. Der große Friedrich von Preußen erklärte dieſe Production für das beſte deutſche Theaterſtück. Dieſes Urtheil machte dazumal dem Cavalier, dem Herrn von Ayrenhof, ſehr viele Ehre.

Gnädige Tante, antwortete Elsheim, das Stück selbst heißt: Götz von Berlichingen, und Göthe ist der Verfasser desselben.

Dank, mon neveu, erwiederte sie; nun orientiren Sie mich einigermaßen. Ah ciel! wenn mich mein Gedächtniß nicht ganz täuscht, so wird dieser Monsieur Göthe auch in derselben Schrift des höchstseligen Königs erwähnt. O ma soeur, da wirst Du ein monstre zu sehen bekommen, ein ganz geschmackwidriges Ungeheuer. Da sind alle Einheiten verletzt, und keine Kunst und keine Schönheit zu hoffen. O mon neveu! daß die Jugend so gern von der Regel abweicht, denn Sie haben ja das Ding eingerichtet.

Wenn ich nur überrascht werde, sagte die Mutter, so frage ich nach den sogenannten Regeln nicht so gar viel.

Und verwechseln Sie nicht, Gnädigste, fiel der Reichsgraf ein, diesen mir unbekannten Dichter Gotha mit jenem Engländer Shakspeare, gegen den, wie ich mich etwas dunkel erinnere, der Zorn des Monarchen sich vorzüglich wendete.

Kann sein, antwortete die Dame, denn ich bin seit lange der critique und den belles lettres etwas fremd geworden.

An dieſem Abend ſpeiſeten die Fremden, die ſpät angekommen waren, mit dem älteren Theil der Geſellſchaft und begaben ſich früh zur Ruhe; die künſtleriſchen Perſonen legten ſich mit einiger Beſorgniß nieder, wie das unternommene Wageſtück morgen gelingen und ausfallen werde; nur Baron Mannlich war völlig ſicher und ſorglos, weil er ſeinem Talent unbedingt vertraute.

Aurora führte nun auch dieſen wichtigen Tag herauf, und wenn man die Künſtler beobachtete, ſo war es nicht zu verkennen, daß die meiſten in einer großen Aufregung ſich befanden. Sie aßen und tranken an der Mittagstafel nur wenig und verfügten ſich eilig in ihre Zimmer, die Umkleidung zu bewerkſtelligen. Schon in den letzten Tagen war mit Schneidern und Näherinnen vielfach verhandelt worden; jetzt wurden noch die letzten Verbeſſerungen vorgenommen. Endlich wurden auch nach und nach die Lampen und Lichter angezündet, und man hörte ſchon hinter dem Vorhange das Wogen und Rauſchen der Eintretenden, und wie verſchwimmende Laute das mannichfaltige Geſpräch.

In reichen ſeidenen Armſeſſeln ſaßen vorn die Baroneſſe Elsheim und die Aebtiſſin, ſo wie

die Fürſtin und der Reichsgraf; auf gewöhnlichen Stühlen einige geladene Gäſte aus der Nachbarſchaft; etwas von den Herrſchaften entfernt die Dienerſchaft des Schloſſes und Landleute, Unterthanen des Barons, denen Elsheim dieſe Freude gönnen wollte. Von den Gerichtsperſonen, die vor einiger Zeit bei der Uebergabe des Gutes an Elsheim waren betheiligt geweſen, hatten ſich einige auch die Erlaubniß ausgebeten, an dieſem Abend ſich wieder einfinden zu dürfen. So war der groſe Saal ziemlich angefüllt, und ſo ruhig ſich auch, aus Reſpect vor den Herrſchaften, die Landleute hielten, ſo vernahm man doch in halblauten Geſprächen, wie ſie alle, die wohl noch nie ein Schauſpiel geſehen hatten, auf das Heben des Vorhanges und die Entwickelung der Darſtellung neugierig und geſpannt waren.

Mannlich, als Regiſſeur, ſtand ſchon mit ſeiner Klingel in der Hand bereit. Das Theater war leer, und Leonhard hatte eben mit Lachen die kleine Dorothea betrachten müſſen, die ſich in dem zu groſen Küraß des Hans komiſch, aber allerliebſt ausnahm. Die erſte Scene in der Schenke blieb weg, und das Stück ſollte ſogleich mit dem

Monologe des Götz beginnen. Die Scene war daher Wald, und vorn als Seiteneinsatz das Wirthshaus. Aus dem offenen Fenster desselben, in der Coulisse stehend, lehnte jetzt Leonhard, als Mönch gekleidet. Er erschrak fast, da jetzt von gegenüber Charlotte, als Adelheid, hereintrat, im weißen Atlaskleide; im vollen braunen Haar einen leichten Kranz von Myrthen und weißen Rosen; Hals, Schultern und ein Theil des schön gewölbten Busens frei. Leonhard hatte nie geglaubt, daß weibliche Schönheit so groß und glänzend, so bezaubernd eintreten könne. Wie schalt er jetzt auf sich, daß er sonst oftmals auf geschminkte Weiber im moralischen Zorne gescholten hatte. Denn nur mittelst der Schminke konnten beim Schein der Lichter diese dunkeln Augen so überirdisch glänzen, nur gegen aufgetragenes Roth Stirn und Augenbraunen von den Wangen durch reinen Glanz so abstechen. Um so mehr leuchteten dadurch Busen und Schultern. Während er noch diese Betrachtungen anstellte, trat sie zu ihm, stellte sich an das Fenster und sagte, indem sie ihm das Buch reichte: Ach, lieber Leonhard, ich bin so ängstlich, überhören Sie mir schnell noch

einmal die erſten Reden meiner Rolle, ob ich auch ſicher bin. Er nahm das Buch, und ſie ſtand, nur durch die leinene Wand von ihm getrennt, dicht neben ihm; ſie ſah mit in das Buch, das er ihr hinhielt, und ſo kam von ſelbſt die Hand, welche die Blätter hielt, auf den ſchönen feſten Buſen zu liegen. Sie ſagte die Worte her, und er half ein. Nun die Stelle, rief ſie, wo ich immer am unſicherſten bin Sie zeigte mit den Fingern, etwas mehr umgewendet, in die Schrift, und ſo drückte ſie ſeine zitternde Hand feſter auf den Buſen. Er konnte die Stelle, die ſie ſuchte, nicht finden, ſie ſah vom Buche auf und ihn lächelnd an, doch, indem ſie den Mund öffnete, um zu ſprechen, erſcholl die Klingel des Regiſſeurs, und ſie ſchlüpfte hinter die Scene. Nach einer kurzen Muſik hob ſich der Vorhang. Leonhard verließ träumend und ſeltſam bewegt ſeinen Standpunkt, um hinter dem Walde wegzugehen, damit er als Mönch von der anderen Seite hereinkommen könne. Er hörte nichts von dem zu laut geſprochenen Monolog des Götz; er ſah den kleinen liebenswürdigen Georg nicht, bei deſſen Erſcheinen der ganze Saal von lautem Gelächter erſcholl;

er dachte einzig an die unbillige Rüge ſeines Freundes, der Charlotten mit jenen grell funkelnden Kunſtblumen verglichen hatte, die aus der Folie geſchlagen werden. Er mußte ſich ſagen, daß Gold, Demant und Edelſtein, Blume und alles, was im Lichte ſchimmert und glänzt, vor dem hellen Leuchten eines ſchönen weiblichen Körpers erblindet. Dieſe Betrachtungen waren ihm jetzt die natürlichſten, ſie riſſen ſeine Seele ganz in dieſe Anſchauung und Fühlung hinein, und es koſtete ihm einen harten und beſchwerlichen Kampf, um auf ſein Stichwort zu achten, welches nun bald ertönte, und das den ganz Zerſtreuten auf die Bühne und vor die Blicke aller Zuſchauenden hinrief.

Es war ihm ſchwer ſich zu ſammeln, und ſeine erſten Worte zitterten; doch fand er die Faſſung wieder und ſprach die Scene nun, um nicht in jenes undeutliche Lallen wieder zu gerathen, zu ſtark. Als er an die Rede kam: Und eure Weiber? — Ihr habt doch eins! — Und doch war das Weib die Krone der Schöpfung! — ſprach er mit einem unbilligen Enthuſiasmus. Er war froh, als er ſeine Scene geendigt hatte und ſich nun

in das angewiesene Zimmer begeben konnte, um sich zum Terse neu anzukleiden und anders zu schminken.

Eisheim als Weislingen erschien sehr liebenswürdig. Sein weicher Ton, seine schlanke Gestalt und sein edles Antlitz imponirten den Zuschauern und rührten sie zugleich. Bei seinem Auftreten verschwand Mannlich als Götz völlig in ein Nichts. Dessen rohe Art, mit der er die Sprache behandelte, sein ungeschicktes Benehmen und die stets zu weit ausgreifende Geberde fielen nun erst recht als unziemlich ins Auge. Die Tante als Elisabeth und Albertine als Marie waren zu loben; ein hübsches Kindchen hatten die Frauen zum Carl gut abgerichtet, und so ging der erste Act zum Wohlgefallen der meisten Zuschauer zu Ende.

Weislingen hatte schon während des Spieles ein lautes störendes Schluchzen, welches zwischen den Coulissen hervortönte, und das er zu kennen glaubte, zu seinem Verdrusse vernommen. So wie also der Vorhang fiel, ging er zu dem alten Förster, von dem diese Klagelaute herrührten, und der händeringend und stark weinend hinter dem

Theater herumirrte. Der Alte gewährte in seinem Zigeunercostum und in seiner Verzweiflung einen fratzenhaften Anblick. Da er sich gar nicht zufrieden stellen wollte, und Eisheim einsah, wie die Sache sich im letzten Augenblick nicht einrichten ließe, er auch eine lächerliche Störung befürchtete, so gab er den Alten frei, der auch sogleich mit heulendem Jubel davonrannte. Weislingen nahm sich vor, nach seinem Tode selbst noch die kleine Rolle des Zigeunerhauptmanns auszuführen. Doch eine weit schlimmere Störung kam von einer ganz anderen Seite, denn das Schicksal hatte beschlossen, daß diese Sorgen Eisheims für heute anderen Platz machen sollten.

Beim Umkleiden sagte Leonhard zu sich selbst: Wie ist mir denn? Ich komme mir wie ein Knabe vor. Ist dies das erste Mädchen, welches mir jemals seine Gunst zu erkennen gab! Es ist ja auch möglich, daß alles nur Zufall war und ohne Absicht geschah. Doch war ihr Blick von einer Freundlichkeit, mit der ihr Auge mich noch niemals angeschaut hat. Auch irre ich wohl nicht, wenn ich Schalkheit in diesem lächelnden Auge zu lesen glaubte.

und politiſchen Vorzügen die Gewalt der verſchiedenen europäiſchen Mächte ſo anzuwenden, daß die franzöſiſche Republik in ihren Grundveſten erſchüttert würde. Als unſer Held hereintrat, war er eben damit beſchäftigt, der ruſſiſchen Armee mit einem Hülfsmittel beizuſpringen, das ſie gegen die Unbequemlichkeiten der Hitze während einer Winterkampagne in Frankreich ſchützen ſollte.

Le Noir konnte zu keiner ungelegenern Zeit zu ihm kommen, denn als er den Herrn Milton die Urſache ſeiner Geſandſchaft entdeckte, fand er dieſen völlig gegen ſich eingenommen. Als er ſich erkundigte: wie das Volk geſtimmt war, die Franzoſen aufzunehmen, beſtürmte ihn ſein Freund mit der Beſchreibung der Anordnungen, wie er jedermann, Weib und Kinder mit eingerechnet, gegen den Feind als Soldat, Matroſe, Tambour oder Lunteträger gebrauchen wolle; wie er darauf bedacht ſei, jedes Haus

Er eilte, um ſo wenig als möglich die Scenen zu verſäumen, in welchen Adelheid auftrat. Sie kam ihm bewundernswürdig vor, und immer tiefer wuchs dieſes zauberhafte Weſen in ſein Herz hinein.

Es ſchien faſt, als wenn Elsheim ungern ſeine Scenen mit Albertinen ſpielte, und als nun der überaus treuherzige, etwas rohe Selbitz auftrat, vernahm man im ganzen Saal eine Bewegung und das Summen eines ungetheilten Beifalls. Die Dienerſchaft und die Landleute glaubten einen aus ihrer Mitte zu vernehmen, und dieſer Charakter war ihnen um ſo lieber, weil ſie den Darſteller, den Schulmeiſter, perſönlich kannten und oft in der Schenke, oder in ihren Häuſern ganz vertraut mit ihm umgingen. Die höchſten Herrſchaften aber, die den Schauſpieler nicht kannten, kamen darin überein, daß er der beſte von allen ſei und wahrſcheinlich, als ein vollendeter Künſtler, von irgend einer großen Bühne vom jungen Elsheim für dieſes Spiel ſei verſchrieben worden. Warum, ſagte die Fürſtin, hat man dieſem Manne nicht die Hauptrolle übertragen? — Der Reichsgraf flüſterte der Fürſtin und Aebtiſſin zu:

zu: Aber bemerken Durchlaucht die unendliche Kunst des Mannes, mit welcher er seine Maske angeordnet hat. Wie hat er nur diesen unvergleichlichen Stelzfuß zu Stande gebracht? Sollte man nicht schwören, das Bein sei ihm unterhalb des Knies wirklich abgenommen worden? Und wie er mit dem scheinbaren oder wirklichen Holze stampfen kann, wenn er in Zorn geräth! Ich vermuthe fast, dieser Geibig ist der berühmte Iffland selbst, der nach Aussage von Kennern so einzig die Kunst sich zu maskiren versteht.

Wäre das Stück nur nicht, erwiderte die Erlauchte, so ganz vom gemeinsten Charakter! Das Decorum und der Anstand sind doch nicht im allermindesten beobachtet. Wo hat der Autor diese Menschen nur aufzuführen gemeint, denn sie handeln und sprechen in einer Weise, die ganz an das Unmögliche grenzt.

Wir Deutschen, bemerkte der Reichsgraf, sind noch zu sehr in Bildung und Kritik zurück. Und vollends jetzt! Man hat, wie ich höre, die französischen Muster, die uns noch zur Richtschnur dienen konnten, völlig verlassen und will nun mit Sitten des gemeinen Mannes, mit Sprichwörtern

und Provinzialismen, mit der ärmſten Bürgerlichkeit und der Rohheit der ungebildetern Stände ein deutſches Weſen etabliren, das nun eben ſo national werden ſoll, wie Racine und Corneille bei den Franzoſen. So hat mich wenigſtens ein gelehrter Freund verſichern wollen. Und dies Ding, was wir hier vor uns ſehen, iſt offenbar jenem Shakſpeare nachgeahmt, der auch Welt und Menſchen nicht kannte, und in der Rohheit ſeine Originalität ſuchte und fand.

Sehr wahr, erwiederte die Aebtiſſin, und man ſieht wohl, daß mein guter Neveu auch aus dieſer ſeltſamen Schule herkommt. Aber er ſieht hübſch aus in ſeinem Coſtume, nicht wahr, ma soeur?

Ich verſtehe den Zuſammenhang von der ganzen Sache nicht recht, erwiederte die Mutter; es iſt weder eine Conſpiration, noch eine Liebesgeſchichte; man erfährt immer wieder etwas Neues und muß darüber das Vorige vergeſſen. Am meiſten gefällt mir Albertinchen; ich wollte, die weiche Perſonage wäre die Hauptperſon, denn ſie hat mich ſchon ein Paar Mal recht herzlich gerührt. Mein Sohn, das fürchte ich immer mehr, wird

ſich ſchlecht gegen ſie betragen, und ſich in die Stadtdame vergaffen.

Die Adelheid, oder wie ſie heißt, fing die Erlauchte wieder an, müßte ſich aber ganz anders betragen, denn ſie iſt bei weitem nicht vornehm genug.

Ja wohl, ſagte die Aebtiſſin. Ah! das verſtand die Clairon, die ich noch in meiner allerfrühſten Jugend geſehen habe, ganz anders. Sie iſt, dieſe junge Charlotte hier, viel zu liebenswürdig für ihre Rolle.

So war der zweite Act vorübergegangen, und, als der Vorhang wieder fiel, lobten ſich die Spielenden unter einander, und Adelheids Benehmen und ihr Ton wurden von allen bewundert. Aber daß wir nur nicht unſere liebe herrliche Dorothea darüber vergeſſen, rief Elsheim aus; was ſind wir nicht dieſem allerliebſten Fräulein für ihre Gefälligkeit ſchuldig! Ohne ihre Bereitwilligkeit war das Stück unmöglich; und welch ein ſchönes Talent hat ſie entwickelt! Ich halte dieſen Georg für eine der wichtigſten Perſonen im Stück und für eine der ſchönſten Charakter-

zeichnungen, die uns der große Dichter nur jemals gegeben hat.

Nun aber, sagte Mannlich, entwickelt sich erst im dritten Act am meisten der heroische Charakter des Göz. Auch Georg tritt dreister auf, und der alte Selbitz hat die herrliche Scene, wo er verwundet unten am Thurm liegt, in dessen Luke der Knecht hinaufsteigt Da müssen wir uns recht angreifen. Wie Schade, daß ich nicht zu Pferde kommen kann, wie es im Original vorgeschrieben ist.

Ha! was Pferde! schrie der Schulmeister, indem er seine Krücke schwang; die können wir entbehren. Ich und der Baron Mannlich, wir wollen beide schon selbst so bestialisch wettern und rumoren, daß man keine andere Creatur vermissen soll!

Mannlich sah den Alten, der zu sehr begeistert war, von der Seite an und wußte nicht, was er ihm antworten sollte. Er eilte von der Bühne, um nachzusehen, ob alle Verwandlungen und Umkleidungen vorbereitet seien, damit man so bald als möglich den dritten Act beginnen könne.

In dieſem Act hatte Eisheim am meiſten zuſammenziehen müſſen, weil die Scenen im Original zu ſchnell wechſeln und eine ganz wörtliche Aufführung unmöglich machen; doch hatte er mit groſſer Sorgfalt jeden charakteriſtiſchen Zug, jede ſchöne Rede beibehalten, nur waren die Reichstruppen und Götzens Leute mehr in ihren Scenen beiſammen, und Eisheim hoffte, daß in dieſer Zuſammenziehung ſeine kleine Bühne ſo ziemlich ſchicklich das Gedicht darſtellen würde.

Da man in der Anordnung den Wechſel der Scenen mehr andeutete, als ihn wirklich ausführte, und ein vorgeſchobener oder weggezogener Buſch eine andere Landſchaft vorſtellte, ſo konnte man raſch vorſchreiten und vereinigen, ohne daß der urſprünglichen Form des Gedichts zu ſehr Gewalt angethan wurde. Selbſt Mannlich, hingeriſſen von der Bewegung, ſpielte und ſprach ſchneller, als in den vorigen Acten. Der Auftritt, in welchem Gelbiz verwundet herbeigeführt wird, ward mit Präciſion gegeben und fand vielen Beifall; über die Reichstruppen wurde gelacht, und Götz hatte den vollſtändigſten Sieg davon getragen. Leonhard hatte ſich wieder geſammelt,

und gab seiner Rolle mit der einfachen Wiederkeit, die ihm selbst so natürlich war, so daß er gegen Mannlich, der immer mit vollem Munde predigte, lebhaft contrastirte. Früher schon hatten Adelheid und der Cabet als Franz ihre Scene vortrefflich gespielt, und Sickingen, der Professor, war in allen Auftritten so gehalten und ruhig, wie es sein Charakter erforderte. Georg erschien allen als vorzüglich und darum noch mehr zu loben, weil man ganz vergaß, daß ein junges Mädchen diesen heroisch muntern Knaben spielte.

Nun aber waren die bis dahin glücklichen Kämpfer in ihrer Burg eingeschlossen. Mannlichs Brust hob sich stärker, als gewöhnlich, und man sah es ihm an, daß er einen großen Moment, einen auffallenden Effect präparire. Er hatte schon von Sickingen und seiner Schwester Abschied genommen, und nun vernahm er von außen die Trompete und die Aufforderung, sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben. Mannlich hatte durch seine tapfre und muthige Haltung jetzt die Meinung Aller gewonnen; selbst die hohen Herrschaften auf ihren Sesseln schwatzten nicht mehr und hatten sich einer gewissen Täuschung

ergeben, als jetzt der Ritter dem Trompeter jene ungezogene Antwort giebt, die er freilich in seiner Lebensgeschichte aufgeschrieben, und die auch Göthe in den ersten Auflagen des Gedichtes beibehalten, nachher aber weggestrichen und bloß angedeutet hat. Manalich aber, um dem ächten Original und der Wahrhaftigkeit der Geschichte nichts zu vergeben, sprach mit der lautesten Stimme und in noch langsamerem Tempo, als sonst, noch gehaltener und jedes Wort und jede Sylbe accentuirend, die ganze Ungezogenheit schreiend aus.

Es ist nicht leicht zu beschreiben, welche Wirkung diese declamirte Stelle im ganzen großen, mit Menschen überfüllten Saale hervorbrachte. Es ist keine Uebertreibung, wenn man behauptet, daß noch niemals ein dargestelltes Theaterstück so ungeheuer drastisch gewirkt habe. Die Bauern ergaben sich dem unmäßigsten Gelächter, die Dienstleute erschraken; denn alle waren überzeugt, die Stelle sei vom Baron extemporirt, es sei irgend etwas auf dem Theater vorgefallen, und er richte sie im Zorn und in der Wuth an jemand anders, als an den Trompeter. Die Gerichtsleute schmunzelten und bedeckten in der Verlegenheit

ihre Geſichter mit dem Taſchentuch. Wahrhaft furchtbar aber traf der Schlag in das Parterre noble. Die Erlauchte ſchrie laut auf und lag in Ohnmacht; die Aebtiſſin bekam ihre Krämpfe und rief nach ihrem Kammermädchen und um Hülfe; die Mutter, ſelbſt einer Ohnmacht nahe, bemühte ſich um die Freundinnen und rettete in lautes Weinen und Schluchzen ihre Beſinnung; der Reichsgraf rief ſcheltend nach Bedienten, und Meislingen, der, ſelbſt erſchreckt, aus den Couliſſen dieſen ungeheuern Aufruhr ſah, der ſich unten im ganzen Saal erhob, denn alles war aufgeſtanden und lief durch einander, ſprang ſchnell über das Orcheſter hinweg vom Theater herunter zu ſeiner Mutter und der hülfsbedürftigen Gruppe, um welche ſich alles drängte. Dort war Schreien, Weinen, Krampf, Ohnmacht und Schelten, und Gleheim wußte nicht, was er zuerſt thun, wie er am beſten rathen ſollte. Mannlich hatte ſich erſtaunt und mit offenem Munde vorn an das Proſcenium geſtellt, denn auch auf dem Theater war ein Stillſtand des Entſetzens eingetreten, als Meislingen von unten zur Bühne hinauf rief, daß man den Vorhang niederlaſſen ſolle. Dies geſchah, und ſo war im allgemeinen Tumult, ohne Epilog

oder Entſchuldigung, das hiſtoriſche Schauſpiel vom Götz von Berlichingen für dieſen Abend zu Ende und beſchloſſen.

Bediente, Kammermädchen, Läufer, der Haushofmeiſter, alles hatte ſich herbei gemacht, um die alten Damen zu führen, zu heben und aus dem Saal zu tragen. Man begab ſich nach einem anderen Zimmer; Sofas und Lehnſtühle wurden für die Kranken und Leidenden herbeigeſchoben und geordnet, ſo wie die Hausapotheke in Anſpruch genommen. Als die Damen ſich etwas erholt hatten, ergoſſen ſich alle, unter Vortritt und Vorſpruch des Reichsgrafen, in unerſchöpfliche Vorwürfe gegen Eisheim, der in ſein Haus einen Mann eingeführt und als ſeinen Freund dargeſtellt habe, welcher, uneingedenk ſeines Standes und was er der Geſellſchaft ſchuldig ſei, ſich ſo ungeheure Gottiſen erlaube.

Ja wohl, ja wohl, unterbrach ſie die Mutter weinend, — ach, wer hätte ſo was in dem Manne geſucht! Ja wohl war das eine Ueberraſchung, die mir zubereitet wurde. Um den Schlag zu kriegen!

Er iſt zu ſehr unter mir, rief der Reichsgraf, ſonſt würde ich dieſen Herrn von Mannlich

in ein Fort und jeden Wald in einen Verhau zu verwandeln.

Als er ſich bei dem Herrn Wilton erkundigte: ob es einer furchtbaren Armee unter dem Schutze der holländiſchen Flotte wohl möglich ſei zu landen; ſo fand er, daß dieſe Flotte ſchon in unſerm Beſitze war. Holland und Flandern war durch die vereinigte Macht von Oeſtreich und Preußen ſchon wieder erobert, Lille war belagert, von einer Armee von Ruſſen und Polen, welche Kosciusko kommandirte, der, von ſeinen Wunden wiedergeſtellt, bei der Kaiſerinn in großem Anſehen ſtand. Lord Moira hatte Breſt eingenommen, die franzöſiſche Flotte verbrannt, und war nun an der Spitze von 100000 Royaliſten in vollem Marſche gegen Paris. Toulon und Marſeille war von den Türken eingenommen, die die gebiethende Katharina zu dieſem Dienſte in Requiſition geſetzt hatte.

auf Ritterweiſe darüber zur Rechenſchaft ziehen, daß er frech und roh es gewagt hat, uns, der Durchlaucht, der Frau Aebtiſſin und mir, ſo was in Gegenwart von Bauern und Domeſtiken laut zuzurufen.

Wie? ſagte Eisheim erſtaunt, Sie meinen gar, wenn ich Sie nicht miſsverſtehe —

Ja, ja! rief die Erlauchte, die ſich jetzt etwas erholt hatte, das leidet gar keinen Zweifel. Er ſah ſchon immer in den vorigen Scenen ſo giftig nach uns hin. Er war darüber erboſt, daß wir uns einige Zweifel erlaubten.

Wohl! fuhr der Reichsgraf zornig fort, er mochte merken, daß wir dem ächten großen Schauſpieler, dem Selbſt, den Vorzug gaben; wir ſprachen laut, er hat es wahrſcheinlich oben gehört, und nun ſtellt er ſich vorn an die Lampen, ſieht uns ſtarr und höhniſch grinſend an und ſchreit uns — uns dieſe niederträchtige Grobheit, ärger, als es ein Sackträger, ſchlimmer, als es ein Stallknecht thun könnte, entgegen, winkt und dreht dabei mit den Händen und Augen noch ſo wunderlich —

Ja, recht abſonderlich, rief jetzt die Aebtiſſin. Ich hätte, wenn ich es nicht erlebte, dergleichen niemals für möglich gehalten.

Was hat ſich der Mann nur dabei gedacht, ſagte die Mutter, den wir immer ſo freundlich aufgenommen haben?

Verehrte, ſagte jetzt Eisheim etwas ungeduldig, fern ſei es von mir, die Ungezogenheit des Barons auch nur irgend entſchuldigen zu wollen; die Rohheit iſt zu auffallend; aber ich ſchwöre Ihnen bei meiner Ehre, Ihr unbegreiflicher Argwohn wenigſtens iſt ganz ungegründet. Dieſe anſtößigen gemeinen Worte ſind in der That im Stück, ſie ſind ſo gedruckt, nur hat ſie ſpäter der Verfaſſer ſelbſt als unziemlich wieder weggeſtrichen. Höchſt tadelnswerth iſt Mannlich, daß er die alte abgeſetzte Lesart ſo willkührlich wieder aufgenommen hat. In den Proben ließ er ſich nichts davon merken, daß er ſie ſprechen und wie ſprechen würde.

Und wie! wiederholte der Reichsgraf, uns ſo ſtarr dabei anſehen, ſo mit den Händen gegen uns fechten und wie ein Zahnbrecher ſchreien!

Alſo, ſagte die Aebtiſſin, in dieſer deutſchen Tragédie findet ſich wirklich dieſe ganz unzüchtige und obſcöne Tirade? Und ein ſolches Stück, Reveu, ſuchen Sie aus und ſtudiren es ein? Das

alſo iſt die neue deutſche Bildung und der jetzige Geſchmack?

Es war Ihre Pflicht, Herr Baron, ſagte die Erlauchte mit ſtarkem Ton, uns davon in Kenntniß zu ſetzen, daß es eine Parade ſei, die Sie uns zum Beſten geben wollten; hätten wir dieſes erfahren, ſo hätten wir uns gewiß nicht hieher bemüht!

Parade? nahm die Aebtiſſin das Wort auf; ungezogene und ſkandalöſe Paraden wurden wohl früherhin auch in den Paläſten der Herzoge von Orleans und Conti geſpielt, aber, auf meine Ehre, niemals hörte man doch ſo pöbelhafte Grobheiten, die ohne Witz und Bedeutung bloß niederträchtig ſind.

Ich kann den Baron jetzt nicht und noch lange nicht wiederſehen, ſagte die Mutter; bedeute ihm nur dies, das bitte ich mir aus von Dir, mein Sohn. Er hat mich und uns alle zu gröblich beleidigt.

Und wir verlaſſen das Haus morgen mit dem Früheſten, ſagte die Erlauchte. Eine Art von Glück, daß das edle deutſche Schauſpiel ſo endigen mußte, denn wer weiß, was uns nach dieſem échantillon noch alles bevorſtand.

Ohnerachtet der dringenden Bitten der Mutter wollten die Damen nicht länger verweilen, weil man sie zu tief und schonungslos verletzt habe, und der Reichsgraf, der durchaus ihren Zorn billigte und theilte, gab ihnen in allen ihren Beschwerden und Aeußerungen Recht. Auch die Mutter war so aufgebracht, daß sie sehr leicht dem Ersuchen der Aebtissin nachgab, sie alle nach der Residenz zu begleiten, wo sie wenigstens acht Tage hindurch in Concerten, Opern, Schauspielen und Assembleen, wie in einem Gesundbrunnen, dieses ungeheure Erlebniß von sich abwaschen und die Verwundung des Herzens heilen wollten.

Auf dem Theater, zu welchem Elsheim jetzt zurückkehrte, herrschte noch größere Verwirrung. Alle Mitspielenden hatten den Baron Maynlich bestürmt, gefragt, getadelt und gescholten, wie er sich so sehr habe vergessen können, auf so skandalöse Weise das Schauspiel zu beschließen, als wenn das letzte Epigramm gleichsam die moralische Nutzanwendung des ganzen Gedichtes hätte vorstellen sollen. Er wehrte sich, so gut er konnte, doch ließ man ihn nur wenig zu Worte, und da einige der Nebenpersonen, am meisten aber der husarische Schulmeister, mit etwas empfindlichen

Vorſtellungen in ſhn drangen, der Graf Bitterfeld aber beinahe beleidigend wurde, ſo fürchtete Emmrich ſchon, daß er den Ausdruck des claſſiſchen Dichters, oder wenigſtens einen ähnlichen in ſeiner eignen Angelegenheit wiederholen möchte. Eisheim kam gerade zur rechten Zeit, um die ſtreitenden Parteien, wenn auch nicht zu verſöhnen, ſo doch einander näher zu bringen. Er beruhigte alſo den zu ungeſtümen Schulmeiſter, lobte und beſchwichtigte den eifernden Cadeten, der außer ſich war, daß er ſeine ſchöne Rolle nicht hatte zu Ende ſpielen können, in welcher ihm noch Umarmung und herzlicher Kuß der vergötterten Adelheid bevorſtanden, die er nicht ſo obenhin und nur andeutend zu ſpielen gedachte, wie es ihm in den Proben war vorgeſchrieben worden. Die Damen, wie empfindlich ſie auch natürlich waren, äußerten ſich billiger, und ſo gelang es Eisheim und dem Profeſſor Emmrich, die Sache nach und nach mehr in das Komiſche zu lenken.

Wie durft' ich glauben, rief Mannlich, nachdem es etwas ruhiger geworden war, daß eine Tirade, freilich aus dem gemeinen Leben, aber doch aus der wirklichen Geſchichte des treuherzi-

gen

gen Göß genommen, von unſerm größten Dichter geweiht und geheiligt, ein ſolches Aergerniß erregen könnte. Iſt die Ungezogenheit, oder Rohheit, wenn wir es ſo nennen wollen, nicht ganz deutſch und bei uns national? Der Franzoſe drückt ſich anders aus, eben ſo der Engländer und Spanier, und dieſe beſitzen, ſo viel ich weiß, dieſen oder einen ähnlichen Ausdruck des geringſchätzenden Zornes gar nicht. Der Deutſche alſo zum Deutſchen, der Rittersmann, der kein Hofmann ſein will und darf, dieſer ſollte in einer alterthümlichen Zeit, wo allerdings Rohheit und Grobheit auch manchmal in beſſerer Geſellſchaft herrſchten, ſich dieſes Sprichwortes nicht bedienen dürfen?

Aber Satan von einem Menſchen! rief Elsheim ungeduldig, vor Damen, die am Hofe gelebt, die in Racine's Tragödien geſpielt haben! Und die Stelle war ja doch geſtrichen, Du haſt ſie nie in der Probe geſagt.

Ich wollte eben überraſchen! rief ihm Mannlich entgegen; ich wollte dieſe nichts ſagenden Striche der neuern Editionen zur alten richtigen Lesart zurückführen. Dieſe Schattirung, dieſe

Eigenthümlichkeit iſt nach meiner Ueberzeugung dem originellen Dichterwerke unentbehrlich.

Alle lachten, und Emmrich ſagte: Man hat mir erzählt, doch kann ich die Wahrheit der Anekdote nicht verbürgen, daß, als der großherzige Fürſt von Weimar mit ſeinem Freunde Göthe auf einer Reiſe ſich in Frankfurt aufhielt, ſie in Sachſenhauſen, wohin ſie ſpazirt waren, von einem groben Sachſenhäuſer, der ſich mit dem Nachbarn zankte, dieſen nationalen Ausdruck, wie ihn der Baron nennt, vernahm. Der Herzog ſagte hierauf ganz ernſthaft zu Göthe: Es muß Dir doch wohlthun, zu erleben, wie Deine Dichtungen mit dem Volke verwachſen und in ihm Wurzel ſchlagen. Haſt Du gehört, wie dieſer ganz gemeine Mann ſo eben eine Stelle aus Deinen Werken citirt hat?

Die übrigen lachten, doch Mannlich' blieb verdrießlich und wurde es noch mehr, als er hörte, daß die Dame des Hauſes ſich für jetzt ſeine Beſuche verbeten habe. Er ritt zornig fort und ſchwur, ſich und ſeine Zeit niemals wieder für Freunde und für die Kunſt aufzuopfern.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Der
junge Tiſchlermeiſter.

Novelle in ſieben Abſchnitten

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Theil.

Hofmann

Berlin,
gedruckt und verlegt bei G. Reimer.
1836.

229

Le Noir hörte mit Erſtaunen dieſen Träumen zu, er wußte nicht, was er dem Manne antworten ſollte, der in ſo tiefſinnigen Spekulationen verwickelt war, als er durch einen eintretenden Bedienten aus dieſem Dilemma erlöſet wurde, der den Herrn Adlehead meldete. Dieſer Herr Adlehead war ein engliſcher Senator; da er aber in dieſer Lage den Einfluß nicht beſaß, den er gehofft hatte, und in der orientaliſchen Litteratur ſehr bewandert war; ſo wandte er ſeinen Scharfſinn dazu an, die myſtiſchen Bücher der heiligen Schrift zu enthüllen. Er zerbrach ſich den Kopf über den Daniel im alten, und die Offenbarung Johannis im neuen Teſtamente. Er meinte am Ende begeiſtert zu ſeyn, um das zu erklären, was der Apoſtel und der Prophet in der Begeiſterung geſchrieben hatten. Zuletzt ergriff ihn, gleich dem Saul, in der alten Zeit, der Enthuſiasmus und er fing nun ſelber an zu prophezeihen.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Vierter Abſchnitt.

Schon am frühen Morgen war alles im Schloſſe lebendig. Die Herrſchaften wollten eine ſtarke Tagereiſe machen, und deshalb brachen ſie ſo zeitig auf. Noch beim Abſchiede ſagte die Mutter zu Eisheim: Es kann ſein, mein Sohn, daß ich zwei Wochen ausbleibe, um einmal wieder nach langer Zeit mit meiner Schwägerin zu leben und mich mit ihr zu verſtändigen. Auch bin ich es ihr und der Fürſtin ſchuldig, deutlich zu zeigen, daß ich mit dieſer Deiner Extravaganz nicht einverſtanden war. Wie die jetzige junge Welt denken mag, iſt mir freilich unbekannt geblieben, aber wir müſſen Dir wenigſtens ſo viel zeigen, daß

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

man mit uns, der älteren Generation, welche beſſere Zeiten gewohnt war, nicht ſo umgehen darf.

Elsheim kehrte verdrießlich und verſtimmt auf ſein Zimmer zurück. So war das Feſt geendigt. Die Erhebung des Gemüthes, die Erneuung ſeiner Jugend, alles, worauf er ſich ſeit Jahren gefreut, hatte nun eine ſolche Wendung genommen, die ihn demüthigte und ihm alle Laune raubte. Er zürnte auf ſich, daß er der Mutter darin nachgegeben hatte, dieſe übervornehmen und verfeinerten Gäſte einzuladen; nicht minder aber auf jenen ältern Jugendgenoſſen, der ihnen Allen aus barockem Eigenſinn und pedantiſcher Rohheit die Freude verdorben hatte. Dieſer hatte ſich erzürnt auf ſein Gut begeben, indem er, der alle verletzt und beleidigt hatte, den Gekränkten ſpielte. Die Mutter, die in ihrer Verwandten und den hohen Gäſten tief verletzt war, verließ in ihrem vorgerückten Alter ihre behagliche Wohnung, um jenen Hochfahrenden eine Art von Genugthuung zu geben. — Elsheim ſchloß ſich ein und wollte wenigſtens vor dem Mittagstiſche Niemand ſehen und ſprechen.

Der alte Joſeph brachte dem jungen Tiſchler

das Frühſtück auf ſein Zimmer, was nur ſelten geſchehen war, aber jedesmal als ein Zeichen diente, daß der Baron auf irgend eine Weiſe abgehalten ſei und allein ſein wolle, oder ſchon im Freien umher wandle. Joſeph war ſchon friſirt und im Frack, und die Spitzenmanſchetten fielen länger über die dürren Hände hinunter, als an anderen Tagen. Bei der frühen Abreiſe, ſagte er feierlich, mußte ich mich ſchon bei Zeiten ſchmücken, weil ich mit eigenen Händen den Damen, ſo wie dem Herrn Reichsgrafen in ihre Wagen half.

Ach! beſter Herr Profeſſor, ſagte er nach einiger Zeit, ich habe dieſe Nacht nicht viel ſchlafen können, denn ich habe viel weinen müſſen. Glauben Sie mir nur, dieſe Begebenheit wird im ganzen Lande eine ungeheure Senſation machen. Die Herrſchaften laſſen es ſich nicht ausreden, daß die abſcheuliche Tirade allein auf ſie gemünzt geweſen ſei, und nun ſcheint es ihnen eine ausgemachte Sache, daß der Herr Baron Mannlich ein giftiger, eingefleiſchter Jakobiner ſei, der durch dieſes Motto oder dieſen Unſitten-Spruch den ganzen Adel habe beſchimpfen und erniedri en wollen. Die ſkandalöſe Anekdote kommt nun an den Höfen

herum und wird sehr verschiedentlich ausgelegt werden. Zwar sind in unsern Jahren die Jakobiner völlig abgeschafft, und man will sagen, sie seien völlig eingegangen; aber um so schlimmer, wenn man nun auf die Vermuthung kommt, daß sie in unserer Familie ganz von Neuem wieder aufschießen. Nein, dergleichen hätte unser junger lieber Herr vermeiden sollen. Ach, der alte selige Herr Vater! Wenn er hätte voraussehen können, daß dergleichen hier in seinem alten ehrwürdigen Schlosse sich zutragen sollte! Sehen Sie, lieber Herr Professor, das war so recht ein Mann nach dem Herzen Gottes. In seinen letzten Jahren wollten sie ihm nachsagen, er neige zu den Herrnhutern hin; es war aber wohl nur, weil er über alles in der Welt Ruhe, Anstand und Ordnung liebte. Still mußte es hergehen; alles Geräusch war ihm fatal, außer es mußte denn unentbehrlich nothwendig sein. Kein rauhes Wort wurde im ganzen Hause gehört, noch weniger Schimpfen und Fluchen; das Gemeine, Triviale und Pöbelhafte war ihm in der innersten Seele verhaßt. So kam es denn, daß sich alle Dienstleute mehr oder minder nach ihm bil-

beten und figurirten, wie das wohl in allen Häuſern geſchieht, wo die Dienenden nicht oft gewechſelt werden. Ich ſchwöre Ihnen beim Himmel, ſeit funfzig bis ſechszig Jahren iſt ſelbſt im Stalle oder bei unſern Viehhirten jene liberale Sentenz nicht gehört worden, die der Herr Baron im Ritterſaal, in Gegenwart der vornehmſten Damen, ſich zu erlauben beliebten. Ich habe es oftmals bedenket und nachher auch bedacht und bin endlich überzeugt worden, daß wir höchſt traurigen Zeiten und Begebenheiten entgegen gehen. Aber, was hilft's? Der Himmel lenkt am Ende doch alles ſelbſt mit eigner Hand.

Der Alte, gleich allen Dienern des Hauſes, hatte großes Vertrauen zu Leonhard, und deshalb hatte er ſich auch während ſeiner langen Rede zu ihm geſetzt, was Leonhard ſich ſchon vorlängſt als ein Zeichen des Wohlwollens vom Alten erbeten hatte. Ja, fuhr er jetzt fort, können Sie durch Ihren Einfluß unſern jungen Baron dahin ſtimmen, daß dergleichen nicht wieder geſchieht, daß er von ſolchem neumodigen Treiben abläßt, ſo werden Sie ſich einen Gotteslohn um ihn und uns alle verdienen. Er iſt gut, aber er hat zu wenig vom

ſeligen Herrn. Zwar wurden vor vielen vielen Jahren auch hier im Schloß einige kleine Proverbes geſpielt, Hausherr und Gemahlin ſpielten auch ſelbſt mit; das war aber alles ſo fein und manierlich, daß es eine Luſt war mit anzuſehen, ja daß es beinahe zu einer Erbauung gereichen konnte. Ich habe es vielfach durchdenket und auch durchdacht, daß es ein großes Unglück für die Weltgeſchichte iſt, daß es in den damaligen Zuſtänden und Verfaſſungen nicht hat bleiben können; das war alles ſicher und begründet; Sitten, Feſte, Religion, Adel, Bürger, Handwerker, alles, was man nur nennen kann, hing, wie in einer gut geordneten Bildergallerie, jedes in ſeinem ſchönen feſten Rahmen; zu jeder Geſinnung gab es im Katalog gleich Nummer und Erklärung. Aber jetzt iſt die ganze Gallerie durch einander geworfen, die Rahmen ſind abgeriſſen, viele Bilder ſtehen auf dem Kopf, die beſten ſind umgekehrt an die Wand gelehnt, daß kein Menſch ſie finden kann, und der Dummkopf und rohe ungebildete Menſch läßt ſich nun von den Meiſterwerken nicht mehr imponiren, er weiß ſie nicht zu achten, weil die glänzenden Rahmen fehlen,

und alles wie Kraut und Rüben durch einander liegt.

Leonhard ergetzte ſich an dieſem Geſchwätz, und, um den Alten noch näher kennen zu lernen, ſagte er jetzt: Lieber Herr Haushofmeiſter, ſchon neulich wollte ich Sie darum befragen, aber wir wurden geſtört, — was machen Sie für einen Unterſchied, wenn Sie ſagen: Ich habe es gedenket und gedacht?

Haben Sie das bemerkt? ſagte der Alte ſchmunzelnd und mit dem Ausdruck der liebenswürdigſten Freundlichkeit. Werther Herr Profeſſor, ich bin kein Gelehrter, Schriftſteller oder Sprachforſcher, aber ich habe denn doch auch, wie der beſte, meine eigenen Grillen und mir auf meinem Wege ſo manches heraus gegrübelt. Wir gehen mit unſerer lieben deutſchen Sprache barbariſch um, machen nirgend Unterſchiede, oder unterdrücken ſie gar da, wo ſie ſich ſchon finden. Bedenken, Erdenken, Denken und Bedenklich hängt genau zuſammen; die Sache iſt noch nicht fertig, und darum ſage ich: „Ich bedenkete, es iſt bedenket.“ Aber wenn es nun fertig iſt und unwiderruflich, dann heißt es: „Es iſt bedacht.“ Merken Sie

wohl? Fertig iſt es, und ein Dach darüber gegen Sturm und Regen, nun kann es nicht wieder verdorben werden. Ein Gedachtes, Bedachtes kann niemals wieder etwas Bedenkliches werden. So iſt es auch mit unſern Reimen. Sie würden uns niemals wohlgefallen, die ganze Dichterei hätte ſich niemals auf dieſen Wiederton und den angenehmen Gleichlaut begründen können, wenn nicht ein geheimer Zuſammenhang in Klang und Gedank wäre, ſo wie in Ranken, Schwanken, Danken, Wanken, Gedanken, Erkranken, Sanken, Banken.

Leonhard lächelte und ſagte: Auch Geſtank und Gedank reimt.

Richtig, fuhr der Alte fort, ohne ſich irre machen zu laſſen: Es läßt ſich auch oft mit Gedanken ſo lange handthieren und wirrwarren, bis das an ſich Richtige endlich zum Widerwärtigen ausſchlägt. Das erleben wir ja alle Tage.

Leonhard war über den kleinen alten Mann in Verwunderung, dem er ſo viel Eigenheit und ſeltſame Philoſophie nicht zugetraut hatte. Der Kammerdiener errieth ſeine Gedanken und ſagte ſehr freundlich, indem er in ſein runzelvolles Ge-

ſicht noch mehr Falten hineinzog: Ja, mein junger Herr Profeſſor, wir haben ſo unſer eigenes Weſen und mancherlei Vorſtellungen. Man kann das Denken nicht immer unterlaſſen, wenn man auch ſonſt kein Wohlgefallen daran hat. Man iſt oft allein, man iſt krank, und Krankheit iſt der allerbeſte Schulmeiſter und auch ſo geduldig und ſo unermüdlich. Von jungen Leuten habe ich wohl manchmal gehört, wenn ſie ſo die eigentliche Schul-Philoſophie ſtudirten: Ja, unſer Meiſter, ſein Werk, ſein Syſtem klärt uns doch über alles auf, über das ganze Leben, und es kann nichts vorkommen, was uns nach dieſem herrlichen Syſtem nicht durchaus verſtändlich wäre. — Wiſſen Sie, wie mir das vorgekommen iſt? — Sehen Sie einmal die hübſche Fußdecke an, hier die vielen Vierecke, Roſetten, Bogen, Punkte; wenn man ſo nachdenklich ſitzt, ſo kann man ſich alle dieſe Figuren bald in größere, bald in kleinere Verbindungen und Verhältniſſe ſetzen. Nun mache ich ein Dreieck, jetzt ein Viereck, ein Achteck, einen Kreis, oder was ich will. Auch kreuzweis, rechts, links, oben, unten kann meine Phantaſie eine regelmäßige Geſtaltung herausſchneiden, und

Nach gegenſeitigen Begrüßungen ſprachen die Herren von ihren beiderſeitigen Bemühungen; der träumeriſche Politiker verfolgte Sieg auf Sieg, bis er endlich ganz Frankreich erobert hatte; dann unterſuchte er, welches die beſte Art ſeyn würde, um Europa in Zukunft gegen die ehrgeizigen Abſichten der Franzoſen zu ſchützen. Der Prophet erſchöpfte alle Gefäße des Zorns über ſein Vaterland; und unſer erſchreckte Miſſionair entwiſchte grade in dem Augenblicke, als er ſein Werk vollenden und dem großen Drachen die Kette abnehmen wollte, um ihn unter uns loszulaſſen.

immer paßt alles, und immer wieder wird etwas Anderes daraus. Man kommt damit niemals zu Ende, wenn man ſich Zeit dazu nehmen will. So kann man ſich denn auch einbilden, alle möglichen Verhältniſſe und Geſtaltungen der Welt ſind hier mit ihrem ganzen Verſtändniß niedergelegt und eingewirkt worden. Es iſt, wenn man krankhaft geſtimmt iſt, kein unebenes Spielwerk. Man kann auch über dem Einmal Eins eben ſo ſchwärmen und alle Räthſel und alle Auflöſungen derſelben in dieſen Zahlenverhältniſſen ſehen. Ja, aber dann wieder die ächte Philoſophie! wie ich ſie mir in meiner Unwiſſenheit vorſtelle, ſo daß ich kein nachbetender Schüler werde, oder die Geſtalten lege, die von ſelbſt im Teppich in tauſendfachen Verhältniſſen ſein müſſen, wenn ihm geregelte Figuren eingewebt ſind; — ſondern wahrhaft denken lernen — das Dunkel in mir hell, die aufdämmernden Lichter zu Gedanken machen, aus dem Denken und Bedenken zum Be- und Bedachten kommen: — das muß freilich ganz etwas Anderes ſein!

Sie ſind ein lieber, kluger Mann, ſagte Leonhard, und geſchickt. Ich habe Sie neulich belauſcht,

als Sie dort in Ihrem Zimmer ſo luſtig und wohlgemuth die Geige ſpielten. Auch das Talent hat mich überraſcht, denn ich hatte früher noch nie etwas davon bemerkt.

So? ſagte der Alte lachend; ich treibe es auch nur für mich ſelber, zu meiner eignen Vergnüglichkeit. Zuhörer habe ich noch niemals gewünſcht. Ja, Freundchen, dieſe liebe ſchöne Violine von Amati und ein Buch, aus dem Spaniſchen in das Franzöſiſche ſchon vor vielen Jahren überſetzt, machen meine Freude aus. Sie kennen die Geſchichte wohl, ſie heißt Don Quichotte, und mag im Spaniſchen wohl noch lieblicher ſein. Ach, Mann! in dem herrlichen Buche finde ich für mich auch alles Mögliche erklärt und abgehandelt; aller Aufſchluß des Lebens liegt vor mir da hell und klar und auf die lieblichſte Weiſe in Scherz und Ernſt verkörpert und vernatürlicht. Ich fange mit Lachen und Freude an, wenn ich in dem Buch leſe, und bin, wenn ich ein Weilchen inne halte, in die geiſtigen fernen Regionen, in Moral und Weltgeſchichte verſetzt und ſehe und verſtehe alles vollkommen, und mir iſt in der Freude ſo wohl, ſo ſelig, möcht' ich ſagen, daß ich dieſem Manne,

dem Herrn Cervantes, die hellſten Lichtblicke meines Lebens zu verdanken habe.

Sie verſtehen zu leſen, Freund, ſagte Leonhard freudig überraſcht, ich kenne und liebe Ihren Autor, und wenn ich ihn wieder leſe und vielleicht mit mehr Application, ſo werde ich dabei an Sie denken und Ihnen danken.

Sehen Sie, rief der Alte, Denken, Danken iſt mehr ein Gleichlaut und kein Reim und hängt doch auch zuſammen. — Ach, Herr Leonhard, was ſind wir arme, gedrückte, ſchwache Menſchen doch für Weſen! Und wie hat uns Gottes Güte ſo wunderbarlich erſchaffen! Wenn ich ſo meine Geliebte, wie ich ſie immer nur nenne, meine Geige in den Arm nehme, und das liebe Ding lacht und weint und plaudert ſo anmuthig unter meinem Bogenſtrich, — ſo bin ich im Himmel und weiß nicht mehr, ob ich die Violine ſpiele, oder ob ſie mich ſpielt. Es jauchzen und winſeln im ſchäkernden Lächeln, Gefühle und Worte aus mir heraus, die ich auf keine andere Weiſe ſprechen, Gedanken, die ich nur ſo finden kann, und die doch ohne alle Vernunft höher, als alle Gedanken, ſtehen. Glauben Sie mir, das iſt die ſeltſamſte

Freude, was Unaussprechliches, sich so selbst zu finden, sich selbst so in Tönen und in Begeisterung, die von sich doch nichts wissen, kennen zu lernen.

Bester Herr Joseph, rief Leonhard, Sie glauben nicht, wie sehr Sie aus meinem Herzen sprechen. Ich kann Sie versichern, unsere Geister sind sich nahe verwandt. Ich verstehe Sie ganz.

Kann wohl sein, sagte Joseph, und gab dem jüngeren Freunde die Hand. Fühlen Sie einmal, fuhr er fort, die erhöhte starke Hornhaut an diesen meinen Fingerkuppen; das kommt von meinem stetigen Violinspielen. Hart wie Horn die fein gehobenen Nervenpünktchen, in welchen die andern Menschen ihr leiseſtes Anfühlen zu haben glauben; und mit diesen Verhärtungen fühle ich auf den Saiten um ein Atom das Höhere und Niedere, ohne zu irren. Hier hinein vibrirt der Klang und wird von hier und mit dem todten Bogen zu dem seelenvollen Ausdruck erhoben, zu der Weiche und Innigkeit, wie kein menschliches Organ es vermag. Ist es eigentlich nicht wunderbar?

Aber von welchem Meister, fragte Leonhard,

waren nur die ganz wunderbaren Paſſagen, die ich Sie neulich mit der ungeheuerſten Anſtrengung ſpielen hörte? Eben vorgeſtern, als ich Sie belauſchte, und Sie mir nachher verdrießlich ſchienen?

Joſeph ſchwieg ſtill, wandte ſich ab und ging im Zimmer auf und nieder. Er ſchien verlegen, und Leonhard bemerkte, daß ſein Antlitz röther war, als gewöhnlich. Dann ſtellte er ſich vor Leonhard hin, ſah dieſen bedenklich an, und ſagte: So ſehr ich Ihnen auch vertraue, kann ich Ihnen doch, was dieſe muſikaliſche Phantaſie betrifft, keine Antwort geben.

Aber ich bitte, ſagte Leonhard; die Sache wird mir um ſo wichtiger, da Sie zögern und wie in Verlegenheit erſcheinen. Ich bin überzeugt, ich werde Sie verſtehen, ſo wie mir alles, was Sie mir bis jetzt geſagt haben, nicht fremd und unverſtändlich iſt.

Mags ſein! rief der Alte nach einer Pauſe mit dem Ausdruck einer komiſchen Reſignation; was gehts mich am Ende an, wie Sie von mir denken mögen? Wir ſind alle Thoren und gebrechliche Menſchen, ſtellen wir uns auch, wie wir wollen. Ich geſtehe, daß ich oft im Mondſchein,

oder am Frühlingsabend auf meiner Geige phantasire. Die Melodieen kommen mir dann von selbst, und ich habe mich auch wohl darüber betroffen, daß ich Thränen vergießen mußte. Vom Abt Vogler erzählt man, daß er sich zuweilen sein Fortepiano auf eine Bildergallerie hat nachtragen lassen, um in seinen Tönen den Ausdruck und die Bedeutung von schönen Gemälden wiederzugeben. Ich kann mir das wohl denken, obgleich man unter diesen Umständen und bei so vielen Vorbereitungen seiner Stimmung nicht gewiß sein kann. Ich möchte wenigstens vor Menschen und Zuhörern dergleichen nicht versuchen. — Das sind aber Phantasieen der innerlichen Wollust und des Wohlgefallens. Doch ist der Mensch oft wie gepeinigt, er weiß nicht wovon; es quält ihn etwas, er weiß nicht was. Als wenn hier in diesem Teppich unter den geregelten Figuren krumme, schiefe, willkührliche unterliefen, die mit diesen Sternen, Kreuzen, Rosen und Vierecken in gar keinem Zusammenhang ständen, und man peinigte sich vergeblich und immer wieder umsonst, auch diese tollen, ausschweifenden Linien und Figuren in jene wohlthuende und besänftigende Tabelle mit

aufgehen zu machen. Es giebt ſo Stunden in unſerm Leben, die dies Gleichniß nur etwas erklärt.

Gewiß! ſagte Leonhard, und der geordnete Geiſt leidet vielleicht am ſtärkſten von dieſen Verſtimmungen, wenn auch nur ſelten.

Meinen Sie? fuhr Joſeph fort. Alſo denn, Tollheit mit Tollheit erklärt und vertrieben, Beelzebub durch Satan. Warum ſind wir denn auch ſo gebaut! Was freilich, noch weiter getrieben, auch jeder Verbrecher für ſich anführen könnte, wovor uns Gott bewahren möge. Hier muß nun freilich der chriſtliche Glaube Hand anlegen, und eine ſtarke. Es regieren oft die kleinen Teufelchen in uns, aberwitzige, unheimliche, und die laſſen ſich durch Narrethei beſchwören und vertreiben. Auf meinem Zimmer habe ich einen ſehr hübſchen Tiſch, die Platte iſt ganz von Maſern. Noch ein Geſchenk vom Großvater des jungen Herrn, alſo uralt. Sehen Sie, in ſolchem Maſer laufen nun lauter tolle Linien ohne alle Vernunft und Ordnung kreuz und queer durch einander. Die Tugend und der Werth einer ſolchen Maſerplatte beſteht eben darin, daß kein Verſtand in der Curioſität, ſondern Willkühr und Aberwitz herr-

herrſchen. Doch warum beſchreiben? Was werden Sie denn ein ſolch gemaſertes Weſen nicht kennen?

Gewiß kenne ich es, erwiederte Leonhard, ich ſehe den Tiſch leibhaftig vor mir.

Der Alte ſah ihn von der Seite an und lächelte; dann ſprach er in ſeinem Eifer: Alſo denn, wenn die Beſeſſenheit mich ergreift und gar nicht wieder losläßt, ſo ſtelle ich mich dann mit meiner Geige vor dieſen Maſertiſch, begeiſtere mich und ſpiele in tauſend Variationen und raſenden Paſſagen alle die vermaledeiten krummen und zackigen Linien ab, als wenn es Noten wären. Immer fällt mir was Neues ein, und ich raſſele und wüthe ſo heftig, arbeite mich ſo ab, daß ich oft wie im Schweißbade bin. So kleide ich mich um, ſetze mich in den Sofa, lache recht von Herzen über mich und die Welt, fühle mich ſo recht behaglich und in meinem Innern wieder wie zu Hauſe und habe dann auf lange Ruhe. Sehen Sie, Beſter, das war es, was Sie neulich mit angehört haben. Es war gewiß recht ſonderbares Zeug.

Leonhard war zuletzt ſehr nachdenklich gewor-

den und ſagte endlich: Ihre Erzählung und dieſes Heilmittel erinnert mich an ſo vieles, was ich in mir ſelbſt ſo oft habe bekämpfen müſſen. Wohl dem, der in ſeiner geliebten Violine einen ſolchen Ableiter findet.

Jeder vielleicht auf ſeine eigene Weiſe, antwortete Joſeph. Es ließe ſich viel darüber ſagen. Wenn ich ſo von den alten Mänaden und den bacchantiſchen Feſten der Griechen geleſen habe, ſo dachte ich oft, dieſe und ähnliche Anſtalten haben auch die tollen Geiſter in uns bändigen und austreiben ſollen. Chriſtliche fromme Männer haben es vielleicht durch ihre Geißelungen, Faſten und Caſteiungen verſuchen wollen. Mancher tobt ſich auf der Jagd aus, und in der Jugend fühlen wir es ganz deutlich, wie Springen, Laufen, Ringen und Balgen unſerm Leben völlig unentbehrlich ſind. Wer in meine Maſern verfällt, oder ſich gar freiwillig hinein verſenkt, ohne ſich mit der Violine wieder herauszuſpielen, der wird wohl eben ein Schwärmer und Fanatiker, wovor uns denn alle der Himmel behüten wolle. — Mit dieſen Worten empfahl ſich der Alte, und Leonhard blieb noch lange auf ſeinem Zimmer, um alle die

Gedanken näher zu erwägen und zu bewältigen, die ihm jenes ſonderbare Geſpräch auf unerwartete Weiſe erweckt und zurückgelaſſen hatte.

Als man ſich bei Tiſche verſammelt hatte, ſagte Emmrich: Sollte es nicht Zeit ſein, dieſe allgemeine Verſtimmung, müßte es ſelbſt durch ein gewaltſames Mittel geſchehen, wieder in die rechte Bahn zu lenken? Ich bin der Meinung, da wir jetzt unter uns ſind, und Niemand unſer Vorhaben übel deuten wird, daß wir unſeren Götz noch einmal aufführen und ihn dann, wie es ſich gebührt, zu Ende ſpielen. Wozu haben wir die Mühe gehabt und uns in ſo manchen Proben gequält? Wir ſind es uns ſelbſt ſchuldig, das unternommene Werk nicht ſo als ein ſchmähliches Fragment liegen zu laſſen. Es iſt nicht billig, daß wir alle büßen, was nur einer der Theilnehmenden geſündigt hat.

Ich wäre einverſtanden, ſagte Elsheim, wenn Mannlich im Zorn nicht ſein Ehrenwort darauf verpfändet hätte, den Götz nie wieder zu ſpielen. Es iſt vergebene Mühe, ihn überreden zu wollen.

Achtes Kapitel.

Eine Scene unter vornehmen Leuten.

Le Noir verließ diese beiden Männer in der Ueberzeugung, daß sie von der englischen Krankheit angesteckt wären. Er erinnerte sich jetzt eines Briefes, den er an einen vornehmen Mann abgeben sollte, welcher eine Stimme in der englischen Gesetzgebung ererbt hatte. Dieser Edelmann war mit seinem politischen Einflusse und der Achtung, welche man seinem Stande in diesem und jedem andern Lande erwies, nicht zufrieden, eben so wenig mit der Gewalt, welche er mit seinen

Es muß ohne ihn möglich ſein, erwiederte Emmrich, er bleibe für's Erſte ein Märtyrer ſeines Wortes und alter Lesearten. Meine Rolle des Sickingen kann leicht ein Anderer übernehmen, und ich habe längſt, wie viel mehr ſeit unſeren Proben, die Rolle des Göz genau in meinem Gedächtniß. Nur rathe ich, wenn wir es noch unternehmen, daß wir dazu thun, bevor die Baroneſſe zurückkommt, die es übel empfinden dürfte, wenn ſie ſähe, daß wir den geſcheiterten Wrack wieder zum ſegeln bringen wollten.

Alle waren über den Vorſchlag erfreut, am meiſten der junge Cabet, der in Verzweiflung darüber geweſen war, daß er ſeine intereſſante Rolle des leidenſchaftlichen Franz nicht hatte zu Ende führen können. Auch Charlotte, ſo wenig ſie es wollte merken laſſen, war ſehr zufrieden, die Adelheid zu Ende zu ſpielen; Albertine war willig; ſelbſt die Tante ließ ſich bewegen, ſich noch einmal in der häuslichen Tugend der Eliſabeth zu zeigen, und Dorothea lachte laut auf, daß ſie noch einmal als Georg mit ihren kecken Reden auftreten ſollte. Der Graf Bitterfeld war leicht umgeſtimmt, und der Schulmeiſter triumphirte,

als er am Abend vernahm, daß ſein Geſitz noch einmal zu Ehren kommen ſollte. Ein junger Verwalter eines benachbarten Gutes, ein verſtändiger Mann, war leicht in den Charakter des Sickingen eingelernt, und die Bauern, der Schulze und die Dienerſchaft ſahen mit Spannung und Neugier der wiederholten Aufführung des nationalen Schauſpiels entgegen. Elsheim mußte ſich aber wirklich gefallen laſſen, noch außer dem Weislingen den Zigeunerhauptmann zu übernehmen, weil der Förſter taub gegen alle Bitten und Vorſtellungen war und blieb.

Schon nach einigen Tagen war das große Werk zur allgemeinen Zufriedenheit vollendet worden. Alle geſtanden laut, daß durch die beſſere Darſtellung des Götz das Gedicht in der Wiederholung ein ganz anderes geworden war, als es ſich im erſten Verſuch gezeigt hatte. War vorher Götz ruhmredig erſchienen, prahlend und rechthaberiſch, hatte er durch eine fürchterliche Deutlichkeit der Ausſprache den biederherzigen Mann langweilig und anmaßend hingeſtellt, ſo waren jetzt alle von der Liebenswürdigkeit des Ritters ergriffen, durch ſeinen Edelmuth gerührt und von

seinem tragischen Schicksal und Lebensende tief erschüttert.

In Weislingens Sterbescene war Maria so hingerissen und in Rührung aufgelöst, daß sie kaum die wenigen übrigen Scenen noch spielen konnte, und als der Vorhang zum letzten Mal fiel, begab sie sich sogleich zur Ruhe, ohne an der Abendtafel zu erscheinen.

An dieser erschien der junge Gabet, der nach der Anstrengung den Wein nicht geschont hatte, ganz ausgelassen, besonders da er von der ältern Schwester Albertine nicht beobachtet und gezügelt werden konnte. In seinem Rausch verhehlte er es nicht, wie sehr er Charlotten verehre, und da seine Ausdrücke immer poetischer, so wie seine Erklärungen immer deutlicher wurden, so wurde Leonhard zu seiner Beschämung und seinem Schrecken inne, daß er eine stechende Eifersucht empfinde. Es war ihm daher sehr erwünscht, als Elsheim auf eine milde Art den jungen Menschen zurecht wies, und Adelheid Charlotten von seinem Ungestüm erlöste, die sich um diese erwachende Leidenschaft nicht zu kümmern schien, in-

dem ſie alle hyperpoetiſchen Reden des Cadetten nur mit heiterm Lachen beantwortete.

Am anderen Morgen war Elsheim ſehr durch den unvermutheten Beſuch Mannlichs überraſcht. Ja, ja, ſagte dieſer zum erſtaunten Freunde, ihr wollt mich nicht und denkt, ich habe mich ſelbſt, wer weiß auf wie lange, verbannt; aber ſo iſt es nicht gemeint: ich war böſe, bin aber jetzt wieder gut, ja ich war ſelbſt geſtern incognito im Parterre und habe euer Spiel mit angeſehen. Ich hätte faſt Luſt, einen dramaturgiſchen Aufſatz über dieſe eure Aufführung zu ſchreiben. Lieber Himmel, wie wenig iſt doch eigentlich dem Dichter ſein Recht widerfahren! Der Götz war ohne Kraft und Nachdruck, kein Wort konnte mich in die alte Zeit verſetzen, alles wurde ſo ſchnell und natürlich geſprochen, wie es heut zu Tage auch geſchehen kann; gerührt war er ein Paar Mal, wo er ſich gerade als Held zeigen ſollte. Dein Spiel als Weislingen war im Ganzen vortrefflich, doch nicht ohne bedeutende Fehler; in der Sterbeſcene drückteſt Du zu wenig die Wirkungen des Giftes aus, was doch gewiß Krümmungen, Auffahren und Convulſionen erregen muß. Von Albertinen

weiß ich nichts zu ſagen, denn ſie ſpielte ſo, als wenn es gar keine Rolle wäre; ſie ſprach, wie ſie immer ſpricht, und deshalb hat mich auch die Tante nicht befriedigt, die bei weitem nicht erhaben genug war. Unerträglich war Dein Freund, der Profeſſor Leonhard; als Mönch ſo weinerlich und gelaſſen, und als Lerſe ſo plump, gar kein vornehmer, poetiſcher Ton. Die kleine Dorothea war allerliebſt, neckiſch und komiſch, dabei nicht ohne Natur, wie ſie denn überhaupt ein Naturkind iſt. Ueber alles Lob erhaben war Charlotte. In ihr ſah man doch einmal eine Dame, und wie verführeriſch, wie reizend! Ich habe es wohl bemerkt, daß ſie Dich mehr als ein Mal in Verlegenheit ſetzte, denn ſie iſt wirklich gar zu liebenswürdig. Der Graf Bitterfeld zeigte ſich als ein denkender Schauſpieler, er wird nichts, was er unternimmt, ganz verderben, — aber der Schulmeiſter! und der Gabet! Es iſt doch nichts unerträglicher, als wenn Menſchen, die gar keine Anlage haben, ſich in einem Talent zeigen wollen, was ihnen ſo ganz und völlig verſagt. Dieſe Scenen waren unleidlich. Dann ſtörte es auch die Illuſion zu ſehr, daß Du zuletzt noch als Zi-

genner wieder kamſt. Du hatteſt Dich zwar wundervoll entſtellt und verkleidet, es half Dir aber nichts, denn ich kannte Dich doch wieder.

Viele von der Geſellſchaft waren auf Spaziergängen zerſtreut; die freundliche Dorothea war bei Albertinen, die ſich unwohl fühlte, und welche von der Kleinen liebkoſend gepflegt und getröſtet wurde. Liebchen, ſagte ſie jetzt eben, laß nur die Tante nichts von dieſen Deinen Empfindungen merken, denn ſo gut ſie iſt, ſo würde es Dir doch Verdruß machen und nicht ohne Beſchämung abgehen können.

Du irrſt Dich, ſagte Albertine eifrig, Du irrſt Dich völlig. Mir iſt überhaupt nicht wohl, und das Spiel geſtern hat mich übermäßig angegriffen. Das Gedicht ſelbſt iſt ja von einer Kraft und ſo herzzerreißender Wehmuth, daß dieſe Worte ſchneidend durch Mark und Gebein gehen. Ich begreife die Andern nicht, die nachher noch heiter, ja luſtig ſein können. Unſern Eleheim verſtehe ich gar nicht, denn ich hatte ihm dieſen Leichtſinn nicht zugetraut. Selbſt in den Zwiſchenſcenen konnte er mit Charlotten lachen und ſcherzen. Sie freilich, die niemals fühlt, die mit

dem ganzen Leben und mit allen Empfindungen nur ein Spielwerk treibt, ſie hat ihre Freude daran, nur alle zu ärgern und zu kränken. Ihre Gefallſucht iſt ſo unerſättlich, daß ſie jeden Mann durch ihre Künſte in ihr Netz zieht; ſelbſt den Knaben, meinen Bruder, verſchmäht ſie nicht. Haſt Du es nicht bemerkt, wie ſie ſogar den Stelzfuß, den alten Schulmeiſter, freundlich anlacht?

Sei nicht bitter, Kindchen, erwiederte Dorothea freundlich; Du weißt ja, wie über dieſe wunderlichen Launen ſelbſt die Tante niemals etwas vermocht hat. Es iſt doch eine poetiſche und faſt wieder unſchuldige Coquetterie, wenn dieſe Charlotte allen Männern ohne Ausnahme gefallen will, und wenn es ihr Spaß macht, jeden, indem ſie ſeine Schwächen kennt und benutzt, auf eine Zeit lang zu ihren Füßen zu ſehen. So war ſie immer, und ſie wird ſich jetzt nicht ändern. Du biſt ihr böſe, weil ſie auch ſchon unſern Leonhard verblendet hat. Es iſt nur zu ſichtlich, wie ſchmachtend er an ihren ſchönen Augen hängt.

Auch Leonhard, meinſt Du? erwiederte Albertine, das hatte ich bis jetzt noch nicht bemerkt; mir ſchien es, ſie habe es in dieſen Tagen allein

auf unſern Elsheim angelegt. Mag ſie doch, was kümmert es mich! Und mögen alle Männer dieſer gleißenden Herzloſen folgen und ſie vergöttern, iſt es doch einmal das Schickſal der Beſſeren, immerdar verkannt zu werden. — Sie weinte von Neuem, trocknete dann in heftiger Eile die Augen und warf ſich an Dorotheens Buſen.

Auch die ſtets heitere Dorothea weinte jetzt. O daß Dich dieſe Leidenſchaft hat ergreifen müſſen, Du armes Kind, ſagte ſie dann, gerade zu dieſem fremden Manne, der uns allen unbekannt iſt! Es richtet Dich zu Grunde, denn er ſcheint Dir weniger als den Andern zugethan; er iſt wahrſcheinlich längſt vermählt, hat Kinder und wohnt weit von hier, iſt ein Bürgerlicher, ſchwerlich reich, ſo wenig als wir. Was kommt da alles zuſammen, um Dich zu quälen, um Dein Leben durch und durch zu vergiften! Und immer noch willſt Du mir dieſe Liebe abläugnen; Du zwingſt Dich zur Verſtellung, und dennoch muß ich fürchten, daß ſchon mancher Andere Deine Leidenſchaft bemerkt und erkannt hat, denn Du kannſt Deinen Gram, beſonders in ſeiner Nähe, zu wenig bemeiſtern.

Du machſt, daß ich wider Willen lächeln muß, antwortete Albertine: Dein Mißtrauen und Deine Theilnahme irren, durchaus irren ſie; mein Herz iſt frei, und mein Gemüth wird von ganz anderm Kummer gedrückt. Aber dieſer Leonhard! Es wäre doch Schade um ihn, wenn er ſich auch von den Netzen Charlottens beſtricken ließe. Dieſes treue, redliche braune Auge, aus welchem die Wahrheit ſo deutlich ſpricht, aus welchem ein edles weiches Gemüth ſo zuverſichtlich ſchaut, daß der beſſere Menſch ihm vertrauen und ihn lieben muß. Ja, lieben, aber nicht, wie Du es irrig meinſt. Haſt Du wohl recht auf ſein Spiel geachtet? Wie edel er alles vortrug und doch ſo einfach, ganz dem Charakter angemeſſen. Vielleicht hätte er den Weislingen beſſer als der Vetter dargeſtellt, und doch ſprach der leichtſinnige auch manches Wort ſo, daß es aus dem Herzen zu kommen ſchien. Wie hat er mich gerührt mit dieſen weichen, einſchmeichelnden Tönen! Ich fragte mich dann: Iſt es möglich, daß man ſo ſprechen kann, ohne wirklich zu empfinden? Das iſt das Sonderbare und Fürchterliche, daß es der

Lüge möglich iſt, ſo ganz den Schein der Wahrheit anzunehmen.

Närriſches Mädchen, ſagte Dorothea lachend, es war ja auch nur eine Komödie, welche er ſpielte.

Hier wurden ſie unterbrochen, denn die Tante trat in ihr Zimmer.

Leonhard hatte ſich in den nahe gelegenen ſchönen Buchenwald begeben und kam jetzt durch den Garten von ſeinem langen Spaziergange zurück. So wie er durch die Pforte in die Lindenallee trat, ſtand Charlotte im ganzen Reiz ihrer Schönheit vor ihm, lächelnd ihm entgegentretend, als wenn ſie ihn erwartet hätte. Sie werden uns ungetreu, ſagte ſie dann, wenn uns die Komödie nicht vereinigte, ſo würden Sie immer in Feld und Wald umſtreifen.

Konnt' ich glauben, erwiederte er, daß man mich vermiſſen möchte? und daß gerade Sie mir dieſen freundlichen Vorwurf machen würden?

Artige Worte, erwiederte ſie lachend, der ewige Text, um den ſich die Unterhaltung der Geſellſchaften dreht; die Auslegung ganz willkührlich, ſo oder ſo, und meiſt ohne Ernſt und Wahrheit; Geſpräch, um zu ſprechen, ſo wie oft Ro-

glorreichen Gefährten theilte, sondern er ſtrebte nach der hohen Würde, der Urheber der Verwirrung und das Haupt einer unvernünftigen Fakti[illegible] zu werden.

Zu dieſem vornehmen Dämagogen ging er hin und fand ſeine Wohnung unter den prächtigen Gebäuden der Groſsvenorſtraße. Er klopfte an und fragte dreiſt nach dem Lord, ſo zutraulich, wie ein Mann, der einer freundlichen Aufnahme gewiß iſt. Dieſes Zutrauen ſank aber durch das trotzige Betragen des Thürhüters etwas, den er endlich nach vielen Schwierigkeiten dahin vermochte, ſeinen Namen und ſein Empfehlungsſchreiben durch einen Bedienten hinaufzuſchicken.

Er hatte ſchon eine halbe Stunde unter den Bedienten zubringen müſſen, die ihn eben nicht mit groſser Ehrerbietung betrachteten, als man ihm ſagte, daß der Lord noch nicht angekleidet ſei, und daß er wünſchte,

ten zu Dichtern entſtehen, bloß um Noten zu machen. — Aber wie waren Sie mit der geſtrigen Darſtellung zufrieden?

Von Ihnen will ich nicht ſprechen, antwortete Leonhard, denn Sie würden mich doch nur als einen Schmeichler abweiſen, und wenn man entzückt iſt, iſt man nicht gerade in der Stimmung, um ein Urtheil zu fällen. Aber haben Sie nicht auch die Darſtellung Emmrichs bewundert? Er war unter uns Männern doch eigentlich allein nur der Meiſter. Dieſes Verwirklichen aller Empfindung ſo ohne Anſtrengung! jede Scene ſo gegeben, als könnte es eben nicht anders ſein! ſo daß jeder Zuſchauer der Meinung ſein mußte, er ſelbſt würde es gerade eben auch ſo und nicht anders gemacht haben.

Ein Spiel, ſagte Charlotte, ſo wie Sie es beſchreiben, iſt gewiß der Triumph der Schauſpielkunſt. Wohl verſteht es unſer Emmrich ganz anders, als der Baron Mannlich. Indeſſen wollte ich doch, man hätte ein anderes Stück gewählt.

Das wünſchen gerade Sie? ſagte Leonhard mit einigem Erſtaunen; wo möchten Sie einen Charakter antreffen, in welchem Sie ſo allen Zau-

der der Lieblichkeit, des Reizes, der Verführung und des feinen Anſtandes entwickeln könnten?

Sie gerathen doch in jene Schmeichelei, bemerkte ſie, der Sie ausweichen wollten. Das Stück aber hat auf keine Weiſe meinen Beifall. Der Götz geht zu ſchmählich unter, und man begreift nicht, weshalb; die innere Nothwendigkeit tritt nicht deutlich genug hervor.

Wie? ſagte Leonhard, fühlen wir dieſe nicht in jedem Wort? Sehen wir ſie nicht in jeder Scene? Die beſſere Zeit geht unter, und mit ihr der brave Götz, ihr Repräſentant; ſie wird verdrängt oder erdrückt von einer anderen, die uns als die der Liſt und Verſtellung, der Unwahrheit und Treuloſigkeit gemahnt; ihre Repräſentanten, Adelheid und Weislingen, gehen aber ebenfalls in dem Sturm der Begebenheiten zu Grunde, den ſie erregt haben, den ſie aber nicht bewältigen können.

Und dann, ſagte Charlotte, tritt ein anderes Zeitalter auf, das für uns jetzt Lebende auch ſchon ein längſt veraltetes iſt; dieſes verſpielt ſich wieder an einem einbrechenden, welches als das ſchwächere und ſchlechtere erſcheint; und ſo geht es im-

mer fort, und das iſt die Täuſchung der Geſchichte, die, ſo vorgetragen, vielleicht kein wahres Wort enthält.

Leonhard ward nachdenklich und ſagte dann: Die Zeitalter wechſeln wohl in Güte und Schlechtigkeit; bald tritt dieſe, bald jene Vortrefflichkeit mehr und deutlicher hervor, und die Aufgabe iſt, an dieſen Zeichen die Zeit zu erkennen.

Gut, ſagte ſie, mögen das die Gelehrten und Denker thun; unſer eins verſteht nur das, was ewig wiederkehrt, nie wandelt, weil es ſelbſt der Wandel iſt.

Und das wäre? —

Ei nun, jene Schwäche der menſchlichen Natur, die auch den rührenden und intereſſanten Theil unſers Schauſpiels bildet; dieſer Weislingen, der ſo meiſterhaft geſchildert iſt, in welchem ſich die menſchliche Natur ſelbſt und das eigentliche Weſen der Männer ſo unvergleichlich präſentirt.

Sie meinen alſo —

Ja wohl, fiel ſie ſchnell ein, der Weislingen iſt der Mann ſelbſt, das heißt, der wirkliche, der intereſſante, von dem es ſich zu ſprechen lohnt. Denn was wäre die Welt, wenn alle Männer ſo

bieder, treu, unerſchütterlich wären, wie dieſer alte Freibeuter, der Berlichingen? Und was würde in aller Welt das Stück ſelbſt für eine triſte Phyſiognomie haben, wenn Weislingen und Adelheid nicht Leben und Friſche hineinbrächten? Und ſo war es gewiß immer und zu allen Zeiten. Und Götz ſelbſt! fällt er nicht faſt ohne Urſache von ſeiner Treue ab, um der Anführer der rebelliſchen Bauern zu werden? Dies Gelüſt war ſeine neue Geliebte, die ihn zur Treuloſigkeit verführte, und er muß, wie Weislingen, nur ſeinen eigenen Fehler büßen. Alle Hochachtung vor Tugend und Wahrheit! aber herrſchten ſie allein in der Welt, ſo gäbe es wenigſtens keine Poeſie.

Leonhard mußte über dieſe Ketzerei lachen und wußte doch im Augenblick dieſer ſeltſamen Behauptung nichts entgegen zu ſetzen. Können Sie mir Unrecht geben? fuhr ſie nach einiger Zeit fort; in der römiſchen Geſchichte ſtehen Antonius und ſeine Cleopatra eben ſo glänzend und unglücklich da, und wo ſich mein Auge hinwendet, ſchon von der Iliade an bis zu unſerem Wieland und Clavigo und der Stella, iſt immer die weiche, liebe, intereſſante Verführbarkeit des Mannes der Ge-

genſtand der ſchönſten Gemälde und anziehendſten Verwicklungen. Jene feſten, unerſchütterlichen, dem Reiz und der Schönheit unzugänglichen ſind eben keine ächte Männer, ſondern nur Larven und widerwärtige, wenigſtens gleichgültige Geſpenſter.

Leonhard war während dieſer Rede nach und nach ernſthaft geworden. Nicht wahr, fuhr ſie fort, wer gar nicht, gar nicht wanken könnte, den dürfte man doch eigentlich auch nicht treu nennen? Seine Natur ohne Weiteres wäre einmal ſo eingerichtet, und Schönheit und Reiz und mit ihnen Verſuchung fänden keinen Eingang bei einem ſolchen. Liebe — ſo ſprechen die Menſchen, — und was iſt ſie denn? Iſt ſie denn nicht auch Talent? Und wenn das, erfordert ſie nicht Uebung, Erfahrung? Und wenn ſie ein Lebendiges iſt, eine Wirklichkeit, kein todtes Wort, muß ſie ſich nicht in jedem Weſen anders geſtalten? Die Leute ſchelten jetzt auf die Stella, aber das iſt es, was Göthe ſo deutlich empfunden und dargeſtellt hat. Kann Ferdinand die ältere Gattin ſo lieben, ja auch früher ſo geliebt haben, wie jene wunderbare Stella, die ihn mit ihren tiefen Empfindungen

an ſich geriſſen hat? Und dieſes Gedicht der Treuloſigkeit nannte unſer Göthe damals beim Erſcheinen: „ein Schauſpiel für Liebende.“ Und mit Recht; denn nur derjenige, der die Liebe empfunden und erlebt hat, kann es wiſſen, wie das Herz wohl ſo geſtimmt ſein kann, daß es die neue, höhere Liebe nur fühlt und rein in ihr lebt, wenn eine andere, auch ächte Zärtlichkeit ihr faſt ſchweſterlich Geſellſchaft leiſtet. Ich ſpreche von Männern, denn bei Frauen äußert ſich das geheimnißvolle Leben dieſer Gefühle gewiß auf verſchiedene Weiſe.

Sie traten jetzt wieder in jene abgelegene kühle Laube, deren grüner duftender Schatten ſie zum Sitzen einlud. Darin, fuhr ſie fort, als ſich beide geſetzt hatten, iſt auch Göthe ſo groß und einzig, daß bei ihm jedes Verhältniß der Liebe ſo etwas Eigenes und Individuelles hat, wie bei keinem andern Dichter, und dieſe Verhältniſſe, die er ſchildert, ſind wieder unter ſich ſo abgeſondert und eigen gehalten, daß man Jegliches ſelbſt mit zu erleben glaubt. Der Frühling iſt freilich immer und allenthalben ſchön, er iſt ſtets Frühling, aber er blüht mir doch anders am Genfer-

See als in der Mark entgegen, und ſo muß Liebe, obgleich ſie innere Bezauberung bleibt, doch in jedem andern Weſen mit eigener Süßigkeit und Friſche in ganz verſchiedenen Traumgeſtalten ſich ausſingen und dichten. Und das, lieber Leonhard, ſollte nicht zur ſogenannten Untreue verlocken? Sollte dieſe nicht ſelbſt zu einem höchſt poetiſchen Gewerbe machen?

Sie ſah ihn fragend mit den ſchönen dunkeln Augen an. Er reichte ihr die Hand und ſagte nur ganz kurz: Ich muß Ihnen Recht geben. Sie drückte ſeine Hand mit inniger Zärtlichkeit und ſagte ſeufzend: O Du! Du Lieber! — Sie neigten ſich zu einander, und ein heftiger langer Kuß brannte auf ihren vollen Lippen, den ſie erwiederte. Dann ſahen ſie ſich an, Hand in Hand, ohne zu ſprechen; bloß ganz leiſe ſagte Leonhard: Lottchen! Du! Süße! Als ſie nach einer Weile aufſahen, ſtand Elsheim vor ihnen, welcher ſagte: Ich ſuche Sie allenthalben, denn es iſt Tiſchzeit. So? ſchon? ſagte ſie ganz gleichgültig und ſtand auf, Elsheims angebotenen Arm anzunehmen. Leonhard war haſtig und in großer Verlegenheit aufgeſprungen. Er wußte nicht, wie lange der

Freund ſchon zugegen geweſen, ob er den Kuß bemerkt habe, was er denken möchte. Alle dieſe Vorſtellungen ängſtigten ihn, und er folgte den Beiden faſt träumend. Es war ihm lieb, als ſie Albertinen und Dorothea im Garten trafen. Indem ſie über eine Brücke gingen, nahm Albertine, die jetzt ſehr heiter und freundlich ſchien, Leonhards Arm, um ſich auf ihn zu ſtützen. Sie ſah ihn dabei ſo hell und faſt zärtlich an, daß er ſich einbildete, ſie drücke im Gehen ſeinen Arm, und er konnte ſich nicht erwehren, durch einen Gegendruck dieſe Freundlichkeit zu erwiedern. Dorothea, welche voran lief, ſtand plötzlich ſtill und ſah ſich bedeutſam nach ihnen beiden um. Es war auffallend, daß Albertine in dieſem Augenblick erröthete, und Leonhard mußte in ſeinem Gemüth die auffallende Schönheit ſeiner Begleiterin, ſo wie ihr holdſeliges Weſen erwägen. In ſich ſelbſt ſah er wie in eine dunkle Tiefe hinein, und die Frage drängte ſich ihm läſtig auf: Was will ich denn? Bin ich von jener gefangen und ſoll hier auch an dieſer Schönheit ſtranden? Welcher Unterſchied zwiſchen den beiden reizenden Weſen! Wie zwei verſchiedene Welten! Ja wohl iſt unſer Herz un-

erſättlich, und es fordert Kraft und Tugend dieſem Durſt zu widerſtehen; doch matt iſt unſer Gefühl, indem wir unſere Stärke üben. Und was erfolgt, wenn dies nicht geſchieht? Bitteres Erwachen aus ſüßen Träumen!

Sie traten jetzt in den Saal, und auch Elsheim ſchien zerſtreut, faſt übellaunig, bis Wein und Speiſe und mannichfaltige laute Geſpräche alle in den Strom der geſelligen Heiterkeit hineinzogen. Elsheim ſaß neben Charlotten und ſprach ſehr eifrig mit ihr; Leonhard hatte neben Albertinen Platz gefunden, und dieſe blieb während der Mahlzeit heiter.

Auch den Dienſtleuten hatte Elsheim an dieſem Tage ein kleines Feſt gegeben. Die Schulzen waren zugegen, ſo wie alle diejenigen, die als Knappen, Knechte, oder Zigeuner ausgeholfen hatten, und ſelbſt der Förſter, der den Zigeunerhauptmann nicht hatte ſpielen wollen, ließ ſich jetzt ſeinen Antheil am Schmauſe nicht nehmen. Oben an aber prangte der Schulmeiſter, durch ſeine gelungene und viel geprieſene Darſtellung des lahmen Setbitz verherrlicht. Er war ſo beglückt und von dem Beifall, den er allge-

mein erlangt hatte, ſo berauſcht, daß er an der ziemlich langen Tafel faſt Niemand zu Worte kommen ließ, und wenigſtens die Andern alle mit ſeiner tönenden Stimme überſchrie. Habt Ihr es wohl geſehen und bemerkt, ſagte er jetzt mit kräftigem Ton, wie meine Rolle, dieſer Selbitz, eigentlich, wenn man die Vernunft zu Hülfe nimmt, die Hauptperſon im ganzen Stück iſt? Ohne ihn kann der Götz nichts machen, gar nichts; gleich muß zu dem Lahmen geſchickt werden, der auch zehnmal klüger iſt, als der Herr Berlichingen ſelbſt. Er traut gleich dem Weislingen nicht; er weiß, daß an dem höfiſchen Geſellen kein gutes Haar iſt. Und wäre ihm nur der Götz immer gefolgt, ſo würde alles beſſer gegangen ſein. Er ſchlägt und ſiegt und iſt ſich und ſeiner Sache immer gar treu und unerſchütterlich. Nun wird er aber im vollen Siege verwundet, er wird vom Schlachtfelde getragen: da zeigt er ſich noch einmal in ſeiner ganzen Pracht, denn gewiß iſt dieſer Auftritt der ſchönſte im ganzen Stück. Er kann aber nicht mehr mitfechten, er muß nach Hauſe, um ſich curiren zu laſſen, und nun iſt es eigentlich auch mit dem Herrn Götz zu Ende, denn von

Le Noir möchte ſo lange warten, bis er ſeine Toilette geendigt habe. Man führte ihn alſo in ein Vorzimmer, wo er das Vergnügen hatte, noch eine halbe Stunde zu warten, ehe er zu Ihrer Herrlichkeit geführt ward.

Der Lord empfing ihn mit einer kalten Höflichkeit, er erkundigte ſich gleichgültig nach ſeinen Freunden in Paris und hörte ſeine Antworten ohne Aufmerkſamkeit. Sein Auge war mit einem Blatte beſchäftigt, das er in der Hand hielt, als ein andrer edler Pair und ein Baronet zu ihm hereingeführt wurden.

Dieſe angeſehenen Leute fingen nun eine politiſche Unterredung an, die ſich vorzüglich auf die Parlamentsdebatten der vorigen Nacht bezog, und in denen Ihr Haus und unſer Haus, Mylord und Sir William ganz gegen Le Noirs Erwartung auſſerordentlich oft ausgeſprochen wurden.

nun an geht alles mit ihm abwärts, er muß ſich gefangen geben, und ſelbſt der hochmüthige Sikkingen kann ihm im Weſentlichen nichts nutzen. Auch nachher nicht, und noch viel weniger der armſelige Zigeunerhauptmann, der auch ſo große Worte in den Mund nimmt und Blut und Leben für ihn laſſen will. Was können nun Lerſe, Maria, ſelbſt Weislingen für ihn thun? So gut wie nichts; der arme Menſch muß zu Grunde gehen, weil er ſeinen tüchtigen Selbitz nicht mehr hat, der wahrſcheinlich an ſeinen Wunden geſtorben iſt, weil er gar nichts mehr von ſich ſehen und hören läßt. Seht, Kinder, ſo liegt eine ſehr ſchöne Moral in dieſer Sache, daß ſo oft unanſehnliche Männer, die nur in einem kleinen Wirkungskreiſe leben, doch die allerwichtigſten im ganzen Staate ſind, wie denn das auch der Kaiſer Maximilian wohl eingeſehen hat, der dieſen Selbitz gar zu gern zu ſeinem Feldherrn gemacht hätte. Es hätten eigentlich alle Schulkinder dies Meiſterwerk mit anſehen müſſen, hätte es nicht an Platz gemangelt. Ja, Freunde, wenn der verſtändige Selbitz noch gelebt hätte, ſo würde ſich

unſer etwas bornirter Göz niemals mit dem dummen Bauernvolk eingelaſſen haben.

Hier erhob ſich plözlich der Schulze in groſsartigem Zorn. Schimpft nicht, Schulmeiſter, rief er aus, wenn Euch nicht dies Weinglas an den Kopf fliegen ſoll. Weil Ihr den lahmbeinigen Reitersmann geſpielt habt, als Comödiant, dürft Ihr darum unſers Gleichen nicht verachten und niederträchtig machen.

Ich ſchimpfe nicht, Mann, ſchrie der Schulmeiſter dagegen; die Leute dort, verſteht, ſind ja keine verſtändigen Bauersmänner, ſondern im Gegentheil nur Rebellen und Mordbrenner.

Sie mögen auch nicht ganz Unrecht gehabt haben, rief der Schulze laut, aber doch etwas beſänftigt; wir hören ja auch im Stück, daſs ihre Herrſchaften ihnen das Fell über die Ohren gezogen haben, und das iſt, mein Seel, keine angenehme Empfindung.

Ihr ſprecht in der Art ganz vernünftig, ſagte der Schulmeiſter, denn Ihr ſeid einer der verſtändigſten Männer, die mir vorgekommen ſind. Aber die Bauersleute gingen gleich über die Grenze

aller Billigkeit, folgten den ſchlechteſten Rathſchlägen und wurden Mörder und Cannibalen, ſchlachteten Schuldige und Unſchuldige und verbrannten und beſchädigten, wie Ihr es ja geſehen habt, den Bauernſtand ſelber. Und das iſt denn auch wieder moraliſch und auferbaulich, wenn man ſieht, wie ein ſolcher Aufſtand immer wieder gegen ſich ſelber wüthen muß. Und darum hätte ſich Götz, der doch einen ehrlichen Mann vorſtellen will, nicht mit ihnen einlaſſen ſollen. Aber es bekommt ihm auch ſchlecht, wie ihr alle geſehen habt. Seinen Feinden, die ihn ſtürzen und die dem ſo ziemlich rechtlichen Manne gegenüber ganz niederträchtig ſind, geht es aber noch elender, und das iſt nun eben die große und eindringliche Moral von dieſer Sache, die ſich jeder wohl zu Herzen nehmen ſoll. Wie überhaupt das ganze Comödienſtück eine der allermoraliſchſten Arbeiten iſt, die nur in der ganzen Welt zu finden ſein mögen. Alle die Schlechten gehen unter und auch diejenigen, die ſich haben verleiten laſſen, und nur die ganz Schuldloſen bleiben übrig, wie die Eliſabeth, Maria und Lerſe.

Aber der Georg muß doch auch daran glau-

ben, ſagte der alte Förſter, und der hat doch kein Waſſer getrübt und war ſeinem Herrn ſo treu und ergeben; und euer Selbſt, mit dem Ihr ſo hoch hinaus wollt, hat doch auch ſo viel abgekriegt, daß er wohl gar verendet hat, oder ſich nicht wieder ſehen laſſen kann, weil er zu miſerabel iſt. Denn wenn der Stelzfuß wieder geſund und ſtark wäre und ließe ſich doch nicht wieder ſehen, weil die Sachen etwa jetzt zu mißlich ſtänden, ſo wäre der Schreihals, mein Seel, gegen ſeinen alten Kumpan, den Göz, nur wie ein Lumpenhund!

Forſtmann! rief der Schulmeiſter, ſo quer müßt Ihr um des Himmels Willen die Sachen nicht nehmen, das iſt ja ein ganz falſcher Geſichtspunkt. Der Dichter muß es am beſten wiſſen, warum er den tüchtigen Stelzbein nicht wieder auftreten läßt. Daß wir ihn nicht wieder ſehen, daß wir gar nichts weiter von ihm hören, als ganz zuletzt ein einziges Wort, ſcheint mir eben der größte Fehler des Stücks zu ſein. Er konnte, wie bei Weislingens Bund, den Göz vom Bauernkriege abrathen; er konnte zum alten Kaiſer reiten und dem die ganze Cabale aufdecken; er mußte den verſunkenen Karren wieder aus dem

Schlamme ziehen und ſelber dem übermüthigen Sickingen helfen. So iſt es aber oft, die Dichter legen einen Charakter gut und richtig an, ſie wiſſen aber nicht den gehörigen Vortheil aus ihm zu ziehen, und ſo müſſen ſie ihn denn am Ende gar nolens volens ganz fallen laſſen.

Das iſt immer ein ſchlechter Nolenz-Volenz, bemerkte der Schulz. Hat Euch aber der Baron als Götz nicht viel beſſer gefallen, als geſtern der Profeſſor?

Ohne Frage! rief der Schulmeiſter, und alle Genoſſen am Tiſche bekräftigten dieſen Ausſpruch. Wie dieſer fremde Profeſſor kann eigentlich jeder Menſch ſpielen, denn es war, um es gerade heraus zu ſagen, gar nicht geſpielt. So ſchlicht weg Alles, ſo ſchlank hin, gar nicht einmal wie auswendig gelernt, — was iſt denn darin für Kunſt? Unſer Baron nahm den Mund ſo hübſch voll, ließ ſich ſo recht Zeit zu Allem, ſtapfte ſo gravitätiſch umher, glotzte ſeine Mitſprechenden ſo künſtlicher Weiſe an, und plötzlich, ohne daß es ein Menſch vermuthen konnte, ſchrie er ſo laut und zerarbeitete ſich ſo fürchterlich, daß man wirklich erſchrak. Nein, ſo leicht wird dem Manne das

Keiner wieder nachmachen. Ich habe in alten Büchern oft von den ungeheuern Effecten geleſen, die die Trauerſpiele bei den Griechen auf die Zuſchauer machten, ſo daß ſchwangere Weiber zu früh in die Wochen kamen, daß andere Krämpfe kriegten, und dergleichen mehr, was ich immer nicht glauben konnte, bis ich nun erlebte, daß durch den Baron Mannlich hier bei uns ganz daſſelbe hervorgebracht iſt.

Effecte! rief der Schulze, was ſind das für Dinger?

Man kann es auch Wirkungen nennen, belehrte der Schulmeiſter, aber Effect iſt der eigentliche Ausdruck, der in der Kunſt angewendet werden muß, wenn man ſich verſtändlich machen will. Es iſt nämlich der Eindruck, welchen die Zuſchauer an ſich verſpüren, ob ſie ſich wohl, ob ſie ſich übel befinden, wie ſtark ſie erſchrecken, weinen, oder lachen, geſpannt ſind und ſich verwundern; alles dies, was in der Seele des Zuſchauers und Hörers ſo durch einander vorgeht, nennen wir Gelehrten die Effecte. Nun alſo, Freunde, Kinder, Nachbaren, verſtändige Männer, habt Ihr es ja alle ſelbſt geſehen und erlebt, wie auf ganz ähn-

liche Weiſe, wie im alten Athen, unſer Baron Mannlich den ungeheuerſten Effect hervorbrachte. Zwar iſt keine von den Damen plötzlich in die Wochen gekommen, denn dazu waren ſie zu alt, aber Krämpfe hat es doch gegeben, Krämpfe aller Art, und gefährliche Ohnmachten, ſo daß das Stück nicht einmal zu Ende geſpielt werden konnte. Es war auf jeden Fall ein großer, ein merkwürdiger, ein erhabener Moment.

Lari fari! rief der Schulze, welcher verdrießlich war, daß der Schulmeiſter ſo lange das Wort führte; die Weibſen erſchraken über die Grobheit, die dem Baron in der Bosheit aus dem Munde fuhr. Effecte! Wenn ich mit einem Male dem Kaiſer und Reich ſo ganz unſchenirt daſſelbe ſagen wollte; wenn ich ſo zum Superintendenten ſpräche, oder dem Landrath das böte: mein Seel, ſo würde ich auch Effecte machen und hervorbringen, und das kann auch ein Jeder, ſo lange er dieſe ſeine vaterländiſche grobe Mutterſprache ſpricht. Ich kriegte auch von dem lieben Effect etwas ab, denn ich mußte laut lachen, wie ſich der Baron ſo vergeſſen konnte.

Einfältiger Menſch! rief der Schulmeiſter,

das anſtößige Wort war ja kein Einfall von ihm, es ſtand ja die Redensart ganz ſo in ſeiner Rolle, ich kann es euch gedruckt im Buche zeigen. Und würde denn nach dem ordinären Wort, das wir ja auch zuweilen in unſeren Dörfern hören, dieſe ungeheuere Wirkung, der erhabene, einzige Effect ſich gezeigt haben, wenn die Gemüther durch das großartige Spiel nicht ſchon längſt darauf wären vorbereitet worden, dieſe Sentenz, wie ſie nun einmal iſt, ſo aufzunehmen, wie wir es alle geſehen haben? — Wie herrlich wäre es, wenn der Baron Elsheim ſein Theater beſtehen ließe, daß wir zum Unterricht und zur Beſſerung der Gemeine nur ſechs oder ſieben Mal im Jahre ſo claſſiſche patriotiſche Schauſpiele aufführten! wir würden bald den Nutzen davon gewahr werden.

Es war aber doch gut, ſagte der Schulze, daß geſtern der Profeſſor die anſtößige Rede wegließ.

Verdorben hat er den Text, ſagte der Schulmeiſter eifernd. „Er aber, er kann ſich hängen laſſen!“ Wie matt, nichts ſagend! Es wird immer ſchwer, wenn nicht unmöglich ſein, einem großen Dichter eine ſeiner Tiraden zu rauben und eine andere an die Stelle zu ſetzen.

Spät erhoben ſich die Geſellſchaften, ſowohl dieſe bäuerliche, als jene vornehmere, von der Tafel, denn man hatte ſich an beiden ſo gut unterhalten, daß man den Verlauf der Stunden nicht bemerkte.

Die Geſellſchaft war in Bewegung, und hin und wieder ſprach man davon, daß vielleicht in Kurzem ein zweites Stück würde aufgeführt werden. Da das Theater einmal errichtet war, und man Decorationen gemalt, ſo wie mancherlei Kleidung und andere Dinge zu dieſer Ergetzlichkeit mit bedeutenden Koſten angeſchafft hatte, ſo war es an ſich nicht unwahrſcheinlich, daß diejenigen, welche ſich Talent zutrauten, auch wohl Luſt haben könnten, den Scherz weiter fortzuführen. Man war daher auf etwas Aehnliches vorbereitet, als der Profeſſor Americh ſchon am folgenden Tage alle Bewohner des Schloſſes in den Geſellſchaftsſaal beſchied, um ihnen etwas vorzutragen. Mannlich, der zu Pferde wieder von ſeinem Gute eingetroffen war, befand ſich auch zugegen.

Meine

Meine Damen und Herren, — fing der Profeſſor Emmrich mit einiger Feierlichkeit an, die ſeiner Laune ſehr gut ſtand, ohne eigentlich in das Komiſche zu fallen, — das Leben iſt kurz, der Sommer noch kürzer, wir ſind beiſammen, das Theater iſt errichtet, wir ſind meiſt jung, keiner veraltet und merose: was hindert uns, den Spaß weiter fortzutreiben? Baron Mannlich und Eisheim waren gleichſam die Directoren und Anſtifter der vorigen Aufführung; ich wage mit Zuverſicht auf Ihrer aller Freundſchaft die einfache Frage, ob Sie ſich für die zweite Darſtellung meiner Leitung, aber freilich unbedingt, anvertrauen wollen?

Die Redlichen und Frohherzigen gaben ſogleich ihre Zuſtimmung, und, um nicht aufzufallen, mußte Baron Mannlich daſſelbe thun, ob er ſich gleich durch dieſe Einleitung, da er ſich für den erſten Kenner hielt, verletzt fühlte. Sind wir darüber einig, fuhr der Profeſſor fort, ſo wollen wir einmal einen andern Verſuch machen, der dem vorigen gewiſſermaßen ganz entgegen geſetzt iſt. Denn, meine verehrten Freunde, wie groß Göthe auch als Dichter ſei (und wie ſehr

Dieſer hatte nach dem, was er vom Pair gehört hatte, gehofft, daß er eine Rede über die Gleichheit halten, und mit dem einfachen Namen eines Bürgers zufrieden ſeyn würde.

Während dieſes erbaulichen Geſprächs trat ein Mann herein, den Le Noir auf dem Caffeehauſe geſehen hatte und der an der Unterredung über die Landung einen vorzüglichen Antheil genommen hatte. Da ſie hierüber einerley Meinung geweſen und in dem Augenblicke ziemlich vertraut geworden waren, ſo lebte Le Noir bei ſeinem Eintritte wieder auf, er ging auf ihn zu, mit aller der Vertraulichkeit, mit der man einen alten Bekannten begrüßt.

Seine Empfindungen, als er ſah, wie dieſer Gruß erwiedert ward, kann der Leſer am beſten aus eigner Erfahrung beurtheilen, wenn er irgend einmal die Kälte eines Gegengrußes empfunden hat, mit dem uns

ich ihn verehre, brauche ich nicht zu wiederholen), ſo iſt er doch keineswegs theatraliſch. Dieſes erſte und in einem gewiſſen Sinne größte und herrlichſte Werk des Genius gab der Jüngling damals hin, ganz unbekümmert um ſeine Wirkung und noch viel weniger darüber, wie es auf unſerm deutſchen Theater zur wirklichen Erſcheinung gebracht werden könnte. Er, der die Bühne liebte, hat ſie doch eigentlich niemals geachtet und noch weniger ſtudirt. Sein Götz, welcher im Widerſpruch gegen alle Geſinnung ſeiner Zeit war, ein Krieg gegen moderne Altklugheit und das Verkennen einer großherzigen Vorzeit, hämmelte gleichſam das beſtehende Theater der Nation, auf welchem man mit puritaniſcher Aengſtlichkeit und zugleich oft roher Ungeſchicktheit Zeit und Raum nach den überkommenen franzöſiſchen Regeln beobachten wollte. Der frohe Uebermuth ſpielte mit den ſogenannten Verwandlungen, legte auch in dieſe Ueberſchriften Poeſie und zwang viele Zufälligkeit, in ſeinem hereiſchen Werke mitzuſpielen und durch das Hin und Her Eile und Verwirrung auszudrücken. Ein ſolches Werk, welches ganz aus Liebe hervorgegangen iſt, iſt

durch ſich ſelbſt vollendet, denn dieſe ächte Begeiſtung irrt niemals und erſchafft ſich ſelbſt ihre Regel. In dieſem Gedicht ſtehen wir alſo nicht vor dem Theater, wir ſehen keine Decoration; ſondern, indem wir leſen, ſind wir ſelber mit im Gedicht, wir fühlen den Duft des Bergwaldes, wir kommen aus der Mühle im Thal, wir hören das Geklirr des winkeligen Fenſters, welches Götz in kräftigem Unwillen zuwirft, und ſo gehört uns und unſerm Empfinden nur jede dieſer Ueberſchriften von Schenke, Feld und Lager. Sehen wir nun Couliſſen und die Veränderungen unſerer Bühne, ſo wird uns ſtatt der Wahrheit eine hergebrachte künſtliche und conventionelle Täuſchung untergeſchoben. Dadurch allein ſchon erlahmt das Werk; ſein Organismus aber wird völlig zerſtört, wenn wir Scenen auslaſſen, zwei oder drei in eine zuſammenziehen und jener Bühne, an welche der Dichter bei der Compoſition in keinem Augenblicke dachte, zu Gefallen leben, uns vor ihr neigen und demüthigen und darüber das Gedicht in Grund und Boden verderben. Denn nicht eine Zeile, nicht ein Wort, auch nicht jene Ungezogenheiten laſſen ſich dieſem wunderbaren Werke ab-

handeln, ohne seinem innersten Leben zu nahe zu thun. Sie müssen dies bei der Aufführung alle selbst, mehr oder minder, empfunden haben. Theatralisch, nach unsern Begriffen, ist also dieses Kunstwerk gewiß nicht. Soll ich sagen, daß dieser Vorwurf selbst zu groß, daß er ungerecht sei? Ungern! denn weder das ächte poetische Theater, noch unser conventionelles hat unser Dichter jemals finden können, auch nachher nicht, als er es suchte und sich darum bemühte. Nehmen wir also diesen Götz, so wie er eben da ist, als ein kanonisches Werk, in dem keine Zeile geändert oder gekürzt werden darf. Eine untergehende rohe Zeit malt sich in diesem Gedicht, welche neueren Bestrebungen weichen muß. Der Repräsentant der alten Freiheit ist großherzig, bieder und rüstig, aber wir sehen keine That von ihm, die ihn eigentlich zum Helden eines Schauspiels stempelt. Zustände, Situationen, Verhältnisse, Weisheit in Scherz und Ernst vernehmen wir; unser Gemüth ist bewegt, unsere Aufmerksamkeit rege, Bild drängt sich auf Bild; aber kein Drama, keine Handlung eines Schauspiels bereitet sich vor und entwickelt sich. Die große Begebenheit des Bauern-

krieges erscheint nur als Episode; die noch grössere der Reformation wird kaum angedeutet. Der Kaiser ist eine Nebenfigur des Hintergrundes, — und so geschichtlich alles behandelt ist, so wird die Historie der Zeit doch gleichsam verschwiegen. Und dennoch bleibt dieses Werk für uns Deutsche, wie für den Ausländer, ein einziges, mit welchem sich kein anderes messen kann, selbst nicht der Egmont desselben Autors. Sonderbar, daß Göthe selbst sich die überflüssige Mühe gegeben hat, seinen Götz für die Bühne völlig umzuarbeiten; ich war kürzlich in Weimar und sah diese Erscheinung, auf welche man, als auf eine Neuigkeit, gespannt war. Jener zufälligen Bühne, für welche sein Werk nicht paßt, hat er nun die größten Schönheiten aufgeopfert, und doch ist das Gedicht ohne alle dramatische Wirkung, einige Scenen abgerechnet, in welchen er einen beinahe melodramatischen Effect beabsichtigt hat. Dazu wird der Tod der Adelheid benutzt; eine Mummerei tritt ein, der Hauptmann der Reichstruppen ist Caricatur, Franz spricht epigrammatische Reime, und Gretchen, welches fast an unsern Kotzebue erinnert, will Weislingen, den Gefangenen,

recht rührend mit dem Vater versöhnen. Selten habe ich, wie damals, mit so widrigen Empfindungen das Theater verlassen, und ich kann das durchaus Störende nicht beschreiben, wie meine Kritik mit meiner Liebe zu dem Manne, der meine unbegrenzte Verehrung hat, in Hader gerieth. Dort in dem Wohnsitz der Kunst durfte ich meine Empfindungen nicht laut werden lassen.

Ich habe mir diese Darstellung, fiel Elsheim ein, von Freunden des Dichters schildern lassen und muß sie nach diesen Berichten auch für eine merkwürdige Verirrung halten.

Unser Theater, fuhr Ewmrich fort, hat diesem Dichter, und darin hatte er wohl Recht, niemals genügt; aber er, der so viel Zeit mit Einstudiren und Einrichten so mancher unbedeutenden Stücke zubringt oder verliert, hat doch niemals die Bühne selbst reformiren oder revolutioniren wollen, sondern er meint, mit Mäßigung, richtiger Declamation, Deutlichkeit und dergleichen auch löblichen Dingen sei alles gethan. Prüfen wir alle dramatischen Werke Göthes, so werden wir finden, daß ihnen jene Wirkung mangelt, die auch der feinsinnigste Kunstkenner, der sich nicht

durch den Stoff beſtechen läßt, verlangen muß. So ſtehen in dem herrlichen Egmont alle an ſich trefflichen Scenen ſtill; die dramatiſche Strömung, die alles in Bewegung ſetzt, fehlt.

Früh, ſagte Eisheim, hatte ſich der Dichter daran gewöhnt, jede Frage, kritiſche wie moraliſche, in Dialog zu denken und zu ſetzen. Dieſe ſcheinbare Verwandlung eines jeden Gegenſtandes in einen dramatiſchen hat wohl ſein Auge irre geführt. Denn nicht alles Intereſſante und Wichtige eignet ſich zum Drama, ſo wenig wie jede Geſchichte eine hiſtoriſche Malerei werden kann. Daß man den Roman ſchon früh in die Bühnendarſtellung hat ziehen wollen, ſcheint mir einer der größten Mißgriffe und hat die ſchlimmſten Verwirrungen herbeigeführt.

Alſo denn, meine verehrten Freunde, wollen wir auf meinen Rath dieſe Bahn verlaſſen und unter meiner Leitung eine neue verſuchen und einſchlagen. Baron Eisheim und Mannlich haben ihr Gelüſt an dem Lieblingswerk ihrer Jugend befriedigt, und ich werde jetzt die Geſellſchaft in Anſpruch nehmen, meiner Krankheit denſelben Dienſt zu leiſten, um durch dieſe Bemühung viel-

leicht geheilt zu werden. Seit lange habe ich nämlich darüber gedacht, wie man das Gedicht von Shakspeare: den „Drei-Königs-Abend oder Was Ihr wollt" durch eine Aufführung ganz klar machen und in das gehörige Licht stellen könne. Ich setze voraus, Ihnen allen ist das Gedicht bekannt; sollte ich mich aber irren, so bitte ich diejenigen, welchen es fremd ist, diesen Halbkreis zu verlassen und sich dort in die Gegend des Sofa zu begeben.

Kem wird dies Meisterstück fremd sein! rief Mannlich aus, aber er brach ab, indem er sah, daß sich Graf Bitterfeld still nach jenem Sofa verfügte.

Und die Rollen? fragte Eichheim.

Ich glaube, ja ich bin fast überzeugt, daß wir mit diesen Mitgliedern die poetische Komödie vortrefflich ausführen können. Auch kann sich hier das Talent viel sicherer entfalten, und es wird sich zeigen, ob wir was mehr als Naturalisten sind, da wir den Stoff doch mehr oder minder als Dilettanten gefaßt haben.

Sehr wahr, sagte Mannlich, und sah jeden im Kreise mit festem Auge an.

Dieſe ganz dichteriſche Komödie, fuhr Emmerich fort, zwingt uns, wenn wir ſie nicht ganz verderben wollen, aus uns herauszutreten, und doch fordert die Zartheit und der raſche Wechſel, indem der Dichter nirgend ſchwerfällig verweilt, daß der Darſteller ebenfalls raſch ſein muß und gehalten, nirgend Caricatur und ſtillſtehende Grimaſſe. Die Aufgabe wird nun ſein, daß das Wichtige auf die rechte Art hervortritt, und jede Perſon, wie es die Gelegenheit fordert, auch wieder in den Hintergrund tritt, um nicht den Sinn des Gedichtes zu ſtören oder ſelbſt zu vernichten. Dieſe nothwendige Kunſt, ſich zur rechten Zeit zurückzuziehen und unbemerkt zu bleiben, fehlt oft den beſten Schauſpielern vom Metier, die ſich nur zu leicht verwöhnen, das ganze Stück und alle Scenen immerdar beherrſchen zu wollen. Alle Töne klingen in dieſem einzigen Werke an, Poſſe und Spaß werden nicht verſchmäht, das Niedrige ſelbſt berührt und angedeutet, aber eben ſo das Poetiſche, die Sehnſucht, die Töne der Liebe, und dabei ſo viel dichteriſcher Eigenſinn, Tollheit, Weisheit, feiner Scherz und tiefſinnige Gedanken in der Gaukelei, daß das Poem wie ein großer

vielfarbiger Schmetterling durch reine blaue Luft flattert, der Sonne und den buntfarbigen Blumen ſeinen goldenen Glanz entgegen ſpiegelt, und wer ihn haſchen will, um ihn näher zu betrachten, hüte ſich nur, vom leichten Duft des zarteſten Blütenſtaubes etwas abzuſtreifen, weil der kleinſte Verluſt die wie in Luft hingehauchte Schönheit ſchon verdirbt.

Das iſt es, fiel Elsheim ein, warum ſo wenige Leſer, die ſonſt den großen Dichter zu verſtehen glauben und ihn wenigſtens bewundern, mit dieſen ſeinen Luſtſpielen etwas anzufangen wiſſen.

Wie glücklich ſind wir Deutſche, begann Emmrich wieder, daß unſer Schlegel uns dieſe und andere Werke des Britten ſo durchaus meiſterhaft überſetzt hat. Man ſagt nicht zu viel, wenn man behauptet, der Umwandler habe ſich hierin als wahrer Dichter gezeigt.

Nun aber, fiel Mannlich ein, zur Hauptſache, und, wie Freund Elsheim ſchon fragte, wie ſteht es mit den Rollen?

Ueber einige Nebenrollen bin ich noch ungewiß, ſagte Emmrich, doch müſſen Sie mir alle,

wie Sie mir verſprachen, in den Hauptſachen Folge leiſten. Das Gelingen oder Fehlſchlagen habe ich dann auch allein zu verantworten. Um mit den Damen anzufangen, ſo wird ſich Fräulein Charlotte nicht weigern, die reizende capriciöſe Olivia mit allen ihren poetiſchen Launen darzuſtellen. In ihrer tiefen Trauer, die ſie willkührlich verläugnet, und doch mit Theilnahme den Narren anhört, ja ſogar mit einiger Schadenfreude, wenn er ihren ſehr würdigen Haushofmeiſter verſpottet, ſo wunderbar im ſcheinbaren Widerſpruch mit ſich ſelbſt; ſie, die gegen den Fürſten faſt unartig iſt und ſich dann ſogleich in einen kleinen naſeweiſen jungen Menſchen verliebt, der ſie durchaus nicht mit Hochachtung behandelt. Von ihrem geſtorbenen Bruder iſt nun nicht mehr die Rede, und ſie ergiebt ſich ganz dieſer Leidenſchaft.

Mit einer beſorglichen Miene fragte jetzt Albertine: Und Viola?

Freilich müſſen Sie, ſchönes Fräulein, dieſe geben, erwiederte mit kaltblütiger Ruhe Emmrich. Und ſein Sie unbekümmert; ihr Anzug ſoll ſo decent und zugleich artig ausfallen, daß auch die

ein vertrauter Freund beehrt, wenn dieſer das höchſte Glück der Menſchen genießt, bei einem vornehmen Manne zu ſeyn.

Es giebt keine größere Narrheit, als daß wir Menſchen, die unſers Gleichen ſind, für etwas vornehmer halten, wenn ſie mit Vornehmen in Geſellſchaft ſind. Es iſt natürlich, daß der Arme und Abhängige ſich vor dem Reichthum und vor der Macht beugt. Wenn aber ein reicher Mann, der aus einer angeſehenen Familie ſtammt, ſeine Bekannte, ja ſelbſt ſeine Freunde, mit Kälte und Zurückſetzung behandelt, bloß deswegen, weil er mit einem vornehmen Manne ſpricht; ſo iſt dies etwas ſo abgeſchmacktes, daß man glauben ſollte, es könne gar nicht vorfallen, wenn uns nicht die Erfahrung in jeder Stunde widerlegte. Dieſe verächtliche Eitelkeit iſt ſo allgemein geworden, daß ich überzeugt bin, daß kein Menſch ganz davon frei iſt, wenn gleich jeder dagegen ſpricht. Selbſt die vor-

Prüderie ſelbſt nicht darüber ſoll murren können. Und iſt Ihnen nicht unſer Fräulein Dorothea ſo lobenswerth und ohne alle Aengſtlichkeit oder Ziererei mit dem Beiſpiel als Knabe Georg vorangegangen? Der Uebermuth, den Viola ſo willkührlich annimmt und anfangs übertreibt, um nur nicht als Mädchen erkannt zu werden, wird Sie, trotz Ihrem Hange zur Schwermuth, allerliebſt kleiden. Die herzlichen Töne des Gemüthes werden dann ſüß in den Empfindungen der Liebe anklingen, und mit einem Wort, Sie werden ſo hübſch und reizend ſein, daß ſich alle Welt in Sie verlieben. Und welch Glück, daß Ihr Bruderchen zu uns gekommen iſt; dieſer angenehme junge Cadet, der ſich ſchon im Krieg ſo ausgezeichnet hat. Er iſt ohne Frage in Anſtand und Geſicht ſeiner Schweſter Albertine ähnlich. Sind beide gleich gekleidet, ſo mögen ſie wirklich zum Verwechſeln ſein. Dieſes Vergnügen kann ſich nicht leicht ein Theater nehmen, und wir müſſen dieſen Glücksfall auch benutzen.

Nicht wahr? rief Dorothea, wir hätt gerne das kleine ſchnippiſche Kammermädchen zu?

So iſt es, ſind Sie damit einverſtanden?

Herrlich will ich ſie ſpielen, rief die Uebermüthige, vorzüglich, wenn ſie den überklugen Malvolio zum Beſten hat.

Dieſen, ſprach Emmrich weiter, habe ich mir freilich ſelbſt vorbehalten. Den Herzog wird Baron Elsheim darſtellen, und den lieben, treuen, edlen Antonio, deſſen kleine Rolle ſo hinreißend und eigen intereſſant iſt, wird Herr Leonhard gewiß ſchön mit ſeinem weichen und doch kräftig männlichen Tenor ſprechen.

Alles gut, ſagte Mannlich, aber ich begreife nicht, wozu Sie mich noch brauchen könnten, da alle Rollen ſchon beſetzt ſind.

Unentbehrlich ſind Sie uns, theurer, verehrter Baron, rief Emmrich lebhaft aus; Ihre unvergleichliche Laune, gepaart mit der edlen Sitte der Erziehung, Ihre tiefe Stimme, die Sie ſo wunderbar in Ihrer Gewalt haben, Ihr Scherz, der ſich alles erlauben darf und doch niemals ſich bis zum Unziemlichen oder gar Niedrigen vergißt, alles dies ſtempelt Sie dazu, uns den Oberon der Olivia, den bei allen Schwächen liebenswürdigen Tobias, darzuſtellen.

Wie? den Schlemmer? den Trunkenbold? rief Mannlich verwundert aus.

Denſelben aber auch, ſagte Emmrich, der den hochmüthigen Malvolio ſo geiſtreich neckt, der fähig iſt, ſich in das hübſche witzige Kammermädchen zu verlieben und ſie ſogar zu heirathen; denſelben endlich, der mit ſo vieler Laune den Bleichenwang foppt und, wiewohl er ein Trunkenbold iſt, doch immer ein Mann von Stande bleibt.

Nun, es ſei einmal verſucht, ſagte Mannlich, der ſich durch die Rede geſchmeichelt fühlte, lächelnd; der Seltenheit wegen, und weil ich auch ſchon früher mein Wort gab, Ihnen unbedingt zu gehorchen. — Aber wem haben Sie dieſen Chriſtoph zugetheilt?

Dieſen Andreas Fieberwang oder Chriſtoph Bleichenwang, wie ihn Schlegel umtauft, wird unſer Graf Bitterfeld gewiß mit aller Grazie und Feinheit geben, welche dieſe ſehr ſchwere Rolle erfordert.

Wie geſagt, ich kenne das Gedicht nicht, bemerkte der Graf, indem er ſich vom Sofa erhob, ich vertraue Ihrer Einſicht aber unbedingt und werde

mich für den Mann ſtellen. Schaffen Sie mir nur bald die Rolle, weil ich nur langſam lerne.

In dem Verwalter, fing Emmrich wieder an, welcher ſich neulich ſo ſchnell als Sickingen verſuchen mußte, habe ich ein ſchönes Talent entdeckt, faſt die lieblichſte Tenorſtimme nämlich, die mein Ohr jemals vernommen hat. Dabei kann er, wie ich öfter bemerkt habe, unter ſeines Gleichen recht kalt und ruhig ſcherzen; ſeine Späße gleiten ſo rund und mit ſolcher Glätte von ſeinen Lippen, daß ich ihm die Rolle beſtimmt habe, die ich für die ſchwerſte im Stück halte; er ſoll nämlich den allerliebſten Narren ſpielen, und ich bin faſt jetzt ſchon überzeugt, daß es ihm mit einiger Zurechtweiſung vollkommen gelingen wird.

Ich muß mir auch Ihre gütige Unterweiſung ausbitten, ſagte Mannlich, denn ſo viel ich auch geſpielt oder vorgeleſen habe, ſo habe ich mich doch noch niemals im Komiſchen verſucht.

Um ſo erwünſchter muß es Ihnen ſein, ſagte Emmrich, ſich ſelber auch in dieſer noch fremden Gegend kennen zu lernen und ſich zu überzeugen, daß dem Hochbegabten nichts unerreichbar iſt, wohin er ſich auch verſteigen mag.

Man trennte ſich, und Leonhard und Elsheim waren diejenigen, welche am meiſten nachdenkend ſchienen: ob über die neue Aufgabe, die ſie zu löſen hatten, war nicht zu entſcheiden. In dieſem Grübeln war es dem jungen Tiſchler lieb, daß ihn der Profeſſor ſchon am Nachmittage auf den Ritterſaal beſtellte, wo, wie jener ihm vertraut hatte, an der dort aufgeſchlagenen Bühne viele und weſentliche Veränderungen vorgenommen werden müßten.

Im Vorſaal begegneten ſich nach dem Mittagseſſen Leonhard und Elsheim. Schweigend ſahen ſich die Freunde beide lange an, endlich ſagte der Tiſchler: Ich weiß nicht, Theuerſter, wie es iſt, aber Du ſcheinſt mir ſeit einigen Tagen, wenigſtens auf Stunden lang, ſo verſtimmt, daß ich Dir gegenüber meine Unbefangenheit verliere. Oft überraſcht mich das Gefühl, ich möchte Dich gekränkt oder verletzt haben, und doch wüßte ich nicht zu ſagen, wodurch. So viel iſt aber gewiß, jene heitere Laune, die Dich auf unſerer Herreiſe begeiſterte, iſt verſchwunden.

Und ſagſt Du das, antwortete Elsheim, ſo möchte

möchte ich daſſelbe von Dir behaupten. O, Liebſter, man hat ſich nicht immer ſo in der Gewalt, wie man es wohl möchte. Unſere Stimmungen hängen nur zu oft von einem unſichtbaren, einem gar nicht zu bezeichnenden Umſtande ab. Aprilwetter iſt manchmal in uns, dagegen iſt nichts zu thun; und man bleibt ein Kind, werde man auch noch ſo alt. Du weißt es, daß ich mich ſeit Jahren darauf freute, hier dies Gut zu übernehmen und mit ihm die Ueberſicht meines Vermögens zu bekommen, meine gute Mutter ganz zur Ruhe zu ſetzen und ſie aller Sorgen zu entheben, einmal das Lieblingsgedicht meiner Jugend aufzuführen und ſelbſt im Darſtellen deſſelben mitzuhandeln; — ſo iſt nun alles auch geworden, wie ich wollte, und das Ende davon iſt, ich habe meine Mutter tief beleidigt und ihre alten Freunde gekränkt; ſie hat ſich entfernt und verzeiht mir jene Uebereilung vielleicht niemals ganz — nun geht auch die Komödie fort, der ich mich unmöglich entziehen kann, und ich bin dadurch gezwungen, mit dieſer Albertine in ein näheres Verhältniß zu treten, welches mich mehr als alles peinigt, — jetzt kann ich meinen frühern Leichtſinn nicht

wieder finden, der ehemals alles dies und noch ernstere Dinge wie Staub würde von sich geschüttelt haben.

Leonhard entfernte sich und zwar mit dem Gefühl, als ob sein Freund nicht ganz aufrichtig gegen ihn gewesen wäre. Er begab sich nach dem Rittersaal, wo der stets rüstige Emmrich schon seiner wartete.

Er war sehr verwundert, daß Emmrich ihm sogleich mit dem Vorschlag entgegen trat, das Theater umzustellen und es in die volle Länge des Saales zu legen, statt daß es jetzt die Hälfte des oblongen Raumes einnahm. Wir gewinnen damit, sagte der Professor, daß die Zuschauer alle uns viel näher sitzen, und daß wir ein viel breiteres Proscenium bekommen. Die Tiefe der Bühne geht freilich dadurch verloren, aber die Tiefe ist es auch, die mich bei jedem andern Theater ärgert und die dem guten Schauspieler das Spiel unendlich erschwert. Göthe sagt einmal im Meister, es wäre zu wünschen, die Spielenden bewegten sich auf dem schmalen Streifen einer Leine. Gewiß kommen sie dem Ziele bedeutend näher, wenn wir die unnütze Tiefe unserer Bühnen ab-

ſchaffen. Freilich kann dann nicht mehr von einem unglücklichen Krönungszug die Rede ſein, der um das ganze tiefe Viereck der Bühne marſchirt, um dann im Hintergrund in das zu niedrige Portal einer mächtigen Kathedrale hineinzukriechen. Dergleichen Züge, wenn ſie denn einmal ſein ſollen, müſſen dann vorn aus der erſten oder zweiten Couliſſe im Profil nach der gegenüber liegenden Oeffnung ſich begeben, und nur auf dieſe Weiſe kann es mit Verſtand und kunſtmäßig geſchehen, wie wir ja auch, wenn wir die Wahl haben, jene Fenſter miethen, denen ein wirklicher Aufzug oder eine Prozeſſion auf dieſe Weiſe vorübergeht.

Mit Hülfe der Arbeiter wurde die Erhöhung der Bühne ſogleich nach ihren Theilen ſo an einander geſchoben, daß ſie den Raum einnahm, welchen Emmrich beſtimmt hatte.

Wir haben hierbei außerdem den Vortheil, ſagte der Profeſſor, daß wir die Thür in der Mitte, die aus dem Saal in die Cabinete dort führt, benutzen und hinter der Bühne die Ankleidezimmer einrichten können; rechts und links ſind ebenfalls Ausgänge, ſo daß das ganze Thea-

ter bequem zum Spiel kann gebraucht werden. — Hierauf gab er dem aufmerkſamen Leonhard eine Zeichnung, nach welcher in der Mitte der Bühne, nur wenige Fuß von der letzten Linie des Proſceniums zwei Säulen aufgerichtet werden ſollten, die oben, bei zehn Fuß Höhe, einen ziemlich breiten Altan tragen ſollten. Die Säulen ſtanden auf drei breiten Stufen, die die Tiefe des Proſceniums noch mehr verengten. Sie ſehen, ſagte Emmrich, wie mein Streben dahin geht, die Spielenden ganz in den Vordergrund, in die Nähe der Zuſchauer zu drängen. Dieſe drei Stufen führen zu einer inneren kleinen Bühne hinauf, die zuweilen mit einem Vorhang verdeckt, zuweilen offen iſt; ſie ſtellt nach Gelegenheit Feld, Höhle, oder Zimmer vor; in unſerm Stück iſt ſie erſt die Stube, wo die Trunkenbolde lärmen, und nachher die Gartenlaube, in welcher die Recken den den tollen Monolog des Malvolio behorchen. Den obern Altan brauchen wir in unſerm Luſtſpiel nicht, wenn er gleich dem Shakſpeare und ſeinen Zeitgenoſſen unentbehrlich war; zu ihm führen rechts und links ziemlich breite Stufen hinauf. Auf dieſen ſaßen die Rathsverſammlun-

gen und Parlamente, und mit wenigen Figuren erſchien die Bühne doch angefüllt, weil der Raum rechts und links beſchränkt war, und man ſich ſo die Bänke erweitert denken konnte. Auf den Stufen vorn und an den Seiten fielen die Sterbenden hin und lagen natürlich viel maleriſcher, als auf unſern Theatern; an die freien Säulen lehnten ſich die Melancholiſchen, oder Nachdenkenden; die Stufen rechts oder links ſchritt Macbeth hinauf, ſo wie Falſtaff in den luſtigen Weibern; auf dem obern Balkon ſtanden die Bürger und parlamentirten mit dem Könige Johann und Philipp Auguſt; hier unten, von den Stufen erhöht, ſaßen König und Königin im Hamlet; hier war Macbeths Tafel, wo Banquo erſchien. Ohne weitläuftige Belehrung ergiebt ſich der Vortheil dieſer Bühnen-Einrichtung. Rechts und links auf dem Proſcenium konnten zwei ſich deutlich abſondernde Gruppen ſtehen; ſtand die eine etwas zurück, ſo war die Fiction ſehr natürlich, daß jene gegenüber ſie nicht mehr bemerkte; mit zwei einzelnen Perſonen war die Sache noch natürlicher. Eine dritte Gruppe ſtand oder ſaß hier höher, auf der innern kleinern Bühne, die aber doch

nehmſten Leute müſſen dieſe Erfahrung machen, denn ſelbſt ein Gemeiner, wenn er mit einem Herzoge oder Premierminiſter geht, wird einen Irländiſchen Lord oder Baronet behandeln als wenn er ſein Schneider wäre.

Le Noir empfand bey dieſer Scene einen heftigen Widerwillen. Er hatte ſo viel von dem hohen Engliſchen Geiſte gehört, er hatte im Voltaire und andern Schriftſtellern geleſen, daß man in dieſem Lande nur wenig auf den Adel Rückſicht nähme; er erſtaunte daher jetzt um ſo mehr, Männer zu finden, die ſich noch überdies für die Ritter der Demokratie ausgaben, die unter ihren Titeln und Würden einen ſo genauen Unterſchied machten; etwas was in ſeinem Vaterlande nie der Fall geweſen war, ſelbſt als die Ariſtokratie auf dem höchſten Gipfel ſtand und der wirkliche Unterſchied unter den Ständen, in bürgerlicher und politiſcher Rückſicht, unendlich war.

durch dieſe Einrichtung den Zuſchauern ganz nahe ſtand. Keine Perſon deckte die andere, alle waren frei und gleichſam in Rahmen eingefaßt, wodurch das Bildliche und Maleriſche noch deutlicher hervortrat. War es nun nöthig, wie etwa in hiſtoriſchen Stücken, ſo zeigten ſich oben auf dem Altan handelnde und ſprechende Figuren; in Heinrich dem Achten waren die Treppen rechts und links vom Parlament beſetzt, auf der Stufe in der Mitte ſaß Wolſey, und über ihm auf der innern Bühne der König Heinrich. So war in allen Umſtänden, mochte das Bild aus vielen oder wenigen Figuren beſtehen, die Gruppirung immer ungefähr ſo, wie Rafael und die guten Maler ihre Gemälde ordnen. Auf dieſe Weiſe war die Bühne für die weſentlichen Forderungen ungefähr in ähnlicher Art wie die des Sophokles beſchaffen; doch behaupte ich, man kann im Shakſpear und ſeinen Zeitgenoſſen nicht alles verſtehen; manches bleibt unklar, wenn man nicht ſo viel Kenntniß von der Sache hat, um jene ächte europäiſche oder wenigſtens engliſche Bühne ſich zu vergegenwärtigen. Frankreich, Deutſchland ſogar, eben ſo Spanien hatten anfangs auch eine

ähnliche Einrichtung; als die Franzoſen ſcheinbar aufgeklärt ihre Dramen nach dem Muſter der Alten, wie ſie ſich einbildeten, formten, errichteten ſie die neuere Bühne, welche den Tragödien und Luſtſpielen, in welchen nur wenige Perſonen ſprechen, in welchen ſich niemals Gruppen zu ſtellen brauchen, wo keine Volks-Aufläufe, Belagerungen und dergleichen ſich geſtalten, auch vollkommen angemeſſen iſt. Wir Deutſchen haben jetzt dieſes conventionelle, eng begrenzte Schauſpiel wieder aufgegeben; nun paßt uns die aufgenommene Bühne nicht, dieſe alte engliſche oder europäiſche Form iſt vergeſſen, und wir quälen uns daher höchſt unkünſtleriſch mit Decorationen, bauen in den Zwiſchenacten Hügel und Feſtungen auf, Gallerieen und Terraſſen, und fühlen, wie Text und Theater ſich gegenſeitig hindern, mit einander ſtreiten, alles ſchwierig, zeitraubend, ungeſchickt herauskommt, und der Regiſſeur ſich erleichtert fühlt, wenn er einmal wieder ein Drama einrichtet, in welchem ohne Holzböcke und aufgelegte Bretter, ohne Balcons und Feſtungswälle geſpielt werden kann. Dieſes ältere Theater aber, welches wir hier im Kleinen nachahmen, ſpielt in

jeder Scene ſelber mit, es darf ſogar zu den Hauptperſonen gerechnet werden, es erleichtert auch jedem Auftretenden ſein Spiel, es hilft ihm, es unterſtützt ihn, er ſteht nicht verlaſſen in einem wüſten leeren Viereck, ſondern kann ſich geiſtig und körperlich allenthalben anlehnen und wie ein Gemälde in ſeinen Rahmen treten. Wollen wir den Shakſpear nun wirklich aufführen, ohne ihn zu entſtellen, ſo müſſen wir damit anfangen, uns ein Theater einzurichten, das dem ſeinigen ähnlich iſt.

So ſind uns jene Decorationen, die kürzlich gemalt ſind, auch ganz überflüſſig, ſagte Leonhard.

Emmrich antwortete: Wenn wir die Räume anſtändig bekleiden und verzieren, wenn die Vorhänge, die die innere Bühne verdecken, mit Schicklichkeit ſich ſchließen und öffnen, wenn in dieſem kleineren Theater die Hinterwand wieder aus Seide oder Tuch beſteht, ſo ſind ſie uns freilich überflüſſig. Indeſſen können wir einzelne Stücke von Wald, Feld und Garten drinnen aufſtellen, um manche Scenen noch beſtimmter anzudeuten.

Ein ſehr viel breiterer Vorhang, als jener, wird aber nothwendig ſein, ſagte Leonhard.

Wir brauchen gar keinen, der vorn die ganze Bühne ſchlöſſe, antwortete Emmrich, wie Shakſpear auch keinen ſolchen auf ſeinem Theater hatte. Sorgen wir nur, daß durch Verzierung die Bühne ſich geſchmackvoll und nicht allzu ſtörend mit dem übrigen Saal verbindet. Bei den Engländern war das ganze Gebäude eine Rotunde oder ein Viereck, und die Logenreihen ſtanden in Verhältniß mit dem Balcon hier; dieſer war faſt nur eine Fortſetzung derſelben, ſo daß die Bühne in ſich ſelbſt ein ſchön geordnetes Ganzes war, und die Zuſchauenden dadurch gleichſam zu den Mitſpielenden gehörten, ganz ähnlich dem griechiſchen Theater. Bei uns iſt der grelle Abſchnitt der Bühne vom Schauſpielhauſe völlig unkünſtleriſch und barbariſch; ſchon vorher, beſonders aber, wenn der Vorhang aufgezogen iſt, ſieht das Haus nicht anders aus, als wenn die eine Hälfte weggebrochen wäre. Wir ſetzen gerade darin den Vorzug, daß Bühne und Zuſchauer in gar keiner Verbindung ſein ſollen.

Leonhard entfernte ſich mit der Zeichnung,

um darnach eine genauere auszuarbeiten, damit gleich am folgenden Tage der Anfang gemacht werden könne, die Bühne nach dieser neuen Ansicht einzurichten. Indem er fleißig arbeitete und rechnete, fielen ihm die Scenen in Romeo und Othello ein, in Heinrich dem Sechsten und der Sommernacht, die sich anständig, ja selbst möglich nur in dieser Bühneneinrichtung gestalten. Als er mit seiner Zeichnung schon ziemlich weit gediehen war, kam Emmrich hinzu, und beide arbeiteten nun gemeinschaftlich. Der Professor sagte: Es gefällt mir an Ihnen, werther Herr Leonhard, daß Sie so leicht die fast angebornen Vorurtheile anderer Architekten haben ablegen können; denn diesen schweben in der Regel, wenn von einem Theater die Rede ist, gleich alle die Kindereien und hergebrachten Thorheiten vor, die ich für unnütz oder schädlich halte.

Wenn wir etwas Neues lernen, sagte Leonhard, müssen wir uns diesem gleich ganz hingeben können, damit nicht eine widernatürliche Vermischung zweier entgegengesetzten Dinge entstehe, die schlimmer als alles ist.

Sehr wahr, sagte Emmrich, und doch glau-

den oft kluge Menſchen, durch eine ſolche Vermittelung, wie ſie es nennen, allen Forderungen zu genügen.

Weil ſo wenige Menſchen bedenken, ſagte Leonhard, daß das Rechte und Tüchtige in ſich vollſtändig ſein und aus Einem Stücke beſtehen muß. Mäkeln denn nicht ſo viele, auch geiſtreiche an Meiſterwerken? Iſt es denn nicht in der Regel das Einzelne, Unzuſammenhängende, was die Menſchen entzückt? Die meiſten ſind viel zu kraftlos, um den Glauben und die Demuth zu finden, die unerläßlich ſind, um ein ächtes Kunſtwerk zu verſtehen.

Das gefällt mir, erwiederte Emmrich, daß Sie behaupten, aus Kraft gehe die ächte Demuth hervor. Nichts iſt ſo unbändig, als die Schwäche und Geiſtes-Ohnmacht. Sie widerſtrebt allem Großen und Vollendeten, beſonders in der Kunſt, ſie will keine Autoritäten anerkennen, um ſich ſklaviſch vor dem erſten beſten Charlatan zu erniedrigen, der die geringe Kunſt des Taſchenſpielers beſitzt, dieſen hochfahrenden Mittelmäßigen zu imponiren.

Auch jene trockene Altklugheit, fuhr Leonhard

fort, iſt Schwäche. Dieſe ächten Philiſter meinen, in ihrem Innern das höchſte Ideal zu beſitzen, und nun geben ſie ſich gar nicht einmal mehr die Mühe, in ein Kunſtwerk einzudringen, ſondern ſie bleiben recht mit Vorſatz außerhalb vor demſelben ſtehen und ſchauen nun mit blödem Auge an der Poeſie und dem Gemälde umher, um nur ſchnell die Mängel zu finden, die nach ihrer Ausſage zum Ideal noch fehlen.

Wie Sie ſchon früher bemerkten, ſagte Emmrich, ſo iſt eben jedes ächte Werk, das der wahren Kunſt angehört, in ſich ſelbſt begrenzt und vollendet. Aber von jenem ganz verwerflichen Eklekticismus eines Mengs, der die Vorzüge eines Rafael, Titian und Correggio vereinigen wollte, können ſich ſelbſt in unſern Tagen manche hochbegabte Geiſter nicht losmachen, die für Stimmführer der beſſern Zeit und Einſicht gelten wollen.

Hier wurden ſie unterbrochen, indem Elsheim hereintrat, welchem der Schulmeiſter folgte.

Ich bringe hier einen Supplikanten, ſagte Elsheim lachend, der ſich durchaus nicht will abweiſen laſſen.

Ja wohl, ſagte der Schulmeiſter; ich habe

nämlich gehört, daß wieder eine Komödie im Werk iſt, und nun ſagt mir der Herr Baron, daß Sie, Herr Profeſſor, das Ding diesmal unumſchränkt dirigiren, daß er nichts dabei zu befehlen habe, daß ich aber keine Rolle darin bekommen ſoll, da ich mich doch bei der vorigen Aufführung gewiß zu meinem Vortheil ausgezeichnet habe.

Lieber Mann, ſagte Emmrich, Sie haben gewiß recht wacker agirt, aber unſer Herr Baron wünſchte doch deswegen hauptſächlich Ihren Beiſtand, weil Selbſt mit einem Stelzfuß auftreten muß; dieſer qualifizirte Sie gleichſam von Natur zu jener Rolle; in dem Luſtſpiel aber, welches wir jetzt geben wollen, erſcheint kein Mann mit dieſer Verſtümmelung.

Laſſen Sie ſich dienen, erwiederte der Schulmeiſter mit der größten Lebhaftigkeit. Unſer junger Herr Baron hat das Stück vom Götz recht ſehr hübſch eingerichtet, abgekürzt und umgearbeitet, damit wir es auf dem Theater ſpielen konnten. Das muß, ſo höre ich und habe es auch geleſen, immerdar mit ſo widerhaarigen Dingen geſchehen, die in unſern Zeiten, da wir viel feiner ſind, erſt eine anſtändige Friſur erhalten müſ-

ſen. Mit dem britanniſchen wunderlichen Poeten iſt das aber am allernöthigſten und geſchieht auch immer von einſichtigen Leuten. Ich habe mir nun das Buch geben laſſen und das ſchnurrige Ding geleſen. Es iſt freilich nicht viel dran, es iſt ſehr leichte und loſe Waare; indeſſen da Sie, geehrter Herr Profeſſor, einmal eine Vorliebe für die ſchnakiſche Komödie haben, ſo bin ich gekommen, Ihnen einen recht acceptablen Vorſchlag zu thun, der Ihnen auch Ehre bringen wird. Als der Häſcher oder Gerichtsfrohn nämlich den alten Antonio, den Seecapitain, ſeinem jungen Herzoge als Gefangenen vorſtellt, ſagt er unter andern Worten auch ungefähr ſo: „Das iſt der Antonio, der den Phönix enterte, wo euer junger Neff' ein Bein verlor.“ — Die Rede iſt mir gleich aufgefallen. Setzen wir ſtatt deſſen: Wo euer alter Ohm ein Bein verlor, und bringen Sie ſo, verehrter Herr Profeſſor, mir und der Komödie zu Liebe einen alten, tüchtigen, tapfern und welterfahrenen Mann in das Stück, der wieder, wie Selbiz, einen Stelzfuß haben kann und muß. Begreifen Sie nur, Herr Profeſſor, daß es überhaupt in dem Stück an einem verſtändigen Manne

fehlt, denn die meiſten ſind wirkliche Narren. Dieſer Oheim kann alſo klüger ſein, als alle, er kann gewiſſermaßen die Politik des Herzogs lenken; er iſt auch gegen das Heirathe-Project mit der abenteuerlichen Olivia, er möchte überhaupt gern Ruhe und Ordnung an dem verwirrten Hofe herſtellen, und nur die phantaſtiſchen Launen des jungen Fürſten arbeiten ihm immer entgegen. Wie er ſeinen ehemaligen Feind, den biederherzigen Antonio, wiederfindet, ihm Gerechtigkeit widerfahren läßt, den alten Groll aufgiebt und ſich mit ihm verſöhnt: — welche herrliche, rührende Scene könnte das geben! Wie edler fiele das Ganze aus, wenn ſich die ſchwärmeriſche Viola gleich von Anfang dieſem biedern Alten vertraute, und er, da er ein perſönlicher Freund ihres Vaters geweſen iſt, ihr mit Rath und That beiſtände, ſo die Entwickelung und den Schluß viel vernünftiger machte und ihm einen Theil des Abenteuerlichen nähme, welches ſo gehäuft iſt, daß es den Gebildeten verletzen muß. Werther Herr Profeſſor, dichten Sie dieſe Scenen hinzu und ſchieben Sie ſie ein, und Sie werden ſehen, was das Ganze dadurch gewinnen wird. Ich aber bleibe

Neuntes Kapitel.

Eine Gesellschaft von Rechtsgelehrten.

Le Noir verließ diese Scene der Unverschämtheit und Thorheit, er begab sich nach dem Temple, um einem jungen Advokaten, Simkins, ein Empfehlungsschreiben abzugeben. Er fand bald seine Wohnung, die niedlich und mit eleganten Meubeln versehen war. Herr Simkins war ein junger Mann von feinen Manieren, der sich manche Kenntniße erworben hatte; da aber sein Geist zu flüchtig war, um sich mit dem trocknen Studium der Rechte vertraut zu machen, so beschloß er seinen Ruhm auf einem kürzern Wege zu suchen. Statt also über

stau-

Ihnen ewig dankbar, denn Sie haben mir eine herrliche Rolle erſchaffen.

Emmrich konnte es nicht unterlaſſen, Leonhard ſchalkhaft lächelnd anzuſehen, worauf er ſich aber gleich mit der größten Ernſthaftigkeit zum Stelzfuß wandte, indem er ſagte: Lieber Mann, es iſt mir nicht möglich, Ihnen in der Kürze deutlich zu machen, wie Ihr abenteuerlicher Vorſchlag auf keine Weiſe anzunehmen iſt, weil auf dieſe Weiſe das ganze Gedicht zerſtört würde. Sie ſcheinen es ganz vergeſſen zu haben, daß wir uns auch beim Götz dergleichen gewaltſame Zuſätze nicht erlaubten, ja, wenn man ſo freibeuten wollte, könnte man auch recht bequem den Selbitz und Sickingen zu einer Perſon vereinigen. Nein, mein Freund, bei dieſem Stück können wir durchaus Ihre Unterſtützung nicht brauchen.

Nun meinethalben! rief der Schulmeiſter erbost, Sie mögen es alſo haben mit Ihrer Aufführung eines barbariſchen Werks! Das iſt nun alſo mein Dank, daß ich mir vorher die Mühe gegeben und zwei Mal als Selbitz ſo allgemeinen Beifall eingeerntet habe? Auch die höchſten und allerhöchſten Herrſchaften haben mein Spiel ge-

gelobt und ſehr gelobt, ich habe es wohl wieder erfahren und bin dadurch außerordentlich aufgemuntert worden. Ja, ja! aber Neid, Mißgunſt! Wo ſich einmal Talent bei einem armen, ſonſt unbemerkten Manne zeigt, da iſt es gleich dieſem und jenem nicht recht, da fürchtet gleich der und der, er leide Schaden dabei, er werde verdunkelt, man könne den armen, ungelehrten, bürgerlichen Kauz wohl gar ihm vorziehen; der iſt gut genug, das Vieh zu hüten und die ungezogene Dorfjugend zu prügeln. Und daß nun mein Stelzfuß zum Vorwand dienen muß, mein abgenommenes Bein, das ich vor dem Feinde und im Dienſt des Vaterlandes verloren habe, das iſt allzu hart, das möchte den Stein in der Erde erbarmen, das iſt — —

Er war in ein heftiges Weinen gerathen, und ſchluchzte jetzt ſo ſtark, daß er nicht weiter ſprechen konnte. Emmrich war verſtimmt, verdrießlich und dennoch beinahe über dieſe Thorheit und Leidenſchaft des alten Mannes etwas gerührt: Geben Sie ſich zufrieden, ſagte er dann, und legte ihm die Hand auf die Schulter; wenn Sie mir eins verſprechen und Ihr Wort halten können,

ſo will ich Ihnen eine Rolle, wenn auch keine große, anvertrauen.

Der Schulmeiſter trocknete ſchnell ſeine Augen, und ſeine trübſelige Miene ging in ein heiteres Lachen über. Sie haben, fuhr Emmrich fort, Ihren Selbſt recht brav und mit Einſicht geſpielt, nur drängte er ſich zu viel vor, und Sie ſprachen jedes Wort, auch das unbedeutendſte, zu laut und gewichtig. Wollen Sie alſo meiner Anweiſung folgen und ſich gehörig mäßigen, ganz natürlich und einfach ſprechen, ſo ſollen Sie den Fabio oder Fabian ſpielen, zwar keine große Rolle, aber einen von den wenigen verſtändigen Menſchen im Stück, den der Dichter ſich für die letzte Hälfte aufbewahrt hat. Er kann von mittlerem Alter ſein, und der Stelzfuß wird nicht ſehr hindern.

Der Schulmeiſter küßte im Rauſche der Dankbarkeit und Freude die Hand des Profeſſors, und eilte in Begeiſterung fort, um ſogleich ſeine Rolle abzuſchreiben und ſie auswendig zu lernen. Ueber die beiden ſo verſchiedenen Narren! ſagte Eisheim; der eine weinte neulich, weil er mitſpielen ſollte, und dieſer heult, weil man ihm eine Rolle

verweigert. Aber ſchlimm, lieber Profeſſor, haben Sie ſich gebettet, denn nach Ihrer Anordnung kommt nun der Graf Bitterfeld in unmittelbare Berührung mit dieſem Schulmeiſter und dem Verwalter.

Wie ſchwer iſt es, ſagte Emmrich, das Regiment zu führen, und wie verwickelt ſind alle Regierungs-Verhältniſſe!

Die neue Einrichtung des Theaters war, da man eilte, und die Gehülfen fleißig waren, in wenigen Tagen beendigt. Emmrich ſagte zu Elsheim: Da nun, wie Sie mir mittheilten, Ihre Mutter bald zurückkommt, und gleich nachher ihr Geburtstag einfällt, ſo denke ich, feiern wir dieſen mit der Aufführung unſeres Stücks, und Sie erlauben mir wohl, einen kleinen Epilog hinzuzufügen, um der alten Dame einige Artigkeiten zu ſagen. Ich hoffe, ſie ſoll ſich dadurch mit unſerm Theater wieder verſöhnen.

Mir iſt es auch ſchon eingefallen, erwiederte Elsheim, und ich danke Ihnen für Ihre Aufmerkſamkeit. Jetzt verfügte man ſich in den Saal,

wo die übrige Gesellschaft schon versammelt war, und der Professor las allen Mitspielenden das Lustspiel vor, weil er ihnen so am besten andeuten konnte, in welchem Sinne jede Rolle gefaßt, und in welcher Spiel- und Tonart sie gesprochen und dargestellt werden müsse. Eisheim, der die Komödie genau kannte und liebte, fühlte sich doch überrascht, weil ihm jetzt zum ersten Mal die harmonische Einheit, die hohe Vollendung dieses Kunstwerks deutlich wurde. Als Emmrich geendigt hatte, sagte er: Soll ich Ihnen noch einige allgemeine Bemerkungen mittheilen? So schön dieses Gedicht in sanften Reden von Liebe, Sehnsucht und poetischen Träumen duftet, so weht doch durch den ganzen Blumenstrauß ein leiser Zephyr eben so anmuthiger feiner Ironie, und er ist es eben, der, die Blütenkränze anregend, ihnen diesen süßen Athem entlockt. Es scheint, in unserer Zeit wenigstens, den meisten Poesiefreunden zu schwer, zum Theil unmöglich, sich diese Lieblichkeit und Fülle im Vortrage dieses leichten und doch bedeutsamen Scherzes anzueignen. Unsere Bildung hat etwas Prunkendes, Schwerfälliges, und die sich für leichtfertig oder

für freigeiſtige Libertins geben, handtieren in ihrem traurigen Gewerbe eben ſo ſteif und altklug, indem ſie alles Ernſte und Poetiſche mit grobem Hohn von ſich abweiſen. Jene Zeiten, die wir in unſerm Dünkel gern barbariſch ſchelten möchten, waren in dieſer Hinſicht feiner geſtimmt, denn ſonſt hätte dieſes Stück, ſo wie „die Sommernacht", „der Liebe Müh' und „Wie es Euch gefällt," nicht zu Lieblingsſtücken werden können. Hat auch kein anderer Zeitgenoß, außer Shakſpear, dieſe himmelreine ätheriſche Höhe erſtiegen, ſo grenzt doch manches Werk jener Tage an die ſeinigen, und wenn auch die Zuſchauer dieſen Lebenswein nicht mit vollem Bewußtſein einſchlürften, um genau zu wiſſen, was ſie tranken, ſo iſt doch der Inſtinkt, das Gefühl und die reine Luſt ſehr hoch zu ſtellen, mit der ſie dieſe Kunſtwerke, vielleicht ohne alle Kritik, genoſſen.

Ein wahres Publikum, ſagte Elsheim, ſollte wohl immer ſo ſein, wie Sie es da eben beſchreiben, der ächte Dichter könnte ſich wenigſtens kein beſſeres wünſchen. Sind noch einige wahre Kenner in dieſem Parterre, die dieſe Gefühle er-

läutern, anſtatt ſie irre zu führen, ſo iſt eigentlich eine wahre Kunſtzeit repräſentirt.

Das Stück heißt, fuhr Emmrich fort, ein Drei-Königs-Abend oder eigentlich bloß Twelfnight. Ein alter Gebrauch hatte an dieſem Abend eine Menge Späße, Scherze, Verkleidungen, ländlicher, mitunter etwas roher und bäuerlicher Feſte erlaubt, aber für dieſe Stunden auch alle Hazard-Spiele, welche ſonſt ſtreng verboten waren. Selbſt am Hofe huldigte man der alten Sitte und Freiheit. An dieſem Abend wurde alſo vielleicht auch dieſes ſonderbare Luſtſpiel, welches lauter Glücksfälle enthält, zuerſt geſpielt, es war alſo die Luſt eines Drei-Königs-Abends, an welchem auch der Bohnenkönig durch Lotterie erwählt oder gefunden ward; eine ſolche heitere Aberheit losgebundener Laune ſollte es vorſtellen, oder — ſetzt der Dichter mit heiterm Leichtſinn hinzu — „Was Ihr ſonſt wollt" — nennt es, wie es euch gut dünkt. — Sogleich im Anbeginn ſehen wir einen phantaſtiſchen jungen Fürſten, der mit der Leidenſchaft der Liebe ſpielt und gewaltſam das Herz einer jungen Schönheit, die außerdem eine reiche Erbin iſt, zu gewinnen

trachtet. Sie will nichts von ihm wiſſen und trauert in der Einſamkeit um ihren Bruder. Sie erheitert aber den Schmerz, mit welchem ſie auch poetiſch ſpielt, mit dem Kammermädchen und dem Geſchwätz ihres Narren; und in Sehnſucht nach wahrer Liebe, weil ſie an die des Herzogs nicht glaubt, überläßt ſie ſich einem leidenſchaftlichen Gefühl für einen ſchönen vermeinten Jüngling. Dieſe Perſon, aus einem guten Hauſe ſtammend, aber ohne Vermögen, iſt mit dem eben ſo ſchönen Bruder leichtſinn auf Abenteuer ausgereiſet, und beide wollen Glück machen oder es ſuchen. Es gelingt auch beiden über Erwartung; ſie feſſelt den jungen Fürſten, in den ſie ſich verliebt hat, und er trägt, weil er durch die Aehnlichkeit mit ſeiner Schweſter verwechſelt wird, die reiche Erbin davon, deren große Güter doch vielleicht in der Liebe des Fürſten am meiſten den Ausſchlag gaben. Ein reicher Freier, der auch um Olivien wirbt, wird von allen gefoppt, am meiſten von einem launigen, tollen und Wein liebenden Oheim, der obenein Geld von ihm zieht, indem er ſeine Albernheit und komiſche Feigheit in Thätigkeit ſetzt. Dieſen erobert noch das kleine witzige Kam-

mermädchen und wird durch dieſe Verbindung mit ihrer Gebieterin verwandt. Die Meiſten gewinnen, faſt ohne Bemühung, durch Leichtſinn und ohne tiefen Plan oder angeſtrengten Verſtand ein großes, bedeutendes Loos, und nur der hochmüthige, grollende Malcolio, der ſeiner Ueberzeugung nach ſchon die Bohne gefunden hat und alſo unbedingt der oberſte Herrſcher und König des Feſtes iſt, geht ganz leer aus und wird zum Gegenſtand des allgemeinen Geſpöttes. Wie mancher Dichter, und wir haben dergleichen Werke von großen ausgezeichneten Talenten, würde nun mit ſcharfer Bitterkeit alle dieſe Abſichten dem Zuſchauer ſo recht nahe vors Auge gerückt haben, um in der Anklage menſchlicher Schwächen und Thorheiten einen herben unerfreulichen Witz zu entwickeln: ein ſolches Luſtſpiel aber, wenn man auch den Verſtand des Verfaſſers bewundert, kränkt und demüthigt mehr, als daß es erheitern und erheben könnte. Shakſpear läßt in ſeinem ätheriſchen Gewebe alles dies mehr ahnden, höchſtens errathen. Daher, wie geſagt, geſchieht es denn auch, daß ein ſolches Gewirk, welches von Zau-

Hand gewoben iſt, ſeiner Feinheit wegen für unbedeutend gehalten wird.

So mag es wohl ſein! rief jetzt der Schulmeiſter, der ſich nicht länger zurückhalten konnte, — und ich bitte ab. Wenn man nur öfter dazu Gelegenheit hätte, daß einem ſolche Lichter aufgeſteckt würden!

Alle ſahen den aufgeregten Huſaren mit einiger Verwunderung an; er ließ ſich aber nicht irre machen, ſondern ſchmunzelte lächelnd wie in ſich ſelbſt hinein und rieb fröhlich die Hände.

Am liebenswürdigſten, fing Emmrich wieder an, iſt dieſer poetiſche Leichtſinn, der im ganzen Stücke vorherrſcht, in der herrlichen Viola gezeichnet. Sie jammert um den Bruder, der nach ihrer Meinung ertrunken iſt: „Ach armer Bruder!“ — und unmittelbar darauf, heiter und lebensmuthig: „Vielleicht entkam er doch!“ — Sie erkennt Olivions Leidenſchaft zu ihr, indem ſie beklagt, daß ſie ſelbſt den Herzog liebt, für den ſie werben muß. — „Wie ſoll das werden?“ ſagt ſie, — und gleich hernach: „O Zeit, du ſelbſt entwirre dies, nicht ich!“ — Der redliche, alte, er-

ſtaubichten Folianten zu ſitzen, um die Geſetze des Landes kennen zu lernen, wählte er die bequemere Lektüre, um ausfindig zu machen, wie dieſe Geſetze ſeyn ſollten. Jakobs Dittionair der Geſetze und Blackſtone's Kommentarien waren alles, was er von der engliſchen Jurisprudenz beſaß. — Aber ſeine Bücherbretter waren reichlich mit den politiſchen Werken der philoſophiſchen Geſetzgeber Frankreichs und ihrer gelehrten engliſchen Kommentatoren beſetzt.

Dieſer Mann empfing unſern Helden ſehr höflich und freundſchaftlich, er erkundigte ſich nach ſeinen pariſiſchen Freunden, von denen einige emigrirt waren, und viele durch die Guillotine von der herrſchenden Parthei hingerichtet worden. Er tröſtete ſich mit den Gedanken, daß ſie in einer glorreichen Sache gelitten hätten; er ſragte endlich mit dem Ausdrucke eines patriotiſchen Heroismus: Was das Opfer von Tauſenden be-

fahrene Antonio hat eine ſolche poetiſche Freundſchaft für den jungen Burſchen Sebaſtian gefaßt, daß er ihm in die feindliche Stadt mit Gefahr ſeines Lebens folgt, und erſcheint hierin leichtſinnig, gleich den übrigen. Aber Ein praktiſcher verſtändiger Mann ſieht auf alles dies Getreibe mit Lebensweisheit und ächter Ironie hinab, jeden benutzend, um zu erwerben und ſeinen Beſitz zu vermehren, und dieſer Gründliche, Erfahrene iſt der Narr des Stücks, der freilich auch, weiß der Himmel aus welchem poetiſchen Gelüſte, weggelaufen war und in Gefahr ſtand, ſeinen bequemen und einträglichen Dienſt zu verlieren.

Nachdem man ſich getrennt hatte, nahm der eifrige Ammrich den Schulmeiſter mit auf ſein Zimmer, um ihm die Rolle des Fabio einzuſtudiren.

Als ihm Elsheim nachher im Garten begegnete, und ihn, der nicht mehr jung war, mit ſeiner Unermüdlichkeit ſcherzend neckte, ſagte der Profeſſor: Lieber Freund, brauche ich es Ihnen denn auseinander zu ſetzen, daß man nichts im Leben mit ſolchem Ernſt und Eifer treiben müſſe, als die ſogenannten Spiele? Bei wahren Geſchäf-

ten und Amtsverrichtungen, dem Richter und Geiſtlichen mag hie und da ein Nachlaß erlaubt ſein, es kann ſelbſt Wohlthat werden, dies und jenes, was nothwendig ſchien, fallen zu laſſen — aber was bleibt vom Spiel übrig, wenn wir es mit Leichtſinn und obenhin treiben und es dadurch zerſtören? Hier muß die Regel beobachtet werden, auch das Kleinſte darf man nicht nachlaſſen, und fragt man erſt: Wozu fruchtets? Welchen Schaden bringt die Vernachläſſigung? ſo iſt es viel beſſer, die ganze Sache gleich aufzugeben. — Jetzt geh' ich, dem Grafen und dem Baron Mannlich ihre Rollen beizubringen.

Elsheim begleitete ihn in den kleinen Saal, wo die beiden Herren ſchon ſeiner warteten. Elsheim ſetzte ſich nieder, indem er ſagte: Ich will keine Störung machen, liebe Freunde, ſondern auch bei dieſer Gelegenheit von unſerm Profeſſor etwas lernen.

Mannlich und der Graf begannen ihre Rollen; beide ſprachen und geberdeten ſich, mit einigen Modificationen, ſo wie ſie es gewöhnlich im Leben thaten, und Emmrich ſagte: Sie haben, Baron Mannlich, ganz meine Meinung gefaßt.

Dieſer Tobias iſt ein wackerer Edelmann aus gutem Hauſe, er iſt brav, muthig und kann den Cavalier nicht verläugnen. Nur hat er ſich aus Bequemlichkeit gehen und dabei etwas ſinken laſſen, er iſt in ſchlechte Geſellſchaft gerathen und war in dieſer immer der Klügſte und Anſtändigſte. Im Hauſe ſeiner reichen Nichte hat er für nichts zu ſorgen, und da er ohne Beſchäftigung und ein alter Junggeſell iſt, ſo hat er ſich dem Schlemmen, doch auf eine unſchuldige Weiſe, ergeben. In den Anfällen ſeiner Trunkenheit iſt er, wie die meiſten Berauſchten, kurz angebunden und grob; aber zur Beſinnung gekommen liebt er Witz und Heiterkeit ſo ſehr, daß er aus Dankbarkeit für die Unterhaltung, welche ihm Maria mit Malvolio verſchafft hat, dies Kammermädchen heirathet. Es wäre alſo unrecht und ganz falſch, wollte man aus dieſem Mann eine Caricatur machen, oder ihn in das niedrige Element hinabziehen? Daß Sie, Baron, ihn nicht allzu würdig, oder gar tragiſch nehmen werden, dafür bürgt mir Ihr geſunder Sinn.

Graf Bitterfeld ſagte: Nun, Profeſſor, machen Sie mir das noch etwas deutlicher, was Sie

mir neulich ſchon über meine Rolle auseinander geſetzt haben, die ich wahrlich bloß Ihnen und der Geſellſchaft zu Liebe übernommen habe.

Emmrich ſagte: Verehrter Herr Graf, iſt es nicht die ſchönſte Humanität und die feinſte Urbanität, wenn man nicht nur die Scherze einer liebenswürdigen Geſellſchaft ausführen hilft, ſondern ſelbſt etwas von ſeinem eigenen Weſen Preis giebt, um über ſich ſelbſt auf eine gelinde Art ſpotten zu laſſen. Und ſo wünſche ich, daß Sie in dieſer fein komiſchen Rolle nicht das Gebildete Ihres Standes, noch die Fineſſe Ihrer Perſönlichkeit und die Gewandtheit Ihres geſelligen Umgangs fallen laſſen. Denn die ſind eben die unerträglichen Malvolios in der Geſellſchaft, die immer über ſich wachen, ſich bei jedem Scherz beleidigt wähnen, die ſich immer in Poſitur ſetzen, um ihre Würde zu behaupten. Bleichenwang oder Fieberwang iſt ein guter Menſch und auch von guter Familie, er kann ſchon über die dreißig ſein; ſind die jungen Leute geſchminkt und von lebhafter Farbe, iſt Tobias vom vielen Trinken übermäßig roth, ſo deutet ſein Name ſchon an, daß er ziemlich blaß, oder mit einem gelblichen Teint

erſcheint. Er iſt ſchlank und wohlgebaut, neigt aber etwas zur Magerkeit hin, denn er beneidet den Narren um ſeine Waden. Dieſer reiche, unabhängige Mann iſt dadurch ſo liebenswürdig, daß er ſo unendlich beſcheiden iſt, was wohl die wenigſten in ſeiner Stellung ſein würden. Wie der alte Antonio den jungen Sebaſtian faſt vergöttert, ſo hängt er beinahe mit derſelben Leidenſchaft an ſeinem Freund Tobias; dieſer iſt ſein Vorbild, beinahe ſein Ideal, wie man ſich jetzt ausdrücken würde; er hat kein Arg daraus, daß dieſer ihn foppt und plündert, er ſpricht ihm alles nach, er thut, was dieſer wünſcht, er will gern eben ſo erſcheinen, wie jener. Dabei ſeine wahrhaft edle Liebe zur Muſik, ſein freier, künſtleriſcher Sinn, daß er am Narren die ſchöne Stimme und den Geſang zu ſchätzen weiß. Es entdeckt ſich freilich nachher, daß er kein Freund von Zweikämpfen iſt und ſich in der Waffen und im Kriege niemals auszeichnen wird, indeſſen iſt er auch in dieſer Furchtſamkeit ſo gutmüthig und niemals unedel, ſo daß ihm der Zuſchauer ſeine Liebe nicht verſagen kann. — Sie ſehen alſo, Herr Graf, wie ſehr ich Recht habe, wenn ich wünſche,

daß Sie dieſe feine Zeichnung nicht als Caricatur behandeln mögen; nein, im Gegentheil, laſſen Sie ſich ganz ruhig gehen, ſpielen und ſprechen Sie faſt ſo, wie Sie es gewohnt ſind und immerdar erſcheinen: Ihr feiner Takt, Ihr eigener Witz wird Ihnen die Nüancen zeigen, Ihr Gefühl aber wird jene geiſtigen Modulationen Sie finden lehren, die ſich einem gewöhnlichen Menſchen niemals andeuten laſſen, und die einem Geiſte auseinander zu ſetzen, wie der Ihrige, durchaus überflüſſig iſt.

Als Elsheim mit dem Profeſſor durch den Garten ging, ſagte er: Verzeihen Sie, wenn ich Ihre Auseinanderſetzung dieſer Charaktere für Sophiſterei halte.

So? ſagte Emmrich ruhig; geben Sie nur Acht, der Erfolg wird mich rechtfertigen.

Leonhard war faſt bekümmert, als der neue Theaterbau vollendet war. Er war übermäßig fleißig geweſen, er hatte allenthalben ſelbſt Hand angelegt, er hatte ſich meiſtentheils bis zur Ermüdung angeſtrengt, und ſeine Freunde, wie die

Handarbeiter, hatten ihm mit Erſtaunen zugeſehen, weil es ihnen ein ganz neues Schauſpiel war, daß ein Profeſſor der Architektur den Hobel, Bohrer und die Säge ſo wenig ſcheue. War er dann gegen den Untergang der Sonne ſo durch und durch ermüdet, daß er den Augenblick des Schlafengehens mit Ungeduld erwartete, ſo war ihm unausſprechlich wohl, denn er konnte in dieſer Ermüdung die Bilder und Gedanken auf Augenblicke vergeſſen, die ihn immerdar verfolgten.

Mit ſich unzufrieden und dennoch von ſüßen Vorſtellungen trunken, war er am Morgen in den Garten gegangen. Die Frühſonne glänzte ſo lieblich durch die Linden, und ſein Schritt trug ihn nach jener geheimnißvollen Laube, in welcher er ſchon zweimal an Charlottens Seite ſo ſelig geweſen war. Er läugnete es ſich ab, daß er dieſe verführeriſche Schönheit aufſuche, er mußte ſich aber ſein Gelüſt bekennen, als er völlig verſtimmt wieder aus der leeren Laube trat. So iſt der ſchwache Menſch, ſagte er zu ſich ſelber; was ſuchſt Du hier, und was hätteſt Du, wenn Du ſie fändeſt? Soll Dich dieſe Thorheit denn immerdar quälen und Dir jede Stunde verbittern?

Nein,

Nein, ich bin ein Mann und bleibe meinen beſſeren Gefühlen getreu. — Mit einem Ausruf der Freude betrat er den ſonnenbeglänzten Gang, denn Fräulein Charlotte hüpfte ihm dort vom Schloſſe her entgegen.

So irrte ich mich doch nicht, Leonhard, ſagte ſie mit ihrer Silberſtimme, wenn ich Sie im Garten wahrzunehmen glaubte. Nicht wahr, dieſer Tag iſt ein ſchöner, ein auserleſener? Und dieſe Frühſtunden ſind ſo balſamiſch, ſie wirken ſo wohlthätig auf alle unſere Gefühle, daß unſere Seele ſo wohlgemuth aufblüht, wie die Roſenknospe.

Ich war in dieſer Laube, ſagte Leonhard, und wähnte, Sie hier zu finden; da meine Hofnung mich trog, wollte ich das Angedenken jener ſüßen Augenblicke feiern, die ich dort genoß..

Kommen Sie mit mir, rief ſie lebhaft aus, ins Freie; es giebt Zeiten und Stimmungen, in welchen uns auch der ſchönſte Garten ängſtigen kann.

Sie ließen das eiſerne Gatterthor hinter ſich zufallen, und ſtanden jetzt im Felde. Wie herrlich die Aehren wogen! ſagte ſie; nicht lange mehr, ſo wird die Sichel in das Korn gehen, und der

ſchönſte Theil des Sommers iſt dann vorüber. Alles Liebliche iſt ſo flüchtig, alles Schöne hält uns nicht Stand, und wir beſitzen nichts, als nur wie in einem ſüßen Traum gefeſſelt; wenn wir erwachen, hat uns die nüchterne Wirklichkeit um alle unſere Schätze betrogen.

Giebt es kein Mittel, antwortete Leonhard, auch die Wirklichkeit zum Traum zu erhöhen? Können wir nicht ſo viele Blumen mit verſtändiger und ſorglicher Hand in unſer Leben hineinpflanzen, daß einige immerdar blühen?

Nein! nein! rief ſie faſt heftig aus, in der Wahrheit, im eigentlichen wirklichen Leben giebt es kein Glück; nur in der Täuſchung glühen die Morgen- und Abendfarben, die die Nacht und der klare Tag vertreiben. Wenn wir entzückt und berauſcht taumeln, wie im heftigen Tanz, ſo halten wir Tact mit der begeiſternden Muſik und ſchwingen uns harmoniſch in ihrem wilden Rhythmus; wollten wir daſſelbe mit nüchternem Bewußtſein thun, es würde uns ewig nicht gelingen.

Sie bogen in einen Fußſteig, der durch das hohe Korn führte. Dort am Saum des Buchenwaldes, ſagte ſie, wohnt die Schwiegertochter des

alten Förſters; der Mann iſt im vorigen Jahr geſtorben, und ich habe mich mit dem artigen jungen Weibchen befreundet. Dort wollen wir ausruhen.

Die einſame Hütte war reinlich und anmuthig; die friſche Kühle, die vom Walde hereinwehte, war erquickend. Die junge Frau kam der reizenden Beſucherin freundlich entgegen, und ſie begrüßten ſich als Bekannte. Sie ſtellte auf den Tiſch von Nußbaumholz zwei Gläſer Milch zur Erfriſchung und entſchuldigte ſich dann, daß ſie nicht unbedeutender Geſchäfte halber zu ihrem alten Vater hinüber müſſe. So ſaßen die Beiden in der kühlen Dämmerung, und es ſchien, als könne Keines von Beiden das erſte Wort finden, um ein Geſpräch in den Gang zu bringen. Leonhard blickte ſinnend umher, und es ſchien ihm, als wenn das Eintreten in das kleine Haus, ſo wie die Entfernung der jungen Frau, etwas Abgeredetes ſei, welches der Zufall nicht ſo herbeigeführt haben könne. Warum ihn dieſer Argwohn, oder dieſe Entdeckung, ſtatt ihn fröhlich zu machen, ſchwermüthig ſtimme, begriff er ſelber nicht. Charlotte ſtand auf und ſah aus dem

deutete, wenn man es mit dem Ruhme und der Glückſeligkeit in Vergleichung ſtellte, die ſie durch ihren Tod ihrem Vaterlande erworben hätten.

Dies war der erſte Menſch, den Le Noir in England traf, der vollkommen mit ſeinen Grundſätzen übereinſtimmte. Die Unterhaltung ward daher zu beiderſeitiger Zufriedenheit fortgeſetzt. Der Engländer gab ſeinem Freunde die Nachricht, daß er auf dieſen Abend in einen Club von Rechtsgelehrten engagirt ſei, man habe ihn darin aufgenommen, und komme in jeder Woche zuſammen, um über Geſetzgebung und Litteratur zu debattiren. Wenn es ſeinem Freunde nicht zuwider ſei, wolle er ihn dort einführen; dieſer Vorſchlag wurde ſogleich angenommen, die beiden Apoſtel der Freiheit aßen zuſammen, und begaben ſich dann zur beſtimmten Stunde nach dem Orte der Zuſammenkunft.

Fenſter; dann ſetzte ſie ſich wieder zu ihm und näher als zuvor, ſah ihn mit ihrem ſüßen, verführeriſchen Lächeln an, und von den vollen rothen Lippen ſprang nur die einzige Sylbe: Nun?

Wie glücklich bin ich, ſagte er nach einer kleinen Pauſe, mich ſo an Ihrer Seite in dieſer ſeligen Einſamkeit zu finden!

So? ſagte ſie, indem ſie ihm mit der flachen Hand vor die Stirne ſchlug; warum ſind denn dieſe Augen ſo leuchtend und ſchön, warum iſt denn dieſe Stirn ſo ſinnend und gedankenreich, wenn Euer Wohlgeboren nichts Beſſeres zu ſagen wiſſen — in einer Minute, auf welche ich mich ſchon ſeit lange gefreut habe? O Du Böſer, Abſcheulicher! Wie klang heulich das vertrauliche „Du" ſo ſüß von Deinen Lippen!

Sie ſtand auf, umſchlang ihn mit ihren Armen und küßte ihn lebhaft. Iſt es Dir ſo recht, Anmaßender? Dankſt Du es mir nun, daß ich Dich ſo unendlich lieb habe? daß ich Dich anbeten muß? O nein, Du biſt nicht wie die andern Männer.

O Lottchen! rief Leonhard begeiſtert aus, wie habe ich Dich hier finden müſſen, Dich, Du

einziges Weſen! Die Sinne vergehen mir, und die Welt verſchwindet, wenn ich Dich ſo in meinen Armen halte.

Die zärtlichſten Küſſe unterbrachen und hemmten das Geſpräch. Sie duldete ſeine Liebkoſungen und freute ſich der entzückten Worte, die er im Taumel über ihre Schönheit ausſprach. Iſt das nicht ein Leben? rief ſie endlich; doch wohl beſſer, als euer einfältiges Komödieſpielen! So hin und her ſchlendern, ſo ſtammeln in Empfindungen, die auswendig gelernt ſind, Worte, die ſich ſelber nicht verſtehen! Nicht wahr, ein Händedruck, ein Blick aus dem innerſten Auge und gar ein Kuß, ein herzinniger, in welchem die ganze Seele aufblüht, das iſt ganz etwas Anderes?

Geliebteſte, ſagte Leonhard, freilich iſt Alles vergänglich und muß es ſein, aber Ein ſolcher Moment wiegt Jahre auf.

O wie kann man, wie kann man ohne Liebe leben? erwiederte ſie; ſie iſt das Licht und die Sonne unſers Daſeins. An jedem Morgen denke ich zuerſt an Dich, ich warte auf Dein Auge; treten wir in den Saal, ſo ſuche ich Dich unter den Anderen; ich haſſe den, der zwiſchen uns tritt und

Dich meinem Auge verdeckt. Dann hör' ich Deine Stimme, — und was iſt mir Muſik gegen dieſe Töne, aus denen Deine ganze Seele ſpricht? Du erzählſt, Du ſtreiteſt mit Andern, Dein Blick trifft den meinigen, der Dich ſchon lange geſucht hat: Du redeſt mich an, — mein Herz zittert; Du lächelſt, — das fällt in meine Bruſt, wie der Frühlingsregen in die Blumen; Du gehſt, — Alles iſt Schatten. Es wird Nacht. Ich ſehe Dich vor mir, ich halte Dich in meinen Armen, ich träume von Dir. Und nun der neue Morgen, — und mit jedem Tage, mit jeder Stunde kommt man ſich näher, man wird ſich unentbehrlicher, Gemüth, Launen, Blicke, Accente verſteht man inniger, — o mein Theurer, den Tod nachher, wenn das vorüber iſt; denn wozu noch leben? O Himmel, wie dürr, wie elend war mein Gemüth und Herz, ehe ich Dich kennen lernte! Mit Dir, in Dir bin ich erſt geworden! Kannſt Du mich denn lieben, Du Treuer, Einziger?

In dieſem Kuſſe, erwiederte er, in dieſer Umarmung mußt Du es fühlen. Wer bin ich, daß Du Dich meiner ſo angenommen haſt, — was kann ich Dir ſein, Dir, die Du ſo reich begabt biſt?

Schlage den hellen Blick nicht ſo nieder, lispelte ſie. Du warſt mir fremd, und doch liebe ich Dich; Du wirſt uns wieder verlaſſen müſſen, und ich werde nicht aufhören, Dich zu lieben. Ich weiß von Dir nichts weiter, will nichts wiſſen, als daß Du mein biſt. Du biſt vielleicht in Deiner Heimath verſprochen, wohl gar vermählt, — kann ſein; damals war Dir mein Herz noch nicht zugewendet, Du kannteſt mich noch nicht. Dieſe Stunden hier gehören uns und ſollen uns heilig ſein. Du weißt ja auch nicht, ob mein Herz nicht ſchon früher einmal verloren war; welch Recht haſt Du, darnach zu forſchen? Nur die Gegenwart iſt unſer.

Es giebt Momente im Leben, in welchen ein Glück, ſelbſt ein begehrtes, ängſtigt und quält. Das Herz iſt dann in ſeinen Gefühlen zerriſſen und zerſpalten; der Geiſt und Wille können ſich nicht aneignen, was doch ſchon ihr Eigenthum iſt. In dieſer ſonderbaren Stimmung war Leonhard jetzt, ſo Wunderbares erlebte er in dieſen Stunden. An dieſem ſchönen Buſen, von dieſen reizenden Armen umſchloſſen, ſo herzlich geküßt und mit Sehnſucht der Liebe angeblickt, fühlte er ſich

von einzigem Glücke, von hoher Wonne ſo mächtig umrauſcht, daß ſeine Geiſter, auf jeden Athemzug lauſchend, gleichſam betäubt wurden. Er wünſchte, dieſe Momente der Seligkeit ſchon überlebt zu haben, um ſich nur wieder beſinnen zu können.

Es war, als wenn ſie in ſeiner Seele läſe, denn ſie ſchmollte mit ihm und ſagte aufgeregt: Aber nicht eiferſüchtig, eiferſüchtig laß mich nicht werden; dies Gefühl iſt das unerträglichſte, welches der Menſch erleben kann. Du blickſt Albertinen ſtets ſo freundlich, ſo lächelnd an; Du lauſcheſt auf jedes ihrer Worte: o, Liebſter, quäle mich damit nicht; denn dieſes Weſen, ſo nahe ſie mir verwandt iſt, ſo verhaßt iſt ſie mir in Allem, was ſie thut und treibt. Sie hat es ganz verlernt, natürlich zu ſein, ſie denkt immer nur an ſich und kann Niemand lieben. Dieſe Prüderie und Selbſtſucht iſt meinem Gefühl unerträglich. Sei Du aber auch nicht eiferſüchtig, wenn ich einmal dieſem oder jenem freundlich bin, wie ich es doch nicht vermeiden kann.

Die hölzerne Uhr an der Wand hatte ſchon wiederholentlich geſchlagen; jetzt ſchien Charlotte

bedenklich zu werden, ſie wand ſich aus den Armen Leonhards, ſtand ſchnell auf, drückte ihm noch einen eiligen Kuß auf den Mund und ging vor den Spiegel, um Hut und Locken zu ordnen. Die junge Frau wird mich draußen erwarten, ſagte ſie dann, ſie begleitet mich zurück; bleibe Du aber noch hier, oder nimm einen andern Weg nach dem Schloſſe zurück, damit Niemand auf den Argwohn fällt, als ob wir ſo lange beiſammen geweſen wären.

Sie nahmen Abſchied, und Leonhard ſah der ſchönen Geſtalt nach, wie ſie leichten Schrittes mit der jungen Frau dahin wandelte, beide in lebhaftem Geſpräch. Er verließ nun das Haus und eilte ſogleich in den nahen Wald, ſprang über den Graben, der an der Straße hinlief, und vertiefte ſich weit hinein, wo die Bäume am dichteſten ſtanden, wo kein Fußſteig hinführte, und wo er hoffen durfte, von keinem menſchlichen Weſen aufgefunden und geſtört zu werden. Er warf ſich nieder und verbarg ſein Haupt in das Gras; ein Thränenſtrom floß aus ſeinen Augen, und ſein Herz klopfte ſo ungeſtüm, als wenn es ihm die Bruſt zerſprengen wollte. Wer bin ich? dachte er in dieſen aufgeregten Schmerzen; was will ich?

— Bin ich denn glücklich, oder in ein tiefes, tiefes Elend verſunken? — Noch niemals, niemals hat mein gieriges, trunkenes Auge ſolche Schönheit geſehen. — Seine Einbildung wiederholte ihm in Glut und Leben alles Reizende, alles Verführeriſche ſeiner Geliebten. — Schon in meiner Jugend, dachte er dann weiter, dort und hie, in Städten und auf dem Lande, war mir manche Schöne freundlich, manche reiche Witwe kam mir fragend entgegen; — ich entzog mich allen, ich verlor mein Herz nicht, und muß jetzt, nach Jahren, im reifen Alter, ſo knabenhaft untergehen? Sie iſt mir Adelheid, und ich bin faſt der bethörte Franz — Lieb' ich ſie denn? Könnt' ich denn wünſchen, daß ſie meine Gattin ſein dürfte? — Nein, beim Himmel nicht! — Wenn ich an Friederiken denke — wie kin ich bekannt! — Wie erſcheint mir Kunigunde wie ein großes mächtiges Heiligenbild, von einem alten Künſtler auf Goldgrund gemalt! — Jetzt verſteh' ich die alten wunderlichen Mährchen, die ich weil vormals habe erzählen hören, wie ein Menſch in den Venusberg geräth und dort für immer verloren iſt, von böſen Geiſtern feſt gehalten, die ihn in der Geſtalt

blendender Reize und verlockender Lüſte umgeben. Die alte Fabel von den Sirenen hat einen tiefen Sinn. — Ja, lieben, vergöttern muß man ſie, man kann in Leidenſchaft ihr Blut und Leben opfern, aber man kann ihr nicht vertrauen. — Und iſt jene Ehrfurcht, die ich hier nicht fühlen kann, nicht vielleicht das, welches das goldene Geſpinſt zerreißt, in welchem uns dieſe ächte lüſterne Liebe gefangen hält? — Wozu jene Achtung und Verehrung, die faſt an Freundſchaft für die Matrone grenzt? — Und wagſt Du es, Elender, Undankbarer, dies ausgelaſſene, üppige Mädchen, dieſe köſtlichſte Frucht der Natur, die zum Schwelgen einlädt, nicht zu achten, weil ſie vielleicht niemals die Talente einer Hausfrau und ehrbaren Gattin entwickeln wird? — So ſchön, ſo vornehm, ſo edel erzogen und mir ſo entgegen kommend! — Das, du Eitler, iſt auch ein Theil des Zaubers, der dich beſtrickt! — — Wenn ich jetzt an meine Arbeit zu Hauſe dort denke, an unſere kühle Wohnſtube, den alten Nußbaum, die Bretter, meinen Magiſter und unſer alltägliches Treiben, — wie unbehaglich, beklemmend, nüchtern und faſt niedrig alles. Und doch, ſelbſt in dieſem

proſaiſch niedergedrückten Gefühl — welche paradieſiſche Heimſeligkeit!

So verſchwammen Gegenwart und Vergangenheit, Freude, Luſt und Schmerz in ſeinem Gemüth; er ſuchte in ſeinem Innern und konnte nirgend die geiſtige Kraft entdecken, alles dies mit einem kühnen Entſchluß zu durchreißen und wieder der Alte zu werden.

So war die Zeit vergangen, er wußte nicht, wie viel. Er ſtand auf und war ſo betäubt, daß er ſich nicht erinnern konnte, nach welcher Gegend er gehen ſollte, um wieder aus dem Walde zu finden. Indem er ſich durch Bäume und Gebüſche drängte, fiel er wieder in den Zulauf und das Getümmel ſeiner Gedanken und Vorſtellungen. Dieſe feine, geiſtige Sehnſucht, dieſe Fülle von Erſcheinungen, ſagte er wieder zu ſich, dies Ahnden und die Entzückungen, alles dies, auf unſer Irdiſches gepfropft und durch deſſen Kraft ſo herrlich blühend, — es muß ſich alſo in jene Vernichtung ſtürzen, wie es die höchſte Befriedigung ſucht, und der Menſch muß mit dem Thiere am meiſten in Verwandtſchaft treten, wenn er ſich am ſicherſten zum Engel berufen glaubt? — O vieldeutiges

Räthsel unſers Lebens! Wie ſteht die Sphinx mit lauernden, lüſternen Augen vor uns und droht, uns zu verſchlingen, wenn wir uns keck an die Auflöſung wagen.

Er konnte wirklich den Weg aus dem Walde nicht wieder finden, und verſtrickte ſich immer mehr in den Gebüſchen. Ihm ſchien nach dem Stande der Sonne, als wenn Mittag längſt vorüber ſein müſſe, und nachdem er noch länger, ohne Erfolg, durch die verwachſene Wildniß geſtrebt hatte, fühlte er ſich matt und erſchöpft. Als er ſich ermüdet an den dicken Stamm einer alten Eiche lehnte, glaubte er in einiger Entfernung menſchliche Stimmen zu vernehmen. Er ging der Richtung nach und ſchrie laut; man antwortete, und nach einigen Minuten ſchimmerten ſich bewegende Geſtalten aus dem Grün der Bäume hervor. Nun drängte er ſich durch und gelangte auf einen kleinen freien Waldplatz, wo er den Förſter antraf, der ſeinen Gehülfen einige Bäume zum Fällen anwies. Der Alte war ſehr verwundert, den Gaſt ſeines Herrn dort und faſt mit zerriſſenen Kleidern zu finden; denn Leonhard hatte, beſonders zuletzt, auf die Hemmungen der Ge-

Dieſe Geſellſchaft beſtand aus Studenten, jungen Anwalden, jungen Leuten, die eben bei dem Gerichte angeſtellt waren, mit einigen praktiſirenden Advokaten gemiſcht, wenn man die ſo nennen kann, die kaum einmal einen Prozeß geführt hatten. Man hatte die Talente dieſer Männer überſehen, ſie waren durch jüngere verdrängt; und ſtatt um eines Gewinnſtes wegen in der Weſtminſter Halle Reden zu halten, ergriffen ſie dieſe Gelegenheit, ihre Gelehrſamkeit gratis zum Beſten der hoffnungsvollen Pflanzen zu entwickeln.

Es entſpann ſich ſogleich ein Streit. — Denn in jeder Geſellſchaft, wo die Rechtsgelehrten einen Theil ausmachen, wird die Unterhaltung ſogleich ein Streit. Ja ſelbſt wenn nur einer oder zwei, beſonders wenn ſie jung ſind und nichts zu thun haben, ſich in gemiſchter Geſellſchaft befinden, ſo ſuchen ſie das ganze Geſpräch auf ein Argument zu

ſträuche und Dornen nicht geachtet, indem er ſie durchbrechend ſeinen Weg verfolgte.

Der alte Förſter ging jetzt mit ihm, indem er ſagte: Ei! ei! Herr Leonhard, Sie ſind hier wenigſtens anderthalb Stunden vom Schloſſe entfernt. Ich will Sie begleiten, damit Sie ſich nicht wieder verirren, auch habe ich dem Herrn Baron einen nothwenigen Rapport abzuſtatten.

Sie gingen den Waldweg hinunter, und als ſie in das Freie kamen, ſah Leonhard, daß er im Wald die ganz falſche Richtung eingeſchlagen und ſich immer weiter vom Schloſſe entfernt hatte. Sie ſind, fing der Alte nach manchem andern Geſpräche an, ein recht tüchtiger Komödienſpieler, und ich wundere mich nur darüber, wo ſie das Alles, ſo wie auch unſer junger Baron, gelernt haben können, denn auf den Schulen wird einem dergleichen doch wohl nicht beigebracht. Von dem Herrn Profeſſor Emmrich iſt es nicht zu verwundern, denn der ſoll ſchon einmal Komödiant geweſen ſein und ein Director dazu; auch von den Weibsleuten nicht, denn denen iſt dergleichen angeboren. Ich tauge nicht dazu, weil ich vielleicht zu redlich und aufrichtig bin; denn, um was recht

Großes in dem Weſen zu leiſten, muß man gewiß ſchon recht früh ein Tauſendſaſa geweſen ſein.

Auf dem Felde begegnete ihnen der junge Baron, der, von einem Diener begleitet, ſpazieren geritten war. Er ſtieg ab und ließ den Reitknecht die Pferde nach Hauſe bringen, um mit dem Förſter zu ſprechen, der ihm Geſchäftliches zu melden hatte. Nachdem dies erledigt war, und der Förſter ſich dann entfernt hatte, nahm der Baron ſeinen ermüdeten Freund unter den Arm, um ihn ſo nach dem Schloſſe zu führen. Ei! ei! ſagte er im Gehen, welche Abenteuer haſt Du denn zu beſtehen, daß Du ſogar das Mittagseſſen verſäumſt? Und wie ſiehſt Du aus! Matt, erſchöpft, das Halstuch zerriſſen, Kleid und Weſte voll Moos und Dornen! Wir ängſtigten uns ſchon alle an der Tafel, die Weiber am meiſten. Alles forſchte nach Dir. Bediente wurden ausgeſchickt, um Dich zu ſuchen. Hat Dich eine Fee entführt? Biſt Du unter Räubern geweſen? Haſt Du eine geraubte Prinzeſſin vertheidigt und erlöſt? Denn, bei Gott, Du ſiehſt ſo der Alltäglichkeit entrückt, ſo völlig verabenteuert aus, daß Dir durchaus etwas höchſt Seltſames muß begegnet ſein.

Leonhard war ziemlich verlegen, und ſein Lachen, mit welchem er dieſe Fragen beantwortete, hatte etwas Erzwungenes. Er war noch immer zerſtreut, ſammelte ſich aber und erzählte dem Freunde, daß er ſich auf einem einfachen Spaziergange im Walde verirrt, dort ermüdet einige Zeit geſchlafen habe, nachher ganz betäubt in eine falſche Richtung gerathen und von Dornen und Geſtrüpp ſo zerkratzt und zerriſſen worden ſei. Sie ſtanden jetzt vor dem Eingange am Dorf, der Seite gegenüber, wo der Garten lag; man hatte von hier den Blick auf die Hauptfaçade des Schloſſes. Der Baron ſah ſeinen Freund mit ſcharf prüfendem, faſt mißtrauiſchem Blicke an, den Leonhard nicht zu ertragen vermochte. Setze Dich hier in den Schatten dieſer Linde, ſagte Elsheim dann, wir wollen es noch dämmernder werden laſſen, damit Dich dort oben nicht alle Welt examinirt; dann kleideſt Du Dich an und holſt an der Abendtafel wieder ein, was Du am Mittag verſäumt haſt. Auch bin ich ſelbſt müde genug, um gern in dieſem duftenden Schatten auszuruhen.

Sie ſetzten ſich und hatten jetzt, abſeits von der Landſtraße und ziemlich verborgen, die Aus-

ſicht

ſicht auf dieſe, ſo wie auf das Schloß. Du wirſt es mir nicht ausreden, fing Elsheim wieder an, daß Dir heut nicht etwas Außerordentliches begegnet wäre, denn ſo ganz träumeriſch und verſtimmt habe ich Dich noch niemals geſehen. Du willſt mich aber nicht zu Deinem Vertrauten machen. Und vielleicht wäre es doch gut, und möglich, daß es Dir manchen Kampf erſparte.

Du quälſt mich, Freund, rief Leonhard aus, und ganz ohne Noth, denn mir iſt wahrlich nichts widerfahren, das nur des Erwähnens würdig wäre.

Verſchloſſenheit und gegen den Freund, ſagte Elsheim wieder, iſt himmelweit von Discretion verſchieden. Ich habe viel in dieſer Zeit über Deine weiſe Theorie nachdenken müſſen, die Du mir ſo ſchön unterweges entwickelteſt, von der gerraden und krummen Linie. Die Sache verdient gewiß bedacht zu werden. Suche nur die krumme Linie künſtlich wieder zurecht zu führen, wenn auch freilich ſo mancher Schnörkel und willkührliche Ausbeugung und Schwankung ſich nicht in Regel und Zahlenverhältniß auflöſen läßt.

Leonhard wollte verdrießlich werden, und in ſeiner ſonderbaren Stimmung erſchien es ihm faſt,

als wenn ſein Freund Händel an ihm ſuche. Er wollte antworten, aber ſeine Aufmerkſamkeit, ſo wie die des Freundes, wurde auf das groſse und anſehnliche Gaſthaus des Dorfes gelenkt, vor welchem jetzt ein eleganter Reiſewagen hielt, aus welchem zwei Männer ſtiegen. Sie ſprachen mit dem Kutſcher und dem Wirth der Schenke, ſchüttelten lachend ihre Kleider zurecht, und kamen dann Arm in Arm die breite Landſtraſse herauf, anſcheinend um das Schloſs in der Dämmerung, welche bereits einbrach, in Augenſchein zu nehmen. Als ſie näher kamen, hörten die Freunde, wie einer von beiden mit überaus wohlklingender voller Stimme ſagte: Ja wohl iſt es beſſer, ſich nach dem langen Fahren erſt die Füſse etwas zu vertreten, als gleich dort in der Schenke Platz zu nehmen, die freilich für eine Dorfherberge reputirlich genug ausſieht.

Aber halt! rief der Andere, indem ſie jetzt der Bank unter der Linde ganz nahe gekommen waren, — ſieh Freund, von hier nimmt ſich das Schloſs am beſten aus. Es kann nicht ſo ganz neu ſein, denn es iſt noch in einem guten Styl gebaut.

Ja wohl, sagte der Erste, es ist so vollständig, solide und würdig. Das Verhältniß der Fenster zu den Mauern grenzt noch nicht an unsere Treib- und Sommerhäuser.

Und der Giebel, rief der Zweite, so stark und vorragend, die beiden viereckigen Thürme an den beiden Seiten, die gewiß auch zu Treppen dienen, der große breite Eingang, in dem die Thür doch nicht zu hoch ist: Alles sieht so sicher aus. Das Thor für die Einfahrt der Equipagen ist gewiß auf der andern Seite, im eigentlichen Hofe.

Und mit diesem, fuhr der Erste fort, muß dann unmittelbar der Garten verbunden sein, wenn Verstand in der Sache sein soll.

Nein, sagte jener, sieh, noch verständiger ist der Eingang zum Garten gleich rechts vom Hause, wenn mein scharfes Auge mich nicht trügt. Das Wichtigste aber, Camerad, ist, daß das ganze Haus mit seinem Apparat so aussieht, als wenn dort hinter den Fenstern und Mauern etwas recht Wunderbares, Apartes und Närrisches vorgehen müßte; nicht wahr, Freund?

Du hast Recht, Bruder, sagte der Erste lachend; wie habe ich das nur übersehen können?

Es quillt ja aus allen Wänden und duftet in der ganzen Atmosphäre hier so, als wäre der Steinklumpen bloß deswegen so hübsch und reputirlich ausgeführt worden, damit Schnurren, poetische Schwänke, Albertäten, Confusionen und Liebesgeschichten dort ausgesponnen würden. Ja wohl flüstern die schönen Linden dort am Schloß nicht vergeblich den Fenstern zu. Und wenn die verteufelten Nachtigallen erst so rechts und links schlagen, um alle ihre zackigen und kugligen Passagen abzuorgeln, so muß die Verrücktheit dort hinter den Mauern, wenn nur irgend junges Blut in den Stuben wohnt, nicht zum Aushalten, viel weniger zum Haushalten sein.

Elsheim hatte die beiden Schwätzer schon erkannt und ging jetzt lachend auf sie zu. Sein Sie mir gegrüßt, meine Herren Musiker; erinnern Sie sich meiner noch aus jener kleinen Stadt, in welcher Sie sich aus Muthwillen arretiren ließen, statt ein Concert zu geben?

Ei, Baron! riefen die Fremden, und umarmten lachend den schnell Wiedererkannten. Dies Haus ist mein, fuhr Elsheim fort, und paßt es irgend zu Ihrem Geschäft und Ihrer Reiseabsicht,

mir ein Paar Tage zu ſchenken, ſo werden Sie mich ſehr glücklich machen.

Wir ſind ſo frei jetzt, wie die Fliege in der Luft, ſagte der Sänger, wir kriechen alſo gern bei Ihnen unter.

So werde ich Ordre geben, ſagte Elsheim, daß Ihre Koffer nebſt Ihrem Wagen bei mir untergebracht werden; nur iſt mein Haus ſehr überfüllt und es frägt ſich daher, ob es Ihnen nicht zuwider ſei, beide ein einziges großes Zimmer mit einem geräumigen Alkoven zu bewohnen?

Nicht im mindeſten, antwortete der Clavierſpieler, denn das ſind wir gewohnt. Wenn zwei vertraute Freunde im fremden Hauſe beiſammen ſind, ſo iſt das der Einſamkeit, die oft läſtig werden kann, ſehr vorzuziehen.

Die beiden Fremden begleiteten Elsheim und Leonhard ſogleich in das Schloß. Dieſer eilte auf ſein Zimmer, kleidete ſich ſchnell um, und kam dann zum Abendeſſen in den Saal zurück. Hier waren die fremden Muſiker ſchon wie einheimiſch; ſie ſprachen mit jedem, am meiſten jedoch mit Ammrich, dem ſie ſchon ſeit früheren Jahren bekannt waren. Als man ſich an der Tafel ordnete, ge-

lang es Leonhard nicht, neben Charlotten ſeinen Platz zu finden; ſie vermied ihn beinahe auffallend, und es ſchien ihm, als wenn ſie überhaupt kalt und fremd gegen ihn ſei. Er kam alſo in die Nähe Elsheims und Albertinens und ſah es nicht ohne Eiferſucht, wie freundlich Charlotte mit dem neu angekommenen Sänger ſprach. Dadurch verſtimmt unterhielt er ſich um ſo eifriger mit Albertinen, die ihn gern anzuhören ſchien.

Elsheim war ſehr vergnügt über die eingefangenen Virtuoſen und ſagte zu Emmrich: Erſt jetzt fällt es mir bei, wie wenig ich bei meinen leidenſchaftlichen Theater-Verſuchen meiner guten Mutter und ihres Enthuſiasmus für die Muſik gedachte. Wie wird ſie ſich freuen, wenn ſie wiederkommt, und wir ihr Concerte geben, vielleicht gar Belmonte und Conſtanze theilweiſe oder ganz aufführen können. Dann erſt wird ſie mit unſerm Theaterbau ganz zufrieden ſein.

Man machte ſchon allerhand Projecte, und Leonhard ſtand zwar geſättigt und geſtärkt vom Tiſche auf; dennoch fühlte er, daß er der Ruhe bedürfe, um im Schlaf, wo möglich, alles das zu vergeſſen, was er an dieſem Tage erlebt hatte.

Fünfter Abſchnitt.

Die alte Baroneſſe war wieder eingetroffen und heiterer, als es der Sohn erwartet hatte. Sie hatte in der Reſidenz fröhliche Tage verlebt, und ihre Begleiter und Verwandten mußten dort auch ihre Klagen über die eingebildete Beleidigung aufgeben, da ſie auf Erkundigung von allen Seiten vernahmen, daß Göthe ein vornehmer Mann und großer Dichter ſei. Sie nahm es alſo mit Heiterkeit auf, als ihr Sohn ihr ſagte, daß er auf morgen, zu ihrem Geburtstage, ein Luſtſpiel von Shakſpear aufführen würde.

Emmrich hatte das Coſtüm ſo angeordnet, daß es geſchmackvoll war, ohne irgend auf Ge-

reduziren, jede Meinung muß mit der größten Präziſion vorgetragen, und jede Behauptung klar, wie ein Paragraph, aus einander geſetzt werden.

Ein ſehr lebhafter Advokat eröffnete die Sitzung; er creiferte ſich mit vieler Beredſamkeit darüber, daß die Konſtitution von ihrer urſprünglichen Reinheit abgewichen, daß das Haus der Gemeinen verdorben ſei, die Pairs bekämen immer mehr Einfluß und die Krone würde immer ärmer. Er rieth, daß man zu den erſten Prinzipien der Konſtitution zurückkehren müſſe, denn dies ſei das einzige Mittel, dieſen gewaltigen und um ſich greifenden Uebeln vorzubeugen:

Der Schreiber eines Anwalds verſetzte hierauf: daß dies im Grunde nur ſo viel ſagen wolle, daß man zu allen Vorurtheilen zurückkehre, wenn man dahin zurückkäme, was man die alten Grundſätze nenne. Die

lehrſamkeit oder Genauigkeit Anſpruch zu machen. Er hatte ſich ſchon früher ungefähr ſo geäußert: Der Dichter hat diesmal nicht, wie ſo oft, die Scene nach Italien gelegt. Italien galt ihm und den Zeitgenoſſen auch nur für ein Land der Poeſie und Abenteuer. Die vielen kleinen, ſich ungleichen Staaten dort, die Welt von Novellen, die die Engländer ſehr genau kannten, die vielen Reiſen dahin hatten ihnen Florenz, Mailand, Venedig und Verona, ſo wie andere Städte und ihre Namen, ſehr geläufig gemacht. In dieſem poetiſchen Scherz von Zufällen und Seltſamkeiten aber wollte der Dichter die Sache noch weiter ab in eine faſt unbekannte Region verlegen. Wollten wir nun die Bücher nachſchlagen, oder aus älteren Gemälden die Trachten jener Illyrier uns verſinnlichen, ſo könnte man in Gefahr gerathen, daß unſer verliebter, fein gebildeter Fürſt unſerm Auge als ein Spaßmacher oder komiſcher Charakter erſchiene, deſſen Anzug uns zum Lachen ſtimmte. Der dramatiſche Dichter, vorzüglich im Luſtſpiel, kann nur Kraft gewinnen und die Zuſchauer täuſchen und überzeugen, wenn er Anſpielungen, Sitten und Geſinnungen aus ſeiner Zeit nimmt. Dies haben

die Engländer, vorzüglich Shakspear, immer beobachtet. Wenn dem so iſt, ſo könnte leicht die Poeſie mit dem ſogenannten Coſtüm im Widerſpruch ſtehen und in Krieg gerathen. Es iſt alſo beſſer, eine allgemeine poetiſche Kleidung anzunehmen, die auf alle jene Zeiten und Stücke paßt, die ſich in einem dichteriſchen Element bewegen.

Man hatte alſo die hergebrachte ältere italiäniſche Tracht angenommen. Der Herzog ging in weißen Unterkleidern und in ſaffrangelbem ſeidenem Mantel; Malvolio ſchwarz, Tobias mit einem rothen Mantel, und Andreas ledergelb. Viola ohne Mantel, in einem kurzen, himmelblauen, unter den Knieen zuſammenſchlagenden Ueberrock, Krauſe, ſo wie den Aufſchlag an den Schultern weiß, einen rothen Gürtel eng um die Hüften, in welchem ein feiner Degen hing. Eben ſo trug ſich ihr Bruder. Olivia anfangs in Schleiern und in tiefer Trauer, gegen das Ende des Stücks in roſafarbnem Atlaß.

Der feſtliche Tag war nun erſchienen. Für die Mutter des Gutsherrn war wieder ein eigner Seſſel vorn, ziemlich nahe an die Bühne, hingeſtellt, welche etwa nur um drei Fuß erhöht war.

Die Dienſtleute und Dorfbewohner waren wieder zugegen; auch die Gerichtshalter und einige Juſtiz-Perſonen, ſo wie verſchiedene Beamte und Verwalter aus der Umgegend hatten ſich eingefunden. Die Baroneſſe war anfangs überraſcht, daß der Saal anders eingerichtet, und das Theater in die Länge verlegt war. Die Bühne ſelbſt machte einen angenehmen und heitern Eindruck, und kündigte erſichtlich an, daß ſie zu einer Feſtlichkeit beſtimmt ſei. Der obere Balcon oder Altan wurde von den frei ſtehenden Säulen getragen, deren ioniſche Kapitäler zierlich vergoldet waren. Unten war die kleinere Innen-Bühne mit rothſeidenem Vorhang verdeckt. Auch die Treppen waren mit farbigen Decken verkleidet, ſo daß die Bühne an ſich ſelbſt ſein konnte, was man wollte. Und wo ſpielt denn dieſe erſte Scene im Original? Im Zimmer, Saal, Vorhof? Die Bühne, um ſich nicht zu oft in poetiſchen Werken zu widerſprechen, müßte eben faſt immer nichts als die Bühne ſein wollen, ohne daß ihr der Zuſchauer die Rechenſchaft abforderte, welchen zufälligen Raum ſie eben darſtelle. So war es bei den früheren Engländern, eigentlich auch bei den

Franzoſen zu Corneilles und Molieres Zeiten. Selbſt im Holberg finden wir noch dieſe unbeſtimmte Allgemeinheit.

Als ſich die Zuſchauer geordnet hatten, und die Ruhe hergeſtellt worden, vernahm man einen Tuſch von Trompeten und Pauken. Er erſcholl von dem obern Altan, wo man viele Muſiker in heiterer und bunter Tracht verſammelt ſah. Eine allgemeine feierliche Stille folgte dem Trompetengeſchmetter. Alsbald trat aus der Gruppe der fremde Sänger feſtlich geſchmückt hervor und ſprach einen Prolog, den Eisheim gedichtet hatte, in welchem der Mutter Glück gewünſcht wurde, daß dies Spiel ſie erheitern möge, und wie ſie es ebenfalls nehmen dürfe, für was ſie wolle, wie der Titel ſage, daß ſie aber nicht verkennen ſolle, wie ſehr nächſt ihrem Sohne alle Verwandte, Freunde, Bekannte und Unterthanen ſie liebten und verehrten. Nun trat im Schmuck ſeiner Rolle Eisheim vor, nebſt der Tante, Charlotte, Albertine und Dorothea, und von der Muſik begleitet ſangen ſie ein glückwünſchendes Chor, bei deſſen Schluß ſie ſich alle gegen die Baroneſſe verneigten. Die alte Frau war von dieſer Aufmerkſam-

keit eben ſo gerührt als erfreut. Hierauf zogen ſich die Schauſpieler zurück, und die Tante trat jetzt unten zur Thür des Saales herein, um ihren Seſſel neben der Baroneſſe als Zuſchauerin einzunehmen.

Sodann führten die Muſiker eben auf dem Balcon unter der Direction des fremden Virtuoſen die Ouverture zu Belmont und Conſtanze vortrefflich aus. Auch dies rührte die Mutter, daß der Sohn ihr Lieblingswerk zur Einleitung ſpielen ließ. Als die Symphonie zu Ende war, trat unten Elsheim auf, von Pagen begleitet, denen einige Muſiker folgten. Auf verſchiedenen Blaſe-Inſtrumenten trugen dieſe zart und lieblich die Introduction zu der Arie des Belmont vor: „Hier werd' ich ſie nun ſehen.“ Dieſe Melodie phantaſirte ſüß und ſehnſüchtig eine geraume Zeit, wurde auf den Wunſch des Herzogs noch einmal wiederholt und dann plötzlich von ſeiner Ungeduld unterbrochen. In den kurzen Pauſen der Muſik war es von ſehr guter Wirkung, daß eben ein Waldhorn der unten geſpielten Melodie wie ein Echo antwortete. Als der Herzog mit ſeinem Gefolge abgegangen war, zog ſich der rothe Vor-

hang unten von der kleineren Bühne zurück, und man erblickte drinnen im beschränkten Rahmen ein Bild, das eine Aussicht auf Feld und See gab, klar und täuschend von Lampen erleuchtet, die seitwärts und unsichtbar in der Tiefe angebracht waren. Aus dieser inneren Bühne trat nun Viola mit dem Capitain des Schiffes die drei Stufen hinunter und sprach vom Lande, wo sie sich befanden; die Art, wie sie nach dem jungen Fürsten fragte, von dem sie schon im voraus wußte, daß er noch unvermählt sei, ließ es merken, daß sie irgend einen Plan auf ihn und seine Geliebte habe. Wie sie abgehen zieht sich der Vorhang der kleineren Bühne wieder zu, und in irgend einem Zimmer oder Saal treffen Tobias und die kleine Maria zusammen; Andreas Fiederwang tritt zu ihnen, und die erste der komischen Scenen entwickelt sich. Daß Dorothea dieses schnippische und witzige Mädchen gut spielen würde, hatten Alle erwartet; aber die Mitspieler auf der Bühne und am meisten Elsheim erstaunten, mit welcher Haltung und sicherm Humor Mannlich und Graf Bitterfeld ihre komischen Charaktere anlegten und auszuführen verhießen. Wenn Andreas fragt:

Was iſt pourquoi? ſo bedeutet das nicht, daß er ganz unwiſſend ſei, denn er ſpricht ſpäterhin einige Worte franzöſiſch ganz richtig, ſondern er will nur ſagen: Was meint ihr, weshalb ſagt ihr jetzt noch pourquoi? Alles dies wurde ſo herzlich albern und mit ſo ſüßer, beſcheidener Anmaßung geſpielt und geſprochen, daß ſich Elsheim geſtehen mußte, daß er erſt jetzt, ſo ausgeführt, dieſe Perſon und ihre Späße ganz verſtehe.

Nun erſchien Viola, höchſt reizend, in ihrer männlichen Tracht. Sie wird zur Olivia als Liebes-Unterhändler geſendet. Dort im Hauſe tritt nun die kleine Maria auf, und neckt ſich mit dem Narren des Hauſes. Nach der Anweiſung Emmrichs war dieſer in lange dicht anſchließende Pantalons von ſtreifigem Zeuge gekleidet; eben ſo bunt war ſein Wamms, über welches er einen ganz kurzen dünnen Mantel trug von gelber Farbe. Eine kleine, eng anſchließende Kappe bedeckte ſeinen Kopf, doch ohne Schellen oder andere ſonſt gebräuchliche Abzeichen des privilegirten Luſtigmachers. Um die Schulter hing eine ganz kleine Trommel, faſt wie man ſie den Kindern ſchenkt; um den Hals trug er an einer Schnur eine kleine

Flöte oder ein Flageolet, und indem er eintrat, rührte er die Trommel und spielte mit der andern Hand eine Melodie auf seiner Pfeife. Nun erschien nach einer kleinen Scene Malvolio mit Olivien. Emmrich zeigte seine Kunst und Uebung in der Darstellung dieses hochmüthigen Murrkopfs und halb wahnsinnigen, von sich selbst berauschten Haushofmeisters. Ueber die unbedeutenden Worte: „Kammermädchen, das Fräulein ruft," mit denen er abgeht, erhob sich ein lautes und allgemeines Gelächter, so komisch charakteristisch wußte er jedes, auch das Unscheinbare, vorzutragen. Viola, als naseweiser, übermüthiger Page, bezauberte Alle, und es erschien natürlich, daß sich Olivia in diese frische Keckheit, die mit so leuchtender Grazie umgossen war, vergaffen durfte. — Es machte sich gut, daß unmittelbar nach ihr Sebastian in ganz ähnlichen Kleidern auftrat, denn da keine Verwandlungen nöthig waren, wurde das Stück in einem Zuge ohne Unterbrechung gespielt. Der junge Cabet war der verkleideten Schwester in Gesicht, Wuchs, Betragen und Stimme so ähnlich, daß eine Verwechselung beider gar nicht unnatürlich erschien. Man hatte wieder die innere

Bühne geöffnet, und die frühere Aussicht auf Feld und Meer zeigte sich von neuem.

Die kleine Zwischenscene, in welcher dieser Vorhang sich wieder zuzog, diente dazu, Tische und Stühle während des Gespräches hinter diesen zu stellen, und auf diese Sessel setzten sich Tobias und Andreas sogleich, indem sie die drei Stufen hinaufstiegen, und waren nun mit dem Narren, der zu ihnen trat, wie in einem behaglichen Zimmer. Diese Hauptscene der tobenden Verwirrung wurde mit außerordentlichem Humor durchgeführt. Das tolle Lied, welches der Narr singt, hatte der Virtuos für die schöne Stimme des Verwalters gesetzt, und es machte wieder einen guten Effect, wenn in den Pausen zwei Waldhörner oben auf dem Balcon die Melodie wie ein Echo nachtönen ließen. Als aber der schreiende Kanon von den drei Thoren mit brüllenden Stimmen gesungen wurde, fiel von Zeit zu Zeit die vollständige Musik oben auf dem Balcon ein und vermehrte so den Lärm, wunderlich von der Trommel und Pfeife des Narren begleitet und erhöht. Drauf Malvolio, feierlich die drei Stufen hinanschreitend und die Lärmer scheltend, die ihn aber verhöhnen. Wieder

der wird ihm entgegen geſungen, und die Tollheit ſteigert ſich immer mehr, bis Malvolio wüthend und gekränkt die aberwitzige Geſellſchaft verläßt, über welche ſein erhabener Zorn und ſeine falſche Majeſtät nichts vermögen. Es war ſehr lächerlich, mit welcher Feierlichkeit in unterdrückter Wuth dieſer Malvolio die drei Stufen hinabſchritt und ſich noch einmal nur mit halbem Blicke umſah, bis ſein Profil, das in ſeinem ſteifen Ernſt Verachtung ausdrücken ſollte, vorn im Seiten-Eingang verſchwand.

Dieſer Scene tollen Uebermuths und wilden Lärmens folgt die zart poetiſche zwiſchen dem Herzog und der verliebten Viola, die in zweideutigen Worten, die der Fürſt nicht faßt, dieſem ihre Liebe bekennt. Die Vergänglichkeit der Schönheit wird in wenigen Worten beklagt, und wie Viola die ſchnell ſchwindende Roſenblüte der Jungfrauen beſtätigt, ſchien ſie bei den Worten:

So ſind ſie auch. Ach! muß ihr Loos ſo ſein,
Zu ſterben grad' im herrlichſten Gedeihn!

ihre Thränen nicht zurückhalten zu können. Den muthwilligſten Contraſt bildet jetzt der Narr, der eben erſt ſeinen Kumpanen verrückte Liedchen ge-

Menſchheit ſei nach und nach weiſer und beſſer geworden, es ſei daher äußerſt abgeſchmackt, in den Annalen der Unwiſſenheit und des Laſters nach dem Muſter einer Verfaſſung zu ſuchen. Unſer Unglück entſtände nicht daher, weil wir die alten Formen verlaſſen hätten, ſondern weil wir ſie noch beibehielten; obgleich die Zeiten der Barbarei nicht mehr exiſtirten, für die ſie berechnet waren. Er verwarf das ganze Syſtem, welches Stand oder Eigenthum zu nothwendigen Bedingungen machten, wenn man Gerichtsſtellen erben oder ein Repräſentant des Volkes ſeyn wolle. Er pries die Weisheit der franzöſiſchen Geſezgeber, die jedes Hinderniß hinweggeräumt hätten, das den geſchickten Mann aus jedem Stande zurückhielte, an der Regierung Theil zu nehmen. Man ſehe im Konvent die guten Würkungen davon ungemein deutlich, in welchen ſo mancher niedrige Rechtsgelehrte aufgenommen ſey.

ſungen hat, indem er nun im Gegentheil mit ſchö-
ner Stimme dem ſehnſuchtkranken Herzoge ein
rührendes Gedicht vorträgt. Der Verwalter Lenz
hatte ſich ſelbſt dieſes Gedicht componirt, der
fremde Virtuos verwarf aber dieſe Arbeit und
ſetzte eine neue einfache, aber ergreifende Melodie
zu dieſem einzig ſchönen Klaggeſange. Man hörte
gleichſam den Sänger weinen; der bedeutſame
Rhythmus, der eigentlich ſchon für das feine Ohr
und die gebildete Stimme die Melodie ausſpricht,
war im Weſentlichen beibehalten, und der tiefſin-
nige Amphimacer — ⏑ —, in dem ſich die erſten
Verſe bewegen, ließ den nah' liegenden Anapäſten
in: „Laß mich frei" ergreifend wechſeln, und ge-
rade wirkte der Rhythmus dadurch ſo außerordent-
lich, daß weder Amphimacer, noch Anapäſt zu ſteif
und regelrecht im Takt feſtgehalten wurden, ſon-
dern die biegſame Stimme ſich wie zwiſchen bei-
den in den ſüßeſten Klagetönen ſchwärmend durch-
ſchmiegte. Und dann der Uebergang in Jamben
und Spondeen: „Mit Rosmarin" — „Treu hält
es" war wie einer, der aus Thränen und Schluch-
zen ſich zur Reſignation oder erzwungenen Heiter-
keit erheben will und in dieſem Aufſchwung nur

noch tieferen Schmerz ausdrückt. In der zweiten Strophe, die nach derſelben Melodie geſungen wurde, ließ der verſtändige Lenz nach Anweiſung des Componiſten die Stimme mehr wie etwas ermüdet ſinken, und am Schluß zog er die Töne und Verſe verhallend ſo in einander, als wenn ihm keine Sprache und kein Wort in der Erſchöpfung der Trauer noch übrig oder möglich wäre. — Dieſes ſchöne Gedicht, das Schlegel ſo meiſterhaft und einfach überſetzt hat, ſang Lenz ohne alle Begleitung, nur am Beginn und in den Pauſen klang oben auf dem Balcon eine einſame Flöte nach, und ganz fern und unſichtbar ein gedämpftes Waldhorn. Die Rührung war ſo ſtark, daß alle Zuſchauer weinten, und es war wie nothwendig, daß der Narr durch etwas Spaß dieſe ſtarke Wirkung wieder ſtörte und den Hörer zerſtreute, auch um auf den ſchönen Schluß der Scene mit Viola und dem Fürſten wieder hinüber zu leiten. Wie ſchön ſprach Albertine die berühmte Stelle von der liebenden, im Gram aufgelöſeten Schweſter! Und als nun der Herzog fragt: „Starb Deine Schweſter denn an ihrer Liebe?“ — war ſie wie verwirrt und faſt in eigner Rührung gefangen, ihr fällt

der ertrunkene Bruder ein, und wieder beinahe weinend ſagt ſie nach einer kleinen Pauſe: „Ich bin, was aus des Vaters Haus von Töchtern und auch von Brüdern blieb," — und geht, ſich ſelbſt gewaltſam aufraffend, mit ſcheinbarer Heiterkeit zu Olivien.

Elsheim, als er vom Theater zurücktrat, war erſtaunt, den Profeſſor Emmrich, der gleich wieder als Malvolio auftreten ſollte, in der tiefſten Rührung und in Thränen zu finden. Noch nie, ſagte er, habe ich die Kunſt dieſes Werkes und das Ueberirdiſche dieſer Scene, die ganz in Poeſie, Sehnſucht und Muthwillen getaucht iſt, ſo empfunden wie heut. Gelingt eine Darſtellung eines ſo großen Kunſtwerks nur irgend, ſo fördert ſie Schönheiten deutlicher an das Licht, die außerdem auch dem Kenner von halbem Nebel verdeckt bleiben. Ich kann mich kaum zu meiner Hauptſcene ſammeln. — Er mußte ſich Gewalt anthun, denn Maria war ſchon zu Andreas, Fabian und Tobias getreten: der Brief wurde hingeworfen, und die Männer verſteckten ſich. Schon beim Abgang des Herzogs war die innere kleine Bühne wieder geöffnet; zu dieſer ſtiegen die Lau-

ſcher empor. Die letzte Hinterwand der kleineren Bühne war grün, wie Geſträuch und Baum; hier ſtanden ſie von den freien Säulen verdeckt, und noch mehr von einzelnem Gebüſch und dünnen Bäumchen, die ſie ſelbſt faſt unvermerkt hinter den Säulen hervorziehen konnten. Durch dieſe Einrichtung war es nicht nur möglich, daß ſie geſehen wurden, ſo oft ihr Stichwort es erforderte, ſondern es that auch eine ſehr komiſche Wirkung, wenn die zornigen und lauernden Geſichter auf Augenblicke ſich zeigten und dann wieder hinter dem Grün verſchwanden, indeſſen etwas tiefer unten, aber ihnen nahe, Malvolio geſtikulirte und keinen Argwohn hegte, daß man ihn in dieſer Nähe beobachtete. In dieſer Scene mußte Emmrich ſeine Meiſterſchaft zeigen. Den Uebermuth und die verrückte Eitelkeit des ältlichen Mannes, die bis an die Grenze des Unmöglichen geſteigert wird, wußte er ſo natürlich und wahr darzuſtellen, der zunehmende Aberwitz mit und nach dem Leſen des Briefes war ſo überzeugend, daß alle Zuſchauer ſich getäuſcht dem behaglichſten Lachen überlaſſen konnten.

Jetzt trat die Leidenſchaft der ſchönen Olivia

mehr heraus; Andreas ſelbſt wird eiferſüchtig und läßt ſich von dem hänſelnden Tobias bereden, dem jungen Cesario eine alberne Ausforderung zu ſenden. So löſt ein Scherz den andern ab, wenn der vorige ſeinem Verblühen nahe iſt, und das Luſtſpiel bleibt immer neu und friſch. Nun kommt Malvolio als beglückter Liebender in ſeiner neuen Tracht. Seine Vertraulichkeit, ſein Abſpringen von grimaſſirter Freundlichkeit und lachenden Liebesmienen zu grobem Ernſt und Stolz, ſeine Anſpielungen auf den Brief, ſein Uebermuth nachher gegen Tobias laſſen ihn jetzt als ganz wahnwitzig erſcheinen. Selbſt Oliviens Reden enttäuſchen ihn nichts als ihr Gemahl, als künftiger Herrſcher legt er Alles, ſo unmöglich dies ſcheint, zu ſeinem Vortheil aus. Die ſafrangelben Strümpfe zu der übrigens ſchwarzen Tracht vollenden das Bild. Die Kniegürtel, kreuzweis gebunden, waren nicht ſo, wie wir es wohl auf dem Kupferſtich in der Shakſpear-Gallerie ſehen können, wo der Thörichte Bänder oberhalb des Knies ſo auf dem Schenkel trägt, wie ſich wohl ehemals die Jockeys zeig'en; ſondern ein Kniegürtel mit Gold auf blauem Grunde hing faſt vorn über das Schien-

bein ſo ſteif und feſt in Form eines wirklichen Kreuzes herab, daß durch dieſe Affectation die Erſcheinung des Mannes noch abenteuerlicher wurde. Mit ſeiner Einſperrung geht ſeine eigentliche Rolle, ſeine Thätigkeit zu Ende. Nun erfolgt aber das ergetzliche Duell und die Gefangennehmung Antonios. Im Kleide des Pfarrers nahm ſich der Narr wieder ſehr gut aus, vorzüglich weil Lenz die Gabe beſaß, den vorgeblichen Geiſtlichen mit ganz veränderter Stimme zu ſprechen und dann plötzlich in jenen Ton zurückzufallen, den er als Narr angenommen hatte.

Gegen das Ende des Stücks erſchien nun Olivia in dem rothen ſeidenen Prachtkleide; Alles entwickelte ſich, auch der mißhandelte Malvolio trat noch einmal im Schmuck der gelben Strümpfe auf, und das Ganze ſchloß zur allgemeinen Zufriedenheit.

Als Alle abgegangen waren, hielt der Narr eine Art von Epilog; er ſang nämlich jenes launige Lied, ſpielte auf der Trommel und pfiff dazu, indem er auch einige komiſche Tänzerſprünge nach jeder Strophe anbrachte, nach der Anweiſung, die ihm Emmrich gegeben, um ganz dem Dichter, ſeiner Art und Weiſe und ſeiner Zeit zu genügen.

Elsheim, Olivia und Albertine hatten ſich in ihren Theaterkleidern ſogleich in das Parterre begeben, um der alten, ſehr zufriedenen Baroneſſe ihre Glückwünſche zu ihrem Geburtstage darzubringen; auch Mannlich war den Damen gefolgt, um ſich mit der gnädigen Frau wieder auszuſöhnen, die ihn auch ſehr freundlich empfing. Jetzt zogen ſich auf dem Theater jene Vorhänge zurück, welche die Treppen bedeckten, und man ſah alle Stufen mit Kindern beſetzt, welche Genien vorſtellen ſollten. Alle hatten Blumenkränze und bunte Guirlanden in den Händen, und ſo ſchwebten ſie herab, ſtellten ſich vorn auf die Bühne und bildeten mit den Blumen den Namenszug der Baroneſſe. Die größeren ſtanden auf den Stufen und trugen auf den Händen und Schultern die kleineren Kinder. Jetzt ſprangen dieſe von den Schultern herunter, die andern verließen die Stufen, die innere kleine Bühne war plötzlich frei, und auf einem Altar prangte das wohlgetroffene Bildniß der Beſitzerin des Schloſſes. Genien umhängten das Portrait mit grünen und farbigen Laub- und Blumen-Gewinden. Ein glückwünſchender Chor ließ ſich bei einer ſanften Muſik ver-

nehmen. Indem Alle noch mit gespannter Aufmerksamkeit auf dieses unerwartete Schauspiel hinblickten, öffnete sich der Vorhang des höheren Balcons, den man zugezogen hatte, und dort zeigte sich im glänzendsten Transparent der Name der Besitzerin, und Rosen, Sterne und Blumengeflechte bewegten sich kreisend im buntesten und hellsten chinesischen Feuer um die Namenszüge. Auch hier standen Genien, und diese verschiedenen Kindergruppen auf der obern und untern inneren Bühne, so wie die Gestalten auf den Stufen seitwärts bildeten einen anmuthigen Anblick, da sie zierlich und mit Geschmack geordnet waren. Eine sanfte Musik erklang, die verschiedenen Vorhänge wurden wieder zugezogen, und das ganze Schauspiel war beendigt und beschlossen.

Elsheim fühlte sich dem Professor Emmrich und den übrigen Freunden verpflichtet, daß sie, die Festlichkeit auf diese Weise ergänzend, ihn selbst mit diesem anmuthigen Schauspiel überrascht hatten, denn Emmrich hatte die Kinder heimlich eingeübt und Alles ohne des Barons Mitwissen veranstaltet. Die Baronesse war so vergnügt und zufrieden, wie sie es seit Jahren nicht gewesen war,

und wie der Menſch in der Regel in ſolcher Stimmung auch am liebenswürdigſten iſt, ſo zeigte ſich die alte Dame an dieſem frohen Abend ſo einnehmend, wie der Sohn ſie faſt noch niemals geſehen hatte.

Da die Aufführung dieſer Komödie, die ſo ganz außerhalb der Linie hergebrachter Forderungen und Gewöhnungen liegt, ſo außerordentlich gut gelungen war, ſo beſchloß man, ſich recht bald dieſen Genuß zu erneuern. Elsheim, der Emmrich im Garten antraf, ſagte zu dieſem: Ich kann noch von meinem Erſtaunen darüber nicht zurückkommen, mit welcher Vortrefflichkeit Mannlich und der Graf ihre Rollen geſpielt haben. Ich bekenne, Sie hatten Recht, Profeſſor, ob ich gleich die Richtigkeit Ihrer Anſicht, der Anweiſung, die Sie den beiden Herren gaben, nichts deſtoweniger mehr und mehr bezweifeln möchte.

Emmrich lachte, dann ſagte er: Ich wundere mich dennoch, Freund, daß Sie mich und meine Abſicht nicht gleich verſtanden haben. Die beiden Männer waren nur dadurch gute Komödianten,

daß ſie einmal Gelegenheit hatten, ſich ſelbſt, ohne es zu wiſſen und zu wollen, ganz darzuſtellen. Sie ſind ſelbſt ſo, wie ſie jetzt geſpielt haben, was ſie aber niemals eingeſtehen werden, ja ſelbſt nicht einmal erfahren dürfen, wenn es ein ander Mal wieder gelingen ſoll. Glauben Sie mir, könnte man mit den wirklichen Komödianten zuweilen ein ähnliches Experiment machen, ſo würden wir uns zu Zeiten vortrefflicher komiſcher Darſtellungen zu erfreuen haben. Wie mancher bewunderte tragiſche Held würde einen Zettel in der Sommernacht von Shakſpear meiſterhaft geben, wenn man ihm inſinuiren dürfte: Vortrefflichſter! erobern Sie durch Ihre Talente dieſem ſo lange verkannten Manne ſeine Würde wieder. Er iſt ja ein großes, ja einziges Talent, wofür ihn ſeine Genoſſen, die Bürgersleute, auch anerkennen. Die Probe, die er als Tyrann declamirt, iſt ja ein vortreffliches Gedicht und muß nun eben ſo, etwa wie Sie ſchon ſonſt den Macbeth oder Otto von Wittelsbach geſpielt haben, declamirt und geſpielt werden. Der ſchadenfrohe Puck, ein bösartiger Kobold, heftet dieſem Manne nachher einen Eſelskopf an. Soll dies etwas beweiſen? Soll der

„Wahrhaftig eine herrliche Einrichtung,
„rief ein anderer Advokat: dieſe Chikaneurs
„von Anwalden in die Geſetzgebung aufzu-
„nehmen.“

Dies verurſachte eine ſehr ſpitzfindige Antwort eines jungen Rechtsgelehrten. Und dieſer geſetzmäßige Beweis hätte höchſtwahrſcheinlich eine höchſt geſetzwidrige Entſcheidung veranlaßt, wenn ſich nicht die Geſellſchaft dazwiſchen gelegt und die Streitenden mit einander verſöhnt hätte.

Jetzt ward das Gericht der Geſchwornen auf die Bahn gebracht, und der Mißbrauch deſſelben verworfen. Dieſes führte natürlicher Weiſe auf die Gefahr, der die Freiheit des Unterthans, oder richtiger des Bürgers, unterworfen ſey.

Dies iſt ein kurzer Inhalt, der nur die Hauptmaterien eines Geſprächs anzeigt, welches verſchiedene Stunden dauerte. So

ſchlechte Spaß, wodurch man von je die größten Männer verunglimpft hat, ein kritiſches Urtheil enthalten? Die zarte Titania beweiſt es ja, daß ſie trotz dieſer Entſtellung ſeinen hohen Werth wohl zu ſchätzen weiß. Nachher wird ſein herrliches großes Spiel vom Fürſten und den Ariſtokraten verlacht und bitter getadelt. Iſt es nicht unbegreiflich, daß hier noch niemals ein feiner Sinn die wahre Meinung des großen Dichters geahndet oder gewittert hat? Dieſe Lyſander und Demetrius, die Hochmüthigen, die ſich ſo eben im Walde noch wie Thoren und Raſende betragen haben, dieſe haben wohl viel Ehre mitzuſprechen? Daß ſolche Junker und Despoten den hohen Kunſtwerth eines Zettel nicht verſtehen, iſt eben ſein größtes Lob. Verſchließen dieſe doch in der Regel gegen alles Herrliche Auge und Ohr. — Zweifeln Sie denn noch, daß, wenn ſich der Held ſo bearbeiten ließe, und er dieſe Ueberzeugung in ſich aufnähme, er dieſen Zettel nicht viel beſſer und ergetzlicher, als ſeinen Macbeth und Otto, ſpielen würde?

Elsheim ſagte: Ja, ich geſtehe, ich habe den Schalk in Ihnen nicht erkannt.

Einige Wahrheit, fuhr der Professor fort, ist aber auch außerdem in dieser Uebertreibung. Denn selbst gute komische Schauspieler in Deutschland, und wie viel mehr in England, verfehlen es darin, daß sie zu viel thun. Sie meinen, sie müssen sich zu dem Thoren, den sie abschildern sollen, allzu tief hinablassen. Sie grimassiren, sie kleiden sich schon zu einem Scheusal um, sie verstellen ihre Stimme und grunzen und näseln nun etwas daher, indem sie jedes Wort hervorheben, den nächsten Spaß durch Augenwinken und Körperverdrehungen ankündigen, daß in ihrem Bilde kaum die Menschheit wieder zu erkennen ist. Ich habe über keinen Schauspieler noch so, wie über unsern großen Schröder, lachen können, und wie ließ er auch durch die lächerlichste Figur sein edles Individuum durchschimmern und erreichte das Höchste, eben so wie in seinem tragischen Spiel, immer mit wenigen Mitteln. Freilich ist das Lachen viel verschiedener und mannigfaltiger, als das Weinen der Menschen. Im Lachen verräth sich oft in der Gesellschaft der Gemeine und Rohe, der sich lange mit Glück maskiren konnte. Ich bin schon oft melancholisch geworden, wenn ein ganzes Schau-

ſpielhaus kein Ende des Gelächters finden konnte. Es giebt viele Menſchen, beſonders in den höhern Ständen, die nur über den Menſchen lachen können und mögen, den ſie zugleich verachten. Für ſolche hat Shakſpear weder geſchrieben, noch Schröder geſpielt. Aber wie gern geben ſich ſo viele Schauſpieler mit Freuden hin, bis unter die tiefſte Staffel des Menſchlichen hinab zu ſteigen, um dieſes für den Gebildeten troſtloſe Gelächter zu erregen.

Sehr wahr, ſagte Eisheim. Dieſe Empfindungsweiſe hängt noch mit einer andern ſonderbaren Eitelkeit unſerer Tage zuſammen, die ich faſt an jedem Menſchen, ſelbſt gebildeten, wahrgenommen habe. Man giebt dieſem und jenem ausgezeichneten Talente gern zu, daß es komiſche Sachen, Charaktere und Luſtſpiele gut zu leſen und vorzutragen verſtehe, aber nicht ſo in Anſehung des Ernſthaften, Schönen, Rührenden und Tragiſchen. Selbſt über Sie, Freund, habe ich oft dergleichen Urtheile gehört. Die Meiſten, wenn Sie eine Tragödie, oder die poetiſchen Scenen unſers Göthe und Schiller leſen, meinen im Stillen, unſer Freund thut zu wenig, iſt zu natürlich,

bleibt allzu ſehr in dem Ton der Converſation und dergleichen mehr. Je ſtümperhafter, heulender und ſingender ein ſolcher dieſe Gedichte vorträgt, um ſo ſchärfer tadelt er Sie.

Weil, wie unſer Mannlich, antwortete der Profeſſor, die Leute glauben, der ſogenannte Ernſt, und was ſie Empfindung nennen, müſſe den Mund voll nehmen und gleich damit anfangen, ſich von der Natur und Wahrheit loszureißen.

Man ging zur Geſellſchaft, und es ward beſchloſſen, noch an dieſem Abend die heitere Vorſtellung zu wiederholen. Da die Baroneſſe mit dem Inhalt ſchon bekannt war, ward ſie von dieſer zweiten Aufführung noch mehr, als von der erſten, ergetzt. Es waren dies Mal weniger Zuſchauer zugegen, und auch dieſer Umſtand trug zur Heiterkeit der alten Dame bei, weil ſie ſich das erſte Mal etwas befangen und bedrängt gefühlt hatte, auch damals in Angſt ſtand, es möchte wieder irgend eine Ungezogenheit vorfallen, die der freigeiſtige Sohn etwa billigen möchte. Da man nun weder Proleg noch Epilog hatte, ſo wurden zwei Ruhepunkte im Stücke angebracht, um beim Anfang und in den beiden Pauſen einige Muſik-

ſtücke aufzuführen, welche die Baroneſſe vorzüglich liebte. Emmrich behauptete zwar, daß das Stück darunter leide, weil dieſe flüchtige, leichte Handlung auch dadurch hinreiße, daß der Zuſchauer eben nicht zur Ruhe und Beſinnung komme, doch gab er den Wünſchen des jüngeren Freundes nach, der ſeiner Mutter gern ihre heitere Laune, in welcher ſie das Kunſtwerk lieb gewonnen hatte, erhalten wollte.

Indem Antonio neben Olivien ſtand, um wieder zum letzten Mal aufzutreten, ſah er, wie ſie ein Billet aus dem Buſen zog, das ſie ihm heimlich zuſtecken wollte. Er griff darnach, aber ſo in Haſt und übertriebener Eile, daß er an Charlottens Hand ſtieß, und der Brief auf das Theater flog. Elsheim, als Herzog, erſtaunte über dieſen Vorfall und ſah den Brief an, und es ſchien faſt, als ſollte die Vorſtellung jetzt einen Gegenſatz zu dem Schreiben liefern, welches Malvolio in ſo ſeltſamer Begeiſterung ablieſet; doch ließ Elsheim das Blatt liegen, Antonio trat heraus, der Baron ſpielte zerſtreut, Olivia erſchien, und bevor ſie noch ſprach, nahm ſie den Brief vom Boden auf und ſendete dem verwirr-

ten

ten Leonhard einen ſprechenden, vielbeutigen Blick zu. So ging das Stück zu Ende, Leonhard fühlte ſich beſchämt, Elsheim war zerſtreut, und nur Charlotte behielt eine ſo ruhige Faſſung, als wenn gar nichts vorgefallen wäre. Doch war es ihr nicht möglich, jenen Brief der Behörde, an welche er gerichtet ſchien, abzuliefern, denn Elsheim verfolgte ſie mit ſo aufmerkſamen Blicken, daß Charlotte ſich auf ihr Zimmer zurückzog, nachdem Leonhard gleich nach dem Schluß der Aufführung ſeine Ruheſtätte aufgeſucht hatte.

Am folgenden Tage wurde verabredet, zum Ergetzen der Mutter ein großes Concert zu veranſtalten, in welchem, außer den beiden fremden Virtuoſen, auch alle diejenigen, welche von der Geſellſchaft muſikaliſch waren, ſich ſollten hören laſſen. Charlotte ſang vortrefflich, Elsheim angenehm, und ſo gab man, mit Hülfe des Verwalters Lenz, faſt die wichtigſten und meiſten Partien aus Belmonte und Conſtanze. So wenig die alte Baroneſſe mit der neuern Poeſie fortgeſchritten war, ſo daß ſie faſt unwiſſend erſcheinen konnte, ſo ſehr war ſie in die Compoſitionen des großen Mozart verliebt, weil ſie dieſe gerade in ihrer

frühen Jugend, indem ihr Bewußtſein erwachte, hatte kennen lernen. Bei vielen Menſchen werden die Bildung, ja ſelbſt der Charakter, und ihre Vorliebe und Vorurtheile auf die ganze Lebenszeit durch ſolche Zufälligkeiten begründet.

Die junge Witwe des verſtorbenen Unterförſters ließ ſich an dieſem Tage bei Elsheim melden. Da ſich die beiden Leute ſchon ſeit früheſter Jugend gekannt hatten, ſo nahm ſich die noch hübſche Frau Manches bei dem jungen Gutsherrn heraus, was ſie ſonſt wohl bei einem älteren Herrn nicht gewagt haben würde. Ihr Anſpruch war nichts Geringeres, als daß ſie nun auch einmal irgend eine Rolle auf dem freiherrlichen Theater zu ſpielen wünſche. Elsheim war mit der Frau, die ſo dreiſt, faſt verwegen, ihre ſeltſamen Wünſche vortrug, in einiger Verlegenheit. Er ſuchte ſie zu beſchwichtigen und ihr das Ungehörige ihrer Forderung deutlich zu machen, aber alle ſeine Bemühungen waren umſonſt, denn ſie war von ihrem Talent ſo überzeugt, daß ſie meinte, ſie dürfe weder vor Charlotten, noch Albertinen zurückweichen, deren Spiel ſie geſehen hatte. O, mein junger lieber Herr, ſagte ſie, Sie ſcheinen es

ganz vergeſſen zu haben, wie früh wir ſchon mit einander bekannt waren, und wie freundlich Sie mir damals begegneten, als ich noch nicht mit meinem Manne verheirathet war. Nachher kamen Sie freilich in langer Zeit nicht zu uns, und haben mich und uns Alle hier ganz aus der Acht gelaſſen. In der Zeit, ehe ich mich verheirathete, bin ich ein Jahr in der nahgelegenen Stadt geweſen, bei einem ſehr geſchickten Fräulein, die auch eine Dichterin war. Dieſe behandelte mich mehr wie eine Freundin, als wie eine Geſellſchafterin, und da habe ich oft helfen Komödie ſpielen. Was denken Sie? Ich habe die Agnes Bernauer, ich habe die Amalia in den Räubern mit Beifall dargeſtellt, auch die Orſina, und bei manchem großen Capital-Stück habe ich geholfen.

Elsheim war nicht geſtimmt, das Geſchwätz länger anzuhören, und verabſchiedete ſie mit einem halben Verſprechen, bei dem nächſten theatraliſchen Ereigniß an ſie und ihr Talent zu denken. Und warum nicht? ſagte er nachher zu ſich ſelber; es wird die Verwirrung, in der wir uns befinden, nur um weniges erhöhen. Wohin gerathen wir Alle? Kann ich es mir noch läugnen, daß ich von

Eiferſucht gepeinigt werde? daß mich, gleich Blitzſtrahlen, Momente des Unmuths, ja faſt des Haſſes, gegen meinen früheſten, meinen innigſten Freund, den redlichſten aller Menſchen, ſchmerzlich durchzuckten? Freilich ſollte er nicht ſo ſchwach ſein! Aber bin ich denn ſtärker? Und ſchwerlich, nein gewiß nicht, ſchätzt er ſie, die uns entzweien könnte, ſo gering, als ich. Glaubte ich doch meiner ſo ſicher zu ſein, als ich hierher kam, und nun ſpielt mir ein ſchadenfrohes Verhängniß ſo launenhaft mit, daß ich da in Leidenſchaft entbrenne, wo ich — ja, ich muß es ſo nennen — wo ich verachte. Man möchte an die alten Sagen von Liebestränken glauben! Dieſes leidenſchaftliche Gefühl iſt ein Zauber, der zerriſſen werden muß. Aber wie, auf daß er im Herzen und meinem Leben nicht ſo verderblich reiße, daß eine ſchmerzhafte Lücke bleibt? Iſt es möglich, daß die Leidenſchaft um ſo ſtärker zu flammen vermag, je weniger ſie von Achtung und Ehrfurcht genährt wird?

Indem er dieſen ſonderbaren Gefühlen weiter nachzuträumen ſich gezwungen fühlte, trat Emmrich in ſein Zimmer. Dieſe Störung war ihm lieb und unangenehm zugleich, denn ſeine Vorſtellungen

ängſtigten ihn, und doch fühlte er ſich in der Geſellſchaft des verſtändigen Mannes verlegen, weil es ihm unmöglich ſchien, jetzt ſeine Gedanken gehörig zu ordnen.

Schon ſeit einiger Zeit, begann Emmrich, iſt es mir Bedürfniß, ja es erſcheint mir als Pflicht, mit Ihnen ernſthaft über einen Gegenſtand zu ſprechen, der mir ſchwer auf dem Herzen liegt.

Eleheim war geſpannt und überraſcht, ja faſt über dieſe Einleitung erſchrocken. Die Männer ſetzten ſich, und der ältere fuhr ſo fort: Glauben Sie mir nur, geliebter Freund, ich habe mir ſelbſt längſt Alles geſagt, was Sie mir erwiedern, oder was mir gar ein feindlich Geſinnter bitter entgegnen könnte. Ich ſage mir ſelbſt nämlich: Was drängſt du dich in dieſe Verhältniſſe? Wer fordert dich dazu auf? Verletzeſt du nicht vielleicht alle Delicateſſe, und ziehſt dir den Unwillen eines jungen Mannes zu, den du beobachteſt, und der dir bis jetzt immer Liebe bewieſen hat? Kann ein freigelaſſenes Wort, eine Enthüllung, die bis jetzt im Dunkel ruhte und nun an das Licht geriſſen wird, nicht Unheil ſtiften? Wenn man aber, wie es mir geſchieht, von ſeinem Gewiſſen getrieben

findet man in Zeitungen auf ſechs Kolumnen die Debatten des Parlaments, die zwölf Stunden hinweg nehmen, die, wenn ſie ganz ausgeführt wären, einen anſehnlichen Quartband füllen würden.

Die Lunge des jungen Redners war nun ermüdet und es entſtand eine kleine Pauſe. Ein ernſthafter Mann in einer großen Perücke, der ehedem in der Weſtminſter Halle gedient zu haben ſchien, und der bis jetzt ein aufmerkſamer Zuhörer geweſen war, fing nun an die Geſellſchaft mit dieſen Worten anzureden:

„Seit mehrern Jahren bin ich in ähnli„chen Geſellſchaften bekannt, und ich habe „mehrere Generationen von jungen Juriſten „geſehen, die in Privatgeſellſchaften ihre „Redekunſt und Gelehrſamkeit mit vielem „Ruhme zeigten, deren Stimme man aber „nachher nie in unſern Gerichtshöfen ver„nahm. Und dies iſt nach meiner Meinung

wird, ſo müſſen alle dieſe feineren und kleineren Rückſichten zu Boden fallen.

Elsheim war durch dieſe Einleitung noch ängſtlicher geworden, und da jetzt Emmrich ſeine Hand ergriff und ſie zärtlich drückte, dann mit dem Ausdruck innigſter Freundſchaft den jungen Mann umarmte, ſo ſteigerte ſich deſſen Verlegenheit ſo ſehr, daß der Ausdruck derſelben faſt komiſch wurde. Emmrich ſchien eine Ahndung davon zu haben, denn er ſetzte ſich plötzlich wieder nieder und ſuchte nach Worten. Es ſei! ſagte er nach einer kleinen Pauſe. Sie bemerken es alſo nicht, oder wollen es vorſätzlich nicht ſehen, wie Sie eins der edelſten Weſen zu Grunde richten, wie Sie die liebenswürdige Albertine umbringen?

Elsheim ſprang von ſeinem Sitze auf, ſtand verwundert ſtill und blickte ſtarr den Redenden an, ſetzte ſich dann wieder nieder, und ſagte endlich mit dem Ausdruck der höchſten Verwunderung nichts weiter, als: Wie?

So iſt es, fuhr Emmrich fort. Seit lange ſchon glaubte ich dieſe Leidenſchaft in dem edlen Weſen zu bemerken, ich wollte aber früher meiner Kenntniß des menſchlichen Herzens nicht

trauen, bis mich nun unſere Aufführung des Shakſpearſchen Dramas auf das vollkommenſte überzeugt und alle meine Beobachtungen beſtätigt hat.

Albertine! rief Elsheim aus; Sie ſagen mir da etwas, das ich nimmermehr glauben kann. Wie? dieſe Kalte, Schweigſame, immer Zurückgezogene ſollte eines Gefühls, und gar für mich, fähig ſein? Wenn Sie mir dergleichen von Charlotten ſagten, könnte ich es vielleicht eher glauben.

Von Charlotten, erwiederte Emmrich kalt, würde ich es nicht glauben, und wenn das Fräulein es mir ſelbſt verſicherte. Wie wunderbar hat die Natur dieſes ſchöne Weſen mit Gaben und Reizen ausgeſtattet, und bei dieſen vielfachen Geſchenken das Herz vergeſſen, ohne welches alle anderen Eigenſchaften ihren eigentlichen Kern verlieren. Ich bin überzeugt, dieſe gaukelnde Fee wird niemals lieben können; ſie ſucht ihr Glück darin, alle Männer zu bezaubern und leichte Abenteuer anzuknüpfen und zu löſen. Leidenſchaft zu erregen iſt ihr Spiel, ſie will aber keine fühlen. So hat ſie ſich zur reizendſten und gefährlichſten Coquette ausgebildet. Sie hat in der Reſidenz

ſchon wunderbare Abenteuer durchgeſpielt, und die verſtändige Tante bemerkt entweder Alles nicht, oder ſieht als eine kluge Frau durch die Finger, wo ſie nichts ändern kann. Vielleicht muß es ſolche Weſen geben, und Charlotte entwickelt ſich nur ſo, indem ſie einer innern Nothwendigkeit nachgiebt; aber zu bedauern iſt es doch, daß dieſe ſchöne Erſcheinung ohne Seele bleiben ſoll. — Dagegen Albertine! welcher Adel bei dieſem Liebreiz! Sie iſt lauter Seele und Gemüth, und in dieſer reinſten Unſchuld und wahrhaft göttlichen Unbefangenheit voll des tiefſten Gefühls für alles Schöne und Große. Wem ſich dieſes Herz widmen kann, der ſollte ſich wohl ſo beſeligt fühlen, daß er ſich den Göttern des Olymps gleich dünkte.

Halten Sie inne, rief Eisheim, damit ich zu mir komme, damit ich überlegen kann, wie das möglich ſei, was Sie mir da ſagen, oder Gründe und Worte finde, um Ihre irrige Meinung zu widerlegen. — Albertine!

Ich muß mich über Ihre Verwunderung verwundern, antwortete Emmrich, und zugleich das Schlimmſte abbitten, was ich von Ihnen dachte,

denn ich glaubte, Sie wüßten um dieſe Neigung und verſchmähten die Unglückliche abſichtlich.

Abgeſehen von allem Uebrigen, fragte Elsheim, was verlangen Sie von mir?

Was Sie leicht gewähren können und müſſen, erwiederte der Profeſſor, daß Sie die Arme nicht verhöhnen, ihr nicht gefliſſentlich mit kalter Grauſamkeit begegnen.

Ach! rief Elsheim aus, mir iſt das, was Sie mir da eröffnen, noch immer ſo neu, ſo überraſchend, daß ich daran zu glauben nicht vermag.

Laſſen Sie mich fortfahren, da ich mich Ihnen einmal anvertraut habe, ſagte Emmrich; daß ich mit Albertinen niemals über dieſen Gegenſtand geſprochen habe, werden Sie mir ohne Verſicherung glauben, da Sie mich kennen. Daß ſie mir Aufträge gegeben, oder mir zuerſt ſich mitgetheilt haben ſollte, dem zu widerſprechen iſt vollends überflüſſig. Seit lange war mir die Melancholie und die abwechſelnd erzwungene Heiterkeit des ſchönen Weſens aufgefallen. Als ich ſie im Gök beobachtete, wurde meine Vermuthung zur Gewißheit. Aber mit größtem Schmerz fand ich im

Luſtſpiel meine Ueberzeugung beſtätigt. Ich habe ſchon ſonſt die Erfahrung gemacht, daß ein ſchöner Tenor nur dadurch in ſeinen geiſtigſten Tönen die Menſchen bezauberte, weil aus ihnen der Tod ſchon, die bald entwickelte Schwindſucht, ſang. O, mein Freund, als Viola ſprach die zarte Freundin ſo weiche, überirdiſche Töne, in ſo himmliſche Lieblichkeit getaucht und wie im geiſtigſten Aether hinklingend, daß die Laute mir durch das Herz ſchnitten, denn in jedem Klang ein Lebensjahr mit hinaus. So hatte ihr Auge den überirdiſchen Glanz eines verklärt Sterbenden. Ja, Freund, ſie geht zu Grunde, ihr Herz bricht, und Sie werden ſich nachher den Vorwurf machen müſſen, daß Sie es verſchuldet haben.

Eisheim war nachdenkend geworden und ſagte dann nach einer Pauſe: Und was verlangen Sie nun, daß ich thun ſoll?

Nur Weniges, erwiederte Emmrich, nur das, was Ihnen die Urbanität von ſelbſt, ohne meinen Rath, vorſchreibt. Zeigen Sie der Armen nicht ſo gefliſſentlich Ihre Geringſchätzung, Ihren Widerwillen. Warum ſo plötzlich, oft im unſchuldigſten Geſpräch, dieſer höhniſche Witz? dieſe bit-

tern Bemerkungen über die Schwächen der Weiber? Sie sind gegen alle Menschen, selbst gegen rohe, die es nicht verdienen, sanft und mild; dies zarte Wesen aber ist nur da, damit Sie an ihr den Uebermuth des Mannes üben, und die giftigen Pfeile der Geringschätzung und Verachtung schärfen Sie sind ein Mann, aber wenn Jemand, den Sie liebten, Sie auf diese Weise behandelte, Sie würden verzweifeln.

Elsheim faßte die Hand des älteren Freundes und sagte bewegt: Ich danke Ihnen, daß Sie mich mit dieser Offenheit auf meine Ungezogenheit aufmerksam gemacht haben. Ich bin vollkommen im Unrecht, und weiß nichts zu meiner Entschuldigung zu sagen, als daß ich mein widerwärtiges Betragen bereue. Es ist nur zu wahr, daß wir oft mit aller unserer vornehmen Cultur und Bildung, mit der wir uns brüsten, roh, ja selbst gemein werden können. Sie ist mein Gast, mir verwandt, und so ist mein Vergehen noch weniger zu verzeihen. Ich werde mich jetzt bestreben, schonend und anständig ihr gegenüber zu erscheinen.

Ich wußte, sagte Emmrich, daß Sie meine

offenherzige Freundschaft so aufnehmen würden. Fügen Sie nun noch das eben so Nöthige hinzu, in Gegenwart der Kranken dieser Charlotte nicht so geflissentlich den Hof zu machen, diese mit Artigkeiten zu überschütten, so eifrig um ihre Gunst zu werben, als ob von dieser das Glück Ihres Lebens abhinge.

Freund! rief Elsheim bewegt aus, man ist und bleibt ein Thor, und sollte jeden Morgen an seinen Schutzgeist ein ganz besonderes Gebet richten, daß er uns vor recht ausdrücklichen Dummheiten, vor diesen wenigstens, behüten möge. Schon seit anderthalb Jahren quält mich meine gute Mutter in ihren Briefen, daß ich heirathen soll, und zwar diese ihre Albertine, die sie für das Muster aller weiblichen Wesen hält. So trieb mich ein schadenfroher Dämon in den Widerspruch hinein, und ich konnte in meiner Einfalt gegen diese frommen Wünsche nur widerspenstig sein, indem ich ungezogen wurde. Ich wollte meine Mutter nur bescheiden, so zu sagen auf erlaubte Weise, ärgern, Albertinchen diese Gedanken, die meine redselige Mutter ihr gewiß schon eingeflößt hat, aus dem Sinn bringen, und habe wie ein flüm-

perhafter Komödiant, ſtatt Schröders ſeinen Klingsberg, zu meiner Beſchämung einen ungehobelten Lauſejunker dargeſtellt. Auch dieſes ſcheinbare Verliebtſein — aber wie nenne ich es? — in die Ulrike, in dieſe allzu geniale Charlotte — war ja nur urſprünglich ein Spiel, um meine Mutter irre zu führen und die projektirte Heirath völlig ſcheitern zu machen. Ich handelte nur ſo in den Tag hinein, weil ich nicht als Pedant einen feinen und durchdachten Plan entwerfen wollte, und darüber iſt, wie Sie mir jetzt verkünden, die Arme zum Opfer geworden. Sei es nun aber mein Vorurtheil, oder Eigenſinn, oder ſei es eine wirkliche Antipathie unſerer Naturen, meinem Gefühl iſt dieſe Albertine und ihr Weſen und Treiben zuwider. Darum war es mir auch peinlich, daß ich in unſern beiden Stücken ſo viel mit ihr verkehren mußte. Von jetzt an aber werden Sie ſehen, daß ich der Vernunft und den Geſetzen der Lebensart Folge leiſte; durch mich ſoll mein Mühmchen nicht wieder gekränkt werden.

Die Freunde trennten ſich, und Eisheim irrte gedankenvoll im Garten umher. Es iſt uns nicht gegönnt, dachte er bei ſich, ſo im Leichtſinn, in

welchem wir uns ſo poetiſch fühlen, dahin zu tau-
meln. Dies Gelüſt, wenn wir ihm nachgeben,
wird vom Ernſt des Lebens faſt immer, und oft
zu hart, geſtraft. Darum iſt etwas ſo Berau-
ſchendes und Entzückendes in der erſten Jugend-
blüte. Jene Reiſe-Momente, Stunden und Tage,
wo ich unbekannt in einſamen Gegenden irrte und
ſpielte, alle jene Scherze und vorübergehende
Figuren und Bekanntſchaften, jene Neckereien,
halbe Liebe und Tollheiten, könnt ihr denn nie-
mals wiederkehren, und nur in der Erinnerung
mich erfreuen? Damals fiel es Niemand ein, mich
wegen dieſes Scherzes oder jener Ausgelaſſenheit
zur Rechenſchaft zu ziehen; jetzt muß ich mich
verantworten, mein Betragen entſchuldigen, für
die Folgen einſtehen. Freilich bin ich auch älter
geworden, lebe nicht in der Fremde, in einem
Städtchen oder Schloß, das ich jetzt betrete und
übermorgen verlaſſe, ſondern in meinem ange-
ſtammten Eigenthum, wo ich der verehrliche Guts-
herr bin und für allen Schaden, der geſchehen
kann, einſtehen muß. Und die anbrüchigen Her-
zen ſind leider nicht aſſecurirt, und was in mei-
nem Beſitzthum verloren geht, ſoll ich bezahlen.

Tolle, tolle Welt! rief er aus und ſetzte ſich in jene abgelegene Laube, um recht ungeſtört mit den Menſchen, der Geſellſchaft und ihren Einrichtungen ſchmollen zu können. Da hüpfte die kleine Dorothea vorbei, und da Elsheim wußte, wie vertraut dieſe ſeit einiger Zeit mit Albertinen war, ſo ſtand er auf, ging ihr entgegen und bat ſie, auf einige Zeit bei ihm zu verweilen, weil er ſie über etwas, das ihm ſehr wichtig ſei, befragen wolle.

Mein liebes Mühmchen, fing er an, ich weiß, daß Sie ſtets, ſeit Jahren ſchon, für mich die freundlichſten Geſinnungen hegten. Jetzt können Sie mich wahrhaft glücklich machen, wenn Sie ein Mal ganz aufrichtig gegen mich ſind. Aber freimüthig, offenherzig, liebe, müſſen Sie gegen mich ſein, und ich ſchwöre Ihnen, was Sie mir demnächſt anvertrauen werden, ſoll in meiner Bruſt wie im Grabe verſchloſſen bleiben.

Die kleine verſtändige Dorothea ſah ihn mißtrauiſch mit ihren klaren blauen Augen an und ſagte dann: Aber was verlangen Sie von mir, liebſter Vetter? Sie machen mir bange. Alles, was möglich iſt, will ich Ihnen beantworten.

„der verkehrte Weg. Durch Studium und „Erfahrung muß man erſt Verſtand und „Kenntniſſe erwerben, ehe man ſich als Red„ner zeigen kann. Wird aber Beredſamkeit „als das erſte Erforderniß angeſehen, ſo iſt „es ſehr zweifelhaft: ob Studium und Er„fahrung je nachfolgen werde.“

„Der eine Herr hat ſehr gelehrt über die „Verderbniß unſerer Konſtitution geſpro„chen. Er hat vorgeſchlagen, zu den erſten „Prinzipien zurückzukehren, weil es das ein„zige Mittel ſey, die Ordnung wiederherzu„ſtellen. Dieſer Herr iſt aber mit der engli„ſchen Geſchichte vertrauter als ich, wenn „er mir die glückliche Epoche zeigen kann, in „der die Krone weniger gefährliche Vorzü„ge, der Adel weniger Gewalt, oder das „Volk mehr Freiheit als jetzt beſaß. Er wird „ohne Zweifel Zeiten treffen, in denen keine „Beſtechung angewendet wurde, um in dem „Hauſe der Gemeinen einen Sitz zu erhal-

Möglich? sagte Elsheim freundlich und in seiner gewohnten Weise, — ist denn nicht alles Mögliche möglich? Aber nicht bloß meinetwegen, um mich zu beruhigen, oder zu warnen, sollen Sie aufrichtig sein, sondern hauptsächlich zum Besten einer geliebten Freundin. Und ich schwöre Ihnen, daß Sie deren Wohl nur dadurch fördern können, wenn Sie jetzt ganz ohne Rückhalt sprechen. Sind Sie aber verschlossen und zweideutig, so schreiben Sie sich künftig selbst alles Unheil zu, was aus diesem Betragen nur irgend entstehen kann.

Dorothea war bei diesen Beschwörungen ganz ernsthaft geworden und sagte jetzt, fast gerührt: Nun, so fragen Sie, und so weit es nur irgend mein Gewissen zuläßt, werde ich Ihnen wahrhaft antworten.

Englische Cousine! rief Elsheim und faßte ihre Hände: ich kenne ja Ihr Herz und Ihre treue Freundschaft. Ich weiß für gewiß (glauben Sie mir nur, ich habe die untrüglichsten Beweise und Nachrichten), daß Albertine am Abgrund steht, und jetzt nahe daran ist, durch eine unglückselige Leidenschaft vernichtet zu werden. Was können wir thun, um diesem Elende vorzubeugen?

Dore-

Dorothea ſenkte das Köpfchen, ſpielte mit den Fingern auf dem ſteinernen Tiſch, ſah lange vor ſich nieder und blickte nach einer ſtummen Pauſe zu den Augen des Barons rathlos und fragend hinauf. Woher wiſſen Sie dergleichen? ſagte ſie dann mit ſchwankendem Ton.

Mein Kind, ſagte Elsheim dringend, treten Sie nicht zurück, ſtellen Sie ſich nicht unwiſſend, ſondern antworten Sie frei und frank, als wenn Sie neben Ihrem Beichtvater oder Ihrem Arzte ſäßen, denn nur dadurch kann das Unglück vermindert, oder vielleicht kann ihm ſogar ganz abgeholfen werden.

Ach, lieber Freund! ſagte Dorothea tief ſeufzend, und eine Thräne trat in das große klare Auge, — die Sache iſt leider wahr; ich habe es zuerſt bemerkt und ſie gewarnt, aber ohne Erfolg. Was können wir nun noch thun? Durch Entfernung, daß er vielleicht bald abreiſet, daß er es nie erfährt, das alles iſt vielleicht noch die einzige Hülfe, das Rettungsmittel, wenn auch ein unzuverläſſiges.

So? ſagte Elsheim erſtaunt, — ich dachte immer — alſo er weiß es nicht?

Gewiß nicht, antwortete Dorothea mit herzlicher Vertraulichkeit, — wer ſollte es ihm geſagt haben? Und ein Glück, daß er es nicht ſelbſt errathen hat, da ſie in ihrer Natürlichkeit allzu wenig die Kunſt verſteht, ſich zu verſtellen. Nein, wenn er es auch nur ahnte, wäre ſein Betragen unverzeihlich. Aber er iſt zu fein, zu gut, zu menſchlich und edel, um dergleichen vorſätzlich zu thun, und daraus erſehe ich eben deutlich, daß er von den Seelenleiden der armen Albertine auch nicht die kleinſte Vermuthung hat. Nein, er könnte nicht ſo gefliſſentlich den Liebhaber der Charlotte ſpielen, und dieſer alle ſeine Aufmerkſamkeit widmen.

Ja wohl, ſagte Elsheim mit einiger Verwirrung, er iſt immer noch zu gut, als daß er dergleichen aus ſchadenfroher Abſicht thun könnte. Der Sünder der, — Sie, Liebſte, kennen Sie ihn denn auch etwas näher? Hat er Ihnen nicht vielleicht auch ſchon den Hof gemacht?

Nein, ſagte Dorothea ganz ernſthaft, denn ob ich ihn gleich ſehr liebenswürdig finde, ſo habe ich doch weder Gelegenheit gehabt, noch geſucht, ihn im Vertrauen zu ſprechen.

Aber er iſt gefährlich, nicht wahr? fuhr Elsheim fort.

Das ſehe ich an meiner armen Freundin, erwiederte ſie; denn wenn ſie etwas loben will, ſei es männliche Schönheit, oder Liebenswürdigkeit, oder Treue, oder ein Weſen, dem man ſein unbedingtes Zutrauen ſchenken könnte, dem die Herzen zufliegen müßten, kurz, wenn ſie das Muſter eines Mannes bezeichnen will: ſo nennt ſie dieſes ſeltne Weſen Leonhard.

Leonhard? fuhr Elsheim ganz mechaniſch, aber doch überraſcht heraus, indem er ſich zwang, ſein Erſtaunen zu verbergen, und Dorothea war von ihrem Gegenſtande zu erfüllt, um es zu bemerken, daß Elsheim ein boshaftes Lächeln nur mit Mühe unterdrückte. Leonhard! fuhr Elsheim nach einer Pauſe fort; ja dieſer junge gefährliche Mann, den ich in aller Unſchuld hieher gebracht habe, verdreht allen unſeren Weibsleuten den ſchwachen Kopf. Hätte ich das Elend nur ahnden können, das er hier anrichten würde, ſo hätte ich ihn dort in ſeiner Stadt gelaſſen, dieſen Verführer! Denn ſehen Sie, liebſte Doris, das iſt er im eigentlichſten Sinne, ſo wacker er übrigens

auch ſein mag. Wo er aber ein Mädchen oder eine Frau betrügen kann, wo er mit ſeiner Tugendmiene ſie verderben mag, da iſt er ſchlimmer, als Don Juan. Ja, Liebſte, an dieſem Felſenherzen iſt unſere Albertine völlig verloren, und ſie mag noch dem Himmel danken, daß der Böſewicht ſich nicht um ſie beworben hat, denn da er ſo unwiderſtehlich iſt, wie ihr es Alle ſelbſt bekennt, ſo wäre ſie völlig zu Grunde gerichtet. Solche gefährliche Menſchen ſollte man nicht im Lande dulden, oder ſie ſchon im ſiebenzehnten Jahr verheirathen, damit ſie nur recht früh langweilige Ehemänner und unausſtehliche Hausväter würden. Aber was würde auch dieſes extreme Mittel eben fruchten? Denn dieſer gottloſe Böſewicht iſt ſchon ſeit Jahren, und zwar an eine ſehr hübſche junge Frau verheirathet, aber dennoch macht er uns nun hier die ganze Provinz rebelliſch. Sagen Sie ſelbſt, tugendhaftes Kindchen, müßten die Geſetzgeber nicht ganz neue, unerhörte Strafen für dergleichen neumodige Waldfrevler ausſinnen?

Dorothea ſah ihn groß an, denn auf dieſes Geſchwätz war ſie nach jener feierlichen Einleitung nicht gefaßt. Sie wollten helfen, rathen, dem

Unglück vorbeugen, sagte sie endlich, nachdem sie ihn lange betrachtet hatte, und nun scheinen Sie doch nur rechte Schadenfreude zu empfinden, und die Sache macht Ihnen, so kommt es mir vor, mehr Spaß, als daß Sie sie sich zu Herzen nehmen sollten.

Ja so! rief Eisheim aus, Sie haben ganz Recht, geliebtes Mühmchen, ich falle immer wieder, so gerührt ich auch eigentlich bin, in meinen leichtsinnigen Ton. Aber, ernsthaft gesprochen, ich glaube, daß die Zeit ganz nahe sein wird, in welcher der gefährliche Mensch wieder nach Hause reisen muß; dann ist ja hoffentlich der Zauber gebrochen. Dorchen, da Sie ein Mal in der aufrichtigen Stimmung sind, — wie denkt denn Albertine von mir?

Ganz so, wie Sie es verdienen, versetzte Dorothea mit einem schnippischen Ton; wenn von Leonhard die Rede ist, werden Sie gewöhnlich auch genannt, aber nur des Contrastes wegen. Wie jener die höchste Liebenswürdigkeit des Mannes ausdrückt, so stellt sich in Ihnen Alles dar, was am männlichen Geschlechte fatal und widerwärtig ist; Sie sind das Ungewisse, Leichtsinnige,

was kein Vertrauen einflößen kann, der zweideutige jeſuitiſche Menſch, der weder Liebe ſucht noch verdient, der — kurz der, der Sie wirklich ſind. So erkennt Sie Albertine, und wenn Sie auch auf einen Augenblick hinterliſtig mein Vertrauen erſchlichen haben, ſo bereue ich doch dieſe Viertelſtunde recht von Herzen!

Sie ſprang auf und rannte davon. Elsheim aber blieb auf der Gartenbank ſitzen und lachte ſo herzlich und ſo laut, daß einige Freunde, die ihn ſuchten, ſich nach der Laube wandten, ſo wie der Bediente, der ſich im Garten nach ihm umgeſehen hatte, hereintrat, um ihm Briefe zu überreichen.

Die beiden fremden Muſiker, Mannlich und Leonhard traten mit dem Diener zugleich in die geräumige Laube. Elsheim legte die Briefe, nachdem er ſie obenhin betrachtet hatte, vor ſich auf den Steintiſch und ſagte dann mit lachender Miene: Meine Herren, iſt unter Ihnen vielleicht ein Menſchenkenner?

Menſchenkenner? ſagte der brünette Baſſiſt; mich dünkt, dieſe Sorte hat man ſeit einigen Jahren ganz abgeſchafft. Vormals ſpukten ſie in

allen Komödien und Romanen; auch gab es wohl Menſchen, die wie die Viehhändler, auf das Gewerbe reiſeten, um die verfeinerten und beſſern Menſchenracen anzutreffen: allein ſeit man eingeſehen hat, daß der grobſchürige Hammel auf die Dauer doch der einträglichſte iſt, hat man die Finte und Fineſſe wieder aufgegeben.

Und man hat klug daran gethan, ſagte Eisheim lachend, denn niemals muß der gute Landwirth zu oft und zu fein ſcheeren wollen. Iſt nun das Blöken, das man beim Scheeren vernimmt, lauter Selbſtgeſtändniß? Bekenntniß und Anklage? oder Läſterung auf den Scheerenden? Nicht wahr, der Anatom, der die Menſchen ſo ſchlechthin aufſchneidet, dürfte ſich eigentlich wohl für den gründlichſten Menſchenkenner ausgeben? Und dann das ſogenannte Herz!

Ich meine, ſagte der Clavierſpieler, die Alten thaten beſſer, alle Herzens-Empfindungen mehr in die Leber zu verlegen. Sie iſt eigentlich das gekräftigte Leben, wovon ſie auch ihren Namen Leber hat, das männliche R ſtatt des weiblichen R, das ſpornklirrende Schwertweſen ſtatt des ſangreichen miniglichen. Herz iſt zu ſehr

mit Erz, Harz und Erde verwachſen, um den Inbegriff der Liebesgeheimniſſe andeuten zu können, wenn auch Schmerz und Scherz da wieder hineinlaufen.

Mannlich ſagte trocken und ernſthaft: Ich habe mich immer für einen Menſchenkenner gehalten, auch für einen Mann, der das Herz, beſonders das weibliche, erforſcht hat. Es giebt auch gewiß nichts Intereſſanteres, als ſich mit dieſem Studium zu beſchäftigen. Das weibliche Gemüth iſt vielleicht reicher, als das männliche, aber dennoch leichter zu ergründen. Hat man nur erſt die Phyſiognomie des Geiſtes erfaßt, ſo findet man leicht die Art und Weiſe der Gemüthsgaben, der Regungen, und was nur irgend mit dem geheimnißvolleren Bau der Seele zuſammenhängt. So zum Beiſpiel unſere reizende Freundin, das Fräulein Charlotte. Ich kann mir denken, daß ſie Manchem, der ſich auch einen Beobachter nennt, für ein Räthſel gelten mag; wer es aber weg hat, daß ihr inneres Weſen eigentlich das einer Nonne iſt, der verſteht nun auch ſogleich, was ſich außerdem zu widerſprechen ſcheint. Darum nur iſt es ihr möglich, die Adelheid und Oli-

via ſo ſchön und vollendet darzuſtellen, weil ihr inneres Weſen reine Religioſität iſt, und ſie daher dasjenige, was ihr am Schärfſten, am Widerwärtigſten entgegenſteht, am Eigenſten auffaſſen und am Ueberzeugendſten ſpielen und äuſſerlich hinſtellen kann. Dieſe feinen Seelen entfliehen gleichſam zu Zeiten ſich ſelbſt und in das feindlichſte Element hinein, um ſich ihrer ganzen Kraft, Tugend und Reinheit von Neuem bewußt zu werden. Ach, meine Freunde, das führt uns eigentlich dahin, daß wir gegen manche Genien, beſonders Muſiker, toleranter ſein ſollten, die ſich manchmal in ein ſcheinbar niedriges Element zurückziehen, mehr, um ſich auszuruhen, als um zu genießen.

Richtig! ſagte der Baſſiſt laut lachend, und das niedrigſte, tiefſte Element wird immer der Keller ſein, in welchem in vielen Städten die Weinſchenken und jene Italiäner hauſen, die uns Auſtern, Caviar, Lachs und Seefiſche anbieten, um uns an dieſen Naturgewächſen zu zerſtreuen. — Kennſt du die dunkeln Stufen — die uns ſo lockend rufen? — Dahin — dahin, — ſo ſchloß mit einem Geſang der Uebermüthige.

„ten. Denn wer wird ſich Ausgaben und „Unruhen zuziehen, um einen Platz zu er„halten, der keinen Werth hat! — Man „führe das Haus der Gemeinen zu derſelben „Unbedeutenheit zurück, in der es in frü„hern Zeiten war, als der Fürſt ihm drohte „und es unterdrückte; als es von den Pairs „verſpottet ward. — Man gebe der Wache „wieder das Recht, bei der Eröffnung der „Sitzung einem Parlamentsgliede, wie es „einmal geſchah, zu ſagen: „„Guter Par„„lamentsherr, ihr werdet da nicht hinein„„gelaſſen““ und man wird eben ſo wenig „Beſtechung finden, als in dem Zeitalter, „wo die Repräſentation ganz rein war.

„Was den Herrn anbetrifft, dem die „Weisheit der Franzoſen gefällt, weil ſie „die niedern Klaſſen der Rechtsgelehrten in „die geſetzgebende Verſammlung aufgenom„men haben, ſo werde ich mich hüten ſeiner „Meinung ſehr zu widerſprechen, weil er

Nehmen Sie ſich in Acht, meine Herren, ſagte der Clavierſpieler, daß Sie nicht ſtolpern und fallen, indem Sie zu dieſem dunkeln, erfreulichen Element hinabſteigen. Man muß ſchon wiſſen, wie beim Denken, wohin man gelangen will, um mit Sicherheit hinzukommen.

Indem hatte Elsheim die drei großen Briefe geöffnet, ſie mit dem Ausdruck des Unwillens und Erſtaunens überleſen, und warf ſie jetzt zornig hin, indem er ausrief: Das fehlte noch!

Leonhard fragte: Darf man vielleicht wiſſen, lieber Freund, was ſie enthalten?

O! rief Elsheim, ſie können laut geleſen werden, und wenn Du es willſt, trage dieſen erſten gleich ſelber vor.

Leonhard las: — Uebrigens verehrter Herr Baron —

Eine ſonderbare Anrede, ſagte der Baſſiſt.

Dennoch will ich mich mäßigen, — las Leonhard —

Curios! ſagte der Componiſt, nach welcher Logik ſtellt dieſer Briefſteller ſeine Gedanken? — Nun alſo?

Dennoch will ich mich mäßigen, indem ich

wohl einſehe, daß ich Unrecht habe. Sollte das nicht der Fall ſein, ſo müßte ich mich freilich außerordentlich ſchämen.

Ich verſtehe weder Vorderſatz noch Schlußfolge, ſagte Mannlich.

Leonhard las: Zugegeben alſo, daß wir Nachbaren und auch Gevattern ſind, wie es bei jedem Zweifel das Kirchenbuch ausweiſen wird, ſo iſt mein dienſtliches Erſuchen, dergleichen geiſtliche und weltliche Verknüpfung nicht weiter in Frage zu ſtellen, ſondern die Ueberzeugung von dieſen wie größeren Sachen dem anheim zu ſtellen, der Alles nach ſeiner Weisheit nicht nur regiert, ſondern auch reguliret.

Leonhard hielt inne um zu lachen. Das muß ein curioſer Menſchenverſtand ſein, bemerkte der Baſſiſt.

Vielleicht, ſagte der Muſiker, ein ſo tiefſinniger Philoſoph aus der alleroberſten Claſſe, daß unſere Einfalt ihn nur nicht begreift.

Leonhard las weiter: Und ſo hätte ich denn zwar fein, aber doch deutlich den Punkt berührt, über welchen ich Klage zu führen Urſache habe.

Wie ſo? ſagte Mannlich, ich capire noch nichts von der ganzen Epiſtel.

Leonhard las: Denn wenn ich auch nur drei Söhne habe, ſo brauchen die gewiß die Bildung eben ſo nöthig, als wenn es drei und dreißig wären, da die Zahlenprogreſſion, ſei ſie geometriſch, oder auch nur perſpektiviſch, bei Seelenverbeſſerung unmöglich in Anſchlag kommen kann.

Das iſt eine unumſtößliche Wahrheit, ſagte der Sänger, und der Mann fängt jetzt an klar zu werden.

Leonhard fuhr fort: So alſo, praemissis praemittendis, bin ich ſehr verwundert geweſen, daß Ew. Hochwohlgeboren, obgleich Dieſelben um vieles jünger ſind, uns dennoch nicht zuſammen, oder einzeln, oder in pleno eingeladen haben, weil es freilich nicht geſchehen iſt. Es trug ſich nicht zu, und ich hoffe, die Erneuung einer neuen Verwirklichung wird um ſo beſſere Früchte tragen, da ich jetzt in dieſer Hinſicht nicht mehr der Unwiſſenheit beſchuldigt werden kann, da es nämlich der Herr Baron alleweil und jetzund erfahren. Chriſtlich angeſehen, wenn auch gar nicht nachbarlich: wo ſollen denn meine drei Jungen, die nun alle ſchon heirathen könnten, Bildung herkriegen hier auf dem Lande, wenn die höchſten Potenzen und die allernatürlichſte Nähe ihnen in der aus-

drücklichſten Möglichkeit, ja ſelbſt Wirklichkeit nicht gereicht werden? Iſt es zu verwundern, wenn ſie dumm bleiben könnten? Und wer hätte nachher die Verantwortung dieſer, wie ſo mancher andern Dummheit auf ſich, als mein Herr Baron? Nein, der Löwe kann wohl einmal eine Maus aus ihrem Netze beißen; bitte darum, die hochmögende Nachbarſchaft ſich nicht zu Feinden zu machen, wie wir gewiß alle in obſcöne und ſtupröſe Gehäſſigkeit uns verwandeln müßten, trotz den Emancipationen eines beſſern Gewiſſens. Spielen Sie alſo wieder ein Trauerſtück, ſo darf ich hoffen, mit meiner Familie in dieſes, wie in Ihr Wohlgefallen, abendlich oder nächtlich eintreten zu dürfen. Sans rancune übrigens und sans adieu, das heißt, in Hofnung und Erwartung, daß uns der Herr Gevatter zum nächſten Theater menſchenfreundlich invitiren wird, beharre ich, ohngeachtet meiner zu vernachläſſigenden, aber alsdann ſchon vergeßlichen Obliegenheit

Meines hochgeehrten Herrn Barons
ergebenſter Diener,
Baron Wellmann und zugleich ſeine
Söhne, nämlich alle drei.

Man lachte über dieſen kauderwälſchen Brief, und Elsheim ſagte: Was hätte dieſer Mann nun nebſt ſeinen drei Söhnen mit unſerm Drei-Königs-Abend anfangen ſollen? Und er wird wüthen, wie er hier zu verſtehen giebt, wenn er nicht nächſtens eingeladen wird. Und ſollten wir ſelbſt niemals wieder ſpielen, wird er doch ſeinen Zorn nicht aufgeben.

Iſt es erlaubt, ſagte der Sänger, den zweiten Brief vorzutragen, der vielleicht von demſelben Inhalt und ähnlicher Weisheit iſt? Und ſchon hatte er das Blatt aufgeſchlagen und las:

Hochverehrter, inſonders tief bewunderter
Herr Nachbar und Baron!

Wohl weiß ich es, und mein Schickſal hat mich in ſo weit gehörig unterrichtet, daß ich es nur verdiene, auf dem Boden zu kriechen vor jedem, den das Schickſal und eine gütige, aber doch etwas parteiiſche Vorſehung in Geiſtesgaben, Witz, Beredſamkeit und Bildung höher geſtellt hat, als mich, die demüthige Magd, die auch in dieſer Züchtigung die Hand des Himmels erkennt und da nur anbetet, wo mancher Andere grollen möchte. Doch auch hierin zeichnet ſich der

Edle aus, wenn er ſich göttlicher beträgt, als der gewöhnliche Menſch. So war mein Vorſatz, dem gemäß ich auch jetzt handeln wollte, und deshalb ſchwieg ich und duldete ſtill, und noch mehr meine Töchter, die als ſtille Witwen und Matronen bei mir leben. Alles erträgt der Menſch, der, wie ich, an Leiden und Zurückſetzung gewöhnt iſt, nur nicht, wenn man ſein liebendes, ſchwärmendes Herz mit Füßen tritt und vernichtet, und dieſes haben Sie gegenwärtig gethan, Herr Baron, weshalb ſich der Wurm nun auch im Staube krümmt und gleichſam wimmert. Nein, Hochgeehrter, wo die Muſen ſingen, wo überirdiſche geiſtige Genüſſe ausgeſpendet werden, da darf ich auch wohl hoffen, wie der gemeinſte Mann beim Krönungsfeſte in Frankfurt, von dem öffentlich ausſprudelnden Wein und dem gebratenen Ochſen etwas zu erhalten. So denkt auch meine dritte Tochter, die von ihrem Manne geſchiedene und verwaiſete. Welchen Troſt gewährt die edle Dichtkunſt allen Frauen, die ſich in dergleichen Drangſal und Mißhelligkeit befinden! Sie verſchließen uns aber, den Durſtenden, dieſen Quell; doch hoffentlich eröffnen Sie denſelben als ein Moſes in der Wüſte

bei der nächſten Aufführung, daß ich mit den drei Töchtern den lechzenden Gaumen erquicken kann. Unangeſehen den großen Genuß, werden Sie uns auch zu der gerührteſten Dankbarkeit verpflichten; denn es wäre zu traurig, wenn wir uns gegenſeitig als Feinde betrachten ſollten, die ſich doch immer ſchaden können, mehr oder minder. So erharrend, daß uns ein günſtiges Loos, und keine Niete fallen wird, verbleibe ich — u. ſ. w. —

Es iſt zu toll, ſagte Mannlich, daß ſich dieſe Menſchen in unſern gebildeten Zirkel drängen wollen und Kunſtwerke genießen, da ſie doch alles Kunſtſinns gänzlich entbehren. — Soll ich Dir nun auch noch dieſen dritten Brief vorleſen?

Meinetwegen, ſagte Elsheim verdrießlich, weiß ich doch ſchon, was er enthält.

Mannlich las: Donnerwetter, Herr Nachbar! Ich habe Sie erſt neulich auf die Sauen-Jagd ſo freundlich und pflichtſchuldigſt eingeladen, aber Sie ſind nicht gekommen, weil Sie vielleicht an Sauen und mir und der Jagd kein Intereſſe haben. Sie jagen lieber als Komödiant, und Jeder, ſo ſage ich, nach ſeinem Geſchmack. Aber das Dings mit

den

den Zigeunern und dem lahmen Kerl, wovon mir der verrückte Schulmeiſter erzählt hat, hätte ich doch gar zu gern mit angeſehen. Und mein Freund, der Oberforſtmeiſter Retzer, der dieſen Sommer bei mir wohnt, iſt ganz des Teufels darüber, daß man uns nicht gebeten hat. Der alte Amtmann aus dem Fränkiſchen drüben, der auch jetzt bei mir hauſet, hat auch die Anſicht, daß es Ihre Schuldigkeit als Nachbar und Freund geweſen wäre, uns einzuladen; denn es ſieht doch meiner Seele gerade ſo aus, als wenn Sie uns Alle recht mit Vorſatz hätten vor den Kopf ſtoßen wollen, was wir, wie ſich von ſelbſt verſteht, nicht vertragen können und wollen; und Sie wiſſen wohl ſelbſt, was ſich Nachbaren chicaniren und einander dämpfen und Knüppel in den Weg legen können, wenn ſie erſt einmal auf dergleichen ausgehen; denn Wurſt wieder Wurſt, ſagt der Deutſche, und Ohrfeige um Ohrfeige, Zahn um Zahn. Alſo, nicht wahr, Männchen, bei der nächſten Komödianterei laden Sie uns ein, uns Männer, die wir doch wahrhaftig auch nicht hinter dem Zaun aufgewachſen ſind, und einem Jeden, wenn es Noth thut, die Zähne weiſen können. Alſo ein-

geſchlagen! und damit guten Tag und guten Weg, und auf erneute getreue Nachbarſchaft Ihr Wohlſein, das wir Drei hier um den Tiſch eben cordialiter trinken wollen, als

Ihre wohlgeſinnten Freunde,
Freiherr von Dülmen, im Namen
der Uebrigen.

Das klingt faſt, ſagte der Muſiker lachend, wie eine Ausforderung.

Ja wohl, ſagte der Sänger, und dabei erinnert mich der Ton des Briefes an die trefflichen Bücher unſers verehrten Cramer, nach welchem dieſer kriegeriſche Freiherr wahrſcheinlich ſeine Schreibart gebildet hat.

Ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll, ſagte Elsheim ganz verſtimmt; da drängen ſich neue ganz widerwärtige Figuren auf und laſſen ſich nicht abweiſen. Unſere Diener und Bauern haben mich nicht geſtört, aber dieſe würden mir jede Laune nehmen; denn immer erfordert die Aufführung eines poetiſchen Scherzes Vertrauen, ſonſt erſcheint man ſich ſelbſt in den bunten Jacken als gebungener und mißglückter Harlekin.

Ja wohl, ſagte Mannlich ſeufzend; erſt zwang

unſerm heitern Spiel die gute Baroneſſe faſt verſchimmelte, überbildete Menſchen auf, die aus einer längſt vergeſſenen Zeit noch herüberſchielten wie Revenants; nun drängen ſich umgekehrt ganz Rohe und Ungebildete in unſern Zirkel. Das muß nothwendig ein allgemeines Mißbehagen hervorbringen.

Man ſollte ihnen, ſagte der Sänger, den Taſſo von Göthe aufführen, und ſie würden, glaub' ich, hinfallen wie die Fliegen im Spätherbſt; ich wette, ſie kämen niemals wieder, ſelbſt wenn ſie eingeladen würden.

Oder man improviſirte, fuhr der Muſiker fort, ein fürchterliches tobendes Melodrama, wo alle Inſtrumente losgelaſſen würden, und man eigentlich im Charivari nichts vernähme. Man könnte ja alle Mitſpielenden, die aber nur Unſinn aus ſich ſelbſt ſprächen, umkommen laſſen. Es würde erbaulich genug ausfallen.

Der Diener trat wieder in die Laube und ſagte: Da iſt ein wunderlicher Mann, der ſich gar nicht will abweiſen laſſen; er nennt ſich Ehrenberg, und behauptet, er müſſe den Herrn Baron durchaus ſprechen. Er wäre auch ſchon mit

„von einer ſehr reizbaren Gemüthsart zu
„ſeyn ſcheint. Ich will nur das ſagen, daß
„jedem andern, der nicht zu dieſer achtungs-
„würdigen Geſellſchaft gehört, dieſer Vor-
„zug nicht ſo ſehr einleuchten wird. Ich
„will nicht im Allgemeinen von den Advoka-
„ten reden, denn jeder edle Mann in die-
„ſem Stande verachtet jenes gefährliche Ge-
„würme, das durch Chikane und Erpreſſungen
„jenen redlichen Advokaten den Tadel zu-
„zieht, den ſie nicht verdienen. Ich muß
„ganz offenherzig ſeyn. Es giebt kein We-
„ſen in der Natur, ſo ſchädlich es auch ſchei-
„nen mag, das in der phyſiſchen Welt nicht
„irgend einen Nutzen ſtiften ſollte. Eben ſo
„nutzt auch die abſcheuliche Rolle der Chika-
„nenmacher der moraliſchen Welt. Ihr zum
„Sprichwort gewordener Eigennutz ſchreckt
„manchen armen prozeßſüchtigen Mann ab,
„ſich und ſeine Familie durch einen Streit zu
„ruiniren.

Ihnen bekannt, und Sie würden ſich gewiß freuen ihn wieder zu ſehen.

Ehrenberg? wiederholte Eisheim, ich kann mich ſeiner nicht erinnern, indeſſen, da er ſo dringend iſt, ſo bringe ihn nur zu mir.

Nach einiger Zeit hüpfte ein ſchlanker, nicht gar großer Mann in mittleren Jahren, in ſchlechtem hellbraunem Rocke, dem Bedienten voran in die Laube hinein. Eisheim und Leonhard erkannten ihn ſogleich als jenen wandernden Schauſpieler wieder, der ihnen im Gaſthofe Menſchenhaß und Reue ganz allein, ohne Beihülfe anderer Perſonen, aufgeführt hatte. Ich weiß, höchſtverehrter Herr Baron, rief der Angekommene, daß Sie meine Huldigung, da Sie ſo höchſt geübet ſind, nicht verwerfen werden. Sie haben Beſuch auf Ihrem Schloſſe, und ſo wird meine Bemühung, die erhabenen Gäſte zu unterhalten, vielleicht willkommen ſein. Ja, ich bin davon überzeugt, daß Sie mich nicht als ein überflüſſiges Monſtrum werden abweiſen laſſen.

Gewiß nicht, ſagte Eisheim erfreut; im Gegentheil, Sie überraſchen mich auf eine angenehme Weiſe, und befreien mich aus einer großen Ver-

legenheit. Es thut mir nur leid, daß ich Sie im Schloſſe ſelbſt nicht logiren kann, denn alle Zimmer ſind beſetzt; Sie werden aber im Hauſe meines Pächters ein bequemes Unterkommen finden.

Der Künſtler verneigte ſich dankbar und zufrieden, und der Baron gab dem Diener Anweiſung, für den Wandernden zu ſorgen, der ſich auch ſogleich mit dem Diener entfernte.

Eisheim ſagte lachend: So erbarmt ſich denn ein gütiges Schickſal meiner, und ſendet freundlich dieſen Tauſendkünſtler, der jenen Kennern, die ſich ſelbſt eingeladen haben, etwas Genügendes vorſpielen wird. Er hat nämlich die große Gabe, ganze Theaterſtücke allein vorzutragen, und ſo ſpielt er Franz und Karl Moor in den Räubern, und verwandelt künſtlich genug die Tragödie in ein Monodram.

Soll es aber erlaubt ſein, ſagte Leonhard beſcheiden, dies Werk unſers geliebten Dichters, wenn es auch ſein früheſtes iſt, ſo zu entſtellen?

Du weißt es, unterbrach ihn Eisheim, wie ich gerade, mein Leonhard, dieſes kecke, verwegene, zum Theil freche Gedicht liebe, mehr als die meiſten meiner Landsleute, die Schiller verehren. Es

iſt ein übertreziges Titanen-Werk eines wahrhaft mächtigen Geiſtes, und ich finde nicht nur ſchon ganz den künftigen großen Dichter darin, ſondern glaube ſogar Vortrefflichkeiten und Schönheiten in ihm zu entdecken, Ankündigungen, die unſer geliebter Landsmann nicht ſo erfüllt hat, wie wir es nach dieſem erſten Aufſchwung erwarten durften. Iſt denn aber das wunderbare Werk nicht ſchon populär genug geworden, und oft genug auf guten und ſchlechten Bühnen als Entſtellung und wilde Thorheit aufgeführt? Wir geben Ehrenberg Gelegenheit, ſich in ſeiner ganzen Größe zu zeigen, und jene Beſuchenden, die uns mit ihrem Zorne drohen, gehen ohne Zweifel begütigt und dankbar nach Hauſe. Wir ſehen zu, oder halten uns entfernt, und kümmern uns um das Unweſen nicht weiter.

Nicht alſo, Herr Baron, ſagte der Baſſiſt in launiger Aufregung; jene Liebhaber werden ſich niemals mit einem einzigen Opfer zufrieden ſtellen, und wenn es in zehn verſchiedenen blutbürſtigen Perſonnagen aufträte. Wenn Sie, Baron, auch jenen Kennern und Sau- und Jagdliebhabern ſich nicht Preis geben wollen, ſo will

ich wenigſtens helfen, und ich zähle dabei auf den Beiſtand einiger Freunde. Vor Jahren forderte mich ein bankerotter Schauſpiel-Director, ein Jugendgenoſſe auf, ihn vom Untergange zu retten. Er ſaß mitten in den Bergen, und was konnte ich ihm helfen, da ſeine Oper ſchon fortgelaufen war? Ich reiſete aber doch zu ihm, denn er war wirklich ohne mich verloren. Sein Perſonal reichte eben noch hin, die Räuber zu geben; ich, der ich niemals im Schauſpiel aufgetreten war, lernte den Karl Moor auswendig, und, um das Ding neu aufzuputzen, legte ich für meine Stimme Geſänge ein, die ich ſelber dichtete und componirte, Lieder, die den Werth des Geldes prieſen, den Raub halb komiſch entſchuldigten, die reichen Geizhälſe ſchalten und dergleichen mehr. Wir machten mit unſerer Extravaganz Fureur, wie man es nennt. Der Zulauf war ſo ungeheuer aus der Stadt und der ganzen Umgegend, daß wir das Stück zwölf Mal hinter einander bei überfülltem Hauſe und doppelten Preiſen geben konnten. Mein bankerotter Geſell war gerettet, hatte bedeutenden Ueberſchuß, und konnte, da ich für meinen Spaß nichts begehrte, ſeine Truppe wie-

der erneuern und verbeſſern. Nun ſei es fern von mir, meinem größeren Rival ſeinen Karl Moor zu nehmen, aber den Spiegelberg will ich ſo recht con amore darſtellen, und ihn, was eigentlich beſſer paßt, alle dieſe Lieder und Arietten ſingen laſſen.

Recht ſo! ſagte der Componiſt; ich helfe bei der Einrichtung mit Inſtrumenten und Muſik, daß das Gedicht: „Ein freies Leben führen wir," welches zum Studentenliede erhoben iſt, recht infernatiſch kann gebrüllt werden. Waldhörner und Räubermuſik müſſen noch öfter vorkommen, als Karl Moor ſie fordert, und eine große wirkliche Schlacht mit Schießen und Hauen muß den zweiten Act beſchließen. Dazu können wir dieſe neue Einrichtung des Theaters, und ſeine Stufen, Treppen und Balcone vortrefflich benutzen. Das ſoll ein Toben geben, daß den Leuten das Herz im Leibe lacht. Da können wir einmal recht unſere Luſt büßen. Ich ſpiele mit Vergnügen den Roller, oder den Baſtard Herrmann, oder, wenn es ſein muß, alle beide

Vortrefflich! rief Elsheim, und unſern Schulmeiſter machen wir glücklich, wenn wir ihm den biedern Schweizer geben.

Auch ich, sagte Mannlich, trage gern zum allgemeinen Almosen bei, denn ich habe schon sonst den alten Grafen mit Beifall gespielt, diese Rolle kann ich sogleich wieder übernehmen.

Sie standen auf, doch Leonhard hielt sie noch zurück und sagte: Wir haben die Hauptsache vergessen. Keine von unseren Damen wird sich zur Amalie hergeben wollen.

Elsheim lachte und antwortete: Schadet nicht, ich denke, diese Heldin werde ich schaffen können. Ja, das Trauerspiel muß so aufgeführt werden, wie wir es beschlossen haben; ich lade morgen höflich alle diese Bittsteller ein, und in drei oder vier Tagen geben wir die Räuber, und wenn ich selbst die Amalie spielen sollte.

Es war in des jungen Barons Weise, daß, nachdem er sich entschlossen hatte, sich und seinen Freunden, wo möglich, durch den wandernden Komödianten einen Scherz zu bereiten, er auch für ihn zu sorgen sich verpflichtet fühlte. Schon auf der Reise war ihm das kleine Bündel aufgefallen, mit welchem sich der Elende trug; sein Gewand war noch dasselbe, nur etwas abgetrage-

ner; er dachte alſo darauf, ihn in Geheim ſo auszuſtatten, daß er ſich mit Anſtand in der Geſellſchaft zeigen könne. Er lud ihn daher auf ſein Zimmer, wo er ihm ſelbſt zwei noch gute Kleider nebſt Wäſche und Zubehör in einen Koffer gepackt hatte, und als er dem Künſtler das Geſchenk übergeben, ließ er es von dem Gärtnerburſchen, als ob es eben angekommenes Gepäck des Reiſenden wäre, in das Haus des Pachters tragen. Dieſes Geſchenk war um ſo beſſer angebracht, da der Fremde ungefähr denſelben Wuchs und die Größe des jungen Barons hatte.

Leonhard war ſeit einigen Tagen in einer mehr als unruhigen Stimmung. Er fühlte, daß ſein Freund irgend etwas gegen ihn habe, ja er ahndete ſelbſt die Urſache ihres gegenſeitigen Zwieſpalts, und dennoch konnte er den Moment nicht finden, den Entſchluß nicht faſſen, offenherzig den Gegenſtand zu beſprechen. Auffallend war es, daß Elsheim ſeinen unruhigen Freund gewiſſermaßen bewachte. Dieſer ſah jenen oft ganz unvermuthet neben ſich, wenn er ihn weit entfernt glaubte. Sein prüfendes Auge lauſchte, und

Leonhard war oft verlegen, ohne ſich ſagen zu können, warum. Auch erſchien in der Heiterkeit, dem Lachen und Geſpräch des jungen Barons etwas Gezwungenes und Uebertriebenes, ſo daß Leonhard vielfältig wünſchte, die Stunde ſeiner Abreiſe möge ſchon herbei gekommen ſein.

Es war ihm bisher unmöglich geweſen, ſo oft ſich auch dazu die Gelegenheit zu bieten ſchien, mit Charlotten allein zu ſprechen. Sie hatte ihm zuweilen einen Wink gegeben, aber Elsheims lauernde Gewandtheit hatte jedes Verſtändniß, jedes vertraute Geſpräch zu hindern gewußt. Auch Charlotte machte ihn irre und ängſtlich, denn ſie behandelte ihn, da ſie ihn nur in Geſellſchaft ſah, mit auffallender Kälte; aber noch ſichtlicher entfernte ſie ſich von Elsheim. Und ſo trieben ſich die noch vor kurzem ſo heiter Geſtimmten in Verwirrung und Aengſtlichkeit um, Jeder den Andern vermeidend und ſuchend, nach Frohſinn ringend, faſt immer zerſtreut, ſo daß das Geſpräch oft plötzlich unterbrochen wurde, und die beiden Freunde gewannen durch dieſe Läſtigkeit und den Druck der Gegenwart die Ueberzeugung, daß es nothwendig ſei, zu einer deutlichen Erklärung zu kommen.

Leonhard hatte im Theatersaal ein Buch liegen lassen und ging hin — es war noch früh am Morgen — es zu suchen. Er fand es, nachdem er eine Weile herumgekramt hatte, und, indem er sich an die Säule lehnte, stand plötzlich Charlotte vor ihm. Er war bei diesem Anblick tief bewegt, ja fast erschrocken. Es schien, als sei sie schnell die Treppe heraufgestiegen, denn ihr Athem war kurz, und eine wallende Röthe hatte ihre Wangen überflogen. Sehen wir uns endlich einmal allein? flüsterte sie. Böser, wie habe ich Dich erwartet, und Du kamst immer nicht! — Kann ich? antwortete er schnell, bin ich nicht fast wie ein Gefangener? — Ich habe Dir geschrieben, Geliebter, sagte sie und blickte ihn sehnsüchtig mit forschendem, erwartendem Auge an. Plötzlich umschlang sie ihn und küßte ihn heftig. Er, gerührt und überrascht, wollte die Arme um den schönen Nacken schlingen, als er sich gewaltsam, ja wie mit Entsetzen zurückgestoßen fühlte. Es ist unrecht, sagte sie dann kalt, daß Sie mir neulich das Buch hier wegnahmen, ohne es mir vorher zu sagen; ich habe es allenthalben im Hause und Garten vergeblich gesucht. Der erstaunte Leon-

hard wollte antworten, als er jetzt erst bemerkte, daß Gisheim hinter ihm stand. — Ei, Baron! sagte jetzt Charlotte, wo kommen Sie denn her? Ich wollte eben zum Frühstück kommen und suchte nur hier mein Buch, das ich verloren hatte. Wissen Sie, daß Sie mit mir heut Morgen die vierhändige Sonate spielen wollten?

Meine Mutter erwartet Sie schon, sagte Gisheim freundlich, nachher aber, mein Fräulein, bin ich sogleich zu Ihren Diensten.

Auf Wiedersehen also, meine Freunde, sagte Charlotte mit einer höchst anmuthigen Verbeugung, und lassen Sie uns nicht zu lange beim Frühstück warten, denn die Mama hat gern, wenn sie so heiter ist, wie jetzt, alle ihre geliebten Häupter beisammen.

Sie verschwand mit jener zierlichen Eile und dem trippelnden Hüpfen, welches ihr so wohl stand, wie sie es denn wohl wußte, daß sie in allen ihren Bewegungen reizend war. Die Freunde standen sich jetzt allein gegenüber. Sie sahen sich bedenklich an, beide verlegen, doch lachte endlich Gisheim laut auf. — Was ist Dir? fragte Leonhard.

„Was man von dem Mißbrauche der „Geſchwornen geſagt hat, ſo würde man „nach den neulichen Losſprechungen eine be„ſtimmte Antwort darüber geben können.

Hier hielt der alte Advokat ein. — Keiner der vorigen Sprecher machte den Versuch eine Lehren gegen deſſen Einwürfe zu vertheidigen, vielleicht weil er des Alten gemeine Denkungsart verachtete.

Die Geſellſchaft ging bald nachher auseinander.

Du weißt doch, ſagte der Baron, wie unſer gelehrter Profeſſor uns neulich ſo hübſch die Vorzüge dieſes ſeines altfränkiſchen Theaters auseinander ſetzte. Eine Bequemlichkeit hob er beſonders heraus, daß nämlich eine dritte Perſon ſo ganz ungenirt zugegen ſein könne, ohne daß zwei Andere ſie wahrnähmen, und wie dies durch dieſe Säulen, Stufen, Mittel-Bühne und dergleichen ſo ganz natürlich zugehe. Der Mann iſt doch in allen Dingen gerecht und zuverläſſig. Iſt es denn aber wahr? und wirklich eine wirkliche Wahrheit?

Und was ſoll wahr ſein?

Daß Du als Papageno angeſtellt biſt. Sie ſagen, Du habeſt Dir einen ungeheuern Käfig angeſchafft; in den wolleſt Du alle unſere Mädchen und Frauenzimmer einſperren, Dir das ungeheure Ding als einen portativen Harem auf den Rüken ſchnallen, und alle die Weibſen als Dein rechtmäßiges Eigenthum fortnehmen.

Ich verſtehe Deinen Spaß nicht, ſagte Leonhard ganz verlegen.

Es wäre ein hübſches romantiſches Gegenſtück, fuhr Elsheim fort, zu jenem weltbekannten Kinder- und Rattenfänger von Hameln. Das

Schloß des Papageno haſt Du wenigſtens ſchon ſeit lange am Munde, und darum, weil ich dies ſehe, muß ich fürs Erſte auch die andere Nachricht glauben.

Jetzt trat der Profeſſor mit einigen Andern herein, und der Künſtler Ehrenberg folgte, dem das Theater gezeigt wurde, über welches er in das höchſte Erſtaunen gerieth. Eisheim faßte freundlich zärtlich den Arm Leonhards in den ſeinigen und ſagte: Folge mir auf mein Zimmer, wir wollen hier die Herren nicht ſtören.

Als ſie dort angelangt waren, ſetzten ſie ſich ſchweigend nieder. Ich habe einen Brief an Dich, ſagte dann der Baron.

Von Hauſe? fragte Leonhard mit einiger Beſchämung.

Bewahre! antwortete Eisheim mit ſchadenfrohem Blick. Es iſt ja erſt ganz kürzlich ein Brief angekommen. Wer wird ſo oft ſchreiben? Nein, nein, Lieber, der Brief, den ich für Dich habe, iſt ohne alle Adreſſe, aber dennoch weiß ich, daß er an Dich gerichtet iſt.

Er hielt ihm ein verſiegeltes Blatt hin, welches Leonhard ungewiß und zaudernd betrachtete.

Du heißt, sagte er dann, das Siegel ist unverletzt, so sehr ich in Versuchung gekommen bin, von dem Inhalt etwas zu erfahren; ein böser Charakter hätte frisch aufgebrochen, da mit keiner Sylbe hier gesagt ist, wer diesen weißen unschuldigen Brief lesen soll.

So sei es! rief Leonhard in einer fast komischen Verzweiflung aus; der Brief ist von Charlotten.

Ohne Zweifel, sagte Elsheim, und —

Mein Freund, fuhr Leonhard bewegt fort, — ich — o, wenn Du wüßtest, — wenn Du nur ahnden könntest —

Ich begreife Alles, Alles, nur zu sehr, unterbrach ihn Elsheim. Auch weiß ich mehr von Dir, als Du denkst; ich weiß es, wie lange und ganz allein ihr neulich bei der kleinen Försterin gewesen seid, neulich, als Du wie ein armes verirrtes Lamm so viel Wolle in den Dornen gelassen hattest. Diesen Brief hat Dir die kleine Vermittlerin auch geben sollen, in welchem Dich die allzu reizende Sirene wieder bestellt, und wohl dann auf mehr Liebe hofft, als Du ihr neulich magst bewiesen haben. Alles dies hat mir die leicht-

leichtſinnige Witwe freiwillig verrathen, in Rührung und Entzückung, weil ich ihr die Rolle der Amalia in den Räubern zugeſichert habe. Aber freiwillig hat ſie mir Alles bekannt, ich gebe Dir mein Ehrenwort darauf; nein, ich wollte ſie gar nicht ausfragen, ich wollte gar nichts von ihr wiſſen. Und darum lies Du Deinen Brief; thu, was ſie von Dir verlangt, ſei ſo glücklich, als ſie Dich machen kann, und laß alsdann dies Geſpräch, welches wir jetzt geführt haben, völlig und auf ewig vergeſſen ſein. Aber ſchwöre mir nur, daß dieſe Charlotte unſere Freundſchaft nicht ſtören, daß ſie unſere Gemüther nicht entfremden oder erkälten ſoll.

Leonhard hatte wohl bemerkt, wie bewegt ſein Freund war, ſo ſehr er auch Ruhe und ſeine gewöhnliche Haltung zu erzwingen ſuchte. Nein! rief er aus, nein, Elsheim, unſere Freundſchaft muß wahrer, ſtärker ſein, als eine abenteuernde Leidenſchaft, ſei der Reiz, die Verführung des Augenblicks und der Gelegenheit auch noch ſo gewaltig. Liebſter, Du haſt Erwartungen, Abſichten, Dich bezaubert dies ſchöne Weſen, und ſo gebe ich Dir hier, wenn auch mit Kampf und Leid, das heilige

Verſprechen, ſie nicht mehr allein zu ſehen, ſie zu vergeſſen, und bald abzureiſen.

Kaum hatte Leonhard dieſe Worte geendigt, als ſich Elsheim ſchon an ſeinen Buſen ſtürzte, und ein heftiger Thränenſtrom ihm die Bruſt erleichterte. Leonhard erſchrak über den gewaltigen Ausbruch einer kaum geahndeten Leidenſchaft, und indem er den Freund tröſten und beruhigen wollte, hob dieſer ihn in ſeinen ſtarken Armen vom Boden auf, und trug ihn laut lachend im Zimmer herum, ſetzte ihn, nachdem er ſo eine Weile gejubelt hatte, in das Sofa nieder, und ſtellte ſich dann, ſein Lachen noch vom Schluchzen des Weinens unterbrochen, vor den ganz erſtaunten Leonhard, und declamirte pathetiſch: Ich habe es immer geſagt: „Den Tiſchler wollte die Natur zu ihrem Meiſterſtücke machen; aber ſie vergriff ſich im Thone; ſie nahm ihn zu fein.“

Dieſe Rede Odoardo's zwang Leonhard, ſo ernſthaft er auch geſtimmt war, ebenfalls zu lautem Lachen. Nun ſetzte ſich Elsheim zu ihm, nahm ſeine beiden Hände und drückte ſie an ſeine Bruſt. Sieh, mein Bruder, ſagte er, wieder innig gerührt, ich weiß, daß ich ein Thor bin; ich weiß,

daß ich in einem Jahre, vielleicht noch früher, dieſen meinen jetzigen Zuſtand belächeln werde: — aber betrachte auch den Menſchen in ſeiner ganzen Nacktheit, in ſeiner unverhüllten Schwäche; denn ich will vor Dir nicht beſſer und ſtärker erſcheinen, als ich bin. Seit Wochen quält mich eine tödtliche, giftige Eiferſucht, und ringt und zankt mit meiner Liebe zu Dir. Und wer iſt es, der uns ſo auseinander zu reißen droht? O ſpreche man mir nicht von Moral und Tugend, Ehrfurcht und Ideal, wenn das unbändige, das rieſenhafte Räthſel in unſerm Innern aufwacht und zur Auflöſung ringt. Konnte ich glauben, daß ich dies in meinen reiferen Jahren erleben ſollte, und daß in dieſem Zauber, in dieſer Verblendung mein Sinn und mein Gefühl ſo klar und unbeſtechlich bleiben konnten! Wie ſah ich ehemals mit verachtender Erbarmung auf jene Elenden hinab, die Vermögen, Leben, Ehre, Glück der Familie und der Ihrigen Creaturen Preis geben, deren Untreue, Eigennutz und Lügenhaftigkeit ſie kannten! O, jetzt verſtehe ich dieſe unglückſelige Zerriſſenheit und dies vergebliche Ankämpfen gegen eine beſſere Ueberzeugung! Glaubſt Du, daß ich die Zauberin

verehrt, oder nur achte? Wenn ich dies Gefühl in mir erwecken will, ſo erwacht vielmehr das entgegengeſetzte. Was aber hat dies Gefühl auch mit dem Rauſch und dem Wahnſinn zu thun, der mich, wie den Rinaldo, mit Blumenketten zu den Füßen dieſer Armida bindet? Iſt es nicht, als wenn man fragen wollte, was die Jo oder Leda des Correggio wohl noch an dieſem Tage ſpeiſen würde? O, Liebſter, da Du ſie aufgiebſt, ſo kann ich die Uebrigen umher mit Geringſchätzung betrachten. Und glaube nur, ich weiß das Opfer zu würdigen, welches Du mir bringſt: das größte, das wundervollſte, den Genuß, den die ſchwelgende Phantaſie nicht glänzend genug ausmahlen kann! Wie hätte ich ahnen können, als wir hierher kamen, und ich Dir von dieſem Mädchen ſprach, daß die Sünderin mich ſo verſtricken ſollte! — Damit Du aber ſiehſt, daß Du ſie in keinem Sinne verräthſt, daß Du nichts Ehrloſes, nichts Grauſames an einem Weibe begehſt, ſo lies dieſe zärtlichen Billete, die ſie mir in derſelben Zeit geſchrieben hat, als ſie auch Dich zu fangen trachtete.

Leonhard las und war verwundert, denn das hatte er doch nicht erwartet. Nun lies aber auch

ihren neuſten Brief an mich, ſagte er dann. Elsheim fand, daß er wirklich eine Beſtellung auf einen gewiſſen Tag in das Waldhäuschen der Förſterin enthielt, wo ſie ſo ungeſtörter verweilen könnten, weil an dieſem Tage Elsheim mit ſeiner Mutter und der Tante zum Beſuch über Land ſein würde. Außer den Zärtlichkeiten enthielt das Blatt Anklagen gegen Elsheim, der ſich aufdränge, der ihre Liebe ſtöre, der ſie wohl argwöhnen möge, und dergleichen mehr. Leonhard erſtaunte über dieſe tiefe Treuloſigkeit und ſo ſicher wandelnde Unwahrhaftigkeit. Sollen wir es beklagen, ſagte er dann, daß ein ſo ſchönes Weſen ſich dieſe Falſchheit aneignen konnte, oder ſollen wir annehmen, daß ſie ſo ſein muß und nicht anders kann? Wäre ſie ohne dieſe arge Zweideutigkeit weniger reizend? Konnte ſie das, was uns bezaubert, nur in ihrem jetzigen Charakter entwickeln?

Nun, Geliebter, fing Elsheim wieder an, laß mich gewähren. Du ſollſt nicht im Mindeſten compromittirt werden, als wenn Du mir dies Blatt überantwortet hätteſt, oder irgend eine Abrede zwiſchen uns ſtatt fände. Meine Leidenſchaft ſoll das Wort führen, und ſie, die ſelbſt ſo hinterliſtig

verführt, muß es ja entſchuldigen, daß ich der jungen Förſterin das Geheimniß abgeſchwatzt, ihr das Blatt entriſſen und den Brief, ohne daß Du etwas davon weißt, geleſen habe. Nach ihrem Syſtem muß ſie es mir Dank wiſſen, daß meine Liebe alle Rückſichten, auch gegen Dich, fallen läßt, und ihre Gunſt mir das Höchſte und Einzige auf Erden iſt. So werde ich an Deine Stelle treten, und ohne Zweifel glücklich ſein. — Nun iſt alſo der Schatten vom hellen Sonnenlicht verſcheucht, der ſich zwiſchen unſere Freundſchaft zu legen und düſter anzuwachſen drohte. — Aber, Geliebter, Du ließeſt vorher ein Wort fallen von Deiner nahen, baldigen Abreiſe. Dieſe Drohung nimm zurück. Ich habe ſchon mit unſerm Profeſſor allerhand verabredet. Er ſchwärmt dafür, uns nächſtens das Luſtſpiel Shakſpears: „Wie es Euch gefällt" aufzuführen, und wir Alle ſind ſchon darin übereingekommen, daß es in der ganzen Welt keinen ſolchen Orlando geben kann, als wie Du ihn ſpielen würdeſt. Auch hätteſt Du nicht zu beſorgen, wieder mit Charlotten in einen Liebesſtreit zu gerathen, denn Albertine würde Deine Roſalinde darſtellen, und die kleine Dorothea Ce-

lia, ihr Mühmchen. Darum gieb noch eine Woche, oder zehn Tage nach jenen Räubern zu, die uns nun ſo nahe bevorſtehen; dann — —

Nein! nein! mein Geliebteſter! unterbrach ihn Leonhard ſehr lebhaft, nur dies, dies fordere nicht von mir! Alle Gefühle zwiſchen uns, alle möglichen Mißverſtändniſſe, mein theurer Freund, ſind nun geſchlichtet; wagen wir es nicht darauf, ob ſich neue erzeugen könnten. Du weißt, was Dich zu dieſer Reiſe begeiſterte; Du erinnerſt Dich, was mich verführte, Dich zu begleiten. Sieh nun, wie ſich Alles anders gewendet hat, als wir es damals erwarteten Statt unſerer kindlichen Liebe zu Göthe, hat ſich eine ganz andere unſeres Herzens, und mit ſtörender Leidenſchaft und Heftigkeit bemeiſtert. Nein, mein Freund, jener Tag, der Dich an meiner Statt nach jener dämmernden Waldhütte führt, ſei auch der Tag meiner Abreiſe. Für einen ſchlichten Bürger, dächte ich, hätte ich der Abenteuer genug beſtanden. So weit mag es ſich vielleicht entſchuldigen laſſen, wollte ich aber irgend einem Gelüſte länger nachgeben, ſo müßte ich mich vor mir ſelber ſchämen. Und welche Rechenſchaft könnte ich meinem Haushalt, meiner

Zehntes Kapitel.

Streit über die Parlamentsreform.

Master Simkins führte Le Noir am folgenden Tage zu einem andern Manne, der dieſelben Gleichheitsideen hatte, beide führten ihn am Abend in einen Club ein, der die beſte Art ausfindig machen ſollte, das Parlament zu reformiren.

Eine Geſellſchaft, die zu einem ſo ernſthaften Endzwecke zuſammen kam, durfte keine ſtarke Getränke zu nehmen. Kaffee und Thee waren die einzigen erlaubten Erfriſchungen, mit dem Schlage acht Uhr begann die

Frau, meinen Handwerksfreunden und Genossen ablegen? Ich muß nach Haus, und um kein Taugenichts zu werden, in meine alte Ordnung zurückkehren. Noch ist es Zeit, und Du selbst, wenn Du mich liebst, solltest mich forttreiben; denn jetzt vernarbt sich wohl noch die seltsame Wunde, die ich mit mir nehme.

Sie trennten sich, und Leonhard fühlte sich beruhigt, doch war ihm, als wenn er einen unendlichen Verlust erlitten hätte. Elsheim war ganz heiter, und konnte froh an der Gesellschaft Theil nehmen, seine Gäste unterhalten und seinen phantastischen Plan mit Charlotten verfolgen. Als er nachher mit dem Schauspieler Ehrenberg, der schon in den bessern Kleidern umherging, sich im Garten traf, sagte er zu diesem: Nur nicht, mein Lieber, diese übertriebene Dankbarkeit und zu weit getriebene Höflichkeit. Lassen Sie es sich bei mir und den Meinigen in diesen Tagen wohl sein, spielen Sie Ihre Rollen, und sein Sie so frei und unbefangen, wie nur irgend möglich, denn nur dadurch werden Sie mir am besten danken.

Der alte Förster, der so laut damals geklagt hatte, als man ihm die Rolle des Zigeuners zu-

gemuthet hatte, begab ſich diesmal faſt freiwillig unter die Komödianten-Truppe, und zwar, um keine ſehr dankbare Rolle, den Schuſterle nämlich, zu ſpielen. Er übernahm dieſe Partie als die kleinſte und unbedeutendſte im Stück, und zur Theilnahme hatten ihn vorzüglich zwei Dinge vermocht: erſtlich, daß ſeine Tochter eine ſo wichtige und glänzende Rolle übernehmen ſollte, und dann, daß ihn der ausgelaſſene Baſſiſt überredet hatte, alle ſeine Jagdhunde mitzubringen und mitſpielen zu laſſen. Denn da Karl Moor im zweiten Act ausdrücklich ſagt: „Auch müſſen alle Hunde los und in ihre Glieder gehetzt werden, daß ſie ſich trennen, zerſtreuen und euch in den Schuß laufen!“ — ſo ſchien es Beiden mehr als unbillig, den guten, ſo oft geplagten Geſchöpfen die einzige Gelegenheit zu rauben, ſich auch ein Mal auf der Bühne und in einer künſtleriſchen Mitwirkung zu zeigen.

Alles war bereit. Der Cadet hatte den Kosinsky eingelernt; der Componiſt hatte es möglich gemacht, Roller und den Baſtard Herrmann zu übernehmen; Franz Moor erdroſſelte ſich und erwachte nicht wieder zum Leben, daher war es dem

kühnen Ehrenberg etwas Leichtes, beide feindliche Brüder darzuſtellen; und der Schulze hatte ſich vom Schulmeiſter verführen laſſen, den alten Diener Daniel einzuüben Bauern, Knechte, Diener des Hauſes und der Gärtner mit ſeinen Gehülfen, ſo wie die Jägerburſchen, waren in den Proben als Soldaten, Räuber und andere Helfershelfer abgerichtet worden.

So war denn der große Tag erſchienen, an welchem dieſes gewaltige Werk die Zuſchauer entzücken ſollte. Elsheim hatte ſeine Mutter beredet, an dieſem Abend nicht im Schauſpiel zugegen zu ſein, weil ſie, welches ſie nach ſeiner Schilderung begriff, an der Grauſamkeit des Gegenſtandes und dem übertriebenen lauten Getümmel keine Freude haben könne; ſie zog ſich auch um ſo lieber unter dem Vorwand der Unpäßlichkeit zurück, weil jene Zuſchauer, die ſich für dieſen Abend zugedrängt, und die des Sohnes Einladung mit Freuden angenommen hatten, ihrem Sinn auf keine Weiſe zuſagten. Es ward beliebt, daß die Tante, Charlotte und Albertine, ſo wie Dorothea, ihr Geſellſchaft leiſten und ſie auf ihrem weit abgelegenen Zimmer mit Muſik un-

terhalten ſollten. Dort alſo ward geſungen und geſpielt, indeß Fleiheim ſeine Gäſte empfing, ihnen ihre Plätze anwies, die Mutter und die Damen entſchuldigte, und in Geſellſchaft des Profeſſors mit Allen ſprach, freundlich zuhörte und die Honneurs des Hauſes machte, ſo gut und ſchlimm er es vermochte. — Auch Leonhard war im Theaterſaal zugegen, um die Fremden zu unterhalten.

Zuerſt erſchien die alte Frau von Brommen mit ihren veralteten Töchtern. Ihre Dankbarkeit und die übertriebenen höflichen Redensarten wären unerträglich geweſen, wenn Emmrich nicht die Geſchicklichkeit beſeſſen hätte, das Geſpräch ſogleich auf andere Gegenſtände zu lenken. Von dem lärmenden und laut ſchreienden Bellmann wurden ſie dann unterbrochen, der mit ſeinen drei Söhnen, immerdar fragend und die Antwort nicht abwartend, in den Saal brach. Alle ſtaunten, da ſie gar keinen Begriff von einem Theater hatten, und waren darum in geſpannter Erwartung um ſo begieriger. Jetzt erſchien auch der dicke Jäger mit ſeinen Begleitern, und Alle ſaßen ſchnaubend und faſt ſchnarchend auf ihren Plätzen, indeſſen die drei Bewirther die ſchwere Aufgabe

zu lösen hatten, auf alle ihre sonderbaren Fragen ihnen genug zu thun. Wissen Sie wohl, sagte der unbeholfene Dülmen schnarchend und schnaubend, was ich schon auf unserm neulichen Landtage meinen Collegen und dem Herrn Präsidenten habe vorschlagen wollen? Man hört so viel jetzt von allen Menschenfreunden gegen die Todesstrafen und die öffentlichen Hinrichtungen reden; sie meinen, es sei nicht recht schicklich und anständig für gebildete Nationen, wie wir sind, und dergleichen. Nun habe ich mir sagen lassen, daß in Trauerstücken oft viele Personen auf dem Theater umkommen, die sich zum Theil selbst entleiben, zum Theil von Andern erstochen werden. So wäre es also vielleicht recht ersprießlich, wenn man die ausgemachten Malefikanten und Verbrecher, Mordbrenner und solch Volk diese Tragödienstücke aufführen ließe, damit ihnen dort mit Geschmack und Anstand vom Brote geholfen werden könnte.

O mein Himmel! rief eine von den Witwen, das wäre ja noch grausamer und blutiger, als die spanischen Stiergefechte. Nein, dem ist unser

edler deutſcher Sinn, unſer weiches Gemüth zu ſehr entgegen.

Warum edles Gemüth? rief Dülmen, der Jagdfreund; hätte mich je etwas bewegen können, mal nach dem bigotten Lande hinüber zu reiſen, ſo wären es gerade dieſe ſuperben Stierhetzen geweſen: eine ſo noble Erfindung, daß man ſie einem ſo rohen, unwiſſenden Volke gar nicht zutrauen ſollte. Teufel noch einmal! ſo ein wilder Ochs, ſo ein wüthiger Kerl, der gar keine Raiſon annimmt! Und nun die lieben Hunde, und der dreiſte Menſch, der ihm den Fang giebt! Und Tauſende von Menſchen umher, Vornehme, Fürſten, geputzte Frauenzimmer und das Bürgervolk, und Alles ruft und klatſcht Beifall! Nein, meine gnädige Frau, bitte tauſendmal um Vergebung, das muß ja etwas wahrhaft Paradieſiſches ſein.

Bellmann ſagte: Schauen's, ſo war auch ehemals die berühmte Bärenhatz in Wien. Aber alles Gute geht zu Grunde. Ich bedauere nur unſere Nachkommen, die es noch ſchlimmer haben werden.

Jetzt begann die Muſik. Der Componiſt hatte zwei Orcheſter angeordnet, eins oben auf dem

Balcon, ein anderes vorn unmittelbar vor dem Theater. Jedes ſpielte erſt einzeln und vereinigte ſich dann, um ein rechtes tobendes Gewirr von Tönen in die Schlacht zu führen.

Da Ehrenberg ſich gar nicht darüber hatte zufrieden geben wollen, daß kein großer, breiter Vorhang vorn die Bühne von den Zuſchauern trennte, Emmrich auch einſah, daß ein modernes Stück deſſen nicht gut entrathen könne, ſo hatte er zwei große Gardinen beſorgt, die vorn ſich in der Mitte berührten und, wenn der Act anheben ſollte, durch zwei Schnüre zurückgezogen wurden, ſo daß ſie auf beiden Seiten verſchwanden.

Jetzt trat Franz Moor auf mit ſeinem Vater, dem alten Grafen. Mannlich ſprach dieſen in ſeiner tragiſchen Weiſe breit, ſtark, langſam, mit angeſchwollenen Wangen und hervorgedrehten Augen. Franz war aber in der Kunſt, Geſichter zu ſchneiden, viel geübter, denn wenn Mannlich beinahe nur immer denſelben Ausdruck anbrachte, ſo lief über das Geſicht des verſtockten Böſewichts Franz das Mienenſpiel wie ein Zickzack mit Blitzesſchnelle. Die Zuſchauer, die vornehmen ſowohl, wie die Bauern, welche man zugelaſſen hatte,

waren ganz hingeriſſen von Erſtaunen und Bewunderung. So was ſei noch niemals geſehen worden; ſo etwas könne ſich kein Menſch träumen laſſen: darin kamen Alle überein. Aber Ehrenbergs Monolog! Jetzt enthüllte ſich erſt der ganze Böſewicht, an deſſen Schändlichkeit man bis dahin immer noch etwas hätte zweifeln können. Es wäre grauſig und könnte Einem im Traum wieder vorkommen; ſo äußerten ſich die Söhne des Baron Wellmann. — Jetzt trat Amalie auf. Die Bauern, welche ſie kannten, waren in der größten Freude, die ſie, um die Dame zu begrüßen, mit einem lauten, wiehernden Gelächter äußerten. Sogleich erhoben ſich Wellmann und Dülmen von ihren Sitzen, kehrten ſich um, indem ſie majeſtätiſch umherſahen und riefen: Stille, das da iſt ein Trauerſpiel, gutes Volk! — Lene, des Förſters Tochter, war vortrefflich in ihrer Rolle, ſo ſicher und frei, ſo ohne Verlegenheit, daß ſelbſt Elsheim über ihre zu große Keckheit erſtaunen mußte. Dieſe Dreiſtigkeit tadelten auch an ihr die alte Dame und ihre Töchter; die jungen Wellmann aber und die Forſtleute lobten ſie um ſo mehr wegen dieſer majeſtätiſchen Sicherheit.

Während ihres Monologs kleidete ſich Franz mit Blitzesſchnelle zum Karl um, warf die rothe Perücke ab, und ſetzte eine andere auf, mit ſchönen herabfallenden Locken, die wie ſchwarze Trodden über Stirn und Wangen fielen. Gleich in ſeiner erſten Scene brachte Spiegelberg zwei von ſeinen kräftigen Liedern an, die auch von der beſten Wirkung waren. Jetzt dürfte man vielleicht lachen, ſagte Dülmen ziemlich laut, und die Bauern, die ſeinen Ausſpruch gehört hatten, bedienten ſich dieſer Erlaubniß. Moor ſtürzt ab, und Spiegelberg ermuntert die Kameraden, ſich mit ihm zu einer Räuberbande zu verbinden. Wieder ein Lied, und der Forſtrath ſagte: Bei Gott! eigentlich wird das Spitzbuben-Handwerk von dem ſchönen großen Manne da doch gar zu appetitlich abgeſchildert. Wenn uns da das Geſindel in die Wälder läuft und das Wild wegpirſcht, ſo iſt es nicht mehr zu verwundern.

Wahr, Herr Nachbar, rief Bellmann, gefährliche Aeußerungen unter dieſen Umſtänden! Nur werden ſie eingeſteckt und kriegen Prügel, was denn auch wieder nicht ſehr appetitlich iſt.

Moor

Moor kam wieder in der ungeheuerſten Verzweiflung. Dem Ausbruche ungemeſſener Wuth folgte ſein Entſchluß, Räuber und Mörder zu werden. Seine Genoſſen ſchwören ihm Treue, und Alle ſtürzen tumultuariſch ab.

Die Wellmann, Dülmen und ſeine Begleiter, die fremden Damen, Alle konnten nicht Worte finden, um die Bewunderung für dieſen Schauſpieler genügend auszudrücken, welcher mit ſo großem Kraftaufwande den Räuber Moor ſpielte. Aber welch Erſtaunen ergriff ſie insgeſammt, als ihnen Eisheim vertraute, daß dieſer Mann, der ein wirklicher Bühnenkünſtler und kein bloßer Liebhaber ſei, Kunſt und Kraft genug übrig behalte, um neben dieſem edlen Böſewicht auch noch jenen ganz verworfenen, hämiſchen Franz zu ſpielen. Anfangs erſtarb ihnen das Wort im Munde, dann aber begannen alle zu zweifeln, und meinten, der junge Baron treibe nur ſeinen Scherz mit ihnen, bis nach wiederholten Betheuerungen Eisheims ihr ſtarrer Zweifel brach, um die Flut einer ungemeſſenen Bewunderung ausſtrömen zu laſſen. Den Mann müſſen wir ſehen! riefen die Wellmann wie aus einem Munde. Füh-

Sitzung, Herr Cheſhire nahm den Stuhl des Präſidenten ein.

Die Sitzung ward mit einer geiſtreichen Rede des Präſidenten eröffnet, der alle möglichen Unglücksfälle unſerer Regierung herzählte; der Grund von allen lag, wie er behauptete, in der Ungleichheit der Repräſentation, beſonders aber die Unglücksfälle des Krieges, der hohe Preis der Lebensmittel und die beyſpielloſe Strenge des Winters. Er forderte die Mitglieder auf, ihre Meinung zu ſagen, wie man dieſem Hauptübel abhelfen ſolle, indem er hinzufügte, daß in der Menge der Rathgeber die Sicherheit läge.

Der Vorſchlag des erſten Redners war, daß Jedermann auf der Inſel, Kinder und Narren ausgenommen, das Recht haben ſollte, ſeine Stimme zu geben. Als er eben auseinanderſetzen wollte, auf welche Art dieſe unzähligen Stimme abgegeben werden

ren Sie uns auf das Theater, ſchrie Dülmen, und ſeine Gefährten accompagnirten. Die Damen begnügten ſich, ihre Bewunderung in Thränen des Entzückens auszudrücken, da ſie die Hofnung nährten, nach geendigtem Schauſpiel den Wundermann auch perſönlich kennen zu lernen. Stampfend und mit den Sporen klirrend folgte der männliche Chor dem anführenden Cleheim, der ſie ſeitwärts durch einige Zimmer geleitete, um ſie von der hintern Seite auf das Theater zu bringen. Dort hatte ſich Ehrenberg ſchon wieder zum Franz umgewandelt, und als jezt die lärmende Geſellſchaft hereinſtolperte, und Dülmen ſchrie: Karl Moor, wo iſt Karl Moor? lief ihm der rothhaarige Franz verwundert entgegen. Menſch! ſchrie der alte Bellmann, wo iſt Dein Bruder Karl Moor? — Meine Herren, ſagte Ehrenberg, ſollten Sie es nicht wiſſen, daß ich es bin, der beide Charaktere giebt? — Iſt ja wahr! ſchrie Dülmen auf, man wird ganz dumm bei ſolchem Wunderwerke! — Er drückte den Künſtler ſo heftig an ſeine Bruſt, daß dieſer laut hätte ſchreien mögen. Bellmann umarmte ihn ebenfalls. Großer Menſch, ſagte er dann, wir und meine Söhne müſſen uns

näher kennen lernen, Sie müſſen zu uns hinüber kommen; — können Sie meine Kinder da wohl unterrichten, daß ſie auch ſo was lernen? — Gewiß, ſagte Ehrenberg, und ich werde glücklich dadurch ſein. — Zu mir auch, auch zu mir müſſen Sie kommen! jubelte Dülmen; — wir ſind Alle Menſchen, iſt es nicht wahr, Bellmann? — Man ſollte es doch glauben, antwortete dieſer. — Alle drängten ſich gaffend, fragend, ſchreiend, lachend, ihn anrührend um den großen Wunderthäter, ſo daß Eisheim anfing beſorgt zu werden, das Männchen möchte in dieſer großen Popularität Schaden nehmen, oder gar verhindert werden, ſeine Rolle, von der noch bei weitem das Meiſte zurück war, fortzuſpielen. Er ſchaffte alſo mit Redekünſten die ſtürmiſchen Bewunderer wieder von der Bühne, die es ganz vergeſſen zu haben ſchienen, daß ſie noch vier lange Acte zu erwarten hatten. Sie entfernten ſich endlich, ungern zwar, wandten noch oft die Blicke rückwärts, und erzählten den wißbegierigen, geſpannten Damen im Parterre nun von der rothen Perücke, die ſie wirklich angerührt hätten, ihn aber umarmt und ſeine Hände gedrückt, und daß er ohngeachtet ſeines ungeheuern

Talents ein Menſch wie andere auch zu ſein ſchiene. Indem theilte ſich der Vorhang wieder, und der zweite Act begann.

Jetzt wurde der boshafte Franz und ſeine Kunſt, das Geſicht zu verziehen, noch weit mehr als vorher bewundert, da man ihn näher kannte und wußte, wer er war. In der Scene des ſcheinbaren Todes zeigte ſich Mannlich groß. Jetzt trat auch der Componiſt als Herrmann auf, wie er ſich ſchon im vorigen Act als Moller gezeigt hatte. Der Alte war nun todt und beſeitigt und Franz Gebieter. Es folgten hierauf die Scenen im Walde, die der Baſſiſt, ohne Hülfe Ehrenbergs, eingerichtet hatte, und in denen er ſeinem Uebermuth am meiſten den Zügel wollte ſchießen laſſen. Gleich beim Eintreten trug er wieder einen jener tollen Geſänge vor, worin er den ganzen Umfang und die Tiefe ſeiner vortrefflichen Stimme hören laſſen konnte. Er hatte Alles aus der erſten Edition des Werkes herüber genommen, und nur die Erzählung von der Plünderung des Nonnenkloſters ausgelaſſen. In ſeiner tollen Laune hatte er viele von den Domeſtiken oder Knechten auf die lächerlichſte Weiſe herausgeputzt

als diejenigen Spitzbuben, die er, Spiegelberg ſelbſt, angeworben hatte. Indem er nun die Geſchichten ſeiner Liſt und Menſchenkenntniß erzählte, holte er dieſe Kumpane, einen nach dem andern näher an das Licht hervor, und die ſeltſamſten Fratzen zeigten ſich zum Ergetzen der Zuſchauer; dies und die muſterhaft launige Erzählung, die der Dichter ſeinem Spiegelberg in den Mund legt, mußten Freude und Jubel hervorbringen. Das Gelächter war unauslöſchlich, und ſelbſt Elsheim und der Profeſſor mußten den Humor des Sängers bewundern. Nun erſcheint die übrige Bande mit dem befreiten Roller. Das Getümmel war gut arrangirt, und alle dieſe Räuberſcenen wurden, bis auf die Rolle des Karl Moor, wirklich vortrefflich gegeben, doch wurde dieſer am meiſten bewundert. Der Schulmeiſter war als Schweizer unbeſchreiblich glücklich, denn er durfte ſo laut und ſtark ſpielen, wie er nur immer wollte. Der Commiſſar oder Pater erſcheint, und nun vernimmt man ſchon Trompeten und die Muſik der Soldaten. Jetzt ſtürzen alle Räuber im Getümmel ab, und das Gefecht beginnt. Dieſes hatte der Sänger vielmals mit allen Gehülfen

eingeübt, um das Allertollſte hervorzubringen, wie man es ſonſt nur in dem Circus der Kunſtreiter zu ſehen gewohnt iſt. Die Scene nahm ſich gut aus und paßte vortrefflich auch zu dieſer thörichten Aufgabe. Man hatte die freien Säulen mit bemalten Baumſtämmen verhängt; ſo war die innere Bühne nun wie eine Felſengrotte, die Stufen, von grünen Gebüſchen umſtellt, erſchienen wie Gebirgsſteige, Schluchten oder Hohlwege, der Balcon oben zeigte ſich als eine Bergböhe. Die Räuber nahmen nun, nachdem Moor und andere hinweggeſtürmt waren, unter Geſchrei und wilder Muſik alle dieſe Poſten ein; Soldaten erſchienen ſodann unten, um ſolche wieder mit Gewalt einzunehmen. Man ſchoß, man kämpfte mit dem Säbel und Bajonett; Alles ſchrie, Hörner und Trompeten ſchmetterten nah und fern, auch hörte man in den Pauſen das Schießen und Kämpfen in der Weite. Als die Räuber faſt ſchon geſiegt hatten, viele Soldaten todt und andere entflohen waren, erſchien von der rechten Seite der Räuber Moor mit ſeiner Schaar wieder, als wenn er von der Uebermacht des Militairs zurückgedrängt wäre. Neue fechtende Gruppen bil-

den ſich wieder auf dem Proſcenio, ſo wie auf der innern Bühne; das Schießen wird noch viel gewaltiger; die größte Verwirrung und Zerſtörung ſtellt ſich dar. Jetzt bricht heulend und bellend die ganze Koppel der Jagdhunde herein; Alles ſchreit, lärmt, Trompeten ſchmettern, Waldhörner tönen, Büchſen, Gewehre und Piſtolen knallen, dazwiſchen die Hunde, und die Anhetzenden toben, was ſie nur vermögen, ſo daß der alte Förſter genöthigt iſt, von der Wahrheit abzuweichen und als Schuſterle trotz ſeines ſchimpflichen Abſchiedes wieder aufzutreten, um ſeine Hunde nur gehörig zu führen und in Ordnung zu halten. Die Doggen, ſo abgerichtet, reißen viele Soldaten von hinten nieder, die Bullenbeißer rennen die Stufen hinan, um die Krieger anzupacken, und als dieſe mehr als babyloniſche Verwirrung, das Zeter und Spectakel eine geraume Zeit gewährt hat, fliehen die Soldaten, und die ſiegenden Räuber ſtürzen jubelnd nach. Den Boden, die innere Bühne und die verſchiedenen Stufen rechts und links bedecken die Leiber getödteter und verwundeter Krieger, alle, wie auch Leonhard und der Profeſſor zugaben, in höchſt maleriſchen Stel-

lungen, worüber der letzte nicht wenig erfreut war, da nur durch seine angepriesene neue, oder vielmehr veraltete Bühnen-Einrichtung dieser Effect erreicht werden konnte. Nun schlossen sich die Vorhänge und verbeckten Alles.

Diesem Ungestüm folgte eine allgemeine tiefe Stille, denn die Bewunderung und das Entzücken der Zuschauer war so groß, daß sie anfangs keine Worte und keinen Ausdruck finden konnten. Endlich vereinigte sich der Ausspruch der Damen sowohl wie der fremden Herren dahin, daß dieses Schauspiel erhaben, sublim und einzig zu nennen sei, daß man niemals sich vorgestellt habe, daß die dramatische Kunst so ungeheure Wirkungen hervorbringen könne, und daß das ganze Land dem Baron Elsheim zum innigsten Danke verpflichtet sei, daß er, als ein ächter Patriot, mit großen Unkosten zur Bildung und Erhebung aller Zuschauenden diese Prachteinrichtung auf seinem Schlosse statt finden lasse. Dülmen, der alte Bellmann und seine Söhne, der Forstmeister und der Amtmann reichten abwechselnd dem jungen Baron die Hände und drückten die seinigen, überschütteten ihn mit Lob und Dank;

auch die Witwen erhoben ihren Gesang zwischen den derben männlichen Tönen, so daß Eisheim, wenn gleich seine Freunde abwehren halfen, vor Verdruß und Langeweile ermüdete, bis ihn endlich der Anfang des dritten Actes von diesen lästigen Artigkeiten befreite.

Dieser Aufzug wirkte nur wenig, weil sich so eben das Interessanteste gleichsam erschöpft hatte. Nur die starke, nachdrückliche und laut schallende, nicht geheuchelte, oder angedeutete Ohrfeige, welche Franz von der rüstigen Amalie empfing, erweckte die Zuschauer aus ihrem Schlummer, und erregte ein lautes und allgemeines Gelächter. Es geschieht dem bösen Kerl ganz recht, sagte ein Bauer laut sprechend, so sollten nur Alle mit ihm umgehen, so würde er schon zu Kreuze kriechen müssen. In der zweiten Scene hatten sich die Räuber wieder malerisch gelagert, und Eisheim freute sich wieder dieses Anblicks, indem er sich erinnerte, wie unbedeutend, unbestimmt und nicht kenntlich, ja gemein und platt sich dieses Herumliegen von Menschengestalten auf unsern gebräuchlichen deutschen Theatern immer ausnimmt. Der Cadet, als Kosinski, hatte Beifall, doch schien dieser

Aufzug, gegen den vorigen gehalten, nur matt und unbedeutend.

Der vierte Act war wieder um deſto glänzender. Franz und Karl erheben ſich hier ſchon zur höchſten Leidenſchaft, und obgleich Ehrenberg hinter der Scene Alles bereit gelegt hatte, was zur Umkleidung und Verſtellung nothwendig war; obgleich ihm der gewandte Baſiſt die ſchnellſte und aufrichtigſte Hülfe leiſtete, auch noch einige Diener eben dazu angewieſen waren: ſo erſtaunten alle Zuſchauer dennoch über die faſt an Wunder grenzende Schnelligkeit, mit welcher ſich Ehrenberg faſt unter ihren Augen und doch ſo unbegreiflich in das Gegentheil von der Perſon verwandelte, als welche er nur ſo eben erſchienen war. Ja, rief Dülmen immer wieder von Neuem aus, das iſt der ächte Hokus-Pokus, der in der Kunſt ſo nothwendig iſt; ein ungebildeter Menſch könnte an Zauberei, oder gar an ein Bündniß mit dem Teufel glauben. So gelangte man denn zu der groſſen nächtlichen Scene am Thurm. Die beiden Virtuoſen hatten wieder eine ſchöne Hörnermuſik beſorgt, die ſich in der Dämmerung ſehr gut ausnahm. Auch jetzt bewährte ſich die Bühne

als ſehr bequem und brauchbar, denn man hatte die Säulen durch gemaltes Mauerwerk verhängt; eine ſcheinbar mächtige Eiſenthür verſchloß die innere kleine Bühne; aus dieſer kam nun, nachdem Karl Moor den Thurm geöffnet hatte, der alte Graf wie ein Geſpenſt hervor; und Anrede, Antwort und Beſchwörung des Greiſes, alles dies konnte gleich natürlich und verſtändlich im nahen Vorgrunde, Allen bemerklich, geſchehen; und das Zurückfahren des Entſetzens, das ſtumme Spiel des Räubers, die Ohnmacht des Alten, alles dies brauchte nicht erſt aus dem Hintergrunde hervorgezogen zu werden. Dieſe gewaltigen Scenen üben ihr Vollgewicht, auch ohne Genie dargeſtellt aus, wie viel mehr auf dieſe Zuſchauer, die den beſten Willen, ſich täuſchen zu laſſen, beſaßen, und dem Hauptſchauſpieler ſchon im voraus ihre Bewunderung entgegen trugen.

Im letzten Act fühlte ſich Leonhard völlig verſtimmt, indem jener Traum des Franz, den er zu dem Sublimſten rechnete, was die Poeſie je hervorgebracht hat, von dem Stümper ſo völlig entſtellt ja vernichtet wurde. Dieſer war nur beſtrebt ſtets erneuten Schrecken zu heucheln, Schwindel

ſollten, ohne daß Verwirrung und Partheiſichten entſtände, ſtand Jemand auf und rief:

„Und warum irgend Jemand von dem „Rechte ausſchließen, das mit ihm gebohren „wird? Und warum vorzüglich Kinder und „Narren? Unter eben dem Vorwande könn„ten ſie auch alle Frauen und Wahnſinnige „ausſchließen, und der Himmel weiß, wer „nicht unter die eine oder die andere Rubrik „paſſen könnte. Wiſſen wir denn nicht über„dies, daß die ſublimſten Wahrheiten von „den Lippen der Thoren und Säuglinge ge„kommen ſind? — Und glauben nicht die „Mahomedaner, daß die Narren unmittel„bar vom Himmel begeiſtert werden?

„Ein anderer Mann erhob ſich jetzt und „ſchlug vor: Frankreich nachzuahmen, das „Volk im Allgemeinen ſollte gewiſſe Perſo„nen erwählen, die dann die Repräſentan„ten im Allgemeinen ernennten. In Schott„land, fügte er hinzu (denn er war aus die-

und Ohnmacht anzudeuten, und alle jene kleinen Künſte und Zufälligkeiten anzuwenden, die völlig verſchwinden müſſen, wenn das Gewaltige und Uebermenſchliche eintreten ſoll. Nun ſtürmten die Räuber; Geſchrei, Heulen, Fackeln, Schießen, kurz Alles fand ſich wieder zur Genugthuung der Kunſtfreunde, in Ueberfülle; Franz erdroſſelt, Schweizer erſchießt ſich; und die letzte Scene und der Schluß des Stückes nahten heran, ſowohl zur Zufriedenheit der entzückten, als der völlig ermüdeten Zuſchauer, zu denen vorzüglich Elsheim gehörte, dem es aber, ſo erſchöpft er auch ſein mochte, nun noch oblag, als Wirth den weſentlichſten Theil ſeiner Rolle zu übernehmen.

Seit die Mutter zurückgekommen war, hatte er, da die Geſellſchaft zu zahlreich war, zwei Tafeln eingerichtet. An der zweiten, an welcher er ſelber oft, ſo wie eine der Damen, ſich niederließ, um keinen Rangſtreit oder Empfindlichkeit zu veranlaſſen, war auch Ehrenberg ſeit ſeiner Ankunft eingefügt worden. Die Virtuoſen hatten ſich auch abwechſelnd gern dort eingefunden, weil der Ton hier freier, und das Wort lauter ſein durfte. Als man ſich daher umgekleidet hatte, und man

ſich ordnen wollte, dachte er, auch diesmal den Künſtler in jenes Zimmer zu verpflanzen; die alte Freiherrin aber, die mit ihren drei Töchtern auf Elsheims Bitte heut die Function der Wirthin übernommen hatte, beſtand darauf, daß der Schauſpieler neben ihr oben an als König der Tafel ſitzen müſſe. Noch lauter verlangte dies die Familie Bellmann und der alte Dülmen mit ſeinen Begleitern. Schulz und Schulmeiſter, nebſt Einigen aus der Gemeine, der Gärtner, nebſt dem Förſter, ſo wie deſſen Tochter, ergetzten ſich alſo an jenem zweiten Tiſch, zu welchem ſich auch freiwillig die beiden Virtuoſen verfügten, ſo wie der Profeſſor Emmrich, der ſich wohl ſchon hinlänglich an den Kunſtgeſprächen und Kenntniſſen jener fremden Gäſte erbaut haben mochte.

Man war an beiden Tiſchen ſehr fröhlich, diesmal aber am vornehmeren ohne Vergleich am lauteſten. Als der Wein die Zungen beredt machte, ſprudelten die Herren von Einfällen und Bemerkungen über. Man trank des Künſtlers Geſundheit unter Anklingen, Jubel und Geſchrei. Er dankte und zeigte ſich ſehr verbindlich und artig, vorzüglich gegen die Damen. Erneſtine, die

zweite Tochter, wandte kein Auge von ihm ab, so sehr war sie auch von seiner Persönlichkeit bezaubert. Der derbe Forstmann war der erste, der, schon halb berauscht, fast unter Freudenthränen mit Ehrenberg auf altdeutsche Weise Brüderschaft trank; seinem Beispiel folgte der dicke Amtmann, und endlich auch der corpulente Dülmen. Es war ein Jubel von Biederherzigkeit und deutscher Gesinnung. Der älteste Bellmann, von dieser Hochherzigkeit begeistert, stand ebenfalls auf, um in derselben Weise mit Ehrenberg anzustoßen; doch der Vater, der es noch zur rechten Zeit bemerkte, zog ihn gelinde am Rockschoß zurück, und nöthigte ihn wieder auf seinen Platz, indem er leise sagte: Nicht also, Freund Bastian! Unterschied der Stände und Geschlechter muß sein und bleiben; sich so zu verbutzen, auch mit dem allerbesten Künstler, geziemt unser Einem nicht. Trink Du Schmollis und auf Duz mit Kammerherren, Gutsherren und Deinesgleichen, so viel Du willst, bis Du unter den Tisch fällst, und Dich vier Bediente nach Hause tragen müssen, dagegen werde ich als leiblicher Vater nichts einwenden, aber nicht mit Musikanten und solchen Leuten;

denn, ſiehſt Du, wenn ſie nun ein Mal wieder mit dem Teller herumgehen, ſo biſt Du doch völlig blamirt und in Cadenzirung.

Trotz dieſer Warnung aber ward Ehrenberg auf ſein Gut eingeladen, eben ſo wie zu der Freifrau und dem Baron Dülmen. Sie nahmen ſich vor, auch in ihren Häuſern dieſelbe, oder ähnliche Komödien aufzuführen, und Ehrenberg ſollte die Sache anordnen, und die Söhne des alten Bellmann zu ſolchen Künſten abrichten. Die alten Damen ſahen ſich ſchon in zärtlichen und erhabenen Rollen in glänzenden Schleppkleidern auf dem erleuchteten Theater.

Sie bewundern mich zu viel, ſagte der vom Lobe berauſchte Ehrenberg in einer Pauſe, und vorzüglich auch deswegen, weil es mir vielleicht gelang, dieſe beiden großen und wichtigen Rollen bedeutſam zu ſpielen; — was aber ſagen Sie zu jenem Wageſtück, daß ich mehr als ein Mal das ganze ungeheure Schauſpiel ganz allein aufgeführt habe?

Ganz allein, Mann, Bruder? ſchrie Dülmen beinah erſchreckt; ganz allein, Du Herzensjunge? Tauſend Sapperment, das nenn' ich Kunſt! Und

mit den Weibſen und den Liedern und dem Schießen und all den Hunden und den verfluchten Bullenbeißern? Du biſt ein großer Mann und mehr als wir Alle, aber das kann ich doch zeitlebens nicht begreifen.

Es war jetzt nicht Zeit und Gelegenheit, begreiflich zu machen, unter welchen Einſchränkungen und Bedingungen die Sache etwa nur möglich ſei, denn die Fähigkeit zu verſtehen war ſo ziemlich, auch zum Theil die zu hören erloſchen. Dieſe dithyrambiſche Verwirrung benutzte Bellmann, um ſeinen Söhnen noch in ſpäter Nachtzeit durch ſein Exempel eine heilſame Lehre einzuprägen; er erhob ſich mit ſeinem Glaſe taumelnd und lallend, die drei Söhne mußten ihm folgen, einer hinter dem andern; ſo kam das Geſchwader zu Elsheim. Der Alte hielt eine kurze, unſinnige Anrede, und ſo ſah ſich Elsheim durch den ſymboliſchen Act des Trinkens und Umarmens um vier Brüder bereichert, die ihm, wenn er an Leonhard dachte, in ſeine nur kleine Sammlung nicht zu paſſen ſchienen.

Uebermüdet ſtand man auf, indem faſt ſchon der Morgen graute. Die Fremden fuhren, nachdem

dem ſie noch ein Mal ihr Herz gegen Elsheim in den ſtärkſten Dankſagungen ergoſſen hatten, nach Hauſe. Elsheim, Leonhard und der Profeſſor konnten lange den Schlaf nicht finden, ſo verſtimmt fühlten ſie ſich. Das Nämliche faſt begegnete Ehrenberg, den aber der Schlummer floh, weil die Entzückung nicht weichen wollte. So viel er auch ſchon erlebt haben mochte, ſo war er doch noch niemals ſo verehrt, und ſein Talent noch niemals in gleichem Grade anerkannt worden.

Nur Wenige im Hauſe hatten in dieſer Nacht ruhig geſchlafen. Selbſt die Frauen, die nur in der Ferne das Schießen, Schreien und Toben der Schlacht, die Trompeten und das Hundegebell gehört hatten, waren dadurch ſo aufgeregt worden, daß ſie auch ſpäterhin die erquickliche Ruhe nicht finden konnten. Die alte Baroneſſe ſagte: Es iſt mit der Kunſt eine ſonderbare Sache, daß zuweilen ſolche faſt gräuliche Exploſionen ſtatt finden, die dem ruhigen Menſchen ein Grauen vor der ganzen Erfindung beibringen könnten. In meiner Jugend hatte man von dergleichen keine Vorſtel-

iung. Ich fürchte nur, mein Sohn ſetzt ſich in dieſen Extravaganzen feſt, und trägt in ſeinem Kreiſe auch dazu bei, die ſchon verwirrte Zeit immer mehr zu verwirren.

Beim Frühſtück, welches heute viel ſpäter als gewöhnlich eingenommen wurde, verabredete man eine Spazierfahrt auf morgen, an welchem Tage die alte Dame eine Familie in der Nachbarſchaft in Geſellſchaft der Tante beſuchen wollte. Alle waren erſtaunt und zum Theil betrübt, als Eisheim erklärte, daß er die Mutter nicht begleiten könne, weil er ſeinen Freund Leonhard eine halbe Tagereiſe bringen wolle, der morgen ſchon, von Briefen aus der Heimath gedrängt, das Schloß verlaſſen würde. Die Mutter beklagte den Verluſt des freundlichen jungen Mannes, deſſen ſtilles, ſicheres Weſen ihr immer ſo wohl gethan habe.

Bei Tiſche war die Unterhaltung weniger belebt als ſonſt, da mancher zum Theil noch die Ermüdung des vorigen Tages fühlte, andere aber einer gewiſſen Wehmuth ſich nicht erwehren konnten, weil der von Allen geliebte Leonhard jetzt aus ihrem Kreiſe ſcheiden ſollte. Nach Tiſche beurlaubte ſich dieſer bei der Mutter, welche ihn

ſehr freundlich entließ. Charlotte war gegen ihn ganz heiter und unbefangen, auch ſo geſprächig, als wenn kein anderes Verſtändniß je zwiſchen ihnen obgewaltet hätte. Sie drückte ihm wiederholt die Hand, lachte, blickte ihn mit hellen Augen an, und wünſchte ihm alles Glück, indem ſie hoffte, daß ſie ſich ſpäterhin wiederfinden würden. Albertine ſaß abſeits im tiefen Fenſter und trocknete unbemerkt einige Thränen. Als er zu ihr ging, ſagte ſie, ohne daß es die fern Sitzenden hören konnten, ſehr gerührt zu ihm: Mir iſt, als wenn mit Ihnen unſer guter Genius von uns ſchiede; beſonders verläßt unſern Elsheim mit Ihnen ſein Schutzgeiſt Ihnen muß es immer gut gehen, denn Sie ſind ſelbſt ſo gut. Ich kann mir kein beſſeres Glück denken, als Sie bis zum hohen Alter hinauf zum Freunde zu haben; denn ſie ſind ächt und treu, in jeder Lage des Lebens kann man ſich auf Sie verlaſſen. Sie werden uns hoffe ich, ſo wenig, als wir Sie vergeſſen.

Leonhard war gerührt und küßte innig bewegt ihre ſchöne Hand. Es war ihm, als müſſe er ihr die Verſicherung geben, daß ſie ſich gewiß künftig noch öfter ſehen würden; doch unterdrückte

er dieſe ungehörige Prophezeiung, indem er mehr wie je von der faſt überirdiſchen Schönheit dieſes edeln Weſens ergriffen wurde. In dieſem Augenblick erſchienen ihm Charlottens verführeriſche Reize gegen dieſe adelige Klarheit wie verdunkelt, und zwar um ſo mehr, da er beim Umblicken auf den Lippen jener ein halb boshaftes Lächeln wahrzunehmen glaubte.

Bei den Uebrigen beurlaubte er ſich kürzer. Mannlich war nicht zugegen; auch Graf Wittersfeld nicht, der, nachdem ihn eine Unpäßlichkeit einige Tage auf ſeinem Zimmer feſt gehalten, heute den Künſtler Ehrenberg zu ſeinem Freunde, dem Baron Dälmen, begleitet hatte. Die Virtuoſen nahmen von ihm einen leichtfertigen, heitern Abſchied, denn ſie waren des bewegten Lebens zu gewohnt, als daß irgend etwas ſie hätte ernſter ſtimmen können. Nur die kleine Dorothea ſparte ſich noch einen Augenblick auf dem einſamen Corridor auf, um ihm recht herzlich zu ſeiner Reiſe Glück zu wünſchen. Die Kleine konnte ſich der Thränen nicht enthalten, weil ſie mit großer Rührung dabei ihrer Freundin Albertine gedachte.

Späterhin ging Leonhard auf das Zimmer seines Freundes. Vielfache Gespräche wurden noch gewechselt, mancherlei Erinnerungen geweckt. Wir scheiden noch nicht, sagte Eisheim endlich, denn ich begleite Dich morgen noch einige Meilen. Im Winter sehen wir uns dann aber in Deiner Stadt wieder. Nicht wahr, diese Zeit hier ist für uns beide eine sonderbare Schule gewesen?

Das Bewußtsein, daß ich etwas gelernt habe, antwortete Leonhard, muß sich wohl erst später bei mir melden; denn jetzt bin ich noch zu betäubt, um das nahe Vergangene, das eben Erlebte fassen zu können.

Leonhard stand auf, als wolle er gehen, kehrte aber wieder zurück. Eisheim hatte wohl im Lauf des Gesprächs gefühlt, daß sein Freund von irgend etwas gehemmt und gedrückt werde, und doch scheute er sich, den Namen Charlotte zu nennen, weil es ihm schien, als wolle Leonhard ihm etwas mittheilen über sie. Endlich faßte sich dieser ein Herz, nahm einige Briefe aus seiner Tasche und sagte hastig: Erzeige mir die Freundschaft, diese drei Briefe, in jeder Woche einen, in mein Haus zu senden; ich habe sie geschrieben, als wenn ich

„ſem Lande) geſchieht jetzt etwas ähnliches,
„mehrere Flecken ernennen jeder einen Wahl-
„mann, und dieſer ernennt dann die Repräſ-
„ſentanten.

„Nichts von allem dem, rief ein Irländer,
„wir machen die Sachen in Irland beſſer
„und friedfertiger aus, wir ſuchen erſt die
„Dinge freundſchaftlich in Ordnung zu brin-
„gen, und wenn das nicht möglich iſt, ſo
„bricht einer dem andern den Hals, ſo lan-
„ge es geht.

Aber weder die ſchottiſche noch friedfertige irländiſche Wahlmanier ſchien der Geſellſchaft zu gefallen, alle ſagten jetzt ihre Meinung durch einander, ohne ſich an die Regeln der Geſellſchaft oder die Ermahnungen des Präſidenten zu kehren. — Der Wein war freilich während der Sitzung verboten, aber manche Mitglieder hatten doch und eben nicht ſparſam eine Herzſtärkung von

noch bei Dir wäre. Ich ahnde, daß ich diese reizenden Fluren nie wieder sehen werde; daher will ich mich noch einige Tage in diesen Gegenden, die ich immer so sehr geliebt habe, ergehen, und mag nicht von der Landstraße, wie ein Umstreifer, nach Hause schreiben. Sollten von dort Briefe ankommen, wie ich nicht glaube, so hebe sie mir auf, bis ich Dir melde, wohin Du sie schicken kannst.

Eisheim konnte es nicht unterlassen, seinen Freund mit einiger Verwunderung zu betrachten; dieser entfernte sich in sichtbarer Verlegenheit, und als sich der Baron allein sah, sagte er zu sich: Man lernt einen Menschen doch niemals völlig kennen, und dieser gar ist einer der verwunderlichsten. Wie ernsthaft und dringend kündigte er mir ganz neulich das Wesen und Treiben hier auf; sein Handwerk, seine Pflicht, seine Gattin, Alles rief ihn gebietend und schnell in seine Heimath; — und nun, ohne meine Verführung, wie er es nennt, geht er gar auf eigne Hand aus, um weiß der Himmel welche Abenteuer zu suchen und zu erleben. Es ist wohl etwas in uns, ein starker Magnet, der unwiderstehlich zu einem unsichtbaren, aber mächtigen Magnetberge hingezogen wird.

Indem ſich Leonhard auf ſein Zimmer begeben wollte, lief ihm der Profeſſor Ammrich, der lange geſchlafen hatte, und auch nicht am Mittagstiſch erſchienen war, entgegen. Sie reiſen? rief er und umarmte ihn herzlich; das beſte Glück begleite ſie auf allen Ihren Wegen, denn ſie verdienen es. Ich hoffe, künftigen Winter in Ihrer Heimath zuzubringen, vielleicht immer dort zu wohnen, und in dieſem Fall gehört es zu meinen beſten Wünſchen, daß aus unſerer Bekanntſchaft hier ſich eine wahre Freundſchaft bilden möge. Ich habe es Ihnen wohl angemerkt, daß Sie nicht ſo ganz in das etwas wüſte Getreibe hier paſſen. Ihre Seele iſt zu ruhig, Ihr Geiſt zu ernſt, als daß er ſich lange in der Unruhe gefallen könnte.

Auf ſein Zimmer angelangt, fühlte Leonhard jene Beklommenheit, die uns immer anwandelt, wenn eine Periode unſers Lebens beſchloſſen wird, und eine neue anhebt. Jene trübe Angſt quälte ihn, indem er nun den Ort, und wohl auf immer wieder verlaſſen ſollte, in welchem er ſich faſt wie in eine Heimath eingelebt hatte. Sein Geiſt durchwanderte mit Wehmuth die Säle und Zimmer, die ſich ihm nun auf immerdar verſchloſſen,

die hinter ihm wie in ein Nichts verschwanden. Er erinnerte sich des Abends, an welchem er angekommen war; wie sonderbar die starken Mauern, der Eingang, der Vorplatz ihn begrüßt hatten; wo das große, weite Zimmer ihn empfing, welches oft zum Speisesaal benutzt wurde; und hinter diesem der weite viereckige Gartensaal, in welchem sich bei schönem Wetter die Gesellschaft fast immer versammelte. Rechts und links die vertraulichern Cabinete, und weiter entfernt die Wohnzimmer der Mutter, die es gern vermied, die Treppen, so breit und bequem sie auch waren, zu besteigen. Oben waren die verschiedenen Gastzimmer und der weite, ausgedehnte Rittersaal, der, bevor Leonhard das Theater darin aufgeschlagen hatte, so wüst und leer, so öde und schauerlich aussah. Er gedachte auch des fern liegenden Zimmers, welches neben den Gemächern der Domestiken, der alte Joseph bewohnte, und das dieser so sonderbar und alterthümlich ausgeschmückt hatte, als eben der freundliche, stets zierlich gekleidete Greis selber zu ihm trat. Ich lasse es mir nicht nehmen, rief er aus, Ihnen packen zu helfen; denn das übrige Volk hier ist zu fol-

cher Arbeit zu ungeduldig und viel zu ungeschickt. So ein recht anständig gefüllter Koffer oder Mantelsack muß ganz wie ein vollständiger Mensch sein, jedes an seiner Stelle. Es ist nicht genug, daß die Sachen darin liegen, oder nicht verderben; man muß auch leicht Alles finden können, und Herz muß nicht mit Kopf, Magen mit Hand und Fuß in Widerstreit gerathen. Er lächelte, und bemächtigte sich sogleich, indem er keine Widerrede gestattete, des Mantelsacks. Auch zeigte er sich als Meister, indem er mit Sicherheit Alles, ohne Kleidern und Wäsche Gewalt anzuthun, einzufügen wußte. Ja, lieber Herr Leonhard, sagte er dann selbstgenugsam, sehen Sie nur zu und merken Sie es sich, denn Sie können, so geschickt Sie auch sein mögen, hier noch etwas lernen. Seit funfzig Jahren und länger habe ich bei allen Reisen für die Baronin, den seligen Herrn und schon dessen Vater das Einpacken besorgt, weil man es mir am sichersten anvertrauen durfte. Bei keinem Geschäft in der Welt ist die Langsamkeit so sehr die wahre Eile, als bei diesem. Sie sehen, mein Plan ist vorher gemacht, und nun muß sich auch Alles wie von selber schicken.

Leonhard mußte die Sicherheit bewundern, mit welcher der kleine behende Mann handthierte, ohne daß er je nöthig hatte, ein Stück anders zu legen, als er es gleich bestimmt hatte. So schloß sich bequem der Mantelsack, und Joseph sagte dann: So sollte es freilich mit allen Geschäften in der Welt sein; aber das ist denn doch nicht möglich. In der Wissenschaft mag es sein wie im Staat, in der Regierung wie im Denken; es ist allenthalben ein Ueberlei bei wichtigen Dingen, das sich nicht so bequem will einpressen und quetschen lassen. Ja, ja, die größte Kunst ist dann wohl Ausbeugen, Gutmachen, oft Fünfe gerade sein lassen, wo die gerade Zahl doch auch nicht zum Ziele führt.

Leben Sie denn wohl, lieber Herr Joseph, sagte Leonhard; ich danke Ihnen für Alles, auch für diese Ihre gütige, freiwillige Hülfe. Der Alte gab ihm die Hand; und so wie er jetzt in das feine redliche Gesicht des berühmten Greises schaute, in diese immer noch so klaren Augen, konnte er es nicht unterlassen, den alten Diener recht herzlich zu umarmen. Joseph schien gerührt und sagte dann: Mann, Sie sind ein ganzer Mann!

Bleiben Sie ſo, in dieſer edlen, noblen Manier, und laſſen Sie ſich in Zukunft nicht wieder für einen Profeſſor ausgeben.

Wie meinen Sie? fragte Leonhard erſtaunt.

Was iſt denn auch ein Profeſſor ſo Großes, ſchwatzte jener weiter; aber ich kenne darin unſern jungen leichtfertigen Herrn, der die Leute gar zu gern zum Beſten hat. Ich vermuthete gleich ſo was, als Sie mir den tiefen Diener beim Ausſteigen machten, wo Sie mich für meine Herrſchaft hielten. Waren Sie vornehm, als Profeſſor, der ſchon viel mit Adeligen gelebt hatte, ſo warteten Sie, falls ich wirklich Graf oder Marquis war, geduldig, bis Sie ſich mir vom Baron erſt hatten vorſtellen laſſen. Und als ich Sie nun beim Theaterbau ſo rüſtig und thätig ſah, wie Sie bei Allem ſelbſt Hand anlegten, wie geſchickt Sie, ohne erſt mal zu probiren, den Hobel führten — was ein ſchweres Ding iſt, wie ich es aus eigener Erfahrung und Stümperei weiß — wie Sie mir dann ein Paar Mal die Hand gaben: da hatte ich es mit aller Sicherheit weg, daß Sie ein Profeſſioniſt, und zwar ein Tiſchler ſind Ja, Männchen, die Hände, die ſonſt hübſch ſind und

gut gebaut, müſſen Sie einem jeden Kenner verrathen. Denn Bein, Wuchs, Kopf, Mund, alles kann Anſtand und Feinheit gewinnen; aber die harten, um ein Weniges zu großen Hände, können Sie ſo wenig, als ich die Hornhaut auf meinen Fingerkuppen, los werden. Und wozu auch? Ich habe mich um ſo mehr an Ihnen gefreut und keinem Menſchen von meiner Entdeckung geſagt. Ach, die Vornehmen! ſie müſſen ja immer mehr und mehr das Regiment in unſerer verwirrten Welt verſpielen. Nicht wahr, dieſer Graf Bitterfeld, und gar dieſe Herren Dülmen, Bellmann, und wie ſie alle heißen mögen, dieſe werden viel ausrichten? Die Figuren hier auf dem Teppich, dieſe Sterne, nicht wahr, ſie machen das Muſter? Gewiß, und jedes Auge ſieht ſie auch gleich dafür an. Der Grund wird nur beachtet, weil er dieſe Formationen, welche die größeren und kleineren Sterne bilden, hervortreibt. Aber iſt es nicht derſelbe Faden, der Grund und Stern macht, das Bemerkte und Unbemerkte? Das hat die vornehme Welt ſchon ſeit zu lange vergeſſen. Sie verblaſſen, verbleichen die Sterne, die Fäden reißen ab, und der dunkle Grund wird die Hauptſache.

Glauben Sie mir, wir sind an der Zeit, und zwar ganz nahe, daß viele Handwerker so fein, klug und gebildet sein werden, wie eben Sie. So wie der gemeine Mann sich mehr fühlt, und seine unnütze Verlegenheit vor den Höheren ablegt, so ist er durch sich selbst schon gescheiter. So dachten sie aber, die Armen, da man ihnen so Vieles von ihrem früheren Recht genommen hatte, sie müßten sich krümmen und bücken, und wenn sie unter sich wären, grob und ungeschliffen sein. Darein setzten sie dann ihre Freiheit. Sind erst Viele so, wie Sie, Mann — und gewiß giebt es schon Viele, und sie werden noch wachsen: so darf das Volk auch wieder mitreden. Ueberhaupt, Herr Leonhard, es müssen andere Zeiten kommen; die Welt hat sich abgenutzt; sind Sie nicht auch der Meinung? Der Malvolio wird gehänselt und abgesetzt; aber der Narr, so viel hübsche Einfälle er auch hat, wird doch hoffentlich auch nicht zur Regierung kommen.'

Mit diesen Worten entfernte sich der redselige Alte.

Sechster Abschnitt.

Früh Morgens fuhr Leonhard mit Elsheim vom Schlosse ab. Alles schien noch im Hause zu schlafen; nur Joseph begleitete die beiden Freunde bis an den Wagen.

So wäre denn, fing Leonhard an, diese sonderbare Lebens-Epoche für mich beschlossen. Wie hat sich Alles so anders gestaltet, als wir es uns beim Ausreisen vorbildeten! Wann sehe ich Dich wieder?

Ich hoffe, antwortete der Freund — ich möchte sagen, ich weiß es gewiß — im Winter. Dein Leben hier, sagst Du, sei beschlossen; das meinige freilich noch nicht.

Sie sahen jetzt in der Ferne, rechts vom Wege, jene Waldhütte liegen, die ihnen beiden

ſo merkwürdig war. Ich verſtehe Deine Blicke, Freund, rief der Baron aus, und ich erkenne die Größe Deiner Freundſchaft auch darin, daß ſie mir dies Opfer hat bringen können.

Nenne es nicht ſo, ſagte Leonhard ernſt; in gewiſſem Sinn iſt unſer ganzes Leben eine Aufopferung. Wie wenige unſerer wahren Wünſche können ſich erfüllen! und diejenigen Träume, welche eintreffen, ſind, in Wirklichkeit verwandelt, oft ſich unähnlich, nicht wieder zu erkennen. Und ſo tragen, dulden, zweifeln und genießen wir im wechſelnden Taumel und trauriger Nüchternheit. Die Jugend fällt von uns ab; ſelbſt das Heiterſte dünkt uns thöricht; man ſetzt ſich an die Tafel, um zu ſchweigen, und ſteht darbend und ernüchtert auf, weil uns die früheren Gelüſte anwidern.

Sei nicht ſo melancholiſch, rief Eisheim, ſonſt verdirbſt Du mir meine eigene Luſt.

Der Wald empfing ſie, und der Anblick des Schloſſes entſchwand ihnen. Ja wohl, ſagte Eisheim, entſchwindet uns die heitere Unbefangenheit der Jugend; auch mich drückt dieſes Gefühl. Man wird nicht klüger, ſondern nur zweifelnder und träger. Aber eben darum wollen wir die

Wein oder Porter, je nachdem es ihre Finanzen zuließen, zu ſich genommen.

Tauſend widerſprechende Syſteme der Reform wurden jetzt verwirrt durch einander vorgetragen. Alle in der Theorie abgeſchmackt und in der Praxis unausführbar. Der eine war dafür, daß man das Recht der Stimmengebung einſchränken, der andre, daß man es erweitern ſollte. Dieſer wollte die Vermögensumſtände, die ein Recht geben, erhöhen, dieſer ſie vermindern. Einige wollten das Land in größere, andere in kleinere Diſtrikte abtheilen. Einige ſchlugen vor, daß der Name jedes Stimmenden, ſo wie die Perſon, für die er geſtimmt habe, gedruckt und bekannt gemacht würde; andere behaupteten, man müſſe durch Ballotiren die Stimme verheimlichen. Kurz, jeder Vorſchlag ward gethan, den die Narrheit erfinden und die Unverſchämtheit ausſprechen kann.

In

Neige dieſes Götterweins behaglich und ſchlürfend genießen. — Sieh, ſagte er mit erhöhter Stimme, jetzt ſind wir ſchon in Franken.

Leonhard ſah um ſich, und Elsheim fuhr fort: Da Du es mir geſtanden haſt, daß Du Dein theures Nürnberg in heiliger Andacht, wie ein Wallfahrer beſuchen willſt, ſo biſt Du auch wohl ſo gefällig, dieſen Brief dort abzugeben. Er eilt gerade nicht, darum kannſt Du ihn nach Deiner Bequemlichkeit beſtellen; aber vergeſſen wirſt Du ihn nicht.

Gewiß nicht, ſagte Leonhard, und legte das Blatt ſorgfältig in ſeine Brieftaſche. Im nächſten Städtchen machten ſie Halt, erquickten ſich und nahmen Abſchied. Leonhard war ganz träumeriſch, und hörte nur wenig von dem, was ihm der Freund noch ſagte. So ſchieden ſie, und auch Elsheim war zerſtreut, weil ſeine Phantaſie ſchon in jenem Waldhäuschen war, wo er jetzt, nach wenigen Stunden, die reizende Charlotte zu finden hoffte.

Im Städtchen nahm Leonhard einen andern Wagen, um eine Seitenſtraße einzuſchlagen, welche ihn in wenigen Tagen nach ſeinem geliebten Nürnberg

berg bringen ſollte. Während er ſo einſam weiter fuhr, ſpürte er ſeiner Verſtimmung nach, und ſuchte die Urſache dieſes quälenden Mißgefühls zu entdecken. Er mußte es ſich geſtehen, daß er ſeinem Freunde mit einem gewiſſen Neide nachgeblickt hatte, indem ihm in friſchem Glanz die Schönheit ſeiner lieblichen Feindin vorſchwebte. Auch die ſichtbare Eile und Zerſtreuung Eisheims beim Abſchiede, hatten ihn verletzt. Aber noch eine Empfindung traf er an, die er ſich erſt abläugnen wollte, und die dennoch immer wieder emportauchte. Er hatte ſeinem Freunde und deſſen Liebhaberei, ſo ſehr er ſelbſt dabei ergetzt war, doch eine bedeutende Zeit geopfert; er war ſelber oft ſehr thätig geweſen, und hatte bis zur Ermattung gearbeitet. Alles dies wußte Eisheim, und war ſelbſt oftmals Zeuge davon geweſen. Er hatte alſo erwartet, daß ihm der Freund beim Abſchiede irgend eine Summe würde aufdringen wollen, die er abzulehnen und nicht anzunehmen feſt beſchloſſen hatte. Noch in der Nacht hatte er ſich die Reden und Gründe wiederholt, die er dem Baron entgegen halten wollte, um ſein Verweigern auf jede Weiſe zu rechtfertigen. Dieſer

Wettſtreit der Freundſchaft und Großmuth war nun nicht eingetreten; und — ſagte Leonhard zu ſich ſelbſt — ſollte mir das nicht erwünſcht ſein, ſtatt mich zu kränken und zu betrüben? Ich war ſo feſt entſchloſſen, ſeine großen Ausgaben, die ſein Leichtſinn wohl bis zum Unverhältniß ſteigern mag, nicht zu vermehren, — aber unſer thörichtes Herz iſt aus ſo ſeltſamen und feinen Faſern gewebt, die uns oft lange verborgen bleiben, wie es eben jetzt meiner Eitelkeit wehe thut, daß meine beabſichtigte Aufopferung und freundſchaftliche Großmuth gar nicht zu ſeiner Kenntniß gelangt iſt.

Es fiel ihm bei, daß er dennoch nicht mit leeren Händen nach Hauſe zurückkomme. Es war nemlich eine alte Verwandte geſtorben, die ihm, gegen alles Vermuthen, zwei tauſend Thaler vermacht, welche Nachricht er vor einigen Tagen erhalten hatte. Er nahm ſich nun vor, ſeine Rückreiſe über die Stadt wo ſie gewohnt, zu nehmen, um die Summe einzukaſſiren. Dieſe, ſagte er zu ſich, kann ich dann meiner Friedrike als meinen hieſigen Erwerb vorweiſen, damit ſie ſich über die Verſäumniß zufrieden ſtellt. Aber freilich, ein Verheimlichen zieht das andere, eine Unwahrheit

die zweite nach ſich. Iſt der gerade Weg des alltäglichen Lebens einmal verloren, ſo iſt es ſchwer, die rechte Straße wieder zu finden.

Am Abend kehrte er in den Gaſthof eines anmuthigen Dorfes ein. Er ging noch ſpät ſpazieren und fragte ſich, warum ihn jetzt die Schönheit der Natur nicht ſo rühre, wie es meiſtentheils ſonſt geſchah, da er ſich auf der Wanderſchaft befand.

Er begab ſich erſt in das Haus zurück, als es ganz finſter war, und überlas noch ein Mal den letzten Brief ſeiner Friedrike. Ich lege Dir, ſagte ſie am Schluß, den ſonderbaren Brief unſers Magiſters bei, von dem ich Dir ſchon früher einmal ſchrieb; vielleicht biſt Du im Stande, einen Sinn aus dem Wirrſal herauszuleſen, das meinen Verſtand nur confus macht. — Leonhard hatte in den letzten Tagen auf dem Schloſſe nicht die Zeit gefunden, das Schreiben mit Beſonnenheit durchzugehen; er las die Blätter jetzt in der ſtillen Nacht. Sie lauteten alſo:

Meine vielverehrte und noch mehr liebe Madame Leonhard!

Man kann nicht immer ſchweigen, wie es doch vielleicht geſchehen ſollte, weil das Wort,

wenn es aus dem Gewahrſam des Innern ſpringt, oft, wie ein ungezogenes Kindlein, Schaden ſtiftet, und auch die im Tumult verletzt, die es hegen und pflegen, lieben und verehren möchte. Weil Dieſelben aber, wie mein irdiſches Auge, wie mehr mein inneres, wohl bemerkt hat, durch meine Geberden geängſtet werden; mein haſtig Reden, mein ganzer Menſch, ſo zu ſagen, Sie erſchreckt, irritirt und an meinem Weſen confus gemacht hat: ſo haſardire ich dennoch die gefährliche Rede, und zwar nicht um zu ſprechen (denn was ſollen Worte, was können ſie, wo Stummſein alles Unausſprechliche ſagt?), ſondern um zu lallen, zu ſeufzen, zu weinen, und die Rede ſoll nur in Geberdung andeuten, weshalb ſie denn in Ohnmacht fällt.

O wunderſame Frau und Inbegriff aller meiner Gedanken, warum ſind Sie denn eine Frau, und warum hat mich der Herr als einen Mann erſchaffen? Daß ich der bin, der ich bin, und Sie ſelbſt diejenige, als welche Sie im irdiſchen Weſen erſcheinen und ſind! Konnte es denn nicht anders ſein, und mußte es durchaus alſo ausfallen? Ich! vierzig und mehr Jahr älter, als Sie! O du

mein ewiger Schöpfer, wo, was waren denn meine Gedanken und Fühlungen vorher, in der Zeit, die doch die längste meines Lebens muß gewesen sein, bevor ich Sie kannte, oder Sie gesehen hatte? War doch damals kein Du in der Welt, und ich das ewig einsame unglückseligste Ich! Einsam, allein, — können Sie wohl nachfühlen, wie erschrecklich das ist? O Du mein Du, wo bleibt denn, so frage ich alle Engel und Geister, wo bleibt denn mein Ich, wenn ich an Dich denke, oder Dir gar in das Auge schaue? O nein, ich schaue dann nicht mehr, es ist kein Actus meines Selbst; ich werde geschaut und bin selig darin, daß ich in diesem Geblicktwerden zugleich geschaffen und vernichtet bin. So finde ich mich nachher auch wieder — und frage immer: Wie kann das Ich, der scheinbare Alte, der in der Entzükkung untergegangen war, todt, dahin, — wie kann er ein Ich noch sein und bleiben, um sich, der auf immer fort war, zu finden und anzutreffen? Wer ist, was der Findende, wer, was der Verlorne? Hierbei dreht sich mein ganzes inneres Wesen um, und wird zum Schwindel, und auch mein äußerer Verstand, mein alltägliches kaltes

Bewußtſein will zu einem Geheimniß meines innerſten, unſichtbaren, im Todesſchlafe träumenden Weſens werden. Ja, Frau, Weſen, Ewigkeit, Du, Du! darin liegt alle Unſchuld, und im Ich die Sünde und Anklage. Warſt Du nicht vor langen, langen Zeiten Ich? Ich Du? Eins, und im Einen die Wonne, daß Du die Seele meiner Seele, die Seligkeit warſt, nach der ich ſehnte, und deren Anſchauung mir in der Andacht ward?

Ach ja, es iſt wohl die Spiegelung von einer fernen Spiegelung, die nur hier hereinfällt, in unſere dermalige Schöpfung und den wunderlichen Schlummer, den wir unſer Leben nennen: und ſo kam die Liebe und die Wolluſt in die Welt. Wie unmündige Kinder, die ſich weit, weit im grünbunkeln Walde verloren haben: und Keiner hört ihr verirrtes Angſtwimmern und das Abbuchſtabiren ihres Klageliedes. Und ſo freilich, was kann ich alter, abgelebter Magiſter wünſchen, fordern oder begehren? Es hat ſich Alles nur in unſere verhärtete, zu Eis gefrorene Welt herein geſchoben, daß es als Schaugericht lockt und reizt, und uns dann, wie jenem übermüthigen Magiſter oder Doctor, dem Tantalus, verſagt wird. Trach-

tet nicht nach dem Unmöglichen! Gut gesagt und leicht gesprochen, du durchlauchtiges Vernunft- und Natur-Gesetz! Du hast immer Recht, weil du immerdar Unsinn aussagst. Wir können ja nichts Anderes begehren und wünschen, als das Unmögliche; das Mögliche, Verständige besitzen wir ja immerdar, und wir haben es ja nur, weil wir gar nichts darum und davon wissen, und wir achten es auch deshalb nicht, und können es nicht achten, wenn wir auch wollten. Schon in frühen, alten Zeiten hat man die sogenannten Giganten darüber bitter kritisirt und hämisch recensirt, daß sie haben den Himmel erstürmen wollen. Ueber solche Kritikaster möchte man laut lachen, wenn es sich mit der Bescheidenheit vertrüge; denn was will denn jeder Wille anders, der ein Wille ist? Und wenn er es nicht will, fällt er invalide und todt darnieder, und weiß nichts mehr links und rechts, aus und ein. Ich war wohl oft andächtig und verlor auch mein Ich in der Andacht. Wo war ich denn, wenn ich noch war, als nur im Himmel? So ergeht es mir auch wohl bei einem schönen Gedicht. Die Seele oder Ich — oder wie sollen wir es nennen, wir Dummen, Stum-

men, Sprachloſen? — ſtreckt alle Viere von ſich, dehnt ſich, erwächſt zu einem Briareus mit hundert Armen, um zu faſſen und zu umarmen: — und plötzlich, um überſelig zu werden — vergeht ſie, verſchwindet und wird ein Nichts. Der Jupiter hat die Himmelſtürmende in den Abgrund geſchleudert, und eben das war ihre höchſte Wonne. Nun liegt ſie unten, von Felſen und Gebirgen erdrückt, ſelbſt verſteinert, das heißt auf Deutſch, ſie lebt nun wieder, ſieht ſich in der ſogenannten Wirklichkeit, beſitzt wieder, was ihr vergönnt und erlaubt iſt, das Vernünftige, Mögliche, das heißt, ein mit vielen thörichten Phraſen weitläuftig umſchriebenes Nichts.

Ja freilich wußte ich dies Alles nicht, bevor ich Dero Bekanntſchaft gemacht. Die dummen Geiſter der Natur und Nothwendigkeit logen mir vor, ich ſei ſchon über ſechszig Jahr alt, da ich doch noch gar nicht einmal war geboren worden. Und ſo, Verehrteſte, bin ich freilich annoch zu jung für Sie, was wieder ein ſchlimmer Umſtand iſt, und wieder zu jener göttlichen, glorreichen Unmöglichkeit gehört, die wir Alle erſtreben, wenn wir bei Sinnen, geſchweige gar in der Andacht

ſind. — Zeit! Wo iſt ſie? Wer kennt ſie? Sie iſt entweder ein Nichts, oder ein allmächtiges Weſen. In der Andacht, im Anſchaun, im Lieben iſt ſie nicht. Nein, da kennen, ſehen, fühlen wir ſie nicht. Sie gehört gewiß zu jener dummen Nothwendigkeit, zu dem, was uns vergönnt iſt. Aber freilich in ihr fühlen, denken, ſehnen und träumen wir, alles im Pulsſchlag und Zeitmaaß; aber doch nur, um im Ewigen, im Nichts, wenn wir dort im Entzücken angelangt ſind, dieſe Zeit zu vernichten. So Raum. Alberner, Schwacher, Nichtiger, und doch ſo Allmächtiger!

Nichtsnutziger Staub! warum ſchwatzeſt du alſo? Nämlich, ich wollte eine Epiſtel ſchreiben. So fließen denn auch aus Feder und Tinte die Buchſtaben, Sylben und Worte zuſammen, die Linien, das Blatt wird voll, und abermals ſo ſchwarz mit Strichen überzogen, — ja wohl, das iſt das Leben. Das Wort kann nicht ohne Regel, ohne eine kalte, todte Bedeutung ſein. Die Bedeutung eben bedeutet nichts, das iſt das Feine und auch ganz Grobe von der Sache. Du haſt mir einmal die Hand gedrückt. Das war Rede und A und O in Einem Pulsſchlag. Dein Auge!

In dieſer Verwirrung von Debatten ſtand der Mann auf, der ſo geſchickt die Rechte der Kinder und Narren vertheidigt hatte; und nach einem langen Kampfe, in welchem ſich viele Köpfe an Ideen erſchöpft hatten, die meiſten aber dumm geworden oder gar eingeſchlafen waren, brachte er es dahin, daß man ihn anhörte, und er fing alſo an:

„Ich habe mit großer Aufmerkſamkeit „das Gemüth der Menſchen beobachtet, und „ohne Ausnahme gefunden, daß, wenn das „Volk nicht für ſich ſelbſt handelt, es übel „berathen iſt. Es iſt weit leichter, uns und „andre zu überreden, daß wir zu einem Amte tüchtig ſind, als uns die Mühe zu geben „uns zu einem Amte tüchtig zu machen. „Denn wenn ſich einer, der ein tüchtiges „Mitglied der Geſellſchaft werden will, beſtrebt, alles zu wiſſen, was zu ſeinem „Stande gehört, ſo ſind Tauſende, die den „Leidenſchaften derer ſchmeicheln, die die

Gott hat viel mit dem Auge ausdrücken wollen; doch die Menschen brauchen es nur zum Nähen und Stricken. Freilich auch das Nothwendige und Erreichbare. Aber wäre es denn so etwas Unnützes, wenn ein Magister, dem die Sylben und Worte mehr zu Gebote ständen, als mir Unwissenden, über einen einzigen Blick einen dicken Folianten schriebe? Und, beim Himmel, es giebt Blicke, wo er doch noch nicht zu Ende kommen, und seine Materie (wie man sagt, hier ist es aber Gottheit, Liebe, All) doch nicht erschöpfen würde. Und daß mir noch dies Anschauen vor meinem Tode hat werden sollen, das ist es, so sehr ich auch leide und mich winde, wofür ich meinem Schöpfer den allerbrünstigsten Dank sage.

Nimm es, das Blatt, Du mein Du, Du mein wahres inniges Ich, das I meines Ich oder der Geisterlaut unsers deutschen Ch, welcher das I krönt, nimm Du Du — des Du's Du — das heißt nach Menschensprache und möglicher sittlicher Schicklichkeit staubwärts übersetzt: nehmen Dieselben, verehrte, liebwertheste, schönste Madame Leonhard, nehmen Sie diesen Unsinn und sehen Sie ihn mit diesem Blick an, mit dem Blick, der so

oft aus ihrer Seele kommt und ſelbſt Seele iſt; dann wird das ſchwarze Gekritzel auf dieſem Lumpenpapier auch mein ewiges unſterbliches Ich ſein, das dadurch magiſch und myſtiſch zur göttlichſten Vermählung in Ihre Seele ſteigt; dann haſt Du mich aufgetrunken, aufgeſaugt und aufgeblickt, und ich bin Du und gar nicht mehr

Dero ergebenſter Füllefreu,
Magiſter.

Mit ſonderbarer Bewegung las Leonhard dieſen Brief. Er glaubte ihn zu verſtehen, und legte ihn ſeufzend wieder in die Brieftaſche. — Es war ja nur in anderen Worten, was die Gedichte und Reime ſpielend und ſpringend ſagen wollen. — Erſt ſpät konnte er den Schlaf auf ſeinem Lager finden.

Als am andern Morgen Leonhard geſtärkt erwachte, mußte er ſich erſt beſinnen, um ſich ermuntert zurecht zu finden. Ihm fiel das enge, niedere Gemach auf; er fühlte, wie er ſich in dieſer Zeit in jenen hohen, weiten Räumen verwöhnt habe, und er pries in Gedanken die Reichen und

Großen, daß es ihnen vergönnt ſei, ſich immerdar in geräumigen Zimmern und Sälen zu bewegen, wo kein niederes Dach, keine eng an einander rükkenden Wände ihre Gedanken bedrängen und ihre Gefühle ängſtigen. Als er den Gaſthof verlaſſen hatte, war ihm aber ſo wohl und heiter, er fühlte ſich wieder ſo ahndungsreich und friſch, wie in jener Jugendzeit, die er ſchon auf immer entſchwunden glaubte. Jezt waren es ungefähr zehn Jahre, daß er in dieſen Gegenden gewandelt. Zwiſchen der Gegenwart und jener vergangenen Zeit lag es wie eine unermeßliche Kluft, und doch trat ihm ein Gefühl ganz nahe, als wenn er jene wundervollen Tage noch mit der Hand abreichen könne.

Jezt mußte er über ſeine Empfindlichkeit von geſtern lächeln. Sein Freund, ſo reich er war, und wie ſich ſein Vermögen auch ſeit Kurzem vermehrt hatte, war ſo freigebig und gutmüthig, hatte zu ſeinen abenteuerlichen Feſten ſo viele Gäſte in ſein Haus geladen, daß er es ſehr natürlich fand, wenn dieſer durch Geſchenke an einen wohlhabenden Freund ſeine Ausgaben nicht noch vermehrte. Auch das Bild der Schönen, und jener dämmernden Stube in der Hütte am Saume

des Buchenwaldes war schon in eine Ferne hinabgesunken, die zwar noch in Farben schimmerte, aber doch schon der Schattenwelt angehörte.

Ein anderer Vorwurf, den er sich selber machte, überschlich ihn jetzt in der schönen Einsamkeit. Konntest Du nicht, sagte er zu sich selber, schon vor Wochen hier in dieser schönen Natur leben und wandeln? Ja wohl hättest Du jenen Zauber früher zerreißen sollen, der Dich dort an goldenen Banden festhielt. Hier durchwandre ich das schöne Buch, in welchem ich meine Jugend noch einmal lese.

Als er am folgenden Tage weiter fuhr, erschien es ihm wie ein Traum, daß er schon an diesem Abend in Nürnberg eintreffen solle. Die Sonne fing schon an zu sinken, als er neben seinem Wagen einen jungen Mann wandeln sah, der ihm sehr ermüdet schien. Die Straße war beschwerlich, und da es Leonhard schien, als ob der Reisende auch zur Stadt wolle, so lud er ihn ein, sich zu ihm zu setzen, weil er auf diese Weise sicherer und schneller sein Ziel erreichen könne, welches Anerbieten mit Dank angenommen wurde.

Es begann ſchon zu dämmern, und da die Straße eben durch einen Wald führte, ſo konnten beide ihre Geſichtszüge nicht mehr genug unterſcheiden um in nähere Bekanntſchaft zu treten. Die Schatten der Bäume ſtreiften wechſelnd über ſie hin; indem jetzt der Wagen wieder auf einige Zeit langſamer und ruhiger ging, begann der Fremde: Sie wiſſen es wohl ſchwerlich, mein Herr, wen Sie jetzt eben ſo freundlich in Ihr Fuhrwerk aufgenommen haben?

Nein, ſagte Leonhard, denn ich habe Sie ja zuvor nie geſehen.

Wenn ich nun ein Räuber und Mörder wäre?

Ich bin vom Gegentheil überzeugt, denn Ihr ganzes Weſen ſcheint friedlich und wacker. Sie wollen mich vielleicht bei zunehmender Dunkelheit erſchrecken, aber ich bin nicht eben furchtſam.

Sie können auch ganz ruhig ſein, fuhr der Fremde lächelnd fort; ein Räuber geht nicht leicht mit ſolchem kleinen beſcheidenen Bündel, wie ich hier neben mir liegen habe. Aber bei alle dem ſitzt ein ſehr merkwürdiges Individuum an Ihrer Seite.

So?

Ja, mein Herr, und Ihre Miene (die ich zwar nicht mehr genau unterſcheiden kann, da Sie vielleicht eben eine ziemlich höhniſche machen), aber zugleich Ihr Weſen, Ihre Sprache, Alles flößt Vertrauen ein, und ſo geſtehe ich Ihnen denn unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, daß ich der einzige und zwar rechtmäßige Sohn von Friedrich dem Großen bin.

Leonhard war überraſcht. Er machte den Verſuch, ſich etwas von der Seite des Fremden zu entfernen; aber der enge Sitz des Wagens zwang ihn, in ſeiner vertraulichen Stellung zu verharren. Sie wundern ſich gewiß, ſagte der Unbekannte, ich merke es an Ihrem Fortrücken; ja, es iſt ſonderbar genug, und Sie können ſich nun Ihr ganzes Lebelang rühmen, daß Sie mit mir ſo unverhofft zuſammen getroffen ſind. — Aber Sie ſind ſo ſtumm?

Ich begreife die Möglichkeit nicht. Der preußiſche Friedrich ſtarb, wenn ich nicht irre, im Jahre 1786, und Sie ſelbſt ſcheinen mir, ſo viel ich ſehen kann, ungefähr von meinem Alter; mithin hätte der große König Sie noch in hohen Jahren

und nach dem ſiebenjährigen Kriege in die Welt geſetzt.

Richtig! rief Jener, ich bin jetzt dreißig Jahr und 1772 geboren, und zwar von der rechtmäßigen Gemahlin des großen Regenten. Und unmöglich finden Sie dergleichen? Lieber unbekannter Herr, was iſt denn wohl einem ſolchen Geiſte, einem ſo ungeheuer großen Monarchen unmöglich, einem Könige, der in ſeinem Reiche völlig unumſchränkt herrſcht, und keinem Menſchen auf Erden von ſeinem Thun und Laſſen Rechenſchaft abzulegen hat? Ja, Herr, es kommen ſonderbare Schickſale in der Welt zum Vorſchein. Wer viel reiſet, erfährt auch viel, und ſo geht es Ihnen jetzt. Und darum iſt es eben recht verdrießlich, wenn die Ofenſitzer Alles beſſer wiſſen wollen. Nicht wahr?

Allerdings, ſagte Leonhard, der nun ſchon nicht mehr zweifelte, mit wem er es zu thun habe.

Sie wiſſen es gewiß, erzählte der Fremde mit der größten Ruhe weiter, welche Factionen ſich in den letzten Jahren des großen Königs ſchon am Hofe und im Lande gebildet hatten. Mit Drohungen wurde der armen Königin ſo zugeſetzt, daß ſie die Geburt des rechtmäßigen Prinzen verſchwieg.

ſchwieg. Der vorige König beherrſchte nun als nächſter Thronerbe bis etwa vor vier Jahren das Land, und ich gönne auch dem jetzigen Herrn ſeine Würde und ſein Glück, denn er iſt wacker und tugendhaft; und überhaupt, — wenn ich auch mit meinen Anſprüchen hervortreten wollte, ſo hat jene Cabale es leider ſo fein angezettelt, daß ich wohl ſchweigen muß.

Aber wie haben Sie, da man Sie in Windeln raubte, erfahren können, daß Sie der Geburt nach der rechtmäßige König ſind?

Der Fremde ſchwieg eine Weile, als dächte er dieſer Frage nach. Wenn Sie die Kupferſtiche vom großen Friedrich anſehen, ſagte er dann, und betrachten morgen beim Sonnenlicht meine Phyſiognomie, ſo wird Ihnen gar kein Zweifel übrig bleiben. Und nachher habe ich darüber ſehr authentiſche und wichtige Papiere, die mir von Männern, die aber unbekannt bleiben wollen, zugefertigt ſind. Die Sache leidet wirklich keinen Zweifel; auch bin ich ganz feſt davon überzeugt. Im Jahre 1792, als die Coalition geſchloſſen war, und die deutſchen Heere gegen Frankreich marſchirten: — o mein Herr, — da war in meinem Leben

ein großer, ein einziger Moment. Die Republikaner nämlich und Dumouriez und die Begeisterten in Deutschland und La Fayette und der National-Convent, ja durch heimliche Emissäre der König von Frankreich selbst, Alle forderten mich dazumal auf, mich zu erklären, öffentlich aufzutreten, um durch mein Wort alle jene Rüstungen zu entwaffnen; als großer deutscher Fürst dann die gute, verkannte Sache zu vertreten und so mit Lorbeeren und unsterblichem Ruhme mein jugendliches Haupt zu schmücken.

Ei, sagte Leonhard, diese einzige Gelegenheit und große Aufforderung hätten Sie doch benutzen sollen.

Glauben Sie denn, sprach der Fremde mit bewegter Stimme, daß mein Ehrgeiz damals nicht rege genug gewesen wäre, um durch diesen Gedanken mein jugendliches Blut zu erhitzen? Aber die jesuitische Klugheit jener Cabale hatte ja Alles für alle Zeiten unmöglich gemacht. Hätte man mich entführt und irgend einem Handwerker übergeben, in fremde Länder oder nach Amerika gesendet, ja hätte man mich an die Zigeuner verkauft, so war es möglich, mit Ehren hervor zu treten, ja der letzte

Umſtand hätte der Sache wohl gar eine romantiſche Farbe gegeben; aber ſo hatten die Böſewichter mich unter die Juden geſteckt. — Ja, ſehen Sie, Sie lachen, Sie können nicht anders, und das iſt die Ohnmacht, die mich lähmt, die mir jede Unternehmung unmöglich macht; denn das Lächerliche iſt ſo allgewaltig, ſo unüberwindlich, daß Alles, was es nur erreicht, ſich vor ihm beugen muß. Hätte ich nun damals den Anforderungen genügen und auftreten wollen, und man hätte in Europa plötzlich vernommen, der ächte König von Preußen iſt erſchienen, die ganze Geſtalt der Dinge muß ſich verändern, in ihm wirkt der Geiſt des großen unſterblichen Friedrich — und nun fragte Europa: Wer iſt dieſer junge Held? — und vernähme die Antwort: Ein Judenjunge! — ſo würde ja ganz Europa nur in ein lautes Lachen ausgebrochen ſein, ſo wie Sie jetzt ſelber lauter und lauter lachen, was mich eigentlich beleidigen ſollte, wenn die Sache nicht wirklich ſo überaus komiſch wäre. — Lachen Sie alſo nur zur Genüge, mein Herr, ich finde Ihre Luſtigkeit ganz natürlich.

Leonhard zwang ſich, wieder ernſthaft zu werden, um den Unglücklichen nicht zu kränken, weil

„Mittel in Händen haben, ſie anzuſtellen.
„In der kleinen Anzahl der erſten erreicht
„unter zwanzigen nicht einer ſeinen Endzweck,
„von den letztern verfehlt ihn unter zwan-
„zigen kaum einer. Dies erzeugt in Mo-
„narchien die Günſtlinge, in Republiken
„Popularität. Beide Charaktere ſind ſich
„gleich; und ihr Einfluß wird durch dieſel-
„ben Mittel erworben. Statt daß ein Mit-
„glied aus der Grafſchaft ſich auf ſein freies
„Betragen im Parlamente verlaſſen ſollte,
„die künftige Stimme zu erhalten, ſo beſucht
„er jede Geſellſchaft, jede Luſtpartie, jede
„Verſammlung von Kegelſpielern in ſeiner
„Provinz. Wer das Vertrauen ſeines Für-
„ſten gewonnen hat, wird ſein Kuppler oder
„Schmeichler, ſtatt ein aufrichtiger Rathge-
„ber zu ſeyn. In beiden Fällen werden der
„Fürſt und das Volk auf gleiche Art betro-
„gen. Der Günſtling und der Dämagog
„ſind verächtliche Schmarotzer.

die Erlaubniß, zum Auslachen, doch vielleicht nicht ganz aus seinem Herzen gekommen war. — Seitdem, fuhr dieser dann fort, sind nun wieder zehn Jahre vorüber gegangen, und ich habe mich immer ruhig verhalten, welches die hohen Potentaten würdigen und mir zu Gute schreiben sollten. Das ist aber nicht der Fall, denn man läßt mich immer in meiner Armuth bleiben, ohne sich um mich zu kümmern. Eins aber könnte man thun, da ich ja keine weite Länderstrecken, oder großen politischen Einfluß verlange, mir nämlich das liebe gute Nürnberg schenken, welches ich so außerordentlich hoch schätze. Das Städtchen hat wirklich was Allerliebstes, und wer Sinn hat für das Heimische, Altdeutsche, so Altfränkische, der wird auch eben so in das niedliche Nürnberg vernarrt sein, wie ich. Wäre das aber den Regierenden immer noch zu viel, so sollten sie mir doch wenigstens die Sebald-Kirche als mein Eigenthum überlassen.

Da Sie aber zu der israelitischen Gemeine gehören, sagte Leonhard, was wollten Sie mit dieser christlichen Kirche anfangen?

Erstens, antwortete Jener, wünsche ich sie

mir, weil ich sie so unaussprechlich lieb habe. Das ist eine Kirche, sehen Sie, wie man wohl sagen möchte: Gerade so muß eine Kirche sein! Lorenz ist auch nicht übel, kommt aber nicht gegen meinen Sebald. Und, verstehen Sie denn nicht? Ich hätte ja immer noch den größten Vortheil davon. Die Nürnberger gehen sehr gern in ihre Kirche; sie ist immer gedrängt voll. So vermiethete ich denn meine Kirche an die andächtige Gemeine, daß die Leute doch auch ihre Freude am Gottesdienste bezahlen müßten. — Ich habe auch wirklich Lust, mich nächstens dem Könige von Preußen persönlich vorstellen zu lassen, und ihm das Geheimniß zu eröffnen. Dann werden wir ja sehen, wozu er sich herbeilassen wird. Denn ganz umsonst darf er es doch auch nicht haben, daß ich ihm so ungeflickt Krone und Scepter gönne.

Es wurde Leonhard peinlich, länger das Gespräch des Irrsinnigen anzuhören; er fragte also, um abzubrechen, wo man wohl in der Stadt am besten einkehre, und der Plauderer sagte: O ja nirgend anders, als im „goldnen Rad-Brunnen.“ Da sind zwei alte, prächtige Leute, und ich bin auch viel da, und ein junger Freund, ein from-

mer, ſtiller Mann, der Braueigner Lamprecht. Wir bilden dort oft ein ſehr geiſtreiches Convivium. Im „rothen Roß" iſt es auch immer noch gut, aber viel theurer; denn der Gaſthof bleibt bisher noch der erſte in der Stadt. Aber beim Rab-Brunnen wollen wir abſteigen; es iſt ja auch ſehr möglich, daß mein Freund Lamprecht Sie bei dieſer Gelegenheit gleich bekehrt; denn Sie ſind doch gewiß noch ein Weltkind, das habe ich vorher wohl an Ihrem Lachen bemerkt. Und der Lamprecht hat eine außerordentliche Force im Bekehren; ehe man ſich's verſieht, iſt man fromm geworden. Es iſt eine wahre Luſt, wie es ihm von der Hand geht. Ja, ja, das wird einen rechten Spaß geben, wenn Sie ſo in ſich ſchlagen und einen ganz neuen Menſchen anziehen. Haben Sie's wohl ſchon mal probirt? Es wird einem dabei ganz ſchnurrig zu Muthe. Aber nachher die unendliche Seelen-Befriedigung, und unſerm Herrgott ſo viel näher zu rücken durch ſolche Protection: das iſt doch auch mitzunehmen.

So ging es wieder unermüdet fort, nachdem er dieſe neue Straße eingeſchlagen hatte. Leonhard hörte wenig mehr hin und freute ſich, als ſie in

das Thor hereinfuhren. Es war ſchon ſpäter Abend, und aus allen Fenſtern ſchienen ihnen die goldenen Lichter entgegen, als ſie durch die große Stadt und die herrlichen Gaſſen zwiſchen den hohen Häuſern hinrollten. In dieſen Augenblicken fühlte ſich Leonhard ſehr glücklich, ſich als ein ganz Einſamer und Unbekannter in der Fremde zu befinden, ſich ſeiner Jugend zu erinnern, und die damals empfangenen Eindrücke zu erneuern. Man hielt wirklich jetzt vor dem Rad-Brunnen, und die Diener kamen den Reiſenden freundlich entgegen. Ei! Herr Franke, kommen Sie auch ſchon wieder? riefen ſie, und begrüßten ſo mit Handſchlag und Lachen den Thörichten.

Dieſer dankte nur kurz und obenhin ſeinem Reiſegefährten, um ſich eifrig nach Lamprecht zu erkundigen. Man wies ihn nach einem entlegenen Stübchen, in welchem dieſer Freund ſchon ſeiner harre, obgleich man geglaubt, der Reiſende könne erſt morgen kommen. Als Leonhard die freundlichen Wirthsleute begrüßt und ſein Zimmer in Augenſchein genommen hatte, trat er mit hoch klopfendem Herzen ſeine Wanderung durch die geliebte, ihm ſo bekannte und doch jetzt fremd ge-

werdene Stadt an. Wie feierlich begrüßten ihn die hohen Kirchen, räthselhaft aus der dunkeln Nacht hervortretend. Er stieg die kleine Anhöhe bei Sebald hinauf, wo er auch ehemals so oft gestanden hatte, und sah wieder die erleuchteten Häuser gegenüber. Dann ging er nach der Lorenzkirche, stand bei dem künstlichen Brunnen still, und hörte andächtig dem Geplätscher und Plaudern seiner feinen Wasserstrahlen zu. Er kehrte um, ging die Straße hinauf, und unten an der einsamen, stillen Burg vorüber. Er freute sich, daß er selbst in der Nacht das Haus wieder erkannte, in welchem Albrecht Dürer gewohnt, so fleißig gearbeitet und so viele Schmerzen erlitten hatte. Er fühlte sich wunderbar gerührt, und jedes Wort Vorübergehender, im bekannten fränkischen Dialekt gesprochen, ging durch sein Herz. So kehrte er um, und zauderte noch den Gasthof zu betreten, um diese poetische Stimmung nicht zu vernichten. Wie glücklich, sagte er zu sich selbst, eine solche alte edle Stadt als seinen Geburtsort zu kennen, in ihr zu erwachsen und sich mit jedem Denkmal, jedem merkwürdigen Stein vertraut zu befreunden. Alles Große, Edle, Wunderliche ge-

hört dem Eingebornen, er erlebt es täglich von neuem; jeder Gedanke und jede Vorstellung wächst mit den früheren Jahrhunderten und ihren Begebenheiten zusammen; jeder Vorsatz, jede Arbeit klingt wie ein nöthiger, schöner Ton in das vollstimmige Concert hinein, das immerfort musicirt, und so Alles, was entsteht und sich neu erzeugt, in seine wohlthätige Regel und ihren Wohlklang zart und mütterlich aufnimmt.

Als er in den Gasthof trat, fand er nur wenige Menschen an der Tafel, eine stille Gesellschaft, die seine Gedanken und Gefühle nicht störte. In der Nacht schlief er gut in seinem ruhigen Zimmer, und erwachte erquickt und neu gestärkt mit der Frühe des Morgens.

Es war Sonntag, und indem er die Glocken schlagen und läuten hörte, war es ihm so heimisch, so bang schaurig und so heiter und still sehnsüchtig, wie in der frühesten Kindheit. Er ließ diese Sabbathstille in seinem Herzen gewähren, und die Gestalten und Gefühle ruhig beseligt walten, die aus seinem Innern, wie aus unsichtbarer, lautloser, ferner Gegend, emporquellen und ihn anlächelten. — Wie sonderbar dünkte es ihm,

daß gar viele hochbegabte Menſchen einer Abſonderung von den übrigen, einer Secte und in dieſer wieder der Redensarten, der willkührlichen Zeichen bedürften, um ſich fromm zu fühlen. Welche Süßigkeit des Himmels entfaltet ſich oft, und verbreitet ſich durch unſer ganzes Innere, wenn wir den Engel nur gewähren laſſen, der mit melodiſchem Flügelſchlag den Teich anführt, daß ſeine bewegten, zitternden Wogen mit heilender und heiligender Geſundheit emporrauſchen.

Bei dieſen Worten kam der alte Joſeph und deſſen Grillen über Sprache in ſeine Gedanken, und um nicht ganz ſich in Träumerei zu verſenken, ging er in das gemeinſame Zimmer, um ſein Frühſtück zu genießen. Der thörichte Franke lief jetzt durch die Stube, indem er einen ſchönen jungen Mann an der Hand herzu führte, in deſſen frommer Miene und ſtillem Weſen Leonhard jenen Lamprecht, den ihm der Unkluge geſchildert hatte, zu erkennen vermeinte. Sie begrüßten ſich gegenſeitig und verabredeten Mittags an der Wirthstafel ſich wieder zu finden. Leonhard eilte in die Sebaldkirche, und die vollen Orgeltöne begrüßten ihn. Durch die gemalten, bunten Fenſter

ſchien die Sonne, und brach den ſcharfen Strahl in den ſchimmernden hellen und lieblichen Farben. Als wenn durchſichtige leuchtende Decken in Farbenpracht vom hohen Gewölbe niederhingen, ſo harmoniſch verbanden ſich die ſchönen Fenſter mit dem ehrwürdigen ſchattenreichen Gebäude, das ſie ſanft erhellten. Die Kanzel, Sebalds ſchönes Grabmal, die merkwürdigen Bilder ſah er jetzt nur aus der Ferne, um den Gottesdienſt nicht zu ſtören. Auf die Predigt konnte er nicht eben achten, denn ſeine Träume übertönten das lehrende Wort des gutmeinenden Prieſters. Er entfernte ſich wieder ſtill, um auch die ſchöne Lorenzkirche in dieſer Stimmung zu beſuchen, deren leichtere Bauart und ſchlankere Säulen faſt fröhlich gegen des Sebaldus-Doms ernſteren Charakter abſtechen. Er ließ ſeinen Genius gewähren, der heut in ſeinem Innern waltete, und den Vorhang vom Allerheiligſten zurückſchlug. Wer dieſe Tempel-Empfindung niemals gefühlt und erlebt hat, der wird es ſchwerlich begreifen, daß Leonhard ſich in einen Winkel verbarg, um ſeine Thränen unbemerkt ſtrömen zu laſſen.

Als er ſich an dieſem wollüſtigen Weinen er-

sättiget hatte, wandelte er wieder bei sonntäglicher Stille durch die herrliche Stadt. Wieder erfreute er sich, wie vor Jahren, der Blicke auf den Brücken über das Wasser hin, und die wundersamen hölzernen Galerien, die, geschnitzt, bemalt, häusliche Arbeiten zeigten, oder spielende Kinder, oder sinnende Menschen, die sich über das Geländer lehnten. Er trauerte über jede Veränderung, die er wahrnahm, und die die Einwohner wohl eine Verbesserung nennen mochten. Viele der wunderlichen Gemälde hatte man ausgelöscht; so die Riesen in der Nähe des rothen Rosses, welche Otnit, Hildebrand, Dietrich von Bern und andere Helden der alten deutschen Gedichte vorstellen sollten. Viele Häuser waren mit jenem aufgeklärten Weiß oder Hellgelb überzogen, an welchen vormals Engel und schwebende Marien prangten; manche neue Gebäude zierten sich mit jenem negativen Styl der neueren Architektur, und nahmen sich in Leonhards Augen neben den ächten alten Bürgerhäusern nur widerwärtig aus. So, getheilt in Zorn und Freude, kehrte er in seinen Gasthof zurück.

Aber welch unangenehmes Gefühl überraschte

und ſtörte ihn, als ihm aus dem Eßzimmer ein rohes Geſchrei entgegen tönte, und er in der Ferne die fratzenhafte Figur jenes Waſſermann unterſchied, der ihm ſchon auf der Reiſe damals ſo verletzend entgegen getreten war. Er konnte es nicht über ſich gewinnen, ſich an derſelben Tafel nieder zu laſſen, weil ihm der Gedanke unerträglich war, von dem widerwärtigen Menſchen wohl gar wieder erkannt zu werden. Er ließ ſich alſo von dem willigen Kellner ſeine Speiſen in das Nebenzimmer bringen, wo er, weniger geſtört, das laute Schreien des Uebermüthigen nur wie aus der Ferne vernahm.

So wie die Thür geöffnet wurde, vernahm Leonhard die Worte des laut Sprechenden deutlich, und um ſo mehr, da die Uebrigen nur wenig und leiſe ſprachen. Nach und nach gewöhnte ſich der Einſame mehr an das Geräuſch, weil ihn ſeine gerührte Stimmung, vom Wein erheitert und geſtärkt, nach und nach verließ, und einer alltäglicheren Fröhlichkeit Platz machte. So war ihm endlich in dieſer ſichern Ferne der Herr Waſſermann weniger verdrießlich, und er konnte auf ſein Geſchwätz und ſeine Prahlereien, ohne ſich zu är-

„In mehr als einem Orte habe ich ein „Recht eine Stimme zu geben, und ich ha„be es mir zum unveränderlichen Geſetze ge„macht, nie dem Kandidaten meine Stim„me zu geben, der ſich ſehr emſig darum be„wirbt. Es iſt die Pflicht eines jeden Wahl„herrn, einen graden und verſtändigen Mann „zum Repräſentanten auszuſuchen; aber nie„mand wird ſich ſehr um einen Platz bemü„hen, auf dem ſich Mühe und Arbeit nur „durch das Bewußtſeyn belohnen, daß man „ſeine Pflicht gethan habe, wenn es nicht „aus einer abgeſchmackten Eitelkeit geſchieht, „ſeine Talente zu zeigen, oder aus einem „noch ſchlimmern Bewegungsgrunde. Denn „wer die Gewalt mit vieler Begierde ſucht, „der wünſcht auch gewöhnlich ſie zu mis„brauchen. Ich bin daher überzeugt, daß „die Menſchen ihrem Vaterlande im Par„lamente am beſten dienen werden, die ſich „keine Mühe darum geben, gewählt zu „ſeyn.

gern, hinhören. Da vernahm er denn, wie der Schreier von seiner nahe bevorstehenden Heirat erzählte, und wie er dann wohl, zum zweiten Mal vermählt, sich mehr zur Ruhe setzen würde, und weniger in den benachbarten Ländern umherreisen. Er kenne die Welt und habe sie gehörig genossen, daher sei ihm auch die Neugierde, die den jungen Gimpeln so eigen sei, völlig vergangen.

Leonhard mußte lächeln, denn diese Aeußerung traf ihn selbst am meisten, der diesen ganzen Vormittag in der Stimmung eines Jünglings geschwelgt hatte, der zum ersten Mal seine eingewohnte Heimath verläßt. So fuhr nun Wassermann fort, seine Lebensansichten und seine Gedanken über Liebe und Ehe auszusprechen. War ihm die Liebe schon lächerlich, so war nach ihm die Eifersucht gar das Verächtlichste, wozu der Mann nur hinabsinken könne. Er verlangte für beide Geschlechter völlig dieselben Rechte und Befugnisse, und da keinem Richter und Gesetz das Recht zustehe, den Mann zu beschränken, wenn er nicht öffentlichen Skandal mache, so dürfe die Frau auch nicht wie eine Sultanin behandelt und eingesperrt werden. Wenn der Mann freilich Un-

rath merke, oder gar hinter eine Liebſchaft komme, ſo ſei es ihm natürlich erlaubt und geziemend, mit einem tüchtigen Stock vorzüglich an der Frau ſeine Genugthuung zu nehmen. Mehr als barbariſch aber, völlig abgeſchmackt ſei es, zu forſchen, fragen, zanken über das, was vor der Ehe ſich begeben haben könne. Eine europäiſche Narrheit ſei es, von dem Mädchen und der Braut zu verlangen, daß ſie keinen Mann vorher gekannt, oder geliebt, oder ſich ihm ergeben habe, da es doch abgeſchmackt herauskommen würde, wenn man den Bräutigam, ob jung oder alt, darüber examiniren oder excommuniciren wolle. Wahrlich, rief er endlich, auch hierin hat ſich Moſes als der größte Denker und Geſetzgeber erwieſen; denn bei den Juden darf nach dem moſaiſchen Recht kein Ehemann das verlangen, was die andern Religionen in ihrer Thorheit ſo hoch ſtellen.

Was wiſſen Sie vom moſaiſchen Recht! rief jetzt eine Stimme, die gegen jene des Waſſermann nur dünn klang, und in welcher Leonhard ſeinen geſtrigen Reiſegefährten wieder erkannte. — Gewiß mehr, wie Sie, ſchrie Waſſermann, denn ich bin ein ausgebildeter Menſch. — Ein Ignorant!

rief der Andere, ein Inhumaner! denn das charakterisirt die deutsche Rohheit, sich ewig und immer wieder an den Juden reiben zu wollen, die wohl mehr Genie, Geist und Gelehrsamkeit zeigen, als die meisten jener eingefleischten Christen! — Himmel-Tausend-Sakerment! schrie jetzt Wassermann, — und man hörte einen Wurf, Sturz und Aufschrei, dann ein lautes Getümmel, wie von einer Schlägerei.

Als Leonhard die Thür öffnete, sah er auch schon das vollständige Handgemenge. Wassermann hatte nämlich, ohne nur zu rufen: Vorgesehen! dem thörichten Franke, der die Juden nicht wollte schmähen lassen, eine Weinflasche an den Kopf geworfen und so richtig gezielt, daß dieser, verwundet und betäubt, sogleich unter die Tafel stürzte. Sein Freund Lampredt war mit dem Ohnmächtigen beschäftigt; Wirth und Wirthin standen entsetzt bei Seite und rangen die Hände, indeß Wassermann sich gegen vier andere Männer als ein Held eben so rüstig als gewandt vertheidigte; denn dem einen, der der Angesehenste schien, hatte er mit seinem Stuhle eine bedeutende Wunde an der Stirn beigebracht, so daß von dieser das

Blut

Blut hernieder ſtrömte. Die anderen drei, nebſt zwei Aufwärtern, hatten ſich endlich des trunknen und wüthenden Waſſermann bemächtigt, hielten ihn feſt und banden ihm Hände und Füße mit Servietten und Schnupftüchern.

Mein Herr, rief jetzt der Verwundete, nun ſollen Sie erfahren, was das auf ſich hat, in einer angeſehenen Stadt, in anſtändiger Geſellſchaft ſolchen Skandal aus Muthwillen anzufangen, und mich, einen Polizei-Beamten, der den Frieden herſtellen will, thätlich, einem wilden Thiere gleich, anzufallen. Dieſer Rauſch und dieſe Rohheit wird Ihnen theuer zu ſtehen kommen.

Iſt der Jude da todt? fragte Waſſermann, auf der Erde liegend und feſtgebunden.

Gottlob nicht! rief Lamprecht aus.

Nun ſo wird die Dummheit nicht viel zu bedeuten haben, ſagte Waſſermann; laßt mich nur wieder los, und ich gebe mein Ehrenwort, mich an keinem Menſchen mehr thätlich zu vergreifen.

Ihr Ehrenwort? rief der Polizei-Beamte; ich möchte lachen, wenn mir die Wunde am Kopfe nicht ſo unbequem ſtele; wie ſolche Menſchen nur noch das Wort „Ehre" in ihren Mund nehmen können.

Einer der Aufwärter war indeſſen nach der Wache gegangen. Der Beamte befahl den Uebelthäter, nachdem ihm die Beine waren frei gemacht worden, mit gebundenen Händen zum Gefängniß abzuführen, indeſſen er ſich ſelbſt in einem Wagen nach ſeiner Wohnung bringen ließ. Der verwundete Franke ward zu Bett gebracht.

O mein werther Herr, ſprach der Wirth in einem flehenden Tone, rechnen Sie es uns ja nicht an, daß dergleichen in unſerm ſtillen Hauſe hat vorfallen dürfen. Wie gern hätten wir dem furchtbaren Herrn Waſſermann das Loſement verweigert, weil er faſt immer betrunken iſt; aber er hat uns guten Wein geliefert, und die letzte Rechnung iſt noch nicht bezahlt, ſo daß wir ihn wirklich nicht abweiſen konnten, ohne uns ſelbſt Schaden und Verdruß zuzuziehen. Aber es iſt ein gottloſer Menſch, und ich hoffe, ſie werden ihn nun diesmal recht ordentlich ſchröpfen, ſo daß er endlich Mores lernt, und ſeine Nebenmenſchen nicht mehr auf ſo ſchändliche Art moleſtirt.

Jetzt trat auch der hübſche, ſtille Lamprecht in das Zimmer und ſagte: Der Wundarzt verſichert, die Wunde habe an ſich ſelbſt nicht viel zu

bedeuten, und nach ein Paar Tagen, wenn der Kranke nämlich die gehörige Ruhe genoſſen, ſei Alles wieder in Ordnung.

Sehr erleichtert verließen der alte Wirth und die Wirthin das Zimmer, und Leonhard ſagte, indem er ſich zum ſtillen Lamprecht wandte: Ihr Freund, der Verwundete, hat mir ſchon viel von Ihnen geſagt, und ich wünſchte nur, wir hätten, ohne dieſe fatale Geſchichte, unſere Bekanntſchaft machen können.

Der Herr, erwiederte Lamprecht, führt einen Jeden auf eine eigene, und Manchen auf eine wunderliche Weiſe. Schlägt es nur zum Heil aus, ſo iſt es immerdar zu loben.

Gut, verſetzte Leonhard, aber war es wenigſtens nicht unvorſichtig von dem jungen Iſraeliten, ſich in dieſen unnützen Streit mit einem Trunkenbold einzulaſſen? Zwar iſt der Arme auch an ſich ſelbſt geſtört und ſeiner Vernunft nicht mächtig.

Ach! lieber fremder Herr, ſagte jener ſeufzend und mit frommer, weicher Stimme, es iſt gar nicht ſo, Sie kennen Ihren Reiſegefährten allzu wenig.

Wie ſo?

Er iſt nichts weniger, als ein Jude; er iſt ein ordinärer getaufter Chriſt, wie wir es Alle ſind; er iſt nur ſeit wenigen Tagen ein Jude, oder bildet ſich ein, daß er einen ſolchen vorſtelle.

Iſt es möglich?

Laſſen Sie ſich dienen, fuhr Lamprecht fort; iſt Ihnen noch niemals die Erfahrung geworden, daß gewiſſe Menſchen zu manchen Zeiten, oft alljährlich, ihren ordinären guten Verſtand einbüßen, und auf einige Zeit zu Narren werden?

Leonhard ſah den Sprechenden mißtrauiſch an und ſagte dann: Lieber Mann, das begegnet uns wohl Allen.

Ich meine es nicht ſo, erwiederte jener; denn das möchte wohl nur das allgemeine Menſchenſchickſal ſein, dem nicht auszuweichen iſt. Nein, mein lieber Herr, es giebt gewiſſe Temperamente, die, ſei es im Frühling, Herbſt, oder Sommer, geradezu überſchnappen, in den Wahnſinn oder ins Delirium gerathen, und zu dieſen ſonderbaren Weſen gehört mein Freund Franke. Wie ſollte er denn ein Jude ſein, da er hier in der Stadt geboren und erzogen iſt? Aber alljährlich, und zwar immer zu derſelben Zeit, wird er unſinnig

und bildet ſich bald dieſe, bald jene Narrenpoſſe ein. Einmal iſt er Katze, oder Hund, oder Fledermaus; ein andermal hat er einen Mord begangen und ſoll hingerichtet werden, oder er iſt in eine Prinzeſſin verliebt, und dergleichen mehr. Seine alten Eltern wohnen vier Meilen von hier, dahin war er gewandert; und da ich wußte, daß geſtern ſein kritiſcher Tag war, ſo wurde ich ſehr beſorgt um meinen Freund, weil er länger ausblieb, und unter dieſen Umſtänden auf dem Wege leicht Schaden nehmen konnte. Ich war nun begierig, mit welcher Narrheit er durch das Thor ſchreiten würde, und, ſiehe da, er iſt uns diesmal als Jude und Prätendent des preußiſchen Thrones wieder gekommen.

Sonderbar! ſagte Leonhard, und doch hat er mir ſo umſtändlich die Sache erzählt.

Ganz recht, ſagte Lamprecht; in dieſen Krankheits-Umſtänden iſt er immer ſehr redſelig, und von ſeiner Anſicht ſo überzeugt, daß er wie heute ſolche bis aufs Blut vertheidigt. Was gehen ihn die Juden und ihre Meinungen an? Was brauchte er ſich ihrer ſo lebhaft anzunehmen?

Was Sie mir da eröffnet haben, theurer

Mann, begann Leonhard wieder, erfüllt mich mit dem höchsten Erstaunen. Ein Kranker aus diesem sonderbaren Spital ist mir bis jetzt noch niemals vorgekommen. Und es sollte noch mehr solcher Patienten geben?

Wer zweifelt daran? antwortete Lamprecht; ich muß mich bloß über Ihre Verwunderung verwundern. Wenn in uns Allen wohl etwas ist, das den Organismus, oder unser Leben stören will, und das die Natur vielleicht im Aerger, oder Schnupfen, oder einer Leidenschaft, oder Prügelei, oder wie sonst hinwegschafft, damit der Mensch in seinem gewohnten Gleise bleibe, — so giebt es auch immerdar so geformte Wesen, bei denen, ohngefähr wie beim Mondsüchtigen, eine zeitgemäße kürzere oder längere Verrücktheit eintreten muß, damit sie nachher nur ihrem Amte als sterblicher Mensch gehörig vorstehen können. So schütteln sie die Schlacken ab, und sind nachher so reputirlich, wie zuvor. So lebt in einer großen Stadt, nicht gar weit von hier, ein sehr gelehrter Mann; dieser wird von Hoch und Niedrig besucht und verehrt; er steht mit andern herrlichen Geistern in Correspondenz, und man nennt ihn oft den

Stolz ſeines Vaterlandes. Dieſer Gelehrte fällt in jedem Jahr im Herbſt, wenn die Tag- und Nachtgleiche eintritt, in einen ſonderbaren Zuſtand. Er reißt nämlich alsdann ſeinen Kachelofen ein, wirft die Kacheln umher und arbeitet dabei ohne Rock und Weſte im Hemde ſo eifrig, daß ihm der klare Schweiß von der Stirne trieft. Nun nimmt er den Lehm und Thon, mit welchem der Ofen ausgefüttert iſt, miſcht dieſen und weicht ihn höchſt mühſam auf mit Waſſer, bis er in ſeinen früheren bildſamen Zuſtand zurück gekehrt iſt. Dann formt und backt er aus dieſem Thon Kugeln von mäßiger Größe, und beſchenkt, wenn die eigentliche Raſerei vorüber iſt, jeden ſeiner Freunde, auch jeden Vornehmen, ſelbſt die Damen, die ihn verehren, mit einer dieſer Kugeln, als einer untrüglichen Univerſal-Medizin gegen alle Uebel und Krankheiten. Im erſten Monat, wenn die Wuth ſchon ganz vorüber iſt, geht er nie aus, ohne einige dieſer Pillen bei ſich zu tragen, um der leidenden Menſchheit unter die Arme zu greifen. In jedem Jahr kommt der Töpfermeiſter von ſelbſt und ungefordert in ſein Logis, weil er ſchon weiß, welche Arbeit er dort zu thun findet, und nachher

„Jedermann weiß, daß eine Monarchie „dann am beſten regiert wird, wenn ein ge„ſchickter Fürſt ſein eigener Miniſter iſt. Ein „Volk aber kann nicht für ſich ſelber handeln, „es muß ſeine Autorität übertragen. Die „beſte Art der Repräſentation iſt alſo die, „die den ſchönſten Anblick dieſer Autorität „giebt, indem ſie auf die geſchickteſten Per„ſonen übertragen iſt.

„Jetzt will ich nun des Plans erwähnen, „der mir der beſte ſcheint, dieſen Vorſatz „durchzuſetzen. Ich möchte die Mitglieder „weder öffentlich noch durch Ballottiren er„wählen laſſen, ſondern durchs Loos, wie bei „den Soldaten. In dieſem Falle wäre es „wenigſtens eine Möglichkeit, daß ein Mann „gewählt würde, der es verdiente über unſe„re Wohlfahrt zu wachen — unſere theuer„ſten Rechte würden dann nicht denen anver„traut, die am wenigſten geſchickt ſind, ſie „zu ſchützen, ich meine jene Schurken, wel-

iſt derſelbe Mann ſo gelehrt und weiſe, als er es nur jemals war.

Wohl dem, fügte Leonhard hinzu, an dem der Aberwitz, dieſer Vampyr, nur ſo genügſam zehrt, und ihn dann wieder frei läßt. Diejenigen, die ſich ohne alles Talent für große Dichter, Staatsmänner, oder Weltweiſe halten, ſind auf jeden Fall viel ſchlimmer daran.

So giebt es wieder Andere, erzählte der ſinnige Lamprecht weiter, die ergreift in ganz unbeſtimmten Zeiten, bald nach längeren, bald nach kürzeren Friſten, der böſe Geiſt. Es kommt über ſie, wie ein Gewitter aus heiterm wolkenloſem Himmel. Wehe Denjenigen, die alsdann in ihre Nähe kommen. Ein ſolcher Mann befindet ſich als Mitglied in unſerer ſtillen Gemeine: das frommſte, liebevollſte Gemüth, wohlthätig, menſchenfreundlich, nachgebend, ſo ſanft, daß ein Kind ihn einſchüchtern könnte; aber, wenn er vom Satan beſeſſen iſt, ſo iſt kein Auskommen mit ihm, dann fürchtet er weder Himmel noch Hölle, dann achtet er weder Gott noch Menſchen. Und auch bei dieſem Subject hat das Schickſal einen artigen Ausweg gefunden, ſo daß Alle, die ihn

kennen, ihm an ſolchem Tage aus dem Wege zu treten vermögen. Er geht im Hauſe für alltäglich in einem einfachen Ueberrocke; ergreift ihn aber jener hölliſche Geiſt, ſo empfindet er ſchon, indem er aus dem Bette ſteigt, ein ſonderbares Gelüſt, einen uralten feuerfarbenen Schlafrock, den er ſonſt niemals trägt, anzuziehen. So ſitzt er denn wie ein altes Geſpenſt in ſeinem Zimmer, und ihm iſt es ſelber ganz recht, wenn an dieſem Tage Freund und Bekannter ſeine Nähe vermeidet.

Jetzt brach Lamprecht auf, um nach ſeinem kranken Freunde zu ſehen; Leonhard aber konnte es nicht müde werden, ſeine vielgeliebte Stadt zu durchwandern. Er mochte nicht aus dem Thore gehen, um die poetiſche Täuſchung, in welcher er befangen war, nicht aufzulöſen, weil er von ehemals wußte, daß die Natur und Gegend um Nürnberg her nichts Erfreuliches bieten. Er ſegnete eine Stadt, wie es freilich nur wenige giebt, deren Steine, Mauern und Thürme den Wanderer ſo feſſeln können, daß er keine Sehnſucht empfindet, die ihn hinaus in das Freie treibt.

Leonhard hatte verſprochen, am Abend, weil es Sonntag war, einer heiligen Verſammlung

beizuwohnen, welche zwei Mal in der Woche bei dem Brauer Lamprecht zu einer gottesdienſtlichen Feier ſich verband. Die Mitglieder dieſer Gemeinſchaft verſäumten zwar die Kirchen nicht, um nicht aufzufallen und kein Aergerniß zu erregen; ſie hielten aber den öffentlichen Gottesdienſt für etwas ſehr Gleichgültiges, und ſparten ihren Eifer und die wahre Andacht für dieſe faſt heimlichen Zuſammenkünfte. Leonhard bereute ſein Verſprechen, und begriff jetzt ſelbſt nicht, wie er es zu geben ſich hatte verleiten laſſen; indeſſen wollte er ſein Wort nicht brechen und begab ſich in das Zimmer, wo die Uebrigen ſchon verſammelt waren. Er fand dort den Vorſteher, den Braueigner Lamprecht, und den eingebildeten Juden Franke, der mit verbundenem Kopfe, blaß und ſeufzend da ſaß. Einige ältere und jüngere Männer waren noch zugegen, und Leonhard ließ ſich denjenigen vom Vorſteher bezeichnen, welcher zu Zeiten den feuerfarbenen Schlafrock anlege, um Freund und Feind zu ſchrecken. Er war offenbar der Aelteſte der Geſellſchaft, ein blaſſer Greis, mit ſchlichtem weißem Haar, einer andächtigen, ſanften Miene und mit dem Ausdruck ſtiller Frömmigkeit im

Auge. Unmöglich! sagte Leonhard, dieser ist nicht fähig, auch nur ein Thier zu kränken, oder ihm wehe zu thun.

Lieber Bruder, sagte Lamprecht, in uns Allen liegt der Löwe nur an Ketten, und springt brüllend auf, so wie er sich frei fühlt. Ohne Gnade von oben und festen Willen von uns selbst, sind wir dem wilden Wahnwitz immerdar Preis gegeben. Keiner halte sich für den Sichern, denn dieses Trotzen auf unsere Sicherheit ist eben unsere allergrößte Sünde. Wer sich bescheiden fürchtet und an seinen Kräften zweifelt, wird der Versuchung viel weniger unterliegen.

Man hörte die Glocke schlagen, und alsbald schwiegen Alle und vereinigten sich zu einem stillen Gebet. Nun stand Lamprecht auf und hielt eine lange Rede, bei welcher Leonhard wohl einsah und fühlte, daß sie eigentlich zunächst auf seine Bekehrung abzwecke. Der junge Mann trug nicht ohne Beredtsamkeit und Begeisterung den Gedanken vor, daß sich die Andacht jedes Einzelnen, die oft den zerstreuten Weltmenschen sogar besuche, an dem Glauben und der Erhebung des zweiten Bruders stärken und kräftigen müsse. Nur

ſo bewähre ſich die Gnade und werde ſichtbar, die ſonſt nur flüchtig, wie Sonnenglanz bei ſtürmiſchem Wetter, vorüberfahre und das Herz vielleicht nur leerer und dürrer ausſchöpfe, als es ſich vorher gefühlt habe. So ſei das Bedürfniß der Gemeine früh empfunden worden, und darauf habe ſich die Kirche begründet. In ſolcher Gemeinſamkeit wehe gleichſam Ein Geiſt in allen Gliedern, und Jeder ſei zugleich Laie und Prieſter. Prieſter im ſchönſten Sinn des Wortes ſei Jeder, deſſen Seele ſich vom Anhauche Gottes erregt fühle; ſo ſei es im Anbeginn der Chriſtenheit geweſen, und dieſes Vorrecht der Erleuchtung habe die Reformation auch wieder reclamirt. Nur habe ſich leider, ſchon ſehr früh, die Prieſterherrſchaft in anderer Geſtaltung wieder eingeführt, welche ein Monopol mit Gnade und Glauben treiben wolle. Dies zwinge begeiſterte Gemüther zu einer engern, aber ſtillen Verbindung, die ſich der Oeffentlichkeit entziehe, und nur in der Verborgenheit ſtark und ſegensreich bleiben könne. Dieſes freie Chriſtenthum, vom Staate nicht ſanctionirt, durch keine ertheilte Prieſterwürde gerechtfertigt, ſei eben dadurch das wahre, urſprüng-

liche, welches die Apostel gegründet hätten, und welches auch alsbald seine Weihe und Wahrheit verloren, so wie ihm öffentliche Anerkennung und ein Privilegium geworden sei. In diesen Gemeinen aber, die nur das bewegte Herz und das Bedürfniß des Glaubens zusammenführe, sei nach der Verheißung der Heiland wahrhaft gegenwärtig; er segne sie durch seine unmittelbare Liebe, die sich Allen mittheile; und in diesem Ueberschwung der Liebe, in dieser Einverleibtheit mit ihm sei die Vergebung aller Sünden und der Genuß der Gnade, so wie seiner persönlichen Gegenwart, und die Begeisterten bedürften also keines Symbols oder einer körperlichen, sichtbaren Ueberzeugung.

Es war nicht zu verkennen, daß der Redner eine Erschütterung Leonhards erwartet hatte, die mit dem Bekenntniß und Entschluß endigen würde, daß er ein Mitglied dieser Secte werden wolle. Als diese Entwickelung nicht erfolgte, war Lamprecht erst etwas verlegen; dann entschloß man sich, gewöhnlichere Gespräche zu führen, die das alltägliche Leben betrafen. Nach und nach entfernten sich die übrigen Mitglieder, und nur Leonhard, Lamprecht und jener stille Greis, wel-

cher ſich Alfert nannte, blieben beiſammen, um bei vertraulichen Geſprächen ein leichtes Abendeſſen einzunehmen.

Leonhard erzählte von ſich und ſeinem Haushalt daheim, ſeiner Frau und ſeinem Pflegeſohn, wie ſich ſein Geſchäft ausgebreitet habe, und wie er als junger Geſell vor etwa zehn Jahren Franken, Schwaben, die Rheinländer und noch andere Gegenden durchſtreift habe. Da jetzt nicht mehr von religiöſen Gegenſtänden die Rede war, und ſeine Genoſſen den Anſchlag auf ihn aufgegeben hatten, ſo wurde er um ſo redſeliger, als er ſeit lange ſchon nicht mit ſolchen Menſchen umgegangen war, die daſſelbe bürgerliche Intereſſe am Leben hatten, als er.

So hatte er auch des alten Magiſters erwähnt, welcher ſeinen Pflegeſohn unterrichte. Seit er jenen ſonderbaren Brief geleſen hatte, war ihm die Geſtalt des alten Mannes immerdar vor Augen. Ei! ei! ſagte der greiſe Alfert nach einiger Zeit gar wunderſam und gleichſam dem Mährchenhaften nicht ganz unähnlich, dieſer alte Menſch, wie Sie ihn beſchreiben, iſt öfter in dem Landſtädtchen Jeſſen geweſen; er hat in

Wittenberg ſtudirt und promovirt; ja, ja, es wird ſchon mein lieber guter Fülletreu ſein. Nicht wahr, das iſt der Name jener alten Perücke?

Allerdings, ſagte Leonhard; ich ſehe alſo wohl jemand vor mir, der ihn ebenfalls kennt, oder gekannt hat?

Der Alte ſtand mit Feierlichkeit auf, trocknete ſich eine Thräne vom Auge, und ſagte dann mit vor Rührung zitternder Stimme: Mein Herr Leonhard, nehmen Sie dieſen Handſchlag und Druck, in die ich mein ganzes Herz und meine Jugend lege, und bringen Sie das der lieben, guten, frommen, demüthigen Creatur von Menſchen, der allerbeſten, die Gott erſchaffen, oder die ich wenigſtens habe kennen lernen.

Er ſetzte ſich hierauf wieder an ſeinen Platz, und forderte Leonhard auf, ihm Alles zu erzählen, was er nur irgend von dem alten Magiſter wiſſe. Dieſer konnte faſt nichts mehr mittheilen, als was er ſelbſt an jenem Abend erfuhr, als der alte Mann zufällig in Elsheims Geſellſchaft ein Fragment ſeines Lebens zum Beſten gab. Nachdem er geendigt hatte, ſagte der greiſe Alfert: Ei, du mein lieber alter Fülletreu, du Schulkame-

rad und Univerſitätsfreund, eine Zeit lang ſogar mein Stubenburſche! Ach, wo ſeid ihr hingeſchwunden, ihr ſchönen Zeiten, in denen wir uns im Disputiren und in der Latinität übten! Ja, mein werther Herr, ich bin derſelbige Bruder, mit welchem er damals jene Wallfahrt zum Hauſe meines Vaters nach Jeſſen anſtellte. Ich war auch nachher beim Disputiren ſein Haupt-Opponent, und ich machte es der armen Seele recht ſauer. Denn ob wir gleich vertraute Freunde waren, ſo war uns doch die Wahrheit und Gelehrſamkeit mehr, als unſere Liebe. Ich wußte damals auch nicht, daß er ſich in meine Schweſter ſo vergafft habe. Ja, die iſt nun auch ſchon längſt geſtorben, und auch ihr verſoffener, unglückſeliger Mann. Ich bin durch mancherlei Schickſale hierher verſchlagen worden, und habe endlich in dieſer Stadt ein kleines Aemtchen errungen. Ich war in meiner Jugend ein freyer, leichtſinniger Burſche, ganz das Gegentheil von meinem ſtillen Freunde, dem Fülletreu. Dieſe freundliche Seele war das Muſter eines chriſtlichen Jünglings, ſo ſanft, treu, fromm, unſchuldig und harmlos, wie das Lamm, das der Mutter zum erſten Mal zur

Weide

Weide folgt. Ach, lieber Gott! ich habe noch das Buch, den Andreas Gryphius, in meinem Beſitz, in welches er damals ſeinen Namen hinein geſchrieben hat, als er es meinem alten Vater zum Präſent brachte. So ein Buch, ſo ein Schriftzug dauert länger, als der Menſch. Aber die Nachkommen, die Fremden, die es dann in die Hand nehmen, wiſſen nichts von den Schickſalen der Beſitzer, von ihren Gefühlen und ihrem Unglück, und können ſich alſo auch nichts dabei denken.

Der Alte war ſo weich geworden und fühlte ſich ſo ermüdet, daß er alsbald aufbrach, nachdem er noch einmal mit vieler Rührung von Leonhard Abſchied genommen, und ihm viele Grüße an den alten Magiſter aufgetragen hatte. Als Leonhard und Lamprecht allein waren, fing dieſer noch einmal an, vom Zweck ihrer religiöſen Geſellſchaft zu ſprechen, und wie gut und nöthig es ſei, daß gute Menſchen, wie Leonhard, ſich ihr anſchlöſſen. Leonhard erwiederte ihm, daß ihm jene öffentliche Gemeinſchaft und proteſtantiſche Kirche genüge, und daß in ihr daſſelbe obwalte, was er an ſeiner abgeſonderten rühme. Auch müſſe nach ſeiner Ueberzeugung die Religion und die ſie begründende

„che durch knechtiſche und verächtliche Kün-
„ſte der Popularität unſer Vertrauen kau-
„fen und verrathen.

„Ich weiß, daß Shenſtone die Populari-
„tät vertheidigt, denn er ſagt, ſie entſtehe
„aus einer liebenswürdigen Urſache, indem
„man liebt, damit man geliebt werde —
„aber die Popularität iſt ſelten ein Zweck,
„ſondern nur ein Mittel, einen andern
„Zweck zu erreichen. Ein Mann, der die
„Popularität ſucht, hat das Vergnügen,
„von einer feilen Schönheit geliebt zu ſeyn,
„er benutzt ihre Reize als Werkzeuge ſeiner
„Habſucht und ſeines Ehrgeizes.“

Hier ſchloß er ſeine excentriſche Rede, die mit einem Gemurmel, das halb Beifall, halb Tadel war, aufgenommen ward. Einige ſagten, es wäre Vernunft darinn mit vieler Dummheit oder Ironie — denn das konnten ſie nicht unterſcheiden — gemiſcht; und ſo en-

Theologie, die Speculation und Auslegung der Schrift nur Geschäft und Beruf des Prieſterſtandes ſein; dieſer ſei alſo als dirigirend, belehrend dennoch nothwendig, obgleich beim Gottesdienſt ſelbſt jeder andächtige Theilnehmer Prieſter ſei und ſein dürfe. Dieſe Abſonderung aber, indem jeder Theilnehmer immerdar nach Eingebung und Begeiſterung ſtrebe, führe in der Regel zur Schwärmerei und zum Aberglauben, zugleich aber, was erſt widerſprechend erſcheine, oft auch zur freigeiſternden Ketzerei und unchriſtlichem Wandel.

Schwärmerei! rief Lamprecht aus, ja, das iſt euer beliebtes Wort, ihr Weltlichen, womit ihr alles Geiſtige und Ueberſinnliche niederſchlagen wollt. Euch graut immerdar vor dem Geheimniß, und, wenn ihr könnt, thut ihr Alles in den Bann als Ketzerei, was euerm thörichten Schwanken und allen den ungöttlichen Negationen in den Weg tritt, damit ihr nur für andere Zweifel ſchwärmen könnt. Für dieſe, für das Nichts ſeid ihr fanatiſch, und verdammt den Bruder, der euch die blinden Augen öffnen möchte. Iſt dies nicht ſophiſtiſche Gleißnerei?

Lieber Freund, ſagte Leonhard, ich bin viel

zu unwiſſend, um mit Ihnen über ſo hohe Gegenſtände disputiren zu können. Laſſen Sie mich in meiner Bahn fortwandeln, und ich will Sie auf der ihrigen nicht ſtören. Sollte es nicht viele Wege zum Himmelreiche geben?

Es iſt uns ſo verheißen, antwortete Lamprecht, nur kommt es darauf an, wie wir dieſes höchſt wichtige Verſprechen erklären, damit es nicht ſelbſt der Sünder zu ſeiner Rechtfertigung brauche: denn das Böſe in uns iſt gar liſtig, und verſteht es, ſich mit Redekünſten und hell ſchimmernden Trügniſſen zu waffnen. Sie mögen, werther Freund, am Ende nicht unſeres Bündniſſes bedürfen: aber ich, der Schwache, Hinfällige, würde ohne daſſelbe alles Troſtes, aller Stütze beraubt. Ach! lieber Mann, Sie nannten, als Sie uns von Ihren Reiſen erzählten, auch Tyrol, mein vielgeliebtes Vaterland. Nach jenen ſchönen Bergen ſieht das Auge meines Geiſtes immerdar zurück, und ſelbſt Religion und Schrift können mir in manchen Stunden keinen Troſt darüber geben, daß ich dieſen unerſetzlichen Verluſt habe erleiden müſſen. Ich begreife die Menſchen nicht, deren es doch ſo viele giebt, die

freiwillig ihr Vaterland verlaſſen, und nachher in der Fremde nichts vermiſſen. O, wenn ich nur wenigſtens einmal als durchwandernder Gaſt dahin wieder kommen, mit Thränen und naſſen Augen nur einmal meinen Abſchied nehmen und es anblicken dürfte!

Wie kommt es denn, ſagte Leonhard —

Ich habe Vertrauen zu Ihnen, fuhr jener fort, und ſo mögen Sie denn erfahren, was ich ſonſt immer verſchweige; denn ich weiß, daß Sie mein Geheimniß nicht verrathen werden, da, wenn es bekannt wird, ich noch jetzt vielen Verdruß, ja wohl Unglück dadurch erleiden würde. Ja freilich drückt mich ein Verbrechen, oder nennen wir es, wenn wir milde ſein wollen, Leichtſinn, aber einen bösartigen der übermüthigen Jugend. In einer der ſchönſten Gebirgsgegenden von Tyrol bin ich geboren und erzogen, natürlich in der katholiſchen Religion. Meine Eltern waren in jener Stadt reich zu nennen und ſtarben früh; ſo kam ich als Mündel zu einem ſehr redlichen Vetter, der meine Erziehung und die Verwaltung meines Vermögens übernahm. Ich konnte dort recht glücklich ſein, im Beſitz meiner Aecker und

Weinberge; in den Wäldern, auf der Höhe der Berge jagend, mich der Natur erfreuend, von Verwandten und vielen Menschen geliebt und geachtet. Und warum erfüllte ſich dieſe Hoffnung nicht? Weil ein Zwerg in demſelben Städtchen lebte, eine ſonderbare Creatur, die um zweier Sachen wegen merkwürdig war. Das erſte war ſeine Rieſenſtärke. Darum half er Weinſchrötern und Weinhändlern, und war bei dieſen Leuten ſehr gern geſehen, die ihn für die Hülfe, die er leiſtete, gern beköſtigten und kleideten; denn mit Geld wußte er nichts anzufangen, ſo blödſinnig wie er war. Es war zum Erſtaunen, und man traute ſeinen eigenen Augen nicht, wenn man dabei ſtand, wie der ganz kleine Knirps, der nicht höher als vier Fuß war, ein ziemlich großes Faß voll Wein, was zwei Männer mit Mühe und Kunſt aus dem Keller und auf den Wagen ſchroten mußten, ſo mir nichts dir nichts auf ſeine Schultern nahm, damit die Treppe hinauf ſtieg, es auf den Wagen legte, oder, wenn es ſein mußte, es über die Straße nach einem andern Hauſe hintrug. Deswegen nannte man das Kerlchen auch nur den kleinen Simſon. Sonderbar

aber, daß er diesen Namen, der doch ein Lob war, durchaus nicht leiden konnte, und hiebei, so wie bei vielen andern Dingen, zeigte sich die zweite Merkwürdigkeit des kleinen Wesens, nämlich eine außerordentliche Bosheit und Schadenfreude. Darum ging ihm auch jeder gern aus dem Wege, und ein alter Priester in unserer Stadt war der Meinung, ein böser Geist regiere und handthiere in dem kleinen Unhold. Rief ihm nun ein Bursche nach: Simson! oder ein anderes Wort, das er nicht leiden konnte, so stellte er sich ganz ruhig hin, als wie im Traum, oder in Dummheit, kehrte sich dann, schnell wie der Blitz, um, griff den Bengel und zerarbeitete ihn mit seinen Riesenkräften ganz unbarmherzig. Uebrigens schien der Verwahrloſete fast gar nichts zu begreifen; es war auch, als wenn er nicht sprechen könne, denn er redete nur sehr selten, und wenn es geschah, immer nur wenige Worte, die oft gar keinen Zusammenhang mit einander hatten. Seine Stimme war von einer Art, daß ich sie nicht beschreiben kann: so widerlich durch die Nase, so geklemmt und fein gurgelnd, so schnarzend, oder, wie soll ich es nennen? daß es wirklich keine Freude war,

ihm zuzuhören, wenn er einmal zu reden anfing. Da der böſe Zwerg ſchon einige Mal junge Leute beſchädigt und ihnen recht ſchlimme Verletzungen beigebracht hatte, ſo war es natürlich, daß die Jugend des Ortes, faſt ohne Abrede, ein Bündniß gegen den kleinen Simſon geſchloſſen hatte, und ihm ſo viele Poſſen ſpielte, als ſie nur erſinnen konnte. Wie nun aber in dem Zwerge überhaupt keine Vernunft war, ſo hatte er ſich auch ein ganz unſinniges Spielwerk ausgedacht. Er ſchlief faſt gar nicht; ſobald Mondſchein eintrat war er noch mehr alert und auf den Beinen. Dann ſchleppte er alte Fäſſer auf die Höhe des Berges hinauf, trug Waſſer hin, und ſcheuerte und handthierte die ganze Nacht, daß ihm der Schweiß vom Geſichte trieſte, und er müde und ermattet dann zurückhumpelte, worauf er in einen feſten Schlaf fiel. Es kann wohl ſein, daß ſein Körper dieſer Anſtrengung bedurfte, denn nachher war er beſonders vergnügt. So trieb er es faſt immer, ſo lange der Mond ſchien, und die Eigenthümer ließen ihn auch in ſeiner Dummheit gewähren, weil er ihnen die Tonnen immer wieder brachte. — Einſtmals kam ich von einer Kirmes

mit einem Schwarm junger Leute; wir Alle waren fröhlich und ausgelassen. Da treffen wir in der Nacht den kleinen Simson bei seinen Fässern. Sogleich geht das Necken los, das Schimpfen und Lachen; aber er ergreift den Einen von uns, und schlägt ihn mit solcher Wuth zu Boden, daß dieser sofort die Besinnung verliert, und für todt daliegt. Der Zwerg wird auch wacker durchgedroschen, wehrt sich aber wie ein Held, und wir Alle hatten lange Zeit Flecken aufzuweisen, die wir uns in dieser Schlacht geholt hatten. Der arme Kaspar aber wurde niemals wieder ein gesunder Mensch, und blieb zu aller Arbeit untüchtig. So wurde denn der Zwerg vor Gericht angeklagt, und weil der Kaspar wirklich ein verkrüppelter Mensch geworden, so that man den wüthigen Zwerg zur Strafe in ein Narrenhaus. Wie es aber so geht, am Ende hatte sich der Kleine doch nur seiner Haut gewehrt; Spaß und Schlag lassen sich nicht auf der Goldwage wiegen. Ein mitleidiger Arzt bewies, daß der Unkluge, bei dieser Einsperrung, seine Gesundheit zusetze, und daß er auch friedfertig sein würde, wenn ihn die bösen Buben in Ruhe ließen, was nicht zu leugnen war. Man

ließ den Simson wieder frei, und uns jungen Menschen wurde von Obrigkeits wegen bedeutet, den Armen, der wegen seiner Statur und des Mangels der Vernunft schon unglücklich genug sei, nicht ferner zu molestiren, und ihn nicht in Wuth zu setzen. Alles vernünftig; nur meinten wir jungen Leute in unserm Dünkel, uns sei ein himmelschreiendes Unrecht geschehen, besonders weil unser Camerad sein trauriges Leben in Abzehrung hinschmachtete. Indessen fügten wir uns, und hielten uns still, um nicht Verdruß zu haben. Wir gingen der boshaften Kröte aus dem Wege, der, als ob er es gewußt, daß wir eine Nase gekriegt hätten, immer laut und höhnisch hinter uns drein lachte. Nach Verlauf mehrerer Monate gab es ein Hochzeitfest, dem viele von uns beiwohnten; Andere hatten den Gemsen aufgelauert. Wir alle nun heiter, von der Hochzeitfeier und vom Wein ermuntert, an nichts weniger als den dummen Simson denkend, ziehen Alpenlieder singend über das Gebirge; zum Unglück aber führt uns der Weg wieder vor seinem Tonnen-Magazin da oben vorbei. Diesmal ist er es, der zuerst angreift; er stürzt sich unter uns, und schlägt einen der Hochzeiter nieder, der sich

eben drüben im Dorf nach dem Tanz verliebt und verlobt hatte. Der arme Junge liegt zu Boden, ſchreit, und wir merken, daß ihm zwei Rippen zerbrochen ſind. Nun Alles her über den Uebelthäter, und ſie ſind nicht übel Willens, ihn gar todt zu ſchlagen. Da, möcht' ich ſagen, ſpringt der böſe Geiſt, der den Zwerg immer beherrſcht hat, in mich hinein, und ich rufe: Haltet Euch zurück, Freunde, thut ihm nichts! Laßt uns das Ungeziefer in die große Tonne hier ſperren, den Boden wieder verſpunden, und das Teufelsgezücht ſo den hohen Berg in den Abgrund hinunter rollen und laufen laſſen. Geſagt, gethan. Mit lautem Lachen wirft ſich der ganze Schwarm auf den Zwerg; ſein Sträuben nutzt ihm nicht, ſeine Kraft iſt ohnmächtig, denn es ſind zu Viele, die ſich ſeiner bemächtigen. Man thut den Armen in das Faß und läßt dies den Berg abwärts rollen, den Abhang hinunter der ziemlich ſteil und gewiß eine Stunde Weges ſich erſtreckte.

Sonderbar! bei meinem Rath, den ich gab, war ich ganz heiter, mein Gewiſſen war ſtumm und meldete ſich nicht. Nun erſchrak ich vor mir ſelber und dem Unheil, das ich angerichtet hatte.

Wir beſorgten erſt den Beſchädigten, und als dieſer unter Dach und Fach war, eröffnete ich meinen Cameraden, daß ich entſchloſſen ſei, auszutreten, denn wir hätten etwas Heilloſes begangen und würden in ſchwere Verantwortung fallen. Sie lachten erſt und wollten mir nicht glauben, dann wurden ſie ſtill und rathſchlagten; einige gingen hinunter und wollten ſehen, was aus dem in der Tonne geworden ſei. Ich ging noch dieſe Nacht in ein anderes Thal, und von dort lief ich in eine mir ganz fremde Gegend. Hier eröffnete ich mich einem Prieſter, der mich aber nicht loszusprechen wollte, indem er ſagte, der Fall ſei zu wichtig, und er müſſe die Sünde erſt dem Biſchof melden. Das verdroß mich denn auch. So lief ich immer weiter und kam endlich in proteſtantiſche Länder. Mein Vormund und alle meine Verwandten handelten ſehr brav an mir; man ſchoſſte heimlich und luſtig mein Vermögen mir zu, denn die Obrigkeit wollte mich ſtrafen; natürlich hatte man unten den Zwerg nur als Leiche wieder gefunden. Alle jene luſtigen Cameraden wurden geſtraft; ich allein ſah mich geborgen. Mehr beglückt war ich aber, als mein Geiſt erleuchtet

digte ſich die Debatte über die Parlaments-reform, der aber bald eine Debatte von einer andern Art folgte.

——

ward, und ich meinen religiösen Irrthümern entsagte, um mein Gewissen und meine Seele frei zu machen. Sie meinen zwar, Herr, ich sei nun von Neuem gebunden; aber meine Seele bedarf dieser Fesseln, vielleicht vorzüglich in Folge jener Begebenheit, die ich noch nicht verschmerzen, und die Vorwürfe darüber immer noch nicht hinlänglich wichtigen kann, die mich in vielen Stunden peinigen. Jetzt habe ich Ihnen, lieber Mann, mein ganzes Herz eröffnet.

Leonhard dankte dem biederherzigen Manne und erzählte ihm dann, unter welchen Umständen er jenen Zwerg auch in einer Mondschein-Nacht vor Jahren angetroffen habe, worauf Lamprecht sagte: Also hat er doch jenen Gesellen, mit welchem Sie damals wanderten, auch ruinirt, ja, man kann sagen, umgebracht, was es freilich ohne Absicht that. Mein Unglück, so wie das manches jungen Menschen, hat er auch veranlaßt. Es ist immer denkwürdig, wie ich schon sagte, aus welchen Fäden sich so oft unsere Schicksale spinnen.

Es war spät in der Nacht, und jeder ging eines andern Weges, um seine Ruhestätte zu suchen.

Am folgenden Tage gab Leonhard den Brief ſeines Freundes im Hauſe des Banquiers ab. Man wies ihn ſogleich in ein anderes Zimmer zum alten Herrn ſelbſt, der ihn ſehr höflich empfing und ſogleich zum Sitzen nöthigte. Nach kurzem Geſpräch trat der Caſſirer herein, und zählte dem verwunderten Leonhard eine bedeutende Summe in glänzenden Goldſtücken hin, worauf der alte Mann ſagte: Ich habe Ordre, Ihnen dieſes einzuhändigen, mein Herr, und Ihnen zugleich dieſen Brief zu übergeben. Leonhard nahm ihn, die Aufſchrift war von unbekannter Hand, und er war jetzt überzeugt, daß dieſes die Erbſchaft ſei, die ihm überliefert werde, obgleich er nicht begriff, wie die Executoren des Teſtaments hätten wiſſen können, daß er nach Nürnberg kommen würde; doch war die Summe diejenige, die er von dort erwarten durfte.

Er ging auf ſein Zimmer zurück, um die Summe Geldes wegzuſchließen, und erbrach nun neugierig den Brief. So wie er ihn öffnete, war er beſchämt über ſeine Einfalt, denn er erkannte ſogleich Elsheims bekannte Schriftzüge. Der Brief lautete ſo: Da ich Dich, mein Geliebter

und Deine Wunderlichkeiten kenne, so habe ich es vorgezogen, auf diese Weise einen Theil meiner Schuld gegen Dich abzutragen. Und wahrhaft ernstlich würdest Du mich erzürnen, wenn Du diese Summe anschlagen wolltest, und mich dadurch so beschämen, daß ich niemals wieder Deine Freundschaft oder Hülfleistung in Anspruch nehmen dürfte. Du bedarfst des Geldes bei Deinem Geschäft; ich bin die Veranlassung, daß Du dieses versäumtest: wie könnte ich Deiner Friedrike, die ich mir doch zur Freundin wünsche, wieder in die klaren Augen sehen, wenn ich so ganz sündhaft in Deiner Schuld bliebe, ich, der Reiche! wenn Andere, die es nicht verdienen, von mir erhielten, und ich durch meinen Egoismus Dich um den verdienten Lohn brächte! Und sonderbare Freundschaft wäre es, die sich nicht wollte bezahlen, ihre Auslagen wieder erstatten lassen. Die falsche Großmuth sieht aber Dir nicht unähnlich, darum u. s. w.

Er kann sich nie verläugnen, sagte Leonhard, und freute sich, daß er seiner Friedrike nun die Wahrheit, wenn er zurück gekommen, sagen könne; doch erhoben sich neue Zweifel, indem er Alles

bei ſich überlegte: Pläne ſpannen ſich an dieſe, und ſo, in tiefen Gedanken ſitzend, fand ihn Lamprecht. Man hatte geſtern ſchon beſchloſſen, dem greiſen Alfert einen Beſuch zu machen, und beide begaben ſich jetzt nach deſſen abgelegener Wohnung. Als ſie in dem ſtillen Hauſe die Treppen hinangeſtiegen waren, und Lamprecht die Stubenthür öffnete, fuhr er mit einem Schrei zurück, und lief eilig die Treppe wieder hinunter. Leonhard war über dies Beginnen erſtaunt, und trat in das geöffnete kleine Zimmer, in welchem er den greiſen Mann in einem ſeltſamen Anzuge auf und nieder wandeln ſah. Er trug nämlich jenen alten, weiten, feuerfarbenen Schlafrock, und auf dem Haupt eine hohe Mütze von derſelben Farbe, unter welcher, im ſeltſamen Abſtich, die ganz weißen Locken herunter fielen. Die Flucht Lamprechts war ihm nun erklärlich, denn nach dieſem Kriegsgeſtüm war heut der Tag der Beſeſſenheit des Alten. Auch war dieſer, mit dem vorigen Tage verglichen, ein ganz verwandeltes Weſen. Seine Augen funkelten zornig, die lange Naſe war roth und aufgelaufen, zwei blutrothe Flecke glühten auf den beiden Wangen, und ſo wie er Leonhard

eintreten ſah, drehte er ſich ſtraff herum, ſah dieſem mit wildem Blick in die Augen und ſchrie mehr, als er ſprach: Was will Er hier? Was hat Er überhaupt bei uns und in unſerer Stadt zu ſuchen? Die Tagdiebe, die unnützen! Da ſtreunen ſie herum, ſchnüffeln in den Häuſern, in den Kirchen, wo ſie nur ihren empfindſamen Zeitvertreib antreffen können, wie die Trüffelhunde umher, graben das ſchwarze Zeug, das ihnen lecker dünkt, aus dem Boden, und meinen, ſich noch damit zu des lieben Herrgotts Dienern und Hundejungen zu machen. Und Er nun gar! Nicht wahr, nun rennt der hochmüthige Müſſiggänger auch noch in die ſogenannte Natur hinaus, kuſtet, lekkert, liebelt und pfiffelt da auch herum, in Abendröthe und Morgenſchein hinein, und macht ein Affengeſicht dazu, als wenn Alles nun erſt ſeine Beſtimmung und ſeinen Werth erhielte, weil er die Naſe hinein ſteckt, das Maul dumm aufſperrt und Gottes Schöpfung approbirt? Er denkt, Gott Vater kuckt eben zum Fenſter hinaus, und ſagt zu einigen Engeln, indem er ſich die Hände vor Freuden reibt: Ach! ſeht Kinder, nun ſchaut mein Leonardchen Alles an, was ich ſo ſauber da unten hinge-

hingeſtellt habe, die Berge, das Waſſer, alle die Waldung: ja, ja, darauf habe ich lange gewartet, was das Männchen dazu ſagen würde. Ei ſeht, er billigt Alles, er iſt mit meinen Bemühungen ganz content, er nickt mit dem lieben Köpfchen: ſo iſt doch meine Schöpfung nicht umſonſt! — Nun, und die Weibſen? Denen läuft Er, Dummerjan, doch gewiß am meiſten nach, hat wohl ſchon manchem dummen Gänschen das Gehirn verwirrt, hat ſich von andern an der Naſe führen laſſen. Wenn ich nun mein ſpaniſches Rohr dort aus dem Winkel hervor nähme und kuranzte Ihn hier in meiner Stube herum, daß Er wie ein Bär tanzen müßte: könnt' Er ſich darüber wundern? habe ich Ihn eingeladen zu mir zu kommen? Er alſo hält ſich zu Hauſe einen alten Narren, der Ihm Spaß machen muß, ſo einen verſchimmelten Magiſter? Iſt Er denn nicht Narr genug für ſeine Haushaltung? Ich denke immer, der Klaps könnte noch ſeine Nachbaren mit verſorgen. Der verteufelte Hochmuth in dem Geſindel! Aber es wird Euch gewiß noch einmal zu Hauſe kommen, Euer Komödienſpielen, in dem Ihr ganz verlernt, was Leben und Wahr-

heit iſt. Halunken ihr! Marſch fort, da iſt die Thür! Ich will Sein dummes Geſicht nicht länger vor mir ſehen! Er ſieht aus wie ein Gimpel! die kann ich nicht leiden.

Leonhard wollte ohnehin hier nicht länger verweilen, und verließ den thörichten Alten, deſſen Grobheiten ihn nicht beleidigen konnten. Er beſuchte alle die Orte der Stadt, die ihm in der Erinnerung lieb geblieben waren, und richtete ſich dann ein, am folgenden Tage Nürnberg zu verlaſſen.

Als er am Abend ſchon ziemlich ermüdet an die Ruhe dachte, kam noch der fromme Lamprecht zu ihm, und brachte ihm Abbitte und Entſchuldigung vom Beſeſſenen. Der Anfall war diesmal ſchneller als ſonſt vorüber gegangen, und er war nun zerknirſcht, und ſaß weinend und bereuend auf ſeinem Zimmer. Er hat nicht den Muth, ſagte Lamprecht, ſich vor Ihnen ſehen zu laſſen, gegen den er ſich ſo abſcheulich betragen hat; er ſchwört aber, er hätte alle die Grobheiten ausſtoßen müſſen, ein innerer mächtiger Geiſt habe ihn dazu gezwungen. Da Sie ſich für den Magiſter, ſeinen alten Schulfreund, ſo ſehr intereſſi-

ren, so schickt er Ihnen zum Angedenken jenes Exemplar des Gryphius. Sie möchten dabei, bittet er, an seine besseren Stunden denken.

Leonhard nahm das Buch, dankte und ließ dem Alten freundlichen Gruß und Vergessenheit des Vorgefallenen zusagen Den abscheulichen Wassermann, sagte dann Lamprecht, werden sie wohl, wie ich gehört habe, auf drei Wochen streng und bei schmaler Kost einsperren; auch hat er Abbitte thun müssen, und wird noch in eine große Geldstrafe condemnirt, die dem Armenhause zum Besten kommen soll.

Und was macht Ihr Franke? fragte Leonhard.

Er bessert sich körperlich, antwortete jener, aber geistig habe ich jetzt viel mit ihm zu thun.

Wie das? Sie schienen ja so einig?

Sonst immer, aber jetzt muß ich ihm predigen und predigen, daß ich ihm nur sein Judenthum wieder aus dem Kopfe bringe.

Sie sagten mir ja aber, daß in jedem Jahr diese Verrücktheit an einem bestimmten Tage komme, und eben so wieder verschwinde: also wird ja mit der Gesundheit sein Christenthum von selbst wieder in ihn zurückfluten.

Gut gesagt; aber kann man es denn gewiß wissen? Es ist darum doch wahrlich keine verlorene Mühe, unterdeß an ihm zu arbeiten, damit er auch während seiner Verrücktheit an die Wahrheit kräftig erinnert werde. Auch kann es ja sein, daß jener Wurf mit der Bouteille diese unnütze Phantasterei tiefer in sein Gehirn eingekeilt hat, so daß sie nicht so leicht sich ablöset, wie sonst; und deshalb fühle ich mich berufen, jetzt bei ihm gewissermaßen die Rolle eines Missionars oder Heidenbekehrers zu spielen. Ist doch aller Irrwahn nur partielle Verrücktheit.

Sie nahmen freundlichen Abschied. Da er wieder allein war wollte es Leonhard bedünken, als habe Lamprecht, so gut wie Franke und Alfert, seinen Theil von jenem anlockenden Gerichte gekostet, das auf die Sterblichen betäubend wirkt. Er suchte in sich selbst jene Gegend zu entdecken, wo auch ein kleiner schadenfroher Dämon seinen Küchengarten angelegt haben könne. Dann betrachtete er nicht ohne Rührung das alte Buch, und las die Zeilen, die der damals junge Magister seinem vermeintlichen Schwiegervater hinein geschrieben hatte. Wie rund, wie ängstlich, sagte er, wie hoff-

nungsreich und jugendlich ahnend iſt jeder Buchſtabe! Welche Zeit, Noth, Erfahrung, Jammer zwiſchen der verblaßten Tinte und ſeinem letzten Brief! Nun ängſtet er ſich nicht mehr um die Schrift, er zerreißt keck die Lettern, er will nicht ſich und die Andern mehr mit der Zierlichkeit beſtechen. Ach ja, auch in der Handſchrift des Menſchen liegt oft und erzählt ſich eine Geſchichte, auch eine furchtbar tragiſche zuweilen. — Armer Menſch! arme Menſchheit!

Noch von dieſen Betrachtungen angefüllt, wollte er durch eine der Hauptſtraßen dem Thore zuſchreiten. Neben ihm ritt ein ſchlanker junger Offizier, der vor einem großen Hauſe, vor welchem ein Soldat ſchilderte, abſtieg, und dem ſchläfrigen Reitknecht, welcher ihm gefolgt war, ſein Roß übergab. Wahrſcheinlich hatte der junge Krieger im Hauſe ſeinem Vorgeſetzten etwas zu melden. Der Bediente deſſelben hielt nun faul und halb ſchlafend das muthige Pferd, das nur ungern ſich langſam auf und ab führen ließ. Indem erhob ſich in der nächſten Straße ein Getümmel, und eine Menſchenmaſſe, die aufgeregt lärmte, zeigte ſich bald. Leonhard konnte dem Strome

Eilftes Kapitel.

Eine Debatte über die Reform des debattirenden Klubs.

Die öffentlichen Geschäfte waren jetzt abgethan, und es wurde nun einer Motion erwähnt, die man bei der vorigen Sitzung in Vorschlag gebracht hatte, nemlich, einen Präsidenten zu wählen, neue Gesetze für den Klub zu entwerfen, und sie in andere Hände zu geben, als in denen sie sich jetzt befanden. Der Mann, der diesen Vorschlag that, behauptete, daß sich Mißbräuche in der Anordnung eingeschlichen hätten, man habe Gesetze angenommen, die man nicht beobachten könne; um die wenigen Gu-

nicht ausweichen, wie er es gern gethan hätte, denn Wassermann war wieder der Held dieses Triumphzuges. Man führte ihn vom Verhör zurück, und er war erhitzt und trunken. Die Polizei wollte ihn jetzt in sein Gefängniß zurückbringen; da er sich aber unterwegs schwach und ohnmächtig angestellt hatte, so waren die Diener des Gerichtes nachgebend genug gewesen, mit dem Klagenden in ein Weinhaus einzukehren, damit er sich nach dem Verdruß und der Erschöpfung wieder etwas stärken möge. Diese ungehörige Freundlichkeit hatte der Derbe aber in Uebermuth und Hast so gemißbraucht, daß er jetzt, völlig berauscht, indem er bald schrie, bald lallte, durch die Straßen geführt werden mußte.

Jetzt sah er Leonhard, der sich an die Mauer drängte, um seinen Blicken zu entgehen. Patron da! schrie Wassermann, sehen wir uns doch einmal wieder? O, ich habe ein gutes Gedächtniß, Eure Physiognomie ist mir bekannt. Jetzt haben mich freilich die Philister unter, und ich bin in Banden. — Laßt mich, ihr Häscher, oder was ihr seid, ein Wörtchen mit meinem vertrauten Freunde da, meinem Intimus sprechen: Er ist eine ver-

liebte melancholiſche Seele, und kann hier an meiner Standhaftigkeit ſich ein Exempel nehmen.

So drängte er ſich zu Leonhard hin, auf welchen jetzt alle Blicke gerichtet waren. Indem dieſer noch überlegte, wie er ſich, dem Tollen gegenüber, vor ſo vielen Zuſchauern benehmen ſolle, ward er auf eine ſonderbare Weiſe von dieſer Verlegenheit befreit. Mit Blitzesſchnelle riß Waſſermann dem träumenden Reitknecht die Zügel aus der Hand, und ſchwang ſich, ſo trunken er war, kräftig und mit Sicherheit auf das Pferd des Offiziers. So wie er im Sattel ſaß, ſchrie er laut und trieb das Roß zur Eile, das auch ſogleich mit ihm durch die Menſchenmaſſe brach, und im geſtreckten Galopp die Straße mit dem Jauchzenden hinunter rannte. Einen Augenblick war Alles in Erſtaunen; aber bald ſammelten ſich die Polizeidiener, und einer von dieſen beſtieg das Pferd des Reitknechts, um dem Flüchtigen nachzueilen. Die Jugend und alle Menſchen, welche Neugier verſammelt hatte, ſtürmten nun dort in die Straße hinein, dem Flüchtigen nach.

Er iſt verrückt! ſagte ein anderer Polizeidiener; wo kann er hin wollen? Indem trat der

junge Offizier wieder aus dem groſsen Hauſe, und war nicht wenig verwundert, keins von ſeinen beiden Pferden mehr anzutreffen. Die Erzählung des ſchläfrigen Reitknechtes verhallte in dem Getümmel und dem Geſchrei der Nachlaufenden, Fragenden und neu Hinzukommenden. Ihm nach! nach! ſchrien diejenigen, die mit der Polizei in die andere Gaſſe liefen. — Wer iſt es? Was? Andere. — Ein groſser Räuber iſt angekommen! rief ein Bürgersmann dazwiſchen, und den wollen ſie jetzt fangen; er hat aber den Vorſprung! Wenn ſie nur die Thore zumachen! — Von einer anderen Seite hörte man rufen: Ein fremder Courier! Was der wohl Neues bringen mag? Es muſs ſehr wichtig ſein, denn er reitet ja wie toll und beſeſſen.

Leonhard war mit den Uebrigen nachgegangen; das Getümmel und Schreien tönte nur noch aus der Ferne, aber das ganze Stadtviertel war in tumultuariſcher Bewegung. — Nun ward es ſtiller, und nach einiger Zeit ſah man jenen Polizeioffizianten zu Pferde, welcher das Roſs des Lieutenants führte. Auf die Anfrage ſagte dieſer: Er hat richtig den Hals gebrochen, der

tolle Böſewicht; den Abhang dort hinunter, wo er im Carriere nieder ſprengte, iſt er mit dem Pferde auf dem glatten Pflaſter ſchrecklich hingeſtürzt, den Kopf gegen die Mauer geſchmettert, und iſt gleich todt geblieben: das ſind die Folgen vom Saufen. Es iſt nur abſcheulich, daß wir noch Verdruß wegen des Uebelthäters haben werden. Er konnte aber ſo ſchön bitten und ſo malade und elend thun.

Man hatte dort, in ziemlicher Entfernung, den Todten in ein Haus gebracht, und bei der Unterſuchung erklärte der Arzt, daß alle Hülfe vergebens ſei. Der Offizier war ſehr erzürnt auf ſeinen Diener; denn bei dem gewaltigen Sturze hatte ſein ſchönes Pferd auch Schaden genommen, und man konnte nicht ſogleich wiſſen, ob es nicht, außer an den Knieen, welche bluteten, auch innerlich verletzt ſei.

Viel ſpäter alſo, als er erwartet, verließ jetzt Leonhard die ihm theure Stadt, in welcher er ſo mancherlei erfahren und erlebt hatte, worauf er nicht vorbereitet war.

Nach zwei Tagen befand ſich Leonhard in der Nähe von Bamberg. War er in Nürnberg immer gerührt geweſen, ſo war ſeine Stimmung jetzt mehr erhoben und ihm ſelber räthſelhaft. Ihm bangte bei jedem Schritte, mit dem er ſich den Plätzen näherte, an welche ſich ſo überaus theure Erinnerungen heftеten. Lebt ſie noch? ſprach er zu ſich ſelber, und wie? Iſt ſie verheirathet? hat ſie Kinder? wird ſie noch in Schönheit blühen, oder finde ich eine alte, abgelebte Frau in ihr? In dieſem Stande verſchwindet ja die Jugend meiſt noch viel ſchneller, als bei jenen, die ſich ſchonen können, die nicht der harten Arbeit unterworfen ſind. Wenn ſie noch lebt und die Ihrigen, ſo ſind ſie wahrſcheinlich arm, und ſo kann ich dem Glücke danken, daß es mich gerade jetzt ſo ſehr geſegnet hat, um ihnen helfen zu können.

Mit dieſen Empfindungen trat er in die alte ſchöne Stadt ein. Er beſuchte ſogleich den ehrwürdigen Dom, dann zunächſt die Plätze, die ſeine Phantaſie geweiht hatte. Sodann verließ er die Stadt, um nach jenem Dorfe zu wallfahrten, denſelben Weg, den er vor Jahren ſo oft betre-

ten hatte. Er ſah den kleinen Fluß wieder, und als er in die Gegend kam, wo er damals Kunigunden von jenem Raſenden befreite; als er dieſelbe Anhöhe ſeitwärts im Walde entdeckte, wo er Abſchied von ihr genommen hatte: fühlte er ſich ſo bewegt, zitterte er in Erſchöpfung ſo heftig, daß er ſich in dem Wald verbarg, und ſich weinend auf dieſelbe Stelle nieder ſetzte. Wie oft mag ihre Stimme hier ertönt ſein, ſagte er; hier mag ſie geruht haben, um meiner in tiefer Wehmuth zu gedenken. Die Blätter dufteten wie damals, und nach lauem Regen quoll wie damals ein Waldduft von unten empor; die ſtillen Bäume ſäuſelten im ſanften Winde, an ihren Stämmen glänzte gebrochen und getheilt der Schein der Sonne, und auf das falbe Laub des Bodens fiel der bewegte Schatten der Blätter, der ein Gatter bildete.

Es muß ſein! rief Leonhard nach einer langen Pauſe, und raffte ſich gewaltſam auf. Ich muß dort die Zauberlinde ſehen, unter welcher ſie tanzte, das ganz abgelegene Wohnhaus, rund um von Buſch und Baum umgeben, den ländlichen Garten, wo ich mit ihr Blumen aufband und

Früchte pflückte, ich muß von ihr erfahren, und mein Herz dem eindringenden Schmerz eröffnen.

Er wandelte weiter, der Linde ſo wie einigen Hütten vorüber; kein Menſch begegnete ihm. Jetzt bog er ſeitwärts; noch funfzig Schritt, da ſah er das Haus. Alles war ſtill. Die Gatterthür vorn war offen und nur angelehnt; auch dort blühten Malven, Aſtern und einige andere Herbſtgewächſe. Die Hausthüre war nicht verſchloſſen, aber innen Alles ſtill, wie ausgeſtorben. Dann klinkte er die Thür auf, und war nun wieder in jener alten, ſo wohlbekannten Stube, er um ſo viel älter geworden. Das dämmernde Licht, die kleinen Fenſter, das Spinnrad in der Ecke, der hölzerne Tiſch: Alles noch wie damals, nichts verändert; aber die Menſchen waren fort, es war wie ein Todtenhaus. Er warf ſich in den ledernen Armſtuhl, in welchem der Alte immer zu ſitzen pflegte, und überließ ſich ganz ſeinen Träumen. Plötzlich ſah er auf, und eine große, edle Geſtalt trat durch die Thür; ſie trug auf dem Kopf den Waſſerkrug, und mußte ſich neigen, als ſie hereinſchritt. Mein Gott! rief Leonhard, iſt es möglich! Kunigunde!

O Leonhard, mein Leonhard! rief ſie mit dem freudigſten Ton, und beide ſtürzten einander in die Arme; lange ruhte Bruſt an Bruſt. Als ſie ſich geküßt, geweint, gedrückt und wieder geküßt hatten, traten ſie von einander, und beide ſahen ſich verwundernd, lächelnd, beſeligt an. Himmel! ſagte Leonhard, Du biſt ſchöner und größer geworden, voller und im Ausdruck edler; wie eine Göttin der alten Fabelzeit ſtehſt Du vor mir; es iſt ein Wunder mit Dir geſchehen, denn Du biſt nicht älter geworden; unter Tauſenden hätte ich Dich gleich wieder gekannt.

Sie lachte und ſagte: Aelter, ja viel älter bin ich geworden, das verſteht ſich. Du ſiehſt aber vornehmer aus, als damals, und noch verſtändiger! Ei! mein Leonhard, wie glücklich bin ich, daß Du nun endlich einmal wieder da biſt! Ich habe lange auf Dich gewartet, aber ich wußte, und wußte es ganz gewiß, daß Du kommen, jetzt, bald kommen mußteſt, kurz vor meinem Tode, und da biſt Du ja nun auch wirklich.

Du ſterben, erwiederte Leonhard, in dieſer Fülle und Kraft der Geſundheit?

Ja, ja, mein Leonhard, ſagte ſie mit freund-

lichem Lachen, und es ist recht gut, daß es so ist. Dafür und für Alles danke ich dem Himmel. Kannst Du denn eine Weile bei mir bleiben?

Einige Tage gewiß, erwiederte er, vielleicht eine Woche, wenn es Dir nur möglich ist, wenn Dich nichts hindert.

Komm' in den Garten! rief sie lebhaft, dort setzen wir uns wieder hin, wo damals die Rosen so schön blühten: jene Zeit ist jetzt vorüber, aber diese Tage, in welchen Du nun bei mir bleiben kannst, sind meine Rosenzeit, — und dann das Grab.

Sie gingen in den heitern einsamen Garten hinaus, und setzten sich an jene Stelle. Zehn Jahr, sagte sie dann, habe ich auf Dich gewartet; kann ich Dir jetzt nur zehn Stunden in die lieben Augen sehen, und den Ton Deiner Stimme hören: — ach! so war die Zeit der Hoffnung ja nicht zu lang, so ist mein Leben ja doch ein schönes gewesen.

Er sah sie jetzt im Tagesschein, und ihm dünkte, es sei in ihrer Schöne etwas Ueberirdisches, Verklärtes. Wie er ihr in das Auge sah, ward dessen Bläue wie vergeistigt, und er fuhr

zurück vor dem Ueberſchwang der Liebe, der ihn aus dieſen Sternen anblickte.

Ja, Du bleibſt vielleicht mehr als zehn Stunden, ſprach ſie dann nachdenklich, bis Er kommt, der uns trennt.

Wen meinſt Du? fragte Leonhard.

Weißt Du es denn nicht, o gewiß! daß ich Braut bin? Mein künftiger Mann, der Schreckliche! Ach, Liebſter, bei alledem iſt das menſchliche Leben fürchterlich!

Sie ſank laut weinend an ſeine Bruſt. O, meine Eltern, ſagte ſie dann, haben ſeitdem viel Elend überſtanden; ſie ſind ganz arm geworden; dieſem Leiden trat noch eine ſchmerzhafte Krankheit des Vaters hinzu. Seit ich Dich kennen gelernt, wollte ich gar nicht heirathen, und das brachte meine Eltern zur Verzweiflung; denn es hatten ſich manche junge und reiche Leute gemeldet, die über unſer Elend hinweg ſehen wollten. Ach! Leonhard, Du kannſt Dir nicht denken, Du Glücklicher, wie es das Herz zerreißt, wenn man den Jammer ſieht, die Sorge, die Angſt der Alten um jeden Groſchen, der geſchafft oder verwandt werden ſoll. Daneben die lauten, und noch

ten aber bekümmere ſich Niemand; die ganze Regierung ſei ein Monopol, das ſich einige Glieder unter dem Namen einer Komitee angemaßt hätten, mit Ausſchluß aller übrigen, die doch gleiche Rechte beſäßen. Er ſchloß mit dem Vorſchlage, daß man eine neue Komitee ernennen ſolle, die den Zuſtand der Geſellſchaft unterſuchen und darüber in der nächſten Sizzung Bericht abſtatten mögte.

Man widerſetzte ſich mit Heftigkeit. Einige behaupteten, daß es keine Beſchwerden gebe — andere klagten über die Gefahr, daß man eine Geſellſchaft erneuern wolle, die bisher ihrem vorgeſetzten Zwecke entſprochen habe; wie man den Erfolg dieſer Veränderung nicht berechnen könne und wie ſie vielleicht am Ende die völlige Auflöſung der Geſellſchaft nach ſich ziehen könne.

Ein Mann, der ein heftiger Demokrat war, ſtimmte vollkommen mit dem Kläger

ſchlimmer, die ſtummen Vorwürfe, die Blicke einer Mutter, die nach Hülfe ſchmachten. Und nun hat man es in der Hand, mit Einem Wort, mit einer einzigen kleinen Sylbe zu helfen, dieſelben Eltern wieder glücklich zu machen, die Blut und Leben in der Kindheit für uns hingegeben hätten; nun fallen einem alle die Blicke und Küſſe ein, die theure Sorgfalt in Krankheit, wie oft ſie ſich ſelbſt am Munde abſparten, um dem Kinde Freude zu machen, um ihm Arzenei zu verſchaffen, um ihm ein Spielzeug zu kaufen. Und eben ſo war es ſchon vorher, lange vorher, ehe man denken und ſich erinnern kann; dieſer mütterliche Buſen, der jezt nach einem Labſal ſchmachtet, hat uns geſäugt; das thränende Auge hat über uns gewacht; — ſieh, Liebſter, man läßt ſich endlich von Angſt und Noth, Liebe und Verzweiflung, und von der Stimme eines Engels, der dazwiſchen ſpricht, bereden, — und ſagt dann das Ja, worüber die Alten aufjubeln, und einem danken, als wenn man ſie vom Tode gerettet hätte, wie es denn hier auch der Fall war; — aber, Leonhard, ich hätte um ihr Elend zu enden, nicht einen jener hübſchen jungen Männer nehmen können —

nicht

nicht wahr, das hätte Dich noch mehr gekränkt? Und weiß ich doch nicht, ob Du nicht auch ſchon längſt verheirathet biſt.

Leonhard ſah trübe vor ſich nieder und fragte dann: Und wer iſt dieſer Auserwählte?

Du kennſt ihn wohl, ſagte ſie; ein Menſch, der Dich haßt, der Dich damals ermorden wollte. Als er wieder Witwer war, machte er ſich an uns, und bot ſeine Hülfe an, weil er reich iſt. Er ſetzte etwas darin, mich nicht aufzugeben, und ſo habe ich mich drin ergeben müſſen. Jener häßliche Menſch iſt es, mit dem Du den Kampf damals ausfochteſt.

Der? ſagte Leonhard, und er iſt hier?

Ach nein! er iſt auf Reiſen, wie öfter, und das iſt ein Glück. In acht Tagen etwa wird er zurück kommen. Er hat ſeitdem vielerlei Begebenheiten erlebt, und ſpäterhin auch einen andern Namen angenommen, ſeitdem ihn ein reicher Vetter in der Stadt zu ſich nahm, und ihn zum Erben einſetzte. Dann iſt er in Deutſchland und auch auswärts herum gereiſet und hat viele Weinberge und große Häuſer drüben in einer benachbarten Stadt. Er hat meinen Eltern das größte, be-

quemſte Haus im Dorfe hier verſchrieben und vermacht, auch Weinberge, Wieſewachs und Fluren und Triften. Ach, meine Alten ſind ſeitdem ſo glücklich! Oben, am Ende des Dorfes wohnen ſie auch in dem großen Hauſe. Hier habe ich mir in der lieben alten Häuslichkeit meine Wohnung aufbewahrt, bis dahin wo das Schreckliche geſchieht, und der Waſſermann zurück kommt.

Waſſermann! rief Leonhard höchſt überraſcht aus — o der, der kommt niemals wieder! — Er erzählte der Erſtaunten nun, was ſich in Nürnberg begeben hatte.

Das ändert freilich Alles, ſagte ſie nach langem Stillſchweigen. Sie gingen hierauf, nachdem beide ſich mehr geſammelt und Freude und Rührung überwunden hatten, nach dem großen Hauſe, zu den Eltern Kunigundens. Alles gerieth hier über die Nachricht von Waſſermanns Tode in Bewegung. Man fragte dies und jenes, man verſtand ſich nicht; die Alten, die ſo lange vom Elend waren verfolgt worden, fürchteten, von neuem unglücklich zu werden, und daß man ihnen den kürzlich gewonnenen Beſitz wieder entreißen könne. Leonhard tröſtete und beruhigte ſie. Er fühlte, was in ſolchen Bedrängniſſen ein verſtändiger

Freund den Unerfahrenen ſein, wie hülfreich er ihnen werden könne. Jetzt war es ihm von neuem tröſtlich, eine bedeutende Summe bei ſich zu haben, weil ihm ahndete, daß er des baaren Geldes, um die Lage dieſer Armen zu ſichern, wohl bedürfen würde. Statt der ſchönen Ruhe, von welcher er geträumt hatte, wurde er in eine unerwartete Thätigkeit geworfen. In Bamberg ſuchte er einen tüchtigen Rechtsgelehrten auf. Waſſermann hatte nur wenige und ſehr entfernte Verwandte. Dieſe wohnten in der Würzburgiſchen Stadt, in welcher Waſſermann ſeine Häuſer beſeſſen hatte. In Bamberg war ein Teſtament niedergelegt, in welchem der reiche Wüſtling Kunigunden und ihren Eltern und Verwandten ſein ganzes Vermögen vermachte. Die Ehe aber war nicht vollzogen worden. Leonhard reiſete mit dem wackern Rechtsgelehrten, der ſich der Sache mit großem Eifer annahm, nach jenem Städtchen. Die Nachrichten und Beweiſe von Waſſermanns Tode waren ſeitdem auch vom Nürnberger Magiſtrate eingeſendet worden. Mit den Verwandten, welche gar nichts von dem Vermögen des entfernten Vetters erwartet hatten, war bald ein

billiger Vergleich geſchloſſen, und alle waren zufrieden geſtellt. So konnte der gröſste Theil der Verlaſſenſchaft Kunigunden und den Ihrigen zugeſprochen werden, was um ſo erwünſchter war, da nun eine jüngere Schweſter ihren Bräutigam heirathen, und mit dieſem eine Wirthſchaft anfangen konnte. Kunigunde hatte auch noch die Freude, daſs ein Bruder von ſeiner vieljährigen Wanderſchaft zurückkam. Dieſem war ſie mehrere Meilen in der Freude ihres Herzens, als die Nachricht eintraf, heftig, wie ſie war, entgegen gegangen. Dies begab ſich in den Tagen, als Leonhard nach jener Würzburgiſchen Stadt gereiſet war. Dieſer junge, brave Mann konnte ſich nun als Schmidt in Bamberg, oder auf einem Dorfe niederlaſſen. Die Alten im Gefühl ihres Glücks, waren voll Freude und Dankbarkeit gegen Leonhard, der ihnen mit Aufopferung von Zeit, Geld und Mühe hauptſächlich zu dieſen Herrlichkeiten verholfen hatte. Mit welchen Augen die glückliche Kunigunde ihren Liebling betrachtete, iſt leicht zu ermeſſen. — Und wie glücklich und unglücklich war er ſelbſt in dieſen Tagen, die ſo reich an Begebenheiten, Freuden und Schmerzen waren!

Siebenter Abſchnitt.

Die erſten ſchönen Frühlingstage waren wieder gekommen. Mehr als zwei Jahre waren verfloſſen, ſeitdem Leonhard in ſeine Heimath zurückgekehrt war. Immer hatte er auf ſeinen Freund Elsheim gehofft; dieſer aber ward durch eine unerwartet eingetretene bedeutende Krankheit ſeiner Mutter auf jenem fern liegenden Gute zurück gehalten. Es ſchien dem jungen Mann Sünde, die letzten Lebenstage ſeiner theuren Mutter, deren einziges Glück er war, nicht zu erheitern, und ſo war es natürlich, da ſich keine Hoffnung zur Geneſung zeigte, daß er ihren Tod abwartete, der erſt bei der Annäherung des Frühlings erfolgte. Er hatte ihr noch die Freude machen können, ihren längſt gehegten Wunſch zu erfüllen, daß er

ſich nämlich mit Albertinen vermählte. Ein Enkelchen, einen Knaben, hatte die alte Frau auch noch vor ihrem Hinſcheiden geſehen, und ſo ſtarb ſie denn froh und zufrieden, da ſie den einzigen Sohn glücklich wußte.

Elsheim hatte in dem langen Zeitraume nur ſelten geſchrieben; auch waren ſeine Briefe nur kurz und flüchtig, ſo daß Leonhard dieſe Vorfälle nur ſummariſch erfahren hatte, ohne die Motive und Veranlaſſungen näher zu kennen.

Jetzt aber war Elsheim mit Frau und Kind angekommen; Dorothea, die ſich von ihrer innigſt geliebten Freundin nicht trennen wollte, war mit ihnen; der Knabe, welcher zu Ehren Leonhards, Wilhelm getauft worden war, befand ſich wohl und munter, und ſo waren Alle zugegen, die Leonhard als Taufzeugen für ſein Töchterchen ſchon ziemlich lange erwartet hatte.

Elsheim, welcher einige Tage früher ankam, war nicht wenig erfreut und überraſcht, ſeinen Freund ſo glücklich und heiter zu finden; jenes ſinnige Nachdenken, das ihn ſonſt oft in den heiterſten Stunden überraſchte, und welches zuweilen in ein finſteres Träumen ausartete, ſchien völlig von ihm

gewichen zu ſein. Er war ſo natürlich froh, ſo ganz in ſich befriedigt, ſo völlig Mann geworden, daß Elsheim im wahren und feſt gegründeten Glücke ſeines Freundes ſich ſelber glücklich fühlte. So war auch ſeine Gattin, Friedrike, noch ſelbſtändiger, als ehemals Da man die Taufe bis zur Ankunft der Freunde aufgeſchoben, ſo konnte die junge Mutter ſchon wieder aus dem Bette ſein. Es war natürlich, daß die beiden Eheleute, denen jetzt zum erſten Mal ein Kind geſchenkt war, ſich liebender erwieſen, daß der Mann der Frau zärtlich und ſchonend begegnete; aber der ſcharfſichtige Elsheim erblickte in dieſer wechſelſeitigen Hingebung noch etwas Innigeres, welches er nicht ganz verſtand, jedoch bald einmal die Erklärung deſſelben von ſeinem Freunde zu hören hoffte.

War Elsheim verwundert, ſo erſtaunte Leonhard in einem weit höheren Grade über die Verwandlung des Barons. Jene Munterkeit, die ihn ſo liebenswürdig machte, war ihm geblieben, ja, man konnte ſagen, ſie war erhöht, aber gewiſſermaßen geläutert und verklärt; denn jenes Schroffe und Herbe, was den Freund in manchen

Augenblicken der Uebertreibung wegen gestört hatte, war Leichtigkeit und Anmuth geworden. Wenn Leonhard es hätte beschreiben sollen, würde er vielleicht gesagt haben, das Wesen seines glücklichen Freundes sei jungfräulicher, unschuldiger geworden; denn, daß er glücklich sei, zeigte sich in jedem Blick und jeder Miene. Friedrike war sehr vergnügt darüber, die Freunde nach einem so langen Zwischenraum wieder vereinigt zu sehen, und zeigte nichts von jener Empfindlichkeit oder Eifersucht, durch welche Leonhard in früherer Zeit sich wohl verletzt fühlen mochte.

Das Fest der Taufe war heiter, und Alle erfreuten sich der schönen Aussicht welche die Zukunft verhieß. Albertine, nach welcher das Töchterchen genannt wurde, hielt es bei der religiösen Ceremonie; Elsheim war zugegen, so wie der Professor Emmrich, der sich schon seit einem Jahr in dieser Stadt niedergelassen hatte. Zugleich war der kleine Tischlermeister Krummschuh eingeladen, der sich sehr geehrt fühlte, daß er mit so vornehmen Leuten an dem Feste Theil nehmen sollte. Die kleine fröhliche Dorothea war zurück geblieben, um dem kleinen Wilhelm Gesellschaft zu leisten,

der, obgleich erſt ein Jahr alt, ſchon redete, und gern mit ſeiner Freundin ſpielte und ſcherzte.

Beim Mahle war man herzlich froh, und Albertine und Friedrike ſagten ſich die freundlichſten Worte. Es war voraus zu ſehen, daß ſie in Zukunft vertraut und einander unentbehrlich ſein würden. Froher, als gewöhnlich, zeigte ſich der Profeſſor, denn er ſah Albertinen ſchöner, als je; alle ſeine Wünſche für ſie waren in Erfüllung gegangen. Auch er fand den jungen Baron ernſter, aber edler, und man ſprach viel darüber, wie man im ſchönſten Freundes-Verein den Sommer zubringen, wie man ſich im Winter gemeinſam beſchäftigen wolle, was man mit einander leſen, welche Spaziergänge man machen könne. Elsheim gab ſelbſt der Hoffnung Raum, daß ſein Freund mit Frau und Kind doch noch ein Mal ſein Gut an der fränkiſchen Grenze wieder beſuchen könne.

Friedrike begab ſich, da ſie ſich etwas angegriffen fühlte, früher zur Ruhe, und Emmrich geleitete Albertinen nach Hauſe; froh und dankbar verließ Krummſchuh die Geſellſchaft, und Leonhard und Elsheim befanden ſich nun allein mit-

überein, daß große Mißbräuche in der Verwaltung der Gesellschaft vorhanden wären; er war aber in Ansehung des vorgeschlagenen Mittels gar nicht seiner Meinung. Er gab den Monopols-Geist der Komitee zu, dieser Geist aber würde auch jede andere Komitee beherrschen. — Nicht diese oder jene Komitee war schlecht, sondern die Komitees an und für sich selbst, und bis sie zernichtet wären, müsse die Unbequemlichkeit da seyn, über die man klage. — Warum sollten sechs Menschen denn klüger seyn als sechzig? Man lasse die ganze Gesellschaft ihre Geschäfte besorgen, man lasse jede Anordnung von Mitgliedern bestätigen, die grade zugegen sind. Mit einer allgemeinen Akklamation ward dieser Vorschlag angenommen und die Gesellschaft ging nun sogleich an ihre Geschäfte. Die Annahme dieses Plans war aber das einzige, worin man einerlei Meinung war; und da diese Annah-

einander in jener Stube und an dem runden Tiſch, an welchem ihnen vor beinahe drei Jahren der alte Magiſter ſeine Geſchichte erzählt hatte.

Die beiden jungen rüſtigen Männer reichten ſich die Hände, und ſahen ſich mit dem Blicke der reinen und feſten Freundſchaft an. Liebſter Bruder, fing Leonhard an, Du biſt wahrhaft glücklich, nicht zum Beneiden, wie man ſich immer ausdrückt, denn ich glaube, ich bin es nicht weniger; aber noch immer begreife ich es nicht, wie Du dahin gelangt biſt. Deiner Briefe waren ſo wenige, immer nur einige Zeilen, anfangs verdrießlich, dann zurückhaltend, dann blieben ſie einmal ganz aus, dann ward mir kurz Deine Vermählung, und nach zehn oder eilf Monaten die Geburt Deines Kindes gemeldet, — und ſo bin ich mit Dir ohne hiſtoriſchen Zuſammenhang: unſere Herzen ſind eins, aber ich habe Dich und Dein Schickſal nicht begriffen. Vielleicht kannſt Du mir jetzt, in dieſer traulichen Stunde, hierüber näheren Aufſchluß geben.

Eleheim lachte herzlich und ſagte: Liebſter, wenn ich verdrießlich bin, ſchreibe ich ungern Briefe, noch viel weniger aber, wenn ich mich recht glück-

lich fühle. Ach, und in jenen Tagen, da ſich mir das Paradies der Liebe öffnete, wie hätte ich da Worte ſuchen mögen, wo hätte ich ſie auch finden können, Dir meine Seligkeit mitzutheilen! Sehen wir uns, ſprechen wir uns doch jetzt; warſt Du es doch ſelbſt, der zuerſt den ſeltenen hohen Werth Albertinens erkannte, als ich noch in meiner Verblendung herumlief und nach Wolkenſchatten haſchte.

Er wurde ernſt und fuhr dann fort: Immerdar habe ich an jene Geſpräche denken müſſen, die wir auf der Reiſe mit einander führten. Wer kennt das Leben, wer ſich, oder andere Menſchen? Auch wer klar zu ſein glaubt, fällt wiederum in das Trübe, Widerſprechende und Unzuſammenhängende, und dieſe Verirrung war vielleicht nothwendig, damit man ſich jenſeits vollſtändiger wieder antreffen möchte. Es giebt ſo viele Romane und Erzählungen, Vieles iſt geiſtreich, Manches davon gehört zu den Kunſtwerken; aber, ſo viel ich nun auch weiß, iſt jenes Thema noch niemals, oder mit wahrer Menſchenkenntniß durchgeführt worden. Ja, Freund, dieſer Rauſch und dieſe ſeltſame Leidenſchaft für jene reizende Charlotte, die

mich eine Zeit lang mir ſelbſt entführte, war zu meinem Leben, die Befriedigung derſelben zu meiner Ruhe und meinem Glücke nothwendig. Wie ſchön jenes Weſen iſt, welche Gewalt ſie über die Sinne und den taumelnden Geiſt ausüben kann, haſt Du ja ſelbſt erfahren. Die Menſchen brauchen immer das Wort Liebe, und ſie wiſſen ſelbſt nicht, was ſie damit ausdrücken wollen. Jene Idealiſten nun gar, die ſie ohne Geſtalt und Farbe malen wollen, und nur die Vernichtung des Gemüths und der Leidenſchaft darſtellen können! In jedem Menſchen, in jeder Situation, in jeder Rede und jedem Blick iſt die Liebe, wenn ſie wirklich da iſt, ein anderes Weſen, ein neues, originelles Individuum, und darum iſt dies Thema für den Dichter ſo unerſchöpflich, wenn er ein ächter Dichter iſt. So liebt' ich Charlotten ungeſtüm, faſt wahnſinnig, und ich habe Dir ſchon damals geſtanden, wie mich die Eiferſucht peinigte, neben dem ſonderbaren Contraſt, daß ich dies verführeriſche Weſen nicht achten, und noch weniger ehren konnte. Sah ich doch täglich ihre Unwahrheit und Verſtellung, wie ſie nur dem Augenblick lebte, und ſelbſt, wenn ſie gewollt hätte, unfähig war, im Geliebten den

edlen Menſchen zu achten. Und doch war dieſe ewige Lüge ihrem Leben und ſelbſtändigen Geiſte keine Unwahrheit: denn nur ſo, wie ſie war, war ihr Witz, ihre Schalkheit, ihr Beherrſchen der Menſchen möglich. Daß alles Ehrbare, Aechte, wahrhaft Menſchliche und Treue ihr unzugänglich war, goß dieſen wunderſamen Zauber über ſie, welcher unſere noch jugendlich friſche Herzen ſo ſonderbar berauſchte. Hätte man ſie achten können oder ehren müſſen, ſo konnte man ſie nicht mehr lieben. Aber auch einzig ſie konnte dieſen Wolluſtrauſch, dieſen feinen und ſeelenberäubenden Wonneburſt erregen und befriedigen. Du haſt dies ebenfalls erlebt, ein Anderer würde mich vielleicht nicht verſtehen.

Als meine Seele und meine Sinne nun befriedigt worden, als ich das Glück genoſſen hatte, welches mir damals das höchſte, wenigſtens ein unerlaßliches erſchien: wie war nun mein Gefühl? Meine erſte Beſonnenheit war, daß ich Dich, Geliebteſter, unendlich vermißte; ich klagte es buchſtäblich den Wäldern und Fluren, daß ich Dich jetzt ſchon hatte abreiſen laſſen, obgleich mich damals Dein Abſchied erfreute, und Deine Reiſe

mir einen Stein vom Herzen nahm. Noch zu einigen Zuſammenkünften fand ich mich ein in jenem einſamen Häuschen dort am Buchenwalde; aber der Zauber, der mich ſo golden umſponnen hatte, war zerbrochen und zerriſſen, wie von Armida oder Alcinda war die Täuſchung abgefallen, und wenn man unter dieſen Gefühlen erwacht, ſo iſt die Wirklichkeit gar zu arm und nüchtern, weil der Traum zu wonnereich war.

Emmrich hatte es durch ſeinen Enthuſiasmus dennoch möglich gemacht, daß wir Shakſpears „Wie es Euch gefällt" aufführen konnten. Statt Deiner, wie er es erſt Willens war, mußte ich nun jenen kindlichen, ungebildeten und in ſeiner Natürlichkeit ſo braven und edlen Orlando ſpielen. In den Liebesſcenen, welche Albertine ſo heiter und lieblich gab, fiel es mir jetzt erſt auf, wie ſchön dies Weſen ſei, wie edel gebaut, welche Töne in ihrer Bruſt wohnten, mit welchem Gefühl ſie ſprach. Da wirkte eine frühere Ermahnung Emmrichs nach, und ſeine Worte fielen mit neuer Kraft auf mein Herz, wie ich mich eine Zeit lang wirklich ungezogen gegen ſie betragen hatte. Ich erſchien mir wie ein alberner Knabe,

daß ich, um meiner guten Mutter nur zu widersprechen, mich so willkührlich gegen alle Vorzüge dieses Mädchens verblendet hatte. Ich kam ihr näher, war freundlicher, redete sie nach beendigtem Stück fast mit Zärtlichkeit an, und niemals, niemals werde ich den Blick vergessen können, mit welchem sie mich ansah. Wie soll, wie kann ich ihn beschreiben? Er drang mir durch Mark und Bein Ein zarter, holder Vorwurf lag darin, ein unendliches Mitleid mit mir, daß ich sie habe verkennen mögen, und doch ein unsäglicher Schmerz ihres eignen Herzens; es war, als wenn der Blick sagen und mit holdseliger Bitterkeit fragen wollte: Endlich? — Sie wendete sich dann plötzlich ab, und eilte in ihr Zimmer, um sich umzukleiden.

Von dieser Stunde an folgte ich ihren Schritten, und hatte jetzt, im buchstäblichen Verstande, Charlotten völlig vergessen. Diese trieb schon seit einigen Tagen ihr Wesen mit den Virtuosen, was mich gar nicht mehr interessirte; aber unser kleiner Cadet wollte wahnsinnig werden, und es war hohe Zeit, ihn in seine Anstalt zurück zu senden. Meine Sehnsucht nach Albertinen, meine Bewunderung ihrer Schönheit, daß ich sie immerdar ver-

mißte, und ihre Gegenwart ſuchte, alles dies wuchs mit jedem Tage. In einer ſchlafloſen Nacht mußte ich es mir bekennen, daß es Liebe ſei, was mich ſo quäle und doch peinigend beſeelige. Sonderbar! ich hatte nicht den Muth, ihr dies Gefühl zu geſtehen, obgleich ich jetzt ſchon Emmrichs Worten glaubte, daß die Holdſeligſte eine Leidenſchaft für mich empfinde. Endlich, in jener abgelegenen Gartenlaube, wo ich ſie einmal allein antraf, wagte ich es. Wie, Vetter! rief ſie aus, und ihre wunderſchöne Stimme zitterte im klingenden Silber vor tiefer Bewegung: Dies ſagen Sie mir? Und es kann Ihr Ernſt ſein? Woran ſoll ich das erkennen?

An dieſen ſtürzenden Thränen, rief ich, indem ich zu ihren Füßen niederſank. Stehen Sie auf! ſagte ſie ängſtlich, es könnte uns jemand überraſchen. Ich ſetzte mich zu ihr, ſprach, bewies, forderte, wünſchte und flehte; ſie aber ſah ſchweigend vor ſich nieder, und erhob nur von Zeit zu Zeit das ſchöne Haupt, um mir ſcharf in die Augen zu ſehen. Sie ſchien mit ſich zu kämpfen, ſie ſann über Gedanken, die ſie ausſprechen möchte, ſie ſtritt mit Gefühlen, — endlich ſagte ſie: Und

wenn

wenn ich nun an Ihre Liebe glaube, wie Sie es nennen? Die Leidenſchaft nehme ich wahr; ſtammt dieſe aber auch aus jenem Quell, den ich Liebe nennen möchte? Und ſelbſt, wenn ich Ihnen glauben wollte, kann ich Ihnen jetzt noch keine Antwort geben. Doch, ich erſcheine Ihnen, der Sie ganz andere Forderungen machen, vielleicht altklug, oder gar prude. Nur eins verſprechen Sie mir: ſagen Sie von dem, was Sie jetzt ſo heftig zu wünſchen ſcheinen, auch kein Wort Ihrer Mutter. Sie wiſſen wohl, welche Pläne ſie einſt hatte, und ich möchte in dieſer Sache von Niemand, auch dem Beſten nicht, überredet werden. Vieles, ach! vieles muß überdies noch anders werden. — Mit dieſen Worten entfernte ſie ſich, nachdem ich ihre Hand, die ſie mir freundlich überließ, heftig geküßt hatte.

Man wird oft ſchlimmer, indem man beſſer wird. Mein Gemüth war erhoben, ich hatte vieles in mir überwunden, was ich jetzt niedrig nennen müßte, und doch nahm ich jetzt planvoll zur Liſt meine Zuflucht, die ich noch vor wenigen Wochen würde verachtet haben. Ich ſuchte mir nämlich die kleine Dorothea zu gewinnen, und dieſer

ein unbedingtes Zutrauen einzuflößen. Das war bei dem guten lieben Kinde nicht gar schwer, obgleich sie mich oft gescholten, oder mir auch empfindliche Wahrheiten gesagt hatte; mein neckender Ton war ihr oft zuwider gewesen, und sie hatte sehr oft geäußert, kein Mensch könne Zutrauen zu mir fassen. Wie es mir also gelang, sie recht treuherzig zu machen, entdeckte ich ihr den Zustand meines Gemüths, und da sie überzeugt war, es sei mein Ernst, versprach sie mir alle Hülfe, und wiederholte mir manche Gespräche, die sie mit Albertinen geführt hatte, und was diese an mir, den Leichtsinn, eine gewisse Frechheit, von der ich nichts wußte, und dergleichen mehr, ausetzte. Bei dieser Gelegenheit, Freund, wurde nun Dein Lob in allen Tönen gesungen. Du warst Albertinen das Muster eines Mannes, diese Kindlichkeit fehlte mir, so wie diese Unschuld, eine gewisse Redlichkeit und dergleichen Haupttugenden mehr, so daß die Kleine auch früher den irrigen Glauben gehegt hatte, Albertine sei sterblich in Dich verliebt. Jetzt theilte sie Emmrichs Meinung, daß sie von einer Leidenschaft gegen einen Undankbaren schon früher sei verzehrt wor-

den, deſſen Unart und Frivolität, deſſen Verliebtheit in Charlotten, ſo wie manche Tollheiten, ſie immerdar tief verletzten.

Wie gern wollte ich ihr jetzt alle dieſe Leiden vergüten. Aber ſie wich mir aus, ſie vermied mich, ſo viel ſie es irgend konnte. Oft mußte ich glauben, daß ihr mein Weſen wirklich unerträglich ſei, und dies brachte mich in meiner überſpannten Empfindung gar oft der Verzweiflung nahe. In manchen Stunden fiel mir ein, ich wollte fortreiſen, und in fernen Ländern, unter anderm Himmelsſtrich, mein Gemüth und meine Heiterkeit wieder zu finden ſuchen Ein Blick, der etwas freundlicher ſchien, bannte mich dann wieder in ihre Nähe, und verſöhnte mich auf lange mit mir ſelbſt — Doch, wozu die Freuden und Leiden, die Schwankungen meines Gefühls Dir ſchildern? — Ich ſah wohl, wie aufmerkſam ſie mich prüfte, wie ſcharf ſie mich aus der Ferne, auch wenn ſie mit Andern lebhaft ſprach, beobachtete. Selbſt Dorothea machte mir von Zeit zu Zeit einige Hoffnung, ſie meinte, ich werde geliebt, nur klagte ſie darüber, daß die ſonſt ſo zärtliche Freundin ſich ſeit einiger Zeit

me alle Regeln, welche die Ordnung in ihren Debatten erhielt, aufhob, ſo wollte jeder ſprechen, und keiner Zuhörer ſeyn. Geſchrei und Verwirrung entſtand, die nach und nach ſo zunahmen, bis die Geſellſchaft ein zweites Babylon wurde. Denn diejenigen, die ihre Beredſamkeit nicht zu zeigen wagten, wenn das ganze Zimmer ihnen zuhörte, ergriffen dieſe Gelegenheit da alle ſprachen und keiner hörte, um, wenn nicht ihr Rednertalent, doch ihre Lunge in Bewegung zu ſetzen.

Indeſſen blieben doch Worte eine Zeitlang die einzigen Beweiſe; die eifrigſten Streiter, da ſie ſahen, daß es unmöglich war, eine allgemeine Aufmerkſamkeit zu erregen, ſagten den Nachbarn ihre Meinung, da dieſe aber zuweilen in ihren Meinungen abwichen und die ganze Geſellſchaft ſie nicht in ihren Reden einſchränkte, ſo wurden hitzige Beweiſe bald in Perſönlichkeiten

auch von ihr zurückzöge, und gegen sie verschlossener sei, als jemals.

Wir hatten an einem der schönen Herbsttage einen gemeinschaftlichen Spaziergang in jenen schönen Buchenwald gemacht, in welchem Du Dich auch einmal verirrtest. Ich führte Albertinen, Emmrich ging mit Dorotheen, der begünstigte Basilist mit Charletten. Dieser zündete mitten im Walde ein Feuer an, und Dorothea kochte mit Hülfe Charlottens den Kaffee in der grünen Wildniß; sie hatten spaßend die Geschirre und allen Bedarf in ihren Körbchen mitgenommen. So veranstaltete sich unvermuthet ein kleines ländliches Fest, und es nahm sich artig aus, wie die rothe Flamme, die in dem dürren Reisig hoch auflohderte, die Stämme und die belaubten Zweige der Buchen färbte. Nachher spazierte man noch, weit vom Wege ab, rechts und links. Endlich waren wir denn auch völlig verirrt, denn keiner hatte in seinen lebhaften Gesprächen auf den Weg geachtet. Der Basilist schrie laut, aber vergeblich, von nirgend her eine Antwort. Wir fürchteten endlich, die Nacht könne uns überraschen, und wie es in solchen Fällen wohl zu geschehen pflegt, Alle

ſtrengten ſich an, um etwas zu erſinnen, deſſen Gelingen immer noch mißlich blieb. Emmrich lief mit Dorothea fort, um Menſchen aufzuſuchen, der Baſſiſt und Charlotte in derſelben Abſicht nach einer andern Richtung. Dieſe fingirten den Rettungsverſuch vielleicht nur, um ſich noch mehr zu verirren. Man hörte die vier verſchiedenen Stimmen noch ein Weilchen, endlich verhallten alle, und ich war mit der ſchüchternen Klärtine ganz allein. Es war einer der ſeligen Augenblicke unſers Daſeins, denn jetzt bekannte ſie mir ihre ſchon längſt gehegte Liebe. Den erſten heiligen Kuß, den ich auf ihre Lippen drückte, erwiederte ſie herzinnig. So erſchüttert, begeiſtert, zitternd, wagte ich es, damit ſie mich ganz kenne, das Geſtändniß, daß ich mich von Charlotten habe verleiten laſſen, meinem beſſern Gefühl, der Heiligkeit der Liebe, ungetreu zu werden. O Leonhard, da lächelte ſie über meine Heftigkeit, oder Uebereilung, wie ſoll ich es nennen? ſo milde, ſo lieblich und herzerobernd, und ſagte: O Liebſter, dieſe Deine Sünde iſt mir längſt bekannt; ohne daß ich es begehrte, hat mir die plauderhafte Lene dies alles ſchon damals er-

zählt, als Du noch nach jener Hütte eiltest.
Herzensfreund, wie war ich gedemüthigt und
zückt zugleich! denn niemals, in keinem Au
blick, hat sie dieser Charlotte ihren Zorn,
nur ihre Unzufriedenheit merken lassen, so w
sie ihr gefallen konnte, so sehr jene sie auch
letzte und kränkte. Ja, an einem Tage, als C
lotte an Migraine litt, und Alle, Dorothea
Tante und meine Mutter über Land gefa
waren, hat sie sie christlich gepflegt, ihr vor
sen, sie gewartet, und niemals das kleinste
chen gegeben, daß sie von ihr mehr wüßte,
von ihr gekränkt sei. O, wie tief war ich
müthigt, wie grausam beschämt! Aber wie u
auch seit diesem Augenblick meine Liebe und
ehrung zu diesem einzigen Wesen!

Ja, es ist mir so gut geworden, wie i
mir immer wünschte. Diese stille Laube, d
Platz im wilden Walde, jede Stelle, wo ich
ihr wandelte, die Bäume, an denen ich s
und sie erwartete, alle diese Plätze sind mir
ligthümer geworden, und werden mich noc
heben Alter prophetisch anreden, und mich
unsterblichem Zauber locken. Dort also ist

Orient und mein Wunderland. Und glaubst Du wohl, Freund, daß, seit Albertine meine Gattin ist, ich in gewissem Sinn verliebter bin als vorher? Aber Eros hat mir auch ein neues Herz in meinem Busen geschaffen, ich bin ein anderer Mensch geworden. — Doch, Liebster, warum haben wir den alten Magister heut nicht gesehen?

Morgen laß uns darüber sprechen, sagte Leonhard, es ist spät. Und die beiden Freunde trennten sich.

Am folgenden Tage aß Leonhard zu Mittag bei seinem Freunde Elsheim, obgleich erst einiger Streit vorangegangen war, weil Leonhard nur höchst ungern seine Lebensweise, selbst dem Freunde zu Gefallen, änderte. Elsheim hatte keine andere Gäste, und als sich Albertine entfernt hatte, begann zwischen den beiden Freunden wieder folgendes Gespräch, die vormaligen Begebenheiten betreffend.

Du bist mir gestern noch manches schuldig geblieben, fing Leonhard an, und so will ich denn auch gegen Dich, Geliebter, keine Scheu tragen,

und frage dreist: Was ist aus Charlotten geworden?

Ja, ja, antwortete der Baron, es ist ganz recht von uns, und geziemt unserer Dankbarkeit, daß wir einer solchen Schönheit nicht vergessen. Dieses wunderbare Wesen, ja Freund, sie ist noch immer schön, aber sie hat ihre Bahn, die ihr vielleicht am besten geziemte, auf eine seltsame Weise verlassen. Mochte sie es überdrüssig sein, so allein und einzeln zu bleiben, da sie alles um sie her sich verheirathen sah, hatten die Virtuosen, die nun abgereiset waren, ihre letzten Liebhaber, als leichtsinnige Musiker ihr Verdruß gemacht, und vielleicht ihrem Ruf geschadet, genug, sie nahm sich vor, sich ebenfalls zu verheirathen, um als ehrsame Frau, unter dem Schilde ihres Eheherrn, alle Verleumdungen und nachtheiligen Gerüchte niederzuschlagen, und, da ihr nichts mißräth, was sie ernsthaft will, so war sie denn auch schon nach vier Wochen, zum Erstaunen der ganzen Nachbarschaft, eine ehrbare und unbescholtene Hausfrau.

Und wen hat sie geehlicht? fragte Leonhard in gespannter Erwartung.

Elsheim antwortete lächelnd: Der gute Mannlich ist von ihr geheirathet worden, denn einen Monat vorher war es ihm wohl noch nicht als möglich erschienen, daß ihn dies Schicksal betreffen könne. Aber er ist glücklich mit ihr, sie ist es mit ihm, und wer kann dann noch etwas Erhebliches gegen diese Verbindung sagen? Seit zwei Monaten ist er auch Vater eines Knaben, und er weiß es schon jetzt genau, wie er diesen erziehen will, und welche Talente sich in dem Kinde entwickeln werden. Sie ist völlig umgewandelt, wenn man den Ausdruck von einem Wesen brauchen darf, welches niemals einen Charakter hatte. Sie hat sich nämlich der Frömmigkeit ergeben, Mannlich hat nachfolgen müssen, und steht jetzt mit den Missions-Gesellschaften und anderen fromm-christlichen Brüderschaften in Correspondenz und enger Verbindung. Er ist, von ihr angetrieben, so eifrig geworden, daß er oft auf seinem Gute fromme Conventikeln hält; er predigt, sie singt, Bauern und Dienstboten helfen, und sein eigener Kutscher schreit bei offenen Fenstern so laut, daß sie es oft, wenn der Wind so steht, auf dem nächsten Gute vernehmen.

Und das Komödienspiel? Und Berlichingen? Und Göthe? fragte Leonhard.

Alles das, sagte Elsheim, ist jetzt die allergrößte Sünde und Bosheit, die der Teufel in persönlicher Gestalt auf der Erde eingeführt hat.

Alle Poesie, die geistliche abgerechnet, ist abscheulich; Alle, die sich daran erfreuen, sind ewig verdammt, und kommen mit Shakspear, Rafael, Lessing, vorzüglich aber mit Göthe, wenn der einmal stirbt, in ein und denselben Schwefelpfuhl.

Ist es möglich, rief Leonhard im höchsten Erstaunen, daß diese Menschen, gerade diese, sich von ihrer ersten Bahn so weit ab verirren konnten?

Elsheim sagte: Gerade diese am ersten, Freund, denn in ihnen ist kein Widerhall, keine Sperrung und kein Hemmschuh, der dem Laufe abwärts irgend entgegen wirkte. Ich sagte ihr einmal: Schöne Frau, Sie sind noch viel zu jung und reizend, um jetzt schon mit dem Heiland zu kokettiren, der bleibt Ihnen für alle Zukunft gewiß, nehmen Sie doch fürs erste noch einige junge Fäntchen in Anspruch, die nichts Besseres wünschen, als von Ihnen aus dem Groben gebildet zu werden: — aber — ich wurde mit meiner

Sündhaftigkeit, falſchem Witz, Arroganz und Uebermuth von der Frommen ſchön abgeführt und zur Ruhe verwieſen, ſo daß ich es nicht zum zweiten Mal wagte, ſie in ihrem Glauben irre machen zu wollen.

Leonhard war nachdenklich geworden; dann ſagte er: Erinnerſt Du Dich der ſchönen, bedeutenden Worte Othello's, als er ſchon alle Schandthaten ſeiner Frau erfahren hat und ſie glaubt, als er ſchon ihren Tod beſchloſſen hat, wie er immer wieder von ſeiner Liebe und ihrer Schönheit überwältigt ausruft: Aber, es iſt doch Schade! Jago, es iſt Schade! — Wie ſoll man die Schönheit künftig anbeten, da auch dieſe ein ſolches Ende genommen hat?

Ja wohl, antwortete Elsheim, denn ſie war ſchön und iſt es noch. Lange noch wird ſie es bleiben, und man muß ſich nur darüber am meiſten verwundern, daß diejenige, die ſonſt das Netz nach allen Männern auswarf, nun ſo prüde und zurückgezogen lebt, und ſo ſtrenge iſt, daß ſie auch nicht den unſchuldigſten Scherz, auch die harmloſeſte Leichtfertigkeit nicht duldet. Albertine iſt jetzt, mit ihr verglichen, ein ausgelaſſener Freigeiſt.

War dies denn nun auch, ſagte Leonhard, im Buch des Schickſals ſo niedergeſchrieben, oder iſt es eine willkührliche Sündhaftigkeit, ſchlimmer als die vorige?

Mag es ſein, wie es will, erwiederte Elsheim, ich habe wenigſtens dazu beigetragen, meinen ehemaligen Freund und Ausbildner in dieſe Lage zu verſetzen. Sein Gut iſt jetzt ſchuldenfrei, er kann anſtändig leben, Sorgen werden ihn nicht quälen, wenn er nicht auf eine wahnſinnige Art wirthſchaftet, und die Summe, die ich ihm dazu vorgeſchoſſen habe, werde ich niemals zurück verlangen.

Billigſt Du es nicht auch, warf Leonhard ſchnell ein, da ich jetzt eine Tochter habe, und die Ausſicht auf mehrere Kinder wahrſcheinlich iſt, daß wir unſerm Franz, damit er, auch wenn wir ſterben ſollten, ſeine Laufbahn machen kann, ein kleines Capital niedergelegt haben? Friedrike war ſehr erfreut, als ſie mir dieſen Gedanken vortrug, daß ich ihn ſogleich billigte, und auch von dem Meinigen dem hinzufügte, was ſie von ihrem Vermögen dazu beſtimmt hatte.

Brav, mein Leonhard! rief Elsheim, und

ihr erlaubt mir auch gewiß, diesen Fond noch etwas durch meinen Beitrag zu vergrößern.

Aber wo sind die Virtuosen geblieben? fragte Leonhard, nachdem er seinem freigebigen Freunde gedankt hatte.

Sie reiseten von mir nach England, sagte dieser, und sind dort beide zu früh gestorben. Kein Wunder übrigens, da sie gar zu leicht lebten, und weder sich noch ihr schönes Talent irgend schonten. Ueberhaupt aber, Freund, ich möchte mir wegen der Confusion Vorwürfe machen, die wir durch unser Komödienspielen dort in der Gegend, wo bis dahin dergleichen nie war erhört worden, angerichtet haben. Du hast es noch mit angesehen, wie jener Ehrenberg von den Dummköpfen bewundert wurde. Was aber wirst Du sagen, wenn ich Dir erzähle, daß er jetzt ein Gutsbesitzer und wohlhabender Mann ist? Er richtete auf den Gütern von Dülmen und Bellmann ein schönes National-Theater ein, man gab die brillantesten Stücke, und von den Weibern spielten die ergrauenden Töchter der Witwe die Hauptrollen. Plötzlich wollte die eine von diesen mit aller Gewalt den Ehrenberg heirathen. Wie

verwandelt; natürlicher Weise kam es von diesen zu Gewaltthätigkeiten und in kurzer Zeit hatten viele in der Gesellschaft eine blutige Nase oder einen zerschlagenen Kopf aufzuweisen. Die Tapeten des Zimmers so wie Tische und Stühle litten sehr, bis endlich der Besitzer des Hauses mit der Wache hereintrat, und die Gesellschaft nöthigte auseinander zu gehen, indem er den Schwur that, daß er einen reformirenden Klub nie wieder einen Fuß wollte über seine Schwelle setzen lassen.

berſpruch von allen Seiten. Aber er kam zu ſpät, die Liebenden hatten im feſten Vertrauen auf ihr Glück ein Hausmittel angewendet, ſo daß die Mutter wohl ihre freiwillige Zuſtimmung geben mußte, wenn ſie nicht den Ruf ihrer Tochter Preis geben wollte; wie denn die Unvermählten immer im hoffnungsloſeſten Zuſtande gerade dann leben, wenn ſie recht guter Hoffnung ſind. Die Theaterwuth hatte ſo überhand genommen, daß Bellmann und ſelbſt Dülmen von Zeit zu Zeit mitſpielten, die jungen Bellmänner, die von Natur Enthuſiaſten waren, nicht einmal zu nennen. Aber auch aus dieſer Begeiſterung hat ſich eine Mesalliance entſponnen, die ebenfalls ſchon ihre guten Früchte, das heißt Kinder, getragen hat. Da die Lene immer zur Aushülfe herbei gehelt wurde, ja oft große Rollen übernehmen mußte, ſo hat in einigen der älteſte Sohn Bellmann ſie ſo reizend gefunden, daß er ſie in einer mondhellen Nacht entführte, und ſie nach zwei Tagen als angetraute Gattin in das Haus ſeines Vaters zurück brachte. Der verwilderte Schulmeiſter hat ſeitdem immer die allerwichtigſten Rollen geſpielt, und erkennt kaum den großen Ehrenberg für ſei-

nen Nebenbuhler. Er hat ſich Stiefeln machen laſſen, von ſolcher Künſtlichkeit, daß man jetzt ſein hölzernes Stelzbein gar nicht mehr gewahr wird, und ſo hat er zum Erſtaunen der Welt den Kaspar den Thorringer, ſo wie den Otto von Wittelsbach, und ſelbſt den König Philipp im Don Carlos dargeſtellt. Die Edelleute, die ihn beſchützen und bewundern, ſind in den Narren ſo vernarrt, daß er jetzt wie ein Bruder mit ihnen lebt. Da er ſein Schulamt ganz verſäumt, bekam er anfangs oft Verweiſe, manches Mal ſelbſt ſcharfe, dann Drohungen, und endlich, weil nichts fruchtete, hat man ihn abgeſetzt. Der Adel der Provinz hat aber für den großen Mann eine Subſcription eröffnet, ſo daß er ſich jetzt viel beſſer, als bei ſeiner Schule ſteht. Nun dirigirt er mit Ehrenberg bei Dülmen, Bellmann, der Freifrau und einigen anderen Edelleuten das Theater und unterrichtet die wißbegierige Jugend im Spiel. Auch der Verwalter Lenz hat, voll Begeiſterung, die Oekonomie aufgegeben, und iſt ſeiner ſchönen Stimme wegen, jetzt Tenoriſt bei einem großen, namhaften Theater. Ich wünſche dieſem

lieben Mann von Herzen Glück und eine fernere Ausbildung ſeines ſchönen Talentes.

Freilich, ſagte Leonhard, iſt Dein gutgemeinter Scherz zu einer ziemlichen Verwilderung ausgeartet. So geht es aber oft im Leben, und es iſt eine gute Andeutung oder Allegorie für die Geſchichte der deutſchen Kunſt. Es wäre eigentlich nicht uneben, wenn ein guter Kopf die Hiſtorie unſerer wirklichen deutſchen Bühne beſchriebe, und uns zeigte, daß es dort eigentlich eben ſo hergegangen ſei. Zettel hat ja doch eigentlich bei uns über Sommernacht, Elfen, Fürſten und Herren, und die ganze anmaßliche Ariſtokratie den Sieg davon getragen.

Er iſt aber ſelbſt Ariſtokrat, wandte Elsheim lachend ein, und ſeine Cameraden erkennen ihn als den beſten; müßte er nur nicht eigentlich von dem ganz unfähigen Mondſchein verdrängt werden?

Nun aber, fing Elsheim nach einer Pauſe wieder an, habe ich Dir ſo viel gebeichtet, und Deiner Neugierde genug gethan, — doch Du — wie iſt es Dir denn ergangen? Wo biſt Du damals geblieben? Wie kommt es, daß ich Dich ſo verändert, und zu Deinem Vortheil verwandelt,

wieder

wieder treffe? Nun ſprich auch einige geſcheidte Worte, um mich darüber aufzuklären.

Wie gern, ſagte Leonhard. Du mußteſt, um der Liebe zu Albertinen fähig zu werden, Dich in Charlotten vergaffen, und ſo war es nothwendig, daß ich ein anderes poetiſches Abenteuer beſtehen, eine alte Sehnſucht meines Herzens ſich erfüllen mußte, um jetzt ohne Reſignation, ohne Gefühl eines Mangels, mit meiner Friedrike ganz und auf meine Lebenszeit glücklich zu ſein. Ich nannte Dir damals jene Kunigunde, die ich in der Nähe von Bamberg hatte kennen lernen; Du erinnerſt Dich vielleicht noch, was mir mit ihr begegnete —

Wohl erinnere ich mich, ſagte Elsheim; es iſt eine Geſchichte, die ſich nicht ſo leicht vergißt.

Ich ging wieder von Nürnberg nach Bamberg, fuhr Leonhard fort; man kann nicht andächtiger ſein, als ich es auf meiner Wallfahrt war. Die Eltern lebten noch, und waren durch die Großmuth eines künftigen Eidams nach dem Elend vieler Jahre wohlhabend geworden. Kunigunde, voll, friſch, ſchöner, als je, lebte noch in dem jetzt leeren Hauſe, in dem Gärtchen, unter

den alten Geräthen, und hatte mich mit der größten Sicherheit erwartet.

Dich? erwartet? rief Elsheim im größten Erstaunen.

So ist es, antwortete Leonhard, ich traf sie in dieser ruhigen Geister-Stimmung. Unser Erkennen war, als wenn wir uns erst gestern getrennt hätten. Was soll ich Dir sagen, mein Bruder? — Ich blieb dort im Hause beinahe drei Wochen, und habe in ihrer theuern Nähe alle Seligkeit ausgenossen, die dem sterblichen Menschen nur vergönnt sein mag. Ich wußte nämlich, daß ihr bestimmter Bräutigam in dieser Zeit nicht kommen könne; denn ich hatte es in Nürnberg mit angesehen, wie der Berauschte und Wüthende dort mit einem Pferde stürzte und umkam; und dieser ganz Abscheuliche war Niemand anders, als jener edle Wassermann.

Wassermann! rief Elsheim.

Kein Anderer, sagte Leonhard, und wie Recht hatte daher meine Antipathie, die sich so lebhaft regte, als dieser Widerwärtige sich uns zum ersten Mal zeigte. Sonderbar genug war es auch dasselbe Unthier, mit welchem ich schon damals

kämpfte und aus deſſen Händen ich Kunigunden erlöſte; er hatte ſich ſeitdem aber ſo in aller Hinſicht verändert, daß ich ihn anfangs nicht wieder erkannte.

Die Sache iſt aber ganz mythiſch, ſagte Elsheim.

Höre weiter, fuhr Leonhard ganz ernſthaft fort. Sie glaubte feſt an ihren nahen Tod. Ich blieb in der ſtillen Hütte dort, ſah die Eltern und führte das Geſchäft ihrer Erbſchaft zu aller Zufriedenheit; dann wieder, von aller Welt vergeſſen, von Niemand bemerkt, jede Stunde, Minute in ihrer Nähe, in ihren Armen, ſtets Geſpräche und Küſſe wechſelnd, nichts wünſchend und vermiſſend, war ich dort in ſo manchen Stunden wie auf einer menſchenleeren, fernen und unentdeckten Inſel im Ocean.

Eine Feen Geſchichte, ſagte Elsheim, oder ſie war mehr eine Kalypſo, eine verborgene Göttin, und Du ihr Odyſſeus, nur mit dem Unterſchiede, daß Du Dich nicht mit Thränen nach der Heimath zurück ſehnteſt.

In ihrer Seligkeit, ſprach Leonhard weiter, fühlte ich mich am meiſten beſeligt. O Freund, welch tiefes, unergründliches Weſen iſt das menſch-

liche Herz! Welch ein Wunder-Räthſel, unverſtanden und doch ſo einfach, die Liebe des Weibes! In einer unſerer ſchönen Stunden geſtand ſie mir, daß ich ſie nur einmal im Leben gekränkt habe, an jenem Nachmittag, da ich ſie von dem Ruchloſen erlöſt, ſie mir ihre ganze Liebe angeboten, und ich dieſe ſüßeſte Vereinigung, um das Schickſal nicht heraus zu fordern, verſchmäht hatte.

Mich dünkt, ſagte Elsheim, auch Sigune klagt im Titurell auf eine ähnliche Weiſe, als ſie vor dem Leichnam ihres Geliebten in tiefer Trauer ſitzt. Auch hierin iſt Deine Geſchichte Legende und grenzt an das Wunderbare. Früher verſchmähteſt Du dieſe Liebe und ihren Triumph, um ihn jetzt nach ſo manchem Jahr zu feiern; damals flohſt Du aus ihrer Nähe, und jetzt, nach langer Friſt, machteſt Du einen Weg von funfzig oder ſechszig Meilen, um Deinen alten Fehler wieder gut zu machen und Dir die Schöne zu verſöhnen. Sonderbar!

Was auch ſonderbar iſt, ſagte Leonhard, daß ich damals in meinem Glück durch keinen Vorwurf geſtört wurde; wir fühlten uns beide nur befriedigt. Auch nachher, auch ſeit dieſen zwei

Jahren, habe ich jene ſchönen Wochen nicht bereuen können. Aber, als ich nun zurückkam, war es wie ein Traum, oder wie eine Sehnſucht, oder wie ſoll ich es nennen, von mir genommen; jetzt erſchien mir meine Friedrike erſt im klarſten Licht, meine Liebe zu ihr lebte im ſchönſten Bewußtſein, und auch ſie fühlte, daß ich inniger, herzlicher zu ihr zurückkehrte, als ich ausgereiſet war, ſie ſah, daß mein Glück daſſelbe blieb und von keiner Laune mehr geſtört ward. Und ſo wird es nun bleiben bis in unſer Alter hinauf.

Und jene lebt noch? fragte Elsheim.

Ach! Freund, ſagte Leonhard tief erſeufzend, ihr Weſen war ſo geiſterhaft, überirdiſch; ſie ſprach mit ſolcher Sicherheit von ihrem nahen Tode, daß ich oft in der Wonne ihrer Nähe ſchaudern mußte. In ihren Angelegenheiten reiſete ich in das Würzburgiſche. Sie erwartete einen Bruder, der lange außer Landes geweſen war. Wie ich zurück komme, finde ich die Familie in Thränen. Sie war dem Bruder zwei Meilen entgegen gegangen; ſie hatte ſich, wie die Eltern ſagten, ſo erhitzt, daß ſie ſeitdem bettlägerig war.

Sie ſtarb lächelnd in meinen Armen, und machte die Prophezeiung von ihrem nahen Tode wahr.

Weißt Du denn auch, ſagte Elsheim, daß alles dies eine wunderſame Geſchichte ausmacht? Mein Himmel, da fehlt ja nur wenig zu einem phantaſtiſchen Mährchen! Und doch iſt der Grundſtoff davon wieder ſo alltäglich! — Aber nun, Freund, bleibt uns noch übrig, daß Du mir etwas von Deinem alten Magiſter erzählſt.

Heute nicht, ſagte Leonhard ſehr gerührt, es möchte nur das Phantaſtiſche noch vermehren. Nimm dieſen Brief fürs Erſte mit, und lies ihn aufmerkſam in Deinem Hauſe. Morgen ſprechen wir dann weiter.

Mit einer herzlichen Umarmung trennten ſich die beiden Freunde, beide gerührt und beide nachdenkend.

Dorothea, die nur erſt wenig in der Stadt gelebt hatte, war über Alles erfreut, was ſie ſah und hörte. Auch nahm ſie großen Antheil an den mechaniſchen Anſtalten, Fabriken und Arbeiten aller Art. Darum beſuchte ſie auch gern in Emmrichs oder Leonhards Begleitung deſſen Tiſch-

lerwerkſtätte, und ſah den Arbeitern zu, indem ſie ſich daran ergetzte, zu lernen, wie aus dem rohen vierkantigen Brett durch vielfache Behandlung und mannigfaltige Inſtrumente nach und nach ein zierliches Geräth hervorgeht, in welchem man nur durch anſtrengende Erinnerung ſeine erſte urſprüngliche Geſtalt wieder erkennt. Und doch iſt jenes erſte Brett, ſagte ſie, ſchon von der künſtlichen Sägemühle bearbeitet, die es vom Baumſtamm ſo ſicher und glatt abſchneidet. In dieſer Freude und Liebhaberei traf ſie ganz mit Friedriken zuſammen, die auch ſo große Luſt an der verſtändigen menſchlichen Thätigkeit hatte. Dieſe meinte oft, die Welt ſei nur dazu geſchaffen, daß ſich Alles auf ihr rühre und bewege, und je mehr Maſchinen klapperten und ſpännen, Mühlen rauſchten und Eiſenhämmer tobten, die Webeſtühle ſauſten, und Bauleute, Maurer, Bergmänner klopften, rutſchten und hämmerten, um ſo glücklicher ſei das Menſchengeſchlecht. Deshalb war ſie oft in hoher Freude, wenn ſie von den Werkſtätten ihres Mannes her die Arbeit rauſchen und raſpeln hörte, die an manchen Tagen in das lauteſte Toben ausartete. Sie pflegte zu ſagen: Dadurch

Zwölftes Kapitel.

Lob des Despotismus.

Unſer Held und ſeine Gefährten verließen den Schauplatz der Verwirrung und gingen nach einem benachbarten Kaffeehauſe, um dort den übrigen Theil des Abends zuzubringen. Auf ihrem Wege trafen ſie den paradoxen Mann, der ſo wortreich im erſten Streite und im letzten ſo ſtill und unthätig geweſen war.

Ihr Geſpräch fiel natürlicher Weiſe auf die Scene, von der ſie eben kamen, und Mr. Simkins bemerkte, daß es der Menge un-

hat die Stille des Sonntags erſt einen Sinn, daß ſie einen ſo ſchönen und heiligen Gegenſatz mit dem alltäglichen Lärmen macht. Leonhard, ſo ſehr er mit Leib und Seele Handwerker war, widerſprach dem oft, und es gab Stunden, in denen ihm das Geräuſch ſeiner Arbeitsſäle nicht wohlgefiel. Heut war Dorothea mit Elsheim gekommen, und nachdem ſie ſich lange an der Thätigkeit erfreut hatte, ging ſie zu Friedriken, die nun ſehr mit ihr darüber lachte, daß ihr Mann auf des Barons Schloſſe für einen berühmten Profeſſor der Baukunſt gegolten habe. Die heitere Friedrike ergetzte ſich ſehr an den vielen kleinen Anekdoten und Lächerlichkeiten, die dort vorgefallen waren; doch hütete ſich das kluge Mädchen, viel von Charlotten und deren verführeriſcher Schönheit zu erzählen.

Elsheim ging mit Leonhard über den Hof zu deſſen abgelegenem Stübchen, wo ſie vor den Fenſtern den alten Nußbaum ſahen und nichts von dem Geräuſch der Thätigkeit vernahmen. Elsheim gab dem Freunde den Brief des Magiſters zurück und ſagte: Mein Leonhard, man dünkt ſich klug und erfahren, man meint Gedan-

ken und Schickſale erlebt zu haben, und dennoch möcht' ich mich nicht unterfangen zu ſagen, daß ich dieſe ſeltſame Epiſtel ganz verſtanden habe. Aber eben ſo wenig möcht' ich behaupten, ſie ſei Unſinn und enthalte gar kein Verſtändniß. Wenn ich mich ſo ausdrücken darf, ſo giebt es wohl eine Staffel der Verrücktheit oder des Wahnſinns, die durch das Ueberſchreiten der Vernunft-Grenze eine gewiſſe Heiligkeit und Weihe erhalten hat. So ſahen es oft die Alten an, und im Orient herrſcht noch dieſer Glaube. Manche alten Einſiedler und religiöſen Erſcheinungen, Vieles, was wir ſo geradehin Schwärmerei nennen, muß wohl aus dieſem Standpunkt angeſehen werden, nur daß dieſe Ueberſchreitung oder Freimachung des Geiſtes von der Vernunft aus einer anderen Urſache herrührte. Und doch war es auch die Liebe, welche eine heilige Thereſe und ähnliche Gemüther, wie die ſeltſame Guyon und ſo viele andere, erregte, vor deren Schriften wir jetzt, wenn wir nicht unbillig ſein wollen, mit jener ſtummen Ehrfurcht ſtehen, bei der uns das, was wir begreifen, mit Entzücken erfüllt, und die mit einer Art von Geſpenſterfurcht gemiſcht iſt.

Leonhard billigte dieſen Ausſpruch, und erzählte dann, wie er die näheren ſonderbaren Umſtände von der Verwirrung des Magiſters erſt bei ſeiner Zurückkunft von Friedriken erfahren habe. Dieſen Brief, fuhr Leonhard fort, ſchickte ſie mir, weil ſie ihn gar nicht verſtand. Der alte Mann blieb aber immer wunderlich, und in einem ſolchen Zuſtand poetiſcher Aufregung, daß ihn Friedrike vermied, und noch weniger mit ihm allein ſein mochte, weil ſeine ſonderbaren Reden ſie ängſtigten, und der kleine Franz ſie einmal weinend bat, ſie möchte ihm einen andern Lehrer geben, denn bei dieſem könne er nichts mehr lernen, da der Alte ſelber Alles vergeſſe, Ober- und Niederſachſen, Schwaben und Pommern mit einander verwechsle, und ihm die Grammatik ſo wunderlich erkläre, daß er ſelber auch ganz verwirrt werden müſſe. Vom Ein mal Eins und dem Rechnen wolle er gar nichts mehr hören, denn der verwirrte Mann behaupte, Zwei mal Zwei mache gar nicht Vier, es gäbe keine Zwei, und es ſei Sünde und Bosheit, von dieſen Zwei nur zu ſprechen. Das Kind ſelbſt war außer ſich, und unter dem Vorwand, daß Franz krank ſei

und ſich jetzt nicht anſtrengen könne, ließ ſie wenigſtens für's Erſte die Stunden aufhören. Der Alte aber kam vor wie nach alltäglich in unſer Haus, aß am Tiſch und ſchien, wenn ſich Menſchen zugegen fanden, ſo wie ſonſt, nur daß er viel ſchweigſamer war, vor ſich hin grübelte, und nur ſelten an den Reden der Andern Theil nahm. An einem Nachmittage, als der Alte geblieben war, faßte ſich Friedrike ein Herz und ſagte zu ihm: Lieber Herr Magiſter, warum wollen Sie nicht wieder ſo werden, wie Sie ehemals waren? man verkennt Sie ganz, und dadurch wird man ſich fremd. Sie verdienen aber unſer beſtes Vertrauen. Schöne Frau, fing der Alte an, es kann geſchehen, wenn wir ein Pactum aufrichten, und wenn Sie dies halten und erfüllen, ſo kann ich wohl wieder ein ſolcher Menſch werden, wie ich vordem war. Und was verlangen Sie? fragte Friedrike. Wir kennen uns nun ſchon ſeit lange, ſagte er feierlich, aber die Freundſchaftbezeigung haben Sie noch nie an mich gewendet, daß Sie mir einen Kuß gegeben hätten, wie Sie doch manchmal ſogar an den kleinen Krummſchuh verſchwendeten. Erlauben Sie mir einen einzigen

Kuß, und ich bin wieder der, der ich war. Die Frau erſtaunte erſt über dieſe Forderung, ſie ſagte aber freundlich, gleich geſammelt: Recht gern, lieber alter Freund, wenn das Ihnen helfen kann. — Sie bot ihm den Mund, und er drückte mit zitternden Lippen einen langen Kuß auf die ihrigen, ging dann weinend aus der Thür, ohne noch ein Wort zu ſprechen, und erſchien am folgenden Tage nicht, ſo wenig wie am dritten. Erſt am vierten erhielt nun Friedrike dieſen zweiten ſeltſamen Brief; nimm ihn hin, Freund, und lies ihn ſelbſt.

Elsheim las für ſich, indeß ihn Leonhard auf kurze Zeit verließ, um nach ſeinen Geſellen im Vorhauſe zu ſehen. Der Brief lautete ſo:

Werthe Frau.

Vielleicht will es das Schickſal ſo, daß der Menſch nur Menſch ſein kann und darf, indem er zugleich Vieh iſt. Iſt das, wie die Meiſten ſtillſchweigend glauben, ſo liegen ſich Menſch und Vieh immerdar in den Haaren und Katzbalgen mit einander, bald dieſes, bald jener oben und unten. Denn es iſt ſo. Wie oben, oder vielmehr wehe dem, der korrigiren wollte! Als Peter der

Grauſame von Caſtilien von ſeinem Bruder Heinrich umgebracht wurde, konnte dies nur geſchehen, indem ein dabei ſtehender Ritter den Heinrich, welcher ſchon unten lag und gewiß geliefert war, bei den Beinen hervorzog, und ihn auf den Peter legte. Nun konnte dieſer erſt vom Bruder erſtochen werden. Artlich iſt es in einer nicht unebenen Komödie, wenn ein ſicherer Stefano auch bei den Beinen den Trinkulo unter dem Mantel eines Mondkalbes hervorzieht, und ihn ſo als Menſchen und Bekannten erklärt und autoriſirt. Aber in beiden Fällen weiß ich nicht ſo ganz gewiß, ob Vieh, oder Menſch gewonnen habe; denn Peter hatte bei ſeinem Schlimmen viel Gutes, und Traſtamar bei manchem Guten viel Schlimmes; und noch gefährlicher ſtellt ſich die Frage, ob Trinkulo, oder Caliban das dummere Thier iſt. Bei ſolchen ſtarken Fällen hat die Weltgeſchichte noch nie etwas gewonnen. Kehren wir es aber ganz um, und ſetzen, wie Viele gethan, ſtatt Menſchen. Engel: o ſo hebt die confuſeſte aller Confuſionen nun erſt an! Muß ein Engel, wie der Finger des lebendigen Directors in Körper und Kopf ſeines hölzernen Polichinell, puppen-

ſpielend arbeiten; der Engel, eine erniedrigte Seele, eben ſo in dem Gehäuſe von Fleiſch und Bein und Blut und Schleim und Gehirn und Schmutz handthieren; kann Alles, was man in uns das Göttliche, Edle, Unſterbliche nennt, nur ſo ſichtbar und handgreiflich und bewundernswerth ausfallen: ſo möchte ich mir künftig einmal die Freiheit nehmen, meinen Schöpfer zu fragen, ob denn das Satyre ſein ſolle, uns ſo gar gröblich den Eſel zu bohren; es rieche und ſchmecke etwas nach einem ſchlechten Scherz. Jedes gute, oder ſchlechte Werk recenſirt ſich ſelbſt. Darum hauen, ſtechen und ſchießen ſie in unſern vielbeliebten Kriegen in einander hinein, darum rauben ſie und morden uns Geld und Gut, darum treten ſie einander hohnlachend mit Füßen, und alles mit Recht, denn, wahrlich, wahrlich, die Creatur iſt nichts werth, und man kann ſich an ihr nicht verſündigen.

O Du, mein Heiland! Du, großes Du, Du haſt es freilich anders gepredigt. Die Liebe hätte ja keinen Sinn; Erbarmen und Mitleid wären ja nur Aberwitz, wenn vom höchſten Gott bis zum lahmen ärmſten Bettler hinab ſie ſich nicht des

tiefer Gefallenen, des Verirrten, des Leidenden und Preßhaften, des Hungernden, des an der Liebe Verzweifelnden, der Seele, die ſich im Schlamm, wie der Regenwurm, ringelt und ängſtigt, erbarmten, ſie empor höben, ſie, wie jene Heiligen den Ausſätzigen, an ihre Bruſt nähmen und erwärmten. Und was hätte denn dieſe göttlichſte Liebe zu thun, wenn nicht dieſes? Wäre nichts Schlechtes, Verächtliches, Armſeliges da, ſo hätte ſie ja kein Handwerkzeug, um damit zu arbeiten und aus dem elenden kantigen Brett das theure, koſtbare, vergoldete Schränkchen, in dem nachher Goldpokale ſtehen, zu hobeln und fein und mit recht mitleidigem Erbarmen zu ſchnitzeln.

So nimmt der Menſch, er ſelbſt Materie, Schleim, Schmutz, Lehm, Knochen und Erde, die ſogenannte Materie, nicht bloß in der Geſtaltung ſeines Bruders, und daß er dieſen nährt und kleidet, in Schutz. Durch Arbeit, Thätigkeit und Schweiß iſt dieſe Anſtrengung eine fortwährende Erlöſung des Staubes vom Tode. Des Unendlichen Allgegenwart wird kenntlicher; und durch den Hammer und Meißel, Pinſel, Pflugſchaar

und Senſe, Federkiel, Druckerpreſſe und Nadel drückt der Menſch allem Unlebendigen den Bruderkuß auf und ſpricht, wie der Schaffende ehemals: Habe eine Seele!

Aber ſo denkſt Du gar nicht, und darum kommt mir wieder das Zittern an, da ich zufällig von Kuß ſpreche. O welcher Augenblick! Gewiß iſt in dieſem Moment durch die Magie meines Innern irgend wo ein Geiſt jung oder geboren worden, und ſchläft noch in einer Blume Deines kleinen Gartens, und indem Du nun vorbeigehſt und meinſt, Du erfreueſt Dich nur etwas mehr an der hellen Färbung und lieblichen Düftung, iſt die leichte Wonne Dir entſtanden, weil dieſer aufkeimende Geiſt in Dich ſchlüpft, und nun Dein nächſtes liebes Kind wird, das wohl ſchon im Embryo in Dir die Wohnung dem kleinen unſichtbaren Sohn meiner Entzückung zubereitet hat. So ſteht es wahrſcheinlich um die ſogenannte Ehe und Treue. Dieſe Magie der Liebe iſt allmächtig. Und ſo wäre ich neulich, faſt geſtorben, aber Du fühlteſt, Du wußteſt nichts davon. Liegen wir doch auch ſo in unſerer närriſchen Blätterknoſpe, und ich dehne mich nun

ſchon

ſchen ſieben und ſechszig Jahre in meiner Hülſe, und ſchlage bald dieſes, bald jenes Blättchen um, um mit meinen blöden Augen hinaus zu ſchauen, und irgend etwas zu ergattern, was mir über die Bedeutung meines räthſelhaften Gefängniſſes recht eigentlich einen Aufſchluß geben könnte; aber immer vergebens. Ein entzückter Kuß eines Seraphs, der ſich verlobte, und der die Magiſterwürde eines Cherubims erhielt, hat mich Seele nämlich ſo freudiglich und magiſch erzeugt, — und nun muß ich immer noch auf das dumme Paar warten, das jenen Embryo in ihrer Ehe pflanzt, und die dann vorüber wandeln, mich loben, damit ich in die neue keimende Frucht ſchlüpfe, um hier endlich ſterben zu können, und dann in einem neuen Leben weiter zu leben.

Du verſtehſt mich aber gar nicht; Du willſt mich auch nicht verſtehen: das habe ich wohl in Deinem Kuß neulich gefühlt. Und warum? Du nicht mein Du? Nicht? Es wäre mehr als entſetzlich, denn es giebt für mich kein anderes in allen Erd- und Himmelsräumen.

Ja jetzt, das weiß ich nun ganz gewiß, liebe ich. Das iſt die Liebe, die ich erlebt habe. Warum

möglich ſei, ſich ſelbſt zu beherrſchen, und lobte eine Verſammlung von Repräſentanten, als ihm der Fremde auf folgende Art ins Wort fiel:

„Unmöglich für eine Menge zu herrſchen, „mein Herr! Ich ſage es iſt für zehntau„ſend nicht unmöglicher als für zehn, ja „als für zwei; durch die Natur der Dinge „iſt alles dies gleich unmöglich. Es hat vom „Anfange aller Zeiten keine andere Regie„rung gegeben und es wird in alle Ewig„keit keine andere ſeyn, als der unum„ſchränkte Wille eines einzigen Mannes.“

Da Alle über dieſe ſeltſame Behauptung erſtaunten, ſo fuhr der paradore Mann alſo fort: „Ich weiß, daß dieſe „Lehre neu iſt, aber doch bin ich von „ihrer Wahrheit überzeugt, und alle wür„den davon überzeugt werden, wenn ſie „die Sache unpartheiiſch unterſuchten, und

lebt ſie mich nicht aus und ſchält mich weg aus dieſer leeren Hülſe? Allenthalben habe ich Rath und Troſt geſucht, und habe auch jetzt bei den Dichtern meinen dürren Eimer in den Brunnen hinunter getaucht, um meinen brennenden Durſt zu löſchen. Faſt alle reden von Liebe, aber immer nur ſpielend, bahlend, ohne Gewiſſen und innerlichſte Erlebung. Der Reiz begeiſtert ſie, der farbige Saum der Abendwolke, der faſt erliſcht, indem man ſich daran freut. Ja, ja, es iſt ſo, die Menſchen, auch in der ſcheinbaren Begeiſterung, können nicht über das Ich hinaus, und gerathen zeitlebens nicht an das Du. Den Ovidium, den ich niemals in meiner Jugend geleſen habe, wollte ich mir zu Hülfe rufen; denn er hat einen eigenen berühmten Tractat unter dem Titel Remedium amoris elaborirt. Da kam ich gut an. Nicht einmal mein Sinn, geſchweige mein Herz, mochte das Zeug gutſchmeckend finden. Das Vieh, was des Abends in den Stall getrieben wird, ſagt mir mehr und Lieberes. Alter Narr mit der langen Naſe! wie haſt du nur die Zeit an dieſe vielen unnützen Verſe wenden können? Vielleicht geſchah dir kein großes Unrecht,

daß ſie dich verbannten. Alle dieſe Lateiner — nur fatal und fatal. Sie kannten dich nicht; ſie wußten vom Chriſtenthum nichts. Ja Saus und Braus, Wohlleben, Trunk, Zerſtreuung, Kuß und Wolluſt, — wenn das Leben ein Bacchanal iſt und ſein ſoll, dann ſind ſie im Recht. Aber die Leiden des jungen Werther! Ja, das iſt empfundene und erlebte wahre Liebe! Aber grauſam wird das Herz erſchüttert und zermalmt. Er war jung, und der Dichter vielleicht jung, und ich Greis habe dieſes Büchlein wie eine Offenbarung gefaßt und verſtanden. Ach, werthe Madame, hätteſt Du das Büchlein nur einmal geleſen! Doch was hilfts, wenn Deine Seele nur nach dem Nothwendigen und Vernünftigen dürſtet? Das Salz iſt nicht dumm geworden, aber Zunge und Gaumen haben nicht Geſchmacksorgane. Warum ſoll ich denn noch weiter faſeln? Es wird nicht anders, Madame, ich bin und bleibe

Dero verrückter Fülletreu, — denn mit dem Magiſter iſt es auch vorbei.

Leonhard war zurück gekommen, und Eisheim ſagte: Eine ſonderbare Correſpondenz! doch iſt

dieſes zweite Schreiben ſchon gemäßigter und etwas beſonnener, es deutet die nahe Geneſung an.

Wollen wir jetzt den alten Mann beſuchen? fragte Leonhard. Elsheim war willig, und ſie gingen durch die Stadt. Wo führſt Du mich hin? ſagte Elsheim endlich, als Leonhard ſtill ſtand, und in ein großes Haus hinein treten wollte; dies iſt ja das Narren-Spital.

Nicht anders, erwiederte Leonhard; aber folge mir getroſt, es wird Dich kein trauriger Anblick peinigen. Sie ſtiegen die große Treppe hinan, und ſeitwärts öffnete ſich jetzt ein ziemlich großes und helles Zimmer, deſſen freie und unvergitterte Fenſter auf den Garten führten. Elsheim hatte Mühe, beim erſten Anblick den alten Magiſter wieder zu erkennen. Sein blaſſes Geſicht, von ſchneeweißen Locken geziert, erſchien ihm viel edler, als damals; ſein Blick war ſanft und wie verklärt; in ſeinem ſtillen Lächeln ſchien der Ausdruck eines außerordentlichen Glücks und einer wohlthuenden Beruhigung zu ſchweben. Um ihn her am Tiſche ſaßen Knaben und Mädchen; auch Franz, der Pflegeſohn Leonhards. Alle erhoben ſich, als der Baron eingetreten war, und dieſer

rief: Ich muß nicht ſtören, geehrter Freund, ſonſt entferne ich mich wieder. Der Alte reichte ihm mit dem Ausdruck anſtändiger Vertraulichkeit die Hand und ſagte: Keine Störung, Herr Baron, die Stunde war eben beſchloſſen. Die Kinder erhoben ſich alle, nahmen Abſchied, verneigten ſich vor dem Alten, und einige küßten ihm die Hand. Jetzt ſetzten ſich die Freunde zu dem Greiſe nieder, und Eisheim ſagte, daß er ſich freue, ihn in ſo ſchöner Geſundheit und Munterkeit, ja faſt verwandelt, nach einem Zeitraum von einigen Jahren wieder zu finden.

Etwas wundern Sie ſich auch gewiß, ſagte der Alte freundlich lächelnd, mich allhier in dieſer Behauſung anzutreffen.

Ich kann es nicht läugnen, erwiederte der Baron mit einiger Verlegenheit, ich vermuthete nicht, daß Sie gerade hier wohnten.

Dies eben, ſagte der Magiſter, iſt vor dem Grabe mein letztes Aſyl. Werther Herr Baron, ich bin noch einmal in meinen allerletzten Tagen auf einer hohen Schule geweſen, und habe mich vor unſerer werthen Frau Leonhard als Doctor habilitirt und proſtituirt. So habe ich mich denn

in die Reihe der wahren Menſchen inſcribiren laſſen, nachdem ich mein letztes Examen beſtanden; aufweiſen kann ich die Testimonia, daß ich viele recht bedeutende Narrheiten durchgemacht habe und erbötig bin, wenn es die Noth erfordert, mich auch künftig nicht ſaumſelig finden zu laſſen. Doch hat man mich auch vielleicht pro emerito erklärt und mir alle Geſchäfte abgenommen. Sie werden erfahren haben, daß mich damals der Genius erfaßte, der tief in unſerm Innerſten unſichtbar als Regulator ſitzt. Nur in ſeiner Unſichtbarkeit kann er regieren. Wenn es ſo kopfüber geht, daß keiner ſeiner Befehle, die aus ſeinem Cabinete ausgehen, reſpectirt wird; wenn er ſich ſelbſt und ſein majeſtätiſches Angeſicht zeigen muß, ſo erzittern alle Kräfte und angeſtellten Diener ſo vor ſeinen furchtbar mächtigen Augen, daß ſie ganz ohnmächtig erlahmen, und niemals wieder zu brauchen ſind. So wird der Menſch, was ſeine Nebengeſchöpfe toll und raſend nennen. In der Jugend ſendet dann jener Regulator oft Zorn, Verdruß, Reiſen, Arbeit, Ermüdung, Reiten toller Pferde, Leidenſchaft und Genuß der Liebe, um die meuteriſchen Kräfte zu

händigen, ſie durch ein Spielwerk zu zerſtreuen und ihren Blick nach außen zu richten, damit er unvermerkt die Herrſchaft wieder an ſich nehme. Bei dem jungen Werther mißlang aber auch Alles, und ſo ſteht es denn auch mit einem Alten ſehr ſchlimm, der ſchwach und einſam auf ſeinem Stübchen zwiſchen wenigen Büchern den Spektakel in ſich erleben ſoll. So ſchlug ich denn damals, als ich meinen Brief eingegeben, um mich; ich wollte mich ermorden, ob ich gleich in dieſem Geſchäft als ein frommer Chriſt gar keine Uebung hatte; kurz, ich nahm keine Raiſon an, denn jenes Haupt des Unſichtbaren war mir wirklich ſichtbar erſchienen. Aber ein verſtändiger und menſchenfreundlicher Doctor, welcher auch in der Pſychologie nicht unerfahren war, brachte mich hierher, und als er durch Härte und Freundlichkeit meine Tobſucht überwunden, bin ich denn nun durch ihn und Gottes Beiſtand und Güte ſo taliter qualiter hergeſtellt und geſund. Weil wieder Sanftmuth und Demuth in mir die Oberhand gewonnen hatten, ſo wurde ich hier einquartiert als ein ſtiller, friedlicher Revenant, der aus jener Gegend, wo die Räuber hauſen und mor-

den, zwar geplündert und geschlagen, aber doch lebend wiederkehrte, zwar recht mürbe gemacht und matt, gar nicht kampflustig mehr, aber gesammelt und in sich gekehrt. Und so hat man mir denn auch erlaubt, meine Lieblingsbeschäftigung wieder vorzunehmen, und die lieben Kleinen im Schreiben, Rechnen, in der Grammatik und im Lesen zu unterrichten. Sie ahnden nicht, meine Herren, welche Wonne das ist, so mit Kindern umzugehen, die Fragen zu hören und zu beantworten, die Neugier zu sehen, ihre Innigkeit und Freundschaft zu mir. Glauben Sie mir, meine Freunde, allnächtlich werden die guten Kindlein, die nämlich, die nicht muthwillig von ihren Eltern verdorben werden, von zarten und kleinen Engeln besucht, die ihnen in den Träumen Saft und Gewürz von den Früchten des Paradieses einflößen und einträufeln, und so duftet mir aus Rede und Gesinnung ihrer Seelen Ruhe des Paradieses entgegen. Daß ich wieder Unterricht in unserer heiligen Religion gebe, hat man mir nicht bewilligen wollen, und ich kann diese Einschränkung nicht tadeln; denn da mein Geist eine Zeit lang abgefallen war und rebellirte, so ziemt es

ſich nicht, daß ich vom Ewigen und ſeiner Offenbarung ſpreche und lehre; es ſei genug, daß ich ihn ſtill anbete und um Vergebung bitte.

Eleheim betrachtete und hörte den alten Mann mit Verwunderung. Ein ſo friedliches Genügen, ein ſo behaglicher, ruhſeliger Ausdruck war ihm noch in keiner Phyſiognomie erſchienen. Sie kommen alſo jetzt nicht zu unſerm Freunde Leonhard? ſagte er dann, um nur etwas zu ſprechen.

Nein, mein verehrter Herr Baron, erwiederte der Alte. Ich glaube, jetzt endlich ein geſetzter Mann geworden zu ſein; aber wer kann wiſſen, ob ich in einem unſeligen Augenblick doch nicht noch einmal über die Stränge ſchlüge; denn jene Kobolde, die unſer Leben ſtören wollen, ſind unermüdlich in ihrer Geſchäftigkeit, und blaſen ſelbſt aus der todten Aſche, geſchweige wo ſie noch Kohlen merken, das Feuer auf. Ich weiß auch jetzt, daß die Frau Leonhard deswegen ſo liebenswürdig iſt, und daß ich ſie auch deswegen ſo innigſt geliebt habe, weil ſie mich und mein Weſen, vollends mein philoſophiſches Delirium nicht verſtanden hat und niemals verſtehen wird. O, über das Verſtehen! Was iſt es denn? Wo hebt es an,

wo hört es auf? Wenn mir eine Frucht, die ich ſpeiſe, gedeihen ſoll, ſo muß ſie mir nicht gerade widerſtehen; ſie reizt mein Auge, ſie iſt meinem Gaumen wohlſchmeckend; nun wirkt ſie kühlend und ſtärkend auf meine inneren Organe, und wie viel wird noch erfordert, gearbeitet, gekämpft und abgeſondert, bis ſie wahrhaft verdaut iſt und ächter Nahrungsſtoff geworden! Wenn wir ſie gleich im allererſten Augenblick verſtänden, und ſie uns gleich Kraft und Nahrung gäbe: was hätten wir daran zu verdauen, um ſie uns durch dieſes künſtliche und geheimnißvolle Manöver anzueignen? Auch als Unſterbliche werden wir ewig lernen, und niemals damit zu Ende kommen. O, es iſt eine unendliche Wonne, immerdar in ſich etwas Neues zu erfahren, und zum erſt Begriffenen hinzu zu lernen. Hat man eine weite Bahn durchlaufen, ſo kehrt man oft mit Erſtaunen zum allererſten Anfang zurück, und freuet ſich, wenn ſich an dieſem wieder Neues entdecken läßt. Sie wird mich in jenem Geiſterleben näher kennen lernen und mich allgemach verſtehen, und ich werde dann ihr hieſiges Nichtverſtehen immer mehr begreifen, und dabei lernen, daß in dieſer Unfähigkeit doch

wieder ein tieferes Geheimniß lag, als ich ergründet zu haben glaubte. Denn nur das Ungleiche kann ſich verſtehen und lieben. Sie iſt mir freundlich geſinnt; täglich läßt ſie mich durch Franz grüßen, der ihr meinen Gruß zurückbringt; dieſes genügt. Dieſen lieben Knaben werden Sie freilich jetzt auf das Gymnaſium ſenden, was auch nothwendig iſt; er wird mich aber doch noch zuweilen beſuchen können.

Gewiß, ſagte Leonhard, und Sie wiſſen es ja, ich ſelbſt komme auch von Zeit zu Zeit gern zu Ihnen und freue mich, wenn es Ihnen wohl geht, und Sie mit Ihrer Lage zufrieden ſind.

Ich kenne Ihre Freundſchaft, ſagte der Alte, indem er Leonhard die Hand gab: ich weiß auch, daß es Ihnen was Bedeutendes koſtet, daß Sie mich alten Verliebten als eine merkwürdige Rarität hier hinein geſtiftet haben. Da ſitze ich nun als ein Denkmal vom Zorne Amors, deſſen Herrſchaft ich in der Jugend ſtets verlachte.

Ich möchte Ihnen wohl etwas zeigen, fing Leonhard wieder an; aber als ich Ihnen vor einiger Zeit einmal erzählte, daß ich in Nürnberg den alten Albert, Ihren Jugendfreund, gefunden habe, wur-

„ihre Vernunft und Erfahrung zu Rathe
„zögen, ſtatt auf ihre Vorurtheile zu hören.

„Es giebt in der That keine andere Re-
„gierungsform als die monarchiſche. Eine
„Regierung mag nun einen Namen haben
„welchen ſie will, ſo wird ſie doch immer nur
„von einer Perſon verwaltet. Dies be-
„zieht ſich nicht nur auf die politiſchen Sy-
„ſteme, ſondern es liegt in der Natur des
„Menſchen. Eine Handlung, eine Unter-
„ſuchung kann nur von einer Perſon her-
„rühren. Alle Umſtände des Lebens beſtä-
„tigen das, vom Throne bis zur Hütte hin-
„ab. Nur findet man dieſe despotiſche
„Gewalt nicht allezeit da, wo man ſie ver-
„muthet. Gegen Ein Königreich, das der
„König beherrſcht, findet man hundert,
„die vom Miniſter regiert werden. Für
„Eine Familie, wo der Mann das Haupt
„iſt, findet man wenigſtens zehntauſend,
„wo es das Weib iſt. Wie der Despotismus

den Sie so traurig und bewegt, daß ich jenes sonderbaren Zusammentreffens niemals wieder erwähnt habe.

Damals war ich noch etwas unwirsch, sagte der Magister; aber nun müssen Sie mir recht bald Alles aufs umständlichste erzählen, was Ihnen mit dem lieben Menschen begegnet ist. Ei, was war das ein munterer Bursche! Was man einen Springinsfeld nennt! Doch was wollten Sie mir zeigen?

Sehen Sie, sagte Leonhard, dieses alte Exemplar des alten Andreas Gryphius, was Sie damals in Ihrer frohen Zeit nach Jessen mitnahmen, um es dem Vater zu schenken.

Der Alte griff hastig nach dem Buche und schlug es auf. Dann betrachtete er lange die Zeilen seiner jugendlichen Handschrift und seinen zierlich unterzeichneten Namen.

Wollen Sie es behalten, fragte Leonhard, als ein Andenken jenes Jugendfreundes?

Nein, sagte der Magister; er hat es Ihnen verehrt, und wenn Sie so mein Freund sind, wie ich es mir wünsche, macht Ihnen dies Buch, als eine Curiosität aus meinem Lebenslauf, gewiß

mehr Freude, als mir ſelber. Ich war dazumal zu ſehr bethört. Den Poeten ſelber möchte ich auch nicht leſen, denn Sie haben mich ſeitdem durch Ihren Bücherſchatz allzu ſehr verwöhnt. Ja, Schiller und Göthe ſind deutſche Poeten, und der Shakſpear ein ächter Mann; und daß unſer lieber Schiller ſo vor ganz kurzer Zeit, nachdem ich ſeine Werke erſt hatte kennen lernen, ſo früh hat ſterben müſſen, hat mich innigſt betrübt.

Aber lieber alter Herr, ſagte Elsheim, werden Sie mich denn nicht einmal beſuchen, da ich Sie ſo innig hochachte und liebe?

Verzeihen Sie mir, Herr Baron, entgegnete der Alte, wenn ich Ihnen mit einem beſtimmten Nein entgegne. Ich überſchreite eben ſo wenig meinen Bann- oder Burgfrieden, wie jener Götz von Berlichingen, welchen Sie neulich auf Ihrem Schloßtheater aufgeführt haben.

Aber gehen Sie gar nicht aus? fragte der Edelmann; genießen Sie die Luft gar nicht?

Doch, doch, antwortete jener; hier in dieſem Garten luſtwandele ich, ſo oft ich nur will, denn ich bin frei und an keine Stunden, wie die Uebrigen, gebunden. Aber ich gehe auch oft mit die-

ſen, — und, ſehen Sie, mein Herr Baron, jetzt iſt ihre feſtgeſetzte Zeit, da wandeln die ſeltſamen Philoſophen ſchon auf den ſonnigen Plätzen und in den Baumgängen.

Elsheim warf einen Blick in den Garten und ſagte dann: Aber, Liebſter, dieſe da, Kranke, Elende und Thörichte —

Nun freilich, ſagte der Magiſter laut lachend, ſterbliche Menſchen, wie unſer Falſtaff ſagt, ſterbliche Menſchen! — Die Brüderſchaft können wir doch nicht verläugnen. Kommen Sie manchmal hierher zu mir, Herr Baron, wenn Sie mich lieb haben; Sie ſehen, mein Stübchen iſt hübſch und vom Gebäude dort entfernt, und wenn Sie jene Speculanten nicht ſelber aufſuchen, ſollen Sie hier niemals von ihnen geſtört werden.

Sie nahmen Abſchied, und unterwegs ſagte Leonhard: Nun? Iſt der Alte nicht auf ſeine Weiſe glücklich?

Gewiß! erwiederte der Freund; er mußte wohl auch dieſen ſonderbaren Umweg machen.

Ja wohl, ſagte Leonhard, eben er, der damals ſo herzhaft an meinem Tiſche ſeinen unbedingten freien Willen vertheidigte.

Son-

Sonderbar immer, ſagte Elsheim, daß er noch Kinder unterrichtet, und daß Du den Franz hieher geſchickt haſt.

Kann es denn ſchaden, erwiederte Leonhard, wenn der Knabe es ſchon in früher Jugend lernt, daß ein achtungswürdiger Mann, den er lieben muß, hier beherbergt iſt?

Sie ſtanden jetzt auf dem großen Platz. Ich habe eine Bitte an Dich, ſagte Elsheim, laß mich heut Mittag mit Dir eſſen, ganz, wie Du alltäglich lebſt mit Deiner Familie.

Leonhard ſah ihn ernſthaft an und ſagte dann: Lieber, ich weiß in der That nicht, ob Dir das paſſen wird Du denkſt vielleicht, ich bin allein mit Frau und Kind. Nein, ich habe es nie über mich gewinnen können, wie ich ſehe, daß es jetzt andere wohlhabende Meiſter eingeführt haben, daß ſie ihre Geſellen und Lehrburſchen außerhalb des Hauſes eſſen laſſen, oder ihnen doch in einem anderen Zimmer für ſie allein den Tiſch decken. Nein, beim Mittagstiſch lebe ich ganz mit meinen Leuten, ganz als Bürger und ihres Gleichen. Sie genießen mit mir aus einer Schüſſel, und nur des Abends laſſe ich ſie meiſt allein für ſich

ſelbſt. Darum nahm ich auch neulich Deine Einladung nur ungern an, mit Dir zu eſſen, um meine Hausordnung nicht zu ſtören. Du würdeſt alſo die Geſellen bei mir ſitzen finden, und ob ſie mich gleich reſpectiren, ſo ſpricht doch jeder mit, ſo wie es ihm gut dünkt; wir reden von den Arbeiten, ſie erzählen oft von ihren Schickſalen und Erfahrungen, Neuigkeiten des Handwerks, die ſie auf der Herberge hören. Ich ſuche, ohne den Altklugen zu ſpielen, ihre Gedanken zu berichtigen und immer bei ihnen das Ehrgefühl zu wekken, das richtige, welches dem Charakter des ächten Bürgers zum Grunde liegen muß. Darum lieben ſie mich aber auch und würden, das weiß ich, ihr Leben für mich wagen. Auch hält kein Liederlicher oder Unordentlicher lange bei mir aus. Die Lehrburſchen dürfen nicht ſitzen; auch dürfen ſie nur antworten, wenn ſie gefragt werden. Du würdeſt auch, Lieber, keinen Wein erhalten, denn dieſen trinken wir an unſerm Tiſche nur an Feſttagen; und Keiner, weder ich, noch die Frau oder Franz (wenn nicht eins krank iſt) dürfen etwas genießen, was uns die Andern beneideten, oder wodurch ſie ſich zurückgeſetzt fühlten. Nach Ti-

ſche, in meiner Stube, oder auf dem Hofe, können wir uns am Weine laben.

Das iſt ja gerade Alles ſo, wie ich es wünſche, ſagte Eisheim. Es iſt ſehr ſchädlich, daß ſeit lange die ſogenannten höheren Stände ſo völlig abgeſondert vom Bürger und Handwerker leben, daß ſie dieſen nun gar nicht kennen, und auch das Vermögen verlieren, ihn kennen zu lernen. Nicht nur geht das ſchöne Vertrauen verloren, wodurch ſich Höhere und Niedere verbinden und einfügen würden, welches eben aus dieſer Kenntniß Stärke und Kraft erwirkte; ſondern der Vornehmere kommt nun auf den thörichten Wahn, daß ſeine Art und Weiſe des Haushalts, die nichtsſagende Etikette, die er einführt, ſein nüchternes Leben mit den Bedienten und Domeſtiken ein beſſeres, anſtändigeres ſei, und dieſe Thorheit verdirbt nachher den Bürgerſtand. Nicht nur der Gelehrte, ſondern auch der wohlhabende Handwerker will nun die adlige Nüchternheit bei ſich einführen, die kalte Entfernung von der dienenden Menſchenklaſſe, den leeren Schein, der in Bequemlichkeit, wahrem Genuß und friſchem Leben immerdar die Wirklichkeit vertreten muß. Ja,

es kommt dahin, daß der Bürger sich alles dessen schämt, was, wenn er seine Stellung begreift, reelle Vorzüge sind, um die ihn der verständige Adlige beneiden möchte.

Wenn Du so denkst, so folge mir, beschloß Leonhard; unserm Emmrich hat es schon einige Mal bei uns recht wohl gefallen.

Sie setzten sich um den runden Tisch. Die Frau saß links neben dem Meister, und bei dieser Elsheim, der heute Franzens Stelle einnahm. Rechts beim Meister saß der älteste Gesell, der Hanoveraner; der heitere Martin war seitdem hinaufgerückt und der zweite geworden; dann folgten noch vier Gesellen. Beim letzten stand der älteste, schon hochgewachsene Lehrbursche, welcher in der künftigen Woche zum Gesellen gesprochen werden sollte, und neben diesem standen fünf kleinere, deren letzter demnach an der Tafelrunde der Nachbar des kleinen Franz wurde, der als der Sohn des Hauses auf seinem Stuhle saß. Eine reinliche Magd gab das Geschirr und wechselte die Teller; die Meisterin legte vor, aber den Braten zerschnitt der Meister. Elsheim ergetzte sich an diesen Einrichtungen, und unterhielt sich bei sei-

ner fröhlichen Sinnesart besser, wie in mancher vornehmen Gesellschaft.

Es war nahe daran, daß der Hanoveraner seinen Abschied nehmen und in seine Vaterstadt zurückkehren wollte, um sich dort als Meister zu setzen; darum behandelte ihn Leonhard schon im Voraus mit mehr Achtung. Ich erzählte Dir damals, ehe ich abreisete, mein Gottfried, sagte Leonhard, von jener sonderbaren Erscheinung oben im tyrolischen Gebirge, welche — ein Zwerg, oder was es war — durch Wirthschaften mit Tonnen und Fässern einen alten Gesellen, mit welchem ich wanderte, völlig um seinen Verstand brachte.

Ich weiß, Meister, sagte Gottfried; Sie sagten noch, Sie wüßten sich das Ding nicht zu erklären.

Seitdem, fuhr Leonhard fort, habe ich die Erklärung gefunden, und ich will sie Dir und Martin, der damals auch zugegen war, mittheilen, damit Ihr nicht doch etwa meint, es könne ein Spuk gewesen sein.

Martin sagte: Unser Magister streite an dem Tage noch viel mit dem Meister, und behauptete immer, es gäbe keine solche Gewalt in uns, die

auch den Menſchen ſolchergeſtalt beherrſche, daß er nichts dagegen vermöge. So? meinte der Meiſter; der Alte aber beſtand feſt auf ſeinem freien Willen, und daß man Alles könne, was man wolle. Nachher, als ſie ihm die Zwangsjacke anzogen, muß er doch wohl gefühlt haben, daß er im Irrthum war.

Das war unchriſtlich, Martin, ſagte der Meiſter, und war ſelber roth geworden. — Da Elsheim, der die Geſchichte nicht kannte, darnach fragte, ſo trug ſie Leonhard noch ein Mal ganz im Zuſammenhange, wie damals, vor, und erzählte nachher den Schluß und die Auflöſung, (ohne jedoch den frommen Lamprecht zu nennen) wie er ſie in Nürnberg erfahren hatte.

Man ſtand vom Tiſche auf, und Leonhard ging mit der Frau, die bei dem ſchönen Wetter jetzt ſchon ein Stündchen im Freien ſein durfte, in den Hof; Elsheim folgte. Hier ſetzten ſie ſich unter dem ſchönen Nußbaum; der Kaffee ward gebracht und eine Flaſche guten Frankenweins. Nicht lange, ſo ward durch Dorothea und Emmrich die heitere Geſellſchaft vermehrt.

Setze Dich, Gevatter Elsheim, rief Leonhard

Vorwort.

Es ist ein bekanntes Sprichwort: daß auch Bücher, größere wie kleinere, ihre Schicksale haben. So waren es nur unvermuthete Hindernisse, Störungen und Zufälle, welche veranlaßten, daß gegenwärtige Novelle nicht schon vor vielen Jahren den Lesern mitgetheilt wurde. Der Plan zu dieser Erzählung ist geradezu einer meiner frühesten Entwürfe, denn er entstand schon im Frühjahr 1795. Der Wunsch, klare und bestimmte Ausschnitte unsers ächten deutschen Lebens, seiner Verhältnisse und Aussichten wahrhaft zu zeichnen regte sich lebhaft in mir. Cervantes Novellen hatten mich schon damals begeistert. Manche andere Entwürfe wurden aus-

„In jenen abſcheulichen Tyranneyen ausge„übt wird, die man Republiken nennt, zei„gen die Vorfälle einer jeden öffentlichen Zu„ſammenkunft hinlänglich.

„Man nehme an, daß ſich eine Menge „unabhängiger Perſonen verſammelt, um „einen Vorſchlag zu thun, oder eine Bill „einzureichen, ſich an den König zu wen„den, oder dem Parlamente eine Bittſchrift „zu übergeben. Was fangen ſie an? So „lange ſie ein Ganzes ausmachen, geſchieht „nichts. Nach vielem Spektakel und Un„ſinn wird eine Komitee ernannt, um „die Sache in Ordnung zu bringen und „einen Entſchluß zu faſſen. Sie gehn „ab, und der Lärmen und Unſinn fängt „von neuem an. Nun zeigt ſich der Des„pot. Mr. Plauſible wird in den Stuhl „geſetzt, entweder auf ſeinen eigenen An„trag, oder von einem ſeiner Satelliten „dazu aufgefordert; er ſchreibt, die Ko-

geführt, und drängten diese Novelle, welche meine früheste war, und den Anlaß zu den spätern gab, zurück. Erst im Jahre 1811 begann ich die Ausarbeitung, die jetzt sich mehr ausdehnte und bunter ausfiel, als es im ersten Entwurfe lag. Rasch schritt ich vor, und damals, wenn das Werk geendigt worden, war mancher Gedanke über Zünfte, Bürgerlichkeit und dergleichen mehr an der Tagesordnung; vieles gewissermaßen neu und noch unbesprochen. Die Ruhe aber fand sich nicht, um die Aufgabe zu vollenden, doch wurde schon im Jahre 1819 das, was geschrieben war, der Presse übergeben, und ich hoffte, mit dem Sommer meinem befreundeten Verleger das ganze Werk, dessen Druck er sogleich begann, übersenden zu können. Diese Erfüllung ist aber jetzt erst eingetreten, und so bietet sich nun die Erfindung, so früh begonnen, so oft verzögert und so spät vollendet, dem Wohlwollen des Lesers.

Ein ähnliches Schicksal traf „den Aufruhr in den Cevennen." Er wäre jetzt statt dieses Werkes erschienen, wenn mich nicht diese Laune aus meiner Jugend zu lebhaft

angeregt hätte, sie fortzusetzen und zu beschließen. Da zu jenem unterbrochenen Werke längst alles vorgearbeitet ist, so darf ich hoffen, auch dies dem Publikum nächstens übergeben zu können.

Wenn die jüngere ungestüme Welt mich jetzt so oft aufruft und schilt, ich soll lernen, erfahren, mitgehen, verstehen und fassen, und ich werfe einmal Blicke in diese Produkte meiner neusten und frischesten Zeitgenossen, so kann ich mich des Lächelns nicht erwehren, weil so viele dieser neuen großen Entdeckungen und Wahrheiten schon längst in meinen Schriften, zum Theil den frühesten, stehen. Ich darf mir wohl das Zeugniß geben, daß ich immerdar forsche und mehr lerne, je älter ich werde; aber — wie Göthe auch schon einmal das veraltete Sprichwort auf sich anwendet — man soll oft erfahren und über das erstaunen, als über wichtige Entdeckung, was man schon längst an den Schuhsohlen abgelaufen hat. — Oberflächliche Allseitigkeit war mir immer verhaßt. Nur in seinem wahren Beruf kann der Mensch stark sein, irgendwo muß er ganz zu

Hauſe ſein und feſtſtehen; ich aber glaube nicht, daß ich mir willkührlich meine Kreiſe zu enge gezogen habe.

Es iſt wohl nicht unbillig, von Rezenſirenden, die mich tiefſinnig tadeln wollen, zu erwarten, daß ſie meine Schriften geleſen haben. Da ich die Form der Novelle auch dazu geeignet halte, manches in conventioneller oder ächter Sitte und Moral Hergebrachte überſchreiten zu dürfen (wodurch ſie auch vom Roman und dem Drama ſich beſtimmt unterſcheidet), ſo mache ich in dieſer Beziehung nur auf jene Andeutung aufmerkſam, welche die Vorrede zum eilften Bande meiner geſammelten Schriften beſchließt.

Dresden, im April-Monat.

L. Tieck.

in fröhlicher Laune, Du siehst gewiß, daß man auch auf unsere beschränkte Weise ein glückliches Leben führen kann.

Wer möchte daran zweifeln, lieber, theurer Gevatter? erwiederte Elsheim. Wir sind Freunde und Brüder, und in der Hauptsache immer derselben Meinung.

Warum, fing Friedrike an, vertheidigtest Du heute Mittag Deine Meinung gar nicht, daß im Menschen oft ein Wunsch, eine Narrheit, oder dergleichen sei, die stärker wirken, als daß er dagegen mit Glück und Erfolg arbeiten könne?

Elsheim nahm das Wort, da Leonhard fast verlegen schien und sagte: Schöne Frau und angenehme Gevatterin, ich habe seitdem leider nur zu sehr die Erfahrung gemacht und die Ueberzeugung gewonnen, wie sehr Ihr Mann im Recht ist, wenn er auch jetzt nicht mehr seinen Satz vertheidigen und mit Disputiren hindurch führen will. Wir sind schwache Wesen. Vielleicht entdeckt in dieser Schwäche eine edle, uneigennützige Liebe unsere Stärke. Möglich, daß wir uns selbst, unsere Eigenthümlichkeit nur finden kön-

nen, indem wir ſie ſcheinbar auf eine kurze Zeit verlieren.

Das mag Alles ſo ſein, ſagte Friedrike; für mich aber iſt es zu gelehrt. Das Umſtändliche und Künſtliche iſt vielleicht nie das Rechte, das Nächſte wenigſtens gewiß nicht.

Vielleicht, ſagte Emmrich, worüber wir jetzt ſprechen, und was ſich ſo ganz in das Unbeſtimmte im Reden verliert, würde vielleicht, in einer Erzählung vorgetragen, ein Anderes. Denn das iſt der große Zauber der Kunſt, daß in ihrer Form, in Geſtalt und Bildung auch das Dämmernde, Sophiſtiſche und Unſichtbare dadurch, daß es in ſichtliche Geſtalt tritt, eben ſowohl philoſophiſch begreiflich wird, als es ſich poetiſch faßlich darſtellt.

Wenn ein ächter Philoſoph und ein wahrer Poet es auffaßt, ſagte Elsheim, oder Gemüther, die fähig ſind, oft ohne es zu wiſſen, beides zu werden.

Still! rief Dorothea, mir gefällt am meiſten dies Hobeln, Lärmen und Hämmern aus der Ferne. Wie hübſch iſt das Gefühl hier, daß ein jeder Schlag, den ich vernehme, etwas einbringt; daß der Gewinn wieder das Gewerbe vergrößert;

daß Alles, was gesprochen und gedacht wird, in jenes Capital hineinströmt, das die Wohlhabenheit befördert, die wieder das Glück und die Zukunft der Untergebenen begründet, damit sie dereinst in dieselbe Stelle treten können.

Recht hübsch, sagte Emmrich; viele Leute würden aber glauben, daß das, was Sie eben gesagt haben, aller Poesie geradezu entgegen strebe, und diese durchaus vernichten müsse.

Poesie! rief Dorothea; ei, so müßten denn auch einmal Dichter kommen, die uns zeigten, daß auch alles dies unter gewissen Bedingungen poetisch sein könnte.

Die neuen Bretter dufteten; der Nußbaum bewegte sich in seinen Zweigen, von einem leisen Winde angerührt; die Werkstätte klapperte und rauschte; der Kettenhund Mufti schmiegte sich zu Friedrikens Füßen, und die große Cyperkatze saß auf Franzens Schooß, welcher das Thier streichelte. Frühlings-Schwalben flogen hin und wieder; jetzt hörte man den Gesang der Wollenspinnerin aus ihrem Dachstübchen von der andern Straße herüber, die jenseit des kleinen Gartens lag, und Friedrike sagte, indem sie sich an das

Ohr Leonhards neigte: Sieh, Mann, heut iſt Alles eben ſo, wie damals, als ich Dich aus Deinen Träumen weckte; aber Du biſt anders, und darum iſt auch der Nachmittag jetzt anders, und Du haſt Deine Freunde, alte und neue, und biſt Vater, und mein trauter Gatte, und fröhlich und in Deinem Gott vergnügt in täglicher Arbeit und Ruhe, — und jenes Geſpenſt, jener Baugeiſt iſt nun auch verſchwunden. Nicht wahr?

Sie ging in ihr Zimmer, indem ſie Albertinen, die über den Hof ſchritt, herzlich umarmte. Dieſe folgte ihr, und die Freunde blieben noch unter heitern Geſprächen beiſammen.

Druckfehler im erſten Theil.

S. 9 Z. 3 v. o. l. hiſtoriſch zu erklären ſt. hülfreich.
— 33 — 1 v. o. l. Biſchoffsgrün ſt. Biſchoffsheim.
— 44 — 4 v. u. l. gute Freunde, herrliche und u. ſ. w. ſt. guter Freund. Herrliche u. ſ. w.
— 71 — 5 v. o. l. Wochen ſt. Wahne.
— 233 — 1 v. u. l. Sobald Du Dir vertraust ſt. Sobald Du ſie verträgſt.

Im zweiten Theil.

— 51 — 8 v. o. l. Gektire des wirklichen Fenſters ſt. winkligen.
— 59 — 8 v. o. l. willkührlich verlängert ſt. verlängnet.
— 71 — 11 v. o. l. angenommene ſt. aufgenommene.

4464 (1,2

Die Leiden

des

Perſiles und der Sigismunda

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Aus dem Spaniſchen überſetzt.

Mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

Erſter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1837.

„mitee billigt und die allgemeine Verſamm-
„lung beſtätigt es. Mit kleinen Unterſchie-
„den iſt das immer der Fall wie manchmal
„z. B. der ſogenannte Despot in den Stuhl
„geſetzt wird, dem der würkliche Despot
„ſchmeichelt und ihn zugleich regiert, in jeder
„öffentlichen Verſammlung, die ich noch er-
„lebte, vom Hauſe der Gemeinen bis zum
„niedrigſten Klub hinunter.

„Ueber eure Demokraten habe ich auch
„noch eine Bemerkung gemacht; es ſind
„gewöhnliche unanſehnliche kleine Kerle,
„die man in dem erſten Aufſtande mit den
„Füßen zertreten würde, die rüſtigen Burſche
„ſind immer legale Unterthanen und fried-
„liche Bürger. Es iſt betrübt, einen ſol-
„chen Mr. Spide reden zu hören, der
„ohne die Kraft eines Wurmes und ohne
„den Verſtand eines Pudels ein ſchönes Weib
„und ein großes Vermögen beſitzt, und der
„immer von Gleichheit und den Menſchrech-
„ten

Univ. Bibl.
München

Einleitung.

In Bezugnahme auf die Vorrede zum Don Quixote, wollen wir über vorliegendes Werk nur Folgendes hinzufügen.

Man sieht aus dem ersten Theile jenes einzigen und nie wieder erreichten Romanes, daß es seinem großen Verfasser nicht allzufern lag, sich selbst in einer Rittergeschichte zu versuchen; denn man muß den gelehrt und mit Geschmack redenden Canonicus, in jenem Gespräch mit Don Quixote gegen Ende des ersten Theiles, wol für einen Repräsentanten halten, der die Einsicht und die Urtheile des Autors selbst vortragen soll. So verstanden auch die Zeitgenossen jene Capitel.

Die eigentliche Ritter- und Liebes-Poesie des dreizehnten Jahrhunderts war, so sehr sie auch in Frankreich, Deutschland, Italien und zum Theil in England verbreitet gewesen war, früh erloschen. Diese Gedichte, die fast andächtige Leser erwarten, wurden nach einiger Zeit abgekürzt und, vorzüglich in Frankreich und England, in Prosa aufgelöset, gewiß um sie allen Sinnen und auch dem weniger Gebildeten zu-

gänglich zu machen. Italien nahm ebenfalls willig diese prosaischen Bearbeitungen auf, und jeder Abschreiber oder Ueberarbeiter zog zusammen, fügte hinzu, gruppirte die bekannten Helden der Abenteuer und erfand nach Gelegenheit neue Wunder und Seltsamkeiten. So zieht sich durch die ältere italienische Literatur der Sagenkreis von Arthur und Karl Magnus wie immerdar neu sich gestaltende Legende, in welcher die Knospen und Blüthen der ächten alten Poesie immerdar mehr abgestreift, oder unkenntlich werden.

Heitere Episoden, Witz und Scherz, auch üppige Schilderung waren jener wahren Ritterpoesie nicht fremd gewesen. Der Haus-Marschall des Artur, Herr Kay, ist immerdar mehr oder weniger eine lustige Person. Die Heldengesänge, die sich unsern Nibelungen anschließen, verschmähen das Possierliche nicht. Wie früh und wo einige Gedichte aus Karl Magnus Sagenkreis den fröhlichen, schon parodirenden Ton angenommen haben, in welchem der große Kaiser oft komisch, selbst verächtlich erscheint, ist noch nicht ausgemittelt.

Als Pulci und andere italienische Dichter sich der Ritterlegenden wieder bemächtigten, war es fast nothwendig geworden, den Ernst mit Scherz zu vermischen, und im heitern Übermuth das Gedicht selbst gewissermaßen zu parodiren. In diesem zweifelnden Schweben zwischen Poesie und Prosa, Ernst und Ironie, in dieser naiven Heiterkeit, welche religiösen Glauben, Tapferkeit, verliebte Leidenschaft und grelle Thorheiten mit der gleichen Liebe behandelt, liegt der Zauber des Bojardo und Pulci, und selbst geringere

Autoren haben sich einige freundliche Strahlen dieses Lichtschimmers aneignen können.

Nun hat der Glanz des großen Ariost alle diese Lichter verdunkelt, mögen ihn jene auch in Erfindung, Mannichfaltigkeit und alterthümlicher Naivetät übertreffen. Fortinguerra und neuere parodirende Dichter der Italiener haben bei überwiegendem Muthwillen und in Sucht zum Phantastischen mit dem Ernst und der Leidenschaft auch den Garten der Poesie fast ganz verlassen, wenn gleich Witz, Schärfe der Charakteristik und die Eigenthümlichkeit der komischen florentinischen Sprache sehr zu loben sein mögen.

Nach Spanien scheinen sich die Rittergedichte aus Artus Sagenkreise weniger verbreitet zu haben. Der Sagenkreis der Nibelungen und des deutschen Heldenliedes scheint die Pyrenäen nicht überschritten zu haben. Die Sprache selbst bildete sich später aus, und die Romanzen der Mauren, die Geschichte des Landes, die Helden der Nation, Ronceval und die Pairs von Frankreich, vor allen aber der spanische Cid erklangen in den Liedern und erregten die Begeisterung der Nation.

Wann der berühmte Roman vom Amadis entstanden, und von wo er ausgegangen ist, ist noch immer nicht mit völliger Gewißheit ausgemacht. Man weiß aber, daß dieses Buch und Tirante der Weiße die ältesten Ritter-Romane sind, die, ohne sich an frühere Sagen oder Geschichten zu lehnen, sich ganz frei und ungezügelt einer phantasirenden Erfindung überlassen. Wenn der Tirante nur in einem engern Kreise

von Lesern sich geltend machen und Freunde finden konnte, so hatten im Gegentheil die ersten und ältesten Bücher des Amadis sehr bald Freunde und Bewunderer in allen Ländern. Auf der pyrenäischen Halbinsel hemmte keine andere Lieblingsdichtung den Eingang für diese Verwicklungen, Leidenschaften, Liebe und Kampf: hier entzündete sich die Begeisterung am schnellsten, denn Sehnsucht und Phantasie mochten schon längst diese Töne erhofft und solchen Wundern entgegengesehen haben. Die Gesinnung dieser reichen Erfindung war offenbar die der Nation.

In andern Ländern war man der Verse, ihrer Monotonie, des Aufwandes an Poesie gleichsam müde geworden, und man erquickte sich an dieser vollen, tönenden und oratorischen Prosa. Das Bedürfniß, in dieser Melodie fortzuträumen, war so groß, daß dieser Amadis von verschiedenen Verfassern in vielen Büchern fortgesetzt wurde, in ungleicher Manier, bald mehr, bald weniger phantastisch, und die spätesten Bücher, mehr als ein Jahrhundert nach den ersten geschrieben, nehmen wieder aus Ariost und andern Dichtern wörtlich Stellen und Beschreibungen auf, welche sie in Prosa auflösen. So besitzen wir die Geschichten der Enkel und Urenkel des berühmten Amadis, ein weitschichtiges Werk, das heut zu Tage kaum irgend ein Liebhaber liefet, sondern Alle es nur durchblättern, und das schwer zu beurtheilen ist und gründliches Studium erfordert, um die Stelle auszumitteln, welche es im Zusammenhange und der Geschichte der Poesie einnehmen kann. Manche dieser Bücher sind dürr und un-

erfreulich, andere glänzen von sinnreicher Erfindung und reißen durch poetische Schilderung und glühende Leidenschaft hin. Die ersten vier Bücher, wenn sie auch nüchterner und mäßiger sind, stehen den Nachkömmlingen doch gleichsam als classisch voran. Diese genossen auch damals einer so großen Autorität, daß Bernhard Tasso, der Vater des berühmteren Torquato, jenen ersten Amadis in hundert Gesängen, zur Freude seines Fürsten und der Zeitgenossen, poetisch bearbeitete. Auch dieses Werk wird schon seit lange nur wenig beachtet. Dieser Freund des Ariost und Zeitgenosse des Macchiavell hat einen großen Fleiß und ein außerordentliches Talent, unendlich viele schöne und wohllautende Verse darauf verwendet, um diesen undankbaren Gegenstand mit allen bunten Farben aufzuschmücken. Sein Werk sank bald in Vernachlässigung und halbe Vergessenheit und die Liebhaber des Amadis wendeten sich zur alten Prosa und den prosaischen Übersetzungen.

In Spanien wurden nach diesem frühesten Vorbilde viele Rittergeschichten geschrieben, in allen Manieren. Keine erreichte den Amadis. Manche sind ganz dürr, in andern erlaubt sich eine kalte, willkürliche Phantasterei die tollsten Erfindungen. Wiederholungen, Nachahmungen, Entstellungen früherer Geschichten fehlen nicht. Manche, wie die Geschichte vom Reynold von Montalban (eins der bessern Bücher) nehmen wieder den Sagenkreis der Pairs von Frankreich auf, einige sind religiös und theologisch, und manche ergeben sich so dem Aberwitz, daß sie sich, unwissend, fast bitter parodiren.

Alle diese Caricaturen gefielen dem ernsten phantasiereichen Spanier über die Gebühr. Als man nur noch wenige Dichter im Lande zählte, hatte man eine überreiche Literatur dieser monotonen Erfindungen in vielen Folianten. Zum Theil ward durch diese allgemeine Verirrung des Geschmacks die Laune des großen Cervantes angeregt, und er dichtete, begeistert, seinen einzigen Don Quixote, in welchem, neben der Parodie jener Werke, die edelste Poesie, Patriotismus, Weisheit, tiefe Kenntniß der Menschen und der Welt, mit fröhlicher Lust und dem feinsten Scherz und Tiefsinn verbunden auf jeder Seite dieses herrlichen Werkes sprechen.

So wenig aber war er ein Gegner jener Ritterpoesie selbst, daß er noch in seinen letzten und reifsten Jahren, nach den Novellen und dem zweiten Don Quixote, diesen hier vorliegenden Persiles ausarbeitete und vollendete, den er vielleicht schon früher begonnen hatte.

Dieses bunte, seltsame Werk, Reiseabenteuer zweier Liebenden, ist wie eine Abzweigung jener prosaischen Ritterpoesie, oder jener steifen und unwahrscheinlichen Heldenromane anzusehen. Cervantes führt die wunderbare Geschichte in die vertrauliche Nähe seiner Leser; Spanien, das Vaterland, wird geschildert, berühmte Namen werden genannt und merkwürdige Begebenheiten angedeutet. Auf eine ähnliche Art, wie im Don Quixote, bindet er sich nicht genau an eine Chronologie, er nimmt die Zeit frei und poetisch, wenn gleich viele Stellen andeuten sollen, daß die Begebenheit sich während der Regierung Karl des fünften zuträgt. Dem widerspricht aber schroff die Figur der

Rosamunde, die von England kommt, und an jene berühmte Rosamunde Clifford, die Geliebte Heinrich des Zweiten, erinnert. Ganz fabelhaft sind jene Inseln, auf welchen die Geschichte beginnt, aber Dänemark wird nicht weniger märchenhaft behandelt, wie es wol noch jetzt für viele Spanier in phantastischen Regionen liegen mag. Nun häufen sich im Buche die Drangsale und die Wunder. Im Eismeer eingefrorne Schiffe, ungeheure Wallfische, die mit ihrem Wasserstral das Schiff überschwemmen, astrologische Prophezeihungen, welche eintreffen, Piraten, brennende Inseln, unerhörte Lebensrettungen, Eifersucht und Liebe, Bosheit und Thorheit, Alles verschlingt sich so seltsam, daß Zauberer und Wehrwölfe, und ein leichtsinniger Tanzmeister, der mit seiner unnützen Kunst nach dem hohen Norden verschlagen wird, nur als Nebensachen sich geltend machen können. Die Erfindung ist oft so seltsam, und streift mehr wie ein Mal in das Unwahrscheinliche hinüber, daß es der launige Cervantes nicht unterlassen kann, sein Gedicht selbst ironisch zu betrachten und über die Unmöglichkeit der Begebenheiten zu scherzen. Auf den Reiz vieler Scenen, z. B. das Fest der Fischer, welches die Seeräuber benutzen, um die Bräute zu entführen, auf den Adel der Auriselda, die frische Lieblichkeit der Constanza und so vieler Scenen und Figuren braucht man den aufmerksamen Leser nicht hinzuweisen.

Ton und Sprache sind höchst mannichfaltig. Sehr häufig hört man in wohlgerundeten Perioden das Pathos der Tragödie, die oratorische Kunst jener Ritter-

bücher ist nicht verschmäht. Anmuth der Landschaft, sanfte Regung der Liebe und des Wohlwollens lockt jene Töne hervor, die so zart von der beredten Lippe fließen. Oft, wie in der Geschichte der falschen Sklaven und der spanischen Alcalden, wird man unmittelbar an den Witz der reizenden Novellen des Cervantes erinnert.

Es ist zu wünschen und zu vermuthen, daß dies seltsame, reich ausgestattete Buch auch in unsrer verwöhnten Zeit noch Freunde und Leser finden werde. Der Übersetzer hat es nicht an Fleiß und Mühe fehlen lassen, und mir scheint (so schwer, ja unmöglich es nicht selten ist), er hat den Schmuck und Reiz des Originales nicht entstellt. Immer ist unsere Sprache jener südlichen zu wenig verwandt, als daß man den Autor allenthalben in ganzer Schönheit der Rede hätte wiedergeben können.

Als Persiles erschien, wurde er in Spanien und Frankreich mit großem Beifall aufgenommen. In Frankreich las damals jeder gebildete Mann die spanischen Autoren, eben so in Italien. Auch in England hatte man Freude an diesen Dichtungen, und es ist sonderbar, zu bemerken, daß nach hundert Jahren etwa, oder noch früher, man in Deutschland, Italien und Frankreich die Dichtungen der Spanier gewissermaßen vergessen hatte. Karl der Zweite von England ließ aus Erinnerung einige berühmte Komödien der Spanier bearbeiten, die in seinem Lande Niemand kannte, der Franzose Le Sage durfte seine Nachahmungen der spanischen Komödien in seinen Erzählungen als Originale gelten lassen, und in Italien, wo das Theater eine

Zeit lang fast nur freie Übersetzungen nach dem Spanischen gegeben hatte, waren jene nachgeahmten Originale wenigstens ganz vernachlässigt. Gegen den Schluß des dreißigjährigen Krieges ahmte ein Deutscher die Träume des Quevedo mit vielem Talent und Gewandtheit der Sprache nach, und Harsdorf und wenige Gelehrte hatten noch einige Kenntniß der Literatur, die früher den europäischen Gebildeten so mächtig angezogen hatte. Nur Don Quixote blieb über den Wellen und bezauberte die verschiedenartigsten Gemüther und Leser, jeden auf seine Weise.

Wie wir Deutsche uns erst den Calderon in neueren Zeiten wieder angeeignet haben, welche Verdienste um diesen sich W. v. Schlegel, wie um alle Literatur, erwarb, ist bekannt. Das Wiederauffinden dieses großen Dichters, Schlegels musterhafe Übersetzung einiger Meisterwerke berauschte die Jugend und erglühte manches Talent zu ungeziemenden Nachahmungen. Die musterhaften Arbeiten unsers Gries haben dann kräftig beigetragen, die Größe jenes verkannten Dichters wieder zu fassen. Man muß wünschen, der fleißige Übersetzer, welcher als Meister die Sprache so ganz in seiner Gewalt hat, möchte sein Unternehmen fortsetzen, so wie wir bedauern müssen, daß ein zu früher Tod v. Malsburg uns entriß, dessen Begeisterung für spanische Poesie auch außer seinen gelungenen Übertragungen des Calderon sich den Lope anzueignen versuchte, der bei uns noch wenig bekannt ist, obgleich früher Linguet und in unsern Tagen Lord Holland, auch Richard in Aachen uns durch Übersetzung wie Kritik

„ten ſpricht, als wenn irgend etwas anders,
„als der glückliche Zufall, ihm Schönheit
„und Ueberfluß hätten geben können. Man
„verſetze dieſen Mann in einen Staat (wenn
„ein ſolcher Staat denkbar iſt) wo alle gleich
„ſind, ſo müßte er ſeinen Unterhalt durch Bet-
„teln erwerben; es würde ihm ſelbſt ſchwer
„werden, ein Bettelweib anzuneſſen, ſelbſt
„wenn ſie alt und häßlich wäre, die ſich ent-
„ſchlöſſe, ihn zu heirathen.“

den großen wundersamen Dichter haben erläutern wollen. Ein Deutscher, Faber, hat in Spanien selbst für die spanische Poesie viel gethan, und es ist sonderbar genug, daß durch deutsche Bemühungen jene einst so reich begabte Nation auf ihre Schätze wieder aufmerksam geworden ist, und wieder angefangen hat, die Vortrefflichkeit ihrer verkannten Dichter, besonders der dramatischen, von neuem einsehen zu lernen. Auch literarische Kämpfe haben diese rückschreitenden Vorschritte dort erregt, bevor jenes unglückliche Land in jenen politischen Streit und Bürgerkrieg gerieth, der es jetzt auf so elende Weise zerrüttet. Die durch französische Literatur Gebildeten wollten sich nämlich als Vertheidiger des sogenannten Classischen diesem fremden Einfluß widersetzen, und waren so aller Einsicht wie Patriotismus entfremdet, daß sie diese Würdigung ihres Calderon als eine einbrechende und zerstörende Barbarei behandelten.

„The Custom of the country" vom alten englischen Dramatiker Fletcher, ist zum Theil aus dem Persiles entlehnt, aber nur ungeschickt bearbeitet, die Geschichte des Polen und der großmüthigen Mutter, die Verwickelungen in Rom durch den Juden, wie auch die vornehme und reiche Cortisane, sind nicht poetisch benutzt, sondern eben nur als gewöhnliche Theater-Verwickelungen behandelt. Das Schauspiel an sich selbst ist wegen seiner Ausgelassenheit merkwürdig genug.

Im 29. Bande von spanischen Komödien, in Valencia gedruckt (eine feltne Sammlung), der 1636 erschien, also nur zwanzig Jahre nach Cervantes Tode, finden wir schon ein Schauspiel von Persiles

und Sigismunda, welches dem Roman nachgeahmt ist. Es rührt von Zeitgenossen und dem Nebenbuhler Calderons her, Francesco Roras, und wurde vermuthlich schon einige Jahre vor dem Drucke gespielt. Es ist eine der schwächsten und gewiß eine der frühesten Arbeiten dieses ausgezeichneten Dichters, dessen Wenceslaus, welchen der alte Rotrou, ein Freund des Pierre Corneille, einem Schauspiele des Roras entlehnte, und welches sich noch gegenwärtig auf dem Repertoir des Théâtre français befindet*).

Der erste Act der spanischen Komödie von Persiles spielt ganz auf jener fabelhaften Insel, welche abbrennt, indem sich die streitenden Barbaren gegenseitig im Kampfe ermorden. Im zweiten Akte finden sich die Liebenden bei einem jungen Könige wieder, dem Sigismunda zur Gemahlin versprochen war, so wie sich früher Periander seiner Schwester verlobt hatte, bevor er Sigismunda kennen lernte. Fremde Meuterer wollen den König ermorden, und da der Verdacht mit einiger Wahrscheinlichkeit auf Persiles fällt, so wird er an Ketten in einem Gefängnisse einige Jahre grausam behandelt. Endlich erweicht sich das Gemüth des Königs, er läßt ihm die Ketten abnehmen, gewährt ihm einige Freiheit und nimmt sich vor, ihm völlig zu verzeihen, als Persiles in der Nacht Mittel findet, das Dach und die Zinnen des Palastes zu ersteigen. Sigismunda befindet sich auf einem andern Thurm,

*) Im Spanischen heißt das Stück: No ay ser padre siendo Rey. S. den 6. Bd. der großen Sammlung.

der Geliebte will zu ihr, sie geht ihm entgegen, um ihm zu helfen, und Beide stürzen von der Höhe herab und werden unten als Leichen gefunden. Ein Schluß, der den Leser um so mehr überrascht, da nichts vorher in Anordnung oder in der Darstellung, in Sprache oder Leidenschaft diesen völlig tragischen Ausgang irgend andeutet. Die Manier, die Antitheſen der Scenen und Zufälle, Alles ist schon die ausgearbeitete Form des Calderon, welche sich schon in den letzten Lebensjahren des Lope gebildet hatte: doch ist dieses Schauspiel eines der schwächsten jenes Jahrzehnds, muß aber doch populär gewesen sein, da es in dieser Sammlung abgedruckt wurde.

Längst schon hätten die Spanier eine kritische Ausgabe der Schriften des Cervantes besorgen sollen, wie sie deren einige des Don Quixote versucht haben, die, wenn sie auch ungenügend sind, doch Lob verdienen, vorzüglich die des Pellicer. Auch die berliner Ausgabe, welche Ideler besorgte, klärt Manches auf und ist mit großer Sprachkenntniß ausgearbeitet. Aber die Galatea, die Komödien, wo Vieles ganz dunkel ist, die vortrefflichen Novellen, so wie gegenwärtiger Persiles, entbehren noch immer der Noten und Nachweisungen. Vorzüglich aber das witzige und satyrische Gedicht el Viage al Parnasso. Im Persiles gäbe es Vieles zu erläutern. Cervantes spielt auf manche Vorfälle an und deutet auf Menschen, die wir jetzt nicht mehr genau zu bezeichnen wissen. Da er an vielen Stellen des Buches zu verstehen gibt, oder ausdrücklich sagt, daß die Geschichte sich unter Karl dem fünften zuträgt, so läßt er prophetisch von Don

Juan d'Austria und der Schlacht von Lepanto sprechen, ein großes Ereigniß, dessen er sich, da er selbst bei diesem Siege zugegen war, immer mit Rührung und Enthusiasmus erinnert; ebenso ist jener jugendliche Held ein Gegenstand seiner liebenden Verehrung.

Im ersten Theil des Don Quirote spricht er viel von den Kriegen der Spanier, so wie er im zweiten die Vertreibung der Morisken zu einer reizenden Novelle benutzt. Er preiset dort diese unglückliche Maßregel als nothwendig, weise und heilsam, die mit dazu beitrug, Spanien zu entvölkern und seinen Wohlstand zu vermindern. Diese Verblendung des Königs und einiger Räthe erhebt er auch, wieder im prophetischen Gesicht (da diese grausame Maßregel erst unter Philipp dem Dritten genommen wurde), als ein künftiges großes Glück. Man sieht, daß diese Lobpreisungen keine leeren Schmeicheleien sind, sondern daß er nur seine ernste Überzeugung ausspricht, und man kann sich nicht eines tiefen Bedauerns erwehren, daß auch so große klare Geister, wie Cervantes, von Vorurtheilen geblendet sich so weit verirren können. Er sah es so wenig ein, wie so viele seiner Zeitgenossen, daß der Verlust der Armada, die grausamen Kriege in den Niederlanden, der theure Besitz von Amerika und diese unmenschliche Vertreibung der Morisken, Spaniens furchtbare Macht schon gebrochen hatten, und den ehemals mächtigen Staat, zugleich durch unweise Regierung, der Schwäche und Verwirrung überlieferten.

Eine unverständliche Anspielung ist jener Pilger, der in einem der letzten Capitel in einem Album die verschiedenartigen Sentenzen sammelt. Gewiß ist ein wirkliches

Buch und dessen Autor gemeint. Auch jener spanische Dichter ist mir unbekannt, der ein bitteres Sonett auf Rom dichtete, und dadurch jenes schöne und feierliche des Cervantes veranlaßte. Als künftigen großen Poeten preiset er den Torquato Tasso (Lib. IV. Cap. 6.) und neben ihm den Franc. Lopez de Zarate. Dieser war damals jung und wahrscheinlich ein Freund des Cervantes. Nic. Antonius, der nicht freigebig ist in Preisen der Dichter, ergeht sich in seinem Lobe. Er starb, etwa im siebenzigsten Jahre 1658, war also, als Persiles erschien, noch nicht 30 Jahre alt. Schon 1619 erschienen von ihm lyrische Poesien, Romanzen und Eklogen, welche 1651 vermehrt und verbessert herauskamen. Lope de Vega erwähnt in seinem Laurel de Apolo (1630) mit Ruhm des Zarate; er schrieb langsam und feilte seine Arbeiten sehr. Ein rasender Herkules, eine Tragödie, wie sie der Autor nennt, und zwar ganz nach der Strenge der Regel (wie er sich einbildet), erscheint auch in dieser Sammlung. Sein Hauptwerk aber, welches die Spanier am höchsten stellen, und welches schon Cervantes kannte, ist sein Poema Heroyco de la Invencion de la Cruz por el Emperador Constantino Magno. Madrid, 1648 in 4. Bis jetzt habe ich keine Gelegenheit gehabt, dieses Epos kennen zu lernen. Ein anderer, späterer D. Fernando Zarate hat dramatische Gedichte, Komödien, in der herkömmlichen Form geschrieben, von denen manche populär waren, und von denen sich mehrere in der großen Sammlung (48 Bände) befinden. L. T.

Zueignung

an

Don Pedro Fernandez de Castro,

Grafen von Lemos, Andrade und Villarva, Marques von Sarria, Kammerherrn seiner Majestät, Präsidenten des obersten Rathes von Italien, Comthur der Comthurei von La Zarza, vom Orden von Alcantara.

Jene alten, zu ihrer Zeit gepriesenen Reime, welche anfangen: „Schon im Bügel mit dem Fuße", passen besser, als ich es wünsche, zu diesem meinem Schreiben; denn, mit denselben Worten beginnend, möchte ich sprechen:

Schon im Bügel mit dem Fuße,
Und dem Tod entgegenschauend,
Schreib' ich, Herr, Dir dies zum Gruße.

Gestern empfing ich die letzte Ölung, und heute schreibe ich diese Worte. Die Zeit ist kurz, der Tod tritt näher und die Hoffnung vermindert sich; bei alle dem möchte ich mein Leben eines Wunsches wegen fristen, und mein Ziel nur noch so weit hinausrücken,

daß ich Eurer Excellenz die Hände küssen könnte. Dann wäre es vielleicht möglich, daß die Freude, Eure Excellenz wohlbehalten in Spanien zu sehen, mein Leben erneuerte; ist es aber also über mich verfügt, daß ich jetzt sterben soll, so möge der Wille Gottes geschehen. Mindestens erfahre Eure Excellenz diesen meinen Wunsch, und zugleich, wie ich Denselben ein so ganz ergebener Diener war, daß ich auch nach meinem Tode einen Beweis meiner Treue zurücklassen wollte. Mit prophetischem Auge erfreue ich mich der Ankunft Eurer Excellenz, und sehe begeistert das allgemeine Entzücken. Es beglückt mich, daß meine Erwartung erfüllt, ja übertroffen ward, in dem Ruhm der Tugenden Eurer Excellenz. In meinem Gemüthe bewahre ich den Plan und einige Bruchstücke der Gartenwochen und des berühmten Bernardo. Sollte mir vielleicht der Himmel zu meinem guten Glücke das Leben noch erhalten, was ich eher für ein Wunder als ein Glück ansehen würde, so wollte ich Eurer Excellenz diese Werke sowol, als die Fortsetzung der Galatea, die sich, wie ich weiß, Eures Beifalls erfreut, zu Füßen legen, um Euch dadurch meine unveränderte Ergebenheit zu bezeugen. Gott möge Eure Excellenz in seinen heiligen Schutz nehmen.

Madrid, d. 19. April 1616.

Eurer Excellenz ergebener Diener
Miguel de Cervantes.

Vorrede.

Es begab ſich, vielgeliebter Leſer, daß ich mit zweien meiner Freunde von dem berühmten Flecken Eſquivias zurückkam, berühmt iſt er aus mehreren Urſachen, erſtlich wegen ſeiner edeln Familien, und zweitens durch ſeine noch edleren Weine.

Da hörte ich, wie uns Jemand in großer Eile nachgeritten kam, der, wie es ſchien, den Wunſch hatte, uns einzuholen, und dieſen auch dadurch zu verſtehen gab, daß er uns laut zurief, wir möchten nicht ſo ſchnell reiten. Wir warteten; da nahte ſich auf einer Eſelin ein grauer Student, er war nämlich ganz in Grau gekleidet. Er trug Stiefletten, runde Schuhe, einen Degen mit beſchlagener Scheide und einen glatten, geſteiften Kragen, mit Bändern von derſelben Art; freilich waren nur zwei daran, denn der Kragen ſchob ſich immer auf die eine Seite, und er hatte viele Mühe und Noth, ihn immer wieder in Ordnung zu bringen. Als er uns eingeholt hatte, ſagte er:

„Eure Gnaden wollen wol um ein Amt oder eine Präbende bei Hofe anhalten, der Erzbischof von Toledo und Seine Majestät befinden sich dort; ich schließe dies aus Eurem schnellen Reiten; denn meine Eselin war sonst auf Reisen oft der beste Renner."

Einer meiner Begleiter antwortete darauf: „Das Roß des Herrn Miguel de Cervantes ist Schuld daran, es hat einen starken Schritt."

Kaum hörte der Student den Namen Cervantes, so sprang er von seinem Thiere, indem das Sattelkissen von der einen, und der Mantelsack von der andern Seite herunterfiel, denn mit so großer Pracht war er ausgestattet. Er eilte auf mich zu, ergriff meine linke Hand und rief:

„Ja, wahrlich, er ist es, der verstümmelte Gesunde, überall Berühmte, der heitere Schriftsteller, mit Einem Wort, der Liebling der Musen."

Da ich in so wenig Worten ein so großes Lob über mich aussprechen hörte, schien es mir unhöflich, mich nicht dankbar zu bezeigen; indem ich also den Hals des Fremden umfaßte, wobei der Kragen nun völlig los ging, sprach ich:

„Dies ist ein Irrthum, in den viele, freundschaftlich Verblendete verfallen sind. Ich, Sennor, bin Cervantes; aber kein Liebling der Musen; auch gebühren mir die Artigkeiten nicht, die der Herr zu sagen beliebten. Satteln Euer Thier wieder und steigt auf. Wir wollen das kleine Stück Weges, das uns noch übrig ist, in Gesellschaft zurücklegen."

Der höfliche Student that, was ich ihm sagte, wir

hielten unsere Pferde etwas schärfer im Zügel, und setzten in gemäßigtem Schritt unsern Weg fort. Die Rede kam auf meine Krankheit, und der freundliche Student sprach mir sogleich alle Hoffnung ab, und sagte:

„Eure Krankheit ist die Wassersucht, und es würde Euch kein Weltmeer von Getränk heilen können. Ihr müßt das Trinken mäßigen, mein Herr Cervantes, und Euch an das Essen halten, so werdet Ihr bald, ohne alle Medicin genesen."

„Das haben mir schon Viele gerathen," antwortete ich; „aber leider bin ich gezwungen, nach meinem Gelüste zu trinken, als wenn ich nur dazu geschaffen wäre. Mein Leben naht seinem Ende, und mein immer schwächer schlagender Puls wird wol künftigen Sonntag stille stehen, und ich meine Laufbahn beschlossen haben. In einem ungünstigen Zeitpunkt habt Ihr meine Bekanntschaft gemacht; denn es bleibt mir keine Frist, Euch für das mir bewiesene Wohlwollen meine Dankbarkeit zu bezeigen."

Indem kamen wir an die Brücke von Toledo, ich ritt hinüber, und er nahm also Abschied von mir:

„Das Gerücht wird dafür sorgen, viel von diesem Zusammentreffen zu erzählen, meine Freunde werden es mit vielem Vergnügen verbreiten, und ich werde mit noch größerer Lust davon reden hören."

Ich umarmte den Studenten noch einmal, und er wiederholte seine Freundschaftsversicherungen. Er spornte seine Eselin und wir trennten uns, ich in eben so schlechtem Befinden, als er schlecht beritten war, auf

Dreizehntes Kapitel.

Begebenheit in einem Kaffeehause.

Sie waren jetzt an das Haus gekommen, in welches sie alle hineingingen, sich niedersetzten und sich die Zeitungen geben ließen. Ihre Aufmerksamkeit ward bald auf einen jungen Mann in Soldatenkleidern gelenkt, der ein Blatt niederwarf, das er eben las, und ausrief: „Es ist doch hart, (er brauchte aber pöbelhaftere Ausdrücke) daß es so zugeht! „Ein Junge, der erst seit zwölf Monaten in „der Armee dient, wird Obristlieutenant, „und ich bekomme nur eine Kompagnie.“

seinem Esel, der meiner Feder wol Gelegenheit gegeben hätte, etwas Ergötzliches zu schreiben; aber die Zeiten sind sich nicht gleich. Doch vielleicht kommt noch einmal die Zeit, wo ich diesen abgerissenen Faden wieder anknüpfen und Das erzählen kann, was noch fehlt und hieher gehört.

Lebe wohl, Scherz! Lebe wohl, Fröhlichkeit! und lebt ihr wohl, ihr heitern Freunde! Denn ich sterbe, und hoffe euch bald und freudig wieder zu sehen, in einem andern Leben.

Erstes Buch.

Erstes Capitel.

Periander wird aus dem Gefängniß gezogen und auf ein Floß gesetzt. Er wird vom Sturm verschlagen und in einem Schiffe aufgenommen.

Laut rief der Barbar Corsicurbo vor der engen Öffnung einer tiefen Grube*), welche eher einem Grabe, als einem Kerker für eine Anzahl lebendiger Leichen glich; und obgleich seine furchtbar tönende Stimme nahe und fern gehört wurde, so vernahm doch die ausgesprochenen Worte nur die unglückliche Clelia deutlich, welche ihr Mißgeschick in jener Kluft gefangen hielt.

„Schaff, o Clelia," rief der Barbar, „daß, so wie er schon ist, die Hände auf den Rücken gebunden, an diesem Seil, das ich hinunterlasse, herauf gezogen werde

*) Diese Gruben, welche Mazmorra genannt werden, finde sich in verschiedenen Provinzen Spaniens. Es sind tiefe Löcher, theils in den Fels gehauen, theils ausgemauert, deren Öffnungen mit einem platten Stein geschlossen wurden. Sie dienten dazu, die Feldfrüchte zu bewahren, dann wurden sie auch wohl benutzt, Gefangene darin zu verschließen.
Anmerkung des Uebersetzers.

jener Jüngling, den wir Dir vor zwei Tagen übergaben; und sieh wol zu, ob unter den Weibern, die wir auf dem letzten Streifzug erbeuteten, eine ist, welche es verdient, in unsrer Gesellschaft zu sein, sich des heitern Himmelslichtes zu erfreuen, das uns bedeckt, und der heilsamen Luft, die wir athmen.

Er ließ nun ein dickes, hanfnes Seil hinab, an welchem er und vier andre Barbaren nach kurzer Zeit einen Jüngling heraufzogen, dem das Seil unter den Armen befestigt war; er schien neunzehn oder zwanzig Jahre alt zu sein, war in grobes Leinen wie ein Matrose gekleidet, aber schön über alle Beschreibung.

Das Erste, was die Barbaren thaten, war, die Fesseln und Stricke zu untersuchen, mit denen ihm die Hände auf den Rücken gebunden waren; darauf strichen sie ihm die Haare auseinander, welche wie unzählige Ringe vom reinsten Golde sein Haupt bedeckten; sie reinigten auch sein von Staub besudeltes Angesicht, und es zeigte sich ihnen eine so wunderbare Schönheit, daß selbst die Herzen derjenigen, welche seine Henker waren, von Staunen und Mitleid ergriffen wurden. In der Geberde des edelmüthigen Jünglings zeigte sich nicht die mindeste Betrübniß; vielmehr erhob er, mit einem dem Anschein nach heitern Blick, das Antlitz, schaute nach allen Seiten zum Himmel empor, und sprach mit festem Ton und deutlicher Stimme:

„Ich danke Dir, o unendlicher und erbarmungsvoller Himmel, daß Du mich zum Sterben hiehergeführt hast, wo Dein Licht meinen Tod sieht, und jener finstere Kerker, welchen ich verlassen, ihn nicht mit dusterm Schatten bedeckt. Ich wünschte wohl, nicht in Verzweiflung zu sterben, denn ich bin ein Christ; aber meine Leiden sind so groß, daß sie mich auffordern und beinahe zwingen, den Tod zu begehren."

Keines dieser Worte verstanden die Barbaren, da sie in einer ihnen fremden Sprache geredet wurden; und

alſo verſchloſſen ſie erſt die Oeffnung der Grube mit einem großen Stein, und nachdem ſie den Jüngling, ohne ihn zu entfeſſeln, in die Mitte genommen, begaben ſich die Viere mit ihm an das Meeresufer, wo ſie ein Floß von Balken liegen hatten, die mit ſtarken Binſen und geſchmeidigen Weidenruthen aneinander befeſtigt waren. Dieſes Fahrzeuges bedienten ſie ſich, wie ſich alsbald zeigte, ſtatt eines Schiffes, um nach einer andern Inſel hinüberzufahren, die nur zwei oder drei Meilen von dort entfernt war. Sie beſtiegen die Balken, ſetzten den Gefangenen auf die Mitte derſelben, und ſogleich ergriff einer der Barbaren einen ſehr großen Bogen, der auf dem Floſſe war, legte einen unmäßig langen Pfeil mit ſteinerner Spitze darauf, zog den Bogen mit großer Gewandtheit an, und indem er den Jüngling in's Auge faßte, ſchien dieſer ſein aufgeſtelltes Ziel und er bereit, ihm die Bruſt zu durchbohren.

Die andern Barbaren ergriffen drei unförmliche Hölzer, welche in der Form von Rudern zugehauen waren, der eine nahm den Platz des Steuermannes ein, und die beiden andern ſetzten das Floß nach der Inſel zu in Bewegung.

Der ſchöne Jüngling, welcher in jedem Augenblick die Spitze des drohenden Pfeiles erwartete und fürchtete, bog die Schultern ein, preßte die Lippen zuſammen, zog die Augenbrauen in die Höhe, und flehte mit tiefem Schweigen Gott in ſeinem Innern an, nicht daß er ihn aus dieſer ſo nahen und ſchrecklichen Gefahr befreien, ſondern daß er ihm Muth verleihen wolle, ſie zu ertragen. Dies bemerkte der grauſame Bogenſchütze, und da er wußte, daß nicht dieſe Todesart ihm das Leben rauben ſollte, erweckte des Jünglings Schönheit das Mitleid in dem verhärteten Herzen; er unterließ es, ihm jetzt den noch verzögerten Tod zu geben, indem er mit dem angelegten Pfeil auf ſeine Bruſt zielte; er warf den Bogen von ſich und ging nahe zu dem jungen Manne hin,

indem er ihm durch Zeichen so viel wie möglich zu verstehen gab, daß er ihn nicht tödten wolle.

Das Fahrzeug war indessen in die Mitte der Meerenge gekommen, welche die beiden Inseln trennte, als sich plötzlich ein Sturm erhob, und ohne daß es die unerfahrenen Schiffer zu hindern vermochten, trennten sich die Stämme, aus denen das Floß bestand, das sich nun in mehrere Theile zerspaltete; auf dem einen, welches aus sechs Balken bestehen mochte, blieb der Jüngling, dem noch vor wenigen Augenblicken ein ganz anderer Tod als der des Ertrinkens gedroht hatte.

Die Wellen stiegen immer höher, entgegengesetzte Winde kämpften mit einander, die Barbaren ertranken, und die Balken, auf denen der gefesselte Gefangene lag, trieben in das offene Meer hinaus. Die Wogen gingen über ihn weg und verdeckten ihm nicht nur den Anblick des Himmels, sondern raubten ihm auch die Kraft, ihn um Erbarmen anzuflehen; aber er erbarmte sich sein; die Wuth der steigenden Wellen, die ihn oft ganz verschlangen, riß ihn nicht von dem Floß herunter, sondern zog dieses mit ihm zur Tiefe hinab; denn da ihm die Hände auf den Rücken gebunden waren, konnte er sich weder fest halten, noch sich auf irgend eine Art selbst helfen.

Auf diese Weise trieb er, wie gesagt, in das weite Meer hinaus, welches anfing sich ein wenig zu beruhigen, indem das Floß wunderbarer Weise sich nach einem Vorsprung der Insel umwandte, als wolle es Schutz suchen vor der Wuth der Gewässer. Der erschöpfte Jüngling richtete sich empor, und indem er sich nach allen Seiten umsah, erblickte er ganz in der Nähe ein Schiff, das sich in diesen Ruheplatz vor der Wuth des empörten Meeres, wie in einen sichern Hafen gerettet hatte. Die vom Schiffe bemerkten ebensowohl das Floß und daß Etwas darauf war; um sich nun zu überzeugen, was es sein möge, warfen sie das Boot aus und ruderten heran. Da sie den eben so schönen wie von Leiden entstellten

Jüngling fanden, brachten sie ihn voll Sorgfalt und Mitleid nach ihrem Schiffe, und setzten durch diesen Fund Alle, die darauf waren, in Erstaunen. Der Knabe wurde auf fremden Armen hinaufgehoben, denn er konnte sich aus Schwäche nicht auf den eignen Füßen erhalten, da er in drei Tagen nichts genossen hatte; er war auch so von den Wellen zerschlagen und erschöpft, daß er auf dem Verdeck des Schiffes hinstürzte. Der Capitain desselben befahl, aus Großmuth der Seele sowol als natürlichem Mitleiden, ihm beizustehen.

Einige liefen schnell herzu und nahmen ihm die Fesseln ab, andre brachten Stärkungen und duftenden Wein, und durch diese Mittel kam der ohnmächtige Jüngling wieder zu sich, als kehre er vom Tode zum Leben zurück. Er richtete die Blicke auf den Capitain, dessen adelige Haltung und reiche Tracht ihn in Erstaunen setzten, und zu diesen Worten bewogen:

„Der gütige Himmel lohne Dir, was Du an mir gethan hast, o gütiger Herr! denn schwer läßt sich der Kummer der Seele ertragen, wenn der matte Leib nicht gestärkt wird. Mein Mißgeschick hat mich so weit gebracht, daß ich Dir diese Wohlthat durch nichts Anderes als meinen Dank vergelten kann, und wenn es erlaubt ist, daß ein armer Unglücklicher Etwas zu seinem eignen Lobe sagen darf, so weiß ich, daß in der Dankbarkeit kein Mensch auf der Welt mich je übertreffen wird."

Nachdem er dies gesagt, wollte er aufstehen, um jenem die Füße zu küssen; aber seine Schwäche ließ es nicht zu, denn er versuchte es drei Mal, und sank eben so oft wieder auf den Boden zurück. Als der Capitain dies sah, befahl er, ihn in die Cajüte zu tragen, auf Matratzen zu legen, ihm die nassen Kleider auszuziehen und trockne und reine anzuthun, damit er ruhen und schlafen könne. Was der Capitain befahl, geschah; der Jüngling gehorchte schweigend, und in dem Capitain wuchs die Bewunderung von Neuem, da er seinen ade-

ligen Anſtand in jeder Bewegung bemerkte, und das Verlangen quälte ihn, ſo bald als möglich von ihm zu erfahren, wer er ſei, wie er heiße, und durch welche Umſtände er in dieſe Bedrängniß gerathen. Aber ſeine Menſchenfreundlichkeit, ſtärker als ſeine Neugier, bewog ihn, eher den Bedürfniſſen des Unglücklichen abzuhelfen, als die eigne Neigung zu befriedigen.

Zweites Capitel.

Es wird erklärt, wer der Herr des Schiffes war. Taurisa erzählt Periandern, wie Auriſtela geraubt ward. Er bietet ſich an, ſich den Barbaren verkaufen zu laſſen, um ſie aufzuſuchen.

Auf ſeinem Lager ruhend ließen die Diener, wie ihr Herr es ihnen befohlen hatte, den Jüngling; aber ihn quälten ſo mannichfache und ſo traurige Gedanken, daß der Schlaf ſich ſeiner Sinne nicht bemächtigen konnte. Ebenſo verſcheuchten ihn auch angſtvolle Seufzer und ſchmerzliche Klagetöne, die er durch die Fugen einer Breterwand hörte, welche ſein Gemach von einem andern trennte. Er horchte nun mit geſpannter Aufmerkſamkeit und vernahm folgende Worte:

„Unter einem traurigen, unglückſeligen Geſtirne erzeugten mich meine Eltern, und unter einer ungünſtigen Conſtellation ſtieß meine Mutter mich hinaus an das Licht der Welt: wohl mag ich ſagen, ſie ſtieß mich hinaus; denn eine Geburt wie die meinige kann eher ein Hinausſtoßen, als eine Geburt genannt werden. Frei wähnte ich in dieſem Leben das Licht der Sonne zu genießen; aber dieſer Gedanke war Täuſchung, denn der Augenblick iſt nahe, da ich als Sklavin verkauft werden

soll, und dies Unglück ist keinem andern zu vergleichen."

„O Du, wer Du auch sein magst," sprach nun der Jüngling; „wenn es, wie man zu sagen pflegt, wahr ist, daß dem Leid und Unglück die Mittheilung Erleichterung bringt, so komm hier heran, und durch die offnen Spalten dieser Vertäfelung erzähle mir, was Dich quält; kann ich Dir auch nicht helfen, verspreche ich Dich wenigstens zu bemitleiden."

„So höre," ward ihm geantwortet; „denn mit wenig Worten will ich Dir die unendlich vielen Leiden erzählen, mit denen das Schicksal mich verfolgt; aber vorher möchte ich wissen, zu wem ich spreche. Sage mir, bist Du vielleicht der Jüngling, der so eben halb entseelt auf einigen Balken gefunden ward, welche, wie sie sagen, als Fahrzeuge die Barbaren gebrauchen, die auf dieser Insel hausen, wo wir Anker geworfen haben, um uns vor dem letzten Sturm zu schützen?"

„Derselbe bin ich," antwortete der Jüngling.

„Aber wer bist Du denn?" fragte die Stimme.

„Gern würde ich es Dir sagen," sprach jener; „aber ich bitte Dich, mir erst Dein Schicksal zu erzählen, das, wie ich nach Deiner Rede fürchte, weniger glücklich ist, als ich Dir wünsche."

Hierauf wurde ihm geantwortet: „So höre denn, ich will Dir in aller Kürze mein Unglück erzählen."

„Der Capitain und Herr dieses Schiffes heißt Arnaldo und ist Sohn und Erbe des Königs von Dänemark. Durch mannichfache und seltsame Begebenheiten kam eine edle Jungfrau in seine Gewalt; diese war meine Gebieterin, und sie ist, wie mich dünkt, so schön, daß sie nicht nur vor allen, die jetzt leben, sondern auch vor denen, welche der scharfsinnigste Geist der Einbildungskraft vorzubilden vermag, den Preis erringen würde. Ihr Verstand gleicht ihrer Schönheit, und ihr Unglück ihrem Verstande und ihrer Schönheit. Ihr Name ist

Auriſtela, ihre Eltern ſind aus königlichem Geblüt und reich an Beſitz. Dieſe alſo, welche kein Lob erreichen kann, ward verkauft, und zwar dem Arnaldo. Arnaldo aber liebt ſie mit ſo groſſer Innigkeit und Leidenſchaft, daß er ſie ſchon tauſend Mal aus einer Sklavin zu ſeiner Gebieterin machen wollte, und ſie zu ſeiner rechtmäßigen Gemahlin erheben, und zwar mit der Zuſtimmung des Königs, ſeines Vaters, welcher dafür hält, daß die ſeltnen Tugenden und adeligen Sitten Auriſtela's noch eine höhere, als die königliche Würde verdienten; aber ſie lehnte es ab, indem ſie ſagte: es ſei ihr unmöglich, ein Gelübde zu brechen, welches ſie gethan, zeitlebens Jungfrau zu bleiben, und welches zu verletzen ſie weder Bewerbungen der Liebe, noch Drohungen des Todes je vermögen ſollten. Arnaldo unterließ demungeachtet nicht, ſeine Hoffnung mit ſchwankenden Vorſtellungen zu nähren, welche ſich ſowol auf Veränderung der Umſtände, wie auf die wechſelnde Gemüthsart der Weiber ſtütze. Als nun meine Gebieterin Auriſtela eines Tages, nicht wie eine Sklavin, ſondern wie eine Königin, am Ufer des Meeres luſtwandelte, kamen einige Corſarenſchiffe, raubten ſie, und Niemand weiß, wo ſie geblieben iſt. Der Prinz Arnaldo hielt dieſe Corſaren für dieſelben, welche ſie ihm früher verkauft hatten. Dieſe Seeräuber beſtreichen alle dieſe Meere, Inſeln und Ufer, und rauben oder kaufen die ſchönſten Jungfrauen, welche ſie finden, um ſie mit Vortheil wieder zu verkaufen, und zwar auf dieſer Inſel, an welcher wir, wie ich höre, gelandet ſind, und die von einem rohen, grauſamen Barbarenſtamme bewohnt iſt. Unter ihnen beſteht ein feſter und unerſchütterlicher Aberglaube, der ſich entweder von Dämonen, oder vielleicht einem alten Zauberer herſchreibt, den ſie für einen großen Weiſen halten. Es ſoll nämlich unter ihnen ein König entſtehen, der einen großen Theil der Welt erobert; ſie wiſſen nicht, wer dieſer erwartete König ſein wird, und um es zu erfahren, hat jener Zauberer die

Anordnung gemacht, daß sie alle Männer, welche auf ihre Insel kommen, opfern sollen, aus deren Herzen, jedes nämlich unvermischt mit den andern, ein Pulver bereiten, und dies den vornehmsten Barbaren der Insel zu trinken geben, mit der ausdrücklichen Weisung, denjenigen, der es ohne Verzerrung des Gesichts, noch irgend ein Zeichen des Widerwillens verschluckte, zum König zu erheben; dieser würde aber die Welt nicht erobern, sondern dessen Sohn. Er fügte auch hinzu, sie sollten so viele Jungfrauen, als sie durch Raub oder Kauf gewinnen könnten, auf die Insel bringen, und die schönste von ihnen jenem Barbaren übergeben, dem das Trinken des Pulvers eine herrliche Nachkommenschaft versprochen habe."

„Diese gekauften und geraubten Jungfrauen werden gut von ihnen behandelt; denn nur hierin zeigen sie sich nicht als Barbaren. Auch erstehen sie sie zu den höchsten Preisen, und zahlen mit Stücken ungemünzten Goldes und den kostbarsten Perlen, die sie an den Ufern dieser Insel in großer Menge finden. Deshalb treiben Viele, von Eigennutz und Vortheil gelockt, das Gewerbe der Corsaren und Handelsleute. Arnaldo, der nun denkt, wie ich Dir schon gesagt habe, nach dieser Insel könne auch vielleicht Auristela geführt sein, sie, sein höchstes Gut, ohne die er nicht leben kann, hat, um sich in diesem Zweifel Licht zu verschaffen, beschlossen, mich den Barbaren zu verkaufen, damit ich als Kundschafterin Das erforsche, was er am meisten zu erfahren wünscht. Er wartet nur darauf, daß das Meer sich beruhigt, um zu landen und den Handel zu schließen. Du siehst nun, ob ich wohl Ursach habe, mich zu beklagen; denn das Schicksal, was mich erwartet, ist, unter Barbaren zu leben, und ich kann nicht hoffen, daß meine Schönheit mich zu ihrer Königin erhebt, vorzüglich wenn mein Unstern meine Gebieterin, die unvergleichliche Auristela, an diese Küste geführt hat. Aus dieser Ursache entsprangen

„Mein Herr, (ſagte ein alter Officier, der an einem Nebentiſche ſaß) wenn ſie eine „Kompagnie haben, ſo ſehe ich nicht ein, „daß Sie Urſache haben zu klagen, denn Ihrem Alter nach können Sie noch nicht lange in Dienſten ſeyn. Ich bin nur Kapitain, mein Herr, und diente doch gewiß „ſchon mehrere Jahre in der Armee, noch „ehe ſie geboren waren.“

Bei dieſer Antwort verſtummte der junge Mann auf einen Augenblick, aber ſein flüchtiger Geiſt behielt bald wieder die Oberhand; er tadelte von neuem die Einrichtungen der Armee, beſonders aber die ſchändlichen Wirkungen des Einfluſſes und des Intereſſe, daß Knaben über ältere Officiere geſetzt würden; er nahm zu ſeinem erſten Beiſpiele, als zum überzeugendſten indeſſen von neuem ſeine Zuflucht.

Dieſe Unterhaltung feſſelte die Aufmerkſamkeit unſers Helden und ſeiner Begleiter,

die Seufzer, welche Du hörteſt, aus dieſer Furcht der Jammer, der mich quält."

Die Gefangene ſchwieg, und dem Jüngling erſtickte das Wort in der Kehle; er preßte die Lippen an die Vertäfelung, die er mit häufigen Thränen benetzte, und fragte nach einiger Zeit: Ob ſie irgend Vermuthung habe, daß Arnaldo ſich der Gunſt Auriſtela's erfreue, oder ob Auriſtela, durch frühere Verpflichtungen gebunden, Arnaldo verſchmähe, und ſelbſt ein Königreich abweiſen könne? Denn er fürchte, daß die menſchliche Neigung zuweilen wol heilige Gelübde ſchwächen möge.

Jene antwortete: Sie vermuthe, daß Zeit und Umſtände wol Auriſtela hätten dahin bringen können, einem gewiſſen Periander gewogen zu ſein, der ſie aus ihrem Vaterlande geführt habe, einem edlen Ritter, ganz ſo begabt, um jedermann liebenswürdig zu erſcheinen; ſie habe dieſen aber nie von Auriſtela nennen hören, unter keinen Umſtänden, auch wenn ſie dem Himmel ihre Leiden klagte.

Er fragte ſie, ob ſie dieſen Periander kenne, und ſie antwortete: Nein, ſie wiſſe nur aus Erzählungen, daß er es ſei, der ihre Gebieterin entführt habe, in deren Dienſt ſie erſt gekommen, nachdem Periander durch wunderbare Begebenheiten von ihr getrennt worden ſei.

Indem wurde von oben Tauriſa gerufen, denn dies war der Name derjenigen, die ihre unglückliche Geſchichte erzählt hatte. Dieſe ſagte jetzt:

„Gewiß hat das Meer ſich nun beruhigt und der Sturm ſchweigt; denn ſie rufen mich, um mich meinem Unglück zu überliefern. Gott befohlen! wer Du auch ſein magſt, und der Himmel bewahre Dich davor, ausgeliefert zu werden, damit die Aſche Deines verbrannten Herzens dieſen Aberglauben und dieſe abgeſchmackte Prophezeiung beſtätige; denn die unvernünftigen Bewohner dieſer Inſel ſind eben ſo eifrig auf Herzen, die ſie verbrennen, als auf Jungfrauen, die ſie bewahren wollen."

Sie trennten sich. Taurisa stieg auf das Verdeck; der Jüngling blieb gedankenvoll zurück und verlangte Kleider, um sich zeigen zu können. Sie brachten ihm ein grünes Kleid von einem schweren seidenen Stoff und demselben Schnitt wie sein leinenes. Er stieg hinauf; Arnaldo empfing ihn mit liebenswürdiger Freundlichkeit und ließ ihn neben sich sitzen.

Taurisa wurde reich und herrlich gekleidet, so wie die Nymphen der Quellen und die Hamadryaden der Berge sich zu schmücken pflegen. Indem der staunende Jüngling dies mit ansah, erzählte ihm Arnaldo die Geschichte seiner Liebe und seiner fernern Plane, bat ihn auch, ihm zu rathen, was er thun solle, und fragte ihn, ob er das Mittel, was er ersonnen habe, um Auristela's Aufenthalt zu entdecken, für zweckmäßig halte?

Der Jüngling, dessen Seele durch die Unterredung, die er mit Taurisa gehabt, und durch Alles, was Arnaldo ihm jetzt erzählte, von tausend Gedanken und Zweifeln bewegt war, überlegte mit schnellem Verstande, was geschehen könne, wenn Auristela sich wirklich unter diesen Barbaren befände, und sprach:

„Herr, es fehlt mir an Reife des Alters, um Dir rathen zu können, aber nicht an gutem Willen, Dir zu dienen; denn das Leben, was Du mir geschenkt, Deine liebreiche Aufnahme und große Güte macht es mir zur Pflicht, dies Leben in Deinem Dienst zu verwenden. Ich heiße Periander, und bin von den edelsten Eltern geboren; aber nicht geringer, als mein Adel, ist mein Unglück, und was ich erlitt so mannichfaltig, daß ich es Dir jetzt unmöglich erzählen kann. Diese Auristela, die Du aufsuchst, ist meine Schwester, und auch ich reise, um sie zu suchen; denn schon vor einem Jahre wurden wir durch Zufälle getrennt. Nach dem Namen und der gepriesenen Schönheit muß ich überzeugt sein, daß diese meine verlorne Schwester ist. Sie zu finden, würde ich gern mein Leben opfern, ja sogar die Freude, sie wieder

zu ſehen, was wol das Stärkſte iſt, was ich ſagen kann. So angereizt ſie zu finden, ſinne ich tauſend Mittel aus, und eines unter dieſen, wenn es auch mein Leben in Gefahr ſetzt, ſcheint mir das kürzeſte und ſicherſte. Du, o Herr, biſt entſchloſſen, dieſe Jungfrau den Barbaren zu verkaufen, damit ſie entdecken möge, ob Auriſtela in ihrer Gewalt ſei; dies erfahrſt Du, wenn Du wieder zurückkehrſt, ein anderes Mädchen denſelben Barbaren zu verhandeln: Tauriſa wird Dir nämlich leicht ein Zeichen geben können, nach welchem Du merkſt, ob Auriſtela unter jenen iſt, welche die Barbaren zu dem bewußten Zweck aufbewahren und ſo eifrig an ſich kaufen."

„So iſt es," ſprach Arnaldo; „und unter den vier Mädchen, welche ich zu dieſem Zweck mitgebracht habe, wählte ich Tauriſa, weil dieſe ſie kennt und ihre Dienerin geweſen iſt."

„Alles dies iſt ſehr gut erſonnen," ſagte Periander; „aber ich bin der Meinung, daß kein Anderer dieſe Nachforſchung beſſer anſtellen kann, als ich ſelbſt; denn mein Alter, mein Angeſicht, die Neigung, die mich antreibt, ſammt dem, daß ich Auriſtela perſönlich kenne: Alles dies führt mich zu dem Entſchluß, dies Wagniß ſelbſt zu unternehmen. Bedenke nun, Herr, ob Du mir nicht beiſtimmen willſt, und zögere nicht; denn bei ſchwierigen und gefährlichen Unternehmungen müſſen Entſchluß und Ausführung Hand in Hand gehen."

Die Reden Periandes überzeugten Arnaldo, und ohne ſich durch Schwierigkeiten irre machen zu laſſen, wurde ſein Rath ausgeführt. Von den vielen koſtbaren Gewändern, mit denen ſich der Prinz für den Fall, daß Auriſtela gefunden würde, verſehen hatte, ward dem Periander eins gegeben, und er zeigte ſich, dem Anſchein nach, als die allerſchönſte und edelſte Frau, welche je ein menſchliches Auge geſehen hatte; denn nur die Schönheit Auriſtela's, und keine andere, konnte ſich mit ihm vergleichen. Alle auf dem Schiffe waren erſtaunt, Tauriſa

in Bewunderung, der Prinz aufgeregt; und hätte er nicht bedacht, daß Periander Auriſtela's Bruder war, ſo würde der Gedanke, daß er ein Mann ſei, ihm die Seele mit dem ſcharfen Pfeil der Eiferſucht durchbohrt haben, deſſen Spitze unaufhaltſam auch in den härteſten Diamant eindringt. Ich behaupte nämlich: die Eiferſucht vernichtet jede Zuverſicht auf Tugend und Gelübde, wie ſehr die Liebenden dieſe auch als Schild vorhalten mögen.

Da nun alſo dieſe Verwandlung Periander's vollbracht war, fuhren ſie etwas in's Meer hinein, damit ſie allgemach von den Barbaren entdeckt werden könnten. Arnaldo's Sehnſucht, ſchnell etwas von Auriſtela zu erfahren, ließ ihm nicht Zeit, Periander erſt zu fragen, wer denn er und ſeine Schweſter wären, und durch welche Unglücksfälle er in den beklagenswerthen Zuſtand gerathen ſei, in dem er ihn fand. Alles dies hätte, nach verſtändiger Ueberlegung, dem Vertrauen vorangehen müſſen, das er jetzt in ihn ſetzte. Aber es iſt die Eigenſchaft aller Liebenden, daß ſich ihre Phantaſie eher damit beſchäftigt, die Mittel zur Erfüllung ihrer Wünſche zu erdenken, als mit andern Nachforſchungen. Und ſo ließ auch Arnaldo ſich keine Zeit, nach Dem zu fragen, was ihm heilſam geweſen wäre zu erfahren, und was er ſpäter erfuhr, als ihm beſſer geweſen wäre, unwiſſend zu bleiben.

Da ſie ſich alſo, wie geſagt, etwas von der Inſel entfernt hatten, ſchmückten ſie das Schiff mit Wimpeln und Flaggen, welche, die Luft geißelnd und das Waſſer küſſend, ein liebliches Schauſpiel darſtellten. Das Meer ruhig, der Himmel heiter, der Ton der Clarinen und anderer, ſowol kriegeriſcher als fröhlicher Inſtrumente erfreute alle Gemüther, und die Barbaren, welche alles dies in kleiner Entfernung ſahen, waren erſtaunt und umſtellten ſogleich das ganze Ufer, bewaffnet mit Bogen und Pfeilen, ſo groß wie ſie vorher beſchrieben wurden.

Als das Schiff kaum noch eine Meile von der Inſel entfernt war, wurden große und kleine Kanonen abgefeuert und das Boot ausgeworfen, in welches Arnaldo, Taurisa, Periander und ſechs Matroſen ſtiegen, indem ſie ein weißes Tuch an eine Lanze befeſtigten, als Zeichen, daß ſie in friedlicher Abſicht kämen, wie dies faſt bei allen Nationen der Welt Sitte iſt. Was ihnen auf der Inſel begegnete, wird das folgende Capitel erzählen.

Drittes Capitel.

Arnaldo verkauft Periander, als Frau verkleidet, auf der Inſel der Barbaren.

Als die Barke dem Ufer nahte, drängten die Barbaren ſich herzu, und jeder war begierig zuerſt zu erfahren, wer in ihr herbeikäme. Zum Zeichen, daß die Heranrudernden friedlich und ohne Feindſchaft aufgenommen werden ſollten, ließen ſie viele Tücher im Winde flattern, ſchoſſen eine Menge Pfeile in die Luft und ſprangen mit unglaublicher Behendigkeit hin und her.

Das Boot konnte nicht am Ufer anlegen, weil das Meer ſeicht war; denn es ſteigt und fällt in jenen Gegenden eben ſo wie bei uns; aber ungefähr zwanzig jener Inſelbewohner wateten durch den feuchten Sand und kamen dem Schiffe ſo nahe, daß ſie ſich beinahe mit den Händen faſſen konnten. Sie trugen eine Frau von ihrem Volke, die aber ſehr ſchön war, auf den Schultern, und welche, ehe noch Jemand Etwas geſagt hatte, die Ankommenden in polniſcher Sprache alſo anredete:

„Euch, wer ihr auch ſein möget, läßt unſer Fürſt, oder vielmehr unſer Befehlshaber, bitten, daß ihr ihm kund thut, wer ihr ſeid, weshalb ihr kommt, und was

ihr begehrt. Führt ihr vielleicht eine Jungfrau bei euch, die ihr verkaufen wollt, so wird sie euch gut bezahlt werden; habt ihr aber andere Kaufmannsgüter, so bedürfen wir ihrer nicht; denn in dieser unsrer Insel, dem Himmel sei Dank! besitzen wir Alles, was zum menschlichen Leben erforderlich ist, und haben nicht nöthig, es anderswo zu suchen."

Arnaldo verstand ihre Sprache und fragte sie, ob sie eine Eingeborne, oder vielleicht eine von den gekauften Frauen auf der Insel sei? worauf sie erwiderte:

„Beantworte Du mir Das, was ich gefragt habe; denn meine Gebieter lieben es nicht, wenn ich mit Gesprächen hier verweile, die nicht zu unserem Geschäft gehören."

Arnaldo beantwortete ihre Frage, und sprach: „Wir sind Dänen, reisen als Kaufleute und Corsaren umher, vertauschen allerlei Waaren, verkaufen, was man uns abnehmen will, und suchen wieder los zu werden, was wir erbeuten. Unter andern Gewinnsten fiel auch diese Jungfrau in unsre Hände," hier deutete er auf Periander, welche wir, da sie eine der schönsten, oder vielmehr die allerschönste auf der ganzen Welt ist, euch herbringen; denn wir wissen, weshalb die Jungfrauen auf dieser Insel gekauft werden: und wenn sich die Wahrsagung eurer Weisen bestätigen sollte, so mögt ihr wohl hoffen, daß euch aus einem so reizenden Körper und so edlen Gemüthe schöne und tapfre Kinder entspringen."

Einige der Barbaren, die seine Worte gehört hatten, fragten die Frau, was er gesagt habe. Sie verdolmetschte es ihnen, und sogleich entfernten sich viere, um, wie es schien, dem Befehlshaber Bericht abzustatten.

Unterdeß ihre Rückkehr erwartet wurde, fragte Arnaldo die Frau, ob gekaufte Weiber auf der Insel seien, und ob sich unter ihnen vielleicht eine befinde, welche an Schönheit dieser gleichkomme, die sie zum Verkauf hergebracht hätten.

„Nein," ſprach die Frau, „zwar ſind viele hier, aber keine von ihnen kann ſich mit mir vergleichen, und ich bin in der That eine jener Unglücklichen, aus denen die Königin dieſer Barbaren gewählt werden ſoll, was wohl das größte Unheil iſt, was mir begegnen könnte."

Die, welche landeinwärts gegangen waren, kehrten zurück, noch von einer großen Anzahl, ſo wie von ihrem Fürſten begleitet, den man an ſeinen koſtbaren Kleidern erkannte.

Periander hatte ſich das Angeſicht mit einem feinen, durchſichtigen Schleier bedeckt, um dann plötzlich, wie mit einem Blitzſtrahl, mit dem Lichte ſeiner Augen die der Barbaren zu treffen, welche ihn alle aufmerkſam betrachteten.

Der Befehlshaber ſprach mit der Dolmetſcherin, und dieſe ſagte Arnaldo, ihr Fürſt laſſe ihn bitten, er möge jener Dame befehlen, daß ſie den Schleier zurückſchlage. Es geſchah; Periander erhob ſich, enthüllte ſein Geſicht, richtete die Augen zum Himmel, wie in Schmerz über ſein Geſchick verſunken, und verbreitete dann die Strahlen ſeiner ſonnenhellen Blicke nach allen Seiten, welche, ſo wie ſie denen des Barbarenhäuptlings begegneten, dieſen ſogleich zum Sklaven machten; er zeigte dies wenigſtens, indem er auf die Knie fiel, und auf ſeine Weiſe das ſchöne Bild anbetete, das er für ein Weib hielt. Darauf ſprach er mit der Dolmetſcherin, berichtigte den Kauf mit wenigen Worten, und gab ſo viel wie Arnaldo verlangen wollte, ohne die mindeſte Einwendung.

Die Barbaren kehrten nun alle nach der Inſel zurück und kamen gleich darauf wieder, indem ſie eine große Anzahl Goldſtangen und lange Schnüre der feinſten Perlen mitbrachten, was ſie Alles ungezählt und in ungeordneten Maſſen Arnaldo einhändigten, der nun Periander bei der Hand ergriff, ihn den Barbaren übergab und zu der Dolmetſcherin ſprach: Sie möge ihrem Herrn ſagen, er werde nach einigen Tagen wiederkommen, und

ihm noch eine Jungfrau bringen, die, wenn sie auch nicht eben so schön sei, doch wohl verdiene, gekauft zu werden.

Periander umarmte Alle, die im Boote waren, und seine Augen standen voll Thränen, die nicht aus einem weibischen Herzen, sondern aus der Betrachtung aller der Leiden, die er schon erduldet hatte, entsprangen.

Arnaldo gab dem Schiffe ein Zeichen, auf daß die Kanonen abgefeuert würden, und der Barbar winkte den Seinigen, daß sie in ihre Hörner stießen, und in einem Augenblick hallte der Himmel den Kanonendonner und die Kriegsmusik der Barbaren wieder, und die Lüfte ertönten von verworrenen und mannichfachen Klängen. Unter diesem Freudengetön erreichte, auf den Schultern der Barbaren getragen, Periander das Ufer.

Arnaldo kehrte mit seinen Begleitern zum Schiffe zurück; er hatte mit Periander verabredet, sich, wenn der Wind ihm günstig sei, nicht weiter von der Insel zu entfernen, als nöthig war, um nicht von den Barbaren entdeckt zu werden; dann wolle er zurückkehren, um, wenn es sein müßte, Taurisa zu verkaufen. Periander solle ihm alsdann ankündigen, ob er Auristela gefunden habe. Wäre sie nicht auf der Insel, so würde sich wol ein Mittel finden, Periander wieder zu befreien, und sollte er auch mit seiner ganzen Macht und seinen verbündeten Freunden einen Krieg gegen die Barbaren erheben.

Viertes Capitel.

Auriſtela wird in männlicher Tracht aus dem Gefängniß gezogen, um geopfert zu werden. Es erhebt ſich ein Kampf unter den Barbaren, und der Wald wird in Brand geſteckt. Ein ſpaniſcher Barbar führt Periander, Auriſtela, Cleſia und die Dolmetſcherin in ſeine Höhle.

Unter denen, welche mit dem Anführer gekommen waren, um den Kauf des Frauenzimmers zu berichtigen, befand ſich ein Barbar, Namens Bradimiro. Er war einer der Tapferſten und Vornehmſten auf der ganzen Inſel, verachtete jedes Geſetz, war übermüthiger als der Uebermuth ſelbſt, und von einer ſolchen Frechheit, daß ihm keiner darin verglichen werden konnte. Dieſer, ſobald er Periander erblickt hatte, den er, wie alle Uebrigen, für ein Weib hielt, faßte in ſeinen Gedanken den Vorſatz, ſie für ſich zu erwählen, ohne darauf zu warten, daß die Geſetze der Weiſſagung erprobt oder erfüllt würden.

So wie Periander den Fuß ans Land geſetzt hatte, beeiferten ſich viele der Barbaren um die Wette, ihn auf ihre Schultern zu nehmen, und ſo trugen ſie ihn, unter den Zeichen der höchſten Freude, zu einem großen Zelte, das auf einem lieblichen, blühenden Anger, zwiſchen einer Menge kleinerer Zelte ſtand, die alle mit Fellen, ſowol von wilden als zahmen Thieren bedeckt waren. Die Frau, welche bei dem Verkauf als Dolmetſcherin gedient hatte, ging ihm nicht von der Seite, und ſprach ihm Troſt zu in einer Mundart, die er nicht verſtand.

Der Fürſt befahl ſogleich, daß Einige nach der Gefängnißinſel fahren ſollten, um, fände ſich einer dort, einen Mann herüber zu bringen, damit ſie ihre thörichte Erwartung erproben könnten.

Sie erfüllten schnell seine Befehle, und zugleich wurden einige geglättete Häute auf den Boden gebreitet; sie waren wohlriechend, reinlich und weich, und sie bedienten sich ihrer statt eines Tischtuches, und schütteten nun, ohne Wahl und Ordnung, getrocknete Früchte verschiedener Art darauf. Der Anführer und einige der Vornehmsten setzten sich rings umher und fingen an zu essen, indem sie Periander durch Zeichen einluden, dasselbe zu thun. Nur Bradimiro blieb auf seinem Bogen gestützt stehen, die Augen fest auf die geheftet, welche er für ein Weib hielt; der Fürst bat ihn, sich zu setzen, er wollte aber nicht, sondern wandte sich um, und verließ, indem er einen tiefen Seufzer ausstieß, das Gezelt.

Kurz darauf kam ein Barbar und meldete dem Anführer, daß, so wie er eben mit vier Andern zum Gefängniß überfahren wollte, ein Boot gelandet sei, auf dem sich ein Mann und jenes Weib, die Wächterin der Grube, befänden.

Diese Nachricht machte sogleich der Mahlzeit ein Ende; der Anführer stand mit allen Uebrigen auf, um das Floß in Augenschein zu nehmen, und Periander begleitete ihn, worüber er sehr erfreut war. Als sie hinzukamen, war der Gefangene mit der Wächterin schon ans Land gestiegen. Periander betrachtete aufmerksam den Unglücklichen, um zu sehen, ob er den nicht kenne, den sein Unstern in dieselbe Todesgefahr gebracht hatte, welcher er vor kurzem entgangen war; aber er konnte sein Gesicht nicht deutlich sehen, denn jener beugte den Kopf nieder, und wollte, wie es schien, absichtlich sich von Niemand betrachten lassen. Aber die Frau, welche sie die Hüterin des Gefängnisses nannten, erkannte er, und ihr Anblick erschreckte seine Seele und verwirrte seine Sinne; denn er sah deutlich und ohne daran zweifeln zu können, daß es Clelia, die Amme seiner geliebten Auriftela war. Er wollte sie anreden, wagte es aber nicht, weil er nicht wußte, ob er gut daran thun würde. Sein

ſie ſtimmten endlich dem jungen Soldaten bei, weil ſeine Unzufriedenheit mit ihren eigenen Meinungen etwas Verwandtes hatte. Er bekam dadurch Muth, ſeine Klagen wurden noch heftiger und ſeine Ausdrücke noch weniger gewählt. Le Noir redete ihn endlich als Bürgerſoldat an, klagte über die abgeſchmackten militäriſchen Vorurtheile, und führte die Franzöſiſche Armee als ein Beiſpiel an.

In ſeiner Lobeserhebung auf die Franzöſiſchen Soldaten erwähnte er mit beſonderm Beifall der wenigen perſönlichen Zuneigung der Gemeinen gegen ihre Officiere. Er lobte ſie, daß ſie das abgeſchmackte militäriſche Point d'honneur abgeſchaft hätten, das ſo oft Duelle verurſachte.

„Iſt ein Mann in Wuth geſetzt,“ ſagte er, „ſo iſt ein Mord verzeihlich, denn er

Verlangen und ſeine Worte unterdrückend, erwartete er alſo ruhig, wie dies ſeltſame Zuſammentreffen endigen würde.

Der Befehlshaber, begierig ſeine Probe zu beſtehen und Periander einen beglückten Gefährten zu geben, befahl, den Jüngling ſogleich zu opfern, aus deſſen Herzen der Staub für jene lächerliche und wahnſinnige Prüfung gemacht werden ſollte. Die Barbaren ergriffen den Jüngling, verbanden ihm ohne weitere Ceremonie die Augen, und ließen ihn niederknieen, indem ſie ihm die Hände auf den Rücken banden. Er erwartete, ohne ein Wort zu ſprechen, wie ein geduldiges Lamm, den Streich, der ihm das Leben rauben ſollte. Als die alte Clelia dies erblickte, erhob ſie die Stimme, und mit größerer Kraft, als ihre hohen Jahre erwarten ließen, rief ſie aus:

„Was willſt Du thun, o großer Fürſt! Dieſer Mann, den Du zu opfern befiehlſt, iſt kein Mann, und kann Dir und Deiner Abſicht auf keine Weiſe nützen; es iſt die ſchönſte Frau, welche je gelebt hat. Sprich, o himmliſche Auriſtela! und geſtatte nicht, fortgeriſſen von der Fluth Deines Mißgeſchicks, daß ſie Dir das Leben nehmen; greife nicht ein in die Rathſchlüſſe des Himmels, der Dich retten und beſchützen kann, damit Du noch dereinſt des Glückes Dich erfreueſt.“

Bei dieſen Worten hielten die grauſamen Barbaren den Todesſtreich zurück; denn die Schneide des Meſſers berührte ſchon die Kehle des Knieenden. Der Hauptmann befahl, ihn los zu binden und ſowol ſeine Hände wie ſeine Augen frei zu machen; indem er ihn nun aufmerkſam betrachtete, glaubte er, das ſchönſte weibliche Angeſicht zu erblicken, das er je geſehen, und obwol ein Barbar, urtheilte er doch, daß, wo nicht Periander, keine andere Schönheit ſich mit dieſer vergleichen dürfe.

Welche Zunge könnte ausſprechen, oder welche Feder beſchreiben, was Periander empfand, als er in der Verurtheilten und Befreiten Auriſtela erkannte? Das

Licht entschwand seinen Augen, sein Herz hörte auf zu schlagen, und er eilte mit schwachen, wankenden Schritten zu Auriſtela und ſprach, indem er ſie feſt in ſeine Arme ſchloß:

„O geliebte Hälfte meiner Seele! O feſter Anker meiner Hoffnung! O Kleinod! ich weiß nicht, ob zu meinem Glück oder Unglück wiedergefunden! Doch es kann nur zu meinem Glücke ſein, denn aus Deinem Anblick kann kein Unheil entſpringen. Sieh hier Deinen Bruder Periander.“ Das Letzte ſprach er ſo leiſe, daß er von Niemand gehört werden konnte, und fuhr dann fort: „Lebe, meine Gebieterin und Schweſter; denn auf dieſer Inſel droht der Tod nur den Männern: deshalb ſei Du ſelbſt nicht grauſamer gegen Dich, als dieſe Barbaren. Vertraue dem Himmel, der Dich bis jetzt aus all den ſchrecklichen Gefahren befreit hat, in die Du gerathen biſt, und Dich gewiß auch aus allen denen erlöſen wird, die Du in der Zukunft noch zu fürchten haſt.“

„Ach, Bruder!“ antwortete Auriſtela, denn ſie war es, welche als Mann geopfert werden ſollte, „ach, Bruder!“ ſprach ſie noch ein Mal. „Ja, nun glaube ich, daß wir den Gipfel aller Leiden und Befürchtungen überſtiegen haben. Ein Glück war es, Dich zu finden; aber auch ein Unglück, daß es an dieſem Ort und in dieſer Tracht geſchehen mußte.“

Beide weinten; ihre Thränen ſah der Barbar Braſimiro, und glaubte, Periander vergieße ſie aus Schmerz über den Tod Deſſen, den er für ſeinen Bekannten, Verwandten oder Freund hielt: daher entſchloß er ſich, dieſen zu retten, und müßte er auch jede Schranke durchbrechen. So ging er auf ſie Beide zu, ergriff mit der einen Hand Auriſtela, mit der andern Periander, und ſprach mit drohendem Blick, ſtolzer Geberde und lauter Stimme:

„Keiner ſei ſo kühn, iſt ihm ſein Leben nur im geringſten lieb, dieſe Beiden anzurühren, auch nicht an der Spitze eines Haares. Dieſe Jungfrau iſt für mich,

weil ich sie liebe; und dieser Mann wird frei, weil sie ihn liebt."

Kaum hatte er dies gesagt, als der Fürst der Barbaren, erzürnt und über die Maßen aufgebracht, einen langen, scharfen Pfeil auf seinen Bogen legte; er zog die Sehne zurück, so weit sein linker Arm reichte, legte die Kerbe des Pfeiles mit der rechten Hand an das Ohr, und schoß mit so großer Sicherheit und Wuth, daß im nächsten Augenblick der Pfeil in Bradimiro's Mund haftete. So schloß er diesen, hemmte die Zunge und raubte ihm die Seele.

Alle Gegenwärtigen ergriff Staunen, Entsetzen und Furcht; aber dieser kühne und sichere Schuß gereichte dem Schützen nicht zum Heile, denn er empfing auf dieselbe Weise die Strafe seiner Verwegenheit. Ein Sohn des Corsicurbo, jenes Barbaren, der bei der Ueberfahrt Peranders ertrunken war, hielt wohl seine Füße für schneller als den Pfeil seines Bogens, und war mit zwei Sprüngen neben dem Hauptmanne, erhob den Arm und senkte ihm seinen Dolch in die Brust, der, obwol von Stein, stärker und spitzer war, als der feinste Stahl.

Der Fürst schloß die Augen zu ewiger Nacht und büßte durch seinen Bradimiro's Tod. Dies empörte die Herzen und Gemüther beiderseitiger Stämme und reichte ihnen die mörderischen Waffen. In einem Augenblick, von Zorn und Rache entzündet, fingen sie von beiden Seiten an, den Tod auf ihren Pfeilen zu versenden. Die Pfeile waren bald verschossen, aber Hände und Dolche blieben ihnen übrig; und so fielen sie einander an, ohne daß der Sohn den Vater, oder der Bruder den Bruder verschonte; vielmehr, als wären sie Todfeinde schon seit langer Zeit und wegen unzähliger Kränkungen, zerfleischten sie einander mit den Nägeln, durchbohrten sich mit ihren Dolchen, ohne daß irgend Jemand Frieden unter ihnen zu stiften suchte.

Im Wirrsal dieser Pfeile, Wunden, Schläge und

Leichname standen beisammen die alte Clelia, die Dolmetscherin, Periander und Auristela, und drängten sich voll Furcht und Entsetzen dicht aneinander.

In Mitten dieses wüthenden Kampfes rannten, wie im Fluge, einige Barbaren, die zur Partei Bradimiro's gehörten, hinweg und steckten einen nahe gelegenen Wald in Brand, weil er in dem Gebiete des Fürsten lag. Die Bäume entbrannten, der Wind fachte das Feuer an und vermehrte Flammen und Rauch, so daß Alle fürchteten zu ersticken oder zu erblinden.

Nun stieg die Nacht herauf, verfinstert, wäre sie auch wolkenlos gewesen, doch um so dunkler, da sie dicke Nebel verhüllten. Das Gewimmer der Sterbenden, das Geschrei der Streiter und das Knistern des Feuers flößte den Herzen der Barbaren, die ganz von Wuth und Rache erfüllt waren, keine Furcht ein, wol aber den Armen, die sich dicht aneinander drangten, die nicht wußten, was beginnen, wohin entfliehen, oder wie sich retten. Doch in dieser schrecklichen Verwirrung gedachte ihrer der Himmel, und errettete sie durch eine so seltsame Fügung, daß sie ihnen wol ein Wunder scheinen konnte.

Schon war es völlig Nacht geworden, und, wie gesagt, so schwarz und finster, daß nur die Flammen des brennenden Waldes so viel Licht verbreiteten, um die Gegenstände zu unterscheiden. Da trat ein junger Barbar nahe zu Periander, und sagte ihm in castilianischer Sprache, welche dieser sehr wohl verstand:

„Folge mir, schöne Jungfrau, und sage Denen, die mit Dir sind, daß sie dasselbe thun, denn ich will Euch in Sicherheit bringen, wenn Gott mir beisteht."

Periander antwortete ihm nicht, sondern ermahnte Auristela, Clelia und die Dolmetscherin, Muth zu fassen und ihm zu folgen; und so gingen sie, über Todte und Waffen dahinschreitend, mit dem Jünglinge, der sie führte. Sie ließen die Flammen des brennenden Waldes hinter sich, der ihnen als Fackel diente, ihren Weg zu er-

leuchten. Clelia's hohes und Auriſtela's zartes Alter geſtatteten ihnen nicht, ihre Schritte nach denen ihres Führers zu meſſen, und da dies der ſtarke, kräftige Barbar bemerkte, faßte er Clelia und ſetzte ſie auf ſeine Schulter; Periander that daſſelbe mit Auriſtela, und die Dolmetſcherin, muthiger und weniger zart, folgte ihnen mit männlicher Kühnheit.

Auf dieſe Weiſe, fallend und ſich wieder aufrichtend, wie man zu ſagen pflegt, erreichten ſie die Küſte, und nachdem ſie ungefähr tauſend Schritte in nördlicher Richtung am Ufer hingegangen waren, trat der Barbar in eine geräumige Höhle, welche die Brandung beſpülte. Sie gingen eine kleine Strecke hinein, indem ſie ſich bald nach der einen, bald nach der andern Seite wenden mußten, ſich oft durchdrängten, und dann wieder weitere Räume trafen, auch gezwungen waren, ſich zur Erde zu krümmen, oder nur halb aufgerichtet und gebeugt gehen konnten, und dann wieder in gerader Stellung fortſchritten, bis ſie, wie es ihnen ſchien, auf einen ebenen Platz kamen, denn ſie konnten ſich frei bewegen, auch ſagte es ihnen ihr Führer, da ſie in der Dunkelheit der Nacht nichts unterſchieden, und das Licht des flammenden Waldes, der jetzt mit der größten Macht brannte, nicht ſo weit leuchtete.

„Gelobt ſei Gott!“ ſagte der Barbar wieder in caſtilianiſcher Sprache, „der uns an dieſen Ort geführt hat; denn obwohl uns hier Gefahren treffen können, werden ſie doch nicht tödtlich ſein.“

Indem ſahen ſie ein großes Licht, das auf ſie zukam, ſo wie ein Komet, oder genauer zu ſprechen, ein Dunſtbild, welches durch die Luft ſtrich. Dieſer Anblick hätte ihnen Furcht erregen können, aber der Barbar ſagte:

„Das iſt mein Vater, der mir entgegenkommt.“

Periander, dem das Caſtilianiſche noch nicht ſehr geläufig war, ſprach zu ihm: „Der Himmel lohne Dir,

Du Engel in Menschengestalt, wer Du auch sein magst, das Gute, was Du uns gethan hast; denn wenn es auch unsern Tod nur verzöget, werden wir es für eine große Wohlthat halten."

Nun nahte sich das Licht, und ein Barbar, dem Anschein nach, trug es, der ungefähr funfzig Jahre alt sein mochte. Er stellte die Leuchte, welche in einer großen Kienfackel bestand, auf den Boden, und ging mit offnen Armen auf seinen Sohn zu, den er auf castilianisch fragte: was denn ihm begegnet sei, daß er mit so großer Begleitung zurückkomme?

„Vater," antwortete der junge Mann, „laß uns in unsern Schlupfwinkel gehen; denn es gibt viel zu sagen, und noch mehr zu bedenken. Die Insel brennt, und fast alle Bewohner sind schon zu Asche oder halb vernichtet. Diese wenigen Übriggebliebenen habe ich durch eine Eingebung des Himmels den Flammen und den Dolchen der Barbaren entrissen. Laß uns also nur nach unserer Behausung eilen, damit Mutter und Schwester ihre Menschlichkeit üben mögen und diese meine ermüdeten und erschreckten Gäste erquicken."

Der Vater ging voran, und die Übrigen folgten. Celia war wieder munter geworden und konnte auf ihre Füße treten; Periander wollte aber seine schöne Bürde nicht von sich lassen, die ihm keine Beschwerde verursachen konnte; denn Auristela war ja sein höchstes und einziges Gut auf der Welt.

Nach einer kurzen Strecke kamen sie an einen hohen Fels und entdeckten am Fuße desselben einen weiten Raum oder eine Höhle, deren Dach und Wände der Fels bildete. Zwei weibliche Wesen in Barbarentracht und mit brennenden Kienfackeln in den Händen kamen ihnen entgegen; die eine ein Mädchen von etwa funfzehn Jahren, die andere mochte dreißig sein; diese war schön, aber die Jungfrau weit glänzender, welche sogleich rief: „Ach! mein Vater und mein Bruder!"

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 12065/106

Die Andere aber grüßte: „Willkommen! Du mein liebster Herzenssohn.“

Die Dolmetscherin war erstaunt, in dieser Gegend und von Frauen, die aus dem Barbarenstamme zu sein schienen, eine andere Sprache zu vernehmen, als die, welche auf der ganzen Insel üblich war; als sie aber fragen wollte, welch Geheimniß darunter verborgen sei, daß sie diese Sprache redeten, unterbrach sie der Vater, und befahl seiner Frau und Tochter den Boden der unwirthlichen Höhle mit zottigen Fellen zu bedecken.

Jene gehorchten, indem sie die Kienfackeln an die Wand lehnten, und brachten schnell und hurtig aus einer andern Höhle, welche tiefer in den Berg hineinging, Felle von Ziegen, Schafen und andern Thieren, mit denen sie den Boden belegten, wodurch die Kälte gemildert ward, welche anfing ihnen lästig zu werden.

Fünftes Capitel.

Der spanische Barbar erzählt seinen Gästen seine Lebensgeschichte

Die Abendmahlzeit wurde schnell herbeigeschafft und währte nur kurze Zeit; aber sie war anmuthig, weil sie ohne Beängstigung genossen wurde. Die Kienfackeln waren indeß erneuert, und obwol sie die Höhle mit Rauch erfüllten, verbreiteten sie doch zugleich eine wohlthätige Wärme. Das Geschirr war weder silbern noch von Thon die kleinen Hände des Jünglings und des jungen Mädchens waren die Schüsseln, und einige Baumrinden, die etwas feiner waren als Kork, vertraten die Stelle der Becher. Kein süßer Wein schmückte die Tafel; doch statt seiner ein reines, klares und sehr frisches Wasser.

Clelia war eingeschlafen; denn das hohe Alter erfreut sich lieber des Schlummers, als selbst der angenehmsten Unterhaltung. Die Frau des Wilden brachte sie in dem innern Gemach zur Ruhe und bereitete ihr von Fellen sowohl Kissen als Decke; dann setzte sie sich wieder bei den Andern hin, zu welchen der Spanier in castilianischer Sprache also zu reden begann:

„Obwol es billig wäre, meine lieben Gäste, daß ich etwas von euerm Stand und euern Schicksalen wüßte, ehe ich euch die meinigen mittheile, so will ich sie euch dennoch erzählen, um euch gefällig zu sein, und ihr werdet mir gewiß auch die eurigen nicht verhehlen, nachdem ihr die meinigen vernommen.

„Ich wurde durch ein günstiges Schicksal in Spanien geboren, in einer der vorzüglichsten Provinzen. Die Eltern, von denen ich entsprossen bin, waren vom mittlern Adelstande. Ich wurde wie ein reicher junger Mann erzogen; ich wurde in die alten Sprachen eingeweiht, welche die Pforte zu allen übrigen Wissenschaften sind. Mein Gestirn, wenn auch nicht den Studien zuwider, zog mich doch mehr zu den Waffen.

„Ich war in meinen Jünglingsjahren weder mit der Ceres noch mit dem Bacchus vertraut, und darum blieb ich auch gegen Venus gleichgültig. Von meiner angebornen Neigung hingerissen, verließ ich mein Vaterland und zog in den Krieg, den der große Kaiser Karl der Fünfte damals gegen einige deutsche Fürsten führte. Mars war mir gewogen; ich erwarb den Namen eines tapfern Soldaten, und der Kaiser ehrte mich. Ich hatte Freunde und lernte Freigebigkeit und edle Sitte; denn diese Tugenden werden in der Schule des christlichen Mars gelehrt.

„Ich kehrte reich und geehrt in mein Vaterland zurück, mit dem Vorsatz, einige Zeit dort zu bleiben und mich der Gesellschaft meiner Eltern, die noch lebten, und einiger Freunde aus früherer Zeit zu erfreuen. Aber

die, welche Fortuna genannt wird, und von der ich nicht weiß wie ich ſie nennen ſoll, beneidete mir meine Ruhe, drehte ihr Rad herum und ſtürzte mich von dem Gipfel, auf dem ich ſo ſicher zu ſtehen glaubte, in die Tiefe des Elends, in welchem ich mich jetzt erblicke. Das Werkzeug, deſſen ſie ſich dazu bediente, war ein Cavalier, der zweite Sohn eines Granden, der ſeine Beſitzungen in unſrer Nachbarſchaft hatte.

„Dieſer kam nämlich einſt in unſern Ort, um einem Feſte beizuwohnen, und da er auf dem Platz in einem Kreiſe von Rittern und Edeln ſtand, unter denen ich auch war, ſprach er, ſich zu mir wendend, mit ſtolzer, ſpöttiſcher Geberde:

„Du biſt brav, Sennor Antonio; das Leben in Flandern und Italien hat ihm aufgeholfen; denn er nimmt ſich wahrlich gut aus, und ich verhehle es den Menſchen nicht, daß ich ihm gewogen bin.

„Ich antwortete, denn ich bin eben dieſer Antonio: Ich küſſe Euer Excellenz tauſend Mal die Hand für die Gnade, welche Ihr mir erzeigt. Excellenz handelt nur wie es Euch geziemt, indem Ihr Eure Landsleute und Diener ehret, aber bei alle dem möge Euer Gnaden wiſſen, daß ich ſo reichliche Ausſtattung ſchon mit mir nach Flandern nahm, und edle Geſinnung ſchon mit auf die Welt brachte. Deshalb verdiene ich weder gelobt noch verhöhnt zu werden, und ſo gut oder ſchlimm ich ſein mag, bin ich Euer ergebner Diener, und bitte Euer Gnaden, mich ſo zu ehren, wie ich es verdiene.

„Ein Edelmann, der neben mir ſtand und mein ſehr guter Freund war, ſagte mir, und nicht ſo leiſe, daß jener Cavalier es nicht hätte hören können: Überlegt Eure Reden, Antonio; denn jenem Herrn geben wir hier zu Lande nicht Excellenz.

„Worauf der Cavalier, ehe ich noch antworten konnte, erwiederte: Antonio, der gute Menſch, drückt ſich gut

„iſt natürlich *); aber ſein Leben unter be-
„ſtimmten Bedingungen in einem Zweikam-
„pfe zu wagen, mit dem, der mich beleidigt
„hat, iſt eine Abgeſchmacktheit, die ſich durch-
„aus nicht entſchuldigen läßt. Aber dem
„Himmel ſey Dank! die Ritterwelt iſt vor-
„über, unſre Soldaten, wenn ſie durch die
„heiligen Pflichten der Freiheit und Gleich-
„heit in Enthuſiasmus geſetzt ſind, hören
„weder auf den Befehl ihrer Officiere, noch
„werden ſie von Rang und Verdienſten zurück-
„gehalten, keine Thräne einer knieenden
„Schönheit, kein Geſchrey eines weinenden
„Kindes hält ſie zurück, ſie gehn vor —"

„Und zum Teufel, ihrem hölliſchen Mei-
„ſter! (rief der junge Officier) er wird es
„dieſen blutdürſtigen Höllenhunden lohnen.

*) Le Noir iſt hier ein Plagiarius, er hat dieſen abſcheulichen Satz aus einer Abhandlung gegen die Vorurtheile von einem Franzöſiſchen Philoſophen entlehnt.

aus; er redet auf italienische Art mit mir, wo sie statt gnädiger Herr, Excellenz sagen.

„Ich kenne wohl, sprach ich, die Gebräuche und Sitten jeder seinen Lebensart, und da ich Euer Excellenz Excellenz nannte, that ich es nicht auf italienische Weise; denn ich setzte voraus, daß Einem, der mich nach spanischer Weise Du nennt, doch wol dieser Titel nach spanischer Weise gebühren müsse; und ich, der ich der Sohn meiner Werke und von adeligen Eltern geboren bin, kann es fordern, von jeder Excellenz „mein Herr" genannt zu werden. Und wer etwas Anderes sagen wollte, und bei diesen Worten legte ich die Hand an den Degen, ist weit davon entfernt, wohlerzogen zu sein.

„Also gesagt und gethan zugleich, gab ich ihm zwei tüchtige Schwertstreiche auf den Kopf, die ihn dergestalt betäubten, daß er nicht wußte wie ihm geschehen war. Er konnte seine Fassung nicht wiederfinden, ich behauptete indeß meinen Platz, indem ich ruhig, mit dem Degen in der Hand, stehen blieb. Da jenen die Betäubung verlassen hatte, zog er seinen Degen, um mit edler Entschlossenheit seinen Schimpf zu rächen; aber ich gestattete ihm nicht, seine ehrenvolle Absicht ins Werk zu setzen, noch erlaubte es ihm das Blut, welches aus einer der beiden Wunden seinem Kopfe entströmte.

„Die Umstehenden waren in Aufruhr und wollten vereint auf mich losgehen. Ich entfloh in das Haus meiner Eltern und erzählte ihnen den Vorfall. Da sie nun die Gefahr, in der ich mich befand, wohl erkannten, versahen sie mich mit Geld und einem tüchtigen Pferde, und riethen mir, auf meine Sicherheit zu denken; denn ich hatte mir durch diese That viele und mächtige Feinde erworben.

„Ich folgte ihrem Rathe und erreichte in zwei Tagen die Grenze von Aragonien, wo ich etwas von meiner übergroßen Eile ausruhte. Kurz und gut, ich begab mich mit fast eben so großer Schnelligkeit nach Deutsch-

land, wo ich wieder in die Dienſte des Kaiſers trat. Dort erhielt ich die Nachricht, daß mein Feind und viele ſeiner Anhänger mich ſuchten, um mich aus der Welt zu ſchaffen, auf welche Art es auch ſein möge; und ich fürchtete mich vor dieſer Gefahr, wie ich wol Grund dazu hatte.

„Ich kehrte nach Spanien zurück, denn es gibt keinen beſſern Zufluchtsort, als den, welchen das Haus des Feindes darbeut. Ich ſah in der Nacht meine Eltern, die mich wieder mit Geld und Juwelen verſorgten, womit ich nach Liſſabon ging und mich auf ein Schiff begab, das für England ſegelfertig lag, und worin ich einige Engländer traf, die, von Wißbegierde angetrieben, nach Spanien gekommen waren und nun, da ſie das ganze Land oder doch die bedeutendſten Städte geſehen hatten, in ihr Vaterland zurückkehrten.

„Nachdem wir unter Segel gegangen waren, trug es ſich zu, daß ich wegen einer unbedeutenden Sache mit einem engliſchen Matroſen in Streit gerieth und mich genöthigt ſah, ihm eine Ohrfeige zu geben. Dieſer Schlag erweckte den Zorn der übrigen Matroſen und der ganzen Mannſchaft, welche nun anfingen, mit allen Waffen und Geräthen, die ihnen in die Hände kamen, nach mir zu werfen. Ich zog mich auf das Hintertheil des Schiffes zurück und rief einen engliſchen Ritter zu meiner Vertheidigung auf, den ich vor mich ſtellte und deſſen Schutz mir ſoviel nützte, daß ich nicht ſogleich das Leben verlor. Die übrigen Ritter beruhigten den Haufen, dieſer gab aber nur unter der Bedingung nach, daß ich ins Meer geworfen würde oder daß ſie mir die Schaluppe oder das Boot des Schiffes gäben, worin ich nach Spanien zurückkehren könne, oder wohin der Himmel mich führen wollte.

„So geſchah es, ſie gaben mir die Barke, verſorgten mich mit zwei Steinkrügen voll Waſſer und einem mit gedörrtem Fleiſch, wie mit einem Vorrath Schiffszwieback.

Ich dankte meinen Beschützern für diesen Dienst und setzte mich, mit zwei Rudern versehen, in meine Barke; das Schiff entfernte sich nach und nach, die dunkle Nacht stieg herauf, und ich war ganz allein inmitten der unendlichen Gewässer, ohne einen andern Weg erwählen zu können, als den, auf welchen Wind und Fluth mich trieben.

„Ich erhob die Augen zum Himmel und empfahl mich Gott mit so großer Andacht, als mir nur möglich war. Ich blickte nach dem Nordstern, denn nur dadurch konnte ich erkennen, in welcher Richtung ich fortgetrieben ward; aber ich wußte nicht, in welcher Gegend ich mich befand.

„Sechs Tage und sechs Nächte schwamm ich auf diese Weise, mehr der Barmherzigkeit des Himmels, als der Stärke meiner Arme vertrauend, die nun ermüdeten, und von der beständigen Arbeit gänzlich der Kräfte beraubt, die Ruder nicht mehr halten konnten; ich zog sie aus den Pflöcken und legte sie in das Schiff, um sie wieder zu gebrauchen, wenn die See es zuließ, und meine Kräfte zurückkehrten.

„Ich legte mich ganz ausgestreckt auf den Rücken in das Schiff hin, und schloß die Augen, und es war kein Heiliger im Himmel, den ich nicht in dem Innersten meines Herzens um seinen Beistand anrief. Und mitten in dieser Bedrängniß, mitten in dieser Noth, kaum ist es zu glauben, überfiel mich ein so tiefer Schlaf, daß jede Empfindung meinen Sinnen entschwand und ich in Betäubung versank. So groß ist die Macht, mit der die Natur ihre Rechte fordert; aber im Traum stellte mir meine Einbildungskraft den Tod unter tausend fürchterlichen Bildern vor, alle im Wasser. In einigen war es mir, als wenn Wölfe mich verzehrten oder wilde Thiere mich zerrissen; so daß wachend oder schlafend mein Leben nur einem verlängerten Tode glich.

„Aus diesem nicht sanften Schlummer wurde ich fürchterlich erweckt durch eine ungeheure Meereswelle,

die über meine Barke wegging und sie ganz mit Wasser füllte. Ich erkannte sogleich die Gefahr, gab, so gut ich konnte, das Wasser dem Wasser zurück, und fing wieder an, die Ruder zu gebrauchen, welche mir aber gar nichts nützen konnten; denn ich sah, wie das Meer sich erhob, vom Südwind geängstigt und gepeitscht, der in jenen Regionen mehr als auf andern Meeren seine Macht auszuüben scheint. Ich erkannte, daß es thöricht sein würde, mein schlechtes Fahrzeug seiner Wuth entgegenzusetzen und mit meinen erschöpften und schwachen Kräften seiner Macht zu trotzen; so zog ich denn die Ruder wieder zurück und ließ das Schiff treiben, wohin Wind und Wellen wollten.

„Ich erneuerte meine Gebete, denen ich Gelübde zufügte, und vermehrte das Wasser des Meeres mit dem, was meine Augen vergossen; alles dies nicht aus Furcht vor dem Tode, der mir so nahe war, sondern aus Furcht vor der Strafe, die meine bösen Thaten verdienten.

„Endlich, ich weiß nicht wie viel Tage und Nächte verflossen sein mochten, in denen ich auf dem Meere umhergeschleudert ward, kam ich an eine Insel, unbewohnt von Menschen, aber voll von Wölfen, die in großen Heerden dort herumliefen. Ich begab mich unter den Schutz eines Felsen, der vom Ufer herüberragte, und wollte aus Furcht vor den wilden Thieren, die ich gesehen hatte, das Land nicht betreten. Ich aß von dem durchnäßten Zwieback, denn Hunger und Noth scheuen nichts. Die Nacht kam und war weniger dunkel als die vorhergehende, und die See schien sich zu beruhigen. Ich schaute nach dem Himmel, und das Licht der Sterne schien ein ruhiges Meer und stille Luft zu versprechen.

„Als ich se um mich blickte, schien es mir in der zweifelhaften Dämmerung, als wenn der Fels, der mir zur Schutzwehr diente, auf seinem Gipfel von allen den Wölfen wimmelte, die ich am Ufer gesehen hatte, und als wenn einer von ihnen (und so war es auch wirklich)

mit lauter, deutlicher Stimme und in spanischer Sprache also zu mir redete:

„Spanier, mach' daß Du fortkommst, und suche wo anders Dein Glück, wenn Du hier nicht sterben willst, in Stücke gerissen von unsern Klauen und Zähnen. Frage nicht, wer Dir dies sagt; sondern danke dem Himmel dafür, daß Du Mitleid, selbst unter wilden Thieren gefunden hast.

„Ob ich hierüber erstaunte oder nicht, das überlasse ich euch zu beurtheilen; aber meine Verwirrung war nicht so groß, daß ich mich nicht schnell genug gefaßt hätte, um diesem Rathe zu folgen. Ich band die Ruderpflöcke, befestigte die Ruder, strengte meine Arme an und gelangte wieder ins offne Meer hinaus. Aber da es häufig geschieht, daß Unglück und Kummer das Gedächtniß des Leidenden schwächen, so weiß ich auch nicht zu sagen, wie viele Tage ich noch auf dem Meere umhergetrieben ward, in jedem Augenblick nicht einen, sondern tausendfachen Tod leidend, bis meine Barke, von dem Arm eines fürchterlichen Sturmes ergriffen, an diese Insel geschleudert ward, an derselben Stelle, wo der Eingang in diese Höhle ist, durch welchen ihr hereingekommen seid.

„Das Boot ward im Innern der Höhle fast auf trocknes Land geworfen, aber die Brandung kam zurück und nahm es wieder mit sich; da ich dies sah, sprang ich hinaus und klammerte mich mit den Nägeln in den Sand, damit mich die Wogen nicht von Neuem fortreißen möchten; obwol das Meer mir nun mit der Barke auf immer die Hoffnung zu entfliehen raubte, so freute ich mich doch der veränderten Todesart, und daß ich auf dem Lande war; denn so lange das Leben währt, stirbt auch die Hoffnung nicht."

Bis hieher kam der spanische Barbar, denn diesen Namen gab ihm seine Tracht, in seiner Erzählung, als aus dem innern Gemach, wo die alte Clelia war, schmerzliche Seufzer und Klagelaute ertönten. Sogleich liefen

Auriſtela, Periander und alle Übrigen mit Licht hinzu, um zu ſehen, was es ſei, und ſie fanden Clelia, den Rücken an den Fels gelehnt, auf den Fellen ſitzend und mit faſt gebrochenen Augen zum Himmel emporſchauen.

Auriſtela ging zu ihr und ſprach mit betrübter, klagender Stimme: „Was iſt das, meine geliebte Pflegerin? Iſt es möglich, daß Du mich in dieſer Einſamkeit verlaſſen willſt, und zu einer Zeit, wo ich Deines guten Rathes am meiſten bedarf?“

Clelia kam etwas wieder zu ſich und ſprach, indem ſie Auriſtela bei der Hand faßte: „Sieh, Herzenskind, wie es mir ergeht! Ich wünſchte, mein Leben hätte ſich erhalten, bis das Deinige ſich des verdienten Friedens erfreute; aber da der Himmel es nicht erlaubt, ſo füge ich mich ſeinem Willen, und gebe ihm freudig meinen Geiſt hin. Nur um Eins bitte ich Dich, meine Gebieterin: wenn das gute Glück es ſo fügen will, (und gebe es der Himmel!) daß Du wieder in Deine Rechte eingeſetzt wirſt, und meine Eltern leben alsdann noch, oder Jemand aus meiner Verwandtſchaft, daß Du ihnen ſagſt, wie ich als Chriſtin geſtorben bin, in dem Glauben Jeſu Chriſti, welcher derſelbe iſt, den die heilige römiſch-katholiſche Kirche bekennt; und damit genug, denn mir fehlt der Athem.“

Nachdem ſie dies geſagt hatte und oft den Namen Jeſu ausgeſprochen, drückte ihre Augen des Todes Dunkel zu, und bei dieſem Anblick verſchloſſen ſich die der Auriſtela in einer tiefen Ohnmacht. Periander und alle Umſtehenden vergoſſen häufige Thränen, und Periander eilte hinzu, um Auriſtela beizuſtehen. Sie kam wieder zu ſich, weinte heftig und ſprach unter tiefen Seufzern ſo rührende Worte, die auch die Felſen zum Mitleid bewegen mußten.

Es wurde beſchloſſen, Clelia am folgenden Tage zu begraben, und der junge Wilde wachte mit ſeiner Schwe-

ster bei der Leiche, während die Übrigen sich zur Ruhe legten, für die kurze Zeit, welche die Nacht noch dauerte.

Sechstes Capitel.

Worin der spanische Barbar seine Erzählung fortsetzt.

Der Tag zögerte länger als gewöhnlich, sich der Welt zu zeigen, weil der Rauch und die Asche von dem Waldbrande, der noch nicht erloschen war, die Stralen der Sonne verhinderten in jener Gegend, zur Erde zu dringen. Der spanische Barbar befahl seinem Sohne, auf dem gewöhnlichen Wege die Höhle zu verlassen und Kundschaft einzuziehen, wie es auf der Insel stehe.

Die Übrigen hatten die Nacht in unterbrochenem Schlummer zugebracht, denn der Kummer und Schmerz über den Tod ihrer Amme ließ Auriſtela nicht schlafen, und ihre Unruhe hielt auch Periander wach. Er ging mit Auriſtela hinaus ins Freie, und sie sahen, daß die Natur diesen Ort so erschaffen und gebaut hatte, als sei er durch Fleiß und Kunst eingerichtet. Er war rund, von hohen, kahlen Felsen rings eingeschlossen und erstreckte sich so weit, daß er wol eine Meile im Umkreis haben mochte. Er war ganz mit Bäumen bewachsen, welche, wenn auch nur wilde, doch eßbare Früchte lieferten; der Rasen war sehr grün, denn die vielen Quellen, welche den Felsen entströmten, hielten ihn beständig frisch, und so war das Ganze ein lieblicher, erfreulicher Aufenthalt.

Der Spanier kam zu ihnen und sprach: „Kommt nun, meine Freunde, laßt uns die Entschlafene bestatten, und hört dann das Ende meiner Erzählung.“

Sie folgten ihm; Clelia ward in die Höhlung eines Felsen gelegt und dann mit Erde und kleinen Steinen

bedeckt. Auriſtela bat den Spanier, ein Kreuz auf ihr Grab zu ſetzen, zum Zeichen, daß dort ein Chriſt beſtattet ſei, und der Spanier verſprach, er wolle ein großes Kreuz, das er in ſeiner Behauſung habe, herbeiſchaffen und auf dem Grabe befeſtigen. Sie ſagten der Todten das letzte Lebewohl; Auriſtela fing wieder an zu weinen, und ihre Augen machten auch ſogleich Perianders Augen fließen.

Unterdeß ſie nun die Rückkehr des jungen Barbaren erwarteten, begaben ſie ſich wieder in die Höhle, wo ſie geſchlafen hatten, um ſich gegen die Kälte zu verwahren, welche beim Anbruch des Morgens ſtrenger ward, und nachdem ſie ſich auf den weichen Fellen niedergelaſſen, bat der Barbar um ihre Aufmerkſamkeit, und fuhr folgendermaßen in ſeiner Erzählung fort:

„Wie ich geſtern erzählte, wurde mir das Boot nun wieder von der Fluth entriſſen, und ich mußte mit ihm zugleich auch jeder Hoffnung auf Rettung entſagen, wie ich auch jetzt noch an ihr verzweifle. Ich ſah dieſen Ort, und er erſchien mir wie eine Schaubühne, welche die Natur erbaut hatte, um hier die Tragödie meines Mißgeſchicks aufzuführen. Ich war erſtaunt, keine Menſchen zu erblicken, ſondern nur wilde Ziegen und kleinere Thiere von verſchiedener Gattung. Ich durchſuchte die ganze Umgebung und fand in dem Felſen dieſe Höhle, welche ich zu meiner Wohnung erwählte.

„Als ich Alles durchforſcht hatte, kehrte ich zu dem Eingange zurück, der mich hereingeführt hatte, um zu horchen, ob ich eine menſchliche Stimme vernähme oder Jemand finden könne, der mir ſagte, wo ich ſei; und das gute Glück und der mitleidige Himmel, der mich noch nicht ganz vergeſſen hatte, ſandte mir eine junge Wilde von ungefähr funfzehn Jahren, die unter den Felſen, Klippen und Geſteinen des Meeres nach bunten Muſcheln und wohlſchmeckenden Auſtern ſuchte. Sie erſchrak, als ſie mich ſah, ihre Füße wurzelten am Boden, ſie

ließ die Muscheln und Schalen aus den Händen fallen. Ich faßte sie in meine Arme, und ohne daß ich ein Wort sprach, und sie eben so wenig, ging ich mit ihr durch die Höhle und brachte sie an diesen Ort, wo wir jetzt sind. Ich setzte sie auf den Boden, küßte ihre Hände, streichelte ihr Gesicht und suchte mich ihr durch Zeichen und Geberden so viel ich konnte sanft und liebreich zu bezeigen. Als sie sich von ihrem ersten Schreck erholt hatte, betrachtete sie mich aufmerksam mit großen Augen, dann betastete sie mich am ganzen Körper, und fing nun an, da sie alle Furcht verloren hatte, nach Zwischenräumen zu lachen, indem sie mich umarmte. Dann nahm sie aus dem Busen ein Stück Brot, auf eigne Art, aber nicht von Weizen gemacht, steckte es mir in den Mund, redete in ihrer Sprache zu mir und bat mich, wie ich nachher erfahren habe, ich möge essen; ich that es, denn ich hatte es sehr nöthig; sie ergriff mich bei der Hand und führte mich zur Quelle; die ihr dort seht, wo sie ebenfalls durch Zeichen mich bat, zu trinken.

„Ich konnte nicht aufhören sie anzuschauen, denn sie schien mir eher ein Engel des Himmels als eine irdische Wilde. Wir kehrten zum Eingang der Höhle zurück, wo ich sie mit Zeichen und Worten, die sie nicht verstand, bat, als ob sie sie verstanden hätte, sie möge mich wieder besuchen. Ich umarmte sie von Neuem, und sie, fromm und einfach, küßte mich auf die Stirn und gab mir deutlich durch Zeichen zu verstehen, sie werde wiederkommen.

„Als sie mich verlassen hatte, kehrte ich an diesen Ort zurück, um von den Früchten, mit denen einige dieser Bäume belastet waren, zu pflücken und zu kosten. Ich fand große und kleine Nüsse und einige wilde Birnen. Ich dankte Gott für diesen Fund und richtete meine sinkende Hoffnung wieder auf. Ich brachte die Nacht hier zu, erwartete den Tag und mit ihm die Rückkehr meiner schönen Wilden; fürchtete aber doch zugleich, sie

könne mich den Barbaren, von denen die Insel, wie ich glaubte, bewohnt sein müsse, entdecken und überliefern; aber ich ward von dieser Furcht befreit, da ich sie, als der Tag etwas höher gestiegen war, wiederkommen sah, schön wie die Sonne, sanft wie ein Lamm und von Niemand begleitet, der mich hätte beschädigen können, sondern mit Nahrungsmitteln zu meiner Erhaltung beladen."

So weit war der wackre Spanier in seiner Erzählung gekommen, als jener Ausgesandte mit Nachricht von der Insel zurückkam. Er erzählte: es sei fast Alles verbrannt und alle oder doch die meisten Barbaren getödtet, einige durch das Feuer, andere durch das Schwert, und wären auch wenige mit dem Leben davongekommen, so müßten es die sein, welche sich mit mehreren Flößen auf die See gerettet hätten, um im Wasser dem Feuer der Erde zu entfliehen; es sei auch jetzt keine Gefahr mehr dabei, hier heraus zu gehen und die Insel da, wo das Feuer es gestattete, zu durchstreichen. Jeder möge nun auf Mittel denken, diesem unglückseligen Boden zu entfliehen; in der Nähe gebe es noch andere Inseln, von einem weniger wilden Volke bewohnt, und vielleicht würde sich auch ihr Schicksal ändern mit der Veränderung des Ortes.

„Beruhige Dich noch ein wenig, mein Sohn," sprach Antonio, „denn ich erzähle unsern Gästen meine Begebenheiten, und es fehlt nicht mehr viel, obschon mein Unglück nie ein Ende erreicht."

„Bemühe Dich nicht, mein theurer Herr," sprach die ältere Frau, „Alles so ausführlich zu erzählen; denn vielleicht ermüdest Du Dich und die Andern. Überlaß es mir, zu berichten, was noch übrig ist, wenigstens bis zu dem Punkte, wo wir uns jetzt befinden.

„Ich bin es zufrieden," erwiederte der Spanier, „denn es wird mir Vergnügen machen, zu hören, wie Du erzählst."

„Es geschah also," fuhr die Frau fort, „daß aus mei-

„Ein Soldat, der seinem kommandirenden „Officier nicht gehorcht, der ein Frauenzim„mer, vorzüglich ein hübsches, schlecht be„handeln kann, ist ein Schurke, den man „aus der Gesellschaft mit den Füßen stoßen „sollte, so gut wie solche Schlingel, die diese „abscheulichen Lehrsätze vertheidigen können.“

Mit diesen Worten sprang der junge Kapitain auf, um dieſen Urtheilsspruch auszuüben. Er war stark, der größte Theil der Gesellschaft bestand aus Militairpersonen, die ihm ohne Zweifel beigestanden hätten. Le Noirs Freunde waren neutral und wollten sich in keine Schlägerei mischen, so daß unser Held gewiß mit Gewalt aus dem Zimmer wäre geworfen worden, wenn sich nicht der alte Officier in's Mittel gelegt hätte.

Er sagte, daß er die unanständigen und aufrührerischen Gedanken des Fremden mißbillige, der junge Engländer aber habe diese

nem öfteren Kommen und Gehen nach diesem Ort von mir und meinem Gatten dieser Knabe und dies Mädchen entsprangen. Ich nenne diesen Mann meinen Gatten; denn ehe er sich mit mir verband, gab er mir das Versprechen, es zu sein, auf die Weise, wie er sagt, daß es bei wahren Christen gebräuchlich ist. Er hat mir seine Sprache gelehrt, und ich ihm die meinige; ebensowol unterrichtete er mich in dem christlich-katholischen Glauben, und taufte mich in jener Quelle, obwol nicht mit all den Ceremonien, die, wie er mir sagte, in seinem Lande üblich sind.

„Er machte mir seine Religion deutlich, wie er sie kennt, die ich in mein Herz und meine Seele aufnahm und an die ich mit fester Überzeugung glaube. Ich glaube an die heiligste Dreifaltigkeit, Gott den Vater, Gott den Sohn und Gott den heiligen Geist, drei verschiedene Personen, und alle drei ein einziger, wahrer Gott; und ist auch der Vater Gott, der Sohn Gott, und der heilige Geist Gott, so sind doch nicht drei verschiedene Götter, sondern ein einiger, wahrer Gott. Auch glaube ich Alles, was die heilige römisch-katholische Kirche für wahr hält und glaubt, die regiert wird durch den heiligen Geist und geleitet durch den obersten Bischof, der Statthalter und Stellvertreter Gottes auf Erden ist, rechtmäßiger Nachfolger des heiligen Petrus und erster Hirt nach Jesu Christo, welcher der erste und höchste Hirt seiner Braut, der Kirche, ist. Er erzählte mir Wunderbares von der unbefleckten Jungfrau Maria, der Königin des Himmels, der Herrscherin über die Engel und über uns, dem Kleinod des Vaters, dem Heiligenschrein des Sohnes, der Braut des heiligen Geistes und der Helferin und Zuflucht der Sünder. Außer diesen hat er mir noch viele andere Dinge gelehrt, die ich nicht wiederhole; denn ich glaube, was ich sagte, ist genug, damit ihr einsehet, daß ich eine katholische Christin bin. Ich Einfältige und ihm im Mitleid hingegeben, vertraute ihm einen noch

unangebauten Geist, und er, Dank dem Himmel, bildete ihn um in einen frommen; eben so schenkte ich ihm meinen Leib, in der Ueberzeugung, keine Sünde zu begehen, und aus unserm Bündniß erwuchsen diese beiden Kinder, und wir vermehrten so die Zahl Derer, die den wahren Gott anbeten.

„Von Zeit zu Zeit brachte ich ihm von dem Golde, woran diese Insel Überfluß hat, und Perlen, die ich aufbewahrte, in der Hoffnung, den beglückten Tag zu sehen, der uns aus diesem Gefängniß befreit und dahin führt, wo wir uns mit Sicherheit und Ruhe, und ohne Vorwurf des Gewissens, zu der Heerde Christi zählen können, den ich vor jenem Kreuz verehre.

„Dies, was ich gesprochen habe, schien mir nur noch an der Erzählung meines Mannes Antonio zu fehlen"; denn so hieß der spanische Barbar, welcher erwiederte: „Du sagst die Wahrheit, meine Ricla," denn dies war der Name der Frau.

Beide hatten durch ihre wunderbare Geschichte alle Zuhörer in Staunen gesetzt; diese überhäuften sie mit Lobeserhebungen und ermahnten sie, Hoffnung und Vertrauen für die Zukunft zu fassen, vorzüglich Auristela, welche die Mutter und Tochter sehr liebgewonnen hatte.

Der junge Barbar, welcher Antonio hieß, wie sein Vater, meinte, es sei nicht dienlich, länger unthätig zu bleiben; sie sollten vielmehr Mittel und Wege ersinnen, aus diesem Verschluß zu entkommen; denn wenn das Feuer auf der Insel, das sich schnell verbreitete, über die Berge kommen, oder, vom Winde getrieben, an diesem Ort niederfallen sollte, so müßten sie Alle verbrennen.

„Du sagst die Wahrheit, mein Sohn," antwortete der Vater.

„Ich bin der Meinung," sprach Ricla, „daß wir noch zwei Tage warten; denn von einer Insel, die so nahe liegt, daß ich sie manchmal, wenn die Sonne hell scheint und das Meer ruhig ist, von hier aus sehen kann,

kommen die Einwohner zuweilen zu uns herüber, um Etwas zu verkaufen oder was sie bringen, mit dem, was wir ihnen geben, zu vertauschen. Ich will hier heraus gehen, und weil mich Niemand hören oder hindern kann, denn die Todten hören nicht und hindern uns an nichts, so will ich jene Leute zu bewegen suchen, daß sie mir eine Barke verkaufen, so theuer sie wollen; ich werde ihnen sagen, daß ich sie brauche, um mit meinem Mann und meinen Kindern, die ich vor der Wuth des Feuers in eine Höhle gerettet habe, von hier zu entkommen. Ihr müßt wissen, daß diese Barken von Holz sind und mit starkem Leder überzogen, fest genug, daß an den Seiten kein Wasser eindringen kann; aber wie ich bemerkt habe, schiffen sie nie anders als bei ruhigem Meere, und haben jene ausgespannten Tücher nicht, wie ich sie auf andern Schiffen gesehen habe, die zuweilen an unsere Ufer kommen, um Jungfrauen oder Männer zu verkaufen, zum Zweck jenes thörichten Wahnes, von dem ich wol gehört habe und der schon seit langer Zeit auf dieser Insel herrscht. Ich denke deswegen, daß diese kleinen Fahrzeuge nicht stark genug sind, um sich damit auf das hohe Meer zu begeben, und in die Stürme und Ungewitter, die dort, wie sie sagen, alle Augenblicke kommen."

Periander fragte darauf: „Hat Sennor Antonio dies Mittel nie versucht in den vielen Jahren, die er hier verlebte?"

„Nein," antwortete Ricla, „denn die vielen Augen, welche mich überall sahen, ließen mir keine Freiheit, um mit den Besitzern der Schiffe einig zu werden; auch wußte ich keinen Vorwand für diesen Kauf anzugeben."

„Dies war die Ursache," sprach Antonio, „und nicht die Furcht, mich jenen schwachen Fahrzeugen anzuvertrauen; aber jetzt, da mir der Himmel dies Mittel gesendet hat, denke ich, es zu ergreifen. Meine schöne Ricla wird Acht geben, wenn die Kaufleute von der an-

dern Inſel kommen, und ohne auf den Preis zu ſehen, eine Barke und den gehörigen Mundvorrath kaufen, zu jenem erwähnten Zweck."

Alle vereinigten ſich zu dieſer Meinung, und da ſie ihren Zufluchtsort verließen, mußten ſie über die Verheerung erſtaunen, die das Feuer und die Waffen angerichtet hatten. Hier ſahen ſie nur Leichen auf vielfache Art verſtümmelt, wie Wuth und Zorn es vermochten. Sie ſahen auch, daß die am Leben gebliebenen Einwohner ſich auf ihre Flöße gerettet hatten und von weitem die fürchterliche Zerſtörung, welche das Feuer in ihrer Heimath angerichtet hatte, betrachteten. Einige waren nach der Inſel übergefahren, auf welcher der Kerker für die Gefangenen war. Auriſtela wünſchte auch hinüberzuſchiffen, um zu unterſuchen, ob in der finſtern Grube noch Unglückliche aufbewahrt wären; dies war aber nicht nöthig, denn ſie ſahen ein Floß anlanden und darauf ungefähr zwanzig Perſonen, die ſie an ihrer Tracht als jene Armen erkannten, die in der Grube geſeſſen hatten.

Sie ſtiegen ans Ufer, küßten die Erde, und ſchienen faſt das Feuer anzubeten, weil der Barbar, der ſie aus dem finſtern Kerker zog, ihnen geſagt hatte, daß die Inſel brenne, und daß ſie nichts mehr von den Wilden zu fürchten hätten. Die ſchon früher Befreiten empfingen ſie freundlich und tröſteten ſie, ſo gut es ihnen möglich war; Einige erzählten von ihrem Elend, und Andere blieben ſchweigend, weil ſie keine Worte finden konnten, es zu ſchildern.

Ricla wunderte ſich, wie ein Barbar ſo mitleidig habe ſein können, ſie von dort zu befreien, und daß nicht vielmehr ein Theil von denjenigen, die ſich auf die Flöße gerettet hatten, nach der Gefängnißinſel hinübergefahren war. Einer der Gefangenen ſagte: der Wilde, welcher ſie befreit, habe ihnen in italieniſcher Sprache die ganze furchtbare Begebenheit auf der brennenden Inſel erzählt und ihnen gerathen, hinüberzufahren und ſich

durch das Gold und die Perlen, welche sie dort finden würden, einen Ersatz für ihre Leiden zu schaffen. Er wollte auf einem anderen Floß, das noch da war, nachkommen, um dann bei ihnen zu bleiben und nachher ein Mittel zu ihrer Rettung aufzufinden suchen.

Die Begebenheiten, welche die Gefangenen erzählten, waren so mannichfaltig, so wunderbar und so unglücklich, daß einige derselben die Zuhörer zum Weinen und andere zum Lachen bewogen.

Unterdeß sahen sie ungefähr sechs jener Schiffe, von denen Ricla gesprochen hatte, der Insel nahen; sie legten an, brachten aber ihre Waaren nicht ans Land, weil sie die Barbaren nicht zum Einkaufen kommen sahen. Ricla handelte mit ihnen um alle angekommenen Fahrzeuge sammt ihrem Inhalt, ohne daß sie doch die Absicht hatte, sie alle zu nehmen; sie verkauften ihr auch nur vier, weil sie zwei für die Rückfahrt behalten wollten. Das Verlangte wurde mit großer Freigebigkeit und ohne zu dingen bezahlt. Ricla ging in ihre Höhle und brachte ihnen von den Barren jenen ungeformten Goldes so viel sie verlangten. Zwei Barken gab sie nun Denen, die aus der Grube befreit waren, und zwei behielt sie für sich, die Ihrigen und ihre neuen Freunde. In die eine wurden alle Vorräthe, die sich auftreiben ließen, gebracht, und vier Personen von den kürzlich Befreiten, und in die andere stiegen Auriſtela, Periander, Antonio der Vater und Antonio der Sohn, die schöne Ricla, die kluge Transila und die liebliche Conſtanze, Ricla's und Antonio's Tochter.

Auriſtela wollte von der Asche ihrer geliebten Clelia Abschied nehmen, und Alle begleiteten sie noch ein Mal nach jener Gegend. Sie weinte auf dem Grabe, und unter Thränen des Kummers und Zeichen der Freude kehrten sie zurück, um sich einzuschiffen, nachdem sie sich erst am Ufer auf die Knie geworfen und den Himmel in einem andächtigen, demüthigen Gebete angefleht hatten,

ihnen eine glückliche Reise zu verleihen und sie die Wege zu führen, die sie nehmen sollten.

Das Schiff, in dem Periander war, diente zum Admiralschiff, welchem die übrigen folgten. Als sie aber eben die Ruder ins Wasser tauchen wollten, denn Segel hatten sie nicht, kam ein stattlicher Barbar ans Ufer gelaufen, der mit lauter Stimme und in toscanischer Sprache rief:

„Wenn ihr, die ihr in diesen Barken abfahren wollt, Christen seid, so nehmt Einen auf, der auch ein Christ ist, und euch im Namen des wahren Gottes darum bittet."

Aus einem der andern Schiffe rief Einer: „Das ist der Mann, welcher uns aus der Grube zog. Wenn ihr so edelmüthig handeln wollt wie es euch eigen ist," und dies sagte er, indem er sich zu Denen wandte, die im ersten Schiffe waren, „so wäre es wol gut, wenn ihr ihm die Wohlthat lohntet, die er uns erzeigte, indem ihr ihn mit in unsre Gesellschaft aufnehmt."

Als Periander dies hörte, befahl er Dem, der gesprochen hatte, seine Barke wieder ans Land zu rudern und den neu Angekommenen in die aufzunehmen, worin sich die Lebensmittel befanden. Da dies geschehen war, erhoben Alle die Stimmen mit fröhlichem Ruf, und die Ruder ergreifend begannen sie wohlgemuth ihre Reise.

Siebentes Capitel.

Sie ſchiffen von der Inſel der Barbaren nach einer andern Inſel, die ſie entdecken.

Ungefähr vier Meilen mochten die Schiffenden zurückgelegt haben, als ſie ein groſſes Schiff gewahr wurden, das mit geſchwellten Segeln und günſtigem Winde auf ſie zukam, als wenn es Jagd auf ſie machen wolle. Periander ſprach, als er es erblickte:

„Gewiß iſt dies Arnaldo's Schiff, der zurückkommt, um zu erfahren, wie es mir ergangen iſt; ich hätte es aber für weit glücklicher gehalten, jetzt nicht mit ihm zuſammenzutreffen.“

Periander hatte Auriſtela ſchon Alles erzählt, was ihm mit Arnaldo begegnet war und was ſie mit einander verabredet hatten. Auriſtela erſchrak, denn ſie fürchtete wieder in Arnaldo's Gewalt zu kommen; auch ſie hatte in Kürze Periander mitgetheilt, was ihr in jenen bei Arnaldo verlebten Jahren begegnet war. Sie wünſchte nicht, daß die Nebenbuhler ſich wiederſähen; denn obwol Arnaldo ruhig ſein konnte, weil Periander ſich für ihren Bruder ausgegeben hatte, ſo ängſtete ſie doch die Furcht, der Betrug könne entdeckt werden. Und was konnte Periander gegen die Eiferſucht ſchützen, wenn ihm ein ſo mächtiger Nebenbuhler entgegentrat? Denn weder Vernunft noch Treue der Geliebten ſichern ein liebendes Herz, wenn ſich zum Unglück eiferſüchtige Zweifel ſeiner bemächtigen.

Aus allen dieſen Ängſten rettete ſie der Wind, der ſich plötzlich drehte, und dem Schiffe die entgegengeſetzte Richtung gab, ſo daß das Schiffsvolk ſogleich und vor ihren Augen die Segel einzog, ſie aber dann wieder ausſpannte, und das Schiff ſegelte nun wieder mit dem

Winde, aber nach einer andern Seite, ſo daß es ſich eiligſt von den Barken entfernte.

Auriſtela erholte ſich und Periander athmete freier; aber alle Übrigen hätten gern die Barken verlaſſen und das Schiff beſtiegen, auf dem ſie ſich wegen ſeiner Größe mehr Sicherheit für ihr Leben und eine ſchnellere Reiſe verſprachen. In weniger als zwei Stunden war das Schiff ihnen aus den Augen, das ſie gern verfolgt hätten, wäre es ihnen möglich geweſen; aber ſie konnten es nicht erreichen, und es blieb ihnen nichts Anderes übrig, als ſich nach einer Inſel zu wenden, deren hohe, ſchneebedeckte Berge ihnen nahe dünkten, aber noch mehr als ſechs Meilen entfernt waren.

Die Nacht brach ein und ſchien etwas bewölkt zu werden; der Wind blies aber ſcharf im Rücken und erleichterte ihnen die Arbeit, denn ſie hatten die Ruder wieder ergriffen und ſtrengten ſich ſehr an, um die Inſel zu erreichen.

Es war Mitternacht, nach dem Urtheil des Barbaren Antonio, der den Polarſtern und den kleinen Bären beobachtete, als ſie die Inſel erreichten, und weil die Wellen das Geſtade ſanft beſpülten und der Rückſchlag unbedeutend war, ſo lenkten ſie die Barken nach dem Ufer und zogen ſie dann mit kräftigen Armen vollends auf das Land.

Die Nacht war ſo kalt, daß ſie ſich genöthigt ſahen, Schutz gegen den Froſt zu ſuchen; doch umſonſt. Periander ordnete an: alle Frauen ſollten ſich in das Hauptſchiff begeben und dicht aneinanderſetzen, damit durch die Enge des Raumes die Kälte gemäßigt würde. Es geſchah, und die Männer bildeten die Wächter, und gingen wie Schildwachen auf und ab, den Tag erwartend, um dann auszukundſchaften, wo ſie waren; denn ſie konnten jetzt nicht entdecken, ob die Inſel bewohnt oder menſchenleer ſei, und da es natürlich iſt, daß die Sorgen den

Schlaf verscheuchen, so konnte Keiner aus dieser bekümmerten Genossenschaft die Augen schließen.

Da der Barbar Antonio dies bemerkte, bat er den italienischen Barbaren, er möge, um ihnen die Zeit zu vertreiben und die Beschwerden der bösen Nacht zu erleichtern, so gütig sein, Etwas zu erzählen und ihnen die Begebenheiten seines Lebens mittheilen, welche ohne Zweifel höchst wunderbar und seltsam sein müßten, da sie ihn also gekleidet in diese Gegend gebracht hatten.

„Das will ich sehr gern thun," antwortete der Italiener; „obwol ich fürchten muß, daß ihr meine Unglücksfälle, weil sie allzu mannichfach, sonderbar und ungewöhnlich sind, nicht glauben werdet."

Worauf Periander sagte: „Was wir selbst erlebt haben hat uns so gestimmt, daß wir Alles glauben werden, wenn es sich auch dem Unwahrscheinlichen, ja Unmöglichen nähern sollte."

„Laßt uns," sprach der Italiener, „nahe zu der Barke treten, in welcher die Frauen sind. Vielleicht schläft Eine derselben während der Erzählung ein, oder eine Andere bezeugt mir, den Schlaf verscheuchend, ihr Mitleid; und Dem, der sein Unglück erzählt, ist es ein Trost, Jemand zu hören oder zu sehen, der davon gerührt wird."

„Mich wird es gewiß rühren," rief Ricla aus der Barke, und seid Ihr arm an Freuden und reich an Leiden, so bringe ich Euern Schmerzen meine Thränen zum Opfer."

Dasselbe sagte Auristela, und die Männer stellten sich nun rings um die Barke und liehen der Erzählung des Barbaren ein aufmerksames Ohr, welcher also begann:

Achtes Capitel.

Worin Rutilio seine Lebensgeschichte erzählt.

„Mein Name ist Rutilio, und ich bin in Siena, einer der ersten Städte Italiens, geboren. Ich war Tanzmeister, zeichnete mich in dieser Kunst sehr aus und hätte ein glückliches Schicksal haben können.

„In Siena lebte ein reicher Cavalier, dem der Himmel eine Tochter geschenkt, die mehr schön als verständig war. Der Vater hatte die Absicht, sie mit einem florentinischen Ritter zu vermählen. Damit diese Braut mit aller Liebenswürdigkeit geschmückt würde, obwol es ihr an Geist mangelte, wollte der Vater, daß sie von mir das Tanzen lernen sollte; denn die Zierlichkeit, Kraft und Schönheit des Körpers entwickelt sich in keiner Gelegenheit so reizend, als bei einem anständigen Tanze, und es ist geziemend für vornehme Damen, diese Kunst zu verstehen und sich, wenn die Umstände es fordern, darin zu zeigen.

„Ich fing damit an, ihr die Bewegungen des Körpers zu lehren, aber zugleich ward ihr Gemüth aufgeregt; denn da sie nicht verständig war, wie ich schon sagte, ergab sich ihr Herz dem meinigen, und das Schicksal, was schon seit lange meinen Weg auf die Bahn des Unglücks leitete, wollte es, daß ich sie, damit wir ungestört unserer Liebe genießen könnten, aus dem Hause ihres Vaters entführte, und mit ihr nach Rom ging; aber da die Liebe ihre Freuden nicht wohlfeil verkauft und dem Verbrechen die Strafe auf dem Fuße folgt, so wurden wir Beide schon auf dem Wege ergriffen, da ihr Vater sehr eilig gewesen war, uns aufzusuchen. Ihre Aussage, sie begleite ihren Gemahl, und die meinige, ich führe meine Frau hinweg, rechtfertigte uns so wenig,

durch ſeine Klagen und unüberlegten Ausdrücke ſelber veranlaßt, der mit ſeinem Range in der Armee ganz ohne Grund unzufrieden ſey. Er ſüzte hinzu, daß wenn Edelleute ſelber auf die Regierung ſchimpfen, die vielleicht eher Tadel verdient, daß ſie zuviel, als daß ſie zu wenig für ſie gethan hat, ſo haben dieſe kein Recht, über Fremde erzürnt zu ſeyn, die dieſe Unzufriedenheit mißverſtehn, ſie für Geſinnungen des Aufruhrs halten, und nach dieſer Idee ihre eigene Meinung herausſagen.

Dieſe Bemerkung brachte den jungen Krieger natürlich auf, und Le Noir betam Muth, zu ſeinem Lieblingsgegenſtande zurückzukehren, und ſich über die brüderliche Liebe weitläuftig auszulaſſen, die ſeine Landsleute immer für die Engländer gefühlt hätten, ob ſie gleich von der Engliſchen Regierung ſo ſehr wären beleidigt worden.

daß der Richter vielmehr, von meinem Verbrechen überzeugt, sich bewogen und verpflichtet fühlte, mich zum Tode zu verdammen.

„Sie trennten uns, und im Gefängniß wurde ich zu Denen gebracht, welche wegen noch ehrloserer Verbrechen zur Todesstrafe verurtheilt waren. Im Kerker besuchte mich eine Frau, welche, wie sie sagten, wegen Hexerei gefangen saß. Die Gemahlin des Alcaiden, der die Oberaufsicht beim Gefängniß führte, hatte dieser die Ketten abnehmen und sie in ihre Wohnung bringen lassen, damit sie durch ihre Tränke und Zauberspräche ihre Tochter von einer Krankheit heile, an der die Aerzte ihre Kunst vergeblich versucht hatten.

„Kurz, um meine Geschichte nicht in die Länge zu ziehen, denn keine Erzählung, sei sie auch noch so gut, kann gut bleiben, wenn sie allzulang wird: Ich war in Ketten, das Messer mir an der Kehle, und zum Tode verurtheilt ohne irgend eine Hoffnung und Möglichkeit der Rettung, und so gab ich der Hexe mein Jawort, welche verlangte, ich solle sie heirathen, wenn sie mich aus dieser Bedrängniß befreite. Sie sagte mir, ich möge unbekümmert sein, denn die nächstfolgende Nacht werde sie meine Fesseln und Fußblöcke zerbrechen, und mich, trotz aller Hindernisse, in Freiheit setzen und an einen Ort bringen, wo meine Feinde, ob auch noch so zahlreich und mächtig, mir nichts anhaben könnten.

„Mir schien sie keine Zauberin, sondern ein Engel, den der Himmel zu meiner Rettung gesendet hatte. Ich erwartete den Abend, und in der Stille der Mitternacht kam sie und sagte mir, ich möge die Spitze eines Rohres, das sie mir in die Hand gab, ergreifen und ihr folgen.

„Ich wußte erst nicht', was ich thun sollte; aber die Noth war groß, und so erhob ich die Füße, um ihr nachzugehen. Ich fühlte mich von den Ketten und Fußeisen befreit, alle Thüren des Gefängnisses standen weit offen,

und die Gefangnen und Wächter lagen im tiefſten Schlaf begraben.

„Als wir auf die Gaſſe kamen, breitete meine Führerin einen Mantel auf dem Boden aus, und indem ſie mir befahl, mich darauf zu ſtellen, ſagte ſie, ich möge gutes Muthes ſein und meine Gebete für diesmal unterlaſſen. Dies ſchien mir ein böſes Zeichen, und ich merkte jetzt, daß ſie mich durch die Luft entführen wollte; obwol ich nun auch als gut unterrichteter Chriſt alle dieſe Zaubereien für Poſſen hielt, wofür man ſie auch halten muß, ſo raubte mir doch die Furcht vor dem Tode alle Beſinnung. Kurz und gut, ich ſtellte mich ohne Weiteres auf die Mitte des Mantels. Sie murmelte einige unverſtändliche Worte, der Mantel fing an, ſich in die Luft zu erheben, und meine Angſt war ſo heftig, daß ich im Stillen jeden Heiligen anrief, der mir nur einfiel.

„Sie mußte wol meine Furcht bemerken und mein Beten muthmaßen, denn ſie befahl mir von Neuem, dies zu unterlaſſen. Wehe mir Unglücklichem! dachte ich, was kann ich noch Gutes hoffen, da mir verboten wird, Gott darum anzurufen, von dem doch jedes Gute kommt? Ich ſchloß nun die Augen und ließ mich von den Teufeln fortführen, denn ſie und keine andern ſind die Poſtpferde der Zauberer. Nachdem wir, wie mich dünkt, ungefähr vier Stunden geflogen waren, befand ich mich bei der erſten Morgendämmerung in einem ganz fremden Lande.

„Der Mantel ließ ſich zur Erde nieder und meine Führerin ſprach: Du biſt nun an einem Orte, Freund Rutilio, wo kein Menſch auf der Welt Dir Etwas anhaben kann.

„Indem ſie dies ſagte, fing ſie an, mich auf eine, nicht ſehr zurückhaltende Art zu umarmen. Ich ſtieß ſie mit meinen Armen von mir und ſoviel ich jetzt ſehen konnte, hatte Diejenige, welche mich umarmte, die Geſtalt eines Wolfes. Bei dieſem Anblick erſtarrte mir das Blut,

meine Sinne verwirrten sich und mein starker Muth fiel gänzlich zu Boden; aber wie es zu geschehen pflegt, daß in einer großen Gefahr die Furcht Kräfte der Verzweiflung entwickelt, so ging es auch mir: ich griff in der Verwirrung nach einem Messer, das ich zufällig im Gürtel trug, und stieß es voll Wuth und Grimm Der in die Brust, die ich für eine Wölfin hielt und von der nun, indem sie zu Boden fiel, jene scheußliche Gestalt wich; die unglückliche Zauberin lag todt und in Blut gebadet zu meinen Füßen.

„Bedenkt nun, meine Freunde, in welcher Lage ich mich befand; in einem unbekannten Lande und ohne menschlichen Beistand. Ich wartete mehrere Stunden auf den Tag, aber er kam nicht, und keine Spur der aufgehenden Sonne war am Horizont zu entdecken. Ich entfernte mich von dem Leichnam, denn seine Nähe erregte mir Schauder und Grauen; ich wendete oft die Augen nach dem Himmel, um den Gang der Sterne zu beobachten, und nach ihrem Stand schien mir, es müsse schon Tag sein.

„Indem ich noch meine Betrachtungen darüber anstellte, däuchte es mir, als hörte ich sprechen und Menschen dem Orte näher kommen, wo ich war; ich hatte mich auch nicht getäuscht. Ich ging ihnen entgegen und bat sie in meiner toscanischen Sprache, sie möchten mir sagen, welch ein Land dieses sei, und einer von ihnen antwortete mir gleichfalls auf italienisch:

„Dies Land ist Norwegen; aber wer bist Du, der dies fragt, und in einer Sprache, die in dieser Gegend nur so Wenige verstehen?

„Ich bin, erwiederte ich, ein Unglückseliger, der, um dem Tode zu entfliehen, ihm in die Arme lief. Und darauf erzählte ich ihnen mit wenig Worten von meiner Reise und auch von dem Tode der Zauberin.

„Der, welcher mich angeredet hatte, schien mich zu bemitleiden und sprach: Du kannst dem Himmel nicht

genug danken, guter Freund, daß er Dich aus der Gewalt dieſer bösartigen Zauberin befreit hat, von denen es in dieſen nördlichen Ländern eine große Menge giebt. Man ſagt von ihnen, daß ſie ſich in Wölfe verwandeln, ſowol die Männer als die Weiber; denn von beiden Geſchlechtern ſind viele Zauberer und bösartige Hexen.

„Wie dies möglich ſein kann, begreife ich nicht, und als katholiſcher Chriſt glaube ich nicht daran; aber die Erfahrung lehrte mir das Gegentheil. Die einzige Art, wie ich es mir erklären kann, iſt folgende: daß alle dieſe Verwandlungen eine Täuſchung des böſen Geiſtes ſind, welche Gott zur Strafe ſolcher fluchwürdigen Menſchen zuläßt.

„Ich fragte den Mann, welche Stunde es wol ſein möge; denn es ſchien mir, die Nacht ſei ſehr lang und der Tag wolle gar nicht anbrechen.

„Er antwortete, in dieſen entfernten Gegenden theile ſich das Jahr in vier Abtheilungen, drei Monate ſei völlige Nacht und die Sonne laſſe ſich gar nicht auf der Erde blicken, dann folgen drei Monate der Dämmerung, wo es weder ganz dunkel noch ganz hell ſei, und dann wäre drei Monat fortwährend heller Tag, wo die Sonne gar nicht untergehe, auf dieſe folgte dann wieder eine dreimonatliche Dämmerung, und die jetzige Jahreszeit ſei gerade die Dämmerung vor dem langen Tage. Auf die Sonne zu warten, das ſei alſo für jetzt eine vergebliche Hoffnung, und dieſe würde es auch ſein, wenn ich glaubte, ich könne bald wieder in mein Vaterland zurückkehren; denn dies wäre nur möglich in der Jahreszeit des fortwährenden Tages, weil dann Schiffe aus dieſen Ländern mit Kaufmannswaaren nach England, Frankreich und Italien abſegelten. Er fragte mich, ob ich irgend Etwas gelernt hätte, womit ich mir meinen Unterhalt verdienen könne bis zu der Jahreszeit, wo es mir möglich ſein würde wieder, nach meiner Heimath zurückzukehren.

„Ich sagte ihm, ich wäre ein Tänzer, ein großer
ünstler in allerlei Sprüngen und zugleich erfahren in
r Taschenspielerei.

„Der Mensch lachte von Herzen und versicherte, alle
ese Gewerbe, oder Künste, oder wie ich es nennen
ollte, wären in Norwegen und allen diesen Ländern gar
icht üblich. Er fragte, ob ich wol die Kunst des Gold-
hmieds lernen möchte?

„Ich antwortete, ich wäre geschickt genug, um Alles
u begreifen, was er mich lehren würde.

„So komm denn mit mir, Bruder, sprach er; doch
s wäre wol gut, daß wir jene Elende erst begraben.

„Wir thaten es, und er führte mich dann in eine
Stadt, wo die Leute alle mit angezündeten Kienfackeln
n den Händen durch die Straßen gingen, um ihre Ge-
chäfte zu besorgen.

„Ich fragte ihn unterwegs: Wie in aller Welt, oder
wann seid denn Ihr in dies Land gekommen, denn Ihr
scheint mir doch ein Italiener?

„Er erzählte mir, sein Großvater habe sich, da er in
wichtigen Handelsgeschäften von Italien nach Norwegen
reiste, hier verheirathet und hernach allen seinen Kindern
seine Sprache gelehrt; diese Sitte habe sich dann in sei-
ner ganzen Familie von Einem auf den Andern fortge-
pflanzt bis zu ihm. Ich bin einer von seinen vier En-
keln, so schloß er seine Erzählung, und als hier einge-
boren und ansässig, bin ich aus Liebe zu meiner Frau
und meinen Kindern ganz unter diesem Volke eingebür-
gert und denke weder an Italien noch an die Ver-
wandten, die mein Vater dort noch haben soll.

„Wollte ich jetzt das Haus beschreiben, in welches er
mich führte, seine Frau und Kinder und die Diener,
deren er viele hatte, seinen großen Reichthum und die
freundliche Aufnahme, die ich hier fand, so würde ich
mit meiner Geschichte nicht zu Ende kommen. Es ist
genug, wenn ich sage, daß ich seine Kunst lernte und in

einigen Monaten mir durch meine Arbeit mein Brot erwerben konnte.

„Unterdeß näherte ſich die Jahreszeit des langen Tages, und mein Herr und Lehrer, denn ich kann ihn wol ſo nennen, machte Anſtalten, eine große Menge ſeiner Waaren nach einigen nahe gelegenen Inſeln und andern weit entfernten zu bringen. Ich begleitete ihn, theils aus Neugierde, wie auch um Einiges, was ich auf eigne Rechnung verfertigt hatte, zu verkaufen.

„Auf dieſer Reiſe ſah ich Dinge, welche des Staunens und der Bewunderung würdig ſind, und andere, die mir Vergnügen machten und über die ich lachen mußte. Ich beobachtete Sitten und lernte nie geſehene und bei keinem andern Volke übliche Gebräuche kennen. Kurz, nach zwei Monaten überfiel uns ein Sturm, der, nachdem er beinahe vierzig Tage gedauert hatte, uns an die Inſel ſchleuderte, die wir heute verlaſſen haben. Unſer Schiff ward an dem Felſen zerſchmettert, und ich war der Einzige, der mit dem Leben davon kam.“

Neuntes Capitel.

In welchem Rutilio die Geſchichte ſeines Lebens fortſetzt.

„Das Erſte, was ſich meinen Blicken darbot, ehe ich mich noch umgeſehen hatte, war die Leiche eines Wilden, die an einem Baume hing, woraus ich erkannte, daß ich auf dem Gebiete wilder Barbaren war. Die Furcht führte mir alsbald tauſend verſchiedene Todesarten vor, und da ich nicht wußte, wie ich mir helfen ſollte, fürchtete und erwartete ich ſie alle zuſammen. Doch da, wie man ſagt, die Noth der beſte Lehrmeiſter iſt und den

Beistand schärft, so half sie auch mir ein sehr sonderbares Hülfsmittel erdenken.

„Ich schnitt nämlich den Wilden vom Baume los, und nachdem ich mir die Kleider ausgezogen, und sie im Sande vergraben hatte, zog ich die seinigen an, die mir auch paßten, weil sie gar keinen Schnitt hatten und nur aus Thierfellen bestanden. Sie waren weder zugeschnitten noch genäht, sondern werden nur um den Körper gewickelt und mit einem Gurt befestigt, wie ihr gesehen habt.

„Um mich nicht durch die Sprache zu verrathen und als ein Fremder erkannt zu werden, stellte ich mich stumm und taub; unter dieser Maske lief ich nun tanzend und Luftsprünge machend tiefer in das Land hinein.

„Als ich eine kleine Strecke gegangen war, sah ich eine große Anzahl Wilder, die mich umgaben, und hier und dort hastig befragten, wie ich nachher begriff, wer ich sei, wie ich heiße, woher ich komme und wohin ich wolle?

„Ich antwortete schweigend, indem ich ihnen so deutlich, als ich konnte, durch Zeichen zu verstehen gab, ich sei taubstumm, und dann meine Sprünge und Tänze wiederholte. Ich lief aus dem Kreise fort, der mich umgab, die kleinen Knaben liefen mir nach und folgten mir wohin ich ging. Durch diesen Kunstgriff galt ich nun für einen Wilden und für stumm, und die Kinder gaben mir, wenn ich tanzte und ihnen Zeichen machte, zu essen was sie hatten.

„Auf diese Weise habe ich drei Jahre unter ihnen gelebt, und hätte meine ganze Lebenszeit so zubringen können ohne erkannt zu werden. Ich achtete, neugierig und aufmerksam, auf ihre Sprache, und lernte viel davon. Ich kannte die Prophezeihung von der Dauer ihres Reiches, die sich von einem weisen, alten Barbaren herschrieb, und welcher sie großen Glauben schenkten; ich habe einige Jünglinge opfern sehn, um die Wahrheit da-

Sie zogen die Barken schnell wieder in die See, stiegen Alle hinein und richteten ihren Lauf nach einer andern Insel, die sie nicht weit von dort entdeckten.

Indem sie so weiter schifften, nicht schneller als es mit wenigen Rudern möglich war, denn in jeder Barke waren nur zwei, hörten sie, wie aus einem der andern Boote eine zarte, liebliche Stimme ertönte. Alle wurden aufmerksam, vorzüglich Antonio der Vater, denn er bemerkte wie Das, was gesungen ward, portugiesisch sei, was er sehr gut verstand. Jetzt hörte der Gesang auf und erklang bald darauf wieder in einem castilianischen Liede, von keinem andern Instrument als dem Schlag der Ruder begleitet, welche die Barken durch das ruhige Meer trieben, und Alle hörten nun, wie folgende Worte gesungen wurden:

Des Meer's, der Winde Gunst und Sternenhelle,
Auf ungekanntem, doch auf lichtem Pfade
Zum schönen, sichern, friedlichen Gestade
Geleiten sie das Schiff auf blauer Welle.

Nicht Scylla, nicht Charybdis hemmt die Schnelle,
Kein meerverdeckter Fels; des Himmels Gnade
Regiert die Fahrt, rasch, unaufhaltsam grade
Führt heil'ge Treue zur ersehnten Stelle.

Auch darf die Hoffnung nimmer euch verlassen,
Und Einfalt muß die Segel frewm regieren,
Da sonst das Schiff im Hafen selbst noch scheitert.

Ein liebend Herz soll Trug und Falschheit hassen,
Und froher Ankunft Glück wird Der verlieren,
Der seine Kraft durch Schmerzen nicht geläutert.

Als die Stimme schwieg, sagte Ricla: „Eines ruhigen Gemüthes muß dieser Sänger sein, der in einer solchen Lage seine Stimme in den Winden ertönen läßt."

Periander und Auriſtela waren nicht der Meinung, und behaupteten, der Sänger ſei vielmehr ein Verliebter als ein Müßiger; denn Liebende verſtehen die Sprache der Seele und ſchließen leicht mit Denen Freundſchaft, welche dieſelben Schmerzen leiden.

Mit der Zuſtimmung der Übrigen, obgleich es nicht nöthig war ſie um ihre Erlaubniß zu bitten, ließen ſie den Sänger in ihre Barke kommen, ſowol um ſeine ſchöne Stimme in der Nähe zu hören, wie auch um ſeine Begebenheiten von ihm zu erfahren; denn wer unter ſolchen Umſtänden ſingen konnte, empfindet entweder ſehr tief oder gar nicht.

Die Barken kamen nahe zuſammen, der Muſiker flieg zu Periander hinüber, und Alle begrüßten ihn freundlich. Indem er das Schiff betrat, ſagte er halb in portugieſiſcher und halb in caſtilianiſcher Sprache:

„Dem Himmel und meiner Stimme verdanke ich dieſen erfreulichen Tauſch der Barken; zwar glaube ich, daß ich euch nicht lange mehr zur Laſt fallen werde, denn die Qualen, welche meine Seele fühlt, ſind mir ein ſicheres Zeichen, daß mein Leben ſein letztes Ziel erreicht hat.“

„Das wird der Himmel verhüten,“ erwiederte Periander, „denn da ich noch lebe, kann kein Leiden irgend Jemand tödten.“

„Was wäre die Hoffnung,“ ſagte Auriſtela, „wenn ſie ſich durch das Mißgeſchick überwältigen und vernichten ließe? Nein, wie das Licht am hellſten durch die Wolken leuchtet, ſo muß auch die Hoffnung am unüberwindlichſten im Leiden ſein; denn Verzweiflung ziemt nur feigen Gemüthern, und es iſt ein verächtlicher Kleinmuth, wenn der durch Leiden Geprüfte, und mögen ſie auch noch ſo bitter ſein, ſich der Verzweiflung ergiebt.“

„Wem die Seele ſchon auf den Lippen ſchwebt,“ ſprach Periander, „der ſoll dennoch nicht an der Hülfe verzweifeln; denn das hieße Gott beleidigen, der nicht

„Nein, mein Herr (rief der alte Offi-
„cier) hierüber kann ich mit Ihnen nicht ei-
„nerlei Meinung ſeyn. Ich habe einige Er-
„fahrung und weiß, wie die Franzoſen mit
„den Engländern umgehn; ich bin überzeugt,
„ihr Haß gegen uns iſt eingewurzelt. Unſre
„gemeinen Leute ſpotten und lachen gern
„über die Franzoſen, das gemeine Volk in
„Frankreich ſchmeichelt den Engländern des
„Geldes wegen, das ſie ausgeben; daher
„ſchreibt man uns Nationalvorurtheile zu
„und den Franzoſen eine liberale Humani-
„tät. Aber wir haben euch nie gehaßt, ſo
„wie ihr uns. In welcher Lage ihr auch
„waret, ſo war immer die Unterdrückung
„von England euer Lieblingsplan. Wenn
„wir tyranniſche Fürſten verjagten, ſo ſtreng-
„tet ihr alle eure Kräfte an, um ſie und ih-
„re Regierung wieder einzuſetzen. Als wir
„unſere aufrühreriſchen Kolonien nicht be-
„zwingen konnten, da bliefet ihr, gegen die
„Grundſätze eurer eigenen Verfaſſung, die

beleidigt werden kann, wollten wir seiner unendlichen Barmherzigkeit Ziel und Schranke setzen."

„Das ist Alles wahr," antwortete der Sänger, „und ich glaube es, trotz der Erfahrungen, die ich in meinem Leben und in meinen mannichfaltigen Schmerzen gemacht habe."

Diese Gespräche hinderten sie nicht am fleißigen Rudern, und so kamen sie zwei Stunden vor der Nacht an eine Insel, die ebenfalls menschenleer, obgleich sie mit Bäumen bewachsen war, die auch Früchte trugen, welche, wenn auch überreif und trocken, doch zu genießen waren.

Sie stiegen Alle an das Ufer und zogen die Schiffe auf das Land. Dann fingen sie sogleich an, Bäume umzuhauen und eine große Hütte zu erbauen, um sich in der Nacht gegen die Kälte zu schützen. Sie machten auch Feuer an, indem sie zwei Stücke trocknes Holz aneinander rieben, eine Erfindung, die eben so bekannt als gebräuchlich ist. Da Alle Hand anlegten, war der rohe Bau bald vollendet, sie versammelten sich in der Hütte, das große Feuer machte ihnen die Unbequemlichkeit ihrer Wohnung erträglich, so daß ihnen diese elende Wohnung ein geräumiger Palast dünkte.

Nachdem sie ihren Hunger gestillt, wollten sie sich gleich zum Schlaf niederlegen; aber Periander gestattete es nicht, denn seine Begierde war zu groß, die Geschichte des Sängers zu hören und er bat ihn, wenn es ihm nicht zuwider sei, ihnen sein unglückliches Schicksal mitzutheilen; denn Glück könne ihn schwerlich in diese Gegend geführt haben. Höflich, wie der Sänger war, erzählte er, ohne sich lange bitten zu lassen.

Zehntes Capitel.

Was der portugiesische Ritter erzählte.

„So kurz als möglich will ich die Geschichte meiner Leiden, und hoffentlich bis zum Ende meines Lebens erzählen, wenn ich einem Traume irgend glauben darf, der in verwichener Nacht mein Gemüth aufregte.

„Ich bin ein Portugiese, von edlem Geschlecht; das Glück hatte mich mit seinen Gaben verschwenderisch und die Natur nicht kärglich ausgestattet. Mein Name ist Manuel de Sosa Coutinno, Lissaben meine Vaterstadt und die Führung der Waffen war meine Bestimmung.

„Dicht neben dem Hause meiner Eltern stand das eines andern Ritters aus dem alten Geschlecht der Pereyra; dieser hatte eine einzige Tochter, sie war die alleinige Erbin seines großen Vermögens, und die einzige Hoffnung und Glückseligkeit ihrer Eltern. Sowol wegen ihrer Abkunft als wegen ihres Reichthums und ihrer Schönheit bewarben sich die Vornehmsten im Königreich Portugal um ihre Hand; ich aber, der ich als der nächste Nachbar ihres Hauses stets Gelegenheit hatte, sie zu sehen, sah sie oft, kannte sie genau und betete sie an, mit einer mehr zweifelnden als vertrauenden Hoffnung, daß ich je so glücklich sein würde, sie meine Gemahlin zu nennen.

„Um nun die Zeit der Ungewißheit abzukürzen und weil ich wußte, daß weder Bewerbungen noch Eidschwüre und Geschenke Etwas über sie vermochten, entschloß ich mich, durch einen Verwandten bei ihrem Vater um ihre Hand werben zu lassen, da wir an Stand und Vermögen, wie auch im Alter einander gleich waren. Der Vater gab mir zur Antwort, seine Tochter Leonore sei noch zu jung, um sich schon zu verheirathen, ich möge

noch zwei Jahre vorübergehen lassen und er verpfände mir sein Wort, während dieser Zeit nicht über sein Kind zu verfügen, ohne mich davon zu benachrichtigen.

„Ich ertrug diesen ersten Schlag, gerüstet mit dem Panzer der Geduld und dem Schilde der Hoffnung, unterließ aber nicht, Leonoren öffentlich zu huldigen, unter dem Schirm meiner rechtmäßigen Ansprüche, die bald in der ganzen Stadt bekannt waren; sie aber, geschützt durch das Bollwerk ihrer Vorsicht und verschlossen in die Zelle ihrer Ehrbarkeit, gestattete sittsam und mit Erlaubniß ihrer Eltern meine Dienste, und wurden sie auch nicht von ihr belohnt, so verschmähte sie sie doch eben so wenig.

„In dieser Zeit ernannte mein König mich zum Befehlshaber einer der Festungen, die er in der Barbarei besitzt, und dies war ein glänzendes und ehrenvolles Amt. Der Tag meiner Abreise kam und da er nicht zugleich der meines Todes war, so gibt es gewiß keine Trennung, welche tödtet, und keinen Schmerz, der das Leben raubt. Ich sprach mit dem Vater, der mir sein Wort von Neuem bestätigte, in zwei Jahren nicht über seine Tochter zu verfügen. Er hatte Mitleid mit mir, denn er war verständig und gestattete mir, mich bei seiner Gemahlin und seiner Tochter Leonore zu beurlauben; diese kam mit ihrer Mutter in den Saal herunter und Tugend, Anmuth und Schweigsamkeit waren ihre Begleiterinnen. Meine Sinne schwanden, als die schöne Gestalt sich mir nahte; ich wollte sprechen, aber die Stimme stockte mir in der Kehle und meine Zunge erlahmte; ich wußte und konnte nichts als schweigen und durch mein Verstummen meinen Schmerz sprechen lassen. Der Vater, welcher klug und freundlich war, bemerkte meine Verwirrung und sprach, indem er mich umarmte:

„Sennor Manuel de Sosa, der Tag des Scheidens pflegt das Herz zu belasten und die Zunge zu fesseln, doch vielleicht spricht dies Schweigen mehr zu Euern

Gunſten als die größte Rednerkunſt. Geht nun, erfüllt Eure Pflicht und kehrt zur glücklichen Stunde zurück; ich werde mich gegen Euch allezeit als Freund bezeigen. Leonore, meine Tochter, iſt gehorſam, meine Gemahlin wünſcht mir gefällig zu ſein, und ich hege keinen andern Wunſch als den Eurigen; von dieſer dreifachen Hoffnung dünkt mich, könnt Ihr Euch die Erfüllung Eures Verlangens verſprechen.

„Dieſe Worte prägten ſich ſo feſt meiner Seele und meinem Gedächtniß ein, daß ich ſie nicht vergeſſen habe und ſie auch nie vergeſſen werde, ſo lange mein Leben dauert. Die ſchöne Leonore und ihre Mutter ſprachen Beide kein Wort, und ich konnte nicht ſprechen, wie ich ſchon geſagt habe.

„Ich reiſte nach der Barbarei ab und verwaltete mein Amt zwei Jahre zur Zufriedenheit meines Königs. Ich kehrte nach Liſſabon zurück und vernahm, wie der Ruf von Leonoren's Tugend und Schönheit ſchon die Grenzen der Stadt und des Reiches überflogen hatte und ſich über Caſtilien und die nächſten Provinzen verbreitete, von wo Geſandtſchaften von Prinzen und erlauchten Herren kamen, die ſie zur Gemahlin begehrten; aber da ihr Wille ganz dem Willen der Eltern unterworfen war, ſo bemerkte ſie kaum, wie ſehr ſie verehrt und gefeiert ward.

„Endlich, da die zweijährige Friſt verlaufen war, ging ich wieder zu ihrem Vater und bat ihn, ſie mir zur Gemahlin zu geben.

„Wehe mir, daß meine Erzählung nicht länger bei dieſem Zeitpunkt meiner Geſchichte verweilen kann! Aber an die Thore meines Lebens klopft ſchon der Tod! und ich fürchte, er wird mir nicht Raum geben, mein unſeliges Geſchick zu erzählen. Und wäre es doch ſo! dann wäre ich beglückt!

„Eines Tages wurde mir angekündigt, am nächſten Sonntag würde meine geliebte Leonore mir anvermählt werden. Das Entzücken über dieſe Nachricht raubte mir

fast das Leben. Ich lud meine Verwandten ein, berief meine Freunde, ließ mir Kleider fertigen, übersandte ihr Geschenke und machte alle Vorbereitungen, die es laut verkündeten, daß ich mich vermähle und Leonore meine Gemahlin sein werde.

„Der bestimmte Tag erschien und ich begab mich von den Edelsten der Stadt begleitet, nach einem Nonnenkloster, das der Mutter Gottes geweiht war, und wo, wie sie mir sagten, meine Braut sich schon seit dem vorigen Täge befand; denn es war ihr Wunsch gewesen, daß, mit Erlaubniß des Erzbischofs, unsere Vermählung in diesem Kloster gefeiert würde."

Der betrübte Ritter hielt hier einige Augenblicke inne, wie um Athem zu schöpfen, und fuhr dann fort:

„Ich ging in das Kloster, welches herrlich und königlich geschmückt war. Fast der ganze Adel des Landes kam mir entgegen, welcher sich dort mit den Vornehmsten der Stadt versammelt hatte mich zu empfangen. Der Tempel erschallte von Musik, sowol von Stimmen als Instrumenten; und nun trat aus der Thüre der Clausur die göttliche Leonore, begleitet von der Priorin und vielen Nonnen. Sie war in weißen Sammet gekleidet, und dieser mit schwerem Atlas verbrämt, mit großen, kostbaren Perlen besetzt und mit einem goldgrünen Stoff eingefaßt. Die Haare hingen ihr frei über die Schultern, verdunkelten mit ihrem Glanz die Strahlen der Sonne und küßten den Saum ihres Kleides. Gürtel, Halsschmuck und Ringe wurden an Werth einem Königreich gleichgeschätzt. Ich muß es immer von Neuem wiederholen: sie war so schön, so adelig, so reich geschmückt und so glänzend, daß sie den Neid der Frauen und die Bewunderung der Männer erregte. Von mir kann ich sagen, ihr Anblick überraschte mich so, daß ich mich unwürdig fühlte, sie die Meinige zu nennen, weil es mir schien, als würde sie erniedrigt und wäre ich auch Beherrscher des Weltalls.

„Es war eine Art Bühne inmitten der Kirche gebaut, wo öffentlich und vor Aller Augen unſere Trauung gefeiert werden ſollte. Die ſchöne Jungfrau ſtieg zuerſt hinauf, und nun ſtand die glänzende Erſcheinung frei vor der verſammelten Menge. Allen, die ſie anſchauten, däuchte es, als ſteige Aurora leuchtend empor beim Anbruch des Tages, oder als erblickten ſie die keuſche Diana in den Wäldern, wie die alten Dichter ſie beſchreiben. Doch einige Gegenwärtige waren ſo geiſtreich, zu ſagen, daß ſie ſie nur mit ihr ſelbſt vergleichen könnten.

„Indem ich hinauf ging, glaubte ich den Himmel zu erſteigen und ich kniete vor ihr nieder in dem Gefühl als müſſe ich ſie anbeten. Es erhob ſich im Tempel eine Stimme, welche bald von Vielen begleitet ward und rief:

„Lebt lange und beglückte Jahre auf Erden, o glückſeliges, ſchönes Paar! Bald mögen liebliche Kinder Euern Tiſch bekränzen, und in ſpäten Zeiten erneuere ſich eure Liebe in euren Enkeln! Nie dringe die Wuth der Eiferſucht noch der Wahn des Zweifels in eure Bruſt, der Neid krümme ſich zu euern Füßen, und das gute Glück möge nimmer aus euerm Hauſe weichen!

„Alle dieſe Worte und frommen Weihungen erfüllten meine Seele mit Wonne, da ich ſah, mit wie allgemeiner Freude die ganze Stadt dieſen Tag feierte. Die ſchöne Leonore ergriff meine Hand indem ich neben ihr ſtand und ſprach mit etwas erhobener Stimme:

„Ihr wißt, Sennor Manuel de Soſa, wie mein Vater Euch ſein Wort gab, während zwei Jahren nicht über mich zu verfügen, von jenem Tage an, da Ihr ihn um meine Hand anſprachet. Wenn ich mich recht erinnere, von Eurer eifrigen Bewerbung gedrängt und durch unzählige Beweiſe Eurer Liebe verpflichtet, die ich mehr Eurer Güte als meinem Verdienſt verdanke, verſprach ich Euch ebenfalls, auf Erden nie einen andern Gatten zu wählen als Euch. Mein Vater hat ſein Verſprechen erfüllt, wie Ihr ſeht, und ich will auch das meinige er-

füllen, wie Ihr sehen werdet. Weil nun aber jede Täuschung, sei sie auch noch so edel und heilsam, einen Anschein von Verrätherei mit sich führt, wenn sie nicht aufgeklärt wird, so will ich jetzt Das vernichten, was Ihr vielleicht Täuschung nennt. Ich, mein Freund, bin vermählt und kann, da mein Gatte lebt, auf keine Weise die Eurige werden. Ich verlasse Euch nicht wegen eines irdischen Bräutigams, sondern wegen eines himmlischen und der ist Jesus Christus, wahrer Gott und Mensch; er ist mein Verlobter, ihm gab ich mein Wort, eher als Euch; ihm ohne Täuschung und mit freiem Willen; Euch aber zweideutig und ohne wahre Treue. Ich bekenne es: hätte ich einen Gemahl auf Erden gewählt, so war keiner Euch zu vergleichen; da ich aber im Himmel ihn suchte, wer ist Gott ähnlich? Scheint Euch dies ein Verrath oder ein rücksichtsloses Betragen, so bestraft mich wie Ihr wollt und tadelt mich wie Euer Unwille es gebietet; aber weder der schmerzlichste Tod, noch Versprechungen und Drohungen werden mich von meinem gekreuzigten Bräutigam trennen.

„Sie schwieg und sogleich begann die Priorin und die Nonnen sie zu entkleiden und ihr den kostbaren Schmuck ihrer Haare abzuschneiden. Ich war verstummt und um keine Schwäche zu zeigen, unterdrückte ich die Thränen, die aus meinen Augen dringen wollten. Ich kniete wieder vor ihr nieder und küßte in heftiger Bewegung ihre Hand; sie aber, in christlichem Mitgefühl, umschlang mich mit ihren Armen. Ich stand auf, erhob die Stimme, so daß Alle mich hören konnten und sprach: **Maria optimam partem elegit.**

„Darauf stieg ich von der Bühne herab und kehrte, von meinen Freunden begleitet, nach meinem Hause zurück, wo meine Einbildungskraft beständig sann und grübelte über diese wunderbare Begebenheit, so daß ich fast den Verstand darüber verlor, so wie ich jetzt aus derselben Ursache mein Leben beschließe."

Indem er noch einen tiefen Seufzer ausſtieß, entfloh ſeine Seele, und er ſank zu Boden.

Eilftes Capitel.

Sie kommen zu einer andern Inſel, wo ſie eine gute Aufnahme finden.

Periander lief hinzu und fand ihn völlig ſtarr und todt. Alle hatte dieſe traurige, unglaubliche Geſchichte in Schreck und Staunen geſetzt, und Auriſtela ſagte:

„Dieſer Schlaf macht es dem Jüngling unmöglich, uns zu erzählen, was ihm in der vergangenen Nacht träumte, und welch ein Schickſal ihn in dieſes Elend und die Gefangenſchaft der Barbaren gebracht hat; denn das mußten gewiß eben ſo traurige als ſeltſame Begebenheiten ſein.“

Der Barbar Antonio erwiederte: „Unglück gibt es überall, und es trifft nicht den Einzelnen nur; auch kommt ein Leiden ſelten allein, und alle ſind auf eine oder die andere Weiſe ſchwer zu ertragen; nur dann nicht, wenn ſie dem Leben des Leidenden ein Ende machen.“

Es wurden ſogleich Anſtalten getroffen, den Ritter ſo gut als möglich zu beſtatten. Sein eigner Mantel diente ihm zum Leichentuch und der Schnee zum Grabhügel, auf den ſie das Kreuz pflanzten, das ſie in einem Scapulier auf ſeiner Bruſt fanden, und woran ſie erkannten, daß er ein Ritter vom Chriſtusorden war. Aber dieſes ehrenvollen Zeichens bedurfte es nicht, um ſeine edle Abkunft zu beweiſen, die aus ſeinem adeligen Betragen und ſeiner klugen Rede hervorleuchtete. Auch Thränen fehlten ſeinem Leichenbegängniß nicht; denn das Mitleid erweichte alle Herzen und machte die Augen fließen.

Unterdessen brach der Tag an und sie zogen die Barken wieder in die Fluth, da das Meer eine ruhige Fahrt zu versprechen schien. So fuhren sie denn weiter, zwischen Furcht und Hoffnung, halb fröhlich und halb traurig, ohne zu wissen, wohin die Woge sie trug.

Alle diese Meere sind mit Inseln übersäet und die meisten derselben unbewohnt. Leben hin und wieder Menschen, so ist es ein rohes, fast ganz wildes Volk, ohne Menschlichkeit und von hochfahrender Gemüthsart. Bei alle dem wünschten die Reisenden doch irgendwo auf Menschen zu stoßen; denn sie meinten, diese würden doch nicht so hart und ungastfreundlich sein, als die Schneegebirge und die schroffen Klippen, welche sie hinter sich ließen.

Zehn Tage schifften sie noch fort, ohne irgend eine Bucht, ein flaches Ufer oder einen Landungsplatz zu finden. Rechts und links sahen sie wol viele kleine Inseln liegen, diese schienen aber alle menschenleer.

Auf einen hohen Berg lossteuernd, der sich ihnen in der Ferne zeigte, ruderten sie nun aus allen Kräften, um so schnell als möglich dahin zu gelangen; denn ihre Barken schöpften schon Wasser, und auf dem weiten Wege fingen die Lebensmittel an zu fehlen. Mehr durch den Beistand des Himmels, als die Kraft ihrer Arme, erreichten sie endlich die ersehnte Küste und sahen zwei Menschen am Ufer wandeln, die Transila mit lauter Stimme fragte, welch Land dies sei, wer es beherrsche, und ob katholische Christen hier wohnten.

In einer Sprache, die sie verstand, wurde ihr geantwortet: diese Insel heiße Golandia und gehöre unter katholische Herrschaft, sei aber eigentlich unbewohnt, denn es seien so wenige Menschen darauf, daß nur ein einziges Haus auf der Insel sich finde, welches Fremden zur Herberge diene, die in den Hafen einlaufen, der hinter einem Felsen liege, auf welchen der Sprechende mit der Hand deutete. Wenn ihr, fuhr er fort, wer ihr auch

ſein möget, euch von euren Beſchwerden erholen wollet, ſo merket, wohin wir gehen, denn wir wollen euch nach dem Hafen führen.

Alle Schiffenden dankten Gott und folgten auf dem Meere Denen, die ihnen am Ufer voranſchritten. Als ſie um den Felſen bogen, ſahen ſie eine geſchützte Bucht, die wol ein Hafen heißen konnte und worin ungefähr zehn bis zwölf Schiffe lagen, kleine, mittlere und große. Ihre Freude bei dieſem Anblick war unbeſchreiblich; denn ſie faßten nun Hoffnung, ein beſſeres Fahrzeug zu erlangen und die gewiſſe Ausſicht, dieſe öden Gegenden zu verlaſſen.

Sie landeten, und es kamen aus den Schiffen und aus dem Hauſe ihnen Menſchen entgegen, ſie zu empfangen. Auf den Schultern Periander und der beiden Barbaren, Vater und Sohn, ward die ſchöne Auriſtela ans Land getragen, mit den Kleidern und dem Schmuck geziert, worin Periander von Arnaldo den Barbaren war verkauft worden. Ihr folgte die muthige Tranſila, die liebliche Conſtanza mit Ricla, ihrer Mutter, und alle Übrigen aus den Schiffen begleiteten dieſe herrliche Schaar, über welche Alle auf dem Meer und am Ufer in ein ſolches Staunen und ſolche Bewunderung geriethen, daß ſie ſich zur Erde warfen, als wollten ſie Auriſtela ihre Huldigung darbringen. Sie betrachteten ſie ſchweigend und ehrfurchtsvoll und ließen keine Sylbe vernehmen; denn ihre Seele war ganz in ihren Augen. Die ſchöne Tranſila, welche ſchon bemerkt hatte, daß ſie ihre Sprache verſtanden, brach zuerſt das Stillſchweigen und ſagte:

„Zu eurer Gaſtfreundſchaft führt uns das bisher uns ſo ungünſtige Geſchick. An unſerer Tracht und Demuth könnt ihr erkennen, daß wir Friede ſuchen und nicht Krieg, da Frauen und ſchwer gebeugte Männer nicht zu kämpfen pflegen. Nehmt uns auf in eure Gaſtfreundſchaft und eure Schiffe; denn ſo weit von dieſen Fahrzeugen geführt, verläßt uns hier Zuverſicht und

„Lehren von der Unabhängigkeit in ihre Oh-
„ren; dies Experiment war für euch ſelbſt
„nachtheilig, das wuſtet ihr; aber ihr
„kountet uns dadurch kränken, und das war
„euch genug.“

„Als uneingeſchränkte Monarchie waret
„ihr unſre unverſöhnlichen Feinde, als Anar-
„chie ſind ihr unſre unverſöhnlichen Fein-
„de. Wie wir uns auch immer gegen einan-
„der verhalten mögen, ſo betrachtet ihr doch
„ſtets unſer Glück als euer Elend, unſre
„Unterdrückung als euren Triumph. Kein
„Engländer hegt dieſe Geſinnung gegen euch,
„aber die Urſache davon iſt deutlich. Nie-
„mand haßt den Feind, den er verachtet;
„aber ſelbſt ein gleichgültiger Menſch wird
„von denen als ein haſſenswürdiger Feind
„betrachtet, die ihn zugleich beneiden und
„fürchten.“

Hiermit ſchloß der Officier. Der unpar-
theiſche Leſer mag entſcheiden, ob die Urſa-

Muth, uns von Neuem mit ihnen dem ungetreuen Meere anzuvertrauen. Können wir hier für Gold oder Silber das Nothwendige bekommen, ſo wollen wir euch reichlich belohnen für Alles, was ihr uns gebt und ſei der Preis auch noch ſo hoch, werden wir es doch als ein Geſchenk anſehen."

Einer, der zu Denen zu gehören ſchien, die aus den Schiffen kamen, antwortete, o höchſt wunderbar! in ſpaniſcher Sprache: „Sehr unverſtändig müßte Der ſein, ſchönſte Frau, welcher die Wahrheit deſſen bezweifeln wollte, was Ihr ſagt; denn kann die Lüge ſich auch verſtellen und die Hinterliſt ſich mit der Larve der Wahrheit und Redlichkeit bedecken, ſo iſt es doch unmöglich, daß ſie ſich mit einer ſolchen Schönheit wie die Eurige verkleiden könnte. Der Beſitzer dieſer Herberge iſt menſchenfreundlich, und Alle, die in dieſen Schiffen kommen, ſind es nicht minder. Es ſteht bei euch, ob ihr ſogleich dieſe Fahrzeuge beſteigen oder euch in das Haus begeben wollt, an beiden Orten werdet ihr bedient ſein, wie es ſolchem Adel geziemt."

Da der Barbar Antonio ſeine Mutterſprache vernahm, rief er aus: „Nun der Himmel mich an einen Ort geführt hat, wo die lieblich tönende Sprache meines Volkes meine Seele erquickt, ſo glaube ich das Ende meiner Leiden vor mir zu ſehen. Laßt uns in die Herberge gehen, meine Freunde, und wenn wir uns ausgeruht haben, ſo wollen wir uns wieder auf den Weg begeben, mit größerer Sicherheit als bisher."

Indem kam ein Schiffsjunge gelaufen, der in einem Maſtkorbe geſeſſen hatte und ſagte auf engliſch: „Es zeigt ſich ein Schiff, das mit geſchwellten Segeln und günſtigem Winde ſich nach dieſer Bucht wendet."

Alle erſchraken und ohne ſich von der Stelle zu entfernen, erwarteten ſie das Schiff, das ihnen angekündigt war. Als es näher kam, ſahen ſie auf dem ausgeſpannten Segel ein rothes Kreuz und erkannten auf einer

Fahne, die von der Segelſtange des größten Maſtes wehte, das engliſche Wappen. Das Schiff feuerte zwei Kanonen und darauf noch ungefähr zwanzig Flinten ab, vom Lande ward ihnen das Friedenszeichen durch ein Freudengeſchrei gegeben, denn man hatte kein Geſchütz um ihnen mit dieſem zu antworten.

Zwölftes Capitel.

Worin erzählt wird, wer und von wannen Die waren, welche in dem Schiffe ankamen.

Nachdem ſie ſich, wie geſagt, vom Schiffe und vom Ufer gegenſeitig begrüßt hatten, warf das Schiff die Anker aus und ließ das Boot herab, in welches vier Matroſen ſtiegen, die es mit Teppichen ſchmückten und die Ruder ergriffen; ihnen folgte ein ſtattlicher Mann von ungefähr ſechzig Jahren, ſein Gewand war von ſchwarzem Sammet, reichte ihm bis auf die Füße und war mit ſchwarzem Plüſch gefuttert, als Gürtel trug er ein breites ſeidnes Band, und auf dem Kopfe einen hohen, ſpitzen Hut, auch von Plüſch.

Nach ihm ſtieg ein ſchöner, kräftiger Jüngling in das Boot, von ungefähr vierundzwanzig Jahren, gekleidet in eine matroſenähnliche Tracht von ſchwarzem Sammet, ein vergoldetes Schwert hatte er an der Seite und einen Dolch im Gürtel.

Darauf wurden gebracht oder vielmehr in das Boot geworfen: ein Mann, ſchwer mit Ketten belaſtet, und eine Frau, gefeſſelt und an ihn geſchmiedet mit denſelben Eiſen. Er war ungefähr vierzig Jahre alt, und ſie mehr als funfzig; er ſah muthig und trotzig aus, ſie aber niedergeſchlagen und traurig.

Die Matroſen ruderten, und das Boot war in wenigen Augenblicken am Ufer. Die Matroſen und einige Soldaten, welche in der Schaluppe waren, trugen auf ihren Schultern den Greis, den Jüngling und die Gefangenen ans Land. Tranſila, welche mit den Übrigen näher trat und die Perſonen, welche aus dem Boote ſtiegen, aufmerkſam betrachtete, ſprach zu Auriſtela:

„Um des Himmels willen, Sennora, bedecke mir das Geſicht mit dem Schleier, den Du am Arm trägſt, denn wenn ich mich nicht ſehr irre, ſo kenne ich Einige von dieſen Ankommenden und ſie kennen mich.“

Auriſtela that was ſie verlangte. Jene aus dem Schiffe nahten ſich ihnen indeß und Alle begrüßten ſich höflich. Der Greis im Sammetkleide ging gerade auf Tranſila los und ſagte:

„Wenn meine Wiſſenſchaft mich nicht täuſcht und das Schickſal mir nicht widerſtrebt, ſo wird dieſe Entdeckung mich glücklich machen.“ Indem er ſo ſprach, erhob er den Schleier von Tranſila's Angeſicht und ſank ohnmächtig in ihre Arme, die ſie ihm entgegenſtreckte, damit er nicht zu Boden ſtürzte.

Es iſt wol zu glauben, daß dieſer wunderbare, unerwartete Vorfall alle Umſtehenden in Staunen verſetzte, beſonders da Tranſila nun ausrief: „O geliebteſter Vater! Wie kommſt Du hieher? Was führt Dein ehrwürdiges weißes Haar und Dein hohes Alter in dieſe fernen Regionen, ſo weit von Deiner Heimath?“

„Was ihn herführt?“ ſagte nun der muthige Jüngling. „Er ſucht das Glück, was ihm mit Euch verloren ging. Er und ich, theuerſte Gebieterin und Gemahlin, ſuchen den Stern, der uns zum Hafen des Glückes führen ſoll; da wir ihn aber nun, dem Himmel ſei Dank, gefunden haben, ſo ſorge, daß Dein Vater Mauricio wieder zu ſich komme und erlaube mir dann ſeine Freude zu theilen; umarme ihn als Vater und mich als Deinen rechtmäßigen Gemahl.“

Mauricio kam wieder zu ſich und Tranſila ward nun ohnmächtig, Auriſtela nahm ſie in ihre Arme und Ladislao, denn dies war der Name ihres Gemahls, wagte nicht, ſich ihr zu nahen, um die Ehrfurcht nicht zu verletzen, welche er Tranſila ſchuldig war. Da aber die Schwäche, welche durch eine erfreuliche, überraſchende Begebenheit verurſacht wird, entweder ſchnell das Leben raubt oder bald vorübergeht, ſo blieb Tranſila nicht lange in der Ohnmacht.

Der Beſitzer jener Behauſung oder Herberge ſprach: „Tretet herein, meine edlen Herren und Damen, denn hier könnt ihr euch in größerer Bequemlichkeit und gegen die Kälte geſchützt, eure Begebenheiten mittheilen.“

Sie folgten ſeinem Rath, und als ſie in das Haus traten, ſahen ſie, daß es geräumig genug war, um eine große Anzahl Menſchen zu beherbergen. Die beiden Gefeſſelten folgten und die Soldaten, welche ſie bewachten, halfen ihnen ihre Eiſen tragen. Einige liefen nach dem Schiffe und trugen ſchnell und freudig die wohlſchmeckenden Speiſen herbei, die ſie mitgebracht hatten.

Es wurden Lichter angezündet und die Tiſche gedeckt; und ohne fürs Erſte an etwas Anderes zu denken ſtillten Alle ihren Hunger. Die Gerichte beſtanden mehr aus Fiſchen als aus Fleiſchſpeiſen, denn es wurden von den letzteren nur Vögel aufgetragen, die dort einheimiſch ſind und auf eine ſo ſeltſame Weiſe entſtehen, daß ich ſie erzählen muß.

Es werden nämlich Pfähle am Ufer des Meeres und zwiſchen den vom Waſſer beſpülten Steinen eingeſchlagen; dieſe Pfähle verwandeln ſich in kurzer Zeit in hartes Geſtein; was über dem Waſſer iſt, verfault, und aus dieſem verweſten Holze entſteht ein kleiner Vogel, der dann auf dem Lande lebt und wenn er größer geworden, ſo wohlſchmeckend iſt, daß er eines der beſten Gerichte gibt, die ſie dort haben. In Schottland und Irland ſind dieſe Vögel in großer Menge und werden dort Barnaclas genannt.

Alle hatten ein so großes Verlangen die Geschichte der Neuangekommenen zu hören, daß die Mahlzeit ihnen zu lange wahrte, und als sie geendigt war, schlug der alte Mauricio mit der flachen Hand auf den Tisch, als ein Zeichen, daß er um ein aufmerksames Gehör bitte. Alle wurden still, das Schweigen schloß ihre Lippen, die Neugier schärfte ihr Gehör, und Mauricio begann folgendermaßen seine Erzählung:

„Auf einer von den sieben Inseln, welche nicht weit von der Küste Hiberniens liegen, ward ich geboren; dort hat auch mein Geschlecht seinen Ursprung, dessen Alter dadurch schon bewiesen ist, wenn ich sage, es stammt von den Mauriciern ab. Ich bin ein katholischer Christ und gehöre nicht zu Denen, die den wahren Glauben durch Zweifel verunglimpfen. Meine Eltern erzogen mich zum Studium sowohl der Waffen, als der Wissenschaften, im Fall man die Waffen ein Studium nennen kann. Mit besonderer Leidenschaft trieb ich die wahrsagende Astrologie und erwarb mir dadurch einen großen Namen. Als ich das gehörige Alter erreicht hatte, vermählte ich mich mit einer schönen und vornehmen Frau aus meiner Vaterstadt, welche mir diese Tochter schenkte, die ihr hier seht. Ich fügte mich den Sitten meines Vaterlandes in Allem, was mit der Vernunft übereinstimmt und in Das, was ich für widersinnig hielt, ergab ich mich dem Scheine nach, denn zuweilen ist Verstellung unvermeidlich. Dies Mädchen wuchs unter meiner Aufsicht heran, denn die Mutter wurde ihr zwei Jahre nach ihrer Geburt entrissen. Ich verlor die Stütze meines Alters und mußte die Pflicht allein übernehmen, eine Tochter zu erziehen. Um mich dieser Sorge zu entladen, denn für alte, ermattete Schultern ist sie schwer zu tragen, wählte ich ihr, da sie die Jahre erreicht hatte, einen Bräutigam, um ihr einen Beschützer und Gefährten zu geben, und meine Wahl fiel auf diesen edeln Jüngling an meiner Seite, der sich Ladislao nennt; es geschah dies mit

Zuſtimmung meiner Tochter, da ich es nicht nur für billig, ſondern auch für nothwendig halte, daß die Eltern ihre Kinder nur nach deren Wunſch und Willen verheirathen, denn ſie geben ihnen einen Gefährten nicht für wenige Tage, ſondern für die ganze Lebenszeit; und daraus, daß die Verheirathungen nicht auf dieſe Weiſe geſchloſſen werden, entſprangen und entſpringen noch immer tauſend Verkehrtheiten, die gewöhnlich zu einem höchſt unglücklichen Schickſal führen.

„Ihr müßt wiſſen, daß ein Gebrauch in meinem Vaterlande herrſcht und zwar iſt dieſer der ſchlimmſte unter vielen ſchlechten. Wird nämlich eine Heirath geſchloſſen und iſt der Tag der Vermählung gekommen, ſo verſammeln ſich in einem großen Hauſe, was dazu beſtimmt iſt, der Bräutigam und die Braut, mit den beiderſeitigen Brüdern, wenn ſie dieſe haben, auch die nächſten Verwandten beider Familien, nebſt den Vorſtehern der Stadt. Dieſe als Zeugen und jene als Henkersknechte, denn anders kann ich ſie nicht nennen. Die Verlobte wird in ein prächtiges Gemach geführt, wo ſie Das erwarten muß, was ich nicht ausſprechen mag, weil die Scham mir die Zunge bindet; hier, ſage ich, muß ſie erwarten, daß die Brüder ihres Bräutigams und einige ihrer nächſten Verwandten nach einander kommen, die Blüthen ihres Gartens zu pflücken und die Blumen zu zerſtören, welche ſie gern unberührt für ihren Gatten bewahren möchte. Dies iſt ein barbariſcher, nichtswürdiger Gebrauch, der gegen alle Geſetze der Ehrbarkeit und des Anſtandes ſtreitet; denn welche reichere Mitgift kann eine Jungfrau ihrem Bräutigam bringen, als daß ſie Jungfrau iſt? und was kann ihn mehr beglücken, als die Reinheit ihrer Jungfräulichkeit? Die Ehrbarkeit geht immer mit der Scham Hand in Hand und die Scham mit der Ehrbarkeit, und wenn die eine oder die andere untergraben oder zerrüttet wird, ſo ſinkt das Gebäude der Schönheit in Staub und kann nur Verachtung oder

Widerwillen erwecken. Oft wollte ich meine Landsleute bereden, diesen abscheulichen Gebrauch abzuschaffen; aber wenn ich kaum anfing, ward ich mit tausend Drohungen des Todes überhäuft, woraus ich sah, wie Recht das alte Sprichwort hat, welches sagt: Gewohnheit ist die zweite Natur und ihr entgegen handeln ist wie der Tod.

„Kurz, meine Tochter verschloß sich in das besagte Gemach, ihren Untergang erwartend und indem ein Bruder ihres Bräutigams hineingehen will, um den schändlichen Verkehr zu beginnen; — seht, da stürzt heraus mit einem geschwungenen Speer in den Händen, in den großen Saal, wo wir Alle waren, Transila, schön wie die Sonne, tapfer wie eine Löwin und ergrimmt wie ein Tieger."

So weit war der alte Mauricio in seiner Erzählung gekommen, welche Alle mit der größten Aufmerksamkeit anhörten, als Transila, von demselben Geist fortgerissen, der sie in jenem Augenblick durchglühte, von dem der Vater eben sprach, sich von ihrem Sessel erhob und mit von Zorn erstickter Stimme, ihr Antlitz Gluth und ihre Augen Feuer, mit einer Geberde, durch die sie weniger schön gewesen wäre, wenn durch irgend Etwas die höchste Schönheit verlieren könnte, erzählte sie, ihrem Vater ins Wort fallend, Das, was wir im folgenden Capitel lesen werden.

Dreizehntes Capitel.

Worin Tranſila die Erzählung fortſetzt, die ihr Vater angefangen hatte.

„Ich ſtürzte hinaus, wie mein Vater ſagte," ſprach Tranſila, „in den großen Saal und mich nach allen Seiten umſchauend, rief ich voll Zorn und mit lauter Stimme: Nur heran! ihr Alle, mit euren unſittlichen, barbariſchen Mißbräuchen, die gegen Alles das ſtreiten, was einen wohlgeordneten Staat ehrt und erhält. Ihr, ſage ich, die ihr wollüſtig ſeid, aber nicht fromm, die ihr unter dem Schein und Vorwand einer nichtswürdigen Ceremonie fremde Güter rauben wollt! Hier bin ich, ihr ſchlecht berathenen, ihr verworfenen Menſchen! Kommt heran! denn die Gerechtigkeit wird die Spitze dieſer Lanze ſchärfen, meinen Arm ſtärken und die Macht eurer ſchändlichen Abſichten lähmen, die alle Sitte und Ehrbarkeit vernichten.

„Mit dieſen Worten brach ich durch die verſammelte Menge und lief, von meinem Grimm beſchirmt, durch die Gaſſen, bis zum Ufer des Meeres; unter tauſend Entſchlüſſen, die durch mein Gemüth zogen, wählte ich einen und warf mich in einen kleinen Nachen, den mir wahrlich der Himmel zu meiner Rettung geſendet hatte. Ich ergriff zwei kleine Ruder und ſteuerte, ſo ſchnell ich konnte, ins Meer hinaus; als ich aber ſah, wie ſie ſich beeilten, mich zu verfolgen, in vielen Fahrzeugen, die beſſer ausgerüſtet und ſchneller waren als das meinige, und wie es mir unmöglich ſein würde, ihnen zu entkommen, da ließ ich die Ruder fahren und ergriff die Lanze wieder, in der Abſicht, ſie zu erwarten, mich nicht lebendig ihrer Gewalt zu überliefern und an dem Erſten, der mir nahte, meine Kränkung zu rächen. Noch einmal kam der

Himmel mir zu Hülfe, bewegt durch meine Leiden, denn ein Wind erhob sich, der, ohne daß ich mir mit Rudern half, meinen Nachen in das Meer hinaustrieb, bis er in einen Strudel gerieth, der ihn mit Gewalt ergriff und weit in die See schleuderte. Meine Verfolger gaben die Hoffnung auf, mich einzuholen und wagten sich nicht in jenen wilden Strudel hinein, der das Meer in dieser Richtung unsicher machte."

„Das ist wahr," sagte Ladislao, der Gemahl Transila's, „da Du aber meine Seele mit Dir genommen hatteſt, so mußte ich folgen. Die Nacht kam und wir verloren Dich aus dem Gesicht, gaben aber nie die Hoffnung auf, Dich lebendig wieder zu finden. Lebte doch Dein Ruhm in tausend Zungen, und die Erinnerung an diese Großthat wird in Jahrhunderten nicht untergehen."

„In jener Nacht," fuhr Transila fort, „trieb mich der Wind, der nun vom Meere blies, wieder nach der Küste zurück. Am Ufer waren einige Fischer, die mich menschenfreundlich aufnahmen und beherbergten; sie wollten mich auch verheirathen, im Fall ich noch unvermählt sei und wie ich glaube, ohne jene Bedingungen, die mich in die Flucht getrieben hatten. Aber die Habsucht, welche ihre Herrschaft überall ausbreitet und auch zwischen Felsen und Klippen und in rohen und wilden Seelen regiert, bemächtigte sich in der nächsten Nacht auch dieser einfachen Fischer. Sie kamen darin überein, da ich doch als eine Beute anzusehen sei, die ihnen Allen gehöre und nicht unter Alle vertheilt werden könne, so wollten sie mich den Corsaren verkaufen, die sie am Abend nicht weit von ihren Fischerhütten gesehen hatten. Ich hätte ihnen wol eine größere Summe bieten können, als sie von den Seeräubern erwarteten; aber ich wollte in keinem Falle irgend eine Wohlthat von meinem grausamen Vaterlande annehmen. So wurde ich denn, da die Piraten beim Anbruch des Tages ans Land gekommen waren, verkauft, ich weiß nicht für welchen Preis, nachdem

ſie mir vorher alle Edelſteine abgenommen, mit denen ich noch, als mit meinem Brautſchmuck, geziert war.

„Es iſt keine Frage, daß die Barbaren mich beſſer behandelten als meine Landsleute gethan hatten; ſie ſagten mir: ich ſolle mich nicht betrüben, denn ſie hätten mich gekauft, nicht damit ich eine Sklavin, ſondern eine Königin würde; ja ſogar Beherrſcherin der ganzen Welt, wenn eine gewiſſe Prophezeihung einträfe, auf welche die Barbaren in jener Inſel vertrauten und von der viel geſprochen würde.

„Wie ich dahin kam, wie jene Barbaren mich aufnahmen, wie ich, ſeit ich von euch getrennt war, ihre Sprache lernte, ſo wie von ihrem Gottesdienſt, ihren Sitten und Gebräuchen und dem nichtigen Aberglauben ihrer Prophezeihung; ferner, wie ich dieſe edeln Beſchützer fand, mit denen ich hergekommen bin, wie die Inſel durch Aufruhr und Brand verwüſtet ward und wir unſere Freiheit erlangten; Alles das will ich ein anderes Mal erzählen; für jetzt mag dies genügen, damit nun auch mein Vater mir mittheilen kann, welch ein gutes Geſchick ihn hiehergeführt und mich in ihm mein Glück hat finden laſſen, da ich es am wenigſten hoffte.“

Hier endigte Tranſila ihre Erzählung; Alle horchten noch auf ihre liebliche Rede und ſtaunten ihre Schönheit an; denn Auriſtela ausgenommen, konnte ſich keine Frau mit ihr vergleichen. Mauricio, ihr Vater, ſprach:

„Du weißt, ſchöne Tranſila, meine geliebte Tochter, wie unter den vielen angenehmen und nützlichen Studien, die ich trieb, die Aſtrologie immer meine Lieblingswiſſenſchaft war, denn wer ſie recht inne hat, der beſitzt, was natürlich alle Menſchen ſo ſehr wünſchen; nämlich, nicht allein das Vergangene und Gegenwärtige, ſondern auch das Zukünftige zu wiſſen. Als ich Dich verloren hatte, zeichnete ich mir die Stunde auf, beobachtete die Geſtirne, maß den Stand der Planeten; ich merkte genau den Ort

chen, die er für die verſchiedene Art der Erbitterung beider Nationen erzählt, die wahren ſind, oder ob ſie aus Nationalvorurtheilen herrühren.

und jeden Umstand der Begebenheit, auf daß meine Arbeit meinem Wunsch entsprechen möge. Keine Wissenschaft kann den Menschen täuschen, insofern sie Wissenschaft ist, die Täuschung entsteht immer aus der mangelhaften Kenntniß, vorzüglich in der Astrologie; der schnelle Umschwung der Himmel reißt alle Gestirne mit sich fort, und ihr Einfluß ist an jedem Ort ein anderer. Findet nun der Astrologe in seinen Berechnungen zuweilen die Wahrheit, so ist es, weil er sich auf die Wahrscheinlichkeit und Erfahrung stützt. Der beste Astrologe, obwol er sich auch oft betrügt, ist der böse Feind, denn er kennt die Zukunft nicht nur durch sein Wissen, sondern auch aus Hypothesen und Conjecturen, und da er eine so lange Erfahrung von der Vergangenheit und eine so genaue Kenntniß der Gegenwart hat, so kann er leicht und auf Gerathewohl die Zukunft errathen. Dies geht uns Schülern der Wissenschaft ab und wir tappen im Dunkeln. Bei alle dem brachte ich aber durch meine Berechnungen doch heraus, daß ich Dich nach zwei Jahren wiederfinden würde und zwar an diesem Tage und diesem Orte, wo sich mein Alter verjüngt und ich dem Himmel danke, der mir mein Kleinod wiedergegeben und mein Gemüth durch Deinen Anblick erquickt hat. Erlangte ich dies Glück auch erst durch Gefahren und Beschwerden, so weiß ich, daß uns die Freuden nur mit dem Gegengewicht der Leiden vergönnt werden; diese haben das Recht und die Freiheit, sich überall mit einzudrängen, um uns dadurch zu lehren, wie weder das Gute unvergänglich, noch das Böse dauernd ist."

„Möge uns der Himmel," sagte Auristela, die bisher stets geschwiegen hatte, „eine glückliche Reise verleihen, wie ein so schönes Wiederfinden uns verheißt."

Die gefesselte Frau hatte Transila's Erzählung mit großer Aufmerksamkeit angehört. Trotz ihrer Ketten und obwol ihr Mitgefangener, in dieselben Eisen geschmiedet,

ſie mit ſeiner Laſt zu Boden zog, erhob ſie ſich jetzt und ſprach mit lauter Stimme:

Vierzehntes Capitel.

Worin erzählt wird, wer die Gefeſſelten waren.

„Wenn es den Unglücklichen geſtattet iſt, in Gegenwart der Beglückten zu ſprechen, ſo werde mir dieſe Erlaubniß jetzt gegeben; denn die Kürze meiner Rede wird die Beſchwerde mildern, welche das Hören euch verurſachen könnte. Du beklagſt Dich," fuhr ſie fort, ſich zu Tranſila wendend, „ſchöne Dame, über die barbariſche Sitte Deiner Landsleute, als ob es eine Sünde wäre, den Bedürftigen ihre Arbeit zu erleichtern, oder den Schwachen eine Laſt abzunehmen. Es iſt kein Unrecht darin, ein Roß, ſei es auch noch ſo gut, erſt auf der Rennbahn umher zu führen, ehe ſein Beſitzer es beſteigt; und eben ſo wenig kann eine Sitte oder ein Gebrauch die Ehrbarkeit verletzen, wenn die Ehre nicht dadurch verloren geht und Das für anſtändig gilt, was dem Scheine nach, es nicht iſt. Das Steuer eines Schiffes wird Der beſſer zu lenken verſtehen, der ein Schiffer war, als ein Anderer, welcher ſeine ländlichen Beſchäftigungen verläßt, um Pilot zu werden. Die Erfahrung iſt die beſte Lehrerin in allen Künſten; und ſo wäre es Dir nützlicher geweſen, Dich, durch Erfahrung bereichert, mit Deinem Gatten zu verbinden, als unbelehrt und unwiſſend."

Kaum hatte der Mann, welcher mit der Frau gefeſſelt war, dieſe letzten Worte vernommen, als er ihr die geballte Fauſt drohend vor das Angeſicht hielt und ſprach:

„O Roſamunda! oder vielmehr, Du unreine Roſe, denn nie wareſt Du rein, biſt es nicht und wirſt es

werden, würdest Du auch älter als die Zeit selbst;
lb wundere ich mich nicht, daß Du die Sittlichkeit
g achtest und die Tugend, welche jede ehrbare Jung-
bewahren soll.

„Wisset, meine Herren," fuhr er fort, sich zu den
tehenden wendend, „die hier wie eine Wahnsinnige
ffelt, ihre Zunge zu frei gebraucht, ist jene berüch-
Rosamunda, die Geliebte des Königs von England,
deren zügellosem Leben so viel gesprochen wird und
n Geschichte in allen Ländern bekannt ist. Diese be-
zschte den König und durch ihn das ganze Reich, sie
huf und vernichtete Gesetze, erhob Nichtswürdige zu
höchsten Ehren und stürzte Ehrenmänner in die tiefste
chmach. Oeffentlich und schamlos befriedigte sie ihre
ste, wodurch das Ansehen des Königs in Verachtung
rieth. Ihre Frechheit ward endlich so offenbar und ihre
nmaßung so unerhört, daß der König die diamantenen
etten und das eherne Netz durchbrach, womit sie sein
erz gefesselt hatte, und er sich getrieben fühlte, sie zu
erstoßen und zu verachten, mehr als er sie geliebt hatte.

„Als diese auf dem Gipfel des Rades stand und das
Glück beim Stirnhaar gefaßt hatte, lebte ich in der Nie-
rigkeit und hegte das Verlangen, der Welt zu zeigen, wie
ehr mein König und Herr seine Würde verkenne. Ich
habe einen großen Hang zur Satyre, eine leichte Feder
und seine Zunge; ein boshafter Witz ergötzt mich und
um einen solchen auszusprechen, gebe ich nicht nur einen
Freund, sondern sogar mein Leben preis. Nicht Kerker
konnten meine Zunge fesseln, noch Verbannung mich
zum Schweigen bringen; Drohungen schreckten und Stra-
fen besserten mich nicht. Doch endlich erschien uns Bei-
den der Tag der Vergeltung. Ihr durfte, so war der
Befehl des Königs, weder in der Stadt noch in allen
seinen Reichen, irgend ein Mensch, weder umsonst noch
für Geld, etwas Anderes zum Unterhalt geben, als Brod
und Wasser. Ich aber soll und zwar mit ihr zusammen,

auf eine der vielen wüſten Inſeln ausgeſetzt und dort gelaſſen werden; eine Strafe, die für mich härter iſt als der Verluſt des Lebens, denn ein Leben in dieſer Geſellſchaft iſt ſchlimmer als der Tod."

„Bedenke, Clodio," ſagte Roſamunda, „welch eine Qual Deine Gegenwart erſt für mich ſein muß. Schon tauſend Mal wollte ich mich in die Tiefe des Meeres ſtürzen, und wenn ich es unterließ, ſo war es nur, um Dich nicht mit mir zu nehmen; denn wenn ich in der Hölle ohne Dich ſein könnte, ſo wäre mir das eine Erleichterung der Pein. Ich bekenne, daß meine Verirrungen groß waren, aber ſie verſtrickten nur einen ſchwachen, unverſtändigen Menſchen; die Deinigen hingegen haben edle Herzen verletzt und weiſe Männer gekränkt, ohne andern Gewinnſt, als Schadenfreude, nichtiger wie ein Strohhalm, der im Winde umkreiſt. Die Namen von Tauſenden haſt Du geläſtert, manche reine Ehre vernichtet, verborgene Geheimniſſe enthüllt und edle Geſchlechter mit Schmach bedeckt. Du haſt gegen Deinen König, gegen Deine Mitbürger, Deine Freunde und ſogar gegen Deine Eltern gefrevelt, und um für einen witzigen Kopf zu gelten, Dich mit der ganzen Welt verfeindet. Ich wünſchte ſehnlich, es hätte dem Könige gefallen, zur Abbüßung meiner Unthaten mich in meinem Vaterlande mit einer andern Todesart zu beſtrafen; nicht aber, mich den Wunden preis zu geben, die Deine Zunge mir ſtündlich ſchlägt, vor welcher ſelbſt das Göttliche und die Heiligen nicht ſicher ſind."

„Bei Allem dem," antwortete Clodio, „beſchuldigt mich mein Gewiſſen nicht, je eine Lüge geſagt zu haben."

„Erforſchteſt Du Dein Gewiſſen," entgegnete Roſamunda, „über alle die Wahrheiten, die Du geſagt haſt, ſo hätteſt Du genug zu bereuen; denn nicht jede Wahrheit ſoll öffentlich gemacht und den Augen Aller aufgedeckt werden."

„Wol hat Rosamunda recht," sprach Mauricio, „denn wirkliche Sünden, im Geheimen begangen, darf Niemand an das Licht ziehen; besonders die Fehler der Könige und Fürsten, die uns beherrschen, und es geziemt dem Privatmanne nicht, seinen König und Herrn zu tadeln, noch vor den Augen der Unterthanen Gebrechen des Fürsten aufzudecken; denn dies ist nicht das Mittel, ihn zu bessern, sondern ihn seinem Volke verächtlich zu machen; und da jede Zurechtweisung brüderlich sein soll, so gibt es keinen Grund, diese Milde an dem Fürsten nicht zu üben. Weshalb ihm seine Vergehungen öffentlich vorwerfen? Ein unüberlegter, lauter Tadel verhärtet oft das Gemüth Dessen, den er trifft und macht ihn nur verstockter, statt ihn zu bessern. Da jede Schmähung entweder wirkliche oder eingebildete Vergehungen trifft, so läßt kein Mensch sich gern öffentlich schelten, und es ist billig, daß Jeder den Satyriker, Verleumder und Schlechtgesinnten aus seinem Hause verweist, daß nicht Ehre, sondern Schande sein Antheil werde und ihm kein anderer Ruhm bleibe, als daß man ihm Witz in der Schufterei zuschreibt. Auch trifft ihn das Sprichwort: der Verrath ist erwünscht, aber der Verräther verhaßt. Überdies kann die durch Libelle geraubte Ehre, da sie von Hand zu Hand gehen, nicht wieder erstattet werden und ohne diese Erstattung gibt es keine Vergebung der Sünde."

„Das weiß ich Alles," erwiederte Clodio, „wenn ich aber nicht reden und schreiben soll, so müssen sie mir die Zunge ausreißen und die Hände abhauen; aber selbst dann würde ich mich mit dem Munde in die Erde graben und rufen so gut ich könnte, in der Hoffnung, daß das Schilf des Midas hervorkeimte."

„Laßt das," sagte Ladislao, „stiften wir Frieden und bereden wir Rosamunda, sich mit Clodio zu verheirathen, vielleicht hilft ihnen die Gnade des Sacraments und ihre

eigne Klugheit, und ſie beginnen mit dem neuen Stande auch ein neues Leben."

„Schweigt," rief Roſamunda, „denn ich habe hier ein Meſſer, mit dem ich ſchnell meine Bruſt öffnen und meiner Seele einen Ausgang bahnen kann, die mir faſt ſchon auf den Lippen ſchwebt, indem ich nur von einer ſo unſinnigen und abſcheulichen Verheirathung ſprechen höre."

„Ich würde mich nicht umbringen," ſprach Clodio, denn obwol ich ein Verleumder und Spötter bin, ſo iſt doch das Vergnügen, was ich empfinde, Böſes zu ſagen, wenn ich es gut ſage, ſo groß, daß ich recht lange leben möchte, um recht viel Böſes auszuſprechen. Vor den Fürſten werde ich mich wol zu hüten wiſſen, denn ſie haben lange Arme und erreichen wie weit und wen ſie wollen. Die Erfahrung hat mich gelehrt, daß es nicht klug iſt, den Mächtigen zu beleidigen; auch gebietet die chriſtliche Liebe, wir ſollen für das Leben und die Wohlfahrt des guten Fürſten beten, für den ſchlechten aber, daß er ſich beſſere und bekehre."

„Wer Alles dies weiß," ſagte nun der Barbar Antonio, „iſt ſeiner Bekehrung ſchon nahe; denn kein Vergehen iſt ſo groß und kein Laſter ſo mächtig, das die Reue nicht auslöſcht und gänzlich vernichtet. Die böshafte Zunge iſt ein zweiſchneidiges Schwert, was bis in das Mark ſchneidet und wie der Blitz, der, ohne die Scheide zu verletzen, die Klinge, welche davon bedeckt iſt, zermalmt und zerſplittert. Sind auch Geſellſchaften und Unterhaltungen angenehm, wenn das Salz der Verleumdung ſie würzt, ſo iſt doch der Nachgeſchmack ſtets bitter und widerwärtig. Die Zunge iſt ſo ſchnell wie der Gedanke, und ſind die Gedanken mit Bosheiten erfüllt, ſo werden dieſe noch ſchlimmer, wenn die Zunge ſie ans Licht bringt. Geſprochene Worte ſind wie aus der Hand geſchleuderte Steine, die nicht zurückgerufen und wiederkehren können, von wo ſie ausgingen, ohne

ihre Wirkung gethan zu haben. Die Bosheit des Lästernden kann selten durch Reue vergütet werden, obwol ich dafür halte, daß eine aufrichtige Reue die beste Arzenei für alle Krankheiten der Seele sei."

Funfzehntes Capitel.

Arnaldo kommt auf die Insel, auf welcher Periander und Auriſtela ſich befinden.

Indem sie noch sprachen, trat ein Matrose in das Haus und rief: „Ein großes Schiff kommt mit vollen Segeln auf den Hafen zu; wir haben aber bis jetzt noch nicht erkennen mögen, von wannen es ist."

Kaum hatte er ausgesprochen, so hörten sie den Donner der Kanonen, die das Schiff abfeuerte, indem es in den Hafen einfuhr; das Geschütz war aber nicht mit Kugeln, sondern nur mit Pulver geladen, zum Zeichen des Friedens. Mauricio's Schiff begrüßte das ankommende auf dieselbe Art, und alle Schützen, mit denen es bemannt war, feuerten ihre Gewehre ab.

„Alle gingen aus der Herberge an das Ufer hinaus. Als Periander das angekommene Schiff sah, erkannte er es sogleich als das des Prinzen von Dänemark, Arnaldo's, worüber er sich nicht freuen konnte; vielmehr beunruhigte ihn dieser Vorfall sehr und sein Herz fing heftig an zu schlagen. Dieselbe Furcht und Unruhe empfand Auriſtela, denn sie kannte aus der Erfahrung die Leidenschaft Arnaldo's für sie, und ihr Gemüth vermochte nicht, sich mit der Hoffnung zu beruhigen, Arnaldo und Periander könnten einander begegnen, ohne daß die Eintracht gestört und ihre Herzen von dem giftigen Pfeil der Eifersucht durchbohrt würden.

Arnaldo war ſchon in das Boot geſtiegen und näherte ſich dem Ufer, Periander ging ihm entgegen, Auriſtela bewegte ſich aber nicht von der Stelle, wo ſie ſtand; ſie wünſchte vielmehr, ihre Füße möchten ſich in den Boden verſenken und in weitverſchlungene Wurzeln verwandeln, wie es der Tochter des Peneus geſchah, als der ſchnelle Apollo ſie verfolgte.

Arnaldo erkannte Periander ſogleich und ohne zu erwarten, daß ſeine Leute ihn auf den Schultern an das Land trügen, war er mit einem Sprunge aus dem Boot am Ufer und lag an Perianders Bruſt, der ihm mit offenen Armen entgegen kam. Arnaldo ſagte:

„Wenn ich ſo glücklich wäre, theurer Periander, mit Dir zugleich auch Deine Schweſter Auriſtela wieder zu finden, ſo hätte ich kein Unheil mehr zu fürchten und kein größeres Glück zu hoffen.“

„Sie iſt bei mir, edler Prinz,“ entgegnete Periander, „und der Himmel, der Deine reinen Abſichten begünſtigt, hat ſie Dir ſo ungekränkt bewahrt, wie auch ſie es in ihrer unbefleckten Tugend verdient.“

Von den neu Angekommenen hatten Alle, die am Ufer waren, indeß ſchon erfahren, wer der fremde Prinz ſei; Auriſtela aber ſtand noch ſprachlos und unbeweglich da. Die ſchöne Tranſila hatte ſie begleitet, ſo wie auch Ricla und Conſtanza, welche noch in der Tracht der Wilden waren. Arnaldo näherte ſich, kniete vor Auriſtela nieder und ſprach:

„Sei mir gegrüßt, Du Geſtirn, das alle meine ſehnſüchtigen Gedanken regiert! Du Leitſtern, der mich in den Hafen führt, wo meine heiligſten Wünſche wohnen!“

Auf Alles dies erwiderte Auriſtela kein Wort, aber Thränen entſtürzten ihren Augen und badeten ihre roſigen Wangen. Arnaldo gerieth in Verwirrung und wußte nicht, ob er dies heftige Weinen dem Schmerz oder der Freude zuſchreiben ſollte; aber Periander, der Alles ſah

und auf jede Bewegung Auriſtela's achtete, löſte Arnaldo's Zweifel und ſprach:

„Sieh, Herr, wie die Freude meiner Schweſter ſich in Thränen ergießt und das Staunen ihr die Zunge bindet; das Staunen, Dich hier ſo unvermuthet zu ſehen macht ſie verſtummen, und die Freude erpreßt ihr Thränen. Sie iſt dankbar wie es einem edeln Gemüthe geziemt und weiß, wie ſehr ſie verpflichtet iſt Dich zu verehren, da Du ſie ſtets ſo ehrfurchtsvoll behandelt und ihr ſo viele Güte erzeigt haſt.“

Sie gingen wieder zur Herberge, die Tiſche wurden von Neuem mit Speiſen beſetzt, und Heiterkeit verbreitete ſich über die Verſammlung, auch füllten ſich die Schalen mit edlem Wein, der, wenn er über das Meer gefahren wird, ſo ſehr an Güte gewinnt, daß er ſich dem Nektar vergleichen darf. Dies zweite Mahl war für den Prinzen Arnaldo bereitet worden. Periander erzählte ihm, was ſich auf der Inſel der Barbaren begeben, die Befreiung Auriſtela's und Alles, was wir bisher vernommen. Arnaldo erſtaunte darüber, und alle Gegenwärtigen ergötzten wiederum dieſe Berichte.

Sechzehntes Capitel.

Alle beſchließen, die Inſel zu verlaſſen und ihre Reiſe fortzuſetzen.

Jetzt ſagte der Beſitzer des Hauſes: „Ich weiß nicht, ob ich mich darüber freuen ſoll, daß die Witterung eine günſtige Meerfahrt zu verſprechen ſcheint. Die Sonne geht hell und klar unter, nah und fern zeigt ſich keine Spur von Nebel, die Wellen ſpielen ſanft am Ufer und die Vögel fliegen fröhlich über das Meer. Alle dieſe

Zeichen verkünden ein dauerndes ſchönes Wetter und dies wird wol ein Beweggrund ſein, daß mich dieſe ehrenwerthen Gäſte wieder verlaſſen, welche das gute Glück unter mein Dach geführt hat."

„Ja wohl," antwortete Mauricio, „denn ſo werth und angenehm Eure edle Gaſtfreiheit uns auch iſt, ſo geſtattet doch die Sehnſucht nach unſerm Vaterlande nicht, daß wir ſie lange genießen. Ich wenigſtens denke in den erſten Stunden der Nacht unter Segel zu gehen, wenn mein Pilot und dieſe Herren Soldaten, welche mit uns reiſen, derſelben Meinung ſind."

Arnaldo erwiederte: „Der Verluſt der Zeit kann nie erſetzt werden, und vorzüglich iſt ſie bei der Schifffahrt unwiederbringlich."

Alle die im Hafen lagen, kamen darin überein, in der nächſten Nacht die Fahrt nach England zu beginnen, wohin Alle ſchiffen wollten. Arnaldo ſtand vom Tiſche auf, ergriff Periander bei der Hand und ging mit ihm vor die Thüre hinaus und in der ſtillen Einſamkeit, wo ſie von Niemand behorcht werden konnten, ſprach er folgendermaßen zu ihm:

„Es iſt nicht möglich, geliebter Periander, daß Deine Schweſter Auriſtela Dir nicht von meiner Liebe zu ihr Etwas geſagt haben ſollte, die ich ihr in den zwei Jahren, während welcher ſie in der Gewalt meines Vaters war, ſtets gezeigt und die nie anders als tugendhaft und ehrfurchtsvoll war; denn nie kam ein Wort über meine Lippen, was ihre Keuſchheit verletzt haben könnte; nie verlangte ich mehr von ihren Verhältniſſen zu wiſſen, als was ſie ſelbſt mir aus freiem Willen mittheilte. In meiner Vorſtellung war ſie nicht eine Frau aus niederm oder geringem Stande, ſondern die Königin der Welt; da ihre Tugend, ihre Würde und ihr hoher Geiſt, der Alles übertrifft, mir nicht erlaubte, anders von ihr zu denken. Tauſend Mal bot ich ihr meine Hand, und zwar mit meines Vaters Einwilligung, und fürwahr, dies

Vierzehntes Kapitel.

Der Held trifft auf eine Geſellſchaft, die den wahren Geiſt der Gleichmachung beſitzt.

Die drei Freunde trennten ſich jetzt, und am Morgen ging unſer Abenteurer wie gewöhnlich auf ein Kaffeehaus, um zu frühſtücken. Er ging wieder auf ein andres, da neue Gegenſtände ihm vorzüglich angenehm zu beobachten waren.

Er wählte jetzt eins, deſſen Aeußeres eben nicht ſehr empfehlend war; denn er wollte jetzt die Meinungen der niedern Stände ſondiren, von denen er glaubte, daß ſie in der

Geschenk schien mir nur allzugering für sie. Sie antwortete mir immer: ehe sie nicht die Stadt Rom erreicht habe, wohin sie gehe, um ein Gelübde zu erfüllen, könne sie nicht über sich verfügen. Nie wollte sie mir ihren Stand noch ihre Abkunft entdecken, und ich, wie ich schon gesagt, drang auch nie deshalb in sie; denn sie, an sich selbst, und ohne den Schmuck eines andern Adels, verdient nicht allein die dänische Krone zu tragen, sondern auch Herrscherin der ganzen Erde zu sein. Dies Alles habe ich Dir nun gesagt, Periander, damit Du, als klug und verständig, überlegen mögest, daß es kein geringes Glück ist, was Dir und Deiner Schwester die Hand bietet: ich verspreche hier feierlich, sie zu meiner Gemahlin zu nehmen, und bin bereit, dies Versprechen zu erfüllen, wann und wo es ihr gefallen wird, entweder hier unter diesem niedern Dach, oder in den goldgeschmückten Tempeln der hohen Roma. Ebensowol verspreche ich Dir, die Grenzen der Sitte und zarten Rücksicht nie zu überschreiten, obwol Beides leicht von der Glut einer heftigen Leidenschaft besiegt wird, die oft nur nach dem Nächsten trachtet, und alles Künftige zu vergessen pflegt."

Arnaldo hatte seine Rede geendigt und war sehr gespannt auf Periandors Antwort, der also zu ihm sprach:

„Ich fühle tief, edelmüthiger Arnaldo, wie sehr ich und meine Schwester Dir verpflichtet sind für alle die großen Wohlthaten, die Du uns bisher erzeigt und für die größte, die Du uns erzeigen willst dadurch, daß Du mich zu Deinem Bruder und sie zu Deiner Gemahlin erheben willst; aber scheint es auch ein Wahnsinn, wenn zwei arme, aus ihrem Vaterland verbannte Pilgrime, nicht schnell und mit offenen Armen das Glück umfangen, was ihnen entgegentritt, so muß ich Dir doch sagen, daß es uns eben so unmöglich ist, Deine hohe Gnade anzunehmen, als je undankbar dafür zu sein. Meine Schwester und mich führt das Geschick, wie eigne

Wahl, nach der heiligen Stadt Rom, und ehe wir sie erreicht haben, können wir nicht sagen, daß unser Dasein noch unser freier Wille uns selbst gehört. Wenn der Himmel es uns vergönnt, die heiligste Erde zu betreten und ihre ehrwürdigen Reliquien zu verehren, dann wird es uns wieder erlaubt sein, über unsern jetzt gebundenen Willen frei zu schalten, und dann werde ich keinen andern Willen haben, als Dir zu dienen. Auch kann ich Dich versichern: erreichst Du die Erfüllung Deiner tugendhaften Wünsche, so wirst Du eine Gemahlin haben, aus dem edelsten Geschlecht entsprossen, und einen Schwager, der Dir Bruder sein wird. Ich bitte Dich, daß Du den vielen Wohlthaten, die Du mir und meiner Schwester erzeigt hast, noch eine hinzufügst, daß Du nämlich nichts weiter von unserm Leben zu wissen verlangst, damit Du mich nicht zwingst, ein Lügner zu werden und Dir eine ersonnene und fabelhafte Geschichte zu erzählen, da ich unsern wahren Zustand nicht offenbaren darf."

„Schalte über mich, mein Bruder," erwiederte Arnaldo, „ganz nach Deinem Willen und Belieben. Bilde Dir ein, ich sei das Wachs, und Du das Siegel; denn ich nehme jedes Gepräge von Dir an. Wenn es Dir gefällt, so wollen wir diese Nacht unter Segel gehen und unsern Lauf nach England richten, von dort können wir leicht nach Frankreich überfahren, und von da nach Rom gelangen. Auf welche Art ihr aber auch reisen wollt, ich wünsche euch zu begleiten, wenn es euch angenehm ist."

Obwol dies letzte Anerbieten Periandern nicht erfreulich war, nahm er es doch an, und hoffte auf Zeit und Umstände, welche oft alle Verwickelungen lösen. Die beiden Schwäger in Hoffnung umarmten einander und gingen in das Haus zurück, um Anstalten zu ihrer Abreise zu machen.

Auristela hatte bemerkt, wie Arnaldo und Periander

sich miteinander entfernten, und sie erwartete mit Bangigkeit das Ende ihrer Unterredung. Obwol sie die Tugend des Prinzen Arnaldo und die Klugheit Periander's kannte, schreckte sie doch die Furcht vor tausend Gefahren. Sie dachte, da Arnaldo's Macht eben so groß war wie seine Liebe, könne er endlich statt der Bitten Gewalt anwenden; denn in dem Herzen verschmähter Liebender verwandelt sich oft Geduld in Wuth und Sitte in Rohheit. Als sie aber Beide so friedlich und einträchtig zurückkommen sah, belebte sich ihr erstorbener Muth aufs Neue.

Der boshafte Clodio hatte indeß erfahren, wer Arnaldo sei; er warf sich ihm zu Füßen und flehte ihn an, er möge ihm die Ketten abnehmen lassen und ihm gestatten, sich von Rosamunda zu trennen. Mauricio erzählte dem Prinzen, wer Clodio und Rosamunda waren, sowie von ihrer Schuld und Strafe. Arnaldo hatte Mitleiden mit ihnen und bewog den Capitain, dem sie anvertraut waren, sie zu entfesseln und ihm zu übergeben; auch nahm er es auf sich, ihre Verzeihung vom König zu erlangen, weil er dessen Freund war. Der boshafte Clodio sprach:

„Wären alle Fürsten darauf bedacht, Gutes zu thun, so würde kein Mensch daran denken, Böses von ihnen zu sagen; aber wie kann Der, welcher böse handelt, erwarten, daß gut von ihm gesprochen werde? Und wenn die Bosheit der Welt gute und tugendhafte Thaten verleumdet, warum soll es dann den Bösen besser ergehen? Wie kann Der, welcher Unkraut säet, hoffen, gute Frucht zu ernten? Nimm mich mit, Prinz, Du wirst sehen, wie ich Dein Lob bis zum Himmel erheben werde."

„Keinesweges," erwiederte Arnaldo, „will ich, daß Du mich wegen dessen preisest, was ich aus natürlichem Antrieb thue; um so mehr da das Lob nur in so fern gut ist, als Der gut ist, von dem es kommt, und eben so zur Lästerung wird, wie Der böse und lasterhaft ist, der

es ausſpricht. Der gute Ruf iſt ein Lohn der Tugend, und lobt uns ein tugendhafter Mann, ſo iſt es uns ein Ruhm; lobt uns aber ein Laſterhafter, ſo iſt es eine Schmach."

Siebzehntes Capitel.

Arnaldo erzählt, was aus Tauriſa geworden.

Ein großes Verlangen hatte Auriſtela, zu erfahren, was Arnaldo und Periander mit einander geſprochen, während ſie draußen geweſen waren, und ſie ſuchte eine Gelegenheit, um Periander darnach zu fragen und ſich bei Arnaldo zu erkundigen, was aus ihrer Dienerin Tauriſa geworden ſei. Es war, als wenn Arnaldo ihre Gedanken errathen hätte, denn er ſprach zu ihr:

„Die Leiden, welche Du erduldet haſt, ſchöne Auriſtela, ſcheinen aus Deinem Gedächtniß alle die Freunde verwiſcht zu haben, deren Du Dich billig erinnern ſollteſt. Dürfte ich doch hoffen, einer Derjenigen zu ſein, die Du vergeſſen haſt. Schon der Gedanke, daß Du einſt meiner gedachteſt, würde mich beglücken, da wir Das nicht vergeſſen können, was nie in unſern Gedanken gelebt hat. Gegenwärtiges Vergeſſen bedingt eine frühere Erinnerung. Mag dies aber auf ſich beruhen, und Du meiner gedenken oder nicht; denn ich bin mit Allem zufrieden, was Du thuſt, und der Himmel, der Dich zu meiner Gebieterin machte, geſtattet mir darin keine Wahl. Mein Wille iſt, Dir gehorchen. Dein Bruder Periander hat mir viel von Dem erzählt, was Dir begegnete, ſeitdem Du aus meinem Reiche geraubt wurdeſt; über einige dieſer Begebenheiten habe ich geſtaunt, andere haben mich erſchreckt; und ich bemerke zu-

gleich mit Verwunderung, daß große Unglücksfälle selbst wohlwollende Erinnerungen, gegen alle Wahrscheinlichkeit, vernichten können; denn Du hast Dich weder nach meinem Vater, noch nach Deiner Dienerin Taurisa erkundigt. Ihn verließ ich gesund, und er wünschte nichts mehr, als daß ich Dich suchen und finden möchte. Taurisa nahm ich mit, um sie den Barbaren zu verkaufen, und durch ihren Beistand zu erforschen, ob das Schicksal Dich in ihre Gewalt gebracht hatte. Auf welche Art Dein Bruder Periander zu mir kam, wird er Dir wol schon erzählt haben, auch was wir ersonnen hatten, um Dich zu finden. Ich war schon oft willens, nach der Insel der Barbaren zurückzukehren, der Wind war mir aber immer entgegen; auch jetzt war ich wieder in derselben Absicht unter Segel gegangen und der Himmel hat alle meine Wünsche gekrönt, indem ich Dich gefunden habe, Du einziger Trost in allen Gefahren und Beschwerden. Taurisa, Deine Dienerin, übergab ich vor zwei Tagen einigen Rittern, die mir befreundet sind; sie begegneten mir in diesen Meeren, indem sie auf einem mächtigen Schiffe nach Irland segelten. Taurisa war sehr krank und in Gefahr des Lebens; da nun mein Fahrzeug eher einem Corsarenschiffe, als dem eines königlichen Prinzen gleicht, und ich ihr weder Bequemlichkeit noch ärztliche Hülfe verschaffen konnte, vertraute ich sie jenen Rittern an, die sie mit nach Irland nehmen und ihrem Fürsten übergeben sollen, der für ihre Verpflegung und Herstellung sorgen und sie bei sich behalten wird, bis ich sie selbst wieder abhole. Dein Bruder Periander und ich haben beschlossen, morgen früh abzureisen und uns nach England, Spanien oder Frankreich zu wenden; von dort aus werden wir eine sichere Gelegenheit finden, um Deine heiligen Vorsätze, von denen Dein Bruder mir sagte, auszuführen. Ich aber werde in dieser Zwischenzeit meine Hoffnung mit dem Pfeiler der Geduld stützen und durch den Stern Deines Verstandes leiten

lassen. Nun bitte und ersuche ich Dich noch, meine Gebieterin, uns zu sagen, ob unsre Absichten mit den Deinigen übereinstimmen; denn wenn sie nur im Mindesten von Deinem Willen abweichen, so sollen sie nicht in Ausführung gebracht werden."

„Ich," antwortete Auristela, „habe keinen andern Willen, als den meines Bruders Periander, und er wird sich, da er verständig ist, gewiß gänzlich nach dem Deinigen richten."

„Da es so ist," erwiederte Arnaldo, „will ich nicht befehlen, sondern gehorchen; denn es soll nicht von mir gesagt werden, daß die Höhe meiner Geburt mich verleitet habe, Denen zu befehlen, die ich als meine Gebieter anerkenne."

Dies trug sich zwischen Arnaldo und Auristela zu, die Periander Alles wieder erzählte.

In der Nacht versammelten sich Arnaldo, Periander, Mauricio, Ladislao, die beiden Kriegshauptleute, der Capitain des englischen Schiffes und Alle, die aus der Insel der Barbaren gekommen waren, zu einer Berathung und ordneten ihre Abreise folgender Gestalt an.

Achtzehntes Capitel.

Mauricio weiß durch die Astrologie ein Unglück vorher, das ihnen auf dem Meere begegnete.

Das Schiff, in welchem Mauricio und Ladislao angekommen, nebst den Hauptleuten und Soldaten, die Rosamunda und Clodio bewachten, nahm nun alle Jene auf, die aus der Grube und der Gefangenschaft der Barbaren geflüchtet waren. Auf Arnaldo's Schiff begaben sich aber Periander, Auristela, Ricla, Constanza, die

beiden Antonio, Vater und Sohn, Ladiſlao, Mauricio und Tranſila, auch geſtattete Arnaldo nicht, daß Clodio und Roſamunda zurückgelaſſen wurden. Rutilio hatte ſich Arnaldo angeſchloſſen.

In der Nacht wurde das Schiff mit Waſſer verſorgt, und ſo viel Vorräthe, als herbeigeſchafft werden konnten, von dem Wirthe gekauft. Mauricio hatte indeß berechnet, welcher Augenblick der Einſchiffung am günſtigſten ſein würde, und ſagte:

„Wenn unſer gutes Geſchick uns von einem in der Nähe drohenden Unglück befreit, ſo wird unſre Reiſe einen guten Fortgang haben. Dieſe Gefahr trifft uns zwar, falls ſie uns trifft, auf dem Meere, kommt aber nicht von Sturm oder Ungewitter, ſondern wird von einem Verrath erzeugt, der zum Theil, oder vielmehr ganz und gar, aus einer nichtswürdigen, wollüſtigen Begierde entſpringt.“

Periander, den Arnaldo's Begleitung unaufhörlich beunruhigte, erſchrak und fürchtete, dieſer Verrath könne von dem Prinzen geſchmiedet ſein, um ſich dadurch der ſchönen Auriſtela zu bemächtigen und ſie auf ſeinem Schiffe zu entführen. Dieſem böſen Argwohn widerſetzte ſich aber ſein edles Gemüth, und er wollte nicht glauben, was er fürchtete. Die Seele eines hochgebornen Fürſten, meinte er, könne keine Treuloſigkeit beflecken. Er konnte aber dennoch nicht umhin, Mauricio dringend zu bitten, ihm, wenn es ſeine Wiſſenſchaft vermöge, zu entdecken, von welcher Seite dies Unheil ſie bedrohe. Mauricio antwortete ihm: er könne dies nicht wiſſen, obwol er das Unglück für unabwendbar halte; es ſei ihm ein Troſt, daß keiner von Denen, die darin verſtrickt würden, das Leben dabei einbüßen werde, ſondern nur Frieden und Sicherheit würden ſie verlieren, und die Zerſtörung ihrer ſchönſten Hoffnungen und ihrer edelſten Abſichten nicht abwenden können. Periander meinte, die Einſchiffung ſolle lieber noch einige Tage aufgeſchoben werden,

durch dieſe Verzögerung könne ſich dann vielleicht der verderbliche Einfluß der Geſtirne verändern oder mäßigen. Mauricio erwiederte aber:

„Nein, es iſt beſſer, wir werfen uns dieſer Gefahr in die Arme, da ſie unſer Leben nicht bedroht, denn ein anderer Weg könnte uns völlig ins Verderben führen.“

„Wohlan!“ rief Periander, „der Würfel iſt geworfen, ſo laßt uns denn zur guten Stunde abreiſen, und der Wille Gottes möge an uns in Erfüllung gehen, da unſre Vorſicht uns nicht ſchützen kann.“

Arnaldo lohnte dem Wirth mit vielen reichen Gaben ſeine Gaſtfreundlichkeit. Alle ſchifften ſich ein, dieſer in dem einen, und jener in dem andern Fahrzeug, wie es jedem für ſeine Abſichten am dienlichſten ſchien. So verließen ſie den Hafen und gingen wohlgemuth unter Segel. Arnaldo's Schiff war mit glanzenden Wimpeln und Flaggen und buntgemalten Fähnchen geſchmückt. Beim Aufziehen der Anker wurden alle Kanonen gelöſt, und die Luft ertönte von dem Klang der Clarinen und aller jubelnden Inſtrumente, womit ſich das Freudengeſchrei miſchte und der Ruf: „Beglückte Fahrt! Beglückte Fahrt!“

Während dieſer allgemeinen Fröhlichkeit ſaß die ſchöne Auriſtela ſchweigend da, mit geſenktem Haupt und in tiefen Gedanken, als ahne ſie das Unglück, was ſie bedrohte. Periander und Arnaldo betrachteten ſie aufmerkſam, denn ſie war für Beide das Licht ihrer Augen, das Ziel ihrer Hoffnung und der Urſprung ihrer Glückſeligkeit.

Die Sonne ſank und die Nacht ſtieg klar und heiter herauf, indem ein ſanfter Wind die leichten röthlichen Nebel verſcheuchte, welche ſich am Horizont gebildet hatten. Mauricio betrachtete den Himmel, verglich den Stand der Geſtirne mit ſeiner Berechnung, und fand ſeine Vorherſagung eines drohenden Unheils beſtätigt, ohne jedoch entdecken zu können, von wannen die Gefahr

sich nahe. In diesen zweifelnden und kummervollen Gedanken schlief er auf dem Verdeck des Schiffes ein, erwachte aber bald wieder voll Entsetzen und rief laut:

„Verrath! Verrath! Erwache, Prinz Arnaldo! Deine Leute morden uns!“

Arnaldo, welcher nicht geschlafen hatte und neben Periander auf dem Verdecke lag, erhob sich bei diesem Geschrei und sprach: „Was fehlt Dir, Freund Mauricio? Wer verräth, wer mordet uns? Sind wir nicht Alle, die das Schiff in sich faßt, Freunde? Sind nicht die Meisten meine Vasallen und Diener? Ist der Himmel doch hell und heiter und das Meer glatt und ruhig. Das Schiff gleitet dahin ohne auf Klippen und Sandbänke zu stoßen und kein Hinderniß setzt sich unsrer Fahrt entgegen. Da uns also keine Gefahr bedroht, was erschreckt Dich, und weshalb ängstigst Du uns Alle mit Deinem Geschrei?“

„Ich weiß es nicht, o Herr,“ entgegnete Mauricio; „aber befiehl, daß die Taucher bis zum Kiel des Schiffes niedergehn, denn wenn es kein Traum ist, so glaube ich, wir werden versinken.“

Er hatte kaum diese Worte gesprochen, so ließen sich schon vier bis sechs Matrosen, die geschickte Taucher waren, bis unter den Kiel des Schiffes hinab, und untersuchten es nach allen Seiten; sie fanden aber nirgend eine Spalte, wo das Wasser eindringen konnte, und kehrten mit dem Bericht auf das Verdeck zurück: das Schiff sei ganz und unbeschädigt, auch das Wasser im untersten Raum trübe und stinkend, ein deutliches Zeichen, daß kein frisches Wasser eingedrungen sei.

„Es muß wol so sein,“ sagte Mauricio, „das Alter ist gewöhnlich der Furchtsamkeit unterworfen, und da ich alt bin, vermag selbst ein Traum mich zu schrecken. Gebe nur Gott, daß dies nichts als ein Traum gewesen ist, denn ich will lieber für einen furchtsamen Greis, als einen wahren Propheten gelten.“

„Beruhige Dich," guter Mauricio, entgegnete Arnaldo, „denn Dein Träumen raubt dieſen Frauen den Schlaf."

„Ich will ruhig ſein, wenn ich kann," antwortete Mauricio, und legte ſich wieder auf dem Verdecke hin.

Eine tiefe Stille herrſchte auf dem ganzen Schiffe. Rutilio ſaß am Fuße des großen Maſtes; die Heiterkeit der Nacht, die liebliche Luft und ſeine über die Maßen ſchöne Stimme luden ihn zum Singen ein, und beim Rauſchen des Windes, der gelinde in die Segel blies, ſang er in toſcaniſcher Sprache folgendes Lied, das ins Spaniſche übertragen alſo lautete:

Der Streng' unüberwindlicher Gewalten
Entflieht, gewarnt, und ſchließt ſich in die Arche
Der damals allgemeine Weltmonarche,
Des Menſchenſtammes Reſte zu erhalten.

Freiſtatt eröffnet vor der Parze Schalten
Und königlich Aſyl der Patriarche,
Wie ſie auch grimmig und vernichtend ſchnarche
Auf alle lebend athmenden Geſtalten.

Man ſieht nun in dem hohen Bau verſchloſſen
Den Löwen und das Lamm; des Friedens freuet
Beim wilden Falken ſich die Taub' indeſſen.

Doch macht kein Wunder Zwietracht zu Genoſſen:
Weil, wo Gefahr und Noth gemeinſam dräuet,
Natürliche Geneigtheit wird vergeſſen.*)

Der Barbar Antonio verſtand das Lied, was Rutillo geſungen hatte, am beſten und ſprach: „Rutilio ſingt ſchön, und wenn das Sonett von ihm ſelbſt ſein

*) Die Überſetzung dieſes Sonetts iſt von Wilhelm von Schlegel.

Hauptſtadt ſeinem Syſteme geneigter wären. Er hatte jetzt durch Erfahrung gelernt, daß Leute, die ſelbſt nur ein mäßiges Eigenthum beſitzen, nicht ſo närriſch waren, ein Syſtem auszuüben, das ſie närriſch genug waren in der Theorie anzunehmen.

Als er in das Zimmer trat, erſtaunte er darüber, Leute von recht ſeinem Anſehn um einen Tiſch verſammelt zu finden. Er ſetzte ſich zu ihnen, und mit der gewöhnlichen Redſeligkeit ſeines Vaterlandes machte er den Verſuch, an ihrer Unterhaltung Theil zu nehmen. Er ward überraſcht, daß er hier nicht mit jener Kälte zurückgewieſen ward, die man gewöhnlich bei den Engländern findet, wenn ſie von Fremden angeredet werden.

Dieſe Geſellſchaft zeigte ſich ganz verſchieden, denn ſie nahm ſeine freundſchaftliche Mittheilung mit Vergnügen auf. Hieraus und aus ihren feinen Sitten ſchloß er, daß

sollte, so ist er kein übler Poet; doch wie wäre Das möglich? Er ist ja ein Gewerbtreibender. Aber ich sollte das nicht sagen; denn in Spanien, meinem Vaterlande, habe ich unter allen Gattungen der Gewerbtreibenden Dichter angetroffen."

Dies sprach er zu Mauricio, dem Prinzen und Peter andern gewendet, welche nicht schliefen, und Mauricio erwiederte ihm:

„Weshalb sollte einer, der ein Gewerbe treibt, nicht Dichter sein können? Entspringt doch die Poesie nicht aus der Hand, sondern aus dem Geist, und die Seele eines Schneiders kann ebensowol für die Dichtkunst empfänglich sein, wie die eines Heerführers; denn die Seelen sind alle gleich, aus derselben Substanz gebildet und von einem und demselben Ursprung, von ihrem Schöpfer geformt; aber nach dem Blutumlauf und den Temperamenten des Körpers, in den sie eingeschlossen sind, scheinen sie mehr oder weniger begabt, und sie wenden und neigen sich zu denjenigen Wissenschaften, Künsten und Beschäftigungen, zu denen ihr Gestirn sie hinzieht. Doch kann man ausdrücklich behaupten: der Dichter werde geboren. Deshalb ist es nicht zu verwundern, daß Rutilio ein Dichter ist, war er gleich Tanzmeister."

„Und ein so ausgezeichneter," fiel ihm Antonio ins Wort, „daß er Luftsprünge gemacht hat, höher als über die Wolken hinaus."

„Das ist wahr," sprach Rutilio, „der Alles mit angehört hatte; „denn ich sprang fast bis zum Himmel, als die Zauberin mich in ihrem Mantel von Toscana nach Norwegen entführte, wo ich sie dann tödtete, als sie sich in eine Wölfin verwandelt hatte."

„Daß es im Norden Menschen geben soll, die sich in Wölfe und Wölfinnen verwandeln können, ist ein grober Irrthum," sagte Mauricio, „obwol Viele daran glauben."

„Das sollte nicht wahr sein?" fragte Arnaldo. „Hält

man es doch für eine ausgemachte Sache, daß in England ganze Schaaren Wölfe durch die Wälder ſtreichen, die alle verwandelte Menſchen ſein ſollen."

„Dies kann in England nicht ſein," antwortete Mauricio, „denn auf dieſer fruchtbaren Inſel, die unter einem gemäßigten Himmelsſtriche liegt, gibt es weder Wölfe noch andre ſchädliche Thiere, als Schlangen, Nattern, Kröten, Spinnen und Scorpionen; vielmehr iſt es eine bekannte Thatſache, daß, wenn irgend ein giftiges Thier aus einem andern Lande nach England gebracht wird, es ſogleich ſterben muß. Ja, ſelbſt wenn man nur etwas Erde von England nach andern Gegenden mitnimmt, und um eine Natter einen Kreis von dieſer Erde macht, ſo kann ſie aus dieſem, ſie umgebenden Zirkel nicht heraus, der ſie gefangen hält, bis ſie geſtorben iſt. Was das Verwandeln in Wölfe betrifft, ſo verhält es ſich folgender Geſtalt damit: Es gibt eine Krankheit, welche die Ärzte Mania lupina, die Wolfswuth, nennen. Jeder, der davon befallen wird, glaubt, er ſei in einen Wolf verwandelt, er heult dann wie ein Wolf und vereinigt ſich mit Andern, die daſſelbe Übel haben; ſo laufen ſie in Schaaren durch die Felder und Wälder, indem ſie wie Hunde bellen oder wie Wölfe heulen. Sie reißen Bäume aus, tödten Alle, die ihnen in den Weg kommen, und verſchlingen das Fleiſch der Getödteten roh. Ich weiß, daß noch heutiges Tages in Sicilien, welches die größeſte Inſel im mittelländiſchen Meere iſt, Menſchen dieſer Art ſind, welche die Sicilianer Wehrwölfe nennen. Wenn dieſe Menſchen von der ſchrecklichen Krankheit ergriffen werden, fühlen ſie es ſchon lange vorher, und ſagen es den Ihrigen, damit dieſe vor ihnen fliehen oder ſie binden und einſperren; denn wer ſich nicht vor ihnen in Acht nimmt, den reißen ſie in Stücke und zerfleiſchen ihn gräßlich mit den Nägeln, indem ſie ein fürchterliches Geheul ausſtoßen. Dies iſt eine ſo bekannte Sache, daß von Denen, die ſich verhei-

rathen wollen, erst ein glaubwürdiges Zeugniß beigebracht werden muß, daß keiner von Beiden von dieser Krankheit angesteckt ist, und wenn nach einiger Zeit die Erfahrung das Gegentheil beweist, so wird die Ehe für null und nichtig erklärt. Auch Plinius ist der Meinung, wie aus seines achten Buches, zweiundzwanzigstem Capitel erhellt, es habe in Arkadien Menschen dieser Art gegeben. Sie sollen durch einen See geschwommen und nachdem sie ihre Kleider an eine Eiche gehängt hatten, ganz nackt in das Land hineingelaufen sein, um sich dort mit andern ihres Volkes, die in Wölfe verwandelt waren, zu vereinigen; bei diesen blieben sie neun Jahre, schwammen dann über den See zurück und nahmen ihre vorige Gestalt wieder an. Dies Alles ist aber nur für Lüge zu halten, und geschah Etwas der Art, so war es in der Einbildung und nicht in der Wirklichkeit."

„Das will ich nicht entscheiden," erwiederte Rutilio, „aber daß ich die Wölfin erstach und die Zauberin dann todt zu meinen Füßen lag, weiß ich gewiß."

„Das ist wol möglich," antwortete Mauricio, „denn die Macht der Zauberei und Hexenkunst kann uns so verblenden, daß uns ein Ding statt eines andern erscheint. Dennoch müssen wir den Grundsatz fest halten, daß es kein Wesen gibt, das seine natürliche Gestalt in eine andere verwandeln könnte."

„Es ist mir sehr lieb," sprach Arnaldo, „daß Ihr mich von dieser Wahrheit überzeugt; denn auch ich war in jenem Irrthum befangen. So ist auch Das wol nur eine Fabel, was die Sage von dem König Artus von England erzählt, der sich in einen Raben verwandelt haben soll, und woran die Engländer, sonst ein kluges Volk, so fest glauben, daß keiner auf der ganzen Insel es wagt, einen Raben zu tödten."

„Ich weiß nicht," sagte Mauricio, „woher dies schlecht erfundene Märchen, das doch von Vielen geglaubt wird, seinen Ursprung genommen hat."

Unter dieſen Geſprächen war die Nacht verſtrichen, und als der Tag anbrach, ſagte Clodio, der bisher nur ſchweigend zugehört hatte: „Ich gebe keinen Heller darum, zu wiſſen, ob alle dieſe Dinge wahr ſind oder nicht. Was geht es mich an, ob Menſchen ſich in Wölfe verwandeln können, und ob es Könige gibt, die als Raben oder Adler umherfliegen. Wenn ſie aber Vögel werden, ſo wünſche ich, ſie möchten ſich lieber in Tauben als in Falken verwandeln.“

„Still, Clodio, ſage nichts Böſes von den Königen. Mir ſcheint es, Du ſchärfeſt Deine Zunge ſchon wieder, um ihre Ehre zu zerſchneiden.“

„Nein,“ antwortete Clodio, „die Züchtigung hat mir ein Gebiß in den Mund, oder vielmehr an die Zunge gelegt, ſo daß ich ſie nicht frei bewegen kann; und ich will künftig lieber ſchweigen, und müßte ich auch berſten, als mir durch reden Luft machen. Ein ſcharfes Wort und eine giftige Läſterung erfreut wol Manchen, und betrübt dagegen wieder Andere; das Schweigen aber ſtraft und tadelt Keiner. Die Tage, die mir der Himmel noch beſcheert, will ich in Frieden unter Deinem großmüthigen Schutz verleben; doch beunruhigt mich zuweilen eine gewiſſe boshafte Begeiſterung, ſo daß meine Zunge ſich unwillkürlich in Bewegung ſetzt und die ſchönſten Wahrheiten mir hinter den Zähnen verderben, ſtatt an das Licht der Welt zu gelangen. Nun, Gott leite Alles zum Beſten!“

„Auriſtela ſagte darauf: „das Opfer, was Du dem Himmel durch Dein Schweigen bringſt, o Clodio, iſt ihm wohlgefällig.“

Roſamunda war indeſſen herzugetreten und ſprach, indem ſie ſich zu Auriſtela wendete: „Sobald Clodio ſchweigen kann, will ich ſittſam werden; denn wie ihm die böſe Zunge, ſo iſt mir die Unſittlichkeit angeboren. Doch ich kann eher hoffen mich zu beſſern als er; welkt doch die Schönheit mit den Jahren und mit der Schön-

heit schwinden auch die unlautern Begierden. Aber über die Zunge der Lästerer übt die Zeit keine Gewalt, und sie werden schlimmer mit dem zunehmenden Alter, weil sie mehr sehen und erfahren; auch gewöhnen sie sich daran, ihre Freude und ihr Ergötzen nur in ihrer bösen Zunge zu finden."

„Alles, was böse ist," sagte Transila, „führt zum Untergang, Jedes auf seinem eignen Wege."

„Der unsrige," erwiederte Ladislao, „wird uns zu Glück und Freude geleiten, so günstig ist uns der Wind und so ruhig ist das Meer."

„So war es auch in der Nacht," sagte die junge Constanza, „aber der Traum des Herrn Mauricio setzte uns so in Schrecken, daß ich schon dachte, das Meer habe uns Alle verschlungen."

„Wahrlich," sprach darauf Mauricio, „wäre ich nicht im katholischen Glauben unterrichtet, und wüßte ich nicht, daß der Herr im dritten Buch Mosis sagt: Du sollst nicht auf den Flug der Vögel achten und nicht an Träume glauben; denn nicht Jedem ist es gegeben, sie zu verstehen — so würde ich es wagen, diesen Traum, der mich so sehr erschreckte, auszudeuten; denn er entsprang, wie mich dünkt, aus keiner der Ursachen, die gewöhnlich jene Träume erzeugen, welche weder göttliche Offenbarungen, noch Versuchungen des bösen Feindes sind und die entweder aus Uebermaaß der Speisen entstehen, wodurch sich Dünste im Gehirn entwickeln, welche die Vernunft verdunkeln, oder sich auf Das beziehen, womit der Träumende sich den Tag über am meisten beschäftigt hat. Der Traum, welcher mich ängstigte, bezog sich aber nicht auf das Studium der Astrologie; denn ohne daß ich meine Berechnungen anstellte, die Gestirne und Häuser beobachtete, oder die Constellation erforschte, war es mir, als erblickte ich mit sichtlichen Augen, wie über einem großen, hölzernen Palast, in dem wir uns Alle befanden, Blitzstrahlen herabschossen, die den Himmel

zerriſſen, und durch dieſe Spalten goſſen nun die Wolken, nicht einen Strom, ſondern ein wahres Meer auf uns herab, ſo daß ich zu ertrinken glaubte, ein Geſchrei ausſtieß und mich wie ein Menſch geberdete, der in das Meer verſinkt. Selbſt jetzt bin ich noch nicht ganz frei von dieſer Furcht, und es iſt eine gewiſſe Bangigkeit in meiner Seele zurückgeblieben. Da ich aber weiß, daß diejenige Furcht, welche eine vernünftige Vorſicht erzeugt, die allerſicherſte Aſtrologie iſt, ſo ſcheint es mir nicht unnatürlich, in einem hölzernen Schiff vor den Blitzſtrahlen des Himmels, den Wolken der Luft und den Gewäſſern des Meeres zu erbangen. Was mich im Gegentheil weit mehr in Angſt und Spannung verſetzt, iſt, daß die Gefahr, welche uns zu drohen ſcheint, nicht aus den Elementen und einem unvermeidlichen Schickſal hervorgehen wird, ſondern aus dem heimtückiſchen Verrath einiger unzüchtigen Seelen."

„Ich kann mir nicht denken," ſprach Arnaldo dagegen, „daß Diejenigen, welche ſich den Gefahren des Meeres preisgeben, ſich von den Lockungen der Venus und den Begierden ihres leichtfertigen Sohnes in Verſuchung führen laſſen. Die keuſche Liebe, im Gegentheil, geht ruhig mitten durch die Schrecken des Todes, denn ſie lebt fort in einer beſſeren Welt."

„So ſprach Arnaldo, damit Auriſtela und Periander, ſo wie Alle, welche etwas von ſeiner Liebe wußten, erkennen ſollten, wie ſeine Leidenſchaft der Vernunft unterworfen ſei, und er fügte hinzu:

„Mit Recht fühlt der Fürſt ſich unter ſeinen Vaſallen ſicher, und nur die ungerechten Thaten eines Fürſten erzeugen den Verrath."

„So iſt es," antwortete Mauricio, „und es muß auch ſo ſein. Aber wäre nur dieſer Tag erſt vorüber; denn wenn er uns kein Unheil bringt und die Nacht ruhig bleibt, ſo will ich mir ſelbſt und euch Allen Glück wünſchen."

Die Sonne ſenkte ſich in die Arme der Thetis und das Meer blieb ruhig, wie es geweſen. Der Wind war günſtig und nirgend zeigte ſich eine Wolke, um den Schiffer zu ſchrecken. Himmel, See und Wind verſprachen die glücklichſte Fahrt, und doch rief der weiſe Mauricio laut und mit bebender Stimme: „Wir ertrinken! Ach, wir ertrinken ganz gewiß!“

Neunzehntes Capitel.

Erzählt was die Soldaten unternahmen, und die Trennung Perianders von Auriſtela.

Arnaldo antwortete auf dies Geſchrei: „Was fehlt Dir, weiſer Mauricio? Wo ſiehſt Du Waſſer, das uns ertränkt, ein Meer das uns verſchlingt, oder Wellen die uns drohen?“

Ehe noch jener Arnaldo's Frage beantworten konnte, kam ein Matroſe eilig von unten auf das Verdeck; er war leichenblaß vor Schrecken, das Waſſer ſtrömte ihm aus Mund und Augen, und er rief, mit vor Entſetzen bebender Stimme:

„An allen Seiten geht das Schiff aus den Fugen, unaufhaltſam dringt das Waſſer ein, und bald werdet ihr es hier auf dem Verdeck ſehen. Ein Jeder denke an ſein Heil und die Rettung ſeines Lebens! Komm ſchnell in das Boot, Prinz Arnaldo, oder in die Barke, und nimm mit Dir, was Dir am theuerſten iſt, ehe die ſalzige Fluth Alles verſchlingt.“

Das Schiff blieb in dieſem Augenblick ſtehen und konnte ſich wegen der Schwere des Waſſers, womit es angefüllt war, nicht weiter fortbewegen. Der Pilot ließ ſogleich alle Segel nieder und Jeder ſuchte, entſetzt und

betäubt, ſich ſo ſchnell als möglich zu retten. Der Prinz und Periander ließen das Boot ins Meer hinab, führten Auriſtela, Tranſila, Riela und die junge Conſtanza hinein, Roſamunda ſtürzte ihnen nach, da ſie ſah, wie Keiner ſich um ſie kümmerte, und Arnaldo trieb Mauricio an, den Frauen zu folgen.

Unterdeſſen hatten die Soldaten die kleinere Barke losgebunden, die an der Seite des Schiffes befeſtigt war, und einer von ihnen, bemerkend wie ein andrer zuerſt hineinſteigen wollte, zog ſeinen Dolch aus dem Gürtel, ſtieß ihn jenem in die Bruſt und rief:

„Da wir durch unſer Verbrechen unſern Zweck nicht erreicht haben, ſo ſtirb, Dir zur Strafe und mir zum Troſt, für die kurze Lebenszeit, die mir noch bleibt. Mit dieſen Worten ſtürzte er ſich, ſtatt in der Barke ſeine Rettung zu ſuchen, mit den Geberden eines Verzweifelnden in das Meer und ſchrie mit erſterbender Stimme:

„Höre das Bekenntniß eines Verräthers, o Arnaldo, der am Rande des Todes die Wahrheit ſpricht. Ich und Jener, dem ich vor Deinen Augen die Bruſt durchbohrte, wir öffneten die Fugen des Schiffes in der Abſicht, Auriſtela und Tranſila in unſere Gewalt zu bekommen, und mit ihnen auf dem Boote zu entfliehen; aber da ich ſehe, wie mein Verrath anders ausgefallen, als ich dachte, ſo nahm ich meinem Gefährten das Leben und gebe mir nun ſelbſt den Tod.“

Nach dieſen Worten ließ er ſich auf den Grund hinab; das Gewäſſer hemmte ſeinen Athem und begrub ihn in ewiges Schweigen. Obwol Alle betäubt waren, und in der gemeinſchaftlichen Gefahr Jeder nur die eigne Rettung ſuchte, ſo hatte doch Arnaldo die Rede des Verzweifelten deutlich vernommen. Er und Periander eilten nach der Barke und befahlen, ehe ſie hinein ſtiegen, dem jungen Antonio ſich in das Boot zu begeben,

dachten aber in der Verwirrung nicht daran, einiges von den Lebensmitteln zu retten.

Der Prinz, Ladislao, Antonio der Vater, Periander und Clodio stiegen in die Barke, und suchten das Boot zu erreichen, das sich schnell von dem Schiffe entfernt hatte, über welches die Wogen nun hinweg gingen, so daß nur noch der Hauptmast zu sehen war, wie zum Zeichen, daß das Schiff dort begraben liege.

Die Nacht kam herauf, ehe die Barke das Boot erreichen konnte, aus dem Auristela ihre Stimme ertönen ließ, ihren Bruder Periander rufend, der ihr antwortete, indem er oft ihren, ihm so theuren Namen wiederholte. Transila und Ladislao thaten dasselbe, und in den Lüften begegneten sich die Worte: Geliebter Gatte! und, theure Gattin! in demselben Augenblick, da durch die Unmöglichkeit einander zu erreichen ihr Bund zerrissen und ihre Hoffnung zerstört wurde; denn die Nacht verhüllte sich in Dunkelheit und die Winde erhoben sich von verschiedenen Seiten. Kurz, die Barke entfernte sich von dem Boot und flog, da sie an sich selbst leichter und weniger belastet war, wohin Wellen und Wind sie schleuderten. Das Boot aber blieb zurück und es war, als würde es fest gehalten mehr durch die Schwermuth als die Schwere Derer, die es trug.

Als die Nacht sich nun immer schwärzer umwölkte, empfanden die Armen noch schmerzlicher ihr Unglück, auf einem, ihnen fremden Meere, bedroht von allen Gefahren der Witterung und der Sicherheit des festen Landes beraubt. Das Boot ohne Ruder und Lebensmittel; und nur ihr Kummer ließ sie bis jetzt keinen Hunger empfinden.

Mauricio war Capitain und Steuermann, wußte aber nicht, wie oder womit er das Fahrzeug lenken sollte, er hörte nichts als das Jammern, Seufzen und Klagen seiner Gefährten, und mußte fürchten, daß sie eben dadurch Alle zu Grunde gehen würden. Er schaute nach

den Sternen, sie waren aber von Wolken verhüllt; nur einige blickten durch die Dunkelheit und waren ihm ein Zeichen, daß das Wetter sich aufhellen würde; er konnte aber doch nicht entdecken, wo er sich befand, und seine Bekümmerniß gestattete ihm nicht, durch Schlaf seine Sorgen zu erleichtern. Alle durchwachten die Nacht, und als der Tag heraufstieg, brachte er ihnen keinen Trost, sondern nur größeren Schmerz, denn in seiner Klarheit überschauten sie nah und fern das Meer nach allen Seiten, und ihr Auge suchte vergeblich nach der Barke, die ihre Geliebten von dannen trug, oder nach einem andern Schiffe, das ihnen Hülfe bringen konnte. Sie entdeckten nichts, als auf der linken Seite eine Insel, was sie zugleich erfreute und betrübte; denn ob es ihnen gleich eine Freude war, Land in der Nähe zu sehen, so war doch die Unmöglichkeit das Ufer zu erreichen ein um so größerer Schmerz, wenn nicht etwa der Wind sie nach jener Seite treiben sollte. Mauricio war der Einzige, der die Hoffnung noch nicht sinken ließ, Alle zu retten; da er in der Berechnung, die er in den Gestirnen gemacht, gefunden hatte, daß diese Begebenheit nicht den Tod, wol aber fast tödtliche Beschwerden mit sich bringen werde.

Die Gnade des Himmels sandte ihnen endlich einen günstigen Wind; sie erreichten nach und nach das Ufer und stiegen ans Land, wo sie eine große Fläche erblickten, die ganz menschenleer schien und mit tiefem Schnee bedeckt war. Furchtbar und entsetzlich sind die Schrecken des Meeres, und wer sie erduldete, ist froh, sobald er sie mit den größten Gefahren vertauscht, die auf dem Lande ihm drohen können. Die schneebedeckte Wüste schien den Unglücklichen ein blühendes Gefilde und die Öde bevölkert.

Der junge Antonio trug Auristela und Transila aus dem Schiffe und unterstützte dann Rosamunda und Mauricio. Alle zogen sich unter den Schutz eines hohen

ſie einige Zeit auswärts geweſen wären; und darinn irrte er ſich nicht.

Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die Vorfälle des Tages, fing Le Noir an, die politiſchen Meinungen ſeiner Geſellſchaft zu unterſuchen, und fand ſie zu ſeinem maasſprechlichen Vergnügen ganz nach ſeinem Herzen. Die Zerſtörung der Rangordnung und das Gleichmachen des Eigenthums waren Maasregeln, die ſie in ihrer weiteſten Ausdehnung annahmen. Dieſe Leute und unſer Held ſchloſſen ſogleich eine vertraute Freundſchaft und er ward in ihre Geſellſchaft aufgenommen.

Diejenigen Leſer, die mit unſrer Hauptſtadt nicht ſehr bekannt ſind, werden vielleicht erſtaunen, wenn ſie hören, daß dieſe elegante Geſellſchaft aus Taſchendieben beſtand, Leuten, dem bekannten Barrington und andern Herren ähnlich, die ſich gut kleiden,

Felsen zurück, den sie nicht weit vom Ufer entdeckten, nachdem sie, so gut sie konnten, das Boot im Sande befestigt hatten, welches, nächst Gott, ihre einzige Hoffnung war.

Antonio, bedenkend wie der Hunger sich bald einfinden werde, und wie vor der Hand er ihnen die größte Gefahr bringe, bereitete seinen Bogen, den er stets an der Schulter hängen hatte, und sagte, er wolle gehen und die Gegend auskundschaften, vielleicht könne er Menschen finden, oder doch irgend ein Wild erjagen, um ihrer Noth abzuhelfen. Alle billigten seinen Vorsatz, und er ging leichten Schrittes landeinwärts, nicht auf dem Boden, sondern auf dem Schnee wandelnd, der aber so fest gefroren war, daß der Jüngling den härtesten Stein zu betreten glaubte. Ohne daß er es bemerkte, folgte ihm die bösartige Rosamunda; die Übrigen hinderten sie nicht daran, denn sie glaubten, ein natürliches Bedürfniß nöthige sie, sich zu entfernen. Als sie von den Zurückgebliebenen nicht mehr gesehen werden konnten, schaute Antonio sich um und sprach, da er Rosamunda erblickte:

„In den Mühseligkeiten, die wir erdulden, ist die Beschwerde Deiner Begleitung Das, was ich am wenigsten bedarf. Was willst Du, Rosamunda? Kehre um; denn Du hast keine Waffen, um ein Wild zu erjagen, und ich kann meine Schritte nicht hemmen, um Dich zu erwarten."

„O unwissender Knabe!" erwiederte das schamlose Weib, „wie wenig kennst Du die Absicht, in welcher ich Dir folge und was Du mir schuldig bist!" Während dieser Rede war sie ihm ganz nahe gekommen und fuhr nun fort: „Du lieblicher Jäger, schöner als Apollo, sieh in mir eine neue Daphne, die nicht vor Dir flieht, sondern Dich verfolgt. Beachte es nicht, daß in dem Sturm der schnell entfliehenden Zeit die Blume meiner Schönheit welkte; sondern sieh in mir Diejenige, die einst

Rosamunda war, die den Nacken der Könige unter ihr Joch beugte, und die edelsten Männer ihre Fesseln tragen ließ. Ich bete Dich an, edelmüthiger Jüngling, und hier, unter Schnee und Eis, verzehrt das Feuer der Liebe mein Herz. Laß uns ganz einander angehören, und betrachte mich als die Deinige; denn ich will Dich hinführen, wo Du im Golde wühlen sollst, das ich gewiß nur für Dich gesammelt und aufgehäuft habe. Wenn wir erst in England sind, wohin ich Dich verborgen bringen will, und drohte mir auch ein tausendfacher Tod, so kannst Du Dich in Gold versenken wie Midas, und größere Schätze besitzen als Crassus."

Hierauf schwieg sie, ihre Geberde war aber um so beredter; denn sie ergriff die Hände Antonio's, er wollte sie von sich stoßen, und sprach während dieses unziemlichen Kampfes:

„Hinweg, Du Harpye! zerstöre und besudle nicht das reine Mahl des Phineus. Du schnöde Egypterin! führe nicht die Keuschheit Dessen in Versuchung, der Dein Sklave nicht ist. Stirb an Deinem eignen Gift, verwünschte Schlange! und sprich mit unreinen Worten Das nicht aus, was Du in Deinem unreinen Gemüthe verschließest. Bedenke, wie nahe wir dem schrecklichen Tode sind, den wir verhungernd in dieser Wüste erdulden müssen, die wir vielleicht nicht wieder verlassen werden; und muß ich sterben, so will ich meinem letzten Ziele mit Gesinnungen entgegengehen, sehr verschieden von denen, wie Du mir so eben eröffnet hast. Hinweg von mir! Verfolge mich nicht länger; ich züchtige sonst Deine Verwegenheit und mache Deine Raserei öffentlich bekannt. Gehst Du aber zurück, so werde ich diesen Vorsatz nicht ausführen, und Deine Schamlosigkeit in Stillschweigen begraben. Verlässest Du mich nicht, so tödte ich Dich."

Nach dieser Rede wurde die üppige Rosamunda so betrübt, daß ihre Thränen stockten und sie keine Bitte mehr wagte. Antonio entfernte sich rasch und Ros-

munda kehrte wieder zurück. Er setzte seinen Weg fort, fand aber keinen Trost, unabsehbaren Schnee, die Gegend wüst, Menschen nicht zu erschauen. Da er also bedachte, daß er, wenn er noch weiter gehe, vielleicht den Rückweg nicht wieder finden würde, kehrte er zu den Gefährten um. Alle erhoben die Hände zum Himmel, und blickten zur Erde, entsetzt über ihre Lage. Sie verlangten von Mauricio, das Boot wieder in See zu ziehen, da die öde Rauheit dieser Insel ihnen keine Zuflucht gewährte.

Zwanzigstes Capitel.

Von einer merkwürdigen Begebenheit, die sich auf der schneebedeckten Insel zutrug.

Nachdem der Tag etwas vorgerückt war, sahen sie von weitem ein mächtiges Schiff heransegeln, wodurch ihre Hoffnung auf Rettung von Neuem erwachte. Die Segel wurden eingezogen und, wie es schien, auch die Anker ausgeworfen; denn das Schiff lag still. Einige der Mannschaft bestiegen das Boot und näherten sich dem Ufer. Die armen Verlassenen hatten unterdessen ihr Boot wieder bestiegen; Auristela meinte aber, es sei besser, jene Ankömmlinge zu erwarten, um zu erfahren, von wannen sie sein möchten.

Das andere Boot lief nun in dem frischen Schnee auf den Strand. Zwei junge Männer, die stark und wohlgebaut waren, und etwas Muthiges und Entschlossenes in ihrer Erscheinung zeigten, sprangen an das Ufer, und hoben ein wunderschönes Mädchen aus dem Fahrzeug, die aber halb ohnmächtig und so entkräftet zu sein schien, daß sie sich nicht auf den Füßen erhalten konnte.

Die, welche gelandet, riefen Jenen, die ſich einſchifften und baten ſie wieder an das Ufer zu kommen, um bei einer Begebenheit gegenwärtig zu ſein, die nicht ohne Zeugen vor ſich gehen dürfe. Mauricio antwortete, er habe keine Ruder, um das Boot zu regieren, ſie möchten ihm die ihrigen leihen. Die Matroſen und ihre Gefährten führten Jene im anderen Boot zum Lande zurück und Alle betraten wieder das Schneegefilde. Sogleich ergriffen die beiden kühnen Jünglinge zwei kleine Schilder, mit denen ſie ihre Bruſt bedeckten, und betraten, mit zwei ſcharfen Schwertern bewaffnet, die ſie aus dem Fahrzeuge geholt hatten, das Land. Auriſtela, voll Schreck und Angſt, ahnend, daß hier ein Unglück geſchehen werde, eilte herzu, um der ſchönen Jungfrau beizuſtehen, und die Übrigen folgten ihr. Jene Bewaffneten ſprachen:

„Haltet inne, Freunde! und hört aufmerkſam an, was wir euch ſagen wollen. Dieſer Ritter und ich," ſo fuhr Einer von ihnen fort, „ſind übereingekommen, um den Beſitz dieſer ohnmächtigen Jungfrau zu kämpfen. Der Tod ſoll zu Gunſten des Einen von uns entſcheiden; denn es gibt kein anderes Mittel, dieſen Zwiſt der Liebe zu ſchlichten. Es müßte denn ſein, daß ſie ſelbſt, aus freiem Willen, Einen von uns zu ihrem Gemahl erwählte. Dann kehren unſere Schwerter alsbald in die Scheide zurück und unſere Gemüther ſind beruhigt. An euch wenden wir uns mit der Bitte, daß ihr auf keine Weiſe unſerm Kampfe hinderlich ſein wollet, den wir gern zu Ende geführt hätten, ohne Furcht, daß uns irgend Jemand unterbrechen könnte; aber wir bedurften euer, damit ihr, ſo gut es in dieſer Wüſte möglich iſt, das Leben dieſer Jungfrau erhaltet, welche uns das Leben raubt. Die Eile, mit der wir unſer Schickſal entſcheiden müſſen, geſtattet uns jetzt nicht, zu fragen, wer ihr ſeid und wie ihr ſo allein und hülflos hieher gerathen; denn ihr habt ja nicht einmal einige Ruder, um euer Schiff von dieſer

Insel fortzulenken, die so wüst scheint, daß selbst Thiere sie nicht bewohnen."

Mauricio versprach, daß er und seine Begleiter nichts Anderes thun wollten, als was die Ritter selbst von ihnen verlangten; diese ergriffen alsbald ihre Schwerter und gestatteten der leidenden Jungfrau nicht, eine Wahl zu treffen; sondern wollten die Entscheidung ihres Streites lieber den Waffen als der Erklärung der Jungfrau anvertrauen. Sie fielen einander an, ohne in Stellung, Angriff, Schritt und Bewegung die Regeln der Fechtkunst zu beobachten, und mit wenigen Schlägen stürzte der eine mit durchbohrtem Herzen zu Boden, dem andern war der Kopf gespalten. Diesem schenkte der Himmel noch so viel Lebenszeit, um sich der Jungfrau zu nähern, die er inbrünstig in seine Arme schloß, indem er sprach:

„Ich bin der Sieger, Geliebte, und Du bist mein; ob nun auch die Glückseligkeit Dich zu besitzen nur von kurzer Dauer sein wird, so halte ich mich doch, kann ich Dich auch nur einen einzigen Augenblick die Meinige nennen, für den beglücktesten aller Menschen. Nimm sie auf, o Geliebteste, diese Seele, die mit diesen letzten Athemzügen zu Dir flieht, gestatte ihr eine Wohnung in Deiner Brust, die Du ihr vergönnen kannst ohne Deine Tugend zu kränken, da der Name des Ehegemahls jede Freiheit heiligt."

Das aus der Wunde quellende Blut überströmte das Angesicht des Mädchens, die ihrer Sinne so wenig mächtig war, daß sie kein Wort erwiedern konnte. Die beiden Matrosen, welche das Boot gelenkt hatten, liefen herbei, um sich des Gefallenen so wie des Verwundeten anzunehmen; dieser preßte seinen Mund auf die Lippen der theuer erkauften Braut, worauf seine Seele entfloh und sein Leib zur Erde sank.

Auristela hatte im Schreck über diese wunderbare Begebenheit die Ohnmächtige noch nicht aufmerksam ange-

ſehen; indem ſie ihr aber jetzt das Blut vom Geſicht abwiſchte, erkannte ſie Taurisa, ihre Dienerin, die es nämlich geweſen während der Zeit, die ſie bei dem Prinzen Arnaldo zugebracht hatte. Dieſer hatte ihr erzählt, wie er ſie zwei Rittern übergeben habe, die ſie nach Irland bringen ſollten, wie wir ſchon wiſſen. Auriſtela war erſtaunt, entſetzt und aufs Äußerſte betrübt, als ſie nun ſah, daß die ſchöne Taurisa nicht mehr lebte:

„Wehe mir!“ ſo klagte Auriſtela, „mit welchen ſchrecklichen Wunderzeichen begleitet der Himmel meine Leiden! möchten ſie doch endigen mit meinem Leben, ſo wollte ich mich glücklich preiſen; denn alle Schmerzen, die im Tode ihr Ende finden, machen das Leben beglückt. Ein Todesnetz breitet ſich aus auf jedem Wege, den ich zu meinem Heile betrete, und ein Fels wälzt ſich mir entgegen, wenn ich wähne Rettung zu erſpähen. Aber hier helfen keine Thränen mehr, und alle Klagen ſind vergeblich; ſo laßt uns denn, ſtatt die Zeit damit zu verlieren, der Chriſtenpflicht gedenken, und dieſe Todten zur Erde beſtatten; was mich betrifft, ſo will ich durch meinen Jammer die Lebenden nicht entmuthigen.“

Sie bat darauf Mauricio, die Matroſen nach dem Schiffe zurückzuſenden, damit ſie Werkzeuge für die Beerdigung holten. Mauricio begab ſich ſelbſt nach dem Schiffe, um mit dem Führer oder Capitain deſſelben einen Vertrag zu ſchließen, damit er ihn und ſeine Gefährten aufnehmen und irgendwo an das Land ſetzen möchte. Auriſtela und Tranſila bereiteten unterdeß die Leiche Taurisa's zur Beſtattung; die chriſtliche Sitte verbot es ihnen aber, ſie zu entkleiden.

Mauricio kam mit dem erforderlichen Werkzeug zurück, nachdem er Alles, wie er wollte, in Ordnung gebracht hatte. Für Taurisa wurde ein Grab bereitet; die Matroſen wollten aber als katholiſche Chriſten nicht geſtatten, daß denen im Zweikampf Gefallenen dieſelbe Wohlthat erzeigt würde. Roſamunda hatte, ſeitdem ſie

dem jungen Antonio ihre schlechte Gemüthsart offenbart, die Blicke nicht vom Boden erhoben; denn ihre Sünde erfüllte sie mit Beschämung. Als nun Taurisa's Leiche zum Grabe getragen wurde, richtete sie das Haupt wieder empor und sprach:

„Wenn ihr euch einer christlichen Gesinnung rühmt, und eure Seelen sowol mit Gerechtigkeit als mit Erbarmen geschmückt sind, so erweist diese beiden Tugenden gegen mich. Seit ich zum Gebrauch meiner Vernunft gelangte, habe ich sie niemals zum Guten genutzt, denn schon in der frühesten Jugend war ich böse, und mit meiner Schönheit wuchs auch in mir die Verderbniß. Bei zügelloser Freiheit und unermeßlichem Reichthum bemächtigte sich die Lasterhaftigkeit meiner in solchem Grade, daß ich mich nun nicht mehr aus ihrer Gewalt befreien kann. Ihr werdet euch erinnern, wie ich euch erzählte, daß ich einst auf den Nacken der Könige trat und den Willen der Menschen lenkte wohin ich wollte; aber die Zeit, dieser Räuber und Mörder der weiblichen Schönheit, hat mir so nach und nach jeden Liebreiz gestohlen, daß ich häßlich geworden bin, ohne zur Kenntniß meiner selbst zu gelangen. Da nun aber das Laster seinen Wohnsitz in der Seele hat, die nicht altert, so will es mich auch jetzt noch nicht verlassen, und da ich ihm keinen Widerstand leiste, sondern mich von dem Strom meiner Neigungen fortreißen lasse, so folgte ich auch dem Triebe, der mich ergriff, als ich diesen wilden Knaben erblickte. Ich offenbarte ihm meine Gefühle, die aber nicht mit den seinigen übereinstimmen; denn ich brenne wie Feuer, und er ist starres Eis. Ich, die früher geliebt und angebetet ward, sehe mich nun verschmäht, verabscheut, und diesen Schlag kann ich mit meiner ungeübten Geduld und meinen heftigen Begierden nicht ertragen. Ja, ich fühle es, schon steht der Tod mir ganz nahe, und greift mit seiner dürren Hand nach meinem Leben. Bei dem Erbarmen, was jeder edle Mensch dem Elenden schuldig ist,

der ihn um Mitleiden anfleht, beſchwöre ich euch: bedeckt mit Schnee meine Gluth, und laßt auch mich in dieſem Grabe ruhen; vereinigt ihr auch meinen, durch Wolluſt entehrten Leib mit den keuſchen Gebeinen dieſer Jungfrau, ſo befleckt ihr ſie doch dadurch nicht; denn immer bleiben Reliquien heilig, wo ſie auch ſein mögen." Sie wandte ſich darauf zu dem jungen Antonio und fuhr fort: „Du aber, übermüthiger Jüngling, der Du im Übergange biſt zu dem Alter des Vergnügens und der Freude, flehe zum Himmel, daß Dich nie die Qualen des Greiſenalters und der Häßlichkeit ereilen mögen. Habe ich etwa Deinen unerfahrnen Sinn, denn ſo mag ich ihn wol nennen, geärgert durch meine unüberlegten und nicht tugendhaften Reden, ſo vergib mir; denn wer im letzten Augenblick ſeines Lebens um Verzeihung bittet, verdient wenigſtens angehört zu werden, wird ihm auch nicht vergeben."

Bei dieſen Worten ſtieß ſie einen tiefen Seufzer aus und ſank in eine todähnliche Ohnmacht.

Einundzwanzigſtes Capitel.

Sie verlaſſen in dem Schiffe der Corſaren die ſchneebedeckte Inſel.

„Ich begreife es nicht," ſprach Mauricio, „wie Diejenige, welche die Göttin der Liebe genannt wird, in dieſe Wüſte gerathen iſt, in dieſe felſige Einöde, zwiſchen Schnee und Eis; Paphos, Gnidos, Cypern und die elyſäiſchen Felder hat ſie verlaſſen, wo keine Entbehrung iſt und keine Noth. Sonſt pflegt die Liebe nur in einem ruhigen Herzen und in einem zufriedenen Gemüthe zu wohnen, und nicht unter Thränen und Gefahren."

Auriſtela, Tranſila, Ricla und Conſtanza erſtaunten über das Geſchehene, verhüllten aber ihre Verwunderung in Schweigen und begruben Tauriſa unter vielen Thränen.

Nachdem Roſamunda aus ihrer tiefen Ohnmacht wieder zu ſich gekommen war, ſtiegen Alle in das Boot, mit dem ſie nach dem Schiffe ſteuerten, wo ſie eine freundliche Aufnahme fanden und ihren quälenden Hunger ſtillen konnten. Nur Roſamunda erholte ſich nicht wieder und in jedem Augenblick war ihr Tod zu erwarten.

Die Segel wurden wieder aufgezogen. Einige der Mannſchaft weinten über den Tod der beiden Hauptleute, dann wurde ein neuer Befehlshaber gewählt und die Fahrt fortgeſetzt, ohne ihr eine beſtimmte Richtung zu geben; denn die Beſitzer dieſes Schiffes waren Corſaren und nicht Irländer, wie ſie Arnaldo ſagten, ſondern Bewohner einer Inſel, die ſich gegen England empört hatte.

Mauricio, ſehr unzufrieden mit dieſer Geſellſchaft, beſorgte Gefahr von der eingewurzelten Schlechtigkeit und gewiſſenloſen Lebensweiſe dieſer Menſchen. So alt und wohlerfahren wie er in den weltlichen Dingen war, konnte er ſich nicht beruhigen, aus Furcht, die wunderbare Schönheit Auriſtela's, die blühende herrliche Geſtalt ſeiner Tochter Tranſila, die zarte Jugend und fremde Tracht Conſtanza's könnten böſe Gedanken in dieſen Seeräubern erwecken. Der junge Antonio bewachte ſie wie ein Argus, und in der Nacht löſten er und Mauricio ſich ab; wie getreue Wächter, deren Augen nie entſchlummern, bewahrten ſie dieſe zarten Schäflein, welche ihrem Schutz und Beiſtand vertrauten."

Roſamunda wurde durch die Schmerzen ihrer unerwiederten Liebe ſtets ſchwächer, und in einer Nacht entſchlief ſie in einer Cajüte zu ewigem Schweigen. Ihre Gefährten hatten keine Thränen mehr für ſie; aber ſie beklagten ihren Tod in chriſtlichem Mitleiden. Das weite

Meer wurde ihr Grab, hatte aber nicht Waſſer genug, um die Gluth zu löſchen, welche die Schönheit des jungen Antonio in ihr angefacht. Er und ſeine Gefährten baten die Corſaren oft, ſie in Irland oder Hibernien abzuſetzen, wenn ſie ſie nicht nach England oder Schottland bringen wollten; dieſe erwiederten aber, ehe ſie nicht eine gute Beute erjagt hätten, würden ſie gar nicht an Land gehen, wenn es nicht geſchehen müſſe, um friſches Waſſer oder Mundvorräthe einzunehmen. Ricla hätte ſie wol mit ihrem Golde dazu vermögen können, Alle nach England zu bringen; aber ſie wagte es nicht, ihren Schatz zu zeigen, damit er nicht geraubt werde, ehe ſie ihn ſchenken konnte. Der Capitain gab ihnen eine abgeſonderte Cajüte, wo ſie gegen die Roheit der Soldaten geſichert waren.

Auf dieſe Weiſe ſchifften ſie drei Monate lang umher, legten an einer oder der andern Inſel an, und gingen dann wieder in die offne See hinaus, ſo wie es die Corſaren zu thun pflegen, die ihren Vortheil ſuchen. Zur Zeit der Windſtille, wenn das ruhige Meer ihnen keine Fahrt geſtattete, beſuchte der neue Capitain ſeine Gäſte in ihrer Cajüte, wo er und Mauricio die Frauen mit verſtändigen Reden und anmuthigen, ſtets anſtändigen Erzählungen unterhielten. Auriſtela, Tranſila, Ricla und Conſtanza waren mit ihren Gedanken mehr bei den Gegenſtänden ihrer Liebe und Sorge, als bei den Erzählungen Mauricio's und des Capitains. Bei alle dem ſchenkten ſie eines Tages doch ihre Aufmerkſamkeit der Geſchichte, welche der Capitain ihnen erzählte, und die wir in den beiden folgenden Capiteln mittheilen.

gute Gesellschaften besuchen, die man an allen öffentlichen Orten trift, die gut leben, in schönen Häusern wohnen, den Handwerkern pünktlich bezahlen und alles durch Beraubung des Publikums.

Gesetzgeber und Magistratspersonen wissen, daß dieser Uebelstand seit lange herrscht, er ist aber nicht so leicht abzuschaffen, als einige hitzige Reformatoren glauben. Tausend annehmliche Plane kann man in der Theorie aufstellen, es ist aber die Frage, ob sie ausgeführt werden können, ohne den englischen Unterthan so einzuschränken, wie es kein Engländer ertragen kann.

Unsre Uhren und Börsen sind freilich etwas werth, aber doch nicht so viel (wenn man sie uns nicht mit Gewalt raubt) daß wir jene Freiheit dafür aufopfern sollten, die jedermann berechtigt, zu thun was er will, wenn er sich nicht gegen positive Gesetze ver-

Zweiundzwanzigſtes Capitel.

Der Capitain beſchreibt die herrlichen Feſte, welche der König Polykarp in ſeinem Reiche zu geben pflegte.

„Gott ließ mich auf einer der Inſeln geboren werden, die nicht weit von Hibernien liegen. Sie iſt ſo groß, daß ſie den Namen eines Königreichs führt; die Herrſchaft iſt aber nicht erblich, geht nicht vom Vater auf den Sohn über, ſondern die Einwohner ernennen nach ihrem Gefallen einen König. Sie wählen ſtets den tugendhafteſten und edelſten Mann, weder Bitten noch Fürſprache, weder Gaben noch Verſprechungen haben Einfluß auf dieſe Wahl; nur die allgemeine Stimme ernennt den König, und dieſem wird die unumſchränkte Herrſchaft übergeben, welche ihm bleibt, ſo lange er lebt, oder ſo lange er ihrer würdig iſt. Deshalb beſtreben ſich alle Unterthanen eines tugendhaften Wandels, um nicht die Ausſicht auf den Thron zu verlieren; am meiſten aber der König ſelbſt, um nicht abgeſetzt zu werden. Durch dies Geſetz werden dem Ehrgeiz die Flügel verſchnitten und die Habſucht erſtickt; auch der Heuchelei, mag ſie ſich noch ſo vorſichtig verhüllen, wird die Larve endlich abgenommen, und ſie verfehlt ihren Zweck. So leben die Unterthanen glücklich; hell ſtrahlt die Gerechtigkeit mit dem Erbarmen vereint; die Bittſchriften der Armen werden ſchnell beantwortet, und die der Reichen nicht ſchneller wegen ihres Reichthums. Den Stab des Rechtes beugen weder Gaben noch die Parteilichkeit der Verwandtſchaft. Jede Unterhandlung bleibt beim Zweck und geht ihren richtigen Gang. Mit einem Wort, es iſt ein Land, wo Jeder lebt, ohne ſich vor dem Übermächtigen zu fürchten und ruhig das Seine genießt. Dies, nach meiner Meinung gerechte und heilige Geſetz reichte dem Poly-

karp den Zepter, einem edlen Manne, der sich sowol durch seine Waffenthaten, wie durch seine Kenntnisse auszeichnete. Als er König ward, hatte er zwei Töchter, Polykarpa und Sinforosa, beide von ausnehmender Schönheit. Ihre Mutter war früh gestorben; aber obwol der Verlust derselben ihrem Herzen eine Wunde schlug, war doch in ihrer Erziehung kein Mangel zu bemerken, und ihre Tugenden und edlen Sitten waren ein leuchtendes Beispiel für alle Jungfrauen des Landes. Wegen ihrer Vorzüge wurden Vater und Töchter von Allen geliebt und geehrt.

„Weil unsere Könige glauben, daß es vorzüglich die Schwermuth ist, welche böse Gedanken in ihren Unterthanen erwecken könnte, suchen sie ihr Volk stets fröhlich zu erhalten, indem sie ihm abwechselnd durch öffentliche Feste oder Schauspiele eine Ergötzung bereiten. Vorzüglich feiern sie den Jahrestag ihrer Wahl, an welchem sie die Feste, welche die Griechen die olympischen Spiele nannten, so gut es möglich ist, erneuern. Sie theilen Denen Preise aus, die um die Wette laufen, ehren die Fechter, bekränzen die Bogenschützen und überschütten mit Loosprüchen Diejenigen, welche im Ringen gesiegt haben.

„Dies Fest wurde am Meeresufer gefeiert, auf einer geräumigen Ebene, welche durch verflochtene Zweige beschattet ward. In der Mitte derselben erhob sich eine prächtige Bühne, auf welcher der König und die königliche Familie den friedlichen Kämpfen zusahen.

„Einst nahm Polykarp sich vor, als der Jahrestag dieses Festes wiederkam, sie prächtiger zu feiern als sie je waren gesehen worden. Schon hatte der König mit den Ersten des Reiches die Bühne bestiegen, schon wollten die kriegerischen und lieblichen Instrumente das Zeichen zum Beginn der Spiele geben, schon standen vier Wettläufer, schlanke und gewandte Jünglinge, den linken Fuß vorgestreckt, den rechten aufgehoben, nur darauf wartend, um sich in die Rennbahn zu stürzen, daß eine

Schnur weggezogen würde, welche als Schranke und Anfangspunkt vor ihnen ausgespannt war: denn so wie sie verschwand, flogen Alle nach einem aufgesteckten Ziel, das am Ende der Rennbahn stand. In diesem Augenblick also näherte sich ein Schiff der Küste, sechs Ruder bewegten sich an jeder Seite desselben, die sich in den weißen Schaum des Meeres tauchten und das Fahrzeug mit großer Schnelligkeit vorwärts trieben. Zwölf kräftige Jünglinge, mit breiter Brust und nervigen Armen, saßen auf den Ruderbänken, sie waren weiß gekleidet, nur der, welcher das Steuer regierte, trug einen rothen Matrosenanzug. Das Schiff stieß rasch an das Ufer, das Landen und Aussteigen der ganzen Mannschaft geschah in einem Augenblick. Polykarp befahl, den Wettlauf nicht zu beginnen, ehe man wisse, wer die Fremden seien und in welcher Absicht sie kämen; obwol er voraussetze, sie kämen zum Feste und um ihre Gewandtheit bei den Spielen zu erproben. Der, welcher das Steuer regiert hatte, war der Erste, welcher sich dem König nahte, es war ein Jüngling in der frischesten Blüthe, auf dessen noch glatten Wangen Purpur und Schnee sich mischten. Seine Haare glichen goldenen Ringen, und jeder Zug seines Angesichts war so vollkommen schön, daß sich in ihrer Vereinigung das reizendste Bild gestaltete. Die glänzende Erscheinung dieses Jünglings blendete die Augen und überwältigte die Herzen aller Gegenwärtigen, und ich schenkte ihm meine Liebe, so wie ich ihn erblickte. Er sprach zum Könige also:

„Herr, ich und meine Gefährten, da wir von den veranstalteten Spielen Nachricht erhielten, kommen her Dir zu dienen und Theil daran zu nehmen. Wir kommen nicht aus fernen Landen, sondern von unserm Schiffe, das wir an der Insel Scinta ließen, die nicht weit von hier ist. Da uns der Wind nicht gestattete, unser Fahrzeug hieher zu lenken, so haben wir uns diesem Nachen anvertraut, und uns der Ruder und unsrer

kräftigen Arme bedient. Wir ſind Alle von Adel und wünſchen Ehre zu erringen, die Du, da Du ein König biſt, den Fremden nicht verweigern kannſt, die ſich Deinem Angeſichte nahen. Und deshalb erſuchen wir Dich, geſtatte, daß wir unſere Kräfte oder unſere Geſchicklichkeit zeigen können, uns zu Ehre und Nutzen, und Dir zum Vergnügen.

„Wahrlich, antwortete Polykarp, anmuthiger Jüngling, Du trägſt Deine Bitte mit ſo viel Anſtand und Lieblichkeit vor, daß es ungerecht ſein würde, Dir Etwas abzuſchlagen. Beehrt mein Feſt auf welche Art ihr wollt, und überlaßt mir die Sorge, euch zu belohnen, denn euer edler Anſtand läßt Andern wenig Hoffnung, die erſten Preiſe zu gewinnen.

„Der ſchöne Jüngling beugte das Knie und neigte das Haupt vor dem König, zum Zeichen des Dankes und der guten Sitte. Mit zwei Sprüngen war er an der Schnur, welche die vier gewandten Wettläufer noch zurückhielt, ſeine zwölf Gefährten ſtellten ſich an eine Seite auf, um nach ihm ihre Geſchicklichkeit zu zeigen. Eine Trompete gab das Zeichen, die Schnur wurde weggezogen und alle Fünf ſtürzten in die Rennbahn; aber ſie hatten ſich noch nicht zwanzig Schritte weit entfernt, als ihnen der Fremdling ſchon ſechſe voraus war, und mit dreißig Schritten hatte er ſchon einen Vorſprung von funfzehn gewonnen, und ungefähr auf der Mitte des Weges ließ er die Übrigen wie erſtarrte Bildſäulen zurück. Alle Zuſchauer erſtaunten, vorzüglich aber Sinforoſa, die ihn, ſowol indem er lief, als da er am Ziele ſtehen blieb, mit den Augen verfolgte; denn die Schönheit und Gewandtheit des Jünglings war ſo wunderbar, daß ſie nicht nur die Augen, ſondern auch die Herzen Aller, die ihn ſahen, gefangen nahm. Ich bemerkte dies Alles, denn meine Blicke waren unverwandt auf Polykarpa, das liebliche Bild meiner Anbetung, gerichtet, und ſo beobachtete ich auch die Geberden der Sinforoſa.

„Der Neid hatte sich sogleich aller Gemüther Derjenigen bemächtigt, welche sich noch in den übrigen Spielen versuchen sollten, da sie sahen, mit welcher Leichtigkeit der Fremde den Preis im Wettlauf davongetragen hatte. Das Gefecht war die zweite Übung; Der, welcher in der ersten Sieger gewesen war, ergriff das Rappier, mit dem er den Sechsen, die sich ihm entgegenstellten, den Vortheil in jeder Wendung abgewann, ohne daß sie, wie man zu sagen pflegt, auch nur einen Faden seines Kleides berührten. Die ganze Versammlung erhob ein Freudengeschrei, und durch einstimmigen Zuruf wurde ihm der erste Preis zuerkannt. Jetzt bereiteten sich Sechs zum Ringen, und nun zeigte sich erst die Kraft des Jünglings, als er seine starken Schultern, die breite Brust und die nervigen Arme enthüllte. Mit unglaublicher Stärke, Gewandtheit und Schnelligkeit brachte er es dahin, daß die Rücken der sechs andern Ringer, zu ihrem großen Verdruß, im Sande eingedrückt blieben. Sogleich ergriff er nun eine schwere Eisenstange, welche auf dem Boden lag, denn man hatte ihm gesagt, diese zu werfen sei das vierte Spiel. Er wog die Stange in der Hand, und gab den Umstehenden ein Zeichen, Platz zu machen und ihm Raum für seinen Wurf zu geben. Nun faßte er die schwere Stange an der einen Ecke, und ohne mit dem Arm weit auszuholen, schleuderte er sie mit solcher Kraft, daß sie über das Ufer hinwegflog und in der Tiefe des Meeres das Ziel für ihren Flug und ihr Grab fand.

„Dieser niegesehene Wurf entmuthigte alle Mitkämpfer, und sie wagten es nicht mehr, sich mit ihm zu messen. Sie reichten ihm nun die Armbrust und einige Pfeile, und zeigten ihm einen hohen glatten Mastbaum, an der Spitze desselben war eine Lanze eingefugt, und an diese eine Taube mit einem Faden angebunden, auf diese durfte jeder von Denen, die sich in diesem Wettkampf üben wollten, nur einen Schuß thun. Einer,

der ſich für den beſten Schützen hielt, trat vor und ſprach:

„Ich glaube, ich werde die Taube eher als jeder Andere herabſchießen können. Er ſchoß, ſein Pfeil haftete im äußern Ende der Lanze und die Taube, durch den Schlag erſchreckt, erhob ſich in die Luft. Ein Anderer, der ſeiner Geſchicklichkeit nicht weniger vertraute, als der Erſte, zielte nun mit einer ſolcher Sicherheit, daß er den Faden zerriß, an den die Taube gebunden war, welche nun, von dem feſſelnden Bande befreit, leicht im Winde dahinſtrich, mit den Flügeln ſchlagend. Aber Der, welcher es ſchon gewohnt war, ſtets den erſten Preis zu erringen, ſchoß ſeinen Pfeil ab; und als wäre dieſem befohlen was er thun ſollte, und er mit Sinn und Verſtand begabt um zu gehorchen, ſo durchſchnitt er mit ziſchendem Laut die Luft, bis er die Taube erreicht hatte, welcher er das Herz durchbohrte, indem er zugleich ihren Flug und ihren Lebensathem hemmte. Das Freudengeſchrei der Zuſchauer und die Lobpreiſungen, womit der Fremde überſchüttet ward, erneuerten ſich. Im Wettlauf, Gefecht, Ringen, Stangenwerfen, Bogenſchießen und noch vielen andern Spielen, von denen ich nicht erzähle, gewann er mit großem Ruhm die erſten Preiſe und überhob ſeine Gefährten der Mühe, ſich in dieſen Übungen zu verſuchen.

„Als die Kämpfe geendigt waren, brach die Dämmerung ein, und der König Polykarp erhob ſich von ſeinem Sitz, um mit den Richtern, welche ihn umgaben, dem ſiegreichen Jüngling den Preis zu ertheilen. Dieſer kniete aber vor ihm nieder und ſprach:

„Unſer Schiff blieb allein und unbewacht, die Nacht wird überdies dunkel. Die Preiſe, welche ich zu hoffen habe, achte ich hoch, da ſie von Deiner Hand kommen, o großer König; ich wünſche aber, daß Du ſie mir aufbewahreſt bis zu einer andern Zeit, da ich mit größerer Muße zurückzukehren denke, um Dir zu dienen.

Der König umarmte ihn, und da er nach seinem Namen fragte, sagte der Jüngling, er heiße Periander. Die reizende Sinforosa nahm sich den Blumenkranz ab, mit dem ihr schönes Haupt geschmückt war, setzte ihn dem edeln Jüngling auf und sprach mit züchtiger Freundlichkeit:

„Wenn mein Vater so glücklich sein sollte, daß Ihr zu ihm zurückkehret, so werdet Ihr sehen, daß Ihr kommt, nicht um zu dienen, sondern um Euch dienen zu lassen."

Dreiundzwanzigstes Capitel.

Was der eifersüchtigen Auristela begegnete, als sie erfuhr, daß ihr Bruder Periander Derjenige war, welcher die Preise in den Wettkämpfen gewonnen hatte.

O schreckliche Tyrannei der Eifersucht! ein Fieber bist du, das die Seele so fesselt, daß nur der Tod die Bande löset. O liebliche Auristela! Halt ein und stürze Dich nicht in den Abgrund dieser wüthenden Schmerzen! Aber wer ist im Stande die Gedanken zu zügeln, die fein und leicht, als körperlose Wesen Mauern durchdringen, in die Herzen eingehen und das Verborgenste der Seele durchforschen.

Dies bewährte sich so sehr, daß, als Auristela den Namen ihres Bruders Periander hörte, das Lob der schönen Sinforosa und die Gunst, die sie ihm erzeigt, indem sie ihn mit ihrem Kranze schmückte, da erstarb ihre Fassung in Argwohn, ihre Geduld löste sich in Thränen auf, und indem sie einen tiefen Seufzer ausstieß, schloß sie Transila in ihre Arme und sprach:

„Bete zu Gott, geliebte Freundin, daß Dein Gemahl Ladislao nicht für Dich verloren sei, so wie ich

meinen Bruder Periander verloren habe. Hast Du sein Lob gehört in der Erzählung dieses tapfern Capitains? Als Sieger geehrt, als muthig gekrönt, achtet er mehr auf die Gunstbezeigungen einer Dame, als auf den Beistand, welchen er der verbannten, fliehenden Schwester schuldig ist; in fremden Ländern erringt er Trophäen und Palmen, und verläßt zwischen Felsen und Klippen in der öden See eine Schwester, die nur auf seinen Rath und zu seinem Besten jeder Todesgefahr trotzt."

Diese Rede vernahm der Capitain sehr wohl und wußte nicht, was er daraus machen sollte; er wollte sprechen, kam aber nicht dazu, denn in demselben Augenblick nahm ihm ein Wind, der sich plötzlich und scharf erhob, das Wort von den Lippen. Er stand auf ohne Auristela zu antworten, und befahl den Matrosen, die Segel zum Theil einzuziehen. Jeder begab sich zu seinem Geschäft; das Schiff flog mit unglaublicher Schnelligkeit über das Meer, wohin der Wind es führte. Mauricio zog sich mit seinen Gefährten in die Cajüte zurück, um die Seeleute nicht in ihren Arbeiten zu hindern. Transila fragte hier Auristela, weshalb sie so heftig erschrocken und ganz außer sich gerathen sei, wie es ihr geschienen, indem sie den Namen Periander's gehört habe? Sie könne nicht begreifen, wie der Ruhm und das Glück eines Bruders ihr so großes Mißvergnügen erregen möge.

„Ach, Freundin!" erwiederte Auristela, „die Pilgerschaft, auf welcher ich begriffen bin, verpflichtet mich zum strengsten Stillschweigen, das ich nicht brechen darf ehe sie geendigt ist und käme auch früher das Ende meines Lebens. Wenn Du wissen wiest, wer ich bin, und Du sollst es erfahren, dafern der Himmel es gestattet, dann wirst Du mein Erschrecken entschuldigen, indem Du seine Ursach begreifst. Sehen wirst Du, wie ein keusches Gefühl erschüttert, aber nicht überwunden werden kann. Es wird Dir auch klar werden, wie das Unglück hereinbricht,

wo wir es nicht erwarten, und wie wir hingegen oft einen unverhofften Ausgang aus dem Labyrinth der Leiden finden. Du weißt, wie fest das Band ist, das den Bruder mit der Schwester vereinigt; aber außerdem bindet mich noch ein heiligeres an Periander. Ist es nicht natürlich, wenn Liebende eifersüchtig aufeinander sind? Aber ich habe ein noch weit größerer Recht eifersüchtig auf Periander zu sein. Der Capitain, Freundin, schilderte er nicht Sinforosa's Schönheit als glänzend, und blickte sie nicht Periander an, indem sie seine Schläfen bekränzte? Ja gewiß; Du hast ja gesehen, wie schön, wie edel mein Bruder ist; und sollte sein Bild nicht in Sinforosa's Herzen Gefühle erwecken können, die ihn vergessen machen, daß er eine Schwester hat?"

„Bedenke, Gebieterin, antwortete Transila, daß Alles, was der Capitain uns erzählte, vor der Gefangenschaft Deines Bruders auf der Insel der Barbaren geschehen ist. Seitdem habt ihr euch gesehen und gesprochen, und dadurch kannst Du Dich überzeugen, daß er keine Andere liebt und an nichts denkt, als Dich zu beglücken. Ich habe nicht geglaubt, daß die Macht der Eifersucht so weit gehen könne, das Herz einer Schwester gegen ihren Bruder zu ergreifen."

„Erwäge, meine Tochter," sprach Mauricio, „daß die Bedingungen der Liebe ebenso mannichfach als ungerecht sind, und ihre Gesetze eben so zahlreich als veränderlich. Sei verständig und suche nicht die Gedanken Anderer zu erforschen, noch von irgend Jemand mehr zu wissen, als er Dir sagen will. Mit Genauigkeit müssen wir unsre eignen Angelegenheiten erkennen und ergründen; aber bei fremden, die uns nicht nahe angehen, uns wol davor hüten."

Diese Worte Mauricio's waren für Auristela eine Mahnung, ihr Gemüth und ihre Zunge zu bewachen, weil die etwas voreilige Zunge Transila's sie fast verleitet hätte, sich und ihre Geschichte zu verrathen.

Der Wind legte ſich und war nicht ſo ſtark geworden, um den Matroſen Beſorgniß und den Reiſenden Furcht zu erregen. Der Capitain kehrte zu dieſen zurück, um ſeine angefangene Erzählung fortzuſetzen, denn Auriſtela's Schreck, als ſie Periander's Namen hörte, hatte ſeine Theilnahme erregt. Auriſtela wünſchte das Geſpräch wieder auf den vorigen Gegenſtand zurückzuführen, um von dem Capitain zu erforſchen, ob die Gunſtbezeigungen Sinforoſa's ſich darauf beſchränkten, daß ſie Periander mit ihrem Kranze ſchmückte; ſie fragte ihn nun beſcheiden und mit Zurückhaltung darnach, um ihre Gefühle nicht zu verrathen.

Der Capitain erwiederte: „Sinforoſa habe nicht Gelegenheit gehabt, Periander mehr Gnade zu erzeigen, denn alſo müſſe jede Gunſtbezeigung einer Dame genannt werden; ungeachtet Sinforoſa's Tugend fürchte er aber, Periander's Bild habe ſich ihrer Seele eingeprägt; weil ſie jedesmal, da ſich das Geſpräch auf Periander's Vorzüge gelenkt, ſie dieſelben bis in den Himmel erhoben habe. Auch der Befehl, den ſie ihm gegeben, mit ſeinem Schiffe abzuſegeln, um Periander aufzuſuchen und ihn zu ihrem Vater zurückzubringen, beſtätige ihn noch mehr in ſeinem Argwohn."

„Was höre ich!" rief Auriſtela. „Eine große Fürſtin, die Tochter eines Königs, auf dem Gipfel des Glückes thronend, ſie erniedrigt ſich ſo ſehr, daß ſie es frei bekennt, wie ihre Wünſche auf den Niedriggebornen gerichtet ſind? Iſt es doch eine ausgemachte Wahrheit, daß die Majeſtät und Hoheit keine Gemeinſchaft mit der Liebe haben kann; vielmehr ſtehen Liebe und Hoheit ſich feindlich entgegen; und alſo durfte Sinforoſa, die freie und ſchöne Fürſtin, ſich nicht von dem erſten Blick eines fremden Knaben gefangen nehmen laſſen. Seine Erſcheinung verrieth keine Hoheit; war er doch nichts als Steuermann eines Bootes, von zwölf Gefährten begleitet, die ärmlich gekleidet waren wie Ruderer."

ſündigt. Dieſe Freiheit gewährt keine andere Form der Geſellſchaft; nur durch die brittiſche Konſtitution iſt ſie möglich.

In dieſer Geſellſchaft brachte Le Noir den Tag und den Abend zu. Man ward einig, daß man nach dem Abendeſſen auf eine Masterade gehn wolle, die in dieſer Nacht gegeben wurde. Masken und Domino's wurden alſo angeſchafft und man begab ſich nach dem Opernhauſe.

„Schweige, Auristela, meine Tochter," sagte Mauricio; „denn in keiner Kraft der Natur geschehen mehr und größere Wunder als in der Liebe; aber weil sie unaussprechlich sind und unzählig, so werden sie mit Stillschweigen übergangen und kaum beachtet. Die Liebe vereinigt den Zepter mit dem Hirtenstabe, die Hoheit mit der Niedrigkeit; sie macht das Unmögliche möglich, die verschiedensten Stände gleich, und ist so gewaltig wie der Tod. Du kennst, o Gebieterin, und auch ich kenne sehr wohl die Anmuth, Schönheit und Tapferkeit Deines Bruders Periander, alle Vorzüge vereinigen sich in ihm zum herrlichsten Bilde; es ist aber ein Vorrecht der Schönheit, sich die Gemüther zu unterwerfen und die Herzen an sich zu ziehen. Je vollkommener die Schönheit ist und je mehr sie gesehen wird, um so mehr wird sie auch geliebt und verehrt. So wäre es demnach kein Wunder, wenn Sinforosa, so hoch gestellt sie immer sei, Deinen Bruder liebte; denn sie würde ihn nicht lieben als Periander ohne weiteres, sondern als den Schönen, den Tapferen, den geschickten Fechter und gewandten Kämpfer; kurz, als ein Wesen, in dem alle Tugenden und Vorzüge sich vereinigen."

„Wie!" rief der Capitain, „Periander ist der Bruder dieser Dame!"

„Ja," antwortete Transila, „und wegen der Trennung von ihm lebt sie in beständiger Trauer, und wir Alle, die wir sie lieben und ihn kennen, in Thränen und Sorgen."

Hierauf erzählte sie dem Capitain Alles, was sich seit der Zertrümmerung von Arnaldo's Schiff und der Trennung des Bootes von dem Nachen begeben hatte, so daß ihm der Zusammenhang alles Vorgefallenen bis zum gegenwärtigen Zeitpunkt klar ward.

Und hiermit schließt der Autor das erste Buch dieser

merkwürdigen Geſchichte, und beginnt das zweite, in welchem er Dinge erzählen wird, die, wenn ſie auch nicht die Grenzen der Wahrheit überſchreiten, doch über Alles hinausgehen, was die kühnſte Einbildungskraft zu erſinnen vermag.

Zweites Buch.

Erstes Capitel.

Erzählt wie das Schiff umschlug mit Allen, die darin waren.

Es scheint, daß der Autor dieses Buches mehr in der Liebe als in der Geschichte eingeweiht war; denn das erste, einleitende Capitel des zweiten Buches besteht fast nur in einer Abhandlung über die Eifersucht, wozu den Autor die Empfindung veranlaßt, welcher Auristela bei der Erzählung des Capitains sich hingab. Aber in dieser Übersetzung, denn die ist dies Buch in der That, haben wir diese Abhandlung als zu weitläuftig ausgelassen, da sie überdies einen Gegenstand betrifft, über den schon so vielfach geschrieben und der von allen Seiten beleuchtet worden ist.

Wir schreiten deshalb gleich zur Erzählung und melden, daß der Wind sich drehte, die Wolken am Himmel sich jagten, die Nacht dunkel und stürmisch heraufstieg, und der Donner, von seinem Vorläufer, dem Blitz, begleitet, die Matrosen in Schrecken setzte und Allen, die auf dem Schiffe waren, fast die Besinnung raubte. Der Sturm erhob sich mit einer solchen Wuth, daß die Geschicklichkeit und Anstrengung der Matrosen ihm nicht zu widerstehen vermochten, und die Muthlosigkeit sie zugleich

mit dem Ungewitter überfiel. Deshalb versäumte aber Keiner, seine Pflicht zu thun und die nothwendigen Arbeiten zu verrichten; wo nicht, um dem Tode zu entgehen, doch wenigstens, um das Leben zu verlängern; denn wer so verwegen ist, sein Dasein einigen Bretern hinzugeben, erhält es auch so lange er kann, und vertraut zuletzt seine Hoffnung noch einem Stücke Holz, welches das Unwetter von seinem Schiffe losreißt, er klammert sich daran fest, und diese harte Umarmung dünkt ihm noch ein Glück.

Mauricio hielt seine Tochter Transila umfaßt, und Antonio Ricla und Constanza, seine Mutter und Schwester; nur die unglückliche Auristela war ohne Stütze, diejenige abgerechnet, welche die Angst ihr darbot, den Tod nämlich, dem sie sich freudig in die Arme geworfen, wenn ihr der christlich-katholische Glaube dies gestattet hätte, den sie mit ganzem Herzen strebte nicht zu verläugnen. Sie vereinigte sich also mit den Andern; und in einen Knoten, oder vielmehr in einen Knäuel zusammengedrückt, ließen sie sich fast bis zum untersten Schiffsraum hinab, um das furchtbare Krachen des Donners weniger stark zu vernehmen, den zuckenden Schein der Blitze nicht zu sehen und der lärmenden Geschäftigkeit der Seeleute zu entfliehen. In dieser, dem Limbus ähnlichen Gestaltung konnten sie einander nicht sehen und kaum bemerken, wie das Schiff bald gegen die Wolken geschleudert ward, bald wieder mit seinem Mast den Sand auf dem Grunde des Meeres streifte. Mit geschlossenen Augen erwarteten oder fürchteten sie den Tod, der, in welcher Gestalt er auch erscheinen mag, immer furchtbar ist; und wenn er den Unvorbereiteten, in Kraft und Gesundheit Blühenden ergreift, so ist seine Erscheinung entsetzlich.

Der Sturm ward so gewaltig, daß er die Geschicklichkeit der Seeleute, die Anstrengungen des Capitains und die Hoffnung der Rettung bei allen Übrigen dar-

niederschlug. Keine Stimme der Befehlenden, daß Dies oder Jenes geschehen solle, ward gehört, sondern nur Angstgeschrei, Gebete und Gelübde, die zum Himmel emporstiegen. Das Elend und die Betäubung erreichten einen solchen Grad, daß Transila nicht mehr an Ladislao, noch Auristela an Periander dachte; denn eine der mächtigsten Wirkungen des nahenden Todes ist die, daß er alle Erinnerungen des Lebens aus dem Gedächtniß verlöscht, und weil er sogar bewirken kann, daß die Eifersucht nicht mehr empfunden wird, so heißt es wol mit Recht, er vermag das Unmögliche.

Keine Sanduhr war da, um die Stunden zu messen, keine Magnetnadel, um die Himmelsgegenden zu unterscheiden; Alles war Verwirrung, Geschrei, Todesangst und Gebet. Der Capitain gab jede Hoffnung auf, die Seeleute sahen sich als verloren an, die Kräfte waren erschöpft, und nach und nach führte die Ermattung das Stillschweigen herbei, und die Stimmen der Elenden, welche eben noch ihre Jammertöne ausgestoßen hatten, verstummten. Das mitleidslose Meer stürzte sich über das Verdeck des Schiffes, ja, es stieg sogar bis zum höchsten Mastkorbe hinauf, welcher dann wieder, als wolle er diese Beleidigung rächen, den Sand in der Tiefe der See schlug.

Endlich, beim Anbruche des Tages, wenn das ein Tag zu nennen ist was keine Helligkeit mitbringt, stand das Schiff still und fest, ohne sich nach einer Seite hin zu bewegen, was, nach dem Versinken die größeste Gefahr ist, welche einem Fahrzeuge drohen kann. Und nun, von einem furchtbaren Orkan bestürmt, und als würde es mit Hebebäumen umgewendet, versenkte sich der höchste Mast in die Tiefe der Gewässer, und der Kiel des Schiffes erhob sich frei in die Luft, und wölbte sich als Grabmal über Alle, die es lebendig getragen. Lebe wohl! Auristela, Du, mit dem reinen Herzen und dem wohlgegründeten Vertrauen! Hier ruhst Du mitten in Deiner frommen,

heiligen Pilgerſchaft, und dieſe grob gezimmerten Bretter ſind Dir Mauſoleum, Pyramide und Denkmal. Und Du, Tranſila! leuchtendes Vorbild der Keuſchheit! in den Armen Deines weiſen, alten Vaters, feierſt Du nun Deine Vermählung, nicht mit Ladiſlao, Deinem Bräutigam, aber mit der ſeligen Hoffnung, die Dich jetzt ſchon zu einem höhern Hochzeitfeſte geführt hat. Du, Ricla! ſehnteſt Dich nach Ruhe. Nimm Deine Kinder, Antonio und Conſtanza, in Deine Arme, und bringe ſie Ihm, der Dir jetzt das Leben nimmt, um Dir in ſeinem Reiche ein ſchöneres zu bereiten.

Das Umſtürzen des Schiffes und die Überzeugung, daß Alle, die darauf waren, nicht mehr lebten, ließ die eben angeführten Reden aus der Feder des Autors fließen, der dieſe wichtige, trübſelige Geſchichte ſchrieb, und ſeine Erzählung fortſetzt mit Dem, was das nächſte Capitel berichtet.

Zweites Capitel.

In welchem eine wunderbare Begebenheit erzählt wird.

Es ſcheint, daß mit dem Schiffe auch der Verſtand des Autors dieſer Geſchichte ſcheiterte oder in Verwirrung gerieth; denn dies zweite Capitel hat er auf vier oder fünferlei Weiſe angefangen, und ſchien ungewiß zu ſein, wie er in ſeiner Erzählung fortfahren ſollte. Endlich faßt er einen Entſchluß und ſagt: daß Glück und Unglück oft ſo vereint zu kommen pflegen, daß ſie nicht von einander unterſchieden werden können, und Schmerz und Freude zuweilen ſo ſchnell aufeinander folgen, daß der Leidende, welcher ſich der Verzweiflung hingibt, eben ſo unverſtändig iſt, als der Beglückte, der ſeinen Zuſtand

ar dauernd hält, wie aus der nachfolgenden, seltsamen Begebenheit deutlich zu ersehen ist.

Das Schiff versenkte sich, wie wir erzählten, in das Meer, und die Todten erhielten ein Grabmal ohne Erde. Die Hoffnung war vernichtet und jede Rettung unmöglich; aber der erbarmungsvolle Himmel, der oft von fern ein Mittel bereitet, um unsern Leiden abzuhelfen, fügte es so, daß das Schiff nach und nach, von den nun sanften und beruhigten Wellen an das Ufer einer fruchtbaren Ebene getrieben ward und dort, bei nun eingetretener Windstille, wie auf einer sichern Zufluchtsstätte ruhte. Nicht weit von da war ein geräumiger Hafen, mit vielen Schiffen, und in den Wogen beschaute sich, wie in einem klaren Spiegel, eine volkreiche Stadt, mit herrliche Gebäude auf einem ansehnlichen Hügel prangten.

Die Einwohner der Stadt sahen das umgestürzte Schiff und hielten es in der Entfernung für einen Wallfisch oder irgend ein Seeungethüm, das beim Gewitter umgestürzt sei. Eine Menge Volks strömte hinaus, das Wunder zu sehen, und als sie sich überzeugten, es sei ein Schiff, meldeten sie es dem König Polykarp, denn dieser war der Beherrscher jener Gegend. Er kam mit großem Gefolge und von seinen beiden schönen Töchtern, Polykarpa und Sinforosa, begleitet an das Ufer; er ließ auf vielen Barken Hebel und Maschinen nach dem Schiffe bringen und es so nach und nach in den Hafen ziehen. Einige stiegen nun hinauf und berichteten dem Könige, sie hörten inwendig klopfen und fast dünke es ihnen, menschliche Stimmen zu vernehmen. Ein alter Ritter, der neben dem König stand, sprach:

„Ich erinnere mich, mein Gebieter, wie ich einst im mittelländischen Meere, im Hafen von Genua eine spanische Galeere gesehen habe, welche umgestürzt war wie diese, der Mastbaum in den Sand gebohrt und der Kiel nach oben. Ehe sie umgekehrt oder wieder in Ord-

nung gebracht wurde, ließ ſich ein Geräuſch im Innern vernehmen, ſie ſchnitten mit einer Säge eine Öffnung aus, um hineinſehen zu können, und ſiehe da! kaum war dies geſchehen, ſo ſtieg der Capitain des Schiffes und noch vier Andere von der Mannſchaft wohlbehalten aus der Öffnung hervor. Ich habe dies mit angeſehen, und es iſt auch in mehreren ſpaniſchen Geſchichtsbüchern beſchrieben. Es wäre wahrlich nicht unmöglich, daß Menſchen auch hier wieder zum Vorſchein kämen, die zum zweiten Male aus dem Bauche der Galeere geboren würden. Wenn Daſſelbe ſich hier wiederholt, ſo iſt es nicht ein Wunder zu nennen, ſondern eine wunderbare Fügung; denn die Wunder geſchehen außerhalb den Geſetzen der Natur, und die wunderbaren Fügungen erſcheinen nur als Wunder, ſind es aber nicht, ſondern bloß ſolche Begebenheiten, die ſich ſelten zutragen."

„Worauf warten wir denn alſo?" ſprach der König. „Man ſäge ſogleich eine Öffnung in dieſes Schiff, und laßt uns dieſe wunderbare Fügung ſehen; denn wenn dieſer Bauch lebende Menſchen von ſich gibt, ſo will ich dies für ein Wunder halten."

Mit großer Eile wurde nun das Schiff angeſägt, und mit noch größerer Begier erwarteten Alle die Geburt. Endlich that ſich eine geräumige Höhlung auf, in deren Innerem man Todte erblickte und Lebende, die Geſtorbenen glichen. Einer der Umſtehenden ſteckte den Arm hinein und ergriff ein Weib, an deren klopfendem Herzen er bemerkte, daß ſie noch lebe. Nun eilten Viele herbei, und Jeder ſuchte eine Beute zu erringen; aber Einige zogen ſtatt der Lebenden Todte heraus, denn nicht jedem Fiſcher iſt ein glücklicher Zug beſchieden.

Als die Ohnmächtigen an die Luft kamen, und das Licht die halb Geſtorbenen beſtrahlte, ſchöpften ſie Athem und fingen an ſich zu regen. Sie fuhren ſich mit den Händen über das Geſicht, rieben ſich die Augen, dehnten die Arme aus, und ſchauten ſich, wie aus einem tiefen

Traum erwachend, nach allen Seiten um. Auriſtela ſah ſich in Arnaldo's Armen, Tranſila in Clodio's, Ricla und Conſtanza in Rutilio's, Antonio Vater und Sohn begrüßten ſich als Lebende, denn Letzterer war ohne fremde Hülfe herausgeſtiegen, und ſo that auch Mauricio. Arnaldo war mehr erſtaunt und überraſcht als die wieder Erwachten, und lebloſer als die Todten. Auriſtela ſchaute ihn an ohne ihn zu kennen, und das erſte Wort was ſie ihm ſagte, war (denn ſie unterbrach zuerſt das tiefe Schweigen):

„Mein Bruder, iſt vielleicht die ſchöne Sinforoſa unter dieſen Leuten?"

Gerechter Himmel! was iſt das? dachte Arnaldo bei ſich, wie kommt ſie dazu, nach Sinforoſa zu fragen in einem Augenblick, wo ſie nur daran denken ſollte, Gott zu danken? Trotz ſeiner Verwunderung antwortete er aber doch:

„Ja, ſie iſt hier," und zugleich fragte er ſie, woher ſie ſie kenne? denn Arnaldo wußte nicht, was Auriſtela mit dem Capitain des geſtrandeten Schiffes erlebt, und wie er ihr von Periander's Siegen erzählt hatte; alſo konnte er nicht begreifen, weshalb Auriſtela nach Sinforoſa fragte, und hätte er die Urſache gewußt, gewiß würde er dann gedacht haben, daß die Eiferſucht eben ſo gewaltig als fein iſt, daß ihre Schneide zugleich mit der Sichel des Todes die Seele berührt, und ſie ein liebendes Herz ſelbſt bis zum letzten Athemzuge verfolgt.

Nachdem nun bei den Auferſtandenen, wie man ſie wol nennen kann, die Betäubung etwas vorüber war, ſo wie das Staunen der Lebenden, die ſie herausgezogen hatten, und das Bewußtſein den Gedanken wieder Raum gab, da fragten Alle verwirrt und durcheinander: wie Jene, die am Ufer waren, hieher gerathen und woher dieſe mit dem Schiffe gekommen?

Polykarp befahl, das Schiff am Schlepptau in den Hafen zu ziehen; denn als ſeine Seite geöffnet wurde

und die eingeſchloſſene Luft herausſtrömte, füllte ſich ſogleich der ganze Raum mit Waſſer. Sein Befehl wurde befolgt. Zugleich betraten Alle, die in dem Schiffsraum geweſen, das Ufer, und wurden von dem König Polykarp, ſeinen Töchtern und den Vornehmſten der Stadt mit Freude und Bewunderung begrüßt; aber was Alle, und vorzüglich Sinforoſa, am meiſten in Staunen ſetzte, war die unvergleichliche Schönheit Auriſtela's, auch Tranſila's herrliche Geſtalt ward geprieſen, und nicht minder die liebliche Jugend und fremde Tracht Conſtanza's, über welche jedoch das ſtattliche Anſehen und die lebhaften Züge ihrer Mutter Riela nicht vergeſſen wurden. Da die Stadt nahe war, begaben ſich Alle zu Fuße dahin, und es war nicht nöthig, für ein bequemeres Fortkommen zu ſorgen.

Unterdeß war Periander auch herbeigekommen, ſeine Schweſter Auriſtela zu begrüßen; Tranſila und Ladiſlao theilten ſich ihre gegenſeitigen Schickſale mit, und der alte Antonio erzählte Frau und Tochter, wie es ihm ergangen war. Nur Auriſtela ſchwieg, ganz in Sinforoſa's Anblick verſunken, endlich wandte ſie ſich aber zu Periander und ſprach:

„Mein Bruder, iſt jene ſchöne Dame vielleicht Sinforoſa, die Tochter des Königs Polykarp?“

„Sie iſt es,“ antwortete Periander, „und aus ihrem lieblichen Angeſicht ſtrahlt Schönheit und Freundlichkeit.“

„Sie muß ſehr freundlich ſein,“ erwiederte Auriſtela, „denn ſie iſt ſehr ſchön.“

„Wäre ſie es auch weniger,“ ſagte Periander, „mir würde ſie alſo ſcheinen, geliebte Schweſter, denn ſie hat mir viele Huld erzeigt.“

„Wenn Ihr die Schönheit nach der Huld meſſet,“ ſprach Auriſtela, „ſo muß ich für Euch die ſchönſte Frau auf der Welt ſein.“

„Mit dem Himmliſchen,“ entgegnete Periander,

Funfzehntes Kapitel.

Eine Scene auf der Maskerade und ihre Folgen.

In den erſten Stunden der Nacht fiel nichts merkwürdiges vor, denn es gibt nichts faderes als eine Engliſche Maskerade vor dem Abendeſſen, ob es gleich nach dem Eſſen nichts ſo wildes und zügelloſes giebt.

Kaum war die Geſellſchaft daher durch Eſſen und Trinken fröhlich gemacht, ſo fingen die andern Freunde unſers Helden an, die Geſchicklichkeiten ihres Handwerks auszuüben. Einer machte einen gar kühnen

An-

läßt das Irdische sich nicht vergleichen. Alle Lobeserhebungen, so überschwenglich sie auch sein mögen, müssen sich in gewissen Grenzen halten. Zu sagen, daß eine Frau schöner sei als ein Engel, ist eine höfliche Schmeichelei, aber keine aufrichtige Meinung. Nur wenn ich Dich preise, holdseligste Schwester, hemmt mich keine Schranke, und die Lobeserhebungen, die ich Deiner Schönheit zolle, entspringen aus Wahrhaftigkeit und Überzeugung."

„Wenn die erduldeten Leiden und Beschwerden nicht meine Schönheit verdunkelt hätten," sprach Auristela, „so würde ich Deinem Worte vielleicht glauben, theurer Bruder; aber ich hoffe auf den barmherzigen Himmel, daß er dereinst meinen Unfrieden zum Frieden lenken, und meine Qualen mit Wonne belohnen wird. Unterdeß aber bitte ich Dich, so sehr ich nur bitten kann: laß durch keine fremde Schönheit, noch durch Gunstbezeigungen andrer Frauen Das aus Deinem Herzen verlöschen, was Du mir schuldig bist; denn in mir und meiner Liebe können Deine irrenden Gedanken Ruhe und Deine Sehnsucht Befriedigung finden. Wenn Du neben meiner körperlichen Schönheit, wie sie nun auch sein mag, die Schönheit meiner Seele betrachtest, so kann diese Vereinigung Dir wol genügen."

Auristela's Worte setzten Periander in Verlegenheit; er bemerkte ihre Eifersucht, und dies war ihm etwas ganz Unerwartetes, da er aus einer langen Erfahrung wußte, daß Auristela's Klugheit nie die Grenzen der Sittsamkeit überschritt, und aus ihren Lippen nur züchtige und liebliche Reden flossen. Nie hatte sie ihm Etwas gesagt, weder öffentlich noch im Geheim, was eine Schwester nicht dem Bruder sagen konnte.

Arnaldo war neidisch auf Periander, Ladislao erfreute sich seiner geliebten Transila und Mauricio seiner Tochter und seines Eidams, Antonio ergötzte sich am Gespräch mit Frau und Kindern, Rutilio war über das allgemeine

Wiederfinden froh, und der boshafte Clodio über die wunderbare Begebenheit, die er nun überall, wo er auch künftig ſein würde, erzählen konnte.

Sie gingen zur Stadt und der großmüthige Polykarp ſorgte königlich und prächtig für ſeine Gäſte. Arnaldo ward am meiſten Ehre erzeigt, denn er kannte ihn als Erbprinzen von Dänemark und wußte, daß er aus Liebe zu Auriſtela ſein Königreich verlaſſen hatte; ſo wie er nur Auriſtela's Schönheit erblickte, war auch das Umherſchweifen des Prinzen in ſeinem Herzen entſchuldigt. Polykarpa und Sinforoſa gaben Auriſtela eine Wohnung in ihren eigenen Gemächern und Sinforoſa wendete die Augen nicht von ihr ab, indem ſie dem Himmel dafür dankte, daß er es ſo gefügt, daß ſie nicht Periander's Geliebte, ſondern ſeine Schweſter war. Sowol wegen ihrer Liebenswürdigkeit als der nahen Verwandtſchaft mit Periander verehrte ſie Auriſtela, und trennte ſich faſt nie von ihr; ſie merkte auf jede ihrer Geberden, beachtete jedes ihrer Worte, bewunderte ihren Geiſt, und Alles, ſelbſt der Ton ihrer Stimme machte ihr Freude. Auriſtela beobachtete Sinforoſa faſt auf dieſelbe Weiſe; obwol in Beiden Abſichten und Empfindungen ſehr verſchieden waren; da Auriſtela's Aufmerkſamkeit aus Eiferſucht, und die der Prinzeſſin aus aufrichtigem Wohlwollen entſprang.

Einige Tage hielten die Fremden ſich in der Stadt auf, um von der beſtandenen Beſchwerde auszuruhen, und Arnaldo machte Vorbereitungen, nach Dänemark zurückzukehren, oder Auriſtela und Periander zu begleiten wohin ſie wollten; denn er hatte jetzt wie immer keinen andern Willen, als den der beiden Geſchwiſter. In dem müßigen Leben hatte Clodio's ſcharfer Blick bald die Leidenſchaft Arnaldo's entdeckt und bemerkt, wie ſchwer das Joch der Liebe ſeinen Nacken drücke. Als er eines Tages mit ihm allein war, ſprach er zu ihm:

„Du weißt, wie ich die Laſter der Fürſten ſtets öffent-

ich getadelt habe, ohne die Rücksicht zu beobachten, die ich ihrem Stande schuldig war, und ohne irgend zu trachten, was mir aus meinen bösen Reden erwuchs. So will ich Dir auch jetzt, ohne auf Deine Erlaubniß zu warten, ein Geheimniß entdecken, und bitte Dich, mich geduldig anzuhören; findet doch ein guter Rath Entschuldigung in der wohlgemeinten Absicht, auch wenn er nicht angenehm ist."

Clodio's Reden setzten Arnaldo in Verwirrung, und er konnte nicht begreifen, wohin diese Einleitung führen solle. Er beschloß also, ihn anzuhören, und befahl ihm, zu sagen was er wolle. Unter diesem sichern Geleit fuhr Clodio nun folgendermaßen fort:

„Herr, Du liebst Auristela. Ich sollte nicht sagen, Du liebst sie, denn Du betest sie an, und wie ich gehört habe, weißt Du weder wer sie ist, noch sonst etwas von ihren Verhältnissen, als was sie Dir selbst gesagt hat; sie aber hat Dir nichts gesagt. Über zwei Jahre hast Du sie in Deiner Gewalt gehabt und in dieser Zeit, wie sich denken läßt, alle Mühe angewendet, um ihre Härte zu erweichen, ihre Strenge zu mildern, und durch das heilige Versprechen der Ehe ihren Willen dem Deinigen zu unterwerfen. Die Sachen stehen aber heute noch auf demselben Punkt wie den ersten Tag, da Du ihr Deine Absichten eröffnetest: daraus schließe ich nun, daß Deine Geduld eben so groß sein muß als ihre Undankbarkeit, und bitte Dich, zu überlegen, daß irgend ein Geheimniß darunter verborgen liegt, wenn eine Frau ein Königreich ausschlägt und einen Prinzen, der es so sehr verdient geliebt zu werden. Auch muß es einen gewissen Grund haben, wenn ein Frauenzimmer ihre Herkunft mit so großer Ängstlichkeit verbirgt und in der Welt umherstreift, von einem Jüngling begleitet, der, obgleich er sich für ihren Bruder ausgibt, es doch vielleicht nicht ist; wenn sie von Land zu Land, von Insel zu Insel zieht, sich jeder Unfreundlichkeit des Himmels,

jedem Ungemach auf der Erde preis gibt, wo ihr oft noch größere Gefahren drohen als in den Stürmen des Meeres. Von allen Gütern, die der Himmel den Sterblichen verleiht, iſt keines höher zu achten als die Ehre, und ſelbſt das Leben iſt weniger koſtbar. Der Edle ſoll nur Gütern nacheifern, die anſtändig und gerecht ſind."

So weit war Clodio in ſeiner Rede gekommen, und wollte mit gründlichen, wohldurchdachten Beweiſen fortfahren, als Periander hereintrat und ihn zu ſeinem wie auch dem Verdruß des Prinzen unterbrach, der gern noch mehr von ihm gehört hätte. Mauricio, Ladiſlao und Tranſila erſchienen ebenfalls, und zuletzt, auf Sinforoſa geſtützt, Auriſtela, die ſich ſo unwohl fühlte, daß man es für nöthig hielt, ſie zu Bette zu bringen; ihre Krankheit erſchreckte aber Periander und Arnaldo in ſolchem Grade, daß, hätten ſie nicht mit Vorſicht ihren Zuſtand verheimlicht, der Arzt vielleicht eher zu ihnen als zu Auriſtela geeilt wäre.

Drittes Capitel.

Sinforoſa vertraut Auriſtela ihre Liebe.

Kaum hörte Polykarp von Auriſtela's Krankheit, ſo befahl er ſeinen Ärzten, ſie zu beſuchen, und da der Puls ein Verräther iſt, der die Krankheit offenbart, ſo entdeckten ſie bald, daß Auriſtela's Leiden nicht im Körper, ſondern in der Seele ſeinen Sitz habe; aber früher noch als die Ärzte hatte Periander die Krankheit erkannt, Arnaldo errieth zum Theil den Grund derſelben, und Clodio wußte es beſſer als alle Übrigen.

Die Ärzte verordneten: die Kranke dürfe nie allein

gelassen werden, und man solle sie durch Musik zu unterhalten suchen, wenn sie es wünsche, oder durch irgend eine andere Ergötzlichkeit. Sinforosa übernahm die Sorge für ihre Pflege und erbot sich, immer bei ihr zu bleiben; dies Anerbieten machte Auristela wenig Vergnügen, die lieber den Anblick Derjenigen gemieden hätte, welche sie für die Ursache ihrer Krankheit hielt, von der sie nicht wieder zu erstehen glaubte, weil sie fest entschlossen war, die Veranlassung derselben nie zu entdecken, denn die Sittsamkeit band ihr die Zunge, und ihre Seelenstärke widersetzte sich jedem Wunsch.

Alle verließen das Zimmer, in dem sie ruhte und nur Sinforosa und Polykarpa blieben bei ihr. Letztere wurde nun auch unter einem Vorwand von ihrer Schwester fortgeschickt, und kaum war Auristela mit Sinforosa allein, so ergriff diese mit heißen Seufzern ihre Hände, und preßte ihren Mund so heftig auf die Lippen der Kranken, als wolle sie ihre Seele in Auristela's Körper aushauchen. Diese Leidenschaftlichkeit erschreckte die schon Betrübte und sie sprach:

„Was fehlt Dir, meine Gebieterin? Wie mir scheint, bist Du kränker als ich, und Dein Gemüth noch mehr geängstigt als das meinige. Sage es mir, wenn ich Dir auf irgend eine Weise dienen kann, gern würde ich es thun; denn ist mein Leib auch schwach, so ist doch mein Wille kräftig."

„O süße Freundin!" antwortete Sinforosa, „ich danke Dir so viel ich kann, und mache Dir dasselbe Anerbieten, mit derselben Hingebung, da erheuchelte Freundlichkeit oder laue Freundschaft mir völlig fremd sind. O meine Schwester! denn so will ich Dich nennen, so lange ich lebe, ich liebe ihn, ich bete ihn an. Sage es ihm; doch nein, die Scham und Erinnerung Dessen, was ich bin, sollen ewig meine Zunge binden. Aber soll ich denn verstummend sterben? oder werde ich durch ein Wunder geheilt werden? Gibt es eine Sprache für das Schwei-

gen? und hat ein beſchämtes, niedergeſchlagenes Auge die Kraft, der liebenden Seele unendliche Gedanken zu enthüllen?"

Alles dies ſagte Sinforoſa, von ſo viel heißen Thränen und tiefen Seufzern unterbrochen, daß Auriſtela Mitleid für ſie empfand, ihr die Augen trocknete, ſie umarmte und zu ihr ſprach:

„Laß die Worte nicht auf Deiner Zunge ſterben, betrübte Freundin, entreiße Dich für einige Augenblicke Deiner Verwirrung und ſchenke mir Dein völliges Vertrauen; denn ein ausgeſprochenes Leiden, wenn es auch keine Heilung findet, wird doch erleichtert. Entſpringt Dein Kampf, wie ich mir denke, aus der Liebe, ſo ſcheue Dich nicht vor mir. Ich weiß wohl, daß Dein Körper, ſcheint er auch von Alabaſter, wie der der übrigen Menſchen gebildet iſt; und daß unſere Seelen in beſtändiger Bewegung ſind und ſich in Liebe zu irgend einem Weſen hinneigen, wohin der Einfluß der Geſtirne ſie zieht, wenn er auch den Willen nicht zwingen kann. Sage es mir, Herrin, wen Du liebſt, wen Du anbeteſt; verirrt Deine Liebe ſich nicht, wie die der unglücklichen Paſiphaë, und beteſt Du keinen Baum an, iſt es ein Menſch, zu dem Dein Herz Dich zieht, ſo werde ich weder erſchrecken, noch ſtaunen. Ich bin ein Weib wie Du und auch der Leidenſchaft unterworfen; das Geſtändniß iſt zwar bis jetzt aus Ehrgefühl noch nicht auf meine Lippen getreten, wie es wol in der Fieberphantaſie hätte geſchehen können; aber endlich werde ich jede Schwierigkeit, jede Unmöglichkeit überwinden und wenigſtens mein Teſtament wird die Urſache meines Todes offenbaren."

Sinforoſa ſtaunte die Redende an, und jedes geſprochene Wort dünkte ihr ein Orakel. „Ach, Freundin!" ſprach ſie, „gewiß hat Dich der Himmel, ſich meiner Schmerzen erbarmend, auf ſo ſeltſamen und wunderbaren Wegen an dieſe Küſte geführt. Aus dem fin-

stern Bauch des Schiffes wurdest Du dem Licht der Welt wiedergegeben, auf daß meine Finsterniß durch Dich erleuchtet, und meine verworrenen Wünsche auf den richtigen Weg geleitet würden. Um mich und Dich also nicht länger in Ungewißheit zu halten, so wisse, daß Dein Bruder Periander auf diese Insel kam."

Nun erzählte sie die Art, wie er angekommen, so wie von den Siegen, welche er errang, von den Gegnern, die er überwältigte, und den Preisen, die er gewann, ganz so wie wir es vorgetragen haben. Sie bekannte ihr auch, die Vorzüge ihres Bruders Periander hätten zuerst eine Art von Verlangen in ihr erweckt, das nicht Liebe, sondern Wohlwollen gewesen; aber hernach, in Muße und Einsamkeit, sei die Erinnerung an ihn immer wiedergekehrt, und die Liebe habe ihn ihr dargestellt nicht als einen gewöhnlichen Menschen, sondern als einen großen Fürsten, welcher er zu sein verdiente, wenn er auch keiner wäre. „Dies Bild, fuhr sie fort, prägte sich meiner Seele ein, und so kam ich Sorglose nach und nach dahin, ihn zu lieben, ja, ihn anzubeten, wie ich sagte."

Sinforosa hätte noch weiter gesprochen; aber Polykarpa kam zurück; sie wollte Auristela ein Vergnügen machen, deshalb brachte sie eine Harfe mit, zu der sie ein Lied sang. Sinforosa verstummte und Auristela war in Gedanken versenkt; aber im Schweigen und Nachdenken hörten Beide Polykarpa's Gesange aufmerksam zu. Das Lied war in ihrer Sprache, und der ältere Antonio übersetzte es hernach ins Spanische, wo es folgendermaßen lautete:

Hat, Cythia, die Enttäuschung nicht gefunden
Das Mittel, um die Freiheit Dir zu geben,
So brich das Schweigen, und der Ehre Streben,
Es halte nicht die Zunge Dir gebunden.

In edler Gluth iſt Deine Kraft entſchwunden,
In Dir verſchloſſen, dräut der Schmerz dem Leben,
Du hoffſt zu ew'gem Ruhm Dich zu erheben;
Doch Du verblutest an den Todeswunden.

Laß, krank von Leid, ertönen Deine Klagen,
Bekennen Deine Qual iſt kein Verſchulden;
Laß Deinen Schmerz in Worten ſich ergießen.

Sprichſt Du es aus, ſo wird die Welt doch ſagen:
Groß war das Leid, ſo dieſe mußt' erdulden,
Da ſie's nicht konnt' im Herzen mehr verſchließen.

Nur Sinforoſa verſtand die Meinung in Polykarpa's Liede, denn dieſe war die Vertraute aller ihrer Geheimniſſe. Obwol Sinforoſa entſchloſſen war, ihre Liebe in dem Dunkel eines ewigen Schweigens zu begraben, ſo wollte ſie doch den Rath der Schweſter nicht entbehren und ſetzte nun auch ihr angefangenes Geſpräch mit Auriſtela fort. Sehr oft war Sinforoſa bei Auriſtela, ſie ſtellte ſich aber, als wenn ſie ihr mehr aus Gefälligkeit, als zu ihrem eignen Vergnügen Geſellſchaft leiſte. Einſt knüpfte ſie wieder das Geſpräch über denſelben Gegenſtand an und ſagte:

„Höre mich noch ein Mal an, meine Freundin, und laß Dich durch meine Klagen nicht ermüden; denn was mir in der Seele brennt, läßt meine Zunge nicht ruhen. Es würde mich erſticken, wenn ich ſchwiege, und deshalb muß ich es Dir ſagen, ſo ſehr mein Ehrgefühl ſich auch dagegen ſträubt. Ich ſterbe für Deinen Bruder, ich habe ſeine Tugenden erkannt, und ſie ziehen meine liebende Seele zu ihm hin. Ohne mich darum zu kümmern, wer ſeine Eltern ſind, ſein Vaterland oder ſeine Glücksgüter, noch der Stand, in welchen das Geſchick ihn geſetzt hat, ſehe ich nichts, als wie die Natur ihn mit freigebiger Hand geſchmückt; um ſein ſelbſt willen

liebe ich ihn, um sein selbst willen bete ich ihn an. Auch um Dein selbst willen flehe ich zu Dir: denke nicht schlecht von meinen unüberlegten Vorsätzen, und erzeige mir eine Wohlthat, die in Deiner Hand liegt. Meine Mutter hinterließ mir bei ihrem Tode einen unermeßlichen Schatz, von dem mein Vater nichts weiß. Ich bin die Tochter eines Königs, und obgleich er es nur durch Erwählung ist, so ist er doch Fürst. Mein Alter siehst Du, und meine Schönheit, sie mag sein wie sie will, verdient sie auch kein Lob, so verdient sie doch eben so wenig Verachtung. Gib mir, Geliebte, Deinen Bruder zum Gemahl; ich will Deine Schwester sein und meinen Reichthum mit Dir theilen; Du wirst von meiner Hand einen Gemahl erhalten, der nach meines Vaters Regierung, ja, noch während derselben, zum König in diesem Reiche erwählt werden soll, und wenn dies nicht geschieht, so können meine Schätze anderswo Kronen erkaufen."

Während Sinforosa diese schmeichelnden Worte sprach, hatte sie Auristela's Hände gefaßt und benetzte sie mit Thränen. Auch Auristela's Augen flossen, denn sie kannte aus ihren eigenen Leiden die Beängstigungen eines liebenden Herzens; und obwol sie in Sinforosa eine Feindin sah, konnte sie ihr doch ihr Mitleid nicht versagen, denn ein edles Gemüth nimmt keine Rache, auch wenn sie ihm dargeboten wird, um so mehr, da Sinforosa sie nicht auf eine Weise beleidigt, die sie zur Rache aufrief. Ihre Schuld war ja gemeinsam, ihre Gedanken richteten sich nach demselben Ziel, dieselbe Leidenschaft brachte auch sie dem Wahnsinn nah. Kurz, sie konnte die Prinzessin nicht anklagen, ohne sich desselben Verbrechens schuldig zu bekennen. Jetzt suchte sie nur noch zu erforschen, ob Periander je die Liebe Sinforosa's erwiedert habe, wäre es auch nur auf die entfernteste Weise, und ob diese mit Blicken oder Worten jemals dem Bruder ihre Neigung verrieth.

Sinforoſa antwortete ihr: „ſie habe nie gewagt, ihre Blicke zu Periander zu erheben, anders als mit der Zurückhaltung, die ſie ihrem Stande ſchuldig ſei, und die Zunge wäre nicht weniger ſchüchtern geweſen.“

„Das glaube ich wol,“ ſagte Auriſtela; „wäre es aber möglich, daß er Dir nie hätte zu verſtehen gegeben, ob er Dich liebte? Gewiß hat er es gethan, denn ich halte ihn nicht für ſo gefühllos, daß eine ſolche Schönheit ihn nicht erweichen ſollte. Deshalb bin ich der Meinung, daß Du, ehe ich alle andern Schwierigkeiten bei Seite ſchaffe, ſelbſt mit ihm ſprichſt; leicht kann Dir irgend eine erlaubte Gunſtbezeigung Gelegenheit dazu geben. Auch erweckt und entzündet eine unverhoffte Huld oft die blödeſten und kälteſten Herzen, und ſobald er Deiner Liebe entgegenkommt, wird es mir ein Leichtes ſein, ihn dahin zu bringen, daß er ſich ganz Deinen Wünſchen fügt. Jeder Anfang, theure Freundin, iſt ſchwer, und ganz beſonders in der Liebe. Ich rathe Dir nicht, daß Du Dich übereileſt, oder etwas thuſt, was gegen die Ehre iſt, denn eine Gunſtbezeigung, die eine Frau dem Manne erzeigt, den ſie liebt, iſt ſie auch erlaubt, ſcheint es doch nicht zu ſein, und nie ſoll die Ehre dem Vergnügen nachgeſetzt werden. Aber bei alle dem, Verſtand und Liebe machen Vieles möglich, ſie iſt kluge Lehrmeiſterin, den Sinn zu lenken, und in den verwickelteſten Verhältniſſen gibt ſie Gelegenheit, ſich ohne Gefahr für die Ehre zu offenbaren.“

Angriff auf die Uhr eines Officiers, und da der Schneider bei dem Nähen der Tasche mehr auf die Sicherheit des Eigenthums seines Kundmannes, als auf den Vortheil der leichtfingrichten Brüderschaft gesehen hatte, so ward er auf der That ergriffen.

Die ganze Gesellschaft nahm sich sogleich ihres Kameraden an, den aber ein hartnäkkiger Irrländer in Besitz genommen hatte, der sich seinen Raub nicht so schnell abschwatzen, oder seinen Entschluß so leicht erschüttern ließ. Sie nahmen alle ihre Masken ab, und zeigten sich als Gentlemans, um die Gesellschaft zu ihrem Vortheil einzunehmen. Einige sagten, sie wüßten, der Beschuldigte sey ein Officier, sie droheten mit den Folgen einer militairischen Rache; andere nahmen den Karakter von Rechtsgelehrten an und suchten ihn durch die Aussicht eines Prozesses abzuschrecken.

Viertes Capitel.

Sinforosa's Geschichte wird fortgesetzt.

Die verliebte Sinforosa hörte Auristela's verständigen Reden aufmerksam zu, erwiederte aber nichts, sondern knüpfte ihr unterbrochenes Geständniß wieder an und sprach:

„Weißt Du schon, Freundin, wozu die Liebe mich verleitet hatte, die Deines Bruders edles Bild in mir entzündete? Einen Hauptmann von der Wache meines Vaters sandte ich aus, den Geliebten zu suchen, und ihn durch Überredung oder Gewalt zu mir zurückzuführen. Das Schiff, in welchem dieser zur See ging, ist dasselbe, was Dich zu uns gebracht hat, und unter den Todten fand sich auch die Leiche des Capitains."

„Ja," sprach Auristela, „er erzählte mir schon Das zum Theil, was ich jetzt wieder von Dir vernommen: so kannte ich die Geschichte Deiner Liebe, wenn auch nur unvollständig. Beruhige nun Dein Gemüth, bis Du Dich meinem Bruder entdecken kannst, oder bis ich ein Mittel gefunden habe, Dir zu helfen, und das soll geschehen, sobald ich weiß, wie eure Unterredung abgelaufen ist. Es wird auch weder Dir noch mir an Gelegenheit fehlen, bald mit ihm zu sprechen."

Von Neuem wiederholte Sinforosa ihre Danksagungen und Auristela konnte nicht umhin, sie von Neuem zu bemitleiden.

Indeß dies unter den Frauen vorging, sprach Arnaldo wieder mit Clodio, dem viel daran gelegen war, die Liebe des Prinzen zu stören. Er suchte ihn allein zu treffen, wenn Der jemals allein ist, dessen Seele von einer schmerzlichen Sehnsucht gequält wird, und sagte ihm:

„Herr, neulich sprach ich mit Dir davon, wie wenig

ſich auf das veränderliche Gemüth der Weiber bauen läßt, und daß auch Auriſtela eine Frau iſt, ſcheint ſie gleich ein Engel zu ſein; ſo wie, daß Periander ein Mann iſt, wenn er auch ihr Bruder ſein mag. Ich will damit nicht ſagen, daß Du einen böſen Argwohn in Deiner Bruſt nähren ſollſt, ſondern Dich nur ermahnen, einer vernünftigen Vorſicht zu gebrauchen. Wenn Du ruhiger geworden, wirſt Du überlegen, wer Du biſt, und bedenken, wie lange Dein Vater und Deine Unterthanen Dich nun ſchon entbehren, ferner in welche Gefahren Dein Königreich ohne Deinen Beiſtand gerathen kann, das jetzt einem Schiffe gleicht, das den Steuermann verlor. Ein König iſt verpflichtet, ſich nicht mit der Schönheit, ſondern mit der Hoheit zu vermählen; nicht Reichthum, ſondern Tugend ſoll er wählen, um ſeinem Reiche würdige Erben zu ſchenken. Die Ehrfurcht, welche der Unterthan dem Fürſten ſchuldig iſt, vermindert ſich, ſieht er dieſen den Wallungen ſeines Blutes gehorchen, und die Hoheit des Königs iſt nicht ſo überwiegend, um die niedriggeborne Frau, die er wählte, zu ſich zu erheben. Von dem Hengſt und der Stute, die edler Race ſind, verſpricht man ſich eine gute Zucht, nicht aber von Denen, die ſelbſt aus gemeiner Art ſtammen. Gemeine Menſchen mögen ſich von ihren Neigungen beherrſchen laſſen, nicht aber der Hochgeſtellte. Deshalb, Herr und Gebieter, kehre in Dein Reich zurück, oder laß Dich wenigſtens nicht durch den Schein der Sittſamkeit täuſchen. Und endlich verzeih mir mein Erkühnen; denn ſtehe ich auch im Ruf einer böſen Zunge, ſo möchte ich doch nicht, daß mir eine böſe Abſicht ſchuldgegeben würde. Du haſt mich unter Deinen Schutz genommen, der Schild Deines Edelmuthes ſchirmt mein Leben und deckt mich gegen den Zorn des Himmels; ja, ein günſtiges Geſtirn ſcheint ſchon jetzt meine verderbte Natur zu verbeſſern."

„Ich danke Dir, Clodio, für Deinen guten Rath,"

sprach Arnaldo; „aber verhüte der Himmel, daß ich ihn je befolgen sollte. Auristela ist tugendhaft und Periander ist ihr Bruder, ich will nichts Anderes glauben, da sie es gesagt hat, und Alles was sie sagt für mich die Wahrheit ist. Ohne Wankelmuth verehre ich sie, und die Allmacht ihrer Schönheit beherrscht alle meine Gedanken, die nur in ihr Ruhe finden; nur durch sie lebe ich, und hoffe ich zu leben. Deshalb spare Deinen Rath, Clodio, denn der Wind führt Deine Worte hinweg, und mein Thun wird Dir beweisen, wie Du sie an mir verschwendet hast."

Clodio zuckte die Schultern, ließ den Kopf hängen und entfernte sich mit dem Vorsatz, sich nie mehr als Rathgeber aufzudrängen; denn dies Amt erfordert drei Eigenschaften: erstlich Ansehn, zweitens Vorsicht und drittens muß man dazu aufgefordert werden.

Polykarp's Palast war der Schauplatz aller dieser Vorfälle und verliebten Heimlichkeiten, welche die Gemüther der Liebenden beschäftigten. Auristela war eifersüchtig, Sinforosa leidenschaftlich, Periander traurig und Arnaldo hartnäckig. Mauricio wünschte in sein Vaterland zurückzukehren, Transila widersetzte sich aber seinem Willen, um nicht unter Menschen zu leben, die sie als Feinde der Sittlichkeit ansah, und Ladislao, ihr Bräutigam, durfte und wollte ihr nicht widersprechen. Antonio konnte es nicht erwarten, mit Frau und Kindern nach Spanien zu kommen, und Rutilio sehnte sich nach Italien. Jeder hegte seine eignen Wünsche und Keiner sah sie in Erfüllung gehen; denn dies ist eine Bedingung unserer menschlichen Natur, die, wenn Gott sie auch vollkommen erschuf, doch durch unsere Schuld immer Mangel fühlt, den wir so lange empfinden, als wir nicht aufhören zu wünschen.

Sinforosa wußte es endlich zu veranstalten, daß Periander und Auristela allein miteinander reden konnten; denn sie verlangte eifrig danach, daß ihre Angelegenheit

entſchieden und der Spruch gefällt würde, der über ihr Leben oder ihren Tod entſcheiden ſollte. Die erſten Worte, welche Auriſtela zu Periander ſprach, waren:

„Unſere Pilgerſchaft, mein Bruder und Gebieter, iſt ſo voll der Leiden, Beſchwerden und Gefahren, daß jeder Tag, ja, jeder Augenblick uns mit dem Tode zu bedrohen ſcheint; deshalb wünſchte ich, daß wir einen ruhigen Zuſtand treffen, und unſer Daſein auf irgend eine Weiſe ſichern könnten. Nie kann dies aber leichter geſchehen, als in den Verhältniſſen, in denen wir uns jetzt befinden; denn hier bietet ſich Dir ein unermeßlicher Reichthum dar, der Dir nicht nur verſprochen, ſondern ſogleich übergeben werden ſoll, zugleich eine edle und überaus ſchöne Gemahlin, die, ſtatt daß ſie ſich Dir antragen muß, es wol verdiente, daß Du um ſie würbeſt, ſie aufſuchteſt und um ihre Liebe flehteſt.“

Unterdeß Auriſtela alſo ſprach, ſah Periander ſie mit ſo ſtarrer Aufmerkſamkeit an, daß er die Augenwimpern nicht bewegte, zugleich ſpannte er ſeinen Geiſt aufs Äußerſte, um den Sinn ihrer Worte zu begreifen. Auriſtela zog ihn aber ſchnell aus ſeiner Verwirrung, indem ſie fortfuhr:

„Ich ſage Dir, mein Bruder, denn mit dieſem Namen werde ich Dich in jedem Verhältniß nennen, das Dich noch erwartet, ich ſage Dir, Sinforoſa betet Dich an und begehrt Dich zum Gemahl, ſie verſichert, ſie beſitze einen unendlichen Schatz, und ich verſichere Dir, ihre Schönheit ſelbſt iſt ein Schatz, ſo reich, daß er keiner übertriebenen Lobſprüche bedarf. Nach Dem, was ich habe bemerken können, hat ſie auch ein ſanftes Gemüth, einen ausgezeichneten Geiſt, und iſt in ihrem Betragen ſittſam und verſtändig. Trotz alle Dem, was ich Dir jetzt geſagt habe, vergeſſe ich nicht, was Du biſt und was Du verdienſt; in den gegenwärtigen Umſtänden wird ſich aber dennoch dieſe Verbindung ſehr wohl für Dich geziemen. Fern ſind wir von

unserm Vaterlande, Dich verfolgt ein Bruder und mich mein Unstern. Unserer Reise nach Rom, jemehr wir vorwärts streben, um so größere Schwierigkeiten und Hindernisse stellen sich ihr in den Weg. Meine Absicht dahin zu gelangen, besteht noch, aber die Furcht überwiegt, und ich wünschte nicht, daß unter Ängsten und Gefahren der Tod mich übereilte. Deshalb will ich mein Leben in einem Kloster beschließen, und wünsche nur, das Deinige möge eben so lange als glücklich dauern."

Hier endigte Auristela ihre Rede; aber ein Strom von Thränen schien Alles auszulöschen, was sie gesagt hatte. Unter der Decke hob sie jetzt anständig die Arme hervor, ließ sie niedersinken und kehrte sich mit dem Angesicht von Periander ab. Ihre Worte so wie der Ausbruch ihres Schmerzes raubte Diesem aber alle Kraft, das Licht schwand seinen Augen und sein Athem stockte, er stürzte auf die Knie nieder und lehnte sein Haupt an das Bett. Auristela wendete sich um, und da sie ihn ohnmächtig sah, berührte sie mit der Hand sein Gesicht und trocknete seine Thränen, die, ohne daß er es fühlte, in heißen Strömen seine Wangen bedeckten.

Fünftes Capitel.

Was sich zwischen dem König Polykarp und seiner Tochter Sinforosa zutrug.

Wir sehen in der Natur öfters Wirkungen, deren Ursache wir nicht begreifen. Es gibt Menschen, denen die Zähne stumpf werden, wenn ein Tuch mit einem Messer zerschnitten wird; ein Anderer zittert vor einer Maus, und ich habe Einen erblassen sehen, weil eine Rübe zerschnitten ward, ein Andrer mußte vom Tische aufstehen

als Oliven hingeſetzt wurden. Niemand kann die Urſache aller dieſer Erſcheinungen angeben und Die, welche ſich für die Klügſten halten, ſagen, daß der Einfluß der Geſtirne, nach der verſchiedenen Beſchaffenheit der Menſchen, ihnen dieſe Abneigung einflößt, welche ſie zwingt, Furcht oder Schreck beim Anblick ſolcher oder ähnlicher Dinge, die uns täglich aufſtoßen, zu äußern.

Man pflegt den Begriff über den Menſchen auch dadurch feſtzuſtellen, daß man ſagt, er ſei ein lachfähiges Thier, weil der Menſch das einzige Geſchöpf iſt, das lachen kann; und ich behaupte, daß man ebenſowol ſagen könnte, er ſei ein weinendes Thier, ein Thier das weint, und das durch vieles Lachen zeigt, wie es wenig Verſtand, und durch vieles Weinen, wie es wenig Überlegung hat. Drei Urſachen gibt es, die dem verſtändigen Manne zu weinen erlauben. Die erſte, wenn er geſündigt hat, die zweite, um Verzeihung der Sünde zu erlangen, und die dritte, aus Eiferſucht; alle übrigen Thränen ziemen einem würdigen Angeſicht nicht.

Wir ſehen alſo Periander in Ohnmacht und wenn er auch nicht als Sünder oder als Büßer weint, ſo weint er doch aus Eiferſucht, und wir können ihn deshalb entſchuldigen. Obwol nun auch Auriſtela ſeine Thränen trocknete, ſo hatte ſie dieſelben doch verurſacht, und ihn mehr durch Verſtellung als Wahrheit in dieſen Zuſtand verſetzt. Er kam endlich wieder zu ſich, und da er Schritte im Zimmer hörte und ſich aufrichtete, ſah er Ricla und Conſtanza, die gekommen waren, um Auriſtela zu beſuchen. Die Störung war ihm ſehr willkommen; denn er hätte in dieſem Augenblick keine Worte gefunden, um ſeiner Geliebten zu erwiedern, und er entfernte ſich daher, um ſich zu ſammeln und zu überlegen, was er ihr ſagen ſolle.

Sinforoſa war ſehr begierig, zu erfahren, welch ein Spruch in der erſten Sitzung im Gericht der Liebe über ſie gefällt worden ſei, und ſie wäre gewiß noch vor Ricla

und Constanza zu Auristela geeilt; aber eine Botschaft des Königs, ihres Vaters, hielt sie davon ab, der sie sogleich und ohne Aufschub zu sich beschied. Sie gehorchte, begab sich zu ihm und fand ihn allein. Polykarp ließ sie neben sich sitzen, und nachdem er eine Weile geschwiegen, begann er mit leiser Stimme, als fürchte er, es möge ihn noch sonst Jemand hören:

„Meine Tochter, obwol Deine kindische Jugend noch nicht fähig ist, zu empfinden was Das ist, was die Liebe heißt, und obgleich mein hohes Alter hierin nicht mehr Recht sprechen darf, so geschieht es doch zuweilen, daß die Natur aus ihrem Gleise tritt: daß unreife Kinder in Flammen untergehen und der abgelebte Greis von Leidenschaft verzehrt wird."

Da Sinforosa dies hörte, zweifelte sie nicht, daß ihr Vater ihre Empfindungen kenne; sie schwieg aber demungeachtet, um ihn nicht zu unterbrechen, ehe er seine Meinung vollständig erklärte, und indem er sprach, klopfte ihr Herz gewaltig. Der Vater fuhr also fort:

„Seit ich Deine Mutter verloren, hatte ich keine andere Freude, als Dich zu erziehen; meine Lust war Deine Wohlfahrt; um Dir zu nützen erhielt ich mein Leben, und verharrte wie Du weißt, im Wittwerstande, in strenger Zurückgezogenheit, sowol meiner Ehre wegen, als auch um dem katholischen Glauben treu zu bleiben; aber seit diese neuen Gäste in unsere Stadt gekommen sind, geht die Uhr meines Geistes nicht mehr richtig, und mein geregelter Lebenslauf ist von seinem Pfade abgewichen. Kurz, ich bin von dem Gipfel meiner stolzen Vernunft in einen Abgrund zweifelhafter Plane gestürzt, die mich tödten, wenn ich sie verschweige, und mich entehren, wenn ich sie ausspreche. Erstaune nicht, meine Tochter, verstumme nicht länger, meine Freundin, und wenn Du mich noch nicht errathen hast, so wisse, daß ich für Auristela sterbe. Der Strahl ihrer jugendlichen Schönheit hat mein reifes Alter in Flammen gesetzt, aus den Ster-

nen ihrer Augen hat meine verdunkelte Sehkraft neues Licht geſchöpft, ihre Lebensfriſche hat meine ſinkenden Jahre ermuthigt. Ich möchte, iſt es anders möglich, Dir und Deiner Schweſter eine Stiefmutter ſchenken, deren hoher Werth meine Wahl entſchuldigte. Wenn Du meine Abſicht billigſt, ſo kümmert es mich nicht, was Andere davon ſagen; und wenn meine Unterthanen, weil dieſe That ihnen thöricht erſcheint, mir die Regierung rauben, und ich dafür in Auriſtela's Herzen regiere, ſo werde ich keinen Monarchen der Welt beneiden. Ich wünſche nun, meine Tochter, daß Du ihr dies offenbareſt und ihr Jawort erlangſt, das ſie mir, wie ich glaube, nicht verweigern wird; denn ſie iſt verſtändig genug, um gegen mein Alter meine hohe Würde, und gegen ihre Jugend meinen Reichthum auf die Waage zu legen. Es iſt herrlich, Königin zu ſein, herrlich, zu regieren. Die Ehre iſt der höchſte Genuß, und nicht alle Freuden ſind der gleichförmigen Ehe beſchieden. Bringſt Du mir ihr Jawort, ſo werde ich Dir, zum Lohn für die Botſchaft, eine ſchönere auftragen, zu Deinem eignen Nutzen, und da Du, wie ich weiß, verſtändig biſt, ſo wirſt Du nichts Beſſeres wünſchen. Vier Dinge ſind es, die der Mann von Ehre ſich verſchaffen muß, eine gute Frau, ein gutes Haus, ein gutes Roß und gute Waffen. Für die beiden Erſten muß die Frau ebenſowol ſorgen, als der Mann; denn die Frau kann den Mann nicht erheben, ſondern er erhebt ſie zu ſich. Die Majeſtät und Hoheit erniedrigt ſich nicht durch die Heirath mit der niedrig Gebornen, denn das Weib wird durch die Ehe dem Manne gleich. Mag darum Auriſtela ſein wer ſie will, ſobald ſie meine Gemahlin wird iſt ſie Königin, und ihr Bruder Periander mein Schwager; wenn ich Dir dieſen alsdann zum Gemahl gebe, und ihn mit dem Namen meines Schwagers beehre, ſo wirſt auch Du hochgeſchätzt werden, ſowol weil Du ſeine Gemahlin, als meine Tochter biſt."

„Woher weißt Du aber, Herr," sagte Sinforosa, „ob nicht Periander vielleicht schon verheirathet ist? Und wenn dies nicht der Fall wäre, ob er mich heirathen will?"

„Daß er es nicht ist," antwortete der König, „schließe ich aus seinem Umherstreifen, was einem fürstlichen Ehegatten unmöglich wäre; und daß er Dich nicht ausschlagen wird, davon überzeugt mich sein Verstand, der wol einsehen muß, welch ein Glück er mit Dir erringt, und da die Schönheit seiner Schwester sie zur Königin erhebt, so wäre es wol seltsam, wenn die Deinige Dich nicht würdig machen sollte, seine Gemahlin zu sein."

Durch diese letzten Worte und das gegebene Versprechen belebte der König Sinforosa's Hoffnung und versöhnte sie mit seinen eigenen Absichten. Um diese nicht zu kreuzen, versprach sie dem Vater, seine Unterhändlerin zu sein, und nahm den Lohn an für Das, was sie noch nicht ausgerichtet hatte. Sie wandte nur noch ein: er möge bedenken, was er thue, wenn er ihr Periander zum Gemahl gebe; denn obwol seine Vorzüge seinen Werth verbürgten, würde es doch gut sein, nichts zu übereilen, sondern durch das Beisammensein und die Beobachtung einiger Zeit seinen Charakter zu prüfen. Und dennoch hätte sie, um sogleich mit ihm vermählt zu werden, Alles gegeben, was sie auf der Welt hoffen und erwarten konnte; aber bei tugendhaften und vornehmen Jungfrauen sagt oft die Zunge das Eine, und das Herz denkt das Entgegengesetzte.

Während Polykarp und seine Tochter sich also besprachen, führten in einem andern Zimmer Rutilio und Clodio eine ganz andere Unterredung. Clodio war, wie wir aus seinem Leben und seinen Sitten gesehen haben, boshaft, aber zugleich verständig, und deshalb war er ein Verleumder von Bildung, denn der Plumpe oder Unverständige versteht weder zu lästern noch zu verleumden. Und obwol es nicht gut ist, das Böse gut auszudrücken,

ſo wird doch der kluge Verleumder gelobt, und die ſcharfſinnige Bosheit ergötzt jede Geſellſchaft und gibt der Unterhaltung Würze, wie das Salz den Speiſen. Wird der witzige Verleumder auch als ſchädlich getadelt, ſo wird er doch als verſtändig gelobt. Dieſer unſer witziger Kopf alſo, den ſeine böſe Zunge aus ſeinem Vaterlande verbannt hatte, in Geſellſchaft der laſterhaften Roſamunda, da der König von England ſeiner Bosheit und Roſamundens Unſittlichkeit dieſelbe Strafe zuerkannte; dieſer Clodio alſo ſprach zu Rutilio, als er mit Dieſem allein war:

„Gewiß, Rutilio, iſt Derjenige thöricht und zwar ſehr thöricht, der einem Andern ein Geheimniß offenbart und ihn zugleich inſtändig bittet, es zu verſchweigen, weil es ſein Leben gilt, daß es Niemand erfahre. Pfui! ſage ich zu einem ſolchen, Du Ausſchwätzer Deiner Gedanken, Du Verräther Deiner Geheimniſſe! wenn Du, indem Du ſagſt, daß es Dein Leben gilt, es nicht laſſen kannſt, ſie einem Andern zu entdecken, was ſoll denn Dieſer ſie verſchweigen, dem nichts daran gelegen iſt, ob ſie ausgeplaudert werden? Wie kannſt Du verlangen, daß er ſie in den Verſchluß des Schweigens verberge? Gibt es wol eine größere Sicherheit für Dich, daß Das, was Du weißt, nicht weitergeſagt werde, als es ſelbſt zu verſchweigen? Das weiß ich Alles, Rutilio, und demungeachtet ſpringen mir über Zunge und Lippen gewiſſe Gedanken, die raſend werden wollen, wenn ich ihnen nicht Sprache verleihe und ſie in die freie Luft hinauslaſſe, ehe ſie mir im Herzen verderben, oder ich an ihnen erſticke. Höre mir zu, Rutilio. Siehſt Du wol, wie dieſer Arnaldo dem Körper der Auriſtela folgt, als wär er ihr Schatten? Wie er ſeinem ſchwachen, alten Vater die Regierung überläßt? ſich hier verirrt und dort im Meer verſinkt? hier weint, dort ſeufzt und bitterlich über das Schickſal klagt, das er ſich ſelbſt bereitet hat? Was ſoll ich erſt von dieſer Auriſtela ſagen, und von

Der Inländiſche Officier kehrte ſich aber an keine Drohung einer geſetzlichen oder militäriſchen Rache. Er behauptete, er habe ihn betroffen, indem er ſeine Taſche habe plündern wollen, und wollte ihn feſthalten, die Folgen möchten auch ſeyn welche ſie wollten.

Seine Kameraden ſuchten ihn jetzt mit Gewalt zu befreien, und einige Zuſchauer, durch ſein und ſeiner Freunde feines Aeußere hintergangen, traten auf ihre Seite; die Diener der Gerechtigkeit aber waren gerade im Zimmer, ſie legten ſich alſo dazwiſchen, da ſie die Geſellſchaft gegen ſolche Freibeuter ſchützen ſollten. Dieſe erkannten ſogleich die ganze Rotte; weil dieſe berüchtigte Menſchen waren, ſo nahmen ſie ſie nach einer kleinen Widerſetzung alle gefangen, eben ſo die, die ihnen beigeſtanden hatten, und alle, unſer Held mit eingeſchloſſen, wurden nach dem runden Hauſe gebracht.

diesem Bruder? Junges, umherschweifendes, fremdes Volk, das seinen Namen und Stand verheimlicht, damit man etwa vermuthen soll, sie wären aus königlichem Geblüt; denn wer fern ist von seinem Vaterlande, wo Niemand ihn kennt, kann sich die Eltern aussuchen, und mit List und Verstellung wollen sie uns durch ihr Betragen zu verstehen geben, sie wären Kinder der Sonne und des Mondes. Nicht leugne ich, daß es eine lobenswerthe Tugend für Jeden ist, sich zu verbessern wie er kann; aber es muß nicht zum Nachtheil eines Andern geschehen. Ehre und Ruhm sind ein Lohn der Tugend, wenn sie echt und wahr ist, nicht aber einer falschen und erheuchelten. Wer ist denn nun dieser Fechter und Ringer? dieser Läufer und Springer? dieser Ganymed, dieser Süße, der hier feil geboten wird und dort gekauft? dieser Argus des weißen Kälbchens Auriſtela, die er uns, wie der Spieler die verdeckte Karte, niemals sehen läßt? Wissen wir doch nicht und haben es nicht herausbringen können, von diesem sich in Allem so gleichen Paar, das seines Gleichen nicht auf Erden hat, woher sie kommen noch wohin sie gehen. Was mich aber am meisten an ihnen verdrießt, Rutilio, ist Das: ich schwöre Dir bei allen eilf Himmeln, denn so viele gibt es ja, wie sie sagen, ich kann nicht glauben, daß sie Geschwister sind; und wenn sie es auch wären, so kann ich doch von solcher Geschwisterschaft nichts Gutes denken, die zusammen durch Länder, Meere und Einöden, Felder, Städte und Herbergen streift. Was sie brauchen, nehmen sie aus den mit Gold vollgestopften Säcken der Ricla und Constanza. Ich weiß wohl, daß das Kreuz von Diamanten und die zwei Perlen, die Auriſtela hat, ein großer Schatz sind; aber solche Kleinodien lassen sich nicht so leicht für Geld austauschen. Wenn sie aber denken, daß sie immer Könige finden werden, die sie beherbergen, und Prinzen, die sich in sie verlieben, so heißt Das Luftschlösser bauen. Was denkst Du ferner Rutilio, von der phantaſtischen

Tranſila und ihrem aſtrologiſchen Vater? Sie hat es ſich in den Kopf geſetzt, tapfer zu ſein, und er hält ſich für den erſten Sternſeher in der Welt. Ich wette, Ladiſlao, Tranſila's Geliebter, gäbe Etwas darum, zu Hauſe und in Ruhe zu ſein, müßte er ſich auch dem Geſetze ſeines Vaterlandes unterwerfen, um nur nicht von der Gnade Derjenigen abzuhängen, die ihm geben, was er braucht. Und dann dieſer unſer ſpaniſcher Barbar, der ſich in ſeinem Hochmuth einbildet, die Tapferkeit des ganzen Erdkreiſes allein zu beſitzen. Ich ſchwöre, wenn der Himmel ihn nach ſeinem Vaterlande zurückführt, ſo wird er die Menſchen zuſammentrommeln und auf Leinwand abgemalt ihnen die Inſel zeigen, nebſt Frau und Kindern, in Fellen gekleidet; mit einem Stecken wird er den Punkt bezeichnen, wo er funfzehn Jahre gelebt hat, die Gefängnißgrube und den Brand auf der Inſel, und dazu den albernen Aberglauben der Barbaren abſchildern. Gerade ſo wie Diejenigen, die aus türkiſcher Gefangenſchaft kommen und ihre Ketten, die ihnen von den Füßen abgenommen ſind, nun über den Rücken hängen und in chriſtlichen Ländern herumlaufen, indem ſie ihr Schickſal mit heulender Stimme und demüthigem Gewinſel erzählen. Das mag aber noch hingehen; denn ſchildern ſie auch unglaubliche Dinge, ſo iſt doch die menſchliche Natur noch größeren Gefahren preisgegeben, und was ein Verbannter auszuſtehen hat, ſoll man immer glauben, beſchreibt er es auch noch ſo übertrieben."

„Wo geräthſt Du hin, Clodio?" rief Rutilio.

„Ich gerathe dahin," erwiederte Clodio, „nun auch von Dir zu ſagen, daß Deine Kunſt hier ſchlecht angebracht iſt, wo die Leute nicht tanzen, und keine andere Freude kennen, als die der lächelnde Bacchus ihnen in ſeinen vollen Schaalen beut, bei üppigen Gelagen. Mich ſelbſt kenne ich auch recht gut, und weiß, nachdem ich durch die Gnade des Himmels und Arnaldo's Großmuth dem Tode entronnen bin, werde ich weder dem Himmel

noch Arnaldo dankbar ſein; vielmehr werde ich meinen und unſern Zuſtand zu verbeſſern ſtreben, müßte auch Arnaldo dadurch ins Unglück gerathen. Unter Armen kann die Freundſchaft dauerhaft bleiben, weil das ähnliche Schickſal ein Band für die Herzen iſt; aber zwiſchen Reichen und Armen gibt es nie ein dauerndes Verhältniß, denn der Unterſchied von der Armuth zum Reichthum iſt zu groß."

„Du biſt ein Philoſoph, Clodio," ſprach Rutilio; „ich begreife aber nicht, durch welche Mittel wir unſer Geſchick verbeſſern könnten, da es ſchon elend war ſeit unſerer Geburt. Zwar bin ich nicht ſo gelehrt wie Du; aber ich ſehe doch ein, daß, wer von geringen Eltern geboren iſt, ſich, wenn der Himmel ihn nicht ganz beſonders begünſtigt, ſelten aus eigener Kraft auf einen Platz erhebt, wo er von der Welt beachtet wird, er müßte ſich denn durch Tugenden auszeichnen. Du aber! wodurch willſt Du Dir emporhelfen? Haſt Du doch keine andere Tugend, als die Geſchicklichkeit, die Tugend ſelbſt zu läſtern. Und wodurch ſollte ich mich wol erheben? Trotz aller meiner Anſtrengungen werde ich nie höher ſteigen als ein Luftſprung mich hebt. Ich ein Tänzer und Du ein Verleumder! Ich, in meinem Vaterlande zum Galgen verurtheilt, Du, wegen Deiner Bosheit aus dem Deinigen verbannt. Woher ſollten wir wol ein beſſeres Glück erwarten?"

Rutilio's Reden machten Clodio nachdenklich, und mit ſeiner Verſtimmung ſchließt dies Capitel der Autor dieſer merkwürdigen Geſchichte.

Sechſtes Capitel.

Sinforoſa entdeckt Auriſtela die Liebe ihres Vaters.

Jeder hatte einen Vertrauten, dem er ſeine Empfindungen mittheilen konnte. Polykarp beſprach ſich mit ſeiner Tochter, Clodio mit Rutilio. Nur der betrübte Periander war mit ſich allein, und Auriſtela's Reden machten ihm ſo viele Sorgen, daß er nicht wußte, bei wem er Troſt ſuchen ſollte. Gott ſtehe mir bei! ſprach er bei ſich ſelbſt. „Habe ich recht gehört, oder hat Auriſtela den Verſtand verloren? Sie die Vermittlerin meiner Vermählung! Hätte ſie unſrer Schwüre vergeſſen? Was iſt mir Sinforoſa? Könnten Kronen und Reichthümer mich je dahin bringen, Dich zu verlaſſen, ſo lange ich noch Perſiles bin?“

Nachdem er dieſe Worte geſprochen, biß er ſich auf die Lippen und blickte nach allen Seiten um, weil er fürchtete, es habe ihn Jemand gehört; da er aber vom Gegentheil überzeugt war, fuhr er alſo fort:

„Ganz gewiß iſt Auriſtela eiferſüchtig; denn die Eiferſucht entſpringt bei Liebenden aus der Luft, die ſie anhaucht, aus dem Sonnenſtrahl, der ſie beſcheint, ja, ſelbſt aus dem Boden, den ihr Fuß betritt. O meine Geliebte! bedenke was Du thuſt, erniedrige nicht Deine Tugend und Schönheit, und raube mir nicht den Lohn meiner unerſchütterlichen Treue; denn Tugend und Beſtändigkeit erringen mir die koſtbarſte Krone der wahren Liebe. Schön, reich und edel iſt Sinforoſa; aber mit Dir verglichen, erſcheint ſie mir häßlich, arm und niedrig. Du weißt es ja, Gebieterin, daß die Liebe in unſerm Herzen entweder durch Wahl oder durch Schickſal entſpringt. Letztere bleibt ſtets auf derſelben Höhe; die aus eigner Wahl entſtandene kann wachſen oder abnehmen,

so wie die Ursachen, welche uns zu gegenseitiger Liebe bewegen. Da dies eine unbestrittene Wahrheit ist, so hat im Gegentheil meine Liebe weder Schranken, die sie bengen, noch Worte, die sie aussprechen können. Ja, ich mag wol sagen: fast seit der Wiege habe ich Dich geliebt und deshalb ist meine Liebe auch eine vom Schicksal bestimmte, sie wuchs mit den Jahren und der Vernunft, wie in Dir jede Liebenswürdigkeit und Tugend. Dich sehen, Dich bewundern und anbeten war mein Leben, so prägte sich Dein Bild in mein Herz, und so wurden unsere Seelen nur Ein Wesen, daß es dem Tode selbst schwer werden würde, sie auseinander zu reißen. Deshalb, o Du mein höchstes Gut! nenne mir nicht Sinforosa, preise mir keine fremde Schönheit, wähne nicht, mich durch Kronen und Zepter zu verlocken, und entziehe mir nicht den süßen Brudernamen, der mir so lieblich tönt. Alles dies, was ich mir selbst sage, möchte ich Dir sagen mit den nämlichen Worten, die sich jetzt in meinem Geist gestalten; aber ich vermag es nicht, denn der Strahl Deiner Augen, vorzüglich wenn Du zürnend mich anblickst, verstört meinen Sinn und bindet mir die Zunge. Besser ist es, ich schreibe Dir einen Brief; denn geschriebene Worte bleiben immer dieselben, Du kannst sie auch oft betrachten und darin immer dieselbe Wahrheit wieder finden, dieselbe Treue und den edlen Wunsch, Deines Vertrauens würdig zu bleiben. So sei es, ich schreibe Dir."

Durch diese Vorstellung beruhigte er sich etwas, und es dünkte ihn, er werde mit größerer Zuversicht seine Gedanken der Feder als der Zunge anvertrauen.

Wir lassen Periander schreiben, um zu hören, was Sinforosa mit Auristela sprach; die Prinzessin war nämlich zu dieser geeilt, um zu erfahren, was Periander ihr gesagt hatte. Sie suchte sie allein zu treffen, um ihr zugleich die Absichten ihres Vaters zu offenbaren; sie war

feſt überzeugt, nach dieſer Mittheilung alsbald ihr Jawort zu erhalten; Reichthum und Herrlichkeit würde, ſo meinte ſie, ſelten verſchmäht, am wenigſten von den Frauen, denn die meiſten derſelben wären habſüchtig, da der Stolz und die Hoffart ihnen angeboren ſei. Sinforoſa war Auriſtela nicht ſehr willkommen, denn da ſie Periander nicht wieder geſehen hatte, war ſie ungewiß, was ſie ihr ſagen ſollte. Sinforoſa wollte aber, ehe ſie ihr Anliegen vortrug, das ihres Vaters zur Sprache bringen; da ſie ſich einbildete, durch eine ſo erfreuliche Botſchaft Auriſtela ganz für ſich zu gewinnen, wodurch ſie vorzüglich die Erfüllung ihrer Wünſche hoffte. Sie begann alſo mit folgenden Worten:

„Es iſt augenſcheinlich, ſchönſte Auriſtela, daß der Himmel Dich ganz beſonders liebt; denn er ſchüttet Glück und immer mehr Glück auf Dich herab. Wiſſe, mein Vater, der König, betet Dich an, und ſendet mich, um Dir zu verkündigen, daß er Dich zur Gemahlin wünſcht, und zum Lohn für Dein Jawort, das ich ihm bringen ſoll, verſpricht er, mir Periander zum Gatten zu geben. Du biſt alſo Königin, meine Theure, und ich glücklich in Periander Beſitz. Unendliche Reichthümer ſtehen Dir zu Gebote, und iſt auch das Alter meines Vaters Dir nicht ganz erfreulich, ſo wird es Dich doch erfreuen, über ſo viele Vaſallen zu herrſchen, die immerdar Deinem Wink gehorchen werden. Viel, meine Freundin und Gebieterin, habe ich Dir anvertraut, und viel wirſt Du für mich thun; denn von einer großen Seele, wie die Deinige, läßt ſich auch eine große Erkenntlichkeit erwarten. In uns ſoll die Welt zum erſten Mal zwei Schwägerinnen ſehen, die ſich lieben, und zwei Freundinnen, die einander treu bleiben ohne Falſch; wir werden dies ausführen, wenn Deine Klugheit ſich ſelbſt nicht verleugnet. Jetzt ſage mir aber: was hat Dein Bruder Dir für eine Erwiederung gegeben auf meinen Antrag? Ich hoffe eine erfreuliche Antwort; denn für thöricht müßte

ich Den halten, der Deinem Rathe nicht wie dem einer Gottheit folgte."

Auriſtela ſprach: „Mein Bruder Periander iſt dankbar wie ein edler Ritter, und erfahren wie ein weitreiſender Pilgrim; denn viel zu ſehen und viel zu leſen erweckt den Geiſt des Menſchen. Unſere Leiden ſind das Buch, in dem ich und mein Bruder lernen, wie hoch die Ruhe zu achten ſei, und da Das, was Du uns anbieteſt, etwas ſo Großes iſt, ſo zweifle ich nicht daran, daß wir es annehmen werden. Bis dieſen Augenblick hat mir aber Periander noch keine Antwort gegeben, und ich kenne ſeinen Sinn ſo wenig, daß ich Deine Hoffnung weder erheben noch niederſchlagen will. Laß, o ſchöne Sinforoſa, die Zeit Zeit gewinnen, und uns indeß die Größe Deiner Wohlthaten erwägen, damit wir ſie gehörig ſchätzen, im Fall wir ſie annehmen. Das, was wir im Leben nur ein Mal thun können, läßt ſich nicht verbeſſern, wenn es mißglückt, weil es nicht wiederholt werden kann, und ein ſolches iſt die Eheverbindung; deshalb muß ſie wohl erwogen werden, bevor ſie geſchloſſen wird; ſelbſt wenn nichts mehr zu bedenken wäre, was Deinem Wunſch entgegenſtehen könnte. Darum gehe nun, meine Schweſter, und laß Periander zu mir rufen; ich wünſche von ihm eine fröhliche Botſchaft für Dich zu empfangen, und mit ihm zu Rathe zu gehen über Das, was mir geziemt, da ich ihm als älterem Bruder Ehrfurcht und Gehorſam ſchuldig bin."

Sinforoſa umarmte ſie und entfernte ſich, um Periander rufen zu laſſen, der unterdeß, in ſeinem Zimmer eingeſchloſſen, die Feder ergriffen hatte. Vielmals fing er einen Brief an, zerriß dann das Blatt wieder und ſchrieb von Neuem; oft ſtrich er Etwas aus und fügte etwas Anderes hinzu, bis er endlich mit folgendem Briefe fertig war.

„Ich habe nicht gewagt, der Zunge anzuvertrauen, was ich jetzt zittere, die Feder ausſprechen zu laſſen; denn Der

kann nichts Bedeutſames ſchreiben, für Den wegen des nahen Todes das Leben ſelbſt keine Bedeutung mehr hat. Jetzt erfahre ich, daß nicht jeder Verſtändige einen guten Rath zu geben weiß für Alles; ſondern nur Diejenigen, die Das wahrhaft erkennen, wofür ihr Rath verlangt wird. Vergib mir alſo, wenn ich Deinen Rath nicht befolge; bedünkt es mich doch, daß Du entweder mich nicht mehr kennſt, oder Dein eignes Selbſt vergeſſen haſt. Kehre zu Dir zurück, Geliebte, und laß nicht einen eitlen Wahn und eine grundloſe Eiferſucht das Gleichgewicht erſchüttern, in dem Dein ſeltner Geiſt ſich ſtets erhalten hat. Bedenke wer Du biſt, und vergiß nicht, wer ich bin, ſo wirſt Du in Dir einen Muth entdecken, den die Tugend verleiht, und in mir eine Treue, die nur die Liebe geben kann. Vertraue alsdann dieſer verſtändigen Überzeugung und fürchte weder, daß eine fremde Schönheit mich entflammen könnte, noch hege den Wahn, Deine himmliſche Geſtalt und Dein hoher Geiſt werde je in meinem Gemüth durch ein anderes Bild verdunkelt. Laß uns die Reiſe fortſetzen und unſer Gelübde erfüllen, frei von fruchtloſer Eiferſucht und ungegründetem Argwohn. Die Abreiſe von hier werde ich ſo ſchnell als möglich zu bewerkſtelligen ſuchen, denn es dünkt mir, als würde ich dadurch von der Höllenqual erlöſt und dem Himmel zurückgegeben, in dem Du, rein von Eiferſucht, thronſt."

Dies war Perianders Brief, und ſo ließ er ihn, nachdem er ſechs Mal angefangen und das Geſchriebene ausgelöſcht hatte. Er faltete das Blatt zuſammen und ging zu Auriſtela, die ihn ſchon hatte rufen laſſen.

Siebentes Capitel.

Rutilio erklärt Polykarpa seine Liebe durch einen Brief, und Clodio Auriſtela. Rutilio ſieht ein, daß ſein Erkühnen zu groß iſt und zerreißt was er geſchrieben; Clodio hingegen beſchließt, ſeinen Brief abzugeben.

Rutilio und Clodio waren alſo darauf bedacht, ihr Geſchick zu verbeſſern; der Erſte ſeinem Witz und der Zweite einer Unverſchämtheit vertrauend, bildeten ſie ſich ein, über Blicke zu Polykarpa und Auriſtela erheben zu können. Rutilio fand ein beſonderes Wohlgefallen an Polykarpa's ſchöner Stimme und ihrem muntern Weſen, und Clodio behagte Auriſtela's unvergleichliche Schönheit. Beide ſuchten Gelegenheit, ihre Neigung zu erklären, und ihnen fiel gar nicht ein, wie unanſtändig es für einen geringen Menſchen aus niederm Stande iſt, wenn er ſich erkühnt, einer vornehmen Frau Das zu entdecken, was er nicht einmal wagen ſollte zu denken.

Es trifft ſich wol, daß das freie Betragen einer nicht ſehr ſittſamen, wenn auch vornehmen Frau einen niedrig gebornen Mann veranlaßt, ſeine Wünſche auf ſie zu richten und ihr ſeine Abſichten zu eröffnen. Einer vornehmen Frau muß es gar nicht möglich ſein, ſich anders als würdig, ernſt und zurückhaltend zu betragen, ohne doch deshalb ſtolz, abſtoßend und achtlos zu ſein. Um ſo höher eine Frau durch ihren Rang ſteht, um ſo mehr Würde und Demuth ſoll ſich in ihrem Weſen zeigen.

In dieſen beiden neuen Liebhabern entſprang aber die Liebe nicht daraus, daß es ihren Damen an Sittſamkeit und würdiger Haltung fehlte. Mag ſie nun entſtanden ſein, woraus es ſei, kurz und gut, Rutilio ſchrieb an Polykarpa, Clodio an Auriſtela, und hier folgen beide Briefe.

Rutilio an Polykarpa.

Prinzessin, ich bin ein Fremder, und wenn ich Dir auch außerordentliche Dinge von meiner Abstammung sagen wollte, würden sie doch, da ich keine Zeugen habe, die sie bestätigen, vielleicht keinen Glauben in Deinem Herzen finden; obwol es zur Beglaubigung meiner vornehmen Herkunft keines andern Beweises bedarf, als daß ich die Kühnheit habe, Dir zu sagen, wie ich Dich anbete. Verlange welche Proben Du willst, um Dich von dieser Wahrheit zu überzeugen; an Dir wird es sein zu befehlen, und an mir zu gehorchen. Da ich Dich nun zu meiner Gemahlin begehre, so erwäge, daß meine Wünsche meinen Verdiensten angemessen sind, und deshalb Erhörung verdienen; denn nur ein hoher Sinn strebt nach hohen Dingen. Nur mit den Augen gib mir eine Antwort auf diesen Brief; in der Sanftmuth oder Strenge Deiner Blicke werde ich das Urtheil meines Lebens oder Todes lesen.

Rutilio versiegelte den Brief in der Absicht, ihn Polykarpa zu übergeben; denn er vertraute dem Sprichwort: Frisch gewagt ist halb gewonnen. Er zeigte aber Clodio noch vorher, was er geschrieben hatte, und Clodio zeigte ihm seinen Brief an Auristela, den wir hier gleichfalls unsern Lesern mittheilen.

Clodio an Auristela.

Einige werden durch den Köder der Schönheit in das Netz der Liebe gelockt, Andere durch Witz und Liebenswürdigkeit, und Andere wieder bewundern das hohe Gemüth Derjenigen, welcher sie ihr Herz ergeben. Aber ich habe aus einem ganz andern Beweggrunde meinen Nacken unter das Joch der Liebe gebeugt, mein Haupt dem Zügel dargeboten, meine Freiheit ihrem Gebot unterworfen und meinen Fuß in ihre Fesseln schmieden lassen. Das

Am Morgen wurden ſie vor eine Gerichtsperſon geführt, dies war gerade dieſelbe, vor welchem Le Noir ſchon als Rekrut geſtanden hatte.

Es zeigte ſich jetzt, daß die ganze Geſellſchaft aus berüchtigten Böſewichtern beſtand, ſie wurden daher alle dem Gerichte überliefert. Die Leute, die ſich der Beutelſchneider angenommen hatten, waren durch das feine Anſehen der Schurken hintergangen worden, ohne weiter die Abſicht zu haben, die Geſetze zu verletzen, oder ihre Diener zu beleidigen. Man ließ ſie gehen, nachdem ſie die Magiſtratsperſon ermahnte hatte, behutſamer zu ſeyn, und die Menſchen künftig nicht nach ihren Kleidern zu beurtheilen.

Le Noir war ſo glücklich, daß man ihn zu dieſen rechnete, und er wollte eben mit ihnen fortgehen, als ſich der Richter ſeines

Mitleid war dieser Beweggrund; denn wo wäre ein Herz so verhärtet, das nicht gerührt würde, o Allerschönste, indem es Deine Leiden betrachtet, wie Du verhandelt und als Sklavin gekauft wirst, und in so große Bedrängniß gerathst, daß Du mehr wie einmal die Grenzen des Todes erreichst. Der erbarmungslose Stahl bedrohte Deine Kehle und das Feuer versengte schon den Saum Deines Kleides. Im Frost bist Du erstarrt, der Hunger hat die Rosen Deiner Wangen gebleicht, und zuletzt hat Dich das Meer verschlungen und wieder ausgeworfen. Bei allen diesen Leiden begreife ich nicht, woher Du Kraft nimmst, sie zu ertragen; denn die Liebe eines umschweifenden Königs ist doch ein geringer Trost, der Dir nur aus Selbstsucht nachfolgt, um Deine Gunst zu gewinnen; auch der Beistand eines Bruders, wenn er dies ist, kann Dein Elend nicht erleichtern. Vertraue nicht, Gebieterin, fern liegenden Versprechungen, sondern stütze Dich auf die Hoffnung einer nahen Hülfe, und erwähle ein Geschick, in welchem das Leben, das Dir der Himmel noch verleihen will, in Sicherheit kommt. Ich bin jung, und habe Talente, mit denen ich mir auch an den fernsten Grenzen der Erde meinen Unterhalt erwerben kann. Ich werde eine Veranstaltung treffen, Dich von hier zu führen, und den lästigen Bewerbungen Arnaldo's zu entziehen. Aus diesem Egypten will ich Dich befreien und in das Land der Verheißung führen, welches Spanien, Frankreich oder Italien sein wird; denn nach England, meinem geliebten Vaterlande, darf ich nicht zurückkehren. Vor Allem aber hatte ich mich an zu Deinem Gemahl, und betrachte Dich von diesem Augenblick an als meine Gattin.

Als Rutilio Clodio's Brief gelesen hatte, sagte er ihm: „Wahrhaftig, wir Beide sind verrückt, da wir uns einbilden zum Himmel steigen zu können ohne Flügel, denn diese, welche unsere Verwegenheit uns ansetzt, sind die der Ameise. Sieh, Clodio, ich bin der Meinung,

daß wir dieſe Blätter zerreißen, da nicht die Gewalt der Liebe uns gezwungen hat zu ſchreiben, ſondern eine eitle müßige Laune; da die Liebe nur entſtehen und wachſen kann, wenn ſie von der Hoffnung unterſtützt wird, fehlt ihr aber dieſe, ſo muß ſie ſterben. Wozu wollen wir uns alſo in dieſe Gefahr begeben, da wir nur verlieren und nichts gewinnen können? Denn uns erklären und Strick oder Meſſer an unſerer Kehle fühlen wird ganz Daſſelbe ſein. Auch zeigen wir uns durch dieſe Leidenſchaft nicht nur als Undankbare, ſondern auch als Verräther. Begreifſt Du nicht den Abſtand, der zwiſchen einem Tanzmeiſter, der ſeine Lage dadurch verbeſſerte, daß er die Goldſchmiedekunſt lernte, und der Tochter eines Königs iſt? und den Unterſchied zwiſchen einem verbannten Verläumder, und einer Frau, die Königreiche verſchmäht? Wir wollen uns auf die Zunge beißen, und unſere Reue ſoll eben ſo groß ſein, als unſere Albernheit es war. Mein Brief mindeſtens ſoll eher dem Feuer oder Winde als Polykarpa übergeben werden."

„Mache was Du willſt mit Deinem Briefe, antwortete Clodio, „den meinigen, wenn ich ihn auch nicht Auriſtela gebe, denke ich zur Ehre meines Talents aufzuheben; obwol ich fürchte, daß ich, ſollte ich ihn nicht abgeben, es Zeit Lebens bereuen werde, dieſe Reue empfunden zu haben; denn nicht immer bringt das Wagniß in Unglück."

Dieſe Geſpräche führten die beiden eingebildeten Liebhaber, die in der Wirklichkeit nur frech und thöricht waren.

Der Augenblick erſchien nun, in dem Periander allein mit Auriſtela ſprechen ſollte, und er ging in der Abſicht zu ihr, den geſchriebenen Brief zu übergeben. So wie er ſie erblickte vergaß er aber alle Reden und Entſchuldigungen, die er erſonnen hatte, und rief aus:

„Erkenne mich wieder, o meine Geliebte! denn ich bin Periander, der ich einſt Perſiles war, und mich nun,

weil Du es wolltest, Periander nenne. Das Band, mit dem unsere Seelen verbunden sind, kann Niemand zerreißen als der Tod. Wie magst Du mir also Etwas anrathen, was unsern heiligen Gelübden widerspricht? Beim Himmel beschwöre ich Dich, und bei Dir selbst, die Du schöner bist als der Himmel, nenne Sinforosa nie wieder, und wähne nicht, daß ihre Schönheit oder ihr Reichthum mich vermögen könnte, Deiner Tugend nicht mehr zu gedenken, oder die Schönheit Deines Körpers und Deiner Seele je zu vergessen. Alles was ich bin und habe, ist Dein, ich opfere es Dir von Neuem, ganz eben so, wie ich den ersten Tag, da ich Dich erblickte, meine Seele Dir hingab; denn stärker kann das Gefühl nicht werden, mit dem ich Dir ergeben war, seit dem Augenblick, da meinem Geiste der Glanz Deiner Tugenden zuerst leuchtete. Gott schenke Dir Gesundheit, meine Gebieterin, dann werde ich es möglich machen, dies Land zu verlassen, und so gut ich es vermag für unsere weitere Reise sorgen: obwol Rom der Himmel auf Erden ist, so ist es doch nicht im Himmel, und keine Mühe noch Gefahr soll uns abhalten, es endlich zu erreichen, wenn sie auch unsere Ankunft verzögern. Halte Dich an den Stamm und die Äste Deines hohen Muthes, und denke nicht, daß irgend Etwas in der Welt diesen zu erschüttern vermöchte."

Während Periander sprach, betrachtete ihn Auristela mit Rührung, indem ihr Angesicht von den Thränen der Eifersucht und des Mitleids benezt ward. Endlich aber siegten die feurigen Reden Periander's, sie erkannte die Wahrheit, welche aus jedem Worte leuchtete, und antwortete ihm:

„Es wird mir nicht schwer, Dir zu glauben, mein geliebter Freund, und ich bitte Dich voll Vertrauen, laß uns bald von diesem Lande scheiden; denn an einem andern Orte werde ich vielleicht von der Krankheit der Eifersucht genesen, die mich an dies Lager fesselt."

„Hätte ich," erwiederte Periander, „auf irgend eine Weiſe dieſe Krankheit veranlaßt, ſo würde ich geduldig Deine Klagen anhören, und in meinen Entſchuldigungen fändeſt Du dann ein Mittel gegen Deine Leiden; da ich Dich aber nicht gekränkt habe, ſo iſt nichts zu entſchuldigen. Um Dein ſelbſt willen flehe ich Dich an: erfreue die Seelen Derer, die Dich verehren, und thue es bald, damit der Schmerz um Deine Leiden mich nicht tödte. Ich werde thun was Du mir befiehlſt, und wir wollen dies Land ſo bald als möglich verlaſſen."

„Um Deinetwillen beſchleunige die Abreiſe, Periander," ſprach Auriſtela; „denn wiſſe, mit Schmeicheleien werde ich umſtrickt und mit Verſprechungen geängſtigt, und nicht etwa ſind dieſe von geringer Art, vielmehr ein Königreich wird mir angeboten. Polykarp, der König, wünſcht mich zur Gemahlin und läßt durch Sinforoſa, ſeine Tochter, um meine Hand werben; ſie aber hofft, wenn ich ihre Mutter bin, durch meine Verwendung auch Deine Liebe für ſie zu erringen. Ob dies möglich iſt, weißt Du ſelbſt am beſten, und ob unſere Lage hier gefahrlich wird, gebe ich Dir zu bedenken. Berathe Dich nun mit Deiner eignen Klugheit, und ſchaffe uns Rettung aus dieſer Noth. Vergib mir, denn die Qualen des Argwohns haben mich gezwungen, Dich zu kränken; aber die Liebe verzeiht ja leicht, was die Liebe ſündigte."

„Von ihr heißt es," antwortete Periander, „ſie könne ohne die Eiferſucht nicht beſtehen, welche, wenn ſie aus unbedeutenden Urſachen entſpringt, die Liebe wachſen macht und das Verlangen anſpornt, damit es nicht in einem zu ſichern Vertrauen erſchlaffe, oder mindeſtens zu ermatten ſcheine. Deshalb bitte ich Dich, um Deines klaren Verſtandes willen, betrachte mich künftig, nicht mit hellerem Blick, denn ſtrahlender als der Deine gibt es keinen in der Welt, aber mit einer einfacheren und weniger ängſtlichen Geſinnung, und laß Dich nicht aus Eiferſucht zu einer Peinlichkeit verleiten, die uns Beide

unglücklich macht. Übrigens suche mit Deinem klugen Sinne den König und Sinforosa hinzuhalten, denn ohne sie zu verletzen, kannst Du ihnen Antworten geben, die scheinbar einen glücklichen Erfolg hoffen lassen. Und nun lebe wohl, damit unser langes Gespräch nicht in irgend einem bösen Gemüth einen falschen Argwohn errege."

Periander entfernte sich und begegnete Clodio und Rutilio vor der Thüre. Rutilio hatte eben seinen an Polykarpa gerichteten Brief zerrissen; Clodio aber faltete den seinigen zusammen und steckte ihn in den Busen. Rutilio bereute seine Thorheit, doch Clodio freute sich sehr über seinen Verstand, und war stolz auf seine Kühnheit. Aber die Zeit rückt fort, und der Augenblick wird kommen, wo er die Hälfte seines Lebens dafür hingäbe, diesen Brief nicht geschrieben zu haben.

Achtes Capitel.

Handelt von Dem, was sich zwischen Sinforosa und Auristela zutrug. Alle Fremden beschließen, die Insel sogleich zu verlassen.

Der König Polykarp war glücklich in seinen verliebten Schwärmereien, und sehr begierig erwartete er Auristela's Entschluß. Sein Zutrauen und seine Sicherheit waren so groß, daß es ihm gar nicht in den Sinn kam, sie könne ihm eine abschlägige Antwort geben. Deshalb ordnete er in Gedanken schon das Hochzeitfest an, bestimmte die Spiele, erfand reiche Gewänder und theilte Gnaden aus, in Erwartung der baldigen Vermählung. Bei allen diesen Vorbereitungen vergaß er völlig seines Alters, und welch ein Abstand ist von siebenzehn Jahren zu siebenzig;

und wären es ſelbſt nur ſechzig geweſen, ſo bleibt doch der Unterſchied zu groß. So beſticht und betäubt eine eitle Begierde die Vernunft, ſo täuſcht ein eingebildetes Glück den hellſten Verſtand, und ſo reißt eine trunkene Phantaſie Diejenigen fort, welche ſich nicht gleich anfangs der Leidenſchaft widerſetzen.

Mit ganz andern Gedanken beſchäftigte ſich Sinforoſa, die ihr Glück noch nicht für ſicher hielt; denn Dem, der viel liebt, iſt es natürlich, auch viel zu fürchten. Alles was ihre Hoffnung hätte beflügeln können, als ihre Tugend, ihr hoher Rang und ihre Schönheit, alles Dies drückte ſie zu Boden; erregt doch jede heftige Liebe die Beſorgniß, man verdiene keine Gegenliebe von dem Geliebten. Liebe und Furcht ſind ſtets beiſammen, und immer wirſt Du ſie vereinigt erblicken; deshalb iſt die Liebe nicht ſtolz, wie Einige ſie genannt haben, ſondern demüthig, freundlich und ſanft, und zwar ſo ſehr, daß ſie ihren Rechten entſagt, um den geliebten Gegenſtand nicht zu kränken; und da jeder Liebende Das, was er liebt, auch über Alles hochſchätzt, ſo ſcheut er jede Gelegenheit, durch die er ſein theuerſtes Gut verlieren könnte.

Alles Dies ſagte ſich die ſchöne Sinforoſa und zeigte hierin mehr Überlegung als ihr Vater. Zwiſchen Furcht und Hoffnung ſchwankend ging ſie zu Auriſtela, um von ihr zu erfahren, was ſie zu fürchten oder zu hoffen habe. Endlich ſah ſich nun Sinforoſa mit Auriſtela allein; nach dieſem Augenblick hatte ſie ſich ſchmerzlich geſehnt, und ihr Verlangen, die gute oder ſchlimme Botſchaft, die ſie erwartete, zu hören, war ſo groß, daß ſie kein Wort ſprach, ſondern nur Auriſtela ſtarr und feſt anblickte, um auf ihrem Geſicht das Urtheil ihres Lebens oder Todes zu leſen. Die Freundin verſtand ihre Meinung und ſprach lächelnd, oder vielmehr mit Freundlichkeit:

„Tritt näher, meine Theure, denn an den Baum Deiner Hoffnung hat der Zweifel ſeine Art noch nicht gelegt. Dein Glück und das meinige wird zwar noch

für einige Zeit verzögert, aber endlich wird es kommen; stellen auch Hindernisse sich unsern erlaubten Wünschen in den Weg, so muß die Verzweiflung uns doch nicht die Kraft der Ausdauer rauben. Mein Bruder sagt, da er Deine Tugend und Schönheit kenne, fühle er sich nicht nur genöthigt, sondern auch gezwungen, Dich zu lieben, und er sieht die Gnade, die Du ihm zugedacht, für eine ausgezeichnete Wohlthat an. Ehe er aber zu diesem großen Glücke gelangen kann, muß er die Hoffnung des Prinzen Arnaldo vernichten, der mich zur Gemahlin wünscht. Ich wäre es auch geworden, wenn die Verbindung zwischen Dir und meinem Bruder es nicht unmöglich gemacht hätte. Du mußt nämlich wissen, geliebte Schwester, daß ich eben so wenig ohne Perander leben kann, wie ein Körper ohne Seele; wo er athmet, muß auch ich sein, denn er ist der Geist, der mich regiert und die Seele, die mich belebt. Wie könnte ich also, wenn er sich hier mit Dir verheirathet, mit Arnaldo in einem andern Lande leben, fern von meinem Bruder? Um diesem mir drohenden Unheil zu entgehen, wollen wir Arnaldo in sein Königreich begleiten, und ihn dann um Erlaubniß bitten, nach Rom zu wandern, wie unser Gelübde erheischt, dessen Erfüllung uns antrieb, unser Vaterland zu verlassen, und das ich, nach meiner Überzeugung, auf keine Weise verletzen darf. Sind wir in Freiheit gesetzt, so können wir alsdann leicht hierher zurückkehren, und ihm jede Hoffnung rauben, indem wir die unsrige erfüllen, ich in der Vermählung mit Deinem Vater, und Du, indem Du die Gattin meines Bruders wirst."

Sinforosa entgegnete: „Ich finde keine Worte, meine Schwester, um Dir für die Liebe zu danken, die Du mir erzeigst, und für Alles, was Du mir sagst; deshalb will ich schweigen; denn ich weiß nicht, wie ich sprechen sollte. Nur Eins muß ich Dir noch sagen, das ich Dich bitte, mehr als Warnung wie als Rath anzusehen. Jetzt

biſt Du in dieſem Lande, und in der Gewalt meines Vaters, der Dich gegen die ganze Welt ſchützen kann und wird; deshalb ſcheint es mir nicht gerathen, die Sicherheit des Beſitzes von Neuem dem Zufall preiszugeben. Es wäre Arnaldo unmöglich, Dich und Deinen Bruder mit Gewalt von hier zu führen, und er muß, wenn auch wider Willen, Alles thun und zulaſſen, was mein Vater verlangt, der ihn in ſeinem Reiche und in ſeinem eignen Hauſe hat. Gib Du mir, theure Schweſter, nur die Verſicherung, daß es Dein ernſtlicher Wille iſt, meine Gebieterin zu werden, indem Du Dich mit meinem Vater verbindeſt, und daß Dein Bruder es nicht verſchmäht, mein Herr und Gemahl zu ſein, dann will ich leicht alle Schwierigkeiten und Hinderniſſe beſeitigen, die Arnaldo uns in den Weg legen kann."

Darauf antwortete Auriſtela: „Verſtändige Menſchen beurtheilen nach vergangenen und gegenwärtigen Begebenheiten die zukünftigen. Wenn Dein Vater uns öffentlich oder auf hinterliſtige Weiſe zurückhalten will, erweckt und reizt er dadurch Arnaldo's Zorn, der ein mächtiger König iſt, wenigſtens mächtiger als Polykarp. Ein gereizter und hintergangener Fürſt ſchreitet aber leicht zur Rache, und ſo könnte es geſchehen, daß die Verbindung mit uns, ſtatt euer Glück zu gründen, den Krieg in euer Land zöge. Wenn Du einwendeſt, daß dieſe Gefahr beſtehen bleibt, mögen wir nun hier verweilen oder ſpäter zurückkehren, ſo bedenke auch, daß uns der Himmel nie ſo ganz in der Bedrängniß verläßt, ohne uns durch ſeine Gnade irgend ein Mittel zu unſerer Rettung zu eröffnen. Deshalb bin ich der Meinung, daß wir uns jetzt mit Arnaldo entfernen, und daß Du ſelbſt durch Deinen verſtändigen Beiſtand unſere Abreiſe beſchleunigen mögeſt, denn dadurch wird auch unſere Rückkehr beſchleunigt. Wir werden hier alsdann, wenn auch in einem weniger mächtigen Reiche, als Arnaldo's, doch in Ruhe und Sicherheit unſer Leben genießen. Mich

wird das Wohlwollen Deines Vaters und Dich die Liebenswürdigkeit meines Bruders beglücken, ohne daß unsere Gemüther sich entfremden."

Sinforosa hatte aufmerksam zugehört, und stürzte jetzt wie wahnsinnig vor Freude auf Auristela zu, die sie in ihre Arme schloß und ihr Mund und Augen mit Küssen bedeckte. Indem sahen sie die beiden Antonio, Vater und Sohn, in den Saal treten, von Ricla und Constanza begleitet; Mauricio, Transila und Ladislao folgten ihnen, Alle wünschten Auristela zu sehen und zu sprechen, und wollten sich von dem Zustand ihrer Gesundheit überzeugen, da die Sorge um sie die Freunde selbst fast krank machte. Sinforosa entfernte sich, heiterer, aber auch mehr getäuscht als sie gekommen war; denn ein liebendes Herz hält selbst den Schatten, der ihm die Erfüllung seiner Wünsche zu versprechen scheint, schon für die Wirklichkeit.

Nachdem zwischen Auristela und dem alten Mauricio die gewöhnlichen Erkundigungen und Antworten, die zwischen Kranken und Denen, die sie besuchen, vorzufallen pflegen, abgethan waren, sprach er:

„Wenn Arme, und wären es selbst Bettler, sehr schwer die Verbannung und Entfernung aus ihrem Vaterlande ertragen, wo sie doch nichts verließen als ein dürftiges Brot; was sollen erst Diejenigen fühlen, die in ihrer Heimath Alles zurücklassen mußten, was das Glück ihnen schenkte? Ich sage dies, weil mein hohes Alter, das mit eilenden Schritten dem Ende naht, den sehnlichen Wunsch in mir erzeugt, mein Vaterland wiederzusehen, damit mir dort meine Freunde, Anverwandte und Kinder die Augen zudrücken und das letzte Lebewohl sagen. Dies Glück und diese Wohlthat wünschen wir uns Alle, die wir hier sind, denn wir fühlen uns hier fremd und haben, wie ich glaube, in der Heimath zurückgelassen, was wir anderswo nicht antreffen. Möchtest Du, Theure, unsere Abreise betreiben oder wenigstens billigen, daß

wir ſelbſt es thun, da es uns unmöglich fiele, uns von Dir zu trennen. Dein edles Gemüth, Deine himmliſche Schönheit und Dein Verſtand, der Alles in Staunen ſetzt, ſind der Magnet, der uns Alle lenkt und regiert."

„Wenigſtens," fiel Antonio der Vater ein, „mich und meine Frau und Kinder; denn ehe ließe ich mein Leben, als daß ich von der verehrten Auriſtela ſchiede, wenn ſie es nicht verſchmäht, mit uns zu ſein."

„Ich danke euch, meine Freunde," erwiederte Auriſtela, für eure Freundlichkeit, und obwol es nicht in meiner Macht ſteht, ſie zu vergelten, wie ich ſollte, ſo will ich doch bewirken, daß der Prinz Arnaldo und mein Bruder Periander dies ſtatt meiner thun, und meine Krankheit, die ſchon in der Beſſerung iſt, wird es nicht verhindern. Bis der glückliche Tag unſerer Abreiſe erſcheint, erweitert indeß eure Herzen, laßt die Schwermuth keine Herrſchaft über euch gewinnen, und bangt nicht vor künftigen Gefahren: da der Himmel uns ſchon aus ſo vielen gerettet hat, wird er uns auch, ohne daß wir von neuem überwältigt werden, nach unſerm geliebten Vaterlande zurückführen. Denn jene Übel, die uns nicht das Leben rauben können, müſſen auch unſere Geduld nicht erſchöpfen."

Alle ſtaunten über Auriſtela's Rede, in der ſich ſowol ihr frommes Gemüth, als ihr ausgezeichneter Verſtand offenbarte. Der König Polykarp trat herein, über die Maßen vergnügt, denn ſeine Tochter Sinforoſa hatte ihm geſagt, wie er die Erfüllung ſeiner eben ſo edeln als unziemenden Wünſche hoffen dürfe. Wenn die Leidenſchaft der Liebe ſich eines Greiſes bemächtigt, verbirgt ſie ſich ſtets unter der Maske der Heuchelei; und der Heuchler, wenn er als ein ſolcher erkannt wird, ſchadet keinem als ſich ſelbſt. Die alten Männer pflegen aber ſtets mit dem Vorwand der Ehe ihre verderbten Lüſte zu verdecken.

Geſichts erinnerte, und ihn als einem Fremden beſonders warnte, keine Geſellſchaft zu beſuchen, mit der er nicht bekannt ſey, da er ſchon einmal wegen einer ähnlichen Unbedachtſamkeit in Verlegenheit gerathen ſey.

Als Le Noir noch dieſen Ermahnungen zuhörte, trat ein Seeofficier herein, der einen ſeinen jungen Franzoſen mit ſich brachte, der ſich vom Richter das Zeugniß des Fremden wollte beſtätigen laſſen.

Beim Anblicke Le Noir's veränderte der Fremde ſeine Farbe, und ſagte ſeinem Freunde einige Worte heimlich. Dieſer wandte ſich an den Richter, und erklärte, der Fremde ſei mit Le Noir bekannt, und kenne ihn als einen ſchändlichen Böſewicht.

Die Blicke des Fremden leuchteten vor Unwillen, Le Noir aber ließ den Kopf vor Furcht und Scham ſinken. Der Leſer

Arnaldo und Periander begleiteten den König, der Auriſtela, wegen ihrer Herſtellung, Glück wünſchte. Auch befahl er, zum Zeichen wie Alle dem Himmel für dieſe Gnade dankten, die Stadt ſolle am Abend erleuchtet und acht Tage hindurch ein öffentliches Feſt gefeiert werden. Periander dankte ihm als Auriſtela's Bruder, und Arnaldo als Liebender, der ihr Gemahl zu werden wünſchte. Es ergötzte Polykarp im Innern, zu ſehen, wie arglos Arnaldo ſich hintergehen ließ; und Dieſer, erfreut über Auriſtela's Geneſung, ſuchte, ohne Polykarp's Abſichten zu ahnen, ſeine Abreiſe zu beſchleunigen; denn je länger dieſe ſich verzögerte, um ſo ſpäter konnte er auch, nach ſeiner Meinung, die Erfüllung ſeiner Wünſche hoffen.

Mauricio, der eben ſo begierig war, ſeine Heimath wiederzuſehen, nahm ſeine Zuflucht zur Wiſſenſchaft, und fand, daß große Hinderniſſe ſich ſeiner Abreiſe widerſetzen würden. Er theilte dieſe Entdeckung Arnaldo und Periander mit, welche unterdeß die Abſichten Sinforoſa's und Polykarp's erfahren hatten, worüber ſie in große Beſorgniß geriethen, weil ſie wohl wußten, daß, wenn das Feuer der Liebe einen Fürſten ergreift, dieſer jede Schranke zu durchbrechen pflegt, und, bis er ſein Ziel erreicht hat, weder Rückſichten beachtet, noch ein gegebenes Wort erfüllt, oder Pflichten für heilig hält. Da Polykarp nun gegen ſie nur wenige oder vielmehr gar keine zu erfüllen hatte, wußten ſie nicht, worauf ſie bauen ſollten. Zuletzt kamen die drei Freunde darin überein: Mauricio ſolle unter den Schiffen im Hafen eines auswählen, das ſie insgeheim nach England brächte; ein Vorwand ſich einzuſchiffen würde ſich alsdann, wie ſie meinten, wol finden. Dies Alles ward Auriſtela mitgetheilt, welche die Einrichtungen billigte und wegen ihrer eignen und ihrer Freunde Sicherheit von Neuem in große Sorgen gerieth.

Neuntes Capitel.

Clodio gibt Auriſtela den Brief, Antonio der Barbar tödtet ihn unverſehens.

Die Geſchichte erzählt, daß Clodio's Kühnheit, oder vielmehr ſeine Unverſchämtheit ſo hoch ſtieg, daß er die Frechheit hatte, Auriſtela jenes unziemliche Blatt zu überreichen, das er geſchrieben, indem er ihr ſagte, es ſeien einige fromme Verſe, die wol verdienten, geleſen und beachtet zu werden. Auriſtela öffnete den Brief, und ihr Erſtaunen war ſo groß, daß es dem Zorne keinen Raum ließ und ſie bis zu Ende las. Nachdem ſie es durchgeleſen, faltete ſie das Blatt wieder zuſammen, und richtete die Augen auf Clodio, welche nicht wie gewöhnlich mit einem lieblichen Glanz leuchteten, ſondern in Funken des heftigſten Zornes ſprühten.

„Entferne Dich von hier!“ rief ſie, „Du ſchamloſer, fluchbeladener Menſch! Könnte ich die Schuld Deiner wahnſinnigen Verwegenheit auf irgend eine Weiſe meiner eignen Achtloſigkeit zuſchreiben, welche die Reinheit meiner Ehre getrübt hätte, ſo würde ich an mir ſelbſt Deine Frechheit beſtrafen; aber ungeſtraft ſoll ſie nicht bleiben, wenn ſich nicht vielleicht Mitleid noch zwiſchen Deine Thorheit und mein Dulden ſtellt.“

Clodio war ſehr erſchrocken und hätte jetzt wirklich gern ſein halbes Leben hingegeben, um dieſen unüberlegten Schritt zurückzunehmen. Tauſend Ängſte beſtürmten ſeine Seele; denn wenn Arnaldo oder Periander ſeine Nichtswürdigkeit erfahren ſollten, ſo hielt er dieſen Augenblick für den letzten ſeines Lebens. Ohne ein Wort zu erwidern ſchlug er die Augen nieder, wandte ſich um und verließ Auriſtela, deren Gemüth von einer nicht ungegründeten Furcht geängſtigt ward: ſie dachte,

Clodio's Verzweiflung könne ihn verleiten, sie an Polykarp zu verrathen, wenn er die Absichten desselben vielleicht erfahren hätte, und sie entschloß sich, Periander und Arnaldo den Vorfall mitzutheilen.

Gleich nach dieser Begebenheit, als der junge Antonio allein in seinem Zimmer war, trat eine Frau plötzlich zu ihm ein, von etwa vierzig Jahren, die aber durch ihre Lebhaftigkeit wol für zehn Jahre jünger gelten konnte. Sie war nicht nach der Sitte jenes Landes, sondern spanisch gekleidet; und obwol Antonio die Trachten der verschiedenen Länder nicht kannte, sondern nur die jener Insel, auf der er geboren und erzogen war, so bemerkte er doch gleich, daß diese Frau keine Einheimische sein konnte. Er ging ihr entgegen, um sie höflich zu begrüßen; denn obgleich in der Wildniß aufgewachsen, war er doch wohlerzogen. Sie setzten sich, und die Schöne, wenn man einer Frau in ihren Jahren noch diesen Namen geben darf, sprach, nachdem sie Antonio aufmerksam betrachtet hatte:

„Es wird Dir seltsam scheinen, junger Mann, mich bei Dir zu sehen, da Du wol nicht gewohnt bist, Besuche von Frauen anzunehmen, wuchsest Du doch, wie ich gehört habe, auf der Insel der Barbaren auf, und nicht einmal unter Menschen, sondern zwischen Felsen und Klippen, von denen Du auch ein steinernes Herz geerbt hast, so daß ich fürchten muß, die Zartheit des meinigen wird mir wenig fruchten. Entferne Dich nicht, bleibe ruhig und höre mir zu; denn kein Ungeheuer ist in Deiner Nähe, und Niemand der Dir Etwas sagen oder rathen will, was der menschlichen Natur entgegen ist. Du hörst, daß ich spanisch rede, eine Sprache, die Du ebenfalls verstehst, und eine solche Übereinstimmung pflegt Freundschaft unter Denen zu erzeugen, die einander nicht kennen. Ich heiße Zenotia, bin eine Spanierin, und in Alhama, einer Stadt im Königreich Granada, geboren und erzogen. Mein Name ist in ganz

Spanien, ja auch in fremden Ländern bekannt; denn meine Talente blieben nicht in der Dunkelheit und meine Thaten erwarben mir Ruhm. Vor vier Jahren verließ ich mein Vaterland, um den Nachstellungen der wachsamen Hunde zu entfliehen, welche in jenem Reiche die christliche Heerde hüten. Ich bin aus sarazenischem Geschlecht, habe mich in das Studium des Zoroaster vertieft und es weit darin gebracht. Sieh diese Sonne, die uns leuchtet: verlangst Du einen Beweis meiner Macht, so will ich ihre Strahlen verdunkeln und sie mit schwarzen Wolken verhüllen. Fordere nur, und ich verwandle den hellen Tag in finstre Nacht. Oder verlangst Du zu sehen, wie die Erde zittert, die Winde gegen einander kämpfen, das Meer sich erhebt, Berge sich bewegen, wilde Thiere brüllen, oder willst Du andere furchtbare Zeichen, die uns den Anblick des alten Chaos gewähren? Befiehl, und so wie es geschieht, wirst Du mir Glauben beimessen. Auch mußt Du wissen, daß in der Stadt Athama immer eine Frau meines Namens gelebt hat, welche mit der Benennung Zenotia zugleich diese Wissenschaft erbte. Denn nicht die Hexenkunst wird uns gelehrt, wie Viele sich einbilden; sondern die Zauberei und Magie, welches die eigentlichen Namen für unsere Wissenschaft sind. Die Hexenkünste bringen nie Etwas hervor, was von irgend einem Nutzen sein kann, und treiben ihre nichtigen Gaukeleien auch nur mit nichtigen Gegenständen, als mit angebissenen Bohnen, Nähnadeln mit abgebrochener Spitze, Stecknadeln ohne Knopf, und Haaren, bei zu- oder abnehmendem Mond geschnitten. Sie bedienen sich auch einiger Chiffern, die sie nicht verstehen, und wenn sie bisweilen Etwas von Dem erreichen, wofür sie arbeiten, so haben sie Dies nicht durch ihre Einfalt errungen, sondern weil Gott es zu ihrer Verdammniß zuläßt, daß der Böse sie hintergehe. Wir aber, die wir uns Magier und Zauberinnen nennen, sind Menschen einer höheren Art. Wir sind mit den Geste-

nen vertraut, beobachten die Schwingungen der Himmel und kennen die Kräfte der Kräuter, Pflanzen, Gesteine und Worte. Das Wirkende verbinden wir mit dem Empfangenden. So scheinen wir Wunder zu verrichten, und erkühnen uns zu so entsetzlichen Thaten, daß wir das Staunen der Menschen erregen, die uns als wohlthätig preisen, oder als schädlich verdammen. Sie nennen uns gut, wenn wir ihnen durch unsere Wissenschaft nützen, und böse, wenn wir ihnen schaden. Da es aber scheint, daß die Natur uns mehr zum Bösen als zum Guten hinzieht, können wir unsere Begierde nicht so in Schranken halten, daß sie nicht die Bande sprengt, um unsre Mitgeschöpfe zu beschädigen. Und Dies wahrlich mit Recht: denn wer will dem Erzürnten, dem Gekränkten verbieten, sich zu rächen? oder dem verschmähten Liebhaber die Geliebte, die ihn verabscheut, zur Gegenliebe zu zwingen, wenn er es könnte? Obwol die Neigung eines Andern zu zwingen oder zu beherrschen, es weder eine Wissenschaft gibt, die es vermag, noch eine Naturkraft, die es bewirkt; denn der Wille des Menschen ist frei."

Während die Spanierin Zenotia also sprach, betrachtete Antonio sie mit Verwunderung, begierig zu hören, wohin diese lange Rede führen würde. Zenotia fuhr aber fort:

„Ich sagte Dir schon, verständiger Jüngling, daß die spanische Inquisition mich aus meinem Vaterlande verjagte; denn wer sich gezwungen sah zu entweichen, kann sich wol verjagt nennen. Ich kam nach vielfachem Umherirren und tödtlichen Gefahren endlich auf diese Insel. Stets war mir das Unheil an den Fersen, und oft wandte ich mich rückwärts, weil die Hunde schon den Saum meines Kleides packten, die ich selbst hier noch fürchte. Ich gab mich dem König, Polykarp's Vorgänger, zu erkennen; ich wirkte verschiedene Wunder, mit denen ich das Volk in Staunen setzte. Endlich suchte ich Vortheil aus meiner Kunst zu ziehen, so daß ich jetzt

mehr als dreißigtausend Goldstücke gesammelt habe. Da mein Gemüth nur auf den Gewinn gerichtet war, führte ich ein keusches Leben und begehrte kein anderes Vergnügen, würde es auch vielleicht nie begehrt haben, wenn mein gutes oder böses Geschick Dich nicht an diese Küste verschlagen hätte; denn in Deiner Hand liegt es nun, über mein Schicksal zu schalten. Erscheine ich Dir häßlich, so kann ich es bewirken, daß Du mich für schön hältst. Sind dreißigtausend Goldstücke, die ich Dir zu Füßen lege, zu wenig, so steigere Deine Forderung so hoch Du willst, und Du sollst alsbald vor Dir sehen, was Du verlangst. Um Dich zu befriedigen, schaffe ich die Perlen herbei, welche die Tiefe des Meeres verbirgt; wenn Du es befiehlst, ziehe ich die Vögel aus der Höhe herab, indem sie die Lüfte durchstreichen. Alle Pflanzen der Erde sollen Dir ihre Früchte darbringen, und der Abgrund das Kostbarste herausgeben, was seine Eingeweide verschließen. Ich will Dich unüberwindlich machen in jeder Prüfung, milde im Frieden und gefürchtet im Kriege. Mit Einem Wort: ich will Dein Geschick auf eine Höhe stellen, daß Du stets der Beneidete sein sollst, und nie Andere beneiden darfst. Zum Lohn für alle diese Gaben verlange ich nicht, daß Du mein Gemahl werdest, nein, nur daß Du mich zu Deiner Sklavin annehmen mögest; denn dazu ist es nicht nöthig, daß Du mich liebst, wie ich es fordern könnte, wäre ich Deine Gattin. Wenn ich aber nur die Deinige bin, auf welche Art es auch sei, werde ich ein beglücktes Leben führen. Beweise es nun, o edelmüthiger Jüngling, daß Du Verstand hast, indem Du Dich dankbar bezeigst; verständig aber wirst Du handeln, wenn Du, ehe Du mir für meine Wohlthaten dankst, Dich durch die Erfahrung von meiner Macht überzeugst. Und zum Zeichen der Einwilligung erfreue nun meine Seele und gib mir ein Pfand des Friedens, indem Du mir Deine kräftige Hand darreichst."

Bei diesen Worten erhob sich die Zauberin, um den Jüngling zu umarmen. Antonio war in der größten Verwirrung; und wie eine züchtige Jungfrau, die einen Angriff auf ihre Ehre fürchtet, setzte er sich in Vertheidigungsstand. Er sprang auf, ergriff seinen Bogen, den er beständig auf der Schulter oder dicht neben sich hatte, zog einen Pfeil aus dem Köcher und zielte auf Zenotia, von der er bis auf zwanzig Schritte geflohen war. Die drohende, tödtliche Stellung behagte der verliebten Dame nicht sehr, sie wich aus, um dem Geschoß zu entgehen, und der Pfeil Antonio's, der in seinem Gemüthe sich noch mehr als in seiner Tracht als Barbar zeigte, flog dicht an ihrer Kehle vorbei. Aber er war dennoch nicht vergeblich entsendet, denn in diesem Augenblick trat der boshafte Clodio zur Thüre herein und ward das Ziel des Geschosses, das ihm Mund und Zunge durchbohrte. So schied er schweigend vom Leben, zur gerechten Strafe seiner vielen Sünden.

Zenotia wandte sich um, erblickte das Opfer, das dem Pfeile gefallen war, und voll Angst, Antonio möge einen zweiten entsenden, entfloh sie, ohne sich ihrer vielfach gepriesenen Künste zu bedienen, voll Furcht und Schrecken, wankend und stolpernd aus dem Zimmer, mit dem Vorsatz, an dem grausamen, liebloſen Jüngling Rache zu nehmen.

Zehntes Capitel.

Der junge Antonio verfällt in eine Krankheit.

Antonio zürnte ſeiner Hand, wegen des verfehlten Schuſſes; denn obwol er aus Irrthum richtig getroffen hatte, wußte er doch Clodio's Vergehen nicht und kannte Zenotia's Bosheit; deshalb wünſchte er das eigentliche Ziel erreicht zu haben. Er nahte ſich Clodio, um zu ſehen, ob er noch ein Lebenszeichen an ihm fände, aber er war ſtarr und regungslos. Er dachte über Das nach, was er gethan hatte, und hielt ſich nun wirklich für einen Wilden. Sein Vater kam, und da er das Blut und Clodio's Leiche erblickte, erkannte er an dem Pfeil, daß die Hand ſeines Sohnes dieſen Mord begangen. Er befragte ihn darum, und der Jüngling leugnete es nicht, er geſtand auch dem Vater die Urſache, der voll Entſetzen und Erbitterung zu ihm ſprach:

„Aus meinen Augen, Barbar! Wenn Du Denen das Leben raubſt, die Dich lieben, was wirſt Du gegen Jene beginnen, die Dich haſſen? Biſt Du ſo ſtolz auf Deine Sittſamkeit und Tugend, ſo vertheidige Deine Keuſchheit und Ehre durch Duldſamkeit; denn dergleichen Angriffe laſſen ſich nicht mit den Waffen abwehren, noch dadurch, daß man dem Feind entgegengeht, ſondern nur durch die Flucht. Kennſt Du nicht die Geſchichte des jungen Hebräers, der ſeinen Mantel in den Händen der wollüſtigen Gebieterin zurückließ? Unbeſonnener! Hätteſt Du doch lieber dies zottige Fell, das Dich bekleidet, fahren laſſen und dieſen Bogen weggeworfen, mit dem Du Dir einbildeſt, die Tapferkeit ſelbſt beſiegen zu können, ſtatt ihn gegen ein wehrloſes, verliebtes Weib zu ſpannen, die, wenn ſie ſo weit gegangen iſt, jede Schranke durchbricht, die ſich ihren Wünſchen entgegenſtellt. Wenn Du

mit dieser Gemüthsart durch das Leben gehst, wirst Du bis zu Deinem Tode ein Wilder sein, für Alle, die Dich kennen. Ich verlange nicht, daß Du gegen Gott sündigen sollst; sondern daß Du Diejenigen ermahnst und nicht bestrafst, die Dein reines Herz in Versuchung führen wollen. Du magst Dich immer auf manchen Kampf gefaßt machen: die Blüthe Deiner Jahre und die Schönheit Deiner Gestalt bedrohen Dich mit mannichfachen Gefahren. Wähne aber nicht, daß Du stets der Gefeierte sein wirst. Auch Du wirst lieben, und der Tod wird Dich vielleicht ereilen, ehe Du das ersehnte Ziel erreichst."

Antonio hörte mit niedergeschlagenen Augen dem Vater voll Scham und Reue zu, und erwiederte endlich: Vergiß was ich that, mein Vater, denn ich bereue, es gethan zu haben. Ich werde mich bemühen, mich zu bessern, und zwar auf solche Art, daß mich weder meine Härte zur Wildheit, noch die Weichheit zur Wollust verleite. Laß uns Anstalten zu Clodio's Beerdigung treffen, und ihm geschehe so viel Ehre als möglich."

Unterdessen hatte sich die Nachricht von Clodio's Tode schon durch den ganzen Palast verbreitet, nicht aber die Veranlassung desselben; denn die verliebte Zenotia verschwieg sie sorgfältig, und sagte nur, der junge Barbar habe Clodio getödtet, und sie wisse nicht, weshalb.

Diese Begebenheit gelangte auch zu Auristela's Ohr, die Clodio's Brief noch in der Hand hielt, mit der Absicht, ihn Periander oder Arnaldo zu zeigen, auf daß sie diese Verwegenheit bestraften. Als sie nun hörte, wie der Himmel selbst dies Strafgericht übernommen hatte, zerriß sie das Blatt, um die Schuld des Todten nicht an's Licht kommen zu lassen, eine Gesinnung, die eben so klug als christlich war.

Obwol die Begebenheit den König Polokarp erschreckt hatte, und er es für eine Beleidigung ansah, daß irgend Jemand in seinem Hause wegen einer Kränkung sich zu

rächen wagte, wollte er doch die Sache nicht unterſuchen, ſondern überließ Dies dem Prinzen Arnaldo, der auf Auriſtela's und Tranſila's Fürbitte dem Antonio verzieh, und Clodio beerdigen ließ, ohne die Veranlaſſung ſeines Todes zu unterſuchen; denn er glaubte dem Antonio, welcher verſicherte, er habe Jenen aus Irrthum getödtet, ſeine Zuſammenkunft mit Zenotia aber verſchwieg, um nicht für durchaus wild und unbarmherzig zu gelten.

Es wurde nicht mehr über den Vorfall geſprochen. Clodio war begraben, und Auriſtela konnte ſich für gerächt halten, wenn ſie in ihrem edlen Herzen einem Gefühl der Rache Raum gegeben hätte. Zenotia hingegen lechzte nach Rache und hatte keinen andern Gedanken, als wie ſie den grauſamen Bogenſchützen beſtrafen könne, der ſich nach einigen Tagen krank fühlte und wegen zunehmender Schwäche das Bett bald nicht mehr verlaſſen konnte, ſo daß die Ärzte ſagten, er ſei nicht zu retten, ohne daß ſie doch den Grund ſeiner Krankheit erkannten. Seine Mutter Ricla weinte, und ſeinem Vater Antonio blutete das Herz; Auriſtela und Mauricio konnte nichts erheitern, und Ladiſlao und Tranſila waren nicht minder bekümmert.

Polykarp nahm in dieſer Noth ſeine Zuflucht zur Zenotia, ſeiner Rathgeberin, und bat ſie, irgend ein Mittel für Antonio's Krankheit zu erdenken, da die Ärzte ſie nicht heilen konnten, und nicht einmal ihren Urſprung erkannten. Sie gab dem König Hoffnung und verſicherte, die Krankheit ſei nicht tödtlich, die Geneſung werde aber langſam erfolgen. Polykarp vertraute ihrem Wort, als wäre es der Spruch eines Orakels.

Alle dieſe Begebenheiten bekümmerten Sinforoſa wenig, weil, wie ſie hoffte, Periander's Abreiſe dadurch verzögert ward, deſſen Anblick das Leben ihrer Seele war; und obwol ſie wünſchte, er möge abreiſen, weil er nicht wiederkommen konnte, wenn er nicht ging, ſo beglückte ſeine

wird ſich darüber nicht wundern, wenn er erfährt, daß der junge Franzoſe niemand anders als der Chevalier de Florenville war, der in dieſer Geſchichte ſchon genannt iſt.

Der Chevalier erzählte dem Richter nun alles, was er vom Le Noir wußte, der Seeofficier war dabei ſein Dolmetſcher, da er ein wenig Engliſch ſprach. Auf dieſes Zeugniß, und da einige Leute ausſagten, daß er den ganzen Tag über mit den Spitzbuben in Geſellſchaft geweſen ſey, ward er fortgeſchickt und zu den Uebrigen geſperrt.

Gegenwart sie doch so sehr, daß sie sich nicht entschließen konnte, seine Abreise zu betreiben.

Einst fanden sich Polykarp und seine beiden Töchter, Arnaldo, Periander, Auristela, Mauricio, Ladislao, Transila und Rutilio zusammen. Dieser, seit er den Brief an Polykarpa geschrieben, war, obwol er ihn zerrissen hatte, aus einem Gefühl der Beschämung, beständig traurig und nachdenklich, wie ein Verbrecher, der von Jedem, der ihn ansieht, meint, er errathe seine Schuld. Alle diese hatten sich im Zimmer des kranken Antonio eingefunden, wohin sie sich auf Auristela's Bitte begaben, die ihn und seine Eltern verehrte und liebte, der Wohlthat eingedenk, die der junge Mann ihr und ihren Begleitern erzeigte, als er sie aus der Feuersbrunst auf der Insel rettete und ihnen eine Zufluchtsstätte bei seinem Vater anbot. Da nun ein gemeinschaftlich ertragenes Leiden die Seelen verknüpft und Freundschaft erzeugt, und Auristela so Vieles mit Ricla, Constanza und den beiden Antonio's gemeinsam ertragen hatte, liebte sie diese Familie jetzt nicht mehr blos aus Dankbarkeit, sondern auch aus Wahl und Bestimmung.

Da sie also, wie gesagt, Alle versammelt waren, bat Sinforosa Periander sehr dringend, er möge ihnen Einiges von den Begebenheiten seines Lebens erzählen, vorzüglich wünsche sie zu erfahren, von wo er gekommen sei, als er zuerst auf der Insel landete und alle Preise in den Spielen und Festen gewann, die an jenem Tage, dem Jahrestage der Thronbesteigung ihres Vaters, gefeiert wurden. Periander antwortete, er wolle gern ihre Bitte erfüllen, wenn ihm gestattet würde, seine Lebensgeschichte nicht vom Anfang an zu erzählen, weil er Vieles nicht eher entdecken dürfe, als bis er mit seiner Schwester Auristela nach Rom gekommen sei.

Alle sagten, er möge hierin ganz nach seinem Willen verfahren; ihnen würde Alles Freude machen, was er erzählen könne und wolle. Am begierigsten war Ar-

naldo auf dieſe Mittheilungen, denn er hoffte aus Periander's Erzählung vielleicht zu erfahren, wer er ſei. Nachdem Periander die begehrte Erlaubniß erhalten hatte, begann er folgendermaßen.

Eilftes Capitel.

Periander erzählt die Begebenheiten ſeiner Reiſe.

„Als Anfang und Einleitung der Geſchichte, die ich euch, meine Freunde, nach eurem Wunſche erzählen werde, bitte ich, daß ihr euch meine Schweſter und mich, nebſt ihrer bejahrten Erzieherin denkt, wie wir uns in einem Schiffe befinden, deſſen Beſitzer ſich für einen Kaufmann ausgab, der aber ein gewaltiger Seeräuber war. Wir ſtreiften an die Küſten einer Inſel, ich meine, wir fuhren ſo dicht daran vorüber, daß wir nicht nur die Bäume erkannten, ſondern auch jeden in ſeiner Art und Weiſe unterſchieden. Meine Schweſter, ermüdet von der Seereiſe, die ſchon mehrere Tage gedauert hatte, wünſchte ans Land zu ſteigen, um ſich etwas zu erholen, und bat den Capitain, er möge es ihr erlauben. Da nun bei ihr jede Bitte die Kraft eines Befehls hat, willigte der Capitain in ihr Begehren und ließ uns, mich, meine Schweſter und Clelia, denn ſo hieß ihre Pflegerin, durch einen einzigen Matroſen in einem kleinen Boot an das Ufer fahren. Beim Anlanden entdeckte der Matroſe einen unbedeutenden Fluß, der ſich durch eine enge Mündung in das Meer ergoß, und zu beiden Seiten von friſchen dichtbelaubten Bäumen beſchattet war, deren grüne Zweige ſich in ſeinem hellen Kryſtall ſpiegelten. Wir baten den Schiffer, das Flüßchen hinauf zu fahren, denn die Lieblichkeit des Platzes zog uns an. Er ſteuerte auf-

wärts, und da wir das große Schiff aus den Augen verloren hatten, legte er die Ruder aus den Händen und sprach zu mir:

„Denkt nun darüber nach, Verehrte, was ihr thun wollt, und glaubt mir, daß dieser kleine Nachen euer Schiff ist; denn zu jenem, das euch in der See erwartet, dürft ihr nicht zurückkehren, wenn diese Dame nicht ihre Ehre verlieren will, und Ihr, der Ihr Euch Ihren Bruder nennt, Euer Leben.

„Er entdeckte mir nun, daß der Capitain die Absicht habe, meine Schwester zu entehren und mich zu ermorden. Er rieth uns, auf unsere Sicherheit zu denken, und versprach, uns zu begleiten, und unser Geschick zu theilen. Ob uns diese Nachricht erschreckte, mag Der beurtheilen, dem statt gehofften Glückes ein unerwartetes Unheil entgegentritt. Ich dankte dem Mann für seine Entdeckung, und versprach, ihn zu belohnen, wenn mein Glück einst besser sein würde.

„Welch ein günstiger Zufall, sagte Clelia, daß ich die Juwelen meiner Gebieterin bei mir trage.

„Wir Viere hielten nun Rath mit einander, was zu thun sei, und der Schiffer meinte, wir sollten den Fluß weiter hinauffahren, um vielleicht einen Ort zu finden, der uns schützte, wenn Die aus dem Schiffe etwa kommen sollten, uns zu suchen.

„Sie werden aber nicht kommen, fuhr er fort, denn das Volk auf diesen Inseln hält jedes Fahrzeug, das sie die Ufer bestreichen sehen, für ein Corsarenschiff, und sobald sie eines oder mehrere gewahr werden, greifen sie zu den Waffen und setzen sich in Vertheidigungsstand. Deshalb kommen die Seeräuber nur glücklich davon, wenn sie nächtliche Einfälle machen und die Leute überraschen.

„Sein Rath schien mir gut. Ich nahm das eine Ruder und theilte die Arbeit mit ihm; so schifften wir stromaufwärts, und nachdem wir etwa zwei Meilen zu-

rückgelegt hatten, vernahmen wir den Klang verſchiedener Inſtrumente, und es zeigte ſich uns ein wunderbares Schauſpiel: wandelnde Bäume durchſchritten das Waſſer und gingen von einem Ufer zum andern hinüber. Als wir näher kamen, entdeckten wir, daß Dies, was wir für Bäume gehalten, mit Zweigen beſteckte Kähne waren, aus denen der Klang der Inſtrumente ertönte.

„Kaum hatten Jene uns geſehen, ſo kamen ſie näher und umringten unſer Schiff von allen Seiten. Meine Schweſter erhob ſich, und ihr ſchönes langes Haar floß über ihre Schultern nieder, über der Stirn mit einem rothen Bande gebunden, das Clelia ihr gegeben. Dies plötzliche Erſcheinen hatte etwas einer Gottheit Ähnliches, wofür auch alle die Leute in den Schiffen ſie hielten, wie wir nachher erfuhren; denn unſer Matroſe, der ihre Sprache verſtand, ſagte uns, ſie hätten ausgerufen: Welch ein Anblick! Iſt es eine Gottheit, die zu uns kommt, um dem Fiſcher Carino und der ſchönen Selviana Glück zu bringen an ihrem Hochzeittage? Sie hielten zugleich unſer Schiff an, und ließen uns ausſteigen, nicht weit von dem Platze wo ſie uns entgegengekommen waren.

„Kaum hatten wir das Ufer betreten, ſo kam eine Schaar von Fiſchern, die wir an ihrer Tracht als ſolche erkannten. Sie ſtellten ſich rings um uns her und küßten mit dem Ausdruck der Bewunderung und Verehrung, Einer nach dem Andern den Saum von Auriſtela's Kleide, welche trotz des Schreckens und der Angſt, die ſie bei den Eröffnungen des Schiffers empfunden, in dieſem Augenblick ſo ſchön war, daß ich den Irrthum jener Menſchen, die ſie für ein göttliches Weſen hielten, verzeihlich fand.

„Nicht weit vom Ufer war eine Art Thron errichtet, von dicken Stämmen des Sädenbaums gebaut, mit grünen Binſen beſtreut, und duftend von den bunteſten Blumen, die als Teppich davor ausgebreitet waren. Von

diesem Sitz stiegen zwei Frauen und zwei junge Männer herab. Die eine der Frauen war über die Maßen schön und die andere in gleichem Grade häßlich; auch von den Männern war der eine ein lieblicher und zugleich kräftiger Jüngling, der andere aber weniger angenehm. Diese Vier knieten vor Auristela nieder, und der stattlichste der beiden Männer sprach:

„O Du, wer Du auch sein magst, denn ein himmlisches Wesen bist Du gewiß! mein Bruder und ich danken Dir, so innig und andächtig wir es vermögen, für die Gunst, die Du uns erzeigst, indem Du unser geringes, nun aber prächtiges Hochzeitfest, mit Deiner Gegenwart beehrst. Nahe Dich, Erhabene, und wenn, statt krystallner Paläste, die Du in der Tiefe des Meeres als eine seiner Beherrscherinnen bewohnst, Du in unsern Hütten auch nur Wände von Muscheln und geflochtene Dächer findest, oder vielmehr Dächer von Muschein und geflochtene Wände, so ist doch die Verehrung, die wir Dir weihen, rein wie Gold, und der Wunsch, Dir zu dienen, echt wie Perlen. Ich mache diese vielleicht unpassende Vergleichung, weil ich nichts Kostbareres kenne wie Gold, und nichts Schöneres als Perlen.

„Auristela neigte sich, um den Sprechenden aufzuheben, und bekräftigte durch ihre Würde, Anmuth und Schönheit den Glauben dieser Menschen. Der weniger ansehnliche Fischer entfernte sich, um der versammelten Menge zu befehlen, sie sollten ihre Stimmen zum Lobe der Fremden, zugleich mit allen Instrumenten, als Zeichen der Freude, ertönen lassen. Die beiden Fischerinnen, die häßliche und schöne, küßten Auristela in Demuth die Hände, und sie umarmte beide Frauen mit Anmuth und Freundlichkeit.

„Der Matrose, höchst zufrieden mit dem guten Erfolg seiner Rathschläge, erzählte den Fischern von dem Schiff, das auf dem Meer geblieben war, wie es einem Corsaren angehöre, vor dem sie sich fürchteten, und der aus

Land kommen werde, die ſchöne Jungfrau zu entführen, die eine vornehme Dame und Tochter eines Königs ſei. Er hielt es nämlich für nöthig, Dies von meiner Schweſter zu ſagen, um ihr den Beiſtand dieſer Leute zu ſichern.

„Sobald ſie Dies vernommen, ließen ſie die feſtlichen Inſtrumente verſtummen, und ergriffen ihre Kriegsdrommeten, ſo daß nun der Ruf: zu den Waffen! an beiden Ufern ertönte.

„Indem kam die Nacht, und wir wurden in den Hütten der Neuvermählten beherbergt, und zugleich Wachen ausgeſtellt bis zur Mündung des Fluſſes. Viele der Anweſenden eilten zum Fiſchfang, ſpannten ihre Netze aus und bereiteten die Angelhaken, um die neuen Gäſte zu bewirthen. Die beiden Neuvermählten trennten ſich für dieſe Nacht von ihren Frauen, um ihre Hütten Auriſtela und Clelia zu überlaſſen und beſchloſſen, mit ihren Freunden, mir und unſerm Schiffer vor denſelben Wache zu halten. Obwol der Himmel hell war, der Vollmond leuchtete, und die zur Feier der Hochzeit angezündeten Feuerbecken brannten, meinte unſer Wirth doch, es ſei ſicherer, daß die Männer im Freien und die Frauen in den Hütten das Nachtmahl hielten, welches ſo wohl beſtellt und reichlich war, als wolle die Erde es dem Meer, und das Meer der Erde zuvorthun: ſo ſchmückten Fiſche und Fleiſchſpeiſen im Überfluß die Tafeln. Nach dem Abendeſſen ergriff Carino meine Hand, wir wandelten am Ufer entlang, ſein Gemüth ſchien in heftiger Bewegung, und endlich ſprach er unter Seufzern und Thränen:

„So wunderbar erſcheint mir Deine Ankunft, zu ſolcher Zeit, unter ſolchen Umſtänden, und die Vollziehung meiner Heirath verzögernd, daß ich wirklich glaube, ich werde durch Deinen Rath eine Rettung aus meinem Elend finden. Magſt Du mich nun für einen Thoren halten, und für einen Menſchen von blöden Sinnen und ſchwacher Einſicht, ſo muß ich Dir doch entdecken, daß

von jenen beiden Fischerinnen, die Du gesehen hast, und von denen die eine schön und die andere häßlich ist, das Schicksal mir die schöne, welche Selviana heißt, zur Braut bestimmte. Aber, ich weiß nicht, wie ich es Dir sagen soll, und wo Entschuldigung finden für meine Verschuldung und die Verwirrung meiner Sinne. Ich bete Leoncia, die häßliche, an, und kann nicht anders. Ich muß Dir auch bekennen, daß ich es nicht für Täuschung halte, wenn mir Leoncia die reizendste Frau auf der Welt scheint, indem ich mit dem Auge des Geistes die Schönheit ihrer Seele betrachte. Überdies habe ich auch aus mehr als einem Kennzeichen zu entdecken geglaubt, daß Solercio, so heißt der andere Bräutigam, aus Liebe zu Selviana stirbt. So handeln wir alle Vier gegen unsere Neigung, und dies geschieht nur, weil wir nicht ungehorsam gegen unsere Eltern und Verwandten sein wollen, welche diese Verbindung bestimmt haben. Ich kann aber nicht begreifen, weshalb ich eine Last auf meine Schultern nehmen soll, die ich mein ganzes Leben tragen muß, wenn sie mir ein fremder, und nicht mein eigner Wille auflegt. Diesen Abend sollten wir noch das Ja aussprechen, und unsere Freiheit in Fesseln schlagen lassen; da kommt Ihr an, nicht absichtlich, vielmehr, wie ich glaube, durch eine besondere Fügung des Himmels. So ward die Feierlichkeit verzögert, und wir gewannen Zeit, unser Geschick zu verbessern. Wie wir Dies nun bewerkstelligen sollen, dazu gib Du mir einen guten Rath; denn als Fremder bist Du unparteiisch, und wirst mir am besten sagen können, was ich thun soll, da ich fest entschlossen bin, wenn sich kein anderes Mittel zu meiner Rettung findet, die Heimat zu verlassen und nie wiederzukommen, so lange ich das Leben habe. Mögen mir nun meine Eltern zürnen, meine Verwandte mich tadeln, und meine Freunde sich betrüben.

„Ich hatte ihm aufmerksam zugehört und plötzlich

kam mir ein Hülfsmittel in den Sinn, und ich ſprach ohne weiteres Nachdenken:

„Du haſt nicht nöthig zu entfliehen, mein Freund, wenigſtens nicht, ehe ich mit meiner Schweſter Auriſtela geſprochen habe, denn ſo heißt die ſchöne Frau, die mit mir kam. Sie iſt ſo verſtändig, daß ſie nicht nur mit einer himmliſchen Schönheit geſchmückt, ſondern auch von einem himmliſchen Geiſte beſeelt ſcheint.

„Wir kehrten hierauf zu den Hütten zurück. Ich erzählte meiner Schweſter, was mir der Fiſcher anvertraut hatte, und ſie wußte durch ihre Klugheit mein Verſprechen zu erfüllen und Alle zufrieden zu ſtellen. Sie entfernte ſich nämlich mit Leoncia und Selviana und ſprach zu ihnen:

„Ihr müßt wiſſen, meine Freundinnen, denn von heute an ſollt ihr es ſein: außer der guten Geſtalt, die der Himmel mir gegeben, hat er mich auch mit einem ſo ſcharfen durchdringenden Verſtande beſchenkt, daß ich, wenn ich das Angeſicht eines Menſchen erblicke, auch ſogleich in ſeiner Seele leſen kann, und alle ſeine Gedanken errathen. Ihr ſelbſt ſollt mir das Zeugniß geben, daß Dies wahr iſt. Du, Leoncia, liebſt den Carino, und Du, Selviana, den Solercio. Jungfräuliche Schüchternheit hat eure Lippen geſchloſſen; aber meine Zunge ſoll euer Schweigen brechen, und durch meinen Rath, der gewiß angenommen wird, eure Wünſche in Erfüllung gehen. Schweigt und laßt mich handeln; denn entweder bin ich ohne Einſicht, oder eure Wünſche ſollen erfüllt werden.

„Die beiden Mädchen ſprachen kein Wort; küßten aber Auriſtela die Hände und ſchloſſen ſie in ihre Arme, wodurch ſie Das bejahten, was Jene geſagt, und ihre Einwilligung zu dieſem Tauſche gaben.

„Die Nacht verging und der Tag brach an, deſſen Licht mit Freudenbezeigungen begrüßt ward. Die Fiſcherkähne wurden von Neuem mit friſchen Zweigen ge-

schmückt, alle Instrumente ertönten in fröhlichen Weisen. Vom Jubelgeschrei der Fischer begleitet begaben sich die Brautpaare wieder auf den Thron, wo sie am vorigen Tage saßen. Selviana und Leoncia waren hochzeitlich geschmückt. Auch meine Schwester hatte ihre Kleider wieder angelegt, und ein Kreuz von Diamanten auf ihrer schönen Stirn und Perlen in ihren Ohren befestigt; diese Kleinodien sind von so hohem Werth, daß noch Niemand ihren Preis hat bestimmen können, wie ihr selbst glauben werdet, wenn ich sie euch zeige. Auristela schien mehr als ein sterbliches Wesen, sie ging zwischen Selviana und Leoncia, bestieg mit ihnen die Erhöhung, auf der der Thron stand, und rief Carino und Solercio zu sich. Carino nahte zitternd und verwirrt, weil er nicht wußte, wie seine Sachen standen. Indem nun der Priester schon bereit war, die Paare zusammenzugeben und die christlichen Ceremonien zu beginnen, gab meine Schwester durch ein Zeichen zu verstehen, daß sie sprechen wolle, und sogleich verbreitete sich eine tiefe Stille über die ganze Versammlung, so daß selbst die Lüfte sich nicht zu regen schienen. Da sie nun sah, wie ihr ein williges Gehör geliehen ward, sprach sie mit lauter, wohlklingender Stimme:

„Dies ist des Himmels Wille." Zugleich ergriff sie Selviana bei der Hand und übergab sie dem Solercio; dann nahm sie die Hand Leoncia's und führte sie Carino zu. Dies, meine edlen Freunde, fuhr meine Schwester fort, ist, wie ich euch schon sagte, der Wille des Himmels. Kein willkürlicher Eingriff, sondern ein fester Entschluß dieser glücklich Verlobten, wie es die Fröhlichkeit ihres Angesichts zeigt, und das ausgesprochene Ja.

Die vier Glücklichen umarmten einander, und alle Gegenwärtigen billigten den Tausch und versicherten, wie ich schon erzählte, der Verstand und die Schönheit meiner Schwester sei übernatürlich, da sie die Macht hatte, diese

faſt ſchon geſchloſſene Verbindung aufzulöſen, nur durch ihren Befehl.

„Das Feſt wurde nun gefeiert. Aus den Kähnen, die den Fluß bedeckten, ſonderten ſich vier ab, die in bunten Farben glänzten, jeder war mit zwölf ebenfalls buntgemalten Rudern verſehen, und eine Menge Flaggen in den verſchiedenſten Farben wehten von den Nachen. Die zwölf Schiffer, welche jeden derſelben führten, waren in feine weiße Leinwand gekleidet, ebenſo wie ihr mich geſehen habt, als ich zuerſt auf dieſer Inſel erſchien. Ich ſah nun, daß dieſe Barken dazu beſtimmt waren, um den Preis zu kämpfen, der auf dem Maſt eines andern Schiffes befeſtigt und ungefähr drei Mal ſo weit entfernt war, als die Länge einer Rennbahn. Er beſtand in einem großen Stücke grünen ſeidnen Zeuges mit goldnen Streifen, es war ſehr ſchön und ſo lang, daß es von der Höhe des Maſtes bis auf das Waſſer reichte.

„Das Geſchrei der Menge und das Tönen der Inſtrumente war ſo betäubend, daß Niemand die Befehle des Admirals vernehmen konnte, der in einem eignen bunt geſchmückten Schiffe auf dem Fluſſe erſchien. Die mit Zweigen beſteckten Kähne ſtellten ſich an beiden Ufern auf, und ließen eine Straße in der Mitte frei, auf der die vier geputzten Nachen ihren Wettlauf beginnen und von der Menge geſehen werden konnten, die ſich auf dem erhöhten Thron und an beiden Ufern des Fluſſes drängte. Nun ergriffen alle Schiffer die Ruder. An den entblößten, kräftigen Armen zeigten ſich die ſtarken Adern und kräftigen Muskeln. Sie horchten auf das Signal, feurig und ungeduldig, wie der edle irländiſche Jagdhund, wenn das Wild ſich zeigt und ſein Herr ihn nicht ſogleich von der Schnur löſt.

„Endlich wurde das erwartete Zeichen gegeben, und ſogleich begannen die vier Kähne ihren Lauf, als wenn ſie nicht auf dem Waſſer, ſondern durch die Luft flögen. Der eine, welcher einen blinden Cupido als Bild führte,

Sechszehntes Kapitel.

Beſchluß der Geſchichte des Grafen de Tournelles und der ſchönen Adelheid.

Ein andrer Mann ward indeſſen angekündigt; dies war Herr Newcomb, der in der Stadt Geſchäfte hatte, und jetzt nach dem Gerichte kam, um jenen Freund, einen von den Magiſtratsperſonen, zu beſuchen.

Nach andern Geſprächen ward auch der eben erzählte Vorfall erwähnt, wobei man den Namen Le Noir's erwähnte; Mr. Newcomb war neugierig, dieſen zu ſehn, man holte ihn, und Newcomb erkannte

den übrigen um drei Schiffslängen voraus, und dieser Vorsprung erweckte in den Zuschauern die Hoffnung, dieser werde den aufgesteckten Preis gewinnen. Der Nachen, welcher dem ersten am nächsten war, gab, der Kraft seiner Ruderer vertrauend, die Hoffnung noch nicht auf; da aber diese sahen, wie die Schnelligkeit des ersten auf keine Weise nachließ, waren sie schon im Begriff, die Ruder aus den Händen zu legen.

„Der Ausgang der Dinge zeigt sich oft anders als sich von ihrem Anfang erwarten ließ; denn obwol es ein Gesetz bei jedem Kampfspiel und Wettrennen ist, daß keiner der Zuschauer eine Partei durch Zurufungen, gegebene Zeichen, oder auf irgend eine Art aufmuntern soll, was den Kämpfenden leicht ein Rath oder eine Weisung werden kann, so vergaß doch das Volk am Ufer, da es sah, wie das Schiff mit dem Bilde des Cupido den andern schon so weit voraus war, aller Gesetze, und überzeugt, der Sieg sei schon errungen, riefen tausend Stimmen: Cupido siegt! Amor ist unüberwindlich! Bei diesem Geschrei schienen die Schiffer des Amor etwas zu ermatten; und der nächste Kahn, welcher den Eigennutz, unter dem Bilde einer kleinen, mit reichen Kleidern geschmückten Figur als Zeichen führte, machte sich diesen Vortheil zu Nutze, und ruderte mit solcher Anstrengung, daß Eigennutz und Amor sich bald gleich waren. Ersterer streifte hart an diesem vorbei, und zerschlug ihm alle Ruder auf der rechten Seite, nachdem der Eigennutz die seinigen vorher eingezogen hatte. So ward er nun der erste, und verspottete die Erwartung Derjenigen, die den Sieg des Amor schon ausgerufen hatten, und die nun schrieen: der Eigennutz siegt! der Eigennutz siegt!

„Das dritte Schiff führte die Arbeitsamkeit im Bilde, die, als ein nacktes Weib dargestellt, den Körper ganz mit Flügeln besetzt und eine Posaune in der Hand hatte. Sie glich eigentlich mehr einem Bilde der Fama, als der

Arbeitſamkeit. Da dieſe das gute Glück des Eigennutzes ſah, wurde auch ihre Hoffnung belebt, und ihre Ruderer ſtrengten ſich ſo an, daß ſie den Eigennutz bald erreicht hatten. Durch die Ungeſchicklichkeit des Steuermannes verwickelte ſich aber dieſer Kahn ſo zwiſchen den beiden erſten, daß alle drei ihre Ruder nicht mehr bewegen konnten. Sobald die letzte Barke, welche das Bild der Fortuna führte und ſchon im Begriff war, ganz von dem Wettlauf abzuſtehen, die Hemmung und Verwickelung der erſten Kähne bemerkte, machte ſie einen kleinen Bogen, um nicht in dieſelbe Verſtrickung zu gerathen, und indem die Ruderer ihre letzten Kräfte aufboten, ſtrich ſie ſeitwärts allen andern vorbei. Das Geſchrei der Zuſchauer veränderte ſich von Neuem, und belebte den Muth der Schiffer, die, trunken von der Freude die Erſten zu ſein, ſich einbildeten, wenn die Zurückgebliebenen auch denſelben Vorſprung hätten, wie ſie, ſie doch noch überholen zu können, und den Preis zu gewinnen, der nun auch mehr durch Zufall, als wegen ihrer Schnelligkeit ihnen zu Theil ward.

„Mit Einem Wort: Fortuna war damals glücklich; ich würde es aber nicht ſein, wenn ich jetzt die Erzählung meiner ſeltſamen Begebenheiten fortſetzen wollte. Und deshalb bitte ich euch, meine Freunde, laßt uns abbrechen. Heut Abend ſollt ihr das Ende meiner Unglücksfälle erfahren, obgleich ich ſagen muß: ſie werden niemals ein Ende erreichen.“

Indem Periander noch ſprach, befiel den kranken Antonio eine tiefe Ohnmacht. In dieſem Augenblicke war es, als komme ſeinem Vater eine Vermuthung über den Urſprung der Krankheit, und er entfernte ſich, um Antonia aufzuſuchen, mit der ihm Das begegnete, was wir im nächſten Capitel erzählen werden.

Zwölftes Capitel.

Zenotia löst den Zauber, und der junge Antonio wird geheilt; sie räth aber zugleich dem König Polykarp, Arnaldo und seine Begleiter nicht zu entlassen.

Nur dadurch, daß Arnaldo und Polykarp Auriſiela mit Freude anſchauen und betrachten konnten, ſo wie Sinforoſa Periander, hatten ſie die Geduld, ſeine lange Erzählung anzuhören, von der Mauricio und Ladiſlao meinten, ſie ſei etwas zu weitläuftig und nicht zum Ziele führend; auch habe man, um ſelbſt erlebte Leiden zu erzählen, nicht nöthig, eine Beſchreibung von den Freuden Anderer einzuflechten. Bei alle dem hatte die Geſchichte ihnen Vergnügen gemacht, und ſie freuten ſich auf die Fortſetzung derſelben, ſchon wegen des guten Vortrags und der ſchönen Sprache Periander's.

Antonio der Vater fand endlich Zenotia, die er ſelbſt bis in den Gemächern des Königs geſucht hatte. Er zückte den Dolch ſo wie er ſie erblickte, ergriff mit ſpaniſchem Feuer und in blindem Zorn die Zauberin mit der linken Hand, erhob den Dolch in der rechten und ſprach:

„Gib mir meinen Sohn wieder, Du Hexe, lebend und geſund; denn wenn Du es nicht den Augenblick thuſt, ſo ſei überzeugt, daß die Stunde Deines Todes gekommen iſt. Haſt Du ſein Leben in eine Verhüllung gewickelt, und mit Nähnadeln ohne Auge und Stecknadeln ohne Knopf begraben, Du Verfluchte? oder haſt Du es in einen Thürpfoſten, oder an einem andern Platz verborgen, den Du allein kennſt?“

Zenotia war entſetzt, da ſie den entblößten Dolch in der Hand eines wüthenden Spaniers ihre Bruſt bedrohen ſah, und verſprach ihm zitternd Leben und Geſundheit

ſeines Sohnes; ja, ſie hätte ihm in dieſem Augenblick verſprochen, die ganze Welt geſund zu machen, wenn er es verlangte, ſo war ihre Seele von Angſt ergriffen, und ſie rief:

„Laß mich los, Spanier! und ſtecke Dein blankes Eiſen in die Scheide, denn ähnliche Mordwerkzeuge Deines Sohnes haben ihn in dieſen Zuſtand gebracht. Da Du weißt, daß wir Weiber von Natur rachſüchtig ſind, und vorzüglich wenn verſchmähte Liebe unſere Rachgier reizt, ſo wundere Dich nicht, daß die Härte Deines Sohnes auch mein Herz verhärtet hat. Rathe ihm, daß er hinfort menſchlich ſei gegen Überwundene, und Die nicht verſchmähe, welche ſein Mitleid anflehen. Geh' in Frieden, denn ſchon morgen ſollſt Du Deinen Sohn außer dem Bette und friſch und geſund ſehen."

„Geſchieht dies nicht," entgegnete Antonio, „ſo wird weder mein Bemühen nachlaſſen, bis ich Dich gefunden, noch meine Wuth, bis ich Dir das Leben genommen habe."

Damit verließ er die Zauberin, die ſo voll Angſt war, daß ſie, der erlittenen Kränkung vergeſſend, aus einem Thürpfoſten ſogleich den bereiteten Zauber herauszog, der nach und nach das Leben des kräftigen Jünglings verzehren ſollte, deſſen Schönheit und liebliche Blüte ihr Herz gewonnen hatte. Kaum hatte Zenotia ihre teufliſchen Präparate aus der Thüre gezogen, ſo kam auch die verlorne Kraft Antonio's wieder, ſein Angeſicht blühte wie zuvor in den ſchönſten Farben, ſeine Augen wurden hell und die Ohnmacht wich der jugendlichen Stärke, worüber alle ſeine Freunde eine große Freude empfanden. So wie ſein Vater mit ihm allein war, ſprach er zu ihm:

„Alles, was ich Dir jetzt vorſtellen werde, mein Sohn, ſoll Dich ermahnen, nie gegen Gott zu ſündigen. Das habe ich Dir, wie Du weißt, ſtets eingeſchärft, ſeit funfzehn oder ſechzehn Jahren, nämlich ſeit ich Dich in

dem von meinen Vätern erlernten, wahren, katholischen Glauben unterwies, durch den Alle zum Heile gelangen, die in das Himmelreich eingehen, oder noch darin eingehen werden. Dieser heilige Glaube lehrt uns aber, daß wir nicht verpflichtet sind, Die zu strafen, welche uns beleidigten, sondern sie zur Besserung ihres Lebens zu ermahnen; denn die Strafe kommt dem Richter zu, die Ermahnung aber einem Jeden, wenn sie unter Bedingungen geschieht, die ich Dir nennen werde. Wenn Dich Jemand verleiten will, Etwas zu thun, wodurch Du Gott beleidigst, so ist es nicht an Dir, Deinen Bogen zu spannen und Deine Pfeile abzuschießen, noch Schmähungen auszustoßen. Befolgst Du nur den bösen Rath nicht, und entfliehst der Versuchung, so gehst Du als Sieger aus dem Kampf hervor, und frei und sicher vor einer ähnlichen Gefahr. Die Zenotia hatte Dich mit einem Zauber verhext, der in einer bestimmten Zeit, nach und nach, und ehe zehn Tage vergingen, Dir das Leben geraubt hätte, wenn nicht Gott und meine Vorsicht Dich retteten. Aber komm nun mit, erfreue Deine Freunde durch Deinen Anblick und laß uns Periander zuhören, der heut Abend seine Geschichte endigen wird."

Antonio versprach dem Vater, mit dem Beistand Gottes alle seine Rathschläge zu befolgen, allen Schlingen der Verführung, die ihm noch bereitet werden könnten, zum Trotz.

Zenotia war ergrimmt, beleidigt und gekränkt durch den lieblosen Stolz des Sohnes, wie durch die Wuth und Verwegenheit des Vaters, und wollte ihren Schimpf nun durch eine fremde Hand rächen, ohne jedoch der Gegenwart des lieblosen Wilden zu entsagen. Mit diesen Gedanken beschäftigt und fest in diesem Entschluß ging sie zum König Polykarp und sprach zu ihm:

„Du weißt, Herr, daß ich, seit ich in Dein Haus und Deine Dienste kam, stets mit treuem Fleiß für Dich gearbeitet habe. Du weißt auch, wie Du meiner ge-

prüften Redlichkeit vertrauend, alle Deine Geheimniſſe bei mir niederlegteſt. Als einem verſtändigen Manne wird es Dir ferner nicht unbekannt ſein, daß in eignen Angelegenheiten, vorzüglich wenn verliebte Wünſche ſich darein miſchen, der Klügſte zu irren pflegt; und deshalb wage ich, Dir zu rathen, Du mögeſt Deinen Vorſatz, Arnaldo und ſeine Gefährten ziehen zu laſſen, nicht ausführen, da Dies völlig zwecklos und unvernünftig wäre. Denn ſage mir: kannſt Du jetzt Auriſtela's Einwilligung nicht erlangen, da Du ſie hier haſt, wie wirſt Du ſie erringen, iſt ſie erſt fort? Und wird ſie wol zurückkehren, ihr Wort zu halten, und die Gattin eines alten Mannes zu werden, denn das biſt Du doch in der That, und in dieſem Punkt kann Keiner ſich über ſich ſelbſt täuſchen, wird ſie, ſage ich, zurückkehren, da ſie den Periander bei ſich hat, der denn doch vielleicht ihr Bruder nicht iſt, und Arnaldo, einen jungen Prinzen, der nichts Höheres wünſcht, als ſie zur Gemahlin zu gewinnen? Geſtatte nicht, o Herr, daß die Gelegenheit, die Dir jetzt entgegenkommt, Dir den kahlen Hinterkopf ſtatt des Stirnhaars biete. Leicht kannſt Du ja einen Vorwand finden, die Fremden zurückzuhalten: als wollteſt Du die Kühnheit und Verwegenheit dieſes wilden Unmenſchen beſtrafen, den ſie bei ſich haben, und der es wagte, in Deinem Palaſt Jenen zu ermorden, den ſie Clodio nannten. Thuſt Du dies, ſo wirſt Du den Ruhm erlangen, daß nicht Parteilichkeit, ſondern Gerechtigkeit Deine Handlungen leitet."

Polykarp hörte aufmerkſam auf Das, was die boshafte Zenotia ihm ſagte. Jedes ihrer Worte durchbohrte ſein Herz mit tauſend Schmerzen, und er beſchloß, ihren Rath ſo ſchnell als möglich zu befolgen. Schon glaubte er Auriſtela in Periander's Armen zu ſehen, in welchem er nicht mehr den Bruder, ſondern den Geliebten erblickte. Schon ſah er ſie mit der königlichen Krone Dänemarks auf dem Haupte, und wie Arnaldo ſeine

Leidenschaft nur verspottete. Kurz der Wahnsinn jener höllischen Pest der Eifersucht ergriff seine Seele auf eine Weise, daß er schon laut rufen wollte, um Rache zu fordern an Menschen, die ihn nie beleidigt hatten.

Als Zenobia sah, wie er ganz nach ihrer Absicht gestimmt war, und bereit Alles zu thun, was sie ihm nur anrathen wollte, bat sie ihn, sich für jetzt zu beruhigen und am Abend Periauders Erzählung anzuhören, damit man Zeit gewinne, um nachzudenken, was zu thun sei.

Polykarp dankte ihr, und sie, eben so grausam als verliebt, schmiedete Ränke, wodurch ihre und des Königs Wünsche zugleich in Erfüllung gehen sollten.

Am Abend versammelten sich Alle, und Periander wiederholte mit wenig Worten das zuletzt Vorgetragene, um den Faden seiner Erzählung wieder anzuknüpfen, der bei dem Wettstreit der Fischer abgebrochen ward.

Dreizehntes Capitel.

Periander setzt seine unterhaltende Geschichte fort, und erzählt die Entführung Auriftela's.

Niemand hörte Periander mit größerem Vergnügen zu als die schöne Sinforosa, seine Worte umstrickten sie, wie die Ketten, die aus dem Munde des Herkules kamen, denn Periander erzählte seine Begebenheiten mit einer unbeschreiblichen Anmuth und Lieblichkeit. Er knüpfte den Faden seiner Geschichte folgendermaßen wieder an:

„Fortuna siegte also über Amor, Eigennutz und Arbeitsamkeit; denn ohne das Glück richtet die Arbeitsamkeit wenig aus, der Eigennutz erwirbt nichts, und die Liebe kann ihre Rechte nicht geltend machen.

„Das Fest meiner Fischer war eben so ärmlich als

vergnügt, und ſchöner wie ein römiſcher Triumphzug, denn unter Einfalt und Niedrigkeit liegen oft die reinſten Freuden verborgen. Da aber die Glückſeligkeit des Menſchen oft an ſeinen Fäden hängt, und die Zufälligkeiten des Lebens dieſe Fäden ſo leicht zerreißen, ſo war auch das Glück meiner Fiſcher nicht von Dauer, und zugleich ward auch ich in neues Unheil verwickelt.

„Den Abend brachten wir Alle auf einer kleinen Inſel, inmitten des Fluſſes zu, angelockt von dem friſchen Grün und der Ruhe dieſes Platzes. Die Vermählten waren glücklich, ohne ſich leidenſchaftlich zu zeigen, und beſtrebten ſich mit vieler Anmuth, Die zu erfreuen, welche die Urheber ihrer Freude geweſen waren und ihnen zu dem erſehnten Glück verholfen hatten. So ordneten ſie denn an, daß das Feſt auf dieſer Inſel erneuert, und noch drei Tage gefeiert werden ſolle. Die ſommerliche Jahreszeit, die Ruhe des Orts, der Glanz des Vollmonds, das Gemurmel des Waſſers, die mit Früchten beladenen Bäume und duftenden Blumen, alles Dies vereinte ſich, dieſen Platz als den lieblichſten zu ſchmücken, und Jeder war erfreut, die Tage des Feſtes hier zu verweilen.

„Aber kaum waren wir an der Inſel ausgeſtiegen, als aus einem Gebüſch ungefähr funfzig Räuber hervorbrachen, die nur leicht bewaffnet waren, um zu rauben und dann ſchnell entfliehen zu können. Da nun ſorgloſe Menſchen in ihrer Sorgloſigkeit leicht zu beſiegen ſind, ſo erlagen wir faſt ohne Widerſtand, und ſahen von Schreck betäubt, den Räubern zu, ſtatt ſie anzugreifen. Dieſe fielen wie hungrige Wölfe über die Heerde unſerer ſanften Schäfchen her, und ſchleppten, nicht im Rachen, ſondern in den Armen, meine Schweſter Auriſtela, ihre Pflegerin Clelia, Selviana und Leoncia fort, als wären ſie in der Abſicht gekommen, nur Dieſe zu rauben, denn ſie nahmen keine der andern Frauen mit, von denen die Natur doch manche reich geſchmückt hatte.

„Ich, den der ſeltſame Vorfall mehr in Wuth als

in Schrecken setzte, stürzte den Räubern nach, verfolgte sie mit den Augen und mit meinem Geschrei, indem ich ihnen, als ob sie empfindlich für Beschimpfung gewesen wären, Schmähungen nachrief, nur um sie zu reizen, weil ich hoffte, sie würden umkehren und sich an mir rächen. Sie aber, erfreut über das Gelingen ihrer Absicht, hörten mich nicht, oder hatten keine Lust, sich zu rächen, und waren mir bald aus den Augen.

„Sogleich vereinigten sich nun die Neuvermählten mit mir und einigen der angesehensten Fischer, um Rath zu halten, was wir thun wollten, unsern Fehler gut zu machen und unsere Kleinode wieder zu erringen. Einer der Fischer meinte:

„Es ist nicht anders möglich, als daß die Räuber ein Schiff auf dem Meere haben, und zwar nicht weit von hier, da diese Menschen so plötzlich an unser Ufer gekommen sind, die vielleicht von unserm Fest und unserer Zusammenkunft gewußt haben. Wenn Dies der Fall ist, wie ich nicht zweifle, so wäre es am besten, einige der Unsern ruderten zu ihnen hinüber, und böten ihnen zum Lösegeld an, so viel sie verlangten, ohne sich durch die Größe der Summe schrecken zu lassen, denn die Gattin muß der Gatte auslösen und wäre es auch mit seinem Leben.

„Ich, so fiel ich ihm in die Rede, übernehme dies Geschäft, denn die Freiheit meiner Schwester gilt mir mehr als die ganze Welt.

„Carino und Solercio sprachen eben so, indem sie unterholen weinten, und mir im Geheim das Herz brach.

„Als wir diesen Entschluß gefaßt hatten, war es Abend geworden, wir bestiegen aber demungeachtet ein Boot, ich, die beiden Fischer und sechs Ruderer. Ehe wir in das offene Meer kamen, wurde es aber völlig Nacht und wir konnten in der Dunkelheit kein Schiff sehen. Wir beschlossen, den Morgen zu erwarten, um vielleicht in der Helligkeit Etwas zu entdecken. Das Schicksal wollte, daß

wir nun zwei Schiffe erblickten, das eine hatte sich eben vom Lande entfernt, und das andere segelte ihm entgegen. Ich erkannte das erstere für dasselbe, was wir verlassen hatten, um auf die Insel zu flüchten, sowol an den Flaggen wie an den Segeln, die mit einem rothen Kreuz bezeichnet waren. Das andere Schiff führte grüne Kreuze, und beide gehörten Corsaren.

„Da ich mir einbildete, die Räuber müßten auf dem Schiffe sein, das von der Insel fortsegelte, ließ ich ein weißes Tuch, als Zeichen der Sicherheit, auf einer Stange befestigen, und so näherten wir uns dem Schiff, um über die Auslösung zu unterhandeln, doch in einiger Entfernung, um nicht gefangen zu werden. Der Capitain erschien am Bord, und indem ich die Stimme erhob, um ihn anzureden, ward mir das Wort abgeschnitten und gehemmt durch einen fürchterlichen Knall, der von dem andern Fahrzeug herkam, welches dieses mit einem Kanonenschusse zum Kampfe herausforderte. Das Zeichen ward gleichfalls durch einen Schuß beantwortet, und nun begannen beide Schiffe eine furchtbare Kanonade gegen einander, wie zwei wüthende Feinde, die sich vernichten wollen.

„Wir entflohen aus dieser Verwirrung und sahen der Schlacht von weitem zu. Nachdem die Artillerie fast eine Stunde gespielt hatte, hakten die Schiffe sich aneinander, und nun begann ein wüthendes Gefecht. Die Mannschaft auf dem Schiff der grünen Kreuze war glücklicher, oder vielmehr tapferer. Sie stiegen auf das andere Fahrzeug hinüber und räumten in wenig Minuten das ganze Verdeck, indem sie Alles niedermachten und keinen der Feinde am Leben ließen. Da sie nun nichts mehr von ihren Widersachern zu fürchten hatten, fingen sie an das Schiff auszuplündern, das, da es einem Corsaren gehörte, nicht Vieles von Werth bei sich führte, obwol ich die größten Kostbarkeiten darin gesucht hätte, denn ich war überzeugt, meine Schwester müsse mit Cle-

ihn ſogleich für denſelben, der vom Dr. Portwell in ſein Haus eingeführt ſey.

Er erzählte dem Richter, was er zu Winchester von ihm gehört hatte; in dieſer Erzählung nannte er den Grafen de Tournelles. Der Chevalier ward bei dieſen Namen ungeduldig, und mittelſt ſeines dollmetſchenden Freundes erfuhr er, daß die liebenswürdige Adelheid und ihr Vater nicht nur ſicher nach England gekommen wären, ſondern daß ſie ſich jetzt ſelbſt in London befänden, um von dem Chevalier Nachrichten einzuziehn, da ſie von einigen Franzöſiſchen Gefangenen in Winchester kürzlich unzuſammenhängende Gerüchte von ihm vernommen hätten.

Newcomb führte den Chevalier ſogleich in die Wohnung des Grafen. Die Entzü-

lia, Selviana und Leoncia darin sein, wodurch die Sieger einen großen Reichthum erbeutet hätten, denn Auristela's Schönheit verhieß ihnen unendliches Lösegeld. Ich wollte meinen Kahn dem Schiffe nahe bringen, um mit dem siegreichen Capitain zu sprechen; da mein Glück aber stets vom Winde verweht worden ist, so blies er auch jetzt vom Lande her, und trieb das Schiff seewärts. Wir konnten es nicht erreichen, um Alles, was Jene nur verlangt haben würden als Lösegeld zu bieten, und so waren wir genöthigt, umzukehren, ohne die mindeste Hoffnung, die Verlornen je wiederzufinden. Da das Schiff mit dem Winde segelte und keine andere Richtung nehmen konnte, so war es nicht möglich, zu errathen, wohin sein Lauf sich wenden würde, noch konnten wir aus irgend einem Zeichen erkennen, wer diese Sieger waren, um, wenn wir ihr Vaterland gewußt hätten, daraus einige Hoffnung zu schöpfen.

„Kurz, das Schiff flog über das Meer dahin, und wir landeten traurig und muthlos an der Mündung des Flusses, wo alle Barken der Fischer uns erwarteten. Ich weiß nicht, wie ich Das beschreiben soll, was ich doch aussprechen muß, aber ein seltsames Gefühl bemächtigte sich damals meiner Seele, das, ohne mein Wesen zu verwandeln, mich doch über alles Menschliche erhob. Ich stellte mich also aufrecht in unserm Kahne hin, und befahl allen Andern, sich rings um mich her zu stellen und mir aufmerksam zuzuhören, worauf ich ungefähr folgende Rede hielt:

„Ein niedriges Glück wird nie durch Müßiggang und Trägheit veredelt, und einem feigen Gemüthe war das Geschick nie günstig. Wir selbst sind die Schmiede unseres Glücks, und es gibt keine Seele, die nicht fähig wäre, sich bis zu diesem Punkte zu erheben. Der Feige ist immer arm, ward er auch im Reichthum geboren, und ein Geiziger bleibt stets ein Bettler. Dies Alles sage ich euch, meine Freunde, um euch aufzuregen und

anzureizen, daß ihr strebt, euer Glück zu verbessern, daß ihr diese elenden Habseligkeiten, diese Netze und schwachen Barken verlaßt, und jene Schätze sucht, die wir durch eine hochherzige Anstrengung erringen. Hochherzig aber nenne ich die Anstrengung, die nach den edelsten Gütern strebt. Der Tagelöhner wühlt in der Erde und gewinnt mit saurem Schweiß an jedem Tage so viel, daß er leben kann, ohne den mindesten Ruhm zu erwerben. Würde er nicht, wenn er könnte, statt des Grabscheits die Lanze ergreifen, um in der Glut des Sommers und dem Frost des Winters nicht nur seinen Unterhalt, sondern auch Ruhm zu erringen? Der Krieg, obwol eine Stiefmutter für den Feigen, ist eine liebende Mutter dem Tapfern, und den Preis, den wir kämpfend erringen, können wir einen überirdischen nennen. Wohlauf, ihr Freunde, ihr kräftigen Jünglinge, wendet eure Augen jenem Schiffe nach, das die Lieblinge eurer Eltern entführt, und besteigt mit mir dies andere Schiff, das, wie ich glaube, durch eine Fügung des Himmels an unserm Ufer liegen blieb. Laßt uns ihnen nacheilen und Seeräuber werden, nicht aus Geldgier, sondern um Gerechtigkeit zu üben. Wir Alle verstehen die Kunst der Schiffahrt, Vorräthe nebst allem Nöthigen werden wir dort finden, denn die Sieger nahmen nichts mit als die Frauen. Da das Unrecht groß ist, was wir erlitten haben, so ist auch die Gelegenheit mächtig, die sich zur Rache uns darbeut. Folge mir also wer Muth hat! Ich bitte euch darum, Carino und Solercio flehen um euren Beistand, denn ich bin gewiß, sie werden mich in diesem edeln Unternehmen nicht verlassen."

„Kaum hatte ich meine Rede geendigt, so ließ sich ein Gemurmel in allen Barken vernehmen, die Männer rathschlagten untereinander, was zu thun sei, und endlich erscholl der allgemeine Ruf: Schiffe Dich ein, edler Gast! sei unser Capitain, unser Anführer. Wir Alle wollen Dir folgen!

„Dieser unverhoffte Entschluß der ganzen Versammlung schien mir eine glückliche Vorbedeutung, und aus Furcht, jeder Aufschub in der Ausführung meines kühnen Unternehmens könne sie zu einer reiferen Überlegung veranlassen, ließ ich meine Barke vorausrudern, der beinahe vierzig andere nachfolgten. Wir fanden das Schiff und bestiegen es, und ich durchsuchte es ganz, um zu sehen, was vorräthig war und was noch fehlte. Zum Glück war über Alles vorhanden, was ich nur wünschen konnte und was zu einer Seereise erforderlich ist. Ich rieth meinen Gefährten, Keiner von ihnen solle noch einmal zurückkehren, damit das Geschrei der Weiber und geliebten Kinder sie nicht bei einer so ehrenvollen Unternehmung wankend mache. Alle befolgten meinen Rath und nahmen augenblicklich in Gedanken von Eltern, Weib und Kindern Abschied. Diese Entschlossenheit war so wunderbar, daß eure freundliche Gesinnung allein diesem Punkte meiner Erzählung Glauben schenken kann.

„Kein Einziger kehrte nach Hause zurück, um sich mit mehr Kleidern zu versorgen, als die er auf dem Leibe trug. So bestiegen wir das Schiff, und es wurden nicht die verschiedenen Ämter vertheilt; denn ein Jeder war Matrose oder Steuermann. Ich allein ward durch den allgemeinen Wunsch zum Capitain ernannt. Nachdem ich Gott um seinen Beistand gebeten, trat ich mein neues Amt sogleich an, und befahl, zuerst das Schiff von den Leichen zu befreien und vom Blut zu reinigen, womit es ganz bedeckt war. Dann ließ ich alle Waffen jeder Art, die sich vorfanden, zusammenbringen. Ich vertheilte sie, und gab einem Jeden die, von welchen ich glaubte, er werde sie am besten zu führen wissen. Ich untersuchte darauf die Vorräthe, und berechnete, wie lange sie ungefähr nach der Zahl der Mannschaft ausreichen konnten.

Nachdem dies Alles besorgt war, hielten wir ein gemeinschaftliches Gebet, damit Gott unsere Fahrt leiten,

und unſere ehrenvolle Unternehmung ſegnen möge; dann ließ ich die Segel hiſſen, die an die Segelſtangen gebunden waren, und ſie dem Winde ausſpannen, der noch vom Lande her blies; und eben ſo fröhlich als kühn, und eben ſo kühn als vertrauungsvoll gaben wir unſerm Lauf dieſelbe Richtung, in der, wie wir glaubten, das Schiff ſeine Beute entführt hatte.

„Da ſeht ihr mich nun, meine Freunde, die ihr mir ein ſo gefälliges Ohr leiht, als Fiſcher und Eheſtifter, reich im Beſitz einer geliebten Schweſter, und verarmt durch ihren Verluſt. Von Räubern überfallen, und als Anführer gegen dieſe Räuber ausziehend. Es iſt kein Stillſtand in den Umwandlungen meines Schickſals, und nichts Unglaubliches, was mir nicht begegnet.“

„Halte jetzt ein,“ ſagte nun Arnaldo, „halt ein, Freund Periander; denn wenn es Dich auch nicht ermüdet, ſo viele Leiden zu erzählen, ſo betrübt es uns doch, ſie zu hören.“

„O mein Prinz,“ antwortete Periander, „ſeit lange bin ich das Ziel, auf welches alle Pfeile des Unheils gerichtet ſind, und noch iſt der Köcher nicht geleert. Und doch ſollte ich jedes Leiden für ein Glück achten, da ich meine Schweſter Auriſtela wiedergefunden habe. Wie denn auch Das nur mit Recht ein Unglück heißt, was uns das Leben raubt.“

„Ich,“ erwiederte Tranſila, „verſtehe dieſe Behauptung nicht, weiß aber, daß Du uns die Fortſetzung Deiner Geſchichte noch ſchuldig biſt, die mir ſo wunderbar erſcheint, daß ſie verdient, von Vielen gehört und von der geſchickteſten Feder beſchrieben zu werden. Es iſt mir überraſchend, Dich als Anführer von Seeräubern zu ſehen, denn dieſen Namen verdienen Deine tapfern Fiſcher doch, und ich bin ſehr geſpannt, zu hören, welche eure erſte That geweſen, und das erſte Abenteuer, das euch aufſtieß.“

„Den nächſten Abend,“ antwortete Periander, „werde ich, wenn es möglich iſt, meine Erzählung beendigen, denn was ich bisher berichtet, iſt nur noch der Anfang.“

Alle waren es zufrieden, sich den nächsten Abend wieder einzufinden, und Periander unterbrach seine Rede für jetzt, um sie alsdann wieder anzuknüpfen.

Vierzehntes Capitel.

Periander erzählt eine merkwürdige Begebenheit, die sich auf dem Meere zutrug.

Der bezauberte Antonio erlangte mit der rückkehrenden Gesundheit auch seine vorige Frische und Schönheit wieder, und in Zenotia erwachten dadurch die bösen Begierden aufs Neue, so wie die Furcht, sich von ihm getrennt zu sehen. Da nun Diejenigen, für die es keine Hoffnung mehr gibt, dennoch nie zur Enttäuschung gelangen, während sie die Ursache ihrer Leiden vor sich sehen, so strebte auch Zenotia mit allen Kunstgriffen, die ihr erfinderischer Geist zu ersinnen vermochte, dahin, daß keiner der Gäste die Stadt verlassen sollte. Deshalb gab sie dem König Polykarp den Rath, die Verwegenheit des wilden Mörders auf keine Weise ungestraft zu lassen, und wenn er ihn auch nicht züchtige wie es sein Verbrechen verdiene, ihn doch gefangen zu setzen und mindestens mit Drohungen zu ängstigen, bis die Gerechtigkeit der Gnade weiche, wie es oft bei wichtigen Gelegenheiten geschieht. Polykarp wollte den Rath nicht befolgen, und erwiederte der Zenotia, er würde durch ein solches Verfahren die Hoheit des Prinzen Arnaldo beleidigen, unter dessen Schutz der Jüngling stehe, und seine geliebte Auristela kränken, die ihn wie einen Bruder behandle. Zudem sei das Verbrechen ohne Absicht begangen worden, und mehr dem Unglück als der Bosheit zuzuschreiben. Auch sei kein Kläger da, und Alle, welche Clodio gekannt,

ſeien der Meinung, er habe nur den verdienten Lohn für ſeine böſe Zunge empfangen.

„Wie ſoll ich das verſtehen, mein Gebieter?“ ſprach Zenotia. „Vor wenig Tagen waren wir darüber einig, ihn gefangen zu ſetzen, wodurch Du auch Gelegenheit erlangt hätteſt, Auriſtela zurückzuhalten, und jetzt willſt Du nichts mehr davon hören? Alle werden abreiſen, Auriſtela wird nie wiederkommen, und Du wirſt alsdann Deine Unentſchloſſenheit und Dein verkehrtes Verfahren beweinen; aber es wird Dir nichts mehr helfen, und Du wirſt Das vor Dir ſelbſt nicht rechtfertigen können, was Dir jetzt als eine großmüthige Handlung erſcheint. Was ein Liebender thut in der Abſicht, ſeine Wünſche zu erreichen, kann nie eine Schuld genannt werden, denn er iſt es nicht, der handelt, da er ſich ſelbſt nicht angehört, ſondern die Liebe, welche ſeinen Willen regiert. Du biſt König, und alle Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten der Könige tragen den Namen einer nothwendigen Strenge. Wenn Du dieſen Jüngling gefangen ſetzeſt, ſo übſt Du Gerechtigkeit aus, gibſt Du ihn frei, ſo laſſeſt Du die Gnade walten; aber in dem einen, wie in dem andern Falle erhöhſt Du Deinen Ruhm als ein guter Fürſt.“

Dies waren die Rathſchläge, welche Zenotia dem König gab, und er ſann unaufhörlich, in der Einſamkeit oder wo er auch ſein mochte, über dieſe Angelegenheit nach, gelangte aber zu keinem Entſchluß, auf welche Art er Auriſtela zurückhalten könne, ohne Arnaldo zu beleidigen, deſſen Macht und Tapferkeit er nicht ohne Grund fürchtete. Das Nachdenken des Königs ſowol als Sinforoſa's, die nicht hinterliſtig und grauſam, wie Zenotia, nur Perianders Abreiſe wünſchte, um ihn deſto eher wiederkehren zu ſehen, wurden durch Perianders Erzählung unterbrochen, der am Abend ſeine Geſchichte folgendermaßen fortſetzte:

„Mein Schiff flog ſchnell dahin, wie es vom Winde getrieben ward, und keinem von uns Allen fiel es ein,

ihm eine andere Richtung geben zu wollen, sondern wir überließen unsere Reise gänzlich dem Willen des Geschicks. Da sahen wir plötzlich von der Höhe des Mastbaums einen Matrosen herunterstürzen, der aber nicht auf das Verdeck fiel, sondern an einem Seil hängen blieb, das um seine Kehle gebunden war. Ich durchschnitt so schnell als möglich die Schnur und rettete dadurch noch sein Leben; er war aber besinnungslos, und blieb zwei Stunden ohnmächtig. Endlich kam er wieder zu sich, und da wir ihn um die Ursache seiner Verzweiflung befragten, antwortete er:

„Ich habe zwei Kinder von drei und vier Jahren, und ihre Mutter ist nicht älter als zweiundzwanzig. Unsere Armuth war unbeschreiblich, und ich erhielt Alle nur mit der Arbeit meiner Hände. Als ich nun da oben auf dem Mastkorbe saß, wandte ich die Blicke nach jener Gegend hin, wo ich sie gelassen habe, und da war es mir, als sähe ich die armen Kleinen vor mir, wie sie auf den Knien lagen, die Händchen zum Himmel erhoben, für das Leben des Vaters beteten, und mich mit zärtlichen Lauten zurückriefen. Ich sah auch ihre Mutter, wie sie weinte und mich den grausamsten aller Menschen nannte. Dies Alles stellte ich mir mit so großer Lebhaftigkeit vor, daß ich wol sagen kann, ich sah es, und es kann nicht anders sein. Die Empfindung aber, wie dies Schiff davonfliegt und mich immer weiter von ihnen entfernt, und daß ich nicht weiß, wohin wir kommen, und meine Verpflichtung, diese Fahrt mitzumachen, sehr gering oder nur eingebildet war, Alles dies verwirrte mir die Sinne. Die Verzweiflung gab mir dies Seil in die Hand, das ich um meine Kehle schnürte, um in einem Augenblick die unendlichen Leiden zu endigen, die mich bedrohen.

„Diese Begebenheit bewog Alle, die ihm zuhörten, zum Mitleiden, und nachdem wir ihn getröstet und ihn versichert hatten, wir würden bald reich und glücklich zu-

rückkehren, übergaben wir ihn Zweien zur Bewachung, die ihn beobachten sollten, damit er seine unselige Absicht nicht ausführe, und ließen ihn mit diesen allein.

„Ich aber, damit dieser Vorfall in keinem der Übrigen ähnliche Gedanken erwecken möge, stellte ihnen vor, wie es die größte Feigheit sei, die wir begehen könnten, wenn wir uns entleibten, da der Selbstmord ein Zeichen ist, daß es uns an Muth gebricht, gefürchtete Übel zu ertragen. Denn welch größeres Übel kann den Menschen treffen, als der Tod? und ist dies der Fall, so kann es keine Thorheit heißen, den Tod von sich entfernt zu halten. Auch verändert und bessert sich ein böses Geschick mit dem Leben; ein verzweiflungsvoller Tod hingegen endigt das Leiden nicht, sondern macht es nur schwerer, und führt uns einem noch ungekannten entgegen. Ich sage Dies, meine Freunde, damit euch der Entschluß unsers unglücklichen Gefährten nicht entmuthige; denn unsere Fahrt beginnt erst, und mein Herz sagt mir, daß ein glücklicher Erfolg uns erwartet.

„Alle gaben Einem aus ihrer Mitte den Auftrag, für sie zu antworten, und Dieser sprach:

„Tapfrer Capitain, bei allen Dingen, die viel überlegt werden, finden sich immer viel Schwierigkeiten; aber kühne Unternehmungen müssen weniger durch die Vernunft als das Glück geleitet werden, und für ein großes Glück halten wir es, daß Du unser Anführer geworden bist, und sind auch deshalb des Erfolgs gewiß, den Du uns versprichst. Mögen Weib und Kind zurückbleiben und die greisen Eltern jammern, und wenn auch die Armuth sie drückt. Gott, der für die Nahrung und Erhaltung der Sperlinge sorgt, wird die Menschen nicht verlassen. Befiehl, o Herr, daß sie die Segel hissen, und sende Wachen an die Mastkörbe, um zu erspähen, ob sich Etwas entdecken läßt; denn wir wollen zeigen, daß nicht Tollkühne, sondern Tapfere Die sind, welche Dir dienen.

„Ich dankte ihnen für ihren guten Willen und ließ alle Segel aufziehen. Nachdem wir den ganzen Tag und die Nacht fortgeschifft waren, rief beim Anbruch des Tages die Schildwacht auf dem großen Mast: ein Schiff! ein Schiff! Wir fragten ihn, welche Richtung es nehme und von welcher Größe es zu sein scheine, und er antwortete: es sei so groß wie das unsrige und segle vor uns her.

„Wohlauf, meine Freunde! rief ich, ergreift die Waffen und beweist an Diesen, wenn sie Seeräuber sind, den Muth, um welchen ihr eure Netze verlassen habt.

„Ich ließ alle Segel ausspannen, und in zwei Stunden hatten wir das Schiff erreicht, das wir sogleich angriffen. Da wir gar keinen Widerstand fanden, stiegen vierzig meiner Leute hinein, die aber keine Gelegenheit hatten ihre Klingen zu röthen, denn die Mannschaft bestand nur aus Matrosen und Dienern. Wir untersuchten Alles und fanden in einer Cajüte, mit Halseisen an die Wand gefesselt, und zwei Ellen weit voneinander entfernt, einen Mann von sehr gutem Aussehen und eine, nicht minder schöne Frau. In einer andern Cajüte lag auf einem reichverzierten Bett ein ehrwürdiger Greis, der so majestätisch aussah, daß sein Anblick uns Allen Ehrfurcht einflößte. Er stand nicht von seinem Lager auf, denn er konnte nicht; er richtete sich aber ein wenig in die Höhe, erhob das Haupt und sprach:

„Steckt eure Schwerter in die Scheide, denn in diesem Schiffe findet ihr Niemand, der euch kränken will, und gegen den ihr sie gebrauchen könnt. Zwingt euch aber die Noth dazu, dies Gewerbe zu treiben und euer Glück durch das Unglück andrer Menschen zu gründen, so habt ihr einen Fang gethan, der euch glücklich machen wird; nicht als ob sich in diesem Schiffe Reichthümer und Kostbarkeiten befanden, sondern weil ich darin bin. Ich bin Leopoldio, König von Dacca.

„Diese Rede machte mich sehr begierig, zu erfahren, was einen König dahin gebracht haben konnte, so ein-

sam zu reisen und ohne allen Schutz. Ich nahte mich ihm und fragte: Ob Das, was er uns gesagt habe, wirklich wahr sei; denn obwol sein ehrwürdiges Ansehn sein Wort bestätige, so mache mich doch die geringe Begleitung, die ich auf dem Schiffe gewahr werde, daran zweifeln.

„Befiehl, antwortete der Greis, daß Deine Leute sich ruhig verhalten und dann höre mir zu; denn mit wenig Worten will ich Dir große Dinge entdecken.

Meine Gefährten versammelten sich schweigend um das Lager, und wir Alle hörten mit großer Aufmerksamkeit dem Alten zu, der also sprach:

„Der Himmel machte mich zum König des Reiches Danea, das ich von meinen Vätern erbte, die ebenfalls dort regiert hatten, und ihren Vorgängern nachgefolgt waren. So bestieg ich also weder durch Usurpation noch Übereinkunft den Thron. Ich vermählte mich in meiner Jugend mit einer ebenbürtigen Frau, die aber starb ohne mir einen Erben geschenkt zu haben. Die Zeit verfloß, und ich lebte viele Jahre als ehrbarer Wittwer; endlich aber, durch meine eigne Schuld, denn die Sünden, die wir begehen, sollen wir nie einem Andern als uns selbst zur Last legen, ich sage also, durch meine eigne Schuld, verfiel ich in die Schwachheit, mich in eine Dame meiner verstorbenen Gemahlin zu verlieben; diese Frau, wäre sie gewesen was sie sein sollte, könnte jetzt die Krone tragen, statt daß sie in Ketten geschmiedet ist, wie ihr sie dort gesehen habt. Sie, der es keine Ungerechtigkeit schien, die schwarzen Locken eines meiner Diener meinen grauen Haaren vorzuziehen, hatte ein Verständniß mit Diesem, und begnügte sich nicht damit, meine Ehre zu beflecken, sondern strebte auch darnach, mir das Leben zu rauben. Sie umstrickte mich mit so feingesponnener List, mit so vielen Lügen und Betrügereien, daß, wäre ich nicht noch zur rechten Zeit gewarnt worden, so trüge ich das Haupt nicht mehr auf den Schultern; sondern es

kung dieſer unvermutheten Zuſammenkunft läßt ſich beſſer fühlen als beſchreiben.

Nachdem die erſten Stürme der Leidenſchaft vorüber waren, mußte der Graf erzählen, was ſich ſeit ihrer Trennung in Toulon mit ihm zugetragen habe.

Er erzählte, wie er oft dem Tode oder der Gefangennehmung um ein Haarbreit nahe geweſen ſey, er ſchilderte ſchreckliche Scenen des Mordes und der Verwüſtung, die er in ſeiner Reiſe von Toulon durch verſchiedene Franzöſiſche Provinzen geſehn hatte, bis er endlich an die Gränzen von Deutſchland gekommen ſey.

Dort vereinigte er ſich mit einem Korps von Emigranten, die bei der kaiſerlichen Armee ſtanden und nachher fortgeſchickt wurden, um Holland zu vertheidigen. Als die Franzoſen in dies unglückliche Land einbrachen,

wäre auf einen Pfahl gespießt, den Winden preisgegeben, und das ihrige strahlte mit der Krone des Reiches Danea. Kurz, ich entdeckte noch bei Zeiten ihre Absichten, und jene Beiden erfuhren zugleich, daß sie enthüllt waren. Deshalb bestiegen sie in einer Nacht ein kleines Schiff, das segelfertig im Hafen lag, und gedachten der verdienten Strafe und meinem Zorn zu entfliehen. Sie schifften sich ein, ich erfuhr es und eilte auf den Flügeln meiner Wuth nach dem Hafen, hörte aber dort, daß das Schiff schon vor zwanzig Stunden abgesegelt sei. Von Zorn verblendet und nach Rache dürstend gab ich keiner vernünftigen Überlegung Raum, sondern ging auf diesem Schiffe unter Segel und setzte ihnen nach, nicht mit der Ausrüstung und Macht eines Königs, sondern als persönlicher Feind. Nach zehn Tagen fand ich sie auf einer Insel, die die Feuerinsel heißt. Ich ergriff sie, die keine Gefahr ahneten, und in Ketten geschmiedet, wie ihr sie gesehen habt, führe ich sie nach Danea zurück um sie durch den Gang des Rechtes der verdienten Strafe für ihr Verbrechen zu überantworten. Dies ist die reine Wahrheit, welche jene Verbrecher dort, wenn sie auch nicht wollen, bezeugen müssen. Ich bin der König von Danea, und verspreche euch zehntausend Goldstücke, die ich zwar nicht bei mir habe, für die ich aber mein Wort verpfände, und sie euch senden will, wohin ihr wollt. Genügt euch aber mein Wort nicht als Bürgschaft, so nehmt mich mit euch in euer Schiff, und gestattet, daß in diesem, was euch nun auch gehört, einer meiner Diener nach Danea zurückkehre, um jene Summe zu holen, und sie hinzubringen, wohin ihr es befehlt. Und mehr habe ich euch nicht zu sagen."

„Meine Gefährten sahen sich untereinander an, und gaben mir den Auftrag, für Alle zu antworten. Obwol es nicht nöthig gewesen wäre, da mir als Capitain die Entscheidung zukam, fragte ich doch Carino, Solercio und einige Andere um ihre Meinung, um ihnen zu zei-

gen, daß ich mich der Gewalt, die sie mir freiwillig übergeben hatten, nicht überheben wollte. Darauf gab ich dem König folgende Antwort:

„Herr, uns, die Du hier versammelt siehst, reichte weder die Noth noch irgend eine ehrgeizige Absicht die Waffen. Räubern setzen wir nach, Bösewichter wollen wir strafen und Corsaren überwältigen, und da Du keinem dieser Übelthäter ähnlich bist, so ist Dein Leben sicher vor unsern Schwertern; vielmehr wollen wir sie zu Deiner Vertheidigung gebrauchen, wenn Du dessen bedarfst, und nichts soll uns davon abhalten. Wir danken Dir für die große Summe, mit der Du Dich auslösen wolltest, und entbinden Dich Deines Worts, denn da Du kein Gefangener bist, verpflichtet Dich nichts zur Erfüllung desselben. Setze Deinen Weg in Frieden fort, und zum Dank dafür, daß unser Zusammentreffen Dir weniger Unheil brachte als Du befürchtet hast, bitten wir Dich, daß Du den Verbrechern verzeihen mögest, denn die Würde des Königs zeigt sich noch glänzender im Vergeben als im Bestrafen.

„Leopoldio wollte sich mir zu Füßen werfen, aber weder meine Höflichkeit noch seine Schwäche gestattete dies. Ich bat ihn, mir etwas Pulver zu geben, wenn er damit hinlänglich versehen sei, und uns von seinen Mundvorräthen mitzutheilen. Dies geschah sogleich. Ich rieth ihm, wenn er seinen Feinden nicht verzeihen wolle, so möge er sie mir mitgeben, damit ich sie an einen Ort bringen könne, wo es ihnen nicht möglich sein sollte, Etwas gegen ihn zu unternehmen.

„Er sagte, er wolle meinem Rathe folgen; und er that wohl daran, da der Anblick des Beleidigers stets die Beleidigung für den Gekränkten erneuert. Ich befahl meinen Leuten, mit dem Pulver und den Lebensmitteln, die der König uns geschenkt hatte, nach meinem Schiffe zurückzukehren, und indem wir wieder zu dem des Königs hinübergehen wollten, um die beiden Gefan-

genen zu holen, welche schon von ihren schweren Fesseln befreit waren, erhob sich plötzlich ein Wind und trennte beide Schiffe, so daß sie sich nicht wieder nahe kommen konnten. Vom Bord des meinigen sagte ich dem König Lebewohl, und er ließ sich von seinen Leuten aus dem Bette heben, um von uns Abschied zu nehmen.

„Dies geschehe auch jetzt bei uns, damit eine Pause zwischen diesem und dem folgenden Abenteuer eintrete."

Funfzehntes Capitel.

Periander berichtet, was mit Sulpicia geschah, der Nichte Cratilo's, Königs von Lithauen.

Die anmuthige Weise, mit der Periander seine Abenteuer erzählte, machte Allen großes Vergnügen, Mauricio ausgenommen, der sich zu Transila, seiner Tochter, neigte und ihr zuflüsterte:

„Es dünkt mich, Transila, Periander könnte uns seine Lebensgeschichte mit weniger Abschweifungen und in gedrängterem Vortrag erzählen. Unnöthig war es, so lang und umständlich das Fest der Fischer und die Hochzeit zu beschreiben; denn die Episoden, welche als Zierde in eine Geschichte verflochten werden, müssen nicht so viel Raum einnehmen als die Geschichte selbst. Ich glaube aber, Periander thut Dies nur, um vor uns die Größe seines Talents und die Schönheit seines Vortrags zu entfalten."

„Das kann wol sein," erwiederte Transila;" aber ich muß doch gestehen, mag er nun seine Erzählung zu sehr ausdehnen oder zusammenziehen, mir gefällt Alles, und Alles macht mir Vergnügen."

Keiner der Zuhörer empfand dies aber mehr als Sinforoſa, was ich ſchon einmal, wie mich dünkt, geſagt habe; denn Alles, was Periander ſprach, entzückte ihre Seele ſo ſehr, daß ſie faſt ihrer ſelbſt nicht mehr mächtig war. Polykarp geſtatteten hingegen ſeine mannichfachen Überlegungen nicht, der Erzählung Periander's eine ungetheilte Aufmerkſamkeit zu ſchenken, und er wünſchte ſie geendigt, damit er anfangen könne zu handeln. Wenn wir hoffen können, ein erſehntes Gut bald unſer zu nennen, ſo fühlt unſere Seele ſich weit mehr beunruhigt, als wenn der Beſitz noch weit hinausgeſchoben iſt. Deshalb verlangte auch Sinforoſa ſehr darnach, das Ende von Periander's Erzählung bald zu hören; auf ihren Antrieb verſammelten die Freunde ſich ſchon den nächſten Abend wieder, und Periander fuhr in ſeiner Geſchichte alſo fort:

„Wenn ihr bedenkt, meine Freunde, wie meine Matroſen, Soldaten und Gefährten reicher an Ruhm wie an Gold waren, ſo werdet ihr begreifen, daß es mir einige Sorge machte, ob ſie meine Großmuth auch gebilligt hatten. Zwar war die Freilaſſung Leopoldio's ebenſo ihr Wille als der meinige; da ſich aber die Charaktere der Menſchen ſehr ungleich ſind, ſo fürchtete ich nicht ohne Grund, einige meiner Gefährten könnten mein Verfahren mißbilligen, und es möchte ihnen ſchwer dünken, den Verluſt von zehntauſend Goldſtücken zu erſetzen, denn ſo viel hatte Leopoldio uns als Löſegeld angeboten, und ich redete ſie deshalb mit folgenden Worten an:

„Meine Freunde, möchte ſich doch Keiner von euch betrüben, daß wir die Gelegenheit nicht benutzt haben, die große, uns vom König angebotene Summe zu erlangen. Seid verſichert, daß eine Unze guter Ruf mehr werth iſt als ein Pfund Perlen. Nur Der kann Dies erfahren, der die Wonne genießt, die uns im Leben ein guter Ruf gewährt. Der Arme vermag es, wenn er reich an

Tugenden ist, Ruhm zu erwerben, und der Reiche, ist er lasterhaft, kann Beschimpfung einernten. Die Freigebigkeit ist eine der liebenswürdigsten Tugenden, und aus ihr entspringt der gute Ruf. Dies ist so gewiß, daß ein Freigebiger sich nie in einem schlechten Zustand, und ein Geiziger sich nie in einem guten befinden kann.

„Ich hätte noch mehr gesagt, denn Alle schienen, wie ihre fröhlichen Mienen zeigten, mir ein williges Ohr zu leihen; aber meine Rede ward dadurch unterbrochen, daß ich ein Schiff nicht weit von uns erblickte, das an unserer linken Seite vorbeisegelte. Ich ließ zu den Waffen blasen und machte mit vollen Segeln Jagd auf das Schiff. In kurzer Zeit hatten wir es bis auf Schußweite erreicht; nun ließ ich eine Kanone ohne Kugeln abfeuern, zum Zeichen, daß sie die Segel einziehen sollten; sie thaten es und alle Segel wurden niedergelassen.

„Als wir näher kamen, erblickte ich das seltsamste Schauspiel von der Welt. Ich sah, wie an den Segelstangen und Masten mehr als vierzig Menschen aufgehängt waren. Dieser Anblick setzte mich in Erstaunen, die Schiffe stießen zusammen und meine Soldaten sprangen hinüber, ohne daß Jemand sie daran verhinderte. Wir fanden das Verdeck mit Blut, Leichen, und halberschlagenen Menschen erfüllt. Einigen war der Kopf gespalten, Andern die Hände abgehauen, hier stürzte Einem das Blut aus dem Munde und dort hauchte Einer seine Seele aus. Ein schmerzliches Wimmern und wüthendes Jammergeschrei ertönte überall.

Der Aufruhr und das Gemetzel schien während der Mahlzeit ausgebrochen zu sein; denn die Speisen schwammen im Blut, und die bluterfüllten Gefäße dufteten noch von Wein. Kurz, auf Leichen tretend und über Verwundete hinwegschreitend, gelangten meine Leute bis zum Hintertheil des Schiffes, wo sie ungefähr zwölf der allerschönsten Frauen, in Reihen aufgestellt, entdeckten, vor ihnen stand eine, welche ihre Anführerin schien. Sie

trug einen weißen Brustharnisch, der so rein und glänzend war, daß man sich darin spiegeln konnte, das Halsstück trug sie auch, aber keine Arm- und Bein-Schienen. Auf dem Haupte hatte sie einen Helm, der wie eine zusammengeringelte Schlange gearbeitet, und mit vielen Steinen von verschiedenen Farben besetzt war. Einen Jagdspieß hielt sie in der Hand, von oben bis unten mit goldenen Nägeln beschlagen, und ein Schwert von blank geschliffenem Stahl glänzte an ihrer Seite. So kühn und edel sah sie in der Rüstung aus, daß schon ihr Anblick die Wuth meiner Soldaten zügelte, die sie Alle mit der größten Verwunderung betrachteten.

„Ich erblickte sie von meinem Schiffe aus, und stieg nun auch hinüber, um sie in der Nähe zu sehen, da hörte ich, wie sie sprach:

„Ich glaube wol, ihr Krieger, daß diese kleine weibliche Schaar, die ihr seht, euch mehr Erstaunen als Furcht einflößt; aber da wir an unsern Beleidigern Rache genommen haben, so kann uns nichts mehr schrecken. Kommt heran, wenn ihr nach Blut dürstet und vergießt das unsrige; raubt uns das Leben, denn wenn ihr nur unsere Ehre nicht kränkt, opfern wir es gern. Mein Name ist Sulpicia, und ich bin die Nichte des Königs Cratilo von Lithauen. Mein Oheim vermählte mich mit dem großen Lampidio, der, aus einem edlen Geschlecht entsprossen, reich begabt war mit den Gütern der Natur und des Glückes. Wir waren unterwegs, um den König meinen Oheim zu besuchen, und hielten uns für sicher unter unsern Vasallen und Dienern, die uns Alle für viele erzeigte Wohlthaten verpflichtet waren. Aber die Liebe und der Wein, die wol den hellsten Verstand zu verdunkeln vermögen, löschten aus ihrem Gedächtniß die Erinnerung empfangener Wohlthaten und erfüllten sie mit Üppigkeit und bösen Gelüsten. In der Nacht tranken sie so viel, daß Alle in den tiefsten Schlaf versanken, und Einige legten, halb betäubt, die Hand an

meinen Gemahl und raubten ihm das Leben. Dies war der Beginn ihrer schändlichen Thaten; da es aber ein natürlicher Trieb ist, sein Leben zu vertheidigen, so setzten wir Frauen uns zur Wehr, um wenigstens nicht ungerächt zu sterben. Ihre Betäubung und Trunkenheit kam uns zu statten, wir entrissen ihnen einige Waffen, und vier Diener, welche der Taumel des Bacchus nicht bezwungen hatte, standen uns bei. Die Leichen, welche auf dem Verdecke liegen, zeugen von unsern Thaten, und indem wir in unserer Rache weiterschritten, ward Das hervorgebracht, was ihr jetzt an Masten und Stangen hängen seht. Vierzig sind der Erhenkten, und wären es auch vierzigtausend gewesen, wir hätten sie Alle geopfert; denn ihre schwache Vertheidigung und unser Zorn ließ jede Grausamkeit zu, wenn unsere That diesen Namen verdient. Ich führe viele Kostbarkeiten mit mir, die ich unter euch vertheilen will; doch sollte ich lieber sagen, die ihr nehmen könnt, und ich füge nur noch hinzu, daß ich sie euch gutwillig überlasse. Nehmt sie hin, und laßt unsre Ehre ungekränkt, denn ein solcher Raub würde euch beschimpfen, aber nicht bereichern.

„Sulpicia's Rede gefiel mir so wohl, daß sie mich erweicht haben würde, wäre ich auch wirklich ein Corsar gewesen. Einer meiner Fischer rief aus:

„Bei meiner Seele, hier haben wir einen zweiten König Leopoldio, an dem unser edler Capitain seine Großmuth beweisen kann! Wohlan, Periander, laß Sulpicia frei; denn wir Alle verlangen kein größeres Glück, als den Ruhm, unsere Begierden besiegt zu haben.

„So sei es, versetzte ich, da ihr, meine Freunde, es also begehrt. Und seid überzeugt, daß der Himmel solche Thaten nie unbelohnt läßt, so wie er auch stets die bösen bestraft. Befreit die Mastbäume von ihren schlechten Früchten, reinigt das Verdeck und gebt den Frauen ihre Freiheit, indem ihr ihnen zugleich eure Dienste widmet.

„Mein Befehl ward erfüllt, und Sulpicia dankte mir mit demüthiger Geberde, und wußte vor Staunen und Bewunderung nicht, was ſie ſagen ſollte, denn ſie begriff kaum, wie ihr geſchah. Sie befahl einer ihrer Damen, ihr die Kaſten mit ihren Juwelen und ihrem Golde bringen zu laſſen. Die Dame ging, und in einem Augenblick ſtanden, als wären ſie aus dem Boden entſprungen oder vom Himmel herabgefallen, vier Kaſten voll Gold und Juwelen zu meinen Füßen. Sulpicia öffnete die Behälter und zeigte meinen Fiſchern ihren Schatz, deſſen Schimmer vielleicht, oder vielmehr ohne alle Frage, Einige ſo verblendete, daß ihr Vorſatz der Großmuth anfing wankend zu werden; denn es iſt etwas ganz Anderes, Das wegzugeben, was man ſchon beſitzt und in Händen hält, als Dem zu entſagen, worauf man eine entfernte Hoffnung hat. Sulpicia nahm ein reiches, goldnes Halsgeſchmeide, das von vielen Edelſteinen glänzte, und ſprach zu mir:

„Edler Capitain, empfange dies koſtbare Kleinod, nur um der Liebe willen, mit welcher ich es Dir ſchenke, es iſt die Gabe einer armen Wittwe, die ſich geſtern noch im Beſitz eines geliebten Gatten, auf dem Gipfel des Glückes ſah, und heut der Willkür dieſer Soldaten, die Dich umringen, preisgegeben war, unter denen Du dieſe Reichthümer vertheilen magſt, die, wie man ſagt, auch Steine erweichen könnten.

„Ich antwortete ihr darauf: Geſchenke einer edlen Fürſtin ſind hochzuachten, als Gnadenbezeigungen. Zugleich nahm ich das Halsband und ſprach, indem ich mich zu meinen Leuten wandte: Dies Kleinod iſt mein, theure Gefährten und Freunde, und alſo kann ich darüber verfügen, wie über ein Eigenthum. Da ſein Werth, wie mir ſcheint, unſchätzbar iſt, ſo geziemt es ſich nicht, daß ich es Einem gebe. Nehme es Einer von euch, um es aufzubewahren, bis wir Gelegenheit finden, es zu verkaufen. Dann will ich die Summe unter euch Alle vertei-

kn, und Das, was die edle Sulpicia euch anbietet, bleibe unberührt, denn durch diese That steigt euer Ruhm bis um Himmel.

„Einer von meinen Gefährten antwortete darauf: wir wünschten, geliebter Capitain, der Rath, den Du uns gibst, hätte uns nicht vorgegriffen, denn Du hättest sehen sollen, wie unser Wille von selbst mit dem Deinigen übereinstimmt. Gib Sulpicia das Geschmeide zurück. Der Ruhm, den Du uns verheißest, bedarf keiner Diamanten, um zu glänzen.

„Die Antwort meiner Soldaten erfreute mich unendlich, und Sulpicia staunte über ihre Großmuth. Sie bat mich, ihr zwölf von meinen Leuten mitzugeben, die ihr zum Schutz dienen und ihr Schiff nach Lithauen führen sollten. Ich bewilligte ihr Dies, und die Zwölf, welche ich zu diesem Dienst erlas, waren hocherfreut, blos deshalb, weil sie etwas Gutes thun konnten.

„Sulpicia versorgte uns mit starken Weinen und eingemachten Früchten, die wir nicht hatten. Der Wind war günstig für Sulpicia's Fahrt, und auch für die unsrige, da wir keiner bestimmten Richtung folgten. Wir nahmen Abschied und ich nannte ihr meinen, so wie Carino's und Solercio's Namen. Sie umarmte uns und begrüßte alle Übrigen mit freundlichem Blick, indem sie Thränen des Schmerzes und der Freude vergoß: des Schmerzes, um den Tod ihres Gatten, und der Freude, weil sie frei aus den Händen Derjenigen entkam, die sie für Seeräuber gehalten. So trennten wir uns. Ich erinnere nur noch, daß, als ich Sulpicia den Halsschmuck zurückgab, sie ihn nur auf mein dringendes Verlangen wieder annahm, indem sie diese Wiedererstattung fast wie eine Geringschätzung ansah.

„Ich berathschlagte nun mit den Meinigen, welche Richtung wir nehmen sollten, und wir beschlossen, uns von dem Winde regieren zu lassen, denn mit ihm mußten alle Schiffe segeln, die auf diesen Meeren kreuzten,

oder wenigſtens laviren, bis der Wind ſich zu ihrem Vortheil drehte.

„Unterdeß wurde es Nacht, und der Himmel war klar und ſternhell. Ich rief einen Fiſcher, der unſer Führer und Steuermann war, ſetzte mich mit ihm an das Steuer und ſchaute aufmerkſam nach dem Himmel.“

„Ich will wetten,“ ſagte nun Mauricio zu ſeiner Tochter Tranſila, Periander wird uns jetzt die ganze himmliſche Sphäre beſchreiben, als wenn es unumgänglich zu ſeiner Geſchichte gehörte, uns den Stand der Geſtirne zu erläutern. Ich, was mich betrifft, wünſche herzlich, daß er endlich fertig werde; denn die Sehnſucht, die ich habe, dies Land zu verlaſſen, geſtattet mir nicht, mich jetzt damit zu beſchäftigen, was Fixſterne und was Cometen ſind, vorzüglich da ich mehr davon verſtehe, als er uns ſagen kann.“

Unterdeß Mauricio Dies ſeiner Tochter mit leiſer Stimme zuflüſterte, hatte Periander wieder Athem geſchöpft, und ſetzte alſo ſeine Geſchichte fort.

Sechzehntes Capitel.

Periander ſetzt die Erzählung ſeiner Abenteuer fort, und ſpricht von einem wunderbaren Traum.

„Schlaf und tiefes Schweigen hüllte die Sinne meiner Gefährten ein, und ich befragte Den, der mit mir wachte, um Mancherlei, was zur Kunſt der Schiffahrt gehört. Da ergoß ſich urplötzlich ein Regen aus den Wolken, der nicht in Tropfen, ſondern in Strömen herunterſtürzte, ſo daß es den Anſchein hatte, als ſei das ganze Meer zu der Region der Wolken hinaufgeſtiegen, um ſich von dort auf unſer Schiff herabzuſenken. Wir erſchra-

war er neuen und noch gröſsern Gefahren ausgeſetzt. Sein Regiment war im Lande zu weit vorgerückt, um mit den Engliſchen und Kaiſerlichen Truppen den Rückzug zu machen. Vor ſich ſahen ſie nun ihre grauſamen Landsleute, allenthalben waren ſie von den treuloſen Holländern verlaſſen und verrathen, ſie waren daher gezwungen, ihr Heil in der Flucht zu ſuchen.

„Was ich jetzt ſah (fuhr er fort) über„traf, wenn es möglich iſt, alle Gräuel, die „ich bis dahin erlebt hatte. Ich ſah, wie „meine braven Waffenbrüder gleich wilden „Thieren aus ihren Schlupfwinkeln hervor„gehetzt wurden. In der Verfolgung wur„den ſie niedergeſchoſſen oder mit kaltem „Blute niedergemetzelt, indeſſen jene Ver„räther, zu deren Beſchützung ſie gekommen „waren, ſich dadurch bei ihren neuen Her„ren einſchmeicheln wollten, indem ſie ihnen „jeden Schlupfwinkel entdeckten.

ten heftig, richteten uns auf und schauten nach allen Seiten um; aber der Himmel war hell und kein Zeichen von Sturm zu entdecken, worüber wir in noch größere Furcht und Verwunderung geriethen. Der Matrose, welcher neben mir stand, sagte aber:

„Ohne Zweifel ergießt sich dieser Regen aus den Öffnungen, die jener ungeheure Fisch, welcher der Schiffbrecher heißt, unter den Augen hat; wenn Dies der Fall ist, so sind wir in großer Gefahr unterzugehen, und wir müssen alle Kanonen abfeuern, um diese Ungeheuer, wo möglich, zu verscheuchen.

„In diesem Augenblick sah ich, wie sich ein Kopf, gleich dem einer fürchterlichen Schlange, aus den Wellen erhob, sich über das Schiff hinstreckte, einen Matrosen packte, und in einem Augenblick verschluckte, ohne ihn nur zu kauen.

„Das sind die Schiffbrecher! rief der Steuermann. Nur rasch gefeuert, mit oder ohne Kugeln, es gilt gleich viel, denn der Knall und nicht die Schüsse, wie ich schon sagte, muß uns retten.

Vor Entsetzen waren alle Matrosen verwirrt und betäubt. Sie wagten nicht, sich vom Boden zu erheben, um nicht in den Rachen jener Ungeheuer zu stürzen; sie eilten aber denn doch zu den Kanonen und feuerten sie ab, Andere liefen schreiend zu den Pumpen, um das Schiff vom Wasser zu befreien. Dann spannten wir alle Segel auf, und entflohen, als verfolge uns eine ganze Flotte, aus dieser entsetzlichen Gefahr, der größten, die bis dahin uns bedroht hatte.

„Des andern Tages, beim Anbruch der Nacht, erreichten wir das Ufer einer Insel, die Keiner von uns kannte. Hier beschlossen wir, frisches Wasser einzunehmen und den Tag zu erwarten, ohne uns von der Küste zu entfernen. Wir zogen die Segel ein, warfen die Anker aus, und überließen die matten Glieder der Ruhe und dem Schlaf, der uns auch bald in seine weichen Arme schloß.

„Kurz, wir verließen Alle das Schiff und betraten das liebliche Ufer, deſſen Sand, und Dies iſt keine Übertreibung, Goldkörner und kleine Perlen waren. Wir gingen tiefer ins Land hinein, und erblickten Wieſen, deren Raſen im friſcheſten Grün leuchtete, und nicht aus Grashalmen, ſondern aus Smaragden beſtand, und die von Bächen durchſtrömt wurden, die nicht kryſtallnes Waſſer, wie es ſonſt genannt wird, ſondern flüſſige Diamanten ergoſſen. Sie ringelten ſich durch den Anger und ſahen aus wie Schlangen von Kryſtall. Wir ſahen auch einen Wald mit Bäumen aller Art, die ſo ſchön waren, daß ſie unſere Sinne erquickten, und wir in noch größere Verwunderung geriethen. An einigen der Bäume hingen Zweige, die von Rubinen glänzten, welche wie Kirſchen ausſahen, oder von Kirſchen, die wie Rubinen leuchteten. Andere trugen Äpfel, an denen die eine Seite aus rothem Diamant, und die andere aus dem feinſten Topas beſtand. Auch Birnen ſahen wir, die wie Ambra dufteten und in den Farben glänzten, welche die untergehende Sonne in den Wolken bildet.

„Kurz, alle Früchte, die wir hier erblickten, waren gereift, ohne daß die Jahreszeit darauf Einfluß zu haben ſchien. Überall blühte der Frühling in ſeiner Pracht, zu ihm geſellte ſich der Sommer, aber ohne drückende Hitze, und der Herbſt ſtreute reichlich ſeine glänzenden Gaben aus. Alle unſere Sinne wurden entzückt durch Das, was uns umgab. Die Augen von dem Glanz der Schönheit, das Gehör durch das ſanfte Rieſeln der Quellen und Bäche, wie durch den Geſang der zahlloſen Vögel, denen die Natur ſelbſt die ſüßeſten Lieder lehrte, und die, von Baum zu Baum und von Aſt zu Aſt hüpfend, in freiwilliger Gefangenſchaft in dieſem lieblichen Aufenthalt zu leben ſchienen. Den Geruch erquickte der Duft, der aus Kräutern, Blumen und Früchten ſtrömte. Der Geſchmack ergötzte ſich, als wir die ſüßen Früchte zu koſten verſuchten; und das Gefühl erfreute

sich durch die Berührung dieser Wunder; denn wir glaub-
en die Perlen von Sur, die Diamanten von Indien
und das Gold von Tibet in den Händen zu halten."

„Schade daß Clodio nicht mehr lebt, sprach Ladis-
laus zu seinem Schwiegervater Mauricio, denn er hätte
gewiß über Periandors Erzählung viel zu sagen gewußt."

„Sei ruhig, mein Geliebter," entgegnete Transila,
zu ihrem Gemahl sich wendend; „Du magst sagen,
was Du willst, so kannst Du doch nicht läugnen, daß
Periander seine Abenteuer anmuthig vorträgt." Dieser
setzte nun, nachdem die Zuhörer einige Reden gewechselt
hatten, die seinige fort, die, wenn auch noch so schön,
doch zu lang war, wodurch sie fast mehr ermüdete als
ergötzte.

„Alles, was ich bis jetzt beschrieben habe, ist noch
gar nichts, fuhr Periander fort; denn Das, was nun
kommt, kann kein Verstand begreifen, und auch der ge-
fälligste Zuhörer wird es nicht glauben. Schaut euch um
in dem Paradiese, das ich geschildert, meine Freunde,
und bildet euch ein, ihr seht aus der Spalte eines
Felsen Das erscheinen, was wir erblickten, ohne daß Dies
eine Täuschung unsrer Augen sein konnte. Ich sage also,
daß wir zuerst aus der Spalte des Felsen einen lieblichen
Klang vernahmen, über den wir Alle erstaunten, und der
von vielen Instrumenten auszugehen schien. Dann zeigte
sich ein Wagen, an dem ich nicht unterscheiden konnte,
aus welchem Material er bestand, aber seine Gestalt will
ich beschreiben. Er sah aus wie ein gescheitertes Schiff,
das so eben aus einem furchtbaren Sturm entkommen
ist; er wurde von zwölf mächtigen Affen, diesen üppig-
sten aller Thiere, gezogen. Auf dem Wagen saß eine
überaus schöne Dame, mit einem prächtigen Gewande
von den buntesten Farben bekleidet, und mit einem
Kranz von gelben, bittern Lorbeerrosen geschmückt. Sie
stützte sich auf einen schwarzen Stab, an dem eine kleine
Tafel hing, auf der geschrieben stand: Die Sinnlichkeit.

Es folgten ihr noch viele ſchöne Frauen, welche verſchiedene Inſtrumente in den Händen hielten, und bald traurige, bald fröhliche Weiſen ertönen ließen, die aber alle äußerſt lieblich waren.

„Ich und alle meine Gefährten ſtanden im höchſten Erſtaunen da, als wären wir Statuen ohne Gefühl, aus hartem Stein gebildet. Die Sinnlichkeit nahte ſich mir, und ſprach mit einer halb erzürnten und doch ſüßen Stimme:

„Es wird Dir theuer zu ſtehen kommen, kühner Jüngling, daß Du mein Feind biſt, und Dir das Leben, oder doch Dein Glück koſten.

„Nach dieſen Worten ſetzte ſie ihren Weg fort, und die muſicirenden Frauen ergriffen mit Gewalt ſieben oder acht meiner Gefährten, und nahmen ſie mit ſich. Dann verſchwanden Alle, indem ſie ihrer Gebieterin folgten, wieder in der Felſenſpalte.

„Ich wandte mich zu meinen Leuten um, ſie zu fragen, wie ihnen Dies däuchte, was ſie geſehen hatten? Aber nun ertönte ein Klang, der ſehr verſchieden von dem eben gehörten, und noch weit ſüßer und lieblicher war. Eine Schaar der allerſchönſten Jungfrauen ließ ihn ertönen; dies ſchienen ſie mir nämlich zu ſein und waren es auch ohne Zweifel; denn meine Schweſter Auriſtela führte ſie an, und ging vor ihnen her. Stände ſie mir nicht ſo nahe, ſo würde ich hier einige Zeit bei der Beſchreibung ihrer mehr als irdiſchen Schönheit verweilen. Was hätte man wol damals von mir verlangen können, was ich in der Freude dieſes Wiederſehens nicht hingab! Es konnte Jemand mein Leben fordern, ich hätte es gern geopfert, wäre mir nicht damit zugleich der ſo unverhofft gefundene Schatz entriſſen worden. Meine Schweſter ging zwiſchen zwei Jungfrauen, von denen die eine zu mir ſprach:

„Wir Beide ſind die Enthaltſamkeit und die Schaam, beſtändige Begleiterinnen der Keuſchheit, die ſich hier

unter der Gestalt Deiner geliebten Schwester Dir zeigt. Wir werden sie nie verlassen, bis ihre Leiden und Wanderungen ein glückliches Ziel und Ende erreichen in der heiligen Stadt Rom.

„Da ergriff mich, bei diesen lieblichen Worten, der himmlischen Schönheit und dem nie gesehenen Wunder, das sich vor meinen Augen entfaltete, ein unnennbares Entzücken, ich erhob die bebende Stimme, um der Seligkeit, die mein Herz erfüllte, Worte zu geben, und rief aus:

„O einziger Trost meiner Seele! O süßer Schatz, zu meinem Heil gefunden! lieblich und entzückend, jetzt und für mein ganzes Leben.

„Die Anstrengung, mit der ich diese Worte sprach, war so groß, daß ich erwachte. Das schöne Bild war verschwunden, und ich befand mich in meinem Schiffe, mit allen meinen Gefahrten, ohne daß ein Einziger fehlte."

Constanza fragte erstaunt: „Also hattet Ihr geträumt, Periander?"

„Freilich," antwortete er; „denn all mein Glück ist nur ein Traum."

„Wahrhaftig," erwiederte Constanza, „ich wollte eben Auristela fragen, wo sie die ganze Zeit gewesen sei, da wir nichts von ihr hörten."

„Mein Bruder hat wirklich seinen Traum so erzählt," sprach Auristela, „daß ich selbst nicht wußte, ob es Wirklichkeit oder Erdichtung war."

„Die Kraft der Einbildung ist so groß," fügte Mauricio hinzu, „daß sie unserm Gedächtniß die Gegenstände unauslöschlich einprägt, und so verwechseln wir Erdichtetes und wirklich Erlebtes."

Arnaldo sagte kein Wort bei diesen Gesprächen, und beobachtete die Lebendigkeit und Leidenschaft, mit der Periander erzählte; aber aus keinem Umstand der Geschichte kam sein Zweifel, den der boshafte Clodio ihm

eingeflößt hatte, zur Gewißheit, ob Auriſtela und Periander wirklich Geſchwiſter wären. Endlich wandte ſich der Prinz zu Periander, und ſprach:

„Fahre nun in Deiner Geſchichte fort, und erzähle uns keine Träume mehr; denn in einem unruhigen Gemüth erzeugen ſich ſtets die mannichfachſten und ſeltſamſten. Auch iſt die ſchöne Sinforoſa ungeduldig, zu erfahren, von wo Du kamſt, da Du zuerſt auf dieſer Inſel erſchieneſt, die Du als gekrönter Sieger wieder verließeſt, in den Feſten, die jährlich am Tage der Thronbeſteigung gefeiert werden."

„Die Erinnerung an den ſchönen Traum," erwiederte Periander, „machte mich vergeſſen, wie unpaſſend alle Abſchweifungen in einer Geſchichte ſind, die gedrängt und nicht ausführlich erzählt werden ſoll."

Polykarp ſchwieg; denn ſein Auge ruhte auf Auriſtela und ſeine Gedanken waren mit ihr beſchäftigt. Ihm war es faſt gleichgültig, ob Periander ſeine Erzählung fortſetzte oder nicht. Dieſer hatte indeſſen bemerkt, daß ſeine lange Geſchichte einige der Zuhörer ermüdete, und er beſchloß deshalb, ſie abzukürzen, und mit ſo wenig Umſchweif als möglich zu Ende zu bringen. Alſo fuhr er fort.

Siebenzehntes Capitel.

Periander ſetzt ſeine Erzählung fort.

„Ich erwachte, wie geſagt, aus dem Schlaf, und hielt Rath mit meinen Gefährten, wohin wir uns nun wenden wollten. Es ward wieder beſchloſſen, uns von dem Winde treiben zu laſſen; denn da wir Seeräuber ſuchten,

die niemals gegen den Wind fahren, konnten wir sie so am sichersten finden.

„Die Täuschung meiner Sinne war so groß, daß ich Carino und Solercio fragte, ob sie ihre Verlobten auch bei meiner Schwester Auristela gesehen hätten. Sie lachten über meine Frage und nöthigten mich, ihnen meinen Traum zu erzählen.

„Zwei Monate schifften wir umher, ohne daß uns irgend etwas Bemerkenswerthes begegnete, obwol wir die See von mehr als sechzig Corsarenschiffen säuberten. Weil diese wirklich Räuber waren, eigneten wir uns ihre Güter zu und füllten unser Schiff mit reicher Beute, worüber meine Gefährten sehr erfreut waren. Sie bedeuten es nie, den Stand der Fischer mit dem der Piraten vertauscht zu haben; denn sie beraubten Niemand anders als Räuber, und eigneten sich nur gestohlene Güter zu.

„Es begab sich darauf, daß sich in einer Nacht ein scharfer Wind erhob, der uns keine Zeit ließ, die Segel einzuziehen oder zu streichen, sondern so heftig hineinblies und das Schiff forttrieb, daß wir mehr als einen Monat in derselben Richtung segelten. Mein Steuermann hatte an der Stelle, wo der Wind uns faßte, die Polhöhe aufgenommen, und als er nun die Meilen, die wir stündlich machten, und die Tage unserer Schifffahrt berechnete, fand er, daß wir ungefähr vierhundert Meilen zurückgelegt hatten. Er nahm nun wieder die Polhöhe auf, und da er sah, daß wir uns unter dem Nordstern in der Nähe von Norwegen befanden, rief er mit lauter Stimme und in großer Betrübniß:

„Wehe uns Unglücklichen! Wenn der Wind uns nicht gestattet umzuwenden und eine andere Richtung einzuschlagen, so endigt hier unser Leben; denn wir sind in das Eismeer gerathen, und überfällt uns hier der Frost, so bleiben wir eingemauert in diesen Gewässern.

„Kaum hatte er ausgesprochen, so fühlten wir schon,

daß das Schiff mit den Seiten und dem Kiel auf beweg-liche Felsen stieß, woraus wir erkannten, wie das Meer schon anfing zu frieren, und wie die Eisberge, welche sich unter dem Wasser bildeten, den Lauf des Schiffes hemmten. Wir zogen schnell die Segel ein, damit unser Fahrzeug nicht, wenn es auf die Eisklumpen stieß, gespalten würde. Diesen Tag und die folgende Nacht fror aber das Meer so hart und fest zu, daß wir ganz eingeschlossen waren, und unser Schiff so fest im Eise stand, wie ein Stein, der in einen Ring gefaßt ist.

„Durch den Frost schwoll uns zugleich der Körper auf, und unser Gemüth versank in tiefe Traurigkeit. Die Todesfurcht ergriff uns in dieser augenscheinlichen Gefahr mit allen ihren Schrecken, und wir zählten die Tage unsers Lebens nur nach der Dauer unsrer Vorräthe ab, die das Schiff noch hatte. Diese wurden nun berechnet und so sparsam und kärglich ausgetheilt, daß wir schon jetzt fast alle Qualen des Hungertodes empfanden.

„Wir schauten nach allen Seiten aus, ohne Etwas zu erblicken, was unsere Hoffnung neu beleben konnte. Nur eine schwarze Masse entdeckten wir in der Ferne, die etwa sechs oder acht Meilen weit von uns sein konnte, und wir hielten diese Erscheinung für ein Schiff, das von demselben Unheil ergriffen wie wir, auch im Eis gefangen saß.

„Aus allen Lebensgefahren, die ich bestanden, war keine entsetzlicher als diese; denn eine fortdauernde Angst und ein verzögerter Schlag quält die Seele mehr als der plötzliche Tod; und ein schneller Übergang spart uns die Schrecken und Ängste, welche den Tod begleiten und schlimmer sind, als der Tod selbst.

„Die langsame Qual des Verhungerns, welcher wir entgegensahen, führte uns zu einem Entschluß, der, wenn auch nicht verzweiflungsvoll, doch tollkühn war. Wir überlegten nämlich, daß, wenn unsre Vorräthe verzehrt waren, wir dem Hungertode nicht entfliehen konnten,

der das Fürchterlichste ist, was die menschliche Einbildungskraft sich vorstellen kann; deshalb beschlossen wir, aus dem Schiffe zu steigen, und auf dem Eise nach jenem Gegenstande, den wir gesehen hatten, hinzugehen, um zu untersuchen, ob wir dort irgend eine Hülfe fänden, die wir im Guten oder mit Gewalt in Anspruch nehmen wollten. Unser Vorsatz wurde ausgeführt, und auf dem Wasser stand alsbald trocknen Fußes eine kleine, aber tapfre Schaar von Kriegern, deren Anführer ich war. Ausglitschend, fallend und wieder aufstehend gelangten wir endlich zu dem anderen Schiffe; das war es wirklich, und fast eben so groß als das unsrige. Es waren Menschen darin, die sich auf den Bord gestellt hatten, und unsere Absicht zu errathen schienen, denn einer von ihnen rief uns mit lauter Stimme zu:

„Was wollt ihr, Unselige? was sucht ihr? Kommt ihr her, um unsern Tod zu beschleunigen und zugleich mit uns zu sterben? Kehrt in euer Schiff zurück, und wenn ihr keine Nahrungsmittel mehr habt, so kaut an den Tauen, und füllt euren Magen mit den betheerten Brettern, wenn es euch möglich ist; denn wenn ihr euch einbildet, daß wir euch aufnehmen sollen, so irrt ihr euch, da dies gegen alle Vorschriften der Liebe stritte, die bei sich selbst anfangen muß. Zwei Monat, heißt es, dauert diese Kälte, und wir haben nur für vierzehn Tage Lebensmittel, deshalb fragt euch selbst, ob wir sie mit euch theilen können.

„Ich antwortete darauf: in so dringender Gefahr gelten keine vernünftigen Gründe, keine Rücksichten werden beachtet, und keine Übereinkünfte geschlossen. Nehmt uns gutwillig in euerm Schiffe auf; wir wollen die Lebensmittel, welche noch in dem unsrigen sind, auch hierher bringen und sie freundschaftlich mit einander verzehren. Geht ihr Dies nicht ein, so zwingt uns die Noth, zu den Waffen zu greifen und Gewalt zu brauchen.

„So sprach ich, weil ich ihrer Aussage in Betreff

der Lebensmittel nicht glaubte. Jene aber, ihrer größeren Anzahl und vortheilhafteren Stellung vertrauend, fürchteten weder unſere Drohungen, noch ließen ſich von unſern Bitten erweichen, ſondern griffen zu den Waffen und ſetzten ſich in Vertheidigungsſtand. Meine tapfern Soldaten, aus denen die Verzweiflung Helden machte und ihrer Kühnheit neue Kräfte einflößte, griffen das Schiff an und eroberten es, faſt ohne verwundet zu werden. Nun erhob ſich ein einſtimmiger Ruf unter meinen Leuten, alle Feinde niederzuhauen, um die Eſſer zu vermindern, welche die Vorräthe verzehrten, die wir im Schiffe finden würden. Ich widerſetzte mich dieſem Vorſatz, und wahrſcheinlich zum Lohn für meine Großmuth kam der Himmel uns zu Hülfe, wie ich nachher erzählen werde. Erſt muß ich noch ſagen, daß dies das Schiff der Corſaren war, die meine Schweſter und die neu vermählten Fiſcherinnen geraubt hatten. Kaum erkannte ich es, ſo rief ich mit lauter Stimme:

„Wo verbergt ihr unſer Liebſtes? O ihr Räuber! gebt uns das Leben zurück, das ihr uns entriſſen! Was habt ihr mit meiner Schweſter Auriſtela gemacht, und mit Selviana und Leoncia, den höchſten Gütern meiner Freunde Carino und Solercio?

„Einer der Corſaren erwiederte: die Fiſcherfrauen, nach denen Du fragſt, verkaufte unſer Capitain, der nun todt iſt, dem Prinzen Arnaldo von Dänemark.“

„So iſt es,“ fiel Arnaldo ihm in die Rede, „ich kaufte Auriſtela und Clelia, und noch zwei ſchöne Mädchen von einigen Seeräubern, die ſie mir anboten, aber nicht für einen ſo hohen Preis, als ſie werth waren.“

„Um Gottes willen!“ rief Rutilio aus, „durch welche Umſchweife und Verſchlingungen verknüpft ſich dieſe Deine wunderbare Geſchichte, Periander!“

Sinforoſa fügte hinzu: „Der Freundſchaft wegen, die wir Alle für Dich haben, kürze nun Deine Geſchichte ab, o Du eben ſo wahrhafter als geſchickter Erzähler!“

„Es war einiger Troſt, jene Flecken, die „Früchte ihrer Treuloſigkeit und Feigheit, „einärndten zu ſehn, denn ſie erdulden alle „das Unglück, das eine Nation nur treffen „kann. So traurig die Lage meines eigenen „Vaterlandes iſt, ſo iſt es doch immer unſer „eigener Arm, der uns zerſtört; aber die „Holländer müſſen ſich unter ein fremdes „Joch beugen. Alles, was ihnen als Men„ſchen oder Krieger theuer iſt, erhalten ſie „von dem wankenden Willen eines frechen „und ſiegreichen Feindes, und ihre Knecht„ſchaft würde durch die Schande noch härter „gemacht werden, daß ſie ſich ihm ohne Wi„derſetzung unterworfen haben, wenn ſie „nicht alle Empfindung von Tugend und Eh„re völlig verlohren hätten. Nur für etwas „zittern ſie, nehmlich für ihr Eigenthum; „wenn dies von ihren neuen Bundesgenoſ„ſen in Requiſition geſetzt wird, dann wer„den ſie alles Schreckliche ihres Schickſals „empfinden, und gleich den alten Cartha-

„Das will ich thun," entgegnete Periander; „wenn es möglich ist, daß große Dinge sich in enge Schranken einschließen lassen."

Achtzehntes Capitel.

Polykarp begeht, auf Zenotia's Rath, eine Treulosigkeit. Seine Unterthanen stoßen ihn vom Throne und nehmen der Zenotia das Leben. Die Gäste verlassen die Insel und kommen zur Eremiteninsel.

Der Ruhepunkt, welcher durch Periandrs Erzählung eintrat, war Polykarp sehr unangenehm; denn er konnte weder der Geschichte seine Aufmerksamkeit widmen, noch in seiner Überlegung fortfahren, wie es anzufangen sei, Juriskla bei sich zu behalten, ohne den Ruf der Großmuth und Redlichkeit einzubüßen. Er erwog den hohen Stand seiner Gäste, unter denen Arnaldo der Vornehmste war, als geborner und nicht erwählter Erbprinz von Dänemark. Er glaubte in Periandrs Betragen, in seiner feinen Sitte, wie in seinem kühnen Muthe, einen Mann von hohem Range entdeckt zu haben, und Juriskla's Schönheit verrieth ihm ihre edle Abkunft. Er hatte seinen Zweck gern auf geradem Wege, ohne Umschweif und Hinterlist verfolgt, und jedes Hinderniß wie den Tadel durch das heilige Band der Ehe beseitigt. Obwol er in seinen hohen Jahren sich diesen Wunsch lieber versagen mußte, so fand er doch eine Ausrede, und meinte, in jeglichem Alter sei Heirathen besser als Brunst leiden. Der Stachel, welcher ihn quälte, wurde durch die nichtswürdige Zenotia noch geschärft, die dadurch, daß sie ihm behülflich war, auch ihre Leidenschaft zu befriedigen hoffte.

Beide wurden endlich darüber einig, noch vor der nächsten Zusammenkunft mit Periander ihren Plan auszuführen, welcher darin bestand, nach zwei Tagen in der Nacht einen falschen Lärm in der Stadt schlagen zu lassen, und dann den Palast an drei oder vier Ecken anzünden zu lassen, so daß alle Bewohner desselben genöthigt würden, ihre Sicherheit zu suchen, wodurch dann auf jeden Fall Unordnung und Verwirrung entstehen müsse. Diese sollten einige dazu bestellte Leute benutzen, um den jungen Antonio und die schöne Auristela zu entführen. Zugleich sagte der König seiner Tochter Polykarpa, sie möge aus christlicher Liebe Arnaldo und Periander von der bevorstehenden Gefahr benachrichtigen, ohne ihnen den beabsichtigten Raub zu entdecken, und ihnen behülflich sein, nach dem Ufer zu entfliehen, wo sie ein Kauffahrteischiff bereit finden sollten, sie aufzunehmen.

Die bestimmte Nacht war gekommen, und um drei Uhr fing der Allarm an, der alle Einwohner der Stadt mit Schrecken erfüllte. Das Feuer begann zu leuchten und vermehrte die Gluth, die in Polykarps Busen brannte. Seine Tochter eilte, gefaßt und ohne Zeichen der Furcht zu Arnaldo und Periander; sie entdeckte ihnen die verrätherischen Absichten ihres leidenschaftlichen Vaters, und seinen frevelhaften Plan, Auristela und den jungen Barbaren bei sich zu behalten, und doch den Schein der Rechtlichkeit zu retten.

So wie Arnaldo und Periander Dies vernahmen, riefen sie Auristela, Mauricio, Transila, Ladislao, Antonio Vater und Sohn, so wie Ricla, Constanza und Rutilio herbei; Alle dankten Polykarpa für ihre Warnung, und bildeten dann, indem die Männer sich voran stellten, einen geschlossenen Haufen. Da sie Polykarpa's Rath befolgten, fanden sie einen freien Durchzug nach dem Hafen, und wurden sogleich in dem Schiffe aufgenommen, denn der König hatte den Steuermann und alle Matrosen

durch reichliche Geschenke gewonnen, und ihnen befohlen, sobald die Flüchtlinge, welche zu ihnen kommen würden, an Bord wären, in See zu gehen und nicht eher anzuhalten, als bis sie England oder eine noch entferntere Küste erreicht haben würden.

Zwischen dem verwirrten Geschrei, dem Sturmgeläute und Knittern des Feuers, welches zu wissen schien, daß der Herr des Palastes ihn freiwillig der Wuth der Flammen opferte, und deshalb eine schreckliche Verwüstung anrichtete, schlich Polykarp verhüllt umher, um zu erspähen, ob die Entführung Auristela's gelungen sei, und die Zauberin Zenotia forschte nach dem schönen Antonio. Als aber Beide gewahr wurden, daß alle Gäste sich eingeschifft hatten, ohne daß ein einziger zurückblieb, wie der Augenschein sie lehrte und wie ihre ahnende Seele errieth, eilte der König zum Hafen, und ließ alles Geschütz, das sich auf den Wällen und in den vor Anker liegenden Schiffen befand, gegen die Flüchtlinge abfeuern, wodurch die Verwirrung noch vermehrt wurde, und alle Bewohner der Stadt erstarrten vor Entsetzen, da sie nicht wußten, welch ein Feind sie bedrohe, oder welch ein Unheil sie urplötzlich überfalle.

Die arme Sinforosa, welche den Zusammenhang dieser Vorfälle nicht kannte, suchte ihre Rettung in der Flucht und vertraute ihrer Unschuld. Mit wankenden, ängstlichen Schritten bestieg sie einen hohen Thurm des Schlosses, wo sie sich vor dem Feuer sicher glaubte, das beinahe schon alle übrigen Theile des Palastes in Asche gelegt hatte. Ihre Schwester Polykarpa schloß sich hier mit ihr ein und erzählte ihr, als sei sie dabei gewesen, die Flucht der Fremdlinge. Bei dieser Nachricht verlor Sinforosa die Besinnung, und Polykarpa bereute es, ihr diese Entdeckung gemacht zu haben.

Die Sonne stieg leuchtend herauf, erfreulich für Diejenigen, welche nun die Ursach aller dieser Drangsale zu entdecken hofften; aber Polykarps Gemüth versank in die Finsterniß des tiefsten Kummers. Zenotia zerriß sich die

Nägel, und fluchte ihrer trügeriſchen Kunſt und den Verheißungen ihrer hölliſchen Diener.

Sinforoſa war noch nicht aus ihrer Ohnmacht erwacht und ihre Schweſter weinte einſam neben ihr und verſäumte nicht, Alles anzuwenden, was ihr möglich war, um ſie wieder zum Bewußtſein zu bringen. Endlich erholte ſich Sinforoſa, blickte nach dem Meer hinaus und ſah das Schiff dahinfliegen, das die Hälfte ihrer Seele oder vielmehr den größten Theil derſelben entführte. Wie eine neue betrogene Dido, die über den fliehenden Äneas klagt, hauchte ſie ihre Seufzer in die Lüfte, befeuchtete die Erde mit ihren Thränen und rief ihre Klagen in die Winde hinaus, ungefähr alſo ſprechend:

„O ſchöner Fremdling! der Du zu meinem Unglück dies Ufer betrateſt; Betrüger kann ich Dich nicht nennen, denn nie war ich ſo beglückt, durch ein Wort der Liebe von Dir getäuſcht zu werden. O! laß Deine Segel nicht alſo im Winde ſchwellen, damit die Zeit ſich verlängere, wo meine Augen Dein Schiff noch erreichen, deſſen Anblick mich tröſtet, weil ich weiß, daß es Dich trägt. Bedenke, Geliebter, Du entfliehſt Der, die mit ihrer Seele Dir folgt; Du entfernſt Dich von Der, die Dich ſucht, und verabſcheuſt Die, welche Dich anbetet. Ich bin die Tochter eines Königs, und begehre nichts, als Deine Sclavin zu ſein. „Schmückt mich auch keine Schönheit, um Deinen Augen zu gefallen, ſo habe ich doch ein Herz voll Liebe, das wol Deines Herzens würdig iſt. Fürchte nicht das Feuer, was dieſe Stadt verzehrt; denn kehrſt Du zurück, ſo iſt es ein Freudenfeuer, um Deine Ankunft zu begrüßen. Ich beſitze Reichthümer, o Du eilig Entfliehender! und dieſe ſind ſo wohl verwahrt, daß das Feuer ſie nicht finden kann, denn der Himmel hat ſie allein für Dich aufgehoben.“ Sie wandte ſich hierauf wieder zu ihrer Schweſter und ſprach: „Scheint es Dir nicht auch, geliebte Schweſter, als wären die Segel jetzt weniger geſchwellt, und als flöge das Schiff

nicht so eilig? O Gott! sollte es ihn reuen! O Himmel! könnte die Sehnsucht meines Herzens den Lauf des Schiffes hemmen!"

„Ach Schwester!" erwiederte Polykarpa, „täusche Dich nicht, denn leicht wird das Verlangen ein Betrüger. Das Schiff fliegt dahin und Dein Wunsch hält es nicht zurück, wie Du glaubst, sondern der Wind Deiner Seufzer treibt es nur schneller fort."

Der König, ihr Vater, trat plötzlich zu ihnen herein; auch er wollte von der Höhe des Thurmes sehen, wie nicht die Hälfte seiner Seele, sondern seine ganze Seele entfloh; aber es war nichts mehr zu entdecken. Die Männer, welchen befohlen war, das Feuer an den Palast zu legen, hatten auch den Auftrag erhalten, zu löschen.

Die Bürger der Stadt erfuhren die Ursache des Alarms, die sträfliche Leidenschaft Polykarp's und die nichtswürdigen Rathschläge der Zauberin Zenotia. Sie erklärten noch den nämlichen Tag den König für abgesetzt und knüpften Zenotia an einer Segelstange auf. Sinforosa und Polykarpa wurden mit der Achtung, die ihrem Stande gebührte, behandelt, und ihnen ein Loos bereitet wie ihre Tugenden es verdienten. Sinforosa erreichte aber nicht das wahre Ziel ihrer Wünsche, denn das Geschick hatte für Periander ein noch höheres Glück aufbewahret.

Die auf dem Schiffe Geretteten, da sie sich nun Alle vereinigt und in Freiheit sahen, dankten dem Himmel inniglich für seinen Beistand. Die verrätherischen Absichten Polykarp's wurden ihnen von Neuem bestätigt, dünkten ihnen aber nicht so sträflich, um gar keine Entschuldigung zuzulassen, da sie aus der Liebe entsprungen waren, die auch noch größere Vergehungen entschuldigt; denn wird die Seele von der Leidenschaft beherrscht, so läßt sie sich weder von der Klugheit leiten, noch durch die Vernunft regieren.

Das Wetter war hell und das Meer blieb ruhig, obwol der Wind heftig blies. Sie hatten die Abſicht, erſt nach England zu gehen, um dort zu beſchließen, was ſie ferner thun wollten. Ihre Schifffahrt war ſo glücklich, daß keine Furcht vor irgend einem Unfalle ihre Ruhe ſtörte. Drei Tage blieb die See ruhig und der Wind günſtig; aber am vierten Tage, beim Untergang der Sonne, drehte ſich der Wind, das Meer fing an, ſich zu bewegen, und die Furcht vor einem Sturm ängſtigte die Schiffer. Denn das Meer gleicht der Wandelbarkeit unſers Lebens, und verſpricht weder Sicherheit noch Beſtand für lange Zeit.

Als die Reiſenden eine nahe Gefahr fürchteten, zeigte ihnen ihr gutes Glück in geringer Entfernung eine Inſel, welche die Schiffer ſogleich erkannten, die ihnen ſagten: ſie heiße die Eremiteninſel. Über dieſe Nachricht waren ſie ſehr erfreut, da ſie gehört hatten, daß zwei Buchten an dieſer Inſel waren, die mehr als zwanzig Schiffe vor jedem Winde ſchützen konnten, ſo gut wie die ſicherſten Häfen.

Die Schiffer erzählten, eine der Einſiedeleien ſei jetzt von einem vornehmen franzöſiſchen Ritter, Namens Renato bewohnt, und die andere von einer franzöſiſchen Dame, welche Euſebia heiße, und die Geſchichte dieſer Beiden ſei die wunderſamſte, die man hören könne. Das Verlangen, Dies zu erfahren und ſich zugleich vor dem Sturm zu ſichern, beſtimmte Alle, ihre Fahrt dorthin zu lenken. Dies geſchah mit ſo großer Geſchicklichkeit, daß ſie ſogleich in einen der Meerbuſen einliefen, wo ſie die Anker auswarfen ohne irgend ein Hinderniß.

Da Arnaldo erfahren hatte, daß die beiden Einſiedler die einzigen Bewohner der Inſel waren, ließ er auf Auriſtela's und Tranſila's Bitte, die ſich von der Fahrt ermüdet fühlten, das Boot auswerfen; Mauricio, Ladiſlao, Rutilio und Periander waren auch damit zufrieden, und Alle wollten ſich ans Land begeben, um die Nacht aus-

zuruhen, ungestört von dem Schwanken des Schiffes. Antonio war aber der Meinung, er und sein Sohn sollten mit Ladislao und Rutilio zurückbleiben und das Schiff bewachen, da der wenig erprobten Treue der Matrosen nicht zu vertrauen sei. So blieben also die beiden Antonio's mit allen Matrosen auf dem Schiffe; für letztere gibt es kein schöneres Land als ihre betheerten Breter, und ihnen duftet das Pech, Harz und Theer ihrer Schiffe lieblicher, als andern Menschen Rosen, Nelken und Amaranthen in den Gärten.

Unter dem Schutz eines Felsen schirmten sich Die, welche ans Land gestiegen waren, vor dem Winde und erwärmten sich an dem Lodern dürrer Zweige, die sie entzündeten. Gewöhnt mancherlei Drangsale dieser Art zu dulden, brachten sie die Nacht ohne Beschwerde hin, zumal da Periander auf Transila's Wunsch ihnen das Vergnügen machte, in seiner Erzählung fortzufahren. Anfangs weigerte er sich; da aber Arnaldo, Mauricio und Ladislao ihre Bitten mit denen Auristela's vereinigten, und die Stille des Ortes dem Erzähler günstig war, begann er folgendermaßen.

Neunzehntes Capitel.

Sie werden freundlich in der Eremiteninsel aufgenommen.

„Da es ohne Zweifel etwas sehr Angenehmes ist, in der Stille vom erlittenen Sturm, im Frieden von den überstandenen Gefahren des Krieges, und nach wiedererlangter Gesundheit von den Leiden der Krankheit zu erzählen, so erfreut es auch mich jetzt, in gegenwärtiger Ruhe von meinen Drangsalen zu sprechen. Denn ob-

gleich ich noch nicht frei davon bin, so erscheint mir doch mein jetziger Zustand, im Vergleich mit Dem, was ich ausgestanden habe, als ein friedlicher, und es ist eine Bedingung unsers Geschicks, daß beim Beginn des Glückes eine günstige Wendung die andere herbeirufe, und so geht es oft fort ohne Stillestand; die Leiden aber folgen denselben Gesetzen. Das Unheil, was ich bis jetzt ertragen, hat, wie ich glaube, nun den höchsten Gipfel des Elends erstiegen, und muß sich deshalb zum Niedergang neigen. Denn wenn in der äußersten Bedrängniß der Tod, der die letzte von allen ist, uns nicht ereilt, so muß ein Wechsel folgen, nicht vom Schlimmen zum Schlimmeren, sondern vom Unglück zum Glück, und zu immer größerem Heil. Die Freude aber, welche Gott mir geschenkt hat, indem er mir meine Schwester wiedergab, sie, die wahre und einzige Urheberin all meiner Leiden und Freuden, scheint mir eine Bürgschaft zu sein, daß ich noch den höchsten Gipfel der Beseligung, die ich nur träumen kann, erreichen werde. Durch diesen erfreulichen Gedanken gestärkt, knüpfe ich meine Geschichte bei dem Punkte wieder an, wie ich das Schiff der Corsaren erobert hatte und von ihnen erfuhr, meine Schwester, Clelia und die Neuvermählten seien dem hier gegenwärtigen Prinzen Arnaldo verkauft.

„Indem meine Leute das eingefrorene Schiff durchsuchten und die vorhandenen Lebensmittel entdeckten, sahen wir plötzlich von der Landseite her eine bewaffnete Schaar von mehr als viertausend Mann heranrücken. Wir erstarrten bei diesem Anblick noch mehr als das gefrorne Gewässer, und bereiteten unsre Waffen nur, um als Männer zu sterben, und nicht zu unserer Vertheidigung. Die Ankommenden gingen auf einem Fuße, und flogen, indem sie sich mit dem rechten Fuße einen Stoß gegen die linke Ferse gaben, ein großes Stück auf dem Eise dahin, darauf erneuerten sie den Stoß und gleiteten nun wieder eine lange Strecke fort. Auf diese Weise

hatten sie uns in wenig Augenblicken erreicht und umringten uns von allen Seiten. Einer aus ihnen, der, wie wir hernach erfuhren, der Anführer war, kam dem Schiffe so nahe, daß seine Stimme gehört werden konnte, und indem er mit einem weißen Tuche, das er in der Luft schwenkte, das Friedenszeichen gab, rief er uns deutlich in polnischer Sprache zu:

„Cratilo, der König von Lithauen und Beherrscher dieser Meere, pflegt sie um diese Zeit stets von bewaffneter Mannschaft durchstreichen zu lassen, um die Schiffe, welche im Eise fest gefroren sind, oder doch wenigstens Menschen und Güter zu retten. Er macht sich für diese Wohlthat dadurch bezahlt, daß er die Güter für sein Eigenthum erklärt. Ist es euer Wille, diesen Vertrag einzugehen und euch nicht zur Wehr zu setzen, so sollt ihr Leben und Freiheit behalten und durchaus keine Gefangenen werden. Überlegt, was ihr thun wollt, und verwerft ihr diese Bedingung, so vertheidigt euch gegen unsere stets siegreichen Waffen.

„Die Kürze und Entschlossenheit Dessen, der uns anredete, gefiel mir wohl, und ich sagte ihm, er möge uns Zeit zur Überlegung gönnen. Alle meine Gefährten stimmten mir darin bei, das letzte und größte aller Übel sei der Tod, und deshalb müsse ein Jeglicher durch alle möglichen Mittel sein Leben zu erhalten suchen, sofern er keine Nichtswürdigkeit dadurch begehe; da nun der Vertrag, der uns angeboten ward, auf keine Weise beschimpfend sei, und der Tod eben so gewiß als die Vertheidigung zweifelhaft, so würden wir am besten thun, uns zu ergeben und dem Unglück, das uns verfolgte, zu weichen, weil uns das Leben vielleicht für bessere Zeiten erhalten wäre.

„Diese Antwort gab ich auch ungefähr dem Anführer der Schaar; alsbald griffen sie mehr auf kriegerische als friedliche Weise das Schiff an, und augenblicklich war es auch rein ausgeplündert. Sie legten Alles, was

sie gefunden, selbst die Kanonen und das Takelwerk, auf Stierhäute, die sie auf dem Eise ausgebreitet hatten und dann oben zusammenbanden, damit nichts herausfallen möge, darauf zogen sie sie mit Stricken hinter sich her. Sie nahmen auch Alles mit, was sie in unserm Schiffe fanden, setzten dann auch uns auf dergleichen Häute, zogen uns fort indem sie ein fröhliches Geschrei erhoben, und brachten uns so an das Land, was wol noch zwanzig Meilen von jenem Ort entfernt war. Mir erschien es höchst merkwürdig, daß so vieles Volk trocknen Fußes über das Meer wandelte, ohne daß der Himmel dies durch ein Wunder bewirkte.

„Wir erreichten endlich in der Nacht das Ufer, welches wir, da wir am andern Morgen unsre Reise fortsetzen wollten, mit zahllosen Menschen bedeckt sahen, die gekommen waren, um die Beute der Eingefrorenen zu beschauen. Auf einem stattlichen Rosse prangte unter der Menge der König Cratilo, den wir an den fürstlichen Insignien, mit denen er geschmückt war, erkannten. Ihm zur Seite ritt eine wunderschöne Frau, sie trug eine glänzend weiße Rüstung, die durch den schwarzen Schleier leuchtete, den sie übergehangen hatte. Ihre Schönheit und der edle Anstand des Königs Cratilo zog meine Blicke nach sich, und da ich die Dame genauer betrachtete, erkannte ich die schöne Sulpicia wieder, welcher die Großmuth meiner Genossen vor kurzer Zeit die Freiheit geschenkt hatte. Der König nahte sich, um die Gefangenen zu betrachten, der Anführer faßte mich bei der Hand und führte mich ihm entgegen, indem er sprach:

„In diesem Jüngling, o tapfrer König Cratilo, glaube ich Dir die reichste Beute darzustellen, welche ein menschliches Auge je gesehen hat.

„Heiliger Gott! rief die schöne Sulpicia, indem sie eilig vom Pferde stieg, täuscht mich nicht mein Auge, so ist dies mein Befreier Periander.

„Bei diesen Worten umschlang sie mich mit ihren

„gern *), Thränen der Verzweiflung über „ihren verlohrnen Reichthum vergießen.“

„Unter dieſen Unglücksſcenen ſchien mein „Leben mir kaum der Mühe des Erhaltens „werth; nur der natürliche Inſtinkt trieb „mich an, mich nicht ohne Noth in Gefahr „zu ſetzen. — Nach vielen Gefahren ging „ich mit einigen Freunden an die Seeküſte, „da erblickte ich jene großen Eisſchollen, die „jetzt die Küſte bilden. In der Entfernung

*) Now Punic pride its final eve ſurvey'd,
Its hoſts exhauſted, and its fleets on fire;
Patient the Victor's lurid frown obey'd,
And ſaw th' unwilly elephants retire.

But when their gold depreſs'd the yieldig ſcale,
Their gold in pyramidic plenty piled;
Hannibal. He ſaw th' unutterable grief prevail,
He ſaw their tears, and in his fury ſmiled.

Armen, und als der König Cratilo die Zeichen einer so ungewöhnlichen Freude sah, stieg er gleichfalls vom Pferde und begrüßte mich nicht minder liebevoll. Noch vor wenig Augenblicken hatte kein Strahl der Hoffnung meinen armen Fischern geleuchtet; aber nun ward ihr Muth belebt, bei dem Ausbruch der Freude, womit ich bewillkommt ward. Freudenthränen entflossen ihren Augen und Dankgebete entströmten ihren Lippen für die unverhoffte Gnade, die Gott ihnen gewährte und die ihnen nicht nur als eine Wohlthat, sondern vielmehr als eine wunderbare Beglückung erschien. Sulpicia sprach zu Cratilo:

„In diesem Jüngling vereinigt sich die feinste Sitte mit der edelsten Großmuth; und obwol ich Dies aus der Erfahrung weiß, so wird es Deine Klugheit schon in seiner edeln Erscheinung erkennen und als wahr annehmen. (Ihr seht wol, daß Dankbarkeit und auch Täuschung sie diese Worte sprechen ließ.) Dieser ist es, der mir die Freiheit gab, nach dem Tode meines Gemahls, und ohne übermüthig zu sein, meine Geschenke nicht annehmen wollte. Dieser ist es, der mein Kleinod empfing und es mir kostbarer zurückgab, indem er ihm den Wunsch beifügte, mir noch größere Dienste leisten zu können. Dieser ist es endlich, der für mich sorgte und auch seine Leute bewog, sich meiner anzunehmen, indem er mir zwölf seiner Gefährten mitgab. Diesen Mann siehst Du hier vor Dir.

„Ich glaube, daß ich bei diesen zu schmeichelhaften und übertriebenen Lobsprüchen erröthete. Ich wußte nichts zu erwiedern, beugte meine Kniee vor dem König Cratilo und bat ihn, mir die Hand zum Kusse zu reichen, was er aber nicht that, sondern mich vom Boden aufhob.

„Die zwölf Fischer, welche Sulpicia begleitet hatten, suchten unterdeß ihre Gefährten unter der Menschenmenge auf. Sie umarmten einander und erzählten sich voll

Freude ihre guten und böſen Schickſale. Die Neuangekommenen machten übertriebene Schilderungen von der überſtandenen Kälte, und die Andern von ihrem erworbenen Reichthum. Mir, rief Einer, hat Sulpicia dieſe goldene Kette geſchenkt. Und mir, ſprach ein Anderer, gab ſie dieſen Edelſtein, der zwei Mal ſo viel werth iſt als Deine Kette. Ich, fiel ein Dritter ein, habe eine große Summe Geldes von ihr bekommen. Und mir, rief wieder Einer, ſchenkte ſie dieſen Diamantring, der mehr gilt als was ihr Alle zuſammen empfangen habt.

„Dieſe Reden wurden durch einen Lärm unterbrochen, der ſich im Volke erhob, und von einem mächtigen Berberhengſt herrührte, den zwei rüſtige Diener am Zügel führten, aber ſeine Wildheit nicht zu bändigen vermochten. Das Roß war von ſchwarzer Farbe und mit weißen Flecken überſäet, was ihm ein ſehr ſchönes Anſehen gab; es war ohne Sattel, denn den ließ es ſich nur vom König auflegen, zeigte aber keinen Reſpect mehr für dieſen, ſobald er aufgeſtiegen war, denn tauſend Hinderniſſe, die ſich ihm entgegenſtellten, wären dann nicht fähig geweſen, ſeine Wildheit in Schranken zu halten. Der König war darüber ſo betrübt, daß er Dem, der dem Roſſe ſeine Unart abgewöhnen konnte, gern eine Stadt zur Belohnung gegeben hätte. Dies Alles erzählte mir der König mit kurzen Worten, und ich beſchloß in noch kürzerer Zeit, Das zu thun, was ihr nun hören ſollt.“

So weit war Periander mit ſeiner Erzählung gekommen, da hörte Arnaldo, wie von jener Seite her, wo das Schiff lag, ſich Schritte näherten. Er ſtand auf, legte die Hand an das Schwert und erwartete den Ausgang mit kühnem Muthe. Periander ſchwieg und die Frauen harrten in Angſt, ſo wie die Männer, vorzüglich Periander, mit Entſchloſſenheit, auf Das, was kommen würde. Bei dem blaſſen Lichte des Mondes, der, von Wolken bedeckt, nur einen matten Schein verbreitete, ſahen ſie nun zwei Geſtalten herannahen, die ſie nicht

deutlich unterscheiden konnten, von denen aber die eine mit deutlicher Stimme sprach:

„Wer ihr auch sein mögt, erschreckt nicht vor unsrer plötzlichen Erscheinung; denn wir kommen nur, um euch zu dienen. Diesen einsamen, wüsten Aufenthalt könnt ihr mit einem besseren vertauschen, wenn ihr uns zu unserer Wohnung begleiten wollt, die auf jenem Hügel liegt. Dort findet ihr Licht, Feuer und Speise, die, wenn auch nicht auserlesen, doch wohlschmeckend ist und den Hunger stillt."

Periander erwiederte: „Seid ihr vielleicht Renato und Eusebia, das treue, tugendhafte Paar, das der Ruf mit tausend Zungen nennt und preist?"

„Wenn ihr uns das unglückliche Paar nennt," antwortete die Gestalt, so werdet ihr uns richtiger bezeichnen. Aber wir sind Die, welche ihr meint, und welche euch mit aufrichtiger Liebe die Gastfreundschaft anbieten, welche unsere Armuth gewähren kann."

Arnaldo war der Meinung, das Erbieten anzunehmen, da das nahende Unwetter sie dazu nöthige. Alle erhoben sich und folgten Renato und Eusebia, die voranschritten.

Als sie die Spitze des Hügels erreicht hatten, sahen sie zwei Einsiedeleien, die wol ein ärmliches Obdach gewährten, aber das Auge nicht durch ihre Zierlichkeit ergötzten. Sie gingen in die hinein, welche etwas größer schien als die andere, und in der zwei Lampen brannten, bei deren Licht sie die Gegenstände unterscheiden konnten. Sie sahen einen Altar mit drei heiligen Bildnissen; das eine stellte den Urheber des Lebens dar, am Kreuze sterbend; das andere die Königin des Himmels, die Herrin der Freude, schmerzvoll zu den Füßen Dessen, der die Erde mit seiner Hand bedeckt; das dritte Bild war der geliebte Jünger, der schlafend mehr schaute, als der Himmel mit allen seinen Sternenaugen sieht.

„Alle knieten nieder, und nachdem sie ihr Gebet mit Andacht verrichtet hatten, führte Renato sie in ein an-

deres Gemach, welches sich neben diesem befand, und in das man durch eine Thüre gelangte, die dicht bei dem Altar war.

Um kurz zu sein (denn Kleinigkeiten vertragen und gestatten keine weitläuftige Beschreibung), übergehen wir mit Stillschweigen, was sich hier begab, und sagen nichts von der ärmlichen Mahlzeit und der kargen Bewirthung, die nur durch die Freundlichkeit der Einsiedler gewurzt ward. Sie trugen dürftige Gewänder und ihre Jahre reichten schon an die Grenzen des Greisenalters, doch zeigte Eusebia's Angesicht noch die Spuren einer ungewöhnlichen Schönheit.

Auristela, Transila und Constanza blieben in diesem Gemach, wo ihnen Betten von getrocknetem Kalmus und andern duftenden Kräutern bereitet wurden, die einen angenehmen Geruch verbreiteten, aber ziemlich unbequem waren. Die Männer vertheilten sich in der Einsiedelei in verschiedenen Behältern, die eben so kalt als hart, und eben so hart als kalt waren.

Die Zeit ging mit ihrem gewöhnlichen Schritt vorüber. Die Nacht, verschwand und der Tag stieg hell und glänzend herauf. Das Meer lag eben und friedlich da, als wolle es die Reisenden zu neuer Schifffahrt einladen; sie hätten sich auch gleich dazu entschlossen, wäre nicht der Steuermann gekommen, um ihnen zu sagen: dem Wetter sei nicht zu trauen, und obwol es eine ruhige Fahrt verheiße, würde sich doch bald das Gegentheil zeigen. Alle fügten sich seiner Meinung, denn vom Seewesen versteht der einfältigste Matrose mehr, als der größte Gelehrte.

Die Frauen verließen ihre duftigen Lager und die Männer erhoben sich von dem harten Stein, Alle betrachteten von dem Hügel herab die liebliche kleine Insel, welche höchstens zwölf Meilen im Umkreis haben mochte; sie war aber reichlich mit Fruchtbäumen besetzt,

von frischen Quellen durchrieselt und mit grünen Kräutern und duftenden Blumen bedeckt, so daß sie alle Sinne labte und erfreute.

Als einige Stunden des Tages verflossen waren, fanden sich die beiden ehrwürdigen Eremiten wieder bei ihren Gästen ein, sie bestreuten den Fußboden mit getrocknetem und frischem Kalmus, und breiteten auf diese Weise einen Teppich aus, der glänzender war als die, welche die Paläste der Könige schmücken. Sie trugen nun Früchte mannichfacher Art auf, sowol frische als getrocknete, und Brot, welches nicht weich, sondern alt wie Schiffszwieback war. Sie schmückten das Mahl auch mit künstlich gearbeiteten Gefäßen von Kork, die ein krystallhelles Wasser enthielten. Die zierliche Anordnung, die lieblichen Früchte und das klare Wasser, das glänzend in der dunkeln Einfassung funkelte, vorzüglich aber der Hunger nöthigte die Gäste und zwang sie sogar, sich zu diesem Tische zu setzen. Nach der schmackhaften, bald vollendeten Mahlzeit bat Arnaldo den Renato, ihnen seine Lebensgeschichte zu erzählen und die Ursache, welche ihn zu dieser Strenge und diesem einsamen Aufenthalt gebracht hatte. Renato, dem, als einem Ritter, die Höflichkeit angeboren war, ließ sich nicht zwei Mal bitten und begann folgender Weise die Erzählung seiner wahrhaften Geschichte.

Zwanzigstes Capitel.

Renato erzählt, was ihn bewogen habe, sich auf die Exemiten-insel zurückzuziehen.

„Wenn wir im Glücke von unsern überstandenen Beschwerden sprechen, so pflegt das Vergnügen, das uns diese Mittheilung gewährt, größer zu sein, als der Schmerz in der Zeit des Duldens. Dies kann ich freilich von mir nicht sagen, denn indem ich erzähle, habe ich das ersehnte Ziel nicht erreicht, sondern werde noch vom Sturm umhergetrieben.

„Ich bin in Frankreich geboren, von adeligen, reichen und tugendhaften Eltern. Ich würde in den ritterlichen Übungen auferzogen, und meine Bestrebungen waren dem Adel angemessen. Nur wagte ich es, meine Augen zu Eusebia, einer Hofdame der Königin von Frankreich, zu erheben, der ich blos mit Blicken aussprach, wie ich sie anbetete. Sie aber, die entweder meine Leidenschaft nicht bemerkte, oder meiner nicht achtete, zeigte mir weder mit Blicken noch Worten, daß sie mich verstand. Obgleich Verschmähung und Gleichgültigkeit die Liebe in der Geburt zu tödten pflegen, indem sie ihr den Stab der Hoffnung entreißen, an welchem sie emporwachsen muß, so geschah doch bei mir das Gegentheil; denn Eusebia's Schweigen gab meiner Hoffnung Flügel, die mich zu einer Höhe erhoben, auf der ich wähnte ihrer würdig zu sein.

„Der Neid oder die thörichte Neugierde Libsomiro's, eines französischen Ritters, der eben so reich als vornehm war, erforschte mein Geheimniß; doch beurtheilte er es falsch, denn er beneidete mich, wo er mich hätte bemitleiden sollen. In der Liebe gibt es zwei qualvolle Zustände, die so fürchterlich sind, daß selbst die Schmer-

zen der Trennung und der Eifersucht ihnen nicht gleichkommen, nämlich: zu lieben und Gleichgültigkeit zu finden, oder zu lieben und verabscheut zu werden.

„Kurz, ohne daß ich Libsomiro je beleidigt hatte, begab er sich eines Tages zum König und sagte ihm, ich lebe in strafbarem Umgang mit Eusebie, zur Schmach der königlichen Majestät, und gegen das Gesetz der Ehre, das ich als Ritter aufrecht halten sollte. Er erbot sich, die Wahrheit dieser Anklage durch die Waffen zu erhärten; denn weder durch die Feder noch durch andre Zeugnisse wolle er sie beweisen, aus Rücksicht für Eusebia, die er jedoch der Unkeuschheit und Nichtswürdigkeit beschuldigte. Der König, bestürzt über diese Anklage, ließ mich sogleich rufen und sagte mir, wessen Libsomiro mich geziehen habe. Ich betheuerte meine Unschuld, vertheidigte Eusebia's Ehre und zieh, mit so großer Mäßigung als mir möglich war, meinen Feind der Lüge, indem ich um Entscheidung durch die Waffen bat. Der König weigerte sich, uns in seinem Lande einen Ort zu bestimmen, da die katholische Religion den Zweikampf nicht gestattet. Eine der freien Reichsstädte in Deutschland erlaubte uns aber, unsre Sache auf ihrem Gebiete auszufechten.

„Der Tag des Zweikampfs war erschienen und ich kam auf den Wahlplatz mit den bestimmten Waffen, die aus Schwert und Schild, ohne weitere Rüstung bestanden. Die Zeugen und Richter beobachteten die üblichen Gebräuche, theilten die Sonne, und der Kampf begann. Ich trat meinem Feinde getrost und muthig entgegen, denn Recht und Wahrheit kämpften mir zur Seite. Die Haltung meines Gegners zeugte mehr von Stolz und Kühnheit als von einem guten Gewissen.

„O heiliger Himmel! O ihr unerforschlichen Rathschlüsse Gottes! Ich that was ich konnte und im Vertrauen auf Gott und die Reinheit meiner nie erhörten Wünsche. Ich kannte keine Furcht, mein Arm war kräftig und in der Fechtkunst war ich einer der Ersten.

Und dennoch, und bis jetzt ist es mir unbegreiflich wie, lag ich auf der Erde, und die Degenspitze meines Gegners schwebte über meinen Augen und drohte mir mit einem plötzlichen, unvermeidlichen Tode.

„Stoß zu! rief ich aus, Du mehr beglückter als tapfrer Sieger. Durchbohre mich mit Deinem Degen, und laß eine Seele entfliehen, die es so schlecht verstanden hat, ihre Wohnung zu vertheidigen. Bilde Dir nicht ein, daß ich mich ergeben werde; denn nie wird meine Zunge ein Verbrechen bekennen, das ich nicht begangen habe. Gesündigt habe ich wol, und verdiente härtere Strafen als diese; aber ich werde die Sünde, gegen mich selbst ein falsches Zeugniß zu geben, nie auf meine Seele laden. Darum will ich lieber einen ehrenvollen Tod, als ein schmachvolles Leben.

„Ergibst Du Dich nicht, Renato, erwiederte mein Gegner, so durchbohrt diese Degenspitze Dein Gehirn, und Du unterschreibst mit Deinem Blute meine Wahrhaftigkeit und Deine Schuld.

„Die Kampfrichter kamen herbei; sie erklärten mich für todt und erkannten meinem Feinde den Lorbeer des Sieges zu. Seine Freunde trugen ihn auf ihren Schultern vom Kampfplatz, und ich blieb allein, athemlos, betäubt und in einem Schmerz, der heißer brannte als meine Wunden; aber meine Verzweiflung war nicht so groß als ich damals dachte, denn sie raubte mir nicht das Leben, welches das Schwert meines Gegners verschont hatte.

„Meine Diener trugen mich fort. Ich kehrte in mein Vaterland zurück; aber weder auf dem Wege noch in der Heimat wagte ich je die Augen zum Himmel zu erheben, denn mir war es, als drücke die Last der Beschimpfung und die Bürde der Entehrung mein Haupt nieder. Der Zuspruch meiner Freunde klang mir wie Verhöhnung, und der helle Himmel schien mir mit grauem Nebel bedeckt. Wenn auf den Gassen die Nachbarn zu-

sammentraten, bildete ich mir ein, sie sprächen von meiner Schande. Mit Einem Wort, ich fühlte mich so von Melancholie und wirren Gedanken und Vorstellungen niedergedrückt, daß ich, um ihnen zu entfliehen, oder mich erleichtert zu fühlen, oder meinem Leben ein Ende zu machen, mich entschloß, mein Vaterland zu verlassen. Ich übergab mein Vermögen einem jüngeren Bruder und ging auf einem Schiffe, von einigen Dienern begleitet, in freiwillige Verbannung. Ich richtete meinen Lauf nach Norden, um eine Gegend zu finden, wo meine Beschimpfung und schmachvolle Niederlage nicht bekannt war, und wo mein Name in Vergessenheit begraben blieb.

„Zufällig traf ich auf diese Insel; die Lage gefiel mir, und mit Hülfe meiner Diener baute ich diese Einsiedelei und übergab mich der Verborgenheit. Ich entließ meine Gehülfen mit dem Befehl, ein Mal in jedem Jahre hieher zu kommen und wenn ich gestorben wäre, meine Gebeine zu begraben. Die Liebe, die sie zu mir hatten, die Versprechungen, die ich ihnen that, und die Gaben, mit denen ich sie beschenkte, bewogen sie, meine Bitten zu erfüllen, denn Befehle kann ich sie nicht nennen. Sie entfernten sich und überließen mich meiner Einsamkeit, wo ich eine so liebliche Gesellschaft an diesen Bäumen fand, diesen Kräutern und Blumen, an klaren Quellen und frischen, rieselnden Bächen, daß ich beinahe gewünscht hätte, ich wäre noch weit früher besiegt worden, um eher durch Leiden zu dieser seligen Ruhe einzugehen.

„O du süße Einsamkeit, Freundin der Trauernden! O du tiefes Schweigen! lieblichster Klang für den Kummer, der nicht von Schmeicheleien bethört wird! O! was könnte ich nicht Alles sagen, meine Freunde, zum Lobe der heiligen Einsamkeit und friedlichen Stille! Aber ich muß auch noch erzählen, wie nach einem Jahre meine Diener wiederkamen, begleitet von meiner angebeteten

Eusebia; denn sie ist es, die ihr hier als Einsiedlerin seht. Sie hatten ihr erzählt, in welchem Zustande ich zurückgeblieben sei, und sie, aus Dankbarkeit für meine Liebe, und voll Mitleid wegen meiner Beschimpfung, wollte, ob sie gleich unschuldig war, doch meine Strafe theilen. Sie schiffte sich also ein, verließ ihr Vaterland und ihre Eltern, ihren Stand und ihr Vermögen, und, was das Größte ist, opferte ihren guten Namen auf, den sie dem eitlen Geschwätz des Pöbels preisgab, indem sie durch ihre Flucht meine und ihre Schuld bestätigte.

„Ich empfing sie, wie sie es von mir erwarten durfte. Die Schönheit und die Einsamkeit, welche unsere wachsende Liebe leicht zu einer glühenden Leidenschaft anfachen konnten, hatten, Dank sei dem Himmel und Eusebia's Tugend, die entgegengesetzte Wirkung. Sie reichte mir die Hand, als ihrem rechtmäßigen Gemahl; aber wir begruben das Feuer im Schnee. In Frieden und Liebe, wie zwei athmende Bilder, leben wir hier vereint seit zehn Jahren, und jährlich kehren meine Diener zurück, uns mit allem Dem zu versorgen, was uns in dieser Einsamkeit fehlt. Zuweilen bringen sie einen Priester mit, dem wir beichten, und in unserer Einsiedelei sind alle Geräthe, um das heilige Opfer zu feiern. Wir schlafen getrennt und essen miteinander. Wir sprechen von göttlichen Dingen, verschmähen das Irdische und hoffen so, der Barmherzigkeit Gottes vertrauend, auf die Ewigkeit."

Renato hatte seine Geschichte geendigt, und Alle staunten über die wunderbaren Begebenheiten, obgleich es ihnen nichts Ungewöhnliches schien, daß der Himmel straft, wo die menschliche Vernunft es nicht begreifen kann. Denn wir wissen, daß zwei Ursachen sind, aus welchen Das, was wir Unglück nennen, über uns verhängt wird. Für die Bösen ist es eine Strafe, und für die Guten eine Läuterung. Zur Zahl der Letztern gehörte Renato. Alle sagten ihm Worte des Trostes, so wie der

„ſahe ich ihre Schiffe, es war aber unmög-
„lich, ihnen näher zu kommen. Jetzt wurden
„wir ereilt und von einer Menge franzöſiſcher
„und holländiſcher Republikaner umzingelt.
„Unſer Tod ſchien unvermeidlich,*) wir be-

*) M. Jorgniac de Meard ſagt in ſeiner Erzählung, in der er die Todesangſt von dreißig Stunden beſchreibt, daß er und ſeine Freunde entſchloſſen geweſen wären, den **Streich des Todes** zu dulden, um nur dieſe Quaal zu enden. Iſt aber der Schmerz das einzige Schreckliche beim Tode? Wer ſich widerſetzt, hat die Hälfte der Schreckniſſe ohne Zweifel überwunden.

Why weep ye now! ye ſaw with tearleſs eye,
When your fleet periſh'd on the Punic wave,
Where lurk'd the coward tear, the lazy ſigh,
When Tyre's imperial ſtate commenced a ſlave.

Shenſtone.

edeln Eusebia, die in ihren Erwiederungen ihre Klugheit und die Zufriedenheit mit ihrer Lebensweise zeigte.

„O einsiedlerisches Leben!" rief plötzlich Rutilio, der mit großer Aufmerksamkeit Renato's Erzählung angehört hatte, „o einsiedlerisches Leben!" sprach er, „wie heilig bist Du, wie frei und sicher! Nur vom Himmel erleuchtete Gemüther neigen sich zu Dir! O! wer Dich lieben, Dich erwählen und genießen könnte!"

„Du hast Recht, Freund Rutilio," sprach Mauricio; „aber Deine Betrachtungen sind nur auf ausgezeichnete Menschen anzuwenden. Wir erstaunen nicht darüber, wenn ein roher Hirt sich in die Einsamkeit der Felder begräbt, und wundern uns eben so wenig, daß ein Armer, der in der Stadt Hungers stirbt, eine Zurückgezogenheit aufsucht, wo es ihm nicht an Unterhalt gebricht. Es gibt Lebensweisen, die sich durch Faulheit und Müßiggang erhalten; denn es ist wol keine geringe Trägheit, wenn ich die Sorge für meine Ernährung fremden, obwol mitleidigen Händen überlasse. Sähe ich einen Hannibal von Carthago in einer Einsiedelei, wie ich Karl den Fünften wirklich in einem Kloster gesehen habe, so würde ich erstaunen und ihn bewundern. Wenn sich hingegen ein gemeiner Mensch zurückzieht und ein Armer die Einsamkeit sucht, so sehe ich darin keinen Grund zur Bewunderung. Bei Renato ist es ganz der entgegengesetzte Fall, da nicht Armuth ihn in diese Einsamkeit führt, sondern ein kräftiger, aus Überlegung hervorgegangener Entschluß. Ihm ist die Dürftigkeit Überfluß und die Einsamkeit Gesellschaft, und die Gewißheit, nichts verlieren zu können, gibt ihm ein sicheres Leben."

Periander entgegnete: „Das Schicksal hat mich schon durch so viele Drangsale und Gefahren geführt, daß ich, wenn ich statt meiner wenigen Jahre viele zählte, es für meine größte Glückseligkeit halten würde, die Einsamkeit zu meiner Gefährtin zu wählen, und meinen Namen in ewiges Vergessen zu begraben. Doch diesen Entschluß

auszuführen und meine Lebensweiſe zu verändern geſtattet mir Cratilo's Roß nicht, bei dem ich in meiner Erzählung ſtehen blieb und zu dem ich jetzt eilen muß.“

Alle freuten ſich bei dieſen Worten, weil ſie daraus wahrnahmen, daß Periander zu ſeiner ſo oft angefangenen und noch unvollendeten Erzählung zurückkehren wollte, was er auch folgendergeſtalt that.

Einundzwanzigſtes Capitel.

Periander erzählt, was ihm mit Cratilo's ſchönem und wunderbarem Roß begegnete

„Die Größe, Schönheit und Wildheit des Pferdes, das ich euch beſchrieben, hatten Cratilo ganz bezaubert, und er wünſchte eben ſo ſehr, es gebändigt zu ſehen, als ich danach verlangte, ihm einen Dienſt zu leiſten; denn der Himmel ſchien dieſe Gelegenheit herbeigeführt zu haben, damit ich mich den Augen Deſſen angenehm machen könne, der jetzt mein Gebieter war, und das Lob, welches die ſchöne Sulpicia mir geſpendet hatte, wenigſtens in Etwas beſtätigen.

„Mit mehr Eile als Überlegung lief ich nach dem Pferde, ſprang hinauf ohne den Fuß in den Bügel zu ſetzen, denn es hatte keinen, und ſtürzte mit dem Roß davon, ohne es durch den Zügel zurückhalten zu können. Ich gelangte auf die Spitze eines Felſen, der über das Meer hinaushing, und drückte das Thier nun ſo mit meinen Schenkeln, daß ich es, ihm zum Verdruß und

mir zur Freude, zwang, von dem Felsen hinunter in die Tiefe des Meeres zu springen. Erst während des Sprunges fiel es mir ein, daß das Meer gefroren war und daß der Fall mich zerschmettern würde; ich hielt also meinen und des Pferdes Tod für gewiß; aber es kam nicht so, und der Himmel, der mich für Absichten, die nur ihm bekannt sind, bewahrte, nahm mich in seinen Schutz. Die Beine des gewaltigen Rosses widerstanden dem Sturz, und ich litt keinen andern Schaden, als daß ich herunterfiel und ein großes Stück auf dem Eise hinglitt. Es war Keiner am Ufer, der mich nicht für todt gehalten hätte; da sie aber sahen, wie ich unbeschädigt aufstand, hielten sie die Begebenheit für ein Wunder und meine Kühnheit für Wahnsinn."

Sehr schwer wurde es Mauricio, an diesen schrecklichen Sturz zu glauben, bei dem das Pferd sich dennoch nicht verletzt hatte, und er wollte lieber, es hätte drei oder vier Beine zerbrochen, als daß Periander von der Gefälligkeit seiner Zuhörer verlangte, an diesen ungefügen Sprung zu glauben. Aber das Ansehen, das Periander bei Allen genoß, war so groß, daß sie keinem Zweifel Raum gaben; denn so wie es die Strafe des Lügners ist, daß ihm Keiner glaubt, auch wenn er die Wahrheit sagt, so ist es der Ruhm des Wahrhaftigen, daß ihm geglaubt wird, auch wenn er lügt. Da Mauricio's Gedanken Periander's Rede nicht unterbrechen konnten, erzählte er also weiter:

„Ich führte das Roß an das Ufer zurück, stieg noch einmal auf, ritt wieder auf denselben Punkt und wollte es von Neuem zwingen, sich hinab zu stürzen. Aber es war nicht dahin zu bringen, denn so wie es auf der Höhe war, stemmte es sich so gewaltsam gegen den Sprung, daß es sich auf die Hinterbeine setzte, den Zügel zerriß und sich fest an den Boden drückte; dabei war es über den ganzen Körper mit Schweiß bedeckt und in

ſo großer Angſt, daß ich es aus einem Löwen in ein Lamm, und aus einem wilden Thier in ein edles Roß verwandelt hatte, ſo daß ein Knabe es regieren konnte und die Stallmeiſter des Königs es beſtiegen und mit Sicherheit umherritten, wodurch ſich erſt ſeine Kraft und Zierlichkeit entwickelte, die bisher noch nie zum Vorſchein gekommen. Der König war äußerſt vergnügt, und Sulpicia freute ſich, daß ich durch mein Thun ihr Wort gerechtfertigt hatte.

„Drei Monate hielt der harte Froſt an, und während deſſen wurde ein Schiff fertig gebaut, das der König dazu beſtimmt hatte, zur gelegenen Zeit jene Meere zu durchkreuzen und ſie von Seeräubern zu reinigen, durch deren Schätze er ſich bereicherte. Ich begleitete ihn unterdeſſen auf der Jagd, wo ihm meine Geſchicklichkeit und Kenntniß, ſo wie meine Ausdauer in Anſtrengungen zu Nutze kam. Nichts hat ſo viel Ähnlichkeit mit dem Kriege, als die Jagd, auf der man Ermüdung, Hunger und Durſt ertragen lernt, ja, nicht ſelten ſogar in Lebensgefahr geräth.

„Die ſchöne Sulpicia zeigte ſich außerordentlich freigebig gegen mich und die Meinigen, und der König Cratilo blieb in der Großmuth nicht hinter ihr zurück. Die zwölf Fiſcher, welche Sulpicia begleitet hatten, waren ſchon reich, und die mit mir ſo Hartes erduldeten machten nun ihr Glück. Das Schiff war fertig geworden, und der König befahl, es aufzutakeln und reichlich mit allem Nöthigen zu verſehen; dann machte er mich zum Capitain deſſelben und legte mir keine andere Verpflichtung auf, als zu thun was mir gut dünken würde. Ich küßte die Hand des Königs und dankte ihm für dieſe Gabe, indem ich ihn zugleich um Erlaubniß bat, meine Schweſter Auriſtela aufzuſuchen, von der ich vernommen hatte, ſie ſei in der Gewalt des Königs von Dänemark.

„Cratilo erlaubte mir, ganz nach eignem Willen zu

verfahren, indem er sagte, meine Thaten verdienten einen noch weit höheren Lohn. Dies war recht wie ein König gesprochen, dem es nicht nur geziemt, Wohlthaten zu erzeigen, sondern dies auch auf eine leutselige Art zu thun. Soll nun noch von seiner Sitte die Rede sein, so zeigte sich hierin Sulpicia musterhaft, und war dabei so freigebig, daß wir uns Alle bereichert und höchst zufrieden einschifften, ohne daß ein Einziger meiner Gefährten zurückblieb.

„Zuerst wendeten wir uns nach Dänemark, wo ich meine Schwester zu finden hoffte, aber nichts fand als die Nachricht, daß sie mit mehreren andern Jungfrauen am Ufer des Meeres von Corsaren geraubt worden sei. Meine Drangsale waren also noch nicht geendigt und meine Schmerzen erneuerten sich, so wie Carino's und Solercio's Kummer, die fest überzeugt waren, daß ihre Verlobten das Unglück und die Gefangenschaft meiner Schwester theilten."

„Sie hatten Recht," fiel Arnaldo ein, und Periander fuhr fort:

„Wir durchkreuzten alle Meere, umschifften alle, oder doch die meisten Inseln dieser Gegend und fragten überall nach meiner Schwester, denn ich dachte immer, und dies mögen mir alle schönen Frauen vergeben, der Glanz ihres Angesichts könne nicht unbemerkt bleiben, sondern müsse auch aus der dunkelsten Verborgenheit hervorleuchten, und ihr seltner Verstand müsse sie, wie der Faden der Ariadne, aus dem verschlungensten Labyrinth herausführen.

„Wir nahmen Corsaren gefangen und schenkten Gefangenen die Freiheit. Manches Eigenthum gaben wir den rechtmäßigen Besitzern zurück und bereicherten uns durch die mit Unrecht erworbenen Güter. Da nun endlich unser Schiff mit Schätzen beladen war, wünschten meine Genossen, zu ihren Netzen zurückzukehren und in

die Arme der Ihrigen. Auch Carino und Solercio bildeten sich ein, sie würden vielleicht ihre Verlobten in der Heimath wiederfinden, die sie in fremden Ländern vergeblich gesucht hatten.

„Wir kamen vorher noch an eine Insel, die, wie ich glaube, Scinta heißt, hier hörten wir von Polykarps Festen, und empfanden ein Verlangen, sie zu sehen; unser Schiff konnte nicht an's Land, weil der Wind uns entgegen war, und so bestiegen wir als Matrosen gekleidet das Boot, wie ich schon erzählt habe. Dort gewann ich die Preise und wurde als Sieger in allen Spielen gekrönt; deshalb wünschte Sinforosa zu wissen, wer ich sei, wie ihre eifrigen Nachforschungen zeigten.

„Als ich nach dem Schiffe zurückgekehrt war, und meine Gefährten entschlossen fand, sich von mir zu trennen, bat ich sie, mir zum Lohn für alle Beschwerden, die ich mit ihnen ertragen, das Boot zu überlassen; sie thaten es gern und hätten mir auch das Schiff gegeben, wenn ich es verlangte, denn sie sagten, sie trennten sich nur von mir, weil sie glaubten, was ich suche, sei unmöglich zu finden, wie es uns die Erfahrung durch so viele Mühseligkeiten gelehrt habe. Sechs von den Fischern entschlossen sich endlich noch, mich zu begleiten, von meinen Geschenken sowol, wie von meinen Versprechungen angelockt.

„Ich umarmte meine Freunde und schiffte mich ein, indem ich meinen Lauf nach jener Insel der Barbaren richtete. Schon seit lange waren mir die Gebräuche ihrer Einwohner sowie die wahnsinnige Prophezeihung derselben bekannt, was ich auch nicht wiederhole, da ihr es schon wißt. Ich scheiterte an dem Ufer der Insel, wurde gefangen genommen und kam so zu den lebendig Begrabenen. Am andern Tage zogen sie mich heraus um mich zu opfern, da kam der Sturm, die Balken, auf denen ich schwamm, wurden auseinander gerissen, und ich wurde, auf einem Stück des Flosses, ins offene Meer hinaus-

getrieben, eiserne Ketten um den Hals und Fesseln an den Händen.

„Der Prinz Arnaldo, der hier unter uns ist, erbarmte sich mein, und verschaffte mir Eingang auf der Insel, um meine Schwester zu suchen, ohne zu wissen, daß ich ihr Bruder war. Den andern Tag sah ich Auristela in Männertracht, indem sie geopfert werden sollte. Ich erkannte sie, ihr Unglück zerriß mir das Herz, und ich verhütete ihren Tod, indem ich erklärte, sie sei eine Frau, was Clelia, ihre Amme, die sie begleitete, auch schon gethan hatte.

„Meine Schwester wird euch, wenn sie will, selbst erzählen, wie sie und die alte Clelia dorthingekommen waren. Was auf der Insel geschah, wißt ihr, und wenn meine Schwester ihre Erzählung der meinigen noch beifügt, so wird euer Wunsch erfüllt, und ihr werdet genau von unsern Begebenheiten unterrichtet sein."

Zweiundzwanzigstes Capitel.

Sinibaldo, Renato's Bruder, kommt an und bringt erwünschte Nachrichten aus Frankreich; er beredet Renato und Eusebia, mit ihm nach ihrem Vaterlande zurückzukehren. Sie nehmen Arnaldo, Mauricio, Transila und Ladislao in ihrem Schiffe mit, und in dem andern schiffen sich Periander, Auristela, die beiden Antonio, Ricla und Constanza für Spanien ein, Rutilio aber bleibt als Einsiedler auf der Insel.

Ich weiß nicht, ob ich es für gewiß behaupten kann, daß Mauricio und die meisten Zuhörer sich freuten, daß

Periander geendigt hatte; aber gewöhnlich werden lange Erzählungen, handeln sie auch von wichtigen Gegenständen, am Ende lästig. Auristela mochte wol dieser Meinung sein, denn sie weigerte sich jetzt, die Mittheilung Dessen, was ihr begegnet war, vorzutragen. Auch hatte sie nichts Merkwürdiges erlebt, seit ihrer Entführung aus Arnaldo's Reich, bis zu ihrem Zusammentreffen mit Periander auf der Insel der Barbaren, und deshalb wollte sie die Erzählung bis auf eine günstige Gelegenheit versparen. Es wäre ihr auch jetzt keine Zeit dazu geblieben; denn auf dem hohen Meere zeigte sich ein Schiff, das mit vollen Segeln nach der Insel strebte, und auch bald in einer der Buchten gelandet war. Renato erkannte es sogleich und rief:

„Dies, ihr Theuren, ist das Schiff, mit dem meine Diener und Freunde zuweilen kommen, um mich zu sehen."

Das Schiff salutirte nun und warf ein Boot aus, welches sich mit Menschen füllte, denen Renato und die Übrigen bis an das Ufer entgegengingen, wo jene ausstiegen. Die Ankommenden mochten sich auf zwanzig belaufen; einer unter ihnen zeichnete sich durch seine edle Gestalt aus, der auch der Gebieter der Übrigen war; kaum hatte dieser den Renato erblickt, so eilte er mit offenen Armen auf ihn zu und rief:

„Komm in meine Arme, mein Bruder; ich bringe Dir die besten Nachrichten, die Du nur wünschen kannst."

Renato schloß den Angekommenen, in dem er seinen Bruder Sinibaldo erkannte, an seine Brust. „Keine Nachricht," sprach er, „kann mich so sehr erfreuen, geliebter Bruder, als Dein Anblick; denn obwol in meinem unglückseligen Zustand kein freudiges Gefühl zu meinem Herzen dringt, so erfüllt mich doch Deine Gegenwart mit einem Entzücken, das mich über die einförmige Trauer meines Daseins erhebt."

Sinibaldo umarmte nun auch Eusebia, indem er sagte: „Erlaubt mir, auch Euch zu begrüßen, edle Frau; denn die Nachrichten, welche ich mitbringe, sind auch für Euch erfreulich, und ich will sie Euch nicht länger vorenthalten, und Euer langes Leiden enden. So erfahrt denn, daß Euer Feind gestorben ist, an einer Krankheit, die ihn sechs Tage vor seinem Tode der Sprache beraubte; der Himmel gab sie ihm aber wieder, einige Stunden bevor er verschied, und er bekannte unter Zeichen der tiefsten Reue die Sünde, welche er gegen Euch begangen, indem er Euch fälschlich angeklagt habe. Er gestand seinen Neid, enthüllte seine Bosheit, kurz, erläuterte Alles, was seine Schuld in das hellste Licht setzte. Daß seine Tücke über Eure Redlichkeit den Sieg errungen, erklärte er für einen unerforschlichen Rathschluß Gottes, und begnügte sich nicht damit, dies zu bekennen, sondern ließ eine gerichtliche Acte darüber ausfertigen. Der König wurde von diesem Vorfall unterrichtet, er gab Euch durch eine öffentliche Bekanntmachung Eure Ehre wieder, und erklärte Dich, mein Bruder, für den Sieger und Eusebia für unbescholten und tugendhaft. Darauf befahl er, Euch zu suchen und vor sein Angesicht zu führen, um durch seine Gnade und Großmuth das Elend zu vergüten, in dem Ihr gelebt habt. Urtheilt nun selbst, ob eine solche Nachricht erfreulich ist."

„In so hohem Grade," fiel Arnaldo ein, „daß weder ein langes Leben, noch unverhoffter Reichthum mit diesem Glücke zu vergleichen ist; denn die verlorne Ehre so ruhmvoll wieder zu erlangen, ist das höchste Gut, was diese Welt uns bieten kann. Genießt es lange Jahre, theurer Renato, und mit Euch die unvergleichliche Eusebia, dieser Epheu, der sich um Euch, wie um seine Mauer schlang; dieser Ulmbaum, der Euren Epheu aufrecht erhielt; der Spiegel Eures Glückes, und das seltenste Beispiel der Großmuth und Dankbarkeit."

Derselbe Glückwunsch, obwol in verschiedenen Worten, wurde ihnen von Allen gebracht; dann gingen sie zu andern Gesprächen über, und fragten, was sich in Europa und den übrigen Theilen der Welt zugetragen? Denn da sie immer auf dem Meere gewesen waren, wußten sie wenig davon, und Sinibaldo erzählte:

Das, wovon am meisten gesprochen werde, sei die Bedrängniß, in welche der alte König von Dänemark durch Leopoldio, König von Danea und dessen Verbündete gerathen. „Es wird behauptet," fuhr Sinibaldo fort, „die Abwesenheit Arnaldo's, des dänischen Erbprinzen, sei die Ursache, welche den Vater an den Rand des Verderbens gebracht hat. Dieser Prinz, heißt es, folgt als Schmetterling dem Lichte, das aus den schönen Augen einer Gefangenen strahlt, deren Herkunft so dunkel ist, daß Keiner weiß, wer ihre Eltern sind."

Darauf erzählte er von den Kriegen in Transilvanien, den Zurüstungen der Türken, dieser allgemeinen Feinde des menschlichen Geschlechts, und brachte die Nachricht von dem glorwürdigen Tode Karls des Fünften, Königs von Spanien und römischen Kaisers, der ein Schrecken war für die Feinde der Kirche und alle Anhänger des Islam. Er theilte noch manches minder Wichtige mit, von theils freudigem, theils betrübtem Inhalt.

Alle Zuhörer ergötzten sich an diesen Neuigkeiten, nur Arnaldo war in tiefes Nachdenken versunken. Sobald er von der Bedrängniß seines Vaters hörte heftete er die Augen auf den Boden und stützte den Kopf in die Hand; nachdem er so lange regungslos gesessen, erhob er den Blick zum Himmel und rief mit lauter Stimme:

„O Liebe! O Ehre und kindliches Gefühl! Ha! wie sehr bedrängt ihr meine Seele! Verzeihe du mir, Liebe! denn wenn ich mich auch entferne, ich entsage Dir nicht. Und du, o Ehre! nimm mich hin, denn die Liebe soll mich dir nicht ungetreu machen. Sei getrost, mein Va-

„ſchloſſen aber, unſer Leben ſo theuer als „möglich zu erkaufen. Jetzt kam eine An„zahl engliſcher Matroſen, von dieſem ta„pfern und ehrlichen Officier kommandirt, „der Küſte ſo nahe es nur möglich war, ſie „ſprangen jetzt heraus, um uns beizuſtehen. „Sie ſchoſſen und ſtürmten dann mit dem „Degen in der Fauſt wie Löwen auf unſere „Feinde ein, die, ob ſie gleich in der Zahl „überlegen waren, doch die Flucht ergriffen. „Wir wurden ſogleich nach einer Engliſchen „Fregatte gebracht, die uns an dieſe friedliche „Küſte trug, wo ich Gegenſtände angetroffen, die mich überzeugen, daß das Leben „noch etwas werth iſt.“

Der Graf und ſeine ſchöne Tochter waren zwiſchen der Freude über des Chevaliers Rettung, und der Dankbarkeit gegen ſeinen edelmüthigen Befreier getheilt. Dieſer war der junge Sohn eines ſehr angeſehenen und mächtigen Mannes, deſſen Schutz er dieſe

ter, ich komme! Hofft auf mich, ihr meine Unterthanen! denn wer liebt, ist ein Held, das werde ich sein zu eurem Schutz; da nie ein Mensch reiner und treuer geliebt hat als ich. Für die himmlische Auriſtela will ich wieder gewinnen, was mein ist, damit ich als König erringe, deſſen ich als Liebender unwürdig war; die Liebe, von der Armuth begleitet, gelangt nicht zu das Ziel ihrer Wünſche, wenn das Glück ſie nicht auf ganz beſondere Weiſe begünſtigt. Als König will ich um ſie werben, als König ihr dienen und als Liebender ſie anbeten, und bin ich ihrer auch dann nicht würdig, ſo will ich es meinem Unſtern, nicht aber ihrer Einſicht ſchuld geben."

Alle Umſtehenden ſtaunten über Arnaldo's Rede, am meiſten Sinibaldo, dem Mauricio ſagte, dies ſei der Prinz von Dänemark, und jene, indem er auf Auriſtela deutete, die Gefangene, die ihn ſo unterwürfig gemacht habe. Sinibaldo betrachtete Auriſtela genauer, und ihn dünkte Das, was in Arnaldo eine Thorheit genannt wurde, nun ſehr verſtändig; denn Auriſtela's Schönheit war, wie wir ſchon oft geſagt haben, ſo überirdiſch, daß Jeder, der ſie erblickte, ſich als ihren Sklaven fühlte, und jede Verirrung, die ihretwegen geſchah, ſchien natürlich.

Noch denſelben Tag wurde beſchloſſen, daß Renato und Euſebia nach Frankreich zurückkehren und Arnaldo ſie begleiten ſolle, den ſie in ſeinem Reiche ans Land ſetzen wollten; mit ihm gingen Mauricio, Tranſila, ſeine Tochter, und Ladiſlao, ſein Eidam. In dem andern Schiffe wollten Periander und Auriſtela ihre Reiſe nach Spanien fortſetzen, und die beiden Antonio, nebſt Riela und Conſtanza mitnehmen.

Als Rutilio dieſe Eintheilung mit anhörte, war er begierig, zu welcher Geſellſchaft man ihn rechnen würde; aber ehe noch von ihm geſprochen wurde, warf er ſich zu Renato's Füßen und bat, ihn zum Erben ſeines hie-

sigen Besitzthums zu machen, und ihn auf der Insel zu lassen, sei es auch nur, damit das Feuer auf dem Leuchtthurm nicht erlösche, das die verirrten Schiffe leitete. Er wünschte, so schloß er, sein bis dahin böses Leben fromm zu beschließen.

Alle unterstützten seine christliche Bitte, und der gute Renato, der eben so freigebig als christlich war, bewilligte ihm was er verlangte, und beklagte nur, daß dies Geschenk nicht von höherem Werthe sei, obwol er alles Nöthige finden werde, um das Land anzubauen und das Leben zu erhalten. Arnaldo versprach ihm, wenn er den friedlichen Besitz seines Reiches errungen habe, wolle er jährlich ein Schiff zu ihm schicken, um ihn mit allen Bedürfnissen zu versorgen. Rutilio wollte Allen die Füße küssen, sie umarmten ihn aber, und Viele weinten aus Rührung über den frommen Entschluß des neuen Einsiedlers; denn wenn wir selbst auch unser Leben nicht bessern, so macht es uns doch Freude, die Besserung Anderer zu sehen, unsere Verderbniß müßte denn so groß sein, daß wir alle Andern mit uns in denselben Abgrund zu ziehen wünschten.

Zwei Tage gingen noch in Vorbereitungen und Zurüstungen hin, ehe sie ihre Reise antreten konnten. Als die Stunde der Trennung gekommen war, nahmen Alle den zärtlichsten Abschied, vorzüglich Arnaldo von Periander und Auristela; und obwol sie Worte der Liebe wechselten, blieben diese doch in den Grenzen des Anstandes und der Höflichkeit, und beunruhigten Periander nicht. Transila weinte, und selbst Mauricio's und Ladislao's Augen wurden naß. Riela jammerte, die junge Constanza vergoß Thränen, und ihr Vater und Bruder waren gerührt. Rutilio, der Renato's Eremitenkleider angelegt hatte, ging von Einem zum Andern, und sagte Allen Lebewohl. Thränen und Seufzer mischten sich. Dann schieden Alle zugleich, denn die Witterung war ruhig und der Wind günstig für verschiedene Richtungen.

Sie schifften sich ein und spannten die Segel auf, indem Rutilio ihnen, auf dem Berge, wo die Einsiedelei stand, tausend Segenswünsche nachrief.

Und hier schließt das zweite Buch der Autor dieser wunderbaren Geschichte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Bibliothek klassischer Romane

und

Novellen

des

Auslandes.

Vierundzwanzigster Band.

Die Leiden
des Persiles und der Sigismunda
von
Miguel de Cervantes Saavedra.
Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1837.

Die Leiden

des

Perſiles und der Sigismunda

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Aus dem Spaniſchen überſetzt.

---

mit einer Einleitung

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1837.

Universitäts-
Monten
Bibliothek

Drittes Buch.

Erstes Capitel.

Die Schiffenden kommen nach Portugal und landen bei Belem; sie gehen nach Lissabon, das sie nach zehn Tagen wieder verlassen.

Da unsere Seele in beständiger Bewegung ist, und nur in Gott Ruhe finden kann, der ihr Mittelpunkt ist, und für den sie geschaffen ward, so dürfen wir uns nicht wundern, wenn unsere Gedanken und Wünsche sich verändern. Wir ergreifen Dies und verlassen Jenes, Eins wird verfolgt und ein Anderes vergessen. Derjenige kommt aber dem Frieden am nächsten und hat den besten Theil erwählt, dessen Verstand sich in keine Irrthümer verwickelt.

Dies sage ich, um den Leichtsinn Arnaldo's zu entschuldigen, mit dem er in einem Augenblick seinen Vorsatz aufgab, sich Auristela's Dienst zu weihen. Doch kann man nicht sagen, daß er ihn aufgab, sondern er stellte ihn nur in den Hintergrund, da das Gefühl der Ehre, welches über alle unsere Handlungen herrschen soll, sich gänzlich seiner Seele bemächtigte. Arnaldo erklärte sich gegen Periander darüber auf der Eremiteninsel, den Abend vor der Abreise. Er flehte ihn auch darum an,

(denn wer Etwas bittet, was ihm ſehr am Herzen liegt, begnügt ſich nicht mit der einfachen Bitte), für ſeine Schweſter Auriſtela Sorge zu tragen, und ſie zu bewahren, damit ſie einſt Königin von Dänemark werden könne. Denn wenn ihm auch das Glück in Wiedererlangung ſeines Reiches nicht günſtig wäre, und er in dieſem rechtmäßigen Kriege ſein Leben verlöre, ſo ſolle doch Auriſtela die Wittwe eines Fürſten heißen, und könne dann einen Gemahl erwählen; doch wiſſe er wohl und habe es oft geſagt, daß ſie durch ihren eigenen Werth und ohne daß ein Anſpruch auf ſie übertragen würde, verdiente, Königin des größten Reiches, geſchweige denn von Dänemark zu ſein.

Periander dankte ihm für ſein Wohlwollen und verſprach ihm, für ſeine Schweſter Sorge zu tragen, da ſie ihm eben ſo theuer ſei, und er die Pflicht habe, ſich ihrer anzunehmen.

Periander ſagte Auriſtela nichts von dieſem Geſpräch; denn die Lobeserhebungen, die der Liebende ſeiner Geliebten zollt, müſſen von ihm ſelbſt kommen, und nicht als der Auftrag eines Andern erſcheinen. Kein Liebender ſoll ſeine Dame durch die Schmeicheleien eines Dritten zu gewinnen ſuchen, und Alles, was er ihr ſagt, muß nur von ihm herrühren. Kann er ſie nicht beſiegen, ſo benutze er nicht die Begeiſterung eines Andern, und iſt er ſelbſt nicht außerordentlich ſchön, ſo wähle er keinen Ganimed zu ſeinem Begleiter. Kurz, ich behaupte, daß er vermeiden ſoll, die eigenen Mängel durch fremde Vorzüge noch mehr ans Licht zu ſtellen. Dieſen Rath hat Periander nicht nöthig, denn die Natur hatte ihn mit jeder Vollkommenheit geſchmückt, und an Gaben des Glückes ſtanden Wenige höher als er.

Die beiden Schiffe ſegelten nach verſchiedenen Richtungen mit demſelben Winde. Daß Dies geſchehen kann, iſt eines von den Geheimniſſen der Schifffahrt. Sie durchſchnitten nicht helles Kryſtall, ſondern azurblaue

Unglücklichen empfahl, ſo daß ſie ein erträgliches Leben führen, bis beſſere Zeiten ihnen vielleicht ihre ererbten Güter zurückgeben. Sie tröſteten ſich damit, daß ſie nicht wie manche andre vom Adel beim Anblick des erſten Sturms ihr Vaterland verlaſſen, ſondern gekämpft, und ſich ſo lange behauptet hätten als es möglich war.

Der Chevalier ward bald darauf mit ſeiner geliebten **Adelheid verbunden.** Erlaubt das Schickſal nicht, daß ſie je in ihr Vaterland zurückkehren dürfen, ſo wird es dieſem Lande nicht gereuen, die Kinder der Ehre, Tugend und Treue aufgenommen zu haben.

Wogen. Das Meer war leicht gekräuselt, denn der Wind behandelte es mit Ehrfurcht, und berührte seine Oberfläche nur zart. Das Schiff küßte sanft seine Lippen und flog so leicht darüber hin, daß es kaum die Wellen zu streifen schien. Auf diese Art fuhren sie sicher und ruhig siebzehn Tage fort, ohne daß sie nöthig hatten, die Segel einzuziehen oder herunterzulassen. Gewiß gäbe es für alle Eingeschifften keine größere Freude, als eine solche Fahrt, minderte die beständige Furcht vor dem Sturm nicht dies Vergnügen.

Nach Verlauf dieser Tage rief, beim Anbruch des Morgens, ein Schiffsjunge auf dem Mastkorb:

„Freut euch, ich sehe Land! Land! oder ich sollte vielmehr sagen, ich sehe den Himmel! denn ohne Zweifel sind wir auf der Höhe der weltberühmten Stadt Lissabon."

Diese Nachricht füllte Aller Augen mit Thränen der Freude, besonders gerührt waren Niela, die beiden Antonio und Constanza; denn sie glaubten das Land der Verheißung, nach dem sie sich sehnten, schon erreicht zu haben. Antonio umarmte die Seinigen und sprach:

„Jetzt, meine Theuren, werdet ihr lernen, wie ihr Gott dienen sollt, vollständiger mindestens, als ich es euch lehren konnte. Jetzt werdet ihr die herrlichen Tempel sehen, in denen wir Gott anbeten, und die heiligen Gebräuche, mit denen wir ihn verehren. Ja, ihr werdet die christliche Liebe in ihrer Vollkommenheit bewundern. Die vielfachen Hospitäler dieser Stadt werdet ihr besuchen, die nachdrücklich jede Krankheit zu heilen streben, oder doch dem Kranken, durch ihre geistliche Fürsorge das ewige Leben sichern, wenn er das zeitliche verliert. Liebe und Ehrbarkeit reichen sich hier die Hände und leben vereint. Der vornehme Anstand wird hier nicht zum Stolz, und die Tapferkeit nie durch Feigheit befleckt. Alle Einwohner sind liebenswürdig, höflich, freigebig und verliebt; denn alle sind gebildet. Diese Stadt ist zugleich der erste

Handelsplatz in Europa; denn hier werden die Schätze des Orients abgeladen und von hier aus durch alle Länder vertheilt. Die Schiffe, welche der Hafen faſſen kann, ſind nicht zu zählen, und ihre Maſten gleichen einem beweglichen Walde. Die Schönheit der Frauen verblendet und entzückt, und die Herrlichkeit der Männer iſt das Staunen der Welt. Mit Einem Wort, dies iſt das Land, das dem Himmel die meiſten und heiligſten Seelen zuführet."

„Sprich nicht weiter, Antonio," fiel Periander ihm in die Rede, „und laß noch Etwas für unſer Auge; denn der Lobende muß nur vorbereiten und der eignen Anſchauung das Meiſte überlaſſen, damit der Betrachtende dann von Neuem erſtaunen kann. So ſteigt das Vergnügen nach und nach und gelangt auf dieſe Weiſe zu ſeinem höchſten Gipfel."

Auriſtela war ſehr zufrieden, nun bald das feſte Land zu betreten, und nicht mehr von Küſte zu Küſte und von einer Inſel zur andern zu ſchweifen, abhängig von der Unbeſtändigkeit des Meeres und dem veränderlichen Willen der Winde. Noch mehr freute ſie ſich aber, als ſie hörte, daß ſie von dort zu Lande nach Rom gelangen konnte, und nicht nöthig hatte, noch ein Mal zur See zu gehen.

Um die Mittagszeit kamen ſie nach Sangian, wo das Schiff unterſucht ward, und der Caſtellan des Schloſſes und ſeine Begleiter, welche bei dieſem Geſchäft das Schiff beſtiegen, ſtaunten über Auriſtela's Schönheit und Periander's Anmuth, ſo wie über die ſeltſame Tracht der beiden Antonio, über das fremdartige Anſehen Ricla's und die Lieblichkeit Conſtanza's. Sie erfuhren auf ihre Erkundigung, daß alle Fremde wären, und auf einer Wallfahrt nach Rom begriffen.

Periander belohnte die Schiffer, welche ſie hergebracht hatten, reichlich, mit dem Golde, was Ricla von der Inſel der Barbaren mitgenommen, und was ſie in Polo-

karps Reich mit gemünztem Gelde vertauscht hatten. Die Schiffer wollten noch nach Lissabon gehen, um für die empfangene Summe Waaren einzukaufen.

Der Castellan von Sangian benachrichtigte den Gouverneur von Lissabon, welcher damals in Abwesenheit des Königs der Bischof von Braga war, von der Ankunft der Fremden und von Auristela's Schönheit, pries auch Constanza, deren Liebreiz durch die fremde Tracht mehr erhöht als verdunkelt wurde. Er lobte auch Perianders ritterlichen Anstand und die feine Sitte der Übrigen, die sie eher für Hofleute als Barbaren gelten ließ.

Das Schiff nahte sich dem Ufer und in Belen stiegen sie ans Land; denn Auristela, die mit andächtiger Rührung von dem berühmten Kloster, das dort war, gehört hatte, wollte es sogleich besuchen, um den wahren Gott frei und ungehindert anzubeten, ohne die verkehrten Gebräuche ihrer Heimath.

Das Ufer war mit Menschen bedeckt, welche die Fremden sehen wollten, die sich in Belen ausgeschifft hatten, denn immer läuft die Menge zusammen, wo etwas Fremdartiges zu schauen ist, das die Augen oder die Neugier ergötzt. Die schöne Schaar verließ Belen bald wieder. Ricla, nicht mehr in der ersten Blüthe, fiel auf durch ihre fremdartige Tracht, Constanza war äußerst anmuthig in ihrer Kleidung von Fellen, Antonio der Vater trug Arme und Beine nackt, und den Körper mit dem Fell eines Wolfes bedeckt, Antonio der Sohn zeigte sich ebenso wie der Vater, und trug noch den Bogen in der Hand und den Köcher auf dem Rücken. Periander war mit weiten Schifferhosen und einem Wams von grünem Sammet bekleidet, und hatte auf dem Kopf eine kleine, oben zugespitzte Mütze, welche die goldnen Ringe seines Haares nicht bedecken konnte. Auf Auristela's Kleide glänzte aller Reichthum des Nordens, die fremdartigste Pracht strahlte von ihrem Gewand und eine himmlische Anmuth aus ihren Zügen. Kurz, Alle zu-

sammen und Jeder einzeln für sich erregten Staunen und Bewunderung bei Allen, die sie sahen; vorzüglich aber glänzte die herrliche Auristela und der edle Periander.

Sie wanderten, von gemeinem Volke und von Vornehmen umringt, nach Lissabon, und wurden zum Gouverneur geführt, der, verwundert über ihren Anblick, sie immer von Neuem fragte, wer sie wären und wohin sie wollten. Periander hatte sich schon eine Antwort ausgedacht, die er für diese Fragen bereit hielt, welche, wie er voraussah, ihm oft würden gethan werden. Wenn es ihm passend schien, erzählte er seine Geschichte ausführlich, den Namen seiner Eltern jedoch stets verschweigend. So befriedigte er die Fragenden, und sie erfuhren schnell, wenn auch nicht die ganze, doch einen Theil seiner Lebensgeschichte.

Der Vicekönig wies den Fremden eine Wohnung an in einem der ersten Häuser der Stadt, das einem vornehmen Portugiesen gehörte, und es versammelten sich immer eine Menge Menschen, um Auristela zu sehen, denn in der ganzen Stadt sprach man von ihr und ihren Begleitern. Periander hielt es deshalb für angemessen, die Kleidung zu wechseln und statt der fremdartigen Trachten sich mit Pilgerkleidern zu versehen, da die Seltsamkeit der Erscheinung ein Hauptgrund vom Zusammenlaufen des Volkes war, so daß es oft den Anschein hatte, als würden sie vom Pöbel verfolgt. Auch waren Pilgermäntel die angemessenste Tracht bei ihrer Wanderung nach Rom. Alles wurde angeschafft und in wenigen Tagen waren Alle in Pilger umgewandelt.

Als Periander eines Tages aus dem Hause ging, warf sich ein Portugiese vor ihm nieder, rief ihn bei seinem Namen, umfaßte seine Knie und sprach:

„Welch ein Glück, edler Periander, schenkst Du diesem Lande durch Deine Gegenwart! Erstaune nicht, daß ich Dich bei Namen nenne; denn ich bin einer der Zwanzig, die auf der brennenden Insel die Freiheit erlangten,

wo Du sie verloren hattest. Ich war gegenwärtig, als der portugiesische Ritter Manuel de Sosa Coutinno starb, und trennte mich von Dir und den Deinigen in jener Herberge, wo Mauricio und Ladislao, der Gemahl und der Vater Transila's, zu uns kamen. Mein gutes Glück geleitete mich in mein Vaterland, und ich erzählte hier den Verwandten des Don Manuel seinen rührenden Tod. Sie glaubten mir, und hätte ich die Begebenheit auch nicht als Augenzeuge bekräftigen können, sie hätten sie doch für wahr gehalten; denn in Portugal sterben die Menschen sehr oft aus Liebe. Don Manuels Bruder, der sein Vermögen geerbt hat, ließ ihm Todtenmessen lesen, und errichtete ihm, in einer Kapelle, die der Familie gehört, ein Denkmal von weißem Marmor, das er mit einem Epitaph verzierte, als ob jener wirklich darunter begraben sei. Ihr müßt gleich mit kommen, um es anzusehen, denn es ist schön und geschmackvoll, und wird Euch gewiß gefallen. Periander glaubte dem Manne, der ihm wahrhaftig schien; auf seine Züge konnte er sich aber nicht besinnen. Er und seine Begleiter gingen mit ihm nach der Kirche, und ließen sich die Kapelle und den Denkstein zeigen, auf dem in portugiesischer Sprache folgende Worte standen, die Antonio der Vater ins Spanische übersetzte.

Hier lebt das Angedenken
des früh gestorbenen
Manuel de Sosa Coutinno,
Portugiesischen Ritters.
Er könnte noch leben, wäre er kein Portugiese gewesen.
Er starb nicht durch die Hand eines Spaniers;
Sondern die Liebe tödtete ihn, die Alles vermag.
Frage seinem Leben nach,
Wanderer,
Und Du wirst seinen Tod beneiden.

Periander ſah, daß der Mann ihm die Grabſchrift mit Recht gelobt hatte; denn die Portugieſen ſind ſehr ſinnreich in dergleichen Dingen. Auriſtela fragte den Portugieſen, ob die Nonne, welche der Geſtorbene geliebt, ſich nicht ſehr über ſeinen Tod betrübt habe? und er antwortete: ſie ſei wenige Tage nachdem ſie die Nachricht vernommen, von dieſem Leben zu einem beſſeren übergegangen; doch wiſſe man nicht, ob die Strenge ihrer Bußübungen oder der Schmerz über das unerwartete Unglück ihr den Tod gegeben.

Von der Kirche gingen ſie zu einem geſchickten Maler, dem Periander auftrug, die vorzüglichſten Begebenheiten ſeiner Geſchichte auf einem großen Gemälde darzuſtellen. Auf der einen Seite zeigte ſich die Inſel der Barbaren mit dem brennenden Walde, nicht weit davon die Gefängnißinſel und das Floß, auf dem Arnaldo ihn fand, als er ihn in ſeinem Schiffe aufnahm. Auf der andern Seite war die ſchneebedeckte Inſel, wo der trauernde Portugieſe ſeinen Geiſt aufgab, und das Schiff, wie Arnaldo's Soldaten es durchlöcherten. Gleich daneben ſah man, wie das Boot und die Barke ſich trennten. Hier war der Tod Taurisa's und der Kampf ihrer Liebhaber dargeſtellt, und dort wurde das Schiff voneinander geſägt, in dem Auriſtela und ihre Begleiter eingeſchloſſen waren. Auch die liebliche Inſel, die Periander im Traume ſah, war nicht vergeſſen, ſo wie das Laſter und die Tugend mit ihren Begleiterinnen. Nahe dabei verſchlangen die ungeheuren Fiſche die beiden Matroſen, und begruben ſie in ihrem Bauche. Auch das eingefrorne Schiff wurde gemalt, wie es erſt erobert ward und Alle ſich dann dem König Cratilo ergaben; dann zeigte ſich das gewaltige Roß, welches durch Furcht gezähmt und aus einem Löwen in ein Lamm verwandelt wurde. Polykarp's Feſte, wo Periander die Preiſe gewann, wurden im engen Raum nur mit wenig Strichen angedeutet. Kurz, alles Merkwürdige, was er erlebt, war auf dieſem

Bilde angebracht, bis die Wanderer nach ihrer Ausschiffung in Lissabon erschienen, in denselben Kleidern, die sie damals trugen. Auch Polykarps Palast erschien in Flammen, Clodio, vom Pfeil Antonio's durchbohrt und Zenotia, an einem Mastbaum hängend. Die Eremiteninsel wurde dargestellt, und Rutilio im heiligen Gewande. Dies Bild war wie ein Auszug der ganzen Geschichte, und ersparte ihnen die Mühe, jeden Umstand zu erzählen; denn der junge Antonio zeigte es vor, und erklärte die einzelnen Gegenstände, wenn irgend Jemand die Geschichte wissen wollte. Worin der treffliche Maler seine Kunst am schönsten gezeigt hatte, war in Auristela's Bildniß, und Alle sagten, hier habe er es bewiesen, daß er eine Schönheit malen könne. Und doch hatte er ihr Unrecht gethan; denn Auristela's himmlische Gestalt konnte nur ein göttlicher Gedanke erschaffen, aber keine menschliche Hand nachbilden.

Zehn Tage blieben die Wanderer in Lissabon, und brachten die Zeit damit hin, die Kirchen zu besuchen und ihre Seelen auf den Weg des Heils zu leiten. Darauf reisten sie ab, mit Erlaubniß des Vicekönigs, der sie mit einem Beglaubigungsschreiben versehen hatte, worin ihre Namen und der Zweck ihrer Reise stand. Sie beurlaubten sich von dem portugiesischen Ritter, ihrem Wirth, und von Alberte, dem Bruder des Gestorbenen, der ihnen viele Beweise der Freundschaft gegeben hatte.

So begaben sie sich auf den Weg nach Castilien, reisten aber in der Nacht von Lissabon ab, um nicht bei Tage durch das Zudrängen der Menge gestört zu werden; obwol seit der Veränderung der Tracht das Aufsehen, was sie anfangs erregt, schon sehr nachgelassen hatte.

Zweites Capitel.

Die Pilger beginnen ihre Wanderung durch Spanien, und erleben wunderbare Dinge.

Bei Auriſtela's zarter Jugend und den noch jüngeren Jahren Conſtanza's, ſo wie in dem beginnenden Alter Ricla's, hätten ſie wol für eine ſo lange Reiſe der Kutſchen und mancher Bequemlichkeiten bedurft; aber Auriſtela's Andacht, die das Gelübde gethan hatte, von dem Orte an, wo ſie das feſte Land betreten würde, zu Fuße bis Rom zu wallfahrten, entzündete auch die Herzen der Übrigen, und Alle, ſowol Männer als Frauen, verbanden ſich durch ein Gelübde, die Reiſe zu Fuße zu machen, ja ſogar, wenn es nöthig wäre, von Thüre zu Thüre zu betteln. Ricla griff ihren Schatz nun nicht mehr an, und Periander nahm ſich vor, Auriſtela's Diamantkreuz und Perlen nie zu veräußern, ſondern zu einem beſſeren Gebrauch aufzuheben. Nur ein Laſtthier kauften ſie noch, dem ſie das Gepäck, was zu ſchwer zu tragen war, aufluden, und verſorgten ſich mit Wanderſtäben, die ihnen als Stütze und zugleich als Waffe dienten; es waren nämlich ſcharfe Stoßdegen darin verborgen. In dieſem demüthig chriſtlichen Aufzuge verließen ſie Liſſabon, welches trauerte, ſie zu verlieren, wie man daraus ſah, daß noch lange die Menſchen ſich zahlreich verſammelten, und von nichts ſprachen, als von der Schönheit und Liebenswürdigkeit der fremden Pilger.

Dieſe richteten ſich ſo ein, daß ſie täglich zwei oder drei Meilen gingen. Sie kamen zuerſt nach Badajoz, wo der ſpaniſche Corregidor ſchon Nachricht aus Liſſabon von der Ankunft der Pilger erhalten hatte. Es wurde ihnen ein Haus angewieſen, wo auch eine Geſellſchaft berühmter Schauſpieler wohnte. Dieſe wollten noch den-

ſelben Abend ein Verzeichniß ihrer Schauſpiele einreichen und um Erlaubniß bitten, im Hauſe des Corregidors zu ſpielen.

Kaum hatten ſie Auriſtela und Conſtanza geſehen, als auch ſie, wie Alle, die ihre Schönheit zuerſt erblickten, von Staunen und Bewunderung hingeriſſen wurden. Keiner war aber ſo entzückt wie ein Dichter, der die Schauſpieler begleitete, ſowol um die alten Stücke zu bearbeiten, als um neue für ſie zu ſchreiben. Ein Geſchäft, das mehr Scharfſinn erfordert als Ehre bringt, und mehr Mühe koſtet als Vortheil verſchafft. Aber die wahre Dichtkunſt iſt rein wie klares Waſſer, und läutert auch einen unreinen Stoff; ſie gleicht der Sonne, die durch alle Nebel dringt, ohne etwas von ihrer Klarheit zu verlieren; ſie iſt eine Kunſt, die ſo viel werth iſt, als ſie geſchätzt wird; ein durchdringender Blitzſtrahl iſt ſie, der nicht zündet, ſondern erleuchtet; ein wohlgeſtimmtes Inſtrument, welches die Seele erfreut, indem es ſie reinigt und belehrt.

Doch, zu meiner Erzählung zurückkehrend, ſage ich, daß dieſer Dichter, den die Noth gezwungen hatte, den Parnaß und die caſtaliſche Quelle mit Wirthshäuſern und ſtehendem oder fließendem Waſſer auf den Landſtraßen zu vertauſchen, Derjenige ſchien, den Auriſtela's Schönheit am meiſten zur Bewunderung hinriß; und ſogleich war es in ſeinen Gedanken eine ausgemachte Sache, Keine paſſe beſſer zur Schauſpielerin, ehe er noch wußte, ob ſie der ſpaniſchen Sprache mächtig ſei. Ihre ſchlanke Geſtalt, ſo wie ihr Anſtand ſchien ihm wie dazu geſchaffen, und ſeine Phantaſie zeigte ſie ihm ſchon im kurzen, männlichen Kleide und im Gewand einer Nymphe. Dann ſchmückte er ſie wieder mit einem Königsmantel; ja ſelbſt in komiſchen und alten Rollen ſtellte er ſie ſich vor. Immer erſchien ſie ihm, ehrwürdig oder heiter, klug und fein, und im höchſten Grade anſtändig; Eigenſchaften, die ſich nur ſelten, ſelbſt in einer ſchönen Schauſpielerin, vereinigen.

Wahrlich! die Einbildungskraft eines Dichters schwingt sich hoch und durchbricht leicht tausend Schwierigkeiten. Auf schwachem Grunde erhebt er einen hohen Bau; Alles glaubt er schon vollendet, Alles dünkt ihm leicht und eben, so daß er immer reich an Hoffnung, wenn auch arm an Glücksgütern ist. Diese Wahrheit bestätigte auch unser Dichter, als er das große Bild betrachtete, auf welchem Periander's Wanderungen gemalt waren. Der Poet war sogleich in der größten Aufregung, und es ergriff ihn ein mächtiges Verlangen, aus allen diesen Begebenheiten ein Schauspiel zu verfassen; er wußte nur noch nicht, ob er es Komödie, Tragödie, oder Tragikomödie betiteln sollte, denn wenn er auch den Anfang erfuhr, so waren ihm doch die Mitte und der Schluß verborgen, da Periander und Auristela ihr Ziel noch nicht erreicht hatten, das, glücklich oder unglücklich, erst den Namen dieses über sie geschriebenen Werkes bestimmen mußte. Was ihn noch mehr beunruhigte, war der Zweifel, wie er einen komischen, rathgebenden Diener anbringen solle, bei der Meerfahrt und zwischen den vielen Inseln, zwischen Schnee und Feuer. Doch gab er es, ungeachtet dieser Schwierigkeiten, nicht auf, das Werk zu Stande zu bringen und den Bedienten einzuflicken, allen Regeln der Dichtkunst und des Schauspiels zum Trotz.

Unterdeß er diesen Plan von allen Seiten beleuchtete, fand er auch Gelegenheit, mit Auristela zu sprechen und ihr seinen Wunsch zu eröffnen, indem er ihr rieth, den Stand der Schauspielerin zu erwählen. Er versicherte ihr, wenn sie nur zweimal aufgetreten wäre, würde sie schon mit Reichthum überschüttet sein; denn die Fürsten der gegenwärtigen Zeit wären wie Kunstwerke der Alchemie, die zum Kupfer wird, wenn sie Kupfer, und zu Gold wird, wenn sie Gold berührt. Gewöhnlich wende sich aber ihr Herz den Nymphen des Theaters zu, diesen Göttinnen und Heldinnen, diesen nachgemachten Königinnen und scheinbaren Bauermägden. Er versprach ihr, wenn zu

Siebzehntes Kapitel.

Welches dieſe Geſchichte beſchließt.

Bis zur nächſten Sitzung blieb unſer Abentheurer mit ſeinen Kameraden im Gefängniſſe, und ward mit dieſen zugleich verhört. Sie wurden abgeführt, und verurtheilt, nach Botanybay gebracht zu werden. Le Noir aber hatte nicht die Ehre, ſeine Miſſionsgeſchäfte nach einem ſo entfernten Lande zu verlegen; denn ob ſich gleich zeigte, daß er mit in dem Verbrechen verwickelt war, und noch mehr Umſtände gegen ihn ſprachen, und alles bewies, daß er ein Böſewicht ſey, ſo ward er doch frei gelaſſen.

ihrer Zeit bei Hofe gespielt würde, solle sie in Goldstoff gekleidet auftreten, weil alle Ritter und Edelleute wetteifern würden, ihr die schönsten Anzüge zu Füßen zu legen. Er schilderte ihr das lustige Leben auf Reisen, wo ihr gewiß immer zwei oder drei verkleidete Ritter folgen würden, um ihr Diener und Liebhaber zugleich zu sein. Über Alles pries er aber die Ehre und den Ruhm, den sie in den ersten Rollen, die ihr nicht entgehen könnten, erringen würde. Endlich schloß er mit der Versicherung, kein Sprichwort sei wahrer als das alte spanische, das von den schönen Schauspielerinnen sagt: Sie tragen Geld und Ehre in einem Sack davon.

Auristela antwortete: „Von alle Dem, was er ihr gesagt, habe sie kein Wort verstanden, denn, wie er bemerken könne, sei sie der spanischen Sprache nicht kundig; und hätte sie ihn auch verstanden, so wären ihre Absichten doch auf etwas Anderes gerichtet, das, wenn auch nicht so angenehm, doch geziemender für sie sei."

Der Dichter gerieth über Auristela's kurze Erklärung in Verzweiflung, denn er sah sich vom Gipfel seiner Thorheit herabgestürzt, und das Rad seiner Eitelkeit und Narrheit zerbrochen.

Am Abend wurde im Hause des Corregidor ein Stück aufgeführt, der, da er von der Ankunft der schönen Pilger gehört hatte, sie zu sich einladen ließ, um das Schauspiel zu sehen; denn er wünschte ihnen eine Gefälligkeit zu erzeigen, weil man ihm so viel Gutes von ihnen aus Lissabon gemeldet hatte.

Periander nahm mit Auristela's Bewilligung die Einladung an, da Antonio der Vater es billigte, von dem, als dem Ältesten, sie sich in Allem leiten ließen.

Beim Corregidor waren viele Damen aus der Stadt versammelt, und als Auristela, Ricla und Constanza, von Periander und den beiden Antonio begleitet, eintraten, staunten Alle über die Schönheit und Anmuth der fremden Pilger, die durch ihre Liebenswürdigkeit und ihren

Anſtand bald das Wohlwollen der ganzen Verſammlung gewannen, und es wurden ihnen faſt die erſten Plätze bei der Vorſtellung angewieſen.

Die Geſchichte von Cephalus und Procris wurde dargeſtellt, in der ſie eiferſüchtiger erſchien als ſich ziemte, und er weniger Verſtand zeigte, als ihm nöthig geweſen wäre, ſo ſchoß er den Pfeil ab, der ihr das Leben und ihm das Glück für immer raubte. Die Verſe klangen außerordentlich ſchön, und die Dichtung war, wie es hieß, von Juan de Herrera de Gamboa, dem man den Spitznamen des Ausgedörrten gegeben hatte, und deſſen Geiſt ſich bis zu den höchſten Sphären der Poeſie aufſchwang.

Als das Schauſpiel geendigt war, ſprachen die Damen viel von Auriſtela's Schönheit, die ſie ſo ausgezeichnet fanden, daß ſie ihr den Namen gaben: Vollkommenheit ohne Makel. Die Männer ſagten Daſſelbe von Periander, und auch Conſtanza und ihr ſtattlicher Bruder erhielten das gebührende Lob.

Drei Tage blieben die Pilger in dieſer Stadt, der Corregidor bewirthete ſie anſtändig und ſeine Gemahlin beſchenkte mit königlicher Freigebigkeit Auriſtela und die Übrigen, die ihr ihre Dankbarkeit bezeigten und verſprachen, wo ſie auch ſein möchten, ihr Nachricht von ihrem Schickſal zu geben.

Von Badajoz nahmen ſie den Weg nach Guadalupe; ſie legten täglich fünf Meilen zurück, und als ſie ſo drei Tage gewandert waren, überraſchte ſie die Nacht am Fuße eines Berges, der mit Eichen und andern wilden Bäumen bedeckt war. Es war gerade in der Zeit des Äquinoctiums, wo weder die Hitze drückend noch die Kühlung ſchädlich zu werden pflegt, und es ließ ſich alſo zur Noth die Nacht eben ſo gut im freien Felde als in einem Flecken zubringen. Aus dieſer Urſache und weil ſich in der Nähe keine Wohnungen zeigten, ſchlug Auri-

stela vor, bei einigen Hirtenfeuern, die sie in der Ferne sahen, auszuruhen.

Auristela's Rath wurde befolgt, und kaum waren sie einige hundert Schritt in den Wald hinein gegangen, so verbreitete sich eine solche Dunkelheit, daß sie ihren Weg nicht mehr unterscheiden konnten, und nichts sahen, als die von den Hirten angezündeten Feuer, nach denen sie nun ihre Schritte lenkten. Die Finsterniß der Nacht und ein herannahendes Geräusch hemmte sie auf ihrem Wege, und der junge Antonio bereitete schon seinen Bogen, der sein beständiger Begleiter war. Ein Mann zu Pferde nahte sich, dessen Gestalt sie nicht unterscheiden konnten, und der sie fragte:

„Seid ihr hier zu Hause, ihr guten Leute?"

„Nein, gewiß nicht," antwortete Periander, „wir kommen von weit her, und sind fremde Pilger, die nach Rom, und jezt erst nach Guadalupe gehen."

„Wenn sich auch in fremden Ländern, sprach der Reiter, Menschenliebe und Artigkeit findet, so trifft man auch allenthalben fühlende Herzen."

„Warum nicht?" erwiederte Antonio. „Wenn Ihr, Herr, wer Ihr auch sein möget, unsrer Hülfe bedürfet, so werdet Ihr sehen, daß Ihr Euch nicht getäuscht habt."

„So nehmt denn," sagte der Reiter, „nehmt, ihr guten Leute, diese goldne Kette, die wol zweihundert Goldstücke werth ist, und empfanget hier zugleich ein unschätzbares Kleinod, mir wenigstens ist es mehr werth als aller Reichthum der Welt, und bringt es in der Stadt Trurillo einem der beiden Ritter, die dort und überall wohl bekannt sind. Der eine heißt Don Francisco Pizarro und der andere Don Juan de Orellana, Beide sind frei und unvermählt, Beide reich und großmüthig."

Bei diesen Worten reichte er Ricla, die als eine mitleidige Frau näher getreten war, ein kleines Kind, das jezt anfing zu weinen; es war in Tücher eingehüllt, an

denen ſie aber jetzt nicht unterſcheiden konnten, ob ſie prächtig oder dürftig waren.

„Sagt einem von dieſen Rittern," fuhr Jener fort, „daß ſie das Kind verpflegen, bald ſollen ſie erfahren, wem es angehört, ſo wie die Unfälle, die zum Glück ausſchlagen können, ſo wie es in den Händen jener Männer iſt. Auch ihr verzeiht mir; denn meine Feinde verfolgen mich. Sollten ſie hierher kommen und euch fragen, ob ihr mich geſehen habt, ſo ſagt: Nein; denn euch kann es nichts ſchaden, mich zu verleugnen. Dünkt es euch aber beſſer, ſo könnt ihr ihnen auch berichten, wie drei oder vier Reiter hier vorbeigekommen wären und gerufen hätten: Nach Portugal! nach Portugal! Und nun lebt wohl! denn ich kann nicht länger verweilen, und reitet ſchon die Furcht mit ſcharfen Sporen, ſo ſind die der Ehre noch viel ſchärfer."

Nach dieſen Worten drückte er die ſeinigen dem Roß in die Seiten und flog davon wie ein Pfeil; kehrte aber noch einmal wieder um, und ſprach: „Das Kind iſt noch nicht getauft." Darauf ſetzte er eilig ſeinen Weg fort.

Da ſtanden nun unſere Pilger im Walde, Ricla hielt das Kind in den Armen, Periander trug die Kette um den Hals, der junge Antonio hatte noch ſeinen Bogen geſpannt und der alte den Stoßdegen halb aus der Scheide gezogen, Auriſtela war verwirrt und erſtaunt über die ſeltſame Begebenheit.

Endlich faßten ſie den Entſchluß, der Hütung der Hirten ſo ſchnell als möglich zuzueilen, wo ſie vielleicht Mittel finden würden, dem neugebornen Kinde einige Nahrung zu reichen, an deſſen geringem Gewicht und ſchwachem Weinen ſich erkennen ließ, daß es das Licht vielleicht erſt vor einigen Stunden erblickt hatte.

Sie ſuchten im Walde weiter vorzudringen, und kaum hatten ſie mit häufigem Fallen und Stolpern die Hütung erreicht, ſo nahte ſich, noch ehe die Pilger um Obdach bitten konnten, ein Weib den Hirten; ſie weinte

heftig und war sehr betrübt, schien auch schon lange geweint zu haben; denn ihre Stimme war schwach und sterbend. Sie war halb entkleidet, aber die Gewänder, welche sie bedeckten, waren kostbar und zeigten, daß sie von vornehmem Stande sein mußte. Sie gab sich Mühe, ihr Gesicht zu verhüllen, aber bei dem Schein des Feuers zeigte sich doch, daß sie eben so schön als jung war, und Ricla, die sich darauf verstand, schätzte ihr Alter auf sechzehn oder siebenzehn Jahre. Die Hirten fragten sie, ob sie verfolgt würde, oder ob sie sonst einer schleunigen Hülfe bedürfe? und das klagende Geschöpf erwiederte:

„Das Erste, was ihr für mich thun könnt, ist, mich unter die Erde zu verbergen, ich meine, mich so zu verstecken, daß Keiner, der mich sucht, mich finden kann. Und dann mögt ihr mir einige Nahrung reichen, denn aus Schwäche entweicht mir die Seele."

„Unser Eifer Euch zu dienen, wird Euch beweisen, daß wir christliche Liebe haben," sprach ein alter Hirt und eilte zu einer großen Eiche, welche hohl war, und in deren Öffnung er weiche Felle von Ziegen und Schafen legte, die mit dem größeren Vieh geweidet wurden. Er machte eine Art von Bett, das für den Augenblick dem dringendsten Bedürfniß abhalf; dann nahm er die Weinende in seine Arme und trug sie auf das Lager, worauf er sie so gut bewirthete wie er konnte. Er gab ihr in Milch eingeweichtes Brot, auch Wein reichten ihr die Hirten, sie wollte ihn aber nicht annehmen. Dann wurden noch Felle vor der Höhlung des Baumes aufgehängt, um die feuchte Nachtluft abzuhalten.

Ricla hatte Alles mit angesehen und plötzlich fiel es ihr ein, diese Frau könne wol die Mutter des Kindes sein, das sie in den Armen trug. Sie nahte sich dem mitleidigen Hirten und sprach:

„Guter Mann, setze Deiner Wohlthätigkeit noch keine Schranken und wende sie auch auf dies arme Würmchen, das ich in den Armen halte, damit es nicht verschmachte."

Sie erzählte nun noch mit wenigen Worten, wie ihr das Kind übergeben worden ſei, und der gute Alte erfüllte, ohne Etwas zu erwiedern, ihre Bitte. Er rief einen der andern Hirten und befahl ihm, das Kind zu nehmen, es in die Hürde zu tragen, wo die Ziegen eingeſperrt wären, und es dort an einer Ziege ſaugen zu laſſen.

Kaum war das Kind fortgetragen und der letzte Laut ſeines Geſchreies verhallt, als ein Trupp Reiter auf die Hütung zugeſprengt kam, die nach der kranken Frau und dem Ritter mit dem Kinde fragten. Da ſie aber von Dem, was ſie wiſſen wollten, nichts erfuhren, ritten ſie in großer Eile weiter, worüber die hülfreichen Landleute nicht wenig erfreut waren.

Die Pilger brachten die Nacht beſſer hin als ſie erwartet hatten, und die Hirten freudiger, mit ihren liebenswürdigen Gäſten.

Drittes Capitel.

Die Frau im hohlen Baume erzählt, wer ſie iſt.

Die Flüchtige war in dem hohlen Baum verſteckt und der Himmel von Wolken verhüllt, die einen dichten Schleier über die Augen Derjenigen legten, welche Die ſuchten, die der Baum gefangen hielt. Aber den mitleidigen Alten, der oberſter Aufſeher der Heerden war, konnte nichts hindern, Alles herbei zu ſchaffen, was zur Erquickung ſeiner Gäſte erforderlich war. Das kleine Kind nahm die Milch der Ziege an, die betrübte Frau die ländliche Koſt und die Pilger die willkommene Gaſtfreundſchaft.

Alle hatten ein großes Verlangen, zu erfahren, was die Betrübte, und wie es schien, vor ihren Verfolgern Fliehende, und das hülflose Geschöpf hieher gebracht habe. Auriſtela rieth ihnen aber, die Arme bis zum nächſten Tage um nichts zu fragen; denn Angſt und Schrecken machen unfähig zum Erzählen erfreulicher Neuigkeiten, wie viel mehr zur Mittheilung trauriger Begebenheiten. Obwol der Alte oft zu dem Baume ging, ſo fragte er doch die Ruhende nach nichts Anderem, als wie es ihr gehe; und ſie antwortete: obwol ſie nicht erwarten könne, ſich wohl zu fühlen, ſo würde ſie ſich doch erholen, ſobald ſie ſich in Sicherheit ſähe vor ihren Verfolgern, die ihr Vater und ihre Brüder wären.

Der Hirt verhüllte die Öffnung des Baumes und begab ſich wieder zu den Pilgern, die beim Feuer ſaßen, von der Flamme beleuchtet, da die Sterne ihnen ihr Licht entzogen. Ehe die Müdigkeit ſie zwang, ſich dem Schlaf in die Arme zu werfen, wurde verabredet, daß jener Hirt, der ſo eben dem Kinde eine Amme verſchafft hatte, es den nächſten Tag zu einer Schweſter des Alten tragen ſolle, die ungefähr zwei Meilen von dort, in einem kleinen Dorfe wohnte. Er ſollte ihr für die Auferziehung des Kindes die Kette geben, und ihr ſagen, es ſei aus einem andern entlegenen Dorfe. Alles dies ſollte geſchehen, um die Nachforſchenden zu täuſchen, wenn ſie vielleicht zurückkehrten, oder Andere, welche die Verlorne aufſuchten.

Unter dieſen Geſprächen, und nachdem der Hunger geſtillt war, und der Schlaf kurze Zeit ihre Augen zugedrückt und die Lippen geſchloſſen hatte, verging die Nacht, und der Morgen verbreitete ſein Licht, erfreulich für Alle, nur nicht für die Arme, die, im Baum verſchloſſen, es kaum wagte, ihre Augen dem ſchönen Glanz des Tages zu öffnen. Nachdem jedoch nahe bei den Heerden und in einiger Entfernung Wächter ausgeſtellt waren, die, ſobald ſich Jemand dem Platze nahe, ein Zeichen geben

ſollten, wurde die Geängſtigte aus ihrem Kerker befreit, damit ſie friſche Luft ſchöpfen und ſagen könne, was noch für ſie geſchehen ſolle. Beim Licht des Tages zeigte ſich ein ſo ſchönes Angeſicht, daß Alle ungewiß waren, ob ſie nach Auriſtela ihr oder Conſtanza den Preis zuerkennen ſollten. Denn Auriſtela war, wo ſie ſein mochte, ſtets die Königin der Schönheit, und die Natur hatte nichts Ähnliches zum zweiten Mal erſchaffen.

Viele Fragen wurden nun der Unbekannten gethan, von dringenden Bitten begleitet, ihnen ihre Geſchichte zu erzählen; ſie gab aus Dankbarkeit dem allgemeinen Wunſche nach, und begann, nachdem ſie ihre Schwäche entſchuldigt hatte, mit matter Stimme:

„Obwol ich in Dem, was ich euch mittheilen werde, Vergehungen enthüllen muß, die meinen guten Namen in euren Augen vernichten werden, ſo will ich euch doch lieber, indem ich eure Bitte erfülle, meine Dankbarkeit bezeigen, als durch Verweigerung derſelben unerkenntlich erſcheinen.

„Ich heiße Felicigna mit der ſchönen Stimme, und eine Stadt nicht weit von hier iſt meine Heimath. Meine Eltern ſind von Adel, aber nicht reich, und meine Schönheit wurde dereinſt, ehe ſie im Kummer verwelkte, von Einigen geſchätzt und geprieſen. Nicht weit von dem Orte, wo der Himmel mich geboren werden ließ, lebte ein ſehr reicher Edelmann, deſſen Tugend und Leutſeligkeit ihn in der Meinung der Nachbarn zum Range eines Ritters erhoben. Dieſer hatte einen Sohn, der ſich ſchon jetzt als der Erbe ſeiner vielfachen Tugenden zeigte, ſo wie er auch einſt ſein unermeßliches Vermögen erben wird. In demſelben Orte wohnt auch ein Ritter mit ſeinem Sohn, die von altem Adel ſind, aber nicht reich; ſie leben anſtändig und in einer Lage, die ſie weder demüthigen noch hoffährtig machen kann. Mit dieſem adeligen Jüngling hatten mein Vater und meine Brüder beſchloſſen, mich zu verheirathen; denn ſie verachteten die Bewerbungen des rei-

den Edelmanns, der mich zur Gemahlin begehrte. Ich aber, die der Himmel zu diesem Unheil, das ich jetzt erdulde, und zu größerem, das mich noch erwartet, ausersehen hat, erwählte den Reichen zu meinem Gatten, und verband mich mit ihm, ohne Wissen meines Vaters und meiner Brüder, denn eine Mutter habe ich, zu meinem größten Unglück, nicht mehr.

„Oft sahen wir uns im Geheim. Zeigt sich doch zu dergleichen Zusammenkünften die Gelegenheit immer! willig, und verleiht, auch trotz der Unmöglichkeit, ihren Beistand. Durch diese geheimen Zusammenkünfte der Liebe verengte sich mein Kleid, und meine Unehre wuchs, wenn die Vereinigung zweier, durch heilige Gelübde verbundener Liebenden eine Unehre genannt werden kann.

„Um dieselbe Zeit schlossen mein Vater und meine Brüder, ohne mir Etwas davon zu sagen, einen Ehevertrag mit dem Sohn des Ritters, und waren so begierig, ihren Zweck zu erreichen, daß sie ihn eines Abends, in Begleitung zweier naher Anverwandter, in unser Haus führten, in der Absicht, uns auf der Stelle vom Priester zusammengeben zu lassen. Ich erschrak, als ich Luis Antonio eintreten sah, denn dies ist der Name des mir bestimmten Bräutigams, und war noch mehr verwundert, da mein Vater mir befahl, in ein anderes Zimmer zu gehen und mich etwas mehr als gewöhnlich zu schmücken, weil ich sogleich mit Luis Antonio verbunden werden solle.

„Schon vor zwei Tagen hatte ich das Ziel erreicht, was die Natur für die Gebärenden bestimmte, und durch den Schreck und die unerwartete Nachricht fühlte ich mich dem Tode nahe. Nun also, indem ich sagte, ich wolle gehen, um mich zu schmücken, warf ich mich einer meiner Dienerinnen in die Arme, welche die Vertraute meines Geheimnisses war, und zu der ich sprach, indem meine Augen wie zwei Quellen flossen:

„Ach theure Leonore! das Ende meiner Tage ist gekommen. Luis Antonio erwartet mich dort im Saale,

um mir die Hand als Bräutigam zu reichen. Iſt meine Lage nicht die entſetzlichſte, in die ein bedrängtes Weib gerathen kann? Durchbohre mir, Schweſter, die Bruſt, mit dem erſten beſten Meſſer; denn ehe ſoll meine Seele von dieſem Leibe ſcheiden, als daß Unentſchloſſenheit mich der Schande preisgibt. Wehe mir! Freundin. Jetzt ſterbe ich! jetzt entflieht meine Seele!

„Indem ich ſo rief und einen tiefen Seufzer ausſtieß, hatte ich ein Kind zur Welt gebracht, und dieſer nie geſehene Anblick erſchreckte mein Mädchen ſo ſehr, und verſtörte mir die Sinne dergeſtalt, daß ich, ohne zu wiſſen, was ich beginnen ſollte, ruhig darauf wartete, daß mein Vater und meine Brüder hereinkämen, um mich, ſtatt zur Vermählung, zum Grabe zu ſchleppen.“

So weit war Feliciana in ihrer Erzählung gekommen, da gaben die ausgeſtellten Wächter ein Zeichen, daß Jemand nahe, und der Alte wollte ſogleich mit der größten Schnelligkeit die Verfolgte wieder in dem Baume, dem ſichern Zufluchtsort ihres Unglücks, verbergen. Die Wächter riefen ihnen aber zu, ſie möchten ruhig ſein, denn ein Trupp Menſchen, den ſie geſehen, gehe auf einem andern Wege vorüber. Alle beruhigten ſich wieder, und Feliciana mit der ſchönen Stimme fuhr in ihrer Erzählung fort:

„Bedenkt, meine Freunde, in welcher dringenden Gefahr ich mich geſtern Abend befand. Der Bräutigam erwartete mich im Saale, und der Verführer, wenn er dieſen Namen verdient, in einem Garten hinter dem Hauſe, um mich zu ſprechen, weder meine Angſt noch Luis Antonio's Gegenwart ahnend. Ich, beſinnungslos durch den unerwarteten Vorfall, und mein Mädchen außer ſich ſelbſt, das kleine Kind in den Armen haltend. Mein Vater und meine Brüder, die mir zuriefen, ich möge eilen, damit die unglückſelige Vermählung gefeiert werden könne. Dies war wol eine Lage, die auch einen

Es iſt aber ein Geſetz gegeben, welches den Gerichten erlaubt, ſolche Bürger einer benachbarten Nation, die hieher kommen, um daſſelbe Syſtem hier auszubreiten, das ſie dort errichtet haben, fortzuſchaffen. Es waren überflüſſige Beweiſe vorhanden, daß Le Noir ſehr fleißig dahin gearbeitet hatte; er ward alſo gezwungen, das Königreich zu verlaſſen. Wenn er will, ſo mag er nun ſeinen Landsleuten erzählen, wie freiwillig ſich das Volk in dieſem Lande unter der Sklaverei beugt; wie tyranniſch unſre Geſetze ſind, wie ſchlecht ſie verwaltet werden, und wie dumm und phlegmatiſch diejenigen ſind, die ſich ihnen unterwerfen.

festeren Sinn als den meinigen niederwerfen, und aller Vernunft und Überlegung berauben konnte.

„Ich weiß nicht, was ich euch weiter sagen soll, außer daß ich in halber Ohnmacht vernahm, wie mein Vater kam und rief:

„Mach, daß Du fertig wirst, Mädchen, und komm so wie Du bist, denn Deine Schönheit ist Dein bester Schmuck, und wird den Mangel des Putzes ersetzen.

„In diesem Augenblick hörte mein Vater das Geschrei des Kindes, mit dem das Mädchen eben hinaus ging, um es zu verbergen, oder es dem Rosanio zu übergeben, denn so heißt Der, den ich mir zum Gemahl erwählte. Mein Vater entsetzte sich und leuchtete mir mit einer Kerze in's Gesicht, das ihm meinen Schreck und meine Ohnmacht zeigte; noch ein Mal hörte er nun das Geschrei des Kindes, und eilte mit gezücktem Degen dahin, wo er die Stimme vernahm.

„Der Glanz des Stahls traf blendend mein getrübtes Auge, und Angst durchzuckte meine Seele. Da es nun ein natürliches Gefühl ist, sein Leben erhalten zu wollen, so rief die Furcht es zu verlieren in mir die Besonnenheit zurück, um es zu retten. Kaum hatte mein Vater den Rücken gewendet, so stieg ich, wie ich war, auf einer Hintertreppe in den untern Flur des Hauses hinab, von da gelangte ich ohne Hinderniß auf die Gasse, und von der Gasse auf das Feld, wo ich den ersten besten Weg erwählte, und von Angst gestachelt und von Furcht gepeitscht lief, als hätte ich Flügel an den Füßen; so kam ich hieher, schneller als meine Schwäche zu erlauben schien.

„Tausendmal war ich im Begriff, mich von einer Anhöhe herabzustürzen, um mit dem Leben auch mein Elend zu endigen, oder mich auf den Boden hinzuwerfen, und mich absichtlich von Denen, die mich verfolgten, finden zu lassen. Aber der Schein eures Feuers gab mir wieder Muth, und ich strebte es zu erreichen, um Ruhe

für meine Ermattung, und wenn auch keine Hülfe, doch wenigſtens einige Erleichterung in meinem Elend zu finden. So kam ich an wie ihr mich geſehen habt, und bin bei euch wie ihr mich ſeht, Dank ſei eurer Güte und Mildthätigkeit.

„Dies, Freunde, iſt meine bisherige Geſchichte, der Ausgang ſteht beim Himmel, und auf Erden mag ihn euer guter Rath fördern.“

Hier endigte die betrübte Feliciana ihre Geſchichte und erweckte bei allen Zuhörern Verwunderung und Mitleid in gleichem Maße. Periander erzählte ihr, wie ihnen ein Kind übergeben worden ſei und eine Kette, und berichtete, was ihnen mit dem Ritter begegnet.

„Ach!“ rief Feliciana, „ſollte das mein Kleinod ſein, und vielleicht Roſanio Der, welcher es Euch übergab? O, hätte ich es doch hier! Zwar nicht das Angeſicht, denn das ſah ich nie, aber die Decken, in die es eingehüllt iſt, würde ich erkennen. Dieſe Gewißheit würde mich, wie ein Stern in der Finſterniß meiner Leiden erleuchten! Denn worein hätte es mein Mädchen wol einwickeln können, als in einige Tücher, die im Zimmer lagen, und die mir ſogleich bekannt ſein müßten. Und wenn auch Das nicht wäre, vielleicht äußerte ſich die Macht des Blutes und ein verborgenes Gefühl ſagte mir, daß das Kind das meinige ſei.“

Der alte Hirt erwiederte darauf: „Das Kind iſt ſchon in einem Dorfe bei meiner Schweſter und Nichte. Ich will ihnen ſogleich ſagen laſſen, daß ſie es herbringen ſollen, und dann kannſt Du, ſchöne Feliciana, ſehen, ob es Dein iſt. Unterdeß beruhige Dein Gemüth; denn meine Leute und dieſer Baum werden ſich ſchützend zwiſchen Dich und Deine Verfolger ſtellen.“

Viertes Capitel.

Feliciana begleitet die Pilger auf ihrer Wallfahrt, sie erreichen Guadalupe, nachdem sie auf dem Wege einer großen Gefahr entgangen sind.

„Es scheint mir, theurer Bruder," sagte Auriſtela, „daß die Mühſeligkeiten und Gefahren nicht auf dem Meere allein, ſondern auch auf der ganzen Erde ihre Herrſchaft ausüben. Unglück und Schmerz erreicht ebenſowol Die, welche auf dem Gipfel eines Berges wohnen, als Jene, die das verborgene Thal verhüllt. Die, welche Fortuna genannt wird, und von der ich oft gehört habe, daß ſie die Glücksgüter ertheilt und entzieht, wann, wie und wem ſie will, iſt ohne Zweifel blind und von Launen beherrſcht; denn nach unſerer Anſicht erhebt ſie Die, welche einen niedrigen Platz verdienten, und ſtürzt Jene herunter, welche die oberſten Stellen mit Recht einnahmen. Ich weiß nicht, Bruder, was ich davon denken ſoll, aber ich muß Dir ſagen, daß ich es natürlich finde, wenn wir über dieſe Frau erſtaunen, die, wie ſie ſagt, Feliciana mit der ſchönen Stimme heißt, und kaum Athem genug hat, um uns ihr Unglück zu erzählen. Ich denke ſie mir noch vor wenig Stunden, in ihrem Hauſe, von Vater, Brüdern und Dienern umgeben, und nicht daran zweifelnd, bald eine Hülfe für die Verlegenheit zu finden, in welche ihre Unbeſonnenheit ſie geſtürzt hatte. Und jetzt ſehe ich ſie in der Höhlung eines Baumes verborgen, und bei dem Sumſen der Fliege oder dem Nagen des Holzwurms erbeben. Zwar gleicht ihr Unglück nicht dem Untergange einer Fürſtin; es kann aber als Warnung allen züchtigen Jungfrauen dienen, und ſie ermuntern, durch ihren Lebenswandel ein gutes Beiſpiel zu geben. Dieſe Betrachtung führt mich zu der Bitte, ge-

liebter Bruder, daß Du für meine Ehre Sorge tragen mögest; denn von dem Augenblick an, da ich dem Schutze meines Vaters und Deiner Mutter entsagte, übergab ich Dir meine Ehre; und obwol die lange Erfahrung mir ein sicherer Bürge Deiner Rechtschaffenheit ist, die sich in der Einsamkeit der Wüsteneien wie in dem Geräusch der Städte bewährte, so fürchte ich doch, daß der Wandel der Zeiten auch Deinen Sinn, denn was ist wandelbarer als der Sinn des Menschen, verändern möge. Um Dein selbstwillen bitte ich Dich, nicht zu wanken, da meine Ehre auch die Deinige ist; dasselbe Gefühl belebt uns, und dieselbe Hoffnung hält uns aufrecht. Die Wanderung, welche wir unternommen, ist weit; aber Alles läßt sich vollenden, wenn nicht Trägheit und Unlust den Muth schwächen. Schon hat des Himmels Gnade, dem ich tausendmal danke, uns nach Spanien geführt, ohne Arnaldo's gefährliche Begleitung. Schon wandeln wir sichern Schrittes, ohne uns vor Schiffbruch, Sturm und Räubern zu fürchten; denn vor allen Ländern der Erde wird Spanien als friedfertig und gottesfürchtig gepriesen, und wir können auf eine glückliche Reise hoffen."

„O Schwester!" erwiederte Periander, „wie spricht aus jedem Deiner Worte Dein durchdringender Verstand! Ich verstehe Dich wohl. Als Frau ängstigst Du Dich, und als verständig machst Du mir Muth. Möchte doch Deine wohlgegründete Furcht durch neue Proben meiner bewährten Redlichkeit überwunden werden! Obwol die gemachten Erfahrungen die Furcht in Vertrauen, das Vertrauen in Sicherheit und die Sicherheit in vollkommene Hingebung verwandelt haben sollten, so wünschte ich doch neue Gelegenheiten herbei, um Deinen Glauben an mich zu befestigen. Laß uns nicht länger hier im Walde, bei diesen Hirten verweilen; denn für die arme Feliciana können wir doch nichts thun als sie beklagen; das Kind aber wollen wir nach Truxillo bringen, wie

uns Der auftrug, der uns die Kette gab, wahrscheinlich zum Lohn für diesen Dienst."

Indem sie noch sprachen, kam der Alte mit seiner Schwester und dem Kinde, das er auf Feliciana's Bitte wieder hatte von dem Dorfe zurückbringen lassen, um zu versuchen, ob sie es erkennen würde. Das Kind wurde ihr gebracht, sie betrachtete es, und betrachtete es wieder; sie wickelte es auf, konnte aber an den Tüchern nicht erkennen, ob es das sei, was sie geboren hatte. Auch, und dies war das Wichtigste, regte sich kein Gefühl der Liebe in ihr, an dem sie das Kind, was ein Knabe war, hätte erkennen mögen.

„Nein," sprach Feliciana endlich, „dies sind die Windeln nicht, die meine Dienerin bereitet hatte, um mein Neugebornes darin einzuwickeln. Auch diese Kette, die euch gegeben ward, habe ich nie an Rosanio's Halse gesehen. Einer Andern und nicht mir muß dies Kind gehören; denn wäre es mein, so würde mir das Glück nicht begegnen, das Verlorne wiederzufinden. Zwar habe ich oft von Rosanio gehört, daß er Freunde in Trurillo hat, aber von keinem weiß ich mir den Namen zu erinnern.

„Bei alle Dem," sprach der Alte, „bin ich doch der Meinung, daß wir das Kind nach Trurillo bringen, da Der, welcher es diesen Pilgern übergab, und den ich dennoch für Rosanio halte, diesen Dienst von ihnen verlangte. Wenn es euch also recht ist, so mag sich meine Schwester mit dem Kinde, und von zweien meiner Leute begleitet, auf den Weg nach Trurillo begeben und versuchen, ob einer der genannten Ritter es aufnehmen will."

Feliciana antwortete nur durch Thränen, indem sie sich dem alten Manne zu Füßen warf und seine Kniee umfaßte, wodurch sie seine Absicht zu billigen und ihm dafür zu danken schien. Die Pilger waren auch der

Meinung des Alten und gaben ihm die Kette, um ihm den zu leiſtenden Beiſtand zu erleichtern.

Der Hirt bereitete ein Thier und ſetzte ſeine Schweſter darauf, welche auch kürzlich geboren hatte, und erſt nach ihrem Dorfe zurück wollte, um für ihr eigenes Kind zu ſorgen, und dann das fremde nach Trurillo zu bringen, wohin ihr die Pilger, welche derſelbe Weg nach Guadalupe führte, langſam zu folgen gedachten.

Alles wurde ſchnell ausgeführt, ſo wie es beſchloſſen war, denn dieſer dringende Fall geſtattete keine Verzögerung. Feliciana wurde ruhiger, und bezeigte Denjenigen ſchweigend ihren Dank, die ſich ſo eifrig für ſie bemühten. Sie erfuhr jetzt, daß die Pilger nach Rom wallfahrten wollten. Die Schönheit und der Verſtand Auriſtela's, ſo wie Perianders Freundlichkeit hatten ihr Herz gewonnen, der theilnehmende Zuſpruch Riela's und Conſtanza's war ihr tröſtlich, und der Ausdruck von Redlichkeit in den beiden Antonio's entging ihr nicht. Alles hatte ſie, während der kurzen Zeit, die ſie mit ihnen zugebracht, beobachtet und bemerkt; da ſie nun wünſchte, dem Lande, wo ihre Ehre unwiederbringlich verloren war, den Rücken zu wenden, bat ſie die Pilger um Erlaubniß, ſie auf der Wallfahrt nach Rom begleiten zu dürfen; damit ſie nach dem Maße ihrer Schuld Buße thun und die Vergebung des Himmels vielleicht erringen möge. Kaum äußerte Feliciana ihren Wunſch, ſo bewilligte Auriſtela auch ihre Bitte, denn ſie hatte ein großes Mitleiden mit ihr und wollte gern ihre Leiden lindern; nur fürchtete ſie, es könne für die erſt kürzlich Entbundene gefährlich ſein, eine ſolche Wanderung zu unternehmen.

Der alte Hirt behauptete aber, es ſei kein Unterſchied zwiſchen dem Gebären eines Weibes und dem eines Thieres, und da das Thier gleich nach dem Gebären ohne irgend eine Pflege unter freiem Himmel bleibe, ſo bedürfe auch das Weib keiner Schonung, und könne ſo-

gleich die gewohnte Arbeit wieder thun. Nur die Sitte habe alle jene Verwöhnungen und die Weichlichkeit herbeigeführt, die man nun für eine Wöchnerin für unentbehrlich halte. Ich kann euch versichern, fuhr er fort, daß Eva sich, als sie ihren ersten Sohn geboren, nicht zu Bette gelegt, noch vor der Luft gehütet und sich so verweichlicht hat, wie unsere jetzigen Wöchnerinnen. Thut Euch Gewalt an, Sennora Feliciana, und führt Eure fromme Absicht aus, die ich lobe, als christlich und heilsam."

Auristela fügte hinzu: „Auch an einem Pilgerkleide soll es Euch nicht fehlen; aus Vorsorge ließ ich zwei für mich verfertigen, und gebe der Sennora Feliciana mit der schönen Stimme das eine, wenn sie mir sagt, was für ein Geheimniß mit diesem Namen zusammenhängt, wenn es nicht ihr Familienname ist."

„Nein," antwortete Feliciana. „Ich habe diesen Namen nur daher bekommen, weil Alle, die mich singen hörten, behaupteten, ich hätte die schönste Stimme von der Welt: und so nennen sie mich zur Auszeichnung Feliciana mit der schönen Stimme. Wäre jetzt das Weinen nicht mehr an der Zeit als das Singen, so solltet ihr euch bald überzeugen, daß ich die Wahrheit sage; aber vielleicht verbessert sich einst mein Geschick, und wenn meine Thränen getrocknet sind, will ich singen, zwar nicht fröhliche Canzonen, sondern traurige Todtenlieder, auf deren Tönen meine Seele sich erheben wird, auch wenn mein Auge in Thränen schwimmt."

Feliciana's Rede erweckte in Allen das Verlangen, sie sogleich singen zu hören, sie wagten aber nicht, sie darum zu bitten, da, wie sie selbst sagte, es nicht an der Zeit war.

Den andern Tag legte Feliciana die überflüssigen Gewänder ab, und bedeckte sich mit den Pilgerkleidern, die Auristela ihr gab. Ein Halsband von Perlen und zwei kostbare Ringe, die sie trug, und die von Feliciana's

hoher Geburt und ihrem Reichthum zeugten, wenn dieſe Vorzüge durch dergleichen Dinge bewieſen werden können, übergab ſie Riela, da dieſe die Habſeligkeiten aller Gefährten aufbewahrte. So war nun Feliciana, dem Range nach die zweite Pilgerin, ſo wie Auriſtela die erſte blieb und Conſtanza die dritte wurde; obwol hierin die Meinungen verſchieden waren, und Viele Conſtanza für die zweite hielten. Auriſtela aber blieb unbeſtritten die erſte, und keine Schönheit jener Zeit durfte ſich mit ihr meſſen.

Kaum ſah ſich Feliciana in der neuen Tracht, als ihre Kraft mit dem Verlangen wuchs die Wanderung anzutreten. Auriſtela bemerkte dies und trieb zur Abreiſe. Alle ſagten dem gutmüthigen Alten und den übrigen Hirten Lebewohl und machten ſich auf den Weg nach Caceres, indem ſie durch einen mäßigen Schritt eine zu ſchnelle Ermüdung zu vermeiden ſuchten. Fühlte ſich eine der Frauen ermattet, ſo bediente ſie ſich des Thieres, das die Sachen trug, oder Alle ruhten eine Weile an dem Rande einer klaren Quelle, oder auf dem weichen Raſen einer Wieſe, und ſo wechſelte Erholung mit Ermüdung, und Ruhe mit Anſtrengung. Die Ruhe behauptete ihr Recht indem ſie kleine Tagereiſen machten, und die Anſtrengung durch die tägliche Wanderſchaft. Da aber auch der beſte Wille ſein Ziel nicht ohne Hinderniſſe, die ihn davon ablenken wollen, erreicht, ſo fügte es der Himmel, daß auch dieſer ſchönen Schaar, die, obwol aus mehreren Perſonen beſtehend, doch nur von einem Willen regiert ward, ein Hinderniß in den Weg trat.

Sie hatten ſich auf dem friſchen Raſen einer lieblichen kleinen Wieſe gelagert; das Gemurmel einer Quelle, die ſich durch die Gräſer ſchlängelte, erquickte ſie, und Sträuche und Dorngebüſche ſchloſſen ſie von allen Seiten ein. Der Platz war angenehm und wie geſchaffen zur Ruhe. Da ſahen ſie plötzlich einen Jüngling durch das dichte Gebüſch dringen, er trug Reiſekleider und war von einem Degen durchbohrt, der ihm zwiſchen den Schultern

stak, und dessen Spitze aus seiner Brust vorragte. Er stürzte auf den Rasen nieder, indem er ausrief: Gott sei mir gnädig! und mit diesem Ruf hauchte er die Seele aus.

Alles geschah in einem Augenblick. Die Pilger sprangen bei dem wunderbaren Schauspiel erschreckt vom Boden auf. Periander eilte hinzu, und weil der Jüngling schon todt war, wagte er es, den Degen aus dem Körper zu ziehen. Die beiden Antonio drangen durch die Gebüsche und suchten, ob sie nicht den grausamen, nichtswürdigen Mörder finden könnten; denn weil dem Getödteten das Schwert im Rücken steckte, müßte er durch verrätherische Hände gefallen sein. Sie entdeckten nichts und kehrten zu ihren Gefährten zurück. Die zarte Jugend des Gemordeten und seine schöne Gestalt erweckten ihr Mitleid von Neuem. Sie durchsuchten ihn und fanden unter dem Kleide, das von grauem Sammet war, über dem Wamms eine feine goldene Kette, die viermal um den Hals ging und an der ein Crucifix befestigt war, ebenfalls von Gold. Zwischen Wamms und Hemd entdeckten sie noch, in einer künstlich gearbeiteten Kapsel von Ebenholz, das Bildniß einer wunderschönen Frau, auf geglättetem Holz gemalt, ringsum waren folgende Verse, mit sehr kleinen aber deutlichen Buchstaben geschrieben:

Kleinod, das mit Frost und Glut
Mich durchströmt, mir freundlich blicket;
Schönheit, die mich hoch entzücket,
Und im Bildniß Wunder thut.

Aus diesen Versen, die Periander las, schien ihm hervorzugehen, daß die Liebe den Tod des jungen Mannes veranlaßt haben müsse. Sie durchsuchten seine Taschen, fanden aber nichts, woraus sie erfahren konnten, wer er war. Indem sie noch mit diesen Nachforschungen beschäftigt waren, standen plötzlich vier Männer mit ge-

spannten Armbrüsten in ihrer Nähe, und Antonio der Vater erkannte sie an ihren Zeichen sogleich für Häscher von der heiligen Hermandad. Einer von ihnen rief mit lauter Stimme:

„Haltet ein, ihr Diebe! ihr Mörder und Straßenräuber! Plündert den Gemordeten nicht aus, denn ihr seid zur rechten Zeit gekommen, und wir wollen euch gleich dahin bringen, wo ihr für eure Schandthaten bezahlt werden sollt."

„Nicht also, ihr Schelme!" erwiederte der junge Antonio. „Hier sind keine Räuber, sondern nur Feinde aller Übelthäter."

„Das sieht man euch an," sprach der Häscher, „der Gemordete zu euren Füßen, seine Habe in eurer Macht, und sein Blut an euren Händen klebend, das eure Missethat bezeugt. Räuber, Diebe und Mörder seid ihr, und als solche werdet ihr eure Verbrechen büßen, und die Maske christlicher Tugend, mit der ihr eure Bosheit bedeckt, und eure Pilgerkleidung soll euch nichts helfen."

Statt aller Antwort legte der junge Antonio einen Pfeil auf seinen Bogen, und durchschoß dem Häscher den Arm, obwol er ihm lieber die Brust durchbohrt hätte. Die übrigen Häscher, entweder aus Furcht vor Antonio's Pfeilen, oder um die Pilger mit größerer Sicherheit gefangen zu nehmen, wandten den Rücken und liefen fort, indem sie von Zeit zu Zeit inne hielten und laut schrieen:

„Hülfe der heiligen Hermandad! Beistand der heiligen Hermandad!"

Es zeigte sich auch, daß die Hermandad, nach der sie riefen, heilig sein mußte; denn in demselben Augenblick erschienen, wie durch ein Wunder, mehr als zwanzig Häscher, die ihre Armbrüste und Pfeile bereit hielten, und die Pilger, welche sich nicht vertheidigten, schnell gefangen nahmen, ohne auf Auristela's Schönheit, oder die stattliche Erscheinung der Übrigen Rücksicht zu nehmen.

Sie brachten die Gefangenen nach Caceres, wo der Corregidor ein Ritter vom Orden des heiligen Jacob war. Nachdem dieser den Erschlagenen und den verwundeten Häscher gesehen, und den Bericht der Übrigen angehört hatte, die Periander's blutige Hände als Beweis anführten, wollte er diesem sogleich, mit Beistimmung seines Unterbeamten, die Folter zuerkennen, obgleich Periander sich der Wahrheit gemäß vertheidigte, und die Papiere vorzeigte, die er, um sicher zu reisen und nirgend angehalten zu werden, von Lissabon mitgenommen hatte. Er wickelte auch das Gemälde auf, was seine Begebenheiten darstellte, die der junge Antonio sehr gut zu erzählen wußte, und diese Zeugnisse reinigten die Pilger von allem Verdacht.

Ricla, die Schatzmeisterin, welche wenig davon verstand, was Schreiber und Advokaten sind, bot dem Einen, der Theil an ihrem Unglück zu nehmen schien, ich weiß nicht wie viel Geld an, indem sie ihn bat, sich ihrer Sache anzunehmen, und hätte dadurch fast Alles verderben; denn da die Ritter der Feder merkten, daß die Gefangenen Wolle hatten, hätten sie dieselben gern, wie es ihre Art ist, bis auf die Knochen geschoren; und beinahe wäre Das auch geschehen, aber der Himmel ließ nicht zu, daß die Unschuld von der Bosheit überwältigt ward.

Zufällig sah ein Gastwirth aus dem Orte den Leichnam, der hereingebracht worden war, und da er ihn sogleich erkannte, begab er sich zum Corregidor und sprach zu ihm:

„Herr, dieser Ermordete, den die Häscher gefunden haben, verließ gestern mein Haus, in Begleitung eines Andern, der ein Ritter schien. Vor seiner Abreise verschloß er sich mit mir in einem Zimmer und sagte mir mit großer Vorsicht: Herr Wirth, um des heiligen Glaubens willen, zu dem ihr Euch bekennt, bitte ich Euch, daß Ihr diesen Zettel vor dem Magistrat öffnen wollet, wenn ich nach sechs Tagen nicht wiedergekommen bin.

Indem er so sprach, übergab er mir dies Blatt, was ich hier Euer Gnaden überreiche, worin, wie ich glaube, wol Etwas stehen wird, was sich auf diesen seltsamen Vorfall bezieht."

Der Corregidor nahm das versiegelte Papier, und nachdem er es geöffnet hatte, las er folgende Worte:

„Ich, Don Diego Parraces, verließ die Residenz seiner Majestät an dem Tage (und hier war der Tag angemerkt) in Begleitung des Don Sebastian de Sorrango, meines Anverwandten, der mich bat, ihn auf einer Reise zu begleiten, von der, wie er sagte, seine Ehre und sein Leben abhing. Ich, um einen falschen Verdacht, den er gegen mich hatte, nicht zu bestätigen, und im Vertrauen auf meine Unschuld, begleitete ihn und gab seiner Bosheit Raum. Ich glaube, daß er mich mit sich nimmt um mich zu ermorden. Wenn dies geschieht und mein Leichnam gefunden werden sollte, so erkläre ich hiermit, daß ich durch Verrätherei mein Leben verlor, und daß ich schuldlos starb."

Die Unterschrift war: Don Diego de Parraces.

Dies Blatt wurde in möglichster Eile nach Madrid geschickt, wo die Justiz mit dem größten Eifer dem Mörder nachspürte. Dieser kam denselben Abend, da er gesucht wurde, nach seinem Hause zurück, und da er hörte, in welcher Gefahr er sei, wandte er, ohne abzusteigen, sein Pferd wieder um, und wurde nie mehr gesehen.

Das Verbrechen blieb unbestraft, der Todte blieb todt, die Gefangenen waren frei, und die Kette, welche Ricla aufgehoben hatte, zahlte die Gerichtskosten; das Bildniß aber behielt der Corregidor, um seine Augen daran zu weiden. Dem Häscher ward seine Wunde vergütet. Der junge Antonio erklärte das Gemälde noch einmal, zum Vergnügen aller Zuhörer, die Pilger blieben während der gerichtlichen Untersuchungen an dem Orte, und Feliciana hütete, unter dem Vorwand der

Unpäßlichkeit, die ganze Zeit das Bett, um sich nicht vor Menschen zu zeigen.

Als die Gefährten sich wieder auf die Wanderung begaben, unterhielten sie sich über die wunderbare Begebenheit bis sie Guadalupe erreichten. Sie hatten ein großes Verlangen, endlich einmal Feliciana singen zu hören; sie hätte auch wol ihre Bitte bewilligt, denn es gibt keinen Kummer, den die Zeit nicht mildert, oder der nicht mit dem Leben endet, sie wollte aber den Anstand nicht verletzen, den sie sich selbst in ihrem Unglück schuldig war, und so erklang ihre Stimme nur im Weinen, und ihr Gesang war ein Klageton.

Ihr Schmerz linderte sich ein wenig, als ihnen auf dem Wege die Schwester des gutmüthigen Alten begegnete, die von Trurillo zurückkam, wo sie das Kind unter der Obhut des Don Francisco Pizarro und des Don Juan de Orellana gelassen hatte. Diese, sagte sie, behaupteten, das Kind könne ihnen von keinem Andern als ihrem Freunde Rosanio überschickt worden sein; denn in der ganzen Gegend wüßten sie außer ihm Niemand, der ein solches Vertrauen in sie setzen würde.

Mag es angehören wem es will, sprachen sie endlich, so erzählte die Bäuerin weiter, Der, welcher uns vertraute, soll sich nicht getäuscht haben. So ist also das Kind in Trurillo geblieben, bei Denen, für die es bestimmt war. Kann ich euch noch ferner behülflich sein, so stehe ich euch zu Diensten. Und hier ist auch die Kette; denn das Gefühl, was mich verbindet, meine Pflicht als Christin zu thun, ist stärker als goldne Ringe.

Feliciana bat sie, die Kette zu behalten, und viele Jahre mit Vergnügen am Halse zu tragen, ohne daß jemals die Noth sie zwingen möge, sie zu veräußern; denn in dem Hause der Armuth bleibt ein kostbares Kleinod gewöhnlich nur kurze Zeit, weil es bald verpfändet wird, um es nicht ganz zu verlieren, oder verkauft, um nie wiederzukehren. Die Bäuerin sagte ihnen Lebe-

wohl, und sie trugen ihr tausend Grüße an ihren Bruder und die andern Hirten auf.

Die Pilger erreichten endlich in kleinen Tagereisen den heiligen Wallfahrtsort Guadalupe.

Fünftes Capitel.

Feliciana's Leiden endigen in Guadalupe, und sie kehrt zufrieden mit ihrem Gemahl, nebst dem Vater und den Brüdern in ihre Heimath zurück

Kaum hatten die andächtigen Pilger einen der beiden Eingänge betreten, die in das hohe Felsenthal von Guadalupe führen, als bei jedem Schritt ihre Bewunderung Dessen wuchs, was sie sahen. Ihre Freude stieg aber auf das Höchste, als sie endlich das große, prächtige Kloster erblickten, dessen Mauern das heilige Bildniß der Himmelskönigin in sich schließen: das heiligste Bild, das den Gefangenen die Freiheit gibt, ihre Ketten zerbricht und ihre Schmerzen heilt; das heiligste Bild, das den Kranken Gesundheit und den Trauernden Trost gewährt, das eine Mutter der Waisen und eine Zuflucht der Unglücklichen ist.

Die Pilger betraten die Kirche, und glaubten, die Wände würden mit Purpur aus Tyrus, seidenen Stoffen aus Syrien und Goldbrokat aus Mailand geschmückt sein. Statt Dessen sahen sie aber nichts, als Krücken, welche von Lahmen, Augen von Wachs, welche von Blinden, und Arme, welche von Verkrüppelten dort aufgehängt waren, so wie Leichentücher, aus denen Gestorbene wieder zum Leben erwachten. Alle in mannichfaches Elend Versunkenen, fanden hier Leben, Gesundheit, Freiheit und Freude, Dank sei der Mutter der

Barmherzigkeit, durch die an diesem kleinen Orte die Liebe ihres gebenedeiten Sohnes und sein unendliches Erbarmen verherrlicht wird!

Die seltsame Ausschmückung der Kirche machte einen solchen Eindruck auf die Herzen der frommen Pilger, daß sie sich nach allen Seiten umschauten, und es ihnen war, als sähen sie die Gefangenen durch die Luft herfliegen, mit ihren Ketten, um sie an die heiligen Mauern zu hängen. Sie glaubten die Kranken zu erblicken, wie sie die Krücken, die Gestorbenen, wie sie ihre Leichentücher herbeischleppten, und einen Platz suchten, sie zu weihen; denn alle Wände des heiligen Gebäudes reichten nicht hin. Diese wunderbare Erscheinung, die Periander und Auristela nie gesehen hatten, und die für Ricla, Constanza und Antonio völlig neu war, setzte Alle in Erstaunen, und sie konnten nicht aufhören, Alles zu betrachten und Das zu bewundern, was ihre Einbildungskraft ihnen vorstellte.

In christlicher Andacht knieten sie nieder, beteten den Erlöser im Sacrament an, und flehten zu seiner heiligen Mutter: sie möge zur Ehre ihres Bildnisses gnädig auf sie herabschauen. Etwas Merkwürdiges geschah noch in der Kirche; denn Feliciana mit der schönen Stimme warf sich auf die Kniee, faltete die Hände vor der Brust und ließ, indem heiße Thränen über das unbewegliche Gesicht herabflossen, ohne die Lippen zu regen und ohne durch irgend eine Bewegung zu zeigen, daß sie ein lebendes Wesen war, ihre Stimme ertönen, und sang, indem ihre Seele sich zum Himmel aufschwang, einige Verse, die sie auswendig wußte, und von denen sie später Auristela eine Abschrift schenkte. Alle, die diese Töne hörten, waren entzückt, und Feliciana bewährte Das, was sie selbst von ihrer Stimme gesagt hatte, und befriedigte das Verlangen der Pilger auf das Vollkommenste.

Vier Stanzen hatte Feliciana gesungen, als einige Fremde in die Kirche traten; aus Gewohnheit sowol als

aus Andacht knieten sie nieder und erstaunten nicht wenig, da sie den Gesang vernahmen. Einer von ihnen, ein alter Mann, wandte sich aber zu einem andern und sprach:

„Entweder ist dies die Stimme eines seligen Engels oder meiner Tochter Feliciana."

„Wer kann daran zweifeln," erwiederte der Andere, „sie ist es; aber sie wird gewesen sein, wenn ich diesem Arm vertrauen darf."

Indem er dies sagte, zückte er einen Dolch, und ging mit wankenden Schritten, leichenblaß und bebend durch die Kirche, auf den Platz zu, wo Feliciana kniete. Der ehrwürdige Greis eilte ihm nach, umfaßte ihn von hinten und rief:

„O mein Sohn! Dies ist keine Bühne der Gräßlichkeit, und kein Ort, um zu strafen. Laß die Zeit Zeit gewinnen; da uns die Verrätherin nicht entfliehen kann, hast Du nicht nöthig, Dich zu übereilen, um, indem Du ein fremdes Verbrechen bestrafst, selbst den Vorwurf der Schuld auf Dich zu laden."

Das Geräusch und diese Reden unterbrachen Feliciana's Gesang und erschreckten die Pilger und Alle, die in der Kirche waren; sie konnten es aber nicht verhindern, daß Feliciana von ihrem Vater und Bruder hinausgeführt ward. Vor der Kirche liefen nun fast alle Einwohner des Ortes zusammen; Feliciana wurde aber von den Gerichtspersonen Denen entrissen, welche ihre Henker, aber nicht ihre Anverwandte zu sein schienen.

Indem die Verwirrung wuchs, der Vater nach der Tochter schrie, der Bruder nach der Schwester, und die Gerichtsdiener diese vertheidigten und die Sache zu untersuchen verlangten, kamen sechs Reiter auf den Platz gesprengt. Zwei von ihnen wurden sogleich von Allen als Don Francisco Pizarro und Don Juan de Orellana erkannt, sie näherten sich dem Tumult, von einem Dritten begleitet, dessen Gesicht mit einem Schleier von

ſchwarzem Taffet bedeckt war. Sie fragten, was der Aufruhr bedeute, und erhielten zur Antwort, man wiſſe weiter nichts, als daß die Gerichtsdiener eine Pilgerin in Schutz genommen hätten, welche zwei Männer, die ſich für ihren Vater und Bruder ausgäben, ermorden wollten. Indem Don Franciſco Pizarro und Don Juan de Orellana ſich Dies noch erzählen ließen, ſprang der verhüllte Ritter vom Pferde, riß ſeinen Degen aus der Scheide, entſchleierte ſein Geſicht, drängte ſich durch das Volk bis er Feliciana erreichte und rief:

„An mir, allein an mir beſtraft den Fehltritt eurer Tochter Feliciana; wenn es ſo unverzeihlich iſt und mit dem Tode gebüßt werden muß, daß eine Tochter ſich gegen den Willen der Eltern vermählt. Feliciana iſt meine Gattin, und ich bin, wie ihr ſeht, Roſanio. Mein Stand iſt nicht ſo verachtlich, daß ihr mir Die nicht gutwillig geben könntet, die ich durch meine Liebe zu gewinnen wußte. Ich bin von Adel, das kann ich euch beweiſen, ich beſitze Vermögen genug, um ſie anſtändig zu erhalten, und es wäre unbillig, wenn Das, was das Glück mir gab, mir mit eurem Willen durch Luis Antonio entriſſen würde. Dünkt es euch aber eine Beleidigung, daß ich euer Schwäher geworden bin, ohne daß ihr es wußtet, ſo bitte ich euch um Verzeihung; denn die Allmacht der Liebe vermag auch den ſtärkſten Sinn zu überwältigen, und der Zorn darüber, daß ihr mir den Luis Antonio vorzoget, machte mich die Ehrfurcht vergeſſen, die ich euch ſchuldig bin, weshalb ich euch noch einmal um Vergebung bitte.“

Während Roſanio ſprach, hatte Feliciana ſich an ihn geſchmiegt und hielt ſich mit der Hand an der Schnalle ſeines Gürtels feſt, zitternd, blaß, in Thränen, und zugleich wunderſchön. Ehe Vater und Bruder antworten konnten, zog Don Franciſco Pizarro den Vater in ſeinen Armen zurück, und Don Juan de Orellana den

Bruder; denn ſie waren alte Freunde und Don Franciſco ſprach:

„Wo iſt Euer heller Verſtand, Sennor Don Pedro Tenorio? Iſt es denn möglich, daß Ihr ſelbſt Eure Beſchimpfung weltkundig machen wollt? Wißt Ihr nicht, daß dergleichen Vergehungen eher Entſchuldigung als Strafe verdienen? Weshalb iſt Roſanio nicht würdig Euer Eidam zu ſein? und was ſoll aus Feliciana werden, wenn ſie Roſanio verliert?“

Ungefähr mit denſelben Worten ſuchte Don Juan de Orellana den Bruder zu beruhigen, indem er noch hinzufügte: Sennor Don Sancho, nie erreicht Das einen glücklichen Ausgang, was der Zorn beginnt; denn er verblendet die Seele mit Leidenſchaft, und einem leidenſchaftlichen Menſchen gelingt nie eine Unternehmung. Eure Schweſter hat einen würdigen Gemahl erwählt, und es wäre übel gethan, Rache dafür zu nehmen, daß die gewöhnlichen Gebräuche und Rückſichten dabei nicht beobachtet wurden; Ihr bringt Euch dadurch in die Gefahr, das Gebäude Eures Glückes und Eurer Ruhe auf immer zu zerſtören und zu Boden zu werfen. Bedenkt, Don Sancho, ich habe in meinem Hauſe einen Schatz, der der Eurige werden kann, einen Neffen meine ich, den Ihr nicht verläugnen könnt, Ihr müßtet Euch denn ſelbſt verleugnen, ſo ähnlich ſieht er Euch.“

Der Vater antwortete dem Don Franciſco nichts; aber er ging zu ſeinem Sohne, Don Sancho, und nahm ihm den Dolch aus der Hand, dann umarmte er Roſanio, der ſich vor Dem, den er nun als Vater verehren durfte, auf die Kniee niederließ, indem er ihm die Hände küßte. Feliciana kniete auch vor dem Vater und weinte heiße Thränen.

Fröhlichkeit verbreitete ſich über die Menge der Anweſenden, Vater und Sohn wurden als verſtändig geprieſen, und die Klugheit und Wohlredenheit der Freunde gelobt. Der Corregidor führte Alle mit ſich in ſein

Haus, und der Prior des Klosters gab ihnen ein prächtiges Mahl. Dann besuchten die Pilger die Reliquien, an denen die Kirche reich ist, beichteten und empfingen die heiligen Sacramente. Während der drei Tage, die sie in Guadalupe zubrachten, schickte Don Francisco nach dem Kinde, das ihm die Bäuerin übergeben hatte, und das Periander in jener Nacht zugleich mit der Kette von Rosario empfing. Das Kind war so lieblich, daß der Großvater alle Kränkungen vergaß und ausrief, indem er es betrachtete:

„Gesegnet sei die Mutter, die Dich gebar, und der Vater, der Dich erzeugte!"

Dann nahm er es in seine Arme und benetzte das kleine Gesicht mit Thränen, das er dann mit Küssen wieder trocknete und mit seinen weißen Haaren bedeckte.

Auristela bat Feliciana, ihr die Abschrift der Verse zu geben, die sie vor dem heiligen Bildniß gesungen hatte, und diese erwiederte, sie habe nur vier Stanzen gesungen und das Lied bestehe aus zwölf, die alle verdienten, daß man sie im Gedächtniß behalte. Sie schrieb ihr folgende Stanzen nieder. *)

Eh' aus dem ew'gen Geiste noch entsprungen
Die leichtbeflügelten Intelligenzen,
Eh' schnell und langsam sich die Sphären schwungen
Nach der Bewegung Maß und sichern Grenzen,
Und eh' die alte Finsterniß durchdrungen,
Der Sonne Haupthaar sah vergeldet glänzen:
Da hat ihm selber Gott ein Haus errichtet,
Aus heiligstem und reinstem Stoff verdichtet.

Die hohe Gründung, stark um nie zu beben,
Sie ruht, gestützt auf tiefer Demuth Proben,

*) Diese Übersetzung ist von Wilhelm von Schlegel. S. Blumensträuße.

Und je mehr ganz der Demuth hingegeben,
So königlicher wird der Bau erhoben.
Es überſteiget Land und Meer ſein Streben,
Dahinten bleibt der Winde niedres Toben,
Das Feu'r dahinten, und ihm muß gelingen,
Tief unter ſeinen Fuß den Mond zu bringen.

Der Segens-Wohnung Pfeiler, ihre Mauern,
Glaub' iſt's und Hoffnung, welche ſie erſchufen.
Die Lieb' umgibt ſie, die zu ſtetem Dauern,
Wie Gott allzeit unendlich, iſt berufen.
Nie wandelt Mäßigung die Luſt in Trauern.
Vor ihrer Weisheit ebnen ſich die Stufen
Zum Gut, das ſie erfreun ſoll, für die Werke
Ihrer Gerechtigkeit und tapfern Stärke.

Den hohen Palaſt zieren tiefe Graben,
Brunnquellen, nie verſiegend ausgegoſſen,
Verſchloſſ'ne Gärten, ſo die Völker laben
Mit ſüßer Frucht, zu Wonn' und Heil genoſſen.
Zur Linken und zur Rechten ſtehn erhaben
Cypreſſen, ſtehn der Palmen edle Sproſſen,
Erhabne Cedern, gleich den hellſten Spiegeln,
Die nah und fern der Gnade Licht entſiegeln.

In ſeinen Gärten ziehet man den Zimmet,
Platanen, und die Roſe Sarons blühen,
Die mit der Farbe, ja noch ſchöner glimmet,
Wie die entbrannten Cherubimen glühen.
Kein Schatte düſtrer Sündennacht umſchwimmet
Je ſeinen Kreis mit feindlichem Bemühen.
Nur Licht, nur Glorie, Himmel nur, erfüllet
Den Bau, der ſich der Erde heut enthüllet.

Der Tempel Salomon's will heut ſich weiſen,
Vollkommen ſelbſt vor Gottes Blick erfunden,

Woran kein Schlag geschah, kein zimmernd Eisen
Des Werkes Theile fugend erst verbunden,
Die Sonne, die wir unzugänglich preisen,
Hat offenbarend heut ihr Licht entbunden:
Heut hat dem Tage neuen Glanz verliehen
Das leuchtendste Gestirne von Marien.

Der Stern gibt seinen Schein heut vor der Sonnen,
Ein wundervolles, doch so gutes Zeichen,
Daß er die Seel' erfüllt mit Freud' und Wonnen,
Nicht ahnend vor der Deutung läßt erbleichen.
Die Demuth hat den Gipfel heut gewonnen,
Heut muß zuerst gesprengt, die Kette weichen
Der alten Schuld, und jene kluge Esther
Tritt in die Welt, der Sonne schön're Schwester.

Mägdlein des Herrn, zu unserm Heil erwählet,
Zart, doch so stark, daß Du mit furchtbar'm Krachen
Die Stirn, in frecher Missethat gestählet,
Zerknirschet hast dem grimmen Höllendrachen,
Kleinod des Herrn, das unsern Tod beseelet,
Da Du allein, vermittelnd unsre Sachen,
Zurückgeführt zu neuer Friedensweihung
Mit Gott des Menschen tödtliche Entzweiung.

Gerechtigkeit und Gnade sind verbündet
In Dir, o reinste Jungfrau! und sie haben
Durch ihren süßen Friedenskuß verkündet
Den nahen Herbst, das Füllhorn aller Gaben.
Des Aufgangs, der die heil'ge Sonn' entzündet,
Aurora, kommst Du jeden Blick zu laben;
Des Frommen Jubel und des Sünders Hoffen,
Zeigst Du nach Sturm und Nacht den Himmel offen.

Du bist die Taube, droben her gesendet
Von Anbeginn, bist die als Braut Geschmückte,

Die reines Fleiſch dem ew'gen Wort geſpendet,
Kraft deſſen Adams Schuld nun die beglückte.
Du biſt der Arm des Herrn, der abgewendet
Das ſtrenge Meſſer, welches Abram zückte,
Und uns zu des wahrhaften Opfers Flamme
Begabet hat mit dem unſchuld'gen Lamme.

Gedeih', und bringe zeitig, ſchöne Pflanze,
Die Frucht, ſo das Gemüth mit Hoffnung weidet,
Zu tauſchen jene Trau'r mit Feierglanze,
Die ſeit dem großen Fall es gleich umkleidet.
Der unermeßliche Tribut für's Ganze,
Der deſſen Löſung, einzig ächt, entſcheidet,
Wird ausgeprägt in Dir: ja, göttlich Weſen,
Du biſt zur Welterſtellerin erleſen.

Aus den hochheil'gen Empyräen-Hallen
Will der beſchwingte Paranymph ſchon eilen;
Er läßt die goldnen Fitt'ge leiſe wallen,
Die ſittſame Geſandtſchaft zu ertheilen.
Gebenedeite Jungfrau, Du vor Allen!
Der Duft der Tugend, den Du hauchſt, mit Seilen
Der Liebe zieht er Gottes mächtig Walten,
Daß es in Dir ſein Höchſtes mög' entfalten.

Dies war das Lied, von dem Feliciana nur den Anfang geſungen hatte, und das ſie hernach für Auriſtela aufſchrieb, die es mehr bewunderte als verſtand.

Da nun der Friede zwiſchen den Vereinigten geſchloſſen war, kehrte Feliciana mit Gemahl, Vater und Bruder wieder nach ihrem Wohnorte zurück. Die Männer baten Don Franciſco Pizarro und Don Juan de Orellana, ihnen das Kind nachzuſenden; Felliciana wollte ſich aber nicht mehr davon trennen, und nahm es mit

sich. So schloß diese Begebenheit, zur Freude und Zufriedenheit der ganzen Familie.

Sechstes Capitel.

Die Pilger setzen ihre Reise fort, und begegnen einer alten Pilgerin und einem Polen, der ihnen seine Geschichte erzählt.

Vier Tage blieben die Pilger in Guadalupe, und sahen Einiges von den Herrlichkeiten des berühmten Klosters; nur Einiges, denn Alles hätten sie in so kurzer Zeit nicht sehen können. Dann reisten sie nach Trurillo, wo sie von den edeln Rittern Don Francisco Pizarro und Don Juan de Orellana gastfrei aufgenommen wurden. Sie sprachen viel über Feliciana's Schicksal, und priesen ihren Verstand nicht weniger als ihre schöne Stimme, lobten auch das kluge Verfahren ihres Vaters und Bruders. Auristela erzählte von den freundlichen Anerbietungen, die Feliciana ihr beim Abschiede gemacht.

Zwei Tage blieben sie in Trurillo und wanderten dann nach Talavera, wo eben die Vorbereitungen zu dem großen Feste gemacht wurden, welches sie dort Monda nennen. Diese Feier schreibt sich noch aus der heidnischen Zeit her, lange vor Christi Geburt, und die Christen haben es von allem Anstößigen und Abergläubigen gereinigt. Die Heiden feierten es zu Ehren der Göttin Venus; jetzt wird es aber zum Lobe und zur Verherrlichung der Jungfrau der Jungfrauen begangen. Die Pilger nahmen sich erst vor, die Feierlichkeiten abzuwarten; um sich aber nicht allzulange auf dem Wege aufzuhalten, gingen sie weiter, ohne ihre Neugierde befriedigt zu haben.

Als ſie ſechs Meilen von Talavera zurückgelegt hatten, ſahen ſie in geringer Entfernung vor ſich eine Pilgerin von einem höchſt ſeltſamen Äußeren. Sie war ganz allein, und die Wanderer hatten nicht nöthig, ihr zuzurufen, ſie möge ſie erwarten; denn ſie ſetzte ſich auf den grünen Raſen einer kleinen Wieſe nieder, entweder von der Lieblichkeit des Platzes eingeladen, oder von ihrer Müdigkeit dazu gezwungen. Als die Pilger ihr näherkamen, erblickten ſie eine ſo ſeltſame Geſtalt, daß wir ſie beſchreiben müſſen. Ihre Jahre ſchienen die Grenzen der Jugend ſchon überſchritten zu haben und dem Greiſenalter zu nahen, ihr Geſicht konnte kaum für ein Geſicht gelten; denn ſelbſt das Auge eines Lynceus hätte keine Naſe darin entdecken können, da dieſe ſo klein und platt war, daß man ſogar mit einer Zange nichts davon hätte faſſen mögen. Die Augen ragten weit mehr als die Naſe aus dem Kopfe hervor. Ihr Anzug beſtand aus einem groben, zerriſſenen Pilgermantel, der bis auf die Füße herabfiel, darüber trug ſie einen runden Kragen, auf der Hälfte mit Leder beſetzt, welches aber ſo zerſtückt und zerriſſen war, daß man nicht unterſcheiden konnte, ob es einſt Corduan oder Kalbleder geweſen. Sie war mit einem Strick von Pfriemengras umgürtet, der aber ſo dick und plump war, daß er eher einem Schiffstau, als dem Gurt einer Pilgerin glich. Das Tuch, womit ſie ihren Kopf umwickelt hatte, war grob, aber weiß und rein, darüber trug ſie einen alten Hut ohne Schnüre oder andern Zierrath, und aus Hanf geflochtene, aber ganz zerriſſene Sohlen. Sie ſtützte ſich auf einen Stock, der oben gekrümmt war wie ein Hirtenſtab und unten eine eiſerne Spitze hatte. An ihrer linken Seite hing eine Kürbisflaſche von mehr als mittelmäßiger Größe, und ihr Nacken beugte ſich unter einem Roſenkranz, an dem die Paternoſter größer waren als die Kugeln eines Billards. Kurz, dies Weib erſchien durchaus bußfertig und

armselig; war aber, wie sich hernach zeigte, auch durch und durch bösartig.

Die Wanderer grüßten sie, da sie ihr näher kamen, und sie erwiederte ihren Gruß mit einer Stimme, wie sie sich von einer so platten Nase erwarten ließ, und die mehr näselnd als wohlklingend war. Sie fragten sie dann, wohin sie wandere und welche Pilgerfahrt sie gelobt habe. So im Gespräch und von der Anmuth des Platzes gelockt, setzten sie sich zu der Fremden, ließen das Lastthier, das Kleider, Speisen und Getränke trug, grasen, und hielten ihre Mahlzeit, zu der sie auch die Zerlumpte freundlich einluden; die ihre Frage mit folgenden Worten beantwortete:

„Meine Wallfahrten sind solche wie viele Pilger sie machen; ich meine die, durch welche sie ihren Müßigang am bequemsten beschönigen können. Und so muß ich euch denn sagen, daß ich jetzt nach der großen Stadt Toledo gehe, um das heilige Bildniß del Sagrario zu besuchen. Von da will ich zum Jesuskindlein de la Guardia wandern. Nachher denke ich von meinem Wege abzuschweifen, wie ein norwegischer Falke, um mich mit der heiligen Veronica von Jaen zu besprechen, bis der letzte Sonntag im April herangekommen ist, wo mitten in der Sierra Morena, drei Meilen von Andujar, das Fest unserer lieben Frau vom Haupt gefeiert wird. Dies Fest ist in allen entdeckten Theilen der Erde berühmt, wie ich mir habe sagen lassen, so daß weder die ehemaligen Feste der Heiden, von denen die Monda in Talavera sich herschreibt, noch irgend ein anderes jemals schöner gewesen sind. Könnte ich es nur, so wie ich es im Gedächtniß habe, vor euch hinstellen, und es euch mit Worten malen, so würdet ihr verstehen und einsehen, wie recht ich habe, es zu loben; aber das ist eine Aufgabe für einen besseren Verstand als der meinige. In dem herrlichen Palast zu Madrid, im Hause des Königs, ist dies Fest in einer Gallerie ganz natürlich abgemalt.

Da seht ihr den Berg oder vielmehr die Klippe, auf deren Gipfel das Kloster liegt, worin ein heiliges Bild aufbewahrt wird, das sie die Mutter Gottes vom Haupte nennen. Diesen Namen hat es von dem Felsen, auf dem es wohnt, der ehemals das Haupt genannt wurde, weil er ganz frei und einzeln mitten in einer Ebene steht, abgesondert von den Bergen und Felsen, die ihn umgeben. Er ist ungefähr eine Viertelmeile hoch, und hat eine halbe im Umkreis. Dieser schöne, freie Berg bleibt immer frisch und grün, denn er wird von dem Flusse Xarama umspült, der ihn mit seinem Wasser tränkt und wie aus Ehrfurcht den Saum seines Kleides küßt. Die Lage, der Fels, das Bild, die vielen Wunder, welche dort geschehen, und die zahllosen Menschen, die von fern und nah hinzuströmen, so wie der feierliche Tag, von dem ich euch sagte, machen den Ort berühmt in der ganzen Welt und verehret in Spanien, über alle Städte, von denen schon in den ältesten Zeiten gesprochen wurde."

Die Wanderer waren erstaunt über die Erzählung der neuen Bekannten und alten Pilgerin. Es stieg in ihrer Seele das Verlangen auf, sie zu begleiten um alle diese Herrlichkeiten zu sehen; aber der Wunsch, ihre Reise zu vollenden, gab keinem andern Gedanken Raum.

„Wohin ich dann pilgern werde," fuhr die Fremde fort, „weiß ich noch nicht; aber ich bin gewiß, es wird mir nicht an Gelegenheit fehlen, müßig zu gehen und meine Zeit hinzubringen; denn das ist, wie ich schon gesagt habe, der Zweck vieler Pilger."

Antonio der Vater sprach darauf: „Mir scheint, Frau Pilgerin, daß Euch das Pilgern nicht sehr bekommt."

„Doch," antwortete Jene; „denn ich weiß, es ist ein heiliger und löblicher Gebrauch, der auch immer in der Welt bestand und bestehen wird. Aber auf die gottlosen Pilger bin ich schlecht zu sprechen, die mit der Heiligkeit Wucher treiben, und aus löblichen Anstalten einen schändlichen Gewinn ziehen. Ich meine jene, die den

wahrhaft Bedürftigen das Almosen stehlen. Doch ich schweige, obwol ich noch viel davon zu sagen wüßte."

Indem sahen die Pilger auf der großen Straße einen Mann zu Pferde kommen. Als er in ihrer Nähe war, und den Hut ab nahm, sie zu grüßen, trat das Pferd mit dem einen Fuße in ein Loch, und stürzte mit dem Reiter nieder, der einen bösen Fall that. Alle liefen herzu, um dem Reisenden beizustehen, von dem sie glaubten, er müsse übel zerschlagen sein. Der junge Antonio ergriff das Pferd, welches ein mächtiger Hengst war, am Zügel. Die Andern halfen dem Manne wieder auf und gaben ihm frisches Wasser zu trinken, was in solchen Fällen das Beste ist. Der Gestürzte erholte sich schneller wieder, als man hätte glauben sollen, und sie sagten ihm, er könne ohne Gefahr wieder aufsteigen und seinen Weg fortsetzen, der Reisende erwiederte aber:

Vielleicht, meine Herren Pilger, hat das Schicksal es so gefügt, daß ich an diesem Platze vom Pferde fiel, um mich aus den Gefahren zu erretten, in welche die Einbildungskraft meine Seele verstrickt. Obwol ihr mich nicht darum befragt, so muß ich euch doch sagen, daß ich ein Ausländer bin, nämlich ein Pole. Schon als Knabe verließ ich mein Vaterland und ging nach Spanien, dem Zufluchtsort der Fremden und dem Sammelplatz aller Nationen. Ich diente mehreren Spaniern und lernte die Sprache, so gut wie ihr sie jetzt von mir hört. Da mich aber die Begierde ergriff, welche so viele Menschen umhertreibt, auch andere Länder zu besuchen, so begab ich mich nach Portugal, um die große Stadt Lissabon zu sehen, und denselben Abend als ich angekommen, begegnete mir Etwas, von dem es zu verwundern ist, wenn ihr es glaubt, und das ihr meinetwegen auch für erdichtet halten mögt, obgleich die Wahrheit immer einen sichern Stützpunkt hat, wenn sie auch nur auf sich selbst beruht."

Periander, Auristela und die übrigen Gefährten wa-

ren verwundert über dieſe unvorbereitete aber gut vorgetragene Rede des vom Pferde gefallenen Reiſenden; aber ſie hörten ihm mit Vergnügen zu, und Periander bat ihn fortzufahren und ihnen Das mitzutheilen, was ihm begegnet war, denn er verſpräche ihm, daß ſie Alles glauben wollten, weil ſie eben ſo in der Höflichkeit wie in vielfachen Erfahrungen bewandert wären. Durch dieſe Verſicherung ermuthigt fuhr der Reiſende fort:

„Da ich alſo den erſten Abend in Liſſabon in eine der Hauptſtraßen einbog, um eine beſſere Herberge zu ſuchen, da diejenige, in welcher ich abgeſtiegen war, mir mißfiel, mußte ich durch einen engen und nicht ſehr reinlichen Durchgang gehen. Hier begegnete mir ein Portugieſe, der in einen Mantel gehüllt war, er ſtieß mich mit ſolcher Gewalt aus dem Wege, daß ich auf den Boden fiel. Die Beleidigung reizte meinen Zorn; ich vertraute die Rache dem Schwerte und griff den Portugieſen an, der ſich mit großer Tapferkeit und Geſchicklichkeit vertheidigte. Die dunkle Nacht, das blinde Glück und mein noch blinderes Geſchick lenkte die Spitze meines Degens gerade gegen das Auge meines Feindes, er wollte ſich wenden, ſtürzte aber zur Erde und ſein Geiſt entfloh, Gott weiß wohin.

„Ich war entſetzt, Flucht ſchien mir die einzige Rettung, doch wußte ich nicht wo ich mich verbergen ſollte. Da ich glaubte, den Tritt herannahender Menſchen zu hören, gab mir die Furcht Flügel an die Füße, und ich rannte mit wankenden Schritten die Gaſſe hinab, um einen Schlupfwinkel zu ſuchen und mein Schwert vom Blute zu reinigen, damit mich die Gerichtsdiener, wenn ſie mich ergriffen, nicht mit dem deutlichen Zeichen meines Verbrechens fänden.

„Indem ich ſo einherſchwankte, halb ohnmächtig vor Angſt, ſah ich Licht in einem großen Hauſe und ſtürzte in die Thüre, ohne eigentlich zu wiſſen in welcher Abſicht. Unten fand ich einen offnen Saal, der reich verziert war, ich ging weiter, in ein ebenfalls

schön geschmücktes Zimmer, und von dem Licht gelockt, das in einem zweiten Zimmer brannte, trat ich auch in dieses, und sah eine Frau in einem prächtig verzierten Bette liegen, die sich erschrocken aufrichtete und mich fragte: wer ich sei? was ich suche? wohin ich wolle und wer mir die Erlaubniß gegeben habe mit solcher Unverschämtheit hier einzudringen? Ich erwiederte:

„Sennora, auf alle diese Fragen weiß ich nichts zu antworten, als daß ich ein Fremder bin, und, wie ich glaube, einen Menschen auf der Gasse erstochen habe, dessen Tod ich aber mehr seinem Unglück und seinem Übermuth als meiner Schuld zuschreiben kann. Ich bitte Euch um Gottes und um Eurer selbst willen, schützt mich vor der Wuth der Gerichtsdiener, die mich verfolgen, wie ich glaube."

„Seid Ihr ein Spanier?" fragte die Dame in portugiesischer Sprache.

„Nein, Sennora," antwortete ich. „Ich bin ein Fremder, und mein Vaterland ist weit von hier."

„Und wäret Ihr auch tausendmal ein Spanier, erwiederte sie, doch würde ich Euch schützen, und ich will Euch retten, wenn ich kann. Steigt über mein Bett weg und hebt die Tapete auf, da werdet Ihr eine Vertiefung in der Wand finden, darin verbergt Euch und haltet Euch ruhig; denn wenn die Gerichtsdiener kommen, werden sie die Ehrfurcht gegen mich nicht verletzen, und glauben, was ich ihnen sage.

„Ich that, was sie mir befahl, erhob die Tapete und fand die Vertiefung. Ich drückte mich hinein, zog den Athem an und empfahl mich Gott, so gut ich in meiner Angst konnte. Indem kam ein Diener des Hauses hereingestürzt und schrie:

„Gebieterin! Don Duarte, unser Herr, ist erschlagen, hier bringen sie ihn, mit einem Degen das rechte Auge durch und durch gestoßen. Den Thäter weiß man nicht, auch die Ursach des Streits, bei dem kaum Degengeklirr

iſt gehört worden; nur hat ein Knabe ausgeſagt, er habe einen Menſchen in dies Haus fliehen ſehen.

„Das war gewiß der Mörder, antwortete die Dame, und er ſoll uns nicht entſchlüpfen. Wehe mir! wie oft habe ich ſchon gefürchtet, mein Sohn würde mir ſo, als Leiche gebracht werden! denn ſein ſtolzer Übermuth ließ ein ſolches Unheil ahnen.

„Vier Männer trugen den Getödteten herein, und legten ihn auf den Boden, vor die Augen der betrübten Mutter, die mit einer von Thränen erſtickten Stimme ſprach:

„O Rachedurſt, wie erſchütterſt Du mein Innerſtes! aber ich will Dich nicht befriedigen und mein gegebenes Wort treulich halten. Und doch! der Kummer bricht mir das Herz!

„Bedenkt nun, meine Freunde, mein Gefühl, da ich die betrübten Reden der Mutter vernahm; denn ich war überzeugt, der Anblick des ermordeten Sohnes würde ihr tauſend Dolche reichen, um Rache an mir zu nehmen; und es war deutlich, wie ſie nicht mehr daran zweifelte, ich ſei der Mörder ihres Sohnes. Aber was konnte ich in dieſer Lage Anderes thun, als ruhig bleiben und hoffen, ſelbſt wo Alles verloren ſchien? Nun traten auch die Gerichtsperſonen in das Zimmer, und einer von ihnen ſprach mit großer Ehrerbietung zu der Dame:

„Durch die Ausſage eines Knaben geleitet, welcher anzeigt, der Mörder dieſes Ritters ſei in dies Haus geflüchtet, haben wir uns erkühnt hereinzukommen.

„Nun war ich auf das Äußerſte geſpannt, was die trauernde Mutter antworten würde; ihre Rede aber zeugte von ihrer großen Seele und ihrer chriſtlichen Frömmigkeit, denn ſie erwiederte:

„Der Menſch mag vielleicht im Hauſe ſein; in dieſem Zimmer aber iſt er nicht. Sucht ihn, wenn ihr wollt; obgleich ich Gott bitte, daß ihr ihn nicht finden möget, denn der Mord ſühnt ſich nicht durch einen zwei-

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Eilfter Band.

Berlin und Leipzig.

Bey Karl Auguſt Nicolai, Erben.

1799

ten Mord, vorzüglich wenn die Verschuldung nicht aus Bosheit entsprang.

„Die Gerichtspersonen entfernten sich, um das Haus zu durchsuchen, und mein fast entflohener Geist kehrte wieder zu mir zurück. Die Dame befahl, die Leiche des Sohnes wegzutragen, damit sie eingekleidet, und Alles zum Begräbniß bereitet würde. Darauf verlangte sie allein zu bleiben, da es ihr zu schmerzlich sei, Trost oder Beileidsbezeigungen von Verwandten, Freunden und Bekannten anzunehmen, die sich schon im Hause versammelten. Als Alle sich entfernt hatten, rief sie eine Dienerin, die, wie es schien, ihre Vertraute war: dieser sagte sie Etwas in das Ohr und entließ sie dann auch, indem sie ihr befahl, die Thüre hinter sich zu verschließen. Nachdem dies geschehen war, richtete die Frau sich im Bette auf, fühlte nach der Tapete hinauf, legte mir die Hand auf das Herz, dessen schnelle Schläge von der Angst zeigten, die es durchbebte; als sie dies fühlte, sprach sie mit schwacher, von Schmerz gebrochener Stimme:

„Mensch, wer Du auch sein magst, Du siehst, wie Du mir das Leben meiner Seele, und das Licht meiner Augen geraubt hast, ja Alles, was mich noch in dieser Welt beglückte. Weil ich aber denke, daß Du es nicht vorsätzlich thatest, so soll mein gegebenes Wort die Rachsucht überwinden, und damit ich das Versprechen, was ich Dir gab, als Du zu mir flüchtetest, Dich zu retten, erfüllen könne, thue jetzt was ich von Dir verlange. Bedecke Dein Gesicht mit beiden Händen, auf daß ich, wenn ich vielleicht gegen meinen Willen die Augen öffne, Dich nicht sehe; so verlaß Deinen Versteck und folge meiner Dienerin, die alsbald zurückkommen wird; sie soll Dich auf die Gasse geleiten, und Dir hundert Goldstücke reichen, damit Du für Deine Sicherheit sorgen kannst. Du bist hier fremd, und Niemand kann Dich an irgend einem Zeichen wiedererkennen, deshalb beru-

hige Dich, denn eine unmäßige Furcht pflegt wol zur Entdeckung des Verbrechers zu führen.

„Das Mädchen kam zurück. Ich verließ meinen Verſteck, indem ich mir das Geſicht mit der Hand bedeckte. Um meine Dankbarkeit zu bezeigen, kniete ich am Fuße des Bettes nieder, deſſen Decke ich tauſendmal küßte, dann folgte ich der Dienerin, die ſchweigend meinen Arm ergriff und mich durch die Hinterthür in den Garten, und von da im Dunkeln auf die Gaſſe führte.

„Das Erſte, was ich nun that, war, meinen Degen abzuwiſchen, dann ging ich mit langſamen Schritten weiter, und kam in eine andre groſſe Straße, wo ich meine Herberge wieder erkannte und ruhig in das Haus trat, als ſei mir weder Böſes noch Gutes begegnet. Der Wirth erzählte mir den Mord des Ritters, indem er mit großen Worten deſſen angeſehene Familie, wie ſeine ſtolze Gemüthsart ſchilderte. Deshalb glaube man auch, fügte er hinzu, er habe irgend einen geheimen Feind gehabt, und dadurch ſei dies Unheil über ihn gekommen.

„Ich brachte die Nacht damit hin, Gott für die empfangene Gnade zu danken, und den chriſtlichen Heldenmuth ſowol, als die wunderbare Faſſung der Dame Guiomar de Soſa zu bewundern; denn wie ich hörte, war dies der Name meiner Wohlthäterin. Ich ging den Morgen an den Strom, und ſah dort ein Boot, das mit Menſchen erfüllt war, die ſich in einem großen Schiffe, das in Sangian vor Anker lag und für Oſtindien beſtimmt war, einſchiffen wollten. Ich kehrte noch einmal in meine Herberge zurück, verkaufte mein Pferd dem Wirthe und machte Alles, was ich bei mir hatte, zu Gelde. Dann ging ich wieder zu dem Strom und der Barke und war des folgenden Tages ſchon außer dem Hafen, auf dem großen Schiffe, das mit vollen Segeln über das Meer ſtrich.

„Funfzehn Jahre blieb ich in Indien, wo ich Kriegsdienſte nahm, und viele tapfere Portugieſen waren meine

Kameraden. Hier habe ich Dinge erlebt, aus denen ich eine eben so unterhaltende als wahrhafte Geschichte zusammensetzen könnte. Am merkwürdigsten waren mir die Kriegsthaten der in diesen Regionen unüberwindlichen portugiesischen Nation, die eines ewigen Gedächtnisses würdig sind, jetzt und in allen Jahrhunderten.

„Ich erwarb einiges Geld, nebst Perlen und andern Kostbarkeiten, die von großem Werth sind und leicht fortzubringen, und als mein General nach Lissabon zurückkehrte, benutzte ich die Gelegenheit und begleitete ihn. Von da wollte ich wieder in meine Heimath gehen; vorher aber die größten und vornehmsten Städte in Spanien besuchen. Ich verwandelte meine Schätze in Geld und Verschreibungen, was mir für die Reise das Zweckmäßigste schien. Zuerst wollte ich Madrid besuchen, wohin der große Philipp der Dritte kürzlich sein Hoflager verlegt hatte; aber das Schicksal schien es müde zu sein, das Schiff meines Glückes mit günstigem Winde über das Meer des menschlichen Lebens zu treiben, und ließ es auf eine Sandbank laufen, wo es scheiterte. Es führte mich nämlich eines Abends nach Talavera, einem Ort nicht weit von hier, ich stieg in einer Herberge ab, die für mich keine Herberge, sondern ein Grab war, indem ich dort meine Ehre zu Grabe trug.

„O unüberwindliche Macht der Liebe! ich meine einer unvernünftigen, unüberlegten, lasterhaften und nichtswürdigen Liebe, wie schnell überwältigst Du einen redlichen Sinn, einen reinen Willen und vernünftige Vorsätze! So wisset denn, daß, als ich mich in diesem Hause befand, von ungefähr ein Mädchen hereinkam, die etwa sechzehn Jahre alt sein mochte, ich wenigstens schätzte sie so, obwol ich nachher erfuhr, daß sie schon zweiundzwanzig war. Sie hatte nichts an als einen wollenen Rock und ein Mieder, beides von Tuch, aber höchst reinlich; die Haare trug sie aufgeflochten. Als sie an mir vorüberging, war es mir, als empfände ich den Duft einer blü-

henden Wieſe im Monat Mai, und alle Wohlgerüche Arabiens ſchienen mir nicht ſo lieblich. Sie ging zu einem Aufwärter des Gaſthauſes, ſagte ihm Etwas ins Ohr, erhob dann ein ſchallendes Gelächter, verließ die Herberge wieder und ging in ein Haus gerade gegenüber. Der Aufwärter lief ihr nach und konnte ſie zwar nicht mehr ergreifen, gab ihr aber noch einen Fußtritt, der ſie mit Gewalt in die Thür jenes Hauſes ſchleuderte. Dies ſah eine Magd im Wirthshauſe und ſprach voll Zorn zu dem Diener:

„Bei Gott, Alonſo, Du thuſt übel, und Luiſa verdient nicht, daß Du ſie mit Fußtritten mißhandelſt.

„Sie ſoll noch viele von mir bekommen, wenn ich das Leben behalte, rief Alonſo. Sei ruhig, meine gute Martina; denn gegen dieſe überläſtigen Dirnen muß man ſich mit Händen und Füßen wehren.

„Nach dieſer Antwort ging er fort und ließ mich mit Martina allein, die ich fragte, was denn dies für eine Luiſa ſei? und ob ſie verheirathet ſei oder ein Mädchen?

Noch iſt ſie unverheirathet, erzählte Martina; aber ſie iſt mit dieſem Alonſo verlobt, der eben wegging, und weil ihre und ſeine Eltern die Heirath gemacht haben, ſchlägt Alonſo ſie ſchon als Bräutigam, wo er ſie ſieht, und tritt ſie mit Füßen, ſo oft es ihm einfällt; aber ſie verdient es auch faſt immer, denn wenn ich Euch die Wahrheit ſagen ſoll, ſo iſt dieſe Luiſa etwas übermüthig und ein klein wenig zu luſtig und leichtfertig. Ich habe es ihr oft genug geſagt, es nutzt aber nichts, und ſie folgt ihrer Luſt, ſollte es ihr auch das Leben koſten. Denn wahrlich, die beſte Mitgift, die ein Mädchen ihrem Bräutigam bringen kann, iſt die Ehrbarkeit. Gott lohne es meiner Mutter, die hielt mich ſcharf und ließ mich die Gaſſe nicht ſehen, nicht einmal durch's Schlüſſelloch. Vor die Thüre gehen, daran war nicht zu den-

ken; denn sie sagte immer: Das Weib und die Henne —, nun, Ihr kennt das Sprichwort wol.

„Sage mir doch, Martina, fiel ich ihr ins Wort, wie bist Du denn aus diesem strengen Noviciat in das freie Leben eines Wirthshauses gerathen?

„Darüber ließe sich viel sagen, erwiederte sie. Und auch ich könnte Manches noch umständlicher erzählen, wenn der Schmerz, den ich im Herzen trage, es zulassen wollte."

Siebentes Capitel.

Der Pole erzählt seine Geschichte zu Ende.

Aufmerksam hörten die Pilger dem Reisenden zu, und hätten gern erfahren, welchen Schmerz er im Herzen hatte; denn daß er Schmerzen am Körper habe, konnten sie sich denken. Periander sprach deshalb:

„Erzählt was Ihr wollt und so umständlich Ihr mögt, denn die Ausführlichkeit ist oft die Würze einer Geschichte. Setzt man doch bei einem Gastmahl neben einen gut gebratenen Fasan eine Schüssel mit grünem, frischem, wohlschmeckendem Salat. Die Eigenthümlichkeit des Vortrags ist die Zierde jeder Erzählung; deshalb bitten wir Euch, in Eurer Geschichte fortzufahren und uns noch Etwas von Alonso und Martina mitzutheilen. Ihr mögt nun Luisa prügeln lassen, sie verheirathen oder nicht verheirathen; mag sie ungebunden und leichtfertig sein wie ein wilder Falke; denn uns kommt es nicht darauf an, ob sie ausschweifend war, sondern was ihr begegnet ist, das ist der Hauptpunkt, wie meine Philosophie es mir verkündigt."

„Dann versichre ich euch, meine Herrn, fuhr der Pole fort, daß ich diese Erlaubniß benutzen, und nichts verschweigen werde, was ich nicht eurem Verständniß zur Prüfung übergebe.

„So verständig als ich nur damals irgend war, welches nicht viel sein mochte, sann ich die ganze Nacht hin und her, und dachte unaufhörlich nach über die Anmuth, Leichtigkeit und Munterkeit dieser herrlichen, ich weiß nicht, soll ich sie Nachbarin nennen, oder Freundin meiner Wirthin. Ich machte tausend Entwürfe, baute tausend Luftschlösser, verheirathete mich, hatte Kinder und schlug Jedem ein Schnippchen, der Etwas daran auszusetzen fand. Endlich entschloß ich mich, kurz und gut meine Reise aufzugeben, in Talavera zu bleiben und die Göttin Venus zu heirathen; denn das Mädchen schien mir nicht weniger schön, wurde sie auch von dem Aufwärter im Gasthof mit Füßen getreten.

„Die Nacht verging, und als ich den andern Morgen meiner Leidenschaft an den Puls fühlte, fand ich sie in einem solchen Zustande, daß ich überzeugt war, wenn ich mich nicht bald mit der Bäurin verheirathe, würde es mir mein Leben kosten, das sich in ihre Augen versenkt hatte. Ich war entschlossen, alle Hindernisse zu überwinden, und sogleich bei dem Vater um sie anzuhalten. Ich zeigte ihm meine Perlen, erzählte ihm von meinem Reichthum und sagte ihm Wunderdinge von meiner Betriebsamkeit und meinem Geschick, mein Besitzthum nicht allein zu bewahren, sondern auch zu vermehren. Durch meine Worte und die prächtige Schaustellung meiner Schätze machte ich ihn geschmeidig wie einen Handschuh, und er willigte in Alles, vorzüglich da er sah, daß es mir auf eine Mitgift nicht ankam, und er war zufrieden und vergnügt, als ich sagte, die Schönheit seiner Tochter sei für mich die reichste Ausstattung.

„So war nun Alonso der verschmähte Liebhaber und Luisa meine mißvergnügte Gemahlin, wie aus Dem erhellt,

was sich nach vierzehn Tagen, zu meinem großen Leidwesen und ihrer Schande zutrug. Meine Gemahlin eignete sich nämlich einiges von meinem Gelde und meinen Edelsteinen zu, und machte sich mit Alonso's Hülfe, der ihrem Entschluß wie ihren Füßen Flügel gegeben hatte, davon; ich aber blieb verspottet und reuevoll zurück, und in der ganzen Stadt Talavera wurde noch lange bei allen Zusammenkünften von nichts gesprochen, als von Luisa's Flatterhaftigkeit und Schelmerei.

„Die Beleidigung spornte mich zur Rache, ich wußte aber nicht, an wem ich sie nehmen sollte, als an mir selbst, und hatte schon oft den Strick in der Hand, um mich aufzuhängen. Aber das Schicksal, das mich vielleicht aufgespart hat, um mir das Unrecht zu vergüten, was es mir gethan, richtete es so ein, daß meine Feinde in Madrid ins Gefängniß gebracht wurden. Man hat mich benachrichtigt, daß ich kommen möge, um sie zur Verantwortung zu ziehen.

„So reise ich denn nun hin, fest entschlossen, mit ihrem Blute meine Ehre wieder rein zu waschen, und mit ihrem Leben auch von meinen Schultern die schwere Last ihrer Treulosigkeit abzuwerfen, die mich zu Boden drückt. Ja, so wahr Gott lebt, sie sollen sterben! So wahr Gott lebt, ich will mich rächen! und die Welt soll sehen, daß ich keine Beschimpfung ertrage; am wenigsten eine solche, die bis ins Mark der Seele dringt. Ich fliege nach Madrid, schon fühle ich meinen Sturz nicht mehr, und kann gleich zu Pferde steigen. Und bin ich dort, so hüte sich Jeder vor mir, ja, die Fliegen will ich umbringen, wenn sie mir in die Ohren summen. Nichts soll mich erweichen. Weder die Bitten der Priester, noch die Thränen der andächtigen Weiber, nicht Verheißungen der Mitleidigen, noch Geschenke der Reichen. Ja, selbst die Befehle und Drohungen der Gewalthaber achte ich nicht, noch die ganze Schaar, die bei solchen Vorfällen sich ins Mittel schlägt; denn meine Ehre soll über der

Nichtswürdigkeit der Verräther ſchwimmen, wie das Öl über dem Waſſer."

Kaum hatte er ſeine Rede geendigt, ſo ſprang er vom Boden auf und wollte ſogleich fort. Periander hielt ihn aber am Arme feſt und ſprach:

„Von Zorn verblendet bemerkt Ihr nicht, Sennor, daß Ihr auf dem Wege ſeid, Eure Schande auszubreiten. Bis jetzt waret Ihr nur bei Denen, die Euch in Talavera kannten, verunehrt, und dieſe ſind nur Wenige. Jetzt aber wollt Ihr Eure Kränkung allen Denen bekannt machen, die Euch in Madrid ſehen werden. Ihr gleicht jenem Bauer, der den Winter hindurch eine Viper an ſeinem Buſen ernährte. Der Himmel war ihm ſo gnädig, als der Frühling kam, und ſie ihm verderblich werden konnte, daß er ſie nicht mehr fühlte, denn ſie war entſchlüpft. Er aber, ſtatt dem Himmel für ſeinen beſondern Schutz zu danken, wollte gehen und ſie ſuchen, um ihr wieder einen Platz in ſeinem Hauſe und an ſeinem Herzen zu geben. Er bedachte nicht, daß die größte Klugheit des Menſchen darin beſteht, Das nicht aufzuſuchen, was ihm ſchädlich werden kann, wenn er es findet. Darum ſagt das Sprichwort: Dem fliehenden Feinde baue eine ſilberne Brücke, und: Des Menſchen größter Feind iſt ſein eignes Weib. Dies kann aber nur bei Völkern gelten, die keine Chriſten ſind, und bei denen die Ehe nichts iſt als ein Vertrag und eine Übereinkunft, wie die Miethe eines Hauſes oder die Pachtung eines Ackers. Aber in der katholiſchen Kirche iſt die Ehe ein Sacrament und nur der Tod kann ſie löſen, oder Hinderniſſe, die ſchlimmer ſind als der Tod, und auch dieſe können nur das Beiſammenſein der Verehelichten trennen, aber von dem Gelübde nicht entbinden, durch das ſie vereinigt ſind.

„Was kann es Euch helfen, wenn die Gerechtigkeit Euch Eure Feinde zeigt, gefeſſelt und gedemüthigt, als ein öffentliches Schauſpiel; wenn Ihr das Beil blinken

seht auf dem Schaffot, und nach ihren Kehlen zielen? Wird dann ihr Blut, wie Ihr meint, Eure Ehre rein waschen? Was kann es Euch anders nützen, als daß Eure Schande allgemein bekannt wird? Denn die Rache kann wol strafen, aber die Schuld nicht tilgen; und die Beleidigungen, welche wir in diesem Verhältniß leiden, bleiben, wenn der freie Wille sie nicht wieder gut macht, immer unversöhnt und leben im Angedenken der Menschen, so lange die Kränkung lebt. Geht in Euch, gebt der Barmherzigkeit Raum und begehrt nicht die Gerechtigkeit. Ich rathe Euch deshalb nicht, Eurer Frau so gänzlich zu verzeihen, daß Ihr sie wieder zu Euch nehmt; dazu kann kein Gesetz Euch verbinden. Mein Rath ist nur, daß Ihr Euch nicht mehr um sie kümmert, denn dies ist die größte Strafe, die ihr werden kann. Lebt entfernt von ihr, und Ihr werdet leben, was Ihr nicht könnt, wenn Ihr Euch wieder mit Ihr vereinigt, weil Euer Leben alsdann ein beständiger Tod sein würde. Der Gebrauch der Verstoßung war sehr üblich bei den Römern. Und obwol es christlicher ist, der Frau vergeben, sie wieder zu sich nehmen, sie erdulden und bessern, so muß man zu diesem Verfahren doch erst seine Geduld ermessen, und mit der größten Klugheit handeln, worauf sehr Wenige in diesem Leben sich verlassen können, vorzüglich wenn Geduld und Klugheit auf so harte Proben gestellt werden. Endlich und zuletzt bitte ich Euch noch, zu bedenken, daß Ihr, indem Ihr den Beiden das Leben nehmen wollt, im Begriff seid, eine Todsünde zu begehen, die wir ja um alle Ehre, die die Welt uns geben kann, nie verüben sollen."

Sehr aufmerksam war der ergrimmte Pole bei Perianders Rede, er betrachtete ihn vom Kopf bis zu den Füßen und sprach endlich:

„Herr, Du hast gesprochen, wie sich von Deiner Jugend nicht erwarten ließ. Dein Verstand geht Deinen Jahren voraus, und die Reife Deines Geistes überrascht

bei ſo jugendlicher Blüthe. Ein Engel legte Dir die Worte in den Mund, die meinen harten Sinn gemildert haben. Ich bin nun entſchloſſen, nach meiner Heimath zu reiſen, und dem Himmel für die Gnade zu danken, die er mir erzeigt hat. Helft mir auf; denn wenn der Zorn mir die Kräfte wiedergab, ſo wäre es nicht gut, wenn eine aus Überlegung entſprungene Milde ſie mir nehmen ſollte.“

„Wir Alle wollen Dir helfen,“ ſprach Antonio, der Vater.

Sie ſetzten ihn nun auf ſein großes Pferd, nachdem er Alle zärtlich umarmt hatte, und er ſagte, er wolle erſt nach Talavera zurückkehren, um ſein Vermögen in Sicherheit zu bringen, und von Liſſabon zur See in ſein Vaterland zurück ſchiffen. Er nannte ihnen noch ſeinen Namen, Ortel Banedre, auf ſpaniſch Martin Banedre, und indem er ſich noch einmal ihrem Andenken empfahl, wendete er ſich wieder nach Talavera, und die Zurückbleibenden ſtaunten noch über ſeine ſeltſamen Begebenheiten und die Anmuth, mit der er ſie vorgetragen.

Die Nacht blieben die Pilger auf der kleinen Wieſe, und nach zwei Tagen erreichten ſie, in Begleitung der Alten, Toledo; ſie erblickten den geprieſenen Tajo, berühmt durch ſeinen goldenen Sand und ſeine kryſtallenen Gewäſſer.

AD
BIBL. UNIV.
MONAC.

München
Bibliothek

Achtes Capitel.

Wie die Pilger nach der Stadt Ocanna kamen, und was ihnen auf dem Wege Erfreuliches begegnete.

Der Ruhm des Tajo ist so groß, daß er sich über alle Länder der Erde verbreitet, die entferntesten Völker von ihm wissen und jeder Mensch das Verlangen hat, ihn zu erblicken.

Da es im Norden gebräuchlich ist, daß alle Vornehmen die lateinische Sprache verstehen und die alten Dichter kennen, so besaß auch Periander, als einer der Ersten in seiner Heimath, diese Kenntnisse. Zu jener Zeit waren die herrlichen Werke des nie genug zu lobenden Dichters Garcilaso de la Vega zuerst erschienen, und Periander hatte sie gelesen und bewundert, deshalb sprach er, sobald er den klaren Spiegel des Tajo erblickte:

„Wir wollen nicht sagen: hier hörte Salicio auf zu singen, sondern: hier fing Salicio an zu singen; denn hier übertraf er sich selbst in seinen Eclogen. Hier tönte seine Hirtenflöte, und die Wellen dieses Stromes flossen nicht weiter, die Blätter dieser Bäume hörten auf zu rauschen, die Winde hemmten ihren Athem und die Bewunderung seiner Gedichte verbreitete sich in allen Zungen und über alle Völker der Erde. Seid mir gegrüßt, krystallene Fluthen und vergoldete Ufer. Doch nein, nicht vergoldet, sondern von reinem Golde seid ihr. Nehmt einen armen Pilger freundlich auf, der euch schon aus der Ferne verehrte, und euch jetzt begrüßt."

Indem er nun die große Stadt Toledo erblickte, rief er aus: „O du dunkles Felsgestein! Spaniens Ruhm und Glanz seiner Städte! Viele Jahrhunderte hast du die Reliquien der tapfern Gothen aufbewahrt, um ihren todten Ruhm wieder zu erwecken. Du leuchtest als ein

klarer Spiegel des wahren, katholiſchen Glaubens. Sei mir gegrüßt, heilige Stadt! und nimm die Pilger auf, welche zu Dir wallfahren."

So ſprach Periander, und der alte Antonio hätte wol etwas Ähnliches noch eher ſagen können, doch er verſtand es nicht, ſich ſo gut auszudrücken. Das Leſen gibt oft einen deutlicheren Begriff von den Dingen als die eigne Anſchauung; denn wer mit Aufmerkſamkeit lieſt, wird über das Geleſene viel zu denken finden; wer aber ohne Aufmerkſamkeit ſieht, wird nicht zum Nachdenken angeregt, und deshalb iſt das Leſen belehrender als das Sehen.

Kaum hatte Periander ſeine Rede geendigt, ſo ertönte eine fröhliche Muſik vielfacher Inſtrumente; die Klänge verbreiteten ſich durch die Thäler, die die Stadt umgeben, und die Pilger ſahen nun eine Schaar auf ſich zukommen, die nicht aus bewaffneten Kriegern, ſondern aus verſchiedenen Haufen der ſchönſten Mädchen beſtand, die wie Sterne leuchteten. Sie waren als Bäuerinnen gekleidet, und trugen Schnüre und glänzende Schauſtücke um den Hals. Dieſer Schmuck von Korallen und Silbermünzen verſchönte ſie mehr, als Perlen und Gold, das ſie nicht an der Bruſt, wohl aber auf dem Kopfe trugen; denn Alle hatten langes, röthliches Haar, glänzend wie das feinſte Gold; es hing losgebunden über ihre Schultern, und wurde nur durch einen Kranz duftender Blumen zuſammengehalten. Sie ſtrahlten lieblicher im Glanz der Sonne, als wären ſie in blauen Taffet von Cuenca, in mailändiſchen Brocat oder florentiniſchen Atlas gekleidet geweſen, und ihr ländlicher Putz verſchönte ſie mehr, als der Glanz ſtädtiſcher Pracht gethan hätte, denn eine ehrbare Mäßigkeit und reizende Sauberkeit war ihre Zierde. Alles duftete von Blumen und leuchtete von Roſen. Freude und Ehrbarkeit beflügelten und mäßigten zugleich ihren Schritt. So bewegten ſie ſich tan-

und in mannichfachen Verschlingungen, vom Ton der Instrumente begleitet.

Jede einzelne Schaar wurde zu beiden Seiten von Schäfern eingeschlossen, die in weiße Leinwand gekleidet waren und bunte Tücher um den Kopf trugen; diese waren ihre Verwandte, Nachbarn und Freunde, aus demselben Orte. Sie spielten auf Flöten, Tamburins, Lauten, Hoboen und kleinen Harfen; alle diese Töne bildeten eine liebliche, erfreuliche Harmonie.

Als eine dieser tanzenden Schaaren sich den Pilgern nahte, faßte ein Mann, der unter den Zuschauern stand, und wie sich hernach zeigte, Alcalde des nächsten Ortes war, eine der Mädchen am Arm und rief, indem er sie von oben bis unten betrachtete, mit zorniger Stimme und drohender Geberde:

„Ha ha! Tozuelo, Tozuelo! so hast Du denn aller Scham entsagt! Ist dies ein Tanz, der entweiht werden darf? Ist dies nicht ein Fest, das heilig gehalten werden soll? Ich begreife nicht, wie der Himmel dergleichen Abscheulichkeiten dulden kann, und geschieht Dies mit Einwilligung meiner Tochter Clementa Cobenna, so sollen, bei Gott! die Tauben mich hören."

Kaum hatte der Alcalde diese heftige Rede gehalten, so nahte sich ihm ein andrer Alcalde und sprach:

„Pedro Cobenno, wenn die Tauben Euch hören, so könnt Ihr Wunder thun. Begnügt Euch damit, daß wir Euch hören, und sagt mir, wodurch mein Sohn Tozuelo Euch beleidigt hat; denn hat er gegen Euch gefehlt, so gehöre ich zur Justiz, und werde ihn zur Rechenschaft ziehen."

„Das Vergehen," erwiederte Cobenno, „ist augenscheinlich; Ihr seht ja, daß er, ein Mann, sich als Frau verkleidet hat, und was noch ärger ist, als eine der Jungfrauen beim Feste seiner Majestät. Urtheilt selbst, Alcalde Tozuelo, ob dies eine bloße Kinderei ist; denn ich fürchte, meine Tochter Cobenna ist nicht weit von hier,

und diese Kleider, die Euer Sohn trägt, scheinen mir die ihrigen zu sein. Ich möchte nicht, daß der Teufel hier sein Spiel triebe, und sie ohne unser Mitwissen, und ohne den Segen der Kirche vereinigte; denn diese Schelmereien und Heimlichkeiten nehmen immer ein übles Ende, und geben dem geistlichen Gericht Etwas zu verdienen, das sich nicht mit Wenigem abspeisen läßt."

Alle blieben stehen, den Zank mit anzuhören, und eine Bäuerin antwortete für Tozuelo:

„Wenn Ihr die Wahrheit wissen wollt, meine Herren Alcalden, so muß ich Euch sagen, daß Maria Cobenna eben so gut mit Tozuelo verheirathet ist und er mit ihr, wie meine Mutter mit meinem Vater, und mein Vater mit meiner Mutter. Aber sie ist jetzt guter Hoffnung und kann nicht springen und tanzen. Verheirathet sie miteinander, und laßt den Teufel alle Zwietracht holen; und wem Gott Etwas gibt, dem mag es Sanct Peter segnen."

„Bei Gott! Du hast recht, Tochter!" rief der alte Tozuelo. „Beide sind sich gleich; wir sind alte Christen, der Eine wie der Andere, und das Vermögen kann mit demselben Maß gemessen werden."

„In Gottes Namen!" erwiederte Cobenno. „Ruft meine Tochter her, sie wird die Sache bald ins Reine bringen; denn sie hat den Mund auf der rechten Stelle."

Die Cobenna, welche in der Nähe war, kam herbei und sprach ohne Scheu: „Ich bin nicht die Erste und werde auch nicht die Letzte sein, die strauchelte und in diese Lage gerieth. Tozuelo ist mein Mann, ich bin seine Frau, und Gott wird uns verzeihen, wenn unsere Eltern es auch nicht thun wollen."

„Ich will Dir verzeihen, Tochter," sprach der Vater; „aber Du solltest Dich schämen und nicht so unvernünftig reden. Nun, es ist einmal geschehen und nicht mehr zu ändern. Wenn es dem Alcalden Tozuelo gefällig ist, so wollen wir die Sache sogleich in Ordnung bringen und das Fest soll nicht länger gestört werden."

„Wahrhaftig," sagte das Mädchen, die vorhin gesprochen hatte, „der Alcalde Cobenno redet wie ein verständiger alter Mann. Laßt diese Kinder sich die Hände geben, wenn sie es noch nicht gethan haben, und die heilige Kirche, unsere Mutter, wird sie durch ihren Segen verbinden. Wir aber wollen unsern Tanz bis zu jener Ulme fortsetzen, denn dergleichen Kindereien müssen das Fest nicht stören."

Der alte Tozuelo stimmte dem Mädchen bei, die jungen Leute gaben sich die Hände, der Streit war geendigt und der Tanz wurde fortgesetzt. Würde jeder Proceß so schnell ausgeglichen, so müßten die thätigen Federn der Gerichtsschreiber alle vertrocknen.

Periander, Auriſtela und die übrigen Pilger hatte diese Überraschung der beiden Liebenden sehr ergötzt, und sie staunten über die Schönheit der Bauermädchen; denn keine gab der andern Etwas nach, und Alle schienen vollkommen.

Periander beschloß, nicht bis Toledo zu gehen, da der alte Antonio ihn darum bat, den das Verlangen spornte, seine Heimath und seine Eltern wiederzusehen, die nicht weit von dort ihren Wohnort hatten. Auch meinte er, um alle Herrlichkeiten der großen Stadt zu betrachten, würde mehr Zeit erforderlich sein, als ihre Eile ihnen gestattete.

Aus derselben Ursache wollten sie auch nicht über Madrid reisen, wo der Hof damals war; denn sie fürchteten, irgend ein neues Hinderniß könne ihre Wanderschaft aufhalten. Die alte Pilgerin bestärkte sie in diesem Vorsatz, indem sie meinte: in der Residenz gäbe es gewisse Kleinheiten, die man für Söhne der Großen hielte, und, wie unflügge sie auch wären, schössen sie doch falkenartig beim Schellenklang jeder schönen Frau nieder, von welchem Stande sie auch sei; denn das böse Gelüst sieht nicht auf den Rang, sondern auf die Schönheit. Antonio, der Vater, sagte darauf:

„So wird es nöthig ſein, daß wir uns der Liſt bedienen, welche die Kraniche anwenden, wenn ſie nach andern Gegenden ziehen. Sie müſſen nämlich über den Berg Limado wegfliegen, wo große Raubvögel ſitzen und warten, um ſie zu fangen. Die Kraniche kennen aber dieſe Gefahr, fliegen in der Nacht vorbei und halten Steine im Schnabel, damit ſie nicht ſchreien können, und ſo unbemerkt durchkommen. Wir thun am beſten, dem Laufe dieſes ſchönen Fluſſes zu folgen; ſo laſſen wir die Stadt zur Rechten, und ſparen uns die Freude, ſie zu ſehen, auf eine andere Zeit. Auf dieſem Wege kommen wir nach Ocanna, und dann nach Quintanar, meiner Vaterſtadt.“

Als die Pilgerin die Anordnung hörte, die Antonio getroffen, zog ſie es vor, den Weg fortzuſetzen, der ihren Abſichten mehr entſprach. Die ſchöne Ricla gab ihr zwei Goldſtücke als Almoſen, und die Pilgerin nahm Abſchied und dankte Allen für ihre Freundlichkeit.

Unſere Pilger kamen durch Aranjuez, das, am reizendſten im Frühling, ſie ſehr durch ſeine Schönheit ergötzte. Sie ſahen hier lange, ganz gerade Straßen, zu beiden Seiten mit den mannichfachſten, ſchönſten Bäumen beſetzt, deren friſches Grün leuchtete wie Smaragd. Sie ſahen auch, wie die beiden berühmten Flüſſe Xarama und Tajo ſich hier unter Küſſen und Umarmungen vereinigten, und betrachteten zugleich die Waſſerkünſte. Dann bewunderten ſie die ſchöne Anlage der Gärten, und die Mannichfaltigkeit der Blumen, ſo wie die mit Fiſchen erfüllten Teiche und die reichen Baumgärten, wo die Bäume ſo mit Früchten beladen waren, daß ſie ihre Zweige auf die Erde ſtützten, um ſich die Laſt zu erleichtern. Periander meinte, dieſer Ort ſei nicht mit Unrecht in der ganzen Welt berühmt.

Sie gingen von da nach Ocanna, wo Antonio erfuhr, daß ſeine Eltern noch lebten, und auch andere Nach-

richten einzog, die ihm erfreulich waren und die wir sogleich mittheilen werden.

Neuntes Capitel.

Sie kommen nach Quintanar, wo sich etwas Merkwürdiges ereignet. Antonio findet seine Eltern wieder, er und Ricla, seine Frau, bleiben bei diesen; aber der junge Antonio und Constanza setzen die Wallfahrt mit Periander und Auristela fort.

Die heimathliche Luft erquickte Antonio's Seele, und alle Pilger fühlten ihr Gemüth gestärkt, als sie bei unserer lieben Frau von der Hoffnung gebetet hatten. Ricla und ihre Kinder waren in großer Spannung, weil sie nun bald die Schwiegereltern und Großeltern sehen sollten; denn Antonio hatte erfahren, daß sie noch lebten, trotz des Kummers, den sie über den Verlust ihres Sohnes so lange Jahre getragen. Antonio hatte auch Nachrichten über seinen Gegner eingezogen. Dieser war, nachdem er seinen Vater beerbt, in vollkommener Freundschaft mit Antonio's Vater gestorben, denn nach umständlichen Untersuchungen über die verwickelten Gesetze des Zweikampfes war entschieden worden, daß Antonio seinem Gegner keine Beschimpfung anthat; indem der Streit bei entblößten Schwertern geführt wurde; der Glanz der Waffen nimmt aber den Worten ihre Kraft, und was bei entblößten Schwertern gesprochen wird, kann beleidigen, aber nicht beschimpfen, und wer Genugthuung dafür fordert, kann nicht sagen, daß er eine Beschimpfung austilgen, sondern muß eingestehen, daß er eine Beleidigung rächen will, wie folgendes Beispiel erklären wird.

Setzen wir den Fall, daß ich Etwas ſage, was eine ausgemachte Wahrheit iſt; Einer, der falſch berichtet iſt, ſagt mir, ich lüge, und werde lügen ſo oft ich Daſſelbe wiederhole; dabei legt er aber die Hand an das Schwert, indem er mich der Lüge zeiht. In dieſem Falle habe ich, dem er die Lüge zugeſchoben, nicht nöthig, zu den Waffen zu greifen, um die Wahrheit meiner Ausſage zu vertheidigen, da ich durchaus nicht annehmen darf, Jener habe mich der Lüge gezieben. Aber ich bin verpflichtet, ihn zu ſtrafen, weil er die Achtung gegen mich aus den Augen geſetzt. So kann Der, welcher der Lüge geziehen iſt, einen Andern zum Kampfe fordern, und dieſer darf ihn nicht unter dem Vorwande zurückweiſen, als ſei er beſchimpft und könne deshalb nicht verlangen, daß irgend Einer ſich ihm ſtelle, bis er ſich Genugthuung verſchafft habe. Denn, wie geſagt, es iſt ein großer Unterſchied zwiſchen einer Beleidigung und einer Beſchimpfung.

Kurz, Antonio erfuhr, daß ſein Vater und ſein Gegner ſich verſöhnt hatten, und daß ſeine Sache unterſucht worden war. Dieſe guten Nachrichten machten, daß er ſich des andern Tages ruhig und zufrieden mit ſeinen Gefährten auf den Weg begab, denen er Alles erzählte, was er über ſeine Angelegenheiten erfahren hatte; auch daß ein Bruder Desjenigen, den er ſo lange für ſeinen Feind gehalten, deſſen Vermögen geerbt habe, und in derſelben Freundſchaft mit Antonio's Vater lebe, wie ſein verſtorbener Bruder.

Antonio bat Alle, ſich nicht zu verrathen, weil er ſich nicht ſogleich ſeinem Vater zu erkennen geben wollte, ſondern nach und nach; ſowol um die Freude des Wiederſehens zu erhöhen, als um den Vater vorzubereiten, denn eine zu plötzliche Freude kann tödtlich ſein, ebenſowol wie ein unvorhergeſehener Schmerz.

Nach drei Tagen erreichten ſie in der Abenddämmerung die Stadt und das Haus des Vaters. Er ſaß mit der Mutter vor der Thür, um die Kühlung zu genießen,

denn es war ein heißer Tag gewesen, in der schon vorgerückten Jahreszeit. Alle nahten dem Alten, und Antonio nahm das Wort und sprach zu seinem Vater:

„Gibt es vielleicht, Sennor, in diesem Orte ein Haus, wo Pilger beherbergt werden?"

„Diese Stadt," entgegnete der Vater, ist von Christen bewohnt, und deshalb jedes Haus eine Herberge für Pilger. Wäre dies nicht der Fall, so kann mein Haus, da es geräumig ist, leicht diese Pflicht für alle andern mit übernehmen. Ein geliebtes Wesen, das mir angehört, irrt in der Welt umher, und muß vielleicht Fremde um Erbarmen anflehen, um sein Haupt zu bergen."

„Heißt dieser Ort," fragte Antonio weiter, „nicht vielleicht Quintanar? und lebt nicht hier eine Familie, die den Namen Villasennor führt? Ich frage danach, weil ich einst in einem weit entlegenen Lande einen gewissen Villasennor gekannt habe, und wäre er hier, so würde es mir und meinen Gefährten nicht an einer Herberge fehlen."

„Und wie hieß dieser Villasennor mit Vornamen, mein Sohn?" fragte die Mutter.

„Er hieß Antonio," antwortete Antonio, „und sein Vater hieß Diego, wenn ich mich recht erinnere."

„Ach, Sennor!" rief die Mutter, indem sie aufstand, „dieser Antonio ist mein Sohn, und nun sind es beinah siebzehn Jahre, daß er fort ist. Möchte doch Gott meine Thränen, Seufzer und Gebete gnädig aufgenommen haben, und mir die Freude schenken, daß meine alten Augen ihn noch einmal sehen, ehe die Nacht des ewigen Schlafes sie bedeckt! Sagt mir doch," fuhr sie fort, „ist es lange her, da Ihr ihn sahet und Euch von ihm trennte? Ist er gesund? wird er in sein Vaterland zurückkehren? und denkt er noch an seine Eltern, die er jetzt wiedersehen könnte? Denn kein Feind verfolgt ihn mehr, und Alle sind seine Freunde geworden, die ihn damals aus seinem Vaterlande vertrieben."

Der alte Vater Antonio's hörte dieſe Rede mit an, dann rief er laut nach ſeinen Dienern, denen er befahl, Lichter anzuzünden und für die willkommenen Gäſte Alles im Hauſe zu bereiten. Darauf nahte er ſich ſeinem unbekannten Sohne, ſchloß ihn feſt in ſeine Arme und ſprach:

„Um Euer ſelbſt willen, Senner, und hättet Ihr mir dieſe Botſchaft auch nicht gebracht, würde ich Euch in meinem Hauſe aufnehmen; denn es iſt meine Gewohnheit, alle Pilger, die hier durchkommen, zu bewirthen. Aber jetzt, da mir durch Euch ſo große Freude geworden, erweitert ſich mein Herz; und um Euch zu dienen, würde ich mehr thun, als in meinen Kräften ſteht.“

Die Diener hatten unterdeſſen Kerzen angezündet und führten die Pilger in einen großen Hof, der in der Mitte des Hauſes lag; zwei ſchöne Jungfrauen kamen ihnen entgegen, ſie waren Antonio's Schweſtern, und erſt nach ſeiner Abreiſe geboren. Dieſe, über Auriſtela's Schönheit erfreut, ſo wie über ihre liebliche Nichte und ſtattliche Schwägerin, begrüßten und küßten die fremden Frauen.

Als die Eltern die neuen Gäſte in ihre Wohnung führen wollten, ſtürmte ein Haufen Volks in das Haus. Sie trugen einen Mann auf den Schultern, der in einem Armſtuhl ſaß, und halbtodt zu ſein ſchien; es war der Graf, Erbe und Bruder des Mannes, der einſt Antonio's Feind geweſen. Das Geſchrei der Menſchen und der Schreck der alten Leute, die zugleich für ihre Gäſte ſorgen wollten, brachte Alle ſo in Verwirrung, daß ſie nicht wußten, was ſie zuerſt thun, und wen ſie nach der Urſache dieſes Getümmels fragen ſollten.

Antonio's Eltern eilten aber doch zuerſt zu dem Grafen, der durch einen Schuß im Rücken verwundet war. Zwei Compagnien Soldaten, die im Orte lagen, waren

Das Schloß Montford,

oder

der Ritter von der weißen Rose.

Eine Geschichte

aus dem eilften Jahrhunderte.

Berlin und Leipzig,
bei Carl August Nicolai.
1796.

nämlich mit den Einwohnern in Streit gerathen. Der Graf war bei dieser Gelegenheit verwundet worden, und hatte seinen Leuten befohlen, ihn in das Haus seines Freundes Diego Villasennor zu tragen. So kamen sie gerade in dem Augenblicke, als dieser seinen Sohn mit Frau und Kindern nebst Periander und Auristela in seinem Hause aufnahm.

Auristela faßte Antonio's Schwestern bei der Hand und bat sie, sich mit ihr aus dem Tumult zu entfernen, und sie in ein entlegenes Zimmer zu führen. Die Mädchen erfüllten ihre Bitte, immer noch verwundert über ihre unvergleichliche Schönheit. Constanza, der das verwandte Blut in den Adern wallte, konnte und wollte sich nicht von ihren Basen trennen, die in gleichem Alter mit ihr waren, und fast eben so schön. So erging es auch dem jungen Antonio, welcher, der Achtung und guten Lebensart, so wie der Pflichten der Gastfreundschaft vergessend, es wagte, eine seiner Basen zu umarmen. Ein Diener des Hauses, der es sah, rief ihm zu:

„Der Herr Pilger möge so gut sein, sich ruhig zu verhalten und die Hände weg thun; denn unser Gebieter ist nicht ein Mann, der mit sich spaßen läßt, und wird ihn zur Ruhe verweisen, trotz seiner unverschämten Dreistigkeit."

„Bei Gott! mein Freund," antwortete Antonio, was ich gethan habe, ist noch nichts gegen Das, was ich zu thun denke, wenn der Himmel mir gnädig ist; denn ich widme diesen Damen und den Bewohnern dieses Hauses alle meine Dienste."

Der verwundete Graf war zu Bette gebracht worden, und zwei Chirurgen wurden geholt, die seine Wunde untersuchten und ihm den ersten Verband anlegten. Sie erklärten seinen Zustand für lebensgefährlich, und sagten, keine menschliche Kunst könne ihn retten.

Der ganze Ort hatte die Waffen gegen die Soldaten ergriffen, die in geordneter Schaar auf das Feld hinaus-

gezogen waren, und es erwarteten, ob die Einwohner ſie angreifen würden, um ſich zur Wehr zu ſetzen. Das Zureden der verſtändigen Hauptleute vermochte nichts über ſie; eben ſo wenig fruchteten die chriſtlichen Ermahnungen der Prieſter und Mönche bei den Bürgern. Der Zwiſt war, wie es oft geſchieht, aus unbedeutenden Veranlaſſungen entſtanden und immer mehr gewachſen. So erheben ſich die Wogen des Meeres, die erſt nur ein leiſer Hauch bewegte, bis der Nordwind mit dem ſanften Weſtwind kämpfend einen ſchrecklichen Orkan erregt und das Meer gegen die Wolken erhebt. Aus Vorſicht ordneten die Hauptleute es an, daß die Truppen dieſe Gegend ganz verlaſſen ſollten, und die Bürger mußten ſich beruhigen, trotz der Wuth und Erbitterung, die ſie gegen die Soldaten hatten.

Endlich, nachdem Antonio ſeine Eltern vorſichtig und nach und nach darauf vorbereitet hatte, gab er ſich ihnen zu erkennen, und ſtellte ihnen Schwiegertochter und Enkel vor, deren Anblick Thränen der Freude aus den Augen der Alten lockte. Auriſtela's und Periander's Schönheit machte ſie ſtaunen, indem ſie ſie mit Entzücken betrachteten.

Die große, unverhoffte Freude, das Wiederfinden des geliebten Sohnes, wurde den Eltern durch das Unglück des Grafen verbittert und faſt zerſtört, mit dem es von Stunde zu Stunde ſchlechter ging. Demungeachtet ſtellte der Alte ihm ſeine Kinder vor, und bot ihm von Neuem ſein Haus, und Alles was ſein war an, um es zu ſeiner Bequemlichkeit zu benuzen; denn obgleich der Graf ſich nach ſeinem Hauſe wollte tragen laſſen, geſtattete dies doch ſein Zuſtand nicht, und es war wenig Hoffnung für ſein Leben. Auriſtela und Conſtanza, von natürlichem Mitleiden gerührt, wichen nicht von dem Lager des Grafen, und waren mit chriſtlicher Liebe und möglichſter Sorgfalt ſeine Pflegerinnen, gegen den Wil-

len der Ärzte, welche verlangten, er solle allein bleiben, oder wenigstens keine Frauen um sich haben.

Die Vorsehung, die nach geheimen, uns verborgenen Gesetzen die irdischen Dinge leitet, wollte es, daß der Graf sein Ziel erreichte. Einen Tag vor seinem Tode, überzeugt, daß seine letzte Stunde nahe, ließ er Diego de Villasennor rufen, und da Beide allein waren, sprach er folgendermaßen zu ihm:

„Ich hatte mein Haus in der Absicht verlassen, in diesem Jahre nach Rom zu gehen; da der Papst die Schätze der Kirche öffnet, um sie uns auszuspenden, als wäre es ein Jubeljahr, und die Gnaden, die wir gewinnen können, sind unendlich. Ich reiste ohne Aufwand, mehr wie ein Pilger als wie ein Vornehmer. So kam ich in diesen Ort, wo ich, wie Ihr wißt, Sennor, die Bürger und die Soldaten, welche hier im Quartier lagen, im Kampfe fand; ich mischte mich unter sie, um Frieden zu stiften, und weil ich Andern das Leben retten wollte, muß ich nun selbst sterben; denn diese Wunde, die mir, ich kann es wol sagen, verrätherischer Weise beigebracht ist, gibt mir den Tod. Ich weiß nicht, wer mich verwundet hat, da ein Kampf des Pöbels immer die höchste Verwirrung ist. Mein Tod macht mir weniger Unruhe als die Folgen desselben, wenn Andere vielleicht aus Gerechtigkeitsliebe oder Rachsucht den Thäter bestrafen wollen. Deshalb, um Alles zu thun, was bei mir steht und was mir möglich ist, erkläre ich als Christ und als Ritter, daß ich meinem Mörder verzeihe, und allen Denen, die an meinem Tode schuld sein mögen. Ebenfalls ist es mein Wille, mich für die Wohlthaten dankbar zu bezeigen, die ich in Eurem Hause genossen habe, und die Beweise meiner Dankbarkeit sollen nicht die gewöhnlichen sein, sondern so bedeutend, wie sie in meinen Kräften stehen. In diesen beiden Koffern, die meine Kleider enthalten, werdet Ihr nebst diesen, zwanzigtausend Dukaten finden, theils in Gold, theils in Juwelen, die nicht vie-

len Raum einnehmen. Wäre aber auch dieſer geringe Reichthum ſo viel als Potoſi in ſich faßt, würde ich es jedenfalls nur ſo anwenden, wie ich mir vorgeſetzt. Nehmt es, Freund, ſo lange Ihr lebt, für Euch, und gebt es alsdann oder jetzt gleich der Donna Conſtanza, Eurer Enkelin, als Mitgift ſchenke ich es ihr, auch einen Gemahl ſoll ſie von meiner Hand empfangen; und obwol ſie bald Witwe ſein wird, ſo iſt ſie doch alsdann eine geehrte Witwe, und bleibt zugleich eine unbeſcholtene Jungfrau. Ruft ſie her, und ebenfalls einen Prieſter, der ſie mir antraut; denn ihr hoher Sinn, ihre Frömmigkeit und Schönheit machen, daß ſie es verdiente, Königin der ganzen Welt zu ſein. Wundert Euch nicht, Sennor, über Das, was ich Euch ſage, denn es iſt nichts Unerhörtes, daß ein Grande ſich mit der Tochter eines Edelmannes verheirathe, wenn ſie alle Tugenden beſitzt, die ſie dieſer Ehre würdig machen können. Es iſt der Wille des Himmels und mein Herz treibt mich dazu. Da Ihr ein verſtändiger Mann ſeid, ſo wendet nichts dagegen ein, ſondern geht ſogleich, ohne mir Etwas zu erwiedern, und holt den Prieſter und einen Rechtsgelehrten, der den Contract verfaſſen ſoll, damit ihr Niemand mein Vermögen und den Namen meiner Gemahlin ſtreitig machen könne, und keine üble Nachrede ſie treffe."

Villaſennor war ganz erſchrocken über dieſe Reden und feſt überzeugt, der Graf habe den Verſtand verloren, und werde bald den Geiſt aufgeben; denn in den letzten Augenblicken ſpricht der Menſch mit großer Weisheit oder unternimmt große Thorheiten. Er antwortete ihm deshalb:

„Ich hoffe zu Gott, Sennor, daß er Euch das Leben erhalten wird, und dann könnt Ihr mit helleren Augen und ohne daß der Schmerz Euren Sinn betäube, ſehen und erwägen, welche Reichthümer Ihr weggebt, und welche Gemahlin Ihr wählt. Meine Enkelin iſt nicht Eures Gleichen, oder wenigſtens nicht Eurer Würde ſo nah, daß ſie Anſprüche darauf machen kann, Eure

Gemahlin zu heißen. Und ich bin nicht so geldgierig, daß ich diese Ehre, die Ihr mir erzeigt, mit der übeln Nachrede der Menge erkaufen möchte, die fast immer das Schlechteste denkt. Es ist mir, als hörte ich es schon, wie sie mir nachsagen, ich hätte Euch in meinem Hause behalten und Eure Krankheit benutzt, um Euch aus Habsucht zu diesem Schritte zu bereden."

„Laßt sie reden was sie wollen," erwiederte der Graf; „denn da die Menge nie das Rechte trifft, so wird sie auch Euch falsch beurtheilen."

„Nun wohl," sagte Villasennor, „ich will nicht so thöricht sein, dem Glücke nicht aufzumachen, wenn es an meine Thüre klopft."

„Er verließ das Krankenzimmer und eröffnete seiner Frau, Kindern und Enkeln, so wie Periander und Auristela, was ihm der Graf angetragen. Alle waren der Meinung, er solle, ohne einen Augenblick zu verlieren, die Gelegenheit ergreifen und den Vertrag sogleich in Ordnung bringen.

Die Anstalten wurden gemacht, und in weniger als zwei Stunden war Constanza mit dem Grafen vermählt, Gold und Juwelen in ihren Händen und alle gerichtlichen Versicherungen, welche nöthig waren, fertig. Nicht Musik ertönte auf dieser Hochzeit, sondern Seufzer und Klagen, denn das Leben des Grafen war dem Ende nahe. Den Tag nach der Vermählung starb er, mit den heiligen Sacramenten versehen, in den Armen seiner Gemahlin, der Gräfin Constanza. Diese bedeckte ihr Gesicht mit einem schwarzen Schleier, fiel auf die Knie, erhob die Hände zum Himmel und sprach:

„Ich thue ein Gelübde —"

Kaum aber hatte sie Dies gesagt, so fiel Auristela ihr ins Wort und fragte:

„Welch ein Gelübde wollt Ihr thun, Sennora?"

„Ins Kloster zu gehen," erwiederte Jene.

„Thut es, aber gelobt es nicht," rieth Auristela;

„denn der Vorſatz, Gott zu dienen, muß nicht ein übereilter ſein, noch müſſen Zufälle ihn hervorbringen. Der Tod Eures Gatten veranlaßt Euch vielleicht, jetzt Etwas zu geloben, was Ihr nicht erfüllen könnt oder wollt. Laßt Gott und Eurer eignen Freiheit Euer Schickſal beſtimmen; denn Eure Klugheit ſowol, als der Rath Eurer Eltern und Verwandten, wird Euch zu Dem leiten, was für Euch das Beſte iſt. Laßt uns jetzt Anſtalten machen zur Beerdigung Eures Gatten, und vertraut auf Gott, der Euch ſo unverhofft zur Gräfin erhob, er wird Euch in eine Lage verſetzen, die Euch Glück und Ehre bringen wird von längerer Dauer als dieſe Vermählung.“

Die Gräfin fügte ſich dieſem Rathe, und indem Alles zur Beerdigung vorbereitet wurde, kam ein jüngerer Bruder des Grafen an, der die Trauerbotſchaft ſchon in Salamanca vernommen hatte, wo er ſtudirte. Er beweinte den Tod ſeines Bruders, aber die Freude über die große Erbſchaft trocknete bald ſeine Thränen. Als er erfuhr, was vorgefallen war, umarmte er ſeine Schwägerin, ohne gegen den letzten Willen ſeines Bruders Etwas einzuwenden.

Die Leiche wurde beigeſetzt, und ſollte ſpäter in das Erbbegräbniß gebracht werden. Der junge Graf ging an den Hof, um Gerechtigkeit gegen die Mörder ſeines Bruders zu ſuchen. Der Proceß wurde geführt, den Hauptleuten der Kopf abgeſchlagen und mehrere der Einwohner beſtraft. Conſtanza behielt den Namen und die Mitgift einer Gräfin.

Periander machte nun Anſtalten, ſeine Reiſe fortzuſetzen; Antonio der Vater und Ricla ſeine Frau erklärten aber, ſie wollten nicht weiter mitgehen und ſeien des Wanderns überdrüſſig. Der junge Antonio und die neue Gräfin waren nicht ihrer Meinung und wünſchten Auriſtela und Periander zu begleiten.

Der alte Diego hatte das Gemälde noch nicht ge-

ſehen, worauf Perianders Geſchichte abgebildet war, und der junge Antonio erklärte es eines Tages dem Großvater, bemerkte aber dabei, daß jene Begebenheiten nicht dargeſtellt wären, welche Auriſtela auf die Inſel der Barbaren geführt hätten, wo ſie und Periander nicht zuerſt in entgegengeſetzter Tracht ſtanden, ſie als Mann und er als Frau gekleidet, in wunderlicher Verwandlung. Auriſtela ſagte, ſie könne dieſen Umſtand mit wenigen Worten erzählen:

„Als die Piraten ſie mit Clelia und den beiden Fiſcherinnen an der Küſte von Dänemark geraubt, ſeien ſie auf eine wüſte Inſel gefahren, um den Raub zu theilen. Da ſie nun bei der Theilung nicht einig werden konnten," fuhr ſie fort, „ſo begnügte ſich der Vornehmſte unter ihnen damit, daß er mich allein bekam, ja, er zahlte den Anderen noch Etwas, um die Theilung ins Gleiche zu bringen. So gerieth ich ganz allein in ſeine Gewalt, ohne eine menſchliche Seele zu meinem Troſte bei mir zu haben; denn Geſellſchaft iſt die größte Erleichterung des Elends. Mein Herr ließ mir männliche Kleidung geben, weil er ſo eiferſüchtig war, daß er mich ſelbſt vor Luft und Licht verbergen wollte.

„Lange zog ich in verſchiedenen Gegenden mit ihm umher, und leiſtete ihm alle Dienſte, welche die Ehrbarkeit geſtattet. Endlich kamen wir eines Tages auf die Inſel der Barbaren, wo wir plötzlich von den Wilden umringt wurden. Er verlor das Leben im Kampfe, und ich wurde in das Gefängniß gebracht, wo ich meine geliebte Clelia wiederfand, die durch andere, nicht minder unglückliche Vorfalle auch hieher gerathen war. Sie erzählte mir von der Lebensweiſe der Barbaren, ihrem unvernünftigen Aberglauben und ihrer aberwitzigen Prophezeihung; entdeckte mir auch, ſie habe Spuren, daß Periander ebenfalls in dieſer Grube geweſen ſei; ſie hatte aber nicht mit ihm reden können, ſo eilig waren die Barbaren geweſen, ihn heraufzuziehen, um ihn zu opfern.

„Ich wünſchte nichts mehr, als meinem Bruder nachfolgen zu können, um mich zu überzeugen, was mit ihm geſchehen ſei. Da ich als Mann gekleidet war, ließ ich mich nicht durch Clelia's Bitten zurückhalten, und erreichte meine Abſicht, indem ich mich ſelbſt den Barbaren als Opfer anbot; denn ich wollte lieber mein Leben auf einmal verlieren, als den Tod tauſendmal erleiden, indem ich in beſtändiger Furcht davor erbebte. Und mehr habe ich nicht zu ſagen; denn was mir ſpäter begegnet iſt, wißt ihr Alle.“

Der alte Villaſennor wünſchte, dieſe Begebenheiten möchten auf dem Bilde noch hinzugefügt werden; alle Andere waren aber nicht ſeiner Meinung, und hielten es für angemeſſener, das ſchon Gemalte auszulöſchen; denn ſo merkwürdige, nie vorher geſehene Dinge ſollten nicht auf einer elenden Leinwand aufbewahrt, ſondern in Tafeln von Erz eingegraben werden und ewig im Angedenken der Menſchen leben. Villaſennor wünſchte bei alle dem das Gemälde zu behalten, ſchon um die ſehr gut gelungenen Bildniſſe ſeiner Enkel, ſowie die unvergleichliche Schönheit Auriſtela's und Periander's oft zu bewundern.

Einige Tage blieben die Pilger noch an dem Orte, und bereiteten Alles vor für die Reiſe nach Rom, denn ihre Sehnſucht wuchs immer mehr, ihr Gelübde erfüllt zu ſehen. Antonio der Vater begleitete ſie nicht weiter; der junge Antonio wollte aber nicht zurückbleiben, und die neue Gräfin eben ſo wenig; denn aus Liebe zu Auriſtela wäre ſie nicht nur nach Rom, ſondern auch in die andere Welt mitgegangen, wenn es möglich wäre, in Geſellſchaft dorthin zu reiſen.

Der Tag der Abreiſe war gekommen und koſtete Allen viele heiße Thränen und ſchmerzliche Seufzer, vorzüglich Ricla, die, als ſie ſich von ihren Kindern trennte, meinte, ihre Seele würde ſie verlaſſen. Sie gab ihnen ihren Segen, und der Großvater ſegnete Alle; denn der Segen

eines Greises hat große Kraft und schützt vor Gefahren. Ein Diener des Hauses begleitete sie, um ihnen unterwegs behülflich zu sein. So ließen sie denn die Eltern und das ruhige Leben dahinten, und setzten halb fröhlich und halb betrübt ihre Reise fort.

Zehntes Capitel.

Was ihnen mit einigen Menschen begegnete, die sich für Sklaven ausgaben.

Weite Pilgerfahrten führen immer verschiedenartige Begebenheiten mit sich, und da das Verschiedenartige nur aus ungleichen Dingen besteht, so müssen diese Abenteuer auch ungleicher Art sein. Das beweist uns diese Geschichte, deren Faden oft, wenn ein Abenteuer zu Ende erzählt ist, abgeschnitten wird, so daß wir zweifelhaft sind, wo wir ihn wieder anknüpfen sollen; denn nicht alles Geschehene kann der Erzähler brauchen, und Manches mag übergangen werden, ohne daß der Geschichte dadurch Eintrag geschieht. Es giebt Thaten, die so erhaben sind, daß sie sich nicht erzählen lassen, und andere müssen ihrer Niedrigkeit wegen verschwiegen werden. Obwol es der größte Vorzug der Geschichte ist, wenn die Würze der Wahrhaftigkeit Alles, was darin erzählt wird, angenehm macht, kann diesen Vorzug der Roman doch nicht haben, der sich bestreben muß, seine Erdichtungen mit so großer Kunst, so viel Geschmack und Wahrscheinlichkeit aneinander zu reihen, daß sie trotz der Lüge und Unwahrheit, die nie mit der Vernunft im Einklang stehen, sich zur schönen Harmonie gestalten.

In dieser Überzeugung erzähle ich also, daß die schöne

Schaar der Pilger auf ihrer Reiſe in einem Orte anlangte, der nicht ſonderlich klein, und eben ſo wenig groß war, und deſſen Namen ich vergeſſen habe. Auf dem Platz, über den ſie gehen mußten, ſahen ſie viele Menſchen verſammelt, die alle mit der größten Spannung und Aufmerkſamkeit zwei jungen Burſchen zuhörten. Dieſe trugen die Kleidung eben losgekaufter Sklaven, und erklärten die Figuren auf einer gemalten Leinwand, die auf dem Boden ausgebreitet war; es ſchien, daß ſie ſich eben zwei ſchwerer Ketten entlaſtet hatten, die neben ihnen lagen, als Zeugen und Bekräftiger ihrer überſtandenen Leiden. Der eine dieſer jungen Männer, der etwa vierundzwanzig Jahre alt ſein mochte, ſprach mit lauter Stimme und ſehr geläufiger Zunge, indem er von Zeit zu Zeit mit einer Peitſche oder vielmehr einer Geißel, die er in der Hand hielt, klatſchte; er ſchwang ſie ſo kräftig, daß allen Zuhörern die Ohren gellten, und das Klatſchen in der Luft ertönte wie bei den Kutſchern, wenn ſie die Pferde bedrohen, und um ſie anzutreiben, mit der Peitſche in der Luft knallen.

Unter Denen, die der langen Rede zuhörten, befanden ſich auch die beiden Alcalden des Orts; Beide waren bejahrt, der eine ſchien aber noch älter als der andere. Der befreite Sklave fing ſeinen Vortrag mit folgenden Worten an:

„Dies, meine Herren, was ihr hier auf dem Bilde ſeht, iſt die Stadt Algier, der Schrecken und das Entſetzen des ganzen mittelländiſchen Meeres, ein ſichrer Hafen für alle Seeräuber, und ein Schlupfwinkel und Zufluchtsort für alle Spitzbuben; denn aus dieſem kleinen Hafen, wie er hier gemalt iſt, fahren ſie mit ihren Schiffen aus, um die ganze Welt zu beunruhigen, und erkühnen ſich ſogar, über das Plus ultra der Säulen des Herkules hinauszugehen, und die fernſten Inſeln zu überfallen und zu berauben. Denn durch dies Umherſchwei-

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

sen auf dem unendlichen Ocean glauben sie sicher zu sein, wenigstens vor den türkischen Schiffen.

„Dieses Schiff, das ihr hier im verkleinerten Maßstabe dargestellt seht, wie das Gemälde es erfordert, ist eine Galeere von zweiundzwanzig Bänken, und ihr Besitzer und Capitain ist dieser Türke, der auf dem Gange zwischen den Bänken umhergeht. Er hält in der Hand einen Arm, den er dem Christen abgeschnitten hat, den ihr dort seht, und den er als Peitsche oder Geißel gebraucht für die übrigen Christen, welche an die Ruderbänke geschmiedet sind. Er fürchtet nämlich, daß diese vier Galeeren ihn erreichen, die ihr hier seht, und die Jagd auf ihn machen. Der erste Galeerensklave hier auf der ersten Bank, dessen Gesicht mit Blut besudelt ist, das von den Schlägen mit dem todten Arm an ihm kleben blieb, der bin ich; denn ich war der hinterste Ruderknecht auf dieser Galeote, und der andere neben mir ist dieser mein Gefährte; er ist nicht so blutig, denn er ist noch nicht so viel geschlagen worden.

„Hört mir zu, meine Herren, und gebt Acht. Wenn ihr euch diese jammervolle Geschichte recht deutlich vorstellt, so werdet ihr jetzt das wüthende Geschrei und Fluchen hören, was dieser Hund von Dragut vollführt; denn so heißt der Capitain dieser Galeote, ein eben so berühmter wie grausamer Corsar, und eben so grausam wie Phalaris oder Busiris, Tyrannen von Sicilien. Mir klingt jetzt sein Rospin, Manahora und Denimanivro in den Ohren, was er mit teuflischem Gebrüll ausstößt. Dies sind nämlich türkische Wörter und Redensarten, mit denen er die gefangenen Christen schimpft und verhöhnt, indem er sie Juden nennt, Memmen, Ungläubige und Nichtswürdige, und dabei zu größerem Entsetzen und Jammer die lebendigen Leiber mit dem todten Arm zerbläut."

Einer der beiden Alcalden war, wie es schien, lange

Zeit in Algier gefangen geweſen, denn er ſprach mit leiſer Stimme zu ſeinem Gefährten:

Dieſer Sklave ſcheint mir bis jetzt die Wahrheit zu ſagen, und kein eigentlicher Betrüger zu ſein. Ich werde ihn aber über Nebenumſtände examiniren, und wir wollen ſehen, wie er ſich hält; denn ich muß Euch ſagen, ich war auch auf dieſer Galeote, und erinnere mich nicht, ihn als hinterſten Ruderknecht geſehen zu haben; ſondern einen gewiſſen Alonſo Moclin, aus Velez Malaga gebürtig." Der Alte wandte ſich darauf zu dem Sklaven und ſprach:

„Sagt mir doch, mein Freund, weſſen die Galeeren waren, die Jagd auf Euch machten, und ob Ihr durch dieſelben die erſehnte Freiheit wiedererlangt habt."

„Die Galeeren," antwortete der Sklave, „gehörten dem Don Sancho de Leyva, die Freiheit erlangten wir nicht, denn ſie holten uns nicht ein. Wir wurden ſpäter frei, da wir auf eine Galeere gingen, die, mit Getreide geladen, von Sagel nach Algier fuhr, von dort gelangten wir nach Oran, und kamen endlich nach Malaga. Worauf ich und mein Gefährte uns auf den Weg machten, um nach Italien zu gehen, und ſeiner Majeſtät, die Gott beſchützen möge, dort im Kriege zu dienen."

„Sagt mir, Freunde," fragte der Alcalde weiter, „wurdet ihr miteinander zu Gefangenen gemacht? und brachten ſie euch gleich nach Algier, oder erſt in einen andern Theil der Barbarei?"

„Wir wurden nicht miteinander gefangen," antwortete der andere Sklave, „denn mich bekamen ſie, nicht weit von Alicante, in einem Schiffe, das mit Wolle nach Genua überfuhr; und meinen Begleiter in Percholes de Malaga, wo er Fiſcher war. Wir lernten uns in Tetuan, in einem unterirdiſchen Gefängniß kennen, ſind ſeit langer Zeit gute Freunde, und ertragen alle unſere Leiden miteinander. Aber, mein Seel! für die zehn

oder zwölf Quartos, die sie uns kaum auf unsere Leinwand geworfen haben, will der Herr Alcalde auch gar zu viel wissen."

„Nicht zu viel, mein feiner Herr," erwiederte der Alcalde; denn noch ist unsere Wäsche nicht ganz rein. Hört mich an und sagt mir doch einmal: wie viel Thore Algier hat, wie viel Brunnen und Wasserbehälter?"

„Das ist eine einfältige Frage," rief der Sklave. „Es hat so viele Thore wie Häuser, so viel Brunnen, daß ich sie nicht gezählt habe, und so viele Wasserbehälter, daß ich sie nicht kenne. Denn die Leiden, die ich dort erduldet, haben mein Gedächtniß geschwächt, und wenn der Herr Alcalde kein christliches Erbarmen mit uns hat, so wollen wir unsere Quartos einstreichen und unsern Stab weitersetzen. Und also, Gott befohlen; denn in Frankreich backen sie so gut Brot wie hier."

Der Alcalde rief einen Mann herbei, der unter den Zuhörern stand, und wie es schien Ausrufer an dem Orte war, und auch wol das Amt des Büttels versah, wenn die Gelegenheit es forderte.

„Gil Berrueco," sprach er zu Diesem, „geh schnell auf den Platz, und bringe mir die zwei ersten Esel her, die Du finden kannst; denn beim Leben des Königs, unsers Herrn, diese beiden Herren Sklaven sollen daraufgesetzt und durch alle Gassen der Stadt geführt werden; da sie mit so großer Frechheit den wirklich Armen das Almosen rauben, und uns Lügen und Schelmereien aufbinden. Sind sie doch gesund wie die Fische, und haben Kräfte genug, eine Hacke in die Hand zu nehmen, statt der Peitsche, mit der sie in der Luft knallen. Ich bin fünf Jahr in Algier in der Sklaverei gewesen, und sehe aus eurer ganzen Erzählung, daß ihr es gar nicht kennt."

„Potz Blitz!" rief der Sklave, „wie kann der Herr Alcalde verlangen, daß wir reich an Erinnerungen sein sollen, da wir so arm an Geld sind? Will der Herr

um einer Kinderei willen, die nicht zwei Dreier werth iſt, zwei ausgezeichnete Studenten beſchimpfen? und ſeine Majeſtät um zwei tapfere Soldaten ärmer machen? Italien und Flandern ſollen uns kennen lernen. Wo wir ſie fänden, wollten wir die Feinde der heiligen Kirche zerſtreuen, tödten, niederhauen und gänzlich vernichten; denn ſie iſt, um die Wahrheit zu ſagen, die Auserwählte Gottes. Der Herr Alcalde ſoll erfahren, daß wir keine Sklaven ſind, ſondern Studenten aus Salamanca. Da wir uns gerade am eifrigſten in die Wiſſenſchaften vertieft hatten, bekamen wir Luſt, die Welt zu ſehen, und zu verſuchen, wie uns das Soldatenleben gefallen würde, da wir das friedliche Leben kannten. Um uns die Ausführung unſerer Abſicht zu erleichtern, mußten gerade einige losgekaufte Sklaven nach Salamanca kommen, die es eben ſo wenig waren, als wir es jetzt ſind. Wir kauften ihnen dieſe Leinwand ab, und ließen uns von ihnen Einiges von Algier erzählen, was uns hinlänglich und mehr als genug ſchien, um unſere Schelmerei wahrſcheinlich zu machen. Wir verkauften unſere Bücher und andere Sachen für geringes Geld, nachher hat uns dieſer Erwerb fortgeholfen, und nun gedenken wir weiterzureiſen, wenn der Herr Alcalde nichts dagegen hat."

„Meine Abſicht iſt," erwiederte der Alcalde, „jedem von euch hundert Streiche aufzählen zu laſſen und euch dann, ſtatt daß ihr in Flandern eine Pike ſchleppen müßtet, ein Ruder in die Hand zu geben, womit ihr nichts zu ſchlagen braucht, als das Waſſer, und ſo vielleicht auf der Galeere dem König noch beſſer dienen könnt als im Kriege."

„Der Herr Alcalde," ſprach der zungenfertige Burſche, „will einen Geſetzgeber von Athen vorſtellen, und hofft, ſeine ſtrenge Gerechtigkeitsliebe ſoll den Herren vom Rathe zu Ohren kommen, die ihn dann für einen unbeugſamen Richter halten, und ihm wichtige Geſchäfte

anvertrauen werden, in denen er seine Strenge und Gerechtigkeit üben kann. Der Herr Alcalde möge aber erwägen: **Summum jus est summa injuria.**"

„Bedenkt was Ihr sagt, mein Freund," sprach der andere Alcalde; „denn hier wird die Gerechtigkeit nicht gehandhabt, um zu glänzen. Alle Alcalden dieses Ortes sind immer gewesen und werden sein rein und unbescholten wie ein frischer Besen. Und sprecht überhaupt weniger, das wird das Beste für Euch sein."

Der Ausrufer kam zurück und berichtete: „Sennor Alcalde, ich habe auf dem ganzen Platze keinen einzigen Esel gefunden; sondern die beiden Herren Regidoren, Berrueco und Crespo, die da spazieren gehen."

„Nach Eseln habe ich Dich geschickt, Du Schafskopf," rief der Alcalde, „und nicht nach Regidoren. Aber gehe wieder hin, und bringe sie ohne Aufschub hierher, da nichts Anderes da ist; denn ich will, daß sie beim Urtheilsspruch gegenwärtig sein sollen. Nichts soll das Recht hier beugen, und der Mangel an Eseln mich nicht meiner Pflicht ungetreu machen; denn, Gott sei Dank, es gibt deren genug in unserm Ort."

„Der Himmel wird es Eurer Gnaden nicht lohnen, Sennor Alcalde," sprach der junge Mensch, „wenn Ihr dieses strenge Urtheil an uns vollzieht. Bedenkt doch nur, um Gottes willen, wir haben ja nicht so viel geraubt, daß wir unser Geld auf Zinsen legen, oder ein Majorat stiften können. Kaum gewannen wir durch unsern Kunstgriff den dürftigen Unterhalt und hatten dabei ein beschwerlicheres Leben als der Handwerker oder Tagelöhner. Unsere Eltern ließen uns kein Handwerk lernen, und so müssen wir denn durch Geschicklichkeit Das zu gewinnen suchen, was unsere Hände erwerben würden, wären wir Handwerker. Bestraft Diejenigen, die das Recht verdrehen; Die, welche in die Häuser einbrechen oder den Reisenden auflauern; die falschen, bestochenen Zeugen; Die, welche Ämter erschleichen, die Müßiggänger

und Taugenichtſe, die zu nichts gut ſind, als die Zahl der Vagabunden zu vermehren, und laßt arme Leute ihres Weges gehen, die dem König mit der Kraft ihrer Arme und der Geſchicklichkeit ihres Kopfes dienen wollen. Denn es gibt keine beſſeren Soldaten, als Die, welche aus dem Garten der Wiſſenſchaft in das Feld des Krieges verpflanzt worden ſind. Nie wurde ein Studirender Soldat, der nicht durch ſeine Thaten berühmt geworden wäre; denn wenn die Stärke ſich mit dem Verſtand, und der Verſtand mit der Stärke verbindet, ſo entſteht eine vortreffliche Miſchung, die den Kriegsgott erfreut, den Frieden erhält, und den Staat auf die höchſte Stufe erhebt."

Periander und die meiſten der Gegenwärtigen bewunderten ſowol die Beredtſamkeit, wie die geläufige Zunge des jungen Mannes, der alſo fortfuhr:

„Der Herr Alcalde mag uns durchſuchen und Alles, was wir bei uns haben, unterſuchen laſſen, ja ſelbſt die Nähte unſrer Kleider auftrennen; und wenn er auch nur ſechs Realen bei uns findet, uns nicht hundert, ſondern ſechs Millionen Streiche geben laſſen. Und laßt uns nun einmal mit einander überlegen, ob der Erwerb eines ſo geringen Gewinnes wol verdient durch Beſchimpfung gezüchtigt, und durch Galeerenſtrafe gepeinigt zu werden, und darum ſage ich noch einmal, der Herr Alcalde möge es ſich überlegen, und ſich nicht durch Übereilung und Leidenſchaft verleiten laſſen, Etwas zu thun, was ihm vielleicht Unannehmlichkeiten zuziehen könnte. Ein kluger Richter beſtraft den Schuldigen, nimmt aber nicht Rache an ihm. Wer verſtändig und milde iſt, miſcht die Gerechtigkeit mit der Billigkeit, und ſchaut mit ſeinem klaren Auge zugleich die Strenge und die Gnade an."

„Bei Gott!" rief der zweite Alcalde, „dieſer Burſche hat zwar viel, aber doch gut geſprochen. Ich werde nicht zugeben, daß Ihr ſie züchtigen laßt, ja, ich will ſogar Beide mit in mein Haus nehmen und ſie zu ihrer Reiſe unter-

stützen; nur mit der Bedingung, daß sie nicht vom geraden Wege abschweifen oder im Lande umherschwärmen; denn wenn sie Das thun, wird man sie eher für lasterhaft als für bedürftig halten."

Der erste Alcalde hatte sich auch erweichen lassen und sprach voll Mitleid und Sanftmuth:

„Ich leide es nicht, daß Ihr sie aufnehmt. Mit mir sollen sie gehen, und ich will sie so gründlich über Algier belehren, daß in ihrer erdichteten Geschichte sie Keiner mehr auf falsches Latein ertappen soll."

Die Sklaven ergossen sich in Danksagungen, alle Umstehenden priesen ihren ehrenvollen Entschluß, und die Pilger ergötzte der friedliche Ausgang des Streits. Der erste Alcalde wandte sich an Periander und fragte ihn:

„Habt ihr, meine Herren Pilger, auch vielleicht ein Gemälde, das ihr uns zu erläutern wünscht? oder eine Geschichte, die ihr uns als wahr aufbinden wollt, wenn sie auch von der Lüge selbst erfunden ist?"

Periander antwortete nicht, denn er sah, daß Antonio die Papiere und Schriften schon aus dem Busen zog, die sie bei sich hatten, um sich überall rechtfertigen und ungehindert reisen zu können. Er reichte sie dem Alcalden und sprach:

„Diese Papiere werden Euch beweisen, wer wir sind und wohin wir gehen; obgleich wir nicht nöthig hätten, sie vorzuzeigen, denn wir verlangen weder ein Almosen, noch haben wir nöthig darum zu bitten. Und so könnt Ihr uns als unverdächtige Wanderer frei gehen lassen, wohin wir wollen."

Der Alcalde nahm die Papiere: weil er aber nicht lesen konnte, gab er sie seinem Amtsbruder, der eben so wenig lesen gelernt hatte, und so kamen sie in die Hände des Schreibers, der sie eilig durchlief und sie dann dem Antonio wiedergab, indem er sagte:

„Die Rechtlichkeit dieser Pilger, meine Herrn Alcalden, ist ebenso ausgezeichnet, wie ihre Schönheit. Wenn

ſie die Nacht hier bleiben wollen, ſo ſoll mein Haus ſie beherbergen, und ich wünſchte, mein guter Wille könnte es in einen Palaſt verwandeln.“

Periander nahm das Anerbieten dankbar an. Sie blieben die Nacht dort, denn es war ſpät geworden, und fanden im Hauſe des Schreibers eine gaſtfreundliche Aufnahme und ein reinliches, ausgewähltes Mahl.

Eilftes Capitel.

Erzählt, was den Pilgern an einem Orte begegnete, der von Moriſken bewohnt war.

Des folgenden Tages dankten die Reiſenden ihrem Wirthe für die freundliche Aufnahme und begaben ſich wieder auf den Weg. Vor der Stadt begegneten ihnen die vorgeblichen Sklaven, die ihnen erzählten: in Allem, was Algier betreffe, habe der Alcalde ſie ſo gut unterrichtet, daß ſie nun auf keiner Lüge mehr ertappt werden könnten.

„Ich habe immer behauptet,“ fuhr Der, welcher am meiſten ſprach, fort, „daß oft mit Genehmigung und Erlaubniß der Juſtiz geſtohlen wird. Ich will damit ſagen, daß die ſchlechten Diener der Gerechtigkeit nicht ſelten mit dem Übelthäter unter einer Decke ſtecken, und ſo Jeder ſein Fortkommen findet.“

Als ſie an eine Stelle kamen, wo der Weg ſich theilte, wählten die Sklaven den, der nach Carthagena, und die Pilger den, der nach Valencia führte.

Da am andern Morgen Aurora auf dem Altan des Oſtens erſchien, die Sterne vom Himmel trieb und den Weg bereitete, auf dem der Sonnenwagen ſeine täglich-

Fahrt beginnen sollte, die Sonne dann klar und erheiternd aufstieg, und die Wolken mit bunten Farben säumte, so daß es nichts gab, was das Auge mehr ergötzen konnte, sprach mit bäuerischem Scharfsinn Bartholomeo, denn so glaube ich hieß der Führer des Lastthieres:

„Der Priester muß doch Recht haben, der neulich in unserm Orte predigte, wie er sprach, daß Himmel und Erde die Herrlichkeit des Herrn verkündigen. Mein Seel! wenn ich den lieben Gott nicht schon kennte aus Dem, was mich meine Eltern und die Priester und alten Leute in unserm Ort gelehrt haben, so würde ich anfangen, ihn zu erkennen und zu begreifen, indem ich die unendliche Größe dieser Himmel ansehe, die, wie ich mir habe sagen lassen, viele sind, oder wenigstens eilf; und die Herrlichkeit dieser Sonne, die uns erleuchtet, und obgleich sie nicht größer aussieht als ein kleiner Schild, doch weit größer ist als die ganze Erde; und doch sagen sie, daß sie, trotz ihrer Größe so geschwind laufen kann, daß sie in vierundzwanzig Stunden mehr als dreimalhunderttausend Meilen macht. Mag es wahr sein, wenn es will, ich glaube von dem Allen nichts; aber es sagen's so viele ehrbare Leute, daß ich es doch glauben muß, so sauer es mir auch wird. Worüber ich mich aber am allermeisten wundern muß, ist, daß es unter unsern Füßen andere Menschen geben soll, die sie Antipoden nennen, auf deren Köpfe wir die Füße setzen, wenn wir hier herumgehen. Das scheint mir aber doch unmöglich, denn so schwer wie wir sind, müßten sie ja eiserne Köpfe haben."

Periander lachte über die bäuerische Astronomie des Burschen und sprach:

„Ich wollte, ich könnte verständliche Worte finden, Bartholomeo, um Deinen Irrthum aufzuklären und Dir die Verhältnisse der Gestirne zu unserer Erde deutlich zu machen, da müßte ich aber sehr von vorn anfangen. Dennoch will ich versuchen, mich Deinen Begriffen anzufügen, und meine Erklärung darnach einzurich-

ten. Eins will ich Dir für's Erſte nur ſagen: Du mußt es als eine ausgemachte Wahrheit annehmen, daß die Erde der Mittelpunkt des Himmels iſt; Mittelpunkt nenne ich nämlich einen untheilbaren Punkt, in dem alle Linien des Umkreiſes zuſammenlaufen. Aber Dies, glaube ich, wirſt Du gar nicht verſtehen, darum wollen wir uns dieſe Erklärung erſparen, und Du mußt nur zu begreifen ſuchen, daß überall der Himmel über der Erde iſt, und auf jedem Theil derſelben, wo Menſchen leben, ſind ſie vom Himmel bedeckt. So wie Du nun den Himmel über uns ſiehſt, iſt er ebenſowol über den Antipoden, wie ſie genannt werden, und dies iſt nicht unmöglich, denn die Natur hat es ſo eingerichtet, die eine Hausverwalterin des wahren Gottes iſt, der Himmel und Erde erſchaffen hat."

Der Burſche hörte Periandors Reden gern, die auch Auriſtela und der Gräfin nebſt ihrem Bruder Vergnügen machten.

Auf dieſe und ähnliche Art ergötzte und belehrte Periander ſeine Gefährten während der Wanderung. Da hörten ſie hinter ſich einen Wagen. Er war von ſechs Soldaten zu Fuße begleitet, und von einem Reiter, der eine Flinte am vorderen Sattelknopf hängen hatte; dieſer näherte ſich Periander und ſprach:

„Wenn ihr vielleicht, meine Herren Pilger, auf dieſem Laſtthier einige eingemachte Früchte mit euch führt, was mir nicht unwahrſcheinlich iſt, da euer ſtattliches Anſehen euch eher als wohlhabende Edelleute, wie als arme Pilger verkündigt, wenn ihr alſo dergleichen bei euch habt, ſo gebt mir davon, um einen jungen Menſchen damit zu erquicken, der auf jenem Wagen in Ohnmacht liegt. Er und zwölf andere Soldaten ſind auf zwei Jahre zu den Galeeren verdammt, weil ſie dabei waren, als vor einiger Zeit ein gewiſſer Graf ums Leben kam. Sie müſſen an das Ruder, und die Hauptleute ſind, als

Erſtes Kapitel.

In den erſten Jahren der Regierung Richards des Erſten, indeß dieſer König jenen merkwürdigen Kreuzzug führte, war Roſalinde, die Tochter eines Barons von Montford, eines der Edlen, die den König auf dieſer Unternehmung begleiteten, oben auf der Burg ihres Vaters in Northumberland, um die kühlende Luft eines Sommerabends zu genießen.

Wilhelm der Eroberer hatte dies Schloß den Vorfahren des Barons übergeben. Es ſtand am Saum eines großen Waldes, der es gegen die rauhen Nord- und Nord-Oſtwinde ſchützte; zu den beiden Seiten ſah man tief in die umliegende Gegend hinein.

noch strafbarer, wie ich glaube, durch die Regierung zur Enthauptung verurtheilt worden."

Die Thränen der schönen Constanza brachen bei diesen Reden hervor; denn sie erinnerte sich ihres verstorbenen Gemahls und ihres kurzen Ehestandes. Da aber die christliche Liebe mehr über sie vermochte als die Begier der Rache, suchte sie eine Büchse mit eingemachten Früchten aus dem Gepäck hervor, und lief zu dem Wagen, indem sie fragte:

„Wo ist der Kranke?"

„Dort liegt er in der Ecke," antwortete einer der Soldaten. Er hat sich an der Deichsel das Gesicht mit Wagentheer bestrichen; denn der Tod, sagt er, soll nicht schön aussehen, wenn er stirbt. Und Das wird sehr bald geschehen, da er aus Halsstarrigkeit keinen Bissen essen will."

Bei diesen Worten hob der verunstaltete Jüngling den Kopf in die Höhe, nahm einen zerrissenen, alten Hut ab, den er sich in die Stirn gedrückt hatte, und zeigte Constanza ein von Schmutz entstelltes Gesicht. Er streckte die Hand aus und sprach, indem er die Büchse ergriff:

„Gott lohne es Euch, Sennora."

Darauf setzte er seinen Hut wieder auf und überließ sich von Neuem seiner Schwermuth, indem er sich wieder in die Ecke des Wagens drückte, wo er den Tod erwartete.

Die Pilger sprachen noch Einiges mit den Wachen und trennten sich dann auf verschiedenen Wegen.

Nach einigen Tagen kamen unsere schönen Pilger in einen von Moriscken bewohnten Ort, der im Königreich Valencia, einige Meilen vom Meere lag. Sie fanden hier zwar kein Gasthaus, aber in jedem Hause wurde ihnen mit großer Freundlichkeit eine Herberge angeboten, so daß Antonio sagte

„Ich weiß nicht, warum Böſes von dieſen Leuten geſprochen wird, mir ſcheinen ſie alle Heilige zu ſein.“

„Mit Palmzweigen,“ erwiederte Periander, „empfingen die Juden den Herrn in Jeruſalem, und dieſelben ſchlugen ihn nach wenig Tagen an das Kreuz. Doch, wohlgemuth! danken wir Gott und unſerm guten Glück, und nehmen wir die Einladung dieſes guten Alten an, der uns in ſein Haus nöthigt.“

In der That hatte ein alter Moriſke ſie ſchon bei ihren Pilgermänteln gefaßt, und zog ſie faſt mit Gewalt in ſein Haus, wo er mit der größten Freundlichkeit alle Anſtalten machte, ſie wahrhaft chriſtlich zu pflegen. Ein junges Mädchen, ſeine Tochter, erſchien, um die Gäſte zu bedienen, ſie trug die Tracht der Moriſken und war darin ſo ſchön, daß die lieblichſten Chriſtinnen ſich glücklich geprieſen hätten, ihr zu gleichen. Denn was die Anmuth betrifft, die die Natur ſchenkt, ſo begünſtigt ſie nicht minder die barbariſchen Frauen der Scythen als die Bürgerinnen von Toledo.

Dieſe ſchöne Mohrin ergriff Auriſtela und Conſtanza bei den Händen und führte ſie in einen Saal im untern Raum des Hauſes. Sie ſchloß ſorgfältig hinter ſich zu, ſah ängſtlich nach allen Seiten um, und redete in halb mohriſcher Sprache alſo zu den beiden Frauen, ohne ihre Hände loszulaſſen, nachdem ſie ſich überzeugt hatte, daß Niemand ſie hören könne:

„Ach, ihr Damen! ach! wie ſeid ihr doch als ſanfte unſchuldige Lämmer zum Schlächter gekommen! Ihr ſeht dieſen alten Mann, den ich mit Beſchämung meinen Vater nenne, ihr ſeht, wie liebevoll er euch aufnimmt und beherbergt. So wißt denn, daß er nichts ſo ſehr verlangt, als euer Henker zu werden. In dieſer Nacht landen ſechzehn Corſarenſchiffe, die alle Leute aus dieſem Ort, ſammt allen ihren Habſeligkeiten wegbringen wollen, ohne irgend Etwas zurückzulaſſen, was ſie jemals bewegen könnte, wieder hieherzukommen. Die Unglückli-

chen bilden ſich ein, in der Barbarei alle Luſt des Leibes und das Heil der Seele zu finden, und bedenken nicht, daß von allen den Menſchen, die aus vielen Ortſchaften hinübergegangen ſind, kein einziger etwas Anderes von ſich hören läßt als Klagen, und daß ſie es Alle bitter bereuen, ihren Wohnort verändert zu haben. Die Mohren in der Barbarei preiſen unaufhörlich die Herrlichkeiten des Landes, dieſem Geſchrei laufen die hieſigen Moriſken nach und fallen ſo in die Netze des Verderbens. Wollt ihr das eurige verhüten und die Freiheit bewahren, die ihr von euren Vätern geerbt, ſo verlaßt dies Haus ſogleich, und ſucht Schutz in der Kirche, dort werdet ihr Jemand finden, der ſich eurer annimmt: den Pfarrer nämlich, denn er und der Schreiber ſind die einzigen alten Chriſten hier im Orte. Ihr werdet auch meinen Oheim Xadraque Xariſa dort treffen, der nur dem Namen nach ein Mohr, in der That aber ein Chriſt iſt. Erzählt ihnen, was vorgefallen, und fügt hinzu, Rafala habe es euch geſagt, darauf wird er euch glauben und helfen. Nehmt meine Worte nicht leicht, ihr möchtet ſonſt ſchwer dafür büßen; denn es gibt keine größere Täuſchung, als wenn die Enttäuſchung zu ſpät kommt."

Die lebhafte Angſt, mit der Rafala ihnen dieſe Eröffnung machte, ging in Auriſtela's und Conſtanza's Seele über, ſo daß ſie ihr Alles glaubten und nur durch die innigſten Dankſagungen antworteten. Sie riefen ſchnell Periander und Antonio, erzählten ihnen, was ſie vernommen, und Alle verließen, ohne irgend eine Urſache anzugeben, ſogleich das Haus, mit Allem, was ſie bei ſich hatten. Bartholomeo, der lieber ausgeruht hätte, als eine neue Herberge zu ſuchen, war mit dieſer Veränderung ſehr unzufrieden, mußte aber gehorchen.

Sie gingen nach der Kirche, wo ſie von dem Pfarrer und von Xadraque freundlich begrüßt wurden, denen

ſie Alles erzählten, was Rafala ihnen geſagt hatte. De
Pfarrer ſprach:

„Schon ſeit lange leben wir in beſtändiger Furcht vo
dieſen Schiffen aus der Barbarei, und obgleich die Cor
ſaren oft von der Küſte her das Land beunruhigen, wa
ich doch jetzt ohne Sorgen, da ſie ſich ſeit längerer Zei
nicht hatten ſehen laſſen. Kommt, meine Kinder, unſe
Thurm iſt feſt, und die Kirche hat ſtarke, eiſerne Thü
ren, die nicht verbrannt, und ohne große Anſtrengun
nicht zerſchlagen werden können.“

„Ach!“ rief Xadraque, „werden meine Augen, eh
ſie ſich ſchließen, dies Land nicht gereinigt ſehen von de
Diſteln und Dornen, die es zur Wüſte machen! Ach
wann wird die Zeit kommen, die einer meiner Vorfal
ren verkündigt hat, der ein berühmter Aſtrologe war, d
Zeit, wo ganz Spanien in allen ſeinen Provinzen fe
und ungetheilt dem Chriſtenthume anhängen wird! Den
Spanien iſt jene Ecke der Welt, wohin ſich die wah
Lehre Chriſti geflüchtet hat, und wo ſie wahrhaft vereh
wird. Ich bin ein Mohr, meine Herren, und woll
Gott, daß ich es leugnen könnte! Deshalb bin ich abe
doch ein Chriſt; denn Gott gibt ſeine Gnade wem er wil
läßt ſeine Sonne, wie ihr beſſer wiſſen werdet als ich
über die Guten und Böſen aufgehen, und regnen übe
Gerechte und Ungerechte. Doch ich muß euch noch erzäh
len, daß mein Ältervater verkündet hat, ungefähr in die
ſer Zeit würde in Spanien ein König regieren aus dem
Hauſe Öſtreich, deſſen Seele würde die ſchwierige Ent
ſchließung faſſen, die Mohren aus dem Lande zu ver
bannen. Er würde handeln wie Der, welcher ein
Schlange von ſich wirft, die ſeinem Buſen droht; ode
wie Einer, der den Waizen von der Spreu ſichtet un
das Unkraut aus dem Acker jätet. O bleibe nicht länge
aus, beglückter Jüngling! verſtändiger König! Führ
ihn aus, den edlen Entſchluß dieſer Verbannung! La
Dich die Furcht nicht ſchrecken, als könne dies Land wü

und menschenleer werden, und als dürftest Du Die nicht verbannen, die hier getauft sind; denn obgleich dies Rücksichten scheinen, die wohl zu beachten wären, so wird der Erfolg des großen Werkes doch zeigen, daß sie unnütz waren, und die Erfahrung in kurzer Zeit beweisen, wie dies Land, mit alten Christen neu bevölkert, seine Fruchtbarkeit und Blüthe bald wieder erlangen, und in einen besseren Zustand gerathen wird, als es jemals war. Wenn die Großen des Reiches auch nicht so viele und nicht so demüthige Vasallen haben werden, so werden diese dafür doch alle katholisch sein. Die Straßen können alsdann ihre Sicherheit wieder erlangen, und der Friede wird den Reichthum mit vollen Händen ausstreuen, ohne daß er durch Räuber gefahrdet werde." -

Nachdem Xadraque seine Rede geendigt, verschlossen sie die Thüren der Kirche und stellten die Bänke alle davor. Dann stiegen sie auf den Thurm und zogen eine bewegliche Treppe in die Höhe. Der Pfarrer nahm das heilige Sacrament im Speisekelch mit. Auch mit Steinen und zwei geladenen Flinten hatten sie sich versehen. Das Thier ließ Bartholomeo frei und seiner Last entledigt vor der Thür der Kirche und begleitete seine Gebieter in ihren Zufluchtsort, wo Alle mit geschärften Blicken, gerüsteten Händen und fester Entschlossenheit den Überfall erwarteten, der ihnen durch die Tochter des Mohren verrathen war.

Die halbe Nacht verging ruhig. Der Pfarrer berechnete die Stunden nach dem Stand der Sterne und beobachtete das Meer, das von der Höhe des Thurmes weit übersehen werden konnte. Kein Wölkchen stieg im Glanz des Mondes am Horizont herauf, das er nicht für das Segel eines türkischen Schiffes gehalten hätte. Er zog alsdann den Glockenstrang und ließ die Glocken so gewaltig ertönen, daß alle Thaler und Ufer widerhallten, und die Wächter der Küsten sich versammelten und alle Buchten des Meeres durchstreiften.

Die Wachſamkeit des Geiſtlichen konnte es aber dennoch nicht verhindern, daß die Schiffe herbeikamen und die Leute ans Land ſtiegen. Die Bewohner des Ortes gingen ihnen entgegen, mit ihren beſten und koſtbarſten Habſeligkeiten beladen, und wurden von den Türken mit Jubel und Freudengeſchrei empfangen, wozu Trompeten und andere Inſtrumente ertönten, die, obwol ſie kriegeriſch waren, doch hier nur Freude verkündeten. Die Verblendeten zündeten nun ihren eignen Wohnort an allen Ecken an, und legten auch Feuer an die Thüren der Kirche, nicht als hätten ſie gehofft hineindringen zu können, ſondern nur um ſo viel Unheil zu ſtiften als ihnen möglich war. Bartholomeo wurde durch ſie zum Fußgänger gemacht, denn ſie nahmen ſein Thier mit, darauf zerſchlugen ſie ein ſteinernes Kreuz, das am Eingang des Ortes ſtand, indem ſie den Namen Mahomeds ausriefen, und übergaben ſich den Türken, dieſen nichtswürdigen Räubern und Zerſtörern des Friedens. Kaum aber hatten ſie das Ufer erreicht, ſo fingen ſie ſchon an, den Druck der Armuth zu fühlen, mit dem ihre Veränderlichkeit ſie bedrohte, und die Schmach, in die ſie ſelbſt ihre Weiber und Kinder hinabſtießen.

Vielemale, und vielleicht nicht immer vergeblich, ſchoſſen Antonio und Periander die Flinten ab, Bartholomeo ſchleuderte Steine hinunter, und zwar alle nach der Seite, wo er ſein Thier gelaſſen, und mancher Pfeil flog von Radraques Bogen. Weit mehr Thränen vergoſſen aber Conſtanza und Auriſtela, und flehten zu dem Gotte, der ſie in dieſen Zufluchtsort begleitet hatte, ſie zu befreien und ſeinen Tempel vor dem Feuer zu ſchützen, das auch der Kirche keinen Schaden that; nicht durch ein Wunder, ſondern weil die Thüren von Eiſen waren, und das daran gelegte Feuer bald erloſch.

Kurz vor Anbruch des Tages ſtachen die mit Beute beladenen Schiffe wieder in See, indem die Türken aber-

mals ein lautes Freudengeschrei erhoben, und Pauken und Trompeten ertönen ließen.

In dem Augenblick sahen die Pilger zwei Personen der Kirche zueilen, eine von der Seite des Meeres und die andere von der Landseite her; als diese näher kam, erkannte Xadraque seine Nichte Rafala, die, ein Kreuz von Rohrstäben in die Höhe hebend, laut rief:

„Eine Christin! eine Christin! Freiheit! Freiheit! durch die Gnade und Barmherzigkeit Gottes!"

In dem andern Flüchtling erkannten sie den Schreiber, der zufällig die Nacht außerhalb des Ortes zugebracht hatte, beim Geklirr der Waffen und Geläute der Glocken zurückgeeilt war, und nun sein Unglück beweinte; zwar nicht den Verlust von Weib und Kind, denn er war unverheirathet, sondern den seines Hauses, das ausgeplündert und niedergebrannt war.

Sie warteten bis es Tag ward, die Schiffe sich entfernt und die Wächter der Küsten die Ufer sicher gemacht hatten; dann stiegen sie von dem Thurm herab und öffneten die Thüren der Kirche, wo Rafala ihnen entgegenkam, das Gesicht in Freudenthränen gebadet, und noch schöner in der heftigen Gemüthsbewegung. Sie betete vor den heiligen Bildern und umarmte dann ihren Oheim, nachdem sie dem Pfarrer die Hände geküßt hatte. Der Schreiber dachte weder an Gebet, noch irgend Jemand die Hände zu küssen; denn der Schmerz über den Verlust seines Vermögens erfüllte seine ganze Seele.

Der Schrecken verlor sich nach und nach, und die Gemüther der Geflüchteten beruhigten sich. Xadraque athmete tief, die Prophezeihung seines Ahnherrn schwebte wieder seinem Geiste vor, und er sprach, wie von himmlischer Glut entzündet:

„Wohlauf, edler Jüngling! Wohlauf, mächtigster König! Überwinde jeden Widerstand und stürze jeden Feind darnieder, auf daß Spanien gereinigt und gesäubert werde von diesem meinem verderbten Volke, das

ihm ſo viel Unheil und Jammer bringt. Wohlan! Du weiſer und verſtändiger Rathgeber, der Du als ein neuer Atlas die Bürde dieſes Staates trägſt! Befördere und beſchleunige durch Deinen Beiſtand dieſe unvermeidliche Auswanderung! Das Meer bedecke ſich mit Galeeren, die dieſe unnütze Laſt von Hagars Stamm hinwegtragen. Auf das jenſeitige Ufer müſſen dieſe Dornen und Diſteln geworfen werden, und alle das Unkraut, das die Fruchtbarkeit und das Wachsthum der Chriſtenheit unterdrückt. Denn wenn die wenigen Hebräer, die nach Egypten kamen, ſich ſo vermehrten, daß ſie bei ihrer Auswanderung mehr als ſechsmalhunderttauſend Familien zählten, was läßt ſich da nicht von dieſen fürchten, die weit mehr ſind, und in größerer Bequemlichkeit leben? Denn weder durch den geiſtlichen Stand, noch durch Kriegsdienſte und Auswanderungen nach Indien werden ſie vermindert. Alle verheirathen ſich und Alle, oder doch die meiſten, haben Kinder, und müſſen ſich alſo bis ins Unendliche vermehren. Deshalb rufe ich noch einmal zu Dir, Erretter! laß ſie ziehen und reinige Dein ſchönes Reich, ſo wird es glänzen wie die Sonne und ſtrahlen wie der erſte Stern, unter allen Ländern.

Zwei Tage blieben die Pilger noch an dieſem Ort, um ſich wieder mit Allem zu verſorgen, was ihnen auf der Reiſe ausgegangen war. Auch für Bartholomeo wurde wieder ein Thier gekauft. Sie dankten darauf dem Pfarrer für ſeinen Schutz und prieſen Xadraque's fromme Gedanken und Worte. Nachdem ſie Rafala umarmt und Allen Lebewohl geſagt hatten, ſetzten ſie ihren Weg fort.

Zwölftes Capitel.

Ein wunderbarer Vorfall.

Unterwegs besprachen die Pilger sich über die bestandene Gefahr, so wie über Xadraque's kühnen Geist, die Unerschrockenheit des Pfarrers und Rafala's gläubigen Eifer, die sie vergessen hatten, zu fragen, wie sie aus der Gewalt der Türken entkommen war, welche das Land überfielen; doch meinten sie, in der Verwirrung hätte sie sich wol irgendwo verbergen können, um zurückzubleiben, und nun ihren Wunsch erfüllen und als Christin leben und sterben zu können.

Die Pilger kamen in die Nähe von Valencia. Um sich nicht aufzuhalten, gingen sie nicht in die Stadt, hörten aber viel erzählen von der Schönheit ihrer Lage, der Tugend ihrer Bewohner und der Lieblichkeit ihrer Umgebungen. Kurz, Alles wurde an ihr gerühmt, was sie reich und herrlich macht, nicht nur vor allen Städten Spaniens, sondern auch vor den meisten und größten in Europa. Vorzüglich wurde die Schönheit der Frauen gepriesen, so wie ihre außerordentliche Sauberkeit und liebliche Sprache, mit der, was Weichheit und Anmuth betrifft, sich nur die portugiesische messen kann.

Die Wanderer beschlossen, ihre Tagereisen zu verlängern, und die größere Anstrengung nicht zu scheuen, um Barcelona bald zu erreichen, wo, wie sie erfahren hatten, einige Galeeren lagen, die nach Genua bestimmt waren, und auf denen sie überfahren wollten, um sich den Weg durch Frankreich zu ersparen.

Als sie die anmuthige Stadt Villareal verließen, trat ihnen, aus dem Schatten einiger dicht belaubten Bäume, eine Hirtin oder Schäferin von Valencia entgegen, in ländlicher Kleidung, aber strahlend wie die Sonne und schön wie der Mond. Diese, ohne die Pilger erst zu

begrüßen, oder sie auf passende Weise anzureden, ging auf sie zu, und fragte sie in ihrer anmuthigen Sprache:

„Sennores, soll ich sie fordern, oder soll ich sie geben?" Worauf Periander antwortete:

„Schöne Schäferin, meinst Du die Eifersucht, so rathe ich Dir, sie weder zu fordern noch zu geben. Denn wenn Du sie forderst, so erniedrigst Du Deinen eignen Werth, und wenn Du sie gibst, Deinen Ruf. Ist Der, welcher Dich liebt, verständig, so wird er, Deinen Werth erkennend, Dich schätzen und hochachten; ist er aber nicht verständig, was soll Dir dann seine Liebe?"

„Du hast gut gesprochen," erwiederte die Hirtin und indem sie hinzusetzte: „Lebt wohl," wandte sie sich um und verlor sich wieder im Dickicht des Waldes.

Alle waren verwundert über ihre Schönheit, ihre seltsame Frage und plötzliche Entfernung.

Noch einiges Unbedeutende begegnete ihnen auf dem Wege nach Barcelona, was keiner Erwähnung würdig ist. Bis sie in der Ferne den heiligen Berg Montserrate sahen, den sie mit christlicher Andacht begrüßten; sie bestiegen ihn aber nicht, um sich nicht zu lange aufzuhalten.

Barcelona erreichten sie, indem eben vier spanische Galeeren im Hafen gelandet waren, die ihr Geschütz abfeuerten und die Stadt begrüßten. Es wurden vier Boote ausgeworfen, von denen das eine mit reichen morgenländischen Teppichen und rothen Kissen geschmückt war. In diesem befand sich, wie sie später sahen, ein sehr schönes Frauenzimmer, in der ersten Blüthe der Jugend. Sie war überaus reich gekleidet, und von einer alten Dame und zwei schön geschmückten Mädchen begleitet.

Eine Menge Volks strömte, wie es bei dieser Gelegenheit immer geschieht, aus der Stadt, um sowol die Galeeren, als die sich ausschiffenden Menschen zu sehen, und die Neugier trieb unsere Pilger so nahe zu dem Platz, wo das Boot landete, daß sie der Dame hätten

Roſalinde wandte ihre ganze Aufmerkſamkeit auf die Schönheit der Ausſicht, die ſo reich und mannigfaltig war, als es die damalige Bebauung der Gegend möglich machte. Ein friſcher Weſt kühlte die brennende Hitze des Nachmittags ab. Eine zarte Seele ergötzt ſich ſtets am innigſten an den Schönheiten der Natur; von einem erhabenen Standpunkt betrachtete ſie Roſalinde, und vertiefte ſich in dieſen Genuß ſo ſehr, daß ſie darüber die Abweſenheit ihres Vaters vergaß, wie ſie dadurch von ſo manchen Vergnügungen der Jugend abgehalten werde; wie er faſt ſein ganzes Vermögen, gleich dem übrigen Adel des Reichs, darauf verwandt hatte, um ſich zum Kreuzzuge auszurüſten: aber plötzlich ward ihre Aufmerkſamkeit auf eine Begebenheit geheftet, die in einer ziemlichen Entfernung vom Schloſſe vorfiel.

Zuerſt fiel ihr ein einzelner, leicht gewaffneter und wohlberittener Mann auf, der ſich eine lange Zeit mit zwei Feinden herumhieb, die,

die Hand reichen können, indem sie ausstieg. Diese beschaute, als sie das Ufer betrat, die Pilger aufmerksam, vorzüglich Constanza, zu der sie sprach:

„Kommt mit mir, schöne Pilgerin, Ihr sollt mich in die Stadt begleiten, und ich will Euch eine Schuld bezahlen, von der Ihr nichts wißt, wie ich glaube. Laßt auch Eure Begleiter mit kommen, denn ich will Euch nicht zwingen, eine so edle Gesellschaft zu verlassen."

„Die Eurige," antwortete Constanza, „erscheint mir so wünschenswerth, daß es Dem an Einsicht fehlen müßte, der sie verschmähte. Führt mich wohin Ihr wollt. Meine Gefährten werden mir folgen, denn sie pflegen mich nie zu verlassen."

Die Dame nahm Constanza bei der Hand und begab sich mit ihr auf den Weg nach der Stadt, von vielen Rittern begleitet, die ihr entgegengegangen waren, sie zu empfangen, so wie von ansehnlichen Männern, die mit ihr aus dem Boote stiegen. Während des Ganges heftete Constanza ihre Augen fest auf die Fremde, konnte sich aber nicht erinnern, sie jemals gesehen zu haben.

Die Dame und ihre Begleiter wurden in eins der vornehmsten Häuser der Stadt geführt, und sie ließ es nicht zu, daß die Pilger ein anderes Unterkommen suchten, die sie, sobald sie sich mit ihnen allein sah, folgendermaßen anredete:

„Endlich kann ich euch das Räthsel erklären, und Euch sagen, weshalb ich mich mit so großem Eifer befleißige, euch zu dienen.

„So wisset denn, daß ich Ambrosia Augustina heiße, und in einer Stadt in Aragonien geboren bin. Mein Bruder ist Don Bernardo Augustino, der Admiral jener Galeeren, die im Hafen liegen. Während seiner Abwesenheit verliebte sich Contarino de Arbolanchez, Ritter von Alcantara, in mich, trotz der Zurückgezogenheit, in der meine Eltern mich hielten; und ich, hingerissen von meinem Gestirn, oder vielmehr von meinem leichten Sinn,

machte ihn, unter dem Titel des Gemahls, zum Herrn meiner Perſon und zum Gebieter meiner Seele.

An demſelben Tage, da ich ihm die Hand reichte, empfing er ein königliches Schreiben, worin ihm befohlen wurde, ſogleich die Führung eines Regimentes ſpaniſcher Infanterie zu übernehmen, das von der Lombardei nach Genua beordert war, und von da nach Malta überfahren ſollte, weil man einen Angriff der Türken auf Malta fürchtete. Contarino folgte dem Befehl ſogleich; denn er wollte die Früchte der Ehe nicht in der Übereilung genießen, und ohne meiner Thränen zu achten reiſte er ab, nach Empfang des Briefes. Mir war es, als ſei der Himmel über mir niedergeſtürzt, und mein geängſtigtes Herz und meine bange Seele würde zwiſchen Himmel und Erde zerdrückt.

„So vergingen einige Tage. Gedanken entſprangen bei mir aus Gedanken, und Wünſche aus Wünſchen, bis ich ſo weit kam, einen in Ausführung zu bringen, deſſen Erfüllung mir damals meine Ehre koſtete, und mir auch das Leben hätte rauben können.

„Ich entfloh, ohne daß es Jemand bemerkte, aus meinem Hauſe. Ich war in Mannskleidern, denn ich hatte mir einen Pagenanzug zu verſchaffen gewußt. So ging ich bei einem Tambour in Dienſte, der bei einer Compagnie war, die acht Meilen von meinem Wohnort im Quartier lag. In wenig Tagen konnte ich ſo gut wie mein Herr die Trommel ſchlagen. Ich übte mich auch, darauf allerlei Späße vorzutragen; denn das iſt immer das Amt der Tambours. Unſere Compagnie vereinigte ſich mit einer andern, und beide gingen nach Carthagena, um ſich in dieſen Galeeren, die meinem Bruder gehören, einzuſchiffen.

„Meine Abſicht war, mit nach Italien überzufahren, und dort meinen Gemahl aufzuſuchen, von deſſen edler Gemüthsart ich hoffte, er werde meine Verwegenheit nicht ſchelten, noch dieſe Sehnſucht tadeln, die mich ſo ver-

blendet hatte, daß ich an die Gefahr erkannt zu werden, wenn ich mich in meines Bruders Galeeren einschiffte, gar nicht dachte. Aber ein liebendes Herz wird durch keine Unziemlichkeit geschreckt, durch kein Hinderniß zurückgehalten und durch keine Furcht überwunden. So durchbrach ich jede Schranke, besiegte jede Ängstlichkeit, und hoffte auch da noch, wo Alles verloren schien. Da aber, wenn uns ein Wagestück gelingt, wir oft unserer ersten Absicht vergessen, so führte mich auch mein leichtsinniges Unternehmen von dem ersten Wege ab, wie ich euch jetzt erzählen werde.

„Die Soldaten unsrer Compagnie geriethen wegen der Quartiere in einen furchtbaren Kampf mit den Einwohnern eines Ortes in La Mancha; dabei wurde ein Ritter tödtlich verwundet, von dem sie sagten, er sei ein Graf, dessen Namen ich aber nicht mehr weiß. Die Regierung schickte einen Commissair, der die Hauptleute gefangen nahm. Die Soldaten zerstreuten sich, und er bekam nur wenige in seine Gewalt; aber unter diesen war ich Unglückselige, die nichts verbrochen hatte. Alle wurden auf zwei Jahre zu den Galeeren verurtheilt und mich traf, weil ich mit gefangen war, dasselbe Schicksal. Umsonst jammerte ich über mein Mißgeschick, da nun alle meine Pläne scheiterten. Ich wollte mich tödten, aber die Furcht, zu einem noch unglückseligeren Leben überzugehen, stumpfte das Messer in meiner Hand, und löste die Schnur wieder von meinem Halse. Endlich schwärzte ich mir das Gesicht an, und machte mich so häßlich wie ich konnte; dann drückte ich mich in eine Ecke des Wagens, auf dem wir fortgebracht wurden, und nahm mir vor, so viel zu weinen und so wenig zu essen, bis Thränen und Hunger Das vollendet hätten, was Strick und Messer nicht vermochten.

„Wir kamen nach Carthagena ehe die Galeeren angelangt waren, und wurden wohlbewacht in einem König-

lichen Gebäude eingeſperrt, wo wir mit Furcht und Zittern unſer Schickſal erwarteten.

„Ich weiß nicht, ob ihr euch noch eines Wagens erinnert, der euch nicht weit von einer Schenke begegnete, und auf welchem ein kranker Miſſethäter lag, den dieſe ſchöne Pilgerin mit einer Büchſe eingemachter Früchte erquickte?“

„Ich erinnere mich Deſſen ſehr wohl,“ ſprach Conſtanza.

„So wißt denn,“ fuhr die Sennora Ambroſia fort, „daß ich dieſer Kranke war, dem ihr Hülfe botet. Durch das Geflecht des Wagens betrachtete ich euch Alle, und erfreute mich des Anblicks; denn euer ſtattliches Anſehn kann nie unbemerkt bleiben.

„Endlich kamen die Galeeren und hatten eine Brigantine mit Mohren genommen. Denſelben Tag wurden die Soldaten an die Ruderbänke geſchmiedet, nachdem man ihnen vorher ihre Kleider ausgezogen und einen Schifferanzug gegeben hatte. Fürwahr eine traurige Verwandlung! aber doch erträglich; denn eine Mühſeligkeit, die uns das Leben nicht raubt, wird mit der Zeit durch die Gewohnheit erleichtert. Sie kamen auch zu mir, um mich zu entkleiden, und der Aufſeher der Ruderknechte befahl ihnen, mir das Geſicht zu waſchen; denn ich war ſo ermattet, daß ich es nicht ſelbſt thun konnte, und die Arme hingen mir ſchlaff am Leibe nieder. Der Barbier, der das Schiffsvolk raſiren mußte, ſah mich an und ſprach:

„Dieſer Bart wird mein Scheermeſſer nicht ſtumpf machen. Ich weiß nicht, wozu ſie uns dieſen Burſchen von Zuckerteig hergeſchickt haben. Als wenn unſere Galeeren von Pfefferkuchen und die Ruderbänke von Marzipan wären. Was haſt denn Du verbrochen, kleiner Bengel, daß ſie Dich zur Galeere verurtheilt haben? Ich glaube gewiß, daß Du nur in der Verwirrung mit andern Verbrechern hier hergeſchickt biſt.

„Indem er sich zu dem Aufseher wendete, fuhr er fort: Wahrhaftig, Patron, ich denke, wir thun besser, diesen Jungen im Hintertheil des Schiffes zu lassen. Er mag den General bedienen, und wir können ihm ja zum Überfluß ein Fußeisen anlegen; denn zum Rudern taugt er wirklich nicht.

„Diese Berathschlagungen und Gespräche über mich beängstigten mich so sehr, und drückten mir das Herz so zusammen, daß ich ohnmächtig ward und wie todt zur Erde fiel. Ich erfuhr nachher, ich sei erst nach vier Stunden wieder zu mir gekommen, nachdem man allerlei Mittel angewendet hatte. Was ich aber am schmerzlichsten empfunden haben würde, hätte ich Bewußtsein gehabt, war, daß sie nun wol entdeckt hatten, ich sei kein Mann, sondern ein Weib.

„Ich erholte mich aus meiner Betäubung, und das Erste, was ich erblickte, war das Angesicht meines Bruders und meines Geliebten, die mich in ihren Armen hielten. Ich kann es noch nicht begreifen, daß in diesem Moment der Schatten des Todes sich nicht auf meine Augen senkte, und meine Zunge nicht auf ewig verstummte. Auch kann ich mich nicht erinnern, was sie zuerst sprachen. Ich hörte nur, wie mein Bruder zuletzt sagte:

„Welch eine Tracht ist dies, meine Schwester? Und mein Gemahl sprach:

„Welche Verwandlung, meine theure Gemahlin? Wenn Deine Tugend mir nicht eine Bürgschaft für Deine Ehre wäre, so müßtest Du diese Verkleidung sogleich mit dem Leichentuch vertauschen.

„Eure Gemahlin ist sie? fragte mein Bruder meinen Gatten. Das ist mir eben so neu, als meine Schwester in dieser Verkleidung zu sehen. Doch wenn es wahr ist, so wiegt die Freude darüber den Schmerz auf, den ich empfinde, sie so zu erblicken.

„Ich hatte während Dessen meine verlorenen Sinne

wieder etwas gesammelt, und sprach, wie ich mich noch erinnere:

„O mein Bruder! ich bin Ambrosia Augustina, Deine Schwester, und bin zugleich die Gemahlin des Sennor Contarino de Arbolanchez. Die Liebe und die Trennung von Dir, geliebter Bruder, gaben ihn mir zum Gemahl. Er verließ mich, ohne sich meiner Liebe zu erfreuen, und ich entfloh, verwegen, unüberlegt und unverständig in dieser Tracht, um ihn aufzusuchen.

„Hierauf erzählte ich ihnen dieselbe Geschichte, die ihr so eben von mir gehört habt, und nun fing mein Schicksal endlich an, wieder eine bessere Wendung zu nehmen; denn sie glaubten mir und erbarmten sich meiner.

„Ich erfuhr von ihnen, mein Gemahl sei in einer der beiden Schaluppen, in denen er mit seinem Regiment nach Genua übergefahren, von den Mohren gefangen worden, und habe am verflossenen Abend erst die Freiheit wieder erlangt. Deswegen habe er auch meinen Bruder noch nicht aufsuchen können, und sei ihm erst in dem Augenblick, da ich in Ohnmacht fiel, begegnet. Dies seltsame Zusammentreffen könnte wol unglaublich scheinen, aber ich kann euch versichern, daß Alles so geschehen ist, wie ich es euch erzählt habe.

„In den angekommenen Galeeren befand sich die Dame, welche mich begleitet, mit ihren beiden Nichten. Sie wollte nach Italien überfahren, zu ihrem Sohne, der in Sicilien die königlichen Güter verwaltet. Diese Damen gaben mir die Kleider, die ich trage. Mein Mann und mein Bruder sind einig und zufrieden. Sie setzten uns heute ans Land, damit wir uns erholen möchten, zugleich wollten sie ihre zahlreichen Freunde besuchen, die sie in dieser Stadt haben, und sich mit ihnen ergötzen.

„Wenn ihr, meine Freunde, nach Rom wollt, so werde ich meinen Bruder bitten, daß er euch in den

Hafen absetze, der dieser Stadt am nächsten ist. Die Erquickung, welche ihr mir damals auf dem Wege gereicht, will ich euch auf der Reise durch die sorgsamste Pflege vergelten, und sollte ich selbst nicht nach Italien gehen, so wird euch doch mein Bruder auf meine Fürsprache mitnehmen.

„Dies, meine Freunde, ist meine Geschichte. Sollte sie euch unwahrscheinlich dünken, so würde ich mich nicht darüber verwundern. Wenn auch die Wahrheit zuweilen erkrankt, so stirbt sie doch nicht völlig; und nach dem Sprichwort ist dergleichen zu glauben eine Höflichkeit, und in diese, die bei euch groß sein muß, setze ich mein Vertrauen."

Die schöne Augustina endigte ihre Erzählung, und die Pilger äußerten ihr Erstaunen über das wunderbare Zusammentreffen. Viele Nebenumstände wurden noch aufgeklärt, und Auristela und Constanza umarmten die schöne Ambrosia. Diese kehrte, nach dem Willen ihres Gemahls, wieder in ihre Heimath zurück; denn im Kriege ist ein Weib, so schön sie auch sein mag, eine Beschwerde für den Anführer.

In der Nacht wurde das Meer unruhig, und die Galeeren mußten sich weiter vom Ufer entfernen, das in dieser Gegend sehr unsicher ist.

Die höflichen Catalonier sind von feuriger Gemüthsart, furchtbar im Kriege und sanft im Frieden, zugleich von den feinsten Sitten. Diese Eigenschaften machen sie geachtet und gefürchtet, und erheben sie über alle Nationen in der Welt. Sie ehrten und bewirtheten die Sennora Ambrosia Augustina aufs prächtigste, und empfingen dafür die herzlichsten Danksagungen von ihrem Bruder und Gemahl.

Auristela hatte schon zu viele Leiden auf dem Meere erduldet, und wollte deshalb nicht zur See nach Italien gehen. Sie zog es vor, durch Frankreich zu reisen, wo um diese Zeit Frieden war. Ambrosia kehrte nach Ara-

gonien zurück, die Galeeren gingen wieder in See, und die Pilger betraten bei Perpignan die franzöſiſche Grenze.

Dreizehntes Capitel.

Die Wanderer kommen nach Frankreich, und treffen mit einem Diener des Herzogs von Nemours zuſammen.

Perpignan war der letzte ſpaniſche Ort, den unſere Pilger berühreten, die noch mehrere Tage über die ſeltſame Geſchichte der Ambroſia ſprachen, deren zartes Alter ihre vielfachen Verirrungen entſchuldigte, und deren Tollkühnheit durch die Liebe zu ihrem Gemahl Verzeihung fand. Dieſe alſo kehrte, wie wir ſchon ſagten, in ihre Heimath zurück, die Galeeren ſetzten ihre Reiſe fort, und unſere Wanderer ebenfalls die ihrige.

In Perpignan raſteten ſie in einem Gaſthauſe, vor deſſen Thür ein großer Tiſch ſtand, um den ſich eine Menge Menſchen verſammelt hatte, die zwei Männern zuſahen, welche würfelten, ohne daß Mehrere am Spiele Theil nahmen. Den Pilgern ſchien es etwas Ungewöhnliches, daß ſo Viele zuſahen und ſo Wenige ſpielten. Periander fragte die Umſtehenden, wie dies zugehe? und ihm wurde erzählt, daß die beiden Spieler um ihre Freiheit ſpielten; Der, welcher verliere, müſſe ſechs Monat für den König rudern, und der Gewinnende bekomme zwanzig Dukaten, welche die Beamten des Königs für den Wagenden ausgeſetzt hätten, damit er ſein Glück im Spiel verſuche.

Für einen der Spieler fiel dieſer Verſuch ſchlecht aus; denn er verlor, und es wurden ihm ſogleich Ketten angelegt; dem andern aber wurde die Kette abgenommen,

mit der sie ihn gefesselt hatten, damit er nicht entwischen solle, wenn er verlöre. Wahrlich, ein elendes Spiel und ein trauriges Ungefähr, wo Gewinn und Verlust so ungleich sind!

Als dies vorüber war, kam ein großer Haufe Menschen auf das Wirthshaus zu. Zwischen ihnen befand sich ein Mann ohne Mantel, in bloßem Wamms; er war aber von feinem Anstand. Fünf oder sechs kleine Kinder begleiteten ihn, von vier bis sieben Jahren, und eine Frau ging neben ihm, die bitterlich weinte. Sie hatte ein Tuch in der Hand, worin Geld war, und rief mit kläglicher Stimme:

„Nehmt euer Geld zurück und gebt mir meinen Mann wieder! denn nicht Schlechtigkeit, sondern die äußerste Noth verleitete ihn dazu, dies Geld anzunehmen. Er hat sich nicht verspielt, sondern verkauft, um auf Kosten seiner Leiden mich und seine Kinder zu erhalten. Ein zu bitterer Unterhalt, eine zu fürchterliche Nahrung für uns!"

„Schweig, Frau," sagte der Mann, „und behalte das Geld; denn ich will es durch die Kraft meiner Arme ersetzen, die sich eher daran gewöhnen werden, das Ruder als den Spaten zu führen. Ich wollte mich nicht in die Gefahr begeben, das Geld zu verlieren, indem ich darum spielte, um nicht mit meiner Freiheit zugleich euern Lebensunterhalt aufzuopfern."

Dies jammervolle Gespräch, was Mann und Frau führten, wurde fast nicht gehört vor dem Wehklagen der Kinder. Die Gerichtsdiener, welche den Mann fortzogen, sagten ihnen, sie sollten ruhig sein; denn wenn sie auch mehr Thränen vergössen als das Meer Wasser hat, könnten sie dadurch doch dem Vater die Freiheit nicht wiedergeben. Die Kinder aber weinten nur um so stärker und riefen:

„Vater! verlaß uns nicht; denn wir sterben Alle, wenn Du fort bist!"

Dies ſeltſame Schauſpiel rührte die Herzen der Pilger, beſonders Conſtanzens, welche die Baarſchaft verwaltete. Sie drängten ſich durch das Volk, und baten die Gerichtsdiener, Geld von ihnen anzunehmen, und zu thun, als wüßten ſie nichts von dem Manne. Sie ſtellten ihnen das Elend der Familie vor, und wie ſie nicht ein Weib zur Wittwe und ſo viele Kinder zu Waiſen machen ſollten. Sie wußten endlich ſo viel zu ſagen und ſo rührend zu bitten, daß das Geld ſeinem Eigenthümer wieder zugeſtellt wurde, und dem Weibe ihr Mann, ſo wie den Kindern der Vater erhalten ward.

Die ſchöne Conſtanza, welche reich geworden ſeitdem ſie eine Gräfin war, und deren Gefühl mehr von chriſtlicher Milde, als von dem wilden Zuſtand ihrer erſten Jugend zeugte, ſchenkte, mit Beiſtimmung ihres Bruders, den dürftigen Leuten fünfhundert Goldſtücke. So war die arme Familie frei und glücklich, und dankte Gott und den Pilgern für dieſe unverhoffte Hülfe.

Den andern Tag kamen die Reiſenden über die franzöſiſche Grenze, ſie gingen durch Languedoc und gelangten in die Provence, wo ſie in einem Wirthshauſe drei franzöſiſche Damen antrafen, von ſo ausgezeichneter Schönheit, daß ſie, wäre Auriſtela nicht zugegen geweſen, wol die Palme verdient hätten. Nach der Pracht zu urtheilen, womit ſie bedient wurden, ſchienen es Frauen von hohem Range zu ſein. Als ſie die Pilger erblickten, ſtaunten ſie ebenſowol über die kräftige Geſtalt Periander's und Antonio's wie über Auriſtela's und Conſtanza's unvergleichliche Schönheit.

Sie riefen die Pilger zu ſich, und fingen ein heiteres, freundliches Geſpräch mit ihnen an, indem ſie ſie in ſpaniſcher Sprache fragten, wer ſie ſeien? denn ſie erkannten die Fremden ſogleich als Spanier, und in Frankreich giebt es weder einen Mann noch eine Frau, welche die ſpaniſche Sprache nicht lernen.

nach dem Anſchein, feſt ſeinen Tod beſchloſſen hatten. Aber ſeine außerordentliche Stärke und Gewandheit machten ihr Unternehmen ſchwerer, als ſie anfangs geglaubt hatten.

Der Edelmuth nimmt ſich gern der Unglücklichen an, und Roſalinde war über dieſe Niederträchtigkeit äußerſt aufgebracht. Ihr erſter Gedanke bei dieſem Gefechte war, daß ſie dem Fremden Hülfe ſenden wolle; aber ſie erinnerte ſich ſogleich, daß ihr Vater, wie es die Lehnsträger zu thun pflegten, faſt jeden Diener aus dem Schloſſe, und beinahe alle Vaſallen, die nur Waffen tragen konnten, aus der Nachbarſchaft mit ſich genommen hatte, um ſein Gefolge zu vergrößern, und ſich bei ſeinem Könige beliebter zu machen.

Es ſchien aber in dieſem Augenblick, als wenn ihre Hülfe, ſelbſt wenn ſie ſie in dem Augenblick hätte ſchicken können, unnütz wäre; denn nach einem Kampf von einigen Minuten, ſtieß er den einen ſeiner Gegner wie todt vom

Unterdeß die Damen sich mit Auristela unterhielten, an diese hatten sie nämlich ihre Fragen gerichtet, entfernte sich Periander und suchte einen Diener auf, den er nach den Namen der Fremden fragte, und wohin sie reisten; denn er hielt sie für sehr vornehme Frauen. Der Gefragte erzählte ihm Folgendes:

„Der Herzog von Nemours ist, wie wir es nennen, von königlichem Geblüt. Er ist ein tapferer, verständiger Ritter, lebt aber gern nach seinem eigenen Geschmack. Vor Kurzem folgte er seinem Vater in der Regierung, und hat sich nun vorgesetzt, sich nicht nach fremdem, sondern nur nach seinem eignen Willen zu vermählen; sollte er auch den größten Vortheilen entsagen, ja selbst dem Befehl des Königs zuwider handeln. Denn er sagt: Ein König kann seinem Vasallen wol ein Weib geben, wenn er will; aber kein Glück, wenn sie ihm nicht gefällt.

„Von dieser Grille, Thorheit oder Weisheit, oder wie ihr es nennen wollt, geleitet, hat er seine Diener in alle Provinzen von Frankreich ausgesendet, die ihm eine Frau aussuchen sollen, welche er, wenn sie von hoher Geburt und schön ist, heirathen will. Auf Reichthum achtet er nicht, denn ihm genügt Adel und Schönheit als Mitgift. Er hörte von diesen drei Damen, und sandte mich aus, der ich in seinem Dienste bin, um von einem geschickten Maler, der zugleich mit mir hergekommen ist, ihre Bildnisse fertigen zu lassen. Alle drei sind unabhängig, und sehr jung, wie ihr selbst sehen könnt. Die Größte heißt Deleasir, und hat sehr viel Verstand, ist aber arm. Die Mittlere, mit Namen Belarminia, ist glänzend, sehr witzig und nur mittelmäßig reich. Die Kleinste, Namens Feliz Flora, hat den Vorzug vor jenen, daß sie sehr vermögend ist. Sie kennen die Absicht des Herzogs, und jede von ihnen wäre gern, wie es mir scheint, die Glückliche und Auserwählte. Da sie nach Rom gehen, um das Jubiläum dieses Jahres zu feiern, haben sie ihren Wohnort verlas-

sen, und wollen über Paris reisen, um sich dort mit dem Herzog zu treffen, dem Vielleicht vertrauend, was die Hoffnung ihnen zuflüstert.

„Seitdem Ihr, mein Herr Pilger, dies Haus betreten, habe ich aber beschlossen, meinem Gebieter ein Geschenk mitzunehmen, das alle Hoffnungen, welche diese Damen hegen, völlig vernichten wird. Denn ich will meinem Herrn das Bildniß der Pilgerin bringen, die Euch begleitet. Sie ist die alleinige Königin der Schönheit, und ist sie zugleich aus adeligem Blut, so haben die Diener meines Herrn nichts mehr zu thun, und der Herzog kann nichts Höheres wünschen. Sagt mir, Herr, auf Euern Eid, ob diese Pilgerin verheirathet ist, wie sie heißt, und wer ihre Eltern sind?"

Zitternd antwortete Periander auf diese Fragen: „Ihr Name ist Auristela, und sie pilgert nach Rom. Wer ihre Eltern sind, sagt sie nie. Daß sie unverheirathet ist, kann ich Euch versichern, da ich es gewiß weiß; ein anderes Hinderniß aber findet sich darin, daß sie so völlig frei und unabhängig ist, daß sie ihren Willen keinem Fürsten der Erde unterwerfen wird; denn, wie sie sagt, hat sie sich dem König des Himmels geweiht. Und damit Ihr glauben mögt, daß Alles so ist, wie ich Euch sage, so wißt, daß ich ihr Bruder bin, und ihre geheimsten Gedanken kenne. Folglich würde das Bildniß Euch nichts nützen und nur die Ruhe Eures Herrn stören, wenn er vielleicht das Hinderniß zu überwinden gedächte, was der niedrige Stand meiner Eltern ihm entgegenstellt."

„Bei alle Dem," sprach Jener, „will ich das Bild doch mitnehmen, wäre es auch nur der Seltenheit wegen, und um in Frankreich dies neue Wunder der Schönheit bekannt zu machen."

Der Diener entfernte sich, und Periander wünschte den Ort sogleich zu verlassen, damit der Maler keine Zeit zu Auristela's Bilde haben möge. Bartholomeo

zäumte sein Thier wieder auf, und war, wegen dieser Eile, sehr unzufrieden mit Periander. Als der Diener des Herzogs bemerkte, daß Periander sogleich abreisen wollte, ging er zu ihm und sprach:

„Ich möchte Euch wol bitten, mein Herr, noch etwas an diesem Orte zu verweilen, wäre es auch nur bis zum Abend, so hätte der Maler Zeit genug zu dem Bildniß Eurer Schwester. Wenn Ihr aber nicht wollt, so geht in Gottes Namen, denn der Maler hat mir gesagt, obgleich er sie nur einmal gesehen, habe sich ihr Gesicht doch seinem Gedächtniß so eingeprägt, daß er sie eben so gut malen könne, als wenn sie ihm säße."

Periander verwünschte in Gedanken die Geschicklichkeit des Malers, reiste aber doch mit seinen Gefährten ab, nachdem er sich bei den drei edlen Französinnen beurlaubt hatte. Diese umarmten Auristela und Constanza, und boten ihnen an, bis Rom in ihrer Gesellschaft zu reisen, wenn es ihnen Vergnügen mache. Auristela dankte ihnen in den höflichsten Ausdrücken, sagte aber, ihr Wille hänge von dem ihres Bruders Periander ab, und deshalb könnten weder sie noch Constanza sich länger aufhalten, da ihr Bruder und Antonio, der Bruder Constanzens, abreisen wollten.

So wanderten sie denn weiter, und kamen nach sechs Tagen an einen Ort in der Provence, wo ihnen Etwas begegnete, was das folgende Capitel erzählen wird.

Vierzehntes Capitel.

Neue unerhörte Gefahren.

Der Geſchichtſchreiber, der Maler und der Dichter ſind ſich in vieler Hinſicht ſehr ähnlich; denn der Geſchichtſchreiber malt, und der Maler dichtet. Die Geſchichte erzählt nicht immer merkwürdige Begebenheiten; nicht jedes Gemälde kann etwas Großes und Erhabenes darſtellen; und die Poeſie ſchwingt ſich nicht in jeder Dichtung bis zum Himmel. Die Geſchichte nimmt Kleinigkeiten auf, die Malerei bildet Pflanzen und Geſträuche in ihren Bildern nach, und die Poeſie ſucht auch das Gemeine und Nichtige zu erheben.

An dieſe Wahrheit erinnert uns Bartholomeo, der Eſeltreiber unſrer Pilger, der mitunter redend in unſerer Geſchichte eingeführt wird. Dieſer gute Burſche hatte noch oft an den Mann gedacht, der ſeine Freiheit verkaufte, um ſeine Kinder zu ernähren, und er ſprach eines Tages zu Periander:

„Die Pflicht muß doch ſehr groß ſein, Herr, welche die Eltern verbindet, für ihre Kinder zu ſorgen. Das haben wir an dem Manne geſehen, der ſich nicht verſpielen wollte, ſich aber verpfändet hatte, um ſeine arme Familie zu ernähren. Die Freiheit, wie ich mir habe ſagen laſſen, ſoll nicht für Geld verkauft werden, und dieſer arme Mann verkaufte ſie für ſo Weniges, daß ſeine Frau es in der Hand halten konnte. Ich erinnere mich auch, was meine Eltern mir einmal erzählten: es ſollte einſt ein alter Mann gehängt werden, und da der Prieſter ihm zuſprach ſtandhaft zu ſterben ſagte er ihm:

„Euer Hochwürden gebe ſich keine Mühe, und laßt mich ruhig ſterben; denn obgleich dieſer Augenblick fürchterlich iſt, ſo habe ich doch viel furchtbarere erlebt.

„Und welche waren das?“ fragten die Umstehenden, worauf er antwortete:

„Wenn Gott die Sonne aufgehen ließ, und sechs Kinder um mich her nach Brot schrieen, und ich nichts hatte, ihnen zu geben. Dieser Jammer schob mir den Dietrich in die Hand, und legte mir Baumwolle unter die Füße, wodurch meine Diebstähle möglich wurden, die ich nicht für lasterhaft, sondern für nothgedrungen hielt.

„Diese Worte kamen Dem zu Ohren, der ihn zum Tode verurtheilt hatte, und verursachten, daß die Gerechtigkeit sich in Erbarmen, und die Strafe in Gnade verwandelte.“

Periander erwiederte darauf: „Was der Vater für sein Kind thut, das thut er für sich selbst; denn mein Kind ist mein zweites Ich, in dem das Leben des Vaters sich fortsetzt und verlängert. So wie es natürlich ist, daß Jeder für sich selbst Sorge trägt, so ist es auch natürlich, daß jeder Mensch für seine Kinder sorgt. Den Kindern ist diese Pflicht, für die Eltern zu sorgen, nicht so angeboren und unerlaßlich; denn die Liebe des Vaters zum Kinde steigt hinab, und das Hinabsteigen ist leicht; die Liebe des Kindes zum Vater muß aber hinaufsteigen, und das Aufsteigen ist schwerer. Daraus ist das Sprichwort entstanden: Ein Vater für hundert Kinder lieber als hundert Kinder für einen Vater.“

Mit diesen und ähnlichen Gesprächen unterhielten die Pilger sich auf der Reise durch Frankreich. Dies Land ist sehr bevölkert, eben und fruchtbar. Überall sieht man die schönsten Landhäuser, wo die Vornehmen sich fast das ganze Jahr aufhalten, da sie das Leben in den Städten nicht lieben.

Zu einem solchen Landhause, das etwas abseits von der großen Straße lag, gelangten unsere Reisenden eines Tages. Es war Mittag, und die Strahlen der Sonne schossen senkrecht zur Erde nieder. Die Hitze war bren-

nend, und der kühle Schatten unter einem großen Thurm, der neben dem Wohnhauſe ſtand, lud die Wanderer ein, die Stunden der Sieſta hier abzuwarten, die mit einer noch unleidlicheren Hitze drohten.

Der dienſtfertige Bartholomeo packte die Lebensmittel aus, und breitete einen Teppich auf den Boden. Sie ſetzten ſich in das Gras, und ſtillten ihren Hunger an den Eßwaaren, mit denen Bartholomeo ſein Thier beladen hatte. Kaum aber erhoben ſie die Hände zum Mahle, als Bartholomeo, die Augen aufſchlagend, laut rief:

„Flieht! flieht, denn es kommt Etwas vom Himmel geflogen, und fallt uns auf den Kopf.“

Alle erhoben die Blicke, und ſahen durch die Luft eine Geſtalt herabkommen, die, ehe ſie noch unterſcheiden konnten was es war, zu Periander's Füßen lag. Die Geſtalt war aber eine ſehr ſchöne Frau, die von der Höhe des Thurmes herabgeſtürzt war, und die ihre Kleider wie eine Glocke oder wie Flügel getragen hatten, ſo daß ſie unbeſchadigt auf den Boden kam, was ohne Wunder geſchehen kann. Sie war aber eben ſo betäubt und erſchrocken wie Die, welche ihren Flug geſehen hatten.

Von der Höhe des Thurms tönte ein Geſchrei, und es zeigte ſich oben eine Frau, die mit einem Manne rang, und, wie es ſchien, wollten Beide einander hinunterſtürzen.

„Hülfe! Hülfe!“ ſchrie die Frau, „der Wahnſinnige will mich hinabwerfen!“

Das heruntergeflogene Weib hatte ſich unterdeß etwas erholt und ſagte, indem ſie auf die Thür des Thurmes zeigte:

„Wer den Muth hätte da hinauf zu ſteigen, könnte meine Kinder und andere hülfloſe Menſchen aus der größten Lebensgefahr retten.“

Von ſeiner edelmüthigen Seele angetrieben, ſtürzte Periander in die Thüre, und nach wenig Augenblicken ſahen ſie ihn auf der Zinne des Thurmes mit dem Men-

schen ringen, der wahnsinnig zu sein schien, und gegen den er sich vertheidigte, indem er ihm ein Messer aus der Hand zu winden suchte. Das Schicksal hatte aber beschlossen, das Trauerspiel seines Lebens zu endigen, und so stürzten Beide zugleich herab, und fielen am Fuße des Thurmes nieder. Dem Wahnsinnigen war das Messer, was Periander in der Hand hielt, in die Brust gebohrt, und Periander stürzte das Blut aus Augen, Mund und Nase; denn da er keine weiten Gewänder trug, wurde die Kraft des Falles nicht geschwächt, und er lag fast leblos am Boden.

Auristela glaubte, er sei todt, sie warf sich verzweiflungsvoll über ihn hin, und drückte, indem sie jede Rücksicht vergaß, ihren Mund auf den seinigen, um, wenn er noch lebe, seine letzten Athemzuge in sich aufzunehmen. Constanza hatte der Schreck alle Kraft geraubt, so daß sie den Fuß nicht heben konnte, um der Freundin zu Hülfe zu eilen, und wie ein Bild des Entsetzens dastand, als wäre sie in den Boden gewurzelt, oder in eine Statue aus hartem Marmor verwandelt. Antonio, ihr Bruder, eilte herbei, die halb Gestorbenen aufzuheben, oder Die von einander zu trennen, die er schon für Leichen hielt. Nur Bartholomeo's Augen gaben Zeugniß von dem Kummer seines Herzens, und er weinte bitterlich.

Indem Alle noch von diesem fürchterlichen Schreck betäubt waren, und keiner vermochte, den Empfindungen seines Herzens Worte zu geben, sahen sie einen großen Trupp Menschen herankommen. Diese hatten von der Heerstraße den Sturz der Fallenden gesehen, und kamen deshalb auf diesen Ort zu. Es waren die schönen französischen Damen, Deleasie, Belarminia und Feliz Flora. Sie erkannten Auristela und Periander sogleich wieder, denn ihre wunderbare Schönheit prägte sich Jedem in das Gedächtniß, der sie nur einmal gesehen hatte.

Kaum waren sie von ihren Pferden gestiegen, um bei dem großen Unglück, das ihre ganze Theilnahme er-

regte, zu helfen, wenn es noch möglich wäre, ſo wurden ſie von ſechs bis acht bewaffneten Männern angefallen, die hinter ihnen herkamen. Bei dieſem Überfall ergriff Antonio ſchnell Bogen und Pfeile, die er immer bei ſich führte, um anzugreifen oder ſich zu vertheidigen. Einer der Bewaffneten faßte Feliz Flora mit großem Ungeſtüm beim Arm, und hob ſie hinter ſich auf ſein Roß, indem er ſeinen Gefährten zurief:

Das wäre gethan! Ich habe an dieſer genug. Laßt uns umkehren.

Antonio, der keine Gewaltthat ruhig mit anſehen konnte, ſetzte alle Rückſicht bei Seite, legte einen Pfeil auf ſeinen Bogen, den er mit der linken Hand ausſpannte, ſo weit er reichen konnte, indem er die Sehne mit der Rechten anzog, bis ſie ihm an das rechte Ohr reichte, ſo daß die beiden äußerſten Enden des Bogens ſich faſt berührten; ſo zielte er auf den Mädchenräuber, und traf ſo richtig, daß er ihm die Bruſt durchbohrte, ohne Feliz Flora zu verletzen; der Pfeil hatte nur ihren Schleier geſtreift. Einer der Andern ſtürzte, um ſeinen Gefährten zu rächen, auf Antonio zu, und ehe dieſer ſeinen Bogen zum zweiten Mal ſpannen konnte, hatte er ihm einen Schwertſtreich auf den Kopf verſetzt, ſo daß er ihn mehr todt als lebendig zu Boden ſtreckte.

Dieſer Anblick erweckte Conſtanza aus ihrer Erſtarrung, und ſie lief herbei, um ihren Bruder in ihre Arme zu nehmen. Für die Freunde hatte der Schreck ſie unbeweglich gemacht; und die Blutsverwandtſchaft erweckte ſie wieder. Beide Zuſtände können aber Zeichen einer außerordentlichen Liebe ſein.

Unterdeß waren aus dem Hauſe bewaffnete Männer herbeigeeilt; und von den Dienern der drei Damen verſahen ſich die, welche keine Waffen hatten, mit Steinen, um ihre Gebieterinnen zu vertheidigen. Die Räuber, bemerkend, daß ihr Anführer todt ſei, und daß ſie, bei der wachſenden Anzahl der Feinde, in dieſer Unternehmung

chts gewinnen konnten; auch überzeugt, es sei Thorheit, s Leben für Den zu wagen, der nicht mehr im Stande r sie zu belohnen, kehrten um und überließen das chlachtfeld der Gegenpartei.

Bis jetzt haben wir bei diesem Kampfe wenig Schwerhiebe klirren hören, und keine kriegerischen Instrumente ónten. Das Jammergeschrei, das die Lebenden über e Todten ausstoßen, hat die Luft noch nicht zerrissen; nn in bitterem Schweigen ist der Schmerz begraben, nd nur zuweilen wird das matte Wimmern von einem uten Ach unterbrochen, das aus Auristela's oder Conanzens Brust aufsteigt. Jede hielt den Bruder in ihn Armen, ohne die Lippen zur Klage öffnen zu könen, um die gepreßte Brust zu erleichtern. Da der Himel aber beschlossen hatte, daß sie nicht so schnell und utlos sterben sollten, löste er ihnen endlich die Zunge, nd Auristela sprach, indem sie den Bruder an sich rückte:

„Wehe mir Unseligen! Weshalb suche ich Athem in inem Todten? da ich ihn, wenn er auch seine Brust och höbe, nicht fühlen könnte, und selbst leblos, nicht eiß, ob ich spreche oder athme. O mein Bruder! durch Deinen Sturz ward jede meiner Hoffnungen zerschmeert! War Deine fürstliche Abkunft denn kein Schirm egen das Unglück? Aber nein, nur dem Erhabenen wird ein so herbes Loos. Die Gipfel der höchsten Berge trifft der Blitzstrahl, und richtet dort das größte Unheil an, wo er den stärksten Widerstand findet. Du wareſt ein starker Fels, aber Deine Demuth und Milde verbarg Dich, wie ein Wolkenschatten, den Augen der Menschen. Du zogest aus, Dein Glück in dem meinigen zu suchen, und nun hat der Tod Deinen Schritt gehemmt, und auch der meinige lenkt sich dem Grabe zu. Auch vor der Königin, Deiner Mutter, wird es sich öffnen, wenn sie Deinen allzufrühen Tod erfährt. Wehe mir! so bin

ich denn wieder verlassen im fremden Lande, wie der schwache Epheu, dem die Stütze geraubt ward!"

Alles was Auristela von der Königin, so wie von Hoheit und Größe sprach, hörten die Gegenwärtigen aufmerksam und mit Verwunderung an, ihr Staunen wuchs aber noch, als sie nun auch Constanza's Klage vernahmen, die den schwer verwundeten Bruder an ihren Busen lehnte und das Blut zu stillen suchte. Die mitleidige Feliz Flora verband die Wunde mit ihrem Tuche, voll Dankbarkeit gegen den Ohnmächtigen, der sie von Beschimpfung gerettet hatte.

„Ach!" jammerte Constanza, „Du mein einziger Schutz! Mußte mich das Glück nur darum so hoch erheben, um mich so tief hinabzustürzen? Komm wieder zu Dir, o mein Bruder! wenn Du nicht willst, daß ich vergehen soll. Wo nicht, so verleihe Du uns die Gnade, erbarmungsvoller Gott! daß der Tod zugleich unsere Augen schließe, und ein Grab unsere Leiber aufnehme. Denn das Glück, das mir so unvermuthet geschenkt ward, konnte nur durch ein eben so unerwartetes Unglück aufgewogen werden."

Auristela und Constanza fielen nun Beide in eine so tiefe Ohnmacht, daß sie, mehr noch als die Verwundeten, Gestorbenen ähnlich sahen.

Die Dame, welche vom Thurm gestürzt war, und die Periander's Unfall zuerst veranlaßt hatte, befahl ihren Dienern, die immer zahlreicher herbeikamen, ihn in das Haus zu tragen, und auf das Bett des Grafen Domicio, ihres Gemahls, zu legen. Sie ließ auch die Leiche Domicio's, ihres Mannes, forttragen, und Vorbereitungen zu seiner Beerdigung treffen. Bartholomeo nahm Antonio, seinen Herrn, in die Arme, Constanza wurde von Feliz Flora, Auristela von Deleasir und Belarminia unterstützt, und so begab sich der traurige Zug mit langsamen Schritten nach dem fast königlichen Gebäude.

Pferde, und drang auf den andern mit unwiderſtehlicher Tapferkeit ein, als ein dritter Ritter erſchien und ſich zur ſchwächern Parthei ſchlug.

Aber auch jetzt ſchienen Muth und Tapferkeit den fremden Ritter nicht zu verlaſſen; er widerſetzte ſich den beiden ſo männlich, daß ihm der Sieg gewiß zu ſeyn ſchien. Aber plötzlich wandte er um, ſtieß ſeinem Roſſe die Sporen in die Seite, und ſuchte in der Flucht jetzt die Sicherheit, die er, dem Anſcheine nach, ſeinem Muthe ſo leicht hätte zu danken haben können.

Roſalinde begriff dieſes Räthſel nicht, als plötzlich zwölf oder vierzehn Reuter hervorbrachen, die den unglücklichen Flüchtling in der größten Eil verfolgten, der ſeinen Lauf gerade nach dem Schloſſe zu nahm.

Das mitleidige Mädchen wünſchte, dem Fremden unter dieſen Umſtänden einen Zufluchtsort anbieten zu können; aber ſie fürchtete wieder etwas Unſchickliches in der Abweſenheit

Funfzehntes Capitel.

Periander und Antonio genesen von ihren Wunden. Die Pilger setzen ihre Reise in Begleitung der drei französischen Damen fort, Antonio rettet Feliz Flora aus einer großen Gefahr.

Wenig fruchteten die verständigen Reden der drei französischen Damen bei Auristela und Constanza in ihrem tiefen Schmerz; denn ein eben erlebtes Unglück wird nicht durch Trostgründe gemildert. Das Leid und Unheil, das plötzlich auf uns einbricht, läßt im Anfang durchaus keinen Trost zu, wäre er auch noch so wohlmeinend. Ein Geschwür verursacht große Schmerzen, bis es sich erweicht, und es erweicht sich nur nach und nach, bis es reif geworden. So ist es auch nicht rathsam, während des Weinens und Jammerns und so lange der Gegenstand des Kummers dem Leidenden noch vor Augen ist und ihm Seufzer und Thränen auspreßt, ihm durch starke Mittel zu Hülfe zu kommen.

Laßt Auristela ruhig weinen und Constanza noch einige Zeit jammern; denn Beide verschließen ihr Ohr jedem Troste. Wir wollen indeß der schönen Claricia zuhören, die uns die Ursach von ihres Gemahls Domicio Wahnsinn mittheilt.

Sie erzählte: Domicio sei, bevor er sich mit ihr verheirathete, in eine Verwandte verliebt gewesen, die sich bestimmte Hoffnung gemacht habe, seine Gemahlin zu werden. „Doch verfehlte sie dies Ziel, sprach Claricia, und dadurch ward ihr Mißgeschick für immer bestimmt. Lorena, so hieß Domicio's erste Geliebte, verbarg den Zorn, der durch seine Verheirathung mit mir in ihr geweckt wurde, so gänzlich, daß sie ihm im Gegentheil allerlei Geschenke übersandte, die mehr seltsam und blen-

dend als koſtbar waren. Unter andern ſchickte ſie ihm einſt, wie dem Herkules die hinterliſtige Dejanira, einige Hemden von der feinſten Leinwand, und ſchön ausgenäht. Kaum hatte mein Gemahl eins dieſer Hemden angelegt, ſo verlor er die Beſinnung, und lag zwei Tage wie todt; obwol das Hemd ihm gleich wieder ausgezogen ward, weil wir glaubten, eine Sclavin der Lorena, die für eine Zauberin galt, habe es behext. Mein Gemahl kam wieder zu ſich, aber ſeine Sinne waren ſo geſtört und verwildert, daß Alles, was er that, die Spuren des Wahnſinns trug. Dabei war ſeine Tollheit nicht ſanft, ſondern wild, grauſam und raſend, ſo daß wir gezwungen waren, ihn an Ketten legen zu laſſen. Neulich kam ich in jenen Thurm, da riß er ſich wüthend von den Banden los, ſtürzte auf mich zu, und warf mich durch das Fenſter hinab. Aber Gott rettete mich durch meine weiten Kleider oder vielmehr durch ſeine unermüdliche Güte und Barmherzigkeit, die ſich ſtets der Unſchuldigen annimmt. Der Pilger beſtieg darauf den Thurm, um ein Mädchen zu retten, die der Wahnſinnige eben hinabſtoßen wollte, und zwei kleine Kinder, die in dem Thurm waren, und die er ohne Zweifel auch heruntergeſchleudert hätte. Aber das Schickſal hatte es anders beſchloſſen; denn der Graf und der Pilger ſchmetterten auf den Boden nieder, und der Graf empfing noch eine tödtliche Wunde durch ein Meſſer, das der Pilger in der Hand hielt und wahrſcheinlich Domicio entriſſen hatte, der aber auch ohne dieſe Wunde den Tod durch den ſchrecklichen Fall gefunden hätte."

Periander lag noch immer bewußtlos im Bette, und war von Ärzten umgeben, die alle tauglichen Mittel anwandten, ihm die ausgerenkten Glieder wieder einrichteten und ihm heilſame Tränke einflößten. Endlich fingen ſeine Pulſe wieder an zu ſchlagen, und er erkannte einige der Perſonen, die bei ihm waren, Auriſtela zuerſt, der er mit ſchwacher, kaum hörbarer Stimme ſagte:

„Schweſter, ich ſterbe ſtandhaft im katholiſchen Glauben und in Deiner Liebe.“

Mehr ſprach er nicht weil er nicht die Kraft dazu hatte.

Antonio's Wunde ward gereinigt, und als die Chirurgen ſie unterſucht, brachten ſie ſeiner Schweſter die freudige Nachricht, die Verletzung ſei zwar tief, aber nicht gefährlich. Feliz Flora und Conſtanza vergalten den Chirurgen dieſe Botſchaft mit reichen Geſchenken, die auch ohne Umſtände angenommen wurden; denn dieſe Leute ſind in dem Punkt nicht ſehr ängſtlich.

Einen Monat ungefähr dauerte es, ehe die Kranken ſich wieder erholten, und die Franzöſinnen verließen ſie nicht während dieſer ganzen Zeit, ſo groß war die Freundſchaft, die ſie mit Auriſtela und Conſtanza geſchloſſen hatten, und das Vergnügen, das ihr kluges Geſpräch und das ihrer Brüder ihnen gewährte. Feliz Flora vorzüglich wollte nicht von Antonio's Lager weichen, denn ſie liebte ihn mit einer zarten, aus Wohlwollen und Dankbarkeit entſprungenen Liebe.

Auch für den ertheilten Schutz wünſchte ſie ſich erkenntlich zu zeigen, da ſein Pfeil ſie aus den Händen Rubertino's befreite, der, wie Feliz Flora erzählte, ein Ritter war und Herr eines Schloſſes, das in der Nähe des ihrigen lag. Dieſer Rubertino hatte ſie ſchon ſeit lange, nicht mit einer edeln, ſondern mit einer laſterhaften Liebe verfolgt, und ſie beſtürmt, ſeine Gemahlin zu werden. Sie kannte aber aus langer Erfahrung und durch den Ruf, der ſelten lügt, Rubertino als grauſam, wild, veränderlich und laſterhaft, und wollte ſeine Bitten nie anhören. Deshalb war er nun, wie ſie meinte, auf die Straße ausgezogen, um ſie zu entführen, und mit Gewalt von ihr zu erzwingen, was ſeine Bewerbungen nicht erlangen konnten. Antonio's Pfeil hatte alle ſeine grauſamen, boshaften Vorſätze durchſchnitten, und dies bewog ſie, Dieſem ihre Dankbarkeit zu beweiſen.

Als die Kranken ſich endlich wiederhergeſtellt ſahen, und die erneute Kraft ihre Geneſung bezeugte, kehrte auch der Wunſch bei ihnen zurück, ihre Reiſe wieder anzutreten, und ſie ließen ſich nicht länger davon abhalten, nachdem ſie ſich mit allem Nöthigen verſorgt hatten. Die franzöſiſchen Damen wollten, wie geſagt, die Pilger nicht verlaſſen, denen ſie jetzt mit noch größerer Achtung, ja ſelbſt mit Ehrfurcht begegneten; denn die Reden, welche Auriſtela unbedacht in ihrem Schmerz geſprochen, ließen die Fremden ahnen, daß ihre Begleiter von hohem Range ſein müßten. Verbirgt ſich doch die Majeſtät zuweilen in Bettlergeſtalt, und die Hoheit verhüllt ſich in Lumpen. Sie betrachteten ihre Freunde von nun an oft mit unſichern Blicken. Nach ihrer einfachen Art zu reiſen mußte man ſie für Menſchen aus dem Mittelſtande halten; aber ihre Schönheit und der Adel ihrer Geſtalt erhoben ſie zu größerer Würde, und ſo war das Ja oder Nein ſchwer zu entſcheiden.

Die franzöſiſchen Damen trafen die Einrichtung, daß für jeden Reiſenden ein Pferd angeſchafft wurde, denn Perianders Schwäche geſtattete ihm noch nicht, ſeinen Füßen zu vertrauen, und Feliz Flora ließ den wilden Antonio nicht von ihrer Seite weichen.

Indem ſie noch viel über Rubertino's Kühnheit ſprachen, der nun todt und begraben war, ſo wie über die ſeltſame Geſchichte des Grafen Domicio, dem die Geſchenke ſeiner Baſe erſt den Verſtand und dann das Leben raubten, ſich auch noch oft des unerhörten Fluges ſeiner Frau erinnerten, der mehr wunderbar als glaublich war, ſetzten ſie ihre Reiſe fort, und kamen eines Tages an einen Fluß, der ſchwierig zu durchwaten ſchien. Periander rieth, eine Brücke zu ſuchen, die Andern ſtimmten ihm aber nicht bei, und wie eine ganze Heerde furchtſamer Schafe, die in einem engen Raum eingeſperrt ſind, von Muth beſeelt wird, wenn eins davon durch die Umzäunung bricht, ſo war es auch hier. Belarmi-

nia wagte sich mit ihrem Pferde in den Fluß, und die Übrigen folgten ihr, indem Periander an Auriſtela's Seite blieb, und Antonio Feliz Flora und seine Schwester Conſtanza geleitete. Das Schickſal wollte aber, daß Feliz Flora nicht ohne Gefahr über den Fluß kam; die schnelle Strömung des Waſſers machte sie schwindeln, und ohne sich halten zu können, sank sie vom Pferde in die Wellen. Mit unglaublicher Schnelligkeit sprang der behende Antonio ab, und trug sie, wie eine zweite Europa, auf seinen Schultern an das jenseitige Ufer. Sie dankte ihm für seine schleunige Hülfe und sprach:

„Du biſt sehr höflich, Spanier.“ Worauf er antwortete:

„Meine Höflichkeit würde mir lieber sein, wenn sie nicht stets Deiner Gefahr entſpränge; so aber betrübt sie mich mehr, als sie mich erfreut.“

Kurz, die schöne Schaar, wie ich sie oft nenne, kam glücklich über den Fluß, und übernachtete in einem Landhauſe, das zugleich eine Herberge war, und wo sie alle Bequemlichkeiten fanden. Was ihnen hier begegnete, fordert aber einen andern Vortrag und ein neues Capitel.

Sechzehntes Capitel.

Wie die Reiſenden Luiſa, die Frau des Polen, antrafen, und was ihnen ein Stallmeiſter der Gräfin Ruperta erzählte.

Es tragen sich in der Welt zuweilen Dinge zu, die so seltſam ſind, daß die Einbildungskraft nie darauf fallen würde, sie so zu erfinden, wie sie wirklich geſchehen. Dieſe Dinge gelten dann oft für erfunden, weil sie zu wunderbar scheinen, um wahr sein zu können, und müſ-

ſen durch Schwüre bekräftigt werden, oder die bekannte Rechtlichkeit des Erzählenden muß ihnen Glauben bei den Hörern verſchaffen; obwol es nach meiner Meinung beſſer wäre, dergleichen Dinge gar nicht zu erzählen. Dieſen Rath giebt auch jener alte ſpaniſche Vers, welcher ſagt:

Wenn ein Wunder Du geſehen,
So erzähl's den Leuten nicht;
Weil ſogleich ein Jeder ſpricht:
Wunder können nicht geſchehen.

Die erſte Perſon, die Conſtanza in dem Gaſthauſe entgegenkam, war ein hübſches, artiges Mädchen von ungefähr zweiundzwanzig Jahren. Sie trug ſpaniſche Kleidung und ſah reinlich und anſtändig aus. Dieſe kam auf Conſtanza zu, und ſagte ihr in ſpaniſcher Sprache:

„Gott ſei gelobt, daß ich doch wieder Menſchen aus meinem Vaterlande ſehe, wenn auch nicht aus meiner Gegend!"

„Wie es ſcheint," erwiederte Conſtanza, „müßt Ihr, Sennora, eine Spanierin ſein?"

„Ja freilich bin ich das," antwortete Jene, „und zwar aus der beſten Gegend in ganz Caſtilien."

„Und welche wäre das?" fragte Conſtanza.

„Talavera iſt das," rief das Mädchen.

Kaum hatte Conſtanza dies Wort gehört, ſo ſtiegen Vermuthungen in ihr auf, dies könne wohl die Frau des Polen, Ortel Banedre, ſein, die als Entlaufene in Madrid gefangen geſetzt wurde, und die ihr Mann, von Periander überredet, in ihrem Gefängniß gelaſſen hatte, um wieder nach Polen zurückzukehren. Zugleich entwickelten ſich mehrere Vorſtellungen in Conſtanza, und ſie führte ſogleich aus, was ſie dachte. Sie nahm die Frau

bei der Hand, und führte sie zu Periander und Auristela, zu denen sie sprach:

„Ihr zweifelt gewiß daran, meine Freunde, daß ich die Gabe der Prophezeihung besitze. Diese Kunst besteht nämlich nicht darin, zukünftige Dinge vorauszusagen, denn die weiß Gott allein, und wenn zuweilen ein menschlicher Verstand sie erräth, so ist dies nur Zufall, oder eine Berechnung, wodurch wir aus ähnlichen Fällen muthmaßen können, was geschehen wird. Wenn ich euch aber nun schon geschehene Dinge verkündete, die gar nicht zu meiner Kenntniß gelangen konnten, was würdet ihr dann sagen? Soll ich es thun? Dies gute Kind, das hier vor euch steht, ist aus Talavera, und verheirathete sich mit einem Ausländer, einem Polen, der, wenn ich mich recht erinnere, Ortel Banedre hieß. Sie beleidigte diesen aber durch ihre Leichtfertigkeit, die sie mit einem Aufwärter ausführte, der ihrem Hause gegenüber wohnte. Verleitet durch Thorheit und Jugend verließ sie endlich mit gedachtem Burschen das Haus ihrer Eltern, und wurde in Madrid mit dem Entführer festgesetzt. Sie hat dann noch viele Leiden erduldet, sowol in der Gefangenschaft, als auch bis sie hierher gerathen, die sie uns jetzt erzählen wird; denn obwol ich sie alle weiß, wird ihre Erzählung doch anmuthiger und ausführlicher sein."

„Gerechter Himmel!" rief das Mädchen aus, „wer ist diese Dame, die in meinem Herzen gelesen hat? Wer ist diese Prophetin, die so genau die Geschichte meines leichtfertigen Lebens kennt? Ja, Sennora, ich bin diese Entlaufene, Gefangene und nun zu zehnjähriger Verbannung Verurtheilte. Da ich Niemand hatte, der sich meiner annahm, bin ich mit einem spanischen Soldaten, der nach Italien geht, hieher gerathen. Ich esse das Brot des Kummers, und führe ein solches Leben, daß ich mir jeden Tag den Tod wünsche. Mein erster Geliebter starb im Gefängniß, und dieser, von dem ich nicht weiß, wie ich ihn nennen soll, stand mir damals

bei und befreite mich aus dem Kerker. Nun zieht er, wie ich ſchon ſagte, in der Welt mit mir umher, zu ſeinem Vergnügen und meinem Leidweſen. Denn ich bin nicht ſo thöricht, daß ich die Gefahr nicht kennen ſollte, in der meine Seele ſich bei dieſer Lebensweiſe befindet. Deshalb bitte ich euch um Gottes willen, ihr edlen Herren und Frauen, da ihr Spanier ſeid und Chriſten, und gewiß von adeligem Stamme, wie eure Erſcheinung beweiſt, befreit mich aus der Gewalt dieſes Spaniers, denn es wird mir ſein, als hättet ihr mich den Klauen eines Löwen entriſſen."

Periander und Auriſtela ſtaunten über Conſtanza's Scharfſinn, den ſie höchlich lobten und bewunderten. Sie wünſchten, ſo viel in ihrem Kräften ſtand, dem verlornen Mädchen beizuſtehen, die ihnen ſagte, der ſpaniſche Soldat begleite ſie nicht immer, ſondern gehe gewöhnlich eine Tagereiſe voraus, oder bleibe etwas zurück, um die Gerichtsperſonen zu täuſchen.

„Das iſt ſehr gut," ſagte Periander, „auf dieſen Umſtand wollen wir den Plan zu Deiner Befreiung gründen; und Die, welche durch höhere Eingebung Dein verfloſſenes Leben kennt, wird auch für Deine Zukunft zu ſorgen wiſſen. Befleißige Dich der Tugend, denn ſie allein iſt die Grundlage, auf der ſich ein dauerndes Wohlergehen erbauen läßt. Trenne Dich jetzt nicht von uns; Deine Jugend und Deine Reize ſind die größten Feinde, die Du in fremden Ländern haben kannſt."

Das Mädchen weinte, und Conſtanzens und Auriſtela's Mitleid mit ihr bewog Periander zu dem Entſchluß, ſich ernſtlich der Verirrten anzunehmen. Indem ſie noch überlegten, wie dies zu bewerkſtelligen ſei, kam Bartholomeo in ihr Zimmer und rief:

„Kommt geſchwinde, meine Herrſchaften, wenn ihr das Seltſamſte ſehen wollt, was euch in eurem Leben vorgekommen iſt."

Der Burſche war ſo außer ſich und verwirrt, daß die

Freunde, indem sie ihm folgten, meinten, sie würden etwas höchst Wunderbares erblicken. Er führte sie in ein Gemach, das etwas abgesondert von denen war, die die Pilger und die Frauen bewohnten. Hier konnten sie durch ein Gitter ein Zimmer übersehen, dessen Wände ganz mit schwarzen Umhängen bedeckt waren; in der dadurch verbreiteten Dunkelheit ließ sich nichts genau unterscheiden. Indem sie noch hineinschauten, kam ein alter Mann, in tiefe Trauer gekleidet, der zu ihnen sprach:

„In zwei Stunden, wenn es völlig Nacht geworden, könnt ihr, wenn es euch Vergnügen macht, die Gräfin Ruperta sehen, ohne von ihr bemerkt zu werden. Ihr werdet über ihren Anblick erstaunen, sowol ihres Benehmens, als ihrer Schönheit wegen."

„Herr," entgegnete Periander, „dieser unser Diener lud uns ein, hieher zu kommen, um etwas Wunderbares zu sehen; bis jetzt haben wir aber nichts erblickt, als dies schwarz verhängte Zimmer, das uns nichts Seltsames scheint."

„Wenn ihr zu der bezeichneten Stunde wiederkommt," antwortete der Schwarzgekleidete, „so sollt ihr Dinge sehen, die euch in Erstaunen setzen werden; denn ihr müßt wissen, daß die Gräfin Ruperta in diesem Zimmer wohnt, die noch vor einem Jahre die Gattin des Grafen Lamberto von Schottland war. Das Ehebündniß mit ihr kostete ihm das Leben, und auch sie schwebt jeden Augenblick in Gefahr, das ihrige zu verlieren.

„Claudino Rubicon, einer der vornehmsten Ritter Schottlands, stolz auf seinen Reichthum und seine Ahnen, und dabei von verliebter Gemüthsart, liebte meine Gebieterin, da sie noch unvermählt war, wurde aber von ihr verschmäht, wo nicht verabscheut, wie sich daraus ergab, daß sie sich mit dem Grafen, meinem Herrn, verheirathete. Diesen plötzlichen Entschluß meiner Gebieterin nannte Rubicon einen Schimpf und eine Verhöhnung seiner. Als ob die schöne Ruperta nicht Eltern gehabt

hätte, denen ſie gehorchen, und heilige Verpflichtungen, die ſie erfüllen mußte. Außerdem iſt es auch ſehr wünſchenswerth, daß Die, welche ſich mit einander vermählen, in angemeſſenen Jahren zueinander ſtehen, und der Mann ſoll immer wenigſtens zehn Jahre älter ſein als die Frau, damit das Alter ſie zugleich ereile.

„Rubicon war Wittwer und hatte einen Sohn von einundzwanzig Jahren, einen edlen Jüngling, von weit beſſerer Gemüthsart als ſein Vater. Ja, hätte er ſich um meine Gebieterin beworben, ſo wäre der Graf, mein Herr, noch am Leben, und die Gräfin glücklicher als ſie iſt.

„Es trug ſich eines Tages zu, daß die Gräfin Ruperta mit ihrem Gemahl nach einem Landgut reiſte, das ihr gehörte. Ganz unerwartet begegnete uns in einer einſamen Gegend Rubicon, von vielen Dienern begleitet. Er ſah meine Gebieterin, und ihr Anblick rief ſeinem Gedächtniß die Beleidigung zurück, die ſie ihm, ſeinem Wahne nach, angethan hatte. Statt der Liebe erwachte der Zorn in ſeiner Bruſt, und aus dem Zorn entſprang die Begierde, meine Gebieterin zu kränken. Da nun die Rache der verſchmähten Liebe immer weit größer iſt als die Beleidigung ſelbſt, ſo ſtürzte Rubicon, von Wuth geblendet und wie ein Raſender mit bloßem Schwerte auf den Grafen, meinen Herrn, zu, der von nichts wußte, und ſtieß ihm, ehe er ſich in Vertheidigungsſtand ſetzen konnte, die mörderiſche Waffe in die Bruſt, indem er rief:

„So ſollſt Du mir büßen, was Du nicht verſchuldet haſt! Scheine ich Dir grauſam, ſo war Deine Gattin es noch viel mehr gegen mich; denn ihre Verſchmähung hat mir nicht ein Mal, ſondern tauſend Mal das Leben geraubt.

„Ich war bei dieſem Vorfall gegenwärtig, vernahm was der Wüthende ſprach, ſah mit eignen Augen und fühlte mit meinen Händen die Wunde in der Bruſt

ihres Vaters zu thun; ſie bedachte dabei, daß das Schloß jetzt gar nicht im Stande ſey, den Angriff einer verwegenen Rotte zurückzuſchlagen, die ein unglückliches Schlachtopfer wüthend verfolgten: dieſe Gedanken machten ſie unſchlüßig. Der Fremde aber machte ſelbſt ihren Ueberlegungen ein Ende, denn er vermied die Burg und eilte gerade auf den Wald zu. Hier ſtieg er vor einer dickverwachsnen Stelle ab, ließ ſein Pferd ſtehen, und eilte zu Fuß hinein.

Seine zurückgebliebenen Verfolger ritten, da ſie dies bemerkten, nach dem Ort, und ſchienen Rath zu halten. Mit vielen Zeichen des Verdruſſes hoben ſie die fernere Verfolgung auf, und galloppirten auf einem andern Wege dem Schloſſe vorüber. Roſalinde ließ das Pferd des Fremden in Sicherheit bringen, als ein Eigenthum des Grundbeſitzers, und gieng in ihr Zimmer zurück.

meines Herrn, und hörte das Jammergeschrei meiner Gebieterin, das zum Himmel schallte.

„Wir kehrten nach Hause zurück und beerdigten den Grafen, unsern Herrn, nachdem wir vorher, auf Befehl der Gräfin, den Kopf von der Leiche abgetrennt hatten. Dieser war in wenig Tagen durch künstliche Bereitung von Fleisch und Haut gereinigt, und meine Gebieterin ließ den Schädel in eine silberne Kapsel verschließen, auf welche sie beide Hände legte und folgenden Eidschwur that. Aber ich vergaß noch zu sagen, daß der grausame Rubicon, entweder aus Verachtung oder Grausamkeit, oder weil seine Sinne verwirrt waren, das Schwert in der Brust meines Herrn stecken ließ, an dem auch das Blut noch jetzt klebt, als wäre der Stahl eben erst aus der Wunde gezogen. Meine Gebieterin sprach also folgende Worte:

„Ich, die unglückliche Ruperta, zum Unheil schön genannt, schwöre bei dem höchsten Gott, indem ich meine Hände auf diese traurige Reliquie lege, den Tod meines Gemahls zu rächen, durch Gewalt oder List, müßte ich auch dabei tausendmal mein Leben wagen. Keine Beschwerde soll mich abschrecken; keine Mühe will ich scheuen, um Freunde zu gewinnen, die mir in dieser meiner That beistehen. So lange dies mein gerechtes, wenn auch unchristliches Trachten nicht erfüllt ist, schwöre ich, soll mein Gewand schwarz sein, meine Wohnung finster, meine Mahlzeit kummervoll, und mein Gefährte die Einsamkeit. So oft ich esse, soll diese Reliquie auf meinem Tische stehen, um meine Seele zu martern. Dies Haupt soll mich ohne Zunge ermahnen, seine Schmach zu rächen; dies Schwert, dessen nicht abgewischtes Blut ich sehe und das mein Blut erstarren macht, lasse mich nimmer ruhen, bis ich gerochen bin.

„Nachdem sie dies gesprochen hatte, schienen ihre Thränen sanfter zu fließen, und ihre schmerzlichen Seufzer milderten sich.

„Jetzt reist sie nach Rom, um die italienischen Fürsten um Hülfe und Beistand zu bitten gegen den Mörder ihres Gemahls. Rubicon verfolgt sie mit den schrecklichsten Drohungen, und sie fürchtet, auch dort nicht sicher zu sein; denn der Stich einer Fliege kann oft schlimmer verletzen als ein Adler.

Diese Frau könnt ihr hier in zwei Stunden sehen, und seid ihr nicht über diese Begebenheit erstaunt, so muß ich sie entweder schlecht erzählt haben, oder eure Herzen härter sein als Marmor."

Hier endete der trauernde Stallmeister seine Erzählung, und die Pilger bewunderten die Seltsamkeit der Geschichte, ehe sie Ruperta noch gesehen hatten.

Siebzehntes Capitel.

Glücklicher Ausgang, den die Rache der Gräfin Ruperta nahm.

Der Zorn ist, wie man sagt, eine Bewegung des Bluts in der Nähe des Herzens. Durch den Anblick des verhaßten Gegenstands, und zuweilen schon durch die Erinnerung an ihn, geräth dies Blut in Wallung. Das Ziel und zugleich das Ende des Zorns ist die Rache, und so wie der Beleidigte sich, mit Recht oder Unrecht, gerochen hat, wird er ruhig. Dies sehen wir an der schönen, von Zorn entbrannten Ruperta, die eine solche Begierde hatte, sich an ihrem Feinde zu rächen, daß ihre Wuth sich nicht legte, obwol sie erfahren hatte, daß er vor Kurzem gestorben war. Aber ihr Haß ging auf alle seine Nachkommen über, und sie hätte, stand es in ihrer Macht, nicht einen derselben am Leben gelassen; denn der Zorn des Weibes kennt keine Grenzen.

Die Stunde kam, in der die Pilger die Gräfin sehen sollten, ohne von ihr gesehen zu werden, und sie erschien ihnen über allen Ausdruck schön. Ein schneeweißer Schleier verhüllte sie vom Kopf bis zu den Füßen; sie saß vor einem Tische, auf dem das Haupt ihres Gemahls in einer silbernen Kapsel lag, das Schwert, mit dem er erstochen war, und ein Hemd, wie sie sich einbildete, noch immer feucht von seinem Blute. Diese jammervollen Denkmäler erweckten ihren Zorn stets von Neuem, der dieser Mahnungen nicht bedurfte, weil er nie ermattete.

Sie erhob sich von ihrem Sitz und legte die rechte Hand auf das Haupt des Gemahls, um denselben Schwur zu erneuern, den der schwarzgekleidete Stallmeister den Pilgern hergesagt hatte. Thränen strömten reichlich aus ihren Augen und benetzten die todten Erinnerer ihrer Schmerzen; Seufzer rissen sich los aus ihrer Brust, die nah und fern in der Luft ertönten. Sie fügte dem gewöhnlichen Eidschwur noch einige verstärkende Worte hinzu, und manchmal schien es, als wenn nicht Thränen, sondern Feuerfunken ihren Augen, und statt der Seufzer Flammen ihrem Munde entströmten, so war sie von ihrem Schmerz und dem Durst nach Rache entzündet.

Ihr seht ihre Thränen, vernehmt ihre Seufzer, erblickt sie, sich selbst entrückt, das mörderische Schwert schwingen, das blutige Hemd des Gatten an die Lippen drücken, und hört, wie ihre Worte von Schluchzen unterbrochen werden. Aber wartet nur bis zum Morgen, so werdet ihr Dinge sehen, so wunderbar, daß ihr hundert Jahre davon erzählen könntet, wäre euch ein so langes Leben beschieden.

Ruperta's Leidenschaft war eben auf dem höchsten Gipfel, und sie begann eine Art von Freude zu empfinden; denn indem Drohungen ausgestoßen werden, erringt die Seele des Zürnenden eine gewisse Ruhe; da trat ein Diener in das Gemach, der wie ein schwarzer Schat-

ten auf ſie zuſchritt, ſo war er in Trauergewänder gehüllt. Er ſprach mit dumpfer Stimme:

„Gebieterin, ſo eben ſteigt der edle Croriano, der Sohn Deines Feindes, hier vom Pferde; er iſt von einigen Dienern begleitet. Überlege, ob Du Dich vor ihm verbergen willſt, oder ob er wiſſen ſoll, daß Du hier biſt, oder was Du ſonſt zu thun gedenkſt; denn Du haſt Zeit, darüber nachzuſinnen.“

„Er ſoll mich nicht ſehen,“ entgegnete Ruperta, „und warne alle meine Diener, daß ſie nicht aus Unbedacht meinen Namen nennen, noch mich abſichtlich verrathen.“

Nachdem ſie dieſen Befehl gegeben, verbarg ſie ihre ſchrecklichen Kleinodien und gebot, die Thüre ihres Gemachs zu verſchließen, und keinen Menſchen zu ihr zu laſſen.

Die Pilger kehrten in ihre Zimmer zurück, die Dame blieb nachdenkend in ihrer Einſamkeit, und ich weiß nicht, wie man es hernach erfahren hat, daß ſie, als ſie allein war, folgende oder ähnliche Worte ſprach:

„Du ſiehſt, o Ruperta! der gnädige Gott überliefert Deinen Händen, wie ein unerfahrnes Lamm, zum Opfer auserſehen, die Seele Deines Feindes. Denn ein Kind, zumal das einzige, iſt dem Vater theurer wie die eigne Seele. Wohlan, Ruperta! vergiß, daß Du ein Weib biſt, und kannſt Du das nicht, ſo gedenke, daß Du ein beleidigtes Weib biſt. Das Blut Deines Gatten ſchreit um Rache, und er ſpricht zu Dir aus dieſem ſtummen Haupte: Rache! meine Geliebte! ich wurde ſchuldlos gemordet. Wohlauf! ſchreckte doch der gewaltige Holofernes die demüthige Judith nicht. Zwar war ihre Sache der meinigen nicht gleich; denn ſie ſtrafte einen Feind des Herrn, und ich will Einen beſtrafen, von dem ich nicht weiß, ob er mein Feind iſt. Die Liebe zum Vaterland reichte ihr das Schwert; mir hingegen die Liebe zu meinem Gemahl. Aber wozu dieſe unnütze Zuſammenſtellung? Was habe ich weiter zu thun, als

die Augen zu schließen, und den Stahl in die Brust des Jünglings zu stoßen? Um so glänzender wird meine Rache sein, als seine Schuld geringer ist. Erringe ich nur den Ruhm der Rächerin, so mag alsdann geschehen was will; denn ein Trieb, der nicht zu zügeln ist, läßt sich durch kein Hinderniß zurückhalten, und drohte ihm auch der Tod. Habe ich meinen Schwur erfüllt, so mag das Schicksal mit mir enden!"

Nach diesen Worten veranstaltete sie es, daß sie die Nacht in Croriano's Zimmer eingeschlossen ward. Ein Diener desselben, den sie durch große Geschenke bestochen hatte, ließ sie hinein; und zwar glaubte er seinem Herrn einen Dienst zu thun, indem er eine so schöne Frau wie Ruperta, in sein Schlafzimmer führte.

Diese erwartete, im Gemach versteckt, von Niemand gesehen oder gehört, in tiefes Schweigen versenkt, und indem sie ihr Schicksal gänzlich dem Himmel anheim stellte, die Stunde ihrer Glückseligkeit, die sie in Croriano's Tode zu finden hoffte. Zum Werkzeug des schaudervollen Opfers hatte sie ein scharfes Messer ausersehen, da dies eine leicht zu regierende Waffe war, und ihr deshalb am zweckmäßigsten schien. Auch eine wohlverschlossene Laterne hatte sie bereitet, in der eine Wachskerze brannte. Sie sammelte alle ihre Lebensgeister so in ihrer Brust, daß sie kaum wagte zu athmen.

Was unternimmt nicht ein zornerfülltes Weib! Welche Berge von Hindernissen überwindet sie nicht, um ihre Absicht zu erreichen! Und was erscheint ihr wol zu grausam und zu schauderhaft, um es zu vollenden! Doch genug; denn was sich über diesen Gegenstand sagen ließe, ist unendlich. Darum ist es besser, über einen Gegenstand zu schweigen, der sich doch nicht mit Worten erschöpfen läßt.

Endlich erschien die ersehnte Stunde, Croriano war zu Bette gegangen, und hatte sich, von der Reise ermü-

det, ohne des Todes zu gedenken, ſorglos der Ruhe des Schlafes hingegeben.

Mit geſpannter Aufmerkſamkeit horchte Ruperta auf das erſte Zeichen, woran ſie erkennen konnte, daß Croriano ſchlief. Sowol die Zeit, welche verſtrichen war, ſeit er ſich niedergelegt hatte, als einige tiefe Athemzüge, wie ſie nur ein Schlafender hören läßt, überzeugten ſie endlich, daß er eingeſchlafen war. Ohne ſich vorher mit dem Kreuze zu bezeichnen, oder Gott um ſeinen Beiſtand anzuflehen, öffnete ſie nun die Laterne, und das Zimmer war erleuchtet. Sie konnte ſehen, wohin ihr Fuß wandelte, und ohne zu ſtraucheln an das Bett gelangen.

Wolan! reizende Mörderin! liebliche Furie! zarter Henker! Löſe deine Gelübde, befriedige deinen Rachedurſt, und vertilge vom Angeſicht der Erde deine Kränkung! denn hier liegt Der, an dem du deine Wuth kühlen kannſt. Hüte dich aber wohl, o ſchöne Ruperta! dieſen ſchlafenden Cupido anzuſchauen, dem du mit der Leuchte naheſt, ſonſt möchte in einem Augenblick das mächtige Gebäude deiner Vorſätze in Trümmer ſtürzen.

Mit zitternder Hand nahte ſie dem Bette, und erblickte Croriano's Angeſicht, von tiefem Schlafe überſchattet; es wirkte aber auf ſie, wie das Haupt der Meduſa, und verwandelte ſie in Stein. Sie ſah eine Schönheit, vor der ſie erſchrak, das Meſſer entfiel ihrer Hand, und eine Betrachtung über die ſchreckliche That, welche ſie vollführen wollte, dämmerte in ihrem Geiſte auf. Wie die Finſterniß vor der Sonne entflieht, ſo verſcheuchte Croriano's Schönheit die Schatten des Todes, die ihn zu umfangen drohten, und ein einziger Blick hatte den, der zum Schlachtopfer der Rache erkoren war, in ein Weihegeſchenk ihres Glückes verwandelt.

„Ach!“ ſeufzte ſie leiſe, „edelſter Jüngling! wie viel beſſer eigneſt Du Dich dazu, mein Gemahl zu werden, als der Gegenſtand meiner Wuth! Welche Schuld haſt Du an dem Verbrechen Deines Vaters? und weshalb

soll Der bestraft werden, der ohne Sünde ist? Lebe beglückt, o herrlicher Jüngling! und meine Rache, so wie meine Grausamkeit bleiben in dieser Brust begraben, daß, wenn dieser Vorfall bekannt wird, man mir lieber den Namen der Mitleidigen, als der Rächerin gebe!"

Indem sie zitternd und reuevoll diese Worte sprach, fiel das Licht, das sie in der Hand hielt, auf Croriano's Brust, der durch die Hitze erweckt ward. Das Zimmer war dunkel geworden, Ruperta wollte hinausgehen, konnte aber die Thür nicht finden. Croriano rief und sprang vom Lager auf, indem er sein Schwert ergriff. Tappend ging er nun durch das Gemach und faßte Ruperta, die vor Angst bebend sprach:

„Tödte mich nicht, o Croriano, obwol ich ein Weib bin, das noch vor einer Stunde entschlossen war, Dich zu ermorden, und es auch thun konnte; jetzt aber muß ich zu Dir flehen, daß Du mir nicht das Leben raubst."

Bei dem Geräusch kamen Croriano's Diener mit Lichtern herbei. Er sah und erkannte die schöne Witwe, und es war ihm, als erblicke er den glänzenden Mond, durch silberweiße Wolken schimmernd.

„Was sehe ich! Ruperta!" rief er aus. „So weit hat Euch der Rachedurst geführt? Soll ich für die Unbill büßen, die mein Vater Euch zugefügt? Ist das Messer, was hier am Boden liegt, nicht ein Zeichen, daß Ihr hieher gekommen seid, mich Eurem Zorn zu opfern? Mein Vater ist gestorben, und die Todten können für zugefügte Beleidigungen keine Genugthuung mehr bieten; die Lebenden aber können sie abbüßen, und deshalb will ich, der ich jetzt den Platz meines Vaters eingenommen habe, Euch Genugthuung für die erlittene Kränkung geben, so gut ich weiß und kann. Aber erlaubt mir erst, Euch anzurühren, damit ich mich überzeuge, ob es ein Geist ist, der mich ermorden, täuschen, oder beglücken wollte."

„Die Unglückseligste bin ich, erwiederte Ruperta, und

der Himmel hat mich noch tiefer ins Elend gestoßen. Ja, ich betrat gestern dies Haus, indem ich flüchtig Deiner gedachte, später kamest Du an, ich sah Dich nicht, hörte aber Deinen Namen, der meinen Zorn und meine Rachsucht von Neuem entzündete. Ich ward mit einem Deiner Diener einig, der mich am Abend in dies Zimmer verschloß, und meine Geschenke versiegelten ihm den Mund. Ich trat ein, mit diesem Messer bewaffnet, und indem ich Dich erwartete, stieg die Begierde, Dir das Leben zu rauben, immer höher. Ich hörte, wie Du eingeschlafen wareſt, nahte mich Deinem Lager, und sah beim Schein meines Lichtes Dein Angesicht. Da fühlte ich mich von Ehrfurcht ergriffen, und die Schneide meines Dolches ward stumpf; meine Begier nach Rache war verschwunden, das Licht fiel mir aus der Hand, Dich erweckte das Feuer, Du riefeſt und ich gerieth in die größte Verwirrung. So iſt Alles geschehen, wie Du siehſt; aber ich verlange keine Rache, und gedenke nicht mehr der Kränkung. Lebe in Frieden; denn ich will die Erſte sein, die Beleidigungen mit Wohlthat vergilt, wenn auch das keine Wohlthat genannt werden kann, daß ich Dir die Sünde vergebe, die Du nicht begingeſt."

„Gebieterin," erwiederte Croriano, „mein Vater wünschte sich mit Dir zu vermählen, Du wieſeſt ihn zurück, und er tödtete aus Verzweiflung Deinen Gemahl. Darauf starb er, und nahm dieſe Sünde mit in die andere Welt; ich aber bin als ein Theil von ihm zurückgeblieben, um genugzuthun für seine Seele. Willſt Du als Sühne die meinige empfangen, ſo nimm mich an zu Deinem Gemahl; wenn Du nicht etwa, wie ich anfangs wähnte, eine Truggeſtalt biſt, mich zu täuſchen; denn an ein großes Glück, das unerwartet kommt, wird es uns ſchwer zu glauben."

„Umarme mich," sprach Ruperta, ſo wirſt Du fühlen, daß dieſer Körper nicht geſpenſtiſch iſt, und daß

die Seele, die ich Dir übergebe, einfach ist und rein, und wahr."

Croriano's Diener, die mit Lichtern gekommen, waren Zeugen, wie Croriano und Ruperta sich die Hände als Verehelichte reichten, und einander in die Arme schlossen. So triumphirte in dieser Nacht die sanfte Liebe über den bittern Haß, und das Schlachtfeld war in ein hochzeitliches Gemach verwandelt. Frieden entsprang aus dem Zorn, Leben aus dem Tode und Freude aus dem Schmerz. Als der Morgen heraufstieg, sah er, wie die Neuvermählten einander in die Arme schlossen.

Die Pilger waren aufgestanden, sehr begierig zu erfahren, was die kummervolle Ruperta nach der Ankunft ihres Feindes begonnen habe, von deren Geschichte sie so wohl unterrichtet waren. Das Gerücht von dieser unerwarteten Vermählung verbreitete sich schnell im ganzen Hause, und die Pilger begaben sich zu den Neuvermählten, um ihnen ihren Glückwunsch zu bringen.

Als sie die Thür zu Ruperta's Zimmer öffnen wollten, kam der alte Stallmeister heraus, der ihnen die Geschichte der Dame erzählt hatte. Er trug die Kapsel, die den Schädel ihres ersten Mannes verschloß, das Schwert und das Hemd. Er sagte, er wolle diese Gegenstände, die den Schmerz seiner Gebieterin so oft erneuert hätten, verbergen, damit ihr Anblick nicht einst die alten Wunden wieder aufreißen möge. Er schalt ein wenig über Ruperta's Wankelmuth und den Leichtsinn aller Weiber, und schloß damit, das Gelindeste, was man von ihnen sagen könne, sei, daß alle flatterhaft und von Launen regiert wären.

Die Liebenden waren schon aufgestanden, ehe die Pilger eintraten, Croriano's Diener überließen sich ganz der Freude, und das Gasthaus schien in eine königliche Burg verwandelt zu sein, würdig einer so edlen Vermählungsfeier.

Periander und Auristela, Constanza und Antonio, ihr

Bruder, unterhielten ſich noch lange mit den Liebenden, und erzählten von ihrer Lebensgeſchichte Manches, was dazu geeignet war, es Jenen mitzutheilen.

Achtzehntes Capitel.

Das Haus geräth in Brand. Ein Aſtrologe, Namens Soldino, rettet die Pilger aus dem Feuer, und bringt ſie in ſeine Höhle, wo er ihnen ein glückliches Geſchick verkündigt.

Als Alle noch beiſammen waren, trat ein Mann in das Haus, der, nach ſeinem langen, weißen Bart, über achtzig Jahre alt zu ſein ſchien. Er war nicht wie ein Mönch, und auch nicht wie ein Pilger gekleidet, und hatte doch Ähnlichkeit von Beiden. Sein Kopf war unbedeckt, auf dem Scheitel kahl und glatt geſchoren, und ringsum mit langen, ſchneeweißen Haaren geſchmückt. Den gebeugten Körper ſtützte er auf einen gewundenen Stab. Seine ganze Erſcheinung kündigte einen würdigen Greis an, dem Verehrung gebührte. Kaum hatte ihn auch die Frau des Hauſes erblickt, ſo fiel ſie vor ihm auf die Knie und ſprach:

„Vater Soldino, ich werde dieſen Tag unter die glücklichſten meines Lebens zählen, da ich gewürdigt bin, Dich in meinem Hauſe zu ſehen; denn Du kommſt nie zu mir, daß es mir nicht zum Heile gereicht.“

Die Frau wandte ſich darauf zu den Umſtehenden und fuhr fort: „Dies ehrwürdige, ſchneebedeckte Haupt, dies reine, belebte Marmorbild, das ihr hier erblickt, meine Herren, iſt der berühmte Soldino, deſſen Ruhm ſich nicht nur durch ganz Frankreich, ſondern in allen Ländern der Erde verbreitet hat.“

Zweites Kapitel.

Der Baron von Montford war ein Abkömmling eines der normänniſchen Abentheurer, welche Wilhelm den Eroberer bei ſeiner Landung an dieſer Inſel begleitet hatten, und dieſes Schloß nebſt einem anſehnlichen Gebiete, zur Belohnung ſeiner Treue erhalten hatte; derjenige Theil des Königreichs aber, in welchem es lag, war den unaufhörlichen Einfällen der Schotten ſo ausgeſetzt, daß alle Induſtrie dadurch unterdrückt wurde, und daß die jungen Bauern, welche die Hofnungen ihrer Feldarbeiten faſt immer vernichten ſahen, wenn der wilde Schotte in einem Tage die Ausſicht eines ganzen Jahres muthwillig zerſtörte, oder räuberiſch mit ſich nahm, die Gräuel des Krieges endlich dem ſtillen häuslichen Leben vorzogen.

„Unterlaß das Loben, gute Frau," entgegnete der Greis; „denn zuweilen entspringt ein guter Ruf aus einer bösen Lüge. Nicht beim Eingang, sondern beim Ausgang weiß man, was an dem Menschen ist. Eine Tugend, die sich nicht bis ans Ende bewahrt, ist nicht Tugend, sondern Laster. Ich will mich aber bestreben, die gute Meinung, welche Du von mir hast, zu verdienen. Achte heut auf Dein Haus; denn durch diese Hochzeit und die daraus entsprungene Fröhlichkeit wird sich ein Feuer entzünden, das beinah das ganze Haus verzehren wird."

Croriano sprach zu Ruperta: „Dieser muß ein Magier oder Prophet sein, da er das Zukünftige verkündet."

Der Greis hatte diese Worte gehört, und sagte: „Ich bin kein Magier oder Prophet, sondern ein Astrologe, und diese Wissenschaft macht, wenn sie recht geübt wird, beinahe zum Propheten. Glaubt mir nur dies Mal. Verlaßt dies Haus und kommt mit mir in meine Wohnung, diese ist ein Wald, nicht weit von hier, der euch, wenn auch eine weniger bequeme, doch eine nicht so unsichere Herberge sein wird."

Kaum hatte er ausgesprochen, so stürzte Bartholomeo, Antonio's Diener, in das Zimmer und schrie:

„Es brennt in der Küche! Der große Holzvorrath, der dicht daneben aufgestapelt war, ist in Brand gerathen, und es ist ein Feuer, daß ich glaube, das ganze Meer könnte es nicht löschen."

Nun hörte man auch das Geschrei der übrigen Diener, und das Geknatter des Feuers bestätigte, was Bartholomeo gesagt hatte. Ein augenscheinliches Zeichen bewies, wie richtig die Vorhersagung Soldino's gewesen. Ohne zu untersuchen, ob das Feuer noch wieder gelöscht werden könne, faßte deshalb Periander Auriſtela in seine Arme, und sprach zu Soldino:

„Herr, geleite uns in Deine Wohnung, denn daß in dieser keine Sicherheit mehr für uns ist, sehen wir deutlich."

Antonio ergriff die Hand seiner Schwester Constanza, und die der französischen Dame Feliz Flora; Deleasir und Belarminia schlossen sich ihnen an; die reuige Sünderin aus Talavera hielt sich an Bartholomeo's Kleide fest, dieser faßte den Strick seines Esels, und so folgten Alle dem weisen Soldino, von den Neuvermählten und der Wirthin begleitet, die seine Prophetengabe schon aus der Erfahrung kannte. Der Greis geleitete sie, obwol mit langsamen Schritten.

Die übrigen Leute im Wirthshause hatten Soldino's Rede nicht gehört, und blieben zurück, um das Feuer zu löschen; bald aber sahen sie, daß ihre Mühe vergeblich war, das Haus brannte den ganzen Tag, und wären sie nicht noch vor der Nacht auch in den Wald geflüchtet, so wäre kaum ein Einziger entkommen, um von dem schrecklichen Brande zu erzählen.

Soldino führte seine Begleiter in den Wald, wo sie bald bei einer, nicht sehr geräumigen Einsiedelei anlangten, innerhalb derselben war eine Thür, die zu einer finstern Höhle zu führen schien. Ehe sie die Einsiedelei betraten, sprach Soldino zu allen Übrigen, die ihm gefolgt waren:

„Der friedliche Schatten dieser Bäume ist für euch ein prachtvolles Dach, und der Rasen dieses grünen Bodens ein weiches, wenn auch nicht weißes Bett. Diese Herrschaften will ich mit mir in meine Höhle nehmen, weil es sich also geziemt, nicht weil sie dort prächtiger wohnen werden."

Der Alte führte nun Periander, Auristela, Constanza, die drei französischen Damen, Ruperta, Antonio und Croriano hinein; eine große Menge Menschen blieb aber noch im Walde. Er begab sich mit ihnen in die Höhle, und verschloß die Thür, die zur Höhle führte, und die äußere Thür der Einsiedelei.

Als Bartholomeo und die Talavererin sahen, daß sie nicht zu den Auserwählten und von Soldino Be-

rufenen gehörten, machten sie mit einander den Anschlag, entweder weil sie unzufrieden waren, oder von ihrer leichtsinnigen Gemüthsart dazu verleitet, und weil sie fanden, daß ihre Charaktere zu einander stimmten, Bartholomeo solle seine Herrschaft verlassen, und Luisa ihre Bekehrung aufgeben. Sie erleichterten den Esel um zwei Pilgeranzüge. Die Dame setzte sich auf das Thier, der Ritter ging zu Fuße, und so machten sie sich davon. Sie dachte nicht mehr an die mitleidigen Damen, und er nicht an seinen liebevollen Herrn; denn sie wollten nach Rom reisen, so gut wie die Andern.

Ich habe schon einmal gesagt, daß alle auch wahrscheinlichen Begebenheiten in der Geschichte erzählt werden müssen; denn ob sie gleich allen Werth verlieren, wenn sie keinen Glauben finden; ziemt es dem Geschichtschreiber doch, stets die Wahrheit zu sagen, mag sie als solche aufgenommen werden oder nicht.

Der, welcher diese Geschichte geschrieben hat, befolgt diesen Grundsatz und berichtet, daß Soldino, von der ganzen Schaar der Damen und Ritter begleitet, in jener dunkeln Höhle eine Treppe hinunterstieg. Als sie achtzig Stufen hinabgegangen waren, erblickten sie wieder den hellen Himmel, und befanden sich auf einem weiten, lieblichen Anger, der Auge und Seele erquickte. Soldino stellte seine Begleiter in einen Kreis um sich her und sprach:

„Meine Freunde, was ihr seht, ist keine Zauberei, und die Höhle, durch welche wir heruntergestiegen sind, ist nur ein kürzerer Weg, der in dies Thal führt, worin ihr euch befindet, und das eine Meile von hier einen freien, bequemen Eingang hat. Ich erbaute die Einsiedelei, und grub mit eignen Händen und unsäglicher Mühe die Höhle auf, um mir einen Durchgang in dies Thal zu öffnen, dessen Früchte und klares Wasser mir reichlichen Unterhalt gewähren.

„Hier fand ich, dem Streit entfliehend, den Frieden.

Für den Hunger, der mich droben in der Welt peinigte, wenn man jenen Aufenthalt dort Welt nennen kann, fand ich hier Sättigung. Hier umgeben mich, ſtatt der Fürſten und Monarchen, die in der Welt gebieten und denen ich diente, dieſe ſtummen Bäume, die demüthig ſind in ihrer Höhe und Pracht. Die Verkennung der Kaiſer und der Hohn ihrer Diener tönt hier nicht in meine Ohren. Hier iſt keine Dame, die mich verſchmäht, kein Diener, der mir untreu dient. Hier bin ich Herr meiner ſelbſt. Hier halte ich meine Seele in meiner Hand, und lenke meine Gedanken und Wünſche auf dem geraden Wege zum Himmel. Das Studium der Mathematik habe ich hier vollendet, den Lauf der Geſtirne und die Bewegungen der Sonne und des Mondes beobachtet, und Dinge dadurch entdeckt, die mich erfreuen, und andere, die mich betrüben; denn ſind ſie auch noch nicht geſchehen, ſo werden ſie doch ſo gewiß eintreffen, wie das Morgen auf das Heute folgt.

„Ha! ich ſehe es, als erblickte ich es mit leiblichen Augen, wie ein tapferer Jüngling aus dem Hauſe Auſtria entſproſſen, einem Seeräuber das Haupt abſchlägt! O! könntet ihr ihn doch ſehen, wie ich ihn ſehe! Fahnen ſtürzt er in die Fluthen, den halben Mond überſchüttet er mit Schmach, die Roßſchweife reißt er zu Boden. Schon brennt die Flotte, und zerhauene Leichen ſtürzen ins Meer. Doch, wehe mir! wie betrübt mich ein anderer gekrönter Jüngling! Er liegt auf dem dürren Sand von tauſend Mohrenlanzen durchbohrt. Der eine iſt der Neffe und der andere der Sohn jenes ruhmvollen Kriegshelden, des nie genug zu preiſenden fünften Karl, den ich viele Jahre gedient habe, und dem ich gedient hätte ſo lange mein Leben währt, wollte ich nicht den irdiſchen Kriegsdienſt mit dem Himmliſchen vertauſchen.

„Hier lebe ich, und ohne Bücher, nur durch die Wiſſenſchaft, die ich mir in der Einſamkeit erworben, belehrt, ſage ich Dir, o Croriano, und daß ich Deiner

Namen weiß, ohne Dich je gesehen zu haben, Das wird meinen Worten bei Dir Glauben verschaffen, Du wirst lange und beglückt mit Deiner Ruperta leben. Dir, Periander verspreche ich einen guten Erfolg Deiner Pilgerschaft. Auristela, Deine Schwester, wird es bald nicht mehr sein, ohne deshalb das Leben zu verlieren. Dir, Constanza, verkünde ich, Du wirst von der Gräfin zur Herzogin aufsteigen, und Dein Bruder Antonio zu dem Range, den seine Tapferkeit verdient. Diese französischen Damen werden zwar Das nicht erlangen, was sie jetzt wünschen, aber ein anderes Glück finden, das ihnen Ehre und Zufriedenheit gewähren wird. Daß ich das Feuer vorausgesagt, und eure Namen weiß, ohne euch jemals gesehen zu haben; daß ich eine Schlacht beschrieb, ehe sie geschlagen ward: alles Dies mag euch bewegen, mir zu glauben, wenn ihr wollt. Auch wenn ihr sehen werdet, wie es wahr ist, daß euer Diener Bartholomeo mit dem Lastthier und der Castilianerin davongegangen ist, und euch unberitten gelassen hat. Verfolgt ihn nicht, denn ihr findet ihn doch nicht wieder; das Weib aber gehört mehr der Erde als dem Himmel an, und wird, trotz eurer Ermahnungen, ihren Gelüsten folgen.

„Ich bin ein Spanier, und dies verpflichtet mich, höflich und wahrhaftig zu sein. Mit Höflichkeit biete ich euch an, Alles was dies That mir bietet, und mit Wahrhaftigkeit die Erfahrungen, die ich gesammelt habe. Wenn ihr euch darüber wundert, einen Spanier in diesem fremden Lande zu finden, so bedenkt, daß manche Örter auf der Erde heilsamer sind als andere, und dieser, an dem wir uns befinden, ist es für mich, mehr als irgend einer. Die Meiereien, Landhäuser und Flecken hier herum werden von frommen Katholiken bewohnt. So oft es sich geziemt, empfange ich die heiligen Sacramente; und was diese Felder zum Unterhalt des menschlichen Lebens nicht darbieten, suche ich in der Ferne. Dies ist das Le-

ben, das ich führe, und von dem ich zu dem ewigen aufzusteigen hoffe.

Für jetzt aber nichts mehr; ſondern laßt uns wieder hinaufgehen, und dem Körper einige Nahrung reichen, nachdem wir hier unten die Seele erquickt haben.

Neunzehntes Capitel.

Die Pilger verlaſſen Soldino's Höhle, ſie ſetzen ihre Reiſe fort, gehen durch Mailand und kommen nach Lucca.

Bald war die Mahlzeit bereitet; zwar nur Weniges, aber Alles in Sauberkeit. Den vier Pilgern war ein ſolches Mahl nichts Neues, und es erinnerte ſie an die Inſel der Barbaren und die Eremiteninſel, wo Rutilio zurückblieb, und wo ſie die friſchen und getrockneten Früchte genoſſen. Zugleich kam ihnen die falſche Prophezeihung jener Inſulaner wieder ins Gedächtniß, die verſchiedenen Vorherſagungen Mauricio's, was Radraque über die Mohren geweiſſagt; und nun zuletzt noch die Wahrſagungen Soldino's, des Spaniers, machten, daß es ihnen war, als ſeien ſie ganz in die Prophetenſchule aufgenommen, und in die Geheimniſſe der Aſtrologie eingeweiht, denen ſie kaum vertraut haben würden, hätte die Erfahrung ihnen nicht ſchon oft den Glauben in die Hand gegeben.

Die Mahlzeit währte nicht lange, und nach derſelben verließ Soldino mit ſeinen Gäſten die Einſiedelei, und führte ſie auf die große Straße, wo ſie Abſchied von ihm nahmen. Sie vermißten die Caſtilianerin und Bartholomeo mit ſeinem Eſel, und dieſer Verluſt war für die vier Pilger ſehr unangenehm, weil ſie zugleich auch das Geld und die Eßwaaren eingebüßt hatten.

Antonio war am verdrießlichsten und wollte vorauseilen, um den Burschen aufzusuchen; denn er meinte, das Mädchen habe ihn verleitet, oder er das Mädchen, oder vielmehr Eins das Andere. Soldino sagte ihm, er möge sich keine Mühe geben und keinen Schritt an sie wenden; des andern Tages würde sein Diener voll Reue zurückkehren, und ihm Alles wiederbringen, was er gestohlen habe.

Sie glaubten dem Wort des Alten, und Antonio kümmerte sich nicht weiter um den Verlust; vorzüglich da Feliz Flora ihm anbot, ihm so viel Geld vorzustrecken, als er zur Reise nach Rom für sich und seine Gefährten brauchen würde. Antonio bezeugte seine Dankbarkeit für dies großmüthige Anerbieten. Er sagte auch, er wolle ihr ein Pfand geben, das man in der Hand verschließen könne, und das mehr als funfzigtausend Ducaten werth sei. Er gedachte nämlich, eine von Auristela's Perlen zum Pfande zu setzen, die er, nebst dem Diamantkreuz in Verwahrung hatte. Feliz Flora wagte nicht, an den ungeheuren Werth dieses Pfandes zu glauben, wiederholte aber dennoch mit Vertrauen ihr voriges Anerbieten.

Als sie auf der großen Straße waren, kamen acht Reiter an ihnen vorbei, und zwischen diesen befand sich eine Frau, die auf einem Maulthier in einem reich geschmückten Frauensattel saß. Sie trug ein grünes Reisekleid und einen grünen Sonnenhut, der mit vielen bunten Federn geschmückt war, die sich im Winde bewegten; ein grüner Schleier verhüllte ihr Gesicht. Diese Gesellschaft kam an den Pilgern vorüber; Alle neigten das Haupt zum Gruße, ohne sie anzureden, und ritten weiter. Die Pilger sagten auch nichts und begrüßten sie auf dieselbe Weise. Nur einer der Reiter war zurückgeblieben, und kam auf die Reisenden zu, indem er sie bat, ihm aus Gefälligkeit etwas Wasser zu reichen. Sie gaben es ihm, und fragten, wer die Vorangerittenen

ſeien, und die grün gekleidete Dame. Worauf der Reiter ihnen antwortete:

Jener dort, der voran reitet, iſt der Herr Alexander Caſtruchio, ein Edelmann aus Capua, und einer der reichſten Barone im ganzen Königreich Neapel. Die Dame iſt ſeine Nichte Iſabella Caſtruchio, die in Spanien geboren ward. Da ihr Vater dort geſtorben iſt, geleitet nun der Oheim ſie zurück, um ſie in Capua zu verheirathen, womit ſie, wie ich glaube, nicht ſehr zufrieden iſt.

„Ihre Unzufriedenheit," ſprach Ruperta's Stallmeiſter, „wird wol nicht aus der beabſichtigten Heirath, ſondern aus den Beſchwerden der Reiſe entſpringen; denn was mich betrifft, ſo glaube ich, daß es kein Weib gibt, das nicht wünſcht, die ihr fehlende Hälfte zu finden, und das iſt ein Ehemann."

„Von dieſer Philoſophie verſtehe ich nichts," erwiederte der Reiter. „Ich weiß nur, daß ſie traurig iſt; die Urſache wird ſie wol ſelbſt am beſten kennen. Und ſomit lebt wohl; denn mein Herr iſt mir ſchon weit voraus."

Er gab dem Pferde die Sporen und war den Pilgern bald aus dem Geſicht, die von Soldino Abſchied nahmen, ihn umarmten und auf der Straße fortzogen.

Ich vergaß noch, zu ſagen, daß Soldino den franzöſiſchen Damen rieth, ſie möchten geraden Weges nach Rom gehen, ohne Paris zu berühren; denn dies würde nicht gut für ſie ſein. Dieſer Rath war für ſie der Ausſpruch eines Orakels. Deshalb beſchloſſen ſie und die Pilger, durch das Delphinat zu gehen, über Piemont nach Mailand zu reiſen, alsdann Florenz zu beſuchen, und von da nach Rom zu gehen. Als ſie über dieſen Weg einig geworden waren, nahmen ſie ſich vor, etwas größere Tagereiſen zu machen, als ſie bisher gethan hatten.

Am andern Morgen, beim Anbruch des Tages, kam ihnen der als Dieb entlaufene Bartholomeo, der Eſel-

führer, als Pilger gekleidet, und mit seinem Esel entgegen. Alle riefen ihn an, so wie sie ihn erkannten, und fragten, weshalb er davongelaufen, was diese Tracht bedeute, und weshalb er nun wiederkomme? Er erwiederte, indem er vor Constanza auf die Knie fiel und weinte:

„Warum ich davongelaufen, weiß ich nicht, was diese Tracht bedeutet, seht ihr, denn ich bin ein Pilger, und ich komme wieder, um euch Das zu erstatten, was mich in euren Augen vielleicht, oder gewiß zum Diebe machte. Hier, meine Gebieterin Constanza, ist das Thier, mit Allem, was darauf war, zwei Pilgerkleider ausgenommen; das eine davon habe ich an, und das ander. hat die verwünschte Hexe aus Talavera, die ich zum Teufel wünsche, sammt der verfluchten Liebe, die mich an sie bindet. Das Ärgste ist, daß ich sie recht gut kenne, und dennoch mich entschloß, ihrer Fahne zu folgen; ich habe keine Kraft, der Kraft zu widerstehen, die mich einfältigen Menschen dieser Verführerin nachzieht. Darum gebt mir euren Segen und laßt mich wieder umkehren, wo Luisa mich erwartet. Ihr seht, daß ich ohne einen rothen Heller mit ihr gehe; und ich vertraue der Leichtfertigkeit meiner Geliebten mehr, als der Leichtigkeit meiner Hände, die kein Geschick zum Stehlen haben und nie erlangen werden, wenn Gott mir den Verstand erhält, sollte ich auch tausend Jahre leben."

Periander sagte dem Burschen Vieles, um ihn von seinem Vorsatz abzubringen, eben so Auristela. Antonio und Constanza redeten ihm noch ernstlicher zu; es war aber Alles, wie in den Wind gesprochen und in die Wüste gepredigt. Bartholomeo trocknete sich die Thränen ab, ließ den Esel zurück, und lief im Fluge davon, indem ihm Alle voll Verwunderung nachsahen, sowol über seine Liebe, wie über seine Dummheit. Antonio faßte den Eilenden scharf ins Auge, und legte einen Pfeil auf

seinen Bogen, den er nie vergeblich abschnellte, in der Absicht, den Flüchtigen zu durchbohren, und ihn so von seiner Liebe und Thorheit zugleich zu heilen. Aber Feliz Flora, die selten von Antonio's Seite wich, riß ihm den Pfeil aus der Hand und sprach:

„Laß ihn, Antonio, denn sein Schicksal ist schlimm genug, das ihn unter das Joch einer Närrin beugt."

„Du hast recht," erwiederte Antonio, „und da Du ihm das Leben schenkst, wer könnte es ihm nehmen?"

„Sie reisten mehrere Tage, ohne daß ihnen Etwas zustieß, was des Erzählens würdig wäre, und kamen endlich nach Mailand. Sie bewunderten die Größe und den Reichthum der Stadt, ihre prächtigen Gebäude und die ungeheuren Waffenvorräthe; denn es schien wirklich, als habe Vulkan hier seine Werkstatt gehabt. Auch erfreute sie der Überfluß an Früchten, die Pracht der Kirchen und endlich der Scharfsinn der Einwohner.

Sie hörten von ihrem Wirthe, das Merkwürdigste in dieser Stadt sei die Akademie der Entronados, welche die ausgezeichnetsten Geister schmückten, deren große Gelehrsamkeit der Ruf in allen Ländern und zu allen Zeiten gepriesen habe. Er erzählte ihnen auch: es würde an diesem Tage eine Sitzung gehalten, und darüber disputirt werden, ob es Liebe ohne Eifersucht geben könne.

„Diese Frage beantworte ich mit Ja," sagte Periander, und um diese Wahrheit zu behaupten, ist es nicht nöthig, viele Zeit zu verschwenden."

„Ich," erwiederte Auristela, „kenne die Liebe nicht, obwol ich weiß, was es heißt, Jemand lieb haben."

Belarminia entgegnete: „Ich verstehe diese Sprache nicht, und weiß nicht, was es für ein Unterschied ist, Jemanden lieben, oder ihn lieb haben."

Dieser antwortete Auristela: „Zum Liebhaben bedarf es keines Gegenstandes, der das Gemüth in heftige Bewegung bringt. So kann ich eine Dienerin lieb haben, die mir treu ist; ein Gemälde oder eine Statue, die

Auch in der Normandie hatte der Baron ein Gut; die Einkünfte deſſelben aber wurden ſo unregelmäßig gezahlt, und betrugen, ſelbſt nach Anhäufung langer Rückſtände, ſo geringe Summen, daß er es ſelten der Mühe werth fand, in eigner Perſon hinüber zu reiſen, um ſie einzufordern. — Unter dieſen Umſtänden kann man ſich leicht einen Begriff von der Beſchaffenheit ſeiner Glücksumſtände machen; er war arm, und ſeine Pächter nicht minder, und die Steuern, welche er kürzlich ausgeſchrieben hatte, um ſeinen Sohn (welchen er mit ſich nahm) zum Ritter ſchlagen zu laſſen, hatten ſeine Unterthanen ſo erſchöpft, daß faſt alle junge Bauern ihr Glück im Kriege verſuchen wollten. Beſſer, dachten ſie, wir ſuchen unſer Heil in den Gefilden von Paläſtina, als daß wir hier Hungers ſterben: die Armuth unſerer Väter wird ſie kräftiger vor den Räubereien der Schotten ſchützen, als unſre Tapferkeit es irgend könnte.

mir gefällt, und diese Empfindung kann nie Eifersucht erregen. Aber Das, was sie Liebe nennen, ist eine heftige Leidenschaft der Seele, und wer behauptet, daß nicht Eifersucht aus ihr entspringt, wird doch nicht leugnen können, daß sie eine Furcht hervorbringen kann, die uns das Leben raubt, und von dieser Furcht wird, nach meiner Meinung, die Liebe nie frei sein."

„Sehr wahr hast Du gesprochen, Sennora," sagte Periander; „denn kein Liebender, ist er auch im Besitz der Geliebten, wird sich je von der Furcht, sie zu verlieren, befreien können; da kein Glück so fest gegründet ist, daß es nicht zuweilen erschüttert wird. Keine Hand ist so stark, daß sie in die Speichen des Glücksrades greifen und es zum Stillestehen zwingen kann. Wenn aber das Verlangen, unsere Reise bald zu vollenden, nicht bei uns Allen so groß wäre, wollte ich heute in der Akademie vielleicht beweisen, daß es Liebe ohne Eifersucht geben kann, aber nicht ohne Furcht."

Die Pilger blieben vier Tage in Mailand und sahen Einiges von seinen Herrlichkeiten; denn hätten sie Alles beschauen wollen, so wären sie in vier Jahren nicht fertig geworden.

Von Mailand reisten sie nach Lucca, einer kleinen, aber schönen und freien Stadt, die unter dem Schutze Spaniens und des Kaisers ihr Haupt erhebt, und auf die Städte der Fürsten herabsieht, die sie gern in ihre Gewalt bringen möchten. Hier sind die Spanier, mehr als an andern Orten gern gesehen, und die Ursache davon ist, daß sie hier nicht befehlen, sondern bitten. Und da sie sich auch selten länger als einen Tag aufhalten, haben sie nicht Gelegenheit, ihren Charakter zu zeigen, der für stolz und anmaßend gehalten wird.

In dieser Stadt begegnete unsern Reisenden eines der merkwürdigsten Abenteuer, die noch in diesem Buche erzählt worden sind.

Zwanzigstes Capitel.

Isabella Castruche erzählt, wie sie sich aus Liebe zu Andrea Marute gestellt habe, als sei sie besessen.

Die Gasthäuser in Lucca sind so groß, daß sie eine ganze Compagnie Soldaten aufnehmen können. In einem derselben wohnten unsere Pilger. Die Wachen am Thore hatten sie hingeführet, und dem Wirthe übergeben, der für sie einstehen mußte bis den folgenden Tag, oder bis sie wieder abreisten.

Als sie in das Haus traten, sah Ruperta einen Arzt herauskommen, das schien er ihr wenigstens nach seiner Tracht. Dieser sprach zur Wirthin, denn dafür hielten sie die ihn begleitende Frau:

„Ich komme nicht damit aufs Reine, ob dies Mädchen wahnsinnig oder besessen ist, und um nicht zu fehlen, möchte ich sagen, sie ist wahnsinnig und besessen. Bei alle Dem hoffe ich aber doch, sie zu heilen, wenn ihr Oheim nur eine Zeit lang hier bleiben will."

„Mein Gott!" rief Ruperta, „in ein Haus von Wahnsinnigen und Besessenen hat man uns gebracht! Wahrhaftig, wollt ihr meinem Rathe folgen, so setzen wir den Fuß nicht über die Schwelle."

Hierauf sagte die Wirthin: „Euer Excellenz (denn so sagt man in Italien statt Euer Gnaden) können ohne Furcht hier absteigen; denn hundert Meilen weit würden die Menschen kommen, wenn sie wüßten, was in diesem Hause zu sehen ist."

Alle stiegen von den Thieren, und Auristela und Constanza, die die Rede der Wirthin gehört hatten, fragten diese, was denn hier so Merkwürdiges zu sehen sei?

„Kommt mit mir," erwiederte die Wirthin; denn

wer gesehen hat, was ich sah, wird auch sagen, was ich sagte."

Sie ging voran, die Andern folgten ihr, und sie zeigte ihnen in einem reich verzierten Bette ein wunderschönes Mädchen, von sechzehn oder siebzehn Jahren. Die Arme waren ihr kreuzweis am obern Ende des Bettes fest gebunden, so daß sie sie gar nicht bewegen konnte, und zwei Frauen, die ihre Pflegerinnen schienen, wollten ihr auch eben die Füße anbinden. Die Kranke sprach aber:

„Es ist genug, wenn ihr mir die Arme bindet, denn alle übrigen Glieder sind mir durch die Fesseln des Anstandes gebunden."

Sie wandte sich darauf zu den Pilgerinnen und sprach: „Himmlische Gestalten, menschgewordene Engel, ihr kommt wol, mir Gesundheit zu bringen? Denn von einer so schönen Erscheinung und einem so christlichen Besuch läßt sich nichts Anderes erwarten. Um euer selbst willen, und das ist genug gesagt, bitte ich euch, befehlt, daß sie mich losbinden; habe ich mich nur vier oder fünf Mal in den Arm gebissen, so werde ich ruhig sein, und mir weiter nichts zu Leide thun; denn ich bin nicht so toll wie ich scheine, und Der, welcher mich plagt, ist nicht so grausam, zu gestatten, daß ich zu tief einbeiße."

„O Du, meine arme Nichte!" sagte ein alter Mann, der in das Zimmer kam, wie quält Dich Der, von dem Du sagst, er sei nicht grausam! Empfiehl Dich Gott, Isabella, und versuch Etwas zu essen, nicht Dein schönes Fleisch, sondern das was Dein Oheim, der Dich so herzlich liebt, Dir bringen wird. Alles, was in der Luft fliegt, was im Wasser schwimmt und was die Erde hervorbringt, will ich herbeischaffen; denn durch Deinen großen Reichthum und meine Sorgfalt kannst Du Alles haben."

Die Kranke erwiederte: „Laßt mich allein mit diesen

Engeln. Mein Feind, der böse Geist, flieht vielleicht von mir, weil er sich vor ihnen fürchtet."

Sie deutete nun mit dem Kopfe an, Auristela, Constanza, Ruperta und Feliz Flora möchten bei ihr bleiben, und verlangte, alle Übrigen sollten sich entfernen, was sie auch auf die Bitte und den Befehl des alten, kummervollen Oheims thaten. Von ihm erfuhren die Pilger, dies sei die grüngekleidete Dame, die ihnen vorbeiritt, als sie die Höhle des weisen Spaniers verlassen hatten, und von der der zurückbleibende Diener ihnen erzählte, sie heiße Isabella Castrucho, und solle sich in Neapel vermählen.

Kaum hatten sich Alle weggegeben, so schaute die Kranke nach allen Seiten um, und sagte, sie möchten nachforschen, ob auch Niemand weiter im Zimmer sei, als die von ihr bezeichneten Personen. Ruperta untersuchte alle Winkel und versicherte ihr, es sei Niemand da, als Die, welche sie sähe. Isabella richtete sich nun, so gut sie konnte, im Bette auf, sie schien sprechen zu wollen; ihre Stimme ward aber durch einen so tiefen Seufzer gebrochen, daß es klang, als wolle die Seele sich aus ihrer Brust losreißen. Darauf streckte sie sich wieder im Bette aus, und versank in eine so tiefe Ohnmacht, daß kein Zeichen des Lebens mehr an ihr zu bemerken war, und die erschreckten Frauen nach Hülfe riefen und Wasser begehrten, um Isabella's Angesicht zu benetzen, deren Seele schon auf den Lippen zu schweben schien.

Der bestürzte Oheim eilte herbei, ein Kreuz in der einen und einen Sprengwedel mit Weihwasser in der andern Hand. Zwei Priester begleiteten ihn, die, weil sie glaubten, das Mädchen sei vom bösen Geist besessen, immer in ihrer Nähe bleiben mußten. Die Wirthin brachte Wasser, das Gesicht wurde der Kranken besprengt, sie kam wieder zu sich und sprach:

„Diese Anstalten sind für jetzt unnütz; bald werde ich

ufstehen, aber nicht wann ihr wollt, sondern wenn es mir ut dünken wird; und nicht eher, als bis Andrea Ma- ulo, der Sohn des Juan Baptista Marulo, eines Edel- nannes in dieser Stadt, herkommt. Dieser Andrea stu- irt jetzt in Salamanca, und weiß nichts von allen die- en Vorfällen."

Diese Reden bestätigten alle Gegenwärtigen in der Meinung, daß Isabella besessen sei; denn sie konnten nicht begreifen, woher sie Etwas von Juan Baptista Marulo und von seinem Sohn Andrea wisse. Demun- geachtet lief gleich Einer zum genannten Juan Baptista Marulo hin, um ihm zu erzählen, was die schöne Be- sessene von ihm und seinem Sohne gesagt habe.

Diese bat wieder, man möge sie mit Denen, die sie zu ihrer Gesellschaft ausersehen hatte, allein lassen. Die Priester lasen das Evangelium über sie, und thaten ihr dann ihren Willen, eifrig das Zeichen erwartend, das sie geben würde, wenn der böse Geist sie freigelassen; denn sie waren fest von ihrer Besessenheit überzeugt. Feliz Flora nahm nun wieder die Untersuchung des Zimmers vor, verschloß die Thüre dann, und sprach zu der Kranken:

„Wir sind allein. Befiehl nun, was weiter geschehen soll."

„Was ich verlange," antwortete Isabella, „ist, daß ihr die Bänder löst; denn sind sie auch weich, so quälen sie mich doch, weil ich mich nicht rühren kann."

Die Frauen thaten schnell, was die Kranke begehrte, Isabella setzte sich aufrecht im Bette hin, faßte Auristela mit der einen, und Ruperta mit der andern Hand, und bat Constanza und Feliz Flora, sich auch auf den Rand ihres Bettes zu setzen. Von diesem schönen Kreise ein- geschlossen, begann sie mit leiser Stimme und thränen- den Augen folgender Gestalt:

„Ich bin die unglückliche Isabella Castrucho, die von ihren Eltern mit dem Adel, von dem Glücke mit Reich-

thum und von der Natur mit einiger Schönheit begabt ward. Meine Eltern sind in Capua, ich aber bin in Spanien geboren, wo ich im Hause dieses meines Oheims aufwuchs und erzogen ward, der am Hofe des Kaisers lebte.

„Aber, wehe mir! Weshalb will ich den Strom meiner Leiden bis zur Quelle verfolgen? Ich war also im Hause meines Oheims, da meine Eltern gestorben waren, die mich ihm als meinem Vormund übergeben und anempfohlen hatten.

„Einst kam ein junger Mann in die Residenz, den ich in der Kirche sah, und so lange betrachtete. — Doch bitte ich euch, meine Damen, mich deshalb nicht für leichtsinnig zu halten; und wenn ihr bedenkt, daß ich ein Mädchen bin, werdet ihr auch nicht so streng sein. Ich sage also: ich sah ihn in der Kirche, und zwar so, daß ich ihn nachher zu Hause allenthalben vor mir sah; denn sein Bild hatte sich meinem Herzen so tief eingeprägt, daß ich es nicht mehr aus meinem Gedächtniß vertilgen konnte. Endlich ersann ich Mittel, um zu erforschen, wer dieser Mann sei, von welchem Stande, was er bei Hofe wolle und wohin er gehen werde. Alles, was ich erfuhr, war, daß er Andrea Marulo hieß, und der Sohn des Juan Baptista Marulo war, eines Edelmannes in dieser Stadt, von altem Adel, aber nicht reich, und daß er nach Salamanca gehen wolle, um zu studiren.

„Sechs Tage blieb er in Madrid, und in dieser Zeit fand ich Mittel, ihm zu schreiben, ihm meinen Namen zu entdecken, und wie groß mein Vermögen ist. In wie fern ich schön zu nennen sei, fügte ich hinzu, davon könne ihn mein Anblick in der Kirche überzeugen. Ich schrieb ihm auch, daß ich erfahren hätte, wie mein Oheim mich mit einem seiner Neffen verheirathen wolle, damit das Vermögen in der Familie bleibe; dieser Mann passe aber gar nicht für mich, was auch wirklich wahr ist. Ich sagte ihm ferner, durch mich böte die Gelegen-

heit ihm ihr Stirnhaar dar, er möge es ergreifen und sich durch Versäumniß nicht eine zu späte Reue zuziehen. Er möge aber aus meinem Entgegenkommen keinen Vorwand nehmen, mich gering zu achten.

„Er antwortete mir darauf: er habe mich sehr oft in der Kirche gesehen, und meine Schönheit allein, auch ohne den Schmuck des Adels und des Reichthums, mache mich würdig, Gebieterin der Welt zu werden. Er bitte mich, einige Zeit fest in meiner Liebe zu beharren, wenigstens bis er einen Freund nach Salamanca begleitet habe, der mit ihm aus seiner Vaterstadt abgereist sei, um dort zu studiren.

„Ich antwortete ihm: ich würde dies ohne Zweifel thun, denn in mir sei die Liebe weder übereilt noch unbesonnen, die schnell entsteht, und eben so schnell wieder stirbt.

„Die Ehre zwang ihn damals, sich von mir zu entfernen, da er dem Freunde sein Wort gegeben hatte. Er schied mit Thränen. Ich sah es, wie er weinte, als er durch meine Straße ging, am Tage der Abreise. Er verließ mich nicht, obwol er sich entfernte, und ich begleitete ihn, obwol ich zurückblieb.

Des andern Tages — wer sollte es glauben? Welche Schleichwege geht das Unglück, um seine Beute desto sicherer zu erhaschen! Des andern Tages also beschloß mein Oheim nach Italien zurückzukehren. Ich fand keine Ausflucht, und daß ich mich krank stellte, half mir nichts; denn Puls und Gesichtsfarbe bezeugten meine Gesundheit. Mein Oheim hielt mich also nicht für krank, sondern meinte, aus Mißvergnügen mit der beabsichtigten Heirath suche ich einen Vorwand, um nicht abzureisen.

„Ich hatte noch Zeit, Andrea zu schreiben, was vorgefallen war, und daß ich gezwungen sei, mich zu entfernen; ich wolle es aber so einzurichten suchen, daß wir über Lucca reisten, und mich dort anstellen, als sei ich besessen, damit er durch diesen Kunstgriff Zeit gewinnen

möchte, Salamanca zu verlaſſen und auch nach Lucca zu kommen, wo ich mich meinem Oheim und der ganzen Welt zum Trotz mit ihm vermählen wolle. Von ſeiner Pünktlichkeit hänge alſo mein Glück ab, und auch das ſeinige, wenn er ſich nicht undankbar zeigen wolle.

„Iſt der Brief in ſeine Hände gekommen, und daran zweifle ich nicht, da ich einen ſichern Boten wählte, ſo muß er in drei Tagen hier ſein. Ich habe für mein Theil gethan, was ich konnte, und mein Körper iſt wirklich von einer ganzen Legion Teufeln erfüllt, denn ein Quentchen Liebe in der Seele thut dieſelbe Wirkung, wenn die Hoffnung ihr von fern höhnende Geſichter ſchneidet.

„Dies, meine Damen, iſt meine Geſchichte, dies mein Wahnſinn und meine Krankheit. Die Gedanken der Liebe ſind die böſen Geiſter, die mich plagen, und ich leide Hunger, weil ich Sättigung hoffe. Bei alle dem verfolgt mich aber der Zweifel; ſagt doch in Caſtilien das Sprichwort: Dem Unglücklichen erfriert der Biſſen zwiſchen der Hand und dem Munde.

„Thut mir nun die Liebe, meine Lüge wahrſcheinlich zu machen und meine Worte zu bekräftigen, und beredet meinen Oheim, daß er, ſofern ich nicht geneſe, die Abreiſe noch einige Tage aufſchiebt. Vielleicht vergönnt mir der Himmel, in dieſem Zwiſchenraum Andrea und mein Glück hier zu finden.“

Ob die Zuhörerinnen ſich über Iſabella's Geſchichte wunderten, iſt keine Frage; denn einer ſolchen Erzählung folgt das Erſtaunen und bemächtigt ſich der Seelen aller Derer, die ſie hören. Ruperta, Auriſtela, Conſtanza und Feliz Flora verſprachen Iſabella, ihre Abſichten zu unterſtützen und Lucca nicht eher zu verlaſſen, als bis ihr Schickſal ſich entſchieden habe, was nicht lange mehr dauern konnte.

Einundzwanzigstes Capitel.

Andrea Marulo kommt an, die Betrügerei Isabella's wird entdeckt, und die Liebenden werden mit einander verbunden.

Die schöne Isabella Castrucho bemühte sich nun, den bösen Geist wieder mächtig werden zu lassen, und ihre vier neuen Freundinnen unterstützten sie in ihrem Betruge, indem sie mit dem größten Ernst versicherten, der Teufel rede wirklich aus ihrem Munde. Und hieraus sieht man, was Liebe ist, da ein Verliebter nicht von einem Besessenen unterschieden werden kann.

Es war unterdeß fast Abend geworden, und der Arzt kam wieder, um den zweiten Besuch bei der Patientin zu machen. Er brachte den Juan Baptista Marulo mit, und sagte diesem, indem er ihn ins Zimmer zu der Kranken führte:

„Seht, Herr Juan Baptista Marulo, wie dies arme Mädchen leidet, und ob es nicht ein Jammer ist, daß der böse Feind in dem Körper eines Engels wohnt. Aber eine Hoffnung tröstet uns noch. Sie hat nämlich gesagt, sie werde bald aus dem Bette aufstehen, und dies soll geschehen, wenn Andrea, Euer Sohn ankommt, den sie jeden Augenblick erwartet."

„Das habe ich gehört," antwortete der Herr Juan „Baptista; und es sollte mich freuen, wenn einer der Meinigen der Bringer eines solchen Glückes wäre."

„Gott sei Dank, und meiner Fürsorge," sagte Isabella; „denn hätte ich nichts dazu gethan, so wäre er jetzt ruhig in Salamanca, und thäte, Gott weiß was. Der Herr Juan Baptista, der hier gegenwärtig ist, möge mir glauben, daß er einen Sohn hat, der mehr schön als heilig ist, und weniger gelehrt als verliebt. Fluch dem Putz und der Zierlichkeit der jungen Männer! denn sie

richten viel Unheil im Staate an. Fluch den Sporen, die kein Rad und keinen ſcharfen Stachel haben! ſo wie den gemietheten Maulthieren, die nicht ſchneller gehen, als die Poſt!"

So fuhr ſie fort, doppelſinnige Reden aneinander zu reihen: ſolche nämlich, die zweierlei Bedeutung hatten, und die ihre Vertrauten auf die rechte Art, und alle Übrigen anders deuteten; nur die vier Frauen verſtanden den wahren Sinn dieſer Worte, den Andern ſchienen ſie aber die Reden einer Wahnſinnigen.

„Wo habt Ihr," fragte Marulo, „meinen Sohn Andrea geſehen? War es in Madrid oder in Salamanca?"

„In Illeſcas ſah ich ihn," antwortete Iſabella, „wo er Kirſchen pflückte am Morgen des Sanct Johannistages, bei Sonnenaufgang. Wenn ich aber die Wahrheit ſagen ſoll, und es wäre ein Wunder, wenn ich es thäte, ſo ſehe ich ihn immer; denn er lebt in meiner Seele."

„Immer beſſer," ſagte Marulo, „daß mein Sohn Kirſchen pflückt und nicht Flöhe fängt; denn das geſchieht oft von den Studenten."

„Die Studenten," rief Iſabella, „ſind Edelleute, und halten zu ſehr auf ihre Würde, um die Flöhe todt zu ſchlagen. Sie kratzen ſich lieber; aber dieſe Thierchen, die ſo häufig in der Welt ſind, nehmen gar keine Rückſichten, und verkriechen ſich eben ſo wol in die Kleider eines Fürſten, als in den Strohſack eines Hoſpitals."

„Alles weißt Du, verdammter Geiſt," rief der Arzt, „und daraus ſieht man wol, wie alt Du biſt."

So ſchalt er noch lange den Teufel, von dem er glaubte, daß er in Iſabella's Körper wohne. Es war aber wirklich, als wenn der Satan hier ſein Spiel triebe, denn Iſabella's Oheim kam mit den Zeichen der größten Freude ins Zimmer geſtürzt und rief:

„Gelobt ſei Gott! geliebte Nichte, gelobt ſei Gott! o Du Kind meines Herzens! Der Herr Andrea Marule,

Ueberdies hatte der Baron, um Geld zu dieſem Zuge anzuſchaffen, ſein Gut zum Theil an Wucherjuden und Pfänderverleiher verpfändet, welche damals den größten Theil des Nationalreichthums in Händen hatten, und eben dadurch das Volk ruinirten.

Eine nahe Verwandte Roſalindens, Cynthia, eine Waiſe, welche mit ihr auferzogen war, war ihre Geſellſchafterin auf dem Schloſſe; ihre Bedienung beſtand aus zwei Mädchen, und einem jungen Menſchen, Namens Launcelot, welcher von Kindheit auf im Schloſſe erzogen worden war: er beſaß, außer ſeiner warmen Anhänglichkeit an der ganzen Familie ſeines Wohlthäters, angeborne Tapferkeit, ſchnellen Verſtand, ein anſpruchloſes, gutes Betragen, und war in einem ſo hohen Grade der Liebling der Familie, daß man den Abſtand zwiſchen ihm und ſeinen Vorgeſetzten kaum bemerkte, welche ihn beinahe wie ihres Gleichen behandelten.

der Sohn dieses würdigen Juan Baptista Marulo, ist angekommen! O Du, meine einzige Freude! jetzt laß uns den Trost erleben, den Du uns versprochen hast, Dich vom bösen Geiste befreit zu sehen, wenn Du diesen jungen Mann erblickst. Hebe Dich weg, verfluchter Geist! Vade retro, exi foras, und kehre nie mehr in diese Wohnung zurück, solltest Du sie auch noch so gefegt und gesäubert finden."

„Es nahe sich," sprach Isabella, „dieser vermeintliche Ganimed, dieser zweite Adonis, und reiche mir die Hand als Gemahl, frei, aufrichtig und ohne Falsch; denn ich habe ihn hier erwartet, standhafter als ein Fels, von den Wogen des Meeres umbraust, die ihn berühren, aber nicht erschüttern."

In Reisekleidern trat Andrea Marulo herein; der in seines Vaters Hause schon von der Krankheit der fremden Dame gehört hatte, die ihn erwarte, als ein Zeichen, daß der böse Geist von ihr gewichen sei. Der junge Mensch war gescheidt, und durch Isabella's Brief, den sie ihm nach Salamanca schickte, belehrt, was er thun sollte, wenn er sie noch in Lucca träfe, eilte er gleich, ohne die Sporen abzuschnallen, nach dem Gasthof, wo Isabella wohnte, und lief in ihr Zimmer, wie ein Verstörter oder Wahnwitziger, indem er schrie:

„Fort denn! fort denn! fort denn! Hinweg! hinweg! hinweg! Denn der tapfere Andrea ist da! Der Bannerherr der ganzen Hölle, wenn es an einer Schwadron nicht genug sein sollte!"

Dies Geschrei erschreckte selbst Diejenigen beinah, die den Zusammenhang der Geschichte kannten. Der Arzt aber wandte sich zum Vater des jungen Mannes und sagte ihm:

„Sein Teufel ist eben so arg, als der der Isabella."

Und der Oheim klagte:

„Wir erwarteten unser Heil von diesem Jüngling, und ich fürchte, er ist zu unserm Unheil gekommen."

„Beruhige Dich, mein Sohn," ſprach der Vater ſanft, „beruhige Dich; denn Du biſt toll, wie mir ſcheint."

„Soll er es nicht werden, wenn er mich erblickt?" ſagte Iſabella. „Bin ich nicht der Inhalt aller ſeiner Gedanken? Bin ich nicht das Ziel, nach dem all ſeine Wünſche ſtreben?"

„Ja, ich ſchwöre es, rief Andrea. Du biſt die Beherrſcherin meines Willens, die Ruhe meiner Mühſeligkeiten und das Leben meines Todes. Reich mir die Hand, und gelobe mir, die Meinige zu ſein, o Geliebte! Erlöſe mich aus dieſer Sclaverei, die mich drückt, und geſtatte mir die Freiheit, mich unter Dein Joch zu beugen. Reiche mir die Hand, flehe ich, o Du mein Leben! und erhebe mich aus der Niedrigkeit des Andrea Marulo zu der Hoheit des Gemahls der Iſabella Caſtrucho. Fort von hier, alle ihr böſen Geiſter, die ihr ein ſo ſüßes Bündniß ſtören wollet! und kein Menſch wage zu trennen, was Gott verbunden hat!"

„Du haſt Recht, Andrea," erwiederte Iſabella, „und alle Hinterliſt, Falſchheit und Schelmerei bei Seite geſetzt, reiche mir die Hand als Gemahl, und nimm mich hin, als die Deinige."

Andrea ſtreckte die Hand aus, und Auriſtela rief in demſelben Augenblick laut:

„Sie mögen ſich mit einander verbinden; denn ſie paſſen gut zuſammen!"

Beſtürzt und erzürnt ſtreckte aber auch Iſabella's Oheim die Hand aus, ergriff die des Jünglings und ſprach:

„Was iſt das, meine Herren? Iſt es bei euch Sitte, daß ein Teufel mit dem andern verheirathet wird?"

„Das nicht," ſagte der Arzt. „Dieſe Verlobung iſt ja nur zum Schein, um den Teufel dadurch auszutreiben; denn dieſer Vorfall, den wir hier erleben, kann nicht durch menſchliche Klugheit vorbereitet ſein."

„Bei alle Dem," erwiederte Iſabella's Oheim, „will

ich von diesen Beiden wissen, wie diese Verlobung genannt werden soll, Ernst oder Scherz?"

„Ernst," entgegnete Isabella; „denn Andrea Marulo ist eben so wenig toll, wie ich besessen bin. Ich verlange und erwähle ihn zu meinem Gemahl, wenn er mich ebenfalls zu seiner Gemahlin begehrt und erwählt."

„Weder als Wahnsinniger noch Besessener erwähle ich Dich; sondern mit allen dem Verstande, den Gott mir in seiner Gnade gegeben hat," sprach Marulo, indem er Isabella's Hand ergriff. Sie reichte ihm die ihrige, und durch ein von beiden Seiten ausgesprochenes Ja war der Bund unauflöslich geschlossen.

„Was ist Das?" frage ich noch einmal," rief Castrucho. „So sollen meine grauen Haare beschimpft werden?"

„Nichts kann sie beschimpfen," sagte Andrea's Vater, „was zu mir gehört. Ich bin von Adel, und wenn auch nicht reich, doch nicht so arm, daß ich irgend eines Menschen bedürfte. Ich habe mit diesem Handel nichts zu schaffen. Ohne mein Wissen haben die Kinder sich miteinander verlobt; aber bei Verliebten eilt der Verstand den Jahren voraus. Und wenn die meisten jungen Leute auch tolle Streiche machen, so wird bisweilen doch etwas Gutes daraus. Und wenn es auch nur durch Zufall geräth, so geht es doch immer besser, als Alles, was vorausberechnet und überlegt ward. Bei alle Dem wollen wir aber erst untersuchen, ob Das, was hier geschehen ist, bestätigt werden muß; denn kann es als ungültig erklärt werden, so soll Isabella's Reichthum keine Ursache für mich sein, meinen Sohn auf unerlaubte Art glücklich zu machen."

Die beiden Priester, welche zugegen waren, erklärten die Verlobung für gültig; denn obgleich sie sie als scheinbar Wahnsinnige eingegangen, hatten die Liebenden sie doch als wahrhaft Vernünftige bestätigt.

„Und wir bestätigen sie von Neuem," riefen Andrea und Isabella.

Als der Oheim dies hörte, entwich ihm alle Kraft, der Kopf ſank ihm auf die Bruſt, er ſtieß einen tiefen Seufzer aus, verdrehte die Augen und verſank in eine todähnliche Betäubung. Seine Diener legten ihn in ſein Bett, Iſabella ſtand aus dem ihrigen auf, und Andrea führte ſie, als ſeine Verlobte in das Haus ſeines Vaters.

Zwei Tage darauf ward ein kleines Kind, ein neugeborner Bruder Andrea's, zur Taufe in die Kirche getragen. Iſabella und Andrea begleiteten es, um ſich trauen zu laſſen, und zugleich den Leichnam ihres Oheims zu beerdigen. Daran kann man erkennen, wie ſonderbar die menſchlichen Schickſale ſind, da zur ſelbigen Stunde getauft, getraut und begraben wird. Bei alle Dem legte doch Iſabella Trauer an; denn Der, den wir den Tod nennen, vereinigt das Hochzeitbett mit dem Sarge und den Brautſchmuck mit der Trauer.

Vier Tage blieben unſere Pilger und Reiſenden noch in Lucca, und wurden von den Neuvermählten und dem edlen Juan Baptiſta Marulo gaſtfrei bewirthet.

Hier aber endigt unſer Autor das dritte Buch dieſer Geſchichte.

Viertes Buch.

Erſtes Capitel.

Geſpräch Periander's mit Auriſtela.

Unſere wandernde Geſellſchaft ſtritt darüber, ob die Ehe der Iſabella Caſtrucho, die durch ſo viele Kunſtgriffe erſchlichen war, gültig ſei, oder nicht. Periander behauptete: Ja, ſie ſei es; es komme ihnen auch nicht zu, über dieſen Fall zu entſcheiden. Was ihm hingegen mißfallen hatte, war die Vereinigung der Taufe, der Trauung und des Begräbniſſes, ſo wie die Unwiſſenheit des Arztes, der Iſabella's Verſtellung nicht erkannt hatte, noch die Gefahr, in der der Oheim ſich befand.

Die Pilger erinnerten ſich oft im Geſpräch ihrer überſtandenen Gefahren, und Croriano und Ruperta hörten ihnen ſehr aufmerkſam zu; ſie hätten gern gewußt, wer Periander und Auriſtela, ſo wie Antonio und Conſtanza waren. Stand und Namen der drei franzöſiſchen Damen kannten ſie, ſeit ihrem erſten Zuſammentreffen.

Mit ziemlich ſtarken Tagereiſen gelangten ſie nach Aquapendente, einer Stadt nicht weit von Rom, und ehe ſie ſich dem Orte näherten, gingen Periander und Auriſtela etwas voraus, um von den Übrigen nicht ge-

hört zu werden, und Periander begann folgender Weiſe zu ſprechen:

„Dir iſt es bekannt, o meine Herrin, daß die Urſachen, welche uns bewogen, unſer Vaterland und unſere Ruhe zu verlaſſen, gerecht und unausweichlich waren. Schon fächelt die römiſche Luft unſer Angeſicht, und die Hoffnung, die unſer Leben bisher erhielt, fängt an ſich in der Seele zu regen. Schon darf ich wähnen, das lang erſehnte Glück endlich mein zu nennen. Denke nach, Geliebte, und kehre noch einmal mit Deinen Gedanken zurück, bis zu dem erſten Augenblick. Erforſche Dein Inneres und frage Dich: ob Dein Wille noch in ſeiner ganzen Feſtigkeit beharrt, und beharren wird, nachdem Du Dein Gelübde gelöſt haſt? Ich zweifle nicht daran; denn Dein königliches Blut wird ſich nie durch trügeriſche Verheißungen oder doppelſinnige That erniedrigen. Von mir kann ich Dir verſichern, o ſchöne Sigismunda, daß dieſer Periander, den Du vor Dir ſiehſt, noch derſelbe Perſiles iſt, den Du im Hauſe des Königs, meines Vaters, ſaheſt; derſelbe, der Dir ſein Wort gab, Dein Gemahl zu werden, dort im Palaſt ſeines Vaters, und es auch in den Wüſten Libyens erfüllen würde, wenn das Schickſal uns dahin verſchlüge."

Auriſtela ſah Periander lange aufmerkſam an; denn ſie war ſehr verwundert, daß er an ihrer Treue zweifeln konnte. Endlich ſagte ſie:

„Eine unerſchütterliche Feſtigkeit, o Perſiles, habe ich in meinem ganzen Leben bewieſen. Vor zwei Jahren ſchenkte ich Dir meine Liebe, nicht gezwungen, ſondern aus freiem Willen; und meine Treue iſt noch ſo feſt und rein, wie den erſten Tag, da ich Dich zum Gebieter meines Herzens erkor; meine Liebe iſt, wenn ſie zunehmen könnte, unter den vielen Leiden, die wir miteinander erduldet, beſtändig gewachſen. Für Deine mir bewahrte Treue werde ich Dir meine Dankbarkeit dadurch beweiſen, daß ich, ſo wie ich mein Gelübde erfüllt habe,

Dein Hoffen in Gewißheit zu verwandeln gedenke. Aber sage mir: Was wollen wir thun, wenn das heilige Band uns verknüpft hat, und wir ein Joch der Liebe tragen? Weit entfernt sind wir von unserm Vaterlande, Niemand kennt uns hier in der Fremde, und wie ein schwacher Epheu sehen wir uns hier, in unserer Bedrängniß, aller Stütze beraubt. Ich sage dies nicht, weil es mir an Muth fehlt, alle Mühseligkeiten der Welt zu ertragen, wenn ich mit Dir vereinigt bin; sondern nur, weil jeder Mangel, den Du erduldest, mir das Herz durchschneidet. Bis jetzt, oder doch wenigstens bis vor kurzer Zeit, litt ich in meiner Seele allein; aber von jetzt an werde ich jedes Leiden in zwei Seelen fühlen, in der meinigen und in Dir; obwol ich Unrecht habe, sie zwei Seelen zu nennen, denn sie sind ja nur eine."

„Bedenke, meine Theure," antwortete Periander, „daß es dem Menschen nicht möglich ist, sein Geschick selbst zu erbauen; obwol es heißt: Jeder ist seines Glückes Schmidt. Deshalb kann ich Deine Frage, was wir thun werden, wenn unser Geschick vereinigt ist, jetzt noch nicht beantworten. Sind wir nur erst auf ewig und unzertrennlich verbunden, so wird uns ja wol die Erde Früchte bieten, die uns ernähren, eine Hütte, die uns aufnimmt, und ein Kleid, das uns bedeckt. Denn dem Glück zwei vereinigter Seelen, die, wie Du sagtest, nur eine Seele sind, ist keine andere Lust zu vergleichen; und ein goldgeschmückter Palast kann ihre Freude nicht erhöhen. Es wird uns nicht an Mitteln fehlen, der Königin, meiner Mutter, Nachricht von unserm Aufenthalte zu geben, und sie wird nicht säumen, uns Hülfe zu verschaffen. Während Dessen kann das Kreuz von Diamanten, was Du hast, und die beiden unschätzbaren Perlen uns aus jeder Noth helfen. Ich besorge nur, wenn wir uns dieser Kleinodien entäußern, werden wir ebenfalls der Verborgenheit, in der wir leben, entsagen müssen; denn wer wird es glauben, daß Kostbarkeiten

von ſolchem Werth unter einem ſchlechten Pilgerkleide verborgen ſein könnte!“

Weil die Gefährten ihnen nachgekommen waren, endigte hier das Geſpräch, das erſte, was ſie je über ihre Angelegenheiten geführt; denn Auriſtela's Ehrbarkeit war ſo groß, daß Periander nie Gelegenheit finden konnte, ſie allein zu ſprechen. Durch dieſe Zurückhaltung und beſtändige Aufmerkſamkeit hatten ſie es erlangt, von Allen, die ſie kannten, für Geſchwiſter gehalten zu werden. Nur in dem verderbten, jetzt tgeſtorbenen Clodio war die Bosheit ſo überwiegend, daß er das wahre Verhältniß argwöhnte.

Den Abend kehrten ſie, eine Tagereiſe vor Rom, in einem Gaſthauſe ein; und da ihnen in ihren Herbergen ſchon oft ſeltſame Abenteuer begegnet waren, ſo trafen ſie auch hier auf eins, von dem ich nicht weiß, ob man es ſo nennen kann.

Indem ſie am Tiſche ſaßen, welchen die Sorgfalt des Wirthes und die Geſchäftigkeit ſeiner Diener reichlich mit Speiſen beſetzt hatte, kam aus einem andern Zimmer ein ſtattlicher Pilger, der unter dem linken Arm ein Schreibzeug und ein Blatt Papier in der Hand trug. Nachdem er alle Anweſenden anſtändig begrüßt hatte, ſagte er in ſpaniſcher Sprache:

„Dieſer Pilgermantel, mit dem ich bekleidet bin, legt Dem, der ihn trägt, die Verpflichtung auf, um Almoſen zu bitten, und deshalb muß auch ich euch darum anſprechen. Es iſt aber ein Almoſen ganz neuer und ungewöhnlicher Art, durch das ihr mich, ohne mir einen Edelſtein oder irgend eine Koſtbarkeit zu verehren, dennoch reich und zufrieden machen werdet. Ich, meine Herrſchaften, bin ein ſeltſamer Menſch: über die eine Hälfte meiner Seele herrſcht Mars, und die andere regieren Merkur und Apollo. Einige Jahre meines Lebens habe ich den Waffen gewidmet; einige aber, und zwar die reiferen, den Wiſſenſchaften. Im Kriege habe ich mir

en guten Namen erworben, und unter den Schrift-
llern werde ich zuweilen mit genannt. Ich habe einige
ücher drucken lassen, die von den Ungelehrten nicht als
echt verdammt worden sind, und von denen die Ver-
ndigen nicht geleugnet haben, daß sie zu den besseren
örten. Da die Noth, wie man sagt, die beste Lehr-
isterin sein und den Geist schärfen soll, so ist der
inige, der einen gewissen Hang zum Phantastischen
d Neuen hat, auf eine seltsame Erfindung gerathen.
h habe mir nämlich vorgenommen, auf fremde Kosten
Buch herauszugeben. Die Mühe sollen, wie gesagt,
ndere übernehmen, und der Vortheil mir zufallen. Das
uch soll den Titel führen: Blumenlese fremder Senten-
n, und soll in dieser Form bedeutende Wahrheiten zu
ge fördern. Wenn mir auf der Landstraße, oder an
end einem andern Orte, eine Person begegnet, in de-
n Äußerem ich Spuren des Verstandes, oder der Bil-
ng zu entdecken meine, so bitte ich sie, mir auf mein
apier irgend einen witzigen Einfall, oder eine scharf-
nige Sentenz, die ihr eben beikömmt, aufzuschreiben.
uf diese Art habe ich schon über dreihundert Aphoris-
en gesammelt, die alle verdienen gelesen und gedruckt
werden. Auch will ich mir keinesweges den Ruhm
von zueignen; denn bei jedem Satz wird der Autor,
r mir seine Unterschrift gibt, genannt. Dies ist das
lmosen, um das ich bitte, und das ich höher schätze
s alles Gold der Welt."

„Herr Spanier," sagte Periander, „laßt uns einige
roben Dessen hören, was ihr verlangt, damit wir uns
nach richten können. Alsdann wollen wir Euch die-
en, so gut unsere Talente es vermögen."

„Heute früh," erwiederte der Spanier, „kam ein
panischer Pilger mit einer Pilgerin hier an. Sie reisten
leich wieder weiter, ohne sich aufzuhalten; ich gab ihnen
ber doch, da sie Spanier waren, meine Wünsche zu er-

kennen, und die Frau ſagte mir, ich möge, da ſie nicht ſchreiben könne, in ihrem Namen aufſetzen:

„Ich will lieber böſe ſein, mit dem Vorſatz mich zu beſſern, als gut, mit der Abſicht Böſes zu thun.

„Sie befahl mir darunter zu ſetzen: Die Pilgerin aus Talavera. Der Mann konnte auch nicht ſchreiben, und dictirte mir Folgendes:

„Es gibt keine ſchwerere Laſt, als ein leichtſinniges Weib.

„Ich unterzeichnete für ihn: Bartholomeo der Manchaner. Von dieſer Art ſind die Aphorismen, um die ich bitte. Und die, welche ich von dieſer edeln Geſellſchaft zu erhalten hoffe, werden ſo ſein, daß ſie alle übrigen verdunkeln, und den Schmuck und Glanz meines Buches ausmachen werden."

„Wir verſtehen wie es gemeint iſt," ſprach Croriano, indem er dem Pilger das Blatt und das Schreibzeug abnahm, und ich will der Erſte ſein, der ſich dieſer Verpflichtung unterzieht. Er ſchrieb:

Der in der Schlacht gefallene Krieger iſt ſchöner, als der durch die Flucht gerettete.

Er unterzeichnete mit ſeinem Namen Croriano. Periander nahm nun die Feder und ſchrieb:

Glücklich iſt der Krieger, wenn er weiß, daß ſein Fürſt ihn kämpfen ſieht.

Er unterzeichnete und Antonio folgte ihm und ſchrieb:

Der im Kriege erworbene Ruhm, da er mit eiſernen Spitzen auf Stahl eingegraben wird, iſt dauernder als jeder andere.

Er ſchrieb darunter: Antonio der Barbar.

Da nicht mehr Männer in der Geſellſchaft waren, bat der Pilger die Damen, ſich nicht auszuſchließen. Ruperta war die Erſte und ſchrieb Folgendes:

Wenn die Schönheit von der Tugend begleitet wird, ſo iſt ſie Schönheit, wenn aber nicht, ſo heißt ſie nur ein gutes Äußere.

Des nächſten Morgens nach dem im vorigen Kapitel erzählten Abentheuer, war Roſalinde eben beſchäftigt, Cynthien eine Beſchreibung des unbekannten Ritters zu machen, indeß Launcelot, auf eine drollige Art, die Apologie ſeines Pferdes machte, als plötzlich, zu ihrem großen Schrecken, eine ihnen gegenüber befindliche Wandleiſte, durch mehrere auf einander folgende heftige Schläge von innen erſchüttert, und bald darauf hin und her gerückt wurde.

Ungeachtet dies im Zeitalter des Aberglaubens vorfiel, ſo erſtickte doch das Tageslicht und die Menge der Anweſenden alle Furcht vor übernatürlicher Einwürkung. Demohnerachtet flüchteten die Frauenzimmer, ohne ſelbſt zu wiſſen warum, in den entgegengeſetzten Winkel des Zimmers, indeß Launcelot, nachdem er vergeblich um Hülfe gerufen, unerſchüttert auf ſeinem Poſten blieb, mit dem feſten Vorſatz, wenn es nöthig ſey, ſeine Gebieterinn mit ſeinem Leben zu vertheidigen.

Nachdem sie unterzeichnet hatte nahm Auristela die Feder und schrieb:

Die beste Mitgift, die eine vornehme Frau haben kann, ist die Tugend; denn Schönheit und Reichthum werden von der Zeit zerstört, und durch das Schicksal geraubt.

Sie unterzeichnete und Constanza folgte ihr mit dem Spruch:

Nicht nach eignem, sondern nach fremdem Willen soll das Weib den Gatten wählen.

Sie setzte ihren Namen darunter, und Feliz Flora schrieb:

Vieles müssen wir thun, weil das Gesetz des Gehorsams uns dazu verpflichtet; aber noch weit öfter folgen wir der Macht der Leidenschaft.

Belarminia folgte ihr mit dem Satz:

Das Weib soll dem Hermelin gleichen, und lieber Alles ertragen, als ihre Reinheit beflecken.

Sie unterzeichnete mit ihrem Namen, und Deleastr schrieb, als die Letzte:

Über alle Handlungen des Lebens herrscht das gute oder böse Geschick; über keine aber mehr, als über die Verheirathung.

Dies schrieben unsere Damen und unsere Pilger. Der Spanier war äußerst erfreut darüber und sehr dankbar. Periander fragte ihn, ob er nicht einige seiner Aphorismen auswendig wisse, und er antwortete: Er wisse nur Eines, das ihm wegen der Unterschrift Dessen, der es geschrieben, großes Vergnügen gemacht habe, es lautete:

Wünsche nichts, so bist Du der reichste Mann auf der ganzen Welt.

Die Unterschrift war: Diego de Rakos, der bucklichte Schuhflicker von Tordesillas, Flecken in Alt-Castilien, nicht weit von Valladolid.

„Bei Gott!" rief Antonio, die Unterschrift ist lang

und ausführlich, der Spruch hingegen der kürzeſte und gehaltreichſte, den man ſich denken kann; denn gewiß entbehren wir nur Das, was wir uns wünſchen, und der, welcher keinen Wunſch hat, entbehrt gar nichts, und iſt alſo der reichſte Mann auf der Welt."

Einige andere Aphorismen ſagte ihnen der Spanier noch, und dieſe Unterhaltung würzte das Geſpräch und die Mahlzeit. Der Pilger ſetzte ſich mit zu Tiſche, und ſagte unter Anderm:

„Ich werde das Privilegium, mein Buch zu drucken, keinem Buchhändler in Madrid geben, und wenn er mir auch zweitauſend Ducaten für das Buch böte; denn ſie wollen dort Alle das Privilegium umſonſt haben, oder ſo wenig dafür geben, daß der Autor keinen Vortheil davon hat. Freilich kaufen ſie zuweilen ein Privilegium, und drucken ein Buch, durch das ſie reich zu werden hoffen, und verlieren hernach ſowol Geld als Mühe. Aber dies Buch von den Sentenzen trägt es an der Stirn geſchrieben, daß es eben ſo gut als vortheilhaft ſein muß."

Zweites Capitel.

Die Pilger kommen in die Nähe von Rom, und treffen in einem Gehölz Arnaldo und den Herzog von Nemours, Beide im Zweikampf verwundet.

Das Buch des ſpaniſchen Pilgers hätte ſehr gut den Titel führen können: Seltſame Geſchichte, von verſchiedenen Autoren verfaßt. Dies wäre keine Unwahrheit geweſen, da ſo Viele daran arbeiteten, und noch daran arbeiten ſollten.

Die Geſellſchaft lachte über die Unterſchrift des Schuh-

flickers Diego de Ratos, und der Spruch des Manchaners Bartholomeo: daß es keine schwerere Last gebe, als ein leichtsinniges Weib, schien ihnen sehr bedeutungsvoll, und ein Zeichen, daß ihm die Last, die er an der Dirne aus Talavera zu tragen hatte, schon sehr drückend geworden sei. Sie sprachen noch den folgenden Tag über diese Gegenstände, nachdem sie von dem Autor so auserlesener Bücher Abschied genommen hatten.

An diesem Tage sahen sie endlich Rom. Der Anblick erquickte ihre Seelen, und diese Erhebung stärkte und erfrischte alle ihre Kräfte. Auristela und Periander fühlten sich im Innern beglückt, das Ziel ihrer Wünsche endlich vor sich zu sehen. Croriano und Ruperta, so wie die drei französischen Damen, waren ebenfalls vergnügt über den glücklichen Ausgang, den die Reise nahm, und Constanza und Antonio fühlten sich nicht minder befriedigt.

Die Sonne stand im Zenith, und obwol sie dann weiter von der Erde entfernt ist, als in andern Tageszeiten, sengen ihre Strahlen doch am meisten. Ein nahe gelegener Wald, den die Pilger rechts vom Wege ab erblickten, lud sie ein, in seinem Schatten Schutz gegen die Hitze zu suchen, und sie beschlossen, die Siesta dort zuzubringen, und vielleicht bis zum Abend auszuruhen, weil sie noch den folgenden Tag Rom zeitig genug erreichen konnten. Je tiefer sie in den Wald hineingingen, desto mehr wurden sie durch die Kühlung des Schattens und die Grüne des Bodens, von den klarsten Quellen getränkt, in ihrer Absicht bestärkt.

Sie waren so lange unter den Bäumen hingegangen, bis sie von Denen, die auf der grosen Straße vorbeizogen, nicht mehr gesehen wurden. Da alle Plätze kühl und lieblich waren, konnten sie sich nicht entschließen, welchen sie zum Ausruhen wählen sollten, und indem Auristela sich umschaute, um die tiefsten Schatten auszusuchen, sah sie an dem Ast einer grünen Weide ein Bildniß

hängen, von der Größe eines Quartblattes. Dieſe hölzerne Tafel war das Angeſicht einer wunderſchönen Frau, und da ſie es genauer betrachtete, erkannte ſie darin ihre eigenen Züge wieder, und zeigte es voll Staunen dem Periander. In demſelben Augenblick rief Croriano:

„Das Gras iſt überall mit Blut bethaut," und er zeigte ihnen, wie ſeine Füße mit friſchem Blut benetzt waren.

Das Bildniß, das Periander ſogleich von dem Zweige heruntergeſtreift hatte, und das Blut, das Croriano ihnen wies, ſetzte ſie Alle in Verwirrung, und ſie waren begierig, den Eigenthümer des Bildes, ſo wie die Urſache des vergoſſenen Blutes zu entdecken. Auriſtela konnte nicht begreifen, von wem, wo und wann ihr Bild gemalt ſein möchte; und Periander dachte nicht daran, daß der Diener des Herzogs von Nemours ihm geſagt hatte, wie jener Maler, der die drei franzöſiſchen Damen gemalt hatte, auch Auriſtela's Bild zeichnen könne, wenn er ſie nur einmal geſehen habe; denn hätte er ſich dieſes Umſtandes erinnert, ſo wäre es ihm nicht ſchwer geworden, den Zuſammenhang zu errathen.

Croriano und Antonio folgten den Spuren des Blutes, und gelangten bald unter einige dicht verwachſene Bäume; am Fuße des einen ſaß ein ſtattlicher Pilger. Er hatte beide Hände auf die Bruſt gedrückt, und darunter quoll das Blut im dicken Strome hervor. Die Herbeieilenden erſchraken über dieſen Anblick, vorzüglich Croriano, der, als er das auf die Bruſt geſenkte Haupt des Verwundeten aufgerichtet und mit einem Tuche das Blut vom Geſicht gewiſcht hatte, den Herzog von Nemours erkannte; denn die veränderte Tracht konnte ihn Croriano nicht unkenntlich machen, da Beide vertraute Freunde waren. Der verwundete Herzog, oder Der, der dafür gehalten wurde, öffnete die von Blut verklebten Augen und ſprach mit matter Stimme:

„Du hättest wohl gethan, wer Du auch sein magst, o Du tödtlicher Feind meines Friedens, etwas stärker auszuholen, und mir mitten durch das Herz zu stoßen; denn dort würdest Du das Bild lebendiger und wahrhafter wiederfinden, was Du mir von der Brust gerissen, und an den Zweig gehängt hast, damit es mir nicht ein Schild und ein Amulet in unserm Zweikampf sein sollte."

Constanza war ihrem Bruder gefolgt, und von ihrem zarten, mitleidigen Herzen getrieben, eilte sie zu dem Fremden, um seine Wunde zu untersuchen und vom Blute zu reinigen, ohne auf seine kummervollen Reden zu achten.

Periander und Auristela kamen ebenfalls, von den Spuren des Blutes geführt, und entdeckten, wie im grünen, hohen Grase noch ein Pilger ausgestreckt lag, fast ganz mit Blut bedeckt; nur sein Gesicht war nicht blutig und lag nach oben gerichtet, so erkannten sie auf der Stelle den Prinzen Arnaldo, der ohnmächtig, aber noch nicht todt zu sein schien. Er gab auch bald ein Zeichen des Lebens, indem er versuchte, sich aufzurichten und sprach:

„Du sollst es nicht behalten, Verräther! Das Bild ist mein; denn es wohnt in meiner Seele. Du hast es geraubt; ich habe Dich nie beleidigt, und doch willst Du mir das Leben nehmen!"

Zitternd stand Auristela bei Arnaldo's unerwartetem Anblick; und obwol die Güte, die er ihr immer bewiesen, sie verpflichtet hätte, ihm zu nahen und ihn zu begrüßen, wagte sie doch nicht, dies zu thun, aus Furcht vor Periander. Dieser faßte, voll Ehrfurcht und Liebe, die Hände des Prinzen, und sprach mit leiser Stimme, um Das nicht zu verrathen, was der Fürst vielleicht verbergen wollte:

„Kommt zu Euch, edler Arnaldo, so werdet Ihr sehen, wie Ihr in die Hände Eurer allertreusten Freunde gefallen seid, und daß Euch folglich der Himmel nicht

verlaſſen hat, und Ihr wol auf eine glückliche Wendung Eures Schickſals hoffen könnt. Öffnet die Augen, ſage ich Euch, und ſeht Periander, Euren Freund, und die Euch ewig verpflichtete Auriſtela, die Euch zu dienen wünſchen, jetzt und allezeit. Vertraut uns Euren Unfall, und alle Eure Begebenheiten, und erwartet Alles von uns, was nur unſere Kräfte und Bemühungen für Euch zu thun vermögen. Sagt mir, ob Ihr verwundet ſeid, und wo und von wem, damit ich Euch ſogleich beiſtehen kann."

Arnaldo öffnete die Augen mit großer Mühe, und ſobald er die beiden Freunde erkannte, warf er ſich Auriſtela zu Füßen, und umfaßte zugleich Periander's Knie; denn ſtets beobachtete er den ſtrengſten Anſtand gegen Auriſtela, die er mit ſtarren Augen anſah, indem er ſprach:

„Es iſt unmöglich, daß Du es nicht ſein ſollteſt, Theure. Ja, Du biſt die wahrhafte Auriſtela, und nicht blos ein Bildniß; denn kein Geiſt und keine abgeſchiedene Seele dürfte es wagen, in Deinem lieblichen Körper zu erſcheinen. Auriſtela biſt Du ohne Zweifel; ich bin eben ſo gewiß jener Arnaldo, der immer für Dich nur lebte. Dich zu ſuchen kam ich her; Du biſt der Inhalt meiner Gedanken, und ohne dieſes Ziel kann meine Seele keine Ruhe finden."

Unterdeß hatten Croriano und die Übrigen ſchon erfahren, daß ein zweiter, ebenfalls ſchwer verwundeter Pilger gefunden ſei. So wie Conſtanza, die noch mit der Wunde des Herzogs beſchäftigt war, dies hörte, eilte ſie auch zu dem zweiten Verwundeten, um ihm beizuſtehen; auch ſie erſchrak nicht wenig, da ſie den Prinzen erkannte; ihre Klugheit überwand aber den Schreck, und ohne ſich zu verrathen, fragte ſie ihn, wo er verwundet ſei. Arnaldo deutete mit der rechten Hand auf den linken Arm, zum Zeichen, daß er dort Schmerzen empfinde. Conſtanza entblößte den Arm, und ſah, daß über dem Ellbogen ein Stich durch und durch gegangen war. Sie

rocknete das noch immer fließende Blut, und sagte Periander, der andere Verwundete sei der Herzog von Nemours, und es wäre wol nöthig, beide Kranke in den nächsten Flecken tragen zu lassen, um sie dort zu verbinden; denn der starke Blutverlust scheine das Einzige, was ihnen Gefahr drohe. Als Arnaldo den Herzog von Nemours nennen hörte, zitterte er heftig; das Eis der Eifersucht drang ihm bis in die Seele, durch die glühenden, fast blutlosen Adern, und er sprach, ohne seine Worte zu bedenken:

„Es ist doch einiger Unterschied zwischen einem König und einem Herzog; aber keiner von Beiden und kein Monarch der Welt steht so hoch, daß er verdiente, Auriffela zu besitzen. Aber, fügte er hinzu, bringt mich nicht dahin, wo der Herzog ist; denn beim Anblick des Beleidigers kann die Wunde des Beleidigten nicht heilen."

Arnaldo hatte zwei Diener bei sich, und der Herzog auch; sie hatten, auf Befehl ihrer Herren, diese hier allein gelassen, und waren bis zum nächsten Ort vorangegangen, um für ihre Gebieter dort Wohnungen einzurichten. Sie gingen aber nicht mit einander; weil ihre Herren sich noch nicht kannten, als sie sie abschickten.

„Seht nach," sagte Arnaldo noch, „ob nicht an einem der nächsten Bäume das Bildniß Auriffelas hängt; denn dies war die Ursache, über die ich mit dem Herzog in Streit gerieth. Nehmt es ab und gebt es mir; es hat mich viel Blut gekostet und ist also von Rechts wegen mein."

Denselben Auftrag gab der Herzog dem Croriano, der Ruperta und den Übrigen, die bei ihm waren. Periander beruhigte aber Beide dadurch, daß er erklärte, das Bild sei in seinen Händen, er wolle es als ihm anvertraut betrachten, und in passender Zeit Demjenigen übergeben, der das größte Recht daran habe.

„Ist es möglich!" sprach Arnaldo. „Kann es noch bezweifelt werden, daß das Bild mir gehört? Weiß es

doch der Himmel, daß von dem erſten Augenblick an, da ich das Urbild erblickte, dies unauslöſchlich in meiner Seele ſteht. Aber mein Bruder Periander mag es behalten; denn unter ſeinem Schutz wird es nicht von der Eiferſucht, dem Zorn und Stolz Derer angefochten werden, die es ſich zueignen wollen. Und tragt mich fort; denn ich werde ohnmächtig."

Es wurden Anſtalten gemacht, die beiden Verwundeten fortzutragen; denn obwol die Wunden nicht tief waren, ſo ſchwanden doch die Kräfte nach und nach durch den großen Blutverluſt. Sie trugen ſie nach dem nächſten Ort, wo ihre Diener ſchon die beſten Wohnungen eingerichtet hatten, die ſie finden konnten. Bis jetzt hatte der Herzog noch nicht erfahren, daß ſein Gegner der Prinz Arnaldo ſei.

Drittes Capitel.

Die Pilger kommen nach Rom, und nehmen ihre Wohnung im Hauſe eines Juden, Namens Manaſſes.

Von Neid erfüllt und zornig waren die drei franzöſiſchen Damen, da ſie bemerkten, wie der Herzog Auriſtela's Bild weit höher ſchätzte als eins der ihrigen; der Diener, den er damals ausgeſendet hatte, ſie malen zu laſſen, erzählte ihnen nämlich, ihre Bildniſſe führe ſein Herr zwar auch bei ſich, und ſie würden unter anderen koſtbaren Kleinodien verwahrt; aber mit dem Bildniß Auriſtela's treibe er Götzendienſt. Dieſe Enttäuſchung war ihnen höchſt unangenehm; denn ſchöne Frauen empfinden nie Freude, ſondern nur Verdruß, wenn andere Schönheiten ihnen gleichgeſtellt, oder nur mit ihnen verglichen

werden. Deshalb sagt das Sprichwort: Jede Vergleichung ist verhaßt. Wenn aber Schönheiten verglichen werden, so gibt es nichts, was verhaßter sein könnte; und weder Freundschaft und Verwandtschaft, noch Rang und Würde kann diesen verwünschten Neid überwinden; denn so kann man ihn wol nennen, der bei jeder Vergleichung schöner Frauen entsteht.

Der Diener erzählte ferner: Sein Herr sei von Paris abgereist, um die Pilgerin aufzusuchen, in deren Bild er sich verliebt hatte. Er habe sich diesen Morgen unter einen Baum gesetzt, mit dem Bildniß in der Hand; denn er spreche stets mit dieser leblosen Tafel, wie mit einem lebendigen Wesen. Indem er dies, unter dem Baum sitzend, auch gethan, sei der andere Pilger gekommen, habe sich ganz still hinter seinen Rücken gestellt, und Alles gehört, was der Herzog mit dem Bilde sprach. Ich und mein Kamerad, fuhr der Diener fort, konnten es dem Fremden nicht wehren, da wir ein Stück vorausgegangen waren. Wir liefen aber doch zurück und meldeten unserm Herzog, daß er behorcht werde; er drehte den Kopf um, und sah den Pilger, der ohne ein Wort zu sprechen, das Bild ergriff und es dem Herzog aus der Hand riß, der, da dieser Überfall so plötzlich kam, es nicht festhielt und vertheidigte, wie er gewiß gethan hätte, wäre er nicht überrascht worden. Er sagte aber, so viel ich hören konnte, folgende Worte zu dem Fremden:

„Du frecher Dieb heiliger Schätze! entweihe nicht mit kirchenräuberischer Hand das Kleinod, das Du mir entrissen! Gib die Tafel her, worauf die Schönheit des Himmels gemalt ist; denn Du bist nicht würdig, sie zu berühren, auch ist sie mein Eigenthum.

„Nicht also, erwiederte der Andere, und da ich Dir keine Zeugen stellen kann, daß Du lügst, so soll die Schneide meines Degens, der in diesem Wanderstabe verborgen ist, den Streit entscheiden. Denn ich bin der

rechte und wahre Eigenthümer dieſer unvergleichlichen Schönheit. In einem Lande, das weit von hier entfernt iſt, kaufte ich ſie für meine Schätze; meine Seele betet ſie an, und ich habe dem Urbilde gedient mit der größten Ergebenheit und unter vielen Beſchwerden.

„Da wendete der Herzog ſich zu uns, und befahl uns in ſtrengem Ton, ihn mit dem Fremden allein zu laſſen, nach dieſem Flecken vorauszugehen, und ihn hier zu erwarten; wir ſollten uns auch nicht erkühnen, uns nur noch einmal nach ihm umzuſehen. Denſelben Befehl gab der andere Pilger Denen, die mit ihm gekommen waren, und die, wie mir ſcheint, ſeine Diener ſind.

„Ich befolgte jedoch ſein Gebot nicht allzuſtreng und ſchaute mich aus Neugierde noch einmal um. Da ſah ich, wie der andere Pilger das Bildniß an einen Baum hing; ich unterſchied dies nicht deutlich, muthmaßte es aber, weil er gleich darauf einen Stoßdegen, oder eine ähnliche Waffe aus ſeinem Stabe zog, und damit auf meinen Herrn losging, der ihn auch ſchon mit dem Stoßdegen erwartete, den er, wie ich weiß, in ſeinem Wanderſtabe verborgen hat. Alle die übrigen Diener wollten umkehren, den Kampf zu trennen; ich hielt ſie aber davon ab, denn ich meinte, da das Gefecht gleich ſei, unter Beiden allein, und ohne Furcht und Argwohn, daß dem Einen Jemand zu Hülfe kommen könne, ſo müßten wir ſie ihre Sache ausmachen laſſen, und unſers Weges gehen; denn im Gehorchen könnten wir kein Unrecht verüben, vielleicht aber wol im Umkehren.

„Mag es nun geweſen ſein wie es will. Ich weiß nicht mehr, ob Überzeugung oder Feigheit unſere Füße band, und unſere Hände feſſelte, oder ob der Blitz der Degen, die noch nicht mit Blut befleckt waren, unſere Augen blendete; aber wir konnten den Weg, der zu dem Kampfplatz führte, durchaus nicht ſehen, der andere hingegen, auf dem wir hieher gelangten, lag ganz klar vor uns. Wir kamen alſo hier an, beſorgten in aller Eile

Sie blieben nicht lange in dieſer Ungewiß-heit. Nach einigen Augenblicken ſchob ſich die Leute, nachdem ſie mehrmals hin und her ge-wankt hatte, von einer Wandſpalte weg, durch welche ſich eine vom Kopf bis zum Fuß bewaff-nete, mit Schmutz und Staub bedeckte Figur, mit dem Schwerdt in der Hand, hervor-drangte.

Launcelot war ungemein erfreuet, nur Einen Widerſacher gegen ſich zu haben, als der Fremd-ling, ſo bald er völlig im Zimmer war, das Schwerdt niederlegte und auf ein Knie fiel. Nach dieſem Zeichen ſeiner Unterwürfigkeit ver-ließen ihn die Kräfte, und er fiel todtenähnlich zu Boden.

Menſchenliebe zwang ſogleich alle Anweſen-den, ihm zu Hülfe zu eilen; beſonders, da Ro-ſalinde meinte, die Waffen glichen denen des Ritters, deſſen Abentheuer wir vorher beſchrie-ben. Nachdem ſie das Viſier geöffnet, ſo be-merkten ſie bald, daß ihm die Menge des ein-

die Wohnungen für unsere Herren, und kehrten nun mit kühnerem Muthe wieder zurück, um zu sehen, was aus ihnen geworden war. Wir fanden sie so, wie ihr wißt, und waren ohne Zweifel, hättet ihr ihnen nicht schon beigestanden, zu spät gekommen."

So erzählte der Diener, und die Damen hörten dies, mit einem Gefühl, als wenn sie den Herzog wirklich geliebt hätten. Dieser Augenblick stürzte aber auch bei einer Jeden den luftigen Bau zu Boden, den sie in ihrer Einbildung aufgerichtet hatte, die Gemahlin des Herzogs zu werden. Nichts vertilgt die erst aufkeimende Liebe schneller in einem Herzen, als Verschmähung; denn sie hat für die Liebe dieselbe zerstörende Kraft, wie der Hunger für das körperliche Leben. Hunger und Schlaf überwältigen die Kraft, und das Verschmähen vernichtet die heftigste Liebe. Freilich übt es diese Gewalt nur im Anbeginn; denn hat die Liebe erst völligen Besitz von der Seele genommen, so sind Verschmahung und Enttäuschung Sporen für sie, damit sie um so schneller und leichter ihrem Ziele entgegeneilen könne.

Die Verwundeten waren bald geheilt, und in acht Tagen schon wieder so gestarkt, daß sie sich nach Rom begeben konnten, von wo sie hatten Ärzte herbeirufen lassen.

Der Herzog hatte nun erfahren, daß sein Gegner der Erbprinz von Dänemark war, und wie dieser ebenfalls fest entschlossen sei, die schöne Pilgerin zu seiner Gemahlin zu erheben. Diese Überzeugung bestarkte ihn in seinem Entschluß, welcher mit dem Arnaldo's übereinstimmte; und dem Herzog schien Die, welche zur Königin bestimmt war, nicht zu gering für eines Herzogs Gattin. Aber diese Gedanken und Vorsatze wurden so durch Eifersucht verbittert, daß er keine Freude dabei empfand.

Endlich war der zu seiner Abreise bestimmte Tag gekommen, und er und Arnaldo gingen Beide nach Rom,

Jeder auf einem andern Wege, und ohne sich irgend Jemand zu erkennen zu geben.

Auch unsere Pilger wanderten dem Ziel ihrer Wallfahrt zu, und als sie von der Spitze eines Hügels die heilige Stadt zuerst erblickten, fielen sie Alle auf die Knie, und begrüßten sie mit inbrünstiger Andacht, wie ein Heiligthum. Da erhob in ihrer Mitte ein unbekannter Pilger, der sich zu ihnen gesellt hatte, seine Stimme und sprach, indem seine Augen von Thränen überflossen:

O große, o gewalt'ge, o vor allen
Hochheil'ge Stadt! Rom! sieh vor Dir sich neigen
Den Pilger-Fremdling, andachtsvoll Dein eigen,
Demüthig in erstauntem Wohlgefallen.

Dein Anblick, über Deines Ruhms Erschallen,
Verwirrt den Geist, wie hoch er möge steigen,
Wenn wir mit nackten Sohlen, inn'gem Schweigen
Dich anzuschaun, Dich anzubeten wallen.

Die ich betrachte, Deines Bodens Erde,
Ist, von dem Blut der Märtyrer bethauet,
Gesammt-Reliquie aller Erdgefilde.

Nichts ist in Dir, was nicht Exempel werde
Der Heiligkeit, als die Du bist erbauet
Nach der Stadt Gottes großem Musterbilde. *)

Nachdem der Pilger dies Sonett gesprochen hatte, wandte er sich zu den Andern und sagte:

„Vor einigen Jahren kam ein spanischer Poet in diese heilige Stadt; er war ein Feind seiner selbst, und eine Schmach seines Volkes. Dieser dichtete ein Sonett,

*) Dies Sonett ist von Wilhelm von Schlegel übersetzt.

in dem er die ewige Stadt und ihre edeln Einwohner verhöhnte; aber wenn sie ihn ergreifen, wird seine Kehle für die Schuld seiner Zunge bezahlen. Ich habe, nicht als Dichter, sondern als Christ das Sonett verfaßt, das ihr so eben hörtet, gleichsam als Sühnung für den Frevel jenes Spaniers."

Periander bat den Fremden, das Gedicht noch ein Mal herzusagen, dieser that es, und Alle priesen es höchlich.

Sie stiegen nun in die Ebene hinab, kamen durch die Gärten der Madama, und gingen durch das Thor del popolo, nachdem sie die Mauern des Eingangs, durch den sie in die heilige Stadt kamen, demüthig geküßt.

Am Thor wandten sich zwei Juden an einen Diener Croriano's, und fragten ihn, ob alle diese Fremden schon Wohnungen vorher bestellt und eingerichtet hätten, wo nicht, so wollten sie ihnen solche anweisen, die auch für einen Prinzen nicht zu schlecht sein würden.

„Ihr müßt wissen, Herr," fuhr einer der Männer fort, „daß wir Juden sind. Ich heiße Zabulon und mein Begleiter Abiud; es ist unser Geschäft, Wohnungen mit allem Nöthigen auszustatten, und nachdem der Rang der Fremden es erfordert. Natürlich bestimmt die Zahlung, die uns geboten wird, die Pracht der Einrichtung."

Der Diener antwortete: „Einer meiner Kameraden ist seit gestern schon in Rom, um eine Wohnung einzurichten, dem Range meines Herrn und seiner Begleiter gemäß."

„Bei meiner armen Seele," sagte Abiud, „das ist wol der Franzose, der gestern das Haus von unserm Bruder Manasses gemiethet hat, das mit königlicher Pracht eingerichtet ist?"

„So laßt uns denn vorausgehen," erwiederte Croriano's Diener; „mein Kamerad wird uns wol hier

herum wo erwarten, um uns hinzuführen; und wenn uns das Haus, das er gemiethet hat, nicht gefällt, ſo werden wir uns an den Herrn Zabulon wenden."

Sie gingen weiter, und begegneten bald dem Juden Manaſſes mit Croriano's Diener, der ihnen meldete, daß das ſchön eingerichtete Haus des Manaſſes, von dem die Juden geſprochen hatten, für ſie gemiethet war, worüber ſie große Freude hatten. Es lag neben dem Bogen von Portugal, und unſere Pilger begaben ſich ſogleich dahin.

„Kaum waren die franzöſiſchen Damen durch das Thor gegangen, ſo richteten ſich die Blicke alles Volkes auf ſie, und weil es ein Feſttag war, wimmelte jene Straße von unſerer lieben Frau del popolo von Menſchen. Staunten aber die Leute, als ſie die Franzöſinnen ſahen, ſo ſtieg ihre Bewunderung beim Anblick der edlen Auriſtela und der ſchönen Conſtanza, die ihr zur Seite ging, aufs Höchſte. Wie zwei leuchtende Sterne durch den Himmel ziehen, ſo wandelten ſie einher, und ein Römer, der, wie ich glaube, ein Poet war, ſagte:

„Ich wette, daß die Göttin Venus, wie in alten Zeiten, zu unſerer Stadt zurückkehrt, um das Grab ihres geliebten Äneas aufzuſuchen. Aber, bei Gott! der Herr Gouverneur thut unrecht, nicht zu befehlen, daß das Angeſicht dieſes wandelnden Götterbildes bedeckt werde. Will er die Augen in Verwunderung ſetzen, die Gefühlvollen tödten und die Thörichten zu Götzendienern machen?"

Während dieſer eben ſo übertriebenen als unnützen Lobpreiſungen kam die treffliche Schaar zum Hauſe des Juden Manaſſes, und dies war ſo groß, daß ein Fürſt und ein halbes Kriegsheer gemächlich darin hätten wohnen können.

Viertes Capitel.

Was sich mit Arnaldo und Periander, so wie mit dem Herzog von Nemours und Croriano begab.

Noch denselben Tag wurde in der ganzen Stadt von der Ankunft der französischen Damen und der edeln Pilgerschaar gesprochen. Vorzüglich verbreitete sich der Ruf von Auristela's Schönheit, und sie wurde gepriesen, wenn auch nicht nach Verdienst, doch wenigstens so wie die Klügsten es vermochten. Das Haus unserer Pilger war auch sogleich von einer Menge Menschen umringt, welche die Neugierde herbeigezogen hatte, und das Verlangen, so viele Schönheiten, wie der Ruf verkündete, beisammen zu sehen. Diese Begierde wurde endlich so groß, daß sie auf der Gasse laut verlangten, die Damen und Pilgerinnen möchten sich am Fenster zeigen; diese ruhten aber aus, und wollten sich nicht sehen lassen. Vorzüglich riefen sie nach Auristela; aber keine der Frauen kam zum Vorschein.

Unter den Menschen, die sich nach der Thüre drängten, waren auch Arnaldo und der Herzog, in ihren Pilgerkleidern; und kaum hatten sie einander erblickt, so zitterten ihnen die Knie, und ihr Herz schlug heftig. Periander erkannte sie vom Fenster, und sagte es Croriano. Beide eilten hinab, um, wo es möglich sei, einen Ausbruch zu verhüten, der sich von so erhitzten Nebenbuhlern fürchten ließ. Periander nahte sich Arnaldo und Croriano dem Herzog, und Arnaldo sprach zu Periander:

„Für nichts ist Auristela mir so viel Dank schuldig, als für die Geduld, mit der ich es ertrage, daß dieser französische Ritter, den sie einen Herzog von Nemours nennen, im Besitz ihres Bildes ist; denn obwol Du es

aufbewahrſt, ſo ſcheint dies doch mit ſeiner Zuſtimmung zu geſchehen, da ich es nicht haben ſoll. Siehe, Freund Periander, dieſe Krankheit, die bei den Liebenden Eiferſucht heißt, ſollte lieber wüthende Verzweiflung genannt werden, denn Verachtung und Neid begleiten ſie, und wenn ſie ſich einmal der liebenden Seele bemächtigt hat, ſo läßt dieſe durch keine Vernunftgründe ſich wieder beruhigen, und kein Mittel kann dieſe Krankheit heilen; obwol ſie oft aus den unbedeutendſten Veranlaſſungen entſpringt, ſo ſind doch ihre Wirkungen ſo ſchrecklich, daß ſie den Verſtand raubt, und ſogar auch das Leben; doch dem eiferſüchtigen Liebhaber iſt es beſſer, in Verzweiflung zu ſterben, als mit der Eiferſucht fortzuleben. Ein wahrhaft Liebender ſollte nie die Kühnheit haben, der Geliebten eiferſüchtige Vorwürfe zu machen, und gelangte er auch zu einer ſolchen Vollkommenheit, daß er dies niemals thäte, ſo wird er doch nicht laſſen können, ſich ſelbſt mit dieſen Gedanken zu quälen, und ſeinem Glücke zu mißtrauen, deſſen er nie ſicher ſein kann. Denn wer ein Kleinod von hohem Werthe beſitzt oder liebt, lebt in beſtändiger Furcht, es zu verlieren, und dieſe Furcht wird zur Leidenſchaft, die ſich des liebenden Gemüthes dergeſtalt bemächtigt, daß es nie wieder davon frei werden kann. Deshalb rathe ich Dir, theurer Freund, wenn Der Anderen rathen kann, der ſelbſt rathlos iſt, zu bedenken, daß ich ein König bin und liebe, und daß Du aus tauſend Erfahrungen feſt überzeugt ſein kannſt, daß ich im Werk erfüllen werde, was mein Wort verſprach, und mich mit der herrlichen Auriſtela, Deiner Schweſter vermählen, ohne eine andere Mitgift zu begehren, als den reichen Schatz der Tugend und Schönheit, den ſie mir bringt. Ich will auch nicht unterſuchen, ob ſie von adeligem Geſchlecht entſproſſen iſt; denn ich bin überzeugt, daß die Gaben des Glückes Der nicht verſagt ſind, die von der Natur ſo herrlich ausgeſtattet ward. Selten oder niemals ſind niedrig Geborne mit ſo

hohen Tugenden geschmückt, und gewöhnlich ist die Schönheit des Körpers nur der Abdruck einer schönen Seele. Um endlich Alles, was ich sagen könnte, in ein Wort zusammenzufassen, schwöre ich Dir noch ein Mal: Ich liebe Auristela, mag sie von den erhabensten, oder den geringsten Eltern entsprossen sein; und da sie nun endlich in Rom ist, worauf sie stets meine Hoffnung vertröstet hat, so bewege Du sie dazu, o mein Bruder, daß sie ihr Wort erfülle, denn von heute an theile ich Krone und Reich mit Dir; deshalb gestatte nicht, daß ich sterbe, von diesem Herzog verhohnt, und von Der verschmäht, die ich anbete."

Alle diese Gründe, Anerbietungen und Verheißungen beantwortete Periander mit folgenden Worten:

„Wenn es die Schuld meiner Schwester wäre, daß dieser Herzog Deinen Zorn gereizt hat, so würde ich sie, wo nicht strafen, doch scharf tadeln, was für sie eine große Strafe wäre. Da ich aber weiß, daß sie völlig unschuldig ist, bin ich ungewiß, was ich Dir antworten soll. Darauf, daß sie Deine Hoffnung auf ihre Ankunft in diese Stadt vertröstet, kann ich Dir nichts antworten, da mir verborgen ist, wie viel sie Dir versprach. Für die Anerbietungen, die Du mir thust und schon gethan hast, bin ich so dankbar, wie meine Pflicht ist, gegen Dich, dem Erbietenden, wie gegen mich, dem die Verheißung geschieht. Denn mit aller Demuth sei es gesagt, o edelmüthiger Arnaldo: dies arme Pilgerkleid ist vielleicht nur eine Wolke, und eine Wolke, ist sie auch noch so klein, kann die Sonne verbergen. Für jetzt bitte ich Dich, sei ruhig; erst gestern kamen wir nach Rom, und in so kurzer Zeit ist es unmöglich, Überlegungen anzustellen, Anstalten zu treffen und Streitigkeiten zu schlichten, um unsere Unternehmungen zu dem beglückenden Ziele zu leiten, nach dem sie streben. Vermeide es, so viel Dir möglich ist, mit dem Herzog zusammen zu treffen; denn ein verschmahter, hoffnungsloser Liebhaber

ſchöpft ſelbſt aus ſeinem Mißvergnügen, Gelegenheit ſich Hoffnung vorzuſpiegeln, wenn auch zum Nachtheil des geliebten Gegenſtandes."

Arnaldo verſprach, Periander's Rath zu folgen, und bot ihm Geld und Koſtbarkeiten an, damit die Pilger, ſo wie die franzöſiſchen Damen, ihrem Stande gemäß leben könnten.

Croriano's Geſpräch mit dem Herzog war ſehr von dieſem verſchieden; weil Letzterer dabei blieb, er wolle das Bildniß Auriſtela's wiederhaben, oder Arnaldo ſolle erklären, daß er kein Recht daran beſitze. Er bat auch Croriano, ſein Fürſprecher bei Auriſtela zu ſein, damit ſie ihn zum Gemahl nähme, da ſein Stand nicht geringer als Arnaldo's ſei, und ſein Stamm zu den berühmteſten in Europa gehöre. Kurz, ſeine Äußerungen verriethen Stolz und Eiferſucht, was wol bei Einem, der ſo verliebt iſt, natürlich war.

Croriano verſprach ihm ſeinen Beiſtand, und ſie redeten ab: er ſolle ihm Auriſtela's Antwort bringen, ob ſie das große Glück annähme, das er ihr mit ſeiner Hand dargeboten.

Fünftes Capitel.

Durch Crotiano's Vermittelung werden Bartholomeo und die Talavererin, die zum Tode verurtheilt waren, wieder in Freiheit gesetzt.

Die beiden eifersüchtigen Liebhaber, deren Hoffnungen nur auf Luft gebaut waren, nahmen von ihren beiden Freunden Abschied, mit dem Vorsatz, ihren Ungestüm zu zügeln und die Kränkung zu vergessen, bis Auristela sich für Einen von ihnen erklärt haben würde; indem ein Jeder hoffte, die Entscheidung werde zu seinen Gunsten ausfallen; denn der Eine bot ihr ein Königreich, der Andere ein großes Herzogthum, und solche Geschenke, meinten sie, könnten auch die größte Festigkeit erschüttern und jeden Vorsatz schwankend machen, es sei natürlich, nach Größe zu streben und sich gern zu einem höheren Range emporzuschwingen; vorzüglich in den Frauen sei ein solcher Wunsch vorherrschend.

Alle diese Dinge kümmerten aber Auristela wenig; denn ihre Gedanken waren in jeder Stunde einzig darauf gerichtet, Das vollkommen zu lernen und zu erkennen, was zum Heil ihrer Seele gereichte; da sie in einem weit entlegenen Lande geboren war, wo der wahre katholische Glaube nicht in seiner völligen Reinheit gelehrt wurde, so fühlte sie das Bedürfniß, hier an der Quelle zu schöpfen.

Als Periander sich von Arnaldo trennte, nahte sich ihm ein Spanier und sagte:

„Wenn die Zeichen nicht trügen, und Euer Gnaden ein Spanier sind, so ist dieser Brief für Euch."

Er reichte Periander zugleich einen Brief, dessen Aufschrift lautete: An den erlauchten Sennor Antonio de Villafennor, mit Zunamen genannt der Barbar. Pe-

lander fragte den Mann, wer ihm den Brief gegeben, und der Überbringer antwortete: er habe ihn von einem Spanier bekommen, der in einem Gefängniß, das Torre de nova heiße, festsitze, und als Mörder zum Strange verurtheilt sei, nebst seiner Begleiterin, einem schönen Weibe, das die Talaverera genannt werde. Periander erkannte alsbald den Schreiber und errieth sein Verbrechen; er sprach zum Bringer des Briefes:

„Dies Schreiben ist nicht an mich, sondern an den Pilger gerichtet, den Ihr da kommen seht."

So war es auch; denn eben nahte Antonio sich Periandern, der ihm den Brief übergab, und in das Haus tretend, lasen sie gemeinschaftlich Folgendes:

„Ein schlechter Anfang muß immer zu einem schlechten Ende führen. Wer einen lahmen Fuß hat, muß hinken, wenn auch der andere gesund ist, und gute Sitten kann Der nicht lernen, der in böser Gesellschaft lebt. Die welche ich mit mir nahm, aber nicht hätte mitnehmen sollen, die Talaverera meine ich, hat mich und sie so weit gebracht, daß wir alle Beide unwiderruflich zum Galgen verurtheilt sind. Der Mensch, welcher sie aus Spanien entführte, sah sie hier in Rom in meiner Gesellschaft; das verdroß ihn, und er schlug sie in meiner Gegenwart. Ich bin nun kein Freund von solchen Späßen, und nehme keine Beleidigung geduldig hin. Ich vertheidigte also das Mädchen; wir kamen hart aneinander, und ich erschlug meinen Gegner mit trocknen Schlägen. Indem ich mich davonmachen wollte, kam ein anderer Pilger, der in dieser Manier auch anfing das Maaß von meinem Rücken zu nehmen. Das Mädchen sagte, Der, welcher mich prügelte, wäre eigentlich ihr Mann, ein Pole, mit dem sie sich in Talavera verheirathet hätte; und da sie fürchtete, wenn er mit mir fertig geworden, würde er bei ihr anfangen, denn sie hatte ihn schwer gekränkt: so nahm sie ohne weitere Umstände ein Messer, deren sie immer zwei in ihrem Gürtel führte,

geſchluckten Staubes den Athem benommen: Waſſer wurde ſogleich herbeigeholt, und durch den Beiſtand Launcelots und der übrigen Schloßbedienten, welche ihm zur Hülfe gekommen, erlangte der Ritter bald wieder Bewegung und Sprache.

Der erſte Gebrauch, den er von beiden machte, war, ſich den noch äußerſt beſtürzten Damen zu Füßen zu werfen, und ſie wegen der ungewöhnlichen Art, auf welcher er ſich gezeigt, demüthigſt um Verzeihung zu bitten. Er erzählte ihnen hierauf, daß er, um nicht der Menge zu unterliegen, in einen Wald geflüchtet ſey; hier ſey er, um ſich zu ſchirmen, in eine Höhle gerathen, welche auf einen unterirdiſchen Gang geführt habe, ſo daß er, nachdem er den Rückweg vergeblich geſucht, endlich ganz zufälligerweiſe in dieſes Schloß gelangt ſey. »Ich »ziehe,« ſetzte er hinzu, »die allerglücklichſte »Vorbedeutung aus der menſchenfreundlichen »Hülfe, welche mir geleiſtet worden, und hoffe,

ging sachte zu ihm, und stach ihm so geschickt damit in die Nieren, daß er mehrere Wunden bekam, für die er keinen Feldscheer mehr nöthig hatte. So endigten in demselben Augenblick der Liebhaber durch Stockschläge und der Ehemann durch Dolchstiche ihre irdische Laufbahn. Wir wurden sogleich ergriffen und in diesen Kerker geschleppt, wo wir sehr gegen unsern Willen bleiben mußten. Sie verhörten uns, und wir bekannten unser Verbrechen, denn wir konnten es nicht leugnen, und ersparten uns auch dadurch die Folter, welche sie hier zu Lande Tortur nennen. Der Proceß wurde schneller geführt als wir es wünschten, und damit geschlossen, daß wir Beide zur Verbannung verurtheilt wurden, nämlich aus diesem Leben in ein anderes; ich meine eigentlich, Sennor, wir sind zum Hängen verdammt, worüber meine Talavererin so außer sich ist, daß sie sich gar nicht fassen kann. Sie küßt Euer Gnaden die Hände, so wie meiner Gebieterin Constanza, dem Herrn Periander und der Sennora Auristela, und läßt ihnen sagen, sie wollte, sie wäre frei, und könnte zu ihnen in ihr Haus kommen, um ihnen dort die Hände zu küssen; sie fügt hinzu, wenn die unvergleichliche Auristela nur wollte und geruhen möchte, sich unserer anzunehmen, so würden wir bald frei sein; denn was kann ihre himmlische Schönheit bitten und nicht erlangen, und wäre es von der Grausamkeit selbst? Sie meint ferner, daß, wenn Euer Gnaden auch unsere Begnadigung nicht erlangen könnten, so würden sie es doch wol dahin bringen, daß der Ort der Hinrichtung verändert, und wir nicht in Rom, sondern in Spanien zum Tode gebracht würden; denn das Weibsen hat gehört, hier würden die Verbrecher gar nicht mit geziemendem Anstande aufgehängt, sie müssen nämlich zu Fuße gehen, und es sind fast gar keine Zuschauer dabei, und so betet kaum Einer ein Ave Maria für sie, besonders wenn es Spanier sind, die gehängt werden. Sie möchte nun freilich gern, wenn es möglich wäre, in

ihrem Vaterlande und unter ihren Angehörigen ſterben, wo ein Anverwandter nicht fehlen würde, der ihr aus Mitleiden die Augen zudrückte. Ich, für mein Theil, ſage Daſſelbe, denn ich nehme gern Vernunft an. Ich bin ſehr verdrüßlich in dieſem Gefängniß, denn die vielen Wanzen, die hier ſind, fallen mir ſo zur Laſt, daß ich wollte, ſie holten mich morgenden Tages zum Galgen ab. Ich muß Euer Gnaden noch benachrichtigen, daß die Richter hier zu Lande denen in Spanien nichts nachſtehen; ſie ſind alle höflich und Freunde vom Geben und Nehmen, wenn es ehrlich zugeht; und wenn Niemand da iſt, der auf Gerechtigkeit dringt, ſo laſſen ſie ſich wol zur Barmherzigkeit hinlenken. Wenn dieſe in den edlen Herzen meiner gnädigen Herrſchaften regiert, und wer wird daran zweifeln, ſo kann ſie bei uns Gelegenheit finden, ſich zu offenbaren: wir ſind in einem fremden Lande, im Gefängniß, von Wanzen und andern ekelhaften Thieren zerbiſſen; denn obwol ſie klein ſind, gibt es ihrer doch viele, und ſie machen uns eben ſo viel Verdruß, als wenn ſie groß wären. Überdies haben uns ſchon faſt nackt ausgezogen und in die allervollkommenſte Noth gebracht alle die Kläger, Advocaten und Schreiber, vor denen Gott der Herr uns bewahren möge, durch ſeine unendliche Barmherzigkeit. Amen.

In Erwartung einer, wie wir hoffen, günſtigen Antwort, verharren wir, mit ſo großer Ungeduld wie die jungen Störche auf dem Dache auf die Nahrung warten, die ihre Mutter ihnen bringt.

Die Unterſchrift war: Der unglückliche Bartholomeo, der Manchaner.

Der Brief ergötzte die beiden Freunde eben ſo ſehr, wie die Drangſal ihres ehemaligen Dieners ſie bekümmerte. Sie gaben dem Überbringer des Briefes die mündliche Antwort an den Gefangenen mit: Er möge gutes Muthes ſein, und nicht an ſeiner Rettung verzweifeln;

denn Auriſtela und die Übrigen würden Alles verſuchen, was Geſchenke und Verheißungen ausrichten könnten.

Sie überlegten auch ſogleich, was zu thun ſei, um dem Armen beizuſtehen. Zuerſt wollte Croriano zum franzöſiſchen Geſandten gehen, der ſein Freund und Anverwandter war, damit dieſer es auswirke, daß die Hinrichtung nicht ſogleich vollzogen, und alſo Zeit zu Fürbitten und Verwendungen gewonnen würde.

Antonio wollte an Bartholomeo ſchreiben, weil er hoffte, alsdann von ihm noch einen, eben ſo ergötzlichen Brief zu erhalten wie der erſte; als er aber dieſen Vorſatz Auriſtela und ſeiner Schweſter Conſtanza mittheilte, riethen ſie ihm, dies zu unterlaſſen; ſie meinten, mit Bekümmerten müſſe man keinen Scherz treiben, und ein ſolcher Brief könne vielleicht die Angſt des Armen vergrößern. Sie übergaben endlich dies ganze Geſchäft der Fürſorge Croriano's und Ruperta's, ſeiner Gemahlin, die es auch ſo angelegentlich betrieben, daß Bartholomeo und die Talavererin ſchon nach ſechs Tagen wieder auf freien Fuß geſetzt waren; denn wo Gunſt und Geſchenke den Weg bahnen, da werden Felſen hinweggeräumt und Berge geebnet.

Während dieſer Zeit unterrichtete ſich Auriſtela vollkommen in Allem, was ihr in der wahren katholiſchen Religion noch dunkel war, oder was ſie in ihrem Vaterlande nur mangelhaft gelernt hatte. Sie erhielt bei den Pönitentiariern den vollſtändigſten Unterricht, wo ſie auch ihre Generalbeichte ablegte, und ihre Sehnſucht völlige Befriedigung fand. Die Pönitentiarier erklärten ihr auf die faßlichſte Weiſe alle Geheimniſſe unſerer heiligen Religion.

Sie begannen mit dem Neid und Stolz des Lucifer, und ſeinem Sturz, zuſammt dem dritten Theil der Geſtirne, die mit ihm in den Abgrund fielen. Ein Sturz, der die Thronen des Himmels erledigte, welche dieſe entarteten Engel durch thörichte Schuld einbüßten. So

ſchuf alſo Gott, um die Zahl der gefallenen Himmelsbürger wieder zu erſetzen, den Menſchen, deſſen Seele mit allen Fähigkeiten begabt iſt, um die Herrlichkeit zu erringen, welche die gefallenen Engel verloren. Dann erklärten ſie ihr die wahre Anſicht von der Erſchaffung der Welt und des Menſchen; ſo wie von dem heiligen Liebesgeheimniß der Incarnation. Mit einem Lichte, heller als das der Vernunft, erleuchteten ſie etwas die unerforſchliche Tiefe der heiligſten Dreifaltigkeit. Sie erzählten, wie es ſich geziemt: daß die zweite göttliche Perſon, der Sohn nämlich, Menſch geworden ſei, um als Menſch für den Menſchen zu büßen, und als Gott Gotte die Schuld zu zahlen. Denn „dieſe Vereinigung zweier Naturen war allein fähig, der Gerechtigkeit Gottes für die unendliche Schuld genug zu thun, da die Genugthuung unendlich ſein mußte, wie Gott, und der endliche Menſch ſie nicht leiſten konnte aus eigner Kraft; Gott aber war unfähig zu leiden, und ſo konnte nur durch die Vereinigung beider Naturen die endloſe Schuld getilgt werden. Sie ſprachen ihr von dem Tode des Erlöſers und von ſeinen Leiden, von ſeiner Erſcheinung in der Krippe bis zu ſeiner Kreuzigung. Sie machten ihr deutlich die Kraft der heiligen Sacramente, und bezeichneten ihr als die zweite Rettung aus dem Schiffbruch die Buße, ohne die es unmöglich iſt, die Thür des Himmels wieder zu öffnen, wenn ſie durch die Sünde geſchloſſen ward. Sie zeigten ihr Jeſus Chriſtus, als lebendigen Gott, ſitzend zur Rechten des Vaters im Himmel, und eben ſo lebendig und weſentlich auf Erden verweilend, im heiligſten Sacrament, deſſen geheimnißvolle Gegenwart nicht zertheilt oder getrennt werden kann. Denn eine der größten Eigenſchaften Gottes, obwol alle einander gleich ſind, iſt die, daß er zur ſelben Stunde an allen Orten ſein kann, mit Wirkung, Weſenheit und Gegenwart. Sie ſprachen ihr von der unfehlbaren Wiederkunft des Herrn auf den Wolken des Himmels, um die Welt zu richten

Auch von dem unerschütterlichen Grunde der Kirche, gegen welche die Pforten, oder, um richtiger zu reden, die Mächte der Hölle nichts vermögen. Sie erklärten ihr die Gewalt des heiligen Vaters, der Statthalter Gottes auf Erden ist, dem die Schlüssel des Himmels übergeben sind.

Endlich blieb ihnen nichts mehr zu sagen, und Auristela und Periander hatten Alles gelernt, was ihnen zu wissen nöthig war. Dieser Unterricht entzückte ihre Seelen so sehr, daß sie oft glaubten, nicht mehr auf der Erde zu sein, sondern durch alle Himmel zu wandeln, weil nur dort ihre Gedanken einheimisch waren.

Sechstes Capitel.

Streit zwischen Arnaldo und dem Herzog von Nemours über den Kauf eines Bildes.

Mit andern Augen betrachteten nun Auristela und Periander einander; bei ihm war dies mindestens der Fall, da ihn bedünkte, Auristela habe nun das Gelübde erfüllt, wegen dessen sie nach Rom gepilgert war, und daß sie jetzt nichts mehr verhindern könne, sich mit ihm zu verbinden. Aber war Auristela als halbe Heidin schon sittsam, so ward sie es jetzt, seit ihrem Unterrichte noch weit mehr. Nicht als hätte sie geglaubt, durch eine Vermählung die Sittsamkeit zu verletzen, sondern sie wollte keine Schwäche zeigen, wenn nicht erst Gewalt oder Bitten sie bestürmt hätten. Auch hörte sie nicht auf, den Himmel anzuflehen, er möge sie erleuchten, und ihr zu erkennen geben, was sie beginnen solle, wenn sie vermählt sei; denn sie hielt es für eine zu große Verwegenheit, in ihr Vater-

land zurückzukehren, da Perianders Bruder ſie zu ſeiner Gemahlin erkohren hatte, und vielleicht, wenn er ſeine Hoffnung vereitelt ſah, an ihr und ſeinem Bruder Perianber blutige Rache nehmen würde. Dieſe Gedanken und Zweifel machten ſie oft betrübt und nachdenklich.

Die franzöſiſchen Damen waren täglich in den verſchiedenen Kirchen, und beſuchten die Stationen in ſtattlicher Begleitung; denn Croriano war, wie geſagt, ein Anverwandter des franzöſiſchen Geſandten, und es fehlte ihm und ſeinen Begleitern deshalb nicht an Mitteln, ſich ſtets mit anſtändiger Pracht zu zeigen. Auriſtela und Conſtanza begleiteten ſie gewöhnlich, und ſie konnten faſt nie aus dem Hauſe gehen, ohne daß die halbe Bevölkerung von Rom ſich um ſie verſammelte.

Als ſie eines Tages durch eine Straße kamen, die Bancos heißt, ſahen ſie an einer Mauer ein Gemälde hängen. Es war die lebensgroße Geſtalt einer Frau, die eine in der Mitte durchgebrochene Krone auf dem Haupte trug; zu ihren Füßen war die Weltkugel, auf der ſie ſtand. Kaum hatten ſie dies Bild erblickt, ſo erkannten Alle Auriſtela's Angeſicht, und zwar ſo ähnlich gemalt, daß ſie nicht im mindeſten daran zweifeln konnten.

Auriſtela fragte voll Verwunderung, weſſen das Bildniß ſei, und ob es zu verkaufen wäre? Der Beſitzer deſſelben, der, wie ſich ſpäter zeigte, ein berühmter Maler war, erwiederte: er habe das Bild zum Verkauf ausgeſtellt, wiſſe aber nicht, von wem es gemalt ſei; ein anderer Maler, ſein Freund, habe es für ihn in Frankreich copiren laſſen, und dieſer habe ihm geſagt, es ſei das Bildniß einer Fremden geweſen, die in Pilgerkleidung nach Rom wallfahre.

„Und was bedeutet," fragte Auriſtela weiter, „dieſe Krone? weshalb iſt ſie durchgebrochen? und was ſtellt die Weltkugel unter den Füßen vor?"

„Dies," ſagte der Mann, „ſind Phantaſieen, oder, wie wir es nennen, Capricen des Künſtlers. Vielleicht

will er damit ſagen, daß dieſe Frau die Königin der Schönheit iſt, und daß ſie verdient, die ganze Welt zu ihren Füßen zu ſehen. Ich aber ſage, ſchöne Dame, daß Ihr das Original zu dieſem Bilde ſeid, und daß Ihr eine vollſtändige Krone, und eine nicht gemalte, ſondern wirkliche Welt zu beſitzen verdient."

„Was verlangt Ihr für das Bild?" fragte Conſtanza.

„Es ſind zwei Pilger hier," erwiederte der Maler, „von denen der eine mir tauſend Goldſtücke geboten hat; der andere aber ſagte, kein Preis ſolle ihm zu hoch ſein, um es an ſich zu bringen. Ich habe den Handel noch nicht abgeſchloſſen; denn das übertriebene Gebot macht mich faſt glauben, das Ganze ſei nur ein Scherz."

„Zweifelt nicht," entgegnete Conſtanza; „dieſe beiden Pilger, wenn es die ſind, die ich meine, können wol das Doppelte dafür bieten, und Euch zu Eurer Zufriedenheit auch bezahlen."

Die franzöſiſchen Damen, ſo wie Ruperta, Croriano und Periander waren erſtaunt, auf dem Bilde Auriſtela's Züge ganz unverkennbar zu erblicken. Auch die Umſtehenden, die das Bild betrachteten, bemerkten die Ähnlichkeit mit Auriſtela, und bald erhob ſich, erſt leiſe und dann immer lauter ein Gemurmel von vielen Stimmen:

„Dies ausgebotene Gemälde iſt das Bildniß der Pilgerin, die in dieſer Kutſche ſitzt. Was ſehen wir die Copie länger an? Kommt, und betrachtet das Original."

Nun drängte ſich Alles um die Kutſche, ſo daß die Pferde weder vor noch rückwärts gehen konnten, und Periander ſprach zu Auriſtela:

„Schweſter, bedecke Dein Geſicht mit einem Schleier, denn das zu helle Licht blendet uns, und wir können den Weg nicht mehr ſehen."

Auriſtela folgte ſeinem Rath, und ſo fuhren ſie weiter. Deshalb unterließen aber die Menſchen nicht, dem Wagen zu folgen; weil ſie hofften, die Dame würde

den Schleier wieder abnehmen, und ſie könnten ſie dann nach Herzenswunſch betrachten.

Kaum war die Kutſche weitergefahren, ſo kam Arnaldo in Pilgerkleidung zu dem Beſitzer des Bildes und ſprach zu ihm:

„Ich bin Derjenige, der Euch tauſend Goldſtücke für dies Gemälde bot. Seid Ihr damit zufrieden, ſo kommt und bringt das Bild mit, denn ich will Euch das Geld ſogleich baar auszahlen.“

Indem rief ſchon der zweite Pilger, der Herzog von Nemours: „Nenne keinen Preis, mein Freund, ſondern komm mit mir, und denke Dir nur aus, wie viel Du haben willſt, ſo ſollſt Du es augenblicklich von mir in klingender Münze erhalten.“

„Meine Herren,“ ſprach der Maler, „vereinigt euch erſt darüber, welcher das Gemälde haben ſoll; denn ich kann den Preis nicht beſtimmen, da ich vermuthe, ihr werdet mich mehr mit gutem Willen, als in der Wahrheit bezahlen.“

Viele Menſchen hatten ſich um die Redenden verſammelt, begierig zu ſehen, wie dieſer Handel endigen würde; denn zwei, wie es ſchien, arme Pilger, Tauſende bieten zu hören, ſchien ihnen nur ein Scherz. Der Maler ſagte endlich:

„Der, welcher es haben will, gebe mir ein Zeichen und gehe voran; ich nehme es nun ab, um es fortzutragen.“

So wie Arnaldo dies hörte, zog er eine goldne Kette aus dem Buſen, an der ein koſtbarer Diamant hing, und ſprach:

„Nimm dieſe Kette, die mit dem Diamant über zweitauſend Goldſtücke werth iſt, und trage mir das Bild nach.“

„Dies gilt zehntauſend! rief der Herzog, und reichte dem Maler einen Brillantſchmuck hin. Bringe das Gemälde in meine Wohnung.“

„Gerechter Gott!“ sprach einer der Anwesenden, „was ist das für ein Bild! was für Menschen sind das! und welche Kostbarkeiten! Das kommt mir Alles vor wie ein Märchen. Darum rathe ich Dir, guter Maler, prüfe erst das Gold, und laß die Steine untersuchen, ob sie auch echt sind, ehe Du das Deinige weggibst. Kette und Diamanten könnten falsch sein; der hohe Werth wenigstens, den diese Menschen ihnen beilegen, ist mir verdächtig.“

Die Fürsten waren sehr erzürnt; um sich aber auf öffentlicher Straße nicht zu verrathen, gaben sie es zu, daß der Besitzer des Gemäldes sich von dem Werth der Steine überzeugen möchte.

Alle Bewohner der Straße waren in Aufruhr. Einige betrachteten das Bild, Andere erkundigten sich nach dem Namen der beiden Pilger, und Andere wieder besahen die kostbaren Steine. Alle waren begierig, wer das Bild davontragen würde; denn beide Pilger schienen es um jeden Preis besitzen zu wollen. Der Maler hätte es gern um weit weniger Geld hingegeben, um nur den Handel ruhig abschließen zu können.“

Der Gouverneur von Rom kam zufällig durch die Straße. Er hörte den Lärm und fragte nach der Ursach desselben; Gemälde und Edelsteine wurden ihm gezeigt, und da letztere ihm kostbarer schienen, als daß sie gewöhnlichen Pilgern angehören konnten, glaubte er, es müsse irgend ein Geheimniß darunter verborgen sein. Er ließ deshalb sowol Edelsteine als Bild in sein Haus bringen, und die beiden Pilger verhaften.

Der Maler blieb verdrüßlich stehen, da er sich um seine Hoffnung betrogen, und sein Eigenthum in den Händen der Justiz sah, die selten Etwas zurückgibt, was sie in ihre Gewalt bekommt; oder doch, im besten Falle, ist die Erstattung nie ohne Verlust.

Der Maler lief zu Periander, und erzählte ihm den ganzen Vorfall, so wie seine Furcht, ob der Gouverneur

das Bild nicht behalten würde, das er in Frankreich gekauft hatte, von einem Maler, der es in Portugal copirte.

Periander konnte den Zuſammenhang wol begreifen, denn Auriſtela war, während ihres Aufenthalts in Liſſabon öfter gemalt worden. Er bot dem Eigenthümer des Bildes hundert Goldſtücke, und übernahm die Gefahr, es wieder zu erlangen, oder vielleicht einzubüßen. Der Maler war ſehr zufrieden, und hielt, trotz des bedeutenden Abfalles von tauſend auf hundert, das Bild für gut verkauft und noch beſſer bezahlt.

Den Abend beſuchte Periander die ſieben Kirchen zugleich mit andern ſpaniſchen Pilgern. Unter dieſen erkannte er den Poeten wieder, der bei der Ankunft in Rom das Sonett hergeſagt hatte. Sie umarmten ſich und fragten einander um ihre Begebenheiten. Der pilgernde Poet ſagte: ihm ſei den vorigen Tag Etwas geſchehen, das ihm, wegen ſeiner Sonderbarkeit, wol des Erzählens würdig dünke. Er habe nämlich gehört, ein Monſignore beſitze das reichſte und ausgezeichnetſte Muſeum, das man nur in der Welt ſehen könne; denn es beſtehe nicht aus Bildniſſen berühmter Männer, die gelebt hätten, oder noch lebten, ſondern aus zubereiteten Tafeln, worauf alle künftigen berühmten Männer gemalt werden ſollten, beſonders alle großen Dichter. Von dieſen Tafeln hatte er zwei geſehen, über der einen ſtand geſchrieben: Torquato Taſſo, und etwas weiter unten: Das befreite Jeruſalem. Über der andern ſtand der Name Zarate, und darunter: Das Kreuz und Conſtantin.

„Ich fragte Den, der mich herumführte," erzählte der Pilger weiter, „was dieſe Namen bedeuten ſollten? und er antwortete mir: man erwarte, daß bald das Licht eines Dichters, der Torquato Taſſo heiße, die Welt erleuchten würde; dieſer werde ein befreites Jeruſalem ſingen, in ſo heroiſchen und zugleich ſo lieblichen Tönen, wie ſie noch aus keinem Dichtermunde erklungen. Ihm würde bald

» daß Ihr mir erlauben werdet, ſo lange hier
» zu verweilen, bis ich durch Ruhe und Erho-
» lung, meine von Hunger und Ermüdung zer-
» ſtörte Geſundheit wieder erlange, und mir ein
» anderes Pferd verſchaffe, auf welchem ich, an-
» ſtändig und ſicher, meine Reiſe fortſetzen
» kann. »

Roſalinde, welcher bei der vorhergehenden Erzählung kein Zweifel übrig blieb, daß dies der aeſtern Abend von ihr bemerkte Ritter ſey, antwortete ihm: Chriſtliche Liebe habe ſie verpflichtet, ihm die zu ſeiner Erhaltung nöthige Hülfe zu leiſten; ob ſie ſich noch ferner ſeiner annehmen ſollten, würde einzig und allein davon abhängen, daß er ihnen durch eine offenherzige Erzählung, wer er ſey, und wodurch er ſich die Erbitterung ſo vieler Menſchen, welche nach ſeinem Leben ſtanden, zugezogen, beweiſe, daß ſie ihr Mitleiden keinem Unwürdigen geſchenkt.

darauf ein Spanier folgen, Namens Franciſco Lopez de Zarate, deſſen Ruhm würde ſich in alle vier Theile der Welt verbreiten, und alle Herzen erfreuen. Dieſer ſollte die Wiederfindung des Kreuzes Chriſti beſingen, und die Kriege des Kaiſers Conſtantin, ein wahrhaft heroiſches und religiöſes Werk, das wol den Namen eines Gedichtes verdiene."

Periander ſagte: „Es ſcheint mir unglaublich, daß man ſich ſchon lange vorher die Mühe gibt, Tafeln zu bereiten, um Das darauf zu malen, was noch nicht da iſt. Aber in der That, dieſe Stadt, die Hauptſtadt der Welt, enthält noch wunderbarere Dinge als dies. Und ſind noch mehr Tafeln für künftige Dichter bereitet?"

„Ja wohl," antwortete der Pilger; aber ich wollte mich nicht länger aufhalten, die Überſchriften zu leſen, und begnügte mich mit den beiden erſten. Jedoch im Vorbeigehen erblickte ich noch ſo viele, daß ich wol begreife, wie in der Zeit, wo alle Die auftreten, die, wie mein Führer ſagte, erſcheinen werden, es nicht an unendlich vielfältigen Poeten fehlen wird. Das möge Gott lenken, wie es ſeiner Weisheit am beſten dünkt, ſprach Periander. Aber das Jahr, in dem die Poeſie gedeiht, wird ein Hungerjahr ſein, denn es heißt: Zeige mir einen Poeten, ſo will ich Dir einen Bettler zeigen. Wenn alſo die Natur nicht ein Wunder thut, ſo kommt die natürliche Schlußfolge heraus: Wenn es viele Poeten gibt, ſo gibt es viele Arme, und wo viel Arme ſind, iſt auch Hungersnoth."

Indem der Pilger und Periander ſich noch miteinander unterhielten, kam Zabulon, der Jude, dazu und bot Periander an, ihn den Abend zu Hippolita, der Ferrareſerin, zum Beſuch zu führen, einer der ſchönſten Frauen in Rom und in ganz Italien. Periander nahm das Erbieten willig an, was er nicht gethan haben würde, hätte der Jude ihm nicht allein von der Schönheit dieſer Dame geſprochen, ſondern ihm auch ihren

Stand entdeckt; denn Perianders Hoheit und Tugend ließ ſich nie zu dem Gemeinen herab, wenn es ſich auch unter der ſchönſten Hülle zeigte. In dieſem Punkte war er Auriſtela völlig ähnlich, und die Natur ſchien ihre Gemüther nach einem Muſter gebildet zu haben. Er trennte ſich den Abend von ihr, um die ſchöne Hippolita zu beſuchen, zu welcher der Jude ihn mehr aus hinterliſtigen Abſichten, als aus gutem Willen führte. Iſt doch zuweilen die Neugierde Urſache, daß auch eine geprüfte Tugend fällt.

Siebentes Capitel.

Sonderbare Begebenheit, und Gefahr, in die Periander durch eine vornehmen Courtiſane gerieth.

Ein feines Betragen, ein prächtiger Anzug und glänzende Einrichtung des Hauſes verdecken oft viele Fehler; denn es iſt unmöglich, daß ein feines Betragen beleidigt, ein reicher Schmuck widerwärtig wird, und die ſchöne Einrichtung eines Hauſes keinen angenehmen Eindruck macht.

Alles Dies beſaß Hippolita, eine vornehme Courtiſane, die an Reichthum mit der im Alterthum berühmten Flora wetteifern konnte, und an Höflichkeit mit der guten Lebensart ſelbſt. Die, welche ſie kannten, konnten ſie nicht geringſchätzen; ihre Schönheit war bezaubernd, durch ihren Reichthum verſchaffte ſie ſich Achtung, und wegen ihrer Liebenswürdigkeit wurde ſie, wenn der Ausdruck paſſend iſt, hochverehrt.

Wenn die Liebe mit dieſen Eigenſchaften ausgerüſtet iſt, überwindet ſie ſtählerne Herzen, öffnet die mit Erz

verſchloſſenen Börſen, und beſiegt die Feſtigkeit des Marmors, vorzüglich wenn ſie mit den genannten Vorzügen auch noch Trug und Schmeichelei verbindet; dieſe unentbehrlichen Erforderniſſe für Jene, die durch ihre Anmuth öffentlich Etwas gelten wollen. Gibt es wol einen Mann, ſei er noch ſo verſtändig, der, wenn ihm eine dieſer Schönen, die ich eben ſchilderte, zu Geſichte kommt, die Augen vor ihren Reizen verſchließt, und Betrachtungen über ihr verworfenes Gewerbe anſtellt? Die Schönheit verblendet entweder, oder erleuchtet; der, welche blendet, folgt das Verlangen nach, und der, welche erleuchtet, der Gedanke der Beſſerung.

An alle dieſe Dinge dachte Periander gar nicht, indem er Hippolita's Haus betrat; da aber die Liebe zuweilen auf die Grundlage der Unvorſichtigkeit ihr Gebäude ſtützt, ſo gründete ſie auch dies auf Periander's Sorgloſigkeit, und nicht auf ſeine, ſondern Hippolita's Überlegung. Denn bei dieſen Frauen, die ſich dem Laſter widmen, braucht es nicht viel Mühe, um Urſach zur Reue zu finden, ohne daß jene bereuen.

Hippolita war Periander öfter auf der Gaſſe begegnet, und ſeine Schönheit und Freundlichkeit hatten ihr Gemüth in Aufregung gebracht; beſonders aber der Gedanke, daß er ein Spanier war, da ſie ſich nun von ſeiner Großmuth die reichſten Geſchenke und glänzendſten Vergnügungen verſprach. Sie vertraute ihre Wünſche dem Zabulon, und bat ihn, den Jüngling in ihr Haus zu führen, das ſie ſo prächtig und geſchmackvoll ausſchmückte, daß es mehr einem Hochzeithauſe, als einer Pilgerherberge glich.

Die Signora Hippolita, ſo wurde ſie in Rom genannt, als ob ſie wirklich eine vornehme Dame ſei, hatte einen Geliebten, Namens Pirro; er war ein Calabreſe, ein Raufer, Zänker und Händelſucher. Sein Reichthum beſtand in der Schärfe ſeines Degens, der Geſchicklichkeit ſeiner Hände, und den Kunſtgriffen Hip-

polita's; durch ihren Beiſtand nämlich erlangte er oft was er wollte, ohne ſich vor irgend Jemandem zu demüthigen. Die Sicherheit ſeines Lebens vertraute Pirro aber noch öfter der Schnelligkeit ſeiner Füße, die ihm auch beſſere Dienſte thaten als die Hände. Das, worauf er ſich am meiſten einbildete, war, daß er es verſtand, Hippolita ſtets in Furcht zu erhalten, bei jedem neuen Verhältniß, das ſich ihr darbot, mochte ſie es nun eingehen, oder zurückweiſen. So fehlt es dieſen umherflatternden Täubchen nie an einem Geier, der ſie verfolgt, und an Raubvögeln, die ſie verſchlingen. O beklagenswerther Stand dieſer irdiſch geſinnten und eitlen Seelen!

Dieſer Ritter alſo, denn ſo nannte er ſich aus Anmaßung, befand ſich in Hippolita's Hauſe, als Periander und der Jude zu ihr kamen. Hippolita nahm den Pirro bei Seite, und ſprach zu ihm:

„Geh mit Gott, Freund, und nimm dieſe goldene Kette mit auf den Weg, die mir jener ſpaniſche Pilger heute früh durch Zabulon ſandte.“

„Nimm Dich in Acht, Hippolita,“ erwiederte Pirro; „denn wie mir ſcheint, iſt dieſer Pilger wirklich ein Spanier, und daß er dieſe Kette, die über hundert Scudi werth iſt, aus den Händen laſſen ſollte, ohne nur die Deinigen berührt zu haben, ſcheint mir was Außerordentliches, und tauſend Schrecken erfüllen mich.“

„Nimm nur die Kette, guter Pirro,“ ſagte ſie, „und überlaß es mir, ſie zu behalten und nicht zurück zu geben, und wäre er zehn Mal ein Spanier.“

Pirro nahm die Kette von Hippolita an, die ſie nur für dieſen Zweck denſelben Morgen hatte kaufen laſſen, und die ihm nun den Mund ſtopfte und ihn ſchnell aus dem Hauſe ſchaffte.

So wie Hippolita von ihrem Halseiſen und ihren Fußſchellen befreit war, ging ſie Periander entgegen, und umarmte ihn ſogleich mit der größten Heiterkeit und Freiheit, indem ſie ſprach:

„Nun will ich doch sehen, ob die Spanier so brave Leute sind, wie man von ihnen sagt.“

Als Periander diese Unverschämtheit sah, war ihm, als stürze das ganze Haus auf sein Haupt nieder; mit ausgestreckter Hand hielt er Hippolita von sich ab, und sagte:

„Dies Kleid, Signora Hippolita, darf nicht entweiht werden, wenigstens werde ich dies auf keine Weise gestatten. Und ein Pilger, sei er auch ein Spanier, hat nicht nöthig, brav zu sein, wo es nicht hingehört. Befehlt aber, Signora, wodurch ich meinen Muth beweisen soll; und kann ich es thun, ohne daß es uns Beiden nachtheilig ist, so werde ich Euch gern gehorchen.“

„Ihr scheint mir,“ erwiederte Hippolita, „nicht nur dem Kleide, sondern auch der Gesinnung nach, ein ächter Pilger zu sein. Da Ihr aber, wie Ihr sagt, mir gehorchen wollt, wo dies für uns Beide nicht nachtheilig ist, so kommt jetzt mit mir hier herein, auf daß ich Euch meine Zimmer und Säle zeige.“

Periander entgegnete: „Obwol ein Spanier, bin ich doch etwas kleinmüthig, und fürchte mich mit Euch allein mehr, als stände ich einem ganzen Kriegsheer gegenüber. Befehlt, daß uns noch Jemand begleite, und führt mich dann wohin Ihr wollt.“

Hippolita rief zwei ihrer Mädchen, und befahl ihnen und dem Juden Zabulon, der bei Allem gegenwärtig war, sie in den Saal zu begleiten. Die Thüren wurden geöffnet, und dieser Saal vereinigte, wie Periander hernach erzählte, Alles, was nur kostbar und geschmackvoll in der Welt sein kann, und was dem Hause des größten Fürsten Ehre gemacht hätte. Parrhasius, Polygnot, Apelles, Zeuxis und Timantes schienen hier die Geschicklichkeit ihres Pinsels bewiesen zu haben, durch Hippolita's Schätze belohnt. Mit ihnen wetteiferten der fromme Raphael von Urbino und der göttliche Michel Angelo; Kleinodien, die nur den Palast eines großen Königs zieren dürften.

Königliche Gebäude, ſtolze Paläſte, prächtige Tempel und herrliche Gemälde ſind die echten und eigentlichen Zeugniſſe von dem hohen Sinn und Reichthum der Fürſten. Sie ſind Denkmäler, an denen die Flügel der Zeit erlahmen, und die ihren Fuß hemmen, um, ihr zum Troz, in künftige Jahrhunderte den Ruhm der Gegenwart hinüberzutragen.

O Hippolita! die Du in nichts achtungswerth biſt, als in dieſen äußern Dingen! Könnteſt Du unter ſo vielen Herrlichkeiten nur eine einzige Tugend aufweiſen, ſo würdeſt Du die des edeln Periander nicht in Verſuchung führen!

Dieſer ſtand betäubt, verwirrt und erſtaunt da, erwartend was aus dieſer Fülle ſich erzeugen würde. Er ſah nämlich in dieſem Saal eine glänzende Tafel, die von oben bis unten mit lauter Geſang bedeckt war. In ſchimmernden Käfigen nämlich ſtanden verſchiedenartige Vögel darauf, die eine verworrene, aber liebliche Melodie ertönen ließen.

Periander glaubte, Alles, was er je von den Gärten der Heſperiden, von dem Palaſt der Fee Falerina, und von den hängenden Gärten der Semiramis gehört habe, ja, Alles, was nur je in der Welt berühmt geweſen, könne ſich nicht mit dem Zauber vergleichen, der ihn umgab. Sein Herz ſchlug heftig, aber Dank ſei ſeiner Tugend, die es niederdrückte, und ihm die Beſonnenheit und nicht den Schein Deſſen vorhielt, was er erblickte.

Ermüdet ſo viel Schönes zu ſehen, was nur nach ſeinem Verderben zielte, entſchloß er ſich, die Höflichkeit hintan zu ſetzen und ſich zu entfernen. Er hätte es auch ſogleich gethan; aber Hippolita vertrat ihm den Weg, ſo daß er ſich genöthigt ſah, ſich ihr mit ſtarken Händen und unfreundlichen Worten zu widerſetzen. Sie hielt ihn an ſeinem Pilgerkleide feſt, ſein Wamms ging vorn voneinander, und das Kreuz von Diamanten wurde ſichtbar, das ſo vielen Gefahren entgangen war, und nun

die Augen und die Seele Hippolita's dermaßen verblendete, daß ſie, in der Angſt, dieſer Schatz könne, trotz ihrer ſanften Gewalt, ihr entgehen, einen Entſchluß faßte, der, hätte ſie ihn mit mehr Kraft und Schnelligkeit ausgeführt, dem armen Periander übel bekommen wäre. Dieſer ließ ſeinen Mantel in den Händen der neuen Egypterin, und entfloh ohne Hut, Stab, Gürtel und Mantel aus dem Hauſe; denn der Sieg in dieſer Art von Gefechten wird eher durch Entweichen, als durch Standhalten gewonnen.

Hippolita riß das Fenſter auf, und rief den Leuten auf der Straße laut zu:

„Haltet den Dieb feſt, der ſich unter dem Schein der Demuth in mein Haus ſchlich, und mir ein himmliſches Kleinod raubte, das eine Stadt werth iſt.“

Zwei von der päpſtlichen Garde gingen gerade durch die Straße, die Jeden, der auf der That ertappt wird, feſtnehmen dürfen. Da ſie nach einem Diebe rufen hörten, wollten ſie ihr Recht geltend machen, und ergriffen Periander bei der Bruſt, ſie nahmen ihm das Kreuz weg, und ſchleppten ihn, ohne den geringſten Anſtand zu beobachten, mit Gewalt fort; denn ſo pflegt die Juſtiz mit ungeübten Verbrechern umzugehen, deren Schuld noch nicht erwieſen iſt.

Da Periander ſah, daß er ſo ohne Kreuz gezwungen ward, ſein Kreuz zu tragen, ſagte er dieſen Deutſchen in ihrer eigenen Sprache: er ſei kein Dieb, ſondern ein vornehmer Mann; dies Kreuz gehöre ihm, und ſie möchten bedenken, daß Hippolita keine Koſtbarkeit von ſo hohem Werth beſitzen könne. Er bat ſie endlich, ihn zum Gouverneur zu führen, da er hoffe, dieſem leicht die Wahrheit Deſſen, was er geſagt hatte, beweiſen zu können. Zugleich bot er ihnen Geld an, und dies ſowol als die Töne ihrer Mutterſprache, die Alle, welche ſich nicht kennen, einander näher bringen, machte auch die Deutſchen geſchmeidiger; ſie kümmerten ſich nicht weiter

um Hippolita, und brachten Periander vor den Gouverneur. Hippolita verließ das Fenſter, und ſprach, ſich faſt das Geſicht zerfleiſchend, zu ihren Dienerinnen:

„Ach! ich Unglückliche! was habe ich gethan! Den habe ich gekränkt, dem ich Gutes thun wollte! und Den beleidigt, dem ich gern gedient hätte! Als Räuber führen ſie ihn in's Gefängniß, der mir die Seele geraubt hat! Iſt das Liebe, iſt das Freundlichkeit, den Freien zu feſſeln, und den Redlichen zu beſchimpfen?“

Sie erzählte darauf ihren Mädchen, wie zwei von der päbſtlichen Garde den Pilger gefangen genommen hätten. Schnell ließ ſie ihre Kutſche anſpannen, um ihm ſogleich zu folgen und ſeine Unſchuld bekannt zu machen. Es war ihr unmöglich, ihr eignes Herz im tiefſten Gefühl ſo zerreißen zu laſſen; und ſie wollte lieber ſich ſelbſt öffentlich für eine Lügnerin erklären, als eine Grauſamkeit begehen, vor der ſie ſich auf keine Weiſe vor ihrem eignen Herzen rechtfertigen konnte. Für ihre Lüge aber glaubte ſie in der Liebe eine Entſchuldigung zu finden, die durch tauſenderlei Thorheiten ihre Macht offenbart, und oft Denen wehe thut, die ſie anbetet.

Als ſie zum Gouverneur kam, fand ſie ihn, das Kreuz in der Hand haltend, und Periander vor ihm ſtehen, den er ausforſchte. So wie dieſer Hippolita erblickte, ſprach er zum Gouverneur:

„Dieſe Dame, die hier erſcheint, ſagt, ich habe ihr das Kreuz geraubt, was Euer Gnaden in der Hand hält, und ich will zugeben, daß ſie die Wahrheit geſprochen hat, wenn ſie mir ſagen kann, wie dieſes Kreuz beſchaffen iſt, wie großen Werth es hat, und die Zahl der Diamanten, aus denen es beſteht; denn wenn ein Engel, oder irgend ein anderer Geiſt es ihr nicht offenbart, ſo kann ſie es nicht wiſſen, da ſie es nie geſehen hat, außer auf meiner Bruſt, und nur einen einzigen Augenblick.“

„Was ſagt nun die Signora Hippolita?“ fragte der Gouverneur, indem er das Kreuz bedeckte, damit ſie es nicht ſehen ſolle. Sie aber antwortete:

„Wenn ich erkläre, daß ich verliebt, blind und toll bin, wird dieſer Pilger wol frei ſein; und ich will erwarten, welche Strafe der Herr Gouverneur meiner aus Liebe entſprungenen Schuld zuerkennt.“

Darauf erzählte ſie Punkt für Punkt, was ihr mit Periander begegnet war, und der Gouverneur ſtaunte, ſowol über Hippolita's Liebe, wie über ihre Verwegenheit; aber dergleichen Damen verfallen leicht in dieſe laſterhaften Thorheiten. Dieſer Vorfall gereichte ihr nicht zum Ruhm. Sie bat Periander um Vergebung; er wurde frei geſprochen und bekam das Kreuz wieder. In dieſem Proceß wurde alſo keine Feder eingetunkt, was für ein nicht geringes Glück zu rechnen iſt.

Der Gouverneur fragte: wer die Pilger wären, die ſo große Koſtbarkeiten für jenes Gemälde geboten hatten? Auch wer Periander und Auriſtela wären, wünſchte er zu wiſſen. Periander antwortete:

„Das Gemälde iſt das Bildniß meiner Schweſter Auriſtela, die Pilger können wol Dinge von noch größerem Werth beſitzen, das Kreuz gehört mir, und wenn die Zeit ſich findet, und die Noth mich zwingt, werde ich auch ſagen, wer ich bin. Es jetzt zu entdecken, ſteht nicht bei mir, ſondern hängt von meiner Schweſter ab. Das Bild, was Ihr an Euch genommen, habe ich dem Maler ſchon für eine anſtändige Summe abgekauft, ohne daß dabei Hinterliſt angewendet wäre, welche oft die Grillen und Launen des Käufers benutzt.“

Der Gouverneur erklärte, er wolle das Gemälde für denſelben Preis behalten; denn es ſei für Rom eine Zierde, ein Kunſtwerk zu beſitzen, das die Werke der berühmteſten Maler übertreffe.

„Ich ſchenke es Euch, mein gnädiger Herr,“ ſprach Periander; da ich glaube, dem Bilde keine größere

Ehre erzeigen zu können, als wenn ich es einem ſolchen Herrn überlaſſe.“

Der Gouverneur dankte ihm. Arnaldo und der Herzog wurden in Freiheit geſetzt, und erhielten ihre Ketten und Edelſteine wieder. Der Gouverneur aber behielt das Bild, da es doch unbillig geweſen wäre, hätte er nicht auch Etwas bekommen.

Achtes Capitel.

Arnaldo erzählt, was ihm begegnet iſt, ſeit er ſich auf der Eremiteninſel von Periander und Auriſtela trennte.

Mehr beſchämt als reuevoll kehrte Hippolita in ihre Wohnung zurück; vielfach ſinnend, und immer noch heftig in Liebe. Denn obwol im Beginn der Liebe gewöhnlich die Verſchmähung ſie zu tödten pflegt, ſo hatte doch Periander's Verfahren die Flamme der verliebten Dame nur noch mehr angefacht. Sie bildete ſich ein, dieſer Pilger könne nicht ſo von Stahl und Eiſen ſein, daß die Mittel, die ſie anzuwenden gedachte, ihn nicht gewinnen ſollten. Aber, ſo ſprach ſie zu ſich ſelbſt, wäre dieſer Pilger arm, ſo würde er nicht ein ſo koſtbares Kreuz bei ſich führen; denn ſo ausgezeichnete Diamanten legen ein deutliches Zeugniß für ſeinen Reichthum ab. Dieſe Feſtung kann alſo nicht ausgehungert oder durch Beſtechung gewonnen werden, und andere Künſte, als ich dachte ſind nothwendig, ſie zu überwinden. Wäre es nicht möglich, daß dieſes Jünglings Seele von einer andern Huld beherrſcht würde? Iſt es denn ſo gewiß, daß dieſe Auriſtela ſeine Schweſter iſt? Und könnte er nicht vielleicht, um Jene nicht zu verletzen, mir dieſe Härte und Verſchmähung

»Schöne Dame,« erwiederte der Fremdling, »ich habe kein Recht, Euch das traurige »Vergnügen zu verſagen, eine Erzählung meiner »Unglücksfalle zu hören. Sie wird, fürchte »ich, mehr Euer Mitleid erregen, als durch ihr »Intereſſe unterhalten, oder durch ihre Seltenheit belehren.«

Launcelot hatte indeß, ſobald der Fremdling ſeines Hungers erwähnte, von Mitleid ergriffen, in der größten Eile, alles, was nur Eßbares zu finden war, aufgetiſcht, und zupfte, während der verbergehenden Erzählung, den Ritter auf eine bedeutende Art am Arm, bis er endlich, auf Roſalindens und Cynthiens Bitten, ſich ſetzte, und mit einer ſeinem langen Faſten entſprechenden Gier aß.

Unterdeſſen wird es nicht undienlich ſeyn, den Leſer zu unterrichten, woher die Wandleiſte, und der unterirdiſche Gang, welchen der Unbekannte gefunden, ſich in dieſem Schloſſe befanden.

zeigen? So wahr Gott lebt! Dies wird es ſein, und auf dieſer Seite werde ich die Heilung meiner Seele finden. Wohlan! Auriſtela muß ſterben, und ſo wird der Zauber gelöſt; oder wir wollen uns mindeſtens an den Leiden dieſes verhärteten Herzens erfreuen. Sogleich zum Werk geſchritten! Auriſtela erkranke, und den Augen Perianders werde ihre Sonne entzogen! Laßt doch ſehen, ob, wenn die Schönheit, dieſer erſte Beweggrund der Liebe, ſchwindet, nicht auch die Liebe erkalten wird. Vielleicht wenn ich ihm in mir Das wiedergeben kann, was ich ihm in Auriſtela raubte, wird dies harte Gemüth ſich erweichen. Erproben will ich es mindeſtens, und mich von dem Grundſatz leiten laſſen, daß es nicht ſchaden kann, ein Mittel zu verſuchen, das uns einige Hoffnung verſpricht.

Etwas getröſtet durch dieſe Gedanken betrat Hippolita ihr Haus, wo ſie Zabulon noch fand, dem ſie ihren Plan mittheilte. Sie verließ ſich nämlich ganz auf ſeine Frau, die als die geſchickteſte Zauberin in Rom bekannt war. Die Schöne bat nun den Juden, und begleitete ihre Worte mit reichen Gaben und Verheißung noch reicheren Lohns, nicht etwa Perianders Sinn zu verändern, denn ſie wußte, daß dies unmöglich iſt, ſondern Auriſtela's Geſundheit anzugreifen, und, wenn es nöthig ſein ſollte, nach und nach ihre Lebenskraft zu verzehren.

Zabulon ſagte, der Wiſſenſchaft und Kunſt ſeiner Frau ſei dies ein Leichtes. Er empfing, ich weiß nicht wie viel, als erſte Zahlung, und verſprach, ſchon den nächſten Tag ſolle Auriſtela's Geſundheit abnehmen. Hippolita ſuchte nicht allein den Zabulon durch Geſchenke zu gewinnen, ſondern ihn auch durch Drohungen zu ſchrecken, und dieſe beiden Mittel vereint, können einen Juden dahin bringen, nicht nur das Unmögliche zu verſprechen, ſondern es auch auszuführen.

Periander erzählte Croriano und Ruperta, Auriſtela und den drei franzöſiſchen Damen, Conſtanza und An-

tonio von ſeiner Gefangenſchaft und Hippolita's Liebe, auch daß er Auriſtela's Bildniß dem Gouverneur geſchenkt habe.

Auriſtela war nicht im mindeſten erfreut über dieſe Liebesgeſchichte mit der Courtiſane. Sie hatte ſchon von ihr gehört, wie ſie nicht nur eine der ſchönſten Frauen in Rom ſei, ſondern auch die ausſchweifendſte, reichſte und klügſte; der geringſte Schatten der Eiferſucht aber, ſei er auch kleiner als eine Fliege, wird durch die Furcht des Liebenden ſo vergrößert, daß er zu einem Berge anwächſt, höher als der Olymp. Bindet nun zugleich die Sittſamkeit die Zunge und geſtattet ihr nicht, den Schmerz zu klagen, ſo leidet die Seele unausſprechliche Qual in dieſem Kerker des Schweigens, und ſucht dem Körper zu entfliehen, den ſie belebt. Wie ich ſchon früher ſagte, gibt es keine andere Heilung für die Krankheit der Eiferſucht, als Entſchuldigungen zu hören, und werden dieſe nicht angenommen, ſo bringt ſie das Leben in große Gefahr, und Auriſtela hätte lieber tauſend Mal das ihrige hingegeben, als ſich ein einziges Mal gegen Periander wegen verletzter Treue beklagt.

Den Abend kamen Bartholomeo und die Talaverera zuerſt wieder zu ihren Gebietern. Sie waren nicht frei, obwol aus dem Gefängniß erlöſt, ſondern mit einer weit härteren Feſſel, der Ehe nämlich, gebunden. Sie hatten ſich trauen laſſen, da der Tod des Polen Luiſa ihre Freiheit wiedergab, ihn hatte ſein Geſchick als Pilger nach Rom geführt, und hier in Rom fand er, ehe er ſein Vaterland erreichen konnte, was er nicht geſucht; denn es war ſeine Abſicht geweſen, den Rath zu befolgen, den Periander ihm noch in Spanien gegeben; aber er konnte dennoch ſeinem Schickſal nicht entfliehen, das ihn dies Mal ohne ſeine Schuld ereilte.

Auch Arnaldo beſuchte dieſen Abend ſeine Freunde, und erzählte ihnen Einiges von Dem, was er erlebt, nachdem er den Frieden in ſeinem Reiche wiederherge-

ſtellt hatte und dann ausgezogen war, um Periander und Auriſtela aufzuſuchen.

Er war, wie er ſagte, zur Eremiteninſel zurückgekehrt, hatte aber dort nicht Rutilio, ſondern einen andern Einſiedler angetroffen, der ihm ſagte, Rutilio ſei nach Rom gegangen. Er war auch auf der Fiſcherinſel geweſen, und hatte dort die Verlobten frei, glücklich und vermählt gefunden, auch alle Jene wiedergeſehen, welche die Seereiſe mit Periander gemacht. Er hatte durch das Gerücht vernommen, daß Polykarpa geſtorben ſei, und Sinforoſa ſich entſchloſſen habe, unvermählt zu bleiben. Er erzählte, daß die Inſel der Barbaren wieder bevölkert ſei, und die neuen Einwohner den Glauben an die falſche Prophezeihung von den alten geerbt hätten. Auch daß Mauricio mit ſeinem Eidam Ladiſlao und ſeiner Tochter Tranſila ſeine Heimath verlaſſen hatte, und nach England gezogen war, wo ſie jetzt glücklich lebten. Er berichtete auch, wie er nach geſchloſſenem Frieden Leopoldio, den König der Danaer, beſucht habe, der, um ſeinem Reiche einen Erben zu geben, von Neuem vermählt ſei, und wie er den beiden Verräthern verziehen habe, die er gefeſſelt mit ſich führte, als Periander und ſeine Fiſcher ihm begegneten, deren er noch mit Dankbarkeit gedachte wegen der an ihm geübten Großmuth und Milde.

In ſeiner Erzählung traf es ſich öfter, daß Arnaldo die Namen von Periander's und Auriſtela's Eltern nannte, wobei die Herzen der Kinder heftiger ſchlugen, und ſie ſowol ihrer Hoheit als ihrer Leiden von Neuem gedachten.

Der Prinz ſagte, daß in Portugal, vorzüglich in Liſſabon, Auriſtela's Bildniſſe hoch gehalten würden, und wie der Ruhm von Conſtanza's Schönheit und der drei franzöſiſchen Damen durch ganz Frankreich verbreitet ſei, und Croriano als verſtändig und großmüthig geprieſen werde, weil er die edle Ruperta zu ſeiner Gemahlin erkoren. In Lucca, erzählte er, habe er viel von der Liſt der Iſabella Caſtrucho reden hören, und der ſchnell ent-

standenen Liebe des Andrea Marulo, dem der vorgebliche Teufel zu einer Seligkeit der Engel verholfen hatte. Er sprach davon, daß Periánders Fall vom Thurm für ein Wunder gehalten werde; und wie er auf dem Wege hieher einen jungen Pilger angetroffen, der zugleich Poet sei, und der ihn nicht habe begleiten wollen, weil er langsam reiste, und unterwegs an einer Komödie arbeitete, die Periánders und Auristela's Schicksale darstellen sollte, welche er alle durch ein Gemälde kennen gelernt, das er in Portugal gesehen hatte, wo es verfertigt wurde. Dieser Poet hatte auch den festen Vorsatz gefaßt, sich mit Auristela zu verheirathen, wenn sie nämlich einwillige.

Auristela dankte ihm für seine gute Meinung, und nahm sich vor, wenn sie ihn anträfe und in abgerissenen Kleidern fände, ihm einen neuen Anzug zu schenken, da die wohlmeinende Absicht eines Dichters doch allezeit eine Belohnung verdient.

Arnaldo war auch in Antonio's und Constanza's Heimath gewesen, und brachte ihnen die freudige Nachricht, daß Eltern und Großeltern sich wohl befänden, und nur bekümmert wären, weil sie so lange nichts von ihren Kindern gehört hatten. Sie wünschten Constanza möge zurückkehren, um sich mit dem Grafen, ihrem Schwager, zu vermählen, der seinem Bruder in seiner verständigen Wahl nachahmen wollte, sei es nun, um die zwanzigtausend Ducaten nicht fahren zu lassen, oder von Constanza's Schönheit gerührt; aber Letzteres war das Wahrscheinlichste. Alle waren nicht wenig vergnügt über diese Nachricht, vorzüglich Periander und Auristela, da sie ihre Gefährten gleich Geschwistern liebten.

Diese Erzählungen Arnaldo's bestätigten alle Zuhörer von Neuem in der Meinung, Periander und Auristela müßten von hoher Abkunft sein, denn die Verbindung mit einem Grafen und eine so reiche Ausstattung konnten wol dergleichen Vermuthungen erzeugen.

Der Prinz theilte seinen Freunden auch mit, daß er in Frankreich mit Renato zusammengekommen sei, jenem französischen Ritter, der widerrechtlich von seinem Gegner im Zweikampf besiegt ward, und hernach durch das reuige Bekenntniß desselben den Sieg errang. In der That, fast Alles, was in dem ergötzlichen Verlauf dieser Geschichte erzählt worden ist, wurde von Neuem erwähnt, und dem Gedächtniß zurückgerufen.

Der Prinz äußerte endlich noch seinen Schmerz darüber, daß er Auristela's Bild nicht besitze, das gegen seinen, so wie des Herzogs Willen, in Periander's Handen geblieben war. Arnaldo versprach aber doch dem Freunde, seinen Zorn zu mäßigen.

„Gern," sagte Periander, „hätte ich jede Ursache dazu aus dem Wege geräumt, und Euch, edler Prinz, das Gemälde übergeben, wenn es zuvor Euch gehörte; aber das Schicksal und eigne Bemühung gaben es dem Herzog, Ihr entrisset es ihm gewaltsam, und habt also keine Ursach, Euch zu beklagen. Denn Liebende dürfen ihre Rechte nicht nach dem Maaße ihrer Wünsche messen, da sie diese oft nicht befriedigen können, um nicht auf der andern Seite eine Ungerechtigkeit zu begehen. Ich werde es aber so einrichten, daß Ihr, theurer Arnaldo, zufrieden sein, und auch der Herzog nicht zu klagen haben soll. Ich werde nämlich das Bildniß meiner Schwester Auristela übergeben, da Keiner ein näheres Recht daran hat, als sie."

Arnaldo war mit diesem Vorschlag einverstanden, und Auristela ebensowol. So endigte diese Unterredung, und schon am andern Morgen begannen die Hexenkünste, Gifte und Zaubersprüche der Jüdin auf Auristela zu wirken.

Neuntes Capitel.

Auriſtela's Krankheit, durch die Hexerei der Jüdin, der Frau des Zabulon, entſtanden war.

Die Krankheit wagte es nicht, Auriſtela Stirn an Stirn anzugreifen, da ſie fürchtete, eine ſolche Schönheit möchte ihre Häßlichkeit beſchämen; deshalb fiel ſie ſie unſichtbar an, und ſchüttelte ſie den Morgen mit einem ſolchen Fieberfroſte, der es ihr unmöglich machte, das Bett zu verlaſſen; dann nahm ſie ihr die Luſt Etwas zu eſſen. Der Glanz ihrer Augen trübte ſich, und eine Mattigkeit beſchlich ihre Glieder, die ſich ſonſt erſt nach längerem Krankenlager einzuſtellen pflegt.

Conſtanza war faſt eben ſo leidend, und Periander muthlos, der aus Angſt in die tiefſte Betrübniß verfiel, und ſogleich das Schlimmſte fürchtete, eine Eigenſchaft Derer, die viel Unglück erlebt haben.

Auriſtela war noch nicht zwei Stunden krank, und ſchon ſchienen den Freunden die Roſen ihrer Wangen verwelkt, die rubinrothen Lippen erblaßt und die Perlen der Zähne in Topaſe verwandelt. Selbſt die Farbe der Haare kam ihnen verändert vor, die Hände magerer und die Züge des Angeſichts eingefallen, welches demungeachtet Periander nicht weniger ſchön erſchien; denn er ſah ihre Schönheit nicht, wie ſie im Krankenbette vor ihm lag, ſondern in ſeiner Seele, wo ſie abgebildet lebte.

Schon nach zwei Tagen war Auriſtela's Stimme kaum hörbar, und die Worte erklangen ſchwach auf den bebenden Lippen. Auch die franzöſiſchen Damen waren äußerſt beſtürzt, und die Sorge wirkte nachtheilig auf die Geſundheit aller Derer, die die Leidende umgaben. Es wurden Ärzte herbeigerufen, und zwar die beſten, man wählte nämlich die berühmteſten, weil ein weitverbreiteter

Ruf stets die Kunst des Arztes bewähret. Es gibt glückliche Ärzte, so gut wie glückliche Soldaten. Glücklicher Zufall und gutes Glück, welches Beides Eins ist, kann ebensowol in einem groben Sack, wie in einem silbernen Schrein vor die Thür des Elenden getragen werden; aber zu Auristela kam es nicht, weder in Sackleinwand noch in Silber, und die Geschwister Constanza und Antonio waren deshalb in Verzweiflung.

Anders wirkte dies Leiden auf den Herzog; da nur Auristela's Schönheit seinem Herzen die Liebe eingeflößt hatte, so nahm diese immer mehr ab, je mehr die Schönheit der Geliebten schwand. Wahrlich, die Liebe muß tiefe Wurzel in der Seele gefaßt haben, wenn sie ausdauern soll bis an den Rand des Grabes. Scheußlich ist das Bild des Todes, und nichts sieht ihm ähnlicher als die Krankheit; etwas Häßliches zu lieben scheint aber unnatürlich, und grenzt an das Wunder.

Kurz, Auristela wurde schwächer und schwächer, und benahm allen Freunden die Hoffnung auf ihr Leben. Periander war der Einzige, der fest, standhaft und unerschüttert blieb; der Einzige, der mit liebevoller, unerschrockner Seele dem feindlichen Schicksal und dem Tode entgegen kämpfte, der ihn selbst in Auristela's Leben bedrohte.

Vierzehn Tage wartete der Herzog von Nemours es ab, ob Auristela genesen würde, und befragte täglich die Ärzte über ihren Zustand; diese konnten ihm aber keine genügende Auskunft geben; denn der Grund der Krankheit war ihnen selbst verborgen. Da die französischen Damen das Benehmen des Herzogs bemerkten, sank er sehr in ihrer Meinung; und er, der seinen Engel des Lichts von Finsterniß umhüllt sah, ersann einen Vorwand, der ihn zum Theil, wenn auch nicht völlig entschuldigte, und besuchte eines Tages Auristela an ihrem Krankenbette, wo er ihr in Gegenwart Periander's sagte:

„Da das Schicksal mir feindlich gewesen ist, schöne

Fremde, und meinen Wunsch, Dich als meine Gemahlin heim zu führen, nicht erfüllen will, so gedenke ich auf anderm Wege mein Glück zu versuchen, damit die Verzweiflung mich nicht so weit bringe, die Seele zu verlieren, da sie mich schon dazu verleitet hat, mein Leben zu wagen. Ich bin überzeugt, daß mir das Geschick stets feindlich sein wird, und mich, trotz aller Vorsicht, das Unglück ereilen muß. Deshalb will ich als ein Unglücklicher, aber nicht als ein Verzweifelter sterben. Meine Mutter begehrt, daß ich heimkehren soll, sie hat mir eine Gemahlin erwählt; ich will ihr gehorchen, gedenke aber die Reise so zu verlängern, daß der Tod Zeit findet, mich zu ereilen; denn die Erinnerung an Deine Schönheit, so wie an Deine Krankheit, wird nur es in meiner Seele verlöschen können, und gebe Gott, daß ich nicht hinzufügen muß, den Schmerz über Dein Verscheiden."

Seine Augen zeigten nach dieser Rede einige rinnende Thränen. Auristela konnte oder wollte ihm nicht antworten, um nichts zu sagen, was Periander mißfallen könnte. Das Einzige, was sie that, war, daß sie das Bildniß unter ihrem Kopfkissen hervorzog, und es dem Herzog zurückgab, der für diese Gunst ihre Hand küßte; Periander streckte aber die seinige nach dem Bilde aus, und sprach:

„Wenn Ihr, edler Herzog, mir nicht zürnen wollt, so möchte ich Euch ersuchen, um alles Dessen willen, was Euch theuer ist, mir das Bild noch zu lassen; damit ich ein gegebenes Wort erfüllen könne, das Euch nicht zum Nachtheil gereichen wird, mich aber beschimpfte, wenn ich es breche."

Der Herzog gab das Bild zurück und betheuerte, er wolle Vermögen, Ehre und Leben, ja, wenn es ihm möglich wäre, noch mehr dafür wagen. So schied er von den Geschwistern, mit dem Vorsatz, sie, so lange er noch in Rom verweilte, nicht wieder zu sehen. Er war

ein vorsichtiger Liebhaber, und vielleicht der Erste, welcher die Gelegenheit auf diese Weise zu benutzen verstand.

Alle diese Vorfälle erweckten ernste Betrachtungen in Arnaldo's Brust. Er sah, wie seine Hoffnungen dahin schwanden, und das Gebäude, das seine Bemühungen und langen Wallfahrten aufgerichtet hatten, dem Einsturz nahe war; denn der Tod trat schon auf den Saum von Auriſtela's Gewand. Beinah hätte der Prinz den Entschluß gefaßt, den Herzog zu begleiten und nach Dänemark zurückzukehren; aber seine großmüthige Seele kämpfte gegen einen solchen Gedanken und gestattete ihm nicht, Periander ohne Trost, und seine Schwester Auriſtela am Rande des Grabes zu verlassen. Er besuchte sie häufig mit unveränderter Freundschaft und beschloß, abzuwarten, ob die Zeit nicht seinem Geschick eine günstigere Wendung geben würde, trotz der Zweifel, die oft in seiner Seele aufstiegen.

Zehntes Capitel.

Nachdem die Jüdin den Zauber vernichtet hat, wird Auriſtela wieder gesund. Sie eröffnet Periander ihren Entschluß, unvermählt zu bleiben.

Höchst erfreut war Hippolita, da sie erfuhr, wie verderblich die Künste der grausamen Jüdin sich an Auriſtela bewährten; denn in acht Tagen hatte sie sich so verändert, daß sie nur noch am Ton der Stimme zu erkennen war, was sowol die Ärzte als alle Freunde der Kranken nicht begreifen konnten. Die französischen Damen pflegten sie mit einer Sorgfalt, als wäre sie ihre geliebte Schwester, vorzüglich Feliz Flora bezeigte ihr die größte Anhänglichkeit.

Auriſtela's Krankheit wurde endlich ſo mächtig, daß ſie ſich nicht mit ihrem Verderben begnügte, ſondern auch Die, welche ſie umgaben, ergriff; da aber Keiner der Kranken näher ſtand als Periander, ſo überfiel das Übel ihn zuerſt. Nicht als ob das Gift und die Zauberſprüche der verworfenen Jüdin unmittelbar und abſichtlich auf ihn eingewirkt hätten, wie auf Auriſtela, ſondern weil ſein Schmerz über ihre Krankheit gewaltig war, wurden dieſelben Erſcheinungen auch an ihm ſichtbar, die ſie verſchmachten ließen, und ſeine Kräfte nahmen dergeſtalt ab, daß Alle ſowol an ſeinem wie an Auriſtela's Leben verzweifelten.

Hippolita ſah nun, daß ſie ſich mit der Schärfe ihres eignen Schwertes ſelbſt tödtete; denn ſie errieth ſogleich, woher Periander's Krankheit entſprang, und wollte nun ihm durch Auriſtela's Herſtellung Geneſung bereiten. Dieſe war ſo ſchwach und abgezehrt, daß es ſchien, als wenn der Tod im nächſten Augenblick das Leben abrufen werde, und deshalb wünſchte ſie, um das Heil ihrer Seele zu ſichern, die heiligen Sacramente empfangen. Bekannt mit der katholiſchen Lehre, machte ſie die nöthigen Vorbereitungen, und ihre glühende Andacht gab ein Zeugniß von ihrer frommen Geſinnung. Die Reinheit ihres Lebens bewährte ſich hier, und der feſte Glaube, in dem ſie Alles aufgenommen, was ſie in Rom gelernt hatte. Sie empfahl ſich in die Hände Gottes, beruhigte ihren Geiſt, und gedachte nicht mehr ihrer Hoheit und ihres Königreichs.

Hippolita erkannte, wie wir ſchon ſagten, daß Auriſtela's Tod auch Periander tödten würde. Sie nahm deshalb ihre Zuflucht zu der Jüdin, und bat ſie, die Kraft des Zaubers, der Auriſtela zerſtörte, zu mäßigen oder gänzlich zu vernichten. Sie wollte nicht mit einem Schlage drei Leben dahinopfern, da, wenn Auriſtela ſtarb, ihr Periander folgte, und ſie, das fühlte ſie, würde ihn nicht überleben.

Ein Sächsischer Lord nämlich, welcher dieſes Schloß lange vor den Zeiten der Eroberung gebauet, hatte dieſen unterirdiſchen Weg angelegt, um ſeine Leute, bei einem der damaligen Ueberfälle der Schotten und Dänen, nachdem er ſie alle in ſeinem Schloſſe verſammlet hatte, durch die mancherlei Krümmungen des oberwähnten Ganges in einen andern Theil des Waldes zu bringen, wo ſie ſich aufs neue in Schlachtordnung ſtellen konnten. Er und ſeine Nachfolger hatten auf dieſe Art ſehr oft Tod und Verderben über ihre Feinde gebracht, welche, da ſie die wahre Urſache davon nicht ergründen konnten, ihre Niederlage dem Schutzgeiſt der Inſel zuſchrieben.

Das Geheimniß dieſes Ganges war den normänniſchen Beſitzern des Schloſſes nicht bewußt, und daher war dieſer, ſo lange nicht gebrauchte Weg, beſonders in der Nähe des Schloſſes, ſo ſchmutzig, und die Schwierigkeit,

Die Jüdin verſprach nach ihrem Gebot zu thun, als ob Geſundheit oder Krankheit anderer Menſchen in ihrer Hand liege, und als ob nicht alle Übel der Strafe von Gott kämen, wenn wir ſie uns nicht durch eigne Schuld zugezogen haben. Aber Gott, gezwungen, wenn wir ſo ſagen dürfen, durch unſere Sünden uns zu ſtrafen, geſtattet mitunter dieſer Kunſt, die Hexerei genannt wird, auf unſer Schickſal einzuwirken durch Das, was dieſe Hexen beginnen, die allerlei Ingredienzen vermiſchen, durch die das Leben Desjenigen, für den ſie bereitet ſind, in einer beſtimmten Zeit verzehrt wird, ohne daß irgend ein Mittel dies Unheil abzuwenden vermag, da Keiner die Urſache der tödtlichen Krankheit erkennt, und nur die Gnade Gottes der Arzt für dieſe Übel ſein und ſie heilen kann.

Auriſtela's Zuſtand verſchlimmerte ſich alſo nicht, und dies war der Anfang der Beſſerung. Die Sonne der Schönheit begann einen ſchwachen Widerſchein über ihr Angeſicht zu verbreiten, wie wenn lichte Streifen den Anbruch des Tages verkünden. Die Roſen ihrer Wangen fingen wieder an zu erblühen, und der vorige Glanz kehrte in die Augen zurück und verſcheuchte die ſchwarzen Schatten der Traurigkeit. Der ſüße Ton ihrer Stimme ließ ſeine Melodien wieder vernehmen, und das ſeine Roth der Lippen leuchtete friſcher, durchſchimmert von den Perlenreihen der ſchönſten Zähne. Kurz, in geringem Zeitraum war Auriſtela wieder ganz Schönheit, Lieblichkeit, Anmuth und Freude.

Gleichen Schrittes mit der ihrigen ging auch Perianders Geneſung, und Freude verbreitete ſich über die Geſichter der franzöſiſchen Damen und aller Freunde. Croriano und Ruperta, Antonio und ſeine Schweſter hatten mit Auriſtela getrauert, und freuten ſich nun ihrer Geneſung. Sie aber dankte dem Himmel inbrünſtig für ſeine Gnade, die er ihr, ſowol in der Krankheit, wie durch die Wiederherſtellung erwieſen.

Eines Tages ließ Auriſtela Periander zu ſich rufen, und nachdem ſie dafür geſorgt hatte, daß ſie nicht geſtört werden konnten, ſprach ſie alſo zu ihm:

„Geliebter Bruder, da es des Himmels Wille geweſen, daß ich Dich ſeit zwei Jahren nur mit dieſem ſüßen und unſchuldigen Namen nannte, und da er es nicht zugelaſſen, daß ich Dir aus Sorgloſigkeit oder Leidenſchaft einen andern Namen gegeben, der mir nicht ſo lieblich und nicht ſo ſchuldlos geweſen wäre, ſo iſt es mein Wunſch, daß dieſe Glückſeligkeit fortdauern und nur durch den Tod beſchloſſen werden möchte. Denn ein Glück iſt nur Glück, wenn es dauernd iſt, und kann nur dauernd ſein, ſo lange es ſchuldlos bleibt. Unſre Seelen, ſo hat man mich hier belehrt, ſind in beſtändiger Bewegung, und können nur in Gott, ihrem Mittelpunkte, ruhen. So lange dies Leben währt, hören die Wünſche nicht auf, einer reiht ſich an den andern; ſo verſchlungen bilden ſie eine Kette, die zuweilen in den Himmel reicht, und zuweilen uns in den Abgrund zieht. Wenn Dir dieſe Sprache, theurer Bruder, fremd dünkt, und es Dir ſcheint, meine wenigen Jahre und ſchwachen Kenntniſſe hätten mir nicht ſo Vieles lehren können, ſo erwäge, daß auf die leere Tafel meines Geiſtes die Erfahrung Großes und Mannichfaches aufgezeichnet hat, vorzüglich aber die Wahrheit: daß die Erkenntniß und Anſchauung Gottes unſer höchſtes Ziel iſt, und folglich Alles, was uns dahinführt, gut, heilig und lieblich ſein muß, vor allen Dingen chriſtliche Liebe, Tugend und ein jungfräuliches Leben. Ich verſtehe es mindeſtens ſo, und dies Verſtändniß lehrt mich auch, daß Deine Liebe zu mir ſo groß iſt, daß Du Alles wünſchen wirſt, was ich wünſche. Ich bin die Erbin eines Königreiches, und Du weißt, daß meine geliebte Mutter mich in den Palaſt Deiner Eltern ſandte, um mich vor einem ſchrecklichen Kriege zu ſichern, den man fürchtete. So ſah ich Dich, und mein Wille unterwarf ſich dem Deinigen

und ist seitdem niemals von Dir gewichen. Du warst mir Vater, Bruder, Schirmer und Führer. Ja, Du wurdest mein Schutzengel, mein Lehrer und Meister; denn Du hast mich nach dieser Stadt geführt, wo ich erst eine wahrhaftige Christin geworden bin. Jetzt möchte ich nun, wenn es möglich wäre, meinen Lauf nach dem himmlischen Vaterlande richten; und zwar ohne Umwege, ohne Hindernisse und Beschwerden. Dies kann aber nicht geschehen, wenn Du mir nicht zurückgibst, was ich Dir gab; ich meine das Wort und Versprechen, Deine Gemahlin zu werden. Entlaß mich, o mein Gebieter, dieses Versprechens, so will auch ich versuchen, meinen Willen, und würde mir Dies noch so schwer, in eine andere Bahn zu lenken; denn um den Himmel zu erringen, sollen wir Alles verlassen, was die Erde uns bietet, ja, selbst Eltern und Gemahl. Ich will Dich ja nicht wegen eines Andern verlassen, nur Gott will ich Dir vorziehen, und Er wird sich auch Dir zum Lohn geben, und Du wirst ein unendlich höheres Gut gewinnen, als Du mit mir verlierst. Ich habe eine jüngere Schwester, die eben so schön ist wie ich, wenn eine irdische Schönheit je wahrhaft schön sein kann. Mit ihr magst Du Dich vermählen, und das Land dadurch erwerben, was mir anstammt. So werden alle meine Wünsche erfüllt sein, und auch die Deinigen nicht getäuscht werden. Weshalb senkst Du das Haupt, mein Bruder, und heftest die Blicke auf den Boden? Mißfällt Dir meine Rede? Betrüben Dich meine Wünsche? Sage es mir, antworte mir. Laß mich wenigstens Deine Meinung vernehmen, vielleicht läßt sie sich mit der meinigen verbinden, und wir finden einen Ausweg, der Dich beglückt, und auf dem auch ich mein Ziel erreichen kann."

Im tiefsten Schweigen hatte Periander Auristela's Rede angehört, und tausend Gedanken bestürmten seine Seele; aber alle wollten ihn zu der Überzeugung bereden, die für ihn die schrecklichste war, nämlich daß Auristela

ihn hasse; denn die Wahl eines andern Lebens mußte ihm den Tod geben, das wußte sie ja; kannte sie doch seine Liebe, und konnte nicht daran zweifeln, daß er sterben würde, wenn sie ihn verschmähte. Diese Vorstellung überwältigte ihn dergestalt, daß er nicht fähig war, ein Wort zu erwiedern und sich von seinem Sitz erhob, als wolle er Feliz Flora und Constanza entgegengehen, die so eben in das Zimmer traten. So ging er fort; Auristela sah ihm nach, und es ist ungewiß, zu sagen, ob sie ihre Reden bereute, gewiß aber war sie traurig und in tiefen Gedanken.

Eilftes Capitel.

Periander entfernt sich aus Rom, in Verzweiflung über Auristela's Mittheilungen.

Wenn Wasser in ein enges Gefäß verschlossen ist, so fließt es, je schneller es der Öffnung zuströmt, desto langsamer heraus; denn die Masse drängt sich zusammen, und versperrt den zu engen Ausgang, bis sich endlich die Flüssigkeit nach und nach ergießt, und die Strömung Luft gewinnt. So ist es auch mit den Gedanken, die in dem Gehirn eines bekümmerten Liebhabers entspringen; alle nämlich strömen zugleich den Lippen zu, ein Wort tritt dem andern in den Weg, und der Verstand wird ungewiß, mit welchem er seine Gedanken zuerst aussprechen soll; und so sagt das Schweigen oft mehr, als man verrathen will.

Dies zeigte sich an Periander, durch die wenige Achtung, die er Denen erwies, die hereintraten, um Auristela zu besuchen. Ohne Gruß lief er an ihnen vorüber,

von Gedanken bestürmt, von Einbildungen geängstigt, von Vorstellungen erfüllt, verschmäht und getäuscht, so verließ er Auristela; denn er wollte und konnte kein Wort erwiedern auf ihre lange Rede.

Antonio und seine Schwester kamen zu der Kranken, und diese schien eben aus einem tiefen Traum zu erwachen; denn sie sagte ganz deutlich für sich:

„Ich habe übel gethan; aber mag es sein. Ist es nicht besser, daß mein Bruder meinen Vorsatz kennt? Ist es nicht recht, daß ich bei Zeiten die Nebenwege und zweifelhaften Pfade verlasse, und meinen Schritt nach der geraden Straße lenke, die uns schnell und ungehindert zum seligen Ziel unserer Wanderung führt? Ich bekenne, daß ich auch mit Periander den Weg zum Himmel finden kann; aber ich fühle auch, daß ich schneller wandeln werde, ohne ihn. Bin ich mir selbst doch näher als Anderen, und muß nicht dem Himmel und der ewigen Herrlichkeit selbst das Glück der nächsten Anverwandten weichen? Auch ist ja Periander nicht mit mir verwandt."

„Besinne Dich, Schwester," fiel ihr nun Constanza ins Wort. „Du entdeckst hier Geheimnisse, die vielleicht unsere Zweifel zerstreuen, und Dich in Verwirrung setzen könnten. Wenn Periander nicht Dein Bruder ist, so bist Du sehr vertraut mit ihm gewesen; und ist er es, wie kann Dir dann seine Gegenwart ein Anstoß sein?"

Diese Worte brachten Auristela wieder zu sich, und da sie Constanza's Reden vernahm, wollte sie ihre Übereilung wieder gut machen. Es gelang ihr aber nicht; denn wer eine Lüge bekräftigen will, verwickelt sich immer in vielerlei Widersprüche, und gewöhnlich bleibt hernach die Wahrheit zweifelhaft, und der Argwohn lebendig.

„Ich weiß nicht, Schwester, was ich gesagt habe," sprach Auristela, „und ob Periander mein Bruder ist, oder nicht. Nur Das kann ich Dir mit Wahrheit sagen, daß er meine Seele ist, und ich nur durch ihn lebe,

athme, bin und fortdaure. Bei alle Dem halte ich mich aber in den Schranken des Rechtes, und gebe zu keinem böſen Argwohn Veranlaſſung. Ich beobachte alle Geſetze des Anſtands, wie ein edles Weib einem ſo edlen Bruder ſchuldig iſt."

„Ich verſtehe Dich nicht, Auriſtela," ſagte nun Antonio; „denn nach Deinen Reden ſcheint Periander Dein Bruder, und ſcheint es doch auch nicht. Entdecke uns endlich, wer er iſt, und wer Du biſt, wenn Du es entdecken darfſt; und mag er nun Dein Bruder ſein oder nicht; daß ihr von hoher Geburt ſeid, könnt ihr nicht leugnen. Und wir, ich und meine Schweſter Conſtanza, ſind nicht ſo unerfahren, daß uns irgend Etwas, das Du erzählen kannſt, unglaublich ſcheinen wird; verließen wir auch erſt vor Kurzem unſere Einſamkeit, ſo ſind doch mannichfache Leiden und Erfahrungen uns treffliche Lehrmeiſter geweſen, und wird uns nur ein ſchwacher Faden gereicht, ſo werden wir den Knäul der größten Verwicklungen zu entwirren wiſſen. Vorzüglich wenn die Liebe im Spiel iſt, die, wenn ſie den Knoten ſchürzt, ihn auch ſelbſt wieder zu löſen pflegt. Was thut es, wenn auch Periander nicht Dein Bruder, und Du vielmehr ſeine rechtmäßige Gattin biſt? Was thut es? ſage ich noch einmal; denn ehrbar und keuſch habt ihr euch vor uns allezeit gezeigt, und rein war euer Wandel vor Gott, wie vor den Augen der Menſchen. Nicht jede Liebe iſt frech und unbeſonnen, und nicht jeder Liebende ſucht ſein Glück nur im irdiſchen Genuß; ſondern mancher ſtrebt allein nach geiſtigen Freuden. Da dies der Fall iſt, meine Gebieterin, ſo flehe ich Dich noch ein Mal an, entdecke uns, wer Du biſt, und wer Periander iſt. Als ich ihn aus dieſem Zimmer kommen ſah, brannte ein Vulkan in ſeinen Augen, und ſeine Zunge war gelähmt."

„Wehe mir Unſeligen!" rief Auriſtela. „Hätte mir doch ein ewiges Schweigen lieber die Lippen geſchloſſen,

so wäre seine Zunge nicht gelähmt, wie Du sagst. Unverständig sind wir Weiber, schwach im Ertragen, und noch schwächer im Schweigen. So lange ich schwieg, bewahrte ich den Frieden meiner Seele; ich sprach, und er war entflohen; und da er nie wiederkehren und das Trauerspiel meines Lebens bald geendigt sein wird, so wisset denn, ihr, die der Himmel als Geschwister geboren werden ließ, daß Periander nicht mein Bruder ist, eben so wenig mein Gemahl oder mein Geliebter; wenigstens nicht einer von Denen, die nur ihr Vergnügen suchen, und die Ehre der Geliebten wenig achten. Er ist der Sohn eines Königs. Ich bin aus königlichem Stamme und Erbin des Reiches. Dem Blute nach sind wir uns gleich; obwol ich höher stehe durch mein Erbrecht, nicht aber in meiner Schätzung. Ja, unsere Neigung begegnete sich, und unsere Wünsche vereinigten sich in der reinsten Liebe; nur das Schicksal hat bis jetzt die Ausführung unsers Vorsatzes gehindert, und wir müssen seinem Willen gehorchen. Doch der Schmerz, der Perianders Zunge lähmte, raubt auch mir Athem und Rede. Deshalb, meine Freunde, fragt mich jetzt nichts mehr, nur, bitte ich euch, helft mir ihn suchen; denn da er ohne Abschied mich verlassen hat, kehrt er gewiß nicht wieder, ohne gerufen zu werden."

„So steh denn auf," sagte Constanza. „Wir wollen ihn suchen, und da das Band, mit dem die Liebe bindet, nicht gestattet, daß der Liebende sich weit von der Geliebten entfernt, so werden wir ihn bald finden. Bald, bald wirst Du ihn wiedersehen, sehr bald wirst Du Deine Wünsche erreichen. Beunruhigen Dich die Zweifel, in denen Andere Deinetwegen sind, so zerstöre sie dadurch, daß Du Dich mit Periander vermählst; denn sobald ihr vereinigt seid, muß jede Lästerung verstummen."

Auristela erhob sich, und ging, von Constanza und Feliz Flora unterstützt, und von Antonio begleitet, hinaus, um Periander zu suchen. Da diese Drei in ihr

eine Königin kannten, ſahen ſie ſie jetzt mit ganz andern Augen an, und bedienten ſie ehrfurchtsvoll.

Unterdeß Periander von ſeinen Freunden geſucht wurde, ſtrebte er, ſich immer weiter von ihnen zu entfernen. Er verließ Rom zu Fuße und allein; oder vielmehr nicht allein; denn die traurige Einſamkeit war ſeine Gefährtin, ſo wie Seufzer und bittere Thränen; dieſe und die ſchwärzeſten Gedanken verließen ihn keinen Augenblick.

„Wehe mir!" ſo rief er. „Schönſte Sigismunda! geboren als Königin, und von der Natur zur Königin der Schönheit auserkohren! O Du! mit mehr als irdiſchem Verſtande begabt, und mit Anmuth geſchmückt! wie leicht war es für Dich, meine Schweſter zu heißen, da weder mein Betragen noch meine Gedanken je gegen dieſen Namen ſtritten. Die Bosheit ſelbſt mußte verſtummen und ihre Wachſamkeit wurde getäuſcht. Allein, und als Gebieterin Deiner ſelbſt willſt Du den Himmel gewinnen? und ohne daß Deine Handlungen von einem Andern, als von Gott und Deinem eignen Herzen geleitet werden? Wohlan! verfolge dieſe Bahn! Aber bedenke auch, ob Du ohne Vorwürfe Deines Gewiſſens dieſen Weg betreten kannſt, wenn mein Herz gebrochen iſt, und Du mich getödtet haſt. O Geliebte! hätteſt Du doch dieſen Vorſatz verſchwiegen! Hätteſt Du der Täuſchung Raum gelaſſen, und mir nicht dieſen Entſchluß offenbart, zu einer Zeit, wo mit meiner Liebe auch mein Leben aus dieſem Herzen geriſſen wird; denn Dir gehört meine Seele, bei Dir bleibt ſie, und ich wandere in ewige Verbannung. Lebe in Frieden, Geliebteſte! und fühle nun, daß das größte Opfer, was ich Dir bringen kann, iſt, von Dir zu entweichen."

Es war Abend geworden. Periander befand ſich auf der Heerſtraße, die nach Neapel führt, und indem er ſich etwas vom Wege entfernte, hörte er das Gemurmel einer Quelle, die ſich unter den Bäumen hinſchlängelte. Am Rande derſelben warf er ſich auf den Boden nieder;

seine Zunge schwieg, aber seine Seufzer tönten durch die Stille der Nacht.

Zwölftes Capitel.

Erzählt wer Periander und Auriſtela waren.

Glück und Unglück ſind oft durch einen ſo geringen Zwiſchenraum von einander getrennt, daß ſie zwei gleichlaufenden Linien ähnlich ſehen, die, obwol von verſchiedenen Punkten ausgehend, doch am Ende zuſammentreffen.

Weinend lag Periander am Rande des ſanft rauſchenden Baches, deſſen Wellen im klaren Scheine des Mondes hüpften. Die Bäume ſtanden rauſchend um den Trauernden her, als wollten ſie ihm Troſt zuſprechen, die friſche Nachtluft trocknete ſeine Thränen; und Auriſtela's Bild und alle ſeine Hoffnungen flohen mit dem Winde dahin.

Da tönte plötzlich eine fremde Stimme in ſein Ohr, und als er aufmerkſamer wurde, hörte er die Sprache ſeines Landes. Er konnte nicht unterſcheiden, ob der Redende ſang oder flüſterte; die Neugier zog ihn aber den bekannten Klängen nach, und als er näher kam, bemerkte er zwei Perſonen, die weder ſangen noch flüſterten, ſondern ein Geſpräch miteinander führten. Er mußte erſtaunen, da er hier norwegiſch ſprechen hörte, in dieſer weiten Entfernung von ſeinem Vaterlande. Er verbarg ſich hinter einen Baum, ſo daß der Schatten des Stammes ihn verdeckte, und zog den Athem an, um ſich nicht zu verrathen, da vernahm er folgende Worte:

„O Herr, Du kannſt mich nicht überreden, daß der

Tag ſich in Norwegen in zwei Hälften theilt; denn ich war ſelbſt einige Zeit in jenem Lande, wohin mich mein Unſtern verſchlagen hatte, und weiß, daß es dort die eine Hälfte des Jahres Tag, und die andere Nacht iſt; daß es ſo iſt, weiß ich gewiß, aber weshalb kann ich nicht ſagen."

Der Andere antwortete darauf: „Wenn wir in Rom ſind, will ich Dir an einer Himmelskugel deutlich machen, wie Dies zugeht; und glaube mir, es iſt in jener Weltgegend eben ſo natürlich, als daß hier Tag und Nacht vierundzwanzig Stunden ausmacht. Ich habe Dir auch erzählt, daß der äußerſten Spitze von Norwegen gegenüber, ſchon faſt unter dem Nordpol eine Inſel liegt, die für das äußerſte Ende der Erde gehalten wird, wenigſtens nach dieſer Seite hin. Sie heißt Tile, Virgil aber nannte ſie Tule, in jenen Verſen, im erſten Buche des Landbaues, wo es heißt:

Ac ima nautae
Numina sola colant, tibi serviat ultima Thule.

Tule auf griechiſch iſt nämlich Daſſelbe, was auf lateiniſch Tile heißt. Dieſe Inſel iſt beinah eben ſo groß wie England, und reichlich mit allem Dem verſehen, was zum Leben gehört.

„Noch etwas weiter hinaus, gerade unter dem Nordpol, dreihundert Meilen von Tile entfernt, liegt die Inſel Friesland, die erſt vor vierhundert Jahren entdeckt ward und ſo groß iſt, daß ſie für ein bedeutendes Reich gelten kann.

„Maximino, der Sohn der Königin Euſtochia, iſt König in Tile, ſein Vater ging vor einigen Monaten aus dieſem Leben zu einem beſſern über, und hinterließ zwei Söhne, nämlich dieſen Maximino, den ich Dir nannte, der das Reich geerbt hat, und einen zweiten, einen edlen Jüngling, der Perſiles heißt, und den die

keit, die Wandleiste von der Oeffnung wegzustoßen, so groß, daß unser unglücklicher Abenteurer beinahe in der Unternehmung erstickt wäre.

Natur reich ausgestattet hat. Seine Mutter liebte ihn über alles Maaß, und sie hatte Grund dazu; denn ich könnte nicht Worte finden, Dir alle Vorzüge dieses Persiles zu beschreiben, und will deshalb nichts mehr von ihm sagen, da mein schwacher Verstand ihn herabsetzen könnte, statt ihn zu erhe[illegible]. Und obwol die Liebe, die ich zu ihm trage, ich war nämlich sein Lehrer, und habe ihn von Kindheit auf erzogen, mich wol in den Stand setzte, viel von ihm erzählen zu können, so ist es doch besser, ich schweige, damit ich ihm nicht Unrecht thue."

Nachdem Periander Dies gehört hatte, konnte er nicht länger zweifeln, daß Der, welcher so liebevoll von ihm sprach, Seraphido, sein Erzieher, war, und in dem Andern erkannte er Rutilio wieder, sowol an der Stimme, als an den wenigen Worten, die er von Zeit zu Zeit den Reden des Lehrers erwiederte. Ob er über dies Zusammentreffen erstaunt war, überlasse ich einem Jeden, selbst zu beurtheilen, vorzüglich als Jener, den Periander für Seraphido hielt, und der es auch war, also fortfuhr:

„Eusebia, die Königin von Friesland, hatte zwei Töchter, die ausnehmend schön waren, besonders die ältere, Namens Sigismunda, die jüngste hieß Eusebia, wie die Mutter. In Sigismunda hatte die Natur alle Vollkommenheiten niedergelegt, die sie sonst auf dem ganzen Erdkreis einzeln vertheilt. Diese Prinzessin ward, ich weiß nicht unter welchem Vorwand, ich glaube, weil man fürchtete, die Feinde würden das Land mit Krieg überziehen, nach Tile gesendet und der Königin Eustochia übergeben, damit diese sie ruhig und ungefährdet auferziehen möge. Obwol ich der Meinung bin, daß dies nicht der eigentliche Grund war, sie an unsern Hof zu senden; sondern es lag die Absicht darunter verborgen, der Prinz Maximino solle sich in sie verlieben und sie zu seiner Gemahlin erwählen, da sich von einer so ausbündigen Schönheit erwarten ließ, daß sie steinerne Herzen in Wachs verwandeln und das Widersprechendste

vereinigen würde. Sollte dieſe Behauptung falſch ſein, ſo hat mich wenigſtens die Erfahrung nicht vom Gegentheil belehrt; denn ich weiß, daß der Prinz Maximino aus Liebe zu Sigismunda ſtirbt. Als dieſe zu uns kam, war Maximino nicht auf der Inſel; ſeine Mutter, die Königin, ſandte ihm aber das Bildniß der Jungfrau und gab ihm Nachricht von dem Antrag der Königin Euſebia. Er antwortete: Er ſei mit Allem einverſtanden und befahl, die Prinzeſſin als ſeine Gemahlin zu ehren und zu ſchätzen.

„Dieſe Botſchaft war ein vergifteter Pfeil für meinen Sohn Perſiles; denn dieſen Namen erwarb ihm die Liebe, mit der ich ihn erzog. Sein Herz war durchbohrt, und ſo wie er dieſe Nachricht vernommen, kam keine Freude mehr in ſein Gemüth, ſeine Jugendkraft ermattete, und er vernichtete in ſich alle jene Talente, die ihm Liebe und Bewunderung bei Allen erworben hatten. Mit einem Wort: ſeine Geſundheit war zerſtört, und ein tiefer Kummer brachte ihn an den Rand des Grabes. Die Ärzte verſuchten umſonſt, ihm zu helfen, da ſie die Urſache ſeiner Leiden nicht wußten. Weil der Puls den Kummer der Seele nicht verräth, iſt es ſchwierig, ja faſt unmöglich, eine Krankheit richtig zu beurtheilen, die aus Gram entſpringt.

„Die Mutter, welche ihren Sohn ſterben ſah, und nicht wußte, was ihn tödtete, bat ihn viele Male, ihr ſeine Leiden zu offenbaren, da es doch unmöglich war, daß er die Urſache derſelben nicht kennen ſollte, indem er ihre Wirkung fühlte. Die Sorgen und das Zureden der kummervollen Mutter beſiegten endlich des Perſiles ſtandhafte Verſchloſſenheit, und er entdeckte ihr: daß er aus Liebe zu Sigismunda ſterbe; aber lieber ſterben wolle, als die Pflicht gegen ſeinen Bruder verletzen. Dieſe Entdeckung erweckte die geſtorbene Hoffnung der Königin wieder zum Leben, und ſie verſprach Perſiles, ihm beizuſtehen, müſſe ſie auch Etwas gegen den Willen Maxi-

mino's unternehmen; denn wo es auf das Leben ankomme, dürfe man wol noch mehr wagen, als den Zorn eines Bruders.

„Kurz, Eustochia sprach mit Sigismunda, und schilderte ihr mit rührenden Worten des Persiles Leiden, mit dessen Leben Alles dahinschwinde, was die Welt Schönes und Liebenswürdiges besitze, und der ganz das Gegentheil seines Bruders Maximino sei, den auch in der That die Rauhheit seiner Sitten nicht beliebt machte, und den die Mutter nun auch wol etwas unliebenswürdiger schilderte, als er wirklich war, indem sie zugleich Persiles Vorzüge durch die übertriebensten Lobsprüche zu heben suchte. Sigismunda war jung, rathlos und leicht zu überreden, und antwortete also, sie habe keinen Willen, und keine Freundin, die ihr rathen könne, als ihre eigne Tugend, bleibe diese nur ungefährdet, so wolle sie sich übrigens in Alles ergeben.

„Die Königin umarmte sie, und brachte Persiles diese Antwort. Beide wurden nun darüber einig, er und Sigismunda sollten die Insel verlassen, ehe sein Bruder zurückkomme, Diesem wolle dann die Königin sagen, um Persiles Entfernung zu entschuldigen, er habe ein Gelübde gethan, nach Rom zu reisen, um sich vollständige Kenntniß der katholischen Lehre zu erwerben, die in jenen nördlichen Gegenden vielfach verfälscht wird. Persiles that einen Schwur, die Tugend Sigismunda's nie, weder durch Worte noch Thaten zu beleidigen. Die Königin gab Beiden, nebst ihrem guten Rath, einen großen Schatz an Edelsteinen mit, und entließ sie aus ihrem Reiche. Sie hat mir später Dies, was ich Dir erzählte, selbst entdeckt.

„Länger als zwei Jahre blieb der Prinz Maximino aus seinem Reich entfernt; denn er war in einen Krieg mit seinen Feinden verwickelt. So wie er zurückkam, fragte er nach Sigismunda, und da er sie nicht fand, begann für ihn ein neuer Krieg, statt des gehofften Frie-

dens. Er erfuhr, wohin ſie gereiſt war, und machte ſich ſogleich auf, ſie zu ſuchen. Obwol er der Tugend ſeines Bruders vertrauen konnte, wurde er doch durch ſeinen eignen Argwohn beſtürmt, der nie das Herz eines Liebenden zur Ruhe kommen läßt. Da ſeine Mutter ſeinen Entſchluß erfahren hatte, beſchied ſie mich in ihr Gemach, und befahl mir das Leben und die Ehre ihres jüngeren Sohnes an. Zugleich trug ſie mir auf, voran zu reiſen und ihn aufzuſuchen, um ihn von den Nachforſchungen ſeines Bruders zu unterrichten.

„Der Prinz Maximino hatte zwei große Schiffe zu ſeiner Reiſe ausrüſten laſſen. Er ſegelte durch die Säulen des Herkules und kam nach geraumer Zeit und manchem überſtandenen Sturm nach Sicilien. Von da ging er nach Neapel, und iſt jetzt, nicht weit von hier, in einem Orte der Terracina heißt und auf der Grenze zwiſchen Neapel und Rom liegt. Er iſt aber krank an einem Wechſelfieber, das ihn ſchon an den Rand des Grabes gebracht hat.

„Ich habe in Liſſabon, wo ich ans Land ſtieg, von Perſiles und Sigismunda Nachricht erhalten; denn der Pilger und die Pilgerin, von denen der Ruf ſo viel ſpricht, und deren Schönheit ſo weit und breit geprieſen wird, ſind ohne Zweifel Perſiles und Sigismunda; es müßten denn zwei Engel menſchliche Geſtalt angenommen haben.

„Wenn Du ſie," fiel der Andere ein, ſtatt Perſiles und Sigismunda, Periander und Auriſtela nennteſt, ſo könnte ich Dir die ſicherſten Nachrichten von ihnen geben, da ich dieſe ſeit langer Zeit kannte und viele Leiden mit ihnen erduldet habe."

Darauf erzählte er dem Seraphido von der Inſel der Barbaren und manchen andern Begebenheiten.

Unterdeſſen fing der Tag an zu dämmern, und Periander entfernte ſich, um nicht erkannt zu werden. Er wollte zu Auriſtela zurückkehren, ihr die Ankunft ſeines

Bruders melden, und mit ihr zu Rathe gehen, was sie beginnen könnten, um seinem Zorn zu entfliehen. Es dünkte ihn fast ein Wunder, daß er diese Nachricht so unerwartet und an einem so entlegenen Ort erhalten hatte, und so eilte er gedankenvoll zu seiner betrübten Auristela zurück, indem seine fast aufgegebene Hoffnung von Neuem erwachte.

Dreizehntes Capitel.

Periander kehrt mit der Nachricht von der Ankunft seines Bruders Maximino nach Rom zurück. Seraphido, sein Lehrer, langt bald darauf mit Rutilio an.

Leidlich ist der Schmerz einer frischgeschlagenen Wunde durch den Zorn und das fließende Blut; wird sie aber kalt, so verursacht sie so heftige Schmerzen, daß diese kaum mit Geduld zu ertragen sind. Eben so ist es mit den Leiden der Seele, die, wenn wir Zeit gewinnen, darüber nachzudenken, uns dermaßen quälen, daß sie sogar unser Leben in Gefahr bringen.

Auristela hatte Periander ihre Vorsätze eröffnet, und sah ihren Wunsch, sich ihm zu entdecken, erfüllt; sie hoffte, er würde ihr beistimmen, so fest rechnete sie auf seine Ergebenheit; er aber begrub, wie wir gesehen haben, jede Erwiederung in Stillschweigen, und entfloh aus Rom, worauf ihm Das begegnete, was wir so eben erzählten.

Er hatte Rutilio wieder erkannt, und dieser erzählte Periander's Lehrer Seraphido die ganze Geschichte von der Insel der Barbaren, und äußerte seine Vermuthung, daß Auristela und Periander, Sigismunda und

Perſiles ſein könnten. Er ſagte ihm auch, er werde ſie gewiß in Rom finden; denn ſeit er ſie gekannt, ſei ihre Abſicht geweſen, unter dem erborgten Namen der Geſchwiſter nach Rom zu reiſen. Rutilio befragte den Seraphido viel über die Menſchen und ihre Eigenſchaften, in jenen entfernten Gegenden, wo Maximino König und die ſchöne Auriſtela Königin war.

Seraphido erzählte ihm noch ein Mal, daß die Inſel Tile oder Tule, welche jetzt Island heißt, die letzte in jenen nördlichen Meeren iſt, und nur noch etwas weiter hinauf eine andere Inſel liegt, die Friesland heißt, und die ein Venetianer, Namens Nicolas Temo, im Jahre Tauſend dreihundert und achtzig entdeckte; ſie iſt ſo groß wie Sicilien, und war von den Alten nicht gekannt.

„Auf dieſer, fuhr er fort, herrſcht Euſebia, die Mutter der Sigismunda, die ich ſuche. Es gibt dort noch eine andere große Inſel, die faſt immer mit Schnee bedeckt iſt und Grönland heißt. Auf einer Spitze derſelben liegt ein Kloſter, das dem heiligen Thomas geweiht iſt, und in welchem ſich Mönche aus vier Nationen befinden, Spanier, Franzoſen, Toscaner und Römer. Dieſe unterrichten die Vornehmen des Landes in ihren Sprachen, damit ſie ſich verſtändlich machen können, wenn ſie in die Fremde kommen. Die Inſel iſt, wie geſagt, mit Schnee bedeckt, und auf dem Gipfel eines kleinen Berges entſpringt eine wunderbare Quelle; ſie iſt nicht nur ſehr reich an Waſſer, ſondern auch ſo heiß, daß ſie, wenn ſie in das Meer fällt, das Eis ſchmilzt, und ſogar das Waſſer, auf eine große Strecke weit, erwärmt. Hier werden nun immer eine unendliche Menge der verſchiedenſten Fiſche gefangen; und dieſer Fiſchfang erhält nicht nur das Kloſter, ſondern großentheils die Inſel, die vieles Geld daraus zieht. In dieſer Quelle erzeugt ſich ferner eine klebrige Steinart, von der ein ſehr feſtes Erdharz bereitet wird, aus dem die Einwohner ihre Häuſer bauen, und das ſich nachher wie zum Marmor verhärtet. Die-

les, ſprach Seraphido zu Rutilio, könnte ich Dir noch von dieſen Inſeln erzählen, was Du kaum glauben würdeſt, und was doch wahr iſt."

Dies Alles hörte Periander nicht mehr; Rutilio erzählte es ihm aber ſpäter, und Periander berichtigte Manches, durch ſeine beſſere Kenntniß der Dinge.

Als es Tag geworden war, befand Periander ſich in der Nähe der prächtigſten, und faſt der größten Kirche in ganz Europa, ich meine bei Sanct Paul. Da ſah er wie ein Trupp Menſchen, theils zu Fuße, theils beritten, ihm entgegenkam, und erkannte, da er ihnen näher war, Auriſtela, Feliz Flora, Conſtanza und ihren Bruder Antonio; ja, auch Hippolita war unter ihnen; denn ſie hatte Periander's Entfernung erfahren, und wollte keinem Andern den Ruhm gönnen, ihn aufzuſuchen, deshalb folgte ſie Auriſtela's Schritten. Die Frau des Juden Zabulon hatte ſie nämlich auf den Weg gebracht, weil dieſe, die es mit Niemand gut meinte, ſich doch bei Allen beliebt machen wollte.

Periander ging der ſchönen Schaar entgegen, und begrüßte Auriſtela. Er betrachtete ihr Geſicht genau, und ihr Ausdruck, ſo wie ihre Blicke ſchienen ihm ſanfter als den Tag vorher. Er erzählte ſogleich laut, was ihm in der Nacht mit Seraphido, ſeinem Lehrer, und mit Rutilio begegnet war; ſagte auch, daß ſein Bruder, der Prinz Maximino, zu Terracina am Wechſelfieber krank liege; er wolle aber nun, um zu geneſen, nach Rom kommen, und ſie, unter einem falſchen Namen verborgen, aufſuchen. Darauf fragte er Auriſtela und die Übrigen um Rath, was zu thun ſei, da die Gemüthsart des Prinzen, ſeines Bruders, keinen freundlichen Empfang hoffen laſſe.

Auriſtela erſchrak über die unerwartete Neuigkeit, und in einem Augenblick ſchwand ebenſowol die Hoffnung, ihren heiligen Entſchluß auszuführen, als auch, auf geradem Wege zur Vereinigung mit ihrem geliebten Perian-

der zu gelangen. Alle dachten darüber nach, welchen Rath ſie Periander geben ſollten, und die Erſte, welche ihre Gedanken ausſprach, obwol ſie nicht darum gefragt wurde, war die reiche, verliebte Hippolita.

Sie bot Periander an, ihn und ſeine Schweſter Auriſtela nach Neapel zu bringen, und ihr ganzes Vermögen, das ſich auf mehr als hunderttauſend Dukaten belief, für ſie zu wagen. Als der Calabreſe Pirro, der auch zugegen war, dies Anerbieten vernahm, glaubte er ſein Todesurtheil zu hören; denn bei Menſchen dieſer Art entſpringt die Eiferſucht nicht aus der Untreue der Geliebten, ſondern aus dem Eigennutz; und da Hippolita's Reichthum durch ihre Großmuth in Gefahr gerieth, ward Pirro's Seele von Verzweiflung ergriffen. Er faßte einen tödtlichen Haß gegen Periander, deſſen Schönheit und Liebenswürdigkeit, obwol ſie groß war, ihm noch größer erſchien, wie denn die Eiferſucht alle Eigenſchaften des Nebenbuhlers ſtets in das glänzendſte Licht zu ſtellen pflegt.

Periander dankte Hippolita; nahm aber ihr großmüthiges Erbieten nicht an. Die Übrigen hatten nicht mehr Zeit ihre Meinungen zu äußern; denn in dieſem Augenblick kamen Rutilio und Seraphido an; kaum hatten Beide Periander erblickt, ſo lagen ſie zu ſeinen Füßen; da die veränderte Tracht ihnen ſeine edle Geſtalt nicht unkenntlich machen konnte. Rutilio umfaßte ſeine Knie, und Seraphido ſchlang die Arme um ſeinen Hals; Rutilio weinte vor Freude und Seraphido vor Entzücken.

Alle Umſtehenden ſtaunten die freudige Wiedererkennung an; nur Pirro's Herz zerriß der Ärger wie mit feurigen Zangen, und ſeine Wuth, Periander von Allen geehrt und geprieſen zu ſehen, ſtieg ſo hoch, daß er, ohne zu bedenken was er that, oder vielmehr nachdem er es recht gut bedacht hatte, ſein Schwert zückte, und es Periander, den Seraphido's Arme noch umfaßt hielten, mit ſolcher Gewalt und Kraft in die rechte Schulter ſtieß,

daß die Spitze an der linken Seite herauskam; faſt ganz hatte er ihn durchbohrt.

Die Erſte, welche die That gewahr wurde, war Hippolita, und ſie war auch die Erſte, welche mit lauter Stimme ſchrie:

„Ha! Verräther und tödtlicher Feind! Ihm haſt Du das Leben geraubt, der verdient hätte nie zu ſterben!“

Seraphido öffnete ſeine Arme, Rutilio erhob ſich von den Knien, Beide waren ſchon naß von Blut, und Periander ſank in Auriſtela's Arme, der Athem und Stimme verſagten. Sie ſtieß keinen Seufzer aus, und vergoß keine Thräne, das Haupt ſank ihr auf die Bruſt, und die Arme fielen ſchlaff herunter.

Dieſe That, dem Scheine nach gefährlicher, als in der Wirklichkeit, erſchreckte die Umſtehenden ſo, daß alles Lebensblut aus ihren Angeſichtern entfloh, als wenn die Hand des Todes ſie berührt hätte; bei dem großen Blutverluſt ſchien es, als müſſe Periander verſcheiden; und der Schreck, ihn zu verlieren, verſenkte Alle in den tiefſten Schmerz. Auriſtela's Seele ſchwebte auf ihren Lippen, und drohte jeden Augenblick zu entfliehen.

Seraphido und Antonio ergriffen den Pirro, und übergaben ihn, trotz der Wuth, mit der er ſich wehrte, der herbeigekommenen Wache, die ihn ins Gefängniß brachte. Nach vier Tagen ließ der Gouverneur ihn aufknüpfen, als unverbeſſerlichen Meuter und Todtſchläger. Sein Tod gab Hippolita das Leben wieder, die nun erſt ihres Daſeins froh ward.

Vierzehntes Capitel.

Maximino läßt ſich nach Rom bringen, wo er ſtirbt, nachdem er in Perianders und Auriſtela's Vermählung eingewilligt, die nun Perſiles und Sigismunda heißen.

Alles irdiſche Glück hat ſo wenig Beſtand und Sicherheit, daß Keiner wiſſen kann, ob es ihm der nächſte Augenblick nicht rauben wird.

Auriſtela bereute es, Periander ihre Geſinnung eröffnet zu haben, ſie ſuchte ihn auf, und war mit Freude erfüllt, da ſie ihn fand, denn ſie wußte, ſobald ſie ihre Übereilung wieder zurücknahm, lag es in ihrer Hand, den Sinn Perianders ganz nach ihrem Willen zu lenken. Sie glaubte das Rad ſeines Glückes hemmen zu können, und die Sphäre zu ſein, welche alle ſeine Wünſche in Bewegung ſetzte. Sie täuſchte ſich auch nicht; denn ihr Bild herrſchte einzig und allein in Perianders Seele. Aber ſo betrügt uns das veränderliche Glück. Ein Augenblick war hinreichend, um Auriſtela's beglückten Zuſtand in Leid zu verwandeln. Sie hoffte ſich zu freuen, und weint; ſie hoffte zu leben, und ſtirbt. Sie dachte Periander zu ſehen, und erblickt nun den Prinzen Maximino, der mit vielen Wagen und großem Gefolge nach Rom kommt, auch auf jener Straße, von Terracina her, und da er ſo viele Menſchen verſammelt ſieht, die den verwundeten Periander umgeben, läßt er ſeine Kutſche halten, und fragt, was vorgefallen ſei. Seraphido ging ihm entgegen und ſprach:

„O Prinz Maximino! welche traurige Nachricht muß ich Dir bringen! Dieſer Verwundete, der in den Armen der ſchönen Jungfrau liegt, iſt Dein Bruder Perſiles, und ſie iſt die edle Sigismunda, die Deine Nachforſchungen hier endlich finden, in einem ſo ſchwarzen

Drittes Kapitel.

Kaum hatte er gegeſſen, als Cynthia, deren Neugierde auf die Folter geſpannt war, und welche den Ritter unaufhörlich halb erſtaunt und halb ungeduldig betrachtete, ihn an ſein Verſprechen erinnerte, ſeine Geſchichte zu erzählen. »Mein Name,« begann er ſogleich, »iſt Ma»travers: mein Vater war ein normänniſcher »Baron, und hatte durch Tapferkeit und durch »die Zuneigung ſeines Königs die von ſeinen »Vorfahren ererbten Güter anſehnlich ver»mehrt; eine Erbſchaft, von welcher ſein un»glücklicher Sohn wahrſcheinlich auf ewig ausgeſchloſſen bleibt.«

»Meine Mutter war eine Schweſter des »berühmten Roſamund Clifford, bekannt unter »dem Namen, der ſchöne Roſamund, deſſen

Augenblick, in einer ſo betrübten Stunde, daß Du ſie nicht in Deine brüderlichen Arme ſchließen kannſt, ſondern ſie dem Grabe übergeben mußt.“

„Sie werden dieſen Weg nicht allein gehen,“ erwiederte Maximino; „denn mein Zuſtand iſt ſo hoffnungslos, daß ich ſie wol begleiten muß.“

Er erhob ſich jetzt mit dem Haupt aus dem Wagen, und erkannte ſogleich ſeinen Bruder, obwol dieſer ganz mit Blut bedeckt war; auch Sigismunda erkannte er. Der Schreck hatte ihr zwar alle Farbe genommen, aber doch die Züge des ſchönen Angeſichts nicht entſtellt oder verändert. Schön war Sigismunda vor dieſem Unglück; aber noch ſchöner nachdem es ſie getroffen hatte; denn zuweilen erhöht der Schmerz die Schönheit des Angeſichts.

Aus der Kutſche ſank Maximino in die Arme der Königin von Friesland, die nun nicht mehr Auriſtela, ſondern Sigismunda hieß, und die in ſeinen Gedanken auch ſchon Königin von Tile war. Alle dieſe ſeltſamen Veränderungen leitet die Macht, die gemeinhin von der Menge Fortuna genannt wird, aber nichts Anderes iſt, als eine Vorherbeſtimmung des Himmels.

Maximino war nach Rom gekommen, um beſſere Ärzte als die von Terracina zu Rathe zu ziehen; denn dieſe hatten ihm verkündigt, der Tod würde ihn ereilen ehe er Rom erreichte, und ſie ſchienen in dergleichen Vorherſagungen geſchickter zu ſein, als in der Heilkunde. Zwar iſt es wahr, daß Wenige dies Wechſelfieber zu curiren wiſſen.

So geſchah es, daß vor der Kirche des heiligen Paulus, auf dem freien Felde, es der grimme Tod wagte, den tapfern Perſiles mörderiſch anzufallen, und den Prinzen Maximino beſiegt zu Boden zu ſtürzen. Als Dieſer fühlte, daß ſein letzter Augenblick nahe, ergriff er mit der rechten Hand die linke ſeines Bruders, und legte ſie auf ſeine Augen, mit der linken aber faßte er des Bruders rechte,

die er mit der Hand Sigismunda's vereinigte, indem er mit gebrochener Stimme ſprach:

„Euer edles Gemüth, ihr meine wahren Kinder und Geſchwiſter, wird meine Meinung verſtehen. Drücke mir die Augen zu, o geliebter Bruder! und verſchließe ſie zum ewigen Schlaf, und mit der andern Hand faſſe die der ſchönen Sigismunda, beſiegle den Bund mit Deinem Ja, und Dein vergoſſenes Blut, ſo wie die gegenwärtigen Freunde, mögen Zeugen dieſer Verbindung ſein. Das Reich Deiner Väter iſt Dein, und Sigismunda bringt Dir das ihrige als Brautſchatz. Möge Dir Gott das Leben erhalten, und ein dauerndes Glück gewähren.“

Dieſe liebevollen, brüderlichen Worte, die zugleich ſo erfreulich und ſo ſchmerzlich waren, belebten Perſiles Geiſt. Er gehorchte dem Befehl ſeines Bruders, den jetzt der Schatten des Todes bedeckte; er drückte ihm die Augen zu, und ſprach das Ja aus, halb freudig und halb betrübt, indem er die Hand Sigismunda's ergriff.

Der plötzliche, ſchmerzliche Tod Maximino's machte auf Alle einen tiefen Eindruck. Seufzer tönten in der Luft, und die Erde ward mit Thränen befeuchtet. Maximino's Leichnam ward in die Kirche des heiligen Paulus getragen, und der halb entſeelte Perſiles in der Kutſche des Verſtorbenen nach Rom gebracht, um ſeine Wunden zu verbinden.

Belarminia und Deleaſir waren mit dem Herzog nach Frankreich zurückgekehrt. Arnaldo erfüllte die ſeltſame Vermählung Sigismunda's mit tiefer Trauer, und es war ihm ein bittrer Schmerz, ſo viele Jahre einer treuen Liebe und eifrigen Bewerbung verloren zu haben, da er ſtets gehofft, die ſchönſte unter allen Frauen dereinſt die Seinige zu nennen. Was ihm aber am meiſten zu Herzen ging, waren die Reden des boshaften Clodio, denen er damals nicht glauben wollte, und die er nun zu ſeinem größten Unglück beſtätigt fand. Beſchämt, gekränkt und kummervoll wollte er abreiſen, ohne Perſiles

und Sigismunda wiederzusehen; da er aber überlegte, daß sie jetzt regierende Könige waren, wie Vieles zu ihren Gunsten sprach, und daß ihm doch nicht mehr zu helfen war, entschloß er sich ihnen seinen Besuch zu machen.

Er wurde mit großer Liebe von ihnen empfangen, und um ihn in seinem Schmerz zu trösten, versprachen sie, ihm die Prinzessin Eusebia, Sigismunda's Schwester, zur Gemahlin zu geben. Er nahm diesen Antrag willig an, und hätte die Neuvermählten gern auf ihrer Reise begleitet; aber er wollte seinen Vater erst um seine Einwilligung bitten; denn bei ehelichen Verbindungen und allen wichtigen Unternehmungen ist es billig, daß der Wille der Eltern mit dem der Kinder übereinstimme. Er pflegte seinen Bruder Persiles, und sobald er ihn hergestellt sah, begab er sich in sein Königreich, um glänzende Feste zum Empfange seiner Braut zu veranstalten.

Feliz Flora vermählte sich mit dem Barbaren Antonio; denn sie wagte nicht, in der Nähe der Verwandten Desjenigen zu leben, den Antonio umgebracht hatte.

Nachdem Croriano und Ruperta ihre Pilgerschaft vollendet hatten, kehrten sie nach Frankreich zurück, und konnten noch lange von den Begebenheiten der vorgeblichen Auristela erzählen.

Der Manchaner Bartholomeo und Luisa, die Castilianerin, begaben sich nach Neapel, wo sie, wie man sagt, ein schlechtes Ende nahmen, weil ihr Leben nichtswürdig war.

Persiles ließ die Leiche seines Bruders in der Kirche des heiligen Paulus beisetzen. Er nahm alle Diener desselben zu sich, und besuchte noch einmal alle heiligen Örter in Rom.

Constanza ward wie eine Schwester von dem Fürstenpaar geliebt, und Sigismunda schenkte ihr zum Andenken das Kreuz von Diamanten. Sie begleiteten dann die Freundin nach Spanien, wo diese als Gemahlin des Grafen, ihres Schwagers, blieb.

Nachdem alſo die Pilger, Perſiles und Sigismunda, den Fuß des heiligen Vaters geküßt, ihr Gelübde erfüllt und ihre Seele erquickt hatten, kehrten ſie in ihr Königreich zurück, und verlebten lange, beglückte Jahre miteinander. In Enkeln und Urenkeln ſahen ſie im Alter ihre Jugend wieder erblühen, und erfreuten ſich einer edlen, zahlreichen Nachkommenſchaft.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

König Sebastian,

oder

wunderbare Rettung

und

Untergang,

von

Fr. Berthold,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erster Theil.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1839.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts-
München
Bibliothek

Vorbericht.

Es ist bei uns in Deutschland nicht ungewöhnlich, daß ältere Schriftsteller jüngere aufstrebende dem Publikum bekannt zu machen versuchen. Wir besitzen viele schätzbare so wie unbedeutende Vorreden dieser Art; Manches von Herder und Jean Paul, von W. v. Schlegel und anderen Autoren ist für den Freund der Literatur sehr achtenswürdig. Ich habe es befreundeten Verlegern wie jüngeren Autoren, deren Talent ich ehrte, nicht abschlagen können, mehr als einmal einleitende Worte an die Lesewelt zu richten. Die aufrichtige Freundschaft, welche mich mit einem wahren Talente verband, das uns zu schönen Hoffnungen berechtigte, veranlaßte mich, einige seiner früheren Versuche, die unter dem angenommenen Namen Franz Berthold bei Ay-

pun in Bunzlau erschienen, ebenfalls mit einer kleinen Vorrede einzuführen, die gewiß nicht zu großem Lobe von meinem jungen Freunde sprach. Jene Erzählungen haben wohlwollende Leser an vielen Orten gefunden, sie sind, wie ich höre, in manchen kritischen Blättern mit Nachsicht und Wohlwollen beurtheilt worden. Die Fragmente eines Trauerspiels: „Saul," welche in einem Prager Unterhaltungsblatte erschienen, sind günstig aufgenommen, und dieß Schauspiel, so wie jenes schon gedruckte: „der Prinz von Massa" zeigen eine wahre Anlage zum dramatischen Dichter, der Plan ist verständig, die Charaktere sind scharf gezeichnet, die Sprache ist passend und klar. Am schönsten aber bewährte sich das Talent in der trefflichen Novelle: „Irrwisch-Fritz," welche wohl den Beifall aller Leser, die sie in der Urania kennen lernten, gewonnen hat. Dieses kleine meisterhafte Bild ist so ächt deutsch, niederdeutsch, so einfach, naiv, schalkhaft, die Begebenheit all-

» unglückliches Ende Euch gewiß zu Ohren ge-
» kommen iſt. »

» Das Bündniß meines Vaters mit ihr
» gründete ſich auf Liebe, wurde von Zärtlichkeit
» genährt, und würde in Ruhe und Zufrieden-
» heit geendigt haben, wenn nicht Bosheit die
» Glückſeeligkeit meiner Familie und alle meine
» Hoffnungen zerſtört, und mich gezwungen hät-
» te, als ein Fremdling durch die Welt zu zie-
» hen, ohne einen Menſchen zu kennen, der
» in Gefahren mich unterſtütze, mich bemit-
» leide. »

» Unter meines Vaters vertrauteſten Freun-
» den war ein junger normänniſcher Edelmann,
» welcher öfters nach England kam, und als-
» dann in meines Vaters Schloſſe wohnte,
» ſo wie hinwieder mein Vater, wenn er
» nach der Normandie reiſete, ſeines Freun-
» des Schloß zu ſeiner Behauſung wählte,
» ohnacchtet er ſelbſt anſehnliche Beſitzungen
» daſelbſt hatte. »

täglich und doch wunderbar, daß man dieses Gemälde ländlicher Zustände den gelungensten Zeichnungen beigesellen kann.

Seit Jahren ist der Saul geendet und vom Verfasser mehrmals umgearbeitet, ein „Masaniello," dramatischer Roman oder auch Tragödie, ist ebenfalls längst vollendet und verschiedene Male geändert und verbessert, ein Gedicht, welches dem „Prinzen von Massa" vorangeht; mehrere Novellen, mit mehr oder weniger Schönheiten, kräftige Schilderungen, können dem Publikum mitgetheilt werden, und man darf sich nicht wundern, daß ein fleißiges Talent diese zahlreichen Blätter erzeugte, wenn man erfährt, daß viele Schriften nicht seit kurzer Zeit, sondern seit verschiedenen Jahren entstanden sind. Einige der kleineren Erzählungen, die Arpun vertegte, waren schon vor geraumer Zeit im Cotta'schen Morgenblatt erschienen und hatten sich den Beifall der Leser erworben.

Ich übergebe nicht ohne Vertrauen diesen hi-

ſtoriſchen Roman, „König Sebaſtian," dem Publikum. Er gehört zu den früheren Arbeiten des Verfaſſers; wer die Lage unſers Buchhandels kennt, wie ſchwer es dem noch nicht bekannten Schriftſteller wird, Eingang zu finden, wird ſich nicht wundern, daß dieſes Buch ſpäter erſcheint. Der Verfaſſer hat (wie es bei dieſer ſeltſamen, immer noch nicht völlig aufgeklärten Geſchichte wohl erlaubt war) ſeinen Stoff ſehr willkührlich behandelt. Am meiſten hat er ſich dieſer Freiheit beim Schluß bedient, der vielleicht etwas zu eilig herbeigeführt iſt. Die Schilderung der Wüſten Afrikas, die Seelenzuſtände der handelnden und leidenden Perſonen, der Zug der Karavanen, religiöſe Sitten, wunderbare, überraſchende Begebenheiten, großartige Leidenſchaft, und auch vorübergehende halb komiſche Epiſoden ſind mit Wahrheit und ergreifender Kraft geſchildert, ſo daß es keine übertriebene Hoffnung iſt, dieſes bunte, mit Beobachtung, Menſchenkenntniß und Geiſt ausgeſtattete Buch werde ſich

den Beifall der gebildeten Leser erwerben und den Wunsch erregen, auch jene oben genannten, noch ungedruckten Werke kennen zu lernen. Wenigstens ist es keiner unwürdigen Feder anheim gefallen, die großen, halb oder ganz verhüllten Leiden und Schicksale Sebastian's und die Folgen jener weltberühmten Schlacht zu schildern.

Durch den plötzlichen, unerwarteten Tod eines der geistreichsten und kräftigsten Wesen ist es schon bekannt, daß die Verfasserin dieser Schriften ein Fraulein Adelheid Reinhold war. Von einer angesehenen hannöverschen Familie abgestammt, umgeben von verständigen Freunden, erwachte ihr Sinn für geistige Beschäftigung früh. Noch jung ward sie mit der Familie des berühmten Geheimen Cabinetsraths Rehberg bekannt, und die Gemahlin dieses herrlichen Mannes, eine wahrhaft gebildete edle Frau, nahm sich mütterlich der aufblühenden Jungfrau an. Familien-

Verhältniſſe veranlaßten ſie, ſich nach Wien zu begeben, um in einer reichen edlen Familie die Erziehung einer Tochter zu übernehmen. Sieben Jahre lebte ſie im Hauſe des Barons von Pereira und ſchied aus dieſem wohlwollenden, großmüthigen Kreiſe, mit einer bedeutenden Penſion belohnt, die ſie über die gewöhnlichen Sorgen des Lebens erheben konnte. In Wien hatte ſie den berühmten v. Hammer und andere Gelehrte kennen gelernt. Es ſchien ihr Pflicht, da ſie die Kraft in ſich fühlte, für ihre noch unerwachſenen Brüder zu ſorgen, und ſie verwendete, ſo viel nur irgend entbehrlich, von ihrem Einkommen auf deren Erziehung und Bildung. Sie zeichnete und malte Miniaturen, um ihr Einkommen zu vermehren, aber die Schwäche ihrer Augen zwang ſie bald, von dieſem Vorhaben abzuſtehen. Als ſie in München mit ihren Verwandten, der Familie unſers Philoſophen Schelling, lebte, ſendete ſie einige ſchriftſtelleriſche Verſuche in das Morgenblatt, welche Beifall fanden. Seitdem be-

mühte sie sich, durch dergleichen Arbeiten ihre Geschwister, deren sie sich mit der zarteſten Mutterliebe annahm, zu unterſtützen. Sie kehrte auf einige Zeit zu ihrer Familie zurück, sah in Göttingen Niebberg, deſſen Gemahlin und Töchter wieder und lebte nachher die meiſte Zeit in Dresden. Noch einmal machte ſie den Verſuch, in einem vornehmen großen Hauſe Erzieherin und Geſellſchafterin zu ſeyn, doch drängte ſich ihr da, ſo wie auch nachher in Dresden, von wo ſie eine Dame nach Carlsbad begleitete, die Erfahrung auf, daß ein freier ſtarker Geiſt, der Ordnung, Klarheit verlangt und ſeine Selbſtſtändigkeit nicht ganz aufopfern mag und kann, leicht in ſeinem beſten Streben verkannt wird. So ſehr ihr edles Weſen jeden Opfers fähig war, ja wie ſie gewiſſermaßen in einer beſtändigen Selbſtaufopferung für die Ihrigen und ihre Freunde lebte, ſo ſagte ihr doch ihr Wahrheitſinn und die klarſte Ueberzeugung, daß man jeden äußeren Vortheil auch muſſe aufgeben können, wenn unſere beſſere Na-

tur zu erliegen drohe. Doch immer wieder, da ſich der Druck ihrer Schriften verzögerte, ſuchte ſie auch in England eine ihr paſſende Stellung in wohlhabenden Familien, und unſer Freund, Friedrich v. Raumer hat ſich mehr als einmal für ſie, die er als begabte Freundin ehrte, bemüht.

In der Blüthe der Jahre, geſund, kräftig, ſchön, unermüdet thätig, von keinem Wechſel der Witterung geſtört, erkrankte ſie plötzlich an der brandigen Halsbräune und war in acht Tagen geſund und todt. Wie erfreut war ſie, als ſie den Beifall ihrer Novelle, in der Urania abgedruckt, ſo wie das Lob aller ihr Befreundeten erfuhr, von denen die wenigſten damals ſie als die Verfaſſerin kannten. Denn auch Beſcheidenheit gehörte zu ihren Tugenden. Sehr ermuntert war ſie, als ſie die erſten Bogen ihres Sebaſtians, den eine der angeſehenſten Verlagshandlungen übernommen hat, corrigiren konnte. Doch ſtand der Todesengel ſchon neben ihr.

Es ist schwer zu ermessen, was etwa die Literatur an ihr möchte verloren haben. Verschiedene sehr kecke und geistreiche Kritiken und Anzeigen finden sich von ihr in Brockhaus's literarischen Blättern, welche rühmlich beweisen, wie sehr ihr gesunder Sinn, ihr reifes Urtheil fremdes Verdienst erkennen und thörichten Unwitz witzig verspotten konnte. Auch im Fache der Kritik würde sie noch manches Löbliche geleistet haben.

Was aber ihre Freunde an ihr verloren haben, hier in Dresden sowohl wie auswärts, kann um so sicherer ausgesprochen werden, da ein heftiger Schmerz und Schreck alle, als sie das unerwartete Unglück erfuhren, ergriff. In meinem Hause ist seitdem eine nie ausfüllbare Lücke entstanden, denn sie war mir und meinen Töchtern wie Schwester und Tochter; so war sie meiner verstorbenen Gattin. Vielleicht ist ihr Verlust noch schmerzlicher von unserer verehrten Freundin, der Gräfin von Finkenstein, empfunden; denn die unermüdliche Gefälligkeit der Verstorbenen,

ihre Dienſtleiſtungen der oft kränkelnden Freundin, ihre treue Liebe und Hingebung iſt in der Welt eben ſo ſelten, als ſie ſchwer in Worten auf würdige Art zu ſchildern iſt. Eben ſo einheimiſch war ſie in der Familie des Geheimenrathes von Ungern-Sternberg, deſſen Gemahlin und Töchter auch das liebenswürdige, ſtets muntere Weſen ſchmerzlich vermiſſen. Der Kammerherr v. Bülow, wie deſſen Gemahlin, unſere Freundin, Frau v. Lüttichau, die talentvolle Malerin, Frau v. Locqueſſie, auch viele fremde Familien, die hier nur auf Zeiten verweilten, betrauern ihren Verluſt. Sehr befreundet war ſie mit Herrn v. Kraus und deſſen Gemahlin, dieſen feinen Kennern der Kunſt; die Nichten des ausgezeichneten Mannes ſah ſie oft hier in Dresden wie in dem ſchönen Landgute Weißtropp. Jeder gebildete Fremde, Gelehrte, Philoſophen und Vornehme, Italiener, Engländer wie Deutſche, mußten dieſen reichen Geiſt in dieſer anmuthigen, ſtets heiteren und jugendlichen Geſtalt bewundern; alle unterhielten ſich gern mit

ihr und freueten sich ihrer Bekanntschaft, denn so geläufig wie in ihrer Muttersprache wußte sie sich im Französischen und Englischen auszudrücken. Bei dieser hohen vielseitigen Bildung war sie zugleich ein Muster der Häuslichkeit, indem sie es nicht zu gering hielt, Wäsche, Kleider und Alles, was dazu gehörte, selbst zu besorgen und zu arbeiten, so daß sie in keinem Augenblick ihres Lebens müssig war.

Dürfte man vieles aus ihren Tagebüchern oder vertrauten Briefen abdrucken, so würden selbst kalte und zweifelnde Gemüther sich einer wahren Bewunderung dieses starken Geistes wie dieser steten Aufopferung, die zuweilen an Qual und Marter gränzte, nicht enthalten können. Die vertrauten Freunde, die viele dieser Umstände kennen, dürfen sie mit Recht im Schmerz des großen unersetzlichen Verlustes verehren, um so mehr, da sie ihr gequältes Herz nur in den seltensten Augenblicken zeigte und stets heiter, dienstfertig und zuvorkommend erschien, in heiteren

Gesprächen, edlen Geisteswerken und eignen Arbeiten Erholung, Trost und ächtes Leben suchend und findend.

Die Leser dieser Einleitung, die selbst so glücklich gewesen sind, wahre Freundschaft gefunden zu haben, werden mir diesen Erguß meines Schmerzes, wie diese nicht übertriebene Schilderung eines edlen Wesens, dessen Andenken ich erhalten möchte, gewiß danken; bei jenen, die dieses Glück niemals erlebt haben, will ich mich nicht entschuldigen.

Dresden, im Mai 1839.

L. Tieck.

» Dieſer Edelmann, welcher Longueville hieß, war gebildet, tapfer und ſehr achtungswürdig: er war gereiſet, und kannte beſſer als irgend jemand das Intereſſe der vornehmſten Höfe Europens, ſo daß er gewiß im Felde ſowohl, als im Kabinete, geglänzt haben würde. »

» Er zog aber Ruhe und Selbſtgenügſamkeit dem Getümmel der öffentlichen Angelegenheiten vor, und begnügte ſich damit, ſeinem Könige bei außerordentlichen Angelegenheiten oder dringenden Verfällen zu dienen. »

» Ohngefähr ein Jahr nach meiner Geburt, verliebte ſich der Prior eines benachbarten Kloſters, welcher bei der ganzen Nachbarſchaft in dem Geruche einer großen Heiligkeit ſtand, in meine Mutter, deren Beichtvater er war. Er hatte in dieſer Eigenſchaft ungehinderten Zutritt, und die erwünſchteſte Gelegenheit, oft mit ihr allein zu ſeyn. Sie hielt anfangs ſeine zahlreichen Beſuche und ſein zärtliches Betragen für

Erstes Buch.

Erstes Kapitel.

Das Blutfeld.

Ein heißer Tag neigte sich zu Ende und beleuchtete ein Blutfeld. Die Sonne schwamm, eine strahlenlose Kugel, in grauem Dunst, der am Zenith mild in das Blau des Aethers überging, und warf ihren glühenden Schimmer auf alle Gegenstände; aber für die hier Schlafenden oder Aechzenden gab es keine Abend- und keine Morgenröthe mehr, es mochte nun Turban, krauses Negerhaar oder ritterlicher Helmschmuck ihren Kopf decken. Rosig blickte das Licht auf brennende Wunden und schien dem mitleidenden Zuschauer ein Hohn, wie eine Herodias, die über dem Haupte des Gemordeten lächelt.

Es ward dunkler und dunkler; die Nacht hüllte die Scene des Jammers in ihre finstere Decke, aus der ein leises Gewimmer verrätherisch aufstieg. Nur im Abend glühte der Himmel noch über der brennenden Erde und warf seinen Widerschein auf den

Osten zurück; Süd und Nord lagen schon in tiefer Finsterniß. Da fuhr eine Schaar Raben vom Schlachtfelde auf und kreis'te in gesättigt gierigem Triumph über der Beute. Sie gingen und kamen in langen Zügen, die schwarzen Fittige zeichneten sich gegen West und Ost vom Himmel ab und verloren sich in Mittag und Mitternacht; wie Beduinen tauchten sie am Saume der Wüste auf, wenn man sie verschwunden glaubte. Sie krächzten und kamen wieder, kreis'ten schweigend und verschwanden.

Und die Nacht sank lautlos nieder, die Wüste begräbt ihre Todten nicht. Es wird keine milde Hand kommen, die Verwundeten von den Leichen zu sondern, Balsam in die klaffenden Wunden zu gießen, die müden Glieder in Wein zu baden, der lechzenden Zunge einen Tropfen zu bieten. Der Tod hat sie alle gesandt, seine gräßlichen Boten, und Hunger und Durst halten die Nachlese des Schwerts.

Und doch ertönt Hufschlag von Rossen, wiewohl ihn der sandige Boden abstumpft. Dort kommt eine Schaar Reiter, sie führt das Mitleid in der Hand.

Es sind müde Verirrte. Sie bemerken, daß ihr Weg sie wieder zum Schlachtfelde gebracht hat, und mit einem Fluch wendet sich der Vorderste, der den Halbmond trägt, und sprengt weiter; die Andern folgen.

Die Wüste bleibt todt. Nur der Himmel lebt noch, an seinem weiten Horizonte funkeln die Sterne, als gäb' es auf Erden kein Leid.

Da schleicht ein großer Schatten vorsichtig in der Ferne. Scheu wittert die durstige Hyäne die Saat des Todes; mit einigen Sprüngen setzt sie auf die Leiche, sie taucht ihren Zahn in die bebenden Glieder — was jagt sie zurück, ehe sie den Raub genossen! Ist es der schreckliche Todesruf des sterbenden Rosses, das sie verletzte?

Ein Heuschreckenschwarm zeigt sich am westlichen Himmel, wo ein letzter Schimmer von Licht weilt; es sind die Heuschrecken der Wüste, die Beduinen. Sie verbreiten sich über die Ebene, sie suchen nach dem dichtesten Haufen, nach der reichsten Beute, und hier, wo der Tod am wildesten gemäht zu haben scheint, entkleiden sie die Gebliebenen. Hier sind Purpurmäntel, goldene Ketten, Ringe! Welch ein Juwel an diesem Finger! Aber der Todte hält ihn fest, die geschwollenen Glieder lassen ihn nicht — Safan, Dein scharfes Messer —

Was? Er lebt! Sah'st Du, wie er zuckte, wie er die Hand ballte?

Gleichviel! Einen Schmerz mehr oder weniger, ehe alle aufhören.

Gleichviel? Kurzsichtiger! Welch ein Lösegeld kann der geben, der solche Juwelen trägt? Ich nehme ihn mit; hilf mir ihn aufladen!

Nein, ich will ihn! Er ist mein, ich habe ihn zuerst entdeckt.

Yussuff! Dein Arm ist stärker als der meinige, aber mein Einfluß beim Stamme ist größer, und wenn Du mich reizest —

Ha! sprichst Du so? Drohst Du mir? So laß uns versuchen, was hier mehr gilt, der Einfluß des Stammes oder mein naher Arm. Mich treibt's, mein Schwert zu brauchen; wenn ich das Blutfeld zu meinen Füßen sehe, so fühlt es Durst in der trockenen Scheide.

Bist Du wahnsinnig, Yussuff? Steck' ein! Streiten wir, die alten Freunde? Und über einen Leichnam? Wo Tausende bluten, über einen Leichnam, der in einer Stunde Staub sein kann? Haben wir Asche gegessen? Wer sind unsere Väter? Wer mag sich rühmen, Sasan und Yussuff je uneins gesehen zu haben; die Hand und den Kopf, den Willen und die That, den Sinn und die Kraft? Der Ring bleibt Dein, der Gefangene ist beider Eigenthum.

Das sagst Du jetzt, hast Du ihn aber erst einmal gefaßt — Du bist so schlau, Du stiehlst einem Manne den Bissen aus dem Munde, wenn Dich darnach gelüstet.

Du magſt ihn ſelber hüten, wenn Du mir nur auf Dein Schwert zu der Hälfte ſchwörſt.

Sie ſchworen Beide und banden einen ſtöhnenden Leichnam auf Yuſſuff's Pferd. In wenigen Minuten waren ſie verſchwunden.

Erſt nach einigen Stunden unterbrach ein neuer Laut das Schweigen. Luſtiger Geſang erſcholl von weitem, ein Trupp Zingari ſchwärmte wie Käfer durch die Dunkelheit. Einige Diebeslaternen zogen ihm, Leuchtwürmern gleich, voran, ein Tambourin raſſelte, ein Triangel ſchrie dazwiſchen, bis der Zug ſich über das Schlachtfeld ergoß und geſchäftig, Ghulen gleich, von Leiche zu Leiche wanderte, die ſtarren Glieder roh entkleidend. Sie verſchwanden, wie ſie gekommen, und Alles ward wieder ſtill. Die Laute des Schmerzes waren entſchlafen zu ewiger Ruhe oder kurzer Friſt. Schläft doch der Gefolterte am Pfahl, die Wöchnerin in den Pauſen der Entbindung.

Bei dem erſten Strahl der Morgendämmerung entdeckte man einige dunkle Punkte im Oſten, die größer und größer wurden und die Geſtalt des Schiffs der Wüſte zeigten. Als ſie näher kamen, ging die Sonne hinter ihnen auf, die ſich ſo raſch über den Wendekreiſen erhebt; nüchtern und kahl ſtand der Morgen über dem Entſetzlichen, und malte es in's Kleine und Einzelne.

Voran ritt ein Mann von ehrwürdigem Ansehen, ihn schmückte ein langer weißer Bart und der grüne Turban der Nachkommen Mohammed's. Auf einem der Kameele war die Art von Zelt angebracht, welches die Weiber dieser Länder auf Reisen verbirgt; Diener folgten auf den andern Thieren. Sie hielten an, da ihr Weg das Schlachtfeld berührte.

Die Frau, verwundert über das plötzliche Stillstehn der Thiere, schob die Decke ihres Zeltes bei Seite und sah, verschleiert, nur mit einem freien Auge heraus. Schrecken über das, was sie erblickte, hieß sie jedoch der gewöhnlichen weiblichen Vorsicht bald vergessen, sie riß den Schleier mit einer heftigen Bewegung vom Haupte und zeigte ein regelmäßiges Gesicht, dem ein Paar stark geschwungene Augenbrauen über glänzend schwarzen Augen etwas Papageienhaftes gaben. Allah, Allah! wo sind wir? rief sie halb erstaunt, halb erzürnt.

Der Alte mit dem grünen Turban näherte sich ihr und sagte ihr einige begütigende Worte.

Du hast es also nicht lassen können, mein Vater, das Schlachtfeld zu besuchen? Wir hätten Alkassar so leicht auf einem Nebenwege erreicht, und ich muß hier nun alle die Gräuel mit ansehen! Sie warf einen Blick auf das Blutfeld, in dem mehr von natürlichem Ekel als von Mitleid zu lesen war.

Dem Wohlthun, meine Tochter, entgegnete der Alte, geht kein guter Muselmann aus dem Wege.

Wohlthun! erwiederte sie halb spöttisch, wer mag wohlthun in einer Welt, wo nur geschieht, was Allah will? Wir sind seine Werkzeuge und reden von Wohlthun!

Ich habe Fatimen zu klug gemacht, sagte der Alte mit einem unterdrückten Seufzer. Verschließ Dein Auge, meine Tochter, Suleyman wird bei Dir bleiben. Er winkte einem Diener und entfernte sich mit seinen übrigen Knechten; sorgsam schritt er zwischen den Todten hin, prüfend blickte er ihre Gesichter an, bald ließ er sich von dem hinter ihm gehenden Knechte eine Flasche mit einer starken Essenz, bald einen Fächer von Straußfedern reichen und hielt beides vor die Lippen derer, die er noch am Leben glaubte; doch seine wohlwollende Sorgfalt schien keinen Gegenstand zu finden; er wandte sich rechts, er wandte sich links, Gräuel und Entsetzen überall, nirgend Leben.

Hilf mir vom Kameele, Suleyman, rief Fatima dem neben ihr haltenden Diener zu, sobald sie den Vater in einiger Entfernung beschäftigt sah. Vom Kameele? sprach der erstaunte Knecht. — Was wundert sich der Narr! Hast Du zu fragen, wenn ich will? Bin ich einmal hier, so will ich mich auch umsehen. Schnell!

Der Diener half ihr herunter. Sie ſtand und dehnte die Glieder. Ich bin gekreuzigt von dem Ritt wie der Prophet der Chriſten, ſagte ſie und warf einen Blick auf das Schauſpiel zu ihren Füßen. Schaudernd ſchweifte das junge Auge über die entſtellten Leichname und hing mit Neugier an der fremden Tracht, die den Todten hier und da noch geblieben war; jetzt fuhr es in natürlichem Abſcheu vor ſchrecklichen Wunden zurück, und kehrte ſich in wollüſtigem Grauſen wieder dahin; bald ſenkte es ſich beſchämt vor dem ungewohnten Anblick der nackten Körper, und wandte ſich abermals zu ihnen, durch das Neue und Seltene der Erſcheinung gefeſſelt, bis es mit einer Art grauenvoller Luſt an dem Leichnam eines ſchönen Jünglings haftete, der vor Kurzem noch durch einen andern verdeckt geweſen ſchien, denn die Habſucht der Plünderer hatte ihn ſeiner Kleider noch nicht beraubt, ſelbſt des Purpurmantels nicht, auf welchem er lag. Die knappe ſpaniſche Tracht zeigte das ſchönſte Ebenmaß der Glieder, der Körper ſchien unverletzt, nur aus einer Kopfwunde hatte der Jüngling geblutet; ſeine Züge waren geiſterbleich, die tiefſte Ruhe ſchien über die Geſtalt ergoſſen, deren durchſichtiges Weiß an Hals und Kopf gegen den dunkeln Purpur des Mantels abſtach. — Fatimens Blicke wurzelten in der Geſtalt.

eine Würkung ſeines heiligen Eifers, bald aber gab er ihr ſo deutlich ſeine Wünſche zu verſtehen, daß ſie es ſich nicht länger verhehlen konnte.»

»Ich brauche wohl nicht erſt zu ſagen, daß er mit Verachtung und Abſcheu zurückgewieſen wurde; — meine Mutter, nicht zufrieden damit, einen für ſie ſo beleidigenden Antrag bloß von ſich zu weiſen, drohte, alles meinem Vater zu entdecken, und ihn der ganzen Rache deſſelben Preis zu geben.»

»Was habe ich zu befürchten?» antwortete der ränkevolle Prieſter; »iſt das Beiſpiel »Eures in Schmach und Unglück verſunkenen »Königs, der es wagen wollte, mit unſerer hei»ligen Kirche zu ſtreiten, nicht hinlänglich, »Euch von jedem Verſuche abzuhalten, Euren »Ehgemahl in ähnliche Fehde zu verwickeln? »— Welcher Laye, König oder Bauer, darf »es wagen, mit einem Manne von meinem »Charakter und Anſehen zu hadern? Sollte

Plötzlich sah sie auf und begegnete dem erstaunten Auge des Dieners. — Bah! es ist ein Ungläubiger! rief sie, und mit einem entsetzlichen Sprunge der Gefühle trat sie auf die Leiche und schritt stolz, als wolle sie sich an dem Eindruck rächen, den sie ihr gemacht, wie ein übermüthiger Sieger des Alterthums über den gefallenen Feind hinweg.

Aber ein leises Wimmern entfuhr den bleichen Lippen der vermeintlichen Leiche. Fatima that einen Schrei, glitt aus und lag neben ihr. Der Alte stürzte herbei. Dieser da lebt! sagte die Tochter kalt, indem sie sich erhob.

Während der Alte sich um den Verwundeten bemühte und den Dienern bald: mein Kästchen! bald: meine Straußfedern! mein Messer! zurief, machte er der Tochter zärtliche Vorwürfe, daß sie ihr Zelt verlassen. Sie unterbrach ihn mit einem: Du weißt, ich mag nicht müssig sein, wie die Weiber! und blieb stehen, den Bemühungen des Herrn und der Diener zuzusehen. Es gelang, dem Verwundeten etwas Wein einzuflößen, aber seine Natur ermannte sich nur, um ihr Leiden in dumpfen Schmerzenstönen auszuhauchen. Man wusch seine Kopfwunde, sein dunkelbraunes Haar starrte von Blut; man verband ihn, man hüllte ihn in seinen Mantel, man lüftete seine engen Kleider, und eine schwere goldene Kette ward auf seiner Brust sicht-

bar, an der ein Bildniß hing, welches rings von Diamanten eingefaßt war. Es stellte einen jungen Mann vor, dessen Brust das goldene Vließ zierte; das Bild hatte offenbare Aehnlichkeit mit dem Gesicht des bleichen Verwundeten.

Fatima betrachtete den blitzenden Schmuck einen Augenblick, dann bemerkte sie ihrem Vater, daß der Verwundete, wie auch schon die Kleidung beweise, eine Person von Bedeutung sein müsse.

Gleichviel, meine Tochter, sprach der Alte. Vor Allah sind alle Menschen gleich; es gab eine Zeit, wo der Prophet arm war und diente; wir Alle dienen Gott.

Fatima warf dem beschäftigten Vater einen Blick zu, in dem eine mühsam verhehlte Verachtung auftauchte. Endlich war Alles vollbracht, der Verwundete ward auf das Kameel eines der Diener gebunden, Fatima begab sich wieder in ihr Zelt und die Gruppe ritt den fernen Thürmen der Stadt Alkassar zu.

Zweites Kapitel.

Vater und Tochter.

Alkassar barg die Reisenden nur kurze Zeit; wir finden sie nach einigen Tagen in Rabata, einer der größten Mohrenstädte im Innern des Landes.

Ali hatte einst am Hofe Muley Moloch's, des Sherifs von Marocco, in großem Ansehen gestanden; er war sein Vezir, seine rechte Hand gewesen, und Ali verdiente eine solche Auszeichnung, nicht nur durch seine Abkunft von dem Propheten, den auch der Kaiser unter seine Ahnherren zählte, sondern durch seine Weisheit, seine Gelehrsamkeit, durch die Milde und Wohlthätigkeit seines Charakters. Diese Milde hatte ihn bewogen, der Partei des Neffen des Kaisers, Muley Mohammed's, der später Sebastian von Portugals Hülfe gegen seinen Oheim anrief, große Nachsicht zu zeigen, welche, selbst getäuscht oder täuschend, die Meinung in dem Neffen zu erwecken wußte, sein Oheim suche ihn zu enterben, um seinem eigenen jüngeren Bruder die Nachfolge zu sichern. Aber diese Staatskunst der Milde war dem Sherif fremd, er sah sie mit gehemmen Mißtrauen, und die Feinde des Vezirs benutzten es, ihn zu stürzen, was ihnen um so leichter ward, da der Kaiser, ehe das Mißverhältniß zwischen

ihm und seinem Neffen ausbrach, diesem die schöne Tochter des Vezirs bestimmt hatte.

Die Feinde des Vezirs kamen an's Ruder und übten Maßregeln der Strenge, die das Feuer schürten, den Ausbruch der Zwietracht beförderten; der Neffe fand sich zurückgesetzt, beleidigt, und die Ungeduld seiner Jugend zerriß den Zaum. Statt nun hierin die Folgen ihrer Handlungweise zu erkennen, schrieben die Machthaber das Ereigniß auf Rechnung der Milde ihres Vorgängers, die einer Partei, welche man in der Geburt ersticken sollen, die Mittel gegeben, heranzuwachsen, sich zu befestigen, und sie bestärkten den Sherif so sehr in dem Hasse gegen Ali, daß er jetzt bedauerte, die offenbare Treulosigkeit seiner Vezirs nicht mit dem Tode bestraft zu haben.

Dennoch entfloh dieser sogenannte Verräther nicht zum Feinde, verließ den Ort seiner Verbannung nicht, und seine Tochter heirathete den Gegenkaiser nicht, wie viele innere und äußere Gründe auch dafür stimmen mochten, wie dringend sie selbst auch zu einem solchen Schritte trieb. Denn Fatima, ausgezeichnet durch Schönheit und eine sorgfältige Erziehung, welche ihr manche Kenntniß zugänglich gemacht, die den mauriſchen Weibern sonst ewig fremd bleibt, konnte diesen Wechsel der Aussichten so leicht nicht verschmerzen, und bot alle Kraft ihrer Beredsamkeit auf, ihren Vater zu thätigen Schrit-

ten bei dem jungen Thronbewerber zu bewegen, den der Ruf ihrer Schönheit und ihres Geistes nicht gleichgültig gelassen hatte, dem der Zuwachs des Namens des Vezirs für seine Partei nicht unbedeutend scheinen konnte. Umsonst stellte ihr der Greis Gründe einer gemeinen Redlichkeit und Pflichttreue entgegen, die sie zu verachten schien; er berief sich endlich auf seine körperlichen Gebrechlichkeiten, die ein ruhiges Leben forderten, auf seine geliebten Studien — Fatima wich keiner Rücksicht, sie schwieg erst, als sie sich überzeugt hatte, daß alle ihre Bemühungen an ihres Vaters gänzlicher Unlust scheitern würden, und erkannte mit Bitterkeit seine Unfähigkeit zu einer thätigen Laufbahn. Sie schätzte die Menschen nur in sofern, als sie sich ihr als brauchbare Werkzeuge erwiesen; sie fing daher an Ali weniger zu lieben, je mehr sie ihn als zu ihren Planen unfähig erkennen mußte. Aber sie konnte dieses Werkzeug nicht wegwerfen, wie ein anderes, denn die einzigen Wesen, durch die ein mohrisches Weib mit der Außenwelt zusammenhängt, sind ihr Gatte oder ihr Vater; sie mußte mit ihm fortleben, und sie hatte sich mancher seiner gelehrten Grillen mit schlauem Takte fügen lernen, wohl fühlend, daß nur durch eine feine Ineinanderfügung von Nachgeben und Gebieten das Gebäude einer Herrschaft über ein Gemüth besteht.

Doch diese Nothwendigkeit, sich Ali gegenüber, dessen ganzes Streben sie zu verachten anfing, in so vielen Punkten zu bezwingen, reizte eine so herrische Natur, wie die ihrige, durch täglich wiederholten Druck, und gab ihren Gefühlen für ihn eine Beimischung von Haß, die nach und nach überwiegend ward. War Ali nicht der Mörder ihres Glücks? Wozu lebte sie nun noch? Bald trug sie diese Bitterkeit gegen ihren Vater auch auf seine wissenschaftlichen Bestrebungen über. Hatte alle diese gerühmte Weisheit seinen Sturz verhindern können, hatte sie ihn nicht vielmehr herbei geführt? Glück und Erfolg schienen ihrem Geiste das Gottesurtheil dieser Welt, es schien ihr Thorheit, die Gegenwart Hoffnungen aufzuopfern, die kaum etwas Besseres zu bieten hatten, als was diese Gegenwart gewähren konnte, wenn das Glück wohl wollte. Was waren die Wissenschaften ihres Vaters Anderes als die Spielereien der Kindheit des Alters, die es über den Mangel an Erfolg täuschten, den sie doch selbst erst erzeugten? Das Christenthum, das dieses Leben als eine vorbereitende Scene betrachtet, weis't uns überall auf ein Höheres hin. Entwickelte sich auch aus dieser Idee in manchen ascetischen Geistern eine so schwärmerische Lebensverachtung, daß sie darüber vergaßen, daß das Leben selbst das einzige Werkzeug ist, mit dem und durch das die Menschen für den

Himmel wirken können, so gab ihnen diese Wahrheit doch den höchsten Standpunkt, den der Mensch finden kann. Aber wie viel unvollkommener ward diese Wahrheit, diese höchste geistige Entwickelung des Menschen, in dem Islam gegeben, in diesem Rückschritt der Menschheit, in dieser Religion der Sterblichkeit! Wie fern ist er von der, den ganzen Menschen durchstrahlenden Verklärung, auf welche das Christenthum hinweist. Die Poesie der christlich gebildeten Völker, ihre Kunst, ihre Wissenschaft, ihre Philosophie, Alles ist von dem Lichtglanz dieser Erhebung durchströmt, Alles athmet Unsterblichkeit und drängt sich ihr in den Arm; der Christ begreift, was ihm die Künste, was ihm alle Musen sollen; dem Mahomedaner sind sie, wo er sie duldet, nur angehängter Schmuck des Lebens, nicht Verklärung desselben, selbst die hohe Poesie, welche dem Araber angeboren scheint, konnte den Geist dieser Religion nicht bezwingen; der Schwung dieser Stämme blieb ein Meteor der Nacht, weil ihm jede tiefere Begründung des Lebens fehlte. Und Fatima war eine Muhamedanerin; sie hatte von der Natur einen lebendigen, thätig wirkenden Geist empfangen, aber er war dem göttlichen Geiste nur durch die Kraft der Selbstherrschaft, durch Schärfe, nicht durch Tiefe der Auffassung verwandt, und, wohnte auch der Geist der Herrschaft in ihren gebogenen Brauen, in

ihren ſtrahlend ſchwarzen Augen, in ihrer ſtolzen feinen Adlernaſe, ſo war doch in der Schärfe der Zeichnung des Mundes, in den ſchmalen Lippen keine Spur von der Fülle der Liebe, der Zärtlichkeit, der Hingebung, der Freude des Herzens zu finden, welche dieſe Eigenſchaften mildern und verklären.

Lagen aber auch alle dieſe härteren Eigenthümlichkeiten des Mannes in ihrer Natur, ſo war ſie doch ganz Weib in den Launen des Weibes, wo ſie es wagen zu dürfen glaubte, ſich ihnen hinzugeben; ja es ſchien, als übe ſie recht abſichtlich ihren Inſtinkt der Herrſchaft an kleinen Stoffen, wo ihr das Größere fehlte, denn der Sieg auf Erden war ihr Götze, der Triumph, der, an der Stelle des heiligen Geiſtes des Chriſtenthums, ihren Geiſt belebte. Doch auch noch eine andere Seite des weiblichen Charakters trat in Fatimen hervor, die größte Feinheit im Erkennen, in der Behandlung der Perſonen, die ihr gegenüber ſtanden, und eine Macht der Verſtellung, welche die Lage der am nachtheiligſten geſtellten Partei nothwendig ihr erzieht, und die daher eine unvermeidliche Eigenthümlichkeit des weiblichen Geſchlechtes iſt. Fatima erhielt durch dieſe Eigenſchaften ein großes Uebergewicht über ihren Vater, deſſen mildere Natur etwas Weiblicheres, deſſen Geiſt durch die Bildung ſeiner Wiſſenſchaften jene Höhe erſtiegen hatte, auf welcher man

sich der erhabenen Ansicht des Christenthums nähert. Aber eben diese speculative Neigung seiner Seele hatte ihn unter den harten Muhamedanern in Nachtheil gesetzt, und nicht mit Unrecht machten seine Nachfolger im Amte auf Nachlässigkeiten in seiner Verwaltung aufmerksam, die aus der zu großen Ergebenheit für seine Wissenschaften entstanden waren. Diese Neigung hätte ihn vielleicht früher oder später in jedem möglichen Wirkungkreise gestürzt, sie mußte seinen Fall in dieser Umgebung noch schneller herbeiführen. Doch wir lieben das Unglück, das den Knoten unseres Schicksals geknüpft hat, die vorherrschende Stimmung unserer Seele fast noch mehr, nachdem sie das Leben unabänderlich entschied, als früher; so drängt sich die Geliebte nach der Vereinigung fester an die Brust des Mannes, von dem nun ihr Wohl oder Wehe abhängt, so umarmt die Mutter inniger das unter Schmerzen geborene Kind, und Ali ergab sich nach seinem Sturze seinen Wissenschaften nur mit größerem Eifer und überließ die Angelegenheiten seines Hauses, gegen alle Morgensitte, seiner Tochter und einem alten Aufseher, denn Ali's beide Frauen waren früh gestorben, und er hatte nicht daran gedacht, ihren Verlust zu ersetzen.

Aber er liebte in seinen Wissenschaften nicht blos die Nahrung, die ein hoher Geist aus ihnen zieht, sondern auch ihre Form und alle Mängel, mit denen die

Zeit sie umhüllt hatte, ihre scholastische Seite, ihre Wortklaubereien: das mechanische Element, welches alle Menschennatur, als eine doppelte, in sich trägt, und welches sonst im äußern Leben seine Nahrung findet, hatte sich bei ihm ganz auf die Wissenschaft geworfen. Nicht mit Unrecht ist bemerkt worden, daß eine Ursache des ewigen Stehenbleibens aller Orientalen die Schwierigkeit ist, mit ihren unbehilflichen Mitteln, ihrer schweren Schrift, ihrer Unkenntniß der Druckerkunst, die Vorhöfe der Wissenschaft zu durchschreiten und in das Heiligthum zu dringen, wo alle Strahlen zur Einheit zusammenfließen, bevor das Alter mit seinem abstumpfenden Gefühl ihnen naht. Wenn sie diesen Punkt erreichen, so ist ihre Kraft schon gebrochen, sie suchen nur noch die Ruhe und sind froh, in den Reihen der Geister auf betretenen Pfaden einher zu schreiten. Die Blüthe des Lebens vergeht ihnen im Buchstabiren der Kindheit, und höhnend reicht ihnen der Baum der Erkenntniß im späteren Alter die Frucht, die dieses nicht mehr genießen kann, die Frucht, nach der die Fülle ihrer Jugend vergebens schmachtete.

So standen diese beiden Menschen, beide seltene Erscheinungen unter ihrem Volke, sich zur Seite, ohne sich darum zu schätzen; ja Fatima war vielleicht das einzige Wesen, welches Ali nahe stand und ihn nicht

»es auch würklich meinen geiſtlichen Obern zu »Ohren kommen; wem, meint Ihr, werde »man mehr Glauben beimeſſen, einer Baronin »Maltravers, oder dem Abte Hubert? — Ich »that Euch einen Vorſchlag, der, wie mich »dunkt, ehrenvoll für Euch iſt; Ihr wäret übe»rich genug, ihn zu verwerfen. Laßt uns bei»derſeits Stillſchweigen beobachten: denn, ver»laßt Euch darauf, daß Ihr es mit blutigen »Thränen bereuen ſollt, wenn Euch eine Sylbe »davon entfährt.«

»Die Würkung dieſer ungeſchliffenen Worte auf meine arme Mutter, läßt ſich kaum beſchrei»ben. Der bloße Anblick ſolcher Heuchelei, ſol»cher ſchaamloſen Frechheit, mußte ſchon ein ir»gend feinfühlendes Herz erſchüttern; um wie vielmehr noch das Bewußtſeyn, ſolche Beleidi»gungen von einem ſo nichtswürdigen Menſchen erdulden zu müſſen. Meine Mutter ſchwieg, aber Verwirrung und Muth ſpiegelten ſich auf ihrem Antlitz.«

verehrte, weil sie ihm so nahe war, daß sie mehr als alle Andern durch die guten wie durch die schwachen Seiten seines Charakters gelitten hatte. Ali liebte sie wie das Kind seines Blutes und Herzens und empfand die Punkte, wo sich ihr Geist dem seinigen entwand, nur mit schmerzlich dumpfem Gefühl, suchte sie zu überspringen, wie man eine Wunde unberührt läßt, die nicht heilen will. Auch blieb ihm der ganze Gehalt des Gemüths seiner Tochter unbekannt, entweder durch die unausgesetzte Beschäftigung mit seinen gelehrten Forschungen, oder schon deshalb, weil uns selten ein Charakter, selbst des Nächsten und Mitlebenden, ganz klar wird, bevor ein großes Ereigniß der Münze ihr volles Gepräge aufdrückte.

Indessen war der Weir über dem Krieg mit den Portugiesen vergessen worden, und in der Schlacht bei Alkasar glich der Tod Alles aus, denn die drei Fürsten, Sebastian, der Scherif von Marokko und sein empörter Neffe, waren auf dem Schlachtfelde geblieben. Ali hatte gleich darauf den Ort seiner Verbannung, aus welchem ihn eben der Feind, den er beschuldigt ward zu begünstigen, vertrieben, mit dem tiefer im Lande liegenden Rabata vertauscht.

Rabata war Ali's Vaterstadt, hier besaß er ein Haus und Grundstück, das Erbe seiner Aeltern; er fand es unversehrt wieder, und was die Bewohner

von Rabata auch anfangs über den angeblichen Verrath des Vezirs fabelten, er versöhnte sie bald durch seine Weisheit und Wohlthätigkeit, während seine Schätze und der Ruf der Schönheit seiner Tochter ihm den Pascha der Stadt geneigt machten, der den Wunsch hegte, Fatimen mit seinem Sohne zu verbinden: am Hofe aber vergaß man des Vezirs und seiner schönen Tochter nach der Ernennung des Bruders seines ehemaligen Kaisers zum Sherif so vollkommen, daß man ihn ungestört ließ und weder daran dachte, den alten Spruch seiner Verbannung zu behaupten, noch ihn zurückzunehmen und seine durch die Begebenheiten bekräftigte Unschuld anzuerkennen, wie man denn überall in der Welt über neuen Ereignissen selbst den glänzendsten Ruf vergißt.

Drittes Kapitel.

Die Krankheit.

So war Fatimens junge Seele schon von allen Lebenshoffnungen enttäuscht, als der Kriegslärm das Land ergriff, der sie wie seine andern Bewohner durch eine künstliche äußere Unruhe für den Augenblick zerstreute und ihre niedergedrückte Thatkraft auf's Neue

erregte. Aber mit der Ruhe kehrte jene Niedergeschlagenheit wieder. Welche Zukunft lag vor ihr, nachdem sie die höchste geträumt? Sollte sie in einem gemeinen Harem verschmachten, das gemeine Loos der Weiber theilen, mit ihnen alt werden? Alt! welch ein schreckliches Wort? Alt, ohne das volle, reiche Leben genossen zu haben, ohne eine Wirkung zu hinterlassen? Und dann? Was dann? Aus solchen Betrachtungen fuhr sie auf, da ihr Kameel am Schlachtfelde anhielt. Sie blickte aus dem Halbdunkel dieser Zeltraume, aus dem Halbdunkel ihres Zeltes auf dieses Bild der vorübergegangenen gewaltigen Lebensscene, und tausend Gedanken und Empfindungen zuckten plötzlich durch ihr Gemüth. Hier lag die Thatkraft der Männer, gemordet zwar, aber mit ihrer Hoffnung zugleich, sie — überlebte sie. Wenn sie Männertracht stehlen, entfliehen könnte — ihre Blicke wurzelten in all den kräftigen Gestalten, die Zaubergeschichten ihrer Kindheit kamen über sie, sie sehnte sich nach Zenina's Spruch, um ihren Körper wegzuwerfen und eines Mannes Leib anzuziehen, sie wählte sich in Gedanken den schönsten aus, und ihr Auge fiel auf einen Jüngling in portugiesischer Tracht — ein fremdes, heißes Gefühl überkam sie, das Blut stieg ihr in die Wangen, eine unbekannte Beschämung überwältigte ihr Wesen, sie sah auf und traf das forschende

Auge des Knechtes. Sie rächte sich und setzte den Fuß auf den Erblichenen, der sie, selbst todt, noch besiegen wollte. — Er lebte!

Er lebte! Aber sein mattes Dasein schlich lange im Krankenzimmer des Harems dahin, ohne sich zu seiner ursprünglichen Kraft zu erheben. War seine Bewußtlosigkeit Schwäche, die Schwäche Bewußtlosigkeit? — Das große Ereigniß der Schlacht hatte Fatimens Seele für den Augenblick mit ihrem Schicksal und ihres Vaters Weisheit ausgesöhnt. Macht und Einfluß waren für die Todten dahin, sie aber lebten und waren darum mächtiger als jene, selbst wenn sie wie der Bettler gewesen wären, der sich in kühlen Tagen auf der Asche der Bäder wärmt. Aber so waren sie nicht; sie besaßen noch Schätze, Güter, sie besaßen noch einen großen Namen — so ging jener ernste niederschlagende Eindruck in ihrem Gemüthe bald in Betrachtungen weltlichen Triumphs über; das Vergangene trat in den Schoos der Vergangenheit zurück, und die Gegenwart siegte, die ewige Siegerin aller kalten Gemüther. Und erinnerte sie die tägliche, kleine Gegenwart nicht an den gefangenen Christensklaven? Oder warum kam er ihr seit einiger Zeit immer in den Sinn? In der Einsamkeit des Harems trat das Schlachtfeld wieder vor ihre Augen, seine Scene lag scharf und grell, einzeln und unvergleichbar in dem Gemüthe ihrer Erfahrung, bald ward

sie riesengroß vor ihr und verschlang alle andere Erinnerung durch ihre Uebermacht; die Phantasie wurzelte in ihr und löschte in der Leidenschaft dieses überwiegenden Eindrucks alle Eindrücke ihres vorigen Lebens aus; ein heißes Gefühl durchströmte wieder ihre Adern, überwältigte sie für einen Todten, und sie setzte abermals den Fuß auf den Körper, ihrer Empfindung Herr zu werden, und abermals — lebte er!

Er lebte! Die alte Salahieh war seine Pflegerin, und sie sollte ihn nicht wiedersehen? Welch Gesetz sprach das aus?

Es war Siestazeit. Ihr Schritt fiel leise in den gestickten Pantoffeln zu Boden; sie öffnete den Vorhang der Thür des Krankenzimmers und sah durch die Ritze zwischen dem schweren Seidentuch hindurch. Der Jüngling lag mit verbundenem Kopf auf seinen Polstern und schlief. Salahieh saß neben ihm, mit einer Stickerei beschäftigt; sie sprang auf, da sie den Kopf ihrer Gebieterin unverschleiert erblickte. Fatima! lispelte sie, was wird Ali sagen?

Ali! wiederholte die Schöne; wessen Sorge ist das? Deine oder meine? — Ali, fuhr sie fort, und ein verächtlicher Zug zuckte um ihre Lippen — Ali ist eingeschlafen über Abulfeda.

Sie stellte sich dicht neben das Bett und betrachtete den Jüngling mit festen, forschenden Blicken. Ihr

Athem, vielleicht weil ihn die ſtarre Betrachtung, oder die Furcht, den Kranken zu erwecken, anhielt, ward ſtärker, kürzer — Geh, Salahieh! ſagte ſie endlich.

Salahieh ſah ſie ängſtlich, erſtaunt an.

Mir iſt heiß; hole mir einen Becher Sorbet aus der Küche, ſetzte ſie gebieteriſch hinzu.

Salahieh ging, nachdem ſie einen ſonderbaren, verdachtvollen Blick auf ihre Gebieterin geworfen.

Fatima ſah den Vorhang hinter ihr fallen, dann warf ſie ſich hoch aufathmend auf die Polſter, auf welchen Salahieh neben dem Bette geſeſſen, und ſah den Kranken unverwandt an. Er ſchien unruhig unter dem brennenden Blicke zu werden. Fatima ſelbſt ſaß unbeweglich in ihrer Muſterung, es war, als feſſele eine höhere Gewalt ihr Weſen; ſie erblaßte, ſie erröthete, aber ihr Blick verließ den Kranken nicht.

Er machte endlich eine ängſtliche Bewegung und entblößte dabei einen Arm, deſſen blendendes Weiß ſich ungeduldig auf die Purpurdecke warf. Fatimens Auge ergriff ihn wie eine Beute; endlich rollte eine große Thräne über ihre Wangen herab, ſie neigte ſich, ihre Lippen gruben ſich in den Arm.

Sie hob den Kopf wieder auf; ein dunkles Zeichen ſtand dort, als ob ein glühendes Eiſen den Arm mit einem Brandmal geſengt hätte; alles Blut war hier zuſammengedrängt.

Der Kranke faßte mit der andern Hand im Schlafe dahin; er berührte die Stelle, als ob sie ihn schmerze, und fuhr dann mit beiden Händen empor, als hole er mit einem Schwert aus, einen fürchterlichen Hieb zu thun: hier, hier! rief er auf portugiesisch mit aufgerissenen, starren Augen, die nichts Aeußeres zu erblicken schienen, hier her! Ich bin der König, ich bin Sebastian, mich, mich! — Er sank erschöpft in die Polster, seine Augen schlossen sich wieder.

Fatima war aufgesprungen, sie stand über ihn gebeugt wie der weiße Weih über seiner Beute schwebt; sie athmete nicht, sie lauschte jedem Laut dieser Lippen, aber der Jüngling schwieg, er schien ohnmächtig, erschöpft, er schlief, sie aber stand und lauschte noch.

Plötzlich fiel ihr Blick auf einen Zipfel des Purpurmantels, der ihn bedeckte und seitwärts am Bette herabhing. Ein europäisches Wappen war reich in Gold darein gestickt, eine große schwere Krone schwebte darüber. Sie betrachtete die Stickerei einen kurzen Augenblick, zog eine Scheere an einem seidenen Bande aus dem Gürtel, schnitt die Ecke mit dem Zeichen ab und verbarg sie in ihrem Busen; dann sank sie wieder auf die Polster, verhüllte ihr Gesicht mit den Händen und schien in Sinnen verloren.

Sie merkte nicht, daß Salahieh wieder hereingetreten war und ihr den silbernen Becher auf einem Kre-

denzteller reichte; Gebieterin! unterbrach diese das Schweigen endlich.

Fatima warf einen zerstreuten Blick auf den Teller, nahm den Becher, nickte nachlässig und wandte sich, zu gehen. Als sie den Vorhang an der Thür aufgehoben hatte, sah sie noch einmal zurück, mit einem schnellen, leidenschaftlichen Blick auf den Kranken, von dem man nicht sagen konnte, ob er einer glühenden Liebe oder dem Durst des Adlers nach Beute angehörte, ließ den Vorhang fallen und verschwand.

Salahieh sah ihr nach, wie man einem Räthsel nachsieht; sie schüttelte den Kopf, betrachtete den Kranken, sah ihn ruhig schlafen, schüttelte abermals den Kopf, rief: Allah, Allah! was würde Ali sagen, wenn er wüßte, daß sie am Bette des Christen gesessen? Allah, Allah! dieß sind Zeiten. Es ist kein Gott als Gott und Mahomed ist sein Prophet! und nahm ihren Rosenkranz in die Hand, ließ die Kugeln durch die Finger rinnen, murmelte einige Gebete, ergriff ihre Stickerei wieder und erlaubte ihren müden Gedanken, den gewöhnlichen Weg zu wandern, indem sie das Unbequeme, Seltsame bei Seite schob.

Viertes Kapitel.

Nabel.

Es war gegen Abend. Die Sonne warf glühende Strahlen durch die rothseidenen Vorhänge des einzigen, erst hoch oben beginnenden Fensters von Fatimens Gemach, sie saß auf den Polstern ihres Divans, mit einer weiblichen Arbeit beschäftigt; nachlässig wanderte ihre Nadel, ihre Hand sank endlich, wie ermüdet vom Ausziehen, an ihrer Seite nieder, sie warf die Arbeit ungeduldig weg, sprang auf und trat an das Fenster.

Sie konnte die Straße von hier aus nicht erblicken, da das Fenster auf den inneren Hofraum ging, um welchen sich offene Säulengänge zogen. Die Sonne spielte auf ihrem Mosaikfußboden und schien in ihrem brennenden Strahle der bunten Zeichnung von Dreiecken und Sternchen kleiner polirter, verglaseter Ziegeln zu spotten und, mit dem eigenen Griffel darüber wegfahrend, die vorige Darstellung zu verlöschen, sie in's Launige zu malen. Eine Schneiderfamilie, mit einem Kaftan für den Wesir beschäftigt, trieb hier ihr Handwerk, die kleinen Jungen machten die Handlanger und müßigten sich dann und wann ab, um sich von dem Springbrunnen benetzen zu lassen, der in der Mitte des Hofes eintönig in sein Jaspisbecken niederfiel, wobei sie sich gegenseitig aus dem Becken

beſpritzten und kleine Steinchen und Stückchen Tuch hineinwarfen, die ſie dann mit Stäben auf der Oberfläche des Waſſers verfolgten, bis ſie in dem Strudel des fallenden Strahles untergingen, um anderwärts wieder aufzutauchen.

Jetzt packte der Vater ſein Handwerkszeug zuſammen, ſchlug ſeinen Schemel auf und rief die zerſtreuten Kinder. Sie verließen den Springbrunnen erſt nach wiederholter Mahnung, dem einen wurde dieß, dem andern jenes aufgeladen, ſie nahmen die gekreuzten Schemel, die Bündel auf die Schultern, und Alle zogen davon. Der Hof blieb ſtill und leer, die Sonne ſelbſt rief ihre Strahlen ab.

Noch nicht! murmelte Fatima ungeduldig, den Vorhang fallen laſſend. Sie ſtampfte mit dem Fuße. Es iſt Abend, man wird das Thor des Melach ſchließen!

Eine Dienerin trat ein. Nun, kommt Rahel noch nicht? fuhr Fatima ſie heftig an.

Wir konnten ſie nirgend finden, antwortete das dicke Mädchen weinerlich; ſie ſchickten uns im Judenquartiere von einem Hauſe zum andern, und als ich ſie endlich in des Färbers Hofe traf, hatte ſie die Waaren, die Du verlangteſt, nicht und mußte noch tief hinunter in die lange Gaſſe des Melach laufen, um die ſeidenen Tücher zu holen.

» Hubert bemerkte es ſogleich; er ſah die Gefahr, meine Mutter ihren Rachgedanken zu überlaſſen, welche ihm, wenn auch nicht augenblicklich, doch mit der Zeit, zu großen Nachtheil gereichen konnten; er wiederholte daher ſeine Drohungen, und warnte ſie zu gleicher Zeit, nicht allein alles Vorgefallene in Vergeſſenheit zu begraben, ſondern auch, zu ſeiner größern Sicherheit, ihr Betragen gegen ihn nicht auf die entfernteſte Weiſe zu ändern. »

» Nochmals wiederhole ich es Euch, » ſagte er, » bemerke ich je eine Veränderung in des » Barons Betragen, woraus ich ſchließen könn» te, daß er unſre heutige Unterredung weis; » thut er je fremd gegen mich; erſcheint ein an» drer Beichtvater im Schloſſe; läßt mich der » kleinſte Mangel an Aufmerkſamkeit oder » Freundlichkeit Verdacht ſchöpfen: ſo ſeyd Ihr » in dem nämlichen Augenblick verloren. Ich » will den ganzen Vorfall aus meinem Ge» dächtniſſe verbannen; thut desgleichen, und

Asche auf Euere seidenen Tücher! murmelte Fatima ungeduldig. Nun, wo bleibt sie denn jetzt?

Hier ist sie schon, sprach die Dienerin und öffnete einer schmutzigen, athemlosen Jüdin die Thür, welche ihre schwarzen, bestaubten Pantoffeln und ihren Barakan, den Mantel, der Männer und Weiber beim Ausgehen verhüllt, draußen abgelegt hatte. Auf lautlosen Socken, ihren langen, scharfen Fuß vorsichtig auf die kostbaren Teppiche setzend, näherte sie sich Fatimen und küßte den Aermel ihres Gewandes. Ihre starken Züge deuteten auf Ueberschreitung des vierzigsten Jahres, doch sie war vielleicht nicht viel über dreißig, wenn man das abrechnet, was der Mensch in diesen heißen Klimaten an Jugend früh verliert. Das blaue Tuch, das Abzeichen ihres Volks, zog sich als Turban um ihren Kopf und hob das Gelbe ihrer Farbe. Das Eingefallene der Formen, die dunkeln Tinten um die hohlen Augen erst recht hervor.

Sie begrüßte Fatimen mit einem Schwall von Worten, lobte ihr Aussehen und legte ihre Ballen auf die Polster.

Zeige her! sagte Fatima, und rief der Dienerin, welche sich neugierig zur Seite stellte, ein kurzes: geh! zu. Verdrießlich schlich das plumpe Mädchen weg; sie blieb zwar einen Augenblick an der Thür stehen, in der Hoffnung, etwas durch das Schlüsselloch zu erblicken,

aber Fatimens Blick fiel bei dem leisen Geräusch, welches ihr Kopf an dem Drücker machte, so herrisch und durchdringend auf die Thür, daß sie ängstlich und schon glücklich, nicht wirklich ertappt worden zu sein, davon schlich.

Die geschäftige Jüdin packte indessen aus und pries bald dieses, bald jenes Stück ihrer Waaren; hier war ein Goldstoff mit Purpurgrund, der der Gesichtsfarbe der Gebieterin vortrefflich stehen mußte, dort ein grünes, mit goldenen Rosen gesticktes Band, welches den weiß musselinenen Turban umwinden sollte, hier die verlangten seidenen Tücher, venetianische Arbeit; das weiße, mit den strohfarbenen Ranken und den Cactusblüthen, war einer Sultanin werth.

Aber trotz ihres Eifers und ihrer Geschicklichkeit im Anpreisen mußte Rahel bald bemerken, daß Fatima alles gleichgültig betrachtete und unzufrieden durch einander warf. — Ist das rechte Tuch nicht dabei? flüsterte die Jüdin, plötzlich inne haltend, mit einem kriechend schlauen Blick.

Nein, Rahel, mir gefällt nichts; mir gefällt überhaupt nichts mehr; ich bin verdrießlich, ich bin krank.

Krank! rief die Jüdin und schlug die Hände über dem Kopfe zusammen, als vernähme sie das Unglückseligste.

Ich kann mich noch immer von jener unglücklichen Reise nicht erholen, von dem Anblick des Schlachtfeldes, sagte Fatima mit weichlichem Tone.

Ja, was haben wir erlebt! rief die Jüdin. Krieg hier im Lande, wohin sonst kein Feindesschwert drang! Ein Glück, daß nun Frieden ist. O das Schwert der Mohren hat viel gethan! Es hat die Christen in die Flucht geschlagen und das Feld von Alkassar mit ihrem Blute gedüngt, selbst ihren König haben sie dort unter den Leichen lassen müssen.

So sagt man, entgegnete Fatima lebhaft, wer aber mag mit Gewißheit behaupten, daß er todt ist? Der Sherif hat ihn gleich am Morgen nach der Schlacht, sobald er zum Nachfolger seines Bruders ausgerufen war, unter den Leichen suchen lassen; aber diejenige, welche des fremden Sultans gefangener Kammerdiener dafür erkannte, war der Kleider schon beraubt und von Wunden so entstellt — Oder hast Du etwas Besonderes über den Fall vernommen?

Besonderes? nein, entgegnete die Jüdin; aber das ist gewiß, daß ihn die Christen nicht wiederhaben, und über seinen Tod widersprechen sich die Gefangenen in ihren Aussagen, oder wissen wohl selber nichts davon, denn die, welche ihn umgaben, sollen alle mit ihm geblieben sein. Ei, wenn er nicht todt, wenn er gefangen wäre und sich verbärge, welch' Lösegeld fiele

dem zu, der ihn hätte! Aber er wird wohl todt sein, denn Niemand kannte ihn, die Einwohner waren aus der Gegend entflohen, das Heer verfolgte die flüchtigen Feinde, die Mohren der Wüste machten sich bald darüber her und plünderten die Gebliebenen, und eines Christenkönigs Leib, trägt er doch kein sichtbares Abzeichen von den Leibern anderer Menschenkinder, ist er doch Fraß für die Würmer, wie der Leib eines armen Juden; setzte sie mit einer Art boshaften Trotzes hinzu. Haben sie nicht unsere Leute wie die Hunde aus ihrem Lande gehetzt, welches sie Portugal heißen, und das Volk Gottes mußte Hand an sich selbst legen, um den Qualen zu entgehen, die ihre Bosheit darauf häufte; nun sind die Portugiesen auch einmal wie die gehetzten Hunde hier im Reich gewesen; an jeden kommt die Reihe früh oder spät. Sie rieb sich die Hände.

Ihr Geschwätz machte Fatimen ungeduldig; sie sah nach dem Fenster, sie sah die Luft draußen dunkler werden und unterbrach Rahel mit einem schnellen: Du mußt nach Hause, der Melach wird geschlossen.

Und Du hast nichts gekauft?

Pack den Plunder ein, ich will etwas Anderes von Dir. Ich schlafe nun seit vier Nächten nicht, mein Vater giebt mir Arznei und sie hilft nichts; ich

nehme seine Arznei nicht mehr, ich traue ihr nichts mehr zu und will ein Pulver von Deinem Mann.

Von meinem Mann! fuhr die erfreute Jüdin auf. Soll des armen Baruch Pulver mehr vermögen als das Pulver des reichen Vezirs?

Ich will ein Pulver von ihm, um schlafen zu können. Mansur soll mit Dir gehen und es in Empfang nehmen, da Du heute Abend nicht wieder aus dem Judenquartier heraus kommen könntest. Aber richtet es gleich auf drei Nächte ein, damit ich mehrere Male davon habe, und daß es unschädlich sei, und doch stark genug. Ich will schlafen und fest schlafen. Schlafe ich nicht darauf, so erhält Baruch nichts dafür, schlafe ich aber fest bis an den Morgen — hörst Du, fest! — so soll Dein Mann den Erlaubnißschein, die Mohren zu kuriren, um den er schon so lange bettelt, in wenigen Wochen von dem Alkaide erhalten, ich stehe Dir dafür.

Die Jüdin küßte der mächtigen Gönnerin den Aermel mit Entzücken; sie blickte in eine Zukunft des Reichthums und Wohllebens. Das Pulver soll wirken, Du wirst schlafen, sagte sie.

Aber, fuhr Fatima fort, Niemand, auch Mansur nicht — sie legte den Finger auf den Mund. Denn wenn mein Vater erführe, daß ich Baruch's Arznei lieber nehme als seine, so würde er auf seine Kunst

eiferſüchtig werden und ihn nicht befördern, ſetzte ſie mit einem ſchlauen Lächeln hinzu.

Rahel nickte der Tochter des Vezirs liſtig zu und legte ihren langen ſpitzigen Finger auf ihren Mund. Fatima ſtampfte mit dem Fuße, die Dienerin erſchien.

Manſur ſoll mit Rahel gehen, rief Fatima, das in Empfang nehmen, was ſie ihm geben wird, und es mir bringen.

Die Dienerin ging. Thue die Pulver in eine große Schachtel, packe Baumwolle dazu, daß ſie nicht ſchütteln, und ſetze ein Siegel darauf, damit er nicht ahnen mag, was darin iſt, und die Schachtel nicht öffnen kann, ſagte Fatima, Du wirſt ihm vertrauen, daß es koſtbare Waaren ſind. Und nun eile, ehe man Dein Thor ſchließt.

Ohne ein Wort zu erwiedern, packte die Jüdin ihre Sachen zuſammen, küßte Fatimens Kleid, fuhr in die Schuhe, die vor der Thüre ſtanden, und ging, indem ſie den Barrakan über das Geſicht zog, ſo daß nur beide Augen heraus ſahen.

Auf der Treppe begegnete ihr die dicke Zenak. Manſur wartet an der Thür, ſagte ſie zu der Jüdin. Haſt Du viel verkauft? ſetzte ſie habgierig hinzu, als ſie Rahel's freudeſtrahlendes Auge bemerkte. Sie hoffte, daß entweder von dem Neuen, oder von dem durch

das Neue außer Dienst gesetzten Alten etwas für sie abfallen könne.

Nichts, antwortete Rahel eilig und ließ sie stehen.

Nichts hat sie verkauft und ist doch so vergnügt? sagte Zenak. Was mag sie haben? Vermuthlich hat sie Bestellungen auf etwas Großes erhalten! fiel sie sich selbst begütigend in's Wort und ging mit erheitertem Gesicht die Treppe hinauf. Als sie in das Weiberzimmer trat, rief Fatima nach einem Becher Sorbet. Zenak brachte ihn, und die Gebieterin stellte ihn, ohne zu trinken, neben sich; dann begab sie sich auf ihren Betteppich und verrichtete das Abendgebet, zu dem die Wächter von den Thürmen riefen.

Indessen wanderte die Jüdin mit Mansur durch die Gassen der Stadt, dem Melach zu. Sie ging in Gedanken, den Barrakan über den Kopf gezogen; sie hielt ihn nachlässig, und bald kamen mehr als beide Augen von dem Gesichte zum Vorschein; Freude glänzte in ihren hohlen Zügen und lös'te die gewöhnliche Vorsicht ab.

Mansur aber, der alte Hausverwalter, verdrießlich, noch einmal am Abend aus seiner Ruhe gestört zu werden, um mit einer Jüdin durch die Gassen zu wandern, die noch ziemlich hell waren, ärgerte sich über den Ausdruck der Freude in seiner Begleiterin Zügen und hätte lieber gewollt, daß Rahel nur ein

Auge zeige, ſtatt der zwei, die ſie als Jüdin kund gaben, denn dann hätte man ſie vielleicht für eine Mohrin halten mögen; ihr blauer Turban ward ja von dem Barrakan verdeckt, und ſchwarze Schuhe trugen die armen Mohrinnen auch. Da nun aber ſogar mehr als jene beiden Augen von ihrem Geſichte zum Vorſchein kam, fing Manſur an ſich ernſtlich zu ſchämen, mit einem Weibe über die Straße zu gehen, welches ſelbſt die Regeln des Anſtandes verletzte, die einer Tänzerin heilig waren. Er murrte vor ſich hin; doch als ihn der dritte Bekannte grüßte, und als nun gar der Schreiber des Paſcha, der zu des Alten Freude erſt eilig an ihm vorüber gegangen war, ohne ihn zu erkennen, ſtill ſtand und ihm verwundert nachſah, konnte er ſeinen Unwillen nicht länger bezwingen und ſagte kurz und ſcharf:

Rahel, Dein Barrakan ſitzt ſchief.

Rahel zupfte ihn zurecht, ging in Gedanken weiter und vergaß in dem Glücke ihrer Betrachtungen den eng und ſparſam zugeſchnittenen Mantel bald wieder. Sie machte eine Bewegung mit der Hand, als griffe ſie nach etwas, denn ſie dachte ſich, wie Baruch zum erſten Mal in ſeinem neuen Amte mit einem Knoten voll Piaſter in der Barbierſchürze nach Hauſe käme, und ihre große Naſe kam dabei völlig zum Vorſchein.

Rahel, ſagte Manſur, ſeiner Meinung nach noch

wahr, daß die Chriſten ihr Haupthaar wachſen laſſen und ihren Bart abſchneiden?

Ei, es muß wohl wahr ſein, denn ich habe es ſelbſt geſehen! erwiederte Manſur.

Wirklich? fiel Rahel ein. Alſo iſt's doch wahr, daß Ihr einen kranken Chriſtenſklaven im Hauſe habt? Sie laſſen das Haar auf dem Kopfe wohl nur ſo lange wachſen, als ſie keinen Bart haben? Euer Chriſt iſt wohl noch jung?

Freilich! warf Manſur höchſt gleichgültig hin, er hatte auf die Frage nicht Acht gegeben und faßte ſie erſt nach einigen Augenblicken, wo er hinzu ſetzte: aber ich glaube, ſie laſſen das Haar auch dann noch auf dem Kopfe wachſen, wenn ſie ſchon welches am Kinne aufweiſen können.

Ich möchte ſo ein Ding nicht zum Manne haben, fuhr die Jüdin fort, ich dächte immer, es wäre ein Weib; unſere Leute tragen zwar auch ihr Haupthaar, und es iſt ihnen eine Zierde, wie es Simſon war, aber ſie haben doch einen Bart und ſcheeren ſich ihn nicht, Gott ſtraf mich, ab! Auch ſagt man, daß ſie das in den Ländern der Nazarener nur thun, damit ſie ihren Liebesabenteuern ungeſtraft nachgehen können, denn dort lebt Alles durcheinander, Mann und Weib, Weib und Mann, daß es eine Schande iſt: denn weil ſie nach ihrem Geſetz nur eine Frau haben

» bewundert meine Mäßigung, welche Euch » verſtattet, meine Anträge abzuweiſen, und » doch nicht Rache ſucht. «

» Meine Mutter, welche in dem unglückli- lichen Schickſal Heinrichs des Zweiten nur all- zuſehr die unbegränzte Macht der Geiſtlichkeit erkannte, entſchloß ſich, nach einiger Ueberle- gung, Huberts Rath zu befolgen. Es war für ſie, die beſte der Weiber, nicht ſchwer, eine Be- leidigung, erſt ſcheinbar, dann würklich zu ver- geſſen; aber deſto ſchwerer und drückender war es ihr, die ſo innig an ihrer Religion hing, alle heiligen Vorſchriften derſelben, beſonders die Beichte, durch einen ſo ungläubigen, nie- drig denkenden, verworfenen Menſchen in Aus- übung zu bringen. «

» Hubert, in deſſen Herzen Bosheit in eben dem Grade herrſchte, als Tugend und Frömmig- keit bei meiner Mutter, maß ihre Gefühle nach den ſeinigen, und konnte ſich daher nicht überre- den, daß ſie ihm würklich vergeben habe. Er

dürfen, so sagt man, wissen sie sich zu entschädigen durch die Gebräuche, die sie angenommen haben. Gott strafe sie, wenn er sich überhaupt um sie bekümmert; haben unsere Leute doch auch nur eine Frau, und leben doch ordentlich, und sind nicht mit vier Weibern behängt wie die Mohren!

Sie spuckte aus wie in Ekel und Verachtung der mohrischen Sitte. Sie durfte sich schon etwas erlauben und wußte, daß sie's durfte, denn Niemand in Rabata hätte es gern mit Rahel verdorben, die zu Allem zu brauchen war, Alles wußte, für Alles Rath schaffen konnte; auch war sie Fatimens Günstling, der der Nutzen nicht entgangen war, welchen sie aus einem solchen Charakter bei Gelegenheit ziehen konnte, und die sich demzufolge dieser allgemeinen Unterhändlerin mit raschem Instinkt bemächtigt hatte. Aber Mansur's Geduld war erschöpft, die Freude machte das Weib aus dem verachteten Volke heute zu anmaßend, der Alte fing Feuer.

Wie den Weibern die Zunge geht, rief er, und keiner unter dem Himmel ärger als einer Jüdin. Allah verdamme Deinen Mund und alle Worte, die er gebiert! Mache, daß wir fortkommen, sie sind schon dabei, das Thor des Melach zu schließen, ich käme sonst nicht wieder zurück und Du müßtest mich am Ende für die Nacht in Deinem Bette beherbergen.

Die Jüdin wollte die plumpe Rede, die halb im Zorn, halb als Schmeichelei ausgesprochen war, eben rügen, als das Knarren der Thorangeln des Melach und das Gespräch der Schließer mit dem Gausch des Alkaide an der Pforte ihr das Wort im Munde erstickte und ihren Schritt beflügelte. Sie traten an das Thor, Mansur sprach mit dem Schließer über seine Rückkehr, dieser nickte dem wohlbekannten Hausverwalter des Vezirs zu und beide Wanderer tauchten in die schmuzigen Tiefen des dunkelnden Labyrinths.

Schon brannten die Kerzen auf Fatimens Tisch, als die Dienerin hereintrat und die Schachtel, welche Mansur zurückgebracht hatte, schweigend vor sie hin setzte. Der vorhin verlangte Becher Sorbet stand noch unberührt, eine volle Flasche daneben. Fatima schickte das Mädchen weg, Mansur selbst herzuholen.

Zenak ging und Fatima brach das Siegel, öffnete den Deckel der Schachtel, nahm ein Päckchen hervor und zog drei Pülverchen in verschiedenen Papieren heraus; sie betrachtete sie einen Augenblick, roch daran und schüttete sie dann schnell alle drei in den Becher. Sie rührte das Sorbet mit dem Finger um, warf die Papiere auf ein neben ihr stehendes Kohlenbecken, verschloß die Schachtel wieder und setzte sie in eine Ecke des Divans.

Jetzt öffnete die Dienerin Mansur die Thüre,

welcher, nach einer Sitte der Mohren, die jeder Ueberraschung der Weiber zuvorkommen will, erst mehre Kreuz- und Querschritte in dem Gange vor der Thür gemacht hatte, ehe er einzutreten wagte.

Armer Mansur! rief ihm Fatima schmeichelnd entgegen, vergieb, daß ich Dich noch so spät mit der Jüdin herum gejagt habe! Wie er schwitzt! sagte sie und reichte ihm ihr eigenes Tuch hin, sich abzutrocknen.

Ich mußte laufen, versetzte Mansur, gerührt von diesem mitleidigen Empfang, und seine schöne, ganz entschleierte Gebieterin mit Staunen und selbstzufriedenem Stolze betrachtend; der Melach wurde versperrt und, setzte er hinzu, indem er sich die Stirn zögernd mit dem schönen Tuch abwischte, die verdammte Jüdin sprach mir die Ohren so voll — daß Allah ihren Vater und ihre Mutter verbrenne!

Armer Mansur! wiederholte Fatima lächelnd und schmeichelnd; ich danke Dir. Trink, Mansur, und komm zu Dir. Behalte das Tuch, es ist Dein.

Sie reichte dem alten Mann den Becher mit Sorbet; Mansur sah sie einen Augenblick wie verwirrt an. Trink, Du magst es ohne Sünde, fuhr sie fort, es ist kein Wein, nur Sorbet. Trink es aus, es wird Dir wohl thun. Sie rührte das Getränk mit dem Finger um, als wolle sie es wohlschmeckender machen.

Manſur nahm den Becher freudig aus ihrer Hand, er warf einen halbberauſchten Blick auf das ſchöne Mädchen, das in ſo weichen Tönen zu ihm ſprach. Allah! Allah! ſagte er, die Tochter meines Aga iſt eine Peri.

Sie ſah ihn mit faſt zärtlichem Wohlwollen trinken; ein kleiner Satz war in dem Becher zurückgeblieben; ſie goß das Gefäß aus der daneben ſtehenden Flaſche noch einmal halb voll, rührte das Getränk um und ſagte: das Süße bleibt unten; trink! Es iſt Schnee vom Atlas.

Manſur ſetzte den leeren Becher hin und beugte ſich, den Aermel ihres Gewandes zu küſſen; war es Zufall, Heftigkeit der Bewegung oder Rauſch der Schönheit und des Glücks in dem leicht erregbaren Mohren, er ſtreifte ihre Lilienhand bei dem Kuſſe. Hochmüthig zog ſie den Arm zurück; es iſt gut, Du kannſt gehen! ſagte ſie.

Das ganze Verhältniß der Gebieterin zum Knecht lag ſo plötzlich, ſo ſcharf ausgeſprochen in dem Tone ihrer Worte, daß ſie auf den Alten wie ein kaltes Bad wirkten; gedemüthigt, niedergeſchlagen, entfernte er ſich. Fatima warf ihm einen verächtlichen Blick nach und ging in ihre inneren Gemächer.

Der Teufel hole alle Weiber! murmelte der Alte auf der Treppe; eine von ihnen iſt genug, eines Man-

nes Kopf zu verwirren. Wissen sie auch, was sie wollen? Allah, Allah! Und der gute Alte, der selbst nicht recht wußte, warum er ihnen zürnte und was ihm geschehen, ging verdrießlich an seine letzten Tagesgeschäfte; sein Kopf ward schwer, er konnte sich nichts mehr zusammenreimen, er zankte, trieb die Diener zu Bett und zog sich selbst in das Zimmer des Kranken, bei dem er schlief, zurück.

Fünftes Kapitel.

Die Erscheinung.

Eben hatten die Muaddins die mitternächtliche Stunde von den Thürmen gerufen, als ein ungewöhnliches Geräusch den kranken Christen weckte. Gleich Personen, welche sich oft schon in bedenklichen Lagen befunden haben, wo ihre Geisteskräfte selbst im Schlafe auf ihre Sicherheit bedacht sein mußten, erwachte der Gefangene, ohne sein Erwachen durch die leiseste Bewegung kund zu thun; er lag lauschend und hörte zwischen dem Schnarchen des neben ihm schlafenden Mansur das Rauschen des seidenen Vorhangs an der Thür, das Rauschen von Gewändern in der Kammer; er erkannte durch die geschlossenen Augenlider,

daß die Nachtlampe noch brenne, und wagte nicht, sie zu öffnen und sein Wachsein dem offenbar heimlich Eindringenden zu verrathen, ehe er dessen Absicht erkannt haben möchte.

Aber es rauschte näher und näher, es setzte sich auf die Polster neben seinem Bette, er fühlte die Nähe schon, ohne sie zu sehen.

Leise hob er die Augenlider und blickte zwischen den Wimpern hindurch. Träumte er? Erstaunen öffnete seine Augen ganz, unbeweglich starrte er die Erscheinung an.

Eine große, schlanke Gestalt war auf die Polster neben seinem Lager hingesunken. Er konnte ihr abgewendetes Gesicht nicht sehen, aber die gespannte Aufmerksamkeit, mit welcher sie den Alten betrachtete, erlaubte ihm, ihre ganze übrige Erscheinung aufzufassen. Ein feines, weißes, hemdähnliches Gewand hing bis unter ihre Knie herab; ein anderes von rothem Tuch, mit vielen goldenen Knöpfchen und Stickereien verziert, fiel, vorwärts ganz offen, über dasselbe und ward durch einen goldenen Gürtel um den Leib festgehalten; zwischen seinen weiten Aermeln und dem Theile desselben, welcher, frei gelassen, die Brust verhüllt haben würde, war eine goldene Schnur hindurchgezogen, welche den Aermel und die Bedeckung der Brust an jeder Seite so zusammenfaßte, daß der schönste Arm und Busen

bloß ward, der aus der purpurnen Umgebung hervorzuschwellen schien; auf seinen hochaufathmenden Wogen lag ein Halsband von Korallen und Goldmünzen, reiche Armbänder schmückten die Handgelenke, die Nägel waren roth gefärbt und ein Theil der Hände bis unter die Knöchel mit verschiedenen Mustern bemalt, so daß sie, durchbrochenen Handschuhen gleichend, das Fremdartige der Erscheinung erhöhten; gestickte Sandalen schmückten den nackten Fuß, goldene Ringe hoben die Weiße eines Beins, welches bis zum Knie sichtbar war und durch die sitzende Stellung sogar einen Theil des Schenkels zeigte; große dunkle Haarflechten fielen den blendenden Nacken hinab, die kleinen Flechten des Vorderhaars waren auf dem Scheitel durch ein purpurnes Kopfband mit einer kleinen goldenen Figur festgehalten.

Der Blick des Christen, dem die gewöhnliche Hauskleidung reicher Mohrinnen fremd war, verschlang die üppige Gestalt mit der höchsten Verwunderung. Jetzt wollte sie sich zu ihm wenden, aber eine Bewegung des schlafenden Alten auf seinem Lager hielt sie auf halbem Wege zurück, und der Kranke fand Zeit, ein schönes Gesicht zu erkennen, dessen hochgeschminkte, durch große goldene Ohrringe hervorgehobene Farbe, dessen schwarzgefärbte Wimpern, die dem Auge den Anschein ungewöhnlichen Glanzes, ungewöhnlicher

Größe verliehen, für den Europäer jedoch etwas abschreckend Grelles hatten; wie geblendet von der glühenden Erscheinung, fuhr er sich mit der Hand über die Augen.

Bei dieser Bewegung wandte sich die erschreckte Schöne, ein leises: Ha! entfuhr ihren Lippen und ein großer weißer Schleier verhüllte schnell die ganze Gestalt.

Der Christ hatte bei diesem Laute die Augen wieder zu ihr gewendet und starrte jetzt wie gebannt nach der glänzenden Erscheinung, die, gemildert von ihrem durchsichtigen Schleier, alle seine Sinne durch die Verhüllung ihres Lichtblicks reizte; die Sehnsucht nach dem Neuen, oder auch nur die einfache Neugierde, die bei der Hoffnung eines Genusses vielleicht seine Hauptlockung ausmacht, spornte ihn heftiger, er hing an der Gestalt mit brennenden Blicken, er sah sie bittend an, er zog sanft an dem verhüllenden Schleier und riß ihn endlich, seiner Sinne nicht mehr mächtig, mit einer wilden Bewegung weg.

Die schöne Gestalt stand wieder in ihrer entzückenden Ueppigkeit vor ihm. Sie sprach kein Wort, sie zitterte, ihr Athem kam und ging, ihr Busen wallte hoch auf, ihre Augen strahlten ihn halb zürnend, halb schmeichelnd an, sie legte die Hand auf die Lippen.

Er verstand sie und suchte es ihr durch ein entzücktes Lächeln zu beweisen. Aber er wußte nicht, wie

es kam, entschleiert war die Erscheinung wieder so grell, daß sie ihn, trotz aller Schönheit, fast erschreckte. Sein Muth, alle Gefühle des Mannes kämpften mit diesem Schrecken, und die Hitze des Streits rief wilde, üppige Empfindungen auf, doch alle sanfteren Regungen flohen.

Ob diese Gefühle sich zu deutlich auf seinem Gesichte malten und die feinen durchdringenden Züge vor ihm sie schnell erkannten, ob Furcht, natürliche Schamhaftigkeit oder Schalkheit des Weibes sie trieb, sie zog den Schleier wieder fest um sich und neigte sich zu seinem Ohre.

Mein Herr, sagte sie in klaren, fast schneidenden Tönen, in vortrefflichem Portugiesisch, Du bist König der Portugiesen, bist Don Sebastian, den sie todt geglaubt?

Er blickte sie groß an, dann schüttelte er wehmüthig lächelnd den Kopf.

Du bist es, sagte sie scharf. Mir läugne es nicht, aber verbirg es allen Uebrigen. Mir nicht, allen Andern verschweig es, wenn Dir Dein Leben lieb ist.

Er sah sie mit einem dankbar zärtlichen Ausdruck an und legte den Finger auf die Lippen; dann schien sein Blick in einem Irrgarten von Erinnerungen unterzugehen, er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und sah in einen Winkel des Zimmers, plötzlich nahmen

seine Augen einen wilden Ausdruck an: ich, ich! rief er, ich bin Sebastian, mich, mich!

Er sank in die Polster zurück.

Erschreckt über seine Heftigkeit, sah sie ihn halb verweisend, halb bittend an, und hielt eben so ängstlich und starr Mansur's Lager im Auge, dann sprang sie auf, den Schleier dicht zuziehend. Der Alte hatte eine Bewegung gemacht, aber er schlief fort.

Einen Augenblick stand Fatima unbeweglich, zweifelhaft, was sie thun solle. Der Kranke hatte sich wieder aufgerichtet, er sah sie auf's Neue verschleiert, er sah sie stehen, als wolle sie ihm entfliehen, und eine unnennbare Sehnsucht nach der schwindenden Erscheinung ergriff ihn, seine Augen durchbohrten die Falten ihres Schleiers, die Welt schien ihm vergessen in ihr, er faßte den Schleier mit der Hand, ihn ihr zu entreißen, sie hüllte sich fester darein, und diese beiden entgegengesetzten Bewegungen vereinten sich, sie neben seinem Bette niederzuziehen; lautlos sank sie mit den Knieen in die Polster des Sitzes. Der Christ ergriff ihren Kopf mit beiden Händen und zog ihn mit dem zärtlichsten Ausdruck an seine Lippen; wie aufgelöst hing sie an seinem Munde, und muthiger gemacht, sank sein Kopf von ihrem Munde zu dem schönsten Busen herab, sein Arm umschlang sie und preßte sie heftig an sich. —

glaubte, daß ſie nur auf die Gelegenheit warte, ihn mit fremder Beihülfe bei meinem Vater zu ſtürzen. Um daher nicht ſein ganzes Leben in der ausgeſuchteſten Heuchelei zugebracht zu haben, und am Ende doch das Opfer der Verſtellungskunſt eines Weibes zu ſeyn, ſuchte er durch noch größern Anſchein von Heiligkeit, durch noch größere Mildthätigkeit gegen ſeine Nachbarn, und durch noch größere Bemühungen um die Freundſchaft meines Vaters, ſein Anſehen zu vergrößern.»

»Dieſe Bemühungen glückten ihm ſo gut, daß man ihn in der ganzen Gegend als einen Heiligen verehrte, und daß mein Vater die Verſehung ſegnete, welche ihm einen Freund zugeführt, den man den größten Muſtern der Chriſtenheit an die Seite ſetzen könne.»

Sie drängte ihn scheu von sich, sie beugte sich zurück; mein Herr, höre mich, sagte sie; diese Minuten sind uns Beiden karg gemessene, theuere Zeit. Ich bin die Tochter des Vezirs. Willst Du frei sein, willst Du mit mir fliehen, Dein Vaterland wiedersehen? Ich kann Dich befreien und ich will es, wenn Du mir bei Deinem Gotte schwörst, mich nicht zurückzulassen, meines Vaters Zorn zu tragen, und mich in Europa zu Deiner rechtmäßigen Gemahlin zu machen. Dein Glaube hat mein Herz gerührt, ich werde Christin.

Sie sagte die letzten Worte mit angestrengtem Tone und einem leisen, krampfhaften Zucken der Lippen. Der Portugiese sah sie einen Augenblick erstaunt an.

Halte meine Worte nicht für Worte eines Weibes, flüsterte sie, für Wind der Wüste, der heute kommt und morgen geht; sie sind in Erz gegraben, sie stehen hier!

Sie griff mit der Hand nach dem Herzen, während ein schmeichlerisches Lächeln ihre schmalen Lippen umfloß.

Der Kranke hatte sie, wie träumend, unverwandt betrachtet; bei diesen Worten ging der Ausdruck seines Blicks in Entzücken über, seine Augen strahlten, er hob die Finger zum Himmel — ich schwöre Dir's

bei meines Gottes Wunden und bei meiner Ritterehre! sagte er; seine Hand sank auf die Polster zurück.

Sie stand noch einen Augenblick zögernd, er streckte die Arme nach ihr aus; sie sah ihn lächelnd, aber in-fester Haltung an; mein Herr, mein Gatte, sagte sie endlich in schmeichelndem Tone, sie beugte ein Knie vor ihm und reichte ihm die Hand, Vorsicht! Wenn Du ganz hergestellt sein wirst, sorge ich für die Flucht; bis dahin schweige, vertraue Niemandem als Fatimen, sei enthaltsam, sei klug, suche nicht was Dir jetzt nicht gegönnt ist.

Sie wollte gehen; Mansur drehte sich stöhnend im Bette um. Der Christ versuchte noch einmal ihre Hand zu fassen, sie zu sich niederzuziehen, sie aber schüttelte in majestätischer Haltung den Kopf, sagte, indem sie ihren Finger an die Lippen drückte: bis zur Flucht! und verschwand lautlos hinter den Vorhängen des Gemachs.

Dem Christen war es, als erwache er aus einem Rausch, als sei die magische Nachtbeleuchtung des Zimmers verschwunden, um dem nüchternen Tage zu weichen — da blickte ihr wunderschöner Kopf, von dem leichten weißen Schleier umflossen, noch einmal durch die rothen Vorhänge und warf ihm den zärtlichsten Scheideblick zu; die großen Augen blitzten endlich kühne Wollust und verschwanden nur, als der Gefangene

sich im Bette aufrichtete, ihr nachzueilen, sie, es koste, was es wolle, zurückzubringen; schon war er bis an den Vorhang gedrungen, schon hatte seine Hand ihn ergriffen, schon meinte er hinter ihm die entzückende Gestalt zu fassen, als er eine ferne Thür knarren hörte — er hielt die Seide, sie war verschwunden.

Er suchte sein Lager wieder, er brannte, er glühte, sie stand in den heißesten Farben vor ihm; er schlief ein, schlafend sah er sie noch und erwachte am andern Morgen, als die Sonne schon hell in sein Zimmer schien.

Aber der alte Mansur erwachte nicht. Ein Diener kam, brachte Frühstück, fragte ihn etwas, er antwortete dumpf und verkehrt und sagte, er sei müde, er wolle schlafen. Endlich wollte er aufstehen, schlief wieder ein und schlief zur Verwunderung des ganzen Hauses bis Mittag, wo er sich erhob, sich wunderte, daß es so spät sei, und über Kopfweh klagte, seinen Pillau jedoch gemächlich verzehrte. Er murrte, er sagte, er habe sich gestern Abends in den engen Gassen des Melach erkältet, Fatimens Sorbet habe ihm geschadet, er sei erhitzt vom Laufen gewesen. Er schimpfte auf den Eigensinn der Weiber, begab sich unwillig an seine verspäteten Geschäfte, that die Sachen halb und verkehrt und schlief erst die folgende Nacht recht aus.

Dem Christen schien alles Geschehene ein Traum.

Oft dachte er, er sei zu rasch im Versprechen gewesen, dann meinte er in jugendlichem Leichtsinn, ein schönes Weib und die Freiheit bedürften keiner langen Ueberlegung, wenn sie sich so unerwartet vereint böten, und freute sich über die durch seine Vermittelung dem ewigen Heile gewonnene Seele, die so schön wie ihre sterbliche Hülle sein müsse; dann malte er sich diese aus, bis sie seinen matten Geist wieder durch ihre abschreckende Grellheit zurückstieß. Aber dann dachte er des Krankenbetts, der langwierigen, vielleicht endlosen Gefangenschaft im Lande der Ungläubigen und versetzte sich in Gedanken zu seinen Freunden, in die Kirchen, die Gärten und Paläste seines Vaterlandes. Er sah das heilige Meßopfer wieder an sich vorübergehen und warf sich wie sonst, nur mit seligerem Entzücken, vor der Glocke auf die Kniee, welche die Enthüllung des Heiligsten andeutet, er feierte hundert frohe Wiedersehen, er streckte die Hände nach der Freiheit aus, und sie begrüßte ihn in der blendenden Gestalt der Geliebten; sie entschleierte sich ihm, er hielt sie in den zitternden Armen; seine durstigen Lippen begegneten ihrem heißen Munde — und er sah sie nicht wieder!

Und wenn er die Erscheinung nur im Fieber geträumt hätte? Erblickte er doch jetzt oft Gebilde, wie er sie sonst nie gesehen; wenn seine Kopfwunde — er schauderte vor dem Gedanken!

Da kam eines Tages die alte Salahieh mit einem Becher Sorbet und ſagte, ihre Gebieterin ſende es ihm zum Zeichen ihrer Freude, daß ſeine Wunde heile, daß er bald wieder zu den Geſunden zu zählen ſein würde. Blumen lagen um den Kredenzteller. Leider verſtand er ihre Sprache nicht und konnte die Gabe nicht erwiedern; er ließ ſie nur ſeiner ewigen Dankbarkeit verſichern und verbarg eine Roſe an ſeiner Bruſt. Er fühlte nicht, daß ihre Dornen ihn ritzten, er drückte ſie an's Herz; es war kein Traum, ſie lebte, ſie harrte ſeiner Geneſung, und die Freiheit ſtand im Hintergrunde, und ihr Lächeln war noch entzückender als Fatimens Lächeln, als die Wolluſt an ihrer Bruſt.

O wenn ſie nur vermochte, was ſie beabſichtigte! Aber es war eine Allmacht in ihrer Erſcheinung, die ihm ſagte, ſie müſſe können, was ſie wolle. Sein Gemüth lehnte ſich auf das abergläubige Gefühl ihrer Gewalt wie auf einen Stab, und er hätte die Tage der Freiheit ſchneller herbei führen mögen. Schon ſah er ſich in den Tajo einfahren, an Belem vorüber, er ſah die Freunde am Ufer winken, und wandelte Hand in Hand mit ihnen; er reiſ'te von Schloß zu Schloß, von Palaſt zu Palaſt, er jagte den Wolf und den Hirſch in ſeinen vaterländiſchen Revieren, ſein Falke ſtieg wieder von ſeiner Hand in die Lüfte, der Athem der Wälder von Cintra, der Duft des

Meeres umwehte ihn, er ſtand auf der Klippe und ſchaute hinab in die tiefe Brandung, er war frei wie der Aether, frei wie der Wind, der die Welle ſchlug!

Und er ſchlief ein und hörte Schwertergeklirr, hörte mohriſches Schlachtgeſchrei, ſah den Halbmond Raum gewinnen, ſah ihn über ſich, neben ſich, um ſich, richtete ſich auf, rief: ich bin Sebaſtian, ich bin der König, zu mir! und ſank erſchöpft in die Polſter ſeines Lagers.

Sechstes Kapitel.

Die Proceſſion.

Die dicke Zenak ſtand eben neben Salahieh und klagte bitterlich, daß mit ihrer Gebieterin ſeit einiger Zeit gar nicht mehr auszukommen ſei, daß ſie verdrießlich, launiſch werde, in einer Minute etwas gebiete und in der andern das Ausgeführte tadle, behauptend, es nicht befohlen zu haben, als die Alte den Stundenruf der Wächter vom Thurme vernahm und das Mädchen antrieb, hinauf zu gehen und das Zimmer in Ordnung zu bringen, von welchem aus Fatima heute dem Zuge der Marabuts zuſehen wollte,

denn die inneren Gemächer der Harems haben entweder gar keine Fenster oder nur solche, die in die Höfe der Gebäude gehen. Mürrisch ging Zenak, und ihre Züge wurden immer länger, bis sie ihren Kummer unter der aufgedrungenen Geschäftigkeit vergaß.

Das Jahresfest der Marabuts wurde heute gefeiert, das Fest jener muselmännischen Heiligen, welche den äußeren Schein der Frömmigkeit streng bewahren, verbotene Getränke vermeiden, nicht mehr als vier Weiber, die vom Gesetz erlaubte Zahl, besitzen und keine Liebeshändel mit denen Anderer anknüpfen. Dieser Gattung von Personen schloß sich bei der Feier dieses Festes noch die Menschenklasse an, welcher der Aberglaube aller Völker und Zeiten Kraft der Weissagung und der Wunder zugeschrieben hat, die Wahnsinnigen und Geistesarmen. Diese letztern hatten sich schon seit geraumer Zeit auf ein Volksfest vorbereitet, dessen Ausschweifungen die Regierung nicht steuerte, weil es den Religionhaß der niederen Klassen gegen die Ungläubigen aufrecht erhielt und so die Kraft von Völkern erhöhte, deren Dasein nur durch den Eifer dieser Glaubenswuth und ihre Eroberungen begründet worden war; wenn wir also staunen, daß Schauspiele, wie dieses Fest sie bietet, in irgend einem geordneten Staate, der nicht geradezu aus den rohesten Barbaren bestand, geduldet werden konnten, so müssen wir uns

erinnern, daß die Zeit noch nicht so fern lag, in welcher die ganze Christenheit den Mauren geschaart und gewaffnet gegenüber stand, die sich gleich einem Lavastrom, von Fanatismus und Religionswuth getrieben, über die Länder Nordafrika's bis nach Europa herein ergossen hatten. Den Marabuts schloß sich außer jenen Menschenklassen noch die Brüderschaft der Ysagua's an, und beide wetteiferten bei diesem Feste in Großthaten der Raserei, wie sie denn beide das Recht in Anspruch nahmen, das Fest nach ihrem Namen zu benennen, es als das ihnen eigenthümliche zu bezeichnen, so daß es bald Fest der Ysagua's, bald Fest der Marabuts genannt ward, je nachdem der Redende sich einer oder der anderen Partei geneigter fühlte. Der Patron oder Schutzheilige dieser Brüderschaft ist Sidibeneisa oder Sidi Ben Isaak, mit welchem Namen sie Christus bezeichnen, der für den Patron der unmöglichen, das heißt, der sehr schwierigen und unglaublichen Dinge gehalten wird. Viele Mohren geben vor, daß sie in der Gnade dieses Heiligen stehen, und lassen sich in die Brüderschaft aufnehmen. Sie sind eine Art von Leuten wie ungefähr die Quellenentdecker, Wahrsager oder Unverbrennlichen in Spanien, sie geben vor, daß weder das Feuer noch andere schädliche Dinge Eindruck auf sie machen, noch ihnen Schaden zufügen können, zu welchem Ende sie sich

mit gewissen Salben vorbereiten. Sie führen lebendige Schlangen mit sich und machen mit ihnen viele Proben, so wie sie überhaupt Vieles von Seiltänzern und Gauklern haben. Auf diese Art ziehen sie, den Zigeunern gleich, von Ort zu Ort und locken den Leuten Gaben ab. Man sagt, sie nehmen während der drei Tage, die ihr Fest dauert, Soliman mit Milch zu sich, um sich zu den außerordentlichen Kraftproben zu befähigen, die sie Eingebungen ihres Heiligen nennen. Gewiß ist es, daß sie sich auf eine außerordentliche Art berauschen; sie werden roth bis an die Augen, die sie mit lächerlichem Grinsen aufreißen, sie tanzen, springen, heulen, brüllen und verschlingen mit Haut und Haar Alles, was in ihre Nähe kommt; man erzählt hierüber unglaubliche Dinge, z. B. daß die Sultane wilde Thiere, sogar Löwen und Tiger, unter sie haben werfen lassen, und daß diese nichts desto weniger aufgezehrt worden seien. Während dieses Festes erlaubt man den Juden nicht, auszugehen, denn träfen sie die Pfagua's, so würden sie ohne Rettung verloren sein, da es die Mohren mit ihnen ohnehin nicht so genau zu nehmen pflegen. Vielleicht machen die Isaaksbrüder bei dieser Gelegenheit einen besonderen Gebrauch von der Pflanze Kif, welche in Allem dem spanischen Hanf, cannamo, gleicht, aber Wirkungen wie das Opium hervorbringt; die Blätter werden von den

Mohren in ihren Pfeifen geraucht; Blätter und Samenkörner werden mit Butter mehre Stunden lang gekocht, und das Fett, welches man ausdrückt, mit Honig oder Mehl versetzt, woraus man eine Art von Teig macht, der in Kügelchen zum Essen dient. In dem einen und anderen Falle wird man auf eine sonderbare Art berauscht, doch verliert man die Besinnung und den Verstand nicht. Dennoch wirkt die Pflanze dreifach. Sie erzeugt einen unersättlichen Hunger, reizt auf eine unwiderstehliche Weise zum Lachen, und bringt Abspannung und tiefen Schlaf hervor, man fühlt große Hitze in den Eingeweiden, und der Dampf, der aus dem Magen in den Kopf steigt, bringt eine Art von Zauber hervor, man verliert augenblicklich das Gedächtniß und vergißt das eigene Wort im Munde, erhält es aber sogleich wieder, man glaubt, daß eine Wolke im Gehirn zerplatzt sei und daß man Flammen speie; man sieht die außerordentlichsten Figuren und Zeichnungen, bald von angenehmen Gärten und prächtigen Palästen, bald von wilden Thieren und andern schrecklichen Dingen; man lacht, man springt und tanzt, und dieß dauert ungefähr vier Stunden, zuletzt bleibt man, sowohl wegen der Abspannung der Nerven als wegen der heftigen Bewegung, ganz matt und ermüdet.

Vielleicht werden die unglaublichen Erscheinungen,

Viertes Kapitel.

»So waren ohngefähr zwei Jahr verflossen, als der Baron Longueville aus Frankreich ankam, und wie gewöhnlich, bei meinem Vater wohnte.«

»Bald sah er zu seinem großen Verdrusse, welchen großen Einfluß Hubert auf die Gesinnungen seines Freundes habe. Er kannte die Welt mehr und die mannigfaltigen Arten, sich zu verstellen; vorzüglich aber war er stets gegen die Streiche der Geistlichen auf seiner Hut. Er warf sogleich einen Argwohn auf Hubert, als er dessen ununterbrochene Aufmerksamkeit sah; er durchdrang die Verstellungskunst des Verräthers, und verachtete ihn als einen Heuchler, und haßte ihn, als einen Schurken. Er sprach oft mit meinem Vater über die außerordentliche

welche dieses Fest nach den sichersten Zeugnissen europäischer Augenzeugen bietet, durch diese Bemerkungen einigermaßen erklärt. Eine der Abgeschmacktheiten und Verkehrtheiten, welche die Geschichte des menschlichen Geistes uns so häufig zeigt, ist, daß während dieses Fest einer natürlichen Magie theilweise zur Verherrlichung der Wanderkraft, die Christus inwohnte, gefeiert wird, doch kein anderes den Muselmann so gegen Christen, Juden und Andersgläubige aufreizt als diese Saturnalien ihrer Glaubenswuth, alle Ungläubige, die sich während dieser Zeit auf den Gassen blicken lassen, sind in Gefahr, zerrissen zu werden, wenn der Zug heran kommt; und wenn er sich den Häusern der Juden und Christen nähert, thun die Marabuts, als könnten sie sich nicht mehr halten, und werden wilder und wilder, weil sie, wie sie behaupten, Christenblut und Ungläubige riechen.

Seit Wochen schon hatte sich die niedere Klasse der Marabuts an jedem Freitage Nachmittags in den Moschees auf dieses Volksfest vorbereitet; die Wunder, welche sie dem staunenden Pöbel an diesem Tage zeigen wollten, waren gewissermaßen eingeübt worden, und der große Marabut hatte diejenigen begeistert, welche hier Rollen übernahmen.

Der Tag erschien endlich, und schon vom frühesten Morgen an wurden die Straßen lebendig, das

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 12066/107

Landvolk zog wie zu einem Markte herein, halb- oder ganz nackte Mohrenkinder ſtanden erwartungvoll vor ihren Thüren, Verkäufer drängten ſich durch die Haufen und boten Waſſer und Kürbiſſe an, Weiber vom Volke, verſchleiert, nur ein Auge zeigend, ſtrichen vorüber und blieben begierig ſtehen, wo ſie eine Bekannte erſpähten, um nach den Neuigkeiten des Tags zu forſchen, oder ſie ihr ungefragt mitzutheilen. Der ſchwarze Negerſklave rannte, ſeinen Korb auf dem Rücken, vorbei, um alle Geſchäfte außer dem Hauſe abzumachen, ehe der Zug herannahe, der glücklichere Mohr ſaß im Schatten ſeiner Thür und ſchlürfte den Trank Arabiens, der lange, magere, knochige Beduine ſchritt, Bettler und König in ſeiner Perſon vereinend, gebieteriſch durch ſie alle hin, dem nahen Fondak, der Herberge, zu, wo er ſeine Waaren und ſeine Familie unterzubringen gedachte, und zwiſchen den dichten Haufen ſchlüpften Frauen hindurch, deren grober Barrakan ſie für Weiber vom Volke ausgab, während der kleine Fuß und die zierliche Bewegung etwas Anderes ahnen ließen. Manch' ſinnvoll gewundenes Blumenſträuschen blickte aus den Falten ihrer dichten Mäntel und Schleier, und oft fiel es im Vorübergehen dieſer oder jener Geſtalt zu Füßen, und der entzückte Finder las Ort, Zeit und Stunde des Glücks darin.

Durch all' das bunte Gewirr ſah man zu wiederholten Malen den blauen Turban der Jüdin kreuzen, unter dem ihre beiden Augen ſchnell und beweglich hervorblitzten, während die Naſenſpitze den vorgehaltenen Barrakan ſichtlich hob. Ihre gelben Pantoffeln ſetzten ſich eilfertig vor einander, ſie durchſtrich die Haufen, die lauernden Blicke gleich einer Fliege nach hundert Seiten zugleich ſendend, Blicke, die jede Möglichkeit des Erwerbs erſpähten, jede Gelegenheit, hier mit dem unwiſſenden Landmann, dem rohen Beduinen, dem Fremden jeder Art ein einträgliches Geſchäft anzuknüpfen, Blicke, in denen Habſucht und Neugier ſich in brüderlicher Eintracht umarmten, Blicke, die nach Beute haſchten, wie die Spinne nach Raub, die ausſahen wie Leere und Hunger, geiſtige Leere, die nach jeder Speiſe greift und ſie verſchlingt, der Alles gut däucht, was in ihr Nichts fällt, wenn es nur etwas iſt. Plötzlich aber erſtickte das Gewirr ſo vieler Schritte, Worte und Bewegungen ein Wirbeln, ein Schreien, ein Schlagen von Becken und Pauken, ein Pfeifen und Trommeln, ein Lärmen, als wenn die gefangenen Höllenbewohner losbrächen, — die Jüdin warf einen erſchrockenen Blick rings um ſich und entfloh nach der entgegengeſetzten Seite.

Der Zug der Marabuts, der durch die Straßen zur Moſchee ging, kündigte ſich an, und alle Juden

und Neger verbargen sich im Innersten der Häuser; wo etwa noch ein Verspäteter auf den Terrassen, oder ein Unvorsichtiger an den Fenstern sich zeigte, da traf ihn ein Hagel von Steinen aus den Händen der Schaaren von Gassenbuben, die dem Zuge voraneilten und jede seiner Wendungen zu ahnen schienen, oder sie doch mit einer Geschwindigkeit nachholten, als sei ihre Gegenwart hier eine Sache der unerläßlichsten Wichtigkeit. In der Mitte dieses behenden und zerlumpten Gesindels, dieses leichten Vortrabs, dem seine Kleider wenig wogen, kam der Schwarm jener Thoren heran, die sich's zur Aufgabe gesetzt zu haben schienen, die Menschheit in ihrer größten Erniedrigung darzustellen. Aber noch zeigten sie eine Art von Haltung, denn erst bei ihrer Rückkehr von der Moschee durfte die schäumende Wuth losbrechen, und diesem Ausbruche ging jene dumpfe Stille voran, welche vor dem Ausbruche einer Erderschütterung, eines Vulkans stattfindet. Der Lärm schreiender, unharmonischer Instrumente war, ein vorübergehender Aufruf, plötzlich verstummt, man hörte nichts mehr als das eilige Schließen von Thüren und Läden, wie bei der Annäherung des Sturms, nichts als das schweigende Laufen der Menge, die keine Zeit zu versäumen hat, den Schritt derjenigen, die erwartungvoll auf den nächsten Augenblick harren. Dieses Halten unzähliger Tritte, vereint mit dem

Mangel an Laut aus der Menschenbrust, hatte etwas ängstlich Befangendes; man glaubte, die Furcht vor einem nächtlichen Ueberfall auf allen Gesichtern zu lesen, und doch stand die Sonne hoch am Himmel und beleuchtete den herankommenden Zug.

Mit feierlichem Schritt führten ihn die vornehmsten Marabuts und Ysagua's an. Sie sahen gegen ihr Gefolge von wahnsinnigem Pöbel aus wie die fürchterlichen Herrscher eines Reichs des Betrugs und der Afterweisheit. Einige desselben, entweder wahre Narren, oder für den Augenblick gewaltsam in diesen Zustand versetzt, gingen melancholisch, als nähmen sie keinen Antheil an Allem, was um sie her geschah, andere schauten mit stumpfer Unterwürfigkeit auf ihre Anführer und boten den traurigen Anblick des Königs der Welt dar, der der Herrschaft völlig entsagt, sich zum Werkzeug herabgewürdigt hat; wieder andere sahen wild und verstört um sich, ein dunkler Blutdurst glühte thierisch in ihren nach Beute spähenden Augen; dort stand ein dickes Ungeheuer mit Kropf und Buckel, trotz seiner Ungestalt von riesenhafter Größe, und ballte einem anderen Gefährten die Fäuste zu; dieser aber schien es nicht zu bemerken, er blickte seitwärts und strich sich, wohlgefällig lächelnd, den geschwollenen Bauch. Ihm zur Seite wankte ein mageres, hohläugiges Geschöpf, welches düsterbrennende Blicke auf die

Menge warf; hinter ihm schnitt ein dicker, grinzender Geselle einem Gassenbuben, der nebenher lief und Schritt mit ihm hielt, die abscheulichsten Gesichter zu, während der Knabe ihn halb mit Ehrfurcht, halb mit Lachlust betrachtete; in einiger Entfernung kamen mit majestätisch abgesetztem Schritt zwei sich selbst bewundernde Thoren heran, die mit der Schlauheit der Einfalt und einem grell wahnsinnigen Lächeln um sich blickten und um den Beifall des Haufens zu buhlen schienen. In ihren Augen zuckten Funken befriedigter Eitelkeit in kleinen scharfen Blitzen, während die Fratze ihres Mundes und ihre in die Höhe gezogenen Brauen Abscheu einflößten.

So drängte sich der Zug, ein furchtbar bewegliches Bild aller Verzerrung, fort, bis er sich in der Moschee verlor.

Fatima bemerkte sein Verschwinden nicht, sie hatte in tiefen Gedanken, der Gegenwart abwesend, am Fenster gesessen, und eine unangenehme Betrachtung nach der andern drängte sich ihr auf. Schon seit geraumer Zeit suchte ihr Vater sie zu bewegen, den Bewerbungen des Pascha für seinen Sohn Gehör zu geben; sie hatte seine Wünsche bis jetzt mit allen Waffen des Weibes, mit Trotz, mit Laune, mit Schmeichelei, mit Bitten um Aufschub und Bedenkzeit zurückgewiesen; Ali war heute Morgen ernster, dringender als

je in ſeinen Vorſtellungen geweſen, er hatte auf ihre Ruhe und Sicherheit angeſpielt, die ſie der Gunſt des Paſcha verdankten und mit ihr verlieren konnten. Und gegenüber lag das Haus des Paſcha, welcher dem Schauſpiele des Tages von Amtswegen auf ſeiner Terraſſe beiwohnte; hier ſaß er, von einer Art von Hofſtaat, aus Schreibern, Beamten und Bewaffneten beſtehend, umgeben; ſein Sohn ſtand an ſeiner Seite in bunter mauriſcher Tracht, in glänzend geſtickten, blauſeidenen Beinkleidern, ſcharlachenem Kaftan, einen koſtbaren Shawl um den Kopf gewunden; er ſpielte mit ſeinem Damascenerſäbel, der am goldenen Gurt von ſeiner Seite hing, und warf verſchmitzte, liebäugelnde Blicke auf ihre Wohnung, auf den Vorhang des Fenſters, hinter welchem er ſie vermuthete, auf ſeine wallenden Falten, die ſie verdrießlich, und doch vielleicht weiblich geſchmeichelt, dichter zuzog. Sie ſann und ſann, und die Zukunft wollte ihr nicht klar werden, ihr ihre Wege nicht mit Beſtimmtheit öffnen. Und der junge Mann ihr gegenüber ſchien ſeiner Sache ſo gewiß; er trieb mit ſo eitler Anmaßung alle ſeine kleinlichen, weiblichen Männerkünſte des Gefallens — ſie biß ſich auf die Lippen, wandte den Kopf verächtlich ab und ſagte halblaut: Der Narr! dann ſtützte ſie das Haupt auf die Brüſtung des Fenſters und ſah gedankenlos in die leeren Gaſſen.

Sie füllten sich wieder mit der voraneilenden Menge; der Zug kam aus der Moschee zurück, aber wie entsetzlich war sein Anblick verändert! Alles, was hier vorher noch Stille und Haltung gewesen, war in Bewegung übergegangen, und in welche Bewegung! In die Bewegung der Wuth, des Wahnsinnes, des Krampfs der Tollheit, in das Gegeneinanderrasen aller sonst durch den Wohllaut der Natur verbundenen Kräfte. Die ersten Marabuts tobten voran; der vorderste hatte sich eine Schlange um die Arme gewunden, die er wie ein Band auseinander riß und wieder zusammenschnellen ließ, bis er ihr den Kopf abbiß und ihn wüthend unter die Menge schleuderte; rechts und links drehten sich seine beiden Nachbarn im Kreise herum; ihr Haar war aufgelöst und flog mit ihren Gewändern wie ein Wirbelwind um sie her; ihre dadurch entblößten Leiber zeigten die Spuren von Geißelhieben und das Blut absichtlich gemachter Wunden. Ihnen folgten vier andere in gleichem Zustande; sie schienen sprechen zu wollen, aber ihre Worte wurden zum gräulichsten Gebrüll, zum furchtbarsten Zerrbild aller Sprache, denn die Unglücklichen hatten sich glühende Nadeln durch die Zunge gestochen, welche hoch aufgeschwollen war, und ihr Mund troff von Blut, das ihre weißen wollenen Gewänder befleckte. Andere waren fast nackend, nur einige Lumpen, durch

Stricke um ihren Leib befeſtigt, hingen um ſie her, und von dem Gipfel ihres Kopfes fiel ein langer Streif ſchwarzen Haares herab und ſchlug wie eine Schlange oder ein Pferdeſchweif um das kahle Haupt, welches ſie in unglaublicher Geſchwindigkeit bald rückwärts, bald vorwärts bewegten, ſo daß das Blut ihnen zu Kopfe ſtieg und die Augen ſchrecklich vortraten; einer von ihnen hatte ſich ſogar einen großen Nagel durch die Wangen getrieben, der auf der rechten Seite hinein und auf der linken wieder herausging; dieſen furchtbaren Haufen begleitete eine Bande von Spielleuten mit einer eintönig gellenden Muſik, welche das Thieriſchgräßliche ſeiner dumpfen Laute noch mehr hervorhob. Die Bande beſprengte den Haufen fortwährend mit Roſenwaſſer, und das Volk umdrängte ihn wie eine Art von Wache und wogte unter Jubelgeſchrei mit ihm fort. Von Zeit zu Zeit wichen die Schüchternſten vor dem Sturmlaufen eines Wahnſinnigen zurück, der aus dem Zuge herauszubrechen drohte, oder ſich wenigſtens ſo anſtellte, als wolle er es; dann begleitete auch dieſe rückgängige Bewegung ein Jubelgeſchrei, welches durch eine Beimiſchung von Angſt und Grauſen nur noch heftiger ward. Wer hätte die Menge, die ſolcher Erſchütterungen bedurfte, nicht für einen Tiger erklärt, deſſen Nerven nur Blutdurſt reizen, deſſen Begierde nur Blut ſtillen kann.

Anhänglichkeit des boshaften Prieſters, und warnte ihn vor den unglücklichen Folgen, die ohne Zweifel daraus entſtehen würden.»

»Mein Vater war für alle dieſe Ermahnungen taub. Er mußte den Mann achten, der ein Gegenſtand der allgemeinen Verehrung war, und er fühlte ſich oft durch Longuevilles Ermahnungen beleidigt, die für Hubert keine nachtheiligen Folgen hatten, ſondern nur dazu dienten, den Rathgeber ſelbſt in den Augen meines Vaters herabzuſetzen.»

»Meine unglückliche Mutter aber dachte ganz anders. Schon immer hatte ihr die Beredſamkeit Longuevilles Vergnügen gemacht, vorzüglich aber jetzt, da er ſie zur Entlarvung einer Niederträchtigkeit anwandte, deren Andenken Hubert gar nicht einmal auszulöſchen geſucht hatte. Denn er hatte ſie ſeitdem ſtets verächtlich und rauh behandelt, und ſeinen ganzen Einfluß darauf verwandt, um die Liebe meines Vaters gegen meine Mutter zu ſchwächen.

Der Christensklave stand hinter den Bretern der verschlossenen Laden seiner Kammer; er hatte die eine Hälfte des Flügels der Jalousieen ein wenig emporgehoben, so daß er sah, ohne gesehen zu werden, und wandte sich von Zeit zu Zeit mit Grausen ab. Manchem dieser Unglücklichen sah man noch deutlich die Absichtlichkeit an, die er in seine Bewegungen legte, während andere nur einer rohen, durch künstliche Mittel bis zum Wahnsinn getriebenen Natur den Zügel schießen ließen, und der Ausdruck dieser Absichtlichkeit, der Wunsch, sich hier zu einer Wuth aufzuarbeiten, welche den Empörendsten als den Helden des Tags bezeichnen mußte, machte den Auftritt noch widerwärtiger; viele aber, und unter diesen die wirklich Wahnsinnigen, waren so weit gebracht, daß Anfälle von Raserei, in denen ihr Biß gefährlich und tödtlich ward, ja daß der Tod selbst das unnatürliche Fest für sie schloß; ein paar, die ganz unbeherrschbar schienen, wurden an Seilen, die man um ihren Leib geworfen hatte, jeder von zwei Männern nach verschiedenen Seiten hingehalten, so daß sie sich mit ihren Führern vorwärts oder rückwärts bewegen mußten, seitwärts aber nicht abweichen konnten. Eines dieser Ungeheuer brach dennoch mit einer ungeheuern Kraftanstrengung los, fiel einen Reiter an, der dem Aufzuge zu Esel folgte, warf ihn von seinem hohen, spa-

nischen Sattel herab, schwang sich selbst hinauf und griff dem Thiere mit beiden Armen in die Seiten, als wolle er es auf diese Weise spornen, aber er hatte den Esel mit seinen Fingern durchbohrt und zog die Hände voll blutiger Eingeweide zurück, die er im Kreise um sich schleuderte und nachher verschlang. Das arme Thier sank zusammen, die Menge stürzte darüber weg, lauter Jubel bezeichnete die empörende That, und hinter ihren geschlossenen Gittern und Fensterläden meinten die abergläubigen, ängstlich lauschenden Neger und die feigen, zitternden Juden, tausend Teufel aus diesen Unglücklichen handeln zu sehen.

Fatima hatte den Kopf mit Ekel und Verachtung abgewendet, sie blickte wieder auf, aber plötzlich faltete ein heftiges Entsetzen ihre Stirn; sie zuckte mit der Hand nach den Augen, ließ sie jedoch rasch, wie beschämt über die eigene Schwäche, wieder sinken und sah in fester Haltung hinab.

Ein gräßliches Ereigniß hatte den Abscheulichkeiten des Tages die Krone aufgesetzt. Ein kleiner Judenknabe, dem Neugierde oder Unachtsamkeit der Seinigen die Thür geöffnet, hatte sich unter die Menge gemischt und war schon eine Weile unbemerkt in der Schaar der Gassenbuben nebenher gelaufen, als plötzlich einer der andern Knaben, der im Eifer des Rennens an ihn angestoßen, ihn gewahr ward und auch

sogleich ausrief: Moses, der Jude! Musa, der Jude, Musa, der Jude! hallte die ganze Schaar wieder und fiel über den Kleinen her, ihn zu vertreiben. Durch den Lärm und die Bewegung war jener Wahnsinnige aufmerksam geworden, und kaum hatte er das Kind bemerkt, als er auf das verschüchterte, nach allen Seiten hin fliehende Knäbchen losstürzte, welches ihn mit angstvoll aufgerissenen Augen aus einer kleinen Entfernung wie festgebannt anblickte, ungewiß, nach welcher Richtung es vor der Erscheinung fliehen sollte, die sich seiner geängstigten Phantasie zu vervielfachen schien; aber als das Ungeheuer ihm näher kam, stieß das Kind einen durchdringenden Schrei aus, der seine Erstarrung brach, und versuchte zu entfliehen. — War es nun in Folge einer schnellen Wendung jenes menschlichen Raubthiers, oder war es die Befangenheit des Kindes, welche ihm die falsche Richtung anwies, kurz, anstatt jenem zu entgehen, rannte es ihm gerade in die Arme. Der Unmensch ergriff es bei beiden Beinen, schlug es wie eine Peitsche gegen die Mauer eines Hauses und schleuderte es dann auf den Boden, wie man ein geschlachtetes Huhn hinwirft. Das Knäbchen lag einen Augenblick still, dann zuckte es noch einmal auf, und der Tod legte sich über seine verdunkelten Augen. Eine dumpfe Erstarrung schien selbst das rohe Volk ergriffen zu ha-

ben, das wilde Geschrei machte eine Pause, und nur das gellende Geklingel der Spielleute jubelte furchtbar in die Scene des Abscheu's, als die Thür des Hauses des Pascha aufging und man ein Weib gleich einer Wahnsinnigen herausstürzen sah. Ihr Barrakan lag schon auf halbem Wege hinter ihr, ihr blauer Turban war mit ihm abgefallen, ihr schwarzes Haar flatterte im Winde, sie stürzte auf den wilden Marabut zu, der trotz seiner Raserei einen Augenblick vor der fürchterlichen Gewalt eines natürlichen Schmerzes unter all dieser Fratze zu zittern schien und einige Schritte zurückwich. Aber schon hatte Rahel dem Nächststehenden sein Messer entrissen, und ehe sich der Marabut, gehemmt von dem Gedränge des Volks, seitwärts wenden konnte, hatte sie es ihm in den Leib gestoßen. Er sank mit einem fürchterlichen Gebrüll; während sich die Menge um ihn beschäftigte, hatte sich die Jüdin schon auf den Leichnam des Kindes gestürzt und suchte mit ihm zu entfliehen.

Ob der Schmerz der Mutter hie und da Begünstigung fand, ob seine Leidenschaft ihre Kraft so sehr erhöhte, daß sie die Schwierigkeiten der Flucht durch diese Volksmasse überwand, ob man das blutige Messer in ihrer Hand scheute und die Tigersprünge, welche sie in jedem freien Raume that, kurz die Jüdin tauchte unter allen den Gruppen, von dem Geschrei ih-

rer Verfolger umringt, doch immer wieder unversehrt auf und verschwand aus dem Gesicht der Zuschauer, durch einen näheren Auftritt verdeckt.

Ein Haufen von Beduinen zu Pferde, von der wogenden Menge in seiner ersten Richtung gestört, war in die Nähe des Zuges gedrängt worden und wurde hier durch die Unmöglichkeit weiter zu kommen festgehalten. Jetzt schien das Volk etwas Verbotenes unter ihm zu entdecken, es umdrängte ihn dichter und dichter, es schrie, es lärmte, und auf seinem Rosse hoch in den Steigbügeln erhoben, reißt eine athletische Beduinengestalt einen Mann in Sklavenkleidern zu sich empor, den man an seiner weißen Farbe für einen Christen erkennen muß. Der Zug der Rasenden scheint bei diesem Anblick von neuer Wuth entflammt und wendet sich unter den gräulichsten Geberden dorthin.

Fatimens Auge war auf die Hauptgruppe gebannt, sie sah den riesenhaften Beduinen sein Schwert erheben, um sich und das, was vermuthlich sein Eigenthum war, zu vertheidigen, als ein einziger Schrei die Lüfte und allen andern Laut sprengt, und mit Entsetzen sieht sie den kranken Geliebten die Haufen zertheilen, sich jener Gruppe zustürzen, und eine Stimme ruft plötzlich auf portugiesisch: Don Sebastian! der König! Rettet den König! Gott, Don Sebastian!

In diesem Augenblicke führt der Beduine einen furchtbaren Streich auf seinen nächsten Gegner, er setzt seinem Pferde die Steigbügel in die Seite, links und rechts regnen seine, seiner Gefährten Hiebe, der feige Haufen giebt Raum und alle sprengen davon. Mit offenem Munde sieht ihnen die Menge nach, aber wer mag die Reiter der Wüste einholen?

Doch die Wuth des Haufens, dem sein Opfer entgangen, wendet sich plötzlich dem näheren, dem Christensklaven des Vezirs, zu, der noch wie gefesselt da steht, das Auge nach den verschwindenden Reitern gerichtet. Aber ehe sie zur That werden kann, hält sie ein anderer unerhörter Anblick auf. Die Thür von Ali's Hause öffnet sich zum zweiten Male, und mit herabgefallenem Schleier, mit aufgelöst'em Haar stürzt Fatima unter die Menge. Bei dem Anblicke dieser Schönheit, bei dem Anblicke eines entschleierten Weibes, ergreift Erstaunen über diese unerhörte Ueberschreitung aller Sitte das Volk, Schrecken fesselt die nächsten Gruppen; aber ohne sie zu sehen, ohne etwas zu hören, dringt das Mädchen gerade auf den Christensklaven zu, ergreift ihn beim Arme, wendet sich um und reißt ihn mit wilder Hand durch die dichtesten Haufen. Wie der Flügel eines Schwans fällt ihr zweiter Arm nieder und theilt die erstaunt Zurückweichenden, stumm läßt sie das Volk gewähren, es

ſcheint zu glauben, die ſchöne Mohrin wolle den Chriſtenhund ſelbſt opfern; ſie zieht ihn mit ſich fort, ſie ſchleppt ihn auf ihrer Spur, ſie erreicht die Thür ihres Hauſes, welche vor ihr aufſpringt. Fatima wirft den Chriſten hinein, drängt ſich nach, die Thür ſchlägt hinter ihr zu und wird verriegelt, man hört Ketten vor die Fenſterläden ziehen.

Starr ſieht die Menge ihr nach; als ſie endlich zu der Ueberzeugung gelangt, daß die ſchöne Tochter des Vezirs den Chriſtenſklaven retten wollen, ergreift ſie die fürchterlichſte Enttäuſchung, und ſie wendet ſich, das Haus zu ſtürmen. Da ſteht die Hyäne der Volkswuth und ſchlägt ihren Zahn in die eiſernen Stangen der Thür; wilde Marabuts ſchütteln daran, ſie ſcheint dem Gewicht von zwanzig Leibern zu weichen, dem ganzen Keil der Maſſe, die nachpreßt. Aber von innen werden auf Fatima's Befehl Tiſche, Divans, Holz, Möbeln aller Art an die Thür getragen, und eine förmliche Verſchanzung bildet ſich. Doch endlich ermatten die äußern Stöße, das wilde Geſchrei aus tauſend Kehlen verſtummt, man hört Schwertergeklirr und erkennt durch die Fenſter des oberen Stockwerks, daß der Paſcha ſich in's Mittel geſchlagen und das Haus befreit hat; Wachen ſtehen davor, Abtheilungen von Mannſchaft verfolgen die Volkshaufen die

Gasse hinab, sie säubert sich, und eine Todtenstille folgt dem wildesten Lärm.

Indessen hatte Fatima Zeit gewonnen, sich mit dem Christen zu beschäftigen, der ohnmächtig auf einem Divan in der Hausflur lag, von einem Steine an den Kopf getroffen. Aengstlich erforschte sie seine Züge, ein leises Beben ihrer Lippen ward sichtbar, da sie eine starke Verletzung am Schlafe entdeckte. Man brachte ihn zu Bette, sie folgte rücksichtlos und bemerkte Salahieh's Winke nicht, nicht die düsteren Blicke ihres Vaters, welchen der ungeheuere Lärm endlich von seinen Büchern aufgeschreckt und den Mansur jetzt, nachdem die Belagerung vorüber, von Allem unterrichtet hatte, was geschehen. Mittels Wassers und starker Essenzen kam der Christensklave wieder zu sich, ein mattes Roth färbte Fatimens bleiche Wangen, als sie ihn die Augen öffnen sah, aber er fuhr sich mit der Hand über die Stirn und schloß sie wieder.

Sie schickte, da sie die Straße leer sah, nach Ali's Barbier. Glücklicherweise befand sich dieser daheim, aber es ward schwer, ihn zum Oeffnen seines Hauses zu bewegen, so sehr hatte sich die Furcht des kleinen, ängstlichen Mannes bemächtigt; denn da bekannt war, daß seine Mutter eine Jüdin gewesen, fürchtete er an dem heutigen Tage für sein Leben.

Doch ein Juwel, den Fatima ihm sandte, bewog ihn, seine Wohnung zu verlassen; er schlug dem Kranken, in dessen Zimmer sich die ganze Hausgesellschaft versammelt hatte, — denn er schien ihr, seit Fatimens Antheil sich gezeigt, eine wichtigere Person — eine Ader, und als er die Gefahrlosigkeit seines Zustandes angekündigt und nur Ruhe für ihn empfohlen hatte, wollte Ali sich mit dem strengen Befehl, in ihr Harem zurückzukehren, an seine Tochter wenden, fand sie aber schon gegangen. Er selbst verließ darauf das Zimmer des Kranken wie das Haus, um sich zum Pascha zu begeben.

Siebentes Kapitel.

Der Zigeunerkarren.

Als der Alte aus der Thür seines Hauses trat, überwältigte ihn das Geschick, welches ihn mitten unter seinen Lieblingbeschäftigungen überrascht hatte; er zitterte, seine Kniee wankten und er mußte sich auf die steinerne Bank setzen; die majestätische Haltung, welche er in seinen eigenen Mauern seiner Tochter gegenüber bewahrt hatte, wich, und ein Zug tiefer Wehmuth legte sich um seine Lippen. Was wollte er thun?

Sie, sein Stolz, die er einst nicht hoch genug losschlagen zu können wähnte, schien ihm durch die Ereignisse des Tages entehrt, und er ging, dem Pascha für seine Hülfe zu danken und sie ihm selbst für seinen Sohn anzutragen, wenn er, der bis jetzt beinahe um sie gebettelt hatte, seiner Einleitung zu dem Antrage nicht auswich.

Er warf einen Blick auf das Haus des Pascha; die Terrasse, auf welcher sich noch so eben so viel Glanz bewegt hatte, war leer; einige Fensterläden standen zwar geöffnet, aber ihre Vorhänge fielen tief herab, in dem Hause ließ sich Niemand blicken. Das Ganze schien dem Vezir einen Charakter von Unzugänglichkeit zu tragen, der ihm sein Vorhaben noch erschwerte.

Doch als der alte Mann den Blick der Wache vor dem Hause auf sich geheftet sah, sammelte er seine Kraft, stand auf und ging langsamen Schrittes dem gegenüber liegenden Gebäude zu.

Sein Rang verschaffte ihm augenblicklichen Zutritt. Nach den ersten Weitläufigkeiten der Begrüßung, welche dem Gemüthe Ali's Zeit ließen, sich zu sammeln, nach einer langen und warmen Danksagung für geleistete Dienste und Hülfe in der Noth, an welcher man seine Freunde erkenne, nachdem Ali von schlechten Zeiten gesprochen, von unvorhergesehenen

Sie freute ſich, als ſie ſah, daß Longueville Huberts Heuchelei argwöhnte, von der ſie überzeugt war; ſie glaubte, daß wenn ſie meinen Vater überreden könne, mit ſeinem Freunde eine kleine Reiſe nach Frankreich zu machen, dies ihre ehemalige Vertraulichkeit erneuern und ſeine Liebe für Hubert ſchwächen, und am Ende ganz aufheben würde.»

»Der Heuchler bemerkt es ſogleich, wenn er entdeckt iſt. Ein ſolcher Menſch iſt beſtändig wachſam, um ſeine Plane vor den Augen der Welt zu verbergen; er iſt argwöhniſch gegen jedermann, dem es durch ſeinen Scharfſinn, oder durch ſeine Lage möglich wäre, die dunkeln Schlupfwinkel des verſteckten Böſewichts zu finden.»

»Meiner Mutter gefiel der Gedanke immer mehr, ihren Gemahl zu einer Reiſe nach der Normandie zu bereden. Sie ſprach oft mit Longueville über dieſen Gegenſtand, und da es unvermeidlich war, daß man nicht gelegentlich

Fällen, von dem Glücke, welches den Pascha mit einem hoffnungvollen Sohne gesegnet, der sein Haus bald, ein fruchtbarer Stamm, mit begründen helfen werde, kam er auf seine Tochter, auf das Unglück, welches sie heute in einer weiblichen Regung des Mitleids für einen Hülflosen aller Zucht und Sitte der Mohrinnen habe vergessen und sich entschleiert dem Volke zeigen lassen; an diesem Beispiele erkenne er, fuhr er fort, wie schlimm Weiber zu regieren seien.

Der Pascha lächelte, und sein Lächeln schnitt Ali in das sinkende Herz; gleich darauf aber erweckte es einen heftigen Ausdruck des Zorns auf seinem Gesichte, der seines Gegners Züge schnell in ernstere Falten warf. Wie er das sah, sammelte auch Ali sich wieder, er sehe, sagte er, die gefährlichen Worte, welche zum Apfel der Zwietracht zu werden drohten, in der Verwirrung des Zorns und der Beschämung noch einmal wieder aufnehmend, wie schwer es einem Manne werde, eine erwachsene Tochter zu regieren, wenn sein Harem ohne Mütter sei, und wenn der Verstand und die Weisheit des Mädchens sie glauben machten, sie könne sich selbst leiten, während die klügste unter den Weibern doch immer zu sehr der Herrschaft ihrer Gefühle unterworfen sei, um je fähig zu werden, über sich selbst zu bestimmen.

Ali hielt inne, nach dem ſchwierigen Uebergange ſuchend.

Zu ſeiner freudigen Ueberraſchung kam ihm der Paſcha auf halbem Wege freundlich entgegen. Sein Sohn, des Vaters Augapfel, hatte ſich bei ihm befunden, als der Vezir ihm gemeldet wurde; ſie ahnten deſſen Abſicht, oder vermutheten wenigſtens, daß dieſer Augenblick ihn nachgiebiger finden werde, und Hamet war, ſeitdem er Fatimens entſchleierte Schönheit in der üppigen Kleidung der Mohrinnen erblickt, ſo für ſie entbrannt, daß er ohne ſie nicht leben zu können glaubte. Er bat ſeinen Vater daher dringend, gütig gegen Ali zu ſein und ſeinen Wunſch möglichſt zu befördern. Der Paſcha war nicht nur ein zärtlicher Vater, ſondern auch zugleich ein ſehr habſüchtiger Mann, er kannte Ali's großen Reichthum, wie ſeinen einfachen Sinn, der wenig eigene Bedürfniſſe hatte; Fatima war ſein einziges Kind, ſeine Erbin; dieß waren wirkliche Vortheile, welche den Umſtand, daß ſie ſich in den Chriſtenſklaven vergafft hatte, weit aufwogen, und ſelbſt das in der Stadt erregte Aufſehen mochte ſeine Würde bald unterdrücken, wenigſtens konnte er jede laute Aeußerung zurückhalten, und was die Weiber in ihren Badeſtuben etwa noch zwei Monate lang ſchwatzen mochten, war ihm ſehr gleichgültig. Er beförderte daher, des alten Mannes Ver-

legenheit erkennend, die Aeußerung seiner Wünsche; sobald aber Jener sich ausgesprochen hatte, suchte der Pascha den möglichsten Vortheil aus seiner Lage zu ziehen, die günstigsten Bedingungen für sich und sein Haus zu erhalten. Deshalb nahm er eine ernstere Miene an, strich sich den Bart, versprach zu überlegen, redete von Vorgefallenem, von öffentlichem Aergerniß, von der Würde seiner Stellung, und ereiferte sich endlich so sehr in diesem Thema, daß Ali, alle seine natürliche Würde wiederfindend, auf dem Punkte war, abzubrechen und sich mit edler Offenheit zurückzuziehen, als der Pascha, dadurch erschreckt, geschickt einlenkte, Fatimens Schönheit, ihren bis jetzt tadellosen Ruf, den Ruf ihrer Kenntnisse und Klugheit pries, kurz so Vieles zu ihrem Gunsten sagte, daß Ali's Herz, von gänzlicher Hoffnungslosigkeit zu dem plötzlichen Anblicke der Erfüllung übergehend, überfloß und in diesem Jubel die glänzendsten Bedingungen bot, Bedingungen, denen er eine den Sohn des Pascha sichernde von Auflösung der Heirath hinzufügen wollte, wenn die Zeit etwas seiner Tochter Nachtheiliges entdecken sollte; eine Klausel, die der Pascha in habsüchtiger Angst verwarf; kurz, offener Eifer für die Sache von der einen Seite, versteckter von der andern, brachten bald Alles zum glücklichen Ende; der Schreiber ward auf des Pascha eigenen Antrieb gerufen;

er mußte die vorgeschlagenen Bedingungen sogleich aufsetzen, dem Sohne des Pascha ward sein Glück angekündigt, der junge Mann küßte im höchsten Entzücken seines künftigen Schwiegervaters Kleid, die Parteien unterzeichneten, der Adula strich seine Belohnung ein, und Alle trennten sich mit Freude und gegenseitigem Wohlgefallen. Der Sohn des Pascha begleitete den Vezir bis an die Thüre seines Hauses, küßte die Spitze seines Turbans und zog sich zurück, nachdem er einen, halb von Eitelkeit, halb von Leidenschaft berauschten Blick zu dem Fenster des oberen Stocks geworfen, hinter dem er heute Morgen die Geliebte zu erblicken geglaubt.

Ali betrat sein Haus mit leichterem Herzen als zuvor, aber als er die Stufen hinauf ging, ward es ihm wieder schwer, denn er bedachte, was Fatima zu diesen Gewaltschritten sagen würde. Indessen jetzt mußte ihre Einwilligung erzwungen werden, jetzt, wo das Geschehene sie noch demüthigte, jetzt, oder nie.

Er ging auf sein Zimmer und ließ Mansur rufen, der ihm Bericht von dem Befinden des Kranken abstattete; dann fragte er, wie im Vorbeigehen, nach Fatimen und erfuhr, daß sie ihr Gemach seit seiner Abwesenheit nicht wieder verlassen. Er faßte sich ein Herz und ließ sie zu sich bescheiden.

Fatima erschien verschleiert; sie stand fest und in

entschlossener Haltung vor dem Vater, dessen Wesen innerlich von jener Aufregung erbebte, welche ein entschiedenes Wollen in schwierigen Fällen bei uns hervorbringt, eine Aufregung, die dem Zorne nahe kommt, oder jenem Zustande vor dem Ausbruche des Zorns. Seinen Zorn hatte sie gefürchtet, und sie war dagegen mit einer kecken Stirn, mit dem Leichtsinne aller Launen des Weibes, mit schönen Worten von Mitleid und mit zarten Regungen des Herzens gewaffnet. Hatte er ihn doch vom Tode auf dem Schlachtfelde errettet, und durfte sie ihn nicht von einem gräßlicheren, dem gräßlichsten erretten? Aber als sie in Ali's Gesicht blickte, sanken ihre Entschlüsse.

Er stand vor einem Tische, mit seinen Büchern beschäftigt, und that, als bemerke er ihr Eintreten nicht. Sie blieb einige Augenblicke ruhig stehen, dann aber, wie alle kräftigen Charaktere, die das Unvermeidliche rasch herbeizuziehen wünschen, machte sie eine ungeduldige Bewegung mit der Hand, die ihre Gegenwart andeuten sollte.

Ali sah sich nach ihr um; sie bemerkte ein Beben seiner Lippe, halb Zorn, halb Bewegung, welches sie als entscheidend kannte, und unterdrückte einen zitternden Seufzer, der sich losringen wollte. Mit tonloser Stimme sagte Ali: der Aduka hat geschrieben, die Pa-

piere ſind unterzeichnet, die Tochter des Vezirs heirathet den Sohn des Paſcha. —

Es giebt ein Geſetz einer ſtarren Nothwendigkeit, die Nothwendigkeit des Charakters. Niemand kann aus dem ſeinigen und der Sphäre ſeiner Gedanken heraus. Wie oft hört man Menſchen zu andern ſagen: aber warum richtet Ihr das nicht ſo und ſo ein, und die Antwort ſchwebt auf den Lippen des Gefragten, die er ſich auszuſprechen ſcheut, die Antwort, die er in ein: „es geht nicht" kleidet, „mein Gemahl oder mein Weib, mein Vater oder meine Mutter, meine Schweſter oder mein Bruder, die Perſonen, von denen ich abhänge, ſind nicht dazu zu bewegen, dieſen Weg einzuſchlagen"; denn wir hängen von Allem ab, was mit uns verbunden iſt, von jeder Eigenthümlichkeit ſeines Charakters, und nur die Dummheit wähnt, irgendwo unbedingt walten zu können, nur ſie brüſtet ſich mit der Lüge einer Unabhängigkeit, die ſich nirgends auf Erden findet, denn Raum, Zeit, Umſtände, durch nahe oder ferne Menſchen erzeugt, bedingen Alles, was Jemand kann oder vermag, und werden es ewig in jedem gegebenen Verhältniſſe bedingen.

Niemand empfand dieſe Grenzen des Charakters beſſer als Fatima, weil ſie Niemand beſſer fühlt als jene Menſchen, die von den höchſten Fähigkeiten des Geiſtes nur die Scharfſicht und die Macht, nicht die

Gewalt eigener Schöpfungkraft besitzen; denn sie sind nie geneigt, sich über Andere zu täuschen, ihnen von der Fülle des eigenen Geistes zu leihen, ihren Blick verdunkelt kein warmaufsteigendes Herzblut mit seinen Wellen fortreißender Gefühle. Einen Augenblick stand Fatima verstummend und versteinert, dann, nachdem sie einen grollenden Blick durch ihren Mantel auf den Vater geworfen, einen Blick, der ihre Seele entlud und ihr die Selbstherrschaft wiedergab, ließ sie den Schleier sinken; ihre Arme fielen mit ihm an ihrer Seite herab, über ihre Züge ging etwas wie die demüthige Einsicht eines Irrthums, sie neigte das Haupt und sagte mit einer Stimme, die mild sein sollte, aber nur matt in ihrer Ergebung ward: die Tochter des Propheten heirathet der Sohn des Pascha im nächsten Vollmond. Bedeutungvoll, scharf und entschieden, in rasch verändertem Tone wiederholte sie mit fast weibischem Eigensinn: im nächsten Vollmond!

Der Vezir sah sie einen Augenblick betroffen an, dann neigte er das Haupt zum Zeichen der Einwilligung: Du hast wohl gesprochen, meine Tochter, sagte er mild und versöhnt; im nächsten Vollmond. Er ging, aus Furcht, weich zu werden.

Starr blieb sie stehen, bis er die Thüre hinter sich geschlossen hatte, dann wandte sie sich, sah dem Verschwundenen mit einem Blicke nach, der in Verach-

ung überging, zuckte die Achseln, warf den Kopf leise zurück und schloß die Lippen fester als gewöhnlich. Unbeweglich stand sie da, wie leidend unter der Gewalt eines starren Entschlusses. Ein Geräusch im verschlossenen Nebenzimmer erweckte sie aus dem, was man nicht Träumerei nennen könnte; die Begeisterung träumt, wenn sie sich in ferne Reiche schwingt und dort der Gewalt eines Höheren, Unsterblichen hingegeben ist; der Charakter feiert in solchen Augenblicken nur den starren Triumph seines Wollens.

Der Laut im Nebenzimmer gab Fatimen der nächsten Gegenwart wieder; ein Schreiber saß dort, der für ihren Vater arbeitete; kalt, mit einem Auge, als sei sie von Allem hier geschieden, überblickte sie das Gemach, welches sie vielleicht nie wiedersah, zog den Schleier fester um sich und ging, stolz wie eine Siegerin, mit hocherhobenem Haupte aus seiner Pforte.

Der Nachmittag des nächsten Tages war schon ziemlich an die Grenze des Abends gerückt, als Fatima, tief verschleiert, mit einer Negersklavin hinter sich, durch die Gassen nach dem Hauptbade der Stadt ging. Die Schließerin bemerkte sie mit Verwunderung und wollte ihr den Eintritt weigern, indem die Badezeit vorüber sei; aber Fatima ließ den Schleier fallen und sah sie mit ihrem herrischesten Blicke an. Sobald die Mohrin die Tochter des Vezirs erkannte, machte sie

ihr eine demüthige Verbeugung und warf zugleich einen neugierig forschenden Blick auf sie, denn die Geschichte des gestrigen Tages war bald von Fondak zu Fondak, von Barbierstube zu Barbierstube gewandert und von da Nachmittags, wo die Badezeit der Frauen angeht, in den Bädern angelangt, aus denen sie ihren Weg wieder eben so schnell in die Harems der Stadt fand, bis es keine Schustersfrau gab, die sie nicht gewußt hätte. So betrachtete denn die Mohrin Fatimen, die sie so oft schon gesehen, ohne etwas Außerordentliches an ihr zu entdecken als ihre gebieterische Schönheit, heute mit ganz veränderten Augen und suchte die wohlbekannte Gestalt mit dem Ungeheuern der Erscheinung des vergangenen Tages auszugleichen. Doch als die so starr gemusterte Schöne die Stirn heftig runzelte und den Schleier verdrießlich mit einem: fort, was steht die Närrin! zugezogen hatte, als die schlaue Schwarze der Frau zugleich statt der üblichen zwei Quartos sechs für das verspätete Bad in die Hand gedrückt hatte, setzte die Schließerin ihre dicke Figur in Bewegung, die etwa mit der Gestalt einer wohlgenährten deutschen Gastwirthin zu vergleichen gewesen wäre und die Art von Unverschämtheit ausdrückte, welche Weibern von zweideutigen, über die Grenzen ihres Berufs schweifenden Professionen etwas so unangenehm Geschlechtloses giebt.

Mit Vergnügen bemerkte Fatima, als die Mohrin die Thüre des ersten Gemachs geöffnet hatte, daß hier, wo die Kleider der Badenden aufbewahrt zu werden pflegten, kein Gewand mehr lag. Sie flüsterte der Negerin einige Worte zu, welche die großen Augen der Schwarzen stumm beantworteten. Gleich darauf verließ sie das Gemach. Fatima gebot der Schließerin, sie wieder einzulassen, wenn sie zurückkehren werde, da sie sie nach Hause senden müsse, um einen vergessenen Balsam zu holen. Dann ließ sie sich von der Mohrin entkleiden, warf das gewöhnliche Leintuch über die Schultern, gürtete ein anderes um die Mitte des Leibes und trat in die erste Badestube, in welcher der Brunnen von kaltem Wasser springt, der zu vorläufigen Reinigungen dient. Die Schließerin wollte die Gefäße ordnen, Fatima schüttelte den Kopf. Ich will weder ein kaltes, noch ein Dampfbad, es ist zu spät, sagte sie; das mittlere Zimmer! Die Frau führte sie in das nächste Gemach, ordnete die Krüge mit heißem und kaltem Wasser um das Marmorbecken in der Mitte, füllte es mit Wasser und verließ das Zimmer auf Fatimens Wink.

Fatima saß schon seit geraumer Zeit auf der Bank, die innen rings um das Becken des Bades lief, warf ungeduldige Blicke nach der Thüre und suchte an den hoch oben in der Mauer angebrachten Licht- und Luft-

den Namen Hubert genannt hätte, ſo achteten ſie ſich beiderſeits um ſo höher, da ſie über ihn vollkommen übereinſtimmten, indeß die ganze Welt einer andern Meinung war. Dies machte ihre Unterredungen häufiger und länger als vormals, und meine Mutter, die endlich der Tyrannei Huberts und der ſichtbaren Entfernung meines Vaters müde war, beſchloß, dem Freunde die Niederträchtigkeit des Pfaffen zu entdecken, um mit ihm ein Mittel zu erfinden, meinem Vater über ſeinen ſchändlichen Beichtvater die Augen zu öffnen.»

»Zu eben der Zeit hatte Hubert die augenſcheinliche Verliebe meiner Mutter für Longueville, ihr häufiges Zuſammenſeyn genutzt, um meinem allzuleichtgläubigen Vater die unglückſeeligſte Eiferſucht einzuflößen. — O erlaßt mir, edle Damen, ich beſchwöre Euch, erlaßt mir die Fortſetzung dieſer ſchrecklichen Begebenheit; zwingt mich nicht, die Niederträchtigkeit genauer zu entwickeln, und die Schwachheit

löchern, welche die Stelle der Fenster vertraten, das Sinken der Sonne zu messen. Endlich schien ihre ungeduldige Erwartung sich in sich selbst abzustumpfen, und sie versank in eine Art bewegungloser Ruhe.

Noch weilte draußen ein Rest von Tag und fiel in das matte Helldunkel des Zimmers durch zwei einander gegenüberstehende Luftlöcher mit kreuzweis gebrochenem Streiflicht, welches von den kleinen polirten Ziegeln des Fußbodens zurückgeworfen ward. Endlich schimmerte der Strahl nur noch durch die Luft des übrigens schon verdunkelten Gemachs; ein Christ würde hier die Erscheinung eines Kreuzes gefunden haben, aber Fatima war fern von solchen Träumereien. Der Fußboden war finster geworden, nur in seiner Mitte schnitt sich der große Wasserbehälter noch mit einer Art von Undurchsichtigkeit ab; keine Bewegung trübte seinen dunkeln Metallspiegel; Fatimens weißer Bademantel war von der Fluth seitwärts getragen worden und floß wie eine Wasserlilie auf der Fläche, während die schönen, nachlässig enthüllten Glieder in ihrem tiefen Grunde regunglos verschwanden. Es lag etwas Magisches in dem lautlosen Bilde dieser Scene, das den Beobachter vielleicht im ersten Augenblicke entzückt haben würde, sein Gemüth dann aber mit einer seltsamen Bangigkeit umfangen mußte.

Jetzt ward ein leises Geräusch an der Thüre hör-

bar, und Fatimens erwartungvolle Bewegung, ihr rasches Zusammenziehen des Bademantels gaben allein kund, daß sie bis jetzt nicht geschlafen hatte. Der Schlüssel ward wirklich in die Thüre gesteckt, die Negerin trat ein, von der Schließerin und einem andern mohrisch verhüllten Weibe begleitet.

Ihr seid lange ausgeblieben, rief Fatima der Negerin zu; es wird spät, um über die Gassen zu gehen; hast Du den Schönheitbalsam, Salahieh?

Statt der Gefragten nahm die Negerin das Wort: Allah sei gelobt, wir haben ihn endlich gefunden, den köstlichen Balsam Arabiens, der der Haut meiner Gebieterin Milch und Rosen giebt; aber wir mußten ihn auch suchen in allen Winkeln des Harems. Er lag unter den Bisamäpfeln vergraben und —

Laß uns allein, rief Fatima der Schließerin zu, daß die Alte mit den Reibungen beginne; und Du, Zuleika, magst draußen Wache stehen, damit ich Dich gleich errufen kann, sobald ich Dich brauche; geht, wir bedürfen noch kein Licht.

Die Schließerin entfernte sich mit der Negerin, und Fatima blieb mit der Alten allein; kaum hörte diese den Schlüssel in der Thüre umdrehen, kaum hatte sie den schwindenden Laut des schweren Fußtritts der Schließerin und ihres Schlüsselbundes vernommen, als ihre gebückte Gestalt groß und gerade ward; ihr Bar-

rakan fiel zurück und zeigte Rahel's blasses Gesicht. Sie trat dicht an das Bad, kniete neben Fatimen nieder und begann ein flüsterndes Gespräch, in dessen Lebhaftigkeit die Betonungen der Jüdin doch zuweilen so laut zu werden drohten, daß Fatima mehr als einmal, obgleich, wie es schien, von seinem Inhalte eben so stark berührt als Jene, ihr den Finger auf den Mund drückte.

Die Fledermäuse schwirrten schon um die Ecken der Gassen, als Fatima mit der Negerin durch die dunkelnden Räume nach Hause wanderte.

In der zweiten darauf folgenden Nacht lag Ali in tiefem Schlafe, als die Thür seiner Kammer aufging und eine völlig verschleierte Gestalt im groben wollenen Mantel, eine Laterne in der Hand, lautlos eintrat.

Die Nachtlampe brannte düster und warf einen rothen Schimmer auf die weißen Vorhänge seines Lagers, dem sich die Gestalt näherte, den Schlafenden fest im Auge haltend. Der Ruf der Wächter von den Thürmen, der sich dumpf an den Mauern des Hauses brach, machte sie erbeben; sie zog sich hinter den Vorhang des Bettes zurück. Ali warf sich auf seinen Polstern umher und schien mit einem schweren Traume zu kämpfen, aber er konnte sich ihm nicht entwinden, der Schlaf hielt ihn mit eisernen Banden umfangen

die Gestalt müssigte ihren Blick nur von ihm ab, um ein Tischchen zu mustern, welches, neben sein Bett gestellt, eine Flasche und einen Becher trug. Becher und Flasche waren leer; die Gestalt nickte wie beruhigt mit dem Kopfe und folgte Ali's schlafenden Bewegungen, wie man einem Spiele zusieht, welches zu Ende gehen muß, oder dem Falle eines Brunnens, von dem man weiß, daß er ausbleiben wird, weil man seine Quelle verstopft hat. Endlich schlief Ali regunglos.

Um seinen Hals hing eine goldene Kette; ein kleiner Schlüssel war darauf gezogen; die Gestalt näherte sich dem schlafenden Greise und suchte das Schloß an der Kette zu entdecken.

Aber der Alte mußte auf dem Schlößchen liegen, denn es war an dem sichtbaren Theile der Kette nicht zu finden. Die Gestalt kniete vor dem Bette, ergriff die Kette mit leichter Lilienhand und wollte ein Glied derselben öffnen. Umsonst.

Sie versuchte endlich, sie zu zerbrechen, ohne sie so scharf anzuziehen, daß der Schlafende durch ihre Anstrengung berühret werde; die Adern der schönen Hände, leichte blaue Linien, schwollen nach und nach stark an und traten vor, die Kette wich nicht. Sie nahm den Mund zu Hülfe, aber das Elfenbein der doch nicht kleinen Zähne versuchte sich vergeblich an dem Golde.

Sie ſtand auf und ſah ſich um. Wohin ſie blickte, nirgends ein Werkzeug. Ein Meſſer war zwar in ihrem Bereich, aber die Arbeit ſchien zu langwierig. Sie ſtand zweifelhaft.

Plötzlich ſchien ſie einen kühnen Entſchluß zu faſſen, ſie ergriff die Kette mit leichter Hand und warf ſie über das Geſicht des Schlafenden auf die Polſter; dann verſuchte ſie, ſie rückwärts zwiſchen Kopf und Polſter wegzuziehen. Auch dieſer Verſuch blieb fruchtlos, der Hinterkopf des Alten hielt ſie zu feſt. Jetzt ergriff ſie mit einer Art von Zorn über das Hinderniß, welches es ihr in den Weg ſtellte, des Alten Kopf, hob ihn mit der Rechten, die ſie gleich einer Schaufel zwiſchen ihn und das Polſter drängte, und zog die Kette raſch mit der andern Hand hervor. Schon wollte ſie den Kopf des Greiſes leicht auf die Polſter zurücklegen, als er die Augen öffnete und ſie ſtarr anſah. Fatima! ſagte er.

Sie ward leichenblaß, ſein Kopf entſank ihr, ihre Hand fuhr unter ihren Barrakan nach etwas, das ſie im Gürtel trug; die Klinge eines Dolchs blitzte, ihre Augen funkelten, ihre Lippen waren zuſammengepreßt, ſie ſtand über den Alten gebeugt.

Aber die Augen des Greiſes waren ſchon wieder geſchloſſen. Fatima! lallte er noch einmal leiſer, wie im Traume; er ſchien ſchon wieder zu ſchlafen.

Sie ſtand wie angewurzelt; ihre Hand mit dem Dolche war geſunken, ihr Blick weilte unverwandt auf dem ehrwürdigen Haupte. Plötzlich überfiel ſie ein Zittern, ſie mußte ſich an die Vorhänge des Bettes halten, um nicht zu ſinken, die Kette mit dem Schlüſſel, die ihre Linke noch immer krampfhaft hielt, rauſchte in ihrer ganzen Länge an dem Vorhange hinab, es ward ihr ſchwarz vor den Augen, ſie fühlte, daß der Vorhang nachgab, und ſank am Bette in die Kniee.

Der Alte ſchien ihre Bewegungen nicht zu hören: ſein langer ſilberweißer Bart floß über die Decke ſeines Lagers, ſeine Augen waren von den grauen Wimpern und den breiten buſchigen Brauen beſchattet, er lag unbeweglich; der Schlaf, der Tod ſelbſt konnte nicht tiefer ruhen. Fatimens Blick war ſtarr auf ihn geheftet, endlich rann eine große Thräne ihre Wangen hinab.

Plötzlich aber, wie unwillig über ſich ſelbſt, ſprang ſie auf, biß die ſchmalen Lippen zuſammen, wandte den Kopf ab, als wolle ſie ſich an andern Gegenſtänden zerſtreuen, ſchüttelte ihn, als müſſe ſie ihn von einem Nebel, einem Wahne befreien, und verließ das Bett. Noch einmal überſtreifte ihr Auge den ſchlafenden Vater, aber der Blick war ſchon wieder feindlich, ein Rächer der empfundenen Bewegung, der Schwäche, welche die Natur der nothwendigen That in den Weg

geworfen; dann ergriff sie die Laterne, die sie in einen Winkel gesetzt hatte, und verließ das Gemach, ohne sich umzusehen.

In dem anstoßenden Arbeitzimmer ihres Vaters trat sie vor einen großen Tisch, auf dem Papiere, Lederbände, Folianten, Rollen, Rohrfedern, geometrische Instrumente, Zeichnungen, Globen und Herbarien scheinbar chaotisch gemischt lagen. Sie warf mit verächtlicher Miene all die Schätze arabischer Weisheit durch einander, der Poet erduldete das Schicksal des Mathematikers, der Astrolog ward nicht besser behandelt als der Geschichtschreiber und der Geograph, die feindlichsten Systeme traf die gleiche Verachtung der Laune des schönen Weibes — endlich entdeckte ihr Falkenauge unter einem großen, staubigen Buche, was sie gesucht, ein Schlüsselloch in der Platte des Tisches, das einen verborgenen Schub öffnete.

Sie schloß ihn rasch mit dem Schlüssel der Kette auf und nahm einen Haufen anderer Schlüssel heraus. Sie wählte unter ihnen, versuchte sie an einer großen, eisernen Lade, die in einem Winkel des Zimmers stand, fand endlich den rechten Schlüssel, öffnete die Truhe, nahm ein Schmuckkästchen mit Juwelen heraus, durchsuchte die übrigen Räume der Kiste, sammelte Papiere, Rollen mit Gold, band Alles in einen Shawl, verschloß die Lade sorgfältig wie-

der, legte die Schlüssel in den verborgenen Auszug, verschloß auch diesen, vergrub die Kette unter den Büchern, und verschwand, schwer beladen, in der Thür des Gemachs.

Eine Stunde später rauschten die Vorhänge in des Christensklaven Kammer, der keine weitern üblen Folgen jenes Vorfalles empfunden hatte. Er schlief heute allein, da Mansur in Aufträgen seines Herrn verreis't war, ein Landhaus, welches Fatima mit ihrem Gemahle beziehen sollte, einzurichten. In Zigeunertracht, einen dichten Barrakan übergeworfen, trat sie ein. Vor der Thür schien ein anderes menschliches Wesen zu lauern, denn sie wandte sich noch einmal flüsternd um; aber plötzlich fuhr sie zurück; hier in der Kammer sprach Jemand.

Es war der Christensklave selbst. Noch fieberhaft erregt von dem Vorfalle der letzten Tage, schien er zu träumen; er lag mit geschlossenen Augen; ich, ich bin Don Sebastian, ich bin der König, ich! rief er. Fatima trat an sein Lager, Freude funkelte in ihren Augen, sie beugte sich über ihn und fuhr ihm mit der Hand über das Gesicht.

Mein Herr! sagte sie auf Portugiesisch, ich bin es, Deine Fatima. Der Augenblick ist gekommen, wir fliehen.

Er öffnete die Augen, er sah sie in der verände-

ten Kleidung, das braune Tuch um den Kopf gewunden, auf den Polstern neben seinem Lager knieen und staunte sie einen Augenblick lang an; dann stammelte er zärtlich: meine Retterin! schlang den Arm um sie und zog sie an seine Brust. Sie sah ihn mit einem Blick an, der Flammen in seine Adern goß, er umfaßte sie heftiger und wollte sie auf sein Lager heben. Sie drängte ihn zurück; nicht dazu ist's jetzt Zeit, sagte sie mit einer schneidenden Trockenheit des Tons, die sie fast nie mildern konnte, wenn sie gereizt war. Kleide Dich an, mein Herr, fügte sie sanfter hinzu; eile, wir müssen fliehen.

Er sah sie groß an.

Alles ist bereit, komm! Hier sind Kleider, vertraue Dich mir, ich habe die Macht und die Mittel, sei schnell.

Sie legte ein Bündel Zeug auf sein Bett und wollte sich entfernen. Doch als sie ihn noch immer unentschlossen sitzen sah, kehrte sie mit einer ungeduldigen Bewegung zurück, knieete nieder an seinem Lager, sah ihn zärtlich an und fragte: will Don Sebastian mir nicht folgen?

Er fuhr sich mit der Hand über die Stirn, er sah das Fenster an, durch welches er an jenem Tage nach dem Zuge geblickt, und fremde, ferne Gedanken schienen durch seine Seele zu ziehen.

Was denkt mein König und mein Gatte? sagte sie mit zärtlichem, doch innerlich ungeduldigem Tone, ihn mit Augen anblickend, deren Feuer die dunkeln Wimpern wie beschämt verschleierten; mit ungewisser Stimme setzte sie hinzu: gereut ihm sein Versprechen schon?

Ihr Ton war sanft und schmeichlerisch, aber in ihren Augen grollte ein Blitz, den die dunkeln, gesenkten Wimpern nicht ganz verbergen konnten; um den Mund zuckte der Ausdruck eines bitteren Hohns.

Sebastian bemerkte ihn, und er übergoß ihn mit Eiseskälte. Er saß einen Augenblick schweigend da, endlich schien er sich gewaltsam zu fassen. Fatima, sagte er tonlos, wenn Ihr mich nur befreien, mir nur folgen wollt, weil Ihr mich für Don Sebastian, für den König haltet, so muß ich Euch sagen, daß ich es nicht bin.

Sie sah ihn starr an, als blicke sie in eine Unbegreiflichkeit, dann aber ging ein feines Lächeln über ihr Gesicht, welches zu sagen schien: „ich verstehe Dich". Doch sie drängte es augenblicklich zurück, neigte das Haupt und sagte mit zitternder, demuthvoller Stimme: Mein Herr verachte mich nicht und schüttle mich nicht von sich wie den Staub seiner Füße, weil ich eine Mohrin bin. Was brauche ich mehr zu wissen, als daß er ein Christ ist? Und selbst wenn er es

und Leichtgläubigkeit eines Mannes aus einander zu ſetzen, den ich verehren muß, eines Mannes, der in allen übrigen Sachen einen hellen Verſtand zeigte, und deſſen Lebenswandel ihn zu dem Namen, Spiegel der Ehre, berechtigte, den man ihm oft gab. Ich eile zur ſchrecklichen Entwickelung.»

»Meine Mutter benutzte eines Tages die Abweſenheit meines Vaters, um ihrem Freunde Longueville Huberts Niederträchtigkeit zu entdecken. Um nicht behorcht zu werden, machte ſie mit ihm einen Spaziergang in den nahgelegenen Wald. Mein Vater kam gerade nach Hauſe, und ſah ſeine Ehefrau und Longueville in einer vertrauten Unterredung; ſein Verſtand war ſchon durch die verläumderiſchen Winke Huberts erhitzt; er zweifelte daher gar nicht, daß dieſe Zuſammenkunft ſeiner Ehre nachtheilig ſey. Mit dieſer Vorſtellung ſchlich er ſich, von ſeinem Knappen begleitet, nach dem Orte hin, wo Longueville und meine Mutter ſaßen. Sie

nicht, wenn er der Bettler vor der Thür meines V
ters wäre, fuhr sie leidenschaftlich fort, Fatima wür
ihm doch folgen, wie der Hund seinem Herrn.

Ihr Kopf sank an seinen Busen, sie schien
schluchzen, und wie aufgelöst an seinem Herzen
ruhen; er hob ihr schönes Gesicht entzückt empor,
drückte seinen Mund auf die brennenden Lippen, a
die hochglühenden Wangen, ein Sturm fuhr dur
alle seine Sinne; ich folge Dir zu den Pforten d
Hölle! rief er und verschlang sie mit seinen Küssen.

Sie riß sich zitternd los und deutete auf die Kleid
ein leises Geräusch vor der Thür ward laut. Fürch
nichts, flüsterte sie, es sind die Meinen. Aber ei
Dich anzukleiden; ich erwarte Dich. Er wollte an
worten, sie drückte ihm die Hand auf die Lippen u
verschwand hinter dem Vorhange.

In wenigen Minuten war der Christ gleichfa
in einen Zigeuner verwandelt, er hatte den Man
übergeworfen, und kaum war er fertig, als auch F
tima schon wieder hinter dem Vorhange vortrat, sein
Arm ergriff und ihn mit sich fortzog. Vor d
Thür fanden sie ein anderes verschleiertes Wesen, welch
ihrer harrte. Fatima nahm ihm einen Dolch und e
Paar Pistolen ab, die sie dem Christen aufdrang; le
schritten sie die bekannten Stufen hinab, sie hielt sei
Hand in der ihrigen; dann und wann standen

ſtill, einem Geräuſche zu lauſchen — ſie näherten ſich der Thür des Hofes, es war der Springbrunnen, der dort plätſcherte; ſie traten in die freie Luft; der Himmel funkelte von zahlloſen Sternen, die ihnen den Weg durch die dunkeln Laubgänge des Gartens zeigten. In der Nähe der Mauer hörten ſie ein leiſes Klopfen. Sebaſtian ſtutzte, Fatima zog ihn dahin; eine Strickleiter hing hier herab. Leichten Schrittes betrat der Krieger das bekannte Werkzeug, ſeine Hand faßte es mit einer Art von Jubel der Erinnerung, es ſchien ihm das Zeichen ritterlicher Freiheit, ſchnell war er oben und reichte der Geliebten die Hand herab; die Begleiterin folgte. Sie zogen die Leiter nach und gelangten über die Mauer, an deren entgegengeſetzter Seite ſie einen kleinen Mann von ältlichem Anſehen hingekauert fanden.

Baruch! ſagte die Jüdin, wo iſt Aaron? Hier, erwiederte er. Ein langgliederiger Judenknabe von achtzehn Jahren trat aus dem Schatten der Mauer. Iſt Alles geborgen? fragte die Jüdin. Alles, erwiederte Jener. Gelobt ſei Gott, der Herr! ſagte Rahel. Fort, fort, drängte Fatima, führe uns, Baruch!

Lautlos eilten ſie durch eine Menge dunkler, krummer Gäßchen; Fatima ließ Sebaſtian's Hand nicht los, als fürchte ſie, ihn noch zu verlieren; endlich geriethen ſie in eine Gaſſe ohne Ausgang, die ſich in einem

engen Winkel an der Stadtmauer verlor. Zwischen zwei kleinen Häusern war hier ein Weg gebrochen, so breit, daß ein Mensch sich oben hindurch winden mochte; er führte auf ein verfallenes Stück der Mauer, ein Schlupfwinkel, der vermuthlich schon länger verbotenem Treiben zum Ein- und Ausgang diente; wenigstens schien er Baruch wohl bekannt, der die Mauer hinauf stieg und Fatimen wies, wo sie zerbröckelten Stein und Rasenschollen als Stufe, hohe Gräser und Büsche als Anhaltspunkt benutzen möchte; der Christ folgte, die Jüdin kletterte wie eine Katze hinüber, Aaron sprang ihr nach, oben ward die Strickleiter befestigt, die sie in's Freie führte.

Eine flache Gegend schimmerte matt im Sonnenlicht; wo ist das Fuhrwerk? fragte Fatima, Baruch wies auf einen Wald, der sich gleich einer dunkeln Küste am Horizonte hinzog, und schlug den Weg dahin ein, die Uebrigen eilten nach. In einer Viertelstunde hatte man den Wald erreicht. Baruch sah sich um, horchte und pfiff endlich dreimal durch die Hand. Bald hörte man fernes Rädergerassel, und ein Karren, mit Segeltuch bespannt, kam heran; Fatima stieg ein, sie winkte Sebastian, ihr zu folgen; er nahm neben ihr Platz und wollte den Arm um die schöne Gebieterin schlingen, sie aber hüllte sich fest in ihren Schleier, winkte der Jüdin, in den Karren zu steigen,

und ließ ſich durch ſie von dem Chriſten trotz ſeiner Einwürfe trennen. Rahel ſtreckte die langen Glieder aus und beengte den Raum auf eine ängſtliche Weiſe. Baruch nahm auf dem Sitze neben dem Führer des Wagens, einem rüſtigen Zigeuner, Platz, ein anderer Zigeuner ſprang mit Aaron auf das hinten vorragende Bret des Karrens, welches ſie wechſelsweiſe verließen, wenn ihnen der Raum zu eng ward, um nebenher zu laufen, und auf ein Schnalzen des Treibers führten zwei raſche Pferde das Fuhrwerk davon.

Zweites Buch.

Erstes Kapitel.

Der Bogen.

Geraume Zeit, bevor diese letzten Ereignisse in Rabata stattfanden, lag an der Grenze der Wüste im Zelte eines Beduinen ein junger verwundeter Christensklave, dessen Genesung, mächtiger Jugendkraft und den einfachsten Mitteln überlassen, von Tag zu Tage vorschritt. Aber in dem Maße, wie sein Körper sich erholte, schien sein Geist kränker zu werden. Eine finstere, verzweiflungvolle Schwermuth, ein dumpf brütender Stumpfsinn lag auf seinen Zügen, er schien von der Welt um sich her nichts gewahr zu werden und beantwortete die Zeichen, durch welche seine Umgebungen sich ihm verständlich zu machen suchten, kaum oder gar nicht, so daß jene endlich zu glauben anfingen, er leide an Geistesabwesenheit, und wie gewöhnlich Geisteskranke von rohen Menschen auf eine grausame Weise vernachlässigt werden, so wäre auch wohl der Antheil dieser Leute an ihrem Gefangenen, den

ſie zuerſt mit einer Art von Aufmerkſamkeit zu betrachten ſchienen, dadurch verſchwunden, wenn der Aberglaube der Muhamedaner den Wahnſinnigen nicht als glückbringenden Heiligen verehrte. Auch hinderte der Gedanke an ein möglichern[illegible]e noch zu erhaltendes Löſegeld jene, der Rohheit nur zu natürlichen Gefühle, in den Groll auszubrechen, mit welchem Menſchen, deren Beſtrebungen ausſchließlich auf **eine** Art von Thätigkeit gerichtet ſind, einen unnützen Stein auf dem Wege dazu betrachten und wegſchleudern.

Eines Tages jedoch, da man den Gefangenen allein gelaſſen, richtete er ſich von ſeinem Strohlager auf, warf die Blicke um ſich, ſah die nahe graue Decke des Zeltes an, als wolle ſeine Auge ſie durchbohren und den heimathlichen Himmel jenſeits ſuchen, ſtützte den Kopf in beide Hände und fing bitterlich an zu weinen. Er ſchluchzte endlich laut, ſeine Bruſt hob ſich, als wolle ſie zerſpringen; dann verbarg er das Geſicht in das Stroh ſeines Lagers, biß in wilder Verzweiflung in die Halmen, ſchlug ſich an den Kopf, zerraufte ſich das Haar — kurz, in ſeinem Benehmen lag nicht nur das Bewußtſein des Unglücks, ſondern auch der wilde Schmerz eines inneren Vorwurfs, der endlich in einzelnen Lauten von ſeinen Lippen brach: Gott, Gott! Wo iſt er? Er hat mich verlaſſen. Tod, mußte ich dich vergebens anrufen? O

Portugal, verrathenes Vaterland! Verkauft, verrathen an ſeine alten Feinde, an ein Kind!

Wer ihn gehört, hätte glauben ſollen, er trage bedeutende Schuld an dem unglücklichen Schickſale ſeines Vaterlandes und der Schlacht bei Alkaſſar, ja faſt ſchien aus ſeinen Reden hervorzugehen, daß er ſelbſt Theil an jenem Verrathe genommen, von welchem er ſprach, daß der Lohn ſeiner Uebelthat ihm entgangen, und daß er nun den Tod anrief, der ihn verſchmäht zu haben ſchien, um ihn der Qual langer Gewiſſensbiſſe oder ſchimpflicher Strafe aufzubewahren.

Der Paroxysmus dieſes wüthenden Schmerzes ließ endlich nach, und der Kranke ſaß in vielleicht noch beklagenswertherer, nüchterner Ermattung auf dem feuchten Strohe ſeines Lagers und ſtarrte der Verzweiflung in das furchtbare Angeſicht.

Er mochte einige Zeit ſo geſeſſen haben, als die Thür des Zeltes aufging und der Beduine, ſein Herr, hereintrat. Das Auge des Jünglings erhob ſich an der athletiſchen Geſtalt und ſank gleichgültig an ihr nieder.

Der Araber warf einen kalten Blick auf den Gefangenen, der ſich jedoch milderte, als er die Spuren ſeiner Thränen bemerkte. Er fing an zu glauben, daß er nicht ohne Gefühl ſeiner Lage ſei; er trat zu ihm, hielt ihm die linke, flache Hand hin und machte mit der rechten die Bewegung, als zähle er Geld hinein;

darauf wies er gen Norden und beſchrieb mit der rechten Hand einen flüchtigen Halbkreis nach dieſer Richtung zu, als deute er die raſche Entfernung von Etwas an. Es war dieß offenbar ein pantomimiſcher Verſuch, den Fremdling zu ſeiner Auslöſung aufzufordern. Dieſer ſah den Araber einen Augenblick gedankenvoll an, dann ſchüttelte er den Kopf und ſchlug die Augen wehmüthig nieder, als ob ein ſchweres Bewußtſein ihn von dieſem Wunſche abhalte. Der Beduine wiederholte ſeine Zeichen, aber der Jüngling blickte nicht mehr auf. Verdrießlich und achſelzuckend wandte ſich der Sohn der Wüſte ab.

Noch ſaß der Jüngling verzweiflungvoll mit niedergeſchlagenen Augen und einem Sinn, der ſich nie wieder erheben zu können ſchien, als eine plötzliche Kühlung ſeine heiße Stirn fächelte. Die Zeltthür war offen geblieben, und durch ihre Oeffnung erblickte er einen glänzenden Regenbogen über der duftigen, von einem milden Gewitterregen erfriſchten Sandgegend. Im Vordergrunde ſchien die Sonne wieder und ſandte ſchräge Strahlen von den weſtlichen Hügeln herauf; roſenroth ſchimmerte die Erde in ihrem Glanze, der darüber gebreitete Himmel ſchien ſein Licht von ihr zu empfangen, denn die See von Grau, die ihn bedeckte, ward nach und nach wie von dem Lichte, in dem der Boden ſchimmerte, durchglüht, und die prachtvolle

Brücke, die sonst über trübe Meere dahinstreift, wölbte sich in milderem Glanze auf aurorafarbenem Grunde.

Des Jünglings Auge verschlang diese Herrlichkeit mit stummen Staunen, dann überwältigte ihn der Anblick. Gott, Gott! rief er laut; er sank auf die Kniee, faltete die Hände, die er kurz zuvor noch gerungen hatte; Gott, Gott! wiederholte er; auch hier Gott! Ein Meer von Gedanken und Gefühlen strömte durch seine Seele, die Bilder des alten Orients zogen an ihm vorüber; er sah die Einsetzung des Zeichens der Gnade nach der ersten Fluth, er hörte des Herrn Wort in den Wolken, er fühlte sich noch unter dem Himmel der Erzväter, wo die Hirten sich an den Brunnen begegnen und die Boten Gottes zu ihnen herabsteigen.

Er wußte nicht, wie lange er so gesessen, er fühlte die Thränen wie Thau des Gewitterregens über seine Wangen herabströmen, aber es waren keine Thränen bitterer Verzweiflung, es waren die ersten Thränen der Freude seit jenem gräßlichen Tage. Er richtete sich auf, er fand mehr Kraft als er glaubte, und wankte dem Ausgange des Zeltes zu.

Draußen übersah er die ganze Gegend. Der Bogen erblich und verschwand, aber die Natur schien zu jubeln; die Sonne schoß eben den letzten glühenden Strahl über die Erde, und ein Chor kleiner Vögel

ſcherzte um das Zelt und flatterte auf den thaubeglänzten Dornenbüſchen, während der Sproſſer, die orientaliſche Nachtigall, ſeine heißen Liebesklagen aus dem fernen Wäldchen ertönen ließ. Der Jüngling ſank auf die Kniee und ſandte ein überſtrömendes Gebet zum Himmel. Er betete für Portugal, für ſein geliebtes, glorreiches Vaterland, betete für die Seelen der in dieſem Kriege Erſchlagenen, betete für die jammervoll Ueberlebenden, die gleich ihm Gefangenen und Verſchlagenen, für ihre troſtloſen Angehörigen. Schluchzend endete er: haſt Du noch einen Segen für mich, Vater der Welt, ſo ſegne auch mich! Von der Anſtrengung erſchöpft, neigte er ſein Haupt in ſeine Hände.

Nach einigen Minuten erhob er es wieder und blickte ſanft und beruhigt um ſich. Neben ihm ſtand die älteſte Tochter des Beduinen, ein Kind von neun bis zehn Jahren, und ſtreute den Tauben Futter hin, die halb zahm, halb wild um das Zelt und im benachbarten Haine wohnten. Allein die kleinen Gäſte, die ſonſt ſo begierig auf die Abendmahlzeit zu harren pflegten, ließen ſie dieſes Mal auf ſich warten und flogen lieber von Pfütze zu Pfütze, von jeder naſchend und ſich des reichlich geſpendeten, ſeltenen Naß erfreuend. Dann ſchwangen ſie die ſilbernen Flügel in den Lüften, kamen nur einzeln wieder, von den Gaben der kleinen

hatte ihm ſo eben ihr Geheimniß anvertraut, und er ſagte ihr jetzt ſeine Meinung darüber, als unglücklicherweiſe mein Vater gerade näher kam, da er dieſe Worte ſagte:

» Wir müſſen nur vornehmlich, ſchöne Lady, » dafür ſorgen, daß Euer Gemahl nichts von die» ſem Vorfalle erfährt. — Wenn er, ſo wie jetzt, » in einer glücklichen Unwiſſenheit lebt, wird er » dieſe Kränkung ſeiner Ehre nicht fühlen. Aber » wir müſſen beide alle unſre Kräfte anſtrengen, » um Huberts Einfluß zu mindern. Dieſer » Verräther — — »

» Du biſt ein Verräther und er ein Heiliger! rief mein Vater raſend vor Zorn. Er ſtürzte vorwärts und ſtieß ſeinen Dolch in die Bruſt meiner Mutter, indeß ſein Begleiter, wie ihm befohlen war, Longuevillen mit einer Lanze niederſchlug, die ihm mein unvorſichtiger Vater zu dieſem Endzweck gegeben hatte. »

» Der Streich, den der unglückliche Freund bekommen hatte, war tödtlich, ſein Kopf war geſpalten. »

Wohlthäterin zu kosten, und flatterten dem Haine zu. Dunkle Mauerschwalben streiften noch, sie mit den Flügelspitzen berührend, über die kleinen Wassertümpel, deren geringster wie der größte die Himmelskönigin aus seinem Spiegel zurückstrahlte, bis endlich Alles zur Ruhe sank, alle Stimmen schwiegen, und die Fledermaus mit unstätem Flug das Reich der Lüfte allein in Besitz zu nehmen schien.

Die Stimme des Beduinen weckte den Fremdling aus seinem Traume; er folgte dem heiseren Rufe und sank auf sein Lager, zum ersten Male seit langer Zeit mit milden Gefühlen, zum ersten Male wieder zu einem süßen Schlafe.

Zweites Kapitel.

Wiederanknüpfen.

Welch mächtigen Einfluß übt auf die Seele der Augenblick mit seinen Eindrücken, das Ereigniß! Wie sich die Beleuchtung über eine Gegend ergießt und plötzlich Alles in rosigen Zauberglanz hinstellt, was uns früher farblos und traurig schien, so ist es mit unserem Gemüth. Ein Strahl, und Alles wird anders, die dumpfe Farbe der Verzweiflung ist gebrochen

und das Leben keimt, befruchtet und befruchtend, aus dem ſcheinbaren Nichts. Wir bewundern dabei nur den äußern Wechſel, der uns unmöglich ſchien, weil unſer Auge ſich ſchon an die Farbloſigkeit der Gegenwart gewöhnt hatte; was wir aber am meiſten bewundern ſollten, iſt die Kraft unergründlicher Lebensfähigkeit, die der Schöpfer in unſere Seele zu legen gewußt hat. Dieſe Kraft, es findet ſie ſelbſt der Schwache auf Augenblicke, weil auch ſeine Seele Theil hat an den allgemeinen Geſetzen der Geiſterwelt, aber nur in dem ſtarken und edlen Menſchen wird ein ſolcher Augenblick ein fruchtbringender, weil er ihn nicht unthätig genießend verliert, ſondern, auf ſeinen Reſultaten mit ſittlicher Kraft fortbauend, durch ſie den Punkt in der Wüſte gewinnt, welcher der Vegetation vergönnt, ſich auf dem Steine wieder anzubauen, Flechten und Mooſe anzuſetzen, endlich Pflanzen, Sträucher und zuletzt den ſtolzen Baum zu erzeugen, der die Zweige in die Wolken ſtreckt.

Seit jenem Abende war Faſſung in des Chriſtenſklaven Seele gekommen, der wie ein abgeſchnittener Sproß in Gottes Erde zu welken ſchien, und ein Gefühl des Lebens ſchlug ſeine leiſen, zarten Wurzeln in den Boden, den die Liebe wieder befruchtete, die erſte und letzte Liebe des Menſchen, die Liebe des Kindes zu ſeinem Vater, die ihn mit dem All verbindet und

ihn am Leben erhält. Und wenn auch mit dem Weichen jener glücklichen Beleuchtung das Entzücken des Augenblicks aus seinem Gemüthe verschwunden war, und die Eintönigkeit eines zwecklosen, geistesarmen Lebens drückend auf einem Wesen lastete, das seiner Bildung nach den glänzendsten Höhen des Daseins anzugehören schien, die Gewalt der Verzweiflung, der Stumpfsinn der Hoffnungslosigkeit war doch gebrochen, und der, welcher sich noch so eben selbst aufzugeben schien, war zum Helden geworden, der aus Mangel an anderem Stoff seine Kraft an Selbstüberwindung übt und empfindet, daß der Sieg, der nahe liegende, täglich von uns geforderte, der einzige ist, der den Menschen zum Könige erhebt. Die Idee der Pflicht, welche dem Glücklichen auf dem Gipfel des Uebermuths oft so lästig wird, die Idee der Pflicht, welche dem leidenschaftlich Getäuschten wie ein neidisches Ungeheuer erscheint, das sich mit amphibisch kalten Gliedern zwischen ihn und seine heißesten Wünsche drängt, wird dem Unglücklichen, dem ermatteten Kämpfer, dem am Werth des Daseins durch schreckliche Enttäuschung des Schicksals Verzweifelnden zum heiligen Thyrsus, an dem sich das grüne Laub des Lebens wieder emporschlingt; denn wo Dasein ist, ist noch Pflicht, ist noch Leben, noch That, noch Wirkung. War auch jede andere Pflicht für den Jüngling dahin, der Mensch

hatte noch Pflichten gegen sich selbst, ja es hatte mit dem Erwachen seiner Körperkraft der Sklav Pflichten gegen den dermaligen Herrn, wenn der Sklav je Pflichten haben kann; wenigstens gebot ihm die Pflicht der Selbsterhaltung das von dem Herrn Auferlegte zu erfüllen; es hatte vor Allem der Christ Pflichten gegen seinen Gott, der eben noch so laut zu ihm geredet hatte. Konnte der Fremdling lange unter diesen rohen Menschen leben, ohne zu fühlen, daß selbst sie seiner Seele etwas waren? Waren es doch menschliche Gestalten? Hätte er das nackte Angesicht der wilden Wüste lieber erblickt? Freilich waren sie keine Christen, und der Gott, den er anbetete, war nicht der ihre, war ihnen nicht blos dem Namen, auch dem Geiste nach fremd. Aber hatte ihn dieser Gott nicht vielleicht erhalten und bewahrt, daß er sein Reich unter den Ungläubigen verbreite, nicht durch Feuer und Schwert, wie er früher gewähnt, sondern wie sein göttlicher Sohn durch die sanfte Demuth des Worts, gleich jenen heiligen Aposteln und Märtyrern, die ausgingen in alle Welt und die wildesten Zonen durchstreiften, ihr Leben, ein großes Opfer, auf seinem Altare niederzulegen? Dieser Gedanke durchflammte ihn mit heiligem Eifer, und er gab sich hinfort alle Mühe, die Sprache dieser Leute zu lernen, welche, als sie ihn mittheilender sahen, auch mit-

theilender gegen ihn wurden; vorzüglich schien dieß Bemühen dem Beduinen zu gefallen, der sich dann wohlgefällig vor ihn hinstellte und ihm viele Dinge zeigte und benannte, die Jener sich beßtmöglichst nachzusprechen bemühte; aber tiefen Schmerz erregte es dem Jünglinge jedesmal, wenn der Mohr diese Lectionen mit der Aufforderung zu einer Auslösung schloß, welche er immer auf die oben erzählte Weise ausdrückte, eine Einförmigkeit der Darstellung, die einem Zuschauer nur ein lächerlicher Beweis von Geistesarmuth gewesen wäre, die dem Portugiesen aber, schon wenn er die Vorbereitung dazu bemerkte, mit einer Art von Angst zu durchbeben schien. Es war, als sei hier noch eine wunde Stelle seiner Seele, über welche die entschlossene Ergebung, die aus seinem übrigen Benehmen leuchtete, noch nicht Herr werden könne; dann stand er im inneren Kampfe vor dem Araber, der seine Frage pantomimisch wiederholte; er schien zu erwägen, zu prüfen, endlich schüttelte er den Kopf, und der Name des standhaften Prinzen brach, wie eine Lösung dieses inneren Kampfs, von seinen Lippen, er schlug die Augen nieder und antwortete nicht mehr. Der Mohr warf das Haupt mit einem Ausdrucke tiefen Mißfallens zurück und überließ den Fremdling sich selbst.

Trotz dieser, auf den gleichen Boden seiner Seele hingezogenen Risse war die Regellosigkeit, das Dumpf-

chaotiſche ſeiner Exiſtenz dahin. Der Jüngling lebte wieder, wenn auch noch ohne das beglückende Gefühl des Daſeins zu empfinden, welches ihn unmerklich, wie die Luft, umgab; ſelbſt der zurückgebliebene Schmerz trug dazu bei, denn ſeine Taubheit war dahin, er regte die Nerven der Seele wieder auf, anſtatt ſie zu ertödten. Der Chriſt hatte ſein Leben wieder an ſelbſt auferlegten Pflichten geadelt, er fühlte ſeinen Gott wieder nah, in ſich, neben ſich, mit ſich; er war nicht allein, nicht ohne Freund; er ging nicht mehr, wie das italieniſche Sprüchwort ſagt, wie ein Hund zu Bette, ohne zu beten; ſondern ſein letzter Gedanke, ſein erſter beim Erwachen war der Gott, der ihn allein noch mit der fernen Chriſtenheit, dem großen Vaterlande der beſſeren Hälfte der Menſchen, mit dem geliebten Vaterlande ſeiner Ahnen verband, und deſſen Willen, wie unerforſchlich auch, er ſich unterwarf. Die kleinen häuslichen Geſchäfte, die ihm im Laufe ſeiner Geneſung übertragen wurden, und die gleich ungewohnten härteren Arbeiten, welche man ihm bald nachher auflegte, verrichtete er ſorgſam nach beßter Einſicht, und übte ſeine Tugend im Gehorchen, auch der ungerechten Forderung, bezwang den mit der Körperkraft erwachenden Stolz eines bis jetzt nur an Gebieten gewöhnten Geiſtes. Und wenn ihm dieſer Stolz heftig aufwallend ſagte: warum muß der Ein-

ſichtsvolle, der chriſtlich Gebildete der Roheit der Ungläubigen gehorchen? ſo hielt er ihn mit der Ergebung in den Willen Gottes im Zaume, und fühlte ſtill in beruhigter Seele, auch die harte Lehre ſei Erziehung, ſei Gewinn. So wurde er nach und nach eine Art von Günſtling der Familie, und ſelbſt der Beduine fing an, ſeine vergeblichen Vorſchläge wegen des Löſegeldes zu verſchmerzen oder zu vergeſſen. Der Portugieſe wußte ſich den Kindern bald durch Zeichen verſtändlich zu machen und den Weibern, deren Zudringlichkeit ihm anfangs oft beſchwerlich fiel, wenn der Mohr den Rücken gewandt hatte, durch ſein würdevolles Betragen eine Art von Ehrfurcht einzuflößen. Heimlich nannten ſie ihn in ihrer Bilderſprache den weißen oder den ſchönen Stein. Ob er die Benennung des ſchönen verdiente? Einſt war er es; aber die Kraft der Jugend und Schönheit hatte entſetzlichem Leiden nicht widerſtehen können, eine kaum vernarbte Wunde entſtellte einen Theil der linken Wange und die hohe Stirn, in die eine tiefe Furche gegraben war, eine gedankenvolle Bläſſe lag auf den ernſten Zügen, und an der rechten Seite des Kopfes hatte ſich, ſeltſam genug, eine Schattirung von Grau in eine ſeiner vollen Locken gedrängt, welche wie ein Denkmal früh geknickter Jugend über ſeiner Stirn trauerte. In der Zartheit der Züge lag noch das Jünglingsalter, während die Hand einer ſtrengen Parze über

die Geſtalt gewiſcht hatte und ihr das Siegel der Vergänglichkeit aufgedrückt zu haben ſchien; ſie war etwas zwiſchen Jüngling, Greis und Mann, und keins von allen dreien. Die Hoheit, die ganze Gedankenfülle eines **Memento mori** lag auf ihr, in ihr ſelbſt unbewußtem Adel das Gepräge der höchſten, letzten Lebenserfahrung. Als die Regenzeit eintrat und das Schauſpiel der Pfützen und Waſſertümpel vor dem Zelte ſich häufiger wiederholte, ſtand der Fremdling einſt gedankenvoll vor einem derſelben und blickte vor ſich nieder, ohne zu ſehen, als ihm plötzlich ſeine veränderte Geſtalt aus ſtiller Fläche entgegentrat und ihn wie die Erſcheinung eines Geiſtes überraſchte. Das alſo bin ich jetzt? fragte er ſich, das iſt, was die Hoffnung ſo Vieler war? Warum mußte dieſes, gerade dieſes übrig bleiben? Und doch ſagte ihm ein dunkles Gefühl, dieſes, gerade dieſes ſei mehr als das, was die Hoffnung ſo Vieler geweſen, und die Sonne ſank wie damals und ſpiegelte ſich in den Tropfen der Dornenbüſche um das Zelt, in den Tropfen, die von ſeiner naſſen Decke herabrannen, in dem Waſſer der Vertiefungen des Bodens und in ihrem ſchönſten irdiſchen Spiegel, dem feuchten Auge des Menſchen.

Drittes Kapitel.

Calla.

Der Beduine war eine jener Gestalten, die uns im ersten Augenblick als außerordentlich auffallen, weil sie uns den Charakter einer Bildung vorführen, die uns bis dahin unbekannt blieb und die wir für die Erscheinung einer ausgezeichneten Persönlichkeit halten, bis nähere Bekanntschaft uns überzeugt, daß das Außerordentliche in ihr ein Allgemeines, ihr Persönliches aber ein Gemeines ist. Ein nordeuropäischer Typus der Art würde vielleicht nicht einmal so lange täuschen, aber die Bildung der Nationen des Orients ist schon an sich edler. Das Mohrengesicht war ein nach unten zu volles Oval von gebräunter Farbe, der ein durchbrennender Ton von Roth auf den Wangen einen eigenen, glühenden Anstrich lieh. Die Augenbrauen, stark und dunkel gezeichnet, gaben dem Gesichte beim ersten Anblick etwas Regelmäßiges, das jedoch bei näherer Betrachtung zum Maskenhaften ward; die Natur schien sich nicht die Mühe gegeben zu haben, sie fein anzusetzen und fein auslaufen zu lassen, der Strich fing breit an und hörte breit auf, als sei er mit einem harten und groben Werkzeuge gezogen; dieser Eindruck wurde noch dadurch erhöht, daß sie keine voll-

kommene Rundung, sondern eine Art von Spitzbogen bildeten, und der Punkt zu sehen war, wo beide Hälften mit leiser gothischer Wölbung zusammentrafen. Unter ihnen bewegten sich, bald phlegmatisch, bald in rascher Wildheit, je nachdem sie aufgeregt wurden, ein Paar braune, glänzende, aber kleine und kurzgeschlitzte Augen, deren Bogen genau mit der Wölbung der Augenbrauen übereinstimmte. Die Nase war wohlgebildet, die dicken, vollen Lippen des nicht gerade kleinen Mundes wurden durch den überhangenden Schnurrbart nur halb verdeckt, und die Fülle der Wangen begleitete die Fülle des Mundes gewissermaßen, indem sie gerade in seiner Nachbarschaft ungewöhnlich stark wurden, was den in diesem Gesichte vorherrschenden Ausdruck wilder Kraft und roher Sinnlichkeit verstärkte; der ungewöhnlich große Körperbau hatte mehr Beleibtheit, als man sonst bei dem Araber findet. Im Ganzen verlor sich der Typus der Gestalt vom Edelorientalischen zu einer leisen Schattirung des Kalmuckischen; entweder ein Spiel der Natur oder eine begründete Erscheinung, denn wer konnte sagen, ob unseres Giganten Vater nicht einst eine Pilgerschaft nach den heiligen Städten gemacht und sich Sklavinnen von dort mitgebracht, welche den nördlichen Stämmen Asiens geraubt waren. Lebensgenuß, Frohsinn, aber auch ihr Uebermuth, ihre Roheit lagen in dieser Gestalt, und eine Wollust, die

» Meine Mutter lebte nur noch wenige Minuten. Als ſie ihre Beſinnung wieder erhalten hatte, beſchwur ſie meinen Vater, auf die Worte einer Sterbenden Acht zu haben. — Sie verſicherte ihn ihrer Unſchuld, und beklagte, daß ſie ohne Beichte und letzte Oehlung ſterben müſſe. » Nimm, ſagte ſie, dieſen Schlüſſel, » in meinem Schranke wirſt Du Dich über» zeugen, daß Dein Freund edel und Dein » Weib unſchuldig war. Wenn dann, ach! » der bittre Augenblick der Reue kömmt, ſo er» weiſe Dir ſelbſt die Gnade, die Du meinem » eingebildeten Verbrechen nicht erwieſen haſt; » verzeihe Dir dann ſelbſt eben ſo aufrichtig, » wie ich Dir jetzt verzeihe, wie ich jetzt meinen » letzten Augenblick dazu anwende, vom Him» mel die Vergebung für Dich zu erflehen. »

» Als die Wuth meines Vaters ſich etwas gelegt hatte, fühlte er die ſchreckliche Leere, deren Urheber er ſelbſt war, indem er zwei, ihm ſo theure Menſchen, vernichtet hatte. Ihre

Ver-

an Grauſamkeit ſtreifen konnte, wenn ſie erregt ward. Jener Ausdruck von Gutmüthigkeit der nördlichen Stämme, welcher ſich oft nur aus der nachgiebigen Schwäche ihres Temperaments und aus der Trägheit ihres Wollens entwickelt, war dieſer wilden Natur ganz fremd, in der noch Etwas ſchlummerte, welches den Portugieſen mit Schauder erfüllte, — denn wie genau beobachtet der Menſch den Menſchen in der Wildniß, wo er ihm einzeln gegenüberſteht, wie ſcharf erforſcht der Sklave ſeinen Herrn! — ihre abſpringende Unbeſonnenheit ſchien oft an Wahnſinn zu grenzen, wenigſtens lag in dem Bogen der Augenbrauen, in der Bildung des kleinen beweglichen Auges etwas dieſer Art; vielleicht war es auch nur das Kindiſche des Wilden, der in einem Augenblicke heftig will, und im anderen vergißt, daß er gewollt hat, weil er ſchon wieder ein Anderes will.

Unter dem Scepter dieſes Mannes lebte der Fremde, und es gehörte einige Zeit dazu, bis ſeine durch Körper- und Seelenleiden geſchwächten Nerven ſich an die üppige Roheit dieſer Natur gewöhnten, die ihm anfangs eine Art von Haß, ja, wie ungern er es ſich auch geſtand, Furcht einflößte, Furcht, wie ſie der Schwache vor der Ueberfülle der Kraft, wie wir ſie vor einem wilden Thiere empfinden. Aber in dem Maße, wie ſeine Geſundheit wiederkehrte, gewann die Hoheit

seiner gebildeten und edlen Natur, vor Allem aber die Kraft der Selbstherrschaft, welche dem, der sie übt, bald auch zur Herrschaft über Andere verhilft, eine Gewalt über den Barbaren, die beide vielleicht selbst kaum ahneten.

Außer diesem Haupte der Familie gab es noch einige Knechte, rohe, gebräunte Gestalten, ein paar schwarze Negersklaven, einige Weiber, die diesen Namen kaum verdienten, und einen Haufen halbnackter Kinder, unter denen sich ein kleines Mädchen, die Taubenfütterin, durch einen Ausdruck von größerem Scharfsinn und lebhafterem Gefühl auszeichnete. Ihre großen braunen Augen, ihre kurzen, gedrängten, runden Züge, die vollen Lippen, die weißen Zähne, das schwarze, krausgesträubte Haar, die dunkle Farbe deuteten auf einen Negerursprung, auch schien keine der beiden Weiber des Beduinen ihre Mutter, und wiewohl der Vater das Kind eben so sehr vorzog, als diese es vernachlässigten, so konnte doch sein Schutz den fehlenden mütterlichen nicht ersetzen, um so weniger, als er oft auf Streifereien abwesend war, wo dann jene Weiber den Zwang, den sie sich in seiner Gegenwart anthun mußten, der Kleinen in vollem Maße entgelten ließen.

Vielleicht hatte dieser Wechsel von Liebe und Abneigung die stärkeren Töne in dem Wesen des kleinen

Mädchens erweckt. Die Fähigkeit, zu prüfen und zu vergleichen, war durch ihn, die Fähigkeit, zu lieben, durch das Bedürfniß des Schutzes gegen Neckerei und Vernachläſſigung der Stiefmütter und Stiefgeſchwiſter erzogen worden. Es giebt einen Inſtinct für die Verlaſſenen, durch welchen ſie ſich finden lernen, und ſo ſuchte die Kleine, wenn ihr Vater abweſend war, des Portugieſen Nähe auf, ſtrich ihm bei ſeinen Arbeiten mitleidig die dunkeln Locken aus der Stirn, lud ihn durch Winke und Geberden in den Schatten des Zeltes, brachte ihm auch wohl von ihren, auf heißen Platten gebackenen, harten Brotkuchen und warf ſie ihm in den Schooß, wenn er die Gabe, aus Furcht, ſie zu berauben oder den Zorn der Aeltern zu reizen, nicht nehmen wollte.

Eines Morgens kam ſie mit ihrer Schale voll Milch und hielt ſie ihm hin, ehe ſie ſelbſt getrunken hatte, ſtammelte etwas ihm Unverſtändliches dazu, ſtampfte, da er die Schale nicht ſogleich nahm, mit dem Fuße, drängte ſie ihm endlich an den Mund und leerte ſie, nachdem er getrunken, in einem vollen Zuge aus; dann warf ſie das leichte, hölzerne Gefäß mit Heftigkeit auf den Boden, daß es nach ein paar elaſtiſchen Sätzen weit wegrollte, ſprang vor Freuden in die Höhe, lachte, klatſchte in die Hände, fiel dem Jüngling um den Hals, grub ihre Lippen in ſeine Wangen,

biß faſt hinein und ließ ihn dann wieder lachend fahren.

So ſehr den Portugieſen auch anfangs die Zuneigung der Kleinen, eine menſchliche Erſcheinung in der Wüſte, erfreut hatte, ſo ſehr erſchreckte ihn nun dieſe von Tag zu Tag zunehmende Heftigkeit, und er wußte nicht, ob er ſie der Wildheit dieſer Völker im Allgemeinen, oder einem erwachenden Gefühle des Weibes zuſchreiben ſollte. Seine Stimmung gegen die Kleine wechſelte daher zwiſchen Rührung, Freude und Grauen, welches letztere endlich ſo die Oberhand erhielt, daß er ſich mehr und mehr von ihr entfernte. Des Kindes Betragen nahm darauf einen wunderlichen Charakter an. Sie war anfangs immer ſeine Fürſprecherin bei ihrem Vater geweſen, ein Umſtand, den er, ſo wenig er auch von der Sprache dieſer Leute verſtand, doch bald bemerkt hatte, auch ſchien ihn der Beduine wegen der Neigung der Kleinen lieb zu gewinnen, und wenn der Jüngling ihr im Schatten des Zeltes nach gethaner Arbeit Weidenkörbchen und Schilfmützen flocht, und ſie ſich zu ſeinen Füßen ſetzte und fröhlich zuſah, hätte man glauben ſollen, er ſei mit ihr zum Kinde geworden, wenn nicht zuweilen ein ſchwerer Seufzer ſich durch dieſe leicht zu verhüllenden Gefühle aus ſeiner Bruſt gedrängt und das Daſein eines ewig wachen Schmerzes verrathen hätte. Dann

pflegte der Beduine lächelnd an ihnen vorüber zu gehen, und wenn auch dieſes Lächeln hauptſächlich nur dem frohen Kinde galt, ſo fiel doch ein Abglanz deſſelben auf den armen Gefangenen zurück.

Als aber des jungen Mannes Betragen ſtrenger und gehaltener gegen die Kleine ward, wurde ſie verdrießlich, ja boshaft; ſie trat zu ihm mit ihrer Schale voll Milch, hielt ſie ihm hin, bis er danach griff, zog ſie dann raſch zurück, trank ſie allein aus, lachte ihn höhniſch an und ſtampfte mit dem Fuße wie ein verzogenes Kind. Als ſie ſah, daß er gleichgültig dagegen blieb, die Achſeln zuckte und lächelte, wandte ſie ſich weg, griff ſich in die Haare, raufte ſich ein Händchen voll aus, warf es dem Winde hin und lief, ohne ſich umzuſehen, dem Zelte zu. Wenn ſie hier aber ihre Täubchen fand, ſo fing ſie mit ihnen zu ſpielen an und ward wieder das Kind, welches die Welt und Alles über ſeiner Puppe vergißt; bald haſchte ſie ſie, bald ließ ſie ſie wieder laufen oder fliegen und hielt Geſpräche mit ihnen, wie mit Menſchen. Das Kind war in dieſen Spielen unendlich reizend, und der Portugieſe hätte darüber alles Frühere vergeſſen können, wenn Calla ſich nicht mitten in denſelben plötzlich einmal abgewendet und ihn angeſehen hätte. Es lag ſo viel Abſicht in dieſem Blicke, daß er davor zurückbebte; es war der Blick eines ſchlauen Weibes, welches eine Rolle

gespielt hat und das Auge heimlich auf den Zuschauer wirft, dem sie vorzüglich galt, zu forschen, ob sie ihren Eindruck nicht verfehlte. Er wandte sich mit einer Empfindung des Widerwillens von ihr. Aber in demselben Augenblicke ward das Gesicht der Kleinen wieder zum Antlitz des harmlosen Kindes, sie schüttelte ihr Köpfchen und spielte scheinbar fort, doch bald darauf ließ sie es traurig sinken, stand auf und verbarg sich, wie beschämt, im Zelte.

Ein paar Tage schien sie zu trotzen, und dem Christen ward immer schwüler um's Herz, wenn er die ganze Natur des Weibes sich ihm gegenüber in dem kleinen Geschöpfe entfalten sah. Es schien sogar, als habe sie ihn bei dem Beduinen verklagt, denn dieser war seit der Zeit rauher und härter gegen ihn.

Eines Morgens aber suchte Calla ihn im Schatten des Zeltes auf, wo er Reisig band und Holz spaltete, ungewohnte Arbeiten, die ihm der Verlust eines Fingers der rechten Hand, den er in der Schlacht erlitten, doppelt beschwerlich machte. Sie hielt wieder ihre Schale mit Milch und bot sie ihm freundlich dar. Entschlossen, künftig alle Liebkosungen des Kindes streng abzuweisen, schüttelte er den Kopf, wandte sich weg und arbeitete fort. Sie rief ihm noch einmal, umsonst. Plötzlich sah er, wie sie die Schale, ohne

zu trinken, langsam ausgoß und, das leere Gefäß in der Hand, traurig in die Hütte zurückkehrte.

Er fing nun fast an, sich zu große Strenge in der Behandlung des Kindes vorzuwerfen, eine Strenge, durch die er das vielleicht erst herbeiführte, was es vermeiden wollte, und er würde sie aufgegeben haben, hätte er nicht das Auge des Beduinen einst scharf und mißtrauisch auf sich ruhen gefunden, als er, der Bitte der Kleinen nachgebend, ihr einmal wieder ein Körbchen flocht. Er glaubte deutlich zu erkennen, daß der Vater entweder auf der Tochter kindische Neigung eifersüchtig sei, oder daß er, an dergleichen Erscheinungen in seinem Klima gewöhnt, wo das Kind plötzlich zum Weibe heranreift, hier klarer sehe als der Europäer. Dieser letzte Gedanke wurde dem Fremdling einleuchtender, als er Calla, die bis jetzt gleich den anderen Kindern herumgelaufen war, am nächsten Tage mit einer Art von blaugestreiftem Kittel bekleidet fand; auch hütete man sie offenbar strenger, denn sie getraute sich nicht mehr in seine Nähe und sah ihn nur zuweilen von fern mit kindisch ernsten, traurigen Blicken an.

Viertes Kapitel.

Der Ring.

In der folgenden Nacht, als der Portugiese auf seiner Streu in einem an den Felsen angebauten Stall neben den Kameelen lag, erweckte ihn ein leichter Laut; war es das Rascheln einer Ratte im Stroh? Er blickte auf; der Mond schien hell durch die Spalten der Breterwand und durch das Luftloch oben — wie erschrak er, als er Calla vor sich stehen sah!

Ihre Gestalt — machte es die ungewohnte Kleidung oder die Beleuchtung — schien gewachsen; sie stand mit einer Art von Würde vor ihm und reichte ihm ein schmuziges Päckchen; er zauderte, es zu nehmen, er hätte zu träumen geglaubt, wenn ihn nicht ein verpesteter Geruch aus den Lappen, die es verhüllten, angeweht hätte. Als er, nach seinen Sinnen suchend, unbeweglich vor ihr stand, stampfte sie mit dem Fuße und drängte ihm die Lumpen auf. Da er noch immer zögerte, weil eine Art von Abscheu ihn davor ergriff, eine Bewegung, von der er nicht wußte, ob sie Empörung seiner Sinne oder seiner Gedanken sei, wickelte sie die Lappen hastig aus einander, und mit Entsetzen erblickte er den Knochen eines verwes'ten menschlichen Fingers, an dem noch ein Ring hing. Calla zog

ihn ab; ein Blitz von Diamanten strahlte ihm entgegen, es leuchtete das Kreuz, es funkelten die fünf Schilde, es war sein Siegelring! Und der Finger — abscheulich! — vermuthlich sein eigener fehlender Finger, an dem er den Ring getragen, den ihm der Barbar, der Beduine, selbst abgeschnitten, um den Juwel zu rauben, weil ihn die geschwollenen Glieder zu fest gehalten hatten. Doch wie kam es, daß Ring und Finger noch vereint waren? Hatte der Mohr den Schatz vergraben und ihn noch nicht wieder angesehen?

Diese Gedanken wichen dem schmerzlichen Entzücken, welches ihn beim Anblicke seines Ringes überströmte. So betrachtet man die verloren geglaubte Braut, die man am Rande des Grabes wiederfindet, und fühlt in der Freude des Augenblickes nur die Trennung der Vergangenheit und Zukunft. Sein Blick haftete auf dem theueren Zeichen, und ein ungeheurer Schmerz wachte in ihm auf. Er hielt es in den Händen, das Symbol christlicher Bildung, europäischen Lebens, das Symbol seines Ranges, seiner Stellung in der Welt. Heftig rief es ihm alle die verlorenen Güter zurück, und ein leidenschaftliches Sehnen, sie wieder zu ergreifen, zuckte durch seinen Busen, blutete aus allen seinen Adern. Konnten sie ihm ewig verloren sein? Gab ihm der Himmel selbst nicht dieses Pfand, daß sie ihm noch aufbewahret seien?

Aber eine Empfindung anderer Art durchkreuzte diese Gedanken. Er fühlte, daß die sonderbare Kleine ihm dieses sein Eigenthum als Pfand einer Neigung bringe, die er nicht annehmen dürfe, und schon streckte er den Arm aus, es ihr, die er einen Augenblick vergessen, zurückzugeben, aber sie war nicht mehr da. Er wollte ihr nachgehen; die Thür war wieder, wie gewöhnlich, von außen verriegelt, und der Ring blieb in seiner Hand.

Lange kämpfte er mit sich selbst, ob er ihn dem Mädchen wiedergeben oder ihn behalten sollte. Für das Erste sprachen gemeine Redlichkeit, gemeine Vorsicht. Es war ein gefährlicher Besitz, und die Theilnehmerin des Geheimnisses ein Kind, das Groll und Rachsucht, ob auch Kind, schon belebt hatten und noch mehr entflammen konnten, und dieses getheilte Geheimniß machte ihn zum Sklaven dieses Kindes, eines Kindes, das von einem Instinct oder einem Gefühle getrieben ward, welche ihm Angst und Entsetzen einflößten. Wenn der Mohr den begangenen Raub entdeckte, wenn ein Augenblick der Wuth oder der Unbedachtsamkeit in der Kleinen ihn dem Vater verrieth, so war sein Leben in Gefahr.

Und dennoch! sollte er das, was ihm das Schicksal so gnädig, so überraschend bot, feig von sich stoßen? Das theuere Pfand aus der Hand der Vorsehung,

Vortrefflichkeiten ſtanden von neuem mit glänzenden Farben vor ſeinen Augen, und der Gedanke, daß ſie unſchuldig ſeyn könnten, machte ihn faſt wahnſinnig. Er befahl ſeinem Begleiter, nichts von dem unglücklichen Vorfall zu ſagen, bis er alles genau unterſucht habe, wonach er denn ſeine Maaßregeln nehmen wolle.»

»Das Erſte, was er im Schranke fand, war ein Brief ſeiner unglücklichen Gattinn, der den ganzen Vorgang zwiſchen ihr und Hubert enthielt. Sie hatte ihrem Gemahl dieſen Brief geben wollen, aber Lonaueville hatte ihr davon abgerathen. Die einfache Geſchichte mit allen Nebenumſtänden, deren ſich mein Vater jetzt erinnerte, ließen ihm gar keinen Zweifel an der Wahrheit übrig. Er fand außerdem noch einen Brief Longuevilles an meine Mutter, worin dieſer von ſeiner Liebe für eine junge Dame in der Normandie ſprach, und über die Kälte und Zurückgezogenheit meines Vaters klagte, weil dies ihn abhalte, ſich ihm zu entdecken, und um

welches ihn mit so unendlicher Rührung erfüllte, sein eigenstes Eigenthum, sein Wappen, das Bild seines Stammes, seines Namens, sollte er es zurückgeben, aus der gemeinen Bedenklichkeit, daß es ihm auf unrechtmäßige Weise zugekommen, aus der feigen Bedenklichkeit, daß es ihn gefährden könne?

Die Dämmerung des Morgens fand ihn noch schlaflos. Es war ihm gegangen wie so Vielen, die über einen streitigen Punkt im Leben nachsinnen; ohne über die Hauptfrage mit sich in's Reine gekommen zu sein, war sein Geist von Gedanken zu Gedanken, von Gefühl zu Gefühl geschweift und hatte den gegenwärtigen, den nahen, den beschränkten Standpunkt verloren, um das Bild seines ganzen Looses zu überblicken. Noch war der gefährliche Ring in seiner Hand, und er konnte ihn jeden Augenblick verrathen; noch war nicht entschieden, was damit zu thun sei. Er knüpfte ihn an einen Strick, der ihm glücklicher Weise zu Gebote stand, und band ihn unter seinem Sklavenkittel um den Leib. Kaum war er damit fertig, so öffnete einer der Neger die Stallthür, um den Thieren Futter aufzuschütten, wobei ihm der Portugiese zur Hand sein mußte.

Nach einem heißen Kampfe zwischen zwei Entschlüssen, wo keinem der entscheidende Sieg geworden, tritt ein Waffenstillstand in der Seele ein, der an die

Zeit mit leisem Instinct appellirt. Unfähig, uns zu dem einen oder andern zu neigen, überlassen wir den streitigen Punct dem Ereigniß, dem Zufall, und der Augenblick entscheidet doch endlich, worüber Stunden, ja Tage, mit einander stritten. Der Jüngling war — so tiefe Entmuthigung lag noch in seiner Seele — nun fast entschlossen, das trügerische Pfand des Glücks der kleinen Calla wieder zuzustellen, sobald sich eine Gelegenheit bieten würde.

Aber Calla erschien dieß Mal nicht mit ihrer Schale voll Milch; sie blickte nicht wie sonst mit den funkelnden Augen scheu und neckisch um die Zelteke, wenn er sie am wenigsten erwartete. Statt ihrer kam der Mohr mit einem Korbe, reckte die langen Glieder, strich sich den Schnurrbart mit der Behaglichkeit eines Menschen, der noch die ganze Wonne des Schlafs empfindet und jetzt erst zu ihrem vollen Bewußtsein erwacht, fuhr sich über die vollen, röthlichen Wangen und theilte sorglos das dürre Gerstenbrot des Frühstücks unter die Knechte und den Gefangenen aus.

Fünftes Kapitel.

Safan.

Die Sonne ſtieg, und Calla erſchien nicht; ſie kam nicht, ihre Täubchen zu füttern, ſie ſuchte nicht nach Eiern bei den Hühnern in den Ställen, und wenn das Zelt aufging, ſo ſchwärmte gleich einer Biene eines der anderen Kinder hervor. Bald fürchtete der Jüngling, ſie ſei krank; bald daß der Vater ihr Benehmen gegen ihn zu deutlich empfunden habe und ihm die Schuld davon beimeſſen könne, bald ſogar, daß ſie auf ihrer nächtlichen Streiferei ertappt worden ſei. Doch mußte die Entwendung des Juwels dem Beduinen noch unbekannt geblieben ſein, das bewies ſeine Ruhe, die auch einem bedeutenden Uebelbefinden des kleinen Lieblings widerſprach. Dem Portugieſen ſchien es, vielleicht im Gegenſatz zu ſeiner geſpannten Stimmung, als habe er den Mohren nie phlegmatiſcher geſehen. Als er ihn ſo ſelbſtzufrieden vor ſich ſtehen ſah, faßte er plötzlich Muth, und ehe er ſich deſſen bewußt, war der Name Calla fragend über ſeine Lippen gegangen.

Der Beduine ſah ihn mit der größten Behaglichkeit an und ſchien ſich an ſeiner Unruhe zu weiden; er rückte die rothe Mütze bequem auf dem Kopfe zu-

recht und warf ſeinen weißwollenen Barrakan um ſich, ſo daß der Zipfel über die Schulter hinabfiel; als er dieſe Anſtalten mit vornehmer Säumniß beendigt hatte, ſtellte er ſich breit vor den Jüngling hin, und plötzlich blitzte etwas in ſeinen kleinen Augen, die von träger Unbeweglichkeit raſch zum wildeſten Feuer übergehen konnten, wie das Gefühl eines Triumphs über ſeiner Tochter frühen Sieg, gemiſcht mit dem frechen Jubel, mit welchem ein Wüſtling einen Heiligen auf ſeinen Wegen ertappt, und — Calla? wiederholte er, dem Portugieſen ſeine eigene Frage in das Geſicht werfend.

Eine Röthe, halb Zorn, halb Beſchämung, flog über des Chriſten Wangen.

Der Beduine ſchlürfte ſeine Verlegenheit in vollen Zügen; er wollte den Genuß des Augenblicks verlängern und wiederholte noch einmal, da der Jüngling nicht antwortete: Calla? indem er ihn mit höhniſcher Frechheit anſah.

Aber man ſoll keinen Genuß erſchöpfen wollen, denn jeder hat ſeine Gränzen, auf die wir immer mit Unbequemlichkeit ſtoßen. Bei der zweiten Frage hatte der Portugieſe ſein Selbſtgefühl wiedergewonnen und ſagte mit feſter, ruhig ernſter Stimme, gleichſam bejahend: Calla. —

Der Beduine fühlte, daß ſein Hohn keinen Anhalt mehr fand; dennoch ſchwieg er noch einen

Augenblick, als wolle er dem entſchwundenen Genuß Zeit laſſen, zurückzukehren; dann ſagte er mit ſcheinbar gleichgültigem Tone: Calla! — Fh! — und blies in die Hand, die er gleich darauf dem Hauche nachwarf, um die Entfernung von etwas Verſchwundenem anzudeuten.

Der Portugieſe erblaßte. Er glaubte im erſten Schrecken ſeiner aufgeregten Phantaſie, etwas Entſetzliches zu vernehmen. Der Mohr bemerkte es, begriff ſeine Gedanken vielleicht nur halb und lachte ihm laut in's Geſicht.

Aber ein Augenblick geſunder Ueberlegung brachte den Portugieſen von ſeiner phantaſtiſchen Furcht zurück. Dem Lachen des Mohren war nichts von Bitterkeit beigemiſcht. So hätte ein Vater ſeiner Tochter Mord, ja ihre Krankheit nicht empfinden können; das Kind war wohl nur entfernt, denn darauf ſchien jene Bewegung der Hand hinzudeuten. Doch um ſie war Wüſte, und eine Reiſe erforderte Anſtalten, die er nicht bemerkt hatte; auch war Niemand von den Knechten abweſend, und wohin konnte man die Kleine allein geſchickt haben! — Mittags glaubte er, ihre Stimme zu vernehmen, als er im Schatten des Zeltes ſeinen geſchmackloſen Bazin verzehrte, die gemeinſte Koſt dieſer Gegenden, ein ſteifer Mehlbrei, den hineingeknetetes Fett und zuweilen rother Pfeffer würzen

müssen. Es erhob sich offenbar von innen Streit; Stimmen wurden laut und lauter, bis der Mohr dazwischen fuhr und Alles wieder still ward.

Bald darauf traten die beiden Weiber des Beduinen, welcher sich vermuthlich seiner Glücksumstände wegen nicht zu der durch den Koran erlaubten Zahl von vieren aufschwingen können, aus der Zeltthür und schielten um die Ecke nach dem Portugiesen; sie wiesen mit Fingern auf ihn, sahen ihn mit frechem Spott an, und die kleinste und keckste entblößte ihre Brust vor ihm. Empört wandte er sich ab, worauf er noch das schallende Gelächter der Unholdin vernahm; die andere schien ihr das Lautwerden zu verweisen, denn sie gab einen Ton von sich, dem europäischen Seht! ähnlich, und beide schlichen, plötzlich verstummend, wieder nach der Zeltthür zu, die sie sorgfältig hinter sich schlossen.

So sah sich der Portugiese von allen Seiten dem Hohne dieser Barbaren ausgesetzt, und die ihnen mühsam abgerungene Achtung war plötzlich ohne sein Zuthun verloren gegangen; er stand vogelfrei vor den Angriffen einer Meinung, die ihn, wie pöbelhaft sie auch war, doch verletzte, deren Mangel an Rücksicht er fast so peinlich empfand, wie er ihn in Europa empfunden haben würde, wo Tadel seiner glücklichen Stellung so fern und fremd gewesen; nur einmal war

er ihm herb und bitter nahe getreten, und er hatte ihn von sich geschleudert; wohl entsann er sich dieses Auftritts, er war mit tiefen Zügen in seine Seele gegraben, denn — der Erfolg hatte ihn bestätigt! Und war nicht hier wie dort jedes Gefühl, welches in der Wüste der Welt die glänzenden Fittige seiner Begeisterung erhebt, dem Mäkeln der sogenannten Erfahrung, der rohen Betrachtung einer Menge preisgegeben, die bei ihrer Gefühllosigkeit gleich der Spinne im Winkel auf das lauert, dessen sie am meisten entbehrt, um darüber herzufallen und ihm das Mark auszusaugen? Er empfand, wie die Gewalt dieser Meinung überall aufschießt, wo Menschen wohnen, wie der Höchste und der Niedrigste ihr nicht entgeht, wie sie sich im Thronsaal des Königs, in der Erdhütte des Wilden anbaut; trotz der Erhebung in der Brust des Europäers, des Christen, drückte ihn das Gefühl, von ihr verdammt zu werden, während er sich nichts bewußt war, als im menschlichen Gemüthe Menschliches menschlich empfunden zu haben. War es seine Schuld, daß in diesem Kinde, welches ihm jetzt theuerer zu werden begann, als er früher geahnet hatte, ein Funken schlief, der zu der gleichartigen Flamme in seiner Brust hinstrebte? Waren es nicht die uralten Stimmen der Natur, die überall aller bürgerlichen Einrichtung zum Trotz hervorbrechen, wie das Feuer im Schooß der

Erde den lachenden, geordneten Garten ſpottend umwirft und verzehrt?

Noch ſtand die Sonne hoch am Himmel, als der Beduine, der ſchon einige Male aus ſeiner Hütte gekommen war und mit vorgehaltener Hand in die Ferne geſchaut hatte, wieder heraustrat und abermals forſchend um ſich ſah. Eine Weile ſtand er ſo, dann ſetzte er ſich mit gebeugten Beinen und ſchnitzte an einem Bogen. Bald aber blickte er wieder auf und ſpähete nach derſelben Seite hin. Plötzlich ließ er die Hand ſinken und ſandte einen lauten Schrei in die Lüfte, der mit einer Art von tremulirender Cadenz ſchloß. Leiſe und fernher ward er auf gleiche Weiſe beantwortet, ſo daß man den zweiten Schrei faſt für ein Echo des erſten halten konnte. Gleich darauf entſtand ein Lärmen und Wirthſchaften im Zelte, als ob etwas Großes vorginge, und aus der Art von Backofen, welcher mit ihm in Verbindung ſtand und als Küche diente, drang abendlicher Rauch. Der Mohr bekümmerte ſich nicht um das, was im Innern ſeines Hauſes vorging, und ſtand noch immer, in die Ferne hinausſchauend. Jetzt gewahrte auch der Chriſt auf dem Puncte, den Jener beobachtete, ein aufſteigendes Staubwölkchen, welches näher und näher zu kommen ſchien. Endlich ward ein Araber in ſeinem weißen Barrakan ſichtbar, der im Galopp auf ſeinem Pferde

daherſprengte. Er eilte gerade auf das Zelt zu; in einiger Entfernung von demſelben ſtand er, wie zur Begrüßung, in den Steigbügeln auf, und legte die letzten hundert Schritte ſeines Weges auf dieſe ſeltſame Weiſe zurück, während ihm bei jedem Satze des Thiers die blaue Quaſte ſeiner Mütze in das Geſicht ſchlug. Als er vor dem Zelte angekommen war, ſank er mit einer raſchen Bewegung in den Sattel zurück, warf ſich eben ſo ſchnell vom Pferde und ward von dem Beduinen mit Zeichen lebhafter Freude und dem ganzen Ceremoniel der Mohren empfangen. Beide gaben ſich die rechte Hand, dann ließen ſie ſie fahren, berührten ſich mit den Fingerſpitzen den Mund, drückten die flache Hand auf das Herz und neigten das Haupt. Hierauf ergriffen ſie abermals ihre Hände und hoben ſie, das Zeichen vertrauter Freundſchaft, vereint empor, neigten ſich darüber und küßten jeder die Rückſeite der Freundeshand, während ſie mit großer Geläufigkeit wiederholten: was machſt Du? Gott ſei gelobt, was machſt Du? Allah ſegne Dich! wie geht es Dir? Von Zeit zu Zeit verneigten ſie ſich feierlich bei dieſen Fragen, ohne jedoch die Antworten abzuwarten, wie das in Europa auch wohl geſchieht. Endlich, da der unerläßlichen Pflicht der Höflichkeit des wohlerzogenen Mohren Genüge geſchehen war, warfen ſie ſich auf den Sand, und, ſobald das Pferd des Fremden dieß

ſah, legte es ſich wie ein Hund zu ſeinen Füßen nieder. Das Pferd, ein Hauptſtück des Mohren, denn ein Pferd, ein Weib und eine Waffe ſind das Höchſte, was man ihm bieten mag, war leicht gebaut und nach europäiſchen Begriffen faſt unſchön. Da es zu jung geritten worden, war ſein Rücken eingedrückt und die Bruſt niedrig; doch, ſo wie es war, ſchien es einen Begriff ſeiner Wichtigkeit in dieſer Geſellſchaft zu haben und ſah aus, als halte es ſich für einen Hauptbeſtandtheil derſelben; bald wimmelte es auch auf ſeinem Rücken von den ungezogenen Kindern des Mohren, die das Thier ohne irgend ein Zeichen der Verwunderung oder des Unwillens ertrug, bis ein Pfiff ſeines Herrn es aufrief, und der Beduine es dem Chriſten zur Beſorgung übergab, während die Rotte der Kinder wie ein Schwarm von Bremſen auseinander ſtob.

Als der Portugieſe wiederkam, fand er die beiden Männer in lebhaftem Geſpräch, deſſen Gegenſtand er zu ſein glaubte, denn ſie wandten ſich häufig nach ihm und wieſen auf ihn, oder beobachteten ihn ſchweigend. Die Frage des Löſegeldes ſchien wieder zur Sprache zu kommen, der Fremde ſchien Vorſchläge zu thun, Behauptungen zu verfechten, und ſeine Züge, die dem Chriſten anfangs höchſt unbedeutend erſchienen waren, wurden ihm im Laufe der Unterredung merkwürdig. Der Fremde bildete einen ſchneidenden Gegenſatz zu

ſeinen Fürſpruch anzuſuchen, von dem er verſichert wäre, daß er ihm viel nützen würde.«

»Mit plötzlicher und unwiderſtehlicher Gewalt würkte die Ueberzeugung aus dieſen Briefen auf das heiße Blut meines Vaters. Er zog den Dolch, der noch vom Blute ſeines Weibes trieffte, und ſtieß ihn ſo plötzlich, daß man ihn nicht daran hindern konnte, in ſeine eigene Bruſt. Er verſchied ſogleich.

dem athletiſchen Beduinen; klein, leicht, dünn gebaut und mager, ſchien nur ſein Geiſt aus dieſer gebrechlichen Geſtalt, aus dieſem trotz dem Sonnenbrande blaſſen Geſicht, den unbedeutenden Grundzügen, den fahlen Farben etwas zu machen. Fragte man ſich nach dem Charakter dieſer Bildung, ſo konnte man ihn im erſten Augenblicke nicht erfaſſen, weil ſie zu charakterlos ſchien, und wenn das Geſicht bei verlängerter Beobachtung auffiel, ſo war ſein eigentlicher Typus dem daran gewöhnten Blicke ſchon entſchwunden, und nur ſeine Beweglichkeit blieb als Hauptcharakter zurück, eine Beweglichkeit, der jedoch entweder gar nicht zu folgen war, oder die ſich in augenblickliche, abſichtliche Langſamkeit und ſtumpfe Ausdruckloſigkeit zu verwandeln wußte, ſobald ſie ſich beobachtet ſah. Dann wurde das blaſſe Auge lichtlos, bis ihm ein unmerkliches Zudrücken deſſelben, welches eben ſowohl lauernder Beobachtungfähigkeit, als der Gewohnheit, Fernen zu meſſen, zuzuſchreiben ſchien, wieder einen ſcharfen Ausdruck von Bewußtſein und Selbſtherrſchaft gab, der bezeugte, daß es mit gleicher Leichtigkeit in die Grenzen des Horizonts und in die Tiefen des Menſchenherzens tauchte. Was die Farbe für das Chamäleon iſt, das war dieſen Zügen die Form, und die nachgiebigen Muskeln fügten ſich nicht nur jedem Eindrucke, ſondern auch jeder Laune, jeder Abſicht des Gebieters. Doch

war nichts von dem Adel einer höheren Natur darin zu erblicken, nichts von dem tiefen Gehalt eigener Schöpfungkraft; es schien nur der Abdruck alles nachahmenden Talents. Ein schlauer Jäger alles Vortheils, stand der Sohn der Wüste da, den die Natur in Körperkraft gegen seine Brüder verkürzt hatte, nicht unähnlich jenem Anführer einer Gaunerkaste, den die arabischen Makamen so vortrefflich schildern, wie er die Seinen lehrt:

Das Hauptstück der Kunst ist Regsamkeit,
Und Bewegsamkeit;
Und ihre Hülfsmittel sind Durchtriebenheit,
Und Abgetriebenheit;
Behende Schmächtigkeit ohne Feistigkeit,
Kluge Bedächtigkeit und große Dreistigkeit,
Dann ein quecksilbernes Gehirne,
Und eine eherne Stirne;
Denn wer sich scheut, ist nicht gescheut;
Und wer nicht ist ruh- und rastlos,
Dessen Schiff ist mastlos,
Dessen Baum ist ast- und bastlos.
Dein Rock soll heißen gramlos,
Und dein Stock schamlos,
Und dein Name namlos.
Sei rascher als Wolkenzug,
Und überraschender als Heuschreckenflug;
Munt'rer als das Reh im Mondenschein
Und lebhafter als die Eidechs im Sonnenschein.
Scheue nicht Müh' und Stäte,
Früh' oder späte!
Denn schürst du dein Feuer,
So wird es brennen;
Rührst du dein Steuer,

So wird dein Schifflein rennen,
Und fährst du auf deine Scheuer,
So wirst du haben auf deiner Tennen.
Du sollst deinen Eimer hängen in jeden Brunnen,
Und an jedem Zweig deine Wäsche sonnen:
Jeden Strauch sollst du rütteln,
Und jeden Baum im Vorbeigehn schütteln,
Die Pfeifen schneiden aus jedem Rohr,
Und vorbeigeh'n keinem off'nen Thor;
Denn am Stab unſ'res Aeltesten Saſan steht geschrieben:
Wer langt, erlangt; wer säumt, versäumt.

In der Einsamkeit verfärbt sich jeder Eindruck, wie in der Nacht die Abwesenheit alles Tons den Ton erhöht; der Portugiese, den frühere Schicksale in häufige Berührung mit den verschiedenartigsten Menschen gebracht, und der sich daher eine große Schnelligkeit des Auffassens in ihrer Beurtheilung erworben, konnte die Augen nicht von diesem Manne wenden; ihm war es, als habe er jetzt erst seinen wahren Gebieter, seinen eigentlichen Herrn erblickt. Auch schien Saſan in Beziehung auf ihn mit dem Beduinen häufig in gebietendem Tone zu reden, dem der Zeltbewohner ungern, doch gezwungen, nachgab.

Die lebhaften Gespräche beider Männer unterbrach die gewöhnliche Abendmahlzeit. Knechte brachten die von Gras und Palmblättern fein gewobenen Matten und breiteten sie auf den Sand; gleich darauf ward dieses eigenthümliche Tischtuch mit einer Schüssel köstlichen Kuzkuz, der Lieblingsspeise dieser Völker, be-

ſetzt. Die kleinen runden Körner, aus feinem Mehl und Waſſer durch eine künſtliche Bewegung gebildet, dampften rings um ein junges Lamm, welches der Beduine mit den Händen zerlegte und von welchem er ſeinem Gaſte die beſten Stücke hinſchob; dann ging der gemeinſchaftliche Löffel, der die Brüderſchaft aller Mohren andeutet, von Hand zu Hand und durchlief ſelbſt die Reihe der gleichfalls um das Mahl gekauerten muhamedaniſchen Knechte. Oft ſchon hatte der Portugieſe ſich Glück gewünſcht, daß die Sklaven, gleich den Weibern, unwürdig befunden wurden, dieſen Mahlzeiten beizuwohnen, welche europäiſche Reinlichkeitbegriffe ſo ſehr verletzen. Aber die Gruppe vor ihm ließ ſich von ſolchen Vorurtheilen nicht in einem Genuſſe ſtören, der für den Augenblick jedes Geſpräch erſtickte.

Die Kinder des Beduinen lagen rings umher, betrachteten gierig die dampfende Schale und ſchienen gleich den Vätern ſchon auf Raub zu lauern; erſt nagten ſie an den weggeworfenen Knochen, dann, kühner werdend, ſtahlen ſie ein Lammsbein oder einen ſeitwärts fallenden Biſſen, endlich trieb einer der Knaben die Unverſchämtheit ſo weit, daß er mit offenem Munde einen Regen von Kuzkuzperlen auffing, welchen der Beduine nach der Sitte des Landes von ſeinem Barte wieder in die gemeinſchaftliche Schüſſel

schütteln wollte, und erntete für seine Kühnheit so viel Beifall, daß der Vater ihm erlaubte, die Schüssel mit dem Reste von Kuzkuz und Lammsknochen im Triumphe davonzutragen, worauf ihm der ganze kleine Schwarm folgte. In einiger Entfernung setzten sie sich unter einen Busch und verzehrten, bald fröhlich, bald zankend, die Ueberbleibsel der Mahlzeit, welche die Knechte für die Erwachsenen noch durch einen Korb voll Datteln nebst einem hölzernen Tellerchen mit Honig ersetzten, worauf sie sich entfernten. Kaum waren sie gegangen, als der Beduine mit schlauer Miene den auf der Matte stehenden irdenen Wasserkrug ergriff, welcher leer zu sein schien, und sich damit in das Zelt schlich, aus dem er ihn gleich darauf wieder zurückbrachte. Er öffnete den Deckel nur halb, ließ den Gast einen Blick in seinen Inhalt thun, flüsterte: „Lackbi" und reichte ihm das Gefäß hin. Safan schlürfte den süßen, verbotenen Palmwein in vollen Zügen, Yussuf folgte seinem Beispiele, und Beide wurden noch gesprächiger als zuvor.

Ein Theil dessen, was sie zusammen berathen, zeigte sich bald. Der Portugiese kehrte am folgenden Morgen von einem der Gerstenfelder zurück, welche, da man alles ackerbare Land der Oase zu ihnen benutzt, in regelloser, buntscheckiger Verwirrung, hier lang und schmal, dort rund und breit, ausgebogt oder gezackt,

um das Zelt lagen, je nach der Bequemlichkeit, die der Boden darbot, als er Safan wieder auf seinem Pferde sitzen und hinter ihm einen Knecht des Beduinen halten sah, zu welchem dieser eben die kleine Calla emporhob. Traurig nahm das Kind Abschied von dem Vater, der es herzhaft küßte, sah dann noch einmal betrübt auf die bekannten Räume, warf den andern Kleinen, die gaffend und an einem Stück Gerstenbrot oder einer Dattel kauend umherstanden, Kußhändchen zu und breitete die Arme nach einem aufflatternden Täubchen aus, als wolle sie es haschen und mitnehmen. Bei dieser Geberde ward sie den Portugiesen gewahr, der eben hinter einem Felsblocke vortrat; sie ließ die Arme sinken, sah ihn mit einem langen, ernsten Blicke an und hüllte das gelbe Tuch, welches als Barrakan von ihren Schultern floß, um Brust und Haupt, als wolle sie nun nichts mehr sehen. Der Portugiese grüßte sie mit auf der Brust gekreuzten Armen, und die Pferde sprengten davon, in den Schooß der Wüste tauchend.

Der Beduine ging in das Zelt zurück, die Kinder setzten ihr Halgaspiel mit den Dattelkernen des letzten Mahles im Sande fort, und der Christ athmete hoch auf. Ihm war leicht zu Muthe, daß das Kind gegangen. Ob sie wohl wiederkommt? dachte er gleich darauf.

Aber Tage vergingen, und Calla kam nicht wieder.

Unruhe, Angſt, aber auch Freude waren für ihn dahin. Was ihm das fühlende Kind unter der rohen Menge geweſen, begriff er jetzt erſt. Verliert doch der Gefangene die Spinne mit Schmerz, die ihm das einzige lebende Weſen war, und er ſollte das nicht zurückwünſchen, welches ihm das einzige liebende geweſen? Er fühlte ſchmerzlich, daß bisher nicht blos ſeine eigene Kraft rettend auf ſeine Seele eingewirkt hatte, wie er in ſüßer Selbſtzufriedenheit, in redlichem Stolze gewähnt, ſondern die Neuheit der Zuſtände, daß nun, da dieſe Neuheit abgenutzt, ausgebraucht und verſchwunden war, Eintönigkeit ihn abermals überwältigte: er fühlte, daß jene Kraft nicht, von der erſten Anſtrengung befriedigt, ſchlafen gehen dürfe, wenn ſie nicht abermals von dem Drachen der Nichtigkeit, der Erſchlaffung, verſchlungen werden wolle, dem Drachen des Böſen; er fühlte, daß der Kampf währt, ſo lange das Leben dauert, und daß Niemand ſich auf ſeine Lorbeeren niederlegen ſoll, Niemand ſeine Waffen vor dem Ende ablegen darf, ſelbſt der nicht, welcher keine Kraft mehr zu finden glaubt, ſie zu tragen.

Nur der Ring war ihm von jener ſeltſamen Erſcheinung geblieben, als Beweis, daß ſie kein Traum geweſen, wie ſeine verwirrte Phantaſie ihm ſonſt wohl vorgeſpiegelt hätte, ein wunderliches Andenken, eine Auferſtehung erſtorbener Verhältniſſe, und mit der

bitterſten Empfindung maß er an ihm Vergangenheit und Gegenwart; ſein Loos ſchien ihn zu erdrücken. Vergebens ſuchte er Hülfe für den brennenden Schmerz eines zerriſſenen Lebens, ödeſter Vereinzelung, ſchrecklichſter Hoffnungloſigkeit in angeſtrengter Arbeit; ihm war nur wohl, wenn er vor Ermattung zuſammenſank und die Gedanken ihm vergingen; aber das Bewußtſein kehrte doch wieder und mit ihm ſein Schmerz; er kehrte wieder ohne die Kraft der neuen Gefühle, er ſchien, an ſich ſelbſt erlahmend, ſeine Seele mit zu ertödten, und wie ihr zum Trotz, erwachte ſeine Körperkraft in eben dem Maße; die Kraft des Leibes nahm gleichſam über Freude, Glück, Luſt und Jugend des Herzens die Oberhand, und er hätte ſie verfluchen mögen.

So war ihm zu Muthe, als er eines Morgens wieder Thiere ſatteln ſah. Der Mohr ſetzte ſich auf ein Pferd und bedeutete ihm, das eine der beiden andern zu beſteigen; hinter ihm ſchwang ſich ein Schwarzer auf, ein Knecht folgte, und der Trupp verſchwand in der Wüſte, die Richtung einſchlagend, welche der entgegengeſetzt war, die Calla genommen.

Sechstes Kapitel.

Rückkehr.

Noch betäubt von dem Keulenschlage, der ihn in Rabata, wo der Beduine auf Sasan's Rath seine Auswechselung hatte versuchen wollen, aus jenem Haufen Wahnsinniger getroffen, lag der Portugiese in den Armen des Knechts, der ihn mühsam auf dem Pferde erhielt. Man hatte ihn fest gebunden, damit er nicht herabfallen sollte; er fühlte das Pferd unter sich traben, fühlte einen heftigen Schmerz in der Stirn, sah die Häuser an sich vorüberfliegen, die Gärten der Vorstadt mit ihren Orangen- und Citronenbäumen, glaubte das wilde Geschrei des Pöbels noch einmal zu vernehmen und schloß die Augen abermals.

Das Stillstehen des Pferdes brachte ihn wieder zu sich; er fühlte, daß man ihn herunter nahm und auf den Boden legte. Seine Frische erweckte ihn vollends; er konnte die Augen öffnen. Neben ihm rieselte ein kleiner Quell; eine leichte fremde Gestalt im unscheinbaren Sklavenkleide, wie er es trug, schöpfte mit einer Schale daraus und wandte sich zu ihm — o Wonne! Es war ein Weißer!

Er fürchtete zu träumen und blickte die Erscheinung mit Anstrengung an, als wolle er sie festhalten.

Es war ein schöner Jüngling, fast noch Knabe zu nennen, dessen Haupt braune Locken umflossen; er beugte sich über ihn und bot ihm einen Trunk. Sprachlos, mit lechzenden Lippen schlürfte der Portugiese das erquickende Naß, die Augen nicht von dem Fremden abwendend, aus Furcht, daß er wieder verschwinden könne; aber es war kein Traum; die Gestalt stand unbeweglich vor ihm und sah ihn mit einem Engelsblick an.

Er fand die Sprache wieder; wo sind wir? fragte er, gestärkt durch den Trunk. Ein schmerzliches Lächeln ging über des Knaben Gesicht; er zeigte um sich.

Des Portugiesen Auge schien die Fähigkeit, welche Kindern so lange entgeht, Entferntes zu erblicken, jetzt erst wiederzufinden. Ringsum war Wüste, die Quelle, an der sie angehalten, kann spärlich; Dornenbüsche wuchsen kümmerlich umher, von Pferden und Kameelen hungrig benagt, von Wanderern zurückgebogen und geknickt oder im Uebermuthe zerhauen; sie dehnten sich über eine kleine Erdfläche und verschwanden endlich wieder mit vorgestreckten Posten im Meere des Sandes, der seine Hügel wie Dünen am Horizonte aufthürmte. Der Beduine und die Knechte waren beschäftigt, die Pferde zu tränken, welche sich die sparsame Fluth streitig machten und deren jedes, nachdem das erste von ihr seinen Durst gelöscht, war-

Fünftes Kapitel.

»Meines Vaters Schildknapp verſchloß ſogleich, nach dieſem ſchrecklichen Verfall, die Thüre des Zimmers, in welchem mein Vater lag, und holte ſo ſchnell als möglich Gerbin, den Haushofmeiſter meiner Mutter, und meinen Vormund herbei, einen gelehrten, frommen Normann, der meiner Familie unerſchütterlich anhieng. Der Schluß ihrer gemeinſchaftlichen Berathſchlagung war, daß ſie, aus Beſorgniß wegen der Folgen dieſer blutigen That, die Chatoulle meiner Mutter und alle übrigen Koſtbarkeiten, welche ſie finden konnten, mitnahmen, und, ohne mich, einen damals fünfjährigen Knaben, mit ihrem Vorſatze bekannt zu machen, ein ſegelfertiges Schiff beſtiegen, und mit mir nach der Normandie ſteuerten. Doch auch

ten mußte, bis ſich der Boden der Quelle nothdürftig wieder mit einer Flüſſigkeit bedeckte, die bald ſo trübe rann, daß ſie kaum noch Waſſer zu nennen war. Die Thiere ſchienen von wüthendem Durſte gequält, ſie ſchäumten, ſtampften den Boden, daß die Schollen weit hin aufflogen, und verſchlangen den ekelhaften Schlamm mit wilder Begierde, ſo daß ihre Herren Mühe hatten, ſie zu bändigen.

Der Portugieſe ſeufzte. Sein Blick kehrte von dem öden Schauſpiele zu der ſchönen Geſtalt zurück, die vor ihm ſtand, als ſei ſie der Engel, deſſen Wort die Wüſte in ein Paradies umſchaffen müſſe. Aber das Wort blieb aus.

Plötzlich überſtreifte ihn ein Gedanke; er maß die Erſcheinungen um ſich, verglich, verband ſie wieder und nahm ſie nicht mehr nur in die erwachenden Sinne auf: Ihr ſeid ein Portugieſe, ſagte er ſchwach, zu dem Fremden gewendet, denn Ihr verſtandet mich!

Dieſer verneigte ſich bejahend; ein Mitgefangener, entgegnete er in ſeiner Mutterſprache.

O Wonne dieſer Laute! fuhr der Jüngling auf; ich glaubte ſie nicht mehr zu vernehmen. Und er reichte dem Fremden die matte Hand, welche dieſer nur nach einem unwillkürlichen Zögern ergriff.

Das aufgeregte Gefühl des Jünglings ſchien durch dieſe laue Begrüßung in einem ſolchen Augenblicke

plötzlich erstickt; sie beleidigte nicht blos seinen Stolz, sondern empörte auch seine Urtheilskraft; er ließ die Hand sinken und sah den Mitgefangenen mit einer Art von Verachtung an; dieser begegnete dem Blicke mit stiller, fester Würde. Aber diese Würde entwaffnete den empörten Stolz des Gegners nicht; er maß ihn vom Scheitel bis zur Zehe. Der Knabe erröthete und schlug die Augen nieder.

Dieses scheinbare Bewußtsein seines Fehlers versöhnte den Jüngling einigermaßen mit ihm, und er fragte in einem halb herablassenden, halb gebieterischen Tone: Euer Name?

Der Fremde schwieg, jetzt entweder auch beleidigt, oder aus einem andern Grunde. Die Frage ward entschiedener wiederholt. Don Pedro von Menozas, sagte er endlich fest.

Menozas? lallte der Jüngling, und ein dunkler Schatten flog über seine Stirn, er sah aus, als habe ihn ein Dolch getroffen. Der Fremde bemerkte es. Der Euere? fragte er mit Erstaunen; der Jüngling schwieg. Don Pedro wiederholte die Frage mit Nachdruck, wie Jemand, der gesonnen ist, sich nichts zu vergeben. Der Jüngling sah ihn mit einem Ausdrucke unbegreiflichen Stolzes an; kaum aber bemerkte er seinen Spiegel in dem beleidigten Blicke Don Pedro's, als etwas wie ein rasches Erkennen und Ueber-

ſehen ihrer gegenſeitigen Lage, ein Zurückkommen zu einer halb vergeſſenen Gegenwart über ſeine Züge flog, und er lächelte mild und mitleidig, wie es ſchien, über ſich ſelbſt. Es lag eine überirdiſche Erhebung in dieſem Lächeln, und Don Pedro betrachtete ihn mit begeiſterter Ueberraſchung; mein Name? ſagte er endlich; mein Name? wiederholte er, wie in ſeinem Gedächtniß darnach ſuchend; ich habe keinen mehr!

Don Pedro ſah ihn erſchrocken an, als ob er zu entdecken fürchte, daß er irre rede; der Portugieſe bemerkte es; Don Carlos von Viana, ſetzte er nach kurzer Pauſe leicht und gefällig hinzu. Der Ton der Antwort ſchien den Fremden zu beruhigen, und, in Carlos Sinn eingehend, ſagte er ſeufzend: wer von uns hat noch einen Namen?

Carlos betrachtete ihn mit ſchweigendem Wohlgefallen; laßt uns Freunde ſein, Don Pedro! ſagte er nach einer kleinen Pauſe mit herablaſſender Freundlichkeit.

Don Pedro verneigte ſich anmuthvoll. Es ſchien das Schickſal im grauſamen Hohne unter dieſem ehernen Himmel, ohne Stoff, ohne Welt, ohne Vaterland, ein Paar Menſchen vereinigt zu haben, welche ihre Bildung auf glänzende Rollen in Europa anwies.

Auf einmal zog ein Gedanke durch Carlos Seele,

vor dem er erblaßte; er griff ſich mit einer Art von Angſt nach dem Herzen.

Leidet Ihr? fragte Don Pedro theilnehmend.

Carlos Farbe kehrte plötzlich wieder. Er ſah den Fragenden dankbar und beruhigt an; ſein Ring war da, er war ihm treu geblieben in Gefahr und Noth; er wollte eben ausweichend antworten, als der Beduine ſie nöthigte, die Pferde wieder zu beſteigen.

Nach drei peinlichen, entbehrungvollen Tagereiſen kamen ſie in den Zelten an. Erſchöpft ſank Carlos vom Pferde; kaum konnte er etwas von der Mahlzeit genießen; er war froh, als das Treiben des Tages zu Ende ging und die Stunde des Schlafengehens erſchien. Aber zu ſeinem Erſtaunen öffnete ihm der Beduine nicht, wie gewöhnlich, den Stall der Kameele, ſondern er führte ihn und ſeinen Leidensgefährten nach einer kleinen, natürlichen Höhle, welche ſich in dem letzten Ausläufer des Gebirges befand, der ſich hier plötzlich im Angeſichte der Wüſte verlor. Sie hatte der Wirthſchaft des Mohren bis jetzt als Vorrathkammer gedient und ſchien zu ihrem Empfange ausgeräumt. Ihr Eingang war ſo groß, daß ſie gebückt hineintreten konnten, eine Thür von ſtarken Bohlen, die von außen einen ſchweren eiſernen Riegel hatte, deſſen Klammer in den Fels geſchmiedet war, verſchloß ihn. Innen befand ſich ein Raum, der etwa acht Schritte

in's Gevierte meſſen konnte; die Wände waren nackter Fels, die Höhe des Gewölbes betrug etwa achtzehn Fuß. In der Decke war ein breiter Spalt, durch einen Riß im Felſen verurſacht, deſſen leichte Erdoberfläche einſt dazwiſchen herabgeſtürzt ſein mochte; ſie füllte indeſſen die Höhle nicht mehr, welche, ſorgſam geſäubert, zwei Strohſchütten zum Lager für die Unglücklichen enthielt. Durch jenen Spalt drang Licht und Luft herein, man ſah den Nachtwind oben in den leicht gefiederten Blättern einer überhängenden Mimoſa ſpielen, zwiſchen denen ein Streif des Sternenhimmels durchfunkelte. Doch war der Spalt nicht ſo groß, daß es dem ſchmalſten menſchlichen Körper möglich geweſen wäre, ſich hindurchzudrängen, ſelbſt wenn er es vermocht hätte, die Höhe zu erreichen.

Als Don Pedro bei dem Scheine der Fackel des Beduinen dieſes enge Gefängniß erblickte, erblaßte er.

Don Carlos bemerkte es. Es iſt nur auf die Nacht, ſagte er, der Morgen befreit Euch wieder.

Aber Don Pedro's Zügen ſchien dieſe Verſicherung die Ruhe nicht wiederzugeben; er blickte dem Beduinen ängſtlich nach, der mit der Fackel verſchwand und den Riegel außen vorſchob. Sie blieben allein.

Im erſten Augenblick war tiefe Dunkelheit um ſie, welche kein Wort der Gefangenen durch Anrufung eines andern Sinnes ſtörte. Carlos war zu er-

müdet, um zu denken, sonst hätte ihn das Einschließen in einen neuen, festeren Raum vielleicht Besorgnisse eingeflößt; doch konnte es natürlich scheinen, daß der Mohr zwei Männer mehr fürchtete als einen und ihrer verbundenen Kraft weniger Raum gewähren mochte. Wie hätte sie der Morgen nicht befreien sollen? Waren sie dem Araber doch nur durch ihre Arbeit oder ihr Leben etwas werth!

Unter diesen Gedanken richtete sich Carlos auf seinem Lager so gut ein, als es gehen wollte. Als Don Pedro das Rascheln seines Strohes vernahm, fragte er, ob er ihm vielleicht noch zu etwas behülflich sein könne, Carlos verneinte es dankbar. Der dunkle Raum hatte sich ihnen indessen erhellt, ihr Auge war an seinen Gesichtskreis gewöhnt, und die Sterne warfen ihr mattes, von keiner Fackel mehr geschwächtes Licht hinein. Don Pedro rückte dem Gefährten das Stroh seines Lagers zurecht, schüttelte es ihm unter dem Kopfe auf, trug noch von dem seinigen hinzu, wie sehr auch Carlos sich dagegen auflehnen mochte, und bemerkte mit Besorgniß, daß hier weder Wasser, noch irgend Hülfe zu haben sei, wenn Carlos Befinden sie nöthig mache.

Mir ist besser, seit ich liege, entgegnete ihm Carlos gerührt; es wird nichts vorfallen, was Euch beunruhigen könnte, und die liebende Sorge eines Mit-

chriſten, der ich ſo lange entbehrt, erquickt meine Seele mehr, als ich ſagen kann. Scheint mir's doch, als ob Mahomed's grauſames Reich in dieſen engen Mauern aufhörte und die Welt der Chriſten hier wieder begänne! Laßt uns nähere Bekanntſchaft machen. Ihr ſeid kein Sohn des Grafen Rodriguez von Menozas?

Eben deſſelben, entgegnete Don Pedro.

Ich erinnere mich nicht, daß der Graf Söhne hatte, fuhr Carlos fort.

Ich bin der Sohn ſeines Bruders, ſagte Don Pedro nach einer kleinen Pauſe, den der gütige Oheim, mein zweiter Vater, an Sohnes Statt annehmen und mit ſeiner einzigen Tochter vermählen wollte. Wißt Ihr mir nichts von dem Grafen Rodriguez zu ſagen? fügte er mit bebender Stimme hinzu.

Carlos ſchwieg; nach einigen Augenblicken ſagte er, als habe er jene Frage nicht gehört: Ihr ſeid auf dem Schlachtfelde von Alkaſſar zum Gefangenen gemacht? Ich erinnere mich Eurer nicht.

Ich habe den Zug nicht mitgemacht, erwiederte Don Pedro.

Nicht mitgemacht? Das überließet Ihr Eurem alten Oheim? rief Carlos mit Unwillen. Freilich, Eure zarte Jugend, ſetzte er dann halb ſpöttiſch, halb begütigend hinzu. —

Don Pedro ſchwieg, entweder verlegen oder gereizt; dann ſagte er: ich weiß nicht, ob Ihr gehört habt, wie ſehr der König meines theuern Oheims Ehre kränkte, als ſeine Erfahrung ihm den abenteuerlichen Zug nach Afrika widerrieth. Was er that, hatte keiner der jungen Schmeichler gewagt; o wie ſchön, wie muthig ſprach er im Angeſichte der unbeſonnenen Jugend, im Angeſichte der mit fremdem Golde erkauften Verräther, die um den König ſtanden! Wie ernſt erinnerte er ihn, daß das Glück eines Volkes nicht in weiten Fernen liegt, daß das Nächſte die Aufgabe des Fürſten gleich der anderer Menſchen iſt, und daß, wenn er die Hülfsquellen ſeines Reichs erſchöpfe —

Ich hörte davon, ſagte Carlos, als wolle er den Fremden im Feuer ſeiner Rede aufhalten. Dieſer aber fuhr, ohne ſich ſtören zu laſſen, fort.

Daß, wenn er die Hülfsquellen des Reichs auf dieſe Weiſe erſchöpfe, ſeine alten Erbfeinde es benutzen würden. Portugal ſei ein kleines Inſelchen, eingekeilt zwiſchen Spanien und dem Meere, Caſtilien liege auf der Lauer und möchte es über Bord werfen, wie unnützen Ballaſt, in den atlantiſchen Ocean. O was ſagte er ihm nicht! Aber der König antwortete hochfahrend, der Ruhm ſei die Kraft der Völker, vor allen Portugals, welches nur durch den Ruhm groß geworden; er wolle dieß Erbtheil ſeiner Väter vermeh-

ren, der Menſch lebe nicht von Brot allein, ſondern von jeglichem Wort, das aus dem Munde Gottes gehe; und die Ermahnungen der Weisheit blieben in den Wind geſprochen und mußten den hoh...n Worten jugendlicher Prahlerei weichen.

Es war der Streit der Jugend und des Alters, der Erfahrung und der Begeiſterung, der ſich ſo leicht nicht ſchlichten läßt, warf Carlos ein; das Leben wird ihn nie anders ausgleichen als im Grabe.

Dieſe Bemerkung ſchien Don Pedro's offenes Gemüth zu treffen, er verſtummte einen Augenblick, dann aber fuhr er feuriger fort: vielleicht doch aber war es grauſam und unedel von dem Jünglinge, den Greis für ſeinen wohlgemeinten Rath zu beſchimpfen. Der König richtete Worte an ihn, die den ehrwürdigen Mann zwangen, den Kriegszug in Perſon mitzumachen, trotz ſeinem vorgerückten Alter, um die öffentliche Beſchimpfung, die er nicht im Blute des Beleidigers abwaſchen konnte, mit ſeinem eigenen zu tilgen; denn Könige haben ja nie Unrecht.

Und Ihr ließet ihn die Gefahr allein beſtehen? fragte Carlos ſchneidend.

Pedro ſchwieg. Der Graf hatte eine einzige Tochter, fuhr er nach einigen Minuten ſtockend fort, ich war ihr Beſchützer nach ſeinem Tode, und ihr zu Liebe gebot er mir bei ſeinem Fluche, Afrika's Boden

nicht zu betreten. Das Einzige, was mir zu thun übrig blieb, war, mich nach seiner Abreise auf eins der Proviantschiffe des Heeres zu werfen, die an der afrikanischen Küste kreuzten, um doch wenigstens in seiner Nähe zu bleiben und im Fall der Noth helfen zu können, ihn wenigstens zu verpflegen, seine Wunden zu verbinden. Aber ach! Wie schwach ist des Menschen Gewalt über das Geschick seiner Geliebtesten! Kaum erreichte die Kunde von der unseligen Schlacht unser Ohr, als wir auch schon von einem afrikanischen Seeräuber genommen wurden, der mich in's innere Land nach Rabata verkaufte, wo mein bisheriger Gebieter mich gegen alte Schuldforderung diesem Mohren überließ; so kam ich hierher. Aber Ihr, Sennor, der Ihr vielleicht mit bei der Schlacht gewesen seid, o besinnt Euch, ob Ihr mir nichts von meinem Oheim sagen könnt — vielleicht lebt doch sein Name noch in einem Winkel Eures Gedächtnisses! Saht Ihr ihn nicht? Hörtet Ihr nichts von ihm nach jenem Schreckenstage? Kann er nicht entkommen sein?

Carlos schwieg. Der Jüngling sah ihn bebend an und suchte trotz der Dunkelheit in seinen Zügen zu lesen.

Ihr habt Ursache, Gott zu danken, Don Pedro, hob Carlos endlich mit Feierlichkeit an — lebt er? fuhr der Jüngling auf.

hier dünkte sie sich nicht sicher genug, und verbargen sich bald darauf in einem entlegenen Winkel der Alpen.»

»Die Folgen der Entdeckung des dreifachen Mordes rechtfertigten vollkommen die Maaßregeln meines Befreiers. Hubert, dessen genaue Verbindung mit meiner Familie jedermann bekannt war, und dessen anerkannte Heiligkeit allenthalben blinden Glauben bewürkte, sprengte aus: der Baron Matravers habe sein Weib und seinen Freund Longueville im Ehebruch ertappt, und sogleich beide ermordet; nachdem er dieses Verbrechen so nachdrücklich und schnell bestraft, habe er sich selbst umgebracht; daß er (Hubert) längst die Ausschweifungen der Baronin gekannt; daß ihr Kind die Frucht einer ehebrecherischen Verbindung sey, welche Gerbin beräumdet habe; daß dieser nebst dem Schildknappen Sampson alle Kostbarkeiten ihres verstorbenen Herrn gestohlen, und dadurch nicht allein der Kirche die ihr zukommenden Geschenke

Wenn er lebte, was wäre sein Leben? Leiden. Er ist glücklicher als wir, er überlebte den Fall des Vaterlandes nicht.

Ein lauter Schrei entfuhr dem armen Jünglinge, dem man so Trauriges mit einer Ueberlegenheit berichtete, die an Härte gränzte. Er hielt die Hand vor die Augen und saß regunglos; endlich brach er in heftiges Weinen aus.

Seid ein Mann, Don Pedro, sprach Carlos, und zeigt Euch seiner würdig, des edelsten Mannes. In jener Schlacht fiel mehr als er, fiel Portugal. Weint den Todten keine Thränen nach, beweint die Lebenden. Ihm ward der schönste Tod auf dem Felde der Ehre, und mancher Ueberbleibende mag ihn beneiden, wie ich. Ich sah ihn fallen; er focht wie ein Löwe und deckte den König mit seiner Brust, bis er von einer Kugel zu seinen Füßen niedergerissen ward.

O mein Vater, mein Vater! jammerte der Unglückliche aus schmerzzerrissener Brust.

Er lächelt auf uns herab, und der Ausgang hat seine Weisheit zum Orakel erhoben, dem die Völker horchen werden, fuhr Carlos bitter fort. Er lebt und wird im Herzen der Portugiesen leben; lebt wie sein König — leben würde, hätte er seinen Rath gehört.

Der König? — fragte Don Pedro mit erstickter Stimme — er ist —

Tod, erwiederte Carlos dumpf.

O Gott vergebe ihm seine Sünde und den Tod so vieler Edlen! brach Don Pedro aus.

Amen, sagte Don Carlos und legte den Kopf auf das Lager, den Jüngling seinem Schmerze überlassend.

Siebentes Kapitel.

Die Freunde.

Als Carlos am andern Tage, von einem gesunden Schlafe erquickt und völlig hergestellt, erwachte, sah er den Fremden schon aufgerichtet auf seinem Lager sitzen, den Kopf in der Hand, blaß, aber ohne Thränen, und die Haltung seines Schmerzes, die er auch im Laufe des Tages nicht verläugnete, flößte ihm die Achtung für ihn wieder ein, welche seine Erzählung des vorigen Abends ihm geraubt hatte. Sie wurden aus der Höhle gelassen, und nach dem Frühstück der magern und salzigen Kameelsmilch, welche der Fremde unberührt ließ, ward ihnen die tägliche Arbeit angewiesen, die Carlos schon gewohnt war, die aber dem neuen Ankömmling, der vermuthlich bis jetzt in der Stadt nur zu leichten häuslichen Geschäften gebraucht worden,

sehr schwer zu fallen schien; zuweilen war er ganz unfähig, einen Block zu heben oder ein Werkzeug zu regieren, und der Araber schüttelte nach einigen vergeblich ausgestoßenen Flüchen und harten Worten den Kopf und zuckte die Achseln über seinen neuen Erwerb.

Carlos betrachtete seines Gefährten Anstrengungen einen Augenblick geduldig, dann trat er zu ihm, griff mit an und sagte bei der ersten Pause ihrer Thätigkeit: Ihr seid dieser Arbeit noch nicht gewohnt, Don Pedro, und wenn ich Euere zarten Hände betrachte, so vermuthe ich, daß Ihr Euch überhaupt mehr den Wissenschaften als ritterlichen Uebungen gewidmet habt, wie man das auch aus Euerem frühreifen Verstande und dem Ausdrucke Eueres Gesichts schließen möchte, welcher seinen Jahren weit vorangeeilt scheint. Nun, Ihr braucht Euch deß nicht zu schämen, auch die Wissenschaften ehren den Edelmann, wie uns schon Prinz Heinrich bewies; sie tragen gleichen Theil mit Tapferkeit und ritterlicher Kraft an der Größe unseres unglücklichen Vaterlandes.

Pedro war verlegen geworden, als Don Carlos zu sprechen begann. Jetzt aber hatte er sich gefaßt und antwortete ruhig: ich bin nicht so jung, wie ich aussehe, und anderentheils ersetzt uns auch das Unglück schnell die fehlenden Jahre.

Wahr, wahr, rief Carlos aus.

Ich war immer klein und zart für mein Alter, fuhr Pedro fort, und so wollte man mir lange weder ernste Studien noch ritterliche Uebungen gestatten.

Das war das Mittel, Euch ganz zu verweichlichen. Habt Ihr in Coimbra studirt?

Ich sollte eben die Universität beziehen, da warf mich eine schwere Krankheit darnieder, von der ich mich kaum erst erholt hatte, als der unselige Zug nach Afrika unternommen ward. Die Strapazen, die ich seitdem erlitten, haben meine schwachen Kräfte vollends aufgerieben. Ich hoffe, daß die Zeit sie stärken wird, damit mein Theil Arbeit Eurer Barmherzigkeit künftig nicht zur Last falle.

Es wird mir immer zur Freude gereichen, Euch nützen zu können, entgegnete Carlos gütig.

Dieses kurze Gespräch enthielt aber auch fast alle Worte, welche Beide an dem ersten Tage ihres Zusammenseins wechselten. Ob nun Carlos der Meinung war, es sei besser, den Jüngling seinem Schmerze zu überlassen, damit er sich austobe, und aller Trost komme hier noch zu frühe, oder ob er diesen Schmerz, zu seinen eigenen gehalten, für gering achtete und ihn eigennützig fand, kurz, er nahm weiter keinen Theil an seinen Gefühlen, und wenn er auch Pedro's schwache Kräfte mit gütiger Gefälligkeit unterstützte und ihm

mit dem Rathe der selbst erst kürzlich erworbenen Erfahrung bei mancher neuen Arbeit beistand, ihm Anleitung zu diesem oder jenem Handgriffe gab, so schien doch der Wunsch, sich ihm zu nähern, ganz in den Hintergrund seiner Seele getreten, und es war unbegreiflich, daß beide Europäer sich in ihrer verlassenen Lage nicht lebhafter an einander schlossen. Oft schien Carlos sogar seine vorige Einsamkeit zurückzuwünschen und den stummen, doch immer gegenwärtigen Gefährten lästig zu finden, ja ihn mit einer Art von Abneigung zu betrachten; so wenig kennt der Mensch seine verborgenen Wünsche, und das einst heiß ersehnte Gut wird ihm zum Stachel, der sein Dasein vergiftet.

Aber auch Pedro beobachtete eine eigene Art von Zurückhaltung gegen Carlos, die man anfangs dem Gefühle eines großen Schmerzes, welcher gegen die Außenwelt abstumpft, zuschreiben konnte, aber später, als der heftigste Paroxysmus desselben nachgelassen zu haben schien, doch unnatürlich finden mußte. Gewiß war es auffallend, daß Menschen von demselben Alter, Stand und Geschlecht, welche Tag und Nacht beisammen waren, nicht schneller vertraut wurden, sich nicht bald mit den kleineren Angelegenheiten des Lebens seine größeren mittheilen lernten, ja daß sie selbst in diesen kleinen eine Zurückhaltung gegen einander beobachteten, die Beiden vielleicht ein übertrieben ge-

ſteigertes Gefühl natürlicher Würde eingab, welches ſich jedoch bei Beiden verſchieden geſtaltete. In dem jüngeren und zarteren Pedro nahm es einen faſt weiblichen Charakter an, während es bei dem älteren Carlos etwas ſtolz Abgeſchloſſenes und Herrſchſüchtiges hatte; nie fand Don Carlos, wenn er des Morgens erwachte, Pedro ſchlafend oder in einer nachläſſigen Stellung auf ſeinem Lager; ſein Anzug war immer vollkommen geordnet, als habe er die Stunden ſitzend verbracht, ſein Bewußtſein immer ſo wach, als ob er nicht geſchlafen, und Carlos hatte ihn oft in Verdacht, die Nacht wirklich ſeinem Schmerze hingegeben zugebracht zu haben. Pedro hatte ſich den entfernteſten Winkel der Höhle zum Lager erwählt, wo ein kleiner Felsvorſprung ihn der Beobachtung des Gefährten halb und halb entzog, und wenn das Stroh gewechſelt wurde und die Knechte des Beduinen die beiden Schütten wieder neben einander geworfen hatten, ſo trug der Fremde ſeinen Theil davon jedesmal wieder in ſeinen Winkel, und bemerkte halb ſcherzend, Freiheit und Unabhängigkeit müſſe ſogar im Gefängniſſe walten. Ihr habt Recht, Don Pedro, entgegnete ihm Carlos; Jeder von uns hat genug an ſeinem eigenen Schmerze zu tragen; warum ihn den Winden zum Spiel hinwerfen; muß man ihn doch nachher mit doppelter Mühe wieder aufnehmen.

Don Pedro antwortete nichts auf diese Bemerkung, die nicht ohne Bitterkeit hingeworfen ward; doch schien diese Bitterkeit aus einem tiefen, nagenden Gefühle hervorzugehen und keine Persönlichkeit enthalten zu sollen.

So vergingen ihnen die Tage ganz anders, als es ein flüchtiger Beobachter ihrer Lage hätte vermuthen können, und kein Band süßer Sympathie schlang sich um die Vereinzelten, die Gegenwart des jungen Portugiesen schien Carlos drückend, wie ein immer vorhandener Vorwurf; sie schien alle seine früheren Schmerzen lebhafter erweckt zu haben, er war düster gehalten; der Scherz, der dann und wann von seinen Lippen brach, ward bei näherer Betrachtung zur schmerzlichen Ironie, und wenn seine zarte Aufmerksamkeit in der Unterstützung des schwächeren Gefährten sich dabei dennoch nicht verleugnete, so schien sie mehr aus Pflichtgefühl oder Großmuth als aus freier Neigung zu entspringen.

Als aber die Heftigkeit von Pedro's Schmerz nachließ, begann seine Dankbarkeit für die Dienste des Gefährten, die er anfangs mit einer Art von stumpfer Gleichgültigkeit aufgenommen hatte, rege zu werden, und diese nie nachlassende, väterliche Sorgfalt rührte ihn endlich so sehr, daß er sich ihm auf alle Weise zu nähern suchte. Doch umsonst, Carlos hielt gleich

verschlossen, und Pedro empfand das Zurückweisen seines Versuchs auf das Schmerzlichste; es ward ihm peinlich, Wohlthaten und Dienste anzunehmen, die er nicht wahrer Neigung verdankte, die er dem Geber weder durch sein Gefühl, noch durch Gegendienste lohnen konnte. Oft schon war ihm der Ausdruck dieser Empfindungen auf den Lippen, aber die Ehrfurcht, mit der er Carlos jetzt zu betrachten begann, hemmte die Mittheilung jedesmal; er fing an, in seiner Seele einen tiefen, größeren Schmerz zu ahnen als den seinigen, dessen ewig wache Gegenwart ihn hinderte, regen Antheil am Leben zu nehmen, und dessen gewaltsame Bändigung ihn in seinen Augen zu einem Wesen höherer Art erhob. Das sanfte Mitleid, welches sich zu dieser Erkenntniß gesellte, bekam durch jene Ehrfurcht ein so erhebendes Element, daß Pedro wirklich schon, ehe er es wußte, die Gefühle einer warmen Freundschaft für Carlos hegte und ihm dieselbe Aufmerksamkeit, die Jener ihm pflichtmäßig zu zollen schien, aus Antheil zu widmen begann. Oft folgte er seinem trüben Blicke, wenn Carlos es nicht ahnte; er sah den unterdrückten Seufzer, der die Brust hob und dem geschlossenen Munde nicht entfliehen konnte, und wußte es vielleicht selbst nicht, wie genau und unablässig er [illegible] Freund beobachtete. Denn das Verbundene wirkt [illegible]

schen lange am Horizonte, ehe wir seine Erscheinung fassen.

Einst war Pedro's Blick dem seines Gefährten auf diese Weise gefolgt und ruhte mitleidig und forschend auf ihm, als Carlos seinem Auge begegnete, und durch dieses Eindringen in seine Geheimnisse unangenehm berührt, stand er rasch auf und überließ Jenem die Arbeit, welche Beide getheilt hatten, um sich einer andern zuzuwenden.

Eine Stunde verging, er kam nicht wieder. Pedro, der sich mehrere Male unruhig umgesehen, hatte sein Geschäft beendigt und ging nach kurzem Zögern dem Wäldchen zu, dem Carlos sich zugewandt, Holz zu sammeln.

Er fand ihn an der kleinen Quelle, die dort im Schatten der Bäume rann. Seine Reisigbündel lagen zusammengeschnürt neben ihm, wie er sie zum Zelte hatte tragen wollen, sein Gesicht war auf eines derselben in seine beiden Hände gesunken, er lag wie ein Schlafender, wie ein Todter.

Carlos! sagte Pedro mit unbeschreiblich weichem Tone.

Carlos richtete sich bei dem Rufe auf; sein Gesicht war naß von Thränen, ungern begegnete er dem Blicke des Gefährten.

Ihr weint? fragte Pedro mitleidig und schüchtern; was ist Euch?

Was mir ist? wiederholte Carlos fast streng und hob die schwermüthigen Augen zu ihm auf, was mir ist? Wer kann fragen?

Pedro hatte sich neben ihn gesetzt und ergriff schüchtern seine Hand, die er leise drückte.

Carlos sah stumm und gedankenvoll vor sich nieder. Wie der Baum in den Wäldern von Marinha, den unsere Ahnen pflanzten, so lange wächst und gedeiht, als er die Kraft auf dem heimischen Boden entfaltet — so wir, sagte er endlich. Man haut ihn ab in seinem schönsten Wuchse, und seine Leiche wandert von Küste zu Küste als todter Mast. Er trägt keine Frucht mehr, man steckt einen bunten Wimpel daran, und es heißt ihnen Vaterland. So muß er heimatlos umherschweifen und sieht das geliebte Land vielleicht nie wieder. Es ist auch ein Mord.

Ach Carlos, rief Pedro, was antwortet Ihr mir? Redet Ihr irre? Welchen geheimen Sinn haben Euere Worte?

Geheimen? entgegnete Carlos bitter. Ist er nicht zu offenbar? Welken, verderben wir hier nicht, lebendig begraben, die Leiche dessen, was da war?

Carlos, Fassung, Muth! Ist das männlich, mein Freund? Ist Gott nicht auch hier? Ist seine

geraubt, ſondern auch alles dasjenige entwendet, welches zu Stiftung der Seelenmeſſen für die Verſtorbenen unumgänglich nöthig ſey. In Rückſicht auf dieſe Angaben, und durch Huberts hölliſche Argliſt, verſagte man meinen Eltern ſowohl, als auch dem Baron von Longueville, ein chriſtliches Begräbniß; das Vermögen meines Vaters fiel der Kirche anheim; ſeiner Güter in England und in der Normandie bemächtigte ſich die Krone; meine beiden Beſchützer wurden in den Bann gethan und für vogelfrei erklärt, und das geiſtliche Gericht erklärte mich für unehlich.»

»Sobald wir uns in Sicherheit befanden, ſagte mir Gerbin, daß ich auf meines Vaters Befehl hieher geſchickt ſey, um von ihm und Sampſon in der Gelehrſamkeit und in den Waffen Unterricht zu erhalten, und daß ich meinen Vater in geraumer Zeit nicht ſehen würde. Gerbins Verwandten, welche ſeinen Aufenthalt wußten, verſorgten uns mit Büchern und

Sonne nicht über uns? Hat er Dir nicht schon den Gefährten gegeben, mir nicht — und Pedro ergriff mit einer Art von Leidenschaft seine Hand und zog ihn der Höhle zu. Carlos folgte fast empfindunglos.

Der junge Freund führte ihn in den Winkel, wo er sein Lager aufgeschlagen hatte, und riß ihn auf seinem Strohe vor einem Kreuze nieder, welches er von rohem Holze zusammengebunden und hier aufgestellt hatte.

Von dem Anblicke überwältigt, brach Carlos in heiße Thränen aus; er umarmte das Zeichen der Gnade, er zog seinen jungen Gefährten an seine Brust und hielt ihn lange mit einem Gefühle umschlossen, dem der Schmerz nur mehr Stärke zu geben schien. Ihre Thränen mischten sich, ihre Augen erhoben sich zu dem dürren Holze, von dem sie hofften, daß es ihnen ein lebendiges werden sollte; die Hände fest in einander geschlungen, knieeten Beide lange in stummem innigem Gebete.

Seit diesem Augenblicke schien Frieden, ja Heiterkeit, in Carlos Seele gekehrt, und die erste Freundschaft wuchs und entfaltete sich unter ihnen mit dem Charakter von Leidenschaft, welchen ihr die Jugend der Gefühle aufprägt.

Achtes Kapitel.

Die Schalen.

Doch blieb noch Manches räthselhaft in dem Umgange der beiden Jünglinge. So wie Carlos offener und zutraulicher ward, wurde Pedro wieder zurückhaltender und mußte deßwegen manche Neckerei, manchen leichten Vorwurf seines Freundes hinnehmen, die er meistens nur mit einem scheuen Erröthen beantwortete. Trotz diesem noch so sehr jugendlichen Elemente in Pedro's Natur, trotz dem Mädchenhaften in dem Knaben, welchem man auf der Gränzscheide der Kinder- und Männerjahre so oft begegnet, lehrte ein fast bewußtloser Stolz ihn Rücksichten von Carlos fordern, die der Mann dem Manne gleichen Standes selten zollt. Und seltsam genug fand dasselbe Gefühl sich bald darauf auch in Carlos Brust ein. War es auch seiner Natur angeboren, oder wollte er den Freund damit strafen, zurückhalten, fand er ihn anmaßend und verwöhnt? Die kleinen Dienste, welche Carlos dem jüngeren und schwächeren Freunde anfangs freiwillig, immer aber mit einer Art von Herablassung geleistet, schien der rasch verzogene Schützling jetzt wie sein Recht zu fordern, und Carlos, der dieser Anmaßung schon zu viel nachgesehen zu haben glaubte, fing

an seine Dienste scherzhaft hervorzuheben, um dem stolzen Knaben eine Lehre zu geben; zuletzt, als Pedro sie wieder einmal mit jenem schweigenden Uebermuthe, als müsse es so sein, erheischte, sagte Carlos trotzig und neckend: Ihr müßt Euch üben, Don Pedro. Ihr lernt auch gar nichts! Wollt Ihr denn immer so schwach bleiben?

Die rasche Röthe, die ihm eigen war, flog wieder über Pedro's Gesicht, sie schien dießmal mehr Zorn als Beschämung; er versuchte, die Last allein auf seine Schulter zu heben, und wies gereizt des Freundes Hülfe ab, der ihn dann auch sich selbst überließ und nur von fern lächelnd seinen vergeblichen Anstrengungen zusah.

Endlich, da sie durchaus nicht gelingen wollten, näherte Carlos sich ihm: Seht Ihr, wie unentbehrlich ich Euch geworden bin? fragte er ihn neckend; so schont denn Eueren Gebieter und werdet nicht übermüthig, fügte er lachend hinzu, indem er ihm die schwere Last auf die Schulter hob. Pedro biß sich auf die Lippen, wandte den Kopf ab, und als Carlos ihn unter der Last wirklich dahin schwanken sah, war es ihm, als zerdrücke er gewaltsam eine Thräne in den Augen. Er fürchtete, ihn beleidigt zu haben, und wollte schon nachgehen, ihm die schwere Bürde abzunehmen, als die kältere Ueberlegung, daß die kleine Lehre dem früh ent-

wickelten Jünglinge nützlich sein könne, ihn wieder zurückhielt. Aber es schien doch, als ob Pedro beleidigt sei, denn er war den ganzen Tag über gemessen und zurückhaltend gegen den Freund.

Carlos schmerzte und ärgerte dieß Betragen mehr, als er selbst glaubte. Er hatte nie geahnt, daß seine Seele nach dem, was er erfahren und verloren, sich noch einmal so lebhaft einem Gefühle erschließen könne, und seine Liebe für den Jüngling erhielt schon seit geraumer Zeit eine scharfe Würze durch ein sonderbar verstecktes Wesen desselben, welches er erst an ihm gewahr geworden, seit er ihm näher getreten. Gereizt gegen ihn und halb mißtrauisch, betrat Carlos Abends die Höhle, in die sie noch allnächtlich zusammen gesperrt wurden. Don Pedro warf sich erschöpft auf sein Lager, wünschte Carlos flüchtig gute Nacht, und schien kein Wort mehr ungezwungen mit ihm wechseln zu wollen.

Aber der Waldbach schäumt lebendiger sprudelnd vor der Hemmung seines Stromes auf, bis er sie überwindet; dieser Eigensinn brach das Eis in Carlos Busen plötzlich und führte eine Erklärung herbei, die sonst vielleicht noch länger ausgeblieben wäre. Er hatte die gute Nacht des Freundes noch nicht zurückgegeben und hob nach einer kleinen Pause an:

Wir werden eifersüchtig in der Freundschaft wie

in der Liebe, Don Pedro, und wenn wir nichts als ein Gefühl haben, unsere Seele zu füllen, wird dieses Gefühl unser Tyrann, wird zur Leidenschaft, es heiße nun Freundschaft oder Liebe, und es muß den Freund auch bald beherrschen wie uns selbst, wenn er es wirklich theilt. Ich aber sehe Euch zu meinem Verdrusse noch immer unabhängig dastehen, finde Euch nie ganz offen gegen mich; gesteht mir's aufrichtig, was trennt uns noch? Was hemmt Euer Vertrauen? Die Freundschaft, welche zwei Seelen wie das Doppelgestirn über uns verbinden soll, fordert es, dennoch ist keine Wahrheit zwischen uns. Was verbergt Ihr mir? Denn Ihr verbergt mir etwas; wir sind uns zu nahe getreten, als daß ich das nicht deutlich empfinden sollte.

Don Pedro war aufgesprungen, sobald er den Sinn dieser Art von Kriegserklärung gefaßt; er stand vor Carlos, seine Wangen schienen selbst im Mondenschein hoch gefärbt, seine Augen waren zur Erde geschlagen. Nehmt mich, wie ich bin, sagte er endlich mit zitternder Stimme. Er hatte den Blick bei diesen Worten zu Carlos erhoben, aber er trug den seinigen nicht, eine Thräne hing an seinen Wimpern.

Carlos küßte sie weg und drückte des Freundes zarte Gestalt an seine Brust. Du bist mein Jüngerer,

mein Schutzbefohlener, mein Bruder, sagte er warm: in Dir kann kein Unrecht sein.

Der junge Fremdling stand verlegen, in scheinbar kalter Unbeweglichkeit vor ihm: er erwiederte die Umarmung nicht, ja er entzog sich ihr. Carlos verdroß diese Kälte, die Flamme seines Willens loderte leidenschaftlich an dem Widerstand empor; er nahm das Messer aus dem Gürtel, womit er das Reisig zu schneiden pflegte, streifte des erschrockenen Jünglings Aermel leicht auf und ritzte ihm den Arm, daß Blut heraus quoll, beugte die Lippen darauf und sog die purpurnen Tropfen ein; dann, in wilder Leidenschaft seine Brust aufreißend, fuhr er mit der Spitze seines Messers über die Gegend des Herzens weg; ein leises: Ha! entfloh des Jünglings Munde, als starke Tropfen herausquollen; Carlos sah den Erschrockenen wildlächelnd an, er faßte seinen Kopf mit beiden Händen und beugte ihn gewaltsam auf die Stelle, daß seine Lippen die Wunde berührten, hob ihn wieder auf, und da er seinen Mund von Blut geröthet und seine Wangen glühen sah, küßte er ihm das Blut heftig von den Lippen, stieß ihn mit einer Art von leidenschaftlicher Bewegung von sich und sagte: jetzt geh' wir sind Blutbrüder; gehe, wohin Du willst, Du kannst mir nicht mehr entfliehen.

Der Jüngling stand immer noch wie erstarrt,

mit niedergeschlagenen Augen und brennenden Wangen. Carlos sah ihn verwundert an. Nun, bricht das harte Herz noch nicht? rief er ihm in einem Tone zu, der als Scherz gemeint war, während innere Ungeduld und Leidenschaft darin zitterten.

Don Pedro schien einen schweren Kampf zu kämpfen. Ueberrascht, beschämt stand er da; plötzlich aber ging etwas wie ein fester Entschluß über seine Züge, und mit allmächtiger Fassung sah er zu Carlos auf, lächelte dann ruhig mild, reichte ihm die Hand, ohne sich seiner Stimme anzuvertrauen, hüllte den groben Mantel, der ihm in der Nacht statt der Decke vergönnt war, dicht um sich und legte sich in den entferntesten Winkel seiner Streu.

Carlos schwieg, seltsam betroffen, und wußte nicht, von welchem feierlichen Gefühle. Er legte sich schlafen, aber er konnte nicht ruhen; alle seine Sinne waren aufgeregt, stechend heiß wallte sein Blut, immer und immer ging der Auftritt vor ihm vorüber, der ihn so eben, er wußte selbst nicht, wie, überrascht hatte, und der wunderliche Charakter seines Freundes trat immer unbegreiflicher vor ihm hin; er hätte ihn lieben, er hätte ihn hassen können; in einem Augenblicke sehnte er sich, ihn an die Brust zu drücken, im andern stieß er sein Bild von sich und sah es in den schwärzesten Farben, seine Phantasie war wunderlich

aufgeregt, bald ward es ihm, als füllten sich die Räume um ihn mit abenteuerlichen Gestalten, die ihn mit Vampyrsflügeln umgaukelten; das Bewußtsein verließ ihn endlich.

Plötzlich erwachte er von einem Laute und kam dadurch erst zu der Ueberzeugung, daß er wirklich eingeschlafen. Er wußte nicht, wie lange er geschlafen haben mochte, und horchte dem Laute, ohne sich zu bewegen. Er wiederholte sich dumpf, es war ein leises Schluchzen. Der Mond trat eben hinter Wolken vor, warf sein Licht in die Grotte und zeigte ihm Don Pedro's Gestalt, der auf seinem Lager mit hoch erhobenen Händen knieete.

Carlos hatte beim Erwachen keine Bewegung gemacht, die den Jüngling stören konnte; er ahnete schon Ungewöhnliches, und seine Seele war auf der Hut, selbst im Schlafe. Er blieb auch jetzt ruhig liegen.

Aber das Schluchzen wiederholte sich nicht, und der Jüngling sprach nicht. Es schien nur ein Ton gewesen zu sein, der sich der stummen Masse des Schmerzes gewaltsam entrungen, um laut zu werden. Seine Seele hatte sich schon wieder gefaßt, doch bewegten sich die Lippen noch, und Thräne auf Thräne floß die Wangen herab.

Carlos sah ihn stumm an, er wollte die Ergieß-

ung seines Herzens nicht stören; ungewiß, was er thun sollte, kam er mit sich zu keinem Beschluß. Aber welcher geheime Schmerz war es, der seines Freundes Seele so heftig bewegte? Was für besonderes Leid hatte er außer ihrem gemeinschaftlichen noch zu beklagen? War es der Schmerz der Liebe über die verlorene Braut, der Schmerz über den Tod des Verwandten? Warum diesen verbergen? Was hemmte ihr beiderseitiges Vertrauen so hart und grausam hier in einsamer Wildniß?

Vielleicht hatte Carlos eine Bewegung gemacht, die sein Erwachen verrieth oder Pedro mit demselben drohte, denn dieser warf einen hastigen Blick auf das Lager des Freundes, zog den Mantel dichter um sich und legte sich leise nieder. Nach einer Weile glaubte Carlos, ihn schlafen zu hören.

Die Gedanken durchkreuzten sich in Carlos Hirne wie die schnellen Weberschiffe des Einschlags mit dem Aufzug einer ruhigen Fläche. Er nahm alle Umstände seit dem Anfange ihrer Bekanntschaft zusammen, er sah den erschrockenen Blick wieder, mit dem der Jüngling dem Berühren und Aufstreichen seines Armes begegnet war, die Art von Hinderung, die er ihm entgegensetzen wollen, eine Bewegung, die jedoch augenblicklich kühlerer Ueberlegung zu weichen schien; es fiel ihm jetzt erst auf, daß in jenem Schrecken nichts von

kindiſcher Furcht vor dem Meſſer gelegen; er brachte die ſorgſame Scheu damit in Verbindung, mit welcher Pedro nie anders als bekleidet vor ihm erſchien, den Umſtand, daß er ſelbſt mitten in der Nacht ſein Sklavenkleid nicht ablegte; es fiel ihm jetzt erſt auf, daß in Pedro's erſtem Bericht über ſeine Verhältniſſe ſo viel Unſicheres gelegen, daß er ſeitdem immer ſorgſam vermieden, darauf zurückzukommen, und der Gedanke überfiel ihn mit plötzlichem Streiflicht, daß der junge Mann der nicht ſei, für den er ſich ausgebe, daß er vielleicht einen von den Geſetzen verdammten Verbrecher vor ſich habe, der den Präſidien der afrikaniſchen Küſte entflohen und in mauriſche Gefangenſchaft gerathen ſei, einen Verbrecher, der vielleicht das ſichtbare Zeichen ſeiner Thaten trug und deßhalb —

Aber ſein Schmerz bei der Nachricht von dem Tode ſeines Oheims. —

Wer konnte wiſſen, auf welchen Gründen dieſer beruhte, und ob jener denn wirklich ſein Oheim war?

Und dennoch! Bei dieſer zarten Jugend, dieſer Weichheit des Gemüths, bei dieſem Ausdrucke von Seelenadel —

Und entadelt denn jedes Verbrechen den, der es beging? Zieht man mit einem Verbrechen, welches den ſchönſten Gefühlen, wie man das leider ſo oft geſehen, entſpringen kann, ſeine Natur aus? Deutete

mit einem Roſſe; und er und Sampſon machten es zu ihrer unablaßigen Bemühung, mich in Schulkenntniſſen und Waffenübungen zu bilden. Die gewöhnliche Sorgloſigkeit der Kinderjahre brachte es bald dahin, daß ich meine Eltern völlig vergaß, und dem Wunſche Gerbins, ſeinen Namen anzunehmen, und mich für ſeinen Sohn auszugeben, um ſo eher willfahrte, da mir die Mühe, welche er ſich gab, mein Herz zu bilden, und meinen Kopf mit nützlichen Kenntniſſen zu füllen, eine würklich kindliche Zuneigung gegen ihn einflößte. Sampſon blieb indeß in ſeinen Bemühungen nicht zurück, mich in Waffenübungen zu vervollkommnen. Meine Zeit war zwiſchen beiden getheilt, und ich wußte nicht, welches von beiden ich mehr liebte, die Bücher oder die Waffen.»

»So verſtrich die Zeit bis in mein ſiebzehntes Jahr, als endlich mein guter alter Beſchützer Gerbin, mir, nach einem feierlichen Eingange, alle die Begebenheiten erzählte, welche mich in

nicht Alles in dem Jünglinge eine solche Bahn an
Wie scharf ausgebildet, wie erfahrungvoll war in die
sem zarten Alter sein Verstand, und trotz dem schie
nen ihm alle Kenntnisse eines Edelmannes fremd, e
verstand sich auf keine Art ritterlicher Uebung, eben s
wenig hatte er die Wissenschaften gründlich studirt; d
höhere Mathematik, die classischen Sprachen waren
ihm fremd, seine Erziehung mußte für seinen Stan
seltsam vernachlässigt worden sein — aber wieder, w
edel die Bildung, wie rein der Ausdruck — w
konnte wissen, welch eine Geschichte von Leid un
Schmerz diese zarten Züge bedeckten! Was auch se
Schicksal gewesen, er war ihm theuer, er konnte nich
Gemeines sein; Carlos Entschluß war gefaßt,
wollte des Jünglings Vertrauen erobern und, l
eine Schuld mit schwerem Drucke auf seiner See
Alles thun, sie zu retten, sie den Händen der bös
Geister zu entreißen, die sie zu quälen schienen.

So mit sich selbst auf das Reine gekomme
schlief er endlich ein, und erwachte erst wieder von d
Aufriegeln der Thür durch den Beduinen. Pedro sta
schon an derselben; er schlüpfte hinaus. Carlos fol
ihm. Bei dem Laute seiner Tritte wandte der Jün
ling sein Gesicht; es war blaß und durchwacht. S
begrüßten sich und gingen schweigend zu den Zel
an die Morgenarbeit.

Während der Ruhestunde des Mittags, die den Sklaven gewährt ist, setzte Carlos sich zu dem Jünglinge, der seine Nähe bis jetzt augenscheinlich vermieden hatte. Er kämpfte lange mit sich selbst, ob er reden wolle, und entschloß sich endlich, das Eis rasch zu brechen, ehe die Stunde, die sie vereinte, verstrich. Er wollte seine Erklärung nicht bis zur Nacht verschieben, welche ihm das Gesicht seines Freundes verborgen hätte, er wollte seine Seele unbewacht überraschen und die Wahrheit, die seine Lippen verweigerten, in seinen Augen lesen. Mit einer Art von Feierlichkeit redete er ihn an. Don Pedro — sagte er —

Schon vor diesem Laute fuhr Pedro zusammen; ihre Augen begegneten sich, er konnte Carlos scharfen Blick nicht ertragen und schlug den seinigen scheu zu Boden.

Don Pedro, fuhr Carlos nach einer kurzen Pause fort, wenn ein Verbrechen Euer Gewissen drückt —

Ein Verbrechen? fuhr Pedro mit Stolz auf.

Fast muß ich es aus Euerm Benehmen schließen; Geheimniß und Verbrechen sind Zwillingsbrüder.

Der Jüngling schwieg überrascht. Ein wehmüthiger Ausdruck kämpfte mit einem stolzen auf seinem Gesichte.

Carlos sah sich dadurch in seinen Gedanken be-

stätigt und fuhr, seine Hand ergreifend, mit Wärme fort:

Entdeckt mir's. Die Freundschaft kann vergeben. Der Mensch ist, was er ist, nicht, was er that.

Der Jüngling sah ihn gerührt an und schüttelte den Kopf.

Don Pedro, Aufrichtigkeit! Geständniß entschuldigt Alles; Reue heiligt vor Gott und Menschen.

Ich habe nichts zu gestehen, sagte der Jüngling halb stolz, halb verdrießlich. Und, setzte er keck hinzu, seid Ihr mein Richter?

Ich bin Euer Freund, Euer Blutbruder und kann vielleicht — Eure Schuld tilgen.

Mit Euerem Blute? entgegnete Don Pedro halb höhnisch, denn was haben wir sonst noch?

Carlos mißfiel der Ton dieser Worte. Hier ist weder Zeit, noch Gelegenheit, zu scherzen, erwiederte er scharf und streng; ich rede in heiligem Ernste. Wißt Ihr, ob ich nicht Macht hätte, Eure Schuld zu lösen?

Der Jüngling sah ihn mit einem überraschten, unbegreiflichen Blicke an, in dem eine Art von Freude mit angstvollem Schrecken rang. Wäret Ihr ein Priester? Hättet Ihr die Weihen empfangen? sagte er plötzlich rasch.

Nein, erwiederte Carlos. Aber dennoch —

Nun? und wie? fragte der Jüngling. Carlos schwieg betroffen.

So hättet Ihr also auch Geheimnisse! sagte Don Pedro mit einem Blicke der durchdringendsten Scharfsicht.

Das Schlaue in diesem Blicke mißfiel Carlos eben so sehr wie die Lage, in welche die Feinheit des Knaben ihn plötzlich versetzt hatte. Er hatte ihm Schach geboten, als dieser mit einem unerwarteten Zuge seinen ganzen Plan vernichtete und vor ihm stand, ihm selbst Schach bietend. Diese List ging über Weiberlist! Und bei solcher Jugend! Er fing an — vielleicht mischte sich gekränkte Eitelkeit hinein — immer nachtheiliger von Pedro zu denken.

Ihr seid erfahrener in den Wegen dieser Welt, als Ihr gestehen wollt, sagte er nach einer Pause hart und kalt; ich habe nichts mit Euch zu schaffen. —

Er wollte sich abwenden, aber der Jüngling schlug plötzlich das Auge bittend zu ihm auf und senkte es scheu nieder. Eine Thräne glitt seine dunkeln Wimpern hinab. Carlos fühlte sein innerstes Herz gewendet. Er reichte ihm die Hand — vergieb mir, mein Bruder, sagte er weich.

Der Jüngling ergriff die Hand, die seinige zitterte. Carlos legte sie auf sein Herz. Der Knabe sah ihn dankbar, fast zärtlich, an. Vergebt meiner

Jugend, sagte er nach einigen Augenblicken, diese haltunglose Weichheit. Das Unglück stählt unsere Nerven nicht gleich, es zermalmt sie erst. Aber ich werde mich in Zukunft Eurer Festigkeit würdiger, männlicher zeigen. Glaubt mir, laßt uns die Bande der Freundschaft nicht zu fest fassen, fügte er hinzu, als Carlos seine Hand drückte, die Zeit knüpft jedes Band langsam, und wer eins gewaltsam anziehen will, zerreißt es nicht selten. Ist es doch schon so weit gekommen, daß ich Euer nicht mehr entbehren kann! setzte er halb scherzhaft hinzu, aber der keck angelegte Scherz ward durch die leisere Stimme, die ihn ausführte, zum holden, verschämten Geständniß.

Carlos sah den Jüngling mit einer Zärtlichkeit an, die ihn gleich nachher selbst überraschte, und schon wollte er etwas in diesem Sinne erwiedern, als er über die Erfahrung des Knaben erstaunte und aufs Neue nachdenklich schwieg.

Don Pedro war indessen an seine Arbeit gegangen.

Unwillkührlich beschäftigte sich Carlos den ganzen Tag über mit ihm, seine Gedanken schweiften von der Arbeit weg zu dem räthselhaften Freunde, dessen Gestalt sich mehr und mehr vor ihm verdunkelte, wie er sie zu fassen meinte. Je mehr er seinem Betragen nachsann, desto doppelsinniger fand er es, desto wun-

deutlicher und altklüger schienen ihm seine Bemerkungen, und er begriff den Reiz nicht, der ihn, ihm gegenüber, immer wieder überwand und diese Eindrücke bezwang, bis sie in der Einsamkeit seiner Gedanken doppelt lebhaft vor ihm standen. Er war ihm jetzt fast zuwider — doch ein Blick auf die auffallende Blässe und den Ernst des Jünglings milderte gegen seinen Willen diese Gefühle.

Aber wenn er wirklich ein reines Gewissen hatte, warum vermied er ihn heute so augenscheinlich und machte sich gegen seine Gewohnheit so viel im Zelte zu schaffen? Doch nein, er that ihm Unrecht; da kam er wieder!

Der Jüngling kam mit glühenden Wangen und unsicherem Schritte aus dem Zelte; er ging auf eine Matte zu, auf welche ein Knecht eben die beiden Schalen mit Kameelsmilch gesetzt hatte, welche den Sklaven zum Abendbrote dienen sollten. Carlos that, er wußte selbst nicht, warum, als bemerkte er ihn nicht.

Der Knecht entfernte sich. Pedro ging an den Schalen vorüber, und Carlos sah mit Entsetzen, wie er ein kleines Fläschchen aus seinem Busen zog, es in die eine der Schalen ausgoß und es gleich darauf wieder unter seine Kleider verbarg. Dann nahm er die Schalen, näherte sich ihm lächelnd und bot ihm — Carlos sah es deutlich, denn er hatte die Gefäße nicht

aus den Augen gelaſſen, diejenige der Schalen, in welche er die Flüſſigkeit gegoſſen.

Carlos nahm die Schale kalt und ruhig aus ſeiner Hand, er hielt ſie an ſeinen Mund, dann, den Jüngling plötzlich ſcharf in's Auge faſſend, ſetzte er die Schale wieder ab, reichte ſie ihm gebieteriſch und rief mit donnernder Stimme: Ihr gebt mir jene Schale und trinkt dieſe!

Pedro war leichenblaß geworden, ſeine Kniee zitterten; er ſah aus wie Einer, der in einen Abgrund von Verzweiflung blickt.

Blutiger Verräther, was treibt Dich? rief ihm Carlos heftig zu, biſt Du ein Spanier, ein Bote König Philipp's —

Der Jüngling blickte ihn erſtaunt an. Ich bin ein Portugieſe, ſagte er endlich mild und ſchlug die Augen, in denen ein ſanftes Feuer glühte, mit vaterländiſchem Stolze zum Himmel auf.

Carlos ſah ihn ſtaunend an. Wie räumte ſich die ſchwärzeſte Abſicht mit dieſem Blicke? Wollt Ihr mir die andere Schale geben und dieſe trinken? fragte er kalt, ein Gefühl des Erſtaunens und der Rührung gewaltſam zurückdrängend.

Pedro nahm die Schale mit dem fremden Elemente, welches jetzt ſichtbar ward, denn es hatte der Milch eine leichte gebliche Färbung gegeben, ſah Car-

los mit einem rührenden Blicke an und setzte die Schale an die Lippen.

Carlos riß sie ihm mit einer Bewegung plötzlicher Angst vom Munde, daß sie überfloß und etwas davon in den Sand verschüttet ward. Der Jüngling sah ihn erst gerührt, dann ernst, streng, kalt und stolz an; er wandte sich von dem Bruder ab.

Dieser stand, die Schale noch in der Hand. Don Pedro! rief Carlos ihm heftig und gebieterisch zu. Pedro sah sich nach ihm um, aber es war keine Rührung mehr, es lag Verachtung in den schönen Zügen, als er kalt sagte:

Ihr könnt sie in den Sand gießen.

Carlos überwältigte dieser Ausdruck innerer Würde, und ein Wetteifer des Edelmuths, schwärmender Freundschaft und Liebe, unbedingten Vertrauens, selbst wider allen Schein, bemächtigte sich seiner Seele. Ehe er wußte, was er gethan, hatte er die Schale an die Lippen gesetzt und geleert. Don Pedro! rief er dem Jünglinge leidenschaftlich zu, der sich schon einige Schritte mit der Haltung eines Königs entfernt hatte. Mit hoher Würde wendete sich Don Pedro um. Carlos hielt die leere Schale triumphirend in die Luft. Der Jüngling war näher getreten. Carlos reichte sie ihm mit einem festen, sanft forschenden Blicke.

Der Jüngling begriff ihn schnell, auch ohne die

Augen auf den ringsum trockenen Sand geworfen zu haben. Seine blasse Wange röthete ein Strahl himmlischer Freude, schwärmerisch blickte er zu der edlen Gestalt vor sich auf, ergriff ihre Hand, drückte einen heißen Kuß darauf und entfloh.

In süßer Selbstzufriedenheit sah ihm Carlos nach. Der Abend vereinigte sie in der dunkeln Grotte, die der Beduine wie gewöhnlich schloß. In Gefühle verloren, sprachen Beide kein Wort. War es Einbildung, Furcht, Unglaube? Carlos Kopf schien ihm wüst zu werden, er sehnte sich nach Schlaf, und doch durchkreuzten sich die verschiedensten Gedanken in seinem Hirne. Die Begeisterung des Augenblicks war dahin, er fing an sich über seine Kühnheit, die Milch zu trinken, zu wundern, sie Unvorsichtigkeit zu schelten und des Jünglings Betragen auf's Neue zu messen und abzuwägen.

Dieser sprach kein Wort. Als Carlos sich auf das Lager warf, sagte er dumpf und nicht ohne Bedeutung:

Gute Nacht, Pedro.

Schlaft wohl, Don Carlos, entgegnete ihm Pedro mit tonloser Stimme. Der Mond war nicht aufgegangen, Carlos konnte seine Züge nicht erkennen.

Und Carlos schlief wirklich.

Neuntes Kapitel.

Der Traum.

Wunderbare Träume ängstigten und entzückten ihn abwechselnd. Ihm war es, als schaue er in ein früheres Sein, als tauchten seltsame, ungeahnete, und doch plötzlich wieder erkannte Gestalten vor ihm auf; aber eine bildete sich aus dem Nebel, der die andern geformt hatte, die vorige verlöschend, und das Gedächtniß saß dabei und trauerte, bis Alles sich in ein schrecklich verwirrendes Chaos von Farblosigkeit, Tonlosigkeit, in ein fürchterliches Brausen von Katarakten auflöste, und eine Stimme ihm sagte: das ist der Wasserfall der Zeit und der Vernichtung. Eiseskälte durchschauerte ihn; er sah neben sich Fragmente von Riesenwäldern, von Gigantenleibern niederstürzen, sah sie im schäumenden Falle kämpfen, untergehen, und unterschied nichts mehr; er hörte nur noch das dumpfe Brausen und sehnte sich nach Stille, nach Ruhe, nach Vergessen und Schlaf.

Sie kam, die sanfte Ruhe, herbeigezogen von seiner Sehnsucht, kam an der Hand der tiefen Nacht; er weinte, weinte heiße Thränen milder Auflösung, weinte, wie der Thau des Abends weint, und glaubte

meinen jetzigen Zuſtand verſetzt hatten. »Noch
» iſt die Zeit nicht da,« ſagte er, »Eure Ge-
» burt öffentlich zu behaupten, oder eine Klage
» zu wagen, da Huberts anmaßliche Heiligkeit,
» verbunden mit der Macht ſeines Ordens, täg-
» lich wächſt. Ich hoffe indeſſen, daß der Kö-
» nig, aus alter Zuneigung gegen Eure unglück-
» liche Baſe, den Eingebungen ſeines edlen
» Herzens Gehör geben, und das Flehen einer
» unglücklichen Waiſe nicht unerhört laſſen wird.
» Kann er Euch auch nicht in alle Eure Rechte
» einſetzen (denn, ach! ſeine Macht iſt von der
» Geiſtlichkeit ſchändlich geſchmälert): ſo kann
» ſein Schutz Euch doch von Nutzen ſeyn, und
» wenigſtens den Glanz Eures Namens wie-
» der herſtellen, wenn auch Eure Vermögens-
» umſtände nicht verbeſſert werden ſollten.«
Ihr könnt Euch leicht vorſtellen, ſchöne Ladie, welchen Eindruck Gerbins Erzählung auf mich machte. Glühender Unwille bemeiſterte ſich meiner, und, von aller Erfahrung entblößt, ge-

zu entschlafen in seligem Vergessen, entzückender Stille, eine Pause legte sich über sein Dasein.

Doch plötzlich erweckte ein schwaches Dämmern sein beruhigtes Auge; er schlug es auf wie neu geboren, und leise schimmernd sah er im Osten den Tag sich erheben, in Aurora's blassesten Schleier gehüllt. Die Nacht wich zurück; in weiter Ferne sah er sie verdichtet und gestaltet liegen, mit dunkeln Thürmen, Kuppeln, Säulen seltsamer Bauart wunderlich geschmückt.

Und ihre Thore öffneten sich, die Thore der uralten Nysa, und ein großer Zug schritt heraus, den Gott, der die Welt bezwang, an seiner Spitze, Begeisterung im süß schwärmenden Gesicht; es blühte auf im seligsten Genuß, wie die Mandelstaude, wenn die Lüfte des Lenzes erwachen, wie die Apfelblüthe am Baume, wenn der Rasen unter ihr sie blumig anblickt; und doch schwelgten die tiefen, veilchenblauen Augen in den Wundern der Zukunft, und Weissagung strömte aus ihnen mit heiligen Schauern auf den begleitenden Zug; um seinen Thyrsus rankten sich Gegenwart und Zukunft, sie boten ihre Blüthen und Trauben der weichen Hand, und der Stab ward in ihr zum Scepter, das die Welt beherrscht. So zog er einher, und was da lebte, ward ihm unterthan, beugte sich, in allen Pulsen schmachtend nach Genuß.

unter dem üppigen Stabe, und die Gestalt des Gottes wuchs von dem gehäuften Triumph, von der Seligkeit Aller, die ihr Auge berührte, bis sie in den höchsten Höhen des Aethers verschwand.

Und nicht bloß den Erdball beherrschte sie, ihr folgte eine Schaar der Himmlischen, gebunden an ihre Göttlichkeit wie die Engel, die den Erdentöchtern zu Liebe fielen. Die erste unter den Begleitern war die Göttin, die dem Schaume der Wellen entsprang, wie die Poesie dem Nichts entsteigt; sie lockte der Ueberfluß, der von dem Triumphzuge des Siegers floß; er fand die Armuth in ihrem Busen, und ein ewiges Wechselspiel der Sehnsucht entstand aus ihren Sympathieen, welcher die Göttin in einen Duft von tausend Farben hüllte. Beschämt schritt sie daher im Gefühle ihrer Armuth und Nacktheit, die Brust halb von Stolz geschwellt, und in dem zärtlich zugedrückten Auge zitterte eine Thräne, die es hätte verbergen mögen, um den süß geöffneten Mund spielte ein wehmüthiges Lächeln; so schimmert die Rose im Morgenthau. Leicht bog ihr Schwanenhals sich von der Menge ab, die sie umtaumelte, und wandte sich rückwärts, wo Mars ihr ernst, streng, fest und düster nachschritt; er beobachtete sie mit mißtrauischem Blicke, seine Waffen waren verhüllt, ungern folgte er dem Siegszuge eines Andern. Ein süßes Knäbchen gau-

kelte auf seiner Spur und streckte die Händchen aus, als wolle es geführt sein; aber der rauhe Vater achtete seiner nicht, und es erhob die bunten Schwingen, sah ihn trotzend an und flatterte auf seinen Helmbusch, der sich schwer unter der Last bog, noch tiefer sank des düsteren Gottes Haupt, wie er dem Zuge nachschritt.

Aber seitwärts am Wege lag eine dunkle Schaar; sie blickte schmerzvoll in all diese Lust; in ihrer Mitte stand Lusus; er schaute auf den glänzenden Gefährten, der kein Auge mehr für ihn hatte, denn der Haß der Götter ist fürchterlich, und ewig wie sie selbst, wenn seines Pfeiles Spitze sich in Liebe härtete. Der Held stand, wie einst Prometheus an dem Felsen stand, und zu seinen Füßen lagen die Brüder alle, deren Ruhm nur mit sich selbst wetteifert. Aber sie waren nur Schatten, und der Zug der ewig jungen Götter glitt stolz und leicht an ihnen hin. Da erhob sich unter ihnen eine drohende Gestalt — es war Pacheco, Portugals Achill! — sie zuckte das Schwert auf die alten Ueberwinder, doch diese lächelten und schwebten unerreicht dahin, und Pacheco erhob die Hände zum Himmel, wo ein Kreuz in matten Sternen flimmerte; Carlos glaubte ihn weinen zu hören und wandte sich ab, er fühlte eine Thräne an seinen Wimpern, aber gleichgültig zogen die Göttlichen vorüber; sie alle kehr-

ten sich von der düstern Schaar, nur Venus warf mild und weiblich den Verstoßenen einen Blick des Mitleids zu; ach, dieser Blick selbst waffnete den blutigen Mars mit neuem, eifersüchtigen Groll!

Da tritt zu der verlassenen Schaar noch ein frisch aufsteigender Schatten, der letzte Stern dieses Planetenhimmels, er trägt das Schwert und die Leier, und ein wehmuthvoller Accord rauscht auf — Carlos wandte sich ab in bitterem Bewußtsein — ach, das Ende aller Größe ist ja immer Gesang! Darum hatte seine Ahnung ihn nie heimkommet wie er es verdiente; denn was hatte Portugal für seinen einzigen Dichter gethan? Jetzt erst verstand er sie, die Poesie, die hohe Verklärerin, ach, die Cassandra alles Lebens, die es auf ihren Schwanenflügeln dem Himmel zuträgt; jetzt erst, und zu spät. Er war gestorben wie Pacheco Pereira starb, in den Räumen, welche die öffentliche Barmherzigkeit weihte, und in die Krone, die die Nachwelt ihm schlang, wand sich ein welkes Blatt, der Undank seins Königs, der Undank Portugals. Apollo lächelte dem Dichter zu und schlug die Leier stärker, da er an ihm vorüber schritt, ein Regen von Lorbeerblättern rauschte aus des Gottes Händen auf ihn nieder: sie bedeckten ihn, er lächelte, doch im Schmerz, und wies auf Lusus und seine dunkle Schaar. Aber Phöbos sah ihn mitleidig an, die schönen Schul-

tern schienen leicht zu zucken, er blickte auf seine Pfeile, die alles Lebendige einmal treffen, und schritt mit den glänzenden Locken vorüber; ihm folgten die heiligen Neun, sie entschwebten gleich ihm; nur Calliope wandte noch einmal den Blick, dem Schatten des Dichters nachzusehen, aber er war verschwunden.

Und so schwärmten sie an dem Jünglinge vorüber, die Götter und Göttinnen alle in bunter Zahl; er konnte den Gestalten nicht folgen, wie sie dichter und dichter sich schaarten, und aus der Luft und der Erde hervorzudringen schienen; ihm schwindelte, er war geblendet und kam nur zu sich, als der letzte Nachzügler erschien. Einzeln und langsam, getrennt von dem übrigen Haufen, schritt eine hohe Gestalt daher, ohne Theil an den Freuden und Schmerzen der Andern, und doch ihre unabwendbare Folgerin; sie hielt ein weißes Gewand über der Brust zusammen, der Zaum und die weithin treffende Schleuder waren in ihrer Hand; den ernsten Blick in den Busen gesenkt, trug sie das Trauerspiel des Lebens in dem sinnenden Angesicht — — es war Nemesis, und in ihrem Anschauen verloren, vergaß Carlos den heitern Zug.

Plötzlich — ein Schrei! — Welchem der Göttlichen entfuhr er? — Und wieder! Wird sein Name gerufen? Er will aufspringen — umsonst! — Noch

heftiger und lauter: Carlos!! — Er hört ein leises Gewimmer, und Alles iſt ſtill. Betäubt liegt er da. Träumt er noch? Venus ringt mit einem Drachen! Schwer kämpft er, ſich von den Banden des Schlafs zu befreien. Ha! Iſt's möglich? Gräßliche Wirklichkeit! — —

In der Mitte der Höhle ſteht mit ausgebreiteten Armen, ihm den Rücken zuwendend, Don Pedro, ein Meſſer in der Hand, den Feind im Auge, mit raſch wechſelnder Geberde ſeiner kleinſten Bewegung folgend, wie eine Löwin, wie eine Tigerin, die ihre Jungen ſchützt, die große züngelnde Schlange von dem Lager des Freundes abhaltend. Sie hatte ſich zuſammengerollt, ſtand gleichſam auf ihrem Ende und ſtreckte den Kopf eben nach Pedro aus. Was band ihn ſo unbegreiflich an ſein Lager, daß er nicht aufſpringen konnte, dem Geliebten beizuſtehen? — Aber in demſelben Augenblicke ſtürzte Pedro dem Ungeheuer mit einer Art von wahnſinnigem Muth entgegen, und ehe ſeine ausgeſtreckte Zunge ihn berühren konnte, hieb er ihm mit einer wilden Kraftanſtrengung den Kopf ab.

Das Geſchöpf ſank zuſammen: der Kopf hing noch mit einem leichten Faden an dem übrigen Leibe und in abſcheulichen Wendungen ſchleppte ſich der halbtodte, halblebendige Wurm auf der Erde hin immer noch züngelnd, bis Carlos ſich gewaltſam aufraffte

und ihn mit mehreren Stichen und Hieben vollends tödtete.

Er warf die Stücke des Ungethüms, welche sich noch krampfhaft in den letzten Zuckungen regten, in einen Winkel der Höhle und sah sich nach Pedro um: dieser stand zitternd an die Wand gelehnt, er drohte zu sinken; Carlos fing ihn auf; mein Retter! rief er ihm entgegen. Pedro, vor dem das Bewußtsein der überstandenen Gefahr vielleicht jetzt erst ganz aufging, zitterte, weinte, schluchzte wie ein Kind, drückte Carlos heftig an seine Brust und streichelte seine Wangen, dann sah er sich mit einem Blicke wilder Angst nach der Schlange um und weinte auf's Neue. Carlos, tief gerührt von dieser zärtlichen Bewegung des spröden Knaben, suchte ihn zu beruhigen; wir leben, mein Bruder! flüsterte er ihm zu, die Gefahr ist vorüber, das Ungeheuer ist todt, wir leben, und Dir danke ich das erste Gefühl der Wonne des Daseins nach langer, dunkler Zeit!

Pedro hatte seinen Kopf an des Freundes Brust verborgen und weinte noch immer. Carlos hob ihn auf, er drückte einen begeisterten Kuß auf seinen Mund, er umfaßte leidenschaftlich die leichte Gestalt — aber plötzlich entzogen sich des jungen Bruders Lippen seinem Kusse, das in der Hitze des Kampfs in Unordnung gerathene Gewand fiel ihm von der Schulter,

und der ſchönſte weibliche Buſen ſchlug an Carlos Herzen.

O ihr Heiligen! träume ich noch, ſo laßt mich nie wieder erwachen! rief Carlos, die Geſtalt feſter umſchlingend.

Pedro ſtieß ihn von ſich und entfloh in den entfernteſten Winkel des Gefängniſſes. Dort ergriff er das Kreuz und umſchlang es heftig. Gnade, Gnade! flehte er Carlos entgegen. Carlos ſtand wie feſtgebannt. Wer ſeid Ihr? ſagte er endlich mit weicher Stimme.

O, bei der Jungfrau beſchwöre ich Euch, denkt nichts Böſes von mir; ich bin keine Abenteurerin, und Alles, was ich Euch ſagte, war Wahrheit; nur nicht Pedro, Inez von Menozas, die einzige Tochter des Grafen Rodriguez, welche die Angſt um ihren Vater auf die Schiffe trieb. Corſaren bedrängten uns hart; als das Seegefecht begann, warf ich mich in Männerkleider, meine treue Duegna fiel an meiner Seite; ich hoffte, mit dem Schwerte in der Hand zu ſterben; aber ich ward umringt, gefangen; meine verzweifelte Gegenwehr hatte den Barbaren gefallen, ſie behandelten mich mit Achtung, ich ward in's Innere verkauft; durch des Erlöſers Gnade gelang es mir, bis heute mein Geſchlecht zu verbergen, — das Gift, ſetzte ſie nach einer Pauſe mit leiſerer Stimme hinzu,

war des Beduinen Opium, welches ich, durch Euer Betragen in der letzten Nacht erschreckt — Sie hielt die Hand vor die Augen, unfähig, weiter zu reden, und ließ sie erst sinken, als sie sich von Carlos Arm umschlungen fühlte. Sie wollte ihn von sich stoßen. — O jetzt, jetzt erst verstehe ich sie, rief er, alle die wunderbaren Regungen, die Du in mir erwecktest. Inez, mein Inez, und Du liebst mich nicht? fragte Carlos in den weichsten Tönen; ein schluchzender Seufzer war die Antwort. Er drückte einen langen heißen Kuß auf ihre Lippen, bis ihre Hände ihn wieder ängstlich von sich drängten. Don Carlos, stammelte sie — Gott — Pflicht — Tugend — Ehre — versprecht mir — wir sind Christen — Christen noch mitten in der Wüste, und Gott hat uns eben wunderbar erhalten. —

Und Gott hat uns wunderbar vereint, meine Geliebte, und wenn kein Priester wacht, hier ist das Kreuz, und dort steht sein Mond; Du kannst ihn erblicken; sieh, eben schaut er, meine Worte wunderbar bekräftigend, durch jenes Felsens Bruch, der uns den Tod herabsandte; er ist der Zeuge unserer Ehe, und das Stückchen Himmel dort unser Altar. Gott selbst will der Priester sein, es ist sein Blick in der Nacht dieses Dunkels!

Sie zitterte heftig; er umfaßte sie und trug sie

mit Riesenkraft unter den Strahl dieses Lichts; dort sank er mit ihr auf die Kniee und drückte ihr Gesicht an seine Brust. Aber sie raffte all' ihre Kraft zusammen, entriß sich ihm und drängte sich an die entfernteste Felswand.

Du liebst mich nicht! rief ihr der Jüngling wild nach; Inez liebt mich nicht und opfert mich den brennendsten Qualen furchtbarer Unmöglichkeit. Oder willst Du dem Beduinen Dein Geheimniß entdecken und Dich vernichten? fragte er nach einer Pause mit beißendem Hohne.

Sie schwieg. Inez liebt mich nicht, ein Anderer hat ihr Herz, rief Carlos nach einer angstvollen Stille. Ich bin allein in der Wüste, mein unglückliches Schicksal verfolgt mich auch hier. Er drängte sich in den entgegengesetzten Winkel des Kerkers, das Gesicht von ihr abgewandt. Sie hörte ihn laut weinen.

Carlos! rief sie mit zitternder Stimme.

Er sah auf, sie stand hinter ihm. All' sein Blut schoß nach seinem Herzen.

Carlos, sagte sie, ihn ängstlich und bittend ansehend, wenn Euch Alles nichts gilt, was Religion und Pflicht sagen können, so bedenkt doch die weltlichen Folgen — sie wandte ihr Gesicht erröthend ab.

O, mein Entzücken, sagte Carlos, ein Jahr ist mehr als ein Lebensalter. Wir sterben zusammen.

ſobte ich augenblickliche Rache. Mein kluger Führer wendete aber, in den vierzehn Tagen vor unſrer Abreiſe, ſeine Beredſamkeit ſo gut an, daß ich endlich ganz von ſeinen Gründen überzeugt wurde, und mir vorſetzte, blindlings ſeiner Anweiſung zu folgen.»

»Es ward daher beſchloſſen, daß ich meinen bisherigen Namen in England beibehalten, um Audienz bei dem Könige nachſuchen, und mich in allen Stücken ſeiner Leitung überlaſſen ſolle.»

»Um mir den Weg zum Könige zu erleichtern, verſchaffte mir Gerbin Empfehlungsſchreiben von einem Normänniſchen Edelmann, einem Verwandten meines Vaters, an einen engliſchen Cavalier, einen Blutsfreund meiner Mutter. Die Briefe, deren ich vorher erwähnte, gab er mir mit, um dadurch meinem Landesherrn die Wahrheit meiner Erzählung zu bekräftigen.»

Haſt Du Dein Daſein nicht ſchon einmal für mich hingeworfen?

Sie ſah ihn mit einem unbegreiflichen Blicke an, er ſchloß ſie begeiſtert in die Arme. Zuſammen! rief er heftig, zuſammen! hauchte ſie zitternd nach.

Mein Weib vor Gott und aller Welt, flüſterte er, indem er ſeinen Ring aus dem Buſen nahm und ihn an ihren Finger ſteckte; für dieſe Stunde ein Königreich! Und alle Binden der Liebe, alle Schleier der Wolluſt rauſchten nieder, ihre Lieblinge einzuhüllen, und die Scham beſtreute ihr armes Lager mit Roſen, bis ſie Morpheus mild und weich in Mohn verwandelte.

Zehntes Kapitel.

Das Wappen.

Don Carlos erwachte zuerſt; der dämmernde Tag goß ſein Licht herein und überſtreifte die ſchöne Schlummernde neben ihm mit ſeiner Roſengluth. Er weckte ſie mit einem Kuſſe. O, meine Inez, ſagte er, muß ich Dich aus dem Schlafe aufreißen? Aber unſere Sicherheit zwingt mich dazu.

Sie schlug die Augen auf, sah ihn über sich hängen, und eine brennende Röthe ergoß sich über ihr schönes Gesicht. — O Gott, laß es einen Traum sein! hauchte sie zitternd. Inez, meine Inez, wiederholte der Jüngling dringend; laß mich die Streifen, die diesen schönen Busen verhüllten, fest binden!

Inez sah ihn starr an, als suche sie sich zu überzeugen, daß das, was sie sehe, Wahrheit sei; dann glitt ihr Auge von ihm auf sich selbst herab; sie griff nach ihrem Gewande, die schönste Brust zu verhüllen, sie fuhr sich mit der Hand über die Stirn, und ein Ausdruck von Verzweiflung dämmerte in ihren Augen auf. Plötzlich fiel ihr Blick auf den Juwel, der an ihrem Finger strahlte, und verweilte hier mit einer Art von Beruhigung. Aber Carlos hatte ihn kaum erblickt, als er: Jesus Maria! ausrief; er wollte ihn von ihrer Hand ziehen. Sie hielt ihn fest und sah Carlos wild an. Meine Inez, rief er, welch ein Zweifel! Wir müssen ihn dem Mohren verbergen. Thu es selbst, ich will nicht sehen, wo Du ihn hinlegst. Er wandte sich ab, sie hielt die Augen noch starr auf den Ring geheftet; plötzlich fuhr sie auf — o Gott! Gott! Gott! rief sie mit Entsetzen, was habe ich gethan?

Carlos wandte sich um — die Geliebte lag sprachlos, ohnmächtig zu seinen Füßen.

Als der Mohr die Höhle am Morgen aufschloß,

fand er Inez ganz angekleidet, aber noch blaß und fast sprachlos auf ihrem Strohlager sitzen. Carlos stand neben ihr und blickte angst- und erwartungvoll, bald auf sie, bald auf die eben aufgehende Thür. Der Araber warf einen erstaunten Blick auf die Gruppe und musterte sie schon mit einer Art aufkeimenden Verdachtes, als Carlos vortrat und ihm die Schlange im Hintergrunde wies.

Es flog etwas über des Beduinen Gesicht, wie wenn ein Europäer sagt: ach so, nun begreife ich! Die Blutspuren auf dem Boden bestätigten, was er sah; er hob die Augen nach dem Felsenspalte auf, durch welchen das Ungeheuer herabgekommen sein mußte, trat zu dem todten Wurme, warf die zerhauenen Stücke desselben mit dem Ende seines Bogens durch einander, sich zu überzeugen, daß kein Leben mehr darin sei, murmelte vor sich hin: Gott ist groß! Es ist kein Gott als Gott, und Mahomed ist sein Prophet! ergriff die blasse Inez mit einem mitleidigen Ausdrucke bei der Hand und zog sie aus der Höhle.

Der Jüngling zitterte, als er den Araber ihre Hand fassen sah; er folgte langsam.

Der Einfluß der freien Luft, vielleicht der Schrecken und Ekel, den ihn die Berührung des Mohren einflößt, schienen Inez ihre ganze Kraft wiederzugeben, sie ging mit ruhiger Haltung bis zu dem Zelte; dort

ergriff ſie ihre Tagesarbeit und wagte keinen Blick weiter auf ihre Umgebung.

Der Beduine trat in das Zelt und rief Alle heraus, das Wunder der getödteten Schlange anzuſehen. Carlos verſtand, wie er der Familie begreiflich machte, ſie ſei mit dem Arbeitmeſſer der Sklaven erlegt, und die Ausrufungen von: Gott iſt groß! es iſt kein Gott als Gott! nahmen kein Ende; der Leichnam des bezwungenen Feindes ward herbeigeſchleppt, mit Stöcken im Sande herumgezogen, begafft, bewundert, und die Kinder jubelten laut über ihre Tapferkeit, wenn ſie einen Ruthenſtreich auf einen ſeiner Theile gewagt hatten, welcher dann, unter dem Schlage elaſtiſch aufſpringend, weiter ſchnellte und eine allgemeine Flucht, ein Geſchrei des Grauſens verurſachte, welches bald wieder in dem Jubel wilder Freude unterging.

Indeſſen hatten die Erwachſenen das Feld geräumt, und den Sklaven ward ein reichlicheres Frühſtück an Datteln und Kameelsmilch als gewöhnlich gereicht.

Inez Schale blieb voll. Der Jüngling ſah es und blickte ſie bittend an; ſie ſchüttelte den Kopf und wandte ſich ab; eine Thräne glänzte in ihrem Auge.

Carlos nahm ihre Schale, goß ſie halb auf den Boden aus, damit man nicht ſehen ſollte, daß ſie nichts getrunken, und hielt ſich dann in einer ehr-

furchtvollen Entfernung von ihr. Die tiefste Stille herrschte, Jedes setzte seine Arbeit für sich fort; er wagte nicht, sie anzureden, aus Furcht, je zu lebhaft aufzuregen oder sich zu verrathen; sie wagte nicht das Auge zu ihm zu erheben; es war, als wenn das Schwert Aladin's zwischen Beiden niedergefallen wäre. Bei jeder ungewöhnlichen Bewegung der Geliebten kehrte Carlos den Kopf ängstlich nach ihr um; sie schien es zu bemerken, aber niemals wagte sie, ihn anzusehen, und nur einmal sah er bei einem dieser Blicke ihr Bewußtsein desselben sich in einem langen, zitternden Seufzer äußern.

Einige Augenblicke darauf, als sie vereint einen schweren Block heben mußten, ließ Carlos sein Beil fallen. Ehe er es wieder ergreifen konnte, und während er noch beschäftigt war, die schwere Last sorgsam niederzulegen, damit die Erschütterung Inez nicht schade, hatte sie sich schon gebückt und das Beil aufgehoben: jetzt bot sie es ihm in ehrfurchtvoller, demüthiger Stellung. Ein unwiderstehliches Gefühl trieb ihn, die Hände zu küssen, die es ihm reichten; aber er bezwang sich und ließ nur seine Augen reden. Umsonst, sie konnten den ihrigen nicht begegnen. O Inez, sagte er leise mit tonloser Stimme, der er für einen möglichen Hörer innerhalb des Zeltes noch zu viel Ausdruck zu geben fürchtete, wie beschämt Ihr

mich! Man sah an ihren Lippen, daß sie antworten wollte, aber sie fand keinen Laut und gab den mißlungenen Versuch auf, ohne einen zweiten zu wagen.

Nachmittags ging sie, Wasser aus der Quelle unter den Dattelpalmen nach dem Zelte zu tragen; die Hitze war drückend, der Jüngling sah sie unter der Last schwanken, aber er wagte nicht, ihr zu Hülfe zu eilen.

Als sie jedoch zum zweiten Male dahin zurückkehrte, folgte er ihr einige Augenblicke später; er glaubte, einen Vorwand dazu in dem Sammeln von Reisholz zu finden, wenn Jemand seine Abwesenheit bemerken sollte. Wie war ihre Lage seit Kurzem verändert! Gestern scheute er sich nicht, den Zorn des Mohren zu reizen, um seinem theuern schwächeren Pedro beizustehen; heute zitterte er vor dem Verrath jeder Bewegung und verrieth sich vielleicht schon aus Mangel an Unbefangenheit. Und doch war auch in dieser Angst, in diesem Schmerz ein Reiz. In brennenden Farben lag das Leben vor ihm, ein Augenblick konnte sie dem Entzücken, ein anderer der Vernichtung zuwerfen, und mit wollüstigem Grausen blickte er der Zukunft in den Schooß.

Als er im Wäldchen ankam, fand er Inez neben der Quelle sitzend. Das Rauschen seiner Tritte schien sie zu erschrecken, sie fuhr zusammen, wandte sich aber nicht nach ihm um. Er näherte sich leise, in der

Meinung, ſie werde den Kopf zu ihm kehren, ſie that es aber nicht. Er trat endlich vor ſie hin — ihr Geſicht war in Thränen gebadet. Inez, mein Inez! Du weinſt? rief er ihr zärtlich zu; ſie ſprang auf, ſie wandte ſich zu ihm: Gnädigſter Herr! ſagte ſie zitternd.

Nicht ſo, mein Inez! Spott in dieſer Wüſte! Mein Weib, meine Schweſter, meine Geliebte, meine Retterin, mein Alles!

Der Jüngling lag zu ihren Füßen. Sie ſah ihn verwirrt an, ſie wollte ihn aufheben, vor ihm knieen, ſie wollte reden, aber die Thränen ſtürzten aus ihren Augen — Ach mein Schickſal! rief ſie.

Carlos wollte ihre Hände an ſeine Lippen ziehen; ſie überließ ſie ihm willenlos — o gnädigſter Herr, Ihr habt mich ſchrecklich betrogen, ſchluchzte ſie —

Inez, Inez! kannſt Du den leeren Schall nicht vergeſſen, ſo bin ich Dir nicht theuer, ſo liebſt Du mich nicht, wie ich Dich liebe. Vor keiner Fürſtentochter der Erde würde meine Seele zittern, wie vor der Furcht, Dir zu mißfallen; mein letztes Reich iſt Dein Herz. Willſt Du mich auch daraus vertreiben? Soll ich keinen andern Namen von Deinen Lippen hören als jenen kalten, bei dem mich Millionen riefen?

Sebaſtian! ſagte ſie, und ihr Auge blickte zu ihm auf und trug die volle Botſchaft der Liebe glänz-

end durch Thränentropfen zu ihm — O wie theuer erkauft — die Worte verſagten ihr, eine heiße Röthe flog über ihre Wangen, der Strahl ihres Blickes ſuchte die Erde wieder, wie der Blitz, der einſchlägt und ſein Licht in ihrem Schooß begräbt.

Heiß drückte der Jüngling ſie an die Bruſt. Laß mich die Welt in Deinen Armen vergeſſen, ſtammelte er. Ich habe keine Wahl mehr, ſeufzte ſie; an Deiner Bruſt iſt meine Ehre, mein Schickſal, mein Glück, nur in Deiner Liebe wurzeln ſie noch, und wenn der letzte Boden ihnen entſchwindet, bleibt der Tod.

Nie, nie! rief er und küßte die Thränenſpuren von ihren Wangen. Ein heftiges Zittern aller ihrer Glieder weckte ihn aus dem Rauſche. Die Welt war vergeſſen in ihren Armen, aber ſie war da, ſie berührte ſie.

Sebaſtian hatte Inez ſtehen laſſen, die wie eine Bildſäule ſtehen blieb; nur ihre Augenwimpern bewegten ſich und wieſen nach dem Zelte hin. Dort ſtand der Beduine, der ſich von der Nachmittagsruhe erhoben hatte, und ſchaute — war es Zufall oder Abſicht? — ſtarr nach der Gegend hin, wo ſie ſtanden, wo ſie ſich von den Büſchen verdeckt geglaubt hatten.

Sebaſtian warf ſich auf die Erde und kroch nach der entgegengeſetzten Seite des Wäldchens zu, wo er

am Morgen zwei Bündel Reisholz liegen lassen, damit sie ihm später den Vorwand geben sollten, die Geliebte bei der gewöhnlichen Beschäftigung dieser Stunde aufzusuchen; er lud sie auf seine Schultern und erschien damit am Horizonte des Beduinen. Wie keuchend unter der Last und ermüdet von Arbeit ging er an ihm vorbei, und — war es Angst, war es das aufgeregte Gewissen? — er glaubte einen spöttischen Zug um den Mund des Mannes zu entdecken, welcher jede Empfindung oder Wahrnehmung unter einem Ausdruck trägen Lebensgenusses zu verbergen wußte, und ein leises Funkeln seines zugedrückten Auges erinnerte ihn an jenen Blick, den er ihm bei der Frage über die Entfernung Calla's zugeworfen.

Noch immer stand der Mohr unbeweglich vor dem Zelte, während Sebastian das Holz seiner Reisigbündel klein zu machen anfing und die Augen heimlich von Zeit zu Zeit unter der Arbeit aufschlug, um den Ausdruck seines Gesichts und die Richtung seiner Blicke zu erspähen. Wenn er doch gegangen wäre. Aber er stand wie angewurzelt. Sebastian fürchtete Inez Erscheinen und zitterte auch wieder, sie nicht kommen zu sehen, denn auch ihr zu langes Ausbleiben mochte Verdacht oder Unzufriedenheit erregen, und es ängstigte ihn noch in anderer Beziehung; was konnte ihr begegnet sein? Wollte sie nur das Ver-

winden der Spuren ihrer Thränen abwarten? War auch nicht ohnmächtig, und hatte nicht ein Raubier, welches vielleicht, von Durst getrieben, gegen seine Gewohnheit die Quelle bei Tage gesucht, oder die Gefährtin der getödteten Schlange — wie sich diese Geschöpfe denn selten einzeln in einer Gegend aufhalten —? Diese entsetzlichen Vorstellungen schienen ihm endlich so wahrscheinlich, daß er bei dem geringsten Geräusche trotz dem Beduinen wieder in den Wald gedrungen sein würde, wenn sie nicht eben auf dem nächsten Wege von der Quelle zum Zelte erschienen wäre.

Unsichern Schrittes ging sie unter der Last ihrer Krüge — o daß er nicht zuspringen durfte, ihr zu helfen! Und wieder beklagte er, über ihrer Beobachtung den Ausdruck des Gesichts des Beduinen versäumt zu haben, da Jener ihr Heraustreten aus dem Walde zuerst bemerkte. Jetzt lag nur stumpfe Gleichgültigkeit in seinen Zügen.

Aber Inez kam näher. Plötzlich, als sie dem Mohren gegenüber stand, mit welch' einem seltsamen Blicke erhob er das Auge zu ihr, mit welcher heißen Begierde überstreifte er ihre Gestalt? Sein Auge glitt über ihre Brust hinab, als wolle es die Falten ihres Gewandes durchbohren; das Messer zuckte in Sebastian's Hand, und nur das Gefühl, daß bei der Ungleichheit der Kräfte des Beduinen diese Handlung

Sechſtes Kapitel.

» Ich war kaum in London angekommen, als ich auch ſchon eilte, mich dem Edelmanne vorzuſtellen, für den mir Gerbin einen Brief verſchafft hatte. Ich kann unmöglich beſchreiben, was ich empfand. Ich hatte jetzt zum erſtenmale die Hoffnung, geſehen und anerkannt zu werden, und ich machte mir die erhabenſte Vorſtellung von dem Manne, den ich itzt ſehen ſollte; ich erwartete etwas Vollkommenes in ſeiner verehrungswürdigſten Geſtalt, aber alle meine Erwartungen wurden unendlich übertroffen, als der Graf nun würklich erſchien. Die Majeſtät des Alters und die Anmuth der Jugend war in ihm verſchmolzen; was er ſprach, war Weisheit, war aber zugleich mit dem Reize des Witzes geſchmückt, ſo daß ſeine Worte zugleich überzeug-

Wahnsinn sein würde, hielt ihn zurück. Allmächtiger Gott! einst Herrscher über Millionen, und jetzt so ohnmächtig, sein Liebstes zu schützen!

Inez war stehen geblieben, wie gebannt von dem entsetzlichen Blicke des Mohren; seine schlaue Neugier wurde bei der fürchterlichen Musterung ihrer Gestalt zur brennenden Begierde, und als seine Augen zu ihren Füßen angekommen waren, hob er den Kopf rasch wieder auf und sah sie mit einem schlau fragenden, heißen Blicke an, der sie in wildem Triumphe zu verschlingen drohte.

Sebastian zitterte, daß ein Erröthen sie verrathen werde. Aber sie erröthete nicht, sie erblaßte und schien an den Boden gefesselt; er sah ihre Kniee beben, und erwartete den Augenblick, wo sie sinken würde. Sein Messer war gezückt, er hatte sich dem Mohren genähert.

War es dieser Anblick, der Inez Kraft gab, oder hatte sie nichts mehr von der Außenwelt gesehen und fand sie in ihrem eigenen Busen die Gewalt, den Umständen zu begegnen? Er sah ihre Glieder plötzlich straff werden, sie erhob sich mit übermenschlicher Anstrengung, schaute mit einem halb stolzen, halb unbefangenen Blicke um sich, that noch ein paar Schritte bis vor das Zelt, nahm den Krug von ihrem Kopfe, setzte ihn leicht und rasch neben den zweiten, welchen

sie in ihrer Hand getragen, und sank nun, als sei sie von der Last erschöpft, auf den Boden, indem sie sich die Stirn abwischte, die kalter Schweiß bedeckte, und auf portugiesisch ausrief: es ist heiß!

Der Beduine ging in das Zelt zurück. Sebastian näherte sich ihr um einen Schritt. Wir müssen fliehen, sagte er kalt, kurz und dumpf.

Sie wollte antworten, aber er sah an dem Beben ihrer Lippen, daß sie es nicht vermochte. Der Beduine trat wieder aus dem Zelte, Sebastian entfernte sich.

Nur von Weitem wagte er sie noch zu beobachten. Nach einigen Minuten schien sie ihre ganze Fassung wiedergewonnen zu haben; sie stand mit einer raschen Bewegung auf, trug die Krüge in das Zelt, ging dann sicher und fest an ihre gewohnte Arbeit und verrieth während des Laufes des Abends mit keinem Blicke mehr ihre Angst, die Schwäche des Weibes, ihren Antheil an Sebastian oder ihre Furcht vor dem Mohren. Eine lächelnde Unbefangenheit war in ihren Geberden, männliche Kraft schien in ihren Gliedern, sie hob Lasten mit Leichtigkeit, die Arbeit schien von ihren Händen zu fliegen, sie scheute die Nähe des Mohren nicht, sie suchte sie, und in des Jünglings Gemüth flammte von Zeit zu Zeit ein eifersüchtiger Verdacht auf, dessen er sich selber schämte; und doch, hatte er ganz Unrecht? Sie war immer um das Zelt,

sie ging unter tausend Vorwänden hinein, sie beschäftigte sich nur in der Nähe des Beduinen oder seiner Knechte; wollte sie ihnen zeigen, daß sie ihn nicht fürchte, so war dieß zu viel. Sebastian näherte sich ihr einige Male, er wollte eine Frage an sie richten, aber sie wandte den Kopf ab und wich ihm aus. Dieß Betragen fing an ihn zu verletzen, ja ihn zu empören.

Doch hatte eine große Blässe ihre Züge den ganzen Tag über nicht verlassen; als sie Abends in die Grotte trat, die sie abermals einschließen sollte, färbte sie zum ersten Male wieder ein brennendes Roth; sie wandte den Kopf weg, es dem Mohren zu verbergen, der an der Pforte stand und den engen Raum musterte. Sebastian hatte ihn so viel als möglich gesäubert; die Blutspuren waren von der Erde vertilgt, das Stroh der Lager war aufgelockert, ein Geist der Reinlichkeit und Ordnung schien über dem hochzeitlichen Gemache zu schweben; in einem Winkel lag ein Blumenkränzchen, welches der Unvorsichtige Morgens in süßer Zuversicht für die Geliebte gewunden und dort verborgen hatte.

Es schien dem Mohren aufzufallen; Inez ging sobald sie es bemerkte, darauf zu und befestigte es unbefangen an dem Kreuze, gleichsam als sei es davon herabgefallen. Der Beduine leuchtete noch mit der Kienfackel an den Wänden umher und ließ den

gellen Schein über ihre Finſterniß fahren, dann trat er vor die Höhle, ſchloß die Thür, die in ihren roſtigen Angeln ſchwer knarrte, und ſchob den großen eiſernen Riegel durch ſeine Klammer.

Sebaſtian wollte ſich Inez nähern, deren Geſtalt er in der Finſterniß noch erkannte, denn ein blendender Lichtſtreif, von der Fackel des Mohren geworfen, drang durch die Spalte der Thür; die Kluft im Felſen, durch welche die Sterne ſonſt hereingeſchimmert hatten, war von dem Jünglinge ſeit der letzten Nacht mit Bretern vernagelt worden. Aber Inez ſtieß ihn zurück und entfernte ſich.

Ihre Vorſicht war nicht umſonſt geweſen, denn im nächſten Augenblicke ſprang die Thür wieder auf; der Beduine trat noch einmal ein, als habe er etwas vergeſſen. Auf's Neue muſterte er die beiden Eingeſchloſſenen; dann that er, als ſuche er etwas auf dem Boden, ſah ſich abermals rings in dem engen Raume um und ging endlich. Inez hörte ihn den Riegel wieder ſchieben, ſie hörte ſeine Schritte ſich entfernen und ſah den Schein der Fackel durch den Spalt der Thür langſam erbleichen; ſie hatte bald dieſes Licht, bald Sebaſtian im Auge. Plötzlich, als die ſchwindende Helligung das Gemach ganz verdunkelt hatte, näherte ſie ſich dem Punkte, wo Sebaſtian vorhin geſtanden: „wir müſſen fliehen, ſagte ſie mit dumpfer Stimme.

Er ſchwieg, ſie ſah ihn nicht, Alles war tiefe Dunkelheit. Sie griff um ſich, ihn zu ſuchen; er war nicht auf ſeinem Lager. Sebaſtian! rief ſie leiſe. Keine Antwort.

Sie tappte an den Wänden der Grotte umher. Sebaſtian! wiederholte ſie ängſtlich. Heilige Maria, was iſt Euch, wo ſeid Ihr?

Sie fand ihn in dem entfernteſten Winkel der Höhle; er hatte ſich geſetzt, das Geſicht in beiden Händen verborgen.

Wir müſſen fliehen, wiederholte ſie. Sebaſtian ſchwieg, ſeine Hand machte einen leiſen Verſuch, ſie von ſich zu ſtoßen. Jeſus Maria! rief ſie; gnädigſter Herr, was iſt Euch? —

Der angſtvolle, faſt zu laute Ton, mit dem ſie die Worte ſprach, bewegte den Jüngling zu einer Antwort. Unſere Fehler wie unſere Tugenden drängen ſich nirgends ſtärker vor als in der Geſchichte unſerer Leidenſchaften; eine Erziehung, die ihn weder an Unterwerfung, noch an peinliche Eindrücke gewöhnt hatte, behauptete in dieſem Augenblicke des Unmuths alle ihre Rechte trotz der Erfahrung des letzten Jahres, und mit dem Königsſohne drängte ſich der König ein, deſſen hohe Stellung ihm Mißtrauen gegen die Menſchen und geringe Achtung für ihre Würde einflößte; das ewige Mißtrauen beider Geſchlechter in einander war

zugleich in dem Manne erwacht, das Mißtrauen, welches man gegen die Kraft empfindet, die man weder ganz erkennt, noch begreift; er hatte ſich beſonnen, unter welchen abenteuerlichen Umſtänden er dieſes Weib getroffen. Er hatte ſie für Schickſal genommen, ſie hatte ſie für Schickſal ausgegeben, aber konnten ſie nicht Schuld ſein? Und wo wäre denn ein Schickſal ganz ohne Schuld? Dieſe Betrachtungen verurſachten die ſchneidende Antwort:

Fliehen? Wenn Donna Inez von Menozas es über ſich gewinnen kann, die Zelte dieſes Mannes zu verlaſſen —

Sie verſtummte. Plötzlich brach ſie in einen Schrei aus, und Sebaſtian hörte ſie zu Boden ſtürzen. Da erſchien er ſich ſelbſt ein Ungeheuer des Undanks, der Grauſamkeit. Wahnſinniger, was habe ich gethan? rief er und tappte auf ſie zu; er erreichte ſie — Inez, meine Inez, mein Weib, meine Gattin; Inez, ein Wort, ich kann ja Deine Augen nicht ſehen!

Seine Küſſe verſchlangen ſie, ſie ſtieß ihn von ſich. Geht, Unſeliger, rief ſie. O Himmel, ſo iſt es wahr, was die Alten und Erfahrenen uns ſo grauſam ſagen? Jetzt, jetzt ſchon Beleidigung, nach der erſten Nacht!

Sie brach in bittere Thränen aus.

Er kniete vor ihr, er küßte ihre Hände — Laßt mich; laßt mich, rief sie; die Liebe ist nichts als ein Blitz, in das Dunkel unseres Lebens geschleudert, damit wir es desto bitterer erkennen, und nur die Liebe Gottes ist wahr.

Sie wollte sich aus seiner Umarmung reißen; er umschlang sie fester und fester; ich lasse Dich nicht, rief er, Du habest denn das Wort der Vergebung ausgesprochen.

Auf einmal fühlte er ihre Hand mit einem gewaltsamen Drucke auf seinen Lippen. Sie entriß sich ihm und warf sich auf ihr Stroh. Sst! Schlaft! hauchte sie.

Das Dunkel in der Höhle fing an durch die Gewöhnung ihrer Augen weniger tief zu werden, und ihm war es, als wenn jene Worte von einer Bewegung ihres Armes und einem hastigen Deuten nach der Thür begleitet gewesen wären. Wirklich hörte er jetzt leise Tritte vor derselben. Die Angst verdrängte jedes andere Gefühl, er warf sich auf sein Lager und lauschte. Einen Augenblick erfüllte eine Todtenstille die Höhle, die gleich darauf Inez lautem Aufathmen wich. Er wollte fragen, was ihr sei, doch ihr zweiter Athemzug überzeugte ihn, daß sie nur die Bewegung eines Tiefschlafenden nachahme. Indessen, als ihr Athem hörbarer wurde, ward auch der Lärm draußen lauter,

der sich endlich in einem entschiedenen Scharren und Kratzen vor der Thür kund gab.

Gott Lob! es ist ein Schakal! rief Sebastian, und so lange der da ist, sind wir vor jedem Ueberfalle sicher. Er nahm sein Messer und legte sich quer vor die Thür. Inez sprang auf, da sie ihn der Gefahr so nahe sah.

Beruhige Dich, meine Seele, sagte Sebastian. Der Boden unten ist Fels, die Thür kann nicht weichen, und mit diesem da würden wir schon fertig werden. Danken wir vielmehr dem Herrn; sieh', wie er unsere Liebe schützt, und welchen Wächter er uns an die Pfosten unseres Brautbettes sendet!

Er schlang den linken Arm um sie, zog sie sanft zu sich nieder und küßte ihre blühenden Lippen, während der rechte sein Messer gezückt hielt.

Sie drängte ihn leise von ihrer Brust, zog ihr Gewand fester um sich und sagte halblaut: Sebastian, hört mich; seid gefaßt, seid besonnen, seid stark; kein Augenblick finde uns entwaffnet.

Er zeigte ihr das Messer in seiner rechten Hand und erstickte ihre Worte gewaltsam mit seinen Küssen; das Erwachen der ersten, lange schlafenden Leidenschaft der Jugend durchflammte ihn allmächtig. Doch in dem Maße, wie seine Kraft wuchs, schien auch die ihrige zuzunehmen, sie sprang auf und stand auf-

gerichtet zwei Schritte vor ihm. Sebastian, sagte sie, seid ein Mann und ein König; beherrscht Euch.

O, laß den König und diese strengen Worte! Vergebung, wenn ich vorhin —

Vergebung? wiederholte sie zitternd, und ein schmerzliches Lächeln überflog ihr Gesicht. Nicht davon darf jetzt die Rede sein, sondern von Fassung, Einigkeit, Rettung! Wenn ich den Mohren nicht floh, sagte sie mit bebenden Lippen und tonloser, doch festgehaltener Stimme, so war es, weil ich seinen Verdacht nicht noch mehr reizen wollte, und weil ich — sie hielt einen Augenblick inne, gedemüthigt von der Nothwendigkeit, sich jetzt schon vor einer Gewalt rechtfertigen zu müssen, der sie erst gestern den Lehens- und Huldigungeid geschworen — von meiner mauriſchen Amme Arabisch lernte, was ich hier bis jetzt sorgfältig geheim gehalten, und aus den Reden des Mohren und seiner Knechte erfuhr, daß sie die große Karavane von Tombuctu erwarten, die er mit einem Haufen seiner Gesellen angreifen will.

Sebastian war aufgesprungen, er umfaßte ihre Kniee. Vergebung, meine Gebieterin! flehte er.

Sie reichte ihm eine Hand, die in der seinigen zitterte; er zog sie an seine Lippen und drückte einen ehrfurchtvollen Kuß darauf; sie wurde feucht von sei-

nen Thränen — Vergebung dieser ersten Beleidigung, der letzten! wiederholte er.

Sie beugte ihren Kopf zu ihm herab und drückte den seinigen mit beiden Händen an ihren Mund. Mein letztes, mein einziges Gut! seufzte sie; eine Thräne rann über ihre Wangen und theilte sich zwischen ihren Lippen — das Heulen des Schakals draußen ließ sich vernehmen — sie fuhr heftig auf, — o, ruhe in meinen Armen, wie das Kind an der Brust der Mutter; keine Gefahr soll Dich erreichen! flüsterte Sebastian.

Es ist nur das Thier, sagte sie nach einer Weile ruhiger, seine Hände ergreifend. Höre mich, höre meinen Plan. Wir müssen zu der Karavane stoßen, mit ihr fliehen, ihr Loos theilen, ihr den Angriff verrathen. Sie allein kann uns den Weg durch die Wüste bahnen, in der wir sonst verschmachteten. Wir werden sie treffen, sie kann diese Oasis nicht übergehen. Ich bin Dein Herr; ich spreche das Arabische so gut, daß ich für einen Mauren gelten kann; Du bist ein Christensklave, der mir ein Lösegeld in Tanger versprach, und den ich dahin führte, als uns der Beduine beraubte, gefangen nahm —

Aber Dein Kleid? fiel ihr Sebastian in's Wort. Mein Messer in dem Busen des Barbaren kauft Dir das seinige! setzte er, da sie schwieg, lebhafter hinzu. Doch ihr Schweigen schien nicht aus Verlegenheit über die

ten, und ſich auch durch den ſchönen Ausdruck auf immer dem Gedachtniſſe einprägten.»

»Er nahm mich zärtlich und ganz wie ein Vater auf. Er erklärte, daß er mit Freuden ſein Vermögen, ſein Anſehen und ſeinen Muth zu meinem Beſten anwenden wollte, daß es aber alles unnütz ſeyn würde, weil Hubert die Mittel in den Händen habe, ſich ihm zu widerſetzen. — »Aber, verzweifelt nicht, lieber Neffe,» fuhr er fort, »Ihr ſeyd jung, und es können ſich »noch viele Umſtände zu Eurem Vortheil ändern. Morgen ſollt Ihr den König ſprechen, »und ich zweifle nicht, er wird Euch Troſt einſprechen, und, ſo viel es ihm nur möglich iſt, »helfen. Wäre ſeine Gewalt nur größer! »Aber leider ſcheint ſein Leben zum Unglück beſtimmt. — Seine erſten Jahre wurden ihm »durch den Verluſt Eurer unvergleichlichen Baſe »verbittert; dann verlor er viele Zeit in dem »unglücklichen Zwiſte mit jenem Erzheuchler, »den wir jetzt den heiligen Thomas nen-

Wahl der Mittel zum Ziele entstanden zu sein, denn er fühlte ihre Hand abermals mit einem raschen Drucke auf seinen Lippen.

Du erschrickst vor jedem Säuseln des Windes! sagte er leise und fast verdrießlich nach einer angstvoll durchhorchten Minute.

Der Wind zog durch die Wipfel der Bäume über dem Felsen der Höhle. Ihre Hand lag noch fester auf seinen Lippen als zuvor.

Ein stöhnendes Geheul des Schakals draußen gab ihr Recht. Sebastian blickte sie wild fragend an, ohne ihr Gesicht erkennen zu können. In diesem Augenblicke sprang der Riegel der Pforte auf; Inez fuhr zusammen und warf sich zurück, sich heftig aus seinen Armen reißend.

Aber die Thür blieb zu, und Alles war still.

Sebastian stand an der Thür mit gezogenem Messer; Inez hatte sich auf ihr Lager im Hintergrunde der Grotte geworfen und blickte ängstlich nach der Thür. Sie suchte tappend nach ihrem Messer, aber es war in der Dunkelheit nicht zu finden.

Nach einer Minute gegenseitiger Verwirrung und Erwartung stieß Sebastian an die Thür; sie ging auf. Er trat hinaus, der Leichnam des Schakals lag vor ihm, von einem Messerstich in die Gurgel getödtet. In einiger Entfernung sah er die dunkle Gestalt des

Beduinen über die Ebene ſtreifen. Sie ſchien zu fliegen; eben erreichte ſie einen kleinen Sandhügel, und laut erſcholl hier ihre Stimme in den Lüften, mit jenem zitternden Nachhalle, wie damals, als ſie den ankommenden Safan von ferne begrüßte. Inez ſtand lautlos an Sebaſtian's Seite; ſie hatte ihr Meſſer gefunden.

Der Beduine ſchwieg. Erhob ſich eine Antwort durch die ſtillen Lüfte? Nein, er war es abermals, und zum dritten Male klang der hallende Ton durch die Nacht, dann verſchwand des Mohren Geſtalt auf der andern Seite des Hügels.

Noch ſtanden beide Chriſten an der Thür und horchten mit angehaltenem Athem. Plötzlich trat Sebaſtian zurück und zog die Thür ſanft zu; der Mohr zeigte ſich wieder auf dem Hügel. Er kehrte um, er war nach ihnen gewendet und ging dem Zelte zu; bald hörten ſie Geräuſch verſchiedener Art; mehrere Menſchen wurden laut, Fackeln ſchwankten hin und her und warfen ihren fliegenden Schein über die Ebene, die Kameele ſtampften in den Ställen, die Pferde wieherten an der Krippe, die Kinder erwachten und ſchrieen, Weiber ſchalten dazwiſchen, und Alles gerieth in die lebhafteſte Bewegung.

Was ſollten ſie thun? Wenn ſie ſich nicht zeigten, ſo mußte man Abſicht darin ſehen; denn wie konnte

man glauben, daß sie das Geheul des Schakals, den Ruf des Mohren, das Erwachen der ganzen Gegend nicht gehört hatten? Und was hatte der Beduine mit dem Oeffnen ihrer Thür bezweckt, da er sie doch nicht herausgerufen? Wollte er ihnen damit andeuten, daß sie frei seien? Frei in der Wüste, in der gegenstandslosen Oede, die nichts als Tod verheißt, wo man selbst das Gesicht des härtesten Drängers mit Entzücken begrüßt? Aber dann konnten sie ja zu der Karavane fliehen, die Erfüllung ihrer Wünsche stand plötzlich vor ihnen. Wo aber war die Karavane? Und wenn sie nicht kam, nicht hierher kam? War hier nicht Alles Verwirrung und Unbegreiflichkeit? Sebastian wollte, daß sie den Augenblick benutzen und fliehen oder sich wenigstens außer der Höhle verbergen sollten. Inez wollte bleiben und abwarten, und wußte doch eine Meinung durch nichts zu verfechten, deren Gefühl einem Instincte glich, welcher vielleicht nur der Instinct der Furcht war, das Zittern des schwachen Wesens vor jedem entscheidenden Schritte Beide kamen endlich auf die Muthmaßung, daß der Mohr in der Eile und der Dunkelheit, als er sie belauscht und den Schakal getödtet, geglaubt haben möge, die Thür wieder zu verschließen, den Riegel aber, statt in die Klammer, über ihr weg gestoßen habe. Und war es nun besser, diese augenblickliche Freiheit zu benutzen,

oder noch zu warten? Sie konnten sie später wieder, sie aber auch durch zu frühen Gebrauch verlieren; denn schien hier nicht Alles vom Zufalle abzuhängen?

Diese Ungewißheiten erhielten ihren Ausschlag dadurch, daß jetzt Alles im Angesichte der Höhle vor den Zelten so laut und so hell ward, daß sie an keine Flucht mehr denken durften. Vielleicht war also der glückliche Augenblick, den ihnen der Himmel gegönnt, schon unschlüssig versäumt. Diese schmerzliche Betrachtung kam jedoch nur im Fluge über sie, was vor ihren Augen vorging, beschäftigte ihre Sinne zu lebhaft, um ihr die ganze Kraft zu lassen.

Sie hielten ihre Thür fest zu, damit der Mohr seinen Irrthum nicht gewahr werden solle, und bewahrten sich nur eine Spalte zum Durchsehen; so standen sie, als sie plötzlich in der Ferne Stimmen und das Geräusch von Pferdehufen vernahmen, das der sandige Boden abstumpfte. Gleich darauf kam auf dem Platze vor dem Zelte ein Trupp von zwanzig Beduinen an, denen noch einzelne Nachzügler über den Hügel folgten.

Die weißen Gestalten tummelten sich vor den Wohnungen herum; die Schatten, die sie beim Mond- und Fackelscheine warfen, schienen ihre Zahl zu verdoppeln; einige standen berathend, andere putzten die Waffen, wischten den Pferden den Schweiß ab, rückten das

Sattelzeug zurecht, brachten die Steigbügel in Ordnung. — Sebastian unterschied des Mohren hohe Gestalt mitten unter ihnen, er glaubte auch Safan's kleine leichte Figur mit Blitzesschnelle kommen und verschwinden zu sehen; er sah, wie man Yussuf sein Pferd vorführte, er sah ihn sich hinaufschwingen, sah einen Knecht ihm folgen und die ganze Masse sich in Bewegung setzen. Sie ritten dicht an ihnen vorbei, dem Walde zu; dort schien man die Pferde zu tränken, denn die Stimmen verweilten lange in gleicher Nähe. Endlich kehrten Einzelne, dann Alle zurück; noch einmal versammelte man sich auf dem Platze vor den Zelten; Safan sprengte vor Allen vorüber, er schien sie zu zählen, zu mustern, und bald darauf jagten sie davon, nach Sonnenuntergang zu am Horizonte verschwindend.

Elftes Kapitel.

Die Kassle.

Fast seit einer Stunde standen Sebastian und Inez an der Thür der Höhle und sahen die verschiedenartigsten Vorbereitungen zu einer hastigen Flucht der Zurückgebliebenen vor ihren Augen vorübergehen. Die

Kameele wurden vorgeführt und beladen, das Zelt ward abgerissen und aufgepackt, das Vieh herbeigetrieben, die Vorräthe und das Hausgeräth in große unterirdische Löcher geschafft, welche vermuthlich seit langen Zeiten dazu bestimmt waren, bei einem Ueberfall alle Habseligkeiten der Familie zu verbergen; ihre Eingänge wurden sorgfältig mit Steinen, Sand und Grasschollen bedeckt; die Weiber bestiegen verschleiert, und selbst auf manchfaltige Weise mit einzelnen übriggebliebenen Gegenständen bepackt, die Lastthiere; eines der Kameele, welches ein Junges hatte, trug dieses auf der einen Seite in einem Korbe und auf der andern in einem zweiten ein Nest voll Kinder, die die Köpfe und Arme aus dem engen Raume steckten und in seinem Grunde Krieg um ihre Beine führten.

Die Gefangenen hatten mittlerweile den Entschluß gefaßt, zu fliehen, ehe man sie abzuholen käme; aber der helle Mondenschein, das Licht der vielen Fackeln, die sich vor dem Zelte kreuzten, und die Gegenwart Aller im Angesichte der Höhle machten jeden Versuch der Art unmöglich. Sie harrten und harrten auf einen günstigen Augenblick, aber vergebens. Einige Male wollte Sebastian Inez Arm ergreifen und sie mit sich fortreißen, als die Erscheinung eines eben verschwundenen Kindes, eines Knechts mit einer neuen Päckerei, einem neuen Ballen aus den Ställen, den er den auf dem

Plaze versammelten, schon zur Hälfte bepackten Last
thieren auflud, ihn rasch wieder zurückschreckte.

Aber es kam Niemand, sich um sie zu bekümmern oder nach ihnen zu fragen. Sie standen in angstvoller Erwartung, alle Bewegungen dieser Leute messend, bis sie endlich die ganze Karavane abziehen sahen; die Schafe und Ziegen wurden voran getrieben, von den großen wolfartigen Hunden, ihren Wächtern, begleitet und gehütet; die beladenen Kameele folgten, ein paar Knechte zu Pferde schlossen den Zug, er wandte sich nordwärts dem Gebirge zu und — ließ sie zurück!

Einige Augenblicke standen sie stumm und wie an den Boden gefesselt; sie glaubten immer noch, es werde ein Nachzügler erscheinen und sie auffordern, ihm zu folgen, oder einer von dem Zuge zurückkommen, wenn erst Alle beisammen wären und auf dem kahlen Wege, bei der Muße der Reise, Gelegenheit gefunden hätten, ihren Trupp besser zu überschauen, ihre Nachlässigkeit zu bemerken und sich der Zurückgebliebenen zu erinnern; aber es kam Niemand. Sie verloren den Zug aus dem Gesichte, seine letzten Stimmen verhallten, und eine Todtenstille legte ihren weiten Mantel über die Wüste. Minuten sanken zu Minuten herab, mehr vielleicht, sie hatten kein Maß, sie zu messen, sie waren allein.

Noch ſtanden ſie, von einer feierlichen Empfindung bänglich gefeſſelt; endlich mußte eine Thätigkeit dieſen wonloſen Zuſtand unterbrechen; es gab keinen Grund, länger zu bleiben, ſie traten aus der Höhle.

Es war Tag geworden, und die Morgenröthe überzog den Himmel mit brennenden Farben; der Morgenwind durchſchauerte ſie mit fröſtelndem Beben. Nur keine Stimme erklang hier noch, er ſtreifte allmälig über die Wüſte und ward nur laut, wo er an einem Hinderniß aufſchäumte. Seine Klage drang durch die Wipfel der Palmbäume, ſie neigten ihre Blätter vor ſeinem Hauche. Hier galt keine Gewalt mehr als die der Natur.

Ein ängſtliches Gefühl ergriff ſie; ſie konnten ſich ihrer Freiheit nicht freuen, wie ſie geglaubt hatten. Hülflos ſtanden ſie der Wüſte gegenüber und faſt zu gleicher Zeit riefen Beide; jetzt ſind wir allein! und ſtürzten ſich in die Arme. Aber es war kein Ruf des Entzückens; bange Schauer zogen durch das Wort, und ſie zitterten ſelbſt vor dem Orakelſpruche des einſamen Schalles in der rings umgebenden Stille.

Sie umſchlangen ſich mit angſtvoller Innigkeit; nie berührten Entzücken und Verzweiflung ſich ſo nahe. Wenn die Karavane aus Tombuctu ein falſches Gerücht geweſen, oder wenn ſie einen anderen Weg einſchlug, wenn man ſie wirklich, wie es ſchien, in der

Eile vergessen oder sie gleichgültig ihrem Schicksale überlassen hatte, dem Zufalle anheim stellend, ob man früh genug wiederkomme, um sie aus dem Gefängnisse, welches, wie man vermuthlich wähnte, sie noch sicher bewahrte, von den letzten Qualen des Hungers und Durstes zu erretten, oder sie ihnen erlegen zu finden?

Der Weg nach Rabata war weit, selbst für die schnellen Pferde der Beduinen, sie waren der Richtung nicht gewiß, sie konnten, wenn sie ihn einzuschlagen wagten, tiefer in die Wüste gerathen. Diese Gedanken zuckten mit Blitzesschnelle über den Grund ihrer Seele, ohne daß sie den Muth gehabt hätten, sie sich einander auszusprechen. Die Liebenden verschwanden fast aus ihrem Verhältnisse, und nur der Mensch stand dem Menschen noch gegenüber, in dem Brudergefühle gleicher, furchtbarer Verlassenheit im Angesichte der Natur, ja beinahe erwachte eine Sehnsucht nach den Grausamen, die sie so unmenschlich versäumten, in ihren Busen; so klammert der Versinkende sich beim Schiffbruche im Instinct der Erhaltung an den neben ihm schwimmenden Feind, dessen Anblick er bis dahin gehaßt hatte.

Doch durch die Oede ihrer Gefühle strahlte plötzlich eine Gedankenfolge. — Wer hatte in des Beduinen Brust den rettenden Verdacht gepflanzt, der ihn nächtlich zur Höhle trieb und sie ihnen öffnete, die

nschlossen, sie der Qual des Hungertodes preisgegeben haben würde? Wer hatte ihnen, diesen Verdacht unschädlich zu machen, den Schakal zum Wächter an die Thür der Grotte gesandt? Wer hatte die Hand des Rohren geführt, daß er den Riegel vorbeischob? Wer hatte sein Auge von der Hand abgewendet, daß sie ihre Täuschung nicht gewahr ward? Wer hatte in dem Augenblicke, wo Jener diese Handlung vollbrachte, die Ursache zu dieser Vernachlässigung und Zerstreuung in der Ankunft der fremden Beduinen herbeigerufen, welche dem scharfen Ohre des Arabers vermuthlich in diesem Augenblicke ein Laut verrathen hatte, der ihren stumpferen Sinnen entgangen war; entweder der Schall des Hufes von Pferden, oder ein ferner Ruf, auf welchen der seinige, den sie vom Hügel vernommen, schon die Antwort war?

Wie ein leuchtend lang hin gezackter Blitz fiel diese Gedankenreihe in der Christen Gemüth; sie loderte auf, wie die Flamme des Leuchtthurms, die dem verirrten Schiffe im Sturme plötzlich den nahen Hafen zeigt, wo die helfende Hand mitfühlender Geister in den Schauern der Natur bekundet, die sorgliche Thätigkeit einer väterlichen Wachsamkeit, und es bedurfte nur weniger abgerissenen Worte unter ihnen, sich über diese Gefühle zu verständigen. O, wir sind noch nicht verlassen, mein Geliebter! rief Inez ihrem Freunde

» nen müſſen. In ſeinem Alter trifft ihn nun » das letzte und größte Unglück, Ungehorſam » ſeiner Kinder; ſie ſtehen jetzt gegen ihn in » Waffen, und die treuen Anhänger der Krone » bieten ihre ganze Macht auf, ihren König zu » ſchützen. »

» Der Graf ſtellte mich darauf ſeiner Gemahlinn und ſeinem Sohne vor. Dieſer war ohngefähr von meinem Alter, und ſeiner Freundſchaft empfahl er mich vorzüglich. Aber dieſe Empfehlung war bei mir überflüßig, denn das liebenswürdige Weſen des Walther Fitzowen empfahl ihn meinem Herzen nachdrücklicher, als es die ausgeſuchteſten Lobeserhebungen, oder ſelbſt die Bekanntſchaft mit ſeinen Verdienſten, ohne dieſe günſtige Vorempfindung würden gekonnt haben. Kurz, unſre Freundſchaft begann von dieſem Augenblicke, und wuchs, je mehr wir uns kennen lernten. »

» Am folgenden Morgen verſprach mir der Graf, mich zum Könige zu führen. Mein Herz

entzückt zu, und die Liebenden ſingen, in der Ueb
zeugung, daß die große Vaterhand noch über ihn
walte, wieder an, ſich als Liebende zu empfinden, währe
die eiſerne Noth, die Betrachtung der Natur als
fühlloſe Erſcheinung dem Menſchen nur den nackt
hülfloſen Menſchen gegenübergeſtellt hatte.

So tief wurzeln alle unſere Gefühle, ſelbſt die e
zückendſten und geliebteſten, in der Idee Gottes, u
der Gottesleugner, wenn dieſes hohle Abſtractum
Negativen wirklich irgendwo vollkommen vorhanden
— denn Leugnen ſetzt ja ſchon eine Art von Glaub
voraus, ein Anerkennen der eigenen Lüge — gibt n
dem Gefühle Gottes vielleicht auch jedes andere Gef
auf. Denn Gott und Menſchen, Menſchen und G
ſcheinen in Begriff und Liebe ewig an einander
kettet, der Begriff, das Gefühl, die Liebe des Ein
entweicht mit der des Andern.

Inez war in die Höhle zurückgegangen, ſie h
das Kreuz aus dem Boden geriſſen, ſie pflanzte es
hier vor der Höhle im Angeſichte der golden aufſteig
den Sonne hin; ſie zog Sebaſtian davor nieder, u
das heißeſte Morgengebet ſtieg in Dank und Bitte
Schutz und Hülfe zu den Wolken, die ſich theil
und, vom Winde gejagt, in leichten Nebeln am H
rizonte hinzogen.

Geſtärkt durch dieſen Erguß ihrer Herzen, gin

sie Hand in Hand der vormals bewohnten, jetzt öden Stätte zu. Kaum kannten sie sie wieder, so verändert schien sie. Vier Löcher im Boden waren das einzige Merkmal, welches nächst dem einst daran gelehnten Backofen den Punkt bezeichnete, wo die Grundpfähle des „Haarhauses" gestanden hatten; der Boden war nach jeder Seite zu von menschlichen und thierischen Fußtapfen durchwühlt und aufgeackert, verzettelles Stroh lag überall umher, nebst den Enden weggeschleuderter Kienfackeln, erloschenen Kohlen, verkohltem Holze und halb verbranntem Kameelsmist; überall fanden sich die Spuren der Thiere, die Ställe standen leer und mit offenen Thüren; eines der eben in die Aehren geschossenen Gerstenfelder, welches dem Zelte näher als die andern gelegen, war durch die nächtlichen Ankömmlinge nicht geschont und, an seinen Gängen wenigstens, zertreten, benagt und verwüstet worden; Alles war stumm, verödet, Alles sagte ihnen, wie es der Abschied immer thut, mit dürren Worten: „ich war, ich bin gewesen;" der einzige Bewohner, der ihnen aus dieser Wüste entgegentrat, war ein einsames und vergessenes Huhn, welches in dem verstreuten Stroh ein Körnchen suchte, seinen Hunger hastig zu stillen, und keines fand.

Die Seele des Weibes ist leichter bewegt als die des Mannes, und ihre Eindrücke halten vielleicht eben

deswegen nicht so lange vor. Die Erscheinung des einsamen Thieres vollendete das Bild der Oede um sie her und brachte die ganze Verlassenheit ihrer Lage zu deutlich vor Inez Sinn; ein mahnendes Gefühl des Hungers und die Nüchternheit der durchwachten Nacht traten dazu — sie legte die Hand auf ihres Freundes Arm und sagte halblaut: Wir sterben zusammen!

Er sah sie erstaunt an, ein Thränenstrom stürzte aus ihren Augen. Und dennoch begriff er sie sogleich, vielleicht weil mehr Mitgefühl für diese Empfindungen in seinem Herzen war, als die Verschiedenheit der Geschlechter vermuthen ließ. Aber er sah sie gefaßt an und sagte: nein, meine Inez, wir leben zusammen! Wir haben noch die unterirdischen Vorrathskammern; dort ist die erste, wir müssen sie öffnen.

Sie warf ihm einen Blick zu, in dem eine sterbende Hoffnung plötzlich wieder aufflammte, und Beide fingen nun mit der größten Lebhaftigkeit an, die Steine wegzuräumen, welche den Eingang zu dem einen dieser Löcher verborgen hielten. Sebastian ermunterte die ermattende Geliebte so gut, als er konnte; siehst Du, sagte er, auf zwei andere, etwas entferntere Steinhaufen deutend, was wir hier nicht finden, das ist dort. Sie lächelte, wiewohl blaß von Erschöpfung, und arbeitete muthig weiter. Nach einer Viertelstunde hatten sie die Grube geöffnet und konnten hinein kriechen.

Innen erweiterte ſich der Raum kellerförmig, und mit Entzücken erblickten ſie gleich vorn einen großen Haufen aufgeſchütteter Datteln und bald darauf die Ziegenhäute, in welchen die Beduinen zerlaſſene Butter und das Fett geſchlachteter Thiere bewahren; tiefer im Hintergrunde war Korn aufgeſchüttet; in einem Winkel lag ein Schlauch mit Palmwein neben einigen von Fett erglänzenden Oelſchläuchen; Handmühlen, Lampen, Krüge, Schalen von irdenem Geſchirr und Kürbiſſen, Palmmatten ſtanden und lagen umher; der ganze Küchenvorrath ſchien hier aufgehäuft. Wie Kinder eilten die armen Verlaſſenen von einer Entdeckung zur andern und riefen ſie ſich jubelnd zu — o Sebaſtian! ſagte Inez mit einem Lächeln, welches durch Freudenthränen glänzte, als ſie eben die Entdeckung einiger Säcke gemacht hatte: hier iſt Mehl, hier iſt Kuzkuz, hier können wir Bagin machen.

Und er drückte ſie an die Bruſt und lächelte, halb vor Wonne, halb über die weibliche häusliche Bemerkung; ſchon wollte er ſcherzend antworten: gut, daß Du mir das vor acht Tagen nicht ſagteſt, ſonſt hätte ich nicht mehr an Don Pedro geglaubt, als ſie, plötzlich ernſter werdend, an ſeinem Munde ausrief: aber wir haben kein Feuer!

Dieſe Bemerkung dämpfte die überwallende Freude auf einige Zeit, bis Sebaſtian, der die Augen ſpähend

umhergeworfen hatte, das bekannte wollene Läppchen in einem Winkel neben den Handmühlen entdeckte, darauf zusprang und der erfreuten Inez Stahl, Stein und Zunder, die darin verhüllt waren, wies. Sie seufzte hoch auf mit einem freudigen: Ha! und zog Sebastian neben dem Dattelhaufen nieder. Hier stillten sie den ersten, brennenden Hunger. — Wie reich wir sind! rief Inez mit einem entzückten Blicke auf alle ihre Schätze, wie reich wir sind, Sebastian! und sie reichte dem Freunde die Hand über den Dattelhaufen hin. Sebastian zog sie an seine Lippen und betrachtete das noch immer zwischen Lächeln und Freudenthränen schwankende Gesicht des Mädchens halb mitleidig, halb zärtlich.

Sie bemerkte es; wir sind sehr schwach! sagte sie plötzlich mit wehmüthiger Würde. Diese Betrachtung führte Ueberlegung und Ueberblick ihrer Lage zurück, und mit gedämpften Gefühlen setzte sie hinzu: aber wir haben keine Kleider gefunden, die mich zum Mohren machen könnten.

Sebastian erinnerte, daß sie noch auf die beiden andern Höhlen rechnen dürften.

Und im Falle der Noth, entgegnete Inez, könnte ich sie glauben machen, daß man mir die meinigen geraubt und statt ihrer diese Sklavenkleider gegeben habe, oder sonst eine Fabel erfinden; ich brauche nur

nur den Kopf zu scheeren, und dazu haben wir Dein Messer.

Nachdem sie ihren Hunger gestillt und sich mit einem Trunke Palmweins aus dem alten Schlauche gestärkt hatten, krochen sie durch die enge Oeffnung der Höhle wieder an das hellere Tageslicht. Ehe sie aber gingen, wandte sich die mitleidige Inez noch einmal zurück und nahm eine Hand voll Körner mit, die sie dem verlassenen Huhne hinstreute, welches noch immer einsam auf dem verödeten Platze umher wanderte; dann begannen sie die andern Gruben zu öffnen.

Die erste kostete ihnen eine Arbeit von einer ganzen Stunde, und sie fanden nichts darin als einen großen Kornvorrath. Sie schien seit längerer Zeit verschlossen zu sein; eine Ueberzeugung, zu welcher sie erst gelangten, als die ganze Arbeit umsonst vollbracht war.

Ihre einzige Hoffnung auf Kleider beruhte nun noch auf der dritten Vorrathkammer. Sie schien das letzte und eiligste Werk der Flüchtlinge, die Steine waren in hastiger Unordnung über kreuzweis gelegte Beeter gehäuft, und nach wenigen Minuten hatten die Freunde die Oeffnung gesäubert und drangen hinein. Unter einem Vorrathe häuslicher Sachen, als Krippen, Tröge, Geschirre, Stricke, fand sich ein Haufen von Dingen, die mit Palmmatten zugedeckt waren und auf Palmmatten lagen — es war wirklich ein

Theil der Kleidungsstücke des Beduinen, der Kinder und der Weiber. Sogar Scheere, Garn und Nadeln befanden sich dabei, nebst noch unverarbeiteten Stoffen.

Inez faltete die Hände in stummen Dank, als Sebastian die Matten eine nach der andern abnahm, und die Schätze zum Vorschein kamen. Das Nöthigste schien nun, ihr schönes Köpfchen von der Last ihrer Locken zu befreien. Erröthend empfing sie diesen Dienst von Sebastian, und wurde wieder blaß, als sie alle die dunkeln Locken vor der unerbittlichen Scheere fallen sah. Als die Operation vollendet war, verbarg sie den Kopf in die Hände und sagte: ich bin abscheulich, nicht wahr?

Sebastian lächelte und küßte die verbergenden Hände; gewiß! sagte er.

Sie trieb ihn weg, um sich in der Höhle vollends zu verwandeln, und nach Verlauf einiger Zeit trat sie als Araber heraus. Die Mohren sind von Natur ziemlich weiß, und nur ihre Sonne und ihre Luft geben ihrer Gesichtsfarbe den bräunlichen Anstrich. Derselbe Umstand war der weißen Gesichtsfarbe der Gefangenen schon lange nachtheilig gewesen, und Inez hatte diese dunklere Farbe jetzt noch dadurch zu erhöhen gewußt, daß sie etwas Erde in Palmwein aufgelöst und sich mit dieser Mischung Gesicht und Hände ein-

genieden hatte. Trotz dieser Verstellung war sie noch schön in ihrer neuen Tracht. Ein Turban, von einem rothen Tuche gewunden, ersetzte beinahe mit Nebenbuhlerschaft den Reiz der wallenden Locken und gab ihrem Gesichte einen ernsteren, weniger jugendlichen, aber malerischen Ausdruck; die rothen Halbstiefel, die weiten weißen Beinkleider der Beduinen und das anschließende, darüber hängende Hemd mit Aermeln, welche beiden Geschlechtern gemein sind, wiewohl sie von beiden zum Unterschiede anders getragen werden, hatte sie unter den Kleidern der Weiber für ihre Größe passend gefunden; der Rosenkranz des Mohren hing um ihren Hals, in der Hand trug sie einen langen Stock, an den sie ein weißes, von vielen bunten Streifen umflattertes Tuch gebunden hatte, die Fahne der Wanderung genannt, welches diejenigen vor sich her tragen, die auf einer Pilgerschaft nach oder von Mekka begriffen sind, ein Zeichen, welches ihnen Ansprüche auf den Schutz jedes Muselmannes giebt; mit der andern Hand hielt sie den über den Arm geworfenen weißwollenen Mantel oder Barrakan; einen gleichen brachte sie dem Freunde für die Reise mit, nebst einer rothen Beduinenmütze oder Tagaia, ihn gegen die Kälte der Nächte zu schützen.

Sebastian überraschte sie seinerseits mit einer wohlbereiteten Mahlzeit von Kuskus und dem häus-

lich erfreulichen Anblick eines Feuers unter dem dampfenden Topfe. Sie goſſen ſeinen Inhalt in eine Schale und ſetzten ſich daneben; der brüderliche Mohrenlöffel — ſie hatten nur einen einzigen gefunden — ging unter ihnen von Mund zu Mund, und der ehrfurchtsvolle Gedanke des Königs war in der Brüderſchaft dieſes Morgens bei Inez völlig in den Hintergrund getreten; ja vielleicht hatte die Noth, indem ſie mit harten Fingern die Schmetterlingsflügel der erſten Liebe berührte, ihr ſchnell etwas von ihrem geheimnißvollen Reize geraubt, um es durch das Gemeinſchaftliche, welches ſie über die Menſchen ergießt, zu erſetzen. Das Verborgene in ihren Beziehungen war darin untergegangen, Hymens Eigenthümlichkeit hatte ſich in dieſer Gemeinſchaftlichkeit mächtig ausgeſprochen und ſich ſchnell an die Stelle des ewig beſchwingten Eros gedrängt, dem die Flügel zum Aufflattern immer bleiben, wie er ſie zum Niederfliegen hatte, die Blüthe des Himmels hatte auf Erden Wurzel gefaßt, nicht blos durch das ihr von göttlicher Hand zum Zeichen ihrer doppelten Natur und zur Möglichkeit ihrer Erſcheinung aufgedrückte Bedürfniß, denn alle lebendige Erſcheinung wird vielleicht nur möglich durch die Ehe dieſer beiden Naturen, ſondern durch das Bedürfniß jeder Art, welches dieſe arme Welt uns abfordert. Es ſchien in Sebaſtian's Schickſal zu liegen, daß, nach-

dem er einmal durch Mißbrauch und Uebermaß das höchſte Gefühl der Menſchheit, die Leidenſchaft flammender Begeiſterung, erſchöpft, kein menſchliches Gefühl ſich mehr mit vollem Wachsthum in ſeinem Leben entfalten ſollte. So ſchwelgt Tantalus an der Tafel der Götter und ſtürzt in die Tiefen der Unterwelt hinab. Und ſollte nun jedes Bemühen des Wiederanknüpfens vergeblich bleiben? War der Baum nun ewig blätterlos, ewig bis in's Mark verſengt, da ihn der Blitz einmal getroffen? Düſter zogen dieſe Gefühle durch ſeine Bruſt, als ſie bei ihrem einſamen Mahle ſaßen. War es ihre dumpfe Anerkennung, oder das Zurückkommen von der erſten Freude über die Entdeckung der dringendſten Lebensbedürfniſſe, der Ueberblick ihrer zweifelhaften Lage, die Ungewißheit des Erſcheinens der Karavane; auch Inez war im Laufe der Mahlzeit ſtumm und traurig geworden, ſo daß ſie an ihrem Ende mit düſtern Ahnungen aufſtanden. Durſt und die Sehnſucht nach Schatten trieben ſie nach der Quelle im Wäldchen. Nachdem ſie getrunken hatten, ſetzten ſich Beide an ihrem Ufer nieder; Inez ſah ihr Bild in der glatten Fläche abgeſpiegelt, ſie ſah es erſt erſtaunt, dann wehmüthig an, und endlich legte ſie ihren Kopf auf Sebaſtian's Schooß. Sanft ſtreichelte er ihre glühenden Wangen; laß uns den Muth nicht verlieren, meine Geliebte, ſagte er. —

ſchlug heftig bei dem Gedanken an ihn. Nicht deswegen, weil ich irgend einen beſondern Vortheil von dieſer Zuſammenkunft erwartete, ſondern weil der anziehende Charakter und das Unglück des Königs, der unnatürliche Krieg, in welchem er jetzt begriffen war, in mir einen lebhaften Enthuſiasmus für ihn erregten. Dieſer Enthuſiasmus lodert bei Jünglingen am leichteſten auf, wenn verletzte Majeſtät und leidende Tugend auf ihre Theilnahme Anſpruch machen.«

»Als ich ihn erblickte, wurden durch ſeine unbeſchreibliche Hoheit alle Erinnerungen des Großen und Liebenswürdigen, alles, was ſich meine Phantaſie je Majeſtätiſches vorgeſtellt hatte, völlig ausgelöſcht. Die Schönheit und anziehende Melancholie ſeiner edeln Geſtalt, ſein Haar und Bart, von Kummer mehr, als von Alter gebleicht, das Feuer ſeiner Augen, das die häufigen Thränenflüſſe nicht hatten auslöſchen können, ſein feſter majeſtätiſcher Gang:

Was wird unser Schicksal sein? erwiederte sie ihm mit Thränen in den Augen. Und wenn die Karawane nicht käme?

Laß uns auf Gott bauen, entgegnete er; hat er nicht bis jetzt Alles für uns gethan?

Zwar drückte sie seine Hand leise, aber sie antwortete nicht, und er fühlte ihre Thränen langsam und einzeln auf seinen Schooß rinnen. Er blickte in die Zukunft und sah sie öde und düster, auch sein Auge ward ernst und trüb, doch der Mann in ihm beherrschte die Thräne.

Die Hitze war drückend; schwere Gewitterwolken thürmten sich in der Ferne auf. Er spähte umher nach einer belebten Gestalt, nach einem lebendigen Laute, aber Alles war still, kein Hauch lag auf der Wüste, das Gras allein zitterte in der Hitze der Luft; die Luft selbst schien endlich in heißen Schwingungen zu erbeben, und das Trugbild des fernen Wassers, der Erscheinung der Fata Morgana verwandt, zeichnete sich am Horizonte der Wüste. Unbekannt mit seinen Ursachen, glaubte Sebastian, das Weben und Walten böser Geister an der Gränze der bewohnten Welt zu erblicken.

Inez war endlich auf seinem Schooße eingeschlummert, und, müde von der durchwachten Nacht, von der Arbeit des Tages und seinen vielfachen angstvollen

Empfindungen, müde vielleicht von seinen nüchternen Entzauberungen und sich sehnend, sie im Schooße des Vergessens zu begraben, sank auch sein Haupt in seine Hände, und er schlief ein.

Beide erwachten zu gleicher Zeit. Die Sonne stand schon tief am Himmel. Noch keine Karavane? war Inez erstes Wort. Ich sehe nichts, erwiederte Sebastian, vergeblich um sich spähend.

Sie standen auf und gingen Hand in Hand dem Hügel zu, von dem der Beduine immer in die Gegend zu schauen pflegte, wenn er eine besondere Erscheinung erwartete. Sie erstiegen ihn, aber bis in die weitesten Fernen hin war Alles still und öde. Die Luftschichten allein zitterten über dem Sande im röthlichen Dufte, und eine Wolke im Süden schien Verderben verbreiten zu wollen, denn einzelne Blitze zuckten in ihr auf, und von allen vier Himmelsgegenden zogen die Dunstfäden, bald in dichtere Wolken geballt, zu ihr hin, als wollten sie dem Heerbanne des elektrischen Feuers folgen. Der Liebenden Einsamkeit im Angesichte der gewaltigen Natur beklemmte ihnen das Herz, sie sanken niedergeschlagen auf der Höhe des Hügels hin und blickten in das Schauspiel vor ihren Augen, welches seine Thätigkeit langsam, aber unablässig, steigerte.

War es nun das Weben dieser ungewöhnlichen

Thätigkeit am Himmel, das Daſein einer ungewöhnlichen Erſcheinung, welche das Daſein des Weltgeiſtes unſeren beſchränkten, menſchlichen Sinn, der in den Windeln der Gewohnheit befangen liegt, näher zu rücken ſcheint, oder überhaupt nur die Unterbrechung der eintönigen Stille um ſie her, war es die einfache Freude an der ſchönen mächtigen Naturerſcheinung, war es vielleicht die ferne Entladung der gedrückten Luft ſelbſt, die wohlthätig auf ſie wirkte, oder endlich der Antheil, den der Menſch an jeder vor ihm vorübergehenden Thätigkeit nimmt, die erſte und natürlichſte Freude am Leben und ſeiner Bewegung, ſie ſaßen, ihr eigenes Schickſal faſt vergeſſend, noch immer dem Himmel zugewandt und ſchauten ſchweigend in ſeine zunehmende Thätigkeit.

Wie dieſe ſich vergrößerte, löſ'te ſich die Spannung ihrer Seele unmerklich an ihr; ſie folgten der Entwickelung des Ereigniſſes mit erwecktem Geiſte, und von ihr ab ſchweiften ihre Gedanken zu der Gefahr der Nacht; ſie dachten an die zu erwartenden Regenſtürme, an die Behaglichkeit ihrer ſichern Höhle, ihres jetzt immer offnen Gefängniſſes, an die ſich vielleicht noch andere, ſüßere Gedanken und Erinnerungen knüpften; dann wandte ſich ihr Geiſt wieder zu dem erhabenen Schauſpiele vor ihren Augen, und Inez legte ihre Hand leiſe auf die Hand des ſtum-

men Sebastian und sagte, indem sie auf das Meer der Thätigkeit vor ihnen wies, in dem krause Blitze sich zu verfolgen schienen: Gott! —

Er hatte in diesem Augenblicke gesehen, ohne zu sehen, hatte ihr Schicksal erwogen, ermessen, in wiefern es rathsam sei, wenn die Karavane ausbleibe, die Flucht nach der Stadt zu versuchen, um vielleicht von dort aus —

Aber was wartete ihrer dort? Inez war dort bekannt, und dem entsprungenen Christensklaven drohte der Tod. Wessen Zeugniß hatten sie für sich anzuführen, daß sie nicht entlaufen, sondern durch eine wunderliche Verkettung von Umständen verlassen seien, und ihre Freiheit nur benutzt hätten, um unter Menschen zu kommen? Und was wollten sie in der Stadt? Sollte Sebastian die Gelegenheit ergreifen, seinen Freunden Nachricht von sich zu geben, um auf eine Auslösung zu dringen. Er hatte diesen Gedanken bisher standhaft von sich gewiesen, er wollte einem verrätherischen Papiere, welches durch so viele Hände und vorzüglich durch die der habsüchtigen Juden, der einzigen Mäkler dieser Länder, gehen mußte, nicht so viel vertrauen, wollte nicht, daß sein Vaterland für ihn den theuern Preis des Lösegeldes eines Königs bezahlen sollte, sein Vaterland, welches er nur mit Beschämung

wieder erblicken konnte, er, der es einem Jugendrausche geopfert.

Eben war der Gedanke in ihm aufgestiegen, daß er in Inez verstorbenen Vaters Namen Unterhandlungen um ein Lösegeld anknüpfen könne. Freilich hatten ihn viele der Seinigen fallen sehen, aber war er nicht auch vor ihren Augen gefallen und lebte dennoch? Konnte Jener sich nicht so gut erholt haben wie er? Dieses Lösegeld sollte dann Inez, deren Geschlecht er in einem Lande, wo es so Manchen gab, der portugiesisch verstand, ebenfalls nicht dem Papiere anvertrauen mochte, befreien; er wollte zugleich für sich, als für einen gefangenen Diener des Grafen von Menozas, ein geringeres erbitten; sie wollten sich zu diesem Behufe an den Pascha der Stadt wenden. Mochte dann das Lösegeld von den Obrigkeiten der Stadt in Beschlag genommen oder dem Mohren von diesen übermacht werden, sie waren frei, wenigstens hoffte er, daß ein Brief, wenn man auch die Schriftzüge des Grafen von Menozas nicht darin erkenne und vielleicht von seinem Tode überzeugt sei, doch Aufmerksamkeit erregen werde und in die Hände von Personen fallen könne, die hochgestellt genug wären, um seine eigenen, des Königs, Schriftzüge zu erkennen.

Diese Gedanken, diese Andeutungen zu künftigem Leben und neuer Thätigkeit waren in seiner Seele viel-

nicht durch das Bild der fernen Thätigkeit am Himmel erweckt, aber er hatte sie dadurch aus dem Gesichte verloren, und als Inez ihre Hand auf die seinige legte und das Wort: Gott! aussprach, führte ihn dieses Wort erst zu dem lebendigen Schauspiele vor seinen Augen zurück. Dennoch wendete sich sein Sinn augenblicklich wieder zu der eben verlassenen Reihe von Vorstellungen, und wie die Seele alle Erscheinung sogleich für ihre eben obenauf liegenden Zwecke benutzt, schien ihm dieß Wort einen Orakelspruch, eine Bestätigung seiner Gedanken zu enthalten, ihm Gottes Hülfe zu versprechen, und feurig küßte er die prophetisch weisende Hand, indem er den Blick, wie der Geliebten zu Gefallen, nach jener Gegend hin richtete.

Aber dort, wo der lange Blitz eben hinab zuckte, wo der Horizont sich mit der Erde berührte, fesselte ihn eine ungewöhnliche Erscheinung. War sein Auge umnebelt? War es ein Luftbild? Je mehr er hinsah, desto mehr entwickelten sich die Punkte — Nein, es war Wirklichkeit! Staubwolken wirbelten dort auf, sie schienen nicht vom Winde erregt, und einzelne, dunkele Punkte flogen hin und her.

Inez, rief er, sieh!

Sie wandte die Augen vom Himmel dorthin — Ah, es sind Raben, sagte sie, die sich aus Furcht

vor dem Ungewitter ſammeln, den Wald zu ſuchen, ich habe ſie ſchon lange beobachtet.

Nein, rief Sebaſtian, nachdem er noch einen Augenblick hingeſchaut hatte, es ſind Reiter, es ſind Mohren!

Inez war erſchrocken aufgeſprungen, man hörte ihr Herz ſchlagen. Beide ſpähten mit durchdringenden Blicken in die Ferne.

Wenn es die Beduinen wären? ſagte Inez, ſobald ſie ihre Stimme wiederfand.

Sebaſtian erwiederte kein Wort; alle ſeine Sinne waren geſpannt. Er ſah Gruppen ſich entwickeln, Pferde wurden ſichtbar, ihre Anzahl ſchien die des Trupps, der die Gegend heute Morgen verlaſſen, bei Weitem zu übertreffen; Kameele, ſchwer bepackt, zeigten ſich, Schiffen gleich, am Horizonte, und lange Züge ſchwarzer Menſchen zogen in Bändern nach.

Es iſt die Karavane! rief Inez aus und warf ſich in angſtvollem Entzücken an Sebaſtian's Bruſt.

Sie iſt's; ſagte er kälter. Der Flug ſeiner Gedanken hatte ſie ihm ſchon weniger wünſchenswerth gemacht; er vergaß die gefährliche Wüſte, welche ſie von der Stadt trennte, und ſein letzter Plan ſchien ihm jetzt einem ungewiſſen Schickſale bei der Karavane vorzuziehen.

Inez blickte ihn erſtaunt an, und da ſie ſeine

Gedanken nicht hatte folgen können, schrieb sie diese Kälte der Muthlosigkeit zu. Fürchte nichts, sagte sie, ihm herzhaft in die Augen blickend, Alles wird gut gehen.

Wirklich schien sie wie verwandelt, seitdem sie die Karavane nahe wußte. War es das freudige Gefühl, wieder Menschen zu erblicken, war es das Bewußtsein, daß sie der selbstgewählten Rolle gewachsen sei, oder der Muth, der jeder edleren Natur die Fähigkeit, für ihr Liebstes zu handeln, giebt? Die Ermattung der Hoffnungslosigkeit, das Uebergewicht der durch die Umstände erzwungenen, duldenden Unthätigkeit war von ihrem Herzen genommen, es schlug hoch auf im Gefühle der Möglichkeit einer Rettung des Geliebten durch sie; sie zog ihn ein paar Schritte hinter den Hügel herab, umarmte ihn leidenschaftlich — zum letzten Male in langer, langer Zeit! rief sie, indem sie mit fast männlichem Entzücken seine Lippen küßte; und nun Vorsicht! Halte an Dich! Sei gehorsam! setzte sie lächelnd hinzu, indem sie seine Kniee faßte, und seinen Mund noch immer zu sich herabzog —

Wenn Deine Kenntniß der Sprache — erwiederte er —

O fürchte nichts, ich kann, ich will Dich retten, rief sie in strahlendem Triumphe und winkte ihm, ihr auf die Spitze des Hügels zu folgen. Mit ihrem

Muthe ſchien ſeine Liebe, ſeine Leidenſchaft neu beſchwingt zu erwachen; er eilte ihr nach, er drückte die begeiſterte Geſtalt noch einmal mit angſtvoller Innigkeit an ſein Herz, riß ſich dann los und folgte ihr auf den Gipfel des Hügels.

Der leichtere Theil der Karavane, der den ſchwerbeladenen Kameelen immer voraus eilt, die Pferde und ihre Reiter, war indeſſen heran gekommen und hielt unten am Hügel, die beiden Geſtalten oben muſternd. Mit einigen jüngeren Begleitern berieth ſich ein alter Mohr von ehrwürdigem Anſehen und ſilberweißem Barte. Iſt's Friede? rief er ihnen auf arabiſch von unten zu.

Allah ſei gelobt, es iſt Friede! erwiederte Inez laut und vernehmlich und eilte ihnen entgegen. Sebaſtian folgte ihr. Unten am Hügel nahm ſie ihren Turban ab und warf ihn dem Mohren zu Füßen.

Dieſe Handlung iſt das höchſte Zeichen eines dringenden Anliegens, und wer einer ſolchen Bitte nicht nachgiebt, wird unter den Mohren für einen harten und ſchlecht erzogenen Menſchen gehalten. Der Mohr ſtieg vom Pferde und hob den Turban auf.

Zwölftes Kapitel.

Das Haarhaus.

Gelobt sei Allah, daß Ihr kommt, sagte Inez zu dem alten Mohren, und Dank dem Propheten, daß ein würdiges Haupt meine Bitte nicht verschmäht. Ich und mein Sklave haben den ganzen Tag auf Euch geharrt. Der Beduine, der hier wohnt, ist gestern mit zwanzig bis dreißig andern ausgezogen, Eure Kaffle zu plündern, und sein Haushalt hat das Gebirge gesucht; vor einigen Wochen hat er eine andere Karavane angefallen, zu der ich mich gesellt hatte: er hat mir mein Kameel geschlachtet, meine Waffen, meinen Goldstaub, meine Sklaven genommen, drei der schönsten Pferde, die die Wüste je gesehen, unter denen eins war, welches der Sultan meinem Vater geschenkt, und mich hat er hier in schmählicher Gefangenschaft gehalten. Bei der Unordnung des Abzugs heute früh gelang es mir, mit diesem meinen Knechte zu entweichen; meine einzige Hoffnung war auf Euch gestellt. Hätte ich das ahnen können, als ich voll froher Erwartung nach Mekka zog! Mein alter Vater sagte mir sterbend: Omar, ich weiß, wohin Dein Geist zielt, er strebt zu weit; laß Dir genügen, zehre mäßig am Leben, Du siehst immer, wie sein Saft verrinnt; bleibe

Alles kündigte zu gleicher Zeit den Monarchen, den Staatsmann, den fühlenden und den unglücklichen Helden an.»

»Ich ward bei meiner Vorſtellung durch eine genaue Erzählung meines Unglücks nicht in Verlegenheit geſetzt. Der König hatte es ſchon vorher vom Grafen erfahren, er empfing mich ſehr gnädig, und indem er mein Geſicht ſehr genau betrachtete, rief er aus: »Bei Gott, »Jüngling, Du brauchſt keine geſchriebenen »Dokumente, um zu beweiſen, daß Du jener »lieblichen weißen Roſe verwandt biſt, die ich »ewig betrauren werde; dieſe Roſe der Welt, »deren jugendliche Reize, von einer neidiſchen »Diſtel abgeſchuttelt, gar bald der Erde, unſrer gemeinſchaftlichen Mutter, wieder gegeben wurde. Dein Geſicht hat eine auffallende Aehnlichkeit mit dem ihrigen, und dieſer, mein beſtändiger Begleiter, kann mir ihre »Geſtalt nicht deutlicher in die Seele zurückrufen, deren Erinnerung meine Freude und mein

daheim, bis Dein Bart gewachsen iſt, mehre meine Güter im Vaterlande, ſetze Dein zartes Alter nicht den Beſchwerden einer weiten Reiſe aus, Du kannſt die heiligen Städte immer noch ſehen; denke, Du biſt ein Kind, höre den Rath der grauen Häupter. Aber meine Seele war auf weite Reiſen geſtellt, ich hatte jung ſchon die Länder der Ungläubigen geſehen, und es brannte mir auf dem Herzen wie ein Vorwurf, daß ich die Kirchen der Nazarener kennen ſollte und nicht unſere heilige Kaaba; ich wollte mir den Titel eines Hadſchi erwerben, denn ich war mit dem gemeinen Looſe der Gläubigen nicht zufrieden. Nun iſt meines Vaters Prophezeiung in Erfüllung gegangen, arm und ohne Schätze kehre ich von den heiligen Städten zurück, doch ich habe viel Land geſehen und viel Erfahrung geſammelt, mein glattes Kinn iſt weiter gewandert als der graue Bart, meine Reiſen ſind wie die Reiſen Sindbad's, des Seemanns, Allah ſei gelobt!

Sie hielt inne, um Athem zu ſchöpfen. Sebaſtian bewunderte ihre Fertigkeit in der fremden Sprache und beobachtete ängſtlich den Eindruck, welchen ihre Erſcheinung und ihre Erzählung auf den Mohren und ſeine Begleiter machten. Ein ſtumpfes Staunen hatte ihre Züge eingenommen, jetzt warfen ſie ein paar Ausrufungen der Verwunderung dazwiſchen, wie: Gott iſt

groß! la illa il Allah! Es iſt kein Gott als Gott!

Inez fuhr fort. Sie ſchien die Schätze ihres Muthes brauchen zu wollen, ſo lange er vorhielt, und zu hoffen, daß ſie in dem Rauſche einer augenblicklichen Begeiſterung ſtürmend erobern werde, was ſich, bei der Unbekanntſchaft mit dem Boden und ſo manchem andern Hinderniß, einer langſamen Belagerung vielleicht verſagt hätte, den Glauben der Mohren.

Ihr ſeht, ſchloß ſie, die Fahne der Wanderung iſt in meiner Hand, und ſie fleht mit bittenden Stimmen zu Euch um den Schutz, den der ächte Muſelmann ihr nicht verſagt, den unſer heiliges Geſetz ihr zuſpricht. Nehmt uns mit Euch, und laßt uns von dem Eurigen zehren, wie es Pilgernden zukommt, daß der Herr unſer Leben friſte, bis Ihr an Ort und Stelle gekommen, wo ich dann mit Allah's Hülfe im Stande ſein werde, meine Glücksumſtände zu beſſern und Euch Eure Großmuth zu lohnen. Allah hat gegeben, daß ich das Geheimniß dieſes Räubers vernommen, und geſchafft, daß ich Euch gegen ihn warnen konnte; es iſt Euer Glück, daß Ihr uns trefft, ſeid dankbar! Ich habe geſprochen und höre die Stimmen der Weiſen; Allah ſei gelobt.

Er hat wohl geſprochen, beim Propheten! Allah ſei gelobt! Gott iſt groß! Es iſt kein Gott als Gott.

und Mahomed iſt ſein Prophet! ſo ſchallte es in abgebrochenen Reden durch die Menge, und der alte Mohr ſagte ſeinen Schutz zu, man verſprach, ſie mitzunehmen.

Indeſſen hatte ſich der Haufen der Zuhörer vermehrt, und Alle wollten genauere Nachricht über die Anzahl der Beduinen und ihre Abſichten hören. Inez hatte ihre Zahl auf zwanzig oder dreißig angegeben, konnte aber nicht ſagen, ob nicht noch mehrere unterwegs zu ihnen ſtoßen würden. Der Ruf trug die gegebene Kunde bald mit hundert Zungen umher, und die Zahl der Beduinen wurde von Mund zu Munde ſo ſehr vermehrt, daß die neu Ankommenden zuletzt von denen, auf welche ſie zuerſt ſtießen, vernahmen, es liege ein Trupp von tauſend Beduinen im Hinterhalt, um die Karavane anzugreifen.

Ein allgemeiner Schrecken verbreitete ſich, die Fremden erregten die bänglichſte Aufmerkſamkeit; Alle drängten ſich herzu, und die reicheren Kaufleute, die älteren Häupter der Kaffle, ſammelten ſich in Haufen um ſie.

Endlich bemerkte der alte Mohr, es nütze nichts, umſonſt zu berathen, Gottes Wille werde geſchehen. Auch ſeien die Thiere erſchöpft und könnten nicht weiter, ſie dürften die Quelle der Oaſe nicht verſäumen, und müßten ihre Gerba's oder Waſſerſchläuche füllen.

das drohende Gewitter verhindere eine nächtliche Reise, und am Ende würden ihnen die Beduinen auf einer Nachtwanderung noch leichter ſchaden können als im ſicheren Lager, vorzüglich da ſie gewarnt ſeien, und ſich dem Schlafe nicht überlaſſen würden. Man müſſe hier raſten und ſich auf einen Ueberfall gefaßt machen. Verſchiedene der neu Ankommenden wollten nun, da das Gerücht bekannt ward, Beduinen lauernd in der Ferne geſehen haben; bald lief die Runde mit allen Schauern der Ungewißheit von Gruppe zu Gruppe, und der Hadſchi oder Edle, der von Mekka kam — denn eine Pilgerſchaft nach den heiligen Städten gibt unter den Muhamedanern den Titel eines Adeligen — und bei ſeinen jungen Jahren ſo weiſe geſprochen hatte, war in Aller Munde; Alle wollten ihn hören, ſehen, und es gab der Ausdrücke der Verwunderung nicht genug an dem ſo üppig belaubten Baume der arabiſchen Sprachformeln, um das allgemeine Erſtaunen auszudrücken, während Sebaſtian zitterte, daß die ſo lebhaft erregte Aufmerkſamkeit doch zuletzt zu einer Entdeckung führen könne.

So ſetzten ſich denn die Häupter der Karavane wieder in Bewegung und ritten den Hügel hinan, die Maſſe folgte langſam, wie eine Heerde Schafe, welcher der erſte Anſtoß von den Vorderen gegeben iſt. Aber die Bewegung ward raſcher, wie in Allen die für den

Augenblick durch die Neuigkeit zurückgedrängte Sehnsucht nach Waſſer und Ruhe, die Furcht vor dem herannahenden Gewitter dringender ward. Die Thiere ſelbſt fingen an, lebhafter zuzuſchreiten, ihre ſcharfen Sinne ſpürten den Geruch des Waſſers von fern. Zugleich trieb die Angſt die ganze Karavane ſtärker an, Niemand wollte mehr der Letzte ſein; aus Furcht, beraubt zu werden, drängte Alles ſich nach dem Mittelpuncte, wo die Kraft des Heeres vereint war; die Schatten der Beduinen ſchienen rings am Horizonte aufzuſtehen, man jagte, man überſtolperte ſich, die Peitſchen der Treiber pfiffen und klatſchten noch einmal, und wie die Heerde bei dem herannahenden Sturme dem Stalle zuſtürzt, ſich treibt, preßt, überſchreitet, ſo kam der Haufen auf dem Platze an, wo einſt das Zelt geſtanden.

Hier trat ſogleich an die Stelle namenloſer Verwirrung die löſende Hand einer altgewohnten Ordnung und der täglichen Reihefolge der Geſchäfte der Lagerung. Mechaniſch, wie ein Thier das Geſchäft des Eſſens betreibt, entwickelte ſich hier eine neue Thätigkeit, die ſich trotz ihrer verſchiedenartigen Elemente ſo wenig überſtürzen konnte, als es von dem freien Willen eines Kameeles abhängen würde, wiederzukäuen, ohne vorher gefreſſen zu haben; denn eine zur zweiten Natur gewordene Gewohnheit herrſchte hier über die ſcheinbar bunte Geſchäftigkeit mit faſt klöſterlicher Unab-

änderlichkeit der Regel, und nur den Blicken der Christen war neu, was sich vor ihren Augen entwickelte und sich neben einander stellte, wie die Buchstaben eines allbekannten Wortes. Die Kameele wurden abgeladen, die Pferde von ihren Sätteln und dem Gebiß befreit; ein Unterkommen, sie vor dem Gewitter zu schützen, war nicht zu finden, denn die wenigen Ställe wurden von den ersten Kaufleuten der Karavane für ihre kostbarsten Ballen und für ihre Personen in Beschlag genommen; auch das Gemach unserer Freunde ward auf diese Weise benutzt, und nicht ohne wehmüthige Empfindungen sahen sie das Paradies ihrer Liebe, den Zufluchtort ihrer Einsamkeit zum Waarenlager entwürdigt; einer der ersten Sklavenhändler, ein hart und geizig aussehender alter Kaufmann, ließ seine Ballen dort aufspeichern.

Das lebhafteste Treiben zeigte sich jedoch um die Quelle im Wäldchen. Jeder eilte mit seinen Thieren dorthin, Jeder wollte der Erste sein. Schon hatten die Herren, während die Knechte die Thiere abgezäumt, sich dahin begeben und ihren Durst gelöscht; jetzt kamen die Pferde, als die edelsten der Hausthiere, an die Reihe und erschöpften, wie mit einem Zuge, den sonst reichlich fließenden Brunnen; diejenigen, welche des Raumes wegen nicht gleich dazu kommen konnten, standen schäumend und stampfend; sie drohten, den Zügel zu

zerreißen, ſie warfen mit zürnendem Fuß die Erdſchollen weithin auf; eine Schaar von Fliegen, welche mit der Karavane angekommen war, diente dazu, ihre Ungeduld noch zu erhöhen, indem ſie ſie auf alle Weiſe quälte und durch ihren dampfenden Schweiß immer auf's Neue angezogen ſchien. Einige der jüngſten unter den Pferden riſſen ſich los, flohen durch die auseinanderſtäubende Menge und ſchweiften in großen Kreiſen durch die Ebene, der Knechte ſpottend, bis ſie der Durſt wieder zu der Quelle trieb, wo ſie ſich wiehernd Platz machten und trinkend gelaſſen fangen ließen.

Unterdeſſen wurden die ausharrenderen Kameele abgeladen und ſtanden ruhig, die erſte Pauſe ihrer Thätigkeit zum Wiederkäuen benutzend.

Des Geſchreies, des Lärmens bei dem Wegtragen und Ordnen der Ballen war kein Ende, die ſtille Wüſte war zum lauten Bazar geworden, verſchüchtert flogen die Tauben auf und eilten dem Walde zu, der ihnen noch weniger Rettung und Ruhe bot; ängſtlich ſchwärmten ſie in bangen Flügen über den einſt ſo ſichern Wohnort, den ſie nicht mehr erkannten, und als eine ſich plötzlich vertraulich vor einem Negerkinde niederließ, vielleicht durch eine Aehnlichkeit mit der kleinen Calla getäuſcht, ſtürzten einige Kameeltreiber auf das zahme Thierchen zu, es zu haſchen, und als es in

die Höhe flatterte, sandte ein junger Araber, der es schon in seinem Kuzkuz dampfen sah, ihm einen Pfeil nach, der an dem silbernen Flügel vorbeizischte. Ein Gelächter der Weiber erscholl, der Pfeil fiel weithin nieder, träge machte sich der junge Mohr auf, ihn wiederzusuchen, während das Täubchen seinen Gefährten zuflog, die die leuchtenden Fittige nordwärts wandten, am Saume der Berge zu verschwinden.

Die Karavane hatte die Gruben bald entdeckt, welche durch die Christen am Morgen geöffnet waren, und da sie gegen Menschen, die sie angreifen wollten, Alles für erlaubt hielt, mußten Jene die Plünderung derselben ruhig mit ansehen, wie sehr es sie auch schmerzte, zu diesem Raube fremden Eigenthums die nächste Veranlassung gegeben zu haben, indessen blieb eines der Löcher, dasjenige, aus welchem Inez ihre Verkleidung genommen, unversehrt, da der Kameeltreiber, welcher sich zuerst hineingewagt hatte, mit einem lauten Geschrei zurückstürzte, und dem sich davor drängenden und stoßenden Haufen verkündete, Iktis wohne darin und beschütze das Loch, er sei ihm mit großem Lärm an den Kopf geflogen und habe ihm die Augen auskratzen wollen. Alle vereinigten sich um ihn, und da er wirklich die Spur einer Kralle über dem rechten Auge trug, so setzte Niemand den mindesten Zweifel in seine Erzählung. Keiner wagte sich nach

ihm in die Grube, Alle ſchlichen in ehrfurchtvoller Entfernung darum her und lauſchten ängſtlich auf Iktis Erſcheinung. Aber Iktis trat nicht aus ſeiner Dunkelheit hervor. Dennoch fürchtete man, es könne in der Nacht geſchehen, und der Hadſchi, dem man den Vorfall klagend mittheilte, beſtätigte ſie darin, um die Güter der Grube ihren wahren Herren zu erhalten, denn er begriff ſchnell bei der Erzählung des entſetzten Treibers, daß der Teufel niemand Anderes ſei als das arme, geängſtigte Huhn, welches bei dem Herannahen des Gewitters dieſen Zufluchtort für die Nacht erwählt hatte und dem Eindringenden in verzweiflungvoller Angſt an den Kopf geflogen war. Die Karavane traf die Einrichtung, daß einige Mohren die ganze Nacht in einer gewiſſen Entfernung vor der Höhle des Teufels Wache halten ſollten mit mancherlei Amuleten, mit der Gumia, dem krummen Säbel, und dem geraden, der Aſſange, in der Hand, denn Iktis kann kein Eiſen ſehen und flieht ſogleich beim Anblicke eines nackten Stahls, wiewohl er Pulver, wie ſie ſagen, recht gut riechen kann, ja oft ſelbſt darnach riecht. Der verwundete Kameeltreiber aber mußte mancherlei Reinigungen mit ſich vornehmen, ehe man ihm geſtatten konnte, mit den Anderen zu eſſen; ja er trieb die Vorſicht auf ſeine eigene Hand ſo weit, ein geſchriebenes Amulet in Waſſer aufzulöſen und das durchnäßte

schmuzige Papierchen sammt seiner Brühe zu verschlingen, in der Hoffnung, dadurch am vollkommensten gegen die Wirkung der Kralle und Iktis Zaubereien geschützt zu sein. Glücklicherweise kam das Huhn, geschreckt von dem ungewohnten Lärmen außerhalb der Grube, auch Tags darauf nicht zum Vorschein und erhielt durch sein Schweigen, wie einst die Gänse des Kapitols durch ihr Lautwerden Rom, der Familie des Beduinen ihre Schätze, welche nie erfahren hat, was sie ihm verdankte.

Die beiden Christen hielten sich vorzugweise in der Nähe ihres Beschützers, und auf Inez Gebot legte Sebastian beim Abladen seiner Lastthiere Hand an. Der junge Hadschi mußte diese Sorge seinem Sklaven ganz allein überlassen, denn ihm würde ein Behülflichlein und Zugreifen in der guten Meinung der Mohren höchst nachtheilig geworden sein, da sie Dienstfertigkeit und Freundlichkeit nur als Zeichen von Schwäche und Niedrigkeit ansehen. Allgemeine Verwunderung erregte jedoch sein fertiges Reden in der Sprache der Nazarener, wenn er sich zu dem Christensklaven wandte, was er damit rechtfertigte, daß Sidi Mohammed, sein Vater, viel in das Land der Nazarener gehandelt, wohin er ihn schon als kleiner Knabe begleiten müssen, so daß er eine Zeit lang seine Muttersprache fast über dem Portugiesischen vergessen, — Allah sei uns gnädig!

» Kummer zu gleicher Zeit iſt.» Der König zog bei dieſen letzten Worten ein kleines Bildniß der ſchönen Roſamund aus dem Buſen, und zeigte es mir, nachdem er einen feurigen Kuß darauf gedrückt und eine Thräne vom Auge getrocknet hatte.»

» Ich betrachtete das Gemälde begierig, das auf eine ſchwache Art mich an die Züge meiner Mutter erinnerte, obgleich die Vorſtellung nur ganz fern ſtand. Aber ich fand, daß der König mir eine große Schmeichelei geſagt hatte, indem er mein Geſicht dem ſchönen Gemälde ähnlich fand. Meine Eigenliebe war dadurch nicht wenig gekitzelt; mein Herz klopfte vor Freuden, indeß Schaamröthe und Thränen mein Geſicht bedeckten.»

» Der König hieng eine Weile ſeinem Gefühle nach, dann ſammlete er ſich wieder. — » Wären dieſe Söhne, ſagte er, die ſich jetzt » unnatürlicherweiſe gegen meine Ruhe waffnen, wären ſie und dieſe rebelliſchen Baronen,

riefen die Muhamedaner mit Entsetzen dazwischen — bis seine Verehrung für den Glauben ihrer Väter, wie sein Verstand gewachsen und erwacht, ihm diese schändliche Vernachlässigung so zu Gemüthe geführt, daß er sich die größte Mühe gegeben, das Arabische wieder zu erlernen, was ihm denn auch durch den Willen des Propheten gelungen sei, obschon seine Feinde behaupten wollten, daß er es mit einem fremden Accent rede, eine Behauptung, die ihn so in Wuth gesetzt, daß er gutentheils ihretwegen, und um zu zeigen, welch' ein vortrefflicher Muselmann er sei, bei seinen zarten Jahren die Reise nach Mekka unternommen habe. Die Ersten unter den Mohren erkundigten sich bei ihm nach der Art und Weise der Bewaffnung der Beduinen und schienen Anordnungen in dieser Beziehung treffen zu wollen, als der Untergang der Sonne alle zum Abendgebete rief.

Glücklicherweise hatte Inez in Folge ihres längeren Aufenthalts unter den Mohren und bei ihrer Bekanntschaft mit der Sprache derselben manche Erfahrung ihrer Sitten gesammelt, die sie in den Stand setzte, sich hier durch keinen Fehler wider den Gebrauch zu verrathen, auch waren diese Sitten den Bewohnern der pyrenäischen Halbinsel durch die häufigere Berührung damals noch sehr geläufig. Aber weit schwerer ward es ihr, ihr Gewissen mit der Ausübung derje-

den zu versöhnen, und nur die Ueberzeugung, daß dieses das einzige Mittel sei, den Geliebten und den König zu retten, vermochte sie, sich mit den Anderen auf die Erde zu werfen, das Gesicht nach den heiligen Städten gekehrt. Mit lauter Stimme sagte der Aelteste der Versammlung das erste Kapitel des Koran, das schöne Fatha, her, und alle Anderen sprachen es nach; nur der allgemeine Lärm, der sich dadurch plötzlich erhob, machte es Inez möglich, mit einzustimmen, ohne sich durch einen Fehler zu verrathen. In einiger Entfernung stand Sebastian, der sie traurig ansah; als Alle die Glaubensformel am Schluß sprachen: „es ist kein Gott als Gott, und Mahomed ist sein Prophet", schlug sie unter ihrem Barrakan das Kreuz, und ihre Gedanken flogen zu dem Gott, der für ihre Erlösung den sterblichen Leib angezogen; sie dachte seiner Wunden und hoffte, ihrer auch theilhaftig zu werden; dann stand sie auf mit den Anderen, streifte an Sebastian vorüber und sagte halblaut — denn sie war noch nicht sicher, daß Niemand von der Karavane das Portugiesische oder das ihm so nahe verwandte Spanische verstände — verachte mich nicht darum, und bitte die Jungfrau, daß sie mir die Sünde um Deinetwillen vergebe.

Er legte die Hände auf die Brust und schlug die Augen nieder. Seine Wimpern verschleierten

einen leidenschaftlichen Blick, und sie eilte, ihn zu verlassen.

Jetzt waren auch die Züge der armen Schwarzen vollends heraufgekommen, und hier sah Inez manchen herzzerreißenden Anblick, der ihr Thränen in die Augen gejagt haben würde, hätte sie sich nicht gewaltsam bezwungen. Viele unter ihnen schienen kaum mehr gehen zu können und schwankten unter ihrer eigenen, schwachen Last. Bei manchen waren die Füße und Beine zu einem ungeheueren Umfange angeschwollen, und bildeten den schrecklichsten Gegensatz zu ihren dünnen und abgemagerten Oberkörpern. Viele mußten noch Holzlasten tragen, und selbst kleine Kinder, die durch die Reise zu Gerippen geworden waren und von ihrer ursprünglichen Gestalt nur noch die Kleinheit, nicht die eigenthümlich rundlichen Glieder hatten, waren mit ihren Bündelchen beschwert. Züge von Hunderten dieser Elenden, in Häute und Lumpen gekleidet, langten an, deren Reihen schon durch manchen am Wege Gestorbenen gelichtet worden waren. Ihre wunden Füße, die abgemagerten Gesichter mit ihrem erschöpften Ausdruck hätten einen Stein zum Erbarmen zwingen müssen. Aber der finstere Glaube Mahomed's, der mit seinem blutigen Religioneifer allen Völkerverkehr, mit seinem Zinsenverbot allen Handel, mit seiner Fraueneinschließung alle Geselligkeit und heitere

Lebenslust hemmt, kennt kein Mitleid für den Kafir, den Ungläubigen; wie ein Brandfleck, welcher das Leben vertilgt, liegt er auf Nordafrika und greift noch in den heiteren Erdgürtel hinüber, wo der Neger ohne ihn in unschuldiger Wildheit ruhige Tage in seiner Hütte unter Palmen, im Schooße der Seinen, verleben würde; was erst menschliches Auskunftmittel war, die Gefangenen im Kriege zu verschonen, ward durch ihn Ursache der Kriege, die den mauriſchen Stämmen endlich nichts mehr als Menschenjagden waren, wo der schwächer bewaffnete Neger das Wild wurde. Sebastian stand in tiefen Gedanken; er schaute in das Elend und verfluchte die Habsucht, auch der christlichen Völker. Weiter schweifte sein Sinn und suchte, der Zeit vorgreifend, nach Mitteln, die ihm niemals zu Gebote stehen sollten, für Zwecke, die auch nur wie dumpfe Regungen in seinem Gemüthe dämmerten, die nie zum Lichte des Entschlusses und Gedankens durchdringen durften, die die Zeit als Todtgeborene begrub.

Die wenigen kräftigen Männer unter den Ankömmlingen waren aneinander gekettet und wurden sorgsam bewacht. Weiber und Mädchen schienen im Ganzen besser erhalten, frischer und muthiger als das starke Geschlecht, sie kamen zuletzt und folgten nach Belieben, während die schwächeren unter den Männern

den Kameelen nachgehen mußten, denn Niemand fürchtete, daß sie ohne Vorrath, ohne Wasser entlaufen könnten; die Wüste und die Aussicht eines sicheren Todes waren ihre Hüterinnen. Sobald diese armen Geschöpfe angelangt waren, zwang man sie, so ermüdet sie waren, im Wäldchen Holz zu sammeln und Feuer anzuzünden. Sie strichen an der Quelle vorbei und sahen mit sehnsuchtvollen Blicken nach ihr hin, die noch von den Lastthieren umlagert wurde, aber man erlaubte ihnen nicht, zu trinken, bevor diese gesättigt waren; gilt doch ein gutes Pferd nach dem Kaufpreis dieser Länder zehn bis fünfzehn Negerinnen! Einige dieser geschätzten Hausthiere standen noch unter den Kameelen und fraßen aus Hunger die Palmblätter von den jüngeren Bäumen, der Hand entgegenharrend, die sie zu den anderen Pferden führen sollte, die an schnell eingerammte Pfähle gebunden und eingepfercht wurden, während man ihnen Futter aus den mitgebrachten Säcken aufschüttete. Jetzt trat auch die erste Reihe der Kameele zurück und langte begierig nach den Zweigen der kleinen Sträucher, die sie zu benagen lieben, bis endlich auch die zweite Abtheilung getränkt war, und die ganze befriedigte Thierwelt den armen durstenden Schwarzen Platz machte, die man kaum zu den Herren der Schöpfung zählen mochte. Sie stürzten sich lechzend auf das erquickende Naß, so

drängten ſich ſchaarenweis herbei; erſt ließ die Peitſche der Treiber die Männer zu, dann die Weiber. Viele von dieſen trugen Kinder, welche ſo jung ſchienen, daß ſie erſt auf der Reiſe geboren ſein konnten. Mütter tränkten ihre Kleinen und wuſchen ihnen die wunden Füße weiter abwärts am Ufer des kleinen Baches, den die Quelle bildete, andere lagen auf dem Bauche daran, konnten ſich nicht erſättigen und ſchienen die Kraft verloren zu haben, wieder aufzuſtehen, bis das Gebot der Treiber und die unermüdliche Peitſche Alle abrief.

Noch immer blieb die ſich langſam wieder zu dem vorigen Ueberfluß erhebende Quelle der Sammelplatz derjenigen, welche kamen, um die leeren Waſſerſchläuche für die Reiſe der nächſten Tage zu füllen, verſpäteter oder ſchwer zu ſättigender Treiber, und hin und wieder hielt ein behagliches Geſpräch eine Gruppe der Erquickten im kühlen Schatten feſt, bis eine Sorge, ein aufſteigender Gedanke, ein Einfall, ein Geſchäft, ein Ruf oder eine Frage ſie zu dem Platze abrief, wo ſich jetzt die Hauptthätigkeit der Kaffle entfaltete, dem Mittelpunkte des Lagers vor dem ehemaligen Zelte. Große Feuer waren hier angezündet, um welche die Negerinnen Kuzkuz für ihre Herren und Bazin für ſich und die Knechte bereiteten; etwas weiter hin, in den Hürden, welche man auf dem Rücken der Kameele

mit ſich führte und raſch aufzuſtellen verſtand, fütterte man dieſe Thiere noch theilweis, und molk diejenigen, welche ſchon gefreſſen; die blaulich dünne Milch floß in die großen Schalen und wurde unter Neger und Negerkinder vertheilt, ihren ſteifen Mehlbrei damit zu begießen. Unter dieſem bunten Gewimmel, wo Einige aßen, Andere kochten, Dieſer ſich mit einer Hürde, Jener mit Futterſäcken und Waſſerſchläuchen, ein Anderer mit Ballen ſchleppte, unterſchied man die Herren der Karavane an der ruhigen Behaglichkeit, dem bedächtigen Schritt, mit welchem ſie zwiſchen der allgemeinen Thätigkeit umhergingen und den geſchäftigen Dienern Befehle gaben, oder ſie auch, mit gekreuzten Beinen ruhig auf einer kleinen dazu erwählten Anhöhe ſitzend, von dort aus dem Haufen ihrer Knechte und Sklaven ertheilten.

Der alte Mohr lud den Hadſchi zu einem Abendeſſen von Kuzkuz und einem jungen Lamme ein, deſſen Fleiſch die Araber, auf eigene Weiſe in Schläuchen oder Gefäßen mit Fett ausgegoſſen, lange zu bewahren wiſſen; dem Chriſtenſklaven ward eine Portion Bazin gereicht, die er, um ſie genießbar zu machen, in der Schwarzen große, gemeinſchaftliche Schale mit Fett tauchen mußte, um welche die armen zerlumpten Geſchöpfe kauernd ſaßen; Inez wagte es nicht, für

ihren Freund eine beſſere Behandlung in Anſpruch zu nehmen.

Endlich begab ſich Alles zur Ruhe; die Pferde legten ſich theilweis nieder, nur die Kameele ſtanden noch wiederkäuend; die Negerſklaven warfen ſich in einer langen Reihe auf eine Seite des Bodens, die Negerinnen auf die andere, die Herren verfügten ſich zum Theil in die Ställe und Höhlen, zu ihren Ballen, zum Theil verſammelten ſie ſich in einigen raſch aufgeſchlagenen Zelten; alle waren bewaffnet, die eine Hälfte ſollte wachen und ſich mit der anderen in der Mitte der Nacht ablöſen, um vor einem plötzlichen Ueberfalle nicht wehr- und bewußtlos getroffen zu werden. Zu eben dieſem Zwecke war ein Theil der Kameeltreiber rings um das Lager geſtellt, während die andern unter und zwiſchen ihren Thieren die ſehnlich erwartete Ruhe fanden.

Die Feuer glimmten nur noch und zehrten, wie gleichfalls erſchöpft, an dem Reſte ihrer Nahrung; einzelne Menſchen machten ſich noch davor zu ſchaffen, ſtörten ſie um, wuſchen die gebrauchten Geräthſchaften in erwärmtem Waſſer oder zündeten hin und wieder eine Fackel an, ein verſpätetes Geſchäft zu beſorgen, ein Thier in der raſch aufgeſchlagenen Schmiedewerkſtatt zu beſchlagen; endlich verſchwanden auch dieſe einzelnen, dunkeln Geſtalten vor dem verglimmenden

Lichte, der Laut des Amboßes ſchwieg, das Schleifen und Putzen oder Ausbeſſern der Waffen verhallte, und nur das einzelne Stampfen der Thiere, das beruhigende Wort eines Kameeltreibers dazwiſchen, das Schnarchen eines der Schlafenden unterbrach noch die Stille, bis auch dieſe Laute matter wurden, und man nur noch das Zirpen der Heimchen an der Aſche der Feuer vernahm, den Ruf der Wachen an den Gränzen des Lagers, die gleich den Muezzins, welche von den Thürmen der Städte die Stunde verkündigen, ſich von Zeit zu Zeit einander zuriefen, um ſich munter zu erhalten. Behaglich hörten die Schlummernden den ſichernden Ruf und träumten fort; die Furcht des Gewitters ſtörte ſie nicht mehr; ſeit einigen Stunden ſtand es unbeweglich und ſchien in ſich ſelbſt zu verglimmen.

Der Hadſchi hatte ſich in eins der Zelte begeben, wo der alte Mohr, ſein Beſchützer, die Nacht mit Anderen, halb wachend, halb ſchlafend, nach der Anordnung zubringen wollte. Sebaſtian durfte nicht wagen, ſich mit einzudrängen, aber er legte ſich draußen vor dem Zelte an die Seite, wo er Inez Stimme vernahm, die er leicht durch die Wand vor allen andern unterſchied; hier ſchlitzte er mit ſeinem Meſſer dicht am Boden eine Oeffnung in das Gewebe und machte ſich's auf die Weiſe möglich, in das Zelt zu

ſchauen, ohne geſehen zu werden, und auch ſo noch die Geliebte zu bewachen. Er erblickte ſie dicht neben ſich, ſie lag, feſt in ihren Barrakan gehüllt, in einiger Entfernung von den Uebrigen und ſchien zu ſchlafen; doch mochten ihre Augen nur ſo geſchloſſen geweſen ſein, denn ſie bemerkte beim Scheine der Kienfackeln, die im Zelte brannten, den raſchen Schnitt und das Auge des Freundes ſogleich, legte die Hand, als ob ſie ſich im Schlafe das Geſicht reibe, auf den Mund, wandte den Kopf nach der andern Seite und ſchien bald darauf zu ſchlummern. In den Winkeln des Zeltes ſchnarchten und ſchliefen mehrere Mohren, andere ſaßen und lauſchten der Nacht erwartungvoll entgegen, bis auch ſie ſich die Augen zu reiben anfingen, träg und gedankenlos in die düſter flammenden Fackeln blickten und wirklich einſchliefen oder wenigſtens mit dem Schlafe rangen. Endlich lag die tiefſte Stille auf der Kaffeé.

Plötzlich wachte ein Windſtoß auf, trieb die Kohlen und die glühende Aſche des nächſten Feuerhaufens über die Zelte weg und jagte ſie weithin in die Wüſte; wie einen Feuerregen ſchleuderte er ſie umher; bald ergriff die Windsbraut auch die übrigen Haufen und ſtrömte pfeifend und ſauſend über das Lager. Wirbel von Sand und Staub wurden aufgetrieben, das Gewitter, welches ſo lange unthätig geſtanden, ſetzte ſich in

» die von der heimtückiſchen und geizigen Geiſt-
» lichkeit verführt ſind, wären ſie eben ſo ſehr
» für mich und meinen Thron vereinigt, als
» ſie es jetzt ſind, um ihn zu ſtürzen, dann
» würde ich jetzt nicht zu der, für einen König
» ſo traurigen Nothwendigkeit gezwungen ſeyn,
» einem bittenden Unterthanen, dem Sohne eines
» Edeln ſein Recht zu verſagen, oder es wenig-
» ſtens aufzuſchieben. Aber Du ſiehſt, daß
» Huberts Verbrechen bekannt gemacht werden
» müſſen, wenn ich Dich öffentlich in Deine
» Gerechtſame wieder einſetzen ſoll; dieſer
» Schritt aber würde höchſtwahrſcheinlich für
» mich ſehr unglückliche Folgen haben; er wür-
» de die Herzen vieler Unterthanen von mir ab-
» wendig machen, die jetzt ſchon ſchwanken; ſie
» würden die Verlegenheit vergrößern, in der ich
» mich jetzt befinde. Was ich aber mit Sicher-
» heit thun kann, will ich thun. Morgen um
» dieſe Zeit ſoll Dir die Lehn über alle die Gü-
» ter in der Normandie und in England über-

drohende Bewegung. Wolken, auf Wolken gethürmt, zogen, wie Heere, von allen Himmelsenden herbei, vereinigten ſich und brachen dann gemeinſchaftlich auf; kreuzende Winde tobten am Himmel, Blitz folgte auf Blitz, jetzt wurden auch die Donnerſchläge hörbar, kamen näher und näher; die Kameele ſtampften und gaben ihre Unruhe zu erkennen, die Pferde wurden ſcheu und riſſen ſich wiehernd los, die Treiber ſchrieen dazwiſchen, die Neger warfen ſich auf's Geſicht, um den Sandwolken zu entgehen, die über ſie hinſtürmten. Inez rief Sebaſtian in das Zelt, nachdem ſie die Erlaubniß dazu unter dem Vorwande einer eben erſt überſtandenen, gefährlichen Krankheit ihres Sklaven von dem alten Mohren erbeten. Endlich, nach einer höchſt maleriſchen, aber faſt unerträglichen halben Stunde fing der Regen an in Strömen niederzugießen, der Sand ward niedergeſchlagen, die Feuer erloſchen, die Stimmen der Menſchen, die entweder Schutz gefunden hatten oder ſich ohnmächtig in ihr Schickſal ergaben, verhallten, die Kameeltreiber legten ſich unter ihre Thiere, die Knechte drängten ſich von der Wetterſeite auf die geſchützte der Pferde, die armen Neger zitterten im durchnäßten Sande, man hörte nichts mehr als das eintönige Plätſchern des Regens, von einzelnen Donnerſchlägen und dem Geheule des Schakals in der Ferne unterbrochen; tiefe Dunkelheit lag

auf der Gegend, nur im Innern des Zeltes ergoſſen die Fackeln noch einen erſterbenden Schein, den der Wind jeden Augenblick auszulöſchen drohte.

Da erſcholl ein gräßliches Geſchrei in der Mitte des Lagers. Die Mohren fuhren in die Höhe, lauſchten, ſahen ſich an; eine Todtenſtille folgte. Sebaſtian war aufgeſprungen und riß die Zeltthür auf.

Nicht lange währte die Stille; Aechzen, wie von Sterbenden, Klaggetön, wilde Stimmen drangen durch die Finſterniß. Ein Kameeltreiber ſtürzte athemlos herein; die Beduinen, die Beduinen! rief er.

Sebaſtian verſtand das zu bekannte Wort; er griff nach der Aſange, die neben dem alten Mohren lag, und wollte ſich derſelben bemächtigen. Der Mohr legte die Hand darauf. Sebaſtian ſah ihn flehend an und wies auf den, Jenem übrig bleibenden krummen Türkenſäbel. Inez war aufgeſprungen; erlaube es ihm, ſagte ſie, er iſt tapfer und treu, und wird uns helfen, uns zu vertheidigen. Sebaſtian erlangte das Schwert und ſtürzte aus dem Zelte. Die Mohren eilten nach.

In einiger Entfernung ſchien die Dunkelheit ein fürchterliches Gemetzel zu verbergen. Die wachenden Kameeltreiber waren bei dem Ungewitter zum Theil entflohen und hatten ihre Poſten unbeſetzt gelaſſen, überzeugt, daß Niemand es wagen würde, in einer

solchen Nacht anzugreifen, so daß es den Beduinen möglich geworden, bis in die Mitte des Lagers zu dringen, ohne bemerkt zu werden. Hier aber fanden sie Alle vorbereiteter, als sie erwarten durften, und nur Yussuf's Unwissenheit von Inez vollkommener Kenntniß der arabischen Sprache, welche sie mit weiblicher List von Anfang an Allen verborgen, hatte ihn die Unvorsichtigkeit begehen lassen können, die Christensklaven zurückzulassen, wenn er sich dieser Unvorsichtigkeit wirklich schuldig gemacht hatte, und sie ihr Zurückbleiben nicht vielmehr der grausamen Nachlässigkeit und Gleichgültigkeit der übrigen Familie verdankten.

Die tiefe Dunkelheit des Kampfplatzes, die nichts zu unterscheiden erlaubte, das verwirrte Angstgeschrei, welches sie von dort her erreichte, machte den Auftritt, dem sie entgegeneilten, wahrhaft grauenvoll, bis ein Blitz Sebastian und seinen Begleitern den Haufen der Beduinen wies, der nicht über fünfzig Personen zählte, während der ihrigen mehr als hundert waren, die Sklaven nicht eingerechnet. Aber dieser Haufen war vereinigt, er bestand aus tapferen, krieggeübten Männern, welche den Ort genau kannten, der den Mitgliedern der Karavane bis heute fremd gewesen, die noch dazu überrascht und zerstreut waren. Sebastian begriff sogleich, daß die Dunkelheit hier nur den Angreifenden günstig sein könne, und — Licht der

Fackeln her! rief er gebieterisch, im Eifer des Kampfs vergessend, daß Niemand hier seinem Worte horchte, Niemand ihn verstehen konnte. Aber es war Jemand an seiner Seite, der ihn verstand, und sein Ausruf wurde sogleich von Inez in das Arabische übersetzt, die er auf seinen herrischen, halblaut geäußerten Befehl im Zelte zurückgeblieben glaubte; zurück, zurück! rief er und warf die Redende in der Finsterniß mit heftiger Bewegung um mehrere Schritte zurück.

Aber sie kam wieder, sie drängte sich an ihn; ist Gefahr nicht überall? sagte sie; laß sie mich mit Dir bestehen!

Indessen waren Sebastian's Worte auf Arabisch von allen Stimmen wiederholt worden, ein Mohr sprang in das Zelt und holte eine der Fackeln, die der Wind jedoch auslöschte.

Wahnsinniger! rief Sebastian und stürzte, Inez, die er wieder ergriffen hatte, an der Hand, dem Zelte zu, in dem die zweite Fackel noch düster brannte. Ist hier Niemand mehr? fragte er eintretend. Inez begriff ihn sogleich und that dieselbe Frage auf arabisch. Gleich viel, fuhr er fort, der Feige sterbe! Da regte sich etwas in einem Winkel, es war der geizige Sklavenhändler. Das Zelt gehörte ihm, und er schien geglaubt zu haben, er könne gleich der Schnecke sein Haus nicht verlassen, als die Anderen dem Kampfe zu-

eilten. Heraus, bei dem Propheten, rief ihm Inez zu, heraus! während Sebastian die Fackel aus dem Boden riß und das Zelt anzündete.

Glücklicherweise war die äußere Nässe noch nicht ganz durchgedrungen, rasch flog die Flamme an dem Haare des groben Gewebes hin, überdeckte die Wände und verwandelte das Haarhaus in einen Flammenpalast. Seid Ihr wahnsinnig? rief der Kaufmann ihnen zu, und mit einem gedämpften: Verräther, erkaufter Scheim! stürzte er todtenbleich aus dem Flammenmeere und warf Sebastian, der Inez herausdrängen wollte, fast zu Boden, um ihnen zuvorzukommen.

Aber als die Flamme das flüchtige Gebäude von innen erhellte, so daß es den draußen Kämpfenden wie ein rothes Feuerdach da stand, erscholl unter den Mohren der Karavane ein lautes, freudiges Hurra! und das Geklirr der Schwerter ward lebhafter und vernehmlicher als zuvor.

Sebastian stand vor dem von innen erglühenden Hause und wartete noch immer ängstlich, ob die Flamme auch die Oberhand über die Nässe behalten werde. Aber die trockenen Theile des Zeltes waren inwendig verzehrt und die Flammen erloschen; es glühte nur noch wie eine verglimmende Feuersbrunst.

Er sprang an die entgegengesetzte Seite und schlitzte

mit seinem Säbel der Thür gerade gegenüber ein weites Luftloch in die ausgespannte Wand. Der Wind tos hindurch, und plötzlich zuckte die Flamme von Neuem auf, ergriff mit unglaublicher Schnelligkeit die Seiten des Zeltes und knisterte, schon von außen an der nassen Mauer emporleckend, in freudigem Triumphe.

Ein abermaliges lautes Hurra ertönte draußen.

Vielleicht war es ein Glück, daß das Zelt erst naß gewesen, indem es nun der Flamme länger Nahrung gab. Wie ein Leuchtthurm stand es da und zeigte der Karavane den Sieg. Sebastian bat, sobald er diese Bemühung gelungen sah, Ines dringend, ja er befahl ihr, sich in der Höhle zu verbergen, wo der Teufel wohnen sollte, bis der Kampf vorüber sei. Ich will, ich darf nicht, antwortete sie; man hat mir Waffen gegeben, ich muß sie brauchen, wenn ich mich als Mann zeigen will; er sah ein, daß sie Recht hatte, wie ängstlich er auch ihr Bleiben empfand. Auf's Neue stürzte er sich daher mit ihr dem kämpfenden Haufen zu. Das Schrecken der Dunkelheit war entwichen, man konnte die Zahl der Angreifenden übersehen, und die Mohren kamen jetzt von allen Seiten bewaffnet herbei. Bald war der viel geringere Trupp der Beduinen umringt. Sebastian wollte sich eben durch den dichten Haufen der Mohren drängen, seinen Platz im Kampfe, den ersten, einzunehmen, als er

in Mitten des Trupps die hoch aufgerichtete Gestalt des Mannes erblickte, dem er so lange unterthan gewesen, dessen Brot er gegessen, und sein Arm sank mit dem Schwerte herab, er stand einen Augenblick wie überwältigt. Der Beduine theilte nach allen Seiten wüthende Hiebe aus, aber nur seine rechte Hand war thätig, unter dem linken Arme hielt er eine dunkle Masse, die unter seinem Barrakan verschwand und die Sebastian zuletzt für einen Schild hielt, den der verwundete Arm vielleicht nicht mehr erheben konnte. Plötzlich aber, eine Bresche in der Zahl der ihn Umringenden ersehend, stürzte der Beduine sich gewaltsam hindurch, alle Anderen folgten der riesenhaften Gestalt; die kleine behende Figur Safan's deckte den Rückzug und hielt bald den Nachsetzenden keck Stand, bald sprengte sie im Galopp hier- und dorthin, um den Feind irre zu führen, der ihnen einen Hagel von Pfeilen und Schüssen nachsandte. Ob diese nun ihr Ziel verfehlt oder nicht, man sah die Reiter in weiten Kreisen der Wüste zueilen und in der Finsterniß verschwinden. Bei einem Blitze, der die ganze Gegend erhellte, entdeckte man sie nicht mehr in der Richtung hin, die sie zuerst eingeschlagen, und einige Kameeltreiber wollten die Gestalten nordwärts, dem Gebirge zueilend, erblickt haben.

Die Heftigkeit des Gewitters, welches man im

Schrecken und in der Wuth des Kampfes kaum mehr bemerkt hatte, ließ jetzt nach; es hörte auf zu regnen, aber die Flammen des Haarhauses waren schon erloschen; es war zusammengebrochen und glühte nur noch wie ein Haufen Zunder, den der Wind dem abziehenden Gewitter nachtrieb. Alle Araber versammelten sich um dasselbe und zündeten ihre Fackeln an den Resten des Feuers an. Das Betragen des Nazareners ward allgemein gepriesen; nur der Eigenthümer des in alle Winde zerstobenen Zeltes klagte unter dem Freudengeschrei der Uebrigen ein Mal über das andere: o mein Zelt, o mein Haarhaus! Verfluchter Kafir, Hund von einem Christensklaven, mußten wir Dich aufnehmen, damit Du mein Eigenthum verderbtest? O mein Zelt, wer giebt mir mein Haarhaus wieder?

Sebastian verstand ihn nicht, und Inez hütete sich wohl, ihm die Schimpfreden des Mohren zu übersetzen; gegen Thätlichkeit desselben schützten ihn seine eigene ansehnliche, bewaffnete Gestalt und das Wohlwollen der Menge, welche sich bemühte, dem geizigen Kaufmann begreiflich zu machen, der Verlust seines Zeltes sei geringer als der, im Fall die Beduinen obgesiegt hatten, wahrscheinliche seiner Ballen. Aber der Alte empfand den Schmerz des gegenwärtigen Verlustes zu sehr. Es hat gut reden, sagte er, wer nichts verlor,

und warum muß ich Alles allein tragen? Konnte kein wohlfeileres Licht gefunden werden als ein Haarhaus? Seine Klagen steigerten sich allmählig zu einem Ausdrucke von Zärtlichkeit für das vernichtete Zelt, die einige spottende Stimmen sich wie ein Echo der seinigen vernehmen ließen: o mein Buzaferr, o mein Buzaferr! wer giebt mir meinen Buzaferr wieder? denen ein schallendes Gelächter der jüngeren Männer folgte, und der alte Kaufmann, der den üblichen Buzaferr oder das Festmahl, welches derjenige in einer Karavane, der die Gränze eines Landes zum ersten Male überschreitet, seinen Begleitern zu geben pflegt, bei seiner Betretung des marokkanischen Gebietes nicht gegeben hatte, der allen desfallsigen Winken taub geblieben war, der darum von Allen gehaßt wurde und schon unzählige Witzeleien hatte anhören müssen, zog sich beschämt und verdrießlich zurück, um zu sehen, ob seine Thiere noch alle beisammen wären und ob seine Ballen nicht von der Nässe gelitten hätten.

Dreizehntes Kapitel.

Der Vater.

Die Fremden hatten ſich zwar durch die Ereigniſſe dieſer Nacht die gute Meinung der ganzen Kaffie und alſo dem Anſcheine nach viele Freunde erworben, aber wie eine jede Veränderung unſerer Lage Gutes und Böſes mit ſich bringt, wie Alles nur gemiſcht und nichts in vollkommener Reinheit im großen Loostopfe des Lebens liegt, ſo hatten ſie damit auch etwas gewonnen, was dieſer allgemeinen Freundſchaft vielleicht das Gegengewicht halten konnte — einen Feind; denn der alte Kaufmann vergaß ihnen das Verbrennen ſeines Haarhauſes nicht. Für den Augenblick ſchadete ihnen ſeine Feindſchaft zwar wenig, ja ſie erhöhte vielleicht noch die allgemeine Gunſt, indem ſie ſie durch den Haß verſtärkte, den Jener einflößte; aber die allgemeine Gunſt iſt ein wandelbar Ding, und Haß, Groll und Feindſchaft des Einzelnen ſind dauernd, ja ſelten ganz auszurotten; ſelbſt bei einer Verſöhnung bleibt etwas von der Erbitterung über erlittene Kränkung zurück, und galle Gefühle miſchen ſich immer von Neuem in das einmal angegriffene Verhältniß; das Mißtrauen hält ſeine ewig rege Wache daran, die Eiferſucht, auf der Lauer liegend, wird von beiden Sei-

» tragen werden, die Dein Vater beſaß: viel-
» leicht andern ſich die Umſtände bald zu Dei-
» nem Vortheil. Unterdeſſen empfange von
» meiner Hand den Ritterſchlag, und diene im
» gegenwärtigen Kriege als Freiwilliger in der
» Normandie, wo Deine Tapferkeit jetzt bewei-
» ſen wird, daß ich nicht partheiiſch für Dich
» geweſen bin. «

» Jetzt zog er ſein Schwerd, und ſchlug mich mit einer Feierlichkeit, wie ich es noch nie geſehen hatte, zum Ritter. Nachdem er die gewöhnlichen Worte geſprochen hatte, ſagte er: » Trage eine weiße Roſe in Deinem Wappen, » und Gott und die ſchöne Roſamunde ſtehen » Dir bei. Nimm dieſen Ring, « ſetzte er hinzu, indem er einen vom Finger zog, » er » möge Dich anfeuern, immer meine Freund- » ſchaft zu verdienen; bei dieſem Unterpfande » wird Heinrich Dich immer für ſeinen Freund » erkennen: — dieſer Ring gehörte der Roſa- » mund. «

ten nach jedem Strohhalm haſchen, der den glatten Strom ſeines ebenen Laufes unterbricht, und, von geringfügigen oder bedeutungloſen Dingen ſchon empört, dem lebloſen Ereigniß ihre eigene bittere Deutung unterlegen, während die allgemeine Gunſt auf der täglich ſich verflüchtigenden Grundlage eines Wohlwollens beruht, welches die vergänglichſte aller menſchlichen Empfindungen iſt, die mit der Erinnerung an den freudigen Eindruck erbleicht, der ſie raſch hervorrief. So artet die Gunſt von ſelbſt in Gleichgültigkeit aus, bis ſie die Beſtrebungen des wachen Haſſes in Geringſchätzung, dann in Abneigung verwandeln, die endlich eben ſo ungerecht wird, wie der Haß, der ſie anregte, was um ſo eher der Fall ſein muß, wenn ſich dieſe Geſinnung wider einen Fremden wendet, den kein bürgerliches Band an die Menge feſſelt; und wenn jener Mann, der die öffentliche Meinung wider ihn anſtiftet, der Geſellſchaft dieſer Menſchen angehört, ſo hat er offenbar den Vortheil über den Fremden.

So nahm jeder Tag etwas von den Verbindlichkeiten weg, welche die Karavane den Chriſten zu haben glaubte, während ein Jeder ihr die Unbequemlichkeit deutlich machte, mit einem der reichſten Kaufleute aus ihrer Mitte in Zwiſt und Hader zu leben. Der Beſitz hat den Vortheil vor dem Nichtbeſitze, daß er die Menſchen an die Erde bindet, ihnen ihren Platz an-

weist und ihnen tausend Beziehungen zu ihren Mitmenschen gibt, die für den Besitzlosen nicht da sind, und, sei dieser ein Paradiesvogel an seltenen Eigenschaften, die Menschen werden ewig fühlen, daß er keine Füße hat, und die thönernen Füße eines Götzenbildes seiner schönen Luftgestalt vorziehen. Sehr häufig ist es nur die Einbildung, welche Begriffe von eigenem Vortheil an den Besitz der Andern knüpft; meistens hat der Zuschauer nur das Zusehen davon, nur der Schimmer, nichts Wirkliches, geht von dem Glanze zu ihm über, aber seine Einbildung labt sich schon an dem Anblicke, und die Hoffnung, es könne der so Begüterte ihm einst nützlich werden, knüpft ihn fester als wirkliche Wohlthaten an seine Partei; zu dieser Hoffnung gesellt sich die Furcht, jener Reiche könne, wenn er wolle, durch seine Macht ihm schaden; alle diese Betrachtungen wenden sich, sobald der erste Augenblick der Begeisterung für den fremden Wohlthäter vorüber ist, seinem Feinde zu; Jener heißt dann bald Abenteurer, Mensch ohne Namen und Herkunft, und die undankbare Meinung schlägt sich zu seinem Widersacher und vergißt, daß nur Jenes Aufopferung für sie ihm den Widersacher erweckte. Denn eine Wohlthat, die nicht mehr lebendig fortwirkt, sich nicht täglich, monatlich, jährlich erneuert, wie die Sonne, der

Mond, die Jahreszeiten, liegt hinter uns, wie günstig sie auch einst unser Schicksal gestaltet haben mag.

So hatte das eben verflossene Ereigniß die Christen in eine mehr blendende als erfreuliche Lage zu der Karavane gestellt, und eine alte Wahrheit trat hier wieder vor: wehe dem, der große Eigenschaften in niedrige Verhältnisse bringt! Sein Haupt ragt aus der kleinen Hütte, die er bewohnt, vogelfrei und obdachlos hervor, und die ganze Menge um ihn her wird versuchen, es zu unterdrücken, es zu erniedrigen, durch Spott, durch Hohn, durch Entstellung seiner Thaten, durch Verunglimpfung des Außerordentlichen, welches sie schmückt, bis er sich den Palast erobert hat, wo dann die vorigen Hasser sich in die kriechendsten Verehrer umwandeln, wo sie die Lüfte mit dem Geschrei erfüllen werden: das haben wir ja immer vorhergesagt!

Wieviele aber, denen die Sterne ungünstig sind, erobern den Palast nie. Sie legen sich in der engen Hütte nieder und verhauchen, umschwirrt von dem Gesummse jener elenden Fliegen, die edle Seele, den großen Geist, der bestimmt schien, sich eine Sternenbahn zu zeichnen. Und die Fliegen stürzen über den Leichnam her und triumphiren in ihrem Siege; sie theilen sich in die sterbliche Hülle und meinen, nun die Erben der großen Gestalt geworden zu sein, indeß sie nichts davon tragen als das, was der Verwesung an-

dungefallen wäre, und der gemordete Geist, sein Blut
über sie rufend, anklagend zum Himmel flieht.

Es ist schon schwer, den Palast zu gewinnen
vielleicht aber ist's unmöglich, ihn wiederzuerobern,
wenn man ihn einmal besessen und durch seine Schuld
verloren hat. Diese Schuld gräbt sich mit eherner
Schrift in die Tafeln der Weltgeschichte; die Ereignisse
wiederholen sich nicht, sie zeigen der Welt nicht zwei
Mal dasselbe Angesicht. Clio's Griffel ist stumpf zur
Aufzeichnung derselben Verhältnisse; Eindrücke, einmal
verbraucht, tauchen nicht wieder lebendig auf; zwar
wirkt das Alte fort und fort, aber es wirkt als Be-
stehendes, weder als Gewesenes, noch als Neues. —

Bei der Aufregung, in welcher der zurückgeschlagene
Angriff die Karavane ließ, war es ihr unmöglich, den
übrigen Theil der Nacht der Ruhe zu widmen; auch
hatte sie in dem Kampfe wirklich einige Verluste er-
litten, und das Nächstliegende war, sich von ihrem
Umfange zu überzeugen. Man suchte daher das Feuer
an dem von Regen überströmten Holze auf dem
durchnäßten Boden zu erhalten. Dick und schwerfällig
stieg der Rauch empor, es dauerte einige Zeit, bis die
Flamme seiner und der Nasse Herr [illegible] den konnte.
Beim Scheine der Fackeln entdeckte man einige ver-
wundete Knechte und einen todten Kameeltreiber auf
der Wahlstatt, dieser ward nach kurzer Frist einge-

ſchaarrt; ſelbſt von den Herren waren einige verletzt. man verband die Verwundeten ſo gut, als es gehen wollte, glücklicherweiſe ſchien keiner derſelben gefährlich getroffen, und es kam nur darauf an, das Blut zu ſtillen. Inez, die jede Gelegenheit ergriff, den Geliebten der Karavane werth und wichtig zu machen, erklärte nach einer kurzen Berathung mit ihm, daß er ein Arzt ſei und manche heilſame Mittel kenne, auch Wunden zu beſprechen verſtehe; freilich that der Mangel an Medicamenten ſeiner Kunſt großen Eintrag, indeſſen wendeten ſich doch Alle an ihn; er half ſich mit Rathgeben, mit dem Schreiben von Amuleten, die man dann, in Waſſer aufgelöſ't, verſchlang, und da der Hadſchi einige ärztliche Kenntniſſe beſaß, dieſes oder jenes Hausmittelchen kannte und ſeinem Sklaven bei dieſer Gelegenheit als Dollmetſch diente, ſo erſetzten die Kenntniſſe des Dragoman das, was dem Doctor an Einſicht gebrach. Sie mußten dieſes Spiel eine Zeit lang fortſetzen, da Viele, die gar nicht verwundet waren, Mittel gegen allerlei Leiden wiſſen wollten. Inez vertröſtete ſie auf die nächſte Stadt, wo man, wenn man ihrem Sklaven Geld geben wolle, die nöthigen Arzneimittel zu kaufen, gewiß Wunder von ihm erleben werde.

Mittlerweile hatte ſich Alles um das Feuer gedrängt, ſich zu trocknen; nur die armen, zitternden

Neger durften es nicht wagen, sich unter die Mohren zu mischen, die sich dagegen desto breiter vor der Flamme machten; sie kauerten herum, trockneten ihre Barrakans auf ausgestreckten Stangen und besprachen die Ereignisse der Nacht. Die verschiedenartigsten Behauptungen wurden laut; Jeder rechnete sich einen viel größeren Antheil von Thaten zu, als ihm gehörte, und da der Kampf nur sehr kurze Zeit gedauert, und die Nacht ihn mit ihrem Mantel während des größten Theils dieser Dauer bedeckt, so war der Erfindungskraft der Prahlerei, der einzigen romantischen Eigenschaft der Mohren, ein breiter Raum gewährt, den sie auch nicht unbenutzt ließ. Wenn man die Einzelnen hörte, so hatten sie in dieser Nacht mehr Wunder der Tapferkeit vollbracht, als alle zwölf Ritter der Tafelrunde in ihrem ganzen Leben, und wäre ein Heer von zwölftausend Mann verbunden gewesen, so würde nach solchen Großthaten kein einziger von ihnen übrig geblieben sein, den Fall der Seinen zu Hause zu verkünden.

Nachdem die ersten Ergüsse dieser lebhaften Erregung der Geister vorüber waren, nahmen die Vorbereitungen zur Abreise die Thätigkeit wieder eben so sehr in Anspruch, als es die Nacht am Abend zuvor gethan hatten. Die Thiere wurden wieder gefüttert, getränkt, gemolken, das Frühstück bereitet, die Ballen

geschnürt und aufgeladen. Der Tag, welcher im Osten graute, begünstigte diese Thätigkeit mehr und mehr; die Kaufleute standen bei ihren Lastthieren und sahen nach, ob sie gehörig bepackt, ob keines ihrer Güter versäumt, zurückgelassen, gedrückt oder verwechselt würde; die Thiere waren alle unversehrt geblieben, Jeder erkannte nach und nach das seinige wieder; wie sich der Tag aus dem Chaos der Nacht wand, ordnete sich auch das Chaos der Kaffer nach dem Gesetze des Besitzes; Jeder war zufrieden, denn Niemand vermißte etwas Erhebliches; nur der alte Kaufmann, der noch mit der Untersuchung seiner Güter beschäftigt gewesen, stürzte klagend aus der Höhle und behauptete, es seien ihm fünf seiner kostbarsten Ballen aus dem so sicher geglaubten Zufluchtorte entwendet, auch fehle eines seiner Sklavenkinder. Möchte Iktis doch den kleinen Hund von einem Kafir geholt haben, fügte er hinzu, es war ein nichtsnutzig kekes Ding, wenn ich nur meine Ballen noch hätte. O, meine Ballen, meine Ballen! O, mein Goldstaub! o, meine Straußfedern! o, meine Zähne! Mein Besitzes ist hin!

Einige suchten ihn mit der Hoffnung zu trösten, daß sich die Sachen noch finden könnten und vielleicht nur in der Unordnung der Nacht verwechselt seien, der Alte aber behandelte solche Bemerkungen wie kindisch hohlen Trost. Hat Jemand zu viel? sagte er, hat Je-

mand gefunden, was nicht sein ist? Niemand hat zu viel, und ich habe zu wenig; wo soll denn das Verlorene sein? Kann ein grauer Bart nicht zählen, und macht eins und eins mehr als zwei? O, mein Goldstück! o, meine Zähne!

So trug er seine Klagen von Ort zu Ort, von Ohr zu Ohr. Der Jude! flüsterten sich die Jüngeren zu, als er ihnen aus dem Gesichte war, ihm geschieht schon recht; warum gibt er Niemand, was ihm zukommt; warum gab er uns unsern Buzafeer nicht? Er hat durch diese Gottlosigkeit das Unglück der Nacht selbst herbeigerufen, und wir sollten ihn noch besonders bestrafen. Allah ist gerecht, er läßt den Schuldigen leiden; aber sind nicht auch einige von uns verletzt, und ist der Treiber nicht dahin gegangen, wo er nichts mehr treiben wird als die Thiere des Propheten? Warum hält der Geizhals seine Sklaven schlechter als irgend ein anderer Kaufmann? Warum zwingt er sie, Abends, wenn sie im Lager ankommen, erst noch Korn zu mahlen, wenn sie leben wollen, und gibt ihnen nicht Mehl, wie wir, ihren Bazin zu machen?

Es heißt, sagte ein Anderer, das Negerkind, welches ihm entlaufen, wäre von rechtgläubigen Aeltern gewesen und in unserer heiligen Religion auferzogen; gewiß ist's, daß es das Fatha von Anfang bis zu Ende sprechen konnte; aber er wollte es wie seine anderen

Sklaven behandelt wiſſen und gedachte, es mit den anderen zu verkaufen.

Gott iſt groß! rief ein Dritter mit Zeichen der Empörung dazwiſchen. Allah iſt groß! ſagte ein Vierter mit dem Ausdrucke der Bewunderung. Er hat ſeinen Gläubigen befreit! Es iſt kein Gott als Gott! Der Geizhals iſt geſtraft für ſeine Sünde! Allah ſei gelobt, die Thore des Paradieſes werden ihm verſchloſſen ſein! So vereinten ſich Alle wider den verhaßten Mohren.

Ehe ſie die Gegend verließ, die ſie ſo lange bewohnt, ging Inez, welche ſchon ſeit einiger Zeit auf die Räumung ihrer ehemaligen Schlafkammer geharrt hatte, noch einmal hinein; die letzten Ballen waren eben daraus fortgeſchafft, der Raum war wieder, wie er geweſen, als ſie ihn zum erſten Male betrat, nur ihr hochzeitliches Bett, das meiſt ſo ſorgſam und reinlich in Schütten gehäufte Stroh, lag beſchmutzt, verzettelt und zertreten auf dem Boden. Sie ſah die nackten, ſchützenden Wände an, die Gründer ihres Geſchicks, und eine wehmüthige Thräne trat in ihr Auge; ſie ſank auf die Kniee und erhob ihre Hände betend — plötzlich fühlte ſie ſich von rückwärts umſchlungen, ſie wandte den Kopf um und ſah in Sebaſtian's Geſicht, der einen heißen Kuß auf ihre Lippen drückte. Angſtvoll hielten ſie ſich umfaßt; Gott helfe

aus weiter! sagte Inez mit Inbrunst. — Amen, sprach Sebastian kaum hörbar.

Der Laut eines Schrittes vor der Höhle riß die Geliebte aus seinen Armen, sie wollte heraustreten und stolperte über einen von Stroh verdeckten Gegenstand, sie bückte sich, ihn aufzuheben — es war das Kreuz.

Sie betrachtete es mit heiliger Rührung, dann brach Sebastian einen Span davon ab, theilte ihn zwischen sich und der Geliebten und verbarg das Uebrige wieder unter dem Stroh. Wie eine Reliquie empfing Inez ihr Theil des Holzes und verwahrte es in ihrem Busen.

Die Sonne beleuchtete die Gegend mit ihrem ersten, erwärmenden Strahle, und nach dem Morgengebete und dem Frühstücke, welches man die Christen theilen ließ, brach die ganze Karavane auf. Dem Hadschi ward von dem alten Mohren, seinem Beschützer, vergönnt, einen Platz auf einem seiner Kameele, zwischen seinen Ballen einzunehmen, Sebastian mußte nebenher zu Fuß gehen. Wie bekümmerte Inez die ungewohnte Anstrengung für ihn! Der Gedanke, ob er die weite Reise auf diese Art aushalten werde, peinigte sie unablässig. Indessen war für den Augenblick nichts Anderes zu thun, sie mußten sich in die Umstände schicken. Glücklicherweise schien der Tag

» Hier ward der König ſo traurig, daß der Graf, der ihn kannte, mich bewog, meinen Abſchied zu nehmen. Ich that es ſo bald, als es die Achtung nur erlaubte, und verließ den König mit einer außerordentlichen Zuneigung zu ihm, mit einem lebhaften Gefühl ſeines Unglücks und einer feurigen Dankbarkeit für ſeine Gnade. «

nicht heiß werden zu wollen, und die angenehm gemäßigte Luft, der Strahl der steigenden Sonne goß ein sanftes Feuer durch ihre während des Ungewitters erstarrten Glieder.

Im Anfange der Reise warfen sie noch manchen Blick auf die bekannte Gegend zurück, die eine fremde Gestalt anzunehmen schien, als sie vor ihren Augen mehr und mehr verschwand. Jeder Abschied ist schmerzlich und giebt dem Herzen das beklommene Gefühl des Alleinseins, selbst der von einem Orte; denn die Veränderung verödet unser Leben für den Augenblick, indem sie ihm den Schauplatz seiner Erinnerungen raubt und den täglichen Kreis seiner Stunden um alle seine Eindrücke ärmer macht. Die Hoffnung auf die ferne Christenheit war noch nicht stark genug in Beider Seele, das Ziel der Reise lag zu weit und unbestimmt vor ihnen, um den Schmerz dieses Eindrucks zu mildern, und sie verließen den Ort, von dem sie die Entfernung so heiß ersehnt, mit stiller Trauer und schienen sich verwaist an den Erinnerungen der ersten Liebe.

Die neue Umgebung bot ihnen nichts dafür. Der helle heitere Morgen, der nach einem Gewitter immer den Ausdruck der Nüchternheit trägt, eines Daseins, in dem ein hoher Kampf untergegangen, stimmte in ihre Gefühle, statt sie darüber zu erheben. Sie wand-

ten ſich mit Unbehagen von dieſer Gegenwart und blickten ſehnſüchtig in die Vergangenheit, ängſtlich in den dunkeln Schooß der Zukunft. Vor ihnen zog ſich die Karavane lang geſtreckt hin, die Reihen der Pferde, die Haufen der Kameele, die dunkeln Züge der armen Schwarzen, die von dem blendenden, halb ſandigen, halb ſteinigen Boden grell abſtachen; die Reiſe wandte ſich dem Gebirge zu, und da der Weg aufzuſteigen begann, ward Aller Schritt langſamer. Sebaſtian wanderte ſchweigend neben Inez Kameele; ſie ſaß in tiefen Gedanken auf den Ballen; der Treiber, der nebenher gegangen war, hatte, als der Weg entſchiedener zu ſteigen anfing, den Zaum des Thieres auf ſeinen Nacken geworfen, um einen befremdenden Gegenſtand zu unterſuchen, den er ſeitwärts in einem Buſche gewahrte; Sebaſtian hatte den Zügel gefaßt und leitete ſtatt ſeiner das Thier, als eine Ausrufung des Erſtaunens, die dem Treiber entfuhr, ſeinen Blick dorthin wandte. Ein dunkles Weſen war in dem Buſche aufgeſprungen und hatte ſich mit ausgebreiteten Armen, wie ſchützend, vor einen anderen Gegenſtand geſtellt. Der Treiber ſchien es ergreifen und wegſchleudern zu wollen, aber es wehrte ſich mit wüthenden Biſſen, ſo daß der Angreifende laut aufſchrie, und Sebaſtian, Inez Kameel ſich ſelbſt überlaſſend, endlich auch hinzu ſprang.

Ein Paar große Augen funkelten ihm durch die stacheligen Blätter der Aloe entgegen, und als er jene weggebogen, sich Platz gemacht und durchgedrängt hatte, stand Calla, abgehärmt, erschöpft, und doch noch mit vor Wuth glühenden Blicken, vor ihm. Hinter ihr lag lang, groß, riesenhaft, bleich und mächtig der Leichnam ihres Vaters; ein Blutstrom aus Brust und Mund befleckte seinen Barrakan und sein Hemd und färbte die bleichen Lippen, den dunkeln Bart; das einst so lebhafte Auge war starr und gebrochen, die heiß gerötheten Wangen fahl und erdgrau, und doch lag noch eine Art von Schönheit auf der erblaßten Gestalt, die in ihrer hingegossenen Ruhe einen wehmüthigen Gegensatz zu dem Bilde heftigen, schmerzvollen Lebens vor ihr bot. Da lag das reife Mannesalter in der Zeit des schönsten, des lebendigsten Wirkens, still und bezwungen im Arme des unerbittlichen Todes, und die lachende Blüthe der Kindheit stand vor ihm, zerrissen vom Schmerze späterer Jahre, von den Leidenschaften der Jugend; die Lebensalter in ihren Phasen schienen vorgestellt, wie man den Weiser einer Uhr vorrückt. In einiger Entfernung von dieser Gruppe tiefer in der Ebene, sah man das Pferd des Beduinen, sein todter Körper war schon von einer Schaar von Geiern und Raben bedeckt, die die scharfen Schnäbel wie das Messer des Zergliederers benutzten.

um nachher in widerwärtiger, ungeschickter Selbstzufriedenheit auf dem Sande mit einem erbeuteten Stücke Fleisch umher zu hüpfen und, wenn es verzehrt war, abermals räuberisch zu der edlen Beute zurückzukehren.

Als Calla Sebastian erblickte, schien ein Schatten von Freude in ihren Augen aufzutauchen, vor dem ihr Ausdruck wilder, verzweiflungvoller Wuth verschwand; bald aber ging diese Freude in einen langen, vorwurfvollen Blick über, der ihm das Herz zerschnitt.

Er kniete neben der Leiche nieder, er untersuchte die Wunde; eine Kugel war tief in die Brust gedrungen, aus der ein Strom von Blut gequollen, welchen das Kind vergebens mit den Stücken ihrer zerrissenen Kleider zu stillen versucht hatte; die bleichen Züge trugen den Ausdruck ewiger Ruhe, nur in dem kühnen Schwunge der Augenbrauen war noch etwas von der vorigen Wildheit zu lesen; der Mund schien gepreßt gewesen zu sein, jetzt war er aufgelöst in Ruhe, seine vollen Lippen nachlässig geschlossen; noch war der Schatten des Thierischen in ihrem üppigen Ausdrucke nicht ganz verschwunden, doch eine ebnende Hand hatte darüber gewischt und Alles gemildert; der Puls stockte, der Athem schwieg. Sebastian wandte sich mit einem Blicke des Bedauerns zu dem Kinde. Sie schien ihn zu begreifen; doch richtete sie sich auf, wie unter einem entsetzlichen Eindrucke kämpfend, dann

ſank ſie mit bebenden Gliedern zuſammen und ſtürzte neben dem Todten auf die Kniee.

Sebaſtian hüllte den Körper in ſeinen Barrakan und legte ihn in den Buſch nieder; aber das Kind ſprang verzweiflungvoll darauf zu, zog den Mantel vom Geſichte, warf ſich auf den todten Leib und bedeckte ihn mit ſeinen Küſſen. Vergebens rief Sebaſtian ihren Namen in den zärtlichſten Tönen, er mußte ſie endlich gewaltſam von der Leiche wegreißen, um die ſie ſich wie eine Harpye klammerte. Er trug ſie dem Kameele zu und ſetzte ſie dort neben die erſtaunte Inez; aber da ſie fortfuhr, ſich zu ſträuben, und auf kein begütigendes Wort hörte, ja mehrere Male gewaltſam von dem Thiere herunter zu ſpringen verſuchte, wobei ſie Inez, deren Reiterkünſte nur ſchwach waren, faſt mit ſich fortriß, ſo mußte man ſich endlich entſchließen, ſie auf dem Kameele feſt zu binden. Zuerſt verſuchte ſie in fürchterlicher Wildheit die Bande zu zernagen, endlich, als ſie ſah, daß Alles umſonſt war, ergab ſie ſich in ſtumpfer Mattigkeit der Gewalt. In wenigen Worten erfuhr Inez die äußeren Umriſſe der Geſchichte des Kindes von Sebaſtian und verſuchte nun auf alle Weiſe, ihm Troſt einzuſprechen; ſie liebkoſte das arme Geſchöpf, welches in Folge ſeiner verzweifelten Verſuche, ſich zu befreien, einer Ohnmacht nahe war, ſie überſetzte ihm Sebaſtian's begütigendes

Wort, ſie gab ihm aus einer Kürbisflaſche mit Waſſer, die ſie am Gürtel trug, zu trinken. Begierig ſchluckte das Kind das Waſſer hinunter, aber es erwiederte kein Wort, und als ein Paar mitleidige Negerinnen ihm einige der Datteln, die ſie ſich vom Frühſtück erſpart, geben wollten, ſchüttelte es den Kopf und ſchlug alle Nahrung ſtandhaft aus; es ſchien ſprachlos zu ſein oder ſprachlos bleiben zu wollen, es antwortete auf keine Frage, auf keine noch ſo tröſtliche und milde Anrede.

Das Gerücht, daß ſein kleines Sklavenmädchen wiedergefunden ſei, hatte ſich indeſſen bis zu dem alten Kaufmanne verbreitet; er achtete nicht ſonderlich darauf und befahl nur, ihm zwanzig Hiebe zu geben. Als der Sklaventreiber mit dieſer Botſchaft bei dem Kameele anlangte, welches die Kleine trug, bereit, den Befehl auf der Stelle zu vollziehen, glühte Inez in heftigem Zorn auf; ſage Deinem Herrn, rief ſie dem Schergen zu, daß das Kind unter meinem Schutze ſtehe; ich fand es auf dem Leichname ſeines Vaters, nun iſt es wohl bekannt, daß es die Tochter eines Mohren und kein Kafir iſt, für den er es hat ausgeben wollen, er hat kein Recht, es als Sklaven zu behandeln, und wenn er auf ſeiner Gottloſigkeit beſteht, ſo werde ich ihn bei dem Paſcha von Tanger, oder bei dem Alkai-

den der erſten Mohrenſtadt, auf die wir ſtoßen, verklagen.

Der Treiber ging, von dem hohen Tone des Hadſchi geſchreckt, und kehrte nicht wieder; Calla blieb ihren Beſchützern überlaſſen. Aber ſie ſprach kein Wort. Als Inez für ſie redete, hatte ſie ſie erſt mit Erſtaunen, dann mit einer Art von Rührung angeblickt, welche bewies, daß ſie begriff, wovon die Rede war; beide wichen jedoch bald wieder einer ſtumpfen Gleichgültigkeit, ſie vergoß keine Thräne, ſie ſaß gefühllos auf ihren Ballen und ſchien die Gegenſtände umher zu betrachten, ohne ſie zu ſehen. Auf Inez Liebkoſungen erwiederte ſie nichts und empfing ſie ſogar mit einer Art von mädchenhafter, wilder Scheu. Sie beharrte dabei, keine Speiſe anzunehmen, nur that ſie von Zeit zu Zeit begierige Züge aus der ihr dargebotenen Flaſche. Zuweilen wanderte ihr Blick zu dem noch immer neben dem Kameele her gehenden Sebaſtian und haftete auf ihm, bis er in einen Ausdruck ſtarr blickenden Wahnſinns überging. Sebaſtian fühlte den Blick, ohne ihm zu begegnen; einmal verſuchte er es, ſeinen entſetzlich ſtarren Pfeil zu brechen, ihn mit einem zärtlichen zu erwiedern, aber es gelang ihm nicht; Mitleid und Grauen ſtritten in ſeiner Bruſt und wurden faſt zur Leidenſchaft; Inez ſah Beide mit ſchweigendem, eiferſüchtigen Erſtaunen an. Sebaſtian bemerkte es

und als sie seinem plötzlich verlegen abgewandten Auge begegnete, fragte sie ihn entsetzt: Was ist das, Herr? Ich begreife Euch nicht! Dieses Kind? Welch ein Geheimniß — Um aller Heiligen willen —

Die Sonne stand schon hoch im Mittag, der Treiber war eine Strecke hinter ihnen zurückgeblieben, und eine Wendung des Weges schützte sie vor seinem Blicke. Sebastian schwieg einen Augenblick, dann sagte er: Du sollst Alles erfahren, sobald wir allein sind, sobald ich Zeit, Ruhe und Fassung zu erzählen finde; nur bis dahin keinen Argwohn, der mich beleidigen müßte. Laß uns Mißverständnisse vermeiden, die unsere Ruhe rauben, unserem Betragen eine Leidenschaftlichkeit geben würden, die uns verrathen müßte; denn, glauben wir auch, daß diese Menschen unsere Sprache nicht verstehen, so müssen sie doch die Sprache der Augen lesen, die der ganze Erdball spricht. Darum laß uns durch unseren Glauben ersetzen, was unserer Liebe an Freiheit fehlt.

Sie warf einen scheuen Blick um sich, und da Niemand im Gesichte und Alle vor ihnen hinter einer Beugung des bergigen Weges verschwunden waren, so überließ sie sich ihren Gefühlen. Feuchte Tropfen standen in ihren Augen, sie sah den Freund, wie um Verzeihung bittend, an und reichte ihm eine Hand über das Thier hinab, die er feurig an seine Lippen zog.

Plötzlich erschreckte sie ein dumpfer Schrei, Calla lag in den heftigsten Zuckungen hinter ihnen quer über den Ballen.

Sie ließen das Thier Halt machen, banden das Kind ab, legten sie auf den harten Boden; Inez nahm ihren Kopf auf ihren Schooß, sie versuchten, ihr Gewand zu lüften, sie rieben ihre Schläfe, ihre Arme, sie netzten ihre Lippen mit Wasser; endlich schlug sie die festgeschlossenen Augen wieder auf, und ihr erster Blick fiel auf Inez; er war unsicher und suchte die Gegenstände fest zu halten; nach und nach aber wurde er stechend; plötzlich fuhr sie aus Inez Armen empor und riß ihr mit einer wilden Geberde das Gewand auf, daß die weiblichen Brüste bloß wurden; noch einmal heftete sie ihren blitzenden Blick auf den schönsten weißen Busen, kehrte die wildrollenden Augen zu Sebastian und brach dann in ein lautes Gelächter aus.

Inez zitterte, auf das Fürchterlichste überrascht; schaudernd suchte sie sich zu verhüllen; Sebastian's Hand war nach seinem Messer gefahren und hatte es in demselben Augenblicke wieder sinken lassen' — ob das Kind diese leichte Bewegung schon bemerkt und verstanden hatte? Ein Ausdruck des bittersten Hohns überschwebte seine Lippen, der seinem Gesichte das Ansehen des reifsten Alters lieh; dann machte es eine be-

deutungvolle Bewegung mit der Hand von ſich abwärts, als ob es ſagen wollte: gleichviel nun! eine Art überirdiſcher Erhebung ging über die einſt kindiſchen Züge, das Auge, welches wieder ſtechend bald von Inez Geſtalt zu der Sebaſtian's, und bald von der ſeinen zu der ihrigen gewandert war, ward ſchwimmend, gläſern, ſtarr — es brach, und die Leiche ſank auf den Boden zurück. —

Vierzehntes Kapitel.

Der Kirchhof.

Mit einem Schrei des Schreckens hatte Inez die zurückſinkende Calla in ihren Armen aufgefangen; der Kameeltreiber, der ſich ſchon wieder zu nähern begonnen, ward dadurch aus der trägen Ruhe ſeines Ganges aufgeſchreckt; er lief eilig herbei, und als er die Wendung des Weges hinter ſich ließ, entdeckte er die Gruppe, welche ihm den Rücken zukehrte, und ſah ſein Kameel ſtill ſtehen; er begriff nicht, was vorgefallen ſein könne, und ärgerte ſich über den Zeitverluſt, der ihn von den Uebrigen zu trennen drohte. Sebaſtian bemerkte ihn noch früh genug, um Inez von ſeiner Ankunft zu be-

Siebentes Kapitel.

»Am folgenden Morgen hatte ich eine zweite Audienz beim Könige, ſo wie er es befohlen hatte. Aber wie ſoll ich die Veränderung beſchreiben, die dieſer kurze Zwiſchenraum in ſeiner Geſtalt gemacht hatte? Er hatte erfahren, daß ſeine rebelliſchen Söhne, vom König von Frankreich unterſtützt, ſo ſchnelle Fortſchritte machten, daß ihre Armee ſo ſtark ſey, daß ſein ſchwacher Widerſtand nur vergebens ſeyn würde. Er hatte jetzt nur die Ausſicht auf einen Frieden, den ſie, von ihren Eroberungen trunken, ſo entehrend und unvortheilhaft für ihn machten, als es nur möglich war.«

»Der Glanz von Hoffnung, Zutrauen und Entſchloſſenheit, der geſtern von ſeiner edeln Geſtalt geſtrahlt hatte, war nun verſchwunden

nachrichtigen. Ihr war zu Muthe, als ob ſie aus einem fürchterlichen Traume erwache, auf welchen die Leiche des Kindes, die neben ihr auf dem harten Boden lag, ſie doch wieder zurückwies. Aber mit der raſchen Faſſung, die ihr eigen, weil ein überlegener Geiſt und ein ſeltſames Geſchick ſie ihr aufgedrungen hatten, ordnete ſie ihr Gewand, ſammelte ihre Kraft und erlang ihre Haltung wieder. Als der Treiber ankam, war nichts mehr als der natürliche Schrecken über den traurigen Vorfall in ihren Zügen zu leſen.

Umſonſt verſuchten ſie alle hier in der Wüſte möglichen Mittel, das Leben wieder in dem todten Körper zu erwecken, ſie konnten ſich nach kurzer Bemühung nicht mehr über das Vergebliche ihrer Anſtrengungen täuſchen. Inez verlangte, daß die Leiche auf das Kameel geladen werde, aber der Treiber weigerte ſich, klagte über vergrößerte Laſt und Beſchwerde für ſein ſchon ſtark bepacktes Thier und meinte, ein kleines Negerkind könne ſchon in der Wüſte verdorren. Vergebens ſtellte Inez ihm vor, daß es kein Kafir, daß man dem Mohrenkinde ein anſtändiges Begräbniß ſchuldig ſei, er ließ ſich endlich nur durch die Bemerkung bewegen, daß der alte Kaufmann ſeine Sklavin von ihnen fordern würde, wenn ſie keine Beweiſe ihres Todes beibrächten. So wurden denn die todten Ueberreſte des Kindes auf das Thier geladen, Inez beſtieg

s wieder und setzte sich daneben, Sebastian folgte. Schon eine Weile waren sie so vorwärts gezogen, als die einzelnen Flüche des Treibers, die sie bis jetzt kaum beachtet, in ein großes Jammern und Schelten überzingen, das sie aus ihren trüben Gedanken weckte. Die Karavane war ihnen während der letzten Ereigniſſe völlig aus dem Gesichte gekommen, und jetzt fand der schon seit einiger Zeit ungewisse Treiber, daß sie die Richtung verloren hatten; denn der steinige Boden bewahrte keine Spur der Fußtritte, zwei Thäler öffneten sich vor ihnen, und Niemand wußte, welches von beiden man einschlagen solle. Der Treiber bestieg eine Erhöhung, aber so weit die Blicke reichten, war nichts von der Kaffie zu sehen. Jetzt ging sein Zorn in wilde Verzweiflung über, er raufte sich das Haar aus, warf es auf den Boden, stampfte es in den Sand und schrie laut auf. Endlich ermannte er sich zu neuer Thätigkeit und nannte, Sebastian den Zügel des Thieres überlassend, in eines der Thäler, ritt einige hundert Schritte darin zurück, betrachtete den Boden aufmerksam, warf sich mit dem Ohre auf die Erde, sprang kopfschüttelnd auf, kam wieder, stürzte in das zweite Thal, kroch, beinahe wie ein Spürhund schnüffelnd, eine Strecke auf der Erde fort und kehrte eben so hoffnungslos zurück.

Einige Augenblicke stand er in dumpfer Betäub-

ung neben ſeinem Thiere, dann ſandte er einen lauten Schrei in die Lüfte.

Noch einmal ſchrie er mit der fürchterlichſten Anſtrengung aller ſeiner Kräfte; Sebaſtian und Inez vereinigten ihre Stimmen mit der ſeinigen, aber nur ein ferner Wiederhall antwortete ihnen, der ſich in den Thälern zur Rechten und zur Linken brach.

Der Treiber warf ſich abermals auf den Boden und lauſchte geſpannt, ob er nicht noch einen Schall ferner Tritte, irgend einen Laut vernehmen möchte. Inez und Sebaſtian hielten ihren Athem an, Alles blieb ſtill.

Nach einigen angſtvollen Minuten ſtand der Treiber auf, ſchaute ſtumpf um ſich und warf ſich dann in dumpfer Verzweiflung mit dem Geſichte auf die Erde, wo er lautlos liegen blieb, wie es ſchien, entſchloſſen, zu ſterben. - Endlich fing das Thier an ungeduldig zu ſcharren.

Als ob dieſe mitfühlende Bewegung des treuen Gefährten die Bande ſeines Schmerzes löſe, erhob der Treiber, der den Zügel des Thieres noch mit dem Bauche auf der Erde feſthielt, den Kopf, blickte es zärtlich an, wiegte ſeinen dicken Schädel einige Mal in bedeutungvollem Schmerze und fing dann laut an zu heulen.

Die finſtere Beklemmenheit der Chriſten über das

ſchmerzliche Ereigniß, welches ſo eben an ihnen vorübergegangen, war nach und nach der Bedrängniß des Augenblicks gewichen, und es lag jetzt ſchon weiter hinter ihnen, als ſie noch vor einigen Minuten für möglich gehalten haben würden; das Bild des Todes vor ihnen rief den Wunſch des Lebens nur deſto lebhafter zurück; ſie ſahen ſich ſtumm an, wohin ſie blicken mochten, nirgends war Hülfe, überall nur die Ausſicht, unthätig in der Wüſte zu verſchmachten, oder die Gefahr, einen Weg einzuſchlagen, der, ſtatt ſie dem Ziele zuzuführen, von demſelben wegführen konnte. Einige verſchrumpfte Menſchengerippe, welche die Hitze gedörrt, ſtatt ſie verweſen zu machen, lagen an dem, was ſie bis jetzt für einen Weg gehalten, hatten, und deuteten auf gleiche Verirrung, auf ähnliches Loos. Inez ſaß in ſchweigender Angſt zwiſchen den Ballen; ſie ſuchte in ihrem Gemüthe nach einem Ausweges und fand keinen. Wenn dieſer Mann, der die Wüſte beſſer kannte als ſie, ſich ſo verzweiflungvoll geberdete, was konnte ſie thun, was erwarten? Aber würde nicht der alte Mohr, wenn er bei der mittäglichen Raſt das Ausbleiben ſeines Kameeles gewahr ward, nach ihnen ausſchicken? Die Sonne ſtand hoch, der Mittag war nahe. Blieb es nicht trotz dem zweifelhaft, ob die Botſchaft ſie treffen werde? Auf alle Weiſe meinte ſie, müſſe man hier warten, weil hier noch die ein-

zige Wahrscheinlichkeit sei, den nach ihnen ausgesandten Personen zu begegnen. Und indessen entfernte sich die Karavane weiter und weiter, sie hatten nur noch ein paar Tropfen Wasser in der Flasche, die Sonne war drückend, die Gegend ganz öde, nur hier und da wuchs ein kümmerlicher Strauch; in der höchsten Noth blieb ihnen nichts als das Mittel der Verzweiflung, das Kameel zu schlachten, um ihren Durst mit dem bitteren Wasser, welches es in seinen Magen bewahrt, zu stillen, ein paar Tage von seinem Fleische zu leben, bis es die Hitze ungenießbar macht, und dann? —

Kaum hatte sie diese Gedanken in einzelnen, tonlosen Worten ausgesprochen, als Sebastian dem Treiber, der noch immer auf der Erde lag, und jetzt etwas matter schluchzte, lebhaft zurief: laß den Zügel fahren und gieb dem Thiere die Freiheit.

Wie ein Lichtstrahl fiel der Gedanke in Inez Seele und rasch übersetzte sie das Wort. Der Treiber stand schwerfällig auf und sah ihnen stumpf in's Gesicht. Inez wiederholte Sebastian's Geheiß noch einmal streng und gebieterisch. Ueberrascht blickte sie der Mann an; seine Augen wanderten von ihr zu Sebastian, und betroffen schien er einer ihm unbekannten Gewalt, dem Herrscherwort, welches blitzend in die hülf-

lose Macht seiner Seele fiel, zu gehorchen; er ließ den Zügel fahren.

Aber sein Schutzbefohlener blieb in verzweiflungsvoller Unbeweglichkeit. Er sprang auf, er neigte den treibenden Stab und warf ihn in gerader Richtung vor sich hin. Auch dieß höchste und letzte Zeichen blieb umsonst; das Thier benutzte seine Freiheit nicht und schien zu erwarten, daß man es abladen werde. Der Treiber griff sich in die buschigen Haare, Sebastian suchte das Thier durch Geberden, durch Schmalzen, durch Laute aller Art aufzumuntern; Inez sprach ihm arabisch das: „nun, Schifflein, rege dich!" der Treiber zu, aber es schien ihre fremde Stimme nicht zu verstehen.

Mit einer Heftigkeit, wie wir sie bei demjenigen erblicken, der seine letzte Karte ausspielt, um entweder der Erfüllung an die Brust, oder dem Tode in den eisigen Arm zu sinken, wiederholte der Treiber ihre Worte: Schiffchen, mach auf, rege dich! schrie er, fast wüthend.

Plötzlich wandte sich das Thier zu Aller Erstaunen im vollen Trabe rückwärts, den Weg, den sie schon gekommen, verfolgend. Schreiend und fluchend stürzte der Treiber ihm nach, der nun Alles für verloren hielt; Sebastian folgte im schnellsten Laufe, daß das Thier, daß

es, rief er ihm zu und vergaß, von frischer Hoffnung belebt, daß Jener ihn nicht verstehen konnte.

Das Thier aber ließ sich nun, da es sich einmal in den Trab gesetzt hatte, durch nichts mehr irre machen, da es ein Maherry war, eines der weißlichen, schnellaufenden Kameele aus Sudan, so ward es den beiden Männern unmöglich, Schritt mit ihm zu halten, und Sebastian sah Inez mitten in die Wüste entführt. Athemlos, verzweiflungvoll ihre letzten Kräfte daran setzend, stürzten Beide dem Thiere nach, das alle ihre Hoffnung trug, und sahen trotz ihrer Anstrengung den Augenblick vor sich, wo sie es aus den Augen verlieren würden. Da stand es plötzlich an einer engen Schlucht still, an welcher sie schon ahnunglos vorbeigekommen waren, und schien seinen Herrn zu erwarten, der keuchend herbeilief. Kaum aber vernahm es seine Stimme wieder, als es sich durch Gestrüpp und Ranken in den engen Paß drängte. Allah, Allah! rief der Treiber, nun läuft es den Agulbüschen nach, und wir sind ganz verloren! Denn er bemerkte an der Oeffnung des Thales einige dieser Sträucher, welche die Kameele so gern benagen, daß sie in den Gegenden, wo sie sich finden, Nachts zuweilen alle davon laufen und Morgens mit vieler Mühe wieder aufgesucht und eingefangen werden müssen. Hätte ich gewußt, daß es hier Agulbüsche gibt, fuhr er fort, nie hätte ich Dir

die Freiheit gegeben, Du verdammter Kafir! Und Allah ſtrafe Dich, Hund von einem Nazarener, für den gottloſen Rath! Allah, Allah! der Hadſchi iſt ein weiſer Mann, aber Du ziehſt ihn an Fädchen, wie die Puppen im Chriſtenlande! O, Sidi Mohamed, ſteh' uns bei!

Plötzlich verſtummte der Ausbruch ſeiner Empfindungen, den Sebaſtian, welcher dem Kameele noch immer in raſchem Laufe folgte, weder verſtehen, noch hören konnte, und auch die geballten Fäuſte, die der Treiber ihm in den Rücken nachwarf, ſenkten ſich, denn des Knechtes Auge fiel auf den Boden, der hier anfing feuchter und weicher zu werden, auf dem er die Fußtritte vorübergegangener Thiere zu erkennen glaubte; er ſtaunte den Fleck erſt in träger, betroffener Erſtarrung an, dann ließ er ſeine Augen weiter ſchweifen, und als er in einiger Entfernung die unzweideutigen Spuren des Vorübergehens eines Kameeles erblickte, rief er im freudigſten Entzücken: Allah, Allah! Aber ich Dummkopf, ſetzte er gleich wieder hinzu, es iſt ja nur von meinem eigenen Maheny! Doch nein, nein! Das Thier lief zu geſchwind dazu! Und hier und dort ſind ja die Fußſtapfen! Sein Kopf wandte ſich mit der lächerlichſten Geſchwindigkeit bald rechts, bald links, bald vorwärts, nach allen Seiten hin, wie der einer Gans, die ihre Jungen zu zählen ſcheint. Allah ſei

gelobt, rief er voll Entzückens, es sind viele, es ist die Kaffle!

Er sprang hoch in die Höhe, schnellte seine Zagaya in die Luft, die wie ein Pfropf aufflog, vom Geiste der Freude getrieben, dann fing er sie mit aufgesperrtem Munde wieder und stürzte, die Mühe zwischen den Zähnen, wie ein wildes Thier, das dem Kerker entkommen und aus Wuth die zerbissene Stange noch im Rachen mit fortschleppt, in gewaltigen Sätzen dem Kameele nach, welches schon einen ziemlichen Vorsprung gewonnen hatte. Jetzt wurden die letzten Reihen der Schwarzen sichtbar, und das Maherry schien seinen Schritt zu beflügeln. Auf sein unzertrennliches zweites Ich, das zu Fuß gehende Halbthier, schien dieser Anblick eine entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen; denn während das Thier so lustig zu traben begann, daß Inez die größte Mühe hatte, sich zwischen den losgewordenen, tanzenden Ballen in der unangenehmen Lage zu erhalten, in der man sich auf dem schmalen Rücken der Maherrys, die Füße gegen ihren Hals gestemmt, mehr kauernd als reitend befindet, während Sebastian, von der Sorge, daß sie bei einem Stoße herabfallen könne, getrieben, mit dem Kameele um die Wette rannte, ja es fast erreicht hatte, fing der Treiber wieder an, in seine vorige Trägheit zu verfallen; der Rausch seiner Freude war schnell durch die

Gewißheit ihrer Erfüllung in ein bequemes Behagen übergegangen; er ſtand ſtill, wiſchte ſich den Schweiß mit dem Zipfel ſeines groben Barrakans ab, rief ein kräftiges: Gott iſt groß! Es iſt kein Gott als Gott! ſetzte ſich die Mütze wieder auf den Kopf, puſtete, ſchnappte nach Luft, ſchüttelte den Staub von ſeinen Stiefeln, bemerkte mit einem kläglichen Geſichte einen großen Riß, den ſie bei der letzten gewaltſamen Anſtrengung erlitten, ſagte verdrießlich: das iſt, weil ich in Tombuctu das kaſtanienbraune Pferd mit der hellen Mähne und dem lichten Schweife, welches Niemand haben wollte, für zwei Piaſter gekauft habe! Ja, ja! Der Geiz hat Manchen verführt! Es hat noch Niemand ungeſtraft ein kaſtanienbraunes Pferd mit heller Mähne geritten; Iktis hat ſie ſich beim Anfange der Schöpfung gezeichnet, wie Jakob ſeine geſprenkelten Schafe. Was hilft es mir nun, daß ich die Mähre den nächſten Tag ſchon für vier Piaſter an den einäugigen Juden verkaufte, weil mir der Marabut ſagte, daß ſie mich abwerfen würde; ſie hatte ihr übles Auge doch einmal auf mich geworfen, und nun muß mir Alles mißlingen! O, ſie hatte einen häßlichen, einen ſchielenden Blick, der nur Unglück bringen konnte. Ich Unglücklicher, warum mußte Achmet das nicht gleich ſehen? Warum mußte er das Vieh erſt gekauft haben, ehe er merkte, daß Iktis ihm aus den Augen ſchaute.

und der dunkle Schatten der Verzweiflung nahm ihre Stelle ein; keine Spur von Thränen war ſichtbar, aber das Feuer ſeines Auges war jetzt eine verlöſchende Flamme, die den Kampf eines brechenden Herzens bezeichnete. Sein Gang war unregelmäßig und die Muskeln ſeines Körpers ſchlaff und ohne Spannung. Keine Spur der geſtrigen Kraft, er war ein Bild der Hinfälligkeit.»

»Mein junger Ritter,» ſagte er, als er mich erblickte, »obgleich die Hand des Kummers ſchon auf meinem Herzen liegt, ſo habe »ich Dich doch nicht vergeſſen. Hier iſt die »verſprochene Belehnung, ich wünſche, daß ſie »Dir bald nützen möge. Wenn ich Dich betrachte, ſo wünſche ich, daß nur jenes Dir »ähnliche, geliebte Weib mich zum Vater von »Kindern gemacht hätte. Die nichtswürdige »Schlange, von der ſie getödtet ward, und die »jetzt meine unnatürlichen Söhne zur Rebellion »gegen ihren Vater aufhetzt, fühlte nie die ge-

Es hatte fürwahr Augen, wie eine Gule! Wer weiß, ob es nicht Amina selbst war?

Ihm schauderte bei diesem Gedanken. Gut, daß ich die Schindmähre los bin, sagte er. Doch in diesem Augenblicke fiel ihm das Loch an dem Stiefel wieder in die Augen, und er sagte verdrießlich, indem er den Barrakan heraufzog: Achmet ist ein Sohn des Unglücks! Der Barrakan hatte sich aber, während sein Herr so grämliche Zwiesprache mit sich selbst hielt, in einen Dornstrauch verwickelt, und ein großer Riß folgte der zornigen Bewegung. Achmet stampfte auf den Boden, als er ihn erblickte. Ja, Achmet ist ein Sohn des Unglücks! wiederholte er noch heftiger, denn es standen ihm nicht viele Gedanken zu Gebote, und er drückte das stärkere Gefühl nur durch Veränderung des Tones aus. Aber gleichsam als bringe dieses zweite Unglück ihn zur Erkenntniß, murmelte er mit Ergebung: doch Allah sei gelobt, es ist kein Gott als Gott, und Mahomed ist sein Prophet! — Allah, Allah! fügte er nach kurzer Pause mit veränderter Stimme hinzu, als er bemerkte, daß sein in der Ferne trabendes Thier eben einen seiner Ballen verlor; mein Maherry will sich selbst abladen, weil Achmet es vergißt! und mit dieser gutmüthig launigen Bemerkung setzte er sich wieder in seinen schnellsten Trab, wobei der Gedanke einer möglichen Bastonade wegen Nachlässigkeit

mutwikte. Indeſſen, ſagte er, ſich tröſtend, auf dem Wege, mein Herr iſt ein guter Herr, Allah ſei gelobt! In dieſem Augenblicke wurde ſein Schritt wieder etwas langſamer, bis er der Mittagsmahlzeit gedachte; ich werde zu ſpät kommen und die kleinſte Portion Bazin bekommen, ſagte er ſich, das, was übrig bleibt in der Schale, wenn Alle ſchon verſorgt ſind, das letzte Stück; und, Gott weiß, wie es kommt, das letzte iſt immer das kleinſte: als wenn der Teufel ſein Spiel dabei hätte und große Augen machte, verſchwindet der ſteife Brei unter dem theilenden Löffel und wird zuletzt immer weniger; o ich will nicht das letzte Stück Bazin haben, wenn den elenden Kafus aus Tibbu ſchon ausgetheilt worden iſt, denn die Tageszeit, die Kühlung des Thales und der Geruch von Waſſer, den ſeine geübte Naſe faſt ſo ſchnell wie die eines Kameeles ſpürte, bewieſen ihm, daß hier Mittag gehalten werden würde. Dieſe Gedanken waren hinreichend, ihn in Athem zu erhalten, ſo daß er bald auf dem Lagerplatze ankam, den die Karawane ſchon eingenommen hatte.

Hier waren verſchiedene Mitglieder der Karavane um das Maherro verſammelt; gleichgültig betrachtete man den Leichnam des Kindes, welcher auf das dürre Gras gelegt wurde, und ſchien verwundert über die Wichtigkeit, die der Hadſchi dieſem Ereigniſſe beimaß.

Allah, Allah! was geht uns ein Kafir an? sagte ei
hartherzig aussehender junger Mohr, der den Lo
unter den jüngeren Mitgliedern der Kaffle angab, in
dem er sich den wohlgepflegten Bart strich; es sterbe
viele Neger auf dem Wege!

Wie wird sich der alte Geizhals ärgern? Das
für seinen Buzafern! riefen ein paar Andere dazwischen

Warum waren die Tibbu so hartnäckig? fuhr d
junge Barud fort. Wir verlangten nur drei- b
vierhundert Kameele, denn der Sultan war in Friede
mit ihnen, und wir hätten keine Sklaven gemach
wenn sie uns die Forderung nicht abgeschlagen; so ab
sagten wir sie, schnitten dreißig oder vierzig von ihne
die Kehlen ab und machten gute Beute. Nun möge
sie's haben. Sie hatten Unrecht und wir das gut
Recht für uns, denn sie sind Kafirs, wir aber wahr
Gläubige.

Aber Du hörst ja, rief ihm der Hadschi unwill
zu, daß dieses Kind nicht zu den Tibbu gehörte, da
es unterwegs gekauft oder gestohlen worden ist, un
ein so guter Muselmann war, wie Du bist.

Wer weiß das? erwiederte der verwegene jun
Mann. Du glaubst es, und Einige sagen's. Wer ab
weiß, ob Du und Einige den rechten Glauben und d
richtige Erkenntniß der Dinge haben? Man kann fü
Niemand schwören, Hadschi, und obwohl Du sch

in Mekka warst, so bi — sagte er mit einem sarkastischen Ausdrucke, indem er sich abwandte und ihm den Rücken zukehrte — Dein Bart doch noch jung. — Schwöre mir nicht; denn wobei willst Du mir schwören, da Du keinen Bart hast? setzte er hinzu, den Kopf noch einmal spottisch nach ihr zurückwerfend.

Sebastian sah den Menschen finster grollend an, obgleich er nicht recht begriff, was vorging; Barud hatte ihn glücklicherweise schon abgewendet und begegnete dem Blicke nicht mehr, aus welchem neues Unheil hätte erwachsen können. In Inez Brust kämpften Zorn und Schrecken. Der erstere behielt endlich die Oberhand. Sie wußte, daß sie im Prahlen nicht nachstehen dürfe, wolle sie nicht bei der ganzen Kaffée in Verachtung sinken, und, ihre Männerrolle muthig weiter spielend, rief sie heftig: Kinder schwatzen, Weiber fechten mit dem Munde, Männer handeln, und, bei Allah! Du sollst mich nicht ungestraft beleidigen, ich bin ein so guter Muselmann wie Du, und wenn Du gleichgültig über den Tod und das Begräbniß eines Mohrenkindes bist, so werde ich dafür sorgen, daß es nicht am Wege liegen bleibt wie ein Thier und ein Kafir, und der wahre Muselmann wird mir helfen und mir's Dank wissen. —

Barud wandte sich noch einmal um und warf ihr einen verächtlichen Blick zu, der noch an einem

Flammen ihrer Augen brach, welches er nicht vermuthet hatte; und da der Araber vor allen Dingen falsch und feig ist, so unterbrach er sie mit milderer Stimme: wer will Dich beleidigen, Hadschi? Du bist ein so guter Muselmann wie wir, das Kind mag meinetwegen gewesen sein, was es will, und da es ein Mädchen war, so ist es gleichviel. Was sollen die Weiber im Paradiese thun? Können sie's mit den Houri's aufnehmen? Wer wird sie lieben, wer sie beachten? — Er lachte laut über seinen treffenden Einfall, und die Schaar seiner Verehrer lachte mit und folgte ihm zum Mittagessen.

Jetzt kam der alte Mohr, der es übernommen, dem Kaufmanne den Tod des Kindes kund zu thun, mit diesem heran. Gefühllos betrachtete der Geizhals die Leiche, betastete sie, wie man den Körper eines Thieres befühlt, gab ihr einen Fußtritt, sagte: was soll mir ein Aas? und wandte sich weg.

Sebastian biß sich auf die Lippen; mit Mühe bändigte ihn ein Blick von Inez; er ließ den aufgehobenen Arm gewaltsam sinken, wandte den Kopf knirschend ab und wischte sich eine Thräne der Wuth über seine eigene Ohnmacht aus den Augen.

Aber, bemerkte der alte gutwillige Mohr im Gehen, das Kind war kein Kafir, und es sollte —

Was weiß ich, was es war und ob es das Fieber

sprechen konnte oder nicht? Ich hatte es gekauft, es war mein — er griff mit der Hand, die sich rasch schloß, krampfhaft in seinen Barrakan, als er das Wort „mein" stärker betonte; die Kafirs sind oft schlau, setzte er mit Nachdruck hinzu, sie sind bald dieß, bald das. Es war mein, jetzt ist es nichts; macht damit, was Ihr wollt, ich habe andere Dinge im Kopfe.

Mit lebhafter Angst hörte Inez diese Reden, die ihr voll dunkler Anspielungen schienen; bald sah sie ihre völlige Entdeckung darin, bald glaubte sie, daß nur ihre aufgeregte Einbildungkraft sie sich vorspiegele, und ungewiß, was hier zu glauben und zu thun, wagte sie nicht, Sebastian ihre Besorgnisse mitzutheilen. Sie erhielt das Versprechen des alten Mohren, daß seine Knechte nach dem Mittagessen ihrem Sklaven behülflich sein sollten, eine Grube für die Leiche des Kindes zu graben. Sebastian trug den todten Körper in den Schatten einiger Palmen und bedeckte ihn mit Zweigen und Blättern, um ihn vor der Schaar von Fliegen zu schützen, die ihn schon wie ihre Beute umschwärmten: Inez setzte sich in einiger Entfernung davon auf das Moos, und während die Kaffir weiter abwärts mit den Vorbereitungen des Mittagmahles beschäftigt war, mußte ihr Sebastian die Geschichte des Kindes erzählen. Die Ereignisse der vorigen Tage klärten sich

dabei vor Beider Geiſle auf; das Kind mußte Saſan's Wachſamkeit durch Betrug entriſſen worden ſein, wahrſcheinlich war der alte Kaufmann ein Mitſchuldiger in der Angelegenheit und hatte das geſtohlene Gut für geringen Preis auf der Reiſe erſtanden. Demzufolge war der Ueberfall der Beduinen kein gewöhnlicher Raubzug, Vaterliebe oder Rachſucht hatten eben ſo viel Antheil daran als die Begierde nach Beute. Aus dieſem Allen ließ ſich ihre Vernachläſſigung in der Höhle erklären; die leidenſchaftliche Stimmung, in welcher die Familie in jener Nacht geweſen, wo vermuthlich Saſan dem bis dahin ſo unbefangenen Vater das Ereigniß zuerſt mitgetheilt, machte ſie begreiflich. So konnte der Beduine wirklich vergeſſen haben, Befehle ihretwegen zu hinterlaſſen, oder er mochte auch nähere Beſtimmungen über ſie unnüz gefunden haben, da ſie ſich von ſelbſt verſtanden, und, dieſe Nachläſſigkeit benutzend, war ihr Zurücklaſſen durch die Weiber und Knechte vielleicht eine Bosheit der erſteren, welche Sebaſtian ſein zurückhaltendes Betragen nicht vergeben konnten. Dennoch bewies der Umſtand, daß bei dem nächtlichen Angriffe gerade nur aus der Höhle etwas entwendet worden, daß die Araber ſich dort nach ihnen umgeſehen hatten.

Galla mußte ſchon Tags zuvor bei der Karavane geweſen ſein, mußte ſich für Sebaſtian nur in der

Masse der Schwarzen verloren haben; vielleicht auch hatte sie ihn, da sie ihn bei der Verödung des Orts mit den Anderen entfernt glauben durfte, nicht bemerkt; das späte Ankommen der meisten Schwarzen, ihre Erschöpfung, das Gedränge um die Quelle, Aller Schmachten nach Wasser, die schnell einfallende Nacht und die stille, zurückgezogene Rolle, die Sebastian's Aufgabe an diesem Abende gewesen, machten das sehr glaublich; oder vielleicht erblickte sie ihn und hatte, schlau, wie sie war, auf die Nacht geharrt, sich ihm zu nähern, oder die Peitsche der Treiber hatte es ihr unmöglich gemacht.

Unter allen diesen Vermuthungen traf jedoch keine die rechte Ursache. Calla's Heftigkeit hätte der Peitsche der Treiber getrotzt. Die Unglückliche bemerkte Sebastian wirklich, aber sie sah ihn, wie es ihr schien, auf der Seite ihrer Feinde, ihrer Verfolger; sie glaubte die Ihrigen von ihm verrathen, und ein Gefühl unnennbarer Bitterkeit bemächtigte sich ihrer jungen Brust; tief empfand sie das Demüthigende ihrer Lage und verbarg sich beschämt vor den Augen des einst Geliebten in den dichtesten Haufen der Schwarzen, verschmähte es, Hülfe von dem zu erbetteln, dem sie sie früher gebracht, und so erkannte sie Niemand in ihrer alten Heimath als das zahme, von dem Schießgewehr des Arabers verscheuchte Täubchen, welches die Hand

noch gesucht hatte, die, selbst hülflos, ihm jetzt keine Nahrung mehr bieten konnte. Des Kindes schmerzliche Gefühle wurden durch ihre Erschöpfung, die Entbehrungen und Mißhandlungen der Reise noch gesteigert, und als sie sich Abends auf den Sand geworfen hatte, biß sie in ohnmächtiger Wuth in den Boden und tränkte ihn mit heißen, bitteren Zähren, die der Wind des Ungewitters, aber kein Schlaf, auf ihren Wangen trocknete.

In der Eile der Flucht hatte das verwundete Pferd des Beduinen den anderen nicht schnell genug folgen können. Als es endlich gefallen, war sein Herr, den zuletzt, als sich alle schon zerstreut, noch eine nachgesandte Kugel tödtlich getroffen, mit Aufraffung seiner letzten Kräfte den fliehenden Gefährten einige Schritte weit gefolgt, bis er zusammensank. Durch die Wunde unfähig gemacht, zu sprechen, geschweige denn zu schreien, hatte er es dem schwachen Rufe des Kindes überlassen müssen, seinen Freunden seinen Zustand zu entdecken. Dieser Ruf war ohne Echo in der Wüste verhallt; die Nacht hatte sich düster und erbarmungslos über sie gelegt, ja, wahrscheinlich hielten die Fliehenden die Stimme der Noth für die Stimme der Verfolgung und entfernten sich nur um desto eiliger. Die Hoffnung, daß sie, die ihre Verwundeten nie zurücklassen, wiederkehren würden, ihn zu holen, hatte

den Beduinen eine Zeit lang belebt; er berechnete die Entfernung des Orts von dem nächsten Vereinigungspunkte in den Bergen, den sie sich vor der Unternehmung gesetzt hatten, und fand, daß man ihn in zwei Stunden abholen könne. Aber diese Stunden vergingen, eine dritte folgte ihnen, der Morgen dämmerte, und nirgends war das Angesicht eines Freundes zu entdecken. Sein Durst wurde brennend, fürchterlich; der Tag brach an, matt schimmerte er in seinen Augen, die Sonne fand sie trübe, unfähig, sie zu begrüßen, und als ihre Kugel ganz über den Berg herauf getreten war, schütterte den Araber ein Krampf, er faßte in den Boden, zog sich zusammen, sein Arm klammerte sich fester um die arme Tochter, er war dahin.

Indessen hatten seine Gefährten, als sie einzeln auf dem gemeinschaftlichen Sammelplatze angelangt, berathen, was sie seinetwegen anfangen sollten. Sie beschlossen endlich, ihn eine Stunde lang an dem bestimmten Orte zu erwarten, und da er nach Verlauf derselben nicht kam, siegten in ihrem Kriegsrathe Beweggründe des Eigennutzes, die Salam's Klugheit vergeblich bekämpfte. Wir reiten nicht zurück, hieß es, haben wir nicht den Teufel im Rücken? Entweder Yussuf ist gefangen oder todt, in beiden Fällen können wir ihm nicht nützen, oder, er hat den Ort hier früher als wir erreicht, und leichtsinnig, wie er im-

» einzige Liebe zu mir. — Ha! der Fluch des
» Himmels möge sie und die Undankbaren erei-
» len, deren Uebermuth mich jetzt vor der Zeit
» zum Grabe niederbeugt. »

» Bei diesen Worten überwältigte den König
sein Gefühl. Er weinte und sein ganzer Kör-
per zitterte heftig. Er ward sehr schwach. »

» Ich konnte mich bei diesem traurigen An-
blick nicht der Thränen enthalten; dem König
schien dies Zeichen der Sympathie nicht zu miß-
fallen. Er sammelte sich bald wieder, und
überreichte mir den Lehnsbrief und eine große
angefüllte Börse. » Nimm Jüngling, » sagte
er, » der Neffe Rotsammundes soll nie von der
» Güte eines andern abhangen, so lange Hein-
» rich nur noch das Kleinste für ihn thun kann,
» was ihm sein Gefühl gebietet. Es war von
» je mein Unglück, durch meine Freigebigkeit
» Verdienste voraus zu belohnen; dies ist die
» Ursache aller meiner Unglücksfälle. Aber nie
» soll die Erfahrung jene kalte Vorsicht in mei-

mer iſt, folgte er den Seinigen in die Berge, ohne weiter auf uns zu achten, und ſpottet jetzt im bequemen Zelte unſerer Angſt, unſerer Nachtwache. Iſt er hingegen frei und geſund zurückgeblieben, ſo wird er ſich am Morgen zu uns finden. Wer weiß, ob ſein Pferd nicht geſtolpert iſt oder ein Eiſen verloren hat; wir könnten hier die ganze Nacht warten, nein, nein! Zeit iſt das Wichtigſte bei jeder Gelegenheit; die Zeit, ſo ſagſt Du ſelbſt, Safan, iſt mit dem klugen Manne im Bunde und verräth nur den Thoren; iſt Yuſſuf ein Thor, ſo wird ſie gegen ihn ſein und Niemand kann ihn retten; wir zerſtreuen uns in die Berge und wollen es erwarten, Gottes Wille wird geſchehen. Nach dieſer bündigen Logik beſchloſſen ſie einſtimmig, den Kampfplatz erſt dann zu unterſuchen, wenn die Kaffle die Gegend verlaſſen haben würde, und, fänden ſie die Fehlenden dann nicht todt oder lebendig, die Karavane aus der Ferne zu beobachten und ihr ihren Raub bei der erſten günſtigen Gelegenheit abzujagen. Was wollten die Kaufleute auch mit einem gefangenen Mohren machen? Konnten ſie ihn verkaufen? Sie hätten ihn ja nur füttern müſſen! Entweder er war frei, oder er lebte nicht mehr; war Yuſſuf frei, dann mußte es auch das Kind ſein; war er aber todt und dieſes gefangen, ſo konnte man es immer noch befreien. So ſprachen Furcht und Eigennutz, und wer

mag ſich wundern, wenn ſie mächtiger waren als Safan's Gründe? Er ſah ſich geſchlagen und beugte ſich geſchmeidig den Umſtänden, hoffend, immer noch das Beſte aus ihnen machen zu können.

Je mehr die Liebenden das, was ihnen von dieſen Ereigniſſen klar ward, überdachten, deſto günſtiger ſchienen ſie ſich für ſie geſtaltet zu haben. Der Mund des Kindes wie der des Beduinen war geſchloſſen; ſie brauchten den verrätheriſchen Hauch, der ihr Schickſal mit einem Worte umſchaffen konnte, nicht mehr zu fürchten. Aber es waren wehmüthige Wohlthaten, die ihnen die Vorſehung erwies, und Sebaſtian's Gedanken wanderten zu der Zeit zurück, wo die Kleine in ſeinem Schooße ſpielte. Doch das, was war, ſollte nicht wieder ſein.

Das Thal, in welchem ſie Mittag gemacht, war ein friedliches, von aller Welt abgeſchnittenes Plätzchen, welches früher bewohnt geweſen war, und noch Spuren üppiger, größerer Vegetation zeigte, ob ſeine Verlaſſenheit aus natürlichen oder gewaltſamen Urſachen herrührte, aus der übergroßen Hitze einer unglücklichen Jahreszeit, aus Waſſermangel, ob die kleine Quelle, welche jetzt nur ſparſam rann, einſt freigebiger floſſen, ob der räuberiſche Zug eines wilden Stammes oder die harte Grauſamkeit eines Paſcha das Dörfchen entvölkert, deſſen verfallene Lehmhütten man hier und da noch er-

blickte, war nicht mehr zu erkennen. Der Thurm prunkte noch auf dem Berge, wo der Pascha den Tribut zu sammeln pflegte, wenn er mit seinen Bewaffneten nach der Ernte hier ankam; den Tribut, den er vielleicht einmal für sich forderte, und einmal für seinen Herrn; und wer weiß, ob, wenn er nur den Gausch schickte, ihn zu holen, die Schuld nicht sogar dreifach bezahlt werden mußte? Aber der Thurm war verfallen, in seinen Schießscharten nisteten Vögel, und aus seiner oberen Oeffnung wuchs ein Baum hervor. Das, was sich von den Ruinen dieser einst bewohnten Stätte noch am besten erhalten hatte, war — das Symbol irdischer Vergänglichkeit, ein Kirchhof.

Eine Umwallung von Lehm und Erdklößen schützte ihn statt der Mauer. An einigen Orten waren Steine an diese Stelle getreten, welche die Zeit mit Flechten und Moosen von fahlen, gelblichen Farben überzogen hatte. Nach Mittag hin war die Erdumzäunung dürr und farblos; an der gegenüberliegenden Seite hatten die Grasswurzeln in den Schollen wieder ausgeschlagen und umsäumten sie mit grünlichen Rändern; Nesseln und Gestrüpp wuchsen dazwischen. Weiter abwärts, wo eine Vertiefung des Bodens die Feuchtigkeit sammelte, hatte sich ein kleiner Wasserpfad gebildet, längs dessen schmalgeschlängelter Linie Alles lebhafter grünte; hier blühten Gräser und Blumen, und

zwei Palmen erhoben die ſchlanken Stämmchen und wiegten die anmuthigen Wipfel im Winde. In dieſem Theile des Kirchhofs befanden ſich die bedeutendſten Gräber, und dennoch war hier nichts von der Kunſt zu erblicken, die in jeder einigermaſſen anſehnlichen Mohrenſtadt die Gräber der Gläubigen mit der Säule und dem Turban ſchmückt. Die Karavane zeigte hier noch das Grab eines Sultans, und doch war es nur gleich den anderen Gräbern mit einem Haufen thöner-ner Scherben geſchmückt, wie man ſie in Europa in den Schutt zu werfen pflegt, auf deſſen Gipfel einige Lumpen, an Stangen gebunden, Fahnen vorſtellten. Ein Straußenei hatte dieſen Scherbenhaufen gekrönt, aber es war heruntergekollert und lag jetzt in demüthigen Verborgenheit zu ihren Füßen, in einem Bette von Neſſeln und Ranken. Die entgegengeſetzte Hälfte des Kirchhofs war abgeſchoren und enthielt, wie die Chriſten erfuhren, die Gräber der Sklaven, welche ſich, in trauriger Symbolik der Ungleichheit ihres Looſes, von den Ruheſtätten der Herren dadurch unterſchieden, daß ſie Vertiefungen ſtatt Erhöhungen, Gruben ſtatt Hügel bildeten. Denn da man ſie nur tief unter der Oberfläche der Erde einſcharrte, ſich auch wegen der Seltenheit des Holzes oder mühevollen der Arbeit keiner Särge für ſie bediente, ſondern ſie nur in eine Matte hüllte und mit Palmzweigen bedeckte, auf welche

man Sand und spärliche Erde warf, so führte der Wind Sand und Erde bald hinweg, der Körper verfiel, die Zweige brachen, sanken ein und bildeten nun eine Höhlung, aus welcher die gelblichen Gebeine der Verstorbenen den Christen hier und da entgegenschimmerten, als sie auf dieser traurigen Stätte umherirrten, einen Platz für Calla zu suchen. Der kindische, fast lächerliche Aufputz der Gräber der Herren und die Verlassenheit der Gräber der Sklaven hatten etwas Wehmüthiges; das Bild der Vergänglichkeit trat ohne Größe, in wehethuender Nüchternheit, vor sie hin. Ein Skelett, den Winden der Wüste hingeworfen, hat noch Erhabenheit; im Angesichte seines Gottes, im Angesichte des Himmels liegen die letzten bleichen Reste da; dem Schooße der Natur ist wiedergegeben, was sie gewährt; aber hier war überall der ohnmächtige Versuch der Menschen zu lesen, vor der Vergänglichkeit und dem Vergessen zu schützen, was ihnen unwiderruflich anheim gefallen war. Wenn wir einst so schliefen, Sebastian! sagte Inez mit erschütterter Stimme; ohne Kreuz, in ungeweihter Erde, Lumpen statt der Fahnen — er schwieg überwältigt und wandte sich ab.

Der fromme Eifer des Hadschi für das Begräbniß des Mohrenkindes machte einen sehr günstigen Eindruck auf den Theil der Karavane, welcher nicht

geradezu von dem alten Kaufmanne abhing oder sich ihm aus Gründen des Eigennutzes anschloß; aber der Geizige sah ihn mit stummem Grimm und einer wachsenden Erbitterung, die nichts darin erblicken wollte als absichtliche Beleidigung. Doch konnte er nichts dagegen aufbringen, verhielt sich leidend und begann seinen Zorn hinter der kriechenden Freundlichkeit zu verbergen, welche der treulosen und falschen Sinnesart der Mohren eigen, sobald sie über Rache brüten, und die, der Stille vor dem Sturme gleichend, ein sicheres Zeichen bleibt, daß die Flamme ihres Hasses ausbrechen wird, sobald erst der ganze Scheiterhaufen regelrecht angelegt ist.

Schweigend ward die Leiche in ihre Grube gesenkt. Sebastian stand in einiger Entfernung, da er es nicht wagen durfte, das Begräbniß des Mohrenkindes durch seine Gegenwart zu entweihen; er hatte der, die ihn erst so reich beschenkt, nichts als ein stummes Gebet nachzusenden. Aber als er die Erde polternd auf die Matte fallen hörte, welche die jungen Glieder einhüllte, rang sich ein schwerer Seufzer aus seiner Brust, und als Alle das Grab verlassen hatten, bedeckte er es mit Palmenzweigen und frischen Blumen.

Die armen Negerinnen waren so tief gerührt über den Tod einer der Ihrigen, daß sie mit stummen Thränen über ihren Schalen voll Kameelenmilch hingen

und den Löffel gleichgültig oder gar nicht hineintauchten. Vor allen ſchienen bei einer von ihnen die Schläge eines lang verhaltenen Grames durch dieß Ereigniß geöffnet; ſie rührte nichts an, und Thräne auf Thräne rollte ihre Wangen hinab. Inez trat zu ihr und fragte, was ihr fehle; die Barmherzigkeit des Hadſchi für das Kind und die Art, wie er es gegen die Schläge des harten Kaufmanns geſchützt, hatten ihm die Zuneigung der leichtbewegten Schaar erworben, die Arme ſchlug die großen Augen dankbar zu ihm auf: „ach, meine Heimath, meine Mutter, mein Kind!“ ſeufzte ſie. „Mohamed hat noch keine Zähnchen, wer wird ihn ſäugen?“

Sie ſenkte die Wimpern, und ſchwere Tropfen fielen in ihren Schooß.

Mit den wehmüthigſten Gefühlen verließen die Chriſten den Ort.

Fünfzehntes Kapitel.

Das Dſchibeln.

Sie waren ſchon einige Tage auf dieſe Weiſe gereiſ't, ohne daß eine beſonderes Ereigniß ihre mühſame Wanderung bezeichnet hätte, als der Weg eines

Nachmittags unausgesetzt und ziemlich steil bergan ging. Die armen Neger litten sehr durch den steinigen Fußboden, der hin und wieder mit zerbrochenen Basaltstücken besäet war, und der Sklaventreiber des geizigen Kaufmanns kam, Sebastian um seinen Rath für eine kranke Negerin zu bitten, die nicht weiter könne. Es war dieselbe, welche seine Aufmerksamkeit durch ihre stille Trauer bei Calla's Tod erregt hatte. Sie sagte, sie habe sich schon lange krank gefühlt, es aber aus Furcht vor Mißhandlungen verschwiegen, denn ihr Herr sei ein harter Mann, doch jetzt könne sie nicht weiter. Sebastian empfahl dem Aufseher, ihr, so oft, als sie es wünsche, zu essen und zu trinken zu geben und sie durchaus nicht gehen zu lassen; zu weiteren Anordnungen fehlten ihm leider Einsicht und Mittel.

Außer den Mühseligkeiten des Weges beunruhigte die Karawane noch das Gerücht von der Erscheinung eines Beduinen, die ihr aufzulauern schien. Man wollte ihn hinter Büschen, hinter Felsvorsprüngen gesehen haben, aber einer schob diesen Anblick dem anderen zu, bis sich der Ursprung des Gerüchts in nichts verlor.

Von den Höhen, welche sie jetzt erreicht hatten, schien es bei einem Blicke auf das Meer der Thäler und Berge unter ihnen fast unmöglich, sich aus diesem Labyrinthe zu winden; doch waren die Führer der

Karavane darüber selten in Verlegenheit; ein paar Mal nur wurden Berathschlagungen gehalten, ob man sich rechts oder links zu wenden habe, und Steinhaufen, die von Zeit zu Zeit am Wege aufgethürmt lagen, rohe Meilenzeiger, in der Sprache des Landes Lehrer genannt, erwiesen gleich darauf, daß man sich nicht getäuscht und von zwei Richtungen die rechte gewählt habe. Nach und nach wurden selbst diese Lehrer seltener und hörten am Ende ganz auf; schon eine Weile war man so fortgewandert, als ein Kameeltreiber, der voranging, einen lauten Ruf zurücksandte. Freudig näherte man sich ihm, und: El Kelb Assud, el Kelb Assud! die schwarzen Hunde, die schwarzen Hunde! erscholl es von einem Ende der Karavane zum anderen. Bei einer Wendung des Weges wurden seitwärts zwei basaltförmige Kegel sichtbar, um welche man nach und nach Gruppen ähnlicher, kleinerer Bergspitzen entdeckte. Alles jubelte über diesen sicheren Beweis, daß man sich auf dem beßten Wege befinde, der sich von nun an mit geringen Unterbrechungen wieder senkte.

Als aber Sebastian seinen scharfen Blick nach den schwarzen Hunden wandte, war es ihm, als sähe er hinter einem dieser wunderlichen Kegel eine seltsame Gestalt auf allen Vieren fortkriechen und in den Büschen verschwinden. War es ein Mensch oder ein Raub-

thier? Hätte ſich ein ſolches nicht mit entſchiedenern Sprüngen entfernt? Jedenfalls blieb das Ereigniß ihm ein Wink, den Mittelpunkt der Karavane nicht zu verlaſſen, er näherte ſich Inez ſchnell, und ſie theilte dem Treiber ihres Sklaven Bemerkung mit, worauf dieſer, der, wie wir geſehen, kein Held war, ſein Thier, welches eines der vorderſten geweſen, nach Belieben an einem Agulbuſche nagen ließ, indeß er ſich an den Ballen zu ſchaffen machte und über die ſchlechten Stricke aus Tombuctu fluchte; eine Kriegsliſt, die ihn bald in die Mitte der Kaffile zurückführte.

Gegen Abend, als der Weg mehr und mehr ſank, ward die Gegend fruchtbarer, und ein ſchönes Thal öffnete ſich ihren Blicken. Aber zwiſchen ihnen und dieſem lag noch ein mühſamer Pfad, der ſteil bergab ging und ſo glatt war, abgewaſchenen Fels ſo zu Tage trug, daß ein Sturz der Thiere alle Augenblicke zu erwarten war, ein Sturz, der ſie in den Abgrund geriſſen haben würde. Jedermann ſtieg daher ab, Sebaſtian ging dicht hinter Inez; einmal, als ſie an einer ſchwindelnden Tiefe vorbeiſchritt, hätte ihr Barrakan, der an einem Buſche hängen blieb, ſie faſt hinunter geriſſen. Die eilfertige Angſt, mit welcher Sebaſtian zuſprang, ſie zu halten, begegnete in ihrem Geſichte nur einem ſtreng verweiſenden Blicke, der ihn fürchten ließ, daß ſie nicht ohne Beſorgniß der Ent-

» nem Herzen erzeugen, die der Tugend die » Aufmunterung verſagt: ich will nie mein Ohr » für Unglückliche verſchlieſſen, weil ich faſt auf » eben ſo viele Undankbare geſtoſſen bin. Ich » bin jetzt,» ſo ſchloß er, » nicht wohl, darum » muß ich die Unterhaltung mit Euch abkürzen.»

» Ich küßte ehrerbietig und herzlich die Hand des Königs; er ſagte, daß ich ihn bald wieder ſehen würde. Ach! ich dachte nicht, daß ich ihn zum letztenmale geſehen hätte. Der heftige immer wieder kehrende Gram, das Andenken an ſeine undankbaren Söhne; alles dies brachte ihn ſchnell und unvermuthet dem Grabe näher. Kurz, dieſer liebenswürdige und gewiß große König, ſtarb an den Schmerzen ſeiner Seele.

deckung sei; doch wagte er nicht, sie darum zu befragen, da die ganze Karavane sie umgab und es ihm unschicklich gewesen wäre, das Wort zuerst an seinen Herrn zu richten.

Nach und nach wurden die Spuren der Bewohntheit wieder sichtbar. Ihr erstes Zeichen war ein Thurm, das Sinnbild der Cultur und Unterdrückung, welchen der Pascha des Bezirks gegen einen Stamm erbaut, der den Tribut verweigert hatte. Mit hohlen Augen blickten seine leeren Schießscharten über das blühende Gebiet, welches sich tiefer unter ihm öffnete; sie hatten ihn kaum im Rücken, als Sebastian Inez erbebend still stehen sah; ohne sich umzukehren, sagte sie ihm ein paar tonlose Worte. Er sah dahin, wohin ihr Finger fast unmerklich wies, und erblickte nichts; mit gleichgültiger Miene ging er an diesem Punkte vorüber, aber kaum hatte er ihn hinter sich, als er sich rasch umwandte. Wahr! auch er glaubte Safan's blasses Gesicht aus einem Loche im Fußboden schauen zu sehen. Der Beduine! rief er dem Treiber zu, welcher neben ihm ging. O Hadschi, entgegnete Achmet gelassen, als ihm Inez erklärt, was Sebastian meine, hast Du noch kein unterirdisches Dorf gesehen? Der Boden unter uns wimmelt von Gesichtern, und Du wirst sie bald alle an den Fenstern erblicken, es sind die Einwohner des Dorfs.

In der That ſahen ſie bald mehrere ähnliche Löcher, die in der ſchrägen Seite des Bergs, faſt in gleicher Höhe mit dem Fußboden, in unebenen Reihen hinliefen, von größeren Löchern, welche Thüren vorſtellten, unterbrochen; alle waren mit Köpfen von verſchiedener Art und verſchiedenem Alter gefüllt; bald wimmelte auch die Oberfläche des Weges von betrachtenden Alten und Kindern, die, meiſt zerlumpt oder halb nackend, die Kaffié umſchwärmten, doch zeigte ſich Safan's Kopf nicht unter ihnen. Hatten ſie ſich geirrt? — Wie? Oder war er jener Bettler, der, gebeugt am krummen Stabe, welcher das Bild ſeines Arms ſchien, ein Almoſen von dem geizigen Haſſan begehrte? Unmöglich! Und doch war es ſein von Zeit zu Zeit raſch aufblitzendes Auge, der farbloſe Bart! Aber die Hand, ſie ſchien ja welk und hinfällig vor Alter! Jetzt verjagte ihn der Mohr mit ſeiner Peitſche. Der Alte hinkte auf ſeiner Krücke in den Haufen jener Kinder zurück, die ihn mit Scheltworten empfingen. Alter Omar, alter Omar, wo haſt Du Deine Tagaya? Iſt ſie verloren, daß Du die Kappe Deines Barrakans trägſt? Die Sonne ſticht zu heiß, ſie möchte ihr die ſchöne rothe Farbe ausziehen! Alter Omar, alter Omar, wo haſt Du Deine Tagaya? O weh, o weh, der Beduine hat ſie mir genommen, der Sohn der Wüſte, weil ich ſo reich war! Alter Omar, wo

haſt Du Deine Tagaya? Alter Omar, alter Omar, wo haſt Du Deinen Verſtand? Und warum ſind die Knaben doch klüger als der graue Bart?

Der Gehöhnte ſchlug in die Kreuz und Quer mit ſeinem krummen Stabe um ſich, und der Haufen zerſtob ſchnell vor den Hieben, die kräftiger geführet wurden, als man es der ſchwachen Geſtalt beim erſten Anblicke hätte zutrauen ſollen. Aber hinter ihm ſchloß ſich die Schaar bald wieder und verfolgte ihn auf's Neue.

Was? Es iſt ja nicht Omar, der Narr! Seht doch, wie er den Stab führt! Und wo hat er denn ſeine breite Naſe? rief eins der Kinder.

Unter ſeinem Barrakan, da, wo die Stirn aufhört, ſieh! ſagte ein anderes, an der Kapuze des Barrakans, die den Kopf des Bettlers verhüllte, von hinten zerrend, um ſie ihm zu entreißen.

Doch der Alte ſchien darüber keinen Spaß zu verſtehen; er hieb, ohne ſich umzukehren, mit dem Stocke nach rückwärts, und der Knabe entſprang.

Verdammtes Pack, rief jetzt ein Greis dazwiſchen, verſäumt die Zeit nicht, legt Euch auf's Betteln und laßt den Narren in Ruh, der Allah's Segen über uns bringt.

Die Schaar ließ ſich das nicht zweimal ſagen; der Bettler verſchwand hinter dem Haufen, der augenblicklich wieder, wie ein Fliegenſchwarm, mit den un-

verſchämteſten Bitten über die Kaffiè herfiel, während Schwärme wirklicher Fliegen der Paraſitengeſellſchaft aus ihren Gruben folgten und ſich auf die ermatteten Thiere warfen. Weder Drohung, noch Peitſche half gegen die einen oder die andern, und die Karavane athmete erſt auf, als ſie dieß abſcheuliche Neſt hinter ſich hatte, und die Töne geheuchelter Klage endlich hinter den müden Kameelen verſtummten.

Die Sonne war ſchon weit hinab geſunken, als ſie jenes ſchöne Thal erreichten, welches ihnen ſchon von fern ſo lieblich entgegen gelächelt hatte. Wie eine Oaſe war es zwiſchen kahles Geſtein geworfen, Korn- und Safranfelder zogen ſich an ſeinen Abhängen hin, Olivenbäume wuchſen dazwiſchen, die Wildheit der Berge ſtieg amphitheatraliſch darüber auf und bot einen erhabenen Gegenſatz zu der Ueppigkeit und dem Reichthume des Gartens in der Tiefe. Die erſten Ränder des von ihr aufſteigenden Erdreichs waren mit röthlichen Blüthenhecken umzäunt, denn Aepfel- und Mandelbäume ſtanden auf dieſen Terraſſen in ſchönſter Blüthe, hingen lachend über die ſchwarzen Baſaltfelſen, und auf den kleinen, höher liegenden Triften graſ'ten Schafe und Ziegen in traulicher Miſchung. Wie ein milder Frühlingsregen nach einem heißen, lautloſen Mittage ergoß ſich der Anblick dieſer Schönheit und Fruchtbarkeit über die Karavane, welche ſo

lange nichts als Wüſte geſehen hatte. Nun, ſagte der geſprächig werdende Treiber zum Hadſchi, iſt das Schlimme der Reiſe überſtanden; bald werden wir in den Städten anlangen, in die Bäder gehen, unſere müden Glieder reiben, unſer Haupt ſcheeren laſſen, uns in den kühlen Karavanſerai's auf Polſtern dehnen, die Erzähler anhören, die Tänzerinnen ſehen, von unſerer Reiſe ſprechen und Sorbet ſchlürfen. Und heute haben wir das beſte Nachtquartier auf dem ganzen Wege, denn die Leute des Dſchibeln dort im Thale ſind ſehr reich und ſehr gut. Allah! Allah! Wie die Thiere ſchon Waſſer riechen! Sie laufen, als wenn Iktis hinter ihnen wäre! Halt, halt, du verfluchter Kafir! rief er ſeinem Maherry zu, und ſetzte ſich in den Trab, zu welchem das Thier ihm das Beiſpiel gab.

Sie langten bald unter den weinumrankten Hütten des Dorfes an und lagerten ſich auf dem großen offenen Platze, der ihm zum Bazar diente. Die freundlichen Bewohner empfingen die ſeltenen Gäſte mit der gutmüthigſten Heiterkeit; ſie halfen ihnen die gewöhnlichen Vorbereitungen zum Nachtlager machen, tauſchten von den mitgebrachten Waaren gegen ihre Lebensmittel, und der lebendigſte Verkehr fand hier noch vor dem Schluſſe des Tages, der Müdigkeit der überſtandnen Reiſe Trotz bietend, ſtatt. Selbſt die armen Negerinnen ſchienen an der allgemeinen Heiterkeit Theil

zu nehmen; sie erhielten Oel, ihre müden Glieder damit einzureiben, sie schmückten sich fröhlicher als sonst mit den geringen Herrlichkeiten, die sie noch besaßen, sie flochten sich schwarze Wolle in das kurze Haar, um es zu verlängern, hingen Halsbänder von rothen Samenkörnern und Muscheln um und machten die silbernen Ringe in die Ohren, die ihnen die Habsucht ihrer Herren noch gelassen, damit sie auf dem nächsten Sklavenmarkte desto stattlicher erscheinen möchten.

Nahe an dem Wäldchen von Obst- und Feigenbäumen, welches den Bazar von der einen Seite begränzte, saßen die Mohren der Karavane um ein leuchtendes Feuer; ein Haufen von Dorfbewohnern kauerte zwischen ihnen, der trauliche Mohrenlöffel ging von Mund zu Munde, man labte sich an den frischen Früchten, an der Milch der Schafe und Ziegen, und jedes Herz ging auf, Jeder hatte ein Abenteuer aus seinem Leben vorzutragen. Hier spielte der Sheik des Dorfes, ein schöner, soldatisch aussehender Mann mit einem offenen Gesichte, eine Hauptrolle; als er erfuhr, daß der Vater des Hadschi in die Länder der Christen gehandelt hatte, setzte er sich zu ihm und erzählte ihm mit Stolz, daß *sein* Vater, ein Mameluk, ein großer Mann im Dienste des Königs von Neapel gewesen, daß er nie etwas Anderes als ein glänzendes Ehrenkleid des Königs getragen, daß der König und

ſein Vezir nichts ohne ihn unternommen, daß er des Königs Heer befehligt und den Tribut für ihn geſammelt, bis er gefangen worden und ſich zu dem Glauben des Propheten bekehrt. Inez lächelte, als ſie, näher nachforſchend, herausbrachte, daß der ſo hochgeſtellte Mann Feldwebel in der Leibwache des Vicekönigs von Neapel geweſen.

Beinahe aber hätte ein ſehr einfacher Umſtand ihre Unkenntniß der Sitte des Landes verrathen. Als ſie neben dem Sheik in die Schale tauchte, unterbrach er ſeine beredte Erzählung, ſie ſehr ernſthaft um einen Strohhalm zu bitten, welcher neben ihr lag, einen Vogel damit aus dem Kuzkuz zu fiſchen. Sie ſah ihn erſtaunt an, indem ſie ihm den Halm hinreichte, welcher ſtark genug ſein ſollte, einen Vogel aus der Schale zu ziehen, der ſich, wäre er hineingefallen, vermuthlich ſelbſt wieder befreit haben würde. Der Sheik, der mit Befremdung die Verwunderung in ihren Zügen über die einfache Bitte las, holte mit dem Ende des Halms eine Fliege aus der Schale und fuhr dann gelaſſen fort zu eſſen. Sie begriff ſchnell, daß die Erwähnung von Ungeziefer dieſer Art unter ſeinem rechten Namen in der Meinung der Mohren unanſtändig ſei, und verſuchte gleich darauf ihre Unkenntniß der Sitte dadurch zu bemänteln, daß ſie bitterlich über die Unverſchämtheit der Vögel heute Abend klagte, und

dann rechts und links mit einem Palmenzweige um sich schlug.

Die Sonne war längst gesunken, und die wirklichen Vögel, die Schaaren näschiger Sperlinge, welche das Futter der Thiere zudringlich umschwärmt hatten, die Schwalben, die mit den Flügeln über den nahen Bach streiften, die glücklichen, die doppelten Frühling feiern, waren zu Ruhe gegangen und hatten dem unheilbedeutenden Fluge der Fledermaus Platz gemacht, die in wunderlichen Kreisen um die knisternde Flamme schwirrte. Sebastian kniete an der anderen Seite des Feuers, Inez gegenüber, vor einem großen Blocke, auf welchem er den ihn umlagernden Dorfbewohnern mit den Rohrfedern der Mohren auf schmuzige Stückchen Papier Amulete schrieb, und sie hätte sich ihm gern unter dem Vorwande des Dolmetschens genähert, wenn der neugierige und beredte Sheik sie nicht durchaus in Anspruch genommen, der sich besonders an sie schloß, entweder weil seine gutmüthige Offenheit in ihren Zügen eine geheime Sympathie entdeckte, oder weil ein verborgener Naturtrieb ihn zu dem Weiblichen in ihrem Wesen hinzog. Sebastian warf verstohlene Blicke auf die Geliebte, auf den schönen, blühenden Mann, und Inez versuchte mit einer gewissen Aengstlichkeit, sich von ihrem Nachbar loszumachen. Ich muß, sagte sie, aufstehend, dort drüben den Dolmetscher für

Deine Leute machen, die meinen Sklaven nicht verſtehen. — Laß ſie! entgegnete ihr der Sheik, indem er ihren Arm ergriff und ſie mit herkuliſcher Gewalt niederdrückte; was haben ſie zu fordern, wenn ihr Sheik ſpricht? Ich freue mich, endlich einmal einem Manne begegnet zu ſein, der in dem Lande der Nazarener war. Mein Vater hat mir oft wunderbare Dinge davon erzählt, aber es iſt mir Alles ganz verwirrt; denn er ſtarb früh, und ich war zu klein, um ſie zu merken. Warum mag Gott die Nazarener doch geſchaffen haben mitſammt ihrem Lande? Es iſt eine wunderliche Laune geweſen, die er da gehabt hat. Aber er weiß es am beßten; was können wir thun? Allah ſei gelobt! So biſt Du wohl auch auf der See der Dunkelheit gereif't, die ihre Länder umgiebt, wo ihre Schiffe mit Laternen fahren?

Ihre Sonne ſcheint ſo hell, wie die unſere, Sheik.

Wirklich, wirklich? ſagte der Sheik überraſcht und ſchüttelte gleich darauf den Kopf, wie Jemand, der, wenn ein neues Wort ſein ganzes Gedankenſyſtem erſchüttert, ſchnell wieder zurücktritt, nach den Stützen der alten Anſicht greift und ſich noch mehr in ſeinem Irrthume befeſtigt. Allah, Allah! rief er nach einer kleinen Pauſe und lachte laut auf, das gewöhnliche Zeichen ungläubiger Verwunderung bei den Mohren. Inez wollte dieſen Augenblick benutzen, um aufzuſtehen,

als der Anblick der abermals ausgestreckten Hand des Sheik, der den kleinen Hadschi mit einer Art vertrauender Zärtlichkeit zu behandeln anfing, sie schnell wieder auf die Erde zurückwarf, voll Angst vor einer Berührung, die die Zartheit der Glieder entdecken möchte, welche ihre weite Mohrenkleidung verhüllte. Ihr Blick fiel auf Sebastian; er schien ihr jetzt bei dem Scheine der Flamme noch blässer, als ihn die Anstrengung der letzten Tage gemacht, und ihr Auge haftete mit banger Sorge auf ihm.

Der Sheik folgte diesem Blicke mit einer seltsamen Aufmerksamkeit. Dein Sklave, Hadschi, fuhr er nach einer kurzen Pause fort, muß sich sehr unglücklich in unserem Lande fühlen.

Ich fürchte es, entgegnete sie mit einem unterdrückten Seufzer, obgleich ich mir Mühe gebe, ihm ein guter Herr zu sein.

Was hilft das? erwiederte der Sheik lachend. Wenn Ihr diesen Teufelsseelen ihr Lieblingsgetränk nicht verschaffen könnt, so sind sie doch unglücklich.

Auch die Mohren lieben den Wein, Sheik, warf Inez ein.

Er hat wohl gesprochen, bei dem Propheten, er hat wohl gesprochen, rief der junge Barud von der Seite herüber und strich sich den Bart.

Ich rede nicht vom Weine, entgegnete der Sheik

Achtes Kapitel.

Nach dem Begräbniſſe des Königs, zog ich meinen Freund, den Grafen Fitzewen, zu Rathe, was nunmehr, nachdem die günſtigen Ausſichten, welche mir der gutige Heinrich eröffnet, verſchwunden, für mich zu thun ſey? Ob ich bei ſeinem Nachfolger Richard um die Wiedererſtattung meiner Güter anhalten, oder meine Anſpruche auf eine gelegenere Zeit aufbewahren ſolle?

Der Graf entſchied für das Letztere: »Der König,« ſagte er, »bereuet zwar den Antheil, »welchen er an ſeines Vaters Tode hat, und »ſein Bruder Johann ſcheint die nämlichen Ge»ſinnungen zu äußern.« Alles dieſes aber be»wegt Richard noch nicht, in ſeines Vaters »Fußſtapfen zu treten und auf irgend eine Art

halb entrüstet: ich bin ein guter Muselmann, und Niemand kann mir nachsagen — er stockte; seine Wahrheitliebe siegte über seine Redseligkeit, die den Kampf dennoch nicht aufgab: Niemand kann — stotterte er noch einmal, brach dann seine Rede rasch ab und fuhr in verändertem Tone fort: ich spreche von der Schweinsmilch, die Du ihm nicht verschaffen kannst.

Schweinsmilch? fragte Inez erstaunt.

Wissen wir denn nicht, fuhr der Sheik lebhaft fort, daß die Nazarener von Schweinsmilch leben, und daß sie weder Kühe, noch Pferde, noch andere Hausthiere außer diesen unreinen haben, welches für sie geschaffen ist? O, wenn ich denke, daß mein Vater auch einmal Schweinsmilch trank! sagte er schaudernd und spuckte heftig aus. Ich hoffe, ich habe keine Schweinsmilch mehr in meinem Blute! Wo sollten denn auch alle Schweine auf der Welt hingekommen sein, als der Prophet sie verfluchte, wenn sie nicht in das Land der Nazarener gelaufen wären? Und wovon wollten die Christen leben, wenn sie keine Schweine hätten? Sie haben ja nicht einmal Datteln!

Keine Datteln! rief ein Einwohner des Dorfes, der hinter dem Sheik stand, mit den höchsten Zeichen des Erstaunens. Nicht einmal Datteln? Allah ist groß! Was will ein Mensch ohne Datteln machen?

Was frißt denn ihr Vieh, wenn das Gras dürr iſt und Mangel an Fütterung eintritt, und wovon leben die Leute?

Von Schweinsmilch, ſage ich Dir, Babekan! erwiederte der Sheik gebieteriſch, indem er ſich nach ihm umſah.

Und warum haben ſie denn keine Datteln in ihrem Lande, Hadſchi? fuhr der Andere fort.

Weil es Allah nicht gewollt hat, entgegnete Inez, der die Datteln nur den Mohren und den Kafirs beſtimmte.

Und Du biſt auf ihren Inſeln geweſen, wo das Meer ſo nahe iſt? fuhr der Sheik fort. Wie machen ſie es nur, daß ſie nicht herunterrollen, wenn der Sturm geht?

Sie fallen nicht, weil es Allah nicht gewollt hat, Sheik; ſagte ſie trocken und ernſthaft.

Es gibt doch noch manche Dinge, die ich nicht begreifen kann, fuhr der unermüdete Sheik fort; ſie haben keine Datteln, ihr Vieh frißt nur Gras, aber wie, beim Propheten! finden ſie Raum genug auf ihren Inſeln zur Weide?

Das iſt ein Räthſel, wie ſo Manches auf der Welt. Nur bei Allah iſt die Weisheit, er ſei gelobt!

Iſt es denn wahr, Hadſchi, daß die Söhne des großen Sultan, der Tunis überfiel, der auf einem

goldenen Stuhle, mit Türkiſen bedeckt, ſaß, und ſo reich war, daß er alle Stunden ſeines Lebens tauſend Piaſter zu verzehren hatte, ſein Reich getheilt haben?

Es iſt getheilt worden zwiſchen ſeinem Bruder und ſeinem Sohne.

Allah, Allah! Das muß ein Blutvergießen geweſen ſein, ehe ſie ſich darum vergleichen konnten! bemerkte der Sheik.

Jetzt kam ein Dorfbewohner heran, der etwas in ſeinem ſchürzenähnlich aufgenommenen Kaftan trug, und ſobald der Sheik ihn erblickte, ſtand er auf und ergriff mit einer Art von Feierlichkeit des Hadſchi Hand; kaum aber hatte er ſie berührt, als er die eben angenommene Haltung wieder fahren ließ.

Allah, Allah! ſagte er, die Hand betrachtend, Du haſt eine feine und zarte Hand!

Inez zog ſie unwillkürlich in den Schutz ihres weiten Aermels zurück. Sie hat ihr Schwert zu führen gelernt, Sheik! ſagte ſie mit dem Trotze der Angſt, der ſich ſchon da entgegenſtemmt, wo er es noch nicht nöthig hätte.

Aber der Sheik vergaß glücklicherweiſe die Hand über der Wichtigkeit deſſen, was ihm jetzt zumeiſt am Herzen lag. Hadſchi, ſagte er mit ſelbſtbewußter Würde, als wolle er die Einleitung zu etwas Großem beginnen, Du biſt, wie ich ſehe, ſehr bewandert in

den Dingen der Nazarener, und ich will Dich deßhalb über eine wichtige Angelegenheit zu Rathe ziehen, die mir schon seit einiger Zeit im Sinne liegt. Ich habe einen Vetter in Aegyptenland, einen gesegneten Mann, der Güter bei allen Kaffle's hat, die in das Innere des Landes ziehen; und wie er denn, Allah segne ihn dreifach! seinen Vetter, den Sheik, nie vergißt, so sendet er mir gewöhnlich, wenn die Karavanen hier heraufziehen, irgend ein beträchtliches Geschenk als Zeichen seiner Ergebenheit. So schickte er mir denn auch kürzlich durch eine Kaffle zwei wunderbare Vögel von ungewöhnlicher Größe; sie haben wohl einen Fuß Höhe, sind fast ganz weiß und zeigen schon durch ihren stattlichen Gang, daß sie eine königliche Seltenheit unter den Thieren sind; es ist ein Hahn und eine Henne, und obgleich der Hahn sehr laut kräht, und ganz anders wie ein anderer Hahn, so kräht doch die Henne eben so; man sagt, diese Thiere haben Zauberkraft und können sich verwandeln, wie es ihnen gefällt; bald ist der Hahn die Henne, und bald die Henne der Hahn. Da mir nun, seit ich sie besitze, ein Gaul — er war freilich alt! — und vier Schafe gestorben sind, so fange ich an, ihnen die Schuld davon beizumessen, und ich bitte Dich, mir zu sagen, ob Du sie kennst, und was Du von ihren Eigenschaften weißt. Ich habe ihnen zwar schon einen alten

Säbel in den Stall gelegt, um Iktis zu bannen, der, wie bekannt, kein blankes Eiſen ſehen kann, aber es iſt mir doch ſeitdem ſchon wieder eine Ziege gefallen, und — ſetze ſie doch nieder, Muſa, unterbrach er ſich, als eine angeſtrengte Bewegung unter dem Kaftan des Dorfbewohners ſichtbar wurde; aber vorſichtig, daß Du ihnen keinen Schaden thuſt.

Der Mann öffnete ſein Gewand und ſetzte mit einer Art von ehrfurchtvoller Demuth zwei große Gänſe auf die Erde, welche, rechts und links um ſich ziſchend, unbehülflich fortwatſchelten, indeß der ſchweigende Sheik auf Inez Geſichte den tiefen Eindruck zu leſen ſuchte, den ein ſo königliches Geſchenk ihr von ſeiner Würde geben mußte. Zornige Enttäuſchung kam über ihn, als er ihre Mienen ſich zum entſchiedenſten Lachen verziehen ſah.

Aber ein lauter Schrei Sebaſtian's erſtarrte ihre Züge und goß Todtenbläſſe über ihr Geſicht.

Er ſtand hoch aufgerichtet vor dem Feuer, ſchleuderte einen Skorpion in die Flammen, riß ſein Meſſer aus dem Gürtel, ſtreifte ſich den rechten Aermel auf und ſchnitt in den Arm, daß das Blut herausquoll.

Athemlos ſtürzte ſie herbei. Thu Du es! ſagte er, indem er ihr das Meſſer reichte, welches er mit der linken Hand nicht regieren konnte.

Sie ergriff das Messer in der todtlichsten Angst und mußte des Geliebten eigenen Arm damit verwunden. Das stumpfe Instrument verlängerte ihre und seine Qual, die Furcht, einen Nerv oder eine Ader zu treffen, vermehrte sie; keines sprach ein Wort, aber sobald die Operation vollendet war, ergriff sie seinen Arm, drückte ihn mit Heftigkeit an ihre Lippen und sog das Blut aus der Wunde. Sebastian zuckte einen Augenblick, dann aber überließ er ihr die Hand ruhig und sah sie mit einem Ausdrucke getrübten Mitleids an. Sie preßte den Arm fester an ihre Lippen, ließ ihn fahren und sank auf das Gras. Thränen stürzten aus ihren Augen.

Aber in diesem Augenblicke fiel ihr Blick auf die Versammlung. Aller Augen waren auf sie gerichtet; starr vor Erstaunen, mit offenem Munde, standen die Mohren, der Sheik hatte die Hände in die Seite gestemmt, ein hämisches Lächeln funkelte in des alten Kaufmanns und in Barud's Augen. Die Maske war gefallen.

Es ist mein Bruder, er hat mir das Leben gerettet, seine Kunst erhält es mir, ohne ihn müßte ich sterben! rief sie, auf Sebastian deutend. Er fiel auf die Kniee und küßte den Aermel seines Gebieters.

Und doch war Alles vielleicht zu spät; ein

todtes Schweigen lag über den Zuhörern, kein Laut äußerte Beistimmung.

Sie gaben sich in Gottes Hand. Gegen das Versprechen eines Talismans erhielt Inez von einem Dorfbewohner ein leinenes Tuch und verband Sebastian's Wunde; dann kniete sie neben den Felsblock, um den Talisman zu schreiben. Aller Blicke waren abermals starr auf sie geheftet, aber man sah nicht auf ihr Gesicht, sondern auf das Papier; das Erstaunen wuchs, als man fand, daß sie es mit wirklichen Schriftzügen bedeckte.

Bei Allah, er kann schreiben; es ist ein Mann! rief der Sheik.

Er schreibt! er kann schreiben, es ist ein Mann! wiederholten mehrere Stimmen. Allah, Allah! es ist ein Mann!

Die Feder entfiel ihrer Hand. Was wollt Ihr? fragte sie tonlos.

Der alte Mohr, ihr Beschützer, trat vor. Du wirst der Thorheit der Jugend vergeben, Hadschi, sagte er, denn Du bist selbst jung, aber weise. Diese jungen Leute wollten schon seit einiger Zeit wegen Deines zarten Ansehens behaupten, daß Du ein Weib wärest und schändliche Verkleidung triebest, um Deinen sündlichen Begierden ungestraft zu fröhnen. Was

kann ich ſagen? es iſt ſo! Aber Deine Weisheit hat ihe Lügen geſtraft, Allah ſei gelobt!

Allah ſei mir gnädig, ein Weib! rief Inez mit erheucheltem Zorn; kein Mann! Regiert Ihr Eure Zungen und Gedanken? Das hat mir noch Niemand geſagt! Sobald ich in Alkaſſar ankomme, werde ich zu dem Iman und dem Kaid gehen, und Ihr ſollt mir Rede ſtehen. Kein Mann! Allah ſei uns gnädig, kein Mann! Es iſt kein Gott als Gott, und Mahomed iſt ſein Prophet. Was kann ich ſagen, was kann ich thun? Ich bin müde, es iſt genug!

Sie winkte Sebaſtian, breitete ihren Barrakan im Dunkel eines Feigengeſtrüppes aus und gebot ihm laut, ſich einige Schritte weiter hin niederzulegen.

Sechszehntes Kapitel.

Die erſte Nachtwache.

Lange lagen die Chriſten ſchlaflos. Sebaſtian ſah der Geliebten Auge ängſtlich und forſchend auf ſeiner Geſtalt haften, wenn ſeine Wimpern endlich vor Müdigkeit ſanken, und dieß Bewußtſein öffnete ſie auf's Neue. Noch ſaß der Kreis der Männer in ein-

ter Entfernung vor ihnen am Feuer; Sebastian hörte die Reden der Mohren, ihm war es, als würden sie seltner, abgebrochener, er sah die Flamme, um welche die Gestalten saßen, zittern, erlöschen, und sah nichts mehr.

Inez lauschte noch lange angstvoll auf das Gespräch der Männer, in der Erwartung, jeden Augenblick etwas Schreckliches über sich und den Freund zu vernehmen. Und doch war an keine Flucht zu denken, die Erhitzung, und die Ermüdung hätten das Blut des Verwundeten vollends vergiftet, und wer wußte, ob er leben werde? Kinder sterben oft in drei Tagen an dem Stiche dieses Thieres. Zwar war das Mögliche geschehen, ihn zu retten, aber welche entsetzliche Zeit, bis diese Hoffnung zur Gewißheit wurde! Und wenn man sich unterdessen völlig von ihrem Betruge überzeugte, sie gefangen nahm, sie der Gerechtigkeit auslieferte?

Doch schien der Gedanke an sie und der Verdacht für den Augenblick aus der Seele der Mohren geschwunden, denn die Gruppe vor ihr, welche alle noch wachende Mitglieder der Kaffile vereinigte, sprach von anderen Dingen.

Wenn ein Mann dreimal nach dem heiligen Grabe gewallfahrtet ist und Berge gesehen hat, die so hoch sind, daß man seine Zagaya verliert, wenn man

ſie anſieht, Flüſſe, die ungeheuer ſchwemmen, wenn ihr Waſſer wächſt, und groß, wenn es auf den Bergen ſchläft, ſo fängt er, Allah ſei gelobt! etwas zu wiſſen an; ſagte der alte Barud zu ſeinen Zuhörern.

Allah, Allah! riefen ſie dazwiſchen.

Und wenn er nun vollends in Sindi war, wo das Bett der Sonne iſt —

Hört Ihr! hört Ihr! rief der Sheik, zu ſeinen Untergebenen gewendet —

Und wo eine Frucht wächſt, die ausſieht wie ein Sarg

Ein Sarg, Barud? Pfui, ich möchte ſie nicht eſſen! Wie ſchmeckt ſie denn? ſagte der Sheik.

Wie ſollte ſie ſchmecken? Wer ſollte ſo etwas verſuchen? Allah, Allah!

Wer hat jemals Staub gegeſſen? Und wer hat je reif zum Munde geführt? Denn ſie wächſt und wächſt, wächſt, bis ſie platzt, und dann — erſchreckt nicht —

Der Erzähler ſah ſich wichtig und bedenklich um, Alle folgten ſeinem Beiſpiele.

Iſt der Ort ſicher? Giebt's keine Gulen hier? fuhr er fort. Habt Ihr alle Talismane bei Euch?

Alle legten die Hand zum Zeichen der Bejahung auf die Bruſt.

Heut! der Teufel möchte ſie eſſen! Sie platzt und

» die Geiſtlichkeit zu demüthigen. Er ſuche im
» Gegentheil allen ihren Wünſchen zuvor zu-
» kommen, und bedient ſich der unerlaubteſten
» Mittel, um Geld und Menſchen zu einem
» Kreuzzuge zuſammen zu bringen. Sein Bru-
» der Johann, ein merkwürdiges Gemiſche
» von Aberglauben und Unglauben, von Gewiſ-
» ſenhaftigkeit und niedriger Denkungsart, von
» Verſchlagenheit und Dummheit, hat eine un-
» begränzte Macht über ihn, und lenkt, in Ver-
» bindung mit Eleonoren, ſeiner nichtswürdigen
» Mutter, den guten, offenen, aufgeklärten Richard,
» wohin es ihnen beliebt. Man kann auf ihn
» nicht bauen, ſelbſt dann, wenn günſtige Um-
» ſtände ihn Euren Anſprüchen geneigt machen
» ſollten; ich befürchte aber gerade das Gegen-
» theil: da er Hubert vor allen andern Geiſt-
» lichen begünſtiget. »

» Hoffnungsloſigkeit bemeiſterte ſich nunmehr meiner, und ich begann zu fürchten: daß man meine Güter verkaufen würde, um dem Könige

ein Mann fällt heraus, mit beiden Beinen auf die Erde.

Ein Mann? — Ein Mann, ſo groß wie ein Mann? — So groß wie wir? —

So groß wie Ihr.

Allah! die Frucht muß groß ſein!

Wie? Ein Mann? Mit Augen, Ohren, Mund? —

Ein Mann mit Augen, Ohren, Naſe, Zunge, Mund —

Mit einer Zunge? Kann er auch reden?

Gewiß mit einer Zunge, denn er kann reden.

Gott iſt groß! rief der Scheik, ſich den Bart ſtreichend. Du haſt mit ihm geſprochen? Wie redet er? Iſt er vernünftig wie wir? Ißt und trinkt er wie wir? Heirathet er und kann er ſich fortpflanzen?

Und werden keine Aepfel aus ſeinen Kindern?

Geſprochen! Kinder? Scheik, Du biſt nicht klug. Kein Menſch hat ihn je geſprochen. So wie die ſchwarze Frucht aufbricht, fällt er mit den Beinen auf den Boden und ruft dort dreimal: Wauk! Wauk! Wauk! Im Namen des barmherzigen Gottes! Dann verſinkt er in die Erde, ſchneller, als das Pferd Barak an Euch vorüber flieht, auf dem die Auserwählten des Herrn im Paradieſe reiten. Wie ein Blitz iſt er weg.

Und Du haſt ihn ſelbſt geſehen?

Geſehen? Wer kann ihn ſehen? Er verſinkt zu ſchnell. Jkris mag ſo etwas ſehen, dem die Schlangenaugen der Weisheit geöffnet ſind. Aber ich habe die Frucht geſehen, die geplatzt war, und das Loch in der Erde, wo der Mann verſank.

Und wie groß war die Frucht?

O, ſehr groß! Aber nicht ſo groß wie ein Sarg, denn ſobald der Mann heraus iſt, ſchnellt ſie zuſammen und wird wie ein Stückchen verſchrumpfter Haut.

Gott ſei uns gnädig! rief die Verſammlung. Was ſind wir? Was können wir ſagen, was können wir thun?

Während dieſe und ähnliche Geſpräche an dem verglimmenden Feuer ſtattfanden, war Sebaſtian in einen unruhigen Schlaf geſunken, und Jnez Blicke, bald von dem Freunde zu dem Feuer und von dem Feuer zu dem Freunde ſchweifend, ermüdeten endlich auf dem Pfade, der vor ihren Sinnen zum Pfade des Pferdes in der Mühle ward; ſie ſchloß die geblendeten Augen und gab ſich ihren dunkeln Vorgefühlen hin. Bald ſah ſie ſich im Vaterlande, in den Armen ihrer Lieben, ſie ſah Sebaſtian, die Krone auf dem Haupte, ſie zärtlich anlächeln; doch dann wurde ſein Lächeln zu einem Blicke der Angſt, und ſie waren in der Wüſte.

von Tigern verfolgt, vom Hunger gequält; Blei hing sich an ihre Ferſen, ſie wurzelten in den Boden, endlich ward es ihnen möglich, ſich auf einen Baum zu retten, doch — ſein Stamm war ſchon wieder von einer züngelnden Schlange umſtrickt. Ueber ihnen Himmel, Luft, unter ihnen das Verderben. —

Und wieder ſaßen ſie an dem Feuer der Karavane, und plötzlich trat der geizige Kaufmann hervor, und wies mit dem Finger auf ſie, und ſie ſtand im Hemde vor all' den Männern, ihr Haar floß lang über ihre Bruſt herab und verſchleierte ſie kaum; ſie wollte auf Sebaſtian zueilen und ihr Geſicht an ſeinem Buſen verbergen, aber er lag gebunden auf der Erde, und wie der Geier auf die Taube losſtürzt —

Ein dumpfer Schrei, den ſie ſelbſt ausſtieß, erweckte ſie. Was raſchelte neben ihr im Graſe?

An dem verglimmten Feuer lagen einige dunkle Geſtalten, in ihre Barrakans gehüllt; weiter wegwärts ſchliefen andere im Schatten der Bäume; unter Feigengeſtrüpp ſchnarchten einige Kameeltreiber, die Ballen unter dem Haupte; fernhin lagen die dunkeln Reihen der Schwarzen und ſtanden die Schattengeſtalten der Thiere.

Doch das Alles war weit von ihr; aber was regte ſich ſo nah, daß ſie es faſt athmen hörte? Was kroch wie ein Schakal auf allen Vieren herbei? — es kam

aher und näher — ein weiblicher Angstschrei entfuhr — — ein Kameeltreiber wandte sich brummend um, n paar Mohren stöhnten im Schlafe, und Alles war ill.

Plötzlich sah sie ein bleiches, mageres Gesicht dicht eben dem ihren; die kleinen Augen funkelten, wie ie eines Raubthieres, von einer furchtbaren Willens- und Thatkraft belebt, unter fahlen buschigen Brauen; in Dolch blitzte neben ihr in der Rechten eines Man- nes, der sich wie eine Schlange auf der Erde hinwand, eine andere Hand lag fest und gewaltsam auf ihrem Munde. Das Geschöpf war halb aufgerichtet, wie in Baum, der sich bäumt, und stemmte sich auf die igene Brust. Sie wollte schreien, sie konnte es nicht.

Galla? sagte das Wesen fragend, indem es die Spitze des Dolches auf Inez Brust setzte: Galla? wie- derholte es halblaut, Yussuf?

Inez hatte dieses Gesicht schon in der Stadt und auf ihrem Wege von Rabata zu den Zelten des Be- duinen gesehen; Safan war ihr Reisegefährte gewesen.

Mit bebenden Lippen, den Dolch auf der Brust, aber doch nicht haltungslos, antwortete sie, alle Ver- stellung von sich werfend, halblaut auf arabisch, unter der Hand, die, so wie sie die Stimme erhob, sich fester auf ihre Lippen preßte: Galla ist todt, Yussuf ist todt. Wir fanden sie in geringer Entfernung von

den Zelthütten; ſein Pferd fraßen die Geier, er hatte eine Kugel in der Bruſt. Calla lebte; wir nahmen ſie auf unſer Kameel, wir ſpeiſ'ten ſie, wir tränkten ſie, aber ſie nahm nichts als Waſſer, ſie ſprach nicht, und nach einer Stunde war ſie todt. Unſere Thränen haben ſie begraben; ſie liegt auf dem Kirchhofe des verlaſſenen Dorfes beim Paſchathurm, eine halbe Tagereiſe weit von Yuſſuf's Zelte in den Bergen.

Ein Gefühl ſchmerzlicher Bewegung ſchien über des Mohren Geſicht zu gehen, aber es verſchwand wie ein Luftzug; er ſah ſie mit einem mißtrauiſchen Blicke an, der ihre innerſte Seele an's Licht kehren zu wollen ſchien, und ſagte kalt: Du lügſt.

Inez blickte ihn ruhig an. Geh zurück, Du findeſt den Beduinen in der Wüſte und ſein Pferd nicht weit davon. Geh zurück und öffne das friſche Grab, auf dem Blumen und Palmblätter liegen.

Schwöreſt Du bei Deinem Gotte und ſeinem Kreuze?

Ich ſchwöre.

Wohl. Ich werde mich überzeugen. Wenn Du lügſt, ſo biſt Du todt. Saſan verſichert es Dich.

Inez zitterte vor ſeinem Schlangenblicke. Er bemerkte es. Du folgſt mir, fuhr er fort und hilfſt dieſen da binden; meine Leute ſind nicht fern und

nem Turban verstopft seinen Mund. Er wies auf Sebastian.

Berühre ihn nicht! rief Inez wild und dumpf. Jester drückte seine Hand sich auf ihre Lippen, der Dolch zuckte in seiner Hand, seine scharfe Spitze spielte auf ihrer Brust.

Was nützt er Dir? fuhr sie gefaßter fort; ein Skorpion hat ihn gestochen, er wird den morgenden Tag nicht überleben.

Safan sah sie mißtrauisch an, sein Dolch bewegte sich auf ihrer Brust. Noch einen Laut, sagte er, und Du bist des Todes.

Eine angstvolle Pause entstand. Inez suchte in seinen Blicken zu lesen; er musterte die ihrigen eben so scharf. Endlich sagte er kalt und fest: Ich gebe diesen da auf, er sei morgen lebendig oder todt, gleichviel. Du aber gehst mit mir.

Sie sah ihn entsetzt an, sie wollte reden, aber ihre Zunge klebte an ihrem Gaumen.

Du gehst mit mir! fuhr er lebhafter fort. O, ich weiß es, Du bist ein Weib! Ich habe Dich gesehen, wo Dich Niemand sah.

Starr vor Entsetzen sah sie ihn an und fand keine Worte. Seine Blicke schienen in den Falten ihres Gewandes zu wühlen, und mit einem Lächeln,

halb Wolluſt, halb Grauſamkeit, ſchlang er den linken Arm um ſie, ſie fortzutragen.

Sie zog ſich zuſammen unter ſeiner Berührung, wie der leichte Stoff unter der Berührung der Flamme in ſich zuſammenrollt; ſie wollte ſchreien. Keinen Hauch! ſagte er, ich ermorde Dich und den Schlafenden dort. Er wollte auf Sebaſtian deuten, den er bei der ſcharfen Muſterung von Inez Geſtalt aus den Augen verloren, als er ſeine Hand mit dem Dolche von rückwärts gefaßt fühlte. Sebaſtian blickte ihn mit wildfunkelnden Augen an. Stirb, Verruchter! rief er und wandte die Spitze von Safan's Dolch, die noch immer auf Inez Bruſt ſpielte, mit Rieſenkraft gegen ſein eigenes Herz.

Halt! rief der Mohr mit grauenvollem Murmeln, halt! Wenn Ihr Chriſtenhunde, die Ihr Euch Mohren nennt, und das Weib, welches eines Mannes Würde ſchändlich äfft, nicht entlarvt ſein wollt, ſo ritzt mir die Haut nicht, laßt mich los!

Inez theilte Sebaſtian leiſe und flehend den Inhalt ſeiner Worte mit.

Und wenn ich ihn laſſe, wer verſichert mich, daß er uns nicht heimlich verräth, uns nicht wieder auflauert —

Der Mohr hatte während dieſer dumpfen Erörterung bemerkt, daß nur Sebaſtian's linke Hand ſeine

rechte hielt, daß er die rechte verbunden hatte, und mit einer raſchen Bewegung ſeiner freien Hand, die Inez los ließ, hatte er Sebaſtian's linke gefaßt und hielt dieſe mit ſeiner linken ſo feſt, daß der Dolch, jetzt von drei Händen gehalten, unter denen zwei ihm angehörten, wieder in ſeiner Gewalt ſchien.

Inez aber, die durch die Bewegung des Mohren befreit war und Sebaſtian's linke Hand in Saſan's Händen gefangen, den Dolch durch ihn regiert ſah, faßte mit ihren beiden Händen die drei Hände, welche die Waffe umſchloſſen, und ſenkte die Spitze des Dolchs, die Saſan ſchon gegen Sebaſtian gekehrt hatte, gewaltſam auf die Erde.

Durch Inez Bewegung war ſie Sebaſtian ſo nahe gekommen, daß ſeine Rechte, deren Verband er mit den Zähnen zerbiß, das Schwert von ihrer Seite reißen konnte, er ſchwang den krummen Mohrenſäbel über Saſan's Haupte.

Als Inez die fürchterliche Waffe des Todes über dem Haupte des Wehrloſen geſchwungen ſah, ließ ſie aus einem Inſtinct der Großmuth und des Mitleids ſeine Hand fahren.

Saſan gelangte dadurch in den freien Beſitz ſeines Dolchs, welchen er mit der vereinten Kraft ſeiner beiden Hände Sebaſtian's Hand entriß, und wehrte mit

dieſer kurzen Waffe den Streich geſchickt ab, den Sebaſtian gegen ihn führen wollte.

Mit einem Sprunge war der Mohr dem Bereiche des Schwertes entwiſcht, er warf den Dolch weg, zog ſeinen Säbel und rief laut: Mohren her, Mohren her! Sie iſt ein Weib, es ſind Chriſtenhunde. Mohren her, ſie iſt ein Weib!

Kaum aber war das Wort von ſeinen Lippen, als ein furchtbarer Hieb Sebaſtian's ſein Genick traf, der ſeine Rede in ein erſticktes Gebrüll verwandelte. Er ſank zur Erde.

Hier richtete er ſich wieder auf und verſuchte noch einmal zu ſprechen, zu ſchreien. Von allen Seiten ſprangen jetzt die Mohren auf und rannten durch einander; Fackeln bewegten ſich im Winde.

Sebaſtian kniete auf des Beduinen Bruſt, ergriff ſeinen eigenen, von ihm weggeworfenen Dolch, der neben ihm auf der Erde blitzte, und mit der kalten Grauſamkeit eines Fürſten, der es gewohnt iſt, daß Tauſende ihm und den Seinen geopfert werden, oder mit der Ruhe einer großen Seele, die das Nothwendige ohne Zaudern vollbringt, ſtieß er dem blutenden Araber das Meſſer in die Kehle.

Mit einem Schrei des wildeſten Entſetzens wandte Inez ſich ab.

Sebaſtian ſprang auf. Hart drängte er ihr das

blutige Schwert wieder auf. Du! nicht ich, Du, rief er; es gälte mein Leben, wenn ich einen Mohren umgebracht hätte. Sie verstand ihn und ergriff lebend das Schwert.

Ein lauter Ruf Sebastian's versammelte jetzt alle die zerstreut umherfahrenden Mohren auf diesem Flecke. Wo? Wie? Was ist's! Feinde! Wer? schrieen Alle durch einander.

Inez stand mit gewaltsam erkämpfter Fassung unter ihnen. Dieser Schurke, sagte sie, auf den Todten deutend, hat die Karavane überfallen wollen. Meinem wachsamen Sklaven gelang es, mich aufzuschreien, als er schon dicht hinter mir war und sein Messer nach mir zuckte. Mein Schwert hat sein Blut getrunken, fuhr sie fort, auf das Schwert deutend, und schwieg, unfähig, ein Wort weiter hinzuzufügen.

Des Mohren halb abgeschnittener Kopf lag, gräßlich hingesunken, über seiner Schulter, und ein Strom von Blut färbte den lichten Burnakan.

Bei Allah! Der Hadschi ist ein tapferer Mann, wenn er auch nur ein schöner Knabe scheint, sagte der Scheik.

Aber wer rief: „es ist ein Weib?" fragte der alte Kaufmann, der jetzt, da Alle beisammen waren und die Gefahr geringer schien, auch herbeigekom-

Geld zu verſchaffen. Hierüber beruhigte mich aber der Graf; er ſagte mir: er habe dem Könige vorgeſtellt, ſein Vorgänger habe dieſe Güter einem Unglücklichen zugeſichert, den Schickſale hinderten, ſich öffentlich zu zeigen; darauf habe ihm der König mit ſeiner gewöhnlichen Gnade erwiedert: »Daß er, wenn ſein Vater »dieſem Manne auch die Hälfte des Königreichs »zugeſagt hätte, er doch gewiß dieſes Verſpre»chen erfüllen würde, und daß dieſe Erklärung »des Grafen an Beweiſes Statt gelten ſolle.«

»So bald ich über dieſen Punkt beruhiget war, ſo hielten wir Rath über meine künftige Beſtimmung, und der Baron beſchloß, mich in Geſellſchaft ſeines Sohnes eine Weile reiſen zu laſſen, ſo wohl zu unſerm beiderſeitigen Unterricht, als auch um unſere Sitten durch ausgebreitetere Menſchenkenntniß zu bilden.«

»Dieſer Plan wurde ſogleich in Ausführung gebracht, und der edeldenkende Baron gab ſich alle erſinnliche Mühe, ſeinem Sohne in nichts

men war. Wer rief: es iſt ein Weib? Ich hörte eine Stimme vom Himmel rufen: es iſt ein Weib!

Ich auch, rief der junge Barud. Ich auch, ſagte ein Kameeltreiber.

Inez ſtand einen Augenblick betroffen. Wer ſoll es gerufen haben? ſagte ſie. Ich rief es, als ich erwachte und meinen Sklaven das Meſſer auf den Beduinen zücken ſah; denn der räuberiſche Hund hatte ſeinen Barrakan um ſich geworfen wie ein Weib und ſeinen Bart verſteckt. Ich dachte, es ſei eine alte Khanum aus dem Dorfe, die ſtehlen wollte, hielt meines Sklaven Hand feſt und rief: es iſt ein Weib, es iſt ein Weib! Aber der Betrüger benutzte mein Mitleid, und hätte meines Sklaven Meſſer nicht den Stoß aufgefangen, ſo läge ich wohl jetzt ſo dort wie Jener, und Haſſan Aga's letzte Ballen wären hin; denn der Todte war einer der Vorderſten bei dem Angriffe der Beduinen.

Es iſt Alles Deine Schuld, Haſſan Aga, ſagte ein junger, keck ausſehender Burſche. Dein verfluchter Geiz, der uns den ſchuldigen Buzafeer an der Gränze dieſes Landes vorenthielt, überhäuft uns mit Unglück. Du ſiehſt, es wird nicht eher Friede unter uns, als bis Du die Vorſchriften des Propheten erfüllſt. Keine Nacht Ruhe; vor ein paar Tagen Gewitter und

Angriff, heute ein neuer Ueberfall, ein Spion mitten im Lager —

Ja, und das gestohlene Mohrenkind! rief ein anderer, durch seinen Vorgänger ermuthigt.

Hassan, Hassan! Die Thore des Paradieses werden Dir verschlossen sein, und Du wirst fallen durch Verrath. Es ist kein Gott als Gott, und Mahomed ist sein Prophet.

Der verschrumpfte Alte sah sie mit einem Blicke unbegreiflichen Spottes an und schritt langsam durch sie hin. Man hörte ihn bald darauf, seine Kameeltreiber anweisen, nach seinen Ballen fragen und sein Vieh zählen. Nachdem auf allen Seiten Wachen ausgestellt worden, um der Möglichkeit eines Ueberfalls durch Safan's Leute zu entgehen, warfen sich die Häupter der Kaffle wieder zu einem kurzen Schlafe nieder, während die Treiber und Knechte die Thiere fütterten und tränkten.

Die Fackeln wehten wild nach jener Gegend hin und erhellten von Zeit zu Zeit mit einem Streiflicht den Baum, hinter dessen Gebüsche Inez und Sebastian sich wieder niedergeworfen hatten. Die verwundete Hand schmerzte ihn nach der Anstrengung; er griff nach einer Flasche Palmwein, die er Tags zuvor für ein Amulet erhalten, that einen durstigen Zug dar-

aus und gebot Inez, ſich dichter neben ihn zu legen, aus Furcht vor möglichen Ereigniſſen.

Sie gehorchte nicht ohne Aengſtlichkeit. Der Feigenbaum ſchützt uns, ſagte er, indem er ihre Hand an die Lippen drückte, und dann, warum nicht? Warum ſoll der Knecht nicht zu den Füßen ſeines Herrn ſchlafen? Er wandte den Kopf um und legte ſich auf die Kapuze ſeines Barrakans zur Ruhe.

Soll ich Euere Hand nicht wieder verbinden? fragte Inez flüſternd. Meine Hand? ſagte Sebaſtian, ſich noch einmal aufrichtend, mit einem Tone, als ob er ſeine Verwundung vergeſſen. Er reichte ſie ihr hin, ſie war noch voll Blut.

Inez ergriff ſie, wuſch ſie mit dem Waſſer aus ihrer Kürbisflaſche und verband ſie wieder — Wie grauſam Ihr Männer ſeid! ſagte ſie, als ſie die verbundene Hand an ihre Lippen drückte; mich ſchaudert vor Dir.

Er ſchlang den geſunden Arm um ſie und zog ſie zu ſich nieder; er drückte in der Dunkelheit der Zweige einen langen, heißen Kuß auf ihren Mund, dann riß er ſich gewaltſam los — fort! ich könnte Dich noch vergiften! ſagte er, und, fügte er dumpf hinzu, Gott weiß, ob wir der völligen Entdeckung noch entgangen ſind. Doch glaube ich, daß ſelbſt dann nichts zu

ſuchten iſt, bevor wir eine Stadt erreicht haben werden.

Ein Seufzer war die einzige Antwort. Inez hüllte ſich in ihren Mantel, legte ſich quer vor den Buſch, und Beide verſuchten zu ſchlafen.

Siebzehntes Kapitel.

Die Portugiesenpyramide.

Ein Lärm erweckte Inez. Unſanft rüttelte Jemand Sebaſtian an der Schulter. Sie ſprang auf; es war heller Tag, der alte Haſſan ſtand vor ihnen.

Gebiete Deinem Sklaven, daß er nach meiner Negerin ſieht, ſagte er zu ihr; ſie ſtirbt mir ſonſt unter den Händen.

Sebaſtian war aufgeſtanden. Was iſt's? fragte er in noch halb gebieteriſchem Tone.

Du ſollſt nach der kranken Negerin ſehen, antwortete ihm Inez mit einer Majeſtät, die ihn ſogleich wieder auf das Verhältniß aufmerkſam machte, welches er hier beobachten mußte. Kannſt Du gehen? Schmerzt Dich Dein Arm?

Mir iſt wohl, nur ſchwach fühle ich mich, und

meine Hand brennt, entgegnete Sebastian demüthig, mit auf der Brust gekreuzten Armen.

Sie fanden das unglückliche Geschöpf sprachlos auf einigen Ballen. Sie hatte heftiges Fieber, und ihre Füße waren hoch aufgeschwollen; die Grausamen hatten sie am vergangenen Tage gezwungen zu gehen, ohne Rücksicht auf des Christen Verbot, und um nicht in der Wüste zu verschmachten, hatte sie sich noch bis hierher geschleppt. An diesem Morgen aber, da man den Negerinnen geboten, aufzustehen, hatte sie es nicht mehr vermocht; einige blutige Spuren auf ihrem Rücken zeigten, welche Reizmittel man angewendet, sie dazu zu zwingen. Erst als sie, unfähig zu schreien, sich aufgerafft, um der neuen Pein zu entgehen, und sogleich wieder hingesunken war, hatte man sie liegen lassen und sich an den Arzt gewandt. Mit Mühe hielt Inez bei ihrem Anblicke die Thränen des Schmerzes und der Wuth zurück; sie stampfte mit dem Fuße auf den Boden und warf den Blick zum Himmel. Dort wohnte ein Gott; nahm er sich nicht so bitteren Leidens, gegen diese Barbaren an?

Du hast die Unglückliche so grausam behandeln lassen, sprach sie, daß meines Sklaven ganze Kunst nicht hinreichen wird, sie zu retten. Laß Deine Knechte Kuzkuz, Wasser und Limonen bringen.

Wenn die Sklavin ſterben muß, warum ſoll ich ihren Staub mit Kuzkuz, Waſſer und Limonen füttern? fragte Haſſan kalt.

Inez faßte ſich. Was frommte hier eine Mahnung an Barmherzigkeit, ein Niederdonnern der Grauſamkeit? War nicht dieſes Menſchen ganzes Handwerk Grauſamkeit? Aber ſie kann leben bleiben, wenn Du es ihr giebſt, und die Sklavin iſt mehr werth als ein paar Löffel Kuzkuz, eine Flaſche Waſſer und zwei Limonen, erwiederte ſie ſtreng.

Der Alte ging, und nach kurzer Zeit brachte einer ſeiner Knechte buchſtäblich eine Flaſche Waſſer, zwei Limonen und eine kleine Portion Kuzkuz auf einem hölzernen Teller.

Die Negerin ſchlug erſt alle Nahrung ab, dennoch nahm ſie endlich ein paar Löffel Kuzkuz an. Sebaſtian gab ihr von dem Waſſer mit Limonenſaft zu trinken, und als ſie ihn dankbar anſah, die Sprache wiederfand und über einen heftigen Schmerz in der Seite klagte, verordnete er mit Hülfe des Hadſchi einen Umſchlag auf den leidenden Theil, zu welchem die Materialien glücklicherweiſe zu erlangen waren. Dann band man das arme Weſen auf ein Kameel, und der Treiber erhielt Befehl, ſich mit ihr in Sebaſtian's und des Hadſchi Nähe zu halten, welchem erſteren heute in Rückſicht

auf seinen leidenden Zustand, gleichfalls die Erlaubniß gewährt ward, ein Kameel zu besteigen.

Das schöne Thal machte wieder öderen Gegenden Platz; der Sheik begleitete sie noch ein Stückchen Weges und verließ den Hadschi dann mit guten Wünschen, ohne ihn durch weitere Vertraulichkeiten zu quälen. Sie zogen immer noch bergab; der Arm des Atlas, den sie überschritten, verlor sich hier, bald langsam abgeflacht, bald steil, in die Ebene. Die Negerin verlangte alle Augenblicke zu trinken, und sie mußten ihretwegen oft anhalten. Nach und nach verschwand ihr Fieber, aber sie wurde schwach und kalt. Sebastian hüllte sie in seinen Barrakan und verließ ihres Kameeles Seite nicht; plötzlich sah er sie, welche die ganze Zeit mit dem Kopfe auf den Ballen gelegen, unfähig, sich zu rühren, aufgerichtet sitzen; er ließ ihr Kameel halten, und Inez, von der Kraftanstrengung des schwachen Geschöpfes erschreckt, fragte sie sanft, was sie wünsche.

Sie sah sie mit großen milden Augen an und sagte: Friede!

Es war der Gruß ihres Stammes, aber Inez, welche diesen Umstand nicht wußte, fühlte sich von diesem Worte seltsam durchschauert. Sie bot ihr die Wasserflasche. Die Kranke griff begierig danach, doch in dem Augenblicke, wo sie dieselbe an den Mund setzen

wollte, schien sie ihr Vorhaben vergessen zu haben, ihre Hand sank mit der Flasche an der Seite des Thieres herab, und hätte Inez die Flasche nicht ergriffen, so würde sie auf die Erde gefallen sein. Es gelang ihnen, ihr etwas Wasser einzuflößen, dann sank ihr Kopf wieder auf die Ballen. Eine Zeit lang ritten sie so fort, als ein stöhnender Seufzer der Armen sie auf's Neue zu ihr rief. Sie hatte sich abermals aufgerichtet, zeigte nach einem dunkeln Bergwinkel hin, und sagte: dort stehen sie!

Inez glaubte, sie meine die Leute des Beduinen, und sah ängstlich hin. Aber es war nichts zu erblicken als ein dunkler Schlagschatten an einer kahlen Felswand.

Dort stehen die Pfeifer, und da kommt der, welcher den Dudelsack trägt. Hört Ihr ihn von Weitem schallen? sagte die Negerin, aufmerksam lauschend. Sie hielt das Ohr nach vorwärts, wie die Wilden thun, wenn sie einen fernen Laut erhaschen wollen.

Sie horchten, vernahmen aber nichts. — Sie ist toll! sagte der Treiber.

Seht Ihr sie tanzen, die Mädchen? fuhr sie fort. Die Mütter stehen in der Thür, sie schauen zu und freuen sich. Seht Ihr die Alte mit der Fackel und dem Palmzweige, wie sie den Zug schön ordnet und anführt? Die Kleinsten stehen vorn und die

Größeren folgen. Welche ist die, die in der Mitte steht, die Größte von allen, die den blauen Shawl so anmuthig schwingt? spricht die Mutter in der Thür, und ihr Herz freut sich. Welche ist die Geradeste unter den Mädchen, die Palme der Wüste? — Und ich trug meinen Kopf stolz und hoch, bis er den Staub am Berge aufwirbeln sah. Da sank meine Hand und ich dachte meines Shawls nicht mehr.

Ihr Kopf sank zurück, sie schloß die Augen. Nach einigen Augenblicken richtete sie sich wieder mit noch immer geschlossenen Augenlidern auf, eine Silberstimme drang aus ihrer Brust, klar und deutlich, mit einer Art steigenden Triumphs, sang sie:

Die rothe Mütze steht mir gut,
Scharf ist mein Schwert, die Waffe blank;
Noch Niemand flog mit frischerm Muth
Herab an Berges Hang.

Mein Roß ist wohl geboren.
Hat Flügel wie der Wind,
Wie Federn trägt's die Ohren,
Und keins ist so geschwind.

Ja die Tagaya steht mir wohl,
Hell scheint mein Gurt im Sonnenlicht;
Merkt Liebchen noch sein Blitzen nicht? —
Süß Liebchen merkt es wohl!

Und gleich der Taube schlägt ihr Herz,
Der man die Jungen nahm;
Sie schleicht vom Zelte waldeinwärts,
Den Hund, sie bind' ihn an.

Wo trock'nes Holz von Bäumen fällt,
Da bückt sie sich, den Zweig sie wählt —
Der Rasen grünt, die Blume lacht —
Wer sah' uns hier in Waldesnacht? —

Ihre Stimme, die von dem Ende des dritten Verses an weicher geworden war, ging jetzt in ein süßes Geflüster über, als sie fortsang:

Mein Liebchen ist der Dattel gleich,
Die reif am Zweige hängt;
Dem Flügel, den der Rabe schwingt
In blauer Lüfte Reich.

Wie Erbab*) in der Mädchen Hand
Rauscht ihrer Stimme Silberband,
Gleich Flüssen, die durch Wälder zieh'n,
Im Schatten gleiten sie dahin

Wie Perlen ihrer Zähne Reih'n.
Attar der Rosen strömt ihr Duft,
Er würzet rings um sie die Luft,
Verschmachtend saugen wir ihn ein.

Wie Antilopen über Eb'nen flieh'n,
Wie Wolken, die am Himmel zieh'n,
Beflügelt ist ihr Fuß,
Bringt Honig, Honig mir im Kuß! — —

Der Rasen grünt, die Blume lacht,
Wer sah' uns wohl in Waldesnacht?
Ob aus verschiedenem Stamm wir sind,
O küsse mich, des Stammes Aug' ist blind!

---

*) Musikalisches Instrument der Neger.

einen Vorzug vor mir zu gestatten; ohngeachtet unsere gegenseitige Freundschaft allein hinlänglich war, allen äußeren Unterschied zwischen uns zu verbannen. Ich übergehe die näheren Umstände einer Reise, in welcher Jugend, Reichthum und frohe Laune unsere beständigen Gefährten waren. Wir hatten das Glück, uns in einigen Tourniren hervorzuthun, und erwarben uns einige akademische Ehrenbezeugungen auf auswärtigen Universitäten. Auch unser Schwerdt fand Gelegenheit, sich Ruhm zu erwerben, und wir kehrten nicht eher, als nach Verlauf dreier Jahre nach England zurück. O! ihr glücklichsten Jahre meines Lebens, warum seyd ihr so schnell entflohen?»

»Der Baron schrieb endlich an seinen Sohn: »Daß seine Mutter gestorben sey, und »er wünsche ihn jetzt, da er aus den Jüng»lingsjahren heraustrete, bei sich zu sehen.» Wir kehrten sogleich zurück; nie fühlte ich das Unglück, elternlos zu seyn, so tief, als bei dieser

Und säh'n sie uns, flugs auf mein Pferd,
Stark heb' ich Dich hinauf,
Dann trägt es uns mit Windes Lauf
An meines Stammes sichern Heerd.

Mein Schwert glänzt hell im Sonnenschein,
Die rothe Mütze steht mir gut,
Mein Gurt, er kann nicht blanker sein,
Wer hatte jemals frohern Muth?

Bei den letzten Versen war ihre Stimme wieder lauter, triumphirender geworden, bis sie endlich sprachlos auf die Ballen niedersank.

Das Volk der Karawane stand staunend umher, die Unglückliche wie ein Wunder angaffend. Der Gesang verhallte auf den Flügeln des Windes, als der Sklaventreiber des alten Hassan ankam. Was? schrie er, die Hündin singt und giebt vor, nicht laufen zu können, während ihre Herren zu Fuße gehen müssen? Herunter mit ihr!

Er schwang die Peitsche drohend. Inez gebot ihm Schweigen und benachrichtigte ihn, daß die Kranke keine Stunde mehr zu leben habe.

So werft sie in den Busch, rief er, da werden wir sehen, ob sie gehen kann.

Ein Murren ward unter den Zuschauern laut, denen die sonderbare Kranke Antheil einzuflößen begann. Der Treiber ging scheltend weg und sagte, er

welle seinen Herrn benachrichtigen. Er hatte noch Niemand gesehen, der singend gestorben.

Die Negerin lag noch sprachlos, aber eine schmerzliche Zuckung schien sich ihrer Glieder zu bemächtigen. Inez ließ das Kameel halten und näherte sich ihr. Die Schwarze beugte sich über sie, ohne die Augen zu öffnen, als ob sie ihre Annäherung fühle, und sagte leise:

Ihr seid gut gegen mich gewesen, der große Geist segne Euch. Wenn der Mond über den Bergen heraustritt, wird die Karawane einem Haufen Mohren von der Wache des Pascha begegnen. Hassan wird mit ihnen reden und Euere Hände werden gebunden sein, Euere Füße gefesselt zur Flucht. Wartet nicht, bis der Mond heraustritt, flieht, ehe die Nacht kommt, sie kommt schwarz.

Inez erblaßte und staunte sie an. Die Kranke sank auf die Ballen zurück, ihre Augen blieben geschlossen. Sebastian sah Inez fragend an.

In diesem Augenblicke kam der alte Kaufmann auf seinem Pferde herbei. Er schäumte vor Wuth. Wo ist die Betrügerin? rief er, haut sie in Stücke!

Inez versuchte ihn zu besänftigen. Du bist mir ein sauberer Mekkapilger! rief ihr der Alte wüthend zu; willst Du Dich auch wider mich auflehnen? Treiber, thue Deine Pflicht und wecke mir die faule Mähre mit Streichen!

Der Treiber wandte sich, den Befehl zu vollziehen, und fand Sebastian's drohende Gestalt zwischen sich und der Kranken. Indessen war der Alte von der anderen Seite herumgeritten und legte selbst Hand an die Negerin. Die Glückliche! Sie fühlte sie nicht mehr.

Während der Mittagsrast gruben ihr die armen Gefährtinnen, die sie, abwechselnd zwei und zwei, in ihren Barrakan gehüllt, mit fortgetragen hatten, ein Grab und versenkten sie unter stummen Thränen.

Gegen Abend erreichte die Karavane einen Berg, welcher sich vollkommen in die Ebene herabsenkte, die einen entzückenden Anblick bot. Hier hörten die Cabda's, die wandernden Beduinencolonien, denen sie den ganzen Tag begegnet, das Sinnbild menschlicher Unzufriedenheit und mangelhaften Daseins, auf, und ein Band von Dörfern legte sich in stiller Glückseligkeit um den Fuß des Gebirgs; hin und wieder tauchte aus grüner Umgebung von Orangen und Obstbäumen die Kuppel eines Minarets empor, über die verwitterten Schilfdächer der Hütten hingen grüne Trauben und purpurne Granatäpfel herab, der Frühling des höheren Gebirgs machte hier in der Ebene schon dem Sommer Platz; üppige Kornfelder voll blauer und rother Blumen wechselten in ihrem dunkleren Grün mit der smaragdenen Fläche der Wiesen, aus denen frische

Teiche wie klare Augen hervorschauten; die letzten röthlichen Strahlen der Sonne vergoldeten das Bild dieser Pracht und Ueppigkeit. Inez hatte bald dem Sinken der Kugel mit Bangigkeit nachgesehen, bald folgte sie Sebastian's Bewegungen mit ängstlichem Auge und erspähte jeden Wechsel der Farbe auf seinen Zügen. Der Einbruch des Abends war für den Skorpionstich entscheidend, der am Abend zuvor geschehen; mit Entzücken gewahrte sie, daß die Tageszeit keine Veränderung in des Geliebten Befinden hervorbrachte, und ihr Herz ging auf vor dem Anblick der Herrlichkeit zu ihren Füßen. Die Wüste war zu Ende, in dem Augenblicke, wo die Karavane ihnen gefährlich ward, bedurften sie ihrer nicht mehr, in diesen gesegneten Fluren konnten sie auch allein fortkommen; Gottes Hand war noch über ihnen, sie fühlte sie durch diese Verkettung der Umstände wie schützend auf ihrem Haupte, sie sah sein Auge aus dem Bilde des Lebens und der Fruchtbarkeit vor sich ihr entgegenstrahlen, sein Antlitz, welches die Wüste, wie ein Tuch, über das Gesicht eines Todten geworfen, verbarg; das Tuch war gehoben, er lebte, der ewig Lebendige! und sie breitete die Arme dieser Herrlichkeit entgegen und rief: Gott ist groß!

Sie waren abgestiegen, der Treiber wandelte neben ihnen. Sebastian hatte sich schon seit einiger

Zeit mit erschrockenen, immer finsterer werdenden Blicken umgesehen, als erhebe sich ein Geist vor ihm aus der Fruchtbarkeit dieser Gegend. Wo sind wir? fragte er den Treiber düster.

Dort gen Abend funkeln die Thürme von Alkassar im Sonnenlichte; es ist der halbe Weg von Tanger nach Fez. Dahin liegt Tanger, und hier ist Fez, sagte Achmet, die Arme wie ein Meilenzeiger ausbreitend. Von hier bis nach Tanger sind noch dreißig Meilen. Sonst mußte man freilich einen Umweg machen, weil der Fluß dazwischen ist, seit aber die Portugiesen die Brücke darüber gebaut haben, kann man den geraden Weg nehmen. Gott strafe sie! Was ihnen Iktis Alles für Künste lehrte! Und doch waren wir stärker als sie, und sie mußten uns ihre Künste lassen und entfliehen, weil wir mit Allah zu schaffen hatten, sie aber nur mit Iktis und seinen Propheten. So geht es denen, die Allah nicht beschützt, und wer gläubig ist, der braucht sonst nichts zu wissen, sagte er mit selbstzufriedenem Stolze, denn er hat Alles mit dem Glauben. Seht Ihr dort die weiß Pyramide in der Ebene? Das ist das Denkmal unseres Sieges über die Ungläubigen. Ihres Königs Gebeine liegen mit darunter und sein Schädel ist daran befestigt.

Inez sah sich nach Sebastian um, er warf sich

eben mit abgewandtem Gesichte auf die Ballen seines Thieres.

Eine helle Sternennacht lag über der Landschaft. Im Osten stand die schmale Sichel des Mondes. Alles war still, nur das Gras zitterte in den sanft säuselnden Luftwellen, das Korn der Felder wiegte sich schwankend in üppiger Fülle, und Töne, wie Geisterwehen, zogen über sein unabsehbares Meer, fingen sich in seinen Wellen und flüsterten in seinem Schooße, gleich Lauten der Freude und des Schmerzes, die man nur dem Geliebten bekennt; sie verloren sich endlos in dem Meere der Halmenwälder und kehrten wieder mit Aeolsharfenmelodieen. Die Musik des Grases schien erwacht, die Halmenwelt war eine ungeheuere Harfe, auf der die Stimmen der Geister in's Leben tauchten.

Aber plötzlich unterbrach ein menschlicher Ton diese säuselnden Harmonieen. Es war die Stimme des Leidens. Aus dem dunkeln Schatten, den eine Riesenpyramide von gehauenen Steinen warf, in die hin und wieder Menschenschädel mittels eiserner Klammern befestigt waren, tönte ein schluchzender Laut.

Neben einem Gerippe, dessen gebleichte Reste ein Feigenbusch mit dem üppigen Wuchse des Südens bedeckte, der, ein leichtfertiger Parasit, sein Pflanzenleben aus thierischem Leben gesogen hatte, saßen zwei Männer, in ihre Barrakans gehüllt; sie hielten sich umschlungen; der Kopf des Kleineren war in seine freie Hand gesunken, der Größere saß unbeweglich, und nur das innere Aufbeben des Schmerzes wurde von Zeit zu Zeit in seiner Brust laut.

Endlich sagte der Kleinere in mild schmeichelndem Tone, sich dichter an den Größeren schmiegend: Laß uns gehen, mein Lieber!

Der Größere stand auf, aber als könne er sich nicht von dem Orte losreißen, warf er sich wieder auf die rohen Stufen des Denkmals, schlug das Kreuz und faltete die Hände im inbrünstigen Gebete; man sah seine Lippen beben; wie du willst, sagte er endlich halb laut, nicht mein, sondern —

Er konnte es nicht aussprechen und sank, heftig weinend mit dem Kopfe auf die Stufen. Der Jüngere kniete schweigend hinter ihm.

Nach einer stummen Pause sprang der Größere auf; sein Gefährte folgte der Bewegung, die Fahne

der Wanderung war in seiner Hand. Der Freund faßte seine Rechte, und mit raschen, doch gemessenen Schritten, wie Jemand, der eine lange Reise vor hat, verloren sie sich nordwärts im matten Lichte der Ferne.

Ende des ersten Bandes.

Gedruckt bei Carl Ramming in Dresden.

König Sebastian,

oder

wunderbare Rettung

und

Untergang,

von

Fr. Berthold,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Theil.

Dresden und Leipzig,
in der Arnoldischen Buchhandlung.
1839.

Gelegenheit. Walther wurde von ſeinem Vater mit Entzücken empfangen; der gute Alte ſchien verjüngt, und hielt jedes Wort, jede Bewegung ſeines Sohnes für das Edelſte, das Vollkommenſte in der Natur.»

»Gegen mich war er herzlich, gütig, freundſchaftlich; ja ich glaube, daß er nächſt ſeinem Sohne, keinen Menſchen mehr liebte, als mich. Aber ach! wie groß iſt der Abſtand zwiſchen väterlicher Liebe, und ſelbſt dem höchſten Grade der Freundſchaft.»

»Ich behielt indeſſen noch immer meinen geborgten Namen, doch kannte man mich beſſer unter dem Namen des Ritters von der weißen Roſe; da mich der Baron allezeit für einen ſeiner entfernten Verwandten ausgab.»

»Bald nach unſerer Zurückkunft verliebte ſich mein Freund in Jaquelinen, Tochter des Grafen de la Maine, eines Wittwers von großer Familie, aber von eingeſchränkten Glücksumſtänden. Sein Vater, welchem er ſeine Liebe

Erſtes Buch.

Erſtes Kapitel.

Ave Maria.

Auf einem ſpaniſchen Schiffe, welches von Ceuta nach Neapel ſegelte, befand ſich ein Paar von ſeltſamen Reiſenden, zwei Portugieſen, die der mauriſchen Gefangenſchaft entkommen und von dem Capitain aus Mitleid aufgenommen worden, der ihnen verſprochen hatte, ſie frei nach Neapel zu führen. Warum ſie gerade nach Neapel wollten, ſchien nicht klar, und es war zu vermuthen, daß ſie ihr Vaterland lieber zum Ziele ihrer Reiſe gewählt haben würden, wenn ſich ein Schiff in Ceuta gefunden, welches nach Portugal beſtimmt geweſen, und der Capitain eines ſolchen Schiffes ihnen freie Aufnahme geboten hätte. Denn jeden Hülfsmittels beraubt, ſchienen ſie ihren Unterhalt nur von dem Augenblicke zu erbetteln, und auch wenig Ausſichten zu haben, in ihrem Vaterlande ihr Glück auf's Neue zu erbauen. Sie hatten dem Capitain ihre Namen genannt, unbedeutende Namen, die ſie

jedoch in ihrer Lage durch nichts zu beglaubigen wußten als durch ihr gegenseitiges Zeugniß. Wiewohl sie sich nicht für Personen vom Adel ausgeben, und ihre dürftige und zusammengeflickte Kleidung von der äußersten Noth sprach, die sie erduldet, so sah man doch an der Feinheit ihres Benehmens, daß sie nicht zum Pöbel gehörten, und der Capitain behandelte sie bei den geringen Berührungen, die unter ihnen stattfanden, mit der Auszeichnung, die man Menschen von Erziehung nicht versagen kann. Obgleich sie sich bei der Ankunft in Ceuta mit einer Art angstvoller Sorge nach allen politischen Verhältnissen ihres Vaterlandes erkundigt hatten, so schien doch das, was sie gehört, sie nicht erfreut oder ihre Neugierde schon völlig befriedigt zu haben, denn sie waren seitdem still und in sich gekehrt und sonderten sich so viel wie möglich von der übrigen Schiffsgesellschaft ab. Beide schienen, durch die innigsten Bande der Freundschaft oder der Gewohnheit verknüpft, ihr Schicksal schon lange gemeinschaftlich getragen zu haben, und man hätte sie im ersten Augenblicke für Brüder halten können, denn es war offenbar einige Aehnlichkeit in ihren Zügen, wenn sich hier zwischen Aehnlichkeit und Sympathie des Ausdrucks die genaue Gränzlinie ziehen ließe; vorzüglich hing der Jüngere mit einer Zärtlichkeit an dem Aelteren, die alle jene

Empfindungen raſch auf ſeinem Geſichte abſpiegelte, ſelbſt die, welche der Zuſchauer in den verſchloſſeneren Zügen des Größeren noch nicht deutlich leſen mochte; eine Zärtlichkeit, die etwas von der Zärtlichkeit einer Geliebten hatte, etwas von der Liebe einer Mutter, die über dem Leben ihres einzigen Kindes wacht, und etwas von der ehrfurchtvollen Sorge, mit der das Kind des Alters ſeines Vaters pflegt. Und in dieſem Augenblicke bedurfte der Aeltere und Stärkere dieſer Sorge, denn was die Schiffsgeſellſchaft, durch die eigene Einrichtung, durch Beſchäftigung oder Krankheit der erſten Tage der Reiſe ganz in Anſpruch genommen, für Zuſtände der Seekrankheit hielt, war dem aufmerkſameren Beobachter vielleicht etwas Anderes; ja es ſchien faſt, als ob eine tiefere Krankheit ſeine Bruſt ſo gewaltig beherrſche, daß ſie jenem allgemeinen Uebel den Zutritt verwehrte. Er war wie Einer, der, vom Blitze getroffen, noch fortlebt; wie ein Abweſender, wie ein Todter, der von den Gegenſtänden um ſich nichts mehr erkennt, wankte er auf dem Verdecke einher; ſeine Augen waren erloſchen, faſt gebrochen, ſein erſchlaffter Körper ſank in ſich ſelbſt zuſammen, ſeine Glieder ſchienen nur noch von dem Spiele der Muskeln, von keiner Seele, keiner Willenskraft mehr belebt. Sein Gefährte verließ ihn keinen Augenblick; er zog ihn aus der Umgebung der Menſchen, und Jener

ließ sich von ihm führen wie ein Kind, ohne ihn zu bemerken. Der Freund hatte ihm und sich in dem entferntesten Winkel des Verdecks ein Lager von einigen alten Segeln geschaffen, auf welchem sie den größten Theil des Tages zubrachten, und seine Augen verließen das Antlitz des Leidenden nur, um sich zu versichern, daß kein Fremder nahe genug sei, die Worte zu vernehmen, die jetzt geisterhaft in einzelnen Lauten von seinen Lippen zu brechen anfingen und von denen die sorgsam beobachtende Freundschaft selbst nicht unterscheiden mochte, ob sie im Fieber, oder im wachen Bewußtsein, unter der Alleinherrschaft eines überwiegenden, Alles an sich reißenden Gefühls gesprochen wurden.

König in den Windeln, Nichts als Mann hatte Jener zuerst die lange Pause seines Schmerzes gebrochen.

Der Freund, erschreckt über den Laut aus dem versiegelten Munde, war zusammengefahren; er hatte des Kranken Hand ergriffen. Dieser schien die Bewegung nicht zu fühlen; sein Blick war starr, er begegnete dem Blicke des Freundes nicht.

Die, welche mit ihm an denselben Brüsten lag, war meine Mutter, meines Vaters Vaters Weib war seines Vaters Schwester, sein Vater war meiner Mutter Vater, seines Vaters Schwester meine Großmutter; doppelt, dreifach sind wir aus demsel-

den Blute gezeugt doch er ist König von Spanien! Darum mußte man meine Jugend dahin stürzen? Was ist die Welt, selbst die der Christen?

Die geisterhaften Töne verklangen, er schwieg. Nach einer Weile hob er wieder an: O, es giebt Mächte, die den Menschen irren und verlocken, und sie herrschen auf Erden. Sie führen ihn sorgsam auf den Gipfel seiner Fehler, wie auf einen Fels, daß sie ihn stürzen, wie von jenem römischen, tarpejischen Steine. Warum mußte mir in erster Jugend der Streifzug nach Tanger mit den tausend Portugiesen glücken? Ich unternahm ihn, um mir eine Vorbedeutung zu holen, ein Zeichen des Himmels für den größeren Plan, das Ziel meiner ganzen Jugend. Warum mußte ich mir hier statt der Warnung die Sporen zu künftigen Thaten holen? Eine Warnung damals hätte mich, hätte das Land gerettet; seitdem hielt ich es für Bestimmung und glaubte zu müssen.

Er schwieg wehmüthig, sein Gesicht nahm einen getrübten Ausdruck an; wie ein Genius, der über dem Loose der Menschheit trauert, lag er da; es fehlte zum Tode der Griechen nur die umgestürzte Fackel in seiner Hand. Sein Freund sah ihn schaudernd und doch aufgelegt in Wonne der Betrachtung an. Plötzlich erhob der Kranke die Augen.

Und doch! sagte er, er ist allmächtig; er muß allweise sein, seine Allmacht hätte sich sonst hundert Mal selbst zertrümmert. Und allweise, was wäre es Anderes als allgerecht? Allgerecht gegen schwache Geschöpfe, ist er nicht allgütig? Umfaßt das Al einer Eigenschaft nicht den Kern aller anderen? Ergebung! —

Seine Augen glänzten in überirdischer Verklärung und schlossen sich, wie vor einem blendenden Lichte; matt sank er auf die Segel zurück. Der Freund wollte ihn unterstützen in der Meinung, daß eine Ohnmacht ihn anwandele, aber Jener schien zu schlummern und lag in hohem Frieden da. Der Jüngere sah ihn bald zärtlich, bald ängstlich, bald erfreut, bald zitternd an, unfähig, sich seinen Zustand zu erklären, zu besorgt, ihn zu verlassen, zu ängstlich, ihn zu berühren, kaum athmend, in schmerzlicher Spannung aller seiner Seelenkräfte.

Indessen sank die Sonne, groß und ruhig, auf stiller, ewiger Bahn dem Meere zu; die Schiffsglocke ertönte, und nach einem kurzen Zwischenraume des Laufens und Eilens stand die Schiffsgesellschaft im Kreise auf dem Verdecke, und das Ave schallte weithin über die leichtgekräuselten Fluthen. Delphine scherzten im Abendgolde der Wellen um das Schiff.

Plötzlich rötheten sich die Wangen des scheinbar

Schlafenden, seine Lippen regten, seine Augen öffneten sich; er schaute mild bewegt umher, seine Brust hob sich hoch empor; mit dem seinen ging auch das Gesicht seines jungen Gefährten, welches das Alter des Leidens in der Mitte der Jugend überrascht zu haben schien, wie die Blüthe einer Rosenknospe auf, die der Morgenthau berührt; eine Wonne umglänzte die blassen, abgemagerten Züge, die ihnen für den Augenblick allen Reiz der ersten Jugend lieh, und als nun endlich Thränen in Sebastian's Augen traten, als er aufsprang und Inez den Betenden zuzog, da füllten sich auch ihre Augen mit Thränen, ehrfurchtvoll machte man Beiden Raum, sprachlos sanken sie im Kreise der Anderen nieder.

Tief im Westen war die Sonne hinter Portugals Küsten verschwunden, das „**mater amabilis, virgo sanctissima, ora pro nobis**" war verhallt, die Dunkelheit lagerte schon auf den Fluthen wie auf einem Bette, als die Freunde einem alten Matrosen das vergriffene Meßbuch zurückgaben, welches sie bis dahin in heißer Andacht durchblättert hatten.

Zweites Kapitel.

Die Veteranen.

Es war Nacht. Die beiden Freunde hatten wahrscheinlich den Aufenthalt des freien Verdecks bei warmer Luft dem ängstlich gedrängten Schiffsraume vorgezogen, denn sie ruhten schweigend neben einander auf dem zusammengerollten Segel. Leise glitt das Schiff und zog einen leuchtenden Pfad hinter sich durch die Nacht, das Meer schimmerte unter seiner Berührung in phosphorischem Lichtglanze, über ihm funkelten die Sterne und spiegelten sich seitwärts in den dunkleren Wellen der schwankenden Fluth.

Die Schiffswache, welche diese Seite des Schiffes unter sich hatte, schritt auf dem Verdecke hin und her und war schon mehre Male an den Fremden vorübergegangen, in der Meinung, sie schliefen. Als sie dieses Mal an ihnen vorbei kam, überzeugte ein leises Husten des Jüngeren sie, daß sie sich geirrt hatte. Der Aeltere wickelte die Arme in den schlechten Mantel, den ihm die Barmherzigkeit des Capitains geschenkt hatte, sprang auf und fragte den Matrosen nach der Stunde.

Ihr seht sie an den Sternen dort, Senhor, wenn Euere Augen nicht zu schlaftrunken sind, oder

Ihr habt die Lichter noch nicht viel in den Wellen funkeln sehen, antwortete ihm der graue Seemann, derselbe, welcher ihm das Meßbuch geliehen. Ich will Euch die Uhr in den Wellen erkennen, ohne hinauf an den Himmel zu sehen, wenn das Meer nur so glatt ist wie eine Suppenschüssel, die der Wind umrühret.

Ich kam nie weiter als von der portenäischen Halbinsel nach Afrika und zurück. Und Ihr?

Und ich, Herr? Es gibt kein Meer rund um die Welt, auf das ich nicht den Fuß gesetzt hätte, die ausgenommen, die da um den Pol zusammenfrieren, mit den Eisklötzen in ihrer Brühe.

Ihr habt auf vielen Schiffen gedient?

Leider, leider, Herr! Aber es gibt keins, welches ich von außen und innen kennte, wie dieses hier. Es hat mich nun schon zum dritten Male, es ist mein Schatzchen, mein Liebchen, mein Weib, zu dem ich immer wieder zurückkehre, wie ein Schiff von der weiten Wasserwelt in den Hafen kehrt. Soldatenehe oder Matrosenehe, Ihr habt davon gehört, Herr! Nun, glaubt mir, sie bleibt d'rum nicht weniger warm, weil sie immer wieder frische Wahl ist, und ich mag keine andere Bekannte haben als dieses Schiff, alle anderen sind mir fremd, mir ist nur wohl, wenn ich auf diesem Verdecke stehe, wenn mein Hund dieses Knochen anfpulen. Hier habe

entdeckte, widerſetzte ſich ſo wenig ſeinen Wünſchen, daß er ſogleich dem Grafen den Antrag machte, und dieſer willigte eben ſo gerne ein. Die jungen Leute liebten ſich mit gleicher Zärtlichkeit. Der Tag der Vermählung war bereits angeſetzt, als ein unvorhergeſehener Zufall alle genommenen Maaßregeln zerſtörte.»

»Der alte Graf hatte einen Theil ſeiner Güter an einen Wucherer verpfändet, welcher eben in der Zeit ſtarb. Da die Zinſen ſeit geraumer Zeit nicht bezahlt worden waren, ſo drohete die Wittwe, als Univerſalerbinn, mit gerichtlicher Execution. Der Stolz des Grafen erlaubte ihm nicht, dem Baron etwas davon zu ſagen, welcher ihm gewiß unverzüglich geholfen hätte.»

»Die Wittwe, begierig einen Titel zu erhaſchen, machte dem Grafen den Vorſchlag, ſie zu heirathen, und auf dieſe Art die Schuldforderung zu vernichten. Der Graf gieng dieſen Vorſchlag ein, verließ London, unter dem Vor-

ich den Dienst begonnen, und das mag's wohl sein, was mich immer wieder herlenkt; denn die erste Jugend ist süß, weil sie neu und frisch ist, wie der Morgenthau. Doch sind die Anfänge schwer, eine harte Nuß zu knacken für einen jungen Zahn. Nun, wenn man ihn nur nicht daran ausbeißt. Hier habe ich später wieder den großen Zug nach Afrika unter König Sebastian mitgemacht. Das war eine Unternehmung, Herr! Es ging mir hart an den Kragen, und doch lebe ich noch und stehe hier wieder mit grauem Haar — es sollte noch nicht grau sein, aber Wind und Wetter haben es gebleicht.

Ein zitternder Seufzer entfloh Inez Brust, ihr Blick fiel auf des Freundes Scheitel, der schon eine leichte Tinte von der Farbe des Grams darbot.

Der Seemann bemerkte den Blick, der dem, welchem er gegolten, verborgen geblieben, und sagte: Das ist der Lauf der Welt. Jede Uhr nutzt sich ab, um desto schneller, jemehr sie gerickt hat. Aber, fuhr er nach kurzer Pause fort, Ihr steht auf einem guten Segler, Herr, der sein Stück Welt gesehen hat und doch noch ganz ist. Es ist eines von den Schiffen, die König Philipp dem unglücklichen Don Sebastian zu seinem Zuge nach Afrika lieh. Den Tag werde ich nie vergessen, wo wir von Lissabon abfuhren! Es war der vierundzwanzigste Junius.

Herr, und heute iſt ſein Jahrestag; den Tag laſſe ich nie vorbeigehen, ohne ihn mit einem Glaſe Sekt zu feiern, und noch immer werde ich weich dabei. Das war ein Jubel bei der Abfahrt, als ob wir ein Schiff vom Stapel ließen! Nun, vom Stapel liefen wir auch, aber, das ſei Gott geklagt, auf den Grund! Sie hatten's wohl Urſache, die armen Weiber, die am Ufer ſtanden und mit ihren Tüchern nach den Liebſten, den Söhnen und Männern wehten, denn wenige haben ihre Augen wiedergeſehen.

Ja, wie es denn war, ſo ſegelten wir an Belem vorbei, den Tajo immer hinunter, hinunter in das weite Weltmeer; die Fahrt war glücklich, wir nahmen in Cadiz friſche Vorräthe ein; da kam der Herzog von Medina Celi an Bord, ein feiner Herr mit einem aſchgrauen Geſichte, das ausſah, als ob es nicht fünfe zählen könnte; aber das war gerade das rechte, denn darunter ſaß der Verſtand fauſtdick, und hatte das Gute, daß er Niemand im voraus vor ſich bange machte. Der Herr war von ihren Ordensdingern ſo voll, daß ſie kaum auf ſeiner Sperlingsbruſt Platz hatten; ich ſah den Ritterorden von St. Jago und das Commandeurkreuz von Alkantara darunter; nun, unſer Herr Jeſus Chriſtus hab' ihn ſelig, er iſt ſeitdem auch verſchieden. Ja, der alſo ging an Bord, wie es hieß, um unſeren Herrn vor den Gefahren des Zuges zu

warnen, denn ich ſtand ja damals auch unter Sr. allergetreuſten Majeſtät Befehlen; denn ſo hatte ſich die portugieſiſche Majeſtät vom Papſte nennen laſſen, weil ſie nicht wollte, daß Se. allerchriſtlichſte und allerkatholiſchſte Majeſtät etwas in der Rechtgläubigkeit vor ihr voraus haben ſollten; und wahrhaftig, ſie verdiente den Namen auch mit der That, denn ein frömmerer Herr iſt nicht geboren, ſo lange die Sonne ihre Nachtmütze im Weſten aufſetzt. Aber Don Sebaſtian ließ ſich nicht warnen, denn es galt ja den Kampf für die Ausbreitung des Chriſtenthums. Auch ſagten damals die Portugieſen, der allerkatholiſchſte König wolle ihrem Herrn den Ruhm des Zuges nur nicht gönnen, deßhalb widerrathe er ihn. Aber er hatte ihm doch ſelbſt die Schiffe dazu gegeben! Freilich nicht ſo viel, als er Anfangs verſprach, denn aus den funfzig Galeeren und den zehntauſend Mann Hülfstruppen waren nur zehn Schiffe und zweitauſend dreihundert Spanier geworden. Nun, es mußte auch gut heißen, denn was wollte man machen? Aber es war faſt eine Schande, unter den tauſend Segeln, welche die ſtolze Flotte zählte, mit ſo wenigen zu kommen. Das Häuflein ſpaniſcher Schiffe ging darunter verloren, wie der Mann in der Welle, und manchen Strauß und manchen blutigen Rippenſtoß hat es damals geſetzt; denn die Portugieſen nannten uns

nur Bettler, Bettler, wo sie uns ansichtig wurden, weil wir so jämmerlich mit unserer kleinen Zahl da standen; und wenn wir das hörten, so lief es uns heiß über die Leber, und wir theilten der Faustschläge nicht wenige aus, zur Ehre des spanischen Namens. Und doch hatte Spanien damals schon Portugal den Rang in der Seefahrt und Weltherrschaft abgelaufen! Endlich aber erließ der König Sebastian eine Vertragenskarte, die bei schwerer Strafe den Streit und die Thätlichkeiten zwischen Spaniern und Portugiesen verbot, und seitdem war es besser, wenn's auch noch nicht ganz aufhörte; denn selbst der stolze Grande, der Herzog von Medina Celi, bekam etwas davon zu hören, als er sich auf das Schiff des Königs begab. Wenn der König damals seine Warnung gehört hatte, er wäre vielleicht heute noch am Leben. Zwar — fuhr er leiser fort — Ob es unserem allergnädigsten Herrn mit dieser Warnung Ernst gewesen? Viele Portugiesen sagten nachher, als es schief gegangen war, der Herzog habe den Auftrag gehabt, das Feuer unter dem Scheine, als mißgönne Don Philipp dem Könige von Portugal die Unternehmung, nur stärker anzublasen, wie die sich in Schweiß versetzen, die sich auf den Antillen zu stark mit dem Fächer wedeln. Wer aber mag das wissen? Die Staatskunst der Großen ist bodenlos, und das Meer nur eine Pfütze

dagegen. Unser eins wird nicht klug aus dem Garne, welches sie spinnen, und erkennt den Hanf, aus dem es gedreht ist, erst dann, wenn es ihn im Tau am Takelzeuge sieht. Fast dauerte mich der König von Portugal, als ich ihn mit erhitzten Wangen und brennenden Augen neben dem blassen Herzoge auf dem Verdecke stehen sah. Der König handirte mit den Armen, der Herzog aber hatte sie fest gewickelt, bückte den Kopf, sagte: ja, und dachte das Seinige; mir kam's vor, als ob ich den Schiffsjungen mit einem alten Raufer balgen sähe. Nun, es ist ihnen gelungen. In Portugal ist's indessen auch anders geworden. Die fühlen, daß sie Spanier sind!

Sebastian hatte sich abgewandt und griff mit einer Art krampfhafter Bewegung in die Brüstung des Verdecks. Der Seemann fuhr, ohne es zu bemerken, fort: Ich habe meine Mutter in Portugal und bin selbst ein halber Portugiese, sonst dächte ich vielleicht anders. Sie hat ein Häuschen in Cintra und vermiethet es Sommers an das Gefolge der Vornehmen.

Ihr habt den König Sebastian gesehen? unterbrach ihn Inez. Würdet Ihr ihn noch wiedererkennen, wenn er plötzlich vor Euch stände?

Ob ich es würde! Er steht noch wie heute vor mir, ein stattlicher Herr, mit Wangen wie Rosen

und Haut wie Milch; das machte das germanische Blut. Ein wenig kleiner als der Senhor dort, aber voller, obgleich nicht so breit in den Schultern, mit großen, glühenden Augen und einem schwarzen Bartchen auf der Lippe. Ihr müßt ihn ja noch als Kind gekannt haben, Senhor! wandte sich der Seemann zu Sebastian.

Inez kehrte sich weg, eine Thräne fiel über den Rand des Verdecks in die wogende Fluth.

Sebastian blickte den plaudernden Alten an, und das Lächeln einer schmerzlichen Erhebung glitt über seine blassen Wangen.

Ja, wenn der noch lebte! sagte der Alte.

Also er ist gewiß todt? fragte Sebastian.

Freilich! Er ist auf dem Schlachtfelde von Alkassar geblieben, sammt Muley Meloch und Muley Mahomed. Ist doch die alte Königin Katharina aus Gram über seinen Tod bald nach ihm gestorben.

Katharina todt! rief Sebastian erschüttert. Gute Mutter!

Der Seemann sah ihn erstaunt an. Jener bezwang sich. Sie war eine brave alte Frau, sagte er leicht, eine treue Seele, und meinte es gut mit dem Lande und dem Enkel; sie widerrieth ihm den Zug, sagt man. Nun, je ist ihm bald gefolgt, denn auch er, scheint es, ist todt. Gott hab' sie selig, auf dieser Welt ist wenig zu verlieren!

Er versank in tiefe Gedanken, der Alte schwieg, von seinem Ernste ergriffen, und trübe Empfindungen zogen auch durch seine Brust.

Nach einigen Augenblicken sagte Sebastian, wie aus tiefen Gedanken erwachend: In der Barbarei, sagt man, geht sein Schatten noch um.

Der Matrose sah ihn erschrocken an, aber ehe er antworten konnte, hatte ihn der Ruf einer Pfeife an seine versäumte Pflicht gemahnt, er ging schnell vorüber; der nachsehende Offizier sagte ihm einige verweisende Worte, die der alte Seemann, der sich schon etwas am Bord erlauben durfte, nicht ohne beschönigende Erwiederung aufnahm; dann, gleichsam um den Vorgesetzten von dem Gegenstande seines Zornes abzulenken, setzte er freundlich verlegen hinzu, daß der Portugiese mit ihm über den großen Zug nach Marokko gesprochen. Nun hatte freilich er mit dem Portugiesen darüber gesprochen, aber wer nimmt es in schwierigen Fällen mit der Wahrheit so genau? Der Matrose wußte, daß der Zug nach Afrika des Veteranen Steckenpferd war, und glaubte, durch diese Bemerkung am ersten bei ihm entschuldigt zu seyn. Er war dabei? fragte der Offizier hastig. Der alte Seemann mußte nun schon zu einer zweiten Unwahrheit seine Zuflucht nehmen, weil Jener mit ihm darüber gesprochen, und sagte keck ja! — Ich glaube! setzte er nach einer kurzen

Pause nicht ohne eine Art von Verlegenheit hinzu.

Aber der Offizier hörte das Ende seiner Rede schon nicht mehr; er saß einmal auf seinem Schlachtpferde, er stand wieder vor dem größten Ereignisse seines Lebens und ließ sich nicht mehr abhalten, es ganz durchzugenießen. Wie ein Ritter auf den andern mit eingelegter Lanze losgeht, so schritt er auf Sebastian zu.

Ihr waret bei dem Zuge nach Afrika, bei der Schlacht von Alkassar, Herr? redete er ihn eilfertig und abgebrochen an.

Der Gefragte sah den Offizier mit einem scharfen Blicke an, dann, als verschmähe er die Lüge, sagte er mit einer Art stolzen Trotzes: Ja, Herr!

So sind wir Waffengefährten, fuhr der alte Schnurrbart freudig fort, ohne seinen Ausdruck zu bemerken. Er reichte ihm die harte Hand, schüttelte die seinige und sagte: rechnet auf mich, wenn ich Euch nützlich sein kann!

Sebastian verneigte sich schweigend.

Bei welcher Heeresabtheilung standet Ihr?

Ich? — Ich bin der Sohn eines Pächters des Grafen Carlos von Viana.

Also bei seinem Trupp? Nun, Herr, da waret Ihr ja des Königs Person ganz nahe. Und Euer Vater? Was ist aus ihm geworden?

Ich glaube, er blieb mit seinem Herrn, sagte Sebastian mit weicher bebender Stimme.

Der Offizier gewahrte seine Rührung und reichte ihm abermals gutmüthig die Hand.

Wir alle sind sterblich, Freund, sagte er; Fleisch und Blut sind eine weiche Mauer, in die jede Kugel eine Bresche schlagen mag, das haben wir gesehen. Wir zogen so stolz aus und kehrten uns an keine der wiederholten Friedensanerbietungen des Kaisers von Marokko. Der Herr hatte den Krieg im Lande und fürchtete unsere Macht, deren Ruf die Fama schon in alle Reiche verbreitet hatte. Bot er nicht vier feste Plätze an Afrika's Küste für den Frieden? Und doch umsonst! Nun, der König konnte vielleicht nicht mehr zurück; es war zu viel von dem Zuge gefabelt worden, er durfte nicht zur Prahlerei eines jungen bebänderten Abenteurers werden. Auch hatte Don Sebastian sein ganzes Herz darauf gesetzt, und wer konnte es ihm verdenken? Er sah Spanien in Amerika mehr und mehr um sich greifen, sah es in Europa seine furchtbare Macht aufrecht erhalten und Portugal früh oder spät von seinen nun vereinigten Provinzen verschlungen. Waren doch Arragonien und Castilien eines geworden, Grenada mit seinem herrlichen Küstenstreif dazu geschlagen, warum nicht einmal die ganze pyrenäische Halbinsel? Schien es da so unver-

ſtandig, auch ſeinen Theil von dem Raube der Mohren zu fordern? Die amerikaniſchen und oſtindiſchen Colonieen ſind weit und fordern Geld und Leute, mehr, als Portugal aufzubringen vermag; aber das reiche Marokko erobern, Portugal um das Dreifache vergrößern, die Mohren ſelbſt von da verjagen, von wo aus ſie einſt die Caſtilier beunruhigten, von ihrem weſtlichſten Beſitze, ſie in den Orient zurückwerfen, welch ein Gedanke, welch ein Kreuzzug! Und wenn er auch Tauſende von Chriſten verſchlang, er ſollte Tauſende von Chriſten in Kindern und Kindeskindern gebären!

Ein düſteres Feuer brannte in Sebaſtian's Augen; er ſchlug ſie nieder und hielt die Hand einen Augenblick vor die Stirn. Seine Bruſt hob ſich hoch, man ſah ſeine Kehle krampfhaft bewegt, wie Jemand, der einen Seufzer, ein Wort oder ſeine Thränen verſchlingt.

Der Offizier fuhr fort: Auch bewegte er die Herzen der Chriſtenheit. Nicht blos Portugieſen ſammelten ſich, auch Italiener, ja Deutſche und Engländer folgten dem Aufrufe des jungen Königs; aus allen Ländern ſtrömten ihm Söldner und Abenteurer zu, alle jugendlichen Herzen wandten ſich zu ihm. Nun, er war eben ein junger Mann. Ein alter Fuchs, wie Ludwig XI. von Frankreich, hätte vielleicht die vier Feſtungen genommen und gemeint:

wande, eines ſeiner entlegenſten Güter zu beſuchen, und vollzog bald darauf die Heirath.»

»Die Nachricht von dieſer Verbindung war für uns alle ein Gegenſtand der höchſten Erſtaunens. Jaqueline beſtand darauf, ihre Pflicht zu beobachten, und ihrem Vater und ihrer neuen Mutter ihren Glückwunſch perſönlich abzuſtatten. Wir konnten ihren Entſchluß nicht tadeln, und nahmen uns vor, ſie bis nahe an ihres Vaters Aufenthalt zu begleiten, und alsdann umzukehren, um nicht durch unſre Gegenwart Verlegenheit zu erzeugen.»

»Der Abſchied der beiden Liebenden war feierlich und rührend: ſie ſchienen beide von demjenigen ſchmerzlichen Gefühle niedergedrückt zu ſeyn, welches gewöhnlich ein Vorbote großer Unglücksfälle iſt.»

»Ihre Melancholie theilte ſich ſogar mir mit, und es wurde zwiſchen mir und Walther, auf unſerer Rückreiſe nach London, kaum ein Wort gewechſelt.»

„kommt Zeit, kommt Rath zu dem Uebrigen.“ Don Sebaſtian dachte großmüthiger: „**Aut Caesar, aut nihil.**“

Aut — nihil! wiederholte der Fremde bitter.

Hätte der König doch damals das Echo dieſes Worts vernommen, wie Ihr es mir jetzt zurückgebt! — aber es ſtand anders in den Sternen geſchrieben, und ſo muß es denn wohl gut ſein. Ich diene dem Könige von Spanien. Dem Könige der Caſtilier! ſage ich mir oft Nachts im Traume, und wie ein geängſtigtes Gewiſſen treibt es mich auf; ich denke dem Könige der Caſtilier, du, ein Portugieſe? Was biſt du doch für ein verrätheriſcher Hund! Der Angſtſchweiß läuft mir über die Stirn, ich erwache, und ſeht, Senhor, dann ſage ich mir faſt mit Freuden: „was biſt du doch für ein furchtſamer Narr, der König von Caſtilien iſt ja der König von Portugal.“ Und ich ſag's mir faſt mit Freuden, Herr, faſt mit Freuden! Das will viel ſagen. So ſind die Menſchen, beſchloß er wehmüthig.

Er legte die Hand auf den Mund. Wir ſind allein, bemerkte er, indem er die Fremden halb zutrauensvoll, halb fragend anſah.

Der Fremde ſchien ſprechen zu wollen, aber er konnte es nicht; es lag wie ein Berg auf ſeiner Bruſt. Sein Gefährte legte die Hand auf das Herz.

Nach einer Pauſe fuhr der Offizier fort: Ihr

waret alſo beim Hauptheer und ſeid mit bei Algeſira gelandet?

Sebaſtian verneigte ſich ſprachlos.

Die Landung ging glücklich von Statten, Muley Mahomed ſtieß gleich mit den Mohren zu uns und ſtellte ſeinen kleinen Sohn als Geißel. Es ſchien ihm Ernſt zu ſein, doch war die Hülfe, die er uns brachte, gering, er täuſchte uns und ſich, wie alle Empörer von jeher ſich über das Maß der Kräfte täuſchen, die ihnen zu Gebote ſtehen, denn ſie meſſen den Unwillen der Welt nach ihrem eigenen und wo die Factoren alle falſch ſind, da muß die Summe der Rechnung natürlich unrichtig werden. Aber als der Sherif von Marokko uns weiter und weiter in das Land gelockt hatte und endlich mit hundert tauſend Mann vor uns ſtand, während unſerer nicht zwanzig tauſend waren und Niemand zu Muley Mahomed ſtieß, da freilich ſchwand der übermüthige Glaube, und die Flügel hingen uns traurig herab, ſchweigend ging die Beſorgniß von Zelt zu Zelt. Nur den König ſchien ſie nicht zu ergreifen. Noch einmal ſandte Muley Melech Boten aus, Frieden und gütlichen Vergleich anzubieten, aber ſeine Bedingungen waren nicht mehr ſo glänzend als damals, wie er ſie zuerſt bot, die Minderzahl unſeres Heeres hatte ſie herabgeſtimmt, die Noth, von der er wußte, daß ſie in unſeren Reihen

herrsche, und die vier Plätze waren zu zweien zusammengeschrumpft. Der König glaubte seine Anerbietungen nicht mit Ehre annehmen zu können, da er einmal so viel gethan, das Heer an die feindliche Küste zu führen, der Schlag mußte geschehen. „Wenn der Portugiese sein Verderben durchaus will," soll Muley Melech gesagt haben, „so mag er es haben."

Sebastian hatte sich abgewendet, Inez schien besorgt, daß das Ende der Erzählung nicht erschien. Der Offizier hielt diese Bewegungen für die gewöhnliche Ungeduld derer, die etwas hören, was sie schon wissen. Herr, sagte er, ich erzähle Euch bekannte Dinge, Ihr habt sie mit erlebt; doch wer erinnert sich so großer Ereignisse nicht gern, wenn sie vorüber sind? Wer erzählt sie dem Andern nicht gern von dem Punkte aus, von welchem er sie sah? Habt Ihr sie auch gesehen, vielleicht sahet Ihr sie anders als ich, hattet einen anderen Höhenpunkt, und so könnt Ihr mir nachher meine Ansicht berichtigen und bereichern, wie ich die Eure.

Es war am 31. August, als die beiden Heere einander gegenüber standen; ein Fluß trennte uns von den Mohren, der Feind hatte die Höhen besetzt; Muley Mahomed selbst rieth zum Rückzuge an die Küste, da dort im schlimmsten Falle die Flotte Rettung böte, denn seine Lust an dem Unternehmen

war gesunken, er fürchtete, die Portugiesen könnten im Lande festeren Fuß fassen, als er wünschte; er wußte, daß sein Oheim von einer schweren Krankheit ergriffen war, und meinte, bei seinem Tode müsse ihm das Reich von selbst zufallen. Aber Don Sebastian wollte nicht so groß beginnen, um mit nichts zu enden. Wer verdenkt's ihm? Die Erfahrung hätte vielleicht anders gesprochen, aber wer kann verlangen, daß der Unerfahrene sie hören soll? Er meinte, er dürfe nun nichts mehr hören als den ungebändigt vorwärts dringenden Willen; dieser allein könne auf dieser Bahn etwas erreichen; er hatte das Beispiel des großen heidnischen Königs Alexander, der mit einer kleinen Schaar von tapfern Rittern Asien bezwungen. War es nicht derselbe Fall, nur günstiger für uns gestellt als für den Griechen, weil Christus auf unserer Seite stritt? Standen nicht hier wie dort zwei Völker einander gegenüber, die sich gegenseitigen Vernichtungskrieg geschworen hatten? Und sollte denen, für die Gott kämpft, nicht gelingen, was dem Götzendiener gelungen war? Alexander hatte für seine und seines Volkes Ehre gekämpft, Sebastian stritt für die Ehre Gottes, die seines Volkes Ehre werden mußte. Und das Erbtheil dieses Volks an Ehre, war es nicht schon ungeheuer? Welches Land Europa's konnte sich rühmen, gethan zu haben, was das kleine Portugal

vollbracht, sein westlicher Küstenrand? Und wo da ist, wird werden; wer da hat, der erwirbt, dem wird gegeben; sagt die Schrift — ach, aber Sebastian war kein Alexander!

Ihr werdet abgerufen, Senhor, unterbrach ihn Inez.

Nicht doch, es ist nur die Wache, die sich ablost, warf der eiferige Redner dazwischen. So brach denn der Morgen der Schlacht an. Man hatte dem Könige gerathen, bis gegen Abend zu warten, um die einbrechende Dunkelheit zur Flucht benutzen zu können — so groß war schon die Muthlosigkeit unserer durch Hunger und Durst geschwächten Schaaren. Aber der König verwarf den Vorschlag mit Empörung. Er denke nur an Sieg, sagte er, während seine Rathgeber nur auf Flucht oder Rückzug zu sinnen schienen; er wolle siegen oder sterben, Flucht sei ein Wort, welches er nicht kenne. Hierin wenigstens hat ihn der Himmel erhört.

Er schwieg und faltete die Hände. Das tiefste Schweigen lag auf der Gruppe. Sebastian hatte sich auf die Segel geworfen, den Kopf in beide Hände gestützt, die sein Gesicht verbargen; Inez saß neben ihm und schien bald den Offizier, bald den Freund mit Aengstlichkeit zu beobachten. Der Kriegsmann stand vor Beiden, und seine Erzählung

ward immer lebhafter, entweder weil sein Gegenstand ihn fortriß, oder weil er auf Inez Gesichte Ueberdruß und Ermüdung zu lesen, Sebastian einschlafend glaubte. Er wollte Beide gewaltsam für seinen Vortrag gewinnen; er spielte abermals den Kriegsmann, den Eroberer, dem die Lust des Augenblicks, das Recht der Kraft und der Gewalt über Alles gilt. Seine Stimme ward lauter und lauter, als er fortfuhr:

Uns gegenüber standen die Mohren im Halbmond; seine beiden Hörner bildeten zwei Schaaren von zehntausend Reitern. In diesem Zeichen, meinten sie, müßten sie siegen. In die vordersten Reihen hatte Muley Melech die Tausende gestellt, welche Don Philipp unlängst aus Spanien vertrieben. Sie kannten uns und unsere Art zu fechten, und wundes Rachegefühl hatte die Waffen der Verruchten in bitteren Haß getaucht. Der Sherif, der sich bisher in einer Sänfte tragen lassen, bestieg trotz seiner Krankheit ein Pferd und musterte seine Reihen; man sagt, er habe sich darauf fest binden lassen. Aber auch Don Sebastian flog wie ein Kriegsgott vor seinen Schaaren einher. Er redete die Truppen an, er ermunterte sie mit Worten, die gleich Flammen von seinen Lippen brachen, seine Augen strahlten, er wies auf die unregelmäßigen Schaaren des Feindes, welche die Ebene bedeckten, auf die Haufen

kraushaariger Neger mit Bogen und Pfeil; er zeigte, wie untergeordnet ihre Kriegskunst sei, und schloß damit, daß nicht Worte, sondern die That reden müsse, und mit Gott stürzten wir uns in die feindlichen Schaaren. Der König war überall der Erste; er setzte sich aus, wie es im geregelten Kriegsgang kein Feldherr thun soll — vielleicht war es ein außerordentlicher Fall! — er drang ein wie ein Blitzstrahl, dem der Donner seiner Begleiter folgte. So ward die erste, die zweite Linie des Feindes durchbrochen; Sieg! Sieg! jubelte es hinter uns, vor uns, Sieg! und wie auf Adlersflügeln trug es uns unter den Feind; der Kaiser mußte sich aus der Schlacht entfernen, die Anstrengung oder der Gram brachen ihm das Herz, er starb in seiner Sänfte im Rücken seines Heeres und sorgte nur noch, daß es seinen Tod nicht erfuhr. Da plötzlich — plötzlich auf dem Gipfel des Glücks — sagte der alte Krieger — seine Stimme stockte, und er fuhr sich über die grauen Wimpern —

Plötzlich scholl es hinter uns: rette sich, wer kann, wir sind verloren, umringt! Vorn rief man: der König ist gefangen! Don Sebastian war zu tollkühn vorgedrungen, die Reiterei hatte uns überflügelt. Vergebens wollten wir die Haufen anspornen, dem Könige in das Gedränge zu folgen, um ihn zu retten; umsonst hörten sie seinen Ruf von

weither an seine Schaaren, sie folgten uns nicht mehr. Die Spanier wandten den Rücken zuerst, Senhor, sagte der Alte leise zu dem jüngeren Fremden; daß Gott sie strafe! Schändlich befleckten sie hier den alten Kriegsruhm; sie, die Söhne des Mars, die eisernen Schaaren Europa's, wandten sich zum Rückzuge in geschlossenen Reihen, nicht in der Uebereilung der Flucht, geführt von ihren Generalen, während der Feldherr unter den Mohren um's Leben kam. Doch sie wurden gestraft. Der Himmel sah den Frevel nicht ruhig an, es kam die Reihe auch an sie. Als die Mohren nachsetzten, mußten sie sich auflösen wie die andern und haben die Küste nur einzeln erreicht.

Als das Heer sah, daß die Spanier den Rücken wandten, schien ihm das Bleiben Tollheit, und Niemand hielt mehr Stich. Die Italiener folgten zuerst; sie wollten ihre Offiziere zwingen, mit ihnen umzukehren, und da diese ihnen darauf antworteten, indem sie sich vorwärts stürzten, kehrten ihnen die Feigen den Rücken und wandten sich zur Flucht. Das war das Zeichen allgemeiner Auflösung. Die Offiziere mußten folgen. Die Jüngsten warfen sich zwar in das Gedränge des Feindes, aber sie fielen einzeln vor dem Schwerte der Mohren, ehe sie den König erreichen konnten. Jetzt verstanden die Deutschen, die Engländer, deren Haufen unserer Sprache

nicht kundig waren, warum es ſich handelte; ſie ſahen die That reden und folgten dem gegebenen Beiſpiele; die Unordnung ward allgemein. Was konnten die neun tauſend Mann Portugieſen gegen hunderttauſend Mann, die ſie ſiegreich überflutheten, ausrichten? Schon waren wir auf's Engſte umſchloſſen und bedrängt, als Muley Mahomed, der unter uns mit ſeinem Häufchen Mohren war, vortrat und die Schaaren anredete, die ehemals die ſeinen geweſen, er fordete Frieden und Waffenſtillſtand; aber ſie höhnten ihn, wieſen auf den fliehenden Feind, und ein Pfeil drang in ſeine Bruſt. Er fiel und gab ſein Blut dem Boden, der ihm angehörte. Da überſtrömten die Mohren die kleine Stelle des Widerſtandes wie ein Meer, welches ſeine Dämme niederreißt; es fluthete weiter und begrub den Widerſtand, die Reihen löſten ſich und brachen, da riß die Flucht auch mich mit weg.

Und der König? fragte der junge Fremde.

Der König! ſagte der graue Offizier. Man hat einen Haufen Erſchlagener weitab vom Schlachtfelde gefunden, dort, wo die Schaaren des Feindes am dichteſten ſtanden. Einzelne Todte führten rechts und links eine blutige Straße dahin. Dort lagen ſie dichter geſchaart, die edelſten Jünglinge über einander gehäuft, furchtbar von Wunden entſtellt, und mancher kahle Mohrenkopf unter ihnen, Freund und

Feind in blutig ringender Umarmung. Keiner von ihnen entkam, den Tod ſeines Herrn anzuſagen; ſein Kammerdiener, der unter den Packknechten gefangen genommen worden, wurde am zweiten Tage nach der Schlacht, als Muley Melech's Bruder zum Kaiſer ausgerufen worden, von dieſem auf das Schlachtfeld geführt, um den König dort zu ſuchen, und er erkannte ihn unter einem Haufen anderer Leichen.

So erzählt man ſich laut, fügte er leiſer hinzu. Andere aber ſagen, und ich habe einen Mann geſprochen, der es von einem nahen Verwandten des ausgelöſten Kammerdieners hatte, der Leichnam wäre von Wunden und durch die heiße Jahreszeit ſchon ſo entſtellt geweſen, daß Niemand mehr mit völliger Gewißheit hätte ſagen können, ob es der des Königs ſei, indem die Todten auch ſchon ihrer Kleider von den plündernden Mohren beraubt geweſen. Doch das hört man nicht gern, und ich will Niemandem rathen, es laut zu ſagen, die heilige Inquiſition könnte es für einen falſchen Glaubensartikel halten. Mißdeutet mich nicht, Senhor, ich bin kein Proteſtant, aber ich will Jedermann gerathen haben, es der Nacht und den Wellen allein zu vertrauen, wiewohl ich ſelbſt eben ſo unvorſichtig war, meinem eigenen Rathe zuwider zu handeln; Ihr aber, ein alter Kriegskamerad und Landsmann, wer-

» Die beiden Liebenden verſprachen ſich, während ihrer Trennung Briefe zu wechſeln, und eine Zeitlang kamen Jaquelinens Briefe regelmäßig an; ſie waren voller Zärtlichkeit, nur zuweilen mit Klagen über ihre Stiefmutter angefüllt. Ein Umſtand indeſſen füllte uns mit der größten Beſorgniß: daß nämlich der Graf ſeit ſeiner Verheirathung, weder das Glückwünſchungsſchreiben des Barons beantwortet, noch im mindeſten der feſtgeſetzten Vermählung erwähnte. Noch höher wuchſen unſere Befürchtungen, als nach einiger Zeit Jaqueline ebenfalls aufhörte zu ſchreiben, und auf alle Briefe Walthers keine Antwort erfolgte. »

» Dieſe Begegnung brachte ihn dem Wahnſinne nahe; demohngeachtet aber enſchloß er ſich, blos ſeines Vaters Rath zu befolgen. Sobald der Baron, welcher ſchon wegen der Nichtbeantwortung ſeines eigenen Briefes erbittert war, auch dieſe Beleidigung erfuhr, gerieth er in die äußerſte Wuth. »

det mich nicht verrathen, und hättet Ihr Luſt dazu. Senhor, fuhr der Offizier, von Sebaſtian's hartnäckigem Schweigen erbittert, fort, ſo — gälte das Zeugniß eines Heimatloſen wohl wenig gegen mein Wort!

Sebaſtian antwortete nicht. Inez ſah ihn, der noch immer unbeweglich da ſaß, ängſtlich an und ſuchte in ſeiner Geſtalt zu leſen, was ſein verborgenes Geſicht verſchwieg. Er iſt eingeſchlafen! ſagte ſie endlich zu dem Offizier, da Jener ſich noch nicht rührte; vergebt ihm, er iſt noch ſchwach von den Leiden der Gefangenſchaft. Seid unſerer Verſchwiegenheit, ſeiner und der meinigen, gewiß. Ich habe Euere Erzählung mit tiefem Antheile gehört, und wenn Ihr es nicht verſchmäht, Bettlern Euere Freundſchaft zu ſchenken —

Der Graubart reichte dem kleinen Fremden die Hand und begrub die ſeinige in ſeiner Fauſt, die mehr der Führung des Schwertes als einer Berührung des Gefühls gewohnt ſchien; er ſchüttelte ſie herzhaft. Jetzt erklang die Schiffspfeife im inneren Raume; der Kriegsmann fuhr auf, ließ die Hand los, legte die ſeinige auf die Lippen und ſtieg hinab.

Kaum war er gegangen, als Inez den Arm um den Geliebten ſchlang; Sebaſtian! ſagte ſie.

Sebaſtian richtete ſich auf; Du ſiehſt, ich habe mich überlebt! ſagte er dumpf.

Seine Arme fielen an seinen Körper hinab, sein Kopf sank auf die Segel, er lag wie ein Todter.

Nach einer Weile strich ihm Inez zärtlich mit der Hand über die Wangen; sie fürchtete eine Ohnmacht, so todt lag er neben ihr.

Sein Ausdruck veränderte sich nicht, seine Lippen öffneten sich nur unmerklich; Ruhe, Ruhe! sagte er tonlos.

Sie zog die Hand zurück, sie hielt ihn angstvoll im Auge, sie bewachte seinen Athem, er schien unhörbar; nach einer peinlichen Viertelstunde ward er jedoch natürlicher, lauter; er schlief.

Es gibt Augenblicke des Schmerzes, wo der ertödtete Nerv Körper und Seele gleich einem Bogen abspannt. Sie legte den Kopf in ihre Hände, und die Natur siegte endlich auch in ihr über das Gefühl des Leidens.

Drittes Kapitel.

Skepsis.

Das Schiff näherte sich Neapels Küsten, ohne daß ein besonderes Ereigniß seine glückliche Fahrt oder das Wohlbefinden der Mannschaft gestört hätte, während der Zustand der beiden Freunde der einer

dumpfen Trostlosigkeit blieb, einer Hülflosigkeit und Verzweiflung, in denen ihnen das nächste Ereigniß gleichgültig ward, und die von der ganzen Gesellschaft ersehnte Ankunft am Lande schien ihnen nichts als eine Vermehrung dieser Hülflosigkeit. Entweder sie hatten sich dieses Ziel nur von der Noth, als ein Mittel, die nächste Woche hindurch zu leben, aufdrängen lassen, oder Sebastian hatte es mit Absicht vor andern gewählt, da er in Ceuta nur spanische Schiffe traf, die wieder nur nach Häfen bestimmt waren, welche unter Philipp's Botmäßigkeit standen, nach portugiesischen, spanischen oder neapolitanischen. Ein Aufenthalt in Portugal war jetzt ohne Sicherheit für ihn, da er dort leicht erkannt werden mußte, und wie die Sachen standen, setzte eine solche Erkennung die Ruhe des Landes mit der seinigen aus. Eine Landung in Spanien schien aus ähnlichen Gründen noch weniger wünschenswerth; Neapel aber war darin den übrigen Besitzungen Philipp's vorzuziehen, daß es Portugal ferner lag, daß Sebastian dort leichter hoffen konnte, unentdeckt zu bleiben, daß die Nähe der Gränze in dem kleineren Lande ein Entkommen im Nothfalle leichter machte, und zuletzt, insofern jenseit der Gränze der Sitz der geistlichen Macht der Welt noch war; denn wenn der König noch von einer Seite Schutz hoffen durfte, so mußte er ihn dort finden. Vielleicht hatten diese

Betrachtungen, dunkel durch ein Gemüth kreuzend, welches durch die so plötzlich erkannte Lage der Dinge aus allen seinen Angeln gerissen war, seine Wahl bestimmt, vielleicht auch war ihm keine gelassen. Schon in der Wüste hatte die Erzählung des Treibers den König wie ein Donnerschlag getroffen, daß auch sein Schädel an der Portugiesenpyramide eingemauert sei. Die Welt hielt ihn also unzweifelhaft für todt, und was mußten die Folgen dieser Meinung sein? Die Noth des Augenblicks verscheuchte den Gedanken an sie aus seiner Seele; kaum aber hatten sie die Küste erreicht, wo Berührungen mit europäischen Ländern eintraten, als die Wahrheit, erst in leisen Andeutungen, dann mit furchtbar vollendetem Lichte auf ihn eingedrungen war und ihm jede Täuschung vorschnell hoffender Jugend entrissen hatte. Die Wirklichkeit lag in klarer Mittagsbeleuchtung vor ihm und erhellte jeden Winkel; nirgends war ein Obdach vor ihrem eingenden Strahle, und jede Hoffnung, die noch in dem dunkleren Grün und dem Thau der Schatten geweilt hatte, verschwand; die Erfüllung trat höhnend vor ihn, und der heißersehnte christliche Boden ward zum Verräther, der ihn verläugnete.

Wie ein Gift hatte ihn das Gefühl überwältigt, aber sobald es der nächsten Gegenwart gelungen, sich durch jenes Lied wieder seiner zu bemächtigen,

ſchwand der Starrkrampf aus ſeiner Seele, gelöſ't von der milden Hand der Religion. Doch die gerührte Stimmung war nicht dauernd, war nicht allmächtig wider das Meer des Unglücks, welches von allen Seiten über ihn hereinbrach, ja, ſie ſchien ſein Herz dem Gefühle des Lebens nur auf's Neue geöffnet zu haben, um dem Leiden den Eintritt zu verſchaffen. O, daß er ausgelöſcht wäre, wie ein Licht, daß ihn die Wüſte verſchlungen, daß ihn die Mohren erſchlagen hätten! Wo war ein Kampf, in den er ſich ſtürzen konnte, um dieſer Laſt des Lebens zu entgehen, die höhnend auf ſeinen Schultern lag? Seine Beſtimmung war ihm entflohen, wie ein Pfeil, der von der Sehne fliegt, und das Leben das fürchterlich leere Geſchäft des Athmens, Eſſens Trinkens und Schlafens, war geblieben. Und doch ſtand ſeiner Kirche Gebot, eine ſchreckliche Schanze, vor dem Selbſtmorde!

Ein Kloſter ſchien der einzige Ausweg, ſein Leben zu verſöhnen, und doch, Unglücklicher! war ſeiner Beſtimmung jede Dauer verſagt. Seine Gefühle hingen noch an dem Glauben ſeiner Kindheit, aber ſein Verſtand? Seit ſeinem Unglücke haßte er die, welche ihn dahin getrieben, ſeine Rathgeber, die Geiſtlichkeit, und mancher Zweifel überwältigte ſeinen Geiſt in dunkeln Stunden, des brennenden Glaubenseifers ſeiner Jugend ſpottend

Und sie, die ihn so zärtlich-heldenmuthig aus dem Schlunde der Wüste errettet, sie, die, Mutter und Geliebte zugleich, ihn der Christenheit auf's Neue geboren, durfte er sie allein und unbeschützt einer hartherzigen und grausamen Welt zurücklassen?

War er nichts mehr als der Hüter eines Weibes? So herabgestürzt von der Höhe seiner Pflichten, daß es für ihn keine mehr gab als die, welche der Orient dem Auswurfe des Menschengeschlechts hinwirft?

Ein Blick auf die blasse Geliebte schalt seine Gedanken grausam, und doch konnte er sich nicht enthalten, sie in der Fülle ihrer Bitterkeit zu denken.

Fast war es, als ob sie ihn errieth, denn sie wandte sich mit einem schmerzlichen Lächeln ab, als er den schweifend unruhigen Blick vorwurfvoll auf sie richtete und ihn dann sehnsüchtig in die blaue Tiefe tauchte. Um meinetwillen muß Don Sebastian nicht leben, sagte sie.

Er schwieg betroffen.

Sie legte die Hand auf seinen Arm und sah ihm in die Augen. Portugal! Deiner Seele Heil! flüsterte sie.

Portugal! wiederholte er mit Bitterkeit, Portugal! Wie eine ungetreue Gattin, hat es leichtfertig und voreilig an meinen Tod geglaubt. Sie und schnell gewesen, mich umzubringen sich

aufzugeben, fügte er hinzu; und wer sich aufgibt, den hat die Welt bald aufgegeben, die Nichtigkeit in ihrem großen Grabe bald verschlungen. Der Löwe kam und hat es erwürgt, wo ist nun der Name des Landes? Es ist eine Provinz Castiliens geworden, und Millionen haben umsonst für seine Selbstständigkeit geblutet. Großer Alfons, und ihr Alle, die ihr, mit Mannskraft gerüstet, das Vaterland zeugtet und erzogt, wofür habt ihr gelebt? Ein Schlag hat euer Werk vernichtet, den Staat, an dessen Gründung Jahrhunderte arbeiteten. Und wer war der Vorkämpfer für seinen Mord? Euer Enkel!

Du wüthest gegen Dich und Dein Land, und glaubst selbst nicht an das, was Du sagst, kannst es nicht glauben! Nein, Dein Schicksal, Portugals Geschick ist noch nicht vollendet. Noch lebst Du. Sind wir nicht hier? Hat Gott uns nicht wunderbar erhalten? Ist Dir das kein heiliges Pfand? Wer weiß, wozu er Dich bewahrt hat? Wirkt er auch je umsonst? Der Retter taucht auf aus der Finsterniß, wie der versprochene Messias, den der Vater der Welt gewährt. Der Dich zu erhalten wußte, wird Dich auch wieder einzusehen wissen. Wir sehen seine Wege nicht, denn sie sind wunderbar, aber wir werden sie einst erkennen!

Er sah sie mit schmerzlicher Nüchternheit an

Weißt Du, ob unſere Leiden nicht erſt beginnen? fragte er ſie mit Nachdruck. Sie ſchwieg betroffen. Auch ihr Schickſal ging in ſeiner Bitterkeit an ihr vorüber. Ihr nächſter Tag war ohne Unterhalt. Sollte ſie ſich deßhalb an ihre Familie wenden? Auf welche Weiſe? Einem Briefe allein hätte man nicht geglaubt. Wo waren zu etwas Anderem die Mittel? Ohne Zweifel hielt man auch ſie für todt. Und wenn ſie ſich den Ihrigen wieder zeigte, wie konnte ſie ihnen unter die Augen treten? Als Gefährtin, als Geliebte eines Mannes, deſſen Daſein man verbergen mußte? Ohne ihn? Wie, durfte ſie ihn verlaſſen? Ihn verlaſſen, ſo lange eine Noth, eine Gefahr über ſeinem Haupte ſchwebte? Sie blickte Sebaſtian mit zärtlichem Vorwurfe an; ſeine Augen begegneten den ihrigen nicht, ſie hafteten mit einer Art von Begierde in der durchſchnittenen Fluth. Die nächſte Angſt verdrängte bei ihr jeden anderen Gedanken. Sie faßte ſeine Hand, als wolle ſie ihn halten, und ergriff ſelbſt den Strohhalm in der Welle, neue Hoffnung in ihm zu erwerben. Sebaſtian! ſagte ſie, würde nicht Don Philipp ſelbſt, wenn er ſich überzeugte, daß Du es biſt, der Stimme der Gerechtigkeit Gehör geben?

Er zuckte die Achſeln, als ſage ſie ihm etwas Kindiſches.

Wie? fuhr ſie feuriger fort, gäbe es für ihn

keine Stunde der Reue und Buße, keine Stunde des Unglücks, das sonst Niemanden verschont, in seinem stolzen Herzen die Erkenntniß seiner Sünden zu erwecken? O, die Herzen der Menschen sind in Gottes Hand, und durch sie lenkt er die Welt!

Und wenn die Stunde käme, könnte er sie hören?

Ohne Gerechtigkeit ist kein Segen, kein Bestand auf Erden.

Don Sebastian schüttelte den Kopf und lächelte wehmuthig.

Nein, Sebastian! Glaube mir! Ihr steht zu hoch, um das zu erkennen; seid zu geblendet, seht der Sonne des Lichts zu gerade in das Gesicht! Diese Weisheit, die Dein Blick kindisch schilt, ist doch am Ende die ewig beglaubigte, die höchste.

Ihre Worte ergriffen ihn unwillkürlich; jener Traum der Wüste trat vor seine Seele. Ja, sagte er, sie lebt, die Nemesis, doch nicht, wie wir denken. Anders rächt sich das Unrecht, als wir meinen. Spät und unerfreulich für den Niedergeschlagenen tritt ihr Gericht ein, und seine Asche modert schon, wenn sich das Recht für die Sache herstellt; den Einzelnen trifft der Ersatz nicht, nur der Menschheit kommt er zu Gute, Vieles auch geht spurlos unter im Meere der Zeit.

Er schwieg, sein Blick wurzelte noch immer in das dunkeln See.

Nein, Sebastian, sagte sie, blicke der Nixe nicht länger in den verführerischen Schooß. Du hast gesprochen, hast Deine Seele ausgeschüttet, ich fürchte nur den stummen Schmerz. Du kannst nicht mehr thun, was nur der Wahnsinn träumen darf; Du bist dem Leben wiedergegeben, gehörst Dir selbst auf's Neue an.

Sie zog ihn von der Brüstung weg in die inneren Räume des Schiffes.

Vielleicht hatte sie nicht Unrecht, doch war ihm fast wohler in der stumpfen Einheit des Leidens gewesen als jetzt, da sich auf seiner todten Fläche wieder Gefühle des Lebens regten, ohne ihm zu einer Aussicht, einem Entschlusse zu verhelfen. Der Doppelsinn des Schmerzes hatte seine Seele wie außer sich selbst versetzt, er hatte sich wie einen Fremden betrachtet, dessen Geschick das tragische Mitleid erregt; er sah sich, wie eine Erscheinung, er schien sich ausgelöscht, ein todter Weltkörper; der gelähmte Nerv warf das Spiegelbild seiner Gefühle vor sich hin, unfähig, es länger zu halten, und das Subject sah sich als Object, seine eigene Fata Morgana, sein Wasserbild der Wüste. Und jetzt riß ihn das Wort eines Weibes in das Leben zurück, ein Wort, welches er nicht anerkennen und doch auch nicht abweisen konnte; es nannte das Vollendete noch nicht vollendet, den Tod nicht Tod, und heischte

»Nun, bei Gott! rief er aus, »dieſer »nichtswürdige Graf will nun, da er einen »Klumpen Gold abeitarbet, lieber Wucherer »werden, und Gold zuſammen ſcharren, als »durch eine Verbindung mit meiner Familie, »den Glanz ſeines Geſchlechtes erhöhn. Seine »Wahl ſey ſeine Strafe. Nie ſoll mein »Sohn in eine Verbindung mit ihm treten, »bis er den Werth davon ſchätzen gelernet »hat. Komm, ſagte er, Walther; ſey nicht »niedergeſchlagen, ich will Deine Börſe fül»len, und Du ſollſt aufs neue mit Edmund »reiſen. Ich wette, Ihr guten Jungen, die »ſchönen Mädchen in Italien und Spanien »ſollen bald das Andenken des Geſchöpfs »auslöſchen. Wer weiß: ob nicht jeder von »Euch, um ſie und ihren Vater recht zu »kränken, ſich irgend eine Prinzeſſinn mit»bringt?«

»Ohngeachtet dieſe angenehme Ausſicht nun eben nicht viel Reiz für uns hatte: ſo ſahen

Lebenskraft, wo er der Empfindung der Auflösung ruhig hatte gewähren laſſen; auf's Neue ſchwankte er über ſich ſelbſt, über Leben, Pflicht, Entſchluß; nicht zu Ende war ihm, was, faſt wohlthuend, vorüber geſchienen hatte; die Ruhe des Grabes war dahin und dennoch Kraft und Licht des Lebens noch nicht vorhanden; nirgends war Einheit, Ganzheit. Chaos lag um ihn, keine Richtſchnur des Handelns, kein Weg war eröffnet; unruhig ſchweifte ſein Geiſt, rang nach Stoff, und Alles, was er vorfand, war Larve, Schale, hohle Puppe, die er wegwerfen mußte. Unzufrieden mit ſich ſelbſt, wie der, der eine Thätigkeit ſucht und ſie nicht findet oder ſich ihrer nicht zu bemächtigen weiß und bald die Welt, bald ſich darüber anklagt, überſtreifte ſein Blick die hoffnungloſe Gegenwart und ſehnte ſich zurück nach Nacht und Tod, wie das Kind in den Schmerzen der Geburt nach der Vernichtung weint.

Wie in ſeiner Seele brach jetzt auch der Erde Morgen heran. Die Maſſen, welche die Nacht großartig gezeigt oder dunkel verhüllt hatte, wurden licht, zerſtückelten ſich, die Ausſicht hullte ſich in nüchterne, weiße Nebel, Zerſplitterung und Einzelnheit trat hervor, und mit ſtreitſüchtigem Unwillen wandte Sebaſtian den Blick auf die durchwachte Inez, die den Kampf wieder in ſeine Seele

geworfen hatte. Vermag, dachte er, eines Weibes Wort so viel über den Mann, über den König!

Land, Land! erscholl es jetzt plötzlich vom Mastkorb; Land, Land! rief Alles auf dem Schiffe in frohem Jubel nach. Es war Neapels Küstenstreif der sich zeigte, und Alles wünschte sich Glück zu der leichten Fahrt. Die Worte, welche Freude und Entzücken in der Schiffsgesellschaft erweckten, riefen in den Freunden bange Erwartung, peinliche Empfindungen auf. Jenen war es das Vaterland oder das Land ihres Gewerbes, das Ziel ihrer Thätigkeit, ihnen das Land des Todfeindes; sie sollten es betreten, unter seiner Herrschaft athmen, doppelte Vorsicht war jetzt nothwendig; Sebastian fühlte es, und dieses Gefühl ersetzte ihm, ohne daß er es ahnte, einen Theil der Kräfte, die ewig geschieden schienen, indem es seiner Seele eine Aufmerksamkeit abforderte, die später den Weg zu vollerem Leben bahnen konnte; so leise sind die Bande, mit denen das Leben, einer unerschöpflich liebenden Mutter gleich, die nur das Todte völlig aufgiebt, den umschlingt, der ihm entfliehen zu können wähnte.

Jetzt verschwand auch die kalte, weiße Morgenbeleuchtung; die rosigen Finger der Morgenröthe tauchten in das verhüllte Licht und malten Alles in Duft und Gluth; die ferne Küste trat näher und näher, sie zeigte ihre Umrisse, ihre Formen; die

sanftgeschwungenen Linien von Messina, das duftige Vorgebirge von Massa, die lachende Küste von Sorrent und Castellamare ward sichtbar; wie ein Meerungeheuer erhob sich Capri's phantastisches Bild aus der Fluth und warf seinen langen Schatten auf die Wellen, während die Sonne hinter den Rauchsäulen des Vesuv emporstieg und St. Elmo's Mauerkrone und den sanften Paufilipp mit Rosenduft färbte. Jetzt trat sie hervor, Alles überstrahlend; tiefblau wurden Himmel und Meer, duftig schwollen die Hügel ihrem Kuß entgegen, unter dunkelm Laube und schlanken Stämmen prangten marmorne Villen, die bunten Wimpel und Fahnen des Hafens zeigten sich, sein Lärm erreichte sie in hunderttimmigem Gebrüll, wie ein dumpfer, chaotischer Laut, den man für den Donner des Vesuv hatte halten mögen. Kuppeln von Kirchen und Palästen erhoben sich, Kreuze strahlten im Morgenlichte, stolz wehten die spanischen Flaggen von den Schlössern. O, rief Inez voll Entzücken, so schön ist kein Mohrenland!

Doch als sie näher und näher schwammen, verschwand die Poesie der Ferne; das Einzelne ward sichtbar und stand im grellen Gegensatze mit ihrer Stimmung. Das Schreien und Lärmen des Hafens verletzte ihre noch an die Stille der Natur gewöhnten Sinne, die großen Verhältnisse ihres Schicksals

schwanden vor ihnen, das Nahe, das Nächste nahm ihre Seele wohlthuend in Anspruch. So wie sie das Ufer betraten, waren sie hülf- und mittellos, dem Hunger, dem Durste, der Obdachlosigkeit, allen Bedürfnissen der Menschheit hingegeben, kurz, Bettler im vollen Sinne des Worts. Um diesem abzuhelfen, wem sich entdecken unter Philipp's Scepter? Durften sie hoffen, hier Portugiesen zu finden und, wenn sie sie fanden, sich ihnen vernehmen? Waren es Unbekannte, würden sie ihren Worten glauben? Bekannte, wagten sie nicht gleichfalls Alles und mit sich das ganze Geschick des Vaterlandes? Und sollte er es mit sich erwecken, oder sich in ewige Nacht begraben und seinen Frieden unter Grüfte vorziehen? Ein Weib nannte das Feigheit und sagte ihm, daß er, so lange er lebe, König sei; hatte ein Weib mehr Muth als er? Aber als Weib kannte sie die Welt nur aus fabelhafter Ferne; er aber hatte den Kampf mit ihr bestanden, hatte Schlachtfelder gesehen, ihm waren die Leiden der Menschheit im Kriege kein duftig magisches Bild; und nun der Bürgerkrieg, das gräßliche Ungeheuer, mit den hundert Häuptern, hundert Schlünden! Um seinetwillen gewiß nicht, aber das Vaterland selbst, sein Name, seine Ehre? Und dennoch! Ein Mensch kann den Tod dem Leben der Ehre vorziehen, aber ein Land kann zu

nicht ſterben, nur leiden, endlos leiden, und ſein Leben vielleicht doch nicht wieder gewinnen in dem Schmerzenskampfe!

Viertes Kapitel.

Neapel.

Die Hafenbeamten erſchienen auf dem Schiffe und brachten über eine Stunde mit Unterſuchung ſeiner Ladung, der Papiere des Capitains und der einzelnen Perſonen der Geſellſchaft zu. Gegen das Ende ihres Geſchäfts, als ſie ſich ſchon mit ungeduldiger Haſt davon zu befreien ſtrebten, trug ihnen der Capitain den Fall der beiden Portugieſen vor, und die Beamten verlangten die Gründe zu wiſſen, weswegen ſie ſich nach Neapel eingeſchifft.

Sebaſtian erklärte, daß ihnen nach einem ſo langen Aufenthalte unter den Mohren jeder chriſtliche Boden hätte lieb und erwünſcht ſcheinen müſſen, und daß er und ſein Gefährte ſich in der Hauptſtadt des Königreichs nach Landsleuten umſehen wollten, die ihnen zu der Rückkehr in die Heimath verhelfen könnten; finde er dieſe nicht und gelinge es ihm auch nicht, Verbindungen mit Kaufleuten anzu-

kaufen, die nach Portugal handelten, so sei er gekommen, mit seinem Freunde nach Rom zu pilgern, um dort mit Hülfe frommer Menschen ihr Fortkommen zu suchen. Die Beamten waren der Meinung, daß sie den ungewöhnlichen Fall dem Hafencapitain vortragen müßten, bevor sie den Fremden die Erlaubniß zu landen gewähren könnten, aber der Capitain war auf eine Villa gereis't und wurde erst am nächsten Morgen wieder in der Stadt erwartet. In dieser Verlegenheit, da der Schiffscapitain noch dazu zweifelhaft war, ob er länger, als nöthig war, Wasser einzunehmen, im Hafen bleiben würde, indem sich der Wind günstig zu seiner Fahrt nach Genua umgesetzt, und da er nicht gesonnen schien, die Portugiesen weiter mitzunehmen, sagte der alte Offizier für sie gut, daß sie sich am nächsten Tage vor dem Hafencapitain stellen würden; sie gaben dem gütigen Landsmanne ihr Wort, sich einzufinden, und man erlaubte ihnen, an das Land zu gehen. Der Offizier nahm Abschied, da ihn eilige Geschäfte an das Ufer riefen, nachdem er den Landsleuten seine Wohnung genannt, wenn sie seiner in irgend etwas bedurfen sollten, und bestieg einen Kahn, der schon zu sehr mit bedeutenderen Personen gefüllt war, um seine Schutzlinge einzunehmen; sie, die ihre Ueberfahrt nicht bezahlen konnten, mußten geduldig warten, bis alle Anderen

an das Land gesetzt waren. Endlich stieß der letzte Kahn vom Schiffe und nahm sie mit. Dennoch forderte der Schiffer, vielleicht aus Mißverständniß vielleicht aus Uebermuth, sein Fährgeld, als er sie auf dem Molo absetzte. Sebastian sagte ihm, daß sie arme Pilger seien, Christensklaven, die mit Mühe ihr Leben aus der Gefangenschaft der Mohren errettet hätten und keinen Gran Eigenthum besäßen.

Nun so lauft hin, Ihr Hunde der Madonna, erwiederte der Schiffer verdrießlich, indem er den Kahn von den Stufen des Molo abstieß. Da habe ich einen schönen Fang gethan, Andrea; bei St. Januarius, die Welt wird alle Tage lumpiger!

Nun, Gevatter, antwortete sein schmuziger Gefährte schmeichelnd, das ist so gut wie zwanzig Seelenmessen und nimmt Euch schon eine Stunde Fegefeuers ab. Gute Werke zählen auch etwas.

Bei St. Antonio, eine Hand voll Denare wäre mir lieber! Aber die werden jetzt das Seltenste auf der Welt.

Die Portugiesen hörten ihr sich entfernendes Gespräch nicht mehr; einsam und verlassen standen sie unter dem ungewohnten Drängen der Menge; man ging an ihnen vorüber, man stieß sie, man schalt über die Unbeweglichen, die Unbeschäftigten, und Inez schmiegte sich ängstlich an Sebastian. Die unbeschreibliche Lebendigkeit, die drohenden Geberden

und das rasende Geschrei einer überschäumenden Bevölkerung, für die jedes Gespräch zum Wortkampfe wird, waren ihr neu; die bunten Farben, in denen Alles rings umher schillerte, ermüdeten ihre, an die einfacheren, milderen Gegenstände der Natur gewöhnten Augen; der Gegensatz dieser Erscheinungen zu ihrem Seelenzustande erdrückte sie, das Weib suchte eine Stütze in des Freundes gefaßterem Herzen, und fand dort unter äußerer Haltung die gleiche, innere Hülflosigkeit. Laß uns in den Wald gehen, uns dort niederlegen und sterben! sagte sie mit einem plötzlichen Ausbruche von Angst und Verzweiflung.

Sebastian erstaunte nicht über die rasche Aeußerung; er sah sie an und bemühte sich zu lächeln, aber sein Lächeln war ein gezwungenes, dessen Uebergang in Bitterkeit ihr sagte, wie sehr er ihr Gefühl theile. Dennoch fand er sich mitten unter der Menge bald als den Mann wieder, der die Schwäche des Weibes schützen soll, und mit dieser dumpf empfundenen Absicht und einem ohnmächtigen Versuche, sie und sich zu zerstreuen, zog er Inez aus dem Gedränge seitwärts zu der Bude hin, wo Polichinello seine Künste machte.

Sie ließ sich nachziehen wie ein willenloses Geschöpf und blieb hier verwirrt und betäubt mit ihm stehen. Ein gaffender Haufen von Zuschauern hatte sich trotz der Morgenstunde versammelt; seine dichte

Masse brach nur zuweilen der Purzelbaum eines Pagliazzo in weißer Jacke, welcher bei dem Schauspiele die Rolle des Chors oder der Tänzer übernommen zu haben schien, je nachdem er in derben Bemerkungen seine Ansicht über die Vorgänge des Puppenspiels laut werden ließ, oder den Zwischenact mit Seiltänzersprüngen füllte. In ihren zerrissenen Jacken standen die wilden Gestalten der Lazaroni umher, freuten sich, zu sehen, wie Pulcinella Schläge bekam, und kauten an Brotrinden, an Käsestreifen, oder sogen Stücke von Wassermelonen und Gurken aus. Jetzt ging der Teller umher, in den die Grane und Bajocchi fielen, und Sebastian riß die noch immer wie festgewurzelt stehende Inez fort, um den Platz bei Zeiten zu räumen, welchen die christliche Welt Niemandem gönnt, der ihn nicht bezahlen kann.

Das Gedränge des Volks zwang sie, an einer Ecke stehen zu bleiben, wo ein feister, baumhoher Kapuziner, von einem Steine herab, den er zur Kanzel erhoben, zu der Menge sprach; an seiner Seite knieten zwei weiße vermummte Gestalten, mit Laternen und Crucifixen in den Händen; ein kupfernes Becken, zur Aufnahme frommer Spenden bestimmt, stand vor ihnen. Aber die Religion erlaubt ihre Tröstungen auch, ohne Ersatz zu nehmen, und von dem dumpfen Bewußtsein, wie sehr sie ihrer be-

dürften, getrieben, von dem Anblicke ihrer Symbole mächtig angezogen, knieeten sie unter den andächtigen Zuhörern. Der Schatten war während des Verlaufs der Predigt theilweise von diesem Winkel gewichen, die Sonne schien glühend herab und brannte auf die Umstehenden, deren Haufen sich allmälig unter ihrem Strahle lichteten. Jetzt fing er auch an, die Kanzel des Bettelmönchs in Besitz zu nehmen; dennoch fuhr der Pater eifrig fort, vom Antichristen, von Ketzern und vom Fegefeuer zu reden. Er ermahnte zur Buße, malte die Schrecken der Hölle, die Sünden der Welt, erst in grellen, dann in lächerlichen Farben; die Hitze seines Eifers riß ihn zu Zerrbildern hin, und als er den Haufen seiner Zuhörer immer geringer werden sah, brach die Flamme seiner Wuth wider weltliche Zerstreuungen und das Behagen des Fleisches heftig aus. Da schmelzen sie denn unter jedem Sonnenstrahle, sagte er, und gedenken der Wunden ihres Gottes nicht, der um sie litt; da fahren ihre Blicke umher und bleiben hängen an einer vorübergetragenen köstlichen Frucht, an einem Glase Eiswasser; da laufen sie zu den Würfelbuden und setzen ihr Geld und ihre Seele ein, oder sie stehen und hören mit offenen Ohren den Thorheiten des Polichinell zu, und vergessen, daß es nur einen Gott giebt, und daß hier der wahre Polichinello ist! rief er, indem

wir doch ein, daß eine Reiſe in den jetzigen Umſtänden noch immer das Beſte für uns ſey, und trafen deshalb ſogleich alle Anſtalten dazu.»

er das Kreuz erhob und es der Menge vorhielt, die alsbald auf die Knie fiel und sich bekreuzte.

Inez wandte sich ab; diese heiligen Gegenstände, die der Ernst ihres Volkes so warm umfaßte, wurden unter diesem glänzenden Himmel von seinem leichtsinnigen Völkchen so laut, so grell, so scharf, so trostlos nackt und bloß verhandelt, daß die Religion aufhörte, Religion zu sein, und zum Geschäfte oder Vergnügen des Tages ward, welches man wenig anders behandelte als jenes Puppenspiel ein paar Schritte weiter weg. Wo war hier ihr Trost, ihr Geheimniß, wo das Brot des Lebens, das sie den Gläubigen in dem Blute und dem Leibe des über Alles Liebenden und Geliebten reicht?

Gehen wir! sagte Inez mit einem ängstlichen Blicke auf die Umgebung zu Sebastian. Aber in diesem Augenblicke schloß der Redner, welcher seine Zuhörer nach einander verschwinden sah und selbst von der Sonne mehr und mehr verfolgt wurde, seine Predigt mit einer donnernden Apostrophe gegen die Protestanten, Juden, Türken und Heiden, stieg von der Kanzel, wischte sich die beperlte Stirn ab und begann mit einigen Umstehenden das gewöhnlichste Gespräch von der Welt. „Es ist heute recht heiß, nicht wahr, Marino? Schrecklich heiß! Wie geht's, Carlunio? Was macht Lucia? O, welche Hitze! Heilige Madonna!“

Die Freunde hatten sich abgewandt, es war jetzt wirklich brennend heiß, und ihr Gefühl trieb sie, die Menge zu verlassen, deren Freude und Lust, wie ihre Andacht, ihr Herz kalt ließ; sie schmachteten nach Stille, nach Einsamkeit. Zugleich begannen Durst und ein nagender Hunger sie zu quälen, aber sie hatten keinen Grano und mußten, wollten sie nicht betteln, den nächsten Tag erwarten, wo ihre Zusammenkunft mit dem Hafencapitain ihnen vielleicht Mittel geben konnte, ihrer Armuth abzuhelfen; denn Inez war jetzt entschlossen, ihm ihren Namen und ihr Geschlecht zu entdecken; sie hoffte, so vielleicht Unterstützung von den Behörden im Namen ihrer Familie zu erhalten.

Sie drängten sich durch die Menge; Muschelhändlerinnen von Amalfi mit bunt durchflochtenen, tief herabhängenden Zöpfen, vorn offenem antiken Weiberrock und großen Schuhen mit ungeheuern, quer hinüber reichenden Schnallen, die lockende Waare in zierlichen Körbchen, zogen vor ihnen auf und ab; dort saß der nackte Käseverkäufer aus Resina an seinem Tische; die Butterhändlerin aus Gioja mit gestickter Schürze und feinem zurückgeworfenen Schleier legte ihre Waare zwischen grünen Blättern aus; der Macaroniverkäufer im weißen, hoch aufgeschürzten Hemd stand neben ihr; ein Früchthändler trug Körbe voll Orangen, Melonen

und Feigen umher, Wasserträger durchkreuzten die Haufen und riefen ihr Eiswasser und ihre Limonaden aus. Aber für die Portugiesen waren alle diese Dinge nicht vorhanden; sie hätten neben ihnen verschmachten können, wie im Angesichte der Wüste. Sebastian warf einen besorgten Blick auf die blasse Inez und wollte sie aus einer Gegend wegführen, welche ihnen ihre unbefriedigten Bedürfnisse so bitter vorhielt, als ihn Jemand lebhaft auf die Schulter klopfte. Er sah sich um, es war der alte Matrose.

Nehmet es einem alten Seemanne nicht übel, Senhor, sagte er, daß er weiß, wie sich's mit leerem Magen schlecht auf festem Lande spazieren geht. Ich habe Euch noch einmal Mittagsrationen am Bord ausgewirkt, bis Ihr Zeit findet, Euere Landsleute aufzusuchen, Euere Angelegenheiten zu ordnen, und ich bringe sie Euch hier in Geld und Brot. Er drückte ihm ein Brot und einige Kupfermünzen, in ein schmuziges Papier gewickelt, in die Hand.

Sebastian stand erstaunt, gerührt, gedemüthigt, kaum wußte er, was er sagen sollte, und als er danken wollte, war der Alte verschwunden; zwar sahen sie seine Schiffermütze noch lange im Gedränge wogen, aber das Gewühl hielt sie ab, sich ihm zu nähern, und als sie es endlich durchschnitten hatten, sahen sie den Seemann in eine Straße einbiegen, an deren

Ende er in eine Kirche ging. Sie folgten ihm. Als sie aber den Eingang der Kirche erreicht hatten, erblickten sie ihn in ihrem Inneren nicht mehr. Sie glaubten, ihn in irgend einer der Seitenkapellen zu finden, und durchstreiften die Kirche nach allen Richtungen hin. Die Zeit der Messen war vorüber, der Mittag nahte sich, die Lampen brannten düster und unbemerkt in dem geweihten, verödeten Raume. Alle Erinnerungen der Kindheit und Jugend tauchten wieder vor ihnen auf, der Weihrauchduft schien sie auf seinen Wolken herbeizutragen, die kühle Dämmerung sie groß zu ziehen; ihr Herz ging auf in heiliger Freude, in unendlicher Wehmuth; sie eilten Beide auf den Altar zu und sanken auf seinen Stufen nieder, richteten den entzückten Blick zu der Madonna, die als Himmelskönigin, mit dem Sohne in den Armen, auf sie hernieder sah, und flehten um ihre Hülfe, ihren Schutz.

Gestärkt standen sie auf; sie durchwanderten den heiligen Raum, sie besuchten die Capellen, die verschiedenen Abtheilungen der Kirche, sie betrachteten in freudiger Rührung die Heiligenbilder, die geschnitzten Engel, das hölzerne Jesus-Kind, dessen Arme und Gesicht mit Kronen und Flitterstaat bedeckt waren; Inez küßte in heiliger Andacht das braune Holz der grobgeschnitzten Händchen; endlich traten sie aus dem geweihten Dunkel, ohne den alten

Seemann gefunden zu haben. Dankbar und haushälterisch genossen sie seine Gabe, die ihnen jetzt Gabe Gottes, Gabe der Madonna schien; sie zerschnitten ihr Brot auf dem Tische einer Fruchthändlerin mit einem erborgten Messer und kauften sich einige Scheiben einer Wassermelone. Erfrischt und gestärkt gingen sie, den alten Offizier aufzusuchen, von dem Sebastian Mittel und Wege zu erfahren hoffte, nach den Namen der möglicher Weise hier anwesenden Portugiesen zu forschen. Sie fanden das Haus zwar nach der gegebenen Anweisung, aber man antwortete ihnen, der Herr sei ausgegangen und werde vor der Nacht nicht daheim erwartet.

So waren sie sich also auf's Neue selbst überlassen; die Hitze drückte, sie durchwanderten die Gassen der Stadt, um irgend einen Winkel zum Ausruhen zu finden, und kamen endlich an einen Haufen verlassener Ruinen, in deren Schatten sie sich niederwarfen und ein paar schwere Stunden verträumten.

Eine Gruppe Lazaroni, die ihrem Aussehen nach das Spitzbubenhandwerk zu treiben schien, ging eben vorbei, als sie wieder aus der Ruine traten. Der erste derselben war in einer lebhaften Erzählung begriffen; er hielt seine rothe Mütze in der einen, eine goldene Kette in der anderen Hand und

machte seinen Kameraden das Stückchen vor, durch welches er sie errungen; diese sahen ihm aufmerksam zu; die meisten unter ihnen lachten, als geübte Künstler, laut auf bei dem Vortrage, und begleiteten ihn mit verschiedenen: „**va bene! Cospetto di Beccho! Si, si, domani Signor;**“ ein anderer, seiner einfaltigen Art nach ein Neuling im Handwerk, schien die Fertigkeit für unerreichbar zu halten, denn er schob die Mütze schief und kratzte sich den Kopf mit dem verdrießlich verlegenen Ausdrucke von Jemandem, der bei sich selbst denkt: „dahin wirst du es doch nie bringen können!“ Einer seiner Gefährten wendete sich eben nach dem Verzweifelnden um, mit einer Miene, die zu sagen schien: nun, was däucht Dir davon? Sind wir nicht große Männer? als die Gruppe gegen Sebastian anrannte, den sie in ihrem Eifer nicht bemerkt hatte.

Den ganzen Haufen ergriff eine Art dumpfen Schreckens, während Sebastian ihnen ein: sachte, sachte, Ihr Freunde! zurief.

Der vordere Lazaroni hatte sich gefaßt und seine Kette rasch verborgen. Heiliger Januarius! sagte er, wer hätte auch denken können, daß ein Mann aus diesen Ruinen kommen würde? Ich erschrak so vor Euch, weil ich meinte, Ihr wäret ein Geist, setzte er schlau hinzu, während er der Beiden fremdes

und abgeriſſenes Ausſehen prüfte, um mit ſich darüber auf's Reine zu kommen, was er eigentlich aus ihnen machen ſolle.

Was ſind das für Ruinen? fragte Sebaſtian.

Der Lazaroni muſterte ihn auf's Neue. Ich wollte Euch ſchon fragen, Signor, ſagte er, ob Ihr nicht zu unſerer Brüderſchaft gehörtet, Euer Ausſehen war darnach, wiewohl ein wenig fremd; wenn Ihr aber die Ruinen nicht kennt, die jedes Kind in Neapel ſieht, ſo müßt Ihr doch wohl nicht von hier ſein; nun, die heilige Hermandad iſt groß und mag auch in anderen Ländern würdige Mitglieder zählen, die darum noch nicht zu verachten ſind, weil ſie andere Tracht tragen; die rothe Mütze macht's nicht allein.

Ich habe nichts mit Euch gemein, fiel ihm Sebaſtian in's Wort, ſich ſtolz abwendend.

Aber was hat es mit dem Palaſte für eine Bewandtniß? fragte Inez, indem ſie ſich umſah und die Ruinen mit einem geheimen Schauder betrachtete; wo ſind wir geweſen?

Der Haufen war auf Sebaſtian's Antwort verwirrt vorübergeeilt, der Letzte deſſelben, jener Neuling, blieb bei Inez Bemerkung ſtehen und machte ſich's zur Pflicht, die mehr an Sebaſtian als an ihn gerichtete Frage zu beantworten; er nahm die Mütze ab und erwiederte er mit bäueriſcher Höf-

lichkeit: in dem Palaste der Königin Johanna, junger Bursche, den Jedermann in Neapel fürchtet, weil der Geist des Signor Caracciola und anderer unschuldigen Lämmer dort umgeht.

Er zog seinen Rosenkranz durch die Finger, sein Gesicht drückte geheimes Grauen und die süße Befriedigung der Dummheit und Unwissenheit aus, Jemanden gefunden zu haben, den sie belehren kann.

Du mußt mit dem Maule nicht so vorweg sein, wenn Du zu uns gehören willst, sagte der erste Lazaroni zu ihm, als er dem Haufen nachkam. Die Signori sind Fremde, die gekommen, uns das Handwerk zu verderben, wie leicht zu erkennen ist, und sie werden Neapels Schlupfwinkel noch früh genug erforschen, wir brauchen ihnen dabei nicht erst an die Hand zu gehen. Die Kunst fordert Schweigen; lerne mit den Händen sprechen, der Mund ist zum essen. Aber aus dem Schafe wird in seinem Leben nichts!

Der Einfältige sah die Flamme seiner Eitelkeit, der nur selten ein günstiges Lüftchen den Ausbruch erlaubte, durch diese Ermahnung plötzlich gedämpft; sie drückte ihn wieder in seinen gewöhnlichen Zustand zurück, verlegen drehte er die Mütze. Als er aber sah, daß die Blicke des ganzen Haufens mit beleidigendem Mitleid auf ihm hafteten, und Alle der Meinung des Hauptmann's hinsichtlich seiner

unbedingt beizustimmen schienen, da regte sich in ihm ein unbekanntes Etwas, welches ihn selbst überraschte, und mit einem raschen Sprunge aus seinem Zustande der Betretenheit in den des Uebermuths schwang er die Mütze, warf sie in die Luft, und rief: Ei was, Capitain, die Beiden sind ja doch nur Lumpenhunde und Broccoliesser, die können Leuten, wie wir sind, nichts schaden!

Die Gruppe, erstaunt über die plötzliche Veränderung seines Wesens, sah ihn stumm an, dann brach sie in ein lautes Gelächter aus: **Bravo! va bene! bravissimo! ancora!** klang es aus jedem Munde; in Pepe steckt etwas; wir haben ihn verkannt; es lebe Pepe! **Eh viva, eh viva!** so scholl es durch den Haufen mit einer Unschuld fröhlichen Lebensübermuths, die in diesen glücklichen Klimaten, wo der Mensch ganz Kind der Natur ist, selbst das Verbrechen bezeichnet; und Pepe warf sich, aller Ketten los, wie ein Hund, den man erst geprügelt, dann gestreichelt, und der von der unterwürfigsten Demuth zur tollsten Lustigkeit übergeht, auf die Erde und schlug ein Rad über das andere, zwischen sie Alle hin.

So entfernte sich der Haufen, und Inez sah ihm, halb erschreckt, halb gefesselt, und immer auf's Neue staunend, nach. Alles, was sie hier erblickte, war ihr so fremd; jedes Gefühl der Seele trat hier

so heftig aufrauschend wie Wasser, das ein Sturm bewegt, aber demzufolge auch flach und gleich erschöpft, an das Licht; Alles, was unter ihrem ernsten, heißen Volke wie ein heiliger Schatz im Dunkeln gepflegt ward, war hier schnell in kleiner Münze ausgegeben und schon verschwunden, wenn man seine Gegenwart kaum zu ahnen begonnen. Vergangenheit und Zukunft umgränzten hier die lautrauschende Woge der Gegenwart nicht mehr mit ihrem sehnsuchtvollen Zauber; grell überraschte ihr Dasein, ihre Färbung; Wellen kamen, Wellen gingen, die gegangene war weg, die noch nicht gekommene nicht da.

Sie wandte sich zu Sebastian — seine Gedanken waren einen andern Weg gewandert, sein Blick hing an der finstern Ruine, als lese er eine düstere Vorbedeutung aus den gespenstischen Augenhöhlen ihrer öden Fenster. Sie sah seine Empfindungen in seiner Miene — verlassen wir den düstern Ort, mich dürstet, sagte sie.

Sie suchten in den nächsten Gassen einen Brunnen auf, den ihnen der erfrischende Laut seines in das Becken niederfallenden Strahles und ein umherstehender Menschenschwarm bald zeigte. Sie traten hinzu; sein trübes Wasser war von schöpfenden Weibern umlagert, die sie bei ihrer dürftigen Erscheinung zurückstießen und sich mit ihren Gefäßen

Neuntes Kapitel.

»Alle Anſtalten waren ſchon getroffen, und der Tag unſerer Abreiſe nahe, als zu unſerm großen Erſtaunen, eines Morgens Blanka, Jaquelinens Mädchen, in Walthers Zimmer ſtürzte; mit wilden Augen, fliegenden Haaren, und uns bei dem Namen ihrer Gebieterinn beſchwur, ſie anzuhören.«

»Mein Freund ward bei dieſem Namen ſogleich aufmerkſam; ſprachlos vor Erſtaunen bat er ſie, ſogleich fortzufahren. — Abgebrochen und unzuſammenhängend erzählte ſie uns nun, daß die Intriguen der Gräfinn das Herz des Grafen de la Maine ſo von ſeiner Tochter abgewendet hätten, daß er ſie in der Nähe von York in ein Kloſter gethan hätte, um ſie dort dahin zu bringen, den Schleier zu nehmen; ſobald

vordrängten. Die Portugiesen baten eine von ihnen, zu erlauben, daß sie aus ihrem Kruge trinken dürften, da sie nichts zu schöpfen hatten als die flache Hand, und der Wasserstrahl zu fern war, ihn damit zu erreichen, der Spiegel des Beckens aber so niedrig stand, daß sie, wenn sie ihn auch erreichten, doch auf die Weise kaum die Lippen zu netzen hoffen durften. Das Weib sah sie von der Seite an und schien kein Gefallen an ihrer Erscheinung zu finden; sie that, als habe sie die Bitte nicht gehört. Sebastian wandte sich an eine andere; sie musterte ihn verwegen vom Kopfe bis zu den Füßen und kehrte sich weg, ohne ihm den Krug zu reichen. Ines seufzte, streckte den Arm aus und tauchte die Fingerspitzen in die kühle Fluth, um sie den durstenden Lippen zu nähern.

Aber bei dieser Bewegung war ihr schon ganz mürbes Gewand zu sehr angespannt worden, seine Faden rissen, und ein großer Riß unter der Brust verrieth plötzlich ihr Geschlecht. Erschrocken fuhr sie zusammen und stand einen Augenblick bewegunglos.

Heilige Madonna, es ist ein Weib! riefen die Frauen. Es ist ein Weib! wiederholte das Echo schnell im Kreise, während einige von ihr mit tadelnden oder üppig verschämten Blicken zurückwichen.

andere die neugierigen Augen auf sie und ihren Begleiter warfen.

Ob der auch ein Weib ist, Teresa? fragte ein unverschämt aussehendes, großknochiges Geschöpf von etwa vierzig Jahren mit männlichen Zügen und grobem Tone der Stimme.

Cospetto! ich glaube nicht, entgegnete die kleine Befragte schlau und wendete ihr rundes Gesicht, in dem ein Paar braune Augen funkelten, mit dem kurzen Halse auf gleich kurzem Torso, zu Sebastian's Gestalt, an der sie hinaufsehen mußte, um sie zu mustern; ein lautes Gelächter des ganzen Kreises begleitete ihre Antwort. Alle standen gaffend, in brennender Neugierde bald die beschämte Inez, bald Sebastian mit den Augen verschlingend.

Nun, er ist nicht übel, Teresa, fuhr die große Markedenterin fort; ich wollte, mein Mann wäre so gerade und hätte so schöne Zähne.

Der ganze Kreis brach auf's Neue in ein freches Gelächter aus, während einige der geschäftigsten oder mitsamsten sich davon schlichen, den Kopf von Zeit zu Zeit neugierig zurückwendend, oder lebhaft unter einander flüsternd.

Sebastian hatte der betroffenen Inez seinen Mantel umgehängt. Sie stand zitternd. Wenn es kühl und dunkel wird, sagte sie erröthend, sollst Du ihn wieder haben.

Er küßte ihre Hand, ſchöpfte mit ſeinem Hute aus dem Brunnen und gab ihr zu trinken.

Seine zärtliche Sorgfalt und ihre weibliche Angſt hatten den rohen Haufen um ſie her milder geſtimmt; die frechen neugierigen Blicke begannen Antheil auszudrücken. Jetzt reichte Sebaſtian ihr ehrfurchtvoll den Arm; er überſchaute den Haufen mit einem Herrſcherblicke, vor deſſen Zauberſtabe er ſich theilte, und ging mit ihr hindurch. Einen Augenblick ſtand die Menge wie gebannt; ſo wie die Portugieſen aber in einiger Entfernung waren, fing ein Rudel von Knaben an, ihnen nachzulaufen, die dem Auftritte bis jetzt neugierig zugeſehen hatten, ihre eigenen, eben nicht unſchuldigen Bemerkungen machend; der Unverſchämteſte unter ihnen gab das Zeichen, die übrigen folgten. Signor Donna! Signor Donna! riefen ſie, lachten, ziſchten und hoben kleine Steine auf, die ſie den Fremden nachſchleuderten.

Sebaſtian hatte ſich drohend umgeſehen, aber dieſem Alter gilt innere Würde nichts, wenn ſie nicht zugleich durch die Außenſeite blendet oder ſchreckt, wenn keine Furcht vor körperlicher Uebermacht dazu tritt. Die Spötter hatten bald bemerkt, daß der in ihren Augen einem Bettler gleichende Mann weder Stock, noch Waffe beſaß, und Ines beſchleunigte vergebens den Schritt, vergebens riefen

die Mütter die Kinder zurück und verwiesen ihnen ihre Unart; dieſe kehrten ſich nicht daran.

Seht mir doch die Unverſchämten, ſeht doch die kleinen Spitzbuben, ſagte das große Weib, deren freche Gefühle jetzt wieder ſympathetiſch mit denen der kleinen Brut erwachten. Seht doch die kleinen Schlangen, wie ſchnell ſie laufen, denken und begreifen lernen! Nun, ſie werden uns noch einmal Ehre machen und keine ſo dummen Schafe werden wie mein Mann!

Ei, Gevatterin, verläumdet Euern Mann nicht! rief die kleine Dicke mit unvorſichtiger Lebendigkeit. Er iſt ein ſchöner und ein guter Mann, der die Krähe von der Taube zu unterſcheiden weiß.

Meint Ihr? meint Ihr? fuhr die Markedenterin plötzlich auf, während ihr Geſicht von wilder Heiterkeit zum finſterſten Grolle überging; ihre Augen brannten, ſie ſahen aus, als ob ein unterirdiſches Feuer dort mit ſeinem Ausbruche drohe. Seht mir doch, wie klug Ihr ſeid! Ihr habt wohl auch das brennende Herz Euerer Heiligen? Aber Ihr ſolltet doch ſo geſcheit ſein, zu ſchweigen und meinen Zorn nicht erwecken; denn wenn ich anfange, ſo drücke ich Euch in der Hand zuſammen wie eine Traube! rief ſie und warf die kannibaliſchen Fäuſte gleich einem Morraſpieler in die Luft. Sie ſchien ſich an ihrem eigenen Feuer zu erhitzen, denn ihr

Zorn loderte höher und höher auf und färbte ihr Geſicht ſcharlachroth; wißt Ihr, Ihr verdammtes Stück Fleiſch für die Hunde, fuhr ſie wüthend fort, daß die Täubchen manchmal von den Krähen verſchluckt werden, und ſchön gerupft vorher? Wißt Ihr das, Sancta Tereſa, wißt Ihr das?

Die erſchreckte kleine Frau war einen Augenblick verblüfft ſtehen geblieben; ihre blitzenden Augen waren ängſtlich geworden, ihr rothbackiges Geſicht ſah aſchfarben aus; als aber bei den letzten Worten die geſticulirenden Fäuſte des weiblichen Dragoners ihr dicht vor die Augen kamen, ſtieß ſie einen lauten Angſtſchrei aus und fuhr der Gegnerin, ſelbſt angreifend, wild in's Geſicht.

Die Amazone, welche ihre Kriegserklärung ſo feindlich aufgenommen ſah, gerieth in die höchſte Wuth und fing an, die Gegnerin mit Fauſtſchlägen ſo heftig zu bearbeiten, daß ihr das Blut aus Mund und Naſe ſtrömte. Dieſe erhob ein Zetergeſchrei, welches die verfolgenden Knaben von der Spur ihres Wildes weglockte. Der letzte des Haufens blieb ſtehen, wandte ſich um, rief den anderen einige Worte zu, wies mit den Fingern zurück, und bald war der ganze Bienenſchwarm unterwegs, dem neuen Vorgange zuzuſehen. Gleichgültig ſtellten die hoffnungvollen Söhne ſich umher, ſahen ihre Mütter ſich mißhandeln und nagten an Streifen von Waſſerme-

lonen oder trockenen Brotrinden; aber der letzte der Ankommenden hatte den Zuſtand der Blutenden kaum entdeckt, als er laut zu ſchreien begann: Hülfe, Hülfe, meine Mutter wird ermordet; Hülfe, ſie ſchlagen meine Mutter todt! Zugleich warf er ſich auf die Erde und biß die Feindin ſeiner Mutter wüthend in das Bein. Dieſe ſchrie laut auf, ihre beiden Söhne ſprangen zu, um das Kind wegzureißen, die Mutter trat nach ihm, umſonſt. Bravo, bravo, riefen ſeine Freunde dem Knaben zu und machten ſich's zur Pflicht, ihm gegen die beiden andern zu helfen; der ganze Schwarm nahm Partei, und der Kampf ward bald allgemein, in wenigen Minuten war die ganze Gegend um den Brunnen Zank und Streit, bis einige Nachbarn herzueilten und die Kämpferinnen aus einander riſſen, worauf ſich die Gegner heulend und ſchreiend, ſchimpfend und klagend, oder beſchämt und ſchweigend, entfernten.

Indeſſen war der Abend herangekommen, und Inez und Sebaſtian empfanden auf's Neue drückenden Hunger, da ihre erſte ſpärliche Mahlzeit nicht der Art geweſen, daß ſie die Bedürfniſſe der Natur lange befriedigen können. Sie traten zu einer Maccaronihändlerin und ließen ſich von ihrem Vorrathe geben; der Reſt des harten Brotes vollendete ihre Mahlzeit.

Als Sebaſtian die Kupfermünzen bezahlte, haftete ſein Blick mit einer Art von Angſt auf dem letzten Grano, der ihm aus der Hand rann. Inez drückte den Arm, in dem der ihrige hing, und ſagte auf portugieſiſch: Gott wird helfen!

Die Maccaronihändlerin überrechnete die Münzen und ſagte: Ihr habt mir einen Gran zu wenig gegeben.

Sebaſtian hatte keinen einzigen mehr; er ſah die Frau verlegen an; ein ander Mal! ſagte er leicht.

Zu wenig? wiederholte die Frau; was ſage ich denn? Zu viel; Signor, zu viel! Hier iſt Euer Geld.

Sie drückte ihm die Münze in die Hand und machte ihm ein verabſchiedendes Zeichen, indem ſie den Kopf nach vorn warf. Es iſt gut, ſagte ſie, da er es nicht gleich verſtand.

Die Freunde gingen, und Sebaſtian bemerkte bald, daß er zwei Gran ſtatt eines in der Hand hatte. Ob die ſchmuzigen Münzen auf einander feſt geklebt geweſen waren, ob die Frau ſich verſehen, oder ob ſie, ſeine Verlegenheit bemerkend, den feinen Vorwand genommen, ihm einen Theil der Auslage zurückzuſtatten, war ihm bei ſeiner Unbekanntſchaft mit den Preiſen und Münzen der Stadt nicht klar. Er ſah ſich noch einmal nach der Frau um, aber ſie hatte den Kopf abgewendet, ihre

Hand lag zufrieden in ihrer Rocktasche, und sie sprach mit einem neuen Käufer.

Doch als Sebastian den Kopf wieder von ihr abwandte, blickte sie, dem neuen Käufer die Untersuchung ihrer Waare überlassend, dem ärmlichen Paare noch einmal zufrieden nach und sah es um die Ecke der Gasse verschwinden. Dann wandte sie sich fröhlich und leicht zu dem Manne, der vor ihr stand, über schwere Zeiten klagte, alle ihre Waare in den Frucht- und Samenkörben betastete und mit nichts zufrieden war. Sie stimmte in seine Klage über schlimme Zeiten ein, aber in so heiterem Tone, daß man wohl sah, in ihrem Geiste sei die Zeit ewig gut; sie zeigte ihm die Waare, pries sie ihm freundlich, und als der mürrische Mensch vorüber ging, ohne etwas zu kaufen, warf sie ihm ein Schnippchen nach und rief: möchtet Ihr in Galle ersaufen, ohne Euch wäre die Zeit immer gut! Sie ordnete ihre herumgeworfenen Waaren eben wieder, als ein rothwangiges, schalkhaftes Knäbchen erschien, schön wie ein kleiner Liebesgott. Mütterchen, sagte er, noch nicht? Vater wartet und ist sehr ungeduldig auf die Polenta, setzte es schlau hinzu; sie ist auch schon fertig, Lucia hat sie auf den Tisch gesetzt. O wie sie dampfte!

Nun, so eßt doch, meine Lieben, erwiederte die Frau, ihre Körbe rasch zusammenraumend. — Va-

ter will nicht allein, antwortete der Kleine verdrießlich.

In diesem Augenblicke trat ein schöner, soldatisch aussehender Mann um die Ecke und rief halb gebieterisch: Maria!

Die Gerufene wandte den Kopf um und sah ihn mit einem Blicke an, aus dem eine Fülle des Glücks strahlte.

Der heitere Blick verscheuchte die besorgte Falte von des jungen Mannes Stirn, er trat, seinen Mantel malerisch um sich werfend, vor, ergriff rasch ihre Körbe, packte sie in eiliger Ungeduld zusammen und zerdrückte einige Trauben dabei; sie zürnte scherzhaft. Halt, halt! rief sie neckisch, nicht so eilig, Signor Giacomo, es ist noch Zeit genug.

Sie bewegte sich absichtlich etwas langsamer, beugte sich nieder, ordnete ihre Körbe und sah ihn dann plötzlich verstohlen von unten auf zärtlich an. Der junge Mann bückte sich entzückt, als habe auch er etwas dabei zu ordnen, und drückte einen leidenschaftlichen Kuß auf die blühenden, emporgehaltenen Lippen. Sie erröthete leicht und wandte den Kopf schnell weg, während das Knäbchen eine große herabgefallene Traube erwischt hatte und sie vergnügt und behaglich aufschmauf'te, der harrenden Polenta nicht mehr gedenkend. Der Eiligste von

er Gruppe war jetzt Giacomo; er packte schnell
ehrere Körbe auf; auch Maria weilte nicht länger,
ing sich die übrigen an den Arm und schwang
e leicht auf den Kopf. Der Gatte warf einen
olz erfreuten Blick auf die in jugendlicher Kraft
or ihm herschreitende Geliebte, das rothwangige
näbchen folgte mit seiner Traube, und die Glück-
chen verschwanden unter der Halle eines Hauses.

Indessen strichen die Portugiesen den Toledo in
ngstlicher Erwartung auf und ab; Neapels glänz-
ndste Straße führen diesen Namen seit den frühen
eiten der spanischen Herrschaft, und schon jetzt
ar sie der Sammelplatz der Spaziergänger in der
ühle des Abends. Männer und Frauen des Volks
rängten sich um die Schaaren der vornehmen Welt,
ie hier Erheiterung und Erfrischung suchten. Vie-
e Damen erschienen noch nach alter Weise zu Roß,
der auf schön aufgezäumten Maulthieren; andere
olgten schon der neu aufkommenden Sitte, in
Wagen zu fahren, denn Neapel wetteiferte damals
mit Madrid und den flandrischen Städten in
Reichthum und Ueppigkeit, und die Mode tauchte
hier zuerst aus der Laune auf und verbrei-
tete sich von diesem Sitze des Genusses über alle
Welt. Auf prächtigen Rossen umgab eine Menge
glänzender Cavaliere die schönen Frauen, und nur
das höchste Alter oder die Gebrechlichkeit unter den

bald nur Hubert, unter deſſen Aufſicht dies Kloſter ſtand, auf ſeiner Reiſe dort eintreffen würde, und in wenigen Tagen erwarte man ihn; Jaqueline habe allen möglichen Widerſtand angewendet, geduldig habe ſie alle Streiche der Bosheit erlitten, ohne den Schleier zu nehmen, ihre Stiefmutter aber, die jetzt die völlige Gewalt über ſie habe, wende Gewalt und Drohungen an, um ſie endlich dahin zu bringen.»

»Sie ſelbſt ſey indeß in einem abgelegenen Zimmer des Schloſſes verſperrt geweſen; ſie habe ihre Gebieterinn nicht ſehen, und ihr auch nicht ſchreiben dürfen, nachdem aber Jaqueline das Kloſter betreten habe, ſey ſie weniger ſtrenge bewacht worden; dieſen Umſtand habe ſie benutzt, um zu entfliehen und unter unendlichen Schwierigkeiten nach London zu kommen.»

»Ich war verſteinert über dieſe gefühlloſe Barbarei, über dieſe verworfene Niederträchtigkeit, aber Walther war ſeiner ſelbſt nicht mächtig; er knirſchte mit den Zähnen, ſeufzte tief,

Männern ſuchte in dem Innern eines Wagens neben einer Frau ſeinen Platz.

Sebaſtian hoffte, in dieſer Menſchenmenge irgend ein bekanntes Geſicht zu entdecken, welches ihm das Chaos ſeines künftigen Lebens, des nächſten Tages vielleicht, erhellen könne. Aber ſeine Forſchungen ſchienen vergeblich; die Reiter ſprengten vorüber, wie die ſchönen Frauengeſichter unter ihren nickenden Federhüten; die Masken waren hier gefallen mit der Furcht vor dem Sonnenſtrahle; glänzende Wagen rollten vorbei, gefüllt mit nachläſſig blickenden Schönheiten, den Fächer in der Hand, die aus den Fenſtern ihrer Fuhrwerke auf die Reiter ſchauten, hier einen auffordernden Blick, da eine gleichgültige Verbeugung, dort ein bitterſüßes Lächeln ſpendend; Juwelen und Blumen, Hüte und Kopfzeuge ſchmückten die zierlichen Geſichter, goldene Ketten beugten den ſchmachtenden Hals, ſtoffene Kleider umſtrahlten den üppigen Leib; gleichgültig ſtreifte ihr Blick über die Leidenden hin, ſie ſchienen, wie die vornehme Welt aller Zeiten, nichts von der Bevölkerung zu ihren Füßen zu bemerken als ihr Daſein, ſchienen nur in ihrem eigenen, feſt geſchloſſenen Kreiſe zu athmen, zu fühlen, zu unterſcheiden.

Plötzlich rollte ein gemeines Fuhrwerk, wie zu einem Feſte aufgeputzt, von Gold- und Silberpa-

pier blizend, von zwei kleinen mit Federn und bunten Flittern geschmückten Füchsen gezogen, lustig und unbesonnen zwischen den Reihen der Großen daher; es sah aus, als komme es von einer Hochzeit, oder als trage es seine Gäste dahin; aber, als solle es gestraft werden für den Uebermuth solcher Gleichstellung, schon auf der Hälfte seines Weges streifte es mit der Deichsel an eines der erhabenen Fuhrwerke, welche neben ihm zu sagen schienen: „nennt man solch ein Ding auch Wagen?" und der leichte Bau stürzte in Mitte der Menge zusammen. Sieben neapolitanische Ziegen, ein Pudel und ein Milchtopf, wären auch ohne jenes Ereigniß wohl hinreichend gewesen, ein so leichtes Fuhrwerk zu brechen, und während sich die vornehme Welt um den Wagen drängte, an welchen die Deichsel des unbesonnenen Schwärmers gestoßen hatte, nahm keine Seele aus derselben die mindeste Rücksicht auf das zerschmetterte Fahrzeug und seine Bewohner, die klagend, fluchend, scherzend und lachend sich aus dem Haufen der Trümmer hervorarbeiteten, wo sie über einander geschichtet lagen, wie sie ursprünglich in dem nur zweisitzigen Fuhrwerke gesessen. Zwei Bettler oder Bettlern ähnliche Wesen, die auf den Tritten an der Seite desselben Platz gefunden hatten, waren noch am beßten davon gekommen, indem sie leicht seitwärts gesprungen,

ein hagerer Mönch arbeitete sich aus dem untersten Grunde hervor; die Milchfrau stand klagend vor der Ruine ihres Topfes, und der Pudel sprang über die sämmtliche Gesellschaft weg und leckte die Milch auf, die das Pflaster bedeckte.

Indessen haftete Sebastian's Auge auf einer Schönen, die in dem aufgehaltenen, nur leicht beschädigten Wagen saß. Ein Cavalier hielt vor ihr und fragte sie angelegentlich um etwas. Nein, gewiß nicht, gar nicht verletzt, Don Felipo, ich versichere es Euch, sagte sie mit zärtlichem Tone, indem sie den Kopf zu dem Wagenfester hinausbog, und der Schrecken ist noch zu überwinden — aber ich bin besorgt um Euch, nehmt Euch vor dem Gedränge in Acht. — Von der Menge gezwungen, entfernte sich der Reiter mit einer zierlichen Verbeugung. Sebastian's Blick haftete noch immer auf der Gestalt der Schönen, ihr blondes Haar wallte in nachlässigen Locken um die schöne Stirn bis auf die Schultern herab, ihre Lippen waren leicht, in hochmüthigem Ausdruck, emporgezogen, und die Verbindung der äußersten Körperzartheit mit Ueppigkeit, Eitelkeit und einem Stolz, der an Kraft, Selbstgefühl und Würde gränzte, gab den schönen Zügen den Reiz eines auffallenden und dennoch harmonisch verbundenen Gegensatzes, der jedoch nur aus rein sinnlich eitlen Stoffen gemischt

schien. Es war, als ob sie Sebastian's forschendes Auge bemerke, denn sie warf das ihrige, welches sich sonst nie zu der Menge herabließ, stolz auf ihn und begegnete seinem brennenden Blicke. Im ersten Augenblicke schien sie betroffen, sie musterte ihn mit scharfer Neugierde, eine Erinnerung schien in ihr aufzugehen; doch sie suchte umsonst danach in ihrem Gedächtniß, bei dem Anblicke seiner Kleidung verschwand sie wieder, und ein Zug unaussprechlicher Verachtung verbreitete sich über das schöne Gesicht; sie hob den Kopf empor, stolz glitt ihr Blick an der ärmlichen Erscheinung herab und wurde beinahe hohnlächelnd, als er sich wieder erhob; dann warf sie sich nachlässig in den Hintergrund ihres Wagens zurück und sagte zu dem neben ihr sitzenden, bleichen Gemahle, der während des Gesprächs mit dem Cavalier den Kopf zu der andern Seite des Wagens hinausgesteckt hatte, zieht doch den Vorhang des Fensters vor, Don Antonio, der Pöbel wird immer verwegener und betrachtet den Adel wie seine Beute. Don Antonio bog sich vor, zeigte den ältlichen Kopf am Fenster, eine spanische Feldbinde und ein spanischer Orden wurden sichtbar, und die Falten des Vorhangs verbargen das Paar.

Inez war Sebastian's Blicken ängstlich gefolgt. Die Aufmerksamkeit, mit welcher er die verführerische Schönheit betrachtet, die in ihrem blendenden,

nur von leichtem Roth gefärbten Weiß wie eine königliche Lilie aus dem Goldstoffe ihrer Kleidung hervorstrahlte, hatte ein Gefühl in ihr erweckt, welches sie in den Wüsten Afrika's nicht gekannt; sie warf einen Blick auf ihre eigene Gestalt, und ihre Hand zuckte krampfhaft in der Sebastian's.

Er war nach der Entfernung des Wagens stehen geblieben und schaute ihm gedankenvoll nach; diese Bewegung weckte ihn aus seinem Traume, er faßte die Hand fester, die sich ihm zu entziehen strebte, und sah Inez vertrauensvoll an. Die stolze Schönheit dort, sagte er, ist eine Portugiesin, Donna Elvira de Saavedra; ihre Verwandten brachten sie an den Hof, sie ward in das Gefolge der Königin Katharina aufgenommen, und wenn ich ihren schönen Augen hätte trauen wollen und den Einschmeichelungen ihres elenden Oheims, der sein Vermögen verpraßt hatte — aber ich war jung, und meine Seele schmachtete nur nach Ruhm und Krieg.

Und jetzt? fragte Inez stockend.

Jetzt? wiederholte Sebastian zaudernd und sah sie fast schelmisch an; jetzt? — Jetzt, fuhr er, fast heiter, fort, erkennt sie mich nicht mehr, hat einen reichen alten Spanier geheirathet und verachtet über Alles die Armuth und eine dürftige Erscheinung.

Inez sah ihn mit einem liebkosenden Blicke an,

als wolle sie ihn um Vergebung bitten; er zog ihr den Mantel, der von ihrem Arme herab sank, halb verweisend wieder herauf und sagte streng: sind wir Kinder, haben wir nichts erlebt?

Noch stand sie beschämt und suchte sich zu fassen und seinen Verweis zu überwinden, als sie ihn plötzlich erblassen und den Kopf abwenden sah. Eine Gruppe prächtig gekleideter Reiter umgab einen hagern alten Mann, vor dem man rechts und links die Hüte ehrfurchtvoll abzog; er dankte stolz und unmerklich; kaum bog sich die Gestalt, die im Kleide des Friedens noch wie geharnischt aussah; scheu gab der Haufen ringsum Raum. Der Herzog von Alba! flüsterte Sebastian, indem er Inez wegzog.

So waren sie unter der Menschenmenge auf- und abgestreift ohne irgend eine erfreuliche Begegnung, und Alles, was sie sahen, gab ihnen nur den niederschlagenden Eindruck spanischer Macht und spanischen Ansehens, oder der Macht und des Ansehens des Besitzes, der Ohnmacht der entschiedenen Armuth, die keinen Theil mehr an dieser Welt hat und aufgeben muß, wie sie aufgegeben ist. Begaben in der Volksmenge, wurden sie gedrängt, gestoßen, auch wohl wegen ihres schäbigen Ansehens geschmäht, und das unsägliche Lärmen, das ungewohnte Getümmel einer brausenden Bevölkerung,

das Durcheinander unzähliger Stimmen und Töne, das Geschrei von tausend Feilbietenden, Wunderverkündenden, Kaufenden, Streitenden, Singenden, Betenden, das Rasseln der Fuhrwerke, der Hufschlag der Rosse, das Auf- und Niederwogen der Volksmassen ängstigten Inez so sehr, daß sie Gott dankte, als die Dunkelheit einbrach, und Sebastian sein Streben aufgab.

Das brausende Meer der Menschenwogen hallte ihnen noch lange von fernher nach, und der Schweif seiner vereinzelten Bestandtheile zog noch an ihnen vorüber, als sie die Straße schon aus dem Gesichte verloren hatten. Der Sorbetiere betäubte ihr Ohr auf's Neue mit dem Rufe seines vortrefflichen Eiswassers und seiner Limonaden, ein Kuchenbäcker führte seinen Karren vorbei, Scharen von Lazaroni zogen vorüber, einzelne Reiter eilten dahin, von wo sie kamen, Alles stemmte sich ihrem Wege hemmend entgegen; sie mußten ausweichen und befanden sich plötzlich an der Ecke einer Straße, von der ein kleiner Bogen als Thorweg in eine andere führte, vor etwas, das ihren Weg abermals hinderte, aber ihnen nicht auswich.

Auf einem Lager von Maisblättern lag eine sterbende Frau, nackt und bloß ausgestreckt; an ihrer nahrungslosen Brust sog jammernd ein jüngstgebornes Kind, ein dreijähriger Knabe stand vor ihr und

rief umsonst mit Blicken und leisem Wimmern das Mitleid der Vorübergehenden an; Niemand achtete seiner oder der sterbenden Mutter; einige Reiter jagten vorüber und eilten verspätet dem Orte des allgemeinen Vergnügens zu. Erstaunt, erschreckt, blieben die Fremden vor der traurigen Gruppe stehen, worauf sich bald einige andere Vorübergehende zu ihnen sammelten, von denen mehrere wieder weggingen, sobald sie die Ursache ihres Stillstehens ermittelt hatten, indem sie die Köpfe zurückwarfen, als wenn sie sagen wollten: wenn's weiter nichts ist! Sprachlos staunten die Portugiesen das Elend vor ihren Augen an, der Anblick noch größerer Noth als die ihrige zerriß Inez Herz, aber sie hatten nichts für dieses Unglück als dies fühlende Herz und sprachen die Umstehenden für die Armen an. Man hörte ihnen zu, der Haufen vergrößerte sich, aber Niemand streckte die Hand aus, zu helfen oder zu geben. **Poveretta!** sagten einige und gingen vorüber.

Jetzt kam ein Wagen langsam dahergefahren, dem der Haufen den Thorweg versperrte. Gezwungen hielt der Kutscher einen Augenblick still. **Che c'è?** rief Donna Elvira ihm zu, indem sie ihren Kopf am Fenster zeigte. **Niente, Signora; una poveretta che muore,** erwiederte dieser und hieb auf die Pferde, von welchen das eine, durch das zerbrochene hochzeitliche Fuhrwerk wirklich verletzt, wie

sich später ergeben, seine Gebieter zu einem eiligeren Rückzuge als gewöhnlich zwang. Das Thier bäumte sich und wollte nicht weiter. Heilige Madonna, es wird noch ein Unglück geben! rief die erschreckte Dame dem Gatten zu. Steigt doch aus, Don Antonio, und seht selbst nach. Der Spanier murrte: das kommt von den neuen Moden; stieg aus, sagte dem Führer des Wagens ein paar verweisende Worte, einige Diener, die dem Wagen zu Pferde gefolgt waren, sprangen zu, Don Antonio stieg wieder ein, und der Wagen rollte durch den Bogen des Thorwegs, ohne daß die Schöne die Sterbende eines Blickes gewürdigt hätte.

Ein herankommender Bettelmönch zog jetzt die Aufmerksamkeit des Haufens von der Sterbenden ab. **Ecco qui**, rief er, **le benedette anime del purgatorio. O le belle grazie che vi domandano! eccole quà, che vi pregono di ricordarvi di loro. Anime sante e benedette, vi sovvenga del santissimo Purgatorio!** Eifrig schwang er seine Büchse, und der ganze Haufen warf kleine Münzen hinein.

Jesus Maria! rief ihnen Sebastian erzürnt zu, habt Ihr nichts für die Lebenden, wo Ihr die Todten bedenkt? Die Frau hier stirbt unter Eueren Augen, vielleicht aus Mangel, und Alle gaffen, und Keiner rührt die Hand, ihr zu helfen?

Herr, erwiederte ihm ein altes Weib verweisend, die Seelen im Fegefeuer sind mehr zu beklagen als Arme und Kranke!

Aber der Mönch, der anfangs im Eifer seines Berufs nichts von der Ursache des Zusammenlaufes bemerkt hatte, hielt mit seinen Aufforderungen ein und trat zu der Leidenden. Sie stirbt, die Arme, sagte er mitleidig; wenn Jemand bei ihr Wache halten wollte, bis ich wiederkäme, so könnte ich die barmherzigen Brüder rufen.

Wir bleiben! antwortete Inez, indem sie bei der Frau niederkniete und dem weinenden Knaben die blassen Wangen strich.

Der Mönch ging, und der müssige Haufen rief, sich zerstreuend, ihm und den zwei fremden Signori Segnungen zu, deren Sprache sie als solche verrathen, deren dürftiges Aussehen die Nacht jetzt theilweise verhüllte.

Die arme Kranke seufzte nach Wasser, und Sebastian gab einem vorübergehenden Sorbetiere einen seiner zwei übrigen Gran, um es ihr zu verschaffen. Der dreijährige Knabe griff begierig nach dem gelben Becher, und Inez nahm die letzte Kupfermünze aus ihres Freundes Hand, um auch ihm eine Erfrischung zu kaufen.

Als der Mönch mit der wohlthätigen Brüder-

und ſeine Natur hätte vielleicht die heftige Erſchütterung nicht aushalten können, wenn ihn nicht ein heftiges Naſenbluten erleichtert hätte.»

»Kaum war er etwas zu ſich ſelbſt gekommen, als wir mit einander rathſchlagten. In dieſer Leidenſchaft war es unmöglich, etwas vernünftiges zu erſinnen. Wir nahmen uns vor, auf jeden Fall das Mädchen zu befreien, und unter dem Vorwande, als wollten wir einige entlegene Gegenden Englands beſuchen, noch an dieſem Tage vom Grafen Abſchied zu nehmen. Dieſer willigte ſogleich ein, weil er uns keine Unbeſonnenheit zutraute. Er hatte uns ſchon vorher mit Geld verſehen, ſo daß wir nur noch Abſchied zu nehmen brauchten.»

»Wir reiſten ab, nur von Walthers Knappen begleitet; wir verachteten jede Gefahr, ohne einem überlegten Plane zu folgen; wir nahmen uns vor, unſern Plan auf jeden Fall ins Werk zu richten.»

»Um Mitternacht kamen wir in dem Dorfe

ſchaft wiederkam, war die arme Mutter ſchon in Inez Armen verſchieden.

Die Brüder nahmen die Leiche und die beiden Kinder auf, von denen das älteſte, erſchrocken über das Ausſehen der Vermummten, vor Angſt laut zu weinen anfing. Man beſchwichtigte ihn mit einem Stückchen Zuckerwerk, und die traurige Karavane ſchritt mit den kleinen Waiſen von dannen, die Portugieſen ſich ſelbſt überlaſſend.

Sie gingen, eine Kirche zu ſuchen, um vielleicht darin übernachten zu können, und begegneten auf ihrem Wege dem ſpaniſchen Zapfenſtreiche, in ſtolzer Haltung ſchritt die eiſerne Schaar vor ihnen vorüber, ein Trupp langer Burgundier folgte; der Wald von Hellebarden verwehrte ihnen den Eingang der Kirche. Endlich waren ſie vorbeigezogen, aber nun war die Kirche auch verſchloſſen, eine andere desgleichen, und vermuthlich alle Kirchen der Stadt. Sie warfen ſich auf die harten Stufen eines Portals, hüllten ſich in ihren Mantel und begruben die Angſt der Zukunft, des nächſten Tages in ihr Herz.

Fünftes Kapitel.

Die Osteria.

Die kühle Luft vom Meere her weckte die Portugiesen am nächsten Morgen. Als Inez Sebastian's Mantel wieder um ihre nackten Schultern zog, sagte sie schmerzlich: „Mein Rock verläßt mich!“ hörte ich einst einen alten Reiter sagen, der unter meinem Vater gedient hatte, und ich gab ihm einige Piaster — wer giebt sie mir nun?

Sebastian lächelte wehmüthig. Nüchtern, hungrig und erfroren nach der auf dem Steine zugebrachten Nacht, gingen sie, den alten Offizier aufzusuchen, um sich in seiner Begleitung dem Hafencapitain vorzustellen.

Sie fanden den Veteranen, aber er war zerstreut von manchen, wie er sagte, nicht angenehmen Geschäften; doch schien er, von ihrem blassen Aussehen getroffen, ihnen plötzlich wieder mehr Antheil zuzuwenden. Wenn das Neue noch in meinem Alter zu dem Menschen tritt, sagte er, so ist es selten etwas Gutes oder Angenehmes, und doch müssen wir Alles aus des Herrn Hand hinnehmen; aber eben deshalb kann ich Euch heute nur bis zu dem Hafencapitain geleiten, und Ihr vergebt, wenn ich Euch dort verlasse.

Sie gingen zu der Wohnung des Hafencapitains auf dem Molo, welche nur eine Art von Absteigequartier, nicht der beständige Aufenthaltort eines Mannes von Stande zu sein schien. Der Offizier übergab beide Freunde einem Beamten, nannte ihm ihre auf dem Schiffe angegebenen Namen und verabschiedete sich. Senhor, sagte er zu Sebastian, ihn auf die Seite ziehend, vergebt mir; noch ein Wort, ehe ich gehe! Ihr müßt in Verlegenheit sein bis Euere Angelegenheiten sich mit den Behörden ordnen; erlaubt mir, ihr abzuhelfen, so gut ich es vermag. Er drückte ihm zwei Ducaten in die Hand. Wollt Ihr die Kleinigkeit, denn leider erlauben mir meine Umstände nicht, mehr zu geben als ein Darlehen betrachten, fügte er hinzu, so empfangt es als solches, oder wie Ihr wollt. Ein Ehrenmann ist verbunden, dem anderen zu helfen in unverdienter Noth. Ich habe mir Vorwürfe gemacht, nicht schon gestern daran gedacht zu haben; aber meine verdrießlichen Geschäfte

Ja, rief Sebastian, ich nehme es als ein Darlehen, und möchte ich Euch einmal lohnen können wie Ihr es verdient!

Der Offizier sah ihn erst erstaunt an, dann lächelte er, als ob er seine jugendliche Aufwallung und deren Hoffnungen am Leben nicht theilen könne. ich wünsche Euch alles Glück, sagte er scheidend

Sie folgten dem Beamten in ein Zimmer, in welchem zwei Schreiber beschäftigt waren; hier verließ er sie, und sie mußten geraume Zeit warten, ehe man sich um sie bekümmerte; endlich kam der Beamte, den sie jetzt für eine Art von Kammerdiener des Hafencapitains zu halten begannen, zurück und sagte: der Herr kann sich von seinen Geschäften nicht losreißen, er wünscht die Signori drinnen zu sprechen; tretet also ein.

Sie traten in ein inneres Zimmer, welches nach damaliger Weise reich und geschmackvoll eingerichtet war und als die zeitliche Wohnung eines zierlichen jungen Ritters erschien. Spiegel und Bilder hingen an den Wänden; in einem derselben glaubte Inez eine Gegend zu erblicken, deren Abbild ihr Vater selbst, auf ganz ähnliche Weise dargestellt, besessen hatte. Vielleicht war diese Landschaft eine Copie jener ihr bekannten Ansicht von Cintra.

An einem Tischchen, auf dem übereinander zerstreuten Papieren eine Laute lag, saß ein scheinbar noch junger Mann, der ihnen den Rücken zukehrte, von Stoffen, Frauenkleidern, Hüten, Kopfzeugen und weiblichem Putz aller Art umgeben; er schien die Fremden nicht gleich zu bemerken und hielt einen Seidenstoff von himmelblauer Grundfarbe und einen andern Goldstoff prüfend neben einander, indem er das Licht mit seiner verschiedenen Strahlenbrechung

darin ſchillern ließ. Endlich ſagte er, den Silberſtoff prüfend emporhaltend: Ich glaube, dieſer, Giacomo!

Inez Hand zitterte bei ſeinen Worten in der Sebaſtian's. Er ſah ſie erſtaunt an.

Der Kammerdiener trat näher, prüfte die Stoffe und ſagte mit der Vorliebe der niedrigen Stände für das Prächtige: der Goldſtoff iſt reicher!

Aber das Muſter des Silberſtoffs iſt neuer, geſchmackvoller, und, ſetzte der Ritter hinzu, deshalb iſt er eben ſo theuer wie der andere. Auf die Koſten kommt es uns überhaupt nicht an, fuhr er ſtolz fort; wir haben ja Mühlen und Wälder daran zu ſetzen, aber es iſt verdrießlich, daß man, je länger man wählt, deſto befangener wird; man ſollte immer dem erſten Eindrucke folgen.

Und was rieth dieſer? fragte Giacomo.

Den Silberſtoff! ſagte der junge Mann triumphirend.

Mein erſter Eindruck war der Goldſtoff, warf Giacomo keck dazwiſchen.

Du machſt mich immer auf's Neue irre! rief der Herr verdrießlich.

Weil ich es redlich meine und wünſche, daß Ihr das wählt, was denn auch wirklich das Beſte iſt. Seht nur, wie ſchön das Gold in das Braun ſpielt! Man weiß kaum noch, ob es Braun oder

Blau ist, es schillert wie ein Pfauenschwanz, sagte der Diener, den Stoff nach dem Lichte haltend.

Du hast Recht, und doch — erwiederte der Herr, indem er einen Seitenblick auf den verschmähten Silberstoff warf.

Sebastian's Blick ruhte mit ungeduldiger, stets wachsender Verachtung auf der Scene vor seinen Augen, während Inez sie mit unbegreiflicher Theilnahme zu verschlingen schien. Er machte endlich eine leise Bewegung, sich bemerklich zu machen.

Der junge Mann warf den Kopf zurück und sagte: Ha, die Signori! Ich habe den Kopf so voll Gedanken, ich hatte es ganz vergessen!

Sein farbloses, fast blondes Haar fiel zurück und zeigte Züge, deren Hauptcharakter Unbedeutendheit und eine Art geistiger Erschlaffung zu sein schien, die jedoch nicht ohne ihre eigenthümliche Grazie der Weichheit und Biegsamkeit war; aber diese Biegsamkeit überschritt alles Maß, und die ihr entschlüpfenden Bewegungen machten oft den unangenehmen Eindruck, als entführen sie der Gestalt wider ihren Willen; nicht weil große Empfindungen und ungewöhnliche Beweggründe sie gewaltsam an das Licht schickten, sondern weil es dem sie beherrschenden Geiste schon an der Kraft zu gebrechen schien, die das Gewöhnlichste beherrscht und ordnet. Der Hafencapitain stand auf, die Mitte seines

Körpers war ungewöhnlich ſchlank, und der Oberleib ſchwankte wie ein Rohr über den eben ſo unkräftigen, doch nicht unedel geformten Gliedern. Er näherte ſich den Portugieſen und zeigte ihnen ein beſchriebenes Blatt: dieß hier ſind Eure Namen, meine Herren? fragte er; betroffen muſterte er das Elend ihrer Erſcheinung; doch ſtieg dabei kein Mitleid in ſeinen Zügen auf, nur die kalte Ueberzeugung einer Thatſache. Bald verſchwand auch dieſer Eindruck wieder von ſeinem Geſichte und ſchien anderen Gedanken Platz zu machen. Sebaſtian hatte ſich verneigt.

Was ſucht, was wünſcht Ihr hier? fuhr der Hafencapitain fort. Denkt Ihr, einen längeren Aufenthalt hier zu nehmen? Was habt Ihr für Unterhaltsmittel? Warum wählt Ihr Neapel und nicht Portugal zum Ziele der Reiſe?

Dieſe Fragen folgten ſich raſch und nachläſſig, wie eine Gebetsform aus dem Munde deſſen, der gewohnt iſt, ſie hundertmal abzuſprechen, ohne etwas dabei zu denken, während die Blicke des jungen Mannes von den Portugieſen zurück auf die Stoffe, und von den Stoffen zurück auf ſie in ungeduldiger Haſt wanderten.

Sebaſtian nahm das Wort: Unſer Schickſal iſt ein ſeltſames und doch kein ganz ſeltenes, ſagte er. Es gibt der Chriſtenſklaven in der Berberei mehr

die glückliche Zufälle befreien. Wir waren ohne Mittel, der Capitain des Schiffes nahm uns auf, das erste christliche Fahrzeug mußte uns genügen, wir hatten keinen anderen Zweck bei unserer Reise, als die dargebotene freie Ueberfahrt zu benutzen und den Fuß wieder auf christlichen Boden zu setzen.

Der junge Mann hatte ihm nachlässig zugehört, dann machte er auf seinem Tische zwischen den Stoffen und dem übrigen Putze etwas Raum und sagte, indem er den Fremden eine Feder reichte und auf ein aufgeschlagenes Buch wies: habt die Güte, Euere Namen hier selbst einzuzeichnen.

Sebastian schrieb seinen angegebenen Namen, dann reichte er Inez die Feder. Sie zitterte, sie setzte sich, das Auge unverwandt auf den Hafencapitain gerichtet.

Dieser, von ihrem Blicke getroffen, sagte: mir ist es, als müßte ich Euch schon irgendwo gesehen haben, Signor!

Sie schlug die Augen nieder, schrieb, ohne seine Bemerkung zu beantworten, und reichte ihm das Buch.

Er sah hinein und sah sie mit Erstaunen an. Was soll mein Name hier? fragte er.

Erlaubt mir, Signor, Euch einen Augenblick allein zu sprechen. Sie warf einen Blick auf den Diener.

Der Hafencapitain blickte sie abermals mit Erstaunen an, ihre Stimme schien seine Verwunderung zu vollenden. Er schien vergeblich nachzusinnen. Giacomo, verlaß uns, sagte er endlich. Der Kammerdiener ging in den Saal der Schreiber, dessen Thür er hinter sich zuschloß.

Inez schwieg noch immer. Wollt Ihr mich ohne Zeugen sprechen? fragte der Hafencapitain mit einem Blicke auf Sebastian. Sebastian, halb betroffen, halb beleidigt, sah die zaudernde Inez erstaunt an und wollte dem Kammerdiener folgen. Sie ergriff seine Hand und hielt ihn zurück.

Bernardo! sagte sie zu dem Hafencapitain.

Der junge Mann stand starr vor Erstaunen.

Bernardo! wiederholte sie mit fast zärtlichem Vorwurfe; ist Inez ganz vergessen?

Inez? sagte der junge Mann, Inez? und seine Augen wurden weit und weiter, er starrte sie an, wie einen Geist; plötzlich schien er sich in ihren Zügen wiederzufinden. Jesus Maria, Inez! Wie? Woher? rief er und stürzte der Zitternden in die Arme; sprachlos hielten sie sich umfaßt.

Nach einer Weile überwältigte sie das Bewußtsein ihrer Lage; die leichtere Rührung des jungen Mannes war bald in Neugierde übergegangen, sein Blick glitt forschend an ihrer Gestalt hinab, er musterte die Mannerkleider, dann den Begleiter

und schien zu fragen: wie sehen wir uns wieder? Sebastian sah Beide noch immer erstaunt an. Inez warf sich auf einen Sessel und brach in heftige Thränen aus. Carlos, sagte sie nach einer kurzen Pause, zu Sebastian gewendet, dieser Herr ist mein Vetter, der Sohn des einzigen Bruders meines Vaters. Bernardo, dieser Mann ist mein Beschützer, er hat mein Leben gerettet.

Die Männer begrüßten sich schweigend; nach einer kurzen Pause setzte sich Don Bernardo zu Inez, liebkoste sie und überschüttete sie mit Fragen; er war freundlich, unbefangen, aber er theilte ihr tieferes Gefühl offenbar nicht, welches auch vielleicht weniger Zuneigung zu ihm selbst verrieth als Erschütterung über das Wiedersehen eines Verwandten, Bewußtsein ihrer Stellung, sobald ihr Geschlecht und ihr Stand in der europäischen Welt kund wurden.

Sie gab ihm einen kurzen Abriß ihrer Schicksale, wobei sie sorgfältig Alles vermied, was auf Sebastian's Stand und Herkunft ein Licht werfen konnte; ihr Verhältniß zu ihm berührte sie mit aller Scheu der Weiblichkeit, indem sie hier nur ahnen ließ, nichts zu verstehen gab. Bernardo hörte mit Aufmerksamkeit zu, und sein Antheil schien zu steigen; er tröstete sie freundlich, sagte, wie sehr sein Vater, der auch in Neapel lebe, sich freuen würde, sie wieder zu sehen, und meinte, vor allen Dingen müsse

an, das nahe am Kloſter lag; wir hörten, daß Hubert, der in dieſer Gegend nur der Heilige genannt ward, zu York ſey, daß er den folgenden Tag dazu beſtimmt habe, die Nonnen ihr Gelübde ablegen zu laſſen, und daß eine Diſpenſation für diejenigen da ſey, die ihr Noviziat noch nicht überſtanden hätten.»

»Wir ſahen ein, daß hier keine Zeit zu verlieren war; wir nannten dem Knappen einen Ort, wo er mit Pferden und Waffen auf uns warten ſollte, dann beſtiegen wir die Mauer des Kloſtergartens, verbargen uns in das dickſte Gebüſch, und erwarteten ungeduldig den Anbruch des Tages.»

»Schon früh am Morgen ſahen wir mehrere Nonnen von Zeit zu Zeit in den Garten kommen; wir hofften noch, Jaqueline endlich zu ſehen; es geſchah würklich, langſam und mit verweinten Augen näherte ſie ſich dem Orte, wo wir verborgen waren.»

»Die Freude und das Erſtaunen ſind nicht

man für eine anständige Erscheinung bei ihr sorgen; er nahm eine Rolle Gold aus einer Schatulle, die er Inez einhändigte; wo wohnt Ihr? fragte er, nicht ohne einen zweideutigen Blick bei dem doppelsinnigen „Ihr" auf Sebastian zu werfen.

Wir haben, erwiederte Inez stockend und erröthend, die letzte Nacht unter freiem Himmel zugebracht, da wir kein Geld hatten, eine Herberge zu suchen.

Heilige Madonna! rief Don Bernardo mit erschrockener Rührung. Aber habt Ihr gefrühstückt?

Inez zauderte mit der Antwort. In diesem Augenblicke schlug die benachbarte Kirchenuhr. Don Bernardo's Ausdruck veränderte sich plötzlich; er sprang auf.

St. Januarius, rief er, die Zeit ist schon vorüber! Vergebt, ich muß Euch eiligst verlassen; aber Ihr hört von mir, sobald meine Geschäfte es erlauben; ich werde meinen Vater benachrichtigen und Euere Namen außer ihm vorerst noch Jedermann verschweigen, bis Ihr anständiger auftreten könnt. Giacomo!

Giacomo trat wieder ein. Geleite diese Herren in die drei Sterne und laß den Wirth sie mit Allem versorgen, was ihre Bequemlichkeit verlangt. Ich hafte für die Auslage.

Giacomo sah die Fremden verwundert an. Don

Bernardo geleitete sie bis an die Thür; kaum aber waren sie hinausgetreten, als er Giacomo noch einmal zurückrief und sagte: ich behalte den Goldstoff, er sieht reicher aus. Besorg es auf dem Rückwege. Giacomo nickte erfreut und geschmeichelt. Geh! es ist gut, sagte Don Bernardo. Er trat wieder zurück; Sebastian aber hatte den Auftrag vernommen, und empört über sein gutes Gedächtniß für Kleinigkeiten in einem solchen Augenblicke, wandte er sich noch einmal um und sah den jungen Mann halb entrüstet, halb mitleidig an; Bernardo grüßte ihn höflich, doch nicht ohne eine Art von vornehmer Nachlässigkeit.

Der Weg bis zu den drei Sternen war nicht weit, aber Giacomo schien sich trotz seiner Kürze seiner Begleitung zu schämen und ging mit hastigen Schritten als Wegweiser voraus, um nicht das Ansehen zu haben, als gehöre er zu den Bettlern, die ihm folgten. Vergebens sann er nach, wer sie sein möchten, keine Conjectur wollte ihm glücken. Bei einer Wendung kehrte er sich nach ihnen um, damit sie ihn nicht aus den Augen verlören; er sah Inez an Sebastian's Arme schwanken, von ihren Empfindungen überwältigt, und als er die Spuren der Thränen auf ihren Wangen damit verglich, leuchtete es ihm ein, daß sie kein Mann sei. Hm! hm! sagte er bedeutungsvoll zu sich selbst, und in

dem er die Frage Don Bernardo's: „was soll mein Name hier?“ mit dieser Entdeckung verband, spiegelte ihm seine Phantasie in schneller Zusammenstellung vor, daß Inez vermuthlich eine alte Geliebte Don Bernardo's sei, welcher er ein Eheversprechen abzukaufen habe, und daß sie mit ihrem jetzigen Liebhaber gekommen, vor seines Herrn Heirath eine Summe Geldes zur Mitgift von ihm zu erpressen; eine Vermuthung, die seiner Meinung von den Fremden zwar nicht allzugünstig war, ihm aber die unbegreifliche Höflichkeit seines Herrn gegen Bettler vollkommen erklärte.

Selbstzufrieden über seine ungewöhnliche Scharfsicht und sich an den Portugiesen durch Vernachlässigung für die gezwungene Begleitung rächen wollend, pfiff er einen Bolero während des ganzen Weges und unterbrach sich nur, um ihnen zu sagen: „da sind die drei Sterne, ich werde mit dem Wirthe reden.“ Er ging ohne Umstände vor ihnen durch die Thür der Osteria und zog an einer Glocke, worauf der Wirth erschien, der die Fremden mit erstaunten Blicken musterte, die Achseln zuckte und ihnen sagte, er habe keinen Raum für sie.

Aber der Kammerdiener zog ihn bei Seite und sagte ihm einige Worte, die den Mann schnell umstimmten; er rief den Kellner, befahl ihm laut, den Signori die beßten Zimmer anzuweisen, flusterte ihm

zu, daß die mittelmäßigen auch noch gut genug für solches Pack sein würden, und daß er seine schönen Möbeln und Tapeten nicht verderben lassen könne; dann betheuerte er dem Kammerdiener und den Fremden nochmals, daß des Ritters Befehle ihm Gesetz wären, daß sie Kammern erhalten würden, die fürstliche Personen bewohnt hätten, und schickte den Kellner mit einem Schlüsselbunde vor ihnen her. Der Kammerdiener verabschiedete sich nachlässig, die Freunde folgten dem Kellner, der sie in einige wohleingerichtete Zimmer führte; Sebastian ertheilte ihm einige Befehle wegen einer Mahlzeit; verwundert sah der Knecht den zerlumpten Mann an, der so gebieterisch sprach, und entfernte sich, ohne sein Erstaunen durch etwas Anderes als seine Blicke an den Tag zu geben. Kaum war er gegangen, als Inez auf einen Stuhl sank und, überströmt von neuen Gefühlen, von schmerzlichen und unbekannten Eindrücken, in heiße Thränen ausbrach.

Sebastian ahnete, was in ihrem Gemüthe vorging; er setzte sich zu ihr, er liebkoste sie, streichelte ihre Hände, küßte ihre brennenden Wangen, trocknete ihre Augen und bat sie, gefaßt zu sein, weil er den Tritt des mit Speisen wiederkehrenden Kellners vernähme. Sie stand auf, trat in ein Fenster und blickte auf die Gasse, um dem Eintretenden ihr Gesicht zu verbergen.

Der Marcato lag unter ihr mit seinem wilden, lebhaften Gewühle und Geschrei, mit seinen tausend Käufern und Verkäufern, mit seinen Morraspielern an den Ecken, seinen Pulcinellbuden und Declamatoren, seinen Zahnärzten auf hohen Bühnen, seinen öffentlichen Schreibern an den Straßeneingängen, kurz, mit all seinem bürgerlichen Betrieb, seinen fest in eine Form gegossenen Existenzen; hier waren Sandsteine in Gold gefaßt, in das Gold eines geregelten, gesetzmäßigen Berufs und Daseins — sie aber lagen wie fassunglose Edelsteine im Sande.

Der Kellner war gegangen; Sebastian rief die Geliebte zu einer wohlbesetzten Tafel und suchte ihr Herz durch alle möglichen Aufmerksamkeiten zu beruhigen; auf seine Bitten, sein Gebot versuchte sie zu essen, zu trinken, und nach dem Mittagsmahle erschienen Kaufmannsfrauen und Arbeiterinnen mit allen Bedürfnissen des Anzuges einer Dame von Stande. Inez war tief gerührt, als sie sah, wie Sebastian sich für sie zu der kleinlichsten Sorgfalt herabließ, und drückte seine Hände in dankbarer Zärtlichkeit an ihre Lippen.

Aber auf's Neue ängstigte und verletzte sie das Erstaunen auf den Gesichtern der Verkäuferinnen, als sie bemerkten, daß der weibliche Anzug für sie bestimmt sei; erst schienen jene zu glauben, daß es

sich hier um eine Verkleidung handle; aber wenn sie das zerrissene Aussehen der Fremden übersahen, so konnten sie sich unmöglich einbilden, daß solche Personen eine Maske aus Scherz vornehmen würden. Ihre Vermuthung über Inez Geschlecht ward zur Gewißheit, als sie ihr die verschiedenen Stücke des Anzuges anprobirt hatten, und die Ueberzeugung, daß es um diese Fremden seine ganz eigene Bewandtniß haben müsse, daß sie von höherem Stande seien, als ihre Erscheinung sagte, daß sie vielleicht als Pilger eine fromme Reise gemacht oder ein Gelübde gelöst hätten, in Folge derer sie sich in diesem Zustande befanden, gewannen immer mehr Raum bei ihnen.

Nachmittags erschien Giacomo und bat im Namen seines Herrn um Verzeihung, daß er Inez heute nicht besuchen könne, da dringende Geschäfte ihn zwängen, eine Reise zu seinem Vater über Land zu machen, daß sie aber Beide, Vater und Sohn, am folgenden Tage in die Stadt zurückkehren würden und sie dann zu sehen hofften. Der Kammerdiener entledigte sich dieses Auftrages bei Sebastian, da Inez eben nicht gegenwärtig war; als sie aber, während er noch sprach, mit einigen weiblichen Kleidungsstücken in der Hand aus dem Nebenzimmer trat, warf Giacomo ihr einen Blick zu, der zu sagen schien: Habe ich's nicht gedacht! Ja, ja,

einen klugen Kerl wie Giacomo betrügt man nicht so leicht! Sebastian verabschiedete ihn stolz und kurz und sann der Botschaft nicht ohne Sorge nach; doch wollte er die erschütterte Geliebte jetzt noch nicht mit ernsten Betrachtungen quälen und suchte sie durch den Genuß aller lang entbehrten Bequemlichkeiten des Lebens zu zerstreuen. Der heutige Tag war ihnen also geschenkt, sie konnten ihn benutzen, wie sie wollten; sie verließen den Gasthof, um sich in ein benachbartes Bad zu begeben, und gingen endlich aus allen diesen Anstalten mit ganz veränderter Außenseite hervor. Sebastian trug die Kleidung eines jungen, wohlhabenden Bürgers, Inez das einfache dunkle Kleid der höheren Stände auf der pyrenäischen Halbinsel. Die reinliche und sorgfältige Tracht hob den Adel ihrer Züge, ihres Ausdrucks hervor; aber zugleich erschienen die Spuren des Leidens doppelt tief auf ihnen, denen man nun weibliche Blüthe abzufordern berechtigt schien, und sie däuchte sich verblüht und reizlos, als sie vor dem Spiegel ihres Zimmers stand. Eine wehmüthige Thräne trat in ihre Augen, die sie zu Sebastian emporhob, als wolle sie ihn um Vergebung bitten, daß sie nicht mehr zu geben habe.

Er schloß sie zärtlich in die Arme und sagte: meine Inez was hätten wir als uns und unseren Gott!

Ihr Kopf ſank an ſeine Bruſt, ſie begrub ihr Geſicht in ihren Händen und weinte laut.

Faſſe Dich, meine Geliebte! Komm, die Abendluft iſt ſo ſchön, laß uns das Freie ſuchen.

Er warf ihr den Schleier über, nahm ſie an den Arm und verließ das Wirthshaus mit ihr. Ehrfurchtvoll machten ihm die Kellner in der Halle der Oſteria Platz; Giacomo hatte auf Befehl ſeines Herrn verbreitet, daß die Fremden Chriſtenſklaven ſeien, die, der mohriſchen Gefangenſchaft entkommen, hier nach langer Hülfloſigkeit Landsleute und Bekannte gefunden hätten. Giacomo glaubte wenig an das, was er bei ſich ſelbſt ein Mährchen nannte, erfunden, Kinder zu täuſchen, nicht einen ſo klugen Mann wie Giacomo, aber die Oſteria glaubte es, und die verſchmähten Fremden bekamen plözlich in den Augen der Diener allen Reiz des Romantiſchen und eines vornehmen, in Dunkelheit gehüllten Urſprungs. Die arme Dame, wie leidend ſie ausſieht! flüſterte man ſich zu. Und ihr Stallmeiſter in der Bürgertracht, was für ein feiner Mann! Er iſt doch gewiß ein Cavalier, wenigſtens ein Galantomo. Arme Seelen! was mögen ſie für den Glauben gelitten haben!

Unterdeſſen hatten die Geliebten den einſamen Garten einer Villa am Meeresufer erreicht und ruhten ſich in den kühlen Schatten einiger Pinien,

an einen niederrauschenden Wasserstrahl. Schweigend saßen sie eine Weile neben einander, endlich ergriff Sebastian Inez Hand, um eine Einleitung zu einem ruhigen Gespräche zu machen. Aber die einfache Bewegung schon erweckte einen Sturm in ihrer Seele; sie brach auf's Neue in heftige Thränen aus.

Fasse Dich, Inez, sagte Sebastian ernst; ein Gewitter ist im Anzuge.

Sie sah erschrocken zu ihm auf, dann warf sie einen Blick zum Himmel, als hoffe sie zu finden, daß seine Worte auf nichts Schlimmeres als ein gewöhnliches Naturereigniß deuteten. Kein Wölkchen trübte das Firmament. Sie sah ihn gespannt an, ihre Thränen steckten.

Er schwieg einen Augenblick. Weißt Du, sagte er dann, wer die verlobte Braut Deines Vetters ist?

Sie sah ihn verwundert an, dann erwiederte sie: wir waren als Kinder verlobt, die Aeltern wünschten es so, um das Vermögen der Familie zusammenzubringen. Ich habe den Vetter immer gern gesehen, als Spielkameraden, als Gefährten; ich hatte keinen Bruder. Später ging er nach Coimbra, und ich sah ihn seltener; ich kann von seiner Braut mit frohem Herzen hören, fügte sie hinzu und lächelte Sebastian aus verweinten Augen an.

Du verſtehſt mich falſch, ſagte er. Wer iſt Dein Erbe, wenn Du kinderlos ſtirbſt?

Sie erröthete und ſah ihn mit Erſtaunen an.

Wer hat Dich wahrſcheinlich ſchon beerbt, da Du für todt gelten mußteſt? fragte er weiter, ohne auf ihre Gefühle Rückſicht zu nehmen. Dein Vater war der Aelteſte, die großen Güter, alle die bedeutenden Lehen, ſind bei Deiner Linie, und Dein Vetter iſt Hafencapitain in Neapel, ſein Vater hat einen hohen Poſten in der neapolitaniſchen Verwaltung, Don Pedro Bernardo heirathet in wenigen Tagen die Nichte des Herzogs von Alba, für die er heute die Brautgeſchenke ausſuchte, wie ich von dem Kellner hörte, der mir zu ſchmeicheln dachte, indem er mir die Verhältniſſe unſeres Gönners pries.

Inez ſah Sebaſtian beſorgt und erſchrocken an; ihre Hand hatte ſich um die ſeinige geſchloſſen, als wolle ſie ihn feſthalten; ſie ſuchte in ſeinen Zügen zu leſen und ſah wie in einen Abgrund von Angſt. Laß uns fliehen, ſagte ſie dann plötzlich, mit dem raſchen Sprunge der Gefühle des Weibes.

Um derſelben Noth und Hülfloſigkeit am nächſten Tage preisgegeben zu ſein? fragte Sebaſtian.

Wir haben Gold! ſagte ſie.

Auf kurze Zeit, und nun auch tauſend europäiſche Bedürfniſſe, die wir nackt und bloß in der

zu beſchreiben, als dieſe beiden Liebenden ſich hier trafen. Uns allen ſchien die Gefahr etwas ganz verächtliches; wir beſchloſſen in der Trunkenheit, die Mauern ſogleich zu erklettern, und unſre Beute davon zu führen.»

»Es war Tag und verſchiedene Nonnen in der Nähe; es war ſchwierig, Jaquelinen auf die Mauer und wieder hinunter zu bringen, und ich kann es noch immer nicht begreifen, wie dies unſinnige Unternehmen nicht ſelbſt ſchon während der Ausführung entdeckt ward. Es geſchahe aber nicht, denn wir brachten die Ladv unverſehrt nach dem Orte, wo Fitzowens Knappe auf uns wartete. Wir bedeckten ſie hier mit unſern Kleidern, waffneten uns dann auf den ſchlimmſten Fall, ließen den Knappen abſteigen, und ſetzten Jaquelinen auf deſſen Pferd, und nun ritten wir fort, ſo ſchnell wir nur immer konnten. Gegen Mittag ſahen wir eine anſehnliche Stadt vor uns.»

»In dem nahe liegenden Walde hielten wir

Wüſte nicht kannten; man würde uns nachſtellen, das Geld reichte nicht weit, und ohne Geld wären wir ihrer Gewalt ganz hingegeben und ſtänden über kurz oder lang wieder da, wo wir jetzt ſtehen. Ehe ich mich entſchließen kann, Schritte für Portugal zu thun, muß ich die Lage ſeiner Angelegenheiten genau erforſcht haben. Ich will nicht wieder tollkühn wagen, um Tauſende mit mir in's Verderben zu ſtürzen; ich will aber auch nicht in kleinmüthiger Verzweiflung aufgeben, wo mir noch nicht klar iſt, daß ich aufgeben muß, zu dieſem Allen gehören Zeit und Geld. Armuth und Hülfloſigkeit werfen uns in die Abhängigkeit Anderer, entdecken ihnen unſere Verhältniſſe, verhindern jede Forſchung. Wir müſſen ſehen, was wir von Deinem Vermögen, ohne Aufſehen zu machen, retten können, und dann die Länder des Königs von Spanien — und Portugal, fügte er bitter hinzu, augenblicklich verlaſſen. Rom wird uns einen ſicheren Aufenthalt gewähren. Faſſe Dich und ſei vorſichtig.

Sie ſah ihn mit einem Blicke des Entzückens an; ihre Seele jubelte, den Muth, die Thätigkeit, die Ueberlegung, die Ruhe des Mannes und Fürſten nach ſo tiefer Troſtloſigkeit wieder in ſeiner Bruſt zu finden, dann blickte ſie in die Verwirrungen ihrer Lage und ſchwieg. Nach kurzer Pauſe ſagte ſie, noch von jenem glücklichen Gefühle getragen

Mein Vetter iſt gut und liebt mich —

Er iſt ein ſchwacher Narr, ſagte Sebaſtian, nicht ohne Härte und mit dem ſcharfen Blicke des Königs. Aber was iſt Dein Oheim für ein Mann? fragte er nach einigen Augenblicken.

Ich habe, ſagte Inez, in ihm immer den einzigen Bruder meines geliebten Vaters verehrt und ſah ihn darum vielleicht mit Vorurtheil, auch liebte man mich damals, man ſchmeichelte mir, man trug mich auf den Händen, und ich ſah Alle in dem lieblichen Lichte ihrer Freundſchaft. Doch konnte ich ihm nie vertrauen wie meinem Vater, und ich fürchte, er iſt hart und ſtolz gegen die, welche von ihm abhängen.

Sebaſtian ſah ſchweigend vor ſich nieder; wir müſſen es darauf ankommen laſſen, ſagte er endlich.

Ganz anders, als ſie gegangen, betrat Inez die Oſteria wieder. Ihr Verhältniß zu den Menſchen war ihr vor einem größeren Gegenſtande der Sorge in den Hintergrund getreten; das zitternde, gebeugte Mädchen, dem die leiſeſte Berührung die Thräne in das Auge jagte, war verſchwunden; ihr Schritt war feſt, ihre Haltung ruhig geworden, in ihrem Weſen war die Würde deſſen, der ſich über einen großen Zweck vergißt.

Der Kellner brachte die Kerzen, ſagte ſein le-

licissima notte! kühlende Früchte und Getränke lachten ihnen von dem reichbesetzten Tische entgegen, und weiche Betten empfingen zum ersten Male nach langer Zeit die erschöpften Glieder der Liebenden.

Sechstes Kapitel.

Der Schatten.

Ganz andere Scenen waren indessen in dem Palaste des Grafen Luis von Menozas vorgefallen; in einem Zimmer, dessen Vorhänge lang und dunkel vor den hohen Fenstern herabfielen, dessen Teppiche und Vergoldungen von dem größten Reichthume sprachen, saß ein alter Mann vor einem Tische, der mit Acten, Papieren, Büchern und heraldischen Zeichnungen beschwert war, und sah einem blassen, ihm gegenüber sitzenden jungen Manne entsetzt in das Gesicht, der bis jetzt geredet hatte, dem aber bei diesem unerwarteten Ausdrucke seines Zuhörers das Wort im Munde erstarb; erschreckt von dem, was seine Erzählung bewirkt, sah er ihn schweigend an, während der Alte seine dichten, harten Augenbrauen immer finsterer zusammenzog; sein gelbes Gesicht schien dunkler und dunkler zu werden, endlich rief er mit schäumendem Munde:

Thor! Du haſt ſie anerkannt?

Der junge Mann ſaß verlegen vor ihm. Aber, gnädigſter Herr, ich bitte Euch — was konnte ich thun? ſagte er.

Heftig, ja krampfhaft, zuckte der Alte die Achſeln, er ſchien erſt unfähig, zu ſprechen. Alles lieber als Dich ſtürzen! ſagte er endlich.

Stürzen? fragte Don Bernardo, und eine Leichenblaſſe ging mit einem Ausdrucke der Verwunderung über ſein Geſicht.

Lernſt Du noch immer das A B C? entgegnete der Alte heftig. Stürzen, ſage ich, ſtürzen! Begreift der Thor noch nicht, wie?

Der junge Mann ſaß noch immer wie verblüfft.

Weshalb heirathet Dich die Nichte des Herzogs von Alba? Deiner Reiterkünſte und Deiner zierlichen Perſon wegen?

Aber, theuerer Vater, ich durfte mir einbilden, ihrem Herzen etwas zu gelten, erwiederte der junge Mann mit Empfindlichkeit.

Meinetwegen, wenn ſie eins hat. Aber der Herzog, hat der ſo viel?

O, die Signora Beatrice folgte mir durch die Welt! rief der junge Mann mit Eitelkeit.

Der Alte fuhr noch heftiger auf: nun, wenn alle Stricke reißen, ſo nimm Dir eine Schellenkappe und mache den Bänkelſänger. Als wenn es

ſich hier um Deine Geliebte handelte! Wenn unſere Linie die Stammgüter der Menozas verliert, ſo wird Alba die Unterhandlung abbrechen, und Du wirſt die Signora doch nicht mit Gewalt gegen des Herzogs Willen heirathen wollen? Was machſt Du mit dem Mädchen und ſeiner Ungnade? Würde ſie Euch nicht beide erdrücken?

Der junge Mann ſchwieg verlegen. Don Luis nickte heftig mit dem Kopfe vor ſich hin und biß ſich in die Finger. Warum mußteſt Du ſie anerkennen! fuhr er nach einer Pauſe wieder auf.

Gnädigſter Herr, die Ueberraſchung, der Augenblick —

Er hat das Studium meines Lebens vernichtet! Der Alte verflocht die Finger und rang die Hände mit einer unmerklichen Bewegung, dann ließ er ſie ſinken und ſah düſter vor ſich hin; wir müſſen Zeit gewinnen und bei der Nacht zu Rathe gehen, ſagte er; ich bin verreiſt, Du haſt mir eilig folgen müſſen und triffſt erſt morgen wieder mit mir hier ein. — Giacomo ward nach den drei Sternen mit der Botſchaft geſandt.

Ein Mittagsmahl bei dem Herzoge von Alba war vorüber, Vater und Sohn hatten ſich im Corſo auf einen Augenblick gezeigt, um jedem etwaigen Gerüchte zu begegnen; denn wiewohl man den Fremden das Incognito anempfohlen, ſo wußte man

nicht, ob sie es so genau gehalten haben würden, und fürchtete, Inez möchte in ihrer hülflosen Lage die größte Oeffentlichkeit zu ihrem Schutze herbeirufen; denn der Verbrecher in Gedanken vermuthet immer, daß sein Opfer seine üblen Absichten errathen habe und sich auf alle Weise im Voraus dagegen waffne; sie wußten nicht, daß die Portugiesen noch größere Ursache hatten als sie, Geheimniß und Schweigen zu wünschen.

Von der peinlichen Vorstellung des Tages erschöpft, saß Don Luis in seinem Zimmer, Bernardo ihm abermals stumm gegenüber. Don Luis suchte nach einem Auswege in seinem dunkeln Gemüthe; er sann und sann, und all sein Sinnen war vergebens. Giacomo hat es ihnen doch anschaulich gemacht? fragte er nach langem Schweigen plötzlich. Ob sie keinen Verdacht schöpften?

Sie waren sehr höflich und haben es innigst beklagt.

So befanden sie sich in einem und demselben Zimmer, ehelich unzertrennlich?

Man hat ihnen mehrere angewiesen; Inez trat in dem Augenblicke in eines, welches sie zu einem gemeinschaftlichen gemacht zu haben scheinen, in welchem ihr Begleiter sich befand, der es, ohne sie zu befragen, übernommen hatte, den Boten abzufertigen.

Ein höhniſcher Ausdruck flog über des Alten Geſicht, der endlich in Zorn und tiefen Unwillen überging; die Dämmerung war in dem ſchon an ſich trüben Raume faſt zur Dunkelheit geworden; Don Luis Geſicht ward mit der Luft finſterer und finſterer, während er düſter vor ſich niederſtarrte. Plötzlich ging die Gluth einer teufliſchen Erleuchtung über ſeine Züge, ſeine Augen funkelten unter den buſchigen Brauen, ſeine magere Geſtalt zitterte wie vor Luſt, er hob den Blick langſam zu dem Sohne empor und ſagte mit dämoniſchem Tone: ſie lebt, Don Bernardo, ſie lebt — er beugte ſich zu ihm, als er leiſer hinzufügte: und wenn ſie nun nicht lebte? —

Seine Augen öffneten ſich weiter und weiter, in dem Maße, wie ſeine Stimme in den Worten hinſank; Don Bernardo ſah ihn an, als begriffe er ihn nicht. Luis begegnete ſeinem bedeutungloſen Blicke mit einem unendlich feinen und ſchlauen, plötzlich ergriff er ſeine Hand, als wolle er ihn durch die Bewegung überraſchen und ſeine Seele unbeſchützt auf der That des Gedankens ertappen. Du dachteſt es auch, geſtehe mir's, mein Sohn! ſagte er mit funkelnden Augen, indem ſein tief forſchender Blick auf Bernardo haftete.

Der Sohn ſah ihn wie vorher an.

O, weg mit der Maske! Dachteſt Du es nicht? Was dachteſt Du?

Don Bernardo ſchwieg einen Augenblick, dann ſagte er mit einer Art von Demuth, als ahne er den Sturm, der auf ſein Geſtändniß folgen würde, und als dächte er ihn im voraus dadurch zu beſchwören: ich dachte an meine neuen Livreen.

Dem Vater ſanken beide Hände am Körper herab, er ließ die Hand des Sohnes fallen und rief: elendes Geſchlecht! Und für Dich wachen und arbeiten wir?

Bernardo ergriff verlegen des Vaters Hand, als habe er etwas wieder gut zu machen und wiſſe nicht was. Gnädigſter Herr! ſagte er verwirrt.

Der Alte fuhr auf, ſah ihn noch einmal mit einem Geſichte an, in dem ein Hoffnungſtrahl aufzublitzen ſchien, und ſagte: Du haſt mich verſtanden? Aber in der Mitte ſeiner Rede, die er nicht mehr zurückhalten konnte, weil ein raſch aufblitzender Gedanke ſie erweckt hatte, ſank der Ton ſeiner Stimme ſchon wieder; er ſah in das bedeutungloſe Geſicht des Sohnes wie in eine hoffnungloſe Wüſte, ſchlug die Augen nieder und ſtarrte troſtlos vor ſich hin. Don Bernardo zerbrach ſich den Kopf darüber, was ſein Vater meinen könne, wagte aber nicht, die Stille zu unterbrechen.

Die Dunkelheit hatte ſich indeſſen feierlich über

das Zimmer gelagert, und kaum konnte man die beiden einander gegenüber ſitzenden Geſtalten noch unterſcheiden, als ein bleiches Licht, vielleicht durch eine im Nachbarhauſe vorübergetragene Kerze verurſacht, ſeinen Schein auf die gegenüberliegende Wand warf.

Don Luis fuhr auf, ſah nach jener Stelle hin und ſagte: Was?

Der Sohn, von ſeines Vaters Heftigkeit in ſeinen Livreegedanken geſtört, blickte auf und ſagte betreten: Wie? gnädigſter Vater! in der Meinung, Don Luis habe ihn ſchon früher angeredet und er ihn nicht gehört.

Der Alte blickte ſtarr nach der Wand hin. Dort ſteht er! ſagte er.

Wer? fragte Bernardo befremdet.

Ihr Vater! antwortete Don Luis. Wer? wiederholte der Sohn mit ſteigender Verwunderung.

Don Luis blickte unverwandt auf den Fleck hin und antwortete nicht.

Wer? Sucht Ihr Jemand? Hier iſt Niemand, ſagte Don Bernardo. Giacomo? fügte er fragend hinzu, als glaube er, Don Luis meine den Diener. Ich ſehe nichts, antwortete er ſich ſelbſt und ging auf den Punkt zu, den Jener anſtarrte. Sein eigner Schatten fiel dunkel auf die Wand.

Da, da! rief Don Luis.

Das iſt mein Schatten, gnädigſter Vater. Soll ich ihn rufen?

Es iſt gut, ſagte der Alte, ſich den Schweiß von der Stirn trocknend.

Es iſt gut. Er zitterte. Ich dachte, Giacomo wäre dort eingeſchlafen und hätte uns gehört. Ich habe den Burſchen ſtark im Verdacht, daß er ſich dem Trunke ergiebt. Schade, er war ſo tüchtig.

Dem Trunke, gnädigſter Herr? Ich habe nichts bemerkt —

Es iſt gut. Wir wollen es unterſuchen. Ich kann mich irren. — Wir müſſen ausfinden, was in dieſer Sache zu thun iſt. Er ſchwieg. Giacomo trat ein, Don Luis forderte Licht. Der Kammerdiener verließ das Zimmer, der Sohn wollte ſich beurlauben. Warte noch, ſagte der Alte. Der Sohn blieb und ſchien nach dem Gebote des Vaters noch einen beſonderen Befehl deſſelben zu erwarten. Dieſer aber ſchwieg; nach einer Weile jedoch ſagte er herablaſſend und freundlich: von welcher Farbe wünſchteſt Du Deine Livreen, mein Sohn?

Grün und braun, gnädiger Vater, erwiederte Bernardo eifrig; grün als Farbe der Hoffnung, braun als — nun das verſteht ſich ja von ſelbſt. — Zwar meinen meine Freunde, Grün und Roth würde beſſer ſein, weil Roth die Farbe des Blutes, alſo des Herzens, bedeutet; Grün und Roth demnach

ſtill, und ſchickten den Knappen voraus, um Erkundigungen einzuziehen. Er kam mit der angenehmen Nachricht zurück, daß man in dem Orte noch nichts von Jaquelinens Flucht wiſſe; wir ſchickten ihn wieder zurück, um Bauernkleider für uns anzuſchaffen. Jaqueline, Walther und ich waren bald angekleidet; ſo giengen wir dreiſt in die Stadt, und die beiden Liebenden wurden ſogleich in der erſten Kirche vermählt.»

»Wir hielten uns nur ſo lange auf, um uns etwas zu erfriſchen; dann reiſten wir weiter, um die Küſte zu erreichen, und auf einem Schiffe nach einem fremden Lande zu ſegeln, wo wir uns dann ſo lange aufhalten wollten, bis Mittel ausfündig gemacht wären, die Heirath bekannt zu machen, und alle Partheien mit dieſem ſchnellen Schritte wieder auszuſöhnen. In dieſer Abſicht reiſten wir zwei Tage: wir vermieden Städte und Landſtraßen ſo viel es möglich war; da wir aber in der Gegend unbekannt

Hoffnung des Herzens wäre, und ich meiner Braut damit das beste Compliment machen würde; aber ich finde, daß die heraldische Bedeutung des Braun doch edler ist, und möchte daher lieber diese beibehalten. Freilich würde die andere Zusammenstellung besser in's Auge fallen, aber man kann die Grundfarbe durch bedeutende Stickereien heben, und das Schreiendste ist nicht immer das Ausgezeichnetste, setzte er selbstzufrieden und wichtig hinzu. Gerade durch die Milde und Größe in der Wahl der Farben unterscheide sich der Castilier von dem Neapolitaner und — aber ich schwatze da, und Ihr scheint meine Meinung nicht zu begünstigen, lieber Vater, sagte er, plötzlich ehrfurchtvoll inne haltend. Findet Ihr jene Ansicht gegründeter?

Im Gegentheil, mein Sohn; ich bin auch für Grün und Roth.

Für Grün und Roth, gnädigster Vater? sagte der junge Mann mit den Zeichen des Erstaunens und der Bestürzung. Das ist's ja gerade, was ich nicht meine!

Jetzt trat Giacomo mit den Kerzen ein. Richte das ein, wie Du willst, mein Sohn, erwiederte Don Luis, ich bin mit Allem zufrieden und will Dich von Deinem Vergnügen nicht länger abhalten. Nur suche die Gegend der Osteria zu vermeiden, damit unser Aufenthalt in der Stadt — er unter-

brach ſich ſelbſt, vermuthlich wegen der Gegenwart des Kammerdieners, vor der er die weitere Erklärung unterdrückte. Morgen mit dem Frühesten laſſe ich Dich rufen. Die Nacht wird Rath geben.

Der Sohn eilte zu ſeiner Braut, ſich über die wechſelnde Laune ſeines Vaters und über ſeine plötzliche Herablaſſung verwundernd, ohne darüber zu einem Reſultate zu kommen. Als der Fackelträger vor Don Bernardo herging, ſchnippte dieſer mit den Fingern und warf die verdrießlichen Gedanken, die ſeines Vaters Nähe immer herauf beſchwor, hinter ſich, um an die Damen und das Feſt zu denken; dann fing er an, ein Loblied auf die Jugend zu trallern. Den Refrain, welcher die Schwäche des Alters verſpottete, ſang er mit manchen Lazzi; bei dem pomphaften Preis der Jugend und ihrer Kraft, welcher darauf folgte, ſteigerte er die ſchwache Stimme, bis ſie, die ohnehin von dem Geraſſel nebenher fahrender Karren und Wagen unterdrückt wurde, auf dem Gipfel der Schilderung brach und völlig verſagte; dann ließ er das Lied unvollendet, wickelte ſich in ſeinen Mantel, gähnte, ſah ſich um, in welcher Straße er ſich befände, fand ſich zurecht, erkannte ein gewiſſes Haus, ließ den Degen am Boden ſtreifen, trallerte auf's Neue und fragte den Fackelträger etwas, wodurch er ihn zwang, ſtehen zu bleiben. Am Fenſter des Hauſes ward zwiſchen

Blumen ein Frauenkopf sichtbar, ein Tuch winkte herab, Don Bernardo nahm den Federhut ab, grüßte, hieß den Fackelträger eilen und warf, sobald dieser sich abgewendet, ein Kußhändchen hinauf, wobei er Sorge trug, den Mantel zurückfallen zu lassen und sein blaues, reich gesticktes Wamms zu zeigen, dann eilte er selbstzufrieden vorüber. Oben im Zimmer erscholl ein ersticktes Gelächter hinter den Vorhängen, welches der Ritter jedoch nicht mehr vernehmen konnte, während ein brauner, dichtgelockter Männerkopf, seine Wange an die der Schönen gelehnt, ihm nachsah. Bald darauf erreichte Don Bernardo den glänzend erleuchteten Palast des Herzogs von Alba, in dessen Sälen eine große Versammlung einer ausgesuchten Musik zuhörte; der Thürhüter verneigte sich tief, Diener mit Fackeln traten an den Thorweg, der junge Mann sprang leicht in die Halle, ließ den Mantel von den Schultern in die Arme zweier zugreifenden Diener gleiten und eilte die breite Marmortreppe hinan, von voran leuchtenden Fackelträgern geleitet. Auf dem mittleren Treppenabsatze stand er noch einmal still, musterte wohlgefällig die Rosen an seinen Schuhen, murmelte ein: va bene! schob sich die Krause zurecht, unterbrach sich dann, um einen schmelzenden Uebergang des Sängers anzuhören, hauchte, als die Stelle vorüber war, ein entzücktes

Ah Dio! klatschte in die Hände und trat klatschend in den ersten Saal, wo die unerwartete Gegenwart des Herzogs von Alba, den er in dem letzten Zimmer an einem Taroktische beschäftigt geglaubt, sein Gesicht schnell in ernstere Falten warf. Er näherte sich ihm und begrüßte den künftigen Oheim ehrerbietig. Alba bewegte den steifen Nacken nur wenig und setzte das Gespräch mit seinem Nachbar fort. Eine Weile harrte der Jüngling demüthig in seiner Nähe, als hoffe er, daß der Herzog ihn anreden werde; da dieser aber keine Miene dazu machte und den Gegenstand seiner Unterredung eifrig verfolgte, so entfernte er sich mit einer stummen Verbeugung.

Als er sich dem Eingange der anderen Zimmer näherte, wurde sein Schritt wieder tänzelnd, und er verlor sich unter einem ihn bald umgebenden Haufen junger Männer.

Während dieser Zeit hatte Don Luis dem Diener einige unbedeutende Papiere an seinem Tische abzuschreiben gegeben und ihm befohlen, sein Zimmer auch Nachts nicht zu verlassen, was zuweilen geschah, wenn der Graf sich unwohl fühlte. Lange ging er noch in der Kammer auf und ab und legte sich endlich um Mitternacht nieder.

Mit einer Art von Entzücken erwachte Inez am anderen Morgen in den wohlthätigen Betten; sie betrachtete sich in der weiblichen Kleidung und ver-

barg das Geſicht an der Bruſt des Freundes. Bald aber vertrieb die ernſte Betrachtung ihrer Lage die kindliche Freude des lang entbehrten Genuſſes aller Bequemlichkeiten des Lebens; die wechſelnden Regungen der wieder in ein Weib verwandelten Geliebten, die ſich dem Freunde jetzt bald näher, bald ferner ſchien als in der Brudertracht, verſchwanden, und ihre Gefühle wurden faſt zu Angſt, als man Don Bernardo ohne Weiteres in das Zimmer einließ, in welchem beide Freunde ſich befanden.

Er beklagte die dringenden Geſchäfte des vorigen Tages und ſagte, daß er komme, Inez in den Palaſt ſeines Vaters zu führen; er war oberflächlich herzlich, zutraulich, wie ein Kind, welches anderen ſeine Spiele erzählt, und obgleich es ihr traurig ſchien, daß ſich der Oheim nicht ſelbſt zeigte und ſo geringe Ungeduld empfand, die Nichte zu begrüßen, ſo gab ihr doch Bernardo's ſcheinbare Offenheit wieder Muth, bis ein neugierig forſchender Blick, den er in die Nebenzimmer ſandte, in welchen der Kellner die Betten ordnete, ſie auf's Neue in ihre vorigen Empfindungen zurückwarf. Sie ſah, wie der Blick des jungen Mannes durch die lange Spalte der geöffneten Thür ſchoß, in heißer Neugierde, der einzigen Leidenſchaft der Schwachen, die weiblichen und männlichen Kleidungſtücke, welche dort allerdings neben einander lagen, muſterte und

dann auf sie zurückkehrte, die vor der gemeinen Wißbegierde dieses Blickes tief erröthete. Aber Don Bernarde that, als bemerke er ihr Erröthen nicht, sprach vom Wetter, von schönen Damen, von den Lustbarkeiten Neapels und wollte sich mit Inez entfernen, ohne weiter auf Sebastian Rücksicht zu nehmen, als dieser ihn mit den Worten unterbrach: erlaubt Ihr mir, Donna Inez, Euch zu begleiten? Inez verneigte sich sprachlos. Der junge Mann sah ihn mit einer Art von Verwunderung an, als erwarte er, daß er nun auch um seine Erlaubniß bitten werde; aber Don Sebastian schwieg, steckte nur noch eine Waffe an die Seite und folgte Beiden in den verschlossenen Wagen, den man absichtlich gesendet zu haben schien, damit Bernarde nicht mit Inez auf der Straße gesehen werde. Don Bernarde, der vor Sebastian eingestiegen war, setzte sich ans Weiteres zu seiner Wahne; gleichgültig nahm Sebastian auf dem Rücksitze Platz.

Unterwegs war Don Bernarde der Einzige, welcher sprach. Inez Bejahungen oder Verneinungen wurden immer dumpfer und gepreßter, oft waren sie kaum hörbar, Sebastian saß schweigend und in sich gekehrt. Wenn die Fremde Muße und Lust gehabt hätten, den Ritter zu hören, so würden sie sich in der kurzen Zeit ihrer Fahrt eine vollständige Kenntniß von dem Höhengrade seiner Bildung in den

Herzen der schönsten Frauen und Mädchen der Stadt erworben haben, nebst einem hohen Begriffe von seiner Tapferkeit und seinen Großthaten; aber sie waren zu sehr in ihren eigenen Betrachtungen und der Ahnung der nächsten Zukunft befangen. Don Luis hätte keinen besseren Abgesandten wählen können, der die Zeit des peinlichen und bedenklichen Zusammenseins so meisterhaft zum Mitverschworenen und Wortführer der Nichtigkeit umzuwandeln verstanden. Auf's Neue würde der Vater an den Talenten seines Sohnes irre geworden sein und für schlaue List, für Absichtlichkeit gehalten haben, was die reine Aeußerung seiner Natur war.

Sie stiegen vor einem stattlichen Palaste aus und gingen die Stufen der breiten Marmortreppe hinan. Es schien Inez, als ob die Augen einer großen Zahl von Dienern mit einer Art von Erstaunen auf ihr hafteten, vielleicht galt es nur der unbekannten, so einfach gekleideten Dame, welcher Don Bernardo den Arm gab, vielleicht war es überhaupt nur eine Täuschung ihres aufgeregten Sinnes; aber alle diese stechenden Blicke übergossen sie mit der Röthe der Beschämung, ihr Herz schlug höher und höher, alle Berührung mit der christlichen Welt schien ihr in diesem Augenblicke entsetzlich, und sie dachte mit Sehnsucht an die Wüste und ihre Leiden und Freuden. Sebastian

folgte ihr in steifer Haltung. Diener öffneten die Flügelthüren eines Saales; er war leer; Don Bernardo verließ sie hier, um seinen Vater zu benachrichtigen. Inez wagte nicht, Sebastian anzusehen, er stand unbeweglich und betrachtete sie aus einiger Ferne mit Blicken des tiefsten Mitleids.

Endlich aber wankte sie unter dem Uebermaße der Empfindungen, die auf sie eindrangen, und er kam näher, sie in seinen Armen aufzufangen. In diesem Augenblicke öffneten sich die Flügelthüren eines anstoßenden Zimmers, sie erblickten Don Luis in einem Sessel, hinter welchem Bernardo stand. Giacomo winkte ihnen, einzutreten, und entfernte sich gleich darauf.

Don Luis saß regungslos; seine Blicke schienen tiefes Mißfallen an der Gruppe vor ihm auszudrücken, die er in dieser Stellung überraschte. Inez machte sich von Sebastian's Arme los und stürzte in das Zimmer. Wenn die Feierlichkeit des Empfanges sie auch erschreckt hatte, so überwältigte doch ihr Gefühl, als sie in das Angesicht des Benders ihres Vaters blickte, diesen Eindruck; ihr war, als sähe sie in des geliebten Vaters Züge, und mit einem heftigen Ausrufe, von dem man nicht wußte, ob er Freude oder Schmerz sei, sank sie dem unbeweglichen alten Manne zu Füßen, mein Vater!

rief sie, seine Knie umfassend. Ihre Stimme brach und erstickte in Thränen.

Der Alte schwieg einen Augenblick, tief erschüttert; aber er faßte sich schnell und legte seine Züge nur in desto tiefere Falten. Steht auf, Donna Inez, sagte er. Er umarmte sie nicht, er wies ihr einen Stuhl neben sich an. Sebastian stützte sich in einiger Entfernung auf die Brüstung eines Fensters; Don Bernardo stand unbeweglich hinter seines Vaters Sessel.

Nach einer peinlichen Pause hob Don Luis an: Donna Inez, ich könnte bei der auffallenden Veränderung Eurer Gestalt mich leicht hinter eine gemeine Lüge verstecken und behaupten, ich erkenne Euch nicht, denn Ihr mögt selbst ermessen, ob ein Mann von Ehre das Wiedersehen eines geliebten Wesens unter solchen Umständen für ein Glück achten kann.

Signor! sagte Inez auffahrend, zwischen Zorn und Thränen schwankend.

Ein Eifesblick des alten Mannes machte ihr Blut gerinnen; ihr Wort erstarb auf ihren Lippen.

Sebastian war aufgesprungen, und, Alles vergessend, sagte er mit herablassendem Stolze: Wer diese Dame beleidigt, Don Luis, der beleidigt mich.

Don Luis sah ihn verwundert an. Wer seid

Ihr! Signor! sagte er. Er maß ihn mit einem verachtenden Blicke. Ich rede mit ihr, nicht mit Euch, Signor, setzte er hinzu.

Sebastian wollte antworten, Inez sah ihn mit einem milden Blicke an; Carlos! sagte sie bittend. Er biß sich in die Lippen und schwieg.

Wenn Euch das nicht gefällt, Senhor, was ich mit meiner Nichte zu verhandeln habe — Ihr seid frei, zu gehen, ich habe nur sie zu sprechen gewünscht.

Sebastian verneigte sich mit einer Art von Hohn, lehnte den Arm bequem auf die Kaminbrüstung und blieb.

Inez übersah die Scene und sagte plötzlich mit hoher Fassung: Wir selbst, mein Oheim, machen unser Schicksal nicht, und uns gebührt, es demüthig aus Gottes Hand anzunehmen. Wenn er mich heute wieder vor Euch geführt, mich wunderbar erhalten hat, so verehre in dieser Schickung sein Werk, sind es nicht von Euch.

Es giebt ein Unglück, erwiederte Don Luis scharf, welches ein Weib nicht überleben soll.

Inez sprang auf, wie von einer Schlange gestochen, sie zitterte, sie schien gehen zu wollen und blieb. Wir Christen, sagte sie endlich leise, sind nicht Herren unseres Lebens oder Todes.

Der Oheim schwieg, und ein Ausdruck bitteren

waren, kamen wir nicht viel vorwärts. Wir ſahen uns jetzt genöthigt, uns in einem dicken Walde gegen ein herannahendes Gewitter zu ſchützen; hier hörten wir in der Nähe einige Menſchen reden, die ſich auch vor dem Sturm ſichern wollten. Sie beſchrieben Jaquelinen genau, ſelbſt die Kleidung, in welcher ſie das Kloſter verlaſſen hatte; ſie ſagten, daß dieſe Beſchreibung ſchon an der ganzen Küſte bekannt ſey, ſo daß ſie übers Meer unmöglich entrinnen könne, und es ſey faſt kein Zweifel, daß man ihrer werde habhaft werden, in welcher Gegend von England ſie ſich auch verbergen möchte.»

»Ihr mögt ſelbſt urtheilen, wie uns dies Geſpräch in Schrecken ſetzte; wir entfernten uns etwas von dem Platze, wo wir geſtanden hatten, um uns zu berathſchlagen: wir beſchloſſen endlich, nicht mehr bei Tage zu reiſen, ſondern irgend einen ſichern Schlupfwinkel aufzuſuchen. Der Knappe und ich ſollten indeß den

Hohns überflog seine blassen Lippen. Inez schien vor ihm zusammenzusinken, ihre Kniee brachen. O, mein Vater! rief sie, in Wehmuth ausbrechend.

Sebastian sprang zu. Grausame, murmelte er, ist das Euere Barmherzigkeit? Don Bernardo bewegte sich verlegen hinter Don Luis Stuhl. Don Luis allein schien seine eiserne Haltung nicht zu verlieren.

Wenn Euer Vater hier wäre, Donna Inez, sagte er, er würde fühlen, er würde denken wie ich.

Inez sah ihn schmerzlich an bezwang diesen Ausdruck aber sogleich wieder. Es war, als ob Sebastian's Stimme sie gestählt habe. Sie betrachtete sich und ihre gebückte Haltung mit einer Art von Vorwurf, richtete sich auf, wies des Freundes Hülfe zurück und sagte gefaßt mit edlem, bescheidenen Anstande:

Wohl hätte ich erwarten dürfen, daß mein seltsam trauriges Geschick mir hier einen milderen, christlicheren Empfang bereiten würde. Indessen, Signor, wie ich Gericht vermeiden muß, will ich nicht richten und hoffe, mich nicht mit meinen nächsten, kaum wiedergefundenen Blutsverwandten entzweien zu müssen; wenn sie meine Entfernung wünschen, so bin ich bereit, von ihnen zu scheiden, nachdem das Nöthige unter uns ausgemacht sein wird; ich wünsche nur, daß dieses in Frieden ge-

schehen möge. Ich stehe hier nackt, bloß und hülflos, das Erbe meines Vaters ist vermuthlich in Euerer Hand; ich fordere Anerkennung.

Don Luis schwieg, betroffen von der Kühnheit derer, die er nur als schüchternes Mädchen gekannt hatte. Aber man las keine Art von Verwirrung in seinen unerschütterlichen Zügen. Don Bernardo spielte mit seiner goldenen Kette.

Ich wißt, Donna Inez, hob Don Luis nach einer kurzen Pause vollkommen ruhig an, daß eine uralte Begünstigung, der Könige von Portugal unserem Hause das Recht giebt, Processe und Streitigkeiten, die in seinem Schooße entstehen, insofern sie ein weibliches Mitglied der Familie betreffen, durch eine Versammlung aller ihrer Mitglieder, auch ohne Zuziehung der Gerichte, nach Stimmenmehrheit rechtskräftig zu entscheiden. Es ist dieß eine hohe Vergünstigung, welche alte Dienste, dem Reiche und Königshause erwiesen, unserer Familie erwarben; eine zarte Achtung für die Ehre ihrer Frauen bei bedenklichen Fällen, die zur Veröffentlichung nicht geeignet scheinen, und ein Beweis, wie sehr die Könige Portugals der Ehre dieser Familie vertrauten.

Sebastian warf einen rächenden Blick auf den Redner. Welche Lehre! sagte er leise zu sich selbst.

Inez schwieg einen Augenblick betroffen, aber

die Rede ihres Oheims hatte ihr alle ihre Kraft wiedergegeben; man handelte mit ihr wie mit einem Manne, man sollte sie Manns genug finden; das Weib mit seinen Rücksichten war verschwunden.

Ich weiß, Senhor, sagte sie, daß das hohe Vertrauen von Portugals Herrschern auf die Ehre unseres Hauses — sie betonte das Wort ungewöhnlich stark — seinen Mitgliedern selbst da, wo sie Partei und nach allen Gesetzen der gemeinen Vernunft unfähig zu richten waren, das Richterschwert in die Hand gab. Andererseits aber weiß ich, daß die Weisheit dieser Herrscher Fälle vorausah, wo menschliche Schwäche und menschliche Leidenschaft diese Gewalt mißbrauchen konnten, und daß sie deshalb der betheiligten Frau, wenn sie sich dem Richterspruche der ganzen Familie nicht unterwerfen wollte, die Berufung an ihren eigenen, königlichen Gerichtshof von dem Urtheilspruch der Familie gestatteten.

Sebastian betrachtete Inez mit Erstaunen; auch das allen Ausdruck gewaltsam zurückdrängende Antlitz des Oheims konnte eine Art von Verwunderung nicht verbergen.

Ihr habt Euch rasch entwickelt, Donna Inez, sagte Don Luis nach einer Pause scharf, und wie Euere Gestalt sich verändert hat, so ist auch Euer Geist zu einer schnellen Reife gelangt.

Der Hohn, der in diesen Worten lag, schien an ihrer verbleichten Gestalt zu haften, denn Don Luis musterte die vor ihm Stehende mit einer männlichen Verachtung ihrer Schönheit. Finsterer Unwillen glühte in Sebastian's Zügen; sie aber begegnete dem Mannlichen in des nächsten Blutsverwandten Blicke mit einer Würde, vor der sich Don Luis Augen zum ersten Male wider Willen senkten. Seine Absicht war offenbar gewesen, die Eitelkeit des Weibes zu reizen, um ihre ruhige Haltung zu erschüttern und dadurch einen Vortheil über sie zu gewinnen. Aber es gelang ihm nicht. Schönheit und Jugend, sagte Ines mit Demuth, sind Gottes Gabe, die er nehmen kann, wenn er will, ohne daß wir Jahre gegen seine Rechnung zu setzen hätten; denn die Jahre des Grams wiegen doppelt in der Schale der Zeit.

Eine Art von Rührung schien den kalten Oheim zu überfliegen; Don Bernardo sah die Nichte mit einem mitleidigen Blicke an. Aber Don Luis überwand das vorübergehende Gefühl bald und waffnete sich um desto undurchdringlicher, je mehr es ihn an die menschliche Schwäche seiner Brust erinnert hatte. Nach einer Pause sagte er trocken:

Der König von Spanien ist in alle Rechte des Königs von Portugal getreten, und mein Sohn erbethet die Rechte des Herzogs von Alba. Noch

iſt es nicht gerichtlich erwieſen, daß Ihr wirklich Donna Inez von Menezas ſeid, und wir werden Euch nicht anerkennen. Das Zeugniß des Signor dort, daß wir es dennoch vor Euch ſelbſt ſchon gethan, iſt nichtig, da ſich leicht erweiſen läßt, in welchen Beziehungen er zu Euch ſteht; die Familie beſteht außer Euch nur noch aus mir, meinem Sohne und einigen entfernten Seitenverwandten, welche durch die Unterſtützungen, die ich ihnen zukommen laſſe, in meiner Hand ſind; Ihr ſeid, wie Ihr ſelbſt ſagt, ganz mittellos, womit alſo wollt Ihr den Proceß gegen uns führen, wie leben, bis Ihr ihn gewonnen habt? Gewonnen! wiederholte er mit fürchterlichem Hohne; meint Ihr, Ihr würdet ihn gewinnen?

Inez verſtummte. Das war der Bruder ihres ſo geliebten Vaters, deſſen Seele nur Ehre athmete? Sebaſtian war vorgetreten. Eine ſolche Schändlichkeit, Senhor, ſagte er, ſolch' ein Umgehen alles Rechts —

Wer ſeid Ihr, Senhor, entgegnete ihm Don Luis, daß Ihr es wagt, in meinem Palaſte ſo mit mir zu ſprechen?

Ein Mann, Herr, entgegnete Sebaſtian kurz, trocken und kalt. Ein Mann, der den Mann verachtet, der eines Weibes hilfloſe Lage auf ſolche Art mißbrauchen kann —

Schweigt, Senhor, sagte der Alte, indem er sich rasch mit plötzlich verändertem Ton und Ausdruck zu Inez wandte, die noch immer stumm da stand, und in welcher Kälte und eisige Verachtung noch mit einem ungeheueren Schmerz zu ringen schienen. Der Mann, der vor ihr saß, war äußerlich ein sprechendes Ebenbild ihres Vaters; wer Beide gesehen hätte, würde, von dem völlig gleichen Typus der Gestalt ergriffen, geglaubt haben, daß sie Zwillingsbrüder sein müßten, aber wäre er näher getreten, so würde diese Aehnlichkeit der Form durch die Verschiedenheit des Ausdrucks Lügen gestraft worden sein. Don Luis unbewegliche Züge erschienen dann nur wie die todte Maske seines edlen Bruders. Es nebelte vor Inez Augen; bald sah sie die Gestalt vor sich in ihrer Wirklichkeit, bald glaubte sie, das Schattenbild ihres geliebten Vaters darin zu erblicken, und eine unendliche Wehmuth bemächtigte sich ihrer Brust.

Don Luis erkannte den Vortheil, welchen diese Erinnerung ihm über die Hülflose gab, und mit der vollkommensten Herrschaft über sich selbst sagte er sanft und schmeichelnd zu dem schwankenden Mädchen:

Ich habe im Vertrauen auf Euren frühreifen Verstand, werthe Nichte, Euch die äußeren Verhältnisse der Dinge, die früh oder spät auch den

Wohlwollendſten zwingen, ihnen zu huldigen, vorgelegt. Wenn mein Herz auch geneigt wäre, Euch Alles zu gewähren, was Ihr einſt mit Gerechtigkeit fordern mochtet, ſo verbietet es mir die Ehre des Hauſes, deſſen Haupt ich bin, und die mir über Alles gehen muß; denn die Ehre iſt Familien und Staaten das höchſte Gebot, und mein verehrter Bruder ſelbſt würde, wenn er lebte, mir, wiewohl mit Schmerz, beiſtimmen müſſen. Die Ehre der Familie verbietet mir, Euch anzuerkennen. Ein Mann mag mit Ehren aus mohriſcher Gefangenſchaft wiederkehren, wenn er ſeinen Glauben nicht abgeſchworen; mit einem Mädchen, die ihre Blüthe dort ließ, iſt es etwas Anderes.

Ich habe — ſagte Inez — es iſt mir gelungen — ſie ſtockte, erröthete und ſchwieg.

Ein Flammenblick Sebaſtian's fiel auf Don Luis. Aber er konnte die Aſche ſeines Weſens nicht entzünden; der Alte that, als bemerke er ihn nicht, und fuhr ruhig fort.

Die Rückgabe Euerer Güter iſt mir daher unmöglich, denn wie könnte ſie geſchehen ohne Anerkennung Euerer Perſon, vorzüglich jetzt, wo wir mit der Familie der Alba in Verbindung treten, und ihr Ausſpruch bei Beſtimmungen über das Grundvermögen unſeres Hauſes künftig mit gültig ſein wird. Indeſſen bin ich geneigt, Euch den

vierten Theil seines Werthes auf der Stelle herauszugeben, die höchste Summe, über die ich in diesem Augenblicke noch ohne Mitwissen jener Familie verfügen kann. Die Gelder sollen Euch sogleich ausgezahlt werden, wenn Ihr mir eine Entsagungsakte auf das Uebrige in Gegenwart von Notar und Zeugen unterzeichnet, in welcher Ihr zugleich gelobt, Euch Eueres Familiennamens nie wieder zu bedienen und Euch nie und nirgends durch Andeutungen, Worte oder Schweigen, für die Gräfin von Menozas auszugeben, was Ihr leicht vermeiden könnt, wenn Ihr, wie ich es zugleich fordern müßte, die Besitzungen Sr. allerkatholischsten Majestät meidet und Euch mit jenem Herrn, welcher in seinem Vaterlande doch wohl nicht viel mehr zu erwarten hat, — dieß sagte er mit verächtlichem Nachdruck — in meiner Gegenwart ehelich verbindet; denn ich glaube, es dem Schatten meines Bruders schuldig zu sein, wie ich es der Ehre seiner Familie schuldig bin, Euch zu verlangnen, dafür zu sorgen, daß der Wandel seiner Tochter wenigstens künftig ein gesetzmäßiger, ihr Loos ein fest und sicher gegründetes sei.

Inez erröthete im tiefsten Unwillen. Thränen drangen in ihr Auge, Ungewißheit und Zweifel lagen in ihren [illegible]. Sie wagte nicht, den Blick zu Sebastian zu erheben, und fühlte den seinigen auf

ſich ruhen. Ein allgemeines Schweigen herrſchte peinlich in dem Zimmer; es wurde nur unterbrochen durch das Niederfallen der goldenen Kette Don Bernardo's, mit der er bis jetzt geſpielt hatte. Verlegen über ſeine Ungeſchicklichkeit hob er ſie wieder auf.

Der Senhor dort, ſagte Don Luis mit verächtlichem Hohne, der ſich für den Sohn eines Pächters des Don Carlos von Viana ausgiebt, wird wohl keine Einwürfe wider eine Ehe mit einer Dame aus ſolchem Hauſe haben, die ihm ein Vermögen zubringt, mit welchem er im bequemſten Mittelſtande leben kann, vermuthlich mehr, als er je vom Schickſale erwarten durfte?

Dieſe Worte, die augenſcheinlich an Sebaſtian gerichtet waren, ſprach der Alte, um ſeine Geringſchätzung gegen ihn, von dem er ſich im Laufe dieſer Unterredung ſchon mehrere Male beleidigt geſehen, anzudeuten, mehr zu Inez als zu ihm gewendet. Sie ſtand ſprachlos, tief erſchüttert, mit einem großen Entſchluſſe ringend; Sebaſtian ſchwieg, aber er war vorgetreten und ſchien ein Wort von ihr zu erwarten. Jetzt hob ſie die Augen zu ihm auf und ſah ſeinen Blick mit Innigkeit auf ſich haften, ihre Augen füllten ſich mit Thränen, es ward dunkel um ſie, ihre Kniee wankten. Sebaſtian ſprang zu, ſie zu unterſtützen, und reichte ihr, war es ein Zeichen

der Einwilligung, oder eine bloße Bewegung der Zärtlichkeit, die Rechte.

Sie aber nahm das Anerbieten im höchsten, im bildlichen Sinne, sie sah ihn mild und fest an und wies die Hand zurück.

Sebastian seufzte, er trat ein paar Schritte zurück, sie sank in den Sessel, bedeckte ihr Gesicht mit beiden Händen und schluchzte laut.

Don Luis und Don Bernardo blickten nicht ungeruhrt auf den Auftritt. Don Luis erhob sich endlich, er naherte sich Inez und ergriff ihre Hand. Donna Inez von Meneza! sagte er mit einer Art von Würde.

Inez ließ die Hand von den Augen sinken und sah ihn an.

Donna Inez, sagte er, ich sehe, daß der Geist Eures Hauses nicht ganz von Euch gewichen ist. Schmerzt Euch dieses Aufgeben Eures Namens, dieses Zurucktreten in das Nichts des Bürgerstandes aus den hohen Regionen des Adels, so habe ich noch einen Vorschlag für Euch. Behaltet Eueren Namen, Ihr sollt mit Ehren von uns anerkannt werden, Euer vergangenes Leben, sei es nun Unglück oder Schuld, bedarf einer Buße, werdet die Braut des Himmels, legt Euer Herz auf seinem Altare nieder, der Vergebung hat für jede Sünde, und Liebe, sie alle zu vertilgen; auch Maria Magda-

nächſten Hafen beſuchen, und uns nach Frankreich überſetzen laſſen; dort ſollten wir dann ein andres Schiff ausrüſten, welches zurückkehren und die beiden Unglücklichen abholen ſollte.»

»Am folgenden Tage waren wir ſo glücklich, im Walde eine verlaſſene Holzhauerhütte zu finden. Hier beſchloſſen wir zu bleiben. Wir fürchteten die Entdeckung ſo ſehr, daß wir die Kleider verbrannten, die Jaqueline im Kloſter getragen hatte; wir machten für die Liebenden eine Lagerſtätte von Blättern, über die ſie ihre Kleider deckten, und ſie ſo bequem als möglich einrichteten. Hier legte ich meine Waffen wieder an, und gieng dann mit dem Knappen in den nächſten Hafen, um ein Schiff zu finden. Wir ließen Walthern und ſeinem Weibe den Vorrath zurück, den wir mitgebracht hatten, der auf fünf Tage ausreichte; wir verſprachen, noch vor dieſer Zeit zurückzukommen.

lena ist hoch geehrt im Himmel und auf Erden, und Euer Haus ist bereit, die Heilige anzuerkennen. Dann aber müßtet Ihr, bevor Ihr den Schleier nehmt, die Schenkung Eueres irdischen Gutes an den männlichen Zweig der Familie bestätigen, denn ich kann als ihr Haupt nicht zugeben, daß sowohl ihre Ehre als ihr Theil an irdischem Besitz durch Euch geschmälert werde, und Ihr vielleicht der Kirche oder Anderen vermachtet, was ihr gehört.

Alle schwiegen. Nach einiger Zeit erhob Inez das Haupt und sagte ruhig:

Man kann nicht von mir verlangen, daß ich auf Fragen von solcher Wichtigkeit im Laufe einer Viertelstunde antworte; ich erbitte mir einen Tag Bedenkzeit, mich zu entscheiden, und fordere, daß man mich bis dahin nicht durch den Anblick von Verwandten erschüttere, denen ich mich noch nicht vertrauensvoll an das Herz werfen kann.

Wohl! morgen um diese Stunde, sagte Don Luis schnell, erwarte ich Euch hier wieder; aber vergeßt nicht, daß Notarius und Zeugen gegenwärtig sein werden, Euerer Entscheidung Rechtskräftigkeit zu geben; es wird eine letzte sein, von der sich nicht zurückkommen läßt, und meine Vorschläge werden Euch bei reiflichem Nachdenken beweisen, daß ich Alles gethan habe, was die Ehrfurcht für das Andenken meines Bruders mit der Rücksicht für den

Glanz und die Ehre unseres Hauses ausgleichen kann; er selbst, wäre er gegenwärtig, sagte der Alte, mit einem seltsamen Blicke durch die helle Luft des Zimmers, würde mit meiner Entscheidung einverstanden sein.

Inez schwieg; die Mitglieder dieser peinlichen Versammlung beurlaubten sich stumm und kalt von einander; Don Bernardo wollte mit immer fertiger Artigkeit der Muhme seinen Arm bieten, aber Sebastian kam ihm zuvor, ergriff Inez Hand selbst und führte sie an den Wagen, der noch bereit stand, Don Bernardo folgte, und zu ihrem Erstaunen auch Don Luis, wiewohl in einiger Entfernung, als führe ihn etwas Anderes als ihre Begleitung die Treppe herab. Auch nahm er auf der Hausflur leicht und aus der Ferne von ihnen Abschied, und schien nur gekommen zu sein, um einem Diener etwas zuzuflüstern.

Sebastian schien es, als habe dieser Befehl auf ihn und Inez Bezug, und er prägte sich das Gesicht des Dieners scharf ein. Der Wagen führte sie wieder nach der Osteria. Don Sebastian saß schweigend neben der verstummten Inez. Er wollte ihre Gefühle jetzt, wo sie den Augen der Osteria beim Aussteigen in ihrer Halle noch einmal ausgesetzt war, nicht auf's Neue durch ein Wort oder eine Bewegung aufregen. Während des Weges be-

merkte er, daß der Mann, mit welchem Don Luis gesprochen, hinten auf ihrem Wagen gestanden haben mußte, denn er sprang kurz vor dem Wirthshause ab und folgte langsam von fern. Der Wagen hielt vor der Osteria, ein zweiter Lakei half ihnen heraus, in einiger Entfernung sah Sebastian jenen anderen Diener, der keine Livree trug, auf das Wirthshaus zugehen. Der Wagen fuhr mit dem Lakeien in Livree ab, ohne den anderen wieder aufzunehmen.

Siebentes Kapitel.

Signor Pancratio.

Der Tag war den Geliebten peinlich und unter mancher schmerzlichen Ueberlegung verflossen; Sebastian fürchtete, Inez Gefühle aufzuregen, Inez selbst war fieberhaft, unentschlossen, gedankenvoll. Sie berathschlagten, ob es nicht besser sei, noch zu entfliehen, den Ort zu verlassen, in dem sich ihnen Verfolgung durch die Macht der Umstände zu bereiten schien. Ihre geringen Mittel reichten kaum dazu hin, doch das konnte in gefährlicher Lage kein Einwurf sein. Aber wie dann weiter?

Unter dieſen Betrachtungen begegnete Sebaſtian dem Diener, mit welchem Don Luis geſprochen, in dem Gange, der zu ſeinen Zimmern führte, und ſah ihn hier, gleichſam als komme er nach Hauſe, in eine anſtoßende Thür gehen; er trug den ſchwarzen Mantel, der die Mittelklaſſen Neapels in jener Zeit bezeichnete. Wer iſt der Signor, der das Zimmer nebenan bewohnt? fragte Sebaſtian den Kellner. Signor Don Felipo Bugiale, ein Gutsbeſitzer aus Calabrien, der ſeit einigen Tagen hier iſt, um ſeine Wolle zu verkaufen, antwortete der Kellner dienſtfertig; ein artiger Cavalier von nicht unbedeutendem Vermögen; wenn Ihr ſeine Bekanntſchaft wünſcht, Signor, er wird ſich gewiß freuen

Ich danke Euch, erwiederte Sebaſtian trocken.

Es war klar, ſie wurden bewacht, vielleicht beborcht, und die Wirthsleute waren damit einverſtanden. Der Gedanke an Flucht mußte unter dieſen Umſtänden mehr und mehr bei ihnen zurücktreten; ſie hätte ſich doppelt ausgeſetzt, ohne Geld, ohne ausweiſende Papiere, während ihre Gegner über Macht und Mittel geboten.

Um die Stunde des Corſo gingen Beide aus der Thür der Oſteria, dem Toledo zu; ein Laſtträger, den Sebaſtian ſelbſt nach ſeinem ehrlichen Geſichte aus vielen zum Begleiter erkoren, folgte ihnen. Sebaſtian wollte noch einmal die Züge aller Vor-

überziehenden muſtern, um zu ſehen, ob ſich nicht etwa ein bekanntes Geſicht darunter finden möchte, welches mehr Vertrauen verdienen könne, als die künftigen Verwandten des Herzogs von Alba, denn ein mächtiger Schutz ſchien ihnen immer nothwendiger zu werden. Er bemerkte, daß Don Luis Diener ihnen aus einer gewiſſen Entfernung folgte.

Auf halbem Wege gab Inez ein Uebelbefinden gegen Sebaſtian vor, welches ſie verhindere, weiter zu gehen. Er wollte ſie zurückgeleiten, ſie bat ihn, die Stunde, die ihnen bis zur morgenden Entſcheidung nicht zum zweiten Male wiederkehren werde, und ihre Gelegenheit um ihretwillen nicht zu verſäumen, und ihr nur den Laſtträger zur Begleitung mitzugeben. Es ward ihm ſchwer, ſie allein gehen zu laſſen, doch ſie verſpottete ſeine Bedenklichkeiten; wäre Gefahr für mein Leben oder meine Sicherheit vorhanden, ſagte ſie, ſo könnte ſie mich ſo gut mit Dir als ohne Dich treffen, meine Verwandten ſind mächtig genug, uns ein Dutzend Banditen zu ſchicken.

Er ſah ein, daß ſie Recht habe; zögernd trennte er ſich von ihr und ſchlug den Weg nach dem Corſo ein. Zu ſeiner Beruhigung bemerkte er, daß der Diener, als er ſah, daß Inez nach der Oſteria zurückkehrte, nicht ihr, ſondern ihm folgte; im erſten Falle würde er augenblicklich mit ihr umgekehrt ſein.

Inez ging mit ihrem Begleiter langsam zu der eben verlassenen Osteria zurück, aber ihr Schritt ward rascher, als Sebastian ihr aus dem Gesichte war. Ich muß zum Arzte gehen, sagte sie dem Lastträger, mir wird schlimmer. **Strada del Croce**, das sechste Haus vom Eingange, rechts.

Der Lastträger sah sie an, verwundert, daß sie, als Fremde, so wohl unterrichtet sei. Ach, wo der alte Hospitalarzt wohnt, versetzte er, Signor Pancratio; wahrlich, der beste Mann und der geschickteste Arzt in der Stadt, der hat seines Gleichen nicht für die Armen. Er hat meiner Frau bei einer schweren Entbindung geholfen, da kein anderer mehr etwas für sie thun wollte, und alle sagten, sie müßte sterben, und niemals hat er einen Grano dafür genommen, weil er wußte, daß wir es damals nicht übrig hatten. Denn ich war ein junger Mann, und es war schon das fünfte Kind; der Erwerb fiel schlecht aus, die Zeiten wurden immer theurer — nun, jetzt geht es mit der Madonna Hülfe besser und hat sich anders gewendet. Aber ich werde es dem braven Signor Pancratio darum nie vergessen. Weil er so gut ist, wird er auch nicht reich, Signora, aber er hat sein Auskommen und einen Schatz im Himmel; nur für die Armen, seine Kinder, wie er sie immer nennt, brauchte er mehr —

Ihr könntet Euch an keinen beſſeren wenden als an den.

Signor Pancratio ſaß bei einer mäßigen Abendmahlzeit, als ihm eine Dame gemeldet ward; er ſtand auf, ſie zu empfangen. Inez war tief verſchleiert, ſie ſah in ein Geſicht, in dem treuherzige Redlichkeit den vorherrſchenden Ausdruck bildete. Signor, ſagte ſie mit zitternder Stimme, Euer Ruf hat Euch mir anempfohlen, und ich komme, Euch über einen Fall zu Rathe zu ziehen — ſie fuhr ſo leiſe fort, daß der Arzt genöthigt wurde, ſein Haupt dem ihrigen zu nähern, um ſie zu verſtehen. Nur einzelne Worte wurden wirklich laut. Gefahren — Anſtrengung — traurige Umſtände — Verletzung —

Der Arzt ſchien ſie jedoch nach einer Weile vollkommen zu begreifen. Gnädige Frau, ſagte er, leider muß ich bekennen, daß dieſe Umſtände allein mir nicht genügen können, ein Urtheil zu fällen, daß ich mich durch den Augenſchein überzeugen müßte, um — daß ich dazu — Befehlt Ihr, Signora, daß ich mich in Euerem eigenen Hauſe empfinde, daß ich vielleicht eine Berathung mehrerer Aerzte —

Je weniger Augen, deſto beſſer. Ich bin fremd hier.

Oder wollt Ihr, daß ich eine der Frauen als Zeugin rufen laſſe, deren Kenntniß —

Ihr traut Euch den Ausſpruch nicht zu?

Das nicht, Signora, nur zu Eurer Beruhigung —

Wohnt die Frau weit?

Eine Viertelſtunde von hier.

Ich habe nur eine Viertelſtunde Zeit.

Eine Pauſe trat ein. — Wenn Ihr denn befehlt, Signora, — ſagte der Arzt.

Ich vertraue Eurer Redlichkeit, erwiederte ſie mit erſtickter Stimme.

Der Arzt ſtand auf und öffnete eine Seitenthür, Inez ging zitternd voran in ein Gemach, welches ein Ruhebett, einen Arbeitstiſch, Bücher, Flaſchen, Büchſen und gelehrte Inſtrumente aller Art enthielt. Der Arzt folgte und verſchloß die Thür.

Tiefes Schweigen herrſchte in dem Gemache. Nach einer Viertelſtunde hörte man leiſe Bewegungen, die Thür ging auf, Inez trat an der Hand des Arztes heraus. Ihr ſchwarzer Schleier war herabgefallen, ſie ſuchte ihn nicht mehr zu halten, ſie war todtenblaß, ſie wankte. Der Arzt unterſtützte ſie mitleidig.

Ich habe in Eueren Augen geleſen, ſagte ſie endlich mit bebender Stimme, es iſt unmöglich.

Unmöglich, wiederholte der Arzt nach einer Pause mit einem Ausdrucke tiefer Ehrfurcht.

Sie zitterte, die eintönige Farbe, das gleichverbreitete Roth, welches einem Ausbruche von Thränen auf dem Gesichte des Weibes vorangeht, wie das gleiche Grau des Himmels einem Regenausbruche, überzog ihr Antlitz und wich gleich darauf wieder einer Todtenblässe, sie schwieg, sie wankte, der Arzt unterstützte sie.

Plötzlich schien sie sich gewaltsam zu fassen; sie erhob sich, ihr Arm verließ den Arm des Arztes, sie stand allein, frei und aufgerichtet da. Ich danke Euch, Signor, sagte sie mit fester Stimme, Ihr bestärkt mich nur in einem Entschlusse, der auch ohne diese Ueberzeugung schon hätte fest stehen sollen, ich danke Euch noch besonders für die schonende Art, mit der Ihr — ihre Stimme stockte. Nehmt dieß zum Andenken an eine Unbekannte, fügte sie hinzu.

Sie überreichte ihm einen schön gefaßten Ring, der Arzt betrachtete sie mit einer Art von Verlegenheit. Gnädige Frau, sagte er endlich, wenn ich eine Unglückliche gemacht habe, so wünsche ich kein Andenken dieser Stunde.

Nein, Signor, erwiederte sie mit Würde. Ihr habt vielleicht nur eine Schwache ihrer Pflicht zurückgegeben; ich bin nicht unglücklich und möchte mein Loos mit Niemandem tauschen. Sie verbeugte sich

Der Arzt begleitete sie bis an die Thür, vor der der Führer harrte. Inez verließ das Haus. Nachdenklich ging Signor Pancratio in sein Zimmer zurück. Er fühlte sich tief erschüttert von dem Auftritte, den er erlebt, und mußte selbst kaum, warum.

Es war schon dunkel, als Sebastian wieder in der Osteria ankam. Inez ging ihm entgegen, endlich, endlich! rief sie, ihn angstvoll bei der Hand ergreifend.

Ich habe Niemanden gefunden, sagte er muthlos.

Sie schwieg. Wie ist Dir? fragte er.

Besser! erwiederte sie und schloß ihn heiß an die Brust.

Er schien verwundert über ihre Innigkeit, schrieb sie aber nach kurzer Ueberlegung der Angst um ihn zu. Der Diener hat mich nicht aus den Augen gelassen, sagte er, ohne sich mir jedoch vollkommen zu nähern; er ist gewiß auch jetzt in seinem Zimmer neben uns. — Sie hatten sich in das letzte ihrer Gemächer zurückgezogen, um der Gefahr des Belauschtwerdens zu entgehen. Sebastian öffnete das Fenster und blickte das Haus entlang, bis zu den Fenstern des Zimmers, in das er den Mann bei Tage hatte gehen sehen. Es war schon Licht darin, ein Fenster stand offen, die Vorhänge waren heruntergelassen, ein Kopf zog sich durch dieselben zurück, es war Don Bernardo's Gesicht.

Zehntes Kapitel.

» Wir waren glücklicher, als wir nur erwartet hatten, denn ich traf einen Schiffskapitän, der mich nach England gebracht hatte, und dem ich beträchtliche Dienste geleistet hatte; ich sagte ihm, daß ich eine Dame nach Frankreich zu führen wünsche, die ich ihren Eltern geraubt habe, und mit der ich jetzt verheirathet sey, daß ich aber die Rache der Familie fürchten und deshalb suchen müsse, mich ihnen mit meiner Gattinn auf eine Zeitlang zu entziehen. »

» Der Kapitän versprach sogleich alles zu thun, was ich wünschte; er nahm Theil an meiner Lage, schwur, daß er, um mir zu dienen, selbst sterben würde: er zeigte mir einen Platz am Ufer, der von allen Wohnungen entfernt war, wo er sich mit seinem Schiffe vor

Wir sind bewacht, sagte Sebastian, indem er Inez seine Bemerkung mittheilte.

Erkundigungen am folgenden Morgen, durch Vermittelung des Lastträgers bei der Behörde über die in Neapel gegenwärtigen Portugiesen eingezogen, führten auch zu keinem Resultate; nirgends bot sich ein bedeutender, ein vertrauenseinflößender Name.

Vielleicht hatte die Nacht dem Freunde Inez kurzes Geheimniß entdeckt, denn am anderen Morgen, als Beide sich zu der Chocolate einfanden, die der Kellner auf den Tisch gesetzt hatte, rückte Sebastian, sobald Jener gegangen, seinen Stuhl näher zu Inez, zog ihr noch immer anmuthiges Köpfchen, aus dessen Augen heute der Muth einer seltsamen Erhebung glänzte, an seine Lippen und sagte: Inez! Ich kann Dir nicht wie ein junger Troubadour sprechen, dessen Leben Liebesliedern geweiht ist. Du weißt, daß ich nicht mir gehöre; wenn aber Dein Entschluß uns vielleicht Gefahren aussetzte, der Ahnung, der Entdeckung des Geheimnisses in unserem Geschicke, oder auch nur der Rache der Großen, so bedenke, ob es nicht vielleicht bei der Ungewißheit alles redlichen Erfolgs besser wäre, dem Sturme nachzugeben und in eine Ehe zu willigen, die sich später unter glücklicheren Verhältnissen, unter falschem Namen eines oder beider Theile ge

ſchloſſen — ſtockend ſetzte er hinzu — vielleicht lö-
ſen ließe.

Sie blickte ihn erſtaunt und ſtolz an, ihre Hand ſank aus der ſeinigen, eine Art von Zorn glühte hochroth auf ihren Wangen.

Ich kann nicht mit dem Sakramente ſpielen; ſagte ſie kalt.

Er ſah ſie erſtaunt an; ihm ſchien ſich in ihrer Seele eine ungeahnete Falte zu enthüllen.

Mich ſelbſt, ganz, fuhr ſie milder fort, denn ich bin frei, muß frei ſein; aber Gott und Anderer Recht iſt unantaſtbar. Davor ſteht mein Geiſt, wie vor einer ewigen Schranke, ſtill.

Sie ſchwieg, er reichte ihr gerührt die Hand. Du haſt Recht, ſagte er, ich bin ein Elender. Was iſt der Menſch, daß er ſein Schiff, alle Rückſichten überſpringend, mit ſchwacher, geblendeter Klugheit ſelbſt zu leiten ſich vermeſſen ſollte. Wohlan, wir ergeben uns Gottes Leitung und legen Leben und Geſchick in ſeine Hand. Denn, wollten wir noch jetzt entfliehen, dem weltlichen Vortheile, der uns für den Augenblick allein ſicher ſtellen kann, entſagend, ſo würden wir, die Hilfloſen, bei dieſer Bewachung nur einen Bienenſchwarm hinter uns herziehen, die Gerichte wahrſcheinlich mit hinein verwickeln und der Entdeckung Thür und Thore öffnen; wir müſſen ſuchen, den Knoten ruhig zu

ldsen, und ich bitte den Herrn nur um Faſſung für Dich, da ich wie ein Willenloſer dabei ſtehen muß und hier nichts für meine zweite Seele vermag.

Achtes Kapitel.

Das Gericht.

Zu der beſtimmten Stunde erſchien eine geſchloſſene Sänfte des Grafen von Menozas, Inez zu ihren Verwandten abzuholen. Sebaſtian begleitete ſie.

Niemand von der Familie kam ihnen entgegen. Die Diener führten ſie in ein Gemach, deſſen Thür, als ſie ſich vor ihnen öffnete, ihnen Don Luis, Don Bernardo, einen Notar und einen Geiſtlichen zeigte.

Die Begrüßung war kurz und kalt; man bot Inez einen Seſſel, ohne auf Sebaſtian Rückſicht zu nehmen, der ſich abermals in die Brüſtung eines Fenſters ſtellte und die Scene von da aus beobachtete. Inez zitterte, als ſie die fremden Perſonen gewahrte, den Tiſch mit dem Schreibzeuge, die Formen einer Gerichtsſitzung, die gerichtliche Kälte auf den Geſichtern der Anweſenden. Kann ich Euch nicht einen Augenblick allein ſprechen, Senhor?

fragte sie ihren Oheim mit einem Blicke auf die beiden Geschäftsmänner.

Donna Inez, hob Don Luis mit feierlicher Stimme an, unsere besonderen Mittheilungen sind zu Ende, es ist das Gericht Eures Hauses, welches Ihr vor Euch seht; die Mittheilungen, die wir uns heute zu machen haben, sind amtliche. Zu welchem meiner Vorschläge habt Ihr Euch bekannt?

Sie war wie versteinert. Der Oheim wiederholte seine Frage. Mit einer Art Entsetzens sah sie, daß der Notar die ganze Verhandlung mit geschäftiger Feder aufzuzeichnen begann. Alle Bande der Liebe waren also zerrissen, sie stand ein fremdes Mitglied vor der Familie, ihr gegenüber nur das kalte, kahle Recht, gebeugt von der Gewalt und dem Eigennutze. Aber die eisige Hand dieses Gefühls stählte sie. Ich darf also nicht um die Gunst eines kurzen Gespräches unter vier Augen bitten, Senhor? fragte sie mit fester Stimme.

Ich bedauere, sie Euch nicht gewähren zu können. Es handelt sich hier nur noch um ein Ja, oder ein Nein. Welchen meiner Vorschläge nehmt Ihr an?

Keinen von beiden, Senhor, sagte sie kurz.

Ein Gewitter zog an Don Luis Stirn auf. Keinen? stammelte er fast unhörbar.

So wie sie gestellt sind, Senhor, keinen. Ich

entsage meinem Namen, aber ich kann nicht in ein
Kloster gehen, meine Hand jenem Herrn nicht rei
chen, und ich verlange, daß, wenn ich Euch mein
feierliches Wort gegeben, meinen wahren Namen
nie mehr zu gebrauchen und dem größten Theil
meines Vermögens zu entsagen, mir völlige Freihei
des Thuns und Lassens werde.

Don Luis sah sie mit Erstaunen an. Endlich
ging etwas, was einem Blitze glich, über sein be
wölktes Gesicht. Ich verstehe, rief er, Ihr seid st
stolz, einen Menschen zu heirathen, der kein Edel
mann ist, und wollt nur in den Besitz eines Theil
Eueres Vermögens gesetzt sein, um Mittel zu ha
ben, Euere Ansprüche auf das Ganze geltend zu ma
chen, Euere Entsagung als erzwungen darzustellen
Ihr seid schlauer, als ich dachte, Donna Ines; ab
mich werdet Ihr nicht überlisten.

Ich wünsche Niemanden zu überlisten, Senho
sagte sie, und ich gebe mein heiligstes Versprechen
mein Ehrenwort

Don Luis sah sie höhnisch an.

Ich bin bereit, auf das Evangelium zu schwören
fuhr sie fort, jeden Eid zu thun, den man m
vorlegen wird, ohne Vorbehalt meinem Nam
und Vermögen ewig zu entsagen, sobald ich d
vierten Theil desselben ausgezahlt erhalte. A

meine Freiheit, meine Hand kann ich nicht binden lassen.

Don Luis blickte sie erstaunt an. Wie? Verschmähte Euch jener Mann? fragte er nach einer Pause mit einem verächtlichen Blicke auf Sebastian.

Sebastian wollte sprechen, schien sich aber eines Anderen zu besinnen und schwieg.

Meine Entschlüsse, erwiederte Inez, werden durch keines Menschen Willen bestimmt; sie sind meine eigenen.

Oder, sagte der Oheim, war er, Schmach über Euch! in seiner Heimath schon verheirathet?

Inez Gemüth war im Begriffe, diese Auskunft, die ihr fast vom Himmel geboten schien, zu ergreifen und die Frage zu bejahen. War Portugal nicht das Königs Gattin? Dann aber dachte sie, daß man in diesem Falle ein entschiedenes Recht, sie von ihm zu trennen, geltend machen würde, und sagte: nein.

Der Oheim sah sie mit einem fast einfältigen Ausdrucke an; endlich schien ihm hier eine Wahrscheinlichkeit aufzudammern. Wenn Euch dieser Mann, sagte er, bei seinen, durch kein gesetzliches Recht begründeten Ansprüchen auf Eure Person vielleicht mit Uebermuth behandelt hat, so bedenkt, daß der Besitz eines, für ihn immer noch betracht-

lichen Vermögens Euch kräftig gegen diesen Uebermuth schützen muß.

Sebastian lächelte wehmüthig. Inez sah ihn zärtlich an und warf sich den Blick gleich darauf vor, als sie bemerkte, daß sie dadurch für Don Luis abermals zum unbegreiflichen Räthsel ward. Auf's Neue bemächtigte sich der Gedanke seiner Seele, daß sie zu stolz sei, den Bürger zu heirathen, den sie doch nicht aufgeben wolle, und daß sie ihr Vermögen nur theilweise wieder zu erhalten wünsche, um das Ganze zu gewinnen. Ein anderer Vorschlag bildete sich daher rasch in seinem schlauen Geiste aus. Sie sollte diesen vierten Theil ihres Vermögens erhalten, aber wenn weder ein Kloster noch die Heirath mit dem niedrigen Bürger sie ihm unschädlich machten, so sollte sie in seiner Obhut, seinem Gewahrsam bleiben. Gern wollte er einen Theil des Vermögens opfern, um sich das Ganze sicher zu erhalten und einen Proceß zu vermeiden, der seines Sohnes Heirath hintertreiben konnte, aber ohne eine Bürgschaft dieser Ruhe und Sicherheit wollte er nichts opfern, daher, List gegen List setzend, sagte er ruhig:

Donna Inez, wenn Ihr diesen Mann nicht heirathen wollt und könnt, so will ich nicht darauf bestehen.

Ein Gelübde, Senhor, verbindet mich daran

Ein Gelübde? fragte Don Luis erstaunt, und doch —

Er füllte die Pause nicht aus. Wohl, Donna Inez, fuhr er fort. Aber eine letzte Rücksicht für das einzige Kind meines Bruders zwingt mich dann, ein Anderes von Euch zu fordern. Ich kann Euch nicht ohne Beschützer, ohne Namen und Verwandte in der weiten Welt zurücklassen. Wenn Ihr in keine meiner früheren Bedingungen willigt, so fordere ich, daß Ihr künftig den Aufenthalt eines meiner Schlösser, welches in Castilien liegt, wählt, wo Ihr als eine entfernte Anverwandte unter meinem Schutze sicher und anständig leben werdet.

Signor, sagte Inez fest, ich erkläre hier vor diesen Zeugen, daß ich meinem Namen und damit jedem Anspruche auf Euere Liebe und Verwandtschaft, wie auf meine Güter entsage, sobald Ihr mir den vierten Theil meines Vermögens baar herausgebt; ja daß ich unter diesen Bedingungen mit dem fünften Theile zufrieden sein werde; dann aber verlange ich auch die völligste Freiheit meines Thuns und Lassens, was Niemanden weiter angeht, am wenigsten Verwandten, die mir entsagen.

Schreibt, schreibt, Signor! rief Don Luis dem Notar heftig zu, der die Feder in der Hand hielt und ungewiß schien, ob er jede Rede aufzuzeichnen habe. Was hier unter uns vorfällt, ist kein Gegen-

des Herzens mehr; schreibt' Alle unsere Worte nie
aktenmäßig!'

Don Luis sah sich durch Inez Betragen in sei
nem Verdachte bestätigt, er erblickte in der Nich
nur noch eine Schlange, die ihm schlau und glat
bei jeder neuen Wendung entschlüpfte und sich ve
seinen heißesten Wünschen aufrichtete. Seine Au
gen funkelten vor Zorn. Seid Ihr bereit, auf da
Evangelium die Entsagung Euerer Güter und Euere
Namens zu beschwören? fragte er sie; noch einma
seid Ihr bereit, den schrecklichsten Eid zu thun?

Ich bin es, erwiederte Inez, sobald man
meine Bedingungen willigt. Versagt man mir die
Bedingungen, die ich jetzt mache, versagt man m
Alles, dann muß ich gegen Euch auftreten un
die Gerichte anrufen; dann, sagte sie zornglühend
zittert wenigstens vor der Schande, wenn auch d
Ausgang des Processes von keinem Menschen vo
vorgesehen werden kann.

Don Luis erblaßte, seine Lippen bebten v
Zorn. Ihr droht mir? sagte er. Die Schan
wäre auf Euerer Seite, wenn wir Euere Verhä
nisse enthüllten; und Ihr, Schamlose, würdet nic
vor der Veröffentlichung Eueres Lebens zittern?

Donna Inez schwieg, sie erblaßte. Aber
fühlte Don Luis triumphirenden Blick auf sich h
ten, erhob die Augen und sagte stolz

Nein.

Don Luis sah sie mit einem Blicke der bittersten Verachtung an. Auswurf meines Geschlechts! rief er, ich spreche den Bann über Dich, wir Alle bekennen: Du bist keine Menozas!

Sie schwieg und griff mit der Hand nach dem Herzen. Sebastian machte eine Bewegung; sie sah sich nach ihm um; ein flehender Blick bezwang seinen losbrechenden Grimm.

Don Luis sah ihn mit einer Art von Wuth an. Er schien ihn in dem Glauben zu bestärken, Inez wolle weder ihre Freiheit, noch den Schutz und die Liebe dieses Mannes, der ihm in den Wegen dieser Welt erfahrener schien, als man es von einem einfachen Pachteresohne erwarten durfte, fahren lassen, um beides feindlich wider ihn zu brauchen; er überzeugte sich, daß sie die Freuden eines zügellosen Lebens nicht aufgeben könne und wolle und daß ihr Adelstolz und ihre verborgenen Ansprüche sie dabei doch abhielten, ihren Buhlen zu heirathen. Immer wieder stieß er hier auf den Grund einer unvollkommenen oder heimtückischen Entsagung, ihm die Hauptsache, und die Verstocktheit, die sich seinen Wünschen entgegenzustellen schien, empörte ihn so sehr, daß er alle Fassung verlor. Haß und Verachtung vereinigten sich in seiner Brust wider den scheinbar so schwachen Feind, der ihm auf diese

Anker legen wolle; auf ein gegebenes Zeichen wollte er dann kommen und uns an Bord nehmen.»

»Mit dieſen fröhlichen Zeitungen, mit der angenehmen Vorſtellung, wie Jaqueline und mein Freund durch dieſe Nachrichten würden überraſcht werden, kam ich am vierten Tage nach meiner Abreiſe zur Hütte zurück. Die ſchöne Erwartung, ein liebenswürdiges Paar glücklich zu machen, hob mein Herz empor; aber welcher Jammer, welche Verzweiflung ergriff mich, als ich die Hütte leer fand.»

»Tauſend verwetrene Gedanken giengen durch meinen Kopf; ſie konnten nicht fortgegangen ſeyn, denn es war vorher ausgemacht worden, daß ſie gar nicht ausgehen ſollten, oder wenigſtens nur Eines von ihnen.»

»Der Knappe, der nicht ſo beſtürzt war, als ich, merkte zuerſt in der Nähe die Fußſtapfen von Pferden und Menſchen; dies war für mich eine unglückliche Vorbedeutung; ich be-

Weise reizte; sie war kein Weib, da sie alle Rücksichten des Weibes mit Füßen trat; dennoch blieb sie ein gefährlicher Gegner, und er konnte der brennenden Begierde nicht widerstehen, das Rohr, welches vor ihm stand wie ein Eichbaum, zu demüthigen, zu zertrümmern, indem er zu dem Aeußersten schritt. Zugleich sagte ihm ein Instinct der Berechnung, der sich bei kalten und schlauen Menschen in der Wuth vielleicht nur verstärkt, daß er den gefürchteten Feind dadurch ohnmächtig machen, seinem Stachel das Gift rauben würde; die Entehrte konnte nie wieder das Haupt der Familie werden. Mit Blitzesschnelle durchzuckten alle diese Gedanken sein Gehirn, sie gossen ein Licht wie Höllenflammen über sein Gesicht, und voll von dem Wollen und der Begier, hier Alles auf die Spitze zu treiben, sagte er fast stammelnd vor Leidenschaft und Erwartung:

Donna Ines, wollt Ihr diesen Mann heirathen?

Nein, erwiederte sie fest.

Donna Ines, schwört Ihr, diesen Mann zu verlassen?

Niemand hat ein Recht, das von mir zu begehren, sagte sie.

Ueber Don Luis Gesicht fuhr der Ausdruck einer teuflischen Wuth, die fast an Irrsinn, Wahn-

wandte. Donna Inez, rief er mit bebenden Lippen, ich frage Euch vor diesen Zeugen, seid Ihr dieses Mannes Concubine?

Verlegenheit und Besorgniß schienen alle Zeugen dieses Auftritts zu ergreifen. Inez Knie zitterten, sie erröthete, sie erblaßte. Sebastian's Hand lag auf dem Griffe seines Degens; er sprang zu. Inez machte ein zurückweisendes Zeichen. Er griff sich an die Brust, als fühle er sie zerspringen. Inez, rief er, überlegt —

Sie sah ihn an, ihr Blick war wider ihren Willen leidenschaftlich. Nein, erwiederte sie ihm mit fester Stimme.

Don Luis schien bei diesem Anblicke keine Gränze seines Zornes mehr zu finden. Donna Inez, fragte er noch einmal mit fürchterlich leidenschaftlicher Stimme, ich frage Euch vor diesen Zeugen, seid Ihr dieses Mannes Beischläferin?

O, schreibt, schreibt, Signor, rief er dem Notar zu, dem die Feder aus der Hand gefallen war, ich will, daß kein Zweifel meiner Worte und der ihrigen walten möge. Sie soll mir antworten, kurz, fest, entschieden, wie sie sich bisher gezeigt, dann sind wir geschieden, ihre selbst gestellten Bedingungen werden erfüllt, und ich habe keinen Theil mehr an ihr. O, sie soll! Nicht umsonst soll sie schamlos und frech handeln dürfen, und was man ist,

dazu mag man sich bekennen! Zum dritten Male wiederholte er die fürchterliche Frage in gesteigerten Ausdrücken.

Inez Kniee brachen, es schwamm vor ihren Augen, sie sah Sebastian noch den Degen ziehen. Dieser Anblick schien sie plötzlich zu erheben. Sie richtete sich auf, ein Ausdruck des Hohns und der Verachtung, der ihm sonst fremd war, ging über ihr Gesicht, eine Ironie der Verklärung, die sie über alle irdischen Verhältnisse zu erheben schien, und mit dem Blicke einer Herrscherin, sagte sie:

Ja.

Der Blick ihrer Richter fiel auf sie wie auf eine Erscheinung; er löste sich am Ende in Zorn über die unbegreifliche Verstockung. Wollt Ihr es bleiben? fragte Don Luis, als öffne er ihr noch eine letzte Gnadenthür.

Ja, antwortete sie mit fester Stimme, bis sie stockte. Eine Pause trat ein, Jedermann schwieg, man hätte eine Nadel zur Erde fallen hören können.

Wohl, sagte der Vorsitzer dieses Gerichts, noch bebend vor Zorn, wohl, was zittere ich? Es ist gut. Ja es ist gut, daß es so kam. Halbe Verworfenheit ist ein übel Ding und gestattet noch Ansprüche. Es ist gut. Ich wasche meine Hände, ich habe Alles gethan, was ich bei dieser Lage der Dinge thun konnte. Es ist gut. Ihr unterzeich-

ner das Protocoll dieser Sitzung, die Entsagungsacte, Ihr erhaltet, was Euer ist, dann sind wir auf ewig geschieden. Hier ist Alles, was Euch von Eurem Vermögen gehört, sagte er mit bitterer Stimme, ihr einige Papiere überreichend und sie ihr einzeln vorhaltend. Es sind Schuldverschreibungen des ersten Kaufmannshauses der Stadt, heute fällig, es wird sie Euch auf Sicht zu Gelde machen.

Inez ergriff die Papiere mit einer Art von wilder Hast, musterte sie sorgfältig und verbarg sie in ihrem Busen. Notar, leset die Entsagungsacte, sagte Don Luis.

Es geschah. Mit welchem Namen soll ich unterzeichnen? fragte Inez.

Mit dem, welchen Ihr aufgebt.

Sie unterschrieb.

Jetzt Eueren Eid.

Der Geistliche las ihr eine furchterliche Eidesformel vor. Der Hergang wurde von dem Notar verzeichnet; sie sprach ihr „ich schwöre," und machte eine Bewegung, als wolle sie sich entfernen.

Halt! rief Don Luis höhnisch, noch sind wir nicht quitt. Jetzt fällt die Hauptsache. Ihr unterzeichnet den Hergang dieser Begebenheit.

Man legte ihr das Protocoll vor. Sie las es scheinbar ruhig; ein paar Mal fuhr sie sich mit der Hand über die Augen, als fühle sie sie erblinden;

noch fürchtete der Oheim, sie könne sich weigern, dann unterschrieb sie mit fester Hand. Sie stand auf.

Don Luis näherte sich ihr noch einmal. Donna Inez von Menozas, sagte er, ich habe nichts mehr von Euch zu fürchten oder zu hoffen. Ihr seid entehrt, und Niemand im Himmel oder auf Erden kann mich verdammen, Euch nicht anerkannt zu haben. Hier, sagte er, das unterschriebene Protocoll triumphirend in die Höhe haltend, ist meine Sicherheit gegen Euch. Befehle werden in der ganzen spanischen Monarchie und in allen ihr befreundeten Ländern erlassen werden, jede Person, die sich unter dem Namen, der hier zum letzten Male steht, zu zeigen wagt, als eine Betrügerin aufzugreifen und sie den gemeinen Gefängnissen auszuliefern. Wir sind quitt.

Er machte ihr ein Zeichen, sich zu entfernen. Sie that ein paar Schritte, aber ihre Augen waren umnebelt, Alles schien schwarz vor ihr zu werden, sie griff nach einem Sessel, sich zu halten. Sebastian hatte sich ihr genähert, er umfaßte sie und druckte einen heißen Kuß auf ihre Hand. Mit einem Flammenblicke ewiger Rache überstreifte er ihre Verfolger, welche die Gruppe aufs Neue staunten, und zog sie, die nicht mehr zu sehen

schien, ohne ein Wort zu sprechen, durch die Gemächer die Treppe hinab.

Als sie in's Freie traten, athmete Inez hoch auf, wie eine Sterbende. Rasch zog Sebastian sie vorwärts. Eine Procession fröhlicher Hochzeitleute benutzte ihren Weg. Die Braut, mit Rosen und Myrthen geschmückt, ging freudestrahlend voran, der junge bebänderte Bräutigam drängte sich heiter und beglückt an ihre Seite, der Zug zufriedener Verwandten in Festkleidern folgte langsam; Musik schallte jubelnd in ihre Luft. Sebastian riß die Geliebte mitten durch den fröhlichen, erstaunten Haufen, ihr Auge streifte kalt und bedeutungslos an den Gestalten hin, sie erreichten einen nahe stehenden Wagen. Sebastian warf einen Blick in die Papiere, die er aus Inez Hand nahm, rief dem Fuhrmanne zu: nach dem Hause des Signor Romerio, und eine Hand voll Piaster, wenn Du fliegst! hob Inez in den Wagen und warf sich nach ihr hinein. Der Fuhrmann peitschte auf die Pferde.

Sie erreichten das Haus des großen Wechslers. Sebastian nahm die noch immer schweigende Inez an die Hand und trat mit ihr hinein. Nach kurzer Zeit war die Verhandlung zu Ende, und eine schwere Schatulle, von zwei Dienern nachgetragen, begleitete sie an den Wagen.

Sie hießen ihn bis zu einem Marktplatze fahren,

wo mehrere Fuhrwerke zu ſtehen pflegten, und vertauſchten ihn dort mit einem anderen, ſobald ſie den früheren Fuhrmann aus dem Geſichte verloren hatten. Noch einige Male geſchah ein gleicher Tauſch in anderen Gaſſen, und nun rief Sebaſtian dem Wagenführer zu: in das Dominikanerkloſter vor der Stadt! Dann warf er ſich an Inez Seite in das enge Fuhrwerk.

Sie glühte im heftigſten Fieber und ſchien kein deutliches Bewußtſein der Gegenſtände um ſich her mehr zu haben. Sebaſtian hatte die Unmöglichkeit gefühlt, in dieſem Zuſtande mit ihr zu reiſen, wiewohl er jetzt Neapel weit hinter ſich wünſchte; andererſeits fürchtete er auch, daß man Reue über das ausgelieferte Vermögen oder neuen Verdacht empfinden könne, und vermuthete, daß eine Verfolgung ſie nach dem, was vorgefallen, eher außerhalb als innerhalb der Mauern ſuchen werde.

Inez hatte noch kein Wort geſprochen. Als Sebaſtian ſich zu ihr in den Wagen ſetzte, ſchien ſie wieder zu ſich zu kommen und ſagte matt: Wohin? Nicht in die Oſteria.

Nie wieder, meine Seele, antwortete er, ihre brennenden Lippen küſſend und ſich dann auf ihre Hände niederbeugend.

Sie ſah ihn zärtlich an, ich danke Dir, ſagte

ſie mit matter Stimme, daß Du mein Werk nicht durch ein thörichtes Aufbrauſen vernichtet haſt.

Sebaſtian drückte ihr Engelsantlitz an ſeine Lippen. O meine Inez, ſagte er, wenn wir unſer Schickſal angenommen hätten wie Privatleute, dieſe Schmach würde uns nicht getroffen haben.

Nein, erwiederte ſie, aber die größere der Entsagung des Berufs.

Sie ſchwieg einen Augenblick, dann wiederholte ſie tonlos: Sie würde uns nicht getroffen haben? Du biſt gütig. Was nennſt Du unſere Schmach? Dich trifft hier keine. Der König darf nicht rächen, was dem Unterthan geſchieht, ſein höchſtes Geſetz iſt Selbſterhaltung.

Und Deine Schmach? O, meine Inez, Stern meines Himmels, was nennen ſie ſo?

Vielleicht — meine Ehre, ſagte ſie, und die Spannung aller ihrer Seelenkräfte ließ nach, ihre Stimme bebte, ihre feſt geſchloſſenen Züge zitterten, Thränen fielen aus ihren Augen, das Weinen ward endlich zum Schluchzen, ſprachlos lag ſie in Sebaſtian's Armen. Er ließ ſie gewähren, er freute ſich, ihren geſpannten Zuſtand gelöſt zu ſehen, er trocknete ihre Wangen mit milder Hand, endlich ſchien ſie, immer noch weinend, wieder in eine Art von Bewußtloſigkeit überzugehen.

So erreichten ſie das Kloſter, wo Sebaſtian mit

rer verändertem Namen in den äußeren Gebäuden für sich und seine Gattin, die auf der Durchreise durch Neapel plötzlich schwer erkrankt sei, um Aufnahme bat. Dem Prior erzählte er in geheimer Unterredung, daß ein Zweikampf, bei welchem er vor mehreren Jahren in Neapel das Unglück gehabt, einen jungen Mann aus einer der ersten spanischen Familien zu tödten, ihm das Verbergen seines Namens und Hierseins wünschenswerth mache, daß er darum einen längeren Aufenthalt innerhalb der Freistatt und Gerichtsbarkeit des Klosters und seine Verborgenheit dem in einem Wirthshause der Stadt vorziehen müsse, da seiner Gattin unerwartete Krankheit ihn zu diesem Aufenthalte zwinge. Ein reichliches Kostgeld und das Versprechen einer noch bedeutenderen Summe bei ihrer Abreise, wenn der Schutz, den sie ansprächen, sich wirksam bezeigt haben würde und das Geheimniß treu bewahrt sei, vermochten den Prior, in das Begehren zu willigen. Sie wurden in eine bequeme Wohnung geführt, wo man Inez, die jetzt aus einer Ohnmacht in die andere fiel, auf ein Bett legen konnte. Der Arzt des Klosters wußte diese Ohnmachten zwar bald durch stärkende Mittel zu hemmen, aber sie erwachte aus ihrem Nichtsein nur, um in den heftigsten Fieberträumen zu phantasiren. Sebastian verließ ihr Lager nicht.

Neuntes Kapitel.

Die Galerie.

Inoceſſen ſchritt Don Luis, noch bewegt von Leidenſchaft, in einem langen Saale auf und ab, welcher die vorzüglichſten Gemälde enthielt, die er beſaß. Die Fenſter deſſelben, nur an einer Seite angebracht, gingen auf einen freien Platz; die Bilder beſtanden aus koſtbaren hiſtoriſchen Stücken und Portraits von dem Pinſel der beßten Meiſter. Ungeduldig wandelte der Graf hin und her, der Sturm ſeiner Seele legte ſich nur langſam; er fing an zu glauben, er habe ihm zu ſehr nachgegeben, er bedauerte jetzt faſt, die Summe ausgeliefert und die unwürdige Nichte ihrer Freiheit wiedergeſchenkt zu haben; dann warf er den Blick auf die Papiere der Entſagung und dachte, daß er bei jedem Verſuche, dieſe Erwerbungen gegen ihn zu benutzen, die Wortbrüchige mit der Veröffentlichung des ſchmählichen, von ihr unterzeichneten Protocolls ſtrafen und zurückhalten könne; er betrachtete die Unterſchrift mit Beruhigung und mußte ſich doch gleich darauf wieder ſagen, daß die Perſon, die dieſes Blatt unterſchreiben konnte, jeder Ehrloſigkeit und Wortbrüchigkeit fähig ſei, daß es demnach keine Sicherheit mehr gegen ſie gäbe. Er fühlte, daß ſeine Politik und

ſchloß aber, ganz das Schickſal meines Freundes zu erfahren.»

»Ich fand alles in der Hütte noch ſo, wie ich es verlaſſen hatte. Die Eßwaaren waren kaum angerührt, woraus ich ſchloß, daß ſie beide bald nach mir die Hütte verlaſſen haben müßten: ich zog meine Bauernkleider wieder an, und ſagte dem Knappen, wo er mit meinem Pferde und meiner Rüſtung auf mich warten ſollte. Dann beſtieg ich ſein Pferd, und folgte den Fußſtapfen des Zuges. Ich kam in eine anſehnliche Stadt, die ungefähr zwanzig Meilen entfernt war.»

»Ich ſtieg in einem Wirthshauſe ab, wo alles von den zwei Menſchen ſprach, die vor einigen Tagen dort durchgekommen waren. Einige bewunderten ihre Jugend, Schönheit und Liebe, verdammten aber weit mehr ihr Verbrechen; nur wenige hatten mit der grauſamen Strafe Mitleid, die ihrer wahrſcheinlich wartete.»

Leidenschaft sich selbst übersprungen hatten, doch er sagte es sich noch nicht deutlich und studirte im Gegentheil das Protocoll, um sich durch sein Schwarz auf Weiß gegen jene andrängenden Gedanken zu waffnen, die er doch selbst erst aufrief; auch schien jedes Wort sie ihm nur zu bestätigen; er las hier nur die allerhöchste Verworfenheit des Weibes und kehrte trostlos von der Betrachtung in sich selbst zurück. Hier aber vergegenwärtigte sich seinem Geiste das, was das Protocoll nicht aufgezeichnet, nämlich der Ausdruck, der Inez verschiedene Worte begleitet hatte; er strafte das Papier in seiner Hand Lügen und machte ihm die ganze Verhandlung auf's Neue zum undurchdringlichen Räthsel. Er stand still, er schritt heftig auf und ab, sein Zorn mäßigte sich und gab der Begier, zu ergründen, Raum; aber umsonst, denn sein Gedanke fand keinen Anker in diesem finsteren Meere und wogte auf und ab, wie im Fieber der Wellen, die der Sturm aufpeitscht und wieder niedertritt; er rieb sich die Stirn, er schlug sich vor den Kopf — ich werde wahnsinnig! rief er endlich, sank in einen Sessel und verhüllte sein Gesicht.

Nach einer Weile sah er auf; sein Blick fiel auf ein Bild, welches an der gegenüberliegenden Wand hing. Ein blendender Sonnenstrahl beleuchtete es eben vor allen anderen; es stellte einen

schönen Jüngling in spanischer Tracht vor; schwarze Federn fielen von dem dunkeln Barette und überschatteten das Gesicht; auf dem blauen Wamms lag eine goldene Kette, ein Purpurmantel sank von den Schultern herab; der Mond schien die Gestalt zu beleuchten, und die Farben der sonst blühenden Erscheinung waren schon dadurch gemildert, wurden es aber jetzt noch mehr durch den hellen, darauf fallenden Sonnenstrahl, der alle Farben, wenn er sie nicht selbst mitbringt, vor seiner Gegenwart erblassen macht; in seltsamer, bleicher Verklärung stand die jugendliche Erscheinung vor dem Grafen.

Don Luis Blick überstreifte sie gleichgültig und zufällig, als er sich aber wieder erhob, blieb er, plötzlich betroffen, daran hängen und wurde stechend. Was? sagte er, zusammenfahrend. Dann, wie dem Auge geschieht, welches bis zu einer Klarheit durchdringt, die blendet, schien sein Blick sich zu umnebeln, er zitterte und senkte ihn, als suche er Ruhe vor einer verfolgenden Erscheinung; er strebte, ihn an anderen Gegenständen zu prüfen, und wandte ihn doch gleich darauf, gewaltsam angezogen, abermals dorthin. Träume ich? fragte er sich. Er fuhr mit der Hand über die Augen und ließ sie wieder sinken; er näherte sich dem Bilde, er betrachtete es von allen Seiten, er nahm es ab und unterwarf es jeder Beleuchtung. Plötzlich, wie un-

ter einer entsetzlichen Ungewißheit erliegend, raffte er sich auf und stürzte, fast athemlos, nach der Klingel, die auf einem benachbarten Tischchen stand. Er bewegte sie heftig.

Giacomo trat ein.

Bernardo! rief ihm Don Luis zu.

Der Diener ging. Luis stellte sich wieder vor das Bild und untersuchte es Zug für Zug in brennender Angst.

Indessen trat Bernardo ein; sein Vater hörte ihn nicht.

Was steht zu Euerem Befehl, Senhor? fragte der junge Mann nach einigen Minuten.

Bernardo! sagte der Alte zitternd und feierlich. Er ergriff ihn bei der Hand und zog ihn vor das Bild Wer ist das? fragte er mit bebender Stimme.

Bernardo sah den Vater erstaunt an. Der unglückliche Don Sebastian, sagte er endlich gleichgültig.

Wirklich? Nur dieser? fragte Don Luis. Er sah den Sohn gespannt an; Bernardo blickte auf das Bild und auf den Vater, nur Verwunderung lag in seinen Zügen.

Don Luis konnte endlich seine Seelenangst nicht länger ertragen. Nur Sebastian? wiederholte er, und nicht der Sohn des Pächters des Don Carlos von Viana? Seine Stimme starb hin, indem sein

Blick in krampfhafter Leidenſchaftlichkeit, bald von dem Sohne zum Bilde, und bald von dem Bilde zu des Sohnes Geſicht wanderte.

Bernardo ſah den Vater mit einem Auge an, welches nichts zu begreifen ſchien. Der Sohn des Pächters? fragte er. Es iſt wahr, ſagte er nach einer Pauſe, in welcher der bohrende Blick des Alten in ſeinen Augen wurzelte, das Bild hat einige Aehnlichkeit mit dem Bürger.

Der Vater ſah den Sohn an, als blickten ſie in einen Abgrund; er wiegte den Kopf, ihn langſam und bedeutungvoll nach vorwärts bewegend; dann verſtummte er und ſtand regungslos. Mein Sohn, ſagte er endlich in heißer Angſt, wenn er es wäre?

Aber, gnädigſter Vater, warf Don Bernardo ihm leicht und mit einem ausdruckloſen Blicke ein, ſollten die Todten auferſtehen?

Wer weiß, wer todt iſt, wer nicht? ſprach Don Luis, die Augen unverwandt auf das Bild geheftet. Sein Blick ward endlich ſtarr, er brach in Thränen der Angſt aus, die Arme fielen ihm am Körper herab, der Schweiß ſtand auf ſeiner Stirn, und er hauchte: er iſt's!

Der Sohn ſtand verlegen neben ihm. Lieber Vater, ſagte er, wie iſt's möglich, daß Ihr Euch

bei Euerer geprüften Weisheit ſelbſt ein ſolches Mährchen aufheften könnt?

Der Alte antwortete nicht, er ſaß noch in tiefen Gedanken, er ſchien den Sohn nicht zu hören und die Poſten ſeiner Rechnung zu vergleichen. Er griff nach dem Protocolle, er las, er überflog hier, blieb dort ſtehen, maß, verglich.

Das erklärt Alles! ſagte er; eine Menozas konnte ſo tief nicht fallen. Die Hand mit dem Papiere ſank ihm herab.

Plötzlich fuhr er auf, und mit einer Art von Wuth rief er: Boten, Boten!

Don Bernardo ſah ihn an, ohne ihn zu begreifen.

Der Graf ſtampfte mit dem Fuße, ſprang auf und klingelte, als ob er Sturm läuten wolle.

Mehre Diener ſtürzten erſchrocken herein. Don Luis winkte Giacomo und befahl den anderen, zu gehen. Er trat mit ihm in eine Fenſterbrüſtung und flüſterte ihm etwas zu.

Bernardo geſellte ſich zu ihnen; er urtheilte ganz richtig, daß das, was ſein Vater ſage, trotz ſeines Flüſterns vor ihm nicht verborgen bleiben ſolle. Wiewohl ſie allein im Zimmer waren, flüſterten jetzt alle drei. Das Geheimniß zog auf unſichtbaren Schwingen durch den Saal.

Gleich, Senhor, antwortete Giacomo lauter, der

vermuthlich einen Auftrag empfangen. Er wollte wegeilen. Und Geronimo? fragte Don Luis, ihn aufhaltend.

Er meldet mir eben aus der Osteria, daß sie noch nicht zurückkehrten.

Noch nicht? fragte Bernardo verwundert. Don Luis sah aus, als ob ihm sein Todesurtheil vorgelesen würde. Alles bestätigt meine Furcht, sagte er, in den Sessel sinkend. Geh, Giacomo! Bernardo! Seht! Er legte die Hand auf die Lippen. Hier ist Leben und Tod, fügte er hinzu.

Giacomo warf sich auf ein Pferd und jagte nach dem Kaufmannshause; die Schuldverschreibungen waren ausgezahlt, die Fremden schon seit mehren Stunden entfernt.

Wie? Signor! fragte der alte Kaufmann den ihm wohlbekannten vertrauten Kammerdiener des vornehmen Mannes mit leiser, bebender Stimme, sollte es mit den Papieren seine Richtigkeit nicht gehabt haben? Sollte ein unerhörtes Unglück mein erfahrenes Haus getroffen haben? Wäre es möglich, daß die große Summe auf falsche Papiere und Unterschrift hin ausgezahlt worden? — Sein blasses Gesicht ward erdfarben, seine Nasenspitze bebte mit seinen Lippen. Unmöglich! sagte er, die Papiere entfaltend. Unterschrift, Siegel, Wappen, Alles richtig, Alles genau und wahrhaftig, wie ein Ei

dem anderen, allen früheren, die ich von dem Herrn besitze, gleich; Don Luis kann sie nicht verleugnen, und jedes Gericht —

Beruhigt Euch, Signor, erwiederte der schlaue Giacomo, dem vor Allem anbefohlen worden war, Aufsehen zu vermeiden; es wird Alles seine Richtigkeit haben, und nur der Antheil an den Abgereisten ließ, meine Herrschaft wünschen, sie noch einmal zu sprechen. Ihr wißt nicht, welchen Weg sie eingeschlagen? Der gebrechliche kleine Mann athmete hoch auf. Also erkennt Don Luis diese Papiere an? fragte er in angstvoller Erwartung. Ganz gewiß! sagte Giacomo. Aber wohin sind die Herrschaften gegangen? Es ist mir völlig unbekannt, entgegnete der Wechsler; vielleicht könnten meine Schreiber — seine Stimme zitterte noch, als er die Schreiber befragte.

Aber alles Befragen war vergeblich; auch die Schreiber wußten nichts, als die nächste Gasse anzugeben, in die der Wagen mit den Fremden gefahren, und keine Spur führte weiter.

Eine Stunde später schickte der Diener aus der Osteria eine zweite Botschaft in den Palast des Grafen, mit der Nachricht, daß sich keiner der Fremden dort blicken lassen. So kam die dritte Stunde der Nacht heran, Niemand erschien. Der Wirth der Osteria ward jetzt sehr bedenklich und ließ Don

Bernardo an ſein Verſprechen mahnen, für die Zehrung der Fremden einzuſtehen. Don Bernardo kam ſelbſt, ihn darüber zu beruhigen und die Zimmer der Portugieſen zu unterſuchen; er ſah in jede Lade, um möglicherweiſe etwas zu finden, was Licht über ſie gewähren könne; Don Luis ſelbſt erſchien unter dieſer ſeiner Beſchäftigung und begann ſie wieder von vorn; aber auch ſeine Scharfſicht entdeckte nichts; es fanden ſich Kleidungſtücke vor, aber lauter neue, in Neapel erſt angeſchaffte; die alten ſchienen den Flammen übergeben zu ſein; Briefſchaften, Papiere waren nirgends zu finden; ein Theil des Goldes, welches Bernardo den Fremden gegeben, fand ſich noch in einer Schublade.

Hiermit befriedigte man den Wirth und erkaufte ſein Schweigen über den ganzen Hergang; noch einen Tag wartete man vergeblich auf die Wiederkehr der Fremden, dann wurden alle Spuren ihres Aufenthalts vertilgt.

Umſonſt war Giacomo, waren andere ſpionirende Diener in alle Theile Neapels geſandt worden, nirgends zeigte ſich eine Spur der Verſchwundenen; man glaubte ſie endlich abgereiſt.

Die Unmöglichkeit, ihrer Perſonen habhaft zu werden, erſtickte einen raſchen, in Don Luis Seele aufkeimenden Gedanken, der aber zu kühn und weitgreifend war, um, auch ohne dieſe Unmöglichkeit,

wirklich in ihr Wurzel zu faſſen. Er dachte einen kurzen Augenblick daran, den wieder aufgehenden Stern zu begünſtigen, ſich an ſein Glück zu ſchlieſſen. Thor! ſagte er dann, den Zeiſig auf dem Dache! Auch bin ich zu weit gegangen, habe ſie zu bitter beleidigt; nie würden ſie mir vergeben; ſie würden mein Betragen, weil es ſie traf, wie gerecht es auch war — warf er, ſich ſelbſt durch die Entſchuldigung anklagend, dazwiſchen — immer verdammen.

Dem zufolge ſchien es ihm wünſchenswerth, ſie ganz zu vernichten, ſie, die jetzt ſeine unverſöhnlichen Feinde ſein mußten und die Macht einmal wieder erobern konnten. Aber ſein Arm vermochte ſie nicht mehr zu erreichen, und der Gedanke, ſie dem Herzoge von Alba und der ſpaniſchen Regierung anzugeben, ward von ſeiner Vorſicht bald bei Seite gelegt. Es blieb zweifelhaft, ob die Regierung ſich ihrer noch bemächtigen konnte; es blieb dann auch noch ungewiß, wenigſtens in den Augen der Regierung, ob er ſelbſt ſich nicht in ſeinen Vermuthungen getäuſcht; ſollte er auf das zweideutige Gewicht hin, welches eine ſo ungewiſſe Offenbarung ihm bei dem ſpaniſchen Kabinette geben konnte, dem Herzoge von Alba den Hergang mit ſeiner Nichte entdecken? Denn an halbes Verſchweigen war bei einem Falle von dieſer Wichtigkeit nicht zu denken; einmal un-

ter ſeiner verhüllenden Decke ſichtbar, mußte das Ganze ſich mit ungebändigter Gewalt an das Licht drängen. War es nicht vorſichtiger, dem großen Manne Inez Erſcheinung zu verſchweigen, wenigſtens bis nach der Verheirathung ſeines Sohnes, der ſich jetzt nichts mehr in den Weg ſtellte? Konnte ſie dieſes Ereigniß nicht vielleicht verhindern? Wer mochte wiſſen, wie ſich die Dinge geſtalten würden? Das ſichere Gut war der trügeriſchen Hoffnung vorzuziehen. Hatte man dieſes einmal in den Händen, dann konnte man

Und was dann noch ſagen? Wie die Zögerung der Bekanntmachung bei der Macht entſchuldigen? Erſchien er ſelbſt dadurch nicht als halber Mitſchuldiger? Oder konnte man den Vorgang als ſpäter vorgefallen darſtellen? — War es nicht Wahnſinn, das zu glauben? Konnte er ſein Datum verrücken? Bei einer Angelegenheit von ſolcher Wichtigkeit, wo überall auf das Genaueſte nachgeforſcht werden würde, wo man die Diener zu befragen hatte, die Oſteria, wo man den vielleicht noch erreichbaren Schiffscapitain aufgeſucht und durch ihn den Tag der Ankunft und Landung erfahren haben würde — es war nicht daran zu denken!

Vorſichtig entſchloß ſich Don Luis nach Betrachtung aller dieſer Umſtände, nicht in das Wes-

» Ich war ungeduldig und wollte näher unterrichtet seyn. Es war kein Zweifel, daß die Rede von meinen Freunden war. Ich mußte aber meiner Neugierde Einhalt thun, bis das Mahl zubereitet war. Jetzt setzte sich der Wirth zu mir nieder, und mit der gewöhnlichen Geschwätzigkeit dieser Menschen erzählte er mir die Geschichte sehr umständlich. »

» Er sagte, daß ein junger Edelmann, dessen Namen er nicht wisse, eine Nonne aus einem Kloster geraubt habe. Er habe sich mit ihr in einem Walde verborgen, und wäre vielleicht nie entdeckt, wenn es nicht die Vorsehung selbst gethan hätte, die durch die Wunderwerke für die Unverletzlichkeit der katholischen Religion sorge. Die Vorsehung habe nämlich dem Vater Hubert in einem Traume ein besonderes Mertmal am Halse der Nonne entdeckt; dieses habe er bekannt gemacht, und geistliche und weltliche Vergebung aller Sünden und eine große Summe Geldes dem versprochen, der sie

pennesi zu stechen und die Sache fallen zu lassen. Aber erst nachdem die Hochzeit seines Sohnes wirklich vollzogen, ohne daß von der bedenklichen Geschichte etwas verlautet, fühlte er sich einigermaßen beruhigt, und noch lange nach diesem Ereignisse fuhr er vor jeder politischen und polizeilichen Neuigkeit zusammen, wie ein Verbrecher, welcher fürchtet, den Samen, den er gesäet, plötzlich vor seinen Augen aufschießen zu sehen; eine lauernde Unruhe und eine Unsicherheit des Blicks bezeichneten den Eindruck, den diese wunderliche Episode seines Lebens ihm hinterlassen. Der Arzt, der diesen Zustand nicht begreifen konnte, sandte ihn in ein stärkendes Bad, welches ihn reizte, statt seinen Körper zu kräftigen. So verfiel der Unglückliche in Geisterseherei und schloß sein Leben in tiefer Einsamkeit und halbem Wahnsinn auf demselben Gute, welches er Inez zum Wohnorte und zum Gefängniß ausersehen, denn bald nach der Hochzeit verließ er, von Angst getrieben, Neapel, und da er sich seiner portugiesischen Güter zu Gunsten der glänzenden Heirath noch bei Lebzeiten für Don Bernardo entäußert, so blieb ihm nichts übrig als jener Aufenthaltsort, wo er vergessen starb, denn sein Sohn fand keine Zeit, sich um ihn zu bekümmern, und die stolze Gemahlin würde es ihm auch nicht erlaubt haben, sie verachtete den alten mondsüchtigen

Portugiesen und begriff nicht, daß Jemand von ihrer Abkunft irgend wo anders als in Madrid oder in Aranjuez athmen könne.

Zehntes Kapitel.

Das Todtenbett.

Trostlos und allein saß Sebastian an Inez Lager und ließ sich in ihrer Pflege nur durch eine alte Wärterin ablösen, die das Portugiesische nicht verstand. Vergeblich schien alle Hülfe der Kunst; hier wechselte nur noch bewußtlose Schwäche mit den Phantasieen des Fiebers, und es zerschnitt sein Herz, wenn er die Geliebte in ihnen, wie ein hülfloses Kind, nach ihrer längst verstorbenen Mutter weinen hörte. Sie erkannte den Freund nicht mehr, und in manchen Stunden war er der Verzweiflung nahe. Mit seinem Herzen schlug nun kein Herz auf Erden mehr, das ihrige erkannte ihn nicht, er schien sich jetzt erst ganz todt, schien sich begraben, und doch war ihm die holde Vergessenheit des Todes nicht geworden, und das Bewußtsein lag wie ein Bleimantel auf seinen Schultern. Da dachte er des wilden Uebermuthes seiner Jugend, er dachte jener Zeit, wo er

nachdem er den Forts an der Mündung des Tajo, St. Julian und Belem, den Befehl gegeben, kein Schiff mehr durchzulaſſen, ſich am nächſten Tage auf einer Galeere heimlich eingeſchifft und den Durchgang unter einem Regen von Kugeln erzwungen hatte; er dachte jener Nacht, wo er in heißem Durſte nach der Friſche der Wälder, der Luft des Meeres, ſeinen Palaſt in Cintra allein und unbegleitet verlaſſen, den Eber in der Dunkelheit des Waldes bezwungen und mit einem Wahnſinnigen gerungen hatte, der ihn anfiel; er dachte ſeines frühen Zugs nach Tanger, und dieſe Thaten des Uebermuths und der Raſerei der Jugendkraft ſchienen ihm der Schatten eines Traumes, die Thorheit der Fabel. Ihm war es, als ſtände ſie wieder vor ihm, die Göttin der Jugend, aber nicht wie damals, im Rauſche entzückenden Uebermuths; ſie war blaß, in ihrer Hand ein geknicktes Rohr, auf das ſie ſich lehnte, ihr voller Kranz hing zerriſſen, ſeine Blumen lagen welk umher, und die Thränen des Entzückens, die ihr Geſicht herabträuften, waren Blut. Er glaubte wahnſinnig zu werden und hatte Niemanden, ihm ſeinen Zuſtand, ſeinen Schmerz zu ſagen; immer heißer ward das Bedürfniß nach dem Troſte der Religion, nach der Wohlthat der Beichte ſeinem verwaiſ'ten Gemüthe, aber er wagte nicht, ſie anzurufen, wagte es nicht, ſein Geheimniß einem Geiſt-

lichen zu vertrauen; denn hätte er auch in Bildern sprechen wollen, so würde er doch immer Aufmerksamkeit erregt haben, die Neugierde des Menschen im Priester konnte der halben Beichte die Absolution verweigern, und welch eine unvollkommene Beichte mußte die sein, die alle seine Verhältnisse verschwieg!

Endlich aber überwältigte ein brennendes Bedürfniß alle diese Rücksichten. Es war spät geworden; die Dämmerung füllte die an sich schon dunkele und jetzt leere Kirche; Sebastian hatte diese Stunde gewählt, um weniger bemerkt zu werden. Vor den hohen Fenstern des gothischen Baues glänzte der Himmel noch licht; Schwalben flogen durch die gebrochenen Scheiben zu einem Neste ein und aus und schossen mit dunkeln Flügeln durch den dämmernden Raum der Kirche, bis sie der Fledermaus ihr Reich übergaben. Sebastian's leise Stimme hallte einsam, ein unbestimmtes Geflüster, durch die Wölbung.

Mein Vater, schloß er, ich habe das mir von Gott vertraute Pfand furchtbar gemißbraucht; mein Wille war gut, aber ich handelte im Wahne, im Leichtsinne der Jugend; was ich berührte, habe ich zerstört; neuer Schmerz ist mir beschieden, das Weib, das mir das Leben rettete, stirbt für mich, getroffen von einem Verhängnisse, welches ich nicht ab-

wenden konnte; und doch traf es sie um meinetwillen, und mein Herz bricht unter so unermüdlichen Stürmen; das Blut so vieler Geopferten, alle Morde, die ich schuldlos und doch schuldig beging, lasten auf meiner Seele, und ich sehne mich nach dem Tode. Könnt Ihr mir die Lossprechung meiner Sünden gewähren?

Der Geistliche schwieg.

Meine Seele dürstet nach dem Leibe des Herrn, könnt Ihr mich seiner theilhaftig machen?

Wie kann ich Verbrechen lossprechen, die ich nicht kenne? sagte der Priester nach einer Pause. Habt Ihr gesündigt wider ein irdisch Gebot, so versöhnt es, liefert Euch den Gerichten aus, ertragt die Strafe, und Ihr werdet mit Eurem irdischen Frieden den himmlischen erkaufen.

Sebastian schwieg, bekümmert und enttäuscht. Das irdische Gesetz hat keine Strafe für meine Vergehen, sagte er endlich.

Wie? entgegnete der Priester erschreckt, sie wären so entsetzlich, daß weder Ihr, noch das Gesetz sie nennen könntet?

Sebastian verstummte abermals. Nach einer Weile sagte er: hat Euch nie ein Hauptmann gebeichtet, daß er seine Leute im Kriege unnützer Gefahr ausgesetzt und sich die Schuld ihres Todes

nun zuschreibt, die ihm das Gesetz vielleicht nicht zusprechen würde?

Der Priester schwieg betroffen. Sebastian fuhr mit erschütterter Stimme fort: dieser Hauptmann, mein Vater, hat vielleicht nicht für seine Schuld gebüßt, ich aber habe fürchterlich gebüßt — seine Stimme brach.

Der Geistliche schien verlegen. Ich möchte gern thun, was ich mit meiner Pflicht vereinen kann, sagte er, hier aber — er verstummte.

Auch Sebastian schwieg. Ihr könnt mir nicht mehr sagen? fragte der Geistliche.

Sebastian suchte nach Worten, nach einem Auskunftmittel, aber vergeblich.

Du stehst vor Deinem Gotte, der für Dich am Kreuze geblutet hat, hob der Priester wieder an; lies't er nicht schon in Deinem Herzen, was in seinen geheimsten Winkeln geschrieben steht? Wie kann dann Furcht, das auszusprechen, was er schon weiß, Deinen Mund schließen? Und könnte Dich Furcht vor seinem Werkzeuge, seinem Diener, Menschenfurcht Dich zurückhalten, Deine Pflicht zu erfüllen, mein Sohn, so wareſt Du der Beichte, der Gnade, Dein Herz in seine Brust ausschütten zu dürfen, nicht werth, denn Du markteſt mit seiner Barmherzigkeit, die ihren weiten Mantel über alle Welt breitet. Was bin ich hier, als der Mund des

Herrn? Iſt meine Bruſt nicht das Grab Deines Geheimniſſes? Iſt das Geheimniß der Beichte nicht das tief verſchleierte, das allein unentweihbare auf Erden? — Du wirſt keinen harten Richter in mir finden, der die Verhältniſſe des Lebens nicht begreift und nach dem Maßſtabe ſeiner engen Zelle mißt, fuhr er fort, denn ich habe an Höfen und im Feldlager gelebt, ein kurzſichtiges Mißverſtehen ſoll Dich nicht ängſtigen, mein Sohn; ich weiß, daß Wahrheit und Geſetz ſich nicht ſtarr abſondern, ſondern ſich mit Zeit und Umſtänden auszuſöhnen ſtreben.

Sebaſtian ſchwieg noch immer, nach einigen Augenblicken fuhr der Geiſtliche lebhafter fort: Euere Furcht, Signor, Euer Schweigen beleidigen, ſie entehren mich; das Geheimniß der Beichte iſt das heiligſte Myſterium. Entſchließt Euch, oder Ihr zwingt mich, dieſen Platz zu verlaſſen.

Sebaſtian war ſonderbar befangen. Die Stimme des Geiſtlichen ſchien ihm plötzlich bekannt, er glaubte einen portugieſiſchen Accent in ihr zu entdecken. Er vertiefte ſich in ſtreitenden Gedanken, er rang nach einem Entſchluſſe und fand ihn nicht; ich kann nicht, ich finde keine Worte! ſagte er endlich, athemlos vor Spannung, in ſeiner Mutterſprache zu ſich ſelbſt, Gott vergebe mir!

Die Worte waren nur leiſe gehaucht, aber der

Priester schien sie vernommen zu haben. Ihr seid kein Italiener und kein Spanier? fuhr er auf.

Sebastian fühlte sich wieder gewaffnet, sein Mißtrauen hatte Recht gehabt. Was kümmert Euch das? fragte er streng.

Euere Worte, Euer Ton —

Ich frage nochmals, was Euch das kümmert? Ihr vergeßt Euer Amt.

Die Stimme, der gebieterische Ton aus alter Zeit — Gott im Himmel, ist's eine Erscheinung?

Der Dominikaner stand in seinen weißen und schwarzen Kleidern wie ein Geist vor dem Beichtstuhle und riß die Thür auf. Matt flimmerte der Strahl des Mondes herein; der Priester zog den Beichtenden fast gewaltsam heraus, er hielt ihn von sich ab, er musterte seine Züge; Entzücken, Mitleid, Schmerz, Ueberzeugung und Zweifel kämpften auf den seinigen, endlich sank er in die Kniee — Gott thut ein Wunder! rief er — o wie entstellt auch, Stimme, Züge, Alles — Mein König und mein Herr!

Sebastian breitete die Arme aus, er hob ihn auf, er drückte ihn mit Inbrunst an sein Herz: Texeira, rief er aus, Don Joseph Texeira! —

Laut schluchzte der Herrscher am Herzen des Unterthans; endlich richtete er sich auf — Texeira, Ihr werdet mich nicht verrathen? sagte er. Der Do-

minikaner küßte ſeine Hände, und ſeine heißen Thränen fielen darauf. O Portugal, Portugal! rief er, noch lebſt du, du lebſt und wirſt erwachen, ihnen Allen zum Trotz!

Gewährt Ihr mir nun den Leib des Herrn, Don Joſeph? fragte Sebaſtian. Don Joſeph fiel ihm zu Füßen.

Sebaſtian hob ihn auf. Vergeßt Euer Amt nicht, ſagte er; Ihr ſeid in Gottes Reich der Fürſt, ich der Knecht und der Diener; erſt Gott, dann die Welt.

Er zog ihn vor den Altar, und hier auf ſeinen Stufen ſchüttete er ihm knieend ſein Herz aus; die weltlichen Sorgen wurden zurückgedrängt, der Geiſtliche war in ſeinem heiligen Amte; Gott war zwiſchen ihnen, und geſtärkt, erhoben, verließen Beide die Kirche.

Don Joſeph Texeira war der Beichtvater des Priors von Crato geweſen; nach des Cardinal-Königs Tode hatte er mit Don Antonio das von dieſes Nebenbuhler, Philipp II., eroberte Portugal verlaſſen, um nach Frankreich zu gehen. Jetzt, nach Don Antonio's Tode, hatten ihn Geſchäfte ſeines Ordens nach Italien gerufen. Don Joſeph war ein Mann von edlem Herzen, umfaſſendem Geiſte, raſtloſer Thätigkeit und einer ſo heißen Vaterlandsliebe, daß ſie, trotz ſeines Berufes, den

Grundton aller ſeiner Handlungen, Worte und Gedanken ausmachte. So hatte er einſt in Frankreich gepredigt, der ächte Chriſt ſei verbunden, alle Menſchen wie ſeine Brüder zu lieben, von welcher Religion, welcher Secte oder welchem Volk ſie auch ſeien, alſo Juden und Türken, Heiden und Ketzer, ja ſelbſt die Caſtilier! —

Wie anders geſtaltete ſich nun Sebaſtian's Leben! Er hatte einen Freund, deſſen Herzen er ſeine geheimſten Gedanken anvertrauen durfte, einen Beichtvater, der ſeine Seele von der Laſt befreite, welche die Schwäche der menſchlichen Natur und die Unlösbarkeit ſo mancher Räthſel des Lebens ihr aufbürdeten; von ihm konnte er die genaueſten Nachrichten über den Zuſtand der Dinge in ſeinem Vaterlande erhalten, von ihm erfuhr er, daß, ſobald man einige Gewißheit über ſeinen Tod zu erhalten geglaubt, Exequien in Madrid für ihn gefeiert worden, und daß ſchon damals einer ſeiner Generale gegen den Könia zu bemerken gewagt, die Exequien müſſe man eigentlich in Liſſabon feiern, worauf Philipp in ſeiner kalten Weiſe nur geantwortet: „noch nicht."

Und ſo war denn wirklich der Cardinal Heinrich, Emanuel's achter Sohn, der einzige männliche ebenbürtige Erbe Portugals, der noch übrig, im ſiebenundſechzigſten Jahre ſeines Alters gekrönt

und ihre Entführer ausfündig machen würde. Ein Wilddieb ſey kurz vorher in der Nacht im Walde geweſen, um Wild zu ſtehlen, ſein Hund habe ihn zu einer einſamen Hütte geführt, wo er in der Dämmerung das Frauenzimmer an dem beſchriebenen Merkmale erkannt habe; ſie habe in den Armen ihres Geliebten geſchlafen; der Wilddieb habe beim Scherif ſogleich um Wache angehalten, und ſchon am folgenden Tage wären die Unglücklichen gefangen genommen. Jetzt ſind ſie nun nach York gebracht, fügte der Wirth hinzu, da iſt ein geiſtliches Gericht niedergeſetzt, und ihre Strafe wird gewiß ein Beiſpiel für alle Kloſterräuber ſeyn. — Ich, und Ihr, mein Freund, fuhr der Schwatzhafte fort, und alle Chriſten, die ein gut Gewiſſen haben, wollen deswegen Gott und Sankt Thomas danken, denn Ihr ſeht, wie einem Prieſter im Traume, einem Hunde im Walde, und einem Diebe in der Finſterniß, Offenbarungen geſchehen, um die Ketzer zur Strafe zu führen.»

des Cides; ſpaniſche Schiffe erhielten dieſelben Vorrechte wie die portugieſiſchen in Portugals Kolonieen, die Münze des Landes bekam ſpaniſchen Stempel, ſpaniſche Truppen bedeckten das Land, der Vertrag war zerriſſen, die Nation, gegen die man nicht einmal mehr die Form des Rechts beobachtete, fühlte ſich entehrt, empfand ſich als eroberte Provinz; Glauben und Vertrauen waren mit Füßen getreten, der Sklave, der kein Recht hat, hat auch keine Pflicht; Portugal war dem Rechte nach ſchon wieder frei, auch wenn ſein wahrer König nicht erſchienen wäre; innerlich frei, mußten, früh oder ſpät, dieſe Ketten auch äußerlich fallen; Gott ſelbſt ſprach es, ſein König, ſein Retter war da!

Dieſe Gegenſtände beſchäftigten die beiden Männer oft bis tief in die Nacht am Bette der Kranken, und Sebaſtian erhob ſich an ihnen zu neuer Freiheit, neuer Willenskraft; ſein Entſchluß erwachte in ſeinem Herzen groß, rieſenhaft, wie eine nur auf kurze Zeit entſchlafene Nothwendigkeit; er rief ihn auf, des Vaterlandes Retter zu werden, für ſeine Selbſtſtändigkeit Alles, ſelbſt das einſt vergeudete Blut ſeines Volkes wieder einzuſetzen. Hier galt es nicht mehr ſeine Würde, ſein Recht allein, es galt das Leben des Vaterlandes; er war gewaffnet, ſein Leben hatte ein Ziel, einen Zweck; groß und

klar ſtand ſeine Beſtimmung vor ihm, er war nicht todt, er lebte!

So ſaßen ſie eines Abends in tiefem Geſpräche an Inez Bette, ihr leiſes Wort war in der Stille der Nacht lebhafter geworden, neues Feuer ſtrömte in Sebaſtian's Adern, entzündete ſeinen erſtorbenen Blick und röthete ſeine Wange, als die Kranke, welche die Freunde noch immer für geiſtesabweſend gehalten hatten, und die ſie eben ſchlafend glaubten, die Hand auf des Geliebten Arm legte und leiſe ſagte: Sebaſtian!

Er wandte ſich um, wie von einem Geiſte berührt; die Gegenwart ergriff ihn wieder; er ſah in das hinſterbende Auge der Geliebten und ſagte überwältigt: was wünſcht meine Inez?

Sie ſchwieg und ſchien ihre Kräfte zu ſammeln: Ich ſterbe! hauchte ſie endlich; ihr Blick hing ängſtlich forſchend auf den Dominikaner.

Sebaſtian zitterte, aber er faßte ſich; nein, meine Seele, meine Einzige, Gott wird Dich mir erhalten, ſagte er. Sieh, Du erkennſt mich wieder, wiewohl Dein Geiſt ſo lange umſchleiert war. Dieſer würdige Mann kann Dir den Troſt der Religion gewähren; wilſt Du den hellen Augenblick benutzen?

Sie ſah ihn an, blickte den fremden Mann an und ſchüttelte mit einem ſchmerzlich bitteren Aus-

drucke den Kopf; dann küßte sie des Freundes Hand und zog sie an ihre Lippen, drukte sie an ihre Augen, aus denen, wie eine letzte Anstrengung der Natur, bittere Tropfen drangen.

Sebastian glaubte, sie zu verstehen. Meine Inez, sagte er, Du wirst mich nicht verrathen, wenn Du ihm Alles vertraust; ich habe einen Freund, einen Landsmann in ihm gefunden.

Ueber ihr Gesicht ging ein Ausdruck freudiger Ueberraschung, der aber bald wieder verschwand; sie musterte des Dominikaners Züge mit einer Aengstlichkeit, die ihre geringen Kräfte auf den höchsten Gipfel zu spannen schien.

Es ist Don Joseph Texeira, sagte Sebastian, den Du dem Rufe nach kennen wirst, der Beichtvater Don Antonio's, der warmste, treueste Freund, der unversöhnlichste Feind Castiliens —

In ihren matten Augen blitzte ein Strahl des Entzückens auf, sie streckte die schmale blasse Hand nach dem Dominikaner aus; der Priester ergriff sie und erlaubte nicht, daß sie die seinige an ihre Lippen zog, wie sie es zu versuchen schien, er beugte sich über die Hand, küßte sie und sagte: jetzt seht Ihr den Freund vor Euch, Donna Inez, wollt Ihr den Geistlichen sehen?

Sie machte eine freudig bejahende Bewegung. Der Arzt ward gerufen, er flößte ihr einige stärkende

Tropfen ein, ohne Rücksicht auf ihren übrigen Zustand, den er aufgegeben zu haben schien, um ihr die Möglichkeit zu gewähren, den Auftritt, dem sie entgegensah, zu ertragen, und nach einer halben Stunde füllten die Vorbereitungen der Religion für die Sterbenden das Gemach der Kranken. Sebastian saß im Nebenzimmer, ängstlich lauschend, der Thür zugewandt, den Kopf in beiden Händen, von Zeit zu Zeit rann eine Thräne seine blassen Wangen hinab.

Nach einer bangen Stunde trat Don Joseph wieder ein. Er ging mit Feierlichkeit auf den jungen Mann zu, der ängstlich in seinen Augen zu lesen suchte.

Ihr verliert einen Engel, gnädigster Herr, sagte Don Joseph gepreßt.

Ein dumpfer Schrei des Schmerzes entfuhr Sebastian's Brust; er wollte in Inez Zimmer stürzen.

Der Dominikaner hielt ihn zurück. Laßt ihr einen Augenblick Ruhe, sagte er, sie bedarf ihrer, sie hat darum gebeten.

Will sie mich nicht mehr sehen, Don Joseph? haßt sie mich, ihren Mörder? Ich aber muß sie sehen, und wenn der Himmel darüber einstürzte!

Er hatte den Griff der Thür in der Hand, er öffnete sie gewaltsam, vergeblich suchte der Priester ihn zurückzuhalten, in der Thür aber blieb er

wie gebannt stehen, sein Blick schien auf dem Herzen der Kranken zu wurzeln.

Sie lag wie eine Selige in verklärtem Frieden da; die Augen waren halb geschlossen, wie die eines träumenden Kindes, der Mund leicht geöffnet, ein mattes Roth färbte ihre blassen Wangen.

Sebastian sah sie unverwandt an; er fürchtete, den Tod unter dem lieblichen Bilde zu entdecken; der Arzt saß neben ihrem Bette. Sie schläft? fragte ihn Sebastian ängstlich.

Der Doctor nickte bejahend.

Sebastian sah bald ihn, bald Inez an; er suchte in seinen Mienen zu lesen. Der Arzt schlug die Augen nieder. Signor? fragte Sebastian mit Beklommenheit.

Der Arzt zuckte die Achseln. O sprecht, sprecht das Urtheil, rief Sebastian dumpf. Euer Schweigen ist Tod.

Es ist ein Schlaf, der der Auflösung vorangeht, mein Geschäft ist zu Ende, erwiederte der Arzt; faßt Euch, Signor, ertragt das Unvermeidliche wie ein Mann. Laßt sie in Frieden scheiden.

Er stand auf und entfernte sich, Sebastian war an dem Bette in die Kniee gesunken, eine stumpfe Verzweiflung bemächtigte sich seiner Seele.

Endlich erweckte ihn ein Schmerz in der Hand er hatte sie, um den Laut seines Athems zu

mindern, vor den Mund gehalten und in der B
wußtlosigkeit des Schmerzes die eigenen Zähne
hineingedrückt; das Blut tropfelte auf das Be
tuch herab — sollte die Geliebte unter solchen
fen entschlafen? Die Scene in der Höhle, wo
ihr Blut getauscht, trat vor seine Augen, und
Erinnerung überwältigte ihn in all ihrer Bitterk
Aber dann fiel sein Blick auf das Antlitz des Ju
dens vor ihm, und ihr sanfter Athem, der A
druck ihrer Züge und das milde Roth auf ih
Wangen schienen ihm eine Hoffnung wiederzugeb
die der unerbittliche Ausspruch des Arztes ihm
raubt hatte; bald sah er in ihnen das Bild wie
kehrenden Lebens, bald das in die Lüfte geworf
Schattenbild ihrer künftigen Verklärung, sa
drückte er den letzten Kuß auf ihre süß gerörhe
Wangen und zog den Kopf rasch zurück, a
Furcht, daß seine Thränen sie wecken möchten. E
lich dämmerte es vor seinen Augen, die Lampe sch
düsterer zu brennen, er hörte nur noch ihren le
Athem, er wußte nicht mehr, ob er den seinig
oder den der Geliebten vernehme.

Der Morgen weckte ihn auf ihrem Polster, d
Kopf war zu dem übrigen über die Lehne des S
fels herabgesunken und ihre Finger spielten sanft
seinen Locken, die ihre Stirn überschatteten. S
bastian! sagte sie.

Er sah sie an in freudigem Schrecken. Sie lächelte mild, und ihre matte Hand fuhr über seine Wange.

Inez, meine Inez! rief er und bedeckte die blasse Hand mit seinen Küssen; Du lebst, ich habe Dich wieder, ich bin nicht Dein Mörder!

Sie lächelte, unfähig, zu antworten, und verlangte zu trinken. Der Arzt erschien, bewunderte ihren Zustand, die Jugendkraft der Natur und gab, da sie die Nacht überstanden, neue Hoffnung.

Und wirklich war die Genesung des Körpers mit der Beruhigung der Seele durch die Religion eingetreten und schritt nun so rasch und unaufhaltsam vorwärts, daß nach Verlauf von vier Wochen ein Vetturino zwei Dominikaner und einen Bruder Kapuziner von Neapel nach Rom führen konnte, dessen Gesicht aus der braunen Umgebung der Kapuze hervorblickte, wie eine blasse, im Zimmer gezogene Rose aus dem Grün ihrer Blätter.

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Das Theater.

Ein groſser Volkshaufen zog nach einer abgelegnen, römiſchen Oſteria, in welcher irgend eine beſondere Merkwürdigkeit die Menge heute anlocken muſste. Still zog ſie, als ginge ſie einer ernſten Verhandlung entgegen, und doch war es wahrſcheinlich nur eine Beluſtigung, die ſie aufſuchte; denn was konnte eine Oſteria dem ſchauluſtigen Haufen ſonſt bieten? War doch in ſeinen Zügen nur der allgemeine Ausdruck zu leſen, mit dem der Römer über ſeinen groſsen Ruinen ſteht. Ein Gefühl der Würde der Menſchheit ſcheint hier noch mit ſchirmendem Schilde über der Bevölkerung zu ſchweben, wie ein Gott, der ſeine Streiter in der Schlacht des Lebens von oben mit dem unbezwinglichen Schutze ſeines Armes deckt. Ernſt verhandelt der Enkel der Weltherrſcher auch das unbedeutendſte Geſchäft, und bis auf die Fiſchhändlerin am Markte ſcheint es das

Volk noch zu fühlen, daß es von den Königen der Welt abstammt. Zweimal hat Rom geherrscht, einmal über die Völker, das andere Mal über die Herzen; beide Male empfand es sich als den Kern der Welt, und der späteste Nachkomme trägt noch einen Streif dieses Purpurs im Wappen.

War es hier nur dieser allgemeine Grundzug des römischen Charakters, war es die Erinnerung an vergangene Größe, in Folge derer jener wandernde Haufen sich langsam und schweigend, wie eine Schlange über Trümmer und Gras zieht, an den Ruinen des Forums, den Palästen des Cäsar und den Tempeln der Vesta und Victoria hinwand? Warum sollte jene Erinnerung ihn gerade heute überwältigen, da er doch täglich hier dem Verkaufe des Viehes ruhig zusieht? Lag in der geheimnißvollen Spannung dieser Blicke nicht das Geständniß der Erwartung eines Wunders, nicht die stille Hoffnung, dem Unglaublichen in den tief verhüllten Schooß zu blicken?

Vor einiger Zeit hatte ein herumziehender Theaterdirector die Erlaubniß erhalten, bei dieser abgelegenen Osteria seine Bude aufzurichten; doch war diese Bude keine der gewöhnlichen Erscheinungen dieser Art. Wenn man in ihre geheimnißvollen Räume trat, so konnte man glauben, in dem verkleinerten Colliseum zu stehen, so kunstvoll war die

»Der Magen des Wirths hielt mit der Zunge gleichen Schritt, denn er aß und trank alles vor ſich weg, und bemerkte es gar nicht, daß ich ihm nicht Geſellſchaft leiſtete. Bald war er ſo berauſcht, daß er gar nichts mehr ſah, ſonſt müßte er bemerkt haben, welchen Eindruck ſeine Erzählung auf mich gemacht hatte.«

»Das Blut ſtrömte zu meinem Herzen, meine Zunge erſtarrte, ich fühlte eine Erſchlaffung, wie bei der Annäherung des Todes: ich konnte kaum wieder zu mir ſelbſt kommen.«

»Ein Umſtand in der Erzählung gab mir doch einige Hoffnung; der nämlich, daß man Jaquelinen für eine Nonne ausgab, ob ſie es gleich noch nicht war. Aber ich zitterte wieder, wenn ich bedachte, daß Hubert ſich ſo thätig beweiſe, daß er ſogar zu Wundern ſeine Zuflucht nähme, einem ſchlimmen Zeichen bei einem Prieſter. Ich machte mich aber doch ſogleich auf den Weg nach York.«

»Spät nach Abend kam ich daſelbſt an;

Leinwand ausgespannt und gemalt. Der Unternehmer hatte sich auch nicht mit einer Art von Darstellung begnügt, sondern er ließ alle Vorstellungen, die bei dem Volke beliebt waren, über seine Bretter schreiten, von der höchsten bis zur niedrigsten. Bald sah man hier ein Puppenspiel im Großen, bald nahm ein Marktschreier mit seiner lärmenden Stimme das Theater ein, auf welchem italienische Masken aller Art ihr Wesen trieben, welche die Zuschauer selbst auf neckische Weise mit in die Vorstellung hinein zu flechten wußten. Im Zwischenacte trieben Tänzer und Seiltänzer ihr Wesen, dann trat Polyhymnia auf und hob die Zuhörer auf ihren entzückenden Tönen zum Olymp empor, während die Narrheit tief unten, gekrümmt und schweigend, zu ihren Füßen zurückblieb; und endlich erschien das Mysterium in seinem religiösen Pompe und beschloß mit seinen allegorischen Aufzügen, mit den personificirten Gestalten seiner Tugenden und Laster, mit seinen Legenden und seiner Heiligengeschichte die bunten Erscheinungen des Abends, wie die feierliche, dunkele Nacht den Tag beschließt.

Doch alle dieser äußere Reiz schien nur verschwendet, um einen geheimnißvollen Kern zu bergen, der mächtiger als das Uebrige wirkte. Hier ließ sich zuweilen eine Improvisatrice hören, deren seltsame

Erscheinung sich in einzelnen Augenblicken ganz von dem Wesen aller anderen Personen ihres Gewerbes unterschied, während sie im Allgemeinen so viel Aehnlichkeit mit ihnen hatte, daß man sie für nichts Anderes halten konnte. Denn wenn jene Klasse mehr Begeisterung für den Rythmus und die Malerei des Tons als für den Inhalt zeigt, wenn der Wohlklang des Worts, auf dessen Musik sie sich wiegt, sie mehr aufzuregen scheint als der Gedanke und sein Gefühl, wenn ihre Rede daherrauscht, wie ein immer nieder stürzender, plätschernder Wasserfall, wenn sie die Poesie, die Königin aller Musen, die höchste Kraft alles Worts und Gedankens, zur Dienerin des Wohllauts, zu einer anderen und unvollkommneren Art von Musik macht, so begann zwar jene Improvisatrice auch auf diese Weise, und sehr oft erhob sich ihr Gesang nicht über diese Region; zuweilen aber auch schien sein ganzer Charakter und mit ihm ihr Wesen sich zu ändern. Dann sprühte das todte Auge plötzlich Funken, und der Theaterdirector fing an, seine Künstlerin mit einer Art von Angst zu bewachen, wie ein Werkzeug, dessen man bedarf, das man nicht wegwerfen kann und welches, plötzlich von innerer Seele belebt, eigenem ungebändigten Willen folgend, dem Meister entschlüpft, der seiner Begeisterung ängstlich den Weg zu weisen strebt, ihr, die keine Grenze

mehr kennt als ihre Eingebung. — Dann ſtand die Dichterin grollend da, wie ein furchtbares Geſchick; ſie faltete den Mantel, der von ihren Schultern floß, dichter um ſich, ſie verſchränkte die Arme, ihr Blick haftete am Boden. Plötzlich ſah ſie auf, und Blitz war in ihren Augen, ſie ſprach, und Donner war in ihrer Rede; ſie ſchaute in die Lüfte und ſchien dort Geiſter zu erkennen. Dann verließ ſie die aufgegebenen Gegenſtände in den ſeltſamſten Uebergängen; ihr Gedanke ſprang hin und her, ein Wort reichte hin, die Brücke zu bauen, über deren Bogen er, wie ein Traum, zum entgegengeſetzten Ende ſtürzte; ſeine feuerig poetiſchen Ergüſſe waren mit Prophezeihungen gemiſcht, von welchen man behaupten wollte, daß ſie unfehlbar einträfen, und das Volk glaubte an die Sibylle der Oſteria, wie es ſie nannte; ja man erzählte ſich in's Geheim, auch Einzelnen habe ſie ihr Geſchick wahrhaft vorausgeſagt, wenn es ihnen gelungen, ſich in dem Dunkel ihres Zimmers in der Oſteria, deſſen Vorhänge immer herabgelaſſen waren, an ſie, die ſtreng Bewachte, zu wenden. Ihr Ruf hatte ſich bald von den Gruppen des Volks auf Märkten und Plätzen in die Säle der Großen verbreitet, und man ſah unter der Verſammlung, welche ihren Geſängen zuhörte, gewöhnlich eine nicht unbedeutende Anzahl von Perſonen aus den höheren Ständen, denn es

war Mode geworden, die Cassandra, wie man sie dort nannte, wenigstens ein Mal gehört zu haben, um über sie sprechen zu können. Doch wünschten die Damen dies auf die bequemste Weise thun zu können, und man lud die Dichterin daher bald in die Häuser der Fürsten und Herren ein; aber alle, selbst die großmüthigsten Aufforderungen, die man ihr in dieser Hinsicht machte, blieben fruchtlos und wurden auf eine bescheidene, aber bestimmte Art zurückgewiesen; sie verließ ihre Mauer nicht, und die Stadt trug sich mit den seltsamsten Weissagungen, die ihrem Munde entflossen sein sollten. Ja seit ihrem letzten Auftreten hatte sich das Gerücht verbreitet, daß sie nicht allein Geister zu sehen, sondern auch Anderen die Fähigkeit mitzutheilen vermöge, sie zu erblicken; denn bei dieser letzten Darstellung wollte der größte Theil der Zuschauer in der Luft das Bild eines gekrönten Cardinals gesehen haben, der sich mit der Zauberin unterhalten. Von ihrem geheimnißvollen Zwiegespräche hatte das Volk nur die Worte verstanden: „er lebt, er lebt!“ mit denen das Bild verschwunden war; denn sobald die Sibylla das Wort vernommen, hatte sie die starre, krampfhafte Stellung verlassen, welche der Ausdruck einer gewaltsamen Spannung ihres Willens zu sein schien, und die vielleicht allein fähig war, den Geist der sie bannte zu bannen; die Arme waren bis an Nerven

herab gesunken, entsetzt, bestürzt hatte sie das „er lebt!" nachgehaucht, so daß Niemand mehr gewußt hatte, ob es nicht ein Echo ihrer eigenen Stimme gewesen, die das erste: „er lebt" vielleicht auch gesprochen; sie war auf die schwindende Erscheinung losgestürzt: steh', steh'! Sieh' meiner Frage! hatte man sie noch rufen hören, und der Vorhang war plötzlich zugezogen worden, und die Zuschauer waren in der größten Spannung zurückgeblieben. Zwar hatte die Versammlung nach dem ersten angstvollen Verstummen die Sibylle wieder gefordert, und der Vorhang war nach einem stürmischen Rufen auch wieder aufgegangen; aber man hatte nichts mehr gesehen als die leere Bühne und den Unternehmer, der blaß und bestürzt vorgetreten war, um den Zuschauern zu eröffnen, daß die Signora von einem furchtbaren Krampfanfalle ergriffen sei, der ihr die Besinnung geraubt, daß man sie zu Bette gebracht habe, und daß der Arzt ihren Zustand für bedenklich halte.

Geraume Zeit hindurch mußte sich die Stadt nur mit den gewöhnlichen Vorstellungen begnügen, mit gespannter Neugierde versammelte sich alle Abende ein bedeutender Haufen vor dem leichten Gebäude, aber die Sibylle zeigte sich nicht wieder, während man in Rom den Vorfall auf das Angelegentlichste besprach, und Viele in der Meinung übereinstimmten,

er gekrönte Cardinal kenne niemand Anderes sein
s der Geist des gekrönten Cardinals von Pertu-
l, der den Tod seines Neffen leugne. Andere be-
upteten wieder, die ganze Auslegung beruhe auf
ssser Ansicht, und der Cardinal sei kein Cardinal,
dern ein Doge gewesen; wieder Andere wollten
en Papst in ihm gesehen haben, kurz, der Ge-
hte und verschiedenen Meinungen waren un-
ige, und Jeder verband mit dem Ereignisse er-
s, was seiner Phantasie und seiner Vorliebe eben
Nahrung war.

Heute endlich, seit langer Zeit, hatte man das
edererscheinen der Signora im Theater öffentlich
kündet, und die Menschen, welche der gebrechlichen
de in erwartungsvoller Stille zuströmten, waren
ordentlich zahlreich.

Innerhalb des Theaters kann schon ein Kreis
Zuschauern auf einem Boden, welcher nach
wärts zu aufstieg, so daß die vorderen Personen
anderen nicht am Sehen hinderten. Hier hatte
nackte Bettler seinen Platz dicht neben dem wohl-
nden Bürger und Edelmann; aber noch war
n Alle vergeblich auf die Hauptsache; die Zu-
ifatern zogte sich nicht, und die Aufmerksam
der Zuschauer schien auf sehr verschiedene Weise
Zeit, so daß man nach dem Grade ihres An-

theils an den Vorgängen der Bühne beinahe auf ihren Rang schließen konnte. Mit begierigem Ohre verschlang der Bettler, der Alles genießen wollte, was ihm für sein Geld werden konnte, den Vortrag des Declamators, welcher den Ariost recitirte, während der Edelmann sich davon, wie von etwas Alltäglichem, hundertmal Gehörtem, abwandte, welchem er nur gezwungen beiwohnte, um das wichtigere Spätere nicht zu versäumen. Einzelne Gruppen bedeutender Bürger standen und sprachen untereinander von Tagesbegebenheiten, von geistlichen Beförderungen, von Waarenpreisen; dann und wann versuchte eine Art von Gezisch aus dem Munde der Niedrigeren dem Gemurmel Schweigen zu gebieten, welches die Stimme des Kunstsängers zu bedecken drohte. Dieser aber ließ sich durch nichts irre machen und fuhr unter der Begleitung des Murmelns und Zischens nur lebhafter fort. Von Zeit zu Zeit unterbrach er sich, um den Zuhörern seine Bemerkungen oder Erklärungen über den Text mitzutheilen. Nun, was dünkt Euch, meine verehrten Gönner, rief er am Schlusse einer Stanze, das ist ein Poet! Heilige Madonna! Ihr müßt wissen, daß dieser Sagripant ein großer Schurke war, einer von jenen bebänderten Laffen, jenen Abenteurern, über die man sich todt lachen möchte, wenn man sie, stolz gekleidet, die Prahler im Corso machen sieht. Aber

seht um, wie ihn der brave Rinaldo behandelt! Heiliger Gott, wie er ihn abführt!

Der Pöbel unterbrach ihn mit den begeisterten Ausrufungen: **Oh che bello! O che bravo! Che poëta! Che donna!** und der Vortrag ging, nachdem der Künstler sich den Schweiß abgetrocknet, von Neuem weiter.

Auch Sebastian und Inez befanden sich unter den Zuhörern, ohne dem Sänger eben mehr Aufmerksamkeit zu schenken als die übrigen Personen der höheren Stände; das Gerücht jener Vorgänge hatte sie hierher gelockt, aber Inez klagte über die eingeschlossene Luft und die drückende Hitze; zugleich ängstigte sie ein Mensch, der sich immer wieder in ihre Nähe drängte und Sebastian scharf zu beobachten schien; er mochte vielleicht dreißig Jahre zählen, seine Kleidung war einfach, aber sorgfältig und gesucht, die Tracht spanisch. Inez war in seinen Zügen zuerst nur ein Ausdruck schlauer, lauernder List, tiefer Verschlagenheit aufgefallen; nach und nach aber entdeckte sie in ihm eine sonderbare Aehnlichkeit der Bildung mit Sebastian selbst, nur mit dem Unterschiede, daß der Fremde kräftiger aussah, daß sein Haar dunkler und seine Gestalt kleiner, aber mehr untersetzt war. Sie machte den Freund auf ihn aufmerksam, doch wie Personen, welche sie selbst betrifft, weniger von einer Aehnlichkeit berührt werden als andere, da sie

keinen äußeren Standpunkt für die Erscheinung ihrer eigenen Gestalt haben und sie nicht kennen, so wollte Sebastian auch nichts Auffallendes an dem Manne finden, welcher, sobald er sich von ihm bemerkt sah, eine gleichgültige Miene annahm und in dem Haufen verschwand.

Indessen ging die Vorstellung von dem Einen zum Anderen über, ohne das herbeizuführen, was Sebastian vorzüglich angelockt hatte. Puppenspiele wechselten mit der Laterna Magica, welche Legenden und Räubergeschichten vor die Zuschauer hinzauberte; jetzt erhob sie sich zu dem Gipfel ihrer Darstellungen, und der Erklärer rief im Marktschreiertone: Hier, hier, Signori, seht Ihr die große Geburt unseres Herrn und Heilandes! Bewundert nur die Natürlichkeit der Farben und die Wuth des Teufels, der hinter der Krippe steht und sich vor Zorn in die Klauen beißt, bewundert nur

Ein Sturm von Beifallbezeigungen unterbrach die Rede des Erklärers. Inez, deren Kräfte sich noch nicht ganz von ihrer Krankheit erholt hatten, wiewohl seitdem eine hohe Ruhe, als habe sie nun das Aeußerste erfahren und den Kelch bis auf die Hefen geleert, in ihrem Gemüthe eingekehrt war, Inez wandte sich zu Sebastian, um in seinem Blicke Schutz vor dem physischen Schrecken dieses ungewohnten, donnernden Lautes im engen Raume

zu finden, und sah ihn mit einer seltsamen Gruppe in einiger Entfernung beschäftigt, die auch ihre Aufmerksamkeit bald auf eine peinliche Weise anzog.

Ziemlich nahe an die Bühne gedrängt, stand eine auffallend schöne Frau von üppiger Gestalt und geheimnißvoller Miene; sie hing an dem Arme eines jungen Mannes, der aussah, als bedürfe er mehr Unterstützung, als er ihr gewähren konnte; seine Augen schienen erloschen, doch belebte sie von Zeit zu Zeit ein irrer Blick mit einem seltsamen Feuer, dann hingen sie mit einer Art von liebevoller Wehmuth an der Gestalt, die neben ihm stand und einer Schmarotzerpflanze der indischen Wälder glich, welche sich mit den kralligen Ranken um einen jungen, nun verdorrten Stamm geschlungen und seine letzte Kraft verzehrt hat. Dann und wann sah sie den jungen Mann mit einem brennenden Blicke an, welcher ihm das Mark aussaugen schien; doch heftete dieser Blick sich nie in die Zärtlichkeit der Liebe auf, sondern sobald der blasse Mann sein Gesicht gesenkt hatte, tauchte die Art üppiger Verachtung in ihrem hochgeschweiften Auge auf, mit welcher der Mensch oder das Raubthier sich eine Beute aneignet und sie wollüstig genießt, so hatte das Weib hier der Mann, der gewaltsame Zumuthung das Werk geschienen, wenn nicht ein Ausdruck schlauer gewaltiger Kraft in ihren Augen

eine ungewöhnliche Feierlichkeit herrſchte auf jedem Geſichte; dies war für mich ein unglückliches Zeichen: ich hielt es für eine Vorbedeutung ihres vergangenen oder künftigen Schickſals.»

»Ich hatte mich nicht geirrt. — Ein ehrwürdiger alter Mann, bei dem ich mich erkundigte, ſagte mir, daß am vorigen Tage ein geiſtliches Gericht gehalten ſey. Hubert habe es beſchworen, daß er ſelbſt die Ceremonie der Einweihung vorgenommen, und Jaqueline alſo eine Nonne ſey; daß ihre Flucht aus dem Kloſter und Walthers Entführung ſie alſo beide der Strafe unterwürfe, die für Ketzerei und Kirchenentweihung feſtgeſetzt ſey; daß das Gericht das Urtheil geſprochen, und ſie dem weltlichen Arm überliefert habe, und daß nun der folgende Tag dazu beſtimmt ſey, dies Urtheil in Ausübung zu bringen.»

»Dieſe Nachricht brachte mich in ſolche Verzweiflung und Wuth, daß, hätte ich Pferd

die Vermuthung Lügen gestraft hätte. Gebieterisch leitete sie den Umstrickten mit einem Blicke, vor dem er, ein Sklave, niederzufallen schien; es war, als verberge dieß Verhältniß alle Geheimnisse der Wollust; ein Liebestrank schien die unsichtbare Kette, welche diese Menschen verband. Ihre Umgebung mußte von diesem unheimlichen Gefühle ergriffen worden sein, denn sie war trotz des allgemeinen Gedränges von Beiden zurückgewichen, und sie standen, eine seltsame Erscheinung, wie in ihrem eigenen Zauberkreise allein.

Vergeblich hatte für Sebastian die Scene auf dem Theater wieder gewechselt, er konnte den Blick nicht von jenen Personen losreißen; vergeblich erschien der Saltimbanca auf seinem vergänglichen Throne, über und über mit Schlangenhäuten und Amuleten behängt, dem Volke, dem schüchternen schönen Kinde ein Gegenstand des Schreckens, den Talar mit Vogelgestalten, Greifen und Hieroglyphen bemalt, auf dem Kopfe eine spitze Papiermütze; umsonst holte er die gezähmte Schlange, das Bild der Gesundheit und Ewigkeit, aus ihrem mit Ziffern und Zeichen bemalten Kästchen hervor, schlang sie sich um den Hals und liebkos'te sie. Aber der Haufen stand athemlos vor Schrecken vor diesem Wunder, und als der Zauberer glühende Kohlen zu verschlingen begann und das Feuer aus der Nase

rubte, da hauchte ein entsetztes Ah! durch die Versammlung; sie glaubte, dem Drachen Flügel wachsen zu sehen, mit denen er sich über die Menge hinzuschwingen bereit sei, während einige der Muthigeren oder Nüchternsten näher hinzutraten, um sich von der Wirklichkeit dieser Drachennatur zu überzeugen; aber als nun gar vier spitzige Dolche zugleich in der Luft um ihn kreis'ten, da ergriff eine zurückweichende Bewegung alle Zuschauer, der selbst die Kühnsten folgen mußten; Alle fürchteten, die kreisenden Dolche könnten plötzlich den geraden Weg wählen und unter die Menge hineinfahren; die unbegreifliche magnetische Kraft, welche sie um das Haupt des Zauberers schwang, könne plötzlich brechen, und die wunderbaren, halb belebt scheinenden Instrumente könnten der Mordlust und dem Blutdurste folgen, welche ihre Erzeuger waren.

Bei dieser allgemeinen Bewegung war die Gruppe, welche Sebastian's Aufmerksamkeit auf sich gezogen, getrennt worden, und man sah den jungen Mann sich wieder zu der schönen Frau durchdrängen, der ein Fischer, von dem Haufen gestoßen, in die Arme gefallen war. Unverschämter! Ihr verletzt meine Gemahlin! rief der junge Mann, indem er den plumpen Fischer mit dem einen Arme zurückwarf und mit dem anderen die Schöne zu schützen strebte.

Sebastian war bei diesen Worten aufgefahren,

die Zuschauer schienen von einer Art von Erstaunen ergriffen zu sein; sie blickten die reich und in glänzende Farben gekleidete, hochgeschminkte Erscheinung, auf die das Wort so wenig zu passen schien, mit Verwunderung an, doch sie entfernten sich nicht mehr so bedenklich von ihr wie früher. Die Schöne aber warf einen verächtlichen Blick auf den Fischer, der murrend weiter drängte, und sah den Gatten gleich darauf mit einem Auge an, welches Zärtlichkeit ausdrücken sollte, aber wieder nur von Ueppigkeit sprach, worauf ihr dieser etwas schmachtend zuflüsterte, was Sebastian dem Laute nach für Portugiesisch hielt. Sie schüttelte den Kopf und sah nach der Bühne hin, wo die Improvisatrice eben auftrat. Der Gemahl schien vor der Erscheinung der Dichterin zu erschrecken und machte eine Bewegung der Flucht, in die er sein schönes Weib mit hineinzuziehen versuchte. Aber sie schoß ihm einen drohenden Blick zu — wir bleiben! sagte sie streng und gebieterisch, und sein Arm sank, sein ausschreitender Fuß blieb stehen, er sah sie, die ihn nicht mehr anblickte, sondern die Augen nur noch nach der Bühne wandte, bittend an und stellte sich endlich, als dieser Blick keine Erwiederung fand, demüthig, wie ein Hündchen, welches man geschlagen, an ihre Seite, während er nur von Zeit zu Zeit verstohlene, ängstliche Blicke auf die Improvisatrice zu werfen wagte.

Sebastian bemerkte ihre Erscheinung kaum; er stand noch wie gefesselt, und sein Blick haftete an dem Fremden. Wie? war jener fast kindische Schwächling, jener Unwürdige wirklich der Freund seiner Jugend? Konnte er Don Carlos von Viana sein, dessen Namen er so lange geliebt, der an seiner Seite auf dem Schlachtfelde gefallen? Lebte der todt geglaubte Freund noch, der sich so heldenmüthig für ihn geopfert, indem er, sich für ihn ausgebend, den Streichen der Mohren erlag? Wenn er lebte, so war der Schmerz, ihn so wiederzufinden, bitterer als sein Tod. Und doch hatte der Ton seiner Stimme, als er dem Fischer jene Worte zugerufen, Sebastian wie ein elektrischer Schlag getroffen und eine schon aufkeimende Vermuthung bestätigt, und jetzt studierte er diese Züge, und ihm war es, als entdecke er ein altbekanntes Land in ganz veränderter Ansicht; wo ehemals Wald war, schien es gelichtet, und wo es frei gewesen, war wildes Gestrüpp aufgewachsen. Er stand unbeweglich, im Anschauen verloren, während derjenige, welchen er beobachtete, nur von der Gewalt seiner Circe oder von der Erscheinung des Dubleim erfüllt, seinen Blick nicht empfand.

Ein stummischer Beifallruf hatte diese empfangen; sie dankte kühl, kalt, fast verdrießlich, nichts in ihrer Erscheinung als ihr Anzug verkündete den

Ungewöhnliche; sie hätte in Rom, wo die Schönheit der Weiber einen so majestätischen Charakter trägt, nur durch den abweichenden und ungewöhnlichen Ausdruck ihrer Züge auffallen können. Sie war weiß gekleidet, ein goldenes Band mit wunderlichen schwarzen Charakteren gürtete ihr griechisches Gewand, ein purpurner Mantel, nur auf einer Schulter durch eine Greifenklaue festgehalten, floß ihren Rücken hinab und streifte den Boden, ein Kranz von Epheu und Cypressen war auf ihre schwarzen wilden Locken gedrückt. Ein Knabe, als Genius gekleidet, begleitete sie mit einer Urne, aus der man die Namen der zu besingenden Gegenstände, auf kleine Papierröllchen geschrieben, zog. Er trat unter die Zuhörer, welche ihm Platz machten, er las die Aufgaben laut; bei Italiens Ruhm und Größe ward er unterbrochen, mehre Stimmen sprachen sich für den Gegenstand aus, und bald forderte ihn die ganze Masse der Zuschauer laut und dringend.

Die Dichterin blickte auf, aus ihrem kalten Auge überflog ein mürrischer Hohn die Versammlung. Sie verneigte sich, sie schwieg. Die Musik erklang, in einleitenden Accorden, feierlich, ernst, schwer, als wolle sie auf das Kommende aufmerksam machen. Die Signora ging in gemessenen Schritten über die Bühne, sie durchwanderte sie nach allen Richtungen hin, sie verlor sich in ihrem Hintergrunde, gleich-

quitta, ob ſie den Zuſchauern den Rücken zukehre oder nicht; geheimnißvoll verſchwand ſie in den dunkeln Räumen, man hörte nur noch das Rauſchen ihrer langen Schleppe; ſie kam wieder, ſie ging wieder, auf engerem Raume hin und her, ſie glich einem Raubthiere, welches den Käfig durchſtreift und ungeduldig vor der ewig hemmenden Schranke umkehrt, plötzlich rief ſie aus: hier iſt der Ort! Die laute Muſik verſtummte, und ſie begann in langſamer Cadenz.

Sie ſang von der Herrſchaft der Römerzeit, ſie ging zu der Herrſchaft der Kirche über; dann wandte ſie ſich zu der der Künſte; doch Alles, was ſie ſagte, war gewöhnlich; es waren die, ſelbſt in dieſer Zeit über dieſen Gegenſtand ſchon häufig wiederholten Gedanken, ihr Vortrag war eintönig, ihr Feuer regelmäßig, aber kraftlos; Bilder und Vergleiche drängten ſich, aber ſie waren nicht von dem Gegenſtande ſelbſt im Rauſche reifer Begeiſterung empfangen, ſie lieferten die Aufgabe nur wie mit den immer gleichen Worten eines vor Jahren gedruckten Buches; es wechſelte das Versmaß, es wechſelte der Ton, doch nicht des Gegenſtandes, nur der Muſik, der Sprache wegen, und der Gedanke ſchien ein Sklave, ein Ambos unter dem Hammer der Cadenz, er konnte ſich nicht erheben, er ſchien in todter Ruhe zu ſchlummern, ſein Geiſt war fern

und Sebastian wandte sich gleichgültig ab. Er suchte die Gestalt wieder auf, welche ihm die trügerische Erscheinung seines Freundes geboten, und konnte sie nicht finden, sie war von einer Gruppe großer Männer verdeckt; er bemerkte nur den schönen Papageienkopf der Dame durch eine Lücke dieser Gruppe, welcher den Worten der Dichterin mit gespannter Aufmerksamkeit zu lauschen schien, als werde es ihm schwer, ihrem Sinne zu folgen.

Aber wer hat in den Brunnen und Urquell des Lebens geblickt, wer weiß es, wie die Wärme dort entsteht und mit ihr das Licht und der Geist. Plötzlich war es, als entzünde sich das Feuer der todten Dichterin an der immer wiederholten Reibung ihrer Verse; ihr Blick ward auf Augenblicke flechend und kehrte dann aus der Luft auf die Zuschauer zurück, er hing sich an sie wie an einen rettenden Anker, es war, als wolle sie sich durch ihren Anblick von der Gefahr eines entsetzlichen Abweges auf die gemeine Straße zurückretten, gespannt lauschte die Menge; jetzt, jetzt! flüsterte man sich zu.

Plötzlich unterbrach sich die Dichterin in der Mitte ihrer Rede. Das Beiwort war gesprochen, das Hauptwort blieb aus; sie schwieg einige Augenblicke und sah wie abwesend vor sich nieder, dann nahm sie das Wort gerade da wieder auf, wo sie es hatte fallen lassen, und ging einer Maschine gleich

in dem vorigen Geschäfte fort, bis sie wieder schwieg und dieselbe Erscheinung sich wiederholte, die einen eigenthümlich grauenvollen Charakter trug, es war, als ob zwei Wesen in ihr um den Sieg rangen; jetzt fing sie an, unruhig zu werden, ihre Brust hob sich, als trage sie einen Vulkan im Busen, der sich Luft zu machen strebte, ihre Glieder zuckten, wie unter diesen elektrischen Schlägen; „Italia, Italia, zum Himmel hoch erhoben," vollendete sie eben eine Stanze und schwieg plötzlich, wie von einem Blitze getroffen, ihr Blick sank in den Busen, als habe sie dort Gedanken entstehen und werden, zuweilen richtete er sich auf und schoß düstere Funken in die Luft, dann sank er nieder. Die Versammlung war lautlos, selbst ihr Athem schien angehalten.

Jetzt erhob die Sängerin den Kopf, mit ganz veränderter, klingend verklarter Bruststimme rief sie halb und sang sie halb:

Italia, Italia, zum Himmel hoch erhoben —

Ihre Stimme verhallte; lautlos erwartete Alles die Fortsetzung des Seraphgesanges, ihr Blick war wieder in den Busen gesunken. Aber plötzlich erhob sie das Auge auf's Neue, es blitzte dämonisch und ein furchtbares Hahahahaha! brach gellend von ihren Lippen.

Eine Art von Beben fuhr durch die Versamm-

lung. Die Sängerin schwieg nieder und blickte duster vor sich hin.

Plötzlich brach sie in die Worte aus

Italia, Italia, zertreten und vernichtet,
Unains, zerstückt, die Beute jedes Schalks,
Du Magd der Welt, Du Buhlerin Europens,
Geschmückt mit feilem Reize, mißbrauchend alle Lust,
Mit der der Heiland Dich gekrönt, ich lasse Dich,
Zu andern Völkern kehr' ich nun. —

Sie schwieg. Die überraschende Wendung hatte Alle ergriffen; man sah Thränen in manchem Auge.

Jetzt erhob sie das Haupt wieder. Wo bin ich? sagte sie, die Augen weit und weiter öffnend. Welcher Gedanke ergreift mich, welch' gewaltige Gegenwart!

Sie wies von sich abwärts. Dort, sagte sie, dort!

Die zweite Siebenhügelstadt ragt dort empor,
Des Meeres Königin, wie Rom die Königin
Des Landes war.

Sie schwieg wieder. Ha! rief sie plötzlich, die Locken schüttelnd, ich athme Duft des Meeres, und seine Wellen brechen sich zu meinen Füßen. Von dem Felsen blicke ich nieder, im Seewind flattert mein Haar.

Ihre schwarzen Locken hoben sich in der That, wie vom Winde getragen; über der Versammlung regte sich kein Lüftchen; ein Arm erhob sich aus der Menge und wies auf dieses Wunder hin. Alles

bebte. Die Seherin beug den Hals weit vor, als blicke sie in eine Tiefe; mit melodischer Stimme begann sie:

Weit vorgebeugt liegt Cintra's Felsen da,
Er blickt der fernen, fremden Welt entgegen,
Die auf des Ocean's unbetret'nen Wegen
Des Sehers Blick im Westen leuchten sah,
Gleich einem Abendstern, der in die Fluthen taucht,
Wenn durch die Nacht des Morgens Athem haucht.

Sie schwieg wieder und beugte den Kopf tiefer, als sähe sie hinunter. Tief athmete sie auf. Wie frisch! wie kühl! Wie sie kommt, die Weide, wie sie kommt und geht! sagte sie mit fast kindischer Freude.

Jetzt richtete sie sich wieder auf, ihr Auge strahlte entzückte Begeisterung; sie breitete beide Arme aus und rief:

Und ganz Europa schlief den Todesschlaf der Geistesnacht;
Nur an des Abends fernem Vorgebirge,
Wo sich der Mond an Cintra's Felsen schlafen legt,
Stand Lusitania gerüstet und erwacht,
Verkämpfend wider der Barbaren Macht.

Sie unterbrach sich selbst und fuhr mit Innigkeit fort: Sei mir gegrüßt, du Volk der Helden, gegrüßt im Namen des Dreieinen — — Doch wehe, wehe! Was sehe ich? Ketten? Ketten! Ketten auch da?

Ihr Blick wurde finster und finsterer, sie kreuzte

und Rüſtung gehabt, ich gewiß den verzweifelten und unnützen Verſuch gemacht hätte, ſie zu retten. Ich fluchte mir ſelbſt, daß ich an dem Unternehmen Theil genommen hatte; es reute mich, daß ich dem Grafen nicht unſern Plan mitgetheilt hatte, den ich nun nie wiederſehen würde. Ich brachte die Nacht in einem halben Wahnſinne zu, von den widerſprechendſten Empfindungen gefoltert: jetzt ſchäumend vor Wuth, jetzt in Verzweiflung verſunken, und von Thränen überſchwemmt, von mir ſelbſt verdammt, ohne Troſt, ohne Schlaf.»

»Machte mich aber der Anbruch des Tages nicht heiterer? Ach nein, er erinnerte mich nur an alle meine Leiden. Meine Seele verwarf jeden Gedanken an Troſt, und hätte ich ſelbſt ſtatt meines Freundes ſterben ſollen, ich wäre gewiß weit ruhiger geweſen.»

die Arme und verſank in tiefes Sinnen. Alles ſchwieg in angſtvoller Erwartung, man ſchaute in die Luft, man glaubte den Schatten des Cardinals wieder zu erblicken, aber die Zauberin ſah nicht auf, ſie ſchlug die Augen nieder, in denen ein ſeltſames Feuer glühte. Plötzlich fuhr ſie auf und wandte ſich mit ſchlauem, liſtig bedeutungvollem Tone an die Zuſchauer, deren Daſein ſie jetzt zum erſten Male wieder anzuerkennen ſchien; ſie winkte ihnen mit der Hand, wie man Jemandem winkt, dem man etwas anvertrauen will, beugte den Kopf hinüber, legte den Finger auf die Lippen und ſagte in flüſterndem, aber ſilberreiner, verklärter Stimme:

Biſt in Argamaſilla nie geweſen,
Haſt dort der Guadiana Lauf geſehn,
Die plötzlich ſich im Erdenſchooß verbirgt,
Als ſei der große Fluß nicht dageweſen?
Kaum hörſt Du wohl ſein fernes Brauſen noch,
Erſtaunt fragſt Du Dich ſelbſt, ob Du geträumt;
Du blickſt zurück in den durchmeſſ'nen Raum
Und ſiehſt des Fluſſes ſilberweißes Band.
Du träumteſt nicht, und der Verſchwundene war da.
Glaubſt Du, er ſei durch Zauber Deinem Aug' entrückt?
Sechs Meilen weit ſchleicht er verborgen unter Deinem Fuß,
Nicht in das Chaos, um der Erde innern Kern
Stürzt ſeine wache Fluth ſich der Vernichtung zu;
Rein, tauſchend rollt ſie unter leichter Decke hin.
Sie bricht hervor in ſtrömender Gewalt,
Wenn Du ſie aufgabſt, ſie nicht mehr erwarteſt;
Wo Dammicks Mauern ſich im Thal erheben,
Blickt ſie das Tageslicht und ruft im Siegeston

ich bin!

Ihre Stimme war laut, donnernd, triumphirend geworden, sie ließ die Arme sinken, ihr Mantel glitt von ihrer Schulter hinab, sie schritt plötzlich in gebietender Raschheit unter die Zuschauer und wandte sich nach der Seite hin, wo Sebastian stand; Alles wich vor ihr zurück, sie theilte die Haufen wie ein Blitz, ohne von ihnen berührt zu werden; auch Sebastian und Inez wollten ihr Platz machen; aber jener Mann, der Inez anfangs durch seine lauernden Blicke eine Art von Furcht eingeflößt hatte, und der wieder hinter ihnen gestanden zu haben schien, benutzte ihren Weg, indem er sich selbst vordrängte, als wolle er der Seherin entgegentreten. Sie aber schien ihn nicht zu bemerken, schritt mit einer raschen Wendung seitwärts, ergriff, ehe er es hindern konnte, Sebastian, hob ihn riesenkräftig mit einer Hand vor allen Zuschauern empor und sagte in begeisterter Verklärung: „Er ist's!"

Sebastian strebte sich von ihr loszumachen, Inez hatte einen lauten Schrei gethan, aber fast zu gleicher Zeit entfuhr einem anderen Munde ein Schrei; mit wilden Blicken war die fremdartige Schönheit hergetreten, sie hielt ihren widerstrebenden Gatten im Arme und rief: Lügnerin, Betrügerin, hier ist er, hier! Der Gemahl verbarg das Gesicht und suchte sich von der haltenden Hand loszumachen,

sein Blick fiel dabei auf Sebastian; er ward starr, und endlich sank er ihm mit einem Schreie zu Füßen.

Doch die Verwirrung dieser Scene sollte noch erhöht werden, denn jetzt stürzte der Theaterdirector in der heftigsten Wuth herbei. Wo ist die Lügnerin, die Betrügerin, die Wahnsinnige? rief er; die finstere schlaue Gestalt, welche Inez erschreckt hatte, versuchte, sich dem Entzürnten zu nähern; sie sah ihn verweisend an, sie legte die Hand auf die Lippen, umsonst; der Anfall von Wuth des Unternehmers schien keine Mäßigung zuzulassen, die Zuschauer, deren Interesse sich plötzlich von der Sängerin zu Sebastian gewendet, hatten diese aus den Augen verloren, Niemand wußte, wo sie hingeschwunden, der Director fluchte, rief nach ihr, plötzlich löste sich die Verwirrung, die Haufen gaben Raum, ein freier Platz öffnete sich, und man sah den Gegenstand seines Zornes in fürchterlichen Zuckungen, schäumend auf dem Boden liegen.

Er sprang zu, er hob sie auf; auch jene finstere und schlaue Gestalt griff nach einigem Bedenken, wiewohl widerstrebend zu, und Beide trugen das leidende Geschöpf fort, während Aller Blicke ihnen folgten.

In dieser Verwirrung gelang es Sebastian und Inez, dem Haufen unbemerkt zu entkommen. Don

Carlos von Viana, denn er war es wirklich, ſchien das Wiederfinden und die Gefahr ſeines geliebten Königs aus einem ſchweren Traume erweckt zu haben, der all' ſeine Geiſteskräfte umfangen gehalten hatte, er hatte Sebaſtian's Hand ergriffen, er zog ihn raſch vorwärts und ſchien der Gattin nicht mehr zu gedenken, welche Mühe hatte, den Dreien durch das Gedränge zu folgen. So kamen ſie auf den erleuchteten Platz vor der Oſteria, wo Fatima zuerſt wieder Raum gewann, ſich ihrem Manne zu nähern. Biſt Du wahnſinnig? Was machſt Du? Verläßt Du Deine Gattin? fragte ſie ihn in gebieteriſchem Tone, während ihre Blicke fragend, erſtaunt und finſter grollend auf Sebaſtian und Inez fielen. Don Carlos ſchwieg, ſeine Züge, die nur Entzücken ausgedrückt hatten, wurden plötzlich ſteinern; er ſtarrte ſie an wie das Haupt der Meduſa, er ſah aus wie ein Verbrecher, der, nachdem er ſich begnadigt gewähnt, dem Richtſchwerte auf's Neue verfallt; ſeine Kniee bebten, er ſchlug ſich vor den Kopf, als verfolge ihn ein böſes, ein unvermeidliches Geſchick.

Was iſt Euch, Carlos? fragte ihn Sebaſtian mit milder Stimme.

Ihr Ton ſchien ihn neu zu beleben, er ſah heiter auf, er faßte ſich. Fatima betrachtete ihn einen Augenblick ſchweigend. Wer ſind dieſe Leute, Sebaſtian? fragte ſie ihn endlich ſtreng.

Don Carlos erröthete. Alte Freunde und Bekannte; Du sollst Alles genauer erfahren, sagte er plötzlich gebieterisch. Jetzt gehen wir nach Hause. Flieht, flieht, mein Herr, setzte er hinzu, als er den Haufen der Zuschauer schon wieder dicht hinter sich sah.

Sebastian eilte, Inez am Arme, an Don Carlos Hand vorwärts. Fatima folgte. Plötzlich aber, als sie den nacheilenden Haufen nahe genug sah, blieb sie stehen und wandte sich um: wen sucht Ihr? rief sie ihm zu, den falschen Sebastian? Da ist er! greift ihn! Hier ist er, den die Hexe, die Lügnerin dafür ausgiebt!

Der Haufen stand still und sah sie starr an. Wahnsinnige, laßt Ihr ihn entkommen? rief sie, er ist der falsche Sebastian, der Heuchler, der Verräther —

Plötzlich fühlte sie eine Hand auf ihren Lippen, einen Dolch auf ihrer Brust. Es war Carlos Hand, Carlos Dolch. Ein Wort, und Du bist des Todes! flüsterte er, welcher böse Geist ergreift Dich? Was für ein Wahnsinn treibt Dich? Fatima, es ist der König, er ist mein Herr, und vor allem Volk werde ich ihn bekennen.

Herrisch stand die geknickte Gestalt vor ihr; sie staunte die Veränderung an, dann schien sie unter dem künstlichen Roth ihrer Wangen zu erbleichen, ihre Kniee bebten, sie ließ sich von ihm fortziehen.

Einen Augenblick standen die nächsten Zuschauer, dem schon vorübergegangenen Auftritte nachsehend, als hätten sie ihn noch nicht begriffen, ihn noch nicht in ihren Geist aufgenommen, als sei der Lichtstrahl, der schon unterwegs, noch nicht in der Erdenwelt angekommen, dann eilten die ersten rennend und kürzend den in der Dunkelheit Verschwindenden nach, und ihnen folgte die ganze Schaar. Aber der Weg ward finster und finsterer, wie man die Beleuchtung des Theaters und der Osteria aus dem Gesichte verlor und den Blick doch noch nicht an die Dunkelheit gewöhnt hatte. Die Vordersten stürzten über die Trümmer der Säulen des Jupiter Satoy, die Folgenden fielen über die Ersten, allgemeines Schimpfen und Fluchen trat an die Stelle des Nachsetzens; in der Verwirrung hatte man die Seinigen verloren, Verwechselungen entstanden, Männer riefen nach ihren Töchtern, Weiber nach ihren Männern, ihren Schürzen, ihren Kopftüchern, ihren Körben; die Manner schalten sich, ein gewaltiger Regenguß strömte plötzlich nieder und dämpfte das Feuer der Verfolgung, eine Larve, hieß es, hat uns genarrt, ein Gespenst, welches sich eine Freude daraus machen wollte, uns zu quälen. Wo sind sie hin? Verschwunden! Die Erde hat sie verschlungen, die Teufelslarven. Das kommt davon, wenn man sich mit Zauberei abgiebt. Das ist die

Strafe dafür. Die Improvisatrice ist eine Hexe, ich habe es tausend Mal gesagt, und die heilige Inquisition wird uns Alle aufgreifen lassen, o, wir sind unseres Lebens nicht mehr sicher! Das sagte mir der Pater wohl schon gestern Abends; Lucia, sagte er, es wird ein Unglück daraus entstehen, wenn Ihr wieder hingeht, denn wen der Teufel bei einem Haare faßt, den läßt er nicht wieder los, nun seht Ihr, wie er uns Alle gefaßt hat; denn wer wird leugnen, daß drinnen und draußen Hexe gezogen waren, die er nun mit einem Male weggenommen hat? Mein Fuß war ganz darin verstrickt, das versichere ich Euch! Das kommt davon, wenn man dem Manne mehr gehorcht als dem Beichtvater. Ich wollte zu Hause bleiben, aber der mißtrauische Hund wollte gehen und mich nicht allein zurücklassen. Hat man je so etwas gesehen? Mein Gesicht ist ganz zerschlagen, ich wage gar nicht mehr, mich vor dem Pater Antonio zu zeigen, denn was soll ich ihm sagen? Wie soll ich ihm mit dem zerschlagenen Gesichte in sein schönes glattes Gesicht sehen? O, er wird mir diesmal nicht vergeben, der geliebte Pater Antonio; er wird mir die Absolution verweigern, da ich gleich, nachdem er mich losgesprochen, wieder gegen seinen Willen gesündigt, und an dem Allen ist mein Mann schuld, Nachbarin. O ich werde mich tief grämen, wenn

mir der Vater nicht verzeiht, meine Augen werden zwei Wasserquellen werden. Heilige Madonna! solch gottloses Zaudern mit anzusehen! Ach, ich werde naß bis auf die Haut!

Das müssen wir Alle ertragen, und Ihr könnt es Euch so gut gefallen lassen, wie wir Anderen. Ihr habt doch noch Euere beiden Schuhe, aber ich bin schlechter weggekommen als Ihr, ich habe einen Schuh verloren, den ich in der Dunkelheit nicht wiederfinden konnte, und muß nun beim Nachhausehinken auf alle die Dornenstöcke treten, die die Viehtreiber vorgestern hier weggeworfen haben.

Ach was! was ist ein Schuh gegen ein Gesicht?

Ein Schuh ist auch etwas werth, und wenn's zum Treffen kommt, wer hat mich umgeworfen, als er sich an meine Schürze hielt? Niemand als Ihr, Nachbarin; und Ihr habt auch noch ein großes Loch hineingerissen, ein Loch, wodurch man den Kopf stecken könnte und woran ich morgen den ganzen Tag zu flicken haben werde, ohne daß Jemand kommt und fragt: was thust Du, oder wie kann ich Dir helfen?

Der Teufel hole die Signora Deuilla!

Ja wohl, Deuilla! Wer weiß, wo die her ist und ob sie wie andere ehrliche Leute zur Welt gekommen ist, oder in Schlangeneiern? Ich weiß nur

Beispiel, Nachbarin, ein Beispiel von einem Ereignisse — ich will die Frau nicht nennen, der es begegnet ist, und den Ort nicht, wo es geschehen, aber so wahr ich lebe, sie hat eine Schlange zur Welt gebracht, und Niemand zweifelte, daß sie mit dem Teufel selbst Umgang gehabt, dessen Mutter die Schlange ist, und wie man weiß, arten die Enkel immer nach dem Großaltern. Ihr Mann wollte auch seit der Zeit nichts mehr mit ihr zu schaffen haben, und so mußte sie das Dorf meiden.

Und was haben sie in der Gemeinde mit dem Ungeheuer angefangen? Das Thier hat doch die heilige Taufe nicht empfangen?

Die heilige Taufe! Solch' ein Unding! Was werden sie damit gemacht haben? Sie werden es der Mutter gelassen haben, solche Brut mag selbst sehen, wie sie in der Welt forttommt.

Das wäre auch ein kluger Streich gewesen, damit sie groß geworden wäre, um aufs Neue zu verführen! Nein, Gevatterin, die Leute von S. Ahimo waren klüger, die haben ihr den Kopf eingedruckt, daß sie gleich nach der Geburt den Geist aufgeben mußte.

S. Ahimo hieß der Ort? S. Ahimo in Calabrien? O dann kenne ich auch die Frau, der das begegnet ist; sie hieß —

Aber sagt mir doch, wer ist denn der Sebastian,

von dem sie so viel Aufhebens machen, daß sie von einem rechten und einem falschen reden? Ist es denn der Heilige, der auferstanden ist?

Heilige Madonna! wie Ihr doch unwissend seid! Das ist ein großer Mann aus dem Mohrenlande, der plötzlich verloren gegangen ist, man weiß nicht, wie, und nun sagen sie, der Teufel würde ihn wiederbringen, und dann solle das Ende der Welt kommen.

Was Ihr da schwatzt, Nachbarin! Es ist ja der Manja von Portugal, der in Afrika gestorben ist.

Nun, mag es der eine oder der andere sein, ich kümmere mich nicht weiter darum, denn warum? Was soll mir das helfen? Geht mein Gewerbe etwa besser davon? Verkaufe ich deswegen mehr Zwiebeln, oder verkaufe ich weniger Schuhe, wenn ihn der Teufel wiederbringt?

Ihr Weiber vom Fleck! Das hockt und zappelt, und zaudert und schwatzt, als wenn es die Tarantella tanzte. Macht fort! Laßt mich nicht zweden und scheren! Hier regnet's einem in's Maul, und die Brunnen von unserem Viertel regnen heute Wein, wie die Springbrunnen bei den Hochzeiten der Reichen und Vornehmen.

Seht doch! Hat er nicht noch das große Wort, nach Allem, was geschehen ist, nachdem er mich hierhergebracht, der abscheuliche Mensch! Ich will

Eilftes Kapitel.

» Alle Bewohner der Stadt waren jetzt in Bewegung; feierliche Geſänge tönten durch alle Straßen; Wachen ſtanden vor der Thür des Gefängniſſes und erwarteten ihr Schlachtopfer: der Pöbel verſammelte ſich, um das ſchreckliche Schauſpiel zu ſehen. Ich miſchte mich unter dieſen; jedes Herz ſchien von Kummer zerriſſen; aber ich bemerkte dennoch, daß die Verehrung gegen Hubert bei weitem den Schrecken der Strafe überſtieg. — Endlich wurde mein Freund gebracht und zum Pfahl geführt: ſeine Jugend, Schönheit und ſein heroiſches Betragen erregten allgemeine Bewunderung, jede Zunge bat für ſein Leben, jede Hand war ſeinetwegen zum Himmel erhoben. «

» Meine Empfindungen kann keine Beſchrei-

bung

aber langsam gehen, recht Dir zum Aerger, daß Du naß wirst; ich will gar nicht nach Hause kommen, ich will hier sitzen und weinen, wie der Himmel weint; ich mag mich dem Pater Antonio nicht so zeigen, wie ich bin.

Was Pater Antonio! Sagst Du noch ein Wort, so vergreife ich mich an seinem milchbärtigen Affengesichte. Der Pater macht uns die Weiber alle toll, Nachbar Pietro. Wer hieß den Galgenvogel auch sein Mädchengesicht in eine Kutte stecken!

Nun, das fehlte Dir noch, Du Gottloser, daß Du Dich an einem Sohne der Kirche vergriffest, das wäre ein Segen für unser Haus, den Du noch nicht über uns gebracht hättest; das bliebe uns noch bis zuletzt, Du Trunkenbold!

Cospetto di Bacche, bringt Euer Weib zum Schweigen, Nachbar, oder wir werden's!

Der fluchende und lärmende Haufen entfernte sich unter diesen und ähnlichen Reden, bis er von dem Alles durchweichenden Regen verstummte und in der Ferne verschwand.

Zweites Kapitel.

Don Carlos.

Der in Strömen niedergießende Regen hatte jede Mittheilung unter den Fliehenden erstickt. Fatimens sonderbar feindliches Betragen und des Fremdes wunderliche Erscheinung standen wie ein Traum vor Sebastian's Sinnen. Seine wenigen Fragen beantwortete Don Carlos mit immer mehr steigender Verlegenheit, und der Mönch schwieg endlich aus Großmuth oder aus Verlegenheit. Er hatte im Anfange ihrer Flucht Carlos Anerbieten angenommen, in seiner nahen Wohnung einzukehren, um von dort aus nach Pferden für sich und Inez zu senden, da ihre Wohnung wohl eine Stunde weit entfernt war und sie die Absicht gehabt hatten, den Weg bei dem schönen Wetter, welches das Gewitter so unerwartet zerstört, zu Fuß zurückzulegen.

Sie traten in ein, äußerlich bescheiden, innen mit allen Bequemlichkeiten des Reichthums ausgestattetes Häuschen, dessen kleine Verhältnisse, um einem, einen König zu beherbergen, Carlos damit entschuldigte, daß er sich in Rom nun wie auf der Reise befinde, da es ihm noch nicht gelungen, nach Portugal zurückzukehren, um sich als den Erben

seines Hauses auszuweisen und die Güter seiner Familie in Besitz zu nehmen.

Aber, unterbrach ihn Sebastian, als ein behagliches Zimmer, mit reichen Teppichen belegt, sie aufnahm, wie kommt es, daß Ihr dennoch keinen Mangel leidet? Wie geschah es, daß Euch Dame Fortuna so zuvorkommend auf europäischem Boden die Hände reichte?

Hier ist meine Fortuna, erwiederte Carlos, die noch immer strahlende Fatima bei der Hand fassend und sie Sebastian vorstellend. Alles, was ich habe, besitze ich nur durch meine Gattin, welche Vater und Heimath verließ, um mir zu folgen und mich aus der Sklaverei zu befreien. Ich empfehle sie Euerer Gnade; sie ist edler Geburt, aus dem Geschlechte Mahomed's, eine Tochter des Vezirs des Kaisers von Marokko. Sie ist keine Fremde mehr unter uns, unser heiliger Glaube hat ihr Herz erleuchtet, sie ward Christin und mein Weib.

Ihre Augen waren auf die schöne Widerstrebende gefallen, die nur ungern vortrat und den Blick ihres Gemahls, der zärtlich und fast bittend an ihr hing, mit einer Miene erwiederte, welche zu sagen schien: Du bist ein Thor!

Sebastian küßte sie mit ritterlicher Artigkeit auf die Stirn: so sehe ich denn, sagte er, daß die Wunder der Vorzeit noch nicht ganz aus der Geschichte

unserer Tage verbannt und, und ich beginne sie mit Freuden, welche mir den besten Freund schilt.

Fatima verneigte sich kalt, fast hochmüthig; sie stand in starrer Unbeugsamkeit da. Vergebens schien den Gatten Miene sie zu einer Erwiderung aufzufordern, sie schwieg hartnäckig.

Den Carlos traf die verlegene Pause, indem er seiner Gattin gebot, den verdutzten Gatten trockene Kleider zu schaffen. Sie entfernte sich, und da Carlos selbst ging, einen Diener nach den Pferden zu schicken, so blieb Sebastian mit Inez allein, ein paar Worte zu wechseln. Sie warnte ihn Freund; sie wisse nichts auf Erden treu bis zum Ende! sagte er wehmüthig. Sie ergriff seine Hand und fühlte den leisen Druck der seinigen, aber er antwortete nicht und sah gedankenvoll vor sich nieder, ohne mit seinen Vermuthungen auf's Reine kommen zu können. Man brachte ihnen Kleider, und da Inez sich nicht entschließen konnte, den Mann unter diesen Umständen einen Augenblick allein zu lassen, so schlug sie Fatimens dargebotene Hülfe aus, welche ihr Mann vielleicht milder zu stimmen gewußt, und folgte Sebastian in ein Nebenzimmer, die Oberkleider zu wechseln.

Nachdem sie sich jedoch überzeugt, daß das Gemach, in dem sie sich befanden, keinen anderen Eingang hatte als den in das vordere Zimmer, wollte

sie eben durch denselben zu den Gatten zurückkehren, als ein lebhaft flüsternder Wortwechsel jenen sie an der Thür zurückhielt. Don Carlos schien zu bitten, zu überreden, Fatima wandte sich kalt und stolz von ihm. Inez sah ihn ihre Kniee umfassen, ihr abgewandtes Gesicht kehrte sich endlich zu ihm und schoß ihm einen brennenden Blick zu, unter dem der junge Mann zu schmelzen schien. Carlos, sagte sie, warum uns entweihen; sind wir nicht eins?

Don Carlos schien diese Aeußerung wie von Nachgeben zu verstehen, er sank an ihre Brust und schien sich nicht von ihren Lippen trennen zu können.

Sie drängte ihn endlich weg; nicht wahr, sagte sie mit plötzlich erkünsteltem Schmeicheltone, Du bleibst Dir selbst, bleibst mir getreu? Was begonnen ist, gehe zu Ende, nur Thoren geben auf.

Ihre Stimme war wieder gebieterisch, hohnend geworden, er sah sie an, wie vor Schrecken erstarrt, er wollte reden, aber sie lächelte, zuckte die Achseln

Kind! sagte sie, strich ihm mit der Hand über die Wangen, legte ihm den Finger auf den Mund und wies nach der Thür, hinter welcher Inez unsichtbar stand. Sebastian wollte jetzt wieder mit ihr eintreten, aber sie hielt ihn noch zurück und theilte ihm erst kurz und schnell das mit, was sie gesehen, was sie gehört. Er schüttelte den Kopf.

öffnete die Thüre rasch und trat ein, Inez folgte ihm in ängstlicher Spannung. Es ward ihr unmöglich, einen unbefangenen Ton zu finden, gepreßt stand sie dem geheimen Treiben einer Frau gegenüber, welche ihnen so feindlich gesinnt, deren Verhältniß zu ihrem Gatten ihr so verabscheuenswürdig schien. Die Natur hatte Alles, was die Ehe schuf und heiligt, in ihr verbotenes Verhältniß zu Sebastian gelegt, während das Weib, welches vor ihr stand, alles bürgerliche Recht für sich hatte; denn wiewohl Don Carlos seinen wahren Namen überall verschwiegen, so besaß Fatima doch Schätze, und was ist der Macht des Goldes unmöglich? Die Kirche hatte sie verbunden, und dennoch schien die Gattin nichts als die Buhlerin des Mannes, den sie mit der Zauberkraft der Schlange umwand. Ein bitteres Gefühl der Unvollkommenheit alles bürgerlichen Gesetzes erfüllte Inez Brust, der ewige Zwiespalt zwischen Wesen und Gestalt, der die Menschheit und vor Allem das schwächere Geschlecht unter seinen rätselen Mühlsteinen zerreibt, trat vor sie hin, und der Abscheu, mit dem sie sich unter einem Dache wußte, welches alle Geheimnisse des Eigennutzes in der Liebe deckte, des Eigennutzes in dem Herzen des Theiles, aus welchem er zuerst hätte verbannt sein sollen, flatterte sich an dieser Bitterkeit.

Desto ruhiger schien der König, eine Art von Mitleid mischte sich in den Ernst seiner Stimme, wenn er sich an Carlos wandte, ein Mitleid, welches Carlos Befangenheit nur vermehrte, sie schien nahe daran, sich in Thränen Luft zu machen, doch noch bezwang er sie durch die zartesten Aufmerksamkeiten des Wirthes, mit denen er sich selbst zu zerstreuen und die Zeit hinzubringen suchte. Sebastian verwirrte ihn nicht länger durch Fragen, aber er betrachtete ihn von Zeit zu Zeit mit Blicken, vor denen Carlos zu vergehen schien; ein paar Mal schien dieser im Begriffe, sich dem Könige zu Füßen zu werfen, aber ein starrer Blick Zarimens schloß seine Ketten auf's Neue und bannte ihn wieder in die Kreise ihres Willens.

Sie selbst war seit jenem Gespräche mit ihrem Manne völlig verändert, sie that sich Gewalt an, heiter zu scheinen, ihr schroffes Wesen war biegsam und gefällig geworden; sie bat ihre verehrten Gäste um Vergebung, wenn ein unglückliches Mißverstehen der europäischen Sprachen sie einen Augenblick in die Gefahr gestürzt, den König ihres geliebten Gatten an den Pöbel des Theaters zu verrathen; denn ob ihr gleich das Portugiesische durch den Umgang mit Carlos geläufig geworden, so ist ihr doch die italienische Zunge noch sehr fremd. Ihr Ton ward schmeichlerisch, demüthig, liebkosend, Alles, nur nicht

überzeugend. Sie verließ das Zimmer nicht, sie
chien den Gatten keinen Augenblick mit den Frem-
en allein lassen zu wollen, ja vielmehr Gründe für
eine Entfernung aufzusuchen, den sie jetzt immer
Carlos nannte, während Ines sich zu erinnern
laubte, daß sie ihn das erste Mal „Sebastian" an-
redet; aber Den Carlos schien sie eben so ängst-
ich zu beobachten und folgte ihren Winken, zu gehen,
nicht, entweder weil er sie nicht verstand, oder
weil er es unschicklich fand, sich zu entfernen, oder
uch aus einem anderen, geheimen Grunde.

Indessen brachte ein Diener einige Erfrisch-
ungen und ging wieder auf einen Wink seiner Ge-
ieterin; Fatima bat die hohen Gäste, sich nach der
Ermüdung des Abends zu erquicken, und trat an
einen Schenktisch, um den griechischen Wein, den
e dem Könige darbieten wollte, selbst in einen köst-
chen Becher zu gießen. Sie brachte den Gedenk-
ller, kniete vor Sebastian nieder und bat ihn,
ie Gastfreundschaft ihres geringen Hauses nicht zu
erschmähen. Sebastian nahm den Becher mit ei-
er leichten Verneigung aus ihrer Hand; was so
chöne Wirthinnen bieten, sagte er herablassend,
ind jeder Gast aus vollem Herzen annehmen. Er
ßte den Becher an die Lippen, aber noch ruhte
ein Auge mit einem Blicke auf der schönen Frau,
welcher der Ines eine Art ängstlicher Eifersucht er-

regte. Noch immer haftete dieser Blick auf der Tochter Muhamed's, er schien immer brennender zu werden; Fatima begegnete ihm anfangs mit einer Haltung, die jedoch bald in Unruhe überging, dann schien sie sich plötzlich zu besinnen, sie lächelte unmerklich, und der antwortende Blitz ihres Auges ward ein verführerisches Geständniß; sie machte eine Bewegung, als wolle sie den Becher wieder fordern, Carlos sah sie entsetzt und starr vor Schrecken an, Ines erfüllte der Vorgang mit einer unbegreiflichen Angst. Endlich aber ward des Königs Blick flehend, als wolle er das Innerste ihres Herzens an das Tageslicht kehren, und eine Wolke von Angst und Verlegenheit überzog Fatimens Stirn; sie fuhr sich mit der Hand über die Augen, unfähig, den Blick länger zu ertragen, und als sie die Hand sinken ließ, sah sie in brennender Angst unter ihren Wimpern zu Sebastian auf, als hoffe sie, den Pfeil dieses Blickes gebrochen zu finden.

Da setzte er den Becher ab, ohne getrunken zu haben, und sagte, Don Carlos winkend: Ihr kennt die Sitte der portugiesischen Könige, wenn sie bei Privatleuten einkehren, geliebter Freund; ich bin zu glücklich, daß Ihr sie heute an mir erfüllen könnt, um sie zu versäumen; credenzt mir den Becher, mein werther Wirth. Bittere Ironie schien in seiner Stimme zu liegen. Don Carlos sah ihn er-

staunt an, dann blitzte eine wehmüthige Freude in seinen Augen auf; er nahm den Becher aus Sebastian's Händen, er sah den Bruder, den Freund mit einem Blicke an, der tausend zärtliche Vorwürfe enthielt, Thränen entstürzten ihm, er setzte den Becher an die Lippen, noch einmal erhob er den Blick, ehe er trank, und heftete ihn auf den König mit Augen, aus denen die Unschuld eines Kindes leuchtet.

Plötzlich ertönte ein gellender Schrei, Fatima stürzte vor, sie riß das Gefäß von den erstaunten Garten Lippen und schleuderte es auf die Erde; sie zitterte, ihre Augen funkelten, sie begegnete Sebastian's niederschmetterndem Blicke mit einem furchtbaren Ausdrucke von Wuth, sie schien nichts mehr zu sehen als diesen Blick, in ihm schien ihr Auge zu wurzeln; einen Augenblick stand sie so, dann faßte sie sich in die Brust; ein blitzender Dolch ward frei, sie stürzte Sebastian entgegen, und des Eisens Stahl drang gerade auf das Auge ein, welches sie verletzte. Jener benutzte sich nur, den Stoß aufzufangen, aber sie war zu fern, um den König zu treffen, doch schon hatte sich Carlos zwischen ihn und die Rasende geworfen. Er wollte den Stich mit der Hand auffangen; der Dolch fuhr zwischen seinen Fingern hindurch, die er leicht verletzte, aber, vermuthlich durch einen Stoß von Carlos anderer

bung erreichen, ſo jung, liebenswürdig, tapfer, gelehrt, rechtſchaffen und tugendhaft, aber alles dies und ſelbſt die vollkommenſte Unſchuld an dem Verbrechen, deſſen man ihn beſchuldigte, konnte ihn nicht von einem ſo frühen und ſchrecklichen Tode retten.»

»Ich ſahe, wie er mit einer göttlichen Verachtung den Zuſpruch eines thörichten Prieſters zurückwies, der ihm in dieſer fürchterlichen Stunde das anbot, was er Troſt nannte; ich ſah den Erzböſewicht Hubert, wie er mit erzwungener Milde und duldender Heiligkeit, die immer den geiſtlichen Stolz begleiten, wie er ohne Rührung auf das unglückliche Schlachtopfer blickte, welches durch ſeine Verbrechen hieher gekommen war. Jetzt ſah , wie die Henker das Feuer um meinen Freund anzündeten, indeß er heiter und lächelnd die Anſtalten zu ſeinem Tode betrachtete. Mehr konnte ich nicht ſehen. — Meine Augen erblindeten. — Ich verließ das Gedränge, und gieng in eine

Hand auf Fatimens Arm in der Richtung gestört oder ihr entrissen, berührte er nur Sebastian's Locken, durch die hindurch er jenseits in die Wand drang, als Beweis der ungeheueren Gewalt, die ihn gezuckt.

Einen Augenblick standen Alle wie vom Donner gerührt, dann aber schien eine unsichtbare Hand die Mörderin zu treffen. Sie war ihrer Waffe nachgestürzt, als wolle sie sie wieder fassen, fiel aber auf ihr Opfer nieder und bedeckte es mit einem Strome von Blut. Entsetzen ergriff die Zuschauer, Inez stürzte zu Sebastian's Füßen, sie glaubte ihn ermordet, von einem zweiten Dolche getroffen; doch bald sah sie, daß der Blutstrom aus dem Munde der Hingesunkenen selbst quoll. Der König sprang auf, umfaßte die Blutende und trug sie auf einige nahe liegende türkische Polster; sie wandte die Augen nach ihm, aus denen Haß, Verzweiflung und Hohn blickten, und schlug sie dann nieder, von einem furchtbaren Körperschmerze bezwungen. Carlos war neben ihr in die Kniee gesunken und zerraufte sich verzweiflungvoll das Haar; Inez Arme umschlangen den mit Blut bedeckten Freund, und ihre Augen fragten ihn, ob er lebe, ob er unverletzt, ob es wirklich nur das Blut der Entsetzlichen sei, welches ihn bedecke.

Er stürzte an die Thur, rief den Dienern, sandte sie nach dem Arzte, nach einem Priester, und

wandte sich dann wieder dem Lager zu, ein Strom von Blut befleckte es, die Sterbende hatte die Augen geschlossen, Carlos lag vor ihr und bedeckte ihre Hände mit seinen wüthenden Küssen. Als sie seine heißen Lippen fühlte, öffnete sie die Augen, sah ihn spöttisch an, stieß ihn matt zurück, versuchte, aufzuseufzen, und fuhr sich mit der Hand nach dem Herzen.

Inez hatte ein Crucifix ergriffen, welches an der Wand stand; sie näherte es den Lippen der Sterbenden. Diese aber stieß es mit schwindender Kraft von sich, wandte den Blick mit verzweifelndem Gefühle zum Himmel, kehrte sich mit einer letzten, unsäglichen Anstrengung nach Morgen, faltete die Hände im Gebet, hauchte fast unhörbar auf Arabisch: mein Vater, mein Prophet! und schloß die Augen auf immer.

Ein stummes Entsetzen erfüllte die Zuschauer. Die Leiche lag vor ihnen; das Roth auf ihren geschminkten Wangen bildete einen furchtbaren Gegensatz zu der Todtenfarbe ihres übrigen Gesichts und ihres Busens. Inez wandte sich ab, und ihre Beklemmung machte sich in einem Ausbruche von Thränen Luft.

Don Carlos Kopf war todtes auf die Hände seiner Gattin gesunken; Sebastian hatte, seinen Schmerz ehrend, ihn gewähren lassen, als er be-

merkte, daß der Zustand des erschütterten Fremdes in eine Ohnmacht übergegangen war. Er trug ihn in das anstoßende Zimmer auf das Bett seines häuslichen Glücks oder Elends, und als der Arzt wenige Minuten darauf erschien, fand er nichts mehr bei der zu thun, für welche er ursprünglich gerufen, und konnte alle seine Sorgfalt dem leidenden Gatten widmen, während Inez den Geliebten umarmte und an seinem Herzen Gott für seine Rettung dankte.

Als Don Carlos zu sich kam, sah er Sebastian an seinem Bette sitzen und küßte die pflegenden Hände seines Königs in dankbarer Verehrung; dann richtete er sich auf, umfaßte seine Kniee und betheuerte seine Unschuld an dem Mordversuche. Sebastian versicherte ihn seines Vertrauens, seiner Liebe, und, durch seines Königs Worte ermuthigt, bekannte ihm der Gespiele seiner Jugend Alles, was noch auf seinem Herzen lastete. Er erzählte ihm Jener Augenblick, wo er ihn in der Schlacht an seiner Seite von tausend Schwertern bedroht gesehen und sich, um die Gefahr von ihm abzuwenden, für ihn ausgegeben, habe einen so tiefen Eindruck auf sein Gemüth gemacht, daß er in seiner nachherigen Krankheit sich oft selbst für den König gehalten oder doch jene Ausrufungen wiederholt habe, die ihn bei den Mohren dafür ausgeben sollten;

die Tochter des Vezirs, dadurch getauscht, sei mit ihm entflohen, er habe durch sie Freiheit und Schätze erhalten, jedoch auf alle Weise gesucht, sie von ihrem Wahne zu befreien, was ihm erst spät gelungen, da sie Anfangs geglaubt, er wolle sie aus Vorsicht täuschen und sich absichtlich verleugnen. Als sie endlich die Ueberzeugung gewonnen, daß er nur ein einfacher Edelmann, sei sie in einen furchtbaren Zorn ausgebrochen und habe endlich darauf bestanden, daß er, dessen Aehnlichkeit mit Sebastian sie aus dem Bilde des Königs, welches er auf der Brust getragen, erkannt, sich für denselben ausgeben solle, ein Bild, welches sie bis dahin für das seines Vaters gehalten, wodurch sie in dem Wahne seiner hohen Abkunft bestärkt worden. Lange hätte er ihrem Verlangen widerstanden, welches ihn jedoch abgehalten, seinen wahren Namen wieder anzunehmen und seine Güter zurückzufordern, da er die Schritte dazu nicht ohne sie thun können, welche über alle ihre Mittel geboten; für seinen Widerstand hätte er die Gesetzwidrigkeit, die Gefährlichkeit des Schrittes, den sie von ihm forderte, angeführt, und als sie diese verlacht, sei ihm nichts übrig geblieben, als sich hinter die Nähe des Ereignisses und die Unwahrscheinlichkeit einer Täuschung der Menge nach so kurzer Zeit zu verschanzen. Dieser Grund habe ihm eine

kurze Ruhe verſchafft, aber nach Verlauf einiger Zeit ſei ſeine Gattin wieder doppelt heftig mit ihrer Zumuthung vorgetreten. Mit Thränen geſtand Carlos dem Könige endlich, daß er, überwunden von dem Willen ſeiner Gebieterin, nach Rom gekommen ſei, um ernſte Schritte für ſeine Anerkennung bei dem römiſchen Hofe zu thun; er hätte gehofft, ſagte er, ſeinem Könige den Thron dadurch offen zu erhalten und Mittel zu bekommen, ihn aus der Gefangenſchaft der Mohren zu befreien, da er ihn noch am Leben geglaubt, weil er ihn in Rabata bei dem Feſte der Pfagua's auf dem Pferde eines Beduinen zu erblicken gemeint. Er ſtützte ſich darauf, daß dieſe beiden Gründe ihn vorzüglich zu Uebernehmung der gefährlichen Rolle bewogen, und fügte noch hinzu, daß ein Giftfläſchchen und ein Dolch Fatimen nie verlaſſen hätten, ſeit ſie von ihm erlangt, was ſie gewollt. Das Fläſchchen ſtand leer zwiſchen den Gläſern des Schenktiſches.

Blieb auch Manches in der Erzählung unklar, ſo ſchien doch aus dem Ganzen hervorzugehen, daß Fatima, getäuſcht durch ihre Unkenntniß europäiſcher Verhältniſſe und den Maßſtab des Dunkels an ſie haltend, welches orientaliſche Herrſcher umgibt, erwähnt hatte, dieſer Betrug werde ſich auch in Portugal leicht fortſetzen laſſen; daß der unglückliche Carlos ſich nie vollkommene Rechenſchaft über die

ganze Schwere seines Unternehmens gegeben, so daß er vielleicht noch lange nach seiner Befreiung aus der Gefangenschaft an periodischem Wahnsinn gelitten, in welchem er sich wirklich für den König gehalten; die schwere Kopfwunde, deren lange rothe Narbe man noch unter seinem Haar erkannte, und die ungeheueren Schicksale, welche seinen edlen und zärtlichen, aber schwachen Charakter betroffen, mochten die nächste Ursache dazu gewesen sein, und so war es dem Könige unmöglich, eine Schuld, die aus der Aufopferung der Liebe selbst entsprang, nicht zu vergeben; er schloß den reuigen Freund in seine Arme, wollte seine weitere Rechtfertigung nicht anhören und versicherte ihn der alten Liebe. Carlos Herz schien durch diese Güte von einer erdrückenden Last befreit, er erhob sich aus der Umarmung seines Königs wie neu geboren und beschloß, durch seine Bekenntnisse gereinigt und gestärkt, die Todte noch einmal zu sehen, bevor man ihr die letzten Ehren erweise.

Sie war mit Inez frommer Hülfe in einen Sarg gelegt worden, die beleidigende Röthe der Wangen war verwischt, weiße Gewänder umflossen die schöne Gestalt, Frieden schwebte über den hohen Augenbrauen und den großen dunkeln Augenliedern, durch welche man die finsteren Sterne noch schimmern zu sehen glaubte; nur der Mund war fest, in

eisernem Wollen, geschlossen, und über den schma
len Lippen lag noch ein Ausdruck von schmerzlichem
Hohne und trostloser Verzweiflung.

Carlos wandte sich seufzend ab; er ließ den
Deckel des Sarges schließen, um ihn nie wieder zu
öffnen; er trennte sich von der Beherrscherin seines
Lebens ohne den Schmerz der Liebe; nur Mitleid und
menschliches Bedauern schien ihn gegen die zu er-
füllen, die das Mitleid doch fast überragte; er fühlte
ihren Verlust wie die Lücke, die eine tiefe Wunde
hinterläßt, ihm war es, als habe ihn das Messer des
Feldscheerers von einem kranken Gliede befreit, als
gehe er nun, wiewohl verstümmelt, der Genesung und
neuem Leben entgegen. Dieß Gefühl steigerte sich
zu einem Jubel der Freiheit, als man die sterb-
lichen Ueberreste seiner Gattin in das Grab gesenkt
hatte, ein Jubel, den er sich kaum gestehen mochte,
und der ihm doch bald alle Heiterkeit und Kraft
der Jugend wiedergab.

Die Schritte, welche er in Rom für seine An-
erkennung gethan, waren nur erst an niedere Be-
hörden gelangt, und leicht war es Don Joseph's
Einflusse möglich, sie zu unterdrücken, da der Be-
theiligte seine Behauptungen zurücknahm und sie mit
Geistesverwirrung entschuldigte. Aber dieser Einfluß
reichte nicht hin, den heiligen Vater selbst zu be-
stimmen, den wahren Sebastian anzuerkennen oder

nur zu sehen; zu tief war der Papst in das spanische Interesse verstrickt, um gegen König Philipp auf diese Weise auftreten zu mögen; und da die Sache endlich ruchbar ward und nicht zu verkennen war, daß sich Verfolgung und Beobachtung an Sebastian's Fersen zu hängen anfing, mußte der eifrige Don Joseph selbst seinem Könige rathen, Rom mit dem sicherern und unabhängigeren Venedig zu vertauschen, wo, wie die Geschichte weiß, der Senat nach einem Jahre den König wirklich anerkannte.

Sobald diese Anerkennung der mächtigen Republik erwirkt war, und der Fürst in ihrem Schutze sicher lebte, begab sich Don Joseph nach Paris, um durch seine früheren Verbindungen daselbst auch des französischen Hofes Anerkennung zu erlangen, während Carlos nach Portugal reis'te, um seine eigene Anerkennung von seinen Verwandten zu erwirken und dadurch das Gewicht seines Zeugnisses in die Schale seines Königs zu legen.

Don Joseph hatte zugleich den Auftrag, um die Hand einer französischen Prinzessin für Sebastian zu werben, um Portugal dieses Reiches Schutz zu sichern und es desto gewisser für sich und seine Ansprüche zu gewinnen.

Von der Improvisatrice verlautete einige Jahre später in Rom, daß sie an unheilbaren Krämpfen gestorben; es scheint, daß diese Person seltene Gaben

der Weissagung besaß, die jedoch nur in besonderen Augenblicken, wo ihre Körperzustände sie begünstigten, zum Vorscheine kamen, und der Theaterdirector, der ihr Talent zu benutzen gewagt, mußte es daher seiner Leitung in dem Augenblicke entschlüpfen sehen, wo er seiner am meisten bedurft hätte; die künstliche Erregung der Signora Occulta ward zu einer natürlichen, die, statt den falschen Sebastian auszurufen, sich in magnetischem Hellsehen des gegenwärtigen wirklichen bemächtigte. Der Theaterdirector war bald nach jener Vorstellung verschwunden, eine unzufriedene und unbezahlte Truppe zurücklassend; der Mann aber, dessen sonderbares Wesen und Aehnlichkeit mit Sebastian Inez erschreckt hatten, gab sich bald darauf öffentlich für diesen aus, wurde überführt, der Sohn eines Ziegelbrenners und ein gefährlicher Gauner zu sein, und starb, nachdem er der spanischen Regierung auf Verlangen ausgeliefert worden, im Gefängnisse, in welchem ihn dieselbe, wie man sagte, enthaupten ließ.

Drittes Kapitel.

Die Galeere.

Ein grauer Tag, der unter diesem Himmel so selten ist, lag auf der Bai von Neapel und theilte dem schönen Meerbusen wie der ganzen Landschaft seine traurigen Tinten mit, als eine Feluke nach einer dort vor Anker liegenden Galeere segelte. Auf ihrem Verdecke befanden sich eine Menge Personen in lebhafter Unterhaltung, deren vorzüglichste Unkosten jener alte Offizier bestritt, den wir schon früher auf dem Schiffe kennen lernten, welches Sebastian und Inez von Afrika herüber gebracht hatte.

Ja, sagte er eben, wir erleben viel Wunderbares auf dieser Welt. Der arme König ist vor mehreren Jahren in Afrika gestorben, und nun erscheint er doppelt und dreifach wieder, und sein Geist hat keine Ruhe. Da hat es unser einer doch besser, wenn wir einmal in das kühle Grab gelegt sind, so fragt Niemand mehr danach, ob wir wieder aufstehen; wir schlafen ruhig und fest, es habe uns nun eine Musketenkugel auf dem heißen Felde der Ehre hingestreckt, oder der Tod sei auf gemeinem Krankenbette zu uns getreten.

entfernte Straße, um mein Bewußtſeyn wieder zu ſammeln.»

»Ich hörte, daß mein Freund ſeine unverdiente Strafe mit einem Heldenmuthe erduldet hatte, der von Tartarn und Kannibalen Liebe und Verehrung erzwungen hätte; nur dieſe Prieſterherzen blieben kalt und ungerührt.»

»Als die Flammen ſich ihm näherten, brachte man ſein Weib vor ihm, zerfetzt und mit zerſchnittnen Sehnen mußte ſie ſein Ende betrachten; mit himmliſcher Ruhe wandte er ſich zu ihr, und ſagte: »Weine nicht über mich, »geliebtes Weib, bald werden wir uns dort »vereinigen, wohin rachſüchtige, meineidige »Prieſter niemals dringen können.»

»Ich [redacted] das unglückliche Weib nach einem Kloſter zurückführen. — Sie ſaß auf einem Karren, der mit dem Blute der Unſchuldigen bedeckt war. Ihr Geſicht war auf eine Art zerfetzt, die zu fürchterlich iſt, um ſie zu beſchreiben, und die jedermann, nur nicht die barbariſchen

Ihr habt ihn gekannt, den König, habt ihn gesehen?

Ob ich ihn gesehen! Ich habe den großen Zug nach Afrika unter ihm mitgemacht; ich sehe ihn noch, wie er vor seinen Schaaren einher sprengte.

Nun, und ist denn dieser Galeerensklave, den sie dafür ausgeben, wirklich der König von Portugal?

Pah, meine Herren, er ist es so wenig als Ihr und ich.

Ihr sprecht, Herr, nach der Weisung der Farben, die Ihr tragt, sagte ein dicker venetianischer Kaufmann.

Mein Herr Kaufmann, wenn mein Rock mir nicht erlaubt, zu sprechen, wie ich Lust habe, oder wie mir's um's Herz ist, so pflege ich zu schweigen, nicht zu reden.

Also könntet Ihr Euere vorige Behauptung beschwören, Signor?

Bei den Wunden Christi!

Ein Capuziner, der sich in der Versammlung befand, sah bei diesen Worten einen jungen Klosterbruder an, welcher neben ihm stand.

Der Offizier fuhr fort:

Der König ist mit fünf und zwanzig Wunden in Afrika erschlagen worden, nachdem ihm drei Pferde unter dem Leibe erschossen, und er Wunder von

Tapferkeit gethan, und man will ihn wieder aufleben machen? Ja, ja, meine Herren, man sieht wohl, daß die Welt keinen Begriff von solch' einem Zuge hat; davon kehrt sich's nicht so leicht wieder. Ich muß nur lachen, daß wir seit einigen Tagen wahrhafte Kreuzzüge auf die Galeere haben! Doch kann ich bezeugen, daß unter den Pilgern nicht ein Fünftheil aus Neapolitanern besteht, die meisten sind Fremde. Wir haben dergleichen in Neapel schon mehr erlebt, wir sind nicht so leichtgläubig mehr; es ist noch nicht so lange her, seit man hier den Sohn des Ziegelbrenners hinrichtete, der sich für den König Sebastian ausgab.

Und doch hatte der Senat von Venedig diesen Galeerensklaven anerkannt, mein Herr, warf der Venetianer dazwischen, und die Herren sind keine Kinder, es sind weise, wohlbedachtige Räthe, nicht geneigt, Jemanden nur so obenhin zu mustern; sie prüfen Herzen und Nieren.

Allen Respect vor der Republik, aber wer weiß, ob es den Herren nicht eben bequem war, einen Don Sebastian zu finden? Sie hatten einen Groll auf Se. katholische Majestat und brachen die Gelegenheit vom Zaune; sie brauchten den armen Abenteurer zur Puppe; da hat sich denn der Narr aufgeblasen, bis es den großen Herren von Venedig wieder einmal gelegen war, ihn zusammenklappen

zu lassen, wie einen Dudelsack. Das Blatt der Politik wandte sich, wie es denn so oft umschlägt, und, statt ihn ferner zu verehren, steckten sie ihn plötzlich als einen Betrüger unter die Bleidächer.

Ich kann Euch versichern, Herr Offizier, sagte der alte Kaufmann, daß ich mich in der Zeit in Venedig befand, und daß die meisten Leute der Meinung waren, der Herr, von dem Ihr redet, sei wirklich der König von Portugal.

Sagt das nicht zu laut hier, Signor

Ich sage nur, welcher Meinung der Senat und die Stadt Venedig waren, und das ist Jedermann bekannt.

Wie Jedermann bekannt ist, Signor, daß die Stadt und der Senat von Venedig sich zu der entgegengesetzten Meinung bekehrten, als sie den Gauner gefangen setzen ließen.

Der spanische Hof machte eifrige Vorstellungen, entgegnete der Venetianer achselzuckend, und die Lage der Republik forderte vielleicht ein Opfer. Es wurden unseren Schiffen Vortheile in den katalonischen Häfen eingeräumt — es ist vielleicht traurig, aber ein Staat, meine Herren, selbst der mächtigste, hat die erste Verpflichtung gegen sich selbst, wie sie der Privatmann gegen sich und seine Familie hat. Nichts desto weniger hat mich der arme Herrscher gedauert Nun, sie haben ihn wieder frei

gelassen, es war kläglich anzusehen, wie die Dame, die mit ihm war, und der Dominikaner Don Joseph Texeira ihm am Ausgange seines Kerkers auf der Piazetta zu Füßen stürzten. Die Dame, armes Herz, fiel in Ohnmacht; sie mußten sie wegtragen. Don Joseph aber weinte wie ein Schulknabe. Nun seht Ihr, meine Herren, Don Joseph, der Beichtvater des Priors von Crato, der vor der spanischen Zeit so lange mit seinem Prinzen Antonio in Lissabon gelebt hat, der muß den König von Portugal doch gekannt haben, und ich dachte, sein Zeugniß allein — und hat er nicht alle Höfe für ihn in Bewegung gesetzt

Das weiß ich nicht, entgegnete der Offizier, aber so viel ist gewiß, daß dieser Galeerensklave Don Sebastian nicht ist. Einst dachte ich auch wohl, der König könne nicht todt sein, er müsse über Kurz oder Lang wieder erscheinen, das ungeheuere Unglück wollte mir nicht in den Sinn; ja noch vor Kurzem — aber man gewöhnt sich ja an das Ungeheuerste! Wenn es kommt, staunt man's an, und wenn es vorübergegangen ist, begreift man's auch.

Er seufzte, schwieg einen Augenblick und fuhr dann fort, wie eine Maschine, die in dem gewöhnlichen Laufe durch einen äußeren Anstoß unterbrochen worden, und nun wieder hineinfällt:

Ich bin mit dem Könige Sebastian in Afrika gewesen, ich habe den weltberühmten Zug mitgemacht, und ich sage, dieser Kerl da ist es nun und nimmermehr.

Ja, ja, hob der Venetianer wieder an, so geht's; Könige mit ihren Kronen auf den Häuptern sind die größten Dinge auf Erden, aber nehmt ihnen die Krone, so sind sie nichts als ein vogelfreies Haupt, Jedem zum Ziele hingestellt. Darum mögen sie auch wohl so fest an ihren Kronen halten. Welch' ein Glückswechsel! Anerkannt als König von Portugal, dann von dem Gipfel seiner Größe in ein Gefängniß gestürzt, endlich auf Don Joseph's Sendung aus Paris und die Vorstellungen des französischen Hofes wieder von der Republik freigelassen.

Freigelassen! fiel ihm ein Genueser, ein hagerer Seemann mit starken, entschiedenen Zügen und lebhaftem Ausdrucke, in die Rede, schöne Freilassung! Ihr Herren von Venedig brüstet Euch immer mit Worten, aber Ihr thut dafür auch Alles nur halb und laßt den Rest der That dem Worte übrig, damit fertig zu werden, wie es mag; das wird dann auch bald damit fertig, aber was hilft das den Leuten, die es betrifft? Was half dem Könige die Befreiung, wenn Ihr ihn nicht länger in der Stadt littet und ihm kein Sicherheitgeleit nach Frank

reich mitgabt? Das hieß: wir wollen ihn nicht hüten, fange ihn ein Anderer! Ihr hättet den Herrn mit einer Flotte nach Toulon bringen lassen sollen, wenn Ihr's redlich mit ihm meintet. Aber Ihr handeltet wie der römische Landpfleger Pontius Pilatus und wuschet Euch die Hände über der Schuld. Doch der Himmel wird eine solche Unschuld nicht anerkennen, und die Christenheit hoffentlich eben so wenig. Ihr gabt ihm die Freiheit, während tausend Späher um Euer Gebiet her ihm auflauerten; ja in der Mitte Eures Markusplatzes, vor Eurem Dogenpalaste, war keine Sicherheit mehr für ihn; in Euren Kerkern war er sicherer und freier als da. Ich spreche keine Meinung über ihn aus, aber wenn Ihr ihn für Don Sebastian hieltet, so hättet Ihr anders handeln müssen, und hieltet Ihr ihn nicht dafür, so mußtet Ihr Euch auch anders benehmen. Ich halte nichts von solcher feigen Unterstützung, solcher Großmuth, die das Ding an allen Ecken angreift, um sie am Ende alle fahren zu lassen.

Die Staatsraisons — unterbrach ihn der Venetianer.

Mit dem Worte im Munde hat man immer Recht! O ja, mein Freund, fuhr der lebhafte Mann fort, Ihr Herren seid immer leicht mit der Zunge fertig. Ich aber glaube, daß sich ein Staat auch ohne das regieren ließe, was sie so weise die Staatsraisons nennen; es hat's nur eben noch Keiner pro-

biet, kommt aber einmal Einer, der es versucht, so mögen sich die Herren mit sammt ihrer Maison in Acht nehmen, sie wird ihnen nicht lange mehr ausreichen. Hatte er nicht selbst schon Nachricht erhalten, der arme Herr, wie man ihm auf dem Wege nach Frankreich aufpaßte, so daß er sich entschließen mußte, den Umweg über Toscana zu nehmen? Und vielleicht ward ihm schon dieser Gedanke durch einen versteckten Feind eingegeben, und jene Aufpasser waren nur Treiber, die ihn in's Garn jagten; denn auch da fand er seinen Untergang bereitet; er war wie ein gehetztes Wild, von allen Seiten umzingelt. O man gab sich wahrlich viele Mühe, den unbedeutenden Betrüger zu fangen, den man, wäre er es gewesen, in Portugal hätte für Geld sehen lassen sollen; nun, es ist ihnen gelungen; sie haben ihn gefangen, aber sie bringen ihn nicht nach Portugal, sie hüten sich wohl davor, sie bringen ihn hieher, auf die Galeeren. — — Auf die Galeeren!! —

Der spanische Hof, entgegnete der Offizier, konnte kein besseres Mittel ersinnen, die Falschheit seiner Person zu erweisen. In einem Gefängnisse hätte ihn Niemand gesehen, Hinrichtungen geben den Nachkommen zu viel zu reden und zu erfinden; denn es giebt doch Leute, die noch albern genug sind, zu behaupten, des Ziegelbrenners Sohn sei wirklich der

König von Portugal geweſen; auf den Galeeren aber iſt er in einem öffentlichen Gefängniſſe, und jeder patriotiſche Portugieſe mag ihn dort aufſuchen und ſich beim erſten Anblicke überzeugen, wie ich es that — denn ich ſah ihn, meine Herren, da ich vorgeſtern aus meinen Quartieren in Calabrien hier anlangte — daß er nichts weniger als Don Sebaſtian von Portugal iſt; ja ich muß für das Andenken meines Königs erröthen, wenn ich ſehe, daß man einen ſolchen Elenden für einen Schatten ſeiner geheiligten Perſon ausgeben konnte. Doch, Ihr werdet's ſelbſt ſehen; da ſind wir ja!

Der Capuziner, der ſich während jener Verhandlung mit dem jüngeren Mönche von der Menge zurückgezogen hatte, ſtand abgewendet; der Letzte hatte den Rand des Verdecks erfaßt, und Beide ſchauten in die Fluthen. Als das Schiff anhielt und die Geſellſchaft an Bord geſchafft wurde, ſchienen ſie ſehr eilig unter den Erſten zu ſein, die es betraten; nach einiger Zeit kam auch an ſie die Reihe des Hinaufkletterns.

Habt Ihr die Sorgfalt bemerkt, ſagte der venetianiſche Kaufmann zu ſeinem Handelsfreunde, dem Genueſer, die beide bis zuletzt geblieben, mit welcher der Capuziner dem jungen Kloſterbruder hinaufhalf, der ſich ſo ſchüchtern nach ihm umſah, als er an Bord kletterte?

Der Genueſer lachte. Der Mangel an eigenen Kindern macht die Verhältniſſe zwiſchen Oheim und Neffen doppelt zärtlich, ſagte er, oder auch, es gilt mancher für einen Neffen, der der Herren eigen Fleiſch und Blut iſt, Herr Francesco. Aber ich fürchte, ich fürchte, Euch hat die Ketzerei in den Niederlanden angeſteckt; Ihr habt Euch dort gar gottloſe und wunderliche Bemerkungen angewöhnt.

Das nicht, Herr Lorenzo. Ich bin ein guter Katholik. Aber ich habe ſo manchmal meine wunderlichen Gedanken, denen ich freilich dort nachzuhängen lernte. Ich verſichere Euch — und ich bin in Amſterdam ſelbſt geweſen — daß die Ketzer dort Chriſten ſind, ſo gut wie wir, ein Ding, das ich mir nie hätte träumen laſſen, als ich die dicken Thränen weinte, da meine Compagnie mich in ihr Land ſchickte, denn ich glaubte, daß der Teufel dort wie ein brüllender Löwe nach Beute umginge.

Nun, Ihr habt ihm den Braten wenigſtens gut zugerichtet, Herr Francesco, ſagte der Genueſer lachend, als er den wohlbeleibten Mann an dem Schuſſe aufwinden ſah; es ſcheint, in ihren kalten Ländern wird man fett, denn ſie ſollen dort alle ausſehen, wie die gefüllten Tauben, Männer und Weiber, Vornehme und Niedere. Wer ſich den Beutel wie ſie zu ſtopfen verſteht, der mag trotz Ketzerei und Kriegen gedeihen. Auch iſt ja der Teufel der

Fürſt dieſer Welt und hilft denen fort, die ihn anbeten.

Indeſſen waren Alle an Bord der Galeere angelangt, die mit den feierlich aufgeſtellten Rudern von außen wie ein bunter, vielfach geflügelter Drache ausſah, denn Alles auf Erden hat ſeinen Feiertag, wie elend es auch ſei, ſelbſt eine Galeere. Sie feierte heute den Feſttag, der auf den Galeeren eintritt, wenn Perſonen ſie beſuchen, denen ſie gezeigt werden ſollen; ein Feſttag, der für die armen Sklaven alle die läſtigen Vorbereitungen mit ſich führt, welche einen Feiertag in einen Tag umwandeln, wo auf doppelte Arbeit nur ein paar Stunden läſtiger Darſtellung der Ruhe folgen. Die Sklaven mußten das Schiff zu dieſen wenigen Stunden ſcheuern und blank putzen und ſich dann ſelbſt in ihren Sonntagskleidern auf die Bänke ihrer Pein ſetzen; in den Kleidern, welche ihre offenen Wunden, ihre erſchöpften oder völlig abgehärteten Leiber bedeckten; noch wurde dieſe Ruhe meiſt durch das Affenſpiel unterbrochen, womit ſie die Gäſte ergötzen mußten; ein abgeſchmacktes Spiel, in welchem man die Sklaven taktmäßig und in Maſſe Kunſtſtücke machen läßt, wie wir ſie von einem abgerichteten Pudel erwarten. Und unter dieſen unglücklichen, auf alle Weiſe herabgewürdigten Menſchen befand er ſich! Hatte ihn das Schickſal

Prieſter, rührte; ihre Zunge war ausgeſchnitten; ſie hob die Augen zum Himmel, wo ihre Unſchuld und ihr früher Tod aufgezeichnet ſind, und von wo aus die Strafe einſt ihre Mörder gewiß ereilen wird. Ich hörte, daß ſie nach wenigen Stunden unter den fürchterlichſten Schmerzen geſtorben ſey.»

»Verweilt noch, rief ich aus, ihr himmliſchen Geiſter, über dieſem verruchten Platze! Rache will ich an dem Böſewicht üben, der mein erſtes und mit euch mein letztes Glück vernichtete. Euch will ich mehr, als mich ſelbſt zu rächen ſuchen, und ſo biete ich allen Gefahren Troz.»

diese erste Höhe, der die Berge seines Vaterlandes noch fern lagen, von der er sie aber doch schon erblicken mochte, nur erreichen lassen, um einen Punkt zu gewinnen, von dem es ihn auf's Neue herabstürzen konnte? Und in welche Tiefe? Er, den die Geburt auf die höchsten Gipfel der Menschheit gestellt hatte, saß nun unter ihrem Abschaum, auf den Bänken des Elends! Und mußten diese furchtbaren Wechsel sein Gemüth nicht zertrümmern? Wo ist ein Geist, wo ein Charakter, der dem nicht erläge? Giebt es einen Körper, der den schnellsten Uebergang von dem Eise der Pole zu den Gluthen der Linie ertragen möchte? O daß der Glaube an den Gott, der dieß Alles auflegte, daß die Liebe für ihn in seiner Brust nicht endlich, in ihren Grundvesten erschüttert, zu wanken beginne!

Als Inez unter diesen entsetzlichen Gefühlen das Verdeck betrat, hörte sie Jemanden neben sich sagen: er hat den Weg von Toscana hierher zu Fuß an der Kette mit den anderen zurücklegen müssen.

Sie schauderte, es ward ihr schwarz vor den Augen; doch die angstvolle Erwartung, die wie glühende Kohlen auf ihrer Seele brannte, und Don Joseph's mild und sorgsam ausgestreckte Hand hielten sie aufrecht.

Bald darauf hörte sie eine andere Stimme sagen. Ihr seht, meine Herren, daß es die Kraft

ung Sr. allerkatholischsten Majestät nicht verschmäht, dem Publikum jenen Verbrecher zu zeigen. Sie scheut die Veröffentlichung dieser Angelegenheit nicht, im Gegentheil, sie ladet dazu ein, und sie wünscht, daß Jedermann, der Gelegenheit gehabt hat, den König von Portugal einst zu sehen, sich von der Betrügerei jenes Gauners, der seine Schuld noch immer nicht eingesteht, überzeugen möchte. Demessene Befehle sind daher ertheilt worden, Jeden, weß Standes und Volks er auch sei, hier zuzulassen, ihm das Gespräch mit dem Verbrecher selbst und jede Frage zu vergönnen, die er Lust hat, an ihn zu stellen.

Seit einigen Tagen, Herr Capitain, unterbrach der Venetianer den Redenden; seit einigen Tagen! Aber der König, oder der Betrüger, befindet sich schon seit einigen Monaten hier, und —

Seit einigen Wochen, mein Herr —

Ich hörte, seit einigen Monaten, doch gleich viel; aber während dieser Wochen oder Monate — denn Monate sind ja auch nichts als Wochen — war der Weg auf die Galeere Jedermann versperrt, und erst seit einigen Tagen —

Es mußten erst Befehle von Madrid in dieser wunderlichen Angelegenheit eingeholt werden, und sobald sie ankamen, ward das Verbot aufgehoben, denn Se. Majestät hat die Bestimmungen ergehen

laſſen, wie Ihr ſie in Ausübung gebracht ſeht. Des Schurken Loos iſt dadurch ein beſſeres geworden, als er verdient; denn meiſtens ſchenken ihm die, welche ihn geſehen, eine Kleinigkeit, und der Tag, wo Fremde die Galeere beſuchen, iſt ein Feſttag für die Ruderer, ſo daß die Hunde jetzt immer auf ihren Bänken faullenzen und Strümpfe ſtricken.

Auf Inez Geſicht zeichnete ſich der Kampf einer Ohnmacht, ſie ſchien nicht zu ſehen, nicht zu hören, und doch mit wachem Geiſte nach dieſen beiden Fähigkeiten zu ringen; ihr Auge war farblos, in ihrer zugeſchnürten Kehle rang ein röchelnder Laut, ihre Kniee bebten, ſie lag mit bleierner Schwere auf Don Joſeph's Arme, ſie biß ſich in die Lippen, um ſich durch den Schmerz aufrecht zu erhalten, als ein Trommelwirbel ſie aufriß und eine Pfeife erklang; auf ihr ſcharfes Gebot erſcholl das einſtimmige Hoch, mit welchem die Galeerenſklaven jeden Beſucher ihres Schiffes begrüßen müſſen.

Wie der Ruf von Raben über Schlachtfeldern klang dieſes erzwungene Hoch aus heiſeren Kehlen, kein Jubel freudiger Begrüßung färbte das Wort des Jubels; es ſtand nackt und arm da, ſein eigenes Gerippe, durch höheren Befehl von menſchlichen Maſchinen erzwungen, und hinter ihm pfiff die Peitſche, knirſchte der Schmerz. Es war das eh viva des Todes.

Aber Inez erwachte. Es warf sich durch ihre Seele wie ein Kanonendonner, sie fuhr auf, sie sah, sie hörte wieder; sie stand still, sie horchte dem Tone, es war, als suche sie ihn zu zergliedern und ein geliebtes, ein verwandtes Element darin zu entdecken. Aber sie suchte es umsonst; er streifte fremd und entsetzlich an ihr Ohr, und das Verwandte, wenn es sich darunter befand, verlor sich in einem Ocean von stumpfem Schmerz.

Sie stand an dem Eingange des Kôters — ein Wort, welches, wie so viele seine Niedrigkeit und sein Elend an der Stirn zu tragen scheint — des erhöhten Ganges, welcher zwischen den beiden Reihen der Ruderbänke in der Mitte des Schiffes hinläuft und sie trennt. Rings um die Galeere ging eine schmale Galerie von derselben Höhe, welche dicht mit Soldaten und Matrosen besetzt war; sie staunten die Fremden an und wandten sich so gleichgültig von den Galeerensklaven, wie jene sich von ihnen kehrten, um nur diese zu betrachten, die sie anfangs nicht finden konnten. Jetzt entdeckten sie die fünf und zwanzig Reihen ihrer rothen Mützen an beiden Seiten des Kôters, aber die Gesichter wurden nur einzeln sichtbar, wie sie an den Bänken vorüberschritten, in denen die Unglücklichen an dem heute festlich erhobenen Ruder saßen. Sie hatten ihre rothe Uniform und reine Wäsche an

stehen, sich Kopf und Bart scheeren müssen, und die oberflächlichen Beobachter unter den Besuchenden lobten die Reinlichkeit des durch ihre Mühe eben neu gläuterten Schiffes, sowie ihr eigenes Aussehen; ein Lob, welches sich jedoch nur auf die Kleidung der Sklaven beziehen konnte, denn das Elend sprach in tausendfaltiger Gestaltung aus ihrer Erscheinung. Während die gleichgültigeren Besucher bei diesen Verrichtlichkeiten stehen blieben, und der Capitain, der den Zug anführte, sich bei den gewöhnlichsten Bemerkungen, in völliger Gleichgültigkeit gegen den Verlauf der Zeit, aufhielt, hatte Inez sich in krankhafter Ungeduld von der Gruppe getrennt, sich hinter dem Rücken des Capitains vorbeigedrängt und durchschnitt nun den Raum in seiner ganzen Länge, die Blicke rechts und links in die Bänke werfend, wie sie sich vor ihr öffneten. Plötzlich stand sie gezwungen vor dem Ende des Schiffes still; sie hätte sich beinahe an seinen Stern gestoßen; sie richtete das Auge in die Höhe und blieb betroffen und erstaunt vor der Schranke stehen, dann kehrte sie denselben Weg zurück und wiederholte ihre Musterung von Bank zu Bank mit verschärftem Auge und aufgeregter Erwartung; sie traf auf erstaunte, gleichgültige oder stumpfe Blicke, auf Blicke des Elends, der Verzweiflung, Blicke frechen Hohns, aber nicht auf den Blick, den sie suchte. Trostlos,

verwirrt, bestürzt langte sie wieder bei dem Capitain und der Gesellschaft an. Sind das alle Euere Galeerensklaven, Signor? fragte sie den Capitain kurz, schnell, fast athemlos.

Der Capitain sah sie erstaunt an. Oho, mein junger Herr in der Kutte, sagte er, was habt Ihr Euch herausgenommen? Wißt Ihr, daß ich Euch festhalten lassen könnte? Hier geht Niemand ohne meine Erlaubniß spazieren, Niemand spricht, außer in meiner Gegenwart, mit den Sklaven. Was bewog Euch, meine Kabine zu verlassen? fragte er so scharf und schneidend.

Vergebt mir, Signor, Unwissenheit des Verbots, Neugierde. Wo ist der Galeerensklave, welcher sich für den verstorbenen König von Portugal ausgibt?

Die Gesellschaft steht seit einer Viertelstunde vor ihm und befragt ihn, da ist er, sagte der Capitain, indem er auf einen Menschen deutete, der so frech aufsah und seine Mütze auf die Seite rückte.

Ines stand erstarrt; ihr Auge fiel auf Don Joseph, er bemerkte ihren Blick, ohne ihn zu erwiedern; leise legte er den Finger auf den Mund. Der venetianische Kaufmann aber sah sie an und flüsterte dem Genueser etwas in das Ohr, der den Kopf schüttelte und ihm einige verweisende Worte zu erwiedern schien. Plötzlich wandte sich der Ve-

netianer zu dem alten portugiesischen Offizier, der an seiner Seite stand, und sagte ihm etwas leise, worauf der Blick des Offiziers auf den Galeerensklaven fiel, dann wieder auf den Kaufmann; er sah einfältig, fast erstarrt aus; endlich wandte er sich ab; nach einiger Zeit hatte er die Gesellschaft verlassen und sich auf der Galerie unter das übrige Militair gemischt.

Diese verschiedenen Bewegungen waren Ines entgangen, die zu sehr mit ihren Gefühlen beschäftigt war, nicht aber Don Joseph. Der Capitain und der größte Theil der Gesellschaft hatten sie gleichfalls, mit Befragung der Galeerensklaven, mit der Erklärung der Einrichtungen und Gewohnheiten des Schiffes beschäftigt, übersehen. Jetzt trat der Venetianer vor und näherte sich dem Gefangenen.

Da Ihr so lange und unter so guten Verhältnissen in Venedig gelebt habt, sagte er, so werdet Ihr mir gewiß sagen können, wie der Wirth des Gasthauses auf dem Markusplatze heißt, bei dem die vornehme Welt einzukehren pflegt.

Der Capitain sah den Redenden mit einem seltsamen und finsteren Blicke an. Herr Kaufmann, sagte er, es wäre zu wünschen, daß wir uns jetzt nicht länger hier aufhielten, damit die Gesellschaft die übrigen Schiffseinrichtungen zu sehen bekäme;

denn meine Zeit ist beschränkt und ich muß Punkt sechszehn Uhr

Ich bitte um Verzeihung, mein Herr Capitain, aber saget Ihr mir nicht selbst, daß die Regierung Sr. katholischen Majestät erlaubt habe, diesem Manne in Euerer Gegenwart alle Fragen zu stellen, die man Gefallen fände, an ihn zu thun?

Ganz recht, mein Herr, in meiner Gegenwart und unter dem nothwendigen Vorbehalte: so lange, als es meine Zeit erlaubt; denn sonst wäre ich und mein Schiff der Sklave jedes Privatmannes, dem es einfallen könnte, diesen Menschen ausfragen zu befehlen.

Ich habe nur die eine Frage zu thun, Signor, ich thue sie in Euerer Gegenwart, und bitte, daß Ihr dem Sklaven erlaubt, darauf zu antworten, entgegnete der dicke Kaufmann mit der Seelenruhe und der Hartnäckigkeit eines Wechslers, der eine zweifelhafte Münze beim Lichte besieht, auf deren schnelle Auswechselung der Ueberbringer dringt. Ich wünsche von ihm den Namen des Wirths in dem Gasthause zu wissen.

Ihr habt mir noch nicht gesagt, mein Herr, erwiederte der Galeerensklave ihm, wie die Osteria heißt.

Zur Krone von Lepanto. Ihr müßt sie ja kennen; es besucht sie nur die vornehmste Welt

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12687108

Ich bekenne Euch, Signor, daß ich oft in dem Hause gewesen bin, aber Leute meiner Art, fuhr er fort, indem er den Kopf hochmüthig in die Höhe warf, die so manche ernste und wichtigere Dinge zu bedenken haben, bekümmern sich nicht viel um den Namen eines Wirths. Doch glaube ich, mich zu erinnern, daß man ihn Meister Antonio rief.

Der Venetianer sah ihn höhnisch an und wollte antworten. Der Genuese stieß ihn in die Seite. Der Venetianer wandte sich zu ihm und zischelte ihm zu: er heißt Marco Benedetto, und jedes Kind in Venedig weiß seinen Namen. Wahrhaftig, sie spielen hier eine gute Komödie, aber sie fangen es doch einfältig an. Wo aber mag der rechte sein?

Wenn Euch Euer Leben lieb ist, so schweigt, erwiederte der Genuese. Merkt Ihr nicht, daß der verwünschte große Capuziner uns beobacht? Und den Offizier habt Ihr auch schon weggescheucht. Seht wie blaß und versteinert er dort auf der Galerie steht, sich verbirgt und uns doch nicht aus dem Gesichte läßt. Wahrhaftig, ich fange an, es für das Beste zu halten, daß wir uns davon machen.

Aber der Venetianer war ein beredter Mann, und, stolz auf die Freiheit und Macht seiner Republik, meinte er, Niemand könne ihm schaden, wenn seine Papiere in Ordnung und sein Beutel gefüllt sei, wie seine ganze Person. Mit holländi-

Zwölftes Kapitel.

» Drei Tage war ich in der Gegend des Klo-ſters verborgen, in welchem ſich Hubert auf-hielt: ich wartete immer auf eine Gelegenheit zur Rache. «

» Durch einen beſondern Bothen hatte ich dem Knappen den Befehl zugeſchickt, an einem Orte, nahe bei York, mit dem Pferde und den Waffen auf mich zu warten, und durch jene Ahndungen, die unſre Seele oft beſſer, als die richtigſten Vernunftſchlüſſe lenken, hatte ich ihm befohlen, mein Schild zu entſtellen, und wohl mir, daß ich dies that! «

» Ich erſtaunte ſehr, als ich am vierten Tage nach meinem gewöhnlichen Pferde gieng, und mich öffentlich bei dem Namen des Ritters von der weißen Roſe ausrufen hörte, als ein Spies-

scher, oder auch vielleicht ein kaufmännischer Hartnäckigkeit fuhr er gleichgültig fort: Habt Ihr viele Galeerensklaven in den Hospitälern oder am Ufer, Herr Capitain?

Einige wenige, antwortete der Capitain ruhig, aber verweisend, arbeiten in Molo in ihren Buden; einige sind bei dem letzten Sturme von der schweren Arbeit krank geworden; einer, der sie noch nicht gewohnt war, ist unter derselben verreckt, und wir haben den Hund in's Meer geworfen. Da seht Ihr noch die Lücke in seiner Koppel, sagte er, indem er auf eine Bank wies, in der einer von den sechs Sklaven fehlte. Inez hatte mit einer krampfhaften Geberde Don Joseph's Hand ergriffen. Er sah sie beruhigend an und schüttelte unmerklich den Kopf. Die Versammlung machte eine Bewegung des Bedauerns und zog sich nach der Bank hin, in welcher die noch vorhandene Lücke von dem Ende des Elends eines ihrer Opfer sprach. Der sogenannte Sebastian sah ihnen höhnisch nach, zählte die Geldstücke, die in seine Mütze gefallen waren, und schlug mit der Hand ein Schnippchen. Sein Mitgefährte, der neben ihm saß, wandte sich zu ihm und fragte: gelt, wir trinken eins, Vasiel?

Der Andere schüttelte den Kopf; die Ernte ist zu schlecht, sagte er, worauf ihm eine Ohrfeige von der Hand des Gefährten mit der Geschwindigkeit

der Pantomime an die Wange flog, mit welcher ein Affe seine Gefühle auszudrücken pflegt.

Bastel erwiederte sie mit einem derben Stoße in die Rippen des Gegners. Ich will Dich lehren, unhöflich sein, Du Bestie! rief er ihm mit unterdrückter Stimme zu.

Das wirklich halbthierische Geschöpf gab einen grunzenden Laut von sich, faltete dann die Hände in knechtischer Unterwürfigkeit und sagte: Bitte, bitte!

Das läßt sich hören! erwiederte der Andere; wir wollen sehen. Dieses Alles war leise und mit unterdrückter Stimme gesprochen worden, denn wohl wußten die Unglücklichen, daß ein gehörter Streit die Peitsche auf Beide herabziehen würde; auf des Nachbars Antlitz zeichnete sich bei Bastel's Antwort der Ausdruck einer gierigen Freude, dann setzte er sich wieder in seiner Stellung zurecht und legte die Hände in den Schooß; sein Gesicht nahm bald wieder einen Ausdruck völliger Stumpfheit an, endlich that er, als ob er schliefe.

Doch Bastel schien durch diese Schlauheit nicht betrogen. Er griff plötzlich in seine Tasche, in welche er kurz vorher das erhaltene Geld, in einen Lumpen gewickelt, gesteckt hatte, und faßte dort des Nachbars Hand. Mit einem fürchterlichen Tone fragte er halblaut was für 'nen Vogel hab' ich da?

Den Ertappten überfiel ein allgemeines Zittern; er nahm wieder seine Zuflucht zu seiner Bitte, für die er nur eine Formel zu haben schien; er wiederholte sein: bitte, bitte, Signor Vastello!

Dummer Teufel! erwiederte Vastel, glaubst Du, mich betrügt man? Aber wenn das je wieder geschieht — keinen Tropfen mehr für Deine durstige Kehle!

Nein, niemals wieder, sagte der Ertappte und küßte die Hand seines Gefährten mit knechtischer Unterwürfigkeit.

Indessen hatte sich Ines mit der übrigen Gesellschaft der Bank genähert, auf welcher sich jener leere Platz befand, und ihr Blick haftete auf dem verlassenen Raume, als stände dort ein Schatten vor ihr auf. Wie hieß Euer verstorbener Mitbruder? fragte sie die rohen Gesellen.

Ein mildes Gesicht mit den Spuren des Leidens erhob sich dicht neben ihr, blickte in ihr Auge, als freue es sich, hier menschliche Züge zu finden, und sagte: Bernardo Calvados, ein Spanier aus Majorka.

Sprecht Ihr die Wahrheit? fragte Ines.

Bei meiner Ehre, mein Bruder! erwiederte der Galeerensklave ernst und zutrauensvoll.

Ihr mögt ihm glauben, sagte Guzmitha ein derber Geselle neben ihm, er ist ein braver Junge.

und ſchade um ihn, daß er unter uns ſitzen muß. Er iſt ein Ketzer, ein Proteſtant und leidet für die Religion.

Der junge Mann ſah zum Himmel, und eine Thräne ſtieg in ſein Auge.

Und — wie lange? Auf wie lange ſeid Ihr verdammt? fragte Inez mitleidig.

Auf Lebenszeit, erwiederte der Unglückliche.

Sie zitterte, ſie ſah ihn mit einem Blicke an, der all ihr Mitleid ausſprach.

Was iſt das gegen das Fegefeuer, gegen die ewigen Strafen der Hölle! warf der Capitain dazwiſchen; und man ſpricht uns von Grauſamkeit!

Inez reichte dem Unglücklichen ein Goldſtück; ſie hatte ſeinen Glanz zu verbergen geſucht, aber der Empfänger zeigte die ungewöhnlich große Gabe in ahnungloſer, unvorſichtiger Dankbarkeit. Euer Blick ſchon hat mir wohlgethan, erwiederte ihr der Arme weich; einſt hätte ich das von Niemandem genommen; meine Aeltern waren reiche Bürger in Gent — jetzt — er ſeufzte und ſchlug die Augen nieder.

Euer Orden vertheilt reiche Spenden, mein Bruder, bemerkte der Capitain mit einem mißtrauiſchen Blicke auf Inez. Sie antwortete ihm nicht und ſagte, zu dem Sklaven gewendet:

Gott segne Euch und führe Euch in den Schoos der wahren Kirche zurück.

Dann wäre der Hund frei, rief der Capitain, aber dazu ist er zu verstockt.

Der Leidende sah Inez an und sagte: welche ist die wahre?

Die alleinseligmachende! rief ihm der Capitain zu, durch den Ton seiner Stimme Schweigen gebietend. Der ist ein Narr, der sein Capital einem Bankerottirer vertraut, statt es bei dem rechten Kaufmanne anzubringen, und eben so ist der ein Narr, der sein himmlisches Capital des Glaubens verkehrt anlegt; ein Narr und ein Sünder dazu.

Der Himmel wird Euch Euren Irrthum nicht anrechnen, mein Herr, erwiederte ihm Inez; wer hier büßt, ist dort frei.

Der junge Mann hob die Hände zum Himmel; sein rother kurzer Aermel fiel zurück und zeigte einen abgemagerten Arm, an dem die angeschwollenen Sehnen und offenen Wunden von der schrecklichen Arbeit sprachen; sein Blick schien die Wolken zu durchdringen und jenseit Gnade und Erlösung zu suchen. Der Capitain, welcher ein aufmerksames Auge auf Inez zu werfen begonnen hatte, drängte weiter und duldete nicht mehr, daß sie sich von seiner Seite entferne. Bei diesem Bestreben kam ihm jedoch ihr Gefährte aus dem Gesichte und es

gelang Don Joseph, der Letzte des Haufens zu werden. Er näherte sich dem Ohre des jungen Protestanten und fragte ihn: wie lange ist der falsche Sebastian nun hier auf dem Schiffe?

Der junge Mann sah ihn erstaunt an.

Um Gottes willen, Signor, antwortet mir gleich. War nicht früher ein Anderer an seiner Stelle? Jener spielt eine Rolle, wie leicht zu sehen ist. Er ist der Sohn des Ziegelbrenners, den man vorgab, hingerichtet zu haben.

Es ist uns bei Todesstrafe verboten, davon zu reden, antwortete der Unglückliche, aber, wenn es Euch gelingt, seinen Bankgefährten zu bestechen, der auf dem Molo in der dritten Galeerensklavenbude sitzt und Kartenkünste treibt, so könnt Ihr es erfahren, er allein weiß es; wir Anderen sind erst gewechselt und von einem anderen Schiffe hierher gebracht. Der Sklave heißt Giacomo Scimietta.

Der Capitain sah sich um, da Beide eben schwiegen; Don Joseph that, als sei ihm sein Rosenkranz losgegangen, und schien beschäftigt, ihn wieder zu befestigen. Der Capitain wandte den Kopf wieder zu Inez.

Ich danke Euch, sagte Don Joseph, sobald er Jenen abgewendet sah. Was kann ich für Euch thun?

O mein Herr! Wenn Ihr diesen Brief mei-

nem Vater zukommen lassen wolltet' erwiederte der Unglückliche.

Er zog ein schmuziges Stück Papier aus dem Busen, mit der Aufschrift an einen Bürger in Gent. Blut, Schweiß und Thränen hatten ihre Spuren darauf zurückgelassen. Mit einer raschen Bewegung verbarg es Don Joseph unter seiner Kutte. Die Sklaven in der Bank des jungen Mannes hatten die Augen abgewandt, während Beide sprachen. Das Einverständniß der Noth, die Empörung wider die Gesellschaft ist das Band ihrer Brüderschaft und herrscht als einziges freies Gesetz unter den Unglücklichen, die sich selten unter einander verrathen, weil der Haß ihrer ganzen Gesellschaft und die Verachtung des Mitbruders, die dem Menschen selbst hier noch etwas gilt, sie treffen, vielleicht auch weil sie nicht leben würden und das Messer von der Hand des neben ihnen angeketteten Gefährten Tag und Nacht fürchten müßten. Don Joseph warf ihnen eine Hand voll Geld zur Vertheilung in die Bank und gesellte sich den Anderen zu. Sein scharfer Blick musterte noch alle Banke, unruhig schweiften Inez Augen umher und schienen ihm tausend Fragen zu thun.

Don Joseph fing fast an zu fürchten, man könne Schwierigkeiten machen, sie wieder los zu lassen; auch schien der Capitain nur einen Augenblick zu

beſinnen, ob er ſie gehen laſſen ſolle; aber da ihm ein erheblicher, in's Auge fallender Vorwand, ſie zurückzuhalten, fehlte, ſo beſorgte er, in dieſer bedenklichen Angelegenheit zu viel zu thun, zu öffentlich zu handeln und Erörterungen ſo wie Antheil zu erwecken; auch fürchtete er die Schlauheit des Venetianers und beſchränkte ſich daher darauf, einem Matroſen, deſſen Geſchicklichkeit und Ergebenheit ihm bekannt war, zu winken und in das Boot ſpringen zu heißen, welches die Geſellſchaft an das Land brachte.

Um Chriſti Wunden willen, wo iſt er? hauchte Inez Don Joſeph zu, ſobald ſie die Geſellſchaft aus den Augen hatten. Lebt er? Oder — ſchwindet alle Hoffnung?

Gott wird ihn nicht verlaſſen, erwiederte der Prieſter. Schweigt und folgt mir, noch ſind wir beobachtet; ich habe eine Spur.

Sie waren am Molo gelandet, der Matroſe folgte ihnen, bis er ſie in einem Capuzinerkloſter verſchwinden ſah, welches ſich vor ihm ſchloß; er bewachte den Eingang einen halben Tag, aber da ſie nicht wieder herauskamen, ſo ging er, dem Capitain Bericht abzuſtatten.

Doch Inez und Don Joſeph war das Kloſter nur ein Durchgang geweſen, der ſie in ſeine Kirche und von da wieder in's Freie führte; und nach einer Stunde ſtanden ſie in Dominikanertracht vor der

bezeichneten Bude des Galeerensklaven. Die Siesta hatte Straßen und Plätze geleert, auch der Sklave schien Mittagsruhe zu halten; er saß im Hemde, das Käppchen auf die Augen gedrückt, seine Räder standen müßig umher. Er war ein Scheerenschleifer, der nebenbei noch mit Kartenkünsten und Wahrsagen Geld verdiente und wegen dieser Künste bei der ganzen Schiffsgesellschaft für einen Hexenmeister galt. Denn diejenigen Galeerensklaven, welche ein Handwerk verstehen, erhalten in Zeiten, wo die Schiffe ruhig vor Anker liegen und wenig an Bord zu thun ist, die Erlaubniß, an's Land zu gehen, wo sie am Hafen in kleinen Buden arbeiten dürfen, in welchen sie der Profoß der Galeere, gegen einen ihm entrichteten Tribut, alle Morgen anketten, und sie Abends wieder auf die Galeeren bringt. Die Bude dieses Mannes war glücklicherweise von Besuchern leer. Der Sklave, welcher wie eine Katze scheinbar schlafend dagesessen hatte, sprang plötzlich mit dem Instinkte des Raubthieres auf, als er die Fremden schweigend in den Bereich seines irdischen Besitzes treten sah; er warf einen halb mißtrauischen Blick auf die schen um sich sehenden Gäste und sagte: was wollt Ihr?

Don Joseph schwieg, eine Art freudiger Ueberraschung war über sein Gesicht gegangen, da der Sklave die Mütze abgenommen hatte, die zu be-

grüßen. Er muſterte den Mann, der die Polizei ſeiner Hütte ſo ſtreng zu handhaben ſchien, mit großer Aufmerkſamkeit. Ein Ausdruck wilder Schlauheit und unbegreiflicher Kraft lag in ſeinem Körperbaue und ſeinen Zügen. Sein Haar, vielleicht vom häufigen Scheeren verhärtet, ſtand ſtruppig aufrecht, wie das einer Hyäne, es war ganz weiß, oder wenigſtens fahl, nicht vor Alter, ſondern von Natur, und ſeine braunrothe Geſichtsfarbe, ſeine zwar hellblauen, aber großen und heiß glühenden Augen, in denen ein unruhiger Blutdurſt zu funkeln ſchien, bildeten einen erſchreckenden, überraſchenden Gegenſatz zu der matten Farbe dieſes Haares, welches dem Borſtenwalde eines im Gefängniſſe vernachläſſigten Bartes glich.

Was wollt Ihr? fuhr der Sklave fort. Habt Ihr Scheeren zu ſchleifen, Meſſer zu wetzen? oder wollt Ihr die Zukunft oder die Vergangenheit wiſſen? Soll ich Euch Karten legen, Euch aus der Hand wahrſagen, einen Diebſtahl entdecken, Eueren Feind durch den Zauber des böſen Auges umbringen? Was wollt Ihr? Nun? Warum ſeht Ihr meine Glatze ſo wunderlich an, Ihr Herren? fuhr er, zu Beiden gewendet, fort, denn Inez betrachtete den vor ihr Sitzenden mit angſtvoller Erwartung, während Don Joſeph eine Erinnerung mit ſeiner Erſcheinung zu vergleichen ſchien. Habt Ihr nicht

gefall von Fitzowen und Jaquelinen, und daß dem eine anſehnliche Belohnung verſprochen war, der mich ausliefern würde.»

»Die Art, wie man mich ausgefunden hatte, war, wie ich nachher gehört habe, folgende: Das Schiff, das ich gedungen hatte, um die unglücklich Liebenden nach Frankreich zu bringen, lag, wie man mir verſprochen hatte, Tag für Tag ſtill. Es zog endlich die Aufmerkſamkeit der bewaffneten Schiffe auf ſich, die ausgeſtellt waren, um die Küſte zu bewachen. Der Kapitän ward gezwungen, ſeine Urſachen zu ſagen, warum er ſeine Abreiſe ſo lange verzögere. Aus ſeinen Antworten hatte man doch ſo viel erfahren, daß ich in die Schuld mit verwickelt ward, wegen der mein Freund gelitten hatte.»

»Ohne Lebensluſt, und indem ich mich auf meine Verkleidung verließ, hinderte dies mich nicht, dem Hubert, wie ich immer that, aufzulauern. Welche ſchreckliche Empfindungen kämpften in meinem Herzen, wenn ich ſo man-

auch Glatzen? Freilich, Euere sind im Dienste Gottes geschoren, und das däucht den Herren ein gewaltiger Unterschied. Redet, wollt Ihr Geheimnisse wissen, die —

Wir wollen ein Geheimniß von Dir wissen, sagte Don Joseph bedeutungvoll.

Ich kenne alle Geheimnisse, fuhr der Sklave fort, die verborgen sind im Schooße der Erde und in des Menschen Schooße; ich kann in den Herzen von Jungfern und Burschen lesen, gleichviel ob ein Mieder, ein Kalb, ein Wamms oder eine Kutte darüber gezogen ist —

Wir wollen Deine Zaubereien nicht, unterbrach ihn Don Joseph schnell und leise. Wir fordern ein Geheimniß von Dir, und wir werden's Dir reich lohnen; von Dir hängt es ab, Dein Glück zu machen.

Der Sklave fing an aufmerksam zu werden, er musterte seine Gäste genauer und fuhr dann gleich wieder in seinem Marktschreier- und Possenreißertone fort:

Ich weiß Alles im Himmel und auf Erden, ich kann binden und lösen, würdige Väter, ich kann die Schlüssel

Schweig, Lästerer und höre mich. Wo ist Don Sebastian?

Des Galeerensklaven Gesicht ward finster wie die Nacht. Auf der Galeere, die die Palme heißt, sagte er endlich: Ihr könnt ihn besuchen, Jeder hat Erlaubniß, hinzugehen und ihn zu sprechen.

Ich frage nicht nach diesem Schurken, sondern nach seinem Vorgänger.

Ein Blitz des Verständnisses ging über des Sklaven Gesicht, dann legte er es in schlaffe Falten zusammen; er nahm ein Taschenmesser, welches vor ihm auf dem Tische der Bude lag, knippte es langsam zu, sah dann auf, blickte Don Joseph an und sagte mit einem unbefangenen Gesichte: das weiß ich nicht, ich kenne ihn nicht.

Don Joseph wiederholte seine Frage mit Heftigkeit.

Der Galeerensklave schwieg und sah ihn trotzig an. Don Joseph zog einen Beutel und wiederholte die Frage. Der Sklave warf einen Blick auf den Beutel, schüttelte den Kopf und schwieg.

Nun? sagte Don Joseph.

Es gibt Fragen, auf die man nicht zu antworten braucht, erwiederte Jener trotzig.

Der Pater ließ den Beutel klingen; der Sklave spitzte die Ohren, es schien ihm der Klang des Goldes; er musterte die strotzende Börse. Geht, geht, Herr Pater, sagte er endlich mit abgewand-

tem Gesichte. Ihr seid ein Verführer; was hilft mir das, wenn mich die Würmer fressen? Ihr fragt um Leben oder Tod; ich kenne den Menschen nicht. Don Sebastian ist auf der Palme, befragt ihn selbst.

Schweig mit Deinen Possen, erwiederte der Pater zutraulich, indem er den goldenen Inhalt des Beutels auf den Tisch schüttete und ihn noch mit der Hand schützte, damit der Anblick der in dieser Bude so ungewöhnlichen Schätze keinem Vorübergehenden auffallen möchte. Der Sklave machte große Augen, indem er gierig mit der Hand darnach fuhr.

Halt, sagte Don Joseph, das Gold wieder in den Beutel schiebend; erst aufrichtige Auskunft über Alles, und dann — wißt, ich kann mehr für Euch thun, wenn Alles, was Ihr sagt, sich wahr erweist; denn — Ihr seid ein geborener Franzose, nicht wahr?

Der Galeerensklave sah ihn mit großen Augen an. Seid Ihr der Teufel, Herr, oder sein Gesell?

Gleichviel. Du bist Michael Terrasseau aus Beauvais, ich kenne Dich. Kennst Du den Portugiesen nicht mehr, der Dir das Leben rettete, als Du Sr. Hoheit dem Prior von Crato den Ring gestohlen hattest?

Herr, Herr! rief Michel, ich kenne Euer Ge-

ſicht wieder. Aber Ihr ſeht, daß ich trotz Euerer und des Herrn Gnade daran glauben mußte. Und weßhalb? Ein lumpiger Mord! ſagte er mit unterdrückter Stimme, die Zähne knirſchend.

Inez ſchauderte.

Der Sklave bemerkte es; der Herr da iſt wohl noch ſehr jung, ſagte er mit höhniſch mitleidigem Blicke auf ſie, ſehr neu in der Welt, und kennt nichts für Schwarz oder Weiß als das, was Euere Papiere dazu machen!

Don Joſeph unterbrach ihn. Michel, wir ſind allein, verliere nicht die Zeit. Erweiſt ſich die Nachricht, die Du mir giebſt, als wahr, ſo verſpreche ich Dir Deine Befreiung in weniger als einem Jahre; wenn Du ſchweigſt oder lügſt, ſo wirſt Du von Frankreich aus zurückgefordert und dießmal ohne Gnade gehängt. Deine Trinkgelder ſind bis zu Deiner Befreiung dieſe hundert Ducaten; die treffſte Verſchwiegenheit iſt Dir noch außerdem in meinem und meines Gefährten Namen gelobt.

Schwört Ihr mir bei Euern Dingern da? fragte der Sklave mit einem Fingerzeige auf den Roſenkranz.

Beide ſchworen. Inez Blicke hingen an den Lippen des Gefangenen. Nun? ſagte Don Joſeph ungeduldig.

Der rechte Sebaſtian iſt nur kurze Zeit auf der

Galeere geweſen, dann iſt ihre Mannſchaft zum Theil erneuert worden, die alten Sklaven ſind nach Majorka geſchickt, ein Anderer iſt an ſeine Stelle geſetzt und mein Nachbar —

Der Sklave, der während der ganzen Verhandlung den Platz vor der Bude im Auge behalten hatte, warf auch jetzt ſeinen heißen Blick darauf, ehe er fortfuhr; er ſah ſich rings um, dann winkte er Don Joſeph näher zu ſich — auch Inez beugte ihr Haupt geſpannt vorwärts. — Er iſt als Gefangener auf das ſpaniſche Schiff, der Dreizack, gebracht worden, welches geſtern früh, nachdem es lange auf den Wind gewartet, nach Barcellona unter Segel ging.

Mit dem Könige?

So viel ich glaube, ja. Es hieß, er ſolle nach Caſtilien gebracht werden, wo — er machte die Geberde des Erhängens. Inez fuhr zuſammen und gab einen Laut von ſich, der ſelbſt den Sklaven erſchreckte. Sachte, ſachte! ſagte er nach einigen Augenblicken, halb ſie, halb ſich ſelbſt beruhigend.

Kennt Ihr das Schiff? fragte Don Joſeph. Iſt's ſtark? Ein guter Segler? Wie viel Kanonen, wie viel Mannſchaft?

Mittler Größe, zwölf Kanonen. Die Mannſchaft kann ich nicht angeben, da erſt noch friſche Leute mit eingeſchifft worden ſind. Es gehörte einſt

zu den beßten Seglern, jetzt aber hat es einen Schaden am Sterne. Wenn Ihr einen guten Segler bei der Hand hättet, Ihr holtet es ein. Da ist der Franzose, der seit gestern im Hafen liegt, Admiral Berton, wenn der alle Segel ausspannte, und der Wind darnach wäre — aber er steht entgegen; er hat sich seit gestern Mittag wieder gewendet; doch, wenn mich's nicht trügt, setzte er hinzu, einen Blick in die Atmosphäre werfend, so setzt er noch zu Nacht um; auch kann das Schiff noch nicht weit sein, weil der Wind es wieder aufgehalten haben muß, als er sich westwärts warf.

Sein Blick fiel schlau auf Don Joseph. Es ist gut, erwiederte dieser, hier Dein Geld. Kann ich durch Jemand noch mehr erfahren?

Ohne Gefahr nicht, und Mehr würde Euch auch wohl Niemand sagen können.

Gott sei Dir gnädig, fuhr Don Joseph fort. Hast Du mir die Wahrheit gesagt, so hörst Du vor Verlauf eines Jahres von mir; dann — frei wie die Luft. Bis dahin — er legte die Hand auf die Lippen.

Der Galeerensklave machte eine unmerkliche Bewegung mit den Augen, er kniff sie wieder zu und sagte fast unhörbar: Gut. Geht, Leute.

Sie entfernten sich, als einige Lazaroni in die Bude traten, welche laut lärmend einige Denare

auf den Tisch warfen und Auskunft über mancherlei verlangten. Der Sklave hatte sein Gold in das Futter seiner Jacke versteckt und antwortete ihnen so ruhig, als ob nichts vorgefallen wäre.

Indessen wogte ein Kahn mit den beiden Mönchen auf das Schiff des Admirals Berton zu, welcher sich mit ihnen in seiner Cajüte einschloß. Nach einer Stunde traten sie heraus; Inez war blaß, Don Joseph sehr erhitzt; der Admiral gab Befehl, westwärts zu steuern. Trotz des ungünstigen Windes verließ das Schiff den Hafen, sobald die Nacht eingetreten war, und am Morgen war es von der Küste aus nicht mehr zu erblicken. Wo ist der Franzose hin, der gestern hier anlag, fragte der Profoß den Sklaven, als er ihn am nächsten Morgen wieder nach seiner Bude brachte. Wo? erwiederte Michel verwundert, indem er das Lied, welches er gepfiffen, unterbrach; wo kann der bei St. Januarius und dem schlechten Winde hingerathen sein, wenn nicht in des Teufels Klauen? Aber die Franzosen haben alle den Teufel im Leibe, sie entschlüpfen einem ehrlichen Kerle unter der Hand; wie man sie umdreht, sind sie da und weg. Ja, ja, Profoß, traut keinem französischen Galeerensklaven; das ist ein ander Ding als mit uns Neapolitanern!

Er wandte den Kopf nach Osten, öffnete die

breiten Nüſtern, wie ein Hengſt, der die Spur eines andern Pferdes aufſchnaubt, zog die Luft ein und ſagte: der Wind ſetzt ja landeinwärts um!

So? erwiederte der Profoß; er hob den ſteifen Nacken nach den Schlöſſern in die Höhe; die Fahne ſteht ja noch ſeewärts, ſagte er.

Der Galeerenſklave zuckte die Achſeln; wer ſieht denn nach Eueren verroſteten Dingern, die ſich erſt eine Stunde nach der Nachricht drehen? Riecht Ihr's denn nicht, wie die Luft zuſammengeſchrumpft iſt?

Eine Stunde darauf wehte ein ſtarker Südoſtwind Wolken von Staub in die Bude des Scheerenſchleifers. Wir ſparen den Sand, ſagte er zu dem Kunden, der ihm ein Meſſer zeigte; gebt her! Die Arbeit flog ihm heute von der Hand, in wenigen Minuten war das Meſſer geſchliffen; nie waren ſeine Kunden mit Scimietta's Schleifen und ſeinen Wahrſagungen zufriedener geweſen, nie hatten ſeine Nachbarn ihn mehr und lebhafter pfeifen hören als an dem heutigen Morgen.

Viertes Kapitel.

Der Dreizack.

Es war Nacht. Auf dem Verdecke des Dreizacks ſchritt einer der Seecadetten hin und her, welcher die erſte Viertelswache hatte. Verdrießlich ſah er bei ſeiner jedesmaligen Wendung die langſam und gleichförmig ablaufende Sanduhr der Cajütenſchildwache an; ſein Schritt wurde endlich von der inneren Ungeduld beſchleunigt, und immer, wenn er wieder an die Sanduhr kam, die der Poſten maſchinenmäßig umdrehte, war weniger als das vorige Mal heraus gelaufen. Er ſtampfte heftiger auf den Boden, er ſchüttelte ſeine durchnäßten Kleider, denn der Thau der Nacht troff in feinem Regen von den Segeln herab, er beneidete den tiefen Schlaf der Schiffsmannſchaft; endlich rief er heftig aus: ich glaube die Minuten multipliciren ſich! Er hätte die Zeit mit Stockſchlägen vorwärts treiben mögen, aber die Zeit ſpottete grauſam ſeiner kindiſchen Ungeduld, wie ſie des Schmerzes und der Ungeduld der Leidenſchaft, des Fiebers der That und der Erwartung ſpottet. Das Wetter war kalt, der Nebel wurde dicht und dichter; der junge Seemann wickelte ſich in ſeinen Mantel; an ſeinen Haaren hingen feuchte Tropfen.

Endlich waren die trägen Stunden faſt verron-

nen. Er ſtand vor der Sanduhr und erwartete den Ablauf der letzten Minute; als die Wache die Uhr umdrehte und die neue Stunde mit der erſten halben Minute begann, ſchlug er vor Freuden in die Hände. Eben ſtieg der alte Quartiermeiſter hinab, ſeinen Erſatzmann zu wecken.

Aber der Erſatzmann kam nicht, wiewohl der Quartiermeiſter ſchon eine Weile zurück war.

Nun, Quartiermeiſter, wie wird's? Werde ich abgelöſ't oder nicht?

Was, Don Jaza, iſt der Hartkopf noch nicht da? Bei St. Jago, ich habe ihn vor einer Viertelſtunde geweckt.

Und, Quartiermeiſter, er wird ſeit einer Viertelſtunde mit verhängtem Zügel ſchlafen, als ob Ihr ihn nicht geweckt hättet. Heißt das wecken? Warum gingt Ihr eher weg, als Ihr ſahet, daß er ein Bein aus der Hängematte geſetzt hatte? Auf die Art könnt Ihr ihn wecken bis Sonnenaufgang, ohne daß es mir zu Gute kommt. Es iſt unerträglich, wenn Einer, dem eine Sache aufgetragen iſt, meint, er habe nur ſein beſtimmt gemeſſenes Penſum dabei, und ſich damit begnügt wie eine Maſchine, ſtatt dafür zu ſorgen, daß die Sache auch wirklich geſchieht. So macht Ihr es immer. Habt doch mehr Eifer!

Zum Henker, Senor, verlangt Ihr, daß ich

che Stunden einſam in einem Winkel der Kloſtermauer ſtand.«

»Barbariſche Freude, jauchzte ich oft, wenn ich mir die Beſtrafung ſo mancher Mordthaten dachte; wenn ich mir den Tod des Heuchlers vorſtellte, der ſie verübt, oder veranlaßt hatte. Ich ſahe dann in meiner glühenden Phantaſie das Ungeheuer, wie mein Dolch ſein Herz durchſtieß, wie es in Todeskämpfen zuckte, und die ſchwarze Seele den verwandten Teufeln übergab. Dann erwachte mein Stolz. Das Gefühl der Ehre empörte ſich gegen meine Abſicht. — Dann ſagte ich zu mir ſelbſt: Iſt es ſchicklich, iſt es ehrenvoll, daß der Sohn Matravers, der Ritter Heinrichs, hier wie ein Meuchelmörder lauert, einſam auf eine heimliche Gelegenheit wartet, ſeinen Feind zu vernichten?« —

»Sind ſo alle die Mordthaten gerächt, und die edeln Geiſter der Verſtorbenen beruhigt? O nein, ſein Leben iſt nur ein kleiner Erſatz; nichts ſeine Ermordung: nur ſeine öffentliche

ihn wecke, ihn anziehe und ihn auf's Deck trage, wie eine Puppe? erwiederte der Quartiermeiſter, und ſtieg murrend in den Schiffsraum hinab. Die jungen Edelleute, ſagte er zu ſich ſelbſt, werden alle Tage vorwitziger; es iſt kein Auskommens mehr mit ihnen; ſie kennen weder Subordination, noch nehmen ſie in ihrer Weisheit Rückſicht auf ein graues Haupt. So arg iſt's doch in alten Zeiten nicht geweſen. Unſere Väter, die hatten's gut! Aber die Welt wird alle Tage ſchlimmer.

Er ſuchte mit ſeiner Laterne den Weg zwiſchen den Hängematten hindurch und kam an die des jungen Mannes, der in der That mit verhängtem Zügel ſchlief, als ſei er nie geweckt worden. Don Yriarte, Don Yriarte! rief er, ihn ſchüttelnd.

Was? Gut, gut! Ich höre ſchon. Ihr braucht mich nicht aus dem Bette zu werfen. Was wollt Ihr? Wie? Thut mir Euer Licht von den Augen!

Ich habe Euch ſchon einmal geweckt. Es iſt bald Eins.

Teufel! rief der junge Mann, aufſpringend. Aber warum habt Ihr mich denn nicht geweckt?

Ich habe Euch ja geweckt, Sennor. Ihr fragtet mich noch, was für Wetter wäre.

Das hätte ich Euch gefragt? Was Ihr da ſchwatzt! Dann müßte ich es doch wiſſen; ich weiß kein Wort davon, was für Wetter iſt.

Ihr habt's verſchlafen.

Nun, und was iſt denn für Wetter? ſagte Don Yriarte, im Ankleiden begriffen.

Es iſt kalt und nebelt.

Peſt und Tod! und ich war hier ſo warm! Nun, ich komme, ich komme!

Der junge Mann ſtieg auf das Verdeck und begegnete ſeinem erzürnten Kameraden. Nun, Don Yriarte, ſagte dieſer bitter, habt Ihr heute die Abſicht, Euere Viertelswache zu machen, oder nicht? Ich hätte es nicht geglaubt, denn ſie iſt bald vorüber; es iſt Eins, und Ihr ſeid noch nicht aus dem Bette. Was denkt Ihr Euch? Soll ich ſie immer für Euch machen? Ihr ſeid der Faulſte auf dem ganzen Schiffe, es iſt unerträglich, auf Euch zu folgen! Wahrlich, es lohnt ſich nicht der Mühe, daß Ihr Euch noch angezogen habt, Ihr konntet nun nur gleich unten bleiben und fortſchlafen, das wäre vielleicht eben ſo gut geweſen, denn jetzt ſeid Ihr ja doch nur der Form wegen da.

Ich ſage Euch ja, daß man mich nicht geweckt hat! erwiederte Don Yriarte und befreite ſich durch einen Sprung auf das Verdeck von dem verdrießlichen Mahner.

Hier begrüßte ihn in der That eine kalte, naſſe Luft, die ihn ſchnell wach ſchüttelte. Das Schiff

wogte in einem Meere von Nebel, in welchem der Mond kaum ſichtbar blieb; ſeine Maſten ſtarrten in die Lüfte, und ihre Wipfel verloren ſich in ihrer Unendlichkeit, die ſie mit weichen, milden Armen umfing, wie Lethe die Glieder des Abgeſchiedenen, der neugeboren aus ſeinen Fluthen ſteigt. Die Segelſchleier des Dreizacks waren heute von feineren Schleiern umwoben, und wie eine Jungfrau im Brautgewande ſtand das bekannte Schiff vor den Augen des Jünglings da; Nebel und Mondenſchein umgaben es mit verhüllendem Glanze und Duft, das Alltägliche ſchien veredelt, verklärt zum ſüßeſten Myſterium. Eine Weile ſtaunte er das Schauſpiel an, bis der Nebel dicht und dichter ward und tiefe Finſterniß ihm die aufſtrebenden Höhenpunkte des Schiffes entzog. Die Kälte durchſchauerte ihn, die Dunkelheit ſchien ihm unheimlich, geiſterhaft, er wußte ſelbſt nicht, warum; endlich trat der Aberglaube des grauen Geſpenſtes, das ſich nach der Meinung der Matroſen wie ein Kobold des Dreizacks auf dem Gipfel ſeiner Maſten zeigen ſollte, ſobald dem Schiffe ein Unglück drohe, vor ſeinen Sinn. Vielfach waren die Bedeutungen, welche das Schiffsvolk dieſer Erſcheinung beilegte, vielfach die Erzählungen von ihrem Urſprunge; der heldenmüthige Opfertod des letzten Capitains, der aber aus Leichtſinn das Sacrament vorher nicht genom-

men, war eine der Veranlassungen, von welchen man sie ableitete. Don Yriarte, der diese Mährchen jetzt immer verlacht hatte, verließ seinen gewöhnlichen Posten, dessen ganze Länge er schon mehrere Male mit Kreuz- und Querschritten durchmessen hatte, und trat zu dem Steuermanne, um seine unheimlichen Gefühle durch eine menschliche Nähe zu verscheuchen, als ein ängstlicher Schrei von der Spitze des Mastkorbes zu ertönen schien.

Was giebt's dort? rief der wachthabende Offizier. Steige hinauf, Pedro, und sieh', was dem Jungen zugestoßen ist.

Ein Matrose klomm an dem nassen Tauwerke hinauf und kam nach einiger Zeit mit der Botschaft wieder herunter, der Matrose im Mastkorbe habe vor Angst geschrieen, weil er den grauen Adler vom Besammast auffliegen sehen.

Possen! rief Don Yriarte, gegen den geheimen Schrecken kämpfend, welchen ihm diese Bestätigung seiner Gefühle gab. Bei Nacht sind alle Katzen grau. Was wird's gewesen sein? Eine Möve, oder sonst ein Seevogel!

Alle schwiegen. In dieser Pause selbst lag etwas Unheimliches, eine Mißbilligung der kecken Rede des Jünglings und eine stumme Furcht vor deren möglichen Folgen. Don Yriarte suchte, ohne sich Rechenschaft davon zu geben, ihren unange-

nehmen Eindruck abzuschütteln, indem er ein anderes Gespräch begann. Schlechtes Wetter heute, schlechte Zeit, sagte er. Wie viel Knoten machen wir? Wir gehen sehr langsam.

Wir könnten froh sein, wenn wir ankerten und gar nicht zu gehen brauchten, erwiederte der Steuermann, welchen die allgemeine Spannung des letzten Augenblicks und innere Unzufriedenheit die Pflicht, zu schweigen, wenn er am Steuer saß, vernachlässigen machten. Es wird ein Wunder sein, wenn uns heute Nacht kein Unglück zustößt. Wie selten sind Nebel nicht um diese Jahreszeit auf diesen Höhen? Woher kommt nun denn dieser so plötzlich? Wir sind noch nicht am Ende unserer Fahrt. Wenn Ihr den verwundeten Affen gestern Abends hättet natürlichen Todes sterben lassen, statt ihn in einen Sack zu stecken und mit einigen Steinen über Bord zu werfen, der Nebel würde auch ausgeblieben sein. Aber Ihr junges Volk zieht das Unglück muthwillig herab, und Andere müssen dafür büßen, ob sie es verschuldet haben oder nicht.

Wie könnt Ihr doch so abergläubig sein, Steuermann, und auch glauben, was sich die Matrosen weis machen? Wenn es noch die große Katze des Kochs gewesen wäre; Katzen stehen immer im Verdacht der Hexerei, doch ein unschuldiger Affe —

Affen sind auch Katzen, Meerkatzen, Herr, fiel

der Quartiermeiſter ein, der bei ihnen ſtehen geblieben war, und heißen nur ſo, weil ſie zur See ganz beſonderen Einfluß haben. —

Der Steuermann unterbrach den Viertelsmeiſter; Junger Herr, ſagte er mit Nachdruck zu Don Yriarte, wenn man ſo viel Erfahrung hat wie ich, ſo muß man wohl abergläubig werden.

Die Barmherzigkeit verlangte den Tod des armen Viehes. Es konnte weder gehen, noch ſtehen, weder ſehen, noch hören, weder freſſen, noch ſaufen, und ſtarb langſam vor Hunger und Schmerz. Da war's doch beſſer, ſein Leben auf einmal zu enden, es kurz und gut zu erſäufen —

Aber die Natur duldet's nicht, daß die Menſchenkinder in ihre Geheimniſſe pfuſchen; denn Himmel, Erde und Waſſer haben auch ihre Geheimniſſe, die man gläubig annehmen ſoll, wie man die Myſterien der Religion annimmt, wenn man mit ihnen im Frieden leben will, antwortete der Steuermann. Er ſchwieg und wandte ſich zu ſeiner Arbeit, aber der Viertelsmeiſter ſchien ſo wenig wie Don Yriarte geneigt, die Geſellſchaft zu verlaſſen; ſie ſchienen zu glauben, in ſolcher Nacht leide man am wenigſten allein, und der Viertelsmeiſter nahm den ſinkenden Faden des Geſprächs nach kurzer Pauſe wieder auf:

Ich erinnere mich noch ſehr wohl, ſagte er, wie

vor sechs Jahren die große Windstille eintrat, als auf Befehl des Capitains die schwarze Katze über Bord geworfen worden war, die alle Matrosen auf dem Dreizack so lieb hatten, als wäre es ihr Kind gewesen —

Der junge Seemann fürchtete hier die Wiederholung einer langweiligen, zehn Mal gehörten Geschichte. Spinnt uns ein ander Garn, Viertelsmeister, sagte er kurz; wie lange seid Ihr nun auf dem Dreizack?

Es werden zu Ostern über's Jahr fünf und zwanzig Jahre, und Gott gebe, daß ich kein anderes Schiff mehr betreten muß. Als ich auf den Dreizack kam, da hatte ein Sturm meine Atalante verschlungen, und es ward mir erst schwer, mich an ihn zu gewöhnen; bei jedem Nagel, den ich anders geschlagen sah als dort, bei jedem fremden Brete, hätte ich weinen mögen. Und doch wurde er mir zuletzt fast eben so lieb wie sie. Als ich ihn betrat, war er frisch und jung, wie ich, zu Allem fähig; doch wir haben viel mitgemacht! Jetzt, sagen sie, wird er schwächer, aber es ist Verläumdung, Herr! Er ist noch das dritte Schiff im Range in der Marine Sr. Majestät. Es sind jetzt nur zwei, die ihn übertreffen, die Isabelle und der Neptun; das Kreuz Christi und der St. Jago mögen etwa auf gleicher Linie stehen, aber es ist

Läſterung, wenn man ihm die Luna und die Stadt Liſſabon vorziehen will. Freilich, der Neptun muß wohl über den Dreizack gehen, denn was iſt das Werkzeug gegen den Meiſter? Und dann hat der Neptun, ohne den anderen Herren zu nahe zu treten, den beßten Seemann in der königlichen Marine zum Führer, und auf einem Schiffe heißt's: wie der Herr, ſo der Diener. Der Capitain und ſein Schiff, das Schiff und der Capitain; wie der eine denkt und fühlt, ſo handelt auch gleich das andere. Der Mann macht ſein Schiff. Denn was iſt ein Schiff für ein kluges, herrliches Ding! Wie regiert ſich's durch einen Blick, einen Wink, einen Willen! Iſt es nicht wie ein verſtändig Weſen? ihm fehlt nur die Sprache. Mit ihm, auf ihm, in ihm! Ohne mein Schiff, Herr, möchte ich nicht leben, und ich hoffe, wir werden einſt zuſammen ſterben. Ich habe weder Weib, noch Kind, noch Aeltern, noch Land und Aecker; mich hat die See ganz; und wenn ich mein Schiff verlöre —

Der Jüngling war hin- und hergegangen, erſt um ſich zu erwärmen, dann von einem Gedanken bewegt, der ihn immer lebhafter beſchäftigte; er hatte den Viertelsmeiſter auf dieſe Weiſe mit ſich gezogen, ohne an ſeinen Reden mehr beſonderen Antheil zu nehmen. Als ſie ſich jetzt ein halb Dutzend Schritte von dem Steuermanne entfernt

ſahen, unterbrach Don Briarte den Quartiermeiſter plötzlich und ſagte, ſeinen Gedanken Luft machend:

Um Gott, Viertelsmeiſter, ſagt mir, was iſt das für ein Weſen mit dem Gefangenen unten in der Kajüte, den ſie ſo vermummt auf das Schiff brachten? Geſtern wollte ihn Don Icaza durch die Thürſpalte anſehen, da der alte Matroſe mit dem Mittagbrote zu ihm ging, der einzige, den man zu ihm läßt, als der Capitain —

Felſenriffe vor uns, Alle auf Deck! erſcholl es plötzlich vom Maſtbaume.

In einem Augenblicke war die ſtille Scene verändert, und Alles auf dem Fahrzeuge in der fieberhafteſten Bewegung. Der Nebel war immer dichter geworden, man ſah faſt keine Hand mehr vor Augen; Befehle, Fluchen und Lärmen wechſelten mit angeſtrengteſter Arbeit.

Nun, Steuermann, wir bezahlen heute noch Affengeld! ſagte eine Stimme in der dichteſten Finſterniß.

Bezahlen es? wir kriegen's! mehr Schläge als Geld! Daß Gott erbarm! Ich ſagt's wohl! Aber St. Nicolaus weiß, wo hier Klippen herkommen; wir müſſen uns ſtark verrechnet haben.

Ein ſchwarzer Schleier lag auf allen Gegenſtänden, ein dichter Nebel durchnäßte Alle bis auf die Haut mit ſchnellerer Wirkung als ein gewöhn-

licher Regen, aber Niemand hatte Zeit, etwas von Kälte oder Näſſe zu empfinden. Ein heftiger Stoß, welchen das Schiff erlitt, verurſachte eine plötzliche, angſtvolle Stille.

Gott ſei bei uns, wir ſitzen feſt! riefen mehre Stimmen, und Alles ſtürzte in den unteren Schiffraum, um den Leck zu ſtopfen. Nach angeſtrengtem Suchen war hier nichts zu entdecken, das Schiff blieb trocken, es ſchien ſogar wieder flott zu ſein, und Alle ſchöpften neue Hoffnung.

Indeſſen hatte ſich oben auf dem Verdecke ein Lärm erhoben, Fußtritte ſich vermehrt; plötzlich hörte man Säbelgeklirr, Schüſſe, und todtenblaß ſtürzte der erſte Lieutenant dem Capitain entgegen; wir ſind geentert! rief er. — Habt Ihr getrunken? fuhr dieſer auf, oder —

Das Schiff, welches uns den ganzen Tag wie ein Hai verfolgte. Es iſt jetzt deutlich durch einen Hundsnebel zu ſehen, durch den es uns vermuthlich ſchon lange erſpäht hat.

Wie? rief der Capitain, indem er nach ſeinen Waffen griff, es trug ja ſpaniſche Flagge. Es iſt ein Mißverſtändniß, haltet ſie auf, die Dunkelheit täuſcht ſie.

Spaniſche Flagge und franzöſiſcher Bau. Gott weiß, aus welchem Holz der Kerl geſchnitten iſt.

Schande und Beſtrafung können ſie zufrieden ſtellen.» —

»Noch indem ich dies dachte, erſchien der Prieſter: die Wuth bemächtigte ſich meiner gänzlich; er war allein. — Ich ſtürzte vor, und bohrte ihm den Dolch in die Bruſt. Niederträchtiger, rief ich, der Ritter von der weißen Roſe, der Sohn der Baronin Matravers, giebt Dir dieſen Stoß.»

»Er fiel, und ich, außer mir vor Wuth, wollte ihm eben noch einen Stoß geben, als ein Knabe, der ihn begleitete, aber noch etwas zurückgeblieben war, um die Ecke der Mauer kam. — Er ſah kaum, was vorgefallen war, als er in ein Horn ſtieß, das an ſeiner Seite hieng, und ſo um Hülfe rief.»

»Das Leben war mir gleichgültig; aber ein unwillkührlicher Inſtinkt trieb mich an, mich zu retten: ich flohe, und die Leute, die auf den Schall des Horns zuerſt herbeigeeilt waren, dachten nicht daran, mich zu verfolgen, da ſie nur

Er iſt ein Corſar oder der Teufel ſelbſt; es ſind Türken, und ſie fechten wie die Heiden.

Während der Lieutenant dieſen haſtigen Bericht machte, hatte der Capitain ſchon rechts und links Commandoworte vertheilt, und jetzt erreichten Beide das Verdeck, wo ſchon ein wilder Kampf unter der Anführung des zweiten Lieutenants wüthete. Lautlos fochten die Türken, aber ihre Schläge fielen dicht wie Hagel, mit einem Feuer und einer Gewandtheit, wie man ſie bei dieſem Volke ſelten vereint findet, welches meiſtens nur blinde Wuth an ihre Stelle ſetzt. Der Capitain rief nach allen Seiten hin ſeine Befehle, er bemühte ſich vorzüglich, den Eingang zu dem inneren Schiffsraume zu decken, vor welchem er ſich ſelbſt mit einem Trupp ſeiner Leute aufſtellte.

Die Scene hatte ſich erhellt, der Mond ſchien mit einem glänzenden Streiflicht durch eine im Nebel geöffnete Straße, wie ſie der Dunſtkreis des Meeres ſo oft in zauberiſchen Irrgängen bietet; er zeigte das feindliche Schiff mit ſeinen Kanonen, ſeiner Bemannung; es trug einen ganz europäiſchen Anſtrich. Jetzt erhob ſich der Wind und riß mit donnerähnlichem Getöſe in den naſſen Segeln, welche, um ihre Stangen gewunden, im Zorne ſchlugen, als rängen ſie nach Freiheit; ſie borſten, krachten und beugten in ihrer empörten Gewalt ſelbſt

die Spitzen der Maste. Aber den donnerähnlichen Lärm überklang die Stimme des erhitzten Capitains. Er hatte das fremde Schiff mit Kennerangen gemustert; Ihr seid keine Türken, Ihr Hunde, rief er, Ihr seid Christen, Seeräuber, oder noch etwas Schlimmeres; wer seid Ihr?

Er hatte sich in der Wuth des Gefechts zu weit vorwärts gestürzt, und richtete diese Frage an einen kleinen bartlosen Türken, aus dessen dunkeln Augen ein wilder, begeisterter Muth blitzte; auch ihn hatte sein Ungestüm zu weit vorgerissen; er suchte mit Gewalt an den Eingang des Schiffsraums zu dringen; der Capitain schwang den Säbel über seinem Kopfe und schien nur noch die Antwort auf seine Frage zu erwarten.

Aber er erhielt eine aus einem anderen Munde als der, von dem er sie gefordert; des Türken Lippen schienen versiegelt, doch seine feine, zierliche Hand, mit einer erschreckenden Wildheit ausgestreckt, jagte dem Capitain die Kugel einer Pistole in das Herz, während ein Säbel, von einer hohen Figur dem Falle des seinigen riesenstark entgegengehalten, diesen zersplitterte. Er fiel klirrend auf den Boden; sein Herr, von der doppelten Erschütterung getroffen, taumelte zurück in die Arme seiner Leute, deren Schrecken augenblicklich der heftigsten Wuth

wich. Sie drangen auf den kleinen Türken ein, der sich wild und rücksichtlos unter sie warf.

Die Dame! rief eine Stimme auf französisch; rettet die Dame! Schon hatte Briarte die Pistole nach dem kleinen Türken ausgestreckt, um seines Capitains Verwundung zu rächen, als dieses Wort ihn stutzig machte; er ließ den Arm sinken und sah seinen Feind staunend an; doch dieses Staunen kam ihm theuer zu stehen, denn die Angreifenden waren auf jenes Wort mit einem Feuereifer vorwärts gedrungen, der ihn augenblicklich entwaffnete und zum Gefangenen machte, welchen man unbarmherzig über Bord warf. Aber eine Art von Wunder verwickelte ihn im Fallen in herabhängendes, vom Winde zerrissenes Tauwerk, und er blieb so zwischen Luft und Wasser hängen, bis ihm ein Lichtblick des Mondes die Möglichkeit gab, das Schiff an eben diesem Tauwerke auf's Neue zu erklimmen.

Während die Verwirrung auf dem Verdecke durch den Fall des Capitains den höchsten Grad erreicht hatte, und Alle Befehle von dem Schwerverwundeten forderten, der sie mit sterbender Stimme an seinen Lieutenant verwies, ging im Innern des Schiffes eine andere Scene vor. Ein Mann lag in einem der Räume auf einer Hangematte ausgestreckt; seine Hände waren gebunden, sein Kopf ge-

waltsam erheben; er sprach und schien zugleich jedem Laute zu horchen. Ein finsterer spanischer Soldat stand neben ihm mit einem geladenen Gewehre, seine übrigen Wächter hatte die Noth des Augenblicks abgerufen. Ihr könnt Euer Glück auf Lebenszeit machen, sagte der Fremde zu dem Soldaten, und es bleibt Euch im Nothfalle immer die Ausflucht, ich habe Euch überwältigt. Wollt Ihr mit den Anderen zu Grunde gehen? Habt Ihr mir nicht gesagt, daß Ihr Weib und Kind hättet? Wer ist der Feind, der oben kämpft? Gesteht mir's! Der Soldat schwieg. Dieß Schweigen schien dem Redenden kein übles Zeichen; es war ein Harnisch, den der Mann sich selbst anlegte; hätte er seiner nicht bedurft, er würde geantwortet haben. Der Gefangene musterte die Züge seines Kerkermeisters mit durchdringendem Blicke; der Soldat schlug das Auge zu Boden.

Gesteht mir's, der Mann, der uns vor einigen Minuten verließ, brachte Euch den Befehl, mich zu ermorden, wenn es oben schief ginge, mich, den Wehrlosen. Und läßt sich ein braver spanischer Soldat zum Henker brauchen? Weißt Du, welche Verantwortung Du auf Deine Seele ladest? Weißt Du, was für Blut Deine Kugel vergießen würde, fuhr er feuriger fort; bei dem Gott der Christen, es ist königliches Blut!

Der Soldat schien betroffen; er musterte den Redenden mit einem Entsetzen, welches er jedoch wieder mit erzwungenem Hohne zu besiegen suchte, und wandte sich kalt von ihm, vielleicht um sich dadurch zu stählen.

Auch der Fremde wandte sich ab, nach der Wand zu. Der Soldat lauschte dem Lärmen und dem Geschrei von oben her, er schien dem Gange des Gefechts in Gedanken zu folgen, schien Gewinn und Verlust zu berechnen; vielleicht hätte er jetzt gewünscht, daß der seltsame Unbekannte seinen Vorschlag wiederholen möchte; dieser aber schwieg, wahrscheinlich in sein Schicksal ergeben und seine Rechnung mit dem Himmel machend, denn er hielt die Hände gefaltet und zu seinen Lippen erhoben.

Jetzt erscholl eine Stimme im Schiffsraume: der Eingang wird erzwungen, der Eingang! rettet, rettet! Wo ist der Lieutenant?

Der Soldat hatte sich nach der Thür gewendet und schien das Aeußerste zu erwarten; er hatte sein Gewehr gefaßt und hielt die brennende Lunte, um den Schuß im Nothfall zu thun, als der Fremde mit einer blitzschnellen Bewegung vor ihm stand. Es war ihm in verzweifelter Anstrengung gelungen, den Knoten, der seine Hände band, mit den Zähnen zu lösen; schon lange hatte er daran gearbeitet, und wollte nur, ehe er das Letzte wagte, das Sicherere

ergreifen und den Soldaten zu gewinnen ſuchen, ſo war es ihm möglich geworden, ſeine rechte Hand durch die Bande hindurch zu ziehen, worauf es ihm ein Leichtes geweſen, auch die linke zu befreien. Kaum war er auf den Füßen, als er dem überraſchten Soldaten die Muskete entriß, welche er in demſelben Augenblicke auf ihn abbrannte. Der Soldat fiel; der Fremde riß das Schwert von der Seite des Gefallenen, nahm es in den Mund, ergriff zwei geladene Piſtolen, die auf dem Tiſche lagen, und ſtürzte ſo, bis an die Zähne bewaffnet, das Verdeck hinauf. Alles wich vor der Erſcheinung eines Mannes, den Wenige von der Schiffsgeſellſchaft geſehen hatten, und da die Verwirrung der Mannſchaft über den Tod ihres Anführers den Feinden erlaubt hatte, bis dicht vor den Eingang des Schiffsraumes vorzudringen, ſo führten wenige Schritte den Fremden in den Haufen ſeiner Freunde. Aber beinahe hätte ihn hier noch das Verderben erreicht, denn einer der Türken hielt ihn für einen Feind und wollte eben auf ihn anlegen, als eine weibliche Stimme auf portugieſiſch rief: der König! — der König! hallte es von einer andern Seite auf franzöſiſch wieder, ein lautes Jubelgeſchrei erhob ſich, und der Fremde verſchwand in den Reihen der Seinen, die ſich bald darauf fechtend zurückzogen, ohne weitere Beute in Anſpruch zu nehmen.

Der Nebel war verschwunden, der Dreizack von den Feinden verlassen, der Capitain lag in seinem Blute, von den Sacramenten umgeben, der Chirurg verband seitwärts die Verwundeten, man senkte einige Leichen in's Meer. Entmuthigung lag auf allen Gesichtern; Don Icaza und Don Briarte trockneten sich schweigend an dem Feuer der Schiffsküche, der erste Lieutenant sah aus wie ein Geist, das feindliche Schiff war am Horizonte verschwunden. Nüchtern ging der Morgen über der Scene auf, ohne daß man von den angeblichen Klippen etwas gewahr geworden wäre. Vermuthlich hatte der Matrose im Mastkorbe, von der Nacht und den Hundsnebeln getäuscht, das feindliche Schiff selbst für eine Reihe von Felsen angesehen, und der Stoß, an welchem man das Festsitzen des Dreizacks zu erkennen geglaubt, war durch die Enterhaken der Feinde hervorgebracht worden, welche bei dem Nebel und der Beschäftigung des größten Theiles der Mannschaft in dem unteren Raume des Schiffes das Verdeck desselben schon erstiegen hatten, ehe man ihnen Widerstand entgegensetzen konnte.

Fünftes Kapitel.

Das Vaterland.

Es war dem Admiral Berton gelungen, die Meerenge von Gibraltar hinter sich zu lassen, ehe eine Kunde jener Ereignisse die spanischen Hafenstädte erreichen konnte, und sein Schiff befand sich bereits auf den Höhen von Sagrez, jenem Felsen, den Prinz Heinrich von Portugal einst durch seinen Aufenthalt geehrt. Der Admiral stand auf dem Verdecke und sah das felsige Gestade Algarbiens vorüberziehen; er schien Jemanden zu erwarten und schritt gedankenvoll auf und ab. Einen Augenblick trat Don Carlos von Viana zu ihm, sie sprachen heimlich, der Admiral schüttelte den Kopf. Nach einer Weile verließ ihn Don Carlos wieder, und der Admiral schritt eben so ungeduldig auf und ab. Endlich betrat Don Joseph Texeira das Verdeck; der Admiral ging ihm hastig entgegen; nun, mein Herr? fragte er. Don Joseph sah ihn traurig an. Keine Aenderung seiner Gesinnung, fragte der Admiral.

Er bleibt unerschütterlich; es ist, als ob alle Tollkühnheit seiner Jugend auf einmal wieder in dem unglücklichen Fürsten erwacht wäre, mit einem Heimwehe verbunden, welches man nur Fieber oder

Krankheit nennen kann. O Herr Admiral, könnt Ihr ihn verlaſſen?

Was kann ich thun? entgegnete der Admiral. Kann ich ihn mit Gewalt halten? Er iſt frei. Wenn er es will, wie ſoll ich ihm helfen? Mein Herr iſt nicht im offenen Kriege mit Spanien, ich kann ihm keine franzöſiſchen Truppen gewähren; mit meinem Kopfe würde ich eine ſolche Eigenmächtigkeit büßen. Ich habe vielleicht ſchon meine Inſtructionen überſchritten, indem ich mein Schiff zu der Befreiung des Prinzen hergab; indeſſen da die Befehle meiner Regierung es zur Ueberfahrt nach Neapel gewiſſermaßen zu Euerer Dispoſition ſtellten, da mir überhaupt unter ſo ungewöhnlichen Umſtänden ein breiter Raum der Willkühr gelaſſen werden mußte, ſo konnte ich vielleicht ſo viel auf meine Gefahr unternehmen; aber ein feindlicher Einfall an den Küſten Portugals, von franzöſiſchen Truppen unterſtützt, im tiefſten Frieden — was würde mein Hof, was würde die Weltgeſchichte zu einem Verfahren ſagen, welches in keinem Staatsrechte begründet iſt, wie ſehr es auch das natürliche Recht entſchuldigen möchte?

Alſo, Herr Admiral, wollt Ihr ihn hülflos und gleich einem Bettler an dieß Ufer werfen, ihn, den Ihr eben erſt mit dem Blute der Euren gelöſt habt?

Wenn er es will — er iſt nicht mein Gefangener.

Aber er iſt Euch anvertraut, ein heiliges Pfand, ein königlicher Juwel —

Wohl möchtet Ihr ſo reden, Herr Pater, wenn mein Hof ihn anerkannt hätte. Aber der König von Frankreich glaube nun, was er will, er hat ihn noch nicht anerkannt, und Niemand kann uns ſagen, daß nicht noch immer ein Dunkel über den Ereigniſſen ſchwebe — Iſt es klar bewieſen, daß er der rechte, daß er wirklich Don Sebaſtian iſt?

Gott im Himmel, Senhor, mein Zeugniß, Don Carlos, das Zeugniß ſo vieler Portugieſen —

Sobald mein Hof es für hinreichend hält, mein Herr, werde ich mir keinen Zweifel mehr erlauben; bis dahin — kann ich anders? Was gilt meine perſönliche Anſicht, meine Meinung über den Charakter des Prinzen, die königliche Geſinnung, die Würde, die aus ſeiner ganzen Perſon ſtrahlt? Redet Ihr hier mit dem Privatmanne? Euer Begehren geht an den Admiral!

Don Joſeph ſchwieg, und in heftiger Bewegung ſchritten Beide neben einander auf dem Verdecke hin und her.

Nach einer peinlichen Pauſe, in welcher Gedanken und Vorſtellungen mit kalten und heißen

mit Hubert beſchäftigt waren. — Ich erreichte den Ort, an welchem der Knappe auf mich wartete; indem er mich rüſtete, erzählte ich ihm kurz, was vorgefallen ſey. »

»Ich befahl ihm, zum Grafen zurückzukehren, und mein Betragen ſo viel als möglich zu entſchuldigen; ihm zu ſagen, daß ich nie aufhören würde, mit Dankbarkeit und Hochachtung an ihn zurückzudenken, wenn mich auch Reue und Schaam hinderten, ihn je wieder zu ſehen. Ach, Herr Ritter, ſagte der Knappe weinend, ich habe eben gehört, daß der Graf, nachdem er das Schickſal ſeines Sohns gehört hat, entflohen iſt, niemand weiß wohin. »

»Ich war durch dieſe Nachricht erſchüttert, wollte aber den Knappen nicht als Begleiter mit mir nehmen. Ich gab ihm den größten Theil meines Geldes und das Pferd ſeines Herrn: dann nahm ich Abſchied von ihm. Eine hoffnungsleſe Reiſe lag vor mir, ohne Freunde, ohne eine Ausſicht in das Leben hinein,

Fieberſchauern durch ſein Gemüth geſtürmt, ſagte Don Joſeph kurz:

Alſo Ihr opfert ihn unerbittlich ſeinem harten Geſchicke?

Der Admiral ſchwieg, er rieb ſich die Stirn. Es giebt Fälle, ſagte er endlich, in denen wir vergeblich die Hülfe eines Gedankes anflehen, den Scharfblick des Auges, weil keine Hülfe, kein Ausweg für ſie iſt. Wenn Don Sebaſtian nicht nach Frankreich mit mir zurückkehren will, ſo kann ich nichts weiter thun, als ſeinem Begehren willfahren, aber franzöſiſche Mannſchaft mit ihm ausſchiffen, Kanonen, Truppen — unmöglich! Doch will ich ihm eine Sicherheitwache gewähren, um ſeine Perſon vor dem erſten Anfalle zu ſchützen, aber unter franzöſiſchen Farben kann es nicht geſchehen; ich will ihm fünfzig Bewaffnete in Matroſentracht oder ſonſtiger Verkleidung, mitgeben; es iſt das Aeußerſte, was ich zu thun vermag, vielleicht mehr, als ich verantworten kann, und mein Schiff ſoll noch eine Weile auf dieſen Höhen kreuzen; ich will eine Schaluppe zur Verbindung mit ihm zurücklaſſen, ſo daß er im äußerſten Nothfalle den Rücken gedeckt hat und ſeine Zuflucht hier wieder ſuchen kann. Fordert nicht mehr, es iſt das Höchſte, was ich zu geſtatten vermag; es iſt mein letztes Anerbieten.

Der Ton, in welchem dieſe Worte geſprochen

waren, überzeugte Don Joseph, daß hier nichts mehr zu hoffen sei, und wenn er Alles mit kaltem Blute erwog, so mußte er dem Staatsdiener in seinem innersten Herzen Recht geben. Er stieg daher wieder in die Cajüte hinab, wo er Don Sebastian an einem Tische fand, den Kopf in beide Hände gestützt. Inez saß schweigend neben ihm; von Zeit zu Zeit sank ihr das Altartuch, mit dessen Stickerei sie beschäftigt war, aus den Händen, und sie starrte düster in den eng begränzten Raum, der sich vor ihrer Phantasie in das Unendliche zu dehnen schien. Als Don Joseph eintrat, blickte Sebastian erwartungvoll auf. Don Joseph stattete ihm Bericht von dem Vorgefallenen ab.

Gut, Don Joseph, sagte der König, als er vollendet, mit einem schmerzlich ironischen Ausdrucke; gut. Ich danke Euch. Ich bin überzeugt, daß Ihr das Aeußerste gethan habt. Aber er wird meinen Entschluß nicht ändern. Ihre Halbheit bestätigt mich darin. Nur von dem Vaterlande habe ich Anerkennung zu erwarten.

Don Joseph stürzte ihm zu Füßen und umarmte seine Kniee. O mein gnädigster Herr, rief er in der höchsten Bewegung, hört mich einmal, erhört mein Flehen! Setzt Euere geheiligte Person, das letzte Gut dieses armen Landes, nicht auf diesen verzweifelten Wurf, laßt die wilde Kühnheit

Eueter Jugend, die Euch einſt in dieß Verderben riß, nicht ſo gewaltig wieder in Eueren reiferen Jahren ausbrechen, hört meine Erfahrung —

Steht auf! unterbrach ihn Sebaſtian gebieteriſch. Was rathet Ihr mir? fuhr er feuerig fort. Ihr gebt unkóniglichen Rath, und, kennte ich Euch nicht beſſer, ich würde ſagen, verrätheriſchen, unritterlichen wenigſtens. Ich bin es ſatt, die eigennützige Hülfe von Fremden anzuſprechen und ein ſchmähliches Leben von Hof zu Hof, von Reich zu Reich gleich einem Schranzen hin zu ſchleppen, nichts als ein königlicher Bettler zu ſein! Hat uns Venedig, auf deſſen Hülfe wir ſo feſt bauten, hat uns der Freiſtaat nicht verrathen, mit der Freiheit ſeiner Geſinnung im Herzen? Haben ſie ſich des Unterdrückten angenommen gegen die Gewaltigen? Haben ſie ihn nicht ſchmählich in Ketten geſchlagen, dann noch ſchmählicheren Ketten ausgeliefert? Iſt es mir gelungen, die freieſte aller Gewalten, die, welche den Himmel mit der Erde verbinden ſoll, fur das Recht des Unterdrückten zu gewinnen? Hat Rom, die Fürſprecherin der Wittwen und Waiſen, mich auch nur gehört? Sie, die einſt, als noch die Würde des päpſtlichen Stuhles höher ſtand, ihren Bann auf die geſchleudert haben würde, welche das heilige Recht und die Unſchuld mit Füßen traten, ſie ſchweigt, ſchmeichelt, und macht den Die-

ner der Gewaltigen und weltlichen Herren! Und was will der französische Hof mit mir? Was Venedig mit mir wollte! Sie wollen mich brauchen als ein Gewicht in der Wage ihres Staatsvortheils, als ein Schreckbild dem Feinde; nicht für mich, nicht für Portugal, ihretwegen war ich ihnen werth, ihre Schale sinkt, und sie werfen mich als unnützen Ballast hinaus, sie sind grausamer gegen mich als die Feinde, welche mich verfolgen. Ich habe ihn satt, diesen Tanz an fremden Seilen, und ich finde nichts unwürdiger, nichts unköniglicher, als sein Leben darin abnutzen, wie das Pferd in der Mühle, in ewiger, unerquicklicher Ermüdung der Seele, in dem Fieber verzehrender Hoffnungen —

Mein König! Euer geheiligtes Leben —

Ist mir gegeben, daß ich es brauche, nicht es bewahre wie eine Reliquie. Wäre ich der Betrüger, für den mich Europa ausgeben will, ich würde mit dem Admiral an den französischen Hof gehen, würde dort nicht erröthen, ein Gnadengeld von den Händen seines Königs zu nehmen, würde nicht erröthen, der erste seiner Hofleute zu sein; mir würde an dieser Rolle und einem, für den Privatmann immer noch glänzenden Unterhalte genügen, ich würde mich brauchen lassen wie ein Werkzeug, und mein Leben in nimmer zum Ziele führenden, von mir selbst in die Länge gezogenen Unterhand-

lungen verſpinnen. Aber weil ich mehr bin, widert mich dieſe knechtiſche Rolle an. Nicht umſonſt habe ich die Luft, die vom Vaterlande herüber weht, wieder getrunken, ſagte er mit erſchütterter Stimme, der Betrüger würde es fliehen, der König weiß, nur in ſeinem Schoße, in der Entſcheidung der Seinen, liegt ſeine Anerkennung, liegt — ſein Grab.

Inez hatte den Freund bis jetzt mit einer Art von begeiſterter Zuſtimmung angehört; bei dieſen Worten brach ihre Kraft, ihr Kopf ſank in ihre Hände, die ihre fließenden Thränen nicht verbergen konnten.

Auch Don Joſeph war tief erſchüttert. Sebaſtian allein ſchien ein Feuer zu beleben, eine Hoheit der Ergebung, welche über alle Rührung emporloderte; er unterbrach den Auftritt kurz und ſchnell, indem er ſagte: geht, meldet dem Admiral, daß ich ſeinen Vorſchlag annehme. Er ſoll ſeine Leute ſudwärts von der Rhede von Sagrez landen laſſen. So viel ich mich erinnere, liegt dort eine kleine Bai, nur von Fiſcherkahnen beſucht, die Tiefe genug für eine Schaluppe hat. Sobald ſie am Lande ſind, werden wir folgen.

Er ſah Inez an, ſie ſtand auf, ſie ſchien gefaßt und begann in feſter Haltung einige nothwendige Vorbereitungen. Don Joſeph ging. An der Thür rief ihn Sebaſtian zurück und flüſterte

ihm etwas zu. Don Joseph sah ihn erschüttert an und sagte bestürzt: wie Ihr befehlt, mein Herr!

Eine halbe Stunde darauf nahm Sebastian mit Inez das Sacrament von den Händen des Priesters. Eine hohe Fassung schien die Beichtenden zu erfullen, der Priester schien hier der Erschütterte, der Mensch, die Beichtenden das Werkzeug des Herrn.

Der Tag neigte sich schon zu seiner Mitte hin. In der kleinen Bai unterhalb Sagrez lagen mehrere Kähne, an Pfählen festgebunden; in einigen derselben ruhten Fischer ausgestreckt, andere kochten oder verzehrten ihr Mittagsbrot, noch andere hatten es genossen und wuschen ihre Gefäße im Seewasser. Einige der Schiffe waren verlassen, und auf ihrem Verdecke liefen die Wachhunde bellend hin und her, als zürnten sie dem engen Raume, oder im Gefühle ihrer Wichtigkeit, in dem Bewußtsein, daß sie hier ihrer Herren Stelle zu vertreten hätten; ein paar wohlbeleibte Spitze lagen, ruhigeren Temperaments, still und ließen sich von der Sonne bescheinen, während ihre Herren unter einem am Ufer aufgeschlagenen Zelte, oder unter verkrüppelten Olivenbäumen, den Vorposten der Vegetation der Berge, deren knotigen Fuß die Welle oft gewaschen hatte,

ittag und Mittagsruhe hielten, an trockenen Brot-
nden kauten, den gedörrten Fisch, mit Zwiebeln
nd spanischem Pfeffer gewürzt, verzehrten und das
ärtliche Oel des Kruges aus der Lampe ersetzten.
Der eine von ihnen, ein unruhigerer Kopf als die
brigen, hatte schon lange einen forschenden Blick
on der Schüssel weg auf das Meer gesandt. Was
haben wir denn dort für einen Vogel? sagte einer
der Anderen, der den Augen des Lauschenden seit ei-
niger Zeit gefolgt war, ohne etwas zu entdecken.

Der Gefragte bezeigte keine Lust, zu antworten,
er sah wieder auf das Meer hinaus und streckte sich
bequem in den Sand, den Gegenstand seiner Beob-
achtung nicht aus dem Auge lassend. Der Andere
trat vor ihn und schaute gleichfalls dorthin, indem
er ihm die Aussicht benahm.

'Geht bei Seite, Joan! Ihr seid ein unhöf-
licher Nachbar und waret nie durchsichtig! rief ihm
der Andere zu.

Der Angerufene trat bei Seite und sagte: was
hat Euer Adlerauge denn auf dem Korne? Was
ist der schwarze Punkt, der sich daher bewegt? Un-
sere Kähne sind doch schon alle wieder in der
Bucht!

Kähne! Das soll wohl einer von Eueren ge-
wöhnlichen Kähnen sein? Es ist ein großer Schiffs-
kahn, eine Schaluppe, und stark bemannt.

Der Frager öffnete zwei große Augen und sah den Redenden damit an, als lägen noch zwanzig andere Fragen in diesem einen Blicke, bis jener sich verdrießlich von ihm wandte. Noch eine Weile schauten Beide schweigend in die Weite des Meeres. Die Schaluppe hatte sich indessen genähert und setzte ihre Mannschaft, die aus zwanzig bis dreißig Matrosen und Personen verschiedener Art bestand, an's Land. Die Fischer hatten sich versammelt und staunten die Fremden an, sie berie then sich unter einander; endlich trat einer von ihnen, der besonders weise und altklug aussah, vor und sagte zu den Ankömmlingen: Es ist keinem Fremden erlaubt, meine Herren, in dieser Bai zu landen. Wer hier an's Ufer gehen will, muß in Sagrez landen, eine halbe Stunde von hier, und seine Papiere und Pässe dem Richter vorweisen, sonst kann er die Erlaubniß nicht erhalten, weiter zu reisen, wenn er fremd ist, und Ihr scheint mir Fremde zu sein.

Das sind diese wirklich, lieben Leute, sagte Don Joseph, aus dem Haufen der Angekommenen in seiner geistlichen Tracht vortretend; aber erlaubt es ihnen immer auf meine Gefahr und Verantwortung. Es sind Pilger, die vom heiligen Lande zurückkehren, sie treibt das Bedürfniß nach Wasser an's Ufer. Wir kannten das Gesetz nicht, sind aber be-

reit, in Euerer Begleitung nach Sagrez zu gehen, um unſer Benehmen zu rechtfertigen, ſobald nur unſere übrigen Gefährten angekommen ſein werden.

Die Schaluppe hatte ſich auf ein Zeichen ſeiner Hand entfernt und war ſchon wieder hoch in See. Die Fiſcher ſtanden verlegen und wußten nicht, was ſie ſagen, was ſie thun ſollten. Sie hatten die Mützen vor dem würdigen Geiſtlichen abgezogen und drehten ſie in der Hand. Endlich trat jener ſcharfſichtige Beobachter vor und ſagte mit ziemlicher Keckheit: Nicht, mein Herr, als ob wir das geringſte Mißtrauen in Euere Ausſage ſetzen wollten; aber erklärt uns, wie es geſchieht, daß einfache Pilger, wie Ihr zu ſein vorgebt, ſo gut bewaffnet ſind?

Unſere Reiſe, Freund, ging durch manche Meile Land und See, und in den Reichen der Türken thut es auch dem Friedlichen Noth, bewaffnet zu ſein, da man dort oft räuberiſch angefallen wird.

Der Fiſcher ſchien ſich mit dieſer Antwort zu begnügen, und die Ankömmlinge ſtreckten ſich auf den Sand, putzten ihre Gewehre, unterhielten ſich mit den Schiffern und erhandelten Waſſer, Wein und andere kleine Bedürfniſſe von ihnen, um ſich zu erfriſchen oder jene zu gewinnen. Don Joſeph hatte ſich jenes ſcharfſichtigen Mannes bemächtigt und ſuchte von ihm zu erforſchen, wie viel Truppen

in der Umgegend ständen, und wer sie commandirte. Er erfuhr, daß Sagrez, ein befestigter Flecken, eine Besatzung von fünfzig Mann habe, und daß in Lagos, der Hauptstadt Algarbiens, ein portugiesisches Regiment liege. Der Fischer schien bei diesen Erkundigungen immer mehr Verdacht zu schöpfen und machte sich fast mit Gewalt von ihm los; gleich darauf winkte er einem schlau aussehenden Burschen von zwölf Jahren, der sein Sohn zu sein schien, und raunte ihm etwas in das Ohr; der Knabe nickte und wollte sich entfernen.

Halt! rief ihm Don Joseph zu. Niemand entfernt sich aus unserem Kreise, um übereilte oder falsche Botschaft nach Sagrez zu bringen, bis meine Kameraden hier sind und wir gemeinschaftlich aufbrechen können. Der Erste, der Miene macht, zu entweichen, sagte er laut, zu den Seinen gewendet, wird erschossen.

Die Fischer blickten sich erstaunt und ängstlich an, während die Angekommenen sich nach dem Lande zu in einer Linie aufstellten, welche jene im Halbkreise einschloß und ihnen nur die See offen ließ. Die Schiffer standen unschlüssig, mürrisch, schweigend; sie suchten in den Blicken des Nachbars seine Meinung, seinen Entschluß zu lesen, aber Keiner von ihnen mochte es im Entschlusse den Anderen zuvorthun.

außer der, daß ich es jetzt retten wolle, und dies beſchloß ich dadurch zu thun, daß ich Schutz beim Könige von Schottland ſuchte. Ich reiſte einige Tage und vermied Landſtraßen und bewohnte Plätze; endlich zwang mich die Nothwendigkeit, ein Dorf hier in der Nachbarſchaft zu beſuchen: dort ſprach jedermann von meiner Geſchichte, die ganz genau und mit vielen Uebertreibungen zu meinem Nachtheil erzählt ward. Zu meinem großen Verdruß erfuhr ich hier auch, daß Huberts Wunde nicht tödtlich, ſelbſt nicht einmal gefährlich ſey; daß man noch größere Preiſe darauf geſetzt habe, mich todt oder lebendig nach York zu bringen. Was mich aber ſehr in Erſtaunen ſetzte, war, daß man mich bei meinem Namen Matravers genannt hatte.«

»Als ich ſo nach jedem Geſpräche hinhörte, das mich unterrichten konnte, trat ein Mann in das Zimmer, der mich ungewöhnlich aufmerkſam betrachtete: dann flüſterte er mit dem Wirthe,

Seid unbesorgt, Ihr guten Leute, sagte jetzt Don Joseph milder, Euch wird kein Schaden geschehen, wenn Ihr uns nicht feindlich behandelt; haltet Euch still, und wir bleiben die beßten Freunde. Er warf sich auf den Sand und hüllte sich in seinen Mantel.

Die Fischer redeten zusammen und kehrten schweigend zu ihrem verlassenen Mittagsmahle zurück; einige setzten sich wieder an die Netze, die sie geflickt hatten, andere thaten, als ob sie schliefen, Alle aber hielten bald den drohenden Kreis der Bewaffneten im Auge, bald das Meer, auf welchem die Schaluppe, ein ferner schwarzer Punkt, auf's Neue heranwogte; und wie sie sich näherte, wuchs ihr Mißtrauen und ihre Angst.

Die Schaluppe kam ganz heran und landete ihre Mannschaft. Sie enthielt einige Menschen weniger als das vorige Mal. Der Erste, der herausprang, war ein Mann in der Kleidung der höheren Stände, ihm folgte eine Dame in einfacher, dunkler Tracht.

Der Mann sah sich um, alle die Seinigen sprangen auf, ihn ehrfurchtvoll begrüßend. Don Joseph näherte sich ihm. Jener überschaute mit einem kurzen, scharfen Blicke die Lage der Dinge, dann ließ er seine Augen mit heißer Begierde umherschweifen; sie hingen an dem blauen Gebirge,

welches sich fernhin aufthürmte, sie wanderten die Ufer der Küste entlang und strebten wieder an den nahen Felsen empor; endlich stürzte er überwältigt zur Erde, er drückte das Gesicht auf den Boden, er schien ihn mit seinen Armen zu umfassen, man hörte ihn laut schluchzen. Die Dame stand neben ihm, und eine stumme Thräne nach der anderen rann über ihre Wangen hinab. Die Zuschauer standen in schweigender Ehrfurcht, in tiefer Ergriffenheit. Noch lag der Fremde, laut weinend, auf der Erde. O, meine Mutter, meine einzige Geliebte! schluchzte er; die Dame sah ihn wehmüthig an, dann kniete sie neben ihm hin und sagte leise: Sebastian! Er antwortete nicht.

Endlich hob sie seinen Kopf gewaltsam auf. Auch Don Carlos von Viana war zu ihm getreten, die übrige Mannschaft war indessen ausgeschifft, die Schaluppe blieb noch in der Bai. Sebastian, sagte Inez sanft, Du verräthst Dich.

Und warum mich nicht verrathen? erwiederte er. Portugiesen, Portugiesen! rief er, aufspringend, hier ist Euer König, hier ist der verlorene Sebastian! Hier ist mein Königreich, mit den Armen will ich es umfassen und es nicht wieder lassen, bis seine Erde mich aufnimmt in ihren Schooß.

Die Menge stand in stummen Staunen. Don Joseph trat vor. Ja, meine Kinder, sagte er, hier

iſt Sebaſtian, hier iſt Euer längſt verloren geglaubter König. Gott gibt ihn Euch durch ein Wunder zurück, laßt uns ihm danken, der uns vergönnte, dieſen Tag zu ſchauen.

Auch Don Carlos trat vor; Portugieſen, rief er, hier iſt Euer wahrer König, der von der Republik Venedig anerkannt und von den Spaniern in Ketten geſchlagen ward. Gott hat ihn wunderbar erhalten, glaubt meinem Zeugniß und dem dieſes würdigen Geiſtlichen; es iſt Don Joſeph Texeira, der Beichtvater Sr. Hoheit, des verſtorbenen Prinzen Don Antonio; glaubt meinem Zeugniß, dem Zeugniß des Jugendfreundes Sr. Majeſtät, der mit dem Könige in Afrika gefangen war und bereits von allen ſeinen Verwandten anerkannt worden iſt.

Die Fiſcher ſchwiegen immer noch und ſahen ſich verlegen an. Auf, meine Freunde, rief Sebaſtian, nach Sagrez! Wer ſeinen König liebt, wer ein guter Portugieſe iſt, der folgt mir. Tod der ſpaniſchen Herrſchaft!

Tod der ſpaniſchen Herrſchaft! rief der ganze Haufen. Ein paar Fiſcher machten Miene, mit einzuſtimmen, aber offenbar waren ſie nicht überzeugt, ſondern folgten nur dem gewaltſamen Drange der Furcht und der Noth. Man erlaubte Niemandem, zurückzubleiben, die Kähne blieben leer, die Schaluppe folgte langſam am Ufer, der ganze Hau-

fen machte ſich auf den Weg nach Sagrez, die Fiſcher in die Mitte nehmend.

Als ſie in Sagrez ankamen, war eben Sieſtazeit; die Thore des befeſtigten Fleckens ſtanden offen, und die halb verſchlafene Wache ſchien verwundert über den heranbringenden Menſchenhaufen, denn der Trupp hatte ſich unterwegs bedeutend vermehrt. Doch fand ſie keinen Grund, ihm mitten im Frieden den Eintritt zu verſagen; ſie glaubte, es komme irgend eine Merkwürdigkeit, ein Wunderthier, ein Bär oder ein gefangener Räuber, und beſchränkte ſich auf eine Meldung, ſo daß die Erſten des Zugs, Sebaſtian mit ſeinen Freunden und den Matroſen, die ihre Gewehre geſchickt unter den weiten Capoten verborgen hielten, ungehindert in die Stadt bringen konnten. Eine große Zahl von Bauern, in ihren braunen Jacken und Stiefeln, mit ihren ſieben Fuß langen Kampfſtäben, Handwerker und Taglöhner in ihren grünen Mänteln, Frauen vom Acker und von der Feldarbeit, ja ſelbſt Portugal's Savoyarden, Gallicier in ihren braunen Kappen, welche bis in dieſe letzte Provinz des Landes dringen, folgten ihnen. Während nun die Wache dieſen Haufen am Thore anhielt und neugierig nach der Urſache ſeines

Zuges forschte, in dem sie zu ihrem Staunen keinen Kern, keinen wesentlichen Inhalt erblickte, langten jene Ersten schon durch die schmale Hauptgasse auf dem viereckigen Marktplatze der Stadt an. Eine Grabesstille herrschte hier; alle Fenster waren geschlossen und verhängt, die Fußtritte der Ankommenden hallten vom Pflaster wieder; die Geisterstunde des Mittags lag über der Stadt, und ihre schwülen Einflüsse schienen in den Lüften zu schweben; die Sonne zog weiße Dünste empor und beleuchtete die Gegenstände unmalerisch von allen Seiten, keine Nüchternheit verhüllend; die Schatten waren kurz und farblos, die Romantik des Morgens und Abends fehlte, der Mittag des Lebens schien hereingebrochen, der Alles traurig erhellt und keinen verhüllten Punkt mehr für die Hoffnung läßt.

Jetzt öffneten sich die Fenster der Häuser, Köpfe sahen staunend hervor, Thüren thaten sich auf, und Einer nach dem Anderen trat heraus, sich nach dem Grunde des ungewöhnlichen Auflaufs zu erkundigen. Mit feurigen Zungen lief das Gerücht von Mund zu Mund, man staunte, man horchte, man flüsterte, der Nachtrab der Bauern erschien und verbreitete es weiter und weiter, laute Stimmen riefen die Einwohner aus ihren Häusern, die Wache am Thore marschirte nach der Hauptwache zu, vor der Sebastian schon stand und den Befehlshaber zu sich ent-

bot. Kaum aber war dieser erschienen, kaum war die Wache auf seinen Befehl unter das Gewehr getreten, kaum hatte Sebastian die Lippen geöffnet, ihn anzureden, als ein Greis unter dem Rufe: wo ist er, wo ist er? die Haufen durchschnitt. Jetzt stand er vor dem Könige, er warf einen Blick auf ihn und schlug die Augen nieder, als fürchte er sich zu irren, er wagte noch einen Blick, er zitterte, er sank in die Kniee und umfaßte sprachlos seines Gebieters Füße. Alonzo! sagte Sebastian, die Hand freundlich nach ihm ausstreckend, Du bist recht alt geworden, armer Alonzo!

Er ist's, er ist's! Es ist seine Stimme, ich würde sie an den Pforten der Hölle wiedererkennen! rief der alte Mann weinend aus; es war der Kammerdiener des Königs. Ein lauter Jubelschrei jauchzte durch die Lüfte, die Menge fiel auf die Kniee, die Wache salutirte.

Das Zeugniß des Alten schien Allen hinreichend; da er die angesehenste Person des Ortes war, und hier, wo er durch Sebastian's Güte ein Landgut besaß, eine nicht unbedeutende Rolle spielte. Die höchste Begeisterung ergriff jetzt den Haufen, den bisher nur Neugierde zusammengehalten hatte; der Kommandant überreichte dem Könige die Schlüssel des Fleckens, die Soldaten leisteten ihm den Eid der Treue, der geringe Waffenvorrath des Orts ward

vertheilt, man lagerte auf dem Markte, die Einwohner brachten Früchte und Nahrungmittel aller Art, und nachdem man ſich erquickt, brach man nach Lagos auf. Dort lag ein portugieſiſches Regiment, von Luis de Souza, einem geborenen Portugieſen, befehligt, und Sebaſtian hoffte, daß ein gleich glücklicher Erfolg ihn auch hierhin begleiten werde.

Sein Zug nach dieſem Orte glich einem Triumphzuge. Die Thürme von Lagos ſchimmerten im abendlichen Sonnenglanze, als ſie vor der Stadt ankamen. Der unregelmäßige Haufen von Sebaſtian's Begleitern hatte ſich bis zu einer unglaublichen Zahl geſteigert, von der freilich nur die wenigſten bewaffnet waren. Die Thore von Lagos waren überſchwemmt, ehe man daran denken konnte, ſie zu ſchließen. Das Gerücht lief tauſendzüngig umher, die Häuſer öffneten ſich, das Volk wogte auf den Gaſſen und häufte ſich um den König; er ward endlich im Triumphe auf den Schultern der Menge getragen, es ward ſeinen Begleitern faſt unmöglich, ſich in ſeiner Nähe zu erhalten. Furchtbar brach der langverhaltene Grimm los; es lebe Sebaſtian, nieder mit der ſpaniſchen Herrſchaft! brüllte es durch die Gaſſen der Stadt.

Eine Abtheilung der Waffenmänner, der Polizei jener Zeit, kam der Menge entgegen und ermahnte ſie

zum Auseinandergehen. Sie ward mit Hohn, mit Steinen, mit Schüssen zurückgetrieben; der König wollte mit diesen Leuten reden, aber er ward rücksichtlos von der Menge weiter getragen.

Von allen Seiten vergrößerte sich der Haufen, und die Worte: Tod, Tod der spanischen Herrschaft, es lebe Don Sebastian! erfüllten die Luft. Umsonst versuchte Don Carlos, versuchte Texeira, versuchte der König, den ungeheueren Sturm zu bändigen, die Haufen zu ordnen; die Nächsten hörten ihn, die Anderen nicht mehr, und der Gehorsam dieser Nächsten scheiterte an der Unwissenheit und der Wildheit der entfernteren Menge.

Da rückte das Regiment, welches die Besatzung der Stadt bildete, im Sturmschritt heran. Der Haufen empfing es mit wüthenden Verwünschungen der spanischen Herrschaft. Das Regiment forderte ihn auf, sich zu zerstreuen und die Rädelsführer auszuliefern; man antwortete mit Steinen und Schüssen, die das Regiment mit einer Salve erwiederte. Wüthend warf sich die Menge auf dasselbe, um es zu entwaffnen; der König gewann dadurch endlich Raum und kam auf die Erde. Er drängte sich durch die Haufen und stand vor der Fronte des Regiments, die noch unerschüttert den Angriffen der Menge Trotz bot. Halt! rief er mit donnernder Stimme; ruhig, meine Leute; hört mich, Portu-

gieſen! Haltet ein, ich verbiete alles Blutvergießen! Wollt Ihr Euren König tödten? Wo iſt Euer Oberſt, wo iſt Don Luis de Souza?

Wo iſt der Betrüger? rief vortretend ein langer, hagerer Mann mit wilder Geberde; im Namen Sr. Majeſtät verhafte ich ihn.

Don Carlos ſah den Redenden an und trat mit vorgeſtreckter Piſtole auf ihn zu. Wo iſt der Oberſt! rief er; Du biſt nicht Luis de Souza.

Ich bin der Oberſt, rief Jener; Don Luis Regiment iſt geſtern durch das meine erſetzt worden; ich habe ein Recht, hier zu ſprechen und zu handeln.

Sebaſtian trat näher. Mendez Pinto! rief er mit erhobenem Haupte und lauter Stimme, ich kenne Dich, und Du mußt mich kennen. Mendez betrachtete ihn unentſchloſſen. Kennſt Du dieſen Ring? rief Sebaſtian, ſeinen Siegelring vom Finger ziehend und ihn hoch empor haltend.

Mendez Pinto ſah ihn betroffen an, er trat vor, verneigte ſich tief und griff nach dem Ringe. Alle waren zurückgewichen.

Sebaſtian trat zurück. Wagt nicht, ihn zu berühren! ſagte er. Kennt Ihr das königliche Siegel von Portugal? Laßt die Kronjuweliere, die Vorſteher der Schatzkammer zuſammenkommen und unterſuchen, ob das nicht Portugals Siegel, nicht

der Ring des verlorenen Königs ist. Portugiesen, ich bin Euer König! Kennt mich Niemand hier?

Mendez Pinto erblaßte. Greift den Verräther, lebendig oder todt, rief er, Feuer!

Don Carlos Kugel fuhr bei diesen Worten durch des Verräthers Herz, aber in demselben Augenblicke fiel auch eine Salve auf den Haufen. Die erste Kugel, die vermuthlich wohl gezielt war, traf Sebastian's Brust; er fiel schweigend und unbemerkt, der Haufen drängte sich wüthend über ihn weg, er griff das Regiment von Neuem an, Don Carlos an seiner Spitze. Man rang den Soldaten, die meistens aus Spaniern bestanden, die Musketen aus den Händen, man riß ihnen die brennenden Lunten weg. Ein furchtbares Gemetzel entstand, aus den Fenstern regnete es Steine, das Regiment, seines Anführers beraubt, wich; schon waren die Sieger einige Gassen vorgedrungen, als man den König vermißte. Wo ist der König? Der König! Don Sebastian! so schallte es durch die Haufen; Jeder sah sich an, sah den Nachbar an, wiederholte die Frage — Niemand wußte die Antwort zu geben. Gerechter Gott, zurück, zurück! rief Carlos — der blinde Haufen wandte sich rückwärts.

Als das gesprengte Regiment das sah, sammelte es sich wieder, wandte sich durch eine Seitengasse

deſſen Augen mich ſogleich anſtarrten, und beide giengen dann wieder hinaus.»

»Hierüber erſchreckt, eilte ich nach dem Stalle, beſtieg mein Pferd, und verließ ſogleich das Dorf. Ich war noch nicht weit geritten, als ich mich von funfzehn oder ſechzehn Menſchen verfolgt ſah.»

»Zwei von ihnen, die am beſten beritten waren, kamen mir zuerſt nah; mit dieſen kämpfte ich, und erſchlug den einen, wie ich glaube; aber bald kam ein anderer, und wieder einer, und ſo die übrigen. Da der Kampf nun ganz ungleich ward, flohe ich nach dem benachbarten Wald, ſtieg vom Pferde, und eilte mit dem Entſchluß in die Gebüſche, einen Platz aufzuſuchen, wo mich meine Feinde nicht umringen könnten, und dort in der Gegenwehr umzukommen. Aber ſie verfolgten mich nicht, und der oben erwähnte Zufall führte mich dieſen Morgen in den Saal dieſes Schloſſes, wo ich nach dreien Tagen zuerſt wieder etwas gegeſſen habe.»

und hemmte plötzlich und unerwartet dem Haufen durch eine Salve den Weg. Carlos ſtellte ſich an die Spitze der Menge und führte ſie auf's Neue zum Angriffe. Hierher, rief er, hierher! rettet den König! Aber eine Kugel ſtreckte ihn nieder. Als ihn die Seinigen fallen ſahen, ward die Flucht allgemein; das Regiment drängte die Haufen durch die Gaſſen vor ſich her, und unter ihrem verwirrten Geſchreie: rettet den König! der König iſt gefangen! der König iſt todt! flieht, flieht! rette ſich, wer kann! brach die Nacht vollends herein.

Die Straßen waren endlich von den Flüchtigen geſäubert, nur Leichen, Verwundete oder Sieger fanden ſich noch; der Nächſte im Commando des Regiments ließ die Gefallenen ſorgfältig unterſuchen und die Verwundeten verbinden; der alte Kammerdiener befand ſich unter dieſen; ſeine Ausſage ward geheim gehalten; er ſtarb noch in derſelben Nacht. Auch Don Carlos Leiche fand ſich, aber von dem Könige, dem Dominikaner und Donna Inez war keine Spur zu entdecken; die flüchtigen Bauern, die man aufgriff, konnten wenig Auskunft über den Vorfall geben, die Matroſen aber hatten ihre Schaluppe wieder erreicht und durch ſie das Schiff. Zwar kreuzte es noch einige Zeit auf dieſen Höhen, da aber keine Nachricht von den Verlorenen einlief, fand es der Admiral ſeiner eigenen Sicherheit

wie der Politik gemäß, nach der Heimath zu steuern, und verschwand aus den portugiesischen Gewässern.

Einige Wochen nach dieser Zeit erschien eine Pilgerin, von einem vornehmen Geistlichen begleitet, in einem Nonnenkloster in der Nähe von Alcobaça und verlangte den Schleier. Obwohl die Gemeine der frommen Schwestern nicht erfuhr, wer sie sei, so ward sie doch eingekleidet, da sie durch den Bischof des Sprengels der Aebtissin besonders empfohlen war und eine bedeutende Aussteuer und fromme Gaben mitbrachte; ja man erließ ihr auf höhere Verfügung sogar das Noviziat. Die Aebtissin bezeigte ihr immer eine ausgezeichnete Verehrung, und fast schien es, wenn man sie beisammen sah, als ob die Fremde die Aebtissin, jene die Nonne sei; aber die Fremde überhob sich dieser Verehrung nicht, sie war ernst, still und bescheiden, ja demüthig; nie wurde sie mit einer der Schwestern vertrauter, nie sah man sie lachen, selten weinen; Thränen und Lachen schienen hinter ihr zu liegen. Bald ehrte man sie wie eine Heilige. Alle Monate verließ sie mit Bewilligung der Aebtissin und des Priors des Kloster einmal; sie beichtete zuvor, nahm ein Pilgerkleid und kam stets nach

drei Tagen zurück. Es hieß, sie erfülle ein geheimes Gelübde und habe sich diese Erlaubniß bei ihrer Aufnahme ausbedungen.

Einst aber kam sie nicht wieder; man forschte nach ihr und fand sie auf einem Grabhügel im Gebirge, das Kreuz in der Hand, den Kopf zurückgebogen und zum Himmel gerichtet — sie war todt.

Der Bischof des Sprengels wohnte nicht weit davon. Ihm ward der Fall vorgelegt, ob die Heilige in geweihter Erde begraben werden dürfe, da man nicht wisse, welches Todes sie gestorben. Er aber gab zur Antwort, sie sei eine Heilige und solle begraben werden, wo sie gestorben, denn der Boden sei durch das Grab eines anderen Frommen geweiht.

Wenige Wochen nach diesem Vorfalle sah ein Schäfer einen nächtlichen Zug zweier Bahren nach dem berühmten Mönchskloster von Alcobaça in tiefster Stille ziehen. Ein großer Mann in dunkler Tracht folgte dem Zuge in einiger Entfernung; er schien, seinem Schmerze nach zu urtheilen, der vornehmste Leidtragende.

Der Schafer war ein frommer und verständiger Mann, und der stille Zug ohne Fackeln und Ge-

sänge in tiefer Nacht schien ihm verdächtig, bis er, sich nähernd, erkannte, daß mehrere Mönche des Klosters von Alcobaça den Zug leiteten, das seiner Wohlthätigkeit wegen in der ganzen Gegend berühmt und geehrt war. Da faßte er Muth, und die Neugierde überwog bei ihm jede andere Rücksicht; doch, fürchtend sich in der Meinung der frommen Väter, die ihn kannten, zu schaden und ihre Freigebigkeit dadurch zu hemmen, wartete er das Vorübergehen des Zuges ab, dem er schweigend durch die Bäume am Wege hin gefolgt war, näherte sich dann jenem Hauptleidtragenden und fragte bescheiden: wen begraben sie dort, Senhor?

Der Schmerzgebeugte schien ihn nicht zu hören; aber als Jener seine Frage wiederholte, sagte er: „Portugal!“ und wandte sich hastig von ihm ab.

Der Schäfer sah ihm verstummend nach, er sah den Zug im Kloster verschwinden und ging in seine Hütte zurück, wo er den Vorfall verschwieg, aus Furcht, es könne ihm die Entdeckung oder Mitwissenschaft des offenbar Geheimgehaltenen bei dem Abte schaden.

Nach einiger Zeit kam seine Schwester mit ihrem Manne aus dem Gebirge, um Waare auf dem Markte einer kleinen Stadt zu verkaufen, und erzählte ihm unter anderen Dingen, daß die Gräber der beiden Heiligen im Gebirge, zu denen das

Volk zu wallfahrten begonnen, eines Morgens leer und offen gefunden, und Särge und Todte daraus verschwunden seien, man wisse nicht, wie oder wohin, und daß das Volk meine, hier sei ein Wunder, oder eine unheilige Sucht nach Reliquien im Spiele, welche es gewagt, die Erde des ihr Anheimgefallenen zu berauben und der Gegend den Segen des Schlafes der Heiligen zu entziehen.

Der Schäfer gedachte des nächtlichen Zuges, aber eine geheime Scheu vor den Folgen dieser Entdeckung schloß ihm den Mund; erst auf dem Todtenbette sagte er das wunderliche Ereigniß aus. Der ehrliche Dorfpfarrer glaubte, er rede im Fieber, und seine Frau besorgte, daß die Absolution an einem so verwirrten Gemüthe unkräftig bleiben möge. Aber wie sehr Beide dem Kranken auch zuredeten, um ihm das unglückliche Mährchen aus dem Sinne zu bringen, er blieb bei seiner Aussage und segnete das Zeitliche.

In dem Archive des berühmten Klosters der Bernhardinermönche von Alcobaça, funf Meilen nordwärts von Lissabon, welches Alfons I. in seiner Dankbarkeit für die von Gott beschützte Gründung des portugiesischen Reichs stiftete, befindet sich unter anderen Merkwürdigkeiten ein goldener Kelch, von

ausgezeichneter Arbeit, deſſen Urſprung und Bedeutung die Forſchungen der Gelehrten bisher vergebens auf ſich zog. Ihn umgeben koſtbare Steine und verſchiedene Gruppen in Basrelief von der größten Schönheit, welche das Leiden Chriſti vorſtellen. Die Väter des Kloſters wiſſen nicht anzugeben, wann oder wie er in den Schatz deſſelben gerathen, und die Archive ſagen nichts darüber aus. Nach Einigen ſchenkte ihn der König Emanuel hierher, nach Anderen ward er aus Donna Inez de Caſtro's Juwelen verfertigt, die hier begraben liegt, denn er wird allgemein für ein königliches Geſchenk gehalten, während wieder Andere behaupten, Alfons I., des Kloſters und der Monarchie königlicher Gründer, habe ihn bei ſeinem Tode dem Kloſter vermacht; und eine längſt verſchollene Sage, Anfang und Ende in Verbindung bringend, behauptet, er ſei aus dem verlorenen Siegelringe des unglücklichen Königs Sebaſtian, deſſen Steine Kenner darin entdecken wollen, und dem Vermächtniſſe einer Frommen entſtanden. Geheimnißvolle Buchſtaben umgeben ſeinen Rand, die einem Zauberſpruche gleichen, den Niemand entziffern kann. Einſt reiſte ein Gelehrter durch das Kloſter; man zeigte ihm unter anderen Merkwürdigkeiten den Kelch, und er ſagte nach kurzem Bedenken aus, die Inſchrift heiße: „Wiedergeburt"; aber er ging

und kam nicht wieder, und konnte seine Aussage durch nichts beweisen, denn die Sprache, in der, wie er behauptete, das Wort geschrieben, war keinem der damaligen Mönche bekannt, und Niemand ist seitdem in das Kloster gekommen, der die räthselhaften Buchstaben zu deuten verstanden hätte.

Gedruckt bei Carl Ramming in Dresden.

» Ihr habt nun, meine Damen, meine unglücklichen Begebenheiten gehört: Ihr seht mich nun hier im elendesten Zustande. Die Hoffnung, mein väterliches Vermögen wieder zu erhalten, ist durch die Flucht des Grafen Fitzowen vernichtet: er, der außer seinem Sohne, der einzige Zeuge von dem Versprechen des Königs Heinrich war. Ich habe mein Pferd verloren, und kann meine Reise nach Schottland nicht fortsetzen: ich mag kein anderes kaufen, denn man wird mich nur mehr, als je verfolgen, und überdies bin ich bekannt. Ich sehe nicht ein, warum ich noch das Leben wünschen sollte: ich will auch gar nicht den Versuch machen, der Gefahr zu entrinnen; nein, ich will den Tod da suchen, wo sie mir am schrecklichsten droht, denn nur er kann mich von meinem Elende befreien. »

Vittoria Accorombona.

Erſter Theil.

Vittoria Accorombona.

Ein Roman

in

fünf Büchern

von

Ludwig Tieck.

Erster Theil.

Breslau,
im Verlage bei Josef Max und Komp.

1840.

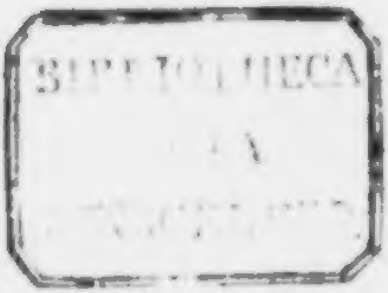

Vorwort.

Schon vor vielen Jahren fiel mir der Name dieſer Dichterin, ſo wie ihr ſonderbares Schickſal als merkwürdig auf. Es war im Jahre 1792, als ich in Dodsley's collection of old Plays zuerſt die Tragödie Webſter's las: **The white devil, or Vittoria Corombona.** Dieſes Schauſpiel wurde 1612 in London gedruckt und auch damals oft geſpielt. Ich vermuthe, daß es nach irgend einer Novelle, die vielleicht um 1600 mag geſchrieben ſein und die ſich jetzt verloren hat, mag gedichtet ſein, denn es enthält nur eine Anklage und giebt alle Umſtände, die uns bekannt ſind,

nur entstellt wieder. Quadrio erwähnt die Unglückliche, im zweiten Bande seiner Geschichte der Poesie und lobt und rechtfertigt sie: nach ihm zitirt sie Tiraboschi in seinem großen Werke nur kurz. Riccoboni in seiner Geschichte der Universität Padua's erzählt ihren Untergang, eben so Morosini in seiner Venetianischen Geschichte. Auch Lebret erzählt in seiner Geschichte von Venedig die Ermordung Vittoria's; die meisten Nachrichten finden sich aber im Magazin dieses Geschichtschreibers. Die neuere Darstellung des Herrn E. Münch habe ich erst gesehen, als meine Arbeit schon vollendet war. Dieser wunderbare und tragische Vorfall mußte die Zeitgenossen und ihr Mitgefühl in Anspruch nehmen. Ist die Geschichte ihrer Ermordung, so wie der Bestrafung des Luigi Orsini in vielen Büchern klar und deutlich erzählt, so ist die Ermordung Peretti's, ihres ersten Gemahls, um so dunkler, und in allen Umständen und Motiven verwirrt. Wahrscheinlich verschwiegen alle Zeitgenossen geflissentlich den Zusammenhang, denn

ſelbſt der geſchwätzige und erfindungsluſtige Leti geht nur kurz und eilig über dieſe Begebenheit hinweg, und ſcheint es ſelbſt gar nicht gewußt zu haben, daß der Neffe des Cardinals mit der Virginia Accorramboni (wie Quadrio ſie nennt) vermählt geweſen iſt. So war es denn dem Dichter erlaubt, mit ſeinen Mitteln die Lücken dieſer ſonderbaren Geſchichte auszufüllen und das Dunkel derſelben mit poetiſchen Lichtern aufzuhellen.

Vieles in dieſem Roman iſt aber nicht erfunden, ſondern der Wahrheit gemäß dargeſtellt. So ermordete im J. 1576 in der Nacht des 11. Julius Pietro der Medicäer auf ſeinem Landhauſe ſeine Gemahlin Eleonore von Toledo, und den 16. Julius deſſelben Jahres ſtarb auf dem einſamen Schloſſe des Paul Giordano, Herzogs von Bracciano, deſſen Gemahlin Iſabella auf räthſelhafte Weiſe. (S. Galluzzo Geſch. der Großherzoge von Toscana, Bnd. II.)

Ein Gemälde der Zeit, des Verfalls der Italiäniſchen Staaten ſollte das Seelen-Gemälde als

Schattenſeite erhellen, und in das wahre Licht erheben. Dieſe Vittoria, oder Virginia Corombona oder Accoromboni wird, ſo hofft der Dichter, die Herzen der reinen und ſtarken Gemüther für ſich gewinnen, und ſo die Verleumdung des alten engliſchen Tragikers verdunkeln, deſſen poetiſchen Werth (im Gegenſatz früherer Tage) von manchen neueren Kritikern viel zu hoch angeſchlagen iſt.

Dresden, im Julius 1840.

L. Tieck.

Erſtes Buch.

Dreizehntes Kapitel.

Roſalinde und Cynthia hatten dieſer Erzählung aufmerkſam zugehört, die nur durch die Ausbrüche von Rührung und Erſtaunen unterbrochen wurde. Jede von ihnen wollte ihre beſonderen Anmerkungen machen; aber lange konnten ſie nichts, als allgemeine Betrachtungen äußern. Sie bezahlten den Tribut der Desdemona, ein Heer von Seufzern:

> Sie ſeufzten, ſeltſam, wahrlich ſeltſam war es
> Und jammervoll, unendlich jammervoll!

Edmund ſchien über die mancherlei Begebenheiten ſeines Lebens in ein tiefes Nachdenken verſunken, als Launcelot, um die ſchwermüthige Stimmung zu verſcheuchen, laut anfieng, über die Vortrefflichkeit der Schildknappen zu deklamiren.

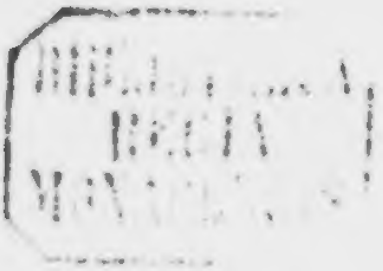

Erſtes Kapitel.

Es war in dem Jahr des Jubiläums 1575, als ſich die Familie Accoromboni in einem Gartenhauſe in dem anmuthigen Tivoli aufhielt, um dort, während der heiſſen Monate, die friſche Kühle, den Anblick der Waſſerfälle und die ſchöne Ausſicht auf den ſtürzenden Teverone und die zauberiſchen-Hügel der reichen Landſchaft zu genieſſen. Die Mutter der Familie, eine ~~große ſtolze Matrone~~, noch im Alter kräftig und nicht ohne Spuren ehemaliger Schönheit, regierte, obgleich nicht reich, ihr Haus mit ſo vieler Umſicht und Kenntniß, daß Anſtand und Fülle ſich zeigte, und Fremde gern in dieſer Familie verweilten, wo ſie Bildung, muſikaliſches und poetiſches Talent und ſelbſt Gelehrſamkeit antrafen.

Dieſe Mutter, eine edle Römerin von hoher Geſtalt, war die beſeelende Kraft des Hauſes, denn ihre mächtige Gegenwart gebot allen Bekannten und Fremden Ehrfurcht. Sie war ſtolz auf ihre edle Abkunft, ſo wie auf ihre Kinder. Sie ſtammte von einem alten adlichen Geſchlecht, und ihr Gatte Accoromboni war in Rom ein angeſehener Rechtsgelehrter geweſen, der für die Großen, ſo wie den Staat die wichtigſten Angelegenheiten verwaltet, bedeutende Prozeſſe mit Ehren geführt und gewonnen hatte. Schon deſſen Vater hatte als Rechtsgelehrter die Liebe und Achtung der Römer gewonnen und beide Männer ſtanden in vielfachem Verkehr mit Fürſten, den Patriziern und den berühmten Gelehrten und Schriftſtellern in allen italieniſchen Staaten. So war das Haus der Accoromboni bekannt und beſucht und ſelten kam ein ausgezeichneter Fremder nach Rom, der ſich nicht der ſtattlichen Mutter der Familie hätte vorſtellen laſſen.

Die meiſte Befriedigung fand die hohe Frau aber in ihrer Familie und in Geſellſchaft ihrer Kinder. Der älteſte Sohn war durch ſeine Beſchützer,

unter welchen der große Cardinal Farneſe oben an ſtand, ſchon Abt, und die Mutter rechnete darauf, ihn bald als Biſchof begrüſſen zu können, wohl gar etwas ſpäter ihm im Purpur des Cardinals ihre Verehrung zu bezeigen, denn er war als Gelehrter geachtet und als feiner Weltmann beliebt.

Marcello, der zweite Sohn, war wild und unbändig, ſtreifte oft viele Tage im Gebirge umher, ohne nachher der Mutter Rechenſchaft abzulegen, wo und mit wem er ſeine Zeit zugebracht habe. So ſehr die Mutter mit dem ſtolzen Blick aus dem großen blauen Auge alle Menſchen zur Ehrfurcht und gewiſſermaßen zum Gehorſam zwang, ſo wenig vermochte ſie über das ſtarre Gemüth dieſes Marcello, der ſich zu erniedrigen glaubte, wenn er einem Weibe gehorchte.

Sie hatte allen ihren Einfluß anwenden wollen, dieſem Unbeugſamen die Stelle eines Hauptmanns in der Garde des Pabſtes zu verſchaffen, er ſelber aber hatte am meiſten dagegen gearbeitet, weil er ſeine Freiheit noch nicht aufopfern und ſich keiner Disciplin fügen wollte.

Flaminio, der jüngste Sohn, schien ganz das Gegentheil von jenem. Er war schmiegsam, fein gebaut, zart in seinem Wesen, fast mädchenhaft, ein verehrender Diener seiner Mutter, deren Wink und Blick ihm Gebote waren. So war er der Geschäftige, alles Besorgende im Haushalt, der Aufseher der Dienerschaft, der Bote über Land, der Rathgeber anderer Jünglinge und der Liebling junger Mädchen, um deren Wohlwollen er aber, so freundlich er in seinem Betragen war, sich nicht sonderlich bemühte. Denn es schien, daß er seine ganze Liebe dem jüngsten Wesen in der Familie, seiner holdseligen Schwester Vittoria, oder Virginia, wie sie auch zuweilen genannt wurde, zugewendet hatte. Ein Fremder, der sie beobachtete, hätte ihn eher für den verliebten Bräutigam, als den Bruder der lieblichen Erscheinung halten sollen.

Dieselbe Vittoria glänzte wie ein Wunder, oder wie eines jener Bilder aus der alten Zeit, die der entzückte Beschauer, einmal gesehn, niemals wieder vergessen kann. Kaum in das siebenzehnte Jahr getreten, war sie fast schon so groß wie ihre Mutter,

ihr Antlitz war blaß und nur mit leichter Röthe gefärbt, die oft, bei selbst schwacher Bewegung des Gemüthes völlig entfloh, oder sich schnell wechselnd, so seltsam erhöhte, daß sie dann als ein anderes, dem vorigen fast unähnliches Wesen erschien. Ihr zart geformter Mund glühte in rubinrother Farbe; sein Lächeln unendlich erfreuend, sein Zürnen oder Schmollen erschreckend. Die längliche sanft gekrümmte Nase hatte den edelsten Charakter im Oval des schönen Antlitzes, und die Augenbraunen fein gezogen, dunkelschwarz, belebten den Ausdruck des feurigen Auges. Ihr Haar war dunkel, und hatte im Lichte Purpurschimmer, es floß geringelt über Nacken und Schulter: saß sie nachdenkend, die langen schneeweißen Finger in die Fülle des Haares halb vergraben, so hätte Tizian kein vorderes Modell zu seinem schönen Bildnisse antreffen können.

Aber weder Tizian, noch irgend ein Maler hätten den Blick des Auges, das fast schwarz zu nennen war, den Ausdruck und das Feuer desselben auch nur schwach andeuten können. Dieser Ernst des Blikkes, dieser Tiefsinn, dann wieder die aufblühende

Freundlichkeit übten einen seltsamen Zauber, das Zornfeuer war selbst dem Frechen unerträglich. Es war ein liebliches Naturspiel, daß die langen Augenwimpern fast blond, oder gelb waren, so daß sie wie Strahlen in der Bewegung blitzten, oder so wundersam schimmerten, wie jene lichten Goldstrahlen, die wir zuweilen an altgriechischen Bildnissen der Minerva wahrnehmen.

Wie mit beschränkten Mitteln die verständige Mutter Julia, allen ihren Kindern auch eine gute Erziehung, Unterricht und Wissenschaft hatte geben können, so war doch Vittoria, diese hohe Erscheinung, ihr Liebling, und diejenige, auf welche sie ihre stolzesten Hoffnungen gründete. Sie selber war oft über den früh gereiften Verstand dieses ihres Kindes erstaunt, sie mußte das Gedächtniß bewundern, in welchem Vittoria alles Gelesene und Gelernte aufbewahrte, wie sich die Mutter nicht weniger des Talentes erfreute, welches aus den Versen der Tochter hervor leuchtete.

Die Familie saß im Saale beisammen, als Marcello seinen Hut und Mantel nahm den Degen

umgürtete, und von der Mutter Abschied nehmen wollte, indem diese mit ernster Miene fragte: wohin wieder?

Freunde, Bekannte besuchen, erwiederte der ungestüme Jüngling, der Morgen ist so schön, und ihr alle werdet mich nicht vermissen.

Man hat mir sagen wollen, erwiederte die Mutter, du halteſt im Gebirge mit dem verdächtigen Ambrosio Umgang. Der rohe Mensch soll ja mit jenen Banditen in Verbindung stehn, die in der Gegend von Subiaco streifen.

Ei! meine Mutter, sagte Marcello, man nennt heut zu Tage alles Banditen, was nicht Schulmeister, Priester, oder Advokat ist. Und doch plündern diese oft mehr, als jene freien Menschen, die sich zu Zeiten aus sehr gegründeten Ursachen mit dem langweiligen Staate überworfen haben, und unter denen man angesehene Grafen, tugendhafte Leute, ja Männer antrifft, die von fürstlichen Häusern abstammen.

Mein Sohn, sagte Julia sehr ernst und nahm dem übermüthigen Sohne den Hut aus der

Hand, den ſie auf den Tiſch legte: „Du ſprichſt, wie ein unbeſonnener Knabe, der weder mit Welt noch Moral bekannt iſt: magſt Du kindiſch bleiben, wenn das dein Stolz iſt, nur das vergiß niemals, daß dein herrlicher Vater, ſo wie dein verehrter Großvater Advokaten waren.

Gewiß nicht, ſagte Marcello, ſtehn doch ihre Nahmen in ſo manchem verdrießlichem Buche verzeichnet, daß man ſchon deshalb verſucht wird, ein ganz entgegen geſetztes Metier zu ergreifen.

Haſtig riß er den Hut vom Tiſche hinweg, und ſprang ſo eilig aus der Thür, daß der Mutter die beginnende Rede auf der zürnenden Lippe erſtarb.

Flaminio ſtand auf und ſchloß die Thüre wieder, die der Fortſtürmende in ſeiner eilenden Haſt offen gelaſſen hatte.

Vittoria ſah von ihrem Buche auf, um mit einem ſanften Lächeln dem Auge der Mutter zu begegnen. Was denkſt Du mein Kind? fragte Julia.

Ich bin ſchon ſeit lange der Ueberzeugung, antwortete die Tochter, daß man den Burſchen gewähren laſſen muß. Er ſucht einen männlichen Stolz

und Troſt darinn, Dir nicht zu gehorchen, ſondern zu widerſprechen: je mehr Du alſo ermahnſt, je mehr ſucht und findet er Gelegenheit, das zu thun, was Du verbieteſt. Zeigſt Du Dich ſeinetwegen unbekümmert, ſo wird er von ſelbſt zur Vernunft zurückkehren, weil er ſich dann einbilden kann, als freier Menſch zu handeln.

Wenn nur nicht vorher Unglück geſchieht; bemerkte die Mutter ſeufzend.

Das, wie Alles, muß man der Vorſehung anheim ſtellen; ſagte Vittoria, denn er iſt doch der Erziehung und Ermahnung entwachſen.

¡Woher nur, fing die Mutter wieder an, hat der Knabe dieſe Unbändigkeit? Sein Vater war milde und ſanft, nachgiebig, folgſam, ein Feind alles wilden ungeſtümen Weſens: die Ruhe und Geſetztheit ſelbſt. — Von wem?

Gewiß von Dir, ſagte Vittoria lachend.

Die Mutter ſtand auf, ging nach dem Fenſter ſah in die Landſchaft hinaus, kehrte dann um, betrachtete die Tochter ganz nahe mit groſſen Augen und ſagte kurz und ſchneidend: von mir?

Vittoria ließ ſich nicht irre machen, ſchloß ihr Buch, legte es in die Kapſel und ſagte ruhig: ſo denke ich mir die Erbſchaft dieſes tobenden Blutes. Dein feſter Sinn, Dein großes, ſtarkes Gemüth, Dein edles Weſen, das für ſeine Ueberzeugung Blut und Leben hingeben würde, iſt in ihm als Mann in dieſe jugendliche Roheit umgeſchlagen, die ſich ſpäter ſelber erziehn wird. War ich doch auch ein wildes Kind, und gewiß warſt Du nicht allzuzahm, als Du noch mit Deinem Püppchen ſpielteſt.

Du magſt Recht haben, antwortete die Mutter, mir iſt der Gedanke noch nicht eingefallen. Freilich vergeſſen wir nur allzuleicht in ſpäteren Verhältniſſen, wie wir in unſern früheſten Jahren waren.

Ich habe da wieder den Camillo Mattei geſehen, fing die Matrone von neuem an; er ſchien auf unſer Haus zuzugehn: ich weiß nicht, was er immer hier will.

Er iſt ja ein allerliebſtes Kind, ſagte Vittoria erfreut; man neckt ſich mit ihm ſo hübſch, er iſt dabei ſo ehrlich und treu, daß man ihn lieb haben muß.

»Aha, Herr Ritter, fieng er an, Ihr tapfern Herrn mögt nun von Eurem Muth, Euren Geſchicklichkeiten, und von dieſem und jenem denken, was Ihr wollt: ſo iſt Euch doch das alles ohne einen getreuen Schildknappen eben ſo unnütz, wie ein Stiefel ohne Sohlen. In allen Euren Abentheuern, Herr Ritter, ſeht Ihr, wie nützlich ein Schildknappe iſt; mein ehrlicher Kammerad Sampſon erhielt Euch, und lehrte Euch, wie Ihr Euch erhalten ſolltet; indeß der gute alte Narr Gerbin Euren Kopf mit Latein, Logik und ſolchem Zeuge ausſtopfte. Beim heiligen Jakob! hättet Ihr Euch nur am letzten Abend auf Euer Latein verlaſſen, da ſäßet Ihr nun auf Zeitlebens im Gefängniſſe in York, wenn Ihr nicht mit Latein den Teufel aus der Hölle hättet lecken können; Ihr ſeht aber auch, daß Ihr nie Glück habt, ſobald Ihr ohne Knappen ſeyd: Ihr ſchicktet den ehrlichen Jungen des Sir Walther von Euch, weil Ihr nicht recht bei Euch waret. Wenn Er bei Euch geweſen

Was soll er uns? fragte Julie, und wendete das Haupt unwillig ab; er ist unwissend, einfältig, von geringem Herkommen; nun liegt er schon dem armen Weltpriester, seinem Ohm, seit Wochen zur Last: kann er nicht nach Rom zu seinen Eltern, den Bürgersleuten zurückkehren, um seine Schulstudien fort zu setzen?

Laß' ihn, liebe Mutter, bat Virginia, er gefällt mir, und uns allen im Hause; unsere Familie ist als eine gastfreundliche bekannt; sollen wir bei diesem guten Mattei eine Ausnahme machen? Frage nur unsre Amme, oder unsern alten Guido, wie gut und lieb dieser immer freundliche Camillo ist.

Die Mutter zwang sich heiter zu erscheinen, als Camillo eintrat, sich demüthig verbeugte und schüchtern stehn blieb, bis sich Flaminio zu ihm gesellte und ihm einen Sessel in seiner Nähe anbot.

Camillo, fing Vittoria an, ihr habt neulich die Zeichnungen oder Kupferstiche von den Bildern sehen wollen, die der Cardinal Farnese in seinem neuen Schloße Caprarola von Zuccheri hat ma-

len laſſen: ſeht, hier iſt das ſchöne Buch, er hat es uns geſtern geſchickt.

Camillo blätterte und ſagte dann etwas beſchämt: ich verſtehe zu wenig von dieſen großen und ſinnreichen Sachen. Und an dieſen Kämpfen und Schlachten kann ich mich vollends nicht erfreuen. Freilich wohl, die Schlacht des Conſtantin, oder Attila von Rafael —

Läppiſcher Menſch! rief Vittoria, halb zürnend und halb lachend, wenn er mit Rafael kommt, muß ſich Alles verkriechen. Und doch meint der Cardinal wohl, und ſein Maler noch mehr, er könne es mit dem jungen Manne und ſeinen vatikaniſchen Zimmern aufnehmen, und ſtehe auf der Leiter der Kunſt noch einige Stufen höher.

Kann alles ſein, erwiederte Camillo etwas verdrüßlich: es iſt aber ein ſo ſchöner klarer Morgen, und dabei noch gar nicht heiß, daß wir lieber mit den verehrten Damen einen Spaziergang machen ſollten.

Die Mutter nahm ihren Sonnenhut, und Vittoria folgte ihrem Beiſpiel. Gehn wir dann nach

der Villa Este, sagte die Matrone, und besehen einmal wieder die Herrlichkeiten des neuen Palastes und alle die Künste und Schönheiten des Gartens.

O nein! rief Vittoria unwillig, alle diese kleinen Springbrunnen und Bildchen in Marmor, so fein gelegt und geschnitzt, — wären nicht die Cypressen hingesetzt, die doch dazwischen ein ernstes Wort reden, so wäre diese Anstalt ganz unerfreulich. Nein! hin zu den allerliebsten Wasserfällen! Zu Mäcens Villa, der Neptuns-Grotte, da löst sich unser Herz und Gemüth und die liebliche, unendlich schöne Natur faßt mich wie ein großer Dichter vertraulich bei der Hand, und sagt mir so herzliche, rührende, erhebende und lustige Dinge in mein horchendes Ohr, die in keinem Buche und in keiner Handschrift stehn.

Flaminio führte die Mutter und Camillo ging an der Jungfrau Seite. Man konnte es ihm ansehn, daß er sich neben der hohen schönen Gestalt beschämt und klein fühlte, und doch zugleich geschmeichelt, daß er mit ihr so vertraulich wandeln durfte.

Als sie in die Nähe der Wasserfälle gekommen waren, setzte sich die Mutter mit ihrem Sohne in

den Schatten der Olivenbäume, und ließ ihr Auge sinnend an den Formen der schönen, ölbekränzten Hügel umherschweifen. Vittoria aber sprang an ihr vorüber, um sich in der Nähe des Wassers zu ergötzen. Wie Vieles wißt Ihr, fing Camillo leise an, wie Unermeßliches, — und ich. — —

Laßt alle den Kram, rief Vittoria übermuthig und ging schneller. O seht die alltäglichen Wunder dieser Landschaft und diese Wasser, diese Mährchen und goldenen Fabeln, die es nicht müde werden, sich immer wieder selbst alles das poetische Zeug vor zu erzählen, und die uns doch, so sehr wir sie auswendig wissen, immer neu bleiben. Hier laßt uns Kinder sein, wahre Kinder, die sich immer in ihrem Spielwerk vergessen.

Indem lief ihr ein Kaninchen vorüber, in den Berg hinein. Vittoria sprang ihm nach, und warf einen buntgefärbten Ball, den sie bei sich trug, dem kleinen weißen Thiere nach. Der Ball rollte den Hügel hinab, nach dem Flusse zu, der sich hier mit Brausen von bedeutender Höhe in die Tiefe stürzte, und mit seinem Strudel unten einen Trichter bildete,

den viele die Grotte des Neptun nannten. Aus Furcht, der Ball möchte vom Strudel fort geführt werden, rannte ſie ſo eilig hinab, daß Camillo ihr kaum folgen konnte, aber auch ſo unbeſonnen, daß ſie, unten angelangt, und ſich zu eilig und ſtark nach dem glänzenden Spielzeuge hinab beugend, wirklich in den toſenden Strudel ſtürzte. Ueberwältigt und beſinnungslos ſchrie Camillo laut auf und ſtürzte ſich nach, erfaßte die ſchöne Geſtalt, die ſich nur eben noch an einem vorragenden Geſteine feſt hielt, fiel hart auf das Geklipp, und rang ſich mit der Beute, Bruſt an Bruſt verzweifelnd gedrängt, empor, er gewann Kraft, und ſchneller, als es ſich ſpricht, hatte er ſich mit ihr gerettet. Unbewußt und mit der Verzweiflung Rieſenkraft trug der Kleinere die größere Geſtalt fort, zwar nur wenige Schritte empor, aber doch entfernt genug, um in Sicherheit im blitzenden Graſe neben der Geretteten ruhen zu können. Die Strahlen des nahen Waſſerfalles ſpritzten, abſtäubend vom fernen Fels wie Staub, oder gewebter farbiger Glanz über ihre Körper und Angeſichter. Leichenblaß, aber ſtill lächelnd ſaß Vittoria im Graſe, dankbar

blickte sie ihren Retter an, nnd reichte ihm die zitternde Hand. Camillo, erschrocken noch und entzückt, taumelnd, betäubt, küßte die dargebotene schöne Rechte mit Inbrunst. — Wie kann ich Dir lohnen? fragte sie. — So! rief er aus, indem der Blöde, Verschämte, brennende Küsse auf die schönen Lippen drückte. — Sie schwieg, wehrte ihn nicht ab, und nur, als der Berauschte von neuem und heftiger begann, wandte sie das Antlitz ab und schlug ihn lächelnd mit den glänzenden Fingern auf seinen heißen Mund.

Jetzt besann er sich, und es wurde ihm nun erst möglich, sie zu sehn und zu betrachten. Der Hut war mit dem Balle in den Wogen verloren gegangen, die schwarzen Locken des Haares waren aufgelöst, noch floß und triefte das Wasser vom Haupte, der schöne Busen mit seinen jugendlichen festen Marmorhügeln war fast ganz frei und glänzte blendend im lichten Dämmer, das Baum und Fels lieblich verbreiteten, an Leib und Hüfte schmiegte sich, die herrliche Form bezeichnend, das naße Gewand, und so erschien sie dem Jüngling, wie man wohl die

Nymphen der Quellen in ſchönen Gemälden abbildet, oder Ampfitriten ſelbſt, die hehre Gemalin des göttlichen Neptun, der ſie vielleicht vor wenigen Augenblicken von Liebe bethört in ſeiner Grotte hatte zu ſich entraffen wollen. Sie erfreute ſich des Spiels, welches die Sonnenſtrahlen in Dunſt und Nebel des ſtäubenden Waſſers trieben, denn viele glänzende Regenbogen tanzten und wogten wie ſelbſtſtändige Weſen im aufgelöſten Kriſtall. Sieh, Camillo! rief ſie freudig aus, ich halte die Fabel und das Unmögliche hier ſichtbar in meiner Hand. Ja, ich kann ſogar, ſo ſpielen die Geiſter der Natur, Dir ſichtlich und körperlich dieſe bunt glänzende Woge hinreichen, das lachende Kind der Sonne. Und ſieh! zu meinen Füßen ſpielen eben ſo im Graſe die lieblichen, neckiſchen Geſpenſter, die Tages-Irrlichter, die dem Apollo mit freundlicher Widerſpenſtigkeit aus dem Dienſt gelaufen ſind. Und nun noch, Freund, hat uns der Waldvogel von drüben zum Beſten, der ſchreit ein höhnendes Triumphlied, als wenn wir in's Waſſer gefallen wären, um uns unter die Fiſche anwerben zu laſſen.

Aber, ſagte Camillo zögernd und warnend, wir müſſen zur Mutter zurück und nach Hauſe. Du wirſt Dich erkälten, und davon und vom Schreck krank werden.

Der Schreck iſt längſt verſchwunden, ſagte ſie, indem ſie ſich zögernd erhob und ihr Buſentuch ordnen wollte, deſſen Verluſt ſie erſt jetzt mit einer kleinen Beſchämung gewahr wurde. Ja wohl müſſen wir zurück, ſagte ſie dann mit leiſer Stimme. — Müßen wir? — O über alles dies Müßen in unſrer Alltagswelt. Freilich, die Fabel fliegt fort mit Schmetterlingen, Schwalben und Nachtigallen, wir kommen immer an das letzte Wort auch des ſchönſten Gedichtes, machen das Buch zu und legen es in den hölzernen Schrank. Nach dem herrlichſten Geſang erſchallt die heiſere Stimme des elenden Dieners, und ladet die Geſellſchaft an den Eßtiſch. Muß denn das Alles ſo ſein? Oder könnten wir nicht mit einem Gott oder einem hohen Geiſt ein Pactum ſchließen, daß es anders ſein müßte!

Camillo ſah ſie mit großen Augen an, und führte ſie an der Hand dem hohen und ſteilen Berg

hinauf. Flaminio kam ihnen oben mit der Mutter ſchon entgegen. Wie erſchracken beide, als ihnen Camillo mit kurzen, eiligen Worten das Abenteuer und die überſtandene Gefahr erzählte. Flaminio erblaßte und ward ſo ſchwach, daß er ſich an einen Baum lehnen mußte. Die Mutter ergoß ſich in Dankſagung und Lob Camillo's über ſeine Kühnheit und Geiſtesgegenwart. Kommt mit uns, beſchloß ſie, theuerſter Freund, kleidet euch um, Flaminio wird Euch von ſeinen Kleidern geben, wärmt euch in einem Bett, trinkt glühenden Wein und laßt euch unſre Pflege gefallen.

Nein! nein! rief Camillo, eure Güte und huldreiche Freundlichkeit erkenne ich mit Dank, aber ich bedarf ſie nicht. Ich fühle vom Waſſer nichts, die Sonne ſcheint warm, ich laufe zu meinem Oheim der gar nicht weit iſt, und kleide mich um. Mein Glück, daß ich euch ſo habe dienen und euch eure herrliche Tochter retten können. Ein unverdientes Glück.

So lief er fort, und die Matrone, ohne zu ſprechen, führte ihre Kinder nach ihrem Hauſe. Vittoria war nachdenkend und Flaminio tief gerührt.

Als Camillo zu seinem alten Oheim kam und ihm die sonderbare Begebenheit erzählte, sagte der verdrießliche Mann: immer Kindereien getrieben, die zum größten Unheil ausschlagen können. Wenn ihr nun beide ertrunken und vom Strudel verschlungen wärt! Ich hab' es Dir schon oft gesagt: der Umgang mit diesem hochmüthigen Volke ziemt Dir einfachem Bürgerkinde nicht. Was kannst Du von ihnen erlangen? Du wirst mit Deinem Stande unzufrieden werden und Deine Zeit verlieren, und wenn du jeden Tag mit Leib- und Lebensgefahr einen von ihnen aus dem Wasser ziehst, hast Du keinen Dank davon. Das geht mit Cardinälen und Baronen um: wenn der hochnasige Abt, der älteste Bruder einmal herkommt, sieht er mich kaum über die Achsel an. Der lange Mensch wird mir niemals etwas zu Gefallen thun, so sehr ich mich auch vor ihm demüthige. — Jetzt in Deine Kammer da hinein! Zieh Dich aus, kriech in's Bett, daß Du warm wirst. ich will Dir das Essen hineinschicken.

Camillo gehorchte ihm gern, nur um mit sich allein zu sein. Fast ohne zu wissen, was er that,

wäre, glaubt Ihr wohl, daß Ihr Euch dann drei Tage lang in den Wäldern umhergetrieben hättet, ohne einen Biſſen zu eſſen? Nein, nein, ein treuer Schildknapp, und ein gut geſpickter Brodſack, ſind einem Ritter eben ſo nothwendig, als ſeine Sporen.»

Roſalinde lächelte, als ſie durch Launcelots Worte aufmerkſam darauf gemacht wurde, wie unnütz einem Manne die Sporen wären, der ſein Pferd verloren hatte.

»Herr Ritter, ſagte ſie, wollte der Himmel, ich könnte Euch in Eurem Elende ſo tröſten, Euch alles mit eben der Leichtigkeit wiedererſetzen, wie die eine Sache, die Euch ſehr zu bekümmern ſcheint. Wir haben Euer Pferd. Ich ſah den ungleichen Kampf, den Ihr beſtandet: Ihr ſtiegt ab, und Eure Verfolger hielten es nicht der Mühe werth, ſich um Euer Pferd zu bekümmern; ich ließ es daher für den Grundbeſitzer, meinen Vater, in Sicherheit bringen; mit weit größerm Vergnügen aber geb ich es

kleidete er ſich aus, legte ſich nieder, und träumte die Begebenheit immer wieder von neuem. „Gott im Himmel! ſprach er zu ſich ſelbſt: wer bin ich? Und ſie hat mich Du genannt. Dieſem himmliſchen Munde habe ich Küſſe rauben dürfen, und, ich habe es im Taumel wohl gefühlt, ſie hat mich wieder geküſſt. Nachher abgewendet, aber wie freundlich, wie zärtlich! Und das Angeſicht! der Buſen! O was kann Marmor, Farbe nachbilden, wenn die Wahrheit, das Leben ſich uns nahe und wirklich ſo hinſtellt! — Ich habe gelebt. — Dieſen Körper nahe am meinigen gefühlt, gedrückt, das Pochen ihres Herzens empfunden. — Und — der eine Augenblick — wo ſich das Gewand weghob im Emporringen, und Bein und Knie ſich entblößten. — Kann ich dieſen Glanz je wieder vergeſſen? Wird die Erinnerung daran mich nicht elend, wohl gar raſend machen? — Wie matt iſt Licht und Schimmer und Farbe und glänzendes Weiß gegen den Glanz und die Herrlichkeit, die uns der Körper eines ſchönen Weibes offenbart! Und dieſen Himmel, einmal geſchaut, will das Auge immer wieder ſehn. — Wozu noch leben? Dieſe Mo-

mente kehren niemals, niemals wieder. — Hätte ich nicht vielleicht beſſer gethan, mich mit ihr vom Strudel nieder in den ewig dunkeln Abgrund hinunter wälzen zu laſſen? Sie zu morden, ſtatt zu retten? Wiſſen wir denn, was der Tod iſt? Mir wäre er Wolluſt, Himmel, Seeligkeit geweſen, wenn auch im Grauen der Verzweiflung."

So phantaſirte Camillo und konnte weder den Schlaf finden, noch wirklich wach ſein.

Zweites Kapitel.

Da die Familie Accrombони sehr viele Bekannte und Freunde hatte, vorzüglich im nahen Rom, so war es natürlich, daß alle Diejenigen, die von ihnen wußten, bald durch das Gerücht jene Begebenheit erfuhren, und zwar mit Uebertreibungen, so daß manche glauben mußten, die junge und schöne Vittoria sei der Welt durch einen frühzeitigen Tod entrissen worden. Die Mutter welche ihre tiefe Rührung verbarg, da sie die Aeußerung einer jeden Schwäche scheute, hoffte den jungen Camillo bald wieder zu sehn, und ihm noch einmal Dank zu sagen, und bei ihm selbst zu erforschen, auf welche Art sie ihm vielleicht auf seinem künftigen Lebenswege nützlich sein könne. Als er aber nicht erschien, ward sie be-

ſorgt, und Vittoria noch mehr, daß der Jüngling wohl erkrankt ſein könne, denn ſie konnten nicht glauben, daß er ohne von ihnen Abſchied zu nehmen, nach Rom zurück gereiſet wäre. In dieſer Erwartung ſagte die Mutter zur Tochter an einem Morgen: mein Kind, es ziemt ſich nicht, daß wir uns um den jungen Menſchen, dem wir dein Leben zu danken haben, ſo gar nicht kümmern. Er iſt arm, ſeine Eltern, wie ich gehört habe, leben in der Stadt nur ſehr kümmerlich, man ſagt, daß er ſich dem geiſtlichen Stande widmen ſoll, wir müſſen alſo irgend eine Summe ihm, oder ſeinen Eltern einhändigen, damit er ſeine Studien bequemer fortſetzen könne, und ihn nachher dringend einigen unſrer wohlwollenden Gönner empfehlen, damit er bald zu einer einträglichen Stelle befördert werde, ſo daß er ſelbſt nachher ſeine armen Eltern unterſtützen kann. Bei ſolchen Gelegenheiten kehrt mir immer wieder der Wunſch zurück, daß ich reich ſein möchte, um durch meine Wohlthat das Glück eines ſolchen Hülfsbedürftigen auf dauernde Weiſe gründen zu können. Auf jeden Fall werde ich ihm die hundert Scudi geben, die ich neu-

lich für unerwartete Fälle von meinem Erſparniß zurück legen konnte. Empfehlung, wenn ſie wirkſam iſt, kann nachher als eine große Summe angerechnet werden. Was meint ihr Kinder, Flaminio und du, Vittoria, zu dieſer meiner Abſicht?

Flaminio ſtimmte unbedingt der Mutter bei, doch Vittoria ſchüttelte lächelnd den Kopf, ſo daß die Mutter ſie betroffen anſah und mit ihrem forſchenden Blick ihre Meinung errathen wollte. Nein! nein! rief das lebhafte Mädchen, glaubt mir nur, unſer Camillo iſt ganz anders, als wie ihr ihn euch denkt. Ich habe ihn ſeit lange beobachtet und kenne ihn ganz genau. So blöde das junge Weſen ſcheint, ſo ſchwachgemuth und ungewiß in ſeinem Denken und Thun, was vielleicht daher kommt, daß ſein Charakter noch nicht ausgebildet iſt, ſo ſtolz iſt doch dieſer Jüngling, ſo daß er gewiß verwundet und gekränkt dieſe Wohlthat die ihm wohl gar als eine Bezahlung erſcheinen möchte, ausſchlagen würde. Glaube auch nicht, liebe Mutter, daß es ſein Wunſch iſt, ein Geiſtlicher zu werden. Er hat mir ſchon vor einigen Monaten in Rom bekannt, daß ihm dieſer

Stand verhaßt ſei; Soldat möchte er werden, oder als Handelsmann auf Reiſen gehn, eine Seefahrt verſuchen und fremde Länder ſehn. Wunderliche Schickſale der Seeleute, der großen Feldherrn und Condottieri, das reizt ihn, ſolche Bücher, wie das alte Gedicht von dem Feldhauptmann Piccinini lieſt er am liebſten, und verſäumt, wie er nur irgend kann, Meſſe und Gottesdienſt, ſo daß ihm auch viele ſeiner Schulgenoſſen feind ſind und ihn erboßt nur den Ketzer und Lutheraner nennen. — Und dann — hundert Scudi! Liebe Mutter — wenn ich denn doch einmal bezahlt werden ſoll, bin ich denn nicht mehr werth? dieſe Taxe iſt allzugering, dafür ſchlage ich mein Hündchen noch nicht einmal los.

Thörichtes Weſen! ſagte die Mutter lächelnd, wie kindiſch du zuweilen ſprechen kannſt, da dich doch viele kluge Männer in manchen Stunden wegen deines Verſtandes bewundern wollen. Das Unbezahlbare, das Höchſte läßt ſich niemals mit Münze ausgleichen, das weiß ich ſo gut, wie Du. Aber eben deswegen muß ein Leben, wie das des Kindes, das die Mutter, wenn es entflohen iſt, nicht mit Milli-

enen zurückkaufen kann, mit Dank, mit Kleinigkeit, mit Hülfe erwiedert und belohnt werden. Der Wohlthäter fühlt dies selbst und nimmt das, was Wohlwollen reicht, wenn er es bedarf, mit Rührung an, als wenn es ein großer Schatz wäre. Sind wir doch immerdar mit dem Leben und den Elementen, die uns beherrschen, im Kampf: kann ich dem Nebenmenschen diesen erleichtern, so thue ich, selbst durch eine Kleinigkeit, etwas Gutes.

Alles wahr, sagte Vittoria, aber darum ist auch in diesem Falle, der so gewichtig ist, Wohlwollen und Freundschaft, ein Entgegenkommen im Vertrauen, ein kindliches und brüderliches Verhältniß, so daß ein solcher Wohlthäter mit zur Familie gehört — für den Zartfühlenden der wahre Dank und die größte Belohnung. So sollten wir mit diesem freundlichen und bescheidnen Camillo sein, und auch in Rom seine arme Eltern manchmal sehn, die sich gewiß durch solche Auszeichnung sehr geschmeichelt und beglückt fühlen würden.

Die Mutter stand auf, und ging heftig im Saale auf und ab. Also dahin sollte es kommen?

ſagte ſie und ſetzte ſich wieder langſam in den Seſ
Vielleicht bereitet ſich uns allen von dieſem Zu
aus ein trauriges Schickſal. Eben alles dies, w
du mir deklamirend hergeſagt haſt, wollte ich v
meiden und unmöglich machen, weil ich das men
liche Herz beſſer kenne als Du. Weil ſich ſo nat
lich ein vertrauliches Verhältniß, eine brüderliche
näherung aus ſolchem Unglück entwickelt, weil
dieſes ein eigentlicher Dank und eine Belohnung
möglich ſind, ſo will der erſt ſo großmüthige W
thäter nur gar zu leicht das gerettete Weſen ſe
an Zahlungs ſtatt, und vernichtet ſo ſeinen Die
indem er ſich das Liebſte eigennützig zum Opfer
ſtimmt; die Gerettete iſt oft im Ueberſchwang
Dankes ſchwach genug, eine ſolche Schuldforder
anzuerkennen, ohne einzuſehn, daß ſie auf die
Wege nur ſpäter eines andern Todes ſtirbt.
ſollte ich dich je auf dieſe Weiſe verlieren kön
ſo wäre es mir eben auch nicht ſchmerzlicher w
dich die raſenden Wogen dort verſchlungen hät
Gerade darum muß nun dieſer Mattei unſer H
ſo wenig wie möglich betreten; wir ſind ihm

höchſten Dank verpflichtet, aber wir müſſen uns ihm mehr als je entfremden: er muß fühlen daß wir in verſchiedenartigen Elementen leben, und daß unſere Lebenskreiſe ſich niemals berühren können.

Ihr überraſcht mich, Mutter, ſagte Vittoria hoch erröthend. Nein, ich bin dieſem kleinen freundlichen Camillo ſo gut, faſt wie unſerm Flaminio da— aber deswegen, — — was du andeuteſt, Frau Julia, davon könnte ja niemals die Rede ſein. Du ſagſt, du kennſt das menſchliche Herz beſſer als ich, — kann ſein; aber ich kenne mein eigenes Herz, mein Weſen, das dir doch vielleicht in einigen Theilen noch fremd und unbekannt iſt.

Wie die Jugend in ihrer Unerfahrenheit ſpricht! antwortete die Matrone nicht ohne Heftigkeit. Dein Herz! dein Weſen! Haſt du denn ſchon etwas der Art, da du noch gar kein Schickſal, keinen großen, mächtigen Schmerz erfahren und erlebt haſt? Ehe das Eiſen geſchmolzen, gehärtet und gehämmert wurde, iſt es eine unſcheinbare Erdſcholle, ohne elaſtiſche Kraft, Schneide und Widerſtand. Dein Weſen iſt nur noch Traum und Ahndung, was du bis jetzt warſt

und geworden, iſt nur noch Wiederſchein meines Geiſtes, Denkens und meiner Erfahrung. Glaube mir, Kind, es ſchlafen in uns gräßliche Geſpenſter, tief im Hintergrund unſrer Seele, wohin der Blick der ſpielenden Jugend und die vorlaute Phantaſie niemals reicht. Man lernt alle Menſchen früher als ſich ſelber kennen. Wäre nun dieſer Camillo immerdar um dich, gewöhnte ſein Gemüth ſo an deinen Umgang, daß dieſer ihm zu ſeinem Daſein unentbehrlich würde, und du wollteſt ihn nun als einen Ueberläſtigen abſchütteln, ſo würde er aus Eitelkeit, verletztem Gefühl, Zärtlichkeit und Kränkung in eine ſolche tödtliche Leidenſchaft gerathen, ſo in Wuth, Eigennutz und Aufopferung raſen, ſo vor deinen Augen hinſterben, daß dein Mitleid, Kummer, Gewiſſen, die Vorwürfe die du dir machteſt, dein eignes Weſen dir ganz verhüllen könnten, daß du auch auf eine Zeitlang glaubteſt, dieſelbe Leidenſchaft zu empfinden, und du zu ſpät deine Aufopferung bereuteſt. Glaube mir, alles dies geſchieht, ſogar nicht ſelten, und ſo erwachſen nur zu oft aus ſcheinbarer Liebe die unglücklichſten Ehen. In gewiſſen Stimmungen eilt

jetzt ſeinem eigentlichen Herrn zurück. Glaubt aber nicht, daß ich das Pferd freigebe, um des Beſitzers los zu werden; ich würde dadurch die Vorſehung zu beleidigen glauben, die Euch auf einem ſo wunderbaren und bis jetzt unbekannten Wege hieher geführt hat, wenn ich Euch jetzt wieder mitten unter Eure Feinde ſchicken wollte, nur von Eurer Tapferkeit geſchützt, die endlich doch der Gewalt oder Klugheit erliegen müßte. Ich bin die Tochter und Schweſter von Rittern, die jetzt den Befehl ihres Königs im heiligen Lande ausrichten, oder ihn von einer ſchändlichen Gefangenſchaft zu befreien ſuchen. Dieſes Verhältniß lehrt mich, das Unglück tapfrer Ritter zu bemitleiden, und für die Verſchwiegenheit der Uebrigen, die hier zugegen ſind, bin ich Bürge.»

»Gütige Lady, antwortete Matravers, Eure Gaſtfreiheit und die Freundlichkeit Eurer jetzigen Verſicherungen, ſind die erſten Töne, die ſeit langer Zeit mein Ohr erfreuen. Ich

werfen wir unſer Selbſt und Heiligſtes mit mehr Leichtſinn hinweg, als wir dem gierigen Hunde den Knochen hinſchleudern. Eine freie und edle Wahl, meine Vittoria, muß deine Vermählung mit einem ausgezeichneten und hochſtehenden Manne herbeiführen, er muß Deiner werth ſein, ſo daß dein reiches Weſen durch ihn gewinnt. Dazu gehört vor allen Dingen, daß er dich verſteht, daß er die Welt und den Adel ächter Geiſter kennt; ein ſolcher muß Dich erheben, du nicht ihn. Das dürftigſte Schickſal, das kläglichſte, entwickelt ſich in den Ehen, in welchen das Weib höher ſteht, als der Mann.

Vittoria hatte ihr feuriges Auge ſinken laſſen, ihr ſchönes Haupt ruhte zwiſchen beiden Händen, indem ſie die Arme auf den Tiſch ſtützte, ſo daß die fließenden Haare dunkel, wie eine Wolke, nieder wallten. Plötzlich ſah ſie auf, wie von einem Traume erwachend, und erſchrack faſt, als ſie ihren Bruder Flaminio in der Nähe erblickte. Sie ſtand auf, flüſterte dem Bruder leiſe etwas zu, worauf dieſer das Zimmer verließ. Was haſt Du, Tochter? fragte die erſtaunte Mutter.

Ich wollte Dir nur ſagen, erwiederte ſie, und das ſollte mein junger Bruder nicht hören, daß ich gar nicht, niemals heirathen will und werde.

Du haſt heut deinen thörichten Tag: erwiederte jene: kann mein Kind ſich ſo etwas vornehmen oder beſchließen?

Ich ſehe wohl, Mutter, ſagte Vittoria tief bewegt, daß Du mich, trotz deiner Liebe, nur geringe ſchätzeſt. Was nützen uns Bücher, der Umgang mit verſtändigen Männern, die Kenntniß der Vorzeit und Alles, was uns die edelſten Geiſter ſingen und ſagen, wenn das alles nur wie an Klötzen und Steinen vorüber geht und nicht zu unſerem Geiſte ſagen kann: ſtehe auf, die Morgenſtunde iſt da, rufe aus allen Kammern deines Herzens und Gehirns die Diener, daß ſie an die Arbeit gehn, daß in den Wellen des Blutes Entſchlüſſe und Kräfte erwachen, die das Geiſtige, Unſichtbare in That und Wahrheit verwandeln! Ja, Mutter, und ſo bin ich geworden, bin ſo geſchaffen, daß ich ein Grauen vor allen Männern empfinde, wenn ich den Gedanken faſſe, daß ich ihnen angehören, daß ich ihnen mit meinem

ganzen Weſen mich aufopfern ſoll. Sieh' ſie doch nur an, auch die Beſten, die wir kennen, auch die Vornehmſten, wie dürftig, arm, unzulänglich und eitel ſind alle, wenn ſie alle fremde Verlegenheit ablegen und ſich ſo recht frei und offen zeigen. Dieſe klägliche Lüſternheit, die aus allen Zügen ſpricht, wenn das Wort Liebe oder Schönheit nur genannt wird; dieſe alberne hohnlächelnde Tugend, die jene andern, welche für unmoraliſch gelten wollen, zur Schau tragen: dieſe Dienſtbefliſſenheit und das Kriechen vor den Weibern, die ſie doch in ihrem Herzen verachten, — o weh! wenn ich in dieſen Geſellſchaften meine Heiterkeit behalten ſoll, ſo muß ich mich in einen Traum von Leichtſinn hüllen und meine Beobachtung zum Schlaf einwiegen. Und dieſen Herzloſen, Gelangweilten, Geldgierigen, nach Ehrenſtellen, und Lob der Großen durſtenden ſoll ich das Kleinod meines reinen Leibes, meiner Keuſchheit und Unſchuld hingeben, wie man ſich Tiſch, Gefäß, Buch oder ſonſt ein Todtes aneignet? Und — nur mit Entſetzen kann ich an dieſe Aufgabe unſers Lebens denken — wie aus einem Schrank, wie aus

lebendigem Sarge, soll mir unter Qualen ein Wesen genommen werden, das ich bin und doch nicht bin, das in seinem ersten materiellen Blödsinn mich eben so wenig kennt, vielleicht weniger, wie die Nelke, die ich in meinem Scherben erziehe. O mir graut, nur davon zu sprechen. Und dies Leiden, den Graus, den Abscheu zu erleben, wirklich zu erleben, ich ertrüg' es nicht! Wie sehr thatest Du recht, Mutter, mir unsre Bandello, Boccaz und den leuchtenden Ariost nicht zu verschließen, wie manche Eltern thun, denn statt zu verlocken hat mich diese sogenannte Liebe, die immer nach diesem entsetzlichen Ziele strebt, die berühmte allwaltende Leidenschaft nur verhaßt gemacht.

Welche Unnatur! rief die Mutter aus, Kind, deine entartete Phantasie ist es nur, die Dir Grauen erregt, nicht diese Bedingung des Lebens selbst, die durch göttliche wie menschliche Gesetze ihre Weihe, wie alles Heilige, erhalten hat.

Ich verstehe ja auch, erwiederte die Tochter, den Willen Gottes und der Natur, ich verehre diese Satzung und begreife ihre Nothwendigkeit — aber

warum ſoll ich mich ebenfalls dem Ausſpruch fügen und nicht zurück treten dürfen, wie ſo viele Prieſter, Nonnen und Heilige?

Und in ein Kloſter wollteſt Du dich vergraben, du lebensmuthiges Kind?

Nein, Mutter, rief Vittoria aus, lieber ſterben! Ich verehre die Ehe; biſt Du, herrliche Julia, doch Mutter geworden, und Mutter vieler Kinder: muß ich Dir doch dafür danken, da ich nur durch Dich in dies freundliche Daſein gerufen wurde. Laß mich gewähren. Vielleicht erzieht mich Zeit und Erfahrung noch anders. Du meinſt, der Mann müſſe höher ſtehn, als das Weib. Noch habe ich keinen geſehn, der ſich Dir nur vergleichen dürfte; meinem theuern Vater habe ich nicht gekannt und kann mir kein Bild von ihm machen: aber müßte ich durchaus dem Geſetz nachgeben, ſo ſcheint mir vielmehr ein Mann, wie Camillo meiner Ehe zu paſſen, den ich eigentlich ohne alle Bitterkeit unter mir fühle.

Ich werde noch lange, ſagte die Matrone, über unſer Geſpräch und Deine ſonderbaren Meinungen nachzudenken haben. Demjenigen, was allem Lebens-

reiz, bewußt und unbewußt, der Poesie und aller Kunst zum Grunde liegt, dem willst Du entsagen, und doch bist du für Mahlerei und Poesie begeistert, doch hast du Sinn für die männliche Schönheit, wie willst du mit Deiner Unnatur Dich in geselligem lebenden Kreise bewegen?

Mit Muth und Entschlossenheit macht sich Alles, erwiederte die Tochter mit heiterer Miene. Gestern noch las ich das hübsche Büchelchen von der Tullia d'Arragon, „über die Unendlichkeit der Liebe." — Sieh', diese weltberühmte Frau hat sich niemals vermählt, und wurde von der ganzen Welt vergöttert, in Bildnissen verherrlicht, und der große Bembo, der herrliche Poet Bernard Tasso und wie so viele andre berühmten Namen haben ihr gehuldigt.

Kind! Kind! sagte die Mutter mit schwerem Seufzer — wohin geräthst du? dieses Wesen, so schön, so poetisch sie war, durfte sich an Tugend und Hoheit niemals mit den vermählten Colonna und andern Dichterinnen vergleichen: Du weißt auch, daß sie zum Theil deshalb bekannt und beliebt war, weil ihre Sitten, so sagt man, sich durch Leichtsinn auszeich-

neten; ihre platoniſche Liebe ſoll mehr wie einmal zur irdiſchen herab geſtiegen ſein, und ſo könnte, weil auch du ſchön biſt, dein Eigenſinn dich ſtatt zur Gattin zur Buhlerin machen.

Vittoria legte der Mutter den Finger auf den Mund und ſagte: Bitte! bitte! Was ſagt die Welt nicht alles von großartigen Frauen. Ich denke mir, daß ſie ein ſchönes reines Leben führte, das Edelſte jener Gelehrten, Fürſten und Dichter ſich aneignete, die zu ihren Füßen ſaßen. Hat nicht der ernſte, pedantiſche Orthodox, der alte Speron Sperone in Padua einen eignen Dialog über die Liebe geſchrieben, wo ſie auftritt und von dem großen Bernardo Taſſo verehrt und geprieſen wird. Dieſer herrliche Dichter verleugnete auch nie, daß ſie ſeine Göttin war.

Vergiß nicht, ſagte die Matrone, daß der finſtere Sperone damals jünger war, und daß er gewiſſermaßen in einem ſpätern moraliſchen Dialog alle jene Aeuſſerungen und Meinungen zurück genommen hat.

Um ſo ſchlimmer für ihn! rief die Tochter aus, denn was einmal wahres Eigenthum unſers Geiſtes war, ſollen wir niemals wieder weggeben. Wer ge-

gen ſich ſelbſt nicht treu iſt, kann es gegen Niemand ſein. Wer ſich veleugnet, wird auch das Göttliche verleugnen. Da helfen ſie ſich denn freilich mit den traurigen eiſernen Schranken einer dürren Moral und einer mißverſtandenen Religion. —

Camillo vergeſſen wir ganz darüber, ſagte die Mutter, indem ſie aufſtand. Sie ging in die Geſindeſtube, und fühlte, daß dieſes Geſpräch eine Epoche ihres Lebens bilde, denn ſie war dadurch in eine ganz andre Stellung zu ihrer Tochter gerückt worden. Dieſen ſtrengen Geiſt des eben erſt aufgeblühten Kindes hatte ſie nicht geahndet, ſie ſah jetzt ein, daß der poetiſche Leichtſinn, das Harmloſe des ſchönen Weſens, der oft kindliche Uebermuth eben ſo viel Vorſatz als Temperament war. Sie ſorgte jetzt, das Düſtere der Vorſtellungen möchte einſt über die Heiterkeit den Sieg davon tragen. Schwanken wir nicht immerdar, ſagte ſie zu ſich, an der Gränze des Wahnſinns hin? Arbeit, Pflicht, Scherz und Andacht müſſen uns immerdar zerſtreuen, um nicht in den ſtets offnen Abgrund hinein zu taumeln, wie ſie vor wenigen Tagen dort in den Waſſerſturz.

Sie ſendete Urſula, die alte Amme, da Flaminio nicht zugegen war, zum Welprieſter hin, um zu erfahren, ob Camillo Mattei nicht gar von jenem Wagniß krank geworden ſei, da er noch immer nichts von ſich hatte hören laſſen. Die berührige geſchwätzige Alte freute ſich, in dem kleinen Ort, in welchem ſie nur wenige Unterhaltung fand, wieder einmal eine neue Bekanntſchaft zu machen. Nachdem ſie ihre Kleidung verbeſſert und einen weißen Schleier umgelegt hatte, begab ſie ſich in das kleine Haus des Prieſters. Der Alte ſah verdrießlich von ſeinem Gebetbuch auf nach der unbekannten Beſucherinn hin, die ſogleich redſeelig die Grüße ihrer Herrſchaft herſagte, und ſich dann erkundigte, warum denn der junge, liebenswürdige Mattei noch nicht wieder gekommen ſei, um die herzlichſten Dankſagungen der ganzen Familie zu empfangen.

Setzt Euch, alte Perſon, ruht euch aus, ſagte der Prieſter, das Schwatzen muß euch ſehr müde machen. Mein Neffe, Gott tröſte ihn, iſt krank. Die junge fröhliche Dame iſt, wie ich höre, mit weniger ſelbſt als einem blauen Auge davon gekommen.

So geht es immer mit den Vornehmen und Reichen: wir armes Gesindel müssen alles ausbaden und den Schaden bezahlen. Das Wasser hat meinen jungen Bengel nicht geschadet, aber beim Hineinspringen ist er so heftig auf die spitzen Steine aufgeschlagen, daß Rücken, Rippen, Hüften, alles Ein Schmerz ist. Er hat Beulen und ist so blau gefärbt und angelaufen wie der damaszirte Stahl. — Das wißt ihr doch von Eurer Jugend her, aus der Naturgeschichte, ihr altes Kind, daß Steine nicht so weich sind, wie das Wasser?

Lieber Himmel, nein, sagte Ursula, das habe ich noch nicht vergessen. Ich habe alle meine Herrschaften aufgesäugt, sonst wäre meine gnädige Signora Julia auch wohl nicht so schön geblieben, und alle die Kinder, vorzüglich aber das älteste, der Herr Abbate, mögen mir vielen Verstand und Einsicht, auch Gedächtniß, weggesogen haben, womit sie nun in der Welt prunken und Aufsehn erregen, aber diese Kenntniß und Einsicht ist mir doch geblieben. Ja, ehrwürdiger Herr, Steine sind in der Regel hart, aber auf verschiedene Art, nach seiner Temperatur

nehme ſie als glückliche Vorbedeutungen an; lange kann ich nicht unthätig bleiben. Auch will ich Eurem Edelmuth nicht zu lange zur Laſt fallen; ſo bald das Gerücht von mir ſich etwas vermindert hat, will ich meine Reiſe fortſetzen; meine aufrichtige Erklärung aber möge Euch davon überzeugen, daß ich Euer gütigen Betheurungen nicht bedarf, um meiner Sicherheit gewiß zu ſeyn.»

»Und doch, fiel Launcelot ein, wer weiß, was eine tüchtige Belehnung für Eindruck auf einen armen Schildknappen macht! — Schon immer hatte ich Luſt nach dem geiſtlichen Golde, mein Weg zum Himmel wäre dann gewiß, und in dieſer Welt wäre ich noch reich und glücklich, und das alles nur für ein Bischen Niederträchtigkeit, daß ein Ritter gebraten wurde, oder ſo etwas. Wahrhaftig, ich wollte nicht für mich ſchwören, wenn ich mit dem Teufel in einem Winkel ſtände, der mir alle dieſe Vortheile zeigte, und einen ſo bequemen Weg, ſie zu gewinnen!

ein jeder: aber darauf hinſtürzen iſt keinem Körper geſund. Sonſt hätten die böſen Juden den heiligen Stephanus gar nicht ſteinigen können, wenn in den Kieſeln nicht eine gewiſſe Härte wäre.

Eure Kenntniß wandelt auf dem ganz richtigen Wege, fuhr der Prieſter fort, man freut ſich, mit Menſchen von Geiſt und Erfahrung Bekanntſchaft zu machen, denn die Welt verdummt immer mehr, Aber meinen Neffen, den haben die Herrſchaften, ſo ſcheint es mir, verbraucht, denn wenn er auch wieder aufkommen ſollte, wird er doch zeitlebens ein Narr bleiben. Da phantaſirt und tollt er auf ſeinem Lager herum, und ſpricht von den alten heidniſchen Göttern, von denen er wenigſtens ein Dutzend, ſo ſchreit er es aus, da unten im Waſſerfall, kennen gelernt hat. Dann ſagt er zur Abwechſelung, er ſei ſelbſt eine von den alten Gottheiten, und euer hochgewachſenes Fräulein habe ihn dazu geſtempelt. Er meint in ſeiner philoſophiſchen Raſerei, er hätte ſich eigentlich, wenn er Menſchenverſtand gehabt hätte, neulich umbringen ſollen, und die überweiſe Vittoria zugleich mit, ſo würden die beiden jetzt in den elyſi-

schen Gärten spatzieren gehn, und die reifsten und süssesten Maulaffenbeeren von den Bäumen herunter naschen. Von der Religion will er nun gar nichts wissen, weil er meint, die könne ihm zu seinem künftigen Fortkommen in der Hölle doch von keinem sonderlichen Nutzen sein, denn Herr Pluto und dessen unterirdischen Richter examinirten die Candidaten nach einem gar andern Katechismus. Kurz, der Bursche ist mir und der ganzen Christenheit dermalen verdorben und das hat einzig eure superkluge Herrschaft zu verantworten, die das junge Blut als einen Pudelhund mit sich nahm, um verlornen Hochmuth aus dem Wasser wieder herauf zu holen. Ich habe sogleich den Apotheker müssen kommen lassen, der ihn bepflasterte, und ihm Latwergen und Tränke und Tropfen mitgebracht hat, die ich armer Gesell aus meiner knappen Wirthschaft nun alle bezahlen muß, alles bittres verfluchtes, niederträchtiges Zeugs, wo sie mir noch viel Geldes dazugeben müßten, wenn ich sollte überredet werden, das gottlose Höllengesoff hinter zu schlucken. Der einzige greifliche Vortheil bei der ganzen verfluchten Geschichte ist, daß das

dumme Lammsgeſicht in den erſten zehn Jahren nicht wieder braucht geprügelt zu werden, weil ihm Rücken und Rippen von der remarkablen Geſchichte beinah zerquetſcht und zertrümmert ſind.

Geiſtlicher Herr, ſagte Urſula, ihr beliebt ſo klug und ſo twatſch durch einander zu ſprechen, daß es faſt unmöglich iſt, eure Meinung zu kapiren. Wenigſtens macht ihr es den Layen ziemlich ſchwer.

Nun ſo ſeht euch die Beſcheerung ſelbſt an, ſagte der Geiſtliche, wenn ihr euch aus meiner Legende nicht zu vernehmen wißt.

Sie gingen in die Kammer, wo der Kranke ſich unruhig auf ſeinem ſchlechten Lager wälzte. Seine Augen glühten, und als die Beiden eintraten, rief er ihnen entgegen: Theuerſter Monſignore Charon, bringt er ſie jetzt herüber, meine längſt angetraute Gemahlin, die Dame Vittoria? Ei was! Iſt ſie ſchon ſeit den kurzen dreihundert Jahren ſo ſehr gealtert, wie muß ich dann erſt ausſehn, der ich ſchon vor meiner Geburt ein alter Kerl war? — Wie? Runzeln in dem braunen Geſicht? Warum gerade ſo? Kann das Alter denn nicht blos ehrwürdig er-

ſcheinen, warum muß es gerade lächerlich ſein?

Nein, nein, junges Blut, rief Urſula unwillig aus; ich bin nicht die Herrſchaft, ich bin die Amme, die ſie groß geſäugt hat, darum laßt eure Pasquinaden und wendet euch an Gott, damit er euch geſund mache und euren verfallenen Verſtand wieder herſtelle.

Ihr habt ſie mit eurem Blut, mit eurer Milch, mit euren Lebenskräften geſäugt? rief der Kranke: kommt näher, Muſterbild aller Schönheit, denn auf die Weiſe hat ſie ja nur von euch ihre Vollkommenheiten. Ehe ſie ſelber war, ruhten ihr Auge, die ſüßtönende Rede, die Himmelslippen, alle die Verſe die ſie weiß und ſelber dichtet, ſchon in dieſer verknöcherten kaſtanienbraunen Bruſt? O kommt und reicht mir auch etwas von dieſer Nahrung, damit ich doch einige Aehnlichkeit mit ihr bekomme.

Pfui! ſchrie die Alte erbittert, er ſollte doch wenigſtens auf eine decente Art raſen, daß wohl erzogene Frauenzimmer ſich über ſeine Liebesphraſen nicht zu ſchämen brauchten.

Sie ging böſe und ſcheltend fort und erſtattete der Herrſchaft nur einen ſehr unvollkommenen und verwirrten Bericht. Die Signora Julia ſchickte durch ihren jüngeren Sohn eine bedeutende Summe zum Pfarrer, damit ihm der kranke Neffe nicht zu viele Ausgaben veranlaſſe, auch ſorgte ſie dafür, daß ein verſtändiger Arzt außer dem halbgelehrten Apotheker ſich, auf ihre Rechnung, des Leidenden annahm. Auch kühlende Sachen, eingemachte Früchte und andere Erfriſchungen beſorgte ſie, und ſo hoffte ſie, bald von der Beſſerung und Geneſung des Camillo Mattei zu vernehmen.

Drittes Kapitel.

Es hatte ſich mit Camillo gebeſſert. Die kräftige friſche Jugend kämpfte das Fieber und die Krankheit nieder. Der Beiſtand, den ihm die Signora Julia durch ihre Bemühung verſchafft hatte, indem ſie ihm einen verſtändigen Arzt ſendete, die Beruhigung die ſie durch ihre Unterſtützung dem alten Prieſter gewährte, alles dies hatte die Wiederherſtellung des jungen Mannes beſchleunigt. Er meldete ſich bei der Familie, um ſeinen Dank abzuſtatten, und die Mutter empfing ihn freundlich, aber zugleich mit einer gewiſſen Feierlichkeit. Auch Virginia, von dem ſtrengen beobachtenden Auge der Mutter beherrſcht, hatte einen andern Ton gegen ihn angenommen, als den er bisher gewöhnt war, und ſo fühlte ſich Ca-

millo, der nach jener Scene ganz andere Erwartungen mitgebracht hatte, verletzt und gedemüthigt, er war verlegen, und wenn ihn die Gesellschaft nicht beschämt hätte, so würde er sein Gefühl wohl in heißen Thränen ergoßen haben.

Ihr werdet nun wohl, sagte die Mutter, um das zögernde Gespräch in Bewegung zu setzen, zu euren Eltern nach der Stadt zurückkehren, um weiter zu studieren. Seid ihr erst etwas vorgeschritten, mein lieber junger Freund, so werde ich nicht ermangeln, euch meinem Sohn, dem Abte zu empfehlen, ja ich werde vielleicht die Gelegenheit finden, zu eurem Besten mit dem großen Cardinal Farnese zu sprechen, der jetzt wahrlich, zunächst unserm heiligen Vater, den größten Einfluß auf die kirchlichen Angelegenheiten hat. Zeigt ihr euch nun wacker und unterrichtet, darf man später von eurer Rechtgläubigkeit überzeugt sein, so wird es euch gelingen, bald in eine einträgliche Stelle versetzt zu werden, von welcher ihr allgemach höher steigen mögt, um auch euren theuern Eltern ihre Liebe, und die Opfer, die sie euch gebracht haben, vergelten und ersetzen zu können.

Vittoria war im Innern über dieſe wohl geſetzte Rede aufgebracht, aber ſie hatte nicht den Muth, in Camillos Gegenwart ihr Erzürnen kund werden zu laſſen, um nicht einen vielleicht unziemlichen Auftritt herbei zu führen. Die Mutter merkte ihre Verſtimmung, ſie hatte ſich aber feſt vorgenommen, ſich durch nichts in ihrem Entſchluß irre machen zu laſſen. Camillo erwiederte ſtotternd und mit hoher Röthe im Geſicht: Signora, ich werde noch acht Tage hier in Tivoli verbleiben, ſo hat es mir der Arzt befohlen, den ihr mir zu ſenden die Gnade hattet. Ich werde dann nach Rom zurückkehren, aber ganz in Zweifel und Ungewißheit, mehr als je, ob ich auch würdig genug ſei, mich dem geiſtlichen Stande widmen zu können. Es iſt gar zu ſchmerzlich, ſein ganzes Leben einem Beruf zu weihen, den man mit entſchiedenen Widerwillen antritt. Ihr wollt mich beſchützen — o wie glücklich würde ich mich fühlen, wenn ihr mir irgend wo, ſei es in Venedig, Florenz, oder wo es ſei, eine Stelle und Ausſicht beim Soldatenſtande ſchaffen könntet. Oder wenn ſich ein Kaufherr in Genua oder ein Venetianiſcher meiner annehmen

wollte. Ich fürchte, ich bin nicht fromm; zwinge ich mich alſo, ganz gegen Neigung in das geiſtliche Weſen hinein, ſo iſt zu beſorgen, daß ich aus Tücke und Widerſpruch, wie der Menſch nun einmal iſt, auf gar arge Ketzereien gerathen, und in dem Zuſtande Leib und Seele verlieren möchte. —

Junger Menſch, ſagte die Matrone mit kalter Sicherheit, ihr kennt euch ſelbſt noch nicht hinreichend. Folgt meinem Rath, denn er iſt gewiß der beſte. An meinem eignen Sohn Marcello erlebe ich es, wie ſchwer es iſt, den Söhnen eine andere Laufbahn, als die der Kirche zu eröffnen. Beim Soldaten hat der Edelmann immerdar den Vorzug, und alle die großen Häuſer in Italien ſorgen dafür, daß bei allen Fürſten in den Ländern ihre Schützlinge und Anverwandten die einträglichen Stellen erhalten. Mit Kaufleuten ſtehe ich in gar keiner Bekanntſchaft, denn meine Verbindungen, durch welche ich euch nützen könnte, erſtrecken ſich eben nicht über Rom hinaus. Bei der Beſtimmung unſeres Lebens dürfen wir nicht zuviel auf unſere Neigungen oder Leidenſchaften hinhören, denn das Schickſal des Da-

seins, dem wir in dem Augenblick der Bestimmung entgegen treten und es herbei rufen, ist zu ernst, um Spiele und Gewöhnungen der Kindheit, jene leichten Blüthen, die den Früchten weichen sollen, mit hinüber zu nehmen. Dadurch, daß ihr uns bekannt seid, daß wir euch so innig verpflichtet wurden, so daß ich gezwungen bin, für euch wie für einen lieben Verwandten zu denken und zu sorgen, dadurch, daß es sich fügt, daß wohlwollende Gönner und Freunde von großem Einfluß auf meine Worte, Bitten und Empfehlungen achten, dadurch lieber Mattei zwingt euch das, was ich Schicksal nenne, euch dieser Bestimmung und keiner andern zu ergeben. Und seid ihr denn gar nicht stolz, junger Freund? Seht um euch, wie große Männer allenthalben aus Armuth und Niedrigkeit sich auf diesem so ehrenvollen Wege empor geschwungen haben. Hier, im geistlichen Gebiet, ist die ächte Republik, die Gleichheit aller Geschlechter und Stände. Kirchendiener, Bischöfe Heilige, ja Päbste sind aus Armuth und Dunkelheit empor gestiegen, um der Welt zu leuchten, und ihre Familie zu verherrlichen. Haben wir nicht ganz

nen! — Friſch, friſch, Herr Ritter! ich habe noch nicht viele Ritter geſehen, und möchte gern gleich ſo ein Stückchen von Ceremonien machen. Kommt, wiſcht mit Eurem Schwerdte heraus, und laßt mich darauf ſchwören, daß ich treu und redlich ſeyn will und Euch niemals verrathen. Laßt meine unheiligen Lippen den Ring der ſchönen Roſamund küſſen, und wenn ich Euch je mit Thaten, Worten, oder Gedanken beleidige: ſo möge mich und meine Nachkommen alle das Unglück treffen, daß Eure Familie erfahren hat, und das noch obendrein, das die verdient haben, die es verurſachten.«

Edmund bequemte ſich nach der Laune des Knappen; er zog ſein Schwerd und ließ ihn den Eid ablegen, welches dieſer mit einer äußerſt lächerlichen Gravität that. Dann zog er den Ring vom Finger, und Launcelot küßte ihn mit Heftigkeit; dann gab er ihn den Damen, die ihn bewunderten, und mit zwei Thränen ſchmückten.

in der Nähe ein Beiſpiel an unſern Kirchenfürſten, dem gelehrten großen Cardinal Montalto, deſſen Familien-Name Peretti iſt? Wer ſpricht im Römiſchen Staat, ja in ganz Italien dieſen Namen Peretti nicht mit Ehrfurcht aus? Und er iſt einem ſo armen, niedrigen, ſchwachen Hauſe entſprungen, daß eure wackern bürgerlichen Eltern ſich gegen ſeine Familie wohl eine vornehme dünken mochte. Als Knabe war dieſer große Geiſt genöthigt, das Vieh zu hüten, durch Allmoſen ward er groß gezogen, ſchwache armuthſelige Prieſter und Mönche waren ſeine erſten Beſchützer — und jetzt! Iſt er auch nicht reich, ſo kann er doch, wie jeder Cardinal, in wenigen Jahren wohl ſelbſt Pabſt werden. Seht, mein Freund, der Stand, den ihr nicht achten wollt, iſt einzig der, wo Fleiß und Charakter ſich geltend machen, und die Schwächſten, hier durch gedrungen, die Welt beherrſchen können.

Die Frauen erſchraken, als in dieſem Augenblick der erſt verſchüchterte Camillo ein lautes Lachen aufſchlug. O ja, rief er, ich kann auch nach Aſien wandern, mich für heilig ausgeben und der große

Mogul werden. Was hindert mich, es auf den v
berühmten geheimnißvollen Prieſter Johannes a
legen? Von Melchiſedek und den drei Königen
dem Morgenlande weiß man auch die Abſtamu
nicht. Dürfte es nicht auch gerathen ſein, ſich
dem ewigen Juden zu aſſociiren und ſich von
Brauſewind zum Compagnon annehmen zu laſ
Der macht ja auch Geſchäfte mit und in aller W

Plötzlich ſchwieg er ſtill, ſah ſtarr vor ſich
der, und trocknete ſich heimlich eine Thräne aus
Auge. Mutter und Tochter ſahen ſich mit Er
nen an, und die ſonderbare Bläße des Mar
ſtand auf Vittorias Angeſicht. Camillo richtete
in mächtiger Verwirrung auf und ſagte mit g
chener Stimme: verzeiht mir, ihr Hochvereh
meine Ungezogenheit. Ich bin ein elender Me
und verdiene nicht, in guter Geſellſchaft zugel
zu werden. Mir geſchieht recht, wenn ich von
Edlen ausgeſtoſſen werde.

Er erhob ſich zitternd. Demüthig nahte er
Signora Julia und küßte ihre Hand, dann nä
er ſich der Tochter, faßte ihre Finger, hielt ſie

feſt, und konnte dann ſeine Lippen kaum entfernen, indem er fühlte, wie ſein Druck, wenn auch nur leiſe, von der ſchönen Jungfrau erwiedert wurde. So wankte er dann, wie ohnmächtig, zur Thür hinaus.

Mit dem Ausdruck der Heftigkeit ſtand die Matrone vom Seſſel auf und ging an das Fenſter. Vittoria blieb auf ihrem Stuhl und ſah mit etwas ſcheuem Blick nach der Mutter hinüber. — Alſo ſchon jetzt! rief die Mutter aus; ich habe es ja geſagt! So iſt die elende Beſchaffenheit unſrer menſchlichen Seele, daß aus jedem Ohngefähr tolle Hoffnungen erwachſen, deren ſie ſich ſchwindelnd bemächtiget. Nun iſt man ſtolz, und trotz und pocht in verächtlicher Aufregung einer raſenden Leidenſchaft. Man ſpielt den Herrn der Welt, in dem man tief unter dem blödſinnigen Bettler ſteht. Und eigentlich haſt Du es verſchuldet!

Ich? fragte die Tochter erſchreckend.

Weil Du kindlich und unerfahren Dein Herz und Deine Zunge nicht genug bewachteſt. Deine unſchuldige Neigung hat er in ſeinem männlichen Eigennutz ganz anders gedeutet: dieſe angeborne Eitelkeit

und Anmaßung des Geſchlechts hat Dich ihm ſchon erniedrigt, weil Du höher ſtandeſt, als er, weil Du ihm reizend und wünſchenswerth erſcheinſt, ſeine Einbildung hat Dich ſchon in Beſitz genommen, und daß ſein Irrſinn ſchon zur wahren Leidenſchaft heran gewachſen iſt, zeigt ſeine Raſerei, die wir von ihm haben ertragen müſſen.

Was kann ich aber für das Alles? warf Vittoria mit Schüchternheit ein.

Wie? Thörin? eiferte die Mutter; ſah ich es denn nicht, (o ja, du kannſt es meinem ſcharfen Auge nicht ableugnen) daß du ihm noch beim Abſchied die Hand drückteſt?

Und wenn es iſt, ſagte Vittoria! giebt es etwas Unſchuldigeres? Er that mir ſo leid, weiter habe ich mir nichts dabei gedacht.

Und du meinſt, antwortete die Matrone, daß der Ungeſtüme ſich dieſen Druck nicht ganz anders wird ausgelegt haben? für eine Liebes-Erklärung von Deiner Seite hat er ihn genommen. Liebſt du ihn wirklich, ſo thateſt Du etwas ſehr Unrechtes, aber du handelteſt ehrlich; liebſt du ihn aber nicht,

ſo war es ein armſeliger Betrug, und gehört zu jenen ſchlechten Künſten, mit denen Weiber, die mit Recht verrufen ſind, Handel und Wandel treiben, und nur gar zu oft durch fortgeſetzte Unwahrheit die edelſten Männer zur Verzweiflung bringen.

Du gehſt im Eifer zu weit, ſagte die Tochter mit großer Ruhe. Giebt es denn außer wilder roher Leidenſchaft, die unbedingt auf Beſitz dringt, und jener kalten todten Gleichgültigkeit, nichts Edles, Freundliches, Zartes, was zwiſchen dieſen Aeußerſten liegt? Und, daß ich es Dir nur geſtehe, ich war dem kleinen Camillo immer gut, aber noch niemals hat er mir ſo ſehr gefallen, als in ſeiner aberwitzigen komiſchen Rede, die Dich ſo ſehr gegen ihn aufgebracht hat. Dieſe Kraft hätte ich ihm niemals zugetraut. Iſt es denn alſo möglich, wie du neulich äußerteſt, daß ich auch noch Leidenſchaft und Wunſch nach der Ehe würde kennen lernen, nun ſo erzieht ſich vielleicht meine Zärtlichkeit für meinen Mattei noch zu dieſer Liebe. So laß' denn dieſen Gefühlen ihren Lauf und es ergiebt ſich nach Jahren vielleicht, daß du richtig geſehen haſt.

Daß der Wahnſinn anſteckend iſt, erfahre ich nunmehr ganz deutlich, ſagte die Mutter und ſprach nun kein Wort mehr. —

Camillo ging indeſſen langſam und zögernd nach dem Hauſe ſeines Oheims zurück. Ja, ja, ſprach er bei ſich ſelbſt, recht hat der alte verdrüßliche Menſch! die Vornehmen — ſie taugen alle nichts! Nur bei der Armuth wohnt Liebe und Tugend! das ſehe ich an meinen Eltern, an ſo vielen Elenden! O dieſer verächtliche Hochmuth der armen, vergänglichen Sterblichen! — Und dieſe hochgethürmte weiſe Hoffahrts-Dame! Was iſt ſie denn Großes? Die Wittwe eines wohlhabenden Advokaten und Richters: dazu hätte mein Vater auch gelangen können, wenn er das Vermögen beſeſſen hätte, zu ſtudiren. Sie iſt freilich aus einem adlichen Hauſe: iſt aber doch auch zu einem Rechtsgelehrten hinabgeſtiegen! — Unſinn, daß ſich mit dieſer Ungleichheit auch die niedrigen Stände brüſten! — Ich, ein Geiſtlicher! Lieber Kohlenbrenner, Räuber, Bandit! — Und ſie, — ach ja, da im Saal iſt es anders, als da unten, ſo nah an der Hölle, wo ſie ſich mir mit allen

Kräften und Schönheiten ergab. Warum war ich, ſo dumm und thöricht, in dieſem Taumel, wo wir die ganze Welt vergeſſen, nicht mehr zu verlangen? Sie hätt' es nicht geweigert. Und was iſt es denn Großes? Das Nächſte, Natürlichſte, was ein einfach unverdorbener Menſch nur denken und begehren kann. War doch Buſen, Knie und glänzender Leib ſchon mein, und in den Küſſen entfloh meine Seele über ihre himmliſchen Lippen in ihr Weſen hinüber. — Nichts! nichts! Alles iſt eitel! Auch ſie verwelkt und vergeht, nichts iſt ächt und wahr, als nur die Zeit und der Augenblick; und dieſen muß der Kluge ergreifen! wenn er dazu entſchloſſen iſt, ſo gehört ihm die Welt.

Zu Hauſe angelangt, legte er ſich nieder, denn er war wieder ein Raub des Fiebers. —

Nach Tiſche wurde der Familie der allbekannte Hausfreund Don Ceſare Caporale gemeldet. Mutter und Tochter waren erfreut, den wackern Manne begrüßen zu können, durch welchen ſie aus ihrer Verſtimmung geriſſen wurden, und der ihnen durch ſeine unzerſtörbare Heiterkeit eine anmuthige Zerſtreuung verſprach.

Cesare Caporale war einer jener hohen schlanken Gestalten, die durch den Ausdruck harmloser Gutmüthigkeit die Häßlichkeit ihres Gesichtes vergessen machen können. Sein Anstand und die Geberde war edel, und man sah ihm an, daß er viel in der großen Welt gelebt hatte. Die kleine, zurück gekrümmte Nase in dem langen, gebräunten Gesicht, die vielen Falten, gaben ihm neben dem fast Geringen und Possirlichen den Anschein eines höheren Alters, als er wirklich erreicht hatte, denn er war noch nicht fünfzig Jahr. Seine grauen, kleinen und lebhaften Augen verriethen den Schalk, denn sie begleiteten jedes seiner Worte mit so geistreichem Ausdruck, daß viele seiner Ausspräche, von seinem Munde witzig schienen, die man oft als Rede eines andern für unbedeutend würde gehalten haben.

Mit seiner gewöhnlichen Gutmüthigkeit schüttelte er den beiden Damen die Hand, setzte sich behaglich nieder und sagte: da bin ich wieder einmal bei euch, ihr Gotteskinder, und das thut mir wohl, wie die Frühlingssonne dem Kranken. Ich war wieder da hinten in meinem geliebten kleinen Perugia

und habe eine Zeitlang fröhlich mit meinen Freunden in meiner Vaterſtadt gelebt. Das liebe Neſt ſteht noch auf dem alten Fleck, keine meiner Bekannten iſt in dieſem Jahre geſtorben, in meinem Vaterhauſe iſt mein Quartier für mich immer offen, und ſo habe ich denn auch die Kirchen wieder beſehn, die Berge beſucht, und mich an den Gebilden unſers alten Meiſters Pietro und ſeines groſſen Schülers Rafael erfreut. Wie ich nach Rom komme, höre ich zu meinem Entſetzen, ihr alle hier wäret erſoffen, oder mit Erlaubniß zu ſagen, ertrunken, was aber beinah auf eines hinaus läuft. Das war ein Lamento bei allen den ſchönen geputzten jungen Narren, daß es nicht auszuſagen iſt. Je nun freilich, wenn man hübſch iſt, wird man eher vermißt, als wenn man, wie ich leider, mit einer ſo fatalen Fratze herum läuft. Aber ſagt um des Himmels willen, was habt ihr eigentlich angefangen, daß man euch ſo verleumden darf; denn ich ſehe ja, daß ihr hier ganz als vernünftige Weſen auf dem Trocknen beiſammen ſitzt. Die hochgeſinnte Mutter, die ausbündige Vittoria, und der hoffnungsvolle Flaminio ſind alle wohlbehal-

ten, wenn auch etwas nachdenkend, wo nicht gar gelangweilt, was ich aber doch nicht zu vereilig annehmen will.

Die Mutter übernahm es, ihm in kurzen Worten die ſonderbare Geſchichte, die ſo leicht tragiſch hätte endigen können, zu erzählen. Seht! ſeht! ſagte Cefare am Schluß; ich habe immer behauptet, daß unſre Virginia für ihre große Geſtalt in ihren Geberden und Bewegungen zu haſtig und beunruhig iſt. Dergleichen ſchickt ſich nur für kleine Perſönchen, die es manchmal auch recht gut kleidet. Darum halte ich mich mit meinem hohen Körper, den langen Beinen und Armen immer ſo majeſtätiſch. Fällt mir ein lumpiger Ball in's Waſſer (ich trage aber niemals einen mit mir herum) ſo laſſe ich ihn wegſchwimmen; und gar dort in dem Höllenrachen, den ich immer die Grotte des Neptun genannt habe, obgleich ſtreng genommen der gewaltige Mann ſich mit den Flüſſen des Landes gar nicht einläßt. Wenn ihr dort umgekommen wärt, ſo hätte ich euch wohl gar, als euer alter Anbeter beſingen und beklagen müſſen, obgleich mir noch niemals ein ernſthafter Vers hat gelingen wollen.

Alle wurden von neuem ernſthaft: ein düſteres Stillſchweigen herrſchte. Cynthia nahm endlich das Wort, und fragte: was aus dem ehrlichen Gervin und Sampſon geworden ſey?

»Ich ſahe ſie einmal auf meinen Reiſen, antwortete der Ritter, und ich zweifle nicht, daß beide noch leben und lange leben werden. Gervin war ſehr erfreut, mich wieder zu ſehn, und Sampſon war entzückt, als er hörte, daß ich zum Ritter geſchlagen ſey. Er klagte nur darüber, daß er bei der Feierlichkeit nicht hätte zugegen ſeyn können: er beſtand darauf, mich auf allen meinen Zügen zu begleiten, und es koſtete viel Mühe, ihn von dieſem Entſchluſſe zurückzubringen. Ich ſagte ihm, wie ſein ehrlicher alter Freund Gervin alt würde und ſeine Hülfe nöthig hätte: aber das half nichts; endlich ſetzte ich ihm, wie ſeine Begleitung mir gefährlich werden könne, denn manche von Huberts Spionen würden ihn erkennen, und er mich auf die Art zu Grunde richten. Dieſer

Aber habt ihr uns keine neue Compoſition mitgebracht? fragte die Mutter.

Der Poet, antwortete Caporale, iſt zuweilen an Entwürfen und Plänen ſo reich, daß er darüber gar nicht dazu kommen kann, einen einzigen auszuführen. Ich lief in der ſchönen Gegend von Perugia viel herum und meditirte. Mein Gedicht über das Leben des Mecänas iſt nun faſt fertig, aber auſſer einer neuen Comödie iſt mir auch noch ein komiſcher Vorwurf dort in der Einſamkeit aufgeſtiegen. Ich dachte mir nemlich, wie Apollo auf ſeinem Jagdſchloß eine Verſammlung könnte ausſchreiben laſſen, daß ſich alle, die ſich für Poeten hielten, zu ihm einfinden ſollten, und aus ſeinem Munde und von verſtändigen Richtern und Beiſaſſen ihr Urtheil zu empfangen. Die Aufgabe iſt häklich und kitzlich, denn wie viele unſerer jetzt lebenden Pedanten, oder talentloſen Reimer würde man da ärgern und kränken müſſen, darum gebe ich den Gedanken auch vielleicht wieder auf, wenn ich nicht einen anſtändigen Mittelweg entdecken kann.

O Beſter! rief Vittoria lebhaft aus, da müßt

ihr alle meine Lieblinge recht loben, und diejenigen die mich immer geärgert haben, recht beissend durchziehn und schwarz abschildern.

Zum Beispiel? fragte der Poet.

Wen kann man wohl mehr loben, fuhr sie fort als den edlen herrlichen Bernard Tasso, und dessen Sohn Torquato, wegen seines himmlischen Aminta? schelten müßt ihr auf den rechthaberischen kritischen Sperone.

Geht schon deswegen nicht, antwortete der Dichter, weil ich ihn jetzt eben in Rom gesprochen habe, und er sich recht freundlich gegen mich erwiesen hat. — Also um fortzufahren, ich wandelte dort in den Bergen von Perugia sinnend umher, voll Launen und Projekte, Verdruß und Freude. So kam ich auf ein grünes Feld in der Abendstunde, die Sonne ging unter und es gemahnte mich, noch immer draussen zu bleiben. Mit einem Male blitzt mich aus dem grünen Gebüsch vor mir etwas so großäugig an, so unnatürlich feurig, daß ich dachte, die Sonne wäre vielleicht umgekehrt: und nun sah ich's, und es war Venus, der Abendstern. Aber noch nie hatte ich ihn

in dieſer Herrlichkeit geſehn. Nun gut, ich ließ es mir gern gefallen, daß es etwas ſo Schönes in der Welt und der Natur gab, und ging immer weiter, an mein dummes Gedicht denkend und ſpekulirend. Auch giebt es wirklich Epochen in unſerm Leben, in welchen man die ſogenannte Zeit völlig vergißt. So war es mit mir. Der Abend hatte mich ausgehn ſehn und die ſtille Nacht fand mich noch draußen. Wie ich noch ſo fort wandelte, däucht mir, es erhebe ſich im Oſten eine Art von lichtem Grau, ein klarer, wallender Schimmer, und wie ich mich noch darüber verwundre (denn ich hatte ganz vergeſſen, daß es wohl Morgen ſein könne,) fahre ich im Schrecken zurück, denn wieder blitzt eine ſolche Gluthmaſchine, ſo ein Jupiter als wenn er eben einer Liebſchaft wegen zur Erde geſunken wäre, mir entgegen, ein göttlich glänzender Stern, dicht auf dem grünen Boden, äugelnd im feuchten Graſe und den triefenden Granaten liebkoſend, — und ſiehe da, was ich für einen zerſchnittnen Vollmond hielt — nur reiner, weiſſer glänzend — ſei es Jupiter, Mars, Sirius — mir war es, dem Unwiſſen-

den, die göttliche Aphrodite, die Göttin der Liebe. —

Ihr holdſeeligen Frauenbilder, da beſann ich mich mit wahrer Andacht auf euch, ihr Julia ſeid mein leuchtender Abend= ihr Vittoria mein ſtrahlender Morgenſtern, und nun ließ es mir keine Ruhe, bis ich wieder hierher zu euch kam. Mag der Himmel mit Millionen Geſtirnen prangen, für mich hat er doch nur die Eine Venus. Nicht wahr Gevatterinn?

Ihr ſeid galant, Don Cäſar, erwiederte Julia, und dabei ein Poet. Wie Schade, daß ihr, und ſo manche eures Gleichen doch Weiberfeinde ſeid.

Glaubt ihr an das Märchen? ſagte Caporale. Nur häßliche Männer, und die von den Frauen nicht begünſtigt worden, ſtellen ſich als Weiberfeinde. Es iſt keinem Sterblichen Ernſt damit und kann es auch nicht ſein. Denn dieſe Caprice der Natur, daß ſie Weiber geſchaffen hat, iſt es doch einzig nur, weshalb es ſich der Mühe lohnt, zu leben. Alle die Schwächen, Widerſprüche, Treuloſigkeit, Mangel an Charakter, ausgemachte Schlechtigkeit ſelbſt, was dieſe Moraliſten immer und immer wieder aus heiſerer

Kehle ausſchreien, iſt ja immer nur die weibliche Natur, die ſie nicht zu würdigen wiſſen. Wer jemals ein Weib geliebt hat, wen jemals auch nur Ein Weib wahrhaft beglückt hat, der wird ihre Lügen und Albernheiten höher als Ariſtoteles Wahrheit und Platons Weisheit ſchätzen. Und ſo — kann ich den Morgenſtern kritiſiren? Verlang' ich Tugend oder Moral von ihm? O du ewige, unbegreifliche Schönheit, du himmliſches, unſterbliches und doch ſo vorzügliches Kleinod der Liebe und Wolluſt, wie roh gehn auch mit dir die Menſchen um, und handthieren ſo abgeſchmakt mit der Göttlichkeit, als wenn es eben auch ein Brett oder hölzernes Geſtell wäre, um alten vergeſſenen Plunder darauf aufzubewahren. —

Werdet nicht ſo ernſthaft ſagte die Mutter, und erzählt uns lieber, was ihr in Rom Neues erfahren habt.

Potz Blitz! rief der Poet aus, das iſt eben das Kennzeichen unſers Jahrhunderts, daß es gar nichts Neues giebt. Wenn ihr das nicht etwa ſo nennt, wodurch jeder Quark eine Neuigkeit wird. So baſtelt unſer heiliger Vater Gregor immmer und ewig an ſeinem neuen

Calender, als wenn wir damit ein reelles Gut gewönnen, daß das Dümmſte und Unbegreiflichſte der Schöpfung, die Zeit, neu eingetheilt würde. Das neue Jahr ſoll nun nicht mehr mit Oſtern und dem Frühling, ſondern mit dem kalten trivialen erſten Januar anheben; und ſo mehr dergleichen. Bis jetzt glaubten wir, daß die Päbſte nur für die ſogenannte Ewigkeit ſorgten, aber jetzt werfen ſie ſich auch in die irdiſche Zeit, um da aufzuräumen. — Neues in Rom? Nun daß die Cardinäle gegen einander intriguiren, daß viele Fremde wegen des Jubiläums nach Rom gekommen ſind, daß die Kirchen und die heiligen Oerter beſucht werden: daß man erzählte, der ruchloſe Ambroſio ſei mit einer ganzen Bande eingefangen worden.

Ambroſio? fragte die Mutter; wo iſt der Böſewicht gefangen worden?

Man ſagt in Subiaco, antwortete der Dichter ruhig: die Bande hatte dort in der Nacht das Haus der Magiſtratsperſon erbrochen und geplündert, den Mann aber ſelbſt höher in das Gebirge hinauf geſchleppt, um an ihm Rache zu nehmen, weil er ſich

im Verfolgen der Räuber besonders thätig erwiesen hatte. Doch haben die freiwilligen Milizen sie in ihrem Schlupfwinkel überrascht und das ganze Nest aufgehoben.

Die Matrone ward nachdenkend, und Caporale begreift nicht, wie diese Neuigkeit sie so verstimmen könne. Es ist furchtbar; nahm Vittoria das Wort, wie diese Räuberschaaren sich in unsrer Zeit vermehren und noch täglich anwachsen. Von den Großen und Mächtigen beschützt, hat fast jede Familie ihre Bande, man bekämpft sich öffentlich, wie in einem Kriege.

Ja, sagte Cesare, diese Orsini, Colonna, die Florentiner, die Ferareser, alles hat seine geworbenen kleinen Heere in unserer Stadt und dem römischen Gebiet. Der heilige Vater sieht durch die Finger und fühlt sich zu schwach dem Unwesen zu steuern. Rache und Meuchelmord werden als Edelthat angesehn und es herrscht eigentlich nur so viel Sicherheit, als jene Mörder uns gönnen wollen. Auch der Privatmann ist fast gezwungen, mit dieser oder jener Bande einverstanden zu sein, um nicht von allen beschädigt zu werden.

Ich mag an alles dies gar nicht denken, warf jetzt die Mutter ein, denn ein Grauen befällt mich, als wenn unser Eigenthum und Leben nur vom Zufall abhingen und wir jedem Entsetzen Preis gegeben wären. Alle Gespenster-Geschichten, die ich in meiner Jugend hörte, erwachen dann in meinem Innern, und unser Geist ist der Sklave von nichtswürdigen Vorstellungen, die in unsern Nerven auf und abrieseln und uns das Haar emporsträuben.

Nein, Mutter, rief Vittoria: scheltet mir nicht auf meine lieben Gespenster und das poetische Grauen, das bei Anhören der Geschichten unsern Geist gefangen nimmt. Das ist wie kühler Morgenwind, der durch den Eichenwald braust und alle Blätter in zitternde Bewegung setzt. So erfrischend und wundersam sind auch die Legenden von wiederkehrenden Gestorbenen, von den dunkeln Dämonen, die an einsamen Seen ihr Wesen treiben, jene seltsamen Kobolde, die uns in gefährliche Sümpfe, oder im Gebirge an Abstürze locken sollen. Dann die Orakel-Stimmen in einsam abgelegenen Thälern, die Fähigkeit Wahnsinniger oder Kranken, die Zukunft deut-

lich zu sehn, oder in fernen Gegenden den Freund wahrzunehmen. Und alle die Märchen von Zauberern und Beschwörern, von den Bündnissen mit bösen Geistern. Schon des wunderlichen und räthselhaften Abano, oder Pietro Apone wegen möcht' ich gar zu gern einmal nach Padua reisen, und mir sein Haus mit dem großen Saal und seinen Brunnen zu betrachten. Käme so ein großes oder kleines Gespenst in mein einsames Zimmer, so würde ich freilich erschrecken, aber mich auch dieses Erschreckens freuen, und es recht bis in meine innersten Kräfte hinein mit meinem Bewußtsein durchgenieſſen. Ansehn würd' ich mir das Wesen, das mich seiner Bekanntschaft würdigte, und gewiß ohne fieberhaftes Entsetzen von ihm Abschied nehmen. Ich habe mir den Fall oft genau durchgedacht und bin meiner Fassung gewiß. Nein, das Geisterreich bietet uns die Schrecken nicht, die der Wirklichkeit zu Gebote stehn.

Wie meint ihr das, ihr poetische Amazone? fragte Don Cäsar.

Eine Vorstellung, antwortete die Jungfrau, verfolgt und ängstigt mich von meiner frühsten Jugend.

Ich bin allein in der tiefen Nacht, meine Familie iſt ſchlafen gegangen, meine Dienerinn iſt verabſchiedet, ich will mein Lager beſteigen und die Lampe löſchen, als plötzlich vor mir ſchreckliche Böſewichter mit geſchwärzten Geſichtern und dräuenden Waffen ſtehn: ich wende mich um, Hülfe rufend, und auch von dort treten mir ſcheußliche, unbekannte Figuren entgegen. Nirgend Rettung, Hülfe, das Wort ſtockt mir im Munde, der Athem verſagt, die Bruſt klopft zum Zerſpringen, ganz ohnmächtig und doch klar alles ſehend, rücken die Verruchten und der Mord mir näher und näher. — Seht, indem ich davon ſpreche, bin ich halb wahnſinnig vor Entſetzen. — Hinweg Du abſcheuliches Bildniß! — Und könnt ihr leugnen, daß nicht dergleichen ſchon hie und da vorgefallen iſt? Wir alle haben von ſolchen Ueberfällen geleſen! Und kann dergleichen ſich nicht wiederholen?

O Kind, rief Cäſar, ihr ängſtigt mich über die Maßen. Beruhigt euch, entfernt dieſe niederträchtigen Vorſtellungen aus eurem Gemüth, verbannt ſie völlig, zerſtreut euch und entwurzelt dieſen Unſinn,

Gedanke hatte die erwünschte Würkung. Gerbin beſtand darauf, daß ich eine Liſte von allen den Sachen durchſehen ſollte, die meinen Eltern gehörten, die er und Sampſon auf ihrer Flucht mit ſich genommen hatten; eben ſo eine Berechnung von der Anwendung des Geldes, das er durchaus für das meinige ausgab. Ich mußte dieſe Papiere zu mir ſtecken, nahm aber nichts mit mir, als ein Gemälde meiner Mutter, in Geld gefaßt; was ich zurück ließ, iſt mehr als hinlänglich, um meine beiden Freunde bis zu ihrem Tode reichlich zu ernähren. Ich bat ſie, dort wohnen zu bleiben, weil es ſich fügen möchte, daß ich ſonſt ihre Spur verlöre, und einſt vergebens bei ihnen Hülfe ſuchte.»

Roſalinde ſagte: »Ein Umſtand ſetzt mich in Erſtaunen, Herr Ritter, nämlich die außerordentliche Schnelligkeit, mit der das Urtheil über Euren unglücklichen Freund und ſeine Gattinn geſprochen und ausgeführt wurde.»

»Es iſt würklich erſtaunlich, antwortete

der in euren Geiſt, ſo ſcheint es, ſchon tief hinein gewachſen iſt. Denn eure Darſtellung erweckt zu meinem Grauſen auch mir eine alte Grille in meinem Innern. Ich kann mich nehmlich durchaus nicht von dem Aberglauben los machen, daß dergleichen, wenn man es ſich immer und immer wiederholt, am Ende eben dadurch, wie durch unbewußte Magie zur Wirklichkeit hinaus wächſt. Die Phantaſie iſt ſo der Boden, in welchem ſpäter dieſes giftige Unkraut als wahrhaftiges hervor ſprießt. Um Gotteswillen, laßt dieſe fatalen Spiele der Imagination bleiben.

Die Mutter ſchauderte. Sollte denn, ſagte ſie nach einer Pauſe, unſre Seele dieſe ungeheure Kraft beſitzen, durch die Vermittlung der Imagination ſo was zu erzeugen? Oder iſt es nur die Fähigkeit, das Unvermeidliche der Zukunft voraus zu ſehn, die ſich in dergleichen Furcht und geſpenſtiſche Viſion umbildet? Was iſt doch überhaupt mein Ich? Warum ſagen wir immer ſo leicht hin: mein Geiſt, meine Seele, als wenn noch ein andrer Regent höher über dieſe Regierenden in uns ſtände?

Ja wohl, ſagte Caporale, kommt man mit dem

Denken über dieſe Geheimniſſe niemals zu Ende. Wir erkennen uns nur in den Funktionen unſerer Kräfte, in unſerer Thätigkeit: ſo wendet ſich unſer Bewußtſein und unſre Denkkraft immerdar von uns ab, und ſieht ſich nur entſtaltet und unkenntlich in einem trüben, ſchlecht geſchliffenen Spiegel, der unſer Weſen verzerrt. Iſt nun unſer Geiſt, oder unſre Seele, ſchon einmal dageweſen? Iſt er ein geſunkener Geiſt, der in beſtimmten Perioden ſeiner Verwandlung in einen frühern ſeeligen Zuſtand durch That, Reue, Buße, hieſiges Leben, zurückkehrt? Iſt er ein Funke aus Gott, bei der Geburt neu entflammt herab geſendet?

Ihr ſeid ein arger Ketzer, ſagte die Mutter.

Ich frage nur zweifelnd an, antwortete der Dichter; was unſre Seele ſei, ſo wird Schrift und Kirche, ſo weit ich ſie kenne, auch nichts Beſtimmtes darüber ausſagen. Es bleibt immer nur übrig: Ich bin Ich.

Kinderei! rief lachend Vittoria: wer es wiſſen will, was die Seele iſt, der komme nur zu mir, denn ich weiß es ganz genau.

Du? ſagte die Mutter, indem ſie groß aufſah.

Ich möchte mich, ſagte der Poet, zu euren Füßen niederwerfen, und ſo demüthig im Staube von der hohen Sybille das heilige Orakel empfangen.

Vernehmt! rief die Tochter — die Seele iſt ihrem wahren Weſen nach, eine kleine graue Maus.

Virginia! rief die Mutter zürnend, ſchämſt Du Dich nicht, ſo albern zu ſein? Oder ſoll dieſe Kinderei Witz und ſchalkhafte Laune bedeuten?

Auch in Berni's Gedichten, ſagte Caporale, die doch ſo manches Unbegreifliche erzählen, erinnere ich mich nicht, dieſen, oder auch nur einen ähnlichen Ausſpruch gefunden zu haben.

Es ſoll aber auch gar nicht Spas bedeuten, erwiederte die Jungfrau, ſondern es iſt mein vollkommener Ernſt. Die Kenntniß der Sache iſt mir auch ſchon vor mehreren Jahren geworden, wo ſie mir in einem allerliebſten Buche vorkam, deſſen Titel ich leider nachher in meinem Leichtſinn vergeſſen habe. Es iſt nehmlich eine Geſchichte, der ich meinen Glauben verdanke, und dieſe will ich euch jetzt erzählen:

Vor alten, uralten Zeiten gab es einen Herzog

von Burgund, der irgend wo in von hier weit, weit abgelegenen Gegenden sein Land, seine Herrschaften, und hoch gelegenen Schlösser hatte. Irre ich nicht ganz, so lebte und regierte er in einem Theile von Deutschland, nicht fern vom Rheinstrom. Nun war dieser Herr oft von seinen Feinden bedrängt, doch war er immer siegreich aus allen Kämpfen nach seinem Schlosse zurück gekehrt. Es war schon damals eine Erfindung und ein Unglück aufgekommen, welche uns auch in den neuesten Zeiten oft quälen. Der Herr hatte nehmlich Schulden, der Krieg hatte für Vasallen und Söldner seinen Schatz gänzlich ausgeleert. So oft er in seine Schatzkammer ging, sah er nur die leeren Wände, und wenn er Truhen und Schränke aufschloß und hineinschaute, so blickte ihm immer wieder ein trostloses Nichts entgegen. Um sich zu zerstreuen, ritt er mit einem vertrauten Knappen in einen schönen dichten Wald hinein. Es lief schon seit Jahrhunderten im Volk ein Mährchen um, daß irgendwo, aber kein Mensch konnte den Ort bestimmen, ein unendlicher Schatz von Gold, Perlen und Juwelen aus Bosheit sei versteckt und

verzaubert werden, ſo daß keine Wünſchelruthe, kein Beſchwörer und Hexenmeiſter dieſe Fülle unermeßlicher Koſtbarkeiten je wieder entdecken könne. Wie es wohl die armen, Nothgedrängten zu machen pflegen, ſo hatte ſich auch der gute Herzog mit ſeinem treuherzigen Knappen von dieſen verzauberten Goldklumpen unterhalten, und ſich an dieſen verſteckten und verlohrnen Diamanten und Rubinen getröſtet und erfriſcht. Müde vom Reiten und Schwatzen, nachdem ſie tief in den ſchönen grünen Wald hinein geritten waren, ſtieg der Fürſt vom Pferde und band es an einen Baum. Wir haben ſelbſt den Fußſteig verlohren, hier iſt es ſo ſchön ruhig und einſam ſtill, ſagte der Herzog, bewahre und bewache mich, mein getreuer Gottfried, denn eine ſüße Müdigkeit ſchleicht mir in mein Gehirn und drückt mir die müden Augen zu. So geſchah es, der Herzog fiel in einen erquickenden Schlaf, und der Diener wachte, daß kein Thier oder Gewürm ſeinem verehrten Herrn nahen und ihn beſchädigen möge. Der Athem des Fürſten, die Bruſt ging hin und her und auf und ab: er lächelte, denn ihn mochte ein angenehmer Traum be-

ſuchen. Plötzlich ſtockte der Athem, im Geſicht zeigte ſich Aufſpannung und Anſtrengung, und mit einem Male ſprang ein ganz kleines graues Mäuschen aus dem halb geöffneten Munde. Nun lag der Herzog da, wie todt, ohne Athem und die mindeſte Bewegung. Das kleine Mäuschen aber ſah ſich mit funkelnden Aeuglein im Graſe neugierig um und ſchlüpfte endlich zwiſchen den Blumen fort und etwas mehr in den Wald hinein, doch nicht ſo gar weit vom Fürſten, deſſen ſtarre Leiche nur noch regungslos da lag. So war der Knappe denn in ſeinem Erſtaunen und Schrecken doch begierig, was ſich aus dem Wunder ergeben würde: er ging alſo ganz leiſe und behutſam dem Thierchen nach, behielt aber dabei immer ſeinen todt ſcheinenden Herren im Auge. Bald mußte das Mäuschen ſtille ſtehn, denn es kam an einen Bach. Das Wäſſerchen war nur ſo ſchmal und klein, daß es jedes Kind mit einem Schritte überſchreiten konnte, und es floß ſo ſtill und beſcheiden über die Wieſe und unter den grünen Büſchen hinweg, daß es die Reiter vorher weder geſehn noch gehört hatten. Für die Maus aber war es ein

Strom, breiter als unſere Tiber. Und da ſie durchaus hinüber wollte, lief ſie ängſtlich, bald links, bald rechts dem Ufer entlang, ob ſie wohl eine trockene Stelle fände, oder wo vielleicht das Bächlein ſo ſchmal würde, daß ſie hinüber ſpringen könne. Der guthmüthige Knappe ſah nicht ohne Theilnahme, wie das kleine Weſen ſich abängſtigte. Er ſchaute ſich um, fand aber kein dürres Holz, zog alſo ſeinen Hirſchfänger mit dem ſilbernen Griff aus der Scheide und legte die blanke Waffe über das Waſſer. Die Maus ſchien erſt erſtaunt, trat dann aber behutſam und zögernd auf den glatten, ſpiegelnden Stahl und ging hinüber, worauf ſie ſich bald in das nahe Gebüſch verlohr und in eine kleine Höhle ſprang, die ſich in einem grün bemooßten Felſenſteine zeigte. Der Fürſt lag noch todt, wenige Schritte hinter dem Knappen. Dieſem ward bange, wie der Ausgang ſein würde, und ſeine Angſt ſtieg immer höher, je länger das Thier ausblieb. Wie, wenn der Fürſt ſich gar nicht wieder belebte? Würden die großen Vaſallen, würde der Thronerbe ihm wohl dieſe Mausgeſchichte glauben? Da wohl mehr als eine Viertelſtunde verfloſſen

war, wollte er ſchon ſeinen Degen wieder in die Scheide ſtecken, den ſtarren Herren aufrütteln, und wenn dieſer ſich gar nicht regte, vielleicht in alle Welt reiten, um nicht für einen Mörder, der vom Feinde bezahlt ſei, angeſehn zu werden. Siehe da ſpringt das kleine Weſen, ſeine Augen noch heller glänzend, wieder aus dem Gebüſch hervor, ſieht ſich um, ſetzt die netten Beine prüfend wieder auf den Stahl und wandelt behutſam bis an den Griff. Gottfried nimmt ſeine Waffe und die Maus rennt wieder zum Herzog. Der Diener zweifelt, ob er ſie nun nicht doch greifen und feſthalten ſoll, weil es ihm unziemlich dünkt, daß ein ſolches Gethier ſeinem Herzog im Geſicht herum ſpazieren, oder gar in den Mund kriechen ſoll. Aber ehe er noch Entſchluß faſſen kann, iſt jene ſchon wirklich zwiſchen die Lippen des Fürſten wieder in dieſen hinein. Kaum war es geſchehn, ſo kehrte auch das Lächeln auf das Antlitz zurück, die Bruſt athmete wieder und nach kurzer Zeit richtete ſich der Herr auf, ſah um ſich, die Beſinnung wieder zu finden, und ſchüttelte ſein Haupt, als wenn er die letzten Flocken

des Traumes aus ſeinen Haaren ſchütteln wollte. Lächelnd ſah er den Knappen an und ſagte dann zu dieſem: Setz du dich noch zu mir her in dieſes grüne Gras, denn ich muß dir den ſeltſamſten Traum erzählen, der nur jemals mein Gehirn beſucht hat. — Ich war kaum hier auf dieſer Stelle eingeſchlafen, als mir dünkte, ich ginge von hier weit, weit in den dicken, dunklen Wald hinein. Aber wie war um mich die Natur verwandelt! Das, was ich für Gras halten mußte, waren hohe, hohe, dicke Binſen, die weit über meinem Haupte hinweg ragten: ungeheure Büſche ſchlugen über mir zuſammen, und als ich ſchon weit gewandelt war, hörte ich plötzlich ein ungeheures Toſen, und ein Brüllen, wie von großen Waſſerfluthen. Und ſo war es denn auch. Ein breiter Strom, deſſen jenſeitiges Ufer ich kaum abſehn konnte, ſtand mir entgegen. Ich lief bald hier, bald dorthin, denn etwas Unbeſchreibliches trieb mich an, als wenn ich durchaus jenſeits des breiten Flußes gelangen müſſe. Ich ſpähte aufmerkſam nach einem Schiffe, Fahrzeuge, oder dem kleinſten Kahn, aber ſo weit ich auch lief, ſo ſehr

ich auch mein Auge anſtrengte, war nirgend dergleichen zu erſpähn. Noch viel weniger eine Brücke, die mir das Liebſte geweſen wäre. So in Verzweiflung geſchah plötzlich etwas, wie man es nur in alten Wunderſchriften vernimmt. An demſelben Orte, wo ich mich vergeblich umgeſchaut hatte, war plötzlich eine große, lange und breite Brücke, — aber welche! von purem, ſpiegelblanken, geſchliffenen Stahl, ohne Geländer und Bruſtwehr, im Sonnenſchein blendend und glänzend. Was war zu thun? Behutſam, vorſichtig betrat ich die glatte Bahn, langſam verſchreitend, um nicht auszugleiten und in den mächtigen Strom zu ſtürzen. Ich kam glücklich hinüber. Nun war ich wieder in einem dichten, dunkeln Wald, und nachdem ich noch viel gewandert war, gerieth ich in eine hohe, geräumige Felſenhöhle, — und — was erblickt' ich da? Tonnen, hohe, dick mit Goldſtücken angefüllt, ich mußte lange, lange hinanklimmen, um den Rand der mächtig hohen Fäſſer zu erreichen, ſchwere Goldbarren lagen auf dem Boden, vermiſcht mit dem köſtlichſten Geſtein von aller Art und allen Farben. Ich beſahe mir alles genau, und verbarg

Matravers, wenn Unregelmäßigkeiten von der Prieſterſchaft begangen, noch irgend ein Erſtaunen erregen. Bei wem ſoll der Angeklagte Hülfe gegen ſie ſuchen? Sind ſie es nicht allein, die die Geſetze kennen, und iſt die Ausübung nicht gänzlich in ihren Händen? Iſt während der Abweſenheit des Königs die Verwaltung des Staats nicht der Geiſtlichkeit übertragen? Kurz, ſind nicht die Unterthanen dieſes Reichs als eine Beute dieſen verſchlingenden Wölfen in Schaafskleidern hingegeben?« — Ich wundre mich darüber, ſagte Cynthia, daß Ihr nicht, nachdem Ihr Ritter waret, anſtatt umher zu reiſen, lieber die Gelegenheit ergriffet, um mit dem Könige nach Paläſtina zu gehen. Euer Muth, Eure Geſchicklichkeit in den Waffen, hätten Euch dort einen Namen gemacht, wenn Ihr vorher keinen gehabt hättet. Dies hätte Euch Eurem König auf die beſte Art empfohlen. Er, die Seele der Tapferkeit, würde Euch bald geſchätzt haben, und ſo hättet Ihr

lange in dieſem verzauberten Schatzgewölbe. Ich nahm mir vor, mir die Merkmale genau einzuprägen, um die Stelle wieder zu finden, und ſo verließ ich endlich den dämmernden Felſenkeller. Ich ängſtigte mich, ob die ſtählerne Brücke auch noch da liegen würde. Richtig, ſie war nicht verſchwunden. So nun wieder den langen Gang hieher — und ich erwache, traurig, daß alles nur ein Traum geweſen iſt. Sieh' ſo war dies Geſicht nur eine Fortſetzung unſeres Geſpräches, die Begier nach Schätzen, die in meiner Armuth wohl natürlich und verzeihlich iſt. — Aber du ſprichſt nichts, Gottfried? — Du ſchüttelſt den Kopf? Du glaubſt mir nicht. — Dieſer gute Mann war in ſeinem poetiſchen Erſtaunen nur darüber verlegen, wie er es ſeinem Herrn eröffnen ſolle, daß er ihn ſelber als Maus aus ſeinem Körper habe auswandern ſehn. Er faßte ſich endlich ein Herz und erzählte ganz einfach, was er erlebt hatte. Sie gingen die wenigen Schritte, ſprengten mit den Schwerdtern die Oeffnung der Höhle, um ſie zu erweitern, und fanden dann wirklich einen unermeßlichen Schatz von Gold und Edelſteinen. Der Her-

zog blieb als Wächter zurück, der Knappe eilte nach der Stadt, hohlte Roſſe, Geſchirre, Wagen und getreue Diener und der Tag verging, ehe man alle Kleinodien aus der Höhle aufgeladen hatte. So wurde dieſer burgundiſche Herr der reichſte Fürſt ſeiner Zeit und demüthigte alle ſeine Feinde unter ſeinem Scepter. Und ich wenigſtens habe aus dieſer wahren Geſchichte ſo viel gelernt, daß unſere Seele in ihrem natürlichen Zuſtand eine graue Maus ſei.

Geſegnet der Mann, ſagte Caporale nachdenkend der dich einmal heimführen wird. Ich verlaſſe euch jetzt ihr geliebten Weiber, und bitte nur um die Erlaubniß, euch morgen einen Gaſt zuzuführen, der euch, Signora, und auch dieſe junge Dichterin will kennen lernen. Ihr ſeid ja Fremden immer gütig und werdet mir meine Bitte nicht verſagen.

Wollt ihr nicht, fragte die Mutter, euer Stübchen oben in Beſitz nehmen?

Nein, erwiederte jener, ich darf es diesmal meinem Domherrn nicht abſchlagen, der mich ſchon mit dem Abendeſſen erwarten wird.

Indem hörte ſie ein lautes, gewaltſames Klop-

ſen an die äußere Thür. Es war ſchon finſter geworden, und der Diener eilte mit dem Licht hinaus. Verſtört und die Kleider in Unordnung ſtürzte Marcello herein. Um Gott! rief die Mutter; was giebt's? was iſt dir?

Verſteckt mich nur auf einige Tage, rief der verwilderte Jüngling, daß mich keiner bei euch findet. Ha! Don Cäſar? Nun, der luſtige Poet wird mich ja wohl nicht verrathen.

Die Mutter ging im Saale auf und ab und rang, Thränen vergieſſend, die Hände. Sie hatte ganz ihre Faſſung verlohren. Mein Sohn ein Bandit! ſchrie ſie, vogelfrei! Wohl ein Preis auf ſeinen Kopf geſetzt! O Himmel, wodurch habe ich mich ſo ſchwer verſchuldet, daß ich dies erleben muß. War es doch immer mein ſtolzer Traum, daß ich, wie die Mutter der Grachen, in meinen Kindern, um die mich die Welt beneiden müſſe, meine höchſte Kleinodien ſehn könne.

Fackelt nicht lange! ſchrie Marcello ungezogen; dieſe lieben Söhne der prahleriſchen Cornelia wurden auch nachher als Rebellen und Meuter von andern

ſehr würdigen und tugendhaften Männern todt geſchlagen.

Kommt morgen, ſagte der Fremde, in meinem Wagen mit mir nach Rom, ihr könnt meinen Diener vorſtellen, und in der großen Stadt mögt ihr euch viel leichter auf einige Zeit verbergen, bis ihr nachher mit Sicherheit die Flucht ergreifen könnt. Ich werde euch morgen mit Tagesanbruch abholen.

Die gedemüthigte Mutter half den Jüngling in einem abgelegenen Gemach, in dem ſich ein tiefer Brunnen befand, verbergen. Als am Morgen Der Cäſar den Flüchtling abholen wollte, war er verſchwunden, und auch Camillo hatte ſeinen Theim ohne Abſchied verlaſſen. Man mußte vermuthen, daß ſich beide mitſammen entfernt hätten. —

Viertes Kapitel.

Die Mutter war durch den neuſten Vorfall ſo erſchüttert, daß ſie am künftigen Tage lange auf ihrem Lager blieb, und ſich erſt erhob nachdem ihr Sohn Flaminio und Vittoria die fremden Gäſte ſchon angenommen hatten. Als ſie in den Saal trat, fand ſie die Geſellſchaft im lebhaften Geſpräch. Sie ſuchte ſich zu zerſtreuen und ſpannte ſich zu einer erzwungenen Heiterkeit.

Der fremde Mann, welcher mit dem wohlbekannten Dichter gekommen war, ſchien ohngefähr dreiſſig Jahr alt zu ſein. Er war ſchlank, groß und wohlgebaut, ſeine Geberde edel, das Auge ſchön und feurig. Vittoria vermuthete, daß auch dieſer ein Dichter ſein könne, da er mit dem alten Hausfreunde

erſchien, und die Gelehrten aus allen Provinzen Italiens gern die Familie der Accoromboni aufſuchten. Der Fremde war ſehr freundlich und von den edelſten Sitten, mehr ernſt als heiter und auf ſeinen Wunſch beſchloß man die Villa d'Eſte zu beſuchen, von deren Pracht und Schönheit in ganz Italien die Rede war.

Als ſie die Villa erreicht hatte, ward ihnen der Eingang geſtattet, weil die Beſitzerinn nicht zugegen war. Der Fremde ſchien ſehr aufgeregt und ward von den Koſtbarkeiten, Gemälden und Schmuck der Zimmer entzückt und begeiſtert. Wie glücklich, ſagte er, könnten die Fürſten ſein, denen alles dies zu Gebot ſteht, und die ſich ein ſolches Daſein bereiten mögen. So umgeben, nichts Niedriges, Aermliches in ihrer Nähe, wohin ſie blicken nur von Kunſt angeſchaut, von Schönheit umleuchtet, Erinnerung an Geſchichte und große Vergangenheit, die edelſten Geiſter, die Rafael, Michel Angelo und Julius der Römer für ſie in Thätigkeit — und doch —

Ja wohl, ſagte die ernſte Matrone, wohnt nur ſehr ſelten in dieſen herrlichen Palläſten das wahre

Glück. Das Schickſal und die Umſtände, die Verhältniſſe des Menſchen ſind immer mächtiger, als der Menſch ſelber. Der Einſame, Unabhängige ſtürzt ſich aus ſeiner Freiheit in Dienſt und Abhängigkeit, um das zu ſuchen, was er Glück nennt: und jener der im Glück zu ſchwelgen ſcheint, von vornehmen Freunden umgeben, im Glanz des Reichthums, wünſcht ſich nur allzuoft in die verlaſſene Einſamkeit des dürftigen Waldbruders. Freiheit iſt ein edles Wort und hat einen herrlichen Klang, es iſt aber nur ein Wort, ein verhallendes, ohne Weſen und Inhalt. Die wahre Freiheit iſt nur im Tode.

Der Fremde ſah die hohe Frau verwundert an, und Caperale ſagte: ihr ſeid heut, verehrte Freundinn aufgeregt; gönnt der Natur und dem ſchönen klaren Licht, das ſo herrlich dort die Gebirge beglänzt, euch aufzuheitern.

Zu zerſtreuen, ſagte ſie: muß doch das Edelſte der Natur und Schöpfung nur gar zu oft, ſich herabwürdigend, dazu dienen, uns von uns ſelbſt zu entfernen.

Um uns doch nur, bemerkte der Fremde, dort

in dieſen Gegenſtänden edler und vollkommener wieder zu finden. Das Wahre, Gute in uns kann uns niemals verlohren gehn.

Weil es vielleicht nicht da iſt, ſagte Signora Julia, tief ſeufzend. Verzeiht mein edler Herr, deſſen Namen ich noch nicht einmal weiß: eure Liebenswürdigkeit hat mich verleitet, euch nach dem erſten Anblick als einen alten Freund des Hauſes zu behandeln, vor dem ich nicht nöthig habe, meinen Kummer zu verbergen. Doch iſt es wohl beſſer und ſchicklicher, hier in dieſen poetiſchen Umgebungen eine andre Sprache zu führen.

Jetzt verließen ſie das Haus und betraten den ſchönen, künſtlichen Garten. Vittoria ging ſchweigend an der Seite der Mutter, auch der heitre Don Cäſar war ernſt geworden, und der Fremde war ganz der Betrachtung und Bewunderung der vielfachen Anlagen, dem Wechſel der Gebüſche, der Majeſtät der Bäume, der Pinien und Cypreſſen, dem ſchimmernden Glanz der vielfachen Blumenbeete hingegeben. Am meiſten entzückten ihn aber die mannigfaltigen Waſſerkünſte, die in ſinnreichen und verſteckten Er-

findungen bald in kleinen Erzfiguren den Geſang der Vögel nachahmten, bald aus menſchlichen Geſtalten die Töne der Laute und vielfachen Geſang bildeten; ſo wechſelten Sirenen und Waſſerthiere in ſeltſamen Gruppen, ſo ſpielten die Nereiden und Pan und Schäfer die Waſſerorgeln, die Syrinx und Flöten und Pfeifen: dort klang die ländliche Schallmei und ferner ab rieſelte das Element, welches erſt zur künſtlichen Muſik abgerichtet war, als klarer Bach in ſeinen Naturtönen dahin.

Als der Fremde in den Ausdrücken ſeines Lobes immer enthuſiaſtiſcher wurde, konnte Vittoria nicht länger ſchweigen, ſondern ließ ſich, beinah zürnend in dieſen Worten aus: ich weiß es wohl, daß alle Welt dieſen Garten und dieſe tönenden Kunſtſtücke bewundert. Aergert euch nicht mit mir, theurer Mann, wenn ich euch geſtehe, daß ich immer nur ohne Freude dieſen Plan betreten habe, da es mir ſchien, als wenn Kunſt und Natur hier gleich ſehr verlezt würden. Die wahre ächte Kunſt iſt hier in eine Künſtlichkeit, in eine Seltſamkeit hinein geſchraubt, die wohl Erſtaunen und Verwunderung,

nicht aber wahre Freude erregen kann. Die Natur ist gewissermaßen vernichtet, denn sie muß hier in den sklavischen Dienst von gezierten Spielereien treten, die nicht einmal eine Täuschung hervorbringen können, und die ermüden, wenn man den ersten Genuß der Neugier und Verwunderung hinter sich hat. Wie anders wirkt ein gutes Gemälde, ein Werk des Bildhauers, Palestrinas Musik, eine freie Landschaft, dort der himmlische Wasserfall. Ist es nicht hier, als wenn man die Träume eines Fieberkranken wirklich machen, und etwas erreichen wollte, was über unser menschliches Vermögen hinaus reicht? Jedesmal aber, wenn der Mensch einen solchen Versuch eitlen Hochmuths unternimmt, sinkt er unter sich selber hinab.

Ei! ei! mein schönes Fräulein, rief der Fremde, sie verwundernd ansehend, wie erklingen in so zarter Silberstimme aus so reizenden Munde so herbe, verdammende Worte? Hat euch niemals eine Sestine, oder eine recht künstliche Canzone begeistert? Wie haben unsre Natursprache, den Laut, der immer so gern wieder in das Bäurische zurückfällt, unsre Pe-

Euch in den Gefilden von Paläſtina einen Ruhm erworben, der vielleicht gegen alle Feinde eine Schutzwehr geweſen wäre; der Euch leichter zu dem Anſehen und dem Vermögen Eurer Famil. wieder hätte helfen können, als es jetzt durch die günſtigſten Umſtände nur immer geſchehen kann.»

»Dieſer Gott, dem lügenhafte Prieſter zu dienen vorgeben, rief Edmund aus, iſt mein Zeuge, wie eifrig ich dem Sohne Heinrichs in jedem andern Kriege dienen würde, auch ohne jene Möglichkeiten, deren Ihr erwähnt. Könnt' ich aber das Unrecht vergeſſen, das meine Aeltern und ich von der Prieſterſchaft litten, und mich freiwillig unter ein Panier ſtellen, das ſie errichtet haben? Der Sohn eines Matravers wird ſich nie ſeinem Könige widerſetzen; aber lieber wollte ich denen helfen, die die Geiſtlichen Ungläubige nennen, um die zu vernichten, deren Daſeyn mein Fluch war. Wäre ich ein Soldat in dieſem heiligen Kriege, ſo könnte ich

trarka, Bembo, Molza, Bernard Taſſo, und ſo manche andre erzogen! Und dieſe mechaniſchen Erfindungen, die an ſich ſelbſt nur Staunen und ein leichtes Ergötzen erregen könnten, ſollten vom Genius nicht in ſeinen Dienſt genommen werden, um auch dieſe Dinge, die auf Linien, mathematiſchen Grundſätzen und arithmetiſchen Zahlenverhältniſſen ruhn, in die höchſte poetiſche Freiheit der Phantaſie einzuführen? Wenn euch dort die Natur und der erhabene Waſſerfall mit Recht begeiſtert und für Momente eure ganze Seele ausfüllt, ſo iſt hier dieſelbe Natur in ihrer lieblichen Erſcheinung nur in eine Regel gebunden, um ſie wieder auf andre Weiſe in die höchſte poetiſche Freiheit hinein zu führen. Dieſe geraden Baumgänge, dieſe abgetheilten und abgezirkelten Blumenbeete ſind ja nur wie die Stanzen oder Terzinen eines lieblichen Gedichts, wo das Wort der gewöhnlichen Rede auch mit wahrer kindlicher Freude, mit Uebermuth, in die Regel hinein ſpringt, um ſich ſelber ſüß und edler zu vernehmen. Und dieſe Waſſer, Bildſäulen, Vögel, Scherz und Ernſt, Schauer und ſanfte Wolluſt, in dieſen krauſen Ge-

büschen, zwischen Myrthen und Lorbeer, und den finstern Cypressen, die ausgebreitete Pinie dort, das Rieseln, Flüstern in den Wipfeln, mit Duft und Echo gemischt, diese fast menschlichen Töne, der Vogelgesang, dort das Gebirge, über uns des Himmels lichte Bläue, das süße Spiel der Lichter, der dunkelnde Schatten — braucht der Mensch in diesem Traum der Wollust noch jenen Jupiter um seine Göttersäle zu beneiden?

Schön! sagte die Mutter, sieh, mein Kind, da hast Du einmal einen Gegner gefunden, der Dir Deinen Eigensinn brechen könnte, wenn es ihm wichtig genug wäre, Dich in die Lehre zu nehmen.

Kann sein, sagte Vittoria, daß dasjenige, was ich Natur, Schönheit und Freiheit nennen möchte, doch wieder ein zu enger Begriff ist, der wohl wieder zur Gebundenheit und Unfreiheit führen könnte. Und doch mag ich mein Wesen nicht willkührlich erziehn; ich muß erst das selbst in mir erleben, was eben jetzt der werthe Fremde ausgesprochen hat: es ist mir unmöglich, nachzusprechen, was ich nicht selbst einsehe, oder künstliche Wege zu suchen, um

mein nächstes Gefühl gegen meine Natur mir zu erziehn. Auch bei Büchern und Gedichten habe ich es nie vermocht, und ich will lieber für mich selbst irre gehn, als nachfühlend und sprechend mit einem andern Recht haben.

Doch, meinte der Fremde, müsse man sich vielleicht in Schriften und Gedichten nach andern und jenen Regeln fügen, die sich schon seit alten Zeiten als Kritik geltend gemacht hätten.

So widersprecht ihr euch aber selber! rief Vittoria aus. — Sie hätten wohl länger gestritten, wenn nicht eine merkwürdige Erscheinung, die sich jetzt in der Nähe zeigte, ihre Aufmerksamkeit in Anspruch genommen hätte. Eine alte Frau trat in Begleitung eines jungen, sehr reich gekleideten Mannes, aus dem nahen Gebüsch. Sie war groß und stark, von männlichem Ausdruck und bräunlicher Farbe, an Kinn und Oberlippe zeigte sich selbst ein leichtes Bärtchen. Alle verbeugten sich ehrerbietig, standen still, und ließen die beiden Gestalten vorüber gehen, die sich dem Schlosse zuwendeten. Als sie entfernt genug waren, fragte der Fremde: wer war diese

Dame, die faſt das Anſehn eines ſtarken, ältlichen Mannes hatte? — Die jetzige Beſitzerin dieſer Villa, nahm Caporale das Wort, jene weltberühmte Margarethe von Parma, die Tochter des großen Kaiſers, des fünften Carl.

Iſt es möglich, rief der Fremde aus, und ſchlug die Hände in einander, daß ich gerade hier eines ſolchen Anblicks gewürdigt werden ſoll? Dieſes Denkmal alter Begebenheiten, dieſes große Monument mächtiger Zeiten, dieſer freie große Charakter unſrer Geſchichte iſt an mir vorüber gegangen, wie ein Bild des Phidias oder Lyſippus. Aus dem Traum der Poeſie und Kunſt halb erwacht, ſtehe ich plötzlich in der Wunderſage der Hiſtorie und es fehlt mir an einem Maaßſtabe, mich gleich wieder zurecht zu finden. Sie, die Arme, die aus Politik, faſt noch ein Kind, einem grauſamen, wilden Mediceer dem Herzog von Florenz, Alexander vermählt ward, die dann ſeine Ermordung erleben mußte, volle vierzig Jahr ſind es jetzt, die nachher wieder verheirathet wurde, dann vom Bruder als Regentin nach den Niederlanden geſchickt ward, wo ſie ſich

wahre Königin klug, ſtark und groß zeigte, in der ſchwierigſten Lage, ein ächtes, edles Gegenbild jener groſſen Eliſabeth von England, bis ſie falſcher Politik, der Kabale, und dem blutdürſtigen Herzog Alba weichen mußte. Was hat ſie Alles geſehn, erlebt und erfahren. Wie müßen ihr die Welt und deren Fürſten, die Widerſprüche, die Schwächen der Menſchen, Unglück und Glück erſcheinen.

Ja wohl, antwortete Donna Julia, nun bewohnt ſie ſeit einiger Zeit dieſe Villa, wird aber, wie ſie mir neulich ſagte, vielleicht noch in dieſem Jahr zu ihren Schlöſſern in den Abruzzen und dem Neapolitaniſchen reiſen. Sie ſchien heut ſehr im Geſpräch vertieft, da ſie uns außerdem wohl angeredet hätte, denn ſie zeigte ſich immer meiner Familie, vorzüglich meiner Tochter, ſehr gnädig und huldreich.

Sie iſt eine einzige Frau, rief jetzt Caporale, wenigſtens habe ich noch nie eine ähnliche gekannt, oder von ihr gehört. Glaubt ihr wohl, daß ſie noch jetzt auf der Jagd, ſo alt ſie iſt, die rüſtigſten Waidmänner müde macht? Sie tummelt ſich auf jedem Roſſe und ſcheut ſich auch vor dem wildeſten

nicht, sie reitet und jagt allen Stallmeistern voraus, kurz sie ist eine ächte Virago, in der edelsten Bedeutung dieses Wortes.

Jetzt eilte der junge Mann, der mit der Fürstin vorher gesprochen hatte, auf die Gesellschaft zu und bat den alten Dichter Caporale ihn der Familie vorzustellen, der er schon seinen Besuch zugedacht hatte. Caporale sagte: nehmt meinen jungen, trefflichen Freund wohlwollend auf, verehrte Damen, den Grafen Pepoli aus Bologna.

Wir haben von euch und eurer edlen Wohlthätigkeit gehört, sagte die Mutter, kein Bologneser kommt zu uns, der nicht euern Ruhm singt.

Der Graf verbeugte sich zierlich und erwiederte mit einer andern diese Artigkeit. Sie gingen hierauf nach Hause und alle setzten sich zu einem einfachen Mittagsmahle nieder. Es giebt Charaktere, die, wenn sie auch nicht einen starken oder ausgezeichneten Geist besitzen, doch durch unverkennbares Wohlwollen und Menschenfreundlichkeit, so wie durch feines Betragen alle Herzen gewinnen. Zu diesen gehörte der Graf. Auch war man bald mit

vertraut, als wenn er schon lange zur Familie gehört hätte. Er bildete einen angenehmen Contrast gegen den zweiten Fremden, der viel edler, aber nicht so vornehm erschien: das freie, leichte Betragen des Grafen war so, daß man fühlte, er habe sich von Jugend auf in den glänzendsten Kreisen bewegt, daß er zum Edelmanne erzogen sei und der große angeerbte Reichthum ihn von der frühesten Jahren nicht nur über jede Noth, sondern selbst Unbequemlichkeit des Lebens hinweg gehoben hatte. Der andere Gast, dessen lebhaftes Auge so geistreich glänzte, dessen Lippe so fein zu lächeln verstand, glich doch mehr einem Gelehrten, ob man gleich keinen Professor einer Universität und noch weniger einen Geistlichen in ihm erkennen mochte.

Nach Tisch begaben sich alle in einen kleinen Gartensaal, wo man sich an der Frische und der Aussicht in die schöne Landschaft erfreute. Hier, in diesem lieblichen Aufenthalt, rief Caporale, sollten wir, wie es jetzt allenthalben geschieht, eine kleine poetische Academie formiren, um über ein gegebenes Thema improvisiren, oder sollte die Declamation zu

unbequem fallen, ſo entwerfe man ſchnell aus dem Stegreif auf dieſen Blättern hier ein kleines Gedicht, oder auch ein größeres, wie es nun gerade die Muſe begehrt.

Die Mutter entſchuldigte ſich und ging um nothwendige Geſchäfte zu beſorgen, und Flaminio begleitete ſie, um ihr hülfreich zu ſein. Die Uebrigen ſetzten ſich um den runden Tiſch, und Caporale ſagte: das Thema ſei die Gewalt der Liebe.

Alle dichteten und nach einer ſtillen Pauſe, als alle ihre Blätter beſchrieben hatten, ſagte Ceſare: ich bin kein Dichter, ſondern nur ein Spasmacher und ſo ſpricht es auch dies Sonett aus. Er las es, es enthielt eine Entſchuldigung, er habe immer nur der Parodie gehuldigt, und ſeine Eitelkeit beſtehe darin, daß man ſeine Gedichte nicht unzüchtig nennen könne, wenn er auch in Spas und Witz einen Berni, oder andre berühmte Poeten niemals erreichen könne.

Der Graf Pepoli ſagte: wer iſt jetzt in Italien wohl nicht ein Dichter? Es gehört zur Erziehung eines jeden Gebildeten, Verſe machen zu können, und wir haben den großen Vortheil, daß unſre

ſchöne, fein ausgebildete Sprache ſchon ſelber für uns dichtet. Ohne nachahmen zu wollen, wiederholt der Dilletant, ſelbſt ohne es zu wiſſen, das ſchon oft Geſagte. — Seine fein gewendeten Stanzen erzählten in zartem Bilde von dem unerwarteten Glück, in ſo ausgewählter Geſellſchaft auf wenige Minuten den Dichter ſpielen zu dürfen.

Der Fremde las ein Sonett, daß die nahe, begeiſternde Schönheit der edelſten Jungfrau, die Mutter derſelben, die große Fürſtin, deren Anblick er gewürdigt worden, ein Garten zur himmliſchen Wolluſt und Traumſeeligkeit erſchaffen, alles dies ihn zwinge, die höchſten Töne der Poeſie anzuſchlagen, aber die Muſe ſchüttle das Haupt und lege den ſchönen Finger auf die Lippen, ihm zuflüſternd: eben weil du zu glücklich biſt und zu ſeelig im Genuß, kannſt du in dieſem Augenblick nicht dichten, lebe und ſei zufrieden: Schmerzen und Poeſie werden ſchon zu Dir zurück kommen.

Vittoria ſah den Fremden verwundert an und dann ſinnend vor ſich nieder, denn dieſes Sonett ſchien ihr vortrefflich und von einem ächten Dichter herzu-

rühren. Dann ſagte ſie mit groſſer Lebhaftigkeit: Die Herrn alle, ſelbſt unſer Vorſtand, haben in ihren Verſen das aufgegebene Thema nicht einmal erwähnt, viel weniger durchgeführt, alle verbeugen ſich mit der höflichen Entſchuldigung nicht dichten zu können, und ich Aermſte habe mich, wie wir unterdrückte Weiber immer müſſen, geſchmiegt und im Gehorchen ein ſchlechtes und langes Gedicht geſchrieben. — Sie las eine Canzone, deren Inhalt ohngefähr dieſer war: —

„Gewalt der Liebe."

„Alles, ſo ſagen die Dichter und viele andre Sterbliche, wird von der Liebe regiert. Ich zu jung um ſie zu kennen, zu ſchüchtern, um ſie heraus zu fordern, wie ſoll ich ſie beſingen? Wohl ſind mir viele der Hymnen bekannt, die ihre Gottheit verherrlichen ſollen: aber auch andre dythirambiſche Geſänge, in welchen Venus und Amor nicht minder kräftig geſchmäht und geläſtert werden. Da erſcheinen alte Fabeln und groſſe hiſtoriſche Sagen von meinem Blick. Das mächtige Kind der Tauben, die hohe Semiramis, fand ſich plözlich als Königinn von Babilon. Eine groſſe und ſchöne Stadt,

mir in einem Augenblicke der Wuth einbilden, ich ſähe Huberts Geſicht in einem der chriſtlichen Paniere; in dieſen Wahne den Standartenträger zu Staub zertreten, und ſo die vernichten, denen ich helfen wollte.»

Cynthia bemerkte, wie ſehr der Ritter erſchüttert war: ſeine Worte waren Wahnſinn, ſeine Blicke verriethen die äußerſte Wuth: ſie wollte daher das Geſpräch auf einen andern Gegenſtand lenken, um ihn zu beruhigen, und fragte: was wohl den Grafen Fitzeiven bewogen haben könnte, die Flucht zu ergreifen? Seine Entfernung, die Schnelligkeit, womit ſein Sohn ſeinen Plan ausgeführt hätte, und das Zeugniß der Blanka, würden ihn doch auf jeden Fall gegen jede Beſchuldigung geſichert haben.

Der Ritter antwortete: »Ich bin erfreut, Fräulein, daß Ihr die Welt noch nicht ſo kennt; denn ich bin überzeugt, daß alle dieſe Umſtände ihm vor ſeinem Richter nichts würden geholfen

doch zu klein und unbedeutend für ihre ſchaffende Phantaſie. Ihre ganze Seele ward trunken, als ſie den groſſen Schatz des Goldes, die unermeßlichen Reichthümer in ihren Kammern entdeckte. Künſtler, Staatsmänner, Diener und Bürger, Maurer, Steinmetzen und Handlanger kamen nun ihren königlichen Träumen willig entgegen.

So erhob ſich aus dieſen Kammern und ihrem Geiſte dies Babylon, das Wunder der Welt. — Wie aber, wenn ein andrer Geiſt, vielleicht eben ſo ſtark und kühn, dieſe Paläſte, Thürme, hängenden Gärten, und ewige Mauern aufführen wollte; und fände nur ein kleines, kleines Capital in ſeinem Vermögen? Ein lächerliches Unding würde entſtehn, ein armſeliger, verächtlicher Verſuch, vor jedermann zum Spott, oder zum Mitleid den Bauenden hinſtellend. — So vergleiche ich den groſſen, mächtigen Willen dieſer ſchaffenden Phantaſie der Liebe, und der Gegenſtand, auf den dieſe Liebe ſich wirft, ſind (ein ſeltner Fall) die unerſchöpflichen Goldkammern der Semiramis, — oder — das armſelige Vermögen, aus welchem ſich mit Sicherheit und als vollendet nur eine Hütte zu-

ſammenflicken läßt. Laß ruhen das Bauen, und entſage der Liebe, wenn der Geiſt, den Du lieben und anbeten, ihm gehören möchteſt, nicht in ſeinen Tiefen die göttlichen Kräfte aufbewahrt, durch die allein die Liebe ihre Würdigung finden kann. Darum bleibe mir fern, holdſelige Venus, mit deinen Gaben, denn nur im Fabelreiche wohnt der Held, deſſen Seele mir als Goldſtrom jener Taubentochter entgegen leuchten könnte, um die himmelhohen Thürme, Palläſte und ſchwebenden Gärten meiner Phantaſie auf zu bauen." —

Der Fremde neigte ſich bewundernd, und küßte die ſchöne Hand der Dichterin, der Graf ſagte in feinen Worten eine zierliche Schmeichelei und Caporale rief ein herzhaftes: Brava! — Nun, fuhr er fort, theilt uns nach Verſprechen noch ein Fragment, einige Verſe aus eurem größeren Gedichte mit, an dem ihr arbeitet, mein verehrter Freund.

Der Fremde nahm einige zierlich geſchriebene Blätter aus ſeinem Mantel, indem er ſagte: ich will Euch eine Epiſode des Werkes vorleſen, und mir über dieſe euer freimüthiges Urtheil erbitten, da viele

Verſtändige ſie ſchon bekrittelt, oder ſelbſt völlig verworfen haben.

Er fing an zu leſen, von Erminien und ihrer Liebe, als Vittoria ahndungsvoll rief: und der Name eures Werkes?

Das befreite Jeruſalem, ſagte der Fremde, wie beſchämt und etwas erröthend!

O, um Gotteswillen! ſagte Vittoria, laut ſchreiend, — ſo ſeid ihr ja jener Torquato Taſſo, von deſſen Gedicht ſchon ganz Italien ſpricht, — der ſchon vor vielen Jahren uns den herrlichen Rinaldo gab — von dem der himmliſche Aminta herrührt, von welchem uns der tückiſche Caporale einelne Stellen, wie die über das goldne Zeitalter mitgetheilt hat. — Ha! Böſewicht! ſo wendete ſie ſich an dieſen, — alſo ſo boshaft könnt ihr ſein, den großen Dichter ſo zu verſchweigen?

Es geſchah in guter Abſicht, ſagte der Alte lächelnd. Wußtet ihr, wer euer Gaſt war, ſo hieltet ihr gewiß mit eurem Weſen an euch, denn das liegt einmal in unſrer Natur, daß wir es einem Fürſten oder großen Mann durchaus recht machen und keine

Blöße geben wollen, keinen Widerſpruch verſuchen. Wußtet ihr, wer dieſer Unbekannte war, hättet ihr euch gewiß nicht mit ihm gezankt. So aber ſeid ihr nun wie alte Bekannte und ich bin mit mir zufrieden, daß ich es durchgeſetzt habe; denn er wollte erſt gar nicht einwilligen, weil er meinte, es ſetze Eitelkeit und Stolz voraus, ſo inkognito in eine liebe Familie einzutreten.

Niederknieen müßte man, rief das lebhafte Mädchen wieder, ſo iſt es ziemlich, wenn eine Gottheit den Sterblichen würdigt, ſeine niedere Hütte zu beſuchen.

Sie erhob ſich und eilte in heftiger Bewegung zur Thür. Wie könnt' ich es verantworten, ſagte ſie eilig, wenn ich nicht meine Mutter und den Bruder davon benachrichtigte, welchen Gaſt wir heute bewirthet haben.

Als die Männer allein waren, ſprach Graf Pepoli mit großem Verſtande zu Taſſo, über das Glück, ihn perſönlich kennen gelernt zu haben. Taſſo war aufgeregt und konnte mit den Lobſprüchen, die der gebildete Mann ihm mit der größten Ueberzeugung

und Aufrichtigkeit ſpendete, wohl zufrieden ſein. Die Mutter und Flaminio erſchienen, und der Gaſt ſah ſich, von ſo vielfältiger Verehrung und Freundſchaft angeregt, um ſo mehr veranlaßt, jene berühmte und ſchöne Stelle ſeines Gedichtes, die damals von ſo vielen anmaßlichen Kennern und Kritikern verworfen wurde, mit Freude und Genugthuung vorzutragen.

Wie trocken und nüchtern, ſagte die begeiſterte Vittoria am Schluße, muß die Seele deſſen ſein, der die Schönheit dieſer Dichtung nicht empfindet. — O theurer, einziger Mann! ich hoffe, wenn ihr nur irgend in Rom verweilt, daß wir uns noch wiederſehn: aber bis dahin ſchlagt mir meine Bitte nicht ab, daß ich die Hand, die ſo ſchöne, ſo himmliſche Worte niederſchrieb, in innigſter Verehrung an meine Lippen drücken darf.

Taſſo erhob ſich und ſagte: beſchämt mich nicht ſo ſehr, ſchöne Jungfrau. Aber der Dichter dürfte vielleicht vor allen andern ſterblichen Menſchen ein andres Anrecht in Anſpruch nehmen, welches ihm die Muſen verliehen haben. Laßt mich, in Gegenwart eurer verehrten Mutter zum ewigen Angedenken die-

ſer ſchönen Stunde einen Kuß von dieſen ſchönen Lippen pflücken.

Die beiden dichtenden ſchönen Weſen umarmten und küßten ſich innig, und es blieb, in dieſem poetiſchen Taumel, nicht bei dem einen erbetenen Kuſſe, da Taſſo fühlte, daß ſie ſeine begeiſterte Berührung mit den ſüßen, vollen Lippen erwiederte.

Als man Abſchied nahm, ſagte der Graf: ich würde um die Erlaubniß nachſuchen, morgen meinen Beſuch wiederholen zu dürfen, wenn mich nicht theure Verpflichtungen nach Rom hinzwängen. Ein Verwandter von mir, ein ferner Vetter, aber ein reicher Mann, iſt von den Banditen aus Subiaco, dort im Gebirge, fortgeraubt worden, und die Räuber verlangen für ihn ein unermeßliches Löſegeld. Das Schlimmſte aber iſt, daß keiner weiß, wohin ſie den Armen geſchleppt haben. Nun ſind viele eingefangen und nach Rom gebracht worden, und von dieſen iſt mir einer bezeichnet, der vielleicht die Kunde, die genaueſte, von jenem Vorfall haben mag.

Die Fremden beurlaubten ſich und Flaminio geleitete ſie, um dem großen Taſſo, den er innigſt

verehrte, noch einige Zeit näher zu bleiben.

Wir reisen morgen auch nach Rom, sagte die Mutter plötzlich zur Tochter.

Himmel! rief Vittoria, wie erschreckst du mich, Mutter! Ich hoffte, wir würden die Villaggitura noch recht fröhlich hier fortsetzen, da jetzt erst so manche unsrer Freunde herausziehn werden; denn der Herbst hat ja erst angefangen.

Es muß sein, sagte die Matrone.

O Mutter! klagte die Tochter, ich kann es dir nicht aussprechen, wie schrecklich und gespenstisch mir diesmal die Stadt vorkommt. Dies große, ewige Rom, um das uns so viele Fremde beneiden, und den Aufenthalt dort als einen glückseligen preisen — o wie gräulich, furchterfüllt, entsetzlich erscheinen mir diesmal seine Straßen und Plätze! Ich habe eine Vorempfindung, als wenn mir dort das allergrößte Unglück meines Lebens begegnen, als wenn ich dort untergehn müsse. O laß uns noch verweilen. Warum diese Hast?

Warum? rief die geängstete Mutter; weil ich Kinder habe, die mein Stolz und meine Freude sein

ſollten, und die mir zur Höllenqual werden. So wiſſe denn, Unglückſelige, daß ſie unſern Marcello zum zweitenmal eingefangen haben: in dem Briefe, den ich heute erhielt, ſpricht man von Hinrichtung, wenigſtens von der Galeere. Er hat ſich wieder bei den Banditen betreffen laſſen. Ich muß nach Rom, unſre Schützer, der Cardinal Farneſe muß ſich unſerer annehmen, ſonſt ſind wir verloren.

Um Gotteswillen, ſagte Vittoria in Thränen — dieſer unglückliche Bruder — dieſe ſeine Unruhe und Wildheit, die er für Kraft und Tugend hält! Aber Liebſte, o du meine einzige Freundin! ſchütze mich nur dort vor allen den rohen, unbändigen Geſellen, die mich zu lieben vorgeben, die meine Freier vorſtellen wollen. O dieſer abſcheuliche Luigi Orſini, dieſer entſetzliche Menſch, ſo im Weſen, wie ich mir den Herzog Alexander Medici von Florenz, oder gar den verruchten Ceſar Borgia denke — o nur vor dieſem und andern ſeines Gelichters beſchütze mich, — ſonſt wäre mir ja wahrlich beſſer geweſen, dort im Waſſerſturz unter zu ſinken.

Darüber beruhige dich, meine Tochter, tröſtete

die Mutter, — dieſer Orſini, dieſer Ludwig, ſoll nicht über unſre Schwelle ſchreiten

Gieb mir noch ein Verſprechen! rief Vittoria. —

Nun? —

Daß du deine Einwilligung giebſt, daß ich mich gar nicht zu vermählen brauche! Ich haſſe, ich verachte die Männer! Ich könnte eher einen vergiften, als mich ihm unterwerfen. Dies ſcheint mir das ärgſte, ſchändlichſte aller Verbrechen. Nein, Mutter, zwinge mein Gemüth nicht, daß es ſich empört und ſich lieber in alle Gräuel taucht, die Nahmen haben, als daß es ſich der Gemeinheit ergiebt, die ſo viele jämmerliche Menſchen Tugend und Nothwendigkeit nennen. —

Tochter! Tochter! ſagte Julia geängſtigt, vielleicht empfinde ich in Zukunft um dich noch mehr Angſt, als mir jetzt der unglückliche Marcello macht. O Gott! Was iſt das Leben? Rüſte dich zur Reiſe.

Als ſich Vittoria allein ſah, blickte ſie zum Abendhimmel empor. — Der Mondſchein zeigte ihr

die Berge: ſie hörte in der Stille der Nacht den Waſſerfall brauſen. Lebt wohl! rief ſie, alle ihr geliebten, theuren Wieſen und Bäume! — hab' ich nicht heut geſehn, daß dieſer göttliche Taſſo auch nur ein Mann, ein ſchwacher Mann war? — Nicht ſtärker als Camillo. — Wo find' ich ein Weſen, das ich ehren und lieben könnte? — Gut denn: der Tiberſtrom wird immer eben noch ſo tief ſein, wie der Teverone: — wenn man frei ſein will, wahrhaft will, ſo giebt es kein Schickſal, das uns Ketten anlegen könnte!

haben. Geiſtliche wären ſeine Richter geweſen, und die Verurtheilung wäre der Unterſuchung vorhergegangen. Wäre er aber auch vor ein ordentliches Gericht gezogen, was konnte er von Richtern, die ihr Amt kaufen, anders erwarten, als daß ſie ihren Urtheilsſpruch verkaufen würden? Was von der reichen und boshaften Geiſtlichkeit, als daß ſie ſeine Verdammung bezahlen würde? Er war dieſem niederträchtigen Stande immer entgegen geweſen; er war ein Freund Heinrichs; er allein hatte den Muth, Richard von jenem abſcheulichen Kreuzzuge abzurathen, der Europa von Geld und Menſchen entblößt, um ein elendes Stückchen Land zu gewinnen.» —

»Halt, halt, Herr Ritter, rief Roſalinde aus; erinnert Euch, wie lieb mir einige Theilnehmer dieſes Kreuzzuges ſind, und laßt uns davon ſchweigen!» »Ich ſehe, ſetzte ſie hinzu, daß wir in Anſehung der Religion ganz verſchiedener Meinung ſind. Aber genug davon:

Zweites Buch.

Erſtes Kapitel.

Als die Familie in Rom angekommen war, richtete ſie ſich in ihrer einfachen Wohnung wieder auf die frühere Weiſe ein. Es fehlte nicht an Beſuchen, als die Römer erfahren hatten, daß alle aus Tivoli zurück gekehrt ſeien. Die Mutter ſuchte ſogleich ihre mächtigen Beſchützer in Anſpruch zu nehmen, um ihren unglücklichen Sohn von der Schande, oder einem noch härteren Looſe zu befreien. Sie fand aber jetzt mehr Schwierigkeiten, als ſie ſich dort in ihrer ländlichen Einſamkeit hatte vorbilden können, denn faſt alle Partheien waren einſtimmig der Meinung, die Gerichte wären bis jetzt zu nachgiebig geweſen, und es ſei zum Wohl des Ganzen nothwendig, dem Volke wie den Räubern ein auffallendes und abſchreckendes Beiſpiel zu geben. Am ſchwie-

rigſten zeigte ſich, was die Mutter am wenigſten vermuthet hatte, der mächtige Cardinal Farneſe, der vieljährige Freund und Beſchützer der Familie. Die Fürſtin Margaretha von Parma hatte ſich auf dringendes Anſuchen des Grafen Pepoli perſönlich an den Cardinal gewendet, ihr und der guten Sache in dieſem ſchändlichen Handel beizuſtehn, und wenigſtens den Anſtalten, welche die Regierung für nothwendig halten würde, nichts in den Weg zu legen. Farneſe war ſo aufrichtig und mittheilend, daß er der Matrone ſelbſt den Brief der Fürſtin zu leſen übergab. Die letzte Aeußerung werthe Freundin, ſagte er dann lächelnd, werdet ihr eben ſo gut begreifen, als ich ſelber. Wie vielen Verdruß haben mir meine Feinde, vorzüglich die Partei der Mediciäer erregt, weil ſie mich mehr als einmal beſchuldiget haben, daß ich mit verſchiedenen Anführern der Banden in Verbindung ſtände, um meinen Gegnern Schaden zuzufügen. Meinen großen Prozeß, wegen der abgeſchickten Banditen, die mich draußen in meiner Villa von Caprarola auf Anſtiften dieſer Parthei und des Großherzogs hatten ermorden wollen, kennt ihr ja: ihr

werdet euch auch des traurigen Ausganges dieſes Handels erinnern, der mir, meinem Ruf und Anſehn ſo nachtheilig wurde, weil geſchickte und verſchmizte Advokaten die Sache zu drehen wußten, daß Viele einzuſehn glaubten, von mir ſelbſt rühre dies Complott her, ich habe die Böſewichter angeſtiftet, um dem Großherzog und dem Hauſe der Medici einen empfindlichen Schlag beizubringen. Nun hat jezt der Cardinal Ferdinand, der Bruder des Fürſten, mehr Einfluß gewonnen als je, er hat ſich mit dem frommen Carl Boromeo verbunden, und dieſen beiden, die den Ruf großer Tugend ſich verſchafft haben, folgen viele andre, die auch für rechtlich gelten möchten. Alle dieſe haben ſich gleichſam das Wort gegeben, mir gemeinſam entgegen zu handeln. Der alte gebrechliche Montalto hat ſich ebenfalls ihnen beigeſellt, der Schleichende, der, wenn er auch nicht nuzen kann, doch wohl zu ſchaden vermag. Der heilige Vater ſelbſt iſt froh, wenn er von allen dieſen Geſchichten nichts vernimmt, um ſeinen Studien, der Angelegenheit der Religion und ſeinem geliebten Sohn, dem General und Gubernator von

Rom zu leben. Beim Pabſt vermag ich, in dieſer Zeit wenigſtens, vollends nichts auszurichten, weil er mit der größten Eiferſucht in mir ſeinen etwanigen Nachfolger zu ſehen wähnt und fürchtet, daß ich nach ſeinem Tode ſeiner Familie allen möglichen Schaden zufügen möchte. Seht, ſo ſehr hat es mir geſchadet, daß man mich ſeit Jahren den Mächtigen, den Einflußreichſten, ja den Despoten genannt hat, der das Collegium der Cardinäle eigenſinnig beherrſcht. Geſchadet hat es mir, daß ich beim letzten Conclave ſo viele Stimmen für mich hatte. Alſo beruhigt euch, ich will überlegen, wie man der böſen Sache auf irgend einem Wege beikommen kann. — Aber warum ſetzt uns auch euer Sohn in dieſe Verlegenheit? Es iſt zu verdrüßlich, wegen eines Verbrechers, der nicht zu den großen Häuſern gehört, Autorität und Macht auf das Spiel zu ſetzen. — Weint nicht, geehrte Frau, ſo viel werden wir vermögen, und dahin will ich viele meiner Creaturen ſtimmen, den Prozeß in die Länge zu ziehn, daß es nicht ſo bald zum Spruch und zur Entſcheidung kommt, und ihr wißt wohl, in manchen Fällen heißt es mit Recht:

Zeit gewonnen, Alles gewonnen. Indeſſen kann in einem oder zwei Monaten ſich Vieles ändern, und ſtehe ich einmal auf einem andern Platze, ſo können alle meine Freunde, zu denen ihr gehört, meines Schutzes gewiß ſein.

Donna Julia fühlte wohl, wie viel ſie ſelber beim Cardinal durch die ſchlechte Aufführung ihres Sohnes verloren hatte. Sie ſah ein, daß der mächtige Mann nicht eines ganz unbedeutenden jungen Menſchen wegen etwas Auffallendes thun, oder ſein Anſehn für ſeine Rettung wagen könne: Farneſe konnte alſo nur noch handeln als perſönlicher Freund des Hauſes, und in ſo fern konnte ſie noch auf Wohlwollen, Unterſtützung, aber nicht auf das Einwirken des Cardinals rechnen.

Als dieſer ihre tiefe Bekümmerniß ſah, faßte er ihre Hand und ſagte freundlich: mir fällt etwas ein: geht doch einmal, zum Ueberfluſſe, zum Montalto: der Alte ſetzt etwas darin, für hülfreich zu gelten, er bekehrt gern die Sünder und tröſtet die Leidenden; er kann vielleicht den Mediciäer, und dieſer den Borromeo und den Gouverneur zu eurem Beſten ſtim-

men, so daß die Richter nachher durch die Finger sehn, oder im äußersten Fall den Delinquenten entspringen lassen.

Mit so geringen Hoffnungen mußte die Donna den Pallast verlassen, und sie überlegte unterwegs, wer von ihren Bekannten wohl am fähigsten sei, sie auf eine würdige Art beim Cardinal Montalte einzuführen, dessen Bekanntschaft sie noch nie gemacht, den sie in keiner Gesellschaft sah, weil er sehr zurückgezogen lebte, sich nur den geistlichen Pflichten widmete, und seiner Kränklichkeit wegen, die Mußestunden in seinem Garten zubrachte.

Vittoria hatte indessen bei Freundinnen einige Besuche gemacht, war dann in der Kirche Maria Maggiore gewesen und ging nun von ihrer Amme und dem alten Diener begleitet, nach ihrem Hause zurück. Als sie sich von dem Tempel nach der nächsten Straße wendete, kam ihr ein Zug von geputzten jungen Leuten entgegen. In ihrer Mitte wandelte mit leichtsinnigem Ausdruck ein Jüngling von mittlerer Größe, schlank aber schwach gebaut, mit ganz hellblondem Haar, daß er nur wenig gekräuselt auf den Schul-

tern ſchweben ließ, ſein Auge war blau, und der Ausdruck ſeines Geſichtes kein bedeutender. Vittoria war in Begriff, ihn anzurufen, ſo ähnlich erſchien er dem wohl bekanntem Camillo: doch noch einen Schritt näher, und ſie ſah, wie ſehr ſie ſich getäuſcht hatte, denn in dieſem Jüngling war keine Spur jener bäuriſchen Treuherzigkeit, die ihr an ihrem Jugendgeſpielen immer ſo wohl gefallen hatte, und ſie erſchrak faſt, als ſich in dieſem Augenblick ſein ſchwebendes, unbedeutendes Lächeln in einen Ausdruck von rohem Trotz und Gemeinheit verwandelte, denn er zankte plötzlich mit einem ſeiner Begleiter und drohte dieſem, einem großen ſtarken Menſchen, ſogar mit der Fauſt. Vittoria war getröſtet und beruhigt, als ſich unerwartet der alte Hausfreund Caporale zu ihr geſellte. Indem beide nach der Wohnung der Accoromboni gingen, fragte ſie: wer iſt dieſer junge Burſche, der ſich ſo ſeltſam geberdet? Er ſcheint eins von jenen verzognen adlichen Mutterſönchen, die ſich durch Erbärmlichkeiten wichtig machen wollen. Solche alberne Creaturen fangen oft aus leerem, langweiligen Muthwillen Händel an, die zu Unglück und Verderben ausſchlagen.

So iſt dieſer nicht, antwortete Don Cäſar, er iſt das friedfertigſte Gemüth auf Erden, und meint nur als römiſcher Neuling, er müſſe ſich doch vor jenen jugendlichen Schmeichlern und Dienern durch Mienen, lebhaftes Geſpräch, ſcheinbaren Eigenſinn und nicht ernſt gemeinten Zank ein Anſehn geben; am eifrigſten ſo bemüht, wenn Fremde ihn beachten, oder gar eine Dame ihn ihrer Aufmerkſamkeit würdiget. Und ſo war es nur ein kleines, improviſirtes Schauſpiel, was er eurer ſchönen Gegenwart als Huldigung darbot.

Vittoria lachte und der Dichter fuhr fort: dieſes Bürſchchen iſt der Abkömmling von armen Bauersleuten, ſein Oheim hat ihn unterhalten und ihn in einem ganz kleinen Städtchen die Schule beſuchen laſſen; dann haben ihn Mönche in die Zucht genommen und unterrichtet, und endlich, da er ganz erwachſen iſt, hat ihn derſelbe Oheim nach Rom kommen laſſen, um zu ſehn, was aus ihm zu machen wäre. Dieſer Vormund iſt nehmlich kein anderer, als der alte, hinfällige Cardinal Montalto, der vor ſeinem Ende dieſen Neffen wenigſtens noch anſtändig

ich will Euch nie verrathen. In einem Monate ſehe ich meinen Beichtvater erſt, und bis dahin ſey dieſes Schloß ein Zufluchtsort für Euch.«

Unſer Abentheurer ſah den Fehler ein, zu welchem ihn ſeine Hitze verleitet hatte. Er verſprach, künftig davon zu ſchweigen. Jetzt gieng er mit Launcelot fort, um ſich zu entwaffnen. Seine Lenden waren aus Mangel der Ruhe, und weil er die Waffen ſo ungewöhnlich lange getragen hatte, geſchwollen und entzündet. Man gab ihm Kleider, die der Bruder der Roſalinde zurück gelaſſen hatte, und in dieſen kam er zu den Frauenzimmern zurück.

verſorgt ſehn möchte. Er wollte ihn zum Geiſtlichen machen, weil er, da ihm Reichthum und liegende Beſitzthümer fehlen, ihn in der Kirche am leichteſten empor bringen konnte. Davon will aber der ſchwache Menſch, in dem Punkt eigenſinnig, nichts wiſſen, und ihr habt ſelbſt geſehn, wie wenig er zum Prieſter geeignet iſt.

Indem entſtand hinter ihnen ein großes Geſchrei, und ſo wie ſich Caporale umwendete, ſtürzte ihm zu ſeiner großen Verwunderung derſelbe Jüngling, von welchem ſie eben geſprochen hatten, leichenblas und mit allem Ausdruck der Angſt an die Bruſt, indem er laut ſchrie: er kommt! er kommt! Vittoria blickte um, und zog mit ruhiger Bewegung den Dichter noch zur rechten Zeit auf die Seite, welchem der junge Burſche mechaniſch folgte, der ſich noch immer mit dem Alten feſt umarmt hielt: Einer von den Stieren, die frei, an langen nachſchleppenden Seilen in Rom von mehreren Reitern, die im Trabe oder Galopp nebenbei rennen, eingeführt werden, war ſeinen Aufſehern entſprungen und rannte nun die Gaſſen hinab, Schlächter, Jungen und Alte hinter

drein, die Menſchen, die entgegen kamen, von der Seite ſpringend, um nicht beſchädigt zu werden.

Die Gefahr iſt vorüber, mein Herr Peretti, ſagte der Dichter, faßt euch, ihr zittert und ſeid faſt ohnmächtig.

Wir ſind unſerer Wohnung ganz nahe, ſagte Vittoria, tretet zu uns ein und erquickt und erfriſcht euch.

Sehr gnädig, Signora, ſagte der Jüngling; es iſt aber ſchändlich, wie meine Freunde und Begleiter entflohen ſind und mich im Stich gelaſſen haben.

Sie traten in den friſchen kühlen Saal und die Magd flüſterte ihrer Herrſchaft zu: es iſt ſchon einer drinnen, der gnädige Herr, die Erellenz, der mächtige Don Ludoviko Urſini.

Vittoria erblaßte und ſagte nur leiſe vor ſich hin: dies Unthier iſt gefährlicher, als jenes. Ein großer, kräftiger junger Mann, trat ihnen jetzt mit dem Ausdruck eines frechen Uebermuthes entgegen. Er begrüßte die Uebrigen nur ganz leicht, indem ein verachtender Blick ſchnell über den jungen Peretti hinſtreifte, und als der Diener Stühle geſetzt hatte,

wendete er ſich, ſtark betonend, mit den Worten zu Vittoria: ihr werdet meinen Brief erhalten haben.

Ja, erwiederte dieſe nicht ohne Verlegenheit. —

Und? fragte der Graf faſt im ſchreienden Ton.

Wie kann ich Euch antworten? Was euch ſagen? ſprach Vittoria; ihr kennt meine Geſinnungen; an jenem Abende, ehe wir nach Tivoli gingen, habe ich, ihr müßt es euch erinnern, meine Ueberzeugung erklärt. Warum ſoll ich noch öfter wiederholen, was mir peinlich iſt auszuſprechen?

Ha ha ha! ſeltſam genug! rief der Graf mit ſchallendem Gelächter: ich, aus einem der älteſten Häuſer, reich, von Einfluß, ich, vor dem Hunderte zittern, biete einer unbedeutenden Bürgerin meine Hand, und mit dieſer mein Vermögen und meinen Rang, und ſie kann mir nichts dagegen ſchenken, als ein artiges Lärvchen, einen ſchlanken Wuchs und weiße Gliedmaſſen: bin ich denn raſend, da ich in den Familien der Herzöge und Fürſten nur wählen darf?

So wählet doch! rief Vittoria, die jetzt ihren

Stolz und Muth wieder gefunden hatte: wer zwingt euch, ein armes, unbedeutendes Bürgermädchen zu beläſtigen? Ich werde es für Gnade von euch und wahren Gewinn achten, wenn ich euer Antlitz niemals wieder ſehe.

So? rief der rohe Menſch, im höchſten Zorn; es kann ſich aber doch fügen, daß ich euch noch zu meinen Füſſen knieend im Staube ſehe, um euern verehrten Bruder vom Galgen loszubitten.

Das iſt zu viel! ſchrie Vittoria, ganz außer ſich: Elender! entferne dich gleich, gleich jetzt in dieſem Augenblick! So ein Armſeliger, Verächtlicher, will vorgeben, ſich herausnehmen, ſich ſo ſtolz dünken, mich lieben zu dürfen! Er, für den jede Magd noch zu gut iſt, er, den ich ſo tief verachte, daß der Galeerenſklave in meinen Augen höher ſteht.

Urſini ſprang auf, und man konnte fürchten, daß der freche Menſch etwas Schreckliches unternehmen könne. Caporali eilte ihm entgegen und hielt ihn gewaltſam zurück. Mit dem Ausdruck unbeſchreiblicher Verachtung wandte ſich der Graf um und betrachtete ſtillſchweigend den alten Mann: elender

Verfedreher, ſagte er dann, ihr wagt es, mich körperlich anzugreifen?

O ja, rief dieſer erzürnt, ſo lange ich Hand oder Fuß rühren kann, werde ich als Mann auch mit meinem Blut eine Dame, meine Freundinn, gegen Gewaltthätigkeiten ſchützen.

Sklave! rief der Graf, und machte ſich aus der Umarmung Caporales frei.

Herr Graf, erwiederte Caporale ruhig, ich bin unabhängig, frei, man hat mich gewürdiget, mich in der Provinz zum Governatore zu ernennen.

O ja, ſagte jener, von ein Paar armſeligen Burgflecken. Und wenn ich zwanzig meiner Leute hinſende, ſo brennen ſie dem Herrn Gouverneur ſeine Wohnung ab und ſchleppen ihn in Ketten und Banden auf mein Schloß. Ihr ſeid mir aber zu verächtlich, um mit euresgleichen Krieg zu führen. — Und euch, Accorombona laß ich nicht, und wenn ihr mich noch ſchimpflicher behandelt. Die Worte eines Weibes verletzen nicht. Und der Teufel, der mich in Gluth für euch entzündet hat, wird mir auch Mittel und Wege zeigen, euch zu beſitzen. So oder ſo

müßt ihr die Meinige werden.

Er ſtürmte fort und rannte faſt die Mutter um, die ihm in der Thür entgegen trat. Vittoria warf ſich laut ſchluchzend an den mütterlichen Buſen, dieſe aber kam ihr auch mit Thränen entgegen. Caporali tröſtete, ſo viel er vermochte, doch wußte er für den Augenblick keinen Rath. Jetzt empfahl ſich der junge Peretti den Frauen, indem er höflich um die Gunſt erſuchte, ſeinen Beſuch wiederholen zu dürfen, und die Bekanntſchaft, die unter ſo ſeltſamen Umſtänden begonnen hatte, fortzuſetzen. In der Thür ſagte er halb für ſich: eine ſchlechte Polizei in Rom; die wilden Stiere ſtoßen die Menſchen in den Straßen um, und die raſenden Grafen rennen in die Häuſer hinein.

Zweites Kapitel.

Graf Pepoli war für seinen Verwandten eifrig bemüht; und so sehr die Gerichte den besten Willen zeigten, so wenig war doch Aussicht, daß ihm seine gute Absicht gelingen würde. Der reiche Signor Velluti war verschwunden, und von allen eingefangenen Banditen wollte kein einziger den Ort kennen, wo man ihn hingeschleppt, oder wer ihn in Verwahrung habe. Prozeß und Verhöre gegen die Verbrechen waren noch nicht weit gediehen, und ein Advokat, den der Graf schon reichlich beschenkt hatte, gab diesem zu verstehn, es müsse irgend eine mächtige unsichtbare Hand im Spiele sein, die, wie es schon öfter der Fall gewesen, alles verzögere, um diesen oder jenen zu beschützen, oder zu verhindern,

daß nicht irgend ein Vornehmer ebenfalls in den traurigen Handel verwickelt werde. In den Gefängniſſen ſelbſt, die der Graf fleißig beſuchte, hörte er von einem Verbrecher, der ſchon früher eingefangen war, und jetzt wegen anderer Frevel ſein Todesurtheil empfangen habe, daß dieſer vielleicht im Stande ſei, einige Nachweiſung zu geben. Graf Pepoli ließ ſich zu dieſem verwilderten Mörder hinführen, der mit ſchweren Ketten an die Wand ſeines finſtern Kerkers geſchloſſen war, und den er, als geöffnet wurde, ſchreiend traf, indem er eben ein Baſſenlied jubelnd abſang.

Als der Verruchte hörte, von wem der Fremde zu ihm gewieſen ſei, rief er: ei! lebt die alte ehrliche Haut noch, und iſt noch nicht gehängt? Nun, das freut mich, grüßt den Kumpan nachher von mir recht herzlich, er wird es wohl ſchon erfahren haben, daß ich mich übermorgen auf die große Reiſe begebe. Ja, ja, mit mir iſt es dermalen aus, und ob man noch einmal von vorne anfangen kann, ſteht dahin. Je nun, ich bin ſeit lange darauf vorbereitet: nach den Geſetzen hätte ich ſchon zehnmal den Tod verdient. Verſteht mich, was man ſo nach den

Geſetzen nennt, die aber niemals ausgeübt werden, als wenn unſer eins keinem mehr ſchaden oder nützen kann. Ja, ich habe, und nicht bloß durch meine eigene Schuld, meine Beſchützer verloren. Ehemals war ich beſoldet von recht frommen, tugendhaften Leuten, auch großen und mächtigen, die haben mir oft durchgeholfen. Ich war nur Dolch und Meſſer, dieſe Reichen, Verehrten, denen jedermann mit Reſpekt aus dem Wege ging, waren die Hand. Meinethalb, iſt doch die Welt einmal ſo eingerichtet.

Als der Mörder das Geſuch des Grafen vernommen hatte, dachte er ein Weilchen nach, dann ſagte er: kommt mir einmal ganz nahe, werther Herr, daß ich eure Phyſiognomie betrachten kann, denn es iſt ſo verdammt finſter hier, und ihr ſeht wohl, daß ich nicht zu euch hinrutſchen kann. — Ah ja! ihr ſeht recht ehrlich, ja ſogar recht weichmüthig aus, es wird alſo wohl keine Finte ſein, um noch andre gute Cameraden in das Elend zu bringen. Wir hatten ehemals einen lieben herrlichen Menſchen unter uns, Aſcanio genannt, ein ſanfter Kerl, der uns mit ſeinen Predigten immerdar vom

Morden abhalten wollte; er war ein halber Pfaff. und dachte ſich vielerlei Gutes bei den Worten Himmelreich, Gewiſſen, Religion und dergleichen Schnurren, die uns thätige Menſchen nichts angehn. Dieſer Ascanio war immer der Vertrauteſte mit dem Oberhaupt jener Bande bei Subiaco, deſſen Namen wir Alle nicht wiſſen, denn der närriſche Ambroſio, den hier die Richter dafür halten, iſt nur ſo ein Beiläufer, einer, der das Mus einrühren hilft, ſelten aber etwas zu freſſen kriegt. Dieſer Ascanio war immer wie unſer Staatsminiſter oder Geheimſchreiber. Der weiß, was der Teufel ſelber nicht weiß, aber dabei ein Menſch, wie ein Lamm. Den guten Burſchen haben ſie jetzt in Caſtell Angelo eingeſperrt, unter dem Vorgeben, er hätte falſche Münzen geprägt und ausgegeben. Iſt es wahr, ſo macht das dem pfiffigen Kerl alle Ehre, nicht wahr? und er iſt ja faſt ein Genie, wie unſer Benvenuto Cellini. Es kann aber auch ſein, daß es nur ein Pfiff der Unſrigen iſt, daß ſie ihn mit falſchen Auſſagen dahin gebracht haben, damit er in ihrem Banditen-Prozeß nicht mit figuriren ſoll. — Seht 'mal,

Vierzehntes Kapitel.

Der Ritter von der weißen Roſe war jetzt ein und zwanzig Jahr alt; aber ſein ernſtes Weſen, die Folge manches Unglücks, machte, daß man ihn für älter hielt: ſeine Geſtalt war zugleich kräftig und angenehm, ſein Wuchs war viel länger als gewöhnlich. Aber ſeine Verhältniſſe waren ſo gut, und ſein Betragen ſo edel, daß man dieſe Größe nur bemerkte, wenn man ihn mit andern verglich. Seine Naſe war adlermäßig, ſein Auge glänzend, groß und voll, und wenn die Erinnerung irgend eines Unglücks ſein Gemüth erhitzte, ſo warf es auf eine zugleich ſchreckliche und ſchöne Art Feuer. Sein ganzes Weſen, oder das, was man eigentlicher charakteriſtiſch nennt, war einnehmend auf eine unwiderſtehliche Weiſe.

guter Freund, ich vertraue euch das Alles so treuherzig an, weil ihr mir ehrlich aussieht. Und ihr mögt darüber denken wie ihr wollt, in meiner langen Erfahrung habe ich immer die meiste Treue und Ehrlichkeit unter Spitzbuben, Dieben und Mördern angetroffen. Es ist ja auch ganz natürlich, die tugendhaften Menschen in eurer Welt leben von der Tugend, das ist ihr Gewerbe, wie es aber irgend ihr Vortheil mit sich bringt, daß sie mit der Schelmerei mehr gewinnen können, schrammen sie aus und spazieren neben bei. Besonders, wenn sie keine Entdeckung zu besorgen haben. Dagegen wir armen ehrlichen Schelme! Das Regiment könnte ja keine vier und zwanzig Stunden bestehn, wenn wir nicht untereinander Treu und Glauben hielten. Und welcher Bischof, Graf oder Cardinal würde uns denn jemals vertrauen, wenn er uns für ausschwatzendes Gesindel hielte? Vor zehn Jahren etwa haben sie mich zweimal auf die Folter geworfen, aber der grose Herr lebt noch in Ehren, Glück und Würde, so wuste ich meine Zunge im Zaum zu halten. Und wahrlich, die Schmerzen, die sie mir künstlich an-

thaten, waren nicht klein. Ich habe auch jetzt den großen Mann um Hülfe angesprochen, aber er lacht mich nur aus, und mit Recht, denn es ist zu lange her, die Sache ist vergessen, keiner würde mir glauben, ja kein Richter und Advokat mich nur um das ganz verschollene Ding anhören wollen.

Der Graf ließ dem Unglückseeligen ein Geschenk zurück, damit er sich noch einmal an Wein und einem Lieblingsgericht erheitern könne. Als er sich in Castell Angelo beim Governadore wollte melden lassen, vernahm er, daß dieser in einem wichtigen Geschäft über Land sei, und erst morgen zur Stadt wieder kehre. Er nahm sich also vor, seinen Abend bei einem Freunde zuzubringen, um sich von diesen traurigen Geschäften in einer edlen Gesellschaft wieder etwas zu erholen.

Der Freund des Grafen, ein angesehener Römer, sah vorzüglich gern Gelehrte und Dichter in seinem Hause. Graf Pepoli, so oft er nach Rom kam, wohnte bei diesem Gastfreunde, der sein Verwandter war. Als man sich im heitern Kreise gegenseitig begrüßt hatte, trat auch Caporali herein,

und bald nach ihm der alte Speron Sperone. Dieſer feierliche Mann, welcher gern die jüngeren Leute beherrſchte, erſchien in einem langen, dunkelfarbigen Talar, weder die Tracht eines Prieſters, Rechtsgelehrten, noch Profeſſors, ſondern ein Gewand, das er ſich ſelbſt erſonnen hatte, und vielleicht an die römiſche Toga erinnern ſollte, doch hatte es Aermel und war um die Hüften mit einem breiten Gurt umſchloſſen. Dieſer Dichter, für welchen er ſich gerne gab, war hoch und ſchlank, ſein Geſicht hatte den Ausdruck des Feierlichen, auch war ſeine Sprache langſam und ſeine Rede geſucht.

Die übrige Geſellſchaft beſtand aus einigen angeſehenen römiſchen Familien, Edelleuten, die ihre Frauen und Töchter hergeführt hatten, hauptſächlich in der ſtillen Erwartung, den berühmten Torquato Taſſo kennen zu lernen, von dem man wußte, daß er ſich ſeit einiger Zeit in Rom aufhalte. Bald aber entſtand eine allgemeine Trauer, als der Wirth erklärte, der große Dichter habe zu ihm geſendet, und ſeine Abweſenheit entſchuldigt, indem er krank geworden ſei.

Einige junge ſchöne Damen äuſſerten laut ihr Miſsvergnügen und beklagten den Armen, der ſo oft an Unpäſslichkeit litt, und ſich doch in ſeinen Arbeiten durch die wiederkehrenden Leiden nicht ſtören lieſs. Vielleicht, ſagte eine junge ſchöne Frau mit lachender Miene, kommt Taſſo nicht, weil er erfahren hat, daſs er ſeinen groſsen Gegner, den ſtrengen Herrn Sperone hier antreffen würde.

Gewiſs nicht deshalb, ſagte der ernſte Mann, denn waren wir je entzweit, ſo haben wir uns jetzt wieder verſöhnt, und keiner iſt ſo geneigt als ich, den Gaben dieſes Jünglings Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen. Er hat mich, weil ich ſchon ein vertrauter Freund ſeines auſserordentlichen Vaters war, freiwillig zum Kritiker ſeines groſsen Werkes ernannt: und was kann ich dafür, wenn meine Ueberzeugung mich antreibt, dem Vater den Preis des gröſseren Dichters zuzuſchreiben? Und iſt dies ihm eine Schande? Darf es ihn wohl kränken?

Der Ruhm bleibt wenigſtens in der Familie, ſagte Caporale, und wenn unſer Bernard nur noch lebte, ſo müſste er ſich mit ſeinem Sohn in den ge-

nau abgewogenen Preis theilen.

Er ist ein Dichter, bemerkte eine der Damen, der die Sprache so in seiner Gewalt hat, wie vor ihm noch kein anderer, daher sind seine Verse so süß und musikalisch, daß sie ein jedes Ohr entzücken.

Der alte Sperone schien über diesen Ausspruch empfindlich zu werden, denn er sagte mit etwas spitzigem Ton: süß und lieblich, ja, aber die Männlichkeit fehlt.

Diese Schlachten, warf Caporale ein, diese aufmunternden Reden der Helden, sind doch in heroischer kräftiger Tonweise. Schade, daß er das Gedicht, da es nun doch einmal fertig ist, nicht sogleich drucken läßt, damit sich ganz Italien daran erfreuen könne.

Im Gegentheil! rief Sperone, er kann nicht zu lange damit zögern, damit ein Werk, das die jetzige Zeit überdauern soll, die nothwendige Vollendung erreichen möge. Er ist freilich empfindlich über diese Verzögerung, und doch ist er wieder seinen jüngern und ältern Freunden dankbar, wegen der Weisungen, die sie ihm zukommen lassen. Nur tadelt

freilich einer oft das, was der andre lobt: mir scheint völlig überflüssig, was ein jüngerer höchst nothwendig findet. Diese Strofe will der eine ausmerzen und eine andere durchaus beibehalten. Das süsse Liebesgekose, üppige, ja unzüchtige Stellen sind dem Gutdenkenden in diesem Gedicht, das die Religion zum Gegenstande hat, ein Greuel, und ein junges leichtsinniges Gemüth nennt diese sündlichen Ottaven die Licht- und Glanzpunkte des Werkes, um welche es sich einzig und allein der Mühe lohne, das weitläuftige Gedicht zu lesen. So verschieden ist der Sinn der Menschen, und es wäre deshalb besser gewesen, einem einzigen klugen Mann die Revision unbedingt anzuvertrauen.

Man stritt noch hin und her, und als die entschiedenste der Damen zu verstehen gab, der bejahrte Kritiker möchte doch vielleicht zu einseitig verfahren, und manche Schönheit nach seinem System gewissermaßen vorsätzlich und willkührlich verdammen, sagte der Alte mit einiger Erbitterung: mein Zwiespalt mit dem jungen Tasso schreibt sich eigentlich gar nicht von der abweichenden Ansicht seines Gedichtes her, sondern

er iſt viel älter und aus einer ganz andern Urſache entſprungen. — Als der Jüngling vor Jahren ſich in den Dienſt des Herzogs von Ferrara begab, war ich unter ſeinen Freunden der einzige, der ihm ernſthaft von dieſem Schritt abrieht. Er iſt kein Hofmann, man muß als ſolcher geboren ſein, man muß nichts anders ſein wollen, nichts anders kennen und achten, als den Hof, am wenigſten aber den Dichter dorthin mitnehmen wollen. Er konnte Profeſſor in Padua, oder an einer andern Univerſität werden, er konnte ein Staatsamt übernehmen, und ſich auf dieſem Wege, da er kein Vermögen ererbt hat, unabhängig machen. Da lockte ihn aber und blendete der freundliche Herzog, die Prinzeſſinnen, deſſen Schweſter, Lob und Bewunderung von allen Seiten. Meine Warnung ſchien ihm die thörichte Rede eines Murrkopfs, wohl gar eines Pedanten, der ihm ſeine glänzende Stellung beneidete. So bin ich denn auch in ſeinem Schäferſpiel Aminta als verdrüßlicher Mopſus aufgetreten, im Gegenſatz ſeines vortrefflichen Pigna, oder Elpino. Meinethalb, man kann nicht allen Menſchen gerecht und beifällig leben, am we-

nigſten der Selbſtſtändige, dem es mit Leben und Wiſſenſchaft Ernſt iſt. Was iſt ein Dichter an dem Hof eines verwöhnten, ſelbſüchtigen Fürſten? Niemals wie der ebenbürtige Freund und Verwandte, keineswegen wie der nützliche und nothwendige Rath und Staatsmann. Anfangs Günſtling, Vertrauter, Liebling, Gegenſtand einer unverſtandenen Bewunderung; ſpäterhin der Gemißhandelte, der die Launen ſeines eigenſinnigen Beherrſchers ertragen muß. Hat er ſich berühmt gemacht, ſo wollen nun andere Höfe, Regenten und Weiber ihn lieben, bei ſich ſehn, ihm geſchehen Anerbietungen, er fühlt ſich wieder geſchmeichelt, unterhandelt hinterrücks halb und halb, die Aufpaſſer verrathen es ſeinem Herrn, und dieſer der ſich für den Wohlthäter, ja den Schöpfer des Armen hält, iſt erboßt, ſieht in ſeinem vormaligen Liebling den frevelnden Verbrecher und ſinnt, wie er ſich an ihm rächen und ihn beſtrafen könne, ohne ſich der Welt und den Verläumder-Zungen zu ſehr bloß zu geben. Wie ſich dieſelben Fürſten in ihren Gärten eine Sammlung der wilden, ſeltenen und ausländiſchen Thiere halten, die zuweilen wegen der Federn,

eder des wunderſamen Rüſſels von ihnen und den Fremden in Augenſchein genommen werden, ſo ſteht ein Poet an ſolchem Hofe in ſeinem kümmerlichen Futter. Und dann wird noch von Beſchützung der Künſte und Wiſſenſchaften geſprochen und geſungen, und Perikles und Alexander oder Auguſtus angeführt, zum Verdruß und Aerger eines denkenden Mannes, der dieſe Scenen kennt, und öfter in ſeinem Leben geſehn hat.

O ihr böſer, zorniger Greis! rief Caporale aus, wenn ihr ſo traurige Erfahrungen gemacht habt, ſo ſeid ihr doch nur halb im Recht, denn ihr vergeßt es ganz und gar, auch das Gute eines ſolchen Verhältniſſes heraus zu heben.

Das Meiſte, antwortete Sperone, ſieht in der Welt ſo aus, wie es der Menſch ſehn will. Aber ſeid verſichert, die Lage dieſes armen Taſſo iſt gerade ſo, wie ich ſie beſchrieben habe, und der Erfolg wird meine Auſſage rechtfertigen. Ich weiß es, daß er ſeiner Lage dort in Ferrara ſchon gänzlich überdrüſſig iſt, er ſehnt ſich nach neuen Verhältniſſen, kann ohne Beſchützer nicht leben und dichten und hat

alſo den Muth nicht, offen mit dem Hofe zu brechen. Der neue Großherzog von Florenz, Franceſko, iſt eitel genug, um einen berühmten Mann in ſeiner Nähe haben zu wollen: ſtille Bothſchaften, Vermittelung von Freunden, Anerbietungen, alles bedrängt den Armen, er will und will nicht: nun iſt ſein Fürſt, die Weiber ſind einmal wieder freundlich zu ihm, ſie ſchmeicheln und liebkoſen ihm und ſeinem Talent; da ſieht er wieder goldne Tage, und ſchwimmt ſeelig in der Abendröthe. Aber der Ferrareſe weiß es recht gut, daß er auf dem Sprunge ſteht, von ihm abzufallen; es fehlt nicht an Klätſchern, die dies benutzen, ihn gegen den Aermſten zu erbittern. Er war erſt mit Pigna vertraut, auch der Sekretair Guarini ſchloß ſich ihm freundlich an: jetzt ſind ſie gegen ihn und der letzte iſt ſein erklärter Feind: ein ſchlauer gewandter Mann, und der die Haltung beſitzt, die dem Torquato fehlt, dabei auch ein Poet, und ein begabter; da muß die Eiferſucht entbrennen. Nun hat ihn ſein wahrſter Freund und Beſchützer, Scipio Gonzago hieher nach Rom berufen, der Herzog hat ihm nur ungern den Urlaub bewilligt, weil er weiß,

In jenem Zeitalter, in dem die Geiſtlichkeit allein alle Gelehrſamkeit beſaß, war ſeine Erziehung beſſer, als die der meiſten Menſchen. Gerbin hatte ihn ſorgfältig in den todten Sprachen, der Geſchichte, und in dem, was man damals von der natürlichen Philoſophie wußte, unterrichtet. Eben ſo war er mit den meiſten lebenden Sprachen Europas bekannt, und er ſprach ſie mit Leichtigkeit und Anmuth. Seine Bemerkungen über Menſchen und Charaktere waren ſcharfſinnig, philoſophiſch und neu: ſo daß ſein Geſpräch, ſelbſt wenn es gewöhnliche Gegenſtände betraf, unterhielt. Es war gründlicher, als das von Jünglingen jenes Zeitalters von gleichem Alter, ſelbſt wenn ſie von ernſten Gegenſtänden redeten. Er war früh an die Höfe Europas geführt. Seine Sitten waren daher fein und einnehmend; aber durch die Erinnerung ſeiner ſelbſt und ſeiner Leiden behielt er ſtets ſeine Aufrichtigkeit.

Er war in einem beſtändigen Abſcheu gegen

daß hier mit dem Cardinal Ferdinand Medicis des Taſſo wegen verhandelt werden ſoll, ja Scipio denkt wohl gar, den Pabſt ſelbſt für den Dichter zu gewinnen, daß dieſer ihm hier ein Canonikat oder eine Präbende zuweiſen möchte: dieſer aber will natürlich um eine Nebenſache Ferrara nicht beleidigen, Florenz will nicht zu offen mit ſeinen Anerbietungen heraus treten, Ferrara nimmt aus Eitelkeit den Gegenſtand wichtiger wie die andern, auch vertrauen dieſe dem ſchwankendem Charakter Taſſo's nicht und ſeiner Unentſchloſſenheit, und ſo verwirrt und verwickelt ſich das Verhältniß von allen Seiten ſo, daß es zum Unglück des Poeten ausſchlagen muß.

Eure Schilderung iſt freilich eine traurige, ſagte eine junge ſchöne Dame, und wenn euer Wahrſagergeiſt ein richtiger iſt, ſo möchte ich ſchon jetzt den lieben Taſſo beweinen. Aber euer Wort trifft eigentlich jedes menſchliche Verhältniß, jeder Stand muß ſich durchkämpfen, jeder geiſtreiche Mann hat ſeine Feinde, der Miniſter und Rath findet Verlockung, ſeinen Pflichten ungetreu zu werden, wer nicht als Eremit lebt, geräth in Verwicklung und muß kämpfen, ſinnen und arbeiten.

Ihr habt nicht Unrecht, antwortete der Greis, und doch treten dem Poeten noch viel mehr Schwierigkeiten entgegen. Hat er kein Staatsamt, oder gelehrtes, iſt er nicht Prieſter, ſo iſt ſein Beruf ein doppelter, durch welchen er eigentlich ein ganz räthſelhaftes Weſen wird. Verwickelt mit der Welt, iſt er in ſeiner Beſchäftigung, in ſeinem Beruf doch ein wahrer Einſiedler, denn auf den Weltlauf hat ſeine Arbeit auch nicht den allermindeſten Einfluß. Dadurch aber verliehrt er auch allen Maaßſtab, ſich an ſich ſelbſt oder den übrigen Menſchen zu meſſen, denn an keinem einzigen Abende kann er zu ſich ſagen: heut haſt du einmal etwas Nützliches gethan, du haſt dem, du haſt jenem fort geholfen, jenen verwirrten Handel haſt du aufgeklärt; dieſe Geſellſchaft, jene Zunft, der Angeklagte, jener Vornehme muß dir danken. Iſt er ohne Begeiſterung, ſo fühlt er ſich, als ſei er ganz ohne Beſtimmung, beſucht ſie ihn, ſo meint er alle Menſchen zu überragen; dann ertönt das Lob der Freunde, die laute Bewunderung der Menge, das Entzücken der Weiber und Mädchen — glaubt ihr, meine Freunde, daß es

viele ſo ſtarke Männer, ſo feſte Charaktere gebe, die mit richtigem Sinn das Alles genießen und faſſen, die den Lorbeer nicht für ſtrahlender als die Königskrone halten, im Rauſch nicht dahin taumeln, und das Leben eigentlich verlieren ſollten?

Ja nun freilich, ſagte Caporale, kann es nur ſelten ſolche Menſchen geben, wie unſer großer Arioſt war. Taſſo iſt weicher und nicht ſo ſelbſtſtändig.

Was die Fürſten betrifft — fing Sperone mit einiger Feierlichkeit wieder an — traut doch dem alten Ausſpruch: procul a Jove, procul a fulmine. — Vor einigen Jahren beſuchte ich auch eine Sammlung wilder prächtiger Thiere am Hofe eines vortrefflichen Fürſten. Der größte Tiger lag in ſeinem Käfige und ſonnte ſich, indem die bunten Flecken ſeiner ſchönen Haut im Lichte freundlich ſchimmerten. Man war oft ſo grauſam geweſen, ihm lebende größere oder kleinere Hunde als Atzung in ſeine Zelle hinein zu werfen. Ich war daher nicht wenig verwundert, als ich ein klaffendes Hündchen bei ihm ſah, das uns mit munterem Bellen begrüßte und auf ſeinem Tyrannen hin und her ſprang, welcher

ſich allen Muthwill von ihm gefallen ließ. Der Wärter erklärte meiner Verwunderung die ſonderbare Erſcheinung. Vor mehreren Monaten war der Tiger an entzündeten eiternden Augen erkrankt, ſo daß er ſehr verſtimmt und verdrüßlich war. Es iſt ſchwer, einer ſolchen Beſtie einen Doktor und Arznei beizubringen, und, da der hohe Patient auch kein Gemüſe, oder Faſtenſpeiſe genießen mochte, ſo fürchteten ſich die Wärter ſelber vor dem Unwillen des zornigen Kranken. Man fuhr fort, ihm Fleiſch und zuweilen wieder lebendige Thiere in ſein Behältniß zu werfen, denn dies ſchien das Einzige, woran er ſich erfreute und zerſtreute. Ein kleines Hündchen ward ihm lebend zugeworfen. Dieſes, ohne Furcht und Zittern ſprang auf ihn freundlich zu, und leckte ſeine wunden Augen: jener ließ es ſich gefallen, fühlte ſich erleichtert und that dem Thierchen nichts. Dieſes wiederholte ſeine Cur und Bemühung ſo fleißig, daß der mächtige große Tiger in wenigen Wochen vollkommen geſund, und wieder ſchön und heiter wurde. Seitdem konnte der Hund mit ſeinem furchtbaren Gebieter thun und beginnen, was er nur wollte und

ihm die Laune irgend eingab. Wenn sie beide ihre Fleischportion verzehrten, durfte der Tiger sich dem kleinen Günstling nicht nahn, kamen einmal Fremde und der Tiger war zu träge, um aus seinem hintern Behältniß vorzuschreiten und sich den Neugierigen zu zeigen, so sprang der Kleine so lange auf den Grossen hin und her, zerrte ihn am Fell, biß ihm in die Tatzen, bis der Tyrann sich erhob: denn der Kleine, Unbedeutende tyrannisirte diesen. Der Fürst stand mit seinem Favoriten vor dem Käfig, als dieses erzählt wurde, sie freuten sich der Natur-Erscheinung, und der junge Edelmann, halb Freund, halb Narr des Fürsten, erlaubte sich manchen derben Spas über den Hof, die Damen, ja die nächsten Verwandten der Familie, worüber der Fürst herzlich lachte. — Mir war schauerlich zu Muthe, da keiner von beiden, (vielleicht der Thierwärter) an die Nutzanwendung dachte. Es waren noch nicht sechs Monath verflossen, so hatte in einem Anfall von Unmuth der Tiger seinen kleinen Freund doch zerrissen und aufgefressen, und der junge witzige Edelmann lag im Kerker eines Schlosses in Ketten und Banden. —

Caporali begleitete den Grafen Pepoli noch durch die Stadt. Sie gingen dem Hauſe der Accoromboni vorüber, und der Graf bemerkte: ſollte man nicht glauben, daß alle jene ausgezeichneten Menſchen durch ihren höhern Geiſt ein trauriges Geſchick faſt freiwillig auf ſich herabziehn? Oder ſind es unſichtbare, neidiſche Mächte, die in der Menſchheit nichts dulden wollen, das ſich über die traurige Mittelmäßigkeit erhebt?

Faſt ſcheint es ſo, erwiederte der Poet, der alte Wahrſager in ſeinem jüdiſchen Talare dort hat wohl im Weſentlichen Recht. Und ſo zittre ich auch für dieſes ſchöne, ſo vielfach begabte Mädchen dieſes Hauſes. Sie kann nicht die gewöhnlichen Wege wandeln, und der ſchwärmeriſche Geiſt der Mutter, ſtatt ſie auf die richtige Bahn zu lenken, treibt ſie in das Seltſame hinein, oder ihr heftiger Geiſt wirft ſich in den Widerſpruch, und ſie ſucht noch ſteilere Bahnen und größere Wunder. Dazu dieſer abſcheuliche Luigi Urſini, welcher ſie mit ſeiner rohen Liebe verfolgt, dieſer Menſch, ſo ſchön und wohlgebildet, und doch ein Schandfleck unſers Römiſchen Adels

Vor der Thür erblickten ſie die Leute des Cardinal Farneſe, der alte Fürſt ſchritt aus dem Hauſe, ſah und erkannte den Cäſar Caporale, und lud ihn ein, mit in ſeinen Wagen zu ſteigen, weil er mit ihm etwas Wichtiges zu ſprechen habe. Das Geſpräch welches beide führten, war ſonderbar genug.

Drittes Kapitel.

Der Cardinal Farneſe hatte das Haus der Accoromboni noch niemals ſo oft beſucht, als jetzt. Man empfing ihn jedesmal, wie es ſich von ſelbſt verſteht, mit der größten Ehrfurcht und doch fühlte es die Matrone nur allzudeutlich, daß ſie, ohngeachtet der Freundlichkeit des Fürſten, nicht mehr ſo, wie ſonſt, auf ihn vertrauen konnte. Man meldete ihn wiederum, und da die Tochter in der Meſſe war, ſo empfing ihn die Mutter, und es ſchien ihm lieb zu ſein, ſich mit dieſer allein unterhalten zu können.

Donna Julia fühlte, ſo fein auch der Cardinal war, daß er heut etwas Beſonderes ihr mitzutheilen habe, denn er war halb zerſtreut und doch aufgeregt, ſein ſchönes großes Auge glänzte mehr als ſonſt und

er fing ein Gespräch an, und ließ es wieder fallen, fragte, ohne die Antwort abzuwarten und zeigte in seiner Miene, die bald ernst, bald freundlich wechselte, daß er etwas Wichtiges vorhabe.

Was ihr mir von dem jungen Orsini erzählt habt, so begann er endlich, hat mich wahrhaft erschreckt, und ich bin in der That in Verlegenheit, welchen Rath, oder welche Hülfe ich euch anbiethen könnte. Daß eure Tochter den jungen Bösewicht verabscheut ist natürlich, und an eine Vermählung mit ihm, so reich und vornehm er auch ist, ist nicht zu denken. Selbst wenn Vittoria nicht dagegen wäre, würde ich doch mit allen Kräften abrathen, denn es ist zu fürchten, daß das Schicksal dieses jungen Mannes ein furchtbares sein wird. Er, der jedes Gesetz verachtet, der die Gefahr stündlich herausfordert, der den Rath keines Menschen hört, er muß, wenn er sich nicht einmal völlig umkehrt, tragisch endigen. Und doch — wer ist stark genug, seine Gewaltthätigkeiten abzuhalten? Sein Anhang ist groß, hundert verwegne Abendtheurer, einige aus guten Häusern sogar, umgeben ihn, die besoldeten Banditen ungerech-

net: alle dieſe ſind auf einem Wink von ihm zum Tollſten und Abſcheulichſten bereit. Dieſes Unweſen unſeres Staates iſt ſo mächtig geworden, daß der heilige Vater und wir alle dem nicht ſteuern können. Neapel und andre Staaten ermuntern und unterſtützen dieſe freien Banden, um uns zu ſchaden, der König von Spanien triumphirt, daß wir in dieſer ängſtlichen Verlegenheit ſind, und Florenz iſt jenem Monarchen faſt dienſtbar und widerſetzt ſich ihm nie. So groß iſt das Uebel und ſo furchtbar angewachſen, daß wir alle ſelbſt zuweilen in dieſen abſcheulichen Verbindungen unſre Hülfe ſuchen müſſen, um nicht unbedingt dem fremden feindſeligen Einfluß zu gehorchen. Treibt nun ein Orſini, oder ein andrer vornehmer Böſewicht es einmal zum Aeuſſerſten, ſo iſt höchſtens der Bann ſeine Strafe, und er wird in Neapel, Florenz und Venedig mit offnen Armen empfangen, man giebt ihm bedeutende Aemter und Unterſtützung aller Art. — Was ſoll alſo hier geſchehn? Wer ſoll euch in dieſem kleinen Hauſe mächtig beſchützen? wer dieſem Orſini Furcht einflöſſen?

Aber ihr ſelbſt, hochverehrter Freund, kann nicht

die Prieſterſchaft erzogen, er verachtete und haßte deswegen nicht nur den ganzen Stand, ſondern auch alles, was ſie thaten und veranlaßten. Angeborne Empfindungen der Ehre aber erhielten die Reinheit ſeines Charakters, und ſo lange nicht ein anderer das Geſpräch auf die Prieſter lenkte, duldete er nie, daß eine Klage oder eine Bitterkeit gegen ſie ſeinen Lippen entſchlüpfte.

Und die Erziehung Roſalindens und Cynthiens war ſo, wie die meiſten Frauenzimmer damals erzogen wurden. Sie lernten nur gewiſſe religiöſe Formeln und die damals gangbaren Legenden kennen; die Schilderungen der geiſtlichen oder weltlichen Ritterſchaft, in denen die Geſchichte verunſtaltet, Wahrſcheinlichkeit vernichtet, und die Wahrheit in jeder Zeile verletzt wurde. Ihr Aeußeres zeigte ſchon die Verſchiedenheit ihres Charakters. Roſalinde war mehr als gewöhnlich groß: ihr Betragen war ernſthaft, aber nicht feierlich: ihr Auge mild;

ein ſo mächtiger Cardinal für ſeine Schützlinge ſtärker einſchreiten?

Liebe alte Freundinn, ſagte der Cardinal ſeufzend, unſre Macht, unſer Einfluß unterliegt ewigen Schwankungen. In dieſen beſteht nur, wenn ihr euch darum erkundigt, die Geſchichte unſers geiſtlichen Regiments. Handeln irgend andre Mächtige gegen uns, offen oder unter der Hand, ſo entſtehn Hemmungen, Widerſprüche, wir gehn vorwärts, kämpfen, und plözlich fühlen wir uns gelähmt und ohnmächtig, weil ein heftiger Schlag blitzſchnell von einem Orte herkommt, wo wir es am wenigſten vermuthen konnten. Iſt ſchon an den Höfen ein beſtändiger Wechſel von ſich ablöſenden Intriguen, von Dienern und Vornehmen, die einer des andern Kraft zu vernichten ſuchen, ſo iſt dies noch viel mannigfacher, ſtärker, feiner und gewaltſamer in unſerer Prieſterherrſchaft, wo nicht bloß Cardinal und Biſchoff, der Herzog und Geſandte des Hofes, ſondern auch wohl der bettelnde Mönch durch ſeinen Einfluß einen groben Querſtrich durch unſre beſten Calculs ziehn kann. — Alles das wird mir jezt ſelbſt bei eurem Pro-

zesse klar, der nun schon seit zwei Jahren in der Schwebe ist. Meine Advokaten wissen, wie es mein ernster Wille, ja mein Befehl ist, daß alle jenen Chikanen nieder geschlagen werden, die euch den grösseren Theil eures mässigen Vermögens streitig machen wollen, alle meine Clienten kennen meinen Willen, — und doch — doch ist es möglich, daß ihr gerade jetzt unter den obwaltenden Conjunkturen eure gerechte Sache verliehrt.

Um Gotteswillen! rief Donna Julia und sank erblaßt in ihren Sessel zurück, so träfe mich ein ungeheurer Schlag da, wo ich es am wenigsten fürchtete! Auch noch Bettler werden? Es wäre entsetzlich.

Nicht gleich das Aergste fürchtet, sagte Farnese, indem er ihre Hand faßte und sie freundlich drückte: im schlimmsten Falle hättet ihr reiche Freunde, die euch keinen Mangel würden leiden lassen.

Keinen Mangel? rief sie aus, — und von Almosen leben! von Brocken, die man uns auch willkührlich entziehn könnte! — In eine enge abgelegne Gasse flüchten, die Thür für jeden anständigen freien Mann verschlossen halten müssen! Nicht mehr im

Stande ſein, einen Armen durch eine Gabe zu tröſten, viel weniger einem alten Gaſtfreunde eine Schüſſel vorſetzen können! Das alſo wäre dann der Beſchluß meines Lebens. — Aus ihren großen Augen ſtürzten brennende Thränen, ſie ſchien es nicht zu bemerken.

Die große Geſtalt des Farneſe erhob ſich und beugte ſich tröſtend über ſie, indem der zierliche Mund die freundlichſten Worte ſagte. Als ſie wieder mehr beruhigt ſchien, ſagte der Cardinal: nicht wahr? ihr habt Vertrauen zu mir, ihr ſeid meine bewährte Freundin, und ihr glaubt von mir, daß ich alles für diejenigen thun will und werde, die ich die Meinigen nenne?

Ihr ſeid mein einziger Schutz, ſagte die Matrone: wenn ihr mich aufgebt, ſo bin ich ganz unter die Füße getreten.

Macht es mir nur möglich, rief der Fürſt, ganz mit aller Kraft für euch zu handeln, daß ich mit Anſpruch, ohne mich lächerlich zu machen, auch das Aeußerſte verſuchen und ausrichten darf.

Wie meint ihr das?

Seht, fuhr er liebreich fort, die Päbſte haben ihre Nepoten, die ſie nicht nur beſchützen, ſondern reich und mächtig, oft, wenn ſich die günſtige Gelegenheit bietet, zu unabhängigen nnd regierenden Fürſten machen. — Könnte ich nun euch und die eurigen nicht auf ähnliche Weiſe adoptiren?

Die Mutter ſah ihn forſchend an.

Ich habe aus Vittorias eignem Munde, begann der Cardinal wieder, daß, wenn es nach ihrem Willen geht, ſie ſich niemals vermählen wird. — Und ſie hat Recht. Denn welches Glück könnte dieſem hochgeſtimmten Weſen wohl in der gewöhnlichen Ehe blühen? Glanz, Pracht muß ſie umgeben, ſie muß ein fürſtliches Daſein führen und durch ihren erhabenen Geiſt Einfluß in die Händel der Welt gewinnen. So gelang es dieſer merkwürdigen Bianca Capello, die als eine arme Flüchtige und Verbannte nach Florenz kam, und jetzt dort den Herzog und den Staat regiert, knieend von allen verehrt wird, und ihre Schönheit von aller Welt bewundert. — Erlaubt mir fortzufahren. — Vittoria iſt ſchöner und begabter als dieſe Bianca, deren Geſchichte der Welt

ein Märchen dünken möchte. Ich bin kein regierender Herzog, aber ich kann euch und den eurigen eins meiner großen Schlösser schenken, hier in Rom, oder auf dem Lande das prächtige Caprarola oder ein andres ihr und den eurigen auf ewig so fest und bündig verschreiben, daß keiner meiner Verwandten Einwendungen machen kann, die ich auch unter den strengsten Bedingungen so reichlich entschädigen will, daß auch der Frechste von diesen keinen Widerspruch wagen soll. Ja, daß ich es nur bekenne, meine Leidenschaft für die göttliche Virginia ist mit jeder Woche gewachsen: ihre Zuneigung und Liebe ist zu meinem Dasein unentbehrlich. — Uebereilt euch mit keiner Antwort, und da ich einmal so weit gegangen bin, laßt mich Alles sagen. Gehört ihr mir auf diese Weise an, sind wir so innigst verbunden, so gebe ich euch mein fürstliches Wort, ja leiste euch, wenn ihr es verlangt, die heiligsten Eidschwüre, meine äußerste Gewalt, ohne alle Rücksicht auf meine Collegen oder weltliche Fürsten, auf Pabst und Curie anzuspannen, um eure und meine Wünsche durchzusetzen. Ihr wißt aus meiner Geschichte, daß ich Tage

erlebt, wo ich auch ſchon ohne Furcht und Zagen handelte. Dann ſeid ihr reich und mächtig, ich ſetze Alles daran euern, älteſten Sohn zum Biſchoff zu machen, Flaminio erhält einen einträglichen Poſten, und euer Marcello, der jetzt in naher Todesgefahr ſchwebt, wird ein angeſehener wohlhabender Mann. Auf dieſem Wege könnt ihr euch erretten und glücklich ſein.

Indem mein Kind eine Buhlerin wird! rief ſie ihm mit gedämpfter Stimme entgegen, und warf aus dem großen feuerſtrahlenden Auge ihm einen ſo zürnenden und verachtenden Blick zu, daß er ſcharf erröthete, den Strahl nicht ertragen konnte, und ſein Auge niederſchlug, indem ſeine feinen ſchönen Lippen in Verlegenheit zitterten.

Er faßte ſich bald wieder und ſagte: theure Freundin, ihr ſeid in der Welt aufgewachſen, und habt beobachten können. Seht um euch, und erinnert euch alter und neuer Geſchichten. Wer war Lucretia Borgia, die eine verehrte Herzogin von Ferrara wurde, und vor der ſelbſt ein großer Bembo in zärtlichen Seufzern kniete? Sollte ihr denn, die

Hochdenkende, ſo klein bürgerlich geſinnt ſein, um jenes Wort im Ernſt ausſprechen zu können? Hoheit und Glanz verſiegelt jede Lippe, und ſelbſt den Armen, Erbitterten, welche läſtern möchten, iſt es nicht Ernſt mit ihrer finſtern Tugend. Wäre ich nicht ein Verpflichteter meines Standes, ſo würde ich Vittorien freien Sinnes meine Hand anbieten, ſo kann ich ihr nur meine Liebe geben. Und iſt dies Gefühl, dieſe Verbindung, die aus ihm entſpringt, nicht die allernatürlichſte der Welt? O, das müßt ihr ja ſelbſt erfahren haben, wie könntet ihr ſonſt ſo edel und verſtändig ſein; und wart ihr denn nicht auch einmal mit dem Grafen Orſini Pittiliano verbunden? — O freilich, euer Erröthen ſagt genug. — Nur jetzt keine Antwort ſo ſchnell, ſie möchte eine Uebereilung ſein. — Erwägt meine Vorſchläge und Freundſchaft in einer ruhigen Stunde.

Er empfahl ſich mit einem zärtlichen Handkuſſe und als man die Thür öffnete, glänzte von drauſſen die hohe Schönheit Vittorias in das Zimmer herein, ſie kam aus der Meſſe, von Caporale und dem jungen Francisko Peretti begleitet. — Was macht das

junge Flachsgeſpinnſt in eurem Hauſe, ſagte der Cardinal, indem er noch einmal raſch umkehrte: aus dem wird ſein eſelhafter Oheim, der eingeſchlafene Montalto niemals etwas machen können; warum ließ er ihn nicht draußen, bei ſeinen Kälbern und Rindern?

Zärtlich Vittoria anſchauend und mit einem Blick der tiefſten Verachtung auf den jungen Peretti verließ er das Haus, indem er noch im Vorbeigehen dem alten Caporale vertraulich die Hand ſchüttelte, worüber die tief ſich verneigenden Diener in das höchſte Erſtaunen geriethen.

Als ſich Donna Julia allein ſah, warf ſie den Fortgegangenen eine drohende Geberde nach und ſagte für ſich hin: O du gleiſſender Prieſter! du Abſcheulicher! Alſo ſo haſt du es mit uns im Sinne? O welche Welt iſt dies? — Und war ſie wohl jemals anders? — Der ſchleichende Fuchs mit der Taubenmiene! — Es bliebe uns alſo nichts, als das ſich dort das alte Schauſpiel mit der Lucretia wiederholen könnte, oder der Decemvire hier mich zwänge, mit dem Stoß eines Meſſers meine Virginia aufzu-

opfern. — Was träumte ich mich, (zum Lachen!) die Mutter der Grachen zu ſein! — Und doch waren ihre Mörder auch Römer!

Sie hörte im andern Zimmer ein lautes Lachen, und der Ton ſchnitt ihr durch das Herz. So iſt es, ſagte ſie zu ſich; laute Fröhlichkeit dort, hier Verzweiflung! und nur eine dünne Wand zwiſchen beiden! Wie hat er nur, der ſich meinen alten Freund nennt, den Muth haben können, mich an die Geſchichte meiner Jugend zu erinnern! — O nein, er fühlt nicht, wie bei der Erinnerung, hundert ſchartige Meſſer durch meinen Buſen gehn.

Sie öffnete die Thür zum andern Zimmer und rief den alten, bewährten Freund, den einfachen ehrlichen Caporale zu ſich. Sie ſetzten ſich, und in krampfhafter Rührung und unter Thränen begann die Mutter den Bericht. Quält euch nicht ſo ohne Noth, ſagte der Alte, ich habe ſchon geſtern Abend alles erfahren, die hohe Eminenz nahm mich ſo freundſchaftlich in ſeinen Wagen, der Kutſcher mußte einen Umweg fahren, damit der geiſtliche Fürſt in unſerer Einſamkeit nur Zeit genug behielt, mir ſein

ganzes Herz auszuſchütten, und keinen Umſtand der weitläufigen Geſchichte zu vergeſſen. So bin ich denn in meinem Alter nolens volens ſein Kuppler geworden, denn es war keine Möglichkeit, ſeinen angenehmen Geſtändniſſen zu entrinnen.

Und was iſt dabei zu thun? fragte die Mutter bewegt.

Alles oder nichts. —

Und was iſt die Meinung dieſer Worte?

Entweder ſein Erbieten mit Dank annehmen, oder ſich bis auf den Tod widerſetzen. Ja, bis auf den Tod, denn es gilt alsdann das Aeußerſte. So nimmt Vittoria denn den wilden Urſini zum Gemahl, und der wird ihr ſchon mit Dolch und Feuergewehr vor den andern Unholden Ruhe zu verſchaffen wiſſen — oder, ſie ſtirbt, was ihrer ſtarken, aufgeregten Natur vielleicht am nächſten liegt. Denn glaubt nur nicht diesmal wohlfeilen Kaufs loszukommen, oder daß ſich alles in leere Drohungen auflöſen werde. Der Cardinal hat mit ſeiner feinen Spürkraft dieſen Moment ſchon ſeit lange herannahen ſehen, er iſt klug genug, um ſich die

wann aber ihr Gefühl erregt war, ſo konnte es mit unwiderſtehlicher Gewalt hohen Unwillen funkeln, und Zudringlichkeit beſſer zurück weiſen, als die kräftigſten Vorwürfe mit Worten. Ihr gewöhnliches Gefühl war Hoffnung ohne Unzufriedenheit, ein heiterer Sinn ohne widrige Luſtigkeit; ihre Bildung war reizend, ihr Gang angenehm und bedächtlich, aber ohne feierlich oder ſchleppend zu ſeyn.

Cynthia war eben ſo ſchlank, wie ihre Couſine, und ihr Geſicht wurde von Manchem für ſchöner gehalten; ihr Auge war groß, lebhaft und hinreißend, ihr Temperament ſanguiniſch; ihr Betragen fröhlich und launig; die Schnelligkeit, mit der ſie begriff, und die Lebendigkeit ihrer Einbildungskraft, ſpiegelten ſich in ihrem Aeußern ab. In ihren Augen war Tapferkeit das Vorzüglichſte an einem Manne: wenn einer dieſe Tugend beſaß, hielt ſie alle übrigen Vorzüge für unbedeutend. Roſalinde bewunderte die Tapferkeit eben ſo ſehr; ſie glaubte

Gelegenheit nicht entschlüpfen zu lassen. So gleissend, wie möglich, hat er mir alles eröffnet, in wehmüthiger Stimmung, indem er mir oft, als seinem intimsten Freunde die Hände gedrückt, und mich beim Abschiede noch herzlich umarmt hat, mir in den größten Lobeserhebungen von meinen ungeheuren poetischen Talente sprach, das alle jetzigen Dichter weit überragte, indem er mir unaufgefordert betheuerte, nicht eher zu ruhn, als bis er mir eine viel vortheilhaftere Stelle verschafft habe, als meine jetzige sei. So werde ich auch noch durch euch zu einem mächtigen Manne werden. — So viel ist gewiß, wenn ihr euch jetzt dem Cardinal entzieht, so geht euer Prozeß verloren und euer Sohn stirbt unter Henkershänden.

Nicht wahr! rief sie mit grellem Ton; es giebt doch Freunde, wahre Freunde in dieser Welt!

Ich habe diese Nacht nicht schlafen können, sagte der Alte, mir war unser Dasein mit seinen Bedingnissen noch niemals in diesem seltsamen Lichte erschienen. Der Angelstern, den wir in unsrer Brust für einen ewigen hielten, droht zu erlöschen, und es

iſt einem zu Muth, als wenn das Gewiſſen nur ein Mährchen wäre, wenn alte Männer, Prieſter, Fürſten, vom Volke Verehrte ſo ruhig und ſicher ihre Verruchtheiten, als wären es eben ſo viele mathematiſche Lehrſätze, dem erſtaunten Zuhörer auseinander legen.

Der Dichter wollte ſich entfernen, doch bat ihn die Mutter, zu ihrem Troſte noch zu verweilen, weil es ihr in dieſer Stimmung unmöglich falle, mit ihrer Famile allein zu ſein. Ungern nur erfüllte Caporale dieſe Freundespflicht, weil er fühlte, daß ſein Rath von keinem Nutzen ſein könne, er neue gewaltſame Scenen fürchtete, und ſelbſt nach dieſen Erſchütterungen und der durchwachten Nacht der Ruhe bedurfte. Im Zimmer befand ſich Vittoria allein. Flaminio war mit Peretti gegangen, um dieſen zu begleiten, denn der neue Fremdling hatte dem jungen Accoromboni eine glühende Freundſchaft aufgedrungen. Vittoria ſchien ſehr heiter, denn ſie lachte noch und fütterte mit Broſamen aus dem Fenſter ihre Tauben, die ſie ſehr liebte.

Was erfreut dich, mein Kind? fragte die Mut-

ter mit ſchwerem Ton.

Ei, daß ich ſchon wieder, faſt wie Circe, ſagte ſie übermüthig, mir einen neuen Liebhaber eingefangen habe, den ich kaum noch in ein Thier zu verwandeln brauche, denn er tritt mir ſelbſt als freiwilliger Gimpel entgegen. Er ſchwört mir zu, daß eine ewige, unüberwindliche Leidenſchaft ihn zu meinen Füſſen feſſle, um ohne Trank und Speiſe vom Anblick meiner ſchönen Augen zu leben. Er will ſeinen alten Oheim zu ſeiner Einwilligung bewegen, oder augenblicks des ſchrecklichſten Todes ſterben. Er hat mir in der kurzen Zeit, daß er jetzt bei mir war, mehr vorgeſchwatzt und mir mehr Albernheiten geſagt, als alle meine vorigen und jetzigen Anbeter in Wochen. Wenn man nicht ſelbſt von dieſem Wahnſinn befangen iſt, ſo giebt es auf Erden doch nichts ſo Lächerliches, als dieſe Liebe.

Und deinen Orſini haſt du ſchon ſo bald vergeſſen? fragte die Mutter.

Nun ich den erſten Schreck überſtanden habe, antwortete ſie, muß ich auch über dieſen Rodomant lachen. Er gefällt ſich im Toben, ſeine Liebes-Er-

klärungen weiß er nur in Flüche einzukleiden. Und am Ende kann man dieſe Sacripante und Rolande doch mit einem ruhigen, verſtändigen Blicke regieren.

Laß deine Tauben, ſagte die Mutter, und ſetze dich zu uns.

Vittoria nahte ſich mit beobachtendem Blick und ſagte: dir muß wieder etwas begegnet ſein, denn du trittſt mit einem ganz verwandelten Geſichte zu mir her. Ich wollte mit Dir von dieſem meinem Peretti ſprechen, und herzlich in deiner Geſellſchaft lachen. Haſt du das ſchon in einem Gedicht oder Novelle gehört, daß ein wilder Ochs der Kammerherr iſt, der den fremden, angekommenen Prinzen der geliebten Fürſtenbraut vorſtellt? Selbſt unter den Tollheiten des Arioſt würde dieſe noch als die verwundlichſte erſcheinen: und doch iſt die Sache buchſtäblich wahr, und ſie hat gerade mir begegnen müſſen.

Wir ſtehn jetzt auf einem ganz andern Punkt, ſagte die Mutter, ſeit geſtern hat ſich Alles völlig geändert, das kann mir dieſer bewährte Freund hier bezeugen.

Nun ſo ſprich denn, ſagte Vittoria ganz gelaſ-

ſen, ich denke, ich kann alles hören, ſo lange noch das Tageslicht ſcheint, in der Nacht bin ich freilich viel furchtſamer.

Wir müſſen verzweifeln! rief die Mutter von neuem heftig aufgeregt, alle Mittel entweichen, alle Hülfe läßt von uns los, Armuth, Schande, Elend, Tod und Entſetzen ſtehn dicht vor unſerer Thür, alle pochen laut und ungeſtüm an, und verlangen eingelaſſen zu werden, und unſre ſchützenden Wächter des Hauſes ſind entwichen und verleugnen uns.

Aber wir ſollen uns nicht verleugnen, und ſo lange meine Seele mein eigen iſt, ruht auch mein Schickſal in meiner Hand. Nie, nie werde ich mich beugen, nie dem nachgeben, was die Menſchen Nothwendigkeit oder Verhängniß nennen. Welch' Weſen kann zu uns treten und ſagen: du ſollſt mir gehorchen! So lange ich noch ein Glied regen kann, werde ich mich nicht vor Menſchen, auch nicht vor Tod und Schickſal beugen. So ſprach Vittoria.

Die Mutter ſprang wüthend auf, die Tochter hatte ſie noch niemals ſo geſehn und Caporale entſetzte ſich. Ungerathene! Verblendete! Aberwitzige!

ſchrie ſie mit gellenden Tönen, in Haltung und Geberde aller Grazie völlig entkleidet. Sieh her, vor einem kleinen Broſamen, vor dieſem hier, das deiner Taube beſtimmt, vor dieſem Hundertheil eines Pfennigs kannſt du knien und flehen müſſen, zu ihm um Erbarmen ſchreien, und dem die rohen groben Hände küſſen, der es in der Hungersnoth mit Verachtung dir hin wirft, wenn ich geſtorben bin, deine Freunde todt ſind, deine Liebhaber dich verachten!

Vittoria wandte ſich zitternd und leichenblaß von der Mutter ab. Sie verſtand deren Weſen nicht mehr, ſo ſehr ſie war erſchreckt worden; ſo ſehr ſie ſich vor dieſem wilden Ausbruch der Wuth und der Verzweiflung entſetzt hatte, ſo konnte ſie ſich doch nicht bergen, daß ihr die verehrte Frau zum erſtenmal im Leben gering und häßlich erſchienen ſei. Dieſe Fremdartigkeit verſchlang in dieſem Moment alle andern Gefühle, ſie kam ſich edler und höher vor, und darum ſagte ſie ganz ruhig, ſelbſt mit einer Art von kalter Verachtung: ſollte es denn ſo ſehr ſchwer ſein zu ſterben, und das ängſtigende Buch zu ſchlieſſen, ohne alle Blätter deſſelben durchzuleſen?

Verzeiht mir, Don Cäſar, ſagte die Mutter jetzt zerknirſcht und weinend, ich habe mich wohl unwürdig betragen, und ihr ſeid ein Zeuge meiner Schwäche geworden. Immer höre ich von der Thörinn wieder die Worte: Freiheit! Sterben! bei denen ſie ſich nichts denkt. Es ſtirbt ſich nicht ſo obenhin, — und wenn auch — alles das erſt durchleben zu müſſen, was einem ſolchen Tode vorangeht!

So ſprecht mit mir verſtändlich, ruhig, ſagte Vittoria; weiß ich doch gar nicht einmal, wovon die Rede iſt.

Julia ging noch einigemal im Saale auf und ab, um ſich zu ſammeln, dann ergriff ſie die Hand Don Cäſars, wendete ſich zur Tochter und ſagte: verzieh auch du mir. Sie ſetzte ſich dann, und erzählte mit zitternder Stimme, die aber im Fluß der Rede nach und nach erſtarkte, von dem Prozeß, der wahrſcheinlich, und mit ihm ihr Vermögen verlohren gehn würde, von der nahen Hinrichtung des Bruders, ihrem Verarmen, der Möglichkeit der Gewaltthat von Seiten Urſinis, und wie endlich der ſo freundlich ſcheinende Cardinal, er, faſt der angeſehenſte Mann

des Staates und des erlauchten Collegii, jene Vorſchläge gethan, die auch Caporale ſchon kenne, weil er ſie kalt überlegt dieſem ebenfalls mitgetheilt habe. Und nun du Alles weißt, ſchloß die Mutter, ſo brich nicht in unnütze Wuth aus, ſondern rathe und hilf jetzt, wenn du denn ſo mächtig biſt.

Die Mutter und Caporale zitterten jetzt vor dem Ausbruch der heftigſten Wuth, den ſie mit Bangen erwarteten: — doch wie waren ſie erſtaunt, als Vittoria ganz ruhig blieb, ja ſich noch kälter und gelaſſener zeigte, als zuvor. Endlich ſagte ſie, faſt im höniſchen Ton: nun, Mutter, was iſt es denn nun weiter? Ich dachte, welche Wunder ihr mir zu entdecken hättet. Wir können in kein fremdes Land flüchten, dazu fehlen uns die Reichthümer; hier in den Provinzen, oder unſerem Vaterlande iſt keiner ſo mächtig, oder uns ſo befreundet, daß er uns ſchützt und erhält, wir ſind der Willkühr, der Ungerechtigkeit, der Gewalt und wohl dem Morde Preis gegeben. Der einzige Widerſtand der uns noch übrig blieb, ein edler, freiwilliger Tod, wie ihn die großen Römer nicht ſelten an ſich vollſtreckten, dieſen wollt

ihr nicht billigen, weil ihr meint, das göttliche Geſetz, unſre Religion habe den Selbſtmord für die unverzeihlichſte Sünde erklärt: — alſo, — warum die Vorſchläge unſers beſten Freundes, des großen mächtigen Cardinals nicht annehmen? Reichthum, Glanz, die Freiheit des Bruders, das Aufblühen unſrer Familie, alles wird uns großmüthig angebothen. Kein andrer wird dabei aufgeopfert, als nur ich allein. Und wenn ich alſo nun mit dieſer Anordnung zufrieden wäre? Ja, wäre der Freund, der mir mit dieſen Lockungen entgegen tritt, ein ſo großer Mann, wie es der Pabſt Julius der Zweite war, wäre er ein Lorenzo Magnifico, ſo wäre es ſelbſt kein Opfer von meiner Seite, denn ein ſo großer Charakter würde mich zwingen, ihn zu lieben. Und wie ich von der hergebrachten Ehe denke, weißt du ja längſt, Mutter. Dieſe willkührliche Hingebung an ſchwache gewöhnliche, ja verächtliche Männer, — wie ſoll ich glauben, daß eine prieſterliche Weihe, eine Ceremonie, dieſes elende Verhältniß heiligen könne? Nur für das blöde Auge der Menge, für den zünftigen Prieſter, für jammervolle alte Gevatterinnen kann zwiſchen der pri-

vilegirten und ſcheinbar verbotenen Verbindung ein Unterſchied ſtatt finden. Wenn mir alle Männer gering und armſelig erſcheinen, wenn die Ehe ſelbſt mir widerwärtig iſt, und du doch behaupteſt, jedes weibliche Weſen müſſe ſich ihr fügen, ſo begreife ich deine zürnende Empörung über unſern alten würdigen Beſchützer nicht.

Ich erkenne dich nicht mehr für meine Tochter, ſagte die Mutter kalt und verließ das Zimmer.

Caporale war ſo erſtaunt, daß er nicht wußte, ob er richtig gehört oder verſtanden hatte. Laßt mich! rief jetzt Vittoria mit dem heftigſten Ausbruch der Thränen: ich will allein ſein, es iſt mein Schickſal, von keinem Menſchen verſtanden zu werden.

aber, daß ſie allein den Charakter des Mannes nur ſehr unvollkommen ausmache. Der tapfere Mann, meinte ſie, könne ſehr viel Gutes ſtiften: er müßte aber noch viele andere Tugenden beſitzen, um oft etwas Gutes zu thun.

Roſalinde liebte die Religion, in der ſie erzogen war; ſie glaubte alles das, was dieſe ſie lehrte, und ſie hörte es mit Schrecken, als Edmund ihre Grundſätze verachtete und ihre Diener beſchimpfte. Cynthia war in der Ausübung ihrer Religion eben ſo gewiſſenhaft, aber es war ihr ſehr gleichgültig, ob andre ſie ehrten, oder verachteten.

Die Mädchen waren mit einander erzogen und die genaueſte Freundſchaft, die größte Herzlichkeit herrſchte zwiſchen ihnen; nie war dieſe geſtört worden; ſie entdeckten ſich ihre Gedanken, Wünſche, Hoffnungen, Zweifel ganz ohne Rückhalt.

Edmunds Unterhaltung, die ſo ſehr vom Gewöhnlichen unterſchieden war, machte ihnen

Viertes Kapitel.

Der alte Cardinal ſaß ſehr tiefſinnig in ſeinem Zimmer, verſtimmt und zugleich gerührt. Der junge Neffe, Franzesko Peretti, ſtand verlegen im Winkel des Gemachs, ſeine Augen waren roth und feucht, und man ſah ihm an, daß er eben heftig geweint hatte. Alle meine Pläne, fing der Alte jetzt nach einer langen Pauſe an, brechen zuſammen, die Freude meines Lebens iſt dahin. Seit ich dich, Unglücklicher, ſah, hat ſich eine faſt räthſelhafte Liebe zu dir meines Herzens bemächtigt: in dir wollte ich meiner armen Familie alles vergüten und erſetzen, was ich zu meinem Schmerz meinen vielbedrängten Eltern nicht habe widmen können, weil ſie früher dahin gingen, als ich in irgend einem Wohlſtand mich be-

fand. Die Schweſter, den Bruder wollte ich in dir beglücken, und dich als Grundſtein niederlegen, auf welchem meine Familie einſt das Gebäude ihres Anſehens und Einflußes aufführen könnte. Du kommſt an, der Tag, wo ich dich wieder ſah, war beglückend für mich, in der Täuſchung war er der ſchönſte meines Lebens. Denn freilich, mußte ich den Irrthum ſchon früh gewahr werden; du biſt ſchwach, faſt ohne Charakter und Männlichkeit, ſcheuſt die Arbeit und lebſt am liebſten in Zerſtreuung, und was noch ſchlimmer iſt, in ſchlechter Geſellſchaft. So mußte ich es bald aufgeben, dir die geiſtliche Laufbahn zu eröffnen, auf welcher ich dir am hülfreichſten ſein kann, da du deinen Widerwillen gegen den ehrwürdigen Stand auch gar nicht verhehlteſt. Schon damals ſchwankte ich in meinem Entſchluß, ob ich gut gethan, dich nach Rom zu rufen, ob ich dich nicht lieber ſogleich wieder auf das Land zurück ſchicken ſolle. Es kam aber noch ſchlimmer. In meiner Gegenwart zitterſt du vor mir und beugſt dich meinem Willen, und hinter meinem Rücken biſt du ausgelaſſen, frech und ſpielſt den Frevler: nimmſt die

Manieren an, die du von den hieſigen Erben der groſſen Häuſer ſiehſt, als wenn du zu ihnen gehörteſt. Die Studien, die ich dir aufgegeben, die dir einmal Achtung und bedeutende Staatsämter erringen ſollen, vernachläßigſt du, jeder deiner Lehrer klagt dich an, keiner will, ſo gern ſie mir ſchmeicheln möchten, Hoffnung für dich ſchöpfen. Nachher haſt du dich von deinen verächtlichen Geſellſchaften verleiten laſſen, liederliche verrufene Weibsbilder zu beſuchen, du gehſt in den ſchändlichſten Lüſten unter, und es iſt ſo weit gekommen, daß meine thörichte Liebe ſich gewöhnen muß, deinen Tod für kein Unglück mehr zu halten.

Peretti kam näher und kniete demüthig vor dem alten Oheim nieder. — Eminenz, ſagte er flehend, erlaubt mir eure liebe wohlthätige Hand zu küßen. O liebſter, vortrefflichſter Oheim, vergebt doch noch einmal einem irre geleiteten jungen Menſchen. Ich werde mich beſſern, ich werde künftig euern Ermahnungen mehr Gehorſam leiſten: Nur —

Nun ja! rief der Cardinal mit Heftigkeit aus: nun thut ſich ein neues Abentheuer hervor, das Tollſte

noch von allen! Das junge Blut will jetzt schon heirathen, das flachsköpfige Bürschchen ohne Bart, Verstand und Erfahrung, will einen Ehemann vorstellen und eine Haushaltung führen. Sollte eine Vermählung statt finden, so war dazu nach manchem Jahre noch die Zeit, wenn du in der Welt bekannt, wenn du die Achtung angesehener Familien genossest — aber jetzt schon! Und wen? Eine Unbedeutende wie man sagt talentvolle Dichterin! Bekannt durch Schönheit und viele Liebhaber — alles abgeschmakt!

O liebster, verehrtester Vater, rief Francesko aus, — ja so muß ich Euch nennen, denn so väterlich, gütig, liebreich, mehr als ehrwürdig erscheint ihr mir. Glaubt mir es doch, daß diese Liebe keine jugendliche Uebereilung ist, daß eure gnädige, liebreichste Einwilligung mich glücklich und zu einem ganz andern Menschen machen könnte. Seit ich die himmlische Accoromboni nur gesehn habe, bin ich verwandelt und gebessert, meine Gesellschaft, die ihr mit Recht tadelt, habe ich verabschiedet und mag sie nicht mehr sehn, denn ich weiß es jetzt, wie edle Menschen denken und sich betragen müssen. Erhebt

ihr mich zu meinem höchsten Glück, so werde ich Euch gewiß Ehre und Freude machen. Könnt ihr mir nicht eure Einwilligung geben — ach! Theuerster, Einziger — ihr nennt mich schwach, und ich bin es auch — aber, wenn ihr unerbittlich seid, so wird sich meine Schwäche in Verzweiflung verwandeln und meinen Untergang bereiten. —

Er weinte von neuem und warf sich wieder in der heftigsten Bewegung vor seinem Oheim nieder. Dieser blieb ganz ruhig, betrachtete ihn gelassen von oben, und spielte dann nachdenkend mit seinen blonden Locken. Die Jungfrau soll groß, kühn und keck in ihrer Gesinnung sein, sagte er dann, ich habe sie nie gesehn, aber den rechtschaffenen Vater habe ich wohl vor Zeiten gekannt: wie wird diese Starke dich lieben und achten können, wenn auch sonst alle Hindernisse gehoben wären?

Der Bruder Flaminio, dem ich mein Herz eröffnet habe, erwiederte der Jüngling, giebt mir Hoffnung, er hat mir von der Schwester gesagt, wie wunderbar ihr Wesen sei. Sie verabscheut den Luigi Orsini, der sich schon seit lange mit der größten

Heftigkeit um sie bewirbt, und erklärt, nur mit einem stillen, friedlichen Mann, von sanftem Charakter, könne sie in der Ehe glücklich sein.

So segne dich der Herr, sagte der Cardinal, indem er wieder die Hand auf das Haupt des Knieenden legte, er erfülle deine Hoffnungen. Du weißt es aber selbst, Francesko, daß ich dich nicht mit Reichthümern ausstatten kann, ich kann jetzt nur wenig für dich thun. Sprich mit der Mutter, die man als eine kluge, verständige Frau rühmt. Bringe mir ihre und der Tochter Einwilligung. Vielleicht entspringt dein und unserer Familie Glück aus dieser Verbindung, wenn sie möglich ist. Daß sie den großen, mächtigen Orsini ausschlägt, giebt mir von ihr einen guten Begriff, daß sie sich einen einfachen sanften Mann wünscht, zeigt von ihrem Verstande, und daß ihr ein einfaches stilles Glück höher steht, als Glanz und Pomp. Geh', wir sprechen uns wieder.

Der junge Franzesko war so entzückt, daß er nicht wußte, wie er aus dem Hause gekommen war, als er sich auf der Straße sah. Einer seiner vorigen

wilden Bekannten wollte ihn anreden, er wies aber den unnützen Burſchen mit der größten Verachtung zurück, ohne ihn eines Wortes zu würdigen. Er flog nach dem Hauſe der Accoromboni.

Hier war die Mutter allein in ihrem Zimmer, und hatte ihre Faſſung mehr errungen, indem ſie mit einiger Ruhe ihr Schickſal und ihre mögliche Zukunft überdachte. Sie wollte ſich im äußerſten Fall in die Abruzzen zu einer wohlhabenden Muhme begeben und bei dieſer in der Einſamkeit, mit den Trümmern ihres Vermögens leben. Zwar graute ihr vor der Lebensweiſe dort, die ſie ſchon kannte, wenn ihre Phantaſie ſie ihr ausmalte, und ſie ſich aller Umſtände erinnerte, die ſie vor Jahren geſehn und beobachtet hatte. Sie grübelte dann wieder, weshalb ſie, die Aeltere, eine ſo viel größere Scheu vor dem Tode, als ihre widerſpenſtige Tochter habe, ſie entſetzte ſich weniger, wenn ſie ſie auch nicht begreifen konnte, vor dieſen ketzeriſchen Anſichten von der Ehe, dem guten Ruf und allen dieſen hergebrachten Regeln des Anſtands und der Tugend, die ſie doch in ihrem Leben ſo oft von den höchſten, edelſten Män-

nern, ſo wie von den geiſtreichſten und vorzüglichſten Weibern hatte verletzen ſehn. Ihr graute vor dieſen Verirrungen, und dennoch ſchien ihr die Tochter auch nicht ganz Unrecht zu haben, wenn dieſe die gewöhnliche, rechtliche Bahn des Lebens, wie ſo viele Menſchen ſie wandelten, eine trübſelige, unbefriedigende nannte. Ihre eigene Jugend erſchien ihr wieder in einem lebhafteren Lichte, und viele Erinnerungen und Gefühle, die ſie längſt abgeſtorben wähnte, tauchten mit neuer Gewalt aus ihrem Herzen auf.

Es war ihr daher, wie ein Wink des Schickſals ſelbſt, wie die glücklichſte Wendung, die ſie nur hätte erſinnen können, als Franceſko Peretti mit ſeinem Liebesantrage herein ſtürmte und in ſeiner Haſt zugleich die errungene Einwilligung ſeines Oheims meldete. Die Mutter antwortete dem jungen Menſchen ſehr freundlich, und gab ihm alle Hoffnung. Er erſchöpfte ſich in Dank und Entzückung, und konnte es nicht müde werden, die ſchönen Hände der künftigen Schwiegermutter immer wieder und wieder zu küßen. Sie verſprach mit der Tochter zu ſe-

nem Besten zu reden, und mochte sich gern selbst überzeugen, daß sie dem Jüngling sichre Hoffnung geben könne.

Sie ging nach dem Zimmer Vittorias, diese aber war nicht zugegen, und wahrscheinlich in der Kirche, oder zum Besuch einer Nachbarin. Francesko nahm Abschied, um noch vor Abend wieder zu kommen, und sich die Bestätigung seines Glückes zu holen. Vergeßt aber nicht, junger Mann, rief ihm die Mutter nach, daß mir die Eminenz einige Punkte bewilligen muß, die nicht unbillig sind, ohne welche aber die Vermählung nicht vor sich gehn kann, wenn auch meine Tochter selbst ihre Einwilligung giebt. —

Es hatte sich im Hause ein seltener Gast eingefunden, der Pfarrer aus Tivoli nehmlich. O seht, Freund Guido, sagte die geschwätzige Amme zum alten Diener, als der Priester eingetreten war, seht da den verehrten geistlichen Herrn; o der ist so schrecklich gelehrt, daß er lauter unvernünftiges Zeug spricht, was kein Mensch versteht. Ach, das ist überhaupt der Nutzen vom Studiren, daß der Mensch die Gabe

erhält, ganz fließend und hinter einander so recht geläufig, ohne nur zu stocken, lauter Unsinn zu sprechen, wo unser eins über jedes Wort Tagelang grübeln müßte.

Der alte Priester legte seinen breiten Hut auf den Tisch, setzte sich nieder und sagte: ist das Geschwätz bald zu Ende?

Was verschaft uns denn die Ehre? sagte Ursula, indem sie sich vertraulich zu ihm nieder setzte. Guido legte den Hut bei Seite und stellte vor den alten Mann ein gutes Glas Wein und einige Früchte hin. Indem der Priester nur gleichgültig mit einem Nicken des Kopfes dankte und trank, fing er so an: ich war hier in der Stadt bei den armen Eltern des Camillo Mattei. Sie sind in Verzweiflung, die elenden Personen. Der junge Bengel ist schon seit lange von mir fortgelaufen, aber nicht nach Rom, wie ich mir einbildete, Vater und Mutter haben ihn, seit er zu mir kam, gar nicht wieder gesehn. Nun wollte ich euch fragen, liebe verständige alte Person, ob er zu euch hieher gerathen sei. Eure Herrschaft ist eine vornehme und angesehene, daß weiß ich wohl.

außerordentlich viel Freude; die Erzählung von Begebenheiten, die er ſelbſt geſehen hatte, das helle Licht, welches er auf manche Gegenſtände der Geſchichte warf, die ihnen bis dahin dunkel oder falſch vorgeſtellt waren, machte ihr Erſtaunen eben ſo groß, als ihr Vergnügen, indem ſie ſich Kenntniſſe auf eine ſo unterhaltende Art erwarben.

Launcelot, der ſeit der Abweſenheit ſeiner Herren keinen Ritter im Schloſſe geſehen hatte, war von der Anmuth und Geſchicklichkeit Edmunds entzückt. Seine Bewunderung kannte keine Gränzen, und er erklärte oft, daß er ihn für die Blume der Ritterſchaft halte.

Er machte ſich ein Geſchäft daraus, von Zeit zu Zeit nach dem Dorfe zu gehen, in welchem unſer Held zuerſt war verfolgt worden. Im Anfang hegte man noch die blutgierige Hoffnung, ihn aufzufinden; dieſe wurde aber mit jedem Tage ſchwächer und ſchwächer. Endlich ſprach man gar nicht mehr von ihm und

alſo wird er hier keinen Haushofmeiſter, Sekretär, oder Cabinetsrath vorſtellen können.

Nein, unterbrach ſie ihn, ſolche Würden kennen wir hier in unſerm Hauſe gar nicht.

Richtig, fuhr der Prieſter kaltblütig fort, ich dachte auch nur, ob der Bengel nicht vielleicht als irgend ein Hausthier zum nützlichen Gebrauch angeſtellt ſei. Im Hundehauſe habe ich mich ſchon umgeſehn, die Stelle iſt aber ſchon von einer andern würdigen Perſon beſetzt und eingenommen, die mich auch in ihrem Amtseifer recht derbe angeſchnauzt hat. Ich wollte mich bei dem Truthahn erkundigen, er kollerte ebenfalls was Zorniges daher, und der ſtolze Pfau wollte gar nichts von mir wiſſen. So komme ich denn von jenem unvernünftigen Vieh zum philoſophiſchen nnd ausgebildeten Theil der weitläuftigen animaliſchen Schöpfung, um mich bei euch zu erkundigen, ob ihr denn von meinem Neffen gar nichts wißt.

Seht ihr, Guido, rief die Alte, was der durch einander welſcht und kaudert, je kunter, je bunter, wie man zu ſagen pflegt. Nun denkt er gar, ſein

Neffe wäre zu den unglücklichen metaviehischen Wesen übergegangen, was doch keinen Menschenverstand in sich hat. Nein, mein Lieber, vielfach redender Mann, ich kann euch das Naturwunder wohl besser erklären, wie es mir schon seit lange deutlich geworden ist.

Nun? sagte der Geistliche.

Ja, es ist nur, sagte sie nach einigem Bedenken, daß ihr gewiß ein ungläubiger Freigeist seid, der alles aus der Natur und seiner Philosophie erklären will. Aber so viel werdet ihr doch wissen und in eurem Catechismus gelernt haben, daß es so unsichtbare Wassergespenster giebt.

Gewiß, sagte der alte Geistliche, kein Mensch zweifelt daran.

Diese Amphibien nun, und Truthohnen, und Amfuletriten und Neptuns, und wie die Bestien sonst noch heißen mögen, denn ich habe meine liebe Vittoria, die ich selber lange gesäugt und gestillt habe, das heißt freilich in ihrer frühen Jugend, wo sie alle diese marterlogischen Kenntnisse noch nicht haben konnte, diese habe ich oft von diesen Geschöp-

fungen und krüppelgamischen Creaturen reden hören und mir das Wichtigste und Nüzlichste daraus gemerkt, wenn sie so mit ihrem Herren Serschanten, oder Corporale, wie er auch heißt, oder mit ihrer Mutter reden that.

Ihr könntet Professor der Mythologie an einer Universität werden, sagte ganz trocken der Priester und leerte seinen Becher.

Ach! warum nicht gar, lächelte die Alte, nach so was ist meine Amputation niemals gegangen. Man kann nicht Alles sein. So ein Professor läßt freilich einen ganzen Saal voll junger Studenten an sich saugen, daß ihm auch mit der Zeit Geist und Seele ausfährt, und er zuletzt nur noch was daher stammert, was weder Kind noch Kegel mehr ist, so hat er sich in das Ungewaschene vertiefen müssen. — Doch wieder auf diese Wasserteufel zu kommen, so kann ich euch zuschwören, und ich will es vor jedem Gericht bestätigen, daß sie da in Tivoli, in eurer Nähe ganz besonders hausen. Ihr müßt sie ja auch oft genug gehört haben: denn in dem großen Wassertümpel, in dem fürchterlichen Abgrund, den sie

die groſse Gaskonade nennen, da kollern ſie und bällern und brüllen und brällen ja ſo abſcheulich, daß einem Hören und Sehen vergeht. Denn da bin ich einmal in der Nacht oben vorbeigegangen, ich habe mich immer gehüthet, in die Hölle hinab zu kriechen, und da habe ich es in der ſtillen Nacht ganz deutlich immer ſchreien und brüllen gehört: komm' 'runter! komm Urſel! Trauben kriegen! Freſſen haben! Herrlich hier! Komm! komm, du Maulaffe! — Da ſchrie ich aber wieder hinunter, ſo laut ich immer konnte: gehorſamer Diener! ſucht euch einen andern Maulaffen! —

Nun, der hat ſich auch gefunden? Nicht wahr, Frau Urſula?

Gewiß antwortete ſie, und das iſt ja eben euer dummer, einfältiger Neffe. Ich habe es wohl geſehn, wie die Vittoria damals den bunten Fangeball ſtrickte, da kam der Camillo einen Nachmittag und brachte ihr ein Flauſch, oder Papier, oder Zettel; den ſteckten ſie in den Ball hinein, und lachten dabei, als wenn ſie was Beſonderes gethan hätten. Das war nun aber das Paktum, womit ſie ſich

den Waſſergeſpenſtern verſchreiben wollten, denn immer war von Neptun und Appoll, und andern Greueln die Rede. So gingen ſie aus, und das Carnikelgeſpenſt, das weiße Koboldchen mit den rothen Augen ſtellte ſo gleichſam einen Abgeſandten in ſeinem weißen unſchuldigen Felle vor, wie die Herrn Ambaſſadors denn auch gar zu gern ſo recht unſchuldig thun, wenn ſie es am dickſten hinter den Ohren haben; nun dieſer Karnikel fragt denn auch ganz freundlich und fromm: kommt ihr jetzt? Ja! ſchreit die übermüthige Vittoria, gleich! und ſchmeißt den Ball auch mit dem inwendigen Paktum in das ſtrudlige Waſſer. Das Waſſer läßt ſich das auch nicht zweimal ſagen, ſondern ſchluckt den Ball gleich in ſeinen Rachen hinunter. Nun müſſen ſie nachſpringen, aber die Vittoria, der es doch leid werden mochte, kehrt wieder um. Camillo macht ſich auch noch davon, aber die Sappermenter von Elementsgeiſter geben ihn doch nicht wieder frei. Ihr habt es ſelbſt geſehn, alter einſichtsvoller Mann, und habt es mir gewieſen, wie er ſo blitzblau auf ſeinen Rücken von den Teufeln gezeichnet war, daß er wie eine Brombeere,

oder ſchwarze rothe Maulbeere ausſchaute. Ihr wißt ja, wie man die Schaafe und Hammel auch au ähnliche Art mit Rothſtein zeichnet, daß man auf der Gemein Weide, oder auch beim Verkaufen weiß, wem ſie gehören. Nun hat er ſich alſo doch freiwillig wieder bei ſeiner Compagnie melden müſſen. Und ſo hängt die Sache natürlich zuſammen. Nun fürchte ich immer, wird mein Vittorchen doch auch noch nachgeholt, wenn ſie auch hier in Rom auf dem feſten Lande iſt: aber die Belzebubs von da können gewiß in die Tiber hinein ſchwimmen. Denn ſie hat wenigſtens in dieſen Tagen ſchrecklich viel geweint und geheult, und die Mutter nicht weniger. Auch haben ſie ſich fürchterlich gezankt. Nicht wahr, nun habt ihr's begriffen?

Ja wohl, ſagte Vincenz, der Prieſter: ich danke euch für dieſen gründlichen Bericht; Guicciardini ſelbſt hätte ihn nicht beſſer abfaſſen können.

Als die Mutter eines Geſchäftes wegen in die Kammer trat und den Prieſter bemerkte, lud ſie dieſen an ihren Mittagstiſch, wo ſie und die Tochter, nebſt dem Dichter Caparoli ziemlich heiter waren.

Alle nahmen ſich vor, ſich nach Camillo zu erkundigen, und der Prieſter entfernte ſich dankbar, da er dieſe freundliche gaſtliche Aufnahme von den Leuten, deren Stellung er in der Welt als eine hohe betrachtete, nicht erwartet hatte, die Mutter ihm auch noch zu Erleichterung ſeiner Reiſe ein Geſchenk verabreichte.

Wie froh bin ich, ſagte ſie hierauf zu ihrem alten Freunde, daß dieſe Unbändige ſich endlich doch hat zähmen laſſen. Ich habe ſie wirklich nicht genug gekannt, denn ich glaubte nicht, daß ihre frevle, unnatürliche Geſinnung ſie ſo weit führen könne. Morgen werde ich den Cardinal beſuchen, und mit ihm die Bedingungen des Ehekontraktes verabreden. So wird Ruhe und Friede in unſre Familie kommen und wir können glückliche Tage erleben.

Aber, warf Caparole ein, paßte dieſer Eidam auch zu der großgeſinnten Tochter?

Es mußte zum Schluß kommen, ſagte ſie.

Wenn es nur nicht der Anbeginn anderer, eben ſo ſchlimmer Verwicklungen iſt, bemerkte der Alte.

Alles, rief die Mutter, läßt ſich leichter extra-

gen, als der Schwindel, in welchem wir uns jetzt taumelnd bewegten, daß mit jedem unbewachten Augenblick das Elend unerwartet hereinbrechen konnte. Die Nothwendigkeit, die Verhältniſſe zügeln und zähmen von nun an den wild umfahrenden Zufall, durch dieſe Alltäglichkeit wird ſie dem Leben und der Natur wieder zurückgegeben, und der Gatte wird an ihrer Seelenſtärke empor wachſen, ſich an ihr erſtarken und zum Manne reifen. Indeſſen geht unvermerkt die ſtürmiſche Jugend vorüber, und das Leben hat ſie in die nothwendigen Gleiſe hinein gewöhnt, in denen es doch nun einmal laufen muß, wenn es ſich nicht ſelbſt zerſtören ſoll.

Als ſich Caparoli entfernte, traf er draußen auf dem Hofe die junge Freundinn, welche ihre Tauben fütterte. Und ihr wollt euch vermählen? Und an Peretti? fragte er. Ihr hofft doch, glücklich zu werden?

Folgt mir in den kleinen Garten, antwortete ſie; ihr ſeid uns in dieſen wenigen Tagen ſo nahe gekommen, daß ich zu euch vertraut, wie zu einem ältern Bruder ſprechen kann.

Sie gingen in eine Baumpflanzung, die über ihnen lieblich rauschte. — Was sollen wir glücklich nennen? fing sie an: ich sehe mit jedem Tage mehr ein, daß dasjenige, was ich mir so nennen wollte, nur ein albernes Kindermärchen ist, und doch ist alles, was jenseit dieser Wünsche liegt, nicht der Mühe werth, es vom Boden aufzuheben, wenn es auf dem Spatziergange vor unsern Füssen schimmert. Ich werde eingespannt, wie der Ackerstier, in das Joch der alltäglichen Gewöhnlichkeit, so ziehe ich denn nun auch die Furchen der hergebrachten und regelrechten Langeweile, wie die übrigen Menschen.

Konnte es euch aber wirklich Ernst sein, fragte Don Cesar wieder, mit jenem Farnese? Ich berge es euch nicht, ich war über euern Ausspruch ebenfalls erschrocken.

Sie sah ihn mit ihrem scharfen glänzenden Auge an und erwiederte: und wenn ich euch nun gerade hin sagte, daß es mein Ernst wäre, — was giebt es denn da zu erschrecken? Ob ich so oder so verkauft werde, wenn ich denn doch einmal verhandelt werden soll, kommt doch wohl auf eines hinaus.

Wer verſteht denn von Euch, oder auch von Weibern und Müttern, die Hoheit, den reinen Adel einer ächten Jungfrau? Alle haben es ja längſt in Geſchäften, Pflege des Mannes, Wartung ihrer Kinder vergeſſen, wie es in dieſem Heiligthume ausſieht. Die Entweihung ſoll unſer Beruf ſein, ſo ſagen ſie alle, ich habe es aber nie geglaubt: zwang die eiſerne Noth einmal, der ſich auch der Kühnſte beugen muß, wie ich es jetzt erlebt habe, nun ſo war ein Mehr oder Weniger der Entwürdigung immer nicht ſo gar wichtig. Weggeworfen bin ich, vernichtet, es hat ſo ſein müſſen, ich erlebe meine ſogenannte Beſtimmung, das heißt in meiner Sprache die Nichtswürdigkeit.

Und immer wieder muß ich vor euch erſchrecken, ſagte der Dichter.

Wie ich vor dem Leben, antwortete ſie mit ſcharfem Ton: ja wohl habe ich in dieſes kalte ekle Schlangengewinde, in dieſes Durcheinander des widrigſten Ungeziefers erſt jetzt den wahren, richtigen Blick hinein werfen können. — Ich möchte weinen, und ich muß eben lachen, wie ihr ſeht.

ſchien ihn gänzlich vergeſſen zu haben. Gelegentlich kaufte der Knappe auch einige nöthige Kleidungsſtücke ein: aber immer mit der äuſterſten Behutſamkeit, denn er erklärte, daß, wenn dem Ritter durch ſeine Schuld etwas begegne, ſein Tod dem des Mannes voran gehen ſollte, den ſeine Fräuleins beſchützten.

Caporale fuhr vor dem lauten krampfhaften Lachen wie ſchaudernd zurück. Ja, ja, es iſt nicht anders, fuhr ſie mit feurig glänzenden Augen, wie phantaſirend fort: zum Lachen iſt Alles das mehr als zum Weinen. Nie habe ich meine Mutter ſo geſehn, nie mich vor ihr gefürchtet, mich noch niemals in meinem Innern von ihr abgewendet. Muß denn auch der edelſte Menſch in der Zorngeberde, in der Verzweiflung etwas Geringes und Unedles zu Stande bringen? Warum denn aus dem empörten Abgrund die widerwärtige Schlacke herauf wälzen? Doch freilich, wenn es vielleicht der Geiſt — wo kommt ſie ſonſt her? Es iſt ja das Innere; was man ſo nennt, mit Worten. O man könnte darüber wahnſinnig werden. — Dieſe ihre ungeheure Heftigkeit, ſo warnte mich die entſetzende Stimme meiner ſündlichen Prophetengabe, — dieſe brauſete hervor, und ſie hätte mir vielleicht gar ihren Fluch gegeben, um doch, wenn das Unheil nun geſchehen, wie Pilatus die Hände waſchen zu können. — Nun trat denn doch die große Herrlichkeit ein, denn meine böſe Verkehrtheit hatte keiner Ermahnung nachgegeben; lei-

dend, ſtill, verſchloſſen nahm ſie daran Theil und genoß den Glanz der Welt. Seht, darum will ich die Gattinn dieſes kleinen Peretti werden, um nicht noch einmal alle dieſe Leidenſchaften zu erregen. Ich mache Ernſt aus dem Opfer, was mir vielleicht angedeutet wurde, um meine Widerſpenſtigkeit erſt recht zu erregen. — Thue ich aber ihr oder der Menſchheit, hiermit nur das allerkleinſte Unrecht, ſo bedenkt einmal, und ſchaudert, welche Schlacke ſich jetzt aus meiner niederträchtigen Seele herauf gewälzt hat. — Und habt ihr ſchon je erfahren, wie es in euerm Innern beſchaffen iſt — Lebt wohl, mein Freund, denn das müßt ihr mir von jetzt mehr als je ſein und bleiben.

Caporale ſchüttelte das Haupt, als er ſich auf der Gaſſe befand. In dieſem ernſten Lichte hatte er das Leben noch niemals betrachtet. Welche ſonderbare Eröffnungen und Bekenntniſſe hatten ihn in ſo kurzem Zeitraum die Mutter, die Tochter und der Cardinal Farneſe gemacht, deren Vertrauter, ohne ſein Zuthun, geworden war.

Fünftes Kapitel.

Beim Gouverneur, dem mächtigen Buoncompagni erhielt Graf Pepoli leicht Zutritt und eine freundliche Aufnahme. Die ſchriftliche Empfehlung der fürſtlichen Margaretha von Parma beſtimmten den feinen Mann, einen ſo ausgezeichneten Bittenden anders, als die Mehrzahl von Suppliſanten zu behandeln. Dabei hatte dieſe Entführung der angeſehenen Magiſtratsperſon großes Aufſehen gemacht, ſo daß der Regierung ſelber viel daran lag, einen ſolchen Frevel auffallend zu ſtrafen und den Gemißhandelten frei zu machen. Dem Grafen ward alſo gern bewilliget, allein und ungeſtört mit Ascanio, dem Gefangenen zu ſprechen, und von ihm die Möglichkeit der Rettung des alten Mannes zu erkundigen.

Ascania, ein blaßer, schmaler Mensch, erstaunte sehr über den Besuch des vornehmen Mannes. Als er den Gruß vernahm, den ihn Pepoli von dem hingerichteten Strada brachte, schrack er zusammen, doch noch weit mehr, als er vernahm, um welche Angelegenheit es sich handle, und daß vom alten Belluti, und dessen Befreiung die Rede sei. Der Gefangene rang die Hände und brach in ein heftiges, laut klagendes Weinen aus. Ich sehe, rief er nach einer Pause, ich bin auf eine schreckliche Weise verloren, mein Verbrechen, falsche Münzen geschlagen zu haben, wird nun um so mehr geglaubt werden, und oben ein zieht man mich nun in den neuen Prozeß hinein! Ihr habt mich bei dieser verruchten Sache schon dem Gonverneur genannt, man wird weiter forschen, mir die Folter nicht ersparen und mich dann auf schmähliche Weise hinrichten. Ach Himmel, warum ist es dem Menschen doch nicht immer vergönnt, einen einfachen und rechtlichen Lebenswandel zu führen! Ich wäre ja so gern im engsten Kreise froh und zufrieden gewesen.

Der Graf suchte ihn zu beruhigen und nach

und nach ſein Vertrauen zu gewinnen. Die Freundlichkeit des jungen Mannes, ſeine Liebenswürdigkeit brachen auch allgemach den Starrſinn des Verbrechers und löſten ſeine Verzweiflung auf. Ich will euch vertrauen, ſagte er endlich, ich lege mein Schickſal in eure Hände, wenn ihr leichtſinnig oder zweideutig ſeid, bin ich verloren, daran kann ich nicht zweifeln; aber, wenn ihr klug ſein wollt, ſo bleibt ihr ehrlich, denn euer Loos iſt, wenn ihr mich Preis geben ſolltet, auch vielleicht geworfen, denn ihr ſeid durchaus ein Fremdling auf dem Boden, den ihr jetzt zu betreten wagt.

Der Graf nannte ihm ſeinen Namen, Stand und daß er reich ſei, und geſonnen, eine bedeutende Summe nicht anzuſehn, um dies gute Werk, das er ſich vorgeſetzt, zu ſtiften.

Ich hoffe, ſagte Ascanio, ihr werdet mich belohnen, aber eine Bedingniß muß jeder andern voraus gehen.

Und die iſt?

Den Gouverneur muß mich frei laſſen, unbedingt, er muß meinen Pardon unterſchreiben, alles muß

zwiſchen uns abgethan und vergeſſen ſein. Könnt ihr es durch euren Einfluß dahin bringen, ſo glaube ich euch die Freiheit und das Leben eures Verwandten verſprechen zu können.

Der Graf erſchrack über dieſen Vorſchlag. Glaubt mir nur, rief Ascanio, kann das nicht geſchehn, ſo iſt alles unmöglich, und wir wollen jede Rede darüber jetzt und für immer abbrechen. Und wenn ihr mir die Freiheit verſchafft habt, und wenn ich drauſſen bin und euch geholfen habe, iſt mein Leben noch immer in Gefahr.

Wer aber ſteht mir dafür, ſagte der Graf, wer giebt mir die Gewährleiſtung, daß Ihr, ſo wie ihr im Freien ſeid, nicht entflieht, und ich mit meinem Mühen ſo weit bin wie jetzt?

Ich weiß nicht, antwortete der Gefangene, warum ich Euch mehr als andern Menſchen vertraue, aber, wenn ihr mir Euer Ehrenwort gebt, mich zu befreien, ſo ſollt ihr mich jetzt noch hier im Kerker laſſen, und mich nur erlöſen, wenn ihr meine Ausſagen wahr befunden habt. Kehrt ihr dann frei und überzeugt zurück, ſo erfüllt Euer Verſprechen und

wir ſind uns beiderſeits durch Dank verpflichtet.

Der Graf ging wiederum zum Gouverneur, erinnerte ihn, wie ſo manche Verbrecher aus Gnade ſchon befreit worden wären, wie man durch dieſen völlig reuigen Sünder etwas Gutes ſtiften wolle, daß dieſer ſich anheiſchig mache, im Fall er begnadigt würde, niemals wieder mit irgend einem Trupp von Banditen gemeine Sache zu machen, und wie man doch geſtehn müſſe, daß manche dieſer Räuber mehr durch Schickſale, als durch ihre Neigung zu dieſem Stande getrieben würden, viele Vornehme ſelber dieſe Wegelagerer aufmunterten und in ihren Sold nähmen, ſo daß man bei dieſem Armen, Zerknirſchten ſich wohl einmal eine Abweichung vom Geſetz erlauben dürfe.

Buoncompagno war als ein edler Mann von großer Geſinnung nicht unwillig, Pepoli's Begehren zu erfüllen, weil er ſelbſt am beſten das Elend ſeines Vaterlandes kannte, und weil das Verderbniß des gemeinen Mannes hauptſächlich von den Großen, ſelbſt den Fürſten ausging, die durch dieſe Unordnung und Verwirrung die Kräfte und das Anſehn

des römiſchen Staates ſchwächen, und, wo möglich, vernichten wollten. Er gab alſo dem Grafen den unterzeichneten Pardon, indem er ihm den beſten Erfolg wünſchte.

Als dieſer in den Kerker zurück kam, fand er den Gefeſſelten beſchäftigt, einen Brief durch Wachs und eine Chiffer, die in Holz geſchnitten war, zu verſiegeln. Er war ſehr erfreut, als er den Gnadenbrief ſah, der ihn ſeiner unbedingten Freiheit verſicherte. Ihr ſeid ein Ehrenmann, ſagte er, wie es wohl heut zu Tage nur Wenige geben mag, ich verdanke Euch Leben und Luft und daß ich nun meine Kinder und Gattin wieder ſehen kann. Das iſt mehr als Leben. Auch wollt ihr mich noch beſchenken, ſo daß ich mit Sicherheit einen neuen Lebensplan anheben kann. Ihr ſollt ſehn, verehrert Mann, daß ihr euch keinem Unedlen verpflichtet. Aber ſo lieb euch Ehre, Leben und Gewiſſen ſind, handelt nun auch genau nach meiner Anweiſung, und laßt keinen Sterblichen, ohne alle Ausnahme, wiſſen, was unter uns beiden vorgefallen iſt. Darauf gebt mir eure gräfliche Hand zum Pfande. — Es geſchah. — Nun

nehmt, fuhr er fort, dies mit Wachs verſiegelte Blatt, aber zeigt es keinem Menſchen, und wenn ihr es aufbrechen ſolltet, würde ich euch für einen Treubrüchigen und Meineidigen halten müſſen, und es würde euch und mir zum Verderben gereichen. Ihr würdet nichts inwendig finden, kein einziges geſchriebenes Wort, ſondern nur eine Chiffer, die euch völlig unverſtändlich wäre. Dieſes ſtumme Blatt, ohne Aufſchrift, dieſe Chiffer enthaltend, werdet ihr dort abgeben, wohin euch dieſes zweite kleinere verhüllte Blatt anweiſet, welches, wie ihr ſeht, auch ohne alle Aufſchrift iſt. Verſprecht mir feierlich, dies Blatt auch nicht zu öffnen, bevor ihr aus den Thoren Roms ſeid. Niemand muß wiſſen, daß ihr dieſe beiden Zeichen bei euch habt. — Das Geſchäft, ſo hoffe ich gewiß, wird euch glücken, ich bleibe hier und erwarte euch, und ſo wie ihr zurück kehrt, führt ihr mich zur Freiheit hinaus. Ihr ſeht alſo, ich vertraue euch weit mehr, als ihr mir, denn ihr könntet ja, wenn euch die Sache gelungen iſt, mit meinem Gnadenbrief in alle Welt gehn, oder ihn dem Gouverneur wieder zurück ſtellen. Ich hoffe aber

und weiß, wir beide ſind von beſſerer Art, als mit ſo kleinen Ränken zu ſchachern.

Wohl iſt es ſo, ſagte der Graf, faſt gerührt, und darum nehmt und behaltet dieſen euern Pardon, damit dieſer euch bleibt, wenn ich vielleicht verunglücken ſollte. Ich gehe ſogleich noch einmal zum Gouverneur ihm dies zu erklären, und ihn zu bewegen, euch die Thore zu eröffnen, im Fall mir etwas Menſchliches zuſtoßen ſollte.

Der Gefangene rief ihm noch nach: vergeßt nicht, daß das Löſegeld nur eine tolle unmögliche Forderung zum Schein iſt, denn kein Fürſt könnte es auszahlen. Die ganze Sache ſollte nur die Milizen, das Militair und die Gerichtsbeamten ſchrecken, daß ſie in ihrer Pflicht ſaumſeelig würden und den Muth zu ſolchen Wageſtücken, wie der Alte unternommen, verlöhren; auch wollte man die Unterhändler kennen lernen, und im äußerſten Fall den Mann auf eine gröſsliche Art ermorden.

Der Kerkermeiſter trat herein, um dem Gefangenen, auf Befehl des Gouverneurs, vorläufig die Ketten abzunehmen, und der Graf verließ die Stadt.

Funfzehntes Kapitel.

Zwei Wochen waren ſchon verfloſſen, ſeitdem der Ritter auf dem Schloſſe des Baron Montford angekommen war. Seine Geſundheit und ſeine Kräfte waren wieder hergeſtellt, er war mit allen Nothwendigkeiten verſehen; in der Gegend umher dachte man nicht mehr an ihn; er ſchien aber die Abreiſe nicht nur ganz zu vergeſſen, ſondern ſelbſt mit ſeinem Aufenthalte mit jedem Tage zufriedener zu ſeyn.

Die Fräuleins erinnerten ihn eben ſo wenig an ſeine Abreiſe: ſein Geſpräch gewährte ihnen ein Vergnügen, das ſie noch nie genoſſen hatten. Sie wurden es nicht müde, aus einer ſo angenehmen Quelle Kenntniſſe zu ſchöpfen, und er bemerkte, wie ſich ihre Ideen mit jedem Tage mehr entwickelten.

Als er im Freien war, öffnete er das ihm bestimmte Blatt, und sah, daß es ihm nach Subjaco hinwies, an einen Apotheker Thomaso. Er verwunderte sich, daß er nach dem Ort geschickt wurde, wo das Verbrechen verübt war. Er merkte den Namen des Mannes, und vernichtete dann den Zettel sorgfältig, daß sein Diener, der ihn zu Pferde begleitete, oder irgend sonst wer, das Blatt nicht lesen könne. In der Nähe der Stadt ließ er seinen Begleiter in einem Dorf des Gebirges und wandelte zu Fuß nach dem kleinen Ort. Auf seine Erkundigung vernahm er, daß der Mann den er suchte, gleich am Eingang des Ortes seinen kleinen Laden hatte. Er trat zu ihm ein, sah sich behutsam um, und ersuchte ihn, mit ihm allein in seinem Zimmer zu sprechen. Tommaso brachte ihn in ein Cabinet, und Pepoli übergab ihm das Billet ohne Aufschrift. Wie der Apotheker das Siegel aber betrachtete, errieth er, von wem es kam, erbrach und wurde sichtlich blaß, als er die Chiffer innen erblickte. Diese ließ er sogleich am Licht, welches dastand, verbrennen, setzte sich nieder und schrieb ein andres Zeichen, welches er behutsam mit seiner Hand verbarg.

Er ſiegelte hierauf das Blatt, welches er ebenfalls ohne Aufſchrift ließ und ſagte hierauf zum Grafen. wenn ihr dieſe kleine Straße hinunter gegangen ſeid, ſo trefft ihr etwas rechts auf einem kleinen Platz, ein ziemlich großes, weißes Haus, an welchem ſich über der Thür das Bildniß der Madonna zeigt, vor dem Hauſe iſt eine ſteinerne Schwelle von drei Stufen; ihr könnt gar nicht fehlen. Wenn ihr angeklopft habt, ſo wird euch ein ganz kleines dürres Männchen die Hausthür aufmachen, dieſem ſagt leiſe ins Ohr: Semphoras: dann wird der euch ſchon zurecht weiſen. Sollte, was aber nicht leicht geſchieht, eine Magd öffnen, ſo wartet ſtillſchweigend, bis der kleine Dürre zu euch tritt.

Der Graf ging verwundert und ſinnend über die Gaſſe. Als er faſt ſchon jenes bezeichnete Haus erreicht hatte, kam ihm Geſchrei und Getümmel entgegen, es war der Barigell, ein großer ſtarker Mann mit faſt herkuliſchen Gliedern, der mit ſeinen Häſchern einen Verbrecher in das Gefängniß führte. Der Graf klopfte an das Haus, die Thür öffnete ſich, und die ſchmalſte, vor Dürre faſt klappernde Figur

trat ihm blaß und mit eingesunkenen Augen entgegen und fragte ihn mit feinkrähender Stimme, was sein Begehren sei. Graf Pepoli neigte sich an sein Ohr und flüsterte ihm jenes ihm anvertraute räthselhafte Wort zu. Ah! das ist was andres, sagte der Kleine, verbeugte sich und sah ihm dann freundlich lächelnd ins Gesicht, ihr wißt die heutige Parole! — Er führte den Fremden dann mit vielen Verbeugungen eine Treppe hinauf, öffnete eine Thür, und schob den Grafen in ein großes, ganz leeres Zimmer hinein. Einen Augenblick warten! krächzte der Kleine, indem er die Thür von aussen wieder verschloß. Der Graf ging im Zimmer auf und ab. Die Fenster waren so hoch, daß man nirgend auf die Straße sehn konnte, wodurch das Gemach fast das Ansehn eines Kerkers erhielt. Nur zwei Sessel standen im grossen Raum und ein verschlossener Wandschrank war noch sichtbar; sonst kein anderes Mobiliar. Graf Pepoli wurde nach und nach verdrüßlich, daß er so lange warten müsse, er horchte nach der Thür und Treppe, vernahm aber kein menschliches Wesen. Er wurde besorgt, denn es schien ihm nicht unmöglich, daß

dieſe Vorſchwornen, die mit ſo künſtlichen Mitteln verbunden waren, ihn ſelbſt gefangen halten könnten, wenn ſie vielleicht fürchteten, daß er ſchon mehr von ihnen wiſſe, als ihrer Sicherheit zuträglich ſei. Er raſſelte an der Thür, ſie war feſt verſchloſſen und jede Anſtrengung, ſie zu öffnen vergeblich. Indem er noch nachſann, was er wohl beginnen könne, ſtand zu ſeinem Erſchrecken plözlich ein großer Mann dicht hinter ihm, der ihm auf die Schulter klopfte. Er ſah um, und errieth nun, daß eine unbemerkte Thür in der Wand ſich leiſe geöffnet hatte. Er erſtaunte aber von neuem, als er den Mann erkannte, der kein anderer war, als jener ſtark gebaute Anführer der Häſcher, den er vor weniger Zeit auf der Straße in ſeiner Amtsverrichtung als Obrigkeit geſehn hatte. Was verlangt ihr von mir, werther Freund? fragte ihn die hohe Figur in einem ernſten, faſt verdrießlichen Ton. Pepoli überreichte ihm ſchweigend das Blatt des Apothekers. Der Barigell ging beiſeit, nahm die Chiffer heraus, betrachtete ſie mit gerunzelter Stirn und zerriß das Papier dann in die kleinſten Fragmente. — Der mächtige Antonio, ſo hieß die

ser Vorstand der Häscher, ging mit schwerem Tritt schweigend, und wie es schien zürnend, im wiederhallenden Saale auf und ab. — Euer Name, Stand, Aufenthalt? fragte er dann, indem er zugleich den festverwahrten Wandschrank aufschloß. Der Graf nannte sich, seinen Stand und seinen Wohnort Bologna. Unter vielen großen, geschriebenen Büchern, welche eine Menge alphabetisch geordneter Namen zu enthalten schienen, nahm er das eine, schlug nach, suchte und las eifrig. — Ich finde nicht, sagte er nach einer Weile, daß ihr einer unserer Verbündeten seid, — der gute dumme Tommeso hätte euch besser nicht her gesendet, — erzählt mir eure Sache, weshalb ihr uns aufsucht. —

Der Graf erfüllte sein Begehren. Mit immer zunehmendem Verdrusse hörte ihm jener zu. — Ja, sagte er dazwischen, den alten Kerl halten sie immer noch gefangen, und mit Recht. Wenn es mehr solcher gäbe, oder wenn sie aufgemuntert würden, hätte die Brüderschaft bald ein Ende. — Als er nun vom hingerichteten Strada hörte, wurde er noch ungeduldiger. — und dieser Nichtsnutzige, rief er, hat er

euch zu dem zwideutigen Ascanio gewiesen? Und dieser hat die Frechheit gehabt, euch hierher zu senden? — wir hatten den Schlauen künstlich genug auf die Engelsburg geschafft, wo er wohl mit zehn Jahren auf der Galeere davon gekommen wäre: aber er ist klug, er benutzt sogleich eure Bemühungen für den alten Böſewicht, um ſich ganz frei zu machen. — Er verſchloß die Bücher und ging dann, die Hände auf dem Rücken, im Saale ziemlich lange auf und ab. Hierauf ſtellte er ſich dicht vor den Grafen hin und ſagte mit barſchem Ton: wie wär es denn, wenn ich euch lieber gleich hier behielte? Wenn ihr auch nicht viel wißt, ſo wißt ihr doch genug, um mich und den guten Gevatter da unten in ſeiner Apotheke verrathen zu können. Am kürzeſten zum mindeſten wäre es ſo entſchieden. Der ſchlaue, vielwiſſende Ascanio bliebe am Ende auch am ſicherſten dort.

Der Graf, ohne die Faſſung zu verlieren, erklärte noch einmal bündig ſeine Abſicht, und wie es von je ſein Vorſatz geweſen ſei, eine bedeutende Summe für die Befreiung des Gefangenen zu verwenden, daß die Grauſamkeit, ihn ſelbſt zurück zu behalten, oder

gar zu ermerden, eine ganz überflüſſige ſei: auch würden ſeine Anverwandten in Bologna, die Gerichte dort in Rom, ja die Cardinäle, der Gouverneur, und wohl der Pabſt ſelbſt die genaueſten Nachforſchungen anſtellen, da ſich die Gröſten des Landes, wie die Fürſtinn Margaretha von Parma für ihn und ſein Unternehmen intereſſirt hätten: ja, da, wie nicht unbekannt, Herren und Fürſten ſelbſt dieſen Bündniſſen heimlich zugehörten, ſo könnte er wohl gar von dieſen wegen ſeines Attentats hart beſtraft werden. Auch warte in der Engelsburg Ascanio auf ſeine Rükkehr, dieſer würde, im Fall ſein Beſchüzer ausblieb, gewiß nicht ſchweigen, und da dieſer ſo ſehr alle Fäden in der Hand habe, ihnen wohl den allergröſten Schaden zufügen, weil unter ſolchen Umſtänden ihn der Gouverneur ſchwerlich ſeiner Haft entlaſſen würde.

Ihr ſeid ein kluges Männchen, Graf, ſagte Antonio, und habt faſt ſo viele Faſſung wie unſer eins. Die Sache, wie ihr ſie da vorſtellt, iſt nicht ohne. Der verwünſchte Ascanio weiß gar zu viel und ſo klug wir uns zu ſein dünken, iſt er denn doch vielleicht noch klüger. Nehmt nur, wenn ich

euch frei gebe, die eine Ueberzeugung mit hinweg, daß, wenn ihr euch gelüsten ließet, irgend einem sterblichen Menschen nur eine Silbe von dem zu verrathen, was ihr seit dem erfahren habt, ihr auch keine Stunde eures Lebens sicher sein könntet. Uebrigen ist euer Ansuchen zu wichtig, die Sache zu verwickelt, ich für mich selbst kann nichts entscheiden, ich darf es nicht auf mich nehmen, und viele der Schiedsrichter sind nicht zugegen. Nur ein Mittel giebt es. Kommt mit dem Neumond mit eurem Ascanio selber wieder hieher: dann ist der große Rath versammelt. Uebrigens kennt ihr mich und den Gevatter niemals. —

Der Graf begab sich wieder auf den Rückweg, indem er die seltsamen Verhältnisse der Welt überdann, wie er so freundlich und höflich noch vor wenigen Tagen von Cardinälen und fürstlichen Damen aufgenommen und beschützt war, und wie er in diesem Augenblicke in der Abhängigkeit eines gemeinen Menschen gewesen sei, der ihm eine große Gnade in seiner Meinung dadurch erwiesen habe, daß er ihn seine Strasse wieder frei habe ziehen lassen.

Indeſſen verhandelte die Mutter Accorombona mit dem alten, verſtändigen Cardinal Montalto wegen der Verbindung ſeines Neffen mit ihrer Tochter Virginia. Der alte Mann erſtaunte über die hohe Geſtalt der noch ſchönen Matrone, über den Ausdruck dieſes klugen Auges und ihre edle und vornehme Haltung. Er faßte dadurch ſogleich ein gutes Vorurtheil für den Geiſt und den Charakter einer Frau, die ſich mit ſolchem Weſen ankündigte. Donna Julia hatte bis jetzt den Cardinal nur in kirchlichen Functionen geſehn, weil er die gewöhnlichen Zuſammenkünfte der Menſchen vermied, ſie verſtand aber ſein kluges Auge und wußte durch den verſtorbenen Gatten, wie konſequent, umſichtig und beharrlich er ſich von je in allen Geſchäften des Lebens betragen hatte.

Nach den erſten höflichen Begrüßungen ſagte die Matrone: Eminenz, es gehört zu den glücklichſten Vorfällen meines Lebens, mit einem ſo ächten, wahrhaft tugendhaften Mann in nähere Verbindung zu kommen. Haltet es für keine Schmeichelei, denn ich ſpreche nur Wahrheit, daß ich unter allen Um-

ständen ein solches Bündniß meiner Tochter den Anerbietungen der reichsten, vornehmsten, ältesten Familien würde vorgezogen haben.

Ich glaube euch, würdige Dame, antwortete der Cardinal, denn euer hoher Sinn, euer Edelmuth wird von aller Welt gerühmt. Auch ist euer und eurer Tochter Entschluß deshalb zu loben, weil ihr es beide sehr gut wißt, daß ich diesem meinem angenommenen Sohn keine großen Reichthümer, Schätze, oder liegenden Gründe übermachen kann, denn ich habe jene krummen Wege, mir Reichthum zu erwerben, immerdar vermieden. Aber ein gut eingerichtetes Haus mit einem angenehmen Garten werdet ihr erhalten, und ein so anständiges, ja reichliches jährliches Einkommen, daß ihr euch dieser Vermählung wegen nicht einzuschränken braucht, und wenn das Haus, welches ihr machen werdet, auch nicht zu den glänzendsten gehört, so wird es jeder Billige doch gewiß zu den anständigen und wohlhabenden rechnen. Ihr werdet Gesellschaft sehn, Diener halten, die Mobilien, die Zierden des Hauses, sind edel, wenn auch nicht kostbar, und wenn ihr noch euer Vermögen

Roſalinde ſuchte ſich immer mehr von ernſthaften Gegenſtänden zu unterrichten; ſie erkundigte ſich nach der Politik der Fürſten und den Thaten der Helden, indeß ſich die lebhafte Cynthia mehr für Beſchreibungen glänzender Turniere intereſſirte, oder für die Pracht fremder Höfe und Fürſten, die Intriguen oder verliebten Abentheuer der Hofleute und Damen; der Religion und aller Gegenſtände, die die Geiſtlichkeit betrafen, wurde nie erwähnt, ſeit Roſalinde ſich darüber erklärt hatte.

Seine Geſchicklichkeit, Kenntniß und Talent der Erzählung, machte ſeine Unterhaltung für ſeine Zuhörerinnen ſo reizend, daß ſie immer wieder Gelegenheit zu neuen Geſprächen ſuchten, und wenn ſie einen ganzen Tag in ſeiner Geſellſchaft zugebracht hatten, ſo verließen ſie ihn oft mit dem Wunſche, ihn wieder anzutreffen.

Iſt es alſo zu verwundern, daß in dieſem gegenſeitigen Verhältniſſe, die Liebe einen Zugang in das Herz des Matravers fand. Die

mit diesen Einkünften vereinigt, werdet ihr allen Sorgen des Lebens enthoben sein, und Freunden Euch gastfrei und wohlthätig erweisen können. Auch ich hätte für meinen Neffen wohl eine berühmte hochadliche Familie finden können, die ihn nicht ungern aufgenommen hätte; doch bin ich überzeugt, daß er in solcher Umgebung zu Grunde gegangen wäre. Meine Familie, die mich an's Licht gebracht hat, war eine der ärmsten in der ganzen Mark, mit saurem Schweiß erbeuteten sie ihr Leben; so sehr es meine ackerbauenden Eltern auch wünschten, so konnten sie doch nicht das Mindeste für mich thun; wie mein frommer Freund und Beschützer, der in Gott selige Pius der fünfte, bin ich in meinen frühsten Jahren nur ein Bettler gewesen, der lange von Wohlthaten anderer leben mußte, die fast eben so dürftig waren, als ich selbst. Glaubt mir, edle Frau, in der Armuth, Hülflosigkeit, wo wir immerdar auf des Himmels Gnade und den persönlichen Beistand Gottes aufschauen müßen, thut sich eine Heiligkeit, eine süße Weihe kund, von der die Wohlhabenden niemals etwas erfahren. Und auf diesem Wege habe

ich die Güter der Welt geringe achten lernen, ohne sie vorsätzlich zu verschmähen, aber kein Schmeichelwort hat mir je Gold und Goldeswerth erkaufen dürfen: in Venedig, Spanien, in meinen Diöcesen, immerdar war ich mir und meiner Ueberzeugung getreu. Diese meine Erfahrungen habt ihr freilich nicht machen können, aber ihr habt euch ebenfalls nie verleugnet, nicht den Großen aufgesucht, seines Einflußes wegen, noch vor dem Reichen, seines Goldes wegen, gekniet. Stark und fest seid ihr, männlich und hochdenkend, und das hat mich hauptsächlich bestimmt, meine Einwilligung so schnell zu geben, obgleich mein Neffe, streng genommen, zum Ehegatten noch zu jung und unreif ist. Ich sah es aber, wie bald er von dieser jungen Vornehmen durch deren Frechheit verdorben wurde, ich liebe das Kind, ich wäre fähig, für diesen Jüngling alles zu thun, und drum übergebe ich diesen weichen und schwachen Charakter eurer weisen Führung, daß ihr ihn zum Manne bildet, daß er Recht von Unrecht, Wahrheit von Lüge unterscheiden lernt.

Die Aufgabe ist nicht leicht, erwiederte die

Matrone, damit es aber völlig gelingen könne, iſt es nothwendig, auch für das Heil meiner Tochter, daß ihr mir eine Bitte bewilligt, und ſie auch mit den Mitteln durchſetzt, die euch gewiß zu Gebote ſtehen.

Sie erzählte ihm hierauf von der wilden, faſt thieriſchen Leidenſchaft des jungen Luigi Orſini, und wie er in brutaler Weiſe die Tochter bedroht habe, wie man vor ihm und ſeinen nichtswürdigen Helfershelfern, wie den beſoldeten Banditen, in jeder Stunde zittern müße.

Der Cardinal verſank in tiefes Nachſinnen. Dieſe Ruchloſigkeit, ſagte er dann, iſt der wahre Wurmfraß unſeres Staates, das Gift, welches ſchon ſeit lange alle ſeine Lebensadern durchdringt. Ein Drako thäte uns noth, der aber auch Kraft und Anſehn genug beſäße, um ſeine bluttriefenden Edikte durchzuſetzen. Und doch kann es nur auf dieſem Wege beſſer werden, wenn es ja irgend einmal beſſer werden ſoll. Unſer verehrungswürdiger heiliger Vater iſt zu ſchwach, zu friedliebend, ja er iſt ſo ſehr Menſchenfreund, daß er gern noch im tückiſch verruchten Mörder das Bildniß ſeines Bruders aner-

kennt. Er vergißt nur, daß ein verziehener Mord zehn neue erzeugt. — Doch ſeid ruhig, denn in dieſem Fall iſt es meine heiligſte Pflicht, dem drohenden Uebel zu ſteuern, und es wird mir auch gelingen. Ich verſpreche es euch beſtimmt, der wilde Jüngling ſoll eure Schwelle niemals wieder betreten, und euch weder in Geſellſchaft noch auf öffentlichen Straſſen, oder in den Tempeln verletzen, wenn er nicht den Bann auf ſein Haupt hernieder ziehen will. Das wird mir der Pabſt bewilligen, wenn er auch ſonſt nicht mein perſönlicher Freund iſt; aber hier wird ſeine eigne Ehre, die meinige unmittelbar in Anſpruch genommen. Er wird in dieſer Sache die ſtrengſten Befehle ertheilen, und ſie auch ſeinem Sohn, dem Gouverneur ſchärfend mittheilen; auch dieſem werde ich noch heute ſelbſt meinen Beſuch machen. — Dann werde ich Rückſprache nehmen mit einem ältern Vetter des jungen Irwiſches, dem Herzoge Paul Giordano, dem tüchtigen, gedienten Bracciano. Vor dieſem Mächtigen, wenn er ſich erhebt, zittern alle dieſe Wildfänge; ihm entgegen zu handeln, wagen ſie nicht, und er hat ſich bisher im-

mer als mein persönlicher Freund erwiesen. Also seid über diesen Punkt ohne alle Sorge.

Ihr nanntet, Verehrter, fuhr die Donna fort, mein Vermögen, es ist für eine Wittwe wohl nicht unbeträchtlich; doch aber kaum zureichend, da ich noch Söhnen damit, die unversorgt sind, forthelfen muß. Und, was das Schlimmste, ich bin nahe daran, es durch Chikanen einzubüssen. — Sie erzählte ihm kürzlich, wie gerecht ihre Sache sei, wie sie schon zu ihren Gunsten entschieden worden, und wie nur kürzlich, um sie zu quälen und vielleicht ihre Tochter zu verderben, ein Großer, den sie nicht nennen wolle, auf krummen We es so weit gebracht, daß ihre Advokaten scheu zurück traten, und die feindliche Parthei nahe daran sei, zu gewinnen.

Ich kann wohl den errathen, sagte Montalto, den ihr mit so vieler Klugheit verschweigt: seid ruhig, ich werde diese Sache selber in die Hände nehmen, und meine tugendhaften Collegen, der Medicäer Fernando und Borromäus werden mir Beistand leisten: jener Ungenannte wird es niemals wagen, mit seinem offnen Angesichte hinter dem Vorhange herauszutreten,

und ſo werden Advokaten und Richter ihre Bahn von ſelber wieder finden.

Jetzt ſtand die Donna auf, faßte die Hand des Cardinals, küßte ſie mit Inbrunſt, indem ſie von ihren heiſſen Thränen benezt wurde. — Was iſt euch? fragte der Alte erſchrocken. — O jetzt, jetzt, rief ſie ſchluchzend, die größte Gnade, das größte Opfer, das ihr mir noch bringen müßt, um das Elend, wenn ihr mein Flehen nicht erhört, das mich ins Grab drückt, abzuwenden — das Leben meines ungerathenen Sohns!

Er hörte die Geſchichte des verirrten Jünglings ruhig an, und ſagte am Schluß: auch dieſe Bitte gewähre ich euch, ob eine ſolche Verzeihung gleich meinen Grundſätzen und Ueberzeugungen völlig widerſpricht. Auch dies muß mir Pabſt und Gouverneur bewilligen, denn es iſt das erſtemal in meinem Leben, daß ich dergleichen verlange. Wenn aber dieſer Marcello wiederum abfallen ſollte, er wieder in ſchlechte Geſellſchaft und durch dieſe in die Bande des Gerichtes gerieth, ſo ſind, das vergeßt mir nicht, für ihn meine Lippen verſiegelt.

Sie trennten ſich, beide für einander mit der

gröſsten Hochachtung erfüllt. In ihrem Hauſe angelangt, fand die Mutter den Cardinal Farneſe neben der Tochter ſitzen, mit den er ſchmeichelnd zart, verbindlich und fein, vielfache Geſpräche führte. Die Matrone, als ſie herein trat, erſchrack faſt über die Schönheit der Tochter, die ſich ſo blühend wie in dem Meiſterwerk eines groſsen Mahlers von dem alten, klugen und edlen Geſicht des Staatsmannes abhob. Vittoria benutzte die erſte Gelegenheit, ſich auf ihr Zimmer zurück zu ziehn und als die beiden allein waren, ſagte Farneſe mit der unbefangenſten Freundlichkeit; wo wart ihr bis jetzt, geehrte Freundinn?

Beim Cardinal Mantalte, antwortete jene.

Was wollt ihr bei dem Duckmäuſer? rief Farneſe laut lachend: dieſer kriechende trüge Eſel aus der Mark der in ſeinen Geberden noch immer den Bettel ſeiner Eltern zur Schau trägt, der noch immer die Sprüchwörter der Kärrner und Viehtreiber von dort im Munde führt, ein würdiger Liebling jenes fanatiſchen Pius des fünften, der eben ſo armuthſeelig entſproſſen war, — warum erniedrigt ihr euch zu ſolchen Geſellen, von der beſten Geſellſchaft,

die ihr gewohnt ſeid, ſo tief hinab?

Mäſſigt euch, Verehrteſter, ſagte ſie gelaſſen, ſo eben haben wir abgeſchloſſen, ſein Neffe iſt der Verlobte meiner Tochter. —

Dem Cardinal verſagte das Wort im Munde, er war todtenbleich geworden. Er der dafür berühmt war, daß er nie, auch bei den größten Vorfällen des Lebes in Verlegenheit gerathen könne, konnte die Rede nicht wieder finden, ſtotterte heftig und ſagte endlich in lallendem Ton: So? — Das habt ihr, wie ihr glaubt, klug gemacht? herrlich fabrizirt! Dieſen gelblichen Strohgimpel, dieſen unflüggen Krametsvogel in euer Dohnengarn zu verſtricken und ihn verzappeln zu laſſen!

Er ſtand auf, ſtampfte mit den Füſſen und knirſchte mit den Zähnen. — Ich dachte, fing er wieder an, ihr würdet als eine verſtändige, erfahrne Frau, meine Vorſchläge reiflich erwägen, — aber nein, auch ſie iſt eine gackernde tugendhafte Gans, wie die übrigen ſchwatzenden regelrechten Maſchinen.

Es war ihm unmöglich, ſeine Wuth zu verbergen, und ſo verließ er das Haus.

Sechstes Kapitel.

Nach kurzer Zeit, nachdem Graf Pepoli nach Rom zurück gekommen war, machte er sich mit dem frei gewordenen Ascanio auf den Weg nach den Sabinischen Bergen. Als sie im Felde waren, sagte der Freigewordene: nur zwei Arten von Menschen wissen das Glück der Luft, der Landschaft und des hellen Wetters zu würdigen, der Kranke, der eine tödtliche Krankheit in seinem Bette überstanden hat, und sich nun wieder erholt, um die Natur noch lange Zeit mit neu anwachsenden Kräften zu begrüßen; und der Gefangene, der Monathe lang im dumpfen Kerker schmachtete. Ach, welches Glück, Licht und Luft zu genießen! Wen sie so in die freie Landschaft hinaus hängen, der ist auf keinen Fall so

übel daran, als dem ſie in einem engen Gefängniß-Hofe den Kopf abſchlagen.

Habt ihr nun Hoffnung, fragte der Graf, daß wir unſer Geſchäft bald vollenden, und ſogleich den armen Alten werden befreien können?

Wenn ich aufrichtig ſprechen ſoll, erwiederte jener, ſo habe ich dazu die Hoffnung immer mehr und mehr aufgegeben, je mehr ich mir die Sache und ihre Schwierigkeiten überlegt habe. Denn ich ſehe ein, ſie haben ſeit meiner Gefangenſchaft das ehemalige Zutrauen zu mir verlohren, viele Dinge müſſen ſich geändert haben, daß jener Antanio mit euch ſo barſch verfahren iſt. Wenn ihr mir alſo mißtraut, mein Wohlthäter, oder wenn ihr irgend zagen wollt, da ich ſelbſt nicht mehr weiß, wie ich mit jenen ruchloſen Menſchen ſtehe, ſo mögen ſich hier unſre Wege auf immerdar trennen, und ich werde mich ewig eurer Wohlthat erinnern, die ich euch nicht habe vergelten können.

Und jener arme Gefangene? rief Graf Pepoli aus: deſſen einzige Hülfe und Hoffnung ich auf Erden bin? Nein, mein guter Ascanio, laßt uns Beide

Frauenzimmer, die er auf ſeinen Reiſen hatte kennen lernen, hatten ihm nie eine ernſthafte Zuneigung einflößen können. Seine Hoffnungen, ſo wie ſeine Furcht, waren immer auf ihn ſelbſt gerichtet; er wünſchte immer nur ſeinen Namen und ſein väterliches Erbe wieder zu erhalten. Seine Lebhaftigkeit, ſeine Jugend, die Erwartung, bald in ſein Vaterland zurück zu kommen, alles dies ſicherte ihn vor einer zärtlichen Leidenſchaft: er bekümmerte ſich um eine Geliebte nicht mehr, als daß er darauf dachte, für ſie im Turniere zu ſiegen, oder ein Gedicht an ſie zu richten. Furcht und Hoffnung über ſeinen eignen Zuſtand aber waren jetzt auf eine Zeitlang vergeſſen; durch Kummer war ſein Herz erweicht, und die Lücke, die der Verluſt aller ſeiner Freunde darin gemacht hatte, nöthigte ihn, ſich mit ſanfter Zuneigung an irgend ein Geſchöpf zu knüpfen.

Dieſe Gefühle, denn das waren ſie mehr als Betrachtungen, in einem dankbaren Ge-

das Letzte, das Aeuſſerſte verſuchen. Wenn man nur den Muth nicht verliehrt, ſo geſtalten ſich die Sachen immer beſſer, als man es erſt erwarten konnte.

Ich wandle mit euch, rief jener, und wenn es in den Tod ginge.

Sie näherten ſich dem Gebirge und Ascanio fand es jetzt nothwendig, ſein Antlitz und ſeine Tracht zu verſtellen. So kamen ſie nach Subiaco, und ohne ſich beim Apotheker aufzuhalten, begaben ſie ſich in das Haus des Barigello. Der Kleine lächelte verſchmitzt, als er ihnen die Thür öffnete. Oben ſaß in einem andern Zimmer, als jenem leeren, das Oberhaupt der Häſcher. Richtig, rief ihnen dieſer entgegen, heut haben wir Neumond, und ihr ſeid weder zu früh noch zu ſpät gekommen. Wir gehn hinauf, nach dem Gebirge, denn die Verſammlung iſt dort; ihr, Ascanio, kennt den Ort wohl: dort iſt ſchon manches Urtheil geſprochen worden, dort hat ſich auch ſchon manche Strafe und Hinrichtung vollſtreckt.

Antonio hatte indeſſen auch eine gewöhnliche Tracht angelegt, und unten im Hauſe trafen ſie vier Sbirren, welche als Bauern gekleidet waren. Asca-

nia betrachtete dieſe Anſtalten mit großen Augen, denn ſie ſchienen ihm nichts Gutes zu verkündigen, und der Graf, der die Angſt ſeines Reiſegefährten wohl bemerkte, fing auch an, unruhig zu werden.

In der Einſamkeit, als ſie den Hügel überſtiegen hatten, begegneten ihnen immer mehr und mehr Menſchen, die ſich ihnen anſchloſſen, ſo daß nach einiger Zeit ihr Zug ein ſehr anſehnlicher war. Ascanio ſchaute ängſtlich um ſich, redete dieſen und jenen an, da ihm aber keiner antwortete, ſo ſchwieg er endlich verlegen und überließ ſich gefaßt und ſtumm ſeinem Schickſal.

Jetzt waren ſie mitten im Walde, weit abgelenkt von der gewöhnlichen Straſſe. Sie ſtanden auf einem runden, grasbewachſenen Platz, der mit hohen Felſenſtücken ſteil umgeben war. Hier wurde Halt gemacht und hinter den Felſen traten mehrere Geſtalten hervor, die dem Ascanio ſehr wohl bekannt waren, die aber alle beim erſten Auftreten ſich ſo fremd gegen ihn ſtellten, als wenn ſie ihn niemals geſehn hätten. Plötzlich ſprang ein großer, rüſtiger Mann in ihre Mitte und rief: jetzt ſind wir bei-

ſammen, um Gericht zu halten.

Derjenige, der ſo rief, war in ſeiner Geſtalt und ſeinem Antlitz auffallend genug. Er war ganz ſchwarz gekleidet: ein breiter Hut bedeckte ſein Geſicht, auf welchem eine ſchwarze Feder ſchwankte. Sein Geſicht hatte den Ausdruck ungeheurer Wildheit, von einer großen Narbe, die queer über die linke Wange lief, noch mehr entſtellt; in ſeinen Geberden, wie in ſeinen Reden war er ſehr haſtig, ſo daß er in ſeiner Eile oft ſtotterte und manche Worte nur undeutlich zu vernehmen gab.

Hierher, Ascanio! ſchrie dieſer unbändige ſchlanke Mann: Rechenſchaft wird abgelegt, wen du von uns verrathen haſt, und warum du mit einem ganz fremden Mann ein Complott geſchmiedet haſt, um uns alle an das Meſſer zu liefern?

Ascanio erzählte alles genau und umſtändlich, ſeine zufällige Gefangennehmung, wie man ihn von den übrigen getrennt und auf die Engelsburg geſetzt habe, ein Ereigniß, das ganz gewiß von den Anführern der Brüderſchaft ſelber herrühre. Nun ſei der bekannte Strada zum Tode verdammt, dieſer habe

dem Grafen Pepoli, der ſich um den Gefangenen aus Subiaco großmüthig bemüht, zuerſt den Ascanio genannt, weil dieſer vielleicht Mittel und Wege angeben könne, den wohlthätigen Zweck zu erreichen. Sei irgend ein Verrath vorgefallen, oder etwas dem Aehnliches, ſo ſei einzig und allein dieſer Verbrecher zu ſchelten. Es war wohl natürlich, endete der Sprechende, daß ich meine Freiheit wünſchte, und die Gelegenheit ergriff, die mir ein edler Mann anbot, und ihr ſolltet alle jubeln darüber, weil ich nicht weiß, was die Schwäche meiner menſchlichen Natur auf der Folter, oder die Furcht vor dieſer möchte ausgeſagt haben. Nun ſeid ihr dieſer Beſorgniß los und es gilt nun noch, um den alten Gefangenen mit dem Grafen zu unterhandeln, und dabei überdies ein anſehnliches Geld zu verdienen.

Nein! rief der große, wilde Menſch, und ſtampfte dazu mit den Füßen; keine Auslöſung, wenn es nach mir geht! Wozu haben wir den alten Graubart dort ſeinem weichen Bett entriſſen? Um ein Beiſpiel aufzuſtellen, um die Gerichtshöfe, Häſcher und Soldaten einzuſchüchtern, daß keiner allzu dreiſt

uns in die Zügel zu greifen wage. Der Preis, den wir feſtgeſetzt, ſollte nur dienen, Ueberkluge, Vorwitzige herbei zu locken, und die kennen zu lernen, die uns etwa jetzt oder in Zukunft gefährlich werden könnten. Auch dieſe wollten wir verderben, und nachher die Glieder des Alten zum Schrecken und Entſetzen der Gerichte und Häſcher in den Städten und Dörfern als Denkmal unſrer Macht und unerbittlichen Grauſamkeit aufſtecken. Nun ſoll alles dies durch Wort und Rede eines ſchwächlichen Verräthers und auf ſein Anſinnen vergeblich ſein und widerrufen werden? Nein, ihr meine männlichen ſtarken Freunde, laßt euch nicht ſo arg von einer glatten Zunge bethören. Der Fremde, der ſo vorwitzig unſere Kreiſe betrat, er falle zuerſt, zum abſchreckenden Beiſpiel anderer Ueberklugen und Anmaßlichen. Nachher mögen wir unterſuchen, ob uns Ascanios Leben oder Sterben nützlicher ſei, denn er weiß allerdings zu viel, als daß wir ihn nicht als eines der bedeutenoſten Glieder unſeres Bundes betrachten ſollten. So zieht denn die Schwerdter!

Mit einem wilden, thieriſchen Geſchrei waren

mehr als hundert Waffen entblößt. Bei dieſem Anblick ſprang Ascanio wie raſend von ſeinen Begleitern fort und ſtellte ſich dem Redenden gegenüber. Halt! ſchrie er, ſo laut er es vermochte: ſeid ihr unſinnig? biſt du, Hauptmann, trunken? Dieſen Großmüthigen, den harmloſen Fremden wollt ihr in eurer thieriſchen Wuth aufopfern? Und ich ſoll ihn auf die Schlachtbank geliefert haben? Ich, der Befreite, ſeinen Wohlthäter? Wenn ihr denn nicht Menſch, wenn ihr denn rohes Vieh ſein wollt, ſo nehmt mein Blut zuerſt, ſo treu ich euch und dem Bunde immer war, ſchlachtet mich zu eurer Sicherheit, der ich um alle eure Geheimniſſe weiß, aber ihn, den edlen Mann laßt zu ſeiner Heimath ſicher und ungefährdet zurückkehren. Das ſei das letzte Zeichen eures Wohlwollens für mich, eures ehemaligen Vertrauens, daß ihr mich ſtatt ſeiner, als freiwilliges Opfer annehmt.

So ſei's für's Erſte! ſchrie der Unbändige mit ſchäumenden Munde, und ſo war es in einer Sekunde um Ascanio, und wohl auch um den Grafen geſchehn, wenn nicht in demſelben Augenblick ſchnell

wie ein Blitz vorſpringend, ein ſchöner ſchlanker Jüngling vor dem Wüthenden geſtanden hätte. Steckt eure Degen und Dolche ein, rief er mit lauter, wohlklingender, aber doch gebietenden Stimme; ich habe alle eure Reden vernommen, ich war noch kürzlich ſelbſt in der Stadt, und kenne die Umſtände genau, ich weiß, Ascanio iſt unſchuldig, und ganz im Recht, ihr wart im Begriff einen Mord zu begehn, anſtatt ein Strafurtheil zu vollziehen. Willſt du, Ascanio, nun wieder zu uns treten, oder darfſt du es wagen, für dich ſelbſt dein Leben zu führen, uns unbekannt, und keinen kennend, wer dir auch von uns jemals wieder erſcheinen wird?

Das Letzte iſt mein Wunſch, edler Hauptmann, ſagte Ascanio mit bitternder Stimme.

Und ihr, Graf, fuhr der Jüngling fort, wünſcht euren alte Vetter wieder zu haben, und ſelbſt ungefährdet aus dieſem zornigen Kreiſe zurück zu kehren?

So iſt es, antwortete Pepoli.

Der junge Mann entfernte ſich hierauf mit dem Grafen tiefer in den Wald, wo ſie von Niemand gehört werden konnten. Ihr ſeid mir dankbar, fing

er an, wenn ich euern Wunsch erfülle?

Ohne Zweifel.

Und was thätet ihr wohl, wenn das Alles in Freundschaft, und selbst ohne das mindeste Lösegeld erfüllt würde?

Alles, antwortete der Graf, und sah ihn mit Verwunderung an.

Es geschehe, fuhr jener fort, wenn ihr mir Euer Ehrenwort gebt, niemals, von allem was ihr gesehn und gehört zu irgend jemand zu sprechen, keinen von uns zu kennen, wo ihr ihn auch wieder treffen mögt, oder ihn gar auf diese Begebenheiten anzureden, — und, zweitens, wenn euch jemand diese Chiffer bringt, ihn aufzunehmen, einige Stunden zu verbergen, und heimlich und sicher weiter zu schaffen. Wenn euch diese Kleinigkeit ein Aequivalent ist für jenes Alten und euer eigenes Leben, so reicht mir die Hand an Eides statt, daß ihr die nicht schweren Bedingungen erfüllen wollt.

Der Graf gelobte.

So geht denn mit eurem Ascanio zur kleinen Stadt zurück, ruht und erholt euch dort im Gas-

hofe, binnen einer Stunde wird der Alte, der ſo lange entfernt war, bei euch ſein.

So geſchah es. Der Alte ward zu ſeinem Verwandten, der um ihn ſo viel gewagt hatte, unbeſchädigt und ziemlich wohl hin geführt: die Freude ſich wieder zu ſehn, wurde von beiden nicht ohne Thränen gefeiert. Man machte Anſtalten, bequem nach Rom zu reiſen, Ascanio aber, der eine Sehnſucht zu den Seinigen hatte, die im Florentiniſchen lebten, wollte auf dem kürzeſten Wege zu dieſen eilen. Der Graf gab ihm die ganze Summe zum Geſchenk mit, die er für die Auslöſung ſeines Verwandten beſtimmt hatte.

Langſam und bequem ward jetzt mit dem kränkelnden Alten die Reiſe nach Rom unternommen. In der Nähe der Stadt ſtieg der Graf vom Wagen, um zu Fuß durch das Thor zu gehn. — —

Am frühſten Morgen ſchon hatte Donna Julia den feinſten und zierlichſten Brief vom Cardinal Farneſe empfangen. Er ſagte in dieſem: der ſicherſte Beweis, welche Leidenſchaft ihn ſchon ſeit lange für Vittoria entzündet habe, ſei die rohe Ungezogenheit,

zu welcher er sich in seinem vorgerückten Alter habe hinreißen lassen, wodurch er sich und seinen Stand entwürdigt, so wie seine liebste und theuerste Freundin gekränkt und verletzt habe. Wie es aber edlen Seelen anstehe, dergleichen traurige Augenblicke, in welchen wir uns nicht selbst angehören, zu vergessen, so sei er auch überzeugt, die Großmüthige habe ihm schon vergeben, und sein Bestreben solle sein, durch alle nur irgend möglichen Beweise der Freundschaft sie auch diese schwarze Stunde vergessen zu machen. Er hoffe also, als ein Zeichen der Vergebung die Erlaubniß erneuert zu sehn, ihr Haus besuchen zu dürfen, um Zeuge des Glückes zu sein, und seinen Geist, wie es immer geschehe, an diesen herrlichen Gemüthern der beiden Frauen zu erheben und zu erfrischen. —

Es war beschlossen, das Fest der Vermählung nur mit wenigen der vertrautesten Freunde zu feiern. Der Cardinal fühlte sich zu unwohl, um zugegen sein zu können, doch war der alte Caporale eingeladen, einige Edelleute mit ihren Frauen, und der Graf Pepoli, von dem man aber erfuhr, daß er ver-

müthe, unterwarfen ſein Herz mit unwiderſtehlicher Gewalt der ſchönen und liebenswürdigen Roſalinde.

Ob er gleich keinen Verſuch machte, gegen ſeine Leidenſchaft zu kämpfen: ſo fiel ihn doch oft der ſchreckliche Gedanke an, daß es ihm unmöglich ſey, ſie zu beſitzen. Er war jetzt, wie es ſchien, auf immer aller Mittel beraubt, ſeine Ehre und ſein Eigenthum wieder zu erhalten; ein vogelfreier Flüchtling, den die Geſellſchaft von ſich ſtieß, und deſſen Leben jedermann endigen konnte. Keine Wohnung konnte er die ſeinige nennen, keine Ausſicht lag vor ihm, die ihm Muth und Troſt gab. Aber ſey es nun das leichte Blut der Jugend, oder eine Folge der Leidenſchaft, die jetzt ſein Herz entzündete: ſo beſchränkte er doch alle ſeine Hoffnungen, ſo wie ſeine Furcht, auf den Beſitz oder Verluſt Roſalindens. Ueberlegungen wollten ſich oft in ſeine Seele drängen; aber ſtatt der düſtern Ideen ſtellte ihm die Magie der Liebe die ſchönen See-

reiſt ſei und keiner den Tag ſeiner Wiederkehr beſtimmen könne. Jetzt trat aber Graf Pepoli umgekleidet vor die Kirchenthür, indem der Zug der Hochzeiter ſich aus dem übervollen Tempel drängte, denn Adel und Unadel war zugegen geweſen, um die Ceremonie anzuſehen. Der Graf begrüßte die Mutter nicht ohne Bewegung, indem er ſagte: wie glücklich iſt dieſer junge Bräutigam, wie ſehr könnte ich ihn beneiden! — Die Mutter flüſterte ihm entgegen: wenn ihr mir früher im Ernſt ſo geſprochen hättet, wäre ich auch wohl glücklich. — Pepoli ſtutzte. Geputzt, mit dem friſcheſten Anſehn der Geſundheit zeigte ſich Marcello mit dem Bruder Flaminio. Die Braut erſchien als ein Wunder, ſo groß und glänzend, daß der kleinere Bräutigam neben ihr ſich als unmündig, und beinah lächerlich zeigte. — Ich werde es Euch gedenken! ſagte eine Stimme halb leiſe hinter Vittoria; ein Ehemann, deſſen ihr euch ſchämen müßt! wir ſprechen uns, trotz aller Verbote, doch wohl ein andermal wieder. — Sie ſah ſich ſcheu um, der wilde Luigi Orſini ſtand hinter ihr.

Der Zug ſtieg die Treppe hinab. Ein Tumult

auf der Straße. Sie führen die Galeerenſclaven vorüber, ſagte ein Bürger. Man hörte das Getöſe und Klirren der Ketten. Alle verweilten, um den Zug vorüber zu laſſen. — Ha! Fluch! Fluch euch! ſchrie eine laute Stimme in Verzweiflung. Virginia war einer Ohnmacht nahe, denn ſie erkannte in dem Gefeſſelten Camillo. — Du Braut! ſchrie dieſer wieder, Marcello neben dir mit Edelſteinen, und ich in Ketten! Ja, der Himmel, alle Heiligen verfluchen dieſe ſündliche Ehe! Die Hölle jauchzt und die Teufel ſteigen frohlockend aus dem Abgrund, dir den Brautkranz, die ſüße Myrthe aufzudrücken!

Alle entſetzten ſich! die Geißel der treibenden Häſcher ſchwirrte, und toſend, klappernd zog die gefeſſelte Bande vorüber; viele lachten laut, ſchadenfroh, andere grinſeten boshaft, und wieſen im tückiſchen Lächeln die weißen Zähne. Die Hochzeit begab ſich nach dem aufgeſchmückten Hauſe und zum feſtlichen Mahl.

Drittes Buch.

Erſtes Kapitel.

So war die Ruhe in der Familie der Acaromboni hergeſtellt worden. Der junge Gemahl fühlte ſich glücklich, Vittoria lebte ſtill und ruhig, den weiblichen Arbeiten, oder dem Leſen ihrer vielgeliebten Schriftſteller hingegeben, bald ſpielte ſie auf der Laute und ſang mit ihrer wohlthönenden Stimme die zarten Lieder, von denen ſie ſelbſt viele erfunden hatte, bald dichtete ſie und ſchrieb Briefe an ihre Freunde. Viele Sonette und Canzonen oder Stanzen ließen damals ihre Freunde und Verehrer, denen ſie ſie mitgetheilt hatte, drucken, doch ohne ihren Namen; manche ihrer Poeſien liegt noch in den Bibliotheken Italiens als Manuſkript verborgen. So ſchien ſie vergnügt und ihres einförmigen, ſtets mit denſelben

Genüßen wiederkehrenden Lebens gewohnt, mit ſich und aller Welt zufrieden.

Das Haus der Accoromboni, jetzt Peretti, war von Fremden und Gelehrten, auch Vornehmen mehr als je beſucht. Alle Welt ſprach von der Wiſſenſchaft, Tugend und dem Talent der ſchönen Vittoria, und dieſe Beſuche von ausgezeichneten und vornehmen Frauen und Männern, die poetiſchen Academien, die Improviſationen, Muſik und Geſänge, zuweilen der Vortrag einer gelehrten oder philoſophiſchen Unterſuchung, ſcharfſinnige Streitfragen und zierliche Disputationen, alles dies hatte das anmuthige Haus gleichſam zu einem Muſenberge umgeſchaffen, in welchen ſich der heitere Mann, wie der ernſte Jüngling wohlgefiel. Der Cardinal Farneſe beſuchte wie ſonſt die Familie, ja fleißiger, weil er jetzt manche ſeiner Freunde, Bekannten und noch mehr Unterhaltung hier fand, als vor Zeiten. Er war immerdar fein und artig, und kein Augenblick verrieth mehr ſeine ehemalige Leidenſchaft, ſo daß man glauben mußte, daß er von dieſer gänzlich geheilt ſei. Er nahm ſich mit großer Freund

ſchaft des jungen Peretti an, und dieſer durfte ihn oft beſuchen und an ſeiner Abendgeſellſchaft in ſeinem Pallaſte Theil nehmen, welches noch öfter geſchehn ſein würde, wenn ihn nicht ſein Oheim, der Cardinal Montalto, der ehemalige Frate Felix, vor dieſem Umgang gewarnt hätte. Denn da dieſer ſich immer mehr dem Hauſe Medici und dem Cardinal Ferdinand anſchloß, und die Mediceer und das Haus Farneſe in offner Feindſchaft lebten, ſo konnte Montalto nicht wünſchen, daß ſich ſein junger unerfahrner Neffe zu genau mit ihrem mächtigſten Gegner verbände; er warnte dieſen daher vor jenes Treuloſigkeit und Falſchheit, die er mit gewandter Klugheit ſehr geſchickt zu verbergen und durch ſeine Liebenswürdigkeit der Tücke und Bosheit den Anſchein der Treuherzigkeit zu geben wiſſe.

Die Mutter, Donna Julia, hatte ſich ſeit der Vermählung von der Tochter auffallend zurückgezogen. Sie behandelte dieſe ganz anders, als vormals, denn ſie fühlte wohl, daß Vittoria in dieſer neuen Lebens-Epoche ganz ſelbſtſtändig und unabhängig ſein müſſe. Es ſchien auch, als ſei durch jene letzten ge-

waltſamen Sturm der Leidenſchaft ein gewiſſes ſcheues Mißtrauen zwiſchen beide getreten, ſo daß ſie ſich eben ſo ſehr vermieden, als ſie ſich gegenſeitig beobachteten. Beide fühlten es wohl, ohne es ſich zu geſtehn, daß jenes führere unbedingte Vertrauen, jene hingebende, rückſichtloſe Mittheilung vorüber und erloſchen ſei: beide Geiſter waren vor einander erſchrocken, und durch den Schreck, der ſich zwiſchen ſie geworfen hatte, waren ſie ſich fremd geworden. Waren ſie allein beiſammen, ſo ſprachen ſie über Gegenſtände der Literatur oder gleichgültige Sachen, ſo daß nun in ſpäten Jahren die Mutter an ſich irre wurde, ob ſie ihren Kindern auch die richtige Erziehung gegeben habe. Der Abt, welcher jetzt eine einträgliche Präbende durch Montalto's Bemühungen in Rom erhalten hatte, war in ſeinen Aeußerungen faſt feindſelig gegen die Mutter und die mit Mühe durchgeſetzte Vermählung ſeiner Schweſter. Er ſprach bei jeder Veranlaſſung geringſchätzig vom Montalte, behandelte deſſen Neffen, den jungen Peretti, mit unverhohlner Verachtung und machte ganz auffallend dem alten mächtigen Farneſe den Hof, dem er oft

aufwartete, und welcher ebenfalls den jungen Mann mit der größten Auszeichnung behandelte

Montalto, welcher faſt alle ſeine Zeit den kirchlichen Pflichten und frommen Uebungen widmete, beſuchte nur ſelten die Familie, und wenn es geſchah, ſo war es nur in jenen Stunden, von denen er wußte, daß er ſie allein, und ohne Geſellſchaft finden würde. Mit der Mutter unterhielt er ſich am liebſten, deren Geiſt und Verſtand er verehrte, vor der Tochter, ſo ſehr ihm ihre Schönheit auffiel, ſo ſehr er ſich über ihre ſcharfen Urtheile verwunderte, ſchien er doch eine Art von Furcht zu fühlen, wie vor einem ihm ganz fremden Weſen. Lieber war ihm der ſchwache, unbedeutende Flaminio, den er gern zuweilen belehrte und ihn freundſchaftlich auf dieſes und jenes aufmerkſam machte, was der leichtſinnige Jüngling noch niemals beachtet hatte. Befliſſentlich vermied er dagegen, wo er nur konnte, den ungeſtümen Marcello. Er hatte ſelbſt den Dank des jungen Mannes für die Lebensrettung nicht annehmen wollen, weil er ſich dieſer ſeiner Wohlthat ſchämte. Er wollte ſich überhaupt an dieſen Punkt nie-

mals erinnern laſſen, weil dieſe Landplage der Ban-
diten, ſo oft er nur von ihr hören mußte, ihn in
Zorn verſetzte und leider wurde jedermann in Rom
nur allzuoft, ja ſtündlich, durch Furcht, Miſſethat
und erſchreckende Nachrichten aus den Provinzen und
Gebirgen an dieſe Peſt des Staates gemahnt. —
Marcello fühlte wohl, wie widerwärtig ſeine Gegen-
wart dem verehrten Alten war, er verließ daher in
der Regel das Zimmer, ſo wie Montalto eintrat. —

Welche Freude, ſagte die Mutter in manche
Stunden zu ſich ſelber, habe ich denn nun eigentlich
an meinen Kindern? Oder jemals an ihnen gehabt?
Wie war es nur möglich, daß Marcello mit dieſen
Geſinnungen an meiner Seite aufwachſen konnte?
Ihm vertraut keiner; welche Stelle wird er in der
Geſellſchaft einnehmen können? So oft ich Victor
betrachte, fließt ein leiſer Schauer durch meine
Nerven, wenn ich mich ihrer leidenſchaftlichen Rei-
den und Gedanken erinnere. Und warum will die-
ſer Flaminio ſo gar nicht zum Manne werden? Er
iſt gut, ja, weil gar keine Fähigkeit in ihm iſt,
böſe zu ſein. Und der Aelteſte! Was iſt es mit

nen gegenseitiger Zuneigung und ungetrübter Freude dar. Phantasien, denen die nüchterne Bedachtsamkeit immer weichen muß, deren öfteres Wiederkehren die Imagination, so wie die Vernunft entkräften, und den Liebhaber endlich überzeugen, daß das, was er wünscht, eintreffen wird, weil er alle mögliche Hindernisse gänzlich darüber vergißt.

Seine Leidenschaft konnte doch aber die Vernunft nicht so sehr verdrängen, daß sich ihm nicht seine unglückliche Lage in manchen Stunden sehr lebhaft dargestellt hätte. Wie konnte er hoffen, daß Rosalinde in der Abwesenheit ihres Vaters seiner Liebe Gehör geben würde, und wenn er zurück kam, wie konnte er es wagen, jenem seine Wünsche zu entdecken. Er konnte der Tochter keinen Zufluchtsort anbieten, dem Vater keinen Reichthum und kein Ansehen. Er hatte keine Trophäen im Kriege erobert, um seinen Namen zu empfehlen, und seinen König, wenn dieser zurückkehrte, zu versöhnen: er hatte

ihm, daß er ſo gar keiner Liebe fähig zu ſein ſcheint! Er hat es ganz vergeſſen, wie ich für ihn geſorgt, was er mir zu verdanken hat. — So quälte ſie ſich und machte ſich Vorwürfe, daß ſie gegen eines ihrer Kinder zu ſtrenge, gegen ein andres zu ſchwach und nachgiebig geweſen ſei, daß ſie durch ihre freie Geſinnung, die ſie ſelbſt immer geäußert, ſie vielleicht unfähig gemacht habe, ſich dem bürgerlichen, gewöhnlichen Leben zu fügen.

Der alte mürriſche Sperone hatte vor ſeiner Abreiſe auch noch einigemal die Familie beſucht, ſich aber in ihrer Umgebung nicht allzuſehr gefallen, weil man ihm nicht unbedingt in allen Behauptungen Recht geben wollte. Er äußerte zu ſeinen Freunden: dieſe Vittoria erinnert mich an jene ehemals berühmte Tullia Arragona, die ich in meiner Jugend wohl einigemal geſehn habe: nur erſcheint mir dieſe neue anmaßliche Muſe viel ſchöner, und ihr Ausdruck iſt ein tragiſcher, als wenn ihr Schickſal nicht ſo gleichgültig und mittelmäßig, wie jener Tullia, ausgehn könnte. Bei ſolchen Geſichtern fällt dem gereiſten Manne, der von den Reizen nicht mehr beſtochen

wird, Vieles ein: sie kommen mir vor, wie jene Bildchen und großartige Physiognomien, mit denen oft gute Künstler unsre Dichter in Andeutungen und Allegorien haben ausschmücken wollen: sind diese kleinen Werke in ihren Verbindungen und Gruppen auf dem Titel, oder den Blättern selbst anziehend, und gut gerathen, so lieset man in ihnen selbst wieder ahndend ein Gedicht.

Caporale, so oft er sich in Rom aufhielt, besuchte das Haus sehr fleißig. Er war allen Mitgliedern der Familie nothwendig geworden, denn jedes fand in ihm das Vertrauen belohnt und erwiedert, indem er allen auf fast gleiche Weise mit unpartheiischer Liebe zugethan war, wenn er auch Vittoria so auszeichnete, daß seine Freundschaft an unbedingte Verehrung gränzte. Ueber ihr eheliches Verhältniß sprach er niemals zu ihr, weil er es wohl gefühlt, wie sie es vermied, auch nur das kleinste Wort über diesen Gegenstand fallen zu lassen. Er zwang sich, gegen den jungen Gemahl freundlich zu sein und ihn zuweilen mit einer gewissen Ehrerbietung zu behandeln: doch erschien es ihm in vielen Augenblicken

als eine komiſche Begebenheit, daß dieſer unreife Jüngling in einem Hauſe, in welchem Kunſt, Poeſie und Gelehrſamkeit herrſchten, durch welche die beiden weiblichen Weſen allen Männern intereſſant waren, das Oberhaupt der Familie ſich ziemlich unwiſſend zeigte, und es gern, wenn er konnte, vermied, an den literariſchen Gſprächen oder poetiſchen Uebungen Theil zu nehmen. Zwar war es nicht zu verkennen, daß der junge Mann ſich eifrig beſtrebte, nach allen Richtungen hin ſeine Kenntniſſe auszubreiten, allein die Grundlage ſeiner Bildung war zu ſchmal, und es fehlte ihm ganz an jenem Enthuſiasmus, der auf ſeinem kürzeren Wege den Geiſt mit Schätzen bereichert, und ſelbſt ein Weniges zu Vielem machen kann.

Als Caporale an einem Abend das Haus verließ, kehrte er in der Thür des Zimmers noch einmal um, und wendete ſich zu Mutter und Tochter: ich muß euch, werthen Freunde, doch noch ein kleines Abentheuer erzählen, welches mir vor wenigen Tagen begegnet iſt. Ihr wißet ſchon, wie gern ich im Lande umher ſtreife, am liebſten allein, wo die

Straßen nur irgend ſicher ſind. So war ich nach Albano hin gerathen, ganz meiner Laune und den Gedanken der Einſamkeit ergeben, indem ich in einem kleinen Hauſe vor der Stadt mein Quartier genommen hatte. Bei meinem Umherſtreifen, auch im Hauſe ſelbſt hatte ich zuweilen einen großen, ſtarken Mann, von herriſchem Ausſehn, wahrgenommen, der mir durch ſein Weſen, Miene, Anſtand und Geberde außerordentlich auffiel. Ich wollte endlich nach Rom zurückkehren, und ſiehe da, meine Geldbörſe war mir irgend wo entwendet worden, oder ich hatte ſie im Gebirge verloren. Der Wirth des Hauſes, der mich nicht kannte, weil ich es liebe, ohne Tittel und Würde auf meinen Zügen zu leben, fing in ſeiner Weiſe ein lautes Gezänk an, ſprach von Landſtreichern und Betrügern, und benutzte mein Phlegma, ſich immer eifriger in ſeinen Comödien-Zorn hinein zu arbeiten. Plötzlich flog der Mann in einen Winkel ſeiner Stube, und ich begriff nicht, welche Gewalt ihn dahin gezaubert hatte, als ich in ſelbem Augenblick meinen Unbekannten vor mir ſtehn ſah. Lump! rief er jenem zu.

der ſich am Boden krümmte; ſo einen Edelmann zu behandeln! Siehſt du nicht, wen du vor dir haſt? — Der bleiche Menſch empfing zitternd aus der Hand des Starken ſeine Bezahlung, und ein Uebriges, um ihm den Schreck zu vergüten. Als ich dem Fremden meinen Namen zugleich mit meinem höflichen Dank ſagen wollte, rief er: Unnöthig, laßt uns noch eine Weile, ſo namenloſe Bekannte und Wandersleute bleiben. Erlaubt mir, ebenfalls für euch ein ſimpler Reiſender zu ſein. — So ſtreiften wir noch einige Tage umher, und als wir ankamen, ſah ich, daß er ein Haus nicht weit von der Porta Capena beſitzt, wo er auch ſeinem Eigenſinn, faſt ohne Bedienung lebt. Seitdem haben wir uns öfter dort im Felde wieder geſehn. Ich habe ihm viel von Euch erzählt, und er wünſcht lebhaft, daß ich ihn bei euch einführen möge. Aber er iſt eine Art von Menſchenfeind, beſonders hat er, ſo ſcheint es, einen Haß auf die große Welt. Als er erfuhr, daß euch der übermüthige Farneſe nicht ſelten beſucht, gereute ihn ſchon ſein ausgeſprochener Wunſch, doch bittet er durch mich, wenn ihr einmal allein ſeid, ihm zu

erlauben, euch zu sehn, und wenn ich nicht irre, seid ihr morgen Abend ohne Gesellschaft. Darf ich den barschen Mann dann bringen?

Gern, sagte Vittoria, nur hütet Euch, Bester, daß ihr keinen von den berühmten Banditen in unsre Haushaltung führt, die uns nachher wohl gar ausrauben und ermorden.

Caporale laut laut und erwiederte: nein, schöne Freundinn, den Anschein hat er durchaus nicht: er eröffnete mir endlich, er sei ein wohlhabender Kaufmann aus der Lombardei, und habe sich von dort entfernt, weil die Pest, wie wir alle wissen, dort auf eine furchtbare Art wüthet.

Du vergissest, Vittoria, sagte die Mutter, daß morgen der Celio Malaspina hier sein wird, und euer junger Freund Don Cäsar, der seelige Boccalini.

Die beiden werden ihn wohl nicht stören, oder ihm im Wege sein, sagte Caporale: doch will ich es ihm ankündigen, damit er kommen oder wegbleiben kann. Ihr seid aber auch von der Güte, alle andern Fremden zurück zu weisen.

So geſchah es. Die Familie war am andern Abend verſammelt, und der junge Boccalini, ein groſſer Verehrer des Dichters Caporale hatte ſich zuerſt eingefunden. Bald darauf erſchien Malespina, der in Florenz bei dem Herzoge Francesco, welcher erſt vor einigen Jahren die Regierung angetreten hatte, ſeit einigen Monden die Stelle eines Sekretärs bekleidete. Er war jung und wohlberedt und ſein neuer Eintritt in die groſſe Welt, wo er plötzlich blendende und mächtige Verhältniſſe aus ſeiner Nähe in einem andern Lichte ſah, ſchien ihn ſehr glücklich zu machen. Er ſpottete muthwillig über viele Gegenſtände, die ihm vor einem Jahr vielleicht ein ehrfurchtvolles Schweigen aufgelegt hätten. Er kannte außerdem die Literatur, und viele Gelehrte perſönlich. —

Jetzt trat Caporale mit ſeinem neuen Freunde ein. Dieſer begrüßte ſie alle höflich, mit den feinen Manieren eines Weltmanns, ſagte dann ſchmeichelnd, wie er ſeit lange gewünſcht, die berühmte Accorombони näher und perſönlich kennen zu lernen, deren Ruhm durch ganz Italien verbreitet ſei: er fühle ſich überraſcht, daß der Ruf der Schönheit von einem ſo

zauberreichen Weſen noch zu wenig geſagt habe. Auch der Mutter war er verbindlich und vergaß oder überſah auch Peretti nicht, ſo wie die beiden Fremden, ſo daß er ſich durch ſein ſicheres Weſen, und ſeinen gebildeten Ton, der ihn als einen Mann von tiefer Erfahrung und mannigfaltigen Schickſalen ankündigte, mit allen Gegenwärtigen ſogleich in ein gutes Verhältniß ſetzte.

Celio Malaspina erzählte von Florenz, Boccalini ſpöttelte über einige Römiſche Gelehrte und berühmte Staatsmänner, Caporale ſuchte die zu ſcharfen Urtheile zu mildern und Virginia war ſo ausſchlieſſend mit der Betrachtung des Fremden beſchäftigt, deſſen Sonderbarkeit ihr auffiel und ſie feſſelte, daß ſie faſt nur mit einigen lachenden Antworten an dem Geſpräch der übrigen Theil nehmen konnte. Auch die Mutter beobachtete dieſen und ſie ſuchte emſig in ihren Erinnerungen umher, ob ſie dem bedeutenden großen und ſtark gebauten Mann, mit dieſem feurigen gebietenden Auge, nicht ſchon früher in ihrem Leben begegnet ſei. Peretti drückte eine gewiſſe Scheu und Furcht vor dem Fremden aus und war

in ſeinen Aeuſſerungen, wenn er an der Unterhaltung Theil nahm, noch furchtſamer und blöder, als gewöhnlich.

Malespina erzählte, daß jetzt einige unvollendete Geſänge des befreiten Jeruſalems von Taſſo nach Florenz gekommen ſeien, die den ganzen Hof in Entzücken verſetzt hätten. Es iſt wohl gewiß, fuhr er dann fort, daß dieſer junge Mann jetzt der größte Dichtergenius unſers Vaterlandes iſt. Es erheben ſich ſogar hie und da einige Stimmen, die ihn ſchon über unſern großen Arioſt erheben wollen.

Ueber das ewige Streiten und Erheben und Subordiniren! rief Caporale unwillig aus. In ſeiner Sphäre wird der göttliche Arioſt niemals wieder erreicht werden: Taſſo betritt, ſo weit ich ſein herrliches Gedicht kenne, eine ganz andere Region der Poeſie. Dieſe beiden magiſchen Kreiſe können ſich in keiner Gegend ihres Zauberbanns berühren. Die Kriſtall-Paläſte Arioſts ſind vom ſtrahlenden Lichte des Scherzes und der Luſt umgoſſen, vom zarten Muthwillen durchſtrömt und der Ernſt des Lebens iſt in ein leichtes, wenn auch tiefſinniges Spiel ver-

wandelt. Taſſo wandelt mit den Geſtalten ſeiner Sehnſucht und Poeſie in einem grünen dämmernden Hain, die Liebe iſt ſüß, doch ohne Schalkheit, Krieg und Abentheuer, Helden und Jungfauen, alle ſind von einer ſanften Weihe durchdrungen, und eine freundliche Wehmuth erfaßt und durchſchauert unſern Geiſt, indem wir uns dem poetiſchen Taumel ergeben. Wie ſo ganz anders das blendende, verwirrende und verlockende Labyrinth unſers Arioſt! Wo uns im innerſten Gemach, wenn es in dieſem neckenden Garten ein ſolches giebt, ſtatt des Minotaurus ein Reigen ſcherzender und übermüthiger Nymphen und Satyrn überraſcht, der uns laut wegen unſerer Erwartungen verlacht.

O wie wahr! rief jetzt Vittoria aus: mag Arioſt für den Kenner, welcher die Waagſchaale in prüfenden Händen halten darf, der größte Dichter ſein, unſer zärtlicher Taſſo wird ſich immer neben ihn ſtellen dürfen.

Boccalini ſagte: glaubt mir, auch die ſchönſten Werke müſſen erſt, den Mispeln ähnlich, eine Weile ſtill und ungenoſſen liegen bleiben, bis ſie für den

keine Freunde, die ſeinen Bitten Kraft geben, keine Zeugen, die ſeine Ausſagen beſtätigen konnten, außer Gerbin und Sampſon. Und wenn man dieſen ſelbſt hätte glauben wollen, ſo war ihre Ausſage doch nicht gültig, denn beide waren, nach ihrer Flucht, für vogelfrei und excommunicirt erklärt. Dieſe Gedanken erregten bei ihm die tiefſte Betrübniß; die Unmöglichkeit, jenen Gegenſtand ſeiner Liebe zu beſitzen, ward für ihn zur völligen Ueberzeugung. Er verwünſchte nun ſeine vorſchnelle Leidenſchaft, die nur dazu dienen würde, ſein Elend und ſeine Verzweiflung noch zu vergrößern. Aber warum ſollte ich es bereuen, rief er dann aus; kann eine Liebe, die ich nie geſtehen werde, den Gegenſtand beleidigen? Gewiß nicht! Und ich, der ich mit dem Elende ſo vertraut bin, nachdem ich von der Wuth einer erkauften Rotte ſo viel habe leiden müſſen, wie kann ich darüber klagen, daß dieſe Leiden noch etwas durch ein ſo liebenswürdiges Fräulein vergrößert werden?

Gaumen der Menge die weiche Reife erlangt haben, daß dieſe den Geſchmack an ihnen finden. Der Enthuſiaſtiſche verſteht ſie früher und gewiſſermaßen im voraus, ſo wie der wilde, leicht erhizte Ungebildete bald dieſes bald jenes weſenloſe Geſpenſt als ſeinen Gott anbetet, und ihm einen Dienſt weiht, der viel größer iſt, als der nüchterne Götze ſelbſt.

Der wohlbeleibte Fremde warf dem jungen Mann einen ſcharfen prüfenden Blick zu, indem er bemerkte: wahr! die Begebenheit aller Zeiten: aber iſt die Zeit ſelbſt immer die Wurfſchaufel, welche die Spreu links und die Körner rechts wirft? Und hat ſelbſt die Geſchichte, die unbefangene Nachwelt niemals geirrt? Ja, wenn dieſe ſogenannte Zukunft nicht zerſtreut und vergeßlich wäre! Sie vergißt auch nur allzuoft an den neuen Schätzen, was ſie ſchon früher an Juwelen beſaß; das Neue iſt ihr oft nur das Beſſere, weil die Politur die friſchere iſt, und das maſſive Gold voriger Tage von Staub unkenntlich gemacht wurde. Hat nicht der leuchtende Arioſt und der ſpaßhafte Berni unſern edlen Bojardo zu früh in die Vorrathskammer der Alterthümer hinein geſtellt?

Gewiß! rief jetzt Donna Julia aus: und es freut mich, daß ein edler Sinn einmal diese gehaltreiche Frage aufwirft. Der Erfindungsreiche hat uns diese Bahn geebnet, er war trunken im süßen Wein der schönen Fabel, und nun hat er doch Undankbaren die duftenden Trauben seines reichen Berges gekeltert.

Vittoria betrachtete mit Freuden ihre Mutter, von deren schönem Munde ein so poetischer Ausspruch gefallen war.

Malespina erzählte wieder vom Tasso, wie er seinen Nachrichten zufolge, unzufrieden am Hofe von Ferrara sei, wie er sich fortsehne, und besonders mit seinem Fürsten, dem Großherzoge Francesko in heimlichen Unterhandlungen stehe. Auch sei ihm der Fürst geneigt, und vielleicht noch mehr dessen Geliebte, Bianca Capello. Nur sei der Poet so schwankend und unentschlossen, daß die Anfragen und Unterhandlungen niemals weiter rückten: und der florentinische Hof wolle natürlich auch nicht zu rasch und bestimmt entgegen kommen, um dem Herzoge Alfons, der schon seit Jahren die Mediceer hasse,

keine Blöße zu geben. — Ueberhaupt, fuhr Malespina fort, wird den armen, krankhaften Taſſo früher oder ſpäter ein unglückliches Schickſal ereilen. Er iſt verzogen worden, und zugleich gedemüthigt; manche erheben ihn ſeines Gedichtes wegen zum Gott, andere tadeln eigenſinnig und unermüdlich, und er iſt ſchwach genug, alle, die für Kenner gelten, anzuhören und ihnen ſelbſt das Richtſchwerdt in die Hand zu drücken. Wollte er allen folgen, ſo bliebe kein Vers ſeines Werkes übrig, oder unverletzt, das Nothwendigſte und Schönſte würde ganz verworfen, weil dieſe pedantiſchen Kritiker dieſe herrlichen Zwiſchenhandlungen unter dem Namen der Epiſoden verdammen, welche nach ihrer Einſicht in keinem epiſchen Gedichte ſein dürfen. Wehrt ſich der Aermſte nun rechts und links gegen dieſe Vertilger, ſo muß er die alten Phraſen von der Poeten-Eitelkeit hören, von dem leicht erregten Zorn der Dichter, und dergleichen lateiniſche Sprichwörterchen. Er meint es ernſt mit ſeiner Dichtung, vielleicht zu ernſt, ſeine Splitterrichter aber pedantiſch; dieſe nun, zum Erbarmen, indem ſie ihn ſchmerzlich verletzen, ſpielen die

Gekränkten und Beleidigten, als wenn er ihnen noch großen Dank ſagen müßte, daß ſie das Werk, dem er Jahre von Fleiß, Studium und Liebe geopfert, das ihn ſo viele Nachtwachen gekoſtet hat, zerfleiſchen und vernichten.

Ja, ja, ſagte Caporale, ein ſolches Elend kann nur ein Dichter ganz mit fühlen.

So ſoll der Unglückliche, fuhr Malespina fort, jetzt mit ſich und der ganzen Welt unzufrieden ſein. Er wünſcht zu reiſen, je weiter, je lieber: der Herzog Alfons aber will ihn nicht entfernen; manche der Hofleute, die ihm neidiſch ſind, möchten ihn vertreiben: falſche Freunde halten ihn wieder feſt, um ſich ſchadenfroh an ſeinem Kummer zu weiden, daß derſelbe Mann ſchon ſo tief geſunken iſt, den ſie eine Zeit lang ſo ſehr über ſich erhoben ſehen mußten.

Man möchte weinen, rief jetzt Vittoria mit bewegter Stimme aus, wenn man es ſieht, wie in unſerem armen Vaterlande der Genius, faſt wie ein Hofhund, an den Ketten fürſtlicher Gnade gefangen liegt. Ein Spielwerk der Launen, ein Putz für den Hochmuth, ohne wahre Achtung und noch weniger

Liebe: wie das Talent nicht erkannt, und demnach in Knechtespflicht gehalten wird; dann zufällig aufgeopfert, oft dem gemeinſten Intereſſe ſo gar geſchlachtet. — O das wäre ein Gegenſtand für unſre Tragödie, viel ergeifender und durchdringender, als jene kalten Exercitien eines Sperone und Triſſino.

Ja wohl, erwiederte Malespina. Aber er ſelbſt, unſer Torquato, iſt allzuſchwach. Selbſt ſeinen gutgeſinnten Freunden zwingt er durch manche Dinge ein halbverachtendes Lächeln des Mitleidens ab. Könnt ihr es glauben, Verehrte? Er hat ſich neuerdings ſo weit erniedrigt, daß er ſich zum Inquiſitor begeben, und ſich über ſeine Rechtgläubigkeit hat examiniren laſſen. Dieſer hat ihm ein Zeugniß ausſtellen müſſen, daß er ganz mit ihm zufrieden ſei, ſo wie man es wohl Kindern, oder jungen Kandidaten giebt. Aber das iſt ihm nicht genug, auch nicht, daß gelehrte, ihm wohlwollende Biſchöfe ihn einen orthodoxen katholiſchen Chriſten nennen: dringend liegt er immerdar ſeinem Herren an, daß er ihn nach Rom ſchicken ſoll, damit hier ſein Glaubensbekenntniß unterſucht werde. Er iſt auch wiederum, ſagt man,

zu einem andern Inquiſitor gewandert, der wiederum auf ſein Flehen ſeinen ungefälſchten Glauben hat beſtätigen müſſen. Dieſer große Mann, der den Plato und Ariſtoteles lieſt und kommentirt, der ſelbſt ſo ſchöne, tiefſinnige Dialogen ſchreibt, — dieſer fällt ſo ganz von ſeiner Würde, — o nicht wahr, man weiß nicht, ob man weinen, oder lachen ſoll. — Es iſt doch zu erbärmlich um dieſe unſre menſchliche Schwäche.

Als dieſe Worte ausgeſprochen waren, ſtand Vittoria in der heftigſten Bewegung auf und wandelte mit großen Schritten durch den Saal; dann ſtellte ſie ſich hoch aufgerichtet vor Malespina hin und ſagte mit Thränen im feurigen Auge: Mann! Don Celio! Wo kommt ihr denn her, aus welchem einſamen Winkel des wilden Calabriens? wie ſeht ihr die Welt und die Menſchen an, wie leſet ihr die Geſchichte?

Don Celio erſchrack ſichtlich vor dieſer Anrede, die ſchöne Frau erſchien ihm in dieſem Augenblick furchtbar.

Ihr ein Hoffmann? fuhr ſie mit lauter Stimme fort, ein Menſchenkenner? O wahrt euch, wahrt euch,

daß euch dieſes Lächeln über Taſſo nicht einmal den Hals bricht. Ihn verlachen, den Aermſten? Ja, wären noch die Zeiten des Julius und Leo des Zehnten, als witzige Läſterer ſelbſt Präbenden für ihren luſtigen Atheismus erhielten, als Bembo, der galante, eben wegen ſeiner Feinheit, Cardinal ward, als Peter, der Aretiner, von Prieſtern, Päbſten und Kaiſern geehrt wurde. — Aber jetzt! habt ihr es denn gar nicht erfahren (und es iſt doch noch nicht ſo tief in der Vergangenheit entrückt) wie euer wahrhaft großer Fürſt, der erſt vor zwei Jahren geſtorben iſt, damals dem fromm-wüthenden Pabſt ſeinen Tiſchfreund, ſeinen Vertrauten, den gelehrten Carneſechi aufopferte? Den edlen Mann, der hier in Rom enthauptet und verbrannt wurde? Und weshalb ward dieſer Buſenfreund, den der große Cosmus, der ſo viel Edles und Schönes ausgerichtet hat, ſo ſchnöde auslieferte, Preis gegeben? Um jenen alten Präcedenz-Streit endlich zu ſchlichten, daß Cosmus vor Ferrara und andern ginge, die Hoheit erhielte, und ſtatt Herzog Großherzog titulirt würde. Weshalb der Haß Ferraras und der übrigen Fürſten noch fortbrennt.

Kann nun Alfons, wenn er ſich von ſeinem Hofdichter beleidigt dünkt, dieſen den Religionswächtern in die Hände ſpielen, glauben dieſe in blindem Eifer wirklich, oder auf höhern Befehl an Taſſos Ketzerei, ſo darf ſich der Fürſt von Ferrara ohne weitere Bemühung oder Zorn zurück ziehen, und nur unſere liebende Kirche walten laſſen. Möglich, daß Taſſo zu ängſtlich iſt, aber ihn deshalb, verlachen, iſt wahrlich keine Urſache.

Der Fremde, der ſich nur Don Giuſeppe nennen ließ, ſtand auch wie in Begeiſterung auf, ging hin und faßte die ſchöne junge Frau bei der Hand, führte ſie zu ihrem Seſſel zurück, und ſagte mit bewegter, aber ſehr wohlklingender Stimme: ihr habt da ein ſehr wahres Wort über die Fürſten geſprochen, und noch mehr als dieſe Einſicht, verehre ich eure Ketzerei. O was wären wir Italiäner, wenn viele Tauſende ſo dächten, und dieſe Million denſelben heroiſchen Muth hätte, es ſo laut und dreiſt auszuſprechen!

Die Mutter war erſt über die heftige Rede der Tochter erſchrocken, jetzt war ſie es noch mehr über

die Bemerkung des fremden Mannes, und über die Art und Weiſe, wie er gleichſam, als wenn es ſo ſein müſſe, den ganzen Kreis ihrer Familie regiere. Vittoria ſah den kecken Mann mit einem ganz eignen Blicke an, dann ſenkte ſie das Haupt, ward auf ihre ſeltſame Weiſe roth und dann viel blaſſer als gewöhnlich, und man bemerkte, ſo ſehr ſie es auch verbergen wollte, daß ſie Thränen vom Auge trocknete.

Dem jungen Peretti war alles, was ſich jetzt zugetragen hatte, nicht aufgefallen, er ſprach eifrig mit Flaminio über eine Stadt-Neuigkeit. Marcello, dem alle dieſe Geſpräche langweilig waren, hatte ſich ſchon längſt entfernt, um irgend eine ſeiner Geſellſchaften aufzuſuchen, in denen es lauter, wilder und luſtiger herging.

Um wieder in die gleichgültige und ruhige Bahn einzulenken, führte Caporale das Geſpräch auf die Dichtungen zurück und erſuchte ſeine junge Freundin, über irgend ein Thema zu improviſiren, denn Don Giuſeppe habe viel von dieſer ihrer Gabe gehört, und wie ſchön ſie ſich in dieſer Uebung von Enthu-

siasmus und Begeisterung über alle gewöhnlichen Gränzen fortreißen lasse.

Der fremde Herr, erwiederte sie, hat schon gesehn, wie unziemlich ich mich von einem gewissen Dämon kann einnehmen und beherrschen lassen, den ihr so freundlich Enthusiasmus nennen wollt. Darum sei es für heute genug. Besser ist es vielleicht, wenn jeder ein aufgeschriebenes Gedicht von sich mittheilt, um unsern Abend auf ächt italiänische Weise zu beschließen. Ich bin es gern zufrieden, dann auch eine Grille her zu lesen, die ich neulich gedichtet habe.

Ohne weiter um zu fragen zog Caporale einige Blätter aus dem Busen und sagte: so will ich den Anfang machen. — Er las einige Capitel aus seinem neuen komischen Gedicht über die Gärten des Mäcenas, welche alle Zuhörer in eine heitre Stimmung versetzten. Dann gab Flaminio einige Verse zu hören, die die Schwester ihm wahrscheinlich verbessert hatte: Donna Julia nahm aus dem Schrank eine moralische Canzone, die sie mit wohlklingender Stimme vortrug, und der blonde Peretti brachte ein

Darf ich darüber ſeufzen, daß dies Leben, das ich ihrem Edelmuthe danke, etwas durch die Erinnerung an meine reizende Wohlthäterinn verbittert wird? Verbittert? Dieſe Erinnerung ſollte mein Daſeyn verbittern? Verflucht ſey dieſer Gedanke! — Was kann meine Wanderung durch dieſe trübſeelige Welt erträglich machen, als die Erinnerung ihrer Schönheit, die Hoffnung ihres Lächelns? Kann ſie mir auch keine gegenſeitige Zuneigung ſchenken: ſo darf ich doch wenigſtens hoffen, daß manche meiner Thaten, wenn der Ruf ſie zu ihren Ohren bringt, ihren Beifall finden.

Dieſer Stral von Hoffnung machte ſeinen Horizont des Lebens wieder helle; er vergaß beinah ſein Unglück.

Dieſe Träumereien wurden bald ſeine vorzüglichſte Freude, denn ſeine Furcht trieb ihn, ſich ſo viel als möglich vor Roſalinden zu verbergen. Er beſuchte daher die einſamſten Gegenden des Gartens, und brachte dort ganze

Lied vom Glück des Landlebens herbei, welches er so ſtotternd und unrichtig vorlas, daß man wohl daran zweifeln durfte, ob es auch von ihm ſelber herrühre.

Hierauf ſagte Don Giuſeppe: jetzt, meine Damen, da die Reihe an mich gekommen iſt, fällt mir dermalen nichts ein, (am wenigſten ein Vers, da ich in meinem ganzen langen Leben noch keinen geſchrieben habe,) als eine Stelle aus jenem weltbekannten Kindermärchen von den drei Orangen. In dieſem heroiſchen Zaubergedicht kommt eine eiſerne Thür vor, die darüber ächzt und winſelt, daß ſie ſo furchtbar knarren und krächzen müſſe, weil ihre Angeln, ich weiß nicht ſeit wie vielen Jahrhunderten, nicht mit Oel ſind getränkt worden. So müßte ich auch noch auf irgend eine Muſe warten, die mir, um Verſe ſprechen zu können, die Kehle geſchmeidig mache. Nehmt, Verehrte, dieſe Erinnerung an ein Gedicht für ein Gedicht, und dieſen meinen Scherz für Ernſt.

Aus einer Sammlung vieler Blätter ſuchte Virginia einige heraus und ſagte: ich weiß nicht, ſoll ich dieſe Erfindung Ballade, oder wie die Spanier

Romanze, oder nur Grille betiteln. Sie las, und es waren in Verſen ohngefähr folgende Worte. —

Der ſchwarzbraune Bräutigam.

„Der junge Fürſt nahm Abſchied von der Braut. Sie war ihm ſeit einem Monat anverlobt. Er dachte nur an ſie, und ritt jetzt in das Gebirge hinein, um ſeinen Vater zu beſuchen, um ihn auf die Ankunft der Schwiegertochter vorzubereiten.

Verlaß mich nicht klagte die ſchöne Braut, mir ahndet Unheil. Warum gerade in dieſem Augenblick von mir gehn? Ich muß, ſagte der Prinz und küßte ſie zärtlich: unſre Liebe wird dieſe Trennung nur lächelnd überdauern.

Nein! klagte ſie weinend: ich ſehe dich nicht wieder. Als geſtern Abend die dunkeln Wolken ſo eilig durch den Himmel flogen, ſah ich in ihnen lauter abſcheuliche Geſichter, grinſend, in fürchterlicher Schadenfreude verzerrt. Es ſind die Göttinnen des Schickſals, oder Dämonen, die dir auflauern. Sie wollen uns trennen, ſie wollen dich tödten! ſie fürchten, die Schadenfrohen, daß du deine Länder beglücken wirſt, ſie wollen nur Unheil ſäen.

Geſpenſter, ſagte der Liebende, ſind nichts Wirkliches, darum zittre, darum bange nicht, mein holdes Liebetraut. Daß wir uns lieben, iſt Wahrheit: davor weilt und ſteht kein Dämon. Deine Phantaſie iſt krank, die Wirklichkeit geſund. Um ſo viel du in Schmerzen leideſt, um ſo mehr jauchze ich in Luſt. Der gute Geiſt muß den Sieg davon tragen.

Kannſt du es wißen? ſprach ſie, und umſchlang ihn inniger. Sie meinen es nicht gut mit uns, das habe ich in allen meinen Träumen geſehn. Du biſt mir Leben, Gegenwart und Zukunft: wenn ſie dich fortreißen, wo iſt noch eine Zeit für mich?

Da ward ſein ſchwarzes, hohes Roß vorgeführt, ſein Lieblingsroß. Wie er dem edlen Thiere gut war, ſo war das Pferd mit wunderbarer Freundſchaft dem Herrn zugethan; es hatte ihm ſchon oft das Leben gerettet. Und der Herr war dem Rappen dankbar. Die Liebe, die den Menſchen an die Thiere knüpft, iſt wunderbar.

Im Thale, tief unten, im Felſenkeſſel, von Schierling, Bilſenkraut und giftigen dunkeln Blu-

men umgeben, hauſten in der Einſamkeit weibliche Dämonen. Ihre Freude war Unglück, Verderben, Krankheit. Das aufſchlagende Feuer, das die Hütte des Armen verzehrte, war ihnen, wenn es durch die Nacht hin leuchtete, ein Freudenzeichen: der Verzweifelnde, wenn er ihnen begegnete, war ihnen ein Narr und Geck, an dem ſie ſich beluſtigten. Sie hatten oft den ſchwarzbraunen ſchönen Prinzen geſehn, ſie liebten ihn alle, weil er ſo herrlich war, und alle wollten ſich, gegen ihre Natur, ihm gefällig beweiſen. Bald kam ihm die eine als Zigeunerinn entgegen, um ihm wahrzuſagen: bald kam eine andre als Bettlerin; jene, die Wildeſte dort, mit dem ruchloſen Auge, wollte ihm den kürzeren Fußpfad durch's Gebirge zeigen: — aber ſo ſehr ſie auch ſchmeichelten, ſo fein ſie auch ſangen, ſo tief ſie ſich beugten, ſo ſehr in verwandelten Larven ſie ihn anlächelten; er achtete ihrer nicht, und ihre Liebe verwandelte ſich in bittre Galle und eſſigſauren Haß.

Da braußt er heran, auf ſeinem nachtdunkeln Roß, ſagte jetzt Alrune, die mit der gelben Haut, den großen ſtechenden Augen und dem langen Haa-

benhaar. — Das Pferd iſt auch ſchön, ſagte Geldrude, die falſche, deren einer langer Zahn weit über den blaſſen Lippen vorragte. — Wie es ſtampft! die Erde zittert bis hieher! ſprach Gudula, die Bösartige, die die kleinen Kinder ſtahl und ſie todt und krank aufgeſchwollen den jammernden Müttern wieder in den Weg legte. — Alrune rief kreiſchend: ich will uns alle an ihm rächen! Gebt Acht! er ſoll den alten Vater, er ſoll die ſchöne Braut nicht wieder ſehn!

Sie ſtellte ſich, die Scheußliche, unſichtbar an den Weg. Da, an der Ecke des Waldes, wo kein Crucifix, kein Bildniß der Gott geſegneten Mutter in der Nähe war. — Da braußt es heran, da klingt der Felſengrund, da weht der Mantel des ſchönen Reiters im Frühlingswind, und der Wald duftet, und die Vögel ſingen laut.

Sie ſtreift, das ſchreckliche Geſpenſt, die Gewänder ab. Ein Scheuſal zeigt ſich den Geiſtern, denn das ſterbliche Auge ſieht ſie nicht, aber die gräulichen Schweſtern der Unholdin freuen ſich der entſetzlichen Schönheit ihrer Genoſſin. Wie ein brau-

ner Zweig ſteht ſie an der Waldecke, wie eine aufgerichtete dunkelgelbe Giftſchlange, wie eine hochauf geſchoſſene ekle Pflanze, vor der ſich die Morgenluft ſchon zurück beugt und das Licht Thau niederweint, daß es den Graus beglänzen muß.

Holla! da ſprengt der ſchöne Jüngling heran. Er ſingt ein fröhlich Lied; die dunklen Locken fliegen ihm ſpielend nach, und fächeln liebkoſend ſeine braune Wange. Er denkt einen Liebesgeſang und ruft: wie ſchön iſt die Natur! wie berauſchend der Lenz! wie überglücklich ich!

Nun iſt der Reitende dem Grauſal nahe. Ihr Auge jubelt. Mit einem Sprunge iſt ſie hinter ihm, ſitzt ſchrittlinks; die braunen Schenkel leuchten von der Schwärze des Rappen abſcheulich zurück, ihr ſchiefer großer Mund lacht, die weißen Zähne glänzen. Den dürren ausgerekten Arm, an dem die langen Nägel wie Klauen ſtehn, ſchlägt ſie, um ſich feſt zu halten, dem Reiter um die Bruſt. Er weiß nicht, wie ihm geſchieht, er ſieht ſie nicht, ſein Herz bebt, der Rappe ſchaudert. — Nun ſprengen ſie hin, das Pferd ſperrt weit die Nüſtern und ſchnaubt, daß die vor-

überfliegende Wespe forteilt im Schreck.

Wohin, mein Rappe? ruft der beſtürzte Jüngling; du rennſt aus der Bahn. Das Pferd ſtemmt ſich gegen den Zügel, es gehorcht nicht Sporn nicht Ruf. Die Schweſtern ſehn es jauchzend, wie Roß und Reiter dahin ſtürzen, über hohe und niedere Felsgeſteine und bemoßte Felſenblöcke: der Reiter blickt ſich ſcheu um, er will die unſichtbare Klammer von ſeiner Bruſt löſen, und vermag es nicht. Bein und Fuß ſchlägt die Wilde in die Weichen des Roſſes, das immer toller, immer unbändiger rennt: ihr ſtruppiges, ſtarres, greiſes Haar fliegt wie Borſten im Winde, man ſieht das Grinſen des Antlitzes, das Zähneblöcken. — Welch böſer Geiſt regiert mein Pferd! ſchreit nun der Königsſohn: was preßt mir ſo mit eiſernen Klammern Bruſt und Herz, daß ich vor Schmerzen ſchreien möchte? — So ſteh denn in der Hölle Namen! So reißt er mit Rieſenkraft ſein Pferd herum, der Rappe zittert in allen ſeinen Fibern wie Espenlaub, doch hinter dem Reiter ſchlägt die Gelbbraune die Beine ſchnalzend an die Weichen des Roſſes, und nun ſtürzt es wie raſend zurück, der

Hut entfällt dem Reiter, auch ſeine Haare flattern im Winde ihm nach, nun wüthen Pferd und Jüngling heran, dem Zauberkreiſe, dem Giftbrunnen, das Roß bricht zerſchmettert nieder, der ſterbende Fürſt wirft noch einen, den letzten Blick in den lichten blauen Himmel hinein, und wahrnimmt die kleine Wolke, die ihn beklagend ſanft vorüberſchwimmt. —

Nun ſtehn ſie, die Scheußlichen, mit gierig ſtarren Blicken umher, und freuen ſich ihrer That. Was kümmert es ſie, daß der Vater ſich härmt, und am gebrochnen Herzen ſtirbt, daß die Braut weint, und jeder ſchöne Jüngling ihr nur als Leiche erſcheint? —

Und ſo jagt manchen ein unſichtbarer Dämon mit wilder Schadenfreude in ſeinen Untergang. Je ſchöner, je edler das verfolgte Weſen, je mehr Scheuel und Greuel ſein niederträchtiger Feind, der ihn vernichtet, er weiß ſelber nicht warum.

Und das nennen ſie nachher Schickſal, unvermeidliches Verhängniß, die kurzſichtigen Sterblichen. O könnten ihnen doch die Augen aufgethan werden, damit ſie es wahrnähmen, mit wem ſie es zu thun haben "

Ei! rief der alte Poet, wie kommt ihr auf eine so trübselige Erfindung? Ist dies wohl ein Gegenstand, ihn in einer heiteren poetischen Academie vorzutragen?

Don Giuseppe schien anderer Meinung und lobte das Gedicht. Es mag wohl, sagte er, nur zu sehr ein trübes Bild unsers Lebens sein. Außerdem aber habe ich es mir zur Pflicht gemacht, alles was die Signora Peretti thut und sagt, zu bewundern.

So ist es Recht, rief Vittoria, jetzt wieder ganz aufgeheitert; eine solche Verehrung, die durchaus keinen Tadel zulassen will, ist einzig nnd allein die richtige. Nicht wahr, an unserm Ariost oder Dante noch mäkeln, diese Stelle so, jene anders wünschen, das ist nur die Art schwacher Geister? Und so behandelt ihr mich, Don Giuseppe, wie ein vollendetes Kunstwerk, und ich danke Euch dafür.

Als man sich jetzt zu Malespina wandte, sagte dieser: ich muß, wie Don Giuseppe um Entschuldigung bitten, ich darf mich in einer solchen Gegenwart wohl nicht für einen Poeten geben, und wenn ich auch diese Kühnheit hätte, so trage ich doch kein

Blättchen mit Verſen bei mir, und mein Gedächtniß iſt mir nicht treu genug, etwas ungeleſen rezitiren zu können. Wenn ihr es aber nicht mit Unwillen aufnehmen mögt, ſo will ich euch zur Abwechſelung und Aufheiterung eine jener an ſich unbedeutenden komiſchen Begebenheiten vortragen, die ſich in Reſidenzen und an Höfen wohl oft ereignen. Nur muß ich bei den verehrten Damen in voraus um Entſchuldigung bitten, wenn die Erzählung, wie wohl die meiſten komiſchen, hie und da, wenn auch nur ganz wenig, verletzend ſein ſollte.

Caporale erwiederte: es läßt ſich faſt alles erzählen, wenn man nicht ſelbſt eine unziemliche Luſt am Unziemlichen empfindet.

Sehr wahr, ſagte die Mutter, das möchte wohl die richtige Art bezeichnen, weshalb viele unſrer Autoren von mir rein genannt werden, die bei andern in einem ſehr übeln Ruf ſtehn. Wer ſich ſelber unſittlich aufreizt, um gemeine Lüſternheit in andern zu erregen, nur einen ſolchen ſollte man unmoraliſch nennen.

So bin ich denn dreiſt genug, den Spaß der

Stunden zu. Bald wurden ſeine Wangen von Thränen der Verzweiflung benetzt, bald von der Gluth der Hoffnung und des Entzückens überſtrömt.

sich wirklich so zugetragen hat, zu beginnen, sagte Malespina.

In unserer Residenz lebt schon seit längerer Zeit ein komischer Mann, der unzählige Blössen giebt und sich fast immer lächerlich zeigt, demohngeachtet aber eine gewisse Hochschätzung mit Recht in Anspruch nimmt: es ist dies der alte Conegiani, der Gesandte von Ferrara an unserm Hofe. Dieser Mann ist lang und hager, blaß, von eingefallenem Gesicht und tiefliegenden Augen, zuweilen, wenn er nachdenkend aussieht, wie ein Bild des Jammers, wenn er leicht und ausgelassen sein will, so reißt er im schmalen dürren Gesicht den großen Mund so weit auf, daß man sich entsetzen möchte.

Dieses Bild des Schreckens also, oder diese klapperdürre Figur, welche die Natur in bizarrer Laune scheint hervor gebracht zu haben, weiß aber von seiner Lächerlichkeit nichts, so verblendet ist er von sich selbst und eingenommen, daß er sich für schön hält, für anmuthig und geistreich, darum tanzt er gern noch auf den Festen, spielt den Zärtlichen, den Witzigen, und versagt keinen Spas, oder keine

Ausgelaſſenheit, die die jungen übermüthigen Cavaliere erſinnen, und welche ſie oft nur erdenken, um ihn hinein zu ziehn, und ſich an ſeiner Poſſierlichkeit zu ergötzen.

Sein vertrauter Freund iſt ein junger reicher Edelmann aus Padua, der ein ſchönes, witziges Mädchen unterhält; und bei dieſem ſpeiſet, ohne andre Gäſte, der Geſandte faſt jeden Abend.

Die größte Schwäche des Alten iſt nun, daß er glaubt, jede Dame ſei in ihn verliebt; ſo daß dieſe ihn närren und necken, oft die Zärtlichen ſpielen, um ihn zum Gelächter zu machen, wie es ſich von ſelbſt verſteht. Ganz öffentlich aber hat er ſein fühlendes Herz vorzüglich der witzigen und ſchönen Donna Iſabella gewidmet, die auch zum Schein ſeine Liebe erwiedert, ſeine Zärtlichkeiten beantwortet, und den Alten in ſo wunderlichen Poſituren verſetzt, daß dieſes öffentliche Verhältniß zu den Luſtbarkeiten des Hofes gehört.

Wer iſt dieſe Iſabella? fragte Don Giuſeppe, der ſehr aufmerkſam der Erzählung zuhörte.

Sie iſt, antwortete der Fremde, die Schweſter unſers Großherzogs und die Gemahlinn des Herzogs

Bracciano, der berühmten Orſini Paul Giordono, der ſich ſchon in verſchiedenen Feldzügen ausgezeichnet hat, wie ihr wiſſen werdet. Dieſe Dame iſt vielleicht die ſchönſte unſers Hofes, ſehr viele erkennen ihr den Preis vor unſerer berühmten Schönheit, der Bianca Capello. Alle Welt iſt von ihrer Anmuth bezaubert, von ihrer witzigen Unterhaltung hingeriſſen. Dabei iſt ſie in ihrem edlen Betragen ſo gutmüthig, daß die Armen und Bürgerlichen ſie verehren: ihre Gewandheit und Lebensklugheit iſt ſo groß, daß unſre kränkliche und ernſte Großherzoginn ſie eben ſo liebt, und ihr eben ſo vertraulich iſt, wie jene übermüthige Bianca. Gewiß ein ſeltnes Beiſpiel, da die regierende Fürſtinn gewiß nicht leichtſinnig über die Leidenſchaft ihres Gemahles denkt, und ihre Nebenbuhlerinn nur mit innigem Grauen neben ſich dulden kann.

So gab es denn im letzten Carneval einen unendlich ſpashaften Auftritt am Hofe, im Saal der regierenden Fürſtinn. Es war ein trauriger Regentag, und die Fürſtinn, ſonſt ernſt, faſt melankoliſch, ſchlug Tänze und Spiele vor, weil ſie ſich vorgenommen hatte, an dieſem Tage recht heiter zu ſein. So

wurde denn getanzt, und in allen Wendungen, feierlichen wie lebhaften Tänzen, figurirte jener beſchriebene Conegiani, und ſpielte ſeine zärtliche Rolle mit der Herzoginn Iſabella. Nachher ward geſungen, dann trieb man das Spiel, ſchwere Worte hinter einander ſchnell zu ſagen, was die tollſten Redensarten, burleske unſinnige Sylben hervorbrachte: wer aber fehlte, ſtotterte, oder falſche Worte ſagte, erhielt von einer kleinen vergoldeten Kelle einen derben Schlag in der flachen Hand, ſo wie es wohl den kleinen Kindern in den Schulen geboten wird. Viel Schläge, und heftige, bekam unſer Geſandter, denn die Dame, die das Strafamt verwaltete, ſpaßte mit ihm nicht, wenn er wegen Fehler gezüchtiget wurde, ſo daß ſeine Hand am Ende roth aufgelaufen war, und er mit den lächerlichſten Grimaſſen die ſchmerzende an ſeinen Kleidern rieb.

Jetzt ſchlugen die jungen Leute ein tolles Spiel vor, das Affenſpiel, Mattacini, genannt, in welchem einer der Herren hüpft, ſpringt, Geberden macht, und alle übrigen nachahmen und eben ſo thun müſſen. Bei dieſer Tollheit ſind die Damen natürlich nur Zu-

ſchauer. Man legt bei dieſem Spas die Mäntel ab und zeigt ſich im Wamms, ein nachläſſiges Coſtüm, in welchem ſchöne junge Männer, welche gut gewachſen ſind, nur gewinnen können, in welcher Tracht aber das dürre, arme, fleiſchloſe Skelett, an welchem man weder Waden, Schenkel noch Hüften wahrnehmen konnte, ſich vollends erſt wie ein aufrecht wandelnder Affe ausnahm. Dieſes übermüthige Spiel führte nun ein Vetter der Herzoginn Iſabella an, der Graf Troilo Orſini, ein großer ſchöner Mann, in voller Kraft der Jugend, und ſo mit Grazie begabt, daß alle Weiber in ihn vernarrt ſind. Dieſer erſann nun die tollſten Sprünge, Stellungen und Geberden, und wie einem reizenden Jüngling, der ſeinen Körper in der Gewalt hat, und ſich kennt, um zu wiſſen, was er ſich erlauben darf, alles ſchön ſteht, und er auch das Komiſche und ſeltſam Abgeſchmakte veredelt, ſo erſchien an unſerm Geſandten ſelbſt das Gewöhnliche verzerrt und widerwärtig, das Abſurde aber abſcheulich. Ihr könnt euch die Luſt und Freude der übermüthigen Jugend und der Weiber und Mädchen vorſtellen; ich habe die edle Großherzoginn noch niemals

ſo lachen ſehn. Wie wurde es aber erſt, als der tolle Troilo anfing, ſeinen ihm Vorſtehenden mit aufgehobenem Bein und Fuß einen Tritt in die Hüften zu geben. Wie ein kreiſendes Rad ging dieſe Geberde mit der gröſten Schnelligkeit durch die Verſammlung: mancher Getretene fiel um, mancher Tretende war in Gefahr: am ſchlimmſten erging es dem armen Conegiano, deſſen lange dürre Figur ſich zuweilen vom gewaltigen Tritt hinten über bog, wie ein Bogen. Die Geſichter, die er dabei ſchnitt, laſſen ſich gar nicht beſchreiben. Er verſäumte es aber auch nicht, es nach Vermögen ſeinen Mitſpielenden zu vergelten, ſo daß er, wie die Uebrigen in Schweiß gerieth, die Großherzoginn ſich aber von Luſt und übermäßigem Gelächter ſo angegriffen fühlte, daß ſie nach dieſem Spiel den Saal verlaſſen mußte. — Nun kleidete man ſich wieder an, und der Geſandte ſetzte ſich freudetrunken nieder zu ſeiner angebeteten Donna Iſabella, im Wahn, wie zauberreich er in dieſen verſchiedenen Windungen und Geberdungen die Schönheit ſeines Körpers entfaltet habe. Sie drükte ihm die Hände, lobte ſeine Gewandheit und er war entzükt.

Doch der Gemahl der Iſabella, — trieb er auch dieſe geiſtreichen Spiele mit? fragte Don Giuſeppe.

Ihr ſcheint es nicht zu wiſſen, ſagte der Fremde, daß der Herzog Bracciano ſchon ſeit Jahren von Florenz abweſend iſt: wenn er nicht im Kriege ficht, ſo lebt der ſchon bejahrte Mann hier und dort. Er hat, ſagt man, ſeine Gemahlin nie geliebt, und ſie ihn wohl eben ſo wenig. So ſieht man auch faſt niemals unſern Fürſten Franzesko in den Zimmern ſeiner Gemahlin, wenn dieſe ihre Geſellſchaften hat. Bei unſern Großen fällt dergleichen kaum mehr auf, wie ihr es ja auch aus eigener Erfahrung wiſſen müßt. — Erlaubt aber, daß ich jetzt zu jener ſeltſamen Geſchichte übergehe, zu welcher das bisherige nur die Einleitung ſein ſollte, um den Helden desſelben kennen zu lernen.

Der junge Troilus unterhielt, der Wohnung des Geſandten gegenüber, ein ſchönes junges Mädchen, die auch mit der Geliebten des Paduaners, des Freundes unſers Conegiano, ſehr vertraulich war, wie unter dieſen jungen Weſen, die das ganze Leben von

der leichtſinnigen Seite nehmen, dieſe Verbindungen ſehr natürlich ſind. Da der alte Geſandte das Kleinod des Troilus täglich aus ſeinen Fenſtern, ſich ziemlich nahe gegen über ſah, ſo ward er, leichtſinnig, wie er iſt, in dieſes artige Weſen entbrannt, und es ſchien ihm um ſo merkwürdiger, daß ſein Herz neben jener hohen erhabnen Leidenſchaft für die Herzogin, auch noch einer leichteren Empfindſamkeit fähig war, und er ſchadenfroh im Stande ſei, einem jungen Manne auf dieſe Weiſe Eintrag zu thun.

Da ſein Liebäugeln, Kußwerfen und Grimaſſiren mit jedem Tage zunahm, ſo erzählte die muthwillige Kleine dieſe Neuigkeit ihrem Troilus. Dieſer jubelte auf, als er ſeinen Conegiano wieder von dieſer Seite kennen lernte. Er befahl der kleinen Liſa ſich gegen den Alten freundlich zu ſtellen, und ihm Hoffnung zu machen, als wenn ſie ſich ihm und ſeinem Liebreitz wohl nach einiger Zeit ergeben könne. Dem ſtets luſtigen Paduaner wurde auch mitgetheilt, was ſich ergeben ſolle, und deſſen junge leichtfertige Giannina mußte ebenfalls darum wiſſen, um das möglich zu machen, was der Graf Troila entworfen

hatte. Dieſer nehmlich erzählte ſeiner Muhme, der Herzogin Iſabella ſogleich alles, und dieſe heitre Dame, die gern mit ihrem Vetter lachte, ging ſogleich auf deſſen Abſicht ein, zum Theil auch wohl, um den Alten recht auffallend blos zu ſtellen, und auf dieſe Weiſe ſeine läſtigen Bewerbungen abzuſchütteln, da ihr jetzt wohl ſchon die Rolle der Zärtlichen im Angeſicht des ganzen Hofes, läſtig fallen mochte.

Man beredete alſo die kleine Liſa, daß ſie dem zärtlichen Geſandten durch ihre Freundin Giannina eine Nacht zuſagen ließ, wie ſie zum Abendeſſen mit dieſer Freundin und dem Paduaner bei ihm ſein und nachher bei ihm bleiben wolle. Alles ward dazu veranſtaltet.

Nun war eben ſeit zwei Tagen eine junge, aber überaus häßliche Sclavin von Livorno angekommen, die, ich weiß nicht zu welchen Dienſten im Pallaſt gebraucht werden ſollte. Sie ſchielte furchtbar, hatte einen widerwärtig großen Mund, und war von jener faſt ſaffrangelben Farbe, die durch Vermiſchung mit Europäern die Kinder erhalten, und ſo eine Race

bilden, häßlicher als die Schwarzen ſelber. Dieſe Widerwärtigkeiten abgerechnet, war ſie übrigens kräftig und gut gebaut.

Als Mann verkleidet, um nicht aufzufallen und von den fremden Dienern erkannt zu werden, ging Donna Iſabella mit Troilus nach dem Hauſe des Geſandten. Sie führten die häßliche Sclavin mit ſich. Troilus, der im Hauſe ſehr bekannt und durch ſeine Freigebigkeit auch beliebt war, weckte in den untern Gemächern, die zu den Ställen gehören, einen jungen Diener. Die Sclavin, die nur ihre barbariſche Sprache zu reden wußte, hatte ſich indeſſen ſchon auskleiden müſſen. Der junge Menſch führte die drei Perſonen auf der kleinen Treppe zu den innern Zimmern, und von da in das Schlafgemach des Geſandten. Der Stallbediente verſtand etwas von jener barbariſchen Sprache und mußte alſo der Wilden bedeuten, daß ſie ſich im Bette ganz ruhig halten müſſe. Die Garſtige bequemte ſich gern, in ein ſo aufgeſchmücktes, flaumenweiches Bett zu ſteigen, in welchem ſie durch Müdigkeit und geſunde Natur auch ſogleich in den feſteſten Schlaf

Sechszehntes Kapitel.

Indeß die Liebe ſo das Herz unſers Helden tyranniſirte, zerſtörte ſie mit eben der Gewalt die Ruhe der Cynthia. Sie war in Unabhängigkeit erzogen, und ſetzte nicht den hohen Werth auf ſich ſelbſt, wie es feinere Frauenzimmer mit Recht thun. Ihr lebhaftes ſanguiniſches Gemüth erlaubte ihr nicht eine Leidenſchaft für einen Mann zu unterdrücken, der alle ihre Vorſtellungen von Vortrefflichkeit übertraf, der alle die Eigenſchaften beſaß, die ſie beim männlichen Geſchlechte ſchätzte, und an dem ſie noch andre entdeckte, die ſie bis dahin nicht geſchätzt hatte, und die in dieſer Vereinigung unwiderſtehlich auf ſie würkten.

Für eine weniger lebhafte Phantaſie wäre die unglückliche Lage des Matroſen eine un-

verſank. Der Diener verließ ſie jetzt, und Troilo und Iſabella hörten jetzt aus dem benachbarten Saal Scherz, Luſt und lautes Gelächter. Der Alte ſaß neben ſeiner geliebten Liſa, trank und jubelte, mit ihm war ſein vertrauter Freund der Paduaner und deſſen Giannina. — Indem der Alte Liſa einſchenkte, rief er laut: trink von dieſem edlen Monte Pulciano! Wie oft hat mir Donna Iſabella einen Becher dieſer Traube kredenzt! Fühlſt du denn auch wohl, Kleine, wie ſehr ich dich erhebe, da ich vom Beſitz einen ſolchen Gebieterin zu dir hinabſteige?

Der Schmaus war geendigt und Giannina nahm den Alten beiſeit und flüſterte ihm zu: vergönnt, verehrter Freund, daß ſich Liſa jetzt einſam dort auskleide, und, ihr Gefühl zu ſchonen, ſie euch im Finſtern empfange. Er bewilligte, befahl auch den Dienern, ſich weg zu begeben und harrte ſeines Glücks. Auch der Paduaner nahm Abſchied, Liſa wartete auf der Treppe und Giannina kam jetzt zurück, um mit ihrem Freunde auch das Haus zu verlaſſen. Nun begab ſich der Geſandte im Finſtern in ſein Schlafgemach. Er ſtieg in ſein Bett, nicht wenig erſtaunt,

daß ſeine Gefährtin nach ſo wenigen Minuten ſchon ſo feſt eingeſchlafen ſei. Anfangs hielt er es für Schalkheit und Verſtellung, aber ein allzugeſundes Schnarchen überzeugte ihn bald vom Gegentheil. Erſtaunt ſchüttelte und rüttelte er die Eingeſchlafene heftig, aber lange vergeblich. Endlich wurde ſie munter, und erhob, da ſie einen Mann neben ſich merkte, der ihr, wie ſie glauben mußte, Gewalt anthun wollte, in ihrer barbariſchen unverſtändlichen Sprache ein mörderliches Geſchrei. Da ſprang der Geſandte [illegible] Entſetzen vom Lager, ſchrie nach Licht und [illegible] Dienern, ſo ſehr hatte er die Faſſung [illegible]. Das ganze Haus wurde wach. Als Licht gebracht wurde, ſah man ihn zitternd da ſtehn, von ſeinem langen Schlafrock nur dürftig bekleidet. Ohne daß er die Sache begriff, ward die Sclavin von den Dienern fortgeführt, jener Vertraute gab ihr unten im Stall ihre Kleider wieder, und betäubt, fieberhaft zitternd ſetzte ſich der Alte, alles Rathes beraubt, in ſeinen Seſſel. Wie ward ihm jetzt, als in der Einſamkeit zwei Figuren aus einer Niſche auf ihn zutraten, und er in dem einen Mann ſeine hohe

Gebieterin, Iſabella, wieder erkannte! Er glaubte, das Haus müſſe mit ihm verſinken. — So lerne ich euch kennen, redete ihn jetzt die muthwillige Donna an, euch, der ſich für meinen Herzgeliebten, für meinen unwandelbar treuen Schäfer ausgeben will? Seht! welches ſcharfe Auge die Eiferſucht hat, die euch ſchon ſeit Tagen unermüdlich beobachtete, und nun euern Treubruch, eure Schändlichkeit inne geworden iſt. Ich wollte es meinem Vetter Troilus nicht glauben, daß ihr alter, boshafter, ungetreuer Mann einer ſolchen Unwürdigkeit fähig wäret. Er hat euerm Leichtſinn, eurem Wankelmuth, eurer Sucht, die Weiber zu verführen, niemals getraut, er hat mich immer vor euch gewarnt. Aber, daß ihr von mir, die ihr anzubeten vorgebt, ſo tief herab ſteigen, daß eure verirrte Luſt, euer ſchwaches Gemüth zu einem ſolchen Scheuſal ſich hinabwürdigen könne, das hätte ich keinem, auch dem zuverläßigſten Manne nicht, geglaubt, wenn es mein eignes Auge, zu meinem unendlichen Schmerze, nicht geſehn. Könnt ihr wohl noch ein einziges Wort zu eurer Entſchuldigung hervor bringen?

Der Alte wußte nicht, ob man ihn närre, ob die Rede Ernſt ſei, er ſank in die Knie, und bat in Demuth und Wehmuth aufgelöſt, um Verzeihung. Er konnte immer noch ſeine Faſſung nicht wieder finden. Er mochte nicht ſagen, und wagte es am wenigſten in der Gegenwart des Troilus, wen er eigentlich erwartet habe. Er flehte nur, als man ſich trennte, ſeine Verirrung und ſein Mißgeſchick zu verſchweigen. Dies wurde ihm zugeſagt, und Donna Iſabella war auch froh, als ſie ſich, von den Dienern des Hauſes unerkannt, wieder im Freien befand. — Das Abentheuer des Geſandten blieb aber nicht verſchwiegen, und er mußte Anſpielungen auf ſeine Sklavin hören, von der man in ſeiner Gegenwart wie von einer fremden Schönheit ſprach, die mit ſeltſamen Reizen ausgeſtattet ſei. Iſabella aber zog ſich ſeitdem ganz von ihm zurück, und er durfte ſich nicht darüber beklagen. — —

Dieſe poſſirliche Begebenheit, bemerkte die Matrone, wenn ſie nicht ſehr ausgeſchmückt iſt, belehrt uns wieder, wie es an Höfen und bei den Vornehmſten ganz anders hergeht, als wir Geringeren es uns denken können.

Es iſt unbillig, ſagte Vittoria, Menſchen ſo zu kritiſiren, als wenn ſie etwa ein Buch wären, aber ich muß geſtehn, daß ich dieſe Donna Iſabella gar nicht begreife. Schön, verſtändig, witzig, unterrichtet, und doch die Zeit mit ſo nüchternen Späſſen hinbringen zu können. Fühlt ſie denn nicht, daß, indem ſie den alten Geſandten dem Gelächter Preis giebt, etwas, wenn noch ſo Weniges, auf ſie ſelber von dieſer Geringſchätzung zurückfällt? Die edlen Naturen müſſen am meiſten darüber wachen, wen ſie zur Geſellſchaft wählen, denn die zarteſten, höchſten, leiden am meiſten vom ſchlechten Umgang: der Mittelmäßige braucht nicht ſo ängſtlich zu ſein, denn in ſeiner Unbedeutenheit ſchützt ihn eine Waffe, die dem feinern Geiſte mangelt.

Sehr wahr, ſagte Don Giuſeppe, der flache Menſch kann durch den Hochbegabten weder zur göttlichen Natur aufſteigen, noch durch den Nichtsnützigen zum Böſewicht verwandelt werden. Je feiner, zarter die Natur, ſo leichter iſt ſie der Verderbniß ausgeſetzt. —

Man trennte ſich, denn es war ſpät geworden.

Indem Don Giuſeppe von den Damen, vorzüglich von Vittoria Abſchied nahm, fühlten beide wohl, in welcher Bewegung ſie waren. Er zögerte, ſah Mutter und Tochter mit bedeutenden Blicken an, und bat dann um die Erlaubniß, ſeine Beſuche wiederholen zu dürfen. Sie wurde ihm gern zugeſtanden, denn beide Freunde konnten es ſich nicht verhehlen, daß ihnen dieſer fremde Mann ſehr bedeutſam erſchienen war, wenn ſie auch nichts Beſtimmteres von ihm wußten.

Caporale begleitete dieſen noch; und als ſie in die einſame Gegend des Coliſeums gekommen waren, ſtand der Fremde einen Augenblick ſtill, faßte die Hand des Dichters und ſagte: wie ſehr muß ich euch danken, Vortrefflichſter, daß ihr mich in dieſe Familie eingeführt habt, und wie glücklich ſeid ihr zu preiſen, daß ihr ſie ſchon ſeit Jahren, und als vertraute Freunde kennt. Um des Himmels willen, wie iſt dieſe Vittoria an dieſen Mann, oder an dieſes Männchen gerathen? Sie, die wie ich meine, nur unter den Fürſten Italiens hätte wählen dürfen. Dazwiſchen muß eine höchſt ſonderbare Geſchichte

liegen. Steht er nicht neben ihr, wie ein gemaltes Püppchen, das nur da iſt, um den Saal ausfüllen zu helfen? Kann die Mutter wirklich viel von der Verwandſchaft mit dem Montalto erwarten? Mag der Mann fromm und tüchtig ſein, aber Niemand achtet ihn; er wird niemals einen groſsen Einfluß erringen, dabei iſt er alt und ſchwächlich.

Caporale antwortete nur obenhin, weil er die Geſchichte der Familie einem Fremden, den er nur noch ſo wenig kannte, nicht Preis geben wollte.

Die junge Frau, fuhr Don Giuſeppe fort, indem ſie weiter gingen, iſt ein wahres Wunder zu nennen. Mir iſt noch niemals in der Schönheit die wahre Hoheit und Majeſtät des Weibes ſo erſchienen. Wie ſie ſpricht! Welcher Ton! Und welch' ein Labſal iſt es, ſie nur anzublicken! Dieſe purpurdunkeln Haare, die rabenſchwarzen Brauen, unter dieſen, wie Goldſtrahlen, die langen gebogenen Augenwimpern! Kein Maler hat je in ſeiner ſchönſten Begeiſterung ſo etwas erſonnen. Und habt ihr wohl das liebliche Räthſel bemerkt — oder, wie ſoll ich es nennen? — daß in dem linken Augenliebe fünf oder

sechs dieser Goldfäden mangeln? Schlägt sie nun das Auge nieder, oder blickt sie gar auf und sieht euch an, so ist, als wenn Amor plötzlich aus dem Goldsaum flöhe und unverhüllt sichtbar auf dieser entblößten zarten Stelle des Auges daſtünde. — Nicht wahr? für einen Mann von Jahren schwärme ich noch so ganz leidlich? — Ich werde gewiß von dem erhabnen Wesen träumen. — —

Am andern Tage ging Caporale mit schweren Herzen zu seinen Freunden. Die junge Frau traf er im Garten, der, sehr verschieden von dem ehemaligen Gärtchen, sich weit hinter der schönen Wohnung ausdehnte. Vittoria eilte auf ihn zu. — Nun? rief sie ihm entgegen.

Ich begrüß' euch, sagte der Poet.

Ich dachte, antwortete sie schmerzlich, ihr hättet mir etwas Neues zu hinterbringen, und etwas Gutes, oder wenigstens Wunderbares. — Ach! Freund! ich habe die ganze Nacht nicht schlafen können, und wenn ich auf Augenblicke einschlummerte, so standen die Bildnisse der alten Heroen vor meinen Augen. — So habe ich doch wirklich einen wahren, wirk-

lichen Mann gesehn.

Im Traum also? fragte Don Cesar.

Wie ihr sprecht! rief sie lebhaft; gar nicht, wie ein Poet, sondern wie ein Krämer, der alles mit der Elle ausmißt: euern Don Giuseppe mein' ich, oder wie er sich nennen mag. Ich freue mich, ihn wieder zu sehn, von ihm zu hören und zu lernen, denn jedes Wort ist gewichtig, das von seinen Lippen fällt.

Ihr seid begeistert, erwiederte der Freund sehr ernst; wäre der Mann noch jung; aber er ist ohngefähr von meinem Alter, so würde ich Wunder was von euch denken.

Was ihr wollt! rief sie unwillig, immer und ewig muß ich das alte, abgedroschene Märchen von Jugend und Alter wieder hören. Wer ist denn jung? Ist es denn etwa mein uraltes, längst gestorbenes Männchen, dieser Peretti, weil er blonde Haare und rothe Wangen hat? Alle sprechen immerdar von der Unsterblichkeit, von der hohen Würde ihrer Seele, und geben dann doch dem Kleide, dem rohen Ueberzuge den Vorzug. Jugend! ist sie nicht eine Ein-

wohnerin des Himmels und der seeligen Gefilde? Läßt sie sich denn in trägen Gefühlen, in albernen Gedanken beherbergen? — Ich kann es jetzt ahnden, wenn auch noch nicht verstehn, was die Liebe zum Manne sein möchte. Und wenn mir diese Vision, die Gotterscheinung nahe tritt, — wer hat ein Recht, sie zurück zu halten? Wer ist es, der fordern darf, ich soll mich von dieser Weihe abwenden? Weshalb? Wem habe ich es versprochen, mir, oder ihm, oder Gott, daß ich diesen kleinen Franzesko lieben will? Lieben! als hätte ich nur gewußt, was das Wort zu bedeuten habe.

Armes Kind! sagte Caporale, jetzt muß ich selbst fürchten, die Vermuthung, die im Scherz, neulich ausgesprochen wurde, sei eine richtige, daß ich euch nehmlich einen alten Banditen in's Haus gebracht habe. Denkt nur, ich spreche heut bei ihm vor, — alles ist verschlossen — endlich, nach vielem Klopfen öffnet ein altes Mütterchen. Er sei schon vor Sonnenaufgang abgereist, kein Mensch wisse, wohin, keiner, ob, oder wenn er wieder komme: das sei einmal so seine Art und Liebhaberei. Keine

überſteigliche Schranke geweſen, aber auf Cynthia hatte dieſe gerade die entgegengeſetzte Würkung. Sie gefiel ſich in der romantiſchen Idee, einem irrenden Abentheurer zu folgen; ſie ſah ſich auf einem Zelter ſitzen, der ſie in ſeiner Geſellſchaft über Berge und Wüſten trug, indeß ihrem Muth und ihrer Seelenſtärke Gefahr, Unbequemlichkeit und Hunger nur Kleinigkeiten waren.

Sie hatte ihre Freude daran, oft über dieſen Gegenſtand zu träumen; ihr fiel dabei keiner von den Zweifeln ein, die das Herz Edmunds beunruhigten; ſie fürchtete von dem Gegenſtande ihrer Liebe keine Zurückweiſung: die einzige Schwierigkeit war, wie ſie den Ritter mit ihren Empfindungen bekannt machen wolle, ohne ihren Stolz zu beleidigen, oder ſeine gute Meinung von ihr zu zerſtören. Um dies zu bewürken, machte ſie unzählige Plane, die ihr aber alle wieder mißfielen. Sie legte ihm in Gedanken ſehr ſinnreiche Schlingen, um ihn in ein

Seele könne auch von seiner Handthierung Rechenschaft geben, denn so oft er das Haus betreten, sei er so schweigsam, wie das Grab; auch dürfe man ihn nicht viel fragen. Kurz, er ist ein Räthsel. Und wohin? Warum? Da er euch, wie er mir so lebhaft versicherte, heut Abend wieder besuchen wollte? Da er von euch, euren Gaben, eurer Schönheit, so entzückt ist? Da er eben so schwärmerisch von euch spricht, wie ihr von ihm? Könnt ihr euch diese Seltsamkeit erklären?

Jetzt erst weiß ich, sagte sie, daß ich unglücklich bin, ich weiß es, bis dahin träumte ich es nur. — Sie lehnte das Haupt auf die Schulter des Alten und weinte heftig — Ihn nicht wieder sehn? Er sollte ein Verräther, ein Mörder sein? — Meinethalb. Und wenn er mir entschwunden ist, wenn er dem Hochgerichte angehört, wenn er ein Bettler ist, meine Seele ist auf ewig mit der seinigen verkettet. — Versteht ihr mich, Alter? Ihr, der dieselben Jahre, eben so viele Sommer hat kommen und schwinden sehn, wie er? — Ja, wenn ihr nur auch vom Trank der Unsterblichkeit gekostet hättet!

— Aber ihr seid ein eingefleischter alter Mann, zähe und unwandelbar, aber dabei gut, wie ein Lamm. Ob euch wohl jemals das Lieben angewandelt ist? — Ihr seid bei alle dem ein komischer Patron.

Sie warf die dunkeln Haare nach hinten, die ihr in das Gesicht gefallen waren, stieß ihn gelinde zurück und lief laut lachend nach einer fernen, dunkeln Laube, in welcher sie sich verbarg. Der Cäsar stand wie betäubt, schüttelte das Haupt und sagte halb verdrüßlich, indem er den Garten verließ: es ist eine unangenehme Sache, der Vertraute von Personen zu sein, die über der Linie der gewöhnlichen Menschen stehn.

Zweites Kapitel.

Don Giuſeppe, der am Abend erfahren hatte, daß Malespina am folgenden Morgen wieder nach Florenz zurückreiſen würde, hatte, da ihm ein plötzliches Geſchäft zugekommen war, ſich ſchnell entſchloſſen, mit dieſem unterrichteten Manne die Reiſe gemeinſchaftlich zu machen. Noch in der Nacht war die Abrede genommen worden, und ſie waren ſchon früh, vor Anbruch des Tages außerhalb der Thore Roms.

Der geſprächige Malespina beantwortete gern, ſo weit er konnte oder durfte, alle Fragen des wißbegierigen Lombarden und ſagte unter andern: es iſt gewiß und augenſcheinlich, daß unſre Zeit ſo vieles an das Licht bringt und zur Wirklichkeit macht, was ganz

die Geſtalt hat, wie es jene Mährchen liebende Poeten erzählen. Darum darf man ſich auch nicht wundern, wenn vieles, das auf die Dauer beſtehn ſollte, ſich eben ſo ſchnell entwickelt und plözlich beſchließt, wie es unerwartet aufgetreten war. Wie arm und hülfsbedürftig kam dieſe jetzt allmächtige, kluge Bianca Capello mit dem jungen armſeligen Gatten flüchtig von Venedig. Der junge Prinz Francesko ſah ſie; bald war ſie ſeine Geliebte: ſo ſchlau und verſtändig iſt dieſes ſchöne Weſen, daß er jetzt nach dreizehn Jahren noch eben ſo leidenſchaftlich ihr ergeben iſt, wie in den erſten Wochen. Wir alle ſind überzeugt, daß, wenn etwa ſeine Gemahlinn ſterben ſollte, er Bianca zur Großherzoginn erheben würde. Als der vorige Mann der Bianca ſich durch Uebermuth allen verhaßt gemacht hatte, ward er ermordet und Niemand beklagte ihn. Ueberhaupt, ſo gern unſer Fürſt ſtreng ſein möchte, haben die Meuchelmorde in der Stadt wie in der Provinz außerordentlich zugenommen, denn es ſcheint den Mächtigen immer das Kürzeſte, den Gegner, der Verdruß und Verwicklung erregt, aus dem Wege zu räumen.

Die beiden Männer konnten ſich in ihrem Fuhrwerk ſo frei und ungeſtört unterhalten, weil Giuſeppe keinen Diener bei ſich hatte und der Florentiner ſeinen Wagen von einem halbtauben Menſchen lenken ließ, der nur ſeine Pferde beachtete.

In Eurer Erzählung geſtern, fing Don Guiſeppe an, iſt mir manches unklar geblieben, und ich zweifle ſelbſt, ob ſich Alles ſo habe zutragen können, und doch ſcheint ihr ſehr unterrichtet, ja ihr waret bei jenen läppiſchen Spielen am Hofe wohl ſelber zugegen.

Gewiß, erwiederte jener. Aber, mein Freund, wenn ihr niemals an Höfen gelebt habt, ſo wißt ihr auch nicht, was Ueberſättigung und Langeweile alles erzeugen können. Wie viel Aufwand, übertriebene Pracht, Gold in Haufen weggeworfen, übermäſſige Belohnung der Künſtler und Gewerbe bei Hochzeiten, — und daneben unwürdige Knickerei und Geiz. Die edelſten Geiſter unſerer Zeit ſo oft in Thätigkeit, das Vollendete, Große hervor zu bringen, wovon unſre Nachkommen noch mit Bewunderung ſprechen können: — und unmittelbar darauf ſolche Spiele und Späße, welche ihr eben läppiſch genannt habt.

Der Großherzog ſieht ſeine kränkelnde Gemahlinn nur ſelten, er wünſcht ſich männliche Erben, damit ſein Reich nicht an ſeine Brüder falle: der Cardinal Ferdinand iſt ein vortrefflicher Mann, fein, gewandt und edel, aber der Großherzog betrachtet ihn natürlich mit Neid und Eiferſucht. Den jüngſten, Don Pietro, der viel in Spanien gelebt, und mit einer Spanierinn aus dem Hauſe Toledo vermählt iſt — was ſoll man von dieſem ſagen? dieſem wilden ausſchweifenden Mann, den Krankheiten ausgehölt haben, der in ſeiner Wuth kaum einem Menſchen gleicht — er wird gefürchtet und gehaßt, und ſetzt eben dadurch Alles in Schrecken, er herrſcht dadurch, daß er es gar kein Hehl hat, wie er keine Rückſichten kenne und ſich Alles für erlaubt halte. —

Da ihr euch ſo gerne mittheilt, Don Celio, ſo erlaubt mir noch einige Fragen, und löſt mir einige Zweifel auf, die eure Erzählung von jenem lächerlichen Geſandten aus Ferrara mir erregt hat, ſagte Don Giuſeppe. Jener Troilus von Urſini, den ihr nanntet und als einen ſchönen jungen Herrn beſchriebet, muß mit der Herzoginn von Bracciano, jener Iſa-

bella, auf einem sehr vertrauten Fusse leben, ich möchte das Verhältniß verdächtig nennen, da er so ganz keine Rücksicht auf ihren Stand und Ruf zu nehmen scheint, daß er sie zu diesen nächtlichen Spaziergängen und Verkleidungen mißbrauchen darf.

Mein geehrter Herr, sagte Celio, ihr nehmt diese Verhältnisse zu streng und feierlich. Wie die arme Großherzoginn, die doch eigentlich in keiner wahren Ehe lebt, sich oft in Langeweile, Verdruß und Eifersucht verzehrt, und sich daher gern in zuweilen schlechten Späßen ergeht und erheitert, so ist es auch auf ähnliche Weise mit Donna Isabella beschaffen. Ihr Gemahl, der Herzog von Bracciano, ist ein tapfrer Herr, ein Mann in hundert Rücksichten ausgezeichnet, aber der Liebe mag er wohl nicht fähig sein. Seine Bravour hat sich früh im Dienst der Republik Venedig erwiesen, er ist schon etlichemal leidenschaftlicher Soldat gewesen, noch von drei oder vier Jahren hat er sich im Kampf gegen den Türken vielen Ruhm erworben, und schon vor zwölf Jahren ging er von Venedig aus zur See: aber die arme Gemahlinn hat ihn nur noch wenig gesehn.

Ihr kennt den Mann nicht persönlich,? fragte der Fremde.

Nein, antwortete Celio, denn er hat sich schon seit Jahren nicht in Florenz gezeigt; aber alle, die von ihm sprechen, achten ihn hoch, wegen seinen männlichen Tugenden: aber sie fürchten ihn auch, denn er ist barsch und unerbittlich, wenn er erzürnt ist; selbst der Großherzog hat eine gewisse Scheu vor ihm. Nun geht er seiner Laune nach, lebt bald hier, bald dort, und hält in Rom ein prächtiges großes Haus, wo es ihm sein großes Einkommen erlaubt, die Cardinäle und andre Fürsten zu überglänzen. Dann ist er wieder auf Reisen, unterstützt die armen Anverwandten und bändigt diejenigen, die sich zu trotzig erweisen. Aber die arme Isabella! Er soll sie nur aus politischer Rücksicht geehligt und niemals geliebt haben. Nun hat sich dieser leichtfertige Ton am Hofe eingeführt, der einem Fremden auffallen könnte, welcher aber nur sehr selten ärgerliche Geschichten oder Verhältnisse hervor ruft. Und so steht Donna Isabella auch ganz rein und unbescholten da. Aber die Langeweile, das einsame Leben, ein unbefriedigtes

Daſein führen ſie dahin, vielleicht mit zu großem Ernſt dieſe läppiſchen Späſſe zu verfolgen.

Hat ſie Kinder?

Nur einen Sohn, und eine Tochter, den Virginio, der noch unmündig iſt, und den ſie wie ihre Virginia liebt. Sie hat ſich ſehr jung, faſt noch ſelbſt als ein Kind verheirathet.

Wie iſt es nur möglich, begann der Fragende wieder, da dieſer Troilus doch immer ihren Verehrer und Liebhaber vorſtellt: daß er den Muth hat, eine ſo hohe Dame mit ſeiner beſoldeten Geliebten bekannt zu machen, daß er es wagt, ſie zuſammen zu bringen: was muß Donna Iſabella von ihm denken? Wie ihn anſehen, wenn ſie ihn etwa lieben ſollte? Und woher dieſe ganz unbegreifliche Vertraulichkeit, wenn ihr Verhältniß kein unerlaubtes iſt? Seht, das iſt ein Räthſel, welches ich mir gar nicht auflöſen kann.

Weil ihr die Höfe nicht kennt! rief Celio lachend; weil ihr alle dieſe Stümpereien und Kleinigkeiten aus einem zu moraliſchen Geſichtspunkte anſeht! Daß der junge Graf ſeine Liebſchaft der Her-

zogin anvertraut, iſt ja der ſicherſte Beweis, daß beide nur Scherz und Zeitvertreib ſuchen: denn außerdem würde ſie doch wohl eiferſüchtig ſein und ihn nach einer ſolchen Eröffnung von ſich entfernen. Wenn der regierende Herr, wie es bei uns der Fall iſt, öffentlich in einem Verhältniſſe lebt, das nicht ganz den Geſetzen gemäß iſt, ſo ahmt die Umgebung ihn nach und übertreibt und überbietet jene Ungebundenheit. Darum iſt er auch ſchon einigemal mit Zorn und Beſtrafung hart, ja grauſam dazwiſchen gefahren. Jedoch, um ein Beiſpiel zu geben und abzuſchrecken, vergeblich.

Und ſich als Mann zu verkleiden! fing Don Giuſeppe wieder an: ſo in finſtrer Nacht mit dem jungen Manne allein auszuwandern! Im Stall mit einem Diener und einer Sclavin zu verweilen.

Ueberlegt doch nur, ſagte Celio halb unwillig, daß es nur auf dieſe Art möglich war, den ganzen Spaß durchzuführen. Die Diener des Geſandten durften ſie doch nicht als Donna Iſabella erkennen: ein langer Mantel verhüllte ſie ganz; ſie gab ſich nachher nur dem Geſandten zu erkennen,

Geſtändniß zu locken, und ſo ſich ſelbſt dieſe Kränkung zu erſparen, oder ihm Geſinnungen einzuflößen, die ihren eigenen glichen, damit ſie ohne Worte ſich einander verſtehen könnten.

Obgleich aber Cynthia und unſer Held ſehr viel Vergnügen daran fanden, ſo ihren Einbildungen nachzuhängen: ſo trennte es doch nicht die Geſellſchaft, in der ſie ſo glücklich waren. Nie war der Ritter ſo zufrieden, als in Roſalindens Geſellſchaft, und Cynthia war in ſeiner Gegenwart entzückt. Sie trennten ſich nur, um ſich anzukleiden, oder ihre Andacht zu verrichten, oder wenn Matravers ſeine nöthigen Uebungen anſtellte. Dieſe Augenblicke benutzten die Liebenden zu Träumereien.

Jeder von ihnen ſuchte zu ſehr, zu der Geſellſchaft des geliebten Gegenſtandes zurückzukehren, um die Zeit mit nichtigen Hirngeſpinſten zu verſchwenden.

Auf dieſe Art war wieder eine Woche verſchwunden, als die Nothwendigkeit der nahen

um dieſen recht zu beſchämen.

Nun meinethalb, ſagte Don Giuſeppe: was geht mich auch die ganze widerwärtige Geſchichte an? Aber ein Verwandter der Dame dürfte es doch höchſt anſtößig finden, daß ſie mit dem jungen Menſchen, wenn er auch ihr weitläufiger Vetter iſt, auf der Straße und unten im Hauſe ſo lange im Finſtern verweilt: dann wieder im Schlafgemach im Dunkeln, jener unzüchtigen Scene ganz nahe. Alles das ſetzt in der Dame einen Leichtſinn voraus, den meine Einbildung mit weiblicher Tugend durchaus nicht zu reimen weiß.

Hab' ich je einen ſo ſchwerfälligen hartnäckigen Mann geſehn! rief Celio aus: gut, daß ihr es nicht nöthig habt, an Höfen zu leben. Ihr gemahnt mich faſt wie der ehrbare Sperone, der ſich in Rom hauptſächlich dadurch bei den Vornehmen verhaßt machte, daß er in jeder Geſellſchaft in ſeinem ſelbſt erfundenen langen Profeſſorhabit erſchien, der ihm ſo ehrwürdig auf die Füße reicht, und hinten nachſchleppt, ein Talar, wie ihn weder ein Profeſſor noch ein Philoſoph jemals in Italien getragen hat;

am wenigsten in vornehmer Gesellschaft. — Die Gemahlin des Prinzen Pietro, diese ist es, die ein öffentliches Aergerniß erregt. Sie nimmt gar keine Rücksicht, Hoch und Niedrig, alles ist ihr gleich willkommen: und dabei bemüht sie sich nicht einmal, ihre Schande und Ausschweifung den Augen der Welt zu entziehn. Freilich ist ihr Gemahl noch schlimmer und ruchloser, der mit dem allerniedrigsten Pöbel verkehrt, in den schmuzigsten Kneipen sich schimpfliche Krankheiten auflieset, aller Welt schuldig ist, weder Treue noch Glauben kennt, und ihr, der Verlohrnen, mit einem gottlosen Beispiel voran gegangen ist. Ueber das ruchlose Leben der Beiden ist selbst der Großherzog empört: nur hegt er, so stark und stolz er ist, doch vor dem Bruder eine gewisse Scheu: und sie verlacht in Leichtsinn und Frechheit jede Ermahnung. Man hat mir immer gesagt, daß wenn die züchtigen, eingezogenen Spanierinnen einmal den Zwang abgeworfen haben, sie viel wilder und unzüchtiger als unsre Landsmänninnen sein sollen. Der Fürst selbst hat den Bruder der Frau ermahnt, ihr Zaum und Gebiß anzulegen: es ist ihm

ſelbſt befohlen worden, an den Vater der Ausgelaſſenen zu ſchreiben, damit dieſer von Neapel herüber komme, um ſie zu züchtigen, und das Aergerniß wenigſtens zu mildern, wenn er es nicht ganz aufheben kann. Man iſt nun geſpannnt, ob es zur Scheidung kommen, oder ob man ſie in ein Kloſter verſtoßen wird. Vielleicht, daß der Gemahl ſie auch ſo tief verachtet, daß er ſich um ihren Lebenslauf nicht mehr kümmert. —

So, unter mancherlei Geſprächen verging den Reiſenden die Zeit. Celio Malespina wußte vielerlei von Gelehrten ſowohl, wie von Staatsmännern. Was er auf ſeinen Reiſen geſehn und erlebt, hatte ſich ſeinem Gedächtniß gut eingeprägt, und er wußte auch kleine, unbedeutende Begebenheiten gut vorzutragen, weil er ihnen eine friſche, lebendige Färbung gab, ſo daß die Figuren und Sachen den Hörenden vor Augen ſtanden.

Don Giuſeppe war ſehr abwechſelnd in ſeinen Launen: bald heiter, bald wieder ſehr ernſt, ja finſter. Wenn ihn Malespina befragte, antwortete er nur: einige Verlegenheit in ſeinem Kaufmannsge-

ſchäft, das er dort in Meiland ordnen müſſe, mache ihn nachdenklich, wenn er ſich den Verdruß denke, der ihn dort erwarte.

Sie hielten ſich unterwegs nirgend auf, weder in Bologna noch Siena. Oft, in der Zeit, wenn die Pferde der Ruhe bedurften, ging Don Giuſeppe durch die Stadt, oder über Feld, ſeinen Reiſegefährten nicht beachtend: ein andermal war er wieder ſehr freundlich und ließ ſich koſtbaren Wein und herrliche Früchte nachtragen, die er ſelbſt eingekauft hatte, und in Fröhlichkeit mit ſeinem redſeeligen Reiſegefährten theilte.

Als ſie in die Nähe von Florenz gekommen waren, verweilte Giuſeppe in einem Borgo, der nur noch wenige Miglien von der großen Stadt entfernt lag. Er ſagte zu Celio: hier, mein theurer Geſellſchafter, muß ich mich von euch trennen, liegt der Ort euer Beſtimmung doch ganz nahe vor euch, wo wir ja doch von einander ſcheiden müßten. Ich werde hier noch im Gebirge einen alten Ohm beſuchen, den ich, wenn ich ihn jetzt verſäumte, vielleicht niemals wieder ſehen würde. — Jetzt erhob ſich, indem ſie freundlich Abſchied nehmen wollten, ein Streit der

Höflichkeit, denn der Mailänder wollte dem Florentiner die ausgelegten Reisekosten so reichlich vergüten, daß er sie dadurch wohl ganz allein bezahlte. Malespina weigerte sich, der Lombarde aber war so dringend, empfindlich, ja halb befehlerisch, daß Celio endlich nachgeben mußte. — Ich bin reich, sagte der Lombarde, wenn mein Geschäft dort nicht ganz verunglückt, gewiß viel reicher, als ihr. Ich habe es wohl gemerkt, daß ihr einigemal meinetwegen auf der Reise zögertet, daß ihr hie und da, meiner Person zu gefallen, mehr aufgehen ließet, als wenn ihr allein gewesen wärt, und so dürft ihr meinetwegen keinen Schaden leiden, denn ihr seid noch ein junger Hofmann, und euer Glück noch keineswegs entschieden.

Alter Herr, sagte Celio empfindlich, ich habe euch mehr als einmal daran erinnert, daß ihr von Höfen nichts wißt. Es ist auch ganz natürlich: denn wenn der reiche Kaufmann auch einmal mit den Herrschaften in Berührung kommt, so kann er immer nur ihre ganz oberflächliche Außenseite gewahr werden, die doch immer nur eine Maske sein muß.

Ihr habt nicht Unrecht, erwiederte jener, und doch möchte ich, als der ältere Mann, euch, dem jüngern, noch zum Abschied einen Rath geben, der weit mehr werth ist, als jene unbedeutende Summe, über welche wir so unnöthig gestritten haben.

Und der wäre? —

Sprecht, da ihr ein Hofmann sein wollt, weniger, erzählt das, was ihr glaubt gesehn und erlebt zu haben, nicht andern, am wenigsten Fremden.

Alter Herr, rief Celio verdrüßlich, ich sollte euch für euern gut meinenden Rath danken, und doch weiß ich es nicht anzufangen. Ich bin der Sekretair der Chiffer bei meinem gnädigsten Herrn, und ich verdiente gehängt zu werden, wenn ich auch nur das allerkleinste Geheimniß, ja nur eine Nachricht, die mir beim Dechiffriren früher als jedem andern zukommt, verrathen, oder ausplaudern wollte; auch die gleichgültigste. Was ich euch gesagt habe, und dort in Rom gesprochen, erzählen sich die Kinder auf den Gassen.

Wenn gleich, erwiederte der Aeltere, man gäbe oft viel darum, auch ein gleichgültiges Wort wieder zu-

ücknehmen zu können. Nur allzuleicht kommt man urch dieſe Redſeeligkeit in eine große Abhängigkeit en Menſchen, mit denen man lieber nichts zu thun aben möchte; mindeſtens erzeugt es mit Unbekann- en oder Fremden eine gewiſſe Vertraulichkeit, die ns auch drückend werden kann. Wen man als Redſeeligen kennt, dem kann der kluge Verläumder uch leicht anheften, und von ihm das glaubwürdig achen, was er niemals geſprochen hat.

So trennten ſie ſich, beide verſtimmt.

Drittes Kapitel.

Es war im Beginne des Julius, welcher in dieſem Jahre mit ungewöhnlicher Hitze eintrat. In Italien iſt es ſchon oft bemerkt worden, daß in dieſen heißen Monathen die meiſten Unthaten und Verbrechen geſchehn. Im Norden will man wahrgenommen haben, daß auch bei anhaltender übermäßiger Kälte das Gemüth des Menſchen ſich verhärtet, und der Grauſamkeit zugänglicher iſt, als bei milderem Wetter. — In dem ſchönen Florenz ſah man in allen Häuſern und Palläſten die Vorkehrung, ſich eine anmuthige Friſche und Kühlung zu verſchaffen, viele der reichen Familien bezogen ihre höher liegenden Schlöſſer im Gebirge, und auch der Hof hatte ſchon beſchloſſen, einige der angenehmen Pal-

läſte auf dem Lande zu beſuchen.

In ſeinem Pallaſt war der Großherzog Franceſko mit Arbeiten beſchäftigt. Noch nicht weit in Jahren, fing er doch ſchon an, ſtark zu werden. Der Ausdruck ſeines Geſichtes war milde und freundlich, ſein Auge verſtändig und leuchtend, er affektirte aber gern einen ſtarren, abſchreckenden Ernſt, wie er in Spanien, wo er lange gelebt hatte, vom Könige und den erſten des Reiches geſehn hatte, die er ſich gern zum Muſter nahm, wodurch er ſeinen italieniſchen Dienern und Unterthanen oft unbequem wurde. Sein Sekretair Malespina ſtand vor ihm, mit dem er zufrieden ſchien, indem er wohlgefällig deſſen Berichte aus Rom anhörte. Es war ihm nicht unwillkommen, alle die Kleinigkeiten zu erfahren, die ihm ſein Geheimſchreiber von ſeinem Bruder, dem Cardinal, mittheilen konnte. Mit Schadenfreude hörte er einige Anekdoten aus deſſem Privatleben an, und von den kleinen Blößen, die ſich doch auch im Eifer oder Nachläßigkeit der Mann giebt, der ſich am meiſten bewacht.

Ein Kammerherr trat ein und meldete den Her-

zog Orsino von Bracciano. Francisko erschrack sichtlich und sprach halblaut mit dem Ausdruck des tiefsten Verdrusses im Gesicht: Bracciano? Wo kommt der ungestüme Mann her? Was will er in Florenz? Das ist ja so plötzlich und unvermuthet, wie ein Donnerschlag aus heiterm Himmel.

Er winkte dem Edelmann, dieser ging hinaus, die Flügelthüren wurden geöffnet, und in seinem glänzenden Kleide trat der große starke Fürst mit königlichem Anstande herein. Mit einem von Freudestrahlendem Gesicht ging ihm Franzesko bis zur Thür entgegen und umarmte ihn herzlich. Der Sekretär aber riß groß die Augen auf und glaubte, der Pallast müsse mit ihm versinken, denn dieser eintretende Herzog Bracciano war niemand anders, als jener Don Giuseppe, sein Reisegefährte von Rom her. Indem er vom Großherzog Bracciano zum Lehnsessel geleitet wurde, entfernte sich Malespina blaß und bestürzt, ohne daß Paul Giordano die mindeste Kenntniß von ihm nahm, als wenn er ihn schon gesehen hätte. Der Sekretär begriff, daß es klüger sei, von jenem Abend zu Rom und der Reise hieher

Abreiſe unſern Abentheurer in die tiefſte Melancholie verſetzte. Er konnte den Gedanken nicht ertragen, das Schloß zu verlaſſen, ohne Roſalinden ſeine Gefühle zu geſtehen: aber dann wußte er wieder nicht, ob ſie ihr Herz nicht ſchon verſchenkt habe. Dieſer Gedanke quälte ihn am empfindlichſten. In dieſem jugendlichen Alter bringt die Eiferſucht die gewaltſamſten Würkungen hervor: aber Matravers konnte nie darauf verfallen, ſich dadurch ſeiner Geliebten zu empfehlen, daß er einen Mann umbrachte, den ſie ihm vorzog, oder mit Gewalt ein Herz zu erobern, das nach ſeiner Meinung nur durch Milde und Treue gewonnen werden konnte; er wünſchte ſeine Tapferkeit zu zeigen, um ihre gute Meinung zu erregen: aber er fürchtete einen glücklichern Nebenbuhler, an dem er ſeine Stärke nicht beweiſen durfte.

Er verachtete es, ein edles Gemüth durch das Geſtändniß von Leiden zu quälen, die ſie zwar bemitleiden, aber nicht lindern konnte:

mit diesem vornehmen Begleiter zu keinem Menschen ein Wort verlauten zu lassen.

Nach kurzer Zeit trat auch der jüngste Bruder des Herzogs, Don Pietro, der wilde, herein. Blaß und abgezehrt, wie er war, so ein irres Feuer auch aus seinem unstät rollendem Auge blitzte, so erkannte man doch die edle Grundgestalt der Medicäer in seinem Angesicht. Er war heftig aufgeregt, und sprach von der Schande seines Hauses, er schalt auf die Familie, daß weder Vater und Bruder sich herbei bemühen wollten, ein Weib, das so öffentliches Aergerniß gebe, zu bestrafen. Und was soll nun geschehn? rief er mit zorniger Geberde. Denn ich dulde diesen Schandfleck unseres Hauses nicht länger.

Bracciano sprach von Scheidung, und die Verirrte in ein einsames Kloster zu verbannen. Um noch mehr Aufsehn zu erregen? fragte der Prinz, indem er mit dem Fuß heftig auf den Boden stampfte. Eins ist kürzer und sichrer, ohne Gerichte und Priester zu bemühen.

Was sinnst du? fragte der Herzog.

Hast du so lange in Spanien gelebt, antwor-

tete jener, und kannſt noch zweifeln? Nur bei der Wahrſcheinlichkeit, nicht einmal beim Beweiſe, daß der Mann vom Weibe beſchimpft ſei, zeigt ſich der ſtets fertige Dolch.

Mein Prinz, ſagte Bracciano, überlegt kühl und ruhig, bevor ihr zum Aeußerſten ſchreitet. Dieſe Eleonora iſt ſchön und klug, ihr habt ſie vormals geliebt, erſpart euch, ihr und der Welt das Traurige. Gebt der Verleumdung und der Tadelſucht nicht von neuem Gelegenheit, euer erlauchtes Haus zu verunglimpfen, in welchem das Schickſal ſchon ſo oft mit blutigem Finger die glänzenden Blätter ſeiner Geſchichte bezeichnet hat.

Als der Großherzog in demſelben Sinne ſprach und Mäßigung anrieth, rief Don Pietro im höchſten Unwillen: was kann der ältere Bracciano von dem wiſſen und fühlen, was in meinem jugendlichen Herzen tobt? Sei er doch mäßig, gelinde und phlegmatiſch, unſre witzige, übermüthige Schweſter wird ſich ſo mehr ihres häuslichen Glückes, oder ihrer Ungebundenheit erfreuen können. Ihr, Herr Herzog, ſeid Jahrelang abweſend, ihr ſeid im Grunde

von eurer Frau geschieden: ihr denkt und handelt wie ein Italiener, ihr seid auf jenem Ehrenpunkte nicht so empfindlich: auch giebt euch die Schwester keine Veranlassung zur Wuth und Rache. Und mein fürstlicher Bruder! Er weiß sich doch auch immer auf eine kurze Art Ruhe zu schaffen, wenn ihm jemand im Wege steht. So wenig ihr, mein gebietender Herr und Bruder euch auch um eure Gemahlin kümmert, so würdet ihr doch gewiß, wenn ihre Schande so offenbar wäre, dieselbe Bahn betreten, die ich im Sinne habe. Und das ist auch das größte Vorrecht unsers Standes, daß wir nicht, wie die kümmerlichen Menschen dunkler Geschlechter nach Form und Recht zu fragen brauchen. Lassen wir uns mit diesen ein, so wird der geborne Fürst immer in den Nachtheil gerathen, denn die kleine bürgerliche Schadenfreude und der Neid zwacken an seinem klaren Recht dann so hin und her, daß er auch das Nothwendigste endlich nur mit Verdruß und Demüthigung erlangt.

Der Großherzog schien durch sein Stillschweigen diese Ausfrüche zu billigen. Das Gespräch nahm

eine andre Wendung und Don Pietro entfernte sich. Der Großherzog sah ihm sinnend nach und schien innerlich zu erwägen, wie viel Gewaltthätiges sich schon im Hause der Mediçäer ereignet habe, wie viel er selbst veranlaßt und wie viel Tragisches noch im Schooß der Zukunft schlummern möge.

Bracciano beurlaubte sich, indem er sagte, daß es seine Absicht sei, einmal auf seinen Jagdschlössern hier sich zu ergötzen, sich mit der liebenswürdigen Gattin, die er zu sehr vernachläßiget habe, völlig auszusöhnen, sich der Erziehung seines Sohnes zu widmen, und durchaus den Hausvater zu spielen, einen Zustand und Charakter, die er in seinem bewegten Leben fast noch gar nicht habe kennen lernen. Der Großherzog lächelte freundlich aber zweideutig, als wenn er alle diese Reden in einem andern Sinn verstände. Bracciano entfernte sich, um in seinem Pallaste die nöthigen Befehle zu geben, weil er auf seinem Schloß im Gebirge eine große Jagdlust veranstalten wollte.

Don Pietro reisete auch mit seiner Gemahlin und wenigem Gefolge ab. Donna Isabella empfing

ihren Gemahl Bracciano mit einiger Verlegenheit, da sie ihn seit Jahren nicht gesehn hatte. Sie verwunderte sich noch mehr über seine freundliche Vertraulichkeit, die sie auch in früheren, bessern Zeiten an ihm vermißt hatte. Ja, sagte er, ich will einmal diesen Sommer ganz mir und meinem Genius leben; mein schönes Jagdrevier in Cerreto habe ich seit zu lange vernachlässiget, auch du siehst dich gern zu Pferde im frischen kühlen Walde und scheust dich, wahre Heldinn, nicht vor dem wilden Eber. Diese schönen Tage sollen uns ungestört von lästiger Gesellschaft dahin fliessen: nur wenige Freunde werden uns besuchen, aber nur Jagdgenossen. Ich begreife selbst nicht, warum ich meine Schlösser hier nicht schon mehr ausgebaut, und bequemer eingerichtet habe: geht mir doch mein Schwager, der Großherzog, mit so rühmlichem Beispiele voran. Er kann auch freilich bequemer die großen Summen in seinem Pratolino aufwenden, als ich es vermöchte.

Die Herzoginn Isabella befand sich wie in einer neuen Welt. Auf diese Rückkehr ihres Gemahls hatte sie niemals rechnen können: ihre ganze Lebensweise

mußte durch dieſes unerwartete Ereigniß eine andre Einrichtung gewinnen. Sie glaubte den Gemahl und ſeine Eigenheiten zu kennen, und doch erſchien er ihr jetzt in einem ganz neuen Lichte, als wenn ſie gewiſſermaſſen jetzt zuerſt ſeine Bekanntſchaft machte. Sie ward ängſtlich, und wollte ſich doch ihre Angſt, als eine grundloſe, ableugnen.

So begab ſie ſich in den Pallaſt, um von dem Großherzog, ihrem Bruder Abſchied zu nehmen. Sie fand ihn allein in ſeinem Arbeitszimmer. Er war ſtill und nachdenkend. Die ſchöne Frau, die faſt größer war, als der Bruder, umarmte dieſen mit Herzlichkeit und empfahl ſich ſeinem Wohlwollen und Schutze. Er antwortete nur wenig, und ſie zögerte noch zu gehn, und wußte ſelbſt nicht, weshalb ſie zauderte. Du ſiehſt krank, mein geliebter Bruder, ſagte ſie endlich, blaß und ermüdet. — Ich wollte von dir das nehmliche bemerken, antwortete er, du ſcheinſt aufgeregt und eine fieberhafte Röthe brennt auf deinen Wangen.

Werden wir uns fröhlich und geſund wiederſehn? fragte ſie faſt weinend im Ton. Sie erſchrack vor

dem ſtechenden Blick, den ſie aus ſeinem Auge empfing, doch verſchwand dieſer ſcharfe Glanz plözlich und wich einer ſanften Zärtlichkeit in ſeinem Auge, indem er ihr die Hand drückte und ſie zur Thür geleitete. So wie ſie über die Schwelle ſchreiten wollte, umarmte ſie der Bruder noch einmal mit einer ungewöhnlichen Heftigkeit, er drückte ſie lange an ſich, indem er zitterte und entließ ſie dann mit dem Ausdruck tiefſter Wehmuth. Auſſerhalb dem Verhang der Thür, dünkte es ihr, als höre ſie den ſiechen, kalten und verſchloſſenen Bruder weinen, und ſie wollte ſchon wieder umkehren, aber die Kammerherren und Hofdamen, die ſie feierlich umringten, um ſie nach den entfernten Gemächern der Großherzogin zu führen, verhinderten ſie daran.

Sie traf die kränkelnde Fürſtinn blaß und erſchöpft auf ihrem Ruhebette liegen. Ich habe ſchon erfahren, ſagte dieſe, wie glücklich du biſt, daß du dich mit deinem Gemahl wieder verſöhnt haſt, du Beneidenswerthe. Nur mich verfolgt das Elend in allen Geſtalten, und es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß ich euch bald verlaſſe: bin ich doch auch mir und

allen Menſchen nur zur Laſt.

In der Bewegung, in welcher die Herzoginn ſich befand, küßte ſie feurig die Hände der kranken Fürſtinn. Du biſt gut, geliebte Schweſter ſagte dieſe, ſo wild und leichtſinnig du auch manchmal ſein kannſt, du liebſt mich, ich habe es immer gefühlt, wenn du auch mit jener da, die ich nicht nennen mag, au einem zu vertrauten Fuße lebſt — wohl deinem Ver der zu gefallen mehr, als weil du ſie wahrhaft ach ten könnteſt. — Verſcherze nun nicht wieder die Lieb und Achtung deines Gemahls, er hat große Eigen ſchaften, er iſt großmüthig bis zur Verſchwendung tapfer, ein Edelmann und Fürſt in jeder Ader, d bei nicht jähzornig und rachſüchtig, wie es ſo vie der Unſrigen hier ſind.

Von der Fürſtinn begab ſich Iſabella zu B anca. Sie traf ſie in ihrem Ankleidezimmer, beſch tigt Putz, Kleider und Schmuck zum heutigen Fe auszuwählen. O Thörinn! rief ihr Bianca entgeg daß du jetzt ſchon reiſeſt, und nicht das heutige F noch abwarten willſt. Sieh mich einmal an, ich h heut zum erſtenmal die neue Schminke verſucht,

mir der Doctor empfohlen hat: sie ist etwas zu roth, hebt aber dadurch freilich das Feuer der Augen noch mehr hervor. Mein kleiner Franzesco ist entzückt von dieser Erfindung. Nicht wahr, er fängt an, recht dick zu werden? Aber es kleidet ihn nicht übel; doch ein andrer Mann, wie der Cardinal Ferdinand, der kalte, abgemessene Mensch, der lauersame. Denke! — unser, oder dein Troilus ist verschwunden; er soll wo draußen auf dem Lande krank liegen, aber kein Mensch kann sagen wo. Ich hatte schon so sicher auf ihn gerechnet, daß er mit seinen Späßen unser heutiges Fest beleben sollte. — Hüthe du dich nur etwas vor deinem Bracciano: er war hier bei mir und er gefällt mir gar nicht. Er hat sich in den Jahren, daß ich ihn nicht gesehn habe, recht verändert. So herrisch, gebietend, sich so breit machend: und in seinem heftigen Auge so eine Art Verrachtung, selbst gegen mich, als wenn er Kaiser wäre und ihm die Welt gehörte. Diese tückischen, bösartigen Männer, die sich selber alles erlauben, und uns armen Weibern dann die kleinsten Schwächen verrücken wollen! Hast du gehört, wie Pietro, der ungezogene

Menſch, gegen ſeine Frau gewüthet hat? Es iſt wahr, ſie iſt etwas zu weit gegangen, die Tolldreiſte, und wir alle haben ja auch deswegen jeden Umgang mit ihr abbrechen müſſen: aber wer iſt Er denn, der ausſchweifendſte aller Menſchen? darf er die Tugend predigen wollen?

So ergoß ſich das herzloſe Geſchwätz noch eine Weile, dann nahm ſie mit gleichgültiger Freundlichkeit von Iſabellen Abſchied und ſagte beim Scheiden: ich weiß es, liebe Herzogin, du biſt immer meine wahre Freundin geweſen; du haſt mir auch immer das Wort geredet, wo es die Gelegenheit gab, oder es nothwendig war; das werde ich dir niemals vergeſſen, und es findet ſich gewiß eine Gelegenheit, wo ich dir vergelten und die auch hülfreich ſein kann. — Sie hüpfte fort, weil eine Schneiderin ſie im nächſten Zimmer erwartete.

Iſabella konnte die verſchiedenen Betrachtungen nicht los werden, die ſich ihr wider Willen aufdrängten. Wodurch übte dieſe Capello, die ihr heut faſt häßlich erſchienen war, dieſe unbeſchreibliche Gewalt, dieſe alles vermögende, über den Bruder aus? der

in dieſem Falle gab er alle ſeine Ausſichten auf. Wäre aber ſeine Furcht ungegründet: ſo wollte er hoffen, daß die Zukunft vielleicht ſeiner Liebe günſtiger ſeyn würde.

Nachdem er dies oft überlegt hatte, beſchloß er, bei der nächſten Gelegenheit ſein Schickſal aus dem Munde der liebenswürdigen Roſalinde zu erfahren: wenn aber dieſe Gelegenheit erſchien, ſo verſchloß die Liebe immer ſeine Lippen von neuem.

Da aber die Zeit ſeiner Abreiſe immer näher rückte, machten ihn dieſe wiederholten Zweifel faſt wahnſinnig. Auf einem einſamen Spaziergange beſchloß er endlich, ſich den Zweifel, der ihn am meiſten quälte, von Cynthien auflöſen zu laſſen, die um alle Geheimniſſe ihrer Cuſine wußte. Wenn er dieſe für ſeine Leidenſchaft intereſſiren konnte: ſo hatte er an ihr einen beſtändigen Fürſprecher, den ſeine Geliebte ſehr ſchätzte.

Begierig ergreift die Seele jedes Mittel,

Großherzog war klug, nicht so fest, wie Cosimo, sein Vater, aber in seinen Angelegenheiten ein starker, unbeugsamer Mann: er war unterrichtet, fein, stolz, er hielt auf seine Würde, und suchte seinen Hof prächtig und bewundert zu machen. Es überschlich sie der peinigende Argwohn, daß sie doch auch in mancher Hinsicht dieser Bianca ähnlich sein möchte und daß der stolze, durchaus männliche Bracciano sie dann nicht ganz ohne Grund habe verachten dürfen.

Sie reiseten ab. Der Herzog nahm nur seine Jäger und vertrauten Diener mit, sie einige Kammerfrauen und die alte Amme des Hauses, denn man wollte draußen im Waldschloße recht einsam und behaglich leben. Es war die Laune des Herzogs, daß er zu Zeiten alle Etikette und die Zeichen seines Standes von sich entfernte, und dann wieder plötzlich die ganze Pracht entfaltete. So wenig konnte er den Zwang der Regel dulden, daß alles dies oft ohne alle Vorbereitung geschah, was die Umgebung wie die Dienerschaft zuweilen in die größte Verlegenheit versetzte.

Wie mit Feierlichkeit empfing sie das einsame

Schloß und die Diener und Beamten, die dort zur Aufsicht angestellt waren. Als sich Isabella in ihren Zimmern befand, und aus ihren Fenstern die Aussicht auf den Wald und die grünen Hügel betrachtete, sagte sie zu sich: was ist es nur, daß mir hier aus Bäumen, Wänden und Felsen diese Schauer rieselnd entgegen quellen? Ich war schon sonst hier, aber damals erfreute mich diese Einsamkeit, die jetzt quälend auf mich drückt.

Sie ritten in den Wald hinein und der Herzog schien in dieser frischen Natur, die er schon als Knabe geliebt hatte, wie verjüngt. Er scherzte über den sichtbaren Mißmuth seiner Gemahlin: ihn ergötzte der kühle Schatten, ihn erquickte das Blasen der Waldhörner, die er von seinem Jägermeister in gewissen Entfernungen hatte aufstellen lassen. So phantasirt es sich lieblich, sagte er: alle wunderlichen Gestalten des Ariost und Bojardo begegenen uns hier, man sieht eine poetische Vorzeit durch die Dämmerung wandeln und geistig schwanken. Nicht wahr? Hier müßte es einem Dichter recht wohnlich sein?

Sie stiegen ab an einer anmuthigen Stelle, wo

ein kleiner Brunnen, den der Herzog im Walde erſchaffen hatte, durch ſein rieſelndes Geſchwätz zur Ruhe einlud. Man genoß hier nur Wein und Braccianо fuhr phantaſirend fort: hier gemahnſt du mich in deinem Jagdkleide, dem grünen Hut und deiner Schönheit, wie die Königin Ginevra, die etwa hier an dieſem Zauberbrunnen nach ihrem Lancelot ausſchaut. Es fehlen nur die Frühlingsvögel, um mit ihrem ſehnſuchtsvollen Geſang das Poetiſche dieſer ſchönen Stelle zu vollenden. — Nur Du haſt deinen dichteriſchen Muthwillen eingebüßt und ich muß hier allein phantaſiren.

Du haſt in Rom, erwiederte ſie, oder wo es ſeun mag, deine Dichter-Schwingen entfalten lernen, denn früher habe ich dich in ſolchen Reden und Gleichniſſen niemals vernemmen.

Braccianо wurde plötzlich ſehr ernſt und tiefſinnig, denn ein holdſeliges, großes glänzendes Bild ſtieg in ſeiner Imagination auf. Gegen dieſe Erſcheinung war dieſe, die zu ihm ſprach, nur eine Geringe, Unbedeutende, — und jene, wie fern ihm! Von den Verhältniſſen der Welt ihm entriſſen. Er und die

Herrliche angekettet an dürrem Zwang, der in ſich ſelbſt weder Kraft, Nothwendigkeit, noch feſſelnde Gewalt zu haben ſchien. Das iſt von jeher den ſtarken Gemüthern das traurigſte, kläglichſte Gefühl geweſen, ſich dieſen Zufälligkeiten fügen und ſich demüthig dem Einſpruch reſigniren zu müſſen, den ihr Herz verachtet.

Plötzlich fuhr er auf und ſie ritten nach der Wohnung zurück. Als es finſter geworden war, erhob ſich ein Sturm und Gewitter. Der Wind brauſete furchtbar durch die Waldung, die alten Stämme ſchüttelten ſich und die brechenden Zweige krachten zum Erſchrecken. Dann kam ein ſtarker ſauſender Regen und ihm folgten Blitze und brüllende Donnerſchläge. Man ſetzte ſich zum Abendeſſen, die Herzogin zagend, der Mann frohen Muthes, denn ihn ergötzte ſtets bis zu lauter Freude dieſer Aufruhr in der Natur.

Ein alter Kammerdiener, der aus Florenz kam, ließ ſich noch am ſpäten Abend melden. Wer ſendet dich? was willſt du? rief ihm Urſini entgegen.

Vergebt, mein gnädiger Herr, antwortete der

Alte, daß ich so naß und triefend vor euch erscheine: es ist aber die Nachricht nach der Stadt gekommen, daß auf dem alten Schloß der Medicäer, dort in Cafaggiole die Dame Eleonora plötzlich verschieden ist.

Wie? rief Isabella und ward todtenbleich.

Woran ist sie, so jung noch, gestorben? fragte Bracciano ganz ruhig.

Am Herzklopfen, sagte der alte Diener, der Prinz Pietro ist selbst in größter Eile mit dieser Trauerbothschaft nach der Stadt geritten. Er selber ist aber gar nicht traurig, sondern wüst und wild wie immer. Deshalb wird auch schon allenthalben laut geschwatzt und vielerlei erzählt: und er selbst soll gar nicht einmal widersprechen, sondern gleichsam durch sein Stillschweigen alles zugeben, daß er sie nehmlich im einsamen Zimmer mit eignen Händen erwürgt, oder erdrosselt habe, um sie wegen ihres schlechten Lebenswandels zu bestrafen. Es ist aber immer hart und grausam, eine solche Rache zu nehmen.

Gewiß, sagte Bracciano, eben so unverzeihlich, als unnatürlich. Sie hat zwar aller Sitte Hohn

gesprochen und den erhabnen Namen der Medicäer, so wie das Haus Toledo geschändet, aber der Prinz hat dennoch wie ein Ruchloser gehandelt. Freilich war es unverzeihlich, daß sie als Mann verkleidet in dunkler Nacht durch die Stadt lief, mit Jünglingen im vertrauten Verkehr war, sich zu Sklaven und Sklavinnen mit leichtsinniger Vertraulichkeit herab erniedrigte, maskirt in fremde Häuser ging, um unzüchtige Scenen zu belauschen und ihre Freude an ihnen zu haben: — alles dies war unverzeihlich: — aber ermorden! mit eignen Händen! — dadurch hat der Prinz sich selbst auf Lebenszeit gebrandmarkt. Das ist die verruchte spanische Sitte jener blinden Eifersucht und verabscheuungswürdigen Rache, die in unserm Italien niemals einheimisch werden sollte.

Er verabschiedete den Alten, und befahl ihm, sich umzukleiden, ein Abendessen zu geniessen und sich zeitig nieder zu legen, damit er nicht erkranke. Es geschah so. — Isabella saß wie vernichtet an dem Speisetisch. Das Zimmer ward ihr zu enge, und doch zwang sie sich, zu geniessen, was der Gemahl ihr mit scheinbarer Freundlichkeit vorlegte.

Denkwürdige Begebenheiten! ſagte er nach einer Weile: ſo wüthet die Leidenſchaft und das heiße Blut immerdar in unſern großen Häuſern. Wie einfach war die Lebensweiſe des alten Cosmus, jenes ehrwürdigen Vater des Vaterlandes, wie rein und edel ſteht jener große Lorenzo Magnifico da! Aber nun mit dem Herzog Alexander brechen Unthaten und Unglück herein. Dieſe Söhne des edeln zweiten Coſimo, die ſo räthſelhaft in früher Jugend ſterben: die Blutſcenen, die ſchon jetzt, ſeit der kurzen Regierung deines Bruders vorgefallen ſind. Von andern Familien jener Pabſt Alexander, und ſein ſcheußlicher Sohn Ceſar Borgia: noch manche Päbſte: die Familie der Visconti und Sforza in Mailand: der Ferrareſe, der den eignen Sohn hinrichten läßt — und alles wird erregt durch Liebe, Wolluſt, Eiferſucht, Rachgier, Eigennutz und Herrſchbegier! —

Er ging im Saale auf und ab und ſagte dann: keine größere Wonne, als nach ſo furchtbarem Gewitter im Finſtern durch den erfriſchten Wald zu ſchreiten: das war von Jugend auf meine Luſt.

Er nahm den Degen und die Jagdflinte und

entfernte ſich. Iſabella ſaß in ſtummer Verzweiflung und rang die Hände. Dahin war alſo nun der ſchwärmende Leichtſinn des Lebens ausgeſchlagen! Sie irrte durch die Zimmer: in den Vorſtuben, vor den Thüren, allenthalben ihr faſt unbekannte Diener, mit ſtrengen Angeſichtern. Da kam die alte Amme und winkte ihr geheimnißvoll, ſo daß ſie, entfernt von allen, ſie in der Schlafkammer ganz allein ſprechen könne. Als ſie ſich ſicher wußten, flüſterte die Amme: hier! nehmt das Blättchen! Der Alte ſagte mir, wie er ankam, er hätte deswegen nur die traurige Bothſchaft übernommen, um euch das Blättchen, wenn auch mit Lebensgefahr, abzuliefern. Er iſt zwar reichlich belohnt, — aber das Leben geht doch über Alles.

Iſabella nahm zitternd das Papier. Sie kannte die Hand wohl: es enthielt nur: um Gotteswillen! flieht! gleich! im Augenblick, da ihr dies empfangt!

Wohin? Wie? rief Iſabella in Verzweiflung, die Fenſter zu hoch, der Wald unwegſam und mir unbekannt, kein Pferd, kein vertrauter Mann, — wenn jener Alte vielleicht aus der Stadt —

Alles umſonſt, heulte die Amme, ich bin ſchon an ſeiner Thür geweſen, ſie haben ihn eingeſchloſſen. — Wohin man ſieht, ſtehn die ernſten, verdrüßlichen Wächter mit finſtern Geſichtern; wir ſind wie in einer Feſtung verriegelt.

An alle Fenſter ging die geängſtigte Iſabella, um einen möglichen Ausweg zu entdecken; aber alles war umſonſt. Jetzt kehrte der Herzog zurück und die Amme verließ ihre Gebieterin. Er ſtellte Flinte und Degen wieder in die Ecke, zog die Handſchuh aus und ſagte: es iſt doch beinah kalt geworden, man ſollte ſich mehr vor ſolchem ſchnellen Wechſel der Witterung in Acht nehmen. Solltest du es glauben, der ehrliche Alte, der ſo unbeſonnen und haſtig heraus ritt, um uns jene Trauerkunde zu bringen, er hat ſich ſo erhitzt, und nachher durch das Gewitter ſo erkältet, daß er jetzt ſchon in dem Zimmer unten todt liegt.

Iſabella ſtieß einen laut gellenden krampfhaften Schrei aus, indem ihr ganzer Körper zitterte. Von ohngefähr ging ihre vertrauteſte Kammerfrau, die ſchöne junge Stella an der Thür vorbei: dieſe kam,

da ſie dieſen ungewöhnlichen furchtbaren Aufſchrei vernahm, ſchnell herein. Sie ſah, wie Bracciano um die leidende Gemahlinn bemüht war; er hielt ſie in den Armen und ſagte: Iſt es die Reiſe, iſt es die Furcht, welche ihr das Gewitter erregte? ſie iſt wie von einem Schlagfluß getroffen worden.

Stella rieb ihr die Schläfe: die halb ohnmächtige Herzoginn warf einen faſt ſterbenden Blick auf die befreundete Geſtalt, drückte ihr die Hand und lispelte: bei mir bleiben!

Sie wird immer ſchwächer, ſagte Bracciano, ihr ſeht meine Angſt, Stella. O ſchnell, ſchnell laßt euch unten von meinem Oberjäger-Meiſter das Elixir, das heilſame geben, das ich ihm anvertraute, im Fall mir im Walde auf der Jagd etwas zuſtieſſe: ſchnell!

Es dünkte der Kammerfrau, als wenn die ſchwache Ohnmächtige ſie feſthalten und ihr etwas ſagen wollte: aber ſie vermochte es nicht und Bracciano rief wieder: ihr ſeht, wie meine Gemahlinn leidet. — Eilt!

Stella flog fort. — Seht, ſagte der Herzog leiſe, da fällt das Billet des Troilus aus eurem

um einer quälenden Ungewißheit los zu werden. Der Menſch bricht dann in Ausrufungen über ſeine eigne Blindheit aus, daß er auf dieſes Mittel nicht früher gefallen ſey. Je heftiger der Schmerz iſt, je gewaltſamer ſind dieſe Ausbrüche. Ich Thor, rief der Ritter, warum ſoll meine Seele noch länger ein ſchamlos kämpfender Zweifel ſeyn? Ich will ſogleich die liebenswürdige Cynthia aufſuchen! —

— »Welchen Zweifel kann ich auflöſen, Herr Ritter?« fragte Cynthia, die durch einen Zufall denſelben Weg genommen hatte. Sie hatte ſeine ſtummen Geberden geſehen, und ſtand dicht neben ihm, als er die letzten Worte ſprach. — Worte, die ſie überzeugten, daß jetzt die Entwickelung ihres Schickſals nahe ſey, die faſt keinen Zweifel übrig ließen, daß dieſe Entwickelung ihrem Wunſche gemäß ausfallen würde. Denn dieſer Name, mit Leidenſchaft ausgeſprochen, nach ſo manchen heftigen Geberden, die ſie geſehen hatte, kannte ſie nichts an-

Buſen; warum habt ihr es nicht gleich zerriſſen?

Jetzt kam Stella in fliegender Eile und herzklopfender Angſt zurück. Wie ſie aber eintreten wollte, fand ſie die Thür von innen verriegelt. Sie klinkte und klopfte. Da war es ihr, als hörte ſie ein Weinen, dann einen lauten Wortwechſel, ein Schluchzen — plözlich war alles ſtill. — Bracciano öffnete die Thür und ſagte, wer hat ſie verriegelt? Seht die Arme.

Iſabella war vom Seſſel herunter geſunken. Stella kniete neben ihr nieder und legte das ſchöne Haupt in ihren Schoos: ſie rieb Schläfe und Stirn mit der kräftigen Eſſenz: ſie ſah, wie die Sterbende am Halſe und im Geſicht blaue Flecken hatte, wie die Augen aufgeſchwollen herausſtanden: ein brechender Blick ſchaute ſie noch einmal mit ungewiſſem Lichte, dämmernd und aufflackernd an, dann lag Iſabella todt in ihren Armen.

Seht! rief Bracciano klagend, ſie iſt dahin geſchieden, die Unglückſelige, noch im Tode ſchön und reizend. Ja weint nur, arme Stella, ihr habt eine gute Herrinn, eine großmüthige, freundliche verlohren.

Und ich Verlaßner! ſo ſchnell ſie einzubüſſen, da ich ſie eben erſt wieder gewonnen hatte. Hieher kam ich, um in fröhlicher Häuslichkeit, in ſtillen Frieden den Sommer an der Seite des geliebteſten Weſens zu genießen — und nun kehre ich als trauernder Wittwer zur Stadt zurück.

Stella war außer ſich, die andern Dienerinnen erſchraken, als ſie dieſe ſchreckliche Neuigkeit erfuhren. Die Reiſe, das feuchte Schloß, das ſchreckliche Gewitter haben es ihr angethan: dies Grauen hat ihrem zarten Körper den Schlag zugezogen, und der Herzog iſt untröſtlich. So ſprachen ſie unter einander.

Man kehrte zur Stadt zurück. Bracciano voran und die Leiche folgte ihm nach. So eben war die Todtenfeier für Eleonore Toledo beſchloſſen, und eine zweite wurde jetzt mit noch viel größerem Pompe für die junge, dahin geſchiedene Schweſter des Großherzogs veranſtaltet. Der Bruder der Verſtorbenen ging traulich Arm in Arm mit Bracciano, und beide ſchienen einander freundlich zu tröſten: ſie waren, das ſahen alle Zuſchauer, inniger vereint als je. Pietro war nicht zugegen.

Als ſie aus der Kirche zurükkehrten, gewahrte
ciano in der Menge den Geheimſchreiber Ma-
na und ſagte halb laut im Vorübergehn: nicht
? Nun giebt es wieder recht viel zu erzählen?
Dieſem ſchauderte und er verließ das Gedränge,
in der Einſamkeit nachzudenken.

Viertes Kapitel.

In Rom hatten ſich, durch ihre Stellung gegen den herſchſüchtigen Farneſe dazu veranlaßt, die beiden Cardinäle Montalto und Ferdinand der Mediceer immer enger an einander geſchloſſen. Es war faſt ſchon entſchieden, daß im Fall ein Conclave eintreten würde, die Wahl gewiß nicht auf den Farneſe fallen ſolle, und ſo vereinten ſich, außer dem frommen Borromeo, heimlich oder öffentlich immer mehr Prälaten der Mediciſchen Parthei, weil der Hochmuth des Farneſe viele verletzt hatte und ſie einſahen, daß alle in ihren Intereſſen beſchädigt würden, wenn dieſer hochfahrende Mann den päbſtlichen Stuhl beſteigen ſollte.

Montalto und Ferdinand waren eben beiſammen, weil der junge Cardinal dem alten wichtige Nachrich-

ten mittheilen und um deſſen Rath bitten wollte.

Wie es in Florenz ſteht, verehrter Freund, begann Fernando, brauche ich euch nicht zu ſchildern, denn ihr kennt ſelbſt das Elend und die Schande, in welche ſich mein ſchwacher Bruder verwickelt hat. Dieſe Bianca, dieſe Abendtheuerinn, beherrſcht ihn ſo unbedingt, daß Volk, Adel, Alles leidet. Er iſt von Natur edel und groß geſinnt, er liebt Kunſt und Wiſſenſchaft, er verehrt die Religion, und dennoch gelingt es der elenden Buhlerinn, in ſo vielen Stunden ihn ſich ſelber abtrünnig zu machen. Ihre Ausſchweifungen haben ſie dahin gebracht, daß ſie keine Kinder mehr gebären kann, und dennoch hat ſie ſchon im vorigen Jahre meinem Bruder einen Sohn untergeſchoben, das Kind armſeliger, unbekannter Eltern. Francesco iſt glücklich und glaubt der Betrügerinn alles. Von verſchiedenen Ammen waren ſchon ſeit Monathen einige ſchwangere Weiber bewacht und beſtochen: ſie, in verſtellter Krankheit wußte abwechſelnd des Bruders Mitleid, Freude und Hoffnung zu erregen. Eine dieſer Frauen kam mit einem Knaben nieder, und dieſer wurde ſogleich künſtlich in den

Pallaſt geſchafft, und dann als der Sprößling des Großherzogs vorgewieſen. Die Ammen ſo wie dieſe gemeinen Frauen, ſind nach und nach verſchwunden, damit ſie nicht irgend einmal das Geheimniß ausplaudern könnten. Ihr kennt ja die abſcheuliche Art und Weiſe, die ſich, vorzüglich jetzt, in meinem Vaterlande eingeführt hat: der todte Mund iſt ſchweigſam, und Meuchelmord iſt ein faſt öffentliches Gewerbe und eine rechtliche Handthierung geworden.

Furchtbar iſt es in ganz Italien jetzt! rief Montalto höchſt erzürnt: wem ſoll der Herr die Geißel in die Hand geben, dieſen Greuel zu vertreiben?

Nun habe ich geſtern, fuhr der Mediciäer fort, einen Eilboten von Bologna erhalten und zugleich die Schriften über ein merkwürdiges Verhör und einen Mordanfall, der dort im Gebirge, in der Nähe der Stadt ſich zugetragen hat. Eine dieſer Ammen, die die verſchlagenſte ſein mag, und bei der Capelle ſcheinbar in der größten Gunſt ſtand, iſt nehmlich von Bianca mit anſehnlichen Geſchenken und Belohnungen in ihr Vaterland entlaſſen worden. Oben im Berge wird der kleine Zug von ſcheinbaren Räu-

bern angefallen, man läßt die Frau für todt liegen; alle entfliehen. Sie aber kommt wieder zu ſich, wird nach der Stadt geführt und erklärt vor den Richtern, daß ſie jene Räuber ſehr gut als Florentiner erkannt habe, Schurken, die im Solde der Bianca ſtehn, und die ſie, die Amme ſelbſt, oft auf Befehl ihrer Herrinn ausgeſendet habe. Es kann nichts fruchten, dieſe Sache jetzt bekannt zu machen, aber für die Zukunft werde ich dieſe Zeugniſſe aufbewahren, und die Frau, wenn ſie geneſen ſollte, ſelber nach Rom hieher kommen laſſen. Wohin wir blicken, Verrath und ſchlechte Künſte. Und iſt es nicht wunderbar und faſt unbegreiflich, daß dieſe Weiber, nur allzuhäufig die ſchlechteſten, ohne Reitz, Schönheit und Verſtand die größten, geiſtreichſten Männer, als wären dieſe blödſinnig und verrückt, an ihrem Gängelbande leiten, wohin ſie nur wollen. — Und dann wieder — euch iſt das neuſte Unglück unſrer Familie bekannt.

Ja wohl, ſagte Montalto, plözlich iſt eure Schweſter, ſo wie eure Schwägerinn geſtorben.

Es befällt mich oft ein Grauen, begann Ferdinand wieder, wenn ich an die ſeltſam wechſelnden und

blutigen Scenen meiner Familie denke. Mein jüngſter Bruder, ein Mann, immerdar im Zorn, Luſt und Mordgier entbrannt, dabei ſchwach und kränklich, wie ſo oft dieſe Tyrannen, iſt wie ein Bild aus alten Tagen, wie ein feuriges Meteor das dräuend und ſchreckend vorüber fährt, und nachher nicht mehr geſehn wird. Mit Blut hat er das, was dieſe ruchloſe Männer ihre Schande nennen, rein gewaſchen. Sie erlauben ſich Alles; und die Sitte der gottloſen Welt iſt ſo, daß man dem Manne kaum verargt, was bei dem Weibe ein Todesverbrechen, auch von den ruchloſeſten Sündern genannt wird. Freilich war dieſe Leonore eine Schande der Welt. Indeſſen, auf wen fällt eigentlich die Schuld zurück, als auf meine Brüder? Der Regent löſt ohne Scheu, ganz öffentlich, alle heiligen Bande der Ehe auf: Pietro verſäumt die Frau, verachtet ſie, bringt Buhlerinnen alles Gelichters in ihre Nähe, hat früher ihre Sinne aufgeregt, und verlangt nun, daß ſie als Nonne leben ſoll, weil ſie ſeinen Namen trägt. Und meine arme, unglückſelige Iſabella! Auch ſie war vom ältern Manne ganz vergeſſen und verachtet; ſie glaubte viel-

leicht, den Gemahl niemals wieder zu sehn, sie hielt sich für geschieden, und der starke, hochfahrende Bracciano erscheint auf einmal wieder, um auch sie wegen der verletzten Ehre zu bestrafen. Nach unsern Sitten und unsinnigen Begriffen des Ritterstandes und Adels hatte sie freilich den Tod verdient: denn ihr Verhältniß mit Troilus Orsini war offenkundig. Durch die Niedrigkeit der Bianca ward ihr Leichtsinn erregt und gestärkt, sogar in dem Maße, daß sie selbst deß Troilus bezahlte Buhlerinnen kannte, und mit ihnen scherzte und lachte. Mein Bruder, der gewiß nicht an den natürlichen Tod der Schwester glauben kann, ist doch dem Bracciano befreundeter als jemals, und ich kann mich, wie alles steht und liegt, auch nicht von ihm zurück ziehn, und muß an diese plötzliche Krankheit des Schlages vor den Augen der Welt glauben. Ihr Buhle Troilus, ist auch schon nach Frankreich entflohen, wo er auf den Schutz der Königinn rechnet. Der unerbittliche Bracciano hat ihm aber schon zwei seiner Banditen, reich belohnt, nachgesendet, die ihr Opfer in Paris gewiß nicht verfehlen werden. —

In der Familie Accoromboni herſchte ſcheinbar Glück und Ruhe. Der furchtbare Orſini hatte ſich nicht wieder gezeigt, ſo viel hatten über ihn die erſten Drohungen des Gouverneurs Buonccompagno vermocht. Es ließ ſich hoffen, daß Flaminio, der ſehr unterrichtet war, bald eine Anſtellung erhalten würde, da der Cardinal Montalto ſie ihm verheiſſen hatte. Durch die Bemühung des alten Mannes hatte der älteſte Sohn, Octavio, wirklich ſchon den Rang und die Würde eines Biſchofs erlangt. So ſah denn die ſtolze Mutter viele ihrer Wünſche erfüllt, und ſie hätte ungeſtört die Erhebung, die der Familie in ihrem Alter geworden war, mit Behaglichkeit genieſſen können, wenn nicht viel Bittres ſich dieſem Kelch der Freude eingemiſcht hätte. Wie vielen Dank auch der neu beſtellte Biſchoff ſeinem Oheim Montalto ſchuldig war, ſo unkenntlich zeigte er ſich, ja er machte kein Hehl daraus, wie tief er den würdigen und wohlwollenden Greis verachtete. Er ſchloß ſich unverhohlen und mit übertriebenem Eifer der intriguirenden Parthei des Cardinal Farneſe an, weil er glaubte, durch dieſen thätigen Feuergeiſt gar anders, als

ders glauben laſſen, als daß ſie der Gegenſtand dieſer gewaltſamen Empfindungen ſey.

„Verzeihung, ſchöne Cynthia, ſagte Edmund, daß ich Euern Namen auf dieſe Art ausſprach. Ich wußte nicht, daß Ihr ſo nahe waret. Ich freue mich jetzt, Euch zu treffen; denn ich bin entſchloſſen, Eurer Menſchlichkeit ein Geheimniß anzuvertrauen, von dem die Wohlfarth und Ruhe meines Lebens abhängt. Das Geſtändniß dieſes Geheimniſſes wird mich ſo glücklich machen, als es ein Elender nur ſeyn kann, oder ſo tief in den Abgrund der Verzweiflung ſtürzen, daß kein Stral der Hoffnung je wieder zu mir hinunter leuchtet.“

Cynthia's Hoffnungen waren durch dieſe Worte auf den höchſten Gipfel geſtiegen. Ihre Wange war roth und ihre Auge ſprach Zärtlichkeit, ſo daß wenn der Ritter aufgeſehen hatte, er ſich in dieſen Zeichen unmöglich hatte irren können; aber mit niedergeſchlagenen Augen fuhr er ſo fort:

durch den ſaumſeeligen Montalto befördert zu werden. Darum erſchien er auch nur ſelten bei ſeiner Schweſter, und er ſuchte eine befriedigte Eitelkeit darin, dieſe und noch mehr deren Gemahl Peretti mit unverhohlener Verachtung zu begegnen. Er zankte auch mit der Mutter, wegen dieſer Heirath, die er eine Erniedrigung der Familie nannte. Derſelbe Ungeſtüm, welcher die meiſten Glieder des Hauſes bezeichnete, war bei dieſem Manne ganz in Stolz und Hochmuth verwandelt worden, und dieſe Leidenſchaft regierte in ſeinem Gemüthe ſo heftig, daß er kein Mittel ſcheute, um ſie zu befriedigen. Deshalb war es der Mutter, wie der Schweſter lieber, wenn er nicht erſchien, als wenn er zankend und hofmeiſternd ſie einmal beſuchte: es gingen auch Wochen hin, ohne daß ſie ihn ſahen.

Es konnte der verſtändigen Mutter auch unmöglich verborgen bleiben, daß dieſe Ehe, welche ſie geſtiftet hatte, dieſen Namen nicht verdient. Vittoria ertrug den Gatten nur ſo eben, ſie überſah ihn zu ſehr, ſeine Schwäche, die auch dem blödſten Auge auffiel, mußte ſie verachten.

Der herbeste Kummer entstand aber über den ungestümen Marcello, der sich weder durch Liebe noch Strenge bändigen ließ. Nur einmal war Montalto in dem heftigsten Zorn, ja in Wuth gerathen, so daß Mutter und Tochter sich vor dem alten Priester entsetzten, als die Nachricht gekommen war, daß in Zank und gemeinen Händeln Marcello einen vornehmen Jüngling wiederum gefährlich verwundet habe, und aus Rom entflohen sei, um sich einer der vielen Banden anzuschließen, die im Lande so wie außerhalb von den Mächtigen unterhalten wurden. Bei der leisesten Vorbitte der Mutter, auch diesmal zu vermitteln, war er im blinden Zorneseifer aufgefahren: er verwünschte die gefühllose Niederträchtigkeit des Jünglings, und verbat ein für allemal, in seiner Gegenwart auch nur seinen Nahmen zu nennen. Auch für den jungen Camillo ließ er keine Vorbitte gelten, und wiederholte, wie sehr er es bereue, daß er den nichtswürdigen Marcello damals vom Galgen befreit habe, dort sei derlei Gelichter am besten versorgt, und seine Familie würde an ihm nur Gram und Schande erleben.

Graf Pepoli war aus Bologna wieder nach
om gekommen. Er eilte das Haus der Accorom-
ni, jetzt Peretti, wieder zu besuchen, weil für ihn
ese Menschen zu den merkwürdigsten gehörten, die
jemals hatte kennen lernen. Vittoria war sehr
freut, ihn wieder zu sehn, denn, gedrückt von ih-
r Lage, war ihr jeder gebildete Fremde eine trost-
iche Erscheinung. Nach den ersten Begrüßungen
gte der Graf: ich muß euch, Verehrte, ein Be-
ebniß mittheilen, was mich wahrhaft erschreckt hat.
Vor einigen Monathen ist der arme, bis zur Ver-
virrung geängstigte Tasso heimlich aus Ferrara ent-
ichen, Niemand wußte dort am Hofe, wohin
r sich gewendet haben könne, endlich erfuhr man,
r sei fast wie ein elender Bettler bei seiner Schwe-
ter in Sorrent angekommen. Nun hat ihn seine
luruhe wieder nach Rom getrieben, — so eben ist
r angelangt — aber Himmel! Wie verwandelt!
Wie sich so ganz unähnlich! Wie unkenntlich! —
Wie würdevoll und ruhig erschien er uns damals,
ine zarte edle Wemuth durchzog und läuterte sein
Wesen; er war sanft und bescheiden, und doch

fühlte er ſeinen Werth — und jetzt — ich ſah ihn bei ſeinem Beſchützer Scipio Gonzago — ſo ganz ohne Haltung und Würde, unruhig, haſtig, hin und her fahrend und wie verwirrt, das Antlitz eingefallen und die Augen verloſchen, eilig ſtotternd, viel fragend, ohne die Antwort abzuwarten — ein Bildniß zum Erbarmen und zum Entſetzen. Dieſer große herrliche Mann, mit dieſem ſublimem Talent, der ſo ſicher und feſt in ſich ſelber ruhen könnte, der andern wie ſich eine Quelle nahmenloſen Glückes ſein ſollte — o wie ſeltſam iſt doch das Gewebe unſeres Lebens geflochten, daß nur zu oft das Schönſte und Edelſte uns bloß zu unſerer Zerſtörung gegeben wurde, und ſcheinbares Glück, das uns ſo freundlich entgegen ſchreitet, nur ein verhülltes Elend iſt.

Vittoria war tief erſchüttert, indem ſie jenes ſchönen Tages in Tivoli gedachte.

Alle ſeine Freunde, fuhr der Graf fort, vorzüglich Gonzago, beſchwören ihn, auf keinen Fall wieder nach Ferrara zurück zu gehn, der Fürſt ſei erzürnt, die Prinzeſſinnen ihm abgewendet, ſeine Neider und Feinde von mehr Einfluß als je. Aber

ein böſer Dämon ſcheint ihn mit kranker Haſt und wie geſpenſtiger Unruhe dahin zurück zu jagen. Er denkt und ſpricht nichts anders. Um ſich ſeinem Herren ganz als ergebner Diener und bereuender Unterthan zu zeigen, iſt er auch bei Maſetto, dem Agenten Alfonſos abgeſtiegen und behält dort ſeine Wohnung. Er iſt ein untergegangenes ſchönes und edles Menſchenbild.

Es war natürlich, daß man in Rom in der Geſellſchaft von den beiden plötzlichen Todesfällen der jungen Frauen Eleonore und Iſabelle ſprach, die ſich ſo ſchnell hinter einander ereignet hatten. Nur wenige glaubten an Krankheit und natürlichen Tod. Donna Julia betrachtete die That der beiden Fürſten mit Grauen: niemals, beſchloß ſie, habe ich dieſen ſchroffen Herzog Bracciano geſehn, ich denke mir ihn aber entſetzlich. Der Mord ſchwacher, hülfloſer Frauen, hat in der Vorſtellung noch etwas, viel Gräßlicheres, als Grauſamkeit und tödtliche Verletzung, die ſich Mann an Mann erlaubt.

Oft, bemerkte Vittoria, iſt dergleichen auch keine That, ſondern ein Schickſal, das ſich aus den Um-

ſtänden unabweislich wie von ſelbſt entwickelt. Aus der naiven Erzählung des Fremden, der ſo gar kein Arg von der Erbärmlichkeit ſeiner Novelle hatte, ging doch deutlich hervor, daß dieſe Donna Iſabella ein ſehr geringes Weſen ſein mußte. Wenn ein ſo klägliches Leben untergeht, ſo kann man wohl Erbarmen damit tragen, aber es iſt nur wenig daran verloren. Und der Mann — o ja, man kann, man darf ihn ſchelten: aber warum Grauen und Entſetzen vor ihm empfinden? Scheltet doch die hergebrachte Sitte unſres verwirrten Lebens, dieſe Ehre, wie es die Männer nennen. Dieſes ſchwarze Nebelgeſpenſt, dem ſchon ſo viele Opfer gefallen ſind. Und abgeſehen von allem andern muß man die Umſtände, Verhältniſſe, Zufälle, die obgewaltet haben, alles genau kennen, um ein eigentliches richtiges Urtheil zu fällen. Ich mag den Fürſten nicht vertheidigen, oder auch nur entſchuldigen, weil er mir unbekannt iſt, aber in einer Behauptung werde ich nicht Unrecht haben, daß auch die ſtärkſte Frau, wenn ſie liebt, vor dem Manne in ihrer Zärtlichkeit eine gewiſſe Scheu und Furcht haben müſſe, durch welche das

Geheimniß der Liebe dann noch eine höhere Weihe erhält. Dieſe Furcht und Scheu iſt ja nur die geſteigerte Achtung vor der wahren Männlichkeit, die die Frau verehren will: ſo ſehr ſich die Gatten auch verſtehn mögen, ſo giebt es eine Gränze, wo ſie ſich, wenn auch nicht fremd, doch geheimnißreich bleiben müſſen, und hier an dieſer Gränze hält jene Scheu Wacht, die ſich ſelbſt in ein ahndendes Grauen, in einen ſüßen Schauer verwandeln kann. Auch der liebende Mann wird das Weib nie ganz verſtehn. Eine Zartheit, eine Aufopferung, ein Hingeben über die Natur und Möglichkeit hinaus, wird ihm, ſo oft er es ahnden kann, auch ein Erſchrecken einflößen.

Der Mutter war dieſe Erörterung ſehr unangenehm, denn jedes Wort war faſt wie ein Spott auf die Ohnmacht Peretti's. Jetzt ſtürzte der Kammerdiener faſt zitternd herein und meldete, daß der Herzog von Bracciano ſeine Aufwartung zu machen wünſche. Selbſt die Mutter, ſo ſehr ſie täglich die vornehmſten Beſuche annahm, wurde etwas verlegen. Vittoria ſchrie auf, als Paul Giordano in ſeiner

Trauer, mit der edeln, ſtolzen Geberde eintrat, und der Mutter verſagte vor Verwunderung das Wort, das ſie eben ausſprechen wollte.

Ihr edeln Frauen, ſagte Bracciano mit ſeiner ſchönen volltönenden Stimme, müßt mich als einen alten Bekannten aufnehmen, wenn meine Bitte irgend etwas bei euch gilt. Dem unbekannten Don Giuſeppe zeigtet ihr Vertrauen; warum ſoll ein andrer Name mich euch entfremden?

O Excellenz, rief Donna Julia, nachdem ſie ſich wieder geſammelt hatte, warum uns damals, und unſern Caporale ſo liſtig hintergehn? Iſt es nicht Bosheit, daß ihr euch nun an unſrer Verlegenheit ergötzen wollt?

Eure Tochter, verehrte Dame, antwortete der Herzog, ſcheint mir gar nicht verlegen. Uebrigens legt ihr mir eine Abſicht unter, die meinem Weſen völlig unnatürlich ſein würde. Ich lebte ſchon ſeit Wochen inkognito in Rom und der Umgegend, wie es denn meine Liebhaberei iſt, mich zuweilen von allen Banden der Geſellſchaft zu befreien, um mich ſelbſt und die andern Menſchen in ihrem wirklichen

Weſen kennen zu lernen. In meinem Hauſe hier glaubte man, ich ſei wichtiger Geſchäfte wegen in Neapel. Da lernte ich zufällig den wackern Don Ceſar kennen, und wir ſprachen viel von euch; da er mich nur unter der Maske, mit einem nichtsſagenden Namen kannte, nahm der wackre Mann lange Anſtand, den Räthſelhaften bei euch einzuführen. Aber ich danke ihm um ſo mehr, denn die Erlaubniß, euch zu meinen Freunden zählen zu dürfen, wird zu den glücklichſten Begebenheiten meines Lebens gehören.

Man ergoß ſich in höflichen Erwiederungen, und Pepoli, der dem Herzoge ſchon ſeit Jahren bekannt war, führte hauptſächlich das Geſpräch. Vittoria war ſtumm und ſah faſt wie im Traum: ihr Auge wurzelte auf dem Antlitz des Gaſtes und ſie verglich ihr damaliges Gefühl, als ſie ihn hatte kennen lernen, mit ihrem jetzigen. Die beiden Stimmungen waren ſich ſo ähnlich, und doch wieder ſo unähnlich: ihr war, als habe ſie ſich im jetzigen Augenblick völlig verloren, und doch blitzte ſie in dieſem Vernichtetſein ein ſo helles Bewußtſein der wahrſten Exiſtenz

an, daß dieses Grübeln ihr schon hohes Glück war.

Als die Besucher sich entfernt hatten, wollte man sich niederlegen, und zögerte nur noch, weil der junge Peretti ausblieb. Er hatte sich angewöhnt, oft aus den Gesellschaften, die er besuchte, und die nicht die besten waren, spät nach seinem Hause zu kommen, aber noch nie war er so lange ausgeblieben, als es heute geschah. Man war schon besorgt, man fragte die Dienerschaft, wo der junge Mann sein möge, als sich vor dem Hause ein lautes Getümmel erhob. Man öffnete die Thüre, und fremde Menschen trugen den Jüngling herein, der schwer verwundet schien. Er hatte Streit gehabt, man hatte gefochten, und so war er verletzt nach seiner Wohnung gebracht worden.

Die Mutter seufzte, denn es schien ihr nun schon ausgemacht, daß sie dasjenige, was sie das wahre Glück des Lebens nannte, niemals finden würde. Sie ging in ihr Schlafzimmer, fast grollend mit dem Schicksal. Wundärzte wurden gerufen, und Vittoria blieb die ganze Nacht bei dem Kranken, welcher, seinem Klagen nach, empfindliche Schmerzen litt

»So wiſſet denn, mein Fräulein, die einzige Hoffnung meines Herzens, mein einziger Wunſch iſt die Liebe der ſchönen Roſalinde. Beſäße ich dieſe, ſo trotzte ich den Stürmen des Schickſals; dann verlachte ich die Pfeile des Unglücks: ohne dieſe könnten ſich meine Umſtände vielleicht glücklich verändern; aber weder Vernunft noch Philoſophie würden mich von der Verzweiflung retten. Aber dennoch will ich kein Glück auf Koſten ihrer Wohlfarth ſuchen. Liebt ſie alſo einen andern, ſo trete ich freiwillig zurück: ſelbſt kein Mitleid mit mir ſoll dann zwiſchen ſie und ihre Liebe treten. Seyd alſo mein Fürſprecher bei Roſalinden, reizende Cynthia, wenn ſie ihr Herz noch nicht verſchenkt hat; iſt dies aber der Fall, o ſo laßt mich dieſe Nachricht von Euern Lippen hören, damit ich in meinem Elende doch die Freude habe, daß ihre Stimme immer nur der Herold des Troſtes und der Hoffnung war!«

Dieſe unerwartete Anrede, die mit den Hoff-

Als es Tag geworden, erſchien die Mutter wieder. Es hatte ſich ein heftiges Wundfieber eingeſtellt, welches den Arzt, der jetzt von Montalto war geſendet worden, ſehr beſorgt machte. Endlich fand ſich der Schlummer ein, und man konnte für den Kranken wieder Hoffnung ſchöpfen. Vittoria wich nicht vom Lager des Leidenden, ſie ſchlief faſt gar nicht, ſie genoß wenig, und alles für den jungen Mann beſorgte ſie, die Umſchläge der Wunde, die oft auf der Schulter erneuert werden mußten, die Dekokte, die Tränke. Sie gab ihm ein, ſie tröſtete ihn auf ſeinem Lager, wenn er vor Schmerzen winſelte, um ihm irgend Erleichterung zu verſchaffen. Sie ſah niemand, und erſchien niemals im Beſuchzimmer: Bracciano meldete ſich wieder bei der Mutter, aber Vittoria kam nicht zur Geſellſchaft. Selbſt Caporale, als er wieder in Rom war, ward ſeiner jungen Freundin nicht anſichtig, und die Mutter bewunderte ſtillſchweigend dieſe ſtrenge Tugend, die ſie der Tochter niemals, ja vielleicht ſich ſelber nicht in dieſem hohen Grade zugetraut hatte.

So waren mehr als acht Tage verfloſſen. Der

Cardinal, der mehrmals nach dem Zustand seines Neffen hatte fragen lassen, erschien endlich selbst. Man sah an seinem Antlitz, wie sehr er sich um den geliebten Neffen gehärmt, wie sehr ihn die Möglichkeit seines Todes geängstigt hatte.

Er erkundigte sich genau nach dem Befinden, er faßte selbst den Puls des jungen Mannes, er untersuchte seine Kräfte, und fühlte sich endlich getröstet, daß sich die Besserung so bestimmt angekündigt hatte, so daß man hoffen durfte, daß nach einigen Wochen auch die letzten Spuren, bei der Jugend des Kranken, verschwunden sein würden. Wie bist du aber nur, fragte dann der Alte, in diesen unglückseligen Streit gerathen?

Mein edler Ohm, antwortete der Neffe, das sind noch die Folgen meiner früheren Sünden; jene wilden Jugendmassen, mit denen ich ehemals lebte, und in deren Gesellschaft mir Vittoria, an jenem Tage, als ich ihrer zum erstenmale ansichtig wurde, begegnete — diese verfolgen mich jetzt mit Vorwürfen, daß ich mich ihnen abgewendet habe, daß ich ihre Gesellschaft verschmähe. Derjenige, mit welchem

ich damals am vertrauteſten war, der reiche junge Menſch, Ceſar Valentini, hat mir ſchon lange mit empfindlichen Schmähungen zugeſetzt. Ach, verehrteſter, man iſt jung, man wird endlich auch empfindlich: ſo ſchalt ich zurück, daß ſie mir zu roh wären, ihr Umgang mir jetzt pöbelhaft dünke, daß wer beſſere Geſellſchaft kenne, ſie wie die Peſt fliehen müſſe, und dergleichen mehr. Wir zogen, und ich ward überwältigt, weil mehrere über mich herfielen, ich aber keinen zu meinem Beiſtande hatte. Jetzt, höre ich, iſt ſeit dieſem Anfall dieſer Valentini entflohn, weil er die Gerichte fürchtet, und noch mehr Euch, mein geliebter Oheim.

Mag er nur weit entrinnen, ſagte der Cardinal, und ſich hüten, die Stadt nicht wieder zu betreten! Danke dem Himmel, daß du der Gefahr und dem Tode entgangen biſt.

Ja wohl hat er ſich gnädig an mir erwieſen, antwortete Peretti mit einem tiefen Seufzer: aber auch ihr, meiner Gemahlin danke ich, zunächſt der unmittelbaren Hülfe Gottes mein Leben, denn ſie hat mehr an mir gethan, als alle Aerzte, ſie hat ſich

zur Magd erniedrigt mich zu pflegen, und sich Schlaf und Nahrung versagt, um immer bei mir zu sein.

Er nahm ihre Hand und küßte sie mit dem Ausdruck der dankbarsten Rührung. Auch der Cardinal war, indem er Abschied nahm, freigebig in Lob und Dank und Vittoria begnügte sich, dem ehrwürdigen Manne mit gewöhnlichen Reden zu antworten und sich seinem Gebet und Segen zu empfehlen.

O anbetungswürdige Vittoria, sagte jetzt der zerknirschte Peretti, als sie allein waren, ich kann es dir nicht mit Worten aussprechen, wie sehr ich mich unter dir fühle, wie niedrig klein und gemein, du großes, erhabnes Wesen. Ja, ich weiß es, ich fühle es innigst, dir gegen über bin ich nur schlecht, und armselig — aber der Himmel wird mir beistehn, daß ich besser, und deiner etwas würdiger werde.

Er hielt inne und sah sie bittend an. Sie antwortete ihm mit einem strengen Blick und sagte dann du erwartest, Francesco, daß ich, dem Herkommen und der Höflichkeit gemäß, dir widersprechen, und deine Selbstanklage mit beruhigender Freundlichkeit

zurückweisen soll. Ich kann dies aber nicht und will es auch nicht, denn du bist jetzt wieder stark genug, um Wahrheit aus meinem Munde vernehmen zu können.

Sie ging zur Thür, und Peretti erstaunte nicht wenig, wie er sah, daß sie diese verriegelte. So können wir ungestört sein, sagte sie hierauf, indem sie sich zu ihm setzte. —

Ja, Francesco, fing sie an, du bist ein schwaches Wesen, und früh gingen deine Vorsätze unter, die du so sicher gefaßt hattest. Daß ich dir nicht mit Liebe ergeben war, du weißt es, ich brauche es dir nicht jetzt zu sagen. Schnell, in wenigen Tagen erlosch das, was du deine ewige Leidenschaft nanntest, ich ward dir gleichgültig, alltäglich. Dies sei kein Vorwurf, ich beklage mich nicht über deine Ohnmacht, ich hatte es so erwartet, und es war ein Trost und Beruhigung, daß dieser Zustand so früh eintrat. Warum also wollen wir nicht still und einverstanden ein Band lösen, das uns niemals hätte vereinigen sollen? Ich will dir Schwester sein, hülfreiche Gefährtinn, Pflegerinn in der Krankheit, aber niemals deine Gattinn.

Francesco war betreten, und wußte nicht, was er antworten ſollte. Um ſo mehr iſt dies nöthig, und mein feſter, unwandelbarer Entſchluß, fuhr ſie fort, weil ich es recht gut weiß, welche Geſellſchaften du aufſuchſt, wie du zu allen deinen früheren Sünden mit verſtärktem Gelüſte zurück gekehrt biſt. Dein Oheim ſoll die Geſchichte deiner Händel glauben, o ja, ich gönne dir gerne dieſe Genugthuung. Ich aber weiß es, daß du neben andern ſchlechten Weibsbildern jene verrufene Agnes beſuchſt, die dich deiner Geſchenke wegen annimmt; daß dich dort dieſer Valentini getroffen hat, daß dieſe Rauferei nur ihretwegen entſtand. Geplündert, krank, mit verletztem guten Namen, verwundet kehrſt du von dieſem Geſindel zu mir zurück, und kannſt, wenn dir ein Funke von Gefühl blieb, unmöglich erwarten, daß ich mich nicht gegen ſchändenden Mißbrauch zu gut dünken ſollte. So wie du lebſt und denkſt, wäre dieſe Vertraulichkeit nur ſchmachvoller Ehebruch, die Entweihung alles Göttlichen in mir. — Ich werde zu Niemand, auch zu meiner Mutter nicht ſprechen, keiner braucht zu ahnden, welche Uebereinkunft wir getroffen haben. Soll-

teſt du aber klagen, unzufrieden ſein, ſo ſei verſichert Peretti, daß ich mich ſogleich in ein Kloſter, oder zu den Thieren des Waldes flüchte, um deiner los zu werden. Oder öffentlich aller Welt von dir erzählen, und lieber in der Barbarei als Sclavinn dienen, als deine Gemahlinn heiſſen.

Francesco ſah ſie von der Seite an, drückte dann die Augen zu und murmelte etwas von Gehorſam des Weibes und ehelichen Pflichten, die allen auferlegt wären, und welche die Kirche geheiligt hätte.

Vittoria ſtand auf und ſah ihn von oben herab mit einem tödlich verachtenden Blicke an. Soll ich dich verlachen, ſagte ſie dann, oder dich mit Ekel haſſen, wie ein widerwärtiges Gewürm? Darfſt du ein ſolches Wort in unſerm Verhältniß nennen und noch ein Menſch ſein wollen? Das wäre alſo ein Sakrament, was ich abwechſelnd mit der ſchmutzigen Creatur theilte? — Und wäre ich verworfen genug, in mehr als thieriſchen Leichtſinn ſo Leben und Gefühl zu vergeuden, ſo darf ich es um ſo weniger, da ich erkannt habe, was die Liebe iſt, was die Göttlichkeit im Manne zu bedeuten hat. Nun

wäre es mir Wonne, zu ſterben eher, als dieſem Gefühl, dieſer Weihe, die mein Herz durchſtrömt, auf ſo ſchmähliche Weiſe abzufallen. Wie danke ich jetzt mit Inbrunſt dem Himmel, daß er es nicht zugelaſſen hat, daß ich nicht fürchten darf, ein Weſen von dir ſtammend, in die Welt zu ſetzen: das arme Gewürm würde mir aus unſchuldigen Blicken nur meine Verworfenheit entgegen ſchreien und ich könnte es ermorden, um das Denkmal dieſer Erniedrigung zu vertilgen.

Und dieſer göttliche Mann? fragte Franceſko furchtſam.

Ich ſollte ihn dir wohl nennen, antwortete ſie, daß du forſchen möchteſt mit deinem ſchwachen Sinne, ob er auch meine Anbetung verdient. Frage ich doch nicht nach deinen Catharinen, oder Euphemien, oder wie dieſe alle Wandelnden Namen führen, denen du dein Herz zuwendeſt.

Und ihm alſo, fragte er wieder, dem Ungenannten, willſt du dich ganz ergeben?

Auch dieſe Frage ziemt dir nicht, rief ſie unwillig: aber ich bedarf deſſen nicht, und er, ich weiß

es, wird es nicht fordern, obgleich ich es jetzt erkenne, daß dieſe Vereinigung in gegenſeitiger Liebe und Anbetung der ſeligſte Triumph iſt, den die Natur zu feiern vermag. Weil dieſer Sieg, dies ſtürmende Gefühl, welches unmittelbar an den Himmel klopft, das allerhöchſte alles Erſchaffenen iſt, eben darum werde ich es mir verſagen können, und nur im Anſchaun, in der Bewunderung ſeiner Hoheit leben und träumen. Verſtehn ſich unſre Herzen doch ohne Worte. Auch mag in dem allgemeinen Vorurtheil doch eine gewiſſe Wahrheit ſchlummern und dämmern, daß dem Manne mehr erlaubt iſt, als dem Weibe, und dies Gefühl, die Achtung vor dieſem Aberglauben wird mich bewahren: vorzüglich aber die Furcht, ſein Gemüth, (da der edelſte Mann noch eine gewiſſe Rohheit in ſich hegt,) möchte nicht ſo geläutert ſein, daß er mich nicht nach dieſer Hingebung, etwas, wenn auch nur um ein weniges, geringer achten dürfte.

Wenn ich von meinem Erſtaunen erwache, ſagte Franceſko, ſo begreife ich nicht, wie gerade du, Vittoria, ſo ganz unweiblich ſein kannſt.

Lachend ſagte ſie: ja wohl, dieſe eure ganz abgeſtandenen Redensarten von Unſchuld, Mädchenhaftigkeit, Jungfräulichkeit und Weiblichkeit, die ihr uns entgegen haltet, um unſrer Entwürdigung, indem wir blödſinnig bleiben, oder uns ſo ſtellen, ſchöne Namen zu geben. Ei wie himmliſch ſteht das unbewußte Mädchen in ihrer Unſchuld da, wie die reine Lilienblume. Und ſie wird ein Raub des Lüſtlings, da man nichts loben will, als dieſe ſüße Einfalt, (die der Frau nicht mehr ziemt,) oder die Frechheit der geſunkenen Metze. Als wenn das nicht höhere Würde, Tugend und Unſchuld wäre, ſo frei zu denken, zu fühlen und zu ſprechen, wie es freilich denen nicht erlaubt iſt, die die Gemeinheit in ihrem Innern empfinden.

Wohin aber, rief Franzesko aufgebracht, zu welcher Ehrloſigkeit kann eine ſolche Geſinnung führen!

Sei ganz ruhig, mein Männchen, ſagte ſie, ich werde dieſe deine Ehre gewiß beſſer bewahren, als du ſelber. — Ehre! — O Menſchen, welche Sprache redet ihr denn? — Ich ſoll es freilich nicht wiſſen, aber ich weiß es doch, wie du mit meinem Bruder

nungen und Erwartungen Cynthiens ſo wenig übereinſtimmte, verſetzte ſie Anfangs in eine außerordentliche Verwirrung: hätte der furchtſame Edmund ſein Auge vom Boden aufgehoben: ſo würde er auch den Eindruck bemerkt haben, den ſeine Worte auf ſie machten. Endlich aber ſammelte ſie ſich wieder, und in einem Tone, der ſehr von dem verſchieden war, mit welchem ſie ihn zuerſt angeredet hatte, ſagte ſie dieſe Worte:

»Herr Ritter von der weißen Roſe, wenn ich Euch recht verſtehe: ſo liebt Ihr meine Couſine, und wünſcht, daß ich der Fürſprecher Eurer Liebe ſeyn ſoll, und daß ich Euch zugleich entdecke, ob Ihr einen Nebenbuhler zu fürchten habt. Auf Euern erſten Antrag iſt meine Antwort, daß wenn Eure eignen Verdienſte hinreichen, um Roſalindens Herz zu gewinnen, meine ſchwache Hülfe ganz unnöthig iſt. Iſt dies aber nicht der Fall, ſo würde ich Euch nur wenig damit dienen können, und es wäre ſehr unrecht

von

Ottavio einig bist; wie ihr beide meine und eure Ehre gerne dem großen mächtigen Farneſe verkauftet, wenn ich nur jämmerlich genug dächte, nachzugeben? Nicht wahr? — Schlafe jetzt wohl, und zweifle nicht, daß ich meinen Willen durchſetze. Du aber kannſt, wie du es ſchon thateſt, jetzt mit meiner Einwilligung ſo ungebunden leben, wie es deine zügelloſe und ſchwache Imagination dir nur eingeben mag.

Sie verließ ihn, und er hatte vielen Stoff, lange über das Beſprochene nachzudenken.

Vittoria Accorombona.

Zweiter Theil.

Vittoria Accorombona.

Ein Roman

in

fünf Büchern

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Theil.

Breslau,

im Verlage bei Josef Max und Komp.

1840.

Viertes Buch.

Erſtes Kapitel.

In der Familie Accorombona und Peretti hatte indeſſen Friede und Ruhe geherrſcht und alle Mitglieder derſelben genoſſen eines anſcheinenden Glückes. Viele angeſehene Männer und Frauen beſuchten gern das wohlhabende Haus, und der junge Peretti verlohr nach und nach jenen Anſchein unreifer Unmännlichkeit, konnte den Geſprächen Verſtändiger leichter folgen, und lernte in ihrem Umgange mehr und mehr ein anſtändiges Betragen. So ſegnete denn mit beruhigtem Gemüth der Oheim Montalto dieſe Ehe und war nur darüber verſtimmt, daß, ohngeachtet aller Warnungen, der Neffe ſich immer beſtimmter zum hinterliſtigen Cardinal Farneſe hinneigte, der ihn durch Schmeichelei und glänzende Verheißungen gewann.

Der Herzog Bracciano wiederholte seine Besuche, und bald war die Familie mit ihm auf den Ton eines vertrauten Freundes gekommen, denn er hatte sich der Mutter dadurch empfohlen, daß er mit einem reichlichen Gehalt den jüngsten Sohn Flaminio als vertrauten Sekretair in seinen Dienst genommen... Manchem Beobachter war diese Versorgung auffallend, da um dieselbe Zeit Flaminio sehr vortheilhafte Anerbietungen des Farnese von sich gewiesen hatte. So waren die Mitglieder der Familie auffallend in zwei Partheien getheilt, indem Peretti und der Bischof Ottavio ganz dem Farnese, die übrigen dem mächtigen Paul Giardano ergeben waren. Vittoria verschloß gegen jedermann ihre Gefühle und nur Bracciano verstand ihren Sinn.

Der Graf Pepoli hatte sich wieder, wichtiger Geschäfte halb, nach Rom begeben. Er erstaunte nicht wenig, als er im Pallaste Medici einen schönen und edlen Jüngling wieder fand, den er sogleich für jenen Anführer der Banditen erkannte, der ihm vor einiger Zeit im Gebirge das Leben gerettet hatte. Die Räubereien der Banditen und ihre Unterneh-

von mir, meine Cuſine zu einer Sache überre-den zu wollen, von der ſie ihr beſſerer Verſtand abrath. In Anſehung des zweiten Punktes hättet Ihr meiner Verſchwiegenheit wohl ein beſ-ſeres Compliment machen können, als daß Ihr fordert, ich ſolle Euch das entdecken, was ſie mir mit dem zartlichſten Vertrauen eröffnet hätte.»

»Aber hier kömmt Roſalinde! Wendet Euch an ſie ſelbſt; ſie wird alle Eure Zweifel auflöſen, und Euren Bitten antworten, ohne daß ihr dann den unglücklichen Erfolg auf einen ſchlechten Fürſprecher ſchieben könnt!» —

»Cuſine, ſagte ſie zu Roſalinden, die eben kam; dieſer edle Ritter wünſcht mit Dir zu ſprechen.»

»Ich habe ihn geſucht, und wünſche ihn zu ſprechen,» antwortete Roſalinde. — »Viel-leicht über denſelben Gegenſtand,» ſagte Cyn-thia, indem ſie wegging, mit einem Tone, der Unwillen, Verachtung und Wuth verrieth.

mungen der Rache war zu einem wirklichen Kriege gegen den Kirchenſtaat ausgebrochen, man drang bis vor die Thore Roms, die kleineren Städte wurden ausgeraubt und oft halb zerſtört, und die Macht des Staats war mit dem Dienſt ſeiner ungetreuen, oft verrätheriſchen Beamten und Soldaten nicht hinreichend, dieſem Uebel zu ſteuern, denn da die Banden beſſer nnd pünktlicher bezahlten, ſo liefen viele zu ihnen öffentlich über, andere, beſtochen, weigerten ſich zu kämpfen und ließen ſich leicht und gern beſiegen.

So unterhandelte jetzt der Cardinal Ferdinand von Medici, auf Anſuchen des Pabſtes, mit jenem Alonſo, Grafen Piccolomini, der mit dem größten Heere von Banditen Rom bedroht und beunruhigt hatte. Piccolomini war willig, das Gebiet des Kirchenſtaates zu verlaſſen, wenn man ihm ſeine Güter im Florentiniſchen zurück gab. Der verſtändige Beobachter konnte an dieſe ſeltſamen Verhandlungen ſehr eigenthümliche und niederſchlagende Betrachtungen knüpfen, daß die Verwirrung ſo weit gediehen war, daß Rom mit Empörern, Räubern und Mör-

dern, wie mit einer rechtsbeſtätigten Macht unterhandelte, öffentlich, im Palaſte eines angeſehenen Cardinals, und daß Florenz halb gezwungen, halb gefällig nachgiebig vieler Rückſichten wegen, dem frechen Empörer die Beſitzungen wieder gab, die er früher durch offenen Verrath zur Strafe eingebüßt hatte.

Als der verſtändige Cardinal ſich mit dem Grafen allein ſah, ſagte er: ſo tief ſind wir geſunken, daß wir einen ſo ſchändlichen Frieden abſchließen müſſen: dies beweißt, wie ſehr die nothwendigſten Verhältniſſe, alle Grundlagen eines Staates, aufgelöſt ſind, und daß wir, trotz anſcheinender Geſetze, Herrſchaft und Verwaltung, in einer wahren Anarchie nur noch dahin ſchmachten.

In einer andern vornehmen Geſellſchaft fand der Graf Pepoli den unbändigen Luigi Urſini. Er betrug ſich mäßiger und mit beſſerem Anſtand als gewöhnlich, denn er war in Geſellſchaft der ſchönen Leonore, aus dem altberühmten Hauſe Savelli, mit der er ſich ſeit kurzer Zeit verlobt hatte. Dieſe ſchöne edle Geſtalt zeigte in ihrem ſanften und zarten We-

ſen vieen Stolz und man konnte bemerken, daß ſie ſelbſt den ſtarren Sinn ihres Bräutigams ſchon jetzt gebrochen hatte. Graf Pepoli erſchrack faſt, als er mit Orſini den Grafen Pignatello im vertrauteſten Verhältniß fand, jenen Verruchten, der ein Anführer der Banden, im Walde von Subiaco Ascanio und den Grafen Pepoli hatte ermorden wollen.

Ah Don Giovanni rief Vittoria dem Grafen entgegen, als er in den Saal trat, ihr kommt gerade recht, mir in einem Streite beizuſtehn, den ich faſt ſchon verlohren habe.

Der Eintretende fand eine ziemlich große Geſellſchaft verſammelt, unter welchen der Herzog von Bracciano und der Cardinal Farneſe die vornehmſten Gäſte waren. Um was handelt es ſich, edle Donna? fragte der Graf; ich werde euch nur von geringer Hülfe ſein können, wenn ein Geiſt, wie der eurige, ſeine Behauptung ſchon beinah fallen läßt.

Unſre Freundinn, ſagte Bracciano, liebt es zuweilen, paradore Meinungen zu vertheidigen. Und ihr iſt es nicht genug, den Schwächern, wie mich, in Verlegenheit zu ſetzen, ſondern ſie geht viel wei-

ter, und will uns beſchämen. So äußert ſie ihre Freude darüber, daß der heilige Vater mit dem Piccolomini, als wenn dieſer Neapel oder Florenz ſelber wäre, einen Frieden abſchließen muß, daß ein ehrwürdiger Cardinal ſich dem Geſchäfte unterzieht, und daß wir alle, wenn wir leben und gedeihen ſollen, die Übermacht eines Piccolomini oder Sciarra anerkennen müſſen.

Und doch beſchuldigt ſie uns, fuhr Farneſe fort, daß wir dieſe Banden erſchaffen haben, daß ſie in unſerm Solde ſtehn, und daß wir gleich wohl von ihnen abhängig ſein ſollen.

Meine Meinung iſt nur, erwiederte Vittoria mit Lebhaftigkeit, daß dieſe Empörer, Verbannte, Räuber und von der Geſellſchaft Ausgeſtoſſene bei unſerer Verwirrung nothwendig, ja daß ſie eine Wohlthat zu nennen ſind. So wie faſt alle Geſetze bei uns ihre Kraft verlohren haben, wie jeder thut, was er will, wie der Mächtige jedes Gelüſte befriedigen kann, wie keiner ihm widerſprechen darf, ſo frage ich nun, was würde aus uns hier werden, wenn dieſe Verbannten, die zu einer groſſen ſelbſtſtändigen Macht

angewachsen sind, nicht einigermaßen diese Willkühr hemmten und zügelten? Alle diese furchtbaren Menschen sind freilich dem Gesetz verfallen: dies ist aber so schwach und ohnmächtig, daß es die Straffälligen nicht ergreifen und festhalten kann. Sie sind also die kräftigeren Naturen, die freien, selbstständigen, dem schwankenden Staate mit seinen zagenden Anstalten gegen über. Sie sagen also durch ihren öffentlichen Austritt dreist und öffentlich: das Wesen, welches ihr einen Staat nennen wollt, erklären wir für untergegangen, hier in den Feldern, Bergen und Wäldern bilden wir vorläufig den ächten, wahren Staat, auf Freiheit gegründet, im Widerspruch aller jener quälenden, engherzigen Hemmungen und unverständigen Bedingungen, die ihr Gesetze nennen wollt! Alles, was sich losreißen kann, was der Freiheit geniessen will, kommt zu uns, und früher oder später muß unsre Gesinnung die im Lande herschende sein, aus unserer Kraft muß sich neue Verfassung, ein besseres Vaterland entwickeln, und die schlimmern Räuber, die engherzigen, klüglich Eigennützigen, die zaghaften Egoisten sitzen, von uns verbannt, hinter

ihren morſchen Mauern und wurmſtichigen Geſetzen, an welche ſie ſelber nicht mehr glauben. Wahrlich, nach dem, was wir hier erleben, liefern wir eine Erklärung zum erſten Buch des großen Paduaners, unſers Livius, deſſen beginnende Erzählung manche Zweifler für eine Fabel haben erklären wollen. Schaaren ſolcher Verbannten und ſelbſtſtändiger Männer haben das ſtarke Rom gegründet, aus dieſem Blut und Stamme ſind die Weltherrſcher entſproſſen, die ihre Geſetze und ihren Willen über den Erdkreis trugen. Werden dieſe Freien einmal bei uns von den Gefangenen, Furchtſamen beſiegt, ſo iſt wohl die letzte Kraft Italiens erloſchen. Denn keine knechtiſche Schaaren eines Spartacus ſind es, ſondern die im Ueberfluß, im Reichthum Erzogenen, die wahren Ariſtokraten: freilich zitterte vor jenen das ſtarke, feſtgegründete Rom und unterwarf ſie endlich: bei uns zagt und zittert jedermann, an ſich verzweifelnd, ohne kräftigen Widerſtand zu leiſten; doch kann vielleicht dieſe laue Schwachheit den Sieg davon tragen, denn dieſe dem Staat Empörten ſind auch oft gegen ſich ſelbſt empört, ſie kämpfen gegen einander, und es

hat ſich erwieſen, daß ſie weit ernſtlicher gegen einander fechten, als die Soldaten und gedungenen Söldlinge des Staates gegen ſie. So ſtehn dieſe Freien denn auch in Dienſt und Lohn der hieſigen und auswärtigen Mächtigen und reiben ſich zuweilen unter einander auf. Jeder der Magnaten hat ſeine Bande, auf die er zählen kann, die ſtets willig iſt, ihm gegen den Staat, aber auch gegen einen andern Tyrannen Hülfe zu leiſten. So wird ein Schwerdt, welches Bosheit, Rache und Grimm zücken möchte, von einem andern kräftigen in der Scheide feſt gehalten, und ſo ſind dieſe Verbannten die wahren Schützer unſers Lebens und unſrer Sicherheit, die Beſchränker der Tyrannei und Willkühr, ganz anders wie unſre Geſetze, über welche der Mächtige nur lacht. Eigenthum, Leben, Freiheit iſt gefährdet, von hier und dort, aber ohne jene Räuber wäre alles unbedingt der ſchlaffſten, charakterloſen Willkühr Preis gegeben.

Schlimm! wenn es ganz ſo ſteht, ſagte Braciano.

Es iſt etwas Wahres in dieſer ziemlich poetiſchen Schilderung, bemerkte Farneſe, wenn das Zeit

alter einmal eine beſtimmte Richtung angenommen hat, ſei es, welche es wolle, ſo kann der Einzelne, der mit im Strome ſchwimmt, ſich den allgemeinen Zuge und Falle der Wogen unmöglich entziehn, oder ihm gar widerſtehn wollen: der Kluge wird im Gegentheil alle die Vortheile ergreifen und für ſich benutzen, die ſich rechts und links neben ihm zeigen. Auch ändert ſich jedes Verhältniß, jeder Zuſtand wieder nach und nach, denn die Zeit iſt die gewaltigſte Kraft; wie ſie allein den Gram über Unglück und Verluſt von Freunden lindern kann, ſo dämpft ſie auch Enthuſiasmus und Leidenſchaft, und dieſelbe Empörung, die alles vernichten wollte, kehrt, wenn die Gewäſſer geſunken ſind, wieder friedlich in daſſelbe Bett zurück, das ſie erſt mit ſtolzem Verſchmähen verlaſſen hatte.

Doch iſt durch die Ueberſchwemmung, warf der Herzog ein, hier dürres Land in fruchtbares verwandelt, dort Acker und Wieſe zur Einöde gemacht. Derſelbe Zuſtand kehrt einmal geſtört, nie ganz auf dieſelbe Weiſe wieder. Die Kunſt, jede Bewegung und Eruption, jede Kriſis zum Vortheil zu lenken,

das Gute befördern und den Schaden mildern, ist nur den allerwenigsten gegeben: mit einem Wort, die Kunst des Herrschers ist die seltenste.

Sie ist wohl Talent, bemerkte Vittoria: und wie wir immer sehn, daß kein großes Talent einzeln steht, sondern nur, wie Bäume im Gebirge, in der Umgebung von Gruppen gedeiht und geschützt wird, so ist es wahrscheinlich mit der Regentenkunst ebenfalls. Ruft eine Größe die andere hervor und weckt und stärkt sie, oder ist es mehr der Epidemie zu vergleichen, die nun einmal, ohne daß der Mensch die Ursache anzugeben weiß, in der Luft herrscht, und sich dann durch den Verlauf der Zeit wieder verliert, wie sie in dieser entstanden ist? Kann man sie nur zählen alle die großen Männer, die sich in einem Zeitraum eines halben Jahrhunders, vor meiner Geburt, zusammen drängen? Ariost, Bernard Tasso, Machiavell, Bembo, Annibal Caro; und Rafael, Buanarotti, Tizian, Correggio, Julio und unzählige Künstler und Mahler aller Art? Fand der fünfte Carl nicht einen zweiten Julius und zehnten Leo, und viele treffliche Cardinäle sich gegen über? Soll ich

dieſen hohen Geiſtern auch noch den verruchten Peter, den Aretiner zugeſellen? Aber wohl darf man noch Guicciardini nennen und Leonardo da Vinci, wie Franz den Erſten und manchen Fürſten jener Tage. Daß ich nicht den ſcharfſinnigen tiefen Pomponatius in Padua vergeſſe, den Lehrer Sperones und von hundert mächtigen Denkern — und, was haben wir jetzt? Und beneidet nach funfzig Jahren jene Generation nicht vielleicht wieder die unſrige, die wir uns doch eines Torquato Taſſo, einer Eliſabeth von England, und ſo mancher kräftig ſtrebenden Menſchen noch rühmen dürfen?

Wir ſind auf dem Wege, ſagte Farneſe mit einiger Bosheit, auch großartige Ketzer zu rühmen.

Wir ſind hier im vertrauten Kreiſe, fuhr Bracciano mit einiger Heftigkeit auf, und in die innere Familie hat die Inquiſition bis jetzt noch nicht eindringen mögen.

Der Cardinal lächelte und antwortete mit feiner Liebenswürdigkeit: man kann mir wohl zutrauen, daß ich kein Freund der Inquiſition und jener ſtrengen Maaßregeln bin, die ſich ſo oft, vielleicht ohne

Siebenzehntes Kapitel.

Unſer Abentheurer war auf die Art plötzlich in eine ſonderbare Lage verſetzt. Er war auf jeder Seite in Verlegenheit. Er hatte ſeine Leidenſchaft Roſalinden nicht geſtehen wollen; aber jetzt ſah er ſich dazu gezwungen. Denn Cynthia hatte geſagt, daß er ſie ſprechen wolle, und er konnte jetzt keinen andern ſchicklichen Gegenſtand finden; hätte er aber auch dieſe Geiſtesgegenwart gehabt, ſo wußte er doch, daß Cynthia das ganze Geſpräch verrathen würde.

Auf der andern Seite zog er eine ſehr ungünſtige Vorbedeutung aus der Art, wie Cynthia geſprochen hatte — Ihr feierliches Betragen, ihr plötzliches Fortgehen, daß ſie von dem unglücklichen Eiſelae ſprach; alles dies drückte ſeine Hoffnungen zu Boden.

Noth, für Heilungsmittel ausgeben.

Und meine Meinung, fuhr Vittoria ruhig fort, iſt auch zu unbedeutend, oder meine Perſon vielmehr, als daß irgend wer ein Gewicht darauf legen könnte. Doch glaube ich, daß die Kirche eben ſo gegen unſre erſte Hälfte des Jahrhunderts zurück ſteht, wie in Staatskunſt, Wiſſenſchaft, Mahlerei und Poeſie. Schon ſeit Alexander dem Sechſten hatte ſich in Glaubensſachen ein freier Sinn offenbart, und ging gleichſam allen den Neuerungen in Deutſchland und Frankreich voraus. Wären jene großen Päbſte und Cardinäle, die ſelbſt die Freigeiſterei und den Unglauben ertrugen, indem ſie ſelber Theil daran nahmen, weniger leichtſinnig geweſen, hätten ſie ihrer moraliſchen Würde mehr gewahrt, ſo möchte ich jene Zeit eine goldene der Freiheit, der Poeſie und des Denkens nennen. Ein großer Theil der Menſchen war der Zuchtruhe und Furcht entwachſen, die Kirche mußte ſich bequemen und der neu aufgehenden Zeit entgegen kommen: die anſtöſſige Lebensart der Geiſtlichen mußte ſich beſſern und ſo war im nothwendigen Umbau vieler veralteten und morſchen Theile der Kirche eine

Einigung mit den ſtarken Geiſtern des Auslandes wohl möglich, und der gefährliche Riß im Gebäude wäre nicht eingebrochen. Aber der Kluge verachtete, der Einfältige ſchalt die neuen Symptome, ſo verlief die günſtige Zeit, und nun hat ſich, um zu beſſern, eine ſtrenge Finſterniß, ein Haß und Geiſt der Verfolgung, vernichtend über das bis dahin ſo heitere Leben gelagert. Seit dem vierten Paul, dem frommen Pius dem vierten und dem krankhaft gläubigen fünften, haben wir jetzt am milden und menſchenfreundlichen Gregor, unſerm heiligen Vater, einen Herrſcher, der die ſtraff angezogenen Bande, die ihm jene in die Hand legten, nicht wieder darf locker aus einander fallen laſſen. Ja wohl ſehne ich mich in jene heitere Vorzeit zurück, in denen unſre Eltern ohne Furcht vor dieſem dunkeln Geiſt der Kirche denken und ſprechen durften. Hat das Leben doch ſchon des Elends genug und des Grams, ſind wir doch von allen Seiten beſchränkt und gebunden, — ſo konnte man hier doch dem Spiel und dem Ernſt, der Poeſie wie Philoſophie ihre freie Rennbahn zu Entwickelung der edelſten Kräfte geſtatten.

Farneſe ſtand auf, zwar freundlich lächelnd, aber doch verwirrt und in ungewiſſer Geberde. Er küßte die Hand der Rednerin und ſagte: nicht ſo laut und öffentlich, denn man kann nicht wiſſen, wie dieſe Meinungen mit Zuſätzen und entſtellt herum getragen werden möchten.

Gewiß von keinem in dieſem edlen Kreiſe, ſagte Bracciano, indem er ſich ebenfalls erhob, um Abſchied zu nehmen. Er verweilte vor Vittoria, die ihm jetzt, beinah ſo groß, wie er ſelbſt, gegenüber ſtand, indem er ihre Hand faßte, und feſt hielt, ohne ſie zu küßen. Ihr denkt in allen Dingen groß, ſagte er dann, und ſteht immerdar vom Haufen abgeſondert, im Glanz eures eigenthümlichen Weſens und Glaubens. Ja wohl ſolltet ihr eine Semiramis ſein, um der ſtarren kleinlichen Welt beurkunden zu können, was das Herz und die Geſinnung eines großen Weibes vermögen.

Auch Peyoli verließ mit allen übrigen den Saal und Vittoria fühlte ſich beſchämt, daß der Mann, den ſie ſo innigſt verehrte, jenes jugendliche Gedicht aus den ſchönen Tagen von Tivoli kennen ſollte,

welches sie für so unreif hielt. Nur der guthmü-
thige Caporale konnte es ihm mitgetheilt haben.

Peretti, der wieder hergestellt war, entfernte sich
auch, um sich nach seinem abgelegenen Schlafgemach
zu begeben. Die Mutter, welche das neu eingetre-
tene Verhältniß wohl errieth, wies alles Nachdenken
darüber von sich ab. Betrachtete sie unbefangen ih-
ren Schwiegersohn, so mußte sie sich bekennen, daß
sie ihn in ihrer blühenden Jugend niemals als Gat-
ten neben sich hätte dulden können. Sie beseufzte
die Entfernung, die zwischen ihr und ihrer Tochter
unverkennbar lag, so daß beide gerade über die wich-
tigsten Gegenstände und Verhältnisse ihres Lebens am
wenigsten sprachen. Mit beklemmten Gefühl verließ
sie die Tochter, die auch alle Diener zu Bette sen-
dete, um in der Nacht noch im Saal in der Ein-
samkeit sich und ihren Gedanken zu leben.

Als alles still und ruhig war, öffnete sie d
Thür zum Garten und betrachtete das Licht des ab
nehmenden Mondes, das räthselhaft durch die Bäum
schimmerte. Dann setzte sie sich und schrieb in we
müthiger Stimmung noch einige Gedichte nieder.

O du ſüße Roſenknoſpe! ſo lauteten die Verſe; warum zitterſt du, den Kelch, den duftenden, zu öffnen? Der Mondſchein ſchlummert im Graſe neben dir, und breitet ſeine weichen ſchlaftrunkenen Arme um deine grüne kräftig ſchwellende Hülle. Er hat dem Abendthau geboten, flüſſige Demanten dir überzuſtreuen, ſie ſollen dich beſtechen, zum ſüßen Kuß den rothen Mund zu öffnen. Du bleibſt dir treu, verſchwiegen und ſtumm. Da kommt die allgewaltige Sonne und du mußt deinem Schickſal gehorchen. Der Thau rinnt, ſo wie du ihn öffneſt, als große, zitternde Thräne in deinen Buſen: wie glänzt ſie auf dem friſchen Roth! Nun geht die Braut im Frühlingshauch vorüber und ſagt zu ihrem Jüngling: o ſieh die Wonne dieſer Blume, wie ſie das feuchte Kind des Morgens liebkoſend im Purpur ihrer Blätter wiegt, und wie im vielfachen Schimmer der Tropfen lacht, hochentzückt, von der ſchönſten Blume ſo gepflegt zu ſein. Sie ſtehn und ſchau'n im Bilde hier ihr namenloſes Glück — und wiſſen, oder bedenken nicht, daß dieſer Glanz das Unglück des Lebens iſt, — die Thräne des Elends — und daß

am Abend die jugendfriſche Roſe mit zerſtreuten Blättern todt auf dem Boden liegt. —

Im weiten Meer, im dunkeln Grund bewegt ſich die Muſchel. Wie bin ich einſam! klagt ſie. Wie kann auf lieber Erde Pflanze und Thier im heitern Lichte ſich ergehn. Welche wüſte Nachbarſchaft die meinige! Wohin ich blicke und denke, nur kalte, ſtumme Ungeheuer. Elend und Widerwart auf dunkelm Grunde: oben, an des Lichtes Gränze das traurige Geſchlecht der ziehenden und ſchwimmenden Schuppenthiere. Keiner weiß, keiner kennt meine Sehnſucht. Fremd mir alles, ich in mir ſelbſt verſchloſſen muß mich verzehren' in Angſt nach ungekannter Freude. — Da bricht es, ein Seufzer, Klage, Jammer, oder tödtendes Jauchzen aus der Aermſten, und, einer ſtillen Thräne gleich, ſetzt ſich feſt gehalten das Leid an die ſchimmernde Umhüllung. Die zarte Krankheit wächſt im Stillen fort, ſo wie die Sehnſucht ſteigt. Schon wird ihr ſelbſt das harte Haus zu enge. Da wird ſie im Tode erlöſt. Ein

kluger Fischer zerbricht die Wände, sie stirbt, er nimmt die köstliche unschätzbare Perle und trägt sie zum König hin, in dessen Krone sie forthin glänzt, als der kostbarste Schmuck. — O armer Torquato Tasso! — Und darf ich sagen: o ärmste Vittoria? — Oder bin ich zu eitel?

Nein, eitel nicht, aber auch so elend [redacted] nicht. — Hat doch der edelste der Männer dich verstanden, und sagt es dir in jedem Blick. Ja, wie der armen verwelkenden Pflanze der sanfte Regen des Himmels, so sind diese belebenden Blicke aus den klaren Geisteraugen. Die Geisterbrunnen, die Jungbrunnen, von denen die Mährchen erzählen, sind sie mir. Denn wie der Wilde sich zuerst im Bach und Strom mit Staunen sieht, so habe ich mich in deinem Blick, in deinem Seelengruß, zuerst erkannt. O welch ein Schauer von Seeligkeit, welch ein Wonnegrauen flog durch alle Fühlungen, Gedanken und Ahndungen meiner Seele, als ich mir zuerst sagen durfte: siehe, dieser ist Geist von deinem Geist, und

Liebe von deiner Liebe! Und wenn ich jetzt, in diesem Augenblick stürbe, — ist es denn nicht genug, für diesen einen einzigen Moment gelebt zu haben? Wenn die höchsten Geister in des Unnennbaren Nähe ein entzücktes Sein genieſſen, wenn sie, ihm ähnlich, im ganzen All nur Eins, in der Unendlichkeit der Schöpfung sich und seine Liebe erblicken, — so rufe ich: wohl mir! daß ich in seinem Anschein den Reichthum seines Herzens und die unendliche Fülle des meinigen zugleich erblickte. —

O du arme, arme Welt! — Mich lästern wirst du einst vielleicht, mich den Niedrigsten zugesellen, wenn du von mir und meinem Wandel die elenden, abgerissenen Sylben erfährst. Kannst du mich stören und die seelige Harmonie, die mit ihren süßen Kreisen klingend durch mein Wesen schwingt? Ihm nur bin ich, ihm nur denk' ich, ihm nur sterb' ich. Eilt er mir voran, so flieg' ich ihm durch alle Welten, durch Sein und Ahndung nach und durch den leeren Raum. Wohl ist im Tode

erſt Einigung und Leben. Uns trennt die nahe Gegenwart, wenn meine Hand die ſeine rührt, ſo ruft das Ewige im Drucke: fliehe! dorthin! wo keine Zeit und Stunde herrſcht, wo man nur nach Entzückungen die Ewigkeit rechnet, wo kein Ermüden iſt, kein Vergeſſen, kein Zweifel und keine Frage. Aug' in Auge, Geiſt in Geiſt, du ich und ich du, mehr als Gedanke und Gefühl — o armer Menſch, kehre doch zu dir und dieſer Erde zurück, auch hier [illegible]t du im Bilde was du ſuchſt; auch das einfache Wort iſt ein ewiges: jeder Augenblick der Liebe iſt ja ein unerſchöpfliches Meer — ach! mein Geliebter! ohnmächtig nach allem Aufſchwung ſinke ich beglückt in deine Arme — und Alles iſt lebendig in mir, was ich vor Tauſenden von Jahren ſchon ſuchte, da ich mich unbefriedigt in allen Windungen nach dir ſehnte.

Sie ſaß nahe an der Mauer, die das Haus von der Straße trennte, denn die Wohnung ſtand frei und abgeſondert. Indem ſie ſchrieb, war es ihr

ſchon oft geweſen, als wenn ſie ein ſonderbares Geräuſch vernähme. Es war, als wenn ein Thier oder ein Menſch ſich draußen auf der Straße an der Mauer etwas zu thun machte. Gleich, wenn ſie hin horchte, war es wieder ſtill, dann ließ es ſich wieder vernehmen. Vittoria, die nicht ängſtlich war wollte das Fenſter öffnen, um hinaus zu ſehn, was ſo in ihrer Nähe ſich verdächtig bewege; aber das Fenſter war, der Sicherheit wegen, von den Dienern zu feſt verſchloſſen, ſie konnte es ohne Hülfe nicht aufthun. Jetzt, indem ſie wieder an der Wand mit Aufmerkſamkeit horchte, kam es ihr ganz deutlich vor, als vernähme ſie das Aufathmen eines Schlafenden. Sie konnte nicht länger zweifeln, da dieſes Athmen bald in Röcheln, und dann in Schnarchen überging. Die Töne waren aber nicht, wie im Freien, ſondern hallten, wie in einem engen Gemach: und doch wußte ſie, daß kein Zimmer mehr neben dieſem Saale ſei.

Indem ſie ſo, nicht ohne Beſorgniß, an der langen Wand hin und her tappte, fühlte ſie mit der Spitze des Fingers plötzlich ein Knöpfchen, nicht grö-

Edmund hatte ſich überdies kaum von der Verlegenheit des erſten Geſtändniſſes erholt, und er war jetzt plötzlich gezwungen, es unvorbereitet zu wiederholen. Verwirrt und von tauſend Gedanken gequält, ſtand er da; er konnte keine Idee feſthalten, und mit keinem Worte das Stillſchweigen unterbrechen. Er fühlte, daß ein noch längeres Schweigen ihn lächerlich machen würde, ohne ſeine Verlegenheit aufzuheben, oder ſeine Lage zu verbeſſern. Er fieng alſo an zu ſprechen; ſeine Stimme war ſchwach und zitternd, und oft unterbrochen; ſeine Augen waren auf den Boden geheftet, damit er in den Augen ſeiner Geliebten den Ausſpruch nicht zu früh läſe, welchen er fürchtete.

»Ich wünſchte, reizendes Fräulein, nicht in die Nothwendigkeit verſetzt zu ſeyn, Euch die Gefühle zu entdecken, die jetzt in meiner Bruſt arbeiten; aber leider bin ich dazu gezwungen, und ich zittre nur, daß meine rauhe, ungelenkige Zunge nicht die gehörigen Ausdrücke finden

ßer und dicker als etwa eine Linſe, unkenntbar in der Mauer, mit Farbe überſtrichen, — und ſo wie ſie den Druck ſtärker wiederholte, öffnete ſich plötzlich ohne Geräuſch die Wand. Sie ſah in der Dämmerung, daß dennoch dort, wo ſie die Straße glaubte, noch ein ſchmales Gemach ſich befinde, aus welchem jetzt viel deutlicher das regelmäßige Getöne des fremden Schlafenden erſcholl. Sie zögerte einen Augenblick, ob ſie die Diener wecken und rufen ſolle, Mitternacht war längſt vorüber und die unerwartete ſeltſame Entdeckung hatte ihren Sinn befangen. Doch nahm ſie nach kurzem Beſinnen die Lampe in die Hand und ſchritt hinein. Wie erſtaunte und erſchrack ſie, als ſie dort ihren Bruder, den verbannten Marcello, in einem Seſſel ſchlafend fand. —

Sie ſetzte die Lampe auf den kleinen Tiſch und weckte dann den Träumenden, der ſich lange nicht aus ſeiner Schlafbetäubung finden konnte. Du? Schweſter? rief er dann: hier? du haſt das Kunſtſtück auch entdeckt? —

Er mußte erzählen, warum und wie er in die Stadt gekommen ſei. Ei! ſagte er auf ſeine gleich-

gültige Weiſe, ich bin ſchon oft heimlich in eurem Hauſe geweſen, und dein freundlicher kleiner Peretti logirt mich immer in das niedliche Gartenhaus, zu welchem er dann ſelbſt die Schlüſſel behält. Auch Urſula weiß es jedesmal, wenn ich hier bin, und hilft mir herein und heraus. Dabei iſt die gute Alte ſo ſchweigſam, wie das Grab. Wie ich nun neulich wieder einmal im Hauſe bin, was aber nur die Alte für diesmal wußte, vergißt mich das gute Thierchen, ich irre in dunkler Nacht herum, gerathe in den Saal hier, kollre gegen die Wand, und entdecke unverhofft dieſen niedlichen Verſteck. Den hat ſich damals, als er ſein Haus für ſich ſelbſt baute, dein feiner Schwiegervater angelegt, und keinem Menſchen ein Wörtchen von dieſem Geheimniß geſagt. Man kann durch dieſe dünne Wand alles hören, was im Saal geſprochen wird, ſo kann man durch Baum und Geſträuch verſteckt, die auf der Gaſſe ſtehn, auch durch die verhüllten Fenſterſtäbe jede Sylbe hören, die ſie draußen im Freien reden. So mag der Alte damals manches erlauſcht haben. Jetzt wohnt er da oben, um euch dieſen kleinen Pallaſt zu geben.

Heute ſchlich ich wieder herein und verſpätete mich, und ſo mußte ich nothgedrungen alle eure Converſation und deine Tollheiten, Schweſter, mit anhören. Jetzt aber, da Urſula doch wohl ſchläft, werde ich durch den Garten und über die Mauer den Rückweg ſuchen müſſen, da du die Hausſchlüſſel nicht haſt.

Die unſichtbare Thür wurde leiſe und fein wieder zu gemacht, und als Marcello ſchon im Garten war, kehrte er noch einmal um, und raunte der Schweſter zu: hüthe dich nur vor der Schlange, dem Farneſe, der hat Böſes gegen dich im Sinne: — und dein Männchen — o der liebe niedliche Blondkopf, — der iſt auch ein feiner Fuchs. Traue ihm eben ſo wenig. — Er entfernte ſich ſchnell und ſie blieb noch lange im einſamen Saale allein, vielerlei bedenkend.

Zweites Kapitel.

Italien feierte wieder ein Fest, weil der Großherzog Franzesko nach dem Tode seiner Gemahlin die bekannte und berüchtigte Bianca Capello öffentlich geheirathet und zur Fürstin erhoben hatte. Der Cardinal Fernando, der Bruder des Regenten, war empfindlich gekränkt, doch erschien er öffentlich als ein versöhnter Freund des Großherzogs: er war vertraut und höflich gegen die neue erwählte Gemahlin und Fürstin, und da der Senat von Venedig Bianca für eine Tochter der Republik feierlich erklärt und ihr dadurch den hohen Adel des Staates mitgetheilt hatte, so war es nicht zu verwundern, wenn berühmte und unberühmte Poeten diese Vermählung mit ihren Hymnen begrüßten. Ein schönes Gedicht

ließ der arme Taſſo bei dieſer Gelegenheit ertönen, der ſchon in ſeinem Kerker ſchmachtete: warum der ſcheltende Sperone, der den Fürſten nicht ſchmeicheln wollte, ſeine rauh klingende Leier bei dieſer Gelegenheit in ſeinem hohen Alter ſtimmte, iſt weniger zu begreifen, wenn ſein wie in Verlegenheit ſtammelndes Gedicht nur entſtand, mehr um Venedig als der neuen Großherzogin gefällig zu ſein.

Der Herzog Bracciano äußerte ſich ſehr milde über dieſe Misheirath und Vittoria ſtimmte ihm bei, obgleich ſie die ſchmeichelnden Poeten, ſelbſt ihren alten Hausfreund, Caporale, ſehr tadelte. Gewiß, ſagte ſie, entſteht jedes Gedicht mehr oder minder aus irgend einer Veranlaſſung, und welche Unzahl vortrefflicher Meiſterwerke verdanken wir dieſem Aufruf und zufälligen Aufſchwung! Aber ſchon iſt es Sitte und unerläßliche Nothwendigkeit geworden, daß die Poeſie ſich bei jeder Standeserhöhung, bei Tod oder Geburt, Vermählung eines Fürſten und Mächtigen, bei Errichtung eines Hauſes, oder noch kleineren Veranlaſſungen vernehmen läßt; und wie arm, nüchtern und ungenießbar iſt nun vieles Getränk ein

geſchenkt werden, das ſich für berauſchenden Wein ausgeben will. Und dann dieſe erſonnenen Liebſchaften, oft ernſt in Heuchelei, oft nur in galanten und feinen Anſpielungen und Wendungen; andre, an Damen gerichtete, Begeiſterung, die gar nicht leben, — wo kann in dieſem albernen Geſang der Mode ſich Erhebung für Religion und Vaterland, wo der Haß des Tyrannen und ſchändlicher Willkühr, wo der Preis des wahrhaft Edlen, wo die ächte ewige Leidenſchaft großer Liebe vernehmen laſſen? Durch dieſes ſtets wiederholte Stammeln und Lallen wird dem ächten Geſang die ſtark tönende Zunge ausgeriſſen und es kommt dahin, daß auch der Beſſere die Affektation affektirt. Ja, dieſe mächtige Harfe, durch welche der Adler Dante mit ſeinen großen Schwingen rauſcht — wie hallt da Vaterland, Tugend, Himmel und Natur im einklingenden Echo jeden tiefſinnigen Ton zurück, und die Poeſie iſt die Gattinn des prophetiſchen wahrſagenden Genius!

Wenn zwei edle Gemüther ſich auf die Weiſe näher gekommen ſind, wie das Schickſal Vittoria und Bracciano zu einander geführt hatte, ſo empfängt

jedes Wort, jeder Ausspruch in dieser Aufregung hoher Leidenschaft den Charakter der Weihe: der Liebende nimmt die Rede als Orakel auf, und grübelt und deutet, auch aus dem nur Hingeworfenen, einen tiefen Sinn. In dieser Entzündung der Herzen wird den Beiden alles Poesie und Wahrheit. So sah der Herzog und die junge schöne Frau in allem, was sie lasen oder hörten, in der Begebenheit des Tages oder in alter Geschichte; immer nur Anspielungen auf sich und ihr beiderseitiges Verhältniß. — Wo habe ich denn bis jetzt gelebt, und wie! pflegte der Herzog in einsamen Stunden wohl zu sich selber zu sagen, daß ich den Menschen und seinen Werth, daß ich die Hoheit des Weibes noch niemals gesehn und verstanden? Mußte ich zum Manne heran reifen, um in so späten Jahren erst mich selbst im innersten Geheimniß meines Herzens zu finden? — Und ich sollte nicht das erringen, was Himmel und Natur für mich erschaffen haben?

Mit diesen Gesinnungen begab sich der Herzog wieder einmal, und ohne Gefolge, wie er gewöhnlich zu thun pflegte, nach dem Hause der Peretti. Als

er eintrat, bemerkte er, daß alle Mitglieder der Familie das Haus verlaſſen, und Vittoria ſich allein im Gartenſaal befinde. Er überraſchte ſie, indem ſie eben jene Gedichte fortſetzte, an denen ſie gern in einſamen Stunden arbeitete und ſchrieb, ſie war ſo vertieft und abweſend, daß ſie ihn erſt gewahr ward, als er, über ihre Schulter gebeugt, das Blatt ſchon geleſen hatte. Sie verwunderte ſich, war aber nicht erſchrocken, noch weniger ſtellte ſie ſich ſo, als ſie ſich plözlich allein mit dem Geliebten ſah. Er freute ſich dieſer ruhigen Faſſung und ſie antwortete: wäre ich jezt empfindlich, oder erzürnt, ſo möchtet ihr mein Freund, wohl gar glauben können, es ſei ein erſonnenes vorſäzliches Spiel, daß ihr mich einſam bei dieſen Dichtungen treffen, und ſie auf dieſe Weiſe kennen lernen ſolltet. Aber dem iſt nicht ſo. Ihr erinnert euch gewiß, daß ihr geſtern beſtimmt ſagtet, es wäre euch unmöglich, uns heut zu ſehn, meine Mutter und Peretti ſind beim Cardinal, ihm zu danken, denn unſer Prozeß iſt endlich, und zwar zu unſern Gunſten entſchieden, ſo hatten denn die Diener den Befehl, alles abzuweiſen, und nur euer Nahme

ward nicht genannt, weil ich die Hoffnung eures Besuchs aufgegeben hatte.

Und so wird mir einmal das ungehoffte Glück, euch so ganz allein zu treffen, erwiederte Bracciano: — und so laßt mich jetzt alle diese Blätter, diese lieblichen Bekenntnisse lesen. —

O Vittoria! rief er nachher aus: was bist du für ein Wesen, für ein Wunder! — Er umarmte sie und sie entzog sich seinen Küssen nicht. — Wie ist dir? fragte er dann, als er sah, wie sehr sie zitterte.

Wie? antwortete sie mit bewegter Stimme, so, wie ich nicht mir einbilden konnte, daß diese Wonne für uns Menschen geschaffen sei. Zu glücklich bin ich so in deiner Gegenwart. Eine solche Seeligkeit, sagten die alten Griechen, gönnen uns die Götter nicht, sie werden uns bald durch Unglück trennen. O Giordano! wir fordern das Schicksal heraus durch unsern Uebermuth, ein solcher ist Sterblichen nicht erlaubt, und die Götter werden uns strafen. Und bist du denn glücklich?

Mehr als Worte es fassen und aussagen können, antwortete der Herzog begeistert. Wie groß bist du

und edel, daß du ohne Wort und Rede meine Liebe gefühlt und verſtanden haſt. So laß uns vielmehr den Göttern auf die wahre Art dankbar ſein, anſtatt ſie zu fürchten: iſt doch der ganze Olymp zu uns hernieder geſtiegen, unſer Gefühl, unſer Muth hat uns ihre Gunſt gewonnen, zagen wir dann nicht, an ihrem Gaſtmahl Theil zu nehmen.

Und wie liebſt du, Liebſter? fragte ſie.

Daß ich dir ganz unbedingt gehöre, du ganz mir, ſprach der Trunkene: daß unter uns kein Zweifel waltet, keine ängſtliche Furcht uns die kleinſte Wahrheit oder größte Wonne unterſchlagen darf, daß du mir keine Faſer deines Herzens verdeckſt, daß du jeder Frage mit Liebe und Wahrheit Antwort giebſt.

Ja, Freund, ſagte Vittoria, das iſt mein Wunſch ſelbſt; aber, wenn die Lüge unter uns verbannt ſein ſoll, ſo bleibt es doch immer ſchwer, die wahre, eigentliche Wahrheit zu finden. In der Lüge und Heuchelei ſpricht der böſe Geiſt: aber in der Leidenſchaft nicht immer der der Wahrheit.

Und du könnteſt zögern, ſagte Bracciano, da du mich liebſt, ganz mein zu ſein, ohne Rückhalt

wird, um Euch von meiner Aufrichtigkeit und Ergebenheit zu überzeugen. Ich hatte darum den Verſuch gemacht, Eure liebenswürdige Cüſine in mein Intereſſe zu ziehen: ſie kennt Euer Herz, und ſie hätte es vielleicht verſtanden, Euer Mitleid für mich zu erregen. — Ihr müßt es bemerkt haben, daß ſeit meiner erſten Aufnahme hier ich die heftigſte Liebe für Euch, meine liebenswürdige Wohlthäterinn, gefühlt habe. Wahrlich, es hieße für ein gerettetes Leben wenig dankbar ſeyn, wenn ich dies Leben nicht ganz dem Erretter widmete. Dieſe Huldigung würde ich ſeyn der Häßlichkeit, der Bosheit, ja dem Laſter ſelbſt ſchuldig ſeyn; Reize und Verdienſte aber, wie die Eurigen, erhöhen Dankbarkeit zur Liebe. Je höher Ihr dadurch über allen meinen Hoffnungen ſteht, um ſo mehr wird mein Ehrgeiz dadurch angereizt, mich Euer würdig zu machen, und Euch in ſo fern für mein künftiges Schickſal zu intereſſiren, daß wenn ich Euch auch nicht die Meinige nennen

und Vorbehalt? Du ſelber hätteſt dieſen nächſten natürlichſten Wunſch nicht, wenn du mich liebſt? du könnteſt kalt und überweiſe es anſehn, wenn ich mich in Sehnſucht verzehre? O du Angebetete, laß uns das Elend des Lebens ja nicht durch willkührliche Satzungen und Eigenſinn, der ſich Tugend nennen will, erhöhen.

Du wirſt mich verſtehn, Geliebteſter, antwortete Vitteria. Mein Herz, meine Seele, alles mein Wünſchen iſt dein; wie kann es anders, wenn mein Eigenſinn es auch ſelber wollte. Die unbedingte Hingebung iſt in der Liebe alles, das habe ich erſt erfahren, ſeit ich dich kenne. Inbrünſtiger Wunſch, Wonne und Paradies iſt mir mit dir jene Vereinigung; die ich ſonſt mit Grauen betrachtete — aber, iſt denn nicht auch in der Liebe, auch ohne dieſe Vollendung, das höchſte Glück? Jeder Blick von dir iſt meinem Herzen ein Gruß aus dem Himmel, jedes Wort eine Offenbarung, und jeder Druck der Hand eine ſeelige Gemeinſchaft der Geiſter. Wäre ich frei, Theuerſter, ich käme deinem Wunſch entgegen, ja ich könnte mit mitleidigem Lächeln auf die Welt hernie-

derſehn, wenn ſie mich deine Buhlerinn nennen würde: aber ich habe meiner Mutter, dem Cardinal und dieſem Perretti mein heiliges Wort, mein feierliches Verſprechen gegeben, niemals zu freveln, niemals dieſe Untreue und Schwachheit mir zu Schulden kommen zu laſſen. So wie die Sachen in der Welt ſtehn, muß ich dem guten, edlen Montalto mein Verſprechen halten, ich darf ihn und meine Mutter nicht auf dieſe Weiſe kränken. Du glaubſt nicht, von welcher Schmach uns Montalto durch ſeine Edelmuth, durch dieſe traurige Vermählung erlöſt hat. Wäre ich frei und ungebunden, ſo wär ich dein. — Sieh, ich habe dir jetzt mit meiner Liebe auch die Wahrheit gegeben.

Bracciano ſchlug ſich mit der flachen Hand vor die Stirn und ging unzufrieden im Saale auf und ab. Ich Unglücklicher! rief er aus, daß ich dich nicht früher habe kennen lernen! du meine Gattinn — welch Glück dem meinigen zu vergleichen! O du Himmliſche, was iſt dir gegen über die verächtliche Bianca Capello, die täuſchende und heuchelnde Lügnerin, und doch iſt ſie jetzt die rechtmäßige Gemah-

linn des Fürſten! So ſehr iſt dieſer ſo ſchwache Francesco doch von der Gewalt der Liebe bezwungen worden.

Und du könnteſt nicht glücklich ſein, fragte Vittoria furchtſam, ohne dieſe Befriedigung?

Ja, rief Bracciano, glücklich und ſeelig, mehr als einer, den ich kenne, und doch elend zugleich. Ja wohl iſt die Zeit der mächtigſte Gönner und Feind: damals, als du noch kein Wort gegeben, als du mir als freie, edle Jungfrau entgegen treten konnteſt: — ſo flicht ſich unſer Schickſal zuſammen, um uns zu erdroſſeln, und die Leidenſchaft wirft ſich wüthend und doch ohnmächtig in die Nothwehr, und erliegt endlich im Kampf, oder ſiegt ſcheinbar durch Verzweiflung. Und dann, — o dann iſt das Leben nicht mehr jenes klare, reine Blatt, das der Jüngling in ſeinem Lebensbuche aufſchlägt, um eine jugendliche Hymne begeiſtert hinein zu ſchreiben.

Er verſank in ein tiefſinniges Hinbrüten, ſtand lange, das Haupt niedergeſunken und blickte dann nach dem Garten und dem Abendhimmel: ha, Iſabella! rief er plözlich,— du drohſt, du mahnſt — ja, du haſt dich jezt an mir gerächt, und mich gedemüthigt.

Vittoria ſchrak zuſammen, weil ſie ihn zu verſtehn glaubte. Ihr war, als wenn plötzlich eine tiefe ſchwarze Nacht in ihre Seele falle. Wo war in dieſem Augenblick die Gegenwart und das Gefühl der Liebe, von dem ſie noch eben begeiſtert war? So kann zuweilen in uns die letzte Spur des Lebens verſchwinden, und ein Grauen befällt uns, daß das, was uns als reiches mannigfaltiges Paradies erſchien, nun, da die ſüſſe Täuſchung verſchwunden iſt, als unüberſehbare dürre Steppe vor uns liegt, ein Nichts dürrer Verzweiflung.

Er ſtand jetzt vor ihr, und beide ſahen ſich mit einem Blicke an, der ſich nicht beſchreiben läßt. Auch ſelbſt nach dieſem Blicke konnten ſie die Rede noch nicht wieder finden. So fühlten ihre Seelen jenen ſonderbaren Druck, der uns beängſtigt, auch wenn Lüge, Unwahrheit, Heuchelei uns fern ſtehn: der furchtbare Tod ſchwingt dann ſeine Flügel durch unſer ohnmächtiges Weſen und ermattetes Daſein.

Ich kenne deine Gedanken, ſagte er endlich, nachdem er wieder durch den Saal gegangen war, und ſich dann nieder geſetzt hatte, aber ſie war mei-

ner ganz unwürdig, und ſelbſt ihre Brüder haben kein Wort der Klage ausgeſprochen. Und du ſtandeſt hell und klar in jenem finſtern Momente vor mir; und auch ohne Vorwurf.

Auch jenen Abend, ſagte ſie jetzt, an welchem der Schwahende hier war, hat uns das Verhängniß geſendet. Das iſt die große Frage des Lebens, wie ſehr man ſich den Schickungen widerſetzen darf, wie man ſie bezwingen kann. Daß du mir vorher Entſetzen erregteſt, gehört auch als ein dunkles Bild in das Gedicht meiner Liebe und meines Lebens.

Ach! Vittoria, klagte jetzt Bracciano, und Thränen ſtürzten aus ſeinen Augen; in manchen Momenten glaube ich, daß ich deiner nicht würdig bin, dann fühle ich dich ſo viel größer und herrlicher. Ja, zu deinen Füßen muß ich liegen, im Staube vor dir und deine Füße küſſen, als dein Huldiger oder demüthiger Sklave, dem deine Hoheit, deine Gnade erſt die Freiheit ſchenken kann.

Er warf ſich nieder und barg ſchluchzend ſein Haupt in ihren Schooß. So überließ er ſich einige Momente dem ſeeligen Genuß jener wehmüthigen Hin-

gebung, jener Auflöſung aller Kräfte und Gedanken, wo wir uns ſelbſt entfliehen und uns verlieren, und nur noch in den Pulſen der ſüſſeſten Rührung unſer Leben fühlen. Sie legte weich und zart die rechte Hand in die Locken ſeines Haars, und er fühlte ſich jetzt, wie erwachend durch und durch beglückt, weil ihm war, als ſegnete ihn der höchſte Engel des Himmels und ſpräche ihn von allen ſeinen Sünden frei.

Unangemeldet, wie er als nächſter Verwandter, ſich dieſer Freiheit bedienen durfte, war der Bruder Vittorias, der Biſchof Ottavio herein getreten. Er warf einen boshaft prüfenden Blick auf die Gruppe und fragte die Schweſter, die ſein Eintreten auch nicht bemerkt hatte: Vittoria! iſt Seiner Excellenz nicht wohl?

Vittoria ſah, ohne zu erſchrecken auf und ruhig erhob ſich der Herzog, blickte, noch Thränen in den Augen den Bruder mit feſtem Gleichmuth an und ſagte: ſehr wohl, Herr Biſchof, war mir, ſo freudig bewegt, wie ſelten im Leben: eure Schweſter hatte mir eben einige ihrer neueſten Gedichte herge-

ſagt, und dieſe ſind ſo ſchön, daß ich ihr nur auf den Knieen meinen Dank ſagen konnte. Ihr ſeht, ich ſchäme mich dieſer ſchönen Rühmung nicht, daß auch die Stärke des Mannes von dem Zauber der Poeſie zerſchmelzen kann.

Immer eine ſeltene Erſcheinung, erwiederte mit fragenden Lauſchen der Bruder; möchte mir die Schweſter dieſe ſchönen Ottaven oder Sonette nicht ebenfalls mittheilen, damit ich die Erfahrung machen könne, ob mein Gemüth vielleicht weniger nachgiebig wäre?

Du würdeſt dieſe Verſe doch nicht begreifen, ſagte Vittoria kalt, ſtand auf und verſchloß die Blätter in ihrem Schrank.

Ich bin freilich, ſagte der Biſchof, in der Poeſie nicht ſo eingeweiht, wie hochbegabte Kenner, indeſſen ſollte doch wohl, was ſo gewaltige Rührung hervor bringen kann, auch dem Layen verſtändlich ſein.

Nicht immer, ſagte Bracciano, indem er ſeinen Hut nahm und ſich zum Abſchied rüſtete: es giebt Stimmungen, in welcher die Kunſt der Muſen leichter Eingang in unſre Herzen findet, als in

andern kältern Augenblicken.

So muß es wohl ſein, erwiederte Ottavio, und Eure Exellenz iſt natürlich ſeit dem Tode Ihrer ſchönen Gemahlin, mehr als früher, zu ſolchen Thränen und Rührungen aufgelegt.

Signor, ſagte der Herzog und trat ganz nahe an ihn heran, indem er ihm mit ſcharfem Blicke, halb zürnend, halb verachtend, in ſein Auge ſah: ich wußte nicht, daß wir ſo vertraut mit einander wären, daß ihr etwas von meinen Seelenzuſtänden wiſſen könntet. Ich pflege mein Vertrauen und meine Freundſchaft nicht ſo eilig auszubiethen.

Mit dieſen Worten entfernte er ſich in ſtolzer Haltung. Ottavio ſetzte ſich jetzt der Schweſter nahe gegenüber, und ſagte mit ſpöttiſcher Feierlichkeit: ich habe da wohl eine Scene unterbrochen, die vielleicht das Vorſpiel zu einer andern war, die noch weniger einen Zeugen vertrug. Alſo ſchon jetzt, ſo früh ſchon, du ſchwachherzige Schweſter, fängſt du an, die Ehre unſeres Hauſes zu vergeſſen?

Ohne zu erröthen, mit Eiſeskälte ſah ihn ſtarr und feſt die Schweſter mit den großen Augen an.

Wie tief ich dich verachte, kann ich nicht ausſprechen. Nur dieſe wenigen Worte ſagte ſie. Ottavio, der den Blick des ſtolzen Herzogs mit entgegnender Dreiſtigkeit ertragen hatte, ſchlug jetzt mit den Augenliedern zitternd, den Blick zu Boden und eine Schaamröthe übergoß ſein Antlitz. So kalt kannſt du mir das ſagen? Nur dieſe wenigen Worte konnte er ſtotternd hervor bringen.

Daß ich dem Bruder es ſagen, ſprach ſie, und es ſo ſagen muß, demjenigen, der mein Schutz ſein ſollte, der mit mir unter demſelben mütterlichen Herzen gelegen hat, das, glaube mir, ſpaltet mir, zwar nicht erſt jetzt das Herz, nein, denn ich bin endlich ruhig geworden. Aber welche Todeskämpfe es mir gekoſtet hat, welches Ringen in der gequälten Seele, das kann ich dir Kaltherzigen nicht in Worten ausdrücken. Und wozu? dein Buſen iſt allem Edlen entgegen gepanzert: mich wirſt du mit deiner Heuchelei niemals täuſchen. Gehe nur hin, und erzähle ihm alles, was du glaubſt geſehn zu haben: was kümmert es mich? Ihr alle, gute wie ſchlimme, habt mich ſo hingeſtellt, daß ich nur mir ſelbſt verantwort-

lich bin. Ihr ſollt mein Schickſal nicht aufhalten und mein Weſen nicht beſchränken, ihr, ſchlimmer, als die Phariſäer!

Ich verſtehe dich nicht, ſagte Ottavio verlegen, der ſich aber gern ſammeln wollte; wem wieder ſagen? Was meinſt du damit?

Man möchte lachen, erwiederte ſie, wenn der Narr nur ſelber luſtiger dabei ausſähe: nun, dem weltberühmten Niemand, der ja alles Böſe, Schlechte und Verächtliche in der Welt ausrichtet, der arme Sündenbock, auf den alle Laſter und Bosheiten immer gewälzt werden: dieſem Niemand kannſt du es ſagen, oder auch ſeinem Erbfeinde, dem Jemand: denn freilich iſt der Niemand auch wieder der Tugendſame, Gottesfürchtige, Wohlthätige, der ohne Laſter und Leidenſchaft iſt, und wenn Niemand ſo ausbündig und tadellos iſt, ſo muß irgend ein Jemand doch wohl dies und das verbrochen haben. — O ihr armen Armſeligen! hat Gott denn wirklich für euch die Sprache erfunden und ſie euch mitgetheilt?

Mit dieſer Rede ließ ſie ihn ſtehn, um ſich in

darf, ich mir doch ſchmeicheln kann, daß in einiger Rückſicht dies Leben Euch gehört, und ich alles nur that, um Euren Beifall zu gewinnen. — Meine Liebe iſt zu aufrichtig, als daß ich wünſchen könnte, Euch in mein jetziges Schickſal zu verwickeln: aber laßt mich wenigſtens hoffen, daß wenn ich in der Zukunft glücklicher bin, Roſalinde einigen Antheil an der Wohlfarth des Mannavers nimmt.»

Wäre dieſe Erklärung ganz unerwartet gekommen, ſo hätte Roſalinde ſchon aus den Gebehrden, die dieſe Rede begleiteten, von der Aufrichtigkeit ſeiner Geſinnungen überzeugt werden müſſen. — Sie hatte aber die Leidenſchaft, die Edmund ihr jetzt entdeckte, ſchon bemerkt: ſie hatte ſchon immer bei einer oder der andern Gelegenheit eine ſolche Erklärung erwartet. Sie war daher vorbereitet, und antwortete ohne zu zögern:

»Ich geſtehe, Herr Ritter, daß ich gewiſſermaßen die Liebe bemerkt habe, von der Ihr

ihren Zimmern zu verschließen. Ottavio, der Hohnlächeln und verachtenden Spott in ihren Mienen gesehn hatte, war erfreut, als die Mutter mit ihrer Gesellschaft in das Haus trat. Vittoria ließ sich, als unpaß, durch den Diener entschuldigen. —

Drittes Kapitel

Die Mutter, Donna Julia, hatte ſich ſchon ſeit lange in alle die Einrichtungen gefunden, welche Vittoria in ihrem Haushalt für nothwendig hielt. Es befremdete ſie eigentlich nicht, wenn ſie ſah, wie die beiden Ehegatten auf keine Weiſe in dem Verhältniß lebten, wie es Sitte, Geſetz und Religion verlangen. Sie waren ſtets getrennt, und ſahen ſich nur, wie zufällig, wenn Beſuchende im Saale verſammelt waren. Sie benutzten die Gewohnheit, welche ſchon damals eine mißverſtandene Schicklichkeit und Courtoiſie in Italien einführte, daß Mann und Frau ſich nicht beiſammen in fremden Häuſern zeigen, und ſo erblickte man Vittoria allenthalben nur in Geſellſchaft des Herzogs Bracciano, dem alle übrigen erklärten

Verehrer der ſchönen Frau hatten weichen müſſen. Vittoria behandelte immerdar mit einer ſtillen, nicht auffallenden Geringſchätzung, an welche er ſich nun ſchon gewöhnt hatte, ihren Gemahl; eine Vernachläſſigung, die ihn jetzt nicht mehr demüthigte, da er ſo auffallend von vielen Großen, vorzüglich vom Cardinal Farneſe beſchützt wurde. Die Mutter Julia war bekümmert, daß ſie ſo ganz das Vertrauen der Tochter, ſie wußte ſelbſt nicht wie, verlohren hatte, und die bange Ahndung eines vielleicht bald einbrechenden Unglücks bedrückte ihr Gemüth, ſo daß ſie nach und nach alle Heiterkeit verlohr. Es machte ſie auch das Gefühl unglücklich, daß ihr Sohn, der Biſchof, ihr und dem Cardinal Montalto faſt mit offenbarer Feindlichkeit entgegen trat, und ſich offen als Anhänger der Farneſiſchen Parthei erklärte: von ihrem Sohne Marcello brachte ſie nichts in Erfahrung, als nur betrübende Gerüchte, ſo daß ſie für dieſen immerdar zittern mußte, und ſo war das Glück, auf welches ſie gerechnet hatte, faſt in Nichts zerronnen.

War der Herzog Bracciano auch glücklich, ſo

kämpfte ſein ungeſtümer Geiſt doch immerdar, mehr und Alles zu erringen. Indem er ſeine Geliebte wegen ihres edlen Muthes verehren mußte, fühlte er doch, wie unwürdig ihr gegen über ihr ſogenannter Gemahl erſchien, auch quälte ihn eine ſonderbare Eiferſucht, denn er wußte oder ahndete wohl, was Farnese gehofft, und früher der junge Urſini beſchloſſen hatte. Dieſer vermied gefliſſentlich alle Geſellſchaft, wo er die Accorombonis treffen konnte und lebte ganz ſeiner Braut, der ſchönen Savelli, mit welcher er ſich auch nach einiger Zeit vermählte, zum Erſtaunen vieler Römer, welche es nicht begreifen konnten, wie die edle, von allen verehrte Jungfrau ſich mit dem Ausgelaſſenſten der römiſchen Jugend verbinden könne.

Es war ein Feſt und ein Maskenball unter den jungen Leuten veranſtaltet worden, an welchem auch Peretti Theil nehmen ſollte. Vittoria entzog ſich ſeit einiger Zeit dieſen rauſchenden Vergnügungen, und ſo auch dieſer Anſtalt, und um ſo mehr, weil man beſchloſſen hatte, daß das Feſtino bis in den folgenden Tag hinein dauern ſollte. Die Mutter war unwohl und ging früh zur Ruhe, alle Ver-

nnte und Freunde, jeder Beſuch war abgewieſen
rden, und ſo hatte Vittoria Gelegenheit, ſich wie-
einmal ganz der Einſamkeit zu ergeben, die ſie
t mehr als je gern aufſuchte, ſo oft es nur irgend
glich war. Denn dem beobachtenden Freunde ent-
g es nicht, daß ſie viel ernſter war, als früher,
ß jene jugendliche übermüthige Laune, die ſie ehe-
n ſo reizend machte, ſie jetzt nur noch ſelten be-
hte. Heut am Abend überließ ſie ſich gern den
ſeſten Träumen, weil es verabredet war, daß Brac-
no ſie ſehn, und ungeſtört bis ſpät ſich ihres
ſprächs und ihrer Geſellſchaft erfreuen ſolle. Der
rzog kannte ihr Weſen und ihre Feſtigkeit ſo gut,
er mit keinen neuen Hoffnungen zu ihr ſchlich,
ſie durfte ſich ſo vertrauen, daß kein Flehn oder
liches Träumen ihre Entſchlüſſe in dieſer nächtli-
n Einſamkeit erſchüttern würden.

Urſula, die Vertraute, ließ auf ein gegebenes
hen den verkleideten Fürſten in den Saal. Vit-
a erwartete ihn beim Scheine einiger Kerzen, ſie hatte
ſchiedene ihrer Gedichte hervor geſucht, die ſie ihm
ſeinem Wunſche mittheilen wollte. Braccianо

war sehr feierlich gestimmt und nahm traurig und nachdenkend Platz an ihrer Seite. Sie erlaubte ihm gern Kuß und Umarmung und beide ergingen sich dann in süssen Plaudereien, die nur Liebende zu schätzen wissen, in jenen Kleinigkeiten, die den übrigen Menschen nur unbedeutend erscheinen, und an denen sich die Berauschten entzücken.

Endlich sagte Bracciano: und du willst dies Elend noch ferner so ruhig mit ansehen, in welchem wir beide verstrickt leben? Es ist dir nicht möglich, einen großen, herzhaften Entschluß dir abzuringen, um uns eine neue Bahn zu brechen? Können wir nicht nach Venedig gehn, selbst nach Toskana, oder Frankreich und Deutschland? Alles, was ich besitze, lege ich zu deinen Füssen: meine Verbindungen, mein Rang sichern dir in jedem Lande eine ehrenvolle Aufnahme. wer weiß was indessen hier mit dem schwachen, oft kränkelnden Peretti geschieht, und dann erkläre ich dich vor aller Welt für meine Gemahlin. Gilt es das Glück des ganzen Lebens, die höchste Wonne unseres Daseins, so muß man nicht zu zaghaft jeden hemmenden Umstand in Erwägung ziehn, — was ist das

Geſchwätz der Menge? das Läſtern jener Moraliſten, deren engherziges Gemüth niemals das Große begreifen kann? Und können wir es uns denn nicht mit ſicherer Ueberzeugung ſagen, daß nicht gemeine Luſt oder Leichtſinn uns unüberlegt in dieſe Bahn wirft? Iſt die Liebe das Edelſte der Welt, ſo muß ſie endlich auch, nach langer Entſagung, ihren Preis erringen.

Liebſter, antwortete ſie, ich habe dir ſchon ſonſt über dieſen Gegenſtand offen und wahr meine Meinung geſagt, meinen feſten, unerſchütterlichen Entſchluß. Ihr faßt es nicht, von welchem Elend uns damals der edle Montalto, uns auf ſo edle Art errettete: dieſe ſcheinbare Ehe, es iſt wahr, iſt nichtig und ungültig, ich habe ſie niemals anerkannt, und ſeit ich dich kenne, völlig in meinem Gemüth, wie für die Wirklichkeit vernichtet. Auch wagt es Peretti nicht, mir darüber Vorwürfe zu machen, er weiß, wie ich ihn verachte, ja wie ſehr ich Grund hätte, ihn zu haſſen, wenn er mir nicht zu unbedeutend wäre. Aber ich kann meine großartige tugendhafte Mutter nicht ſo kränken, die ſchon ein ſtil-

ler Gram verzehrt und ihr Leben untergräbt. Ihr und dem armen Peretti habe ich feierlich versprochen, dieſe, von der Welt ſo laut ausgerufene Ehre nicht zu verletzen. Und wie ſollte ich den gerechten Vorwürfen, oder gar dem Blick des tugendhaften Montalto begegnen können? — Mit dir entfliehn? — Und dieſe Cardinäle, deine Familie, Florenz und die Fürſten Italiens. — welch Geſchrei, welche Anklage würden ſie erregen, welche Verfolgung! Und hauptſächlich gegen mich, denn in dieſen Fällen iſt das Weib immerdar das Opfer. Nun würdeſt du gekränkt und verletzt ſein, dein hoher Rang und deine Würde verwundet, und es wäre nur das natürlichſte, daß unſere Liebe, die wir jetzt, und mit Recht eine ewige nennen, getrübt und krank hinſänke. — O warum biſt du, der du biſt, mit allen dieſen reichen großen Familien, dieſen Cardinälen und Fürſten nah und näher verwandt, mit zwei ſchönen Kindern geſegnet, um deren Erbe man beſorgt ſein würde — warum bin ich, von den Umſtänden gedrängt, auch in dieſe hohe Verwandſchaft getreten, warum habe ich, ſo feſt ich auch zu ſein glaubte, meine Freiheit

geopfert? — Sieh, Geliebter, so hat ſich unſer Verhängniß durch und gegen unſern Willen geſchmiedet, und unzerreißbare Ketten um uns gelegt. Keine Menſchenkraft kann ſie zerreißen. Und ſind wir denn nicht glücklich? Wahrhaft beſeeligt? Wie arm, niedrig, und tief unter mir, erſcheinen mir alle die übrigen Menſchen; wie bejammernswürdig, daß ſie nicht ſo lieben, wie wir.

Nicht ſolche Worte! rief Bracciano, du haſt Recht und doch auch wieder Unrecht, und wenn du ſo oft dieſen Satz vertheidigſt, der ganz der menſchlichen Natur und der edelſten Kraft unſers Herzens widerſtreitet, ſo gerathe ich auf den Argwohn, daß du Sophiſtereien liebſt, oder kalt biſt und mich nicht wahrhaft liebſt.

Sie drückte ihm weinend den herzlichſten Kuß auf die Lippen und ſagte dann flehend: nicht ſo mich kränken. — Die Thräne, die in den goldenen Wimpern zitterte, küßte er ihr nun vom Auge, dann ſprach er: wer dich ſo ſieht, dies große Auge, dieſe Thräne wie ein gefangenes Vögelchen in Goldſtäben des Käfichs, dieſe an einander gelegten Finger der

flehenden schönen Hände, und dazu der Silberton, das süße Flöten dieser seelenvollen Stimme vernimmt, der muß, ist er nicht wahrer Scythe und Barbar, dir alles bewilligen. — Es sei. — Wie nun aber, Liebste, wenn du in einem Prozeß auf Scheidung drängest? Du kannst ja gewiß gültige Gründe aufführen.

O schweige, schweig! rief sie heftig aus, wenn ich nicht in Schaudern vergehen soll. Ich bin dreist und muthig, wenn es gilt, verwegen: aber allen dergleichen schändlichen Fragen, Zweifeln, Darlegungen müßte ich unterliegen: die Liebe darf vielleicht in der Feier ihrer Mysterien (so denke ich es mir) die Schaam verleugnen — aber vor Rechtsgelehrten, kalten Männern, ihre Frechheit mit Frechheit überbieten, — nein Liebster, eher würde ich mir auf offnem Markt den blank geschliffnen Dolch in die entblößte Brust stoßen. — Es ist aber auch nur dein Scherz, Geliebter, denn ich kenne dich viel zu gut, um es anders zu nehmen. — Und wäre ich die Unverschämte, die sich selbst zum ekeln Schauspiel Preis geben möchte — was würde es fruchten?

jetzt ſpricht, und ob ich gleich dieſe Erklärung jetzt noch nicht erwartete, ſo muß ich doch geſtehen, daß ſie mich nicht gänzlich überraſcht hat. Ich will Euch mit eben der Aufrichtigkeit antworten, die Ihr gegen mich gezeigt habt. — Ich leugne nicht, daß Eure Jugend, Eure Vorzüge, und mehr als alles, Euer Unglück, mein Herz ſo für Euch gerührt haben, wie es noch nie ein Mann vorher vermocht hat. Laßt dies aufrichtige Geſtändniß, welches ich ohne Erröthen thue, weil ich dadurch die Tugend auf keine Weiſe beleidige, Euch für die Aufrichtigkeit der Worte eine Bürgſchaft ſeyn, die ich jetzt hinzufügen werde. — Mit Bedauern ſah ich, daß Eure und Eurer Familie Unglücksfälle, Euer Herz von der Hoffnung abgewendet haben, die unſer Herz am meiſten ſtärken muß. Ich fürchte, daß der Glaube, nicht nur an unſre heilige Religion, ſondern ſelbſt an die gütige Vorſehung faſt gänzlich verſchwunden iſt. Iſt es unter ſolchen Umſtänden wohl möglich, daß ich mein

Der heilige Vater iſt fromm, er und das Collegium ſtänden der Familie Peretti bei, viele meiner und deiner Feinde würden alles gegen mich aufbiethen — und nach Jahren würde dann wohl entſchieden, daß ich zur Strafe meiner Gottloſigkeit in einem armſeligen einſamen Kloſter Buſſe thun müßte, um von einer bigotten Aebtiſſin und nichtswürdigen Nonnen gepeinigt zu werden.

Sie liebkoſete ihm, ſcherzte, lachte und weinte, ſo daß er ſelbſt in einen ſonderbaren Humor gerieth und ausrief: Nun? Wenn ich mich nun doch auf rohe Barbarei legte? dich einmal plötzlich an einem ſchönen Morgen mit Gewalt entführte, in die weite Welt mit der Jammernden und Widerſpenſtigen hinein reiſete, und hier Mama und heiligem Vater, dem lieben Peretti und ſeinem Oheim, ſo wie dem Collegium und meinen Muhmen, Vettern und Baſen das leere, nüchterne Nachſehn ließe? Wie dann?

Recht ſo, mein Liebſter, ſagte ſie lachend; da geriethen wir auf die rechte Bahn. Und ſo reiſeten wir denn, und reiſeten, Arm in Arm, in das Unendliche fort und fort, bis alle Vettern und Baſen

weit, weit hinter uns liegen, und wir landeten dann an einer unbewohnten, unentdeckten Inſel im ſtillen Ozean, ohne Menſchen, höchſtens mit einigen Affen bevölkert. Palmenwein, die ſüſſeſten Früchte, die herrlichſten Blumen, alles wüchſe uns freiwillig entgegen, — die Jahreszeit ein ewiger Frühling — nun entdeckten wir plötzlich einen alten, aber ſehr menſchenfreundlichen Zauberer. Seine Kunſt, alle ſeine Geiſter ſtänden uns zu Gebot, er berte uns immer Speiſe und Trank, ſchöne Kleider, auch einen herrlichen Palaſt herbei: hübſche, niedliche Elfen und Feen unſre Bedienung, und kein einziger Teufel, oder böſer Dämon auf der ganzen Inſel. Wie bei der Circe hörten wir dann den einſamen Webſtuhl ſauſen, und die ſtärkſte und künſtlichſte der Feen webte uns die Gewänder, andre, kleinere, legten mit faſt unſichtbaren Nadeln die feinſten Stickereien hinein. Nun fährſt du, auf einem ſchönen Wagen von Hirſchen beſpannt, auf die Jagd, dann ſitzen wir im bunten Kahn und fiſchen, im Wald ſingt dazu die Nachtigall und der Quell rauſcht, — jeder Baum klingt in ſeiner eignen Singſtimme — und

ſo lebe ich fort und fort in Liebe mit meinem lieben Männchen, bis wir beide alt und grau werden; und ich bin auch vor jeder Untreue des zärtlichen Gatten geſichert, denn es lebt keine einzige Frau, nicht Ein Mädchen auf unſerm Welttheil dort. — Nicht wahr, ſo wollen wir es einrichten, ſo einfach und ganz vernünftig, ohne alle falſche, poetiſche Erwartung?

Und unter den übrigen Affen dort, wäre auch meine Gemahlin ein wunderliches Aeffchen, antwortete Bracciano, indem er ihr leiſe mit den Fingern den blendenden Nacken ſchlug. Wie nur geſchieht es, daß alles, was du treibſt und thuſt, dir ſo liebreizend ſteht? Und die kleine Plaudertaſche iſt dann gleich wieder ſo groß und erhaben, ſpringt aus der lieblichen Narretei ſo plötzlich in den Tiefſinn, kann, eben noch neckiſch, einen mit dem Feuerblick ſo erſchrecken, daß, wie die Griechen ſagten, alle Grazien bei deiner Wiege geſtanden haben müſſen, um dich mit dieſen Göttergaben zu beſchenken. Du Hebe und Juno, Pallas und Venus, — und vor allen andern, und was dich am ſchönſten ſchmückt, die

eigenthümliche, einzige Vittoria!

Schmeichler! ſagte ſie und ſchlug ihm auf den Mund, worauf ſie dann ſeine Lippen zärtlich küßte. Er faßte ihre Hand, und lobte die ſchmalen, langen Finger, ſie ſpielte mit ſeinen ſchwarzen, immer noch krauſen Locken, er küßte und drückte die Hand und löſte dann ihr langes Haar, daß es über den weißen Nacken wogend nieder rollte.

So, ſein Alter ganz vergeſſend, ſaß er tändelnd bei ſeiner jungen Geliebten, beide in dieſem Augenblick ſpielenden Kindern nicht unähnlich. Plötzlich wurden ſie aus ihrem Jugendtraum aufgeſchreckt, denn die alte Urſula kam haſtig herein und flüſterte: um Gott und alle Heiligen! unſer Herr kommt ganz unerwartet nach Hauſe, und noch ein vermummter Mann mit ihm: ich habe ſie beide von oben, aus meinem Kämmerchen beobachtet, ſie ſind ſchon an der Hausthür und unſer Herr hatte den Schlüſſel mitgenommen. Was iſt zu thun?

Die erſchreckte Alte entfernte ſich wieder. Ja, was iſt zu thun? wiederholte Vittoria: wenn ich auch alle Rückſicht fahren lieſſe, ſo kannſt du nicht nach

meinem Zimmer gehn, denn meine Kammerfrau erwartet mich dort —

Warum mich verstecken? fuhr der stolze Bracciano auf; bin ich ein Knecht? Wenn ich sie beide mit diesem Dolche niederstosse, so werden sie schweigen.

Und ich? klagte Vittoria: und unser Haus? Und mein Ruf?

Da fiel ihr plötzlich das kleine Cabinet ein, welches sie neulich zufällig entdeckt hatte: sie schlug an die Wand, schob den Geliebten hinein, zeigte ihm den kleinen Drücker auf der andern Seite, und entfernte sich eilig, nachdem sie vorher alle Kerzen ausgelöscht hatte. So wie sie die Thür hinter sich zugemacht hatte, hörte sie die beiden schon durch den andern Eingang hereintreten.

Peretti trug eine Blendlaterne unter seinem Mantel, und schien, so wie er to elte, einen kleinen Rausch von dem Maskenfeste mitgebracht zu haben. Er zündete einige Kerzen wieder an, sah sich dann im Saale um, und begab sich schwankend an alle Thüren, um jede sorgfältig zu verschliessen. Nun sind wir ganz sicher, sagte er dann leise.

Jetzt wickelte sich der Fremde aus seinen Umhüllungen, und es zeigte sich in einer Verkleidung der Cardinal Farnese. Wir haben uns nun, sagte dieser, aus der Tollheit eurer jungen Freunde, die mich gewiß nicht erkannt haben, so ganz allein fortgeschlichen, ihr, so wie ich ohne Diener, und ich rechne nun darauf, daß ihr euer Versprechen halten werdet. —

Setzt euch nieder, große, furchtbare Eminenz, sagte Peretti, halb stammelnd; es ist gewiß und fast augenscheinlich, daß ich nicht fähig bin, lange aufrecht zu stehn, so fleissig und freundschaftlich habt ihr mir dort zugetrunken. Denn eins in's andere gerechnet, ist der Mensch in allen Dingen und Geschäften nur eines gewissen Maßes fähig, der mehr und der weniger, so wie die Gaben nun von der Natur ungleich ausgetheilt sind.

Der Cardinal schien sehr verdrüßlich, er sah sich um, und sagte dann: ich hoffe doch, daß ihr eures Wortes noch eingedenk seid.

So muß ich mir denn einen Muth fassen, fuhr Peretti fort, großherzige und allmächtige Eminenz,

und euch, da es nicht zu ändern ſteht, gleichſam mit Trotz entgegen treten. — Er ſank in die Knie, faßte die Hand des Alten und küßte ſie mit vieler Zärtlichkeit.

Warum habt ihr euch ſo betrunken? fuhr ihn Farneſe an.

Im Gegentheil, antwortete der junge Mann, jetzt bin ich allzunüchtern, aber dort, im Saale, als wir im Nebenzimmerchen beide ganz allein bei dem vortrefflichen Syrakuſer ſaßen, da freilich mein herrlicher Beſchützer, da war ich mehr als berauſcht, denn meine Zunge ſprach, wovon mein Herz nichts wußte. Ach! Mann! hocherfahrner Prieſter und Regent — nicht wahr, wir lügen nur allzuoft, bald wiſſentlich, bald unwiſſentlich? Ich log zwiſchen beiden, ich erkannte meine Lüge und meinte es doch ſo herzlich gut mit euch, daß ich zugleich wünſchte, ſie möchte zur Wahrheit werden können.

Ich verliehre die Geduld über dem Geſchwätz, ſagte der Cardinal. Habt ihr es denn ganz vergeſſen, unter welchem Verſprechen ihr mich hieher gelockt habt?

Gewiß nicht, mein erlauchter Patron, fuhr Pe-
ner fort, und so bin ich denn gezwungen euch rei-
nen Wein einzuschenken, wie man zu sagen pflegt,
zum Dank dafür, daß ihr mir dort auch den aller-
reinsten gegönnt habt.

Nun also? —

Ach Himmel! wie lange ist das schon her, wie
lange, daß ich nicht mehr, weder bei Tage noch in
der Nacht, zu meiner Vittoria habe kommen dürfen,
so daß ich sie zeither auch immer Virginia genannt
habe. Das war mir nun in meiner muthigen Trun-
kenheit ganz aus meinem Gedächtniß entwichen, als
ich euch so treuherzig versprach, euch im Finstern so
in ihre stille Kammer zu führen, als wenn ich es
wäre. Ja so ein löblicher Betrug bliebe recht lustig
und schön, wenn er nur möglich wäre, wenn das
nur gleich nach meiner Vermählung hätte geschehn
können, aber jetzt ist sie immer fest eingeriegelt, und
brennt immer Licht, und lieset und studirt und dich-
tet ganze Nächte hindurch. Brächen wir auch das
Schloß auf, so entstände ein gräulicher Skandal,
daß das ganze Haus wach würde, und die gros-

fürchterliche Mutter auch dazu käme, und wie es mir Armen dann erginge, das könnt ihr wohl selber ermessen.

Und nun also? sprach Farnese ergrimmt; sie sieht euch nie, seit Monden nicht, wohl gleich nach den ersten Tagen der Ehe hat sie euch verabschiedet, sie verabscheut euch? ihr habt im Hause hier nicht das mindeste Recht? Und das Alles habt ihr im thierischen Rausch vergessen? Schmeichelt mir mit der Aussicht: und deswegen besuchte ich nur euer dummes Gelag, daß es möglich sei, mich in der Nacht verkappt zu ihr einzuführen. Daß ihr mich am Morgen unerkannt wieder aus dem Hause lassen wolltet? Und nun —

Nun, fiel Peretti ein, sehe ich freilich ein, daß das ein niederträchtig falsches Sprichwort ist: in vino veritas. Aber warum seid ihr mir böse? Aus Respekt vor euch, aus Liebe zu euch, habe ich ja nur die gute Frau so vernachlässiget, weil ich mich so ganz unwürdig fühlte, euer Nebenbuhler zu sein, das hat sie denn auch so unwirsch gemacht, daß sie mich ganz und gar von sich wegjagte. Aber wir

wollen drum nicht verzweifeln, und einen beſſeren Plan erſinnen und ausführen.

Ich habe Euch, das wißt ihr, ſagte Farneſe, meinen Schutz zugeſagt, und ihr ſeht es ſelber ein, daß euer gebrechlicher Oheim, den kein Menſch achtet, der ohne allen Einfluß iſt, euch nichts nützen kann. Ich will euch befördern und zum reichen, mächtigen Manne machen, aber ich muß ſie, dieſe Stolze beſitzen, die mich verhöhnt, oder euch iſt der Untergang geſchworen.

Ich überlaſſe ſie euch ja, rief Peretti, denn vielleicht haſſe ich ſie eben ſo ſehr, als ihr ſie liebt. Wir alle ſind auf eurer Seite und ſtehn euch bei, bloß der elende Flaminio nicht, der bei dem prahleriſchen Bracciano in Dienſten, und dem ganz ergeben iſt. Aber der Abt Ottavio iſt ganz euer eigen, ich bin euer geſchworner Diener, und der tapfre Marcello will Blut und Leben für euch aufopfern.

Marcello? rief der Cardinal erſtaunt, das kann ich euch nimmermehr glauben.

Ich habe ihn ganz in der Hand, ſagte Peretti, ſeht Verehrter, er iſt ſchon ſeit lange ein Verbann

Schickſal mit dem Schickſal eines Mannes vereinige, auf deſſen ewige Glückſeligkeit ich kaum hoffen darf. Ich ſage Euch dies um ſo freimüthiger, da ich Euch alle übrigen Tugenden zugeſtehe; alle guten Eigenſchaften, die das Herz des Menſchen veredeln. In meinem Herzen wird immer die zärtlichſte Theilnahme für Euch ſprechen, und wenn Ihr meine Liebe zu Euch mit meinen Pflichten gegen Gott und meinen Vater vereinigen könnt: ſo bin ich mit Freuden und ohne Rückhalt die Eurige.»

Dieſe freimüthige Erklärung nahm ſogleich eine große Bürde von dem Herzen unſers Helden, da nach der Rechnung der Verliebten Augenblicke der Ungewißheit Jahre ſind. Der unerwartete Schluß aber dämpfte ſeine Freude wieder ſehr. Lange Leiden hatten ihm ſeine Art zu denken gewöhnlich gemacht: er wußte, daß kein Vorwurf ſeinen Wandel treffen konnte: er zweifelte daher auch nicht an der Reinigkeit ſeiner Grundſätze. Es war ihm nie eingefallen,

ter, ein Bandit: aber, ein kluger Kopf wie er iſt, weiß er ſich doch oft in die Stadt zu ſchleichen, und dann beherberge ich ihn bei mir, dort in dem kleinen Gartenhauſe. Da haben wir ſchon vielerlei mit einander verabredet, und wenn ihr ihn gut bezahlt, ſo läßt er das Leben für uns.

Freund! rief Farneſe, hüthet euch vor dieſem verwegenen Menſchen! In welchem Lichte würdet ihr erſcheinen, wenn ihn die Häſcher in eurem Hauſe aufheben ſollten!

Sorgt nicht, antwortete Peretti, der nun nach und nach nüchtern geworden war. Wir ſind beide zu vorſichtig. Aber auf meinen Plan zurück zu kommen, ſo iſt es dieſer, der gar nicht fehl ſchlagen kann. Ich habe mit meiner Familie verabredet, daß wir in wenigen Tagen alle wieder auf einige Wochen nach Tivoli hinüber gehen, um dort das kleine Haus, ein Eigenthum der Familie, zu bewohnen. Nun fährt die ſtolze Vittoria dann in dem einen Wagen ganz allein, wie ſie es immer thut, nur etwa zwei Kammerfrauen mit ihr, ich folge mit der Mutter nach. Da will ich es ſchon ſo einrichten,

daß der zweite Wagen Schaden nehmen soll, und wir bedeutend zurück bleiben. Halben Weges, auf dem wüsten Felde, können eure verkappten Leute, oder eure Freunde des Gebirges, die freien Menschen, sie leicht entführen, und schnell auf eins eurer Schlösser, oder zu einem sichern Freunde bringen. In Tivoli selbst ist sie auch leicht aus dem kleinen Hause weg zu rauben: oder von einem Spaziergange, weil sie es liebt, oft ganz allein umherzuwandeln. Ist sie nun erst in eurer Gewalt, so muß sie sich, ihrer eignen Wohlfarth wegen, bald ergeben. Denn sonst lasse ich ihr mit einem Prozesse drohen, daß sie mich böslich verlassen, daß sie sich freiwillig von irgend einem eurer Castellane oder Stallmeister, wegen bewußten Ehebruchs, von diesem ihrem Liebhaber habe entführen lassen: dann wird ihr gesagt, wenn sie ruhig bei euch bleibt, sich die Geschenke von euch, Reichthum und Wohlleben mit euch gefallen läßt, so werde ich gänzlich schweigen, und thun, als lebe sie von mir, mit meiner Bewilligung, getrennt.

Lieber Mann, sagte Farnese jetzt, ihr seid viel klüger, als ich geglaubt habe. Meldet mir nun, an

welchem Tage und in welchen Stunden die Reise nach Tivoli vor sich geht, und ich will mich gar nicht mehr hier sehen lassen, um allen Verdacht um so mehr zu entfernen. Bei dieser Abrede soll es also bleiben: sie soll glücklich, reich und vornehm werden, und euch werde ich so belohnen, daß ihr selber über meine Großmuth erstaunt, denn meine Leidenschaft zu ihr ist eine unendliche. — Aber jetzt laßt mich, nach euerm thörichten Benehmen im Rausch wieder unbemerkt aus dem Hause, denn ich fürchte, der Morgen dämmert bald herauf.

Er nahm seine Umhüllungen wieder auf, und Perretti suchte den Schlüssel des Hauses hervor. Kaum hatten beide mit der Kerze den Saal verlassen, als Bracciano, der jedes Wort vernommen hatte, sich aus seinem engen Cabinet behutsam heraus schlich, die Thür wieder andrückte, und den beiden mit leisen Schritten nachging. Der Saal stan offen, auf dem Gange folgte er dem Lichtschein in der Ferne. Nun standen jene beide an der Thür des Hauses und Peretti fügte den grossen Schlüssel ein, um zu öffnen. Auf that sich leise und langsam die Thür

und Farneſe ſchlüpfte auf die Gaſſe, im ſelben Mo
ment aber blies Bracciano, der jetzt dicht hinter Pe
retti ſtand, die Kerze aus, gab dieſem einen kleine
Stoß, und ſprang aus dem Hauſe, ſich nach de
entgegen geſetzten Seite wendend, als wo er den Ver
hüllten im aufdämmernden Dunkel wandeln ſah
Peretti wußte nicht, wie ihm geſchehn war, zittern
und halb ohnmächtig verſchloß er die Thür, begab
ſich in ſein Gemach, und konnte ſich lange von ſei
nem Schreck und Grauen nicht erholen.

Viertes Kapitel.

Peretti mußte noch viel darüber sinnen, wer jener Fremde gewesen sei, der ihn so erschreckt und sich so verdächtig in seinem Hause versteckt habe. Er rieth auf viele, konnte aber nirgends eine sichere Vermuthung finden. In seiner Verlegenheit und Angst war er unklug genug, dem Cardinal Farnese den Vorfall zu erzählen, und wurde noch verwirrter, als dieser in Schreck und Zorn ihn heftig anließ, daß dergleichen in seinem Hause möglich sei. Wie? rief er aus, ihr verlockt mich in stiller finstrer Nacht in euer Haus, ich folge euch in unziemlicher Verkleidung, weil ich euch mein unbedingtes Vertrauen schenke: — und in unsrer Nähe lauert ein Mörder, oder wenigstens ein Verdächtiger, ein Unbekannter!

Wie leicht war es ihm, so ohne Diener, unbewaffnet, wie wir waren, uns zu ermorden — und welcher Ruf erwarb mir dann in der Welt dieser verdächtige Tod! Bedenkt, Peretti, ob es mir wohl zu verargen wäre, wenn ich euch selbst für einen verruchten Bösewicht und Verräther hielte, der im Complott meiner Feinde, mir bosbaft Schlingen legt, und mir nach dem Leben stellte. Erinnere ich mich eures sonderbaren Benehmens, so wird der Argwohn fast zur Wahrscheinlichkeit. Wie? ihr beredet mich, euch verkleidet nach jenem Festino zu folgen, um mir dort wichtige Entdeckungen und Vorschläge mitzutheilen? Damals wart ihr noch nicht berauscht, und konntet also wissen, daß ihr mir etwas Unmögliches versprachet und verhiesset. Nun also waren wir auch bei der spätern Berathung, als ihr etwas mehr zur Vernunft gekommen wart, nicht allein: sagt selbst, ob ich im Unrecht bin, wenn ich euch für einen Verräther halte?

Peretti bereute herzlich seine unbesonnene Mittheilung, denn statt Rath und Hülfe bei seinem Beschützer zu finden, mußte er diese Vorwürfe hören,

und die Rache des Cardinals befürchten. Er entſchuldigte ſich ſo gut er konnte, und betheuerte ſeine Redlichkeit und ſeinen Dienſteifer. Ich will euch glauben, ſagte endlich der Alte, und eure Unſchuld könnt ihr mir dadurch beweiſen, daß noch in dieſer Woche euer Umzug nach Tivoli ſtatt findet. Dann muß ich genau Stunde und Minute der Abreiſe erfahren: ich werde die Meinigen anſtellen, und es ſo einrichten, daß fürerſt nicht der mindeſte Verdacht auf mich fallen kann. Späterhin iſt es gleichgültig. Gelingt die Sache, ſo ſind wir völlig ausgeſöhnt und ich ſchenke euch meine Freundſchaft und mein unbedingtes Vertrauen. Finde ich euch falſch und unwahr, mit meinen Feinden im Bündniß, ſo werdet ihr meiner Rache nicht entgehn, und der Mächtigſte ſoll euch vor meinen weitreichenden Arm nicht ſchützen können, geſchweige euer ſchwacher Oheim.

Dies Geſpräch fiel am Montage vor, und Peretti verhieß, da ſchon vorläufige Anſtalten getroffen, einige Diener ſchon hinaus geſendet waren, die manche Bequemlichkeit hinüber geſchafft hatten, gewiß Freitags früh, mit ſeiner Familie nach dem Land-

hause und der lieblichen Gegend aufzubrechen.

Vittoria saß, da das Wetter so schön war, mit ihrer Mutter und dem treuherzigen Caporale in der kühlen Laube ihres Gartens. Er war, da er sich von Rom nicht entwöhnen konnte, wieder aus seiner Landschaft herüber gekommen, und befand sich am liebsten in dieser Familie, die er schon seit lange kannte. Ihr seid so ernst, Donna Julia, sagte er jetzt, und ich finde schon seit lange eure Stimmung anders als ehemals, und doch seid ihr, nebst den eurigen, wohl und gesund.

Und mein Sohn Marcello? erwiederte sie, kann ich ihn denn vergessen, und das Schwerdt nicht sehn, daß ihm immerdar über dem Haupte hängt? Kann ich mit Ottavio zufrieden sein? Seit dem wir höher hinaufgestiegen sind, fühle ich mich beklemmter, und mir ist immerdar so zu Muthe, als wenn plötzlich aus irgend einem Winkel ein erschreckendes Unglück hervor brechen würde.

Nun reisen wir ja, sagte Vittoria tröstend, schon am Freitage nach unserm geliebten Tivoli. Da wirst du dich wieder im Freien ergehn, deine Lieblingsplätze

besuchen. Dort wollen wir uns erfreuen und erfrischen, und ich werde mich jenem betäubenden Wasser-Abgrunde nicht wieder nähern.

Du zitterteſt damals, ſagte die Mutter, nach der Stadt zu reiſen, und hatteſt eine Vorahndung von etwas Entſetzlichen, was dich hier betreffen müſſe: dieſe Furcht iſt nicht erfüllt worden, und ſo, möchte ich hoffen, kann es vielleicht auch mit meinem Gefühle ſein. Denn ich geſtehe, ich bebe in Angſt vor dieſer Reiſe und ſchelte ſelbſt meine blinde Weiberfurcht kindiſch, und kann doch dieſes Grauen, das mir auf jedem Schritte nachſchleicht, nicht verſcheuchen.

Wie damals meine Angſt, ſagte Vittoria mit einem ſonderbaren Ton, mir nur großes, unerwartetes Glück bedeutete, ſo wird es dir auch wiederfahren, Theuerſte, und du wirſt dich mit friſcher Kraft dort in Tivoli deines Lebens erfreuen. — Doch muß ich dich jetzt verlaſſen; ich ſelber muß nach allen meinen Muſikſachen und nach meinen Schreibereien ſehn, daß nichts verlohren geht, oder in unrechte Hände kommt.

Sie hüpfte fort, und die Mutter ſah mit einem langen wehmüthigen Blick der ſchönen dahin ſchwe-

benden Geſtalt nach. Ich glaube, ſagte ſie nach einer Weile mit ſchwermüthigen Ton, dieſe meine Augen werden Tivoli niemals wieder ſehn. Geſchieht es, ſo fürchte ich, wahnſinnig zu werden. —

Caporale war in Verlegenheit, was er der aufgereizten Frau antworten ſollte, die ihm krank zu ſein ſchien, denn ihr großes Auge hatte den ehemaligen Glanz verlohren, ſie war bleicher als ſonſt, und die Wangen waren eingefallen. Ihr verwundert euch über mich, fuhr ſie nach einiger Zeit fort, — ach! ich weiß am beſten, was ich ſeither gelitten habe. Glaubt mir, alter Freund, gewiſſe Erſchütterungen unſerer Natur, wenn wir auch nachher wieder gleichgültig weiter leben, zittern und unterhölen fort und fort in unſrer Seele, bis von der dauernden Anſtrengung und um ſich Freſſen des Giftes die Schaale zerbricht. So hat meine Tochter, meine beiden Söhne, der boshafte Farneſe, jetzt dieſer Peretti, alle haben wetteifernd dieſe zerſprengende Angſtgefühle in meinen Geiſt geſchüttet. Kann man dieſe Ehe ohne Furcht und Grauen betrachten? Wie ſoll es enden? Der Gemahl entzieht ſich uns, und iſt ein Knecht des Far-

daß irgend ein Menſch, der in der Meinung von ihm verſchieden wäre, eben dieſer Verſchiedenheit wegen ungunſtiger von ihm denken könnte. —

»Schöne Roſalinde, antwortete er, indem er ſich entzuckt zu ihren Füßen warf, nehmt meine Verehrung, meinen herzlichen Dank; oder denkt Euch ſelbſt meine Liebe, meine Dankbarkeit, die keine Sprache ausdrücken kann, für Eure freie offenherzige Erklärung. Ich will dies Betragen nicht durch Heuchelei erwiedern, wegen der Ihr mich, ich weiß es, verachten würdet. Ich kann die Religion nicht verehren, die von den Elenden gepredigt wird, die Unglück über ganz Europa gebracht haben, die von Gott herſtammen wollen, und unter ſeinem unmittelbaren Schutze ſtehen, und doch Dämonen der Hölle ſind. Ich gehe aber nicht ſo weit, als ihr zu glauben ſcheint. Ohne Heuchelei verehre ich das höchſte Weſen, und glaube, daß er meine Anbetung eben ſo gern annehmen wird,

neſe, ſo wie mein älteſter Sohn. Und was will dieſer Bracciano in unſerm Hauſe? wird der Gewaltthätige vielleicht die Rolle des jüngern Vetters, jenes Luigi fortſetzen wollen, der jetzt ruhig und vermählt iſt? Ich zittre, ſo oft ich die hohe mächtige Geſtalt hier ſehe und mein Auge ſeinem herrſchenden Königsblick begegnet. Ja, dieſe Orſini, ſeit meiner frühen Jugend haben ſie ſich, wie böſe Dämonen in den ruhigen Lauf meines Lebens hinein gedrängt; und ſo hat mich der ſchlaue Kardinal mit einer Jugend-Erinnerung geſchreckt, mit einer Begebenheit, die ich längſt vergeſſen glaubte.

Caporale erſuchte ſie, da ſie doch Vertrauen zu ihm habe, welches er nie mißbrauchen könne, ihm etwas davon mitzutheilen und ſie begann: ihr wißt es, Freund, daß ich von dem alten Geſchlecht der Agubio abſtamme. Mein Vater war nicht reich, aber was ihm an Vermögen abging, ſchien er durch Stolz erſetzen zu wollen. Früh ward in unſerm Hauſe auf unſerm Gut der bekannte und berüchtigte Graf Nicola Pitigliano eingeführt, der zu der Familie Orſini gehört, ſo wie Bracciano, ſo wie jener Luigi,

und noch viele andre unbändige Gemüther, wie es euch bekannt iſt. Dieſen Graf Nicola, welcher nachher verrätheriſch ſeinen armen Vater durch einen Ueberfall von ſeinem Schloſſe vertrieb, und ihn dann dem Elende Preis gab, der nachher ſeinen leiblichen Bruder meuchleriſch ermorden wollte, dieſer, der es jetzt mit den Banditen hält und der Anführer einer großen Bande iſt, dieſer böſe Menſch, der nun ebenfalls (denn die Gerechtigkeit des Himmels vergißt niemals die Wiedervergeltung) von ſeinem eignen Sohn durch Verrath aus ſeinem Beſitzthum vertrieben iſt, dieſer Nicola war als Jüngling eine anmuthige, ja eine ſchöne Erſcheinung. Ich darf und kann es nicht leugnen, er gewann mein junges unerfahrnes Herz. Mein Vater aber, der ſeinen böſen Charakter genauer kannte, war ihm entgegen. In unſerm Hauſe war ſeit kurzem ein junger, ſtiller, liebenswürdiger Mann wohnhaft, der als Rechtsgelehrter die verwickelten Geſchäfte meines Vaters beſorgte und in Ordnung brachte, das Muſter eines verſtändigen, geregelten Mannes, angenehm im Umgang, unterrichtet und von zarter und einnehmender, wenn auch nicht ſchöner Bildung.

Es iſt die Art der jungen, übermüthigen Mädchen, wenn ſie im Aufblühen ſind, ſich zu erfreuen, wie auf Männer von verſchiedenem Charakter ihre Reize Eindruck machen. So überließ ich mich dieſem Muthwillen, und hörte weder auf die ernſten Warnungen meines Vaters noch meiner Mutter. Die Zeit ging hin, der Graf immer ungeſtümer, und Federigo mit jedem Tage ſchwermüthiger.

Der Stolz meines Vaters hinderte ihn, die Liebe des jungen Rechtsgelehrten, die er wohl bemerkte, weil ſie durch ſeinen Tiefſinn nur allzu auffallend wurde, mit einem guten Auge anzuſehn. Mir war dieſes Seufzen und Wehklagen unerträglich, und mein unbändiger Sinn neigte ſich immer mehr dem wilden Grafen zu. Geſtehe ich es nur, daß auch viel Stolz und Hochmuth ſich in meine Leidenſchaft miſchte, und ich, zum Theil ſeines Standes wegen, den Bürgerlichen ſo unbedingt verſchmähte.'

Meine Mutter ſah es wohl, wie der Gram und die Eiferſucht das Herz des Armen verzehrte, aber wenn mein krausgelockter hoher Graf mich anlächelte, ſo war mir jeder Menſch, alles Leiden und die ganze

Welt gleichgültig. Wie oft habe ich nachher über das Unbegreifliche dieſer heftigen Leidenſchaft nachdenken müſſen, die alle unſre Kräfte, Vernunft und Wohlwollen, Gewiſſen und Frömmigkeit, alle Freiheit unſers Weſens ſo völlig unterjocht, daß es nur dem furchtbaren Bann eines unzerreißbaren Zaubers zu vergleichen iſt. So gingen denn Tage, Wochen und Monden hin und ich kann wohl meinen Zuſtand ſo bezeichnen, daß ich mir ſelber ganz abhanden gekommen war, und mich in manchen Momenten einer aufdämmernden Beſinnung hätte umſehen mögen, wo denn mein früheres Selbſt geblieben ſei.

Völlig entzog ich mich der Liebe meiner Eltern und ihrer Aufſicht; wenn der Geliebte nicht zu uns kommen konnte, erhielt ich Briefe von ihm, es war, ich geſtehe es zu meiner Beſchämung, nur Zufall oder Gnade des Himmels, daß ich nicht der Leidenſchaft erlag, wenn wir uns ſelbſt im Garten oder dem Zimmer überlaſſen waren. Mein guter Engel hatte mich völlig verlaſſen, wenn er mich nicht mit den Argus-Augen der Eiferſucht, in der Perſon Federigos bewacht und beobachtet hätte. Dieſer kannte und wußte alle

meine Thaten, Schritte und Entschlüsse, er, ohne sich meinen Eltern mitzutheilen, kämpfte dem bösen Genius entgegen.

Die Nacht war bestimmt, in welcher ich meinem Hause entfliehen, und durch vertraute Menschen in die Arme Pitiglianes geführt werden sollte. Es geschah, ich fuhr ab, in stiller Mitternacht, meine mir unbekannten Begleiter waren stumme: der Morgen dämmerte empor, als wir den Ort der Bestimmung, ein einsames Haus im Gebirge, erreicht hatten. Ich war allein, auf den Geliebten harrend im Zimmer, als Federigo herein trat. — Ich mag die Scene nicht schildern, die sich nun entwickelte. Er hatte nun alles gewußt, und jene ruchlose Entführung in eine Rettung verwandelt: er selbst hatte mich begleitet, mit andern verhüllt und unerkannt: früher, als das des Grafen, war er mit dem Fuhrwerk an dem bezeichneten Ort erschienen und ich hatte mich täuschen lassen. Aber mit welchem Schmerz, welcher Raserei, zu Verzweiflung nahm ich diese Täuschung auf: es gab keine beschimpfende Benennung, mit der ich ihn nicht kränkte, keinen Fluch, den ich nicht auf mich

selber herab rief. Es half dem Treuen nichts, daß er mir erzählte und bewies, wie der Graf an diesen nehmlichen Tage seine Hochzeit mit einer Erbin aus einem alten Hause feire, und er mich nur, aus Hohn und Muthwillen, in der nehmlichen Zeit, um mich und meine Familie zu schänden, als seine Buhlerinn habe entführen wollen. Als ich erst im Stande war zu sehen und zu hören, konnte ich den Briefen, den Zeugnissen, die mir der tugendhafte Mann vorwies, nichts entgegen setzen. Aber mein Zorn steigerte sich über diesen seinen Triumph so ungeheuer, daß ich ihm diese Documente, die mich beschämen sollten, vor die Füsse warf, und dreist, ja frech erklärte, auch unter dieser entehrenden Bedingung würde ich dem Grafen auf sein Schloß gefolgt sein. So tief war ich nicht gesunken, daß dies meine wahre Empfindung hätte sein können, ich stieß diesen Unsinn nur heraus, um den Getreuen recht empfindlich zu demüthigen.

Und ihr könnt, ihr werdet mich niemals lieben! — So lange ich meiner Vernunft mächtig bin, nie mals! rief ich ihm entgegen! Ich hätte aber wohl fühlen können, daß ich jetzt und seit lange schon vom Unsinn

befangen sei. — Federigo war jetzt auch in Verzweiflung, und unter Thränen und demüthigem Flehen schwur er mir, daß, wenn ich jede Hoffnung für alle Zeiten ihm raubte, er sich vor meinen Augen ermorden würde — Ich lachte höhnisch über dieses Wort und erwiederte ihm, wie das die abgenuzte Phrase, die veraltete Drohung aller verschmähten Liebhaber sei, und daß dergleichen Aberwitz mein festes Herz am allerwenigsten rühren könne. — Plözlich aber stieß er, zu meinem Entsetzen, sich einen großen Dolch in die Brust, und sank zugleich blutend zu meinen Füssen nieder. — Ich war so bestürzt, gerührt und außer Fassung, daß ich erst nach einiger Zeit um Hülfe rufen konnte, um die Wunde, welche tödtlich schien, verbinden zu lassen. Zum Glück war ein durchreisender Arzt im Hause, der aber für das Leben des Ohnmächtigen nicht einstehn wollte. Um die Verwirrung zu erhöhen, kam mein Vater an, in Wuth, denn sein Stolz war auf das empfindlichste gekränkt worden.

So von allen Leidenschaften zerrissen, versank ich in einen betäubenden Stumpfsinn, so daß ich auf einige Wochen mein Leben fast verlohr. Ich war

nicht gesund, ohne doch krank zu sein. Mein Vater, der von dem Zustande des Federigo Accoromboni innigst gerührt war, rief mir immer wieder zu: sieh, du Verwilderte, Undankbare, dies ist ächte Treue und Liebe! — Als die Stürme der Leidenschaft hinter mir lagen, bemächtigte sich ein unendliches Mitleiden meines Gemüthes, und ich mußte das Herz, das für mich schon geblutet hatte, in das meinige schließen. — So ward ich eine Accoromboni und durch diesen wackern, tugendhaften Mann die Mutter von vielen Kindern. — Meine leidenschaftliche Liebe aber hat er nie besessen. — Lebt wohl, theurer Freund; wir sehn uns, vielleicht, in Tivoli wieder. —

Sie verfügte sich in das Haus, um auch zu nahen Abreise Anstalten zu treffen.

Fünftes Kapitel.

Am Donnerſtage war man fröhlich bei Tiſch verſammelt, Caporale ergötzte alle Anweſenden durch heitre Erzählungen, und nur Donna Julia war nachdenkend und nahm am Scherz des Dichters nur wenig Theil. Peretti war ausgelaſſen, wie man ihn nur ſelten geſehn hatte, und die Frauen tadelten es im Stillen, daß er ſich des heiſſen Weins im Uebermaaß erfreute. Die Dienerſchaft war ſchon zum Theil in Tivoli und die letzten Wagen, die am Morgen des folgenden Tages abgehn ſollten, ſtanden auch ſchon aufgepackt im Hofraum.

Caporale trennte ſich diesmal, er wußte ſelber nicht warum, ungern von der Geſellſchaft. Er zögerte noch beim Abſchied. Beklemmt und mit ei-

nem Seufzer verließ er endlich das Haus.

Man ging zeitiger schlafen, als gewöhnlich, um am Morgen desto früher wach sein zu können. Schon war Vittoria in ihr Gemach gegangen und die bekümmerte Mutter schlief schon, Peretti, der die entferntesten Zimmer eben bewohnte, hatte sich, da er berauscht war, früher als alle niedergelegt. Nur einige Diener waren noch wach.

Da klopfte es laut und ungestüm an das Thor, wie wenn jemand in Eile wichtige Nachrichten bringt. Der Diener öffnete, und verwunderte sich im Stillen, daß der rohe, unstäte Mancini, einer der verdächtigsten Gesellen in Rom, so dreist und so spät eintreten dürfe. Er müsse augenblicks den Herrn, Signer Peretti sprechen, ein wichtiges, höchst wichtiges Blatt habe er ihm zu überreichen. Da der freche Bote nicht abließ, so führte der alte Guido den Ungestümen in das Schlafzimmer seines Herrn. Es war nicht leicht, den weinbetäubten Peretti zu ermuntern. Als es endlich gelang, und dieser den Boten, der immer zu seinen Vertrauten gehört hatte, erkannte, als Kerzen angezündet waren, las er den

wenn ich auch jene Mißgeburten verabſcheue, die ſeinen Namen entweihen, und die Menſchen zu einem blinden Glauben leiten, der ſie der Gottheit nicht näher bringt, ſondern nur dazu dient, dieſe ſeine Affen größer zu machen, oder zu einem gefährlichen Unglauben, der ſie an ſeinem Daſein und an ſeiner Macht zweifeln läßt.»

Roſalinde antwortete: »Ich bin nicht darauf vorbereitet, Herr Ritter, Euch ſogleich über einen ſo wichtigen Gegenſtand zu antworten. Ich ſagte Euch, daß dieſes Hinderniß mich von einer Verbindung mit Euch zurückhalten würde, wenn auch alle übrigen faſt unüberſteiglichen Mauern hinweggeſchafft wären. Dieſes Gefühl iſt ſo ſehr mit meinem Weſen verbunden, daß kein Beweis mich davon zurückbringen wird. Wäret Ihr der Anhänger einer Sekte, oder irgend einer beſondern Ketzerei, ſo könnt ich hoffen, daß eifriges Nachdenken mit der Zeit den Schleier der Sophiſterei oder des Vorur-

Brief, welcher folgendermaſſen lautete:

„Geliebter Schwager: ſo wie du dies Blatt empfangen haſt, wirf dich in die Kleider, und eile nach Monte Cavallo in das dir wohl bekannte Haus, wo wir ſchon öfters Rathes pflogen. Etwas höchſt Wichtiges hat ſich ereignet, welches den frühern Beſchluß umſtößt, oder weſentlich verändert. Der Benußte, den du eben ſo ſehr liebſt, wie fürchteſt, rechnet mit Sicherheit auf dein pünktliches Erſcheinen. Morgen, wie du es ſelber weißt, iſt alles zu ſpät. Wenn dein Wohl dir lieb iſt, ſo ſieht dich alsbald dein Marcello.“

In der größten Eile kleidete ſich Peretti an, und ließ den jüngern Diener wecken, der ihn mit einer Fackel begleiten ſollte. Guido hatte indeſſen das Haus munter gemacht, und die erſchreckten Frauen warfen ſich ſchnell in die Kleider.

Peretti kam ihnen ſchwankend ſchon auf dem Vorſaal entgegen. Lieber Sohn, rief Donna Julia in Angſt, könnt ihr wirklich die Abſicht haben, jetzt in ſpäter Nacht noch auszugehn?

Ich muß, erwiederte der junge Mann, laßt

mich, ich habe Eile, und werde alsbald wieder kehren.

Vittoria ſagte: wenn ich über dich etwas vermag, Franceseo, ſo bleibſt du im Hauſe. Du weißt es ſelbſt, wie unſicher die Stadt iſt, und wie mir Guido ſagt, iſt es der nichtswürdige Mancini, der dich in ſo verdächtiger Stunde abholt. Erwarte wenigſtens den Morgen, wenn dein Geſchäft denn ſo nöthig iſt, und wir reiſen lieber einige Stunden, oder einen Tag ſpäter nach Tivoli.

Du kennſt die Umſtände nicht! rief der geängſtete Peretti, dem der Boden brannte, ſich eiligſt auf dem beſtimmten Platz einzufinden, wo, wie er vorausſetzte, ſein mächtiger Gönner ihn erwartete. Was ſprecht ihr mir von Mancini? Dein eigner Bruder, Marcello iſt es, der mich ſo dringend zu ſich entbietet. Vielleicht kann ich ihn vom Bann löſen; vielleicht gilt es ſein Leben.

So wie der Name Marcello nur genannt wurde, ſchrie Donna Julia laut auf, heftig erſchreckend. — Alſo der Unglückliche, Verlorne, wagt es doch wieder, die verbotene Stadt zu betreten? Er bringt ſein Haupt zum Block.

So dumm iſt er nicht, antwortete Peretti; ei was! er iſt wohl ſchon öfter hier geweſen, und hat fünf Tage hier in meinem Hauſe gewohnt, wovon ihr freilich nichts habt wiſſen dürfen.

O Gott! Gott! Jeſus Maria! ſo ſteht es? ſchrie Donna Julia ganz und gar aus der Faſſung. Ein kalter Todesſchweiß rann ihr in großen Tropfen von der Stirn über das leichenblaſſe Angeſicht, das Haupthaar, weiß und braun gemiſcht, floß aus der leicht geſchürzten Kopfbinde nieder, ſie ſtürzte jetzt, die Hände in Verzweiflung ringend auf die Knie und faßte krampfhaft den Mantel des fortſtrebenden Franceſco, um ihn feſt zu halten. Ihr müßt bleiben! rief ihre bebende Stimme, bei allen Heiligen beſchwöre ich euch, denn ihr rennt, ich ſeh' es, in euer Verderben. — Tochter! Vittoria! kniee mit mir, und flehe mit mir, mit Thränen und Schluchzen flehe den Hartnäckigen, den Wahnſinnigen an, daß er bei uns bleibt.

Sie ſtellte ſich hoch aufrecht und erhob ſich noch auf den Zehen, und drückte mit beiden Händen, dieſe auf die Schultern preſſend, die Tochter mit gewalti-

ger Kraft auf den Boden nieder. Vittoria folgte dem Zwange nur mit halbem Willen. Du bleibst! rief Virginia nun. Sünder! du bleibst! Mein Kind schlat dir, Unsinniger, wenn du die Schwelle überschreitest! Sind nicht Ketten da, um den Rasenden, den Böswicht an die Mauern zu schliessen?

Erblaßt standen die Diener umher, und schauten mit Entsetzen und zitternden Lippen dieser furchtbaren Scene zu. Die alte Amme bekreuzte sich und betete halb laut. Peretti aber stieß mit dem Fuß nach Vittoria, riß den Mantel so gewaltig aus den Händen der Mutter, daß diese zurücktaumelte, und mit den Ellenbogen auf den marmornen Fußboden schlug. So sprang er über die Thürschwelle und Vittoria sendete einen tödtenden Blick dem Wüthenden nach.

Auf der Strasse angekommen, schüttelte sich Peretti schaudernd, murmelte: die Weiber sind voll bösen Weines, und meine Uebermüthige spricht mir, als wenn sie Alles wüßte. Nun, morgen bin ich ihrer los.

Ein feiner Regen fiel, die Fackel leuchtete nur

mend und roth in der Dunkelheit. So kamen beide unten bei Monte Cavallo an. Da fielen zugleich drei Schüsse und Peretti stürzte nieder. Der Diener entsprang. Dunkle Gestalten näherten sich dem auf dem Boden liegenden, welcher nur matt winselte. Sieben Schwerdter fuhren durch seinen Busen, er zuckte nicht mehr. Die Mörder überzeugten sich von seinem Tode und entfernten sich stillschweigend in verschiedenen Richtungen.

Der Diener war, nachdem er die Fackel ausgelöscht hatte, mit Entsetzen nach dem Hause zurück gerannt. Hier waren alle noch in heftigster Bewegung und Aufreizung. O welcher Schutz, rief Donna Julia aus, war uns dieser schwächliche Jüngling? Vittoria, noch so unangekleidet wie sie gewesen, saß in einer Ecke, und lehnte das Haupt in die Hand, den Arm auf den Tisch gestützt.

Nun brachte man die Leiche, die der Diener mit den übrigen Leuten auf einer Bahre von der Straße geholt hatte. Caporale, der schon das Ge-

nicht vernommen hatte, kam wieder; alle waren stumm; oder nur einzelne Sylben wurden nur im Saal vernommen. Jetzt ward Montalto gemeldet. Der kranke gebückte Greis setzte sich, ohne die andern zu begrüßen, auf den Boden zum Leichnam nieder. Er faßte dessen Hand und benetzte sie mit Thränen. Man hatte ihn nie vor andern Menschen weinen sehn. — Dann erhob er sich und tröstete Gattin und Mutter. Mit schmerzlicher Ruhe sprach er von den Schickungen, denen sich alle Menschen unterwerfen, und die Hand des Vaters küssen müssen, auch wenn sie nach unserer Meinung, etwas zu strenge züchtige.

Als er in seine Wohnung zurück gekehrt war, begaben sich die Trauernden, Trostlosen auch wieder auf ihr Lager.

Von der Reise nach Livorno war nicht mehr die Rede.

Sechstes Capitel.

Ganz Rom war dieses Mordes wegen in Bewegung. Da man die Thäter in finsterer Nacht nicht hatte ergreifen können, da Niemand sie gesehn hatte, so erschöpfte sich jedermann um so mehr in Vermuthungen. Leidenschaft und feindselige Gesinnung, Partheihaß und Vorliebe machten sich bei diesem tragischen Vorfall geltend, und hundert verschiedene Namen wurden genannt, so wie viele Vornehme angeklagt und von andern vertheidigt.

Der alte Cardinal saß noch angekleidet am frühsten Morgen auf seinem Zimmer, Schreck und Kummer hatten es ihm nicht erlauben wollen, sich auf sein Lager zu werfen und den Schlaf zu suchen. Seine Diener hatten ihm vieles, und mancherlei

durch einander erzählt, widersprechende Gerüchte und Fabeln, aber auch Thatsachen, die mit der Wahrheit übereinkamen. — Also dieser Mensch, sagte er zu sich selber, dieser verruchte Marcelle, — er ist der Mörder, oder der Eingeweihte des Complotts! Er, dem ich mich als Wohlthäter erwies, den ich damals vom Tode rettete, um den ich mein Gefühl des Rechtes unterdrückte, mir bittre Vorwürfe im Gewissen seinethalb machte, — nun ja, nun hat er es mir vergolten, und ich muß mir in meinem stillen Innern sagen: daß mir Recht geschieht, daß der Himmel so meine sündliche Nachgiebigkeit bestraft; freilich schwer, hart: — so wird mir meine Liebe, mein Mitleiden vergolten, daß ich einmal der Rührung meines Herzens, den weinenden Klagen einer Mutter nachgegeben. — Er weinte bitterlich und legte sein Haupt zwischen den Armen auf den Tisch, auf welchem viele Papiere lagen, die er noch nicht angesehen hatte.

Als er sich am Weinen gesättigt, saß er aufrecht, um dem Pabst den Vortrag über wichtige Geschäfte halten zu können. So trafen ihn in sei

ner Ruhe mit trocknem Auge und festen Blick bei der Arbeit, die ihn besuchenden Cardinäle. Der Weinende war sehr gerührt und Boromäus konnte ihn nur von Thränen unterbrochen, begrüßen. Diese und andre Cardinäle bewunderten seine Standhaftigkeit und Ergebung in den Willen des Schicksals. Fest und ungebeugt trat Montalto in die Versammlung der Cardinäle, gefaßt und scheinbar ruhig: Freund und Feind begrüßten ihn dort mit der herzlichsten Rührung, viele reichten ihm die Hand, und keiner war, der ihm nicht seine aufrichtige Theilnahme bewiesen hätte. Selbst Farnese, und die Parthei, die sich bis dahin immer die Miene gegeben hatte, ihn zu verachten, äußerte ihre Verehrung und Bewunderung über diese, wie sie sagten, mehr als menschliche Fassung.

Als Montalto in das Zimmer des Pabstes trat, ging ihm der alte Gregor entgegen, drückte ihm die Hand und weinte herzlich. Wir wollen, sagte er dann, diesen abscheulichen Meuchelmord mit der größten Strenge und Gründlichkeit untersuchen, und seid versichert, alter bewährter Freund, der Schul

dige, mag er auch sein, wer er will, soll zu eurer Genugthuung furchtbar bestraft werden.

Heiligster Vater, erwiederte Montalte erschüttert, wenn mein Wort etwas gilt und meine Bitte, so lassen wir diese traurige Geschichte völlig ruhn, und übergeben sie, wo möglich, der Vergessenheit. Ich mag nicht die Veranlassung geben, daß neue Händel und Verwirrungen entstehn, unvermuthete Entdeckungen, die die jetzigen Faktionen verstärken und andere erschaffen könnten. Lassen wir dem Herrn die Strafe, der mir nach seiner Weisheit und Liebe diesen Kummer in meinem Alter gesendet hat.

Der Pabst sah den Redenden mit einem großen, verwunderten Blicke an. — Sie gingen zu den Geschäften über, und als diese geendigt waren, und andere Cardinäle eintraten, sagte er zu einigen von diesen: dieser Montalto ist ein eben so großer als kluger Mann: sein unerschütterlicher Gleichmuth verdient die allerhöchste Bewunderung.

So gingen einige Tage vorüber, Peretti war, nach dem Wunsche seines Oheims, mit wenigem Pomp, um das Aufsehen nicht zu verstärken, ver-

theils zerreiſſen würde, daß Ihr Euch endlich mit Meinungen verſöhntet, die Ihr nie kann-tet, oder verließet; aber Eure gänzliche Gleich-gültigkeit dagegen macht, daß ich auch meine Meinung nicht ändern kann. Ihr irrt Euch nicht, wenn Ihr glaubt, daß Verſtellung Euern Charakter in ein nachtheiliges Licht ſetzen wür-de. Heuchelei iſt, wie ich glaube, Eurem Her-zen fremd: waren aber auch alle übrigen Hin-derniſſe hinweggeräumt, ſo würde ich doch noch lange Eure Denkungsart hierüber prüfen, ob ſie genau mit der meinigen übereinſtimmte, denn auch der kleinſte Unterſchied würde mich auf immer unglücklich machen.» — Die Fe-ſtigkeit und Würde, mit der Roſalinde ſprach, ohne daß ihre Gebehrden weniger liebenswür-dig, oder der Ton ihrer Stimme rauher wür-de, verſetzten ihren Liebhaber in Erſtaunen und Entzücken.

Seine Erzieher in den Alpen hatten ihm nur wenig von der Religion beigebracht, und

diget worden. Eine ſtille dumpfe Trauer herrſchte in der Familie Accoromboni, ſie nahmen nicht alle Beſuche an, welche ihnen von Theilnehmenden gemacht wurden, viele aber, die ſich bisher laut genug zu den Freunden des Hauſes gerechnet hatten, blieben aus, ſo wie der Cardinal Farneſe; manche gaben nur ſchriftlich ihre trauernde Begrüßung ab, und Bracciano war bei einem kurzen Beſuche ſo erſchüttert, daß er ſich bald wieder entfernen mußte, und Vittoria keine Beruhigung von ihm empfangen konnte.

Dieſe war endlich durch das Uebermaaß der vielen, ſie beſtürmenden Gefühle, völlig aufgelöſt. Ihre Nächte waren ſchlaflos, die Nahrung ſtärkte und erquickte ſie nicht, und ſo, nach einem kurzen Fieberzuſtande ſank ſie in eine ſtumpfe Bewuſtloſigkeit. Sie war nicht mehr fähig, ihr Schickſal zu überdenken, ſich aller Umſtände zu erinnern, die ſie ſo nach und nach in dieſe abſcheuliche Lage geworfen hatten. Dieſe gewaltſame Wendung ihres Looſes hatte ſie ſo plötzlich überraſcht, daß ſie noch keines freien Entſchluſſes fähig war. Ihr Gemüth,

das sie für so reich gehalten hatte, schien ihr n
völlig verarmt: sie sah mit Entsetzen in diese inn
Leere, und begriff nicht, wohin alle diese Krä
entschwunden waren, die ihr sonst immer Halt ge
ben, die Gefühle, von denen sie in allen Lage
selbst in der Verzweiflung Trost empfangen ha

Wozu, rief sie in nächtlicher Einsamkeit in
rem harten Unmuth auf, habe ich mich denn i
mer für besser, als viele andre gehalten, wenn
der Brunnen des Lebens so völlig in mir versie
— Ich glaubte ja immer von den Musen begü
stigt zu sein, und mich in unmittelbarer Berühru
mit göttlichen Kräften zu befinden: warum gess
ich denn nun der todten kalten Erde die Herrsch
über meinen Geist, und rufe nicht jene Wunder
nossen zu Hülfe, die mir in Stunden des Ue
muthes fröhlich und lächelnd beistanden?

Sie setzte sich nieder, that einige Griffe
ihrer Laute und schrieb dann ein Gedicht in Te
nen, dessen Inhalt ohngefähr folgender war:

Ernst und Trauer des Lebens.

Vielleicht sagt man mit Recht, wir seien

verbannte Geister, die, unwürdig ihres höheren Glükkes, sich auflehnend gegen die Liebe, in den Zustand versenkt wurden, der mit dem Tode verwandt ist und den wir Menschen unser Leben nennen.

So wachsen denn, gedeihen wir, und unsere Jugend ist ein Traum, der in uns webt. Rosengeweik vor dem Aufgang der ersten heißen Sonne.

Nun, da wir jagdfähig sind, treten die Dämonen mit Waidmannsgeräth in das Revier, die Hunde von der Leine los jagen kläffend den armen Hirsch, bis er zerfleischt, ermüdet, Blut schnitzend, unter ihren Bissen nieder sinkt.

So sitzt der Fischer lächelnd, schlautückisch am Fluß und senkt den lockenden Köder hinein. Der arme, bunte Fisch, er spielt an der Angel, gereizt verschlingt er den Hamen, und am Gaumen wird er aus seinem Element mit dem grausamen Haken herauf gerissen.

Das Kind spielt mit dem unschuldigen Lamm, beide hüpfen im Frühlingslicht. Doch im Busche steht schon lauernd der Schlächter, und wezt sein blutgieriges Messer.

Giebt es etwas anders, denn Verluste? denn jeder Gewinn wird uns nur geliehen, damit der Schmerz des Verliehrens folge. So scherzen grausame Menschen mit Kindern: schenken ihnen glänzende Sachen zum Schein, und wenn diese sich recht daran freuen, entreißen sie sie ihnen wieder, und lachen ihrer Thränen.

So werden uns Eltern, Geschwister, durch den unerbittlichen Tod entrissen, die lieben Jugendfreunde, — alles war nur Spielzeug, und liegt zertrümmert im Staube.

O schlimmer! andre, sie leben und weben noch in ihrer Gestalt, Verbrechen, Unsinn, hat sie uns von der Brust gerissen, und wir zittern bei jedem Windhauch, der uns leidige Nachricht von ihnen zuwehen möchte.

Am fürchterlichsten — wenn wir hassen und verachten müssen, wo dasselbe Mutterblut uns zuschreit: du sollst lieben! Welche Sprache, welche Tonweise ermißt diesen Schmerz!

Solon gab kein Gesetz gegen Vatermord, weil sich die Natur des Menschen dahin nicht verirren

könne. — So verſagt die von Gott uns offenbarte Sprache den Ausdruck dieſem Jammer.

Das Herz ſtirbt ab und bricht — der Seufzer ſchreit — die Verzweiflung ſieht ſtarr. Das iſt die Sprache. — So brüllt in öder Wüſte der verhungernde Löwe nach Raub, und die ſtummen Felſen hallen zitternd wieder.

Armer Peretti! Was warſt du mir? Was konnt' ich dir bedeuten? Wie in lebloſer Maſchiene kein Rad vom andern weiß, und doch das eine das andere treibt, ſo lief mit uns neben einander das Getriebe unſers Daſeins.

Und du biſt dahin! Dir und der Welt entriſſen, nicht mir. Eigenſinn, Verblendung trieb dich deinem ſchaudervollen Untergange entgegen, die Hemmung, die warnende der Freunde, zerbrachſt du ungeſtüm.

Und ängſtigende Ahndung weht um mich. Mir dünkt, ich ſehe die unſichtbaren Dämonen ſchadenfroh lachen und die gierigen Zähne fletſchen. Der Glanz der weißen Hauer blitzt leuchtend durch die Nacht.

Sie werden der Unschuldigen nachjagen — schon trieft das Blut aus meinem Herzen — die Witterung macht sie nur lüsterner und wilder. Ich sinke nieder, todesmatt.

Der biedre, herzliche Caporale zeigte sich auch jetzt wieder als der treueste Freund. Er kam täglich, tröstete, verweilte bei den Trauernden, und ließ sich von keinem Geschwätz, von keiner Verleumdung irre machen. In solcher Fluth der Betrübniß erkannte Vittoria, so wie ihre Mutter den Werth eines solchen Mannes, der in den Augen der Welt nicht glänzte.

So trat er auch an einem Morgen in das Zimmer der Trauernden. Er war tiefsinnig, ihm schien etwas sehr Schweres auf dem Herzen zu lasten.

Wie seid ihr heut so anders, alter Freund, begann endlich die Mutter, ist Euch ein Unglück zugestoßen?

Ja wohl, erwiederte der Dichter, und ein solches, daß ich davon ganz zu Boden gedrückt werde.

Es lebt hier in Rom seit einiger Zeit ein Cavalier aus England, ein Katholik, der seiner Religion wegen, wie er vorgiebt, aus seinem Lande verbannt ist. Da ich aber sehe, daß er mit den einflußreichsten Cardinälen und Prälaten in Verbindung steht, und mit dem Governador in einem ziemlich vertrauten Verhältniß lebt, so vermuthe ich vielmehr, er ist ein maskirter Beobachter und Unterhändler für seine verständige und politische Königin. Dieser Mann hat mich seit einiger Zeit in sein Herz geschlossen und interessirt sich, weil ich viel von Euch erzählte, für euer Schicksal. So habe ich denn durch diesen Ritter Carre etwas erfahren, das für euch von der höchsten Wichtigkeit ist. Der edle Montalto wünscht, daß diese Unthat und das Unglück vergessen und verschwiegen bleibe, was die Urheber betrifft, wer sie auch sein mögen und was sie beabsichtiget haben. O dieser Alte ist eben so klug als großmüthig. Er will sich keine Feinde erregen, da ihm bei einem Wechsel der Regierung, mächtige Familien hemmend entgegen treten könnten, obgleich ihm alle die Gerüchte, Vermuthungen und Verleum-

dungen nicht unbekannt geblieben ſind, und er auch im Stillen ſeine Meinung und Ueberzeugung gefaßt hat. Die Mediceer wollen aber die Sache nicht auf ſich beruhen laſſen, und Farneſe hat ſich zu dem klugen Ferdinand geſellt, ſo wie der fromme Borromäus; ihnen folgen noch einige Unbedeutende, welche meinen, die Ehre des Staates verlange, daß dieſes Verbrechen unterſucht und geſtraft werde. Der Pabſt, welcher erbittert iſt und vom Schickſal Montaltes tief gerührt, läßt ihnen freie Hand. Der elende Mancini, der an jenem Abend die Bothſchaft brachte, iſt gefangen, oder hat ſich fangen laſſen, bei ihm hat man noch jenen Zettel von Marcellos Hand gefunden; der Verkäufliche ſoll auf der Folter ſchon allerhand ausgeſagt haben, was, wie ich glaube, ihm in den Mund gelegt iſt, und ſo iſt man im Begriff, Tugend und Ehre der edelſten Menſchen zu verunglimpfen. So hat denn auch, natürlich beſtochen, jener Valentini, von welchem Peretti damals ſchwer verwundet ward, einen Brief eingeſendet, in welchem er ſich ſelbſt zur Mordthat bekannt, weil er ſchon ſeit lange Peretti gehaßt habe, und nun noch

von Schönheit, Huld, Ueberredung, und tauſend ſolcher Herrlichkeiten zur That getrieben ſei, von jenen, die er angedeutet habe, die er aber auch beſtimmter bezeichnen könne.

Redet ganz aus, rief die Mutter, ſchon auſſer Faſſung geſetzt.

Ihr wißt, fuhr Caporale mit bewegter Stimme fort, daß ihr nach den Geſetzen hier in dieſem Hauſe nicht bleiben könnt, denn da Peretti ohne Erben geſtorben iſt, ſo fällt es, mit allem Zubehör an Montalto zurück. Euch bleibt alſo nichts übrig, als euch in eure frühere Wohnung zu begeben, oder euch beide unter den Schutz des Biſchofs, eures älteſten Sohnes zu ſtellen, der jetzt das Haupt der Familie iſt.

Auf keinen Fall! rief Vittoria und ſtand empört vom Seſſel auf; als Sklavin wäre ich dann verhandelt. Ich habe mir längſt gedacht, was die elenden Menſchen vermuthen und ausſchwatzen werden, und die am giftigſten, die am beſten die Wahrheit wiſſen.

So iſt es, ſagte Caporale, den Mächtigen.

der es vor seinem Gewissen verantworten mag, was er gethan hat, wird man nicht beschuldigen, man wird es nicht wagen, in diesem Prozesse nur seinen Namen zu nennen. So ergießt sich dann die ganze Fluth der Schmähung auf arme, wehrlose Weiber, die ohne Schutz dastehn, ganz Preis gegeben dem Sturm und Unwetter der Verleumdung. Da ihr so ganz ohnmächtig seid, und euer kleines Haus euch kein Asyl geben kann, so müßt ihr euch durchaus unter den Schutz eines Großen stellen. Doch ist der tugendhafte Farnese, der jetzt der Gewaltigste wäre, ganz von euch abgefallen.

So bleibt uns nur, rief Vittoria aus, der Palast des Herzogs von Bracciano übrig.

Das war auch mein Gedanke, antwortete Caporale. —

Wird er uns aber in dieser Bedrängniß aufnehmen, und seinen Namen Preis geben wollen? —

Ich komme von ihm her, meine Angst um euch trieben mich zu ihm: er öffnet euch seine Thür, und ihr seid dort wenigstens für den Augenblick vor Schimpf und Gewaltthat sicher. —

ſeine nachherigen Erfahrungen hatten nicht dazu gedient, um die zu verehren, die ihn mehr unterrichten konnten, ſo daß ſein ganzer Glaube im Grunde nur darin beſtand, daß er ein höchſtes Weſen annahm.

Die ernſthaften Einwürfe ſeiner Geliebten brachten ihn jetzt zu dem Entſchluß, ſich näher zu unterrichten. Dieſen Vorſatz theilte er ihr mit, und gieng dann zu den Betheurungen ſeiner Liebe und ewigen Treue über, die ſie aber mit innigem Kummer anhörte, weil ſie daran dachte, wie nahe ſeine Abreiſe ſey.

» Her Ritter, ſagte ſie, indem ſie ihn unterbrach, ich habe über unſre Unterredung ganz vergeſſen, weswegen ich Euch aufſuchte. Ich habe eben einen Umſtand erfahren, der Eure ſchnelle Abreiſe nothwendig macht. Euer Aufenthalt hier iſt verdächtig. In jeder Stunde erwarte ich meinen Beichtvater, der mich darüber ausfragen wird, und wenn Ihr einmal entdeckt ſeyd, ſo iſt meines Vaters Gewalt, und noch

Die Mutter irrte verwildert im Saal umher und rang die Hände. — So wird es ja aber, rief sie aus, nur bestätigt, daß er der Urheber des Frevels ist, daß wir um ihn wußten und ihn bewilligten, daß meine Tochter seine Geliebte ist, daß ich Alte, Unglückselige, die Kupplerinn vorstellte, und mein jünster, Flaminio, sich auch deswegen hat abkaufen und bezahlen lassen. Nun sind ja Ottavio und Farnese die Tugendhaftesten und wir die Verbrecher. O Himmel! Himmel! wie hart, wie grausam bestrafst du meinen Stolz, mit dem ich früher auf meine Kinder hinsah. Wohin, wohin hat uns das Nothwendige, Gute, wohin das Schicksal geführt, daß wir nun in diesem ehernen Netze gefangen liegen, und alle unsre Glieder tödtlich gelähmt sind. O du unbefleckter Ruf meines tugendhaften Hauses! — Es bleibt uns nichts als Verzweiflung und Untergang.

Fassung, Mutter, sagte Vittoria in ihrer großartigen Weise, das Nächste, Nothwendigste müssen wir auch jetzt eben so, wie damals ergreifen. Konnt' ich den Entschluß zu jener unglückseligen Vermählung fassen, weil es die unerbittliche Nothwendigkeit

ſo forderte, ſo kann ich mich auch jetzt dieſem Zwange beugen. Verleumdung! befleckter Ruf! O wohl iſt Ehre und guter Name ein unſchätzbares Kleinod, aber Freund und Feind hat uns ſo in dieſe fürchterliche Enge hinein gezwängt, ſo an die Felſen gedrückt, daß weder Vorſchritt noch Rückweg möglich iſt, daß ich mich gefangen gebe. Nur ſterben will ich nicht, nicht jetzt endigen, wie ich es ehemals vermocht hätte, weil ich das Leben kennen gelernt habe, und weil ich es von der Zeit erwarte, die oft billig und ſelbſt gerecht iſt, daß ſie mich und die Meinigen wieder läutre. — Wir nehmen alſo den großmüthigen Schutz Braccianos an, und werden uns als Flüchtige, in dieſer Stunde noch in ſeinen Palaſt begeben.

So geſchah es. Farneſe wüthete, als er dieſe Kühnheit erfuhr, weil er geglaubt hatte, weder der Herzog noch die eingeſchüchterte Familie würde eines ſolchen Entſchluſſes fähig ſein: er hatte gehofft, die armen Unterdrückten würden ohne alle Bedingung ſeiner Gnade und Gewalt anheim fallen müſſen.

Bracciano war auf eine gewiſſe Art erfreut, die

Geliebte in ſeinem Hauſe und Schutze zu wiſſen, doch täuſchte er ſich auch nicht über die Gefahr, der er ſelber ausgeſetzt ſei, wenn die Regierung jede Rückſicht fallen laſſe und die Unterſuchung mit Strenge auf das Aeuſſerſte treibe. Indeſſen ſprach er Vittorien Muth ein und verhieß, daß er alle ſeine Gewalt daran ſetzen wolle, daß nichts Schreckliches eintreten könne.

Die Gerichte durften es nicht wagen, ſeinen Palaſt zu betreten, aber der Governador erſchien ſelber bei ihm, um Vittoria zu dem geiſtlichen Gericht der Cardinäle vorzuladen.

Im Saale des Vatikans hatten ſich die Richter verſammelt. Voran als Präſident der Cardinal Farneſe, ihm zunächſt Carl Borromäus und Ferdinand der Mediciäer. Noch waren andre Cardinäle und Biſchöfe zugegen, ſo wie einige Schreiber und Richter der Curie. Man wollte vorläufig die Angeklagte und ſcheinbar Schuldige verhören, um nach den Auſſagen und Bekenntniſſen nachher den eigentlichen Prozeß zu beginnen. Durch Protektion war es dem Ritter Carre gelungen, auch bei dieſem Verhör zu-

gelaſſen zu werden, denn er war ſehr begierig, dieſe Vittoria, von der ganz Rom ſprach, über welche die Auſſagen ſo verſchieden lauteten, perſönlich kennen zu lernen.

Alle erſtaunten, als ſie ſtatt einer Trauernden, Demüthigen, die ſie erwartet hatten, die hohe Geſtalt im vollen Glanz ihrer blendenden Schönheit ſtolz hereintreten ſahen. Sie hatte ſich in ihre reichſten Gewänder gekleidet und ein köſtlicher Schmuck ſchimmerte von Hals und Nacken. Farneſe erſchrak faſt, denn er geſtand ſich, daß er dieſe blaſſe Schönheit noch nie ſo im erhabenen Reiz geſehn habe.

Auf dieſe Weiſe, begann Borromäus, erſcheint ihr, die Sündige, in dieſer erlauchten Verſammlung, ſtatt trauernde Wittwe, wie eine reichgeſchmückte Fürſtenbraut, ſtatt der büſſende Magdalena eine heroiſche Judith? Iſt das eure Reue und Zerknirſchung? Wollt ihr auf dieſe Weiſe den zürnenden Schatten eures Gemahls verſöhnen?

Wäre ich die, antwortete Vittoria ſtolz und mit feſter Stimme, für die ihr, die ſich meine Richter nennen, mich ausgeben möchten, ſo hätte ich ſchon

lange vorher mit kluger und berechneter Heuchelei meine Wittwenſchleier und ſchwarzen Trauergewande fertig und bereit gehalten, um mit verhülltem Antlitz, mit nachſchleifenden Crepp und Thränen im Auge euer Mitleiden und Wohlwollen zu erſchleichen, — aber Schreck und Kummer haben mich ſo plözlich überraſcht, daß ich ſo künſtlicher und hergebrachter Anſtalten vergaß und mich lieber ſchmückte, weil dieſer Tag meine Unſchuld an das Licht bringen ſoll.

Ohne einen Wink oder die Erlaubniß ihrer Richter, nahm ſie den Seſſel ein, der allein noch unbeſetzt im Saale ſtand.

Einer der Richter erhob ſich und las mit lauter Stimme die Anklage vor. Er erzählte die Vermählung des jungen Peretti, der den gütigen Oheim vermocht habe, ihn, der ſo größere Anſprüche hatte, mit einer nicht reichen, aber ſchönen Dame zu vereinigen, welche er leidenſchaftlich liebte. Vittoria aber habe ſich niemals dankbar bezeigt ſondern den Gemahl immer nur mit Kälte behandelt. Sie habe es vorgezogen, ſtatt eines einſamen, ſtillen Lebens, wie es ihr, als der Nichte eines frommen Cardinals ge-

zieme, ihr Haus zu einer poetiſchen Academie, zum Sammelplatz von Fremden und Vornehmen zu machen, um hier in Vorleſung, Dichtkunſt, Muſik und Geſang, ſo wie ſonderbaren und ärgerlichen Geſprächen, die ſich für philoſophiſch ausgaben, zu ſchwelgen. Sie und die Mutter hätten den jungen Gemahl ſo ſehr vernachläſſiget, daß ſich dieſer am wohlſten außer ſeinem Hauſe befunden habe.

Seinen Freunden habe er oft geklagt, wie ſehr es ihm empfindlich falle, daß er in ſeiner eignen Familie zurück geſetzt werde. Nun ſei plötzlich dieſer Jüngling in der Mitternacht auf eben ſo ſchreckliche als verrätheriſche Weiſe ermordet worden. Lange habe man ſchon davon geflüſtert, daß dieſe Vittoria ihres Mannes los zu werden wünſche, um vielleicht eine andre noch vornehmere Ehe zu ſchlieſſen. Schon einmal ſei der verfolgte Peretti von einem Valentini faſt tödtlich verwundet worden. Seit lange ſei ihr älterer Bruder, der ehrwürdige Biſchof Ottavio mit der Schweſter und Mutter in Zwiſt und habe ſie faſt niemals beſucht, dagegen ſei der zweite Bruder Mariello, der Mörder und Bandit, oft im Hauſe ver-

ſteckt gehalten worden. Dieſer Marcello habe in jener Nacht durch einen Vertrauten den Signor Peretti nach jenem Mordplatze beſchieden: dieſer Vertraute, Mancini, habe ausgeſagt, noch beim Abſchiede in jener Nacht habe die junge Gemahlinn dem Manne, der zum Tode beſtimmt war, laut ihre Verwünſchungen nachgeſendet. Die Mutter, Donna Julia habe das tödtliche Complott mit Klugheit geführt, und Urſula, die alte Amme, ſei Mitwiſſerinn der Bosheit. Die Mörder ſeien alle, wie dieſer Mancino ausſagte, entflohen, der eine von ihnen ein Unterthan eines großen, mächtigen Herren, den er aber nicht nennen könne und wolle. Valentini habe aber ſeitdem geſchrieben, daß er auf Anſtiften die That verübt habe. Was ſei alſo wahrſcheinlicher, als daß dieſer Marcello, der offenbar der Mitwiſſer des Mordes ſei, wo nicht das Haupt des abſcheulichen Complotts, mit der Schweſter Vittoria vereinigt, um den im Wege ſtehenden unglücklichen Peretti zu entfernen, mit dem ruchloſen Bruder und der gottloſen Mutter für die Mörder anzuſehn ſeien.

Jezt erhob ſich vor dem Saale ein lautes Ge-

rauſch. Die Thüren wurden gewaltſam aufgeriſſen, ein großer ſtarker Mann ſtieß mit Ungeſtüm die Diener zurück und trat ſtolz herein. Es war der Herzog Bracciano, in ſeiner reichſten und koſtbarſten Fürſtenkleidung, mit allen Orden geſchmückt und Ketten und Juwelen auf der Bruſt, ſo wie glänzende Steine am Hut. Er verneigte ſich nachläßig, als er herein trat.

Vittoria ward roth, als ſie ihn erkannte, ſenkte dann das Haupt und lächelte ſtill in ſich. Die Cardinäle waren bei dieſer unvermutheten Erſcheinung verlegen und einer der Richter erhob ſich in ängſtlicher Eile, um für den Fürſten einen Seſſel zu ſuchen. Er fand keinen und näherte ſich Vittorien, als wenn er ihr bedeuten wollte, aufzuſtehen und dem Höheren Platz zu machen. Sie ſah ihn nicht an und blieb ruhig, worauf er Miene machte, als wolle er ſie vom Seſſel aufheben. Da eilte der Herzog herbei, faßte mit ſtarker Hand den Arm des Richters, führte ihn nach ſeinem Sitze zurück und drückte ihn haſtig und gewaltſam auf dieſen nieder. Hierauf nahm er eine Art Fußbank, oder kleinen Sche-

mel, der im Winkel ſtand, trug ihn in die Mitte des Saals, legte ſeinen koſtbaren geſtickten Mantel ab, breitete dieſen über das demüthige Brett und ſetzte ſich darauf, ohne im mindeſten ſeine ſtolze Miene zu verändern.

Jetzt erhob ſich Vittoria und trat vor ihre Richter. Sie vermied es, Farneſe anzuſchauen, der über ihre Gegenwart halb verlegen und halb erfreut war. Wie ſchmerzt es mich, begann ſie mit feſter Stimme, in dieſer hochehrwürdigen Verſammlung den tugendhaften Montalto zu vermiſſen, dem ich vertraue, der mich einſt liebte, in deſſen Gegenwart, von ſeinem Blick befeuert, es mir noch leichter ſein würde, alle dieſe leeren gehaltloſen Anklagen nieder zu ſchlagen, und dieſe Verleumdung wie Staub von mir zu ſchütteln. Meine ehrwürdige, tugendhafte Mutter, die ihr ganzes Leben nur ihren geliebten Kindern zum Opfer gebracht hat, die von allen Freunden und Bekannten verehrt wurde, dieſe eine Mörderin? Und wofür? Weshalb? Hat ſie je Rang und Größe auf niedrige, oder gar ſchändliche Weiſe zu erringen geſucht? Ihr ganzes Leben mit allen ſeinen Aufopfe-

rungen spricht für das Gegentheil. Ich darf wohl daran erinnern, denn die Sache ist ja stadtkundig, wie weder ich noch sie den Bewerbungen jenes jungen, reichen und mächtigen Luigi, der sich sogar Gewaltthätigkeiten erlauben wollte, nachgab oder entgegen kam. War es uns denn um Glanz und Reichthum zu thun, so wurde er uns ja hier gewissermaßen aufgedrungen. Der große ehrwürdige Cardinal Farnese hat meine tugendhafte Mutter seit vielen Jahren gekannt, ja ich darf es sagen, ohne seine Würde zu kränken, er ist immerdar ihr wahrer Freund gewesen, und hat es niemals an Beweisen der Achtung und des Vertrauens fehlen lassen. Er mag jetzt dreist und entschlossen sagen, ob er diese abgeschmackte Anklage auch nur für möglich hält. — Ja, ich nenne sie abgeschmackt, und die hohe Versammlung verzeihe mir diesen Ausdruck, denn ich finde kein andres Wort für diese unzusammenhängenden, sich widersprechenden Aussagen. Sei es, ich liebte Peretti nicht; — weiß denn der fromme, tugendhafte Borromäus, oder der hohe Mediciäer, ob ich irgend Ursach hatte, diesen Mann zu lieben? Hat er

weniger die meinige, bei weitem nicht hinreichend, um Euch zu ſchützen.«

Dieſe Nachricht diente eben nicht dazu, um den Ritter beſſere Gedanken von der Geiſtlichkeit beizubringen. Er verwünſchte ſie in ſeinem Herzen.

Wie, ſagte er zu ſich ſelbſt, ſie ſind nicht zufrieden, mir Eltern, Namen, Ehre, Stand, Freund und Vaterland zu rauben? Sie zertreten auch noch barbariſch meine erſte Liebe, und nehmen den Kelch der Wonne von meinen Lippen, eh ich ihn koſtete.

Er erkundigte ſich nun, wie man auf die Vermuthung gekommen ſey, daß er ſich hier aufhalte. Dies erzählte ihm Roſalinde auf dem Rückwege zum Schloſſe. Wir müſſen aber etwas in der Geſchichte zurückgehen, um dies zu erfahren.

mich geliebt? War er ein treuer Ehegatte? Hat er mich nicht vielleicht tödlich verletzt und beleidigt? Doch, ich will nicht anklagen, wenn ich auch meinen Wandel nicht zu rechtfertigen brauche. — Mein unglücklicher Bruder Marcello — ja dieser ist das Unglück, der wahre Schmerz meines Lebens, — wenn er mit den Mördern, wie es scheint, in Verbindung war, wenn er sie vielleicht führte — so ist es doch unbegreiflich, wie auf ein dunkles Wort von ihm Peretti so wahnsinnig sein konnte, nach dem Ort der Bestimmung zu eilen. Er muß diesem Marcello also doch unbedingt vertraut haben, er muß sein Herzensfreund, sein Verbündeter, wer weiß zu welcher Freveltat gewesen sein. Und ich, die ich erst spät erfuhr, die ich mich entsetzte, als ich es vernahm, daß Marcello von Peretti oft in unserm Hause versteckt gewesen sei: ich soll gegen meine Ehre, Wohlfahrt und Leben ein solches Complott geleitet haben? — Ja, ich bekenne offen und laut, verwünscht habe ich diesen Peretti, als er in jener furchtbaren Nacht, trotz allen Bitten und Warnungen von uns eilte, als meine ehrwürdige Mut-

er, wie wahnsinnig vor Schmerz, weinend und schluchzend seine Knie umfaßte, und er sie zurück stieß. — Man stelle doch diesen elenden, verächtlichen Mancini mir gegenüber, er wiederhole, Auge im Auge mir, jene furchtbare Anklage — ich weiß, ich behaupte es, er wird vor meinem Blick zu Schanden werden, der Verächtliche, er wird meine Anrede und Frage nicht ertragen können. Man rufe den Valentini herbei, der jenen Brief soll geschrieben haben. Und dann, — wenn ich denn dahin gezwungen werde, — werde ich auch statt Abbitte und Bekenntniß eine Anklage anregen können, die vielleicht den Dreistesten und Uebermüthigsten, der sich so sicher dünkt, in Verwirrung, ja Betäubung versetzen möchte. Ich habe erfahren, was in jener Nacht vorfiel, als der arme, berauschte Peretti in sein Haus früher von jenem Festino zurück kehrte, als er uns gesagt hatte; vielleicht läßt es sich wahrscheinlich machen, daß diese Nacht das Vorspiel zu jener trübseligen war, die wir alle beklagen. —

Die letzten Worte hatte sie an den Cardinal Farnese gerichtet, jetzt ging sie ganz nahe zu ihm,

und sahe ihn fest mit jenem durchbohrenden Blicke an, dessen Feuer noch Niemand hatte ertragen können. Der Alte ward sichtlich verwirrt, er erblaßte, er wollte sich zusammenfassen, und man bemerkte das Zittern seiner Hände. Borromäus und Medici, als aufmerksame Beobachter, sahen alles und erriethen noch mehr, sie ahndeten jetzt, daß die traurige Begebenheit ganz anders zusammen hänge, als man ihnen hatte vorspiegeln wollen. Borromäus ward sogar beschämt, und der Mediciäer beschloß, die Sache so zu wenden, wie er es schon vor der Sitzung bedacht hatte, die nicht statt gefunden hätte, wenn der fromme erzürnte Pabst nicht mit zu grossem Ernst sie verlangt hätte.

Und meine Lebensweise? fing Vittoria wieder an: also soll es verdächtig, tadelnswürdig sein, sich mit Poesie und Philosophie zu beschäftigen? Mit Fremden, einem Tasso, Caporale und berühmten, edlen Männern, wie dem ernsten Greise Sperone, zu verkehren? Aergerliche Gespräche? Wen haben sie geärgert? War dies alles doch die einzige Ursach, wie er es selber hundertmal erklärt hat, daß der große

Farneſe unſre Familie ſo fleiſſig beſuchte. Sind denn etwa geſchminkte oder berüchtigte Buhlerinnen zu uns gekommen, wie es doch an ſo manchen Höfen geſchieht, die dort geduldet, ja bewundert werden, die herrſchen dürfen? — So mag nach meiner Rechtfertigung, die ich, wenn ich muß, noch viel beſtimmter ausſprechen kann, die Verſammlung über mich beſchlieſſen.

Es war nicht zu verkennen, daß alle in Verlegenheit waren, denn ſie hatten einen ganz andern Ausgang erwartet. Es ſchien auch dem Befangenſten einzuleuchten, daß nur die Tugend ſo ſtolz und dreiſt ſprechen könne. Man vermuthete, daß ein andres, ſchlimmeres Geheimniß hinter dieſem laure. Man ſah, wie ſtill und verlegen, faſt demüthig, der groſsherzige Cardinal Farneſe war, der in ſeiner triumphirenden Schadenfreude erſt dieſes Verhör am eifrigſten gefordert hatte. Auch dem nicht Scharfſichtigen fielen jetzt die Widerſprüche in der ſonderbaren Anklage auf und alle waren ſtill und ſahen vor ſich nieder. Man wuſste ja, wie oft Zeugen oder Verbrechern Worte in den Mund gelegt wurden, um ihnen auf

dieſem Wege ihre Verzeihung zu erleichtern, um irgend einem Gegner zu ſchaden. War doch auch der elende Mancini, der auf der ſcharfen Folter alles ſollte ausgeſagt haben, ſchon frei gelaſſen, man hatte ihn nur verwarnt, das Römiſche Gebiet bei Todesſtrafe niemals wieder zu betreten. Wußte man denn die Summe, die er vielleicht von jenen erhalten hatte, denen ſeine Entfernung nothwendig war? Valentinis Selbſt-Anklage hatte noch weniger zu bedeuten.

Ohne daß es mit einer Sylbe ausgeſprochen wurde, hatte Vittoria ſchon einen vollſtändigen Sieg erfochten, worüber der Engländer entzückt war, den die ſchöne große Frau und ihre heroiſche Entſchloſſenheit begeiſtert hatte. Jetzt erhob ſich der ſtolze Bracciano und wendete ſich, nachdem er alle durch eine Verbeugung begrüßt hatte, an den Cardinal Farneſe, der ſich die Miene gab, als wenn er tiefſinnig in ſeinem Gedenkbuch etwas Wichtiges einzeichnete.

Ihr, verehrter Freund, ſprach Bracciano mit lauter Stimme, werdet alſo, wie die edle Wittwe wünſcht, ihre Tugend und Unſchuld am beſten und kräftigſten bezeugen können. Soll euer Stillſchweigen

nicht für Losſprechung gelten, oder verlangt der heilige Vater und das Collegium der Cardinäle die Fortſetzung des Prozeſſes, ſo erkläre ich hiemit, daß ich im Stande bin, den wahren Mörder anzuzeigen, was ich auch gewiß thun werde, wenn man mich zum Aeußerſten zwingt. Aber zum Aeußerſten, ich wiederhole es, werde ich dann getrieben. Alle meine Macht, Mannſchaft, mein Anſehn, meine Reichthümer, meinen Einfluß werde ich dann rückſichtlos daran ſtrekken, mit meinem Gut und Blut eine verleumdete Unſchuld zu vertheidigen und zu erretten. Es komme dann, was kommen mag, und meine Gegner mögen ſich dann ſelber die möglichen Folgen zuſchreiben. Dann eröffne ich aber zugleich, wie und wo ich es erfahren habe, wozu dieſer arme Peretti von einem großen, mächtigen Manne gemißbraucht werden ſollte; wird dies weltkundig, ſo ſteht es dahin, ob noch irgend jemand, ſelbſt der edle Theim, das Schikſal des Unglücklichen ſonderlich bedauern würde.

Alle verſtummten, und ſahen nach Farneſe, der heftig in ſich kämpfte, ſeine Faſſung nicht völlig zu verliehren. Er war vernichtet, denn was Vittorias

Rede nur angedeutet, sprach der Herzog deutlich aus, daß er selbst in jener Nacht die schändliche Abrede angehört hatte. Mit einem stolzen Gruß wendete sich Bracciano nach der Thür. Einer der Schreiber eilte ihm nach und sagte demüthig: Excellenz, ihr habt euern Mantel vergessen: er machte Miene, ihn herbei zu holen. Kind, sagte der stolze Mann, was kümmert Dich das? Laß liegen, ich bin es nicht gewohnt, die Stühle auf denen ich sitze, mit mir zu nehmen. — So verließ er den Saal. —

Jetzt erhob sich Farnese, und sagte, indem er die Versammlung eilig verließ: ich bin in meinem Gewissen gezwungen, alles das zu bestätigen, was der edle Herzog oder die verständige, tugendhafte Wittwe selbst ausgesagt haben, ich halte sie für völlig unschuldig, und erkläre, daß wir durch falsche Angeber sind getäuscht worden.

Der Mediciier erhob sich hierauf und sprach. Vittoria Accorombona, verwittwete Peretti, wir sprechen euch hiemit jedes Verdachtes an den Mord des Gemahles frei, los und ledig. Aber in dieser unruhigen Zeit, verfolgt von mächtigen Feinden, wie ihr

es seid, bedrängt von gewaltthätigen Bewerbern, die, wie ihr selber wißt und ausgesagt habt, keine Mittel scheuen, selbst die schrecklichen nicht, ist es unsre Pflicht, euch auf einige Zeit von der Welt abzusondern, und euch Sicherheit zu gewähren. Daß euer kleines Haus auch diese nicht verleiht, daß es nicht ziemlich ist, länger im Pallast des Herzoges zu verweilen, muß eurem hohen Verstande selber einleuchten. Der Governador in eigner hoher Person, der Neffe und weltliche Stellvertreter unsers heiligen Vaters, hat euch die Ehre erwiesen, euch hieher zu führen, er wird euch gleichfalls zurück begleiten, und euch einen Theil seiner eignen Wohnung, zum Schutz, in Castell Angelo anweisen. Nicht als Gefängniß bezieht ihr diese Burg, sondern als wahres Asyl, um euch auch vor Verleumdung, wie vor persönlichen Angriffen zu schützen. Der heilige Vater wird sich auch erweichen lassen, und euch die völlige ungehemmte Freiheit wieder gewähren, die ihr scheinbar nur auf einige Zeit verliehrt, wenn sich alle diese ungestümen Wogen verlaufen haben.

Im Vorsaal empfing der Governador die Losgesprochnen und führte sie nach der Engelsburg, wo sie mehr

rere Zimmer bewohnen ſollte, um weder Bracciano, noch andre ihrer Freunde oder Feinde auf einige Zeit zu ſehn.

Als im Pallaſt der Mediciäer der Cardinal Fernando und der Ritter Carre angekommen waren, ſagte der Letztere: dieſe herrliche Frau ſollte die Königinn eines groſſen Reiches ſein.

Man ſagt, erwiederte der Mediciäer, daß ſie ſich ſchon jetzt mit Bracciano verlobt habe. Sei ſie übrigens unſchuldig, ſo darf doch unſre Familie dieſe unkluge Ehe nicht zugeben, damit die rechtmäßigen Kinder nicht in der Erbſchaft verkürzt werden. Dieſe Mißheirathen haben ſchon Unglück genug hervor bebracht. Ich zitterte, daß ſie mir von meiner jetzigen Schwägerinn, Bianca Capello ſprechen würde. Aber die Frau iſt hochbegabt und verſtändig.

Achtzehntes Kapitel.

Die beiden Kammerjungfern Roſalindens und Cynthia's hatten Liebhaber, die in dem benachbarten Dorfe wohnten, und die faſt jeden Abend nach dem Schloſſe kamen, um ſie zu beſuchen. Sie machten gleiche Fortſchritte in ihrer Liebe, und da ſie keine Nebenbuhler waren, wurden ſie vertraute Freunde, und theilten ſich Kummer und Freude, Hoffnung und Furcht mit. Beide aber waren ſehr eiferſüchtig auf Launcelot. Er verſpottete ſie, ſo oft er Gelegenheit hatte, und in der Gegenwart ihrer Geliebten ſpielte er den Vornehmen und that ſich beſonders auf ſeine Geſchicklichkeit in den Waffen etwas zu gute. Dieſe Scherze nahmen jene ſo übel, daß wenn ſie ſich nicht vor dem muthwilligen Schildknap-

Fünftes Buch.

Erſtes Kapitel.

Es ſchien, als ſollte in Rom und dem Kirchenſtaate mehr Ruhe einkehren und doch zeigte ſich plötzlich eine Landplage, die ſchlimmer, als alle früheren, auch noch das gemeine Volk drückte und es zur Verzweiflung brachte. Eine Hungersnoth brach ein, ſo gewaltig und furchtbar, wie man ſich keiner ähnlichen erinnern konnte. Es war dem Armen, dem gemeinen Manne unmöglich, das zu erſchwingen, was nur das gewöhnliche Brodt, die alltäglichſten und wohlfeilſten Nahrungsmittel koſteten. In ſolchem Elende wird der Menſch zum Thier und es läßt ſich nichts erdenken, was der aufgereizte wüthige Pöbel dann nicht für erlaubt hält, alle Schranke erſcheint ihm dann als Grauſamkeit, und jedes Ge-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12068/109

ſetz als Willkühr und Wahnſinn.

Alle Welt entſetzte ſich vor den Greueln, die jetzt täglich und ſtündlich zur Sprache kamen. Auch dem Feigſten zwang Nothwehr und Verzweiflung die Waffen in die Hand. Man raubte und ſtahl, man ermordete ſich am lichten Tage, vor aller Augen, und die Gerechtigkeit war viel zu ſchwach, dieſen Abſcheulichkeiten Einhalt zu thun.

Oeffentlich zogen die Banditen in groſſen Schaaren durch die Stadt. Die Groſſen quartierten ſie in ihren Palläſten ein, unter dem Vorwand, daß ſie ohne dieſe Bewachung ihres Lebens nicht ſicher ſein würden. So oft der Cardinal Farneſe ausfuhr oder ritt, ſei es zum Beſuch, ſei es zu Geſchäften, ſo begleitete ihn zum Schutz ein Heer gemietheter und bewaffneter Banditen, deren Anblick ſo ſchreck erregend war, daß alle Welt mit Entſetzen vor ihnen floh. Auch die verſchiedenen Partheien dieſer Banditen geriethen zuweilen in den Straßen der Stadt in Handgemenge, und nicht ſelten blieben die Erſchlagenen auf den Plätzen liegen.

Der alte Pabſt war in Verzweiflung, als er

dieſen Unfug mit jedem Tage mehr anwachſen ſah. Er fühlte die Abnahme ſeiner Kräfte und ſein herannahendes Ende. Er vergoß bittre Thränen, daß alle Verſuche dem furchtbaren Unheil und der Verzweiflung des Volkes Einhalt zu thun, vergeblich waren. Alle Klugen und Verſtändigen ſeiner Umgebung, alle Entſchloſſenen ſprach er um Rath und Hülfe an. Borromäus und der Medizäer riethen, aber alle Mittel, die verſucht und aufgebothen wurden, waren zu ſchwach. Dieſe furchtbaren Banditen wurden von Grafen und Baronen angeführt, die ſich verarmt und verzweifelnd zu ihnen geſchlagen: ſie machten aus Raub und Mord und bezahlter Rache ein ehrenvolles Gewerbe, und da ſie von den größten Baronen, Herzogen und Cardinälen in der Stadt öffentlich beſchützt und als Freunde anerkannt wurden, ſo überſtieg, wie es begreiflich iſt, ihre Frechheit alle Gränzen.

Auch der Sohn des Pabſtes, Buoncompagno, der Governador von Rom ſuchte ſeinem ehrwürdigen Vater zu helfen und ihm Rath zu ertheilen. Glaubt mir, ſagte dieſer in einer traulichen Stunde

zu ihm, dieſes Uebel iſt mehr in der Stadt, als außerhalb der Mauern. Dieſe Frevler und freien Banden ſind alle mit einander einverſtanden, ſie werden dadurch reich, daß unſre armen Römer des Hungertodes ſterben. Sie ſtreifen bis vor die Thore Roms und nehmen den Landleuten die Lebensmittel, Mehl, Korn, Gemüſe, alles, was dieſe zur Stadt führen. Dann laſſen ſie es durch die Ihrigen zu ungeheuren Preiſen auf den Märkten verkaufen. Das Volk weiß es auch, und läſtert nicht dieſe Böſewichter, ſondern die ſchwache Regierung. Es iſt keine andre Hülfe, wir müſſen einmal mit Strenge, Gewalt, ja wenn es nicht anders möglich iſt, mit Grauſamkeit einſchreiten. Die meiſten Paläſte ſind mit dieſem Raubgeſindel angefüllt, ſie wohnen ſicher darin, wie in Feſtungen, machen ihre Ausfälle, plündern, morden und kehren öffentlich in dieſe zurück.

Der Pabſt war ſelber ſchon längſt dieſer Ueberzeugung geweſen. Jetzt ließen er und der Gouverneur den Oberſten der Häſcher Roms, den Bargello Bozela zu ſich entbieten. Ihm ward ſtrenge anbefohlen, alle Häſcher um ſich zu verſammeln neue

anzuwerben, und ſie zu bewaffnen. Sein Auftrag war, alle Banditen, die ſich betreffen ließen, in der Stadt zu ergreifen, und diejenigen, die ſich in den Paläſten verſteckt hielten, aus dieſen mit Güte oder Gewalt heraus zu nehmen, weil die Gerechtigkeit des Aſyls dieſen Häuſern ſchon längſt von den Päbſten genommen ſei, es alſo nur ein ſchädlicher Mißbrauch heiſſe, wenn die Adlichen unter dieſem nichtigen Vorwande Mördern und Räubern einen Zufluchtsort geſtatten wollten.

Der Varigell folgte dem Befehl, und man hoffte, endlich dem Uebel geſteuert zu ſehn. Die Hungersnoth ließ endlich nach, aber aus dieſer Maaßregel erzeugte ſich neues Unglück.

Man hatte wiederum mit dem berüchtigten Piccolomini kapituliren müſſen, der die zahlreichſten Banden, viele Herren und Edelleute unter ihnen, führte, und mit Rom in einem förmlichen Kriege begriffen war. Er zog ſich wieder in das Florentiniſche Gebiet zurück, dankte für jetzt viele ſeiner Söldlinge ab, und verſprach ſich ruhig zu verhalten.

Auch mit andern Anführern wurde unterhan-

delt, und so konnte Rom wieder etwas freier athmen, allgemach fiel wieder der hohe Preis der Lebensmittel, und man hoffte auf Ruhe

Jetzt glaubte man sich kräftig genug, mit jenen Banditen, die zu Zeiten sich in Rom selbst aufhielten, dreister verfahren zu können. Es war ein Haus ausgeraubt, einige der Frevler waren gefangen worden und andre hatten sich in den Palast des Raimund Orsini gerettet, um hier eine Zuflucht zu suchen. Der Barigell, der durch die neusten Vorfälle mehr Muth bekommen hatte und der durch den strengen Befehl des Governador, wie des Pabstes bevollmächtigt war, drang mit seinen Häschern in das Haus, um die Flüchtigen zu fordern und in das Gefängniß zu führen. Der Graf war abwesend und mit einigen Freunden auf einem Spazierritt begriffen. Die Diener weigerten sich, die Banditen herauszugeben und beriefen sich auf das Recht des Asyls und die Unverletzlichkeit des Hauses. Der Anführer widersprach, das Recht sei längst aufgehoben und vernichtet, und kein Mensch dürfe sich seiner rechtmäßigen Obrigkeit widersetzen. Während dieses Strei-

tes und Zankes kam Graf Raimund mit seinen Genossen vom Spazierritt zurück. Der junge Mann war nicht ganz so wild und ungestüm, wie sein Bruder, Luigi, aber nicht minder stolz und hochfahrend, auf seinen Adel und die Hoheit seines Blutes eitel, und unfähig eine Beleidigung, oder was er die Verletzung seiner Rechte nannte, zu erdulden. Er erstaunte, den Obristen der Häscher mit seinem Gefolge in seinem Hause zu finden. Er zwang sich erst höflich zu sein, und erkundigte sich nach der Ursache dieses Besuchs. Der Barigell antwortete, daß er auf allerhöchsten Befehl verschiedene Banditen verlange, die der Graf ihm ausliefern möge.

Ich erstaune, Mann, über eure Dreistigkeit, rief Graf Raimund: habt ihr vergessen, wem dieser Palast gehört, und wer ich bin? Dürft ihr mein angebornes Recht so frech verletzen, und mit diesen euren saubern Gesellen über die Schwelle meines Hauses schreiten?

Herr Graf, rief ihm Bozela entgegen, mili- und euer Gebieter ist der erlauchte Governador, von Seiner päbstlichen Heiligkeit gar nicht einmal zu

pen gefürchtet hätten, ihm dieſer Spas würde theuer zu ſtehen gekommen ſeyn. Einer von dieſen Freiern war zugegen, als Launcelot etwas für Edmunds Kleidung beſorgte, welches er ſehr geſchmackvoll arbeiten ließ: er hatte vom Ritter kein andres Maaß, und ließ es alſo für ſich ſelbſt anmeſſen.

Die Pracht des Stoffs und die Schönheit der Arbeit ſetzte den Liebhaber in Erſtaunen, und ob er gleich und ſein Freund beſchloſſen hatten, nie mit dem Schildknappen zu ſprechen, weil ſie ſeinen Spott fürchteten, ſo war doch die Neugier, oder vielleicht die Eiferſucht diesmal ſo ſtark, daß er es nicht unterlaſſen konnte; er fragte ihn alſo, für wen dies herrliche Kleid gemacht werde?

»Nun, für mich,« antwortete Launcelot, mit vieler Gravität.

»Für Dich, rief jener aus, der Eberhard hieß; je das iſt ja ſo ſchön und herrlich, daß es wohl ein Graf tragen könnte.«

ſprechen. Auf deren ausdrücklichen Befehl bin ich hier, und ſo wie ich dieſen allerhöchſten Gewalten Gehorſam leiſten muß, werdet ihr es auch.

Welche neue, nie erhörte Sprache! rief der erbitterte Graf. Woher dieſe Frechheit? Ich befehle euch, augenblicks mein Haus zu räumen, und jene beiden Gefangenen ſogleich in Freiheit zu ſetzen, wenn ihr nicht meinen Zorn und eure Züchtigung erfahren wollt.

Züchtigung? ſchrie jetzt im Jähzorn Vozela. Wer ſeid ihr den eigentlich, ihr kleines Männchen, daß ihr alſo ſprechen dürft?

Jetzt machte ſich der eine Begleiter des Grafen, Ruſticucci, auch ein junger Mann, herbei, ſo wie der dritte, Graf Savelli, ein Schwager Raimunds. Sie waren beſorgt, daß Urſini ſich in ſeinem Zorn vergeſſen könnte und ritten jetzt ganz nahe zu ihrem Freunde heran.

Männchen? ſchrie Raimund erboßt; wenn ich meinen Dienern dort befehle, euch zu züchtigen Unverſchämter, ſo bekommt ihr nur, was euch gebührt. Dankt es meiner Mäßigung und Großmuth.

daß es nicht geſchieht, weil ihr meinem Zorne zu niedrig ſeid.

Ruſticucci wollte vermitteln, Savelli rieth abzuſteigen, aber ſchon hatte ſich das Volk bei dem lauten Gezänk verſammelt, und drängte ſich an das Haus, die Diener, die ſich im Palaſt befanden, waren durch die Häſcher abgeſchnitten von ihren Herren, und konnten nicht durchdringen, um dieſen beim Abſteigen zu helfen. So ſchrie jetzt Alles durcheinander, und im Volksgedränge bemerkte man den alten gebrechlichen Montalto, der ſich vergeblich beſtrebte, die freie Straſſe zu gewinnen, um zur Kirche, die er beſuchen wollte, hin zu lenken. Nun hatte der Barigello auch ſchon alle Faſſung verloren und ſchrie mit ſeiner donnernden Stimme: Ihr, der Herr Raimund? Großmüthig? Elender Wicht! ihr ſeid ſelber eben ſo ſchlimm, wie jenes Geſindel, denn ihr beſchirmt dieſe Räuber und Mörder, ihr zieht Vortheil von dieſen Landflüchtigen, ihr ſeid ein Empörer und Rebell gegen eure Obrigkeit und unſern heiligſten Vater, und wenn ich wollte, ſo könnte ich euch ſelber als Gefangenen in den Kerker werfen, und

wenn ich es jetzt nicht thue, so bin ich, als Amtsverwalter, der Großmüthige gegen euch!

Nichtswürdiger Hund! Beſtie! ſchrie der Graf, von Wuth ganz auſſer ſich: die Canaille will wie ein Prinz reden.

Und mit dieſen Worten holte er mit der Reitpeitſche aus, und ſchlug von oben dem nahe ſtehenden Barigello ſo heftig über das Antlitz, daß dieſer im erſten Augenblick glaubte, blind zu ſein. Als der plötzliche reiſſende Schmerz, der ihn betäubt hatte, entwichen war, ſah er ſich nach ſeinen Leuten um, winkte, und auf dies früher verabredete Zeichen donnerten zehn Schüſſe aus den ſcharf geladenen Doppelhaken. Ein Schuß ging dicht dem Cardinal Montalto vorüber; entſetzt ſprang das Volk auf die Seite, die Straße ward für den Augenblick frei. Der junge Ruſticucci lag, aus der Bruſt blutend, ſeinem Roſſe hinten über, er griff ohnmächtig mit den Händen auf die Steine, als wenn er ſich aufrichten wollte, das Pferd ſchlug hinten aus, ſprang ſeitwärts und ſchleppte ihn eine Strecke über das Pflaſter, bis er als Leiche niederfiel. Graf Raimund war todten-

leich, er blutete ſtark, auch in der Bruſt getroffen, ſeine Leute hoben ihn vom Roß und trugen den Ohnmächtigen nach ſeinem Zimmer, andere Diener rannten nach Aerzten. Savelli hing über den Hals ſeines Pferdes vorn, er nannte wimmernd den Namen ſeines Schwagers, Luigi Orſini, ein Stallmeiſter empfing ihn in ſeinen Armen, und da er ebenfalls ohne Beſinnung war, ward er auch, indem er viel Blut verlor, in den Palaſt getragen.

Ein ſtummes Entſetzen hatte ſich des Volkes bemächtigt. Aber, ſo ſehr dieſe geringen Menſchen vom Adel waren gequält und mißhandelt worden, ſo betrachteten ſie doch mit Grauen dieſe blutige That der Häſcher. Die Jünglinge, die ſo ſchmählich endigen mußten, dauerten ſie ſo ſehr, daß ſie Thränen vergoſſen, und ſich nicht faſſen konnten, wie ſie mit ihren Augen etwas ſo Ungeheures erlebt und geſehn hatten, was ihnen ſelbſt nach der That als etwas Unmögliches erſchien.

Der Barigell führte mit ſeinen Häſchern die Gefangenen triumphirend in das Gefängniß, denn es fiel im Hauſe keinem mehr ein, die Banditen zu

verweigern, da ſie vollauf mit ihren ſterbenden Gebietern zu thun hatten.

Vittoria lebte völlig einſam und zurück gezogen, aber nicht als eine Gefangene im Caſtell. Ihre Zimmer waren angenehm geſchmückt, zwar nur mit einer Ausſicht in den innern Hof, aber doch nicht unerfreulich. Der Gouverneur beſuchte ſie zuweilen, und zeigte ihr die größte Hochachtung, deſſen Lieutenant Vitelli, ein jüngerer Mann miſchte einige Zärtlichkeit, ja Leidenſchaft in den Ausdruck ſeiner Verehrung, weil er von der Schönheit Vittorias, die er früher noch niemals geſehn hatte, bezaubert war. Sie verſtand recht gut, daß dieſe Gefangennehmung, wie ſie es mit allem Anſtand doch war, ſie vom Herzog trennen ſolle, damit nicht geſchehe, was die Familie und auch die Mediceer fürchteten, daß er ſich mit ihr vermähle, und ſo auf neue Erben viele von den Gütern der Bracciano übergehen möchten. Da ſie aus dem ihr angedrohten Prozeß mit Triumph geſchritten war, ſo überließ ſie der Zeit,

ihr künftiges Schickſal zu entwickeln. Sie war jetzt damit zufrieden, daß ſie die Verlobte des Mannes war, den ſie verehrte und liebte.

Daß ihre Mutter, wie man ihr ſagte, nicht wohl ſei, betrübte ſie innigſt, da es ihr unmöglich war, ſie zu pflegen und zu tröſten. Sonſt wies ſie alle Beſuche, die zuweilen die Erlaubniß des Governadors erhielten, zurück, denn da ſie den Herzog Bracciano nicht ſehen ſollte, er auch keinen Verſuch machte, bei ihr einzudringen, ſo wollte ſie kein anderes menſchliches Angeſicht ſchauen, außer ihre Wächter und die alten Freunde ihrer Kindheit, Guido und Urſula, welche ſie mit ſich genommen hatte.

Bracciano hatte dem Pabſt und dem Mediciäer verſprechen müßen, jetzt ſeine Verbindung mit Vittorien aufzugeben. Unter dieſer Bedingung hatte man die Anklage fallen laſſen, die Gerüchte unterdrückt, keine andre Zeugen verhört, und Vittoria ſelbſt auf anſtändige Weiſe bewacht. Bracciano ſah ein, daß, wenn er nicht nachgäbe, und zum allgemeinen Aergerniß unmittelbar nach des Gatten Tode ſich mit der Wittwe vermählte, der verletzte Pabſt unerbitt-

lich, seine Familie unversöhnlich sein, und er alle Gunst des Volkes verlieren würde. Alles, was boshafte Feinde gegen die Accoromboni aufbringen konnten, erhielt dann eine große Wahrscheinlichkeit, und da nur die äußere Thatsache erschien und die innersten geistigen Ursachen, das moralische Getriebe verborgen bleiben mußten, so setzten sich beide dem allgemeinen Abscheu aus, und es entstand dann die Frage, ob der Herzog, trotz seiner Stellung, mächtig genug sei, der Cabale gegen über Vittorien vor Schande, Einkerkerung, vielleicht gar schimpflichen Tod zu schützen, ja ob er nicht selbst, überwältigt, den Sturz theilen würde. So waren es denn doch die Umstände, welchen diese beiden starken Naturen nachgeben mußten. Sie beugten nur ungern den stolzen Nacken, aber das Schicksal, das sie selbst herbei gerufen hatten, bezwang sie dennoch.

In dieser ruhigen, fast anmuthigen Einsamkeit war alle Bitterkeit aus dem Gemüth Vittorias verschwunden. Sie erlebte jetzt den Zustand, in welchem auch der starke Geist sich nicht ungern einer unbedingten Passivität hingiebt. Dies ist kein Verzu-

gen, ſich Aufgeben, oder ohnmächtiges Verzweifeln, ſondern die Seele taucht ſich willig wie in einen erquickenden Schlaf, in ein behagliches Vergeſſen unter, um wieder neue Kräfte für andre, vielleicht nahe Stürme zu ſammeln.

Nur einmal war ihr Zorn in ſeiner ganzen Stärke wieder aufgewacht. Der älteſte Bruder, Ottavio, hatte ſich, mit Erlaubniß des Gouverneurs, bei ihr melden laſſen, und dringend ein Geſpräch verlangt. Sie war nicht zufrieden damit, ihn kurz abzuweiſen, ſondern ſchickte ihm noch ein Billett, voll Bitterkeit durch den Diener, in welchem ſie ihm von neuem ſeine Schlechtigkeit vorwarf. Man ſagte ihr, daß er mit ſehr bekümmerten Mienen ſich entfernt habe.

Zweites Kapitel.

Ganz Rom war in der heftigſten Bewegung. Der Adel, der das, was geſchehn war, für Verletzung aller ſeiner Rechte, für Beſchimpfung und gewaltthätigen Mord erklärte, rottete ſich in den Häuſern, Straſſen und auf den Plätzen zuſammen; auch die feindſeligſten verſöhnten ſich und ſchwuren Rache und Vergeltung. Die Bürger verſchloſſen ſich in ihren Häuſern, weil ſie einen gewaltſamen Ausbruch fürchteten. Die Regierung war ungewiß, was ſie thun ſollte, der Barigell war mit ſeiner Mannſchaft allenthalben auf Wacht.

Es fehlte dem Adel nur ein Haupt, um die verſchiedenen ſchwankenden Entſchlüſſe auszuführen und zu dieſem ſchwang ſich durch Wuth und ung-

bändigte Wildheit Luigi Orsini auf. Die alten Barone und Grafen, selbst der Geistlichen viele, billigten die Rache, von welchen alle durchglüht waren, wenn jene auch selber keinen thätigen Antheil nehmen wollten. Luigi war derjenige, welcher sich mit Recht von allen am meisten gekränkt fühlen konnte. Schon am folgenden Tage war Raimund, sein Bruder, so wie sein Schwager Savelli, an den Wunden gestorben; sie wurden zugleich mit dem jungen Rusticucci mit grossem Pomp und vielem Tumult und unter Geschrei und heftigen Reden beerdiget. Im Palast des Luigi hatten sich nach dem Begräbniß alle jungen Adlichen von den verschiedenen Familien versammelt. Die junge Gattin Luigi's flehte umsonst. Du hast es mir so feierlich versprochen, sagte sie, dich aller jener gewaltsamen Thaten, aller jener Wildheit völlig zu entwöhnen, die deinen Namen so berüchtigt gemacht haben: ich habe deinem heiligen Wort vertraut und mein Schicksal an das deinige geknüpft; und nun sollen jene schadenfrohen Prophezeiungen meiner Feindinnen dennoch in Erfüllung gehn, daß du deinen grausamen Sinn niemals ändern könntest?

»Kann ſeyn,« ſagte der Schildknappe kaltblütig, als wenn er ſich nicht weiter darüber auslaſſen wollte.

»Ich denke, ſagte jener nach einer langen Pauſe, ich denke, Du läßt Dir das aus einer wichtigen Urſache machen.«

»Richtig!«

»Und was iſt die Urſache, wenn ich fragen darf?« ſagte Eberhard, der kaum noch vor großer Aufmerkſamkeit Luft holen konnte.

»Fragen kannſt Du immer, ſagte Launcelot, der ſich über die Verlegenheit des Menſchen luſtig machen wollte. Fragen kannſt Du immer! aber es kömmt auch auf mich an, zu antworten; und gewiſſe wichtige Geheimniſſe ſchwatzt man nicht ſo mir nichts dir nichts aus.«

»O ſag es mir, lieber Launcelot! antwortete der andre, verlaß Dich auf meine Verſchwiegenheit.«

Ich beſchwöre dich, bleibe dieſer abſcheulichen Unternehmung fern, verweile bei mir, rathe deinen jungen ungeſtümen Freunden ab, denn deine Stimme gilt alles bei ihnen. Wohin ſoll dieſer Aufruhr führen? Und wenn du fällſt? Wenn jene ſiegen und die Regierung dich bannt, oder gefangen ſetzt, oder gar —

Wie! ſchrie er im wildeſten Zorn, dulden ſollten wir es, wir Fürſten und Barone, daß dieſe gemeinen, elenden, feigen Söldlinge uns ſo ungeſtraft mordeten? Uns wie das Vieh hinſchlachteten? Und wenn ich in Stücke geriſſen werde, wenn Pabſt und Cardinäle und Rom untergehn, ſo müſſen wir uns rächen. Dahin ſollte es kommen, daß wir die Sklaven von Häſchern würden? Und wir die Hände in den Schooß legen? O du biſt keine Savelli, du biſt das hochherzige Weib nicht, für das ich dich erkannt habe, wenn du mir im Ernſt eine ſolche Niederträchtigkeit anrathen kannſt! Und wo iſt die Gefahr? Du wirſt ſehn, wie leicht, wie ſchnell dies Geſindel von uns zertrümmert wird.

Er verließ ſie und ſein Gemüth jauchzte. Er

mochte wohl nur eine Gelegenheit, einen Vorwand erwartet haben, um seine Wuth, die immerdar in ihm brannte, entzügeln zu können. Nun ward die versammelte Menge nach verschiedenen Palästen und Strassen gesendet und plötzlich stürzten die Jünglinge von verschiedenen Punkten, mit Schwerdt, Dolch und Schießgewehr bewaffnet, auf Plätze und Gassen hinaus. Orsini lief zuerst auf die Wacht zu, die der Varigell um sich versammelt hatte. Toben, Schreien, das Knallen der Gewehre, die Wehklage der Fallenden, alles erregte den zitternden Bürgern, die aus ihren sichern Häusern der Metzelei zusahen, Schauder und Entsetzen. Mancher der Edlen fiel, aber diese Hauptwacht war vernichtet; der Varigell, als er seine Leute fallen sah, entfloh mit wenigen Lebenden, die sich nach verschiedenen Richtungen zerstreuten.

Aus andern Strassen strömten dem blutberonnen Luigi fliehende Häscher und ihre Verfolger entgegen. Alle diese Sbirren wurden überwältigt und grausam, schnell, unter Hohngelächter massakrirt. Welche Freude, rief Luigi im Taumel zu seinen Begleitern, welche Lust muß das vor zehn Jahren in

Paris geweſen ſein, als man auf dieſe Weiſe die Bartholomäus-Nacht feierte, als jedermann auf dieſe verdammten Hugenotten losſhieb und ſtach, und von dem verruchten ketzeriſchen Blut heiß übergoſſen wurde!

Wo ſich nur ein Häſcher zeigte, wurde er dieſſeit und jenſeit der Tiber nieder gemacht: es war keine Straſſe, die nicht vom Blute des Mordes befleckt wurde. Mancher Wandernde, der nicht in ſeinem Hauſe geblieben war, ward nieder geſtoſſen, weil ſich die Wüthenden auf Frage und Antwort nicht einlieſſen, und ihn für einen verkleideten Feind annahmen. Wo ſich die Partheien der Raſenden begegneten, drückten ſie einander die Hände, umarmten ſich und frohlockten über ihr gelungenes Werk. — Allenthalben lagen Leichen, oder Sterbende, die ſich in ihren Schmerzen krümmten und die klaffenden Wunden zu decken ſuchten. Aber nirgend war Mitleid.

Bracciano ſah aus ſeinem hohen Gemach vieles von dieſem Unheil und hatte es den Seinigen ſtrenge verboten, aus dem Hauſe zu gehn, und an dieſem Mordfeſte Theil zu nehmen.

Als Luigi ſchon die ganze Stadt durchraſet hatte und von allen ſeinen Begleitern getrennt war, ſah er noch einen Häſcher in ein kleines Haus hinein ſpringen, um ſich dort zu verbergen. Die Wohnung war ihm nicht unbekannt und er ſprang dem Fliehenden nach. Dieſer rann durch das Vorgemach und ſtürzte ſich in eins der innern Zimmer: Luigi ihm nach mit dem geſchwungenen Dolch. Unter ein Ruhebett wollte der Zitternde ſich verkriechen, doch hatte ihn der Wüthende ſchon ereilt, und ſtieß ihm den Dolch in die Bruſt. Ein Blutſtrom, ein kurzes Röcheln, und er war verſchieden. Nun erhob er den Blick und ſah vor ſich auf dem Ruhebette ein Weſen ſitzen, das ihn entſetzte, ſo wenig er Furcht und Grauen kannte. Es war ein Weib, das ihm wie ein Geſpenſt erſchien. Ein ſchwarzer Blick aus dem tief eingefallenen Auge fuhr ſtechend in das ſeine, die Wangen aſchgrau und eingeſunken, das greiſe lange Haar ungekämmt und ohne Ordnung über die Bruſt hängend, Nacken und Arme vermagert.

Um des Himmels-Willen, ſchrie Luigi, und ſchlug die Hände zuſammen; erſt jetzt erkenne ich

euch, ihr ſeid Donna Julia!

Und warum nicht? antwortete ſie mit heiſerer Stimme: irgend was muß der Menſch ſein, und ich habe dieſe mühſelige Rolle übernommen.

Ihr Aermſte! rief Luigi innigſt bewegt, — alſo ſo weit iſt es mit euch gekommen? Wo iſt nun euer Glück? Wo die Bewunderer, die hier in dieſem Zimmer eure und eurer Tochter Gedichte lobprieſen? Nicht wahr, die Vermählung mit dieſem Peretti iſt herrlich ausgegangen? Eure Klugheit hat Wunder ausgerichtet! Iſt das die ſtolze, herriſche Donna, die es damals wagte, mir ſo herbe Worte zu ſagen? Die poetiſchen Werke eures Uebermuthes haben wenig gefruchtet.

Eines eurer ſchönen Werke, antwortete ſie, habt ihr mir hier überreicht, — ſie wies auf den Leichnam — und euer Ende iſt auch noch nicht gekommen, — aber es wird — glaubt mir — die Stunde wird kommen, wo euer Weib ſich die Haare ausrauft, daß ſie die eurige iſt: im dumpfen, engen, finſtern Kerker werdet ihr ſchmachvoll verſcheiden, und Stadt und Land werden ein Jubelgeſchrei anſtimmen,

daß der Böſewicht endlich ſich ſeinen verdienten Lohn ſelbſt herbei geholt hat. —

Mit Schauder verließ Luigi die Prophetinn, indem er noch einmal das Zimmer muſterte, in welchem er früher mit der hohen Jungfrau als Freund und Feind geweſen war, wo er noch zuletzt, als er zuerſt Peretti erblickte, jene Zornworte ausſtieß, die doch, ſo ſehr die Familie Accoromboni geſunken war, ſich nicht erfüllt hatten. —

Die Regierung Roms war in der größten Verlegenheit. Der alte Pabſt, von Natur ein weicher Mann, und eben ſo ſchwach, hatte alle Faſſung verlohren. Ihn gereuten die Befehle, die er gegeben hatte, denn er hatte dieſen Aufſtand nicht erwartet, der noch gefährlicher werden konnte. Dazu ängſtigten ihn Schadenfrohe, wie der Cardinal Farneſe, der ſeine Befürchtung ausſprach, ganz Rom könne in eine allgemeine Empörung ausbrechen, die Pabſt wie Regierung zur Flucht zwängen, wenn ſie ſich nicht in Tod und Verderben begeben wollten, denn alle Bürger, auch die Landleute drohten, die Parthei des Adels zu ergreifen.

Montalto, Ferdinand der Mediäer und Carl Borromäus waren im einſamen Zimmer verſammelt, um dieſe Begebenheit zu beſprechen. Es iſt keine Hülfe, ſagte Montalto, der heilige Vater iſt allzu ſchwach, er hat keine Kraft den übermüthigen Adel zu bändigen. Er beweint den Befehl, den er kürzlich dem Oberhaupt der Sbirren gegeben hat.

Ja wohl, ſagte Fernando, und er ſchmäht unſre Regierung, den Governador, den er doch ſo innig liebt und ſich und uns alle, denn ſo eben hat er das Todesurtheil für die wenigen Sbirren unterſchrieben, die ſich in ſeinen Palaſt geflüchtet haben, und er läßt ſie als Empörer und Rebellen hinrichten, die ſich gegen ihn und die Stadt eigenmächtig aufgelehnt haben. Wie muß nun der Uebermuth jener zügelloſen Adelsjugend, dieſes rohen Volkes wachſen, wenn ihnen der Souverain, vor dem ſie zittern müßten, öffentlich ſo ſchimpfliche Abbitte thut, indem er diejenigen ſeiner Diener ſchmählich aufopfert, die nichts gethan haben als ſeinen Befehlen Folge leiſten.

Es iſt nichts mehr darüber zu ſprechen, fügte Borromäus hinzu: der Variaell, ein braver muthiger

Mann, hat ſich nach der Gränze gerettet. Man hat ſchon hingeſendet, um ihn ausliefern zu laſſen, und ein peinlicher Prozeß ſoll ihn wegen Veruntreuung von Geldern, wegen einer geheimen Verbindung mit einem andern Obriſten, einem gewiſſen Antonio in Subiaco, und Verrath und Einverſtändniß mit Banditen gemacht werden. Ihm wird auch der Kopf abgeſchlagen, wegen veralteter undeutlicher Klagepunkte, weil man es nicht wagt, den Verſtändigen wegen des letzten Unglücks zur Rede zu ſtellen. So wird dieſem jungen Volk geſchmeichelt und allen Patrioten ſo wie dem Auslande unſre Schwäche aufgedeckt. Und werden denn dieſe grauſamen Sühnopfer jene Unbändigen zufrieden ſtellen? Ich glaube es nicht. Man weißt ihnen ja ſelber die Bahn an, auf welcher ſie immer mehr und mehr fordern können. Ich fürchte noch Schlimmeres. —

Vittoria ſaß indeſſen ruhig in ihrem behaglichen Gefängniß. Sie hatte, von dicken Mauern beſchützt, ſelbſt nichts vom Tumult in den Straßen, keinen Laut des wilden Geſchreis, nichts von dem Gewehrfeuer vernommen. Während dieſes Aufruhrs, in-

deſſen der Gouverneur, und Vitelli, deſſen Stellvertreter, im Stillen Anſtalten trafen, das Caſtell zu vertheidigen, falls die Wüthigen in ihrer Frechheit einen Angriff wagen ſollten, ſchrieb und dichtete ſie in ihrem ſtillen Zimmer. — Iſt mir nicht ſein Andenken, dachte ſie, ein Paradies und Himmelreich? Er ſinnt hieher, ich ſehe und höre ihn immerdar, denn ſeine Gedanken klingen in meinem Herzen wieder.

Und bin ich nicht glücklich? Meine Feinde verſtummt, ihre Angriffe zurück geſchlagen, meine Kerkermeiſter fein, artig, gefällig: jeder erlaubte Wunſch wird mir erfüllt, ſo wie ich ihn ausgeſprochen habe. — Wie glücklich, ärmſter Taſſo, bin ich, wenn ich mein Schickſal an dem deinigen meſſe!

Zweimal hat dich dein böſer Dämon zurück gejagt, nach dem verhaßten Ferrara. Alle Warnungsſtimmen hörteſt du nicht, das leiſe Flüſtern deines Genius überſchrie deine Leidenſchaft. Nun ſchmachteſt du, Edelſter, in dumpfer, finſtrer, enger Celle, Preis gegeben den hämiſchen Launen deiner Wächter. Wenn du ſinnſt und dichteſt, biſt du vom Geheul der Wahn-

ſinnigen betäubt, die in deiner Nähe hauſen. Du, ein Thor, ein Wahnwitziger! Im Narrenhauſe feſtgehalten! Und die frech Blödſinnigen, die Aberwitzigen draußen in Freiheit, dich belachend, über dich ſpottend, wenn ſie dem Kerker vorüber gehn, höhniſch und mitleidig die Achſeln zuckend. — Und jener ſchwatzende Malespina giebt verſtümmelt ſein Werk heraus, um dem Armen den letzten Troſt zu rauben, eigenmächtig, ungefragt, und ſendet es mir, das ſchöne und in dieſem Zuſtande ſo traurige Werk, dem Götterbildniß ähnlich, dem Haupt und Arme fehlen — und der Schwätzer ſchreibt mir, daß es doch beſſer ſo gethan ſei, als wenn das Gedicht ganz verlohren gehe, ſein Herzog habe ihn zu der Herausgabe gedrängt. Bianca habe es auch ſo herzlich gewünſcht. Mit Heeresmacht ſollten die Guten ausrücken, um all' die Tyrannei, die Aberweisheit, die ſchlecht verhehlte Schadenfreude, um alles dies Gewürm zu zertreten und zu zerſtören.

Jetzt trat Vitelli, der Lieutnant herein. Er erzählte Vittorien, nachdem die Ruhe ſcheinbar wieder her geſtellt war, vom Tumult und Morde. Jetzt

„Du willſt alſo verſchwiegen ſeyn?“ fragte Launcelot.

„Wie der Tod, ſagte jener. Bei der Mutter Gottes!“

„Nun ſo höre, ſagte Launcelot; ich will mich verheirathen.“

„Verheirathen? ſchrie jener. Mit wem denn? Um Gottes willen, mit wem denn?“

„Nein; das werde ich Dir nicht entdecken, antwortete der Schildknappe, denn ſonſt könnte ich nicht das Vergnügen haben, einen oder den andern Narren elend zu machen.“ Mit dieſen Worten beſtieg er ſein Pferd, und ritt zum Schloſſe zurück.

Kaum war ihm der Schildknappe aus den Augen, ſo hatte auch der forſchende Bauer ſeinen Eid ſchon vergeſſen, und lief ſogleich zu ſeinem Freunde, um ihm alles zu entdecken, was er ſo eben gehört hatte. — Sie ſtritten lange darüber, wer von ihnen den Vorzug hätte, unglücklich zu ſeyn, denn keiner konnte ſich überzeugen,

hat der heilige Vater, beſchloß er, alle Factionen durch die Opfer beſänftigt, die er den Empörern gebracht hat.

O Luigi! rief Vittoria aus, dieſer böſe Geiſt, dieſer Entſetzliche iſt mir bekannt, und der Himmel wird es mir gewähren, daß ich ſein Antlitz niemals wieder erblicke. In ihm iſt Wuth und Roheit verkörpert, und ſein Weſen iſt um ſo furchtbarer, weil er auch mit höflichem Gleiſſen den feinen Mann, den Galanten ſpielen kann. Wenn er am freundlichſten lacht, ſinnt er auf das Abſcheulichſte.

Ihr eifert zu ſehr ſchöne Frau, antwortete Vitelli, dieſer Luigi wird wohl, wie es bei den meiſten Menſchen der Fall iſt, zu ſeinen Thaten mehr durch die äußern Umſtände, als durch ſeine innere Bosheit getrieben. Was die ſchlechten Menſchen thun, darf man nicht immer ihrem Character zuſchreiben. Wir ſind einmal ſo in unſrer Schwachheit, daß wir vieles nicht unterlaſſen oder vermeiden können, wenn wir auch wollen. So, was jetzt der heilige Vater und der verehrte Gouverneur haben thun müſſen, ſie beweinen den Schlag, zu welchem ſie nothgedrungen

die Hand erheben. — Lebt wohl, der Pabſt hat mich rufen laſſen.

Mann! rief Vittoria geängſtigt — nach allem, was ihr mir eben erzählt habt, nach dieſen kürzlich verübten Greueln, werdet ihr euch doch nicht in den Straßen von Rom ſehen laſſen wollen? Laßt euch warnen, Freund. Nein, ihr geht heute nicht aus, der Pabſt wird eure Entſchuldigung annehmen, und der Gouverneur ſollte es euch verbiethen, heute einen Fuß aus dem Caſtell zu ſetzen.

Vitelli lächelte und ſagte: Weiberfurcht!

So ſeid ihr Männer, antwortete ſie, alle ſeid ihr ſo: — als wenn wir Frauen nur Weſen der Furcht und Bildniſſe der Angſt wären! Es giebt ein Zagen, das eben ſo weiſe, als männlich iſt: Tollkühnheit und Leichtſinn muß man nicht mit dem Namen Muth ſtempeln wollen. Bleibt heute in euern Zimmern, wenn ich nicht Todesangſt um euch erdulden ſoll: denn ich ſehe einen ſchwarzen, tückiſchen Geiſt hinter euch ſtehn, welcher grinſet und hohnlacht. —

Glücklich, antwortete der junge Mann, daß

ihr ſo warmen Antheil an meinem Schickſale nehmt.

O keine Phraſen! rief ſie aus; zu dergleichen iſt die Zeit allzu ernſt. Wenn ich mir euer ſanftes Antlitz, euer edles weiches Weſen dieſem Luigi und ſeinen wilden Genoſſen gegenüber denke! Bleibt, mein Freund, wir wollen leſen und muſiziren, ihr habt dies befreite Jeruſalem, wie wir es nun einmal beſitzen, noch nicht zu Ende geleſen. Seid nicht halsſtarrig aus einer mißverſtandenen Männlichkeit.

Vitelli lächelte wieder, küßte ihr zärtlich die Hand und hüpfte zur Thür. Auf Wiederſehn! rief er zurück.

Sie können nicht ernſthaft ſein, dieſe Männer, ſagte Vittoria zu ſich: uns gegen über ſoll immer Liebe und Zärtlichkeit geſpielt werden, auch in Momenten, wo es völlig unziemlich iſt. Auch das gehört zu den Drangſalen von uns armen Weibern, daß wir keinen ächten, unbeſtochenen Freund unter den Männern finden können. Dieſe ſcheinbare Vergötterung, in demſelben Augenblick, wo ſie uns geringe achten. So dieſer ſanfte, liebenswürdige Vitelli. Für den Poſten, der ihm von Vater und

Großvater anvertraut iſt, müßte er etwas mehr von einem Helden haben. Es gäbe keinen männlichen, ächten Freund, ſo ſagte ich eben? — O du guter, getreuer Caporale, wie muß ich bei dir abbitten! —

Vitelli fuhr zum Pabſt, um deſſen Befehle zu empfangen. Man wollte, da die Stadt wieder ruhig war, gegen die Banditen auf dem Lande, die ganze Städte eingeäſchert hatten, mit Strenge verfahren. Nur war es bedenklich, daß nach dieſem Tumulte kein Barigell und Häſcher in den Provinzen ſich wollte gebrauchen laſſen: in der Stadt waren ſie für dieſen Augenblick alle vertilgt, und es war zu fürchten, daß ſich neue zu dieſem gefahrvollen Dienſt ſchwerlich würden anwerben laſſen. Man rathſchlagte, ob nicht Banditen, denen man unbedingte Amneſtie gewährte, am beſten zu gebrauchen wären, um die Ruhe einigermaßen wieder her zu ſtellen. Doch erſchien dieſer Verſuch auch wieder allzu mißlich, weil ſich dadurch die Regierung völlig in ihre Hände lieferte. Im äußerſten Fall mußte man ſich auf die bewaffneten Haufen, auf die Soldaten und ſelbſt die wenigen Schweizer, ſo wie auf

die Freiwilligen verlaſſen, die bei dringender Gefahr aufgerufen wurden.

Der Pabſt ſagte endlich dem geliebten Vitelli Lebewohl. Er trat an das Fenſter, um ihm nachzuſehn. Vitelli beſtieg ſeinen kleinen offenen Wagen, und grüßte noch einmal ehrerbietig zum Palaſt hinauf. Indem trat über den Platz Luigi Orſini mit ſeinem abſcheulichen Begleiter, dem Grafen Pignatello auf das Fuhrwerk zu. Dieſer Pignatello trug wieder ein ſolches ſchwarzes Wamms und den Federhut, wie ihn früher Pepoli im Gebirge geſehn hatte. Seit einiger Zeit war er Orſinis Herzensfreund geworden, und ließ ſich von dieſem zu den verruchteſten Dienſten gebrauchen. Vitelli wurde blaß, als er des Luigi anſichtig wurde, doch befahl er ſeinem Stallmeiſter, dieſen beiden ſorglos aber ſchnell vorüber zu fahren. In demſelben Augenblick aber ſchrie Orſini: halt! und griff in den Zügel, ſo daß das Pferd ſtill ſtand. Zugleich erhallte ein Schuß, und Vitelli ſtürzte, von dem Piſtol des Pignatello getroffen, zurück, daß das Haupt über den kleinen Wagen hing. Dein Vater, ſchrie Orſini, iſt der Schurke,

der den verruchten Rath gegeben hat, den Adel von niederträchtigen Häſchern ermorden zu laſſen: nimm dies zum Lohn. — Sie entfernten ſich, langſamen Schrittes, noch trotzig zum Palaſt hinauf dräuend. — Der Stallmeiſter führte beſtürzt den Leichnam ſeines Herrn in den Palaſt des Pabſtes zurück.

Der Pabſt, als er die verruchte That ſah, war einem ſeiner Camiriere, der hinter ihm ſtand, in die Arme geſtürzt. — Dieſer Anblick hatte ihn zu plötzlich überraſcht, und ihn mit Entſetzen erfüllt. So weit war es gediehen! So wenig hatte ſeine zu nachgiebige Milde auf dieſe verhärteten Herzen gewirkt!

Es war natürlich, daß dieſe Unthat ganz Rom von neuem aufregte. Dieſer Mord erſchreckte ſelbſt die Freunde Urſinis, viele ſeiner Parthei fielen von ihm ab, und ſchalten mit lauter Stimme und öffentlich dieſen Frevel. Als Luigi dies gewahr ward, wie die Mehrzahl der Empörer ſich von ihm wendete, konnte er ſelber ſein Schickſal ſich voraus ſagen. Dies entmuthigte ihn aber nicht, ſondern er lachte laut und rief den Braven, die ihm treu geblieben waren zu: nun beginne ich alſo ein Leben, daß ich mir eigent-

lich seit lange gewünscht habe. Wie Piccolomini, wie Sciarra führe ich nun offnen Krieg mit meinem Vaterlande. Man wird mir meine Häuser und Güter nehmen, man wird den Bann über mich sprechen, und mein Todesurtheil, wenn ich mich wieder im Römischen Gebiet betreffen lasse. Immerhin! meine Gattinn sende ich nach Venedig und folge ihr künftig vielleicht nach. Bis dahin sind wir freie Männer in Wald und Gebirge, quartiren uns ein, ohne anzufragen: die Reben des Weinbergs, das Wild der Jäger, die Weiber in den Castellen, alles ist unser, und Schwerdt, Dolch und Feuer unsre Brüder. —

So verliess er mit so viel Geld und Juwelen, als er eilig zusammen raffen konnte, die Stadt. — Als der Pabst sich wieder erholt, und die Regenten des Staates berufen hatte, ward beschlossen, daß Luigi Ursini als Meuter, Rebell und Meuchelmörder auf ewige Zeit aus dem Gebiet des Römischen Staates und aller Provinzen verbannt sein sollte, ein Preis ward ausserdem auf seinen Kopf gesetzt, und ein grosser Lohn dem verheissen, der ihn todt oder lebendig herbeischaffen würde. — Man rechnete hier-

bei auf die Banditen und ſeine Raubgeſellen ſelbſt.

Als Vittoria die Mordthat erfuhr, war ſie kaum verwundert und nicht erſchrocken, weil ihr voraus ſehender Geiſt ihr dieſes Ende geſagt hatte. Sie weinte mit dem Gouverneur, der plötzlich ein troſtloſes Geſchick auf ſich herein brechen ſah.

Drittes Kapitel.

Mit allen ſeinen Geſellen, Vornehmen und Geringen, begab ſich der Graf Luigi Urſini in die freie Landſchaft, um dem Staate, dem er ſich empört hatte, ſo vielen Schaden zuzufügen, als es in ſeiner Gewalt ſtand. Man vernahm bald die Klagen über Beſchädigungen, die er an den Städten und Landbewohnern ausübte. Auch rüſtete er ein Schiff aus, um die See zu beunruhigen und die Fahrzeuge, welche nach Rom ſegelten, aufzufangen. Auch warb er neue Banden, und verſtärkte ſich durch Galeeren-Sklaven, die theils ihre Strafzeit überſtanden, theils ſich empört und mit Gewalt befreit hatten.

Der nächſte nach Luigi im Commando der Banden war der Graf Pignatello, der grauſame

Mörder des Vitelli, so wie der Graf Ubaldi aus Arezzo, ebenfalls ein verwegner Mensch, der auf unwürdige Art sein Vermögen verschwendet hatte und jetzt in Verzweiflung und leichtsinniger Frechheit keine Rücksicht der Menschlichkeit mehr anerkannte.

Ein besserer Mensch war durch Verarmung und traurige Schicksale in die Gesellschaft dieser Verworfenen gerathen, der Graf Francesco Montemellino. Er war von mittleren Jahren, wohlgebaut, stark und sein Wesen hatte den Ausdruck eines edlen Mannes. Auch ihn hatte Unglück und Verzweiflung, aber nicht Bosheit diesen Banden und einem Luigi zugeführt. Es war eine von den Erscheinungen in der menschlichen Natur, welche öfter wiederkehrt, daß Orsini sich mit Vertrauen, ja Liebe, an diesen besseren Mann anschloß, der ihm so unähnlich war, den er mehr achten mußte, als sich selber: Graf Montemellino war ihm bald so unentbehrlich, daß er keine Stunde ohne ihn leben konnte und er in dessen Gesellschaft sogar seine Gattin und alle früheren Freunde, die ihm nicht gefolgt waren, vergaß.

Unter den Galeerensklaven hatte sich auch jener

zeugen, daß Launcelot irgend etwas anders lieben konnte, als ſeine eigene Geliebte. Der Schluß des Streits war, daß Eberhards Freund, der ein großer Murrkopf war, ſich vernahm, nicht mehr auf das Schloß zu gehen. Eberhard wollte dieſen Abend noch hingehen und ſeiner Geliebten den ganzen Handel aufkündigen.

Kaum ſah er ſie, ſo fing auch der Sturm an loszubrechen, der ſich den ganzen Tag über in ſeinem Herzen geſammelt hatte.

»Ei, Jungfer Mathilde, fing er an, das ſind ja herrliche Neuigkeiten, die ich da höre! Ihr wollt ja da den Schildknappen Launcelot heirathen!«

»Ich? ſagte ſie, das iſt ja das erſte, was ich ſelbſt höre; wer ſagt Euch denn das?«

»Einer, der 's doch wiſſen mußte, antwortete er; Launcelot ſelbſt! — Er nannte Dich nicht ſo geradezu, aber auf Cecilien konnte er doch gewiß nicht denken, das weiß ich! Und denn ſagte er auch noch, daß ich nicht wüßte, wer 's

junge Camillo Mattei, der Neffe des alten Prieſters Vincenz in Tivoli, eingefunden. Er wagte es nicht nachdem er ſeine Strafzeit überſtanden, nach Rom zu ſeinen Eltern zurückzukehren, da ihn Schande und Schmach bedeckte, und er nicht hoffen konnte, auf irgend eine Weiſe in ſeine frühere Stellung zurück zu kehren. Ein glühender Haß gegen die Familie Accoromboni war in ihm entbrannt, ſo wie gegen alle Vornehmen, und da er wußte, wie ſehr die ſtolze Vittoria den Luigi Urſini verabſcheute, ſo hatte er ſich dieſem und ſeinen Freibeutern am liebſten angeſchloſſen.

Von Marcello hatte man nur wenig erfahren können. Das Gerücht ſagte, daß er ſich beim Heere des Piccolomini befinde, welches bald in den Florentiniſchen, bald in den Neapolitaniſchen Staaten umſtreifte und oft wieder die Gränzen des Römiſchen Gebietes beunruhigte.

Als Flaminio ſich in Rom wieder nach ſeiner Mutter umſah, um ihr Hülfe zu bringen, war ſie ohne Spur verſchwunden, und jede Forſchung und Nachfrage vergeblich. In der Verwirrung ihres Geiſtes

hatte ſich die unglückſeelige Matrone ſcheu und tief bekümmert von allen Menſchen zurück gezogen. Sie zürnte ſich und aller Welt, den Menſchen wie dem Himmel, weil ſie ſich nicht ſtill ergeben und fügen konnte, ſondern ihr Gefühl ihr zurief, daß in ihrem Unglück ihr vom Schickſal das herbeſte Unrecht zugefügt ſei. So ließ ſie auch oft ihren liebevollen Sohn, Flaminio, abweiſen, und wollte ihn nicht ſprechen, weil ſie über ſeine weiche und charakterloſe Unbeſtimmtheit zürnte: auch auf den Herzog Bracciano war ſie erboßt, und wies mit ſchnöden Worten alle Hülfe zurück, die er ihr großmüthig anbot; denn ſie meinte, er hätte ſich bei dieſer Entwickelung der großen Begebenheit mit mehr Kraft und Kühnheit betragen ſollen. Gegen den Biſchof, ihren älteſten Sohn, gab ſie ihren Haß offen kund; ſie ſah ihn nicht wieder, ſo oft er auch bei ihr einzudringen ſuchte. So, von aller Welt verlaſſen und Freunden wie Feinden unſichtbar geworden, war ſie nun endlich, ohne Spur, verſchwunden. —

Auch in der Landſchaft war allenthalben die Kunde erſchollen von der Ermordung Vitellis, der

Empörung des Orſini, und der Verhaftung der Vittoria Peretti, ſo wie von der Anklage gegen ſie. Das Volk welches ſich ſo gern mit Märchen trägt und dieſe am liebſten glaubt, verband damit tauſend unmögliche Bosheiten, und wunderbare Zufälle: von Bezauberung, Gift, Geſpenſtern und Geſtändniſſen auf der Folter war die Rede, und in der kleinen Stadt Tivoli, in welcher die Familie Accoremboni oft gewohnt hatte und in ihr gewiſſermaßen einheimiſch war, wurde am meiſten über dieſe neuſten Begebenheiten geſchwatzt und geurtheilt, verſchieden und mannigfaltig, je nachdem man den Angeklagten freundlich und feindlich geſinnt war. Doch hatte auch hier das Märchen bei den meiſten Eingang gefunden, Vittoria habe durch einen Liebestrank den Herzog Braceiano bezaubert, auf dieſelbe Weiſe den jungen Luigi Orſini unſinnig gemacht, den Gemahl Peretti durch den Bruder umbringen laſſen, ſo wie ſie den Cardinal Farneſe habe vergiften wollen und jetzt ſitze ſie mit der Mutter im Caſtell gefangen, weil ſie der Pabſt in kurzer Zeit beide als Hexen öffentlich wolle verbrennen laſſen. —

Der alte Pfarrer Vincenz wandelte langſam

durch die Stadt und überlegte ſich dieſe tollen und thörichten Erzählungen, ſo wie ſo Manches, was er in ſeinem Leben ſchon geſehn und erfahren hatte. Alles, ſagte er zu ſich, gleicht dieſem Teverone hier. Da oben fließt er glatt und freundlich, die Ufer mit ihren Gebüſchen und Hügeln ſpiegeln ſich in der klaren Fluth, ſie kommt näher und rennt, und rennt, immer ſchneller, nun ſtürzt ſie wogend, unaufhaltſam, brauſend, in Klagen und Verwünſchungen tief hinunter in den Abgrund. — Wie freundlich, erquicklich lebten ſie hier und ſchienen ſo ſicher und feſt, ſtolz und ſelbſtſtändig. Und nun, — zu hoch wollten ſie hinaus, — die Ebne war ihnen zu gering, und nun dieſer Abſturtz!

Er ſtand jetzt vor einem zierlichen Hauſe, welches einzeln lag. Er war ſeit lange nicht dieſen Wänden, die mit Epheu bewachſen waren, vorbei gegangen. Nun ward er hier durch ein ſeltſames Getön feſt gehalten. Er hörte nemlich mit heiſerer Stimme einzelne Strofen aus Volksliedern übertrieben laut und kreiſchend ſingen, dann plötzliche Stille, ohne die Melodie zu beſchließen — Aufſchrei, Schluchzen, — dann wie-

der Geſang, von lauten Flüchen und Verwünſchungen unterbrochen. Jetzt that es einen harten Fall, und nun vernahm der Alte Winſeln und Schluchzen und vielfältige Klagelaute. Die Fenſter waren gegen die Sonne verſchloſſen, er konnte nicht hinein ſehn, ob ſich hier ein Unglück zugetragen habe. Er näherte ſich der Thür, ſie war nicht verriegelt, und er trat in das freundliche Haus, welches nicht zu einem Aufenthalt des Elends beſtimmt ſchien, mit zögernder Furcht und einem leiſen Schauer hinein. Das Winſeln und Schluchzen ließ ſich nach einer Pauſe wieder vernehmen. So öffnete er entſchloſſen die Thür des Zimmers, aus welchem er den Ton vernahm und trat in das halb dunkle Gemach.

Bedarf jemand einer menſchlichen Hülfe? frug er mit gedämpfter ängſtlicher Stimme — und fuhr mit lautem Schrei, ſich entſetzend, zurück, denn eine große weibliche Geſtalt lag ausgeſtreckt auf dem Boden, die man für eine Leiche hätte halten können, wenn nicht die ſchwarzen feurigen Augen im kreideweißen, alten, ganz abgemagerten Geſicht ſich heftig bewegt hätten. — Wer iſt da? Welcher Sterbliche?

ſagte die mächtige Geſtalt, und erhob ſich langſam vom Boden. Ihr greiſes langes Haar ſchüttete ſich bei der Bewegung über das Geſicht, ſie lächelte furchtbar und warf es nun ganz über das Antlitz hinüber, bückte ſich nach vorn und nahm ein Gebetbuch vom Ruhebette auf, ſtellte ſich gekrümmt ſo in die Mitte des Zimmers, als wenn ſie in Andacht leſen wollte, und ſah in dieſer Geſtaltung einem wilden reißenden Thiere, oder einem Ungeheuer nicht unähnlich. Nun fuhr ſie mit einem Sprunge auf den alten Prieſter los und ſchrie: nun, warum weichſt du nicht dem Banne, wenn du doch ein Geſpenſt biſt?

Nichts weniger, ſagte der Alte mit erzwungener Ruhe, ich bin ein ganz gewöhnlicher Menſch, und wollte der Himmel, daß ich euch ſo betitteln könnte. Aber mir ſcheint, als wenn ihr gewaltig über die Strenge geſchlagen hättet. — Seid ihr denn nicht, mit Verlaub, jene Dame Julia Accromboni, die ſonſt mit ihrer ſchönen Tochter hier in dieſem Hauſe wohnte, das ich freilich erſt jetzt wieder erkenne?

Meine Tochter? rief die Wahnſinnige, und ſezte

ſich mit Majeſtät auf einen hohen Seſſel. Sie nahm einen Kranz, von Stroh geflochten, und rückte ihn auf den grauen Scheitel zurecht, indem ſie die Maſſe der verwirrten Haare über den Rücken warf — meine Tochter? elender Sclave! wie wagſt du es, dieſe nur zu nennen? Sie iſt die weltberühmte Kaiſerin Semiramis, und ſitzt da droben unter goldenem Baldachin, hoch, hoch in ihren ſchwebenden Gärten, und ſinnt, ſo wie ſie die Elfenbein-Hand an die glänzend weiße Stirn legt, und ſich mit der andern auf den goldenen Scepter ſtützt, auf neue Weltwunder. O ſolch himmliſches Bild von Schönheit, Würde und Majeſtät iſt noch niemals auf Erden geſehen worden und Rafael, der große Maler, hat vorgeſtern bei unſerm Pluto um die Erlaubniß nachgeſucht, daß er aus ſeinem Grabe kommen und die Himmliſche malen dürfe.

Laßt die Dummheiten, liebe, unglückſelige Frau Julia, ſagte der Prieſter, deſſen Sinne halb verwirrt waren: der Himmel hat euch heimgeſucht, fügt euch ſeinem Willen in gelinder Demuth, und er wird euch euern Verſtand, der recht anſehnlich war, wieder geben.

Meine Königreiche ſoll er mir zurück geben! rief ſie mit Ungeſtüm: — aber ſtill — ſchon hat mein David, mein Sohn den Rieſen überwunden — nun geht er, der geſalbte König mit ſeiner tapfern Schaar und ſtreift durch das Gebirge — ſie bewirthen, ſie fürchten ihn, — der Herr hat ihn geſalbt durch Samuel ſeinen Hoheprieſter — er wird den Saul überwinden, und dann wird David vor allem Volke gekrönt. Dann führt er die Mutter, die Unbekannte, Verſchleierte, zu ſeinem Thron, und alle Völker beten ſie an, die Unſterbliche, die ſolche Kinder zur Welt gebracht hat.

Was die Gottloſe für Reden führt! rief Vincenz unwillig aus: verſündigt euch nicht an der Schrift und dem heiligen Wort. Der verruchte Marcello ſoll wie David ſein, der königliche Prophet? Der Auserwählte des Herrn? Wo ſteht das geſchrieben? Banditen und Mörder ſind keine Heilige: mit Blut, nicht vom Samuel ſind ſie mit dem heiligen Oel geſalbt und getauft.

Was? rief ſie, ſprang auf, und ergriff den Erſchrockenen heftig bei der Hand: ſeid ihr ein Levit,

und verſteht die Geſetze und Prophezeiungen ſo ganz und gar nicht? Habt ihr vom Daniel geleſen? der ein Liebling des Königs war? ſeht, Einfältiger, das iſt mein Sohn Flaminio, er mit dem flammenden römiſchen Geiſt, jetzt Geheimſchreiber bei dem groſſen Tyrannen Holofernes. Und der fromme Biſchof mein Sohn, der groſſe Kirchenpfeiler, beredter wie Chryſoſtomus, gelehrter wie Origines, heiliger als Auguſtin; er wird morgen zum Pabſt erwählt vom heiligen Geiſt.

Nun, das fehlte uns gerade noch, ſagte Vincenz murrend. Sündiges Weib! rief er, haltet inne, iſt es nicht genug, daß ihr ſelber raſend ſeid, müßt ihr mich auch noch toll machen?

Gelinde, Männchen, erwiederte ſie mit jenem furchtbaren Lächeln der Wahnwitzigen, und ſtreichelte ihn unter dem Kinn: — ſprecht nicht ſo mit der berühmten Cornelia, — wißt ihr? Mein Sohn, der Cajus Gracchus iſt viel ungeſtümer, als jener ältere, der Tiberius, er läßt euch ſogleich hinrichten, wenn ich euch bei ihm verklage. Dann werdet ihr vom tarpejiſchen Felſen gleich hier nahe bei in den Waſ-

ſerſtrom hinunter geworfen. Das haben wir hier recht bequem. — Ach! ſchrie ſie — und ſprang plötzlich auf und rannte heulend durch das Gemach, alle Stühle und Seſſel packte ſie an — Hülfe! Hülfe! rief ſie — ſie verſinkt, meine Tochter! mein Kind! der Mörder, der verruchte, der ſchändliche Camillo hat ſie hinein geſtürzt!

Warum nicht gar! ſchrie ihr der Geiſtliche entgegen! — nehmt Vernunft an, kurioſes, altes Weib, oder jeder Menſch muß euch für toll halten, wenn ihr ſo alberne Dinge ſprecht!

Nun, ſo laß uns tanzen, Schatz! ſagte ſie, wenn es denn wirklich nicht ſo böſe gemeint iſt. — Sie ſprang auf, und fiel gleich wieder in den Seſſel. Nein, ſagte ſie matt, mein Gebein iſt zu ſchwach geworden, der Gram hat mich ausgehölt. Ich kann auch nicht mehr ſingen. Wißt ihr, meine ſchönen Verſe? Ja, mein befreites Jeruſalem haben ſie nun auch heraus gegeben, und mich oben ein in den Narrenthurm geſperrt: ihr ſeht es, mit den Verrückten, wovon ihr einer ſeid, muß ich nun ſprechen und poetiſche Academien halten. Nun improviſirt

wäre; dadurch würde ein Narr elend werden, und wahrhaftig damit meinte er mich. Und dann ſah ich ihn auch noch ſein Hochzeitkleid beſtellen.»

»In allen dieſen Neuigkeiten, antwortete das Mädchen, iſt blos ein Satz wahr, und den weiß ich ſchon lange, nämlich, daß Du ein Narr biſt. — Werden Launcelot und ich verheirathet, ſo iſt die Ehe nur noch da bekannt, wo die Ehen geſchloſſen werden, nämlich im Himmel. Zu ſolchem Handel müſſen auch immer zwei Perſonen Ja ſagen.»

»Nun, ſo heirathet ihn Cecilie,» antwortete er.

»Sie kann ihn eben ſo wenig leiden, als ich,» antwortete Mathilde.

»Aber, rief der Dummkopf aus, der nicht gern ſeinen Argwohn wollte fahren laſſen, warum hat er ſich denn heut ſo ein herrliches Kleid angeſchafft?»

»Wenn er ein herrliches Kleid angeſchafft hat, antwortete das Mädchen, ſo war es nicht für ihn.»

gleich über ein Thema, das ich euch geben will.

Das ginge mir ab, ſagte Vincenz: ich verücke und die da klug.

Wie Aſträa die Welt ſo ganz und gar verlaſſen hat! fuhr die Alte fort. O über den Greuel, die Schandthat, die ſich ſeitdem entwickelt. Wie die Unſchuld nun unterdrückt wird: wie der Arme blutet! das Geſetz den Gerechten zerſchneidet und Bosheit und Frevel in Purpur gekleidet geht. Den Farneſe wollen ſie zum Pabſt machen, dann wird Luigi Gouvernador von Rom und Alle die Meinigen ſind dem Untergang geweiht! Betet, daß Chriſtus und Maria uns die Aſträa wieder ſchicken.

Einen Funken Verſtand ſollten ſie an euch wenden, ſagte jener: aber ſie denken vielleicht, das wäre doch nur ein weg geworfnes Gut.

Als er ſah, daß die Kranke ſich etwas beruhigt hatte, war es ihm auch möglich, verſtändiger und eindringlicher mit ihr zu reden. Sie hörte ihn an und begriff ſein Wohlwollen, da jetzt nach jener Erhitzung die gute Stunde bei ihr herrſchte. Sie brachte ihr Haar in Ordnung, warf einen Mantel über, und

verſprach, mit Gelaſſenheit den Willen des Himmels zu tragen.

Ihre Dienerin kam, eine junge, einfältige Bauern-Magd, die ihr das wenige von Speiſe und Trank brachte, welches ſie genoß. Nur dieſe, die ihr nie antwortete, ſich über ihre tollen Reden weder verwunderte, noch ſie anhörte, durfte zu ihr, ſonſt war vor aller Welt ihre Thür verriegelt, und Niemand, ſelbſt die Einwohner von Tivoli wußten es, daß die Signora Julia, welche ſie ehemals wohl gekannt hatten, ſich in ihrer Nähe aufhielt.

So gewöhnte der redliche Vincenz die arme Kranke an ſeine Gegenwart, und es ſchien in mancher Stunde, als wenn dieſer, freilich zu ihrem Schmerz, Vernunft und Bewußtſein zurück kehret.

Oft zankten ſie wieder heftig, denn er wollte es nie dulden, daß ſein Neffe, der unſchuldige Camillo, Urſache am Unglücke der Familie ſein ſolle. Verglich ſie wieder den abtrünnigen Marcello mit David, ſo gerieth der Prieſter außer ſich, ſo daß es in ſolchen Momenten ſchwer zu entſcheiden ſein mochte, wer von beiden der Thörichte ſei. Denn, wenn

er ihr die mythologiſchen und geſchichtlichen Thorheiten chriſtlich nachſah, wenn ſie ſich bald dieſe, bald jene große Königin, oder Juno, Minerva, manchmal Niobe nannte, ſo war er deſto ſtrenger und unerbittlicher, wenn ſie in die Geheimniße der Religion anmaßend hinein griff, und ſich und den ihrigen die großen heiligen Perſonen der Bibel oder Legende aneignen wollte. Da ſie ſeine Unverſöhnlichkeit in dieſem Punkte kennen lernte, entwöhnte ſie ſich auch dieſes Frevels und begnügte ſich mit der weltlichen Geſchichte und der heidniſchen Poeſie. — Aber, ohnerachtet dieſer Thorheit, ward ſie auf dieſem Wege milder, und ſelbſt chriſtlicher und vernünftiger. — Hätte ich je von mir geglaubt, ſagte der Prieſter zu ſich ſelbſt, als er an einem Abend von ihr ging, daß ich noch einmal ſo ein ſtarker Heiden-Bekehrer werden könnte? Und daß ſich wirklich doch zuweilen Beelzebub durch Satan vertreiben läßt? Vielleicht haben aber auch andre, viel größere Männer als ich Aermſter, ſchon ehemals dieſe Künſte geübt und ihre heilſame Wirkung erfahren.

Viertes Kapitel.

Obgleich der Pabſt Gregor nicht krank war, ſo konnte doch jedermann bemerken, daß in ſeinem hohen Alter ſeine Kräfte ſichtbar abnahmen. Vielerlei Bewegungen, Verbindungen, mancherlei Verſprechen waren geſchehn und im Collegium der Cardinäle, ſo wie unter den Prälaten und den Geſandten der fremden Mächte vorgefallen. Alles rüſtete ſich ſchon auf den Fall einer ſo wichtigen Veränderung. Der Nepote, oder Sohn des Pabſtes, Buocampagno, der Stadthalter von Rom und Oberbefehlshaber des Römiſchen Heeres hatte Urſach, am meiſten bei einem vorfallenden Wechſel beſorgt zu ſein. Der Pabſt, der immer gern rechtlich und im chriſtlichen Sinne handelte, war nicht darauf ausgegangen, ſo ſehr er und

mit Leidenschaft diesen Buoncompagno liebte, ihn zu einem unabhängigen Fürsten zu machen, und er sprach den Ungeduldigen, der höher hinauf zu steigen wünschte, oft zufrieden, und rieth ihm, sich mit seinem bedeutenden Posten zu begnügen.

Um nicht zu viel zu wagen, hatte der Statthalter sich mit dem Großherzoge von Florenz versöhnt, der ihn haßte, und alle Zerwürfnisse, aus welchen die Entzweiung hervorgegangen war, hatte Buocampagno jetzt durch die Vermittelung des klugen Cardinals Ferdinand beigelegt.

Vittoria leistete dem Governador oft Gesellschaft, um ihn aufzuheitern, und dieser fand stündlich Gelegenheit, ihren Verstand und festen Character zu bewundern. Selten nur ward eine ausgelesene kleine Vereinigung von Freunden hinzu gelassen, weil der Statthalter von seiner Milde und Freundschaft nicht viel reden machen wollte, da der Pabst unversöhnlich schien, und Vittorien noch eben so sehr, wie im Moment der Anklage, zürnte. Diese erfuhr von diesem Hasse des Oberhauptes nichts und hoffte von einem Tage zum andern ihre völlige Freiheit zu er-

halten, ſie ſuchte ſich daher an ihren geliebten Dichtern und eignen Arbeiten zu erheitern, ſie ſang und war gegen die Dienerſchaft und alle Menſchen, die mit ihr in Berührung kamen, mittheilend und freundlich.

Nur gegen den einen hatte ſie ihren bittern Zorn nicht verhehlen können und mögen, gegen ihren älteſten Bruder Ottavio. Dieſer Unglückſelige, von den Furien des Stolzes und Hochmuthes unabläſſig verfolgt, hatte ſich kürzlich mit ihr verſöhnen wollen, als ſie ihn mit ſo vieler Bitterkeit abgewieſen hatte. Schon ſeit einiger Zeit fühlte er ſich gekränkt und unglücklich, da alles, was er gehofft und gewünſcht hatte, ſich nicht der Erfüllung nähern wollte. Die Parthei des Montalto wies ihn von ſich, wegen des Bruders Marcello und des Unterganges des Peretti, auch der Pabſt war ihm erzürnt, und die Florentiner, die ſich mit andern dem Mediceer anſchloſſen, vermieden ihn ebenfalls. Es war ſchon jetzt ziemlich ausgemacht, weil die Verbindung gegen den Mächtigen allzuſtark war, daß bei Erledigung des päbſtlichen Stuhles nicht dem Farneſe die hohe

Stelle zugetheilt würde. Dies schmerzte den Bi
schof Ottavio, weil er darauf wie auf eine feste Hoff
nung gebaut, und darnach seinen ganzen Lebens
plan eingerichtet hatte. Noch mehr aber ward e
gekränkt, daß sich Farnese nicht nur völlig von ihm
abwendete, sondern ihm auch öffentlich seine Feind
schaft erklärte. Der Cardinal, welcher gern jed
Spur seines Verhältnisses zu Peretti, Vittoria und
ihrer Mutter in Vergessenheit bringen wollte, behan
delte seinen Schmeichler Ottavio als einen Verdäch
tigen, der vielleicht in Verbindung mit seinen Fein
den gestanden habe, um ihm in der öffentlichen Mei
nung zu schaden. Er mochte selbst davon überzeugt
sein, daß Ottavio ein zweideutiger Character sei, da
er gesehn, wie er sich gegen die eigne Familie hatte
brauchen lassen. Dem Herzog Bracciano und allen
Freunden dieses großen Hauses durfte Ottavio sich
nicht nähern, weil ihn der Fürst, der seinen Character
kannte und alles Böse wußte, das er der Schwester
hatte zufügen wollen, haßte. Selbst Flaminio, der
jüngste Bruder und der Vertraute Braccianos, wollte
ihn nicht sehn, auch die kranke Mutter hatte ihn

mit Verwünſchungen zurück gewieſen, und ſich vor ihm verſchloſſen. So war ſein Herz halb gebrochen, als er noch erfuhr, die Mutter ſei ohne Spur verſchwunden. Lange waren alle Nachforſchungen vergeblich, endlich ſagte ihm ein dunkles Gerücht, daß ſie ſich wahrſcheinlich nach Tivoli gewendet habe. —

So ſah man nach einiger Zeit einen kranken blaſſen Mann in Tivoli mit ſchwankenden, ungewiſſen Schritten umberirren. Er lehnte ſich oft, wie erſchöpft, an einen Baum oder eine Mauer: er ſchien viel zu ſinnen und ſich mancher Dinge mit Trauer und Leid zu erinnern. Schon lange hatte den wie im Schwindel Umtaumelnden der alte Pfarrer Vincenz von ſeinem Fenſter aus beobachtet. Da der Kranke jetzt einer Ohnmacht nahe ſchien, ſo trat er aus ſeiner Thür, um ihm Beiſtand zu leiſten. Tretet zu mir ein, kranker Herr, ſagte der Prieſter, erquickt euch in meiner kleinen Hütte, und laßt mich, wenn ihr es bedürft, den guten Apotheker herbei rufen. — Nein, erwiederte jener, ſetzt euch, wenn ihr Zeit habt, ein wenig zu mir, auf dieſe Steinbank, und beantwortet mir einige Fragen.

Gern, ſagte der Prieſter. — Wißt ihr denn vielleicht, ob ſich eine Donna Julia Accorombona hier im Orte aufhält, und wo ſie ihre Wohnung genommen hat?

Jetzt erſt erkannte, faſt mit Entſetzen, der Alte dieſen Fragenden. In dieſer unſcheinbaren kümmerlichen Geſtalt, ſo ganz zerbrochen und ohne Würde, ſaß jener hochmüthige, ſtarke, ſtraff aufgerichtete Ottavio neben ihm, der, als er nur noch Abt war, den armſeligen Prieſter von oben herab kaum eines Blikkes gewürdiget hatte. Ein Schauer über den Wandel menſchlicher Schickſale und die Unbeſtändigkeit des Glückes ergriff ihn: es koſtete ihn Mühe, ſich zu faſſen und ſeine Erſchütterung zu verbergen.

Ihr wißt alſo, fing der Biſchof mit ſchwacher Stimme wieder an, wo dieſe Donna Julia ſich aufhält und könnt mich zu ihrer Wohnung führen?

Gewiß, ſagte der Prieſter, auch bin ich der einzige, den ſie ſeither geſehn und geſprochen hatte.

Ich war an jenem Hauſe, ſagte Ottavio, aber alles war verſchloſſen und feſt verriegelt. Wie geht es ihr? Iſt ſie geneſen und mehr beruhigt?

Jetzt iſt ſie ganz ruhig, antwortete Vincenz.

Nun ſo gehn wir, doch gebt mir vorerſt einen Becher Waſſer.

Kommt, geehrter, ehrwürdiger Herr, rief Vincenz, indem er haſtig aufſtand, würdigt meine Hütte, hinein zu treten, genießt etwas und erſtarkt euch mit einem Trunke Weins.

Nein, ſagte Ottavio, nur Waſſer. Jener ging in das Haus, und jetzt erinnerte ſich auch Ottavio, daß dieſer jener armſelige Prieſter ſei, den er vormals, als einen unwiſſenden, geringen Menſchen ſchnöde behandelt habe. Der Alte kam mit dem Waſſer, das er in ſeinem zierlichſten Becher auf einem Unterſatz brachte. Zitternd vor Rührung nahm der Biſchof das Gefäß, dankte und trank. Er gab den Becher zurück und blickte in den klaren blauen Himmel hinauf. — Wie hart und undankbar ſind wir Menſchen doch, ſage er dann: welcher Wohlſchmack, welche Wonne, ja welche lautre Offenbarung enthüllt ſich dem Durſtenden, Matten, in einer einzigen Welle des kühlen Elementes. In Kunſt und Wiſſenſchaft, in hochgethürmten Tempeln und Paläſten, oder einzig in der

» Für wen denn? »

» Das darf ich nicht ſagen. »

» Sehr vernünftig, weil Du es ſelbſt nicht weißt, denn für wen könnte denn Launcelot wohl ſolch ein ſchönes Kleid anſchaffen? »

» Das Mädchen, das in die Enge getrieben war, und ihren Liebhaber zu verlieren fürchtete, geſtand ihm endlich nach manchen Winkelzügen, und nachdem ſie ihm Verſchwiegenheit anbefohlen hatte, daß es für einen fremden Ritter ſey, den man vor einiger Zeit im Schloſſe aufgenommen habe, und der, wie ſie glaube, in das Fräulein Cynthia verliebt ſey. »

Der Narr war jetzt wieder zufrieden geſtellt: er traute ſeiner Geliebten wieder, und ſie ſchieden am Abend als die beſten Freunde. Mathilde hatte ihm mehr Hoffnung, als je gemacht, daß ſie bald ſeine Frau ſeyn würde.

Der geſchwätzige Eberhard konnte ſo wenig ſeine Freude, als ſeinen Kummer verbergen. Er eilte daher nach dem Dorfe, um ſeinem Freunde

Schrift und ihren begeiſternden Auslegern ſuchen
das Wort des Ewigen — und ſehn ihn immer
dicht neben uns, wo wir auch ſein mögen, er win
er reicht uns die Hand, und immerdar will der St
unſers phariſäiſchen Herzens ihn nur finden, wo We
und Würde, Pracht und Wiſſenſchaft, Ceremonie u
Weihrauch ihn uns kenntlich machen ſollen. — Fül
mich jetzt, mein lieber Gaſtfreund, der mich erqui
hat. —

Sie gingen durch die Stadt. — Hier verlieh
ſich die Häuſer und Wohnungen, ſagte der Biſc
— iſt ſie denn ſo weit weg gezogen?

Wir ſind gleich zur Stelle, ſagte der Prieſ
wehmüthig. —

Dort! — Sie näherten ſich dem Kirchhof. E
Hügel war neu, und mit friſchem Raſen belegt. -
Hier ſchläft ſie, ſagte Vincenz: endlich hat ihr w
des Herz Ruhe gefunden, da unten ſteht es ſtill. -

Mit einem irren Blick ſah Ottavio ſeinen B
gleiter an, ſank dann in die Knie, weinte laut u
heftig und umarmte das Grab. Vincenz entfern
ſich und ſetzte ſich trauernd hinter einen Buſch, u

den Unglückſeligen nicht zu beobachten, oder ſeine einſamen Gebete zu ſtören. — Vernichtend, das Herz zerſchneidend drängten ſich jetzt wie ſtürmende Hagelſchauer alle Erinnerungen der Jugend und Kindheit in das Gemüth des Betenden. Wie die Mutter ihn immer geliebt, wie ſo willig ſie ihm ſo manchen Genuß, Bequemlichkeit, ja oft das Unentbehrliche in ihrem bedrängten Witthum aufgeopfert hatte, um ihm nur die Bahn des Lebens und der Wiſſenſchaft zu ebnen: wie ſie ſich ſeiner Fortſchritte, ſeines Gedeihens gefreut; wie er ihr Stolz geweſen, wie ſie auf ihn ihr irdiſches Glück und die ganze Hoffnung ihrer Zukunft habe bauen wollen. Welche Wonne es der Mutter geweſen, wenn ſie ihn durch ein Geſchenk, zuweilen ein koſtbares, habe überraſchen und erfreuen können, an ſeinem Namenstage, dann, als er die Prieſterweihe erhalten, welche Entzücken in ihrem Auge glänzte, als er nun Abt geworden. — Und Er! — Wie Stolz, Hochmuth und Härte ihn früh dem mütterlichen Hauſe abgewandt, wie er immerder ihre Sorgfalt und Liebe verkannt habe. — O ja! rief er, indem er innigſt bewegt die Hände rang: — ja, wir

Kinder ſind Ungeheuer: ſtatt der Liebe und Verehrung ſaugen wir Undank, Verſchmähung aus der Bruſt und dem Herzen unſerer Mütter. O wie viel Verworfenheit niſtet in unſerem Gemüth: — ach! und dem Mann dort, ja dem Himmel da eben war ich eben noch in Rührung dankbar für den Schluck kühlten Waſſers, den mir der Fremde gönnen wollte — und ihr, dieſer hochherzigen Mutter, die ganz Liebe deren Leben ununterbrochen Aufopferung für die Kinder war, — wie haben wir ihr gelohnt! Und ich die Verruchteſte, ſchlimmer als Marcello! ich! — Ja jetzt, da es zu ſpät iſt, möcht' ich zu ihren Füßen hinſinken, und mich auflöſen in reumüthigen Thränen. — Und ſie — könnte ſie ſich jetzt unter dieſer grünen Decke ihres Bettes erheben — durch einen Blick, ein Wort, eine Thräne wäre ſie mir verſöhnt ganz nur Liebe und Mutter wieder, — ja ſie würde alle Schmerzen, die ſie meinethalb erduldet, für Gewinn, für Freude achten, wenn meine Liebe ihr, nur ein Gefühl meiner frühen unſchuldigen Kindheit, wieder kehrte. — Und er, den wir ſtammelnd Gott nennen — das Liebeherz aller Welten — er ſollte ſich

weniger des reuenden Sünders erbarmen? —

Er hatte sich auf das Grab hingeworfen, und konnte sich in Thränen nicht ersättigen. Aber ihm ward wohl. Die starre, eherne Schaale, die wie ein Panzer sein Herz umschlossen hatte, zersprang und brach, und alles Harte in ihm, löste sich schmelzend in diesem Erguß der Thränenfülle. Er hatte in diesen großen Momenten die Welt und sich völlig überwunden. —

Der Priester glaubte schon, weil Ottavio sich nicht wieder erhob, er sei zur Leiche geworden. Als er sich näherte, schaute ihm vom Grabhügel ein verklärtes Angesicht entgegen, eine Begeisterung des Schmerzes leuchtete in allen Zügen, und so wie die Zeichen der Krankheit verschwunden waren, glänzte das Antlitz, wie das eines seelig Sterbenden, der schon im todten Ohr die Stimme der Engel vernimmt. Vincenz, erschüttert, war im Begriff nieder zu knien, und um den Segen des zu bitten, der ihm ehemals so feindlich gegenüber stand. —

Könnt ihr mich, sagte der Bischof, für die wenigen Stunden oder Tage, die ich noch zu leben

habe, in eurem Hauſe aufnehmen, wollt ihr meine Beichte hören und mich als geiſtlichen Vater zu meiner irdiſchen Auflöſung vorbereiten? —

Vincenz weinte und küßte ihm die Hand — Soll ich nicht zur Stadt ſenden, ſagte er, ſoll nicht einer der Großen zu euch kommen? Wollt ihr euch nicht ſelbſt nach Rom begeben?

Nichts von all' dem, ſagte Ottavio ſanft lächelnd, und faßte den Alten unter dem Arm, um ſich von ihm führen zu laſſen. So ſchritten ſie langſam nach dem kleinen Hauſe.

In ſeinen letzten Stunden behandelte der Biſchof den Prieſter als ſeinen rettenden Engel und liebenden Vater. Er ergoß ihm ſein ganzes Herz, beichtete ihm alle ſeine Verirrungen, Fehler und Sünden, empfing von ihm Abſolution und die Sakramente. Der demüthige Prieſter drückte ihm die Augen zu, und beerdigte ihn dann dicht neben ſeiner Mutter, wie Ottavio es gewünſcht hatte.

Alles, was er bei ſich trug, Gold, Juwelen, und Koſtbarkeiten, alle ſeine Habe in Rom vermachte er in ſeinem Teſtament Vincenz, dem Freund

ſeiner letzten Stunden. Dieſer ward durch dies Erbe wohlhabend und konnte dadurch ſein bekümmertes Alter aufheitern und ſich und andern Armen eine beſſere Pflege zukommen laſſen. Er ſelbſt legte aber auch das Harte und Schroffe ſeines Charakters ab, und ſeine Liebe, die ſich unter einem faſt wilden Aeußern verborgen hatte, zeigte ſich nun weich und offen als chriſtliche Liebe. —

Indeſſen war in Rom der Pabſt Gregor in dieſen Tagen geſtorben. Die Cardinäle vereinigten ſich zum Conclave, und alles war in der höchſten Spannung, wer an ſeine Stelle treten würde. Viele jubelten über den Tod Gregors, weil ſie ſeine Schwäche und Unentſchloſſenheit für die Urſache aller jener Leiden hielten, die den Staat während ſeiner Regierung bedrückt hatten. Andre, die ſeine Liebe und Wohlthätigkeit erfahren hatten, beklagten das Hinſcheiden des menſchenfreundlichen Fürſten.

So wie der Tod des Pabſtes bekannt gemacht war, fuhr der Herzog Bracciano, der auf dieſen Fall ſchon alles vorbereitet hatte, in allem Prunk ſeines Standes, und von Grafen, Baronen und

Edelleuten, die von ihm abhängig waren, ſo wie mit einer großen Schaar von Dienern, die Vornehmen in koſtbaren Kleidern, die geringeren in ſchimmernden Gewändern vor das Caſtell. In dieſer wichtigen, kritiſchen Zeit konnte es der Gouverneur nicht wagen, ihm und ſeinem Gefolge den Einzug zu verweigern.

Buoncompagno war in Verwirrung, als der große Mann mit dem Anſtande eines Herrſchers und Fürſten zu ihm trat. Ich verlange von Euch meine Gemahlin, ſagte er im befehlenden Ton.

Der Gouverneur wollte ſich entſchuldigen, bat um Aufſchub, meinte, der neu erwählte Pabſt dürfte vielleicht ſeine Nachgiebigkeit ſchelten, und rieth, die neue Wahl abzuwarten, damit er dann vom Herrſcher deſſen Befehle empfangen könne.

Zwiſchen Zorn und Lachen antwortete Braccio: mein edler Freund, denn das ſeid ihr, und werdet ihr bleiben, der Pabſt iſt geſtorben, wir haben jetzt in Rom keinen Herrſcher, es bleibt zweifelhaft, ob der neue euch in eurer Würde beſtätigen wird. Jetzt iſt alſo keine Regierung, und der Fürſt,

in deſſen Hand ich mein Verſprechen gab, mich nicht zu vermählen, iſt verſchieden. Ihr wißt, wie oft während des Conclave das unruhige Volk zu Meuterei und Aufruhr ausgebrochen iſt: verſagt ihr jetzt beſtimmt mein rechtmäßiges Verlangen, ſo werde ich nicht ſcheuen, mir mit Gewalt zu nehmen, was nach menſchlichen und göttlichen Geſetzen mein iſt. Wollt ihr es wagen, in dieſen Tagen der Anarchie es zu einem Kriege zwiſchen uns kommen zu laſſen? Wollt ihr euch meinen und der Meinigen unauslöſchlichen Haß zuziehn, der ihr vielleicht bald unſere Hülfe brauchen könnt? Dieſe, wie meine Freundſchaft und Liebe bleibt euch verſichert, wenn ihr euch jetzt als ein verſtändiger und nachgiebiger Freund zeigt.

Der Gouverneur hatte weiter keine Antwort: er ſagte nur, wie ihm Vittoria unaufgefordert bezeugen werde, mit welcher Hochachtung, wie einer Tochter, er ihr in dieſer traurigen Zeit begegnet ſei. Er führte ihn hierauf ſelbſt in die Zimmer der Gefangenen und ließ ſie nach einigen Bezeugungen der Höflichkeit allein, indem er die ſchöne Gefangene als frei dem Gemahle feierlich übergab. —

Beide umarmten ſich in Freude und Rührung weinend. So hat die Zeit, ſagte der Herzog, doch endlich die glänzende Woge herauf gewälzt, die mein Glück, meine Seeligkeit trägt. Nicht wahr, das Leben iſt doch ein großes Geſchenk, ein himmliſches Wonnegeheimniß jenes ewigen, unnennbaren Geiſtes! Ja, er liebt ſeine Geſchöpfe, und wir wollen es dankbar erkennen.

Wenn uns nur nicht immer, ſagte Vittoria, in dieſen groſſen Momenten ein ſonderbarer Schwindel ergriffe. Es iſt kein Zagen, kein Zweifeln, keine Ungewißheit unſrer Selbſt, auch keine Furcht vor Gegenwart und Zukunft, — nein, mein Geliebter, nur, als wenn dem Dichter im Moment der höchſten Begeiſterung, wenn er alle ſeine glühenden Strofen in die Saiten rauſchen möchte — plötzlich die goldne Lyra in der Hand zerbräche, und ſeine ſilberne Stimme durch Heiſerkeit ſtumm gemacht würde — ſo fehlt uns Sterblichen der Ausdruck für das höchſte Glück, die Freude iſt mit dem Schmerze zu geſchwiſterlich verwandt; für Unglück und Leid ſind tauſend Fühlungen in uns.

Gedankenreiche, melankolische Braut, sagte der Herzog lächelnd, so möchten wir uns dem Krebse vergleichen, der ungeschickte Glieder zum rückwärts Kriechen, aber keine zum Vorschreiten hat.

Er umarmte sie herzlich mit einem glühenden Kuß und führte sie hinab, um mit ihr den Wagen zu besteigen.

Der Bischof erwartete sie schon im Palast. In der Kapelle ward von ihm die Trauung feierlich vollzogen. Die Braut war geschmückt und in den reichsten Kleidern. Sie trug, weil es der Herzog gewünscht hatte, dieselben Gewande, mit denen sie am Tage ihres sogenannten Verhörs war bekleidet gewesen; ihr Benehmen, an jenem Tage hatte ihn so entzückt, daß er sie wieder in der nehmlichen Tracht sehn wollte.

Die Priester entfernten sich und nur wenige der Vertrautesten versammelten sich im aufgeschmückten Saal. Bracciano war weit davon entfernt, ein grosses prächtiges Vermählungsfest zu feiern, er vermied an diesem Tage seines Glückes die grosse, vornehme und geschwätzige Gesellschaft. Die Menge

Wilhelm alles zu entdecken, was er von Mathilden erfahren hatte, und zugleich alle die Hoffnungen mitzutheilen, die er seitdem gehegt — Der Andre, verschlossen, argwöhnisch und finster, hörte dies alles nicht mit der Heiterkeit an, mit der es ihm sein Freund erzählte. — Da jener aber seine Erzählung immer wiederholte, und dieser ihn über jeden Punkt ausfragte: so fiel es ihm endlich ein, daß es wohl derselbe seyn könne, der vor kurzem in der Gegend so viel Lerm gemacht habe. Dieser Gedanke war ihm sehr erfreulich; er war aber zu geizig, um ihn seinem Freunde mitzutheilen: er beschloß, sich von der Wahrheit seines Argwohns selber zu überzeugen, und dann seine Maaßregeln so zu nehmen, daß er die versprochne Belohnung allein erhielte.

Mit Ungeduld erwartete er den Abend, um welche Zeit er nach dem Schlosse gieng. Sobald er das Gespräch nur darauf lenken konnte, fragte er Cecilien: wer der frem-

wäre ihm an dieſem Tage läſtig geweſen. So lud er nur einige ſeiner Verwandten, von deren Ergebenheit und Liebe er überzeugt war, und ſeinen Schwager, Flaminio, den er heut ſeiner Dienſte als Geheimſchreiber entließ und ihm, damit er ein ſelbſtſtändiger Mann ſein könne, ein bedeutendes Vermögen übergab: Caporale, der treue Freund, der ſich in Rom befand, ward nicht vergeſſen.

So war gerade nur die Zahl der Muſen am Tiſch und das Mahl, das nicht zu lange währte, ward unter Scherz, Lachen, und ernſten Geſprächen genoſſen. Der Herzog hatte es, als einen beſonderen Luxus erſonnen, daß ſie nur von ſchönen Mädchen bedient wurden, die alle poetiſch, als Nymphen, oder Göttinnen der Fabel leicht und bunt bekleidet waren. Caporale war ſo glücklich, ſo heiter, ſein Geſicht ſo lachend, als wenn er ſelbſt der glückliche Bräutigam geweſen wäre. Aber er triumphirte, daß ſich nun doch, trotz aller Hemmung und des Unglücks, das erfüllt hatte, was ſein Herzenswunſch immer für ſeine Freunde geweſen war. Er jauchzte darüber, daß er zuerſt, und ohne ihn zu kennen, den

edlen Freund in das Haus der ſchönen Geliebten eingeführt hatte. Dieſe betrachtete er mit immer wachſenden Erſtaunen, denn ſie war, was auch der Herzog behauptete, noch ſchöner geworden, und in ihrer ſtrahlenden Majeſtät ſchimmerte lächelnd eine ſo ſüſſe Jungfräulichkeit, daß nicht bloß der Bräutigam in ihrem Anblick entzückt und wie trunken ſich verlor. Alle Dienerinnen, ſo ſchön und reizend ſie in Blumenkränzen und poetiſchen Gewändern glänzten, ſo lieblich und holdſelig ſie auch waren, ſo lockend Buſen, Nacken und Schultern leuchteten, waren in der Nähe Vittorias doch nur wie dienende Sklavinnen, und ihr Licht ward von dieſem Sonnenglanz durchaus verfinſtert und dunkel.

Caporale ließ beim Bankett und Nachtiſch die Roſenkränze herein bringen, die man auf ſeine Anordnung geflochten hatte. Nach alter Weiſe mußte ſich jeder mit einem ſchmücken und nun wurden auch die Dienerinnen entlaſſen. Jetzt extemporirte Caporale ein Lied und ſang es herzlich, wenn auch mit etwas heiſerer Stimme. Jeder Gaſt folgte dem Beiſpiel und nur Bracciano, an den Buſen ſeines Wei-

bes gelehnt, ſagte, dieſer ſtumme Ausdruck ſeine
Gefühls ſei das wahre und beſte Gedicht, das
aus ſeinem Herzen in ſeine Augen, aber nicht au
ſeine Zunge hinauf bringen könne.

Vittoria improviſirte ohngefähr in folgend
Weiſe, indem ſie die Laute ergriff und in ſchöne
maleriſcher Haltung mit ihrer Silberſtimme ſang:

Giebt es Götter? Lebt und webt die unſter
liche Luſt noch droben im Olymp? Komm, du er
ſter, trüber Zweifler, und ſiehe uns hier und un
Glück. Kannſt du ſchauen, und iſt dein Auge ni
blöde vom Erdenſtaub, dein Geiſt nicht ſtumpf v
irdiſch trüben Geſchäft — ſo ſiehe dort die ho
Kypria ſtehn und lachen, mit Amor, der zu u
herüber ſchalkhaft blickt: auch der mägdliche Bacc
iſt zugegen, er, von allen Göttern der Jungfrau
ähnlichſten. — Wenn ihr Muth genug habt, i
in's Auge zu ſchauen, ſo wagt es, und ſeht
mächtigen Jupiter an, den Vater der Geſchicke,
die hochedle Juno, die auch in guter Laune ein
niges von Eiferſucht bemerken läßt. — Hütet e
es mit dieſer Beſchützerin der Ehe zu verderben, d

auch den Zeus bezwingt ſie endlich. Wer iſt ſtark genug, dem Schmollen zu widerſtehn? — Beſchütze du mich Regent, mein Auserwählter, der Widerſchein des Hohen, des Uebermenſchlichen, daß keine neidiſche, dich liebende Gottheit uns jemals entzweit.

Als es Abend war, trennte man ſich und die Mädchen geleiteten die Braut zur Kammer, um ſie zu entkleiden. Als Bracciano durch Hülfe ſeines alten Kammerdieners die Hülle von ſich warf, ſagte der Herzog: was fehlt dir, alter Freund, daß ich dich ſo bewegt ſehen muß? Hat jemand dir etwas Leides zugefügt?

O nein, erlauchter Herr, ſagte der Alte; im Gegentheil, ich freue mich eures hohen Glückes. O mein gnädiger Fürſt, es iſt ja eine Göttin, die ihr heimgeführet habt, mehr als Armida, oder Helena. Wohl mir, daß es mir vor meinem Tode noch vergönnt war, eine ſolche Schönheit mit meinem ſchwachen Auge zu erblicken; und beſeeligt ich! daß ſie euch gehört, euch die Gattin, mir die Gebieterin! Welcher Fürſt, welcher Sterbliche kann ſich rühmen, je der Gemahl einer Himmliſchen geweſen zu ſein?

ja, Venus ſoll mehr wie einem Erdgebornen beglückt haben — aber hier, Venus, Juno, Minerva und Diana in Ein Weſen verſchmolzen: und dieſer Ernſt, Tiefſinn und dieſe Schalkheit und kindliche Plauderei, und dies Necken, Witz und groſſe Geſinnung.

Höre auf, alter Freund, ſagte Bracciano lachend, du fängſt an zu ſchwärmen, und du wirſt mich eiferſüchtig machen.

Es iſt zu viel für einen Menſchen, beſchloß der Alte, alles dies in ſeine Arme zu faſſen, und es ſein Eigenthum zu nennen.

Die Mädchen, als ſie nach Hauſe gingen, ſchwazten unter einander auf ähnliche Weiſe. Die eine ſagte weinend: ich habe mich für hübſch gehalten, man hat mich ſelbſt ſchön genannt, — o wie erbärmlich, ſchlecht, matt und leblos dieſer gegen über. Wenn er nicht treu ihr bleibt, verdient er des ſchimpflichſten Tods zu ſterben.

Als Bracciano ſich der Thür der Kammer näherte, ſagte er zu ſich: wer bin ich, daß die Unſterblichen mir dieſe Wonne haben auferblühen laſſen? Mit heiligem Schauer nur, mit erhabener Furcht, mit wol-

lüſtigem Zagen kann ich euch danken. Das iſt meines Lebens wichtigſter Moment. Und hätte ich nur für dieſen einen Augenblick gelebt, ſo wäre mein Leben ein reiches geweſen.

Fünftes Kapitel.

Nach vielfältigen Verhandlungen, Widersprüchen, Annäherungen, und in Ausübung jener Künste, welche immerdar die Geschichte der Conclaven, wenn sie umständlich und wahrhaft erzählt sein konnten, so lehrreich machen, ward endlich der Cardinal Montalto zum Pabst gewählt, welcher den Namen Sixtus des fünften annahm.

Viele hatten ihre Stimme für ihn gegeben, weil sie ihn für so schwach und unbedeutend hielten, daß sie glaubten, in seiner Stelle und seinem Namen regieren zu können. Einige gaben in der Ueberzeugung nach, er sei so alt und krank, daß er unmöglich lange leben könne, und daß also der Stuhl bald wieder erledigt sei, und ihnen eine neue Hoffnung aufgehn

würde. Viele waren für ihn, um nur dem klugen, ehrgeizigen Farnese entgegen zu ſtreben, und ſo geſchah endlich, was der Mediceer vom Anbeginn gewollt hatte, daß Montalto die höchſte geiſtliche Würde der Chriſtenheit erhielt.

Es hatte dem Greiſe auch die Hochachtung bei der Wahl geholfen, die er ſich durch ſeine ruhige Faſſung beim Tode ſeines Neffen Peretti erworben hatte. Und ſo ſah denn Montalto den ehrgeizigen Wundertraum ſeiner Kindheit erfüllt, daß er zum Theil durch ſeine Klugheit und Beharrlichkeit auf dem Throne ſaß, vor welchem alle zu ſeinen Füſſen knieen mußten.

Aber wie erſchrak das Collegium, als ſie ſtatt eines ſchwachen, kranken, zaghaften Greiſes nun plötzlich einen rüſtigen, ſtarken, gebietenden Kirchenfürſten vor ſich ſahn, der gleich in den erſten Augenblicken deutlich zeigte, daß er zu befehlen wiſſe, und Kraft beſitze, ſeine Gebote geltend zu machen. Viele, die ihm zu ſeiner Würde geholfen hatten, wünſchten, daß es möglich ſei, die Wahl rückgängig zu machen, und Farneſe, ſo wie manche andre, die

dem ſchwachen, ſtets ſchweigenden Montalto ſo oft ihre Verachtung gezeigt hatten, waren jetzt ſehr verlegen, als ſie ſich vor ihm demüthigen mußten.

Auch in der Stadt verbreitete ſich ſogleich Furcht und Entſetzen. Es war alt hergebrachte Sitte, daß am Tage, wenn der neue Pabſt gekrönt ward, allen Verbrechern in den Gefängniſſen Gnade widerfuhr. Dies wurde auch jetzt allgemein erwartet. Viele Verbannte ſtellten ſich freiwillig, um ſo an der Amneſtie Theil zu nehmen, und für immer wegen früherer, oft vergeſſener Verbrechen, frei geſprochen zu werden. Sixtus aber, deſſen feſter Vorſatz war, dieſen Unthaten für immer einen Damm entgegen zu ſetzen, ließ alle, des Todes würdigen, ſelbſt am Tage ſeiner Krönung, öffentlich hinrichten. Alle Verbitten, Einreden waren vergeblich. Einen Burſchen, der nur mäßig ſich gegen einen Häſcher im Wortgezänk vertheidigt hatte, ließ er, ſo ſehr auch ſelbſt die vornehmſten Cardinäle ſich für den Unglücklichen verwendeten, hängen. — Alle, die ſich im Stillen mancher Vergehen bewußt waren, entflohen aus der Stadt. Auf dem Lande wurde auf ſeinem ſtreng-

ſten Befehl eben ſo unerbittlich verfahren, denn diejenigen, die ſeine Gebote nicht befolgten, oder nur lau und läſſig ſie ausrichteten, wurden ſelbſt für das Geſetz in Anſpruch genommen, und er ließ keinem, der ſolcher Fehler überwieſen war, Gnade wiederfahren.

Jedermann ſah ein, daß man ſich in der Perſon des gebrechlichen, alten und hinfälligen Montalto geirrt hatte, und daß man, faſt wider Willen, einen ſtrengen und wahren Regenten der Kirche gewählt habe, einen ächten Pabſt, der auch, ohne zu zagen, wenn er es für nothwendig hielt, den Tyrannen ſpielen würde. Es entdeckte ſich nun auch, daß er bis jetzt ſein Lebensalter vorſätzlich zu hoch angegeben hatte, denn ſeinen Jahren nach, ſo wie ſeiner jetzt entwickelten Kraft und Rüſtigkeit war die Ausſicht, daß er lange den päbſtlichen Stuhl beſitzen könne.

Als die große Audienz angeſagt war, begab ſich auch der Herzog Bracciano mit den andern Großen in den Palaſt des Vatikans. Es ſchien, daß der Pabſt ihn gar nicht beachtete, er redete ihn nicht an, überſah ihn, und Bracciano mußte glauben, daß dies vorſätzlich geſchehe und ein Zeichen ſeiner Ungnade ſei.

de Ritter ſey, den man im Schloſſe beher-
berge?

»Ein fremder Ritter! rief das Mädchen aus; wer ſagte Dir denn, daß wir einen fremden Ritter hier hätten?«

»Einerlei, wer es mir geſagt hat, antwortete er; ich weiß es, und das iſt genug. Wer iſt er?«

»Ich weiß es nicht?«

»Was hat er für einen Namen?«

»Ich weiß es nicht.«

»Du weißt ja nichts, oder willſt es nicht ſagen! ſagte der Bauer. — Was macht er denn hier?«

»Ich glaube, ſagte ſie, aber es iſt gewiß ein groß Geheimniß, und Du mußt es auch niemand ſagen; ich glaube, er iſt in das Fräulein Roſalinde verliebt.«

»Was, rief Wilhelm aus, iſt er denn in beide Fräuleins verliebt? Ich glaube, er iſt auch noch obenein in die Kammerjungfern ver-

Beunruhigt wendete ſich der Herzog an den Cardinal Ferdinand von Florenz; er erſuchte dieſen ihm eine Privat-Audienz bei Sixtus zu verſchaffen. Der Pabſt, ſagte dieſer, iſt natürlich ungehalten, daß Eure Excellenz, gegen euer feierliches Verſprechen, ſich mit Vittoria dennoch vermählt hat.

Ich gab dies Verſprechen, erwiederte Bracciano, nur dem Pabſt Gregor, der nicht mehr iſt. Ich gab es, weil ich ſah, daß der erzürnte Greis es auſſerdem zu gefährlichen Extremen treiben würde, die, wenn er ohne Rückſicht handelte, mich zwängen, offen als Rebell ihm gegen über zu treten. Dann war das Daſein meiner Gemahlinn gefährdet, und alle meine öffentlichen wie heimlichen Feinde hätten ſchnell dieſen rechtlichen Vorwand benutzt, auch mich zu ſtürzen und zu vernichten; denn es war wohl deutlich, daß die Kabale mehr gegen mich, als gegen die arme Vittoria gerichtet war: denn ſie wurde dem Pabſt nur hingeſtellt, um den Verblendeten, der den Zuſammenhang nicht kannte, zu Gewaltſchritten anzureizen, damit ich in Gefahr käme. Und wer weiß, wie es dieſem Farneſe und andern ge-

rieth, wenn ſie durch ihren heroiſchen Muth nicht dieſen Hauptfeind ſchaamroth gemacht und gedemüthiget hätte.

Geſteh' ich es nur, geehrter Schwager, daß ich mich euch auch nicht völlig verſöhnen kann, erwiederte der Mediciier. Iſt ſie denn ſo vorzüglich, großartig und tugendhaft, als ihr ſie wähnt? Hat euch die Leidenſchaft nicht verblendet und zu einem unziemlichen Schritte verleitet? Ich rede jetzt nicht vom Tode meiner Schweſter, ſie iſt ihrem Schickſal erlegen, ſei es Strafe, ſei es Krankheit, ſie hatte ſich tief gegen euch verſchuldet, und ihr wißt es ſelbſt, wie weder der Fürſt, mein Bruder, noch ich, euch nach dieſem Unglück unſre Freundſchaft entzogen. Wir verbanden uns im Gegentheil inniger mit euch und eurem Intereſſe. Eures Sohnes wegen, und auf euren Wunſch ſtrengten wir Mittel und Credit an, um eure Güter von der Schuldenlaſt zu befreien, die euch drückten, die durch eure Großmuth und Freigebigkeit ſo angehäuft waren. Ihr verſpracht auch mir, Vittoria aufzugeben.

Eminenz! rief Bracciano, ſeid billig und ſetzt

mich nicht auf dieſe Weiſe in Verlegenheit, indem ihr Worte und Verſprechungen anders nehmt, als ſie jemals gemeint ſein konnten. Bedenkt doch, was meine Liebe und Leidenſchaft bedeuten könnte, wenn ich ſo ruhig auf immer dieſem Beſitz meiner angebeteten Gemahlin hätte entſagen mögen. Ich mußte ja nothwendig vorausſetzen, daß ihr, als ein weiſer Mann, mein Wort ſo nahmt, wie es nur gemeint ſein konnte: daß ich in dieſem Zwieſpalt, in dieſem kritiſchen Moment ihr entſagte, und es duldete, daß die Unſchuldige eingekerkert wurde. Und ſie, Vittoria? Ja, wäre ſie eine Bianca Capello, oder nur entfernt ihr ähnlich, ſo wäre der Handel mit einer liſtigen Buhlerin bald geſchloſſen geweſen; ſie hätte dann die günſtigen Umſtände, wie jene abgewartet, falls meine Schwachheit für ſie, wie bei jener des Gemahls, fort gewährt hätte. Denn ihr wißt und bedauert es gewiß, verehrter Freund und Schwager, was euer erlauchter Bruder ſich alles für jene hat zu ſchulden kommen laſſen. Dort werdet ihr zu ſorgen haben, daß nicht untergeſchobene Kinder eure Rechte kränken. Nicht ſoll mein Virginio je darunter leiden,

daß ich mich in meinem Alter noch den glücklichſten aller Menſchen nennen darf. Und euer großer Vater: gab er nicht in Krankheit und Schwäche noch einer Leidenſchaft nach, die auch viele, ſelbſt von ſeinen Freunden, tadeln wollten? Ich bin euch und eurem Bruder verbunden, daß ihr die Ordnung in mein Hausweſen und Vermögen habt einführen wollen; es wird meinen Kindern zu gute kommen. Aber arm, ohne Rang und Titel, ein Bettler möchte ich lieber ſein, als den Beſitz meiner Vittoria aufgeben die noch tiefer in mein Herz eingewurzelt iſt, die ich noch leidenſchaftlicher liebe, ſeit ich ſie meine Gattin nenne. Ihr ſelber würdet ſie verehren, wenn ihr ſie näher kennen lerntet. —

Der Mediciäer ſchien mit dieſer Auseinanderſetzung nicht unzufrieden, und er mußte ſich geſtehn, daß Vittoria, von faſt eben ſo edler Abkunft, wie jene, ihm verhaßte Bianca, war, und daß ihre Schönheit, Betragen, Tugend und edle Weiſe weit über die Eigenſchaften jener vorragten und die gealterte Buhlerin in den Schatten ſtellten. —

Sixtus bewilligte das Geſpräch, um welches

Bracciano angeſucht hatte. Dieſer mußte einige Zeit im Vorſaal warten, was ſeinen Stolz aufreizte, indem er ſich jener Zeiten erinnerte, in welchen er mit Geringſchätzung auf dieſen Montalto hinab geſehen hatte. Er wurde eingeführt, und traf den Pabſt allein, in ſeinem Seſſel ſitzend. Als der Herzog die herkömmliche Veneration geübt hatte, ſah ihn Sixtus mit ſeinem ſcharfen hellgrauen Auge blitzend an, doch Bracciano war gefaßt und vorbereitet: indem ich euern Seegen, heiligſter Vater, für mich und die Meinigen erflehe, ſprach er, empfehle ich mich und uns alle in euern Schutz und eure Gnade. Die Gnade aber, die ich am höchſten ſtelle, iſt, daß ihr meinen Sohn Virginio, der ſich den reifen Jahren nähert, würdiget, daß er der Gemahl eurer Nepotin, der Tochter eurer verehrten Schweſter Camilla werden möge. Dann ſichert ihr auf immer das Wohl meiner Familie und ich kann ruhig ſterben.

Ihr ſeht nicht aus, wie ein Mann des Todes, antworte Sixtus, und ein neu verehlichter Gatte ſollte nicht vom Sterben ſprechen. Was euren Sohn und meine geliebte Nichte betrifft, ſo danke ich euch

für euer Anerbieten, durch welches ihr ſie ehrt. Und ſo wünſche ich euch auch zu eurer Verbindung alles Glück, obgleich mir dieſe ſchöne Vittoria mehr gefallen würde, wenn ſie damals, als ſich jenes Unglück ereignete, ſich in ein Kloſter, als fromme Schweſter verborgen, und der ſündigen Welt völlig entſagt hätte.

Jetzt ſtand der Pabſt auf und ging mit ſchnellen Schritten durch den Saal. So eben wurden Verbrecher auf dem Platze hingerichtet. Er trat an das Fenſter und rief den Herzog zu ſich hinan: Seht! rief er, auch Banditen und Mörder denen ich niemals, unter keiner Bedingung, Gnade erweiſen werde! — Ja! rief er aus, indem ſeine kräftige Stimme wie Donner tönte und ſein blitzendes Auge wilder in das Geſicht des Herzogs ſah — und wenn ein regierender Fürſt, der durchlauchtigſte, ſo vor mir ſtände, ſo würde ich ihm ungeſäumt ſein Urtheil ſprechen, und eben ſo dort unten an ihm vollſtrekken laſſen! — Alles ſei vergeſſen, was meinen Neffen betrifft, — aber jeder neue Frevel, jede Verbindung mit Banditen, jede Gewaltthat in meinen Staaten — bei Gott und meiner Ehre und der des

Stuhls — er ſchlug heftig mit der Fauſt auf ſeine Bruſt — nur Strang und Beil ſollen ſie richten, ohne Anſehn der Perſon!

Bracciano, ſo kühn er ſich fühlte, erſchrack und mußte vor dieſem Feuerblick ſein Auge ſcheu niederſchlagen. Die Kämmerer im Vorſaal entſetzten ſich, weil ſie nicht wußten, was vorging, und ſie dieſe Donnerſtimme des Pabſtes von ihm noch niemals vernommen hatten. — Mit der gewöhnlichen Ceremonie entfernte ſich Bracciano. —

Was iſt dir, Geliebter? fragte Vittoria beſorgt, als der Herzog in ſeinen Palaſt zurück gekommen war; du ſiehſt bleich aus, dein Auge iſt ohne Glanz: du wirſt erkranken.

Laß, Liebſte, erwiederte der Gatte, ich bin wohl und geſund, und dieſe Erſchütterung wird bald vorüber gehn. Aber wir verlaſſen Rom, ſchon morgen mit der Frühe.

Vittoria erſtaunte. Ja, ſagte Bracciano, ich habe in Schlachten dicht vor den morderfüllten Kanonen geſtanden, türkiſche Säbel blitzten tödtlich nahe über meinem Haupte, aber bis heute wußte ich nicht,

was Zittern ſei. Doch der Alte dort im Vatikan brüllt wie ein wüthiger Löwe und hat den Blick eines Tigers. Er lechzt nach Blut und Mord: ihm wage ich nicht gegen über zu ſtehn.

Dieſer alte, milde, ſchwächliche Montalto? ſagte Vittoria lächelnd.

Zum Drachen iſt er hinaus gewachſen, ſagte der Herzog: unſer Untergang, unſre Hinrichtung würde ihn mit trunkner Luſt erfüllen, und wie leicht, daß einer meiner Anhänger ſich vergißt, daß ſelbſt dein Bruder, der Marcello, mich in Gefahr bringt, daß die Geſchichte vom Tode Perettis wieder aufwacht, die er nun nicht, wie damals beſchwichtigen wird. Wir müſſen fort von hier, je weiter, je beſſer, bis an die Gränzen der Schweitz und Deutſchlands. Dort oben, am ſchönen Garda-See, in Salo, beſitze ich ein anmuthiges Sommerhaus: der Frühling hat erſt begonnen, dort wollen wir in ſchöner warmer Zeit bis zum Spätherbſt, uns ſelbſt und der Liebe leben: ein Paradies iſt dort; Menſchen bedürfen wir nicht. Muſik und Bücher nehmen wir mit uns, und, das höchſte Kleinod, die Liebe. —

Vittoria, als ſie ihr Erſtaunen überwunden hatte, fügte ſich gern dem plötzlichen Entſchluß, und der folgende Tag ſah ſie ſchon auf der Reiſe. —

Sie verweilten in Bologna, beim Grafen Pepoli, der entzückt war, in ſeinem Palaſt ſo edle Gäſte aufnehmen zu können.

Beim frohen Gaſtmahl ſagte der Herzog wie im Scherz: mich jagt der wüthende Sixtus aus meinen römiſchen Beſitzungen hinweg, obgleich er mein Schwager geworden iſt, und ich meinen Sohn ihm mit der Tochter ſeiner Schweſter verlobt habe. Ja, mir dünkt noch dies Bologna, als ihm gehörend, unheimlich und ich werde eilen, dieſe mit Blut gefärbten Staaten zu verlaſſen.

Wie erfreulich, ſagte Pepoli, wenn ein Mann und Fürſt, der hohe und Muthigſte, ſich in ſolchen Scherzen ergeht. Es iſt, als wenn der Mond ſich wirklich fürchtete, von den theſſaliſchen Zauberinnen auf die Erde herab gezogen zu werden.

Ei, Freund! ſagte der Herzog, der Zauberkünſte und Formeln giebt es gar viele und mannigfaltige. Die Wirkung kommt, künſtlich und magiſch vorbe-

reitet, ſo unerwartet um eine unſchuldige Felſenecke, wie eine kriechende Schlange ſchleichend heran, und plötzlich ſieht ſich Laokoon mit ſeinen Söhnen verſtrickt, unentrinnbar, und der Tod grinſt hämiſch da, wo vor Minuten noch Geſundheit und Uebermuth lachten. —

Noch am Abend, als eine kleine Geſellſchaft ſich verſammelt hatte, brachte der Kammerdiener dem Grafen ein verſiegeltes Blatt. Er eröffnete es in Gegenwart des Herzogs und es enthielt nichts, als eine Chiffer. Aha! rief Pepoli aus, da werde ich nach Jahren an ein feierliches Verſprechen gemahnt, daß ich um Alles nicht brechen darf.

Er rief dem Haushofmeiſter. Dieſer mußte ſogleich ein Fuhrwerk beſorgen, um in Begleitung zweier Diener diejenigen, die ſich ſo räthſelhaft angemeldet hatten, noch in der Nacht weiter zu ſchäffen. Er ließ ihnen ſchnell ein Gaſtmahl anrichten, damit ſie erquickt und geſtärkt die nächtliche Reiſe unternehmen könnten, um in der Landſchaft, auf einem einſam gelegenen Caſtell, einige Tage zu verweilen.

liebt! — Aber mit einem Wort, ich möchte ſeinen Namen und ſeinen Titel wiſſen, und das aus einer Urſache, die uns beiden ſehr nützlich ſeyn kann. Mache Dich alſo dran, und erforſche das Geheimniß von Deinem Fräulein, oder Mathilden, oder Fräulein Cynthia, oder von wem Du willſt — Verſuche jetzt einmal, was Du kannſt; denn es kömmt mehr darauf an, als Du Dir träumen läſſeſt.» — Cecilie verſprach ihm, alles anzuwenden, und er gieng mit dem Verſprechen fort, am folgenden Abend wieder zu kommen.

Kaum hatte Cecilie am folgenden Morgen Gelegenheit mit Launcelot allein zu ſeyn: ſo fragte ſie ihn unter vielem Geſchwätz, wer der Ritter ſey, der ſeit zwei oder drei Wochen im Schloſſe wohne, und was er für einen Titel führe?

» Er heißt der Ritter von der Klappermühle, antwortete Launcelot, und zwar deswegen, um die naſeweiſen Frager abzuführen.»

Als ſie allein waren, ſagte der Graf: ihr dürft es wohl erfahren, daß die Fremden von jenen proſcribirten Verbannten ſind, die der Pabſt mit unerbittlichem Sinne zu vertilgen ſucht. Ein guter Mann, Ascanio, iſt mit einem ehemaligen Barigell, Antonio, unten in meinem Hauſe. Jetzt darf ich davon ſprechen, da die Zeit alles Geheimniß jener Sache längſt entkleidet hat. Dieſer Ascanio hat mir in jener Zeit, als ich einen alten Verwandten im Sabiner Gebirge aufſuchte, auf eine edle Art das Leben gerettet. Dem berüchtigten Piccolomini mußte ich als Erſatz dafür mit einem feierlichen Handſchlag verſprechen, diejenigen zu retten, die ſich mir mit dieſer Chiffer anmelden würden. Nun muß der weichherzige Ascanio doch wieder in die ſchlimme Verbrüderung, durch Unglücksfälle gerathen ſein, da er meine Hülfe in Anſpruch nimmt.

Aber, fiel Bracciano ein, Ihr ſezt euch durch euer Mitleid einer Gefahr aus.

Die ſtrengen Edikte des neuen Pabſtes, antwortete Pepoli, ſind auch zu uns hieher gekommen; ich werde es auch niemals wagen, hier in Bologna

einen Verbannten aufzunehmen und zu beſchützen. Ich ſende ſie nach dem Caſtell dort, das außerhalb des päbſtlichen Gebietes liegt, und das unter Schutzherrſchaft des deutſchen Kaiſers ſteht, deſſen Vaſall ich ebenfalls bin.

Man beſchloß, ſich am folgenden Tage nach dieſem Schloſſe zu begeben, denn Bracciano zog es vor, ſo viel als möglich das päbſtliche Gebiet, ſo wie das Florentiniſche zu vermeiden, weil er, unter den jetzigen Umſtänden, in Begleitung der jungen Gemahlin, mit ſeinen Verwandten dort, weder in freundliche noch zornige Berührung kommen wollte.

Bracciano wie Vittoria freuten ſich über die Verehrung und Liebe, die ihr Freund Pepoli in Bologna genoß. Erſt an dieſem Tage hatte er eine Menge verwaiſter Kinder beiderlei Geſchlechts reichlich ausgeſtattet, und ihnen den Eintritt in das Leben erleichtert. Er ſorgte großmüthig für Blinde und hülfloſe Alte. Jeder Arme, der rechtlich war und den Unglück gebeugt hatte, wandte ſich mit Vertrauen an den edlen Grafen, und keiner ging ungetröſtet von ihm. So nannten ihn die Bedürfti-

gen, Bettler und Kranke nur den Schutzgeiſt von Bologna, und wenn er ſich öffentlich zeigte, drängte ſich das Volk um ihn, um ihm ihre Liebe und Verehrung kund zu thun. Nicht minder achtete ihn, ſeines menſchenfreundlichen Weſens halb, der ältere und jüngere Adel, er galt allen für ein Muſter, nach dem ſich der Jüngling bilden müſſe. Auch Prieſter und Gelehrte ſchätzten ihn hoch, weil er die Wiſſenſchaften ebenfalls auf alle Weiſe unterſtützte. Kurz, er konnte für das Vorbild eines ſanften, edlen, wohlthätigen Mannes gelten. Er war unvermählt, und hatte bis jetzt die Anmuthung ſich zu verheirathen, abgewieſen, weil er fürchtete, daß er doch als Gatte, ſo groß ſein Vermögen war, in ſeiner Wohlthätigkeit gehemmt werden dürfte; obgleich ſeine Freunde auf ſeine nächſten Verwandten hindeuteten, die, falls er ohne Erben ſtürbe, ſeine Reichthümer auf ganz entgegen geſetzte Weiſe anwenden möchten.

Mit der Frühe reiſeten die drei befreundeten Weſen von Bologna ab, um ſich nach jenem Caſtell des Grafen zu begeben. Unterwegs ſagte Pepoli: ihr werdet einen ſonderbaren alten Verwandten von mir

kennen lernen: dieſen Velluti, den ich damals mit einiger Anſtrengung befreite. Er war früher der Ausbund eines übermüthigen Mannes, keine Unternehmung war ihm zu kühn, man nannte ihn in der kleinen Stadt nur den tollkühnen Alten. So war er denn auch den Banditen dort ſehr gefährlich, die vor ſeinem Nahmen zitterten, bis es den Böſewichtern gelang, ihn aus dem eignen Hauſe wegzurauben, und ihn unter ſtündlicher Todesbedrohung viele Tage im innern Gebirge zu verſtecken. Seitdem denkt, ſieht und hört der Arme nichts, als Banditen, denkt und träumt nur Mord und Brand, und aus dem verwegenſten Menſchen iſt die feigſte Seele geworden.

Sie gelangten an das Schloß, das in einer ſchönen, grünen Einſamkeit ſich ſtattlich zeigte. Es war feſt wie es die damaligen unruhigen Zeiten nothwendig machten, da Kampf und Ueberfall täglich ſich ereignen konnten.

Schon vor dem Thore kam ihnen der zitternde Velluti entgegen. Weinend küßte er die Hand des Grafen und rief bewegt: o mein Wohlthäter! ſo ſehe

ich euch doch noch einmal in meinem Leben wieder. Ich dachte, euer liebes Angeſicht nicht wieder zu erblicken. O nein ich muß vergehn in meiner Angſt, und ihr werdet ſterben mein Hochverehrter. Ach! da ſind zwei greuliche Menſchen unten im Schloß, zwei von denen, die ihr auch wohl in den ſchrecklichen Bergen kennen lerntet. Kommt ihnen nicht zu nahe, laßt euch mit ihnen nicht ein, wechſelt kein Wort mit den Böſewichtern.

Sie betraten unter fröhlicher Begrüßung der Dienerſchaft das Schloß. In den untern Gemächern traf Pepoli die beiden Flüchtigen. Der rieſengroße Antonio war, wie immer, ruhig und barſch: ich dachte nicht, ſagte er mit grobem Ton, daß ich noch einmal ſo herunter kommen würde, eure Hülfe in Anſpruch nehmen zu müſſen, aber der Sixtus iſt ſchlimmer als ein toller Eber, ſo daß ſich auch der wilde Piccolomini von ihm hat ins Bockshorn jagen laſſen. Und ſo ſind wir, ſo gut wir auch organiſirt waren, ausgeriſſen, denn der verrückte Pfaffe weiß ſich nichts Köſtlicheres, als Rädern, Köpfen, Verbrennen und Stranguliren. Das iſt ſein Confekt des Nachtiſches,

die Folterqualen ſelber mit anzuſehn. O wohin iſt unſre goldne Freiheit?

Ascanio erzählte wehklagend eine traurige Geſchichte, wie klägliche Umſtände ihn wieder jener früheren Verbrüderung zugeführt hätten. Der Graf gab ihnen bedeutende Summen, um ſich mit dieſen in das Venetianiſche, oder nach Corfu und Dalmatien, oder ſelbſt nach Deutſchland zu begeben. Sie eilten, von dem freien Gebiete, wo ihnen keine Gefahr drohte, nach fern liegender Zuflucht, um dort ein neues Leben zu verſuchen.

Als die Herrſchaften in heitern Geſprächen beim Abendeſſen ſaßen, ſtürzten athemlos und bleich einige Diener herein: was giebt es, fragte der Graf. Iſt ein Unglück geſchehn?

O weh! ſchrie der eine, das Haus iſt mit Soldaten und Truppen umſtellt.

Und der alte Velluti, rief der andre, ringt ſchon mit dem Tode; ſo hat er ſich über dieſen Anblick entſetzt.

Alle erhoben ſich vom Tiſche. Was iſt das? rief der Graf; was kann man von mir wollen? —

Sind es denn Kaiſerliche?

Nein, ſtammelte der Diener; Römiſche Krieger und Häſcher.

In der Verwirrung hatte man den Anführer ſchon in das Haus gelaſſen, er trat höflich grüßend herein, und mahnte den Grafen ſich mit ihm nach Bologna zu begeben.

Weshalb? Was hat es zu bedeuten?

Ihr wißt, fuhr jener fort, die ſtrengen, geſchärften Befehle unſers heiligen Vaters, wie jeder, der Banditen eine Freiſtätte gewährt, dem Geſetz verfallen iſt.

Wißt ihr auch, ſagte der Graf ſtolz und feſt, daß ich hier in dieſem meinem Caſtell der Vaſall des Römiſchen Kaiſers bin? daß in dieſem Diſtrickt hier der Pabſt nicht mein Oberherr iſt, und er mir hier gar nichts zu gebieten oder zu befehlen hat?

Ich folge der Ordre meiner Obern, antwortete der Barigello, mich kommandirt mein General, Graf Cordori, dieſer ſteht unter dem Cardinal Salviati, welcher im Bolognesiſchen die Befehle des heiligen Vaters mit aller Strenge auszuüben hat. Wollt ihr

uns nun, Herr Graf gutwillig folgen, oder ſollen meine Leute euch mit Gewalt fortführen?

Dieſer Friedensbruch, ſagte jetzt Bracciano, und Verletzung des Banns iſt in der Geſchichte unerhört.

Ich bitte um Antwort, ſagte der Varigello.

Man überſah aus dem Fenſter die anſehnliche Mannſchaft der Soldaten und Häſcher, alle zum Kampf gewaffnet, an Widerſtand war alſo nicht zu denken, an Flucht noch weniger. Ich muß mich ergeben, ſagte Pepoli, ich hoffe am Cardinal Salviati, der mir perſönlich bekannt iſt, einen verſtändigen Richter zu finden.

Salvati iſt mir von alter Zeit befreundet, ſagte der Herzog, und ich begleite euch zurück nach Bologna. Er wird Vernunft hören und annehmen. Kann er, oder der Pabſt den deutſchen Kaiſer ſo muthwillig kränken und beleidigen wollen?

Vittoria ſah die beiden Männer mit Erſtaunen und Wehmuth an. Sie begriff eigentlich den Handel nicht. Unten lag Velluti als Leiche. Er hatte ſterbend ſeinen Wohlthäter grüßen laſſen. —

Trauernd, finſter, kam Bracciano am folgenden

Tage zurück. Die Unmenſchen! rief er der erſchreckten Gemahlin zu; ſie haben ihn ſogleich als überführt im Gefängniß erdroſſelt. Möchten die Erben doch ihre Klage bei Pabſt und Kaiſer erheben ſagte der blutdürſtige Salviate: — o welcher Tiger, dieſer Sixtus. — Als ich zornig ſprach, drohte man mir ſelbſt, als einem Banditenfreunde! — Laß uns dem Schlachthauſe entfliehn.

Sechstes Kapitel.

Am Garda-See, in der Nähe der kleinen Bergstadt Salo lebte der Herzog mit seiner Gemahlin glückliche Tage. Sie lasen, sangen, dichteten, er ritt auf die Jagd, und sie begleitete ihn auf kleinen Reisen in der schönen und mannigfaltigen Umgegend. Die Nähe von Deutschland und der Schweitz, diese Berg-Natur mit ihrem stets neuen Wechsel geben diesen Landschaften einen eigenthümlichen Reitz. Von einem so einfachen, idyllischen Leben ist nur wenig zu berichten, das ruhige ungestörte Glück kann niemals die Imagination des Dichters vielfach bewegen: nur von Wechsel, Unglück, Schlacht und Tod, Gram und Verzweiflung, oder Wunder, berichtet Legende und Romanze, das epische Gedicht wie das Drama.

„Könntet Ihr nicht auch einen guten Namen finden für einen Schildknappen, der Leute mit ſolchen ſpitzfindigen Antworten beleidigt? antwortete das Mädchen. Was iſt denn Böſes in meiner Frage, oder warum ereiferſt Du Dich denn ſo, und giebſt mir keine vernünftige Antwort?“

„Und warum, antwortete er, um recht vernünftig zu reden, fallſt Du denn jetzt eben darauf, Dich darnach zu erkundigen, da es Dir ſeit ſo lange nicht in den Sinn gekommen iſt?“

„Ich frage blos meiner eigenen Neugierde wegen: man muß ja natürlicherweiſe darauf begierig werden, weil Du ſolch Weſen von ihm machſt, und Du ſeine Geſchicklichkeit in den Waffen immer ſo lobſt.“

Der Schildknappe hielt dieſe Antwort nur für einen Winkelzug. — Er forſchte immer weiter nach, und brachte endlich heraus, was er wiſſen wollte, ohne daß ſie etwas beſtimmteres erfuhren.

In dieſer holdſeligen Einſamkeit ſtörte ſie faſt niemals ein Beſuch. In Venedig waren ſie geweſen, und die Republik hatte dem tapfern Herzoge eine hohe und rühmliche Befehlshaberſtelle angetragen: er war gerührt von der ihm zugedachten Ehre, ſchlug aber dieſe Würde aus, was den Doge und den Rath einigermaſſen kränkte. Man hatte ihm und ſeiner Gemahlin mit einem feierlichen Aufzuge entgegen kommen wollen, welches aber nun, ſo viel Ehre ſie ihm auch erwieſen, unterblieb.

Es erfreute ihn aber, hier in dieſer weltberühmten Stadt ſeine Vittoria im Glanz einer Fürſtin auftreten zu ſehn, es ſchmeichelte ihm, wie der Doge und hohe Adel ihrer Schönheit huldigte, und jedermann ſich ihr nur mit Erſtaunen und Bewunderung näherte. Auch die Gelehrten und Dichter brachten ihr Opfer des Lobes und der Schmeichelei, da man in Italien, wenn ſie auch ohne Namen gedruckt waren, ihre feurigen Lieder kannte.

Nachdem ſie das großartige Verona beſucht hatten, begaben ſie ſich wieder in die Einſamkeit ihre Berge und nach dem ſchönen, romantiſchen See, de

ſie auf einer Barke, mit Muſik begleitet, überſchifften, und ſich an den alten Romanzen ergötzten, die man in dieſem Lande vernahm.

Zuweilen erfüllte die hohe Schönheit den Wunſch des Geliebten, ſich ihm in der Geſtalt und Tracht der Diana zu zeigen, und er rief einmal in ſeinem Entzücken: ja, du mein Herz und meine Seele, in dieſer herben Jungfräulichkeit, du wildes Kind, wurdeſt du mein, denn ein Mägdlein, nicht eine Frau gönnte mir an jenem Abend, wo Hymen uns vereinte, den koſtbarſten Schatz ihrer Liebe. O du Wunderwerk der unerſchöpflichen Natur! wie wandelſt du dich in allen Geſtalten, und in jeder neuen biſt du ſchön und herrlich. Wenn ich dich als Pallas anbeten muß, ſo hüpft mein Herz im Rauſch der Wonne, wenn ich dich auch im Taumel der Liebe als Bacchantin ſah, und immer weiblich edel, immer von Grazie und Huldſeeligkeit umgoſſen. Wenn andre Frauen ſättigen, entzündeſt du die Liebe und ihr Verlangen nur mehr und mehr. Wie ich nach dir brannte, wie mein Herz nur dein und deiner immer und ewig begehrte, und der Moment, daß du mein

werden konnteſt, mir von feindſeligen Dämonen feſt geſchmiedet ſchien, um mich ohne Labſal verſchmachten zu laſſen: — ſo — o mißverſtehe mich nicht, mein Abgott, — ſo ſehne ich mich jetzt, daß ich mir nur ein einzig armes Mal ſagen könnte: jetzt iſt mein Herz und Sinn geſättigt, ich bin, auf dieſen Augenblick doch, der Sehnſucht und dieſes Rauſches frei.

Da zog jene wunderſame Gluth der Schaamröthe über ihr Lilien-Antlitz, und ſie ſchmiegte, ihr Auge verbergend, das Lockenhaupt an ſeine Bruſt. O mein Paul! flüſterte ſie ihm zu, — du mein Gott und Alles — was bin ich durch dich geworden? Eine Seelige, der Olympiſchen eine. — Aber warum, du Wilder, biſt du ſo wild und ungeſtüm? Iſt es denn nicht oft, als wollteſt du Seele und Leben, die ganze Ewigkeit in dieſen Momenten des Rauſches opfern? O mein Gatte, mein Held, mein liebliches Kind, mein ſanftes Lamm und auch Bacchus und Apoll und Jupiter — willſt du, kannſt du nicht ſanfter, demüthiger, — ach! Himmel! — Was ſoll ich ſagen? — Du verſtehſt mich gewiß.

Er lächelte ſeelig und ſah auf ſie nieder, etwa wie Herkules mag auf die Göttin der Jugend ſanft und ſtolz hinabgeſehn haben.

Wenn ſie einmal allein war, was ſich nur ſelten zutrug, ſo war ihr Sehnen nach ihm ſo milde und genügend, die Erinnerung ſo ſtill behaglich, daß das Herz ſich immerdar in ſanfter Freude wiegte. Daß den Sterblichen, ſagte ſie dann, ein ſolches Glück zugewieſen werden könne, iſt mir ehedem nicht glaublich geweſen; ja ich habe keine Ahndung von einem ſolchen Leben gehabt.

Ein andermal neckten ſie ſich wieder, wie die Kinder, und übten tauſend kleine Schalkheiten an einander aus. Im Garten ſtellten ſie einſt einen Wettlauf an, und er blieb weit zurück. Du biſt zu ſtark, ſagte ſie lachend und ihn verſpottend; wie willſt du die Laſt deines groſſen Körpers, deine hohe Geſtalt ſo ſchnell bewegen und ſo behende? Ich darf dir viele Schritte voraus geben, und du wirſt mich doch nicht einholen.

Mit der Atalante, erwiederte er, kann keiner rennen, ich müßte dir denn, wie jener Freier, die

goldnen Aepfel zum Abirren weit weg werfen.

Und ſo kann ich dir alſo doch weglaufen, ſobald ich nur will.

Dann ſchleudre ich, dein Zeus, Donner und Blitz dir nach, die ſind doch raſcher als deine ſchönen Beine: meine Liebesgedanken ereilen dich dann, wie ſie dich ja auch ſo eingeholt und überlaufen haben, daß du mein Weibchen geworden biſt.

Bin ich es denn? ſagte ſie, ihn küſſend, deine Geliebte bin ich, dein wildes Kind, wie du mich ſo oft nennſt. Wie du mich neulich ſchlugſt, mit meinen eignen ſchweren Locken, als ich deine Heldenthaten gegen den Türken nicht glauben wollte, du Prahler!

Prahler! fuhr er auf, und umſchloß ſie mit ſeinen kräftigen Armen, und eben ermahnte ſie mich noch, in meiner Liebe mäſſiger zu ſein, die nüchterne, ungläubige Heidin! Ja, morden könnte ich dich, du Gottloſe, liebſte Liebe, in dieſen höchſten Momenten der Liebe.

Und warum nicht gern ſterben? antwortete ſie, und mit Freudenthränen im Auge? — Ach! Paul mein Giordano! wenn wir uns nach dem Tode wie-

der finden, wenn ich dir entgegen ſtürze, in jenem uns unbekannten Lande; wird denn die Wonne nicht vielleicht noch gröſſer ſein? oder anders? oder iſt es, wie mir im Leben vorher war, daß wir es uns jetzt nicht denken können?

Tod und Leben in deiner Nähe iſt mir eins, antwortete Bracciano: für dich nur hat mich das Schickſal auf einer langen, und oft rauhen Bahn erzogen. So iſt mein Lieben jetzt die Schule, deiner in Zukunft noch würdiger zu werden.

Ja, fuhr ſie fort, und ſo ſchweben wir in jenen, uns jetzt unſichtbaren und undankbaren Gebieten, wir beide eins, und zugleich mit Andacht, Anſchauen der vorigen Kräfte eins, wie wir ſchon jetzt in begeiſterten Momenten aufgehn mit der ſchönen Natur umher, mit Luft, Himmel, Licht, den Geſtirnen der Nacht, und wir in Entzücken die ewigen Kräfte fühlen, die magiſch im Geſtein und Waſſer, in Mond und Sonne weben: wir hören dann, wir fühlen den Pulsſchlag der allgewaltigen Natur, Gottheit weht durch unſer ganzes Weſen, und auch die kleinſte Faſer unſers Daſeins iſt geweiht und klingt,

wie die windbewegte Saite der Harfe, in den Accord der Unendlichkeit hinein.

Und auch dies Geſpräch, fuhr er fort, iſt bacchantiſcher Natur. Wir Menſchen können nicht anders. Wohl dem Eingeweihten in Eleuſis Myſterien, wenn er in jeder Chiffer, die ihm die Wirklichkeit vorhält, ein Geheimniß findet, ihm verſtändlich.

Oder ein Räthſel, ſagte ſie, daß als unerrathen lieblicher und tiefer unſer Weſen durchſchauert als wenn ſich uns die ſo genannte Wahrheit enthüllte.

Darum iſt jede Wirklichkeit, jede Erſcheinung Symbol, ſagte Bracciano, und wieder, oft in andrer, irdiſcher Begeiſterung angeſehen, bedeutet es doch nur ſich ſelbſt, genügt ſich ſelbſt, und iſt ſich ſelbſt das Höchſte. Es iſt Abend geworden, laß' uns ruhn, und jene ſich genügenden höchſten Myſterien feiern.

Sie ſah ihn mit leuchtenden, aber keuſchen Blikken an und ſchüttelte lächelnd das Haupt. Er küßte ſie aber und ſie folgte ihm nicht unwillig. —

So zählten ſie in immer neuem Glück nicht Zeit und Stunde. — Flaminio war in Padua, und hatte dort den Palaſt für ſie eingerichtet, wenn ſie mit dem Beginn des Winters dieſen beziehen würden. Der Herzog hatte den ältern Bruder Marcello auch dorthin beſchieden, der jetzt, durch den erlauchten Schwager in Wohlhabenheit verſetzt, ſich vornahm, fortan ein anſtändiges Leben zu führen. Der Sommer war vergangen, aber die beiden Glücklichen dachten noch nicht daran, ihre ſchöne Einſamkeit zu verlaſſen.

Es war ſchon im Herbſt, und einer von jenen wunderbaren Tagen, wie man ſie nur in den ſüdlichen Berggegenden erleben kann. Er wollte das wunderſam ſchöne Wetter einmal ganz für ſich allein im Walde genießen. Vittoria blieb einſam zurück und ſaß ſinnend und ſchreibend bei offenen Thüren im Saal, welcher die Ausſicht auf die ſchöne Landſchaft erlaubte.

„Wie ſeelig müde, ſo ſchrieb ſie, wie erregt in ſchlummernder Mattigkeit, wie wach und bewußt in dieſem ſeeligen Traum! Die Liebe iſt es, durch

die ich alles verſtehe, durch welche auch das ſcheinbar Todte lebt. Der See ſchimmert und rauſcht und flüſtert unter ſeinen wechſelnden und ſpielenden Lichtſtrahlen. Oft klingt wie aus dem Grunde ein Glockenton herauf und tönt fort, wie mahnend unter die koſenden vielfach ſchwatzenden Laute hinein. Iſt es des Waſſers ernſter Geiſt, der die plaudernden Kinder ermahnt? Denn wie die kunſtbegabte Hand durch die vielfach tönenden Saite der Harfe ſich klug auf und ab bewegt, wie auf dem Spinett die angeſchlagenen Taſten klingen, ſo hält die Fee der Waſſer die glänzenden Finger hinein, und ſpielt mit den vor Freude zitternden Wellen und läßt ſie rieſeln und klingen. Der ernſte Felſen drüben zieht ſchon, wie zum Schlaf, die ernſte Nebelkappe über ſein rauhes Haupt, um andächtig zu zu hören, und die Wälder fragen ſich: wird die Nacht kommen und die Traumgeſtalt, die dann durch das dunkele Grün poetiſch wandelt? Das kleine Geſträuch ſchwatzt am Ufer von jener Zeit, in welcher es zu Bäumen wird, und ſtatt der Amſel und der Nachtigall der Adler ſie beſucht, und der Reiher in ih-

nen ſein Neſt baut. Wie ſpiegelt ſich die ſchlüpfende Eidechſe noch in den letzten Strahlen der untergehenden Sonne! Nun wandelt und wimmelt das kleine Wurmgeſchlecht, die Völkerſchaft der kleinen Käfer auf mannigfachen Wegen durch das dunkler leuchtende Gras. Der Adler fliegt zu ſeinem Horſt und trinkt die Strahlen der Abendröthe: die Schaafe kommen blökend von der Weide, die Glocken der Kühe tönen den einförmigen Schall — ein Schweigen ruht auf Waſſer, Feld und Berg — es horcht brütend und aufmerkſam in die Tiefe der Erde hinein, was die Geiſter dort ausſchwatzen, die niemals an die Oberwelt kommen. Nun ſtehn die Kuppen der Berge hell blühend im Roſenlicht, die Nebel ziehen ſacht, vom Strahl geküßt, in den Wald hinab, die großen Wolken mahlen kühn Schlacht und Tumult und Ovidiſche Metamorphoſe in das dunkelnde Himmelsgewölbe. Nun geht ſie fort, die Abendröthe, die Königin; bläulich grau, wie Leichname, ſtehn die Felſenkuppen, wie Geſpenſter faſt, und mich ergreift ein Schauer, und zittert an mein Herz hinan. — —

Am Abende fiel Regenwetter ein, welches dem Liebhaber der Cecilie um ſo angenehmer war, da es ihm Gelegenheit verſchaffte, allein und ohne Eberhards Geſellſchaft nach dem Schloſſe zu gehen. Er achtete nicht auf das ſchlechte Wetter, da er auf einen ſo großen Gewinn hoffte; er dachte nur daran, ſich den Gewinn zu verſichern, und ſeinen Freund keinen Theil daran nehmen zu laſſen. Das Regenwetter zwang Cecilien, ihren Liebhaber, gegen die Gewohnheit, im Hauſe bei ſich aufzunehmen. Launcelot hatte indeß ſchon mit Ungeduld auf ſeine Ankunft gewartet: er verbarg ſich in ein anſtoßendes Zimmer, wo er jedes Wort genau hören konnte. Gleich der Anfang des Geſprächs ließ ihm keinen Zweifel übrig, daß der Bauer Argwohn geſchöpft habe. Denn da er den ſchlechten Erfolg der Bemühungen ſeiner Geliebten hörte, brach er ſogleich in heftige Ausrufungen aus. Er ſchwur, daß dies für ihn ein Verluſt von fünfhundert Mark ſey.

Wirklich ergriff ſie ein fröſtelndes Zittern, und ſie ſtand auf, die Fenſter und Thüren gegen die eindringende Abendluft zu ſchließen. Indem ſie ſich umſah, nahm ſie in der Ecke des Saales ein zuſammengekauertes, kleines graues Weſen wahr, das ſich in der Nähe einer Thür gelagert hatte. Ihr erſter Gedanke war, einen jener blödſinnigen Bettler, oder die Geſtalt eines Cretius vor ſich zu ſehn, wie ſie wohl in jenen Gegenden zu finden ſind. Sie wollte die Diener rufen, um das kleine Weſen mit einem Geſchenke abzufinden, als dieſes ſich erhob und den nebelgrauen Finger warnend ausſtreckte. Es war nicht Wirklichkeit, ſo ſagte ſie zu ſich ſelbſt, ſondern eine Schöpfung ihrer aufgeregten Phantaſie. Sie trat dem Fremden dreiſt näher und heftete die Augen feſt auf ihn, aber er verſchwand nicht, wie ſie erwartet hatte. Sein hängendes Gewand war grau, mit einem ſchwärzlichen Gurt in der Mitte zuſammengehalten, die weiten Aermel ſchlotterten, und Arme, Finger, und Hände waren unendlich mager: ſein Angeſicht war wie das eines halb verweſeten Leichnams, die Lippen blaßbläulich und die Au-

gen dunkel mit ſtechendem Blick. So muthig ſie war, ſo genau ſie den Unheimlichen zu betrachten wagte, ſo konnte ſie ſich doch einer angſthaften Furcht nicht erwehren. — Wer biſt du? redete ſie ihn an: was willſt du von mir? — Dein Warner, krächzte kaum vernehmlich der Kleine: ſollſt dich hüthen! — Er — jetzt eben —

Da ging ſie ganz nahe, aber ihre Hand erfaßte nur die Mauer, es war nichts da, was geſprochen haben konnte, aber viel finſtrer war die Stelle des Saales, als vorher, als der Kleine noch dort in ſeinem grauen Schimmer geſtanden hatte. — Aber ſie faßte ſich und rannte ſchnell aus dem Hauſe, da ſie glaubte, ſo viel begriffen zu haben, er ſei in Gefahr. — Sie eilte in den nahen Wald. Hier war die Dämmerung ſchon in Dunkel und Finſterniß verdichtet. Es war, als wenn ein unſichtbarer Führer ſie auf den Fußſteigen geleitete, die ſich nach allen Seiten ausſtreckten, denn ſie zweifelte nicht, daß ſie ihrem Gemahl begegnen müſſe. Er kam ihr auch nach geraumer Zeit entgegen, ſchwankend, ungewiſſen Schrittes, auf einen fremden Mann geſtützt. Sie eilte in

ſeine Arme, er lehnte ſich auf ſie und rief: nun bin ich getroſt, da ich dich wieder habe!

Sie wußte nicht, was ſie antworten ſollte. Dank euch, mein guter Mann, ſagte Bracciano, daß ihr mir bis hieher geholfen habt, jetzt iſt mir beſſer. — Sie ſah ſich um, der Wald war an dieſer Stelle um ein weniges lichter, und ſchnell hatte ſie mit einem kräftigen Stoß den unbekannten Begleiter zu Boden geworfen. Du Elender! rief ſie, willſt uns auch bis hieher verfolgen? Bracciano ſtand verwundert ſtill. Es iſt ja der verächtliche Mancini, ein Spiesgeſell von Mördern, der uns damals von meinem unglücklichen Bruder den Zettel brachte in der verhängnißvollen Nacht. Seitdem hat mich eben Marcello wiederholt und dringend vor dieſem Menſchen warnen laſſen, der im Solde unſrer Verfolger ſteht. Mancini! rief Bracciano, ich kenne ihn als meinen Feind, ob ich ihn gleich früher niemals ſah. Der Niedergeſtürzte raffte ſich auf und floh mit größter Eil in das Dickicht des dunkeln Waldes. Sie wollte ihm nach, aber das Zittern und Schwanken des Gemahls hielt ſie bei dieſem zurück und der Verdächtige entkam.

Vittoria führte ihn, ihn ſicher ſtützend, in das Haus; er leg'e ſich zu Bett, und mit größter Eil wurden Aerzte aus der nächſten Stadt herbei gerufen. Sie wachte indeſſen bei ſeinem Lager, und er, ſo matt er ſich fühlte, konnte nicht einſchlafen. —

Was iſt dir geſchehn? ſagte Vittoria in der Nacht: du ſiehſt bleich, deine Hand zittert, dein Auge iſt matt und ſieht ſtarr.

Ich fürchte, antwortete der Herzog, ich bin durch mein Verſchulden meinen liſtigen Feinden in die Hände gerathen: daß du dieſen Mancini, vor welchem mich ſeit lange ſchon freundliche Briefe warnen, wieder erkannt haſt, giebt mir faſt die Gewißheit davon. Ich glaube daß ich ihnen und ihren Künſten unterliege, und daß du zu ſpät zu meiner Rettung herbei geeilt biſt.

O Vittoria! wir ſind alle ſchwache, gebrechliche Menſchen. Indem uns die eine Thorheit verläßt, meldet ſich ſchon die andre bei uns an, und wir geſtatten ihr gern den Eingang. O freilich war es eine Lüge, daß deine Liebe mir eins und alles ſei, denn wäre dies, ſo hätte ich mich nicht von dieſer Schwachheit ſo gröblich hintergehn laſſen.

Schon vor Jahren laborirte ich mit meinem Schwager, dem Großherzog. In ſeinem Kabinett bewahrt er Wunderſachen, die ich mir nicht zu erklären weiß. Und mag man disputiren und klug ſein wie man will, mich hat noch kein Argument ſo getroffen, daß es meine Ueberzeugung ſei, nur ein Thor könne auf die Verwandlung der Metalle und auf das Erringen des Goldes hoffen.

Wie dieſer Wonnenrauſch der Liebe alle unſre Kräfte erhöht, wie wir im Glauben, oder Aberglauben, ſo ſeelig ſind, ſo kamen auch die alten, vergeſſenen Träume wieder zu mir. Wer kann die Scheidewand ziehn zwiſchen Glauben und Aberglauben? Ich erinnerte mich nun, daß ich ſchon einmal mit dem berufenen Deutſchen, dem Thureniſer gearbeitet hatte, daß ich zu verſchiedenen Zeiten die Hoffnung genährt, dem Geheimniß ganz nahe auf der Spur zu ſein.

Vor einiger Zeit traf ich in dieſem Walde einen alten Mann, welcher Kräuter ſuchte. Wir kamen in Geſpräch, er ſagte mir einiges von Blumen, von der Kraft mancher Gewächſe, was mir ganz neu

war. Seine Wohnung wollte er mir nicht anzeigen, er war überhaupt in allen seinen Reden kurz angebunden, und er schien vielmehr mich vermeiden, als aufsuchen zu wollen.

Ich traf ihn ein andermal wieder, und nun erzählte er mir von einem viel ältern Manne, dessen Schüler er sei, und welcher das große Mysterium besitze. Es lag ihm aber, so that er, nichts daran, daß ich den Greis kennen lernte.

Nur wie zufällig fand ich ihn noch einmal, und nun führte er mich auf mein Ersuchen zu einer Waldhütte, wo ich den Magier traf. Auch dieser rückhaltend, kannte mich nicht, wollte mich auch nicht näher kennen lernen. Aber auf meine dringenden Fragen gab er Antwort. Kurz, er war nicht abgeneigt, mir einen sichtlichen Beweis seiner Kunst zu geben, wenn ich nehmlich Muth genug dazu besitze. Es war von nichts Geringerm die Rede, als mir die Geister meiner Eltern zu zeigen, was mir um so merkwürdiger war, da der Zauberer, so wie ich glaubte, mich gar nicht kannte.

Zu keinem Sterblichen, so hatte ich mein feier-

liches Verſprechen gegeben, durfte ich eine Sylbe von dieſem Abentheuer erwähnen, darum verſchwieg ich auch dir alles, was ich nicht hätte thun ſollen. Heute, ſo war die Verabredung, ging ich zu ihm. Nun die gewöhnlichen Vorbereitungen: er gab mir einen Trank der Weihe, wie er ihn nannte, der mich ſtärken ſollte, um das Ungewöhnliche, oder Erſchrekkende leichter zu ertragen. Auch er trank davon, um mich ganz ſicher zu machen. Kein Menſch war im Zimmer als wir; die Fenſter wurden gegen das Sonnenlicht geſchloſſen, geweihte Kerzen angezündet, magiſche Kreiſe zog der Beſchwörer, und ein ſinnbetäubender Rauch ſtieg aus ſeiner Pfanne, und erfüllte das ganze Zimmer. Schon fing meine Nachgiebigkeit an, mich zu gereuen, als wirklich im Dunſt meine Eltern erſchienen, und mit drohender Geberde die Zeigefinger gegen mich erhuben. Vielleicht hatte man auf Schrecken oder Entſetzen von meiner Seite gerechnet, da ich aber kaltblütig blieb, ſo mußte man weiter ſchreiten. Ich war jetzt ſchon überzeugt, daß der Gaukler mich kenne, und daß Alles, vom erſten Augenblick an, auf eine gröbliche Täuſchung berech-

net geweſen ſei. Ich ſchämte mich vor mir ſelber. Da erſchien im Dampf das Bild jener Iſabella von Florenz, dann der ermordete Peretti blutend. Ich wollte mich entfernen, als der Dampf ſo vermehrt wurde, daß ich zu erſticken fürchtete, und plötzlich ſtandeſt du, in Qualen, halb nackt, aus vielen Wunden blutend, verzerrten Angeſichts. Dem unerwarteten Anblick war ich nicht gewachſen, ich ſtürzte nieder, bewußtlos. Nach einiger Zeit traf ich mich im Walde wieder, von jenem Menſchen geführt, den du wieder erkannteſt. — Meine Feinde haben mich überwältigt, und dieſe meine Schwachheit benutzt; ich fühl' es, von dieſen Dämpfen bin ich vergiftet, und jede Hülfe wird vergeblich ſein. —

Noch in der Nacht erſchienen einige Aerzte.

Siebentes Kapitel.

Es war der Winter eingetreten, welcher in Ober-Italien eine rauhe und traurige Jahreszeit iſt und viel Regen und Kälte mit ſich bringt. Der Herzog Bracciano war geſtorben und zur Erde beſtattet. Vielfache Gerüchte waren ſeinethalb verbreitet. Waren es die Orſini, die Gegner in Florenz, die Freunde des in Paris ermordeten Troilus, die ſich ihm in Masken genähert und ihn liſtig fortgeſchafft hatten? Das Haus, wo jene Geiſterſcheinungen vor ſich gegangen ſein ſollten, konnte man im Umfange des Waldes, ſo ſehr man ſich auch bemühte, nicht auffinden, derjenige, welchen Vittoria als Mancini erkannt hatte, war ſeitdem nirgend geſehn worden. So glaubten manche, die ſich für die Einſichtigen

hielten, ein Fieber habe den Herzog hin gerafft, und ſeine ſonderbaren Auſſagen zeugten nur von der Krankheit ſeines Gemüthes und einer ſchon ganz irre geleiteten Phantaſie. Die Wundergläubigen dagegen behaupteten, jene Viſionen in dem räthſelhaften, verſchwundenen Hauſe hätten ſich, ſei es durch einen Magier, ſei es auf andre übernatürliche Weiſe dem Verſtorbenen wirklich gezeigt, um ihm alle Sünden und Verbrechen ſeines Lebens vorzuhalten, und keine giftigen Dünſte oder Getränke, ſondern die Qual des aufgeſcheuchten Gewiſſens habe ſeinen frühen Tod herbei geführt.

Vittoria ertrug ihren Schmerz, wie groſſe Seelen faſt immer die herbſten Verluſte zu tragen pflegen. Man ſah ſie nicht klagen und weinen, ihr Unglück war zu groß, um ſich in ſolchen Leiden kund zu thun. Sie lebte in einer ſtillen erhabnen Reſignation. Ihr Leben war beſchloſſen: ein Frühling, Sommer und Herbſt war ihr Glück geweſen, in dieſen wenigen Monaten war der Inhalt ihres eigentlichen Daſeins befangen. Die Erinnerung dieſer ländlichen Einſamkeit war jetzt ihr Genuß, ſich je-

»Wie ſo?« rief das Mädchen erſchrocken.

»Nun, Du mußt wiſſen, ſagte er; aber nimm Dich in Acht, daß Du kein Wort davon gegen eine lebendige Seele ſagſt, — Du mußt wiſſen, daß ich glaube, der Ritter hier in Eurem Schloſſe, ſey ein berüchtigter Ketzer, ein Verräther, ein Deiſt, ein Atheiſt und kirchenräuberiſcher Spitzbube; kurz, ein Mann, auf den die Kirche fünfhundert Mark ausgeſetzt hat, und ein Mann muß doch ſehr ſchlecht ſeyn, wie ich glaube, an den die Mönche ein ſo groß Stück Geldes wenden, denn ſie haben doch unter ſich ſelbſt niederträchtige Kerls genug, für die wir noch bezahlen müſſen.«

»Und was würden ſie mit ihm anfangen, wenn ſie ihn hätten?« fragte das Mädchen furchtſam.

»Mit ihm anfangen? antwortete er; ihn verbrennen, glaube ich, weil er ihnen ins Handwerk fällt, und noch gottloſer iſt, als ſie ſelbſt.«

de, auch die kleinſte Begebenheit, den unbedeutendſten Scherz wieder lebhaft herbei zu rufen.

Sie hatte den für ſie beſtimmten Palaſt in Padua bezogen. Der Magiſtrat der Stadt, der hohe Adel, ſo wie einige der vornehmſten Geſchlechter aus Venedig hatten ſie ehrerbietig als Herzogin von Bracciano begrüßt und ihr Schutz und Sicherheit zugeſagt.

Viele Diener, einige Stallmeiſter, alles was zum Gefolge einer mächtigen Familie gehört, umgab ſie. Der Herzog hatte ſchon früher ein Teſtament zu ihrem Vortheil gemacht, in welchem er ihr alle baaren Summen, das Geſchmeide, Juwelen und Koſtbarkeiten, alles Silbergeſchirr, den Marſtall und alle Mobilien ſeiner Güter gerichtlich übergab, ſo wie den wohl eingerichteten Palaſt in Padua. Das Teſtament war unter den Schutz des Herzogs Alfons von Ferrara, ſo wie einiger andrer Groſſen geſtellt, weil Bracciano gegen die Familie der Orſini ein gerechtes Mißtrauen hatte, er auch wohl überzeugt ſein konnte, daß das Haus der Mediciäer dieſer Verfügung nicht hold ſein würde. Sollte und konnte der Fürſt von Eſte die Herzogin Vittoria Bracciano ſchützen und

mit Kraft vertreten, ſo war dies freilich auch Veranlaſſung, den Fürſten von Florenz gerade deshalb zu Streit und Eiferſucht zu bewegen, weil ſchon ſeit lange Ferrara und Florenz in beſtändigem Zwieſpalt lebten. Alle Güter und übrigen Schlöſſer des Braccianо, ſeine große Herrſchaft, alles verblieb dem Sohn Virginio, welchen er mit der Schweſter des Großherzogs von Florenz, Iſabella, erzeugt hatte. Man konnte alſo billigerweiſe wohl nicht behaupten, daß der verſtorbene Herzog ſeinen Kindern zu viel entzogen habe, um die kinderloſe Vittoria allzuſehr zu begünſtigen.

Wäre die großgeſinnte Wittwe irgend geneigt geweſen, viele Menſchen um ſich zu ſehn, ſo war der Adel der Stadt und der Umgegend geneigt, ihr ſeine Huldigung darzubringen. In ihrer Stimmung zog ſie aber die Einſamkeit vor und den Umgang einiger gelehrten und edlen Prieſter. Wer ſo große, unnennbare Schmerzen durchlebt, der wendet ſich gern in der Einſamkeit ſeines verwaiſeten und verarmten Herzens an die ewige Liebe des Unnennbaren, die dem Menſchen am erſten im Unglück ſichtbar wird. Poe-

ſie und Gelehrſamkeit verließen die Aermſte nicht, und ihre Stimmung war auch nicht der Art, daß ſie dieſe Göttergaben, dieſe himmliſchen Begleiter des Lebens, vorſätzlich als Thorheit verabſchiedet hätte: aber ſo, wie ihr ſonſt der Olymp und Parnaß, Apollo und ſein liebliches Gefolge, der Tanz der Grazien und das Necken der Amorinen perſönlich anſchaulich geweſen und in ihren dichtenden Stunden immer näher getreten war: ſo erwachte jetzt das Bedürfniß beſtimmter in ihr, ſich jenen Unſichtbaren, dem in der Andacht geahndeten, in Bildung und Geſtalt als Vater und Tröſter zu verwirklichen und durch die Liebe des Sohnes, ſeinem Schmerz und ſüßem Mitleid mit dem Menſchengeſchlecht ſich dieſem Vater ganz hinzugeben. Sie fühlte deutlich, daß, ſo viel ſie geſchaut und empfunden hatte, doch eine Lücke, eine Kluft in ihrem Herzen geblieben war, die der tiefſte Lebensſchmerz ihr erſt entdeckt und beleuchtet, und ihr zugleich gewieſen hatte, wie dieſe Leere durch Liebe auszufüllen ſei. Sie erfuhr nun an ſich, daß die ewige Liebe ſich keinem entzieht, der ſie wahrhaft und mit ernſter Anſtrengung ſucht, und auch in dieſen

Uebungen der Andacht fühlte sie den theuern Gemahl wieder ganz nahe in ihrer Gegenwart.

Unter den merkwürdigen Besuchenden, trat auch der mehr als achtzig jährige Sperone wieder zu ihr, mit dem sie von Literatur, den Gelehrten, und dem armen eingekerkerten Tasso sprach. Es schmerzte sie innig, daß der Greis weder Tassos Talent noch Unglück in seiner ganzen Größe anerkennen wollte.

Als diese große ehrwürdige Gestalt sich entfernt hatte, trat auf sein dringendes Verlangen der schmächtige, zitternde Camillo Mattei ein, der so herzlich wünschte, seine ehemalige Jugendgespielin nach zehn vollen Jahren als große, reiche Herzogin und mächtige vornehme Dame wieder zu sehn. Vittoria mußte wider ihren Willen über die sonderbare Verlegenheit ihres Jugendfreundes lächeln. Sie suchte ihn zu beruhigen und sicherer zu machen, indem sie ihren Ton jener ehemaligen Vertraulichkeit näherte. Er faßte endlich mehr Muth, und erzählte von seinen Eltern, welche beide schon seit Jahren gestorben seien, sein Oheim Vincenz mache sich in Tivoli gute Tage, indem er durch den Bischof Ottavio wohlhabend ge-

worden sei, auch eine bessere Pfründe erhalten habe. Er selbst habe in diesen zehn Jahren vielfaches Elend durchgemacht und kennen gelernt. Die Lebensweise auf der Galeere sei eben nicht die schlimmste gewesen, oft sei er in der Gesellschaft der Banditen noch schrecklicher gemißhandelt worden, wenn es freilich auch hie und da gute Tage gegeben habe. Seit nun der grausame Sixtus der fünfte den päbstlichen Thron bestiegen, hätten alle sich mit der größten Eil und Angst aus dem Kirchenstaate geflüchtet, jeder, der ergriffen, sei hingerichtet worden, und so hätten viele der bravsten Männer auf erschreckliche Weise ihr Leben eingebüßt. So habe sich Piccolomini und Sciarra und andre Bandenführer fort gemacht, eben so der unvergleichliche Luigi Orsini, in dessen Diensten er gewesen, seit er von der Galeere frei geworden. Jetzt ist dieser Herr Luigi hier in Padua, so beschloß er.

Hier? rief Vittoria in der größten Bestürzung aus.

Ja wohl, sagte Camillo, er hat den großen Palast Barbarigo dort am Wasser eingenommen, er mit

allen ſeinen braven und furchtbaren Männern. Die Republick hat den tapfern Grafen ſchon ſeit einiger Zeit in ihre Dienſte berufen, und er geht in wenigen Tagen mit uns allen als Militär-Gouverneur nach Corfu ab.

Nach Corfu? und bald? fragte die Herzogin, etwas beruhigt.

Ja wohl, ſagte Camillo, denn Venedig, ſo ſagt man, will dort eine tapfere Beſatzung und einen kühnen Anführer hinlegen, weil von den Türken große Gefahr zu beſorgen ſei.

Camillo entfernte ſich wieder, in ſeiner Imagination dieſe Vittoria mit jener vergleichend, die er vor zehn Jahren geküßt, deren Reize er ohne Schleier geſehn hatte. Jetzt zitterte er vor der, welche er damals ſo kühn umarmte.

Auch Vittoria maaß ihren jetzigen Zuſtand mit jenem kindlichen von damals. Jetzt hatte ſie nun den Brunnen und den großen Saal des Apone, oder des Pietro von Abano geſehn, auch deſſen Bildniß, und wie gleichgültig und unbedeutend war ihr alles erſchienen.

Nicht lange, ſo erſchien Luigi Orſini ſelber vor ihr, den ſie nicht, wenigſtens dieſen ſeinen erſten Beſuch hatte abweiſen können. Er war ſtärker geworden, im Antlitz ganz gebräunt, doch hatten ihn die Erfahrungen von zehn Jahren ein mildes Anſehn gegeben. Er bemerkte es wohl, wie Vittoria bei ſeinem Eintritt zitterte, er aber näherte ſich verbindlich, küßte mit Anſtand und fein ſich verbeugend die Hand und ſagte: ſchöne Muhme, ich muß vor euch erſcheinen, wenn ihr mich auch vielleicht ungern ſeht, um euch mein Beileid über euern großen ſchmerzlichen Verluſt, das Abſcheiden des edelſten Mannes zu bezeugen, den wir Orſini, alle immerdar gern und ohne Widerſpruch für das edelſte Haupt unſrer Familien anerkannten, deſſen Wille uns faſt immer für einen Befehl galt, und dem ſich auch die Keckſten unter uns in Ehrfurcht beugten.

Vittoria ſah ihn verwundernd an, und beſtätigte gern, was er von den Tugenden und dem Adel ihres Gemahls ausgeſprochen hatte. Ihr habt, fuhr Luigi fort, an Schönheit gewonnen, erlauchte Herzoginn, die Zeit vermag nichts über eure Reitze, eine erhabne

Majeſtät regiert in euren Zügen, aber doch iſt es noch viel zu früh, daß ihr euch den Matronen zugeſellen könntet. Nun ſolltet ihr ſobald als möglich dieſe Trauergewande ablegen, denn ſie heben euern Reitz ſo ſtrahlend hervor, daß ihr nur um ſo vieles verführeriſcher erſcheint.

Vittoria wollte ihn mit einem ſtrengen Blicke ſtrafen, der aber an ſeinem feinen feſt ſtehenden Lächeln abglitt.

Zürnt mir nicht, fuhr er ungeſtört fort: zwar widerfuhr es mir ehemals eben ſo, und ich darf mich wohl keiner andern Begegnung von euch erfreun, obgleich ihr jetzt Wittwe, und wiederum ganz frei ſeid. Was aber könnte mir Liebe und Leidenſchaft nutzen, da ich an eine ſchöne Frau gefeſſelt bin, die auch aus einem hohen Hauſe ſtammt? Und ſie etwa umbringen, um mich einer andern Schönheit würdig zu machen, wäre doch zu grauſam, obgleicht man ſagt daß Liebe und Grauſamkeit wohl an einander gränzen. Habe ich euch doch in meiner Jugend auch dergleichen vorgeſchwatzt, wodurch ich euch erzürnte. Ich drohte euch damals, wenn ich mich recht erinnere,

ſogar mit Tod und Untergang, und ich muß über meine thörichte Heftigkeit ſelber lachen, wenn ich ſehe, wie wir uns jetzt, in dieſem Augenblick gegenüber ſtehn.

Er lachte mit dem Ausdruck des albernſten Leichtſinnes, indeſſen Vittoria im Innerſten erſchauderte und ihr Angeſicht von ihm abwenden mußte. Doch, um wieder ernſthaft zu ſein, fing er von neuem an, ich bin bei euern würdigen und ſehr angeſehenen Rechtsgelehrten geweſen, und dieſe werden es euch auch wohl mittheilen, verehrte Muhme, daß ich gegen das Teſtament eures erhabnen Gatten einen Einſpruch erhoben habe, zum beſten meines armen Neffen Virginio, und der Großherzog von Florenz, ſo wie der Cardinal Ferdinand ſind darin mit einverſtanden, daß er, der Verwaiſte, nicht ſo ſehr darf beſchädigt werden: ich bin auch überzeugt, daß der ſtrenge, feſte Pabſt auf unſere Seite treten wird.

Von dieſen Sachen, erwiederte ſie, verſtehe ich ſo wenig, daß ich bitten muß, alles dies mit meinen Advokaten abzumachen, die man mir als ſehr

gelehrte und rechtschaffene Männer anempfohlen hat: auch mögt ihr mit dem Dogen, wenn ihr es gut findet, darüber sprechen, oder euch an den Herzog von Ferrara wenden, die sich als meine Beschützer erklärt haben.

Ich wenigstens, antwortete Luigi, kann dergleichen nicht abwarten, denn ich seegle schon in diesen Tagen mit meinen Leuten nach Corfu ab, kann also erst später die Entscheidung erfahren. Aber was, reizende Dame, wollt ihr nur mit dem ganzen grossen Marstall eines so berühmten Reiters und Jägermeisters, wie es der Herzog war, anfangen? Alles Mobiliar ist euch vermacht, kann man aber wohl rennende und springende Rosse, wenn sie sich gleich bewegen, ein Mobiliar nennen? Diese Thiere sind euch ganz unbrauchbar. Ja, wärt ihr eine wilde Reiterin, wie jene Margaretha von Parma es war, so ließe sich dieser Punkt des Testamentes, oder die Auslegung, eher begreifen.

Er lachte wieder, und Vittoria sagte: laßt das, werther Graf, ich hoffe, daß wir uns über alle etwa streitigen Punkte, vereinigen werden.

»Und Du würdeſt, ſagte die ängſtliche Cecilie, für Geld einen Mann einem ſo ſchrecklichen Tode überliefern, und noch dazu einen Mann, der Dir nie etwas zu Leide gethan hat?«

»Je für's halbe Geld, antwortete er; und wenn er mir auch alles mögliche in der Welt zu Leide gethan hätte.«

»Pfui, wie Du auch ſprichſt!« ſagte Cecilie; denn nach dem Letzten glaubte ſie, daß er nur ſcherze.

»Sprichſt! rief er aus; ich ſpreche wie ein rechtſchaffener Chriſt, ſo ſprech ich. Ich habe gehört, wir ſollen unſern Feinden vergeben, und die lieben, die uns haſſen. Aber da ſeh ich nichts, was ich an ſo einem herumlaufenden Ritter lieben ſollte. Dadurch, daß er ſich hier verſteckt hält, betrügt er mich oder einen andern ehrlichen Mann um fünfhundert Mark; verſchließt uns den Weg zum Himmel, den wir dadurch betreten, daß wir ihn der Gerechtigkeit

Noch an einen Punkt muß ich erinnern, fing der Redſelige wieder an. Euer Gemahl war in alter Zeit ſehr großmüthig und freigebig, er liebte, wie ihr es wißt, Pracht und Aufwand, und ſo mußte ich ihm einmal, als er ſich in Noth befand, mit einer ſehr bedeutenden Summe aushelfen. Ich kann euch durch meinen Advokaten die bündige Verſchreibung, von ihm ſelbſt unterzeichnet vorweiſen laſſen. Für dieſe große Summe, die ich jetzt bei meiner Ausrüſtung nach Corfu ſehr gut brauchen könnte, würde mir, ſo wie ich es kenne und überrechne, ohngefähr der Schatz euers Silbergeräthes ausreichen. Was die Juwelen und alt ererbten Schmuck und Koſtbarkeiten betrifft, ſo kann der Großherzog und Cardinal unmöglich dieſen faſt königlichen Juwelenſchatz aus der Familie entführen laſſen.

Vittoria ſtand auf und der Graf ebenfalls. So ſoll ich denn, ſagte ſie, ohne Zorn, aber ihn feſt anblickend, völlig beraubt und geplündert werden. Wie ich euch ſagte: perſönlich werde ich mich nicht darein miſchen, das Recht und meine hohen und höchſten Beſchützer mögen für oder gegen mich ſpre-

chen: diesem Ausspruche werde ich mich unbedingt fügen. — Sie gab dem lästigen Besucher das Zeichen, daß sie ihn verabschiede. — Nicht in Zorn, sagte er, sich tief verneigend, entfernt mich so, schönste Muhme, erlaubt mir vorerst noch einen Kuß der Ergebenheit auf diese himmlische Hand zu drücken. Ich muß doch wieder lachen, seid mir nicht böse deshalb. Gedenkt ihr des Tages, als ihr euch mit dem kleinen Peretti vermähltet? In der Kirchenthür stand ich grimmig und erboßt hinter euch, meine Leidenschaft war so ungeheuer, daß ich ihn und euch mit dem Dolch hätte nieder stoßen können, und ich sagte euch ins Ohr: wir sehn uns, oder wir treffen uns wieder! — Nun freilich sind wir auch wieder zusammen gekommen, und sprechen hier, wie alte Handelsleute über Geld und Geldeswerth.

Vittoria war nach diesem unglückseeligen Besuch des Frechen in einer Stimmung, daß sie in eine Wüste hätte ziehen mögen, um nur kein menschliches Antlitz mehr zu sehn. Sie ließ ihren alten, ehrwürdigen Rechtsgelehrten rufen, um sich an seinem Gespräch wieder etwas zu beruhigen. Er trö-

ſtete ſie, und ſagte unter andern: Sorgt nicht zu ſehr, Excellenz, dieſe Anfälle des rohen Menſchen geſchehen mehr, euch zu kränken, als daß er irgend einen feſten Grund hätte, auf welchem er fußen könnte. Es wäre unerhört, wenn ein mächtiger, reicher Herzog, der im Bewußtſein aller ſeiner Seelenkräfte ſtirbt, nicht in einem legalen Teſtamene ſeiner rechtmäßig von der Kirche angetrauten Gemahlin, ſein Mobiliar, baares Geld und Schmuck ſollte vermachen dürfen. Wenn ihr euch dieſer und jener Sache, vielleicht des zahlreichen Marſtalls, der euch mehr beläſtigen, als nutzen mag, entäußert, ſo kann das nur durch euern freien Entſchluß und auf dem Wege des Vergleichs geſchehn, auf keine Weiſe durch Zwang. Ueber ſeine alte Schuldforderung an euern Gemahl möchte man lachen; er, der Verſchwender, Verſchuldete, war wohl niemals in der Lage, dem Herzoge einen ſo groſſen, bedeutenden Vorſchuß leiſten zu können. Wäre es aber ſelbſt der Fall, ſo müßte er um Wiederbezahlung bei den Haupterben, dem Sohn, der die Herrſchaft und alle Güter bekommt, nicht aber bei der Neben-Erbin

seine Forderung einreichen. Es ist keine Frage, daß die Mediciäer und die Orsini dies Testament des weisen Herzoges umstoßen möchten, aus Eigennutz und Haß: auch der Pabst, der euch, erhabne Frau, aus begreiflichen Ursachen nicht gewogen ist, rieth euch, wie ihr wißt, die Erbschaft fallen zu lassen, und euch in ein Kloster zurück zu ziehn, in welchem er euch dann mit einer jährlichen ansehnlichen Summe versorgen würde: ihr habt dies Anerbieten aber, und mit Recht, zurück gewiesen. Da der Herzog euch keins (wie er es immer noch gekonnt hätte) von seinen vielfachen Gütern vermacht hat, um euch nicht euern Feinden auszusetzen, so kann nach Recht, Gesetz und Herkommen auch von diesem übermachten Vermögen euch nichts entrissen werden. Ihr seid als adliche Tochter der Republik anerkannt, der Herzog von Ferrara hat euch auf bestimmte Weise seinen Schutz zugesagt und so darf Florenz nicht wagen, die Orsini noch weniger, gegen die große, gewaltige Familie, einer Nebensache halb, in offne Feindschaft auszubrechen: und der Pabst noch weniger, der seinen Vorschlag nur als Rath einsendete, und der das

gewaltige Ferrara, das ſchon oft verletzt wurde, ſch
nen muß. Dieſer Luigi will ſich auch nur, nac
ſeinem ſchlechten Lebenswandel; bei den Florentiner
und den Erben von Bracciano wichtig machen, un
etwas zu gewinnen: vom Pabſt möchte er gern di
eingezogenen Güter wieder haben, und meint auc
dieſen für ſich zu erobern, wenn er euch etwa ein
ſchüchtern könnte: befehlt darum ſtrenge, daß di
Freche niemals wieder über eure Schwelle gelaſſe
werde und wir alle werden mit Erfolg euer Rec
beſchützen.

Wenn ich nur meiner Stimmung folgte, an
wortete Vittoria, ſo würde ich Alles von mir we
fen, und mich mit Wenigem in die entfernteſte Ein
öde zurück ziehn, um niemals wieder in die Näh
von Menſchen zu kommen: ich brauche ein Geri
ges, meine würdige Mutter, die ſich meines Glan
zes erfreut haben würde, iſt geſtorben, ſo wie mei
älteſter Bruder: Marcello wie Flaminio ſind durc
die Großmuth meines Gemahls reichlich verſorgt; ic
kann mich aber, ſo denke ich, nicht zurückziehn, da
Teſtament als ungültig hinwerfen, und mich in ei

Kloſter verkriechen und von der unwilligen Gnade eines erzürnten Pabſtes leben. Dadurch würde die Ehre meines Gemahls gekränkt, und ich erklärte mich öffentlich für unwürdig, jemals an ſeiner Größe Theil genommen zu haben. So zwingen uns immer wieder Bedingungen und Umſtände zu Handelsweiſen, ſie legen uns Pflichten auf, von denen wir in gewöhnlichem Verhältniß, wenn wir alles aus der Ferne betrachten, keine Vorſtellung haben.

Der Graf Luigi kam ſehr verdrüßlich von ſeinen Advocaten zurück, die ihm alle Schwierigkeiten des Prozeſſes auseinander geſezt und ihm vorgeſtellt hatten, daß er wenigſtens nicht ſo ſchnell, als er es gedacht, beendigt werden könne, da die muthige Frau ſich nicht einſchüchtern laſſe. Auch ſei der Ausgang ſelbſt ſehr bedenklich, da ſie ſo hohen Schutzes genieße, der Vorwand das Teſtament umzuſtoßen, auch kein hinreichender ſei.

Dieſe Hunde von Advocaten! rief er in Wuth, als er wieder zu den Seinigen im Palaſt zurückgekehrt war. Dieſe Federfechter mit ihren Clauſeln und Practiken! Ich habe alles dem Kinde, meinem Vet-

ter, ſo feſt verſprochen: er tritt mir gern einen Theil des Vermögens ab, künftig, als Schwiegerſohn des Pabſtes, muß er mir meine Güter wieder ſchaffen. —

Er verſammelte ſeine Vertrauten um ſich. Der den meiſten Einfluß auf ihn hatte, war der verruchte Graf Pignatello, der vor keiner That und keinem Morde zurück ſchreckte: ſeine Liebe und Freundſchaft beſaß aber der mildere Graf Montemillino, ein naher Verwandter jenes Blutdürſtigen. Dieſe beiden und noch einige der Entſchloſſenſten wurden zum geheimen Rathe berufen.

Je ſchneller geendigt, je beſſer, ſagte Pignatello, Kinder ſind nicht da, die Todten ſchweigen und Prozeß und Teſtament ſind von ſelbſt zu Boden gefallen. Luigi war derſelben Meinung, und der mildere Montemillino konnte ſeine Einwürfe nicht geltend machen. Nein! ſchrie Luigi: abgeſehen von allen meinen Vortheilen, ſo muß ich an dieſer Creatur Rache, blutige Rache nehmen. Nun wer jemals rechten, innerlichen, ewigen, wahren Haß empfunden hat, kann wiſſen und ermeſſen, welcher Grimm und welche

Wuth mir dieſe Buhlerin ſeit ſo vielen Jahren erregt hat. Kein Drache, Crocodill, Ungeheuer, keiner der mir Vater und Mutter ermordet hätte, könnte je meine Seele mit dieſem Abſcheu anfüllen, wie er in Wuth gegen dieſes ſchöne Unthier in meinen Eingeweiden kocht und ſiedet. Wie ſie mich immer verletzt, zurück geſtoßen und gekränkt hat; nicht gegen den räudigen Hund kann man ſo viel Ekel und Widerwillen zeigen, als ſie mir mit ihrer Mutter ſo unverhohlen bewies. Es war ein innerlichſter Schwur, eine Aufgabe meines Lebens, und beides habe ich in keinem Augenblick, auch in meiner Brautnacht nicht, vergeſſen und aufgegeben, mich blutig an dieſer Sirene oder Harppe zu rächen. Und dieſe wonnevolle Stunde ſoll nun endlich geſchlagen haben. Wer als ein Lump mir die Freundſchaft aufſagen will, mag es jetzt thun, denn ich bin mir ſelbſt genug.

Alle ſagten mit Schwüren ihre Hülfe zu und Orſini ſprach: ſo muß es bald, ſo muß es eilig geſchehn, noch vor dem Feſt, denn unmittelbar nach Weihnachten, wie ihr es wißt, ſollen wir nach Corfu abſegeln. Die Creatur muß morgen vernichtet ſein.

Vittoria war zur Beichte geweſen, und hatte mit mehr Erbauung als je das heilige Abendmahl genoſſen. Mit einem Gefühl des Schauers trat ſie in ihren groſſen, einſamen Palaſt. Sie ſprach mit ihren Brüdern, dann war ſie wieder allein. Flaminio, ſeit er nicht mehr für den Herzog beſchäftigt war, wußte nicht recht, wie er ſeine Zeit anwenden ſollte. Marcello, der ſich mit Büchern nicht unterhalten konnte, wünſchte als Soldat von der Republick angeſtellt zu werden, nur dünkte es ihm ſchmählich, beim Orſini, dem Feinde ſeiner Schweſter, Dienſte zu nehmen.

Vittoria ſuchte ſich in Büchern zu zerſtreuen und zu erheben. Aber ihr Schmerz war noch zu neu: ſie betete oft im Stillen: o gütiger Vater, gieb, ſchenke mir nur eine, eine einzige Minute, in welcher ich meinen Verluſt völlig vergeſſen kann; nur ſo viel, um auszuruhn, damit ich dann neu geſtärkt zum Gefühl meiner Leiden zurückkehren möge. Aber wie ſie die Hand ausſtreckte, wie ſie ein Buch aufſchlug, wie ſie den Biſſen zum Munde führte, war es ihr immer, als wenn Bracciano nun neben ihr

ſtände, mit jenem ſterbenden Leichenblick, der ſich ihr ſo tief, ſo unvergeßlich eingeprägt hatte.

So war es Abend, ſo war es Nacht geworden. Sie war in ihrem Schlafzimmer, arbeitete, betete und las abwechſelnd. Würde mir eben ſo ſein, ſagte ſie zu ſich ſelbſt, wenn ich ein geliebtes Kind von ihm an meinem Buſen nähren könnte?

Marcello hatte ſchon beim Mittagseſſen darauf angetragen, den Pförtner des Hauſes zu entlaſſen, weil dieſer ihm verdächtig erſchien. Vittoria, ganz in ihren Gedanken vertieft, hatte dieſen Vorſchlag keiner Aufmerkſamkeit gewürdigt. Jetzt ſchlich ſich Camillo zu Flaminio, der im Vorzimmer ſchrieb, und wollte ihm mittheilen, was er glaubte, gehört, oder vielmehr errathen zu haben, Flaminio, rieth ihm zu warten, weil er den kräftigen Bruder Marcello rufen und ſuchen wolle. So wie ſich Flaminio entfernte, entfloh der geängſtigte Camillo wieder, weil er ſich vor Marcello fürchtete, und nicht den Muth hatte, dieſem ſeine Gedanken mitzutheilen.

Vittoria begriff es nicht, was ſie in dieſer Nacht mehr als jemals ängſtigen könne. Sie kniete auf

überliefern. Aber halt, beim St. Johannes, jetzt habe ich's. Jetzt habe ich mir einen Gedanken gedacht, wie Du in Deinem ganzen Leben nur immer denkst, nie einen ſolchen Gedanken denken wirſt. Welch einen Beichtvater haben Deine Fräuleins?»

»Warum fragſt Du darnach?» ſagte Cecilie.

»Weil ich's wiſſen will,» antwortete er mit einer Stimme, die das Mädchen erſchreckte.

»Der Pater Lazarus, erwiederte ſie. Aber was willſt Du anfangen?»

Der Bauer bedachte ſich eine Weile: da er aber einſah, daß er ihr ſchon zu viel vertraut hatte, und er ihr alſo, wenn er ſicher ſeyn wolle, auch alles ſagen müſſe: ſo erzählte er ihr, nachdem er ihr Verſchwiegenheit anbefohlen, und im gegenſeitigen Falle, mit einer ſchrecklichen Rache gedroht hatte, daß er zum Pater Lazarus gehen wolle, um mit dieſem einen ordentlichen Contrakt zu machen.

dem Betſchemel, und ſtrebte im Gebet wiederum ihre Seele zum allmächtigen Vater empor zu heben. Nun ging ſie wieder in den Saal, und beleuchtete mit der Kerze die Bilder, die dort an der Wand hingen. Mit einemmale ſtieß ſie einen lauten gellenden Schrei aus, denn hinter ihr, wie ſie ſich umwendete, dicht an ihr, ſtand eine groſſe, furchtbare Geſtalt, mit geſchwärztem Angeſicht, die ſie aus den dunklen Augen graß anſtierte. Sie wollte nach der entgegen geſetzten Seite entrinnen, und eine andre entſetzliche Figur trat ihr entgegen, und die dritte, vierte, und mehr, alle mit unkenntlichen Geſichtern, geſchwärzt, oder in dunkeln Masken. O Gott! ſchrie ſie, der abſcheuliche Traum meiner Kindheit geht in Erfüllung!

Auf ihren gellenden Schrei war aus den innern Zimmer Flaminio herein geſprungen. So wie ſie ihn erblickten, rannten die Verlarvten auf ihn zu und hieben ihn nieder. Da öffnete Marcello die äußere Thüre, ſah die Abſcheulichkeit, und ſprang, ſchnell Faſſung gewinnend, zurück, und ſo aus dem Fenſter auf die Gaſſe hinaus, um Hülfe, oder die

Wächter der Stadt anzurufen.

Du ſtirbſt! ſagte die groſſe, finſtre Geſtalt mit dumpfen Ton zur geängſtigten Vittoria. — Ich ergebe mich, klagte ſie, denn ſie ſah und hoffte keine Rettung, da ringsum die blanken Degen und Dolche ihr drohten, und einige, nieder knieend, noch ihren Stahl in den zerhauenen Leichnam des Bruders, wie aus Uebermuth bohrten.

Alſo heut, dieſe Nacht, jetzt, erfüllt ſich mein Schickſal, ſagte ſie zu ſich ſelbſt. — Wirf das Kleid, dieſe Gewänder und Tücher von der Bruſt zurück, wenn du eines leichten Todes ſterben willſt — ſagte die dunkle Geſtalt.

Folgſam wie ein gehorſames Kind, warf ſie das Nachtleibchen ab, denn ſie hatte ſich ſchon zum Schlafen aus- und angekleidet. — Auch das Buſentuch! — rief jener: — ſie that es — er zog hierauf ſelbſt das letzte Leinengewand von der Bruſt zurück und die herrliche Geſtalt ſtand in ihren glänzenden Schönheit, nackt bis zu den Hüften hinab, wie das herrlichſte Marmorbildniß da, die feſten, getrennten Brüſte im Dämmer des wenigen Kerzenlichtes

ſchimmernd. So ſank ſie auf den Betſchemel kniend nieder. Man hätte denken ſollen, der roheſte Barbar, der Cannibal müßte ſich bei dieſem Anblick erweichen laſſen. Da ſtieß er den ſcharfen Dolch zielend neben der Bruſt in den Leib. Sie ſank zu Boden. — O, wenn ich todt bin, ſo klagte ſie, habt die Barmherzigkeit und kleidet mich wieder an. — Vielleicht ſagte jener und ſtieß das Eiſen wieder in die Wunde, indem er es wie prüfend, zwei, dreimal drinn bewegte — Wie iſt dir? fragte er. — Kühl iſt die Schneide, ſprach ſie lallend, — o laß jetzt, — ich fühle, das Herz iſt getroffen. — Noch nicht, ſprach der Schreckliche mit entſetzlicher Kälte, — noch einmal: und wieder an einer andern Stelle ſtach er in den edlen, marmorweiſſen Körper. Da ſank ſie ganz zu Boden, das Haar löſte ſich und ſchwamm in dem Blutſtrom, der ſich auf dem ſteinernen Fußboden hingoß.

Andre hatten auf einen Wink indeſſen ſchon die Schränke hier und in den andern Zimmern erbrochen, was ſie an Gold, Juwelen und Koſtbarkeiten fanden, nahmen ſie mit ſich und verſchwanden dann ſo ſtill,

wie sie gekommen. Wohl hundert Böſewichter waren es geweſen, die alle Thüren und Zimmer bewacht hatten, damit die Mörder nicht geſtört werden könnten.

Orſini erwartete ſcheinbar ruhig den Ausgang: er hatte ſonderbar genug, bei der Ermordung nicht zugegen ſei wollen: der abſcheuliche Pignatello hatte ſich zu dieſer Execution gedrängt.

Achtes Kapitel.

Marcello, der entſprungen war, hatte keine Häſcher oder Wächter in der öden finſtern Nacht antreffen können, auch hatte er bemerkt, daß das ganze große Haus von jenen Mördern und Raubgeſellen angefüllt war, ſo daß eine Hülfe von wenigen Menſchen nutzlos, und für dieſe nur gefährlich geworden wäre. — Gegen Morgen erſt kehrte er zurück: in allen Zimmern waren die Dienſtleute, der alte Guido, die alte Urſula, der Haushofmeiſter, die Kammerdiener, alle gebunden und geknebelt, einige faſt todt vor Furcht und Schrecken.

Nun verbreitete ſich das Gerücht von dem ſchrecklichen Ereigniß durch die Stadt. Man kam und ſah mit Entſetzen die Gräuelſcene des Mordes. Einige

Damen erbarmten ſich der Leiche und bekleideten ſie, indem ſie die hohe Schönheit des entſeelten Körpers mit Bewunderung betrachteten.

Mit ſcheinbarer Betrübniß kam nun auch Graf Orſini wehklagend herbei. Er ließ die Leichname in die nahe Kirche bringen und dort ausſtellen. Flaminio war ſo entſtellt und zerhauen, daß man ihn nur mit Mühe wieder erkennen konnte.

Die That war ſo abſcheulich, ſo frech unternommen und ausgeführt, daß weder Padua noch der Staat von Venedig ſich ruhig dabei verhalten konnten. Auf dringendes Anſuchen ward der Thürhüther eingezogen, und erſt gütlich, dann auf der Folter befragt; der zerknirſchte Camillo meldete ſich von ſelbſt, und bekannte ſo viel, als er vom Complott wußte.

Indeſſen ließ Orſini, der ſich als naher Verwandter aller Anſtalten bemächtigte, die beiden Leichname ohne alles Gepränge und ſo ſtill, wie möglich beerdigen. Der Adel wie das Volk murrten darüber, daß ſo wenig für das Gedächtniß einer der vornehmſten Damen geſchah, daß auf das Andenken und den Namen eines mächtigen Herzogs nicht mehr Rück-

ſicht genommen wurde. So ſehr man auch geſucht hatte, die Feierlichkeit des Begräbniſſes zu vermindern und das Ganze gleichſam zu verſchweigen, ſo ſtrömten doch viele Menſchenmaſſen hinzu, und klagten laut über den Frevel und beweinten die Ermordete.

Der Magiſtrat der Stadt berichtete den ungeheuren Vorgang ſogleich nach Venedig. Nach der Angabe des Camillo Mattei, ſo wie nach einigen Anzeigen fiel der nächſte Verdacht des Verbrechens auf Luigi Orſini: der Statthalter, der für Venedig in Padua reſidirte, ließ den Grafen alſo zu ſich, in das Stadthaus laden. Der Uebermüthige erſchien mit ſeinem ganzen Gefolge, allen jenen Verbündeten die am Morde theil gehabt hatten. Da ſie alle bewaffnet waren, ließ die Magiſtratsperſon nur den Grafen herein, alle übrigen mußten auf der Straße und im Hofe warten.

Der Unverſchämte trat wie ein König vor den Gouverneur hin, und ſtatt auf deſſen Fragen zu antworten, fuhr er ſelber als Fragender auf den alten Mann los: Wie kommt ihr dazu, Signor, mich, wie

einen eurer Clienten, oder einen Bürger der Stadt auf dieſe Weiſe vor euch zitiren zu laſſen? Was niemals, als ich in Rom lebte, der Pabſt Gregor wagte, was ich meinem Verwandten, dem Großherzog von Florenz, ja was ich keinem Könige der Erde einräumen würde, das wagt ihr an meiner Perſon? Kennt ihr mich? Wißt ihr von meinem Herkommen und meinen Vorfahren? Ganz andre Männer, als ich jetzt einen vor mir ſehe, haben vor mir gezittert. Wenn ihr mich ſprechen wolltet, ſo war es geziemlich daß ihr euch bei mir melden lieſſet, und ich würde euch gern Gehör ertheilt, und vernommen haben, was ihr begehrt oder wünſcht.

Der alte Mann, ein feſter Charakter, ließ ſich durch dieſe Großſprechereien nicht verwirren, ſondern antwortete: mein Herr Graf, von alle dem iſt hier die Rede nicht. Ihr ſeid für jetzt ein Einwohner dieſer Stadt, ihr ſteht in Dienſten der erlauchten Republick Venedig: eine ungeheure That iſt vorgefallen, die Sicherheit der Stadt iſt verletzt, eine hohe Perſon ſchändlich ermordet, euer Name iſt genannt, und ich frage euch, als Vorſtand der hieſigen Bürger-

ſchaft, ob ihr, und was ihr von dieſer Begebenheit wißt.

Indem hörte man ſchreien, laut fluchen und Getöſe von Waffen. Jene Begleiter hatten die Wache des Stadthauſes überwältigt und traten nun mit Lärmen und trotzigem Anſtand alle in den Saal. Der Statthalter war über dieſe Frechheit verwundert aber nicht erſchrocken. Was ſoll ich nun, rief Orſini laut, in Gegenwart dieſer meiner Freunde ſagen und erklären? Würden ſie es dulden, wenn ich mich, einem alten unbedeutenden Manne gegen über feige oder furchtſam zeigte? Ich erkläre euch alſo hiermit, daß ich, als Verwandter, über den Tod meiner Muhme, der Herzogin Bracciano, geborne Accorombeni, am meiſten zu trauern Urſach habe: im Prozeß war ich, auf Anſuchen des nächſten Erben, des jungen Herzogs Virginio mit ihr begriffen, und das iſt dem Magiſtrat hier und den Richtern bekannt. Nur einmal habe ich ſie hier in der Stadt beſucht, um mich mit ihr wegen unſers Rechtſtreites zu beſprechen, ſonſt weiß ich nichts von ihr und ihren Verhältniſſen, am wenigſten aber, was ihr dieſes traurige Ende

zugezogen haben mag. Ich hörte am Morgen, wie alle Einwohner, das Gerücht von dieſem nächtlichen Ueberfall, ich erſchrak, und die Bürgerſchaft iſt Zeuge meiner Trauer geweſen, und wie ich ſelbſt die Beſtattung der Aermſten beſorgt habe. Dies alles, und ſo wie ich von der Ermordung hörte, habe ich ebenfalls, wie es als Verwandter meine Pflicht war, dem Magiſtrat melden und anzeigen laſſen.

Ihr werdet vergönnen, ſagte der Statthalter, daß wir dieſe eure Auſſage zu Protokoll nehmen, und daß ihr ſie, als eine wirklich geſprochene, mit eurem Namen unterzeichnet.

Das werde ich keineswegs, antwortete Orſini, ich kann mich nicht vernehmen laſſen; erkenne eure Auctorität nicht an, und weiß, daß ihr mich dazu nicht zwingen könnt. Aber ich erſuche um die Gefälligkeit, daß ich dieſen Brief nach Florenz durch meinen Bothen ſenden darf: er iſt an den jungen Bracciano, in deſſen Namen ich den Prozeß gegen dieſe ſeine Stiefmutter eingeleitet habe; ich gehe morgen oder übermorgen nach Corfu ab, und ich melde mit dieſem Blatte ihm nur, welche Ausſicht ihm

Er ſolle dann das Fräulein dahin bringen, die Wahrheit zu geſtehen, und wäre ſein Verdacht gegründet: ſo wurde dieſer dann auf den Gefangenen Acht geben, und er die Belohnung einſtecken. Hörſt Du unterdeß, fuhr er fort, daß der Ritter der iſt, für den ich ihn halte: ſo entſchuldige Dich auf irgend eine Art, und komme und bringe mir die Nachricht. — Wir müſſen eine tüchtige Wache haben, das kann ich Dir ſagen, denn zu Pferde iſt er ein Teufel.

»Aber woran ſoll ich denn wiſſen, ob es der iſt, den Du meinſt? fragte das Mädchen, denn Du haſt mir ja ſeinen Namen noch nicht genannt.» —

»Er heißt der Ritter von der weißen Roſe, antwortete der Liebhaber, und wenn man ihn erſt hat, ſo wird man ihm ein ziemlich warmes Bett machen.»

Sie fragte ihn nun, wie er darauf käme, zu glauben, daß der Ritter im Schloſſe ſey? Er erzählte ihr alles, was zwiſchen Launcelot

ſeine Sachwalter wegen ſeiner Anſprüche geben.

Der Gouverneur las den Brief, der in der That auch nichts anders enthielt, und deswegen gern geſtattete, daß der Bote ihn nach Florenz bringen dürfe.

So entfernte ſich Orſini und lachte mit ſeinen Vertrauten über die Art, wie er den Alten verhöhnt und bethört habe. Dieſer Statthalter aber war klüger, als die Uebermüthigen dachten und Luigi war einfältig genug, ſich fangen zu laſſen. So wie dieſer ſich entfernt hatte, gab der Statthalter Befehl, den Bothen zu beobachten, und als dieſer ungehindert durch das Thor gegangen war, ward er plötzlich in der Einſamkeit des Feldes angehalten und genau durchſucht. Außer jenem Briefe fand man in den Schuhen verſteckt einen andern, folgenden Inhalts;

„Alles iſt abgemacht. Wir haben ſie fort geſchafft. Die Affen hier habe ich zum Beſten, wie es ſich gehört. Sie halten mich für ein unſchuldiges Kind. Sendet nun die nöthigen Leute, wie wir es verabredet."

Beide Briefe wurden zurück behalten und der

Rathe heimlich in Verwahrung gebracht. Orsini und die Seinigen jubelten indeß, hielten die Sache für abgemacht, rüsteten sich zur Reise und lachten über den schwachen und einfältigen Magistrat, den man eingeschüchtert und zum Schweigen gebracht habe.

Sie verwunderten sich aber, als sie vernahmen daß man alle Thore verschlossen hielt und sie bewache, kein Mensch durfte die Stadt verlassen. Ein Ausrufer ging durch [redacted] mit lautem Ruf: daß diejenigen, die vom Morde wüßten, bei härtester Strafe aufgefordert würden, die Umstände und Theilnahme anzuzeigen: wer Folge leistete, sollte belohnt werden, selbst wenn er am Verbrechen Theil gehabt.

In der Nacht vom zwei und zwanzigsten December war Vittoria ermordet worden, und Morgens früh um sieben Uhr am ersten Weihnachtstage kam schon von Venedig Bragadino mit unumschränkter Vollmacht vom Senat, auf alle Gefahr, es möge Blut und Leben kosten, sich des Luigi Orsini, lebendig oder todt zu bemächtigen. Der Senat zu Venedig hatte diese unerhörte Frevelthat, die Frechheit

des Grafen nach den Berichten des Statthalters und den Aussagen Camillos, so wie des gefolterten Thürhüters, sehr ernst genommen; da außerdem des Grafen eigenhändiger Brief für ein vollständiges Bekenntniß gelten konnte.

Sogleich begaben sich Vagradino, der Capitän und der Podesta in das Castell. Es wurde Sturm geläutet, alle Glocken der Kirchen stürmten ebenfalls. Wohl noch niemals war das Fest der Weihnachten auf diese Weise in Padua begangen worden. Die ganze Stadt, Groß und Klein, Vornehm und Gering war in Aufruhr und Bewegung. Bei Lebensstrafe war geboten, daß alle Milizen, die Reiterei und alle waffenfähige Mannschaft sich vor das Castell, das dem Palast Barbarigo nahe war, versammeln sollten, und, wenn es nöthig wäre, diesen Aufenthalt des Orsini zu stürmen und mit Gewalt einzunehmen. So wie der Tag ganz hell war, ward ein Aufruf erlassen, daß alle Einwohner bewaffnet herbeikommen sollten, wer nicht mit Gewehr oder Degen versehn wäre, was er begehre, im Castell erhalten würde, um todt oder lebend den Luigi Orsini

der Gerechtigkeit zu überliefern; zwei tausend Dukaten solle erhalten, wer den Grafen, fünfhundert Scudi wer einen von seinen Leuten einbringe.

Auch vom Lande wurden Männer herbei gerufen, um die Anzahl der Freiwilligen zu verstärken. Von allen Seiten wurden Wachen gestellt, damit keiner entrinnen könne.

Auf die alte Mauer, dem Palast gegen über, wurden Kanonen aufgepflanzt, Bollwerke wurden eilig an der Seite des Flusses errichtet, eben so auf der Strasse, damit die Leute sicher waren, wenn die Belagerten etwa einen Ausfall wagen sollten. Barken lagen mit Bewaffneten auf dem kleinen Flusse, damit auch hier keiner entkommen könne.

Als von den Fenstern aus Orsini alle diese Anstalten Gewahr wurde, schrieb er kalten Bluts einen langen Brief an den Senat von Venedig und den edlen Bagradino, in welchem er sich über diese Behandlung beschwerte, daß man ganz vergesse, welche Dienste seine Vorfahren der Republik geleistet hätten, daß man ihm selber die Statthalterschaft von Corfu anvertraut habe, und ihn jetzt auf einen oberflächr-

lichen Verdacht hin ohne Urſach wie einen ausgemachten Verbrecher und Rebellen behandle.

In der Nacht begaben ſich auf Befehl einige Edelleute aus Padua zum Orſini. Sie fanden, daß Thüren, Fenſter und alle Zugänge mit Geräth, Brettern, Steinen, und was man hatte habhaft werden können, verſchanzt waren. Die Männer riethen ihm, ſich der Uebermacht freiwillig zu ergeben, weil jeder Widerſtand doch nur unnütz ſein könne; füge er ſich, ſo möchte er vielleicht bei ſeinen Richtern noch einige Milde finden, ſonſt gewiß nicht, da der Senat auf keine Weiſe von ſeinem Entſchluß abgehn würde, ihn in ſeine Gewalt zu bekommen.

Er antwortete in ſeiner ſichern Art, er wolle ſich ergeben, doch nur, wenn man alle Truppen und Wachen von ſeinem Hauſe entferne, dann ſollte man ihm, von ſeinen Vertrauteſten begleitet, eine Unterredung mit Bagradino und den Vornehmſten geſtatten, und ihm verſichern, daß er nachher ungefährdet in den Palaſt zurück kehren könne. Bagradino war über dieſe Anmuthung empört, daß er mit ihm, wie dem Gouverneur einer Feſtung unterhandeln ſolle und

verwarf unbedingt dies Anſuchen. Noch einmal gingen die Edlen zu ihm, er gab keine andre Antwort und erklärte feſt, er würde ſich bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigen.

Nun machten die Belagerer ernſtliche Anſtalten. Einer der eifrigſten unter den Freiwilligen war Marcello, der Bruder der Ermordeten, er hatte eine Compagnie der bewaffneten Bürger aufgeſtellt und verfuhr als ihr Hauptmann. Alles rührete ſich, die Gewehre und Canonen wurden geladen und auf das Haus gerichtet. Das Volk ſchrie, die Glocken ſtürmten, Bewaffnete zogen durch die Straßen, Neugierige verſammelten ſich auf den Plätzen und alles war in der bangſten Erwartung.

Orſini lief durch die Säle des Palaſtes, ordnete an, und ſprach ſeinen Freunden und den Geſellen Muth ein. Alle ſchrieen verwirrt durch einander und ſchwangen die Degen. Da nahm der Graf Montomellino ſeinen Freund Orſini beiſeit und ſagte zu ihm; Luigi, ihr ſeht es doch wohl, daß wir verlohren ſind: meine Warnung wolltet ihr nicht hören, und es iſt gekommen, wie ich vorher ſagte. Da ſeine

Rettung iſt, laßt uns wenigſtens wie Soldaten ſterben, und dieſen Paduanern auf ewige Zeiten ein blutiges Andenken zurück laſſen. Wir, die Oberſten, ſcheuen den Tod nicht, und haben ihm oft genug in's Angeſicht geſchaut, der Geringſte unſrer Bande iſt frech und tollkühn. So laßt uns denn alle zugleich unter dieſe Bürger und Milizen hinaus brechen, niedermachen, ſchieſſen, was wir erreichen: ihr ſeht, wie vorſichtig, wie furchtſam ſie ſind, welche Haufen ſie gegen unſre kleine Schaar zuſammen getrommelt haben. So fechten wir einen tapfern offnen Kampf in den Straßen, verfolgend und verfolgt, ſiegend und beſiegt, und da gewiß keiner von uns entrinnen kann, und jeder dies ſieht, ſo morden alle wie Verzweifelnde, und die feindliche, gelehrte Stadt wird zum Schlachtfeld, das unſern Namen tragen wird, ſo lange dieſe Mauern ſtehn. Aber — wollt ihr dem Henker verfallen, und dem Volke zum ſchadenfrohen Schauſpiele dienen, dann habe ich mich ſehr in euch geirrt.

Gewiß war dieſer Rath der klügſte und eines tapfern Kriegers würdig, ſo blutig und grauſam er

auch, wenn man ihn befolgte, für die Stadt ausfallen mußte. Aber Orſini war in dieſem höchſten und wichtigſten Moment ſeines Lebens wie betäubt, er zog es vor, zu zaudern, und ſich, was doch unmöglich war, hinter den Mauern zu vertheidigen.

Plötzlich rollte der Kanonendonner durch die Stadt und ſchlug als Echo, wie ein nahes Gewitter zurück. Die ruhigen Einwohner entſetzten ſich. Die Kugeln hatten die Säulen und einen Theil der untern Mauern niedergeworfen. Aus den Fenſtern ſchoſſen mit Gewehren die Belagerten, mit geſchwungenen Degen ſah man ihnen vorbei den wüthenden Orſini laufen, der immerdar laut ſchrie: Krieg! Krieg! Blut! Vertilgung! Nun wurden die Kanonen etwas höher gerichtet, aber nur wenige, weil man nicht die Abſicht hatte, wie man es wohl gekonnt, das ganze Haus in Grund und Boden zu ſchießen. Indeſſen, da es den Belagerten an Kugeln fehlte, ſchmolzen ſie eilig das Zinngeſchirr der Küche, ſie hoben die Fenſter aus, zerſchlugen ſie, um das Blei zu gewinnen und goſſen ſchnell im Hinterhauſe Kugeln. Es ſchien ſogar, als wollten die Verzweifelten

einen Ausfall wagen. Die Angreifer führten zwei größere Kanonen auf, um ſchneller zu endigen, ob ſie gleich hinter ihren Verſchanzungen ziemlich geſichert, noch keinen Mann verlohren hatten. Der zweite Schuß nahm von der Mauer und dem Hauſe ein viel größeres Stück hinweg, mit dem Schuß ſtürzte einer der gefährlichſten Banditen, Levonetti, todt mit den Steinen herunter. Er hatte auf Befehl des Orſini viele abſcheuliche Mordthaten begangen. Wieder donnerten die Canonen und diesmal fiel mit der Mauer zugleich zerſchmettert der Graf Monte Mellino. So ward auf gewiſſe Weiſe der Wunſch dieſes tapferen Mannes erfüllt. Nun erſchrak Luigi. Wüthend war der Obriſt, ein herzhafter Mann, Lorenzo dei Nobili; da dieſer ſah, wie unglücklich dieſer tolle Krieg ſich wendete, ſtürzte er mit ſeinem geladenen Gewehr aus dem Hauſe heraus, er wollte in die Maſſe des Volkes hineinſchießen, um ſich im Tode zu rächen, aber das Pulver fing nicht Feuer und ſo ward er im Augenblick von einem jämmerlichen furchtſamen Menſchen nieder geſchoſſen, einem Aufwärter in einem Schulhauſe. Andre gemeine

Männer stürzten hervor und nahmen ihm schnell Ring, Schärpe, seine Flinte und das Geld, das er bei sich trug. Einer schnitt ihm den Kopf ab.

Auf Befehl des Orsini winkte jetzt sein Sekretär, Eilelfo, mit einem weißen Tuche aus dem Fenster, als ein Zeichen einer friedlichen Unterhandlung. Man hielt mit Schiessen inne und Orsini befahl seinen zurückbleibenden Leuten, sich nur zu ergeben, wenn sie einen schriftlichen Befehl dazu von seiner Hand erhielten. Der Leutenant Anselmo Guarda wurde abgeordnet: auf die Forderung des Luigi, in einem Wagen nach dem Castell gebracht zu werden, um dem Volke nicht zum Schauspiel zu dienen, machte ihm Anselmo darauf aufmerksam, wie unmöglich es sei dies Begehren zu erfüllen, wegen der Volksmassen, der aufgefahrnen Kanonen und der aufgerichteten Parapetten, welche die Straße sperrten. Anselmo, um ihn sicher zu stellen, nahm ihn unter den Arm, und allenthalben machte man ihm Platz. Marcello, der Wüthende, drängte sich jetzt hinzu, weil er ihn mit seinen Leuten bis in das Castell führen wollte. Orsini achtete nicht die dräuenden Blicke, die dieser

und Eberhard, und zwiſchen dieſem und Mathilden vorgefallen war. Er freute ſich ſelbſt über ſeine Klugheit, die alles zu ſeinem Vortheile gekehrt habe; nachher ſprach man von gleichgültigen Dingen, und Wilhelm gieng fort.

ihm zuwarf, und zuckte nur mit den Achseln über seine zornigen Geberden. Als er vor seine Richter trat, affektirte er eine grosse Nachläſſigkeit, er war gleichgültig in seinen Reden und kurz in seinen Antworten. Er übergab seinen Degen und sagte nachher: O, hätte ich nur fechten wollen, wie mein Freund Monte Mellino rieth, so hätten wir wohl ganz andre Dinge erlebt, aber jetzt reut mich die ganze Geschichte, besonders weil dieser liebste Freund dabei hat umkommen müssen. Die Albernheit hat Blut gekostet; obgleich ihr, meine Herren, wohl nicht bedeutend eingebüßt habt. — Er schrieb hierauf an seine Leute den Befehl, sich zu ergeben, weil man indessen von beiden Seiten noch mit Schießen fortgefahren hatte. Dann, indem er jeden seiner Richter freundlich und höflich begrüßte, näherte er sich dem Camin, nahm eine Scheere, die er dort fand, und beschnitt sich langsam und mit vollkommener Ruhe die Nägel.

Die Bande wurde nun eingefangen und alle führte man nach den Gefängnissen der Stadt. Aus seinem Kerker schrieb Orsini seiner Gattin, die in

Venedig war, einen sehr gefaßten Brief, den man edel nennen möchte, wenn der Schreiber nicht in einer so verruchten, sondern bessern Sache gefallen wäre. Der Stadt Venedig vermachte er seine schöne Waffensammlung, die im Arsenal zu seinem Angedenken aufbewahrt wurde. Dann erlitt er den Tod und wurde im Gefängniß erdrosselt. Im Dome wurde sein Leichnam am Morgen dem Volke zur Schau ausgestellt.

Der Graf Paganelli, oder Pignatello, jener Verruchte, der die Dame Vittoria so kaltblütig gemordet hatte, wurde auf grausame Art öffentlich hingerichtet, mit Zangen gezwickt, und ihm eben so, wie er gethan, ein Dolch lange und oft im Busen umgekehrt, so daß er wohl eine halbe Stunde diese Martern litt, ehe der starke, kräftige Mann seinen Geist aufgab. Vielen wurden die Köpfe abgeschlagen, die andern gehenkt. Niemals noch hatte Padua so viele Hinrichtungen gesehn. So ward das Weihnachtfest dort im Jahre 1585 gefeiert.

Camillo, der weniger schuldig war, und den Mord zuerst freiwillig angegeben hatte, wurde nur

auf zwei Jahr auf die Galeeren verdammt. —

Als der Pabſt dieſen ernſten Hergang und das ſtrenge Gericht erfuhr, forderte er vom Staate von Venedig dieſen Marcello, welcher am Morde des Peretti Theil genommen hatte. Der Senat meinte, die ernſte Forderung nicht zurück weiſen zu dürfen. Sixtus ließ ihn in Rom hinrichten.

So war das ganze Geſchlecht der Accoromboni, einſt ſo bekannt, erloſchen, untergegangen und bald vergeſſen. Die Verleumdung verdunkelte den Namen der einſt ſo hoch geprieſenen Vittoria und nur mangelhafte, zweideutige Zeugniſſe werden von den Zeitgenoſſen und den Nachkommen ihrem Namen beigefügt. Nur zu oft wird das Edle und Große von den kleinen Geiſtern ſo verkannt und geſchmäht.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Druck von M. Friedländer in Breslau.

Verfasser wie.

Adelheid Reinbold.

Gesammelte Novellen

von

Franz Berthold.

Erster Theil.

Gesammelte Novellen

von

Franz Berthold.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erster Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1842.

6907146 * 2

Mit größerm Vertrauen, als den König Sebastian, dürfen wir diese Sammlung von Novellen unserer Freundin, der frühe gestorbenen Adelheid Reinbold, dem Publikum übergeben; denn die Leser, welche unterscheiden können, haben die Vorzüge, Eigenthümlichkeit und das Originelle und Kräftige jener historischen Erzählung gefühlt, sie haben sich der mächtigen Eindrücke dieser Darstellung nicht erwehren können. Die Verfasserin besaß das große und seltene Talent, ihren Anschauungen die Wahrheit wirklich erlebter Begebenheiten einzuprägen, so daß die Bilder, die sie uns vorführt, so überzeugend vor unserer Phantasie, stehen bleiben,

Neunzehntes Kapitel.

Launcelot, der dieſe Unterredung mit anhörte, konnte ſich kaum zurückhalten. — Zuweilen war er im Begrif hervorzuſtürzen, und Wilhelm umzubringen, ehe dieſer in ſeiner Entdeckung weiter gehen konnte: dann wollte er wieder den Ritter zu ſeinem Beiſtande holen, um den Bauer ſo lange in dem Gefängniſſe des Schloſſes einzuſperren, bis jener mit Sicherheit abgereiſt ſey; aber keiner von dieſen Planen gefiel ihm, denn auf jegliche Art fiel auf die Bewohner der Burg der Vorwurf, daß ſie einen Vogelfreien in Schutz genommen hätten. Die Damen wurden beſchimpft; etwas, daß er mehr als alles Uebrige zu vermeiden ſuchte. — Er blieb alſo bis zum Ende der Unterredung ruhig: dann gieng er unentſchloſſen fort, und ſein ein-

daß sich die poetische Täuschung nur schwer und spät unserm geistigen Auge wieder entzieht.

Diese Kraft ist nur dem wahren Talente eigen und wird nur selten gefunden. Mancher Autor, welcher Achtung verdient, schreibt gut und klar, weiß die Sprache zu behandeln, und doch sind seine Gebilde unbestimmt, seine Figuren ohne festen Umriß oder plastische Deutlichkeit, sie schwanken und zerrinnen, und die rhetorische Künstelei, die uns bestechen und überreden möchte, läßt uns kalt und ermüdet unsere Aufmerksamkeit. Diese männliche Kraft, diese sichere Zeichnung ist es vorzüglich, was unsere Verfasserin vor so vielen begabten Schriftstellerinnen unsers Vaterlandes auszeichnet.

So eröffnet sich die Sammlung dieser Novellen mit einer Erzählung Russische Scenen, die man, ohne Uebertreibung, wohl ein Meisterwerk nennen kann. Mit sicherer Hand ist jedes Verhältniß und jede Situation uns vorgezeichnet;

überzeugend wirkt das Colorit, welches Klima, der vornehme oder geringe Stand, die Leidenschaft, Armuth, der Adel oder das Verwerfliche der Gesinnung über jeden Gegenstand mit dem richtigen Licht und Schatten verbreitet. Es darf und muß Darstellungen geben, die, ohne die Grenzen des Edlen und Menschlichen zu überschreiten, uns dennoch in dem behaglichen Gefühl des gewöhnlichen sichern Lebens stören, um verborgene Kräfte unseres Gemüthes durch Erschütterung, Darstellung der Leiden und menschlichen Elends aufzuregen: diese tragischen Gefühle waren von je einfachen und gesunden Naturen willkommen, um sich über die Erscheinungen und den Schlummer der Gewöhnlichkeit zu erheben. Leidenschaft und Tiefe des Gemüthes, der wahre Anblick des Unglücks und des vielverschlungenen Lebens muß freilich in diesen Schilderungen die Gemälde der Grausamkeit und Bosheit verklären, und sie mit des Ver-

faſſers edlem Gemüthe färben und durch Beziehung auf Schickſal und moraliſche Kraft ihnen ächte Bedeutung geben. Fehlen dieſe Bedingungen, die dem ächten Menſchen ſo natürlich, ja ſein Inſtinct ſind, ſo artet die Luſt am Tragiſchen wohl in rohe Grauſamkeit, in frevelhafte, blutdürſtige Gelüſte aus. An Belegen und Beiſpielen zu dieſer Behauptung fehlt es unſerer neuern Literatur nicht.

Theurer als der Fiſch von Alagon iſt eine heitere Kleinigkeit, die in ihrem harmloſen Weſen keine großen Anſprüche machen kann.

Auch das Wunder im zweiten Theil macht nur auf Unterhaltung durch ſeine leichtere Darſtellung Anſpruch. In den Kreiſen unſers Vaterlandes haben dieſe frohen Geſchichten, die durch keinen ſchweren Ballaſt niedergezogen werden, immer großen Beifall gefunden.

Die Nebenbuhlerin ihrer ſelbſt iſt wieder ganz von dem großmüthigen und edlen

Geiſt der Verfaſſerin durchdrungen. Sie hat dieſe ſchöne Erzählung zweimal gearbeitet, wie ſie denn einer billigen Kritik überhaupt ſehr zugänglich war und keine Mühe ſcheute, wenn der Tadler ſie hatte überzeugen können. Der Grund der Geſchichte iſt ein wahres Erlebniß, welches der Dichterin ſelbſt zur größten Ehre gereicht. Zufällig erfuhr ſie, daß nahe an ihrer Wohnung ein junger Edelmann lebe, ein Fremder, welcher durch Schickſal und zum Theil Leichtſinn dem größten Elende, faſt dem Hungertode ausgeſetzt ſei. Ohne Kleider, um ſich zeigen zu können, ohne Freunde und Unterſtützung hatte er ſich in einem fernen Lande, von allen Angehörigen weit entfernt, jener dumpfen Reſignation der Verzweiflung ergeben, die es dem Verlornen unmöglich macht, ſich ſelber zu helfen. Ohne ihn perſönlich kennen zu lernen, ſuchte ſie Hülfe bei ſeinen reichen und vornehmen Landsleuten. Nur wenige, wenn

auch edelfühlende Menſchen haben die Kraft, ironiſche Abweiſungen, Späße der Vornehmen, oder beſtimmte abſchlägige Antworten zu ertragen. Da die Verfaſſerin aber die Welt und dieſe Leute kannte, die in andern Stunden, vorzüglich die Damen, ſie wieder mit ihrem Vertrauen beehrten, ſo ſetzte ſie dennoch durch ihre unerſchütterliche Beharrlichkeit die Rettung des jungen Mannes durch, der nachher auf anſtändige Weiſe in ſein Vaterland zurückkehren konnte und kaum erfuhr, wem er, jene Vornehmen abgerechnet, zunächſt Dank zu ſagen hatte. Dieſe Begebenheit hatte ſie, als getreue Darſtellung des wirklichen Erlebniſſes, einfach und ohne allen poetiſchen Schmuck niedergeſchrieben. Auf meinen Rath fügte ſie andere Umſtände hinzu, dieſes anmuthige Verhältniß, ſo daß durch dieſe poetiſche Verwickelung die Erzählung, nach meiner Einſicht, ſehr an Reiz gewonnen hat.

Vom Irrwisch-Fritz ist schon in der Vorrede zum Sebastian gesprochen worden. Die Verfasserin zeigt hier, wie genau sie auch den Landmann und dessen Eigenheiten beobachtet hat, mit welcher Kenntniß, ohne alle sogenannte poetische Verschönerung, sie auch diese Zustände darzustellen weiß, und mit welcher Kunst sie selbst das Alltägliche und Geringe zum Wunderbaren zu erheben versteht. Ein ächtes bäurisches Idyll ist diese Erzählung, aus unserer Gegenwart, niederdeutsche Sitten und Menschen mit der höchsten Treue und Wahrheit abgeschildert. Dieses vortreffliche Werk, schon in der Urania abgedruckt, hat sich auch durch seine Vollendung, man kann wohl sagen, eines allgemeinen Beifalls erfreut.

Es ist zu hoffen, daß nach diesen Erzählungen das Publikum auch die dramatischen Erzeugnisse, sowie mehre lyrische Gedichte und einige Kritiken und Aufsätze aus den Tagebü-

chern der liebenswürdigen Dichterin ebenfalls günſtig aufnehmen werde.

Betrachtet man mit Ernſt die Hinfälligkeit unſeres Lebens, ſo wünſcht man ſo viel wie möglich für Mit- und Nachwelt als Denkmal und Nachlaß einer ſo ſchönen Erſcheinung und eines ſo kräftigen Geiſtes zu retten.

Bleibe ihr das Andenken edler und dichteriſcher Gemüther.

Im December 1841.

Tieck.

Inhalt des erſten Theils.

Seite

Ruſſiſche Scenen.

I. Die Kinder 3

II. Die Steppe 103

III. Tángári 199

Theurer als der Fiſch von Alagon .. 275

Russische Scenen.

ziger Gedanke war, dem Ritter zu ſagen, was er gehört hatte, und ſeinen Befehlen zu gehorchen.

Cecilie war unterdeß eben ſo unruhig, wie der Knappe, denn ſie war ſanft und gut geartet: ſie war im Schloſſe erzogen, und liebte jeden Bewohner deſſelben aufrichtig, vorzüglich aber Roſalinden, deren Bediente ſie war. Wilhelm, den ſie zärtlich liebte, hatte ſie durch ſein ſtürmiſches Betragen zu einem Bekenntniſſe gezwungen, das ſie jetzt ängſtigte. Sie konnte nicht eher ruhig ſeyn, bis ſie auf irgend eine Art ihrer Gebieterinn den Entſchluß ihres Liebhabers entdeckt hatte: ſie fürchtete aber ihren Tadel, und wagte es daher nicht, ſich Roſalinden zu vertrauen. Aber ſie beſchloß, alles Launcelot zu ſagen. —

Dies geſchah nach dem Frühſtück am nächſten Morgen: der Knappe hörte ernſthaft die Erzählung an, die er ſchon auswendig wußte: theils um zu hören, ob ſie die Wahrheit ſagte

I. Die Kinder.

Die Sonne sank im Westen von Rußlands schneeigen Gefilden, und ein Wagen mit vier Pferden bespannt zog schwer über die weite, grenzenlose Flur. Er war auf Schlitten gestellt, schien aber hin und wieder Mühe gehabt zu haben, sich durch Wirbelwinde und Schneefälle Bahn zu brechen, denn das Eis hing hoch oben am Lederwerk, die Pferde waren erschöpft und keuchten mühsam vorwärts, wiewohl das Fuhrwerk sich jetzt auf ebener Bahn befand. Das Gleiten des Wagens über die wellenförmige Fläche, die durchaus keinen zu unterscheidenden Gegenstand darbot, ähnelte der Bewegung eines

Schiffes auf ruhiger See, und wie auf der See würde man des Compasses bedurft haben, um hindurch zu steuern, wenn das Fuhrwerk sich nicht auf schon gebahntem Wege befunden hätte. Mattblau lag der Himmel über der Ebene, am Horizont bedeckten ihn kalte Dünste und mischten sich mit der Schneelinie des Bodens, pfeifend glitten die Kufen über die Fläche hin, und ihre Berührung mit Schnee und Eis glich klagenden Harmonikatönen, die sich unaufhörlich wiederholten; in diese Musik stimmte das Gebimmel der Glocke, die der Postillon im Gürtel trug, in Rußland das einzige Abzeichen seines Dienstes, und die Einförmigkeit in Tönen, Farben und Formen machte einen sonderbar melancholischen Eindruck auf das Gemüth.

Jetzt zeigte sich Gebüsch in der Ferne, und die weißen Stämme verkrüppelter Birken, nebst den dunkelgrünen Häuptern zwergiger Tannen standen hie und da auf kleinen Hügeln am

Wege; bald erhoben sich die Stämme mehr und mehr, und der Wagen fuhr durch ein Wäldchen von Birken und Erlengebüsch, welches sich rechts und links aus sumpfiger Niederung erhob. Der Reif hatte die Bäume so überdeckt, daß sie aussahen, als wären sie zum zweitenmale und auf andere Weise belaubt, seine einförmige Krystallisation hing sich in die kleinsten Glieder des verschiedenartigen Zweigwerks und bildete dadurch für jede Gattung einen eigenen Baumschlag. Der Weg verengte sich, die Aeste reichten dann und wann oben zusammen, und bald fuhr der Wagen durch einen silbernen Laubengang, in dessen Diamanten die sinkende Sonne spielte. Die seltsame Musik, welche den Schlitten begleitete, erhöhte das Magische dieser Scene, das jedoch dann und wann durch die Flüche des Kutschers unterbrochen wurde, dem die Büsche an den bereiften Bart schlugen, oder das Haar zerrauften, das gleich beschneitem Ge-

ſtrüpp an beiden Seiten ſeiner Mütze hervordrang. Nach und nach wurde der Weg breiter, und man gewahrte Spuren von Wild auf dem Schnee. Da ſind Haſen gelaufen! rief der Bediente auf dem Bock, die Naſe aus ſeinem Schafpelz erhebend; ſie müſſen den Weg in die Kohlgärten genommen haben, wir kommen an ein Dorf!

Seine Bemerkung beſtätigte ſich durch vermehrte Zeichen der Bewohntheit. Der Moraſt an der Seite des Weges wurde zum Teich, auf deſſen Spiegel man Holz gefällt hatte. Bündel Reiſig lagen neben verſtreuten Zweigen, die auf dem Eiſe feſtgefroren waren; an einer Stelle hatte man verſucht es aufzuhauen; Krähen ſaßen auf den Bäumen, und ein Haſe ſprang aus dem Buſche auf und lief landeinwärts, bis ſein weißlicher Winterpelz auf der Schneefläche verſchwand. Bald wurde Rauch in der Ferne ſichtbar, Reiſenden in dieſer Kälte das ange-

nehmste Zeichen; endlich entdeckte man die Stroh- und Schilfdächer einiger russischen Hütten, deren spitzige Giebel aus dem Schnee hervorragten; und schon zog sich die Dämmerung über diese öde Welt, als der Wagen in die einzige breite Straße des Dörfchens einfuhr.

Ein schlanker Reiter, in gemeiner Soldatenuniform, der dem Schlitten in einiger Entfernung gefolgt war, näherte sich jetzt und ritt dicht neben ihm her. Es dauerte nicht lange, so öffnete sich das Fenster des Wagens; der Reiter griff an seinen Tschako; ein schöner Frauenkopf in einer Pelzmütze von violettem Sammet blickte heraus. Die Dame wechselte einige Worte mit der Eskorte, die wieder hinter dem Wagen zurückblieb.

Im Dorfe gebot die Gräfin langsamer zu fahren; sie musterte die Hütten, an denen sie vorbeikam, bis die Kirche ihr das Ende des Dertchens wies, dann ließ sie umwenden und

bezeichnete das Haus, in das ſie einkehren wollte; es war dasjenige, welches die größten, und zwar Glasfenſter hatte, denn in den Löchern der übrigen Bauernhäuſer konnte man nur geölztes Papier, Marienglas, Blaſe, Eisblöcke, oder neugierige Kinderköpfe entdecken, die von dem Luftloch wie von einem Halseiſen umſchloſſen wurden. Der erfrorene Bediente kletterte vom Bock herab und ging in die Hütte, aus deren Fenſtern Niemand blickte. Nach einigen Minuten kam ein zweites Fuhrwerk an, eine Art Küchenwagen, der verſpätet ſchien, und zu dem erſten gehörte. Mehrere Diener ſprangen heraus.

Der Bediente, welcher in das hölzerne Häuschen getreten war, hatte einige Mühe in deſſen Stube einzudringen, denn es beſtand aus einer ſolchen und einer Küche; als er den Fuß über die ellenhohe Schwelle geſetzt hatte, mußte er den Kopf bücken, um ſich beim Eintreten nicht an den niedrigen Thürbalken zu ſtoßen. Sobald

er in dem Zimmer ſtand, fiel ſein erſter Blick auf den Bogh des Hauſes. Es war ein Altar von rohem Tannenholz, mit einem Kruzifix; unter den Armen des Kreuzes hing auf der einen Seite ein illuminirtes Madonnenbildchen, auf der andern ein heiliger Nicolaus, in deſſen Schutze dieſes Haus ſich zum ſchönſten des Dorfes erhoben. Der Diener bekreuzte und verneigte ſich dreimal mit großer Ehrfurcht vor dem Bogh, dann wandte er ſich zum Herrn des Hauſes und ſagte, ohne weitere Notiz von ihm zu nehmen: Meine Gräfin will Dein Haus für die Nacht, zieh in Deinen Stall.

Der handfeſte ruſſiſche Bauer hatte ſich beim Eintritt des unerwarteten Gaſtes hinter ſeinem Ofen erhoben, wo er an einem neuen Stiel für ſeine Axt ſchnitzte. Er zog den Schafpelz feſter um ſich, ſteckte ſein Meſſer in den Gürtel, ſtrich ſich den großen ſchwarzen Bart, ſah ſeinen Ofen, der den vierten Theil der Stube einnahm,

ſehnſuchtsvoll an, holte eine Kanne Quaß, den ruſſiſchen Nationaltrank, darunter vor und reichte ſie dem Fremden. Trink! ſagte er. Narr, erwiederte dieſer, ich will Deinen Quaß nicht, ich will Deine Hütte. Mach und zieh aus.

Höre, antwortete der Bauer, ich kann nicht ausziehen, mein Weib hat mir geſtern das Kleine da geboren; es iſt ihr erſtes Kind, und ſie iſt zu krank; es wäre ihr Tod, aus der Hütte zu gehen.

Der Bediente ſtieß einen Fluch aus; wer fragt nach Euern Weibern? ſagte er, heraus mit Euch, Ihr Lumpenpack!

Er wandte ſich nach dem Bette, das dem großen Ofen gegenüber ſtand, und das Wort erſtarb ihm auf den Lippen, als er ſich ein ſchönes großes Auge ſchmachtend zugewandt ſah. Ein buntes Tuch umhüllte den Kopf der armen Kranken, und ſeine grellen Farben hoben ihre durchſichtige Bläſſe noch mehr heraus; ſie

zog die Hände unter der Decke ihres Bettes vor, faltete sie, und das: Gospodin pomilui! Herr erbarme Dich! der schwachen Stimme, das gewöhnliche russische Gebet, konnte eben sowohl für einen Anruf des Höchsten, als für ein Anflehen des Fremden gelten. Dann hob sie ihr Kind auf und drückte es an die Brust.

Der Diener stand erweicht und unschlüssig; des Bauern Bemerkung, er wolle ihm zwei Rubel geben, wenn er seine Herrschaft vermöge, anderswo einzukehren, bestimmte ihn; er sagte: ich will's meiner Gräfin hinterbringen, und kletterte gebückt durch die Thür zurück.

Nun sieh, was ich für Dich und Dein Würmchen thue, Olga, rief der Bauer seinem Weibe zu; ich werfe nicht blos das Wirthshausgeld in den Wind, ich schicke ihm noch zwei Rubel für einen Schelmen nach! Er zündete einen Tannenspan an, das einzige Licht, das man in diesen Hütten kennt, faßte ihn in den

theils um es weiter erzählen zu können, ohne dabei zu gestehen, daß er gehorcht habe: ein Umstand, der seinen Stolz sehr beleidigte.

Als er die Erzählung angehört hatte, sagte er Cecilien, sie sey närrisch, daß sie mit Wilhelm so geschwatzt habe, denn sie wisse nicht, was aus diesem Geschwätz für Unglück entstehen könne. — »Als Dir Wilhelm, sagte er, von dem Ritter erzählte, so hättest Du sagen müssen, alles sey erlogen; denn damit Du es nur weißt, dieser Ritter ist gar nicht der Ritter.« —

»Aber wie konnte ich das sagen, sagte Cecilie, da ich es nicht wußte!«

»Nicht wußte? sagte Launcelét: wahrhaftig eine herrliche Entschuldigung: als wenn Deine Fräulein oder ich mit einem solchen Menschen umgehen würden? Aber ich stehe Dir dafür, Du wirst früh genug erfahren, wer dieser Ritter ist.« — Mit diesen Worten verließ er sie, um Edmund aufzusuchen, um ihm alles zu entdecken; dieser aber war ausgegan-

gen,

Mund und leuchtete in einen Kaſten, aus dem er zwei Rubel in Kopeken nahm; er wickelte ſie in einen Lappen und ſetzte ſich auf die Bank am Ofen, das Ergebniß erwartend; den brennenden Span hatte er in eine Ritze der Wand geſteckt.

Nach einigen Minuten kam der Diener mit einem langen Geſicht zurück. Als er aber den natürlichen Beutel in der Hand des Bauern erblickte, erhellten ſich ſeine Züge, er ſagte: gieb her, und ſei geſegnet!

Der Bauer gab ihm die Kopeken und ſetzte ſich auf ſeine Bank. Nun, was wird's? rief ihm der Diener mit erzwungener Frechheit zu, den Kopf von der Kranken abwendend; werdet Ihr marſchiren?

Du haſt ja Dein Geld! antwortete der Bauer trotzig.

Das iſt für meinen guten Willen geweſen, und für Alles, was ich meiner Herrſchaft Euret-

wegen gesagt habe, rief der Bediente, auf die Gefahr hin, ausgeprügelt zu werden; ist das Nichts? Ich hab ihr gesagt, Euer Loch wär ein schlechtes Loch, gut genug für einen Hundestall; aber sie bleibt dabei, es wäre das einzige, das sich im Dorfe für sie schicke, weil es Glasfenster hat, Fenster, in denen einem der Kopf nicht stecken bleibt, wenn man durchsieht, und sie will es haben.

Hund von einem Deutschen! murmelte der Bauer, und seine Hand griff krampfhaft an sein Messer; doch er bezwang sich und dachte des Stocks. Irgendwo mußte die Galle freilich ausbrechen, und er schüttete sie alle auf seine Frau. Du Deutsche! rief er, oder Du Italienerin, was Du sein magst, bist selbst schuld an Allem, mit Deinen Glasfenstern, die der Heilige verdamme! Du hast mich zu der Ausgabe verführt, und wenn wir's gelassen hätten, wie's bei den Andern ist, wie es von Alters her in Ruß-

land gewesen ist, so wär's nicht dazu gekommen; das ist nun die schöne Freude für Dein Wochenbett, nun treibt sie Dich gar zum Hause hinaus; Du hast's gewollt, beklage Dich nicht! Olga drückte ihr Knäbchen an das Herz; hat denn die Frau keine Kinder? fragte sie schwach. Bitte sie, Jaschka, geh selbst hinaus, es ist so kalt! Sieh, der Herr da hat Eiszacken im Bart.

Jaschka ging hinaus, kreuzte die Arme auf der Brust, flehte so eindringlich wie möglich. Die Gräfin hatte das Fenster ihres Wagens herabgelassen. Was will der Mann? fragte sie rauh. Als sie ihn gehört hatte, erwiederte sie: Possen! Ihr Bauern habt immer Ausflüchte. Wird es Dir nicht bezahlt? Was? Dein Kind? Hast Du ihm die russische Schneetaufe noch nicht gegeben? Der Luftwechsel wird ihm gesund sein, ein desto besserer Russe wird es werden. Und Deine Frau? Seit wann sind Bauernweiber Prinzessinnen? Der wird's recht wohl thun. —

Gnädige Gräfin, warf der Bediente hin, dicht an der Kirche hab ich noch ein anderes Haus gesehen, größer als dieses —

Hund, wer fragt Dich? rief die Gräfin zornig. Ich will dies Haus, es gefällt mir. Fort mit Euch, ohne Widerrede, marsch, zieht aus! Du, Bauer, sollst das Doppelte von dem haben, was man gewöhnlich gibt, dafür magst Du Dir Dein Weib curiren lassen, wenn sie krank wird. In einer Viertelstunde will ich im Hause eingerichtet sein. Kriecht beim Nachbar unter, oder zieht in den Stall.

Getröstet durch das vernommene Versprechen ging Jaschka in seine Hütte zurück. Olga, sagte er, es ist nicht anders, Du mußt hinaus. Wer kann wider Gott und Novgorod!

Olga wußte, daß dies ihres Mannes letztes Wort sei, erhob sich mühsam, und sank wieder zurück.

Ich will Dich wegtragen, ſprach Jaſchka, wickle Dich in den Pelz.

Aber wohin? fragte ſie.

In des Nachbars Scheuer.

In des Nachbars kalte Scheuer! mein Kind wird erfrieren.

Ich hole das Bett nach, antwortete er. Was willſt Du, daß wir machen; Gott iſt hoch, und der Czaar iſt weit. Sie geben brav Geld, und Geld iſt der beſte Czaar.

Er nahm die arme Olga auf die Schultern, ſie hielt ihr Kind in den Armen ſo zog die Familie aus. Bald darauf kam Jaſchka mit dem Nachbar wieder, die Betten und ſeine übrigen Sachen zu holen; die Bettſtelle ging nicht zur Thür hinaus, aber der Topf mit Quaß ward nicht vergeſſen; dann füllte ſich das Blockhaus mit den Dienern der Gräfin, die die Glasfenſter aufſchoben, die Hütte lüfteten, räucherten, den Fußboden des kleinen Stübchens

mit Teppichen belegten, weiße Stoffe an den rohen Wänden aufzogen; in der Küche vor dem kleinen Gemach hörte man das Feuer kniſtern, lebhafte Bewegung vieler Menſchen, die ſich wärmten, oder mit Vorbereitungen zur Abendmahlzeit beſchäftigt waren, ward dort laut.

Indeſſen ſaß die Gräfin im Wagen und beluſtigte ſich, Bonbons zu eſſen und ihre Deviſen zu ſtudiren, die bunten Papierchen unter die Kinder zu werfen, die ſich darum ſtritten. Mit unverhehltem Vergnügen hatte ſie die Familie abziehen ſehen, ſie ſchien ſehr ungeduldig, ſelbſt aus dem Wagen zu kommen, und trieb die Diener von Zeit zu Zeit zum Eilen an. Jetzt ſchickte ſie die Kammerfrau in das Häuschen, das Waſſer ihrer zinnernen Wärmflaſche zu wechſeln. Vorſichtig zog die Zofe den Handſchuh über die Finger, ehe ſie den metallenen Griff des Kutſchenſchlags berührte, der ihr bei der Kälte wie glühendes Eiſen die Haut weg-

zunehmen drohte, und lief trippelnd in die Hütte; der Wagen der Gräfin ſtand jetzt ziemlich verlaſſen, die Pferde waren abgeſpannt, und der Haufen der gaffenden Bauern hatte ſich nach dem nächſten Wagen gezogen, aus deſſen Kellerräumen die Bedienten Vorräthe und Geſchirre zogen, den Theekeſſel, die ſilberne Kanne, die Beſtecke und Taſſen, den Spiritus für die Lampe, das hartgefrorene Wild, den Thee und Zucker, den Wein, die Butter, den Zwieback, der als Weißbrot dienen mußte; die Dorfbewohner ſtaunten dieſe Dinge an, und wunderten ſich, ſolche Herrlichkeiten in der Nähe ihrer Hütten zu erblicken. Ein Junge mit Eiern drängte ſich zu dem Geſinde und verhandelte ſeine Waare, ein altes Weib brachte Honig zum Verkauf, und Meth für die Diener.

In dieſem Augenblick näherte ſich die Eskorte dem Wagen der Gräfin, die das Fenſter ſchnell herabließ. Sie warf einen bedeutenden Blick

auf die Hütte, auf deren beide Glasfenſter und ſah den ſchlanken Reiter geheimnißvoll an. Ein blitzender Triumph ging über ſeine ſchönen Züge, er drückte den Finger auf die Lippen, hob ihn an ſeinen Tſchako und trabte ins Dorf hinunter.

Während die Gräfin in ihrer neuen Wohnung einquartirt ward, und hier auf alle mögliche Weiſe für ihre Bequemlichkeit geſorgt fand, lag die arme Olga in ihrem kalten Bette und zitterte vor Froſt. Sie drückte ihr weinendes Kind an die Bruſt und hauchte auf das kleine Geſicht, dann fielen ihre Thränen auf die Wangen des kleinen Weſens, auf denen ſie ungeſehen erſtarrten, denn es war dunkel in der Scheuer, ein Span durfte hier nicht angezündet werden, und Taſchka ſchnarchte ſchon, in ſeinen Pelz gehüllt, auf einem Haufen Stroh neben dem Lager ſeiner Gattin. Die rohen Rüben, die ihm zum Abendbrot gedient hatten, lagen verſtreut umher, die größten waren ihm in der Finſterniß verloren

gegangen, er hatte seinen Topf mit Quaß umgestoßen und war unter Flüchen eingeschlafen, mit denen er seine thörichte Gutmüthigkeit und den Verlust der beiden Rubel in Kopeken beklagte. Unter Fieberschauern schlief auch Olga endlich ein.

Olga war nichts Anderes, als eine russische Bäuerin, das schönste Mädchen im Dorfe, das Jaschka, der reichste junge Bauer, davongetragen; aber die Natur hatte ihr zu ihrem Leidwesen einen zarteren Körper und ein empfänglicheres Gemüth gegeben, als den Leibeigenen um sie her, und wenn das Mägdlein Sonntags zur Kirche ging, und die schönen, dunkelbraunen, seidenweichen Zöpfe ihr über den Nacken herabhingen, sie die sehnsuchtsvollen braunen Augen rechts und links hin grüßend aufschlug, murmelte man sich zu: seht die Italienerin! Denn im Dorfe klatscht man am Brunnen, wie am Theetisch in der Stadt.

Die Geschichte, wie diese edeln Züge sich hierher verirrt, war eine sehr einfache. Handel und Wandel durchstreift die ganze Welt, schwärmt, wie Liebe, auf allen Wegen. Diesmal gingen sie vielleicht Hand in Hand. Bis tief in Rußlands Norden dringen die Italiener, die auch Deutschland als Tabuletkrämer durchziehen. Auch hier tragen sie ihren kleinen Kram in Kästen auf dem Rücken, die der Kälte wegen mit Fellen bedeckt sind, verhandeln Messer, Spiegel, Scheeren, Kämme, Glaskorallen, Thermometer, Barometer, wohlfeile Bilder, Nähnadeln, Bleistifte, Papier, und wie die hundert Kleinigkeiten heißen, die auf dem Lande so willkommen zu sein pflegen. Ein solcher Italiener war einst in Olga's väterliche Hütte eingekehrt. Ein Sturz auf dem Eise, bei dem er den Fuß verrenkt, hatte ihm das Weitergehen unmöglich gemacht, der ehrliche Bursche — denn diese mäßigen, fleißigen Leute genießen in Rußland des

gen, indeß Cecilie die Geſchichte umſtändlich erzählte. — Dies beunruhigte den Schildknappen: er gieng zu Cecilien zurück, und beſtand darauf, daß ſie Roſalinden alles erzählen ſollte. Er gab ihr ſolche Gründe, daß ſie endlich ſeinem Willen gehorchte: nun ſuchte er den Ritter von neuem. Dieſer aber hatte heut einen andern als ſeinen gewöhnlichen Weg genommen, und war auf Cynthien geſtoßen. Roſalinde hatte indeß Ceciliens Erzählung angehört: ſie vernahm von Launcelot, daß er den Ritter nicht gefunden habe, nahm einen andern Weg, und traf ihn, wie wir oben erzählt haben.

Launcelot gieng nun zum Schloſſe zurück, grade als auch Mattravers und Roſalinde zurückkehrten. Cynthia war auf ihr Zimmer gegangen, um den Verdruß über die Erklärung des Ritters zu verbergen. Als Roſalinde nach ihr ſchickte, ließ ſie ſagen, ſie befände ſich nicht wohl: denn ſie war entſchloſſen, den ganzen Tag über im Zimmer zu bleiben.

beſten Ruſs — war von dem Bauer und ſeiner Frau freundlich aufgenommen worden, der Bauer hatte ihm ein Heiligenbild abgekauft, für das er keine Bezahlung hatte nehmen wollen, und die Frau hatte den Fremdling mitleidig gepflegt. Seit dieſer Zeit klopfte er öfter an die Hütte und brachte jederzeit eine kleine beſcheidene Gabe mit, die als Zeichen ſeiner Dankbarkeit aufgenommen ward, ja er fand Gelegenheit, der Familie noch ernſtlicher zu vergelten, denn durch ſeine Hülfe befreite ſich Olga's ſogenannter Vater von einem mörderiſchen Anfalle zweier Räuber, die ihm die Baarſchaft bei der Heimkehr abzunehmen dachten, welche er auf dem Markt der nächſten Stadt aus ſeinen Feldfrüchten gelöſt; und als des Bauern Weib einige Monate ſpäter die kleine Olga gebar, und der Italiener gerade zu der Zeit im Dorfe ankam, ward er zu Gevatter gebeten. Aber auf einmal blieb er aus und kam nicht wieder. Vergebens fuhr Olga's Mut-

ter auf, wenn es an die Thür der Hütte klopfte, der Italiener war es nicht. Oft redeten die beiden Gatten Abends am Ofen von des Fremdlings Geschick, umsonst öffnete die Russin die Thür, wenn der Wind pfiff, sein Gesang war es nicht, er kam nie wieder, und sie mußten ihn zuletzt gestorben glauben.

Indessen ward Olga groß und schön, und Jaschka hörte nicht auf die Stimmen am Brunnen, die sie Italienerin schimpften, freite um sie, und sie ward ihm gegeben. Olga glaubte sich einige Monate mit ihrem neuen Gatten glücklich. So wie die gemeinsten Gegenstände durch die Beleuchtung eines schönen Moments veredelt werden, so ist die Liebe, oder selbst noch das, was man meistens so nennt, der Liebesreiz, dieser Glanzpunkt für gewöhnliche Charaktere. Hat doch die niedrigste Pflanze ihre Blüthe! Eine Ahnung des Unendlichen geht in der Seele auf und strahlt aus dem sonst so kalten, todten Auge.

Olga ſah, wie ihr Auge dieſen Strahl in Jaſchka's Blick entzündete, und ein nie empfundenes Gefühl zog durch ihre Bruſt, wie eine Löſung alles Mislauts, der ſie bis jetzt gedrückt. Doch bald verſchwand die Täuſchung der Jugend, Jaſchka's Seele ging nicht mehr in die ihre über, ſeine Liebkoſungen wurden beſchämende Forderungen, Olga's Liebe ſtarb den langſamen Martertod roher Behandlung, wie ſie auch ſtrebte, es ſich zu verbergen, und Jaſchka war wieder der ruſſiſche Bauer mit den Schuhen von Birkenrinde, mit den wollenen Streifen, die ſeine Beine ſtatt der Strümpfe umwanden, der ruſſiſche Bauer im Schaffell und ledernen Gürtel, in dem Beil und Meſſer ſtaken, deſſen Bart über den offenen Hals herabhing, der im Hauſe ſchalt, wenn er nichts Anderes zu thun wußte, oder rohe Rüben aß, Quaß ſchlürfte, ſich auch wohl Sonntags in Branntwein betrank, auf dem Ofen ſchnarchte, arbeitete, wenn es nicht zu

vermeiden war und lieber faullenzte als arbeitete, und Olga ward wieder zu Muth, als sei sie heimatlos, und die Sehnsucht ihrer Augen, die sich Jaschka zugewandt hatte, blickte abermals in eine schönere Ferne, die ihr der Himmel schien, denn auf Erden wußte sie sie nicht zu finden. Da regte es sich unter ihrem Herzen, und sie weinte oft; ach! wer sagte ihr, warum? und wenn sie allein war, nahm sie die zweisaitige Balalaika von der Wand, die sie aus dem elterlichen Hause mitgebracht hatte, und sang mit ihrer schönen Stimme in Molltönen ein trauriges Lied. Die heimkehrenden Bauern blieben stehen, die Sichel im Arm, horchten vor der Hütte und tanzten endlich nach dem Schall, bis auch Jaschka heim kam, mit seiner Frau schalt, und dem Unfug ein Ende machte. Dann pflegte er sie zu versichern, wenn er sie nicht durchprügle, sei es nicht Mangel an Liebe,

sondern Vorsicht; er werde es nach ihrem Wochenbette reichlich nachholen, wenn sie so wunderlich bleibe, wie sie geworden sei. Und wenn Olga nach solchen Reden laut schluchzte, so kam wohl ein Anflug der alten, ach! noch so jungen, Liebe über ihn, er drückte einen herzhaften Kuß auf ihre Lippen, und sagte: schweig still, sonst wird Dein Kind ein Schreier.

Und nun war das Kind erschienen, und Olga hatte es mit Entzücken begrüßt. Jetzt war ihr der Himmel wieder da, das unbestimmte Land ihrer Sehnsucht, und sie sprach nicht mehr vom Himmel mit Jaschka, wie sie vor ihrer Stunde gethan, und erhielt nicht mehr von ihm die Antwort, Niemand wisse eigentlich, wie es mit dem Himmel bestellt sei, und er glaube oft, er sei nur für die Herren, die Bojaren und den Czaar, denn er könne sich nicht vorstellen, wie das zugehen solle, daß alle Menschen dort oben gleich würden, und es heiße doch: vor Gott sind alle

Menſchen gleich. Auch könne ihm der Pope keine rechte Auskunft darüber geben.

Jetzt ſah ſich die arme Olga nun aus ihrem Häuschen geſtoßen und mit ihrem Kinde dem Erfrieren in einer Scheuer ausgeſetzt, durch deren dünne Bretterwände der Oſtwind pfiff. Ach! und ihr Kindchen, wenn es die traurige Empfindlichkeit für den ruſſiſchen Winter geerbt hatte, die dem Gewebe ihrer Haut eigenthümlich ſchien? Wenn es ihr geraubt würde, wie es ihr gegeben war? Wieder dachte ſie, Jaſchka habe recht, und der Himmel ſei nur für die Großen, die auf Erden Alles vermögen. Unſeliger Italiener, der mehr in Rußland zurückließ als ſeine Waare, wer führte Dich hierher?

Würzige Düfte erfüllten das Boudoir, in das Olga's Wohnſtube umgeſchaffen war, eine ſilberne Nachtlampe goß ihren üppigen Schim-

mer über die rothseidenen Vorhänge des Lagers der Gräfin und hauchte seine Polster mit Rosengluth an; die tiefste Stille herrschte in dem kleinen, niedrigen, weißbehangenen Gemach, das selbst nur ein großes Bett schien; zuweilen ward sie von einem süßen Geflüster unterbrochen, doch auch dies verstummte endlich, und man konnte die Fliege in den Vorhängen summen hören, die ihre alte Wohnung nicht mehr erkannte, und nicht wußte, in welcher der seidenen Falten sie ihre Schlafstätte suchen sollte, so köstlich däuchten ihr alle.

Plötzlich fuhr die Gräfin aus eines Mannes Armen auf.

Was ist's, um Gottes willen? rief der schöne Oberst.

Ihr schmaler weißer Finger deutete bebend auf das kleine Glasfenster des Gemachs.

Ich sehe Nichts, flüsterte er nach einem Augenblicke scharfer Prüfung.

Ich aber, ich! Ein Auge war feſt auf uns geheftet —

Der Knecht ſoll ſterben, der es wagt — warum ward das Fenſter nicht verhängt?

Sie beſtrebte ſich ihn zurückzuhalten. Keinen Lärm, ſagte ſie, es war die Zigeunerin.

Ein Weib? Gleichviel, ſie hat gelebt!

Sie iſt ſtichfeſt.

Poſſen!

Der Oberſt ſprang mit der Piſtole in der einen, mit dem blanken Säbel in der andern Hand an das Fenſter und ſtieß es auf. Ha! rief er dumpf. Er ſah weit hinaus, dann ſchloß er es, zog die Vorhänge ſorgſam zu und kehrte zu ſeiner zitternden Gefährtin zurück.

Wie? fragte die Gräfin empfindlich, Sie lachen?

Liebchen, erwiederte er, ihre Lippen, ihre Augen küſſend, es war ein Fuchs, der durch den Schnee davonſprang. Ich hätt' ihn gern

geſchoſſen, wenn Du nicht geweſen wäreſt. Denk' nur, einen Fuchs mit der Piſtole treffen, welch ein Ruhm! den hat Dir ein Jäger heute geopfert.

Sie ſtarrte ihn noch immer an. Ein Fuchs? hauchte ſie.

Nun? Sie erſchrecken doch nicht vor einem Fuchſe!

Sie war es, ſagte ſie zitternd.

Wer? Sie reden irre, Schönſte, flüſterte er, ihre blaſſen Wangen ſtreichelnd.

Es war der Geiſt mit dem Fuchspelz, ſtammelte die Gräfin.

Das nenn' ich abergläubig! rief der Oberſt.

Verbergen Sie mich, bat ſie, daß ich ihn nicht mehr ſehe.

Wen? fragte er; der Fuchs iſt über alle Berge!

Den Blick.

Der ſchöne Oberſt drückte ſie lachend an die Bruſt.

Sie wandte ſich entſetzt von ihm und zeigte auf das Fenſter. Er ging hin, rüttelte daran, zog die Vorhänge nochmals feſt zu. — Alles iſt undurchdringlich, ſagte er, zurückkehrend; ſelbſt die Geiſter können uns nicht mehr ſehen.

Nein, Oberſt, ſo meinte ich's nicht; ich bitte Sie zu gehen.

Gehen!

Es iſt keine gute Stunde —

Sie machen ſie mir zur guten, und es wäre traurig für mich, wenn ſie es Ihnen nicht werden könnte —

Wir dürfen eine Vorbedeutung nicht verachten —

Gehen! weil ein Fuchs auf dem Fenſter ſaß, der ſich wundern mochte, hier die gewohn-

Roſalinde, Edmund und Launcelot berath-ſchlagten indeß, wie der Ritter der drohenden Gefahr entgehen könne, ohne daß bei irgend jemand der Argwohn zurückbliebe, daß man ihn hier verborgen habe, noch weniger, daß er derjenige ſey, nach dem man ſo emſig geſucht hatte.

Es war ein Glück, daß keine von den Dienerinnen wußte, wie er in das Schloß gekommen ſey. Als der Ritter bei ſeinem erſten Eintritt in den Saal in eine Ohnmacht fiel, wie im zweiten Kapitel erzählt iſt: ſo hatte Launcelot, ehe er nach Hülfe rief, die Geiſtesgegenwart, die Wandleuſte wieder einzurichten, ſo daß der unterirdiſche Gang nach wie vor ein Geheimniß blieb.

Nach langem Ueberlegen kam man endlich dahin überein, daß Launcelot zu verſtehen geben ſollte, daß Edmund ein ſchottiſcher Ritter ſey, der nach London gehe, um mit der engliſchen Regierung und dem Könige von Schottland

ten Hühner nicht mehr zu treffen; war es doch kein Kauz!

Gott, Sie ſcherzen!

Sie können mir doch nicht zumuthen, in Ihrem Wagen zu erfrieren, während hier ein Paradies auf mich wartet? Wer weiß, ob Sie Ihre Sauvegarde morgen nicht todt fänden! Ihre ſchönen Augen würden ihr vielleicht einige Thränen nachweinen, doch ich ſähe ſie nicht mehr, dürfte ſie nicht wegküſſen, ſie erweckten mich nicht, was hülfen ſie mir?

Mein Wagen iſt warm, Sie werden nicht erfrieren — ich bitte, beſchwöre Sie, Oberſt — wenn Sie mich je liebten —

Meinetwegen, Madame, erwiederte er kalt; Ihre Wünſche ſind mir Befehle — obgleich — ich nicht weiß, was ich davon denken ſoll. Er öffnete das Fenſter, um hinaus zu ſpringen.

Sehen Sie Schritte im Schnee? fragte die Gräfin.

Es iſt nicht mit Unrecht bemerkt worden, daß die Frauen oft einen ſanfteren Gebieter im Manne verabſchieden, als ſie ſich im Liebhaber aufladen, und, hätte der Oberſt die Gräfin genug geliebt, er würde ihr Tyrann geworden ſein. Er wandte ſich raſch um; ich glaube, nur meine eigenen, antwortete er, ſie fixirend; aber vielleicht irre ich mich!

In dieſem Augenblick war er entſchloſſen zu bleiben. Nein, ſagte er ſich gleich darauf, iſt es ein Nebenbuhler, ſo kann ich ihm draußen beſſer auflauern. Sie möchte ein Zeichen haben, ihn abzuhalten, das ich nicht verſtände. Er wollte zum Fenſter hinausſpringen.

Gott! verlaſſen Sie mich nicht, Feodor, ich kann nicht allein bleiben, rief ſie in der höchſten Angſt, ich kann nicht!

Ich hab' ihr Unrecht gethan, dachte der Oberſt, als er das Fenſter ſchloß. Er kehrte

zurück und drückte die Gräfin mit zärtlicher Reue an das Herz.

Sie barg ſich an ſeine Bruſt, wie ein Kind ſich vor der Gefahr in den Schoß der Mutter ſtürzt. Doch als ihr rückſichtsloſes Anſchmiegen, als das Gefühl der Schwäche des Weibes ſeine früheren Empfindungen aufs neue erweckte, zog ſie ſich zurück.

Feodor, ſagte ſie, laſſen Sie mich, ich bitte Sie! Ich zittere noch vor Angſt — aber verlaſſen Sie mich nicht — ich kann nicht allein bleiben.

Krampfhaft hielt ſie ſeine Hand in der ihren; er verſuchte ſie zu beruhigen, zu zerſtreuen; doch da ſeine Bemühungen vergeblich blieben, ward er ihrer überdrüſſig, wandte den Kopf nach der entgegengeſetzten Seite des Polſters, und ſagte: Schlafen Sie, ich werde für Sie wachen.

Indeſſen ſchlief Feodor ſchon nach wenigen Minuten, während die Augen der Gräfin ängſt-

lich auf dem Fenſter haſteten, deſſen Stäbe ſich dunkel hinter dem weißen Vorhang zeichneten. Die Lampe ging aus und der Mond flimmerte durch die Scheiben. Das Erlöſchen des Lichts erſchreckte ſie von neuem; ſie glaubte ſich von Geiſtern umgeben; lange noch behielt ſie das verhängnißvolle Fenſter im Geſicht, endlich nebelte es vor ihren Sinnen, ſie ſah zwei, drei Fenſter, und ſah Nichts mehr, die Hand des Oberſten entglitt der ihren.

Doch es war ihr keine Stunde ungeſtörten Schlafs in der geraubten Wohnung gegönnt. Was ſie in halbem Schlummer für das Kniſtern einer Maus hielt, war die Hand der Kammerfrau, die ängſtlich an die kleine Thür klopfte. Graute denn der Morgen ſchon, daß ſie das verabredete Zeichen gab, um deſſentwillen ſie wach bleiben müſſen, während ihre Herrin ſchlief? Sie ſprach; was ſagte ſie? — Was willſt Du? fragte Kathinka, ſich mühſam ermunternd. Gnä-

digſte Frau, rief das Mädchen ängſtlich, der Herr Graf iſt da!

Kaum hatte die Zofe die Worte ausgeſprochen, als ſie das Fenſter des Gemachs aufſpringen hörte. Kurz darauf rief die Gräfin ſie herein. Was will mein Mann hier und was ſo früh? fragte ſie; ich erwartete ihn erſt heute Abend anzutreffen. — Der Herr Graf hat eine Ueberraſchung beabſichtigt. — Ein lautes Pochen an der Thür ließ ſich hören; die Kammerfrau öffnete und entfernte ſich; eine ſchlanke männliche Geſtalt trat ein. Das lichte krauſe Haar, die kurze, ſtumpfe Naſe, die großen blauen Augen, die blühende Geſichtsfarbe, der unbedeutende, eher große als kleine Mund, der unter einem reizenden Schnurbärtchen zwei Perlenreihen von Zähnen zeigte — es war ein ächt ruſſiſches Geſicht. Iwan! rief ihm die Gräfin mit einem ſüßen Lächeln entgegen, welche Ueber-

raſchung! — Die Thür fiel hinter ihm ins Schloß. —

In der Schenke des Dorfs ging es bis ſpät in die Nacht ziemlich laut zu; die meiſten Diener der Gräfin hatten das einfachſte Unterkommen in der einzigen Stube des Hauſes gefunden; einige derſelben lagen auf Stroh, andere auf ihren Pelzen, während der Wirth mit ſeinen Kindern auf dem Brettergeſtell ruhte, das über ihnen im Halbkreiſe um den Ofen lief; die rüſtige Wirthin aber ſtand immer auf ihrem Schemel, neben dem großen Kübel in der Mitte des Gemachs, und ſchenkte ihren Gäſten das Bier, das ſich hier wie ein kleiner Teich ausbreitete. Der Trinkende ſtellte ſich jedesmal auf einen zweiten Schemel, der es ihm möglich machte, den Krug über dem Kübel zu leeren, ſo daß unverloren blieb, was von dem Gefäß oder an ſeinem langen Bart herabträufen mochte. Der Kübel ſelbſt war rings herum mit alten Pelzen,

Jacken und anderen getragenen Kleidungsstücken behängt, so daß er einem Kleiderschranke glich. Für einen Russen bedurfte es keiner Erklärung dieser seltsamen Erscheinung, die er fast in allen geringeren Schenken seines Landes antrifft. Das Faß war ein Monte di Pietà, ein Leihhaus, und wer im Dorfe seine Zeche nicht bezahlen konnte, bei dem vertrat das Pfand eines Kleidungsstücks das baare Geld, und sparte dem Wirth die Kreide; es blieb hier bis zu einer gewissen Zeit niedergelegt, innerhalb welcher es ausgelöst werden konnte.

Ein Gast nach dem andern zog sich endlich zu den Schlafenden zurück, und nur noch der unermüdliche Koch der Gräfin, der zugleich ihr Majordom, Tapezirer, Tischler, Maler, kurz, Alles in Allem war, unterhielt sich mit dem Kammerdiener; beide benutzten den Schlaf der Uebrigen, der rothwangigen Wirthin den Hof zu machen. Es schien ihr nicht übel zu gefallen,

sie hatte sich nach des Tages Last und Hitze von ihrem Schemel herabgelassen, saß darauf und horchte eben, die Ellenbogen auf den Knieen, den Kopf in beiden Händen, den Aufschneidereien und Schmeicheleien des Kochs, als die Eskorte eintrat, den Kammerdiener zu bedeuten, der Herr Graf sei angekommen, und, da ihre fernere Begleitung dadurch überflüssig werde, wolle sie nach ihrer Garnison zurückreiten. Koch und Kammerdiener staunten über diese unerwartete Nachricht; ein paar Bediente des Grafen, die ungestüm lärmend in die warme Stube drangen, bestätigten sie aber alsobald. Die Kinder auf dem Gestelle fingen an zu schreien, die Hähne, die gegenüber auf Stangen schliefen, erwachten und flogen mit großem Lärm herunter, ihnen nach kam das sämmtliche Hühnervolk, das sich instinktmäßig auf das Stroh rettete, wo die Diener in ihre Pelze gehüllt lagen. Diese erwachten gleichfalls unter dem unsanften

Tritt des verstörten Geflügels, fluchten, scheuchten die Hühner weg und starrten die alten Bekannten an. Unter dem allgemeinen Aufruhr glitt die Eskorte leise zur Thür hinaus, zäumte ihr Pferd auf, das bei dem Popen stand, und jagte durch die mondhelle Nacht davon.

Wer war der Soldat, der eben wegging, als wir kamen? fragte der Jäger des Grafen, da eine Pause in der Bewillkommnung entstand. Mich däucht, ich habe den Kerl und sein spitzbübisches Gesicht schon anderwärts gesehen.

Unsere Eskorte! erwiederte der Koch. Sie sagten in Susdal: es hause eine Bande in der Gegend, so nahmen wir den Grünrock mit.

Einen Mann wider eine Bande! Und Eurer waren so viele? Konntet Ihr Euch selbst nicht so gut schützen, wie der Grünrock?

Die Gräfin bestand darauf, und sie hatte recht. Eine Uniform macht immer einen guten Eindruck; wenn sie von weitem schimmert,

weiß man nicht, wie viele dahinter ſind; ſie riecht nach Pulver, und das iſt ein Geruch, den manche Leute nicht vertragen können.

Während ſo einer, wie Du, nur nach Braten riecht! warf der Jäger hin, gereizt von dem Stich. — Man ſagte ihm nach, er ſei ein aus Polen entlaufner Soldat.

Iſt auch nicht zu verſchmähen! rief der dicke Koch, ihm die anſehnlichen Fäuſte zeigend, die zwar nicht an Pulver, wohl aber an Prügel erinnern konnten.

Wo hat denn der Soldat geſchlafen, Michailowitſch? fragte einer der Aufgeweckten; hier war er nicht.

Was weiß ich's, antwortete jener; vielleicht im Wagen der Gräfin; er nahm ſich viel heraus.

Verdammt vornehm that er, und hielt ſich apart; mit mir wollt' er nicht trinken, und jetzt iſt er zu vornehm, noch weiter mit zu reiten, da er doch dafür bezahlt iſt, und trabt mir nichts

einen geheimen Vertrag auszumachen; daß ſeine Reiſe ein Geheimniß ſey, und er ſich daher verborgen halten müſſe; mit dem Baron von Montford ſey er perſönlich bekannt; Räuber hätten ihm alle ſeine Sachen genommen, ſeinen Knappen ermordet, und kaum habe er noch ſein Leben retten können. Matt und ſchwach habe er in dem Schloſſe eines Freundes Hülfe geſucht, und ſich dort ſo lange aufgehalten, bis er ſeine Kräfte wieder bekommen, und ſeine Bedürfniſſe ſich wieder angeſchafft hatte.

Man beſchloß ferner, daß Launcelot dieſen ganzen Tag über aufmerkſam ſeyn ſollte, um zu ſehen, ob der Pater Lazarus nach dem Schloſſe komme. In dieſem Falle ſollte er dem Ritter Nachricht geben, deſſen Pferd in Bereitſchaft ſtand. Der Ritter konnte dann in demſelben Augenblicke aufſteigen und abreiſen. Käme aber der Mönch an dieſem Tage nicht, ſo ſollte Edmund am folgenden Morgen öffentlich Abſchied nehmen, und vorgeben, er gehe nach Lon-

Dir nichts davon. Daß das einem ſo hingeht, der nichts Anderes iſt, als ein Knecht.

Der Koch meinte, er habe vielleicht einen vornehmeren Vater, als im Kirchenbuch angegeben ſtehe, das falle heutzutage oft vor. Das Geſpräch mit den Neuangekommenen, und Alles, was man von ihnen zu erfragen hatte, verdrängte den Antheil an der hochmüthigen Eskorte. Die ſchon weit vorgerückte Nacht ward vollends unter Trinken und Plaudern verbracht.

Als Iwan am andern Morgen erwachte, ſah er ein rothes oſtindiſches Tuch im Bette liegen, wie Frauen es ſelten zu tragen pflegen. Was für ein wunderliches Foulard haſt Du Dir zugelegt? fragte er, das Tuch mit einer Miſchung von Staunen und Mistrauen betrachtend. Die Gräfin erröthete bis an den Hals. Was? rief er wild. Sie entriß ihm das Tuch und verbarg es an ihrer Bruſt. Iwan, ſagte ſie mit einem üppigen Lächeln, mußt Du alle meine

Geheimnisse errathen? Vor anderthalb Jahren, in unserer Hochzeitsnacht, hab' ich es Dir entwandt, und seit der Zeit — sie warf sich an seine Brust, ihr Gesicht zu verbergen — schläft es bei mir, wenn Du nicht da bist. —

Während der Graf und die Gräfin sich ankleideten, und das schon bereitete Frühstück genossen, machten sich die Zechbrüder der Schenke einen eigenen Spaß, den der lustige Koch angegeben. Sie hatten sich um den Brunnen des Dorfes postirt, und wenn ein Bauer kam, Wasser zu schöpfen, ward er nicht zugelassen, sondern mit Schnee beworfen und auf alle Weise gehänselt, bis er sich entschloß, den bedeutenden Zoll eines Rubels zu erlegen. Nun würden zwar die Bauern lieber wieder ohne Wasser und Zahlung nach Hause gegangen sein; wenn sie aber einmal da waren, ließ man sie nicht weg, bis sie versprachen, die Erpressung zu bezahlen, worauf einer der Bedienten dem Gefangenen folgen mußte,

und den Rubel in seiner Wohnung in Empfang nahm. Der Koch stand neben dem Brunnen und führte die Kasse, die bei der Wegfahrt gemeinschaftlich vertheilt werden sollte, und bei jedem neuen Ankömmling jubelten die Uebrigen hoch auf. Die Weiber, die, trotz der Kälte, ihr Zeug hier waschen wollten, kamen mit einem Kusse ab, der freilich der ganzen Rotte gegeben werden mußte; zu alte oder häßliche wurden ohne Barmherzigkeit fortgetrieben. Der Koch hielt einen bereits ziemlich schweren Beutel in der Hand, als der Graf und die Gräfin aus dem Hause traten; eben überfiel auch einen widerspenstigen Bauer ein Hagel von Schlägen, und ein Haufen Anderer sah dem Hergang aus der Ferne mit empörten Mienen zu, während die geküßten Weiber beschämt zur Seite standen und zu entfliehen strebten. Das Ehepaar erkundigte sich nach der Ursache des Auflaufs und lachte laut, als es sie vernahm; der Graf schlug den Koch auf

die Schulter und ſagte, mit der Hand auf den Küchenwagen deutend, halb luſtig halb gebieteriſch: an die Arbeit, Freund, laß Rubel und Küſſe fahren! dann ſprang er der Gräfin an den Wagen nach und litt nicht, daß der Bediente ſie hineinhob. Sie hatte, ſobald ſie den engen Raum ihres Schlafzimmers verlaſſen, die Rolle gegen den Grafen gewechſelt; an die Stelle der einladenden Ueppigkeit ihrer Blicke war eine Art Verſchämtheit getreten, und da der Gatte ſie, ihre Taille umfaſſend, in den Wagen hob, machte ſie eine ſcheue Bewegung, ſich ihm zu entziehen, die ihren Fuß zwiſchen die Stufen des Trittes brachte. Was machſt Du, Kathinka? rief der Graf etwas heftig, indem er ihr half, ihr Bein zu befreien, und ſie ſicher in den Wagen ſetzte; Du hätteſt das Bein brechen können, und dann, adieu Ball! Während er draußen noch Befehle ertheilte, ſchienen ihre Blicke Jemand zu ſuchen; ſie öffnete das

entgegengeſetzte Fenſter und ſah hinaus. Der Kammerdiener trat an die Seite des Wagens und berichtete, daß die Sauvegarde, ſie unter gutem Schutze wiſſend, zurückgeritten ſei. Die Gräfin beantwortete ſeine Meldung mit einem ſtummen Kopfnicken, der Graf ſprang in den Wagen, ordnete die Pelze ſeiner Gattin, drückte ſie zärtlich an ſich, ſteckte ihre Hände in die weiten Aermel ſeines Pelzüberwurfs, hauchte darauf, rief dem Kutſcher zu: ſchnell, ſchnell! um neun Uhr in Blasgorod, um zwölf in Krasnokoi, um vier in Jukunow, um ſechs angekommen! — Wir haben die ſchönſten Tänzer, mein Seelchen, die ganze Garniſon aus Gladinka, Oberſt Feodor wird erwartet, Godunow, Julagin, alle Damen der Umgegend; Erfriſchungen ſind angeſchafft, eine Muſik wie ſie der Kaiſer nicht hat, und für Dich eine Toilette, die alle andern Damen verzweifeln

machen wird, dafür habe ich gesorgt, Kathinka, und Du kennst meinen Geschmack.

Ein entzücktes, halb schelmisches Lächeln blitzte in den schöngeschnittenen Augen der Gräfin auf; ihr Gatte, der sich heute gegen sie geberdete wie ein Liebhaber, legte den Finger zärtlich auf ihre schmalen, feinen Lippen — er glaubte, sie unter dem Druck brennen zu fühlen, und zog seinen eigenen Finger an den Mund, ihren Hauch darauf zu küssen. Der Schlitten schoß pfeilschnell an den letzten ärmlichen Hütten des Dorfes hin; die innen Sitzenden sahen sie nicht vorüberfliegen und empfanden die Schnelligkeit der Bewegung nur an dem Klingeln der Glocke des Kutschers, denn der Frost an den Scheiben hatte den Wagen zum verschwiegensten Boudoir verschleiert.

Eine fröhliche Musik rauschte durch die Säle des größten Hauses der Garnisonstadt D.; die

Gräfin Gaganoff ſchwebte am Arme eines Mannes vorüber, der an dieſem Abende Oberſt Feodors Stelle uſurpirte und als Stern der Geſellſchaft glänzte; denn die alte Bemerkung, daß es für die Schönſte und Glänzendſte immer noch eine Schönere und Glänzendere gibt, wird im neunzehnten Jahrhundert auch für die eitlen Männer wahr. Der Gardeoffizier war aus St. Petersburg angekommen und reizte die Eroberungsluſt aller Damen der Verſammlung. Die Gräfin zeigte ſich ihm durch Stellung, Schönheit, Toilette als die Sonne dieſes Kreiſes, und es würde etwas Unerhörtes geweſen ſein, wenn ein petersburger Gardeoffizier nicht von der erſten Dame der Garniſonſtadt D. bemerkt worden wäre. Der Gardiſt ſetzte es ſich daher in den Kopf, von der Gräfin vorgezogen zu werden; ſie widerſtand ſeinen Galanterien nicht, und bald war Oberſt Feodor vergeſſen. Er hatte die Polonaiſe mit ihr getanzt, aber

jetzt lehnte er nachläſſig in einem Winkel des Saales an einer Säule, dem Spiele ihrer Coquetterie zuſchauend. Seine Lippen waren feſtgeſchloſſen, zuweilen wiegte er den Kopf ein wenig, was ſeine Nachbarn ihm wie ein unbewußtes inneres Nachahmen des Taktes auslegten; doch Feodor hörte weder Muſik noch Takt. Als der Walzer zu Ende war, näherte er ſich der Damengruppe, unter der die Gräfin ſtand. Welch reizender Abend, meine Damen, ſagte er; macht er nicht die ſchlechten Nachtquartiere und alle Plagen der Reiſe mit ſeiner Herrlichkeit zu nichte? Seine Wonne iſt ſo groß, daß man keiner der Damen die Fatiguen anſieht, mit denen ſie erkauft ward, Alles athmet Luſt und Freude; und wie ſollte es anders ſein? Sehen wir nicht die ſchönſten Strahlen des Gouvernements auf einen Brennpunkt vereint, ſodaß St. Petersburg ſelbſt uns mit ſeinen Repräſentanten zu Hülfe kommen muß, da zu bewundern,

wo unſere Anbetung allein für ſo viel Licht nicht ausreicht?

Einige der Damen hatten ihn erſtaunt angeſehen, die galante Rede ſchien ihnen zu heftig geſprochen, zu aſiatiſch übertrieben; die Gräfin aber unterbrach ihn haſtig und erröthend. Oberſt, ſagte ſie, bin ich nicht mit Ihnen auf den nächſten Walzer engagirt?

Auf den nächſten, Gräfin? — Daß ich nicht wüßte; ich meinte es wäre —

Der vierte, ganz recht. Der nächſte iſt der vierte. — Wollen Sie mir den Arm geben, um zu meinem Manne zu gehen? Dort ſteht er am oberen Ende des Saales; ich hab' ihm etwas zu ſagen.

Der Oberſt bot ihr nachläſſig den Arm. Muß ich mich Ihrer ungerechten Eiferſucht willen compromittiren, wollen Sie mich umbringen, Feodor? fragte ſie.

Ich weiß jetzt, erwiederte er zornig, warum

Sie mir Vorsicht anbefahlen; Sie fürchteten nicht den Grafen, Sie wollten nur Raum für einen andern Bewerber gewinnen — o, Ihr Frauen! Eure Eitelkeit ist fürchterlich, wüthend, grenzenlos; sie überragt all Eure andern Eigenschaften —

Feodor, erwiederte die Gräfin, ich verspare Erklärungen bis auf einen günstigeren Moment; aber ich flehe Sie an, Sich, mich nicht auszusetzen. — Haben Sie nichts vermißt? Mein Mann fand Ihr Tuch bei mir.

Der Oberst erblaßte. Und — sagte er stotternd. Er blickte sie forschend an.

Ich hab' ihm gesagt — sie erröthete und stockte. Aber da sie bemerkte, daß sie sich dem Grafen näherten, fuhr sie schnell fort — es sei das seinige, das ich ihm vor mehreren Monaten im Scherze entwandt —

Und er glaubte es?

den. Launcelot aber hatte ihm einen ſichern und heimlichen Weg beſchrieben, auf welchem er die Gränze von Schottland erreichen könnte, deſſen König ihn ohne Zweifel ſchützen würde.

Da man hierüber einig war, ſuchte Roſalinde ihre Couſine auf, der ſie alles ohne Rückhalt entdeckte.

Cynthia war eine von jenen Frauenzimmern, die alle ihre Empfindungen danach abmeſſen, je nachdem eine Begebenheit ihnen angenehm oder zuwider iſt. Sie war heftig und feurig; aber, offen, edelmüthig und nachgebend, wenn die Sache ſie nicht ſelbſt betraf. Gieng ſie ſie aber etwas näher an, ſo war ihr ganzer Charakter ſogleich verändert. Kaum hörte ſie, daß Roſalinde Edmunds Liebe begünſtige, als ſie dieſe auch ſchon haßte. Sie liebte den Ritter zu ſehr, um ihn verrathen, oder ernſthaft haſſen zu können: aber ſie konnte ihn dem härteſten Geſchicke Preis geben, um nur keine andere in ſeinem Beſitze glücklich zu ſehn. —

Ich hoffe. Aber Sie begreifen, wie nothwendig uns Vorsicht wird. —

Und wo ist mein Tuch?

Verbrannt.

Wie unvorsichtig! Wenn er es wiederforderte. —

Ich habe mich den ganzen Abend über beklagt, daß ich es auf dem Wege hierher verloren, und hab' eine Belohnung darauf gesetzt. —

O, Ihr Weiber! rief Feodor. Denken wir Euch zu belehren?

Sie sehen, was uns die Angst für die Geliebten eingiebt, flüsterte die Gräfin, seinen Arm zärtlich an ihre Seite drückend.

Kaum waren diese Worte im Fluge gewechselt, als das Paar den Grafen erreichte. Lieber Freund, redete ihn die Gattin an, ich bitte Dich, einen Streit zu schlichten, der zwischen mir und dem Obersten entstanden ist. Er behauptet, ich habe ihm den nächsten Walzer versprochen, und

ich weiß nichts davon. Du haſt meine Karte eingeſteckt, und Dein bewundernswürdiges Gedächtniß — ſtandeſt Du nicht neben mir, als der Oberſt mich aufforderte? Ich bitte Dich, hier Schiedsrichter zu ſein.

Ich verlaſſe mich ganz auf Sie, Graf, fügte der Oberſt hinzu.

Der Gatte zog die Karte mit gutmüthiger Geſchäftigkeit aus dem Buſen; man verglich, beobachtete, und kam endlich auf einen ſpäteren Walzer zurück; zu dem nächſten näherte ſich der Gardeoffizier. Die Gräfin empfing ſeine Galanterien nur noch mit einer beſcheidenen Verſchämtheit, die den kühnen Fremdling in der Meinung beſtärkte, er habe ihre Eroberung gemacht, dem Oberſt aber keinen Vorwand zu weiteren Vorwürfen gab.

Der Ball war nun einige Tänze weiter vorgerückt, der letzte Walzer vor dem Abendeſſen ſcholl durch die lichten Räume, welche Gewinde

von Tannenzweigen schmückten, aus denen zahllose Lampen funkelten; die Gräfin flog in den Armen des Obersten dahin, der ihre Bitten um Vorsicht mit despotischer Leidenschaftlichkeit beantwortete. Seine grüne Uniform, die von Gold strotzte, hob das männliche Roth seiner Züge, die vollen brennenden Lippen hervor; der rosig angehauchte Flor der Gräfin, der über weißem Atlaß niederwallte, umschlang das Grün seiner Kleidung und schien die Blüthe am Strauch, dessen Zweige ein Wind bewegt; die schönsten Heckenrosen rankten sich an dieser Tunika empor und zogen sich durch Kathinka's hellbraune Locken, ein Solitair hielt sie über der rechten Schläfe fest, dessen Bruder an der Perlenschnur blitzte, die auf ihrem hochfliegenden Busen wogte. Wie im Zorn riß Feodor seine Beute dahin, kaum erlaubte er ihren Füßen den Boden zu berühren, seine Wangen glühten, seine Augen funkelten, sie schmiegte sich mit hingebender Ueppig-

keit an ihn, und eine wollüstige Erinnerung zog durch ihre Seele. Beide machten das schönste Paar im Saale, und wenn der Gardeoffizier nicht aus Petersburg und von der Garde gewesen wäre, wenn er nicht auf dem letzten Balle mit der Kaiserin getanzt hättte, so würde er sich nicht neben Feodor haben sehen lassen können.

Sie müssen mir Alles beichten, Kathinka, sagte der Oberst heftig, da seine rasche Bewegung sie einige Schritte weiter fortriß als die übrigen Paare; was hat er Ihnen gesagt? Sie erzählen mir es von A bis Z!

Die Gräfin schlug die Augen nieder, denn sein Blick verzehrte sie. Um Gotteswillen, Feodor, flüsterte sie ihm zu — sehen Sie sich nicht um auf das, was ich Ihnen sagen werde; aber — dort am Büffet steht mein Mann, und hat die Augen fest auf uns gebannt; reden Sie heut Abend nicht mehr mit mir, lassen Sie den Petersburger mir den Hof machen, so viel er

will, wenn wir nur den Grafen auf andere Gedanken bringen. Es gilt unser künftiges Glück. Denken Sie an das Tuch. Ich will ja Alles, Alles wieder gut machen, flüsterte sie mit einem Händedruck, den der Cavalier mit zornigem Blick und frostigem Gegendruck erwiederte, eh er ihren Arm fahren ließ.

Indessen schritt der Graf mit verstörtem Gesicht vom anderen Ende des Saales auf sie zu. Beide schwiegen; die Gräfin beschäftigte sich mit der gleichgültigsten Miene von der Welt, das Rosenbouquet an ihrem Busen zu befestigen, das noch eben so fest saß, als da sie es angesteckt. Feodor sah den Tanzenden zu, in seinem Innern schien es von Zorn und Begierde zu kochen, so sehr steigerten gekränkte Eitelkeit und Eifersucht seine raschaufgeloderte, vorübergehende Leidenschaft.

Doch der Ausdruck des Grafen hatte einen andern Grund, als den die Gräfin ihm unter-

legte. Seit ihrer Verheirathung bewohnte sie die Garnisonsstadt B., und ihre kleine Tochter war hier zurückgeblieben, während die Mutter eine Reise auf das Gut einer Freundin unternommen hatte, die einen glänzenden Cirkel um sich zu versammeln pflegte. Bei ihrer Rückkehr fand sie ihr Kind krank. Von der Geburt an fremden Händen vertraut, war es durch seine Wärterinnen auf das schmählichste vernachlässigt worden; die Krankheit der Kleinen hielt die Gräfin daher auch nicht ab, den Ball zu besuchen, und nach wenigen Minuten, die sie bei ihrer Ankunft am Bette des Kindes zugebracht, empfahl sie es dem Arzt und der Wärterin, um sich in ihr Ankleidezimmer zu verfügen, wo der Anzug ihr entgegenlächelte, den die Aufmerksamkeit ihres Mannes für sie gewählt. Ihre Toilette dauerte drei Stunden, die der Graf, von dem Bette des Kindes zu seinem Spiegel, und von diesem vor die Thür des Zimmers seiner Gattin wandernd,

verbrachte, wo er fragte, ob ſie fertig ſei. Auf die verneinenden Antworten kehrte er in die Krankenſtube zurück, ſich zu überzeugen, wie der Puls der Kleinen gehe, und ob man ihr die Arznei zur rechten Zeit gereicht habe. Er hatte den Arzt gebeten, ihm im Laufe der Nacht einen Bericht über das Befinden ſeiner Tochter in den Ballſaal zu bringen.

Liebe Kathinka, ſagte Iwan, ſobald er ſeine Frau erreichte, ich bin in Verzweiflung, Deine Freuden auf ſo unangenehme Art zu ſtören; aber der Doctor meldet mir ſo eben, daß es mit Nadaſchda viel ſchlimmer wird, daß er ihr Leiden nicht begreift, und für nichts ſtehen kann.

Ein Schrecken malte ſich in den Augen der jungen Mutter, dann warf ſie den Blick auf ihren Tänzer, ihren Anzug, auf den glänzenden Saal, auf die Vorbereitungen zum Souper in den nächſten Zimmern, und eine Art Haß gegen die unmittelbare Urſache dieſer Störung, den

Arzt, den sie an der Thür des Saales erblickte, flog durch ihre Seele. Sie faßte sich jedoch sogleich und verlangte ihren Wagen. Feodor beklagte den Vorfall und hoffte, er werde keine Folgen haben. Ach, erwiederte sie, das Schicksal gönnt mir keine Freude; so ist's ja immer, ich weiß, ich habe das Schlimmste zu befürchten! Sie warf noch einen Blick auf den Gardeoffizier, der eben mit der Generalin Brilewitsch vorübertanzte, der einzigen der gegenwärtigen Damen, die als ihre Nebenbuhlerin auftreten konnte, und dachte: er wird sie zu Tisch führen! dann ließ sie sich von dem Obersten an den Wagen geleiten, den der Arzt schon mitgebracht hatte.

Sobald die Gräfin im Wagen saß, sobald dieser sich in Bewegung gesetzt hatte und den Schauplatz ihrer Freuden hinter sich ließ, machte sich ihr Verdruß in einem Strom von Thränen Luft. Ihr Mann nahm ihre Hand; sie fuhr fort bitterlich zu weinen. Der Arzt versuchte

ſie zu tröſten — was halfen ihr die ſchwachen Hoffnungen, die er gab? Konnte er ihr mit dem Kinde den Ball wieder geben? Sie hörte ihn nicht. Ihr Pelz drohte von ihren Schultern zu fallen; mit einer haſtigen Bewegung zog ſie ihre Hand aus der Hand des Grafen, und riß ihn herauf. Sie ritzte ſich dabei den Arm an ihrem Roſenbouquet; zornig nahm ſie es ab, warf es auf den Boden des Wagens und ſtampfte ungeſehen darauf.

Der Anblick ihres todtkranken Kindes rief ſie zu milderen Gefühlen zurück; es regte ſich ein Inſtinkt in ihrem Buſen, den ſie nicht verbannen konnte; ſie ſtarrte es an, ihre zornigen Thränen ſtockten, ihre innere Bewegung äußerte ſich in einem Wehelaut der Ueberraſchung. Sie ſank neben der Wiege in einen Seſſel, bedeckte ſich das Geſicht mit den Händen und weinte jetzt Thränen verzeihlicheren Schmerzes denn zu-

vor. Der Arzt fand die Kleine weit ſchlimmer, als da er ſie verlaſſen.

Die Nachricht, daß das Kind ſterbend ſei, verbreitete ſich bald im Hauſe, mit ihr der Geiſt der Spannung, der unter ſolchen Umſtänden einzutreten pflegt. Die Ehrfurcht, die der neueren Civiliſation ſo fremd iſt, bemächtigte ſich plötzlich aller Gemüther; der Gedanke des eigenen Endes fand den Zutritt zu jeder Bruſt, auch zu der, die ſich ihm bis dahin am hartnäckigſten verſchloſſen. Leiſer trat man auf, zu einer Art Feierlichkeit geſtaltete ſich die unbedeutendſte Geberde, das gleichgültigſte Geſchäft; der leichtfertigſte der Diener hielt die vorüberſchlüpfende Zofe nur noch am Arme zurück, um Nachrichten aus dem Krankenzimmer zu erfragen. Es war, als ob der Tod hier Hof halte, und das Schweigen ſtand mit der Furcht als Wächter vor der Thür.

Eben kam der Jäger des Grafen aus der

Die Nachricht von ſeiner baldigen Abreiſe erſchreckte ſie: denn ſo empfindlich ſie auch war, ſo bedauerte ſie doch den Verluſt ſeines Umgangs. Sie that daher, als ſey ſie mit allem zufrieden, was man beſchloſſen hatte; ſie verließ ſelbſt ihr Zimmer, um mit dem Ritter vielleicht zum letztenmale zu ſprechen.

Es war ſchon gegen Abend, und Launcelot war nun überzeugt, daß der Vater nicht kommen würde, um noch ſo ſpät das einſame Schloß zu beſuchen: er kehrte daher zurück, äußerſt bekümmert darüber, daß er den Umgang des Ritters entbehren ſolle, den er mit jedem Tage mehr verehrte.

Er wartete jetzt, bis Wilhelm ankam; noch ehe dieſer Cecilien geſprochen hatte, fieng er ihn auf, und bat ihn, ihm in einem abgelegenen Zimmer des Schloſſes Geſellſchaft zu leiſten: eine Bitte, die jener nicht abſchlagen konnte, ſo gerne er es auch gethan hätte.

Als ſie allein waren, ſagte der Knappe mit

Apotheke nach Hause, und trat auf den Fußspitzen, aber hastig, in die Küche, wo die Wärterin des Kindes einen Umschlag kochte, zu dem noch das Medicament, das er geholt, gehörte. Da habt Ihr Euern Kram! rief er mit einer Lebhaftigkeit, die er vergebens zu unterdrücken strebte, das Pulver auf den Tisch werfend.

Die Wärterin sah ihn erstaunt an, sie setzte den Topf, den sie am Feuer hatte, leise ab, gleichsam als wolle sie ihn durch die größere Stille ihrer Bewegungen zur Ruhe verweisen. Ei, fuhr jener mit steigender Stimme fort, laßt mich immer reden, ich bringe Euch eine Nachricht, die Euch mehr nützen wird als all der Plunder.

So? fragte das Weib ungläubig, das Pulver in den Brei schüttend und sich die schwarzen Hände an dem Papier behutsam abwischend. Was wäre denn das?

Ja was? rief er, von ihrem Gleichmuth

gereizt; das magſt Du ſelber rathen! Die Zigeunerin ſoll in der Stadt ſein.

Wirklich? erwiederte die Wärterin überraſcht. Aber was hilft's, ſetzte ſie hinzu, unſre gnädige Gräfin wird ſich doch nicht herablaſſen ſie herzurufen; ſie kann das Weib nicht ausſtehen, das ſich ihr immer in den Weg wirft, die Landſtreicherin, wie ſie ſie nennt, die Betrügerin, die den Leuten Sand in die Augen ſtreut.

Sprich nur mit dem Herrn! rief der Jäger; ich ſage Dir, der glaubt daran. Als ich ihm neulich die Geſchichte mit dem verlorenen perſiſchen Pferd meines Generals erzählte, von dem die Zigeunerin genau angab, wo man es graſen finden würde, da kein Menſch mehr wußte, wo er's ſuchen ſollte, da lachte er nicht, er zuckte die Achſeln und ſagte: „es giebt wunderbare Dinge in der Welt.“

Die Wärterin trug den Umſchlag in das

Krankenzimmer und flüsterte ein paar Worte mit dem Grafen.

Was ist's? fragte die Gräfin gespannt. Quält mich nicht noch mit Heimlichkeiten!

Kathinka, erwiederte ihr Mann bewegt, die Zigeunerin hat sich in der Stadt blicken lassen; vielleicht könnte sie Nadaschda retten.

Das Weib, das Alles weiß! rief die Gräfin entsetzt.

Eben darum! antwortete ihr der Graf. Er blickte sie verwundert an, als lese er in ihrem Ausdruck ein Räthsel.

Aber sie beherrschte ihre Züge schon wieder. Wenn Du es willst, sagte sie sanft lächelnd

Durch die Gewalt, die sie sich anthat, fiel sie in die Uebertreibung. Dieß Lächeln paßte zu der Lage der Dinge wie der süße Ton, den eine mit dem Parterre coquettirende Schauspielerin im verzweiflungsvollsten Moment ihrer Rolle auf das Wort „Liebe" legt, und, wäre der Graf

ein höher begabter Menſch geweſen, es würde ihm bewieſen haben, daß die Gedanken ſeiner Frau eben ſo ſehr von etwas Anderem, als von ihrem ſterbenden Kinde erfüllt waren, ja daß dieß Ereigniß ſie vielleicht mehr wie eine Störung, denn als gedrohter Verluſt betrübe. Auch ſetzte es ihn in Verwunderung, denn die Seele der Männer wird von der Unnatur immer lebhafter betroffen, als die Weichlichkeit des ſchönen Geſchlechts; aber mit dem Leichtſinn, der ihm eigen war, warf er das läſtig Unbegreifliche bei Seite. Der hätte viel zu thun, der das Herz eines Weibes ergründen wollte, ſagte er ſich; wiſſen ſie auch ſelbſt immer, was ſie denken? Er gab den Befehl, die Zigeunerin aufzuſuchen, und ſetzte ſich wieder an das Schmerzenslager des Kindes, folgte jedem Athemzug des kleinen Weſens. Die Gräfin ſchwieg gleichfalls, legte den Kopf in die Hand und ſah in den Schoos. Wie ſie ihren Mann wieder mit der Toch-

ter beſchäftigt ſah, ſchoß ſie ihm einen forſchenden Blick zu. Sie ſchien das kranke Kind vergeſſen zu haben.

Das raſche Oeffnen der Thür ſchreckte ſie aus ihrer verſtohlenen Beobachtung. Der Jäger trat bewegt, faſt zitternd ein. Sie iſt ſchon da, ſagte er, ganz außer Athem. Als ich aus dem Hauſe wollte, ſtand ſie vor der Thür, und ſchaute herauf, gerade nach dem Fenſter hier.

Die Gräfin zuckte mit den Lippen. Wir haben nur an ſie gedacht, wandte ſich der Graf beruhigend zu ſeiner Frau, weil ſie ſchon da war. Es giebt ja ſolche magnetiſche Einflüſſe, und ſie ſind zu gewöhnlich geworden, als daß ſie uns erſchrecken dürften.

Der Jäger nickte bekräftigend mit dem Kopfe. Netiſche Flüſſe, wiederholte er, kann ſein, denn bei der iſt immer etwas Abſonderliches im Spiele, das kein Menſch verſteht. Da ich heraustrat, ſagte ſie zu mir: Du ſuchſt mich; ich weiß

ſchon, oben ſtirbt ein Kind an den Sünden ſeiner Aeltern.

Graf und Gräfin ſahen ihn erſchreckt und zornig an, der Jäger ſtockte betroffen. Das Entſetzen vor der Zigeunerin hatte ſeinen Sinn ſo gefeſſelt, daß er den Gehalt ihrer Rede nur in Beziehung auf ihr geheimes Wiſſen empfunden; jetzt ging er ihm in ſeinem ganzen Umfang auf, er fühlte, daß er ſeine Herrſchaft beleidigt hatte, ohne daran zu denken.

Das abſcheuliche Weib ſoll mein Kind nicht zu ſehen bekommen! rief die Gräfin. Wer weiß, was ſie ihm anthun könnte, es bliebe vielleicht krumm oder lahm. Sie iſt ein Unglücksvogel, und lauert wie ein Rabe vor der Thür; Du ſiehſt's ja, ſie bleibt nicht aus, wo etwas Trauriges geſchieht; laß ſie nicht ein.

Aber ſchon war die Zigeunerin da und lächelte ſie mit einer Art Hohn an, der zu ſagen ſchien: habt Ihr den Geiſt gerufen, ſo ertragt ihn.

Die Gräfin ſchlug die Augen nieder und ſchwieg. Wie eine Königin ſtand das Weib der Wüſte vor der reichgeſchmückten Tochter des neunzehnten Jahrhunderts, welche die unbeſchreibliche Gewalt dieſer geheimnißvollen Augen wider ihren Willen empfand. Als ihr Baſiliskenblick die Mutter ins Schweigen geſchreckt, wandte die Zigeunerin ſich langſam zu dem Kinde. Noch war ihren Lippen kein Laut entflohen, und ſchon herrſchte ſie in dem Gemach.

Sie hieß in der ganzen Gegend nur die Zigeunerin, weil man ſie einigemale unter den umherſtreifenden Zigeunerhorden geſehen, öfter aber zeigte ſie ſich allein, oft auch verſchwand ihre Spur für Jahre, und dann erſchien ſie plötzlich wieder wie ein Geiſt. Die älteren Leute behaupteten, ſie ſei eigentlich keine Zigeunerin, ſondern in ihrer Jugend von der großen Kalmückenhorde in der Nähe von Sarepta durch einen vornehmen Ruſſen entführt, der ſie ver-

laſſen, ſobald die natürliche Enttäuſchung ihrer Häßlichkeit, oder der Fremdartigkeit ihrer Geſtalt, den Sieg über den bezaubernden Eindruck davon getragen, den die wunderbare Gewalt ihres Blickes auf ihn geübt habe. Der Ruſſe, von dem Viele meinten, daß er ein Vetter der Gräfin Gaganoff geweſen, ſei bald darauf im Kampfe wider die wilden Bergvölker geblieben, die Kalmückin aber hauſe ſeit dieſer Zeit in der Wüſte, und ſei nie zu den Ihren zurückgekehrt. Bei Einigen ſchloß ſich an dieſe Nachrichten der Glaube, daß dieſes Weib eigentlich nicht mehr lebe, und ſich nur als Geſpenſt von Zeit zu Zeit auf Erden blicken laſſe, weshalb ſie ihr den Namen des Geiſtes mit dem Fuchspelz beilegten. Andere wieder gaben ihr Geſchlecht als höchſt zweifelhaft an, was nicht zu verwundern war, da ſie ſich häufig in kalmückiſcher Tracht zeigte, die für Männer und Weiber, mit nur ſehr geringem, von Eingeweihten bemerkbarem Unter-

ſchiede, dieſelbe iſt. In ihren Hauptzügen ſchien die obige Erzählung auf die Fremde zu paſſen, denn Vieles an ihr war nach gemeinen Begriffen häßlich, und doch mußte man ſich geſtehen, daß das Ganze den Ausdruck geiſtiger und körperlicher Uebermacht hinterlaſſe, wie man ſie ſelten gewahr wird. Noch ſtand ſie mit ſcheinbar zugedrückten Augen, wie die Katze lauernd ſitzt, wenn man ſie ſchlafend wähnt, und die Fragen über den Zuſtand des Kindes, mit denen Graf und Gräfin ſie beſtürmten, ſobald ſie ſich von dem erſten Schrecken über ihre Gegenwart erholt hatten, glitten von ihr ab, wie der Schaum der Wellen von dem Felſen, den er beſpült. Endlich, da Jene mit der herrſchſüchtigen Ungeduld ſlaviſcher Nationen immer heftiger in ſie drangen, ſchien ſie ihre Fragen gewahr zu werden, kehrte ſich zu ihnen, und ſagte zornig: ſtill, Ihr Weißen, Ihr verzogenen Kinder des Glücks! und

wandte abermals den Kopf zu dem röchelnden Kinde.

Sie näherte ſich ihm mehr und mehr, ſie beugte ſich über ſeine todtenfarbenen Züge, bis ihr Geſicht, ihre breite, volle Bruſt ſie beſchatteten, und ihr Haar auf ſeinen bleichen Wangen ſpielte. Die Gräfin ſchrie laut auf, da ſie die Fremde ſo nah über ihrer Tochter hangen ſah.

Die Fremde ſandte ihr einen Blick zu, der ihr Auge, den unterdrückten Herrſcher dieſes Kopfs, plötzlich zum wetterſtrahlenden Tyrannen machte, ſie legte ihr die Hand auf den Mund und ſagte: die Furcht zuckt nur, aber das Geſchrei der Albernheit verdrängt die rathenden Geiſter.

Dießmal war die Gräfin unter dem Rouge ihrer Wangen todtenblaß geworden, ſie ſchwieg jetzt wirklich vor Entſetzen. Die Zigeunerin hinterließ ihr noch einen Blick, der auf ihr lag wie ein Bann, dann wandte ſie ſich zu dem Kinde.

einem feierlichen Tone zu ihm: »Ich hoffe, Freund Wilhelm, Du haſt alle Deine weltlichen Geſchäfte in Ordnung gebracht?«

»Nein, wahrhaftig, Freund Launcelot, das habe ich wahrhaftig nicht!« ſagte jener ſehr beſtürzt.

»Das thut mir ſehr leid, antwortete der Knappe, denn ich fürchte, Deines Bleibens hier wird nicht lange mehr ſeyn. — Gienaſt Du beim Pater Lazarus zur Beichte, als Du ihn das letztemal ſahſt?«

»Freilich, rief der erſchreckte Bauer, freilich ſah ich den Pater Lazarus; ich ſagte ihm, daß ich ihn eines wichtigen Geſchäftes wegen zu ſprechen habe, und er ſagte, ich ſollte nur morgen zu ihm kommen.«

»Geſchäfte nennſt Du das? rief Launcelot trotzig aus. Ich glaube, das wird für Dich ein ſehr bitteres Geſchäft werden! Weißt Du wohl, daß ich heute gegen Dich eine Anklage eingereicht habe, wegen Ketzerei, Atheismus,

Die gewaltige Gestalt vor der Wiege des hinsterbenden Geschöpfchens, die ballmäßig geschmückte Mutter daneben, die von weniger menschlichen Gefühlen bewegt schien, als jene, denn nur Furcht herrschte in ihrem Ausdruck, während etwas wie ein tiefes Mitleiden mit dem kleinen Wesen vor ihr die Züge der Fremden veredelte; die künstlichen Rosen, die sich an der Kleidung der Gräfin neben der Wiege des Schmerzes emporrankten, die glänzende Uniform und das volle jugendliche Gesicht des Grafen, dessen gutmüthiger Leichtsinn in diesem Augenblicke durch die Leiden seines Kindes verdrängt schien — alles Dieß bildete ein seltsames Gemälde, dessen schneidende Gegensätze noch durch den Kampf des Tageslichts mit der trüben Beleuchtung der Nacht erhöht wurden, der sich in dem blauen Schatten der Lampe auf der weißen Serviette des Tisches kund gab.

Fast eine Viertelstunde schien dieses stumme

Bild feſtgeſtanden zu haben, vielleicht weil die Angſt die Zeit maßlos dehnt, als die Augen der Fremden das Kind verließen. Es athmete auf, da ihr Blick von ihm wich und ſank ſogleich in einen ruhigen Schlummer. Der Vater bemerkte die Veränderung und ſah die Zigeunerin hoffnungsvoll an. Kannſt Du helfen, ſagte er, ſo fordre, was Du willſt.

Ich mag, erwiederte ſie, dem Kinde nichts nützen, laßt mich gehen.

Nichts nützen! rief die Gräfin verzweiflungsvoll. Nichts nützen, wiederholte ſie mit einem verächtlichen Blick, der die Ohnmacht des Weibes zu verſpotten ſchien.

Die Fremde gab ihr einen ſtechenden Blick dafür zurück. Des Kindes Athem hängt an einem fremden Athem, ſagte ſie bedeutungsvoll, ſo haben es die webenden Mächte geknüpft. Wenn aber, fuhr ſie, zu dem Grafen gewendet, fort, es mit Deinem Töchterlein nach vierund-

zwanzig Stunden beſſer geht, ſo weißt Du, wem Du es zu danken haſt.

Vierundzwanzig Stunden! rief die Gräfin. Der Arzt erklärte, Nadaſchda könne keine Stunde mehr leben, wenn nicht ein Wunder geſchehe, und Du ſprichſt von vierundzwanzig Stunden. Das weiß ich auch, daß ſie leben wird, wenn ſie in vierundzwanzig Stunden noch lebt, aber gieb mir dieſe, dieſe gieb!

Das aufflammende Muttergefühl ſchien die Fremde zu rühren, dennoch wies ſie die Empörung wider die Vorſehung, die in dieſer Heftigkeit lag, mit einem ſtrengen Blick zurück. So ſagte der Arzt vor einer Stunde, bemerkte ſie bedeutungsvoll. Die Stunde iſt vorüber, und Dein Kind lebt.

Mit einer freudigen Bewegung wandte ſich der Graf zu ihr. Wenn das Kind in vierundzwanzig Stunden noch lebt und beſſer wird, rief er, ſo verſprech ich Dir fünfhundert Rubel.

Ihr könnt sie geben, erwiederte die Fremde, denn Ihr, die Lebendigen, seid reich worden durch den Todten.

Die Gräfin sah sie erschrocken an. Weiß sie Alles? dachte sie.

O wenn er lebte! fuhr jene plötzlich wie abwesend auf, und etwas wie ein Weinen zuckte um ihre Lippen. Doch sie faßte sich gleich wieder, als sie das Erstaunen auf den Gesichtern der beiden Gatten sah. Eine kurze Pause trat ein, dann fuhr der Graf fort: Du magst Dir das Geld holen, wann Du willst —

Ich hole kein Geld, unterbrach sie ihn. Aber in der Wüste, neben dem Marienbild von Godunow, steht ein Baum, in dem das Eichhorn nistet. Dahin bringt das Volk den Tribut der Zigeunerin, setzte sie mit einem stolzen Lächeln hinzu. Wo das Moos am Stamm der Eiche kahl wird, ist meine Schatzkammer; und wie die

Hand gedeiht, die hineinlegt, vertrocknet die, welche herausnimmt. Sie wandte ſich zu gehen.

Sie geht und das Kind wird ſterben! rief die Gräfin in einem Anfalle mütterlicher Angſt. Du darfſt mir nicht weg, ich ſchließe Dich hier ein, Du mußt mir Nadaſchda retten, ich biete Dir noch fünfhundert Rubel mehr —

Einſchließen? ſagte die Zigeunerin mit einem kalten Lächeln. Die Gräfin ſchauderte und kehrte ſich von ihr, ihr war, als habe ſie in das Auge eines Rachegeiſtes geſehen. Das Weib zog ein Fläſchchen aus dem Buſen und reichte es ihr mit einer Miene, als zahle ſie der menſchlichen Schwäche einen unnützen Tribut. Gebt dem Kinde drei Tropfen davon in Waſſer, ſo oft der Zeiger der Uhr auf der neunundvierzigſten Minute der Stunde ſteht, und zählt ſieben dazu und neun, ſo wird es nicht ſterben, bevor die vierundzwanzigſte Stunde um iſt, ſagte ſie. Sie ging. Der Arzt, der zu einem plötzlich Erkrank-

ten gerufen worden, kam nach einer Stunde zurück, und war erstaunt, die Kleine schlafend zu finden. Hat sie diese Stunde überlebt, sagte er, so ist kein Grund vorhanden, daß sie nicht noch mehrere überlebe, und es wäre möglich, daß die Kraft der Natur sie rettete. Man muß ihr nichts geben, und sie ruhig schlafen lassen. Ein deutsches Kind wäre längst gestorben, setzte er, der früher in Deutschand praktizirt hatte, hinzu, aber hier zu Lande täuscht mich meine Kunst, und das Sprichwort sagt wahr: was einen Deutschen umbringt, ist einem Russen gerecht. Wie schwach die Kleine auch aussieht, sie mag's noch überwinden!

Der Graf hatte seinen Jäger der Zigeunerin nachgeschickt, zu sehen, wohin sie sich wende, damit er sie im Nothfalle erreichen könne; jetzt kam der Diener zurück. Eine falsche Richtung hatte ihn getäuscht, die Zigeunerin mußte sich in einem Hause der Straße, vielleicht in

einem Kaufladen, aufgehalten haben, während er sie schon um die Ecke geglaubt, und als er seinen Irrthum eingesehen und sich rückwärts gewendet, hatte er sie nicht mehr erblickt. Ein Knabe, der ein Bündel Holz auf dem Rücken trug, sagte ihm, sie sei zum südlichen Thore hinausgegangen, dahin richtete er seine Schritte, fand aber keine Spur von ihr; dagegen erzählte eine Magd, da sie am Brunnen gestanden, habe sie die Zigeunerin nach Mitternacht zu gehen sehen; er war darauf zum zweiten und letzten Thore des Städtchens, dem nördlichen, geeilt, ohne mehr von ihr zu entdecken.

Ein Schlitten mit trocknem Gemüse, Butter und Eiern fuhr früh Morgens aus einem benachbarten Dorfe nach der Garnisonsstadt. Mutter, sagte ein kleiner Knabe zu der Bäuerin, die die Pferde antrieb, das Nasenspitzchen und die rothen Wangen aus dem Schafpelz hervorsteckend, Du meintest, wir würden die Ersten

auf dem Markte ſein, und ſiehe, da geht ſchon eine Spur über den thauenden Schnee.

Die Mutter bekreuzte ſich und trieb die Pferde raſcher an. Der Kleine wiederholte ſeine Bemerkung. Schweig, ſagte ſie, es iſt die Spur des Geiſtes mit dem Fuchspelz.

Der Knabe ſchwieg einen Augenblick, wie von einem geheimen Schauder ergriffen, dann aber bezwang ihn die Neugierde, und die wunderlichen Gedanken, die ſich bei der Erinnerung an den Geiſt, von dem er ſchon ſo viel gehört, in ſeiner Seele durchkreuzten, und er fragte: Mutter, wo hat denn der Geiſt mit dem Fuchspelz für ſeine Roſſe den Stall, wo ſchlafen denn die geſchwinden Thiere?

Sie ſchlafen auf dem Wolkenbett; ſie ſtehen auf, wenn es Nacht iſt und ruhen am Tag.

Aber wo haben ſie ihre Krippe und ihren Tränkeimer?

Ihre Krippe iſt die Haide, und ihr Tränkeimer der Thau.

Mutter, wer ſtriegelt ſie denn, daß ſie leuchten ſo blank wie Schnee in der Nacht?

Es wäſcht ſie der Regen und ſtriegelt ſie der Wind.

Und der Kleine ſann nach und begriff's nicht. Horch! ſagte er plötzlich, horch, ich höre ſie wiehern im Morgenroth; dort, rechts ab, müſſen ſie vorüberziehn.

Der Knabe ſah hin, aber er entdeckte nichts; die Mutter wandte ſich weg, peitſchte auf die magern Thiere, und ſah nicht mehr rückwärts, bis ſie das Thor der Stadt erreicht hatte. —

Schon näherte ſich der Abend, als ein ſeltſam geſtalteter, ſchlittenartiger Wagen pfeilſchnell über den Theil der Steppe flog, der zunächſt an Jaſchka's Dorf lag. Die Zigeunerin ſaß darin, in einen weiten Fuchspelz gehüllt, und regierte zwei kleine behende Roſſe mit mächtiger Hand.

Als die Sonne im rothen Nebel ſtrahlenlos ſank, ſtand ſie in ihrem Wagen auf, neigte ſich gegen die glänzende Erſcheinung, und eine Art Recitativ klang aus ihrer breiten Bruſt durch die ſtillen Lüfte. Sein erſt eintöniger Ausdruck ging nach und nach in Wehmuth über, in die Wehmuth frühen, verlorenen Glücks.

Der Abend ſinkt auf die Steppe nieder, der Abend, die Wonne der Götter, und der Wagen der Fürſtin fliegt durch die Nacht. Im fremden Land fährt er, nur Geiſter umwallen ſeine Spur.

Und der Abend fällt auf die Steppe nieder, der Abend, die Wonne der Götter; im Lager des Fürſten der Horde wird's ſtill. Friedlich legen ſich die Ringer, die vor ihm kämpften, neben einander nieder, träumen nur noch von Sieg und Fall. Nun ruhen ſie vor dem Rauſchen der Inſtrumente, es ſchweigt die Bura, das Klingen des Zilangs hat aufgehört, das freudige „Woih! woih!" erſchallt dem Sieger nicht mehr.

Deismus, Kirchenraub und Gotteslästerung? Erinnerst Du Dich, Schurke, des Gespräch von gestern mit Cecilien? Erinnerst Du Dich der herrlichen Ausdrücke über die Diener der heiligen Kirche. Jetzt ist die Reihe an Dir, verbrannt zu werden, weil Du den Mönchen dadurch ins Handwerk fällst, daß Du noch niederträchtiger bist, als sie. Die heilige Jungfrau gab es mir ein, daß ich horchen sollte, und ich habe Zeugen! — Dürfen die Fräuleins keinem edlen schottischen Ritter, einem Freunde des Barons, Gastfreundschaft erzeigen, ohne daß solche Schurken ihr Lästermaul deswegen in Gang bringen? — Komm, komm, guter Freund; Du mußt diese Nacht im Schloßgefängnisse zubringen. Morgen überliefere ich Dich der Geistlichkeit, den folgenden Tag überliefert sie Dich dem weltlichen Arm, und dann wirst Du in ein gewärmtes Bett gebracht. — Komm nur jetzt ins Gefängniß!»

Der unglückliche Bauer, den Erstaunen und

Der Theekoch hängt den Keſſel an den Haken und löſcht den brennenden Miſt; nicht mehr trinkt die Fürſtin mit ihren Töchtern aus der porzellanenen Schaale, der Tſchigan kreiſt nicht mehr unter den Männern; verſtummt iſt das Schreien der Kameele, es ſchweigt das Brüllen der Rinder, der Remesvogel ſucht ſein Wollennest und ſchützt mit den Flügeln die ſchlafende Brut, herüber tönt der Ruf der Unke vom Regenteich, es herrſcht die Nacht, die Geiſter gehen um.

Da klopft eine weiße Hand an der Fürſtin Zelt, und ein Schwert ſchneidet den Riß in die Filzwand, und zwei Hände begegnen ſich, und ein Kuß flüſtert im hohen Gras, und raſch fliegen die Renner davon.

Warum fliegen ſie dahin, wo die Sonne ſank? Warum meiden ſie das Licht und den Morgen, und der Horde heimiſch Gezelt? —

Wer fährt dahin über die Steppe und Geister betreten seine Spur?

Was fragt Ihr, ob, was dahin fährt über die Steppe, wie der Kaiserwagen der Fürstin der Horde, ein Mann ist oder ein Weib? Hat es nicht vierzig Frühlinge gesehen und mehr, bis sein Frühling ward, wie der Andern Herbst?

Was fragt Ihr, ob, was dahin fährt über die Steppe, ein Mann ist oder Weib? Es ist allein, und wer allein ist, ist nicht Mann und nicht Weib, er ist allein.

Was fragt Ihr, ob, was dahin fährt über die Steppe, ist Weib oder Mann? Es hat eine Seele wie Jaman Dagos, wie Dschagdschamuni, der oberste der Götter. Sagt nicht, wer es ist, daß der Schatten des alten Fürsten nicht von seinem Grab in der Wüste auffahre im gelben Prachtkleid, noch trauernd um sein verlorenes Kind!

Die Tochter Attila's sank auf ihren Sitz

zurück und verhüllte ihr Haupt. Der Wagen verſchwand fernhin im dämmernden Dunkel der Nacht.

Nach der Abreiſe der Gräfin und ihrer ſämmtlichen Dienerſchaft hatte Jaſchka ſeine Hütte wieder bezogen und ſie auf die alte Weiſe eingerichtet; aber er trug eine kranke Frau und ein ſterbendes Kind hinein. In der kalten Scheuer tröſtete ihn bei allem Ungemach die Hoffnung auf eine reiche Belohnung, doch als der Koch ihm das ſogenannte Wirthshausgeld in die Hand gedrückt, und nebſt den übrigen Dienern der Gräfin im Küchenwagen davon geeilt war, fand er, daß er nicht das verheißene Doppelte der gewöhnlichen Summe, ſondern kaum die gewöhnliche Summe ſelbſt empfangen habe. Ob dieß die Schuld der Gräfin geweſen, oder ob ihr Schatzmeiſter bei dieſer Gelegenheit für paſſend

erachtet, den Schatz des Bauern zu vermindern, um den seinigen zu vermehren, scheint nicht mehr zu ermitteln.

So saß denn Jaschka am zweiten Abend neben dem Bett der jammernden Mutter, die das vom Fieber erhitzte Kind in ihren Armen hielt, und versuchte vergeblich sie zu trösten, er, der selbst wenig Trost hatte. Eine Stunde lang war er vor seinem Bogh auf den Knieen gelegen, um dem Kinde Rettung zu erflehen; am Ende dieser Stunde bekam das arme Knäbchen einen Krampfanfall, der Vater und Mutter entsetzte. Jetzt, da dieser vorüber war, lag es in stiller Apathie, und schien nur von Zeit zu Zeit nach Luft aufzuschnappen.

Was soll ich thun? sagte Jaschka; der Heilige hilft uns nicht. Und bis jetzt ist mein Haus doch unter seinem Schutz gediehen, und alle Menschen beneideten ihn mir, und borgten den Nicolaus, wenn sie auf den Acker zogen und

das Korn noch vor dem Regen herein bringen wollten. Und wenn ein Fremder kam, grüßen wollte, und fragte: wo iſt denn Euer Bogh? da mußt' ich ihm antworten: der Bogh iſt aufs Feld gereiſt. Ob der Heilige es übel genommen hat, daß ich ihn ſo oft hergab? Viel Geld hab ich mir mit ihm durchs Ausleihen verdient; ob das am Ende Wucher war, und mir heute eingetränkt wird? Oder hilft der Nicolaus vielleicht nur für Geld und Gut, nicht für des Menſchen Leben? Mächtig iſt er, das kann man alle Tage ſehen. Der Rurick, dem's ſo ſchlimm erging, daß er ſich den Zehnten für den Herrn zuſammenbetteln mußte, kam wieder empor, ſobald er ſich den heiligen Nicolaus zum Bogh gekauft hatte. Oder ſoll ich mir den Alexander Newsky vom Nachbar Igor borgen, und ihm alle Ehre anthun, ihn über den Nicolaus hängen! Denn dem Nachbar iſt kürzlich ſein Kind wieder beſſer worden, da Niemand mehr an ſein Leben

glaubte. Aber dann möchte der Nicolaus es übel nehmen, und wenn er mächtiger iſt als der Alexander, könnte er uns ſchaden. Was meinſt Du dazu, Olga?

Olga hörte ihn nicht, denn ein neuer Krampfanfall ſchüttelte das Leben ihres unglücklichen Kindes. Sie ſchluchzte laut, als es wieder zu einiger Ruhe kam.

Klage nicht, jammere nicht, ſprach Jaſchka. Was iſt denn ſo viel am Leben? Das Leben der Großen, die den Fuß auf Sammet und Seide ſetzen, ja, das verlohnt ſich der Mühe. Unſer Leben aber iſt nur ein elend Ding. Was hat ein Bauer anders zu thun, wenn er krank wird und ſchwach, als ſich auszuſtrecken auf die Erde und zu ſterben? Was iſt daran gelegen, ob das arme, einfältige Kind da lebt, und ſeine Laſt auch trägt, wie wir ſie trugen, ſobald es ſeine zehn Jahre auf dem Nacken hat? Gehört es Dir dann noch? Dann gehört es dem

Herrn. Zehn Jahre sind bald verflossen, sie fliegen dahin, wie der Wind über die Haide. Zehn ruhige Jahre sind nicht viel, und hätte man die ganze Zeit still gesessen, wenn sechs mal zehn rastlose darauf folgen. Stillsitzen ist besser als Arbeiten, Schlafen ist besser als Stillsitzen, und Sterben, wer weiß! besser als Schlafen.

Olga wußte nichts auf diesen Trost zu erwiedern als noch heftiger zu weinen, auch mußte sie hier ganz unthätig bleiben, denn sie war selbst zum Sterben schwach und kannte kein Mittel, das ihrem Kinde helfen mochte; es nahm die Brust nicht mehr, die freilich nur kranke Milch enthielt, und einen Arzt gab es weit und breit nicht, Niemand dachte an einen solchen. Draußen heulte der Wind, die Balken knackten donnernd von der äußern Kälte und der innern Wärme des Hauses, der brennende Span, der in den Fugen der Wand zwischen dem einge-

ſtopften Mooſe ſteckte, flackerte im Zug. Ein lautes Klopfen an der Thür ward unter dieſen Umſtänden überhört.

Macht auf, macht auf! rief eine ſtarke Stimme draußen — Olga fuhr in die Höh. Es iſt die Zigeunerin, ſagte ſie; Gott ſei gelobt, es iſt die Zigeunerin. Mach ihr auf, Jaſchka, wiederholte ſie ungeduldig, ſie kann helfen.

Was? Der ſoll ich aufmachen? ich hab' ſie nie leiden können. Wenn ich ſie einlaſſe, Olga, ſetzte Jaſchka hinzu, als er die höchſte Gereiztheit der Ungeduld in ſeines Weibes Mienen las, ſo iſt's vielleicht um all mein Gut geſchehen. Das Zigeunerauge zieht Alles an. Du wirſt ſehen, daß unſre Sachen eines nach dem andern aus dem Hauſe hinter ihr her laufen werden, als ob ſie ſie gerufen hätte. Wie das geſchieht, weiß kein Menſch, aber eh man ſich's verſieht, ſind ſie weg, läßt man ſo eine Hexe einmal ein. Ich hab das Ding beim Rurick erlebt, denn

wovon ward der sonst so arm? Erst ging sein großer Topf fort, den hatte die Katze zerschmissen; dann sprang das Beil — die Kälte hatt's gespalten; zuletzt war das Geld fort — es hieß, ein Fiedler hätt' es weggetragen. Was war das Alles? Nichts Anderes als das Zigeunerauge.

Das Klopfen und Rufen draußen war während Jaschka's Rede immer lauter, Olga immer ungeduldiger geworden. Jetzt versuchte sie selbst aufzustehen, aber sie konnte nicht, und nahm wieder zum Bitten ihre Zuflucht. O Jaschka, sagte sie, beide Hände faltend, wenn Du mich lieb hast! Fürchte sie nicht, die da nimmt nichts von den Armen, sie brächte ihnen lieber. O Jaschka, Gott schickt sie uns und der Heilige, Dein Kind zu retten. Verschließ die Thür nicht vor ihr, mach auf!

Jaschka stand unentschlossen. Sie ist keine Zigeunerin, Jaschka, was die Leute auch von ihr sagen mögen. Hast Du sie je die Barina

tanzen ſehen, oder mit der Trommel und Pfeife gehen, wie die Zigeuner pflegen? Laß ſie ein, Jaſchka, laß ſie ein.

Jaſchka öffnete den Riegel. Kleinmüthiger! rief ihm die Zigeunerin entgegen, fürchteſt Du mich mehr als Deines Kindes Tod?

Wir hörten nicht vor dem Sturm, antwortete Jaſchka. Du willſt ein Unterkommen? Die Nacht iſt rauh.

Hülfe, Hülfe für mein Kind, rief Olga mit gewaltſam angeſtrengter, gellender Stimme, es ſtirbt!

Die Zigeunerin war eingetreten, ſie ſtand in der niedrigen Hütte, als wolle ſie das Dach über ſich wegtragen. Sie neigte ſich vor dem Bogh, doch ſie bekreuzte ſich nicht. Frieden ſei mit dieſem Hauſe, ſprach ſie, ſich zu dem Bett wendend.

Bring uns den Frieden, rief Olga, hier iſt der Schmerz. Haſt Du Dein Haar je hinauf-

Schrecken bis jetzt ſtumm gemacht hatten, fiel auf ſeine Knie, und bat den Schildknappen um Gnade; er wolle ihm alles geben, was er habe; er wolle ihm barfuß durch die ganze Welt folgen; er wolle ihn für ſeinen Herrn anerkennen; kurz, er wolle alles für ihn thun, wenn er ihm nur ſein Leben ſchenken wolle.

Launcelot antwortete ſehr unwillig: er verwarf alle dieſe Anerbietungen. — Cecilie hatte von Eberhard gehört, daß ihr Liebhaber und der Knappe in einem geheimen Geſpräch begriffen wären: ſie ſtürzte jetzt hinein, und da ſie Wilhelm auf der Erde liegen ſah, fiel ſie ebenfalls auf die Knie, und ſuchte das Mitleid des Knappen zu erregen, ob ſie gleich nicht wußte, wovon die Rede war.

» Wie oft, Cecilie, rief der Schildknappe aus, wie oft muß ich Dir noch ſagen, daß Du eine Närrinn biſt? Das Leben dieſes Mannes iſt verwürkt, und wenn ich ihm auch vergeben wollte: ſo werden ihm doch Roſalinde und der

geſchlagen und Kinder geboren, ſo weißt Du, was es heißt, Kinder verlieren.

Hinaufgeſchlagen hab ich mein Haar, und verlieren hab ich gelernt, antwortete die Fremde. Sie hob das Kind aus dem Bette und legte es auf die Decke des Lagers, dann beſchrieb ſie magiſche Kreiſe über ihm. Unter ihren unermüdlichen Bewegungen erreichten die Zuckungen des Kindes endlich einen entſetzlichen Grad, und Olga's immer ſteigende Angſt wollte ſie von ihm wegſtoßen. Doch der mildeſte Blick der Zigeunerin hielt ſie zurück, die Fremde fuhr ungehindert fort. Da ſchüttelte ein furchtbarer Krampf den Kleinen und er lag wie todt.

Mein Kind iſt hin, Du haſt es gemordet! kreiſchte Olga und ſank ohnmächtig nieder. Jaſchka ſprang zu, er wollte die Zigeunerin vom Bette wegreißen. Sie ſtreckte ihm die Hand entgegen; eine unſichtbare Kraft ſchien ihn aus der Ferne von ihr abzuhalten, er blieb

gefeſſelt ſtehen, dem Raubthier gleich, das der menſchliche Blick bezwingt. Mechaniſch folgten ſeine Augen den Bewegungen der Fremden. Er ſah ſie das Kind entkleiden. Stück vor Stück legte ſie ſeine Gewänder auf die Decke des Bettes, bei jedem einen Zauberſpruch in unbekannter Sprache murmelnd; ſie kam ihm vor wie ein Leichenweib, das die Todten auszieht, aber er fand keine Worte, ſah ſie ſtarr an und ließ ſie gewähren, wie man einem Geiſte zuſieht. Das arme Kind lag endlich ganz entblößt und todtenblaß auf dem Bette. Jetzt nahm das Weib eine Flaſche aus dem Buſen, goß einige Tropfen daraus in die hohle Hand und begann den Leib des Kindes damit zu reiben; ſie wiederholte das Verfahren, bis ſie ſelbſt ſo ermattet ſchien, daß ihr der Schweiß auf der Stirn ſtand; dann nahm ſie ein Tuch unter ihrem Pelze hervor, worauf Zaubercharaktere geſtickt waren; es verbreitete einen durchdringenden Geruch im Zimmer; ſie

hüllte das Kind hinein und gab ihm aus einer zweiten Flasche einige Tropfen einer starken Flüssigkeit. Wie die Flüssigkeit die Zunge des Kindes berührte, schlug es die Augen auf und sah die Fremde wie verwundert an. Die Zigeunerin lächelte beruhigt über diesen Blick, hauchte auf die Stirn des kleinen Geschöpfs, beschrieb noch einige magische Zeichen über ihm und legte es der Mutter in den Schoos, der sie die Schläfen gleichfalls mit ihren Tropfen rieb. Olga schlug die Augen auf, betrachtete die über sie gebückte Fremde, schloß sie aber gleich wieder. Noch ein paar Mal strich die Zigeunerin durch die Luft über Mutter und Kind hin, und nach einigen Minuten lagen Beide in einem sanften Schlaf.

Sie winkte dem Bauer, der noch wie angewurzelt in einiger Entfernung stand. Bete hier bis an den Morgen, flüsterte sie ihm zu, dann gieb Deiner Frau warme Milch von der Kuh, zu Mittag reiche ihr, was sie begehrt.

Ich habe Geld, antwortete ihr Jaſchka, deſſen Hoffnungen erwachten, und wenn ſie ganz beſſer werden, ſollſt Du reichen Lohn erhalten. Ich nehme von Dir nur einen Trunk und ein Mahl, wenn mein Weg mich wieder vorbeiführt, erwiederte die Zigeunerin, denn das Geld, das Du haſt, iſt Blutgeld, und Deines Weibes Leben hängt daran. Geh aus, ſobald ſie geneſen iſt, und grabe eine Gruft, da wo Du Dein Kind begraben hätteſt, wär' es geſtorben; ſenke Dein Blutgeld hinein, ſo viel Du erhieltſt, und behalte keine Kopeke, ſo wirſt Du geſund bleiben und Dein Haus gedeihen.

Jaſchka that, wie die Zigeunerin ihm geheißen und ſein Kind genas. An ſeinem Leben ſchien ſich der Lebensfaden der Mutter fortzuſpinnen, aber ſie gab ihrem Manne keine Kinder mehr, und ihre Natur erholte ſich nie ganz von dem

Schlag, ſie alterte früh. Doch in ihrer geſchwächten Geſtalt blieb eine Friſche des Ausdrucks, die mit leidenſchaftlicher Liebe an ihrem Sohne hing, und, wie alt auch ihr gebückter Körper ſchien, ihr ſtrahlendes Auge ward jung, wenn es den Knaben traf, der ihr die Blüthe des Lebens gekoſtet. Mit Angſt ſah ſie ſein zehntes Jahr herannahen, welches ihn ſeiner Aeltern Obergewalt entzog, ihm einen Herrn gab. Ach, dann mußte er unter Fremden arbeiten, und ſie konnte ihn nicht länger vor grauſamer Behandlung, drohendem Geſchick ſchützen! Wenn Jaſchka an einem langen Sommerabend vor der Thür ſeiner Hütte ſaß, und den ſchönäugigen Buben die Armbruſt führen lehrte, ihm einmal über das andere bei ſeinen Forſchritten zurief: Geduld, Koſack, und Du wirſt ein Hetmann werden! da traten ihr die Thränen in die Augen, und ſie wandte ſich ab, daß Jaſchka ſie nicht ſchelten ſollte. Der Knabe gab ſeiner

Mutter dieſe Zärtlichkeit zurück, er hing mit einer Leidenſchaft an ihr, mit der ſich Beiden angeborene vaterländiſche Gefühle miſchten, ein Heimweh, der unbeſtimmten Sehnſucht der Menſchenbruſt nach dem Höchſten nah verwandt, ein Heimweh nach ſchöneren Fernen, lichteren Sonnen, ein Heimweh, das nicht wußte, was man ihm gethan.

Jaſchka'n ärgerte der Vorzug, den ſein Sohn, auch über die erſten Kinderjahre hinaus, der Mutter gewährte. Die Verdrießlichkeit, die das frühe Altern ſeines Weibes ſchon lange im Stillen bei ihm genährt, nahm dadurch zu und machte das Uebel ärger; der kleine Nicolaus fing endlich an, den Vater wie einen gefürchteten Fremden zu betrachten, und nie ſchienen Mutter und Sohn glücklicher, als wenn jener über Feld war, und Beide allein im Hauſe walteten. Dann ſetzten ſie ſich nach vollendetem Geſchäft auf die Bank, Olga erzählte

Geſchichten oder ſang mit ermatteter Stimme ihre Lieder zur Balalaika, und der Sohn horchte, wie ein Liebhaber um ſie bemüht. Bei der geringen Befriedigung, die Jaſchka's Neigungen zu Hauſe fanden, warf ſich die ganze Thätigkeit ſeiner Seele auf eine Eigenſchaft, die immer im Keime in ihm gelegen, aber noch nicht Gelegenheit gehabt, ſich ganz zu entwickeln, auf den Fehler des Alters, den Geiz. Der rüſtige Jaſchka wurde alt an der Seele, wie Olga es am Körper geworden. Er fing an, auf ſeine Weiſe zu ſpeculiren; wenn er Korn auf dem Schlitten zu Markte fuhr, machte er in der Stadt meiſtens das Geſchäft eines Nachbars mit ab, das ihm dann immer einen kleinen Gewinn abwarf. Nach und nach wurde er durch ſolche Unternehmungen zu einer Art Aufkäufer in der Gegend, und es gefiel ihm, daß er mehr Geld als er beſaß durch ſeine Hände laufen ſah, er dachte ſich: wie wenn das Alles

dein wäre? und ſchmiedete Plane für die Zukunft. Bei dieſer Gelegenheit kehrten ſeine Gedanken oft zu dem Gelde zurück, das er einſt vergraben hatte, das nun ſchon ſo lange müßig lag. Das Wunder der Geneſung der Seinen verſchwand vor ſeinem Blick; hab' ich das Geld dem Heiligen vergraben? fragte er ſich; ich hab' es nur auf eines herumſtreifenden Weibes Wort verſcharrt; zwar hieß ſie mich beten und neigte ſich, aber ſie machte kein Kreuz vor meinem Bogh, ich war ein Narr, daß ich's that. — Oft ſchon war er auf dem Wege geweſen, das Geld auszugraben, immer hieß ein geheimer Schauder ihn umkehren. Jetzt bot ſich ihm ein vortheilhaftes Geſchäft, zu dem es ihm an einer Summe fehlte, und er ſtand Nachts auf, nahm Spaten und Hacke und grub ſein Geld aus. Mein Junge iſt geſund und friſch, ſagte er zu ſich ſelbſt, da er mit dem Gelde heim ging, und elende Leute, wie mein Weib,

haben eine Bescheinigung aufs Leben, die sie nicht sterben läßt.

Am folgenden Morgen war er besonders freundlich gegen Weib und Kind, küßte sie und zog auf den Markt der nächsten Stadt. Als er weg war, sagte Olga zu Nicolaus: was liegt denn da an der Thür, hat das der Vater verloren? Nicolaus hob es auf; es ist sein Messer, antwortete er, es klebt Blut daran; er muß sich in den Finger gehackt haben. Lauf, sagte die Mutter, ob Du ihn noch findest; er wird vergessen haben, es wieder in den Gürtel zu stecken, da er ihn losschnallte und sein Geld zählte; nun hat er nur die Scheide mitgenommen. Nicolaus kehrte mit dem Messer zurück, er hatte den Vater nicht mehr erreicht.

Auf dem Markte bemerkte Jaschka sein Versehen nicht; er war frohen Muthes, ließ seine Rubel im Gürtel klingen, trank viel Quaß und Branntwein, und zog mit einem Viehhändler

aus Voroneſch heim, mit dem er einen Pferdekauf geſchloſſen. Er wollte künftig mehr als einen Schlitten halten, und für die andern Bauern des Orts das Korn zum Markte führen. Das Geld durfte erſt bei der Ablieferung der Pferde gezahlt werden, Jaſchka meinte, er habe einen ſehr guten Kauf gethan, der Viehhändler traktirte ihn in einer einſamen Schenke am Wege mit Meth, er ſprach der Kanne fleißig zu.

Jaſchka verließ die Schenke mit dem Viehhändler, kam aber niemals heim. Drei Tage darauf fand man ihn im Walde erſchlagen. Sein Gürtel war leer, eine einzige Kopeke hatte ſich in das letzte Ende deſſelben verſteckt; gleichſam um ihn anzuklagen, war ſie bei ihm geblieben, wie der Ueberfahrtsgroſchen für Charons Kahn.

Mutter und Sohn ſtanden nun allein, und Olga war dieſem hinfort Vater und Mutter, Nicolaus war ihr Sohn und Beſchützer, wie es

edle Ritter niemals verzeihen. Dieſer reiſt morgen nach London, und wenn Wilhelm auch der Kirche entwiſcht, ſo wird doch bald ein Befehl von der Regierung ankommen, daß man ihn umbringen ſoll. Aber ich glaube, Du weinſt nur deswegen, wenn dieſer Lummel aufgehängt werden ſoll, weil Du an ihm einen Bräutigam verlierſt? Darüber gieb Dich zufrieden, ich ſelbſt will Dich heirathen.

»Ich danke Dir recht ſehr, antwortete das Mädchen, aber ich hätte doch lieber den ehrlichen Wilhelm hier mit allen ſeinen Fehlern.«

Sie beſtürmten nun den Knappen von neuem mit Bitten, der ſich auch nach und nach erweichen ließ, und am Ende verſprach, den Bauer gehn zu laſſen, und Roſalinden und den Ritter zufrieden zu ſtellen, denn er ſah, daß Wilhelm ganz von der Idee zurück gekommen ſey, ſeine Entdeckung könne ihm Nutzen ſchaffen.

einſt der Gatte geweſen. Er ſchien in wenig Tagen um ein halbes Jahrzehend älter geworden. Oft lachten die Nachbarn über den knabenhaften Mann. Was Olga einſt für den Vater zu empfinden geglaubt, trug ſie auf dieſes Kind über, und ihre Liebe zu ihm ſchwoll von allen vereitelten Hoffnungen, die der Menſch bis an den Rand des Grabes vor ſich hin treibt. Unterſtützt von dem ſüdlichen Anflug ihrer Gefühle, die Rußlands Winter nie ganz hatte erſtarren können, ward ihre Mutterliebe zur Leidenſchaft.

II. Die Steppe.

Eine unabsehbare Ebene dehnte sich vor dem Blick, eine jener Steppen, die im südlichen Rußland auf dem Wege zum Kaukasus liegen. Der feine grüne Rasen, der den Boden bedeckte, war so dicht und fest, daß man keinen Fußtritt darauf bemerkte, und kein Wagenrad eine Spur darin zurücklassen konnte. Kein Stein, kein Kiesel fand sich auf dieser Fläche; wallend zog sich ihr grünes Meer bis an den Horizont, und die kleinen Hügel, die man darauf erblickte, glichen den Wogen der See, waren zahllos, wie sie. Ueberall auf dem Erdboden finden sich die Spu-

ren untergegangener Geſchlechter, und nirgends ſind dieſe Ebenen voll alter Grabhügel, die man nicht mehr zu deuten weiß, häufiger als im ſüdlichen Rußland. Wohl konnte man hier ſagen, wenn man über die Flur hinſchritt: Gras und Blume, Ihr waret Menſch!

Deſto menſchenleerer zeigte ſich dieſe ungeheuere Ebene jetzt; die reiche natürliche Vegetation war der alleinige Herrſcher des Bodens. Bäume wuchſen hier wenige, es ſchien, als habe das dichte Gras ihre Keime nicht durchgelaſſen; derweil jedoch ſtundenlange Strecken mit dieſem feinen grünen Raſen bedeckt waren, um den jeder engliſche Landedelmann die Wüſte beneidet haben würde, gab es auch andere Punkte, wo das Gras ſich bis zur Blume, ja zum Gebüſch erhob; ringsum wogten dieſe grünen Felder, von den ſeltenſten Blüthen geſchmückt, und Schwärme ſummender Bienen, Schaaren von Schmetterlingen ſcherzten auf ihren Kronen, und trugen

balſamiſche Düfte durch die ſtille Luft, die nur der Geſang der Lerchen belebte, nur der Wind, der mit dem Flügel an Aſiens Grenzen ſtreift.

Und doch athmete heute ein menſchlicher Hauch in der ſchönen Wildniß, die ihre Luſt nicht in das verwaiſ'te Herz zu gießen vermochte. Ein armes, gebücktes Weib ſchritt mühſam an einem Stabe fort, und der Frohſinn der Schöpfung ſchnitt tief in ihre Seele. Sie ſah die Turteltauben, zahm wie Haustauben, rings auf ihrem Wege flattern, girren, kreiſen, Paar und Paar jagten ſich, folgten ſich — o Gott! rief ſie, der Menſch iſt allein!

Sie war aus keiner Claſſe, die ſich von ihren Gefühlen große Rechenſchaft zu geben pflegt, und es gehörte ſchon eine mächtige innere Erſchütterung dazu, ihre, meiſt auf den täglichen Erwerb gerichteten Gedanken zur Anſchauung der Natur und Vergleichung ihrer Lage zu führen. Sie ſank ermattet nieder; als ſie ſaß und als

aus dem dichten Grase nur ihr Kopf hervorragte, schien sie viel jünger als vorher. Ihn schmückte noch das schönste braune Haar und ein paar große, sehnsuchtsvolle Augen; aber die Wangen waren eingefallen, ihr Rücken gebeugt. Die Krücke, ihre einzige Stütze, ihr einziger Freund, war dumpf neben ihr niedergefallen. Ja, liege nur da, Du todtes Holz, sagte sie, Du kannst doch nicht mit der armen Olga fühlen, und ob der Wind und der Regen saust, oder die Sonne uns sengend bescheint, Dir ist's gleichviel. Gestern hatt' ich noch mein Hündchen, mich zu erwärmen, wenn ich Nachts vor Frost zitterte, und meine harte Rinde mit mir zu theilen; da sah ich noch ein Gesicht, das mich freundlich anblickte; nun hab' ich es todt am Wege liegen lassen müssen, und, wer weiß, vielleicht theile ich bald sein Loos. Sie weinte, sie schluchzte.

Es geschieht mir recht, fuhr sie fort, warum

war ich so unbarmherzig? Ich hätte meine letzten Kräfte anstrengen, ich hätt' es tragen sollen; es konnte nicht weiter, es ist vor Erschöpfung gestorben, wie ich bald sterben werde, aber ich dachte, es ist besser, daß ein Hund umkömmt, denn ein Mensch, und trug es nicht; da sah es mich zärtlich an, schloß die Augen und fiel hin; nun bin ich allein, mir geschieht schon recht.

Ein Lärm neben ihr hieß sie den Kopf umdrehen; das kleine Suroke, das graulich braune Murmelthier, das diese Wüste schaarenweis bewohnt, war bei ihren Worten aus seiner Höhle gekommen, hatte sich aufrecht hingesetzt, und betrachtete sie mit seinen großen, schwarzen Augen. Es hatte sein Pfötchen, das eines Menschen Hand ähnelt, mit einer Geberde erhoben, und schien durch ihren Blick gefesselt. Plötzlich that es einen lauten Schreckenspfiff, und floh in seine unterirdische Wohnung zurück.

Du fliehst mich, sagte sie, was kann ich Dir

ſchaden? Bin ich nicht ſchwächer als Du? Wer wäre nicht ſchwach, der allein iſt?

Und wann wäre ein armes Weib nicht allein? fuhr ſie fort. Iſt denn der Mann immer ſo gut gegen ſie? Da muß ſie ſich plagen, daß ſie früh alt wird; und wenn ſie welk iſt, wie die Blume auf dem Felde, ſo ſieht er nach andern, und es hilft kein Grämen, der Kummer muß verbiſſen werden. Dann drückt ſie ihr Kind an ſich, und ſpricht: wenn ich Dich nur behalte! Und das arme Würmchen weiß nichts davon, wie weh es der Mutter um's Herz iſt. So kommen ihm die Jahre der Jugend und der Freude, und eh' wir es dachten, wird unſer Licht von uns genommen, in die weite Welt geführt, und wir ſind wieder allein, der letzten Stütze beraubt. Dann muß ein Weib aus der Hütte ausziehen, und hingehn um von fremdem Brot zu leben. Da heißt's denn bald: die alte Olga hat noch keinen Brei, ſie iſt vergeſſen worden, es iſt bald Mit-

tag. Hole sie der Teufel, sie ist ein Gewicht an unserm Fuß; wenn wir die nicht hätten! — Wie lange wird sie noch leben? Und sie wird wie der Dornstrauch am Wege gestoßen, aber kein Schaf läßt seine Wolle an ihm hängen. O mein Nicolaus, mein Letztes, mein Einziges! Wenn meine alten Arme Dich noch einmal umfaßten, ich verlangte nichts weiter und wollte freudig sterben.

Erwärmt von den Gefühlen stand sie auf und wanderte dem geliebten Ziele aufs neue entgegen. Ihr Schritt war rasch und kurz, ihr Herz schien noch zu jung für ihre Glieder. Die Sonne sank tiefer und tiefer, und Olga warf ängstliche Blicke nach der strahlenlosen Kugel. Sie sah sich von Zeit zu Zeit um, aber ihre Beobachtungen schienen ohne Erfolg zu bleiben. Endlich heftete sich ihr Blick auf eine schmale, schwarze Linie in der Ferne, sie näherte sich ihr mit fieberhaften Schritten; da ward der zweite Arm

der Linie ſichtbar. Großer Gott! ſprach ſie, es iſt das ſchwarze Kreuz, von dem ſie mir in der letzten Herberge ſagten.

Sie erreichte es und ſank erſchöpft neben ihm nieder. O, ſagte ſie, ich dachte, ich wäre irre gegangen, und müßte es längſt hinter mir haben. Nun bin ich auf dem rechten Wege, aber noch vierzig Werſt!

Vierzig Werſt! Wie kann ich ſie machen? Meine Kräfte ſind hin. Es war, als wenn die letzte Hoffnung ihr mit den Worten entflöhe. Da hörte ſie ein reiſendes Glöcklein in der Ferne. Sie traute ihren Sinnen nicht, ſie horchte — keine Täuſchung. Gott will mich retten! rief ſie, und ſuchte dem Tone nachzugehen.

Es war wirklich ein Wagen, der durch die Steppe fuhr. Wenn zwei Menſchen ſich lange in der Einſamkeit gegenüber ſitzen, ſo werden ſie von ihren früheren Beziehungen, ſeien ſie ſo entfernt ſie wollen, unmerklich zu einer Art Vertraulich-

keit übergehen. Dieſen Einfluß übte die Wüſte auf die Gräfin Gaganoff und ihre ältliche Geſellſchafterin, die Wittwe eines Hauptmanns, — ſo ſagte ſie wenigſtens — der, ohne Protection, in ſeiner Carriere nie mehr als dieſen Grad erreichte. Die Hauptmännin hatte einen äußeren Anſtrich von Welt, aber in ihren Zügen lag das Gepräge, das jahrelanger Druck einem niedrigen Gemüthe aufdrängt. Die beweglichen Falten ihres Geſichts zeigten das Talent der Nachahmung fremder Eindrücke, und die lauernde Furcht, irgend ein Zeichen der Erſcheinungen umher zu überſehen, oder gegen eine Laune anzuſtoßen. Jede andere Eigenthümlichkeit war hier längſt verwiſcht, und man mußte, betrachtete man dieſe Phyſiognomie, die vernichtende Gewalt der Nothwendigkeit über menſchliche Gemüther beklagen. Die Wittwe hatte die mittheilende Stimmung der Gräfin bemerkt, und ſann eben darüber, wie ſie vermittelſt derſelben die

Zwanzigſtes Kapitel.

Die Einwohner des Schloſſes hatten ſich nun für dieſe Nacht getrennt, jeder von verſchiedenen Gedanken gequält und in eine neue unangenehme Lage verwickelt.

Roſalinde hatte ihr Herz einem Abentheurer geſchenkt, der ihr, außer einigen Wochen der Bekanntſchaft, fremd war; ihr Vater und ihr Bruder kannten ihn eben ſo wenig, und es war wahrſcheinlich, daß dieſe wegen ihrer Verbindung heftige Einwürfe machen würden, ſelbſt wenn das Glück ihn begünſtigte; aber auch auf dieſes Glück durfte ſie nicht einmal hoffen.

Seine Aufmerkſamkeit war bis dahin ſo gleich, zwiſchen ihr und ihrer Couſine getheilt geweſen, daß ſie oft nichts, als die gewöhnliche Höflichkeit in ſeinem Betragen ſah; ein ander-

Langeweile der Reiſe als Zulage zu dem Capital ihres Einfluſſes benutzen und die Neugierde befriedigen möge, die ſie über den Zweck dieſer plötzlichen Reiſe empfand; der prüfende Blick der Gräfin überraſchte ſie in ihrer Berechnung; ihre Klugheit benutzte es zu einer Einleitung.

Ich bemerkte eben, gnädige Frau, daß Sie heute recht gelb ſind, ſagte ſie, dem Auge der Gebieterin ausweichend. Ich fürchte ſehr, daß dieſe Reiſe bei Tag und Nacht, die Ihre Badecur ſo plötzlich unterbricht, Ihnen ſchaden wird.

Ich habe eine Natur von Stahl und Eiſen, antwortete die Gräfin, und wäre das auch nicht, ſo müßte ich ihr dießmal doch Trotz bieten.

Es entſtand eine kurze Pauſe, in der die Geſellſchafterin die Gräfin betroffen anſah. Dieſe ſchwieg ſchon wieder.

Es iſt wahr — Ihre deutliche Unruhe, gnädige Gräfin — ich kann's nicht läugnen, daß —

kann nicht ſagen, wie dieſer Zuſtand mich ängſtigt — ich hoffe, daß keine Trauernachricht —

Man trauert gewöhnlich nur um Abgeſchiedene, Taſchkewitſch, und doch — giebt's noch viele andere Dinge im Leben, um die man trauern ſollte!

Gewiß, entgegnete die Hauptmánnin mit einem Geſichte, das durch die Gegenſtandloſigkeit ſeiner Betrübniß faſt einfältig ward. Plötzlich aber folgte dieſem vaguen Ausdruck ein Blitz der Einſicht: als der Bankerott meines Vaters ausbrach und mir alle meine Ausſichten raubte, fuhr ſie fort, da hätte ich gern Trauer angelegt.

Und Sie hätten Urſach gehabt, Taſchkewitſch!

Heute, gnädige Gräfin, empfinde ich es nicht mehr.

Sie küßte die Hand der Gräfin, die es ſchweigend geſchehen ließ. Nach einer Pauſe

fuhr die Gräfin fort: Taſchkewitſch, Haben Sie je gehört, daß die Todten wieder aufſtehen?

Man ſagt's, erwiederte die Wittwe mit einem überlegenen Lächeln; ich glaube nicht daran.

Gewiß aber hörten Sie nie, daß die Todten aufſtanden, die Lebenden zu beſtehlen.

Das wären ſonderbare Todte! rief die Geſellſchafterin lebhaft.

Und es geſchieht doch, Taſchkewitſch! entgegnete die Gräfin mit einem Anflug ſchmerzlicher Wehmuth. Und die Todten ſind klug, ſie kommen ein paar Jahr vor der Verjährung ihrer Rechte wieder auf die Oberfläche. Als wenn dem Rechte ein paar Jahre mehr oder weniger etwas ausmachten! Die Gewohnheit des Beſitzes iſt das wahre Recht, und wem die Vorſehung ſie nahm, dem nahm ſie das Recht.

Die Hauptmännin ſah die Gräfin an; ſie ſchwamm in einem Meer von Vermuthungen. Wir reiſen nach Iſchora? fragte ſie endlich.

Ja, Taschkewitsch. Ich muß meinen Vetter Paulowitsch eiligst sprechen. Lassen Sie den Gegenstand fallen, er verdrießt mich nur, verdirbt mir die Laune vollends. In dieser langweiligen Einöde sind die Gedanken ohnehin nicht rosenfarb!

Die Gesellschafterin gehorchte und dachte dem Gehörten nach. Aus verschiedenen Umständen reimte sie sich jetzt zusammen, die Gräfin habe in den Bädern des Kaukasus, aus denen sie so eben plötzlich zurückkehrte, einen Courier von dem Oberst, ihrem Vetter, erhalten, und es müsse sich etwas für ihre Vermögensumstände Wichtiges zugetragen haben; aber sie begriff nicht was, und noch weniger, wer der auferstandne Todte sein könne. Sie nahm sich vor, die erste Gelegenheit zu benutzen, der fast souveränen Kammerfrau, die durch die Länge der Zeit Theilnehmerin vieler Geheimnisse ihrer Herrin geworden, ein Geständniß abzulocken — sie sann

ſchon, welches ihrer Kleider ſie ihr mit dem geringſten Verluſte ſchenken könne, um ſie ihrer Wißbegierde geneigt zu machen. Nach einer Weile fiel ihr ein, gehört zu haben, daß die Gräfin als Kind eine reiche Erbſchaft durch den unerwarteten Tod eines Vetters gethan, der am Kaukaſus geblieben. Sollte dieſer der Auferſtandne ſein? Ha! rief ſie, als ſie der Gedanke elektriſch durchzuckte. Doch ſammelte ſie ſich ſchnell, und verbarg die Ausrufung unter einem Huſten.

Indeſſen war die Gräfin der Gegenwart zu abweſend, um ſie bemerkt zu haben. Sie hatte ſich in eine Ecke des Wagens gedrückt, ihre Stirn umwölkte ſich tiefer und tiefer. Der Vetter hat recht, ſagte ſie plötzlich, ich muß mich meinem Manne wieder nähern. Das Intereſſe ſeiner Tochter — Gaganoff kann nicht anders. Rubaſchkin hat das Regiment, bei dem er früher ſtand, Iwan muß ihn bewegen, die älteren Sol-

daten wegzuſchicken, im Fall noch einige darunter wären, bei denen man Erkundigungen einziehen könnte.

Der durchdringende Blick ihrer Geſellſchafterin ſagte ihr, daß ſie laut rede. Was hab' ich denn, unterbrach ſie ſich lachend, ich glaube, ich bin nicht geſcheut! In dieſer Einſamkeit hört man ſich denken!

Ihre Ungeduld machte ſich in einer heftigen Bewegung der Arme Luft, während ihre Mienen die Hauptmännin zu täuſchen ſuchten, der ſie zu viel verrathen zu haben fürchtete. Der Geſtus zerriß ihre Uhrkette, ſie fiel ihr von der Schulter in die Hand.

Da! rief ſie, noch immer heftig, der Hauptmännin die Fragmente in den Schoos werfend. Heben Sie ſie auf, Taſchkewitſch, laſſen Sie ſie repariren — aber nicht für mich, für Sich. Sie wird ſich gut zu Ihrer Uhr paſſen.

Die Hauptmännin wollte die Hand küssen, die ihr die Bruchstücke zugeworfen, aber die Gräfin hatte sie schon zurückgezogen und fand es nicht der Mühe werth, sie wieder hinzureichen. Die Kette wird mir doppelt werth sein, da ich weiß, wie lange Sie sie getragen, entgegnete die angebliche Wittwe. Sie verstand die Bestechung und schwieg. Jetzt blieb die Kammerfrau ihre einzige Zuflucht.

Geben Sie mir das Souvenir dort her, fuhr die Gräfin fort, ich muß wieder in gute Gesellschaft kommen, wenn ich nicht zur Träumerin werden soll.

Die Taschkewitsch reichte ihr ein elegant gebundenes Album, die Gräfin öffnete es mit einem Schlüsselchen, das sie an einem andern Kettchen trug; sie blätterte darin, und begann die verschiedenen Schmeicheleien zu studiren, die Anbeter früherer oder späterer Zeit ihr hier schwarz auf weiß hinterlassen. Ihr Ge-

ſicht erheiterte ſich bei dem Anblick ſo vieler Triumphe, deren Monumente faſt alle Dichter Frankreichs erbauen helfen müſſen; ſie theilte ihrer Geſellſchafterin einzelne Bruchſtücke dieſer angenehmen Anthologie mit; eben trug ſie ihr ein Gedicht vor, das die Eigenſchaften ihres Herzens und Geiſtes auf die unverſchämteſte Weiſe pries, als Jammerlaute an der Seite des Wagens ſie unterbrachen. Was iſt das, Taſchkewitſch? fragte ſie, verdrießlich mitten in der galanteſten Anſpielung auf ihre Vollkommenheiten geſtört zu werden. Sehen Sie nach!

Gnädige Frau, ein altes Weib läuft neben dem Wagen her und hält beide Arme bittend in die Höhe.

Iſt man denn ſelbſt in den Steppen nicht vor Bettlern ſicher? rief die Gräfin ärgerlich.

In dieſem Augenblicke ſtand der Wagen ſtill; das Weib hatte ſich vor die Pferde geworfen.

Was iſt Dir, was willſt Du? Biſt Du nicht klug? rief die Gräfin zum Wagen heraus.

Ich bin ein armes Weib, hab' Barmherzigkeit, erwiederte Olga, indem ſie mit der Haſt einer wilden Katze aufſprang und ſich dem Wagenſchlag näherte. Der Ausdruck einer heftigen Leidenſchaft hat für ruhige Perſonen etwas Ueberwältigendes, und wie man dem weiſſagenden Gotte zuhört, ſchwieg die Gräfin vor dem armen alten Weibe mit dem herabgefallenen Haar, den fieberhaft glühenden Augen, die ungehindert und unhemmbar fortfuhr. Ich ſuche meinen Sohn auf, der in der Garniſon von L. ſteht, mein einziges Kind. Einen weiten Weg hab' ich darum gemacht, und nun ſind meine Füße wund, und meine Knöchel ſteif worden, und wollen ſich nicht mehr biegen, ich kann nicht weiter, und habe noch vierzig Werſt vor mir. Wenn Du Kinder haſt, und hoffſt ſie je wieder zu erblicken, ſo laß mich auf Deinem Wagen ſitzen, ſonſt

muß ich in der Wüſte verſchmachten, ohne mein Kind zu ſehen.

Laßt das Weib aufſitzen, rief die Gräfin Kutſcher und Bedienten zu, und vorwärts!

Gnädige Gräfin, was ſagſt Du? warf der Kutſcher ein, wir haben noch eine weite Strecke und die Pferde ſind ſchon ſo müde —

Nun, ſo fahr zu!

Olga ſah ſie an, als traue ſie ihren Ohren nicht; da ſie aber einen Peitſchenhieb hörte, ſtürzte ſie ſich mit unglaublicher Schnelligkeit vor die Pferde. Auf einen Befehl der Gräfin trugen zwei Diener ſie weg. Sie griff in dieſem Augenblick nach den Zügeln der Thiere, doch ſie erhaſchte ſie nicht, und der eine Diener brach in ein Gelächter über den vereitelten Verſuch aus. Olga ſchoß ihm einen Baſiliskenblick zu — ach, er war ohnmächtig zu tödten! Wie die Diener ſich wieder aufſchwangen, verſuchte ſie auf den Tritt hinten am Wagen zu klettern; aber der

mal glaubte ſie dann wieder, daß er ſich mehr für Cynthien, als für ſie intereſſirte.

Als Cynthia ihr ſagte, daß Edmund ſie jetzt zu ſprechen wünſche, war ſie überzeugt, daß er ſich jetzt erklären müſſe; der Verdruß in den Mienen ihrer Couſine entzieng ihr gänzlich, die Art, wie die Unterredung mit Mattravers ſich endigte, war für ſie ſo erfreulich, daß ſie alles ihrer Freundinn wieder erzählte, und mit ſo vieler Wärme, daß dieſe ihre Liebe daraus ſchließen konnte.

Aber jetzt in der ernſthaften Mitternacht, als ſie daran dachte, daß der Ritter auf immer in einigen Stunden abreiſen müßte, und daß er wieder den Unglücksfällen der Welt ausgeſetzt würde, ohne Freund, ohne Schutz, ohne Troſt, — jetzt verlor ſie ihre Heiterkeit und verſank in die tiefſte Betrübniß; ſie klagte darüber, daß er das Schloß verlaſſen mußte; ſie tadelte ſich, daß ſie ihm ihre Liebe nicht deutlicher gezeigt hatte; dann fürchtete ſie ſeine Untreue; ſie trö-

Lacher, der dort ſeinen Sitz hatte, ſchlug mit einer Gerte nach ihr. Wie eine Raſende ſprang die unglückliche Mutter wieder an die Seite des Wagens, die Hände noch einmal zu der Gräfin erhebend. Sie ſprach nicht mehr, die Kehle ſchien ihr zugeſchnürt, aber der Ausdruck der tiefſten Seelenangſt erhob ihre Geſtalt zum Tragiſchen, ihr Augenlied zitterte, und der braune Stern unter demſelben ſchien die Fremde durchbohren zu wollen, um ihr Herz zu erreichen, von deſſen Empfindungen Olga's Leben, das Wiederſehen ihres einzig Geliebten abhing. Die Gräfin wandte den Kopf nach der andern Seite des Wagens, die Augen der Geſellſchafterin folgten den ihrigen, und der Wagen flog lautlos über den feinen Raſen dahin, man hörte nur das Klingeln der Glocke am Gürtel des Kutſchers; ſie klang zum Abſchied wie zur Ankunft, läutete der Hoffnung wie der Verzweiflung.

Univ.-Bibl. München

Olga ſah dem Fuhrwerk mit einem ſterben-

den Blicke nach; doch plötzlich schoß ein seltsames Licht in ihren Augen auf; sie sah das, trotz seiner gelblichen Farbe noch schöne Antlitz der Fremden im Glanz der Jugend vor sich, sah es wie damals, als Jaschka sie aus ihrer Hütte trug, Raum für die Ueppigkeit darin zu machen; es war derselbe harte Zug um Stirn und Brauen; sie sah das gealterte Gesicht des lachenden Dieners in seiner jugendlichen Unverschämtheit, wie er die Rubel von ihrem Manne nahm, und antwortete: Das war für meinen guten Willen, ich hab' ihr gesagt, Euer Loch wär' ein schlechtes Loch. Noch hörte sie seine Stimme, sie erkannte die Livreen; sie war es, die ihr kaum ins Leben geborenes Kind dem Tode wieder zugestoßen, die ihr die ganze Jugend geraubt hatte, sie, ihr fürchterliches, tyrannisches Geschick. Und war sie ohne Gewalt dagegen? War sie wie der Wurm, den der Mächtige zertritt? Und sollte er ihren Zahn nicht mehr in der Ferse fühlen?

Hoch loderte der italieniſche Funken in ihrem Blute auf, über ihr ſonſt ſo ſanftes Geſicht ging der Ausdruck der fürchterlichſten Wuth, ſie fiel zur Erde und ſchwur Rache, Rache!

Sie biß in die Halmen, ſie griff in das Gras, dann lag ſie wie eine Verzweifelnde im ſtumpfſten Schmerz, um ſie Dunkelheit, die Sonne war geſunken. Ueber ihr, neben ihr rauſchte es — war es ein Fieber ihres Hirns, war es das Raubthier, das Nachts aus der Höhle ſchleicht? Ihr galt es gleich, ſie lag in der Unbeweglichkeit des höchſten Schmerzes, die endlich den leidenden Nerv ertödtet und in jenen unerquicklichen Schlaf übergeht, der alle Träume abweiſt, aber dem Gedanken, der uns vernichtete, die Allgegenwart nicht rauben kann. Ueber ihr war es ſo finſter wie in ihr.

Ein Fröſteln zog mit dem Morgenthau durch ihre Glieder und ſchüttelte ſie auf. Sie empfand einen brennenden Durſt. Das Waſſer

hrer Flaſche war mit ihren übrigen Vorräthen am geſtrigen heißen Tage zu Ende gegangen, aber ſie trug ja noch eine Branntweinflaſche mit Birkwaſſer gefüllt im Gürtel, von der ſie geſtern unter ihr Waſſer gegoſſen hatte. Sie ſetzte die Flaſche an den Mund, ſchlürfte in wilden Zügen daraus und fand ſich bald wie von übernatürlicher Kraft belebt; ſie erhob ſich und ſetzte die blutenden Füße wieder auf den Boden. Aber ſie empfand zu ſtechenden Schmerz, ihre Schuhe von Birkenrinde waren in Stücke gefallen und lagen neben ihr; ſie riß Streifen aus ihrem Rocke, band die Trümmer jener damit um ihre Sohlen, und ſchwankte dann halb, halb flog ſie über die Ebene; eine leiſe Spur des Wagens ihrer Feindin, die ſich auf dem dichteren Raſen nur ſchwach zeichnete, aber von Zeit zu Zeit, wo ſie ſie zu verlieren fürchtete, aus höheren geknickten Gräſern auftauchte, leitete ſie; ſie fand ſie immer wieder, das Auge des Haſſes

ſieht ſcharf. Es war, als ſei das Birkwaſſer ein Opiat geweſen, das all' ihre Lebensthätigkeiten zu neuem Kampfe aufgeregt; doch nach einigen Stunden der Wanderung trat eine deſto völligere Kraftloſigkeit ein. Ein neuer Zug aus der Flaſche mußte ſie wieder eine Weile weiter jagen. Wir können das nicht Rauſch nennen, was ſie überwältigte, denn nur ein Gedanke lebte darin, wie das Licht einer Fackel in ſchwarzer Nacht; es war die Intenſität der Gefühle des Magnetismus, der Rauſch des Opiums, der Wahnſinn, wenn man will; es war ein unnatürlicher, geſteigerter, aufreibender Zuſtand. Sie flog über die Wüſte, die Richtung verſchwand endlich vor ihrem Auge, die Sonne ſank, und ſie kam in ein freundliches Dorf. Die Häuſer lachten ſie weiß und reinlich an; es überſtrömte ihr Herz mit Wonne, wieder unter Menſchen zu ſein, doch in ihrer Seele war eine Stimme, die ihr zwiſchen der Freude darüber ſagte: Du wirſt ihn

nicht wiederſehen. Die Leute blieben ſtehen und ſtaunten ihr nach, aber Keiner hieß ſie in ſeine Hütte eintreten, Keiner redete ſie an; doch ſie ſahen gut und mitleidig aus, denn ſie befand ſich in den glücklichen Gegenden Rußlands, von deren Bewohnern das übrige Land beneidend ſagt: „ſo frei wie ein Koſack.“ Ihr war, als ſei ſie im Traum; ſie ſtrich an ihnen vorüber, bis ſie das Zeichen des Wirthshauſes vor einer Thür gewahr ward; da blieb ſie ſtehen. Roſen umblühten die weißen Wände, Kürbiſſe rankten dazwiſchen; ſie ſah ein paar Kinder vor der Thür ſitzen und mit Schafknöchelchen ſpielen; ſie fragte ſie: Iſt das ein Wirthshaus? Die Kinder ſahen ſie an und antworteten nichts. Sie ging in das Haus. In der Küche fand ſie die Wirthin am Heerde beſchäftigt. Ihr freundliches Geſicht, ihr reinlicher Anzug flößten ihr Vertrauen ein; ſie trug den bunt gewürfelten ſchottiſchen Rock der Maloruſſen, Schnüre von

alten Münzen und falſchen Geldſtücken hingen ihren Nacken herab, rothe Glasperlen reihten ſich um ihren Hals, und unter dem grünen Kopfband ſah ein offenes, lichtbraunes Auge Olga an, und ſchien zu erwarten, daß ſie ſprechen werde. Ach, ſie hatte ſie ſchon zweimal angeredet, als die Frau ſie noch fragte, ob ſie ein Obdach ſuche, was ihr fehle, was ſie wolle. Sie fühlte, daß ihre Worte nicht mehr hörbar ſeien und zitterte vor der Entdeckung. Sie neigte ſich zu der freundlichen Frau und antwortete ihr ins Ohr: Hunger, Durſt, Müdigkeit, ein Bett. Die Wirthin erſchrak über den ſterbenden Hauch der blaſſen Fremden mit den brennenden Augen; ſie ſah Blut an den Streifen, die ihre Füße umwickelten, und reichte ihr mitleidig die Hand, zog ſie in eine Stube, wo ein Bett ſtand; ſie half ihr ſich darauf legen und brachte ihr ein Glas Milch. Olga verſchlang einige Tropfen — kaum konnte ſie ſchlucken — und fragte: wie

weit noch bis L.? Die Wirthin antwortete nicht. Sie zog sie mit der Hand leise zu sich herab und wiederholte die Frage. Thränen drangen in die Augen der guten Wirthin; zwanzig Werst! erwiederte sie. Die Antwort däuchte Olga ein Hauch, den ein fernes Echo zu uns herüberweht; sie fing an ihre Erschöpfung aus allen diesen Zeichen zu beurtheilen, faltete die Hände, und wiederholte verzweiflungsvoll: zwanzig Werst!

Die Wirthin verstand nur ein Gemurmel, sie sah ihre Lippen sich regen, sah sie besorgt um sich fassen, hielt es für die krampfhaften Bewegungen der Hände in den Bettdecken, welche Vorboten des Todes zu sein pflegen, und fürchtete, eine Sterbende aufgenommen zu haben. Ach! die arme Olga suchte mit schwindenden Gedanken und Kräften nach einigen Rubeln, um einen Boten gen L. zu schicken, der ihren Nicolaus benachrichtigen sollte; denn sie fühlte, sie werde den Ort nicht mehr errei-

chen. Gedanke und Kraft verließen ſie, ſie ſank zurück.

Die Wirthin hielt das Entſchwinden ihrer Kräfte für Tod oder Ohnmacht, aber als ſie den Kienſpan angezündet hatte, bemerkte ſie an dem Zittern der Flamme vor dem Munde der Alten, daß ſie ſchlafe. Leiſe und behutſam löſte ſie den Verband von ihren Füßen, und erſchrak über den Zuſtand, in dem ſie ſie fand; ſie wuſch ſie mit Branntwein und Waſſer und wickelte reines Leinen darum, aber Olga ſchlief fort. Die Wirthin ſchickte nach dem Popen — er war über Land, ein Arzt lebte nicht in der Gegend. Vielleicht wird ſie wieder beſſer, dachte die gute Frau, und ließ die Magd bei ihr, als ſie ſich zu Bett legte.

Gegen Morgen richtete Olga ſich auf. Da jagt er über die Trift, ſagte ſie, er kömmt zu mir. Wie raſch ſeine Bewegung iſt, wie ſeine Augen leuchten. So geht der Hirſch der Hirſch-

kuh zu. Sein Kleid ſitzt knapp am Leibe, die Knöpfe blitzen im Sonnenſchein. Seines Kaiſers Waffe ſteht ihm gut, gut ſteht ihm des Czaaren grüner Rock, und ſeine Seele fliegt mir entgegen. Komm, tapfrer Streiter, heran! daß ich die Wunde küſſe, die Narbe wegſtreiche, die Dir des Kaukaſiers Beil gemacht. Da, unter der braunen Locke — Schmerzt es noch, armer Knabe? Nun nicht mehr, nicht mehr!

Die arme Mutter ſank zurück, ſie griff in die Kiſſen. Ah! ſagte ſie — ein Röcheln erſtickte den Laut. Die Magd erwachte aus einem Morgentraum; zu ſpät, Olga war geſchieden.

Zwei Tage darauf, an einem ſchönen, ſonnenhellen Nachmittage, ſaßen die Kinder der Wirthin wieder vor der Thür und ſpielten mit den Schafknöchelchen, als ſie einen kleinen Trupp Soldaten daherſprengen und vor dem Hauſe

ſtete ſich aber durch die Erinnerung, daß er immer ein zärtlicher Sohn, ein aufrichtiger, dankbarer Freund geweſen ſey. Die Stunden der Nacht verfloſſen ihr unter Seufzern und Thränen.

Cynthia war eben ſo unglücklich, als Roſalinde; ſie liebte den Ritter heftig, und ſeine Erklärung hatte nur ihre Leidenſchaft vermehrt, trotz allen Hinderniſſen gab ſie nicht die Hoffnung der Gegenliebe auf: denn ſie war überzeugt, daß ein ſo freyer Denker, als Edmund, ihre religiöſe Couſine nicht lange lieben könnte.

Dieſe Hoffnung tröſtete ſie aber nur wenig. Sie bejammerte die Abreiſe des Ritters; ſie fürchtete, daß er ſie bald vergeſſen, und eine andere Schöne ſein Herz erobern würde; ſie bereuete es tauſendmal, daß ſie ſich ihm nicht entdeckt habe. Unter allen dieſen abwechſelnden Gedanken brachte ſie die Nacht ſchlafloſ zu.

abſitzen ſahen. Sie ſtaunten die ſchlanken grünen Reiter an, deren erſter, wahrſcheinlich der Gefreite, ſie etwas fragte, das ſie vor Schrecken nicht verſtanden und nicht beantworteten. Er ließ ſie ſitzen, ſprang ab, gab ſein Pferd einem Kameraden und trat in das Haus. Hier wollte er zu eſſen und zu trinken für den Trupp fordern, und ging deshalb, da er die Wirthin in der Küche nicht fand, in die Stube. Sie war leer, aber es ſtand ein Bett darin, mit einem Tuche zugedeckt. Der Soldat rief, fragte, und da ihm Niemand antwortete, meinte er, unter dieſem Tuche einen Schläfer zu finden, denn es war gerade nach Tiſch, und er hob es auf, ihn zu wecken. Aber er fuhr zuſammen, denn kein Schläfer, ſondern eine Leiche lag vor ihm. Der junge Mann ſtarrte die Erſcheinung in blaſſem Schrecken an. Gott, meine Mutter! rief er plötzlich, von einer Erinnerung ergriffen.

Doch noch konnte er ſeinem eigenen Ausruf

nicht trauen. Wie ſollte ſie es ſein, wie ſollte ſie daher kommen? So weit der Weg! konnte nicht eine Aehnlichkeit — Und doch, dies ſeidenweiche braune Haar, das über das Todtenhemd herabfloß. — Aber aus dieſen Zügen war das Leben, waren Miene, Ausdruck ſeit mehreren Tagen entflohen, mochte nicht eine andere Geſtalt ihre Formen tragen?

Er wandte ſich ab und wollte ſich ſeine Schwäche vorwerfen; er fuhr ſich mit der Hand über die Stirn — Angſtſchweiß ſtand darauf. Wenn ſie es wäre? In drei Jahren hatte er ſie nicht geſehen — ach, und jedes Jahr trägt auf ſeinen Flügeln eine Erinnerung — ſelbſt der theuerſten Züge — davon. Seine Knie ſchlugen an einander, eine Leiche ſtand er da; er näherte ſich der Thür, Gewißheit zu ſuchen, als ſie aufging und die Wirthin mit zwei Damen eintrat. Es war die Gräfin Gaganoff mit ihrer Geſellſchafterin, die, eiligſt zurückkehrend von

dem Gute ihres Vetters, aus der nächſten Garniſon eine Eskorte zum Schutz gegen die wilden Horden mitgenommen hatte, die die Wüſte ſo häufig durchſtreifen; eine Eskorte, deren Gefreiter Nicolaus war.

Die Wirthin, welche aus ihrem Gärtchen die Ankunft der Soldaten, wie die gleich darauf folgende des Wagens mit angeſehen, hatte ihre Gäſte ſchon vor der Thür des Hauſes bewillkommnet, während Nicolaus ſie in dem Zimmer der Todten geſucht. Der junge Mann kannte in ſeinem jetzigen Zuſtande keine Rückſicht mehr, und ohne die Gräfin und ihre Begleiterin zu beachten, ſtammelte er der Wirthin entgegen: Wer iſt die Todte dort?

Ja, wenn ich das wüßte, ſo wäre mir geholfen! erwiederte die Frau. Vor zwei Tagen kam das arme alte Weib hier an; ſie ſah aus wie eine Wahnſinnige, ihre Füße bluteten, ſie ſank um. Ich hatte Mitleid mit ihr und pflegte

sie, aber sie konnte schon nicht mehr reden, und am Morgen darauf fand ich sie todt. Kein Mensch im Dorfe und in der Umgegend kannte sie; wer mir ihren Namen und Herkunft sagen könnte, thäte mir den größten Gefallen; ich habe sie auch darum in die Wirthsstube bringen lassen und zeige sie allen Fremden, denn es ist mir noch nicht gelungen, sie unter die Erde zu schaffen; der Beamte, der Pope und der Todtengräber, Alles macht einen Lärm um das arme, alte Weib, als wäre sie des Gouverneurs Frau gewesen, und Niemand will sie begraben, weil Keiner weiß, ob ihr ein christliches, oder jüdisches, oder türkisches, oder heidnisches Begräbniß ziemt. So ist sie mir todt noch mehr zur Last als lebendig.

Die Gräfin war dazu getreten. Ach Taschkewitsch! rief sie schnell, das ist ja das alte Weib, das uns in der Wüste ansprach, sie mitzunehmen, und sich vor die Pferde warf, da wir

weiter fuhren. Sie ſagte, ſie könne nicht fort vor Mattigkeit und wäre weit her gewandert, ihren Sohn noch einmal zu ſehen, der bei den kaukaſiſchen Truppen ſtände, ſie würde ſterben, nähmen wir ſie nicht auf.

Nicolaus' Blick hatte an dem Mund der Redenden gehangen, bei dieſen Worten ging ein Schwindel über ſeine Züge, er faßte den Bettpfoſten, ſich daran zu halten. Die Uebrigen waren zu ſehr mit der Leiche beſchäftigt, um ihn zu bemerken.

Welch ein Glück, fuhr die Gräfin fort, daß ich die Alte nicht auf den Wagen nahm, als ſie ſo flehentlich bat, ſie nicht in der Wüſte zu verlaſſen; ſie wäre uns vielleicht unterwegs ſchon geſtorben, und ich hätte all' die Laſt von ihrem Tode gehabt, die ſie den Leuten hier im Dorfe nun macht!

Die Gaganoff hatte kaum geendet, als ſie auf einen wilden Blick empörter Wuth aus Ni-

colaus' Augen traf. Sie sah ihn erstaunt und hochmüthig an. Was konnte er mit ihr gemein haben? Des Soldaten Blick sank zur Erde, er rang die Hände in stummer Angst und schien nicht zu wagen, das Auge wieder zu der Todten zu erheben, aus Furcht vor der Bestätigung des Entsetzlichen. Verstohlen, gleich dem Auge des Diebes, das sich verbotner Beute zu bemächtigen strebt, schweifte sein Blick auf der Bettdecke umher und vermied das theure Haupt, als zittere er, ihm den Todesstreich des Erkennens zu versetzen. Da traf sein Auge ein kleines Messer, das auf der Oberfläche des Bettes lag; hastig griff er darnach.

Ja, sagte die Wirthin, das fand ich in der Tasche des Weibes. Der Name Nicolaus steht auf der Scheide.

Nicolaus starrte das Messer an, das er seiner Mutter einst geschnitzt, auf das er seinen

Namen eingegraben, und ſank mit einem fürchterlichen Schrei neben dem Bette nieder.

Was iſt das? rief die Gräfin. Kennſt Du die Frau? fragte ihn die Wirthin, erſchreckt von des Jünglings Heftigkeit, und doch heimlich erfreut, aller Laſt auf einmal los zu werden.

Mutter, Mutter! meine Mutter! rief Nicolaus im höchſten Schmerz. O meine Mutter, mein Licht und mein Leben, ſuchteſt Du mich, und mußteſt auf dem Wege verſchmachten? Er warf ſich auf das Bett neben die Leiche, und drückte ſie in ſeine Arme, wie man eine Lebende umfaßt. Der Gräfin ward nicht wohl dabei. Komm! komm! rief ſie der Taſchkewitſch zu. Der arme Junge! ſchluchzte die begleitende Wirthin, ſich noch einmal theilnehmend nach dem ſchönen Soldaten umſehend.

Vor dem Hauſe gebot die Gräfin der Wirthin, ihr eine Collation unter ein paar groſſen Linden aufzutragen, die in einiger Entfer-

nung ſtanden. Die Frau war ſo ergriffen, daß ſie erſt nichts erwiederte; verdrießlich wiederholte die Gräfin ihren Befehl; unter den Linden, ſetzte ſie nachdrücklich hinzu, nicht in Deinem Todtenhauſe. Die Wirthin ging den Auftrag zu vollziehen und wunderte ſich im Gehen über die Faſſung der Vornehmen.

Die Gaganoff ſaß mit der Taſchkewitſch unter den grünen Linden, aß und trank, und erwähnte des Vorfalls mit keinem Worte mehr. Sie ſchien ſehr aufgeweckt, und einige Witzworte, die ſie hinwarf, bewogen ihr Echo, ſich gleichfalls anzuſtrengen, luſtig und witzig zu ſein; in einiger Entfernung, im Schatten des Hauſes, lachten und zechten Nicolaus' Kameraden; ihre Pferde waren an Pfähle gebunden, fraßen das Heu, das man ihnen vorgeworfen, wehrten mit ungeduldigem Stampfen die läſtigen Fliegen ab, und erhöhten den ländlichen Anblick der Scene.

Aber wie witzig die Taſchkewitſch auch ward,

ſie bemerkte, daß die Gräfin ihr einige Male verkehrt antwortete, daß ſie auch da lachte, wo es nichts zu lachen gab, und im Grunde ſeltſam zerſtreut war. Ein paar Mal fing ſie an von ihrer Tochter zu reden, die ſie im Auslande in ein Streckinſtitut in Penſion gethan, denn dieſes ihr einziges Kind war ſeit ſeiner frühen Krankheit ſchwächlich geblieben, und ein Fehler an der Taille, die Folge dieſer Schwäche und langjähriger Vernachläſſigung der Mutter, hatte ſich plötzlich drohend entwickelt. Die Gräfin ſprach von ihrer Sehnſucht, ihre Tochter wiederzuſehen, und ſagte, wenn Gott ihr Geſundheit verleihe, wolle ſie ſie im nächſten Jahre beſuchen, denn dieſes Jahr erlaubten es die bedenklichen Geſchäfte nicht, die ſie ihres Vermögens wegen habe. Die Taſchkewitſch ſah ſie verwundert an; lange hatte ſie nicht von dieſer Tochter geſprochen, die ihr bald eine leidenſchaftliche, bald eine peinliche Erinnerung war; denn

einmal erſchien ſie ihr als ihr einziges, geliebtes Kind, und dann wie ein verwachſenes Geſchöpf, das durch ſein Alter das Alter der Mutter bezeugen mußte, und durch die Unvollkommenheit ſeiner Geſtalt nicht an die Schönheit ihrer Jugend erinnern konnte. In dieſem Augenblick ging Nicolaus gefaßt und feſten Schrittes hinter dem Popen in das Haus. Die Gräfin ſah ihm mit einem ſeltſamen Blicke nach, dann ſagte ſie zu der Taſchkewitſch: Ich weiß nicht, warum ich närriſch genug war, eine Eskorte haben zu wollen. Bin ich doch ohne Eskorte hergekommen, und Niemand griff mich an.

Das war vielleicht nur ein glücklicher Zufall, entgegnete die Geſellſchafterin; Alles, was wir in Iſchora über die Unſicherheit der Gegend gehört haben, berechtigte Sie wohl, die Eskorte zu fordern.

Jetzt hab' ich ſie ſatt und will ſie zurückſchicken, erwiederte die Gräfin.

Matravers litt aber mehr, als alle; Hoffnung und Verzweiflung quälten abwechselnd ſein Herz: die Nothwendigkeit ſeiner ſchnellen Abreiſe, die Ungewißheit, ob ſeine Geliebte ihn nachher nicht vergeſſen würde, die Furcht vor Nebenbuhlern; alle die Bekümmerniſſe beſtürmten ſein Herz ſo ſehr, daß er ihnen erlag. Sein Schickſal ſchien ihm fürchterlicher, als je.

Sein Plan, nach Schottland zu reiſen, gefiel ihm nicht, denn er fürchtete, daß der König ihn in auswärtigen Kriegen oder Geſchäften brauchen würde, die ihn auf lange Zeit von ſeiner Geliebten entfernen könnten; oder er müſſe vielleicht gegen England ſelbſt dienen, welches ihn als würklichen Verräther brandmarken und auf ewig von ſeiner Geliebten trennen würde; aber dennoch ſah er kein ander Mittel vor ſich, ſeinen Feinden zu entkommen.

Selbſt der ehrliche Launcelot hatte ſeinen

Gnädigſte Frau, das gefährlichſte Stück des Weges beginnt erſt hinter Paulowsk —

Nun? herrſchte die Gräfin ſie an, haben Sie Einwendungen?

Die Taſchkewitſch ſchwieg gewohntermaßen vor dieſem Tone.

Die Gaganoff zog den Beutel und warf der Taſchkewitſch einige Goldſtücke hin; dann riß ſie ein Blatt aus ihrem Porteſeuille, ſchrieb mit Bleiſtift eine Beſcheinigung der Zufriedenheit darauf, ſetzte ihren Namen darunter und ſagte: Bringen Sie dieß den Soldaten, ſie mögen nach Hauſe reiten, ich brauche ſie nicht mehr. Ich bleibe die Nacht in Paulowsk, nicht in dem Todtenhauſe, wir werden uns bei dem Popen einquartieren, und morgen früh fahren wir ſicher durch die Steppe.

Die Taſchkewitſch trat zu den Soldaten und erfüllte ihre Botſchaft. Ein Hurrah war die Antwort. Die Gräfin hörte es unter ihrem

Baume, winkte mit dem Tuche und ließ die Wirthin kommen, mit ihr abzurechnen.

Dieſe nahm die Nachricht, daß die Gräfin im Dorfe bleiben und ſie verlaſſen wolle, ſehr übel auf; ſie verſicherte, die Todte werde in wenigen Augenblicken aus dem Hauſe getragen, da ihr Sohn ſchnell Alles in Ordnung gebracht und die Schwierigkeiten beſeitigt habe; in einer Stunde ſpäteſtens wolle man ſie begraben. Ihre Bemerkung ſchien von der Gräfin überhört zu werden, ſie bezahlte die Frau und hieß ſie gehen. Jetzt trat Nicolaus aus dem Hauſe, von ſeinen Kameraden gerufen. Er ſtand in der Mitte der Soldaten, ſie zeigten ihm das Gold und theilten ihm wahrſcheinlich den Befehl der Gräfin mit, denn ſie ſah ihn den Kopf nach ihr wenden und den Gefährten zunicken. Die Gefährten blickten ihn freudig an; Kathinka verſtand, daß der junge Mann ſeinem Theil des Lohns entſage. Nicolaus blieb noch einen Augenblick,

er las die Bescheinigung, die sie geschrieben, und nickte wieder mit dem Kopfe, als er das Papier zurückgab. Gaganoff heißt die Gräfin? fragte er seine Gefährten. Er hatte den Namen gehört, da er ihr zur Begleitung beigegeben worden, aber die Kameraden fanden es natürlich, daß sein Schmerz ihn vergessen. Der arme Nicolaus, flüsterte einer derselben seinem Nachbar zu, er ist noch ganz betäubt. Was für eine Gaganoff? fuhr Nicolaus fort, die, deren Mann das Uhlanenregiment hatte? Dieselbe, erwiederte ein Soldat. Nicolaus' Lippen preßten sich, sein Blick zuckte wie ein Streifschuß unter den grünen Baum der Gräfin, die seine Bemerkung bei ihrer Entfernung nicht vernehmen können, dann neigte er den Kopf noch ein paar Mal auf die Fragen seiner Gefährten und kehrte in das Haus zurück.

Es ward der Gräfin unerträglich schwül ums Herz; sie nahm die Tasche von der Lehne

ihres hölzernes Stuhles, in der ſich ihr Beutel, der Schlüſſel ihrer Chatulle und ein Flacon befand, winkte der Taſchkewitſch, und ging mit ihr dem Hauſe des Popen zu, wo ſie ſich für die Nacht einquartirte. Ein Bedienter folgte ihnen.

Der Weg, den ſie gekommen, ging vor dieſem Hauſe vorbei; die Gräfin ſaß an ſeinem kleinen, geöffneten Fenſter und ſchöpfte friſche Luft. Da erhob ſich leichter Staub, ſie ſah die Soldaten nach Hauſe reiten. Sie zählte ſie, da ſie ihre Züge vor dem Staub nicht unterſcheiden konnte. Taſchkewitſch, rief ſie der im Hintergrunde des Zimmers mit dem Auspacken eines Mantelſacks Beſchäftigten zu, ein Soldat iſt zurückgeblieben!

Es wird der Sohn der todten Frau ſein, erwiederte dieſe, ſie begraben das Weib ſoeben.

Bald darauf hörte man das eintönige Geläut des Dorfglöckchens, und eine Stunde ſpä-

ter ritt Nicolaus mit thränenlosem Auge den Gefährten nach.

Die Gräfin sah ihn das Dorf verlassen, schloß das kleine Fensterchen und sagte: Taschkewitsch, es ist so schön draußen, was machen wir hier in der engen Stube, wollen wir nicht ein wenig im Dorfe herumspazieren?

Ich habe mich schon lange gewundert, erwiederte die Gesellschafterin, daß Sie es in der heißen, niedrigen Stube aushielten. Die Gräfin nahm ihren Arm, der Bediente folgte. Aus allen Hütten kamen die neugierigen Kinder, die fremde Dame zu sehen; die Gräfin schlug den Weg ein, welcher dem entgegengesetzt war, den Nicolaus genommen hatte.

Als sie nach einer Stunde zurückkamen, warf sich die Gräfin erschöpft auf das ihr bereitete Lager. Sie berechnete noch einmal, was sie gethan, es schien ihr das Beste, was zu thun war; nach kurzer Zeit schlief sie. Am andern Mor-

gen klagte sie über Kopfweh. Dennoch ward die Reise nach dem Norden fortgesetzt.

Gegen zwei Uhr Nachmittags erreichte der Wagen der Gräfin den Punkt, wo die arme Olga damals vergeblich gefleht hatte, sie aufzunehmen, und das schwarze Kreuz, der einzige Wegweiser dieser Steppe, lag hinter den Reisenden. Es gab zugleich die Nähe eines Baches an, der in dieser menschenleeren Gegend statt Caravanserei und Wirthshaus dienen mußte, und der, wäre sein Dasein Nicolaus' Mutter bekannt gewesen, ihre Kräfte vielleicht gestärkt, ihr Leben erhalten hätte. Eine drückende Hitze lag über der Ebene, der weißliche Duft der Mittagssonne umhüllte sie mit seiner schwülen Atmosphäre, und die von keinem Hauche bewegte Luft schien vor Gluth zu zittern. Die Lerchen, die ihre heitern Chöre am Morgen gejubelt hatten, waren verstummt; die girrenden Tauben umflatterten den Wagen nicht mehr, selbst die

Inſektenwelt ſchien verſchwunden; die Schaaren der Schmetterlinge, die man ſonſt in den bunten Gräſern mit ihren Blumen verwechſelte, hatten ſich auf den Boden der Halmenwälder zurückgezogen, und ſuchten einen Reſt von Schatten und Feuchtigkeit an den Wurzeln; die Pferde keuchten, ſchnaubten und fingen nur an ſchneller zu laufen, als ſie das Waſſer des Baches rochen, der den wenig geſenkten Boden lautlos durchſchnitt. Bald hatten ſie ſein baumloſes Ufer erreicht; der Wagen hielt, die Roſſe wurden abgezäumt, ausgeſpannt, man ließ ſie mit gebundenen Füßen graſen und ſich ihren Mittagstiſch wählen, wie es ihnen gefiel, indeß die Menſchen für ſich ſelbſt bedacht waren.

In einiger Entfernung erhob ſich ein kleines Gebüſch; die Gräfin, die mit ihrer Begleiterin ausgeſtiegen war, weil die Hitze im Wagen, auf den die Sonnenſtrahlen den ganzen Tag gepraſſt, trotz des Schattens, den er gewährte, unerträglich

ſchien, wünſchte ſich unter daſſelbe zu lagern und dort ein Mittagsmahl von kalter Küche einzunehmen. Es fand ſich indeſſen, daß ein, den Damen wenigſtens ſcheinbar undurchdringlicher Moraſt, durch den geringen Fall des ſchleichenden Baches verurſacht, ſie von dem Buſchwerk trennte, oder vielmehr, daß die Bäume ſelbſt im Moraſte ſtanden; daher mußten ſie dieſe Abſicht aufgeben, und es blieb ihnen nichts übrig, als ſich im höchſten Graſe neben eines der alten Gräber zu lagern, das ſie einigermaßen vor der Gluth der Sonne zu ſchirmen verſprach. Während ſie hier ſaßen, die Speiſen auf einem türkiſchen Teppich ſtatt der Serviette zwiſchen ſich ausgebreitet, machten die Diener ſich's gleichfalls bequem, und ſchliefen bald nach der Mahlzeit zwiſchen den Gräbern ein, halb von dem Branntwein, den ſie in durſtigen Zügen geſchlürft, halb von der Hitze betäubt. Nach einer Weile hörte man nur ihr Schnarchen.

Das iſt zu arg, Taſchkewitſch! rief die Gräfin, ich glaube, die Narren ſchlafen alle. Gehen Sie, ſie zu wecken, die Pferde könnten davonlaufen.

Sie wiederholte ihren Befehl vergeblich, die Taſchkewitſch war ſelbſt, den Kopf in die Hand geſtützt, in geringer Entfernung von ihr ſanft entſchlafen. Die Gräfin ſprang auf; bevor ſie ſich aber ihrer Begleiterin näherte, wandte ſie den Kopf nach ihren Dienern um und entdeckte zwei derſelben in einiger Entfernung längs der Gräber ausgeſtreckt. In dieſem Augenblick hörte ſie den Knall eines Gewehrs, und eine Kugel pfiff an ihrem Ohr vorüber. Sie ſah Bewegung hinter den Zweigen jener Büſche, und glaubte ſich räuberiſch überfallen. Sie mochte den Buſch nicht aus den Augen laſſen und zweifelte nicht, daß die beiden Diener durch den Schuß erwacht ſein würden, ſie fuhren auch wirklich aus dem Traume in die Höh, ſanken aber gleich wieder

zurück und murmelten nur im Schlafe. Die Pferde, von dem Knall erſchreckt, kreiſten in der Wüſte umher, und der Kutſcher, der allein erwacht und munter war, ſchien vor Allem daran zu denken, ſich ihrer zu bemächtigen, die hier vielleicht das einzige Rettungsmittel ſein konnten. Er ſetzte ihnen nach, in der Ueberzeugung, daß ſie mit dem gebundenen Hinterfuße die Beine unvermeidlich brechen müßten, überließe man ſie ihrer Angſt, und vergaß über ſeinen Kutſcherpflichten die Gefahr, in der mehrere Menſchenleben ſchwebten. All Dieſes, ſo lang zu erzählen, geſchah in einem Augenblicke; noch war die Gräfin aufgerichtet und bemüht, ihren Feind zu erſpähen, die Taſchkewitſch ſtand mit wilden Schreckensmienen neben ihr. Wir werden angegriffen; Gott! hätten wir eine Eskorte mitgenommen, wie andere vernünftige Menſchen! rief ſie mit vorwurfsvoller Kühnheit, die die Gefahr in der ſonſt ſo geſchmeidigen Skla-

Theil Unruhe. Wir haben ſeine Achtung für unſern Helden ſchon erwähnt; ſie war zu ſo großer Verehrung und Zuneigung geworden, daß ihn nichts, als der Gedanke an ſeine unbeſchützte Fräulein zurückhalten konnte, dem Ritter zu folgen. Bei ſeinem Muthe und ſeiner Liebe zu Abentheuern, war ihm dieſer Gedanke ſo angenehm, daß er ihn den größten Theil der Nacht wachend erhielt, und ihn ſelbſt in ſeinen Träumen beſchäftigte.

Mit dem Anbruche des Tages war Edmund bewaffnet: er gieng in das Zimmer des Schloſſes, in welches bald Roſalinde und Cynthia zu ihm kamen; er freute ſich, als er bemerkte, daß Roſalinde die Nacht eben ſo unruhig, als er, zugebracht haben müſſe. Er nahm Abſchied, und verſicherte Roſalinden ſeiner Treue, und daß, wenn es ihm einſt das Glück erlaube, gerüſtet zurückzukehren, kein Ritter ſeine Geliebte mehr, als ſie ſolle erheben dürfen. Cynthien dankte er für ihre Freundſchaft, und

vin erweckte. Da iſt unſere Eskorte! antwortete die Gräfin erbleichend; ſie hatte immer erwartet, einen Haufen Räuber aus dem Gebüſch ſtürzen zu ſehen, aus dem die Kugel gedrungen, ſtatt deſſen ſprang Nicolaus allein hervor. Sie begriff Alles.

Die Taſchkewitſch begriff nichts. Gottlob! ſagte ſie. Aber wie iſt das möglich? ſetzte ſie gleich hinzu, wir hatten ſie ja zurückgeſchickt.

Indeſſen ſetzte Nicolaus über den Moor und näherte ſich den Damen. Er hatte mit ſcharfem Blick die Entfernung des Kutſchers und die trunkne Ohnmacht der beiden Diener erſpäht, er wollte den günſtigen Augenblick nicht mit neuem Laden des Gewehrs verlieren, den Erfolg nicht wieder der Ungewißheit vertrauen. Seine Hand, ſonſt ſo ſicher, hatte im Schuß gezittert, er, der beſte Armbruſtſchütz, wo es galt, das todte Ziel zu treffen, hatte das lebendige ver-

fehlt, ſein Meſſer ſollte enden, was die Kugel vergeblich verſucht, gleichviel was nachher aus ihm ward; der Tod, die gebrochne Jugend ſeiner Mutter war gerächt, ihr Geiſt befriedigt.

Kathinka wollte entfliehen, allein ſie konnte nicht, Blei lag in ihren Gliedern; ſie wollte der Taſchkewitſch die Gefahr entdecken, aber ihre Zunge klebte an ihrem Gaumen; ſie wollte in die Knie ſinken und ſich im hohen Graſe verbergen; ihre Knie, ihre Glieder waren unbiegſam, ſie ſtand wie vom Starrkrampf gefeſſelt, das Auge des todtbleichen Geſichts auf Nicolaus geheftet, auf die wilden Tigerſprünge, mit denen er ſich nahte.

Als er ſie erreicht hatte, blieb Nicolaus unentſchloſſen vor dem bleichen, bewegungsloſen Opfer ſtehen. Hätte ſie zu entfliehen verſucht, er würde ſie vernichtet haben, aber an dieſem ſterbenden Blick fühlte er, daß es ein Weib ſei, das vor ihm ſtehe, und er empfand es wie eine

Feigheit, die Hülfloſe zu morden. Er ſah um ſich, als ſuche er den Sporn einer drohenden Gefahr, doch die ſtumpfen Diener ſchliefen, der Kutſcher jagte mit dem einen erhaſchten Pferde den andern nach, er hatte es nur mit zwei Weibern zu thun.

Gott ſendet Dich uns zu retten! rief ihm die ahnungsloſe Taſchkewitſch zu. Gottlob, gottlob! Aber wie kömmſt Du hierher?

Retten? ſagte Nicolaus, und die Arme fielen ihm am Leibe herab. Retten? wiederholte er noch einmal mit ſterbender Stimme. Retten! ſagte er mit neu aufblitzender Wuth, als zürne er ſeiner Schwäche.

Die Taſchkewitſch begriff nichts, als daß er über den Verſuch auf ihr Leben empört ſei. Nun ja, retten, wiederholte ſie, retten! Wo ſind die Räuber, wer ſind ſie, wie viele? Haſt Du die Soldaten bei Dir? Könnt Ihr ihnen ſtehen?

Nicolaus' Augen hafteten auf der Gräfin; das erste Zeichen des Lebens in ihrem angstvollen gespannten Blick war eine Thräne, die langsam über ihre Wangen herabglitt. Sie schien unter ihrem Laufe zum Bewußtsein zu erwarmen, sie las Mitleid in des schönen jungen Soldaten Augen, Reue, und die ihrigen flehten mit einer Beredtsamkeit, deren Intensität fast zum Liebesblicke ward. Nicolaus schlug die Augen nieder.

Kathinka fühlte, sie habe gesiegt. O Uebermacht der Kinder der Finsterniß über die Kinder des Lichts! In dem Gefühle dieses Triumphs erwachte ihre ganze Kraft, das Blut strömte gewaltsam durch ihre wieder gerötheten Wangen, es galt Leben um Leben, und sie gab sich nicht mehr verloren, ein Plan tauchte in ihrer Seele auf, dessen Genialität der Bewunderung werth gewesen, wenn er der Begeisterung eines größeren Zweckes entsprungen wäre. Alle Genialiät der Bösen ist jedoch Berechnung, und sie ziehen nur

die Summe aller Täuſchungen der Güte und Unſchuld, aller Täuſchungen des Herzens, die ſie nicht mehr empfinden.

Du irrſt Dich, ſprach ſie plötzlich gefaßt zur Taſchkewitſch. Auch ich glaubte an eine Gefahr, da ich den Schuß hörte; aber der junge Mann ſelbſt war es, der ihn that, er hat nur nach einem Vogel geſchoſſen, der Knall erſchreckte uns, weiter war's nichts.

Nicolaus ſchlug die Augen zu ihr auf, ſie wollte ihn retten! In ſeinem Blick lag Dankbarkeit, Ergebung, ſchon war er der Sklav. Kathinka's Muth flammte höher und höher daran empor, er gab ihr alles Selbſtbewußtſein wieder, ſie ſah ihn mildlächelnd an, und ſeine Seele ſchmolz in Reue vor dem Lächeln dieſer feinen Lippen, dem Blitz dieſes Auges, in dem ein künftiger Triumph aufſtrahlte, den Nicolaus für die Freude hielt, ſein Leben gerettet zu haben.

Wie kömmſt Du aber hierher? fragte ihn die

Taſchkewitſch. Wir ſahen Dich doch den Andern nachreiten. Wo ſind dieſe?

Die Andern ſind auch zurückgeritten, antwortete Kathinka, die Nicolaus Zeit laſſen wollte, ſich zu faſſen; Du hatteſt wohl ein Geſchäft in Indrowa? — So hieß der nächſte Ort jenſeits der Wüſte.

Ihre Güte rührte Nicolaus ſo ſehr, daß ihm beinah die Thränen in die Augen traten. Er zog ihre Hand an ſeine Lippen, drückte einen heißen Kuß darauf und ſagte: Ich ſollte dort einen Brief meines Oberſten beſtellen.

Wie konnteſt Du nur ſo unvorſichtig nach dem Vogel ſchießen? fragte die Taſchkewitſch. Der Knall ging gerad über uns hin.

Es war ein ſeltner Vogel, ſtammelte er, und — er ſchwieg erröthend, von dem Doppelſinn ſeiner eigenen Worte betroffen.

Dein Hauptmann hat eine Sammlung ausgeſtopfter Vögel, fiel Kathinka mit langgeübter

Geistesgegenwart ein, sie ist in der Gegend berühmt, ich habe bei meinem Vetter in Ischora davon gehört, Du wolltest das Thier für ihn mit nach Hause bringen —

Ich hatte den Auftrag, stotterte Nicolaus verwirrt, beschämt, gerührt über allen Ausdruck.

Wo ist der Vogel? fragte die Taschkewitsch.

Ich hab' ihn nicht getroffen, erwiederte Nicolaus zitternd.

Ein Blick der Gräfin schien das Gegentheil zu sagen, der junge Mann erröthete und schwieg, er wußte nicht, wie ihm war, nie hatte er einem Weibe so gegenüber gestanden. Die Taschkewitsch sah in seiner Befangenheit nur das Beben des Niedriggeborenen vor dem Hohen.

Du wirst mit uns reiten, fuhr die Gräfin fort. Ich war ohne Furcht vor der Wüste, da ich Dich zurückschickte, Dein Gewehr hat mich auf's neue erschreckt und mir manchen bangen Gedanken erweckt. Unter Deinem Schutze

werd' ich mich ſicher fühlen, Du kannſt mir's nicht verſagen, da Du denſelben Weg zu machen haſt.

Nicolaus ſchwieg. In ſeinem Schutze fühlte ſie ſich ſicher — welche Verpflichtung legte ſie ihm auf! Wenn ein Augenblick hinreicht, all' unſere Kräfte zu einem entgegengeſetzten Ziele zu neigen, das Blut, das vorher in einer Richtung ſchoß, plötzlich zu hemmen und ihm zu ſagen: „geh rückwärts", ſo ſteht der ſo Beſtürmte wie ein Opfer da, und glaubt unter dem Zuſammenſtoßen aller Willenskraft, aller Neigung zu ſterben; er fühlt die Ohnmacht in der Uebermacht ſeiner Empfindungen.

Indeſſen, fuhr die Gräfin fort, ſollſt Du Theil an meinem Mahle nehmen; Du mußt hungrig ſein und müde, der Tag war ſo heiß.

Nicolaus ſah ſie erſtaunt an, die Taſchkewitſch wunderte ſich im Stillen ebenſo über die Herablaſſung Sie begann ein abgekartetes Abenteuer in der Begegnung zu vermuthen, wie

ſie deren bei der Gräfin ſchon erlebt hatte. Sie betrachtete die jugendliche Geſtalt des Soldaten, die es ihr immer wahrſcheinlicher machte, und begriff nicht, daß ſie in Paulowsk noch nichts gemerkt habe. Die ſeltſame Zurückſendung der Eskorte war ihr nun erklärt; man hatte ſich der übrigen Soldaten entledigen wollen.

Noch ſtand Nicolaus, aber die Gräfin wies gebieteriſch mit dem ſchmalen Roſenfinger auf den Boden. Nun? fragte ſie endlich mit einem anmuthig trotzenden Blick, da er ſich nicht ſetzte.

Ich hab' geſchworen, heut und morgen Faſttag zu halten. Ich begrub geſtern die Mutter.

Das eigne Wort ſchien den jungen Mann zur Erkenntniß zu bringen; er maß daran die plötzliche Veränderung ſeines Gemüths und ſtand wie eine Bildſäule, von Vergangenheit und Gegenwart überwältigt.

Wie Du willſt, erwiederte die Gaganoff leicht. Aber, Nicolaus — heißeſt Du nicht ſo?

sie hatte ihn von seinen Kameraden rufen hören — willst Du nicht ein steinernes Kreuz auf Deiner Mutter Grab setzen lassen?

Er lächelte bitter. Ein armer Soldat! sagte er.

Kathinka reichte ihm ihren Beutel und drückte die Spitzen seiner Finger, da sie ihm denselben aufzudrängen versuchte. Der junge Mann sah sie an, die Gabe und ihre verborgene Bewegung schien seiner Unschuld Reue, Herablassung, Menschlichkeit, eine Bitte des Großen an den Kleinen um Vergebung, und die plötzlich wieder erwachte Strenge seines Blickes schwand, er fuhr sich mit der Hand über die Augen, ohne den Beutel zu nehmen.

So stand er einige Augenblicke; ihm war, als höre er ein Geflüster dicht neben sich; aber er wagte nicht aufzusehen und sein Gesicht zu zeigen, wagte nicht zu forschen, ob es ihm gelte, denn große Tropfen flossen seine Wangen herab, die Zeugen seines innern Kampfs. Sie waren

fügte hinzu: er hoffe, daß er ſeine Dankbarkeit einſt in etwas mehr, als Worten, werde zeigen können.

Er nahm von beiden mit dem Handkuſſe Abſchied, und gieng dann in den Hof des Schloſſes. Launcelot, der ihn einige Meilen begleiten wollte, wartete hier auf ihn. Der Ritter beſtieg ſein Roß, und verließ die Burg.

Die Fräuleins, die ſich plötzlich ihrer angenehmen Unterhaltung beraubt ſahen, ſahen ſich ſtillſchweigend an; keine wagte es, zu ſprechen, um nicht ihre Gefühle zu ſehr zu verrathen.

Aber ſie mußten doch über irgend etwas reden, und die Abreiſe des Ritters war der einzige Gegenſtand, der ſich ihnen darbot; beide ſprachen mit Vorſicht und Zurückhaltung: ſie kamen darin überein, daß Edmunds Aufenthalt im Schloſſe für jedermann ein Geheimniß bleiben müſſe. Dies war durch die bald darauf

Reue über den Verſuch der Rache, Reue über ihr Unterlaſſen, ſein Gemüth erlag der Ebbe und Fluth des Gewiſſens, die ſtürmend aneinander brandete. Da fühlte er eine weiche Hand, die ſich in die Biegung ſeines Armes legte. Er blickte auf und ſah Kathinka's Hand. Die Taſchkewitſch war verſchwunden; in einem kleinen Kreis von ſchützendem hohen Graſe befand er ſich mit der Gräfin allein, wie in einem grünen Gemach, deſſen einzige Decke der Himmel iſt. Nicolaus, ſagte ſie, Nicolaus, Vergebung!

Sie zog ihn mit ſanfter Gewalt zu ſich nieder, er wußte nicht, wie ihm geſchah, und ließ ſie, faſt erſtarrt, gewähren. Sie ſchenkte ihm ein Glas Wein ein, führte es an ihre Lippen, und reichte es ihm, ſo daß ſein Mund den Punkt berühren mußte, an dem ihre Lippen gehangen hatten. Er ſtieß es heftig zurück. Es ward dadurch verſchüttet und begoß Kathinka's Kleid.

Sie ſah ihn ſanftbittend, faſt wehmüthig an,

trocknete ihr Kleid schweigend, und schlug das schöne Auge wieder zu ihm auf. Nie hatte Nicolaus einen solchen Blick aus einem Frauenantlitz empfunden, er fuhr zusammen und senkte die noch feuchten Wimpern, aber unter ihnen blitzte der verschleierte Strahl.

Um Kathinka's Lippen zuckte eine Bitte, doch schien es, als könne sie sie nur flüstern; sie näherte sich ihm mehr und mehr und — der Gruß des Mundes, den er durch die Vermittlung des Bechers verschmäht hatte, bot sich ihm ohne Dolmetscher dar. Diese schmalen feinen Lippen hingen an den seinen, wie die Biene an der Blume, der Vampyr an seiner Beute saugt. Nicolaus vergingen die Sinne; er wußte nicht, was Das war, was plötzlich, zum ersten Male unter einem Kuß, wie er nie einen empfangen, in ihm erwachte; Abscheu, Entzücken, Wuth, Schmerz kämpften in seiner Seele, er wollte sie

von sich stoßen und drückte sie heftig an sich — ich kam um Dich zu morden! schluchzte er.

Kaum hatte er das Wort über die Lippen gebracht, und Dem Ton und Leben, Unwiderruflichkeit gegeben, was seit ihrem Zusammensein dunkel zwischen ihnen webte, als er es auch bereute, denn es fuhr wie ein Blitz über Kathinka's Gesicht, der ihm feindlich schien. Doch augenblicklich las sie die Reue über seine Hingebung in seinen sprechenden Zügen, sah ihn schmachtend an, und riß dann das verhüllende Gewand von ihrer wogenden Brust. Tödte mich, sagte sie, hier steckt ja schon Dein Pfeil! Er blickte auf den vollen, glänzenden Busen, und eine unbegreifliche Gewalt zog seinen Mund in dem Momente herab ihn zu küssen, als die beiden Diener der Gräfin nebst dem Kutscher von drei Seiten zusprangen. Die leichten Grasmauern des kleinen Gemachs fielen vor ihren Tritten, Nicolaus sah Pistolen in ihren Händen, die Taschkewitsch, der Bote

des Verraths, erschien auf dem einzigen, früher schon durch das Gras gebahnten Wege, der herein führte. Nicolaus fuhr aus den Armen der Grä-fin auf: Delila! rief er, ein lautes Hohngelächter folgte dem Wort, er schien neu geboren, seine ganze Kraft war ihm wiedergegeben, die Luft um ihn ward ein reineres Element, er stand wieder da, der stumme Rächer der niedern Stände an dem Uebermuth der Großen, und behend wie ein Reh dem einen Diener die Pistole aus der Hand schlagend, daß der Schuß seitwärts losging und die Taschkewitsch fast niederwarf, den andern mit dem Flintenkolben zur Seite stoßend, sprang er aus dem Kreise der Verfolger; der Kutscher, der nur die Stricke ihn zu binden in der Hand hatte, die er den Pferden abgenommen, trotz seines gewaltigen Bartes eine geborene Memme, wich ihm aus, und Nicolaus war befreit. Der Schuß der zweiten Pistole verfolgte ihn ohne ihn zu tref-

ſen, er ſetzte über den Moraſt, riß ſein Pferd von dem Baume, an den er es gebunden, ſchwang ſich hinauf und jagte rückwärts.

Die Gräfin wiſchte ſich den Schweiß von der Stirn. Er iſt nicht getroffen? fragte ſie die Taſchkewitſch. Dieſe verneinte es. Die Gaganoff biß ſich in die Lippen. Wenn er ſprach, ehe er ſtarb! — Und was gilt eines gemeinen Soldaten Wort? dachte ſie gleich darauf. Wohin jagt er? fragte ſie.

Südlich.

Die Gräfin nahm ein Opernperſpectiv und ſah ihm nach, ſo lange ſie ihn erkennen mochte. Er verfolgte dieſelbe Richtung. Als er aus dem Geſichte war, gebot ſie, Alles zur Abreiſe zu bereiten, die Piſtolen wieder zu laden, und ſo ſchnell als möglich zu fahren, die ſchärfſte Wache während der Reiſe nach allen Seiten zu halten. Die Diener, ernüchtert von der Gefahr, befolgten die Befehle pünktlich. Es war gegen

vier Uhr, als sich der Wagen wieder in Bewegung setzte. Kathinka nahm sich vor, vom nächsten Orte aus an Nicolaus' Obersten zu schreiben und den Soldaten eines raubmörderischen Anfalles auf sich anzuklagen. Ihre Diener, so wie die Taschkewitsch, waren Zeugen gegen den Einzelnen, sie wußte, daß der Tod oder sibirische Bergwerke darauf erfolgen mußten; Beides befreite sie von einem Feind, den sie von nun an auf zeitlebens fürchtete.

Nicolaus war anfangs südlich gesprengt, in dem dumpfen Instinkt, sich seinen Verfolgern zu entziehen. So wie er sich aber in Sicherheit sah, erwachten andere Empfindungen in seiner Brust, Wuth gegen die Feindin, die ihn überlistet, gegen die Mörderin seiner Mutter. Er zog das Tuch aus seinem Busen, das Tuch, das Olga'n einst gehört, das blaue Tuch, das er noch erkannt, das sie Sonntags trug, wenn sie fromm zur Kirche ging; das Tuch, ihres Mannes letzte

Gabe, das Tuch, womit ſie ſich zu des geliebten Sohnes Begegnung geſchmückt, das Tuch, das ſie in der Steppe verloren, da ſie vor dem Wagen der Gräfin niederfiel und die Diener ſie wegriſſen, das Tuch, das kurz zuvor noch die Wunden ihrer Füße getrocknet hatte und an dem man ihre Blutſpuren ſah. Er ließ es in den Lüften wehen und ſchwur ihm Treue, wie einer Fahne. Dann aber ſchien ihm jenes Geſchöpf wieder ſo verächtlich, daß er dachte: lebe, lebe zu Deiner eignen Schmach und ſammle die Sünde auf Dein Haupt, bis ſie Dich niederdrückt. Gleich darauf fiel ihm ein, daß ſie ihn anklagen, daß er vor ihrer Verfolgung nie mehr ſicher ſein werde, und er ſagte ſich: nein, ſie ſoll nicht triumphiren über Mutter und Sohn, und leben, weil ſie ein Teufel iſt, dem kein Mittel zu ſchlecht dazu war. Die Großen ſollen uns nicht untertreten und über unſere Leichen lachen.

Er war aus dem Geſichte des Wagens

und wandte ſein Pferd nordwärts, das Tuch küſſend. —

Der Mond goß ein falbes Licht über die weite Ebene, das nur durch die Schatten unterbrochen wurde, die die Rieſengräber geſchiedener Geſchlechter auf den ſonſt ſo gleichen Boden warfen, oder die höheren Gräſer, die hier und da aufſproßten. Dieſe dunkeln Flecken, die mit den hellen auf der Fläche wie auf einem großen unregelmäßigen Damenbrette abwechſelten, bis ſie ſich an den Grenzen des Horizontes in Nebel auflöſten, ergoſſen eine betäubende Gleichheit der Gegenſtände rings umher, worin der ſchwindelnde Geiſt kein Zeichen der zu verfolgenden Richtung erkennen mochte. Und wie das Auge durch dieſe Gleichheit verwirrt ward, ſo ward es der Sinn des Gehörs von dem Gezirpe zahlloſer Heimchen, das in grenzenloſer Ferne verhallte, und in der Nähe

nur von dem eintönigen Geklingel der Glocke am Gürtel des Kutschers unterbrochen ward, oder durch das plötzliche Aufflattern einer wilden Taube, die der ungewöhnliche Schall vom Neste des Gatten schreckte.

Jetzt mischte sich auch der ferne Laut der Frösche in diese Welt der Töne. Was ist das? murmelte der Kutscher auf dem Bocke. Wo käme denn hier Wasser her? So weit nordwärts vom Kreuz, wie wir jetzt sein müssen, giebt es keins mehr in der Steppe.

Trinkbares nicht, erwiederte der Bediente, aber die Salzlaken sind dort oben. Vermuthlich kommen wir bald an einer vorbei.

In den Salzlaken giebt es keine Frösche, bemerkte der Kutscher.

Der Bediente behauptete das Gegentheil, und ein kurzer Streit über den Gegenstand versank bald wieder in das allgemeine Schweigen; auch der bestrittene Laut hörte auf.

Aber dem Kutſcher war, als höre er einen Schritt, der dem Wagen langſam und ſcheu folgte; er ſah ſich von Zeit zu Zeit um, ohne etwas zu entdecken, und er würde es vielleicht für Einbildung gehalten haben, wenn ſeine Pferde nicht auch geſchnaubt und gekeucht hätten. Was fehlt nur den Thieren? fragte er, um ſeine Befürchtungen laut werden zu laſſen.

Sie ſind müde, antwortete der Bediente auf dem Bocke; der auf dem Rückſitz hinten am Wagen war eingeſchlafen.

Der Kutſcher antwortete nichts und fuhr weiter; es ſchien ihm aber, als liege den Pferden etwas Anderes als Müdigkeit in den Gliedern. Ob nun die Gräfin durch das murmelnde Geſpräch der Beiden aufmerkſam geworden war, oder ob auch ſie einen ungewöhnlichen Laut vernommen, kurz ſie hatte ein paar Mal beſorgt aus dem Wagen geblickt. Plötzlich hielt der Kutſcher ſtill.

erfolgte Verheirathung der beiden Kammermädchen um ſo leichter möglich zu machen.

Die Fräuleins waren Anfangs ſehr betrübt, jedes Zimmer diente dazu, traurige Erinnerungen bei ihnen zu erwecken.

Was giebts? rief die Gräfin. Die Taſchkewitſch fuhr aus dem Schlafe auf.

Ich kann nicht weiter fahren, antwortete der Kutſcher mit allen Zeichen des Entſetzens. Dort ſteht der Geiſt mit dem Fuchspelz.

Eine Erinnerung aus früher Zeit überflog die Gräfin; ſie ſchauderte. Der Geiſt, ſagte ſie, wie käme der hierher? Sie ſah aus dem Wagen und entdeckte einen Fuchs, der auf einem ungewöhnlich hohen Grabhügel ihnen gegenüber ſtand und ſie mit großen, leuchtenden Augen muſterte. Kathinka bebte, ſie konnte den Kopf nicht abwenden. Der Fuchs ſah ſie groß an und verſchwand.

Nun, rief die Gräfin mit ſeltſam aufgeregter Stimme, fahr zu!

Zufahren! murmelte der Kutſcher.

Der Fuchs iſt ja weg, ſagte ſie mit einer Art Hohn.

Aber wir werden ſterben, entgegnete der Kutſcher, denn wir haben den Geiſt geſehen.

Albernes Zeug! rief die Gräfin. Ein gewöhnlicher Fuchs —

Ein gewöhnlicher Fuchs hat keine ſo leuchtenden Augen, und ein gewöhnlicher Fuchs bleibt nicht eine Viertelſtunde lang zwei Schritt von den Reiſenden ſtehen, um ſie wie ein Polizeibeamter zu muſtern. Die Angſt mochte dem Kutſcher die Zeit, derweil der Fuchs ihn angeblickt, verlängert haben.

Was das für ein Geſchwätz iſt! Wo käme hier der Geiſt mit dem Fuchspelz her? Der hauſte viele hundert Werſt von hier, und hat ſich in langen Jahren nicht blicken laſſen.

Ei, erwiederte der Kutſcher, Werſt hin, Werſt her, das iſt einem Geiſt einerlei. Kann er nicht ſüdwärts gezogen ſein? Bei uns zu Hauſe iſt freilich nicht viel mehr die Rede von ihm, aber in Paulowsk war Alles voll davon. Sie ſagten, ſein Grab ſei in der Wüſte, und um das Grab

ſtände der Geiſt vom Hirſche und vom Reh, die liefen und erjagten Dich, ſo leichtfüßig wie der Wind, wenn er über die Birken geht, und trieben in die Schlingen des Fuchſes. Rauſcht es nicht ſchon lange hinter uns? Haſt Du nicht gehört, wie es uns auf der Fährte iſt, wie ſie uns nachziehen? Kein Deſerteur ſoll es wagen, hierher zu fliehen, ſie liefern ihn wieder aus, weil auf dem Grabhügel der Fuchs ſteht und mit ſeinen Augen ſchlau ausblickt, ein Wächter, der Alles ſieht, bis in den Grund der Gewiſſen. Habt Ihr den Fuchs geſehen, ſo ſeid Ihr verloren, denn nur die da ſterben ſollen, **können** ihn ſehen, und es iſt der Grabhügel der alten Zigeunerin, auf dem er ſteht, Niemand kann da vorüber. Sie trug im Leben einen Fuchspelz über ihren Kopf, und Jeder, der den Fuchs geſehen hat, mag ſein Leben wahren.

Abgeſchmackter Aberglaube, zürnte die Gräfin, vorwärts!

Man wird uns wie ein Wild hetzen, wir werden nicht lebendig aus der Wüſte kommen, erwiederte der bärtige Mann mit dem weinerlichen Tone eines Kindes; die Diener ſchwiegen.

Gewiß nicht, wenn Du nicht zufährſt, fort! rief Kathinka.

Es war jedoch nicht möglich, den Kutſcher zu bewegen, an dem Hügel vorbeizufahren, auf dem er den Fuchs ſtehen ſehen; er nahm einen großen Umweg, um ihn zu vermeiden, gerieth dadurch in Untiefen zwiſchen den Gräbern, und bedurfte all' ſeiner Aufmerkſamkeit, um den Wagen dabei vor dem Umſtürzen zu retten.

Plötzlich fiel der Gräfin ein, daß durch das Geklingel der Glocke im Gürtel des Kutſchers, die bei den Stößen auf dem ungleichen Wege lauter und heftiger ertönte, die Spur des Wagens etwanigen Verfolgern beſtändig verrathen werde, und ſie rief dem Kutſcher zu: Nimm die die Glocke ab und gieb ſie in den Wagen.

Der Kutscher folgte dem Befehl mechanisch; aber indem er mit dem Losmachen der Glocke beschäftigt war, versäumte er auf den Weg zu achten, und der Wagen stürzte zur Seite, es brach etwas am Rade.

Da haben wir das Unglück! schrie er.

Das Unglück Deiner Albernheit! rief Kathinka, indem sie mit Hülfe eines Bedienten aus dem seitwärts hangenden Wagen sprang. Wären wir auf dem rechten Wege geblieben, so würde uns das nicht widerfahren sein.

Während Alle beschäftigt waren, den Wagen zu halten und zu heben, um eine mögliche Reparatur schnell in Ordnung zu bringen, ließen sich ein Geheul und leise Schritte dicht neben der Gräfin im Grase hören. Sie fuhr auf und floh nach der entgegengesetzten Seite; die Taschkewitsch, die beschäftigt gewesen, einige bei dem Sturze des Wagens herausgefallene Sachen wieder in seine Taschen zu packen, sprang in den-

ſelben. Ein Wolf ſtand mit glühenden Augen zwiſchen der Gräfin und ihren Dienern.

Kathinka ſchrie laut auf, der Kutſcher ſprang zu den Pferden, die ſchnaubten und mit dem hangenden Wagen davon zu jagen drohten, die Bedienten ließen den Wagen fahren, riſſen die Piſtolen heraus und ſchoſſen nach dem Thiere, das bei dem Knall in das Gras zurückſprang. Die Diener verfolgten den Wolf, der Kutſcher hielt die Pferde und ſprach begütigende Worte zu ihnen, die er mit Ausrufungen der Verzweiflung untermiſchte. Die Taſchkewitſch hatte den Vorgang aus dem Wagen mit angeſehen, ihre Furcht vor dem Wolf war verſchwunden, aber jetzt ergriff ſie die Angſt vor der näheren Gefahr, und ſie rief dem Kutſcher zu: Halte die Pferde, Kerl, ſiehſt Du nicht, wie ſich der Rappe bäumt? Um aller Heiligen willen, was machſt Du, halte ſie. — Die halte der Teufel! ſchrie der Kutſcher. Merkſt Du nicht, daß wir Alle des

Todes ſind? Haben wir's nicht längſt ſchon auf unſrer Fährte huſchen hören? Weswegen ſchleichen uns die Wölfe nach, als weil wir bald Alle Leichen ſein werden?

Die Taſchkewitſch ſchauderte, ſie ſprang aus dem gefährlichen Wagen und ſtellte ſich neben den Mann, dem ſie zuzuſprechen verſuchte, aber auf Alles, was ſie ihm ſagen konnte, antwortete er nichts, als: Mir macht man nichts weiß, ich bin ein Sonntagskind.

Indeſſen ſtand die Gräfin noch auf demſelben Flecke und ſah den Bedienten nach, die dem Wolfe nachſetzten. Meine Kugel muß ihn getroffen haben, ſie ſteckt ihm in den Rippen, rief einer der Diener dem andern in bedeutender Ferne zu. Siehſt Du nicht, dort hinkt er zwiſchen dem Graſe. Der kömmt uns nicht wieder!

Kathinka trat auf ein Grab, um die Spur des fliehenden Wolfes zwiſchen dem wallenden

Grafe zu verfolgen, als sie plötzlich eine Gestalt hinter einem andern Grabe aufsteigen und den Lauf eines Gewehrs auf sie richten sah. Sie starrte dahin — es war Nicolaus.

Wohl fühlte sie, daß ein Schrei oder der Versuch der Flucht: ihr den unvermeidlichen Untergang bringen müsse; so nah konnte er nicht fehlen; es gab keine Rettung für sie, als die Großmuth des jungen Mannes. Doch welche Wahrscheinlichkeit, daß sie nach den Ereignissen des Mittags zum zweiten Male für sie sprechen werde? Sie kniete wie eine zum Tode Verurtheilte nieder, kreuzte die Hände auf der Brust und sagte leise: Hier ist Dein Opfer, es ist wehrlos.

Sie schloß die Augen in banger Angst und betete ein stummes Gebet.

Der Todesstreich blieb aus. Sie öffnete die Augen wieder und sah den Jüngling noch in derselben Stellung, den Lauf des Gewehrs auf sie gerichtet, doch erkannte sie an seiner beben-

den Bewegung das Zittern ſeiner Hände. Es gab ihr Muth, aber ſie fühlte, daß die Angſt zu enden den Hahn abdrücken könne, wenn ſie ihn in dieſer Stimmung laſſe, und flehte, begeiſtert vom tief gereizten Inſtinkt der Lebenserhaltung: Tödte mich nicht, ich habe eine einzige Tochter, ſoll ich ſie nie wiederſehen? Heftig unterbrach ſie Nicolaus: Grauſame, darum und eben darum! Haſt Du meine Mutter nicht zwei Mal gemordet? Einmal, da Du ſie mit dem Neugeborenen in kalter Wintersnacht aus ihrem Hauſe triebſt; da mordeteſt Du ihre Jugend, und jetzt ließeſt Du ſie in der Wüſte verſchmachten, da Dir's ſo leicht war, ſie zu retten, die ihren Sohn noch einmal küſſen wollte. Und Du ſollteſt leben, um Dein Kind wieder zu umarmen —

Ha! rief Kathinka. Die Erinnerung an jene Nacht, die ihr durch die Erſcheinung des Fuchſes nah gerückt war, ergriff ſie; ſie fühlte jetzt, Alles ſei umſonſt. Wohl, ſagte ſie trotzig, zor-

nig, und doch noch ſchlau berechnend, denn wer wird ſeine Gewohnheiten los, die uns begleiten, wo wir ſie nicht mehr ahnen? morde mich, morde ein wehrloſes Weib, ich bin in Deiner Macht, und Niemand kann Dir ſchaden; meine Leute ſind fern, noch entkömmſt Du ihnen, eile! eile und lade mein Blut auf Deine junge Seele, es wird zum Himmel ſchreien und Euch Beide anklagen, Dich und Deine Mutter, es wälzt meine Schuld auf Euch und wird mich rächen.

Der junge Mann hatte keine Romane geleſen, ihm ſtanden keine Phraſen dieſer Art zu Gebot, ſie waren ihm neu, das Wort traf ihn noch mit ſeinem alten Urklang, im vollen, unverdorbenen Gepräge ſeiner erſten Geltung, er ſtand einen Augenblick wie verſteinert, dann ſtieß er einen Schrei aus und ſprang hinter den Grabhügel, neben dem er geſtanden hatte. Gott ſei mir

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Mattravers und Launcelot ritten eine ziemliche Strecke, ohne daß einer von ihnen ein Wort ſprach. Für den Knappen war dies Stillſchweigen ſehr ängſtlich; er ſehnte ſich nach dem Geſpräch, und wagte es doch nicht, die Unterhaltung anzufangen. Endlich nahm er ſich mit Gewalt zuſammen, und ritt ſchnell auf Edmund zu.

» Eine Gabe, Herr Ritter, rief er, eine Gabe begehr ich im Namen der ſchönen Roſalinde. «

» Sie iſt Dir gewährt, tapfrer Schildknappe, antwortete er, wenn ſie in meiner Gewalt ſteht, und meiner Pflicht nicht entgegen iſt. «

gnädig! hörte ihn Kathinka ſagen. Den Augenblick darauf vernahm ſie einen Schuß.

Schon war der Knall verhallt, und noch glaubte die Gräfin ſich getroffen. Als ſie ſich endlich überzeugt hatte, daß nur die Angſt ihr Blut erſtarrt, entfuhr ein Jubel ihren Lippen — die Schlechten haben ja nichts als das Leben! Jetzt meinte ſie, der junge Mann habe ſich zu dem Mord nicht entſchließen können, und ſein Gewehr in die Luft gefeuert. Sie ſchrieb ihrer welkenden Schönheit dieſe Wirkung zu, und dieſe Meinung erhöhte ihren Triumph; dann fragte ſie ſich, warum ſie ihn nicht entfliehen ſehe. In dieſem Augenblick ſtürzten die Bedienten herbei, und, ermuthigt durch ihre Gegenwart, trat ſie bis zu dem Grabhügel vor, hinter dem Nicolaus verſchwunden war. Hier lag er mit zerſchmettertem Gehirn.

Kathinka wandte ſich ab, doch war der Schauder, den ſie empfand, nur das phyſiſche

Entſetzen des Lebens vor dem Tode; ja neben demſelben ſtieg ein freudiges Gefühl der Sicherheit in ihr auf, der Sicherheit und des Siegs. Da lag der Feind, der ſie, ſeit ſie ihn am Bette der Todten erkannt, wie ein Alp gedrückt hatte; da lag er, entwaffnet von ihrer höheren Kraft, vielleicht überwältigt durch die Erinnerung ihrer Reize. Sie wußte nicht, wie viel dem Guten zwiſchen dem Gedanken einer furchtbaren That und ihrer Ausführung liegt, und rechnete ihrer Gewalt über einen ſchwachen Geiſt Das zu, was nur die Wirkung des ſtreitenden Gewiſſens einer reinen Seele war. Dann dachte ſie, der junge Mann habe erkannt, daß nach ſeinem erſten verfehlten Verſuch keine Sicherheit mehr für ihn im ruſſiſchen Reiche ſei, ſo lange einer ihrer Begleiter lebe, und da er daran verzweifelt, Alle zu tödten, ſo habe er den Selbſtmord als einziges Mittel erwählt, der Anklage und ſchrecklicher Strafe zu entgehen. Doch ſagte ſie ſich das

Alles nur mit dem Verſtande, ſie empfand kein Mitleid dabei.

Nachdem das Erſtaunen der Diener und der Taſchkewitſch durch eine möglichſt genaue Erzählung befriedigt worden war, beſchloß man, die Leiche liegen zu laſſen und weiter zu fahren. In der Gräfin war neuer Muth erwacht, aber ihre ganze Begleitung zitterte und ſah in den wunderlich gedrängten Ereigniſſen der Nacht die Beweiſe der Behauptungen des Kutſchers. Der Wolf war entkommen.

Der Wagen ward in Ordnung gebracht, man verſuchte, was man für den rechten Weg hielt, wieder zu erreichen; nach einer Weile glaubte man es gelungen und fuhr nun ſchweigend weiter. Als er auf ebenerem Wege angelangt war, fiel dem Kutſcher das frühere unheilbringende Gebot der Gräfin ein, er wollte die Glocke abnehmen und in den Wagen reichen. Behalte ſie, erwiederte Kathinka, es iſt nicht

mehr nöthig. Man fuhr während einer Stunde unter dem Geklingel des Glöckchens weiter.

In dem Wagen und um ihn herum war Alles still; die Taschkewitsch so wie die Diener dachten den Begebenheiten nach, sie waren aufgeregt, ängstlich und wünschten den Tag herbei, der ungewöhnlich lange zu zögern schien. Bei der Gräfin fing, vielleicht in Folge der durchwachten Nacht oder der Morgenkühle, der Jubel ihres Muthes an zu weichen. Die Spannung ihrer Lebensgeister ließ nach, sie übersann ihr haarbreites Entrinnen aus der Gefahr, fühlte Mitleid mit sich selbst, wurde in dieser Empfindung weich, Angst und Schrecken bemächtigten sich ihres Gemüths, der heiße Augenblick der That war vorüber, und kalte, fröstelnde Schauer zogen, wie traurige Vorbedeutungen, durch ihre Seele.

Der Kutscher, der schon einige Male mit dem Bedienten geflüstert hatte, hielt jetzt auf einmal still.

Was giebts schon wieder? rief Kathinka, aus ängstlichen Träumen aufgeschreckt.

Es ist das schwarze Kreuz, so wahr Gott lebt und die Heiligen!

Das schwarze Kreuz? fragte die Gräfin.

Ich sagt' es ja, antwortete der Kutscher, wir werden nun und nimmermehr aus der Wüste herauskommen. Wir haben den Fuchs gesehen, und sind die ganze Nacht im Kreise herumgefahren.

Die Gräfin konnte sich nicht läugnen, daß sie das schwarze Kreuz erblickte, bei dem sie Mittags vorbeigekommen; dort war die Stelle, wo Nicolaus' Mutter sich vor die Pferde geworfen.

Meine Thiere können nicht weiter, rief der Kutscher, und wir kommen auch, wenigstens in dieser Nacht, nicht weiter; wir sind behext, es ist sonnenklar. Wir müssen hier ausspannen, und die Pferde trinken und ruhen las-

sen, wenn das Unglück nicht noch größer wer-
den soll.

Der Rath schien Kathinka das Einzige, was in dieser Noth zu thun sei, und schon wollte sie ihre Einwilligung geben, als in einiger Entfernung, bei dem Busche, neben dem des Soldaten Mutter zuerst aufgestanden war, etwas Dunkles sich erhob. Sie starrte dahin — es war eine menschliche Gestalt. Wie ward ihr aber, als diese Gestalt in hohlen Jammertönen: Hülfe! Rettung! flehte.

Was? rief sie außer sich, stehen die Geister auf? Ich habe das alte Weib ja todt gesehen! Zurück! und wenn die Thiere stürzen, so peitscht sie auf!

Der Kutscher wendete um und peitschte auf die Rosse. In Kathinka war plötzlich eine grenzenlose Herzensangst erwacht, sie fing an die gemordete Mutter, den gemordeten Sohn mehr zu fürchten, als den lebendigen Feind.

Die Gestalt folgte dem Wagen. Erbarmt Euch, stöhnte sie, nehmt mich auf, seid nicht so grausam, mich hier zu verlassen; wenn Ihr Christen seid, so nehmt mich auf.

Es ist ihr Geist! rief Kathinka den Leuten wild zu, vorwärts, achtet nicht darauf.

Noch einige Minuten umkreisten die hohlen Grabestöne den Wagen, und auch als sie vor seiner Flucht verhallt waren, tönten sie noch in Kathinka's Ohr. Plötzlich hielt der Wagen, der Kutscher sah sich um.

Vorwärts! rief die Gräfin.

Der Kutscher ist vom Bock gestürzt, antwortete der Bediente, der neben ihm saß.

Hat der Narr getrunken? Hebt ihn auf! — Niemand gehorchte jedoch dem Gebot, und noch stand der Wagen still. Was ist das? fragte sie mit einer Stimme, die sich vergebens mühte, gebieterisch zu scheinen. Sie wagte es hinauszusehen, und entdeckte ein offenes, schlittenförmi-

ges Fuhrwerk, das sie zu verfolgen schien. Es glich einer Droschke, oder einem antiken Wagen; ein Mann saß darin, und ein ältliches Weib, das die Zügel der Rosse hielt, stand vor ihm. Das Fuhrwerk jagte wie der Wind über die Trift, die Füße der Rosse schienen den Boden nicht zu berühren. Im ersten Augenblick hielt Kathinka es für eine natürliche Erscheinung, jetzt bemerkte sie aber einen großen, weißen Vogel, der in immer gleichem Fluge über den Häuptern der beiden darinsitzenden Personen schwebte. Ein furchtbarer Zweifel an der Wirklichkeit Dessen, was sie sah, überwältigte sie, und um sich zu jedem Preis davon zu befreien, gebot sie ihren Dienern, ihre Pistolen auf die Gestalten im Wagen abzufeuern. Die Kugel des einen sauste in den Lüften über dem Fuhrwerk weg, der andere traf die Wagenführerin. Entsetzlich, die Kugel prallte von ihrer Brust ab und schlug gegen den Wagen der Gräfin zurück.

Jetzt sah sich Kathinka den Schatten der Mutter und des Sohnes preisgegeben, und eine eisige Todesahnung ergriff ihr Herz. Immer näher und näher kam die fürchterliche Erscheinung, und ihr eigener Wagen stand wie angewurzelt. Indessen hatte der Kutscher, den der Schrecken vor dem Anblick des Wagens vom Bocke gestürzt, durch den Knall der Pistolen erweckt, den Weg wieder hinauf gefunden, und als Kathinka mit schwindenden Kräften und sterbender Stimme das letzte verzweifelnde Vorwärts! rief, peitschte er auf die Rosse, als ob er sie mit seinen Schlägen vernichten wolle. Einen Augenblick standen die erschöpften Thiere, als nähmen sie den Tod von der Hand ihres Führers an, dann sprangen sie in die Höh, und rissen den Wagen mit einem wilden Rucke über Stock und Block. Der Schlag fuhr auf, die ohnmächtige Gräfin stürzte heraus, während die Gesellschafterin in die andere Ecke des Wagens

geſchleudert ward. Vergebens rief die Taſchkewitſch, der Kutſcher hörte in dem Angſtgeſchrei nur die Nähe des verfolgenden Geiſtes, den er auf ſeinem Wagen erkannt hatte, und peitſchte deſto ärger auf die ſcheu gewordenen Thiere, die er ſchon nicht mehr hätte zurückhalten können, wenn er es auch gewollt; die Räder ihres Wagens gingen über die Gräfin weg, und ſein Raſſeln, der Galopp der Pferde, ſowie das Geſchrei der Taſchkewitſch und das wilde Geklingel der Glocke verhallten weithin in der Wüſte.

Schon ſeit einiger Zeit dämmerte der Morgen, die geängſtigten Reiſenden hatten aber den Mondſchein nicht vor dem weißlichen Lichte des Tages erblaſſen ſehen. Als der Wagen der ſogenannten Zigeunerin auf dem Platze ankam, wo die Leiche der Gräfin lag, war es bereits hell genug, um Alles deutlich zu unterſcheiden. Auf einen Pfiff der Wagenführerin, deren heroiſche Geſtalt von der Laſt der Jahre noch ungebeugt

» Sie beſteht darin, ſagte der Knappe, daß Ihr mir Euer ritterliches Wort darauf gebt, daß, wenn ich irgend einmal meinen Dienſt verlieren ſollte, und Ihr einen Schildknappen brauchtet, Ihr mich dann jedem andern Prätendenten vorziehen wollet; denn wenn mich nicht die Dankbarkeit zuruck hielte: ſo würde ich lieber mit einem ſo tapfern Ritter durch die Welt wandern, als irgendwo in Ruhe und Wohlſeyn leben. «

» Und ich, antwortete der Ritter, der über Launcelots Feierlichkeit lächelte, gewähre Dir Dein Geſuch zu meinem eignen Beſten; denn wäre nicht jetzt ein Schildknappe eine Laſt für mich, und wärest Du frei: ſo gäbe es keinen Knappen auf der ganzen Erde, der Dir den Rang ſtreitig machen ſollte. «

Der Knappe war mit dieſer Antwort ſehr zufrieden, und fuhr ſo in der Unterhaltung fort: » Ich fürchte, Herr Ritter, Ihr habt in un-

ſchien, hielten die behenden Roſſe. Sie warf noch einen ängſtlichen Blick auf ihren Begleiter, der ohnmächtig zurückgebeugt lag, dann ſtieg ſie aus und verſuchte den Körper der Gräfin aufzuheben, ihn in ihren Wagen zu tragen, gab es aber gleich wieder auf, als ſie bemerkte, daß alles Leben aus der fürchterlich verletzten Geſtalt entflohen ſei. Die Räder, die ihr über Bruſt und Rippen gegangen waren, hatten den Bruſtknochen eingedrückt, kein Athem zog mehr über dieſe blauen Lippen. Durch die Gewalt des Sturzes war der Kopf all ſeines fremden Schmucks beraubt; das feine Häubchen mit den Roſen und den rothen Schleifen war abgefallen, mit ihm die braune Seidenkappe, die falſchen Locken, und ein kahler Schädel lag entblößt; das Haar der Gräfin war in Folge einiger Nervenkrankheiten ausgegangen, obwohl ſie zu jung war, als daß nicht eine geheime Lebenskraft es zum zweiten Male zum Wachſen gezwungen hätte; da es aber nur

an einigen Stellen, und grau wiedergekommen, ſo hatte es die Scheere überall, wo es ſich gezeigt, abgeſtutzt, und dieſe Stoppeln auf dem nackten Boden nebſt der Verzerrung eines gewaltſamen Todes löſchten jede Spur jugendlichen Reizes von einem Geſicht, das mit Hülfe der Kunſt am Morgen noch verführeriſch erſchienen war. Allein trotz dieſer Verſtellung ging der Zigeunerin ein Erkennen der Züge auf, ſie griff nach einem Blatt Papier, das aus der Taſche gefallen war, die die Todte noch in der gekrampften Hand hielt. Es war ein Brief, an die Gräfin Gaganoff adreſſirt.

Alſo wirklich! rief die Zigeunerin. Sie ſteckte den Brief wieder in die Taſche. Ich kann nichts mehr für Dich thun, ſagte ſie dann, zog die Leiche auf die Seite, ihrem Wagen aus dem Wege, und legte ſie in die Höhlung zwiſchen zwei Gräber. Bei dieſer Bewegung fiel die Brieftaſche der Gräfin aus dem Beutel, den ſie ſo feſt ge-

faßt hatte. Die Zigeunerin betrachtete ſie einen Augenblick unentſchloſſen, dann öffnete ſie ſie, und ſah ſie mit Papierrubeln gefüllt. Wir ſind jetzt zwei, ſagte ſie, wenn die Götter ihm das Leben ſchenken, und wir könnten es brauchen. Nein, unterbrach ſie ſich, nichts von dem Raube der Gottloſen. Thörin, fuhr ſie dann fort, iſt es nicht ſein Gut, das die Himmliſchen ihm wiedergeben, und wird er es nicht vielleicht bedürfen? Sie ſteckte die Brieftaſche in den Buſen. Kein lebendiges Weſen war bei dieſem Auftritt gegenwärtig als der ohnmächtige Fremde, der nicht Nicolaus, ſondern ein ältlicher Mann war, und der große Vogel, der ſich, ſeit der Wagen hielt, auf die Lehne deſſelben geſetzt hatte und ſeiner Herrin mit klugem Auge zuſchaute. Sie kehrte zu dem Wagen zurück und beugte ſich beſorgt über den Mund des Ohnmächtigen. Götter, Götter! rief ſie, ſein Hauch wird ſchwächer als zuvor; ſollt' ich ihn nur finden, um

ihn wieder zu verlieren? Ototschi Burchan, hilf, rette!

Sie stand still, als überlege sie, was zu thun, dann athmete sie ein paar Mal stark auf, bemüht, durch den Geruch einer Spur zu folgen; nach einer halben Minute sprang sie einige Schritte seitwärts und riß ein Kraut, das unter einem dichten Grashaufen verborgen stand, mit der Wurzel aus dem Boden. Gesegnet seist Du, Ototschi Burchan! rief sie aus, es hoch in die Höhe haltend, gesegnet Dein Erbarmen! dann zerdrückte sie es in den Händen und rieb die Schläfe und die Oberlippe des Ohnmächtigen damit ein. Er schien zu sich zu kommen, laut jubelte sie, als er die Augen endlich aufschlug. O Tángári, flüsterte er mit matter Stimme, ist es kein Traum, leben wir noch, oder bin ich im Lande der Seligen erwacht, sind wir im Paradiese?

Wir leben, erwiederte ſie, Du und ich, und nie werden wir uns wieder trennen.

Sprich, ſagte er, rede; rede immer; ich kenne Deine Stimme noch, aber meine Augen ſind erblindet, wie ein Nebel ſchwimmt es vor ihnen, und meine Zunge klebt vor Durſt am Gaumen, ich kann nicht danken, aber Deine Stimme iſt meinem Herzen wie Balſam, ſie ruft mich ins Land der Lebendigen zurück, hält den Faden meines Lebens zuſammen. Tángári, Du ſchweigſt? Haſſeſt Du mich?

Laut weinte das ſtarke Weib. Sie ſchlang einen Arm um ihn und mit dem andern ergriff ſie die Zügel der Roſſe. Rede nicht, Aleris, ſagte ſie, bis Du Dich erquickt haſt, wenig Schritte weiter hin iſt Waſſer.

Sie fuhr ihn zu dem Bache, wo ſie ihn aus einem großen Blatte tränkte, das am Ufer wuchs. In ihrer Sorgfalt glich ſie einem Adler, der ſeine Jungen ſpeiſt. Der Leidende erholte

ſich ſichtlich, eine matte Farbe kehrte auf ſein Geſicht zurück. Schweig, ſagte ſie, da er getrunken hatte und wieder reden wollte, ſchweig, bis wir in meiner Hütte angekommen ſind, dort will ich Dich pflegen und laben, Dich heilen, wenn's möglich iſt, und wenn Du mich dann wieder verlaſſen magſt, biſt Du frei es zu thun.

Wenn Du mich verſtößeſt, erwiederte er, ſo muß ich ſterben, denn ich bin ein Bettler auf Erden, habe keine Heimath mehr, keinen Namen und kein Vaterland, kein verwandtes Blut, dem ein Herz für mich im Buſen ſchlüge.

Hier iſt Deine Heimath, antwortete ſie mit bebender Stimme, ſeinen Kopf an ihre Bruſt lehnend. Schlaf, ſchweig! ſagte ſie dann. Alexis machte noch einen Verſuch zu reden, aber ihre Hand lag auf ſeinen Lippen, er ſchwieg erſchöpft und ſchlief nach wenigen Minuten an ihrer Bruſt. Gleich einem Pfeile flog der Wagen zwiſchen den Gräbern dahin, und die Behendigkeit, mit

der die Pferde jedem Hinderniß auswichen, zeigte, daß dieser Weg ihnen ein altbekannter sei, wiewohl er seine Spuren nicht in den festen Rasen gedrückt hatte. Tángári's Ungeduld genügte ihre Eile noch nicht, und sie forderte die klugen Thiere durch Zeichen, Pfiffe und Worte unabläſſig zu größerer Haſt auf.

III. Tängäri.

Tängäri's Hütte war ein kleines Blockhaus, das in einer Vertiefung ſtand, die früher ein Teich geweſen ſein mochte und durch zwei hügelige Ufer verdeckt ward. Ihr Inneres war ſo einfach wie die Auſſenſeite, der Herd diente zum Tiſch, an ſeiner Rückwand hingen, vom Rauch vertrocknet, die zerhackten Stücke der weißen Bergeule, den Kalmücken ein verhaßter Vogel, der, als Trophäe aufgehängt, dem Herde, ihrer Meinung nach, Gedeihen bringt. An der einen Seite der Wand befand ſich, an Haken und auf Brettern, eine kleine Sammlung nothwendigen Hausgeräths, die andere ſchmückten Waffen,

Pfeil, Köcher, Bogen, die der Jägerin dazu dienten, das Wild der Wüſte zu erlegen, aus dem ihre Nahrung zum Theil beſtand, das kleine dunkelgelbe Suslik, den Bruder der Suroke, das gleich ihr die Steppe bevölkerte, die Tauben, die ihre Wohnung umflatterten. Daneben hing ein vortreffliches kalmückiſches Gewehr und der undurchdringliche Netzpanzer der kalmückiſchen Fürſten, der die Kugel auf den Lauf zurückwirft, aus dem ſie geſchoſſen, den Tángári abgelegt hatte, ſobald ſie heim gekommen war. Auf einem Lager, über das Filzdecken, mit blauer Seide überzogen, ausgebreitet waren, ruhte der Fremde, ſeine Züge ſahen friedlich aus, er ſchien erquickt, und, überwältigt von Erſchöpfung, eingeſchlummert zu ſein, er lag ſtill, indeſſen Tángári eine Menge kleiner häuslicher Geſchäfte beſorgte, bei denen ſie ſich von zitternden, fieberhaften Empfindungen bewegt zeigte. Von Zeit zu Zeit wurden dieſe laut, ſowie es Dem ergeht, der, allein

lebend, laut zu denken gewohnt iſt, ſobald er ſich lebhaft erregt fühlt, und ſein Bedürfniß der Mittheilung leeren Räumen vertraut. Oft auch richtete ſie es an lebloſe Gegenſtände, an ihren Keſſel, an ihr Lager, an ihr Hausgeräth, oder an den Vogel, der in einem Winkel des Zimmers, an eine Stange gekettet, ſaß. Er war von jener Adlerart, die die Naturgeſchichte falco fulvus nennt, und die in Rußland den Namen Berkut führt. Man zähmt ihn mit großer Mühe zur Falkenjagd, und er iſt von ſo ſeltner Stärke, daß er ſelbſt Hirſche und Wölfe bemeiſtert. Während der Jagd erſpart er dem Jäger das Halten und ſchwebt über ſeinem Haupte.

Ja, ſprach Tángári, zu dem Vogel gekehrt, der mürriſch und eiferſüchtig auf das Lager des fremden Gaſtes zu blicken ſchien, ja, Du wilder Berkutvogel, alter Freund, ſage, was iſt uns heute geſchehen? Dachten wir's, da wir ausfuhren? Und doch hätten wir's denken ſollen, denn

ſerm Schloſſe ein kummervolles Herz zurück-gelaſſen.»

»Mein eignes, meinſt Du?»

»Freilich, Euer eigenes, Herr Ritter, antwortete der Knappe; ich meine, daß das Herz von dem einen Fräulein ſehr das Eurige iſt.»

»O, rief der Ritter aus, möchte ſie doch durch meine aufrichtige Liebe gerührt werden, und ſie einſt belohnen.»

»Gewiß wird das geſchehen, denn ſie hat ein gutes und offenes Gemüthe, Eure Verdienſte und ihre Offenherzigkeit werden am Ende noch alles gut machen.»

»Tage lang könnte ich Dir zuhören, lieber Launcelot, antwortete der entzückte Ritter; willkommen, höchlich willkommen, ſey die Zunge meinem Ohre, die Roſalindens Lob ausſpricht, und verflucht ſey das Elend, das mich in Gegenden verbannt, denen ihr Name unbekannt iſt. Aber auch dort ſoll ihn das Echo von mir ausſprechen lernen.»

der Kranich mit dem beschorenen Priesterschädel zog über unsern Köpfen dahin, und der weiße Mäusefalke flog von der Linken zur Rechten quer über den Weg und deutete auf ein seltsames Ereigniß.

Sie trat an das Lager des Schlafenden. O, sagte sie, ich hab' ihn wieder, er ist für mich vom Tode auferstanden, und doch nur halb, blind, Unglückseliger, blind? Einst vermochten diese Augen so viel über die meinigen, und nun wäre ihr Licht dahin? Blind, Unglückseliger, weil Du sie gemißbraucht hattest?

Sie weinte heiße Thränen. Die Tochter der Steppe hatte geglaubt ihren Verführer zu hassen, und nun sie ihn am Schlusse ihres Lebens krank und elend vor sich sah, empfand sie doch, es zerreiße keine Zeit, kein Gott mehr das einmal geknüpfte Band, das allen ihren Haß in Mitleid umwandelte. Der ungeheuere Sturm ihrer Empfindungen überwältigte sie indeß so sehr, daß Gegenwart und Zeit ihr zu entschwinden

schienen, und große Thränen träuften einzeln über das sonst so kalte, strenge Gesicht. Es schien unter ihrem Thau jugendlich zu werden, es röthete sich von schwellender Empfindung, ihr Auge funkelte, sie sank auf die Knie und breitete die Arme zum Himmel. Dann küßte sie die Augen, die sie einst verwundet, die Hände, die ihr die Schätze der Jugend entrissen hatten. Aleris machte eine Bewegung, schlug die halb geblendeten Augen auf und sah sie in matter Dämmerung über sich gebeugt.

So vergiltst Du mir, Tángári, flüsterte er, der Dich geopfert, verlassen — O Tángári, kann ich's ertragen? —

Schweig, erwiederte sie, wer ändert den Lauf des Geschicks? Es mußte so sein. Grenzte nicht das männliche Tigerjahr an das weibliche Hasenjahr? Es war ein Zeichen unsrer Flucht, sie stand in den Sternen, und der Tiger trug die Beute davon!

Sie weinte heftiger, Alexis schwieg überwältigt. O sieh, fuhr sie fort, an wieviel hab' ich mich gewöhnen müssen, seit Du mich verließest, und wie gern hätt' ich mich daran für Dich gewöhnt! Doch so allein, nur um ein Leben zu fristen, das Niemand mehr gehörte, das ich meinem Volke nicht wieder zeigen durfte! Sieh, den wilden Berkut, den selbst mein Vater scheute, so daß er seine Behandlung Knechten überließ, den wilden Berkut hab' ich mir zum Freund und Jäger gezähmt; er war mein Gesellschafter und mein Schutz, mit ihm hab' ich Frühstück und Abendmahl getheilt, er hat mit mir gehungert, wenn mir's fehlte, er stieß auf den Wolf herab, der mich bedrohte. Sieh, die Peitsche hab' ich schwingen lernen müssen, die Peitsche der Männer, mit diesen Händen, die einst nur Bänder webten und Kleider stickten, damit ich den Wolf zur Erde werfen könnte, wenn er mich anfiel. Und verlassen und allein, in Gesellschaft mit

dem wilden Berkut, hab' ich doch eines Weibes Herz behalten; ich habe gekämpft mich hart zu machen, habe den Mann und den Starken gespielt, mein Auge zürnte den Gewaltigen und Trotzigen der Erde, wie das Rothauge, der Mars, aber in meiner Bruſt blieb die Wunde immer offen, und die Stimme ewig wach, die da ſprach: Du biſt allein! und Alles, was mich umgab, war mir wie ein Traum; wach ſchien ich mir nur, da ich Dich noch hatte. O ſage mir, wie Du, der Reiche, Glänzende, in dieſe ſchreckliche Lage gerathen biſt? Du, den ich in das kaukaſiſche Schwert gefallen glaubte, Du lebſt, Du ſtehſt mir vom Grabe und in den Lumpen der Armuth auf!

Ich fiel in ihre Gefangenſchaft, nicht in ihr Schwert, wie man es in meiner Heimath glaubte, erwiederte der Kranke; ach, und ich war darum nur dreifach elend!

O ſprich, wie die Jahre über Deinem Haupt

dahingezogen, fülle die Kluft, die weit und schrecklich zwischen uns liegt, fuhr sie fort, daß mir Dein Leben nicht mehr wie ein leeres Blatt sei, das nichts hinüber und herüberträgt.

Was willst Du hören? antwortete Aleris. Elend, Kummer, Schmerz. Jedoch Du willst es.

Der Kranke strich über seine Stirn und schwieg einige Minuten; nach einer Weile begann er mit einer Stimme, deren Erschütterung erst allmälig dem Flusse der Rede wich:

Es war an einem lichten Morgen — ich erinnere mich des Tags, als wär' es heut — am Jahrestage unserer Trennung, wo die Strafe mich wie ein Gewappneter überfiel. Die wilden Bergvölker hatten Tags zuvor die Heerden der russischen Colonisten unsern Redout Kalé angegriffen und hinweggetrieben; die Garnison erhielt Befehl, am folgenden Tage einen Ausfall zu thun, um sie zu züchtigen. Die Offiziere unseres Regiments waren als die glänzendsten und

übermüthigſten des Heeres berüchtigt; ihr geſteigerter Luxus, ihre Ausſchweifungen hatten den Kaiſer bewogen, es aus St. Petersburg in das Exil der entfernteren Gegenden des Reichs zu ſchicken; dadurch aber ungebeſſert, ſäeten wir, wandernde Irrlichter, die Funken unſers verzehrenden Feuers an den Grenzen des Landes aus und trugen das Verderben in die ſtillen Hütten friedlicher, argloſer Menſchen.

Wir hatten die Nacht vor dem Ausfall durchjubelt und durchzecht; die unumſchränkteſte Zuverſicht ergriff uns Alle, der Wein öffnete auch die verſchloſſene Bruſt, und Jeder mußte ſeine galanten Abenteuer zur allgemeinen Beluſtigung erzählen, die die übrigen Zuhörer commentirten, und wobei man ſich, wenn nicht in Rohheit, doch in aller Frechheit ſittenloſer Verfeinerung überbot. Vollkommene Aufrichtigkeit, Schamloſigkeit vielmehr, ward zum Geſetz gemacht, und Niemand ſchwieg, ja Mancher übertrieb im Rauſche der Eitel-

keit ſeine Triumphe und ſtellte ſich als den Geſuchten dar, wo er die erſten Schritte gethan hatte.

Tángári bedeckte ihr Geſicht mit der Hand, der Kranke hielt plötzlich inne. Laß mich ſchweigen, ſagte er bebend; genug, über den Schmerzen zerriſſener Herzen wucherte, wie über Gräbern, das Unkraut unſeres Spottes. Eine geheime Unruhe erfüllte mich bei den letzten Erinnerungen meines Lebens; ſie verrieth ſich in meiner Stimme, in dem Ausdruck meines Geſichts, und der Hohn der ganzen Rotte überfiel mich. Ich ſuchte mich dagegen zu waffnen, ich ſpottete noch mehr als ſie, leerte Becher über Becher, und enthüllte frevelhaft die Myſterien der Liebe, entehrte mit frecher Lippe Dich, mich ſelbſt. Der Jubel der Geſellen begleitete meine Offenbarungen, man brachte mir Deine Geſundheit zugleich mit der meiner nächſten Eroberung, und wünſchte mir bei dieſer eben ſo viel geheimen Reiz, als bei Dir. Ich

leerte das Glas bis auf die Neige — es zerbrach in meiner Hand. Da überfiel mich plötzlich eine Müdigkeit, eine Angſt der Seele — noch mehr Wein mußte ſie vertreiben, und, wäre ich nicht der Stärkſten einer geweſen, ich würde unterlegen ſein. Es gelang mir, dieſe Anwandlung zu überwältigen; nur eine Sehnſucht nach freier Luft blieb mir davon. Ich trat ans Fenſter, riß die Läden auf, und bebte zurück, als mir, ſtatt des Mondenlichts, der Glanz der Sonne entgegenſtrahlte, die über den Bergen, eine goldene Kugel, hervorbrach. Zu Pferd, zu Pferd, erſcholl es durch den ganzen Haufen, die Trommel wirbelte, wir flogen über das thauige Gras dahin, links und rechts ſtrömten die blühenden Caſtanien, die friſch grünenden Wälder berauſchende Düfte aus, und Schwärme von Bienen ſummten friedlich geſchäftig in ihren Zweigen

Noch tobte der Uebermuth der Nacht in unſern Adern, wir ſprengten feldeinwärts und glaub-

ten das Glück bei den Haaren zu faſſen. Da brachen, dreimal ſtärker als wir, die Wilden von zwei Seiten auf uns ein; nach kurzer Gegenwehr floh Alles; eben da ich mein Roß wenden wollte, warf mich ein Keulenſchlag bewußtlos zu Boden.

Als ich wieder zur Beſinnung kam, lag ich auf dürrem Laube in einer rauchigen Hütte. Im Hintergrunde ſtand, in einen Filzmantel gehüllt, ein halb nackter Akaze vor dem Feuer ſeines niedrigen Herds. Ich erkannte, daß ich ein Gefangener war; der Tod hätte mir weniger bitter geſchienen. Ich ſprach von Löſegeld; Niemand verſtand mich. Durch Zeichen gelang mir's, mich begreiflich zu machen; man verſchaffte mir Papier von einem muhamedaniſchen Geiſtlichen des nächſten Orts. Ich ſchrieb nach einander drei Briefe, die mein Wirth zu beſorgen verſprach. Ob es nicht gehörig geſchah, ob ſie den Ort ihrer Beſtimmung nicht erreichten, oder ob die

Perſonen, an die ſie gerichtet waren, ſie überſehen wollten, ich weiß es nicht, aber ich erhielt keine Antwort. Soll ich Dir die Krankheit meiner Hoffnung ſagen, wie ihr Fieber ſchwoll und ſank, wie ich die Tage von der Abſendung meines Briefes zählte, und alle Morgen mit bitterem Kummer erwachte, wie ich in Verzweiflung die Sonne über mir auf- und untergehen ſah — Anfangs wurde ich noch erträglich behandelt, aber mit meiner Hoffnung ſank auch die Gunſt meines Wirths, und oft mußt' ich Tage lang hungern. Es iſt freilich billig zu geſtehen, daß ich zuweilen nur ſein eignes Loos darin theilte, denn dieſe Völker ſind im reichſten Lande, unter dem Druck türkiſcher Herrſchaft und eigener Barbarei, arm. Als ich mir mit vieler Mühe noch einmal ein Stück Papier verſchafft hatte und mit Ochſenblut den vierten Brief ſchrieb, riß ihn mir mein Wirth aus der Hand, trat ihn mit Füßen und warf ihn auf den Herd in die lodernden Flam-

Launcelet wollte auf Cynthiens Liebe anſpielen; als aber der Ritter dieſe Wendung nahm, war es ihm ſehr lieb, daß er ſie durch ſeine Schwatzhaftigkeit nicht verrathen hatte.

Der Knappe mußte nun dem Ritter verſprechen, dieſem, ſo bald er nur einen beſtimmten Aufenthalt habe, alles zu melden, was im Schloſſe vorgehen würde. Sie waren jetzt eine große Strecke im Walde geritten, und Edmund beſtand darauf, daß ſein Begleiter zurückkehren ſolle. Die Trennung war ihm äußerſt ſchmerzlich.

Der Ritter, der jetzt ſeinen Betrachtungen überlaſſen war, ritt langſam weiter. Süße Erinnerungen und Betrübniß beſchäftigten ſein Gemüth; als ihn plötzlich eine helle Pfeife aus ſeinen Träumereien weckte. Aus verſchiedenen Richtungen kamen Reuter mit mancherlei Waffen auf ihn zu. — Er zweifelte nicht, daß dies Leute wären, die ihn gefangen nehmen ſollten; er war entſchloſſen, ſein Leben ſo theuer,

men. Ich ſah meine Hoffnung vom Winde emporgetragen, ein ſchwarzes Blatt, in dem der letzte Funken flüchtig verglomm.

An dieſem Tage erhielt ich nichts zu eſſen und am nächſten Morgen ſah ich meinen Herrn mit drei andern Männern in die Hütte treten. Ich Unglücklicher wähnte einen Augenblick, das Maaß meiner Leiden ſei voll, und ſie kämen mir die Freiheit anzukündigen. Aber als man mich niederwarf, mich, den Waffenloſen, band, als ich den ſcharfen Dolch meinem Fuße zugewandt ſah und die ſchneidende Spitze in meiner Ferſe wühlen fühlte, erkannte ich mein Loos. Angſtvoll wandte ich den Blick zu meinem Henker und ein Schrei des ſchmerzlichſten Zorns entfuhr meinen ſchäumenden Lippen, ein brennender Durſt der Rache ergriff mich, als ich mich ſo ohnmächtig der fürchterlichen Mißhandlung preisgegeben ſah, die in Wahnſinn überging; ja es ward vor meinen Augen endlich dunkel, und ich er-

innere mich von meinem Leben lange Zeit nichts mehr.

Ein Laut der tiefſten Angſt war Tángári's Munde entflohen. Sie faßte des kranken Mannes Hand und zog ſie an ihre Lippen, legte ſie auf ihre feuchten Augen. Sanft glitten ſeine Finger über ihre Wange und ſanken auf ſein Lager zurück. Nach einer Weile fuhr er fort:

Als ich zuerſt wieder zu mir kam, weckte mich ein fürchterlicher Durſt. Mir war, als ſähe ich die Sandwüſte vor meinen Blicken und Waſſer in der Ferne, das immer weiter entwich. Es gelang mir, einen dumpfen Laut auszuſtoßen. Ich unterſchied nur das Nächſte, mein ſchwaches Auge umfaßte die Ferne der elenden Hütte nicht mehr, ſie ſchien in Nebel gehüllt, und mir war, als ſähe ich dort Ungeheuer mit Drachen kämpfen. Da fuhr eine Hand vor meinem Geſicht vorbei und hielt mir einen Krug entgegen; ich blickte in das ſcharfe Vogelauge meines Henkers. Ich

wollte den Krug zurückſtoßen, ihn an ſeinem Kopfe zerſchellen, aber mein Arm ſchien mir ſchwer wie Blei, kaum konnte ich ihn erheben. Ich ſah das Waſſer mit heißer Sehnſucht an, und — o Trieb des Lebens, entſetzliche Gewalt, an die Pforten dieſer Erde geſtellt, ihren Ausgang zu hüten — das Auge meines Quälers verſchwand mir wie ſein hämiſcher Blitz; ich ſah nur Waſſer, Waſſer, nur die ſchäumende kryſtallne Fluth im engen Raume, und die drohende Bewegung meiner Hand ward zur verlangenden; obwohl meine Augen wie die eines Kindes geworden waren und die Entfernungen nicht mehr zu meſſen vermochten: ich erreichte den Krug nicht. Der Muhamedaner ſetzte ihn mir an die Lippen — ich ſchlürfte den Trank der Sklaverei in mich und ſank bewußtlos zurück.

Laut ſchluchzte Tángári. Erzähle es nicht mehr, ſagte ſie, laß es einen ſchrecklichen Traum geweſen ſein; heut iſt heut und iſt nicht geſtern.

Aber geſtern, erwiederte er, indem man ſeiner Stimme noch die Wundheit des Herzens anfühlte, geſtern färbt unſer ganzes Leben, und der ſchreckliche Traum herrſcht über den wachenden Tag.

Er hat mehr gelitten als ich, rief ſie entſetzt, Ihr Götter, erſetzt es ihm! Und wenn mein Fluch in jener Nacht, wo der Schatten meines Vaters vor mich trat, auf ſein Haupt ſank, ſo vernichtet mich!

Eine ſchmerzliche Pauſe zog durch das Gemach. Laß es ſchweigen, ſagte Aleris nach einigen Minuten, das Buch unſeres Lebens, das uns ſo ſchreckliche Blätter zeigt. Zwiſchen heut und unſerm Frühling liegt nur ein Traum. Hörſt Du die Nachtigall draußen? So ſchlug ſie, als wir die Salzſeen der Steppe hinter uns ließen, und der Laut der Fröſche verhallte am Regenteich.

O Aleris, antwortete ſie, ihre Finger in die ſeinigen ſchlingend, es iſt Dir ergangen, wie man

dem Mörder unter den grauſamen Koſacken thut, die an dem Meere wohnen, das ſie das ſchwarze nennen, den Zaporoguen. Du warſt mein Mörder; und wie man dort den Lebendigen an den Leichnam des Erſchlagenen bindet, und beide zuſammen begräbt, ſo geſchah Dir. Wider ſeinen Willen mußte der Lebendige der Gemordeten in die lange Grabesnacht, aus der uns erſt heute ein gütiger Geiſt erweckt, folgen.

Aleris' Hand preßte die ihre, draußen hörte man das leidenſchaftliche Schlagen der Nachtigall, deren ſtarke Stimme von der Kraft des Gefühls in ſo zarter Organiſation ſprach. Sieh, ſagte er, wie die Hülle des Körpers ſelbſt im Thiere niederſinkt, wie die Seele mächtig aus ihm redet! So treten unſere Seelen verſchlungen vor Gottes Thron.

Laſſen wir die Zeit der Qual, fuhr er nach einer Pauſe fort, vernimm, wie es in meinem Gemüth ſtiller ward.

Trotzig verſchloß ich mich in mir ſelbſt, doch da war kein Gott, und wie er nicht in mir war, war er auch nicht über mir. Rein und tiefblau lachte der Himmel auf mich nieder, mich umgab das entzückendſte Land. Jeden Morgen, wenn ich aus der Hütte trat, ging mir gegenüber die Sonne auf und hauchte die Spitzen der Berge, das Eis ihrer uralten Ketten mit Liebesathem an; im roſigen Glanz ſtand der Elborus vor mir, deſſen Gipfel Noah's Arche ſtreifte, bevor ſie ſich auf den Ararat niederließ; mir war er Erde und Stein. Ein Stumpfſinn ergriff mich, der ſich, wenn ich allein war, in wahnſinnigen, unarticulirten Schmerzenslauten äußerte. Oft vollbrachte ich meine Arbeiten abſichtlich auf das Verkehrteſte, um nur meinen Grimm zu büßen. Die bitterſten Strafen folgten dieſen Ausbrüchen meiner Wuth, die ich knirſchend, mit verächtlich geſchloſſener Lippe, ertrug. Mehr als einmal ergriff mich nach einem ſolchen

Auftritt die Luſt, die Kinder meines Wirths, die ſich oft zu meinen Quälern geſellten, zu morden, um ihm weh zu thun, aber meine aufgehobene Hand hielt der Gedanke zurück, daß ich vielleicht ſelbſt Vater ſei.

Tángári ſchüttelte den Kopf und blickte wehmüthig in die Nacht der Vergangenheit. Aleris fuhr fort:

Einſt trat ich aus der Hütte; die Sonne ging abermals auf, doch ich ſah ſie nicht; ich dachte des Schmerzes meiner Wunde, welche die Grauſamen offen hielten, um mich am Entfliehen zu verhindern, und betrachtete eine große Laſt Holz, die mir zu ſpalten oblag. Der Frühling war wiedergekehrt, ich wußte nicht zum wie vielten Male ſeit meiner Gefangenſchaft, mir galt Frühling und Herbſt gleich. Blüthenduft wehte aus den Wäldern herüber, die Bienen verließen ihr Felſenneſt und zogen in Schaaren den Bäumen zu, andere hingen an dem röthlichen Rho-

dodendron, das den Abhang bedeckte, auf dem die Hütte ſtand, in der Ferne erklang eine rauhe Muſik. Näher und näher kamen die Pfeifer, ihnen folgten tanzende Männer. Jetzt ſtürzten die Kinder zum Hauſe heraus und liefen den Ankömmlingen entgegen; mein Wirth führte ein Lamm herbei und ſchlachtete es, geheimnißvoll hingen die Weiber über dem Keſſel des Herdes und murmelten Sprüche — ſein Inhalt ward mit dem gebratenen Lamm auf den Bänken aufgetragen, die ſtatt Tiſchen dienten; es waren einige Dutzend buntgefärbter Eier. Ich dachte der Oſterſpiele meiner Kindheit, und eine Thräne ſtahl ſich zu meinem eigenen Erſtaunen über meine Wange. Mit Sehnſucht ſah ich die Eier verzehren; mir blieb nichts davon erreichbar, als die Schaalen; aber dieſe ſammelte ich ſorgſam, und verbarg ſie wie einen Talisman unter meiner Filzdecke.

Von einem der fremden Männer, die aus dem nächſten Dorfe gekommen, hörte ich einige ruſſiſche Worte verſtümmelt ausſprechen. Ach, ſie entzückten mich! Ich verſuchte mit ihm zu reden, und brachte heraus, daß das Feſt, welches man hier in der vollen Blüthe des Frühlings feiere, wirklich das heimiſche Oſtern ſei, an dem die Newa aufgeht; denn wiewohl dieſe Völker Muſelmänner ſind, ſo hat doch früher meine Religion unter ihnen geherrſcht, und die Feier dieſes heiligen Feſtes iſt ihnen als alte Sitte geblieben, die, vereinigen ſich Mehrere zufällig an demſelben Orte, noch mit den alten Gebräuchen begangen wird. Ich war nie fromm, ich hatte das Feſt der Erlöſung daheim gefeiert, wie jedes Feſt; hier aber ergriff mich eine Wehmuth, die ich mir ſelbſt nicht deuten konnte. Der Donner der großen Iwansglocke rauſchte über Moskau hin und ich hörte ihn nicht; ihm folgten die kleineren Glocken des ganzen Landes, das „Chriſt

iſt erſtanden!" erſcholl aus dem Munde des Erzbiſchofs und ward die Loſung der Freude, der ſchönen Jahreszeit. Es ſchmolz das Eis, die warmen Lüfte wehten, man ſchmückte ſich mit Blumenſträußern, Palmen grünten in Aller Händen, Jedermann umarmte den Andern, wo er ihn traf, der Bettler mit dem Ei durfte den Gruß der Kaiſerin fordern; ich ſah die Freunde zuſammentreten, vernahm die ſchwache Erinnerung einiger an den Todtgeglaubten und ſchien mir verlorner als je. Am Abend benetzte ich mein Lager mit meinen Thränen. Sie waren bitter, aber nach und nach wurden ſie milder, und eine ſüße Wehmuth kam über mich; ich fühlte eine Erleichterung in meiner Bruſt, wie ich ſie ſeit meiner Gefangenſchaft nicht empfunden. Als ich am nächſten Morgen erwachte und die roſigen Wipfel des Elborus erblickte, ſchien mir die Welt von Gottes Händen ſchön geſchmückt. Ich wollte auf die Knie ſinken, aber das alte Gefühl der

Empörung ergriff mich wieder, ich richtete mich hoch auf und ging an mein Geſchäft.

Einige Zeit darauf hatte ſich ein Schaf verlaufen, und ich ward ausgeſchickt, es zu ſuchen. Schon fing die Sonne an zu ſinken, und meine Bemühungen waren noch immer fruchtlos. Mühſam ſchleppte ich meinen Fuß fort, nur die Furcht vor der Strafe, brächte ich das Thier nicht wieder, hielt mich ab, der Anſtrengung zu unterliegen. Ein kleiner Hund, der mir zum Führer diente, lief einen Hügel hinan; erſchöpft folgte ich der Richtung, die er einſchlug. Ich wußte nicht, in welchen Monat Oſtern dieſes Jahr gefallen war, aber nach meiner Rechnung von jenem Feiertage an mochte es jetzt etwa gegen Ende Juni ſein. In dieſem Monate war meine Mutter geſtorben, und der Gedanke ſtimmte mich heute beſonders traurig. Links und rechts an meinem Wege wucherten wilde Quittenbüſche, mit ihren herben, ſchon goldgefärbten Früchten; meine Mut-

ter hatte ſie beſonders geliebt, und oft hatte ich ſie ihr gebracht, wenn ich ſie im Walde entdeckt. Plötzlich fand ich ein längſt vergeſſenes geiſtliches Lied auf meinen Lippen, das ich ihr in meinem zehnten Jahre zum Geburtstage hatte vorſingen müſſen, und ich erſchrak vor dem Summen meiner eigenen Stimme in der Einöde. Mich ergriff eine ſchmerzliche Bangigkeit, lauter und lauter ſang ich das Lied; ſo erreichte ich den Gipfel des Berges, von dem ich das Land noch vor der Nacht zu überſchauen hoffte, als die Sonne, die mir bis jetzt auf dem Gipfel dieſes Berges geſtanden hatte, plötzlich bis zu der nächſten Anhöhe, die er mir verborgen, niederſank. Ich war dem leuchtenden Geſtirn ſchon eine Weile entgegengegangen, blendete es mich? Mir ſchien, als ſähe ich auf dem nächſten Hügel ein ſchwarzes Kreuz gerade vor der Sonnenſcheibe ſtehen. Ich fuhr mir über die Augen, ich ſah hin und wieder hin, das Kreuz ſtand da wie

feſt gebannt. Ich vergaß meine Wunde, ich ſtürzte auf das Zeichen der Gnade zu, ich durchflog den Raum zwiſchen uns, am Fuß des Kreuzes lag ein Lamm — mir ſchien es das Lamm Gottes! Ich erreichte das Kreuz und ſank neben ihm nieder.

Grau und ehrwürdig ragte ſein roh behauener Stein in die Lüfte; zwiſchen ſchimmernden Kieſeln, Stücken Marmor, Jaspis und Porphyr, zwiſchen flimmerndem Erz, das im letzten Strahl der ſinkenden Sonne blinkte, hatte ſich ein Weinſtock hervorgedrängt und umſchlang mit ſeinen friſchen Reben den ewigen Stein; ſüße Trauben blickten aus dem grünen Laube, und das müde Thier nagte an den Blättern, die über ſeinen Kopf, ſeine Stirn herabhingen. Heiße Thränen ſtürzten mir aus den Augen; Hoffnung umrankte das Zeichen, Leben ruhte darunter, ich umſchlang es in aufgelöſter Heftigkeit, eine purpurne Traube berührte meine

Lippen, er gab mir ſein Blut! Ich ſchlürfte es, drückte es in meinen Mund, ich hatte Theil an ihm! — O Tángári, Du magſt nicht fühlen, was ich empfand, der ein Kreuz nichts ſagt, aber ich fand meinen Gott, ihn, den ich fern geglaubt, ſo nah! Da ſtand es, das Zeichen unſerer Bildung, das Zeichen der chriſtlichen Welt, da ſtand es, und hatte Geſchlechter überdauert, und blickte in mein Leben wie der Freundesgruß, der den Verlaßnen trifft. Ja, ſie war, die Welt, deren Erinnerung mir wie ein Traum verſchwand, deren Daſein ich zuweilen betrachtet hatte wie den Wahn meiner kranken Phantaſie; ſie war, und noch hing ich mit ihr zuſammen, an Ketten, die kein Gott zerreißt, wenn er ſie auch bedecken und verhüllen kann, an Ketten, die Niemand ſprengt, als wir ſelbſt, und ein elektriſcher Funken berührte die Kette, durchflog ſie und gab mir Feuer des Lebens.

Gott iſt groß! ſprach Tángári, die Hände

faltend, und des Chriſten und der Lamitin Gefühl begegnete ſich in derſelben Empfindung. In dieſem Augenblick vergaß ſie die Fülle ihrer Untergötter und empfand nur den Einen, den Vater des Menſchengeiſtes, Dſchagdſchamuni, den oberſten der Götter.

Da ward es ſtill in meiner Seele, fuhr Aleris fort, und die Jahre floſſen hin wie ein Bach. Ich litt wie früher, aber ich litt nicht mehr umſonſt; ich hatte einen Herrn im Himmel, mich knüpfte noch ein anderes Band ans Leben, als das der aufgedrungenen Pflicht gegen meinen rauhen Gebieter; ich gehörte nicht ihm, ich war Gottes, ich ſah in ihm hinfort nur ein Werkzeug des Höchſten und übte auch die gemeine Pflicht mit Andacht. Wollte ja einmal mein menſchliches Herz ſich wider mein Geſchick empören, ſo ſagte ich mir: haſt Du nicht mit anderer Menſchen Schickſal geſpielt, wie hier mit dem Deinigen geſchah? Dann ſah ich Dich lei-

dend, bettelnd, verhungernd! vielleicht — wußte ichs? — mit einem Kinde auf dem Arme, einem Kinde meiner Empfindungen, meines Blutes, das ich ſchuldlos zu einem langen, elenden Leben verurtheilt hatte; ich ſah Flüche wider mich zum Himmel ſteigen, den Fluch des Geſchöpfes wider den Schöpfer, den Fluch der gemißbrauchten Geliebten; ſie legten ſich in Wolken vor des Ewigen Thron, und ich dachte, er ſei mild, der ſie nur durch eine Strafe erhört habe, die mir ein Mittel der Beſſerung ward; denn wenn er im Leichtſinn wie wir, unbekümmert wie die Geſchicke aufgehen, die Saaten des Unheils ausſtreute und ſäete, was würde aus ſeiner Welt?

Und wie es ſtiller in meinem Gemüthe ward, ward auch das Leben um mich ſtiller, friedlicher. Die rauhen Kaukaſier, welche meine Ungeſchicklichkeit in manchen Dingen, die ſie von Jugend auf getrieben, immer verhöhnt, als üble Abſicht ausgelegt und beſtraft hatten, erkannten meinen

guten Willen an der Ergebung meines Weſens. Nicht auf einmal überzeugte ich ſie, aber wie der Tropfen den Fels höhlt, ſtimmte meine Ruhe ſie endlich milder, und ſie bewieſen mir Vertrauen, lange ehe ich es zum Entfliehen zu benutzen dachte. Vielleicht auch, ſetzte er mit einem Seufzer hinzu, war ihnen zuletzt weniger daran gelegen, einen Mann zu bewahren, den ſeine Leiden früh gealtert hatten, der ihnen nicht viel mehr zu leiſten verſprach; denn der Eigennutz herrſcht dort wie hier. So entkam ich mit geringeren Kräften, als ich früher darangeſetzt, wo meine Verſuche nur grauſame Strafen zur Folge gehabt hatten; denn ſeit jener ſegenbringenden Erſcheinung des Kreuzes hatte ich mir gelobt, mein Loos wie eine Strafe Gottes zu tragen, die Gelegenheit zur Flucht nur dann zu benutzen, wenn ſie deutlich und klar, wie ein heiliger Bote, vor mich träte; und ein Glück war es vielleicht, daß ſie ſo ſpät erſchien, denn mit der Geſtalt, die

Gott mir gegeben, wäre ich in jüngern Jahren vielleicht in die Schlingen der Verführung zurückgefallen.

Ein Seufzer entfloh dem geblendeten Manne, ein Seufzer der Tochter Attila's, wie ſie auf die verfallenen Züge blickte. Doch ſelbſt hier fand das liebende Weib noch Spuren der Vergangenheit, und wie ſie ihre Augen ſchloß, die Thränen zu zerdrücken, die ſich wieder hineinſtahlen, ſah ſie die jugendliche, glänzend ſchöne Geſtalt des Geliebten vor ſich ſtehen, und durchwanderte all die ſüßen Stunden der Vergangenheit. Wir glaubten uns getrennt, und waren immer beiſammen! rief ſie nach kurzer Pauſe in ſüßer Wehmuth aus.

Ja, wir waren es, Tángári, erwiederte Aleris. Laß mich Dir heute meine ganze Seele ausſchütten! Lang eh mein Herz ſich Gott wieder zuwandte, erkannte ich die rächende Hand, aber ich empfand ſie als Rächerin, nicht als ſegnende

Retterin. Ich fühlte, daß ich um Deinetwillen litt, aber ich litt nicht willkürlich, wie die opfernde Liebe; ich litt für ein Weib; für ein Weib aus einem Stamme, den ich weit unter dem meinen hielt; der Stolz des Europäers erhob sich wider die Asiatin, der Stolz des Mannes stieg in dampfendem, verworfenem Opfer, dem Opfer der Empörung, auf, und lange Jahre vergingen in diesen Empfindungen. Später unterwarf ich mich Gott, aber Dich liebt' ich nicht, zu viel hatt' ich gelitten. Doch heut, wo ich Dich wieder menschlich fasse, heut, wo Du Dich erbarmend über mich neigst, und ich nichts treu finde als Dich in dieser Welt, die ich so hoch gestellt, heut erwacht mein ganzes Leben vor mir, und ich fühle, daß ich Dich liebe, für Alles, was ich um Dich litt, Dich liebe, wie die Mutter das Kind am meisten liebt, das ihr die größten Schmerzen brachte, fühle, daß die Thräne des Leidens inniger verschmilzt, als das Entzücken

der Wolluſt. Du haſt mein Leben regiert wie ein Unglücksſtern, und doch ging mein Leben in Dir auf.

Du ſagſt es, rief Tángári, Du ſagſt's, wie ich es fühle und doch nicht ſagen kann, und auch ich küſſe die Hand, die mich ſchlug, die meinen Buſen zerriß. Entfernt von Dir hab' ich in Dir gelebt wie Du in mir, und mit Dir will ich ſterben. Jetzt weiß ich, was mich auf der Erde hielt, wenn ich's nicht begriff, da ich meinte, Du ſeieſt todt. Denn nicht einmal, oft, Alexis, hatt' ich die Mündung meiner Büchſe wider mich gekehrt, ſtatt gegen den Wolf, doch es hielt mich mit Geiſterhand ab; nicht einmal, zehnmal hab' ich drei Tage lang und mehr gefaſtet, um unter die Erde hinabzugehen, aber am dritten kam Chan Garudin, der Vogelkönig, im Traum zu mir und brachte mir Beeren und Obſt in ſeinem Schnabel getragen, und rief mich in die

nur einen von ſeinen Feinden umzubringen, damit die übrigen, von Wuth gereizt, ihn auf der Stelle tödteten.

Plötzlich zeigte ſich ein trotziger Mann, mit einem buſchigten rothen Barte, auf einem ſtampfenden Roſſe. Dieſer gab ein Zeichen, welches unſer Ritter nicht verſtand, deſſen Folgen er aber bald ſah, denn ſogleich war jedermann mit ihm beſchäftigt. Einige ſchnitten den Gurt, die Riemen und den Zügel ſeines Pferdes entzwei; andere hielten das Pferd; einige hoben ihn auf der einen Seite aus dem Sattel, und andere fingen ihn auf. Man nahm ihm das Schwerdt und band ihm Hände und Füße, und alles dies war das Werk eines Augenblicks. Man nahm ihm dann die Rüſtung ab und band ihn an einen Baum; dann zogen ſich alle zurück und ſchienen Rath zu halten.

Matravers zweifelte nicht, daß ſein Schickſal jetzt entſchieden ſey; er glaubte, daß man

Welt zurück. Da ſtand ich auf und kehrte wieder zu den Hütten der Lebendigen.

Sie drückte ſeine Hände an ihre Lippen, ſie ſtrich ſanft über ſeine gefurchten Wangen, ſie trocknete ſeine Thränen mit ihrem langen Haar, ſprachlos wanderten die Minuten über ihren Häuptern weg, bis ein ſanfteres Athmen der Chanstochter zeigte, der Kranke ſei, das Haupt auf ihrem Schooß, entſchlafen.

Sie beugte ſich über ihn, eine Thräne fiel auf ſeine blaſſen Wangen. Scheu und heimlich küßte ſie ſie weg, dann legte ſie den ergrauten Kopf ſanft auf die Filzdecke des Lagers und trat an den Herd, wo ſie weiblich ſchaffte. Sie hing den Keſſel auf, zündete das Reisholz an, kochte den Thee und kehrte dann und wann auf den Fußſpitzen zu Aleris zurück, um zu ſehen, ob er ſchlafe; dann ſetzte ſie ſich an das Feuer, ſo daß ſie den Freund mit ihrem Schatten vor ſeinem Lichte ſchützte, und arbeitete an einem Stück

Zeug. Die Beſchäftigung ſchien ſie heute vorzüglich zu erfreuen, vielleicht weil ſie ſie beſtimmte, ihn zu kleiden, oder weil ſie ſich heute mit beſonderer Befriedigung einer weiblichen Arbeit hingab, ſie, die ihr Schickſal ſo lange gezwungen hatte, ſich ſelbſt Alles zu ſein, Mann, Weib, Vater, Mutter, König, Herr und Diener. Von Zeit zu Zeit warf ſie einen lächelnden Blick auf ihre Waffen, auf den Adler, der mürriſch und vergeſſen auf ſeiner Stange ſaß, als wolle ſie ſagen: Ihr, meine alten Beſchützer, wie anders iſt's heut!

Nach einem unterbrochnen Schlaf, den Tángári bewacht hatte, nach einem gemeinſchaftlichen Frühſtück, deß kleine Sorgen ſie mit Entzücken übernahm, fuhr Aleris am andern Morgen in ſeiner Erzählung fort:

So gelang es mir, nach der nächſten ruſſiſchen Station zu entkommen. Der Commandant vernahm den Bericht meiner Schickſale mit

großem Mißtrauen. Wenn ich mich für einen Ruſſen von niedrigem Stande ausgegeben hätte, würde es mir leicht geworden ſein, Glauben zu erwecken, aber den Erben eines Titels und großen Vermögens hielt man für einen Abentheurer. Ich unterwarf mich meinem Geſchick und gelobte mir, nicht von der Wahrheit abzuweichen, ſelbſt da nicht, wo die Lüge nur mir ſchaden oder nützen könne. Mein Elend bewog die Garniſon, etwas für mich zu thun; aus den Mitteln der gemeinen Soldaten ward ich dürftig gekleidet und wanderte mit geringem Reiſegelde nordwärts, meine ſchwachen Kräfte an der Hoffnung nährend, die geliebte Heimath wiederzuſehen. In einigen der Städte, durch die ich kam, ward es mir möglich, Erkundigungen über meine Familie und meine Güter einzuziehen; meine Erben, die aus einigen Vettern und einer Couſine beſtanden, hatten ſich darein getheilt. Ich beſchloß, das nächſte dieſer Güter zu beſuchen, und zu

ſehen, welche Aufnahme mir dort werden würde. Sein jetziger Beſitzer, Oberſt Paulowitſch, war mein Spielkamerad geweſen; es lag nicht in meinem Plan, mein ganzes Vermögen zurückzufordern, was ſollte ein alter Mann mit Reichthümern? Ich wollte nur meinen Platz in der Geſellſchaft wieder erlangen, nebſt einem mäßigen Einkommen, das mir erlaubt hätte, meinem Stande gemäß zu leben, war zu jedem billigen Vergleiche bereit. Mit dieſen Geſinnungen meinte ich die Bande des Bluts und die Redlichkeit eines Ehrenmannes gegen den Eigennutz des Beſitzes anrufen zu dürfen; in Iſchora mußten ſich überdem noch Zeugen meiner dort verlebten Kindheit oder erſten Jugend finden. So erreichte ich das Dorf, wo ich die Vorſicht brauchte, nicht gleich nach dem Schloſſe zu gehen, ſondern erſt als Bettler an aller Hütten Thüren zu klopfen, um einen alten Bekannten zu finden, der mir zum Zeugen dienen könne. Aber ich entdeckte

kein vertrautes Geſicht mehr; der eine war geſtorben, der andere entfernt, verkauft, zu Grunde gegangen, nach Sibirien geſchickt; einige dienten im Heere, viele erkannte ich vielleicht nicht mehr, Niemand kannte mich; doch fing man an ſich zu wundern, woher der Bettler zu ſo genauer Kenntniß all' der früheren Bewohner dieſer Gegend gekommen ſein möchte, und da ich ſah, daß ich Aufſehen erregte, ohne etwas für meine Zwecke zu gewinnen, ſo entſchloß ich mich, geradezu auf das Schloß zu gehen. Es gelang mir, meinen Vetter zu ſprechen, ohne genöthigt zu werden, meinen Namen zu nennen. Der ſchlanke Jüngling war zum wohlgenährten Manne geworden, deſſen Geſtalt, wie ſie ſich vom Sopha erhob, die ganze Breite und Gewichtigkeit des Beſitzes kund gab. Täuſche ich mich heute, wenn ich vermuthe, daß ihn das Gerücht oder die Dienſtfertigkeit eines Kameraden auf meine Ankunft vorbereitet, daß er ſeinen Entſchluß demzufolge

gefaßt hatte, eh ich vor ihn trat? Ich ſah ihn erröthen und erblaſſen, da er mich erblickte; hätte er mich erkannt, ſo würde dieß ohne frühere Nachrichten nicht ſo plötzlich oder nicht ſo in der Stille geſchehen ſein, er würde in dem armen Manne, der ihn dringend zu ſprechen wünſchte, nichts Wichtiges geahnt, ihn nicht gleich ſo ſcharf ins Auge gefaßt haben. Damals aber ſchmeichelte ich mir, er erkenne mich aus freien Stücken, und ich reichte ihm entzückt die Hand, nannte ihn bei dem Namen, mit dem ich ihn ſo oft in unſern Kinderſpielen gerufen — er ſtieß mich wie einen unverſchämten Betrüger zurück, drohte mir mit Gefängniß und Tollhaus, ſagte mir, daß er mich mit Peitſchenhieben fortjagen laſſen werde, wenn ich ſeinen Bezirk wieder beträte. Meine Enttäuſchung war fürchterlich, ſie verwandelte all' die ſüßen Gefühle, die bei ſeinem Wiederſehen in mir aufgeſtiegen waren, in Schrecken und Zorn, ich warf ihm Worte der

Verachtung hin und kehrte ihm den Rücken. Als ich durch das Vorzimmer ging, fiel mein Blick in einen großen Spiegel — ich machte eine neue Bekanntſchaft!

Alexis hielt, von ſeinen Empfindungen überwältigt, einen Augenblick inne. — Das war ich? Dieß Bild des Elends Der, den ich einſt ſo blühend geſehen hatte? Ich konnte mich nicht davon überzeugen, ich berührte mein fliegendes Haar, meinen langen Bart — das Bild im Spiegel hob die Hand wie ich. Erſt ſtand ich wie vernichtet, dann ſtürzten mir die Thränen über die Wangen, mich ergriff das tiefſte Mitleid mit mir ſelbſt. Er hatte mich nicht erkannt, konnte mich nicht erkannt haben, mein Herz ſprach ihn in dieſem Augenblicke frei, ich wollte zurückkehren und ihn durch meine Erinnerung der mit ihm verlebten Tage überzeugen. Eine innere Stimme hielt mich von dem gefährlichen Verſuche ab und trieb mich Heimathloſen fort. Gleich,

nachdem ich das Thor des Hofes hinter mir gelaſſen hatte, ſah ich ihn ſelbſt heraustreten und mit unſichern Blicken um ſich ſchauen. Ein Armer bettelte ihn an, er fuhr in ſeine Taſche und warf ihm eine Handvoll Kopeken hin. Da ergriff mich ein fürchterliches Gefühl des Neides; es war mein Geld, das er gab, ich aber konnte Niemand mehr wohlthun, ich war bürgerlich todt. Doch hatte ich keine Zeit, ſolchen Empfindungen nachzuhangen, ich ſah meinen Feind Befehle ertheilen, die ſich auf mich bezogen, der ſpähende Blick ſeiner Leute verrieth es mir, ich erkannte, daß hier keine Sicherheit mehr für mich ſei und verließ mit haſtigen Schritten das Paradies meiner Kindheit.

In einiger Entfernung von dem Orte warf ich mich im Walde nieder. Wie oft hatte ich hier geſpielt, und nun, wie rauh begrüßte mich die heimathliche Erde, ſie, deren Bild ich noch ſo warm im Buſen trug! Ein jeder Buſch ſtand

vor meiner Seele auf, ich durchflog den Wald wie ein verbotenes Revier. Noch wuchsen hier dieſelben Blumenarten, die ich in meiner Kindheit gepflückt; dort, unter der großen Eiche, blühte noch die Pflanze mit den ſchönen rothen Glocken, die nirgends anders in der Gegend zu finden war. Ich trat aus dem Walde auf die angrenzende Wieſe, er ſäumte ihren grünen Rand wie damals mit ſeinem heiligen Dunkel, wie ſonſt weidete die ſchöne Heerde darauf; faſt ſchien es mir, als müſſe ich noch die einzelnen Kühe erkennen. Ich träumte mich wieder ein Kind, wie ich bei der Ankunft der Heerde in den Stall lief, und mir's zur Ehre rechnete, den großen Stier angebunden zu haben, um deſſen breite Hörner meine Kinderarme die Kette mühſam ſchlangen. Wie ehemals ſaßen die Mägde unter den Kühen, molken die friſche Milch in die glänzenden Eimer und ſangen ihr Abendlied, daſſelbe Lied, das ich als Knabe ſo oft gehört hatte. Ich hing

an ſeinen Tönen und meine ganze Jugend ſtand vor mir auf, als ſei ſie geſtern. Aber Hunger und Durſt erinnerten mich, daß ich noch andere Bedürfniſſe hatte, als die des Herzens; ich näherte mich einer der Mägde, und bat ſie um ein Stückchen Brot oder ein paar Kopeken. Achſelzuckend hob ſie das Tuch auf, das ihr zur Seite lag, zeigte mir zwiſchen deſſen zuſammengebundenen Zipfeln eine leere Schaale, griff dann in ihre Taſche, fand nichts und ſah mich mitleidig an. Dieſer Blick eines Mitgeſchöpfs war mir ſo fremd geworden, und meine Lage ſchien mir ſelbſt ſo bedauernswerth, daß mir die Thränen in die Augen traten. Geh zur Seite, flüſterte ſie mir vertraulich zu, ſetze Dich hinter den letzten Heuhaufen; wenn Du eine Weile da gelegen haſt, will ich meinen Eimer dorthin tragen, wo die andere Kuh nicht fern graſ't; dann trinkſt Du hinter dem Haufen aus den Eimern ſo viel Du willſt. Ich that, wie ſie

ſeinen Aufenthalt im Schloſſe entdeckt habe, und daß dieſe Schaar ausgeſchickt ſey, um ihn ſeinen Feinden zu überliefern. Er beſchloß, eher ſein Leben durch ſeine eigne Hand zu enden, als ſeines Freundes Fitzowens Schickſal zu erfahren, Prieſtern zur Verhöhnung und dem Volke zum Schauſpiel zu dienen. Der wilde Mann kam jetzt auf ihn zu, und redete ihn ſo freundlich an, als es ihm nur möglich war:

» Tapferer Ritter, ich und meine Kameraden wünſchen zu erfahren, wer Ihr ſeyd? Eure Kühnheit giebt uns eine große Idee von Euch, und damit Ihr wißt, mit wem Ihr ſprecht und Eure Antwort darnach einrichten könnt: ſo ſage ich Euch, ich bin der Hauptmann oder Anführer dieſer braven Leute, die hier in dieſem Walde wohnen, und in der übrigen Welt unter dem Namen der Freibeuter, Straßenräuber und Banditen bekannt ſind. Ob Ihr noch mehr erfahren werdet,

mir geheißen, und ſchlürfte die Milch mit Entzücken; mir war, als gäbe mir dieſer Trunk ein Unterpfand künftigen Beſitzes, als erkenne die Erde mich an und reiche mir die mütterliche Bruſt. Die Hoffnung ſtieg wieder in mir auf, es ward mir unmöglich, den Ort zu verlaſſen; ich ſchlich in den Wald zurück und legte mich unter eine alte Linde in das feine Gras.

Aber ich konnte nicht ſchlafen, zu heftig beſtürmten mich die alten Erinnerungen. Ich ſah den Mond über mir aufgehen und die Sterne funkeln; da ergriff mich eine unendliche Sehnſucht, den Garten wieder zu erblicken, in dem ich mich als Knabe mit der Armbruſt geübt, die große Kaſtanie am Bach, auf der ich den erſten Vogel geſchoſſen. Ich ſtieg über die Mauer, ich fand Alles in dem nämlichen Zuſtande, wie ich es einſt verlaſſen, und dieſe Unveränderlichkeit des Orts bei dem Wechſel meiner Lage und der Geſinnungen der Menſchen überwältigte

mich. Aber ich hörte Schritte, ſah Wächter mit Spürhunden in der Ferne ſchleichen, die Thiere ſchlugen an, die Männer traten zuſammen, man ſchien mir aufzulauern. Ach, meine Anſprüche an dieſe Welt, der ich die Arme durſtend hingeſtreckt, waren verjährt, und nun ich aus dem Grabe erſtand, ſie zurückzufodern, wendeten ſich Alle wider mich, wie gegen eine heraufgeſtiegene Larve, und wie mit Hunden hetzte man mich hinab in die alte Nacht. Ich entfloh.

In der nächſten Stadt erfuhr ich, daß noch ein greiſer Advokat meines Vaters hier lebe. Ich erinnerte mich, daß mein Vater ihn für einen ehrlichen Mann gehalten hatte, ſuchte ihn auf und entdeckte mich ihm. Seine Sinne waren abgeſtumpft, ſein Muth zu neuen Unternehmungen erſtorben; die große Brille, die ſein ſchwaches Geſicht unterſtützte, half ihm nicht, mich zu erkennen. Doch rührte ihn mein verwildertes Ausſehen, er ließ mir Speiſe reichen, deren

ich dringend bedurfte, und ſchien über meine Kenntniß ſo mancher Ereigniſſe früherer Zeiten betroffen. Er beſtellte mich auf den nächſten Tag und gab mir ein Almoſen, das mir ein Strohlager in einer Schenke verſchaffte. Die Berathung mit ſeiner Frau oder mit anderen Perſonen mußte ihn indeſſen bald umgeſtimmt haben, denn allzu deutlich zeigte ſich ſein Wunſch, mich des Betruges zu überführen, als ich ihn am folgenden Morgen wiederſah. Im Laufe des Geſprächs vernahm ich aus ſeinem Munde, ſein älteſter Sohn ſei der Verwalter meines Vetters, und nun ſchien ſeine Abneigung mir erklärt. Er hatte viel Unglück erfahren, eine zahlreiche Familie mit Mühe durchgebracht, die eigne Noth hatte ihn hart und mißtrauiſch gemacht, anſtatt ſein Herz fremder zu eröffnen. Ich ſagte ihm, wie mäßig meine Anſprüche ſeien; er forderte Bedenkzeit und beſtellte mich abermals auf den folgenden Tag.

Faſt begann ich eine Schlinge in dieſen Zögerungen zu vermuthen; dennoch entſchloß ich mich, es darauf zu wagen. An dieſem Tage ſchien er bedenklicher als je; er geſtand mir, er habe den Oberſten Paulowitſch geſprochen, der ſeinen Antrag mit Verachtung zurückgewieſen und ihm vorgeworfen habe, daß er ſich leichtſinnig von einem Abentheurer bethören laſſe, in deſſen ängſtlichen Zügen man das böſe Gewiſſen beim erſten Anblick erkenne. Ach, Tängäri! Jahre unter dem ſchrecklichſten Drucke verlebt, unter der Geißel eines Despoten, der Niemand Rechenſchaft von meinem Daſein zu geben brauchte und es in einem Anfall übler Laune mit einigen Plattenhieben enden konnte, mußten wohl meinen Zügen den Ausdruck des Schreckens oder banger Erwartung aufgedrückt haben, und was dieſen Menſchen als ſicherſter, unverfälſchbarer Beweis die Wahrheit meiner Ausſage beſtätigen ſollte, ward ihrem Stumpfſinn oder böſen Wil-

len zur Anklage! Ich ſuchte dies dem alten Manne begreiflich zu machen, fand aber bald, daß ſeine Aktennatur ſolchen ungewöhnlichen Gründen unzugänglich war. Doch trat er vor einen Kaſten, kramte unter ſeinen Papieren, ſuchte eins heraus und reichte es mir hin. Erkennſt Du Deine Unterſchrift? fragte er mich. Es war ein Pachtcontrakt, den ich an meinem vierundzwanzigſten Geburtstag unterzeichnet hatte. Ich bemerkte es ihm. Er ſah mich betroffen an. Wollteſt Du die Güte haben, fügte er höflicher hinzu, Deinen Namen auf dies Papier zu ſchreiben?

Er gab mir die eingetunkte Feder in die Hand und führte mich zu einem Tiſche, worauf mehrere weiße Blätter lagen. Seit jenen Briefen hatte ich nicht wieder geſchrieben. Wie viele Jahre waren unterdeß verfloſſen. Ich ſetzte mich, es ſchwamm mir vor den Augen. Meine harten Hände regierten die Feder

nicht mehr, und was ich ſchrieb, ſah, ach! meiner vorigen leichten Unterſchrift ſo wenig ähnlich, wie meine jetzige Geſtalt meiner frühe-ren, das mußte ich mir ſelbſt bekennen. Mit einem ſtrengen Blick betrachtete der Advokat die Züge, die ich zitternd bildete. Und Du unter-ſtehſt Dich, fuhr er auf, mir glauben machen zu wollen, Du wärſt derſelbe Mann, der dieſe Hand ſchrieb? Sind das dieſelben Buchſtaben? Umſonſt bemühte ich mich, ihm zu erklären, daß man nach einer ſolchen Reihe von Jahren das Schreiben verlernt haben, daß ich mit den alten Händen, die ſich an die härteſten Arbeiten gewöhnen müſſen, die Feder nicht mehr ſo füh-ren könne, wie in meiner Jugend; jener, dem Advokaten ſchlagendſte Beweis kam ſeinem Ge-wiſſen zu ſehr zu Hülfe, als daß der Verſuch, es in die alte Stellung zurückzuwerfen, von ihm nicht wie eine Feindſeligkeit hätte behandelt wer-den ſollen. Er ſteigerte ſich endlich ſo ſehr in

seinem Zorne, daß er nur noch Schimpfworte hervorſtammelte und mir in ſeiner Wuth verrieth, die Rache des Gutsherrn werde mich treffen, wenn ich länger verweile. So trieb er mich die Treppe hinab und verriegelte ſelbſt die Thür ſeines Hauſes hinter mir, um ſich vor meiner Wiederkehr zu ſichern. Einen Augenblick ſtand ich betäubt, ich ſah das Haus, ich ſah die Straße an, dann raffte ich mich auf und ließ die Stadt hinter mir. Nur erſchwerte mir mein Fuß, auf den die weiten Wanderungen, vielleicht auch die Gemüthsbewegungen der letzten Tage, gewirkt hatten, das Fortkommen ſo ſehr, daß ich im nächſten Walde niederſank. Da fiel ein Schuß auf mich — war er Abſicht oder Unvorſichtigkeit, ich weiß es nicht, aber er raubte mir ein Auge! ich taumelte zurück und ſtürzte in einen Graben, der mich verbarg, oder in dem man mich für todt liegen ließ, denn mir verging das Bewußtſein. Die ſtechendſten Schmerzen riefen mich wieder ins Leben; der

fürchterlichſte Unwille brach in mir aus, und ſchon lag der Fluch gegen den grauſamen Räuber meines Guts und Standes auf meinen Lippen, als eine Hand ſie mir zu ſchließen ſchien; ich dachte Deines Fluchs, bezwang mich und fluchte ihm nicht.

Tängäri beugte ſich über den Freund und küßte ſeine Augen, ſeine Lippen, als wolle ſie die letzten Spuren dieſes Fluchs verwiſchen. Nach einer Pauſe fuhr Aleris fort:

Ein Fieber klopfte in meinen Adern, das mir plötzlich übernatürliche Kräfte gab; ich fuhr auf und floh; es war mir, als ob mir Flügel an die Füße gebunden wären, ich fühlte meine Wunde nicht mehr, aber nach und nach wurde es dunkler vor meinem letzten Auge, mir ward, wie der Prinzeſſin im alten Mährchen geſchieht, die in den Zauberpalaſt tritt, wo ein Schleier von Spinnengewebe nach dem andern vor ihren Blicken niederfällt; zuweilen ſah ich Thürme zwi-

ſchendurch in der Ferne und eilte darauf zu; endlich erkannte ich nur noch den breiten Weg, der ſich endlos vor mir dehnte, auf dem Wagen und Reiter ſich folgten; es koſtete mir Mühe ihnen auszuweichen, ich bemerkte noch, daß ich das Thor einer Stadt erreichte, wo ich taumelnd niederſank.

In einem Hospital erwachte ich und genas langſam unter den Händen eines wohlwollenden deutſchen Arztes. Ihm vertraute ich mein Geſchick. Er rieth mir, meine Kuſine, die Gräfin Gaganoff, aufzuſuchen, die ich in der Mitte des nächſten Monats auf dem Heimwege von den Bädern des Kaukaſus nach ihrem, ſonſt meinem, Gute in der nahen Garniſonsſtadt N. treffen werde. Er war ihr Arzt geweſen und rühmte mir ihren edlen, großmüthigen Charakter, den er Gelegenheit gehabt habe, kennen zu lernen; er behauptete, ſie werde, beſtätige ſich meine Ausſage, ſich keines ungerechten Beſitzes erfreuen

wollen, und da meine Forderungen noch dazu ſo mäßig ſeien, walte nicht der geringſte Zweifel ob, daß ich meine Wünſche vollſtändig erreichen müſſe, wenn es mir gelänge, ihr die Hauptſache außer Zweifel zu ſtellen. Er gab mir einen Brief an ſie und verſorgte mich aus ſeinen eigenen Mitteln mit einem kleinen Reiſegelde. Ich hatte meine Kuſine nie geſehen, die ein Kind war, als ich in Gefangenſchaft gerieth; jedoch hoffte ich ſie durch meine Kenntniß mancher Umſtände und Familienverhältniſſe zu überzeugen und entſchloß mich zu dem Verſuch. Unterwegs empfand ich leider! wie ſehr mein letztes Auge durch den Verluſt des erſten geſchwächt ſei; eine regnigte Nacht in der Steppe verurſachte mir eine Erkältung, in deren Folge ich faſt erblindete; verzweiflungsvoll irrte ich in der Wüſte umher und ſehnte mich zurück zu den wilden Akazen. Da vernahm ich Pferdehufe, Glockengeklingel. O, welche Wonne in dem Laut! Ich rief aus

hängt bloß davon ab, wie aufrichtig Ihr unſere Fragen beantworten werdet.»

»Ich bin, antwortete Edmund ohne Zögern, ein unglücklicher Ritter, den Widerwärtigkeiten nöthigen, dies Land zu verlaſſen, und beim Könige von Schottland Schutz zu ſuchen.»

»Antwortet mir nur auf eine Frage, auf Euer Ehrenwort, ſagte der Freybeuter. Kommt Ihr als Spion hieher, oder in der Abſicht, uns irgend ein Leid zuzufügen?»

»Auf mein Ehrenwort, antwortete Edmund, ich wußte nicht, daß Ihr in dieſem Walde wohnet; und außerdem, das ſchwöre ich Euch, bin ich nicht einmal im Stande, Euch irgend ein Leid zuzufügen.»

Der Hauptmann verließ ihn. Nach einigen Minuten kamen zwei von der Bande, die unſern Helden frei machten, ſeine Rüſtung aufladen und ſein Schwerdt wiedergaben. Dann

allen Kräften, ich bat, ich flehte — hörte man mich nicht? Mir war, als raſte ein Wagen an mir vorüber, ich wußte nicht, ob es ein Fieber meines Hirns ſei, ich glaubte Peitſchen knallen zu hören, ich ſtürzte dem Schalle nach: mein Flehen verhallte mit dem Raſſeln des Wagens, ich ſank in Nacht und Ohnmacht zurück; indem ich erwachte, fand ich Dich über mich gebeugt und hörte Deine Stimme.

Sie war es, die Grauſame, die Hartherzige! rief Tángári; ſie war es, die vor Dir vorüber jagte, von Furcht getrieben, von der Furcht ihres böſen Gewiſſens; ſie war es, die auf uns ſchießen ließ, vielleicht weil ſie ahnete, wer Du ſeieſt.

Du kennſt ſie? fragte Aleris.

Dein Name, Aleris, zog mich zu ihr, ſo verfolgt' ich ihr Geſchick, und fand all' die harten, eigennützigen Eigenſchaften, durch die Du mich ſo elend machteſt. Sie heirathete ohne Neigung einen glänzenden jungen Mann

und ward ihm bald untreu, ein Abentheuer folgte dem andern. Er hatte sie geliebt, Enttäuschung, Leichtsinn und Verzweiflung stürzten auch ihn in Ausschweifungen, sie trennten sich. Als das Alter ihre Reize zu bleichen begann, suchte die Gräfin ihren verwelkten Ruf zu übertünchen, bemühte sich, durch ihre Seele zu fesseln, spielte die Rolle einer edlen, verfolgten Frau, und da die großen Eroberungen ihr nicht mehr gelangen, begnügte sie sich mit niedrigern Personen, ja, wo sie eine Schönheit auf ihrem Wege fand, war der unerfahrene Jüngling verloren —

Mein armer Arzt! rief Aleris, von der Erinnerung an die Gestalt des jungen Mannes betroffen. So wäre nichts mehr von ihr zu erwarten? setzte er trostlos hinzu.

Von ihr nichts mehr, erwiederte Tängäri, Gott hat sie gerichtet; sie liegt todt in der Steppe.

Todt in der Steppe! wiederholte der Kranke erſtaunt, entſetzt. Tángári erzählte ihm, was ſie von der Geſchichte der Gräfin wußte.

O, rief Alexis, da ſie ſchloß, wie hab' ich mich in dieſe civiliſirte Welt zurückgeſehnt, wie verſchönte ſie mir mein elender Zuſtand, meine brennende Begierde! Und nun ich zu ihr zurückkehre, verläugnet und zertritt ſie mich, und nur die Liebe, die ich um ihretwillen aufgab, erkennt mich. — O Liebe! —

Seit dieſer Zeit ſprach er nicht mehr von ſeinen irdiſchen Hoffnungen. Doch ſchien es zugleich, als ob die Spannung in der Angſt, Schrekken und Erwartung die Nerven des Unglücklichen erhalten, das einzige Mittel geweſen wäre, ſeinen Lebensfaden fortzuſpinnen. Nun ſie ſchwand, ſanken ſeine Arme, und eine ſüße Ruhe, eine Empfindung paradieſiſchen Glückes legte ſich über ſeinen Geiſt; noch einmal trank er den Becher des Mitgefühls, bis ſeine Lippen am Rande erſtarrten.

Lange hoffte Tángári ihn genesen zu sehen, lange hielt sie diese Ruhe für das Zeichen der Besserung, und wenn der Blinde kindlich mit ihren Händen, ihren langen Flechten auf seiner Filzdecke spielte, stürzten ihr heimliche Freudenthränen aus den Augen. Endlich, als sie all' ihre medicinische Wissenschaft an ihm erschöpft hatte und seine Kräfte von Tage zu Tage sinken sah, konnte sie sich nicht länger über seine zunehmende Schwäche täuschen; eines Abends, da er leicht entschlummert war, trat sie vor die Thür der Hütte und blickte in das Freie hinaus. Der Himmel war bedeckt, im Westen drohte finsteres Gewölk. Plötzlich brach die Sonne golden hervor, schoß ihre schrägen Strahlen an den schwarzen Wolken vorbei und färbte die Steppe mit rosigem Licht. Tángári's Auge verfolgte den Flammenblick, als habe sie eine Vorbedeutung daran geknüpft; aber mit jedem ihrer Athemzüge erblich die zauberische Beleuch-

tung, die goldene Kugel ſank wieder hinter die Wolken, eintöniges Grau überzog die Gegend und ein feiner Regen fiel dicht und erkältend herab. Ach! rief ſie, ſo verſchwindet ſein Licht hinter den Wolken, und ſelbſt Ototſchi Burchan, der Gott der Medicin, er könnte ihn nicht retten!

Von dieſer Zeit an ſchienen auch ihre Kräfte abzunehmen, die an dem Wiederſehen des Geliebten zum letzten Male aufgeflammt waren, und das alte Mährchen von den beiden wechſelsweiſe brennenden und ſich verzehrenden Lebenslampen der liebenden Königskinder wiederholte ſich in der kleinen Hütte. Tag und Nacht bewachte ſie den Freund, ihr Athem hing an dem ſeinen, und wenn ihre erſchöpfte Wimper ſank, war die Ruhe, die ſie fand, keine Ruhe mehr.

Lautlos war's in Tängäri's Gemach, traurig ſaß der Adler, müßig hingen die Geräthſchaften

an den Wänden, das Feuer auf dem Herde war verglüht. Da schwankte sie in die enge Thür der Hütte und wandte den Kopf noch einmal auf der Schwelle um, blickte in die weite Steppe hinaus, wo ihre Pferde graſ'ten. Ja, sagte sie, geht, entflieht; zum letzten Mal band ich Euch von der Krippe los, ich brauch' Euch nicht mehr. Geht, und sucht Euch einen andern Herrn, oder genießt der Freiheit. Was weilt Ihr! Flieht! flieht! Aber sie kennen den Tit, setzte sie hinzu, und wollen ihn nicht lassen, sie fürchten die weite, die freie, die öde Welt; als wenn es hier nicht auch bald öd' und leer sein würde!

Sie schloß die Thür der Hütte hinter sich; wie sie sich dem Bette näherte, auf dem eine geliebte Leiche lag, flatterte ihr der Adler an seiner Kette entgegen und warf das Salzfaß von seinem Haken an der Wand herab. Ja, sprach sie, Salz ist hier gestreut, Salz im Hause der Zerstörung! Dann kniete sie neben dem Bett

nieder, den Kopf in die Hände des Todten gebeugt. Durch das kleine Fenster drang der Strahl der untergehenden Sonne herein und ſtreifte ihre blaſſen Wangen, vergoldete die armen Wände der Hütte. Tángári erhob ihr Haupt, ſie blickte lange in den Strahl; er blendete ſie endlich — zum letzten Mal, ſagte ſie, zum letzten Mal! Du erhellſt mir das Auge nicht mehr, trotz Deinem Glanze dunkelt es, fordert mehr Licht, und kann's nicht tragen. Golden ſpielſt Du auf meinen Flechten; aber ihr Silber wird darum nicht wieder zu Gold.

Jetzt erblich der Strahl und ſtrich höher an den Wänden hinauf, röthete nur noch das Geſims der Decke. Licht, ſprach ſie, ſchönes, herrliches Licht der Lebendigen, Du ſinkſt! In dieſem Augenblicke verſchwand der Strahl, und ein Zugwind riß die Thür der Hütte auf; ein ſeltſam klagender Laut entfuhr dem Adler. Tángári warf die Augen nach der Thür und dann

zu dem Vogel. Noch eine Pflicht, ſagte ſie, für das Lebendige zu ſorgen, dann iſt's aus, und ich lege mein Haupt in Frieden nieder. Mit einer gewaltſamen Anſtrengung erhob ſie ſich, ſie tappte in der Hütte umher, ihr Auge ſchien zu erblinden; doch leiteten ſie noch Gehör und Geruch, wo der ſchärfſte Sinn ihres Volkes ſie verließ. Sie fand das Thier und löſte mühſam ſeine Kette. Flieg, flieg! rief ſie, mein Knecht iſt frei!

Ihre Kräfte verließen ſie, ſie mußte ſich an den Pfoſten halten und ihr Blick ſuchte das Lager des Todten. Es iſt ein kleiner Weg zu Dir, ſeufzte ſie, könnt' ich ihn nicht mehr zurück machen? Kaum erkenn' ich Deine Geſtalt noch, und meine Augen, die zwanzig Werſt weit ſahen, ſehen keine drei Arſchin mehr!

Sie ſchwieg traurig, ſie ſchien den Verſuch, das Bett des Kranken wieder zu erreichen, nicht zu wagen, aus Furcht, daß er mißlingen könne.

Draußen erhob ſich ein Wirbelwind, ein Blitz zuckte über ihr Geſicht. Ha! rief ſie, plötzlich auffahrend; meine Glieder werden gerade, mein Auge wird jung — da ſteht er und winkt mir, roſig und ſchön wie ſonſt; da fallen ſie hin, die Jahre der Schmerzen, der Hölle in den Schooß, als ob ſie nicht geweſen wären. Er winkt! Er winkt wieder, er ſtreckt die Arme aus! Wie ungeduldig er iſt, daß ſein Liebchen nicht kommen will; wie er die Luft zwiſchen mir und ihm aufküßt und mich reizt, ihm zu folgen!

Sie erhob ſich mit jugendlicher Kraft und flog dem Bette zu, auf das ſie hinſank. — Es war der letzte Athemzug der flackernden Lampe. —

Der Wind ſchwieg wieder; ſchwül und lautlos lag die Nacht über der Erde und keine Todtenfeier umgab das verwaiſ'te Bett, kein menſchlicher Athemzug bebte durch die Hütte, kein Licht erhellte ſie, Alles war öde und ſtill. Da wachte die Luft im fernen Weſten auf, ſäuſelte näher

und näher, rauſchte über den Wipfeln der Bäume, trieb den Staub der Wüſte empor und ſchwieg wieder.

Jetzt ſchlugen einzelne große Tropfen an die Scheiben, und ein gewaltiger Flügelſchlag ging durch die Hütte. Ein Blitz erhellte das Gemach und zeigte den großen weißen Adler, der zu den Häupten des Bettes ſaß, als halte er hier die Wache der Todten. Bald rollte der Donner, und Schlag auf Schlag erhellte den Ort. Der Vogel ſchien unruhig zu werden, aber er verließ das Bett nicht; nur zuweilen regte er ſeine Flügel, und ſeine Augen leuchteten im Blitz. Die Thür der Hütte knarrte und klagte in ihren Angeln, als lade ſie ihn zur Flucht ein; er ſah dahin, aber er verließ die Todten nicht; es war als durchdringe ihn die Ahnung eines Ereigniſſes.

Der Wind pfiff über die Haide und brach ſich an den Thürmen des Schloſſes der alten

baten ſie ihn, daß er ſie zu ihrem Anführer begleiten möchte.

Er ſaß auf dem Stamme eines friſch gefällten Baumes, ſeine Leute ſtehend, ſitzend, oder liegend, um ihn her. Als ſich Edmund genahet hatte, redete er ihn alſo an:

»Herr Ritter, ich habe befohlen, daß man Euch Eure Waffen zurückgebe; auch ſoll der Schaden am Sattelzeuge ſogleich wieder ausgebeſſert werden: ſo daß Ihr Euch als völlig frei anſehen könnt. Beharret Ihr auf Eurem Vorſatz, nach Schottland zu gehen: ſo ſollen Euch einige von meinen Freunden auf einem näheren und verborgenen Wege dorthin begleiten. Ich habe Euch geſagt, wer wir ſind; alle Unterſchiede haben unter uns hier aufgehört, ſonſt könnte ich Euch manche nennen, die in der Welt wacker bekannt waren, die das Schickſal ſie zu verlaſſen zwang. Wir ſind Trümmern aus dem Schiffbruche; Menſchen, denen das Unglück alles nahm, außer den Muth, und ſo un-

Gräfin Murawieff, die die Seele der gebildeten Cirkel Moskau's war. Vom Sturme nieder gepeitscht, der durch den Schlot heulte, umflackerte die gedrückte Flamme den großen, knisternden Eichblock, der ihr zur Nahrung diente. Eine hängende Lampe verbreitete ihr mattes Licht in dem weiten Saale und bekämpfte die wilde Beleuchtung des Kaminfeuers; jetzt erlosch sie gänzlich, ohne daß die Gesellschaft es bemerkt hätte; nur ein alter General warf den Blick auf den sterbenden Docht, zog seine Uhr auf und spähte von Zeit zu Zeit nach der Thür, die sich heute gar nicht öffnen wollte. Das leichte Gespräch war den Einflüssen der Zeit und des Orts gewichen; im zuckenden Wechsel erhellte die Flamme die gespannten Gesichter, die den phantastischen Erzählungen eines jungen Ungarn horchten. Berauscht von der stummen Theilnahme seiner Zuhörer strich der Husar seinen Knebelbart eben zum zwanzigsten Male, und wollte

eine neue Geiſtergeſchichte in die Angeln der vorigen hängen, als ihn die Gräfin unterbrach:

Alles auf Erden wiederholt ſich, Alles wird eintönig; ſeit Salomo's Zeiten giebt es nichts Neues mehr, und ſchon Salomo klagt, daß zu ſeiner Zeit Alles alt geweſen wäre. Geſtehen Sie, daß dieſe Geiſtergeſchichten ewig nur ihr eigenes Echo ſind, und daß wir vielleicht auch nichts mehr dabei denken oder empfinden würden, wenn ſie nicht eine Stelle unſerer Seele träfen, die beſonders reizbar iſt —

Sie wollen ſagen, gnädige Frau, fuhr der Ungar auf, nur die Empfänglichkeit der Geſellſchaft habe meine alltäglichen Geſchichten erträglich gemacht, und ich beſcheide mich gern, da ich ihre Nachſicht ſchon zu lange in Anſpruch nahm. —

Wie können Sie mich ſo mißverſtehen, Baron! rief die Gräfin erſchreckt. Sie haben uns Alle auf das Angenehmſte unterhalten. Ich wollte nur ſagen, daß ich ſelbſt Etwas erlebt

habe, das wunderbarer und neuer iſt, als Alles, was man ſo gemeinhin Geſpenſtergeſchichten nennt; Etwas, das Niemand in unſerer Zeit ſah und Niemand ſo bald wieder ſehen wird.

Was wäre das? fragte der General. Unſer eins erlebt doch Mancherlei, aber niemals erblikken wir Geiſter, nicht einmal den Geiſt einer Kanone, der wohl am nachdrücklichſten auftreten müßte; beim Lichte betrachtet iſt's immer verwünſchte Wirklichkeit.

Ich habe den Phönix geſehen.

Den Vogel Phönix! rief der Ungar. Wie ſah er aus?

Wie können Sie fragen? entgegnete der Soldat galant. Wie die Gräfin! Alt, wie die Zeit, und doch unſterblich, doch liebenswürdiger als die Jungen und Jüngſten.

Pfui, General! erwiederte die Gräfin. Einer Frau von ihrem Alter ſprechen und ihr ein Compliment auf Koſten aller Uebrigen machen,

welche Sünden wider den guten Geſchmack! Die Alten preiſen immer die Vergangenheit, meine Damen, fügte ſie hinzu, ſich nach den Zuhörerinnen wendend, laſſen Sie ſich's nicht anfechten; es geſchieht bloß, weil ſie ſie mit jungen Augen betrachteten. Doch auf ein Compliment, General, hatte ich's nicht angelegt, ich habe den Phönix wirklich geſehen.

So erzählen Sie, damit wir glauben, entgegnete der Soldat. Wo war es? Im Lande der Träume oder in der Veſte Luftſchloß, auf neutralem Terrain?

Spotten Sie nur! Auf ruſſiſchem Boden. Ich kam mit einer Eskorte aus den Bädern des Kaukaſus, als uns die Nacht mitten in der Steppe überfiel. Weit und breit kein Obdach; zwei Gewitter, die ſich ſchon lange von fern bedroht hatten, ſtießen plötzlich auf einander; der Donner rollte, Blitze zuckten, Regen floß in Strömen —

Wie man das denn wohl gesehen hat! warf der General hin.

Als die Nacht dunkler ward, bot sich unsern Augen in der Ferne ein Licht dar. Mühsam steuerten wir darauf zu; wie wir uns näherten, ward es größer und größer —

Ich erlebte auch einmal etwas Aehnliches, unterbrach sie der General. Ich sah ein Pferd von fern auf einem Hügel stehen, und als ich näher kam, ward es größer und größer —

Schweigen Sie! rief die Gräfin erzürnt. Als wir ganz nah hinzugekommen waren, sahen wir einen brennenden Scheiterhaufen, und ein großer weißer Vogel flog mitten aus den züngelnden Flammen empor und verschwand in den Lüften.

Und Sie wußten nun, wozu Gewitter da sind, damit der Vogel Phönix darin auffahren konne! Gnädigste, weiter war's nichts? Haben Sie nie eine Hütte gesehen, in die der Blitz schlug?

Und der Vogel? fragte die Gräfin empfindlich.

Eine Eule vom benachbarten Baume!

Die Eulen ſcheuen doch ſonſt das Licht, ſollte dieſe es geſucht haben? Und eine Hütte? Weſſen Hütte? Nirgends traf ich eine Spur von Bewohntſein rings umher. Eine Hütte mitten in der Wüſte? Bedenken Sie, General! Am andern Tage begegneten wir vier oder fünf wilden Pferden, aber keinem Menſchen; die Steppe war leer.

So hatte der Blitz in einen Baum geſchlagen und die Eule daraus aufgejagt, erwiederte der hartnäckige Soldat.

Die würde doch wohl davon geflogen ſein, eh' der Baum niederbrannte. Iſt denn ein Baum ein Scheiterhaufen?

Sie wiſſen, Theuerſte, aus Bäumen macht man Scheiterhaufen, warf der General ironiſch hin.

Sie ſind unverbeſſerlich! rief die Gräfin, ihn

mit dem Fächer, der ihr die Flammen abzuwehren diente, auf die Schulter schlagend.

Wir untersuchen Alles militairisch genau, und die Damen haben eine so bewegliche Einbildungskraft, daß sie schon bestochen sind, wenn sie an Ort und Stelle anlangen. Roch es nicht auch nach Weihrauch umher?

Für Sie nicht! Ihr riecht nichts als Pulver; St. Barbara ist Eure Göttin, Barbaren, die Ihr seid!

Der Alte lachte und bot der Gräfin den Arm, um sie zum Souper zu führen, das die Bedienten eben angesagt hatten. Könnten Sie uns nicht einen Vogel Phönix auftischen, Gnädigste, sagte er, da Sie so genau mit ihm bekannt sind? Unter Allem, was mich an ihm interessirt, wäre mir das Wichtigste, zu wissen, wie er schmeckt, und da er sich immer selbst zu rösten strebt, so könnte ihm eigentlich das Braten nicht schaden —

Diesmal spielte der Fächer der Gräfin auf der Wange des Alten.

Zwingen Sie mich nicht, leichtsinnig zu werwerden, sprach er, die strafende Hand fast gewaltsam an seine Lippen ziehend. Es ist heut der Todestag meines Freundes Alexis D., der in der Affaire mit den wilden Bergvölkern bei Redout Kale blieb. Armer Schelm! Er hatte keine Ahnung davon, wie er sich so übermüthig in das Handgemenge warf, und wir mußten zurückjagen und ihn auf der Wahlstatt lassen. Sie mögen ihn gut zugerichtet haben! Nun, es ist lang her, und die Todten fühlen nichts mehr. Auf seine Gesundheit! fuhr er fort, indem er Platz nahm und den perlenden Champagner einschenkte. Was hilft's, sich über etwas zu grämen; macht nicht des einen Menschen Unglück des andern Glück? Seine Vettern wurden damals reich, sie wußten nicht wie; nun, es lebt jetzt nur noch der jüngste, denn Alexis' Spielkamerad, Oberst Paulowitsch, ist,

wie ich höre, neulich durch die Unvorſichtigkeit eines Lieutenants auf der Jagd erſchoſſen worden. Ueberſieht man das Leben nach ſo langen Jahren, ſo bleibt oft nicht viel von den alten Freunden zurück. Wenn ich's recht bedenke, ſo bin ich, glaub' ich, der einzige, der von allen Denen übrig iſt, die am Abend vor Aleris' Tode zuſammen zechten. Armer Aleris! Er war ein ſo luſtiger Bruder und ſtand gerade in der Blüthe ſeines Lebens. Auch genoß er es, das verſichr' ich Euch, und ſchlürfte den Schaum, wie ich den Schaum von dieſem Glaſe ſchlürfe. Er hatte damals eben ein Abentheuer mit einer kalmückiſchen Prinzeſſin gehabt, die er entführt, das Schönſte und das Häßlichſte, was ich je geſehen.

Schön und häßlich zugleich? Jetzt faſeln Sie, General!

Mag ſein, gnädige Gräfin, aber ſo war's. Sie wiſſen, ich erkenne keinen andern Zauber an

als den der Frauen. Im erſten Augenblick fand man ſie häßlich, dann ergriff einen eine unbeſchreibliche Sehnſucht, dieſe Häßlichkeit wiederzuſehen, wär's auch nur der Sonderbarkeit wegen geweſen, und zuletzt — war man in ſie verliebt.

Das iſt eine närriſche Geſchichte, General.

Närriſch gewiß, denn ſie machte uns Alle zu Narren. Sie nannten ſie Tángári, und wie die Tángárikinder hatte ſie einen Reiz, der Gott weiß wo ſitzen mochte —

Was ſind denn Tángárikinder für Kinder? fragte ein junges Mädchen neugierig.

Eigentlich, meine Damen, giebt es nur einerlei Kinder in der Welt; Geſetz und Sitte, vorzüglich Erbſchaften und Namen, machen aber zweierlei daraus —

Die Gräfin ſah mißbilligend auf, der kecke Soldat lenkte ein.

Ich meine nämlich, männliche und weibliche

glaublich das auch klingen mag, das Gefühl für Recht und Unrecht. Ich bin ein Normann, so wie mancher andere hier; manche Nachkommen der Sachsen, die in diesen Wäldern den schrecklichen Verfolgungen meiner Landsleute entflohen; manche Alt-Britten, die selbst die Valisischen Gebürge nicht schützen konnten; einige sind Irrländer, die ihr Vaterland verließen, weil sie zu schwach waren, es gegen die gewaltsamen Eroberungen des zweiten Heinrichs zu vertheidigen; hier sind Schotten, Deutsche, Franzosen; kurz, Kriegesunglück oder Religionsverfolgungen haben fast aus allen Gegenden von Europa unserm Staate Mitglieder verschafft.»

»Eure Tapferkeit und Geschicklichkeit in den Waffen, die Ihr heut gezeigt habt, macht, daß ich und meine Kameraden wünschen, Ihr möchtet Euch zu uns schlagen. Wenn Ihr nur Schutz beim Schottischen

Kinder, wie das Jedermann weiß; Tángári aber ſind Genien, Geiſter, die, mit unendlichen, geheimnißvollen Reizen geſchmückt, ſich zuweilen zu den Sterblichen herablaſſen, wie einſt die Kinder Gottes zu den Töchtern der Erde. Vielleicht war die vorgebliche Chanstochter eine Tángáritochter, und die Chanin, die ihr den Namen gab, hätte ihrem Manne darüber Manches erzählen können, wenn die Damen ihren Männern zu erzählen pflegten. Das iſt aber ſeit tauſend und einer Nacht aus der Mode gekommen und weder im Kalmückenlande noch in Europa mehr gebräuchlich. Vielleicht auch war Tángári eine Tochter des berühmten, geiſterhaften Vogelkönigs, Chan Charudin, der ſchon zu mancher ſchönen Erdentochter als Paradiesvogel herabſchwebte. Wer mag die Geheimniſſe der Schöpfung ergründen, und wer weiß, ob die Sagen der Kalmücken nicht eine Art Recht für ſich haben, wie alle Sagen? So ſprechen wenigſtens die Gelehr-

ten und ſcheinen ſich zu verſtehen, obgleich unſer einer in ſeiner Dummheit nicht viel dabei denken kann. Sie müſſen's wiſſen! Kurz, war Tángári auch keine Venus, ſo beſaß ſie doch den Gürtel der Venus. Aber was half uns das Alles? Aleris hütete ſie wie ein Türke, bis ſie auf einmal verſchwand, man ſagte, er hätte ſie aus Eiferſucht umgebracht, oder weil er ihrer überdrüſſig worden und ſie niemand Anderm gönnen wollen, die arme Turandot, an der das Schickſal die Juſtizmorde ihrer Vorgängerin rächte, denn das Schickſal iſt immer gerecht. Auf ihre Geſundheit! Wo mag ſie jetzt modern?

Ha! rief die Gräfin und ward todtenblaß.

Der General ſah auf; vor dem Fenſter flatterte ein großer weißer Vogel und verſchwand in der Dunkelheit.

Es war eine weiße Eule! ſagte der Soldat beruhigend. Sie glauben doch nicht an böſe

Vorbedeutungen? ſetzte er raſch hinzu, beſorgt, ſein Troſt möge ſchlimmer geweſen ſein, als das Uebel.

Es war der Phönix! flüſterte die Gräfin.

Der General ſchüttelte lächelnd den Kopf und zog eine Becaſſine zu ſich herüber, die er künſtlich auf der Gabel zerlegte.

Theurer als der Fiſch von Alagon.

Auf einem weißen Mäuerchen, niedrig wie eine Brüſtung, über das das ſteigende Erdreich eines Obſtgartens emporquoll, ſaß der Alkalde des Fleckens Alagon und ſchaute den Camino real hinauf, der hier nach Saragoſſa vorüber führte, wo der Vicekönig von Arragonien Hof hielt. Der Alkalde war ein ſehr dicker Mann, deſſen kurze Beine den Oberkörper kaum tragen zu können ſchienen, und ihm, vorzüglich wenn er ging, eine auffallende Aehnlichkeit mit einer Ente gaben. Jetzt baumelten ſie über die Mauer herab, und ſeine gleichfalls kleinen, dünnen Arme lagen kreuzweis über ſeinem Bauche. Er ſchien faſt nur Rumpf; aber ſeine Farbe war geſund, roth

und weiß, wie man sie selten in Spanien antrifft, und in seinen grauen Augen blitzte eine schlaue, fröhliche Behaglichkeit.

Die Sehnsucht des Wartenden schien sich endlich in Langeweile aufzulösen, da kein Stäubchene sich auf der trostlosen Weite des Weges regte; die sinkende Sonne blendete ihn, er neigte den Blick in den Schooß und fing zur Unterhaltung an, mit den Beinen auf die Mauer zu trommeln, wobei er unerschöpflich in Erfindung und Veränderung dieses einförmigen Spieles war; bald schlug er die Füße feierlich im Takte aneinander, bald schwellte er ihre Bewegung zur reißendsten Schnelligkeit, bis er sie wieder langsamer und gleichsam erschöpft auf die Mauer hämmern ließ, um sie zuletzt im wilden Taumel über und durcheinander zu werfen. In diesem anmuthigen, kindisch poetischen Spiele fuhr er fort, bis er Staub von fern aufwirbeln sah. Dann setzte er sich gravitätisch zurecht, nahm

eine Amtsmiene an und blickte die Straße hinab.

Der ſchwarze Punkt kam näher und näher, ein Bellen, ein Getrabe ward hörbar; es war der Fleiſcher des Ortes, der einen fetten Hammel eintrieb. Er grüßte das Oberhaupt des Dorfes ehrerbietig, und der Alkalde dankte mit einem leichten, gnädigen Kopfnicken. Der Schlächter zog vorüber, der getäuſchte Alkalde verfiel abermals in ſein voriges Spiel.

Plötzlich hielt er inne, wie ein Uhrwerk ſtockt, nahm einen gedankenvollen Blick an und ſchaute den Weg ernſthaft hinab.

Der Barbier des Ortes, in ſeiner grauen Kleidung nicht leicht vom Staube der Straße zu unterſcheiden, war ihm nahe gekommen; der kleine dünne Mann lief wie eine Eidechſe, kaum bemerkte man die Bewegung ſeiner Beine, ſo ſchnell wechſelte ſie; zuweilen blinkte das Becken unter ſeinem Arme im Sonnenſchein.

So ſpät, Nachbar? redete ihn der Alkalde an.

Spät iſt früh und früh iſt ſpät für einen beſchäftigten Mann, Señor Alkalde; ich habe die Diener auf der Quinta zum morgenden Feſte barbirt; ſie laſſen es gern Abends thun, weil ich billig genug bin, mich Abends mit einem geringeren Honorare zu begnügen, und meinen, der Bart wüchſe über Nacht nicht, ſondern ſchlieſe mit; worin ſie, nach den Grundſätzen der Wiſſenſchaft, allerdings höchlich irren; indeſſen, des Menſchen Wille iſt ſein Paradies, und unſereiner hätte viel zu thun, ſollte er allen Irrthum der Köpfe, die ihm unter die Hände gerathen, mit dem Bart einſeifen und wegnehmen; dafür giebt es ein Purgatorium, das die Schlacken wegbeizt. Ihr wartet auf Jemand? fragte er, um zu Athem zu kommen.

Auf den Zug der Maulthiere von Biscaya, antwortete der Alkalde gravitätiſch; ſeid Ihr Niemand auf dem Wege begegnet?

Keiner Chriſtenſeele, als Eurer Tochter, die im Weinberge ſchaffte.

Schaffte? rief der Alkalde ärgerlich. Stand ſie nicht und ſah den Weg, wie eine gute Vorhut hinab?

Freilich! ſie ſtand auf der Felſenplatte und ſchaute weit um ſich über Land.

So wird ſie's nicht verſäumen, erwiederte der Richter beruhigt. das Mägdlein hat einen Falkenblick und einen guten Blick, der herbeiruft, worauf man harrt; ſie kehrt nie ohne den Zug zurück, und ich habe ſie ausgeſandt, ſich nach den Maulthieren umzuthun und mir's anzuſagen, ſobald ſie ſie gewahr wird; ich ſorge ſehr, daß der leichtſinnige Gonſalez zu ſpät nach Saragoſſa kommt, und Se. Excellenz der Vicekönig auf den Lachs der Bai von Biscaya warten muß, was ſich eben dießmal beſonders unglücklich träfe, da ohne Zweifel der Geburtstag Sr. Majeſtät mit einem feſtlichen Eſſen

Könige ſucht: ſo iſt das eine ſehr mißliche Sache, wenn Ihr nicht Geld zu Beſtechungen habt, oder ihm außerordentlich gut empfohlen ſeyd; bei uns aber ſeyd Ihr ſelbſt Euer Schutz. Wir haben nur wenig Geſetze, die billig und leicht zu beobachten ſind; mein Vorzug beſteht nur faſt darin, daß ich die Unternehmungen anführe. Das Glück ſcheint Euch zu begünſtigen, indem Ihr grade auf uns treffſt, da die Stelle eines Lieutenants oder zweiten Befehlshabers offen iſt; der Würdigſte erhält ſie immer, und es ſoll mit über Euch geſtimmt werden. — Wollt Ihr uns durchaus verlaſſen: ſo verlieren wir Euch ungern; aber überlegt vorher den Antrag. Kommt indeß, und eßt mit uns in unſern Zelten.»

Der Ritter folgte der Einladung und aß mit der Geſellſchaft, die aus hundert und funfzig Menſchen beſtand. — Der Hauptmann ſaß beim größeſten Tiſche oben an; Edmund

begangen werden wird, wozu man des Seefiſches bedarf. Sonſt war der Arriero jedesmal Morgens angelangt, heute iſt es ſchon bald Nacht, und noch kein Zeichen ſeiner Ankunft da; es iſt unerhört, auf welche leichtfertige Weiſe Staatsgeſchäfte oft betrieben werden! — ja, wenn er ankommt, wird vielleicht der Fiſch durch die Verſpätung verdorben ſein; denn es war heute und geſtern ſo heiß, wie es dieſes Jahr noch nicht geweſen iſt.

Wetter zur Heuernte! rief der Barbier, wer weiß, ob ihm kein Unfall begegnet iſt. Er ſah die Straße hinab. Da kommt noch nichts, ſagte er. Gott ſegne Euch Euern Dienſteifer, Herr Alkalde. Ja, ja, wenn Alle ſolche Patrioten wären und Se. Excellenz wüßte, welch ein treuer Unterthan ihm in dem vergeſſenen Alagon lebt, er machte Euch zum Corregidor. Aber Herr, die Sonne ſinkt, und ich habe noch fünf Abendbärte abzunehmen. Gott befohlen, Señor

Alkalde! Er lief wie ein Wieſel in das Dorf hinein.

Sobald der Barbier den Rücken gewandt hatte, nahm der Alkalde ſeine Zuflucht wieder zu ſeiner vorigen Beſchäftigung; er trieb ſie inzwiſchen mit geringerem Eifer, und ſeine dicke Geſtalt ſah am Ende ſtumpf und tiefſinnig vor ſich hin; der Blitz des Auges erloſch, das Roth und Weiß ſeiner Wangen ging in's Einfarbige über, die kleinen Entenbeine trommelten nur noch matt auf die Mauerſteine, von denen der Kalk abbröckelte, und vielleicht wäre der Alkalde in dieſer Stellung eingeſchlafen, wenn jener Umſtand ſeiner Thätigkeit nicht eine neue Nahrung gewährt hätte. Sein Unmuth begab ſich mechaniſch an das Zerſtören ſeines eigenen Gartenzaunes; ein Stückchen Kalk nach dem andern rollte auf den Boden und beluſtigte im Falle den Richter.

Mit einemmale glaubte er einen Laut zu vernehmen. Er fuhr auf, ſein Blick glitt die Straße

hinab, der Staub des Weges wirbelte empor. Er iſt es, ſagte er befriedigt. Er hielt den Athem an. Dichter und dichter wälzte ſich der Staub daher. Er iſt es, denn wer könnte es anders ſein, als der Arriero mit ſeinem langen Zuge Maulthiere? wiederholte der Alkalde. Er ſtreckte den Hals weit vor, der Oberkörper folgte ſeiner Bewegung, und da er länger und ſchwerer als das Untergeſtell war, ſo gab dieſes den Solligitationen des Obertheiles in ſo weit nach, daß der Alkalde von Alagon, ehe er es ſich verſah, in den Staub des Camino real rollte.

Verdammt, ſagte er, und erhob ſich wie ein Kork, der, ſchief oder von der Seite, immer wieder über Waſſer kommt; er ſtand im gehörigen Schwerpunkte abermals auf zwei Beinen und ſchüttelte die Wellen des Staubes wie ein Pudel den Regen der Flut, von ſich.

Indeſſen war die Staubwolke näher gekommen, und noch konnte der Alkalde nichts unter-

ſcheiden. Dickes Gewölk wälzte ſich daher, das Getrappel vieler Schritte ward hörbar; der Alkalde ſetzte ſich wieder gemächlich auf ſein Mäuerchen, ließ die Beine abermals hangen und trommelte luſtiger denn zuvor. Das Getrappel ward immer ſtärker und klang, wie wenn eine Reiterſchaar angeſprengt kommt. Hui, wie die Thierchen laufen! dachte ſchon der Alkalde, hui, ſie merken den Stall — als er ſich plötzlich höchſt unſanft ſeiner Lage entrückt und in eben der Maße unbequem hinweggetragen fühlte, als es unter ihm ſprang, brüllte und wüthete. Auch wäre der Alkalde ganz gewiß herabgefallen, hätte nicht zugleich ein feſter Gegenſtand ſich durch ſeinen ledernen Gürtel geſchlungen. Er ſchrie brüllte; der Staub legte ſich, da ihn der Wind ſeitwärts trieb, und ſiehe! da ward — nicht der Zug der Maulthiere des Arriero von Biscaya, ſondern die Rinderheerde von Alagon, an ihrer Spitze der muthige Stier, ſichtbar, der,

durch die anderen Thiere gedrängt, den armen Alkalden bei einer Seitenbewegung des Kopfes unwillkürlich von der Mauer aufgegabelt hatte und ſich nun vergeblich ſchüttelte, die ungewohnte Laſt los zu werden. Des Alkalden Geſchrei machte das Thier noch wilder, der Kuhhirt fluchte und lief hinter dem Entführer her, die übrige Heerde rannte unter den verſchiedenartigſten Capriolen, von dem centauriſchen Ausſehen ihres Führers geſchreckt, nach allen Seiten von dannen. So kam der Haufen in das Dorf, wo die beſtürzten Bewohner aus den Hütten hervorbrachen; ſie ſtaunten das Wunder an und begriffen es nicht; ſie riefen ängſtlich ihrer Kuh oder ihrem Rinde, um ihr Eigenthum dem allgemeinen Ungemach der Mitſchuld zu entziehen; ſie öffneten die Pforten weiter und weiter, Kuh und Rind kannten aber keine Pforte mehr. Die Buben liefen dem Stiere nach, der ſich ihnen durch

manchen Seitenſprung entzog, ſchrien, lachten, und jubelten, je nachdem Luſt oder Furcht ſie ergriff; die Männer verfolgten die Jagd, je nach der Verſchiedenheit ihrer Stimmung und Temperamente, oder nach dem Grade, in dem ſie von dem Alkalden mehr oder weniger zu erwarten hatten. Das Thier wurde derweil durch all' dieſe Antheilsbezeigungen nur noch unbändiger, und der Alkalde hing wie der Oſterkranz um ſeine Hörner, die ſeine kurzen Arme und Beinchen zu umfaſſen ſuchten. Er hatte bereits gemerkt, daß bei der Feſtigkeit des von dem Horne des Stiers erfaßten Gürtels hinunter zu kommen unmöglich ſei, und bemühte ſich daher nur, ſo viel wie möglich oben zu bleiben, um nicht geſchleift zu werden. In der Angſt ſeines Herzens hatte er ein frommes Lied angeſtimmt, aber jetzt rannte der unſelige Stier gerade auf eine der Pfützen zu, die, eine Deſtilla-

tion von Mist und Regen, sich in den meisten Dörfern befinden, und der Inhalt seines einzigen Trostes entschwand seinem Gedächtnisse im Augenblicke der höchsten Noth. Ja es blieb ihm von all' den guten Worten nur die Schlußstrophe eines Verses, die sich eben auf seinen Lippen befand: „Gracias á Dios!" und ohne zu wissen, was er that oder sagte, schrie er mit immer steigender Heftigkeit: „Gracias á Dios, Gracias á Dios, Gracias á Dios!" Hierüber fing das Dorf an zu glauben, sein Oberhaupt habe den Verstand verloren. Es schrie und rannte Alles durcheinander, sich bekreuzend und segnend, und die Verwirrung kannte keine Grenzen mehr, als es plötzlich licht vor den Sinnen des Thieres zu werden schien. Der falsche Jupiter empfand, seine Bürde sei keine Europa, und hielt vor dem grünlichen Pfuhle an, den er betrachtete, und that einen Sprung zur Seite. Hier stand ein weißes, neues Haus, und nun ergriff

er ein Mittel, seiner Last los zu werden, ohne sich selbst zu schaden, welches, seinem Geschlechte wohl bekannt, Zeugniß von der wunderbaren Geistesgegenwart eines Thieres ablegte, wo alle Menschen um dasselbe her diese völlig verloren hatten. Der Stier suchte sich nämlich sehr geschickt mit der Seite, an welcher der Alkalde gleich einem Bettelsacke hing, der Ecke dieses Hauses zu nähern und begann sich an der Mauer zu reiben, wie die Kühe zu thun pflegen.

Lauter als je schrie nun der arme Alkalde sein „Gracias a Dios", da er sich in Gefahr sah, wie ein Oelkuchen zwischen zwei Mühlsteinen zerrieben zu werden; und der Haufen stand sprachlos, unbeweglich vor Verwunderung oder vor Furcht, als die Thür des Hauses aufging und ein Mann mit einem langen spitzigen Messer und einem rothen Tuche herausſprang. „El matador! el matador!" riefen Alle, und ein Strahl der Hoffnung blitzte in der Seele des Alkalden auf. Es

war wirklich der Matador der Gegend, der wie ein Rettungsengel vortrat und dem Thiere das Tuch über die Hörner warf, während er sich bereitete, ihm den Gnadenstoß zu geben. O, schrie die Menge, stecht unsern Stier nicht todt, den wunderschönen Stier, gegen den die Stiere aller Dörfer in der Runde nichts sind. — Der Matador sah sich um, aber auch der Stier hielt verwundert inne, es war plötzlich Nacht vor seinen Augen geworden, und noch begriff er die Ursache nicht. Diesen Umstand benutzte der besonnene Matador. Schon hatte er mit scharfem Auge das Hinderniß erspäht, das den freien Willen des Alkalden fesselte, und mit einem Meisterstoß schlitzte er den Gürtel dicht unter dem Horne auf; der Alkalde fiel wie eine reife Pflaume zur Erde, und das befreite Thier rannte unter ungeschickten Freudensprüngen davon.

Jubelnd umgab die Menge den Alkalden; man fragte, man untersuchte, ob er ganz und

unverletzt sei, man erfüllte die Luft mit dem Preis des Matadors, man wollte den Richter in sein Haus tragen. Dieser war auf seine zwei Beine gefallen und stand einen Augenblick sprachlos; aber sobald er wieder Grund unter sich fühlte, war ihm seine Geistesgegenwart und Heiterkeit zurückgekehrt. Er sang nun nicht mehr: „Gracias á Dios", wo es doch passender gewesen wäre, sondern erhob sich triumphirend, lächelte gutmüthig und näherte sich dem Matador, gegen den er sich in die höflichsten Danksagungen über seine Hülfe zu rechter Zeit ergoß und ihm Versprechungen seiner bereitwilligsten Gegendienste machte; darauf verneigte er sich gravitätisch gegen die Menge und verfügte sich nach Hause, um sich Gesicht und Hände zu waschen, sich in der Küche eine Cigarre anzustecken und vor der Thüre des Hauses zuverschwinden.

Die Nacht sank wie mit einem Zauberschlage von Spaniens tiefblauem Himmel nieder, Käfer

zu ſeiner Rechten; die Mahlzeit beſtand vorzüglich aus Wildpret und Geflügel; alles geſchah in guter Ordnung, und die Geſellſchaft war geſelliger, als er je hatte hoffen können.

ſummten durch die dunkelnden Lüfte, die weißen Mauern des Weinbergs an der Straße nach Biscaya wurden finſterer und finſterer. Da tauchte eine friſche Mädchengeſtalt zwiſchen den Melonen und Kürbiſſen auf, die zu den Füßen der Weinreben wucherten, und rief: „chi, chi!“ als wolle ſie der Grille Schweigen auferlegen. Sie horchte — wirklich! es waren die Schellen ſeiner Maulthiere. Ihr Herz ſchlug höher, ihre Knie zitterten, ſie lauſchte mit weit vorgeſtrecktem Halſe, wie ihr Vater, und faſt mochte man in den üppigen Linien der jungen Mädchengeſtalt, in der etwas überwiegenden Länge des Oberkörpers das Urbild des Alkalden erkennen. Sie ſtand auf den Spitzen der zierlichſten Füßchen, die je eine ſpaniſche Aldeana beſeſſen hatte, die dunklen Locken des etwas zu ſtarken Kopfes fielen unter dem weißen Tuche vor und ſpielten in der Abendluft; auf den roſigen Wangen, in den funkelnden ſchwarzen Augen

lag etwas von der Schalkheit der grauen ihres Vaters. Eben war der Zug der Maulthiere unter ihren Füßen angelangt. Sie bog sich so weit vor, um sie zu sehen, daß man das Schicksal des Alkalden auf dem Camino real für sie fürchten mußte, das den steilen Felsabhang hinunter für das Mädchen ein tragisches geworden wäre; ihr Mund spitzte sich, als wolle sie einem Kusse begegnen, aber nur ein scharfer Pfiff entfloh den jungfräulichen Lippen, und augenblicklich fuhr ihr Kopf hinter die grünen Reben zurück. Da wurden Schritte unter ihr laut, es sprang etwas über eine Mauer, es zerriß die Ranken der Weinstöcke, athemlos stürzte ein schöner junger Mann herbei, Dolores lag in seinen Armen.

Ueber ihnen funkelten einzelne Sterne, und schon war ihr Heer zahllos geworden, als die stummen Küsse der Liebenden noch durch die lautlose Luft flüsterten. Nur aus der Ferne klangen die einzelnen Glöckchen der Merino's herüber,

wie ſie in ihrer Einpferchung ſich noch einmal erhoben, um die bequemſte Stellung für die Nacht zu ſuchen.

Ach, ſagte Dolores endlich, es iſt ganz ſtill, ich höre die Glocken der Maulthiere ſchon nicht mehr, wir müſſen nach!

Der Teufel hole die Narren, fuhr Gonſalez auf. So ſchnell zu fahren! Ich habe ihnen doch geſagt, ſie ſollten langſam voranziehen, dann halten und warten, wenn ich nicht wiederkäme!

Warten? Und mein Vater iſt ſo ungeduldig, daß Du nicht kommſt? Denk' Dir, ſetzte ſie kichernd hinzu, er hat mich heute wieder ſelbſt geſchickt und merkt's doch immer nicht, daß es darum nur länger währt.

Gonſalez ſchloß ſie wieder in die Arme. Meine Königin, ſagte er zärtlich, merkt er's denn wirklich nicht? Oder iſt es ihm vielleicht gar recht, will er es ſelbſt, daß wir ein Paar werden?

Ach, bewahre, der iſt ſo ſtolz! rief Dolores und bereute ihre Aufrichtigkeit ſogleich, als der Jüngling ſie kalt fahren ließ. Komm, ſagte er nach einer Pauſe, wir müſſen fort.

Er ergriff ſie bei der Hand, und Beide flogen durch die Ranken und ſprangen über das Gemäuer. Als ſie auf die letzte Mauer kamen, die an der Straße hinlief (ſie hatten den Umweg des Treppchens nach dem Weinberge abſichtlich verſchmäht), ſprang der Arriero zuerſt hinunter und breitete die Arme nach dem Mädchen aus. Rückſichtslos ſtürzte ſie ſich hinein. Gonſalez blieb ſtehen und drückte die ſüße Bürde an die Bruſt, aber Dolores ſagte: Fort! faßte ihn beim Arme und riß ihn weiter.

Was ſagen wir aber Deinen Knechten, wenn wir zuſammenkommen? fragte ſie; ich mag nicht mehr allein ins Dorf laufen, die alte Gitana könnte am Wege liegen.

Laß mich ſorgen, rief Gonſalez. Er ſchrie

ſeinen Treibern von ferne zu, zu halten, und ſprang mit dem Mägdlein ſeitwärts in ein Maisfeld, das hoch aufgeſchoſſen ſtand. Bleib darin, ſagte er, und lauf durch das Korn weiter fort am Wege, bis an den Olivenwald, da hinein ſpringſt Du, immer dem Dorfe zu; ich will die Treiber aufhalten, und wenn Du weit genug vorwärts biſt, kommſt Du uns entgegen und bitteſt mich, Dich mitzunehmen. So fahren wir noch zuſammen.

Gonſalez kam fluchend bei ſeinen Treibern an. He, he, ſagte er, was fahrt Ihr denn ſo weit? Denkt Ihr, das war ſo geſchwind abgethan?

Ei, erwiederte einer der Treiber, wir meinten endlich, Ihr wäret durch die Weinberge vorausgegangen, da es gar zu lange dauerte, und fuhren nach. — Dummer Tropf! rief Gonſalez und ſchwang ſich auf den Wagen, der dem Flecken zufuhr.

Seid Ihr der Arriero von Biscaya? fragte eine helle Weiberstimme am Wege.

Ja, ja, das sind wir, Arriero Gonsalez; und wer seid Ihr?

Ein Christenkind.

Was wollt Ihr?

I, Arriero Gonsalez, sagte Dolores mit vor Lachen erstickter Stimme, kennt Ihr denn des Alkalden Tochter nicht? Der Vater schickt mich aus, nach Euch zu sehen, wo Ihr bleibt, denn es währt heute gar zu lange und er ist sehr begierig auf Eure Neuigkeiten; nun habe ich mich verspätet, und so nehmt mich doch auf Euern Wagen, sonst muß ich in der Dunkelheit allein zurück.

Ah, Ihr seid's! Hielt ich Euch doch wahrhaftig für die alte Gitana, die hier herum bettelt; aber nehmt's nicht übel, schönes Kind, bei Nacht sind alle Katzen grau. Kommt herauf.

Er streckte ihr den Arm hin, leicht schwang

ſich das Mädchen hinauf. — Aber wo bliebt Ihr nur ſo lange? fragte ſie, mein Vater iſt bald verzweifelt!

Schlechte Wege, ein lahmes Thier — es geht nicht Alles wie man will — ſetzt Euch auf das Stroh — und Gonſalez benutzte die Finſterniß, Dolores noch einmal an ſein Herz zu drücken. Noch waren Beide halb verlegen, was ſie vor den Treibern mit einander reden ſollten. Der junge Mann fing endlich an, einen Bolero auf der Guitarre zu klimpern, die immer mit ihm reiſte; unter ſeinem Schutze näherten ſie ſich dem Orte.

Es war dunkel, Stille legte ſich über das Dorf. Jede Kuh hatte ihre Thüre gefunden, der Stier erholte ſich von dem beſtandenen Abenteuer an einem Bunde Gras, wiederkäuend ſtanden und lagen ſeine Gefährtinnen umher, und das Milchmädchen trug die vollen Eimer in den Keller. Nur unter der Korkeiche,

auf dem Tanzplatze des Dorfes, hörte man noch ein Geflüster, wie von zwei Liebenden. Es war indessen nichts mehr und nichts weniger, als das Geschwätz des Barbiers und seines Gesellen, die noch auf den Arriero, die einzige Zeitung der Gegend, warteten, um etwas Neues zu erfahren, das sie am nächsten Tage ihren Kunden zutragen könnten, als vor dem Dorfe auf dem Camino real abermals ein Getrappel hörbar ward. Es kam näher, die Glöckchen der Maulthiere klangen dazwischen, und eine frische, jugendliche Stimme ließ das wunderschöne spanische „Jo que soy contrabandista" mit seinem romantischen Bergruf erschallen, von dem das Tyrolerlied nur die leichtsinnige Parodie scheint. Es kam näher. Da leuchtete der weiße Mauerstreif des Gartens des Alkalden durch die Dunkelheit; ein Glühwürmchen saß auf der Mauer.

He, he! rief das Glühwürmchen.

Vater, ſeid Ihr das? ſprach Dolores.

Freilich, Du Schmerzenskind, wer anders? erwiederte er.

Ich dachte, Eure Cigarre wäre ein Leuchtwürmchen, ſagte ſie, denn ich ſehe Eure Beine nicht wie ſonſt über die Mauer hängen.

Kommt doch herunter und auf den Wagen, Herr Alkalde! rief ihm Gonſalez zu.

Der Alkalde, der ſeine Beine nicht mehr baumeln ließ, ſondern wie ein Türke darauf ſaß, aus Furcht, daß wieder Jemand eine räuberiſche Luſt zu ſeinen Extremitäten bekommen möchte, erklomm nun mit Gonſalez' und Dolores' Hülfe den Wagen. Aber wo bleibt denn die Dirne ſo lange? fragte er.

Ei, Vater, antwortete Dolores, ich lief ſo weit, ſo weit, und ſah es plötzlich Nacht werden; nun wollte ich zurück, aber es ward ſchon finſter und finſterer. Da hörte ich Schellen und Gonſalez nahm mich auf.

Gut, meine Tochter, entgegnete der Alte; Du bist ein Opfer Deines Eifers und Deiner Ergebenheit geworden, gleichwie Dein Vater. Die Tochter schob diese Anspielung auf sein langes Warten; sie erwiederte nichts, half ihm sich zurecht setzen, und so fuhren sie der Wohnung des Alkalden zu, die zugleich die Posada des Ortes war. Unterwegs hing sich der Barbier und sein Geselle an den Zug.

Die Ungeduld des Alkalden, die Ankunft der Maulthiere zu erwarten, entstand aber weniger aus übermäßigem Eifer für den Glanz der Tafel seines Herrn, des Vicekönigs, und der Feier des Geburtsfestes Sr. Majestät, als aus dem Wunsche, seine beiden herrschenden, Leidenschaften, Neugier und Eßlust, zu befriedigen. Es ist eine geheime Verbindung, nur dem Philosophen bemerkbar, unter diesen beiden Neigungen, und unser Alkalde schwankte beständig zwischen ihnen, wie der Esel zwischen zwei Bündeln Heu;

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Nach der Mahlzeit fieng der Hauptmann von neuem an: „Ihr ſeht, Ritter, wie wir leben; an Unterhalt fehlt es uns nicht, denn wir haben die bequemſte Jagd, und für Geld erhalten wir von den Landleuten alles. Wir haben nichts zu fürchten, denn wir haben keine Feinde; die Gerechtigkeit läßt uns in Ruhe, weil ſie keine Beute von uns erwartet. Die Kirche kümmert ſich nicht um uns, weil wir ihre Diener nicht beleidigen. Das Land ſtehet nicht gegen uns auf, denn wir plündern keine Häuſer, und drücken keine Armen. Ihr ſeht einige Weiber in unſrer Geſellſchaft, und wir thun ihnen kei-

da die Leckerhaftigkeit eigentlich nichts anderes, als Neugierde, auf eine neue Combination der Gaumenwiſſenſchaft angewendet, und der Wunſch, dieſe gründlich zu erforſchen, iſt. Der Arriero kannte dieſe Leidenſchaften des Alkalden, und da ihm nichts mehr am Herzen lag, als die Gunſt des Alten zu gewinnen, ſo brachte er ihm gewöhnlich einen Korb voll Neuigkeiten oder einen Leckerbiſſen aus den Orten mit, die ſein Weg berührte, und bewirkte dadurch, daß der Tag, wann man den Maulthiertreiber im Dorf erwartete dem Alkalden ſtets ein Feſttag ſchien, ja, die Mittwochen ſich bei ihm über alle anderen Feiertage erhoben. Ein Theil ihres Glanzes ſtrahlte ſogar auf den jungen ſchönen Gonſalez zurück, und das Dorf ſagte ſich, es ſei nicht unmöglich, daß er Dolores, die reiche Tochter, das einzige Kind des Alkalden, davon trüge. Doch mochte Dolores allerdings beſſer unterrichtet ſein, als das

Dorf, wenn sie dem Geliebten entgegnete, der Vater sei zu stolz, an ihn zu denken. Und wirklich war der Stolz auf einen Adel, der seinen Untergebenen zweifelhaft schien, eine der vorherrschendsten Eigenschaften des Alkalden. Er hielt kein Buch höher, als den Don Quirote; diesen studirte er, wenn er studirte, dieser Held war sein Held, diesem ahmte er, da er ihm in seiner gesicherten bürgerlichen Lage die Tapferkeit nicht nachahmen konnte, wenigstens den unerschütterlichen Gleichmuth in verwickelten Lagen nach, so gut sich etwas nachahmen läßt; von diesem rühmte er sich vermöge einer Genealogie abzustammen, auf die er seinen Adel begründete, und die er so glücklich gewesen war durch die scharfsinnigsten Combinationen zu entdecken.

In Haus und Hof des Alkalden war lebhafte Bewegung; die Treiber beschäftigten sich mit der Verpflegung der Thiere in den Ställen,

Dolores beſorgte das Abendbrot, Gonſalez ſah nach ſeiner Ladung und der Alkalde ſchlich neugierig umher und ſuchte zu erſpähen, welches ſeltene Gericht heute in der Verborgenheit des Wagens ſeiner harre. Gonſalez ließ ihn auch nicht lange im Aufſchub, ſondern brachte einen Hummer zum Vorſchein, der noch vor wenigen Tagen unvorſichtig am biscayiſchen Strande kroch. Was war freilich ein Seekrebs gegen den herrlichen Lachs, die Krone der Fiſche, der die Tafel des Vicekönigs zieren ſollte und in ſeinem reinlichen Fiſchkaſten eben friſches Waſſer empfing? Er war heute ſchöner als je, und die Luſt des Alkalden wuchs in der Betrachtung. Unglückſeligerweiſe hatte er die Bekanntſchaft eines Hummers ſchon früher zu ſeinem Mißbehagen gemacht, und ſein Widerwille gegen das ſchlammfarbige, ſpinnenartige Thier ward nur noch größer, als es ihm eine getäuſchte Hoffnung darſtellte. Warum hatte er ſich halsbre-

chenden Gefahren ausgeſetzt, warum auf den Hörnern des Stiers zwiſchen Leben und Tod geſchwebt? Er wußte, was Hummer war, und verlangte nicht nach Hummer; welcher mißgünſtige Teufel hatte dem Arriero eingegeben, ihm gerade einen Hummer mitzubringen? Was Lachs war, wußte er nicht, und die Neugierde ſchwoll wie eine Lawine und ging mit ihrer Schweſter, der Begierde, Hand in Hand. Er hatte heut ein Schreckniß erlebt, auf das er ſich etwas zu Gute thun mußte; er wollte die Angſt wenigſtens durch ein angenehmes Gefühl am Schluſſe des Tages erſetzt haben; kurz, der Alkalde, der ſo ſehr für die Ehre der Tafel des Vicekönigs beſorgt geweſen war, ſchlug ſie plötzlich in die Schanze und begann den Arriero zu beſtürmen, ihm eine gute Mahlzeit ſeines Lachſes zu überlaſſen. Gonſalez weigerte ſich und fing an, eine Neuigkeit nach der andern auszukramen, um den alten Mann im Guten von dem

Gedanken abzubringen; doch vergebens erzählte er von der Syrene, die sich bei Cuba gezeigt, vergebens sogar von dem in Mexico entdeckten Baume, auf dessen Zweigen unter andern Früchten sogar Nadeln, Scheeren, Zwirn und andere Gegenstände des gemeinen häuslichen Bedarfes wüchsen, und der auch aus dem Paradiese stamme: der Alte kam immer wieder auf seine Forderung zurück! Dolores, die sein Abenteuer mit Entsetzen vom Barbier vernommen hatte und dadurch besonders weich für den Vater gestimmt war, winkte Gonsalez einzuwilligen, und da sie der junge Mann nicht verstehen wollte, rief sie ihn unter dem Vorwande ab, daß ein Treiber nach ihm frage. Versag' meinem Vater heute nichts, Lieber, bat sie, sobald sie sich in der Küche mit ihm allein sah. — Warum nicht? fragte Gonsalez. — Dolores stockte; sie sagte sich, daß sie jetzt nicht Zeit haben werde, dem Geliebten die Geschichte von der Gefahr

ihres Vaters mitzutheilen, daß ſie ihr Geſpräch nicht ſo ſehr verlängern dürfe, ohne ein geheimes Einverſtändniß zu verrathen; aber mehr als dieſer Grund wirkte die Scheu, den Greis in des Geliebten Augen durch die Erzählung lächerlich zu machen. Beobachtete er ſelbſt doch das entſchiedenſte Schweigen darüber; und wollte ſie dieſelbe Gonſalez auch nur auf die ſchonendſte Art mittheilen, ſo würde die Sache zur Sprache gekommen ſein, und der geſchwätzige Barbier hätte dem Arriero keinen noch ſo kleinen Umſtand des Hergangs vorenthalten. Wie Blitze kreuzten dieſe Gedanken durch ihre Seele, und ſie antwortete nur: Er hat einmal ſeinen Sinn darauf geſtellt, verdirb es nicht mit ihm!

Aber Dolores, erwiederte Gonſalez, ſoll ich treulos an unſerm Herrn dem Vicekönig handeln und mich der Gefahr ausſetzen, tüchtig beſtraft zu werden? Er hängt nun einmal am Seefiſch, und ſolche Herren fragen viel

darnach, wie sie mit unsereinem umgehen, wenn sie was verdrießt.

Ei, Gonsalez, antwortete sie, Du sagst, der Fisch ist Dir unterwegs zu Grunde gegangen, und weil Du eine ansteckende Krankheit befürchtet hast, die auch die andern Fische umbringen konnte, hast Du ihn schnell weggeworfen.

Gonsalez schüttelte den Kopf. Pfui! sagte sie, der ist kein rechter Mann, der sich nicht einmal einer tüchtigen Gefahr um sein Mädchen aussetzen mag!

Um sein Mädchen? entgegnete Gonsalez betroffen. Ja, wenn sich's darum handelte! — Er stand einen Augenblick nachdenkend, dann warf er die Mütze in die Luft. Wenn er mir Dolores geben will, rief er, so hat er den Fisch! Voll von seinem Einfall wollte er zur Thüre hinausstürzen; Dolores hielt ihn am Aermel zurück.

Nein, Gonsalez, sagte sie, übereile Dich nicht;

handle nicht ſo mit ihm, er würde Dir's übel nehmen, und Du kriegteſt mich nie. Aber gieb ihm den Fiſch gutwillig, und ich will vom beſten Weine aufſetzen; und wenn ſeine Seele dann vergnügt von dem guten Tiſche iſt und Du Deine ſchönſten Geſchichten erzählt haſt —

Ich weiß ſchon keine mehr, warf Gonſalez ein.

So mache welche! entgegnete ſie, ſchlau zurechtweiſend, indem ſie ſein Kinn faßte und unter dem ſüßeſten, einladendſten Lächeln die beiden Perlenreihen ihrer Zähnchen zeigte.

Er drückte einen entzückten Kuß auf die vollen Lippen und ſagte: Willſt Du mitſprechen, Dolores?

Sie ſeufzte und nickte. Es muß ja doch einmal ans Licht! ſagte ſie.

Und der beglückte Arriero lief an den Wagen, öffnete ſeinen Fiſchkaſten wieder und hieß den Alkalden, ſich den Fiſch auswählen. Wer

war froher als der Alte! Der Kaſten enthielt nur zwei Lachſe, und er ſuchte ſich den größten aus. Gonſalez achtete nicht darauf. Freilich war das eine große Mahlzeit, aber den halben Fiſch durfte er doch nicht in die fürſtliche Küche bringen, da der Unterſchleif ſonſt klar am Tage geweſen wäre. Ein Theil des Thieres wurde bereitet. Der Alkalde war im Paradieſe, er lachte, er ſcherzte, er nannte den Fiſch den König der Fiſche, er begoß ihn fleißig mit dem köſtlichen Nectar, und nach verſchiedenen Winken und Zeichen trat Gonſalez unter Herzklopfen mit ſeinem Antrage hervor, während Dolores den Vater anblickte, als wolle ſie ſeine innerſte Seele durchdringen.

Der Alkalde ſah den Arriero mit ſtummem Erſtaunen an, dann wanderte ſein Blick zu ſeiner Tochter, und da er die Uebereinſtimmung in ihren Augen las, funkelten die ſeinigen vor Wuth. Schurke! rief er, ein Mädchen für einen Fiſch?

Lieber Vater! bat Dolores.

Du auch? erwiederte er heftiger; nun ſeht mir, Du auch! Deßwegen alſo gab mir der Gauner den Fiſch? Fürwahr, die Rechnung iſt nicht übel!

Herr Alkalde! ſagte der Arriero, halb zornig, halb betreten über ſeinen Scharfblick.

Was? fuhr der Alkalde fort, ein Arriero, deſſen Aeltern Bauern waren, ein Menſch, der kein Dach und Fach hat, deſſen Haus der Camino real iſt und alle gemeineren Wege Spaniens, ſolch' ein Menſch verlangt meine Tochter, des Alkalden von Alagon Tochter, der von dem berühmten Geſchlechte des Ritters de la Mancha abſtammt? Und ich ſollte mein einziges Kind an einen Arriero wegwerfen?

Gonſalez bändigte ſeinen Zorn. Wenn Ihr ſo ſprecht, ſagte er mit edler Mäßigung, ſo bin ich auch ſehr viel, denn ich ich fühle in mir all'

ne Gewalt. Wenn uns ein Weib in die Hände fällt: ſo hat ſie die Wahl, ob ſie bei uns bleiben will, oder nicht; bleibt ſie, ſo habe ich das Recht, ſie zu nehmen, wenn ich nicht verſehen bin; mag ich ſie nicht: ſo iſt mein Lieutenant der nächſte; will der ſie auch nicht: ſo kann ſie ſich unter den übrigen Unbeweibten einen ausſuchen. Kann eine Beute nicht gleich getheilt werden: ſo nehme ich das Beſte, und vertheile das Uebrige; kann ſie aber gleich vertheilt werden: ſo habe ich keinen Vorzug. Alle Händel werden von mir geſchlichtet. Dies ſind unſere Geſetze: Freiheit und Sicherheit das, was wir ſuchen. Dies müßt Ihr halten, wenn Ihr der Unſrige ſeyd, und nun Euren Entſchluß.»

»Wenn ich Eure Geſetze, edler Hauptmann, recht verſtanden habe: ſo beſtehen ſie

den Muth und die Tapferkeit, die Helden gemacht haben.

Narrheit! rief der Alkalde erboßt. Tapferkeit? Für die giebt kein Mensch einen Ochavo. Als wenn wir noch in den Zeiten wären! Ich will Dir für Deinen Fisch dreimal so viel bezahlen, als Du für den andern in der Küche des Vicekönigs erhältst; der Herr Barbier ist Zeuge.

Der Barbier, der bisher still bei dem unerwarteten Sturme gesessen und die Pause der Uebrigen im Essen benutzt hatte, wacker zuzugreifen, nickte sehr feierlich und sagte: Ich bin Zeuge!

Und nun mache, daß Du fortkommst, fuhr der Alkalde heftig fort, und zeige Dich nie wieder in meinem Hause, bis Du mir die Rechnung bringst; und dann, Gott befohlen auf ewig!

Die Rechnung? rief der junge Mann erhitzt, wer fragt nach der Rechnung? Aber Ihr habt Blut wie meine Fische, und alles mensch-

liche Gefühl iſt Euch unter dem Fette erſtorben. Nun iſt mein Fiſch hin und Dolores hin, fuhr er troſtlos fort, und die Ungnade des Vicekönigs iſt mir gewiß; er wird einen Andern dingen und mich auf die Präſidien ſchicken.

Schurke! rief der Alkalde, mit dem Fiſch dachteſt Du mich zu ködern, mit dem Würſtchen nach ſolch' einem Schinken zu werfen? Seht mir doch, einen Fiſch für die Tochter eines Alkalden von adeligem Blut! Du gemeine Seele!

Gonſalez drückte die Mütze auf den Kopf, ſchoß einen wüthenden Blick auf alle Anweſenden und rannte in den Stall. Die Maulthiere wurden losgebunden und mußten in der Nacht noch fort. Schon klingelten ihre Schellen im Hofe der Schenke, als noch ein weinendes Paar in dem Schatten eines Pfeilers im Stalle ſtand. Beide hielten ſich eng umfaßt und ſchluchzten laut; des Mädchens Thränen floſſen auf das Geſicht des armen Jungen, das ſie ihr wiedergab.

Dolores! Dolores! erſcholl es auf einmal im Hofe, und Beide fuhren auseinander; Dolores ſprang durch die zweite Stallthüre, lief im Schatten der Mauer nach dem Hauſe zu, trat auf ſeine Steintreppe und rief, noch ſchluchzend: was giebt's? während der Jüngling mit den Thieren den Hof verließ.

Als das Mädchen die letzte Schelle aus ihrem Kammerfenſterchen verhallen hörte, warf ſie ſeine papierenen Scheiben zu, ſtützte beide Arme auf das Geſims, legte den Kopf über die gefalteten Hände und weinte bitterlich.

Der Vicekönig von Arragonien war ein feiner Mann, gewandt und würdevoll in ſeinem Benehmen, aber ein großer Liebhaber der Tafelfreuden, weshalb er auch in einem ſehr vertrauten Verhältniſſe mit ſeinem Koche ſtand, unter deſſen weißer Mütze die bunte des Hofnarren oftmals hervorſah. Auch ſchien dem Koche das Bewußtſein dieſes doppelten Berufes und der

Wichtigkeit seiner Mütze nicht zu fehlen, denn er pflegte nur bei ihr zu schwören und jede Betheuerung mit der Floskel zu versiegeln: Wie ich Euch sage! denn erstlich bin ich der Koch dieses Hauses, bei meiner Mütze, und zweitens bin ich der Narr, der Sr. Excellenz die Wahrheit sagt.

Hat nun Jeder seine schwache Seite, so war dieses die einzige, welche man Sr. Excellenz vorwerfen mochte, und Niemand hätte sie der edlen, würdevollen Erscheinung angesehen. Schon war im Palaste des Herrn die Tafel aufgetragen, an welcher der Geburtstag des Herrschers beider Indien mit dem Genusse seiner Erzeugnisse gefeiert werden sollte, schon saß der Kreis der Gäste speisend umher, als ein Gericht Lachs, welches höchstens für zehn Personen hinreichen konnte, aufgesetzt ward und die Blicke des Vicekönigs, so wie nach ihm die der andern zwanzig Personen am Tische verfinsterte. Der Vicekönig wandte sich

leiſe zu einem hinter ſeinem Stuhle aufwarten-den Pagen, der gleich ſelbſt in die Küche flog.

Koch, ſagte der kleine Mercur, indem er ſei-nen weiß- und roſenfarbnen Anzug vor der Be-gegnung von Töpfen und Schüſſeln mit den Händen ſchützte, wo iſt der übrige Fiſch?

Da haben wir's! rief der Koch und ſtürzte auf eine Speiſekammer zu, in welcher er Gon-ſalez bis zu der erwarteten Kataſtrophe wie ein wichtiges Aktenſtück verſchloſſen hielt. Er faßte ihn beim Kragen und zog ihn hervor. Da iſt er! ſagte er.

Der Fiſch, Narr? fragte der Kleine.

Der Fiſch! Als wenn ſich's hier ſcherzte? Der Schuldige, der Fiſchfreſſer, der Sündenbock, und ſo wahr ich Sancho heiße und ſo wahr ich Koch bin, er ſoll vor den Herrn und ſich ſelbſt verantworten, ſo gut er kann, bei meiner weißen Mütze!

Seid Ihr toll, Sancho? rief der Page, der

Herr iſt ja nicht allein in ſeinem Cabinete; wollt Ihr Eure Streiche heute wohl in der Küche laſſen?

Cabinet hin, Cabinet her, rief Sancho, das iſt in ſolchem Falle einerlei. Er ſoll ſeine alberne Entſchuldigung, daß der Fiſch ihm unterwegs krepirt wäre, dem Herrn nur ſelbſt in's Geſicht werfen, wenn er den Muth dazu hat. Dummheiten! als wenn er ihn dann nicht zum Zeugniß mitgebracht und ſein Geld dafür gefordert haben würde, ſo gut wie für den andern. Bei St. Jago und meiner Mütze, laßt das Zerren bleiben, er ſoll hinauf!

Hier half kein Zureden, kein Warnen vor Aergerniß; der rieſenſtarke Koch ſchleppte den unglücklichen Gonſalez dem Saale zu, und zupfend und ſchmählend ward der kleine Roſenrothe mit fortgeriſſen, wie ein Blümchen, das auf der Welle tanzt. Die Spuren des Kampfes waren noch nicht aus der Gruppe verſchwunden, als

ſie den Speiſeſaal ſchon betreten hatte, und erſt der erſtaunte Blick Sr. Excellenz ſtillte die letzte Wallung des Streites. — Verzeiht, meine Herren, ſagte der Vicekönig, ſich entſchuldigend zu der Geſellſchaft kehrend, man giebt uns hier ein Poſſenſpiel als Ueberraſchung. Sancho, biſt Du toll? Was ſoll das heißen?

Bei meiner Mütze, Excellenz! ich bin bei ſo gutem Verſtande, als ihn ein Narr haben kann; aber da Ew. Excellenz Zorn einmal niederfallen wird, ſo will ich, er ſoll nicht auf mich fallen, ſondern auf den Schuldigen, der vor Euch ſteht, wie ein begoſſener Hund.

Wer iſt der Burſche? fragte der Vicekönig.

Wer anders, als der Hund von Maulthiertreiber, der Ew. Excellenz Küche die Lachslieferungen aus dem biscayiſchen Meerbuſen macht und den der Teufel plagen mußte, daß er ſeine Fiſche dießmal unterwegs ſelbſt aufgefreſſen hat.

Wie? rief der Vicekönig. Was fiel Dir ein? Warst Du beſeſſen?

Der Alkalde von Alagon, antwortete Gonſalez in der höchſten Beſtürzung, wollte durchaus wiſſen, wie Lachs ſchmeckt.

Ei, wollte er das? fragte Se. Excellenz ſehr ernſthaft. Der Alkalde muß ein kluger Mann ſein, wenn er Alles ſo genau erforſcht wie das.

Gonſalez ſtand betreten und verwirrt; er wußte nicht, wie er ſich die kalte Bemerkung des Vicekönigs deuten ſollte; eine Pauſe trat ein.

Und ſo gabſt Du ihm den Fiſch, mein Sohn, und dachteſt Deines Herrn ſo wenig, wie Deines Rückens? fuhr Se. Excellenz fort.

Dolores ſagte zu mir — brach der junge Mann aus, aber mit dem Worte verſchwand der letzte Reſt ſeiner Faſſung; Prunkſaal, Gäſte, Vicekönig, Alles war weg! Dolores ſtand da in der Dunkelheit des Pfeilers mit klopfendem Herzen und bebenden Lippen, die Thränen ſtrömten

wieder über ihr Geſicht und die ſeinigen begleiteten ſie; der arme Jüngling hielt die Hand vor die Augen und ſchluchzte laut.

Der Vicekönig ſchwieg einen Augenblick. Führt ihn ab! rief er dem Officier der Leibwache zu. Auf die Präſidien von Ceuta mit ihm!

Der junge Mann ſah den ſtrengen Herrſcher an, ſeine Thränen ſtockten plötzlich; ſein eifrigſter Gegner, der Koch, ſtand ſelbſt erſtarrt über ein Urtheil, welches er ihm in ſeinem Zorne vorhin ſchon geweiſſagt hatte; die Geſellſchaft ſchien verwundert und beſtürzt, in des Pagen Mienen drückte ſich der tiefſte Antheil aus. Der Officier der Leibwache trat näher, den Unglücklichen fortzuführen.

Macht mit mir, was Ihr wollt, ſagte Gonſalez, wie aus einem tiefen Traume erwachend; es iſt jetzt Alles einerlei. Die Arme fielen ihm am Leibe herab, er verneigte ſich gegen Se. Excellenz und ging mit dem Officier der Thüre zu.

Alles war in tiefes Schweigen verſenkt, man hörte nur die Schritte des Verdammten und ſeines militairiſchen Begleiters.

Wie ſie in der Thüre des Saales waren, rief der Vicekönig: Arriero!

Gonſalez ſtand ſtill und wandte ſich um.

Der Vicekönig winkte ihm, ſich zu nähern. Du biſt uns noch eine Geſchichte ſchuldig, ſagte Se. Excellenz. Wer iſt Dolores?

Die Tochter des Alkalden von Alagon, erwiederte Gonſalez erröthend.

Und er beredete Dich, ihm Deinen Fiſch zu überlaſſen? Dolores beredete Dich dazu? Wollte ſie auch wiſſen, wie Lachs ſchmeckt? Ja, ja, die Weiber! Seit dem Apfel im Paradieſe —

Sie hat keinen Biſſen davon gegeſſen, entgegnete der Jüngling halb trotzig.

Du aber haſt es Dir wohl ſchmecken laſſen?

Ich dachte viel an den Fiſch; konnte ich doch keinen Brocken Brots hinunter bringen!

darin, daß Ihr keinen Geiſtlichen und kein Weib beleidigt, — daß Ihr keine Gewaltthätigkeiten begeht — und Euch gewiſſen Regeln unterwerft, die Eure Geſellſchaft anſehnlich machen. Nach dem Hauptmann und Lieutenant kennt Ihr keinen Unterſchied der Perſon; Ihr lebt hier froh und ohne Kummer. Ich hätte mir nie bei meinen jetzigen Umſtänden eine beſſere Lage wünſchen können. — Mit Freuden nehme ich Euer Anerbieten an, und verſpreche, alle Eure Geſetze zu beobachten.»

Dieſe Erklärung ward mit allgemeiner Freude angenommen; alle tranken auf die Geſundheit und das Glück ihres neuen Kameraden. Man ſchwur ſich keine Treue; der Ritter übergab nur ſein Schwerdt dem Hauptmanne, der es ihm mit der Bitte zurückgab, immer tapfer und brav zu ſeyn. Den übri-

Da hatteſt Du unrecht, Gonſalez, denn der Fiſch war es werth, erwiederte der Vicekönig lächelnd. Hat er Dir denn viel eingebracht?

Ach, ſagte Gonſalez verdrießlich, der Alkalde warf mich zum Hauſe hinaus und rief mir nach, er wolle mir für das, was er verzehrt, das Dreifache von dem geben, was ich in Ew. Excellenz Küche erhalten würde, ich ſollte ſeine Schwelle nie wieder betreten.

Das mußt Du aber doch, um Deine Schuld einzufordern.

Nein, rief Gonſalez, das verfluchte Geld ſoll zum Teufel fahren, ich ſehe das Haus nie wieder. Werde ich je wieder Arriero, ſo fahre ich auf andern Straßen, oder mache einen Umweg von einer Meile herum, und wenn mir die Wagen darüber zerbrechen! die Thränen ſtürzten ihm wieder aus den Augen.

Höre, mein Sohn, ſagte der Vicekönig gütig, die Präſidien laſſen wir, bis Du dem Alkal-

den wieder einmal Fiſche verkaufſt. Jetzt aber geh' zu dem Schatzmeiſter und laß Dir für jedes Pfund Lachs, das hier ſteht, ein Pfund Gold auszahlen.

Gonſalez ſtand wie eine Bildſäule, alles Blut ſtrömte nach ſeinem Herzen.

Darnach kannſt Du berechnen, was Dir der Alkalde von Alagon ſchuldig iſt. Dann fährſt Du zurück und forderſt es ein, bei Real und Ochavo, und müßte der Mann ſein ganzes Hab und Gut darüber verpfänden. Und damit Du mein Gebot genau erfüllſt, geb' ich Dir einen Alguazil nebſt zwei Dienern mit. Nur unter dieſer Bedingung ſchenk' ich Dir die Präſidien. Verſtehſt Du mich? ſetzte er fein lächelnd hinzu.

Tief drang ſein Blick in des Jünglings Seele. Gonſalez ſah den Fünften an, und ſeine Wangen, ſeine Lippen wurden wieder roth, der empfangene Funke ſprühte aus ſeinem Auge zurück; er ſank auf die Knie und zog die königliche Hand an ſeine Lippen.

Der hohe Wohlthäter war ſelbſt gerührter, als er ſcheinen mochte. Geh', geh', mein Sohn! ſagte er, und miß Deinen Weg rückwärts ſo ſchnell Du gekommen. Es iſt nicht gut in Saragoſſa weilen, wenn man nahe daran war, auf die Präſidien zu wandern. Fort!

Der Jüngling ſchoß dem Granden einen freudeglühenden, faſt zärtlichen Blick zu, verneigte ſich tief und flog aus der Halle. Schwer mit Gold beladen zog er in der Abenddämmerung gegen Alagon.

Es war um die Mittagsſtunde, als Dolores ein Schellengeklingel vernahm. Was? ſagte ſie. Sie horchte. Schellen, wie Gonſalez' Maulthiere! — Ach nein, antwortete ſie ſich ſelbſt, Gonſalez kommt nicht wieder. Sie lief an das Hofthor, es war Gonſalez' Maulthierzug. Hier ging das Hellbraune mit dem Fleck am Ohre, dort der Weißfuß, aber den Herrn ſah ſie nicht. Ach! er hatte ſich vor dem Dorfe aufgemacht

und kam nicht wieder, er ging einen Umweg, um den Ort nicht mehr zu ſehen, wo er ſo tief gekränkt worden war. Als ſie ſo dachte, hörte ſie Wortwechſel im Hauſe, dazwiſchen Gonſalez' Stimme. Er mußte durch die Hinterthür hereingekommen ſein und ſtand auf der Flur des Hauſes, ein großes Pergament mit königlichem Siegel in der Hand, hinter ihm ein Alguazil mit zwei Begleitern, vor ihm ihr Vater, bleich wie die Wand, mit bebenden Knien. Die kleinen Beine konnten den ſchweren Oberkörper nicht mehr tragen, er ſank auf eine Bank.

Gonſalez bemerkte ſie nicht, grüßte ſie nicht. Ich will, ſagte er, Eure Beſitzungen um einen billigen Kaufpreis annehmen, ſtatt des Baaren, was Euch fehlt. Der Herr Alguazil und ein Rath von Bauern mögen ſie tariren.

Dolores war zu dem zitternden Vater getreten, Gonſalez betrachtete ſie gleichgültig. Was iſt das? rief Dolores. Er antwortete ihr nicht.

Was das iſt, meine Tochter? ſagte der Alkalde mit bebenden Lippen. Daß es Schurken giebt, die einen alten Mann an den Bettelſtab bringen wollen.

Nicht geſchimpft! rief der Alguazil, ſonſt kommt Ihr noch obendrein in den Stock, alter Mann!

Meintet Ihr, ich würde mich nicht rächen? fragte Gonſalez. Dolores ſah ihn ſchmerzlich an. Gonſalez, ſagte ſie. Der Arriero ſtand unbeweglich.

Sie warf ſich vor ihm auf die Knie — er wandte ihr den Rücken.

Komm, meine Tochter, rief der Alkalde, erniedrige Dich nicht vor ſeinem unedlen Blute, ſieh den Böſewicht nicht länger an! Er zog die Widerſtrebende in ſeine Kammer und verſchloß die Thür; hier erzählte er mit der tiefſten Empörung den Zweck von Gonſalez' Beſuch. Sie hörte ihn wie verſteinert an. Vater, ſagte

ſie dann mit einer Art Reue, wir bleiben zuſammen! — Der alte Mann umarmte ſie, er fand Thränen; Dolores ſtand noch immer wie eine Bildſäule. Der ganze Inhalt ihres Geſchickes ſchien jetzt erſt vor ihren Blicken aufzutauchen, Tropfen fielen zu Tropfen nieder und füllten endlich das Maß; ſie brach in ein krampfhaftes Weinen aus. Ich will ihn nie wieder ſehen, ſagte ſie, als dieſer Anfall vorüber war, nie! Ich glaubte, er liebte mich, und er wollte nur mein Hab und Gut, nur die Sachen; weil ich Eure Erbin war, warb er um mich. Wie iſt doch die Welt ſo ſchlecht, ich möchte lieber todt ſein!

Das thut mir nur leid, liebes Kind, ſprach der Alte ſchluchzend, daß der Böſewicht mein Erbe wird; denn er wird Alles, Alles an ſich reißen, dazu reichen meine Aecker, mein Haus, meine Schafe nicht aus.

Er ſah durch das Fenſter des Kämmerleins

in den Hof — ſein Vieh ward herein getrieben und taxirt, die Bauern ſtanden bareten umher und ſahen zu, ihr Haufen vergrößerte ſich jeden Augenblick. — Sieh nur die dicke Tereſa dort, wie ſie den Kopf hängt! ſagte der Alte, als ſeine Lieblingskuh herbeigetrieben ward; die weiß, wovon die Rede iſt. Und dort der Widder, der die Heerde führt, das feinwolligs Thier! Er ging in einen Winkel des Zimmers, um nichts mehr von dem Jammer zu ſehen. Dolores ſetzte ſich zu ihm, der Alte weinte und ſie ſah ſtarr vor ſich nieder; ihr war, als habe ſie keine Gedanken mehr.

Nach einigen Stunden trat der Alguazil ein. Es iſt Alles in Ordnung, ſagte er, der Herr Gonſalez ſendet mich. Eure Schuld iſt mit Eurem ganzen Beſitz abgetragen, den Reſt will er Euch gütigſt erlaſſen, und wenn Ihr bis morgen früh hier bleiben mögt, ſo wird er Euch kein Hinderniß in den Weg legen und Euch gern

eine Nacht bei sich beherbergen, so gut er es vermag.

Keine Minute! rief Dolores. Kommt, mein Vater! Sie hatte seine Kleider in ein Bündelchen gerafft, das sie an den Arm hing; der Alguazil sah sie verwundert an. — Das gehört uns doch noch? fragte sie. — Kein Nagel, kein Faden mehr, erwiederte Jener. Dolores schleuderte das Bündelchen von sich. — Kommt, mein Vater, sagte sie, ich will für Euch arbeiten, für Euch betteln! Fort aus dem Hause, aus dem Dorfe! und daß Gonsalez sich nicht auf unserm Wege blicken lasse, rief sie dem Alguazil zu; er fürchte eines arragonischen Mädchens Rache!

Die Sonne war hinabgesunken. Mühsam, von Dolores gestützt, ging der Alte an seinem Stabe und stand von Zeit zu Zeit still, nach dem geliebten Dorfe zurückzuschauen. Die weiße Mauer des Weinbergs lief lang am staubigen Wege hin, die einzelnen Glocken der Merino's hallten von

der Trift am gegenüberliegenden Berge wie ein verſtummendes Abendlied herüber. Der Alkalde dachte, es ſei der Abſchiedsgruß ſeiner Thiere, und eine Thräne ſtahl ſich über ſeine Wangen; Dolores wandte den Blick nach der Treppe des Weinbergs, die ſie ſo oft hinaufgeſprungen war, und ſah, wie die Ranken ſich hinüber und herüber ſchlangen. — Jede hatte ihren Stab, nur ſie ſtand allein. Hier hatte ihr Mund den ſeinigen berührt — o, kein Verrath über den Verrath der Liebe! — Dort zog ein Glühwürmchen wie damals, ſtill zog es und ruhig wie ſonſt, aber ſie? — Der Habſüchtige! Wie konnte ſie ihm nur noch einen Gedanken weihen? Ach, ſie trauerte ja nicht um ihn, nur um ihren Gonſalez; dieſer war ein Anderer, und Jenen konnte ſie nie wieder ſehen. Da ſchreckte ſie ein Pfiff aus den Ranken über ihr. Räuber! rief der Alte; Räuber? Was können die uns noch nehmen? wir ſind ja ſchon ganz arm.

Plötzlich stürzte eine dunkle Gestalt die Mauer herab und gab ihm die Antwort auf seine Frage, indem sie seine Tochter umfaßte und mit ihr die Treppe des Weinbergs hinaufsprang. Man raubte ihm das letzte Gut, nun erst war er ganz elend. Die wildeste Verzweiflung stand wie ein unterirdisches Gespenst in seinem Herzen auf, er rief, er schrie um Hülfe; er suchte nachzuklimmen und verwickelte sich unauflöslich in die Ranken; er war gefangen wie damals, als er am Horn des Stieres hing; er weinte, er fluchte, er betete, er hörte die Reben und Stäbe über sich auf der Flucht des Räubers brechen, und konnte ihm nicht nach! Wüthend riß er sich los und taumelte die Mauer herab auf den Camino real.

Aber die Entführte schrie nicht. Ha! Weg! Fort! hatte sie gesagt, doch seitdem mußte man ihr den Mund verstopft haben. Kaum hörte man noch ihre fernen Schritte, als die Gestalt des Entführers auf der Felsenplatte sichtbar ward,

gen Theil des Tages brachte man mit Spielen zu, und auf den Abend führte man Edmund in ein Zelt, das für ihn bereitet war, wo man ihn der Ruhe überließ.

das Mädchen im Arm. Vater, Vater! rief Gonsalez' Stimme herunter, gieb mir Die da und behalte Dein Haus und Deinen Hof, Deine Schaafe, Deine Aecker, Deine — Er mußte inne halten, so sehr war er außer Athem vom Laufen.

Der Alte traute seinen Ohren nicht, er schwieg. Bist Du es, Spitzbube? rief er endlich, den Kopf erhebend.

Vater, lieber Vater! antwortete Dolores.

Gehst Du nicht mehr mit mir durch die Welt betteln? fragte der Alkalde nach einer Pause.

Nein, gewiß nicht, Vater, rief sie zwischen Lachen und Weinen herab. — Sie umschlang den Geliebten, wie die Rebe den Ulmbaum.

Nun so geht, wohin Ihr wollt! rief der Alkalde.

Gonsalez warf die Mütze hoch in die Luft.

Mit Eurem Segen, Vater? antwortete Dolores.

Ja, mein Kind, mit meinem Segen, ſagte der Alte, jetzt auch laut ſchluchzend.

Sie ſprangen Hand in Hand die Stufen hinab und führten den Vater in ſein Eigenthum zurück. Das Pergament mit dem königlichen Siegel ward dem Alguazil zurückgeſtellt, und derſelbe überbrachte es Sr. Excellenz, welche es lächelnd empfing.

Als Gonſalez nach Jahr und Tag wieder mit ſeinem Fiſch in Saragoſſa einzog, ſaß auf dem Wagen ein blühendes Weibchen mit einem Knäblein, die beide bis in das Cabinet des Vicekönigs drangen, wo Se. Excellenz die junge Frau auf die Stirn küßte und dem Bübchen ein ſchönes Pathengeſchenk einband. — Der Ausdruck: „Theurer als der Fiſch von Alagon" ward in Arragonien zum Sprichwort, wenn man etwas zu hoch Bezahltes oder Unerſchwingliches andeuten

wollte, und verbreitete ſich von da aus über ganz Spanien, ſo daß der Alkalde von Alagon die Unſterblichkeit ſeines Namens nur Dem verdankte, was ihm als eine Entwürdigung deſſelben erſchienen war, da es ſich ihm in dem Spiegelgebilde der Lüfte, welches der wirklichen Erſcheinung auf Erden vorangeht, zeigte.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Gesammelte Novellen

von

Franz Berthold.

Zweiter Theil.

Gesammelte Novellen

von

Franz Berthold.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Zweiter Theil.

Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1842.

6907/40+2

Inhalt des zweiten Theils.

	Seite
Das Wunder	1
Die Nebenbuhlerin ihrer selbst	87
Irrwisch-Fritze	221

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Am folgenden Tage kam man zuſammen, um den neuen Lieutenant zu wählen; es waren dreißig Kandidaten, und unter dieſen Edmund. Der Mann war dazu beſtimmt, der am geſchickteſten in den Waffen, und der Hauptmann und der Ausſchuß von zehn wählten einſtimmig Marraverts.

Dieſer Streit erregte keine Erbitterung, ſondern alle giengen freundſchaftlich aus einander.

Edmund hatte in ſeinem Amte Beſchäftigung genug; er führte einen Tag um den andern die halbe Geſellſchaft aus, theils um zu jagen, theils um zu plündern; doch ward der Arme niemals von ihnen verletzt. Wenn der Hauptmann ſeine Leute ausführte, übte er die Zurückgebliebenen in

Das Wunder.

In einer der Nebengaſſen von Paris ſaß der Wirth eines ziemlich unbedeutenden Hauſes auf ſeinem Lehnſtuhle vor dem Arbeitstiſch, in Rechnungen vertieft, und ſeine Umgebung deutete entſchieden Armuth oder Geiz an, da Alles, was das Zimmer von Möbeln enthielt, auf Auctionen zuſammengekauft ſchien. Der Beſitzer ſelbſt lieh den Dingen um ihn her keinen angenehmern Ausdruck. Sein großgeblümter Schlafrock umgab ſchlotternde Glieder, auf dem ſpärlichen Haupthaar trug er eine weiße Nachtmütze en chou, das Zeichen ſeiner Arbeitsſtunden, die ein feuerfarbenes Band feſt hielt. Nach der Lehre, die

die Geſichter der Menſchen Thierphyſiognomien vergleicht, mußte man das ſeinige unter den Krötentypus ſtellen, was in dem Augenblicke beſonders einleuchtend ward, wo die picardiniſche Magd in das Zimmer trat, und er, das Kinn vorreckend, den Kopf vom Papiere erhob, ſodaß ſich die Froſchlinie der Verbindung mit dem Halſe zeigte, und die großen, vorliegenden Augen noch mehr vorſprangen. Nun, fragte er, nun, Fanchette? Was haſt Du geſehen?

Die dicke Fanchette ſchnappte nach Luft, die der Zorn ihr verſetzte. Einen Tiſch mit drei Beinen, ſagte ſie verächtlich, an der vierten Ecke auf die Fenſterbank geſtützt, ſodaß Alles, was drauf liegt, herunter rutſcht, wenn man durch die Stube geht; einen zerriſſenen Strohſtuhl, auf dem Fräulein Mariane den lieben langen Tag faullenzt, da ihr, ſeit das geſtickte Kleid fertig iſt, wofür ſie die vielen Auslagen an Seide hatte und die Bezahlung nicht er-

langen konnte, die Arbeit ganz fehlt — eine zinnerne Lampe ohne Oel —

Närrin, rief der Wirth, weiß ich das nicht? Alles Das hab' ich ihnen ja gegeben. Aber was gehört ihnen? Was haben sie noch von eigenen Sachen?

Das Bett, worauf die Alte liegt, und eine zerrissene Matratze, auf der Fräulein Mariane ihre zarten Glieder Nachts ausstreckt.

Sonst nichts? Sonst nichts, Fanchette?

Im Winkel lag ein Haufen graues Packpapier. Darunter mochten noch ein paar Dinge stecken. Ich wollte sie ansehen, fuhr die Dirne fort, die in der Schenke ihres Vaters Impertinenz gelernt hatte, aber die stolze Creatur stellte sich davor und wehrte mich, wie die Glucke von ihren Küchlein, ab. Die Alte war sanfter, die bat; die Krankheit hat ihr den starren Sinn gebrochen, aber dem Mädchen sitzt der Hochmuthsteufel im Leibe.

Er wird ihr ausgetrieben werden, Fanchette; morgen ſollen ſie auf die Gaſſe, und das Bett bleibt hier. Iſt es noch was werth?

Die Leintücher ſind fein, aber dünn. Das Oberbett iſt von rother Seide, aber hie und da guckt das weiße Unterzeug durch. Faſt mußt' ich lachen über die verblichene Pracht in der alten Dachkammer und Jungfer Marianens hochmüthige Mienen dazu —

Ja, ja, das Volk kann's nie vergeſſen, daß der Vater Wechſelagent war, und die Mutter die Tochter eines Emigrirten, erwiederte der Wirth. Ich hab's aber auch nicht vergeſſen, ſetzte er hinzu, und ſein hochrothes Geſicht überflog eine gallige Tinte, in den trägen Augen blitzte ein unheimlicher Strahl. Die zur Schaffnerin erhobene Favorite blickte ihn erſchrocken an. Fanchette, ſagte er, der Tag der Rache kommt einmal, und der Tag der Rache iſt ſüß. Ohne den Mann, der das Affengeſicht dort oben auf

die Welt ſetzte, das zu einfältig iſt, um zu wiſſen, was es mit ſeinem weißen Lärvchen anfangen ſoll, hätt' ich das ſchönſte Hotel der Chauſſée d'Antin zu vermiethen. Ich hatte ſchon darauf geboten, Fanchette, als der Narr mich am Tage vor ſeinem Fall auf der Börſe ſo in die Enge trieb — die Papiere gingen hinauf und faſt ſtürzte ich; dahin war mein Haus. Damals glaubt' er ein ungeheures Vermögen gemacht zu haben, er wollte vorwärts, nur vorwärts. Aber am andern Tage ſpielte der Telegraph wie ein Engelchen, und der große Mann — lag am Boden! So ſtarb er im Elend. Der Sohn, ein leichtſinniger, verzogener Burſch, ſoll nach Indien gegangen ſein — ſagen ſie, in der Meinung, man würde ihnen auf ſeinen vermuthlichen Reichthum borgen; aber wir wiſſen's beſſer. Es giebt Leute, die ihn im Zuchthauſe in Brüſſel geſehen haben wollen.

Fanchette horchte groß auf; Alles, was Jene herabſetzte, hob ſie in ihrer eigenen Meinung. So wären ſie doch nicht beſſer als andere Leute! warf ſie triumphirend dazwiſchen.

Die alte Emigrirte ward von der Gicht gelähmt, und zuletzt führte ſie der Teufel in das Haus des Salomon Corvière, der ſie morgen heraustreiben wird, ſie und ihr ſchönes Töchterchen, das ſo oft im roſenrothen Seidenröckchen in den Tuilerien den Federball trieb. So wechſelt das Glücksrad, Fanchettchen, merke Dir's ſchloß Salomon, indem er die Magd in die Wangen kniff, und benutz' es, ſo lange Du oben biſt! Sein Lächeln ſchien ihr zu ſagen, daß ſie es jetzt ſei.

Der Tag begann zu ſinken, als Marianens jugendlich zarte Geſtalt an dem einzigen, nach Süden gelegenen Dachfenſter lehnte, das ihr dürftiges Zimmer erhellte. Die Atmoſphäre zitterte noch von der Gluth des Auguſttages,

und ſie ſtand wie eine weiße Lilie, das Haupt unter dem Druck gebeugt, das Hälschen ein wenig nach der rechten Seite geneigt, als ſuche ſie die Kühlung eines vorüberziehenden Luft-hauchs in den goldenen Locken aufzufangen. Sie dachte aber weder an Wind noch Wetter; jener Inſtinkt trieb ſie, mit dem der Athem des Sterbenden die Luft ſucht. Von Zeit zu Zeit wiſchte ſie ſich Schweiß von der ſchönen, mar-morweißen Stirn, die, trotz der Hitze, kalt war.

Wir nehmen gewöhnlich an, daß der phyſiſche Charakter der Züge ihren pſychiſchen ausdrücke, und haben darin unrecht. Die Natur muß nach dem Typus der Aeltern ſchaffen, der Geiſt nur iſt frei. Wir haben die ſanfteſte Seele in ſtarrer Bildung geſehen, den nichtigſten Sinn in großartigen, den großartigſten in kleinlichen For-men; ja, oft ſcheint die ſchöpferiſche Kraft mit dieſen Contraſten abſichtlich zu ſpielen, um die mannigfaltigſten Bildungen hervorzubringen, und

den Waffen, und theilte unter denen, die ſich beſonders auszeichneten, von ſeiner Beute Preiſe aus.

Dies machte ihn bei ſeinem Geſelge ſo beliebt, daß jeder um ihn zu ſeyn wünſchte; ja die meiſten hätten ſich für ihn jeder Gefahr und dem Tode ſelbſt ausgeſetzt.

Dieſe Verdienſte waren aber dem Hauptmanne äußerſt unwillkommen; er war tapfer, aber ohne Kenntniſſe; im äußerſten Grade weltluſtig; er konnte zwar den Unglücklichen bedauren, aber nicht den verdienſtvollen Nebenbuhler ertragen; er fürchtete Edmund, und fing bald an, ihn zu haſſen.

Unſer Held, der dieſe Veränderungen nicht bemerkte, fuhr indeß in ſeinen Beſtrebungen unermüdet fort.

Ein Vorfall hätte indeß den Argwohn des Hauptmanns bald ganz ausgerottet. Edmund war mit ſeiner Parthie ausgezogen, und er ſpazierte in der einſamen Gegend des Waldes; er hatte ſich weiter von den Gezelten entfernt,

ſelten verräth ſie ſich anders, als in einem unbemerkten Zuge ihres Stempels. Marianens Geſtalt gehörte zu dieſen complicirteren Erſcheinungen. Einſt ſchmückte eine reiche Fülle blonder Flechten das ſchöne Oval dieſes Geſichts, der Neid und die Bewunderung andrer Frauen: ſie hatte ſie der Schere des Friſeurs geopfert, um ihrer Mutter eine Suppe zu verſchaffen, und von dem früheren Reichthum war ihr nur ein kurzes, natürlich geringeltes, faſt krauſes Gelock geblieben, das vom Scheitel zum Halſe herabfloß. Ihre Züge waren regelmäßig, doch ohne Schärfe, und faſt zu jugendlich, um ſchon entſchieden zu ſein; aus einiger Ferne fielen ſie Niemand auf, in der Nähe feſſelten ſie durch jene Harmonie, deren ſanfte Uebergänge das Weſen aller Schönheit bezeichnen. Nur ein Hauch von Roſengluth färbte ihre Wangen, der erſt auf dem vollen, gleich einer Knospe, die ſich erſchließen will, halbgeöffneten

Mündchen zu höherem Bewußtſein erglühte. Um die Lippen weilte noch jene jugendliche Fülle, die die Linien, die ſie begleiten, unausgeprägt läßt. Wer dieſe weichen, in ihrer Weichheit faſt üppigen Züge zuerſt erblickte, dem mußten ſie für Genuß und Luſt der Welt erſchaffen ſcheinen. Aber die Natur bildete Marianen in dieſem Sinne, das Schickſal im entgegengeſetzten. Und ſo weit hatte dieſes ſeine Erziehung verfolgt, daß der Widerſpruch auf dem Antlitz ſichtbar geworden war. Was bei geringerem Leid ſich als Schmerz gezeigt hätte, war in ihr ſtumme Verzweiflung und völliges Aufgeben alles Lebensglücks geworden. Zwar ſah man weder Stumpfſinn noch Bitterkeit, und auch nicht jene muthloſe Niedergeſchlagenheit, die man bei Dem bemerkt, der einer Reihe von Unglücksfällen erlag; für Beides war ihre Natur zu groß, aber die höchſte Verachtung der Außenwelt ſprach ſich in dieſen zarten Zügen

aus, ein Stolz, wie ihn nur das entgegengesetzte Extrem der Ueberhäufung des Glücks hervorzubringen pflegt.

Ihre Kleidung war noch reinlich, aber sie zeugte von höchster Dürftigkeit, ihre Blässe vielleicht schon von Mangel. Jetzt erwachte ihre matt schlummernde Mutter, wandte sich zu ihr und sagte: Du bist wieder da, meine Tochter? Sie schien eine andere Frage verzögern zu wollen; es muß spät sein, die Sonne ist weg, ich habe wohl recht lange geschlafen? sagte sie.

Schlaft, meine Mutter, erwiederte Mariane.

Die Mutter richtete sich im Bette auf, den Kopf ängstlich nach der Tochter gekehrt. Wie? fragte sie gespannt.

Mariane sah sie schweigend an, sie schien die Antwort nicht zu wagen. Endlich schüttelte sie den Kopf; Thränen brachen aus ihren Augen.

Wieder abgewiesen? fragte die Mutter verzweiflungsvoll.

Sie ſagten, die Herzogin ſei auf dem Lande, ſtammelte Mariane.

Die Mutter rang die Hände. O, Ihr Reichen! rief ſie, und ein Ausdruck unausſprechlicher Bitterkeit ging über ihr ſanftes, noch ſchönes Geſicht. Dann faltete ſie die Hände wie erſchrocken; ich fluche ihnen nicht, ſagte ſie, fluche uns nicht, mein Gott!

Marianens Stolz brach, als ſie dieſe zitternde Furcht vor der höchſten Gewalt, dieſes gänzliche Zuſammenſtürzen des Muths ihrer Mutter ſah. Sie ſank an ihrem Bette nieder. O, nur um Euretwillen, meine Mutter, ſchluchzte ſie—

Ich ſtürbe gern, mein Kind, antwortete die Mutter mit bebenden Lippen. Dann könnteſt Du eine Stelle finden, als Kammerjungfer, vielleicht, wenn das Glück wollte, als Erzieherin, bei Deiner Bildung! — ich wäre Dir nicht mehr zur Laſt — wüßte ich nur, was mein Sohn macht! Der Brief auf der Poſt,

der theure Brief, iſt gewiß von ihm; wen hätten wir ſonſt in Oſtindien? Wenn ich nur wüßte, ob er lebt, ob er glücklich iſt, ich ſtürbe in Frieden!

Mariane hatte keinen Troſt, ſie vermochte nichts, als mit der Mutter zu weinen. Ihre Thränen floſſen warm und dicht auf das theure, blaſſe Antlitz; die Alte fuhr der Knienden mit den matten Händen ſchmeichelnd über die Wangen und verſuchte die Thränen wegzuküſſen, die da herabfloſſen, aber ſie fügte nur die ihrigen hinzu. Die Zeit zog über ihren Häuptern hin wie eine große Leere, ihnen brachte ſie nichts mehr. So ging die Sonne unter, und der Vollmond beleuchtete die rührende Gruppe; aber kein Flügel eines ſchirmenden Engels ward in ſeinem Scheine ſichtbar. Die Mutter ſchlief endlich aus Schwäche und Nahrungsloſigkeit ein. Sanft machte ſich Mariane von ihrer Berührung los, trat wieder an das Fenſter,

und blickte in die Welt der Dächer hinaus, auf denen der Mond sein phantastisches Spiel trieb. Unter ihr öffneten sich die Abgründe enger Gassen, finstrer Höfe; ein kleiner Schornsteinfegerjunge tauchte eben aus einem Schlot auf, ließ sein melancholisches Lied erschallen und verschwand in der Dunkelheit. Mariane bemerkte nichts davon, in ihrem Geist schien ein Entschluß zu ringen. Tausendmal besser, dachte sie, als all die Demüthigungen erleiden, die wir schon erduldet haben. Ja, wenn meine arme Mutter nicht wäre, fuhr sie fort, ich allein, ich könnte sterben! Eine Erinnerung kam über sie, eine Erinnerung aus früher, glücklicherer Zeit. Ach, sie färbten doch auch Sorgen und Noth! Damals glaubte sie sich unglücklich, hoffte bessere Tage von der Zukunft. Sie sah ihre Wohnung in dem kellerartigen Erdgeschoß, die sie vor einem Jahre verlassen müssen, weil sie die höhere Miethe, trotz ihrer angestrengtesten Arbeit,

nicht hatte erschwingen können. Sie hatte sich zum Trost gesagt, daß sie die Gicht ihrer Mutter verschlimmere; aber die Mutter war in dem engen, sonnigen, im Winter so kalten Bodenstübchen nicht genesen. Hier zeigte sich ihr nur das verhaßte Gesicht ihres Wirths, das gemeine seiner Magd; dort hatten sie doch Menschen erblickt, freundliche Nachbarinnen, die ihrem Fleiße mit Billigung zusahen, sie liebreich grüßten, wenn sie hinter ihren Blumen am Fenster mit dem Stickrahmen saß, zu dessen feiner Arbeit sie des schärfsten Lichts bedurfte. Sie sah ihren kleinen Garten auf der Fensterbank wieder, seinen bescheidenen Flor, in dem die Blumen glänzten, die die große Welt der Mode verschmäht oder jährlich abdankt; wie prangte ihre blaue Hortensia, wie schön waren ihre Rosen, ihre Levkoien, wie duftete die Reseda, die sie um den Fuß der größern Gewächse zog! Nicht einmal die gemeine, geschlän-

gelte Naſturzie, die ſich überall anſchließt und hinrankt, war ihr hier oben geblieben, es fehlte Waſſer, ſie zu begießen. O, dachte ſie, wir glauben, die Zeiten würden beſſer, aber ſie werden ſchlimmer und dunkler, bis an das Grab. Sie erblickte ſich, wie ſie Morgens ihre Blumen begoß, und ſich über das nächtliche Aufgehen der Knospen freute, ſah ſich länger dabei ſtehen als nöthig war, um nach ſeinen Fenſtern ungeſtört hinüber zu ſchauen, eh' ihre grünen Vorhänge aufgezogen wurden. Aber ſie bewegten ſich, und ſchnell war ſie an ihren Rahmen niedergeſunken, wo ſie zwiſchen den Blumen hindurch Alles bemerkte, was drüben geſchah: ſie ſah die feinen, magern Hände, die die Gardinen zitternd zurückzogen, das röthlich ſchimmernde Oval des Geſichts, wie es ſich an die Luft herausbog, die feinen, glänzend ſchwarzen Haare über der antiken Stirn, die ſchmalen, klugen Lippen, um die ein Seufzer

ſchwebte, den die Morgenluft davon trug — ihrer ſchönſten Roſe fielen ein paar Blätter ab, ſie hob den Kopf und traf das feurige Auge unter ſeinem fein gezeichneten, ſchwarzen Bogen, deſſen lange Wimpern ſich erſchrocken vor den ihrigen ſenkten — Man nennt die Liebe den Unternehmer großer Dinge — hier war ſie ſtumm und ſchüchtern, wie erdrückt, befangen in ihrer eignen Gewalt.

So hatte Mariane ihn tagelang in ſeinem Zimmer geſehen, und verſtohlen war ſie der raſchen Thätigkeit ſeiner Bewegungen gefolgt. Von den Nachbarinnen erfuhr ſie, er ſei ein junger Arzt und heiße Karl von Seneterre. Oft, wenn ſie ein Muſter zeichnete, ſchrieb ihr Bleiſtift den Namen an den Rand des Papiers. Dann pflückte ſie ihn ab, legte das Blättchen auf ihr Herz oder ſteckte es in ihre Roſen, und wenn die Mutter aufſtand und ſich ihrem Fenſter näherte, verſchlang ſie es. Karl

ſchrieb viel, und wenn er nicht mit geſchäftiger Miene ausging, ſah ſie ihn, über ſeine Bücher gebückt, noch ſpät Abends bei der Lampe ſitzen; dann blickte er plötzlich auf, und der Blitz des Gedankens erleuchtete ſein Geſicht, er griff nach der Feder und zeichnete etwas in ſeine Hefte. Viel dürftig Gekleidete kamen zu ihm, ſelten ein beſſer ausſehender Bedienter. Er ſchien ein ar= mer, junger Anfänger; ſie war ſo arm, ja ärmer als er; was konnte, was durfte ſie ihm ſein? Er wußte es wohl, denn nie hatte ſie ihn geſprochen, nie hatte er verſucht, ſich ihr zu nähern. Aber dem Einſamen iſt Das viel, was Andern nichts zu ſein ſcheint, und ſie kannte ſeine Geſtalt, als habe ſie ewig an ſeiner Seite gelebt, liebte in ihr ſelbſt die Fehler. Das jugend= lich Aufgeſchoſſene der ſchlanken Glieder, das knabenhaft Linkiſche mancher raſchen Bewegung, das Verſunkene ſeiner Schwärmerei, ſelbſt die ſorgloſe Kleidung, das nachläſſig umgeſchlungene.

als es einzelne Leute gewöhnlich zu thun pflegten. Plötzlich vernahm er mehrere Stimmen, und das Klagegeschrei eines Weibes; er horchte; es wurde ihr mit Gewalt gedrohet, wenn sie nicht schwiege; er sahe jetzt, daß es drei Männer waren.

Diese Scene konnte der Hauptmann nicht ertragen; er kam hervor und verwies den Räubern ihr unmännliches Betragen: das Frauenzimmer, indem er sich ihr näherte, war schön, und er beschloß, sie zu befreien. Jene antworteten ihm trotzig, und der Hauptmann ward dadurch noch mehr aufgebracht. Endlich griffen alle zu den Waffen, und das Frauenzimmer verdoppelte ihr Geschrei.

Der Hauptmann traute sich Muth genug zu, seine Gegner zu besiegen; aber er erschrack, als er bemerkte, daß er das Horn nicht bei sich führte, auf dessen Schall seine Gefährten zu ihm eilten.

Er wäre auch ohne Zweifel ein Opfer seiner

ſchwarzſeidene Tuch, der verwachſene blaue Ueberrock mit den abgeſtoßenen Aermeln — waren ſie doch alle Eigenthümlichkeiten, war doch Alles an ihm ſo jugendlich, ſo innig, allen andern Geſtalten umher ſo fremd, ſo ariſtokratiſch im beſten Sinne des Worts, ſo von der edelſten Natur erzogen! O, warum gedachte ſie ſeiner noch ſo lebhaft? Er hatte ſie vergeſſen. Wer arm iſt, muß ſteigen, und die Nothwendigkeit, der Ehrgeiz überwinden bei ihm die Liebe. Wo ſollte ſie ihn je wiederſehen? Hier fiel ihr Blick nur auf Eſſen und Rauchfänge! Wie der Dampf dort aufſtieg und zu den abwärts ſchiffenden Wolken zog, ſo war ihre Hoffnung davon geflogen und ließ ſie allein. O, Einſamkeit des Herzens, verzehrender, ſtündlich wiederkehrender, ewig gegenwärtiger Schmerz, wer ſchildert Deine Qualen?

Ein Seufzer ihrer Mutter ließ ſie den Kopf umwenden. Die Alte murmelte den Namen

ihres Sohnes im Schlafe, des Sohnes, von dem sie seit zehn Jahren nicht mehr gehört hatte. Er hätte gewiß früher geschrieben, wär' es ihm gut ergangen, und die Unruhe um ihn vermehrte der armen Mutter Fieber. Der Brief auf der Post, der ihnen ein Buch mit sieben Siegeln war, weil sie die drei großen Thaler nicht auftreiben konnten, die er kosten sollte, sagte wohl, wie es ihm ging! Seit zwei Monaten sah sie ihn nun schon an dem Fenster ausgestellt; um ihn zu erlangen, hatte sie Tag und Nacht an ihrer so weit vollendeten Stickerei gearbeitet, und nun — konnte sie ihn nicht einlösen, in einiger Zeit ward er verbrannt oder zurückgeschickt. O Elend des Menschenlebens!

Und morgen, morgen auf der Gasse, war ihnen die letzte Zuflucht, der kranken Mutter das Bett genommen! Es mußte ihr Tod sein. Mariane bemerkte, daß sie sich bewege und näherte sich; sie glaubte sie reden zu hören. Aber sie

sah sie nur mit dem Munde wie ein Kind saugen, das der Nahrung bedarf. Ein leises Zucken ging über der Tochter Rosenlippen, es war das einzige sichtbare Zeichen eines fürchterlichen Entschlusses und verschwand vor der Gewalt ihres Willens. Sie trat in den Winkel der Kammer, wo noch einige Sachen in Zuckerpapier gewickelt lagen, und suchte sie hervor. Es war ihre letzte Wäsche, ein Hemd, ein Paar Strümpfe, ein grobes Schnupftuch. Daneben lagen ein paar alte blaue Bänder, mit einer Schnur weißer Glaskorallen, die der Trödler abgelehnt hatte zu kaufen. Mariane stellte ein zerbrochnes Stückchen Spiegel auf die Fensterbank. Heute ist der letzte Tag, sagte sie, in den Spiegel blickend; morgen macht mich der Hunger noch blässer, heute ist mein Kleid noch rein. Sie trocknete ihre verweinten Augen. Der letzte Hauch der Wehmuth war von ihren Lippen gewichen, und jener feste Stolz, jene kalte Ver-

achtung lag wieder auf diesen weichen Zügen. Aber ihre Hände zitterten, als sie die blauen Schleifen in ihren Locken befestigte und die Perlenschnur hindurchwand. Dann schlug sie ein großes, dünnes, braunes Tuch um die Schultern. Sie warf noch einen Blick in den Spiegel, ihre Augenlieder rötheten sich, um ihre Lippen zuckte es wieder: sie biß sie zusammen und wandte sich nach der Thür.

In der Thür kehrte sie noch einmal um und näherte sich leisen Schrittes dem Bette ihrer Mutter, an dessen Pfosten sie still stand. Sie betrachtete sie lange wie mit einem Scheideblick. Eben als sie sich abwenden wollte, schlug die Kranke die Augen auf, von dem Einfluß ihres Blickes geweckt, und sah die Tochter mit stummem Staunen an. Die vorhangslosen Fenster, das Mondlicht auf der weißen Wand machten das Zimmer taghell. Die Kranke schien zu glauben, sie sehe ein Erscheinung. Mariane!

ſagte ſie endlich, die Hand nach ihr ausſtreckend. Sie faßte die ihre: Mariane! wiederholte ſie, den Haarputz der Tochter betrachtend. Ihre Stimme war ernſt und ſtreng geworden, verlegen ſtand das Mädchen vor ihr. Ein Scherz — ſagte ſie, und wandte ſich weg, denn mit dem Worte: „ein Scherz," brachen ihre Thränen gewaltſam hervor. Mein Kind, mein Kind! rief die Mutter ſchmerzlich. Sie zog ſie zu ſich nieder, trocknete ihr mit dem Betttuch die Thränen, die reich und reicher floſſen — mein Kind, wie war das möglich? ſagte ſie.

Das Mädchen weinte heftiger. Vertraue Gott, ſtammelte die Alte mit ſchwacher Stimme, die ſelbſt nicht mehr zu glauben ſchien. Ueber die Lippe der Tochter flog wieder jener feſte, ſtolze Ausdruck; hilf Dir ſelbſt, flüſterte ſie, und Gott wird Dir helfen! — Aber ſo nicht, ſo nicht mein Kind; Gott, nicht ſo, ſagte die arme Mutter, die das Wort, trotz ſeines leiſen Hauches,

gehört. Vertraue Gott! fuhr sie mit erhobener Stimme fort. Die Tochter schien sprachlos. Morgen? stammelte sie endlich fast unhörbar, und morgen?

Die Mutter antwortete nicht. Langsam, mit zitternden Fingern löste sie die Schleifen, die Perlenschnur aus dem Haar der Tochter und verbarg sie in ihrem Bette. Sie legte sich darauf, küßte die Tochter auf die Stirn, trocknete ihr die letzten Thränen von den Wangen, faltete die Hände und nahm des Mädchens Hand zwischen die ihrigen. Indem sie leise betete, behielt sie die Tochter im Auge. Aber ihre Stimme ward schwächer, ihr Auge fiel zu; jene physische Stumpfheit, die uns auf einem gewissen Stadium des Mangels ergreift, überwältigte sie, die Alte entschlief kraftlos und hielt die Hand ihrer Tochter noch immer fest. Plötzlich ging eine Röthe über das Gesicht der Schlafenden: Adolph:

ſagte ſie. Mariane fuhr auf, es war der Name ihres Bruders. Sie blickte nach der Thür: Niemand ward ſichtbar. Jetzt ließ die Mutter ihre Hand fahren und griff ſich ſchmerzhaft nach der Bruſt. Ein Krampf, ein Krampf des Hungers ging über ihre Züge. Mariane ſprang auf, ihre Thränen waren verſiegt; ſie glitt leiſe zur Thür hinaus. —

Ihr Weg führte ſie in ein dunkles Gäßchen. Da ſie aber hier Geſchrei und jene ängſtigenden Töne nächtlichen Unfugs vernahm, die den Bewohnern von Paris nur zu bekannt ſind, ſchlug ſie den Umweg über die Terraſſe der Tuilerien ein, wo noch viele Leute Erfriſchung ſuchten. Die Schildwache am Gitter bemerkte ſie nicht, oder hielt ſie für eine der Griſetten, die ſich hier die abendlichen Zuſammenkünfte mit Ladendienern, Schreibern, Commis oder ſonſtigen ſpäten Spaziergängern einzurichten wiſſen. Ein kleiner Knabe, der Blumen verkaufte, ſtand

am Gitter; er ſchien die Aermlichkeit ihrer Kleidung beſſer zu würdigen als der Soldat, denn er bot ihr keines ſeiner Sträußchen an. Sie flog durch die Reihen der Luſtwandelnden, von denen mancher ſtehen blieb, der befremdenden Erſcheinung nachzublicken, auf deren Zügen ſich Etwas malte, das ſie von dieſer müßigen, in der Betrachtung und dem Genuß der Gegenwart befangenen Welt ſchied. Mariane ſah nicht zurück und bemerkte das Aufſehen nicht, das ſie erregte. Faſt hatte ſie ſchon die Terraſſe der Feuillants in ihrer Länge durchſtrichen, als eine bekannte Stimme ihr Ohr traf. Sie blickte auf — in einiger Entfernung umgab eine Geſellſchaft junger Dandies eine Dame, deren Ausſehen auf Rang und Eleganz deutete; zwanzig Schritte weiter faß eine ähnliche Gruppe, bei der ſich mehrere Frauen befanden. Die um dieſe Zeit hier ungewöhnliche Geſellſchaft hatte ſich wahrſcheinlich aus der Hitze, dem

Staub und dem Gedränge des Boulevard Italien geflüchtet, um die Kühlung aufzusuchen, die sich so spät in das sonnige Gemäuer der Städte legt. Die schöne Sprecherin saß gerade unter einer Gaslampe und spielte mit einem rosenfarbenen Taschenbuch. Mariane faßte sie schärfer ins Auge, es war die Herzogin von L., in dem Kleide, das sie selbst ihr geflickt hatte, dem unbezahlten Kleide! Sie befand sich also nicht auf dem Lande, und die Antwort war abermals eine Ausflucht gewesen! Der Gedanke, daß der Himmel selbst ihr diese Gelegenheit der Rettung biete, daß diese Begegnung für sie ein Zeichen sei, das Aeußerste zu wagen, durchzuckte Marianen; sie war im Begriff, sich der Dame zu Füßen zu stürzen und sie um Das bitten, um welches sie nicht zu bitten gebraucht hätte, regierte Gerechtigkeit auf Erden. Betrachtete sie die Eleganz der Herzogin und ihrer Umgebung, so konnte sie nicht anders glauben, als

daß ihr wiederholtes Abweiſen das Werk der Kammerfrau ſei, die das Geld für die Bezahlung des Kleides zu eigenen Zwecken verwandt habe und die Entdeckung ſcheue. Die Oeffentlichkeit des Schritts, die vielen eleganten Männer ſchreckten das junge Mädchen zurück; ſie ahnete die Gefühlloſigkeit der Mode unter ihrer glänzenden Erſcheinung und fürchtete, in dieſer Umgebung nichts zu erlangen. Eben ſo wenig konnte ſie ſich ein Herz zu der Dame faſſen; vergebens ſuchte ſie in ihren ſchönen Zügen etwas von Seele oder Gemüth, es war das Einzige, was ihnen fremd war; ſie ſah nur den Blitz befriedigter Eitelkeit in dieſem hochgeſchweiften Auge, und aus dem papagaienhaften Geſicht der glänzenden Brünette blickte ſie etwas wie eine Larve an. Die jungen Leute ſchienen ihr eben geſagtes Wort zu bewundern, denn ſie ſah triumphirend von einem zum andern, und ſpielte mit dem roſa Atlasetui, wie mit einem

Verwegenheit geworden: Edmund aber, der von seinem Zuge zurück kam, war vom Pferde gestiegen und gieng auf einem kühlen Fußsteige; er fand den Hauptmann zu Boden geworfen, indeß einer von seinen Gegnern ihm auf die Brust kniete, um ihm den Dolch in die Kehle zu stoßen. Edmund eilte herbei, und spaltete mit seinem Schwerdte den Kopf dieses Bösewichts.

Der Hauptmann stand auf, und die beiden übrigen Räuber wollten jetzt entfliehen; aber Edmund stieß den einen nieder, und dem andern hieb der Hauptmann den Kopf ab.

Jetzt fragte man das Mädchen, wer sie sey, und warum man sie so grausam behandle? — Ihre Geschichte war kurz und einfach. — Sie sagte, sie sey die Tochter eines reichen Bauers, der in der Gegend wohne; ihr Vater habe zum zweitenmale geheirathet, und sie, deren Name Alice sey, gänzlich der Sorgfalt ihrer Stiefmutter anvertrauet; diese habe sie den drei Mör-

Fächer, den man lebhaft bewegt. Je länger Mariane sie betrachtete, desto mehr fürchtete sie, daß diese Frau eine Scene nicht ungestraft lassen werde. Dennoch hätte sie sich's ewig vorgeworfen, wenn ihr der Muth gefehlt, dem Wink des Himmels zu folgen. So näherte sie sich einige Schritte und blieb, mit sich selbst kämpfend, im Schatten eines Baumes stehen. Hier mußte sie das Gespräch der Gruppe vernehmen.

Es betraf die Neuigkeit des Tages, die Heirath der Tochter eines vornehmen Hauses, das dadurch vor gänzlichem Verfall errettet werden sollte, mit dem unwürdigen Sohne eines reichen, vormals jüdischen Bankiers. Die jungen Leute hatten sich nie gesehen und die bisher im Kloster erzogene Braut war um ihre Einwilligung nicht befragt worden. Die Herzogin bedauerte sie, wenn sie aus ihrem Rausche erwachen und einsehen werde, daß sie das Unwiederbringliche ih-

rem Range verkauft habe. Man pries die Größe dieser Gesinnung. Marianen, die gelauscht hatte, wie der Verbrecher am Munde Derer hängt, von denen er das Wort Gnade erwartet, schwindelte, Gesetz und Recht schienen ihr verhöhnt, wo jene Vernunft und Sitte erblickten; Champfort's bittrer Ausspruch fiel ihr ein, daß die große Welt nichts sei als ein anerkannter schlechter Ort; ihr Entschluß schien ihr heroisch gegen das Dichten und Trachten gehalten, das sich hier vor ihr entfaltete; sie wollte ihren Weg fortsetzen.

Inzwischen versagten ihr die Füße den Sprung in den Abgrund, und ihre Hand klammerte sich an den Stamm des Baumes wie an ein rettendes Brett.

In diesem Augenblick trat ein junger Mann von der andern Gruppe herzu, der die Herzogin begrüßte. In ihrer Erwiederung lag eine gewisse Kälte. Er bemerkte es, zog die schönste Uhr,

platt wie ein Thalerſtück, heraus und ſchien die Stunde aufs genaueſte zu prüfen. Wie viel Uhr haben Sie, Horazio? fragte Einer.

Horazio ſagte es. Meine Uhr variirt nie um eine Minute, ſetzte er mit Nachdruck hinzu.

Sie ſprechen, als kämen Sie zu einem Rendezvous, bemerkte Jener boshaft.

Dann ſpräche ich anders, erwiederte Horazio mit einem Anflug von Bitterkeit, denn der Glückliche muß immer früher als die Stunde da ſein.

Er hatte ſich dicht hinter die Herzogin geſtellt; nach einigen Augenblicken kehrte ſie ſich zu ihm: Was haben Sie da, Horazio? fragte ſie, auf einige Veilchenſträuße deutend, die er in der Hand hielt.

Ich nahm ſie, um ſie Ihnen anzubieten, gnädige Frau, erwiederte der junge Mann, ſie ſind aber deſſen nicht werth, ſie riechen nicht.

Er ſchnellte die Sträuße verächtlich über die Stühle auf den Weg und zerriſſen und zerſtreut lagen die Kinder des Waldes; zertreten vom Fuße der Vorübergehenden hauchten ſie ihre ſterbenden Düfte in die Luft, Niemand bekümmerte ſich weiter um ſie. Mariane empfand ein ſonderbares Mitleid mit den Veilchen.

Ich habe heut Zephirine geritten, antwortete die Herzogin dem jungen Manne, als Mariane ihre Aufmerkſamkeit wieder ſammelte; ich bin in das Thier ganz vernarrt. Sie laſſen es mir doch für hundert und zwanzig Louis?

Horazio verneigte ſich; ich bin zu glücklich, ſagte er — Mariane bemerkte, daß die Herzogin ihr Portefeuille öffnete; die Adreſſe Ihres Sattlers? fragte ſie.

Der junge Mann zog ein Taſchenbuch hervor, und blätterte darin — Rue Rivoli, Nr. 276, ſagte er. Die Herzogin ſchrieb ſich's auf.

In dieſem Augenblick verließ einer der jungen

Leute die Geſellſchaft, um zu der andern Gruppe zu gehen, bei der man ſo lebhaft ſprach, daß die Aufmerkſamkeit Aller dahin gelenkt wurde. Was giebt's, Horazio? ſagte die Herzogin; Sie kommen daher!

Was weiß ich's! Das Duell im Bois de Boulogne —

Wer hat ſich geſchlagen? fragte der Herzog, der jetzt zum erſten Male von dem Journal aufſah, das er, neben ſeiner Gemahlin ſitzend, geleſen hatte.

Der Graf von Senanges und Lord Albemarle, wegen der neuen Tänzerin.

Iſt etwas dabei herausgekommen?

Einer der Herren iſt tödtlich verwundet.

Welcher? riefen mehrere Stimmen.

Das weiß ich wahrhaftig nicht mehr, antwortete Horazio mit affectirter Gleichgültigkeit.

Sie ſind die Sorgloſigkeit ſelbſt, erwiederte die

Herzogin. Meine Herren, ich bitte Sie, erkundigen Sie ſich.

Die jungen Männer folgten der Aufforderung um die Wette und bald blieben nur Horazio und der Herzog bei der Dame zurück. Dieſer bewegte ſich ungeduldig auf ſeinem Stuhle. Wollen Sie nicht auch gehen, meine Liebe? ſagte er endlich.

Ich bin zu müde — aber geniren Sie ſich nicht, mein Freund.

Sie bleiben bei meiner Frau, Horazio? fragte der Herzog, indem er ſich erhob und den Andern eilig folgte.

Mariane wollte die Entfernung der Geſellſchaft benutzen und ſich vorſtürzen, aber kaum hatten die Andern den Rücken gewandt, als ſie den jungen Mann näher zu der Dame treten ſah. — Um Gotteswillen, Horazio, ſagte dieſe halblaut, dort liegt mein Billet. Unbegreiflich, daß Sie nicht ſahen, wie ich's fallen ließ, der

Wind weht es gerade auf meines Mannes Weg. Wenn er ſich bückt um es aufzuheben, ſind wir verloren. Folgen Sie ihm, kommen Sie ihm zuvor. — Es iſt eine Banknote, die Ihrer Brieftaſche entfiel, als Sie vorhin nach der Adreſſe ſahen. Eilen Sie!

Horazio war ſchon fort.

Das verrätheriſche Stück Papier tanzte neckiſch und ankündigend vor dem Gemahle her, der es früher erreichte, als der Liebhaber. Doch verſtand jener ſeine ſtumme Sprache nicht und ſtieß es mit dem Fuße zurück. Stumpf ſchritt er darüber weg. Horazio, der wie der Wind gefolgt war, wollte es hinter ſeinem Rücken aufheben: Mariane kam ihm zuvor. Sie ſah in dem Briefchen ihren Retter. Mein Kind, ſagte Horazio, wollen Sie mir das Papier geben? Es gehört der Dame dort. Mariane wandte ſich ab; ich bringe es der Frau Herzogin ſelbſt, erwiederte ſie. Erſtaunt blickte ihr

der junge Mann nach; er hatte ein gemeines Geſicht erwartet und fand eine ſeltene Schönheit. Sie trafen faſt zu gleicher Zeit bei der Herzogin ein. Gnädige Frau, ſtotterte Mariane — ſie wollte vor ihr knien, aber ihre Glieder bogen ſich nicht, ſie reichte ihr ſtumm das Papier hin. Die Herzogin faßte ſie ins Auge, betrachtete ſie mit vornehmer Verwunderung über die Zudringlichkeit, nahm ihr das Billet aus der Hand und wandte ſich ab. Ich danke Ihnen, Horazio, ſagte ſie ſüß lächelnd zu dem jungen Mann. Sie kehrte Marianen den Rücken und verbarg das Papier in ihrem Buſen.

Mariane war jetzt wirklich auf die Knie geſunken, ſie glaubte, die Herzogin habe ſie nicht erkannt. Gnädige Frau, rief ſie — dies Kleid — meine Forderung — die höchſte Noth — Mein Kind, Sie irren ſich in der Perſon, ich kenne Sie nicht! fiel ihr die Herzogin ſchneidend ins Wort.

Nein, nein, Madame, die Herzogin von L— rief Mariane außer ſich—

Wenn Sie Hülfe bedürfen, entgegnete die Dame kalt, ſo kommen Sie morgen früh zu mir; meine Thür wird Armen nicht ſo ſtreng verſchloſſen, daß Sie —

Auf Marianens Züge kehrte der gewöhnliche Ausdruck zurück; ſie ſah die vornehme Frau verächtlich an. Morgen? wiederholte ſie. Sie wandte ſich ab — O mein Gott, rief ſie in höchſter Bitterkeit, ich gab das Billet zu früh!

Horazio, befreien Sie mich von der Wahnſinnigen! ſchrie die Herzogin. Sie ſprang auf und näherte ſich ihrem Manne, den ſie unter den Arm nahm; ſie grüßte die Geſellſchaft flüchtig — Die Gitter werden geſchloſſen, ich habe fürchterliche Migräne, kommen Sie, ſagte ſie.

Sie ſind allein? fragte der Herzog; wo iſt Horazio?

Ein Bekannter rief ihn eilig ab, Geſchäfte von Wichtigkeit —

Sie gingen dem Gitter zu und verſchwanden.

Horazio eilte auf Marianen zu, um ſich ihrer in zwiefacher Abſicht zu bemächtigen; ſie floh wie ein geſcheuchtes Reh von dannen. Er verfolgte ſie hartnäckig durch das Gedränge, und hätte ſie faſt erreicht. Da entzog ſie ſich ſeinen Blicken und Nachſtellungen, indem ſie neben einem der Baſſins, vom hohen Schilf des Uferrandes geſchützt, niederkauerte und ſich nicht eher wieder erhob, als bis ſie die Gewißheit hatte, allein zu ſein. Es war Alles ſtill um ſie. Der Mond ſchien durch die Zweige der Bäume und beleuchtete zwei Schwäne, die mit verſchlungenen Hälſen im Schatten des Schilfs eingeſchlafen waren. Die plötzliche Stille, in der ſie nur von fern das Summen der Menſchenſtimmen, wie einen ſcheidenden Laut, vernahm, das Bild der Ruhe und Liebe vor ihr

nern übergeben; ſie wage es nun nicht, zu ihrem Vater zurückzugehen, und habe auf der ganzen Erde keinen Freund.

Der Hauptmann und Edmund führten ſie zum Gezelt, wo der erſtere die ganze Begebenheit erzählte und gegen Edmund außerordentlich freundlich that; aber bald wachte die alte Eiferſucht wieder in ihm auf.

Nach der Mahlzeit ward Alice gefragt, ob ſie bleiben wolle, oder einen Ort nennen, wohin man ſie führen könne. — Es gehörte nur wenig dazu, um eine Perſon in ihren Umſtänden zu überreden, den erſtern Vorſchlag anzunehmen. Der Hauptmann war frei, aber er bot ſie großmüthiger Weiſe Edmund an; dieſer aber ſchlug ſie ab, und der Hauptmann behielt ſie nun für ſich. Eine Parthie ward ausgeſandt, um die Todten zu begraben.

Der Hauptmann hatte einige Wunden, und mußte vierzehn Tage zu Hauſe bleiben. Ein zweiter Hauptmann ward durchs Loos er-

rief ihr Karl's Geſtalt zurück; ſie ſtand erſtarrt, gleich einer der Statuen des Gartens, und fragte ſich, was ſie habe thun wollen. Es ſchoß wie Thränen in ihre Augen, in ihrem erſtorbenen Herzen wandte ſich ein Pfeil und eine alte Wunde blutete aufs neu. Sie mußte ſich von den ſchlafenden Thieren wegkehren.

Da hörte ſie das entfernteſte der Gitter ſchließen und ſtürzte dem entgegengeſetzten Ausgang zu. Glücklicherweiſe kam ſie noch zur rechten Zeit an. Sobald ſie das Thor erreicht hatte, flog es hinter ihr zu. Ihr war, als ob es die Pforten der Hölle wären, als ſei Rückkehr, Rettung unmöglich. Jemand trat ihr in den Weg. Sie wollte weiter gehen, dieſelbe Figur ſtand wieder vor ihr. Mariane blickte auf. Es war eine große, geſchmackvoll gekleidete Frau, die einſt ſchön geweſen ſein mußte; ſie hielt ein geputztes Kind an der Hand. Ihr Anzug ſchien auf nichts Gutes zu deuten, und

der freche, unverſchämte Männerblick, mit dem ſie ihre Geſtalt muſterte, beſtätigte Marianen die Vermuthung. Sie wollte ſich abwenden; jene trat ihr abermals in den Weg. Schönes Mädchen! ſagte ſie mit einem üppigen Blick. Mariane gab ihr einen der tiefſten Verachtung wieder und flog vorüber; die Schöne blieb zurück.

Die Lumpen des Elends an nächtlichen Gaſſenecken hätten auf Marianens Gemüth in dieſem Augenblicke keinen ſo tiefen Eindruck gemacht, als die Entartung dieſes weiblichen Werbers für das Laſter unter den Formen äußerer Eleganz. Das alſo war das Ende dieſer Bahn? ſagte ſie. Der Gedanke kam über ſie wie eine Zerknirſchung, ihre Knie brachen, ſie hatte ſich, ohne es zu wiſſen, an die Mauer gelehnt. So ſtand ſie eine Weile; mit dem Sinken des Entſchluſſes, der ihren Geiſt bisher aufrecht erhalten hatte, überwältigte ſie die Erſchöpfung des äußerſten Man-

gels. Da gedachte ſie ihrer Mutter und drang faſt blind vor innerer Bewegung vorwärts. Ein heiliger Zug hemmte ihren Lauf. Das Sakrament ward zu einem Kranken getragen. Unwillkürlich ſank ſie auf die Knie und blickte mit einer Art Stumpfheit umher, ihr Auge fiel auf den Geiſtlichen, der den Zug begleitete, und blieb gedankenlos an ſeinem Antlitz hangen. Seine Züge waren ſtark und faſt unſchön, die Naſe groß und gebogen, der Mund weit geſchlitzt; aber das Mienenſpiel, das ihn umgab, war ein edles, und jene Uebergänge, die die Seele bildet, die über den Knochenbau kein Recht hat, ſchienen ſanft und harmoniſch; mild leuchteten die grünbraunen Augen. Vielleicht trug das geiſtliche Kleid, die feierliche, würdevolle Bewegung dazu bei, daß Mariane dieſe Geſtalt plötzlich wie von einem innern Lichtglanz umfloſſen ſah. Die Spuren vergangenen Leidens und ſtiller, faſt heitrer Entſagung waren ihr aufge-

drückt; ruhig fiel das braune schlichte Haar von ihrem Scheitel nieder, die Harmonie dieses Antlitzes entstand nicht aus seiner Regelmäßigkeit, nicht die Freude der Jugend gab sie ihm; Jugend und Alter schienen hinter ihm zu liegen, die Freudigkeit eines großen, immer gegenwärtigen, über Alles tröstenden Gedankens verklärte es, die Stille, mit der es, in ruhiger Sabbathfrühe, vom Ufer anderer Welten auf das Alltagsleben der Erde herabzublicken schien. Marianen war es wie das Angesicht des Retters am grünen Gestade, der dem Unglücklichen, den höhnende Wellen schaukeln, die Arme hinstreckt, und ohne sich Rechenschaft über Das, was sie that, zu geben, warf sie sich ihm quer in den Weg. Rettet mich, mein Vater, rettet mich! rief sie.

Was ist Dir, meine Tochter, fragte er, wer verfolgt Dich?

Rettet mich vor mir selbst, sagte sie.

Wie? ſprach der Geiſtliche; er glaubte falſch gehört zu haben.

Eine Gabe, ſtammelte ſie, den wilden Ausbruch ihres Gefühls vor der ſtillen Ruhe ſeines Blicks in ihre Seele zurückdrängend; eine Gabe, mein Vater, eine kleine Gabe — ich ſterbe vor Hunger.

Meine Tochter, bemerkte er, ihren reinlichen Anzug mit Verwunderung betrachtend, Sie ſind jung, geſund, Sie können arbeiten, warum ſuchen Sie keinen Dienſt?

Die Todtenbläſſe des Mädchens fiel ihm erſt jetzt auf und erſtickte ſein verweiſendes Wort.

Ich hab' eine kranke Mutter, erwiederte ſie, die Niemand pflegt als ich, ich kann nicht.

Gott, ich habe keinen Sou, ſagte der Abbé ſchmerzlich; der Monat iſt ſchon zu weit vorgerückt, meine Miethe, mein Eſſen iſt voraus bezahlt, meine Armen haben ihr Almoſen erhalten, meine zweihundert Livres ſind weg, ich

habe mir nichts, gar nichts zu besondern Ausgaben übrig gelassen.

So ist Alles umsonst und ich bin verloren! rief Mariane aufspringend.

Verloren, meine Tochter, wiederholte der Abbé, sie erschrocken anblickend. Vertraue Gott, er ist unser Aller Vater.

Ein bittrer Zug ging über Marianens weiche Lippen. Der Abbé wollte sich abwenden. Da war ihr, als kehre sich mit seinem menschlichen Blicke die letzte Hoffnung von ihr; verzweiflungsvoll hielt sie ihn an seinem Priesterrock zurück. Meine Tochter, sprach er erzürnt, Sie hemmen das heilige Werk der Gnade, halten die Erlösung von einem Sterbenden ab —

Gnade für mich, Erlösung mir! rief Mariane; meine Mutter stirbt vor Hunger, und ich— es ging wie ein Krampf über ihr Gesicht — ich war auf dem Wege ins Palaisroyal!

Sie hatte das Wort mehr geschrieen als ge-

ſprochen. Der Geiſtliche ſtand tief erſchüttert. Großer Gott, ſagte er, ich habe ja nichts, keinen Sou — Er kehrte ſeine Taſchen um, und wollte es ihr ſelbſt beweiſen: vier große Thaler fielen klingend auf das Pflaſter.

Marianens Augen hafteten auf dem Silber, ein Blitz des Staunens, der Freude, der Habgier leuchtete in ihnen, ſie griff haſtig darnach, bezwang aber den Inſtinkt der Noth und reichte dem Geiſtlichen die Münzen mit vorwurfsvollem Blicke. Er hatte ſie ja belogen, er war auch nur ein Menſch wie die andern, kein Bote Gottes.

Er ſtand ſtumm neben ihr, die Augen bald zum Himmel, bald auf ſie gerichtet. Mit leuchtendem Blicke wies er das Geld zurück. Meine Tochter, rief er, Gott thut ein Wunder für Dich! das Geld gehört mir nicht, ich hatte nichts mehr, es iſt Dein.

Er betrachtete ſie mit einem Erſtaunen, das

an Bewunderung grenzte; dann ſank er auf die Knie und faltete die Hände zum Gebet. Still lag Mariane neben ihm, in ihrem Herzen ſchien ein Unausſprechliches vorzugehen; das eben noch ſo ſtolze Geſicht war in Wehmuth aufgelöſt, die Minuten vergingen und ſie merkte es nicht, ihre Thränen floſſen und floſſen; ſo kommt ein Mairegen über dürres, erſtarrtes Land.

Endlich wandte ſich der Abbé zu ihr und legte ſeine Hand auf ihr Haupt; ich ſegne Dich, meine Tochter, ſprach er, wie Gott Dich geſegnet hat. Dann ſtand er auf, zog das kniende Mädchen empor und ſagte: Geh heim, meine Tochter, es iſt ſpät; wo wohnſt Du? Sie nannte ihm ihre Gaſſe, das Haus; er ſchrieb es auf und verſchwand mit den begleitenden Dienern der Kirche.

Er war ſchon eine Weile gegangen, als Mariane ſeine Abweſenheit erſt bemerkte. Sie ſah ſich um, ſie war allein. Sie glaubte geträumt zu

haben, aber das Geld lag in ihrer Hand. Sie wollte sich aufraffen und gehen, da bemerkte sie zu ihren Füßen einen Brief; sie hob ihn auf und las die Adresse: „An Herrn Karl von Seneterre, Doctor der Medicin, Straße La Harpe, Nr. 92."

An ihn! Er wohnte nicht mehr in seinem alten Stübchen, er hatte es verlassen wie sie das ihrige verließ, und hier gab ihm der Himmel mit der Hülfe seinen Namen in die Hand, des Mittel ihn zu finden, ihn wiederzusehen! Kam die Rettung von ihm, von dem Geliebten? Sie staunte das Räthsel an. Mußte nicht der Abbé den Brief bei dem Umkehren seiner Taschen verloren haben? In welcher Beziehung stand er zu dem jungen Mann? Das Wunder ward immer wunderbarer. Sollte sie den Brief lesen? In jedem andern Augenblicke würde die Neugierde den Sieg davon getragen haben, aber sie war noch so durchdrungen von der Heiligkeit des

eben Erlebten, daß ihre Hände es nicht wagten, das Papier zu entfalten, sie bog es zitternd fester zusammen, steckte die eine Seite in die andere und küßte die Aufschrift.

Als sie eine Straße weiter gegangen war, sagte sie sich jedoch, der so wunderbar gefundene Brief solle ihr vielleicht etwas ankündigen. Sie blieb unter einem Reverbère stehen, zog ihn aus dem Busen und las den einfachen Bericht eines Kranken an seinen Arzt. Sie verbarg Brief und Gold, aus Furcht, daß es ihr geraubt werden könne, und flog nach Hause.

Es war schon spät, fast früh, als sie ihre Thür erreichte. Sie fand sie verschlossen und zog die Glocke ein paar Mal vergeblich. Der Portier schlief, er wußte, daß Jedermann zu Hause sei, oder verachtete das Geklingel des sechsten Stocks, dessen Bewohner er unter dem Namen abzufertigen pflegte: „Leute, von denen kein Mensch einen Sou zu sehen kriegt.“ Mariane

wählt, der an seinem bestimmten Tage die halbe Mannschaft ausführte. Der Hauptmann und unser Abentheurer waren an einem Tage ausgeritten, als sie zurückkehrten, sehen sie die Gesellschaft um einen Mann versammlet, der sie sehr zu belustigen schien.

Der Hauptmann ritt hinzu, und fand, daß es ein Priester war, dem sie eine beträchtliche Summe Geldes abgenommen hatten, der ihnen jetzt die Schändlichkeit ihres Lebens predigte, und sie bereden wollte, Mönche zu werden. Der Hauptmann lachte, so wie die übrigen, als sich unser Held langsam näherte, und in diesem Prediger seinen alten Feind Hubert erkannte.

Die Wuth ließ ihm keine Zeit zur Ueberlegung; mit eingelegter Lanze rannte er auf ihn zu, und rief: »Schurke, Dein letzter Augenblick ist gekommen!« Der Priester, der dies bemerkte, warf sich sogleich von seinem Pferde auf den Boden, und Edmunds Lanze sauste

fürchtete, durch ihre ſpäte Heimkehr Aufſehen zu erregen; ſie dachte an ihren früheren Vorſatz, zitterte, daß er kund werden könne, und gab den Verſuch auf. Sie ſetzte ſich auf die Stufen eines benachbarten Hauſes, deſſen tiefer Schatten ſie verbarg, und gedachte hier den Tag und das Oeffnen der Thür zu erwarten. Die Nacht war warm; überflog ſie auch zuweilen ein leichter Schauder, wenn ſie laute Stimmen aus der Ferne hörte, ſo beruhigte ſie doch die Ueberzeugung, unter Gottes beſonderem Schutz zu ſtehen, der eben noch ein Wunder für ſie gethan hatte. Lange ſaß ſie ſo und konnte und wollte nicht ſchlafen. Wehmuth und Freude rangen in ihrem Herzen miteinander. Dann gedachte ſie ihrer Mutter, fürchtete, ſie werde erwacht ſein, ſie vermißt haben, in troſtloſem Schmerze daliegen, und bat Gott auch für ſie um ein Wunder. Nach und nach ward Alles ganz ſtill, Niemand kam in ihre Nähe; die Sterne zogen über ihrem Haupte hin, und als

das erſte Morgenlüftchen ſie kühl anwehte, nickte ſie mit dem Kopf auf dem Schooße ein.

Der Schall der Glocken erweckte ſie aus kurzem, leichtem Schlummer. Es ſchlug fünf Uhr; der Morgen dämmerte, ſie ſprang auf. Gegenüber ward eben der Bäckerladen geöffnet. Mariane fühlte nach Geld und Brief auf ihrer Bruſt; es war da, es war ſicher, es war kein Traum. Sie zählte in der Dämmerung die drei großen Thaler, beſtimmte ſie für den Brief ihres Bruders, küßte ſie in freudigem Entzücken und verbarg ſie wieder neben dem Billet. Gern hätte ſie die Aufſchrift noch einmal geleſen, ſie fürchtete, ſie könne über Nacht verſchwunden ſein, aber die Lampe des nächſten Reverbère war erloſchen, und die Luft noch zu finſter, um Schrift zu erkennen. So eilte ſie, den vierten großen Thaler in der Hand, dem Bäckerladen zu, wo ſie Weißbrot für ſich und die Mutter kaufte. Wie ſie die warmen, appe-

titlichen Brötchen in den Zipfel ihres Tuchs nahm, regte ſich das gewaltſame Bedürfniß; wie gern hätte ſie eins derſelben verſchlungen, aber ſie wollte nicht vor ihrer Mutter eſſen. Sie ſah die Brote nicht mehr an, und eilte, das kleine Geld in der bloßen, feſtzugedrückten Hand, dem Würzladen an der Ecke zu, den ein ſchläfriger Diener öffnete. Sie ſah ihn die Lampe anzünden, trat ein und forderte ein halbes Pfund Chocolate.

Während der Junge das Gewünſchte unter Gläſern, Flaſchen und Paketen ſuchte, zog Mariane ihren Brief hervor; noch ſtand die theure Schrift da wie geſtern. Es ging wie ein Blitz über ihre Augen, ſie verbarg das Papier. Der Knabe blickte ſie erſtaunt an. Ihr Geſicht war ſo blaß, und ihre Augen funkelten mit ſo übernatürlichem Glanz. Sie bezahlte und war verſchwunden.

Mariane hatte ihren Poſten auf der Treppe,

ihrer Wohnung gegenüber, wieder eingenommen. Der Tag brach licht und lichter an, Paris wurde laut; sie hörte Peitschenknall, Rädergerassel, die kleinen Karren der Milchhändlerinnen kamen an, erst einzeln, dann dichter; die Maulthiere mit Gemüse beladen zeigten sich, Arbeiter traten aus ihren Schlafstätten, von fern hörte man das Rollen der Kutschen, die von späten Festen heimkehrten, ein benachbarter Blechschmidt ließ sein eintöniges tink, tink! erschallen. Die Luft war morgendlich frisch und Mariane fühlte sich davon durchschauert, der Hunger regte sich, die Angst um ihre Mutter, sie konnte es endlich nicht länger erwarten, daß das Haus geöffnet werde, flog, gleichgültig gegen alle Vermuthungen dieser Menschen, an die Thür und klingelte, als wolle sie alle Bewohner erwecken.

Der biasse Portier, seines Handwerks ein Schuhflicker, öffnete schlaftrunken und sah sie verwundert an; seine Verdrießlichkeit über den

Ungeſtüm und die Prätenſionen von Leuten, die keinen Sou in der Taſche hatten, wich der Neugierde und dem Gedanken, Marianchen könne künftig wohl über mehr Sous gebieten; er nahm eine freundliche Miene an. Ei, ei, Marianchen, ſagte er, Sie ſind die ganze Nacht ausgeweſen? Er muſterte ihre Geſtalt mit einem Blick, der eine brennende Röthe auf ihre Wangen trieb; ſie wollte ihm einen Sou in die Hand drücken und forteilen, aber er wies ihn ab und ſagte: Mlle. Marianchen, es giebt künftig vielleicht mehr zu öffnen, und regnet wohl noch einmal harte Thaler, ſtatt der Sous, für mich um Ihretwillen.

Wie meint Ihr das? fragte ſie mit all dem Stolz, den das Glück für kurze Zeit verſcheucht hatte. Nun, nun, ich meine nur ſo, Marianchen, erwiederte er; nichts für ungut. Sie biß ſich in die Lippen und wandte den Kopf ab. Wie nah war er daran recht zu haben, dachte

sie; ein Gefühl tiefster Beschämung kam über sie, sie wollte eine stolze Antwort geben und konnte nicht, die Thränen traten ihr in die Augen. Ich muß zur Mutter, sagte sie mit erstickter Stimme und eilte fort.

Armes Kind, dachte der Portier — es ist doch ein gutes Kind — und ein verständig Kind, setzte er lächelnd hinzu, wie er die schöne Gestalt die Treppe hinaufffliegen sah — Jungfer Marianchen, rief er ihr nach, falle Sie nicht auf der obern Bodentreppe, wenn sie so geschwind läuft, da ist's noch finster. — Mariane hörte ihn nicht mehr.

Leise öffnete sie die Thür ihres Stübchens. Wie war das möglich, ihre Mutter schlief noch! Schlief ruhig! Sie sah sie mit Entzücken an und näherte sich dem Kamine, wo noch einige ungebrauchte Kohlen lagen. Ein Feuerzeug besaß sie noch, Wasser stand noch in ihrem Krug; sie fing an, in dem einzigen Topf, der ihr ge-

blieben, Chocolate zu kochen. Als sie fertig war, nahm sie die letzte braune Tasse von dem leeren Kaminaufsatz, schenkte ein, trug den Tisch vom Fenster an das Bett der Mutter, stützte ihn auf die Lehne ihres Strohstuhls, setzte Tasse und Topf darauf und legte die Brote dazu. Dann weckte sie die Schlafende mit einem Kuß.

Die Mutter schlug die Augen auf und sah sie, sah die Vorbereitungen verwundert an, dann griff sie nach einem der Brote. Die Tochter setzte ihr die Tasse an die Lippen, und jene schlürfte wie ein Kind. Mit Wonne sah ihr Mariane zu.

Plötzlich aber schien die Alte zum Bewußtsein zu kommen; sie stieß die Tasse weg. Gott im Himmel, was ist das? sagte sie, Du bist diese Nacht nicht zu Hause gewesen; mir träumte, daß ich Dich rief, und Du kamst nicht. Sie setzte sich im Bette auf und weinte bitterlich.

Mutter, Mutter, verderbt mir die Stund'

nicht! rief Mariane. Ja, ich ging aus, ich war aus, aber Gott hat mich gerettet — ein würdiger Geistlicher hat mir geholfen.

Die Mutter sah sie ungläubig an, Mariane setzte sich zu ihr aufs Bette; die Alte legte ihre Hand auf der Tochter Kopf, kraftlos glitt sie über ihren Locken nieder, die Schleifen und Perlen schienen ihr einzufallen, sie griff in das Bett und fand sie noch. Mariane konnte den schmerzlichen, unsichern Blick ihrer Mutter nicht ertragen; segne mich doch, Mutter, rief sie ihr mit ungeduldig leuchtenden Augen zu, Gott hat mich ja gesegnet!

Sie warf den Brief, warf das Geld auf das Bett, die Mutter betühlte es, staunte es an — als sie die Adresse des Briefes las, sagte sie: Der junge Arzt! Ich träumte von ihm. Ich war sterbend, er kam und flößte mir einen Trank ein, der mich rettete. Als ich erwachte, fühlte ich Deine Lippen auf meinem Munde; sie waren der Trank!

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 12089/110

Mariane reichte ihrer Mutter die Taſſe wieder, ſie ſchlürfte und ſchlürfte, aber plötzlich wies ſie ſie ab und ſetzte ſie an der Tochter Lippen, dann griff ſie nach dem Brote, und weinend, eſſend, trinkend, erzählend verging ihnen eine Stunde. Neugeſtärkt erhob ſich Mariane, um auf die nun geöffnete Poſt zu gehen. Die Mutter gab ihr tauſend Segnungen mit auf den Weg und flehte Gott an, ihr gute Botſchaft zu ſchenken, ihnen ſeinen wunderbaren Schutz nicht wieder zu entziehen. Mariane löſte den Brief ein, endlos ſchien der Mutter die Zeit bis zu ihrer Wiederkehr; doch ſie kam zurück, mit dem ſchweren, inhaltſchweren Briefe, den ſie noch uneröffnet, in kindlicher Ehrfurcht auf das Bett legte.

Mit zitternden Händen erbrach die Mutter das Siegel, las und entfärbte ſich. Adolph! rief ſie, kraftlos zurückſinkend.

Die Tochter ergriff den Brief, entſetzt ſah ſie

in die Lüfte; die ganze Gesellschaft schützte ihn jetzt für die Wuth des Angreifenden.

Man fragte ihn jetzt, was ihn zu einer so raschen That bewogen habe, die ganz gegen die ausgemachten Gesetze laufe? Er überlegte, daß er die ganze Geschichte erzählen müsse, wenn er die Wahrheit sagen wollte; er erklärte daher, er habe sich geirrt, und diesen Priester für seinen abgesagten Feind gehalten, er freue sich aber jetzt, daß kein Unglück geschehen sey.

Hubert ergriff diese Gelegenheit, so schnell als möglich fortzureiten, indem er das Gelübde that, nie wieder vom Pferde herab eine Rede zu halten, oder in einer Gesellschaft zu predigen, die er nicht kenne; er wußte aber nicht, wer ihn angegriffen habe.

Der Hauptmann wollte diese Beleidigung der Gesetze dazu benutzen, Edmunds Beliebtheit zu vermindern; er wollte ihn des neulichen Dienstes wegen nicht selbst anklagen, aber es meldete sich auch kein anderer von der Gesell-

die Mutter an; das höchste Glück gleicht dem Schmerze so sehr! Sie überflog die Zeilen und traute ihren Augen nicht; als sie das Blatt umschlug, fiel ihr ein Wechsel von fünftausend Franken entgegen.

Adolph hatte Jahre lang mit bittrer Noth gekämpft und sie schweigend ertragen, sie die Seinigen nicht theilen lassen wollen, als ihn ein plötzlicher Glückswechsel gehoben hatte. Er berichtete seiner Familie seine Hoffnungen, aber der Bankier, an den er den Brief adressirte, war gestorben, das Haus eingegangen, des Sohnes Schreiben erreichte seine Mutter nicht, deren letzter Brief an ihn gleichfalls verloren gegangen war. Beide wußten nun nicht mehr, wo sie sich suchen sollten und waren getrennt. Indessen stieg Adolph's Glück so rasch, als es vorher tief gestanden hatte. Er war mit einem Fuß im Steigbügel, man erkannte seinen Geist, seine Tüchtigkeit, seinen Fleiß; die Plane, die man vorher

müſſige Schwärmereien genannt hatte, wurden zu großartigen Speculationen. Er ward der Aſſocié eines bedeutenden engliſchen Hauſes und heirathete die Erbin deſſelben, indem er ihren Namen dem ſeinigen hinzufügte. Jetzt bemühte er ſich, durch Aufrufe in allen Zeitungen den Wohnort ſeiner Mutter und Schweſter zu entdecken; endlich, nach Jahren vergeblichen Forſchens, kam ein armer franzöſiſcher Handwerker in Madras an, der ſich, von Noth gedrängt, an den reichen Landsmann wandte. Er war der Nachbar ſeiner Mutter geweſen und konnte ihm zum Dank für ſeine Hülfe die erſehnte Auskunft geben. So erreichte Adolph's Brief Paris, ward aber noch in Marianens alte Wohnung gebracht, wo man ihn abwies. Zufällig ſah ihn Mariane einen Monat darauf am Fenſter der Poſt ausgeſtellt und konnte ihn nicht einlöſen. Adolph ſchrieb, daß er ſich ſelbſt nach Frankreich aufmachen werde, um die theuern Ange-

hörigen zu entdecken, wenn er abermals keine Antwort auf dieſen Brief erhalte. Das Schreiben war nun bereits zwanzig Monat alt.

Marianens Liebkoſungen rieſen ihre Mutter zur Gegenwart zurück; ſie gab ihr zu trinken, ſie las ihr den Brief langſam, ſtückweis vor, und endlich ſaßen Beide mit gefalteten Händen weinend und lachend neben einander. Adolph gab ſeine Adreſſe, Mariane ſprach von dem Brief, den ſie dem guten Bruder ſchreiben wollten, dann nahm ſie Brief und Anweiſung und glitt aus dem Hauſe.

Aber nichts iſt allwiſſender als ein Pförtner, es ſei denn ſeine Frau. Die Pförtnerin ſah ihr nach, und bald war das ganze Haus in der Loge des Flickſchuſters verſammelt, weil Eines von dem Andern gehört, Mariane habe an der Straßenecke einen Fiaker genommen. Mariane einen Fiaker! Seht doch, das Kind macht ſein Glück, rief die dicke Wurſthändlerin, die

Arme in die Seite geſtemmt. Die Obſtlerin ſchüttelte den Kopf — es kommt doch Alles auf dieſer unſeligen Erde einmal zu ſchlechtem Ende, ſagte ſie, ſich kreuzigend.

Wie viel mehr noch ſtaunte der Congreß, als Mariane mit dem Commis eines bedeutenden Handlungshauſes in dem Fiaker zurückkehrte, als der Commis den Wirth bezahlte, und bald darauf eine Portechaiſe ankam, die Mutter fortzutragen. In ihre Betten gehüllt brachten zwei Männer die Kranke die Treppe herunter. Fanchette ſtand in der Thür und rieb ſich die Augen, der Wirth grüßte höflich, die ganze Nachbarſchaft trat heraus, der Weinhändler rechts begab ſich vor ſeinen Laden, der Blechſchmidt guckte links am Fenſter, die Portiersfrau, den Beſen in der Hand, ſtaunte der Chaiſe, neben welcher Mariane herging, mit lang gerecktem Halſe nach, bis ſie um die Ecke war.

Bald ſahen ſich die beiden Frauen in dem

beſcheidenen, reinlichen Quartiere eingerichtet, welches der Commis ihnen beſorgt, denn Adolph hatte dieſem Hauſe ſchon früher die dringendſten Aufträge wegen Ausforſchung ſeiner Familie gegeben, und ſein Chef war eifrigſt bemüht, ſich den reichen Landsmann, mit dem er in vielfachen Verbindungen ſtand, auf alle Weiſe zu verpflichten. So ſaßen Mutter und Tochter bei einer Mittagsmahlzeit, wie jene ſie vergeſſen, und dieſe ſich nicht erinnerte, je eine genoſſen zu haben, die ihnen der nah wohnende Bankier aus ſeiner eigenen Küche geſchickt hatte, und konnten vor Freude kaum eſſen. Dennoch endigte das Diner ſchnell, denn nur der Reiche verſteht zu ſpeiſen, und Beide brannten vor Begier, an Adolph zu ſchreiben. Der Bankier hatte es übernommen, den Brief zu beſorgen. Der Abend war herangekommen, als Mariane noch an dem Tiſchchen vor ihrer Mutter Bett ſaß und niederſchrieb, was dieſe ihr dictirte; dann fügte ſie ihre eigenen

Empfindungen hinzu, und endlich ſanken Mutter und Tochter auf reinlichen Betten in den friedlichſten Schlaf.

Am nächſten Morgen gab es keine Magd und keine Kinderwärterin nah und fern von Marianens verlaſſener Wohnung, die, wenn ſie ihren Topf Milch zu holen ging, nicht bei der Pförtnerin eingeſprochen und ſich mit ihr von des jungen Mädchens plötzlichem Glück und ihrer Abreiſe im Fiaker, oder in der Chaiſe, oder in der Equipage mit vier Pferden unterhalten hätte; denn man variirte nun ſchon das Thema, ſo wie Fama auf ihrer Trompete zu thun pflegt.

Indeſſen war der Abbé, nachdem er dem Sterbenden ſeinen Beiſtand geleiſtet hatte, gegen neun Uhr Morgens in das beſcheidene Quartier, das er unweit der Univerſität bewohnte, zurückgekehrt. Sein Freund und Stubenkamerad erwartete ihn an der Thür. Du biſt ſchön! rief er ihm ſchon von weitem zu, ziehſt meine Bein-

kleider ſtatt der Deinigen an und nimmſt mir die vier großen Thaler mit, von denen ich meine Wäſcherin bezahlen will, die mich bis aufs Blut gepeinigt hat. Begegneteſt Du ihr nicht noch eben?

Der Abbé ſtand erſtarrt — Deine Beinkleider! ſagte er, Deine vier großen Thaler? — Beide waren ſchon zu Bett geweſen, als man den Abbé am geſtrigen Abende eiligſt zu einem Kranken gerufen hatte, und jetzt erſt bemerkte er den Tauſch. Es ging wie eine Entzauberung über ſeine Züge. — Wie er daſteht! ſo gieb mir nun wenigſtens mein Geld zurück! rief der junge Mann, ich habe den ganzen Morgen darauf geharrt. — Dein Geld — habe ich einem armen Mädchen gegeben! — Das iſt zu arg, rief jener erbittert. An wen ſoll ich mich nun halten? Du giebſt Dich ſchon in den erſten Tagen des Monats an die Armen aus; was zum Teufel fang ich an, das ſage mir, wenn das zudringliche Weib wieder

kömmt? Willſt Du ſie etwa mit einer Predigt über die chriſtliche Geduld befriedigen?

Der Abbé hörte ihn nicht und ſtand wie verſteinert. O mein Wunder! rief er endlich ſchmerzlich aus.

Wunder? ſagte der Stubengefährte. Wunder! wiederholte er bitter, da haben wir's. Er hat es noch für ein Wunder gehalten! Mein Geld! Nun ſchilt mir künftig wieder meinen monſtröſen, mediciniſchen, materiellen Unglauben. Wahrhaftig, ſo iſt's eine ſchöne Oekonomie, mit Dir zuſammenzuwohnen — Der junge Mann ſprudelte in ſeiner Lebhaftigkeit noch einen Strom ähnlicher Worte und Schmähungen heraus.

Und es iſt doch ein Wunder! rief der Abbé, die Hände faltend. Es iſt doch ein Wunder, wenn auch anders, als unſere gottſelige Eitelkeit wähnt! Herr, wer kennt Deine Wege! Höre mich, ſagte er mit ſanftem Enthuſiasmus. Er zog ſeinen Gefährten auf einen Stuhl und legte

ihm die Hände auf den Kopf. Es war, als übe die Berührung einen magnetiſchen Einfluß auf den jungen Mann, er ſchwieg und ſah nur noch zuweilen zornig zu dem Redenden auf. Im Laufe der Erzählung ward er aufmerkſamer, man ſah eine weiche Rührung über ſeine ſchönen Züge gehen. Das arme Kind! ſagte er; dann wurde er wieder ganz ſtill. Plötzlich bemerkte der Geiſtliche, daß ein paar Thränen über ſein abgewandtes Geſicht floſſen. Endlich konnte Charles ſeine Wehmuth nicht länger bezwingen, fiel dem Freunde um den Hals und weinte wie ein Kind.

Wie unmännlich! ſagte er endlich, ſich losreißend; ich weiß nicht, warum Du mich ſo tief erſchüttert haſt, man hört ja wohl einmal ſolche Geſchichten. Aber ich möchte jetzt faſt gehen und dem armen Kinde anbieten, was ich noch habe. Ihre Mutter iſt krank, vielleicht kann ich ihr helfen.

Der Abbé bezeichnete dem jungen Freunde ihre Wohnung und entließ ihn mit seinem Segen. Charles ging, fand die Wohnung und traf die Gesellschaft noch in der Loge des Portiers, der ihm auf seine Fragen antwortete, eben sei die arme Wittwe mit ihrer Tochter ausgezogen, weil sie plötzlich ein großes Glück gemacht habe, man wisse nicht wie. Die Frau des Portiers und alle gegenwärtigen Weiber sparten die Insinuationen nicht, und Charles fing an zu glauben, er habe sich in der Person geirrt, oder das Gedächtniß des Abbé sei Schuld, daß er die Nummer verfehlt. Der Abbé war abwesend, und kam erst zurück, als der junge Mann schon fest schlief.

Am süßesten hatte Mariane in dieser Nacht geschlafen. Dennoch war sie schon um sechs Uhr auf und besorgte das Frühstück mit der Magd, die der Commis ihr empfohlen hatte. Sobald sie es mit ihrer Mutter getheilt, machte sie

ſchaft. Einige ſagten, ſie wollten lieber ein ganzes Kloſter umbringen, als ein Haar an Edmund verletzen. Seit dieſem Tage beſchloß der Hauptmann, ſich auch eine Parthei zu machen, um ſich gegen alle Verfälle in Sicherheit zu ſetzen.

Matravers aber ſahe ein, wie ſehr er gefehlt habe, daß er dieſen wilden Menſchen ein ſo ſchlechtes Beiſpiel gäbe; er gab daher dem Hauptmanne ſein Schwerdt zurück, und bat öffentlich um Verzeihung. Dieſer gab es ihm, obgleich wider ſeinen Willen, ſogleich zurück; auf das Verlangen aller ſetzte er ihn auch in ſeine Würde wieder ein.

Seit drei Monathen war unſer Held bei dieſer Geſellſchaft geblieben, als ein Umſtand ſeine Lage veränderte; aber vorher müſſen wir zum Schleſſe und zu Roſalinden zurückkehren.

ſich auf den Weg, den Brief zu überbringen, denn ſie meinte, der gute Abbé könne ſie in ihrem neuen Hauſe nicht auffinden, und werde ſie aufſuchen, weil er nach ihrer Wohnung gefragt habe; auch ſei es ihre Pflicht, ihm das Glück mitzutheilen, deſſen nächſte Urſache er geweſen, und nur durch den Arzt könne ſie den Abbé erforſchen. Die Mutter ſah ihr lächelnd nach. Wohl hatte ſie den Eindruck bemerkt, den der junge Mann auf das Herz des Mädchens gemacht, und der Fund des Briefes ſchien ihr eine Schickung.

Marianens Begriffe von Luxus hatten ſich noch nicht im Verhältniß ihres Reichthums erweitert; ſie wanderte dem ſogenannten lateiniſchen Lande zu, ohne daran zu denken, heute wieder einen Fiaker zu nehmen; ſie hatte ſich das nur erlaubt, als ſie die Ueberbringerin wichtiger Gelder und Papiere geweſen war, um dieſe deſto ſicherer fortzuſchaffen. Eben ſo wenig war

ihr ſchlichter Anzug verändert, ſie hatte noch keine Zeit dazu gefunden und fürchtete, der Abbé möchte ſie in einem andern nicht erkennen. Sie konnte den Augenblick der Ankunft nicht erwarten und flog mehr durch die Gaſſen als ſie ging.

Auf dem Pont-Neuf ward ſie durch eine große Volksmenge aufgehalten. Die Haufen drängten ſich der Place-de-Grevc zu, einem Karren nach, der ſchon voraus war. Mariane ward hin und her geſtoßen. Was geſchieht dort? fragte ſie einen neben ihr ſtehenden alten Mann. Sie fahren eine Frau zur Hinrichtung, die ihren Mann mit Hülfe ihres Liebhabers umgebracht hat, antwortete er, den braven Capitain Hulin, vom zweiten Lancierregiment. Armer Capitain! ich ſah ihn noch, wie er ſeine Pfeife rauchte — Ihren Mann! rief Mariane ſchaudernd. — Das iſt nicht zu verwundern, Made-

moiselle, fiel eine junge Putzmacherin dicht neben ihr ein, er konnte es erwarten, denn er hat sie aus dem Palais-Royal genommen, aber die Liebe ist blind. Ich kann darüber mitsprechen, ich habe lange für sie gearbeitet, wessen ich mich jetzt fast schäme; aber wer kann Alles wissen, Du lieber Gott, die Kunst geht nach Brot, und eh Einer gehangen ist, denkt man, er ist so gut wie der Andere, die Herzogin nicht besser, als die Capitainsfrau; von Gleichheit redet ja jetzt Jedermann, und es wäre schlimm, wenn so gute Lehren nicht auf guten Boden fielen; denn sehen Sie, wir Franzosen haben ein offenes Herz und einen tüchtigen Kopf —

Das Weib hätte noch lange reden können, Mariane hörte sie nicht und kam erst zur Besinnung, als sie sich in einer stillen Gasse wieder fand, die sie gerade in das lateinische Land führte.

Dessen Physiognomie war ihr um diese Mor-

genſtunde völlig fremd; von allen Seiten ſchwärmten die jungen Leute den verſchiedenen Lehrſchulen zu, das Frühſtück in der Hand, die Hefte und Bücher unterm Arme. Mariane muſterte ſie mit beſorgtem Blick. Gottlob, Charles war nicht zwiſchen dieſen Haufen. Wie beklagte ſie ihre alberne Sparſamkeit, nicht an einen Fiaker gedacht zu haben, der ſie ſchnell herüber geführt hätte. Sie mußte den Druckern und Buchbindergeſellen unaufhörlich ausweichen, die unter Laſten von Büchern und Papier ſtöhnten; ein blinder Profeſſor mit grünen Brillen warf ſie faſt ſelbſt über den Haufen, doch kam ſie endlich in der Rue de la Harpe an, wo ſie die Nummern der Häuſer mit ängſtlicher Haſt muſterte.

Sie fand Nr. 92 an einem, welches eine Art Hotel garni ſchien; Mariane erkundigte ſich beim Portier und erfuhr mit klopfendem Herzen, daß Herr Charles de Seneterre hier wohne. Ein

dunkler Eingang führte sie auf eine noch finstere, breite Treppe; mit Hülfe des Strickes, welcher dieser zum Geländer diente, fand sie sich in den fünften Stock hinauf. Hier öffnete sich ein langer, heller Gang vor ihr, auf den neun ganz gleiche Thüren ausgingen. Die erste bezeichnete eine Aufschrift als „Zimmer der Aufwärterin."

Während Mariane sich hier mit dem braunen Landmädchen verständigte, stand Charles in der Mitte seiner Stube, vor dem runden Tisch von Nußbaumholz, dessen Alterswunden der Bergamasker Teppich verhüllte, und öffnete ein Paket, welches er eben von seinen Aeltern erhalten hatte; denn er feierte heute seinen Namenstag. Der Abbé war ausgegangen, doch bezeichneten zwei alterthümliche Betten, mit Vorhängen von olivengrünem Serge d'Aumale die Doppelwirthschaft in dem geräumigen Gemach, dessen einziger Schmuck aus zwei Kommoden, einigen Strohstühlen, einem Ofen von Faïence und einem Schreibtisch bestand,

worauf Bücher und Papier in brüderlicher Eintracht über und durcheinander neben dem Tintenfasse lagen. Den Kaminaufsatz zierten zwei zinnerne Wasserkrüge, zwei Leuchter von gleichem Metall, einige Paare eiserner Messer und Gabeln und zwei blecherne Löffel. Die Reste des Frühstücks standen noch in irdenen Geschirren daneben.

Ungeduldig wickelte Charles die verschiedenen Papierchen auseinander. Aus dem ersten fielen ihm ein Paar Manschetten entgegen, die seine älteste Schwester gestickt hatte; der Kopf einer heiligen Katharina, ohne Rahmen, den die jüngere in Kreide gezeichnet, rollte sich vor ihm auf; sein Vater schickte eine homöopathische Brochüre über die Behandlung der Cholera, die in der Provinz Aufsehen gemacht; die gute Mutter hatte ein halbes Dutzend feiner neuer Hemden hinzugepackt — aber kein Geld! Vergeblich durchsuchte Charles auch die letzten, unbedeutendsten Papierchen, das Nöthigste fehlte! Noch stand er verdrießlich,

die Gratulationsbriefe in der Hand, und selbst die gekritzelten Zeilen seines Lieblingsschwesterchens, der fünfjährigen Delphine, konnten ihn nicht trösten, als die Magd mit der Nachricht eintrat, ein anständiges junges Mädchen wünsche ihn zu sprechen, um ihm selbst etwas zu übergeben. Charles nickte, er hielt es für die Bothschaft eines Kranken; die Magd räumte geschwind ein wenig auf, zog die Vorhänge der Betten fester zusammen, nahm die Reste des Frühstücks mit hinweg und ließ Marianen ein. Charles war ihr entgegengegangen und blieb wie versteinert vor ihr stehen. Sie ward roth und blaß und wagte nicht aufzusehen. Als sie es versuchte, begegneten sich ihre Augen und sagten mehr als Worte ausdrücken können. Mein Herr, stammelte Mariane endlich, ich glaube, ich habe einen Brief abzugeben. Sie reichte ihm das Papier. Charles' Augen hafteten noch auf ihr, endlich senkte er sie auf den Brief und sah ihn unverwandt an, er fürch-

tete den Blick wieder zu erheben. Der Brief iſt offen, ſtotterte Mariane, weil ich ihn auf der Straße fand, er muß ſchon in Ihrem Beſitze geweſen ſein — ſie zitterte. Charles bot ihr einen Stuhl; ihre Schüchternheit gab ihm Muth; ſo liebte ſie ihn! O, Mademoiſelle, ſagte er mit überſtrömendem Herzen, wie lange haben wir uns nicht geſehen! Und ich durfte kaum hoffen, Sie je wieder zu erblicken!

Mariane erröthete. In der That, ſagte ſie — Es iſt doch Ihr Brief, fuhr ſie fort, ich wußte nicht, ob er wirklich an denſelben — an meinen Nachbar ſei.

Und wie kamen Sie in den Beſitz dieſes Briefes, dem ich das Glück verdanke —

Ich fand ihn in den Tuilerien; vermuthlich verlor ihn ein würdiger Geiſtlicher, der mein Wohlthäter ward, mein Retter, antwortete Mariane gepreßt. Können Sie mir nicht ſagen, wo er wohnt?

Er wohnt hier mit mir, doch iſt er nicht zu Hauſe, erwiederte Charles. Er betrachtete das Mädchen mit zitterndem Erſtaunen, der Zuſammenhang ging ihm plötzlich auf. Sie waren es, ſagte er, die —

Mariane blickte ihn an, ſie ſah, er wußte Alles. Ja, antwortete ſie mit tonloſer Stimme und weit geöffneten, ſtarren Augen. Sie wollte ſich entfernen, aber ihr ſchwindelte, an der Thür ſank ſie nieder.

Mariane, liebe Mariane! rief Charles, indem er ihr nachſtürzte und ſie auffing. Sie gehören mir, Sie ſind mein, mein war das Geld, ich war's, der Sie mir erkaufte, und nichts ſoll Sie mir wieder rauben.

Aber Mariane vernahm nur noch ein unverſtändliches Geſumme; es ſauſte in ihren Ohren, vor ihren Augen war es Nacht. Als ſie wieder zu ſich kam, fand ſie ſich auf dem Bette des Abbé, auf welchem noch das aufgeſchlagene Bre-

vier lag. Charles ſtand neben ihr und rieb ihr die Schläfe mit Eſſig und Waſſer. Beſchämt richtete ſie ſich empor. Bleiben Sie noch einen Augenblick, theures Fräulein, ſagte Charles, Sie können noch nicht gehen, können überhaupt nicht gehen; ich habe nach einem Fiaker geſchickt und werde Sie nach Hauſe begleiten, wenn Sie es mir erlauben. Ihre Mutter iſt krank, wie ich hörte, darf ich ihr meine Dienſte anbieten? Mariane neigte ſchweigend das Haupt. Charles lies ſie einige Tropfen Waſſer trinken. Eben kam die Magd, den Wagen anzuſagen. Der junge Mann gab dem ſchönen Mädchen den Arm und führte ſie hinunter. Es war ein Glück, daß die übrigen Bewohner des Ganges ſich in den Collegien befanden, ſonſt würde vermuthlich eine Thür nach der andern aufgegangen ſein, und Charles hätte mit ſeiner reizenden Begleiterin durch eine Reihe von Köpfen wandern müſſen.

Im Wagen bat Charles Marianen, nicht zu

Vier und zwanzigſtes Kapitel.

Einige Wochen nach Matravers Abreiſe war der Baron von Montford und ſein Sohn zurückgekommen; ſie hatten einige Zeit in der Normandie zugebracht, um die Einkünfte der Güter zu erheben, und jetzt kehrten ſie mit vielen Normänniſchen und andern Edelleuten zurück, um ſich auf dem Schloſſe eine Zeitlang aufzuhalten.

Roſalinde und Cynthia hatten ſich vorgenommen, nichts von Edmunds Aufenthalt zu ſagen, und die beiden Mädchen waren jetzt verheirathet und entfernt. Sie hatten von ihrer Einſamkeit wenig zu erzählen, aber deſto mehr hörten ſie von den Abentheuern und Begebenheiten im heiligen Lande.

Der Baron war ein Mann ohne Gefühl,

reden; er faßte nach einer Weile ihre Hand, den Puls zu fühlen, aber er behielt sie auch nachher in der seinigen. Mariane zog sie nicht weg, sie hatte den Kopf abgewendet, doch sah man an den Thränen, die in ihren Schoos fielen, daß sie weinte. Charles zog ihre Hand an seine Lippen. Sie ließ es geschehen und wandte das Haupt nicht um.

So erreichten sie das Haus. Hier wohnen Sie? fragte der junge Mann. Ich habe Sie gestern anderswo gesucht.

Er hatte sie aufgesucht! Ein Funken der Freude blitzte in Marianens Augen, sie meinte, er müsse schon gestern ihren Namen gewußt haben. Wir sind erst seit gestern hier, sagte sie, früher wohnten wir — sie nannte den Ort.

Eben da war ich, erwiederte Charles und ließ ihre Hand plötzlich fahren, die Erzählungen der Leute in der Loge des Portiers fielen ihm ein. Mariane bemerkte die Veränderung seines Tons

und ſah ihn ängſtlich fragend an. Er konnte ihren Blick nicht ertragen, wandte den Kopf ab, ſtieg aus und half ihr aus dem Wagen. Schweigend gingen ſie die Treppe hinauf. Mit Befremdung betrachtete Seneterre die geſchmackvolle Einrichtung der kleinen Wohnung, kein Zweifel, hier waltete ein fremder Schutzgott, er ſchoß dem Mädchen einen kalten Blick zu.

An ihren langen, zitternden Wimpern hing eine Thräne. Sie öffnete die Thür des Zimmers. Liebe Mutter, ſagte ſie, hier bring' ich unſern Nachbar, der Sie heilen will.

Charles näherte ſich dem Bette, und als er den Zuſtand der Alten unterſucht und ſich überzeugt hatte, daß dieſer Grad von Erſchöpfung, die Abgemagertheit nur die Folge langen Leidens, der Thränen der Nacht, der Entbehrungen des Tages ſein konnte, fiel ſein Auge mit einem ſo tiefen Ausdruck von Schmerz, Demuth und Mitleid auf die blaſſe Tochter, daß Mariane lächelte.

Ja, sagte sie, wir haben viel gelitten, aber nun ist Alles gut. Erzählen Sie ihm Alles, liebe Mutter, fuhr sie fort, verschweigen Sie nichts; das Schlimmste weiß er, und ich will, daß er Alles wisse.

Ihr Gesicht hatte wieder seinen gewöhnlichen Ausdruck von Hoheit angenommen, und sie ging zur Thüre hinaus.

Nach einer Stunde klopfte die Magd an ihr Zimmer. Mariane vernahm den leisen Laut sogleich durch das Rollen des Donners, der sich in einem mittägigen Gewitter über ihrem Haupte entlud. Sie erhob sich, wandte den Blick von dem Kampf der Elemente und öffnete die Thür. Die Frau Mama fragt nach Ihnen, sagte das Mädchen. Mariane ging festen Schrittes bis zu ihrer Mutter Zimmer.

Einen Augenblick stand sie hier, den Griff in der Hand. Charles öffnete. Mariane, sagte er, sie in ein Fenster führend, wenn ich hoffen dürfte,

daß ich Ihnen nur halb ſo theuer wäre, als Sie es mir ſind, ſo trennten wir unſer Loos nicht mehr.

Sie ſah ihn mit einem feſten Blicke an. Ich wollte ins Palais royal gehen, ſagte ſie tonlos.

Charles lächelte. Das wollten Sie für Ihre Mutter, erwiederte er; was thäten Sie für mich?

Mit einem Schrei ſtürzte ſie an ſeine Bruſt.

Heftig preßte er ſie an ſich, doch bald ſtieß er ſie wieder zurück. Aber Sie werden einſt reich ſein, ſagte er, und ich habe nichts als mich ſelbſt und meinen Fleiß.

Faſt mußte er ihren Küſſen wehren. Am Bette der Kranken empfingen ſie den mütterlichen Segen. Aus ihrem Munde erfuhr Mariane, wodurch ihnen eigentlich der Weg zu ihrem Glücke gebahnt worden war, und ihre Verbindung mit dem Geliebten ſchien ihr nun im Himmel ſelbſt geſchloſſen.

Als Charles ſpät-Abends nach Hauſe kam, trat ihm der Abbé an der Thür entgegen. Ich bin bis jetzt aufgeblieben, ſagte er, um Dir meine

Schuld zu entrichten. Hier iſt das Geld für Deine Wäſcherin, ich hab' es geliehen.

Charles ſtieß ſeine Hand zurück. — Du wirſt mit mir doch keine Umſtände machen? ſagte der Abbé.

Charles fiel ihm um den Hals. Gott ſegne Dich tauſend und tauſend Mal dafür, daß Du es gabſt! rief er. Schenk es den Armen, oder bring es Dem zurück, der Dir es borgte, ich nehme es nie wieder, und wenn mein Leben daran hinge, denn nicht Du, ich gab es, und will es gegeben haben. Erſt nach geraumer Zeit gelang es dem erſtaunten Abbé, den Sinn dieſer leidenſchaftlichen Aeußerungen zu faſſen. Lange noch plauderten die Freunde aus einem Bette in das andere. Charles' letztes Wort war: Und wenn Gott uns des Bruders Einwilligung giebt, mußt Du uns trauen.

Alſo kein bloßer Contrat civil? fragte der Abbé lächelnd.

Darauf kann ich Dir nur mit Mohamed's Spruch antworten: „Gott iſt groß!" rief der glückliche Charles.

O ihr Ketzer und Ungläubigen! lachte der Geiſtliche. Muß das Bekenntniß ſelbſt ſich in den Widerſpruch kleiden? Und Ihr läugnet den Teufel?

Ein Vierteljahr darauf fuhr ein Wagen mit drei glücklichen Perſonen aus den Barrièren von Paris, der aber kaum eine Viertellieue zurückgelegt hatte, als er ſich mit einem zweiten, ihm entgegenkommenden feſtfuhr; die Kutſcher fluchten, die Herrſchaften ſtiegen aus. Charles bot der durch ſeine Sorgfalt wieder hergeſtellten Mutter den Arm, Mariane folgte. Ein junger Mann war aus dem feindlichen Wagen geſprungen und näherte ſich ihnen, ſein Bedauern über die Ungeſchicklichkeit ſeines Kutſchers auszudrücken. Die Stimme! Adolph, Adolph! rief die Mutter, Adolph ſchon hier, wir fuhren Dir entgegen!

Der Sohn ſtürzte in ihre ausgebreiteten Arme, die Schweſter drängte ſich an ihn, und wie er die theure Mutter gealtert finden mußte, ſo erſtaunte er über Marianens aufgeblühte Schönheit und betrachtete den jungen, ihnen ſo nah ſtehenden Mann, den er ſich vergeblich zu erkennen mühte. Und wer iſt? fragte er nach den erſten Umarmungen — Im Wagen ſollſt Du Alles hören, erwiederte Mariane, welche das Geſtändniß den Gaffern, die ſich auf der Landſtraße zuſammengefunden hatten, zu entziehen wünſchte. Die Fuhrwerke waren in Ordnung; man ſtieg in Adolph's Reiſewagen, doch dauerte es lange, ehe man zu einer Art von Beſinnung kommen konnte und ſich ſo viel mitgetheilt hatte, daß die erſte, unheimliche Gewalt ſo neuer Freude überwunden war. Dann aber ſtörte kein Mislaut die Seligkeit der glücklichen Familie, und vierzehn Tage darauf reichte Mariane Charles am Altare die Hand.

Adolph ließ ſich in Frankreich nieder, der Abbé ſah ſeine Freunde täglich, und Charles ſoll einer der berühmteſten Aerzte von Paris geworden ſein; eine Behauptung, die wir dahin geſtellt ſein laſſen, indem wir ſie mit der Chronologie dieſer Geſchichte nicht recht zu vereinen wiſſen.

Die Nebenbuhlerin ihrer selbst.

ſtolz und unwiſſend: er war nur Soldat, und achtete nur kriegeriſche Verdienſte; ſein Sohn, von ihm erzogen, hatte dieſelben Grundſätze, und der Krieg hatte beide nur noch rauher gemacht.

Roſalinde war zu jung geweſen, als ihr Vater und Bruder ſie verließen, um ſie zu beobachten. Sie erſtaunte jetzt darüber, ihre Erwartung ſo getäuſcht zu finden; durch dieſen Contraſt fand ſie Mattravers nur um ſo liebenswürdiger.

Cynthia, die es nicht ſo genau nahm, war froh, daß die Heiterkeit in dem Schloſſe ihres Onkles wieder zurückkehrte; ſie hatte Edmund nicht vergeſſen, aber ſie nahm ſich vor, den erſten Ritter zu heirathen, der ſich ihr antragen würde.

Hugh Beauchamp, ein junger Normann, der Sohn eines reichen und mächtigen Barons, war mit unter den Gäſten; ſeine Geſtalt war rieſenmäßig, und er hatte ſich im Kriege viel Ruhm

In einer der größeren Hauptstädte Deutschlands wohnte im vierten Stockwerk eines Hauses eine Bürgerfamilie, die noch ziemlich zu dem alten tröstlichen Schlage gehörte, der immer mehr auszugehen droht. Der Mann, früher Jäger bei einem Offizier, der tief verschuldet gestorben war, hatte denselben in seiner letzten Krankheit aus eignen Mitteln verpflegt, um ihn nicht im Hospitale sein Leben enden zu lassen, und, alsdann durch die Dankbarkeit der Angehörigen mit dem Besitze eines städtischen Aemtchens belohnt, war er doch nach dreizehn Jahren durch Kabale wiederum daraus verdrängt worden und nährte sich nunmehr mit seiner Frau zumeist von dem Aftervermiethen eines Theiles ihrer weitläufigen Wohnung, die

erträglich genug meublirt war. So wie dadurch der Wirkungskreis der Frau der ergiebigſte und einflußreichſte in dem Hausregimente geworden, war ſie auch beiweitem das bedeutendſte Mitglied der Familie. Mit großer Pünktlichkeit beſorgte ſie ihre Wirthſchaft, die Bedienung ihrer Miethsleute, und, hatte ſie die allgemeine Vergnügungsſucht des Jahrhunderts auch nicht unberührt gelaſſen, ſo zog ſie doch nur Sonntags mit ihren beſtmöglichſt aufgeputzten Kindern in die öffentlichen Gärten der Stadt, und ſuchte ihre Gäſte dabei ſo wenig wie möglich zu verſäumen; ja wenn ſie ſie ſelbſt einmal in einer Kleinigkeit übervortheilte, war ſie im Großen deſto ehrlicher. Mit einem Fuße ſteht Jeder in ſeiner Zeit, und warum ſollte ſie ſich immer nur für Andere plagen? Dennoch klagte ſie jedesmal, wenn ſie ihr letztes Dienſtmädchen wegſchickte, was ſehr häufig geſchah, über das Schlechtwerden der Menſchheit.

Eines ihrer Zimmer ward seit länger als sechs Monaten von einer jungen Malerin bewohnt, die die Wahl ihres Berufs hierhergeführt, und nach kurzem Zusammenleben hatten Gefälligkeit und gegenseitige Achtung die Bande zwischen beiden Personen so fest geknüpft, als es in einem solchen Verhältnisse möglich war.

Erminie war die Tochter reicher Aeltern, deren erste Jugend Huldigungen aller Art umgaben. Doch schützte sie der tiefere Blick in die Angelegenheiten ihrer Familie vor dem Uebermuth, dem Leichtsinn und Egoismus der Glücklichen. Ihr Vater hatte von dem seinigen ein großes Vermögen und das Geschäft eines Bankiers in einer der ersten Handelsstädte Deutschlands geerbt; allein ihm fehlten die Umsicht und Weisheit seines Vorgängers, er war durch seine Mutter und eine zu günstige Lage von Kindesbeinen an verzogen, und seine Prunksucht, sein Streben, sich dem hohen Adel gleich zu stellen,

seine Unvorsichtigkeit in Geschäften gaben seiner Tochter bei dem ersten Erwachen ihrer Vernunft eine heilsame Warnung mit auf den Weg. Sie, die kindliche und einzige Vertraute ihrer sanften Mutter, welche in keiner glücklichen Ehe mit dem herrischen Gemahle lebte, lernte früh um sich blicken, urtheilen, mußte früh die Trösterin der gebeugten Frau sein, die das Herannahen des Gewitters gleich ihr fühlte, ohne es aufhalten zu können. Als ihr Gatte selbst es sich nicht mehr abläugnen konnte, verschlimmerte sich seine Laune, sein heftiges Wesen steigerte sich bis zum Unerträglichen; er wagte endlich wie ein Verzweifelnder, setzte Alles an Alles, verlor, jagte sich eine Kugel durch den Kopf und hinterließ die Seinigen hülf- und mittellos. Diese Catastrophe entwickelte den lang verborgenen Keim einer Auszehrung bei Erminiens Mutter mit ungewöhnlicher Raschheit, und wenige Monate nach einem glänzenden Feste, das der Stadt den schwankenden

Zuſtand der Geſchäfte ihres Vaters verhüllen ſollen, und deſſen bewunderte Königin ſie geweſen war, ſtand Erminie obdachslos am Grabe beider Aeltern. Ein Geſchäftsfreund ihres Vaters verſchaffte ihr eine Erzieherinnenſtelle bei der Wittwe eines reichen ruſſiſchen Gutsbeſitzers in der Nähe von Moskau, deren kleine Pflegetochter ihrer Aufſicht anvertraut ward. Hier, in fremder, kalter, drückender Umgebung, in einer Lage, deren Hemmungen ihr peinlich neu waren, in der ſich eine nie empfundene Schranke zwiſchen ihr und andern Menſchen zog, näherte ſich der Verlaſſenen nur ein Gemüth — das des einzigen Sohns der Wittwe, und Erminie entdeckte der Mutter des jungen Mannes ſeine leidenſchaftlichen Gefühle. Der Gedanke einer Verbindung der armen Fremden mit ihrem Sohne war der Gräfin eine Unmöglichkeit, und da ſie ſeinen entſchiedenen Charakter kannte, beſchloß ſie, Erminien im Stillen wegzuſchicken, verabredete mit ihr eine

heimliche Flucht. Es gelang, den Jüngling zu einer Jagd, die mehrere Tage dauerte, auf das Gut eines Nachbars zu locken, und während dieſer Zeit erreichte Erminie mit Päſſen, welche ihr, um jede Nachforſchung zu vereiteln, den Namen ihrer verſtorbenen Mutter beilegten, die ruſſiſche Grenze. Die Gräfin hatte ſie ihrem Stiefſohn empfohlen, der, viel älter als ſein Halbbruder, mit ſeiner Familie im Auslande lebte, und Erminie ließ ſich in der Stadt, welche dieſe ſeit wenigen Tagen bewohnte, unter fremdem Namen nieder und benutzte ein Talent als Erwerbsquelle, das ſie früher zum Vergnügen geübt, da ſie ſich nicht entſchließen konnte, zum zweiten Mal in die eben aufgegebene drückende Stellung zu treten.

Ohne alle Mittel — denn die Reiſegelder der Gräfin waren bald erſchöpft — ward es ihr nur mit der ſtrengſten Sparſamkeit möglich, ſich durch ihr aufkeimendes Talent zu erhalten, und in die-

ſer Lage gereichte es ihr zum Troſt, der Welt als Tochter ihres Vaters todt zu ſein, und nur den Familiennamen ihrer Mutter wie ein letztes Heiligthum aus dem Schiffbruch ihrer Hoffnungen gerettet zu haben, ihn gleich einem Talisman über ſich walten zu laſſen.

Als Erminie ihr beſcheidenes Stübchen bezog, ſtanden die übrigen Zimmer des Stockwerks leer, oder wurden nur von unbedeutenden Leuten, wie von einem jungen Kaufmann und einer Nähterin, bewohnt, welche die Wirthin ſchon länger kannte, für deren Charakter ſie gut ſagte. Seit vierzehn Tagen zeigte ſich indeß ein ungewöhnliches Leben in einem kleinen Gemach, das die Ecke des Hauſes bildete. Seine einzige Thür führte auf eine Stube, die von der einen Seite auf das gemeinſchaftliche Vorzimmer ausging, von der andern an die Wohnung der Wirthsleute ſtieß. Dieſe Stube war ungeheizt und pflegte meiſtens offen zu ſtehen, ſo daß man im

Herausgehen durch das Vorzimmer wahrnehmen konnte, was darin geſchah. Oefter als ſonſt ging man durch die Thür jenes an ſie grenzenden Gemachs aus und ein, es wurde gekehrt, man hörte darin reden, kurz es zeigte all die Bewegung, die ein Bewohntſein mit ſich führt. Erminie bemerkte es, ohne weiter darauf zu achten; ſie meinte, der Sohn der Wirthin, ein Knabe von vierzehn Jahren, ſei dort hingebettet worden.

Eines Morgens, als die gute Frau ihr das Frühſtück brachte, hielt ſie ſich länger als gewöhnlich dabei auf und verſuchte ein Geſpräch einzuleiten. Man ſah deutlich, daß ſie etwas auf dem Herzen hatte; vom Wetter kam ſie auf ſchlechte Zeiten zu ſprechen und endlich klagte ſie, daß „ein neuer Herr", der ſeit vierzehn Tagen bei ihr eingezogen ſei und ſich ſeitdem von ihr beköſtigen laſſe, ganz von Gelde entblößt ſcheine. Sie habe noch keinen rothen Heller von ihm geſehen und ihre traurige Vermuthung geſtern auf das

Entſchiedenſte beſtätigt gefunden, da er bei dem Schneider, der fünf Treppen hoch wohne, einen Rock ausbeſſern laſſen und die paar Groſchen, welche der Mann für die Arbeit verlangt, nicht bezahlen können. — Wer iſt er denn? fragte Erminie. — Er nennt ſich Steinberg; es ſoll ein Baron aus — warten Sie einmal! Nun, wie heißt das Ding? Curland! ja richtig, aus Curland ſein; es ſind auch Briefe an ihn angekommen, auf denen das ſo ſtand; Andere ſagen wieder, er ſei kein Baron, ſondern heiße nur geradeweg Steinberg, und ſo ſtehe es in ſeinem Paſſe. Ich weiß es nicht, ob er ein Baron iſt oder nicht, mir wäre es auch einerlei, wenn er nur Geld hätte, denn Einer iſt ſo gut wie der Andere; aber wenn mich der Menſch nicht bezahlt' Gott weiß auch, wie es mir armen Frau gehen muß. Da hab' ich ſchon das Unglück mit meinem letzten Miethsmanne gehabt, der in dieſer nämlichen Stube gewohnt hat, dem Kaufmann Kleefeld.

Von einer Woche zur andern hat er mich mit Verſprechungen hingehalten, bis er mir über hundert Gulden für Miethe und Koſt, Feuerung und Licht ſchuldig war, denn ich habe ihm immer Alles gegeben, und bis auf den heutigen Tag noch keinen Kreuzer geſehen. Und das war bis dahin noch mein beſter Herr; ich rechnete auf ihn wie auf keinen andern, und muß ſo betrogen werden — Gott weiß, Fräulein Halden, wie die Menſchheit immer ſchlechter wird! Von ſo was hörte man ſonſt nicht! Wo will das am Ende hinaus? Keiner bezahlt mehr — und doch geht die Welt fort; aber wie es geht, weiß kein Menſch und begreift keiner. — Sie räumte ab und ging.

Seit dieſer Zeit verſchloß Erminie ihr Zimmer ſorgfältiger als zuvor, und die nahe Nachbarſchaft eines Menſchen, deſſen Vaterland, wie alle Grenzländer ein Baſtard zweier Nationen, in dem Rufe ſteht, Europa manchen Abentheurer

erworben; ſein Anſehn war wild und er war der Ajax der Geſellſchaft: denn ſo ſehr Alle ſeine hervorragende Tapferkeit anerkannten, ſo war er doch ſo einfältig, daß ſie ihn zum Gegenſtand ihres Spottes machten, ja er war ſo wenig witzig, daß er jede ironiſche Wendung für eine Lobrede hielt.

Cynthia lobte alles, was er ſagte, oder that, ſie ſchmeichelte ihm unaufhörlich und ſuchte auf jede Weiſe ſeine Gunſt zu gewinnen; ſie verfehlte aber ihren Endzweck, den Beauchamp ſah dies nur als den ſchuldigen Tribut an.

Auf einſamen Spatziergängen traf er oft Roſalinden, die ihn zwar, als den Gaſt ihres Vaters, höflich behandelte, ſich aber dann ſo geſchwind, als möglich, von ihm entfernte; einmal war ſie über das plötzliche Fortgehen ſelbſt erröthet.

Beauchamp war eitel genug, alles dies für Zeichen der Liebe zu halten, und er nahm ſich vor, mit dem armen Mädchen Mitleid zu haben.

und Glücksritter geliefert zu haben, war ihr nicht gleichgültig.

Nach einigen Tagen klagte ihr die Wirthin abermals, daß die Angelegenheiten mit ihrem Miethsmanne noch nicht weiter wären, als zuvor. Er giebt vor, auf Geld zu warten, sagte sie, und hat seine Aufenthaltskarte nur deswegen von der Polizei verlängert erhalten; aber wenn es in vierzehn Tagen nicht kommt, muß er weg, er mag wollen oder nicht. Ich habe gestern mit dem Herrn Viertels-Wachtmeister gesprochen, der sagte mir: Nun was macht Ihr schöner Herr Steinberg? An dem haben Sie was rechts gewonnen, das ist ein liederlicher Strick! Denken Sie sich nur, er hat in seiner vorigen Wohnung, dem Wirthshaus zum goldenen Löwen, in der Ochsengasse, keinen Kreuzer bezahlt und hundert und zweiundzwanzig Gulden Schuld hinterlassen; die Leute sind am Ende froh gewesen, daß sie ihn los wurden, denn er hat immer

luſtige Geſellſchaft gehabt, die er freigehalten und mit der er die Nächte durchſchwärmt; ja, und nun laſſen ſie ihn Alle im Stich, denn er ſchreibt oft Briefe, kriegt aber niemals Antwort — ſo machen's ſolche Geſellen, iſt einer erſt einmal im Unglück, ſo kennt ihn Keiner mehr — hätt' ich das Alles vorher gewußt, ich hätte ihn gewiß nicht eingenommen. Wie kann ich arme Familienmutter das thun und einen unnützen, fremden Menſchen ernähren? Der Junge in der Lehre koſtet mich alle Jahre fünfzig Thaler, und das iſt mit Gunſt; den andern hab' ich noch zu Hauſe, und weiß nicht mit ihm wohin, und die beiden Mädchen, und mein Mann außer Brotes! Das will doch alle Tage eſſen, da muß ich immer Geld in die Hand nehmen, und auf mir liegt Alles; mein Mann bekümmert ſich um nichts, denn ſo ſind die Mannsbilder; ich habe ſchon ſo viel zugeſetzt, aber das nimmt einmal ein Ende, und wo will's zuletzt herkommen?

Erminie unterbrach den Strom ihrer Rede, indem ſie ſie damit tröſtete, daß Ausländer oft lange auf Geldanweiſungen warten müßten, daß die Unſicherheit der Poſten in dem großen Kaiſerreiche dieſen Fall bei daher kommenden Fremden noch häufiger mache, als bei den Einwohnern anderer Länder; ſie führte ihr das Beiſpiel eines ihr bekannten, ſteinreichen Ruſſen an, der ſich einmal auf der letzten Poſt vor Wiesbaden in ſolcher Noth befunden, daß er ſeine Uhr zum Pfand für das Stationsgeld habe einſetzen müſſen. Auch, fügte ſie hinzu, iſt der Menſch vielleicht im Grunde ſo übel nicht; zwar klingt Alles, was Sie mir ſagen, ſchlimm, aber Sie wiſſen es nur von Andern, und bedenken Sie, wie freigebig die Leute oft mit ihrer üblen Meinung gegen den Armen und Verlaſſenen ſind. Auf dem Hühnerhofe fällt Alles über das kranke Huhn, über den ſchwächſten Hahn her, und der gebißene

Hund wird von allen andern Hunden verfolgt und vertrieben.

Das iſt wahr, erwiederte die gutmüthige Wirthin, deren Geiſt die heitre Beweglichkeit hatte, die Kindern und Volk eigen iſt. Auch dauert er mich faſt ſelbſt, denn er iſt ſonſt ein ſtiller Menſch, ein feiner junger Mann, der den ganzen Tag ſitzt und ſchreibt, faſt gar nicht ausgeht und, wenn er einmal ausgeht, nie Jemand mitbringt; auch iſt er Abends immer bei guter Zeit wieder zu Hauſe; ich habe ihm freilich keinen Hausſchlüſſel und Vorhausſchlüſſel anvertrauen können, da ich ſo wenig wußte, wer er iſt; und [illegible] ſo mäßig, daß er noch keinen Tropfen Wein oder Branntwein getrunken hat, ſo lange er bei mir iſt; Mittags muß ich ihm von unſerm Eſſen geben. Er dauert mich, aber das kann ſo nicht fortgehen. Neulich ſagte er einmal, ſeine Verwandten verlangten, daß er nach Hauſe käme, aber er habe keine Luſt dazu, es

gefalle ihm zu Hauſe nicht, er wolle nach Frankreich, wo er mütterlicher Seits Angehörige habe.

Dieſe Erzählungen erweckten Erminiens ſtillen Antheil. Verbarg der Wunſch des jungen Mannes, die Heimath zu meiden, nicht das Streben, irgend einer Tyrannei zu entgehen? oder war es nur jener Trieb einer ungeduldigen Jugend nach der Ferne, der Fremde, der Weite des Lebens; ein Trieb, den politiſche Täuſchungen, vielleicht die edelſte Art der Täuſchungen, in jener Zeit noch mehr ſchärften und reizten? Sie nahm ſich vor, Erkundigungen über Steinberg bei einer jungen Curländerin einzuziehen, die ſie Abends in einer Geſellſchaft zu ſehen erwartete, und, wenn dieſe einigermaßen günſtig ausfielen, ſich bei ihren ruſſiſchen Bekannten für ihn zu verwenden.

Die Curländerin antwortete Erminien auf ihre Fragen, daß ihr Schwager, ein junger Schweizer, den Baron Steinberg kenne, daß er ein ausſchweifender Menſch ſei, der ſich ſein Unglück

durch die Leidenſchaft des Spieles ſelbſt zugezogen, und daß ſie ihr nicht rathe, ſich für ihn bei ſeinen Landsleuten zu intereſſiren. Es hatte dabei ſein Bewenden.

Einige Tage verfloſſen, ohne die Lage der Dinge weſentlich zu ändern. Dieſelben Zuſtände dauerten, erhöht durch den Verlauf der Zeit, fort. Der Schneider vom fünften Stock kam in Erminiens Abweſenheit noch einmal herunter, ſein Geld zu fordern; es waren nur wenige Groſchen, aber Steinberg konnte ſie nicht ſchaffen; er hatte die Grobheiten des Menſchen, welcher einen Mann, der acht Groſchen nicht bezahlen konnte, weniger als den Staub ſeiner Füße achtete, ertragen müſſen; er mußte die ſich täglich mehrenden Klagen ſeiner Wirthin ebenſo hülflos anhören; aufgerüttelt durch ihre Drohung, ihm nicht mehr zu eſſen zu geben, hatte er abermals an verſchiedene Perſonen geſchrieben, ohne

Antwort zu erhalten; der Brief, den er aus seiner Heimath erwartete, blieb aus.

Indessen reiste die Curländerin mit ihrem Manne weiter und ließ ihren unverheiratheten Schwager zurück. Vor ihrer Abreise schrieb sie Erminien noch einige Zeilen, in welchen sie sie aufforderte, ihren früheren Vorsatz auszuführen und sich bei den ihr bekannten Landsleuten des jungen Mannes für diesen zu verwenden, da er, nach neuerdings von ihr eingezogenen Erkundigungen, so übel nicht sei, und Hülfe ihn vielleicht von Schaam und Verzweiflung rette. Sie bat Erminien am Schlusse des Billets, ihren Namen in dieser Beziehung nicht zu nennen und keinen weiteren Gebrauch von dem Papiere zu machen. Erminie warf es ins Feuer.

So vorsichtig war die Frau, und sie, das arme, einzeln stehende Mädchen sollte für den Fremden, den jungen Mann, den Haus-

genoſſen bitten? Hätte die reiche, wenigſtens in glänzender Umgebung auftretende Frau nicht zuerſt etwas für den unglücklichen Landsmann thun können? Wir überlaſſen läſtige Geſchäfte aber ſo gern Andern, zeigen ſo gern Großmuth und edle Geſinnung auf Andrer Koſten! Wohl fühlte ſie, welchen Misdeutungen ſie ſich ausſetzen könne, indeſſen, es galt vielleicht ein Menſchenleben!

Mit dieſem Gedanken rüſtete ſie ſich zu einer Reihe von Beſuchen, ſie konnte es aber nicht über ſich gewinnen, ihr Anliegen in dem Salon des Grafen Batunieff vorzutragen, wo ſie noch das meiſte Recht gehabt hätte, damit aufzutreten, da ſie nur durch die Vermittlung dieſer Familie die übrigen hier anweſenden Ruſſen kennen gelernt. Sie benutzte die Verbindung mit ihr als Gelegenheit, ſich Beſtellungen auf Portraits zu verſchaffen und pflegte ſie mit einer Vorliebe, welche weder dieſer Beweggrund allein, noch der Charakter ihrer Mitglieder rechtfertigte.

Doch ergriff sie ein bittrer Schmerz, wenn sie die schöne, blühende Tochter des Grafen betrachtete, die alle Huldigungen der Welt umgaben, wie sie auch sie einst umflattert, und die von ihrer Familie, von der Stiefgroßmutter, welche sie zärtlich liebte, zur Gattin des Mannes, den sie geflohen hatte, bestimmt war. Man erwähnte seiner vielleicht aus Zartgefühl nicht gegen sie und sie wagte auch aus Zartgefühl nicht nach ihm zu fragen. Sie suchte also nur die ihr fremderen Familien für den unglücklichen Landsmann zu gewinnen, stieß aber sogleich auf die gefürchteten Schwierigkeiten. Der General S. und seine Frau waren brave Leute, allein sie wollten nach Italien reisen, machten ihre Vorbereitungen und hatten andere Dinge im Kopfe. Fürst und Fürstin B. thaten tausend Fragen, welche die Bittstellerin, die von den Verhältnissen des jungen Mannes so gut wie nichts wußte, nicht beantworten konnte. Man versprach sich zu er-

kundigen, bei der Gesandtschaft nachzufragen; aber der Gesandte war verreist, der Gesandtschaftssekretair besuchte die Abendgesellschaft nicht, in der die Fürstin ihn zu finden geglaubt hatte, und als sie sich zu Bett legte, hatte sie die Sache über das neue Armband, das sie bei der Gräfin M. gesehen, der Fürst — über eine schöne Gestalt völlig vergessen, der er beim Herausgehen aus der Loge begegnet und gefolgt war.

Als Erminie nach einigen Tagen keine Frucht ihres peinlichen Ganges erblickte, überwand sie ihren Widerwillen und trug ihr Anliegen in der Familie des Grafen Batunieff vor, wo sie eine noch weniger günstige Aufnahme dafür fand, als sie bei den entfernteren Bekannten erfahren hatte. Man warf die Sache hin und her, ohne zu einem Resultate zu gelangen, ja der Graf wagte es selbst unter seinen Fragen diejenige fallen zu lassen, wie es komme, daß Erminie sich so sehr für einen Unbekannten interessire? Sie fühlte,

Er wandte ſich daher ohne Umſtände an den Vater, der ſich durch einen ſolchen Eidam ſehr geſchmeichelt fand; beide trennten ſich dann nach einigen Komplimenten.

Der Baron ſchickte ſogleich nach ſeiner Nichte, um durch dieſe Vertraute ſeiner Tochter die Sache deſto eher in Gang zu bringen; er zweifelte zwar, daß Beauchamp von Roſalinden geliebt würde, aber er nahm ſich doch vor, die Heirath ſo viel als möglich zu beſchleunigen.

Cynthia erſchrack, und kam ganz außer ſich, als ſie dieſe Nachricht von ihrem Oheim hörte; da er ſich aber ſehr weitläuftig über die großen Vortheile dieſer Heirath ausließ, ſo bekam ſie dadurch Zeit, ſich wieder zu ſammlen.

Sie ward heftig gegen Roſalinden erbittert, daß ſie ihr auch dieſen zweiten Liebhaber entriſſen hatte, ſie lief daher ſchnell in das Gemach ihrer Couſine und rief:

Jetzt mußt Du nun alle Gedanken an den Ritter von der weißen Roſe aufgeben.

wie nöthig es hier sei, die Fassung nicht zu verlieren, und antworte mit ruhiger Würde, daß der Himmel sie mit dem Unglück dieses Unbekannten bekannt gemacht, und dasselbe hingereicht habe, sie für ihn zu interessiren; ja daß sie es für ihre Pflicht gehalten, seine Landsleute von diesem Unglück zu unterrichten, wofür sie ihren Dank zu verdienen glaube. Auf den Einwurf des Grafen, der Mensch scheine ein Abentheurer, erwiederte sie, daß man selbst einen Abentheurer nicht neben sich ertrinken lasse, ohne ihm die Hand zur Rettung zu bieten. Wiewohl aber auch ein würdiger Mann in der Gesellschaft dieser Meinung beitrat, schien es doch bei weitaussehenden Versprechungen zu bleiben. Erminie wandte sich darauf brieflich an einen alten Hagestolz, der eine bedeutende Pension seines Hofes gemächlich verzehrte und viel von seinem weichen, verkannten Herzen, seinen philantropischen Gesinnungen zu reden pflegte. Er antwortete ihr nicht und zeigte

ſich nicht bei Steinberg, deſſen Adreſſe ſie ihm mitgetheilt hatte.

Am Abend dieſes Tages voll hoffnungsloſer Verſuche kehrte Erminie von einem ſpäten Spaziergange zurück. Sie hatte das früh ſchwindende Licht ſo lange als möglich zur Arbeit benutzt und dann noch einen kurzen Ausflug zum nächſten Thore gemacht, um friſche Luft zu ſchöpfen. Ihr Schleier war herabgelaſſen, nichtsſagend zogen die Geſtalten an ihr hin, deren Züge in der duftigen, nebelnden Abendluft kaum mehr erkennbar waren, und von der traumartigen Erſcheinung der Außenwelt ſprang ihr Geiſt zum Träumen in ihrem Innern über. Hatte ſie recht gethan ihn aufzugeben, ihn an das Recht und die Sitte der Welt, an ſeine Verwandten zu verrathen? Was waren ihr dieſe Verwandten? Zwar hatte ſeine Mutter immer redlich an ihr gehandelt, und ſie verdiente ein Gleiches von ihr; er aber liebte ſie, bedurfte ihrer, jene waren ihr

fremd, konnten ſie entbehren. Sie hatte ihrer eignen Mutter indeſſen auf dem Todtenbette gelobt, am äußern Recht feſt zu halten und den einzigen Schutz, der ihr noch blieb, nie zu verſcherzen, den Schutz der menſchlichen Geſellſchaft und ihrer Inſtitutionen. Ach, als ſie den Schwur gethan, kannte ſie kein anderes Recht als jenes äußere, jetzt aber, da eine unüberwindliche Leidenſchaft ihr Herz zerriß und das blühende Leben ihrer ſchönſten Jahre entfärbte, glaubte ſie durch ihre heimliche Flucht das Nächſte verrathen zu haben und begann eine neue Lehre in ihr aufzudämmern, die Lehre von einem innern Recht, welches das äußere in großen Momenten überwältigen und entkräften könne. O Mutter, rief ſie, wie theuer kommt mir zu ſtehen, was Du von mir forderteſt! Wenn die Menſchen doch mit ihrem Rathe nicht über Andere herrſchen wollten, nicht noch nach dem Tode herrſchen wollten, in dem das bewegliche Leben der ſtarren Satzung ſpottet.

Wer zahlt die Koſten des guten Rathes? Nur Der, welcher ihn empfängt, und darum iſt er dem Geber auch ſo wohlfeil. O guter Rath! Jetzt bin ich vereinzelt!

Ihre Thränen floſſen heftig und bitter, doch plötzlich zuckte es wie ein Blitz durch ihr Gemüth: wie aber, wenn ich jenes innere Recht zum Herrſcher meiner Seele gemacht hätte, und das äußere überwältigte es plötzlich in der geliebten Bruſt, ſtände ich da nicht noch beklagenswerther allein als jetzt, wo ich die Entſagende bin? Ihr war, als verſtehe ſie nun erſt die Geſchichte aller Romane, als habe ihre Mutter recht gehabt, als ſei das herrſchende Sittengeſetz der Welt, welches ſie ſoeben wie den Mörder ihres Glücks betrachtet, nur der geharniſchte Schutzengel des ſchwächeren Geſchlechts, ſein Hüter vor roher Vernachläſſigung, herzloſer Willkür, vor der ſchmerzlichſten aller Erfahrungen, Erkalten, Vergeſſen. Sie trocknete ihre Thränen, ſah zu dem einzigen

Freund und Beſchützer auf, der ihr geblieben, es ward ſtill in ihrem Gemüthe.

Als ſie ſich aber den geräuſchvolleren Straßen im Mittelpunkt der Stadt näherte, trat der Gott der Natur wieder in den Hintergrund vor der Menſchenwelt, und das Gefühl ihrer Vereinzelung unter dieſen fremden Haufen ergriff ſie aufs neue mit dem bitterſten Bewußtſein. Allein, ſagte ſie ſich, in dieſem Alter, ſo allein! Eine Bahn vorgezeichnet voll Arbeit und Müh, zu der mir die nöthigen Vorkenntniſſe fehlen, die Andere, welche von früh an dazu beſtimmt worden, mit dem A B C erlernen. Und wenn es mir dem ohnerachtet gelingt, mich auf dieſer Bahn auszuzeichnen, bin ich alt und verblüht. Was hilft es mir dann noch, daß meine reizloſe Erſcheinung der Welt bekannt wird? Von Frauen hab' ich Neid oder kalte Zuſtimmung zu einer fremden, nicht mehr abweisbaren Größe, von den Männern Anerkennung meines Talents

und Verachtung einer Perſönlichkeit zu erwarten, die ihnen beim Weibe trotz aller andern Gaben doch am meiſten gilt. Das iſt dann, nach den größten Anſtrengungen, nach einer daran verbrauchten Jugend, der Glanzpunkt meines Daſeins, der Gipfel meines Strebens? Arme Erminie, du bleibſt doch allein! — Dies tiefſte, vorherrſchendſte Gefühl des Weibes ward zum ſchneidenden Wehelaut ihrer Bruſt, und das verderbliche Mitleid mit ſich ſelbſt ergriff ſie, das dem Vereinzelten ſo natürlich iſt, der gezwungen wird, all ſeine Anlagen zu Liebe und Mitgefühl an ſich ſelbſt zu verſchwenden, und, von der Natur zu dieſem Auſterleben nicht beſtimmt, daran zu Grunde geht, die Kraft ſeiner Empfindungen zerſtörend an ſich ſelber übt. Es ſchien ihr ſchwer, ſich vor dieſer Vernichtung zu retten; das einfache Urwort, „es iſt nicht gut, daß der Menſch allein ſei", tönte durch ihre Seele und ſie empfand ſeine ganze Geltung. Ihr Geiſt kehrte zu

der ſchmerzlich ſchönen Vergangenheit zurück, er malte ihr mit den verführeriſchen Düften der Ferne all ihre verlorenen, glücklichen Momente, von dem erſten Erkennen, von dem bloßen Aufmerkſamwerden einer verwandten Seele, von dieſem frühſten kleinen Triumphe der Eitelkeit oder des Selbſtbewußtſeins im Mitgefühle bis zu dem ſüßeren der Liebe aus. Dort in dem Garten war ſie gegangen, es dunkelte wie jetzt, am Saum des Gebüſches hatte ſie ſich gebückt, die duftende Nachtviole zu pflücken, und auf einmal — weſſen war der Arm, der den ihrigen ſo ſanft berührte?

Sie fuhr auf und daſſelbe geſchah ihr jetzt. Sie war in ihren Träumen bis an die Thür ihres Vorzimmers gekommen, wo ſie mechaniſch geklingelt; die Wirthin hatte ihr geöffnet. Es war im Vorzimmer finſter und ſie wollte eben nach der Stube gehen, als Jemand, der aus dem Seitengange zu kommen ſchien, an ihr vorüberſtrich und

in der Finſterniß ihren Arm mit dem ſeinigen ſtreifte.

Ihr war als habe ſie ein Geiſt berührt, ſie ſtand wie eine Bildſäule, alles Blut ſtrömte nach ihrem Herzen; aber durch die Bemerkung der Wirthin, ſie wolle gleich Licht anmachen, zu der Gegenwart zurückgerufen, fragte ſie: wer war das, der an uns vorüberging? — Vermuthlich Herr Steinberg, erwiederte die Wirthin, mein Mann war es nicht, der hat einen ſchwerern Tritt.

Die ganze Phantasmagorie ihrer Seele verſchwand, Erminie ſah ſich wieder in ihrer Stube, vor ihrer Staffelei; da lagen die Kupferſtiche, die Arbeiten, die Farben und Kreiden, die Bleiſtifte, da ſtand ihre Wirthin mit dem Licht, und neben ihr die nackte Wirklichkeit. Sie ermannte ſich und endigte mit gewaltſamer Anſtrengung ihre Selbſtaufgabe dieſes Tages, die begonnene Studie eines Faltenwurfs.

Indeſſen hatte Steinberg ſeine tiefe Abneigung gegen einen ſolchen Schritt überwunden, die Feder ergriffen und an die Geſandtſchaft geſchrieben, um ihr ſeine Lage zu ſchildern und um Beiſtand zu bitten. Er erhielt die mündliche Weiſung, ſich in den nächſten Tagen in das Hotel des Geſandten zu verfügen. Der Unglückliche! Es war ein Umſtand eingetreten, der es ihm unmöglich machte.

Sechs Tage vorher hatte er ſein letztes, abermals zerriſſenes Kleid einem andern Schneider zum Ausbeſſern gegeben. Eine Art Eile dieſes Menſchen von dannen zu kommen, ein Funken habſüchtiger Freude in ſeinen Augen fällt dem Verlaſſenen auf, der ihm noch eine Rechnung ſchuldig war. Mit ängſtlicher Haſt ruft er ihn zurück. Sie behalten mir doch nicht etwa den Rock? fragt er mit einem ſcharfen Blicke. — Gott bewahre, mein Herr Baron, wie können Sie ſo etwas denken? Fremdes Gut, wie

fiele mir das ein? antwortet der Schneider und eilt mit dem Pakete davon.

Ein paar Tage wartet Steinberg auf seinen Rock; ohne Feuer — er ließ aus Sparsamkeit keines mehr anzünden — bringt er die rauhe Jahreszeit meist im Bette zu, ein Gefangener, ohne Bücher, ohne Papier. Er schickt mehrere Male nach dem Rock; es heißt zuerst, er sei noch nicht fertig; endlich geht die Wirthin ihm zu Gefallen selbst hin, um auf Auslieferung des Kleidungsstücks zu dringen; und da lacht sie der Schneider mit der Antwort aus: Herr Steinberg solle ihm vorerst sein Geld zuschicken. Briefe, wiederholte Briefe Steinberg's, die dem Menschen den Stand der Angelegenheit, den Ruf des Gesandten erzählen und ihm sagen, daß Geld nur durch die Zurückgabe des Kleides zu erlangen sei, bleiben ohne Erwiederung oder werden mit den Worten verlacht: der Sperling in der Hand sei besser als der Zeisig auf dem Dache.

Roſalinde erwachte aus ihren Träumen und ſagte: Wenn er lebt, wie ſoll ich aufhören, an ihn zu denken, und auch wenn er todt iſt, werde ich ihn nicht vergeſſen können.

Davon weiß ich nichts, antwortete Cynthia verdrießlich, aber das weiß ich, daß Dein Vater verlangt, Du ſollſt aufhören an ihn zu denken.

Mein Vater, gütiger Himmel! rief Roſalinde, weiß mein Vater etwas von ihm?

Das ich nicht wüßte, antwortete Cynthia kaltblutig.

Quäle mich nicht, ſagte die erſchreckene Roſalinde, und ſage mir alles auf einmal.

Dein Vater will, antwortete Cynthia, daß Du nicht mehr an den Ritter von der weißen Roſe denken ſollſt, weil er Dir einen andern Gemahl geben will.

O ſo bin ich ganz unglücklich! rief Roſalinde.

Ganz närriſch biſt Du, antwortete Cynthia,

Erminie hatte in der Zwischenzeit abermals die Runde bei Steinberg's Landsleuten gemacht, ohne etwas Bestimmtes zu erwirken. Man sagte, man habe mit der Gesandtschaft geredet, man wolle eine Collecte veranstalten, der Weg vom Worte bis zur Ausführung schien jedoch ein noch unerforschtes Land, dessen Entdeckung vielleicht nie zu hoffen war. Vergebens legte sie den Stand der Dinge dar; man hörte sie nur halb, man kam und ging, der General S. wollte Tags darauf abreisen, die Fürstin war zum Juwelier gefahren, die Familie des Grafen Batunieff zerstreute ein zu erwartender Ball, um dessentwillen man die Trauer für eine nahe Anverwandte ausgesetzt hatte; man betrachtete Blumen und Bänder und schien Erminiens Gegenwart nur zu bemerken, um sie bei der Wahl zu Rathe zu ziehen. Desungeachtet blieb sie, in der Hoffnung, einen günstigen Augenblick zu erhaschen; aber als ihr dies gelang, wand sie in der Mitte ihrer ei-

frigen Auseinandersetzungen durch einen Besuch unterbrochen und mußte endlich unverrichteter Sache nach Hause gehen.

Während ihrer Abwesenheit hatte die Gesandtschaft Steinberg wiederholt auffordern lassen zu erscheinen, und da er es nicht über sich gewinnen können, sein ganzes Elend zu gestehen, von ihm die Antwort erhalten, er sei krank. Am andern Tage entschloß sich jedoch die Wirthin, ohne Steinberg's Vorwissen in das Hotel der Gesandtschaft zu gehen, um hier den Stand der Dinge darzulegen, und wirklich gelang es ihr den ersten Sekretair zu sprechen, dem sie den Grund, weswegen Steinberg nicht erscheinen könne, mittheilte. Ob sie sich nun aber nicht deutlich ausgedrückt, ob der junge Mann zerstreut gewesen oder es verschmäht, auf so kleinliches Detail einzugehen, ob er zuletzt vielleicht nicht mehr auf die redselige Frau gehört hatte, kurz, die Antwort blieb dieselbe, Herr Steinberg solle sich selbst zeigen, damit man mit ihm berathen könne,

was in ſeiner Angelegenheit zu thun. Mit dieſen Worten hatte ſie der Sekretair verabſchiedet und ihr keine weitere Erwiederung geſtattet; hoffnungslos kehrte ſie zurück. Alſo, Herr Steinberg, fragte ſie den Gefangenen, nachdem ſie ihm ihre vergebliche Bemühung erzählt hatte, was ſoll denn nun werden? — Ich weiß es nicht, erwiederte der Unglückliche, ſein Geſicht durch eine Wendung verbergend.

Die Wirthin ging zu Erminien und berichtete ihr die Erfolgloſigkeit ihres neuen Schrittes. Ob ich ihm den Sonntagsrock meines Mannes leihe, um zum Geſandten zu gehen? fragte ſie. Ich fürchte nur, er verſetzt ihn mir gegen den ſeinigen, der Rock iſt neu und gut. Erminie ſchwieg. Ich kann Ihnen darüber nichts ſagen, erwiederte ſie nach einer Weile.

Die gute Frau verließ ſie und kam nach kurzer Zeit, dießmal roth vor Zorn, zurück. Nein, rief ſie, ſobald ſie die Thür geſchloſſen,

nun habe ich gar kein Mitleid mehr mit dem Menſchen, der in ſeinem Unglück noch ſo eitel iſt! Denken Sie ſich, ich habe ihm den Vorſchlag mit dem Rocke gemacht —

Nun, und er nahm ihn nicht wohl auf?

Ja doch, er war ſehr dankbar; aber wie ich den Rock bringe, und er ihn anprobirt, ſagt er, er ſei ihm viel zu weit, in dieſem Rocke könne er nicht gehen, weil der Geſandte ſehen würde, daß er ihm nicht gehöre. Ich ärgerte mich, brachte ihm jedoch auch den Sonntagsrock meines älteſten Sohnes; und den konnte er nur nicht anziehen, weil ihm die Aermel zu eng waren. Da habe ich ihm denn geſagt, ſchloß die Frau ihre Erzählung, es möge nun werden wie es wolle, ich gäbe ihm nichts zu eſſen und auch kein Licht mehr. Erminie ſchauderte. Die Wirthin bemerkte es; er muß doch nicht viel taugen, fuhr ſie fort, weil ſeine Landsleute gar nichts für ihn thun, bei denen ſich Fräulein Halden ſo ſehr bemüht hat; und

Univ.-Bibl. München

wenn ſo reiche und vornehme Leute nichts thun, warum ſoll ich arme Frau mich für einen Menſchen, der mich nichts angeht, noch ärmer machen? Er thut ja ſelbſt nichts, ſich aus ſeiner Lage zu reißen! Anfangs hat er geſchrieben; er hatte etwas für Geld abzuſchreiben bekommen, man gab ihm für den Bogen ein paar Pfennige; nun das alle iſt, thut er nichts mehr und liegt den ganzen Tag im Bette.

Die aufgebrachte Frau vergaß in ihrem Zorn, daß er kein Papier hatte, kein Feuer, kein Kleid zum Ausgehen, daß ihm daher auch alle Mittel fehlten, ſich Arbeit zu verſchaffen. Erminie entgegnete nichts. Wohl fand ſie das Ehrgefühl übertrieben, welches ſich in ſolcher Lage nicht mit einem fremden Kleidungsſtücke vor ſeinem Geſandten zeigen wollte; aber er war jung, und wie Vieles entſchuldigt nicht die Jugend! Auf der andern Seite ſchienen die Vorwürfe der guten Frau nicht ohne allen Grund; vielleicht wäre

es einer thätigeren Natur doch möglich gewesen, Hülfsmittel aufzufinden; eine Art von Trägheit, oder Verstocktheit ließ sich wohl in dem Wesen und den Handlungen des jungen Mannes nachweisen. Als die Wirthin ihm erklärt, daß sie ihm nichts mehr zu essen geben werde, hatte er ihr nur erwiedert: Ich kann Sie nicht dazu zwingen. Diese Antwort war der erzürnten Frau, die eine Bitte erwartet, als Trotz erschienen; sie hatte sie Erminien nicht mitgetheilt, welche den Ausdruck kalter Verzweiflung oder sanfter Ergebung darin gesehen haben möchte; Beides konnte darin liegen, denn der Ton erst macht das Lied; Beides mußte den Unbefangenen erschüttern. Nie hatte Erminie den Fremden, weder nah noch fern, erblickt; sie wollte ihn, nach den Schritten, die sie für ihn gethan, nicht sehen, wollte mit gutem Gewissen erklären können, daß sie ihn nicht kenne, und hatte der Wirthin die bestimmtesten Befehle gegeben, ihrer und dieser Schritte nicht gegen

ihn zu erwähnen; ſie konnte alſo nicht nach ſeiner äußeren Erſcheinung ſchließen, und nach Allem, was ſie von ihm gehört, war es natürlich, daß ſie ihm eher Uebles als Gutes zutraute. Sie ſelbſt vermochte nichts für ihn, in ihrer Kaſſe war die tiefſte Ebbe. Schon ſeit einigen Tagen beſtrebte ſie ſich, ein Portrait zu vollenden, von dem ſie eine kleine Summe erwartete, welche ſie zur Auslöſung von Steinberg's Kleid zu verwenden dachte. Aber es bedurfte dazu noch einiger Sitzungen des Originals; ſie hatte der Dame geſchrieben, ſie zu bitten, ihr eine ſolche am nächſten Tage zu gewähren. Wie groß war ihr Schrecken, als ein Lohnlakei ihr eigenes, unerbrochenes Billet nebſt einem der Dame zurückbrachte, welches dieſe hinterlaſſen. Sie bat ſie darin, ihr Portrait erſt in ſechs Wochen zu vollenden, da unvorhergeſehene Umſtände ſie nöthigten, einen Aufenthalt auf dem Lande zu machen. Mit niedergeſchlagenen Augen ſtand Erminie vor

ihrer Staffelei und ſann umſonſt auf Hülfe. Alles, was ſie von kleinen Koſtbarkeiten beſeſſen, hatte ſie in der Krankheit ihrer Mutter geopfert, ſie nannte nichts von einigem Werthe mehr ihr Eigenthum als einen Pelz, den ihr die Gräfin mit auf die Reiſe gegeben, einen Pelz, in den ſie den jungen Grafen einſt ſcherzweiſe gehüllt geſehen. Nach einem ſchmerzlichen Kampfe entſchloß ſie ſich, dieß letzte Andenken zu verkaufen, und ließ zu dieſem Behufe einen Pelzhändler kommen. Er zeigte wenig Luſt zu dem Einkaufe, da die Jahreszeit ſich dem Frühling nähere und er mit Waare überhäuft ſei; zuletzt bot er ihr ein Spottgeld, welches nicht hingereicht haben würde, Steinberg's Kleid wieder zu erhalten.

Erminie ſchickte ihn weg, erfuhr aber von der Wirthin, daß, wenn der Handel mit dieſem Manne nicht zu Stande gekommen wäre, kein anderer Pelzhändler der Stadt etwas Namhaftes für das hier vielleicht unbekannte Rauchwerk geben

werde. Da es ihr nun unmöglich ſchien, ſich ſelbſt für Steinberg an das ihr unbekannte Geſandtſchaftsperſonal zu wenden, welches jetzt, in der Abweſenheit des Miniſters, ohnehin nur aus jungen Leuten beſtand, ſo blieb ihr nur die Hoffnung, daß das Vollziehen der Drohung der Wirthin den jungen Mann zwingen werde, das Anerbieten des zu weiten Rockes anzunehmen. Zugleich dachte ſie, daß man Gottes Leitung nicht vorgreifen ſoll, und daß dieſe Kataſtrophe ſeines Lebens einen günſtigen Eindruck auf den Leichtſinnigen machen, ihn von der eingeſchlagenen Bahn zurückreißen könne; ſie hielt es daher für nützlich, die Wirthin nicht anders zu ſtimmen, und es erſt auf das Aeußerſte ankommen zu laſſen, eh' ſie ſelbſt wirkſamer eingriffe, wie ſchwer ihr das auch ward. Es war nach Tiſch, als ihr die Frau jenen Entſchluß mitgetheilt; Steinberg hatte alſo noch zu Mittag gegeſſen; er erhielt den übrigen Tag nichts mehr, eben ſo wenig Abends Licht.

Erminie blieb zu Hause; sie las, aber sie konnte keiner Zeile folgen, sie zeichnete, aber sie verzeichnete Alles. Es schmerzte sie, daß sie Licht, daß sie Feuer, daß sie Speise und Trank hatte, und daß wenige Schritte von ihr Jemand athmete, der dieß Alles entbehrte; dann fürchtete sie seinerseits einen verzweifelten Entschluß, und tröstete sich wieder damit, daß er kein Feuergewehr besitze. Sie sah sich, wie erfolglos auch alle ihre Bemühungen gewesen, doch schon gewissermaßen wie Steinberg's Schutzgeist an, und wollte als solcher jene Prüfung bis auf's Höchste steigen lassen. Dann aber sagte sie sich, daß der Mensch nicht allwissend ist, daß er, dem die Zukunft und die Folgen seiner Handlungen verborgen sind, nicht mit den finstern Mächten spielen soll, die unter leichter Decke lauern. Auf der andern Seite schien es ihr wieder eben so frevelhaft, mit weichherziger Gutmüthigkeit vorschnell einzugreifen und das Werk der Nemesis zu zer-

— ein Gemahl, der ſich bloß Deinem Vater anträgt, weil Du ihn ſo ſehr liebſt.

Ich verſtehe Dich nicht, ſagte Roſalinde, ſage mir, weswegen Dich mein Vater zu mir geſchickt hat.

Dieſe Worte wurden mit Unwillen ausgeſprochen, und Cynthia freute ſich, daß ſie nun irgend eine Urſache hatte, Roſalinden zu haſſen, ſie erzählte ihr die ganze Unterredung, die ſie mit dem Baron gehabt hatte.

Roſalinde ſahe, daß ihre Couſine erbittert war, ſie that aber, als bemerkte ſie es nicht, und gab ihr den Beſcheid, daß ſie mit ihrem Vater über dieſe Sache ſprechen wolle.

trümmern. Dann dachte ſie ſeiner ſtummen Verzweiflung, der Dunkelheit um ihn her, der fieberhaften Gefühle, die ihn durchzucken mußten, und warf ſich ins Bett, den Tag zu enden.

Aber ſie konnte nicht ſchlafen und lag, von trüben Betrachtungen verfolgt, welche die Einſamkeit der Nacht dunkler und dunkler färbte; das Polſter ward ihr zu heiß, ſie wandte es rechts und wandte es links; endlich ſetzte ſie ſich empor und ſtützte den Kopf in ihre Hand. Draußen funkelten die Sterne — funkelten ſie jetzt ihm, der ihrer Seele Abgott und ihr Herr war? Warum kehrte die Erinnerung an ihn ſeit einiger Zeit heftiger als je in ihre Bruſt zurück? Schlief er nicht vielleicht ruhig auf ſeinem Lager und dachte ihrer nicht? Er war reich, war hoch geſtellt; tauſend Zerſtreuungen umgaukelten ihn, lockten ihn in ihre Netze; was war ſie ihm geweſen? Ein Stein im Wege, der ihn abhielt, jene zu genießen. — Er dachte ihrer nicht mehr.

Auch ich war reich, ſagte ſie, und mich umſchwärmten Freier; ich ward arm, und die Schaar zerſtob wie Spreu im Winde, Niemand beachtete Die mehr, die doch ganz dieſelbe geblieben. Da ſah ich, daß der Menſch nicht bloß Körper und Seele iſt, ſondern noch ein Drittes; daß eine Atmoſphäre ihn umgiebt, die ſich nach dem Punkte bildet, auf dem er in der Geſellſchaft ſteht, und daß dieſe Atmoſphäre ihm auch günſtig ſein muß, ſoll ſein Bild ſich der Außenwelt günſtig zeigen. Reich hätt' ich den Mann meiner Liebe nicht gefunden, arm fand ich ihn. Er liebte mich, obgleich mir jene Atmoſphäre fehlte, die vielleicht mehr als der Schatten Peter Schlemihl's iſt; aber ohne ſie konnte oder wollte er mich nicht zu der Seinigen machen, denn wenn er es wirklich gewollt, hätte er mich doch wohl finden können, trotz meiner Flucht. Warum mußte er mich in jener unglücklichſten aller weiblichen Lagen treffen, in der Niemand erkennt, was wir ſind und

leiſten, oder wo man uns darum haßt; in jener Lage, die uns keinen Platz in einer Geſellſchaft gönnt, die uns eins ihrer edelſten Geſchäfte überträgt und uns dennoch für ganz unfähig hält, mit Denen in eine Reihe zu treten, welche nicht im Stande wären, die Hälfte Deſſen zu thun, was man von uns fordert. Hätt' ich den Erſten Beſten lieben, oder hätt' ich ihn, wie ſo viele meines Geſchlechts, heirathen können — als wenn das nicht die eigentlichſte Entehrung und Wegwerfung ſeiner ſelbſt wäre! — all' Dieſes würde nicht geſchehen ſein, ich würde die Atmoſphäre noch beſitzen, die doch vielleicht die Luft unſeres Lebens enthält —

Nie, nie, unterbrach ſie ſich, um dieſen Preis nie!

Und jener Unglückliche neben mir, dem ich nicht helfen kann, fuhr ſie fort, fehlt ihm nicht auch vielleicht nur jene Atmoſphäre, um glänzende Talente oder eine edle Natur geltend zu

machen? — Ach nein, der Mann beſitzt ſie, wenn er ſie nicht ſelbſt verſcherzte, oder er kann ſie erringen, alle Wege ſtehen ihm offen; aber wir, wir Armen!

Dann dachte ſie, daß die Stellung des weiblichen Geſchlechts eine unerträgliche ſei, daß bei dem Verſchwinden aller Liebe von der Erde, bei der ſteigenden Schwierigkeit, eine Familie zu erhalten, Geldrückſichten in Schließung der Ehen immer mehr vorwalten müßten, daß die bürgerliche Ehe aus dieſem Grunde ihre Heiligkeit immer mehr an die Ehe der Natur, die Liebe, verlieren und auf ſie übertragen werde; daß in dieſem Zwieſpalt die edleren weiblichen Naturen zu Grunde gehen müßten, für die Heil nur in der Vereinigung beider zu ſuchen ſei, und ſie ſagte ſich endlich, daß, da man die Tendenz der Zeit und den Sittenzuſtand der Welt nicht gewaltſam ändern könne, das einzige Mittel, ihn zu verbeſſern, ſein würde, den Frauen auch Erwerbs-

quellen zu ſichern, ſie nicht bloß zu genießenden Mitgliedern der Republik der Familie zu machen. Warum, fragte ſie, ſichert die Erziehung der Frauen ihnen, im Fall das Glück ſie verläßt, nicht einen commerziellen oder induſtriellen Beruf? Die Bahnen, die vom Staate abhangen, bleiben ihnen allerdings verſchloſſen, aber Handel und Induſtrie ſind breite, alles Andere immer mehr verſchlingende Wege, wer verſchlöſſe ſie uns? Iſt unſer Schwur und Wort nicht ſo viel werth als das der Männer? Wie manche Frauen würden unglückliche Ehen vermeiden, hätten ſie das Bewußtſein jener Selbſtſtändigkeit, die ſich jetzt in den Abgrund der Convenienz ſtürzen, um nur nicht in die peinliche Lage zu gerathen, auf der das Interdict der Nichtachtung zu liegen ſcheint, weil ſie eine von Privatleuten abhängige iſt. Dann würde die Käuflichkeit der Ehe, die ſie tiefer untergräbt als alle Doctrinen junger Schwindler, aufhören; die Frauen würden die

Retterinnen des heiligen Feuers ſein, ſie würden durch ſich ſelbſt gelten, durch ihre Fähigkeit, ihre Individualität, ihren Werth, nicht nur durch ihre Atmosphäre, und die Sittlichkeit käme durch ſie wieder in eine Welt, aus der ſie der Mammon täglich mehr verſcheucht.

Die Ehe, fuhr ſie fort, ja, es iſt eine heilige Form für den ſchönſten Geiſt, der je aus höheren Welten herabſtieg. Aber wenn unſeres Herzens Härtigkeit nicht wäre! Iſt ſie nicht meiſtens leer und todt, ohne ihre Seele, entweiht durch einen Lügengeiſt, während jenes Princip ihrer Heiligkeit ohne Kleid und ohne Körper in einem dunkeln Winkel der Erde weint und ſich endlich aus Mangel an der Bedingung der Erſcheinung ins Weſenloſe verflüchtigt?

O, ſagte ſie, hätte ich dieſe Erfahrung doch lieber an mir ſelbſt gemacht, als erdrückt von einer traurigen Weisheit zu athmen, die, ach, für mich zu alt iſt. Hab' ich das Leben weg-

geworfen, um nach ihr zu haſchen, das Leben mit ſeiner vollen, reichen Erſcheinung? Was Wunder, daß mein Daſein entblättert iſt, eh' es aufblühen konnte? — Und die Reue kam über ſie, die fürchterliche Reue, die nicht Reue des Gewiſſens iſt; die Reue des Unglaubens an das poſitive Geſetz, nicht genoſſen zu haben, was die Natur beut.

Ein Schmerzenslaut unterbrach ihre Empfindungen. Sie fuhr zuſammen, ſie horchte. Er kam aus der Kammer des Unglücklichen, den ſie vergeſſen. Sie ſprang auf, ſie warf den Mantel um, ſie öffnete ihre Thür und betrat den Vorſaal. Hier ſtand ſie bebend. Alles war ſtill. Hatte der Arme ihre Thür gehen hören, und zog er die Klage ſeiner Bruſt in ihre Einſamkeit zurück? Auch er war allein. Sie näherte ſich ſeinem Gemach, ſie lauſchte und vernahm nichts mehr. Auf einmal überfiel ſie eine Sehnſucht, eine Bangigkeit; ſie hätte die Thür aufreißen

mögen, um ihn zu ſehen, und wenn die Welt nachher über ihr zuſammengebrochen wäre. Schon hatte ſie den Griff in der Hand, als das Bewußtſein Deſſen, was ſie thun wollte, ihr zurückkehrte. Gott, wenn man mich hier fände! dachte ſie und entfloh in ihr Zimmer. Fröſtelnd warf ſie ſich ins Bett. — Es war heller Tag, als ſie erwachte; ihr erſtes Wort galt dem Unglücklichen. Ich habe ihn nicht geſehen, erwiederte die Wirthin, ich bin nicht zu ihm hinein gekommen.

Drei peinliche Stunden verfloſſen, der Mittag kam heran. Jetzt rief Erminie ihre Wirthin und hieß ſie Steinberg zu eſſen bringen, zugleich erneuerte ſie das Verbot, ihrer gegen ihn zu erwähnen. Dann ging ſie zu der Familie des Grafen Batunieff, einen letzten Sturm zu wagen.

Glücklicherweiſe fand ſie hier, wo es nach dem Balle ſpät Tag geworden, noch alle Mitglieder derſelben vom Frühſtück her verſammelt. Sie nannte den Zweck ihres Beſuchs, ſchilderte

noch einmal die Lage ihres armen Hausgenoſſen, ließ keinen, auch den kleinſten Umſtand nicht unberührt. Ihr eignes Herz war voll bis zum Zerſpringen; der tiefſte Groll gegen die kalte Apathie dieſer Großen erfüllte ſie, ſie hatte viel zu thun, ihn von einem Ausbruch zurückzuhalten, der Alles verderben konnte, was ſie mühſam zu erreichen ſuchte. Mit ſchwellendem Unwillen ſah ſie Meubeln und Tiſche mit eingekauften Waaren bedeckt; auf der kleinen Marmorplatte in der Ecke des Zimmers lagen einige funfzig Dukaten aufgezählt, die den abholenden Ladendiener erwarteten, und dennoch koſtete es ſo viel, dem Ueberfluß eine Handvoll Gold für das verſchmachtende Elend abzuringen! das Herz der jungen Gräfin ſchien erweicht, aber ſie machte das Armband von der Hand, die ſie der Redenden reichte, nicht los, um mit dem todten Stoffe den Lebendigen zu retten, ſondern ſagte nur, Hülfe abermals auf unbeſtimmte Zeit hinausſchiebend: Gewiß, wir werden

etwas für ihn thun, man wird für ihn sammeln — die Mutter schien besonders gerührt davon, daß der junge Mann sich nicht in einem fremden Kleide vor der Gesandtschaft hatte zeigen wollen; doch der Graf, in dessen Zügen man deutlich las, daß er das Leben auf alle Weise genossen und ausgepreßt habe, kehrte zu der Idee zurück, die für ihn in dieser Angelegenheit die herrschende war, und fragte: Wie aber können Sie Jemand so sehr empfehlen, den Sie gar nicht kennen?

Ich empfehle ihn nur Ihrer Barmherzigkeit, Herr Graf; auch hat mir eine seiner Landsmänninnen, eine junge Frau, welche kürzlich abgereist, gesagt, daß er zwar leichtsinnig sei, aber, als nicht ganz unwürdig, in solcher Noth dennoch eine Empfehlung verdiene.

Wer war die Dame?

Sie bat mich, sie nicht zu nennen.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Als Roſalinde allein war, fühlte ſie ihre unglückliche Lage; ſie fürchtete den Unwillen und die Heftigkeit ihres Vaters, ihrem Bruder durfte ſie ſich nicht vertrauen, und auch Cynthia war jetzt gegen ſie eingenommen.

Cynthia war nicht weniger unglücklich; ſie war eben ſo die Beute ihrer Leidenſchaft, ſie haßte ihre Couſine, fürchtete ihren Oheim, ſie war mit Edmund, Beauchamp, mit ſich ſelber unzufrieden, und ſie hatte auch niemand, dem ſie ihren Kummer anvertrauen konnte.

Roſalinde beſchloß endlich, Beauchamp ſeinen Irrthum zu vertrauen, ſie hoffte, daß ſein Stolz erwachen, und er dann ſtillſchweigend das Schloß verlaſſen würde.

Der Baron und ſeine Freunde waren mit

Sonderbar! entgegnete der Graf. Unter all' Dem iſt doch etwas Schielendes!

Erminien ſtieg das Feuer ins Geſicht, ſie wollte ſagen: Wenn ſich dieſe Aeußerung auf mich bezieht, ſo müßte ich ſie mit aller Macht zurückweiſen; dann aber ſchien es ihr, als würde ſie ſich durch eine ſolche Bemerkung erſt auf eine ihrer nicht würdige Art ausſetzen, und es däuchte ſie beſſer, jenes Wort nur zu entkräften, inſofern es ſich auf den jungen Mann und die Dame bezog. Während ſie noch darüber ſann, wie dieß möglich ſei, ohne jene zu nennen, fuhr der Graf fort:

Wenn Jemand arbeiten will, findet er in einer Stadt wie dieſe immer ſein Fortkommen; hier darf Niemand Hungers ſterben, und ein geſunder Mann, der Unterſtützung bedarf, iſt immer verdächtig. Warum ſchreibt er nicht ab?

Was Sie ſagen, Herr Graf, entgegnete Erminie, hat vielleicht ſeine Richtigkeit, auf Ein-

heimiſche angewendet. Wie aber ſoll der Fremde, der Unbekannte, der ſich ſchon in höchſter Noth und Dürftigkeit befindet, plötzlich Mittel des Erwerbes auftreiben? zumal wenn ihm die Kleider zum Ausgehen fehlen? Er hat abgeſchrieben, wie man mir ſagt, aber Arbeit und Papier ſind zu Ende.

Der Graf ſah ſie ſcharf an und wiederholte ſeine erſte Frage in handgreiflicherer Faſſung: Wie kommt es, ſagte er, daß Sie ſo eifrigen Antheil an dem Schickſal eines fremden jungen Mannes nehmen?

Erminie erröthete vor Zorn, dann aber kam eine ſo tiefe Verachtung dieſer Leute über ſie, daß ſie, ihrer ſelbſt vollkommen mächtig, mit Eiseskälte antwortete: Wenn ein Menſch einen Abgrund hinabſtürzt, werden Sie Den, der ihn am Rockzipfel zurückhält, mit Verwunderung fragen, was Jener ihn anging? Iſt es ein gleichgültiges Gefühl, Jemand zwei Schritt weit von ſich

Hungers ſterben zu wiſſen? Wenn Ihnen dieſes Gefühl zur Erklärung meines Antheils nicht genügt, ſo thut es mir leid, denn ich habe kein anderes zu Ihrem Befehl.

Die Geſellſchaft ſchwieg. Erminie ſtand auf. Acht Tage, fuhr ſie fort, erlaubt die Polizei dem Unglücklichen noch hier zu bleiben; während dieſer acht Tage werde ich ihm zu eſſen geben laſſen, aber Kleider kann ich ihm nicht ſchaffen, und wenn ihn die Wache dann vor die Thore bringt, wird er bei dieſer Jahreszeit ohne Rock gehen müſſen.

Dieſe Worte gaben den Ausſchlag; man fing an, wiewohl ſpät, ſich zu ſchämen. Was meinen Sie denn, fragte der Graf, ſie zurückhaltend, was zunächſt für ihn zu thun ſein würde?

Das Erſte würde ſein, ſein Kleid auszulöſen, damit er ſich der Geſandtſchaft zeigen kann, die ja wohl ohnedieß die Verpflichtung hat, ihn nach Hauſe zu ſchaffen.

Unſere Geſandtſchaft hat ſie nicht, entgegnete der Graf.

So iſt eine Collecte das einzige Mittel.

Es iſt ein erwachſener Menſch, der, ſein eigner Herr, vielleicht nicht nach Hauſe reiſen will.

Darüber kann man ihn hören. Er hat die Verlaſſenheit der Fremde empfunden und wird dieſen Zuſtand nicht verlängern mögen.

Der Graf ging und kehrte mit einer Hand voll Dukaten zurück. Laſſen Sie den Rock davon auslöſen, ſagte er, und wenn etwas übrig bleibt, ſo mag es zu ſeiner Beköſtigung verwendet werden, bis andere Maaßregeln getroffen ſind. Er ging.

Erminiens Blick haftete auf dem Golde in ihrer Hand, ſie ſaß ſtumm, regungslos; mit einer Art Heißhunger ſog ſie ſeinen Strahl in ſich; vermöge dieſer Hand voll Staubes war das Leiden des Armen auf einmal geendigt, es war erreicht, wonach ſie mühſam, mit Bekämpfung ſo

vieler peinlichen Empfindungen geſtrebt, und all die Wolken, die der Sturm des Unwillens in ihrem Gemüth zuſammengetrieben, ſtürzten plötzlich, berührt von dem Blitze der Freude, ihr ſelbſt unerwartet, in gewaltſamen Thränen herab.

Die Mutter blickte ſie erſtaunt an; die junge Gräfin, deren liebenswürdigere Natur die Erziehung nicht ganz verderben können, ergriff ihre Hand. Sie weinen? ſagte ſie weich, doch mit einer leichten Beimiſchung von Verwunderung; Gott, Sie weinen, fuhr ſie fort, wie gut Sie ſind!

Erminie zürnte ihrer eignen Schwäche. In dieſem Hauſe hätte ſie dieſe Thränen, die ihr nur übel gedeutet werden konnten, nicht zeigen dürfen. Sie ſuchte nach ihrer Stimme und fand ſie nur gebrochen wieder. Ob es ihr nun gelungen oder nicht, das Gefühl, das ſie ſo plötzlich überwältigt, den Gegenwärtigen zu erklären, nach wenigen Minuten eilte ſie mit naſſen Augen und jubelndem Herzen in ihre Wohnung zurück. Hier

rief ſie die Wirthin und fragte nach Steinberg. Als die Fräulein weg waren, erwiederte die Frau, ließ ich gleich ein Brot holen und brachte es ihm ſelbſt herein; er lag zu Bette und antwortete mir, er wäre krank und wollte nicht eſſen.

Der Arme! dachte Erminie; vermuthlich glaubte er, man wolle ihn auf Gefangenenration ſetzen, um nur die Verantwortung ſeines Hungertodes nicht zu haben, und wies die kümmerliche Gabe des Eigennutzes mit beleidigtem Herzen zurück.

Die Wirthin fuhr fort: Er ſah ſehr blaß aus, und ich ſagte, ich wolle ihm von unſerm Eſſen bringen. Ich holte auch einen Teller Suppe, aber er hat ſie nicht gegeſſen, er meinte, er könnte nicht. So hab' ich etwas Fliederthee gemacht, um ihn zu erwärmen, davon hat er getrunken; und dann fragte ich ihn, ob ich ihm Nachmittags eine Taſſe Kaffee bringen ſollte. Ja, wenn ich das thun wollte, antwortete er mir darauf.

Tief rührte Erminien die Milde ſeiner ſtummen Ergebung; ſie hoffte, ſein Uebelbefinden werde nur die Folge des Leidens der letzten vierundzwanzig Stunden ſein und mit ihm vorübergehen. Sie ſchickte die Wirthin ſogleich mit der Frage zu dem Schneider, um welchen Preis er das Kleid hergeben wolle. Er entgegnete der Frau, er glaube nicht eher an Geld, bis er es ſehe; ob ſie es mitbringe? Auf ihre verneinende Antwort, auf die Verſicherung, daß die junge Dame, welche bei ihr wohne, den Rock auslöſen wolle und ſie deshalb verſchicke, erwiederte der Menſch: Ei, ei, Ihr Fräulein iſt wohl hübſch? Die gute Frau ſah ihn erſtaunt an, dann meinte ſie, er ſpreche in der, unter der geringeren Claſſe gebräuchlichen Weiſe, die unter „hübſchen Leuten" artige, anſtändige Leute verſteht, und antwortete in dieſem Sinne, ihr Fräulein ſei eine ſehr hübſche Dame, die viele vornehme Leute kenne. Dann kennt ſie den Herrn Baron wohl auch? unterbrach ſie der

Schneider mit zweideutigem Blick. Jetzt erst verstand ihn die Frau, aber vergeblich ereiferte sie sich für den Ruf ihres Fräuleins, vergeblich bestand sie darauf, er solle mit dem Rocke kommen und sich selbst von der Wahrheit ihrer Aussage überzeugen; der Schneider schien eine Falle dahinter zu vermuthen, versprach es und blieb aus.

Erminien verdroß jede Zögerung; sie sandte noch einmal zu dem Menschen mit ein paar Zeilen ihrer Hand; er kam endlich, und da eben Niemand im Vorzimmer war, öffnete ihm der Wirthin kleine Lisel die Thür, zeigte auf Erminiens Zimmer und lief weg.

Er klopfte an und trat ohne Weiteres bei ihr ein. Wer sind Sie, was wollen Sie? fragte Erminie.

Ich bin Herrn Steinberg's Schneider, antwortete er mit vertraulichem Blick, warf den Carbonaro, den er nicht für gut gefunden im Vorzimmer abzulegen, über die Schulter und

ſtellte ſich breit hin; es lag eine unbeſchreibliche Niederträchtigkeit in den platten Zügen, in der kurzen und dürftigen Bildung dieſes gemeinen Dandy.

Erminiens Augen hafteten aber auf einer andern Geſtalt, die das Zimmer mit ihm betreten hatte und noch an der Thür ſtand. Es war ein junger Mann in geſchmackvoller, wiewohl unſcheinbarer Kleidung, von mittlerer Größe und feinem Körperbau. Seine Züge hatten nichts Bedeutendes, doch trugen ſie jenes Gepräge eines gebildeten Geiſtes, welches durch ſeine Mannigfaltigkeit von dem Ausdruck Deſſen, der keine Erziehung genoß, wie ein bunter Zeug von angenehmer Zeichnung gegen den einfarbigen abſticht. Schon wollte Erminie ihre Verwunderung über dieſe Erſcheinung zu erkennen geben, als der Gedanke ſie davon abhielt, der Fremde ſei vielleicht ein erſter Geſelle, der den Rock tragen müſſen, oder als Zeuge der Verhandlung dienen

ſolle. Sie ſtand auf und fragte den Schneider, was er für die Auslöſung des Kleides verlange.

Der Schneider zögerte mit der Antwort und muſterte mit beleidigender Neugierde bald ſie bald das Zimmer.

Ja, ſehen Sie einmal, hub er endlich an, Herr Steinberg iſt mir fünfundfünfzig Gulden ſchuldig.

Ich frage Sie nicht, was Ihnen Herr Steinberg ſchuldig iſt, unterbrach ihn Erminie, ſondern wie viel Sie für das Pfand in Ihren Händen verlangen. Sie warf ſich in einen Seſſel und ſchickte den beiden Fremden nur noch Blicke über die Achſel zu. Der Schneider ſtand verblüfft, der junge Mann an der Thür machte einige verlegene Bewegungen und ſchien unentſchloſſen, ob er gehen oder bleiben ſolle. Sein Begleiter ſuchte ihn durch einen aufmunternden Blick zu halten und fuhr fort.

Ja, ich könnte den Rock doch nicht eher

dem ländlichen Vergnügen beſchäfftigt; ſie blieb in ihrem Zimmer und dachte ängſtlich darüber nach, was es für Folgen nach ſich ziehen würde, wenn ſie ſich gegen ihren Liebhaber erklärte.

Schon am folgenden Tage zeigte ſich eine Gelegenheit dazu, ſie war auf ihrem gewöhnlichen Spatziergange, und Beauchamp begegnete ihr durch einen Zufall.

Er grüßte ſie auf eine ſehr vertrauliche Art, wie einer, der ſeiner Sache ſehr gewiß iſt.

Roſalinde war in großer Verlegenheit; ſo ſehr ſie auch vorher alles überlegt hatte, ſo war ſie doch jetzt ungewiß, wie ſie ſich benehmen ſollte.

Beauchamp freute ſich, ſie zu treffen, und ſprach ſogleich ohne Umſchweiſe von ſeiner Heirath; er zählte ſeinen Reichthum her, und ſpielte auf die Armuth ihres Vaters an; dann ſprach er von ſeiner Tapferkeit, die ſie ſchützen, und ſeinen Namen berühmt machen würde; er meinte, daß er höher hinauf hätte heirathen kön-

herausgeben, bis mir Herr Steinberg seine ganze Rechnung bezahlt.

Herr Steinberg hat kein Geld seine Rechnung zu bezahlen, wie Sie selbst wissen.

Da das Fräulein aber einmal so viel thun, entgegnete der Schneider mit frechem Lächeln, so werden Sie mir gewiß Herrn Steinberg's Rechnung nicht unbezahlt lassen.

Ich kenne Herrn Steinberg nicht, erwiederte Erminie schneidend, und seine Rechnungen gehen mich nichts an. Ich habe von einer Familie Geld zu wohlthätigen Zwecken erhalten und will es zur Auslösung dieses Rockes verwenden. Haben Sie keine Lust sich darauf einzulassen, so sind wir quitt. Sie wandte sich ab.

Der Fremde im Hintergrunde schien seine Lage mit steigender Ungeduld zu empfinden und kehrte das Gesicht nach der Thür zu. Erminie fing an, einen Bundesgenossen in seiner Verlegenheit zu sehen, und als der Schneider sich nach

kurzer Pauſe wieder zu ihr wandte und eine lächerlich große Forderung that — erwiederte ſie in hohem Tone: Das kann ich Ihnen nicht geben, ſo viel beträgt die Summe nicht, die ich empfangen habe.

Nun, was wollen Sie denn geben?

Nach einigen Reden und Gegenreden gelang es Erminiens Unbeugſamkeit, den Rock für das Drittheil der geforderten Summe zugeſagt zu erhalten.

Sobald ich das Kleid bekomme, ſagte ſie dann zu dem Schneider, bekommen Sie Ihr Geld. Ich wünſche, daß es gleich ſein möge. Sie werden Jemand mitſchicken, dem ich das Geld übergeben kann, und eine doppelte Quittung, auf den Namen meiner Wirthin ausgeſtellt, beilegen.

Vor heute Nachmittag vier Uhr kann der Rock nicht fertig ſein.

Gut, ich erwarte ihn um vier Uhr, oder nehme ihn nicht mehr an. Sie können gehen!

Sie gab ihm ein Zeichen mit der Hand; der Schneider empfahl ſich, in ſeinem eigenen Erſtaunen über die hochfahrende Behandlung befangen, der Fremde drängte ſich eilig und beſchämt, als fürchte er geſehen zu werden, zur Thür hinaus und machte ſeinem Begleiter auf der Treppe heftige Vorwürfe, ihn ausgeſetzt zu haben.

Erminie hatte die Fenſter aufgeriſſen, um friſche Luft zu ſchöpfen, ſie athmete hoch auf. Die Wirthin kam, das plötzliche Eindringen des Schneiders mit der Dummheit ihres Kindes zu entſchuldigen, und war ſehr verwundert zu vernehmen, daß er noch Jemand mitgebracht habe. Erminie ärgerte ſich über den Auftritt und mußte doch innerlich über die Rolle, die ſie dabei geſpielt hatte, lachen. Sie trug der Wirthin auf, Herrn Steinberg das Kleid, ſobald es käme, nebſt einem Exemplar der doppelten Quittung zuzuſtellen, ohne ihrer mit einem Worte zu erwähnen. — Aber

was sag' ich ihm, wenn er mich fragt, wie ich es angefangen, den Rock herauszukriegen? erwiederte die Frau. Antworten Sie ihm, eine Familie unter seinen hiesigen Landsleuten habe das Geld hergegeben, entgegnete Erminie.

Fräulein Halden erwartete den Schlag vier Uhr mit Ungeduld. Um halb fünf kam der Rock und ward mit der Quittung übergeben. — Der hatte eine Freude! rief die Wirthin, als sie wieder in Erminiens Zimmer trat, der hätte eine Freude! O, nun kann noch Alles gut werden! rief er; dann wollte er durchaus wissen, wie ich es angefangen hätte, zu dem Pfande zu kommen; und als ich das mit der Familie sagte, fragte er mich, wie ich denn die Familie kennen gelernt. Ich blieb indessen fest. Herr Steinberg, sagte ich, Sie haben Ihren Rock, fragen Sie mich um das Andere nicht. Der Gesandte hat auch schon wieder geschickt, Sie sollten morgen kommen; was werden Sie nur aber anfangen, wenn

Sie morgen noch krank sind? So sehr wird Gott mich doch nicht verlassen, sagte er darauf — er sieht seitdem auch schon ganz anders aus und hat gebeten, ich möchte ihm Feuer machen, und gesagt, er wolle aufstehen — ich will ihm geschwind seine Suppe bringen, vielleicht ißt er sie jetzt!

Erminiens Seele zitterte vor Freude. Sie schrieb ein Billet an die junge Gräfin Batunieff, in welches sie das zweite Exemplar jener Quittung einschloß. Sie berührte darin, daß sie wohl gefühlt habe, welchen Unannehmlichkeiten und Misdeutungen sie ihre Fürsprache für einen jungen Unbekannten aussetzen könne, daß sie aber deswegen die Pflicht, einem Verlassenen beizustehen, nie versäumen und, wenn derselbe Fall sich zwanzig Mal darböte, zwanzig Mal wieder ebenso, ohne Rücksicht auf die Folgen, handeln werde. Das Billet blieb, in der Fülle von Zerstreuungen, die sich in jenem Hause und durch den

Kopf der jungen Gräfin drängten, unbeantwortet und war bald vergeſſen.

Indeſſen fühlte ſich Steinberg wie neu geboren und geblendet von dem ungewohnten Licht.

Er ſah ſich plötzlich, ſtatt der vorigen Vernachläſſigung, von Aufmerkſamkeit und Gefälligkeit umgeben; die Nacht der Verzweiflung in ihrer furchtbaren Kälte war verſchwunden, das Licht des Morgens brach herein, und er konnte die Aurora nicht finden, die die Fackel hielt. Auf alle Fälle ſandte ſie Der, der Licht und Finſterniß ſchuf, und ſein Kopf ſank in ſeine Polſter, in heißen Gebeten empfahl er ſeine Seele ſeiner Obhut. Wie ein Kind von Thränen eingewiegt fand ihn der Schlaf. Auch Erminie ſchlief leicht und ſüß.

Am nächſten Tage lief die kleine, dickköpfige Liſel, die Puppe im Arme, ſingend im Vorzimmer umher, während ihre Mutter, mit jener raſchen Thätigkeit, die das Anſehn hat, als wolle

ſie ſich ſelbſt überflügeln, ein halb geöffnetes Zimmer kehrte.

Geh da weg, Liſel, es ſtäubt, und Du haſt Dein weißes Sonntagskleid an! rief ſie dem Kinde zu. Aber Liſel achtete nicht auf die Ermahnung der fleißigen Mutter und dorkelte dummdreiſt vor der Thür herum, freuete ſich des Sonntags, an dem ſie nicht in die Strickſchule zu gehen brauchte, und des ſeltenen Vergnügens, in des Fräuleins Stube ſehen zu dürfen, die ſich durch Nettigkeit vor den übrigen Wohnungen des kleinen Quartiers auszeichnete. Das Zimmer an und für ſich war eben auch das Juweel der Wirthin, es ging nach vorn heraus, auf die Gaſſe, hatte die große Kirche,den Thurm mit der Uhr im Angeſicht und war ſorgfältiger als die übrigen, mit einer Art Uebereinſtimmung meublirt. Der braun gebeizte Fußboden, die Meubel von ähnlicher Farbe, die große Kommode von Nußbaumholz, mit den glänzenden Meſſingſchildern, das moderne, hinter

einem Schirm verborgene Bett ſtachen angenehm von der gelben Tapete ab, ſo auch die weißen Vorhänge, welche ſich mit den verſchoßnen roth-ſeidnen um die ſonnigen Fenſter ſchlangen, vor denen Roſen und Reſeda blühten. Der Tiſch vor dem Sopha war mit Büchern und Zeichnungen bedeckt; an der Wand über demſelben hing ein alter engliſcher Kupferſtich, auf dem Pſyche ins Bad ſtieg und Grazien ſie bedienten; vergeblich hatte Erminie verſucht, ihn hinweg zu complimentiren, die Wirthin hielt ihn für den Hauptſchmuck des Orts.

Angelockt von dieſen Herrlichkeiten, die ſie nur zu erblicken pflegte, wenn die Mutter ihr einmal zur Belohnung erlaubte, Erminien den Kaffee oder die Zeitung zu bringen, blieb die Kleine vor der Thür und drehte ſich wie ein unbeſonnener Kreiſel, der ſeine letzten Sprünge macht, bis die Wirthin ihren Befehl heftiger wiederholte. Gotts Wetter, Mädel, rief ſie ihr zu,

geh mir aus dem Staube und pack Dich weg! Erschrocken wollte Lisel weichen, trat aber auf die Füße eines schönen jungen Mannes in eleganter Kleidung, der hinter ihr stand und einen verstohlenen Blick in das Paradies des Kindes warf. Seine großen Augen wurden muthiger, da er sich bestimmt überzeugte, daß nur die geschäftige Hausfrau darin walte. Er trat näher und musterte es mit einer Art schwärmerischer Aufmerksamkeit. Das ist also das Zimmer des Fräuleins? fragte er die Wirthin endlich. Ja! erwiederte sie geschmeichelt, die Bewegung ihres Besens aufhaltend; ist es nicht recht hübsch?

Steinberg antwortete ihr nicht, er stand in Gefühlen versunken. Die Wirthin sah ihn erstaunt an. Dieser Blick brachte ihn zur Besinnung, er erröthete leicht, fuhr auf und ging vorüber.

Froh und heiter erzählte Steinberg der Wir-

thin eine Stunde ſpäter, wie die Geſandtſchaft verſprochen, ihm Reiſegeld in die Heimath zu geben, welches er am Tage, wann er die Stadt verlaſſe, erhalten ſolle. Als ſie das hörte, wurde die gute Frau ernſtlich um ihr eigenes Geld beſorgt, und da es ihr ſchon gelungen war, für einen Andern auf die Geſandtſchaft zu dringen, ſo beſchloß ſie, es noch einmal für ſich ſelbſt zu wagen. Der Geſandtſchaftsſecretair ſah ihre Rechnung für Koſt und Wohnung Steinberg's nicht ohne Verwunderung durch und äußerte, daß Graf Batunieff ja ſchon eine Summe zur Tilgung derſelben hergegeben habe. Hiervon benachrichtigt, ſtellte Erminie ihrer Hausfrau auch eine Beſcheinigung aus, daß der Reſt des von dem Grafen Batunieff zur Auslöſung der Kleider des Herrn Steinberg gegebenen Geldes, deſſen Betrag ſie ſpecificirte, der Wirthin Steinberg's auf Abſchlag dieſer Rechnung und zur Deckung ſeines künftigen Unterhalts eingehändigt worden ſei. Sie that dies überdies um ſo willi-

können, er zöge aber das Glück einer ruhigen gegenſeitigen Zärtlichkeit jedem Glanze vor.

Roſalinde wartete mit Ungeduld auf das Ende dieſer langen Rede, darauf antwortete ſie alſo: — Ich freue mich, edler Ritter! daß Ihr mir ſo früh Eure Liebe entdeckt, ich ſage ſo früh, weil ich bis jetzt noch nichts davon merkte, und dieſe Leidenſchaft alſo noch ſehr neu ſeyn muß, Ihr werdet ſie folglich um ſo leichter bekämpfen können. Ich weiß nicht, was bei Euch den Irrthum veranlaßt hat, daß ich Euch liebe. Tauſend andere würden Euren Reichthum mit Freuden annehmen, aber ich muß ihn zurückweiſen; ich fürchte, alle dieſe Vortheile werden meinen Vater bewegen, ſehr Eure Parthei zu nehmen, Ihr könntet ihn am beſten davon zurückbringen. Ich fühle eine aufrichtige Freundſchaft gegen Euch, und bedaure, daß es nicht in meiner Macht ſtehet, Eure Liebe zu erwiedern; ich werde Euch ſehr verpflichtet ſeyn, wenn Ihr mit meinem

ger, als ſie wußte, daß ihr Name in dieſer Beziehung ſchon bei der Geſandtſchaft genannt worden, und der Geſandtſchaftsſecretair bei ſeinem erſten Zuſammentreffen mit der Wirthin zu dieſer geſagt hatte: Die junge Dame, welche bei Ihnen wohnt, kennt Herrn Steinberg wohl perſönlich? Die Wirthin hatte aber, trotz der feinen Faſſung der Frage, deren Bedeutung erkannt und war in ein ungeheucheltes Lob ihres Fräuleins ausgebrochen, die eine ſehr achtungswerthe Dame ſei und Herrn Steinberg, ſo lange er bei ihr wohne, noch nicht einmal von Perſon geſehen habe. Der Secretair gab der Frau darauf das Papier mit Erminiens Handſchrift zurück, indem er verſprach, ſie ſolle befriedigt werden, und Erminie warf den Zettel, der ihr hinfort unnütz ſchien, im Vorübergehen auf den Tiſch der Stube, welche den gemeinſchaftlichen Eingang zu ihrer und Steinberg's Wohnung bildete.

Wie Steinberg nun am Abend durch dieſes

Vorzimmer ging, sah er den Zettel auf dem Tische liegen. Das feine Blatt Papier, die Damenhand erweckten seine Neugier; unwillkürlich las er, las und las wieder; noch stand er unbeweglich, das Papier in der Hand, endlich füllten seine Augen sich mit Thränen; er sah sich scheu rings um, ob er allein sei; dann drückte er die Stelle des Papiers, wo Erminiens Unterschrift stand, an seine Lippen. So war denn das Geheimniß entdeckt, welches ihn schon eine Aeußerung des Secretairs hatte ahnen lassen; ein Name war jener wohlthätigen Wirkung, jener verborgenen Kraft gegeben; und dennoch hatte sie für ihn noch keine Gestalt, derweil seine Phantasie sie sich in den verschiedensten Formen ausmalte. Niemals hatte er auch nur den Saum ihres Gewandes erblickt; und sollte er sie niemals sehen?

Er trat bei der Wirthin ein, bat sie, ihm den Zettel zu schenken, er wolle ihn zum Andenken mitnehmen, und warf ihr vor, ihm bis

jetzt ein Geheimniß aus seiner Wohlthäterin gemacht zu haben. — Mein Gott, unterbrach ihn die Frau, sie verlangte es ja durchaus so; sie fürchtete, Sie könnten sie besuchen wollen, sobald Sie es wüßten.

Als Steinberg am andern Morgen auf die Gesandtschaft berufen ward, äußerte der Secretair etwas verdrießlich: Warum haben Sie mir nicht gesagt, daß Sie Ihrer Wirthin noch so viel schuldig sind? Nun muß ich erst wieder sehen, wie ich das durch eine zweite Collecte zusammenbringe, während ich, um Sie zu schonen, dieser Sache den wenigst möglichen Eclat zu geben wünschte.

Nach einer Weile fuhr der Diplomat leicht fort: Sie kennen die junge Dame, welche bei Ihrer Wirthin wohnt?

Steinberg erröthete, vielleicht aus Zorn, vielleicht aus einer gemischten Empfindung. Ich war nie so glücklich sie zu sehen, erwiederte er.

Schade! Sie verlören am meiſten dabei. Ich glaube ihr einmal bei der Baronin P. begegnet zu ſein — doch — ſetzte der Secretair im nächſten Augenblicke hinzu — ſo ſehr hübſch kam ſie mir denn doch nicht vor. Ein ziemlich alltägliches Geſicht, vielleicht etwas zu mager — er ſah den jungen Mann mit einem ſtechenden Blicke an.

Dieſes Mal erröthete Steinberg vor Zorn; er begriff das Dunkel, in welches ſich Erminie für ihn gehüllt, fühlte jetzt erſt ihre ganze Aufopferung, und ſchön oder häßlich, ſein Herz erhob ſie in dieſem Augenblicke zu den Wolken. Herr Baron, antwortete er gereizt, ich kann Ihnen nicht ſagen, ob ſie hübſch oder häßlich iſt, aber ſo viel fange ich an zu erkennen, daß ſie an mir gehandelt hat wie ein Engel, denn bis vor wenig Stunden wußte ich nicht, wer mir Verlaſſenem geholfen hat.

Das iſt in der That zu verwundern, denn

ſie hat ſich ſehr lebhaft für Sie intereſſirt, erwiederte der Diplomat.

Abends ſtand Graf Batunieff neben dem Secretair am Kamin eines reich geſchmückten Salons, in welchem verſchiedene Gruppen circulirten. Wie ſieht er aus? fragte der Graf.

Ein ſchöner junger Mann, mit dem Anſtande und den Manieren eines Fürſten, antwortete Jener.

Sonderbar! rief der Graf. Und —? ſetzte er etwas leiſe in einer Phraſe hinzu, die unverſtändlich blieb.

Der junge Mann, ſo wie die Wirthin, die mir eine ſehr gute Frau ſcheint, beharren darauf, daß ſie ſich nie geſehen haben, erwiederte der Diplomat.

Und Sie glauben es, lieber Freund? fragte Batunieff.

Sie wiſſen, zweier Menſchen Zeugniß, warf jener ſcherzend hin —

Bah, bah, rief der Graf. Sie verſtehen ſich

Alle. Man müßte ja keinen Gran Menschenkenntniß besitzen! Sie sind noch zu jung, trotz dem Knopfe da, sagte er lachend, indem er den Secretair bei dem letzten zugeknöpften Knopfe seines Rockes faßte. Da fragen Sie einen alten Eingeweihten wie mich!

Erminie hatte indessen den Besuch einer Dame vom Lande, bei deren Tochter sie gewohnt, eh' sie hier eingezogen war, empfangen. An dem Tage, wann diese wieder abreisen wollte, ward sie bei ihr von einer Freundin abgeholt; beide Damen waren sehr eilig, da ihre Reisegesellschaft sie im Gasthofe zum Abendessen erwartete. Erminie wollte sie begleiten, weil sie aber noch Hut und Mantel anzulegen hatte, bat sie jene vorauszugehen. Eh' sie ihnen folgte, fiel ihr ein, daß die alte Dame ohne ein kleines Packet weggegangen war, welches sie früher große Sorge getragen, nicht zu vergessen. Sie bewohnte eine sehr arme Gebirgsgegend und war dort die Wohlthäterin vie-

ler dürftigen Familien, für die sie bei ihren Bekannten Sammlungen alter Kleidungsstücke zu machen pflegte. Dieses Packet verbarg aber ein Paar warme Ueberschuh, welche sie in der Hauptstadt mit neuen vertauscht hatte. Die Alte würde es sich nie vergeben haben, wenn sie vergessen, ihren armen Leuten diese Schuhe mitzubringen, und eh' Erminie, die ihre Eigenheit kannte, die Treppe hinunter eilte, stürzte sie ihrer Wirthin entgegen, die sie in der offnen Thür ihres vorderen Zimmers stehen sah, und rief ihr schon von weitem zu: Frau Wirthin, haben Sie die alten Schuhe nicht gesehen, die —

Sie war der Angeredeten näher gekommen, unterbrach sich und blieb versteinert stehen, denn neben derselben, durch den Thürpfosten versteckt, stand, in eifrigem, leisem Gespräch begriffen, ein junger Mann von der edelsten Haltung.

Die Gruppe war einen Augenblick in das tiefste Schweigen versenkt. Erminie stand wie

angewurzelt und wagte nicht aufzuſehen, Steinberg's Augen haſteten auf ihrer Geſtalt, welche die tiefe Dämmerung des einzigen, mit einer großen Roſe in der geöffneten Wirthsſtube brennenden Talglichts, ſo wie Mantel, Kapuze, und der ſchwarze, herabgelaſſene Schleier kaum unterſcheidbar machten; die Wirthin ſchwieg aus Rückſicht für Beide.

Steinberg kam zuerſt wieder zur Beſinnung; er verbeugte ſich ehrfurchtsvoll gegen Erminien; ſie beantwortete ſeinen Gruß, aber die Befangenheit der Wohlthäterin, vielleicht auch die Verlegenheit der alten Schuhe, machte den Blick, den ſie auf ihn warf, nur zu einem flüchtigen Blitze, wovon ſie nichts gewann, als das Bewußtſein, daß ſie eine jugendliche Geſtalt, und, in dem Dunkel eines tief beſchatteten Geſichts, ein paar große Augen, mit einem Ausdruck von Neugierde, Ergebenheit und Verehrung geſehen hatte, die eben ſo wohl braun als blau

oder schwarz gewesen sein mochten, denn ihre Wimpern waren darüber hinweggeglitten wie ein Geist in der Nacht.

Ihre niedergeschlagenen Augen hätten denen ihres Gegners volle Freiheit gegeben, wenn die Nacht der Luft und des Schleiers ihrer nicht gespottet hätte, dennoch stand er einen Augenblick wie in Anschaun verloren; da er aber sah, daß der neidische Schleier sich nicht lüftete, entfernte er sich bescheiden in sein naheliegendes Zimmer, dem Sieger das Feld überlassend.

Erminie beendigte mit gedämpfter Stimme ihr Schuhthema, erhielt befriedigende Antwort, hörte die Wirthin noch sagen: das war Herr Steinberg; nicht wahr, er hat etwas recht Feines? und eilte die Treppe hinab, den andern Damen nach.

Sie sah den Fremden nicht wieder, dessen Abreise sich durch die Schuld des Gesandtschaftspersonals verzögerte. Der Aufschub schien ihn aber

ſelbſt ungeduldig zu machen, bis die Diplomatie ihn endlich zu ſich beſcheiden ließ und ihm eine geringe Summe zum Reiſegeld in eine Seeſtadt übergab, von welcher Summe er noch angewieſen ward, die Anſprüche ſeiner guten Wirthin theilweiſe zu befriedigen. Den Reſt dieſer Schuld, eine elende Kleinigkeit, mußte er ſich ſchriftlich verpflichten, zu ſchicken, ſobald er ſeine Heimath erreicht haben würde; die Geſandtſchaft übernahm es, indeſſen dafür zu bürgen. In jener Seeſtadt ſollte ihm der Conſul ſeiner Nation den übrigen Theil des Reiſegeldes einhändigen und für ſeine Ueberfahrt ſorgen, wiewohl es vielleicht keine Weiſe gab, auf die es möglich geworden wäre, mit der Summe, welche nach Befriedigung der Wirthin zurückblieb, jene Seeſtadt zu erreichen.

So weit alſo gingen die verſprochenen Unterſtützungen! Schmerzlich mußte Steinberg es empfinden, welche Macht das Geld iſt, und wie

Vater ſprecht, ohne mir eine unangenehme Scene zuzuziehn.

Roſalinde gieng nach dieſen Worten fort, und Beauchamp blieb erſtaunt, verwirrt und zornig zurück. Er hatte keine abſchlägliche Antwort erwartet, und ſeinen Vorſatz ſchon allen Gäſten vertraut; er fürchtete ihre Spötterei und wußte nicht, was er thun ſollte. Endlich beſchloß er, ſich beim Baron zu entſchuldigen, und noch an dieſem Tage das Schloß zu verlaſſen.

Er fand den Baron, der gehört hatte, daß ſeine Tochter und ſein Gaſt mit einander redeten, ſehr munter; er hielt die ganze Heirath für ausgemacht, und ſcherzte mit ihm, daß er Roſalindens Herz erobert habe. Beauchamp aber unterbrach ihn, und erzählte ihm alles ſo gut er konnte.

Der Baron erſtaunte, unterdrückte aber ſeine Empfindungen und ſcherzte mit ihm darüber, daß er ſich ſo ſchnell von einem ſchwachen Mäd-

unmöglich es ſcheint, ſelbſt ihres kleinſten Theiles habhaft zu werden, wenn ſie uns einmal ganz entwich, denn nur ihr ſchon Vorhandenſein zieht ſie ſympathetiſch herab. Nicht in einer Wüſte, in menſchenleerer Einöde, in einer groſſen Stadt, umgeben von allem Glanz des Luxus, unter Menſchen hatte er, der Menſch, unter Gebildeten er, der Gebildete, unter Landsleuten, unter Männern, er der Mann, nur durch die unermüdeten Beſtrebungen eines ſelbſt hülfloſen, fremden Mädchens von der Vernichtung durch den Mangel errettet werden können. Und wie leichtſinnig hatte er früher bedeutende Mittel verwendet, an unwürdige Freunde verſchleudert, oder ſie im Spiele dem Glück, welches ihm den Rücken gekehrt, vor die Füſſe geworfen!

Er vertraute der Wirthin ſeine Verlegenheit, in der Hoffnung, daß ſie mit der Bezahlung warten, ihm einen Theil der erhaltenen Summe zurückgeben werde. Aber ſie that nichts, als mit

Thränen in den Augen in Erminiens Stube ſtürzen und ihr des armen Menſchen Noth klagen. Es war fünf Uhr Abends, am folgenden Morgen ſollte Steinberg abreiſen, denn man hatte ihm das Geld, aus Furcht, er möge es zu andern Zwecken verwenden, erſt im letzten Augenblicke gegeben; ein Platz in einem Wagen, der nach der nächſten bedeutenden Stadt fuhr, war für ihn bezahlt, und an ein längeres Bleiben, an Aufſchub nicht mehr zu denken. Was konnte Erminie in dieſer kurzen Zeit, was überhaupt noch für ihn thun? Sie überlegte es hin und her. Oft ſchon war ſie auf dem Punkt geweſen, durch eine gewiſſe Dame die in der Stadt anweſenden reichen Polen aufzufordern, dem Hülfloſen beizuſtehen, was dieſe, als Gelegenheit die Ruſſen zu beſchämen, gewiß ſogleich ergriffen, aber auch ſogleich verbreitet haben würden, und ſie fürchtete, der Sache eine ſolche Publizität zu geben, fürchtete dem jungen Manne

ſpäter dadurch zu ſchaden, oder ihn durch die Bekanntwerdung ſeiner Umſtände zu verletzen.

Noth kennt indeſſen kein Gebot, und Leben iſt bei ſolchen Gelegenheiten das erſte der Güter, ohne welches alle andern wegfallen, vor deſſen Bedingung daher jeder Skrupel zurücktritt. Nur noch ein anderes letztes Mittel wollte ſie vorher verſuchen; ſie ſchrieb ein Billet an den jungen Schweizer, den Schwager jener Curländerin, welche ſie zur Hülfe ihres Landsmannes aufgefordert, und legte ihm, von dem ſie wußte, daß er Theil an Steinberg nähme, den Stand der Dinge dar. Sie mußte aber des jungen Mannes Wohnung erſt von der Bekannten erfragen, bei welcher ſie ihn geſehen hatte, und auch hier konnte ſie nur der Herr des Hauſes angeben, den man wieder erſt in einem Clubb aufſuchte, ſo daß es nah an ſieben Uhr war, eh' das Billet überbracht ward: der Schweizer befand ſich im Theater. Erminie entſchloß ſich, die

Hülfe jener Dame anzusprechen: Sie war, man wußte nicht in welche Gesellschaft gegangen.

Nunmehr hatte sie Alles gethan, was in ihrer Macht stand, und mußte den Himmel walten lassen. Sie erinnerte sich, daß auch sie einer Einladung für den Abend zu folgen habe, und ging verstimmt und traurig hin.

Als sie einige Stunden später nach Hause kam, fand sie einen Brief daselbst vor. Er war von dem jungen Schweizer und enthielt eine kleine Summe für Steinberg, mit der herzlichen Entschuldigung, in diesem Augenblick unmöglich mehr geben zu können. Dem fügte Erminie dann hinzu, was in ihrer Macht stand und zusammen freilich nur eine Kleinigkeit betrug, siegelte es ein, adressirte es und überschickte es Steinberg durch ihre Wirthin. Sie sollte ihm sagen, ein Bedienter habe es soeben für ihn gebracht.

Steinberg war bereits zu Bette; er blickte die

Aufſchrift an, ſeine Augen verklärten ſich, er erbrach zitternd das Billet und — fand die innere Seite leer; einige Blätter Papiergeld fielen ihm daraus entgegen.

Die Wirthin kehrte auf den Zehen in Erminiens Stube zurück. Mit gedämpfter Stimme, aber eifrig und vor Freude ſtrahlend, erzählte ſie ihr den Auftritt. Als ich ihm ſagte, ſprach ſie, ein fremder Bedienter habe den Brief überbracht, rief er aus: Sie belügen mich, das iſt des Fräuleins Hand! Jedoch blieb ich dabei und verſicherte, das Fräulein ſei noch nicht zu Hauſe — Meine Hand? fragte Erminie ſtaunend, woher kennt er meine Hand? — Die Wirthin vertraute ihr, wie er jene Beſcheinigung auf ihrem Tiſche gefunden und von ihr zum Andenken gefordert habe. Erminie erröthete. So wußte er Alles!

Die Wirthin fuhr fort zu erzählen, daß ſie in Erminiens Abweſenheit noch einmal bei der Geſandtſchaft geweſen ſei und mit dem Ge-

ſandten ſelbſt — wie ſie den Secretair beharrlich nannte — Herrn Steinberg's Mangel an warmen Kleidungsſtücken in der ſtrengen Jahreszeit und bei der bevorſtehenden Seereiſe geklagt habe, da Alles, was er vormals an Effecten beſeſſen, in den Händen ſeiner früheren Wirthsleute geblieben ſei. Der Geſandte habe ihr auch ſehr freundlich erwiedert, daß er es Herrn Steinberg ja erlaubt, ſich an ihn zu wenden, wenn er noch etwas bedürfe, und er ſolle es ihn nur ſelbſt wiſſen laſſen, ſo wolle er ſehen, was zu thun möglich ſei. Als ſie aber darauf eiligſt zurückgekehrt ſei, um Steinberg zu vermögen, nachdem Andere ſo viel für ihn geſprochen, endlich einmal ein Wort für ſich anzubringen, habe er ihr erklärt, wie unmöglich es ihm fallen würde, auch nur Eine unfreundliche Rede zu ertragen.

Erminie ſeufzte. Was, dachte ſie, muß ein ſo feinfühlendes Gemüth während dieſer Zeit ge-

litten haben. O daß sie ihm nicht mehr zu geben hatte!

Die Wirthin wünschte ihr eine gute Nacht, indem sie sich so leise, wie sie gekommen war, wieder entfernte, und kehrte nach einigen Minuten abermals auf den Fußspitzen zurück, um lachend und heimlich zu erzählen: Eben, als ich vor Herrn Steinberg's Kammer vorbeigehen wollte, sah ich ihn davorstehen; er war leise wieder aufgestanden und hatte mich belauscht, um zu sehen, ob ich zu Ihnen ginge. Sehen Sie wohl, daß Ihr Fräulein doch zu Hause ist! sagte er; ich aber entschuldigte mich damit, daß ich nur das Bette zurecht gemacht hätte. — Und nun wird er Sie noch einmal gesehen haben! erwiederte Erminie verdrießlich. — Dießmal nicht, versicherte die Frau, denn ich wartete, bis er sich wieder hingelegt hatte, und ging ohne Licht. —

Am andern Morgen brachte die Wirthin Er-

minien, eh' ſie aufgeſtanden war, folgenden Brief:

Innigſt verehrtes Fräulein!

Die milde Engelsgüte, mit der Sie dem traurigen Schickſale eines unglücklichen Fremdlings Ihre freundliche Theilnahme geſchenkt, und die aufopfernde Menſchenfreundlichkeit, mit der Sie ihn, ohne ihn zu kennen, mit unverdienten Wohlthaten überhäuft haben, zwingen ihn zu der höchſten Bewunderung; zu gleicher Zeit kann er ſich aber eines Gefühls der Beſchämung nicht erwehren, welches aus dem Bewußtſein entſpringt, eines Theils durch nichts dieſe überſchwengliche Güte verdient zu haben, andern Theils nur durch ſchwache Worte Ihnen ſeine Erkenntlichkeit bezeigen zu können; und doch, mein Fräulein, iſt die Sprache zu arm, als daß ſie nur entfernt die Gefühle der heißeſten Dankbarkeit und Verehrung zu ſchil-

dern vermöchte, von welcher mein Herz gegen Sie durchdrungen ist. — Sehr schmerzlich ist mir der Gedanke, daß Sie vielleicht Das, was ich hier niederschreibe, für bloße Redensarten conventioneller Höflichkeit halten, da es doch die wahre und treue Sprache eines redlichen Herzens ist, dem fade Schmeichelei und nichtssagende Galanterie stets fremd waren. O wäre es mir einst vergönnt, Ihnen durch die That zu beweisen, wie sehr Sie mich zu völliger Ergebenheit verpflichtet und sich ganz zu eigen gemacht haben, so daß ich selbst mein Leben gern für Sie opferte! — Mit Freuden hätte ich mich persönlich der Pflicht entledigt, Ihnen den Tribut des Dankes abzustatten, jedoch wie sehnlich dieser Wunsch auch war, mußte ich ihn aus Furcht unterdrücken, den Schein der Zudringlichkeit auf mich zu laden. Ich bitte Sie also, die aufrichtigste Versicherung zu ge-

nehmigen, daß das Andenken an Ihren Edelmuth nie, so lange ich zu denken vermag, in meinem Herzen erlöschen wird, und obgleich mir leider nur einmal das augenblickliche Glück zu Theil ward Sie zu sehen, schwebt doch Ihr theures Bild, von der Glorie sanfter Weiblichkeit umstrahlt, stets mild vor meiner Seele. — Schließlich bitte ich Sie, mein verehrtestes Fräulein, wenn Sie in der Folge einmal zufällig sich Ihres Schützlings erinnern, dieses Andenken ein freundliches sein zu lassen. Ja, mögen Sie dann zugleich daran denken, daß Niemand auf der Welt Ihnen ergebener ist, als Der, welcher um die Ehre bittet, sich nennen zu dürfen Ihren

dankbarsten Diener

A. Steinberg.

Thränen standen in Erminiens Augen, als sie gelesen hatte. Dieser Brief mit seiner an-

chen beſiegen laſſe; er ſagte ihm, ſie hätte nur aus Beſcheidenheit ſeinen erſten Antrag zurückgewieſen.

Beauchamp, der nichts ſo ſehr als Spott fürchtete, war bald von allem überzeugt; er überließ dem Baron die Bemühung, ſeine Tochter dahin zu bringen, ihn zu lieben.

Als Beauchamp fortgegangen war, ſchickte der Baron ſogleich nach Cynthien; er wollte von ihr erfahren, warum ſich ſeine Tochter ſeinem Willen widerſetzte. Cynthia erſtaunte, als ſie hereintrat und ihn von Wuth entflammt fand.

Als er ſie ſah, ließ er ſie ſich niederſetzen, und fing dann mit ungewöhnlicher Feierlichkeit alſo an. — »Du weißt, daß ich Dich ſeit dem Tode meines Bruders an Kindes Statt angenommen; Du haſt Dich bis jetzt gut betragen — und meine Gunſt hängt nur von Deiner Aufführung ab; ich weiß, daß Du die Vertraute meiner Tochter biſt, und daß, wenn Du jetzt nicht aufrichtig handelſt, Du auf im-

fänglichen Verlegenheit, ſeinen Wiederholungen und dem darauf folgenden warmen Erguß eines edlen Herzens ſprach ſein feines Gefühl ſo laut aus! So war vielleicht Alles, was ſie früher in ſeinem Betragen für Stumpfſinn gehalten hatte, Faſſung, Ergebung, Seelengröße geweſen! Als wie zart erſchien es, daß er ihre Bekanntſchaft nicht ſuchte und ihr nicht perſönlich danken wollte!

Sie ſprang auf, warf einen Mantel um, fuhr mit den bloßen Füßen in die Schuh und fragte die neben ihr ſtehende Wirthin: Wann reiſt er ab? — In einer halben Stunde, entgegnete dieſe. Erminie ſetzte ſich und ſchrieb, da ſie ihn nicht ohne Abſchied gehen laſſen konnte, die folgenden Worte:

Sie ſind mir perſönlich keinen Dank ſchuldig; was ich für Sie that, hätte ich für Jedermann in Ihrer Lage gethan, und es wäre ein trauriges Zeichen der Zeit, wenn es Be-

wunderung zu verdienen ſchiene. Unglückliche Ereigniſſe können Jeden von uns treffen, aber es giebt kein wahres, bleibendes Unglück, als das aus unſerm eigenen Charakter entſpringt, keine unheilbringende Neigung, die ein edles Gemüth nicht überwinden könnte, wenn es einmal ihre Schädlichkeit anerkannt hat. Ich möchte meine Worte meſſen, um Sie nicht zu verletzen, und finde keine Zeit dazu; Sie werden mir vergeben, was ich ſage, und wie ich's ſage. Ich beklage, daß Ihre Reiſe nicht ganz geſichert werden konnte, und muß Sie dringend bitten, mit Ihren geringen Hülfsmitteln möglichſt zu ſparen, damit eine ähnliche Lage Sie nicht an einem fremden Orte treffe, wo Sie noch verlaſſener wären. Mit den innigſten Wünſchen für Ihr Wohl empfiehlt ſich Ihnen unbekannter Weiſe

E. Halden.

Das „unbekannter Weiſe" kam ihr etwas hart vor, da man eine mädchenhafte Vorſicht gegen Misdeutung und Uebermuth darin ſehen konnte, zu der ſein Betragen ſie nicht berechtigte. Dennoch mochte ſie es nicht weglaſſen und gab den Brief der Wirthin, um ihn Steinberg in dem Augenblicke einzuhändigen, an dem er das Haus verlaſſen würde. Vielleicht, dachte ſie, kühlt ſein dogmatiſcher Ton die Gefühle des Armen ab, denn — ſo ſind die Männer. — Anders durfte ich ihm ja aber nicht ſchreiben! —

Steinberg erhielt ihre Zeilen, indem er die Thür des Stockwerks ſchließen wollte; ſeine Hand drückte zitternd die Aufſchrift, und er verließ — mit welchen Gefühlen! — die Räume, in denen er ſo viel gelitten und empfunden hatte. Der Sohn der Wirthin, der ſein Gepäck trug, begleitete ihn bis an das Haus, von dem der Wagen abfuhr. Sobald Stein-

berg ſich unter ſeinem dunkeln Dache, in ſeiner engen Einſamkeit von drei andern Perſonen umringt ſah, deren Daſein ſich für ihn auf Null reducirte, weil ihre Erſcheinung ſeiner Seele noch nichts ſagte, zog er den Brief aus dem Buſen — den er wie gern an die Lippen gedrückt hätte; allein dieſe Freiheit hemmte ſchon die Umgebung, welche anfing, in ihren Beziehungen zu ihm auf einen Bruch überzugehen. Er öffnete den Brief, las und las immer wieder; Thränen traten in ſeine Augen. Ob ſie Thränen des gekränkten Stolzes oder der Rührung waren, wer mochte es ſagen?

Noch haftete ſein Blick auf dem verhängnißvollen Briefe, als der älteſte der Mitreiſenden, aufmerkſam gemacht durch dies ungewöhnliche Beginnen, ihm zurief: Das iſt gewiß ein Liebesbriefchen, junger Herr! Steinberg fuhr auf; er hatte vergeſſen, wo er war, fand ſechs Augen auf ſich gerichtet und ſah den Redenden ſtarr

an. Es ist von einer Wohlthäterin, entgegnete er nach einer Pause mit ernster Würde, die Zeilen in dem Busen verbergend.

Die Gesellschaft schwieg eine Weile, dann steckte einer nach dem andern seine Pfeife an; es ist kalt, sagte der alte Bürger, wollen wir nicht das eine Fenster zumachen? Der junge Handelsreisende, welcher diesem am nächsten saß, griff nach dem zerschabten Bande, um es heraufzuziehen. Von hier aus zeigt sich die Stadt recht hübsch, bemerkte er, wer will sie noch einmal sehen? Sie verschwindet eben hinter dem Berge. Steinberg's Kopf fuhr vor und stieß fast an den des jungen Mannes; er bog sich weit zum Schlag hinaus, um den Thurm noch zu erhaschen, der ihrem Fenster gegenüber stand. Junger Herr, wenn der Schlag aufgeht, liegen Sie unten, rief der Alte. Steinberg hörte ihn nicht; er blickte und blickte, schon war der theure Thurm verschwunden, es folgte ein anderer, jetzt die

letzten Häuser, der Berg sprang ganz vor, und Steinberg zog sich hastig zurück, um das Bild nicht aus der Seele zu verlieren; er warf sich in den Winkel des Wagens, seine Augen waren feucht. Gewiß haben Sie in der Stadt was Liebes gelassen, sagte der Bürger, den Dampf von sich blasend. — Ich habe viel in ihr gelitten, erwiederte Steinberg. Die Gesellschaft betrachtete ihn mit Verwunderung, wie man Jemand ansieht, in dessen Reden man keinen Zusammenhang entdeckt; dann wandte man sich mit einer Art Scheu von ihm und fuhr fort zu rauchen; nach einiger Zeit sprach man von Dampfmaschinen und Fabriken.

Gegen Mittag langte die Gesellschaft der Reisenden in dem Wirthshause an, wo der Kutscher füttern wollte. Die unheimlich kalte Stube, welche sie aufnahm, lag bald voller Reisesäcke, Hutschachteln, Mäntel, Pfeifen und Tabacksbeutel; eine Magd kauerte vor dem Ofen und zün-

dete das Feuer an, das an dem naſſen Holze nicht in Brand gerathen wollte und Rauchwolken ſtatt der Flamme, theils empor, theils in das Zimmer ſelbſt ſandte, die an einer Wand hinaufzogen, an welcher die Spuren des Daſeins ihrer Vorgänger den Ort noch unwirthlicher machten. Steinberg ſaß ſchweigend auf einem Rohrſtuhl am Fenſter und ſtarrte in die kalte Landſchaft hinaus, in der der Winter noch mit dem ſpäten Frühjahr rang; es war ihm zum erſten Mal ſeit langer Zeit, als ſei er ſich ſelbſt entfremdet und ſeine Seele in der Stadt zurückgeblieben, der er ſo peinlich geſtrebt hatte zu entfliehen. Er ſah ſich mit ſeinem dürftigen Gepäck wieder aus ſeiner Wohnung abziehen, und ſein Geiſt floh aus der öden Gegenwart zu dieſem Moment, wie zu einem verlaſſenen Freunde zurück. Ein Reiter ſprengte eben in den Hof, der die verfliegenden Minuten höher anzuſchlagen ſchien als

er, da ſein Pferd vor Haſt keuchte und mit Schweiß bedeckt war. Er näherte ſich dem Wagen vor dem Hauſe und fragte den Kutſcher, der beſchäftigt war, einen Ballen, den ihm der Wirth des Hauſes gegeben hatte, in den ſchon überfüllten Strohkorb zu drängen: Wen habt Ihr gefahren? — Vier Herren aus N., erwiederte der Hauderer phlegmatiſch, den Eiligen mit Verwunderung anblickend. Ihre Päſſe waren in Richtigkeit. — Hieß der Eine nicht Steinberg? fragte der Fremde. — Wo mir recht iſt, ja; ſo heißt der junge Mann, der zuletzt kam. — Wo iſt er? — Vermuthlich in der Gaſtſtube. — Er muß eilig nach N. zurück. — So werd' ich einen Paſſagier los, erwiederte der Kutſcher, der im voraus bezahlt war; aber mein Geld kann mir Niemand nehmen, das hab' ich von Rechtswegen, auf der Landſtraße find' ich keinen vierten Mann. Der Fremde trat in die Wirthsſtube und fragte

die kaum aufblickenden Reisenden, die sich in Erwartung der Mittagsmahlzeit an sauerm Landwein zu erfreuen suchten: Meine Herren, welcher von Ihnen heißt Steinberg? — Das mag der Herr dort am Fenster sein, erwiederte der Bürger, während die beiden jungen Handelsreisenden sich verwundert anblickten. Steinberg sah sich um. Mein Herr, fuhr der Fremde, sich zu ihm wendend, fort, ich bin ein Kurier der russischen Gesandtschaft, und beauftragt, Sie augenblicklich nach N. zurückzuführen. Im Fall Sie sich widersetzen, hab' ich Befehl, den Beistand der Ortsbehörden zu requiriren. Wollen Sie sich meinem Ansinnen gelassen fügen, so nimmt Sie der Eilwagen auf, der in einer Stunde hier durchkömmt, oder wir finden im Orte ein Fuhrwerk, wobald der Wagen, wie in dieser Winterszeit nicht zu vermuthen ist, ganz besetzt sein sollte. Steinberg stand betroffen da; was aber half Widerstand? Vielleicht erfüllte

die Ankunft des Kuriers auch einen geheimen Wunsch seiner Seele. Ich bin bereit mit Ihnen zu gehen, erwiederte er nach einer Pause; frage Sie aber um den Zweck von alle Dem? — Darüber kann ich Ihnen keine Auskunft geben, entgegnete der Kurier; man hat mir anempfohlen, Sie, außer in dem Falle, wo Sie Gewalt anzuwenden nöthig machten, anständig zu behandeln, und ich würde mich ungern gezwungen sehen — Genug, antwortete Steinberg, ich werde Ihnen folgen.

Der Kurier setzte sich, ohne ihn aus den Augen zu zu lassen. Die Aufwärterin deckte den Mittagstisch: Speist der Herr mit Ihnen? fragte sie, einen zweideutigen Blick auf Steinberg werfend.

Nein, versetzte der alte Bürger trocken. Sie vollendete ihr Geschäft und erkundigte sich dann bei Steinberg, ob er zu essen befähle. Er schüttelte den Kopf und setzte sich wieder an das

mer meinen Schutz und meine Freundſchaft verlierſt. Ich glaube, Du haſt Deinen geſtrigen Auftrag getreulich ausgerichtet; Beauchamp iſt von Roſalinden abgewieſen, und will jetzt das Schloß verlaſſen; von Dir will ich erfahren, warum ſie es that, denn ich bin feſt überzeugt, daß Du es weißt. Ich habe einen Weg ausgefunden, auf dem die närriſche Dirne ihren Fehler wieder gut machen kann; thut ſie es nicht: ſo iſt ſie nicht meine Tochter; ich verſtoße ſie, ich fluche ihr. Glaube daher nicht, daß Du durch Deine Entdeckung Deiner Couſine Schaden zufügſt, ſondern es iſt die höchſte Freundſchaft, die Du ihr erzeigſt.»

Cynthia bedachte ſich eine Weile, dann ſagte ſie:

»Ihr könntet nichts ſchmerzhafteres von mir verlangen, theureſter Onkle! aber dennoch will ich Euch gehorchen, um mir nicht Euren Unwillen zuzuziehen. Ihr werdet mich tadeln, aber häufet allen Unwillen auf meine Schul-

Fenſter, während der Kurier ſich mit einem Glaſe Rum erquickte.

Nach einer Weile ſtand der Kurier auf, näherte ſich Steinberg und ſagte: Sie würden mich verbinden, Herr Steinberg, wenn Sie das Fenſter verließen; es iſt leicht aufgeſtoßen, und da wir parterre ſind, machte ein Sprung Sie frei.

Herr, halten Sie mich für einen Dieb oder Mörder? fuhr Steinberg auf.

Ich weiß nicht wer noch was Sie ſind; ich bin hier nur ein Werkzeug und muß meine Pflicht thun.

Steinberg faßte ſich und ſetzte ſeinen Stuhl neben den Ofen; in dieſem Augenblick erklang das Poſthorn; der Eilwagen langte auf den leicht gefrorenen Wegen früher als gewöhnlich an. Der Kurier warf ſeinen Beutel auf den Tiſch, bezahlte haſtig und bat Steinberg ihm zu folgen.

Dieſer nahm ſeinen Mantelſack auf den Arm, drückte den Hut ins Geſicht und verließ das Zimmer mit dem Boten.

Nun, der hätte uns wohl zum Abſchiede grüßen können, bemerkte der größere der Handelsreiſenden. Er ſchien überhaupt ein ungeſchliffener Menſch, keine Manier, keine Lebensart, erwiederte der Andere, indem er ſeine Locken kämmte, das Halstuch zurecht rückte und mit der tombacknen Kette ſpielte.

Der Kurier fand für Steinberg einen freien Platz im Wagen, ließ ihn einſteigen und ſchwang ſich auf ſein Pferd, um bis an den Ort ihrer Beſtimmung neben der Seite her zu traben, an der der Gefangene ſaß.

Sobald der Eilwagen in N. angekommen war, übergab er ſein Pferd einem Poſtknecht, rief einen Fiaker herbei und nöthigte ſeinen Begleiter, dem er ſelbſt folgte, hinein. Der

Wagen hielt vor dem Hotel der ruſſiſchen Geſandtſchaft. Der Portier nickte dem Kurier zu, ſie ſtiegen die breiten Treppen hinauf, ein Livreebedienter öffnete Steinberg ein erleuchtetes Zimmer und verſchwand mit dem Kurier. Einen Augenblick darauf trat der Secretair ein. Steinberg ſah ihn faſt trotzig an. Was ſoll ich wieder hier? fragte er; ſpielt man mit mir?

Sie heißen wie der Bediente eines ſpurlos verſchwundenen Bruders des Grafen Batunieff, erwiederte der Secretair ſtreng, und ſtehen in Verdacht, dieſer Menſch ſelbſt zu ſein, der vielleicht ſeines Herrn Schickſal auf dem Gewiſſen hat. Auf Verlangen des Grafen, dem dieſe Gleichheit des Namens heute Morgen plötzlich auffiel, ſind Sie zurückberufen.

Iſt der Graf hier? fuhr Steinberg heraus.

Sie kennen ihn? fragte der Secretair ſcharf.

Steinberg verſtummte. Der Graf war Ihr

Wohlthäter, sagte der Secretair. Ich dächte, ich hätte Ihnen seinen Namen genannt? Nie! rief Steinberg heftig. Auch habe ich hier nur eine Wohlthäterin. Der Secretair lächelte. Steinberg erröthete.

Bei so feinen Gefühlen, fuhr der Secretair fort, können Sie kein gemeiner Verbrecher sein.

Verbrecher! rief Steinberg, und sein Blut schoß in seine Wangen.

Ihre Lage klagt Sie an; suchen Sie sich durch die Wahrheit zu reinigen. Wer sind Sie? Sie kennen den Grafen, Sie haben mir es unwillkürlich bekannt; sind Sie jener Steinberg? Es ist mehr als wahrscheinlich. Was ist aus dem Bruder des Grafen geworden? lebt er?

Steinberg stand schweigend. Wenn Sie mir nicht antworten wollen, versetzte der Secretair gereizt, so werde ich Sie mit dem Grafen confrontiren. Er zog die Klingel. Steinberg fuhr

auf. Ich will den Grafen nicht ſehen, rief er, lieber bekenne ich Ihnen, wer ich bin.

Der Secretair winkte dem eintretenden Bedienten, der ſich ſogleich zurückzog. Steinberg hatte einen Stuhl ergriffen, ohne dazu eingeladen zu ſein; der Secretair ſah ihn erſtaunt an.

Meine Geſchichte iſt lang, bemerkte Steinberg, und ich rathe Ihnen, ſich auch zu ſetzen, Sie möchten müde werden; ich kann mich nicht ganz kurz faſſen.

Sonderbar, mein Herr, entgegnete der Diplomat, über dieſen Ton mehr als erſtaunt. Doch gut, wir wollen uns ſetzen, um ſo mehr, als Sie mir es zu bedürfen ſcheinen.

Steinberg hatte nicht auf die Erlaubniß gewartet. Da ich mein Vaterland verließ, ſagte er, wußte ich mir, trotz des Entgegenwirkens meiner Familie, einen Paß nach dem Auslande aus der kaiſerlichen Kanzlei zu verſchaffen —

Der Secretair ſah ihn verwundert an.

Damals reiſte ich unter meinem Namen Später fand ich es wünſchenswerth, meinen Paß gegen den meines verſtorbenen Bedienten zu vertauſchen und meinen Namen mit dem ſeinigen zu verwechſeln, um den Nachforſchungen meiner Familie zu entgehen.

Wie? rief der Secretair, Sie wären — Er ſuchte eine Aehnlichkeit in ſeinen Zügen zu erſpähen; nein, ſagte er nach kurzer Prüfung, nicht die mindeſte. Mein Herr, fuhr er fort, Sie wollen mich glauben machen, Sie ſeien — bedenken Sie aber, daß ein Wort des Grafen Batunieff all Ihre Gewebe zerreißt.

Steinberg antwortete nicht. Er zog ein Papier aus dem Buſen und reichte es dem Secretair. Ueberzeugen Sie ſich, ſagte er, daß dieß Signalement nur für den flüchtigſten Beſchauer auf mich paßt.

Der Secretair entfaltete den Paß, den er ſelbſt nach jener Seeſtadt viſirt hatte, verglich, maaß —

In dieſem Augenblicke ward die Thür aufgeriſſen; Graf Batunieff trat ein und blieb erſtarrt ſtehen. Steinberg wandte ſich ab; zu ſpät, der Graf hatte ihn erkannt. Alexander, rief er, Gott im Himmel, Alexander! er reichte dem Bruder die Hand, aber die Begrüßung ſchien eine ziemlich kalte werden zu ſollen, da Steinberg ſeine Hand zurückzog und im ſchmerzlichſten Kampfe daſtand. Du biſt in Trauer? fragte er jedoch nach einigen Augenblicken, als er den Flor auf dem Arm des älteren Bruders bemerkte.

Der Graf ſah ihn an und zögerte mit der Antwort.

Nun? ſagte Steinberg bebend.

Deine Mutter iſt todt.

Die ſchreckliche Kunde erweckte die Stimme des Blutes, und mit einem Schrei ſtürzte Alexander dem Bruder an die Bruſt. Der Secretair zog ſich zurück.

Die Brüder brachten eine Viertelſtunde zu-

ſammen zu, während welcher der ältere Graf, den Alexander, nach den letzten Nachrichten, die er vor ſeiner Abreiſe aus Rußland von ihm erhalten hatte, in Stuttgard geglaubt, ſeinem Halbbruder Alles mittheilte, was er von dem Tode ſeiner Mutter wußte, und der bittere Schmerz, daß dieſes Ereigniß vielleicht durch ſeine Flucht aus der Heimath und den Mangel aller Nachrichten von ihm beſchleunigt ſein könnte, überwältigte den jungen Grafen. Da er ihr zuletzt geſchrieben, waren ſeine Hülfsquellen ſchon faſt erſchöpft geweſen. Die Antwort auf ſeinen flehenden Brief war, er ſolle die unnütze Forſchung nach einer Perſon, welche ihn geflohen, aufgeben und in eine Heirath willigen, die ſie zur glücklichſten aller Mütter machen werde, dann wolle ſie ihm Alles, was er ſonſt noch wünſchen könne, gewähren; beharre er aber bei ſeinem thörichten Widerſtande, ſo werde man ihm ganz entſagen und ihn enterben. Dieſer Brief, der, ein letzter

Schreckſchuß, das Aeußerſte verſuchen ſollen, hatte Alexandern zu einer Handlung der Verzweiflung getrieben. Er war in ein Spielhaus gegangen, in der Hoffnung zu gewinnen, und war verarmt herausgetreten. Als er in ſeinem Wirthshauſe ankam, fehlte ihm ſeine Brieftaſche, welche den Todtenſchein ſeines Bedienten, ſeinen eigenen Paß, deſſen Gebrauch er ſchon ſeit geraumer Zeit aufgegeben, und den Brief ſeiner Mutter enthielt. Ein Taſchendieb mußte ſich ſeinen verſtörten Zuſtand zu nutze gemacht haben. Er war nun nichts mehr als Herr Steinberg, und Herr Steinberg ohne Geld. Er verkaufte ſeine Uhr und beſchloß nach L. zu reiſen, wo einige ſeiner Landsleute, denen er bekannt war, ſtudirten. Hier fand er dieſe inzwiſchen nicht mehr und traf dafür einige Menſchen an, die er früher als Steinberg an einem andern Orte geſehen hatte und von denen er erfuhr, daß einer jener Ruſſen ſich in N. aufhalte. Durch ihn hoffte er Geld

oder Credit zu erhalten. Er ſchrieb ſeiner Mutter abermals, indem er ihr ſeinen verzweifelten Zuſtand ſchilderte, und bat ſie, ihre Antwort unter Chiffre nach N. zu ſenden, wohin er ſogleich abreiſte. An dem Tage aber, da er ſchrieb, hatte ſeine reuige Mutter ihr Teſtament gemacht, um ihn zum Univerſalerben ihres ungeheuern Vermögens einzuſetzen, und als ſein Brief eintraf, war ſie todt. Alexander begriff nun die Urſachen der völligen Hülfloſigkeit, in der man ihn gelaſſen, eine Hülfloſigkeit, die ihn ſo ſehr gegen ſeine Familie erbittert hatte, und vermuthlich war ſein Brief in der Verwirrung jener Tage verloren gegangen; wirklich auch hatte ihn eine Kammerfrau aus Verſehen zu alten Papieren geworfen, die man verbrannt. Auch in N. ward es dem Grafen unmöglich, ſeinen wahren Namen wieder anzunehmen, indem der Ruſſe, um deſſetwillen er dahin gereiſt, die Stadt ſchon wieder verlaſſen hatte und nach Italien gegangen war. Statt

tern, und ſchont nur meiner unglücklichen Couſine. »

Thränen unterbrachen ihre Rede. Der Baron ſchwur bei der Ehre eines Ritters, ihr wegen ihres Bekenntniſſes alles zu vergeben. Sie erzählte ihm nun, daß ein Ritter in das Schloß gekommen wäre, um ſich hier vor ſeinen Feinden zu verbergen. Seit ſechs Wochen aber ſey er abgereiſt, und habe eine Wunde in dem Herzen der Tochter zurückgelaſſen. Cynthia verſchwieg mehrere Umſtände, um ihren Oheim nicht zu ſehr aufzubringen; dieſer konnte lange nicht ſprechen, ſeine Wuth äußerte ſich nur in Flüchen und Schwüren; endlich fragte er nach dem Namen des Ritters.

Sie nannte ihm den Ritter von der weißen Roſe, und die Wuth des Barons ſtieg noch höher.

Er hatte gehört, daß man einen Preis auf den Kopf des Jünglings geſetzt hatte; er ſchwur,

ſeiner begegnete Alexander in dem beſcheidenen Gaſthofe, den er gewählt, dem gewöhnlichen Aufenthaltsort von Studenten und unbemittelten Reiſenden, den jungen Leuten, die ihn in jenem Orte in das Spielhaus gelockt hatten, und ſetzte in ſeiner verzweifelten Stimmung ſeine letzten ſchmalen Mittel daran, ſich durch einen gewagten Wurf aus der Noth zu retten. Er verlor. Sein ſchwindender Credit zwang ihn nach einiger Zeit das Wirthshaus zu verlaſſen, und ſo trieb ihn ſein Schickſal Schritt vor Schritt bis in das kleine Stübchen, das der Zeuge ſeines Leidens, ſeiner Qual, ſo vieler ſchlafloſen Nächte, ſo peinlich langer Tage geweſen war. Nach dem gegenſeitigen Austauſch ihrer Erlebniſſe kehrte Alexander's Geiſt zu ſeiner theuern, nun geſchiedenen Mutter zurück. Der letzte Act ihres Lebens hatte ihn begünſtigt, ihm ſeinen freien Willen wiedergeben wollen; keine Klauſel verringerte den Werth der Gabe ihres ganzen Vermögens,

ja sie hatte zu dieser Gunst noch die hinzugefügt, ihn jetzt schon majorenn erklären zu lassen, ein Jahr vor dem wirklichen Eintritt des, durch die Gesetze bestimmten, Alters. Graf Batunieff erwähnte eines Briefes der Sterbenden, den er dem Bruder bewahre, und Beide eilten zusammen in seine Wohnung.

Hier fand eine Erkennungs- und Begrüßungsscene statt, die nach der ersten Ueberraschung peinlich zu werden drohte. Die junge Gräfin war außer sich, zu hören, daß der unglückliche Verarmte, für den sie so oft angesprochen worden, ihr junger Oheim, der ihr lang zugedachte Bräutigam sei, und sie erröthete sehr, da sie ihn begrüßte. Alexander theilte dieses Erröthen nicht und brach den Auftritt ab, um sich in ein Nebenzimmer zurückzuziehen und seinen Brief zu lesen.

Ach Papa, rief die junge Gräfin, sobald sich die Familie allein sah, jetzt begreife ich, warum

Fräulein Erminie ſich ſo lebhaft für den Baron Steinberg intereſſirte!

Mädchen, antwortete der Graf, ich glaube, ich war blind, daß mir das nicht früher einfiel. Ich habe nicht wieder an ſie gedacht. Was ich ſagte, ſie verſtanden ſich; und wie! Das zärtliche Pärchen, ſogar zuſammenzuziehen! — Es iſt unerhört! rief die Gräfin Mutter. Wir können ſie nicht mehr empfangen.

In dieſem Augenblick meldete ein Lakai Fräulein Erminien. Sie ward kalt abgewieſen, mit dem Bedeuten an den Bedienten, man werde für das Fräulein nie wieder zu Hauſe ſein.

Indeſſen hatte Alexander die Beſtätigung des verſöhnenden Geiſtes der Handlungen ſeiner Mutter in ihren eigenen Worten gefunden; ſie gab ihm die förmlichſte Erlaubniß, zu heirathen, wen er wolle, nannte ihn ihren einzigen, liebſten Sohn und ſchloß mit ihrem Segen. Alexande drückte den Brief an ſeine Lippen und verbarg

ihn in seinem Busen. Noch stand er in Gedanken verloren, als der Graf wieder zu ihm trat und ihn zu trösten versuchte. Alexander beschwor ihn bei diesen letzten Worten seiner Mutter, die er dem Bruder mittheilte, ihm zu sagen, was aus Fräulein Marbach geworden sei. Der Graf sah ihn erstaunt an. Ich glaubte sie in Frankreich, fuhr Alexander fort, aber ich fürchte, ich war auf einer falschen Spur. — Der Graf hatte sich schon gefaßt. Wenn ich nicht irre, antwortete er, so lebt sie in Frankfurt, sofern sie noch lebt, denn sie soll sehr krank gewesen sein; und da wir ohnedem die Absicht hatten, nach dieser Stadt zu reisen, so kömmt es mir auf ein paar Tage früher oder später nicht an, und wir trennen uns nicht mehr. Alexander erwiederte nichts; er bat auf das ihm bestimmte Zimmer geführt zu werden, da er Zeit brauche, sich zu sammeln. Der Graf begleitete ihn und verließ ihn nach wenigen Minuten, um seiner Familie den frank-

furter Plan und die Unwiſſenheit ſeines Bruders in Beziehung auf Erminien mitzutheilen. Sie hatten ihre gemeinſchaftliche Berathung kaum geendigt, als der Secretair der Geſandtſchaft gemeldet ward. Der Graf zog ihn in einen Winkel und ſagte, während die übrige Familie einige Damen empfing: denken Sie ſich, Lieber, ſie kannten ſich doch nicht! — Wer? — Nun, Fräulein Erminie und mein Bruder. — Woher wiſſen Sie das? fragte der Secretair. Der junge Graf wird es bei ſeinem Zartgefühl immer läugnen. — Sie war vorhin hier, ſtammelte der Graf etwas verlegen, und ſie erkannten ſich nicht. — Machten Sie ſie denn mit einander bekannt? Es muß eine rührende Scene geweſen ſein. — Ja, ja freilich, ſtotterte der Graf — aber — thun Sie mir den Gefallen, lieber Baron, und ſprechen Sie nicht mit ihm darüber, nennen Sie ihren Namen nicht vor ihm; Sie

wiſſen, er iſt ſo delicat — Der Secretair verbeugte ſich.

Alexander ſah ſich kaum allein, als er über die Mittel nachſann, ſich von der Familie ſeines Bruders zu befreien, ohne der Nachrichten über Erminien zu entbehren. Er glaubte weder an ihre Krankheit noch an ihren Tod; ihm ſchien, als ob ſein Bruder in dieſem Punkte nicht aufrichtig gegen ihn ſei, und, beim Lichte betrachtet, durfte er ſich nicht darüber wundern, da er des Grafen eigennützige Geſinnung kannte, deſſen Tochter die reichſte Frau Rußlands geworden wäre, hätte beider Familien Vermögen ſich in ihnen vereinigt. Da öffnete ſich die Thür und der Kammerdiener ſeiner Mutter trat ein, der die Nachricht ihres Todes nach Deutſchland gebracht hatte. Der alte Mann konnte es ſich nicht länger verſagen, einem Herrn die Füße zu küſſen, den er auf ſeinen Armen getragen. Alexander hob ihn auf und drückte ihn an die

Bruſt. Peter, flüſterte er, wenn Du mich lieb haſt, ſo ſage mir, was aus Fräulein Marbach geworden iſt, meine Mutter erlaubt mir, ſie zu heirathen. Er zeigte ihm die darauf bezügliche Stelle des theuern Briefes. Fräulein Erminie iſt hier, erwiederte der Kammerdiener, den man noch nicht Zeit gefunden hatte zu unterrichten, da man in der Eile immer etwas vergißt. Hier in N! rief Alexander. Und weiß mein Bruder das? Freilich, erwiederte der Kammerdiener, ſie kömmt ja oft genug hier ins Haus und war noch heute Abend da, wenn ſie auch nicht angenommen ward. Kannſt Du mich zu ihr führen? fragte der Graf. — Ich kenne ihre Wohnung nicht, will ſie aber von der Köchin erfragen, die mehrere Male Beſtellungen an ſie ausgerichtet hat. — Thu es, Peter, erwiederte Alexander, aber nur als käme es von Dir, und kehre gleich zu mir zurück. Geh, und ſage unten, ich ſchlafe.

Du ſollſt Dein Leben bei mir enden, wenn Du mich zu ihr führſt.

Der Kammerdiener kam bald zurück und Beide verließen im Dunkel das Haus, Wie ward dem Grafen, als ſein Führer den Weg nach Fräulein Haldens Wohnung einſchlug. Wie? fragte er. Nicht möglich, antwortete er ſich gleich darauf, meine Retterin heißt ja Halden. — Und ich ſelbſt, habe ich nicht einen fremden Namen geführt? — Er kannte aber Fräulein Marbachs Hand, und beſaß er nicht Fräulein Haldens Brief? Dieſer Brief und die Beſcheinigung waren jedoch deutſch geſchrieben, und er hatte nur die franzöſiſche Schrift ſeiner Geliebten erblickt. Hat Fräulein Marbach ihren Namen vertauſcht? fragte er den Kammerdiener zitternd. — Ich weiß es nicht, erwiederte der Alte, ich habe ſie im Hauſe immer nur Fräulein Erminie nennen hören. — Hieß die Fremde nicht vielleicht Erminie? Unter ihrem Briefe, unter der Beſchei-

nigung ſtand: „E. Halden.“ Ach! der Alte nahm den Weg in eine andere Gaſſe, die Kirche war von hier aus nicht mehr zu erblicken! Aber war er nicht ein Thor? Er hatte ſie ja geſehen, und ſie war ihm eine andere, größer, voller, als Erminie erſchienen. Er ſuchte ſich Fräulein Haldens Geſtalt zu vergegenwärtigen, wie ſie ſich ihm in jenem Augenblicke gezeigt, und mußte ſich geſtehen, daß ſie eigentlich nur in ſeiner Phantaſie gelebt, daß er ſie unter allen ihren Verhüllungen nur mit den Augen ſeines Geiſtes erblickt hatte. Da trat ihre Stimme plötzlich wieder vor ſeine Seele, und ihm war, als rufe das ſilberne: „Frau Wirthin, haben Sie die alten Schuhe nicht geſehen —“ ihm mit Trompetenton ins Ohr: „ſie iſt's!“ Er begriff ſeine Verblendung nicht, ſie nicht gleich, ſie nicht ſchon damals erkannt zu haben. So flutheten Furcht und Hoffnung durch ſeine Seele, und der Weg ſchien ihm endlos, als ſich vor der Oeffnung

einer ſchmalen Straße Thurm und Kirche wieder zeigten, und er das Gäßchen erkannte, in welches ſein einziges Fenſter gegangen, über dem er ſo oft das letzte Stückchen Himmel geſucht hatte, das ihm leuchtete. Faſt brachen ſeine Knie unter ihm. O Gott, der Kammerdiener bog in das Eckhaus links ſtatt rechts ein; ſeine Retterin war doch nicht Erminie Marbach, und ein ewiger Zwieſpalt blieb in ſeiner Seele. Wie! ihm ſo nah? und doch war ſie nicht ſeine Retterin? — Sie ſtiegen die Treppen in dem fremden Hauſe hinauf. Faſt wünſchte Alexander jetzt, daß Fräulein Marbach nicht in N. geweſen wäre; eine unbegreifliche Sehnſucht zog ihn zu dem einzigen ihm in der Zeit ſeiner härteſten Prüfungen menſchlich nahen Weſen hin, in ſein altes Stübchen, das er von dem Treppenfenſter aus entdecken mochte; ſeine Vorhänge waren herabgelaſſen, Alles ſchien öde und ſtill. Indeſſen klingelte und klopfte der Kammerdiener um-

ihn zu opfern, wo er ihn fände, ſelbſt ein Altar ſollte ihn nicht ſchutzen.

Jetzt ließ er ſeine Tochter holen, und warf ihr ihr Betragen gegen Beauchamp vor; er ſagte, daß er ihren Liebhaber kenne, und daß er ſie aus ſeinem Hauſe ſtoßen wolle, wenn ſie den Ritter nicht heirathe, den er für ſie ausgeſucht habe.

Er ließ ihr keine Zeit zu antworten, führte ſie in ihr Zimmer, verſchloß die Thür, und ließ ſie allein.

ſonſt in dem unbekannten Hauſe; hier trat ein Schneider in der Nachtmütze aus der Thür, dort hauſte ein Barbier, weiter hin eine Wäſcherin, im dritten Stock wohnten zwei Partheien, ein Advokat und ein Handſchuhmacher, und der Kammerdiener erinnerte ſich doch ganz beſtimmt, daß ihm die Köchin den dritten oder vierten Stock genannt hatte. Sollte ſie ſich über rechts oder links getäuſcht haben? fragte er jetzt. Fort, fort, ich will Dich führen! rief Alexander.

Es war ſpät Abends. Fräulein Halden ſaß in ihrem Zimmer und zeichnete an Studien. Die Lampe warf ihr grelles Licht auf den Tiſch und ließ das übrige Gemach dunkel; Erminiens Gedanken ſchweiften weit ab; zuweilen unterbrach ſie ihre Arbeit, ſtützte den Kopf in die Hand und blickte ſinnend in den dunkeln Raum, der ſich maaßlos vor dem Auge ihrer Einbildungskraft dehnte. Dann fuhr ſie wieder fort zu arbeiten.

Jetzt klingelte es heftig an der Thür des Stockwerks. Noch einmal. Man öffnete nicht. Wer konnte das so spät sein? Wie albern war es, darüber zu erschrecken; ohne Zweifel kehrte der Wirth heim, denn wer anders als der verspätete Wirth würde so peremtorisch geklingelt haben? Zum dritten Mal.

Jetzt hörte sie, daß die Wirthin zu öffnen ging. Sie vernahm einen leichten Ausruf der Verwunderung, den eine flüsternde Antwort zu unterbrechen schien. Leisen Schritten mehrerer Personen folgte bald völlige Stille. Gleich darauf trat die Wirthin bei ihr ein. Gnädiges Fräulein, sagte sie, Herr Steinberg bittet um die Erlaubniß, seine Aufwartung einen Augenblick machen zu dürfen.

Herr Steinberg! rief Erminie. So ist er wieder hier? Was ist geschehen? War denn Alles, was ich gethan habe, umsonst?

Er sagt, ein unerwartetes Ereigniß hätte sein

Schickſal ſo gewendet, daß ihm nur noch der Wunſch übrig bleibe, das Fräulein zu ſehen.

Erminie erröthete. So ſpät, erwiederte ſie, wie ſonderbar! Sagen Sie ihm, fuhr ſie verwirrt fort, morgen früh —

Er verſichert, er müſſe morgen früh nach Frankfurt abreiſen.

Erminie wurde plötzlich blaß. Nun denn, antwortete ſie faſt kleinlaut, laſſen Sie ihn einen Augenblick hereinkommen. Aber ſagen Sie ihm, daß ich nur einen Augenblick Zeit habe.

Die Wirthin ging, winkte Steinberg und leuchtete dem Kammerdiener die Treppe hinab.

Eine bebende Hand öffnete Erminiens Thür. Sie ſtand auf und ſah dem Eintretenden entgegen, aber der Deckel ihrer Lampe verhinderte ſie, ſein Geſicht zu erkennen. Sie that ein paar Schritte hinter ihrem Tiſche vor. Er ſtreckte ihr beide Arme entgegen. Sie ſtand erſtarrt. Ermi-

nie! rief er. Mit einem Schrei ſank ſie an ſeine Bruſt.

Du, Du, rief ſie, ſobald ſie Worte fand, Gott, Du! ſie ſtrich ihm das beſchattende Haar aus dem Geſicht, um keine Täuſchung mehr möglich zu machen, ſie warf den Deckel der Lampe zurück und betrachtete ihn mit ſüßem, wehmüthigem Entzücken.

Du noch einmal! fuhr ſie fort und ſank wieder in ſeine Arme — noch einmal —

Erminie, größer, ſchöner geworden, meine Erminie, ſtammelte er, und nun ganz mein —

Sie drängte ihn von ihrer Bruſt — Gott, was thu' ich! ſeufzte ſie.

Er hat uns vereint, wo die Menſchen uns trennen wollten, rief Alexander. Meine Mutter iſt todt, ſetzte er mit gedämpfter Stimme hinzu, ich bin frei, mein Vermögen iſt wieder mein, und jetzt laß mich vor meiner Retterin knien,

und meinem Dank meine Bitte hinzufügen. Erminie, Alles hatte mich verlaſſen, nur Du nicht; könnteſt Du mich je wieder verlaſſen?

Du warſt Steinberg! rief ſie erſtaunt. Sie hatte über den Eintretenden den Gemeldeten vergeſſen. Du warſt es wirklich? Sie zog ihn zu ſich aufs Sopha, und nun verfloſſen den Geliebten ein paar Stunden unter den ſüßeſten Mittheilungen. Als die nahe Glocke zwölf ſchlug, ſtand der Graf auf. Gute Nacht, meine Seele, ſagte er. Warte doch, rief Erminie, ich werde die Wirthin rufen, daß ſie Dir leuchtet und die Hausthür aufſchließt. Nein, erwiederte Alexander lächelnd, das iſt nicht nöthig, ich bleibe hier. Sie haben mir früher ihre Hand nicht geboten, als ich im tiefſten Elend war, ich mag ſie auch jetzt nicht; ich habe in N. keine andere Wohnung, als das kleine Stübchen des armen Steinberg.

Vergebens machte Erminie Vorſtellungen,

vergebens ſprach ſie von Schicklichkeit, vergebens wurde ſie böſe, Alexander verſicherte, er ſei auch eigenſinnig und werde ſie nicht mehr verlaſſen, ſie wie ihr Schatten begleiten. Seine Hartnäckigkeit machte die Ahnung in ihr rege, er ſei, ohne es ausſprechen zu mögen, wenn er ſie allein laſſe, für ihre Sicherheit beſorgt, und ſie gab nach, da er betheuerte, ſeine Rückkehr in das Haus ſeines Bruders zu ſo ſpäter Stunde müſſe darum erſt recht großes Aufſehen erregen, weil Jeder ihn dort ſchlafend glaube. Die lächelnde geſchäftige Wirthin begleitete Steinberg in ſein kleines Stübchen, wo er Alles noch im alten Zuſtande fand, und mit einer wehmüthigen Freude warf er ſich auf das Lager, welches der Vertraute ſeiner bitterſten Empfindungen geweſen war, drückte ſeinen Mund in die Polſter und vertraute ihnen nun ſein Glück und ſeine Freude. Die Bilder ſeiner Geliebten und ſeiner verſtorbenen Mutter durchwebten ſeine Träume.

Um neun Uhr Morgens wurde die Klingel des Vorzimmers heftig gezogen, der ältere Graf trat ein. Iſt mein Bruder bei Ihnen? fragte er die Wirthin. Dieſe ſah ihn groß an. Herr Steinberg iſt hier, antwortete ſie, wenn Sie den meinen, aber — Ja, ja, rief der Graf. Alexander ſtand ſchon im Vorzimmer. Der Graf trat mit ihm in ſeine kleine Kammer, deren öde Wände er betroffen muſterte. Die Erklärungen, welche hier folgten, waren nicht die erfreulichſten. Der ältere Graf zog jedoch bald mildere Saiten auf; er begriff, daß für ſeine Tochter hier gar nichts mehr zu thun ſei; ſein Bruder ſagte ihm, daß er dieſe elenden weißen Mauern mehr ſchätze, als alle Bequemlichkeiten ſeiner Wohnung, daß er verhungert ſein würde, hätte er jenes Mädchen nicht gefunden, welches man ihm gewaltſam entreißen wollen; daß er ſich durch Schickſal und Gottes Willen mit ihr verbunden glaube und nie eine Andere heirathen

werde, ja, daß das einzige Mittel, einen ewigen Bruch zwiſchen ihm und ſeiner Familie zu vermeiden, ſei, ſie augenblicklich als ſeine künftige Gattin anzuerkennen und ſich als ihren Schwager vorſtellen zu laſſen. Der Graf fügte ſich in das Unabänderliche, und die beiden Brüder baten um Erlaubniß, dem Fräulein ihre Aufwartung machen zu dürfen.

Tief erröthete Erminie bei ihrem Eintritt; Alexander führte ſie dem Bruder als ſeine Braut zu; der Graf küßte ihre Hand, ſpielte die Rolle des Weltmannes und lud Beide zum Mittagseſſen ein, welches Alexander jedoch unter verſchiedenen Vorwänden ablehnte und in ein einſames Mittagseſſen auf Erminiens Stübchen verwandelte. Nachmittags führte er ſie in der Familie ſeines Bruders ein. Hier war man ſchnell zu der Einſicht gekommen, daß man, um ſich nicht vor der Welt zu compromittiren, die Heirath auf alle Weiſe begünſtigen müſſe, und ſelbſt

die junge Gräfin betrug ſich freundlich und liebenswürdig gegen Erminien, was ihr um ſo leichter ward, als ſich ihr ſeit ein paar Tagen die Hoffnung auf eine Parthie mit einem kleinen deutſchen apanagirten Prinzen zu bieten ſchien; eine Ausſicht, die ſich jedoch bald nach Erminiens Hochzeit wieder zerſchlug. Dieſe ward in dem Hauſe des Grafen glänzend gefeiert, und als die zu dem Gabelfrühſtück geladenen Gäſte nach der Trauung eintraten, bemerkte Erminie darunter einen jungen Mann, der ihr bekannt ſchien, ohne daß ſie ſich entſinnen konnte, wo ſie ihn geſehen habe. Der ältere Graf ſtellte ihr ihn als einen Vetter vor, der eben von einer Jagdparthie zurückgekehrt ſei und deshalb bei der Trauung nicht habe gegenwärtig ſein können; der junge Mann ſtotterte einige Worte, erröthete, zog ſein Schnupftuch aus der Taſche, gab Naſenbluten vor und verſchwand. Der Ausdruck der Verlegenheit auf ſeinem Geſichte öffnete Er-

minien die Augen, es war der Begleiter des Schneiders, der Steinberg's Kleid zurückgebracht hatte. Wo bleibt der Graf von Osten-Wegbach, er ist ja verschwunden? fragte Alexander seinen Bruder über Tisch. Er muß sich auf der Jagd erkältet haben, antwortete dieser; er hatte Fieber und ist nach Hause gegangen. Erminie lächelte, und das laute Tischgespräch erlaubte ihr, ihrem Mann den früheren Auftritt zu erzählen. Armes, liebes Kind, was hab' ich Dir für Noth gemacht, sagte er, ihre Hände küssend. Und ich Dir nicht minder, erwiederte sie; wer weiß, ob Du mir meine Flucht je wirklich vergeben hättest, wenn wir uns unter andern Umständen wiedergefunden?

Der feucht strahlende Blick des glücklichen Gatten schien sie Lügen zu strafen, und Nachmittags entführte ein bequemer Reisewagen das junge Paar nach Rußland. Unter den vielen Personen, welche ihm neidisch oder gleichgültig

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Wir kehren jetzt zu Edmund zurück.

Einige Tage, nachdem man das junge Mädchen angetroffen hatte, die jetzt ſchon an dieſe Lebensart gewöhnt war, beſchloß man, von ihrem Vater eine Summe Geldes als Mitgift zu fordern. Dies wäre zugleich eine gerechte Strafe für den gefühlloſen Vater, und die größte Kränkung für die ſchändliche Stiefmutter. Edmund ſollte die Unternehmung anführen, und die halbe Mannſchaft ihn begleiten; ſie ſollte aber nicht mit ihm zugleich erſcheinen, ſondern nur auf den Ton ſeines Horns Acht geben.

Nach zwei Tagen fand er die Wohnung von Alicens Vater. Der Hauptmann benutzte in-

nachſahen, ſtand eine Frau, die ihre überſtrömenden Augen vergeblich mit dem Zipfel ihrer Schürze wiſchte, neben ihr das kleine Zeitungsmädchen im weißen Sonntagskleid; es war Steinberg's reichbeſchenkte Wirthin.

Irrwisch-Fritze.

Es war an einem schönen Junitage, das Gras lag in langen Reihen und begann unter dem Strahl der Sonne zu welken und zu duften. Die Mäher und Mäherinnen hatten sich einzeln und in Gruppen zurückgezogen; mehrere Männer ruhten am Saum des Kornfeldes, das neben der Wiese hinlief, und benutzten den schmalen Schatten der hochaufgeschossenen Aehren zum Mittagsschlaf. Ein Haufen Weiber beschäftigte sich, einen thönernen Henkeltopf, der Das enthielt, was jene von der Mahlzeit übrig gelassen, mit einem hölzernen Löffel zu leeren, der reih'um ging; ein paar Kinder kehrten, die in bunte und schmuzigweiße Tücher gebundenen Gefäße zum Zeichen der Inhaltlosigkeit schwenkend, nach dem

Dörfchen zurück, aus welchem sie gekommen. In einiger Entfernung von den Andern saß ein hübsches Mädchen auf einem kleinen Rasenhügel, der ehedem Ameisen zur Wohnung gedient hatte, jetzt aber, von duftendem Thymian überwachsen, den natürlichsten Schemel bot. Auch sie schützte das Kornfeld, durch welches ein schwaches Lüftchen zog, das seinen Blüthenstaub hin und her trug und den Geruch mit dem des welkenden Grases mischte. Das Mädchen hatte ihr Tuch von dem heißen Gesichte genommen und einen Haufen rother und blauer Blumen auf die abgebundene Schürze geworfen, die sie aus dem grünen Korne gepflückt, wo sie sie eben abreichen können; sie war nicht gerade schön zu nennen, aber leicht und zart gebaut, und aus dem klaren Auge strahlte eine Frische des Ausdrucks, welche an den Blick des Rehes erinnerte. Während die andern Dirnen entweder schliefen, oder unter einander plauderten und mit den wenigen

jüngeren Burſchen ſchwatzten, bei denen ländliche Gefallſucht die Müdigkeit überwunden, lag nur eine einzelne Gefährtin neben ihr, und ſie ſaß abgeſondert und geringen Antheil nehmend, ſcheinbar in den ſchönen Kranz vertieft, der ihr unter den Händen wuchs; nur zuweilen blickte ſie verſtohlen von der Scene abwärts, die ſtiller und ſtiller ward. Das Lüftchen ſchwieg endlich auch und machte einer drückenden Schwüle Platz; keine Grille, kein Vogel rührte ſich; die einzelnen Schmetterlinge, welche die Senſe aus dem blühenden Graſe verſcheucht hatte, waren verſchwunden und ſuchten Kühlung und Feuchtigkeit an der Wurzel des Kornes, oder am benachbarten Quell bei den Libellen; das Geplauder der Mädchen und Knaben war verſtummt, nur das Schnarchen einiger Schläfer ſtörte noch die Mittags-Mitternachtsſtunde.

Da kam ein rüſtiger Burſche raſchen Schritts mit einem Kruge daher. Auf ſeinem ſonnenge-

bräunten Strohhute ſteckte ein Buſch Vergißmeinnicht, die er an dem kleinen Wieſenbache, ohne ſich eben dabei aufzuhalten, eine gute Fauſt voll auf einmal abgeriſſen. Er nahm einen Umweg, zuerſt mit dem Kruge zu der Kränzewinderin zu kommen, den er zum allgemeinen Beſten da gefüllt hatte, wo die glücklichen Fröſche nicht warten, bis man's ihnen bringt. Ich bring's Euch erſt, flüſterte er, damit Ihr's am friſcheſten habt. Lieschen ſah ihn freundlich dankbar an, nahm den Krug, trank und wollte ihn der Nachbarin reichen; dieſe aber ſchlief ganz feſt. Laßt ſie, ſagte Fritz, ich komme noch einmal wieder, wenn ich herum bin.

Aber er ſchien keine Luſt zu haben wegzugehen und ſtand noch immer. Lieschen wurde verlegen, die Blumen fielen ihr aus der Hand und der Kranz rückte nicht weiter. Fritz dachte nicht daran, ſie aufzuheben, er ſtand und würgte an Etwas, das ihm nicht aus der Kehle wollte.

Um nur was zu ſagen, bemerkte er: Ihr macht ja da einen ſchönen Kranz!

Ja, antwortete Lieschen und ſah zu ſeinem Strauß auf, als wollte ſie in bäuerlicher Einfalt erwiedern: Ihr habt ja da einen ſchönen blauen Buſch! Den Namen der Blumen kannte ſie nicht. Fritz wußte ihn eben ſo wenig, aber er nahm den Hut ab, langte ſie herunter und warf ſie ihr in den Schoos. Da! ſagte er und ſeine Augen leuchteten ſo blau wie die Blumen. Lieschen nahm ſie und band ſie in den Kranz, ohne ſie zu vereinzeln. Fritz ſtand noch immer da. Sie wagte nicht aufzuſehen. Endlich ſagte ſie mit unſicherer Stimme: Geht doch weiter, Euer Waſſer wird warm, es ſteht ja in der Sonne, und ſcheu glitt ihr Blick wieder auf die Blumen herab.

Fritz aber ließ ſein Auge in der Verſammlung umherſchweifen, dann bückte er ſich, wie um den Krug zu faſſen, wodurch ſeine Geſtalt

Lieschen vor den Blicken der Gesellschaft schirmte, im Fall es noch welche unter ihr gab — aber statt den Henkel zu ergreifen, ließ er seine Hand auf Lieschen's sinken und sagte: Lieschen, willst Du mich?

Lieschen erschrak über die plötzliche Werbung, wollte die Hand zurückziehen und konnte nicht, sie zuckte und zuckte, aber es ging nicht, vielleicht wandte sie nicht alle Kraft an; endlich sah sie zu Fritzens treuherzigem blauen Auge auf und senkte ihr flüchtiges braunes schnell wieder; eine große Thräne hing an den Wimpern.

Fritz sah das Mädchen einen Augenblick betroffen an, dann aber überwältigte ihn eine süße Ueberzeugung, und in täppischer, bäurischer Freude wollte er ihr mit einem: Heida! um den Hals fallen; eben warf er seinen Hut dazu in die Lüfte, als eine rauhe Stimme um die Ecke des Kornfeldes rief: Aber zum Henker, wo bleibt denn der Wetterjunge mit dem Wasser? Stellt

deß ſeine Abweſenheit, um ſich aus mehrern ſeiner Leute eine Parthei zu bilden.

Edmund gieng indeß von einem Manne begleitet, nach dem Hauſe des Vaters; er fand nur ihn und ſein Weib, und brachte ihnen einen Gruß von ihrer verheiratheten Tochter.

»Verheirathet? rief der Mann, davon weiß ich nichts; mich hat man nicht um meine Einwilligung gefragt. — Weißt Du was davon, Frau?«

»Ich wahrhaftig nicht, antwortete ſie, und ich glaube, ſie iſt davon gelaufen, und verheirathet, oder ſonſt wo geblieben; aber dafür ſoll ſie auch nicht wieder in das Haus kommen, in dem ich bin.«

»Weib, ſagte Edmund, Dein Anſchlag iſt entdeckt, Deine Helfershelfer ſind todt, Deine Tochter iſt die Frau eines ehrlichen Mannes, meines Freundes, und ich komme, um ihre Mitgift abzuholen.«

»Mit meiner Einwilligung ſoll ſie gewiß

er's da nicht auf die Erde in die Sonne und ſchwatzt! — Fritz nahm Krug und Hut auf und ging, Lieschen blickte nicht vom Kranze weg. Als jene eine Strecke weit waren, hörte ſie ſie reden und fürchtete, ſie könnte der Gegenſtand ihres Geſprächs ſein. Aber es war nur der Durſt, denn Beide ſtanden ſtill, der Mann nahm Fritzen den Krug aus der Hand, ſetzte ihn an den Mund und trank, als wolle er nie wieder aufhören. Dann gingen ſie weiter. Lieschen folgte ihnen mit den Augen, Fritz ſah ſich nicht mehr um.

Als die Glocke vom fernen Dorfthurm zwei Uhr ſchlug und der Laut wie erſtickt durch die heiße Luft zitterte, kam der Verwalter vom nahen Gute auf der Wieſe an, und die Reihen ſtellten ſich wieder, Fritz an Lieschen's Seite. Aber er ſprach nicht mit ihr, doch ging er ihr zur Hand, wo er konnte, und übernahm ſo viel

von ihrer Arbeit, wie, ohne Aufsehen zu erregen, möglich war.

Und Lieschen ging nach Hause mit den Andern, den Rechen auf der Schulter, aber im Herzen nicht wie die Andern. Die Dirnen schwatzten, sie war ganz still. Von fernher klang noch das Schärfen einer Sense durch die dunkelnde Luft, das Gezirp der Grillen verkündete einen heißen Tag. Im Dorfe kehrte die Heerde eben heim, und Kühe und Schnitter langten gemischt vor den Thüren an, wo die Menschen den Thieren den Vortritt ließen. Fritz wohnte am Anfange des Dorfes und verschwand zuerst; Lieschen's Haus war am andern Ende. Sie trat auf den Flur mit dem erdigen Boden, legte Hut und Rechen ab und ging in die Küche, den Milchbrei zu bereiten. Als sie das Mehl einstreute, kam ihr Schwesterchen mit dem Kranze daher, den sie von ihrem Hute genommen; sie guckte in den Topf, und sagte: Süßer Brei, Lies-

chen? — Närrchen, antwortete dieſe, morgen iſt Sonntag! — Ach ſo mache ihn doch alle Tage ſüß, was geht mich der Sonntag an, ich gehe ja noch nicht mit in die Kirche und aufs Feld! entgegnete die Kleine, indem ſie den Kranz zerpflückte und einzelne welke Blumen ins Feuer warf. Doch Lieschen ließ den Löffel im Topfe ſtehen, daß die Flamme ſeinen langen Stiel ergriff und ihn wie gemeines Holz behandelte, ſetzte den Topf mit Mehl haſtig neben die brennenden Töpfe und fuhr mit der noch ganz weißen Hand nach dem Kranze, den ſie der Kleinen entriß. Darüber erhob dieſe ein großes Geſchrei. Lieschen erſchrak, ſie dachte, die Mutter möchte kommen und Red' und Antwort fordern, denn das Neſtküchlein war ihr Liebling; ſie konnte gezwungen werden, ihm den welken Kranz zu überlaſſen, oder man konnte wiſſen wollen — ſie wußte ſelbſt nicht was. Sie wandte ſich ſchnell ab, riß den Buſch Vergißmeinnicht heraus,

ſteckte ihn in den Eimer, der im Schatten ſtand, und gab der Kleinen den Kranz zurück, die nach Art verzogener Kinder zwar zu ſchreien aufhörte, doch nun ohne Unterlaß fragte: Aber warum ſollte ich ihn denn vorhin nicht haben, aber warum ſollte ich ihn denn vorhin nicht haben? — Dummkopf, erwiederte Lieschen, weil mein — ſie wollte ſagen: Hutband daran hing, du hätteſt es mit den Blumen ins Feuer geworfen — aber ein neues Geſchrei der Kleinen ſparte ihr die Nothlüge. Mariechen wies auf den brennenden Löffel und rief: Der Löffel brennt; Mutter, Mutter, Lieschen läßt den Löffel verbrennen! und damit ſtürzte ſie in die Stube. Die Mutter kam mit ihr zurück, ſchalt, beſah den Löffel hin und her. Lieschen nahm ihn ihr haſtig aus der Hand, den Brei raſch umzurühren, daß er nicht verbrenne, dabei fiel aber ein Stückchen von dem verkohlten Stiel in den weißen Brei — Mutter, ſagte ſie, ich kann hier nichts machen

vor dem Kinde; ich bin müde von der Arbeit, und das Mariechen macht mir den Kopf noch warm mit Dummheiten — Pack Dich in die Stube und zieh dem Vater die Stiefeln aus! rief die Mutter, er wartet auf dich. — Die Kleine ging murrend fort, kam jedoch nach ein paar Minuten schon wieder, stellte sich dicht ans Feuer, Lieschen in den Weg, und wiederholte: Aber warum sollte ihn denn vorhin nicht haben? Dabei warf sie eine verwelkte Mohnblume, ein Kornblümchen nach dem andern ins Feuer und sah sie, in knisternde Funken verwandelt, den Schlot hinauffahren. Lieschen ergriff das beste Mittel, der Litanei des Quälgeists ein Ende zu machen, sie antwortete nicht.

Man setzte sich zu Tisch, und die Kleine vergaß über dem Essen, daß sie, bis sie die Mühen der Großen zu theilen im Stande sei, dieselben zu vermehren geschaffen schien. Auf einmal aber entdeckte sie in dem weißen Löffel voll Brei, den

sie zum Munde führte, ein kleines schwarzes Köhlchen; der Teufel faßte sie bei dieser verwandten Materie, sie spuckte, und sobald sie den Mund wieder frei hatte, brauchte sie ihn zur Lästerung und sagte: Aber warum sollte ich ihn denn vorhin nicht haben? Aber warum sollte ich ihn denn vorhin nicht haben?

Eine zweite Kohle, die ihr zwischen die Zähne kam, erstickte die zum drittenmal wiederholten Worte. Sie sprudelte wie eine Katze. Die häßlichen Kohlen, sagte sie, die waren einmal ein schöner Löffel; ja, ja, Lieschen! Lieschen läßt die Löffel verbrennen auf dem Herd. Sie heizen besser als Torf, nicht, Lieschen? Läßt sich auch schön Brei dabei kochen, sie leuchten gleich in den Kessel, so braucht man keine Lampe. Der Vater, ein genauer Mann, erkundigte sich nach dem Zusammenhange dieser anklagenden Reden, und das arme Lieschen mußte noch eine Strafpredigt in Gegenwart des verzogenen Schwester-

chens hinnehmen. Doch ſie hörte ſie kaum. Der Lärm und das Geſumme des häuslichen Treibens ſtörte ihre lieblichen Gedanken und ſie ſuchte ſich ihnen hinzugeben. Ein paar Mal war ihr, als bewege ſich ein dunkler Schatten vor dem Fenſter, als müſſe es Fritz ſein; ſie ſah dahin, und der Schatten war weg; vielleicht träumte ihn nur ihr Geiſt. Endlich wurden die Laden geſchloſſen, das Feuer gelöſcht; das unartige Schweſterchen lag zu den Füßen des Bettes ihrer Mutter und ſchlief, nur Lieschen wachte noch in ihrer Dachkammer und dachte an die Wieſe, das Kornfeld, an die Blumen, an — Endlich überkam ſie eine Rührung, und ſie weinte, wie Andere vor dem Altare weinen. Dann war ihr zu Muthe, als ob ſie beten müſſe, ſie murmelte einige Worte, bis Worte und Thränen ſtockten und ihr Kopfkiſſen unter ihrem warmen, gleichmäßigen Hauche trocken

ward. Draußen schwatzten die Frösche in weiter Ferne ihr Schlummerlied.

Am andern Morgen ging Lieschen mit der kleinen geputzten Schwester über Feld, in die Kirche des nächsten Dorfs, die ein Filial war, wo der entfernte Prediger alle vier Wochen einmal Gottesdienst hielt; denn da unten in der Haide war's um die Seelsorge nicht besser bestellt, und konnte eben nicht viel anders sein. Die Mutter hatte der kleinen Range zum erstenmal erlaubt, sich unter Christen zu erbauen, und sie ging stolz und breit neben Lieschen her, in der Ueberzeugung, man ahme durch Schweigen und Steifgehen die Würde der Großen am besten nach. Sie hatte sich einen dicken Nelkenstrauß gebunden, mit Melisse und Rosmarin rund umher, und hielt ihn zwei Schritt von sich ab, wie man auf alten Bildern die würdevolle Citrone getragen sieht. Lieschen hatte einen einfachen Busch blauer, über Nacht frisch aufgeblühter

Blümchen aus Mieder gesteckt, nur ein grünes Weinblatt schlang sich rund umher und hielt ihn zusammen wie ein Kelch. Auf dem ganzen Wege, vor ihnen, hinter ihnen, wandelten zerstreute, geputzte Männer und Weiber. Da hörte Lieschen hinter sich eine Stimme, die ihr das Blut in die Wange trieb. Mache doch nicht so viel Staub! hatte sie eben zu Mariechen sagen wollen, welche es mit ihrer sonntäglichen Würde vereinbar fand, der Schwester im Gehen so viel Erde wie möglich auf die weißen Strümpfe zu werfen, aber das Hauptwort blieb ihr im Munde stecken, sie schwieg. Mariechen blickte sie an und sah nach Rückwärts. Welcher doch? dachte der kleine Dämon. Zwei flinke Burschе kamen daher, sie waren bald nach. Nun, Lieschen, brav Heu gemacht gestern? fragte Nachbars Franz. Ach ja, antwortete sie, es war ein schöner Tag. — Und i was, Jungfer Mariechen auch auf dem Wege in die Kirche und so blank? fuhr

jener fort. Ja, ja, was ein guter Haken werden will, krümmt sich bald. — Die Kleine spreizte sich wie ein Pfau, und Fritz sah Lieschen verstohlen mit einem Blick an, der in ihr Herz brannte; dann gingen Beide vorüber. Fritz hatte nichts Freundliches gesagt. Aber am Grenzstein seitwärts des Weges blieb er stehen, stellte den Fuß darauf und sagte: Meine Schnalle geht mir los, geh Du nur immer zu. Der Andre ging, wartete, ging wieder, da die Schnalle gar nicht fest werden wollte. Lieschen kam heran, sie war ganz nah; jetzt war die Schnalle ganz fest. Sieh doch die schönen Blumen! sagte sie zu Mariechen, auf den gegenüberliegenden Rasenrain deutend, und bereute die List, sobald sie ihr entschlüpft war. Aber sie ward bestraft, denn Mariechen drehte sich auf dem Absatz um und sagte: Ach was, ich habe ja viel schönere! Stolz roch sie an ihre vollen, rothen Nelken.

Fritz hatte sich zu ihnen gewendet; er sah

nicht einen Pfennig bekommen,» ſagte das Weib ſehr haſtig.

» Ich frage nicht nach Deiner Einwilligung, ſagte Edmund mit Verachtung; es iſt mein Wille, daß ſie gut ausgeſtattet werde.»

» Geh, guter Mann, und ſchließe den eichnen Kaſten da auf, in dem Du Dein Gold aufhebſt, bringe alles Geld, was Du haſt; beſinnſt Du Dich: ſo blaſe ich nur in dieſes Horn und Dein Haus wird verbrannt und geplündert. Sprichſt Du oder Dein Weib nur ein Wort: ſo iſt dieſer Augenblick Euer letzter. — Gehorche, ſage ich.»

Sprachlos vor Erſtaunen und Schreck gieng der alte Mann unwillig zum Kaſten, und brachte einen ledernen Beutel mit Geld hervor, welches Marravers zählte, und fand, daß es ohngefähr 200 Mark betrug.

» Hättet Ihr, ſagte er, für Eure Tochter zärtlich geſorgt, oder wüßte ich, daß ihr dieſes Geld aufgehoben würde: ſo wollte ich es nicht

den Busch Vergißmeinnicht an Lieschen's Brust, und ein süßer Triumph ging über seine Züge. Er hatte ihr Wort noch vernommen, und bemerkte mit einem raschen Blick auf ihre Blumen: Aber die riechen ja nicht, Lieschen; nehmt Euch in Acht, Ihr werdet über der Predigt einschlafen! — O ja, antwortete Lieschen verwirrt, sie riechen wohl! — Laßt doch sehen, sprach Fritz und langte nach den Blumen. Lieschen gab sie ihm; er drückte sie auf sein Gesicht, als wolle er riechen, zog eine prächtige Rose aus seinem zierlich gebundenen Busch und steckte sie mitten zwischen Lieschen's Vergißmeinnicht. Er roch noch einmal daran und reichte sie ihr wieder hin, indem er sie ihr auf den Mund preßte wie einen wandernden Kuß. Nun riechen sie, lächelte er und ging vorüber.

Mariechen sah ihm mit einem funkelnden Blicke nach. Der ist's! dachte sie. Es war ihr, als sei ein Blitz durch ihren Kopf gefahren, der

Alles hell machte, was sonst dunkel war. Der ist's! wiederholte sie bei sich. Sie war über diesen Gedanken stehen geblieben, jetzt lief sie Lieschen nach. Warum hat er mir denn keine Rose gegeben? fragte sie. Weil Deine Blumen riechen, erwiederte Lieschen. Ja, das glaub' ich, sagte die Kleine boshaft, ich hatte sie auch frisch gepflückt und sie nicht über Nacht im Eimer stehen lassen. Und dann, so alte Wiesenblumen! Meine sind aus dem Garten, das ist doch viel vornehmer! Ein Haufen Weiber holte sie ein, man sprach von andern Dingen.

Als die Schwestern aus der Kirche traten, stand Fritz schon an der Thür. Gestern hat Lieschen einen Löffel verbrannt, Fritz, sagte die Kleine boshaft. Das wird einmal eine schlechte Hausfrau, Fritz! Sie hat ihn im Topfe stecken lassen, das Ende über den Topf hinaus, er ist zu Kohlen gebrannt, und sind lauter Kohlen in den Brei gefallen, daß er schwarz und weiß war.

Sie wollte nicht, daß ich ihre häßlichen blauen Blumen ins Feuer werfen ſollte. Das wird einmal eine ſchlechte Hausfrau, Fritz! Lieschen erröthete, aber ſie verzieh dem Kinde die eine Hälfte des Zuſatzes über der andern. Sie wußte geſtern gar nicht, was ſie that, Fritz, fuhr die Kleine fort. Wußte ſie's denn auf der Wieſe? Gewiß hat ſie Korn ſtatt Gras gemäht!

Naſeweis! rief Lieschen, und Fritz blickte ſie zärtlich an und ſchien in ihrer Betrachtung verloren. Sie erröthete noch mehr; es kömmt ein Gewitter! ſagte ſie raſch, Mariechen's Hand ergreifend, mach daß wir fortkommen!

Das Gewitter ſtand fern, aber drohend, ſchweigend gingen Beide nach Haus; wie war ihnen ſeit geſtern Alles ſo verwandelt! Lieschen hatte ſeit geſtern ein Geheimniß, und ſchon war es entdeckt. Und Mariechen war ſeit dem Kirchgange alles Ernſtes ein großes Mädchen geworden. Das macht die Kirche! ſagte die Mutter

vergnügt; ja, ja, was Gottes Wort nicht thut! Und ſie beſchloß, das Kind von nun an alle vier Wochen hinzuſchicken.

Am nächſten Morgen konnte kein Heu gemacht werden; das Gewitter hatte ſich in der Ferne entladen und ſein Gefolge von Regentagen über die Gegend geſandt. Jedermann blieb daheim und beſorgte das Haus. Als der Tag ſank, ging Fritz ein paarmal vor dem Fenſter vorüber, an welchem Lieschen ſaß. Sie begriff den Wink, ſtand auf und machte ſich auf dem Hausflur zu ſchaffen, begann den geſtern erſt gekehrten zu fegen, um die Thür, trotz des Regens, mit Fug und Recht offen halten zu können.

Fritz ging gleich darauf wie zufällig an der Thür vorbei. Der Tag war finſter, es dämmerte ſchon, von der Stube aus konnte man die Leute kaum mehr erkennen. Lieschen trat ganz nah an die Thür, um den Kehricht hinaus-

zuwerfen. Guten Abend, Lieschen, ſagte Fritz mit gedämpfter Stimme. Da bring' ich einen Löffel für den verbrannten, und wenn Du mir ein bischen gut biſt —

In dem Augenblick glaubten ſie einen Lärm im Winkel der Treppe zu vernehmen. Lieschen ſah ſich erſchrocken um. Es war eine Fledermaus, ſprach Fritz beruhigend. Er hatte ihre Hand ergriffen, ſie zog ſie nicht zurück. Sie ſtanden noch ein Weilchen horchend, da war ihnen, als hörten ſie wieder einen leichten Laut, ganz in ihrer Nähe. Jetzt wollte Lieschen ſich mit Gewalt losmachen. Der Vater huſtet nur in der Stube, bemerkte Fritz und hielt ſie feſter. Geh lieber nach Hauſe, flüſterte das Mädchen. Wenn Du es willſt, erwiederte er ſanft, adjes! Sein Mund ſuchte ihre Lippen. Sie ſträubte ſich, bog ſich zurück, aber Fritz ließ ſich nicht abweiſen. Liebes Lieschen, ſagte er, ich habe

Dich ja so sehr lieb! Und aus dem Abschied wurde ein langer Kuß, der sie vereinte.

Abermals huschte die Fledermaus über ihrem Kopfe hin und erinnerte sie an die Welt, die sie vergessen. Jetzt wollte Fritz gehen, aber nun hielt Lieschen ihn zurück; ihr war, als würde ihr mit seiner Gegenwart das Leben entrissen. Ach Fritz, flüsterte sie, bleibe doch, ich mag gar nicht wieder in die Stube, o wenn ich doch mit Dir gehn könnte! In dem Augenblick polterte aber wirklich etwas, und Beide fuhren aus einander. Fritz war schon zur Thüre hinaus, als sich Mariechen oben an der Treppe zeigte. Die garstigen Fledermäuse! rief sie, kommt das Teufelszeug jetzt gar bis hier herauf? Wäre mir doch eben bald eine in die Haare gefahren.

Lieschen erschrak, das Kind hatte doch wohl gehorcht. Sie ging in die Küche, ihren Löffel in einen Topf zu stecken, damit er nicht neu aussehen sollte; wie sie die Hand öffnete, ihn zu

betrachten, merkte sie erst, daß sie außer ihm noch eine schön geschnitzte buchsbaumerne Nadel darin hielt, wie die Mädchen dieser Gegend sie statt Kammes zu tragen pflegen, die nestförmig gelegten Flechten über dem Scheitel zusammenzuhalten. Auf der linken Seite der Nadel standen die beiden Namen Fritz und Lieschen eingeschnitzt. Lieschen lächelte, küßte die Nadel und verbarg sie in ihrem Brustluch.

Am andern Morgen kam Mariechen in die Küche, wie der Kaffee gekocht wurde, und trieb sich um Lieschen herum. Ei, was da für ein schöner neuer Löffel hängt! bemerkte sie. Lieschen wollte antworten: der ist ja alt, schämte sich aber der Unwahrheit und schwieg. Als Mariechen den Kaffee in Gesellschaft der Familie aus ihrem Schälchen schlürfte, sagte sie: Wir haben auch einen neuen Löffel, Mutter; Fritz hat Lieschen für den verbrannten wieder einen gebracht!

Fritz? fragte die Mutter und sah Lieschen streng an. Was haben wir mit dem zu schaffen? Lieschen wurde roth.

Höre, Mädchen, sagte der Vater, wenn Dir's einfiele, Dich mit dem Irrwischjungen einzulassen, so weiß ich nicht, was ich thäte!

Es ist nöthig, diesen Spottnamen zu erklären. Fritzens Mutter hatte sich, da sie eines Abends in ihrer Schwangerschaft Korn zur Mühle getragen, von Irrlichtern getückt, verirrt, und die Schmerzen der Geburt ergriffen sie am Saume des Moores, so daß ihr Knäblein das Licht des Tages, oder vielmehr der Sterne, in einer kalten Herbstnacht unter freiem Himmel erblickte, was seiner armen Mutter das Leben kostete. Fritzens Vater, der sein Weib zu suchen ausging, hatte sie schon in den letzten Zügen gefunden. Es gelang ihm zwar, das kleine erstarrte Wesen zu Hause wieder aufzuthauen, aber ihm fehlte der Segen der Mutterbrust, denn drei

Tage darauf begrub man Die, welche ihm das Daſein gegeben, und Ziegenmilch und Waſſer ward des Kindchens ſpärliche Koſt. Doch wie rauh das Leben es auch begrüßt, es gedieh ihm zum Trotze, und als der Vater, der nicht wieder heirathete und keine andern Kinder hatte, ſtarb, war Fritz ein kräftiger Burſche von ſechszehn Jahren, der ſich nun mit ſeiner Hände Arbeit ſelbſt durch die Welt helfen mußte; darum ſchien es aber wohl ſehr vermeſſen, daß er die Augen zu Lieschen erhob, der Tochter eines wohlhabenden Häuslers, während er nichts beſaß, als einen einzigen Acker Kartoffelland und ſeines Vaters kleines Hüttchen. Daß Fritz arm ſei, daran hatte Lieschen kaum noch gedacht, deſto näher aber lag dieſe Betrachtung ihrem Vater, der ſchon ſeine eigenen Abſichten mit der Tochter hatte.

Sein Wort ſank ſchwer in ihre Seele, ſie dachte den ganzen Abend daran, am andern

Morgen war ihr etwas heiterer zu Muth; die Nacht lag dazwiſchen, ſie meinte: Es fällt manches Wort zur Erde, das nicht aufgeht. Aber es kam ihr doch nicht aus dem Sinn, und da ſie Fritz ſeitdem nicht geſehen hatte, wollte ſie ſich an ſeinem Stellvertreter, der neuen Nadel, darüber tröſten und ſteckte ſie, wie einen ſchützenden Zauber, die Namen zu unterſt, in die Flechten, nachdem ſie ſie zuvor ſorgfältig mit Kaffeeſatz eingerieben hatte, daß das blanke Buchsbaumholz nicht ſo gelb und friſch ſcheinen ſollte. Dennoch war ihr, als ſehe die Mutter ſcharf darauf hin. Das machte ſie verlegen, ſie beſchloß, die alte Nadel lieber wieder zu tragen. So ſteckte ſie denn die neue in ein Paar Strümpfe, zog es über einander und legte es zwiſchen die übrigen in ihren Kaſten; dann ging ſie aufs Feld, die Kartoffeln zu behacken, die ſchon in der Blüthe ſtanden.

Als ſie Mittags nach Hauſe kam, eilte ſie

mit mir nehmen. Da ich aber weiß, daß Ihr Euer unglückliches Kind verfolgt: ſo muß ich Sorge für ſie tragen. Ihr beſitzt auch außerdem noch Eigenthum genug, ich will Euch aber doch 10 Mark für die nöthigſten Bedürfniſſe zurücklaſſen; bedenkt aber, daß dieſen Tag über Euer Haus bewacht wird, und daß, wenn Ihr Euch nur vor der Thür ſehn laſſet, Euch die Kehlen abgeſchnitten werden, und man Euch das Haus verbrennt.»

Mit dieſen Worten verließ er ſie; er befahl ihnen, nicht auszugehen, damit ſich die Geſellſchaft indeß entfernen könnte. Sie ſaßen lange, wie vom Donner gerührt; nachher beklagten ſie ſich, und einer machte dem andern Vorwürfe.

Matravers und ſeine Geſellſchaft kamen fröhlich von ihrem Zuge zurück.

Die unglückliche Roſalinde war indeß in ihrem Zimmer verſchloſſen, einſam und ohne Geſellſchaft; nur ein Kammermädchen ward zu ihr gelaſſen. Ihr Vater beſuchte ſie nur einmal

an ihre Lade, die ſüße Beſtätigung ihrer Verbindung, die ihr unter den häuslichen Geſchäften immer ein Traum ſchien, in den beiden Namen zu leſen, die hier von ſeiner Hand verſchlungen ſtanden. Aber in den Strümpfen, in welche ſie die Nadel geſteckt zu haben glaubte, war ſie nicht. Sie meinte ſich zu irren, öffnete ein anderes Paar, wickelte alle Paare aus einander, die Nadel war nicht da. Sie ſuchte ſie wie eine Stecknadel, umſonſt.

Beim Mittagstiſch ſprach Niemand mit ihr. Die Schweſter ſah ſie von Zeit zu Zeit verſtohlen an, wenn ſie den Löffel zum Munde führte; Lieschen glaubte einen ſpöttiſchen Triumph in ihren Augen zu erblicken. Wäre Lieschen katholiſch geweſen, ſo hätte ſie gedacht: Ich bin in den Bann gethan. Die Kehle war ihr zugeſchnürt, ſie konnte nicht eſſen. Sie athmete erſt auf, als ſie mit der Hacke auf der Schulter ins Freie trat. Bei der Arbeit faßte ſie den

Entſchluß, Fritz, es koſte was es wolle, erſt zu ſprechen, eh ſie wieder über ihre Schwelle ſchritte, und ihm das Vorgefallene mitzutheilen. Sie blieb daher, als Feierabend war, hinter den andern Mädchen zurück und ſchlug den Weg ein, den ſie glaubte, daß Fritz kommen müſſe. Sie ging weiter und weiter, aber ſie ſah ihn nicht. Sie ſtand unter den Bäumen, die ſich im weiten Halbkreis um das Dorf und ſeine dürre, mit kurzem Gras bewachſene Flur ziehen, und ſah ſich die Augen blind. Jetzt kam ein Haufen Burſche daher, aber wenn er unter ihnen war, wie ſollte ſie ihn abrufen, wenn die Männer ſie erblickten, ſo ſpät, ſo allein, was hätten ſie gedacht? Sie ſprang in den Graben des Mosbächleins, das den Waldrand netzte — die Hitze hatte es an den höheren Stellen trocken gelegt — und verbarg ſich im hohen Gras. Die Männer gingen vorüber, ſie hörte ſie reden, Fritz war nicht darunter. Lieschen erhob ſich wieder,

ſtellte ſich hinter eine große Buche und ſah ihnen nach. Die Sonne war untergegangen, ein Schwarm Krähen, der in dem Waldſtreif niſtete, fuhr von dem erkorenen Platze auf, durch irgend etwas geſchreckt, und umkreiſte ſein Gebiet, als halte er Muſterung über daſſelbe für die Nacht. Seine Flügel dunkelten im Abendroth, unter den fernen Bäumen ward es finſter. Ich muß doch nach Hauſe! ſagte Lieschen, wer weiß auch, ob er mit den Andern auf der Wieſe gearbeitet hat! Sie nahm ihre Hacke und ging. Da hörte ſie ein bekanntes Lied; es kam um die Ecke des Waldes, es war Fritz. Sie dankte Gott, ſie ſprang hinter einen dicken Baum, ſah überall umher — Niemand weiter war zu erblicken. O, dachte ſie, wenn nur nicht noch Jemand kömmt, eh Fritz vorbei iſt! Ach ja! der Jäger mit ſeiner Flinte ſchlich in der Ferne unter den Bäumen; darum fuhren die Krähen auf — aber ſie ſelbſt fuhr zuſammen, denn eben fiel ein

Schuß, und mit lautem, empörtem Gekrächz flogen die Raben wieder auf und weckten die Vögel des Waldes aus ihrem erſten Schlaf. Fritz hatte zu pfeifen aufgehört, er war ſtehen geblieben, jetzt kam er ſchneller heran; kaum war er noch dreißig Schritte entfernt; aber welch Glück! der Jäger, der ihm entgegengelaufen, ſtand plötzlich ſtill, bückte ſich, hob eine gefallene Taube vom Boden, betrachtete ſie einen Augenblick und kehrte dann in kurzen Sprüngen zum Dorfe zurück. Fritz gab es auf, ihn einzuholen, er ging langſam an dem Baum vorbei, ohne Lieschen zu bemerken. Leicht wie ein Reh ſprang ſie vor und hielt ihm die Augen von rückwärts zu. Er befreite ſich und ſchloß den kleinen Wegelagerer mit einem ſo lauten Jubelgeſchrei in die Arme, daß ihre Hände ihm ängſtlich auf die Lippen ſanken und ſie gewaltſam zudrückten. Aber auch ihre Bruſt machte ſich Luft, ſie lachte wie ein Kind in vollſter Freude

ihres Herzens, dann bemühte sie sich das Lachen zu unterdrücken, das plötzlich in ein Schluchzen überging. Fritz sah sie erstaunt an.

Ach Fritz, sagte sie, wir sind noch so glücklich und werden doch bald so unglücklich sein! — Was Du da sagst! rief er zornig. Und sie erzählte ihm Alles, was geschehen, so gut sie konnte. Als Fritz das Wort Irrwischjunge vernahm, ballte er die Faust und sagte: Wenn es Dein Vater nicht wäre, Lieschen! — Lieschen weinte.

Sei stille, mein Herzchen, tröstete er. Morgen ist Feiertag, da will ich kommen in meinem blankſten Rock und will bei ihm um Dich anhalten. Vielleicht spricht er nur so, weil er denkt, es ist Tand; wenn er hört, daß es mein Ernst ist — ich bin doch ein flinker Bursch, die Arbeit fliegt mir von der Hand, ich habe auch schon was zurückgelegt; die Zeiten sind schlimm, man schüttelt die Freier nicht mehr so von den

Bäumen; wer weiß, was er thut, wenn Du ihn schön bittest! — Vielleicht! erwiederte Lieschen ungläubig, sie wußte keinen bessern Rath. Traurig gingen sie bis an die Waldecke, wo der Weg quer über die Flur lief. Unter den Bäumen hatte sie die Dämmerung vor Beobachtung geschützt, hier aber machte Lieschen ihre Hand aus Fritzens los und sprang dem Dorfe zu; es war fast dunkel, als sie nach Hause kam.

Du kömmst recht spät, Lieschen, bemerkte die Mutter unfreundlich. Der Vater stand am Fenster und schnitzte einen Pfahl. Mach Feuer in der Küche, Lieschen, sagte er, ohne sich zu ihr zu wenden. Lieschen ging und that, wie ihr geheißen.

Nach ein paar Minuten kam der Vater in die Küche. Er hielt den Pfahl mit dem spitzen Ende ins Feuer, bis er schwarz ward, dann griff er in die Tasche und holte Etwas heraus, was Lieschen anfangs für ein Messer ansah;

doch wie erschrak sie, als sie ihre neue Nadel erkannte. Sie stand wie festgewurzelt. Der Vater nahm die Nadel und hielt sie ins Feuer, aber er zog sie nicht heraus, als sie schwarz ward, wie vorhin den Pfahl. Das schöne feste Holz wurde endlich roth wie glühend Eisen; der Vater zündete seine Pfeife gemächlich damit an, dann steckte er es vollends in die Glut. Lieschen stand noch immer auf demselben Fleck und starrte ins Feuer. Da schlug die Flamme aus der Nadel, sie knackte, als rufe sie um Hülfe, Lieschen machte eine Bewegung. Der Vater wandte sich langsam und sah die Tochter mit einem Blicke an, vor dem ihr Blut zu Eis gerann. Sie stand wie angeschmiedet. Die Nadel verbrannte.

Der Bauer sah sie in Asche zerfallen, dann kehrte er sich vom Feuer ab, streifte Lieschen's todtbleiche Gestalt und sagte: Nun, denkt das Mädel nicht ans Essen? Er ging. Lieschen

fuhr auf, wie ein Uhrwerk zuſammenſchnurrt. Sie wußte nicht, was ſie that, es lag ihr im Kopfe wie Blei, wie Blei lag's ihr in den Gliedern; ſie kochte die Suppe, ſie trug ſie herein, ſie ſagte kein Wort. Es ſetzten ſich Alle zum Eſſen, mechaniſch ſetzte ſie ſich auch auf die Bank; die Mutter ſtellte den ihnen Teller vor ſie hin; ſie hob den Löffel auf wie die Andern, aber als er in ihren zitternden Händen an den Teller klapperte, ſchien ſie zum Bewußtſein zu kommen, ſprang auf und ſagte: Ich habe Kopfweh und will nicht eſſen!

Sie ging auf ihre Kammer, ſie riß ſich die Kleider ab, ſie riß die alte Nadel vom Kopfe und zerbrach ſie wie einen Span, dann warf ſie ſich aufs Bett, wo ihr die Sinne vergingen.

Am Morgen ſchüttelte ſie eine Hand — es war Mariechen's; die Sonne ſtieg ſchon hoch am Himmel. Nun, ſagte die Schweſter, Du ſchläfſt lange; die Mutter hat heut den Kaffee

ſelbſt gekocht, und der Vater hat ſich geputzt und iſt nach Altſtadt gegangen.

Nach Altſtadt! rief Lieschen und ſprang auf — eine böſe Ahnung trat ihr in dem Worte entgegen. Ja, antwortete Mariechen, nach Altſtadt, er macht dort ein Korngeſchäft mit dem Baumann. Lieschen dachte: Deſto beſſer, ſo kömmt der Baumann nicht hierher. Der wohlhabende Bäcker hatte ihr bei ſeiner letzten Anweſenheit ein paar Mal Blicke zugeworfen, die ſie in Verlegenheit geſetzt.

Die Mutter wird ſchelten, fuhr Mariechen fort; mach, daß Du fertig wirſt, Dein Kaffee ſteht noch auf dem Herd.

Lieschen zog ſich an; ſo wie ſie ſich allein ſah, ergriff ſie das Gefühl des Unglücks wieder in ſeiner ganzen Macht. Sie hätte ſo gern fortgeſchlafen. Nichtſein ſchien ihr das höchſte Glück. Dann meinte ſie, ſie habe geträumt, was geſtern Abends geſchehn. Doch ſie erinnerte ſich der Umſtände zu genau, und der rettende Wahn ver-

schwand wieder. Ihr Verstand kam und wollte sie trösten, sagte, eine Nadel sei eine Nadel, Fritz könne eine andere schnitzen, und ihr Vater habe sie necken wollen. Aber das besser unterrichtete Gefühl antwortete, ihr Vater scherze nicht und habe auch nicht darnach ausgesehen, in diesem Verbrennen liege eine Antwort auf alle künftigen Fragen, er wolle nicht gebeten sein, Fritz schien ihr auf ewig verloren. Die Thränen liefen ihr über die Wangen, sie trocknete sie hastig und ging hinunter. Die Mutter schalt nicht und sah sich nicht nach ihr um, erwiederte auch ihren Morgengruß nicht. Mariechen brachte ihr den Kaffee — ich will nicht trinken, sagte Lieschen. Du willst nicht? fragte die Mutter streng, sie zum erstenmal anblickend, fehlt Dir etwas? Dann ist's besser, Du gehst wieder zu Bett.

Lieschen dachte an Fritz und daß er kommen könnte; ich will's versuchen, erwiederte sie der

täglich, und fragte dann, ob ſie ihm gehorchen wolle, oder nicht?

Sie wollte ihn das erſtemal durch Thränen und Bitten rühren; er aber ward von neuem zornig, und ſchwur, ſie ſolle entweder Beauchamp heirathen, oder es würde ihr Tod ſeyn. Wenn dieſer ohne ſie das Schloß verlaſſe: ſo wolle er ſie aus dem Schloſſe werfen, ohne Beſchützer und ohne einen Pfennig.

Das Kammermädchen horchte, und Roſalinde äußerte im Geſpräch, daß ihr Vater durch Launcelot auf den Argwohn gekommen ſeyn müſſe, daß ſie Edmund liebe. Das Mädchen war ihrer Gebieterinn ſehr geneigt, und ob ſie gleich das Uebrige nicht verſtand: ſo ward ſie doch auf Launcelot ſehr böſe.

Launcelot war ihr Anbeter, und ſie ſuchte die erſte Gelegenheit, um mit ihm zu zanken. Sie fand ihn betrübt, denn der Baron und ſein Sohn hatten ſich ſehr unzufrieden mit ihm bezeugt; ja der Baron hatte erklärt, daß er ihn

grauſamen Frau, der Kopf thut mir nur noch ein bischen weh.

Sie ſetzte ſich ans Fenſter mit dem Töpfchen, in dem Milch und Kaffee zuſammengegoſſen waren, und ſchluckte und ſchluckte, es wollte gar kein Ende nehmen. Da kam Fritz ſchön geputzt daher.

Die Mutter warf einen finſtern Blick durchs Fenſter, er grüßte von außen ſchon, Lieschen ſetzte den Topf hin und fuhr auf. Fritz trat ein, aber ſein fröhliches Geſicht ward beſtürzt, als er ſein armes blaſſes Mädchen anſah; was giebts doch wieder? dachte er. Er drehte den Hut in der Hand. Frau Katharine, ſagte er nach einer Pauſe, einen ſchönen guten Morgen, und ich wollte Euern Mann gern ſprechen.

Der iſt nicht zu Haus, antwortete Katharine kurz; er iſt nach Altſtadt gegangen, Ihr müßt ein andermal wiederkommen. Fritz ſah Lieschen fragend an, ſie wagte nicht, zu ihm

aufzublicken. Frau Katharine, wenn Ihr mich anhören wolltet, fuhr er fort, zu der arbeitenden Mutter gewandt —

Ich habe keine Zeit, mich auch noch um meines Mannes Geschäfte zu bekümmern, entgegnete die Bäuerin; wenn er wiederkömmt, soll er bei Euch anfragen, sobald er Zeit hat, oder Ihr kommt wohl einmal wieder vor; es wird ja keine so große Eile haben.

Fritz stand unschlüssig, ob er gehen oder bleiben sollte; endlich dachte er, es wäre wohl besser, wenn er erst von Lieschen die Ursach ihres neuen Kummers erforchte, eh' er weiter in der Sache vorschritte; auch überlegte er, daß er wohl thäte, sich mit seinem Pathen, einem alten Bauersmann, der mit Lieschens Vater auf einem ganz guten Fuße stand, zu berathen; er meinte, es sei schicklicher, diesen zu seinem Freiwerber zu machen; so sagte er nur: Dann werde ich mor-

gen wiederkommen, und ging mit einem bedeutungsvollen Blick auf Lieschen weg.

Der Tag verſtrich in Arbeit, Schweigen und Schmerz. Fritz ſchlich ein paar mal um den Gartenzaun, aber vergebens, Lieschen ließ ſich nicht blicken, oder wenigſtens nicht zu der Zeit; die Mutter wußte ſie in der Stube feſtzuhalten. Erſt gegen Abend kam der Vater wieder; er war ſehr vergnügt. Lieschen, ſagte er freundlich, ſteck mir die Pfeife an. Lieschen, der geſtrigen Scene eingedenk, näherte ſich ihm mit einer Art von Abſcheu und ſtreckte die Hand ſchon von weitem nach der Pfeife aus; aber gleich darauf entſetzte ſie ſich vor ihrem eigenen Gefühl, bezwang ſich und brachte die brennende Pfeife mit faſt demüthiger Miene zurück. Nun, Mädchen, ſagte der Vater, ihr das Kinn aufhebend, luſtig! ich habe Dir einen Bräutigam ausgeſucht. Lieschen ſtand erſtarrt. Was braucht denn die Närrin zu erſchrecken? Aeltern denken mehr an ihrer

Kinder Beſtes als die Kinder, verſtehn ſich beſſer darauf. Ein angeſehener Mann, Lieschen, ein hübſcher Mann; was ſagſt Du zum Bäcker Baumann in Altſtadt?

Vater, macht mich nicht unglücklich! ſchrie Lieschen. Er lachte gezwungen. Wir kennen das, ſagte er, nicht wahr, Mutter? Sind wir nicht nachher die beſten Freunde geworden? Die Mutter ſchwieg. Lieschen glaubte plötzlich einen Bundesgenoſſen zu entdecken, wo ſie ihn am wenigſten vermuthet. Mutter, bat ſie, liebe Mutter, ich kann keinen andern Mann heirathen als den Fritz! — Nenn' mir den Bettler noch einmal! rief der Vater mit einer Wildheit, die Lieschen entſetzte. Sie zitterte und ſchwieg, eine traurige Pauſe trat ein. Um Martini iſt die Hochzeit, fuhr der harte Mann gewaltſam gefaßt fort; es war, als kenne und fürchte er die angeerbte Krankheit des Jähzorns, als ſuche er ſie zu bändigen.

Mutter, ich kann nicht! flehte Lieschen.

Der Menſch kann Vieles, meine Tochter, erwiederte die Mutter mit einem Ton, in den ſich etwas wie Misgunſt widerwärtig miſchte; ein Ton, der in ſeiner ſtrengen Haltung von einer Schule des Lebens ſprach, die vielleicht wenig Bäuerinnen zu Theil ward. Doch tauchte er nur auf, um zu verſchwinden. Sie ging in die Küche und war wieder die gewöhnliche Hausfrau, die ſie immer ſchien.

Vater, rief Lieschen, wenn ich Euer Kind bin, wenn Ihr Euch jemals über meine Geburt gefreut habt —

Sie erſtaunte über ihren eigenen Muth, doch erblich er, ſo ſchnell er aufgelodert. Ihres Vaters Augen ſprühten Flammen, er ſchleuderte ſie mit Rieſenkraft von ſich. Mach mich nicht unglücklich, Mädchen, rief er, ſonſt weiß Gott, was aus Euch Allen wird.

Als Lieschen die Augen wieder erhob, war

ſie allein. Sie raffte ſich empor, ſie wankte weg und fiel wie bewußtlos auf ihr Bette. Aber dieſe Bewußtloſigkeit wich einem inſtinktartigen Gefühl von Angſt. Wenn eine Ratte kniſterte, die Thür in der Angel bebte, fuhr ſie in die Höh' und hüllte ſich feſter in ihre Decke; ſie fror, die Zähne klapperten ihr. Sie dankte Gott, als es wieder Tag ward; ſie ſtand in ihren Kleidern auf, wie ſie ſich niedergelegt, ſie ordnete ſie — ach, mußte ſie denn hinuntergehen? Der Gedanke, Fritz könne kommen und von dem ſchrecklichen Vater mit dem Schlimmſten empfangen werden, beflügelte ihre Schritte. So brachte ſie einige Stunden lautlos in der Gegenwart Derer zu, die ſie ſo unglücklich machten. Es ſchlug neun Uhr. Da klopfte es an der Thür — wie ſchlug ihr das Herz! Fritz trat ein, bläſſer als gewöhnlich, aber feſtlich gekleidet — der Pathe hatte ſich nicht damit befaſſen wollen. Er grüßte Alle, die Mutter war nicht

gegenwärtig, Mariechen saß und krüllte Erbsen, Lieschen nähte, ohne zu sehen, wohin sie stach.

Guten Tag, Nachbar, ich habe mit Euch zu reden, sagte Fritz.

Ich weiß, warum Ihr kommt, erwiederte jener; aber es thut mir leid, daraus kann nichts werden: denn seht, meine Tochter ist Braut.

Braut! schrie Fritz.

Wundert Euch das? eine so hübsche Dirne, die eine gute Aussteuer mitbringt, wird doch wohl noch an den Mann kommen? Sie heirathet den Bäcker —

Liese! rief Fritz, die Geliebte ansehend.

Liese zitterte und wagte nicht zu antworten, der Blick des Vaters hatte sie wieder getroffen.

Und Ihr werdet mir einen Gefallen thun, fuhr der Bauer, als ob jener nichts gesagt hätte, fort, wenn Ihr uns nicht mehr heimsuchen wollt, weil es sich nicht schicken wurde. Meiner Tochter Bräutigam ist ein wohlhabender

und ein rechtlicher Mann, und ich werde sie Keinem geben, der nichts hat, als sein Paar gesunde Arme.

Lieschen schwieg noch immer. Fritzens Blick haftete auf ihr, aber er begegnete dem ihrigen nicht. Gut, sagte er, gut, Herr Jürgen; Ihr sollt den armen Irrwischjungen nicht wieder auf Eurer Schwelle sehn. Er schlug die Thür zu und ging.

Liesen war schrecklich zu Muth. Die folgenden Tage ließ man sie nicht ausgehen, dann gab man ihr Mariechen unter irgend einem Vorwand zur Begleitung mit und schickte sie nur dahin, wo man sicher war, daß sie Fritzen nicht traf; vermuthlich wurde Mariechen dazu gebraucht, die Orte, wo er Arbeit hatte, auszukundschaften. Liese begriff nicht, daß sie ihn nirgends sah. Schmollte er? Ach, wenn er ihr auch zürnte, dann war sie ganz verloren! Oder hatte er sich schon getröstet? — Einmal ging sie mit Mariechen auf ihr eigenes Feld zum Kornschneiden,

da ſahen ſie ihn gerade auf ſie zukommen. Aber ſobald er ſie gewahr ward, wandte er ſich um, als habe ihn eine Schlange geſtochen. Das machte ſie ſehr traurig, und ſchon dachte ſie die verzweifeltſten Entwürfe aus, ihn zu ſprechen, als ſie ganz nah bei ſich ein Huſten hörte; Mariechen ſchnitt eben am andern Ende des Feldes. Es war Fritz, der in dem Ackergraben hinter einem Buſche auf der Lauer lag. Lieschen ging dahin, als wolle ſie ſich einen Zweig brechen, die Fliegen damit aus der Stube zu jagen, und flüſterte: Fritz! biſt Du's — Freilich, Lieſe, wer ſonſt? Biſt du mir noch gut? Ach, Lieſe, das war eine ſchreckliche Zeit! — Fritz, ſagte ſie, geh hier weg, aber ich will Dich noch einmal ſprechen. — Nur einmal? unterbrach ſie Fritz. — Komm heut Nacht um elf an unſern Gartenzaun, wo das Loch iſt, durch das man den Kopf ſtecken kann, und denke bis dahin nichts Schlimmes von mir.

Heirathest Du ihn, Liese, fragte er, heirathest Du ihn?

Ach Fritz! erwiederte sie. Mariechen sah sich um und Liese riß einen großen Zweig ab, kehrte zurück und legte ihn neben ihr Bündelchen. Warum hast Du ihn denn jetzt schon abgerissen? Nun wird er trocken, bis wir nach Hause gehen! sagte Mariechen. Fritz entfernte sich kriechend, wie er gekommen, bis ihn das hohe Korn verbarg.

Der sehnlich erwartete Abend kam endlich, Alles schlief oder schien zu schlafen; Fritz ging schon seit einer halben Stunde am Zaune auf und ab. Jetzt schlug die kleine Dorfglocke elf. Lieschen war noch immer nicht da. Fritz wartete noch fünf Minuten, sie schienen ihm eine Ewigkeit; da knarrte das Thürchen, sie war's!

Ach Lieschen, sagte Fritz, das hätte ich doch nimmermehr von Dir gedacht, daß Du den reichen Bäcker heirathen und mich sitzen lassen würdest! — O Fritz, was das häßlich ist von Dir,

ohne Umſtände hängen würde, wenn er einen andern Knappen hätte. Die Nachricht des Mädchens machte ihn nicht fröhlich, aber er war doch zufrieden, daß er Roſalindens Vorwurf von ſich ablehnen konnte.

Er erzählte daher dem Mädchen alles von unſerm Helden, er theilte ihr auch ſeine Entdeckung mit, daß Edmund von Cynthien geliebt ſey; aber alles unter dem Siegel der Verſchwiegenheit, außer in dem Falle, wenn ſie glaubte, daß irgend eine Entdeckung ihrer Gebieterinn dienlich ſeyn könne.

Am folgenden Morgen erfuhr ſie alles von ihrer Dienerinn wieder; ſie ſah jetzt, daß ſie von ihrer Couſine verrathen ſey; aber auf jeden Fall war ſie von ihrem Elende überzeugt.

Sie ſah jetzt ein, daß die Flucht das einzige Mittel ſey, der Verfolgung zu entgehen; aber unbekannt mit der Welt, war ihr auch die Flucht ſchrecklich; ſie ſchien ihr überdies unmöglich, denn ihr Vater ließ ihr keinen Augenblick frei,

daß Du so sprichst! Was soll ich armes Mädchen denn anfangen? Siehst Du nicht, wie mir's zu Herzen geht? Vater und Mutter, die willigen nimmermehr ein. — Wenn Du mich so lieb hättest wie ich Dich, so sprächst Du nicht so; Du fragtest viel nach Vater und Mutter und liefst mit mir in die weite Welt. — Und Dein Häuschen, und Dein Acker Land? — Was geht mich mein Häuschen an, wenn ich Dich nicht habe? Möchte drin wohnen, wer da will! Wir sind gesund, wir könnten arbeiten. — Ach Fritz, wie viele Leute, die gesund sind und arbeiten können, und doch kein Brot finden! Und wenn ich nun Kinder kriegte, wie wollten wir denn die ernähren? — Sie verstummte vor Schrecken über ihre eigene Aeußerung. In der Pause, die dadurch entstand, hörte sie Fritz schluchzen. Still, sagte sie leise, still, guter Junge, daß man uns nicht hört. Sieh, und wer sollte uns denn trauen, wo fänden wir Jemand? Weißt

Du noch, wie vor vier Jahren die schöne Kutsche mit den zwei Leuten nach Jägerhof kam, zu unserm Herrn Pastor, und kein Mensch wußte oder hat je erfahren, wer sie gewesen sind? Das waren vornehme, reiche Leute, die so viel vermögen; schön wie die Engel und prächtig angezogen, als wenn sie zum Tanze wollten, und half ihnen Alles nichts. Erzählte nicht die Frau Pfarrerin, wie sich der junge Herr vor ihrem Mann auf die Knie geworfen und ihm zwei tausend Thaler geboten hätte, wenn er ihn mit der schönen Dame trauen wollte? Aber der Herr Pastor hat nicht gewollt, denn es wäre doch bekannt worden, und dann hätten sie ihn abgesetzt. Und haben wir nicht nachher gehört, wie dieselben Herrschaften schon sechs Stunden lang in der Haide herumgefahren waren und es überall versucht hatten, und die Prediger hatten sie alle fortgeschickt? Wenn so reiche Leute das nicht erlangen konnten, was sollen wir hoffen? — Fritz

hatte keine Antwort darauf, er sagte weiter nichts als: Das ist doch erschrecklich! Aber plötzlich rief er: Lieschen, mir fällt was ein. Neulich kam die Botenfrau von Emmede ins Dorf und sprach bei mir vor, und bat mich, weil es so regnete, ob sie ihren Korb nicht dürfte bei mir stehen lassen, sie wollte rund um gehn und fragen, ob einer was in der Stadt zu besorgen hätte. Ich sagte, i ja, warum denn nicht? und weil ich just nichts Andres vorhatte, als meine Jacke von alle Tage zu flicken, guckte ich ein Buch an, was oben auf ihrem Korbe lag; das schickte der Herr Pastor von Emmede wieder nach der Stadt. Es sah nicht hübsch aus und war schmuzig vom Lesen, und ich dachte: ob keine Bilder drin sind? Und dann dacht' ich, haben's so Viele gelesen, so kannst Du auch wohl hineinsehn, wird ja wohl ein gutes Buch sein, weil's der Herr Pastor liest, wenn's nicht Latein ist. Da war das Buch von Engelland, und von

einem Herrn, der drin schrieb, wie Alles in Engelland wäre und was er da gesehn hätte. Das gefiel mir, und weil die Botenfrau so lange ausblieb, und die Buchstaben größer und deutlicher waren als im Gesangbuch, las ich ein ganzes Stück hinein, und da stand geschrieben, daß in Engelland ein Schmied wohnt, der die Leute für ein Stück Geld und gute Worte trauen darf, und daß die armen Jungen, die keinen Pastor dazu finden, mit ihren Liebsten dorthin reisen. Da sagt der Schmied nur ein Wort und liest ein Blatt aus einem Buche durch, und dann sind sie mir nichts dir nichts Mann und Frau, so fest, daß kein Mensch sie wieder auseinander kriegen kann, wenn er auch wollte, und Keiner hat mehr was dabei zu sagen.

Ach Fritz, wandte Lieschen ein, das gefiele mir doch nicht; wenn mich der Herr Pastor nicht getraut hätte, so wäre gewiß kein Segen dabei und ich müßte mich immer vor

Dir und vor allen Menſchen ſchämen, vor meinen eigenen Kindern würde ich mich ſchämen, und wenn ſie Dich ſchon Irrwiſchjungen nennen, was würden ſie die erſt heißen?

Fritz ſtampfte mit dem Fuße. So ſoll mich doch der Teufel holen, ſagte er —

Lieschen fuhr mit der Hand durch den Zaun und drückte ſie ihm auf den Mund. Fritz, ſei fromm, ſagte ſie, fluche nicht, wenn Du mich lieb haſt —

Aber Du haſt mich auch gar nicht ein bischen lieb, denn Du haſt bei Allem was zu erinnern —

Ach Fritz, iſt es denn aber nicht wahr? Wenn's nur was gäbe, wobei nichts zu erinnern wäre, ſo ſollteſt Du wohl ſehen, daß ich Dich lieb habe. — Ja, das wäre auch die rechte Kunſt! unterbrach er ſie. — Und dann, wie kämen wir nach England? fuhr ſie fort; das iſt ja ſo weit. Wir haben kein Geld, in Kutſchen zu reiſen, wie die vornehmen Leute —

Wir bettelten uns durch.

Ja, antwortete Lieschen, das ginge wohl zu Lande, aber bei wem betteln wir auf dem Meer? Denn es geht ja nach England übers Meer, sagen sie.

Fritz kratzte sich den Kopf. Ich will Pastors Julius in Langenwalde fragen, sagte er, der hat einen Bruder, der in England Unteroffizier ist.

Und wenn wir drüben wären, würde der Schmied die Deutschen auch trauen wollen? Und dann gälte sein Trauen gewiß nur in England, hier fragten die Leute viel darnach!

Nun, so blieben wir in England und würden Engländer! sagte Fritz.

Aber wir können ja kein Englisch, und wie fänden wir da Arbeit? Wir könnten ja mit Niemand sprechen! Und wie wollten wir denn den Schmied finden, England ist ja so groß, wenn wir Niemand darum fragen könnten! Nachher reist man ja auch nicht so ohne

Paß, und wer gäbe uns den? Sie griffen uns auf und schickten uns ins Arbeitshaus, wie Vagabunden. Nein, ich brächte Dich nur ins Elend.

Ach, arme Leute sind doch recht übel dran! rief Fritz. —

Nun, reiche nicht viel besser; denke nur an die vornehmen Herrschaften, die Niemand finden konnten, der sie trauen wollte.

Sie werden doch am Ende noch Jemand gefunden haben, sprach Fritz, aber wir — er ballte die Faust.

O Fritz, bat Lieschen, sei nur nicht so, sei nicht wild; versprich mir, daß Du fromm sein willst. Sieh, mein Vater ist schon so — sonst giebt's ein Unglück!

So versprich mir wenigstens, daß Du den Bäcker nicht heirathen willst, daß Du nein sagen willst vor dem Altare.

Dann hätte ich die Hölle im Hause, mein Vater schlüge mich todt.

So kämst Du zu mir —

Und das ganze Dorf zeigte mit Fingern auf uns, und sie würden uns am Ende hinausweisen in die weite Welt —

So gingen wir —

Nein Fritz, so nicht. Wenn ich Deine Frau wäre, dann meinetwegen, und hätten wir auch keine trockne Rinde zu essen; aber so —

Fritz reichte ihr die Hand durch die Hecke, sie nahm sie und wischte sich die Thränen damit ab; sie versuchten, sich einander durch den Zaun zu nähern, aber es ging nicht. Fritz wollte das Loch größer machen — Laß, Fritz, sagte Lieschen, der Vater und die Mutter merkten's morgen; sieh, ich habe so schon all meinen Thymian zertreten! — Fritz stieß einen Fluch aus. Immer der Vater und die Mutter! sagte er. Es heißt: du sollst Vater und Mutter verlassen und mit deinem Manne gehn.

Aber Du bist ja nicht mein Mann.

Ach, das ist ja immer das Alte, rief Fritz, dessen ungeschulter Verstand doch zu bemerken begann, daß sie sich hier in einem Kreise drehten, der keinen Ausgang hatte. Er wollte über den Zaun klettern und zu ihr hereinkommen; schon riß er an den Dornenbündeln, die ihn hinderten, Lieschen hielt ihn zurück. Nein, Fritz, sagte sie sehr ernsthaft; weißt Du, warum ich Dich hierher bestellt habe? — Nun? fragte er gespannt. — Um mein Wort zurückzuhaben, und Dich zu bitten, daß Du mir erlaubst, daß ich den Bäcker heirathe. — Das ist eine schöne Geschichte! rief Fritz zornig. Du Treulose, Du Falsche! Nun sehe ich's, Du willst mit aller Gewalt einen reichen Mann haben —

Du bist recht abscheulich, Fritz, rief sie, seine Hand loslassend; wenn Du so sprichst, hab' ich gar nichts mehr mit Dir zu schaffen. Sie ging dem Hause zu. Lieschen, rief Fritz zornig, Lieschen! Er riß an den Dornen, die das Klettern

über den Zaun unmöglich machten; sie kehrte zurück.

Ich habe Dich hergerufen, Fritz, um Dir Dein Wort wiederzugeben, sagte sie feierlich, und meines zurückzufordern, damit nicht ein groſses Unglück entſteht. Höre, Fritz, ich vertraue Dir gewiß recht viel, und Du magſt daraus sehn, ob ich Dich lieb habe und glaube, daß Du ein guter Menſch biſt. Komm näher — Fritz rückte sein Ohr an die Oeffnung. Sieh, sagte Lieschen, Du kennſt meinen Vater nicht, Du weißt nicht, was er thun kann, wenn er wild wird, ich aber weiß es. Fritz, als wir hier ins Land kamen — mein Vater, will ich sagen — und er das Bauergütchen mit seinen schönen blanken Thalern kaufte, da war mein Vater aus seinem Lande weggezogen — und ich weiß selbſt nicht, wo es iſt, denn nie haben sie mir's gesagt — aber er war weggezogen, weil mein Groſsvater — o Fritz, daß ich Dir das

und gab den Schlüſſel nicht aus ſeinen Händen; er begleitete das Kammermädchen ſelbſt bis an die Thür, und ſchloß ſie dann ein, nach einer beſtimmten Zeit holte er ſie dann wieder ab. Er glaubte nicht, daß ſie entfliehen würde, ſondern wollte ſie nur durch dieſe Einſchließung zur Einwilligung zwingen.

Roſalinde ward endlich durch ihre unglückliche Lage gezwungen, mit ihrem Mädchen Rath zu halten, was ſie thun ſollte.

Dieſe antwortete nur durch Klagen und Thränen; endlich ſchlug ſie Launcelot, den ſie für ſehr klug hielt, als Rathgeber vor. Roſalinde ſchickte ſie an dieſen ab, um ſich mit ihm zu berathſchlagen.

Er ſchwur ſogleich bei der Dreieinigkeit, der heiligen Jungfrau, und bei allen heiligen im Himmel, das Geheimniß zu bewahren, und im Dienſte ſeines Fräuleins zu ſterben, wenn es nöthig ſeyn ſollte. Nach einem kurzen Bedenken ſagte er, es gäbe nur ein Mittel. —

erzählen muß! — Sie hielt inne und ſchluchzte, dann fuhr ſie gewaltſam fort — weil mein Groß-vater Einen im Jähzorn erſchlagen hat und — auf dem Richtplatz umgekommen iſt — ſetzte ſie dumpf hinzu.

Herr Gott! rief Fritz.

Mein Vater iſt eben ſo jähzornig wie ſein Vater, und er hat ſchon gedroht — Willſt Du uns unglücklich machen, Fritz? — Wenn mein Vater mich — oder Dich — Fritz, Fritz! Ich bitte Dich um Deinetwillen! Wenn mein Vater auch — Sie hielt die Hand vor die Augen.

Vielleicht hatte die Erregung, mit der ſie ſprachen, ſie der Vorſicht vergeſſen machen, denn ſie hörten plötzlich Lärm, als ob Jemand an einem Laden im Hauſe raßle, und Beide flohen nach entgegengeſetzten Seiten. Lieschen erreichte das Haus noch glücklich und zog die Thür an, huſchte die Treppe hinauf, als der Laden auf-

ging und des Vaters Stimme herausrief: Wer, zum Henker! ist denn da im Garten? — Fritz hatte sich in den nächsten Garten geworfen und beschloß, nicht eher zu gehen, bis er Lieschen in Sicherheit wisse, denn nach Dem, was er erfahren, zitterte er für sie. Sie schien sein Dableiben zu ahnen, denn sie machte ihr Kammerfensterchen auf, welches nach der Seite des Gartens zu ging, und fragte von oben herunter: Was giebt's da im Garten, Vater?

Das weiß Gott, antwortete der Bauer; es war ein Getrappel und ein Geschwatze, ich will gleich mit der Laterne nachsehen. Jetzt hielt es Fritz für gerathen, das Weite zu suchen, denn wenn man ihn fand, war Lieschen überführt. Der Vater trat wirklich in den Garten. Was zum Teufel! rief er, die Hausthür ist ja nur zugeriegelt, der Schlüssel steckt drin. Das Weibsvolk! Ueber die Nachlässigkeit! — Das arme Lieschen hatte sich bei ihrer Flucht nicht so lange

aufhalten dürfen, den Schlüssel herauszuziehen und ihn an seinen Ort zu hängen; sie fürchtete verrathen zu sein. Doch der Vater sagte weiter nichts und ging mit der Laterne in den Garten. Durch den glücklichsten Zufall von der Welt stand neben dem Loche im Zaun ein großer Birnbaum, dessen kleine gelbe Birnen eben zu reifen begannen. Die Spitzbuben, rief der Bauer, da haben sie Birnen stehlen wollen! Ja, ja, es sind die ersten, und wenn sie die zu Markte gebracht hätten, sie würden einen hübschen Pfennig Geld dafür gekriegt haben. Ist da nicht am Zaun gearbeitet und gerissen — und aller Thymian und die große blaue Levkoie zertreten — einer ist schon drin gewesen, der andre hat ihm herübergeholfen, da sind die Nesseln vor'm Zaun ganz zerstampft, und hier im nassen Graben steht noch ein Fuß. Die Halunken! Morgen muß der Zaun wieder gemacht werden, heute Nacht kommen sie wohl nicht wieder. Er ging zurück.

Höre, Mädchen, sagte er zu Lieschen, die noch im Fenster lag, daß Du mir den Schlüssel nicht wieder in der Thür stecken läßt! — Ei, Vater, erwiederte sie, das ist grade am sichersten, wenn der Riegel auch vor ist, so kann ja Niemand einen falschen Schlüssel von außen probiren. — War denn der Schlüssel umgedreht? fragte der Vater rasch. — Lieschen glaubte einen Anflug von List in dem Ton zu bemerken, mit dem er die verfängliche Frage that, und antwortete schnell: Ich weiß nicht, ob Ich die Thür zuletzt zugemacht habe, oder ob seitdem noch Jemand im Garten war; als ich Glock' neun schlafen ging, habe ich ihn umgedreht und den Riegel vorgeschoben. — Nun, vielleicht war er umgedreht, erwiederte der Vater hastig. Sie sagte gute Nacht und machte das Fenster zu. Was giebts denn da im Garten? fragte jetzt auch die Mutter, den Kopf aus dem Fenster steckend. J, die Spitzbuben wollten Birnen stehlen! hörte Lieschen den Vater

antworten. — Wer denn? — Weiß ich's? Sie haben nicht gewartet, bis ich kam. — Ob er wirklich Verdacht geschöpft, ob ihre schnelle Erscheinung am Kammerfenster ihn getäuscht, oder ob er es politischer fand, getäuscht zu scheinen, ward der Tochter nicht klar. Sie legte sich nieder; es war ihr so leicht um's Herz, daß sie mit Fritzen sprechen können, seit langer Zeit schlief sie einmal wieder sanft und gut.

Fritz kehrte unangefochten in sein einsames Häuschen am äußersten Dorfende zurück; als aber der erste Eindruck der Freude über ihr beiderseitiges Entkommen vorüber war, sagte er zu sich selbst: Wie hab' ich mich darauf gefreut, sie heute Nacht zu sprechen, und was habe ich nun davon als Betrübniß? Sie sagte freilich „zum letztenmal," aber wer glaubte das? Ich dachte, ich beredete sie wohl — nun hat sie mich beredet. Ja, das Weibsvolk! Was das will — O Lieschen, Lieschen! Hätte ich das gedacht, daß das

so bald ein Ende nehmen sollte? Aber versprochen habe ich ihr doch nichts? Nein, ich habe ihr nichts versprochen! Der Bäcker, der reiche Bäcker! Ach, wenn ich doch reich wäre, wenn ich doch reich wäre! — Er warf sich in seinem Bette herum und schmiedete tausend Pläne reich zu werden, die er alle wieder verwarf, weil sie entweder an und für sich unhaltbar waren, oder weil zu allen Zeit gehörte, die ihm eben fehlte. Er fand keinen Schlaf, er weinte, er schimpfte, er raufte sich die Haare aus, es half Alles nichts. Zuletzt setzte er sich im Bette auf und legte den Kopf in stummer Verzweiflung in die Hand. Die Vögel, die den Morgen ankündigen, ließen ihre traurigen, einzelnen Töne erschallen; nach einer halben Stunde verstummte der erste und ein anderer gab einen Laut von sich, endlich ein dritter, die Dämmerung ward merklich; nie war ein Tag Fritzen schmerzlicher angebrochen, der Himmel wurde im Osten grau,

dann weiß, er färbte sich röthlich, er färbte sich gelb, die Sonne kam endlich, sie war ihm verhaßt. Wie schien ihm sein Haus so öde, die Wände so arm! Und sollte es immer so bleiben, sollte nie ein theures Gesicht sie ihm beleben, der kleine Raum immer so schmucklos sein, ohne Kinder, ohne Frau? — Der Arme ist allein, dachte Fritz, und der Arme — der ist ein armer Mann! Er weinte laut. Draußen zogen die Leute zur Arbeit, er saß noch immer unbeweglich. Die Einzelnen sangen, Andere schwatzten, wie sie mit dem Werkzeug in den Händen zusammen gingen, einer pfiff, auf seinem Wagen stehend, mit dem er lustig zum Dorf hinausfuhr, das Lied, das Fritz sonst zu pfeifen pflegte; er wandte sich ab, Leben und Fröhlichkeit waren ihm zum Ekel. Noch immer saß er auf seinem Bette und fühlte kein Bedürfniß aufzustehen und keins zu frühstücken. Endlich trieb der Hirt die Heerde vorbei und hielt vor seiner

Thür an, die Kuh zu erwarten, die, das arme Thier, schon lange im Stall nach dem gewohnten Futter brüllte und jetzt, wo sie die andern vernahm, lauter ward. Fritz ging hin und band sie los. Friß draußen, friß ein andermal! sagte er, die Kette auf die leere Krippe werfend. Er öffnete die Thür und stieß sie hinaus. Der Hirt bot ihm einen guten Morgen — verletzt von jeder Berührung der Außenwelt zog Fritz sich wieder in sein Haus zurück, all' seine Glieder waren ihm wie gebrochen. Auf dem Flur sah er seine Sichel hängen, es fiel ihm ein, daß er sich den Tag zum Kornschneiden verdingt habe; er nahm die Sichel, drückte den Hut auf die Augen, warf seine Thür ins Schloß und ging.

Die frische Morgenluft that ihm wohl, er fühlte sich gestärkt. Auf dem Felde angelangt, stellte er sich in die Reihen und arbeitete mit einer Art Heftigkeit. Als der Mittag herankam, war er sehr erschöpft. Weiber und Kinder brach-

ten den andern Schnittern Töpfe mit Essen, ihm brachte Niemand was, er hatte ja weder Vater noch Mutter, kein Weib und kein Kind. Das Brot und die Zukost, die er sonst mitzunehmen pflegte, hatte er vergessen. Er ging abseits, damit Keiner merken solle, daß er nicht esse.

Aber ein Gefühl der Nüchternheit überkam ihn doch, trotz seines Kummers; die durchwachte Nacht, die starke Arbeit machten ihre Rechte geltend, und als die Branntweinflasche umherging und die Männer sie ihm anboten, that er einen derben Zug.

Das Feld lag am Wege und Fritz schnitt grade am äußersten Ende und faßte eben ein Bündel bestaubter Aehren zusammen, als er die nächsten Arbeiter den Hut abnehmen sah. Guten Tag, Herr Baumann! sagte einer derselben.

Fritzen fuhr's in die Glieder, er blickte auf; der Bäcker hatte nur am Hute gerückt und war schon vorüber. Er ging sonntäglich geputzt, ein

großer Blumenstrauß von Rosmarin, Rosen und Levkoien prangte an seinem langen, hellblauen Tuchüberrocke mit den blanken Knöpfen. Fritz ballte die Faust und sah dem rüstig Zuschreitenden mit glühenden Augen nach. Der soll sie auch nicht haben! murmelte er, und ein böser Gedanke keimte in seiner Brust. — Wem droht Ihr? fragte der Schnitter. Laßt Euch mit dem nicht ein, der ist ein reicher und genauer Mann, mit denen ist nicht gut Kirschen essen, die Zähne werden nur davon stumpf. — Gebt mir zu trinken! rief Fritz, meine Zunge klebt am Gaumen! Der Schnitter reichte ihm die Flasche.

Am andern Morgen war Fritz auf dem Wege zum Immeker. Es mag doch wohl was dran sein, dachte er, was die Leute vom Immeker sagen, wir wollen sehen! — Er wand sich durch Haiden und Moor und kam an die ersten Bienenstöcke; es waren die jungen Schwärme, in diesem Jahre eingefangen. Er ließ sein: Hei ho!

Das Fräulein habe einen Onkle in der Normandie, der ſie vor einigen Jahren geſehen, und ihr ſeinen Schutz verſprochen habe, wenn ſie ihn je gebrauchen ſollte. — Doch hier müſſe ſie entfliehen, der Vater würde indeſſen verſöhnt, oder der Liebhaber gäbe ſeine Bewerbung auf.

Roſalinde war über dieſe Antwort ſehr erfreut — ſie ſah nur nicht ein, wie ſie entfliehen ſolle. Endlich fiel ſie auf einen Plan, der bei ſeiner Ausführung eben ſo viel Muth als Glück erforderte.

durch die Ebene erſchallen, aber Niemand antwortete. Hier iſt er nicht, dachte er, er muß weiterhin ſein. Er ging von Bienenſtock zu Bienenſtock, wohl eine Stunde Weges im Kreiſe herum und fand ihn nicht; da bemerkte er in der Ferne einen Trupp Eichen, das ſicherſte Zeichen des Waſſers in dieſer Einöde. Er ſchritt darauf zu; wohl lag in ihrem Schatten verwittertes Stroh, wohl war das Kraut im Kreiſe niedergetreten, hier hatte es geſtanden, des Immekers wanderndes Haus, aber es war ſchon weiter weggetragen; verdrießlich warf Fritz ſich auf das kurze Geſtrüpp und legte den Kopf in die Hand, müde vom Gehen und des Tages Hitze; rechts und links um ihn ſummten die Bienen in der rothen, blühenden Haide und hatten ihr Reich ganz allein. Ihm ward in dieſer Einſamkeit ſo wohl und weh; ach, dachte er, ſummt ihr nur, ihr habt keinen Kummer und keinen Schmerz! Als er ſich ein wenig ausgeruht hatte,

hungerte ihn, er langte ein Stück Brot und Käse aus der Tasche, wickelte das Tuch auf, in das er es sauber gebunden, und aß, aber die Bissen wollten nicht hinunter; ein kleiner Finke saß in der Eiche über ihm und zwitscherte und war froh; das that ihm weh, er stand auf, sich weiter weg zu legen, und trat an den Moorbach, der sich unter Bäumen hinwand. Er mußte erst die Menge weißer und gelber Wasserlilien und die blühende Conferve bei Seite schieben, die ihn bedeckte, eh' er das Wasser mit der Hand erreichen konnte, dann trank er, warf sich am Ufer nieder und ruhte noch eine Weile.

Eine Pfeife Taback weiter fand er wirklich des Immekers Wohnung, vor der eine Menge leerer Bienenkörbe standen, doch war sie gleich diesen leer; der Mann mußte grade heute gegangen sein, Vorräthe zu holen. In der Hoffnung, er könne noch wiederkommen, entschloß sich Fritz, ein wenig zu warten, und trat in die

Hütte. Hier war das Reich der Natur und der Freiheit. Da lag ein angefangener Bienenkorb, dort Stroh und Weidenruthen, Messer, Kleider und Geräthschaften aller Art; auf einem hölzernen Tischchen stand eine schräggestellte Schüssel mit Honigscheiben, deren Saft in ein auf der Erde befindliches Gefäß auströpfelte. Niemand stahl hier als die kleinen Bienen, welche wieder von dem Honig naschten, den man ihnen geraubt, und wenn auch Jemand in diese Einöde kam, der Immeker war ein gefürchteter Mann, der Jedem, der ihm etwas genommen, ein Leides anthun konnte, Keiner wußte wie; denn ein Immeker versteht sich auf vielerlei Dinge, unter andern darauf, jeden Dieb ausfindig zu machen. Fritz betrachtete Alles um sich her mit einer Art religiöser Scheu, kaum wagte er etwas anzurühren; er sah in der Sicherheit dieser preisgegebenen Gegenstände einen Beweis ihrer Heiligkeit und der Macht des Immekers, den er

sich vornahm, auf alle Weise zu Rathe zu ziehen, und wenn er noch mehr als einmal wiederkommen müßte. Auf dem Tische lag ein abgenutztes Spiel deutscher Karten, daneben ein altes Buch in schweinsledernem Einbande; Fritz machte es auf und sah hinein. Der Titel war abgerissen und die Schrift von sonderbarer Art; es war wohl deutsch, hochdeutsch sogar, aber man konnte es nicht verstehen; hin und wieder befanden sich Zeichen am Rande, die es dem Eingeweihten vielleicht erläuterten, rothe und schwarze Punkte, Figuren hier und dorthin gemalt; an einem Orte schien ein Blatt herausgerissen, am Ende des Buches hörte der Druck ganz auf, und einige vergelbte Blätter folgten, auf welchen wunderliche Krakeleien verzeichnet standen, zwischen denen man Mond und Sonne unterschied.

Als Fritz, unfähig mit dem magischen Buch aufs Reine zu kommen, aus der Hütte trat,

erſchrak er, die Sonne ſchon ſo tief am Himmel zu ſehen. Es ward ihm plötzlich bang ums Herz, und wie zu ſeinem Troſte ließ er ſein Halloh! durch die Gegend ertönen; doch da nichts als der Schall der eigenen Laute ihm antwortete, ſchlug er den Rückweg ein. Er lief, als ſei Jemand hinter ihm, und es dämmerte erſt, als er, von Schweiß triefend, den Rand des Föhrenwäldchens erreichte, von welchem aus man ſein Dorf erblicken konnte. Schon ſeit einer Weile war ihm geweſen, als ſehe er in einiger Ferne einen Schatten ſich von Stamm zu Stamm winden, jetzt entdeckte er, daß es ein Mann ſei, der auf ihn zukomme. Aber obgleich der Mann zu gehen ſchien, kam er nicht näher, und er ging doch auch. Fritz ſtand ſtill, das Phänomen zu beobachten. Erhitzt wie er war, mußte er ſich getäuſcht haben, denn es kam wirklich auf ihn zu. Wie es ganz nahe war, erkannte er an der unterſetzten Geſtalt und dem großen

Barte den Immeker, der einen Handkorb trug. Freudig schritt Fritz auf ihn zu und sagte: Ich komme von Euch, Herrmann Baldrian.

Ich weiß, antwortete der Immeker. Ihr seid weit in der Irre herumgelaufen. — Wer hat's Euch denn gesagt? fragte Fritz erstaunt. Der Immeker lächelte bedeutungsvoll und schwieg. Beruhigt Euch, Keiner im Dorf, fuhr er dann fort. Da er Fritzens gespannte Miene bemerkte, setzte er hinzu: die Wolke, in die Euer Schatten fiel. Fritz sah ihn betroffen an, er glaubte sich zu erinnern, wie eine kleine Wolke am blauen Himmel über die Sonne gezogen, als der Finke in der Eiche sang. Das kam ihm so wunderbar vor, daß er verstummte.

Ihr habt einen Diebstahl zu beklagen? fuhr der Immeker fort; Fritz schüttelte den Kopf; einen Diebstahl nicht, sagte er, sich hinter den Ohren krauend. — Doch, doch! nickte der Immeker. Sie stahlen Euch ein Herz? fuhr er wie

fragend fort. Fritz staunte den Mann der Wüste an. Ich begreife nicht, sagte er endlich, wie Ihr Alles wissen könnt! — Wenn Ihr's begrifet, warf der Immeker hin, so wär's das rechte Wunder! — Sie gingen ein paar Schritte weiter. Sagt mir, brach Fritz das Schweigen, dessen schwer bedrücktes Herz nicht wußte, wie er seinen Vortrag einleiten sollte, es ist also wahr, daß Ihr geheime Kräfte besitzt —

Das werd' ich jedem Narren aufbinden! fuhr der Immeker heraus.

Fritz schwieg, als habe ihn Jemand aufs Maul geschlagen. Dann sagte er leise: Ich werd's Niemand verrathen.

Das sagt Jeder! brummte der Immeker.

Ich habe ja Niemand, fuhr Fritz fort, dem ich was verrathen könnte; kein Weib und kein Kind, keine Mutter und keine Magd, ich bin ganz allein, und mein Mädchen — das fischt mir der reiche Baumann weg!

Der Immeker räusperte sich und schwieg.

Was ist da zu thun, Mann? drängte ihn Fritz.

Zu thun! Was da zu thun ist, wißt Ihr so gut als ich, erwiederte jener rauh. Wer sich nicht selbst zu rathen weiß, dem hilft auch kein Anderer nicht. Er strich sich den langen Schnurrbart und wies eine weiße Reihe Zähne, deren plötzlicher Anblick etwas Thierisches hatte. — Wie soll ich ihn beißen? fragte in natürlichster Ideenverbindung Fritz. Er ist reich!

Ist der reichen Leute Fleisch fester als anderer Menschen?

Nein, nein! rief Fritz lebhaft. Ich weiß, Ihr habt Gewalt über Leben und Tod, und kann Euch Keiner was drum anhaben; so seid denn ein Richter über Ungerechtigkeit, wie Ihr's immer war't, ein Richter im Verborgenen —

Das war ich soeben, unterbrach ihn der-

Immeker. Der lange Michel hat das gestohlene Leinen herausgeben müssen.

Der lange Michel! Die zwei Stück, die dem Tischler Johanni von der Bleiche wegkamen, kein Mensch wußte wie? Und das hatte der lange Michel gethan? Wie ist das entdeckt worden?

Der Immeker lächelte. —

Und was geschieht ihm? kömmt er zum Sitzen?

Ihm geschieht nichts, er ist weg unter die Soldaten, sagte der Immeker.

Der Spitzbube! rief Fritz, nicht bedenkend, daß er im Begriff stand, ein weit größeres Bubenstück zu begehen. Und seine Braut? Was wird aus der? Was macht die blanke Grete nun? — Die wird schon noch an den Mann kommen, es nimmt sie der rothe Töffel von der Ecke. — Der! fuhr Fritz auf, der dumme Hans? Seht doch, Andre sind glücklich, die können neh-

men, wen sie wollen, die kriegen ihre Mädchen! Die Bräute regnen ja nur so im Dorf, aber ich, ich armer Tropf —

Weil Ihr ein Dickkopf seid! antwortete der Immeker.

Ein Dickkopf! Das soll mir Keiner sagen, schrie Fritz. Sagt, Immeker, wollt Ihr ihm Eins anthun?

Dem Baumann? fragte der Immeker langsam. Der ist ein reicher Mann, an dem klebt seines Goldes Macht; dem muß man nicht bloß an den Leib, man muß auch die Goldkraft brechen; dazu bedarf's aber eines gelben Stücks von seinem eigenen Gelde, was mit seinem Haar in den Fluß versenkt wird. Wißt Ihr daran zu kommen, so kann's sein, sonst nicht, denn er hat zu viel, und das Gold zieht seinen rothen Kreis um ihn, der ihn schützt.

Das sagt' ich ja, rief Fritz, und Ihr lachtet mich aus; doch daran soll's nicht fehlen. In

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Auf dieſe Art waren mehrere Tage verfloſſen. An dem Abend, an welchem ſie ihre Flucht beſtimmt hatte, behielt ſie das Mädchen, bis es finſter war, bei ſich; dann ließ ſie ſie zu Bette gehn, zog ihre Kleider an, und ſtellte ſich an die Thür. Der Baron hatte an dieſem Abend viel getrunken, und da er ſeine Tochter ſah, die er für die Aufwärterinn hielt, nahm er ſie und warf ſie ſchnell zur Thür hinaus. Sie ſchlich ſich in ein anderes Zimmer, um Launcelots Ankunft zu erwarten. Der Baron fragte indeß ſeine Tochter und das Mädchen antwortete nach der Verabredung nichts. Dies brachte ihn ſo auf, daß er ihr einen heftigen Schlag ins Geſicht gab; ſie hatte es zum Glück mit den Händen bedeckt, aber doch blutete ihre Naſe

meiner Sparbüchse ist so viel, daß ich einen Louisd'or zusammenbringe, wenn ich den letzten Himten Gerste verkaufe; und seine Haare — nun, die will ich Euch auch schon schaffen! Wirkt's aber noch vor Martenstag? Denn Martenstag ist die Hochzeit.

Laßt sehen, sprach der Immeker, die Zeit ist kurz. Wir haben noch — er zählte an den Fingern und schien in eine Berechnung versunken. Fritz schwieg, ihn nicht zu stören.

Ihr seid ein Sonntagkind? fragte der Immeker jetzt. Da könnt' es schneller helfen.

In der Nacht vom Sonnabend auf den Sonntag geboren, bald nach zwölf, sprach Fritz.

Gut, sehr gut, sagte der Immeker. Und sie nennen Euch den Irrwischjungen?

Fritz runzelte die Stirn.

I was, freut Euch deß! Seid nicht so dumm; das giebt Euch Macht über ihn. Ihr seid im Moor geboren, da hat das Moor mehr Gewalt

als der Fluß, wir vergraben's im Moor; denn wenn Eure Kräfte nicht mithelfen, für Jeden geht's nicht! Meint Ihr, das ist so leicht?

Er zog ein Büchelchen aus dem Busen, schlug Feuer, zündete das Licht einer kleinen Laterne an und warf sich aufs Moos, in dem Buche zu blättern. Laßt sehen, wie die Zahlen sich stellen, sagte er. Fritz bemerkte, daß er Sorge trug, den Mondschein von den Blättern zu entfernen, während er las.

Der Immeker saß in seine Berechnung vertieft, als sei hier sein Haus, als liefe ihm die Zeit auf dem ewigen Rade nicht ab; Fritz stand gespannt daneben. Der letzte Schein des Tages verschwand, Jener zählte die Blätter seines Buchs von vorwärts, er zählte sie von rückwärts, dann und wann murmelte er Worte, wie Fritz nie welche gehört; endlich sah er auf. Es geht noch, sagte er, wenn Ihr das Gold und die Haare in acht Tagen schafft; Ihr müßt

aber in der Nacht kommen, und es darf kein todtes Haar dabei sein, alle frisch und gesund, und Gold und Haare von ihm. — Dann geht's? fragte Fritz hastig. — Seid ruhig, der wird auf Martenstag keinen Gänsebraten mehr essen! lachte der Immeker.

Topp! rief Fritz mit glühenden Augen, Ihr sollt Alles zu seiner Zeit haben, ich verlasse mich auf Euch!

Den Kopf voll heißer Projecte langte Fritz in seiner Wohnung an.

Am andern Morgen saß der Bäcker Baumann in seiner sandbestreuten Stube und blätterte in alten Schuldbüchern; von Zeit zu Zeit schüttelte er den Kopf mit der weißen, reinlichen Nachtmütze, da klopfte es an seiner Thür. Verdrießlich über die Störung, rief er ein gereiztes: Herein! und Fritz, noch roth von der Last, die er den weiten Weg getragen, trat ein. Er nahm die Mütze ab und sagte: Guten Tag! —

Nun, was wollt denn Ihr? fragte der Bäcker. — Ich habe einen schönen Himten Gerste, noch vom vorigen Jahre, antwortete Fritz, wollt Ihr sie ansehen, Herr Baumann? Ich weiß wohl, daß es alte Gerste ist, und die neue schon in den Scheunen, aber jeder Mensch weiß auch, daß die Frucht von diesem Jahre nicht so ausfällt wie die vom vergangenen; es steckt kein Mehl in den Körnern, weil Alles ins Stroh ging. — Nun, nun, das ist noch nicht so ausgemacht, unterbrach ihn der Bäcker. — Sie sagen's Alle, Herr Baumann, Ihr mögt fragen rechts, Ihr mögt fragen links; in Emmede, auf dem Jägerhof, überall ist's so. Ich war auch nicht in der Absicht, meinen letzten Himten zu verkaufen, aber kömmt Zeit, kömmt Rath. Man braucht immer mehr Geld, als man denkt, und so dachte ich, Ihr brauchtet auch immer mehr Mehl als Ihr denkt. Wollt Ihr Euch die Frucht ansehen? sie liegt auf der Diele. — Der

Bäcker ging mit ihm hinaus, ohne zu antworten. Baumann war offenbar mit der Waare zufrieden, aber er war ein zu guter Wirth, es zu gestehen. Viel Trespe drunter! sagte er, das Korn durch die Finger laufen lassend. — Trespe! rief Fritz heftig, nun, wenn da — er mäßigte sich — kommt mir doch mit der Trespe! Nein, Herr Baumann, wenn da Trespe drunter ist, so will ich — er wühlte in dem Korn. — Und was soll denn der Sack kosten? fragte der Bäcker. Fritz sagte seinen Preis und Baumann erwiederte nichts. — Ich habe den Preis gewiß sehr niedrig gestellt, fuhr Fritz fort, denn auf dem letzten Markte kostete die Gerste zwei Groschen mehr — Die neue, die neue! fiel der Bäcker ein. — I nun, Herr Baumann, neue oder alte, das ist gleichviel; Gerste ist Gerste. — Was Ihr da schnackt! rief Baumann. — Aber ich will's so genau nicht drauf ansehen, fuhr Fritz unerschrocken fort, wenn Ihr mir für den

Himten und die Hand voll Silbers da einen blanken Louisd'or geben wollt. Er hatte sein ledernes Beutelchen herausgelangt, band es auf und schüttete das kleine Geld in die Hand. Ich habe eine Schuld zu bezahlen und muß einen Louisd'or haben. — Der Bäcker sagte nicht ja, er sagte nicht nein; Fritz zählte das Geld auf. — Laßt sehn, sprach Baumann, als er fertig war — nun, ich will Euch den Gefallen thun: ist Euch denn aber just am Golde gelegen? Ich habe nur noch einen Louisd'or und den — An dem zumeist, fuhr Fritz heraus und biß sich auf die Lippen über die rasche Antwort. — Ich wollte, sagte der Bäcker — ich dachte den Louisd'or — er besann sich und konnte sich nicht entschließen, den guten Handel fahren zu lassen; nun meinetwegen, sagte er endlich, ich will's Euch zu Gefallen thun! Er ging an eine Schublade und suchte einen Louisd'or zwischen einigen harten Thalern hervor. Der scheint blank; nicht wahr,

ſo ein Goldfüchschen, das iſt eine ſchöne Sache, ſagte er, he? — Fritz griff darnach, doch ſeine Hand zitterte; das Vertrauen des Mannes erſchreckte ihn, er fühlte zum erſtenmal, daß er im Begriff ſtehe, etwas Unrechtes zu thun. Der Bäcker bückte ſich, denn er war kurzſichtig, zählte das Geld mit den Augen durch und rief plötzlich: Zum Teufel, da liegen ja zwei Zweigroſchenſtücke, die ich für Vierer nahm beim Agio! Das geht nicht, Freund. Wollt Ihr den Louisd'or haben, ſo müßt Ihr mehr Aufgeld geben. — Aber ich fragte doch erſt beim Kaufmann, erwiederte Fritz, und der ſagte mir, ſie ſtänden überall ſo. — Was Kaufmann! Wenn man kaufen muß, kauft man theurer, als man verkauft, wenn man verkaufen muß; das iſt in der ganzen Welt ſo, und macht Handel und Wandel, und Gold iſt auch Waare. — An wie geringfügigen Dingen hängen unſere Gefühle! Fritzens Reue ward mit dem Hauche weggeblaſen, der des Bäckers Wu-

chersucht darthat; er kniff den Louisd'or fester in die Finger: Schneidet Ihr die armen Leute nur, dachte er, Ihr werdet bald ausgeschnitten haben! Dann suchte er in einer Tasche nach seinem vorgestrigen Arbeitslohn. Er hatte ein Pfund Speck dafür kaufen wollen, aber er sagte sich, wenn ich auch ein paar Tage nur von Kartoffeln leben muß, krieg' ich Dich doch unter! gab das Verlangte, nahm Abschied und ging. Hastigen Schrittes, den leeren Sack auf der Schulter, eilte er fort, von Zeit zu Zeit sah er sich um, er fürchtete, den Bäcker werde es gereuen, er könne ihm das Goldstück wieder abfordern, eine Ahnung des Gebrauchs, zu dem es bestimmt, könne ihn ergreifen, aber er kam glücklich aus der Stadt. So wie er sich allein auf dem Feldwege sah, zog er den Louisd'or hervor und küßte ihn wie ein Rasender; dann wickelte er ihn wieder in das schmuzige Papierchen und steckte es in seinen leeren Beutel.

Sei du nur ruhig, ſagte er, das ſchmächtige Leder durch die Finger ziehend, der kann mehr als das dickbäuchige Silber, das du haſt ausſpeien müſſen!

Am andern Morgen ſah er den Bäcker auf ſein Haus zugehen. Fritz fuhr zuſammen; er will ihn wiederhaben! dachte er. Aber der Bäcker ging bloß des Weges zum Dorfe herein und richtete ſeine Schritte nach Lieschen's Wohnung. Geh du nur! rief Fritz höhniſch.

Lieschen's Aeltern waren im Dorfe angeſehen und galten für ſehr rechtliche Leute; das hinderte jedoch nicht, daß ſie zu Hauſe kein heiteres Verhältniß zu ſchaffen wußten; wo aber keine Unbefangenheit iſt, iſt kein Vertrauen, und wo kein Vertrauen und keine Offenheit, wird die Intrigue erzogen: ſie hatte ſich in Mariechen perſonificirt, denn Lieschen's einfacher, reinerer Sinn wandte ſich von dem häuslichen Treiben und ſuchte unbewußt im Stillleben der Natur

und ihrer eigenen Seele Ersatz für Das, was die Familie ihr nicht gab. Da hatte sie Fritz erblickt, und ihr Gemüth war zufrieden, sie wünschte nun nichts mehr, er erschien ihr wie ein Retter aus allem Leid. Aber plötzlich verschwand Fritz, und ihr war, als habe man ihr die Lebensluft geraubt; auch lebte sie von nun an nicht mehr, sie vegetirte, und nur wenn Fritzens Name ausgesprochen ward, wenn sie ihn von Ferne gehen sah, wenn sie seinen Schatten zu erblicken glaubte, regte sich das alte Blut in ihr, um ihr den Schmerz ihrer Wunden zu beweisen. Wie mußte ihr also zu Muthe werden, als sie Fritz heute wieder um das Haus schleichen sah wie sonst. Sie zitterte vor Angst, daß ihr Vater ihn erblicken möge, aber ihr Vater saß und rechnete mit dem Baumann; sie hatten eine Reise in die Nachbarschaft vor, alte Schulden einzucassiren, die sie ein paar Tage aufhalten mußte; denn Schwiegersohn und Schwie-

ſehr. Er verließ darauf das Zimmer und ſagte, daß dies nur der Anfang ihrer körperlichen Züchtigung ſey.

Roſalindens Freude ward bald durch traurige Vorſtellungen verdrängt: die Gefahren der Reiſe und See, der Zweifel, ob ihr Oheim ſie aufnehmen würde, ja ob er ſelbſt noch lebe.

Die Mitternacht nahte heran. Alle Mährchen der Kindheit fielen jetzt ihrem Gedächtniſſe wieder ein; der Wind winſelte um die Ecke des Schloſſes, Hunde heulten in der Ferne, eine ſchlecht verſchloßne Thür klapperte, und alles ängſtigte Roſalindens Phantaſie außerordentlich.

Das Geläute eines entfernten Kloſters kündigte jetzt an, daß es 12 Uhr ſey; ſie eilte in den Saal, um Launcelot zu finden, aber er war noch nicht gekommen. Der Schein eines Lichts kam jetzt in den Saal und näherte ſich ihr, ohne daß ſie einen Fußtritt hörte. Halbtodt vor Angſt, denn ſie kannte noch nicht die

Wür-

gervater forderte die beabsichtigte Heirath zum Ordnen ihrer Vermögensumstände auf, und schon lange hieß es im Dorf, Lieschen's Vater sei reicher, als er scheinen wolle. Baumann war gekommen ihn abzuholen, nach dem Mittagsessen wollten sie aufbrechen. Lieschen öffnete das Fenster, um Fritz wo möglich durch einen Wink zu bedeuten, er solle sich jetzt entfernen; aber mit Verwunderung sah sie, daß er ihren Blicken auswich. Sie verließ das Fenster und ging auf den Flur, Mariechen schlüpfte an ihr vorbei zur Hausthür hinaus. Ist einem das Kind nicht überall im Wege! dachte Lieschen und machte sich auf dem Flur zu schaffen, Mariechen's völlige Entfernung abzuwarten, die gewiß mit des Nachbars Kindern spielen ging. Einige Augenblicke später trat Lieschen an die Thür und sah Mariechen zu ihrem Erstaunen an der Ecke des Nachbarzaunes im eifrigen Gespräch mit Fritz. Wie Fritz Lieschen bemerkte, wich er zurück und

verſchwand, Mariechen aber ſchlüpfte um die Ecke und kehrte erſt nach einiger Zeit von einer andern Seite ins Haus zurück. Faſt ward Lieschen auf die Schweſter eiferſüchtig. Sie ſuchte eine Gelegenheit, Mariechen zu ſprechen, aber Mariechen wußte es zu vermeiden; ſie wich nicht von der Seite der Mutter, und als dieſe in die Küche ging, machte ſie ſich in der Nähe der rechnenden Männer zu ſchaffen. Stör' uns da nicht! rief der Vater ein paarmal herüber, und Mariechen ging weg, um gleich wieder dahin zurückzugleiten. Plötzlich ſtellte ſie ſich auf einen Schemel hinter Baumann, nahm eine Schere hervor und ſchnitt ihm einen Buſch brauner Haare ab. Sie wollte entſchlüpfen, aber der Bäcker, der ſich gezogen fühlte, ſah ſich raſch um und griff mit der Hand nach ihr. Lieschen ſtaunte die Schweſter an. — Was iſt denn das? ſagte der Bäcker. Mariechen hatte grade noch Zeit gehabt, die Haare in ihr Bruſttuch zu ver-

ſtecken; nichts, ſagte ſie, und machte einen Knix, ich mache mir einen Spaß und ſehe, was Ihr ſchreibt! — Aber der Vater hatte ihr Spiel bemerkt, er faßte ohne Umſtände in ihr Bruſttuch, nahm die Haare heraus und ſagte ernſthaft: Was ſollen die Poſſen? — Mariechen entriß ihm das Haar mit der Bewegung, mit welcher die Glucke ſich wendet, um auf den verfolgenden Hund zu ſtürzen; doch ſobald ſie es wieder hatte, ward ſie zahm und geſchmeidig, kroch aus einem Winkel der Stube in einen andern und ließ ſich von dem Bäcker jagen. Wenn ich Euch nun ſo gern habe, ſagte ſie lachend, daß ich Euern Buſch Haare behalten will! — Der Bäcker ſchmunzelte und trieb ſich mit ihr herum, bis er's müde ward, dann faßte er ſie, ließ ſie mit einem derben Kuſſe fahren und ſagte: Fort, Du kleine Krete! — Ach, was Euer Bart ſticht, geht doch, rief Mariechen, den will ich nicht! Sie hatte ſich losgemacht,

und der Vater, der in der Regel voll Rücksichten gegen den wohlhabenden Schwiegersohn zu sein pflegte, ermahnte fast ärgerlich zur Fortsetzung des Geschäfts und wies den verwöhnten Liebling aus der Stube.

Mariechen ließ sich's nicht zweimal sagen; sie schoß wie ein Blitz davon und sprang um die Ecke des Zaunes. Erst nach einer halben Stunde kam sie wieder. Wo bleibt denn die Dirne? — rief die Mutter, machst Du heut lauter Narrenstreiche? — I, rief das verzogene Mädchen, Ihr wolltet mich ja nicht in der Stube leiden, da habe ich mit Nachbar Hansen's Kindern Versteckens gespielt. Ihr hättet mich nur rufen sollen, ich war die ganze Zeit hinter dem Zaun!

Sobald der Vater und der Bräutigam Abschied genommen hatten, suchte Lieschen Mariechen auf; sie faßte sie auf der Treppe. Was hast Du mit den Haaren gemacht? fragte sie. Mariechen wollte entwischen, aber Lieschen zog sie

gewaltſam in ihre Kammer. Mariechen erhub ein Zetergeſchrei. Schrei nur, ſagte Lieschen, es iſt kein Menſch zu Hauſe, die Mutter geht ein Stück Weges mit den Männern, ſie will nach dem Kartoffellande ſehen. Als Mariechen hörte, daß ihr Geſchrei umſonſt ſei, ſchwieg ſie, wie eine Glocke, die man anhält, zu ſchlagen aufhört. J, ſo laß mich auch! brummte ſie nur noch und begleitete die Worte mit Ellenbogenſtößen. Gieb mir die Haare, ſprach Lieschen, ſo ſollſt Du gehen. Ich habe ſie nicht mehr, erwiederte die Kleine. — Wer hat ſie denn? fragte Lieschen. — Ei, wenn Du's wiſſen willſt, der Fritz hat ſie! — Der Fritz? rief Lieschen — alſo wirklich! — und zu was? — Was weiß ich's! warf Mariechen hin. — Was hat er Dir denn geſagt? fragte die Schweſter. — Das hat er mir geſagt! — rief Mariechen haſtig, indem ſie einen blanken Thaler aus dem Bruſttuch zog und ihn einen Augenblick im Strahl der ſinkenden

Sonne blitzen ließ, um ihn gleich wieder in ihrem Latz zu verbergen. Es ist nicht möglich! rief Lieschen, und ohne weiter etwas zu bedenken, ließ sie die Schwester fahren und schlug den Weg zu Fritzens Hause ein.

Glücklicher Weise hatte die Mutter mit den scheidenden Männern den entgegengesetzten Weg genommen, und die Leute im Orte sahen nicht, wohin sie ging. Sie kam ans Ende des Dorfes an Fritzens Haus; ohne sich umzusehen, ob Jemand in der Nähe sei oder nicht, trat sie herzu und drückte an der Thür. Sie war verschlossen. Sie guckte durchs Fenster in die Stube — sie war leer. Sucht Ihr den Fritz? fragte eine Nachbarin, die auf ihre Schwelle trat; der ist vor einer Viertelstunde über Feld gegangen; er erkundigte sich bei uns, ob man die Richtwege durchs Moor gehen könnte, weil mein Mann gestern in Neudorf war. — Und kann man durchgehn? fragte Lieschen mit beben-

der Stimme. Ganz gut, erwiederte die Frau, es iſt ja ſo lange ſchon trocken Wetter geweſen. — Lieschen eilte vorüber, zum Dorfe hinaus. Sie zweifelte nicht, daß Fritz zu dem Immeker gegangen ſei, ſie wollte ihm nach, ſeine Abſicht zu verhindern. Jeſus Chriſtus, ſagte ſie zu ſich auf dem Wege, wenn Fritz um meinetwillen ein böſer Menſch würde! Sie flog wie ein Vogel, dem Verbrechen, wenn es noch möglich wäre, zuvorzukommen. Als die Sonne unterging, kam ſie ans Moor.

Bisher hatte ſie noch keine Spur eines Wanderers entdeckt, hier aber glaubte ſie friſche Fußtritte zu gewahren. Sie folgte ihnen, doch bald war ihr, als führten die Schritte auf dem kurzen, mooſigen Gras, das an den unfruchtbarern Stellen der Steinflechte Platz machte, von der rechten Richtung ab, die ſie wohl zu kennen meinte; ſie dachte, Fritz habe einen Umweg gewählt, um auf ſichererm Boden zu gehen. Aber

nun wurde es dunkel und dunkler, und die Spuren verschwanden in der Finsterniß. Das schien ihr bedenklich, sie sann, was zu thun. Wie sie so stand, bemerkte sie eine Hellung über dem Föhrenwalde am Horizont, die immer zunahm. Schon fürchtete sie eine Feuersbrunst, als der Mond in rothem Glanze vortrat. Das gab ihr Trost und sie schritt rüstig weiter, denn sie glaubte in seinem Schein die Fußtritte wiederzuerkennen. Plötzlich entdeckte sie ein Licht, nach einer Seite zu, wo ihrer Meinung nach kein Dorf war, bald darauf ein zweites, eben so befremdendes, an einer andern Stelle. Da sah sie ein, daß sie sich verirrt habe, und all ihr Muth sank, sie rief, so laut sie konnte: Fritz, Fritz! Als sie um sich blickte, meinte sie einen Schatten zu sehen, der ihr in geringer Entfernung folgte; sie ging auf die Gestalt zu, doch diese verlor sich hinter Büschen. Lieschen eilte ihr nach, aber sie war und blieb verschwunden.

Lieschen fing an zu glauben, ihr eigner Schatten habe sie getäuscht.

Auf einmal aber stand die Gestalt wieder da, und Lieschen war, als suche sie sich ihr zu nähern. Fritz! rief Lieschen. Traurig scholl ihre Stimme durch die Einöde. Da ergriff Lieschen eine Todesangst; sie floh von den Büschen und Untiefen weg auf die freiere Ebene und stand erst still, als sie ringsum nichts mehr erblickte. Vor ihr breitete sich eine Scene aus, die Erlkönig geschaffen zu haben schien. Eine weite Fläche, weißlich im Mondschein glänzend, im Halbkreis von wolkig geballten, aus dem Moor aufsteigenden Nebeln begrenzt, von grau schimmernden Reihen zwergiger Weiden durchzogen, welche den düstern Ort bildeten, wo die Töchter zu tanzen pflegen. Dämmernd lag der Himmel darüber und floß mit der geisterhaft verklärten Erde an ihren Grenzen zusammen. Lieschen's Herz schlug heftig, sie begann zu über-

legen und ihr Unternehmen eine Thorheit zu ſchelten. Da ſtand ſie einſam in der Nacht und wußte nicht, nach welcher Seite ſie ſich wenden ſollte, um die Heimath zu erreichen, nicht wohin, um zu dem Immeker zu gelangen. Wie konnte ſie Friß nun noch einzuholen hoffen, der einen Vorſprung von einer Viertelſtunde vor ihr hatte und vielleicht eine ganz andere Richtung verfolgte, als die, auf welcher jene Schritte ſie getäuſcht? wer wußte, wem ſie angehörten? Aber ſie ſagte ſich, daß ſie, um nach Hauſe zu kommen, durchs Moor müſſe, von dem ſie ſich entfernt, daß ſie es ebenfalls, nur in anderer Richtung, zu durchſchneiden habe, wenn ſie zum Immeker wolle; ſo faßte ſie denn Muth und kehrte dahin zurück. Im Vorbeigehn glaubte ſie in einem Buſch ein Rauſchen zu vernehmen. Erſt hielt ſie es für den Wind, der ſich in der Ferne erhob; aber als ſie ſich wieder nach dem Geſtrüpp umkehrte, ſah ſie einen dunkeln Schat-

Würkungen einer Blendlaterne, drückte ſie ſich ſprachlos an die Mauer.

Launcelots bekannte Stimme erweckte ſie wieder, er flüſterte: Mein Fräulein, — mein Fräulein! Roſalinde ſeyd ihr es —? Sie konnte aber nicht antworten, ſondern vergoß einen Strom von Thränen.

Der Knappe war zweifelhaft, was er thun ſollte; er kniete endlich zu ihren Füßen nieder und beſchwur ſie, ſich ſeiner Sorgfalt anzuvertrauen.

Sie folgte jetzt dem Knappen nach dem Theile des Saales, in welchem ſich die abgelöſte Wandleiſte befand; man nahm ſie ohne Geräuſch weg, und ſetzte ſie wieder vor, als man durch die Oeffnung gegangen war, dann giengen ſie den einſam gewundnen Weg hinunter. —

Stumm vor Furcht giengen ſie beide neben einander und ſo langſam, daß der Tag ſchon anbrach, ehe ſie das Ende des Ganges erreich-

ten, der sich darin regte. Sie schrie laut auf und floh tiefer ins Moor; hinter sich hörte sie Fußtritte — Sie wagte sich noch einmal umzusehen; Fritz, Fritz! rief sie — keine Antwort. In der Ueberzeugung, Fritz könne sie unmöglich in dieser Angst schweben lassen, es müsse ein anderes Geschöpf sein, das sich an ihre Fersen zu heften schien, ein Geschöpf, welches doch gewiß sprechen würde, wenn es gute Absichten hätte, lief sie, so schnell ihre Beine sie tragen wollten, die entsetzlichsten Vorstellungen kreuzten sich in ihrem Gemüth; es fiel ihr ein, Fritz könne im Moor versunken sein und sein Geist folge ihr — da stolperte sie über eine Wurzel und stürzte zu Boden.

Der Schmerz des Falles verdrängte für den Augenblick die Angst. Sie ward ruhiger; sie sah rings um sich, sie hörte nichts mehr, sie sah Niemand. Sie lag eine Weile da; unfähig sich zu erheben, suchte sie sich mit den Augen in der

Gegend zurecht zu finden. Die flachen Linien zogen sich so gleichförmig neben einander hin, daß es fast unmöglich schien, die schwachen Unterscheidungszeichen nicht zu verwechseln, die sich in ihrer Eintönigkeit so häufig wiederholten. Hier lag ein dunkler Streif Fichtenwald, in der Ferne ein kürzerer, seitwärts wieder ein paar; zwischendurch zogen sich wellenförmige Anhöhen, die man nicht Hügel nennen konnte, nur Erhebungen des Erdreichs; diese verschmolzen wieder mit andern, welche sich nun erhoben oder sanken, je nachdem man sich stellte, und so ging es fort; in der Ferne schimmerten einige Lichter, aber kein Hundegebell verrieth die Nähe eines Dorfs. Muthlos sah sie noch das bedeutungslose Labyrinth an, als ein Schein ihr Auge rechts lockte. Hier lag ja doch ein Dorf ziemlich nah! Es flammten Lichter, zwei, drei. Mit Mühe raffte sie sich auf und ging der Richtung zu. Aber die Lichter zitterten, näherten sich, eilten aus-

einander — gingen Menschen mit Laternen hin und her? — Was geschah in dem Dorf? Jetzt ward das eine der Lichter sehr lang, und Lieschen meinte, es brenne dort an verschiedenen Punkten. Doch das Licht bewegte sich vorwärts, es schien ganz nah. Nun fing sie an zu glauben, daß es Leute wären, die ihre Mutter ausgeschickt, sie zu suchen, und dieser Gedanke gab ihr in ihrer verzweifelten Lage Trost, wie unangenehm ihr auch sein mußte, darin betroffen zu werden; sie rief und ging auf die Lichter zu. Sie vernahm einen schwachen Gegenruf — noch einmal ertönte er und Alles ward still; die Lichter kamen immer näher.

Plötzlich schrie Lieschen laut auf. Eine ellenhohe Flamme zuckte nickend um einen Busch, dann schlüpfte sie wieder weg. Ach, dachte sie, es sind Irrlichter, Irrlichter! Jetzt bin ich ganz verloren! — Da hüpfte die Flamme wieder vor und eine zweite kam hinterdrein; nun bewegten

sich beide neben einander, bald wackelten sie auf einander zu, bald trennten sie sich; dann schienen sie sich wieder die Hände zu reichen, an einander zu lecken, eins zu werden, gleich darauf wankten sie wieder zu zweien umher, und trotz all dieser neckenden Nebenbewegungen näherten sie sich ihr mit reißender Schnelligkeit. Erst stand Lieschen wie in den Boden gewurzelt, dann riß sie sich los; aber ihre Bewegung schien die Flammen anzuziehen, sie umzingelten sie im Halbkreis, wie ein Opfer, das ihnen nicht entrinnen konnte, an dessen vergeblichen Anstrengungen sie sich weideten, bevor sie ihnen ein Ende machten; sie saßen ihr auf den Fersen wie Furien; wenn sie schneller lief, bewegten sie sich schneller, stand sie erschöpft still, so standen sie auch und maßen sie mit höhnenden Blicken; es war ihr unmöglich, ihnen nicht Menschenverstand und Absicht zuzutrauen; die ferneren Lichter rührten sich nicht, sie schienen diese wie Häschen aus-

gesandt zu haben und den Erfolg ihrer Bemühungen zu erwarten. Eine Weile hielt Lieschen diese Jagd aus, die Angst steigerte ihre Kräfte, endlich aber raubte sie sie ihr; ihr ward fürchterlich zu Muth, der Schweiß der Ohnmacht stand auf ihrer Stirn, mit einer letzten Anstrengung rief sie: Fritz, Hülfe, Hülfe! und sank zusammen.

Ihr war, als antworte etwas: Lieschen, Lieschen! aber sie hielt es für eine Täuschung ihrer schwindenden Sinne; es nebelte vor ihren Augen, in ihren Ohren brauste es, sie glaubte die Flammen in neckender Ferne zu sehen, wie sie sie betrachteten, um bei der geringsten Bewegung wieder auf sie zuzustürzen. Doch plötzlich hörte sie sich wirklich rufen und eine dunkle Gestalt machte sich Bahn zu ihr. War das Fritzens Stimme? Ist es kein Zauber? dachte sie und hielt Alles für einen Traum. Sie bemühte sich zu antworten; Fritz! rief sie mit aller ihrer

Macht; aber sie hörte ihre eigenen Laute schwach verhallen. Die Gestalt sah rings umher, dann eilte sie auf sie zu, sie hatte sie entdeckt. Lieschen zitterte. Wenn er es nicht war, was konnte der nächste Augenblick bringen? Ein paar warme Arme umschlossen sie, Lieschen, Lieschen! wie kömmst Du hierher? fragte Fritz, und sein Mund überzeugte sie von seiner Gegenwart, rief sie ins Leben zurück. Ach, bist Du's, stammelte sie, Dich suchte ich! und sank an seine Brust, in seinen Schoos. Er fühlte den kalten Schweiß auf ihrer Stirn und trocknete ihn mit ihrer Schürze; er rieb ihr die Schläfen, die Hände, und Lieschen kam völlig zu sich. Ach, sagte sie, ihn betastend, Du bist's, bist's wirklich! Aber wo sind die Flammen? — Die verwünschten Dinger haben mich auch irr geführt, ich renne nun schon eine Stunde im Moor herum und weiß nicht, wo ich bin — jetzt sind sie weg — Lieschen blickte auf und freute sich, die Bestätigung

von Fritzens Worten zu erkennen; die Flammen waren wirklich nicht mehr da, nur ganz in der Ferne hüpften noch ein paar kleine Lichtchen, zuckten auf und erblichen endlich ganz. Fürchte Dich nicht, Lieschen, sprach Fritz beruhigend, sieh, das sind nun so die Dinger im Moor! Ich bin drin geboren, und sie heißen mich den Irrwischjungen, wie Du weißt, aber weil man sie so selten sieht, erschrecken sie mich doch auch. Doch sei still, mein Herzchen, wir sind nun einmal die Nacht hier zusammen, nach Hause können wir nicht, wenn wir nicht versinken wollen, weil wir vom Wege abgekommen sind; so laß uns denn ruhig beisammenbleiben, bis es Tag wird, und Gott danken, daß wir uns gefunden haben. Und weißt Du, Lieschen, Du wirst doch vielleicht noch meine Frau! — Lieschen dachte an die geraubten Haare, an den Immeker und stieß Fritz von sich. Einen Mörder heirathe ich niemals! rief sie heftig. — Was sagst

Du da? stammelte Fritz betroffen. — Fritz, fuhr Lieschen fort, ich weiß Alles; aber, Fritz, wenn Du mich lieb hast, so laß von Deinem abscheulichen Vorhaben. Fritz, Du warst sonst ein guter Mensch, wenn Du meinetwegen schlecht würdest, ich hielte es nicht aus, ich stürbe, und dann hätte ich auch im Grabe keine Ruh. Fritz, versprich mir, daß Du das nicht werden willst, versprich es mir — Fritz war verstummt. Der Sinn Dessen, was er hatte thun wollen, schien ihm jetzt erst aufzugehen, er blickte wie in eine neue Welt. Ein ferner, ängstlicher Schrei schreckte ihn aus seiner Erstarrung, sie fuhren auf und horchten. Der Schrei wiederholte sich — Sie bringen Einen um! rief Fritz entsetzt; er dachte daran, daß Lieschen ihn so eben noch Mörder gescholten. Sie hatte sich fest an ihn geklammert, der Schrei wiederholte sich banger, durchdringender. Fritz sprang auf die Füße — da muß ich helfen! sagte er; Lieschen hing sich an

seinen Arm. — Bleib, rief er, bleib wo Du bist, ich finde Dich wieder. — Nein, nein, sagte sie, ich kann nicht zurückbleiben, ich muß mit Dir gehn. Er faßte ihre Hand, sie stürzten der Richtung zu. Wie sie sich näherten, vernahmen sie das Geschrei aufs Neue, jedoch wie erstickt, sie verdoppelten ihre Eile: Hülfe, Hülfe! erklang es wieder — Herr Gott! rief Lieschen, es versinkt Einer im Moor; gieb Acht, Fritz, gieb Acht! — Lieschen, bleib da, gebot er, hier ist's noch fest — er wollte sie von sich schütteln, aber Lieschen ließ seinen Arm nicht los, und vorsichtig jede Stelle, auf die er den Fuß setzte, prüfend, ging Fritz weiter. Das Geschrei ward wieder lauter, der Unglückliche schien Kräfte gesammelt zu haben, es war die Stimme eines Weibes oder Kindes. — Wer ist da? rief Fritz laut. — Ach, helft mir, rettet mich! klang es näher und näher, Hülfe, Hülfe! — Was, rief Lieschen, das ist ein Spuk, oder Mariechen, die da schreit. —

Einige Schritte weiter hin entdeckten ſie einen Kopf, der die Arme ausſtreckte und mit ſchwacher Stimme ſchrie; die Beine waren verſunken. Sie ſprangen hinzu, wer iſt's? rief Fritz. — Ach Fritz, Lieschen, Mariechen verſinkt, antwortete die Kleine, denn ſie war es; helft mir, helft! — Halt Dich ſtille! ſagte Fritz, der überlegte, daß der Boden unter ihr wieder feſt ſein müſſe, weil ſie ſchon eine Weile ſo geſchrien hatte, wir ziehen Dich heraus; rühr' Dich nicht! biſt Du ſchon ſo lange drin, wie Du ſchreiſt? — Ach, erſchrecklich lange, rief Mariechen; die abſcheulichen Dinger, die haben mich irre geführt! — Von unbezwinglicher Neugier getrieben, war das Kind der Schweſter nachgeſchlichen, und als es finſter ward, traute ſie ſich nicht mehr allein zurückzugehen; es war ihr alſo nichts Anderes übrig geblieben, als Lieschen's Schritten hartnäckig zu folgen. Um die Früchte ihrer Bemühung zu ernten, that ſie es ſchweigend, aber als

ten. Jetzt floh mit fürchterlichem Geſchwirre eine Schaar von Nachtvögeln heraus, die hier eine Zuflucht vor dem Lichte geſucht hatten.

Roſalinde fand hier einen Zelter und auch ein Pferd für ihren Begleiter; beide hatte der Knappe hieher beſorgt, und dies hatte ihn in der Nacht ſo verſpätet. Roſalinde ward durch dieſe Anſtalten ſehr erfreut, aber da ſie ermüdet war, ſo breitete der Knappe ein Kleid auf den Raſen, und ſie ſchlief bald ein, indeß er ein theures Frühſtück verzehrte.

Als ſie erwachte, fühlte ſie ſich geſtärkt, und beide ſetzten munter ihre Reiſe fort.

Sie waren jetzt eine ziemliche Strecke durch den Wald geritten, und ſie wollten ſich eben an einer kühlen Gegend ausruhen, als ſie ſich von einer Schaar von Banditen umringt ſahen; es war die Hälfte, die unſern Helden nicht begleitet hatte, denn er war noch nicht von Alicens Vater zurück.

Sie befahlen dem Knappen die Waffen nie-

Lieschen fiel, verlor sie ihre Spur; Rufen half nicht, so gerieth sie aus Furcht vor den Lichtern in den Sumpf.

Fritz hatte das Erdreich mit seinem Stocke untersucht und einen großen Föhrenzweig abgerissen, den er Mariechen hinhielt. Er war nur zu kurz und erreichte sie nicht. Fritz wagte sich auf dem schwammigen Boden weiter, Mariechen faßte den Zweig nun, aber seine Kräfte reichten nicht hin, sie daran heraufzuziehen; er trat noch näher und strengte sich über die Maßen an, stemmte sich mit aller Kraft auf den Boden; der Zweig knickte ein und die festere Decke unter seinen Füßen wich wie eine mürbe Eisscholle, er brach durch und versank. Laut schrie er auf, sobald er es empfand, ein entsetztes Ha! wand sich aus Lieschen's Brust, Mariechen, die alle Hoffnung mit dem Retter untergehen sah, kreischte — es war eine Secunde voll unbeschreiblicher Angst. Mit glühenden Augen folgte die Ge-

liebte ſeinem allmäligen Verſchwinden, dann, wie man einen Zauber zerreißt, ſtürzte ſie auf ihn zu und wollte ihn halten, er machte noch eine abwehrende Bewegung mit den Armen — zurück! rief er — langſam verſank er bis über die Hüften, da blieb er ſtehen. — Unter mir iſt's wieder feſt! rief er. — Ach, Gott ſei gelobt, Gott ſei gelobt, ſtammelte Lieschen, o wenn's nur feſt bleibt!

Es ſchien wirklich feſt bleiben zu wollen; was war aber dabei zu thun? Beide, Fritz und Mariechen, ſteckten im Sumpf und konnten ſich nicht rühren, und wenn Lieschen einen Schritt that, war ſie gleichfalls verloren; ſie ſchlug vor, zu gehen und Hülfe zu ſuchen, aber ſie wußte ja nicht, wohin ſich wenden, ob rechts ob links, und wie war ſie ſicher, die Stelle wieder zu finden, wo jene wie verzaubert ſtanden, wer ſagte ihr, daß ſie nicht ſelbſt in Untiefen gerathe, eh' ſie Hülfe fände, eh' ſie aus dem Möor heraus-

käme? Nein, rief sie, ich kann Euch nicht verlassen; ach, und wenn ich bleibe, kann ich Euch nicht helfen! Gott, Gott! flehte sie und warf sich auf die Knie, hilf Du uns, rette uns! Fritz hörte sie laut beten, sein Herz wurde ihm wie zermalmt, er ging in sich: Ach, Lieschen, sagte er, ich bin ein arger Sünder, und wenn ich hier sterben sollte im Moor, wo ich das Haar und das Gold mit dem Immeker vergraben wollte, hätte ich nur meinen gerechten Lohn; aber Gott rette Dich, und er rette mich auch um Deines Gebetes willen. — Und mich, warum soll er mich denn nicht retten, denkt doch auch an mich! rief Mariechen; Lieschen, bete doch auch für mich! — Bete Du auch, erwiederte Lieschen, und Mariechen fing an, einen Vers aus dem Gesangbuche nach dem andern, und all' ihre Confirmationssprüche, die sie in der Kinderlehre gelernt, wie an der Schnur herzubeten, wobei die wunderlichsten Bruchstücke und Zu-

ſammenſetzungen vorkamen, wenn ihr Gedächtniß ihre Angſt im Stiche ließ. Ihre Rede glich dem vortrefflichen Erzeugniß norddeutſcher Wirthſchaftlichkeit, welches man eine Flickendecke nennt, das aber in der neueren Maſchinenzeit die darauf verwandte Mühe nicht mehr lohnt.

Lieschen betete, Fritz weinte, Mariechen murmelte, endlich entſtand eine Pauſe der Erſchöpfung, in der Alle ſchwiegen. Ich will rufen, ſagte Lieschen, als ſie wieder einige Kräfte geſammelt hatte, vielleicht hört's doch Jemand. Stehſt Du noch feſt, Fritz? — Ja, erwiederte Fritz kaum vernehmbar. Lieschen ſchrie aus Leibeskräften: Halloh, halloh, Hülfe! — Fritz vereinte ſeine ſchwächer werdende Stimme mit der ihrigen und Mariechens gellender Trompetenton folgte. Dann waren Alle ſtill und horchten dem Erfolg. Nach einer Weile wiederholten ſie den Verſuch, nachdem Lieschen vorher empfohlen, ſich bei der Anſtrengung ſo wenig wie möglich

zu rühren, damit ſie nicht tiefer ſänken. Aber Alles war vergebens, nur der Wiederhall tönte durch die Luft.

Wir werden wohl warten müſſen, bis es Tag wird, ſagte Lieschen troſtlos; wie wollt Ihr das aushalten? Die Leidenden ſchwiegen. Plötzlich glaubten ſie das Bellen eines Hundes zu vernehmen, ein Dorf mußte näher ſein, als ſie gedacht. Das Bellen ſchwieg, aber nach einigen Minuten hörten ſie es wieder, und diesmal näher. Sollte ein Jäger — jetzt vernahmen ſie Geſang. Geſang, ein Ton der Wonne, und wäre es der rauhſte geweſen! Zwei Stimmen, eine männliche und eine weibliche, ließen das:

Guter Mond, du gehſt ſo ſtille
In den Abendwolken hin

durch die Oede ſchallen. Das fromme, milde Lied, die menſchliche Nähe, Alles wirkte ſo gewaltſam, daß der beabſichtigte Hülfeſchrei in Fritzens Kehle ſtecken blieb und in ein Schluch-

zen überging. Aber Lieschen rief deſto lauter, und Mariechen überſtimmte ſie faſt noch. Man antwortete, und nun fand der fortgeſetzte Ruf und Gegenruf ſtatt, den Suchende ſich zuzuſchicken pflegen; dazwiſchen bellte der Hund. Jetzt erſchienen zwei Perſonen, voraus lief ein Mittelding von Pudel und Spitz und umkreiſte die armen Gefangenen. Ach, es iſt Fiedler's Schnappauf, rief Lieschen, das Thier erkennend, helft uns, Ihr guten Leute, hier ſind zwei Menſchen im Moor verſunken. Sie eilte den Kommenden entgegen. Gertrud! rief ſie plötzlich und warf ſich dem Mädchen um den Hals, in dem ſie ihre liebſte Freundin erkannte; und Dein Bruder! Wo kommt Ihr her? Von Bagenbruch, wo ich meine Baſe im Wochenbett gepflegt habe, wie Du wohl weißt; mein Bruder hat mich heute geholt; aber wie kommſt Du hierher, und wer iſt denn das? Ach, es iſt Unterberg's Fritz und Mariechen, die iſt im Moor

verſunken, er hat ſie herausziehen wollen und iſt ſelbſt zu Grunde gegangen; die Irrlichter haben uns getückt. — Heinrich, rief Fritz, Ihr ſeid ja der beſte Torfbauer in der Gegend und kennt das Moor wie Eure Hand, helft uns da heraus. — Das iſt die ſchwere Noth, ſagte Heinrich, ſich den Kopf kratzend, haben Euch die Dinger da hinein gelockt? Was fangen wir an? Steht Ihr feſt? — Schon eine Weile, erwiederte Fritz. — Nun, wartet, ſagte Heinrich — Ach, Heinrich, ſchrie Mariechen, wollt Ihr davon gehn und uns hier laſſen? — Ich muß wohl, rief Heinrich, wie kriegte ich Euch ſonſt heraus? — Ohne Breter und Leitern geht's nicht, es iſt da zu tief und hinter Euch noch ſchlimmer. Ich will nach Hauſe und meinen Knecht holen, und Werkzeuge, dann machen wir Euch los. — Ach, geht doch nicht! wann kommt Ihr da wieder? rief Mariechen. — I, ſo geht doch, Kleines, es iſt ja hier nur eine halbe

Stunde vom Dorf — Ach, eine halbe Stunde iſt ſchrecklich lang, und zwei halbe Stunden ſind die Ewigkeit! — Ich laſſe Euch den Hund und die Gertrud — mit dieſen Worten ging Heinrich davon. — Heinrich, bat Lieschen, Heinrich, macht ſchnell! — In einer Stunde! rief ihr Heinrich zurück.

Die Stunde dauerte ſehr lange, Mariechen fing an zu weinen, ſie klapperte mit den Zähnen vor Kälte und Näſſe, auch Fritz klagte, er ſei ganz ſteif, ſetzte aber immer hinzu: Ich habe es verdient. Dann weinte er über die Rettung, gelobte ein guter Menſch zu werden und betete, und dann empfand er das Schreckliche der Gegenwart wieder zu ſehr, um Raum in ſeinem Herzen für die Reue zu finden; Lieschen tröſtete ſo gut ſie es vermochte, und die Freundin, die den Zuſammenhang der Sache in wenig Worten erfuhr, half mit. So ging die Stunde hin, wie alle Stunden hingehen, die langen wie die

kurzen. Aber noch war Niemand zu hören und zu ſehn. Es dauerte wohl noch eine Viertelſtunde, da bellte Schnappauf. Gleich darauf vernahm man das Raſſeln eines Wagens. — Ach, es ſind andere Leute! rief Fritz. — Nein, erwiederte Gertrud, ich kenne das Geklapper, es iſt unſer Wagen, Heinrich hat anſpannen laſſen. — In einiger Entfernung hielt der Wagen, man hörte den ſchweren Tritt eines Menſchen. Es war Heinrich, mit Stangen und Stricken beladen. Stehn ſie noch feſt? rief er ſchon von weitem. Ja, aber macht nur! bat Lieschen. — Geh zu den Pferden, Gertrud, rief Heinrich, daß der Knecht mit der Leiter kommen kann, der Hund wird Dich führen; Schnappauf, allons! — Der Hund lief mit Gertruden weg, immer voran; die Naſe zur Erde gekehrt, wie ein Spürhund, der im Felde ſucht, wußte er die ſichern Stellen zu ermitteln, und bald langte

der Knecht mit Bretern und Leitern an, das Befreiungswerk zu beginnen.

Man machte den Anfang mit Fritz, vielleicht, weil er, als Mann, dem einfachen Sinn dieser Leute die wichtigste Person schien, vielleicht auch, weil seine Lage gefährlicher war und er tiefer darin steckte. Lieschen that keinen Einspruch, aber Mariechen versuchte durch fortgesetztes Weinen und Wimmern Mitleid und Aufmerksamkeit zu erregen, und in der That mochte ihr übel genug zu Muthe sein. Ich kann nicht mehr stehen, die Beine werden mir so steif, ich falle um, klagte sie, und Fritz selbst sagte: Helft doch dem Kinde!

Aber die Leitern waren nun einmal an seiner Seite befestigt, die Breter über die Untiefe gelegt, auch konnte man wirklich nur durch ihn zu Mariechen dringen, Heinrich antwortete: Eins nach dem Andern! und fuhr fort, sich um Fritz zu bemühen; mit unsäglicher Anstrengung gelang

derzulegen, welches er auch ſogleich that, da er mehr als dreißig Pfeile auf ſich gerichtet ſah; darauf banden ſie ihn an einen Baum, und verſicherten ihn, daß ihm kein Leids geſchehen ſolte, wenn er ſich ruhig verhielte. Das Fräulein müßten ſie dem Hauptmanne bringen, dann wollten ſie ſogleich zurückkehren.

Lancelot war wegen des unglücklichen Schickſals ſeiner Gebieterinn tief betrübt, ſie aber ſammlete ihre Standhaftigkeit und ſah dem größten Unglücke kalt entgegen.

es, ihn herauszuziehen, doch als er die Breter betrat, konnte er nicht mehr ſtehen und wäre umgefallen, wenn ſeine beiden Befreier ſeine Schwäche nicht vorausgeſehen und ihn gehalten hätten; ſo, halb geſchoben und halb gezogen, führten ſie ihn Lieschen zu; hier ſank er auf den Boden; ſie warf ſich neben ihn und ſuchte ihn durch Reiben zu erwärmen. Jetzt kam die Reihe an Mariechen, der leichter geholfen ward. Als ſie herausgezogen war, nahm Heinrich ſie auf die Schultern; von Lieschen geſtützt und vom Knechte geführt, erhob ſich Fritz: ſo erreichten die beiden Geretteten den Wagen, wo ſie ſich ins Stroh legten, dann gingen die Männer Breter und Leitern zurückzuholen. Nachdem man dieſe unter dem Wagen feſtgebunden, fuhr man dem Dorfe zu, wo Alles in tiefen Schlaf begraben lag; nur eine Perſon wachte in namenloſer Angſt — Lieschen's Mutter. Sie hörte den Wagen, trat ans Fenſter und horchte; aber

er hielt in der Ferne und Alles ſchwieg wieder. Sie fiel in ihren Stuhl zurück.

Der Wagen hielt vor Heinrich's Wohnung, er nahm den erſtarrten Fritz bei ſich auf und bemühte ſich mit ſeiner Schweſter, ihn zu reinigen, dann legten ſie ihn in Heinrich's Bette. Indeſſen fuhr der Knecht im Dorfe weiter und brachte Mariechen und Lieschen vor das älterliche Haus. Die Mutter ſtürzte an die Thür — Wer iſt's? rief ſie, ſeid Ihrs? Wo — das Wort erſtarb ihr auf den Lippen, denn Lieschen ſagte: Wir ſind's, Mutter, ſchweigt nur ſtill. Der Knecht half ihnen vom Wagen. — Gott, wie ſeht Ihr aus, wo biſt Du geweſen, Kind? fragte die Mutter das mit Schlamm überzogene Mariechen; dieſe konnte kaum auf den Beinen ſtehen, plötzlich aber fuhr ihr ein Gedanke durch den Kopf, ſie griff in den Buſen und ſagte vergnügt: Ach, ich habe meinen Thaler noch, den Fritz mir geſchenkt hat! — Fritz? rief die Mut

ter misbilligend und verwundert. Gieb ihn dem Knecht, sagte Lieschen. — Ei! — rief Mariechen, den Schatz wieder versteckend. — Gieb ihn her, fuhr Lieschen heftig fort, hat der Mann Dich nicht gerettet? Gieb ihn her, damit er schweigt, flüsterte sie. Mariechen gab den Thaler ungern her, aber sie dachte, es sei eine Schande, im Moore gelegen zu haben; wie Fritz Irrwischjunge geheißen werde, könne man sie im Dorfe Moormädchen nennen, und mit einem: Still, sag' Du nichts, da hast Du einen blanken Thaler! drückte sie dem Knechte das Geld in die Hand, der fröhlich davonfuhr und Allen eine gute Nacht wünschte.

Mutter, sagte Lieschen, mach' Mariechen rein, sie ist im Moor versunken; Fritz hat sie retten wollen und ist auch versunken; endlich ist Heinrich mit Gertrud daher gekommen, die haben uns erlöst. Das Andere will ich Dir nachher erzählen.

Die Mutter, eine kluge Frau, begriff, daß Hülfe hier nöthiger sei als Fragen, und wiewohl sehr erschrocken, schien sie doch froh, ihren Liebling wiederzusehen, froh, Lieschen wieder zu haben, denn sie war vor Angst vergangen, wenn sie an ihres Mannes Zurückkunft und an seinen Jähzorn dachte. Sie hatte bis jetzt geglaubt, Fritz sei mit Lieschen davongegangen, nur Mariechen's Verschwinden blieb ihr unerklärlich; wie tief sie aber auch die Angst empfunden, gewohnt, sich zu bezwingen, hatte sie den Vorfall verschwiegen, in der Hoffnung, es könne sich noch Alles zum Guten kehren. Bald war Mariechen gewaschen und zu Bette gebracht, heißer Branntwein mit Wasser ward ihr zu trinken gegeben, und wenige Minuten darauf schlief sie so fest, daß Niemand sie hätte wecken können. Nun wandte sich die Mutter zu Lieschen, die sie mit einer Ohnmacht ringend fand. Ueberzeugt, daß sie hier nicht daran denken könne, Erklärungen

zu verlangen, half sie ihr zu Bette, gab auch ihr von dem Arcanum zu trinken, und bald forderte die Natur ihre Rechte und Lieschen schlief so fest wie Mariechen. Die Bäuerin erinnerte sich jetzt, daß ihre Hausthür offen geblieben, sie eilte sie zu verschließen, warf sich auf ihr Lager neben Mariechen und entschlief, von Angst und Sorge erschöpft.

Lieschen erwachte erst gegen Mittag. Sie fühlte sich noch etwas matt, aber heiter, und ging die Treppe hinunter, nach der Mutter und Mariechen zu sehen. Die Mutter saß an der kleinen Seite und reichte ihr Kaffee, das Kind sah fieberhaft erhitzt aus. Guten Morgen, Mutter, sprach Lieschen, gieb mir ein wenig zu essen, ich bin sehr hungrig und schwach. Die Mutter holte ihr den Kaffee, sie brachte Butterbrot, etwas kaltes Fleisch, und Lieschen stärkte sich, dann setzte sie sich zu Mariechen und tröstete das Kind, das abwechselnd über Frost und Hitze

klagte. Trotz ihres Zustandes hatte Mariechen schon Manches verrathen, aber der Zusammenhang ward der Mutter doch nicht deutlich. Mariechen schlief bald wieder ein, und nun ergänzte Lieschen, an ihrem Bette sitzend, die Erzählung. Sie verschwieg der Mutter nichts und bat sie dringend, Fritzens und ihrer Aller wegen, Alles zu verheimlichen. Die Mutter versprach's und gab auch Mariechen den entschiedenen Befehl. Diese aber hätte sich schon von selbst gehütet, von ihrem Abenteuer zu reden. Doch werden Heinrich und Gertrud schweigen? fragte die Mutter, wird der Knecht es thun? — Sie haben's versprochen, erwiederte Lieschen, aber ich will noch einmal hingehen und sie darum bitten. Ihr Herz ergriff den Vorwand, Fritz zu sehen. Mariechen war zu leidend und zu sehr mit sich selbst beschäftigt, darauf zu merken, der Mutter hatte sie noch nicht gesagt, daß Fritz bei Heinrich aufgenommen worden. Lieschen schlich blaß und

matt durchs Dorf, die Hoffnung, ihn zu ſehen, flügte ihre Schritte. Sie fand die Freunde beim Mittagstiſch vereint, Fritz ſaß zwiſchen Heinrich und Gertrud. In dieſem Augenblick ſchoß ein Gedanke durch Lieschen's Kopf, ein ſchmerzlicher Gedanke, aber ſie faßte ſich und trat näher. Gegen die Sitte der Bauern ſtanden Alle auf, umgaben ſie und fragten nach ihrem Befinden. Der Antheil that ihr wieder wohl, aber der Gedanke war doch da und wollte nicht weichen. Dann dachte ſie ſich, es ſei gut ſo. Sie dankte den Freunden noch einmal herzlich, erzählte von Mariechen's Befinden, von der Mutter Angſt, zuletzt trat ſie auf Fritz zu und reichte ihm die Hand. Beſchämt ſah er ſie an. Habt Ihr kein Fieber davon, fragte ſie, ſeid Ihr auch gewiß geſund? — Fritzen gab das „Ihr" einen Stich ins Herz, aber die Andern waren ja zugegen! Er antwortete, es fehle ihm nichts, und Heinrich verſicherte, daß er gut geſchlafen, daß er ge-

frühstückt, nachdem er ihm reinliche Kleider aus seinem Hause geholt, daß ihm Gertrud gestern Abend noch ein warmes Bier mit Branntwein gemacht — ach, dachte Lieschen, ich kann ihm keins mehr machen! Die Thränen traten ihr in die Augen; sie zu verbergen, fiel sie Gertrud um den Hals, die sie gerührt umarmte. Dann blickte sie auf und sagte sanft zu Fritz: Lieber Fritz, ich möchte Euch wohl noch einmal allein sprechen! — Gertrud und Heinrich gingen sogleich hinaus.

Schweigend standen Beide einander eine Weile gegenüber, es war ein Zwang unter ihnen, den sie früher nicht gekannt hatten; Fritz fühlte sich Lieschen's unwürdig, Lieschen empfand heute deutlicher als je, daß sie ihm entsagen müsse, und sie liebte ihn in ihrem Herzen doch noch so sehr! Fritz brach die Pause zuerst, er nahm ein Päckchen aus der Brust. Da sind die Haare! sagte er, das Goldstück, das ich vom Bäcker

eingewechſelt hatte und mit vergraben wollte, werfe ich in den Klingelbeutel, ſobald ich wieder zur Kirche gehe. Lieschen reichte ihm die Hand, ſie konnte nicht reden; Fritz ſah ſie an und brach in ein lautes Weinen aus, dann fiel er ihr um den Hals. Sie zog ſich nicht zurück, ihre Arme umſchlangen ihn, lange hielten ſie ſich umfaßt.

Lieschen befreite ſich zuerſt. Das war unſer letzter Kuß, Fritz, ſagte ſie, jetzt gehöre ich einem Andern, und verſprich mir, daß Du mir nicht im Wege ſein willſt. Fritz konnte nichts ſagen.

Sie zog ihn auf einen Stuhl und ſetzte ſich neben ihn. Fritz, ſagte ſie, Du mußt mir noch einen Gefallen thun. — Alles in der Welt! erwiederte Fritz.

Sieh, Fritz, fuhr ſie fort, Du biſt in Deinem Hauſe ſo allein und haſt Niemand — Fritz weinte heftiger — da kommen dem Menſchen böſe Gedanken. Fritz, Du mußt auch heira-

then — Heirathen! ſchrie Fritz auf. — Ja, Fritz, verſprich mir das, und eine gute, verſtändige Frau. Sie iſt älter wie Du, aber was thut das? Sie iſt auch verſtändiger und bringt Dir ein Stück Geld mit, daß Ihr bequem leben könnt, und wenn Dir was fehlt und Du krank biſt, ſo weiß ich doch, daß Du eine gute Pflege haſt, und im Alter ſorgt ſie für Dich an meiner Statt. — Ach! ſagte Fritz, er ſchlug die Augen nieder und ſchwieg, wohl fühlend, wo das hinauswollte.

Sieh, fuhr Lieschen fort, iſt Heinrich nicht ſehr gut? Wenn Du ſo einen Bruder hätteſt! Und Gertrud auch? haben ſie uns nicht gerettet? Und Dich ſo gut gepflegt? Und iſt Gertrud nicht meine Freundin? Dann könnten wir uns noch recht oft ſehen, Fritz!

Ach, das wäre ſehr ſchön! rief Fritz weinend. Nicht wahr, Fritz, Du thuſt es? ſagte Lies-

Acht und zwanzigſtes Kapitel.

Mattraverts und ſein Gefolge kamen jetzt von ihrem Zuge zurück. Launcelot ward ſogleich von unſerm Helden erkannt — Sogleich ſprang er vom Pferde, löſte die Bande, und ließ ihn das Pferd eines ſeiner Begleiter beſteigen, er erzählte ihm ganz kurz ſeine Geſchichte und bat ihn, nicht ſeinen Namen oder Titel zu nennen.

Mit abwechſelnden Empfindungen hörte er Launcelots Erzählung. Er wußte zwar, daß die Geſetze der Geſellſchaft ſeine Geliebte ſchützten, aber er ritt im Galopp mit dem Knappen nach den Gezelten, indeß die übrigen langſam folgten. Er kam an, als ſich der Hauptmann eben mit ſeiner Geſellſchaft berathſchlagte.

Der Hauptmann, der ein großer Wollüſt-

chen. Sieh, dann werde ich ruhig ſein. Ich muß den Baumann ja doch heirathen.

Wenn ich Dich nicht haben ſoll, iſt mir Alles einerlei! rief Fritz heftig.

Du verſprichſt mir's alſo, Fritz? fragte Lieschen. Wenn ich weiß, daß Du ſolche Freunde im Dorfe haſt, werde ich ruhig ſein, wenn ich weggehn muß, und dann werden wir uns ſagen, Gott hat es nicht gewollt, und was Gott nicht will, wie kann der Menſch dagegen?

Fritz weinte und ſchwieg, aber er reichte ihr die Hand. Topp! ſagte ſie mit einer Haſtigkeit, als wollte auch ſie ein Weinen damit vertreiben, das ſie zu überwältigen drohte. Und wer weiß, Fritz, fuhr ſie lächelnd fort, konnten wir uns nicht heirathen, ob unſere Kinder nicht einmal Mann und Frau werden?

Fritz fuhr ſich über die Augen.

Das haſt Du mir ſchon verſprochen, ſagte

Lieschen, nun verſprich mir noch eins. Daß wir an demſelben Tage Hochzeit machen, das wird mir ein Troſt ſein, und dann werden wir Beide zu gleicher Zeit wiſſen, daß für uns Alles aus iſt.

Sonderbar zu ſagen, aber dieſer ſeltſame Vorſchlag fand einen lebhaften Anklang in Fritzens Bruſt. Ach ja, mein Lieschen, rief er, das wollen wir, und wenn wir unglücklich ſein ſollen, ſo wollen wir's zuſammen in einer Stunde werden!

Sie brach in Thränen aus. Fritz wollte ihr wieder um den Hals fallen, aber ſie wies ihn mit ſanfter Würde ab und ging, die Schürze vor den Augen, nach der Thür. Da ſtand ſie noch einmal ſtill, ſah ihn unter Thränen lächelnd an und war verſchwunden. Er blieb zurück wie im Traum.

Indeſſen kam die Wirkung der mannichfaltigen Gemüthsbewegungen und Strapazen

nach, er verfiel in ein heftiges Fieber. Lieschen's Mutter, die Abends zu Gertrud ging, um ſich ſelbſt ihres Schweigens zu verſichern, kehrte über dieſen Punkt vollkommen beruhigt zurück, denn Heinrich hatte ihr geſagt, daß er ſeinem Knecht gedroht, ihn zu verabſchieden, ſobald ein Wort von der Sache verlaute, und dieſer, der ſeinen Brotherrn liebe, werde ſich's nicht zweimal ſagen laſſen; aber ſie brachte auch die Nachricht von Fritzens Uebelbefinden, und Lieschen erhielt die Erlaubniß, alle Morgen zu gehen und vor Gertrudens Hausthür nachzufragen, was er mache; ſie verſprach, ihn nicht zu ſehen, und die Mutter war Fritzen geneigter ſeit ſie erkannt, daß er um Mariechen's willen litt. Das Päckchen Haare von ihrem Bräutigam hatte Lieschen der Mutter gegeben, und um Schaden zu verhüten, verbrannte es die kluge Frau noch am ſelbigen Tage auf dem Herd.

Nach drei Tagen kam Lieschen's Vater zu-

rück, und nun mußte diese ihre Besuche bei Gertrud einstellen. Mariechen hatte sich glücklicherweise schon wieder erholt; nur ein Husten war ihr von jenem Ereigniß geblieben, der keiner Entschuldigung bedurfte. Auch Fritz sah seiner Genesung entgegen, und nach vierzehn Tagen wanderte er mit den Andern über Feld zur Kirche. Als er an den Punkt kam, wo er sich damals die Schnalle fest gemacht, wandte er sich ab. Die Blumen blühten nicht mehr um den Grenzstein, der Wind pfiff über die Stoppeln — er hatte seine Hoffnung davongetragen.

Ein paar Tage darauf verbreitete sich das unglaubliche Gerücht im Dorfe, der Cantor habe am letzten Sonntage ein Goldstück von wunderlichem Gepräge im Klingelbeutel gefunden, es müsse ein verkappter großer Herr unter den Zuhörern gewesen sein. Lange noch that der Herr Pfarrer sich viel auf diesen Umstand zu Gute, und als er einige Monate nachher in eine Stadt

verſetzt ward, behauptete er, ein Prinz des regierenden Hauſes habe ihn damals gehört und den Beifall über ſein Rednertalent durch die reiche Gabe für die Armen an den Tag legen wollen, weshalb denn auch ſeine Verſetzung zu einer gröſſern Heerde, von der man ſo lange vergeblich geſprochen, ſo plötzlich bewirkt worden.

Einige Zeit darauf aber erſcholl ein anderes Gerücht im Dorf, welches noch gröſſeres Aufſehen machte. Fritz, hieß es, Unterberg's Fritz, Irrwiſch-Fritze, heirathe Fiedler's Gertrud, die ihn in ſeiner Krankheit, bei einem Stickfluß, der ihn in ihrem Hauſe überfallen, gepflegt, und die Hochzeit werde an einem Tage mit Lieschen's Hochzeit ſein.

Dieſen Umſtand überlegte ſich der rothe Töffel mit ſeiner Braut, und er meinte, es ſei äußerſt bequem, ſich auch auf Martenstag trauen zu laſſen, weil drei Paare auf einmal zu trauen weniger koſte, als wenn ein einzelnes Paar ge-

traut würde, da der Herr Paſtor doch nur eine Rede zu halten und den Segen nur einmal zu ſprechen brauche. Er theilte ſeine Gedanken dem Klaus Bartels mit, ſeinem Freunde, der zu Weihnachten des Tiſchlers Elſe heirathen ſollte, und Klaus und Elſe ſagten, wenn die Andern ſich auf Martenstag wohlfeil trauen lieſſen, ſo wären ſie doch wohl rechte Narren, wenn ſie noch bis Weihnachten warten wollten, um es theuer zu bezahlen, und vier Paare, die auf einmal aus einem Dorfe zum Altar gingen, das brächte beſondern Segen. Daher begaben Beide, Klaus und Töffel, ſich zu Lieschen's Aeltern, wo ſie wußten, daß der Bäcker Baumann zu Tiſche ſei. Er hatte zum heutigen Sonntag eine Flaſche Wein mitgebracht, er war luſtig und guter Dinge und lachte über den Vorſchlag, dann überlegte auch er, daß es weniger koſte, und ſagte unbedingt: Ja! Mit der Einwilligung und ihrem klugen Gedanken wohl

zufrieden, gingen Klaus und Töffel nach Jägerhof, wo der Paſtor der Filialkirche wohnte, und trafen ihre Einrichtungen.

Lieschen war eben in der Küche geweſen, eine Schüſſel anzurichten, als das Geſpräch ſtattgefunden, welches dazu geführt hatte; da ſie wieder in die Stube trat, erzählte ihr der künftige Gatte, wie prunkhaft ſie ihre Hochzeit feiern würden; es war ihr peinlich, daß Fremde die heilige Handlung mit ihr und ihrem Lieben theilen ſollten, aber ſie wußte es nun nicht mehr abzuwenden; ihr: „I, das iſt ja albern!“ belachte der Bräutigam, der Vater fand es ſelbſt albern, und ſo blieb es bei der einmal getroffenen Beſtimmung.

Martenstag erſchien, und ein Wagen voll geputzter Leute fuhr mit Tagesanbruch nach Jägerhof, denn der Herr Paſtor hatte gebeten, recht früh zur Trauung zu kommen, weil er ſpäter Abhaltung habe, und man ſah drei gute

Stunden vor sich. Die Gesellschaft bestand nur aus den Brautleuten, da der Wagen bei den schlechten Wegen sonst zu sehr beladen worden wäre, auch konnte man sich ja unter einander zu Zeugen dienen.

Man war anfangs sehr munter, und Fritz und Lieschen bemühten sich, nicht durch ihre Traurigkeit aufzufallen; Gertrud sprach mehr als gewöhnlich, vielleicht, um diese den Uebrigen zu verbergen; endlich aber siegte ein Gefühl der Nüchternheit, des frühen Aufstehens, der kalten Frühluft, man ward stiller. Fritz und Lieschen freuten sich des Schweigens, das ihren Gedanken freien Lauf ließ, der schützenden Dunkelheit, die ihre heimlichen Thränen verbarg; noch hatten sie sich nur gehört, und sie fürchteten den Eindruck des Wiedersehens bei Tage und sehnten sich doch auch darnach, denn seit dem letzten Gespräch bei Gertrud hatte sie der Zufall nicht wieder zusammengeführt. Schon eine Weile wa-

ren Alle verſtummt, plötzlich hielt der Wagen, als theile er die allgemeine Pauſe.

Was giebt's? fragte der Bäcker, aus ſeiner Lethargie erwachend. Iſt doch nichts gebrochen? Der Fuhrmann antwortete nicht. Töffel wiederholte die Frage.

I ne, ſagte der Mann, den Kopf kratzend, gebrochen iſt juſt nichts.

Na, warum hält Er denn auf ebenem Wege?

Nun, meine Pferde ſtanden nur ein bischen ſtill.

Was Teufel, ſchläft der Kerl? fragte der Bäcker. Wofür hält er uns? So bring ſie doch wieder in den Gang!

Wenn ich könnte, erwiederte der Fuhrmann.

Dummer Taps, wozu biſt Du denn Kutſcher? rief der Bäcker.

Der Fuhrmann munterte ſeine Thiere durch einige Hiebe auf, ſie thaten einen Ruck am Wagen und ſtanden wieder.

Gotts Wetter, was iſt denn das? rief der Bäcker.

Ja, das weiß man ſo eigentlich nicht, erwiederte der Fuhrmann. Wir ſind vielleicht behext.

Hör' einmal, Kerl, wenn Du geſoffen haſt — rief der Bäcker außer ſich —

Fluchen Sie nicht, ſchweigen Sie doch lieber ſtill und beten. Sehen Sie's denn nicht?

Der Bäcker bemerkte jetzt, daß die Pferde ſchnaubten und die Ohren ſpitzten. Was denn? fragte er.

Nun, was denn? Die vornehmen Leute aus den Städten wollen immer nicht dran glauben und ſagen, es wären Poſſen — da ſehen Sie's ſelbſt!

Aber was denn?

Herr Je, dort im Buſch!

Der Bäcker erhob ſich auf ſeinem Sitz, mit ihm die Andern. Unweit des Weges lief ein Wäldchen hin, deſſen Spitze in einiger Entfer-

ling war, hatte kaum Roſalinden geſehn, als er auch beſchloß, ſie zu beſitzen, und die bisherigen Geſetze zu überſchreiten; er war überzeugt, daß die, die ihn umgaben, nichts dagegen einwenden würden, als jetzt Edmund und Launcelot herbeiſtürzten.

Er konnte kaum ſein Mißvergnügen verbergen; aber doch that er, als freute er ſich über ſeines Lieutenants ſchnelle Zurückkehr, er erkundigte ſich ſogar, wie ſein Zug ausgefallen ſey. Unſer Held erzählte ihm den Vorgang, und alles erinnerte den Hauptmann an ſeine Verbindung mit Alicen.

Der Hauptmann erblickte jetzt Launcelot. Wer iſt der Menſch? fragte er unwillig.

»Unſer Gefangener!« antwortete einer aus dem Gefolge.

»Wer machte ihn los? fragte der Hauptmann.

»Ich, antwortete Edmund, er iſt mein Bekannter, und ich, Bürge für ihn.

nung von ihnen ganz dicht herantrat und den Weg zu berühren ſchien. Gerade auf dieſer Spitze ſtand, gleich einer Schildwache, eine lange bläuliche Flamme.

Tauſend, ſagte Fritz, das iſt ja ein Irrwiſch!

So, fragte der Bäcker, das verdanken wir wohl Euch?

Fritz ärgerte ſich, aber er antwortete nicht. Fahr' zu, ſagte er zum Kutſcher, es thut Dir nichts.

Da fahre ein Andrer! erwiederte der Fuhrmann.

Du biſt ein Narr, rief Fritz, fahr zu!

Der Kerl hieb auf die Pferde, die ſich bäumten, ſchnaubten, ausſchlugen; die Weiber kreiſchten, die Männer fluchten, man verſuchte vergebens, die Thiere in den Gang zu bringen, und mußte nur froh ſein, als ſie endlich wieder ruhig ſtanden.

Die Flamme aber ſtand noch immer wie ein

Soldat auf ſeinem Poſten. Ich will ſelbſt fahren! rief Fritz aufſtehend. Da bemerkte er, daß ſie eine leichte, zuckende Bewegung nach rückwärts machte, und wie er ihr mit den Augen folgte, ſah er den Wald licht werden; es flimmerte in allen Büſchen, es ſpann ſich wie Goldfäden durch die Zweige, und plötzlich ſtanden drei Flammen an der Stelle der vorigen und hemmten den Weg. Klaus fluchte, Töffel ſchwieg, der Bäcker ſchimpfte, der Fuhrmann betete, die Weiber weinten, Fritz ſprang auf das Leitpferd, der Kutſcher ließ die Zügel fahren und nahm Jenes Platz im Wagen ein.

Fritz hieb auf die Thiere und es gelang ihm wirklich, ſie unter dem heftigſten Gewieher ein paar Schritte vorwärts zu treiben, aber ſo wie der Wagen ſich bewegte, bewegten ſich auch die drei Flammen und zitterten ihm entgegen. Kaum nahmen die Pferde dies wahr, ſo ſchwenkten ſie den Wagen auf dem dürren Raſengrund kurz

um und liefen rückwärts. Glücklicherweiſe ertrug der Wagen die unerwartete Bewegung ohne umzufallen; in dieſem ängſtlichen Augenblick war Alles verſtummt, aber wie die Pferde wieder gradeaus liefen, fand Jeder ſeine Stimme wieder und Alles ſchrie: Halt, halt auf, halt auf! Der Lärm machte jedoch die durchgehenden Thiere nur noch wilder, und ſie ſtanden erſt ſtill, als ſie einen Kreuzweg erreicht hatten, der von der jüngſt verlaſſenen Heimath nur eine halbe Stunde entfernt war. Hier verſchnauften ſie, blickten ſcheu nach allen Seiten und ſuchten ſich zu beruhigen. Auch die Geſellſchaft im Wagen kam jetzt wieder zu ſich, Fritz ſtieg ab und hielt die Thiere. Der Wald lag weit hinter ihnen, durch eine flache Anhöhe verborgen, die Flammen waren verſchwunden und die Sonne kündigte ſich durch blaſſe Streifen im Oſten an.

Das war eine ſchöne Geſchichte, rief Fritz, ſobald er unten war; es hat doch Niemand

Schaden gelitten? Sind Alle noch da? ist Keiner heruntergeflogen? — Jeder bewies seine Gegenwart durch seine Antwort; außer ein paar Püffen, die Klaus und der Bäcker sich ertheilt, waren Alle unbeschädigt geblieben. — Was fangen wir nun an? fragte Fritz. — Wenn wir über Hagen führen? meinte Gertrud, wir sind ja auf dem Wege dahin; es ist freilich fast eine Stunde um, indessen immer besser, als den Hals noch einmal dran wagen.

Alle kamen überein, daß dieser Rath der einzige sei; der Umweg ward eingeschlagen, man fuhr ruhig weiter und unterhielt sich noch eine Stunde lang von der bestandenen Gefahr; Jeder erzählte seine Empfindungen und seine Bemerkungen dabei, Jeder hatte das Abenteuer anders erblickt; Grete wollte überhaupt nur zwei Flammen gesehen haben, Töffel gar bloß eine, Else hatte hinter sich lachen gehört, als die Pferde sich gewendet, und meinte, es sei also

doch wahr, was ihr Vater ihr immer von den Irrlichtern erzählt — denn der Tischler war der weise Mann des Dorfs — daß sie Geister böser Leute wären, die man ins Moor gebannt hätte; ebenso kämen auch alle Die dahin, die durch Hexerei oder Sympathie verunglückt wären. Fritz dachte an sein Versinken im Moor und schwieg, aber er faßte den Bäcker wie von Ungefähr an den Arm und freute sich, daß er noch Fleisch und Bein sei. Das gefürchtete Wiedersehen war in dieser Verwirrung auch überstanden, sie wußten selbst nicht wie, denn jetzt dämmerte es stark, die kühle Morgenluft erhob sich, und der Tag brach an, ohne daß die Sonne sich zeigte; ein röthlich gefärbter Wolkenschleier überzog den Himmel, der sich bald in das fahle Weißgrau eines trüben Herbsttags umwandelte. Im Vorüberfahren sahen sie ganz in der Ferne die verhängnißvolle Waldspitze liegen, die in der Nüchternheit des Morgens als nichts Außerordentliches mehr

erſchien, und faſt hätten ſie ihrer vergangenen Furcht gelacht, wenn nicht der Blick auf die ſchweißtriefenden Pferde, die noch von Zeit zu Zeit ſchwer aufathmeten, ihnen die Gewichtigkeit ihrer damaligen Befürchtungen bewieſen hätte. Manche Geſchichte von Irrlichtern und Geiſterſtücke kam aufs Tapet und verkürzte die jetzt doppelt langwierige Fahrt. Doch hielt dieſer Stoff nicht bis ans Ende vor, und etwa eine Stunde weit von Jägerhof waren Alle wieder in Schweigen verſunken und erwarteten die Ankunft daſelbſt und die Vollendung ihres Geſchicks mit den verſchiedenartigſten Gefühlen.

Ein Trupp grün gekleideter junger Leute, die man in der Ferne durch die Felder ſchweifen ſah, unterbrach die Einförmigkeit der eingetretenen Pauſe. Was giebt's denn hier, daß die jungen Herren aus der Stadt uns heut über die Felder laufen? fragte Töffel. — Weißt Du nicht, erwiederte Klaus, der Herzog hält

in Jägerhof eine große Schweinsjagd, und alle Dörfer rund umher sind dazu bestellt. Der Herr Verwalter von Wiesenwerder ist auch dabei. — Daß Dich! sagte Töffel.

Bald sah man wirklich Haufen Landleute von verschiedenen Seiten in der Richtung nach Jägerhof eilen. Man freute sich, den Herzog vielleicht zu erblicken, wenigstens etwas von dem Lärm und der Gesellschaft zu sehen, und Klaus bemerkte, daß doch der beste Schütz in der Runde der Herr Pastor von Jägerhof sei, trotz seines schwarzen Rocks. Unter solchen Gesprächchen kam man an den Wald, durch welchen das letzte Stück Weges nach Jägerhof führte. Leicht rollte der Wagen unter der rothgoldnen Pracht der schönen Hainbuchen auf dem feuchten, frischgrünen Grase dahin, das kein Unterholz verbarg; nur hier und da bedeckte es eine Blätterstreu, die raschelnd unter den Rädern wich, und von dem Luftzug gelockt, säuselte ein

einſames Blättchen den abgeſchiedenen Gefährten nach. Ihm folgten mehrere, und bald zog ein tanzender Regen dieſer Blätter, vom Laubdach über ihnen herabrieſelnd, hinter dem Wagen her; er ſchreckte den Eber, der tiefer im Forſte unter der ſtarrenden Eiche nach der herabgefallenen Frucht ſuchte; die Geſellin erhob den Rüſſel aus dem Moor, in dem ſie ſchlürfte, ſah ihrem Gefährten nach und folgte ihm auf der ungeſchickt trabenden Flucht. Sieh, rief Töffel, da läuft ein Schwein — und dort wieder — da hinten iſt noch eins! — Na wart, Ihr Schurken, Ihr ſollt heut noch dran kommen, Ihr Felddiebe, Ihr Saatenverwüſter, wart!

Plötzlich erſcholl ein Hifthorn, ihm antwortete ein andres, und aus Furcht, in die Jagd zu gerathen, hieb der Fuhrmann auf die Thiere; raſch durchſchnitten ſie den Wald und fuhren in das Dorf ein. Vor der Schenke hielten ſie, Pferde und Wagen einzuſtellen, und während

die Brautpaare ſich ſchnell nach der Pfarrwohnung aufmachten, erholten die armen Thiere ſich im Stalle von der beſtandenen Angſt; denn der Wirth hatte den Ankommenden ſogleich gemeldet, daß der Herr Pfarrer ſchon dreimal nach ihnen geſchickt hätte. — Als die Geſellſchaft ſich der Pfarrwohnung, die auf dem Kirchplatz lag, näherte, hörte ſie Kirchengeſang durch die Sabbathſtille ſchallen und wunderte ſich, die Kirche ſchon angegangen zu finden, da der Prediger verſprochen hatte, ſie noch vor dem Feſtgottesdienſt zu trauen. Sie ſchoben dieſe Verſäumniß auf Rechnung der Irrlichter und des dadurch verurſachten Aufenthalts und traten ziemlich verſtimmt — denn wenn ſie erſt nach der Kirche getraut wurden, kamen ſie zu ſpät zum Mittagstiſch nach Hauſe — bei der Frau Pfarrerin ein. Wir wollten uns melden, Frau Paſtorin, daß wir da wären, ſagte Klaus; wie wir jedoch hören, iſt die Kirche ſchon angegangen.

Freilich, erwiederte die Paſtorin; mein Mann hat dreimal ins Wirthshaus geſchickt, nachzufragen, aber da Ihr ſchon um acht Uhr da ſein wolltet und es endlich zehn ſchlug, meinte er, Ihr kämet nicht mehr, es wäre Eins oder das Andere krank geworden, oder ſonſt was vorgefallen. Da iſt er weggegangen.

Nun, bis in die Kirche iſt's nicht weit, ergänzte der Bäcker, und die Predigt kann doch auch ſo gar lange nicht währen.

Mein Mann iſt auf der Jagd, entgegnete die Paſtorin. Der Herr Herzog hat uns die Ehre erwieſen, ihn einzuladen, und da ein Vetter von mir heut hier zur Probe predigt, ſo ſtand dem nichts im Wege; denn wie konnte mein Mann vermuthen, daß Sie nun noch kommen würden?

J, das iſt ja ein ganz vertrackter Streich! rief der Bäcker, was ſoll denn daraus werden?

»Verlaß das Zelt und warte draußen,« ſagte der Hauptmann zum Knappen.

Dann wandte er ſich zu Edmund: »Lieutenant, wenn dieſer Mann Euer Bekannter iſt: ſo wird er auch Euch zugleich geſagt haben, daß wir mit ihm eine Dame gefangen haben.— Ich liebe ſie, und ich hoffe, Ihr werdet meinen Wünſchen nicht entgegen ſeyn. Der Schritt iſt gegen die Regel: aber ich will Euch dafür Alicen und ihre Mitgift geben, wenn ſie Euch gefällt. Wo nicht, ſo mag ſie ein Anderer nehmen, aber ich kann nicht ohne die Gefangene leben.«

Edmund antwortete: »In Eurem Vorſchlage, Hauptmann, ſind drei Unregelmäßigkeiten; zuerſt gegen die Dame, dann gegen mich, und zuletzt gegen die ganze Geſellſchaft. Da Ihr verſehen ſeyd, habe ich, als Lieutenant, das Recht zu wählen; auf keinen Fall nehm ich Alicen, aber dies ſoll Euch Euer Recht auf die Gefangene nicht nehmen. Aber in Anſehung

Ach Grete, wie kommen wir nun zuſammen? fragte Töffel bedenklich.

Gegen Abend wird mein Mann wieder da ſein, erwiederte die Predigersfrau.

Nicht eher? rief der Bäcker verdrießlich.

Ich kann das nicht beſtimmen, der Herzog hat die Herren Jäger alle zum Frühſtück aufs Amt geladen.

Nun, ſo ein Frühſtück, das wird doch nicht bis zum Abend dauern.

Ei, die engliſchen Frühſtücke währen oft noch länger, und da es erſt nach der Jagd angeht —

Was fangen wir denn aber an, Frau Paſtorin? fragte Klaus.

Dazu kann ich nichts ſagen, antwortete die Predigersfrau; ich weiß nur, wann mein Mann wiederkömmt. Wollt Ihr ſo lange warten —

Kann uns denn der Candidat nicht trauen? fragte der Bäcker.

Wo denken Sie hin, Herr Baumann, der

hat ja die Berechtigung nicht; zudem hat mein Mann die Papiere eingeschlossen.

Es hat uns bald den Hals gekostet, so weit zu kommen, rief Klaus, und nun sollt's zu nichts helfen? Wir bleiben da, bis unsere Sache abgethan ist. Und dann die Fuhre — sollen wir die noch einmal bezahlen?

Nach kurzer Berathung waren Alle dieser Meinung. Man entschloß sich ins Wirthshaus zu gehen und dort Mittag zu machen; aber die Pastorin, die den Bäcker sehr unzufrieden sah und sich den wohlhabenden Mann nicht zum Feinde machen wollte, lud ihn und seine Braut zu Tische ein, wo der Herr Candidat auch speisen würde. Baumann, der Ehre geschmeichelt, nahm es an. Gertruden, die eine alte Bekannte der Pastorin war — sie hatte eine Zeitlang in der Stadt als Kammerjungfer gedient — flüsterte die Frau Pfarrerin zu, sie habe bei Tisch für Niemand mehr Platz, aber wenn sie

mit ihrem Bräutigam zum Kaffee zu ihr kommen wolle, werde es sie freuen. So mußten denn nur Klaus und Töffel mit ihren Bräuten den bleibenden Aufenthalt im Wirthshaus nehmen, wo sie sich gegenseitig ihre Noth klagten, daß der Aufwand, den sie durch eine Quadrupelallianz zu mildern gedacht, sich nun um den Betrag des Essens vermehre. Die reichen Leute haben immer weniger Ausgabe als die geringen, sagte Klaus, weil ihnen die Menschen Alles entgegentragen, und es sollte doch nach Recht und Billigkeit umgekehrt sein. — Davon hat ja der Pastor vor drei Wochen erst gepredigt, antwortete Töffel; wer da hat, dem wird gegeben, sagte er; das sehe aber der Teufel ein, daß das recht ist; ich konnt's schon damals nicht begreifen. — Nun siehst Du's aber doch ein, daß es so ist, entgegnete Klaus, und brauchst die Augen just nicht erst drum aufzusperren! —

Fritz und Gertrud waren bei Tisch sehr still

und ſtörten ihre Klagen nicht, und als jene gegen Nachmittag ihren Groll in Branntwein zu erſäufen ſuchten, ſchlichen ſie ſich weg und gingen ins Pfarrhaus.

Hier trank man Kaffee aus zierlichen Schälchen und aß Hochzeitkuchen dazu, den die Frau Pfarrerin wegen der Probepredigt ihres Vetters gebacken hatte. Baumann war in lebhaftem Geſpräch mit dem künftigen Herrn Paſtor über Oekonomiegegenſtände, und um den Wuchs einer neuen Kartoffelart zu zeigen, ging die Paſtorin mit ihren Gäſten in den Garten. Hier ſchien die Sonne, die Mittags hinter Nebelwolken vorgedrungen, ſo freundlich, daß man ſich länger aufhielt, als man beabſichtigt hatte, und die wohlgepflegten Gemüſe und Blumen in Augenſchein nahm, wobei Gertrud ſich vorzüglich mit dem Bäcker unterhielt; als aber der Candidat, über den hohen Zaun wegſehend, meldete, daß die Herren von der Jagd wiederkämen, ſtürzte Alles nach

der Hausthür, um den Herzog zu erblicken. Fritz und Lieschen waren die wenigſt Eifrigen und blieben daher allein zurück, denn die Frau Pfarrerin eilte voraus, eine hindernde Thür aufzuſchließen. Die laufen, die ſind vergnügt, ſagte Fritz; ach! Lieschen, weißt Du, was heut für ein Tag iſt? Mein Geburtstag; heute bin ich einundzwanzig Jahr alt geworden. Wer mir das vor einem Jahre um die Zeit geſagt hätte, daß ich heute ſo traurig ſein und das erleben ſollte! Meinen Geburtstag haſt Du uns zum Hochzeitstag ausgeſucht. — Lieschen ſchwieg ergriffen. — Meinetwegen! fuhr Fritz fort, iſt mir's doch, als ob ich heute ſtürbe. Der Fritz wenigſtens, der Dich lieb gehabt hat, der ſtirbt heute. — Lieschen nahm die Schürze vor die Augen, wiſchte und wiſchte und ging den Andern nach, Fritz blieb allein zurück.

Nach einer Weile kam der Candidat, ihn zu einer zweiten Schale Kaffee zu holen. Fritz

meinte, es sei, ihn zur Trauung zu rufen; nun, sagte er, ist der Herr Pastor fertig? — Ach, rief der Candidat, das hat noch gute Wege, sie sind ja erst auf's Amt frühstücken gegangen! — Nun, meinetwegen, erwiederte Fritz, eine Stunde später, eine Stunde früher, es kömmt ja nichts darauf an! — Der Candidat sah ihn an, verwundert über den Ton, mit dem er die Worte sprach, dann glaubte er sich geirrt zu haben, weil er ihn nicht begreifen konnte, und sagte: Ihr habt recht, der Mond geht ja auch vor Morgens zwei Uhr nicht unter.

Der Nachmittag verstrich so peinlich, wie Fritz und Lieschen noch nie einer vergangen war. Er wagte sie nicht mehr anzusehen, sie hielt ihn so fern von sich wie möglich, aber der Bäcker, der seine ganze Lustigkeit wiedergefunden, war ihr unerträglich, und sie wußte nicht, wie sie ihn heirathen sollte; sie freute sich, daß Gertrud mit ihm lachte und scherzte und ihre Stelle ein-

nahm, obgleich es ihr vorkam, als wenn Gertrud das nicht bloß aus Gefälligkeit thäte. Sie begriff ihren Einfall jetzt nicht mehr, mit Fritzen zusammen Hochzeit zu machen, und fand es schwerer, als sie es geglaubt hatte. Töffel und Klaus gingen ungeduldig vor der Kirche auf und ab; ihre Schritte schwankten ein wenig, vielleicht vor Müdigkeit; Else und Grete saßen schweigend auf der Bank vor der Kirchenthür.

So soll denn doch das Donnerwetter drein schlagen! schrie Klaus endlich —

Halt's Maul, rief Töffel, da kömmt ja der Herr Pfarrer eben. — Klaus hatte ihn in der Dämmerung und im Jägerrocke nicht erkannt. Nun, da seid Ihr ja noch! rief der Prediger — Ja, und wir warten hier schon den ganzen Tag. — Die Andern auch? — Wir alle Achte! — Und ich habe auch zwei volle Stunden auf Euch gewartet. — Die Irrlichter haben uns getückt und die Pferde gingen durch, da

mußten wir einen Umweg nehmen. — Die Irrlichter! Hört man einmal wieder von denen was? Es haben ſich lang keine gezeigt, und ich habe doch nie ſo ein Ding geſehen, ich gäbe was drum! Aber der Steuereinnehmer, der alte, mein' ich, es ſind nun einundzwanzig Jahr her — in dem Jahre waren ſie recht toll — nun, ich will nur geſchwind gehn und mich umziehn; der Küſter iſt doch parat? — Wir haben's ihm zu wiſſen gethan, er wird wohl acht geben. —

Der Paſtor eilte in ſein Haus, begrüßte die Gäſte, lobte ſeine Frau, daß ſie Herrn Baumann nicht im Wirthshaus gelaſſen, gab dem Bäcker die Hand, entſchuldigte ſich; ja, ja, Herrendienſt, lachte er, Wilddieberei für unſer eins — ſo was kömmt denn in die Quer, kömmt aber auch nicht alle Tage — und einmal iſt keinmal — beſſer ſpät als gar nicht — nun, Herr Baumann, ich hoffe, meine Frau hat Ihnen die Zeit nicht zu lang werden laſſen — ich will mich

nur geſchwind ins Zeug werfen — und damit ging er in ſeine Kammer.

In wenig Minuten kam er angekleidet zurück, und Lieschen zitterte, als ſie ſah, daß nun Ernſt werden ſollte und Alles zu Ende ging. Die Paare drängten ſich durch die Thür auf den Kirchplatz. Draußen zupfte der Cantor den Herrn Paſtor am Aermel — Herr Paſtor, ſagte er, ich ſollte wohl eigentlich die Lichter auf dem Altare anſtecken, aber die letzten ſind ganz heruntergebrannt, und die Botenfrau hat in der Fabrik keine bekommen, die beſtellte Sorte war eben ausgegangen — morgen kommen wieder welche, aber heute? — Wer konnte auch das erwarten! —

Liebe Frau! rief der Prediger ſeiner Gattin zu, die noch auf der Schwelle ſtand und den Hochzeitsleuten nachſah — Sie näherte ſich. — Haſt Du nicht noch die alten Wachsenden von neulich? — flüſterte er. — Die ſind ja zu Bet-

tenwichse eingeschmolzen worden, wie Du weißt — Nun, so laßt's gut sein, ich kann noch sehen, ich weiß Alles auswendig! Es ist gut, Herr Cantor, sagte der Pastor, und setzte sich nach der Kirche zu in Bewegung, an deren Thür die Brautleute wartend standen.

Es würde aber wirklich schon ziemlich finster gewesen sein, wäre der Mond nicht eben aufgegangen. In der Kirche merkte man nur nicht viel von seinem Schein; die Gesellschaft war wie geblendet, konnte sich im ersten Augenblick nicht zurechtfinden und ging auf das Chor zu, bis der Cantor ihnen den Weg zum Altare wies. Ein paar Schwalben, die hier gebaut, flogen ängstlich auf, erschrocken über die unerwartete späte Störung; sie schossen zu wiederholten malen so nah über den Köpfen der Brautleute hin, daß einige der Mädchen sie für Fledermäuse hielten, in Aufruhr geriethen und durch einander liefen; die Vögel fanden jedoch den bekannten Weg durch

des erſten Punktes bin ich gegen Euren Vorſchlag. Ich kann nicht zugeben, daß die Dame gezwungen werde, denn es iſt den Geſetzen unſrer Geſellſchaft zuwider, von denen allein unſre Sicherheit abhängt.»

»Sackerlot! rief der Hauptmann mit wildem Gelächter: wie iſt unſer Lieutenant ſo plötzlich Moraliſt geworden? Iſt das derſelbe Mann, der neulich auf einen unſchuldigen Menſchen losrannte? Er hat wohl groß Recht über Ordnung zu ſprechen?

Edmund unterdrückte ſeinen Zorn, und fuhr fort: »Der Zorn verblendete mich, als ich es that; ich bereuete meinen Irrthum, als ich abgekühlt war, ich unterwarf mich der Strafe; Ihr aber habt das Unrecht überlegt und wollt es dennoch thun. Will die Dame hier bleiben, ſo mag ſie die Eurige werden; wo nicht, ſo will ich nicht zahm da ſtehen, und ſehen, wie man Geſetze verhöhnt, denen wir alle Gehorſam verheißen haben.»

die zerbrochenen Fensterscheiben, und der Cantor, der immer bei der Hand war, ordnete Alle wieder; die heilige Handlung begann.

Der Mond stieg allmälig höher und warf einen matten Glanz durch die Bogenfenster, welcher die Feierlichkeit des Augenblicks erhöhte, ohne den Prediger in der Verwaltung seines Amtes zu begünstigen; es war, als solle sein Herrendienst bestraft und sein Gedächtniß auf die Probe gestellt werden, denn er mußte ganz aus dem Kopfe reden, indem der Platz vor dem Altar, trotz der Hellung der übrigen Kirche, durch den Schatten verdunkelt ward, welchen das Altarblatt warf. Dieser lange finstre Schatten in der Mitte der Kirche, der schwache Glanz rings umher, die tiefe Stille, die wenigen Zuhörer zu dieser Stunde, der vor dem Altar fungirende Diener Gottes in der Amtskleidung, sein einsam verhallendes Wort von oben, die schweigenden Gestalten, die seine Weihe empfin-

gen, alles Das vereinte sich zu einem Eindruck von Heiligkeit und Unwiderruflichkeit, wie ihn dieselbe Handlung schwerlich in diesem Grade gezeigt haben würde, wäre sie auf gewöhnliche Weise begangen worden. Hier war Alles dunkel, nur nicht die Herzen, die vor Gott lagen. Feierlich tönte das einstimmige Ja der Männer durch den gewölbten Raum, die Frauen antworteten nur mit einem dumpfen Schluchzen, und aller Schürzen bedeckten das Gesicht.

Die silbernen Ringe wurden getauscht, die Handlung war zu Ende, der Pfarrer begab sich in die Sakristei, seinen Chorrock abzulegen, die Paare gingen Hand in Hand aus der Kirche. Vor der Kirchenthür begrüßte sie der volle Glanz des Mondes, der freundlich auf sie niedersah. Fritz war der Erste, der hinaustrat, er sehnte sich nach der freien Luft und blickte mit feuchten Augen in das Gestirn — plötzlich hörte er

ſeine Begleiterin einen lauten Schrei ausſtoßen, er ſah ſie an — es war Lieschen!

Die Andern ſtanden noch und küßten in der Kirchenthür; wie ſie den Schrei vernahmen, traten ſie aus der Dunkelheit vor, in dieſem Augenblick aber entſtand ein allgemeines Ausrufen: Herr Jeſus Chriſtus — Was iſt denn das? — Um Gotteswillen —

Der Bäcker hatte Gertrud geküßt, Töffel hielt Elſen, und Klaus umarmte noch in der Finſterniß der Pforte die Grete — Herr Jeſus, Grete, biſt Du denn meine Frau? rief Klaus — Was, Grete, Du haſt meinen Klaus geheirathet? — Und Du den Töffel? — So ſchrie Alles durch einander.

Jetzt kam der Prediger mit feierlicher Geberde aus der Kirche; ihm folgte der Cantor, der ſie verſchloß. Die Beichtkinder wandten ſich alle auf einmal zu dem Seelſorger. Herr Paſtor, ſchrie Töffel, Sie haben da ſchöne Streiche

gemacht, Sie haben uns falsch getraut! — Was sind das für Reden? erwiederte der Pastor zornig, Ihr seid so richtig und nach der Ordnung verbunden, daß Euch Niemand wieder auseinander bringen kann —

Ja, das ist grade der Teufel! rief der Bäcker; getraut sind wir wohl, aber wir sind verkehrt copulirt; ein Jeder hat die unrechte Frau!

Der Pfarrer sah den Schulmeister an, der Schulmeister den Pfarrer, die Bauern wieder diesen, Fritz küßte Lieschen's Hände.

Was soll denn aber daraus werden, Herr Pastor? unterbrach der Bäcker die allgemeine Stille.

Das weiß Gott, sagte der Pfarrer, es ist ein unerhörter Fall!

Gilt's denn nicht wie wir's gemeint haben? fragte Töffel.

Gott allein kennt die Herzen, erwiederte der Pfarrer, nicht aber die menschliche Gerechtigkeit —

Dann hat Gott bei uns recht gesehn, unterbrach ihn Fritz —

Ich muß darüber ans Consistorium berichten, fuhr der Pfarrer, ohne auf ihn zu achten, fort; Ihr müßt geschieden werden, Ihr guten Leute, und nachher muß ich Euch noch einmal copuliren — Ach, das wäre ja eine erschreckliche Weitläuftigkeit! rief Klaus. — Der Pastor verwünschte im Stillen das Vergnügen, welches ihm diesen bösen Handel zugezogen hatte. Es ist doch nicht anders, sagte er. Der Bäcker schwieg.

Aber Fritz, der mit Lieschen geflüstert hatte, trat jetzt vor. Herr Pastor, sagte er, wenn nun einer von uns sich nicht scheiden lassen will?

Wer wäre denn das? fragte der Pfarrer.

Ich! rief Fritz. Die ist meine Frau, und Keiner kann sie mir nehmen. Wir haben uns lange lieb gehabt, und ich habe den lieben Gott Tag und Nacht gebeten, er sollte sie mir zur

Frau geben, denn die Aeltern wollten nicht; nun hat Gott es zu Stande gebracht, wir wissen selbst nicht wie, und ich sollte sie mir wieder nehmen lassen?

Das ist ja eine kuriose Sprache, rief der Bäcker, meine Braut!

Sie ist nun meine Frau, erwiederte Fritz. Bist Du's nicht, Lieschen?

Ja, flüsterte Lieschen kaum hörbar.

Hört Ihr's, Herr Pastor? fragte Fritz. Sie hat hier noch einmal ja gesagt.

Der Pfarrer stand und kaute an den Nägeln, jetzt kamen, von dem lauten Gespräch gelockt, einige Leute herbei und stellten sich umher; sie horchten, sie murmelten unter einander. Herr Pastor, sagte Klaus, das kostet wohl noch ein hübsch Stück Geld, wenn man sich scheiden lassen will?

Freilich, sagte der Pfarrer verdrießlich, umsonst ist der Tod.

Da haben wir's, rief Töffel. — Das ist nun Dein kluger Einfall, erwiederte Klaus. Erst Geld fürs Trauen, dann fürs Scheiden und zuletzt wieder fürs Trauen. Hätte ich das gewußt, ich hätte Hochzeit zu Weihnachten gemacht, und nicht auf Martenstag! Sie wechselten noch einige Worte unter einander, dann zogen sie sich mit ihren Weibern ein wenig zurück, während der Pfarrer dem Bäcker die Schritte erklärte, die stattfinden müßten, um das eben Gebundene wieder aufzulösen. So werde ich berichten, schloß er, dann werdet Ihr sämmtlich vors Consistorium citirt werden, wo Ihr meine Aussage Alle in Person bekräftigen müßt —

Was, rief Klaus herüber, auch vors Consistorium sollten wir noch, wir sollten noch nach H. darum reisen? Wer kann jetzt von Haus abkommen, wo die Kartoffeln noch alle in der Erde sind? Nein, Herr Pastor, das kann uns Keiner zumuthen; ich und Töffel, wir haben's

ausgemacht, und Else und Grete, die sind's auch so zufrieden, wie's jetzt ist; wir behalten einander, wie wir uns angetraut worden sind. — Ist das wahr, Töffel? rief der erleichterte Prediger, ist das wahr, Else? Und Sie, Grete, Sie redet nicht? — Alle drei bestätigten Klausens Worte. — Was wird mein Vater aber sagen? bemerkte Else. — Der hat nun nichts mehr einzuwenden, rief Töffel. Nun, Else, wer hätte das gedacht, daß ich Dich noch kriegte, Tischlers Else! Nun können wir uns schöne Kästchen machen lassen, Else! —

Der Bäcker stand bestürzt; Herr Pastor, sagte er, was ist da zu thun? Der Pfarrer zuckte die Achseln. Sie können sich scheiden lassen, Herr Baumann, erwiederte er; aber die alte Braut kann Ihnen Keiner wiedergeben, wenn die beiden Leute einig sind, sich zu behalten — er zeigte auf Fritz und Lieschen.

Lieschen, rief Fritz lachend, da wären wir

ja doch vor den rechten Schmied gekommen, ohne daß wir drum nach Engelland zu gehen brauchten!

Die Andern überhörten den Einfall oder verstanden ihn nicht, aber Lieschen lachte laut auf in innigster Fröhlichkeit ihres Herzens. Der Bäcker sah sie betroffen an. Gut, sagte er verletzt, gut, Herr Pfarrer, es mag dabei sein Bewenden haben; ich will nicht, wer mich nicht will!

Er drehte den Rücken und wollte gehn, Gertrud stand verlassen. Lieschen trat ihm in den Weg: Lieber Herr Baumann, sagte sie sanft, Gott hat Ihnen eine gute Frau gegeben, eine bessere, als Sie verlieren; soll ich sie nicht bitten, daß sie mit Ihnen geht? — Gertrud traten die Thränen in die Augen, sie schlug sie nieder, es zu verbergen, Baumann stand wie angewurzelt, er schämte sich seiner Rohheit; Lieschen wartete nicht auf seine Antwort, sie nahm seine Hand und zog ihn zu Gertrud. Gertrud.

fragte sie, willst Du geschieden sein? Gertrud schwieg.

Baumann's Galle fing an zu weichen, er dachte an den Hergang des Tages, an Gertrudens Liebenswürdigkeit; er sah sie erröthend und mit niedergeschlagenen Augen dastehen, und plötzlich verwandelte sich sein Aerger in eine ausschweifende Lustigkeit. Gertrud, sagte er, meine liebe Frau, ich glaube, der Himmel hat Alles wohl gemacht! Er breitete die Arme aus.

Getrud blickte zu ihm auf, sie wollte schelmisch aussehen, wie heute Nachmittags, aber die Thränen, die sie unterdrückt, drangen gewaltsam aus ihren Augen und rannen über ihre Wangen. Juchhei! rief der Bäcker und warf seinen Hut in die Luft, dann fiel er seiner Frau um den Hals, die ihn gewähren ließ.

Hand in Hand gingen die Paare dem Wagen zu, der ihrer vor dem Wirthshaus harrte.

»Junger Mann, antwortete der Hauptmann, ich weiß nicht, was Ihr Euch herausnehmt. — Man ſoll mir gehorchen, ich berufe mich auf meine Leute, und ſie werden mir Recht geben.«

Der unbewachte Launcelot war indeß zu denen geritten, die unſer Held zurückgelaſſen hatte, er bot ſein ganzes Rednertalent auf, um ſie zum Beſten des Lieutenants einzunehmen. — Bei den letzten Worten unſers Helden erreichten ſie das Gefecht, die Antwort des Hauptmanns beleidigte ſie heftig. Als daher die eine Parthei anfing zu rufen: »Der Hauptmann, der Hauptmann!« — erhoben ſie ihre Stimmen, und ſchrieen: »Freiheit, Ordnung und der Lieutenant!«

Die Partheien verließen das Feld, und zogen ſich auf die Wieſe, beide in gleicher Anzahl. Unſer Held ſtellte die eine Schaar, der Hauptmann die andere. Launcelots Herz hüpfte, ſich unter den Augen des Ritters auszuzeichnen,

Der Pfarrer aber kehrte zu seiner Frau zurück und sagte, sich aufs Kanapee werfend: Das war ein heißer Tag, das war ein heißer Tag! Gott sei Dank, daß Alles vorbei ist. Gebt mir ein Glas Bier, ich verschmachte vor Durst!

Nachdem er getrunken hatte, erzählte er seiner nichts ahnenden Frau den Hergang. Sie konnte ihn kaum glauben, und der Candidat sagte einmal über das andere, eine so wunderbare Geschichte sei ihm in seinem ganzen Leben nicht vorgekommen. Darauf kam man auf allerlei Anekdoten aus dem Wirken der Amtsbrüder, der Prediger machte sich's bequem, zog Schlafrock und Pantoffeln an, und einige Pfeifen stellten die Gemüthsruhe völlig wieder her. Man sprach von der Probepredigt, von der Jagd, von des Herzogs gnädigem Wort, zuletzt wurde der Schulmeister zu einer Partie Tarok geholt und der Sonntag mit einem Abendessen von Eierkuchen und frischem Kartoffelsalat beschlossen. Die aus-

geſtandene, aber vorübergegangene Noth erhöhte die allgemeine Fröhlichkeit.

In nicht geringerer, aber nicht in ſo geſprächiger Fröhlichkeit fuhren unſere Reiſenden der Heimath zu; nur ein Umſtand ſtörte ihre innere Zufriedenheit — denn Klaus, Töffel, Grete und Elſe hatten ſich friedlich in ihr Geſchick ergeben, die Ausſteuern waren ſo ziemlich gleich, und alle viere jung und geſund: — der Gedanke, was die Hinterbliebenen zu dem Ereigniß ſagen würden, und Alle gelobten ſich, gegenſeitig ihre Unſchuld daran zu bezeugen. Die Irrlichter wurden darüber vergeſſen, nur der Fuhrmann gedachte ihrer und ſchlug den Umweg ein, auf welchem er aber kaum eine Viertelſtunde zurückgelegt, als er ſich gezwungen ſah, umzukehren und die gewöhnliche Straße zu fahren; trotz des Sonntags hatte man auf dem Wege einen Graben aufgeworfen, der das Hinüberfahren verbot, weil der Weg am andern Morgen an mehreren Stellen gebeſſert

werden ſollte, wozu ein Dorf aufgeboten war Wie der Fuhrmann fluchend umkehrte, erinnerten ſich die Ehepaare zwar der gefährlichen Waldecke, aber da ſie nun wirklich erſchien, hatten ſie ſie wieder vergeſſen. Der Bäcker pfiff ein Liedchen, indem er Gertrud umſchlungen hielt, Klaus und Töffel ſchliefen, Grete nickte, Elſe dachte an die ſeltſame Veränderung ihres Schickſals, Fritz hatte Lieschen's Hand in der ſeinen und ſaß mit ihr am vordern Ende des Wagens. Er allein erinnerte ſich der Lichter und ſchaute nach dem Buſch, Lieschen war in Träume verſunken und ſah mechaniſch die Räder rollen und die Pferde vorwärtsgehen; das Pferd, das der Waldecke am nächſten ſtand, ſchnaubte. Da, da! rief Fritz; eben bogen ſie um den Buſch. Lieschen ſah hin, eine lange blaue Flamme ſtand vor dem Buſch, als warte ſie hier auf Jemand. Da ſie vorüberkamen, duckte ſie ſich klein und kleiner, gleichſam als mache ſie ihr

Compliment, dann verſchwand ſie. Lieschen ſchrie auf.

Was giebts? rief der Fuhrmann. Macht mir die Pferde nicht ſcheu, das iſt ja die verwetterte Waldecke!

Habt Ihr nichts geſehn? fragte Fritz.

Es war ja nichts da.

Die Flamme im Buſch!

Flamme! Was Flammen! Ich habe die ganze Zeit die Augen drauf gehabt, diesmal ſind keine Dinger da, was wahr iſt, muß man ſagen; Ihr wollt mich foppen; ſeht doch, die Pferde gehen ja vorbei wie nichts.

Die Pferde fuhren in raſchem Trabe vorüber.

Ich habe ſie aber doch geſehen! rief Fritz.

Ich auch, betheuerte Lieschen.

Ich nicht, ſagte Töffel, der unterdeſſen aufgewacht war. Ich auch nicht, ſetzte Klaus hinzu.

Weil Ihr ſchlieft, erwiederte Fritz.

Wir hätten geſchlafen? ſagte Töffel; ſchlief ich, Grete? Da fragt Elſen, erwiederte dieſe, ich weiß nicht! — Klaus lachte. — Na, hört Ihr, ſagte der Bäcker, nun keine Verwechſelung mehr! Ihr werdet Euch geirrt haben, ich ſah auch nichts und pfiff noch eben; von mir wird doch kein Menſch behaupten wollen, daß ich ſchlief! — Fritz ſchwieg, er dachte ſich das Seine und Lieschen drückte ihm die Hand.

Sie langten an, man ſtieg bei Lieschen's Vater aus, wo Baumann ſeine Sachen gelaſſen; Töffel und Klaus mußten doch vorbei. Kommt Ihr endlich? rief die Mutter, die ſie an der Thür empfing; warum ſeid Ihr nur ſo erſchrecklich lange geblieben?

Nun ſprachen Alle auf einmal, es ihr zu erklären, und ſie ſprachen noch, als ſie in die Stube traten, wo Mariechen und der Vater das Ehepaar erwarteten. Lieschen's Aeltern be-

griffen weder, was dieſe Alle wollten, noch was ſie ſagten; plötzlich aber ging es wie ein Blitz über der Mutter Geſicht, und Mariechen fing an zu lachen wie eine Närrin — Was, Irrwiſch-Fritze, ſagte ſie, haben wir Dich nun doch noch am Ende? — I, über die dummen Dinger, die ſind an Allem ſchuld! —

Ein heftiges Stampfen mit dem Fuß durchſchnitt ihre Rede, ihm folgte ein Gepolter. Der Tiſch, auf den Lieschen's Vater ſich mit der Hand gelehnt hatte, lag in Trümmern auf der Erde.

Der Vater ſah den fallenden Gegenſtänden mit rollenden Augen nach, einige Gläſer, die auf dem Tiſch geſtanden, klirrten noch im Wehelaut unter den Bruchſtücken auf dem Boden. Alles ſchwieg, auch Mariechen's Lachen war verſtummt.

Der Bauer brach die Pauſe zuerſt, er ſah auf, dann wandte er ſich um — Was Gott

thut, das iſt wohl gethan, ſagte er mit brechender Stimme und wankte ſeiner Kammer zu.

Alle hatten ihm ehrfurchtsvoll Platz gemacht, Lieschen und Baumann wollten nachgehen, aber die Mutter verbot es und bat, ihn ſich ſelbſt zu überlaſſen, wenn er allein ſein wolle, ſie kenne ihn. Die Freude der Angekommenen erhielt eine bange Dämpfung durch dies Ereigniß; ſchweigend zog man ſich zurück.

Am andern Morgen erſchien Lieschen's Vater ſcheinbar heiter wieder, doch blieb er noch lange nachher ſehr blaß; aber er hing ſeitdem mit früher nie gekannter Zärtlichkeit an Lieschen; es war, als wolle er ihr die Heilung von einem furchtbaren Gebrechen danken, denn nie kehrte ſein früherer Jähzorn, oder auch nur ein Zeichen deſſelben zurück.

Auch an Fritz gewöhnte er ſich bald, und die Legende behauptet, daß er ihn nach einiger Zeit wie ſeinen leiblichen Sohn gehalten, daß

er ein glückliches Alter erreicht, fröhlicher als seine Jugend, und daß kein Mensch auf der Hochzeit von Irrwisch-Fritzens ältestem Jungen mit Baumanns schöner Liese lustiger getanzt habe, als der alte Großvater.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

als die Sache plötzlich eine andre Wendung nahm.

Einer von den Aelteſten, der auf der Seite unſers Helden war, trat jetzt hervor, und hielt folgende Rede:

»Meine guten Freunde und Gefährten! ich ſehe, daß ſich jetzt 150 Menſchen ohne alle Urſache den Hals brechen wollen, oder höchſtens um eine närriſche Urſache. Der Hauptmann hat Unrecht, daß er eine neue Tyrannei einführen will; der Lieutenant widerſpricht ihm, — und wir ſollen die Sache nun ausfechten. Aber weil der Hauptmann Unrecht hat, folgt daraus daß der Lieutenant Recht hat? Gewiß nicht, er iſt noch nicht lange unter uns, wenn er ſiegt, führt er vielleicht eine noch größere Tyrannei ein. — So kämpfen wir thöricht, und ſchwächen uns ſelbſt. — Laßt das Frauenzimmer kommen, und ſagen, ob ſie bleiben will oder nicht. Will ſie nicht bleiben: ſo bringe man ſie fort. Aber unter den Anführern iſt ein Streit ent-

Die Sommernacht.

· FRISCHE
AATS-
THEK
ENCHEN

[illegible] hat er wieder einen klaren Blauen [illegible] Menschenverstandes und reiner Sitte [illegible]

Heyse's Urtheil über Ludwig Tieck.

Ludwig Tieck ist nicht mehr! Am 28. April 1853, vier Wochen vor Vollendung seines achtzigsten Lebensjahres, ist er von langwierigen Leiden erlöst worden. Möge er sanft schlummern im Schooß der Erde!

Die Literatur, die ihm mehr Anregungen und Förderungen als manchem höher aufgeflogenen Genius verdankt, hat gleichwohl, indem sie ihn zu seiner Ruhestätte geleitet, nichts zu beklagen. Keine Frage, die sie an ihn richtete, ist unbeantwortet, keine Hoffnung, die sie auf ihn baute, unerfüllt geblieben. Seine literarische Hinterlassenschaft ist wohlgeordnet, und seine poetische Sendung nach allen Seiten hin in ihren natürlichen Grenzlinien zu einem fertigen Kranze geschlossen. Er hatte das hohe Glück, alle Entwürfe bis zur letzten Reife austragen und am Ausgang des Lebens die Feder niederlegen zu können, ohne, der Literatur unserer Tage gleich, von zerbrochenen Planen, von im Keim erstickten Projecten, vom ganzen Fluche der Halbheit beängstigt zu werden. Ludwig Tieck ist eine so fertige und geschlossene Erscheinung in der deutschen Literatur, wie wir neben Goethe nur wenige werden aufzuweisen haben. Es kostet heut

zutage nicht viel, um dieſen Führer der romantiſchen Schule mit einem vornehmen Achſelzucken abzuthun. Es iſt wahr, er und ſeine Zeit, ſie ſind an uns vorüber gegangen, wie eben Alles vorübergeht, und wie auch das ältere klaſſiſche Weimar in gewiſſer Beziehung vorüber gegangen iſt. Aber Alles, was eine Zeit hat, hat auch eine Berechtigung, und wir werden wohl thun, wenn wir, ſolange dieſe literariſchen Winterfreſſe dauern, hamſterartig von dem Fette zehren, das uns aus dem vergangenen Hochſommer noch reichlich aufgeſpeichert liegt; wir werden wohl thun, die Altmeiſter in Ehren zu halten, bis wir einſt einen würdigeren Erſatz für ſie finden. Und wenn die romantiſche Schule, vor Allem aus Ludwig Tieck, kein anderes Verdienſt, als das um Shakſpeare, aufzuweiſen hätte, es wäre Grund genug, noch nach Decennien ſie darum werth zu halten. Was Leſſing zuerſt auf Shakſpeare aufmerkſam gemacht, und Eichenburg zuerſt

ihn verkennt haben (ein Verdienſt nicht hoch genug in Anſchlag zu bringen), ſo ſteht doch ſo viel feſt, daß wir den großen engliſchen Dichter in unſer nationales Schriftthum erſt durch die Vermittlung der romantiſchen Schule aufgenommen, und durch dieſelbe Vermittlung ihn in ſeiner germaniſchen Blutsverwandtſchaft mit unſerem Geiſt und unſerer Sprache empfunden haben.

Aus dieſem Geſichtspunkt allein will die nachſtehende kleine Tieck'ſche Arbeit betrachtet ſein. Wir bieten dieſe Sommernacht nicht als etwas an und für ſich Bedeutendes, glauben aber, daß ſie unter allen den gegebenen Veranlaſſungen eine hohe Bedeutung gewinne. Sie iſt 1789 von einem ſechzehnjährigen Gymnaſiaſten geſchrieben. Vielleicht aber gab einiger Muth dazu, dieſe Gymnaſialarbeit im Jahre 1853 als Supplement zu den ſämmtlichen Werken eines vollendeten Meiſters erſcheinen zu laſſen, die an die letzten Arbeiten deſſelben, an eine Victoria

ſtanden, den nur ein Zweikampf entſcheiden kann.

Alle gaben dieſer Rede ihren Beifall und umarmten ſich gegenſeitig. Edmund war über dieſen Vorſchlag erfreuet, aber nicht ſo der Hauptmann, der ſechs von ſeiner Parthei überredet hatte, nur auf Edmund ihr Augenmerk zu richten, und ihn aus dem Wege zu räumen.

Man machte Schranken für die Streitenden; der Alte ward zum Kampfrichter erwählt, und der ehrliche Launcelot diente dem Ritter in dieſer Würde.

Verwandtschaft anzustehen: aber ein unbefangener Beurtheiler wird sich in Kürze überzeugen, wie kaum irgend ein Schriftwerk Ludwig Tieck's so geeignet sein dürfte, diesen seinen Nachruf in die Welt zu begleiten, als gerade die Sommernacht, die, eben als Jugendarbeit, uns an dem Eingang eine Perspective in den Ausgang eröffnet, und uns den Schlüssel zu jeder Pforte Tieck'scher Thätigkeit bekändigt. Man hat an Sterbebetten die Beobachtung gemacht, wie alte Leute im Tode wieder die Züge ihrer Kindheit annehmen. Aus diesem Fingerzeige der Natur, die auf allen ihren Stufen von einem Ende des Menschenlebens begleitet wird, läßt sich vielleicht die Kunst erfahren, die wir empfinden, wenn wir am Grabe unserer abgeschiedenen Lieblinge nicht ihrer letzten, sondern ihrer primären Thätigkeit uns erinnern. Es ist fast sichrender Brauch geworden, sobald der Mund eines Todten geschlossen ist, unmittelbar nach seinen Jugend

arbeiten Umschau zu halten, in deren Ermangelung man selbst nach Schulheften gegriffen hat. Ein eigenthümlicher Reiz muß darin verborgen liegen. Aber man wird kaum bei irgend einem andern Dichter eine Jugendarbeit ausfindig machen, die, so wie die Sommernacht Tieck gegenüber, im Stande wäre, die ganze poetische Leibesbeschaffenheit ihres Autors in scharfen Umrissen darzustellen. Keine, in der so sehr alle Keime enthalten sind, aus denen sich später die reife Blüthe der Dichtkunst entfalten sollte. Wenn schon der Inhalt der Sommernacht darauf hinweist, da er sich eben um Shakspeare gruppirt, und die Genesis einer Shakspeare'schen Arbeit liefert, so muß noch mehr die durchweg romantische Behandlung des Stoffes in Erstaunen setzen, da zur Zeit seiner Abfassung die nothwendige Reaction einer solchen Romantik auch von einem reiferen Menschenschlage noch nicht begriffen wurde. Und wenn für den feinen Beobachter die Sprache in der

Sommernacht auch noch schüchtern auftreten sollte, so kündigt sie sich eben doch schon als etwas Eigenthümliches an, und läßt den unübertrefflichen Humor, der ihr später zu einer Hauptzierde gereichen sollte, eben so rasch durchempfinden, wie sie die durchsichtige und kunstvolle, vom Aether der Poesie umwebene, Diction ahnen läßt, die einstmals ein Hauptbebel für Tieck's Dichterruhm werden sollte.

Der Autor selbst legte der „Sommernacht" niemals einen höheren Werth bei. Nur schwer ließ er sich von seinen Freunden, denen er sie verlas, zur Herausgabe bestimmen; aber nicht unter seiner, sondern unter der Verantwortlichkeit seines Freundes Bülow gelangte sie 1831 im Rheinischen Taschenbuche zum Abdruck.

So viel steht fest, daß die hiemit veröffentlichte „Sommernacht" auf die Leser den Eindruck hervorzubringen nicht im Stande sein wird, den sie einst, von Tieck selbst vorgetragen, auf seine Zuhörer machte. Erst

wenn wir uns das vergegenwärtigen, begreifen wir, wie Bülow schreiben konnte, er habe insbesondere den Schluß der Dichtung nie ohne Thränen der Rührung lesen können. Das seltene Verhältniß von Tieck ist einmal gewürdigt worden, erst neuerdings wieder von Varnhg Ellhsab. Niemals aber so eindringlich, als von Steffens in seinem Buche: „Was ich erlebte," dem wir das Nachfolgende entlehnen:

„Seine Sprache entspricht seiner hervorlichen Erscheinung völlig. Er schreibt kaum schöner, als er spricht. Es ist nicht allein die große Klarheit, mit welcher er die Gegenstände behandelt, die uns hinreißt, es ist auch die Anmuth und klassische Reinheit der Sprache, die eine unwiderstehliche Gewalt ausübt. Es giebt nicht leicht eine Persönlichkeit, die mächtiger wäre, als seine — Ich habe seine enthusiastischen Freunde ihm gegenüber gesehen, jedesmal von seiner hinreißenden Persönlichkeit überwunden; ja ich

kauf bekannten, daß diese, so leicht zugänglich, sich so fortwährend hinschenkt, eben so großen Einfluß auf die Zeit ausgeübt hat, wie seine Schriften. — Als die Krankheit ihm noch nicht die volle Beweglichkeit seines Körpers geraubt hatte, war seine wechselnde und reiche Mimik eben so bewunderungswürdig, wie die Plastizität seiner Sprache. Er würde, wenn er aufgetreten wäre, der größte Schauspieler seiner Zeit gewesen sein; und selbst tief in seinem hohen Alter, wenn er, von Gicht gelähmt, auf dem Stuhle saß, wenn er mit der in ganz Europa bekannt gewordenen Virtuosität ein Drama vortrug, ist es mir, als wäre die Schauspielerkunst in ihrer höchsten Potenzirung, während sie auf der Bühne nur noch ein zweifelhaftes und schwaches Leben fristet, an diesen Stuhl des alten Mannes gebannt."

Wenn Pölchau uns von einer ganzen Reihe von Jugendarbeiten Iffland's in der Art der Sommernacht

berichtet, ſo müſſen wir es, ſofern dieſelben nur halb den Werth der vorliegenden Arbeit beſitzen, tief beklagen, daß ſie niemals dem Druck übergeben werden ſind. Selbſt wenn ſie auf jeglichen äſthetiſchen Werth Verzicht leiſten, müſſen ſie immer noch als Erzeugniſſe aus der Entwickelungsperiode eines hervorragenden Geiſtes für den Literarhiſtoriker und den Pſychologen ein Intereſſe bieten, welches gerade den äſthetiſchen Mängeln gegenüber eher zu als abnimmt. Man hebt ja auch in den Muſeen die Mammuthknochen als jugendliche Verſuche einer vorſündfluthlichen Natur auf, die ſie in reiferem Alter eben als jugendliche Verſuche unterdrücken zu müſſen glaubte. Um der paar Reliquien willen werden die Mammuthe nicht wieder lebendig werden und der Schöpfung abermals Verlegenheiten bereiten. So werden auch die von dem Dichter ſelber unterdrückten Jugendarbeiten ſeinem Namen niemals gefährlich werden, wenn ſie von

einem der Pietät angehörigen Gesichtspunkt aus nach seinem Tod, also nicht mehr unter eigner Verantwortung erscheinen.

Von allen Freunden Tieck's hätte vielleicht Bülow am ehesten eine ersehnte Herausgabe vermitteln können. Aber während er damit beschäftigt war, diese Sommernacht vielleicht nur als Vorläufer zu ediren, und mit einem Nachrufe Tieck's zu begleiten, ist die Feder seiner müden Hand entfallen, und hat ihm der „Unabwendbare" nicht einmal die kleine Galgenfrist vergönnt, die nöthig schien, um einen letzten Akt der Pietät zu vollenden. Worauf er sich so herzlich freute, die Herausgabe dieser Sommernacht, er mußte sie fremden Händen überlassen. Auf Schloß Oettlishausen im Kantone Thurgau starb er am 16. September des gleichen Jahres. Nun hat er Tieck, den vorausgegangenen Freund, in den elysäischen Feldern wohl wiedergefunden. Der Kranz aber, mit

welchem er ihn schmücken wollte, und den fremde Hände kurz gewunden haben, er mag jetzt Beiden gelten, den Einen schmücken, und den Andern ehren.

J. D. Walter.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Die Sommernacht.

Eine dramatische Scene.

Neun und zwanzigſtes Kapitel.

Mattravers und ſein Feind waren gewaffnet: man ſtieß in die Trompete. Beide rannten gewaltig auf einander, aber keiner wankte im Sattel, obgleich Edmunds Lanze zerſplitterte. Er griff zum Schwerdt, und der Streit ward erneuert. Der Hauptmann war hitzig, er wünſchte den Kampf durch einen Streich zu enden, indeſſen Edmund mit ſeinen Kräften haushielt und ſich zugleich auf ſeine Geſchicklichkeit verließ.

Der Hauptmann that einen gewaltigen Streich nach dem Lieutenant, dem dieſer auswich, wovon aber deſſen Pferd getödtet ward. Er ſprang aus dem Sattel und kämpfte zu Fuß; ſein Gegner ſtieg auch ab. Der Hauptmann, der des Streites überdrüßig war, wurde wü-

Ein offener Platz. Gebüsch und Wald in der Nähe. Auf dem Platze Weiden, Eichen, Tannen und andere Bäume.

Shakspeare

Auch hier, auch hier noch nicht der Weg nach Hause?
O, die verdammten Büsche! Nimmer will
Ich wieder Brombeern finden. Ach! es dämmert schon.
Wie werd' ich nun den Weg nach Hause finden?
Und kann bin ich so müde. Meinetwegen!
Es ist ja Mondschein. Findet sich dann der Weg zu finden.
Ich setze mich hierher. Die Sonne geht schon unter.

Ein kühler Abendwind weht durch die ſchlanken Erlen
Die Blumen wanken hin und her im leiſen Winde
Ein kleiner Schauder ſchleicht durch alle meine Glieder
Der Schlaf drückt mir die müden Augen zu —
Wie ſchön die Sonne! — — — — — —

— — — — — —

Puck

(tritt auf aus dem Walde)

Dort ſinkt der Tag hinab, es flattert hinter ihm
Sein golddurchwirkter Purpurmantel, und
Der letzte Abſchein zittert auf den hohen Wipfeln
Der ſchlanken Fichten; Dämmrung ſchwebt herab,
Schon fängt der Feuerwurm zu glänzen an,
Schon rinnt kryſtallner Thau in jede Blume —

Der bleiche Mond taucht sich ins Gewölk, es irrt
Das Heimchen aus dem Herzerlieb, es flieht
Aus ihrem schwarzen Busch die Fledermaus.
Ob ich den Wanderer jetzt von seinem Weg verleite?
Den Trinken weiter von dem Bach entferne?
Auf Frauen, die bei häuslichen Geschäften
Einnickten, Gift in frohen Kramen schüttle,
Daß sie sich beim Erwachen ärgern? — Doch
Im Dunkel sinkt des Abends letzter Streif,
Ich muß den Feenkönig hier erwarten.

Jetzt schwebt, ihr Feen,
Schnell über Seen,
Schwebt über Felder
Und durch die Wälder;
Ueber Berge, über Thal,
Schnell wieder, zum Feenmahl.

Die hellen Sterne,
Sie flimmern ſchon,
Und aus der Ferne
Tönt Heimchenton,
Schwebt auf Thal und Höhen,
Ueber Wälder, Seen,
Her, ihr luſt'gen Feen.

Geſang der Feen

(aus der Ferne)

Wir ſchwimmen durch goldene Nebel,
Wir grüßen den ſcheidenden Tag,
Wir kommen auf Strahlen des Mondes
Und folgen voll Freude dem Ruf.

(Die Feen kommen.)

Puck.

Wo zaudert ihr ſo lang?

Erſte Fee.

Die Sonne war
Noch nicht ganz unter, und ſo lange als
Ihr ſeltnes Gleiſe noch am Himmel glänzt,
Iſt es mir nicht erlaubt, dem Walde zu enteilen.

Puck.

Kommt ihr von jungen Reben ſchon den Thau,
Vom Menſchenſchein erwärmt, in welchem ſich
Die hohe Anmut ſpiegeln will?

Zweite Fee.

Ich habe ihn in dieſem Diamant
Geſammelt.

Dritte Fee.

Und ich las in dieſe Urne.
Gewebt aus zarten Roſenblättern, von
Dem blauen Veilchenbeete ſüße Düfte.

Vierte Fee.

Haſt du des Herren Willen ſchon erfüllt?

Puck.

Glaubt Ihr, ich wäre minder ſchnell als ihr?
In wen'gen Augenblicken ſtieg ich zum Monde,
Ich ſchweb' in einer Stunde dreimal um die Erde,
Und hätte dies Geſchäft in längrer Zeit vollendet?
Hier ſind die Lilien und die Roſenknospen, die
Ich pflücken ſollte, hier die Lindenblüten,
Hier die Gewürze von dem ſchönen Ceylon.

Was Asien nur und Afrika, an fremden Küsten
Im weitentlegnen, stillen Thale sprießen läßt,
Hab' ich hierher gestreut, ihr werdet hier
Mit zarten Füßen tanzen und unter
Mit süßem Duft die Abendlüfte würzen.
Dort hab' ich auch der Aeonkönigin
Aus weichen Zaunfäden nur aus Gelb,
Dem Flügel des Schmetterlings gestreift,
Das Lager zubereitet.

Erste Fee.

Ha, ein schneller Geist!

Puck.

Sie nah'n, sie nah'n! hört! wie jetzt durch den Hain
Ein heilig Rauschen bebt, und Silbertöne
In unseren Ohren schlummern. Unser König naht!

Chor der Feen.

Verſtummet, Euten,
Im finſtern Wald,
Entweichet, Schlangen,
Zum fernſten See:
Denn es naht der Feenkönig.

Jetzt ſchwebe Stille
Und Ruhe nieder.
Steht ſtille, Winde,
Schweig, hüpfend Laub,
Denn es naht die Feenkönigin.

Mein Veilchen zirpe,
Mein Lüftchen athme.
Ihr, ſüßen Lieder
Der Philemele
Tönet aus dem nahen Walde!

Chor der Feen.

Durch Mondesglanz,
Im Blumenkranz,
Zum Reigtanz
Schwebt jetzt die hohe Königin,
Des Geisterreiches Beherrscherin
Zu uns herab.

Titania.

Jetzt zeichnet uns den purpurrothen Streif,
An welchem sich der scheue Reigen drehe.
Dann schlinget euch wie Wellen an einander
Und schwebet auf des jungen Grases Spitzen.
Schon hängt der Thau wie Thränen an den Blumen,
Sie weinen, daß sie morgen nicht mehr sind.

Feengesang und Tanz.

Im zitternden Glanze
Der duftenden Au,
Im flatternden Kranze,
Hellglänzend von Thau,
Schweben
Wir im bürfenden Tanze,
Beben
Beim goldenen Schein
Uns flüchtige Reih'n.
Wir schweben
Und beben
In nächtlichem Schimmern,
Wir trinken
Des Abendsterns Flimmern,

thend; ſeine Rüſtung war zerhackt, und das Blut quell in Strömen hervor. — Jetzt bemerkte er eine Oeffnung in der Rüſtung ſeines Gegners; er bog ſich vorwärts, um einen Hieb darnach zu thun, aber Edmund traf mit dem Schwerdte ſeinen Nacken, das er ſogleich zu Boden fiel. Als die Knappen ſeinen Helm öffneten, fanden ſie ihn todt.

Ein allgemeines Siegesgeſchrei ertönte. Launcelot lief ſogleich nach Roſalindens Zelte, und holte ſie herbei. Alle huldigten dem Ritter, als ihrem Hauptmann.

Nach allen dieſen Vorfällen begab ſich Matravers zu ſeiner Geliebten; er ließ ſich auf das Knie vor ihr nieder, und betheuerte ihr ſeine ewige Liebe.

Beide erzählten ſich ihre gegenſeitigen Geſchichten. Als ſie in der Nacht ſchieden, ſtellte er eine Wache vor ihr Gezelt, und ließ ihr Alicen zur Gefährtinn. Launcelot ſchlief im

Uns nahen
Die Zähren
Der tanzenden Blumchen.

Wir schweben auf Spitzen des Grases,
Es beben uns Blumen des Krühlings,
Kein Blümchen zertritt unser Kuß.
Wir tanzen im Zahlstreb des Sees,
Uns hurten auf kreiselnden Kahnen,
Kein Plätzchen zertritt unser Kuß.

Titania.

Verstummt! der süße Zahlummer senkt sich nieder.
Ein Zahlaflied singet jetzt, und nehmt den Kächer,
Gewebt aus Rosenblättern und den Kitzen
Der Zahmetterlinge; weht mir Kühlung zu,
Uns Schatten von des Veilchens Silberstrahlen.

Chor der Feen

(leiſe geſungen)

Nachtigallen
Lieder ſchallen,
Düfte wallen
Um das Haupt der Königin.

Blumen gießen
Hier den ſüßen
Duft und ſprießen
Um das Bett der Königin.

Winde weichen,
Linden neigen
Sich mit Schweigen
Um das Bett der Königin.

Titania.

Der Schlummer flieht von den gesenkten Augen,
Es muß ein Sterblicher in unserer Nähe sein.

Oberon.

Ein Sterblicher?

Puck.

Wer konnte so verwegen sein?

Ich will ihn strafen, wenn du es befiehlst.
Ich will vom Sumpfe die Irrlichter holen,
Daß sie mit ihrem Feuerstrahl ihn stechen.
Ich will im Wald die schärfsten Disteln suchen,
Und sie ihm unter seine Kleider stecken
Und Scham ihm auf die Wange geißeln, weil
Er wagte zu entweih'n der Feen heil'gen Tanz.

Titania.

Nein, ſeht, o ſeht! es iſt ein holder Knabe.
Wie harmlos er hier ruht! der Mondſchein ſpielt
Auf ſeinem Antlitz. Ha! ihm muß ein Traum
Voll Sonnenſchein jetzt leicht vorüberſchweben,
Denn ſeht! wie ſüß er lächelt. Oberon!
Erſt geſtern ward gefeiert das Verſöhnungsfeſt:
Soll Strafe denn das erſte Werk der Eintracht ſein?
O, dieſer Knabe gleicht den holden Feenknaben!
Und ſollten wir die Macht, die wir beſitzen,
Anwenden, ihm zu ſchaden? wie viel ſchöner,
Um wie viel edler, würd'ger iſt es hoher Geiſter,
Die Macht zu etwas Gutem anzuwenden!
Wie ſelig und entzückend iſt uns das
Gefühl, des Glücks Beförd'rer ſein, es iſt
Ja das Gefühl, wodurch der Sterbliche

Den Wettern ähnlich wird. O, drum gewähre mir
Die Bitte, Oberon, daß wir, ſtatt ihn zu ſtrafen,
Ihn mit Belehrung von uns ſchicken.

Oberon.

Sieh
Du kennſt ja ſelbſt des Weiberherzens Weiſe:
Wer ſich den Feen naht.

Titania.

Und war es ſeine Schuld?
Er hat im Walde ſich verirrt. Soll er
Des Zufalls Fehler büßen, der ihn in
Die Nachbarſchaft von Athen führte? Nein!
Viel ärztlicher iſt es, daß er am Morgen
Den Zufall ſcheue. Oberon, es iſt
Die erſte Bitte der verſöhnten Gattin,
Sei nicht ſo grauſam, ſie mir zu verweigern.

Oberon.

Es ſei! doch welche Gaben willſt du ihm verleih'n?

Titania.

Nicht Reichthum, dieſen Wunſch der kleinen Geiſter.
Ihr Feen, ſammelt mir Vergißmeinnicht,
Den Duft der Veilchen, denn mit ſchönen Gaben will
Ich ihn beſchenken. Aber bringt mir Blumen,
Die dieſe Nacht erſt aufgebrochen ſind,
Die keine Sonne ſah'n: den zarten Thymian,
Und Lilien, die im Mondenſcheine glänzen.
Seid bald, in wenig Augenblicken wieder hier.

Feen.

Huſch' durch den Wald!
Zerſtreut euch alsbald.

Und sammelt die Düfte,
Und bringt sie durch die Lüfte
Schnell eilend hierher.

(Sie schweben davon.)

Titania.

Ich will auf ihn den Saft der Blumen gießen,
Und ihn dadurch zum Sänger weihen.

Oberon.

Puck!

Geh schneller wie der Wind und fahr' auf Winden.
Es liegt gen Norden hin ein moosbewachs'ner Fels;
Ein Wasserfall; braust von dem Fels herab,
An seinem Fuße blühen tausend Blumen;
Sie sammle, und dann fliege eilwärts über
Den See, den Wellen rastlos das erhabne
Gestade geißeln, wo in stiller Nacht
Hermia das Haupt seines Hirts küßt.

Jenſeit wirſt du ein rauh Gebirge finden,
Auf dieſem einen ſchwarzen Tannenwald,
Und in der Mitte dieſes Waldes einen Platz,
Den nie die Sonne, nie der Mond beſcheint.
Dort, unter dem verdorrten Gebüſch
Und zwiſchen moosbewachſ'nen Steinen ſteht
Ein weißes Blümchen: Lange kann in ihm
Ein Tropfen Thaues ſeyn, er färbte roth
Die weiße Blume; bringe ſie mir ſchnell,
Verſchütte aber nicht den Thau aus ihrem Buſen!
Beeil' dich fort, daß du nicht länger weilſt als
Die Zeit!

Puck.

Mit den Winden flieg' ich um die Wette.

(Ab.)

Titania.

Woher kennſt du die Blume?

Oberon.

Als wir noch
Im Zwiſte lebten, wandelte ich oft
Durch dies Gebüſch, ſtreifte durch den Wald.
Ich ſah oft dort in der Finſternis
Und klagte mit den Eulen in den Felſenhöhlen.
Ich ſahe dort den Thau ſich in der Blume ſammeln.
Jedliche Frucht und eine jede Blume
Durchwebt ein Geiſt, der minder oder mehr
Verwandtſchaft mit dem Geiſt der Menſchen hat.
Krankheiten heilen viele dieſer Pflanzen, andre
Erwecken in dem Geiſt die tollſten Sinnesſpinſte.
Und andere zeugen Ehrgeiz, Haß und Liebe.
Die Blume, die mein Diener holt, entzündet
Die ſtarkſte Glut der Phantaſie. Sie kommen.

(Puck und Feen kommen zurück.)

Puck.

Ich kam zuerſt.

Erſte Fee.

Wir hörten dich an ferner Grenze
Des Hains oben an der letzten Weide rauſchen.

Zweite Fee.

Hier ſind Veilchenmündchen.

Dritte Fee.

Und hier der Veilchenduft.

Erſte Fee.

Ihr kommen alle dieſe Nacht erſt auf.

nächſten Zelte, und verſprach, von Zeit zu Zeit nachzuſehen, daß alles gut ſtände.

Launcelot war ſchon früh auf, denn er war ſo unruhig, daß er nur wenig hatte ſchlafen können.

Der Ritter erhob ſich ebenfalls, und beide giengen durch das Lager, um nach allem zu ſehn. Als er erfuhr, daß Roſalinde erwacht ſey, gieng er zu ihr.

Sie hatte gut geſchlafen, und war ſchöner als jemals — Er führte ſie und Alixen in ſein Zelt, wo ſie frühſtückten, nachher waren ſie allein, und jetzt bat er ſie förmlich um ihre Hand.

»Herr Ritter, antwortete ſie, ich erinnere Euch an die Bedingungen, die ich Euch ſchon im Schloſſe machte, eher kann ich nicht die Eurige ſeyn; aber ich verſpreche Euch, nie die Gattinn eines Andern zu werden; bis dahin wünſch ich Euch alles Glück.«

Der Ritter ſahe ein, daß alle ſeine Ein-

Puck.

Hier nur die Blumen von des Felsens Fuß
Am Wasserfall und hier die rothe Blume.
Sieh', unverhüllet glänzt in ihr
Der purpurrothe Thau, wie ein Rubin.

Titania.

Ich streue bunte Blumen auf dein Haupt.
Es wehe Veilchenduft um deine blonden Locken.
Dir schweben holdne Phantasien vorüber.
Sei, Elfe, wie vor dir noch Keiner sang.
Wie nach dir nimmer Einer singen wird!
Die wenigsten Gebühr leih' ich jetzt
An deine Brust, streicht ihn, bunte Blumen.
Die Kraft, entflamme in ihm, Phantasie.
Die helllohe, rothe Flamme, wie sie nimmer noch
An eines Menschen Brust gebrannt. Sei, sei
Der weckte Sänger, den die Vorwelt sah.

Zu deſſen Liebe nach dir Keiner ſich
Erkühnigen wird! Erblicke mit Entzücken
Der Sonne Aufgang und den goldnen Abend;
Durchwandle einſam oft den grünen Hain
Im Morgenſchimmer: deine Bruſt durchbebe Wonne,
Wenn junges Frühlingslaub aus braunen Stämmen quillt.
Sei groß und ohne deine Größe nicht.
Sei mild, nimmer ſchwelle deine Bruſt
Verwegner Stolz; erfahr' es nimmer, daß
Du ſeiſt der Erſte aller Sterblichen.

Oberon.

Ich ſchütte dieſen zaubervollen Tropfen
Auf dich herab, und deine Bruſt durchſtrome
Die hellſte, flammendſte Begeiſterung, der
Gedanken höchſter Flug durchbreche Alles,
Was dir entgegentritt, wirf Alles nieder
Und überſpringe jede Kluft mit Kühnheit.

Dein Genius überflieae jede Grenze,
Dein Geiſt belauſche in der Erde Schlünden
Der Zauberei Geheimniß, hebe ſich
Zum Himmel auf. Du wirſt dich oft erfreu'n
Beim nächtlichen Gewitter, wenn der Sturm
Die Eichen von den Bergen reißt, in's Thal ſie wirft.
Du wirſt mit freiem Muth die Schrecken der Natur
Anblicken; freudig wird dein Busen klopfen,
Wenn du am jähen Abſturz ſtehſt und unter dir
Der kochenden Gewäſſer wildes Brauſen
Verhallt. — O, ſinge, wie vor dir noch Keiner ſang,
Wie nach dir nimmer Einer ſingen wird.
So glänze du, der ſtrahlenreichſte Diamant,
So lebe von Jahrtauſenden geprieſen.
Die Ewigkeiten wird dein Ruhm durchziehen
Mit immer friſcher Jugend, und der ſpäteſte Enkel
Wird dich beneiden, mit Entzücken denken:
Ach möchte Shakſpeare geweſen ſein!

Chor der Feen.

Glücklicher Sterblicher!
Welchen der Venus, die
Göttliche Königin
Alle beschenkten.

Glücklicher Sterblicher!
Welchen mit göttlichem
Geiste die göttlichen
Feen beschenkten.

Titania.

Zur Tanzbarkeit ermun're dich als Mann
Der heut'gen Nacht und singe einst bezaubernd,
Was du im Traum gesehn, der Nachwelt wieder.
Erzähle Oberon's Versöhnung mit
Titania, und ihren Zwist. Dies sei dein Tanz.
Die Morgenröthe ruft den Tag hervor.

Der Mond erblaßt, es glänzt der Morgenstern.
Wir kehren jetzt in unseren Hain zurück.
Ich werde oft um dich, du holder Knabe, schweben,
Mit wenigen Gedanken deine Seele träumen,
In mondbeglänzten Nächten, wenn du einsam
Am frischgethauten Bache sinnst und
Am Frühling aus dem Erdenbilde mit
Entzücken die Gestalt Titaniens liest.

Oberon.

Jetzt lebe wohl, du holder Kenntichling;
Ich werde dich umschweben, wenn du einst
Den Wasserfall vom Felsen hören siehst,
Wenn du den schwarzen Tannenwald durchirrst,
Vom Gipfel eines Berges Wetterwolken
Betrachtest, die mit furchtbarlichem Schweigen
Von Felsen schweben, wenn dein Busen bebt;

Dann kühle ich die Hitze deiner Wangen,
Und heil'ge Schauer zittern durch dein Innres.

Chor der Feen.

Der Morgen erwacht,
Wir scheuchen uns sacht
Zurück in den Hain.
Der Mondschein erbleicht,
Dem Tageslicht weicht
Der nächtliche Schein.

Wir schweben durch Luft,
Auf Liiendust
In Thäler hinab;
Die Sterne uns Glanz
Zu nächtlichem Tanz
Mild gießen herab.

(Alle, außer Puck, schweben hinweg.)

Puck.

Ich ſollte von hier gehen und dich nicht
Beſchauen? Doch bin ich ein niedrer Geiſt,
Zu ſchöne Gaben kann ich dir nicht geben,
Als Oberon und ſeine Accalmien.
Ich ſchenke eine heitre Laune dir,
Die Macht, ſo oft du willſt, aus jeder Bruſt
Den ſchwarzen Kummer zu entfernen. Doch
Vergiß zur Tanfbarkeit auch mich einſt nicht.
Nach deinem Tode will ich großen Zweiſt erregen,
Von hundert kleinen Geiſtern lauten Zank:
Die Mißgunſt wird an keinen Riedern nagen,
Doch deine Helden werden dann glänzen. —
Vom fernen Dorfe krächt der wache Rabe,
Er weckt den Tag aus ſeinem Schlummer auf.
Es weben kühle Morgenwinde. Immer bleicher
Färbt ſich der Wald. Die Eule kehrt zurück

In ihren Wald. Die Verche ſchlägt im Neſt
Den Anfang ſchon. Ich darf nicht länger weilen.

(Er will abgehen.)

Shakſpeare

(kommt nach und nach)

Wo bin ich? ha! wo war ich? Welcher Rauſch!
Wie athmete ich ſelbſt reine Luft.
Noch nimmer ſtrahlte ſolche Sonnenhelle der
Gedanken in der Seele. Und die ſüßeſten
Gefange gaukelten um mein entzücktes Ohr.
Wo iſt die Gegend, in den goldnen Schleier
Gehüllt? Wohin ſeit ihr entflieh'n, ihr göttlichen
Geſtalten? Iſt die ſüße Melodie
Verhallt? — Ach, es war nur ein ſchöner Traum!
Die Sonne geht ſchon auf. Wie leicht iſt mir!
Wie licht, was mir ſonſt ſtets ſo dunkel war.

Weib wenniaco ocinot? Ich atme freier. Ha!
Woher, woher dies wunderbare Stechen?
Woher dies Beben meines Pulses und
Die Beklemmth, die mich fast zum Weinen zwingt?
Noch nie empfand ich so. Wie so ganz anders
Erscheint mir heute Berg und grüne Wald!
Der Morgenröthen glänzt Gold, die Sonne geht auf,
Und meine Augen weinen. Ha! woher dies fremde,
Dies übermenschliche, dies göttliche
Gefühl? Mir ist so weich. Ich fühle mich
So stark, so groß, als könnte ich hinauf
Zum Himmel reichen. Mich beseelt ein neuer Muth.
Als wollte ich allmächtig die Natur
An meine Arme schließen. Jeder Sinn
Ganz frei und schwelgt in Seligkeit. Gestern noch
Ich hier auf nackt und unter diesen Bäumen;
Da war schwerer Sinn mir beklemmend.

Und jetzt? — mein volles Leben gleicht der schwarzen Nacht.
Heut geht zuerst die Sonne auf und ringsum hebt
Sich aus dem Schatten eine Gegend nach der andern.
O, könnte ich mit Adlers Fittig durch
Das zeitne Morgenroth im frohen Taumel schweben!
O, könnt' ich auf dem flatternden Gewölk
Dahin, durch's blaue Meer, vom Wind getragen fahren!
Die ersten Sonnenstrahlen sind das Bett
Des Morgensternes, tausend Feuerströme gießen
Sich aus des zeitnen Ostens purpurrothen Thoren.
Die Nachtigall singt aus dem fernen Walde.
Die Lerche fliegt mit munteren Liedern hoch;
Ein jeder Athemzug in mir ist Wonne,
Ein jedes Glied von meinem Körper ist Gefühl.
Weber? weber? Ich kann mich selbst nicht fassen.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

wendungen vergebens waren, und das Fräulein erklärte noch am Ende, daß ſie ihre Reiſe noch an dieſem Tage fortſetzen wollte.

Edmund rief Launcelot bei Seite und gab ihm eine große Börſe zu Roſalindens Gebrauch; dann nahm er zärtlich Abſchied, und gab ihr bis an die Gränze des Waldes eine Wache mit.

Alice erhielt jetzt ihre 200 Mark und wählte ſich einen andern Geliebten.

Am andern Tage ward ein neuer Lieutenant gewählt, ein junger Freund Edmunds.

Nach fünf Tagen kam Launcelot zu den Zelten zurück; der Knappe ſagte, daß er ſeine Gebieterinn nach der nächſten Stadt gebracht habe, dort habe ſie mit ihm ihr Vermögen theilen, und die Reiſe allein fortſetzen wollen; er habe ſich mit Thränen und Bitten geweigert aber umſonſt. Da ich das ſahe, fuhr er fort, gab ich ihr die Börſe, und ſagte, von wem ich ſie bekommen hätte. Sie nahm ſie mit Ver-

Ludwig Tieck.

Erinnerungen eines alten Freundes aus den Jahren 1825–1842.

Von

Hermann Freiherrn von Friesen.

Erster Band.

Wien, 1871.

Wilhelm Braumüller

k. k. Hof- und Universitäts-Buchhändler.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Vorwort.

So mäßig und billig auch die Erwartungen sein mögen, mit denen ein wohlwollender Leser das gegenwärtige Buch in die Hand nimmt, so wird es doch kaum fehlen, daß ein großer Theil, wenn nicht die überwiegende Mehrheit derselben unerfüllt bleiben wird. Schon der Titel kann dazu Anlaß gegeben haben. In Lebenserinnerungen, Denkwürdigkeiten oder Memoiren sieht man, gewohntermaßen, dem Berichte von Begebenheiten, Verwickelungen, auch wohl piquanten Anekdoten entgegen. Daß von letzteren nicht die Rede ist, wird keiner Entschuldigung bedürfen. Fragt man aber nach jenen, so wird man mit dem ersten Buche noch allenfalls in so weit zufrieden sein, als viele Thatsachen darin enthalten sind, aus welchen sich ein nothdürftiges Bild von meines verewigten Freundes dramaturgischem Leben und Wirken in dem gegebenen Zeitraume von 1825 bis 1842 zusammenstellen läßt. Nur wird man auch in diesem Abschnitte manche Ausschreitungen in Betrachtungen von nicht geringer Ausdehnung dahin nicht rechnen wollen. Einem ernsteren Tadel wird dagegen das zweite Buch unterliegen. Man kann ihm die Frage entgegenstellen: „Sind diese Auslassungen einer persönlichen Meinung über L. Tieck's Entwickelungsgang auf seiner poetischen Laufbahn mit Recht

Erinnerungen eines alten Freundes zu nennen, oder hätten sie nicht viel mehr unter einem anderen Titel auftreten sollen?"

Es würde zweifelhaft sein, ob ich mich von dem Vorwurf, der in diesen Fragen eingeschlossen liegt, völlig werde befreien können, wenn nicht ein kurzer Bericht über die Entstehung meiner Arbeit, mindestens zur Erläuterung und Entschuldigung, angenommen werden will. Schon kurze Zeit nachdem wir den Tod unseres geliebten Freundes zu beklagen hatten, waren von Seiten der Dresdner Verehrer, Freunde und Bekannten desselben, vielfache Aufforderungen an mich ergangen, meine Erinnerungen an den Umgang mit Tieck, während seines Dresdner Aufenthaltes, aufzuzeichnen. Besonders als die werthvolle Schrift von K. Köpke über L. Tieck seinen hiesigen Freunden zugieng, wurde dieser Wunsch deshalb um so lebhafter, weil wir bei diesen schätzenswerthen und von einer verehrungswürdigen Pietät für den Gegenstand eingegebenen Niederschriften in der zu stiefmütterlich behandelten Dresdner Periode eine schmerzliche Lücke beklagten. Es fehlte auch nicht an dem guten Willen, dem Wunsche der Tieck'schen Freunde nachzukommen, da ich ohnedies schon einen guten Theil meiner Lebenserinnerungen bis zum Jahre 1825 zu Papier gebracht hatte. Denn ich meinte, daß der vertraute Umgang mit Tieck einen großen, ja sogar den wesentlichsten Theil der nächsten Niederschriften ausmachen müßte. Vieles wurde auch aufgesetzt. Aber je mehr die Hefte anschwellen, um so weniger war ich mit meiner Arbeit zufrieden. Bald war es die allzugroße Breite, bald der allzulose Zusammenhang, was mir verwerflich schien. Auch wiederholte Umarbeitungen wollten dem Uebel nicht abhelfen.

Unterdessen starben von dem kleinen Kreise der Freunde, mit welchen ich die Erinnerungen an Tieck theilte, immer mehr Mitglieder ab, und dagegen wurden die Anmahnungen der wenigen Zurückbleibenden immer dringender. So entschloß ich mich denn vor ungefähr zwei Jahren — ich darf wohl sagen mit einer Art von Leichtsinn — von allen bis dahin zu Papiere gebrachten Auslassungen abzusehen, und das Werk mit dem Vorsatze, es womöglich in einem Zuge zu beendigen, ganz von Neuem anzufangen. Und zu diesem Ende schien mir die Eintheilung des Stoffes, wie er in gegenwärtigem Buche vorliegt, am geeignetsten. In den Grenzen dieses Rahmens, so durfte ich hoffen, würden die, zuweilen zu weit ausgreifenden Ausschreitungen, an denen meine früheren Niederschriften vorzugsweise litten, am leichtesten zu vermeiden sein. Das aber, was ich in dem Umgang mit Tieck erlebt hatte, werde sich auf diese Weise am besten ordnen lassen. Wenn nun auch einigen der Leser Manches von den Erinnerungen an Tieck abzuschweifen und mehr den Charakter einer kritischen Betrachtung anzunehmen scheint, so kann ich dennoch versichern, daß in dem ganzen Buche, wenigstens mit meinem Willen, nichts enthalten ist, was ich ohne ihn hätte denken, betrachten oder innerlich hätte erleben können. Ob ich überall seine Meinung und den tiefsten Sinn seiner poetischen und kritischen Anschauungen richtig erfaßt habe, muß ich freilich dahingestellt sein lassen. Noch mehr, es kann sein, daß Manches, was zum vollständigen Bilde von Tieck's literarischer Persönlichkeit gehören möchte, vermißt werden wolle oder doch zu flüchtig berührt zu sein scheint, und ich mag nicht verbergen, daß auch

meiner Ansicht nach Manches in dieser Beziehung fehlt, oder genauer hätte ausgeführt werden sollen; doch glaubte ich mir vieles versagen zu müssen, so schwer es mir auch zuweilen fiel, um den reichhaltigen Stoff in das gehörige Maß zurück zudrängen. Was ich aber niedergeschrieben habe, darf ich nach bester Ueberzeugung als Erinnerungen geistiger Erlebnisse im Umgang mit Tieck bezeichnen. Und je tiefer die, besonders im zweiten Buche, behandelten Gegenstände in die ernstesten Fragen des Lebens und der Gemüthswelt eindringen, um so mehr durfte ich mich berechtigt halten, mein Buch „Erinnerungen eines alten Freundes von Tieck" zu nennen.

Ist es erlaubt, in einem Vorworte eine nachträgliche Emendation des Textes von dem betreffenden Buche anzubringen, so darf ich hier bemerken, daß ich B. I. S. 30 mich darüber unwissend erklärt habe, an welcher Stelle Carl Immermann sich zum Schüler Tieck's bekannt hatte. Ich hätte um so weniger vergessen sollen, daß sich dieses Bekenntniß Immermann's in einem, dem I. Bande des Romanes „Münchhausen" vorgedruckten Briefe befindet, als eben von diesem Buche die Rede gewesen war. Indem mir dieser Brief vor Kurzem wieder in die Hände fiel, fühlte ich mich von der natürlichen Innigkeit des Ausdrucks der Verehrung für Tieck so erwärmt, daß ich im Stillen den Wunsch hegte, auch meine Erinnerungen an Tieck möchten von gleicher Innigkeit durchströmt und in gleicher Weise dazu angethan sein den Leser zur liebenden Verehrung für den Gegenstand derselben zu erwärmen.

Dresden im Monat Februar 1871.

Hermann Freih. v. Friesen.

gnügen. Melde dem Ritter von der weißen Rose, sagte sie, daß ich Wohlthaten aus seiner Hand mit Freuden annehme. Ich verließ sie, setzte der Knappe hinzu, und komme zu Euch zurück, da ich nichts mit mir anzufangen weiß.

Edmund vergaß einen Strom von Thränen. Er schwur im Anfange, Rosalinden in der ganzen Welt zu suchen, aber Lancelot widerrieth ihm diesen Vorsatz, und beruhigte ihn einigermaßen.

Ende des ersten Theils.

Inhalt.

	Seite
Einleitung	1
Erster Besuch	3
Erste Bekanntschaft	4
Tieck's Persönlichkeit	5
Tieck's Umgebung. Gräfin Finkenstein	7
Tieck's Familie	8
Tieck's Umgebung. Baron v. Ungern-Sternberg	9
Eduard v. Bülow	10
Graf Wolf v. Baudissin	12
Geh. Rath Dr. Carus	13
Frau v. Lüttichau	15
Fräulein Adelheid v. Rembow	19
Prof. Carl Förster. Trendelenburg. Wittwe Zelter	20
Prof. Dahl. v. Quandt. Friedrich v. Raumer	21
Prof. Steffens	23
Friedrich Tieck. Director Waagen. Prof. Rauch	25
Bildhauer David	26
Charles Kemble	27
Prof. Robertson. Carl Immermann	28
Baron Rumohr. Geh. R. v. Rehberg	31
Sulpice Boisserée	32
Tieck's Vorlesungen	33
Tieck's dramaturg. Wirksamkeit	47
Das Dresdner Theater von 1819	48
Hellwig	52
Gener. Julius	53
Werder	55
Burmeister	57

Seite

Ramow. Mad. Schirmer 58
Mad. Hartwig. Mad. Werdy 60
Julie Zucker verh. Haase 61
Dresdner Verhältniſſe bei der Ueberſiedelung Tieck's 1819 62
Böttiger 64
Winkler, gen. Th. Hell 66
Gen. Dir. Haus v. Könneritz 68
Tieck's dramat. Blätter 69
Tieck's mittelbarer Einfluß auf die Bühne. Pauli 70
Carl Lerroux 71
Heine 72
Heilung des Repertoirs. Shakspere-Stücke 73
Der Kaufmann v. Venedig. Romeo und Julia. König Lear . . 74
Klein's Prinz Friedr. v. Homburg. Mißtrauen gegen Tieck . . . 75
Tieck's Verhältniß zu Winkler 76
Tieck gegen Heinwald 77
Ueber Begriffsverwirrungen 78
Tieck gegen Schiller 80
General Tercier v. Lüttichau 81
Ausbildung der Stimme 83
Ueber Declamation 86
Tieck's Benutzung alter Stücke zur Bildung der Schauspieler . . . 89
Ueber die Wiederaufnahme älterer Stücke 90
Iffland'sche, Schröder'sche u. Weimar'sche Schule 90
Das Uebermenschliche im Gebiete der Kunst 112
Die Weltbedeutung der Natur 116
Von der Herrschaft über das Gemüth 120
Sein und Scheinen 122
Tieck's Milde im Urtheil 123
Fräulein Julie Glev 124
Schauspieler Becker 126
v. Zabuhas 127
Madame Hevrns 128
Fräulein Jeanmaire. Beaubert. Julius Cäsar v. Shakspere . . . 129
Othello v. Shakspere 130
König Lear 132
König Heinrich IV. von Shakspere 134
Viel Lärm um Nichts 135
Wünsche nach andern Shakspere'schen Stücken 137

Seite
Spanische Stücke. Donna Diana v. Moretto 139
Der Stern von Sevilla 140
Die Dame Kobold 143
Deutsche Dramen. Alexander und Darius v. Uechtritz 144
Belisar v. Schenk. Schröder'sche Stücke 145
Hundertjährige Geburtsfeier Lessing's. Schiller'sche Dramen . . . 146
Dramen von Goethe. Clavigo 148
Torquato Tasso 149
Faust von Goethe 151
Becker's u. Frl. Gley's Abgang. Dr. Wagner 153
Emil Devrient u. s. Frau geb. Böhler 154
Fräulein Berg 162
Kanzbach's Dramen 164
Romeo u. Julia v. Shakspere. Hamlet 166
Lustspiele der Prinzessin Amalie v. S. 169
Frau Birchpfeiffer 171
Todesfeier f. Goethe 1832. Ueber das Costüme 172
Retta u. seine Frau 188
Dittmarsch. Perth 189
Fräulein Carolin Bauer 190
Weimar 192
Hechicher 193
Vom Ayrlaus 194
Die Lasterschule v. Sheridan. Griseldis u. a. Stücke v. Fr. Halm . 198
Der Sohn der Wildniß. Der Fechter von Ravenna. J. Mosen . 199
Otto III 200
Gastspiele 201
Anschütz als Rolla Ruiz 202
Germann 206
Französische Schauspiele 208
Das neue Schauspielhaus von 1841 210
Schließvorstellung im alten und Eröffnung des neuen Theaters . . 215
Von der Oper. Tieck's Standpunkt 216
Italienische Geschmacksrichtung 218
König Friedrich August der Gerechte 219
Kirchenmusiken 221
Violinspieler Polledro. Rolla. Lipinsky 222
Sopransänger Sassaroli. Tenorsänger Cantu 224
Kapellmeister Morlacchi 225

Seite
Sopranſängerin Sandrini 226
Sopranſängerin Frank. Baſſiſt Benincaſa Baſſiſt Herz 227
Pontiglı, Peſadori, Rubini. Altiſtin Tibaldi 228
Sopranſängerin Palazzeſi. Altiſtin Schiaſetti 229
Charakter der Aufführung v. ital. Opern. Roſſini'ſche Opern . . 230
Gründung der deutſchen Oper. Carl Maria v. Weber 231
Mehul, Gerſtäcker, Bergmann, Julie Zucker. Mozart'ſche Opern . 235
Tieck's Anſichten darüber. Freiſchütz von Weber 236
Preciosa 239
Euryanthe Oberon 240
Kapellm. Reißiger. Kapellm. Wagner Aufhebung d. ital. Oper . 241
Don Giovanni von Mozart 242
Aeltere deutſche Opern. Wilhelmine Schröder 245
Tenorſänger Tichatſcheck 248
Johanna Wagner 249
Schluß 252

Tieck's Persönlichkeit und Umgebung, seine dramatischen Vorlesungen und seine dramaturgische Wirksamkeit am Hoftheater zu Dresden

St. ... k
Mu...

Erſtes Buch.

Mehrere Jahre früher, als ich in Dresden wieder einheimiſch wurde, hatte ſich L. Tieck dort niedergelaſſen. Es war alſo natürlich, daß ich oft und viel von ihm gehört hatte. Denn viele Freunde vom Hauſe meines Vaters ſtanden mit ihm in Verkehr. Warum aber empfand ich kein Bedürfniß ſofort ſeine Bekanntſchaft zu ſuchen? Es klingt faſt unglaublich, wenn ich geſtehen muß, daß ich von ſeiner ſchriftſtelleriſchen Bedeutung geradezu gar nichts wußte. Und doch glaubte ich mich für Poeſie und ſchöne Literatur lebhaft zu intereſſiren, ja noch mehr, ich meinte ſelbſt dichten zu müſſen. Viele Entwürfe trug ich mit mir herum, unter denen ein epiſches Gedicht mich beſonders beſchäftigte. Glaubte ich doch, daß gerade in dieſer Form etwas Bedeutendes geleiſtet werden müſſe. Wie ich nach mühſamen Studien über die Geſchichte Wittekinds, der mir vorzugsweiſe würdig ſchien, in einem ausgedehnten Epos beſungen zu werden, von der ſchon begonnenen Ausführung dieſes Planes wieder abkam, weiß ich mich nicht zu erinnern. Genug, ich warf mich mit nicht geringerem Fleiße auf das Drama, und vollendete in der That ein Trauerſpiel, das von Manchen meiner nachſichtigen Freunde belobt wurde. Wenn ich mich aber der Stimmung damaliger Zeit recht lebhaft erinnere, ſo muß ich über ihre ſonderbare Färbung faſt lachen. Daß mir die Fähigkeit und Neigung abgegangen wäre, mich

einer Idee ſchwärmeriſch hinzugeben, kann ich zwar nicht behaupten. Aber ich fürchtete mich faſt derſelben zu folgen. Ich hielt es für gefährlich und des Ernſtes der Poeſie nicht würdig, nur dem Gemüthe zu folgen, und ſuchte die Ausführung von Allem, was ich für poetiſch hielt, mehr in der bewußten Thätigkeit des Verſtandes. Natürlich gelang mir dies niemals bei der Arbeit ſelbſt. Vielmehr fiel ich, ſogar ohne es zu wollen, oder gewiſſermaßen zu meiner eigenen Pein und Strafe, in das Empfindſame, das dann um ſo ſchwächer war, als ich das Phantaſtiſche, gleichwie eine verwerfliche Ueberſpannung, vorſätzlich zu vermeiden ſtrebte. Ich brauche kaum mehr zu ſagen, um es anſchaulich zu machen, daß bei aller Verehrung, welche ich für unſere großen Dichter, wie Schiller und Goethe, hatte, mir nicht allein das wahre Verſtändniß der Poeſie abging, ſondern auch der befriedigende Genuß derſelben völlig fremd war. Daher mußte ich denn auch vor Manchem ſcheu zurücktreten, und Manches ſogar abweiſen, was mich auf einen anderen Weg hatte hinführen können, wogegen ich mich wieder von vielem Unbedeutenden, ja vielleicht auch von manchem Verwerflichen feſſeln laſſen konnte. Um mich der beſchämenden Beichte der muthwilligen Zeitvergeudung in der letzten Beziehung zu überheben, will ich nur das Bekenntniß ablegen, daß zu denjenigen Gegenſtänden, deren genauere Bekanntſchaft ich mit einer kindiſchen Scheu abwies, vorzugsweiſe die Werke Shakſpere's gehörten. Freilich iſt mir das heute, wo ich nach einer Reihe von faſt vierzig Jahren keinem anderen Dichter eine hingebendere Liebe und Aufmerkſamkeit widme, um ſo unbegreiflicher, als ich doch ſeine Bekanntſchaft gemacht hatte. Denn als ich König Lear geleſen und den Kaufmann von Venedig, Romeo und Julia ſowie Hamlet hatte aufführen ſehen, erinnere ich mich lebhaft des tiefen Eindrucks, den mir dieſe Kunſtwerke gemacht hatten. Doch nicht allein in dem Umſtande, daß ich nothwendiger Weiſe Tieck's Namen faſt nur in Verbindung mit dem

Shakſpere's hatte nennen hören, lag meine geringe Begierde ihn kennen zu lernen. Es kam vielmehr in dem kurzen Verlauf der Zeit, bevor ich dieſe Bekanntſchaft erlangte, noch ein ſeltſamer Zwiſchenfall dazu. In der Geneſung von einer langen peinlichen Krankheit fiel mir die im Jahre 1821 geſchriebene Novelle Tieck's „Die Gemälde" in die Hände. Trotz der Unterhaltung, welche ich im Leſen dieſes feinen Bildes fand, wandelte mich dennoch ein Gefühl des Mißbehagens bei den humoriſtiſchen Stellen an. Indeſſen war ich nicht ſo verletzt, wie ich mich bald darauf fühlte, als mir die ein Jahr ſpäter geſchriebene Novelle „Die Reiſenden" in die Hände kam. Ich fragte mich alles Ernſtes, ob es nicht frevelhaft ſei, in dieſer Weiſe mit dem Wahnſinn zu ſpielen. Daß ich hiernach den Dichter nicht ehren, noch weniger lieben konnte, bedarf kaum noch der Erwähnung. Ob nun zu dieſer Verſtimmung noch mancherlei mißverſtändliche und ſelbſt übelwollende Urtheile über Tieck's eigentliches Weſen, wie ſie damals in der Dresdner Welt umliefen, beigetragen haben mögen, braucht nicht erörtert zu werden. Gewiß iſt es, daß, als ich nach langem Bedenken, durch einen meiner Freunde eingeführt, das Tieck'ſche Haus betrat, mehr die Neugierde nach der Anſchauung einer vielſeitig bewunderten Merkwürdigkeit, als das Verlangen, einem bedeutenden Geiſte näher zu treten, meine Schritte leitete.

Tieck las an dieſem Abend Shs. Macbeth nach der Ueberſetzung ſeiner Tochter. In dieſer Form war mir das Stück neu und ich empfand einen Eindruck, den ich um ſo weniger zu beſchreiben im Stande bin, als ich mir erſt weit ſpäter Rechenſchaft von ſeiner Bedeutung geben konnte. So viel ich mich erinnere, war ich in ſtummer Bewunderung und lautleſem Staunen befangen. Man muß die Abende, wo Tieck vorzuleſen pflegte, ſelbſt erlebt haben, um ſich ein Bild davon zu machen. Viele drängten ſich dazu mit derſelben Neugierde, die mich angetrieben hatte, und unter dieſen gab es nicht Wenige, die

ihren Dank für den Genuß in den größten Lobeserhebungen abzutragen ſuchten. Dabei fiel begreiflicher Weiſe manches unnütze und manches ungeſchickte Wort, ſo daß Tieck, beſonders gegenüber von Solchen, die er vielleicht zum erſten und auch zum letzten Male ſah, nichts übrig blieb als ein höfliches Schweigen. Dies fehlte auch an dieſem Abend nicht, und ich kann nicht läugnen, daß mir dieſes Schauſpiel einen unbehaglichen Eindruck machte, während es mir faſt anmaßend geſchienen haben würde, ein Wort zu äußern. So trug denn, trotz des großen Genuſſes, auch dieſer Abend nicht weſentlich dazu bei, mich zu einer baldigen Wiederholung meines Beſuches zu reizen. Ich blieb noch immer gleichgültig gegen den Wunſch einer genaueren Bekanntſchaft, bis der Zufall dahin wirkte, daß ich dieſelbe fand und in ihr die größte Wandelung aller meiner Empfindungen und Anſchauungen über Poeſie und Literatur erlebte.

Ich hatte ein kleines epiſches Gedicht über die Fabel von Amor und Pſyche hingeworfen und dabei dem Mythos eine ſymboliſche Bedeutung nach eigener Anſchauung gegeben. Das fand auf meinem Schreibtiſche einer meiner Freunde, dem ich es gewiß nicht zur Beurtheilung gegeben hätte, weil ich ihm dazu am wenigſten die Fähigkeit zutraute. Kaum daß er es geleſen hatte, verſicherte er mir, das müſſe er Tieck mittheilen, weil er es für vortrefflich halte. Geſagt, gethan — und ſo gab er mir ſchon am anderen Tage Kunde von dem Beifall, womit Tieck mein kleines Gedicht aufgenommen habe, und verſicherte mir, ich könne und dürfe keine Zeit verlieren, den großen Dichter und Kritiker aufzuſuchen und ſeine nähere Bekanntſchaft zu machen. Ob er ganz ehrlich mit mir umging, kann ich dahin geſtellt ſein laſſen. Gewiß hatte er, der meine poetiſchen Neigungen wohl kennen mußte, die beſte Abſicht dabei, und ich kann es ihm nur Dank wiſſen, daß er mir den Anſtoß zu einem unvergeßlichen Erlebniß gegeben hat. Auch das will ich

nicht untersuchen, wieviel bei diesem ersten Schritt zu meinem näheren Verhältniß mit Tieck die Schwäche der Eitelkeit mitgewirkt hat. Es war freilich etwas ganz Anderes, mit dem allseitig verehrten Mann sich unbefangen aussprechen zu können, als ihn nur in der Ausübung seiner größten Kunst still zu bewundern, oder ihn von der überschwenglichen Bewunderung Anderer umgeben zu sehen. Daß ich von nun an nicht nur seine Vorlesungen in größeren Kreisen häufiger besuchte, sondern auch an seinen kleineren Abendgesellschaften Theil nahm und selbst in seinem Arbeitszimmer zuweilen Unterredungen mit ihm haben konnte, brauche ich nicht zu bemerken. Demungeachtet dauerte es noch einige Zeit, ehe ich mich von der Befangenheit vor einer rückhaltlosen Hingebung an das Poetische befreien und den wahren Genuß darin finden konnte.

Wenn ich mich frage, was mir zuerst den Weg bahnte, so finde ich kaum eine andere Antwort, als daß dies in der Unbefangenheit des Umgangs mit einem der liebenswürdigsten Männer zu suchen sei. Nur solche, die Tieck von Haus aus fern standen oder ihm mit unüberwindlichen Vorurtheilen nahe traten, können ihn anmaßend, absprechend oder zurückstoßend gefunden haben. Diejenigen aber, welche ihm mit Offenheit und Natürlichkeit entgegentraten, werden es erfahren haben, welcher Genuß gerade darin lag, daß er niemals in einer gespannten, geschweige denn in einer hochmüthigen Stimmung befangen war. Daß er den Weihrauch, welchen ihm schwache Köpfe in ungeschickten Lobeserhebungen streuten, nur mit stummen Geberden oder einsylbigen Erwiderungen abwies, hat man ihm allerdings oft zum Vorwurf gemacht. Wogegen man nicht begreifen, ja, ohne eingehendere Betrachtungen kaum wahrnehmen konnte, daß ihn das Verletzende solcher ungeschickter Lobhudeleien niemals zur bitteren Ironie und höchstens nur zu einer humoristischen Bemerkung stimmte. Erörterungen, Fragen und sonstige Bemerkungen über den in Gang gebrachten

Gegenstand wußte er mit der liebenswürdigsten Milde, selbst dann, zu beantworten, wenn solche Aeußerungen aus der größten Schwäche der Einsicht hervorgegangen waren. Gesteht er doch selbst, daß er sich von den kenntnißlosesten Verehrern derjenigen Gegenstände und Personen, die auch ihm theuer waren, durch den Schein lebhafter Theilnahme an denselben unglaublich schnell gewinnen lassen könne. Ein Zeichen von Theilnahme an Shakspere, an Goethe, Tante oder sonst einem Dichter, den er verehrte, konnte ihm leicht ein günstiges Vorurtheil für die Person beibringen, von welcher es ausging. Ich könnte gerade aus der ersten Zeit meines Umgangs mit ihm viele Beispiele anführen, wo er manche recht unfertige Auslassung von mir wie ein Wort behandelte, das der Besprechung und Verständigung werth sei, und auf diese Weise mir neue und kaum geahnte Belehrungen beibrachte. Dabei kam ihm nicht allein das Aeußere, sondern noch mehr das ungewöhnliche Talent zu Statten, mit Jedem, den er einmal zu seinen Bekannten rechnete, in dem Tone zu sprechen, der gerade für dessen Individualität der angemessenste war. Die Aeußerlichkeit Tieck's zu beschreiben, kann mir nicht beikommen, weil es allemal ein vergebliches Bemühen ist, mit Worten ein Portrait zu malen. Nur so viel kann ich zu sagen nicht unterlassen, daß dieselbe, trotz der von schweren gichtischen Leiden tiefgebeugten Gestalt, auf den ersten Blick einen gewaltigen Eindruck machte. Ja ich will begreifen, daß der erste Anblick dieses erhaben schönen Hauptes, das mich je länger je mehr an die tiefsinnigsten Köpfe in Raphael'schen Bildern erinnerte, den Eindruck einer scheuen Ehrfurcht machen und auf den Beschauer entmuthigend wirken konnte. Aber es bedurfte nur der Bewegung in den ungemein regsamen und zu der größten Mannigfaltigkeit der Mimik begabten Zügen, um diesen Eindruck zu vermeiden. Das tiefe und dennoch unglaublich milde Feuer seiner dunkeln Augen, die Bewegung seines überaus fein ge-

schnittenen Mundes, die sanfte und dennoch klangreiche Stimme und, wo es nöthig war, die bedeutsame Bewegung der feinen und ungewöhnlich schönen Hand übten einen unwiderstehlichen Zauber der Anziehungskraft aus. Ich kann es nicht genug ausdrücken, wie ich durch das Alles unvermerkt über jedes vorangestellte Bedenken, jede Scheu, mich frei und natürlich in Gedanken zu ergehen, hinweggehoben wurde. Vielleicht, daß ich unbewußter Weise lernte, wie die Erhebung in das Poetische und das Verständniß desselben nur dann möglich werde, wenn man sich ohne Zwang und Rückhalt demselben hingiebt, und fern von unnatürlicher Ueberspannung die ganze Anmuth und Schönheit der Natur in sich aufzunehmen strebt.

Zu dem Aeußeren Tieck's gehört natürlich auch seine Umgebung, und es würde unbillig sein zu verkennen, daß auch diese an der Wandelung meines Inneren ihren Antheil hatte. Es ist bekannt, daß in seinem Hause, zu dem seine Frau und zwei Töchter gehörten, die unverheirathete Gräfin Henriette Finkenstein lebte. Wer dieses Verhältniß, gleich mir, unter den verschiedensten Umständen gesehen hat, dem muß es fast lächerlich vorkommen, daß aus demselben der Vorwand zu Mißdeutungen entnommen worden ist. Wir lernen aus den Gesprächen im Phantasus, und ich habe es aus unzähligen mündlichen Unterhaltungen mit Tieck erfahren, in welchen vertraulichen Verhältnissen er schon als junger Mann zu dem Oberpräsidenten Grafen von Finkenstein gestanden hat. Ob damals gleiche Begeisterung für Poesie, Natur und Kunst in der jungen Gräfin Henriette eine Herzensneigung für den jüngeren, schönen, liebenswürdigen Mann erweckt hat, weiß ich nicht zu sagen. Wenn es aber auch der Fall gewesen wäre, so würde in der Zeit, von der ich berichte, als Beide das funfzigste Jahr überschritten hatten, Beide von körperlichen Schwächen so sehr gebeugt waren, daß sie für älter gelten durften, als sie waren, Niemand mehr an etwas Anderes,

als an eine auf gleicher Stimmung der Seelen begründete Freundschaft haben denken können. Dies zu erkennen, bedurfte es freilich der vertrauten Bekanntschaft. Denn die Meisten, welche das Tieck'sche Haus in Dresden vorübergehend besuchten, werden an der Gräfin Finkenstein kaum mehr bemerkt haben, als die Stille und scheinbare Gleichgültigkeit, mit der sie, wegen ihrer leidenden Augen mit einem grünen Schirm versehen, aus der Ecke ihres Sophas die Gesellschaft überblickte. Dagegen habe ich sie in den kleineren Abendgesellschaften oft mit jugendlicher Lebhaftigkeit an der Unterhaltung Theil nehmen sehen. Ich darf hinzufügen, daß ich ihr, gleich anderen Mitgliedern dieser vertraulichen Kreise, manchen Dank schuldig geworden bin für überaus feine und geistreiche Winke über den tiefen Sinn von Poesie und Kunst. Namentlich waren ihre Auslassungen über Musik von der höchsten Bedeutung, und ich habe in solchen Augenblicken zuweilen das Bild der Gesellschaft im Phantasus lebhaft vor mir zu sehen geglaubt.

Von den ausgezeichneten Gaben und Fähigkeiten der ältesten Tochter, Dorothea, ist in der literarischen Welt zuviel bekannt, als daß eine Schilderung derselben hier nöthig sein sollte. Auch ihrer Tiefe und Gediegenheit der Anschauungen habe ich manche Erleuchtung und Belehrung zu danken, wiewohl die Stille, mit der sie sich in der Regel in sich selbst zurückzuziehen liebte, einen vertraulicheren Austausch der Gedanken nur selten gestattete. Die bejahrte Frau meines Freundes war von körperlichen Leiden schon zu sehr gedrückt, um für ein belebendes Mitglied der Gesellschaft gelten zu können. Dagegen war die jüngere Tochter, Agnes, ein jugendlich liebenswürdiges Geschöpf, deren heiteres Wesen mit den schönen braunen Augen mir noch lebendig vor dem Gedächtniß schwebt, ohne daß ich mich besonders denkwürdiger Momente aus dem Umgang mit ihr erinnern könnte. Nur das ist mir unvergeßlich, daß ich bei Gelegenheit eines Gesanges an einem heiteren Abend, wo

Tieck's Geburtstag gefeiert wurde, eine der reizendsten Stimmen an ihr kennen lernte.

Indem ich es versuche, meine Erinnerungen zu sammeln über die Bekanntschaften, welche ich dem Tieck'schen Hause verdanke, möchte ich es beklagen, daß ich nicht allein versäumt habe, in damaliger Zeit meine Aufmerksamkeit mehr auf die dort erscheinenden Personen zu richten, sondern auch nicht die mindesten Aufzeichnungen aus jenen Tagen besitze. So muß ich denn nach einem Zeitraum, der vor mehr als vierzig Jahren beginnt und schon seit fünfundzwanzig Jahren abgeschlossen ist, nur meinem Gedächtniß vertrauen; und das ist nicht leicht. Denn bei dem Ruf, in dem Tieck's Vorlesungen standen und bei der Gastfreundschaft, mit welcher fast Jeder Aufnahme fand, wenn er durch einen der vielen Freunde dort eingeführt wurde, war die Zahl der Gäste nicht selten so groß, daß es schwer hielt in dem nicht geräumigen Zimmer bis zu dem Stuhl des Wirthes vorzudringen, welcher wegen der Beschwerde, die ihm das Stehen verursachte, in der Regel tiefgebückt in seinem Lehnstuhl saß. Es würde daher, bei der Menge von Fremden aus allen Ständen und den verschiedensten Ländern, auch bei größerer Aufmerksamkeit, nicht leicht möglich gewesen sein, von den, zuweilen nur flüchtig vorüberschwebenden, Erscheinungen eine bleibende Erinnerung zu gewinnen. Ich muß mich deshalb darauf beschränken vor Allem nur von denjenigen zu berichten, welche zu dem engeren Kreise von Tieck's Freunden gehörten, ohne auch hierbei auf Vollständigkeit Anspruch zu machen.

Ich nenne unter diesen zuerst den Baron von Ungern Sternberg, der, nachdem er in großherzogl. Badenschen Hofdiensten gestanden und einige Zeit das Mannheimer Theater geleitet hatte, ein bleibender Bewohner Dresdens geworden war. Bei seinem weichen Gemüthe und der offenen Empfänglichkeit für Alles, was er für poetisch und künstlerisch hielt, hatte er sich mit der innigsten Neigung an Tieck angeschlossen.

Man mußte auch ihm bald seine Neigung zuwenden, ohne große Gaben oder ausgezeichnete Kenntnisse an ihm verehren zu können. Auch hatte er sich selbst in poetischen Arbeiten versucht und so war man denn gewohnt, ihn in den vertraulichsten Zirkeln bei Tieck erscheinen und ihn von diesem stets mit der größten Herzlichkeit empfangen zu sehen.

Mit geringerem Anschein von herzlicher Hingebung stand ihm ein weit jüngerer Mann, Namens Eduard von Bülow durch seine Studien und Bestrebungen weit näher. Ich habe oft Gelegenheit gehabt, den Fleiß und die Ausdauer zu bewundern, mit denen dieser Mann unter Tieck's Leitung arbeitete. Er hatte unter ihm die Stücke übersetzt, welche in der altenglischen Schaubühne enthalten sind. Später ist von ihm die Sammlung der Schröder'schen Theaterstücke veranstaltet worden, welche Tieck mit einem Vorwort einführte. Das Novellenbuch, eine Sammlung altlateinischer, spanischer, französischer und deutscher Novellen, ist ebenfalls unter Tieck's unmittelbarer Leitung von ihm herausgegeben und mit einem Vorwort seines Führers und Meisters begleitet worden. Indem ich dasselbe Band für Band entstehen sah, habe ich seinem bebenden Fleiße und seiner unermüdlichen Ausdauer meine Verehrung nicht versagen können. Auch ist dieser mühsamen Arbeit das Verdienst nicht abzusprechen, daß dadurch Manches, was der Erinnerung nicht unwerth ist, der Vergessenheit entzogen wird; und da bei altitalienischen Novellen darauf besonders Rücksicht genommen worden, ob sie Shakspere zur Quelle gedient haben, wird Solchen, denen diese Novellen im Original nicht zugänglich sind, eine große Erleichterung gewährt. Nur wäre es zu wünschen, daß sowohl in der Auswahl als in der Bearbeitung mehr Geschmack vorgewaltet hätte. Mindestens ist es mir bei der genaueren Bekanntschaft mit den italienischen Originalen oft aufgefallen, daß weniger bedeutende Stücke weit bedeutenderen desselben Autors vorgezogen worden sind. Auch

hätte der Styl der Ueberſetzung eine größere Gewandtheit zugelaſſen, ohne daß dadurch eine Beeinträchtigung des Originals zu befürchten geweſen wäre. Er hat auch ſchon um 1830 Manzoni's Promessi Sposi überſetzt und ſpäter den faſt verſchollenen Simpliciſſimus bearbeitet und herausgegeben. Ferner hat er ſich ein Verdienſt erworben, indem er die Niederſchriften eines intereſſanten Autodidakten, Namens Bräcker, unter dem Titel „Der alte Mann aus der Toggenburg" wieder hat abdrucken laſſen. Während wir unter ſolchen Umſtänden oft Gelegenheit hatten, die große Nachſicht Tieck's, die durch den Eifer in einer mühſamen Beſchäftigung leicht zu gewinnen war, mehr zu bewundern, als das Talent Bülow's, konnten wir nach dieſen Proben, ja ſogar nach der äußeren Erſcheinung, nicht vermuthen, daß er als ſelbſtſchaffender Dichter aufzutreten befähigt oder geneigt ſei. Tieck's und unſer Aller Ueberraſchung war daher nicht gering, als er uns eines Tages eine Novelle von ſeiner eigenen Schöpfung mittheilte. Unter dem Titel „Das Gewiſſen" hatte er eine Erzählung erſonnen, die zwar eine düſtere Stimmung verrieth, aber mit überraſchender Tiefe und Wahrheit neue Seelenregungen enthüllte. Sie iſt, wenn ich nicht irre, mit mehreren andern Novellen oder Erzählungen in einer Sammlung unter dem Titel „Novellenalmanach v. E. v. Bülow" gegen das Ende der dreißiger Jahre abgedruckt worden. — Später habe ich mich des Eindrucks dieſer Novelle mit einer wehmüthigen und unbehaglichen Erregung noch oft erinnern müſſen, weil ich nach den ſpäteren Lebensereigniſſen des Verfaſſers Urſache habe zu glauben, daß der Drang zu ihrer Schöpfung aus eigenen, ſchmerzhaften und leidenſchaftlich bewegten Seelenzuſtänden herausgewachſen war. Das iſt um ſo glaublicher, als, meines Wiſſens, ſpäter nicht wieder eine ähnliche Kundgebung des Talentes von Bülow erfolgt iſt, ſo wie ihn denn auch ſeine ſpäteren Lebenswege von Dresden und von Tieck trennten.

Mit weit höherer Bewunderung hat mich nicht allein der Fleiß, sondern auch die aufopfernde Hingebung erfüllt, mit welcher sich Graf W. von Baudissin unter Tieck's Leitung den Studien und der Uebersetzung Shakspere's widmete. Er hatte schon früher Shs. Schauspiel „Heinrich VIII." übersetzt. Doch in derselben Zeit ungefähr, wo ich Tieck's genauere Bekanntschaft machte, schloß er sich mit seltener Aufopferung dem Rathe und der Leitung Tieck's an. Was auch eine neuere Kritik an den Baudissin'schen Uebersetzungen mag aussetzen wollen und können, so bleibt doch soviel gewiß, daß die Vollendung der Schlegel-Tieck'schen Uebersetzung nicht möglich geworden wäre, wenn nicht Graf W. v. Baudissin die Hand dazu geboten hätte. Denn wiewohl Tieck's älteste Tochter, Dorothea, schon vorher einige Stücke — namentlich Macbeth, Loves labours lost u. A. — übersetzt hatte, ist es doch zweifelhaft, ob sie allein bis zum Ende der noch fehlenden Stücke vorgeschritten wäre. Dabei kann man nicht genug loben, mit welcher Gewissenhaftigkeit von den drei Theilnehmern an dieser Arbeit verfahren wurde. Ich habe es selbst erlebt, wie Gr. W. v. Baudissin und Dorothea Tieck mit ihren Heften in die Studierstube ihres Meisters kamen, und wie dann das bis dahin vollendete Pensum unter genauer Besprechung und eingehender Erörterung geprüft und emendirt wurde. Das hier aufzuzeichnen halte ich mich deshalb für verpflichtet, weil man in den letzten Jahren gegen die unter Tieck's Leitung entstandenen Uebertragungen manchen Tadel erhoben hat. Man vergißt dabei leicht, daß vor nunmehro vierzig Jahren, wo diese Arbeit unternommen wurde, viele Hülfsmittel, die seit dieser Zeit dem Verständniß des Shakspere-Textes zu Hülfe gekommen sind, noch nicht vorhanden waren. Wie würden wir denn heute noch von dem Texte von Johnson, Warburton, Malone und Steevens sprechen, wenn uns nicht Viele von den sachlichen Erklärungen dieser gelehrten Herausgeber unentbehrlich wären?

Und doch waren diese Texte noch das Beste, was den damaligen Uebersetzern zu Gebote stand, so daß sie in vielen Fällen auf ihren eigenen Scharfsinn oder die Feinheit ihres Urtheils verwiesen waren. Um nur ein Beispiel davon anzuführen, wie man auch außerhalb des engeren Kreises, der Tieck umgab, auf des Grafen Baudissin kritisches Urtheil ein großes Vertrauen setzte, will ich hier des Umstandes erwähnen, daß ungefähr in derselben Zeit der jetzige König, damals Prinz Johann, mit seiner allbekannten Dante Uebersetzung beschäftigt war, und daß der Prinz, um mit gewohnter Gewissenhaftigkeit auch diese Arbeit seiner Mußestunden auszuführen, einen Kreis von Männern um sich versammelt hatte, dem er seine Uebersetzung zur Prüfung in vertraulichem Austausch der Gedanken und, wo es nöthig schien, zur Verbesserung vorlegte. Zu diesem gehörte nächst Tieck u. A. aus seiner nächsten Umgebung auch Graf W. v. Baudissin.

Auch der Leibarzt des Königs, der unlängst in einem Alter von achtzig Jahren verstorbene Geh. R. Carus, der einer der treuesten Freunde Tieck's war, nahm an diesen Dante Vorlesungen Theil. Ich brauche kaum von seinem reich ausgestatteten Geiste, noch von seiner weitumfassenden wissenschaftlichen Thätigkeit zu sprechen; denn sie sind zu weltkundig, als daß ich mir anmaßen dürfte zu ihrem Rufe einen Beitrag zu liefern. Auch liegt der wichtigste Theil seines wissenschaftlichen Wirkens so sehr außerhalb der Sphäre meines Verständnisses, daß mir darüber kein Urtheil zukommt. Das aber muß ich vorzugsweise hervorheben, daß Carus, nächst der hohen und feinen Empfänglichkeit für alles Schöne in Kunst und Poesie, eine seltene Treue in Anhänglichkeit und Freundschaft besaß. Jene hatte ihm schon in jüngeren Jahren mit Goethe in Verbindung gebracht, dessen Werke er denn auch zum Gegenstande erschöpfender Studien gemacht hatte. Das würde schon genügt haben, ihn mit Tieck innig zu verbinden. Es kam aber dazu, daß er

auch für Shakspere die Verehrung und Bewunderung mit ihm theilte. So wenig dies hierher gehört, kann ich doch nicht unterlassen zu erwähnen, daß sich Carus durch die feine Empfindung für Kunst und Poesie, in seiner Berufsstellung zu dem König Friedrich August — der im Jahre 1830 zum Mitregenten ernannt wurde und im Jahre 1836 auf den Thron gelangte — dadurch nicht geringe Verdienste erworben hat, daß er diesem, ohnedies für die Künste hochbegeisterten und mit dem feinsten Gefühle ausgestatteten Herrn mit dieser Befähigung zur Seite stand. Wenn ich Carus mit Tieck verkehren sah, habe ich oft, nächst der Innigkeit dieses Umgangs, die ungemeine Zartheit bewundern müssen, mit welcher derselbe von Beiden gepflegt wurde. Es liegt auf der Hand, daß Jener, als Naturphilosoph und gründlich unterrichteter Arzt, bei seinen Anschauungen von Kunst und Poesie oft von einem andern Standpunkt ausgehn mußte, als Tieck, dem bei aller Tiefe des Wissens dennoch die unerschöpfliche Fülle des Gemüthes nicht minder berechtigt scheinen konnte, als die Disciplin der Fachwissenschaft. Wie oft hätten sie sich daher in schroffen Gegensätzen gegenüber stehn müssen, wenn nicht von beiden Seiten die größte Schonung geübt worden wäre. Wenn ich beide mit einander umgehn und die gegenseitigen Gedanken austauschen sah, habe ich oft der schönen Stelle im Phantasus gedenken müssen, wo Tieck ausspricht, daß auch bei dem Umgang in der Freundschaft die zarte Bescheidenheit nicht hintanzusetzen sei, daß vielmehr mit jedem einzelnen Freunde ein eigenes Verhältniß bewahrt werden müsse, weshalb es denn Regungen der Seele geben könne, welche man zwar dem einen Freunde rückhaltlos offenbaren müsse, während sie einem andern Freunde nicht vereilig kund gegeben werden dürften. Eben so gehört hierher was Tieck in einer seiner spätesten und reichhaltigsten Novellen, „Lebensüberfluß", über die Schonung ausspricht, mit welcher jedes Verhältniß des Gemüthes, wie

Das Schloß Montford,

oder

der Ritter von der weißen Roſe.

Eine Geſchichte

aus dem eilften Jahrhunderte.

Zweiter Band.

Berlin und Leipzig,
bei Carl Auguſt Nicolai.
1796.

Liebe, Freundſchaft, Vaterlandsliebe und ſelbſt Religion behandelt werden müſſen, damit die feinen, oft geheimnißvollen Fäden, aus denen es gewebt iſt, nicht muthwillig zerſtört werden. Es fügt ſich glücklich, daß ich auch einen Ausſpruch von Carus als hierher gehörig anführen kann. Denn, was er in ſeiner Pſyche darüber ausſpricht, daß der eigentliche Ausgangspunkt von Liebe und von Freundſchaft in dem Bedürfniß des Gemüthes, ſich durch den Anſchluß an ein Andres zu ergänzen, erkannt werden dürfe, konnte man recht eigentlich auf dieſes freundſchaftliche Verhältniß zweier Männer von ſcheinbar verſchiedener Geiſtesrichtung anwenden.

Zu dieſer Erſcheinung einer innigen, auch nach Außen hin überaus wohlthuenden Seelenverbindung gehörte recht eigentlich eine dritte Perſönlichkeit. Dies war Frau von Lüttichau, die Gemalin des damaligen General Directors des kgl. Hoftheaters und der muſikaliſchen Capelle. Daß ſie einen nicht geringen Antheil an der Anſtellung Tieck's bei dem königl. Hoftheater gehabt hatte, iſt mir deshalb wahrſcheinlich, weil ſie ſchon vor der Zeit, ehe Herrn von Lüttichau vom König die oberſte Leitung des Hoftheaters übertragen wurde, mit Tieck genau bekannt war. Sie gehörte zu dem kleinen Kreiſe von Freunden, welche kurz nach Tieck's Niederlaſſung in Dresden an deſſen Umgang ſich erfreuten; und da ſie gleich ihrer Schweſter mit meinen älteren Geſchwiſtern genau bekannt war, kann ich mich der Erinnerung rühmen, ihre ungewöhnlich glänzende, jugendliche Erſcheinung, ſelbſt vor ihrer Verheirathung, oft geſehen zu haben. Ich beſinne mich ſehr wohl, daß ich in der Zeit meiner ſpäteren Schuljahre, wo ich öfter in Dresden war, als in meinen letzten Univerſitätsjahren, im Hauſe meines Vaters oft den Zuhörer von Unterhaltungen über künſtleriſche und poetiſche Erſcheinungen der Dresdner Welt abgegeben habe. Bei ſolchen Gelegenheiten wurde begreiflicher Weiſe auch Tieck wiederholt

erwähnt; denn Viele der jüngeren Männer, die an ihnen Theil nahmen, hatten für ihn Partei genommen gegen die Zweifel und Bedenken, welche ein Theil der literariſchen Welt von Dresden ihm ſchon von Anfang herein entgegentrug. Hatte nun Frau von Lüttichau damals ſchon meine Aufmerkſamkeit erregt und meine kindiſche Verehrung gewonnen, ſo war es denn auch natürlich, daß ich mit dem Wachſen meiner Hingebung an Tieck mit dieſer ausgezeichneten Frau die ſchon früher angeknüpfte Bekanntſchaft um ſo leichter erneuerte. Alle ihre Bekannten würden ihren Reichthum an Talenten zu rühmen wiſſen. Sie war geübt im Zeichnen, Virtuoſin im Singen, ſowie auf dem Clavier und auf der Harfe, und fand auf dieſem Wege viel Bewunderer, weil ſie ihren Umgebungen gern den Genuß an dieſen Gaben gönnte. Aber um die wunderbare Reinheit ihres ſeelichen Organismus zu faſſen und anzuerkennen, mußte man Gelegenheit haben, ſie näher kennen zu lernen und viel zu beobachten. Man ſpricht ſoviel von dem feineren Gefühle der Frauen für Poeſie und Kunſt, und ich habe ſelbſt oft erfahren, daß ihnen Anſchauungen in dieſer Sphäre zugänglich ſind, welche der Mann völlig überſehen hat. Nur wird man faſt eben ſo oft davon verletzt, wenn man eine Frau mit der Sicherheit bewußter Verſtändigkeit entſcheidend oder abſprechend in dieſen Gebieten vorſchreiten ſieht. Ja ich möchte glauben, die Region, in welcher ſich das Urtheil einer Frau mit einnehmender und gewinnender Anmuth bewegen darf, iſt von derjenigen, wo wir nicht gezanken oder gar gemeiſtert ſein wollen, durch eine überaus feine Linie geſchieden. So können und müſſen wir alſo wohl immer wieder von geiſtreichen Frauen in allen Sphären, welche dem Gemüthe angehören, von Neuem lernen und gefördert werden, aber wir werden leicht hart und ungerecht in unſerem Urtheil, wenn wir die Abſicht der Belehrung argwöhnen oder gar zu erkennen Urſache haben. Das zarte Geheimniß, dieſe

ſeine Linie nie zu überſchreiten, ja faſt nicht zu berühren, beſaß Frau von Pattichau im höchſten Grade. Dieſe Frau, die unendlich mehr wußte, als mancher wohlunterrichtete Mann, ja, die ſogar Vieles mit erſchöpfender Hingebung ergründet hatte, woran die Ausdauer eines männlichen Fleißes erlahmt, die alſo Alles beſaß, wodurch das Auffaſſungsvermögen geſtärkt und das Urtheil geläutert werden kann, hatte die Fähigkeit in der Unterhaltung, gleichviel ob die Frage tiefſinnig oder leicht war, immer den Schein der untergeordneten Rolle einer Lernenden anzunehmen, und dadurch ſelbſt den Schwachen und Unbegabteren in eine behagliche Stimmung zu verſetzen. Es hat es wohl Mancher ſchon an ſich ſelbſt erfahren, und Tieck macht darüber in einer ſeiner Novellen (die Wunderſüchtigen) eine eigene Bemerkung, daß man zuweilen Perſonen begegnet, denen gegenüber man gewiſſermaßen eine Befreiung gebundener geiſtiger Kräfte erlebt, Gedanken, welche ſonſt in der Geburt erſticken, oder denen ſich mindeſtens das Wort nicht fügen will, treten von ſelbſt auf die Zunge, und Anſchauungen, die unter anderen Umſtänden ſich nicht erſchließen wollen, ſtehn wie unvermuthet vor dem Geiſte, kurz man kommt ſich gegenüber von ſolchen Perſonen verſtändiger vor als ſonſt. Das iſt es, was ich im Geſpräch mit Frau von Pattichau oft erfahren habe. Aber ich bin auch in vielen Fällen der Beſchämung nicht entgangen, mir geſtehn zu müſſen, daß ich mich mit anmaßender Sicherheit auf einem Felde bewegte, auf welchem die geiſtreiche Frau weit mehr heimiſch war als ich, und meinen ſchülerhaften Aeußerungen oder Urtheilen niemals eine empfindliche Zurechtweiſung entgegenſtellte. Wie groß die Beſcheidenheit und Milde dieſer ſeltenen Frau geweſen ſein müſſe, wird man leicht daraus ermeſſen. So entſinne ich mich auch nicht eines Falles, wo ſie von ihrem klaren und erſchöpfenden Urtheile, ſei es über Verhältniſſe, Perſonen oder Erſcheinungen zur Schärfe oder Bitterkeit verleitet worden wäre.

Wenn es ſich um eine Abgeſchmacktheit handelte, welche mir oder Andern in aufdringlicher Anmaßung lebhaften Verdruß erregen konnte, ſo wurde ſie für ſie zum Gegenſtand der heiterſten Beluſtigung, indem für ſie das Komiſche der Verkehrtheit von überwiegender Wirkung war, eine Eigenthümlichkeit, in der ſie ſich, wie in vielem Andern, mit Tieck berührte. Wie die meiſten humoriſtiſchen Stellen ſeiner Novellen, und die ſatyriſchen Dramen ſeiner jüngeren Jahre beweiſen, war er ja ebenfalls vorzugsweiſe dazu befähigt, das Widerſinnige von der lächerlichen Seite aufzufaſſen. Das weſentlichſte Bindemittel, das zwiſchen dieſen beiden wunderbar geſtalteten Seelen beſtand, lag in der gleichgearteten Befähigung, ſich zu der größten Höhe ideeller Anſchauungen zu erheben, und ich glaube zur Beſtätigung dieſer Aufſtellung nichts Einſchlagenderes anführen zu können, als eine Aeußerung von Tieck ſelbſt, die ich freilich nur aus dem Gedächtniß und daher vielleicht nur unvollkommen wiedergeben kann. Es iſt wunderbar, ſprach er ſich aus, wie die verſchiedenen Geiſter im gegenſeitigen Umgang ſich berühren und beleben. Dieſes Wunder wird aber um ſo größer, je höher die eigenthümliche Kraft des Geiſtes ſteht, mit dem wir verkehren. So kann man im Umgang mit Frau von Küttchau erleben, daß ſie jeden Gedanken, der man nach Kunſt und Gelegenheit des Augenblicks ausſpricht, nicht allein mit der größten Leichtigkeit in ſich aufnimmt, ſondern auch in einer erhöhteren und verklärteren Geſtalt zurückgiebt. Man konnte daher im Geſpräch mit ihr erfahren, daß man auf der Höhe der Idee angelangt zu ſein glaubte, während dieſer Moment doch nur der Anfangspunkt war, aus dem ſich eine Ausdehnung und Erhabenheit entwickelte, die man früher nicht hatte finden können.

Unter den vertrauteren Mitgliedern des Tieck'ſchen Kreiſes verdient ferner noch eine beſondere Erwähnung eine Dame, die leider in jungen Jahren verſtarb und deren Verluſt, wie ſich

Tieck im Gefühle des tiefen Schmerzes selbst aussprach, einen tiefen Riß in unseren freundschaftlichen Kreis machte. Ich spreche hier von der liebenswürdigen und jugendlich frischen Erscheinung der Fräulein Adelheid von Reinbold, welche unter dem Namen Berthold mehrere Erzählungen und dramatische Dichtungen herausgegeben hat. Sie hatte einen überaus fein gebildeten Geist, der befähigt war, bei jeder Gelegenheit neue Nahrung zu sammeln, und sich mit neuen Schätzen des Wissens zu bereichern. So hatte sie denn bei ihrem Aufenthalt in Wien die genaue Bekanntschaft mit dem berühmten Orientalisten von Hammer dazu benutzt, viele Kenntnisse über den Orient zu gewinnen. Davon legt ihr Roman „Der König Sebastian" Zeugniß ab. Die sachkundige Schilderung von Sitten, Zuständen und Verhältnissen unter den Arabern des nördlichen Africa würde der Feder eines Mannes würdig sein. Dennoch verdient weit höheres Lob die tief gefühlvolle Darstellung ergreifender Situationen, Begebenheiten und Seelenzustände. Das grausame Schicksal des jungen, heldenmüthigen Königs, der aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in der blutigen Schlacht von Alcazar seinen Tod gefunden, sondern erst später einem weit bittereren Verhängniß zum Opfer fiel, ist in diesem Romane, auf dem Grunde hoch geistreicher Combinationen, mit solcher Lebenswahrheit dargestellt, daß man in dieser Schilderung ein wahres Erlebniß vor sich zu haben glaubt. Für vollendeter darf vielleicht eine kleine Novelle, welche den Titel führt „Der Irrwischfritz" gehalten werden. Frl. von Reinbold war in Niedersachsen geboren und erzogen. Die Erinnerungen an flache Haidegegenden und ihre geheimnißvollen Wirkungen auf Gemüth und Einbildungskraft, von denen man sich nicht leicht durch Hörensagen, sondern nur durch eigene Anschauung eine Vorstellung machen kann, sind in dieser kleinen Novelle, nicht sowohl durch Beschreibungen und Schilderungen, sondern im innigen Verbande mit den wunderbar verwickelten Begeben-

heiten vergegenwärtigt; so daß wir in doppelter Hinsicht in Regionen poetischer Anschauungen selbst da eingeführt werden, wo wir nicht gewohnt sind, sie zu suchen. In einem Drama, das uns unter dem Titel „Der Prinz von Massa" in die Zeit des Widerstandes der Neapolitaner gegen die spanisch bourbonische Herrschaft versetzt, ist es der Verfasserin gelungen, die räthselhaften Verwirrungen und Widersprüche zu schildern, in welche eine Individualität von der edelsten Ausstattung bis zum Untergang im Verbrechen verwickelt werden kann. — Wer weiß, ob ich nicht Gegenstände erwähnt und belebt habe, die längst vergessen sind, und, wenn sie zufällig wieder aufgefunden werden, ein weit geringschätzenderes Urtheil erfahren. Doch warum soll ich nicht auch von diesen Erlebnissen sprechen, da sie gewissermaßen in die Atmosphäre des Tieck'schen Kreises gehören, und als solche uns Alle um so mehr erfreuten, als Fräulein von Reinhold in ihrer liebenswürdigen Natürlichkeit und Anspruchslosigkeit uns lange Zeit diese Fähigkeit des poetischen Schaffens kaum hatte ahnen lassen.

Es versteht sich von selbst, daß unter den damaligen Bewohnern Dresdens noch Viele waren, die sich Tieck mit Verehrung und Liebe anschlossen. Manche zum Theil schon dahingegangene freundliche Erscheinungen, zu denen ich Carl Förster, Professor am Cadettenhause, den Uebersetzer der Sonette von Petrarca, ferner Trendelenburg rechne, dessen ich schon an einer anderen Stelle meiner Erinnerungen gedacht habe, sind meinem Gedächtnisse nicht entschwunden. Eben so wenig habe ich die stille Erscheinung der Wittwe des bekannten Professor Solger und die feinen Bemerkungen vergessen, mit denen sie sich zuweilen an der Unterhaltung betheiligte. Auch viele Dresdner Künstler damaliger Zeit, wie Vogel von Vogelstein, früher auch Hartmann, dann der bekannte Bildhauer, Prof. Rietschel, sowie die Maler Bendemann und Hübner waren häufig Gäste im Tieck'schen Hause. Unter den Malern war einer der vertrautesten

Freunde der bekannte Landschaftsmaler Fahl, ein Norweger von Geburt, dessen liebenswürdige Natürlichkeit auf Jeden, der ihm nahe kam, gewinnend wirkte. Endlich will ich noch des Herrn von Quandt gedenken. Dieser bekannte Kunstkenner, der namentlich für die Pflege und Erhaltung unserer Kunstsammlungen, ohne eine amtliche Stellung dabei zu haben, wesentliche Verdienste hat, ist einer der auserwählten Freunde Tieck's, dem dieser einen der 15 Bände von der im J. 1828 29 veranstalteten Gesammtausgabe seiner Schriften gewidmet hat. Doch müßte ich fürchten, daß die Zertheilung der Einzelschilderungen aller dieser Persönlichkeiten ermüdend wirken könnte. Uebrdies bleibt es einem anderen Abschnitt meiner Erinnerungen vorbehalten, von den meisten der genannten Künstler mehr zu sagen.

Dagegen kann ich mich nicht enthalten, von einigen Männern zu sprechen, welche, wiewohl sie nicht in Dresden einheimisch waren, doch zu den engeren Freunden und treuesten Verehrern Tieck's gehörten und denselben wiederholt besuchten. Es ist fast Pflicht, zuerst des bekannten Historikers, des Geh. Raths Fr. von Raumer zu gedenken, weil er fast regelmäßig alle Jahre das Haus Tieck's besuchte, und gewissermaßen als Einer der Unsern betrachtet wurde. Daraus folgte, daß auch er sich im Dresdner Kreise mit der größten Freiheit und Natürlichkeit bewegte. Man kann es überhaupt für den eigentlichen Kern und Angelpunkt seines Wesens halten, daß er nicht allein für seine Person jeden Zwang verabscheute, sondern auch Alles, was in den weiten Kreis seiner Anschauungen gehörte, unter dem natürlichsten Lichte anzuschauen liebte. Deshalb war er auch in der Unterhaltung und dem gegenseitigen Austausche von Gedanken niemals um ein Wort verlegen, ja er liebte es wohl, Alles bei seinem wahren Namen zu nennen, und keinen auftauchenden Gedanken zu unterdrücken oder zu verschleiern, so daß er zuweilen in Gefahr kam, für frivol und leichtsinnig

gehalten zu werden, wiewohl er unter diesem äußeren Schein mehr Ernst und Tiefe verbarg, als man darnach vermuthen konnte. Daß eine fröhliche und unbefangene Heiterkeit seine Stimmung in der Regel beherrschte, machte ihn überaus liebenswürdig und da auch Tieck, sobald ihn körperliche Leiden nicht tief betrückten, dafür in hohem Grade empfänglich war, wurde unser freundschaftlicher Kreis durch die zeitweilige Anwesenheit Raumer's in der Regel besonders belebt. Man hat, wie ich oft erfahren habe, über die Verschiedenartigkeit seiner Schriften bald mit Befremden gesprochen, bald auch tadelnd geurtheilt. Und wie sollte man nicht mit Verwunderung wahrnehmen, daß der ernste und gründliche Verfasser der Geschichte der Hohenstaufen und der in vielen Abschnitten lebenswerthen Geschichte von Europa, in seinen zahlreichen Briefen oft von dem Unbedeutendsten mit einer gewissen Behaglichkeit spricht. Ja man hat wohl die scherzende Bemerkung gemacht, er sei im Stande, in demselben Augenblicke sich mit gründlichen Forschungen in alten Urkunden und mit einem galanten Schreiben an eine Grisette zu beschäftigen. Ich habe selbst zuweilen die Beobachtung machen können, daß er von einer tiefsinnigen geschichtlichen Unterhaltung mit der größten Lebendigkeit zu einer launig witzigen Bemerkung überging. So geschah es wohl, daß, wenn er uns in vertrautem Kreise aus seinen Concepten zu der zweiten vermehrten Auflage seiner Hohenstaufen vorlas, er kurz darauf oder selbst mitten im Vortrage eine scherzhafte Mittheilung oder Anekdote anfügen konnte. Aber man würde sich ein falsches Bild von seinem Wesen machen, wenn man daraus auf einen vorherrschenden Hang zur Oberflächlichkeit oder Frivolität schließen wollte. Vielmehr habe ich oft und unter den verschiedensten Umständen Gelegenheit gehabt zu bemerken, mit welcher Tiefe der Einsicht und mit welchem Ernste er alle historischen und politischen Fragen betrachtete. Nur durfte man von ihm so wenig als von seinem innigen Freunde

Tieck erwarten, daß er diejenige allgemeine Stimmung der Zeit getheilt hätte, welche immerwährend von der Abwehr und Vernichtung aller Willkür, als wie von ihrem eigentlichen Ziel und Bedürfniß spricht, und doch nach eigner Willkür handelt in der Aufstellung und Verfolgung von träumerischen Wünschen und unhaltbaren Systemen. Und das mag wohl der wesentlichste Grund sein, warum Hr. von Raumer von keiner Partei nach seinem ganzen Werthe anerkannt und von mancher mehr als billig getadelt worden ist.

Eine andere Erscheinung von Bedeutung war der bekannte Professor Steffens, ein alter Freund und Verehrer Tieck's, der schon in frühen Jünglingsjahren Vieles mit ihm gemeinsam erlebt hatte. Die Tage in Halle und Giebichenstein, sowie theilweise die Vereinigung mehrerer Freunde und Gesinnungsgenossen in Jena, deren Tieck ein als der Momente seiner theuersten Erinnerungen gedachte, hatten Beide zusammen erlebt. Von den Eindrücken, welche ihm damals schon durch Tieck gemacht worden waren und die er zu den bedeutendsten Erlebnissen rechnete, berichtet Steffens mit großer Wärme in seiner Autobiographie „Was ich erlebte". Er konnte überhaupt für das Specimen eines feurigen Normannen gelten. Denn, wiewohl er sich in deutsche Sitte und Denkungsweise völlig hineingelebt hatte, hing er doch noch in schwärmerischer Erinnerung, und selbst in der Gewohnheit an eine feurige Ausdrucksweise mit seinem Geburtslande Norwegen innig zusammen. Davon legen denn auch die Beiträge Zeugniß ab, welche er in einigen Erzählungen durch geistreiche Schilderungen norwegischer Zustände und Gegenden zur deutschen Literatur geliefert hat. Wiewohl er als treuer Schüler von Werner in Freiberg die Mineralogie zu seiner Nachwissenschaft gemacht hatte und auch im Gebiete der Philosophie bekannt geworden war, ist er dennoch mehr, als in diesen Beziehungen, genannt worden wegen seines offenen Widerspruchs gegen die willkürlichen Eingriffe,

unter welchen seiner Meinung nach vom Reformations-Jubiläum 1817 an die evangelisch-lutherische Kirche in Preußen zu leiden gehabt hat. Seine äußere Erscheinung hatte etwas sehr Eigenthümliches. Ein starker, wohlgebauter Mann mit dichtem, weißem Haar und einer kräftigen Stimme, liebte er es, immer mit großer Lebhaftigkeit aufzutreten. Ja, es schien, als habe er es sich zur Gewohnheit gemacht, Alles mit Leidenschaft anzufassen und zu behandeln. Und doch trugen seine, meistentheils mit stürmischer Lebhaftigkeit herausgestoßenen Reden den unverkennbaren Stempel einer eigenthümlichen Treuherzigkeit. Selbst der Umstand, daß er, gleich allen Nordländern, in Ausdrucksweise und Betonung niemals den Fremden verläugnen konnte, gab der Unterhaltung mit ihm einen eigenen Reiz. Man konnte in derselben eben so wohl den Schriftsteller wiedererkennen, wie man in seinen unterhaltenden Schriften die Persönlichkeit wiederfand. Denn gleichwie seine Erzählungen, z. B. Walseth und Leith, fast in der Weise eines schäumenden Bergstromes dahin rollen, sich jede Krümmung und Wendung nach Bedürfniß und Laune gestatten, ja wohl auch zu einem Punkte zurückkehren, der dicht an ihrer Quelle liegt, um nach mannichfachen Umwegen ihren Ausgang in das Weltmeer zu finden, so konnte man auch seine Gespräche mit einem rauschenden Bache vergleichen, der bald dahin, bald dorthin seine bewegten Wellen treibt, dem man aber in seinen verschiedenen Windungen und Abstürzen mit Vergnügen folgte. Die Vermittelung dazu lag begreiflicher Weise in der vorherrschenden Tiefe des Gefühls seiner Gemüthsanschauungen. Und das war auch der Punkt, wo er und Tieck sich gegenseitig berührten, wenngleich die beschauliche Ruhe des Letzteren gegen die haftigen Sprünge, in denen sich Steffens' Geist zu bewegen liebte, einen schroffen Gegensatz bildete.

Auch Tieck's Bruder, der bekannte Bildhauer Fr. Tieck aus Berlin, war zuweilen der Gast des Hauses in Dresden.

Universitäts-
München
Bibliothek

Seine Liebe zur Kunst und sein Verständniß derselben gaben uns manchen Stoff zu genußreicher Unterhaltung. Dazu trug auch Waagen, der Director des Berliner Museums, in wiederholten Besuchen bei. Vielleicht, daß ich den Dank, welchen ich Beiden für manche Belehrung in diesem Gebiete schuldig geworden bin, in einem anderen Abschnitt meiner Erinnerungen ausführlicher aussprechen kann. Dahin möchte auch meine Bekanntschaft mit dem berühmten Bildhauer Rauch aus Berlin gehören. Da ich aber diese, gleich vielen Andern, dem Tieck'schen Hause verdanke, kann ich nicht unterlassen, Einiges von ihm zu berichten. Es schien, als habe die Natur diesem Manne eine besondere Gunst zugewendet. Denn mit einer ungewöhnlichen Schönheit in der äußeren Erscheinung vereinigte er, außer seiner hohen künstlerischen Begabung, zugleich eine ungemeine Liebenswürdigkeit im Umgang. Was er als Künstler geleistet hat, weiß die Welt. Darüber brauche ich also nicht zu sprechen, doch darf ich mich wohl der Momente als der werthvollsten Erinnerungen rühmen, wo mir seine Unterhaltung gegönnt war. So wird es mir unvergeßlich bleiben, wie ich bei einem Aufenthalt in Berlin im J. 1847 wiederholt in seinem Atelier gesessen und ihn beobachtet habe, während er an den verschiedenen Modellen zu dem großen Monumente Friedrichs II. arbeitete. Wiewohl ich dasselbe niemals in der vollendeten Aufstellung gesehen habe, glaube ich dennoch schon nach diesen wiederholten Anschauungen zu der Annahme berechtigt zu sein, daß in demselben das Höchste erreicht ist, was der Bildhauerkunst in ihrem großartigsten monumentalen Beruf bisher gelungen ist. Was bei der tiefen Gemüthlichkeit Rauch's, die sich auch in einigen seiner Schöpfungen ausspricht, seinen Umgang und die Unterhaltung mit ihm vorzugsweise angenehm machte, war seine Befähigung, auf jede Anschauung mit der größten Milde einzugehen. So habe ich denn niemals ein abweisendes oder hartes Urtheil über Schöpfungen anderer

Künſtler, gleichviel ob ſie der Gegenwart oder der Vergangenheit angehörten, von ihm vernehmen. Wenn auch die Geſchmacksrichtung mit der ſeinigen nicht übereinſtimmte, oder die Ausführung manchen Wunſch übrig ließ, ſo wußte er dennoch etwas Verſöhnendes zu ſagen und oft ſogar etwas Lebenswerthes aufzufinden, wodurch ſich das Kunſtwerk vor andern auszeichnete.

Dieſe Erinnerungen führen mich unwillkürlich auf die Anweſenheit des Pariſer Bildhauer David zurück. Er kam mit der ausdrücklichen Abſicht nach Dresden, von Tieck eine Portraitbüſte zu modelliren, die, wenn mein Gedächtniß mich nicht täuſcht, in Marmor ausgearbeitet im Pantheon zu Paris aufgeſtellt werden ſollte.*) Prof. Vogel von Vogelſtein gab ihm zu dieſer Arbeit einen Platz in ſeinem geräumigen Atelier, wo mehrere Freunde Tieck's den arbeitenden Künſtler beſuchten. Daraus entſtand ein Gemälde, auf welchem Vogel David, in der Arbeit begriffen, vor dem Modell, ferner Tieck im Armſeſſel ſitzend und mehrere bekannte Dresdner, die wegen ihrer Gelehrſamkeit oder als Kunſtkenner genannt wurden, ſo wie ſich ſelbſt vor der Staffelei abbildete. Später überſendete David eine Wiederholung der in Marmor ausgearbeiteten koloſſalen Büſte an Tieck zum Geſchenk. Sie iſt ein bedeutendes Kunſtwerk. Da aber Tieck darüber verlegen war, wie er den gewaltigen Kopf in ſeinem Quartier aufſtellen ſollte, überließ er das Kunſtwerk der kgl. öffentlichen Bibliothek in Dresden, wo es zur Zeit im großen ſog. hiſtoriſchen Saal aufgeſtellt iſt.

*) Für die Richtigkeit dieſer Angabe kann ich eben ſo wenig Bürgſchaft leiſten, als ich vermag das Jahr anzugeben, in welchem David dieſe Arbeit machte. Kerrſte giebt in ſeinem Buche über Tieck 1834 an. Ich glaube aber Gründe zu haben, die Correctheit dieſer Angabe zu bezweifeln und vermuthe vielmehr, daß der Zeitpunkt ein oder zwei Jahre ſpäter zu ſetzen iſt.

Unter den Engländern, deren mehrere Tieck in Dresden aufsuchten, weil er auch in ihrem Vaterlande als Shakspere kritiker und als Novellendichter durch Uebersetzungen bekannt war, hatte für mich die größte Anziehungskraft die Erscheinung des bejahrten englischen Schauspielers Charles Kemble. Irre ich nicht, so war er der Sohn des um 1781 berühmten John Kemble vom Coventgarden Theater in London. Danach wäre die gefeierte Mrs. Siddons seine Tante gewesen. Ob sich in ihm noch eine Tradition von der Garrick'schen Schule erhalten hat, mag ich nicht entscheiden. Nur soviel kann ich versichern, daß er ein Mann von der feinsten Bildung und von schönem, ehrwürdigem Aeußern war. Seine Gestalt war groß und edel, und trotz seiner vorgerückten Jahre trug er dieselbe noch sehr aufrecht. Er verstand genug Deutsch, um an unseren Gesprächen Theil nehmen zu können, wiewohl er selbst nur Englisch sprach, was wir uns leicht gefallen lassen konnten, da er bei seiner edlen Aussprache uns allen verständlich war. Mehrere Vorlesungen Tieck's von Hamlet, Macbeth und andern Shakspearischen Stücken gaben wiederholten und willkommenen Anlaß zum Austausch der Meinungen über diese und jene Stelle. Eines Abends, als Tieck Shs. Macbeth vorgelesen hatte, griff Mr. Kemble selbst nach dem englischen Original, um uns eine Probe davon zu geben, wie er eine gewisse Stelle in der Hauptrolle dieses Stückes vorzutragen gewohnt gewesen sei. Wir vernahmen aber nun denselben hohlen Pathos, welcher mindestens in dem Jahre 1810 (wo ich in London war) auf der Bühne herrschte, wiewohl ich gern bekenne, daß ich dort weit Schlimmeres gehört habe. Es war freilich nicht zu vermeiden, daß Tieck, gleich Mehreren von uns, Dank und Anerkennung aussprach. Aber in den nächsten Tagen konnten wir uns im engeren Kreise gegenseitig nicht verhehlen, daß diese Vortragsweise weit abliege von derjenigen, die sich aus der Tiefe und Fülle des Gemüths natürlich herausbildet. —

Charles Kemble war begleitet von einer jungen und schönen Tochter, die eine vortreffliche Stimme hatte, und uns durch den Vortrag einiger Gesangsstücke wiederholt einen großen Genuß gewährte.

Von den Deutschen muß ich noch den gelehrten und liebenswürdigen Professor Koberstein nachholen. Auf dem Grunde seiner gediegenen Kenntniß der deutschen Literatur in ihrer weitesten Ausdehnung bin ich noch viele Jahre mit ihm in Verbindung geblieben. Auch habe ich ihn mehrere Male in der Schul Pforta, wo er bis vor Kurzem angestellt war, besucht und großen Genuß in seinem Umgang gefunden. Leider fand ich seine Frau, die von feiner Bildung war und ebenfalls im Tieck'schen Hause an den Abendgesellschaften Theil nahm, schon vor ungefähr 10 Jahren bei einem dieser Besuche nicht mehr am Leben.

Eine der bedeutendsten Bekanntschaften, welche ich dem Tieck'schen Hause verdanke, war der bekannte Dichter Immermann, der, leider zu frühe, sein Leben im J. 1840 zu Düsseldorf beschloß. So schwer es mir wird, muß ich doch, aus Furcht, von meinem Ziele abzuirren, den Wunsch abweisen, über ihn ausführlich zu sprechen. Nur das kann ich nicht ungesagt lassen, daß er mir im vertraulichen Umgang, wie als Schriftsteller lange Zeit den Eindruck machte, als liege sein Wesen im Zwiespalte mit dem Ringen nach der Beseligung in der Poesie und dem trüben, fast bis zur Verzweiflung gesteigerten Drucke von dem Anschauen einer öden und poesielosen Wirklichkeit. In diesem Lichte erschienen mir seine größeren dramatischen Gedichte, wie die Trilogie des Alexis, Andreas Hofer u. A. Sein Zauberer Merlin trägt unverkennbar das Gepräge einer verzweifelnden Anschauungsweise. Auch sein Roman „die Epigonen" ist bitteren und düsteren Betrachtungen der Gegenwart entsprungen, und trägt durchweg eine herbe Färbung. Selbst das heitere und launige Gedicht Tuli-

ſtändchen iſt in der Schilderung des ſiegreichen Kampfes der zwerghaften Poeſie gegen den ungeſchlachten und rieſenhaften Materialismus nicht frei von bittern Empfindungen. Und doch ſind alle dieſe Dichtungen das Product einer tiefſinnigen poetiſchen Empfindung und Anſchauung, ja ſie legen alle unläugbares Zeugniß ab von dem Streben, ſich zu der wahren Ironie zu erheben. So war auch die äußere Erſcheinung Immermann's auf den erſten Anblick dazu geeignet, den Eindruck eines tiefen und faſt düſteren Ernſtes zu machen. Aber man lernte bei genauerem Umgang bald eine größere und ſelbſt weichere Gemüthlichkeit und eine weit offenere Empfänglichkeit für ſtille Heiterkeit kennen, als man nach dem erſten Eindruck vermuthen durfte. Wer den erſten Theil ſeiner Memorabilien geleſen hat, wird ſich beſonders von der letzteren, ja ſogar von der Fähigkeit, ſich an ausgelaſſenem Scherze zu erfreuen, leicht eine Vorſtellung machen können. Indem ich nun oft das Räthſel des offenbaren Zwieſpalts in Immermann's Weſen und Dichtungen zum Gegenſtand meiner ſtillen Betrachtungen machte, und wünſchte daſſelbe gelöſt zu ſehen, erſchien nicht allein mir, ſondern allen Genoſſen des Tieck'ſchen Kreiſes ſein Roman „Münchhauſen" als das Zeichen des Sieges, den die rückhaltloſe Neigung zur Poeſie über den Zweifel im Tiefe des Materiellen davon getragen habe. Denn wiewohl in Vielem die eigenthümliche Herbigkeit früherer Schriften noch durchblickt, erhebt ſich dennoch, zumeiſt in den idylliſchen Theilen, der entfeſſelte Genius mit einer bis dahin ungewohnten Freiheit. Ich würde es vergeblich verſuchen, das Wohlgefallen, die Genugthuung und Freude zu ſchildern, mit welcher wir im Tieck'ſchen Hauſe unter dem Vorgange Tieck's dieſe Erſcheinung begrüßten. Es traf ſich, daß ich kurz nachher Immermann bei einer Reiſe zufällig in Leipzig begegnete und, leider nur in flüchtigem Geſpräche an der Wirthstafel, ihm meine herzlichſten Glückwünſche zu dieſer jugendlich friſchen Schöpfung

ausſprechen konnte. Bei dieſer Gelegenheit geſtand er mir ſelbſt ein, er habe faſt ſchon die Hoffnung aufgegeben, die Stimmung jemals wiederzufinden, in welcher dieſer Roman entſtanden ſei. Einer der Briefe, welche, nebſt andern von Tieck geſammelten, Holtei hat abdrucken laſſen, gedenkt dieſer Begegnung und ſpricht etwas Aehnliches an Tieck aus. Ohne die betreffende Stelle genau angeben zu können, kann ich dennoch davon Zeugniß ablegen, daß ſich Immermann in einem Schreiben an Tieck als deſſen Schüler bekannte. Denn die Freude, mit welcher Tieck dieſe Aeußerung aufnahm, ſteht mir zu lebhaft vor dem Gedächtniß, als daß ich mich darüber täuſchen könnte. Und dieſes Bekenntniß kann man als ein vollkommen wahres annehmen, ſobald man anerkennt, daß Immermann nach dem Vorbilde Tieck's für die ſicherſte Quelle der Poeſie die Tiefe des Gemüthes betrachtete. Es konnte ſich daher nur darum handeln, daß er das ſeinige von dem Drucke befreite, der ihn behinderte, nur aus dieſer Quelle zu ſchöpfen. Ob das im „Münchhauſen" der Fall war, mögen unbefangene und einſichtige Leſer beurtheilen, und wem dann noch ein Zweifel bleiben ſollte, den können wir getroſt auf ſein letztes Gedicht „Triſtan und Iſolde" verweiſen. Leider iſt es, gleich dem alten Poem von Gottfried von Straßburg, nur ein Fragment geblieben, denn Immermann wurde, gleich dieſem, während der Arbeit vom Tode ereilt (25. Auguſt 1840). Man ſendete das Manuſcript (ſo weit es beendet war) nebſt den Aufzeichnungen für die Fortſetzung an Tieck mit der Bitte, die Vollendung zu übernehmen. Aber auch hier trat (wie im Vorworte zu dem herausgegebenen Fragmente ausgeſprochen iſt) ein neuer Trauerfall der Ausführung hemmend in den Weg. Denn im Beginn des Jahres 1841 wurde Tieck ſeine Tochter Dorothea durch den Tod entriſſen. Seine väterliche Liebe hatte ſich auf dieſes hochbegabte Mädchen mit ſolcher Kraft der Innigkeit geworfen, daß ſein Herz von dieſem Ver-

luſte wie gebrechen und ſeine Kraft lange Zeit zu ſehr gelähmt war, um an eine poetiſche Arbeit, welche die Freiheit des Gemüthes gleich dieſer in Anſpruch nahm, gehen zu können.

Ich könnte an dieſe Namen der nur zeitweilig in Dresden erſcheinenden Verehrer von Tieck noch Manche anreihen. Aber ich eile mit Sehnſucht zu anderen Auslaſſungen über Tieck ſelbſt und will daher nur noch Wenige flüchtig nennen. Der bekannte Kunſtforſcher Baron von Rumohr, von deſſen rührender Freundſchaft für Tieck während des Letzteren ſchmerzlicher Krankheit in München in dem Buche von Köpke berichtet wird, ferner der hannoverſche Geh. Rath von Rehberg, der während der Verwirrtheit der Begriffe, welche in Folge der franzöſiſchen Revolution auch in Deutſchland über ſtaatliche Rechte herrſchte, faſt allein den Muth hatte, ſeine Stimme für dieſe zu erheben, dann der greiſe Rechtslehrer, nachherige Miniſter von Savigny mit ſeiner Gattin, geborene Brentano, die, eine Schweſter der oft genannten Bettina Arnim, mit geiſtreicher Lebhaftigkeit an allem Schönen und Poetiſchen Theil nahm, und endlich der Profeſſor Lebrecht aus Bonn, der noch nach dem Tode Tieck's in einem Briefe an R. Köpke ſeine innige Verehrung und Anhänglichkeit an dieſen ausgeſprochen hat, alle dieſe habe ich wiederholt im Tieck'ſchen Hauſe geſehen. Nur kann ich nicht von einer genaueren Bekanntſchaft mit ihnen ſprechen. Denn, während und bei den Einen, wie bei Rehberg, die jugendliche Unreife, oder wie bei Rumohr der Mangel an gegenſeitigem gemüthlichen Verſtändniß davon abhielt, gab bei den Meiſten das Vorübergehende ihrer Erſcheinung nicht genügenden Raum dazu. Nur Einen muß ich noch nachträglich erwähnen. Das iſt der bekannte Kunſtforſcher und Sammler Sulpice Boiſſerée. Seine Verdienſte für altdeutſche Kunſt ſind allbekannt. Wer wüßte es nicht, daß ihm die deutſche Nation die Wiederentdeckung des alten

Planes vom Kölner Dom verdankt. Nur dieſem günſtigen Umſtande ſowie dem Eifer und der Einſicht, womit Boiſſerée über dieſes wunderbare Bauwerk das allgemeine Urtheil aufgeklärt und ein neues Intereſſe dafür erweckt hat, iſt der Dank zu zollen für den Wiederangriff dieſes unvollendeten Denkmals deutſcher Kunſt, das nun ſeiner Vollendung entgegeneilt. Wer hätte ferner nicht von den Schätzen niederrheiniſcher Kunſt gehört, welche Sulpice Boiſſerée mit ſeinem Bruder Melchior vom Untergange gerettet und in der werthvollen, jetzt in der Pinakothek zu München befindlichen Sammlung vereinigt hat. Wenn wir heute von den Gebr. Eyck, Memlingk, Schoreel u. a. niederdeutſchen Meiſtern nicht mehr, wie bis zu Ende des vorigen Jahrhunderts, als von faſt fabelhaften Größen reden, wenn wir uns dieſer tiefſinnigen Kunſtwerke als der Zeugniſſe einer eigenthümlichen und tief poetiſchen Richtung in der Malerei erfreuen, ſo iſt es unmöglich, der pietätvollen Liebe für die Kunſt und ihre Hiſtorie dieſer beiden begabten Brüder ohne innige Dankbarkeit zu gedenken. Es war im Frühjahr 1832, kurz nach Goethe's Tode, als ich Sulpice Boiſſerée im Tieck'ſchen Hauſe zuerſt kennen lernte, und ich gedenke heute noch lebhaft der Unterredungen beider Freunde über die gemeinſame Trauer an dieſem ſchmerzlichen Verluſte. Später habe ich beide Brüder in München und zuletzt in Bonn wiederholt wiedergeſehen und von ihnen die werthvollſten Winke über den Sinn der Kunſt und ihre Geſchichte bekommen.

Wenn ich hiernach mich anſchicke, zu berichten, was ich vorzugsweiſe an und in Tieck erlebte, ſo wird begreiflicher Weiſe die Frage nach ſeinen Vorleſungen im erſten Vordergrunde ſtehen. Nach dem, was ich ſchon in der Einleitung darüber ausſprechen mußte, liegt hinlänglicher Grund vor, um von der mannichfaltig gemiſchten Geſellſchaft, welche denſelben zuſtrömte, auch die verſchiedenſten Urtheile zu erwarten. Und

so geschah es denn auch, daß man von den Einen die Macht der Stimme, die Kraft der Zunge oder die Lebendigkeit der Geberden und Mienen rühmen hörte, während von Andern die feierliche Stille oder die weihevolle Ruhe während des Vortrags nicht ohne launige Anmerkungen besprochen wurde. So liebte man denn auch zu erzählen, es sei den zuhörenden Frauen jede weibliche Arbeit, vor allem anderen aber das Strickzeug verboten gewesen. Und es ist nicht zu läugnen, daß Tieck gegen die gereizte Thätigkeit der Frauen beim Stricken eine fast eben so entschiedene Abneigung hatte, wie gegen das Tabakrauchen der Männer. Aber ich erinnere mich nicht, daß, abgerechnet einige launige Scherze, welche ich von Tieck über das Stricken der Frauen gehört habe, derselbe diese Beschäftigung bei seinen Vorlesungen ausdrücklich verboten hätte. Gewiß ist es dagegen, daß während derselben die größte Stille herrschte, die aber, wie ich fest überzeugt bin, eines Gebotes nicht bedurfte, weil der Eindruck derselben sie von selbst erzeugte, und der tiefe Sinn und Zweck derselben mit jeder Störung oder Unterbrechung beeinträchtigt, wenn nicht vereitelt worden wäre.

Der Eindruck dieser Vorlesungen konnte nicht anders als im höchsten Grade fesselnd sein. Ist doch jedes wahre Kunstwerk, selbst für den Minderbegabten, von gebieterischer Wirkung, und die Vorlesungen Tieck's konnten mit vollem Rechte ein Kunstwerk genannt werden. Das überaus schöne und biegsame Organ, die Beredsamkeit seiner Züge, sowie die gesammte Erscheinung seines großartig schönen Kopfes mögen für Begünstigungen der freigebigen Natur betrachtet werden. Aber die Anwendung dieser Naturgaben konnte nur die Frucht einer sorgfältigen und erschöpfenden Ausbildung sein. Und seine Freunde konnten wohl aus seinen Mittheilungen lernen, wie er von früher Jugend an, gleichsam instinktartig, großen Fleiß darauf verwendet habe, seine

Stimme zum dramatiſchen Vortrag auszubilden. Köpke erzählt in ſeinem Buche über Tieck einige Züge, welche hierher gehören. Gleichwie nach dieſen Berichten anzunehmen iſt, daß er jeden Wink, den er von einſichtsvollen Kennern der menſchlichen Stimme, wie z. B. von Reichard, erhalten konnte, zu ſeinem Nutzen zu verwenden wußte, ſo konnten auch ſeine Dresdner Freunde aus ſeinen Mittheilungen über die beſten Schauſpieler ſeiner jungen Jahre, wie Fleck und Schröder, auf die erſchöpfende Aufmerkſamkeit ſchließen, mit welcher er darauf geachtet hatte, worauf die Vorzüge ihres dramatiſchen Vortrags beruhten. Und wie ſollte Einer, der ſeine Schriften mit Aufmerkſamkeit geleſen hat, der Stelle im Phantaſus vergeſſen können, wo er berichtet, daß er ſchon als Knabe das Theater in Berlin vielfach beſucht und den Darſtellungen mit einer weihevollen Andacht beigewohnt habe, bis der kindiſche Betrug, durch Zurückbehalten einer Contremarke für einige Zeit freien Eintritt gewonnen zu haben, durch einen Zwiſchenfall als ein Vorwurf ſein Gewiſſen bedrückt habe und dadurch dieſe Gunſt für ihn verloren gegangen ſei. Daß viele, wenn nicht die meiſten ſeiner bewundernden Zuhörer mehr ſein Talent als die künſtleriſche Ausbildung deſſelben beachtet und geprieſen haben, kann nicht überraſchen, weil ſein Vortrag den Stempel der größten Natürlichkeit trug. Nirgends war eine gewaltſame Anſpannung der Kraft, eine hervorſtechende Betonung, ein Zwang der Stimme oder ein künſtlich berechnetes Mienen- und Geberdenſpiel zu bemerken. Und doch wußte er in der Stimme, Betonung und dem Rhythmus ſo feine und ſichere Schattirungen anzubringen, daß man das Nennen der Namen von den ſprechenden Perſonen niemals vermißte. Gewiß war es daſſelbe Organ der Stimme, mit welchem er den männlichen ſowohl als den weiblichen Ton, das Harte und das Weiche, das Strenge und Zarte, die erſchütternde Leidenſchaft und die rührende Empfindung aus-

Erſtes Kapitel.

Indeß dieſes im Walde vorfiel, ereignete ſich mancherlei, daß ich jetzt erzählen kann.

Als der Baron am Morgen wieder nüchtern geworden war, gereuete ihn die harte Begegnung gegen ſein Kind, er konnte ſie vor ſich ſelbſt nicht rechtfertigen.

Er ſtand auf, nach ſeiner Tochter zu ſehen, und ſie durch eine freundliche Behandlung wieder zu verſöhnen; beſonders da er bemerkt hatte, daß Cynthia ſich jetzt ſehr auffallend um die Gunſt Beauchamps bewarb.

In der Geſellſchaft befand ſich ein junger Mann mit Namen Longpree. — Er erwähnte nichts von großer Familie und von großer Tapfer-

zudrücken verſtand. Aber er hatte die verſchiedenen Regiſter ſeines Stimmorgans mit einer ſo großen Sorgfalt ausgebildet, daß ihm jedes Einzelne, wie auf einem wohlgeſtimmten Inſtrument, zur freieſten Verfügung ſtand. Dabei hatte er auch die geringſten materiellen Hülfsmittel zur Erreichung dieſes Zieles nicht verſchmäht. Nicht blos, daß man eine eigenthümliche Gewandtheit der Zunge, eine überaus feine und ſelbſt höchſt anmuthige Bewegung der Lippen an ihm beobachten konnte, wer darauf achten wollte, konnte auch bemerken, daß er faſt niemals mit dem Munde Athem holte, ſondern eine eigene Fertigkeit beſaß, nur durch die Naſe die Bruſt mit Athem zu füllen. Es war daher niemals das gewaltſame Schnappen nach Luft, das wir, ſelbſt bei geübten Schauſpielern, oft noch bemerken können, während ſeines Vortrags zu vernehmen; und wie denn mit der Uebung ſelbſt die untergeordnetſte, oft kaum beachtete Fähigkeit zu wachſen pflegt, ſo hatte er auf dieſem Wege eine gewiſſe Gewandtheit und Anmuth in der Bewegung der Naſenflügel gewonnen, ſo daß man an ihm in leidenſchaftlichen oder zornmüthigen Stellen des vorzutragenden Gedichtes dieſelbe Anſchwellung der Naſenflügel bemerken konnte, welche Winkelmann als eine beſondere Schönheit an dem zornerfüllten Geſichte des Apoll von Belvedere rühmt. Ich würde mich mit dieſen Einzelnheiten nicht aufgehalten haben, wenn ich nicht wiederholt mit dem Ausſpruch angeſtoßen oder Zweifel erregt hätte, daß im Grunde nur wenige Menſchen, ja ſogar nur wenige Schauſpieler, die Kunſt des Sprechens gründlich erlernt und in Folge deſſen ihr natürliches Organ nach Kräften ausgebildet haben. Denn ich kann nicht läugnen, daß gerade dieſe aufmerkſamen und Jahre lang fortgeſetzten Beobachtungen an Tieck mich oft zu dieſer Bemerkung geführt haben. Ueberdies war es auch deshalb nicht müßig, von dieſer Seite der Vorleſungen Tieck's zu ſprechen, weil ich mich oft überzeugt habe, daß Solche, die

von denſelben nur die Berichte kennen — und dieſe ſind nicht immer ehrlich und wohlwollend geweſen — von der Kunſt, mit welcher in denſelben die einzelnen Rollen auseinander gehalten wurden, eine völlig falſche Vorſtellung hatten. So habe ich es doch ſelbſt erlebt, daß wiſſenſchaftlich, ja ſogar dramatiſch gebildete Männer in öffentlichen Vorleſungen dieſes Ziel durch die gewaltſamſten Abſprünge in der Stimme zu erreichen ſuchten. Man konnte dann glauben, der Vortragende wolle einmal die Stimme eines bejahrten Mannes durch einen hohlen Baßton und dann ein zartes weibliches Organ durch einen mühſam herausgepreßten Discant parodiren. Begreiflicher Weiſe wird auf dieſem Wege der Unnatur und Uebertreibung dasjenige am meiſten zerſtört, was man hervorbringen will, während bei Tieck die feinen, oft nur angedeuteten Schattirungen der verſchiedenen Sprechweiſen ihren Erfolg niemals verfehlten.

Man hat oft darüber geſtritten, ob Tieck ſtärker geweſen ſei im tragiſchen oder im komiſchen Vortrag. Meines Erachtens liegt gerade in dem Zwieſpalt des Urtheils hierüber der Beweis, daß er in Beidem gleich ſtark war. Nur mag es ſein, daß die ungemeine Gewalt und Schwungkraft ſeiner Stimme bei komiſchen Stücken eine allgemeinere Wirkung hervorrufen konnte, wogegen vielleicht die unendliche Tiefe des Gemüthes und die Erhabenheit der Imagination, welche bei tragiſchen Stücken in ſeinen Vorleſungen entſcheidend war, Manchen nur nach wiederholten aufmerkſamen Beobachtungen zur vollen Anſchauung und Anerkennung kommen konnte. Wie ich auch mein Gedächtniß prüfe, um Vergleiche zwiſchen dem einen und anderen Erlebniß anzuſtellen, vermag ich doch nicht zu einer Entſcheidung zu kommen. Denn erinnere ich mich der bis zur äußerſten Heiterkeit geſteigerten Stimmung bei einem ausgelaſſenen Stücke von Holberg oder Gozzi, ſo kann ich nicht ſagen, daß dieſe Wirkung größer geweſen ſei als die Er-

schütterung und Rührung bei dem Vortrag einer großen Tragödie von Shakspere wie Lear, Macbeth, Coriolan, Julius Cäsar, oder bei Tragödien von Calderon, Goethe und Schiller. Nur das möchte ich glauben, daß unter allen Vorträgen die erhabensten diejenigen waren, wo er eine Tragödie von Sophokles oder Euripides gewählt hatte.

Wiewohl Tieck selbst bei seinen Vorlesungen von vornherein schwerlich ein weiterer Zweck bewußt vorgeschwebt haben mag, als die Befriedigung des Bedürfnisses, ein großes Talent auszuüben, lag denselben doch der tiefe Sinn und Zweck zu Grunde, ein dramatisches Kunstwerk in der ganzen Fülle seiner Bedeutung und in der ungestörten Harmonie seines organischen Zusammenhangs jenem zur Geltung zu bringen, als es außerhalb der Bühne möglich ist. Es liegt alle auf der Hand, daß mit dem Streben nach diesem Ziele jede Unterbrechung des Vortrags nach Acten oder Scenen, ja jede äußere Störung unverträglich ist. Und hat man erlebt, von welcher Wirkung für das Verständniß das ungestörte Aufrollen des dramatischen Gemäldes in einem Zuge ist, so wird man auch begreifen, daß diese Aufgabe unter anderen Bedingungen nicht gelöst werden kann; ja, sollte auch von Tieck eine Empfindlichkeit gegen Hantierungen oder Beschäftigungen, die ihm seiner Natur nach störend in die Augen fielen, thatsächlich geäußert worden sein, so wird man darüber eben so wenig rechten wollen, als darüber, daß jeder hingebende Zuhörer das kleinste Geräusch beschwerlich finden möchte. Es ist begreiflich, daß man diese Wirkung auf das Verständniß bei wahren Kunstwerken, wie die Dramen von Shakspere, Calderon, Goethe und Schiller gewissermaßen als selbstverständlich voraussetzen, oder mindestens für wesentlich erleichtert halten wird. Auch ist es gegründet, daß diese Dichter bei den Vorlesungen in größerem Kreise meistentheils den Vorrang hatten. Man kann selbst zugeben, daß von den

auf kurze Zeit nur verweilenden Fremden vorzugsweiſe der Wunſch ausgeſprochen wurde, von Tieck eine Shakſperiſche Vorleſung zu hören, und daß alſo auch Goethe, Calderon und Schiller bei ſolchen Gelegenheiten oft zurückſtehen mußten. Die vertrautere Umgebung Tieck's wird aber davon Zeugniß ablegen können, daß nicht blos die genannten ausgezeichneten Dichter den Vorzug genoſſen, durch dieſe Vorleſungen den Zuhörern verſtändlich zu werden. Vielmehr habe ich ihm manches dramatiſche Gedicht vortragen hören, das nicht zu den vollkommenſten gehörte und, trotz des ihm aufgedrückten Stempels des Talents, noch Manches zu wünſchen übrig ließ. Und ich danke es dieſem Umſtande beſonders, im Erkennen des wahrhaft Poetiſchen gefördert worden zu ſein. Nicht blos, daß dadurch die Auffindung der Vergleichungspunkte zwiſchen dem Vorzüglichſten und dem Minderwerthvollen erleichtert wurde. Man lernte dabei auch die Läuterung des Urtheils, das bei jugendlicher Unreife ſich allzuleicht von der ehrfurchtgebietenden Größe einſeitig feſſeln läßt, und dagegen manches Gute, nur wegen der ungenügend ausgebildeten Form, oder auch weil es das noch nicht iſt, was man allein verehren zu dürfen glaubt, unachtſam überſieht oder gar verdammend verwirft.

Ich kann hierbei ein beſonderes Erlebniß nicht verſchweigen, was, wie ich glaube, hier einſchlagend iſt. Von den Dramen des damals noch jungen Dichters von Uechtritz war ſchon Tarnus und Alexander mit Beifall gegeben worden. Tieck hatte in Folge deſſen die Aufführung einer ſpäteren Tragödie: „Roſamunde" — welche die Kataſtrophe des Lombarden Königs Alboin zum Gegenſtand hat — befürwortet. Aber das Stück wurde bei der Aufführung — die übrigens von Seiten der Schauſpieler nicht durch den erforderlichen Ernſt, noch durch die ganze Hingebung an die Aufgabe getragen war — mit unverhohlenen Zeichen des Mißfallens auf-

genommen. Trotz mancher jugendlichen Schwächen schien mir die Dichtung das harte Urtheil, das ich von vielen Seiten aussprechen hörte, nicht zu verdienen. Ich wünschte mir daher — wie ich das in manchen anderen Fällen gethan hatte — durch eigene Einsicht des Manuscripts Aufklärung zu verschaffen, konnte dasselbe aber nicht erlangen, weil es wieder in Tieck's Händen war. Nun ließ sich dieser herbei, uns in vertrautem Kreise das Stück vorzulesen, und alle Anwesenden mußten bekennen, daß, wenn auch dem Dichter die Lösung der Aufgabe nicht vollkommen gelungen sei, er mindestens Zeugniß von einem bedeutenden poetischen Talente abgelegt habe. Unter allen Umständen stand das dramatische Gedicht in seiner Gesammtheit als ein Erzeugniß vor uns, das den Beifall mehr verdiente, als vieles Andere, was mit Lob aufgenommen worden war.

Nach diesem Vorgange wird es um so leichter sein zu sehen, von welcher Bedeutung die Vorlesungen Tieck's für das Verständniß großer und tiefsinniger Kunstwerke war. Ich könnte in dieser Beziehung von mir selbst und meinen allmäligen Fortschritten in der Bekanntschaft mit Shakspere sprechen. Denn es stehen mir viele Erinnerungen zu Gebote, wo ich durch solche Vorlesungen in den Sinn dieser großen Dichtungen eingeführt worden bin. So entsinne ich mich lebhaft einer Vorlesung von Richard II., eines Stückes, an dem mir beim Lesen viele Bemängelungen, namentlich in Bezug auf die weit ausgeführten elegischen Stellen in der Rolle Richards, berechtigt erscheinen wollten. Als ich aber an einem Abende — mag es sein, daß Tieck mit besonderer Begeisterung gelesen hatte — die einzelnen Personen, im engsten Zusammenhange mit den Begebenheiten, lebendig vor meiner Imagination erscheinen sah, ging mir über das Ganze ein bis dahin ungeahntes Verständniß in so hohem Grade auf, daß ich mich meiner früheren Kritik schämen mußte. Ich könnte ein ähn-

liches Erlebniß aus dem Sommer 1836 in Bezug auf Macbeth anführen. Man weiß es ja, mit welchen Zweifeln namentlich die Rolle der Lady betrachtet, und wie Tieck selbst von Goethe wegen seiner Anschauung derselben getadelt worden ist. Wer aber Tieck diese Tragödie lesen hörte, bedurfte kaum noch einer weiteren Beweisführung für jene Erklärungen über den tiefen Sinn von dem Wesen der Lady. Doch wozu diese persönlichen Bemerkungen? Sollte es denn denkbar sein, daß ich allein diesen Vorzug genossen habe? Bei dem Besuch zahlreicher Einheimischer und Fremder müssen Viele dasselbe und wahrscheinlich mehr noch erfahren haben, als meiner untergeordneten Fassungskraft zugänglich war. Ich glaube daher mit Sicherheit behaupten zu können, daß diese Vorlesungen auf das Verständniß von Shakspere in den weitesten Kreisen gewirkt haben. Ja ich darf ohne Bedenken annehmen, daß, selbst auf unbewußte Weise, viele Verständige aus den Vorlesungen Tieck's Anschauungen mitgenommen haben, welche ihnen auf anderem Wege kaum zugänglich geworden sein würden. Manche Erfahrungen haben mich sogar belehrt, daß solche Anschauungen, die eben nur auf diese Weise erschlossen werden konnten, sich auch unter denjenigen fortpflanzten, welche Tieck nur wenig oder gar nicht gehört hatten. Und ich habe manchmal im Stillen darüber lächeln müssen, wenn ich Meinungen, gleichwie zum Widerspruch gegen Tieck's für einseitig verschrieene Ansichten aufstellen und vertheidigen hörte, und mir dabei sagen mußte, daß diese Meinungen nur auf dem Grunde der im Zusammenhange aufgenommenen Vorstellung Shakspearischer Dichtungen entstanden sein konnten, und mit denjenigen vollständig übereinstimmten, was man gerade nur aus den Tieck'schen Vorlesungen lernen konnte.

Es darf überhaupt als die hervorragende Eigenthümlichkeit von Tieck's kritischer Anschauungsweise bezeichnet werden, daß er sein eifrigstes Streben immer darauf richtete, vor allem

Andern das Kunſt- oder Dichterwerk im Ganzen in ſich aufzunehmen. Nur in ihrer Beziehung auf die geſammte Erſcheinung liebte er, über Einzelheiten zu urtheilen. In dieſer Hinſicht ſchied er ſich weſentlich von der älteren kritiſchen Schule, und ſelbſt auch in mancher Hinſicht von der Schlegel'ſchen Shakſpere-Kritik. Aus dieſem Standpunkte iſt auch ſeine wiederholt geäußerte Verſtimmung gegen die bis zum Anfange dieſes Jahrhunderts herrſchende Kritik der Engländer zu erklären. Denn es iſt leicht begreiflich, daß dieſe, meiſtentheils von dem Einzelnen ausgehend, häufig Widerſprüche oder ſelbſt Widerſinnigkeiten zu tadeln fanden, wo Tieck die größten Schönheiten oder Einzelnheiten bemerkte, welche zur Harmonie des Ganzen unentbehrlich waren. Hierbei iſt von beſonderer Bedeutung, daß dieſe Richtung der Tieck'ſchen Anſchauungsweiſe ſich mit den erſten Schritten, welche er auf ſeinen Betrachtungen Shakſpere's that, manifeſtirte. Für die Hingabe an denſelben mit der ganzen Kraft ſeines Gemüthes legt ſchon das kleine dramatiſche Fragment „Die Sommernacht" Zeugniß ab, ein jugendlicher Verſuch, den er ſchon im J. 1789 ſchrieb, da er kaum 16 Jahre alt war, und welchen Köpke 1855 im erſten Bändchen ſeiner nachgelaſſenen Schriften hat abdrucken laſſen. Ebenſo lernen wir aus den Ueberſetzungen des „Perikles" von Ben Jonſon, und des „Sturmes" von Shakſpere, ſowie aus ſeiner Abhandlung „über Shakſpere's Behandlung des Wunderbaren" und ſeinen Auslaſſungen „über die Kupferſtiche nach der Shakſpere-Galerie in London", wie er ſchon im J. 1793 nicht allein in das Verſtändniß von Shakſpere auf ſeinem eigenen Wege eingedrungen war, ſondern auch die Nothwendigkeit erkannt hatte, die Erklärung dieſes großen Dichters im Zuſammenhange mit ſeiner Zeit zu finden. Iſt es wahr, was ich freilich nur nach unzuverläſſigen Traditionen vernommen habe, daß Tieck damals oder wenige Jahre ſpäter mit Coleridge, der in dieſer

Zeit in Deutschland und namentlich in Göttingen gewesen sein soll, in vertrautem persönlichen Verkehr gestanden hat, so würde eine noch unmittelbarere Einwirkung seiner in jenen Jahren ziemlich alleinstehenden Ansichten auf die Reform der englischen Shakspere-Kritik angenommen werden dürfen, als nach dem Urtheile heutiger Kritiker anerkannt wird. Soviel ist mindestens gewiß, daß der Wendepunkt derselben in dem Zeitpunkte liegt, wo Coleridge seine Vorträge über Shakspere hielt. Doch wie dem auch sei, so ist dieser Einfluß von Tieck und Schlegel an sich selbst nicht abzuläugnen, und wiewohl auch heute noch die Engländer nicht allerwege dem Hange nach einer zu sehr auf das Detail gerichteten Kritik widerstehen können, ist dennoch die früher vorherrschende Gewohnheit, die Erscheinung Shakspere's gleichsam als eine bewundrungswürdige Abnormität zu betrachten, der Ueberzeugung, in dem organischen Zusammenhange seiner Dichtungen den Boden für dessen Anerkennung suchen zu müssen, mehr und mehr gewichen. Erkennt man — wie es bei unbefangener Betrachtung kaum anders sein kann — Tieck dieses Verdienst zu, und will man sich darüber nicht absichtlich verblenden, daß seine Vorlesungen auf das Verständniß von Shakspere in dieser Beziehung nicht blos für die beschränkteren Kreise seiner Dresdner Umgebungen, sondern für einen großen Theil seiner Zeitgenossen von wesentlichem Einfluß gewesen sind, so sollte man, wie ich meine, manche Irrthümer, von denen er allerdings nicht freizusprechen ist, mit geringerer Härte und Bitterkeit rügen, als es nicht selten geschehen ist. Mag es sein, daß er in der Behauptung über die Echtheit mancher Stücke, die in heutigen Tagen theils als unecht bewiesen sind (wie „K. John of Lancaster" und „Thomas Cromwell"), theils aus kritischen Gründen dafür erkannt werden (wie „The troublesome reign of King John", „Locrine" u. A.) zuweilen zu weit gegangen ist, so muß man ihm doch das Verdienst lassen,

auf einige die Aufmerksamkeit zuerst gelenkt und im Ganzen auch eine erschöpfende Kritik über sie hervorgerufen zu haben. Am meisten bleibt es freilich zu beklagen, daß er das oft versprochene Werk über Shakspere der Welt schuldig geblieben ist. Und dieser Gegenstand war es auch, der selbst seinen genauesten Freunden oft zur freundlichen Mahnung und wehmüthigen Klage Anlaß gab. Nur mußten diese Zureden in der Regel verstummen, wenn man ihn unter körperlichen Leiden oft so gedrückt sah, daß man die Unfähigkeit unter diesem Drucke einer anhaltenden geistigen Anstrengung sich hinzugeben, leicht begreifen konnte.

Es liegt auf der Hand, daß die Vorlesungen Tieck's für seine vertrauteren Kreise nicht blos wegen der häufigeren Gelegenheit sie anzuhören, sondern auch wegen der größeren Vertraulichkeit zwischen den Zuhörern von noch bedeutenderer Wirkung sein mußten. Ich erinnere mich vieler Gelegenheiten, wo Tieck in dem Tone unbefangener Heiterkeit, die ihm regelmäßig eigen war, wenn er sich von seinen andauernden Leiden weniger gedrückt fühlte, sich erbot, nach der Wahl seiner Freunde etwas vorzutragen, was er in ausgedehnteren und weniger vertrauten Kreisen lieber zurückstellte. Er pflegte dann scherzend zu bemerken, daß heute das übliche Ceremoniel nicht in Geltung und daher die Wahl freier sei. Nun entschied man sich denn oft für Gegenstände, welche vielleicht wegen ihrer scheinbaren Geringfügigkeit von dem allgemeinen Publicum weniger geschätzt waren, oder die Wahl fiel auf weniger bekannte ältere englische Stücke, soweit Uebersetzungen von ihnen existirten. Auch die heitersten Lustspiele, wie „Der Lügner" von Goldoni, „Der Geschäftige" von Holberg, wurden nicht verschmäht, oder es geschah wohl, daß eine der älteren dramatischen Schöpfungen Tieck's beliebt wurde. So erinnere ich mich, daß er uns an zwei solchen Abenden seine „Genovefa" vorlas, wodurch denn dieses dramatische Gedicht in

einem ganz anderen und, begreiflicher Weiſe, in einem weit lebensfriſcheren Lichte erſchien, als wenn man es einſam für ſich ſelbſt durchlieſt. Doch trotz der einleitenden Bemerkung, daß die feierliche Form, welche bei Vorleſungen vor größeren Kreiſen üblich war, nicht maßgebend ſein ſollte, war man dennoch durch den Vortrag ohne Ausnahme ſo gefeſſelt, daß ſtets dieſelbe Stille und Hingebung herrſchte. Ja ich möchte behaupten, ich habe bei ſolchen Gelegenheiten bei Weitem die ſchönſten Vorträge gehört. Ob bei den ernſten Gegenſtänden eine größere Unbefangenheit auf die freiere Erhebung der Imagination wirkte, will ich nicht entſcheiden. Von humoriſtiſchen Vorträgen habe ich ſicher in den kleineren und vertrauten Kreiſen das Beſte gehört. Er geſtand es ſelbſt ein, daß zu ſolchen ihm eine geringere und bekanntere Zahl der Zuhörer erwünſchter ſei, weil er im Allgemeinen zu dem Verſtändniß des wahren Scherzes und der ausgelaſſenen Laune in größeren Kreiſen kein unbedingtes Zutrauen hatte. Wenn ich früher davon ſprach, daß Tieck's Vorträge alter claſſiſcher Dramen von Sophocles, Euripides oder Ariſtophanes, meines Erachtens, zu den erhabenſten gehörten, ſo muß man ſich dieſe nur in vertrauten Kreiſen denken. Es war gewiſſermaßen als ein beſonderes Zeichen des Vertrauens und der genaueren Bekanntſchaft anzuſehen, wenn man an einer ſolchen Vorleſung Theil nehmen durfte. Noch mehr konnte ſich Jeder geehrt fühlen, dem er eine ſolche Vorleſung in ſeinem Hauſe zugeſtand. Denn es war in der Regel gegen ſeine Gewohnheit, außer ſeiner Behauſung zu leſen. Daher waren es auch nur wenige ſeiner genaueren Freunde, wie Graf Baudiſſin, Geh. Rath Carus, Baron Sternberg, Frau von Küttichau und außer mir kaum noch ein oder zwei, die ſich deſſen rühmen konnten. Ich brauche kaum noch zu erwähnen, daß dieſe ſeltenen Abende zu den genußreichſten gehörten, weil an denſelben nicht, wie bei den größeren Verſammlungen, die

keit — aber er war heiter und witzig, und mehr geachtet, als ein Mann, der reich oder tapfer war.

Bald nach seiner Ankunft im Schloſſe hatte er ſich in Cynthia verliebt, und er war immer ungewiß, ob er ſich ihr entdecken ſollte. Es geſchah endlich.

Sie ſtellte ihm vor, wie unvortheilhaft eine ſolche Verbindung ſeyn würde, wobei ſie ihm zugleich ſehr ſchmeichelte; dann kam ſie auf ihren Hang und auf ihre Liebe zu ihm; ſie bat ihn endlich, daß er ſie in dieſer Liebe unterſtützen möchte.

Longpree ward durch jene Beredtſamkeit überzeugt; er ſahe ein, daß eine Heirath mit Beauchamp für ſie beide nützlich ſeyn könnte, er lobte Cynthia jetzt, ſo oft er dieſen ſah, und immer in Vergleichung mit Roſalinden, wobei die letztere ſehr litt.

Dies bewürkte, daß Beauchamp ſich mehr für Cynthia intereſſirte; dieſe kam ihm am Ende

Unterhaltung mit der Vorlesung schloß, sondern an diese eine vertrauliche Besprechung sich anknüpfte. Es ist schon von einem der vertrauteren Freunde Tieck's, dem Professor Köbell, in einem Briefe an R. Köpke erwähnt worden, daß Tieck ein eigenthümliches Talent des Hörens besaß. Dies machte auch in der That seinen Umgang in solchen kleineren Kreisen von Freunden überaus anmuthig. Nicht daß er nur den passiven Zuhörer abzugeben geneigt war. Aber er liebte es mehr, seiner Umgebung das erste Wort zu gönnen, und nach äußeren Anlassen seine Theilnahme an dem Gespräche zu bestimmen, als sich der Unterhaltung zu bemeistern, und sie nach seiner Laune zu leiten. Dadurch gewann dieselbe nicht blos an Unbefangenheit, sondern auch an Reiz in der Mannichfaltigkeit. Denn er konnte bei solchen Gelegenheiten, selbst an das scheinbar Unbedeutendste, bald einen launigen Scherz, bald eine Bemerkung von überraschendem Tiefsinn anknüpfen.

Ehe ich diesen Gegenstand verlasse, kann ich nicht unbemerkt lassen, daß die Vorlesungen griechischer Tragödien von der mächtigsten Wirkung waren für die Auffassung und das Verständniß classischer Werke der Kunst. Indem man in dem begeisterten Vortrage Tieck's die handelnden Personen, wie einen Agamemnon, eine Iphigenia, einen Oedipus oder eine Antigone lebendig vor dem Geiste vorüberschreiten sah, die Bewegungen ihres Gemüthes im eigenen Herzen wiedertönen fühlte, wurde man den Heroen Gestalten unmittelbar nahe gerückt. Es kann es Jeder an sich selbst erfahren haben, daß man die griechischen Tragödien mit Fleiß und Aufmerksamkeit gelesen hat, ohne die Fähigkeit erworben zu haben, mit den handelnden Personen das Verhältniß einer näheren, ich möchte sagen, einer persönlichen Bekanntschaft anzuknüpfen. Und sollte ich darin irren, so will ich mich gern bescheiden, daß nur in meiner untergeordneten Begabung der Grund gelegen habe, weshalb ich, trotz der Bekanntschaft mit vielen dieser Tragödien,

lange Zeit die Möglichkeit nicht finden konnte, den Schleier zu lüften, mit welchem sie, nach den Erinnerungen aus meiner Jugend, der Schulstaub einer pedantischen Anschauungsweise umhüllte. Die sonnenhelle Klarheit des griechischen Lebens und der griechischen Poesie und Kunst stand mir daher noch allzu fern, um diese Dichterwerke als ein Erlebniß in mir aufzunehmen. So lange dies nicht möglich ist, wird es auch nicht gelingen, die Gestalten zu fassen, welche nur von der griechischen Kunst erschaffen werden konnten, und ich scheue nicht das Bekenntniß, daß ich erst nach den Vorlesungen von Tieck gelernt habe, an den Werken der classischen Bildhauerkunst Geschmack zu finden. Ob Künstler, welche an solchen Vorlesungen Theil genommen, eine ähnliche Erfahrung gemacht haben, kann ich nach manchen Mittheilungen befreundeter Bildhauer, wie denen des verewigten Professor Rietschel, nicht bezweifeln. Was mich selbst betrifft, so weiß ich bestimmt, daß ich erst von der Zeit an, wo ich die classischen Stücke in Tieck's Vorlesungen genossen hatte, mit einem bis dahin nicht gekannten Genuß die wenigen Meisterwerke, welche unser Antiken-Cabinet in Dresden enthält, wie den Torso der Venus, den Ringer und die Agrippina oder Ariadne betrachtet habe. Ich erinnere mich ferner, daß ich bei dem Anblick der Antiken in Florenz i. J. 1838 einen Eindruck empfunden habe, der mit dem des griechischen Lebens in den classischen Tragödien im engsten Zusammenhang stand. Am meisten wurde ich mir bewußt, daß mir eine völlig neue Anschauung aufgegangen war, als ich mit den Ueberresten der Bildhauerwerke vom Parthenon in Athen, zuerst in den nach Dresden gelangten Gipsabgüssen, und dann (1840) in den Originalen des Londoner Museum bekannt wurde. Und frage ich mich, wie diese Umwandlung zu erklären sei, so muß ich immer wieder darauf zurückkommen, daß ich gelernt hatte, dem Gemüthe ohne Zwang und spröde Zurückhaltung zu folgen. Im Grunde

kommt es auf das früher schon Gesagte hinaus, daß aller Genuß in Poesie und Kunst, sowie auch das Verständniß derselben unmöglich wird, sobald wir den Zusammenhang des Kunst- oder Dichterwerkes durch Trennung der einzelnen Theile von dem Ganzen stören; und das ist es doch, was wir thörichter Weise so oft thun und gewissermaßen thun müssen, indem wir dem bewußten Urtheile gestatten, sich mit Anmaßung vorzudrängen, und dadurch die Verständigung der unbewußten Eindrücke auf das Gemüth mit dem Verstande gewaltsam abschneiden. In dieser Hinsicht ist mir eine Aeußerung Goethe's, welche ich von S. Boisserée vernommen habe, von besonderer Wichtigkeit gewesen. Als Goethe, von vielen Fremden umgeben, das jüngste Gericht von M. Angelo in der Sixtina zu Rom zum ersten Male gesehen hatte, war er seiner Umgebung zu still und zu schweigsam. Da man ihn aber aufforderte, eine Meinung zu äußern, antwortete er: Was wollt ihr, daß ich sagen soll? Erst muß es Platz werden in meinem Innern, damit ich das große Kunstwerk ganz in mich aufnehmen kann, ehe ich ein Urtheil auszusprechen vermag. Und ist es denn wahr — wie ich fest überzeugt bin — daß die Vorlesungen Tieck's wesentlich dazu beitrugen, die Aufnahme des Dichterwerkes in das Innere der Zuhörer ganz und ungetrübt zu vermitteln, so wird die tiefsinnige literarische Bedeutung derselben keines weiteren Beleges bedürfen.

Zunächst wird die Frage aufgeworfen werden können: Waren diese Vorlesungen auch für das Theater, dem Tieck als Dramaturg zur Seite stand, von der großartigen und fruchtbringenden Wirkung, die sich hiernach erwarten läßt? Ehe ich diese Frage beantworte, kann ich nicht umgehen, von dem Dresdner Theater, sowie von den Verhältnissen, unter denen Tieck's Wirksamkeit an demselben eintrat, so viel zu berichten, als meiner Erinnerung zu Gebote steht.

Das Dresdner Theater war hinsichtlich des deutschen

Schauspiels erst nach der Rückkehr des Königs Friedrich August des Gerechten aus der Gefangenschaft von 1813—15 im vollen Sinne des Wortes Hoftheater geworden. Bis in das Jahr 1813 stand nur die italienische Oper mit der italiänischen Capelle vollständig unter der Leitung eines Hofbeamten, der damals den Titel „Maitre des plaisirs" führte. Das deutsche Schauspiel aber wurde von einem Unternehmer geleitet, der indessen für die Vergünstigung einer, für damalige Zeiten bedeutenden, Subvention und den unentgeltlichen Genuß des ziemlich bescheidenen königl. Schauspielhauses, hinsichtlich der Aufstellung des Repertoirs und des Engagements von Schauspielern von der Zustimmung des Maitre des plaisirs abhängig war. Das russische Gouvernement erlaubte sich im J. 1811, dieses Verhältniß geradezu umzukehren, indem es das deutsche Schauspiel auf Rechnung des Hofes übernahm und die italienische Oper einem Impressarie übergab. Bei der Rückkehr des Königs 1815 wurde diese Einrichtung dahin reglirt, daß das deutsche Schauspiel sowohl als die italienische Oper der obersten Leitung eines General Directors unterstellt und die Bestreitung der Kosten für Beides nach einem gewissen Etat von dem königl. Hofzahlamt übernommen wurde. Für das Publicum war diese Veränderung kaum von Belang, da nicht allein alle Mitglieder der von dem letzten Unternehmer, Franz Secenda, organisirten Truppe übernommen wurden, sondern auch der Unternehmer selbst als Oekonom einen bedeutenden Antheil an der Leitung behielt. Es verblieb daher bei den bisherigen anspruchslosen Verhältnissen in Bezug auf Ausschmückung der Bühne und Garderobe. Nur darin trat eine Aenderung ein, daß die Hofschauspieler nicht mehr wie früher während der Sommermonate nach Leipzig wanderten, wogegen eine andere Truppe, die dem Privatunternehmer Joseph Secenda gehörte, nach Dresden kam und auf dem kleinen Sommertheater am Linke'schen Bade Vorstellungen gab.

Das Dresdner Theater gehörte meines Wissens niemals zu den ausgezeichnetsten Deutschlands, mindestens kann es sich nicht rühmen, daß eine eigene Schule von ihm ausgegangen sei, wie von Hamburg, Mannheim, Berlin und später von Weimar. Ob seine Richtung mit einer dieser hervorragenden Theaterschulen in irgend einer Beziehung stand, vermag ich nicht zu sagen. Doch finde ich unter den aus älterer Zeit mir zu Ohren gekommenen Namen einige, die auch bei der Schröder'schen Truppe in Hamburg genannt werden, wie Reinecke und Christ. Auch ein Secenda wird bei dem Hamburger Theater erwähnt und Spitz, den ich oft als ausgezeichnet habe rühmen hören, war mit Schröder befreundet. In die Zeit meiner Erinnerung gehört Werdy, der im Jahre 1791 bei der Schröder'schen Truppe eingetreten war. Nichts deste weniger mögen sich später Einflüsse der Weimar'schen Schule bemerkbar gemacht haben.

Als eine eigenthümlich gute Eigenschaft ist dem Dresdner Theater eine außerordentlich gute Disciplin nachzurühmen. Diese fand in den Umständen mannichfache Unterstützung. Zuerst waren dem deutschen Schauspiel nur vier Tage in der Woche zugetheilt, weil Mittwoch und Sonnabend regelmäßig die von dem König besonders begünstigte italienische Oper spielte, und Freitag das Theater geschlossen war. Auch gab es bis gegen 1827 viele Tage, z. B. in den Fasten, in der Adventzeit und zu hohen Festen, oder bei Trauertagen des Hofes, an denen nicht gespielt werden durfte. Die Schauspieler und Schauspielerinnen hatten daher Muße genug, um mit Ruhe und Besonnenheit zu studiren, und der Direction war für Inscenirung und Proben genügende Zeit gegönnt. Von der Ueberstürzung heutiger Tage, wo man es nicht allein für unerläßlich hält, daß täglich gespielt werden müsse, sondern auch sich verpflichtet glaubt, möglichst viel Neues auf die Bühne zu bringen, hatte man damals keine Ahnung. Es liegt

auf der Hand, daß man unter ſolchen Umſtänden von den Schauſpielern eine weit gründlichere Bearbeitung ihrer Rollen und von der Regie eine weit größere Sorgfalt, hinſichtlich des Zuſammenſpiels der einzelnen Künſtler, erwarten und ſogar fordern konnte. Man begreift leicht, daß unter ſolchen Umſtänden in Bezug auf künſtleriſche Vollendung der Darſtellungen und auf künſtleriſches Ehrgefühl der Schauſpieler in jenen alten Zeiten die Dresdner Hofbühne leicht lebenswerther ſein konnte, als viele heutiger Tage. An dieſem Vorzuge hatte die Gewohnheit des königl. Hofes, das Theater mindeſtens an gewiſſen Tagen während des Winters regelmäßig zu beſuchen, einen weſentlichen Antheil. Ja die Mitglieder des Hofes, und vor allen Andern der König ſelbſt, der in jeder Hinſicht auf ſtrenge Ordnung hielt, ſchenkten der Darſtellung eine ſo große Aufmerkſamkeit, daß Vernachläſſigungen — auch geringfügiger Art — ihnen nicht leicht entgingen, und in der Regel gegen den General Director gerügt wurden. Ich erinnere mich, daß dieſe Theilnahme des Hofes auch als Veranlaſſung für eine allzugroße Kälte des Publicums gegenüber den Erfolgen der Schauſpieler, oder für eine zu große Duldſamkeit hinſichtlich des Repertoirs bezeichnet und beklagt wurde. Es mag ſein, daß ſich das Publicum aus gewohnter Achtung vor den Mitgliedern des Hofes und namentlich vor dem hochverehrten königlichen Greiſe mehr im Zaume hielt, als es unter anderen Umſtänden der Fall geweſen ſein würde. Ich kann mich ſelbſt des Falles entſinnen, wo ein in vieler Hinſicht verletzendes Stück*) allgemeines Mißfallen erregte, das Publicum aber jedes Zeichen deſſelben unterdrückte, bis der Hof das Haus verlaſſen hatte. Doch muß ich bezweifeln, daß die möglichen Nachtheile dieſes Umſtandes größer geweſen wären, als die Vortheile. Wer möchte es für Gewinn erachten, daß

*) „Die beiden Gutsherren" von J. v. Voß.

heutzutage das Publicum nicht selten ein allzu voreiliges Richteramt in Bezug auf Vertheilung des Beifalls übernimmt? Die Kunst hat mindestens dadurch nicht gewonnen, daß heute nicht selten nur die Anstrengungen des Schauspielers von Solchen unbefugter Weise beklatscht werden, die von dem Unerwarteten überrascht, aber nichts weniger als künstlerisch berührt werden sind. Gewiß ist es, daß durch jene Theilnahme des Hofes unendlich viele Uebergriffe gegen den Anstand und selbst gegen die Kunst verhindert worden sind. Wenn man z. B., wie aus dem angeführten Beispiel hervorgeht, aus Respect vor dem Hofe zuweilen den Zeichen des Mißfallens sowohl als des Beifalls Schranken setzte, so fehlte dagegen auch selbstverständlich die heutzutage zur Mode gewordene Claque, ein Uebel, das der wahren Kunst unendlichen Schaden gethan hat. Ob die Empfindlichkeit des Hofes nicht das eine oder das andere Mal über das Bedürfniß hinausgegangen ist, kann ich nicht beurtheilen. In einem mir erinnerlichen Falle, wo der König die Uebertretung eines, übrigens ausgezeichneten, Schauspielers rügte und die Wiederholung ausdrücklich untersagte, war man hinsichtlich der Berechtigung nicht im Zweifel. In einem Lustspiele von nicht bedeutendem Werthe hatte sich nemlich einer der besten Schauspieler in der Rolle eines überfeinen gezierten Mannes einen der jüngern Cavaliere des Hofes zum Vorbilde genommen, und sein Muster so schlagend getroffen, daß Niemand, der dasselbe kannte, im Zweifel sein konnte, ja daß sogar die Bekannten des Cavaliers in der Folge ihn unter sich mit dem Namen der Rolle zu bezeichnen pflegten.

Noch ist nachzuholen, daß, nach der Uebernahme des deutschen Schauspiels zu Dresden auf Rechnung des Hofes, man bemüht war, mit demselben eine deutsche Oper zu verbinden. Ob dies für das deutsche Schauspiel ein Gewinn sei oder nicht, wurde damals vielfach in Frage gezogen. Gewiß

ist es, daß, besonders in späteren Zeiten, Ausgezeichnetes von ihr geleistet worden ist, und als unläugbarer Gewinn ist es zu erachten, daß dadurch die Anstellung von Carl Maria v. Weber veranlaßt wurde. Er kam im J. 1817 als Capellmeister nach Dresden und hat während seiner dortigen Amtirung außer Preciosa seine drei größten Opern: Freischütz, Euryanthe und Oberon componirt.

Unter dem Einfluß der musterhaften Disciplin des Dresdener Theaters und des künstlerischen Ehrgefühls, das unter fast allen Mitgliedern desselben herrschte, konnten selbst von solchen, die durch ein hervorragendes Talent nicht unterstützt waren, befriedigende Leistungen erwartet werden. Doch fehlte es der Dresdner Bühne keineswegs an guten und selbst nicht an vorzüglichen Talenten, wenn auch, soweit meine Erinnerung reicht, kaum eines der Mitglieder die Höhe des Ruhmes von Ackermann, Schröder, Fleck oder Iffland erreichte. — Unter den Schauspielern stand in den ersten Jahren meiner Erinnerung Hellwig in der höchsten Gunst des Publicums. Er war von schöner äußerer Erscheinung, besaß eine ausgezeichnete Gewandtheit und zeigte sich, selbst unter den verschiedensten Gestalten, als feiner gebildeter Mann. Seine Stimme war reich an klangvollen Tönen in den verschiedensten Registern, sobald er sie nicht in der Höhe des Affectes zu sehr überspannte; seine Bewegungen waren gemessen; wo es sich um Ehrfurcht gebietende Würde handelte, und voll Lebhaftigkeit und Anmuth in heiteren Lustspielrollen. Daher gewann er den allgemeinen Beifall eben so sehr in der Rolle des Wallenstein — von der ich mir einbilde, sie nie besser gesehen zu haben — oder in der des Kurfürsten im Prinzen v. Homburg und Nathan des Weisen als in der des Perin in: Donna Diana, in der des Wallen in: Stille Wasser sind tief, oder auch als Mercutio in: Romeo und Julia. Zu seinen Hauptrollen gehörte Otto v. Wittelsbach und ich erinnere mich nicht, den treuherzigen

Ton dieſer Rolle beſſer vernommen zu haben, als von ihm. Seine Erzählung von den beiden Hunden und die von dem blauen Ritter wurde wegen des anſprechenden Vortrages beſonders belebt. Auch ſeine Darſtellung des Kaſim. Freien in dem Iffland'ſchen Stück „Der Fremde" habe ich als muſterhaft rühmen hören. Er wußte auch kleine Rollen in der Oper auszufüllen und gewann in der des Blaubart von Gretry den allgemeinſten Beifall. Im J. 1823 gab er den König Lear, worüber Tieck in ſeinen dramaturgiſchen Blättern mit großem Lobe berichtet. Hellwig verſah Jahre lang das Amt des Regiſſeurs mit großer Gewiſſenhaftigkeit. Als Beleg dazu mag folgende Anekdote dienen: In Goethe's Clavigo pflegte die Antwort auf die Frage des Dieners „Wen begrabt ihr" von dem Schauſpieler Künzel gegeben zu werden, und da das Publicum gewohnt war, ſeine Stimme nur in komiſchen Rollen zu hören, fehlte ſelten ein halbunterdrücktes Lachen. Nachdem Hellwig die Rolle des Beaumarchais an Julius abgegeben hatte, übernahm er ſelbſt die zwei Worte „Marion Beaumarchais" zu ſprechen, um der unanſtändigen Wirkung abzuhelfen. Leider verfiel dieſer ausgezeichnete Schauſpieler um das Jahr 1825 in Geiſteskrankheit, und ſtarb wenige Jahre darauf 1826, ehe er das kräftigſte Mannesalter überſchritten hatte.

Zu den älteren Schauſpielern gehörte Weyer, der, wenn ich nicht irre, mehr durch die Schule, weniger aber durch Genialität vor Hellwig ausgezeichnet war. Ich erinnere mich ihn ſeltener geſehn zu haben. Sein Fach war das der Charakterrollen und Intrigants, in denen er außerordentlich gerühmt wurde. Auch wußte er komiſche Rollen gut auszufüllen. Außer ſeiner Schauſpielkunſt betrieb er auch die der Malerei. Manche ſeiner Portraitgemälde exiſtiren noch in Dresden.

Als ein Künſtler erſten Ranges verdient Julius genannt zu werden, der wenn ich nicht irre, über dreißig Jahre lang auf der Dresdner Bühne viele Rollen meiſterhaft geſpielt und

vielleicht niemals eine vergriffen hat. Er hatte in der preußischen Armee mit Auszeichnung gedient, und war daher im vollständigen Besitz einer edlen militärischen Haltung; er bewegte sich immer ohne Zwang, war frei von jeder willkürlichen Manier, und machte stets den Eindruck eines Mannes von der feinsten Bildung. Seiner Stimme war die Mannichfaltigkeit einer ausgedehnten Modulation versagt. Deshalb wagte er sich nicht leicht an größere tragische Rollen. Dessenungeachtet hat er Hamlet, Romeo, den Prinzen von Homburg und andere jugendliche Rollen mit großem Beifall gespielt. Ich kann darüber leider kein eigenes Urtheil aussprechen, weil er zu der Zeit, wo ich nach Dresden kam, diese Rollen schon abgegeben hatte. Es geht aber aus den Berichten Tieck's in seinen dramaturgischen Blättern von 1822/23 zur Genüge hervor, daß er auch in diesen Rollen Ausgezeichnetes geleistet, wiewohl er sie zum großen Theil mit allzubescheidnem Widerstreben übernommen hat. Dabei hat er in derselben Zeit der Direction durch seinen feinen Tact in der Regie wesentliche Dienste geleistet. Vom J. 1825 an habe ich ihn in den Rollen: König Claudius im „Hamlet", Kurfürst im „Prinz von Homburg", Beaumarchais im „Clavigo", Teutheim in „Minna von Barnhelm", Marquis Posa, Terzky im „Wallenstein", Selting in „Die unglückliche Ehe aus Delicatesse" oft bewundern können. Die letzte Rolle und die des Teutheim entsprach vielleicht am meisten seinem eigenen Wesen, da er allem Anschein nach manche schmerzliche Erinnerung an bittere Erlebnisse mit einer stillen Resignation, der es nicht an einer Beimischung von stolzem Selbstgefühl fehlte, unter einer kalten, immer aber edlen Außenseite zu verbergen suchte. Seine Meisterrolle war die des Marinelli in „Emilia Galotti". Vielleicht, daß mich seine Darstellung gegen Andere unbillig gemacht hat. Gewiß aber ist mir nie wieder diese feine und, im höchsten Grade, natürliche Gewandtheit eines grundsatzlosen

ſo ſehr entgegen, daß es der Baron ſelbſt bemerkt hatte.

Dieſe Bemerkung, ſo wie die Trunkenheit, hatten gemacht, daß er am Abend ſo wuthend geworden war, und er beſchloß jetzt, Roſalinden zu verſöhnen, und ſollte er ſogar ſeine Plane aufgeben müſſen.

Er ſchloß daher ihr Zimmer auf und rief ſie bei ihrem Namen; er erhielt keine Antwort; er erſtaunte, da er das Bette leer fand, und konnte nicht begreifen, wie ihm Roſalinde entflohen ſey. Die Fenſter waren klein und hoch, und inwendig verſchloſſen; das Bette war mit Blut befleckt; er eilte ſchnell nach Cynthias Zimmer, um ſich bei ihr nach Roſalinden zu erkundigen, und dieſen Augenblick benutzte das verſteckte Kammermädchen, um nach ihrem eigenen Zimmer zu eilen, die Kleider des Fräuleins zu verbergen, und ſich in ihr Bett zu werfen.

Da Cynthia hörte, daß ihre Couſine entflohen ſey, ward ſie überzeugt, daß das Kammer-

Hofmannes vorgekommen; immer geschmeidig, für jeden Fall gefaßt, und selbst in den Momenten, wo die Bosheit durchblicken muß, niemals abstoßend oder verletzend. Man kam nicht zur Empfindung der Verachtung, wenn man auch das Böse in der allgemeinen Erscheinung verabscheuen mußte. Ja man konnte sich wohl sagen, ähnliche Erscheinungen im Leben gesehen zu haben. Denn wiewohl es Wenige geben wird, die in der rückhaltlosen Hingebung an einen fürstlichen Herrn sich bis zum Wendehalsen erniedrigen, so fehlt es doch nicht an Beispielen höfischer Gewandtheit und Geschmeidigkeit, die bei den Diensten, welche dem Herrn zu leisten sind, das Gewissen wenig zu Rathe ziehen, und doch ihre Blößen mit einem stets gefälligen Aeußern zu decken wissen.

Manche der jüngeren Leute werden sich noch des Hofschauspielers Werdy und seiner Frau als Veteranen der Dresdener Bühne zu erinnern wissen. Werdy war, wie schon erwähnt worden, im J. 1791 zur Schröder'schen Truppe in Hamburg gekommen und dort am 11 Mai zum ersten Male aufgetreten. Wiewohl er sich im J. 1797 denjenigen anschloß, die über Schröder's Entschluß, das Theater mit Ostern 1798 anderen Händen zu übergeben, ihre Unzufriedenheit in ungehöriger Weise äußerten, und alsdann diesen im November 1797 entlassen wurde, ist er dennoch mit Schröder in freundschaftlichen Verhältnissen geblieben. Ich kann nichts Besseres über den Ton seines Talentes sagen, als der Verfasser von Schröder's Leben (Meyer II. 96): „Gleiche, treuherzige Rollen eines gebildeten Gefühls sagten seinem Ton und Ausdruck mehr zu, als lebhaft komische oder heftig tragische". In dieser Sphäre muß er von seinem Meister Schröder viel gelernt haben. Denn, so oft ich ihn beobachtet habe, ist mir in dem aus dem innersten Gemüthe kommenden Ausdrucke von Gefühlen, die in diese Regien gehören, niemals etwas zu wünschen übrig geblieben. Die Stimmung seines Organs war

tief, entbehrte aber nicht des ansprechenden Tones der Treuherzigkeit und Milde, während ihm bei den Ansprüchen an Strenge und Härte eine bedeutende Kraft zu Gebote stand, die er aber mit der größten Mäßigung zu gebrauchen wußte, so daß er niemals unklar, geschweige denn unverständlich wurde. So hat er mir wiederholt zur Belehrung darüber gedient, wie große Virtuosität mit der äußersten Natürlichkeit zu vereinigen ist, und wie, ohne die Erfüllung dieser Forderung, die wahre Illusion, die jeder gute Schauspieler erregen sollte, außer den Grenzen der Möglichkeit liegt. Wenn mir etwas zu wünschen übrig blieb, so bezog es sich nur auf Aeußerlichkeiten, da er bei seinem Costüme, namentlich wo dasselbe nicht dem Herkommen nach feststand, nicht selten zu wenig Geschmack und Sorgfalt zeigte. Seine Hauptrollen waren: Buttler im „Wallenstein", Octavio in „Emilia Galotti", Nettwitz in „Prinz von Homburg", Lord Talbot in „Maria Stuart", der Oberförster in „Die Jäger", Miller in „Kabale und Liebe", Wolfer in „Fear", der Klosterbruder in „Nathan der Weise". Seine vorzüglichste Rolle war Shylock im „Kaufmann von Venedig". So oft ich diese schwierige Rolle von anderen, weit berühmteren Schauspielern habe darstellen sehen, ist es mir niemals gelungen, mich so in das Wesen dieses Juden zu versetzen, wie bei der Darstellung von Werdy. Hier war alles Natur, von Uebertreibungen, durch die Andere leicht in das Caricaturartige und Fratzenhafte fallen, war keine Spur; dazu war über Werdy's Darstellung eine so sichere Ruhe ausgegossen, daß man sie für Wahrheit hielt. Man konnte mit Shylock den Haß gegen den Hochmuth Antonio's theilen, man konnte mit ihm zürnen, während er von dem Verlust seiner Tochter und seiner Juwelen spricht, man fühlte seinen Grimm und Rachedurst bei der Gerichtsscene, und man begriff seine Vernichtung bei deren Ende. Alles war trotz der Mäßigung in den großartigsten Zügen dargestellt.

Was mit Hülfe der Schule, ſelbſt bei untergeordneter Begabung, an Erfolgen auf der Bühne zu erlangen ſei, konnte man vorzugsweiſe an dem älteren Burmeiſter lernen. Er war weder nach der Geſtalt, noch nach ſeiner Stimme zu großen tragiſchen Rollen geſchaffen. Jener war, in Folge der Anlage zur Corpulenz, die zu ſolchen Rollen erforderliche Beweglichkeit verſagt, und dieſer fehlte es an Klang und Mannichfaltigkeit der Töne. Dem ungeachtet füllte er das Fach, dem er ſich zugewendet hatte, zur größten Zufriedenheit aus. Ja man kann ſagen, er war in den Rollen zärtlicher Väter, polternder Alten, gleichviel ob ſie eine komiſche Seite hatten, oder nur ernſt und geſetzt gehalten werden mußten, vortrefflich. Sein Körper war meiſterhaft ausgebildet, ſo daß er mit ſeinen Bewegungen niemals in Verlegenheit kam, noch auf irgend eine Weiſe Anſtoß erregte. Trotz des geringen Umfangs ſeiner Stimme wußte er dennoch jede Unklarheit zu vermeiden, und ich erinnere mich niemals, eine falſche oder gar eine übertriebene Betonung von ihm gehört zu haben. Am meiſten war er zu Hauſe in Iffland'ſchen Charakterſtücken und in den älteren Rollen Kotzebue'ſcher Stücke. So ſpielte er unter Anderem früher den Paſtor Seebach und dann den Schulzen in den „Jägern" von Iffland mit wahrer Meiſterſchaft. In den Kotzebue'ſchen Rollen ſtand ihm ein überaus natürlicher Humor zu Gebote. So konnte er z. B., wo es erforderlich war, auf ſo natürliche Weiſe herzlich lachen, daß er oft das ganze Theater zur Heiterkeit fortriß. Doch war er auch im Trauerſpiel brauchbar, wenn die Rolle nicht großen Pathos verlangte. Seine Darſtellung des Oct. Piccolomini im „Wallenſtein" war durchaus lebenswerth, ebenſo ſein Polonius im „Hamlet", wo ihm ſein weiches Organ und ſein ruhiger Anſtand vortrefflich zu Statten kamen. Ohne ihn jemals in hohem Grade bewundert zu haben, erinnere ich mich dennoch ſeiner langjährigen, gewiſſenhaften Thätigkeit am

Dresdner Theater nicht blos mit vielem Vergnügen, sondern sogar mit einer gewissen Verehrung, und ich habe oft im Stillen gewünscht, daß jüngere Schauspieler nur einen Theil von der treuen und anspruchslosen Hingebung Burmeister's an seinen Beruf haben möchten.

Ich könnte noch mehr Beispiele anführen, wo, trotz des Mangels an großem Talent, die Forderungen des Publicums mindestens zur Genüge erfüllt wurden, weil der minder begabte Schauspieler oft diesen Mangel durch sorgfältigen Fleiß und kluge Beobachtung der Grenzen, die ihm von der Natur gezogen waren, zu ersetzen wußte. Unter Anderen habe ich in den Jahren meiner frühesten Erinnerungen den Schauspieler Manew, dem viele Eigenschaften für einen ausgezeichneten Künstler abgingen, der namentlich, wenn er in das Verdienstvolle fiel, einen hohlen, fast heulenden Ton hatte, manche Rolle zur Zufriedenheit ausfüllen sehen. So entsinne ich mich z. B. einer Darstellung des „Clavigo", wo Manew die Titelrolle, Becker den Carlos, Julius den Beaumarchais und Mad. Schirmer Marie Beaumarchais gab, und wo durch das Ensemble und abgerundete Spiel ein völlig befriedigender Erfolg erlangt wurde.

Die ebengenannte Mad. Schirmer war unter den Schauspielerinnen der größte Liebling des Publicums, und es war kaum möglich, dem Zauber ihrer Erscheinung zu widerstehen. Ich habe sie zwar nicht mehr in der Blüthe ihrer Jugend gekannt, vielmehr stand sie schon in dem Jahre 1815, wo ich zuerst mit dem Dresdner Theater genauer bekannt wurde, in dem Alter einer gereiften Frau. Demungeachtet erinnere ich mich noch lebhaft der glänzenden Schönheit dieser ausgezeichneten Künstlerin auf der Bühne. Ich wüßte nicht, daß ich sie jemals außer der Bühne gesehen hätte, kann also nicht beurtheilen, wie viel an diesem Eindruck das Theater selbst Antheil gehabt haben mag. Jedenfalls war ihre Anmuth in

den Bewegungen, der Glanz ihrer Augen und die überaus reiche, besonders in naiven Rollen tief rührende Stimme von außerordentlicher Wirkung. Auch in den leichteren Rollen des Lustspiels, und selbst wenn sie in das Neckische fielen, konnte man ihr den Beifall nicht versagen. Dabei verstand sie vortrefflich, ihr Aeußeres durch feine und geschmackvolle Toilette in das beste Licht zu setzen. Man sah in ihr stets eine Dame von der vornehmsten Welt, und kam es in den Fall, die Künstlerin über die Darstellung zu vergessen, wenn sie nicht in die einzige Schwäche verfiel, die man ihr nachreden konnte, und diese bestand darin, daß sie zuweilen die Declamation zum Zweck machte und dann, mindestens für einzelne Momente, in einen schleppenden Singsang verfiel. Deswegen waren ihr auch mehrere Rollen aus den Tragödien Schiller's minder günstig, als solche, wo sie nicht durch rhetorische Ausfassungen zu vielem Feuer verführt wurde, sondern sich mehr dem natürlich auströmenden Gemüthe überlassen konnte. So war sie im „Käthchen von Heilbronn", in „Emilia Galotti", dann in der Baronin Helmoach („Stille Wasser sind tief"), Louise in „Kabale und Liebe", in „Minna von Barnhelm", in der Rolle der Majorin in „Die unglückliche Ehe aus Delicatesse" und vielen andern im höchsten Grade ausgezeichnet. Und ich begreife, daß sie in der Rolle der Julia in „Romeo und Julia" — die ich leider nicht von ihr gesehen habe — den Beifall erndtete, von dem uns Tieck in seinen dramaturgischen Blättern berichtet, wogegen sich dieser mit ihrer Darstellung der Maria Stuart und der Thecla im „Wallenstein" weniger vertragen konnte. Indessen war das Dresdner Publicum, und namentlich der Theil desselben, der sie noch als Fräulein Christ gekannt und bewundert hatte, so sehr daran gewöhnt, Alles an ihr lobenswerth zu finden, daß es ein undankbares Geschäft war, auf die einzige Schwäche dieser ausgezeichneten Künstlerin aufmerksam zu machen, weshalb sie

denn auch länger im Besitz der jugendlichsten Rollen blieb, als es sich mit ihren Jahren vertrug.

Wer in der Zeit, von der hier die Rede ist, das Theater in Dresden kannte, wird ohne Zweifel Mad. Hartwig im Gedächtniß behalten haben. Noch früher als Mad. Schirmer war sie wegen ihrer Gewandtheit und ihrer, mit der größten Lebhaftigkeit verbundenen, künstlerischen Ausbildung der Liebling des Publicums gewesen. Von ihrer Jungfrau von Orleans, von ihrer Darstellung des Pagen in Kotzebue's „Pagenstreichen" und vielen anderen Rollen sprachen ältere Männer noch mit Entzücken. Ich habe sie nur als alte Frau in den Rollen der Mütter und lebhafter Alten gekannt, doch kann ich begreifen, wie die überaus gewandte Frau, trotz ihrer kleinen Figur, in jungen Jahren geglänzt haben mag. Das Feuer ihrer Darstellungen, selbst bei alten Rollen, verleugnete sie niemals zu einer Bewegung oder Haltung, die ihrer Rolle nicht angemessen gewesen wäre. Dabei hatte sie, trotz ihres Alters, noch ein so lebhaft glänzendes Auge, daß man sich vorstellen konnte, welchen Reiz sie in der Jugend mochte besessen haben. Ihr Spiel war stets von der Art, daß sie in den Rollen der Mütter eine gewisse Ehrfurcht vor ihrer Stellung einflößte, und selbst dann, wenn sie komische Alte vorstellte, niemals in das Caricaturartige und Fratzenhafte fiel.

Es würde unbillig sein, unter den ausgezeichneten Schauspielerinnen derjenigen Periode, in welcher Tieck mit dem Dresdner Theater in Verbindung trat, der Frau des Hofschauspielers Werdy nicht besonders zu gedenken, wiewohl ihre vorzüglichsten Leistungen vor der Zeit liegen, wo ich durch meinen bleibenden Aufenthalt in Dresden Gelegenheit hatte, das dortige Theater genauer zu beobachten. Ich finde sie in den Jahren bis 1825 wiederholt verzeichnet als Gertrude im „Hamlet", Iphigenia in Goethe's Schauspiel gleichen Namens,

Adelheid in „Wey von Verlichingen", Lady Milford in „Kabale und Liebe", Gräfin Orsina in „Emilia Galotti", Phädra in der Tragödie gleichen Namens, als General in „König Lear" und anderen Rollen, die eine jugendlichere Erscheinung vor ausſetzen, als ich mich entſinne, an Mad. Werdy gekannt zu haben. Dagegen habe ich ſie noch beobachten können in der Rolle der Kurfürſtin in „Prinz von Homburg", als Donna Iſabella in „Die Braut von Meſſina", Madeau in „Die Jungfrau von Orleans", Antonia in „Belisar" von Schenk, Claudia in „Emilia Galotti", ferner in vielen Rollen des Luſtſpiels, wie als Oberförſterin in „Die Jäger", Margaretha in „Irrthum in allen Ecken", und endlich in den beiden alten Rollen: Martha in „Fauſt" und Amme in „Romeo und Julia". Sie war von Stuttgart gebürtig und hatte, eine geborene Perth, in erſter Ehe den Schauſpieler Bohs, der unter Goethe's und Schiller's Leitung in Weimar die Rollen jugendlicher Liebhaber ſpielte, zum Manne. In ihrer Art zu ſprechen erfüllte ſie jeden Anſpruch auf Ausdruck, Mannichfaltigkeit des Tones und Klarheit ohne die mindeſte Spur von Manier. Neben der natürlichen Würde ihrer Haltung, wodurch ſie ſich beſonders als Eliſabeth in „Maria Stuart" auszeichnete, beſaß ſie viele künſtleriſche Eigenſchaften, zu denen auch die bedeutende Befähigung gehörte, in weicheren Rollen zum Gemüth zu ſprechen, ſowie ſie überhaupt alle ihre Erfolge dem natürlichſten Spiele verdankte, und ich mich keines Falles erinnere, wo ſie, ſelbſt in leidenſchaftlicher Erregung oder in komiſchen Stellen übertrieben, oder die Zuflucht zu erkünſtelten Mitteln genommen hätte.

Endlich kann ich die leider nur vorübergehende Erſcheinung der Frl. Julie Zucker, die ſich dann mit einem Virtuoſen der königl. Capelle, Namens Haaſe, verheirathete und bald darauf ſtarb, nicht unerwähnt laſſen. Sie gewann alle Herzen in naiven Soubrettenrollen durch ihre anmuthig heitere

Natürlichkeit. Sie war die lieblichste Florette in „Donna Diana". Auch in der Oper füllte sie ihre Stelle aus und spielte bei den ersten Aufführungen von Weber's „Freischütz" (26. 1. 1822) die Rolle des Aennchen, sowie im „Don Juan" die der Zerlina mit dem lebhaftesten Beifall.

Bis hierher habe ich diesen Bericht ausdehnen zu sollen geglaubt, weil es mir darum zu thun war, ein Bild des Dresdner Theaters bis zu dem Zeitpunkt (1819) zu geben, wo Tieck nach Dresden kam. Es versteht sich, daß viele Mitglieder der Bühne ungenannt bleiben mußten, theils deshalb, weil sie schon als Veteranen in den Hintergrund traten, wie Christ und Pösenberg, theils deshalb, weil sie in den Nebenrollen, die ihnen zufielen, weniger von Bedeutung waren, wie Schirmer, Trewitz und Frau, Wilhelmi, Frl. Christ u. A. Nur der Vater Helling hatte noch genannt werden sollen, wenn nicht auch seine Thätigkeit in trocken komischen Rollen wegen seines vorgeschrittenen Alters immer seltener geworden wäre. Jüngere Künstler, welche in der Zeit zwischen 1818 bis 1825 neu eintraten, wie Pauli, Carl Devrient, Heine und Andere, werden im Verlauf des ferneren Berichtes Erwähnung finden.

Als Tieck im J. 1819 nach Dresden übersiedelte, war nichts weniger seine Absicht, als mit dem dortigen Hoftheater in Verbindung zu treten. Dagegen konnte es nicht fehlen, daß, wie schon im Eingang erwähnt wurde, sich bald ein Kreis von Freunden der Literatur und Poesie um ihn versammelte. Ich zweifle, daß dazu von Anfang herein die ersten Stimmführer der Dresdner Welt in Bezug auf literarischen Geschmack gehörten. Zu diesen waren damals vorzugsweise zu rechnen Friedrich Kind, der Verfasser mehrerer poetischen Erzählungen, Lieder und Dramen, ferner der Hofrath Böttiger, Studien-Director bei dem Cadettenhause und Ober-Inspector des Antiken Cabinets, sowie des sogenannten Mengs'schen Museums

ſeine Sammlung von Gypsabgüſſen, und endlich Winkler genannt Theodor Hell, Redacteur der damals ſehr beliebten und vielgeleſenen Abendzeitung, der nächſt einigen anderen Poſten den eines Secretärs bei der General Direction bekleidete. Ueber Fr. Rind weiß ich nichts zu ſagen, da ich ihn perſönlich nicht gekannt habe und die wenigen ſeiner Schöpfungen, die mir zu Geſicht gekommen ſind, keine beſondere Anziehungskraft auf mich geübt haben. Von Pettiger und Winkler kann ich dagegen nach eigener Anſchauung ſprechen. Jener war ſchon zu Ende des vorigen oder zu Anfang dieſes Jahrhunderts aus Weimar, wo er Gymnaſial Director war, nach Dresden gekommen und bei dem damaligen Pagenhauſe als Studien Director angeſtellt worden. Er brachte den verdienten Ruf eines gründlich gebildeten Philologen mit. Auch muß er als Lehrer von ausgezeichnetem Werth geweſen ſein, mindeſtens erinnere ich mich, daß ältere Männer, die ſeinen Unterricht genoſſen hatten, denſelben nicht allein zu rühmen wußten, ſondern auch für die Gegenſtände ſeiner Belehrung eine große Anhänglichkeit bewahrten. Er würde unter dieſen Umſtänden ſich ein weit rühmlicheres Andenken geſichert haben, wenn er ſich nicht hätte verleiten laſſen, die Bahn eines Kunſtkenners und Kunſtkritikers zu betreten. Er war zwar reich an archäologiſchen Kenntniſſen, namentlich waren ihm die römiſchen Alterthümer genau bekannt, ſoweit ſie durch philologiſche Studien ergründet werden können. Dieſe ausgedehnten Kenntniſſe legte er auch in gelehrten Vorleſungen über römiſche Sitten und Zuſtände an den Tag. Seine „Sabina oder die Römerin am Putztiſche“ wurde als ein Buch voll tiefer Gelehrſamkeit gerühmt und kann wohl heute noch zur Belehrung über einen gewiſſen Kreis römiſcher Sitten und Gewohnheiten dienen. Dagegen hatte ihm die Natur die wahre Empfindung des Schönen verſagt. Beim Leſen der kleinen, aber durch tiefe Einſicht ausgezeichneten, Abhandlung Winkelmann's über dieſen

Gegenstand habe ich an der Stelle, wo davon die Rede ist, daß die natürliche Empfindung des Schönen durch keinen Fleiß und selbst nicht durch die erschöpfendste und tiefsinnigste Gelehrsamkeit zu ersetzen sei, oft an Böttiger denken müssen. Ja wer nicht wüßte, daß diese Stelle mehr als ein halbes Jahrhundert früher geschrieben ist, als Böttiger in diesem Fache umherirrte, könnte glauben, daß er als Vorbild zu dieser Auslassung gedient habe. Wie sehr Böttiger Mangel litt an wahrem Geschmack und Sinn für die Kunst, kann Jeder ersehen aus seinen Erläuterungen zu den Ramberg'schen Illustrationen Schiller'scher Dramen in einem Taschenbuche, das unter dem Titel „Minerva" ungefähr vom J. 1811 oder 12 an mehrere Jahrgänge erlebte. Ebenso trat dieser Mangel zu Tage, wenn er, seiner Schwäche folgend, für einen feinen Kunstkenner gelten zu wollen, die Dresdner Antiken oder die Gypsabgüsse im Mengs'schen Museum an jede Fremde bei Fackelbeleuchtung erklärte. Bei wiederholten Gelegenheiten bin ich Zeuge davon gewesen, daß er alsdann mit einem Schwall von gelehrten Redensarten vieles Aeußerliche und Nebensächliche beschrieb und der tiefsinnig künstlerischen Bedeutung des betreffenden Kunstwerkes kaum eine Andeutung widmete. Dazu kam, daß er, wie alle unberufenen Kritiker, für wirkliche oder eingebildete Mängel im Detail ein schärferes Auge besaß, als für die Schönheit des Ganzen, und in Folge dieser Schwäche die Gewohnheit angenommen hatte, die meisten seiner kritischen Auslassungen mit schwülstigen Lobeserhebungen zu beginnen, an diese aber so scharfe und oft übelwollende Bemängelungen anzureihen, daß man oft nicht wußte, ob er den Gegenstand seiner Kritik völlig verwerfe oder anerkenne. Ueberdem gab man ihm von vielen Seiten eine große Unzuverlässigkeit der Gesinnung Schuld und man wollte wissen, daß er Erscheinungen im Gebiete der Literatur und Kunst gegenüber den Verfassern mit eben so überschwenglichen Lobes-

mädchen darum wiſſen müſſe; ſie eilte daher ſogleich zu dieſer, und fragte ſie aus. Dieſe aber ſtellte ſich ſo beſtürzt und erſchrocken, daß Cynthia am Ende hintergangen ward und ſie für unſchuldig hielt; ſie eilte jetzt zum Ritter, der dem Entführer Rache ſchwur, dann giengen ſie wieder in Roſalindens Zimmer. Hier iſt Blut, ſagte Cynthia, und geſtern hörte ich ein Geräuſch hier.

Der Baron erſchrack, er befahl dem Kammermädchen, das Zimmer zu verlaſſen; dann verſchloß er die Thür, ſteckte den Schlüſſel in die Taſche, und gebot ihr, vom ganzen Vorfalle nicht ein Wort zu ſprechen.

Der Baron blieb jetzt ſeinen Gedanken überlaſſen; er ſchickte nach Launcelot, damit er ſeine Tochter mit einigen Dienern zu Pferde ſuchen ſolle, indeß er ſeinen Sohn auf einen andern Weg ausſchicken wollte. Man kam zurück, und meldete ihm, der Knappe ſey nicht zu finden, und bald nachher kam ein Stallknecht, der

erhebungen gepriesen, als gegen Andere mit unbilligem und zuweilen hämischem Tadel überhäuft habe. Dem ungeachtet hatte sein Urtheil bei einem nicht geringen Theile der Dresdner Welt ein nicht unbedeutendes Gewicht, und das durfte kaum Wunder nehmen, da er in vielen angesehenen Häusern verkehrte, die Gemüther durch ein überaus einschmeichelndes Wesen zu gewinnen wußte, und, wie schon erwähnt worden, durch seinen großen Reichthum an Kenntnissen zu blenden verstand. In seinem Urtheil über dramatische Kunst, wovon er bis gegen 1819 und 1820 in der Abendzeitung zuweilen Proben gegeben hat, war er, wie aus dem Vorhergehenden sich von selbst ergiebt, nicht zuverlässiger, als in anderer Beziehung. Sein Maßstab war mehr die zu Künsteleien in Nebendingen vorzugsweise neigende Iffland'sche Schule, als der von Schröder mit unermüdlicher Anstrengung und Begeisterung durchgeführte Grundsatz, durch die Kraft der Natur unmittelbar auf das Gemüth zu wirken. Und dabei erhob sich die Einsicht Böttiger's schwerlich zum Verständniß der Vorzüge der Iffland'schen Schule in gründlich ausgebildeter Virtuosität, so daß die Mängel und Schwächen derselben eine größere Gunst bei ihm fanden, als die großen Eigenschaften. Da nun aber Tieck gerade von dem entgegengesetzten Standpunkte ausging und, mit voller Anerkennung der Iffland'schen Schule, die Schwächen derselben entschieden verwarf, wogegen ihm Schröder als das höchste Muster in der dramatischen Kunst galt, so wäre schon von Hause aus durch diesen Umstand ein Widerspruch zwischen diesen beiden Männern bedingt gewesen, wenn nicht noch andere, aus früherer Zeit stammende Gründe der gegenseitigen Mißstimmung vorgelegen hätten. Als Tieck's „Novell" erschienen war, hatte sich Böttiger zu einer Kritik desselben veranlaßt gefunden und in derselben den jungen Autor in seiner eigenthümlichen Weise eben so sehr mit Lob ermuthigt, als mit Tadel zurechtgewiesen. Eine schlimme Blöße gab er sich aber

dadurch, daß er dieſen Roman mit der größten Sicherheit für eine Ueberſetzung aus dem Engliſchen erklärte und ſich ſogar anmaßte, an manchen Stellen nachzuweiſen, daß der junge Schriftſteller ſein Original nicht verſtanden habe. Ob dieſer Vorgang vorzugsweiſe dazu beigetragen hat, bei Tieck eine Mißſtimmung gegen Böttiger zu erwecken, will ich dahingeſtellt ſein laſſen. Gewiß aber hatte er ihm keine hohe Achtung für den Kritiker eingeflößt. Später fühlte ſich Tieck in ſeiner Begeiſterung für die Schröder'ſche Kunſt dadurch bitter verletzt, daß ſich eine laute Stimme für die Erhebung der Iffland'ſchen Virtuoſität über Schröder's einfache Natürlichkeit geltend machen wollte. In Weimar war damals Böttiger der eifrigſte Vertreter dieſer Stimme, worüber er ſich in einer beſonderen Schrift ausließ. Dadurch wurde die bekannte humoriſtiſch-ſatyriſche Stelle in Tieck's „Geſtiefeltem Kater" veranlaßt, in welcher Böttiger's unbezwingliche Leidenſchaft zum Loben lächerlich gemacht wird. Ungeachtet dieſer Gründe zu gegenſeitiger Abneigung ſollen ſich, wie ich vernommen habe, in den erſten Jahren von Tieck's Aufenthalt in Dresden Böttiger und Tieck in geſelligen Kreiſen freundlich begegnet ſein. Später aber konnten, wie die Folge lehren wird, Reibungen und ſelbſt bittere Berührungen und Stimmungen zwiſchen dieſen beiden Männern von ſo verſchiedener Richtung und Geſinnung nicht ausbleiben.

Winkler, genannt Theodor Hell, war eine von der eben beſchriebenen völlig verſchiedene Perſönlichkeit. Ohne gelehrt zu ſein, beſaß er doch einen großen Schatz von Kenntniſſen. Er war im Beſitz der franzöſiſchen, italieniſchen, engliſchen und ſpaniſchen Sprache. Auch das Portugieſiſche hatte er ſich zu eigen gemacht. Die Ueberſetzung, welche er in Verbindung mit einem fein gebildeten Dresdner Advocaten, Namens Kuhn, von der Luſiade des Camoens geliefert hat, ſoll nach dem Urtheil von Kennern des Originals überaus lebenswerth ſein.

Mit diesen Fähigkeiten vereinigte er eine ungemeine Thätigkeit und Geschäftsgewandtheit. In Folge dessen war er im Besitz mehrerer Stellen. Als Cassirer diente er bei der, damals einen eigenen Zweig der Verwaltung bildenden, Fleischsteuer-einnahme. Er war nach Paisiello's Abgang Regisseur bei der italienischen Oper und Secretär bei der General Direction des Theaters, sowie bei der Akademie der bildenden Künste. Als der Kunstverein zu Dresden im Jahre 1828 gegründet wurde, übernahm er auch bei diesem die Verwaltung der Casse. Außerdem war er bei der Arnold'schen Buchhandlung, wenn nicht als Compagnon, so doch als berathender Freund betheiligt und endlich Besitzer und Redacteur der Abendzeitung. Wiewohl man ihm darnach ein ausgebildetes Urtheil im Gebiete der Kunst und Literatur hätte zutrauen sollen, fehlte es ihm dennoch an der erforderlichen Gediegenheit. In der Regel hatte vielmehr die Beantwortung der Frage, was praktisch sei und Nutzen bringen könne, einen allzuhohen Werth für ihn und von der Beobachtung wahrhaft ästhetischer Grundsätze war weniger die Rede, sowie ich denn überhaupt an seiner Einsicht in das Tiefsinnige von Poesie und Kunst zweifeln muß. Bei einer ungemeinen Gewandtheit und Beweglichkeit war er in der Wahl der Mittel zur Erreichung seiner Zwecke nicht ängstlich, und es könnten daher aus seiner Laufbahn manche Beispiele angeführt werden, wo sein Charakter und seine Gesinnung in einem mehr als zweideutigen Lichte erschien. Bei dem Allem wußte er sich allseitig beliebt zu machen und sich einen ausgedehnten Kreis von Freunden, Gönnern und Beschützern zu sichern. Ob dazu seine Thätigkeit in der Freimaurerloge, in welcher er später Meister vom Stuhl wurde, wesentlich beigetragen hat, weiß ich nicht zu sagen. Gewiß aber war es Vielen, denen die Zweideutigkeit seines Rufes nicht unbekannt war, auffallig, daß er ihn trotz mancher verwurfenen Ungehörigkeiten in seiner amtlichen Stellung bis

an sein Ende in dem Vertrauen des langjährigen General Directors des Dresdner Hoftheaters, des im J. 1863 verstorbenen Geh. R. von Lüttichau erhielt, und dieser sogar später seine Beförderung zum Unter Director befürwortete. Daß ein Mann von diesem Wesen, der begreiflicher Weise im Besitz der Mittel war, um sich trotz der Oberflächlichkeit seines Kunsturtheils in den Ruf eines geschickten Dramaturgen zu setzen, von vorn herein die Mitwirkung Tieck's in diesem Fache nicht mit Freuden begrüßen konnte, darf nicht überraschen. Dennoch scheint das gegenseitige Verhältniß dieser beiden grundverschiedenen Männer im Beginn nicht feindlich gewesen zu sein. Denn Winkler nahm in den Jahren 1821 und 1822 die Aufsätze Tieck's über das Dresdner Theater in seine Abendzeitung zuvorkommend auf. Ueberhaupt scheint in der ersten Zeit, wo Tieck's Verhältniß zu dem Dresdner Theater mehr den Charakter einer vertraulichen Berathung gegenüber der General Direction hatte, weniger Grund zu Mißstimmungen zwischen ihm und dem Secretär der Direction vorhanden gewesen zu sein, als in späteren Zeiten.

Man soll übrigens nicht glauben, daß Schwierigkeiten und Hemmungen, welche Tieck's Wirksamkeit beim Theater im Wege standen und einem größeren Gedeihen derselben hinderlich waren, nur in einem systematisch bedachten Widerstand Einzelner ihren Grund fanden. Um die Aufgabe, einem Institute, das in Folge einer langjähriger Tradition auf dem Wege einer anspruchslosen Mittelmäßigkeit geleitet worden und gewandelt war, eine neue Richtung anzuweisen, in ihrer vollen Schwere zu verstehn, muß man vielmehr das Ganze in's Auge fassen. Während bis gegen Ende 1820 der damalige General-Director Graf Vitzthum mit der neuen Schöpfung einer deutschen Oper, gegenüber der altberechtigten italienischen Oper, manche Kämpfe zu bestehn hatte, war dem im Monat September 1820 nach ihm eintretenden General Director eine nicht

minder schwierige Aufgabe in dem Beginn der Reform des deutschen Schauspiels verbehalten. Herr von Könneritz, der später in die diplomatische Carriere überging, und als Oberkammerherr und Oberstbehmeister der Königin Marie vor wenigen Jahren verstarb, hatte seine Laufbahn nicht in Dresden, sondern in Weimar begonnen. Wiewohl er wider seinen Wunsch die Hofstelle eines General-Directors des Hoftheaters und der musikalischen Capelle, und gewissermaßen nur als Uebergangsposten übernommen hatte, kann man begreifen, daß er als feingebildeter junger Mann (er war noch nicht dreißig Jahre alt) und unter anderen Eindrücken aufgewachsen, an manchen Stellen des Instituts das dringende Bedürfniß der Aenderung und der neuen Belebung erkannte, wo Vielen der Einheimischen in der süßen Gewohnheit des Herkommens kaum ein Mangel bemerklich war. Es war daher nicht zu verwundern, daß neben vielen Mitgliedern des Publicums, welche die Nothwendigkeit des Fortschritts erkennend, denselben ihren Beifall schenkten, manche Andere das Neue nur mit bedenklichem Kopfschütteln oder selbst Mißfallen betrachteten. Durch seine Veranlassung entstanden die Aufsätze, welche unter dem Titel: „Tieck's dramaturgische Blätter" in den letzten Theilen seiner kritischen Schriften gesammelt sind. Auch bediente er sich vielfach des Rathes von Tieck, theils bei der Herstellung des Repertoirs, theils bei der Inscenirung neuer Stücke und dem Engagement neuer Mitglieder, wobei er den mißtrauisch warnenden Stimmen, selbst hochgestellter Personen, mit großer Festheit zu begegnen wußte. Es fanden sich daher unter den einsichtsvolleren Schauspielern bald Manche, die Tieck's künstlerischem Rathe ein williges Ohr liehen. Zu diesen gehörte unter Anderen Julius, der, wie aus mehreren Stellen in den dramaturgischen Blättern hervorgeht, durch seinen großen Fleiß und durch seinen einsichtsvollen Eifer bei der Inscenirung mehrerer neuen Stücke wesentliche Dienste

leiſtete. Auch gewann die Dresdner Bühne in dieſer Zeit einige jüngere Künſtler, auf deren Engagement Tieck, mindeſtens zum Theil, einen Einfluß übte. Wenn ich ihn richtig verſtanden habe, ſo iſt beſonders Pauli auf ſeinen Rath dem Dresdner Hoftheater gewonnen worden. Was ſorgfältige Ausbildung, genaue Kenntniß der Mittel für ſceniſchen Anſtand und Fleiß im Studium der Rollen anlangt, ſo wird Pauli nicht leicht von einem ſeiner Kunſtgenoſſen übertroffen werden ſein; daher war er geübt in Betonung und Ausdruck, ſowie in der Mimik und der Pantomime. Es wird ihm, ſoweit ich ihn habe beobachten können, kaum jemals widerfahren ſein, daß er ſich linkiſch oder ungeſchickt benommen hätte. Unter ſolchen Umſtänden konnte er, ohne zu den genialen Künſtlern gerechnet zu werden, in den Rollen, bei denen es ſich um äußeren Anſtand handelte, Vorzügliches leiſten. Sein Burleigh in „Maria Stuart“ und ſein Illo in „Wallenſtein“ waren im höchſten Grade lobenswerth. Mit beſonderer Vorliebe gab er die Rollen der Intriganten und ſogenannten Böſewichter, wie Wurm in „Kabale und Liebe“, den Marquis Poſa im „Spieler“ von Iffland und ſpäter den Mephiſtopheles im „Fauſt“ von Goethe. Auch in komiſch witzigen Rollen konnte er ausgezeichnet ſein, wie im Falſtaff und im Narren in „König Lear“. Dabei war ihm der Mangel eines klangvollen Organs nicht hinderlich, zumal da er in ſeiner beſten Zeit daſſelbe mit großer Gewandtheit beherrſchte und daher, ſelbſt in leidenſchaftlichen Stellen, daſſelbe nicht überſpannte. Nur hatte er bei Rollen, die, nach der immer mehr zunehmenden Mode der Effecthaſcherei, im Bizarren und Gräßlichen ſich auszeichneten, eine vorherrſchende Neigung zu unſchönen Uebertreibungen. So wurde unter Anderen in den dreißiger Jahren ein Stück gern geſehen, das unter dem Titel „Der Erbvertrag“, nach einer Erzählung von Hoffmann, von Vogel gearbeitet war. Es beſtand in zwei, mehrere Jahre auseinander

liegenden Handlungen, in deren ersten der Castellan Taniel, dessen Rolle Pauli gab, zur Ermordung seines Herrn beigetragen hatte, und in deren zweiten dieser Castellan unter der abschreckendsten Gestalt vom Gewissen gepeinigt dargestellt wurde. Hierbei hielt es Pauli für angemessen, in den letzten Scenen die gräßlichste Maske eines Greises anzunehmen, und unter Anderem, um das abschreckende Bild recht naturgetreu darzustellen, sich die Zähne mit Pech zu bekleben. Leider üben diese Uebertreibungen auf einen großen Theil der Zuschauer oft die meiste Wirkung aus, und selbst ausgezeichnete Künstler werden daher durch einen leicht verdienten Beifall in diese Verirrungen oft noch mehr hineingetrieben. Ja es geschieht wohl auch, daß dramatische Schriftsteller durch Aufstellung der bizarresten Figuren den Schauspielern Gelegenheit geben, solche Schwächen zu pflegen, und entzückt sind, wenn ihre Schöpfungen über die Grenzen des Natürlichen in die Caricatur und Fratze verzerrt werden.

Ob Tieck auf das Engagement von Carl Devrient einen unmittelbaren Einfluß geübt hat, ist mir zwar nicht bewußt, wiewohl es in die Zeit zwischen 1820 und 1821 fällt. Meines Erachtens hat die Natur selten einen Mann mit den glücklichsten Gaben für die Bühne reichlicher ausgestattet, als Carl Devrient. Eine schöne, männliche Gestalt mit den edelsten Gesichtszügen, eine Stimme voll Silber und reich an den mannichfaltigsten Tönen, dabei eine große Wärme der Imagination und eine natürlich edle Erscheinung in gemessenen Bewegungen. Bei seinem ersten Auftreten zeigte sich die Scheu vor dem Neuen und Ungewohnten, die, wie schon oben gedacht worden, im Dresdner Publicum nicht von geringem Belang war, nicht günstig, und es dauerte einige Zeit, ehe er, vorzugsweise unter Tieck's Rath und Beistand, den Beifall gewann, der ihm zu der Zeit, wo ich mit dem Theater genauer bekannt wurde, in reichem Maße zufloß. War es nun dieser

Beifall, oder auch der Einfluß der damaligen Wiedeliteraten, der ihn verführte, in seiner Haltung, seiner Ausdrucksweise, und namentlich in der Pantomime zu wenig die Schranken des Maßes zu beachten? Kurz, er verschmähete es, vielleicht auch aus mißverstandener Genialität, seine ungewöhnlichen Fähigkeiten zu der künstlerischen Virtuosität auszubilden, deren sie werth gewesen wären. Dem ungeachtet erinnere ich mich vieler Rollen, wo die üblen Angewohnheiten allzuheftiger Bewegungen, schroffer und unmotivirter Abwechselung in der Fülle der mannichfaltigen Register seines Organs, und die Neigung, bei seinem Spiele die Mitspieler ganz außer Acht zu lassen, weniger hervortraten und ihm der verdienteste Beifall nicht fehlen konnte. Ueberhaupt war es eine besondere Gunst für ihn, daß er in Dresden den Rath Tieck's mindestens theilweise benutzen konnte. Denn, wiewohl er, gleich vielen Anderen, von der falschen Künstlereitelkeit allzu befangen war, um nicht gegen diesen in wiederholten Fällen empfindlich zu werden, und sich für eine Weile trotzig abzuwenden, so führte ihn dennoch sein gutes Naturell immer wieder zu Tieck zurück. Als er aber in den dreißiger Jahren Dresden verließ und in Hannover seine Laufbahn fortsetzte, fiel er seinen beklagenswerthen Schwächen dergestalt anheim, daß er bei dem Wiederauftreten auf der Dresdner Bühne in mehreren Gastrollen selbst von denjenigen den bittersten Tadel erfuhr, die früher für seine Mängel blind und seine rückhaltlosesten Verehrer gewesen waren.

In der Zeit, von welcher hier die Rede ist, gewann das Dresdner Theater auch einen jungen Künstler, der heute noch in Dresden lebt, und, wiewohl er nur ein bescheidenes Maß von Rollen beanspruchte, dasselbe bis zu seinem Abgang mit großem Geschick und gewissenhafter Treue ausgefüllt hat. Herr Heine war in Folge seiner feinen Erziehung besonders dazu geeignet, im Fache geckenhafter Cavaliere und Hofleute Bei

fall zu gewinnen, wobei ihm seine Fertigkeit im Französischen — das er mit der Muttermilch eingesogen hatte — wesentlich zu Statten kam. So war er u. A. in der Rolle Ricaut de la Marlinière in „Minna von Barnhelm" vortrefflich. Er gab sich auch zu fein komischen Rollen her und wußte in denselben stets das rechte Maß mit feinem Tacte zu halten. Auch leistete er der Direction durch sein Talent im Zeichnen wesentliche Dienste, indem er sich auf diesem Wege der Anordnung der Costüme mit Geschmack und Einsicht unterzog.

Es versteht sich von selbst, daß Tieck's Bestreben dahin vorzugsweise gerichtet sein mußte, die bisher allzuenge gezogenen Grenzen des Repertoirs weiter auszudehnen. So kannte z. B. das allgemeine Dresdner Publicum von den auf vielen anderen Theatern eingebürgerten Stücken Shakspere's bis zum Beginn des Jahres 1821 — wo im Grunde Tieck's Einfluß erst bemerkbar werden konnte — kaum mehr als „Hamlet", der am 28. Februar 1820 gegeben worden war. Die Schiller'sche Bearbeitung Macbeth's war am 21. August 1819 aufgeführt worden, wobei Hellwig die Titelrolle und Mad. Schröder, als Gast, die Rolle der Lady spielte. Daß es unter den Umgebungen und Freunden Tieck's Manchen gab, der gerade in dieser Richtung die besten Hoffnungen auf ihn setzte, darf nicht bezweifelt werden. Eben so gewiß ist, daß ein großer Theil des Dresdner Publicums den Resultaten seines Einflusses in dieser Beziehung mit Mißtrauen entgegensah. Denn während Tieck der Ruf des größten Verehrers und, nächst Schlegel, des ersten Kritikers von Shakspere vorausgegangen war, mußten jene Hoffnungen nahe liegen. Da aber unter einem großen Theil des Dresdner Publicums, wie ich schon oben angedeutet habe, über Shakspere noch dieselben Meinungen maßgebend waren, welche ihm während der Herrschaft des französischen Geschmacks, trotz seiner Genialität, für einen halben Wilden erklärten, lag dieses Mißtrauen um so weniger

fern, als besonders in den höchsten Kreisen nicht Wenige von diesen alten Meinungen befangen waren. „Der Kaufmann von Venedig" — am 1. Februar 1821 zum ersten Male aufgeführt — war, soweit meine Quellen reichen, der erste Schritt nach dieser Richtung hin. Alle die von mir genannten ausgezeichneteren Schauspieler, wie Hellwig, Julius, Werdy, Pauli, Mad. Schirmer ꝛc. finde ich dabei betheiligt, und da das Stück, wiewohl nach langen Zwischenräumen, mehrfach wiederholt wurde, scheint es die Gunst des Publicums einigermaßen gehabt zu haben. Erst weit später — 25. Nov. 1823 — wurde „Romeo und Julia" aufgeführt. Hierüber haben wir eine Relation in Tieck's dramaturgischen Blättern (Nr. Schr. III. 171), auf die ich mich beziehen muß, weil ich nicht Zeuge dieser Aufführung gewesen bin. Eine Wiederholung bis 1825 ist mir nicht bekannt. Endlich wurde am 25. März 1824 „König Lear" gegeben, worüber ebenfalls in den dramaturgischen Blättern berichtet wird (Nr. Schr. III. 226). Man sieht also, daß das Publicum nicht, wie von manchem Aengstlichen gefürchtet worden war, mit Shakspere'schen Stücken überstürzt wurde, und doch war Tieck, als im J. 1824 Herr von Könneritz abtrat, und Herr von Lüttichau an seiner Stelle ernannt wurde, bei welcher Gelegenheit seine Anstellung als Dramaturg erfolgte, noch immer der Gegenstand des fast allgemeinen Mißtrauens in Bezug auf seine Herrschaft über das Repertoir. Man glaubte unter Anderem zum Tadel berechtigt zu sein wegen der von Tieck veranlaßten Aufführung des „Prinzen Friedrich von Homburg" von Heinr. v. Kleist — 6. Dec. 1821 — und ich erinnere mich, trotz meiner nur periodischen Anwesenheit in Dresden, daß von den entgegenstehenden Seiten lebhaft darüber gestritten wurde, ob die Schwäche des Prinzen, der in dem Grauen vor der Todesstrafe Alles, ja sogar seine Geliebte, aufzugeben bereit ist, nicht einen allzu abstoßenden Eindruck mache, um auf der

ihm meldete, sein bester Renner und schönster Zelter wären fort.

Alles dies brachte ihn zur größten Wuth; denn da ihm seine besten Pferde fehlten, konnte er sie nicht einmal verfolgen; auch der Verlust des Geldes, das sie kosteten, war ihm äußerst empfindlich.

Der Baron traf jetzt auf Longpree, der von Cynthien schon alles gehört hatte, denn der Baron hatte die Vorfälle noch einmal entdeckt. Dieser antwortete ihm endlich, er glaube, es herrsche eine Liebe zwischen seiner Nichte und Beauchamp. Der Baron unterbrach ihn, und sagte, daß er dies schon wisse.

»Nun, so sehe ich keine Schwierigkeiten, antwortete jener. Es sind dieselben Vortheile zwischen Eurer Nichte und Beauchamp, wenn Ihr jetzt auf Eure Tochter weiter keine Rücksicht nehmen wollt, und nach dem Schritt, den sie gethan hat, müßt Ihr so handeln. Beauchamp ist gegen Rosalinden aufgebracht, eine

Bühne dargestellt zu werden, wogegen man von der anderen Seite nicht allein die naturgemäße Wahrheit der Dichtung, sondern auch das Hochpoetische in dem, nach diesem schwachen Augenblicke der Verzweiflung, wiedergewonnenen Todesmuthe des Prinzen vertheidigte. Wer die beiden Aufsätze Tieck's über die bevorstehende Aufführung des „Prinzen Friedrich von Homburg" und über die Aufführung selbst in den dramaturgischen Blättern (Nr. Schr. III. 5 u. 11) liest, wird durchfühlen, daß Tieck selbst sich nicht über die Schwierigkeit täuschte, dem Publicum dieses Stück annehmbar zu machen. Wie weit das Mißtrauen gegen Tieck in der gedachten Beziehung selbst bei Solchen verbreitet war, die sich durch eigenes Urtheil und eigenen Augenschein von der Lage der Sache nicht überzeugen konnten oder mochten, geht aus folgender Aeußerung des damaligen Cabinets-Ministers Grafen von Einsiedel hervor. Es war damals Sitte, daß Jeder, der am königl. Hoftheater angestellt wurde, sich dem Cabinets-Minister persönlich vorstellte. Als nun Tieck dieser Verbindlichkeit nachkam, ermahnte ihn dieser, in seiner neuen Stellung sich der Tyrannisirung des Publicums durch einen zu einseitigen Geschmack zu enthalten. Die Veranlassung zu dieser Warnung konnte begreiflicher Weise nur aus Berichten Solcher herrühren, die von dem Vorurtheil gegen Tieck's Richtung befangen waren. Denn Jedermann wußte, daß der Graf Einsiedel nicht allein das Theater niemals besuchte, sondern auch, im Drange seiner schweren und ausgedehnten Amts- und Berufsgeschäfte, weder Muße noch Neigung hatte, von Gegenständen der schönen Literatur Kenntniß zu nehmen.

Wie nun Hofrath Winkler, mit Recht oder Unrecht, durch die Anstellung eines eigenen Dramaturgen bei dem Hoftheater desshalb betroffen sein konnte, weil er sich zutrauen mochte, diesem Berufe mit nicht geringerer Befähigung vorstehen zu können, so kam dazu noch ein Umstand, bei dem

sein persönliches Interesse betheiligt war. Er machte aus der möglichst beschleunigten Uebersetzung aller in Frankreich auftauchenden Neuigkeiten im Gebiete des Dramatischen ein speculatives Geschäft und hatte — wie dies später erst zu Tage kam — mit Hülfe seiner ausgebreiteten Bekanntschaft dazu selbst höchst untergeordnete Kräfte geworben, welche ihn für geringe Bezahlung der Mühe des ersten Conceptes überhoben. Abgesehen von der geringen Kritik in Bezug auf den Gehalt dieser oft nur ephemerischen Erscheinungen, folgte daraus natürlich auch eine sehr ungenügende, oft sogar nachlässige Behandlung der Form. Bei Tieck's feinem Gefühl für Gehalt und Sprache konnte es daher nicht fehlen, daß er gegen die allzugroße Nachsichtigkeit der Direction bei der Annahme solcher Uebersetzungen häufig Widerspruch erhob, und dadurch dem schnellfertigen Uebersetzer den Gewinn verkürzte. In einem Aufsatze, der wahrscheinlich um diese Zeit oder kurz vorher geschrieben wurde (Kr. Schr. IV, 132), führt er die Gründe dieses Widerspruches mit gewohnter Gediegenheit genauer aus.

In einer anderen Beziehung zog sich Tieck gerade in den zwanziger Jahren das Mißfallen eines nicht geringen Theils von dem Publicum zu. Es wird noch Vielen erinnerlich sein, daß damals die Dramen von Houwald mit großem Beifall aufgenommen wurden. Namentlich das bekannte Trauerspiel „Das Bild" war in Dresden mit großem Beifall gegeben und am Schluß der Verfasser gerufen worden. Man muß wissen, daß Herr von Houwald, schon ehe er als dramatischer Schriftsteller auftrat, durch eine überaus ehrenwerthe und höchst aufopfernde amtliche Thätigkeit sich in der Niederlausitz, während der Trangsale der Jahre zwischen 1806 und 1813, einen Namen gemacht hatte. Ich erinnere mich selbst im Jahre 1814 ein Gemälde gesehn zu haben, das den Tod des Cadrus vorstellte und, wenn ich nicht irre, von den Ständen der Niederlausitz bei dem Professor Matthäi bestellt worden war, um

ihm als Zeichen der Verehrung und Dankbarkeit für seine patrio-
tische Aufopferung überreicht zu werden. Dazu kam, daß er
in Dresden selbst viele Freunde, auch Verwandte hatte. Unter
diesen Umständen konnte es um so weniger überraschen, daß
man seinen Schöpfungen, denen übrigens Niemand den
Stempel des Talents absprechen wird, mit allzuviel Enthusias-
mus entgegen kam, als in damaliger Zeit noch die Stimmung
nachklang, deren edelste und reinste Töne zwar den Frei-
heitskrieg von 1813/14 erregt und bis zu seinen schönsten
Erfolgen hinausgeführt hatten, die aber doch nicht von dem
Vorwurf einer Beimischung überspannter und unklarer Ideologie
freigesprochen werden kann. Nun aber war, wie ich mich in
langjährigem Umgang davon überzeugt habe, Tieck's wesent-
liches Streben dahin gerichtet, selbst in den höchsten Regionen
der Poesie die reinste Wahrheit und Treue in allen Regungen
des Gemüthes zu bewahren, und jeden Ausdruck eines unächten
oder aus einer krankhaften Wurzel entsprungenen Gefühls
abzuweisen. Er konnte daher seinen Tadel nicht zurückhalten,
wo ihm Mißverständnisse oder Verschrobenheiten im Bereiche
der Poesie, gleichwie reines Gold, als Gegenstände der Rührung
und Bewunderung angeboten wurden. Daß ein solcher Vor-
wurf den Hemwald'schen Dramen, trotz der edlen und reinen
Absicht des Verfassers, zum Theil fällt, darüber wird die Gegen-
wart nicht zweifelhaft sein. Ebenso wird es aber auch Jeder,
der sich in jene Tage und ihre Stimmung versetzen kann,
begreifen, daß sich Tieck mit seinem Widerspruch gegen die
Bewunderung der Hemwald'schen Dramen bittern Undank ver-
diente, und daß Aufsätze, wie der über den Leuchtthurm von
C. v. H. (Kr. Schr. III. 161), den wir heute mit unge-
trübtem Vergnügen und mit Genugthuung über die humo-
ristisch eingekleideten Wahrheiten lesen, in damaliger Zeit
Mißgunst und selbst bittern Tadel hervorrufen konnten.

Während ich dies niederschreibe, muß ich daran gedenken,

wie seltsam sich zuweilen die Meinungen durchkreuzen, und wie so häufig der eine Theil dem anderen daraus den größten Vorwurf macht, worin gerade seine eigenste Schwäche beruht. Wie oft habe ich nicht damals den Vorwurf gegen Tieck aussprechen hören, daß seine Anschauungen verworren und unklar seien, sowie man denn überhaupt den Romantikern, als deren ersten Verführer man ihn zu betrachten liebte, wesentlich zum Vorwurf machte, daß sie weichlich, unmännlich und unklar, ja selbst unwahr in dem Ausdruck ihrer Gefühle seien und, wie man zu sagen pflegte, sich in einem beständigen Nebeln und Schwebeln bewegten. Ob und wieweit diese Vorwürfe einen großen Theil der sogenannten Romantiker mit Recht oder Unrecht trafen, wird später zu erörtern sein. Hier ist in Bezug auf die Stellung, welche Tieck in Dresden gegenüber dem allgemeinen Publicum hatte, so viel nicht zu verschweigen, daß unter denen, welche sich vorzugsweise seine Verehrer und Freunde nannten, manche durch ihre schriftlichen und mündlichen Aeußerungen zu solchen Vorwürfen Anlaß gaben. Ich erwähne hier zuerst den Grafen Löwen, der unter dem Namen **Isidorus orientalis** dichterische Versuche von schwülstigem, süßlichem und oft dunklem Inhalt zu Tage förderte. Auch der in der italienischen Literatur gründlich unterrichtete Prof. Förster wird jenen Vorwürfen kaum entgangen sein, da er in seiner Ausdrucksweise sich an ein unnatürliches Wesen gewöhnt hatte, und überdies wegen seiner fast schwärmerischen Verehrung für Jean Paul bekannt war. Ein Graf Kalkreuth, von dem mir zwar literarische Erzeugnisse nicht bekannt sind, und der bis gegen Ende 1826 in Dresden mit allen Männern von literarischer Bildung vielfach verkehrte, kann sich bei seiner Lebhaftigkeit in mündlichen Aeußerungen zuweilen die Blöße einer ungenügenden Läuterung seines Urtheils gegeben haben. Endlich nenne ich noch den damaligen kurhessischen Geschäftsträger Baron von Malsburg, einen Mann von der feinsten Bil

dung, gründlichen Sprachkenntniſſen und einem guten kritischen Urtheil, der aber doch in seiner Aeußerlichkeit den Schein einer übertriebenen Feinfühligkeit annehmen konnte. Er gehörte überdies zu den intimſten Freunden Tieck's, ſo daß man ſich ſogar zuflüſterte, daß er mit deſſen Tochter Dorothea verlobt ſei. Wiewohl nun Tieck Alles, was ich als Schwächen dieſer Männer angedeutet habe, im freundſchaftlichen Verkehr weder billigte noch ſchonte, ſondern vielmehr mit Milde und Klarheit zu beſſern und zu berichtigen ſuchte, konnte doch der Theil der Dresdner Welt, welcher mit dieſen und andern Verehrern von ihm mehr in Berührung kam, als mit ihm ſelbſt, zu dem Irrthum verleitet werden, jenen Tadel für berechtigt zu halten. Wenn man aber mit Unbefangenheit und Ruhe das gegenſeitige Verhältniß zwiſchen den beiden ſtreitenden Parteien erwog, mußte man zu dem Reſultat kommen, daß die Unreife des Urtheils, die über ihr Ziel und ihren Gegenſtand unklare Schwärmerei, kurz das nebelhafte Weſen, das man Tieck und ſeinen Anhängern vorwarf, weit mehr der entgegengeſetzten Seite zur Laſt zu legen war. Ich darf offen bekennen, daß ich, der ich ſelbſt nicht ohne Vorurtheil in die Nähe Tieck's trat, nur allmälig und nur auf dem Wege der erſchöpfendſten Betrachtung und Erwägung der wichtigſten und eingreifendſten Fragen über Poeſie und Literatur zu dieſer Erkenntniß gekommen bin. So gehörte es gewiſſermaßen zu den bitterſten Vorwürfen, welche man Tieck machte, daß er Schiller geringſchätze. Ich erinnere mich ſelbſt, zu wiederholten Malen vernommen zu haben, daß man gerade dieſe Anklage an die Spitze des gegen Tieck zu erhebenden Tadels ſtelle, als verſtände es ſich von ſelbſt, daß mit der Geringſchätzung Schiller's irgend eine anerkennenswerthe Eigenſchaft, ſei es als Literat, Kritiker oder Dichter, unverträglich ſei. Wenn ich mich dagegen darnach genauer umſah, was denn die derartigen Anbeter Schiller's zum weſentlichen Gegen

stand ihrer Verehrung machten, so mußte ich mich in der Regel davon überzeugen, daß sie in das Verständniß dieses großen Dichters nicht sehr tief eingedrungen waren, sondern vielmehr sich mit der Bewunderung einzelner schöner Stellen in seinen Dramen oder Gedichten begnügten, ohne sich jemals davon Rechenschaft gegeben zu haben, ob denn diese blendenden Erscheinungen nach dem Zusammenhang des Ganzen dahin gehörten, wo ihnen der Dichter ihren Platz angewiesen hatte. Was an Schiller wahrhaft groß ist, seine Herrschaft über den Wohllaut der Sprache, seine dramatische Gewandtheit und die Tiefe der Empfindung an Stellen, die sich durch lyrischen Glanz und rhetorischen Prunk am wenigsten verdrängen, war solchen Verehrern meistentheils fremd, und ich darf ohne Beschämung gestehen, daß ich nur durch die Anleitung Tieck's, sei es in mündlicher Unterhaltung, sei es durch seine Vorlesungen Schiller'scher Stücke, namentlich des „Wallenstein", dahin gelangt bin, die nebelhafte Schwärmerei für Schiller

der übrigens wohl wenige meiner Zeitgenossen entgangen sein mögen — mit einer mir früher unzugänglichen Verehrung zu vertauschen. Wer wollte auch dem Aufsatze Tieck's „Die Piccolomini" und „Wallenstein's Tod" (Kr. Schr. III. 37.) die Klarheit und die Gediegenheit des Urtheils, sowie die hohe Verehrung für den Dichter absprechen, die von größerem Werthe ist, als das Lob vieler wohlmeinender Schwärmer?

Wenn unter diesen erschwerenden Umständen Tieck für die Belebung und Hebung der dramatischen Kunst in Dresden Außerordentliches, ja gewiß mehr geleistet hat, als selbst heutzutage Manche anerkennen wollen und können, so ist ein Theil des Gewinnes dem günstigen Umstande zuzuschreiben, daß an der Spitze der General Direction ein Mann von feinem Tact und edlem, ruhigem Charakter stand, und daß dieser als stille, und nur von Wenigen als solche gekannte Rathgeberin seine feingebildete und mit Tieck innig befreundete Gemahlin an der

Seite hatte. Herr von Lüttichau war nicht für eine streng wissenschaftliche Laufbahn erzogen, noch lag ihm, seinem ganzen Wesen nach, eine schöngeistige oder poetische Richtung nahe. Er war Forstmann und bekleidete bis zum Jahre 1824 die Stelle eines Oberforstmeisters. Man wunderte sich daher, als er aus dieser Stellung an die Spitze eines Kunst-Institutes trat, und schrieb diese Auszeichnung dem Umstande zu, daß er während der Gefangenschaft des Königs Friedrich August von 1813—15 als Jagdpage zu dessen nächster Umgebung gehört hatte. Man meinte, er habe dadurch die besondere Gunst des Königs erlangt, und da er eben von einer schweren und lebensgefährlichen Krankheit erstanden war, was es zweifelhaft machte, ob er seiner bisherigen Stelle noch ferner vorstehen könne, verdanke er seine Beförderung nur dem Wunsche des Königs, ihn in der Umgebung des Hofes zu erhalten. Wie dem auch sei, so kann ich nach einem vieljährigen Umgang mit ihm und nach seiner ungefähr 38 Jahre dauernden Amtsführung bezeugen, daß er seine schwierige Stellung mit der seltensten und treuesten Gewissenhaftigkeit behauptet hat, und daß ihm, trotz des Mangels einer eigentlich wissenschaftlich ästhetischen Ausbildung, mit Hülfe seiner Ruhe, seines feinen Gefühls für Anstand und seines edlen Benehmens im Umgang mit seinen Untergebenen weit mehr Erfolge gelungen sind, als man erwartete. Ja ich bin sogar oft in den Fall gekommen, mich zu fragen, ob der ihm häufig vorgeworfene Mangel an Begeisterung für die Kunst oder an genügender Einsicht in den künstlerischen Theil seines Berufs ihm nicht zum Vortheil gereicht habe? Mindestens ist es gewiß, daß es ihm im entgegengesetzten Falle nicht gelungen sein würde, den unerschütterlichen Gleichmuth und die gemüthliche Ruhe zu bewahren, womit er den Beschwerden der sich gegenseitig durchkreuzenden und oft einander widersprechenden Wünsche der urtheilslosen Menge aus dem Wege ging, und nach Innen

zu den, häufig in eitler Selbstüberschätzung überspannten, Ansprüchen anmaßender Künstler Widerstand zu leisten verstand. Auch mußte ihn eben der Mangel abhalten, sich mit seinem Urtheil über künstlerische Leistungen vorzudrängen oder in das künstlerische Getriebe der Anstalt persönlich und eigenmächtig einzugreifen. Wem sollte es unbekannt sein, daß es nur wenige Bühnenkünstler giebt, die durch eine ihnen mißliebige Bemerkung oder gar einen Tadel über ihre Leistungen, besonders wenn sie vom Publicum durch unüberlegten Beifall und verurtheilovolle Gunstbezeugungen verwöhnt sind, nicht verletzt, ja bis zur leidenschaftlichen Empfindlichkeit getrieben würden? Daß aber Herr von Lüttichau oft und in der Regel das Beste zu wählen und dadurch das Institut auf einem hohen Standpunkt zu erhalten wußte, verdankte er vorzugsweise der beneidenswerthen Befähigung, dem Rathe Solcher, die seiner Einsicht nachhalfen, zugänglich zu sein, ohne sich gegen irgend wen in willenleise Abhängigkeit zu versetzen. Gegen Solche, die mein Urtheil in dieser Hinsicht für befangen und allzugünstig halten sollten, möchte ich das Zeugniß Derjenigen auffordern, die vom Jahre 1862 an den Gang der dramaturgischen Leistungen des Dresdner Theaters mit einsichtsvoller Aufmerksamkeit verfolgt haben. Fleiß, Gewissenhaftigkeit und Eifer in der Geschäftsführung, auch wissenschaftliche Bildung — Eigenschaften, welche dem nächsten Nachfolger des Herrn von Lüttichau selbst von Uebelwollenden nicht abgesprochen werden konnten — sind nicht genügend, die schwierige Stelle des General Directors an einem Hoftheater auszufüllen, wenn sich zu ihnen nicht der feine Tact und die Fähigkeit gesellt, die Fäden der obersten Leitung mit Ruhe und Besonnenheit auch dann in der Hand zu behalten, wenn diese Stimmung von den anmaßenden Anfeindungen Einzelner angefochten oder von Andern der Versuch gemacht wird, mit einschmeichelndem Entgegenkommen einen Einfluß darauf zu gewinnen.

Man darf nicht erwarten, daß mit dem Beginn von Tieck's dramaturgischer Leitung die Reihe der Theaterzettel aus dieser Zeit sofort eine überwiegende Anzahl größer und ernster oder sogenannter classischer Stücke aufweisen. Die Mehrzahl derselben ist vielmehr, wie früher, von leichtem Gehalt, und es vergehen noch immer Wochen, ehe ein bedeutendes dramatisches Werk, ja Monate, ehe ein Drama von Schiller, Goethe oder Shakspere aufgeführt wird. Demungeachtet konnte man Tieck's Einfluß in der belebteren und klareren Darstellungsweise bemerken. Er ließ sich nicht die Mühe verdrießen, mit Schauspielern und Schauspielerinnen, die sich ihm mit Vertrauen zuwendeten, die Rollen auch von unbedeutenden Stücken durchzugehen. Sein Hauptaugenmerk war darauf gerichtet, bei angehenden Künstlern und Künstlerinnen auf eine natürliche und dennoch sorgsame Ausbildung der Stimme zu wirken. Was ich schon oben über die Fähigkeit des Sprechens im Allgemeinen bemerkt habe, war ein Gegenstand seiner größten Aufmerksamkeit. Ich habe mich oft mit ihm darüber unterredet, wie hier zwei Klippen vorzugsweise zu vermeiden sind. Während man bestrebt ist, wie Hamlet sagt, eine Rede glatt von der Zunge weg zu sprechen, kommt man leicht in die Gefahr, die Rede zu übereilen und die Ausbildung der einzelnen Laute und Töne zu vernachlässigen, ein Mangel, den ich bei der Mehrheit der heutigen Schauspieler und Schauspielerinnen fast allgemein bemerke, so daß es den Meisten schwer fällt, in einfacher Rede verständlich zu sein. Daraus entsteht dann leicht die Neigung, die Stimme unnöthig zu erheben, wodurch an der Mannigfaltigkeit des Ausdrucks ein wesentlicher Verlust bewirkt wird. Auf der anderen Seite verführt die Bemühung, auch in der einfachsten Rede jedem Ton oder Laut sein volles Recht zu geben, leicht zu einer schleppenden und eintönigen Redeweise. Diese Schwäche war bei dem Beginn von Tieck's Wirksamkeit am hiesigen

Theater in nicht geringem Maße vorherrschend. Er hatte daher in den ersten Jahren oft damit zu kämpfen und in dieser Hinsicht manchen empfindlichen Widerspruch zu erfahren, weil die erste Künstlerin, die von dem Publicum als die vollendetste Schauspielerin verehrt wurde, nicht selten dieser Schwäche verfiel und durch ihr Beispiel leicht Andere verführte. Meine Unterredungen mit Tieck über diesen, zu den fast selbst verständlichen Anfangsgründen der Schauspielerkunst gehörenden Gegenstand haben mich erst darauf geführt, zu bemerken, daß die Lösung der hier gestellten Aufgabe weit schwerer ist, als es auf den ersten Blick scheint. Man soll nur darauf achten, wie häufig man bei Versuchen von Dilettanten der feinsten Bildung, deren Stimme und Ausdrucksweise im geselligen Verkehr den angenehmsten Eindruck macht, davon überrascht wird, daß sie vollständig unverständlich sind, wenn sie die Bühne betreten. Die natürliche Anlage kann und darf daher in dieser Hinsicht nicht allein entscheidend sein. Vielmehr habe ich bei solchen Künstlerinnen und Künstlern, die in der Kunst der Rede bis zu einer gewissen Virtuosität gelangt waren, wiederholt die Bemerkung gemacht, daß sie dies mindestens eben so sehr ihrem Fleiß und ihrer sorgfältigen Ausbildung, wie ihrer natürlichen Anlage verdankten. Man kommt dadurch unwillkürlich zu der Frage, ob denn in der That die Sprache der Bühne eine andere sein dürfe oder sogar sein solle, als die des geselligen Verkehrs? Und wenn die Antwort nicht anders als bejahend ausfallen muß, so mag man darüber nicht erschrecken. Man soll sich vielmehr davon überzeugen, daß trotzdem die Sprache der Bühne niemals etwas Anderes scheinen darf, als die der Natur und des alltäglichen Lebens, daß aber aus diesem Grunde in dem Anspruch auf eine gründliche Ausbildung der Sprache im Alltäglichen eine der schwersten Aufgaben für jeden angehenden Künstler eingeschlossen liegt. Es genügt nicht, hierbei an die

Verbindung mit Eurer Nichte aber wird ihn zu Eurem ergebenſten Freunde machen.»

Dem Baron gefiel dieſer Rath, und er beſchloß, ihn ſogleich zu befolgen.

allgemeine Regel zu erinnern, daß es bei jeder Kunst darauf ankomme, die Mittel der Virtuosität, wodurch man auf die Imagination zu wirken sucht, dem Auge des Beschauers möglichst zu verbergen. Die Farben in der Malerei, die Formen in der Sculptur und in der Architektur und die Töne in der Musik stehen weit mehr außerhalb des Künstlers, der damit wirken soll, als die Sprache des Bühnenkünstlers, und es bedarf daher bei Weitem nicht der Klarheit der Ueberzeugung und Einsicht, daß die erste Forderung des Künstlers darauf gerichtet sein muß, sich der Herrschaft über jene Mittel zu versichern, wie es bei diesem wesentlichen Mittel für die scenische Kunst der Fall ist. Dazu kommt, daß die menschliche Stimme ein Instrument von der feinsten und zartesten Gestaltung ist. Wie tief sich Tieck diese Anschauung selbst eingeprägt, und mit welchem Erfolg er die Anwendung davon auf sich selbst gemacht hatte, ist schon bei dem Bericht über seine Vorlesungen vorübergehend angedeutet worden. Daß er sie auch zum Nutzen der Künstler und Künstlerinnen, welche seinem Rathe folgen wollten, mit unendlicher Geduld und erschöpfender Einsicht anzulegen suchte, habe ich in dem jahrelangen Umgang mit ihm oft erfahren. Er wußte mit überzeugender Wärme vor der übereilten Anspannung des Organs, vor dem willkürlichen und schroffen Wechsel in den verschiedenen Registern, vor dem gewaltsamen Abspringen von der Tiefe nach der Höhe und von der Höhe nach der Tiefe zu warnen. Und ich habe oft mit ihm darüber gesprochen, wie diese, bei begabten jungen Künstlern gerade am häufigsten bemerkbare, Zügellosigkeit oft das schönste Organ zerstörte, wo dann Mißklänge und rohe Töne entstehen, die der natürlichen Anlage fremd sind, oder wo dann die Gewohnheit überhand nimmt, sich zur Aushülfe der Kopfstimme mit näselnden Tönen zu bedienen.

Daß Tieck als entschiedener Anhänger Schröder's ein

Gegner aller willkürlichen und kleinlichen Künſteleien, ſei es in Geberden, Mimik oder im Ausdruck, ſein mußte, bedarf kaum der Erinnerung. Man erlebt es nicht ſelten, daß ſelbſt bei guten Schauſpielern und Schauſpielerinnen ſolche Hülfsmittel untergeordneter Art zur Gewohnheit werden. Mindeſtens habe ich oft erfahren, wie Komiker mit einem zur Gewohnheit gewordenen Augenblinzeln, einem ſtereotypen Zucken mit den Lippen, mit einem halb ſtotternden Anfang der Rede, oder ſonſt einer angewöhnten Künſtelei einen Spaß anzukündigen pflegten, daß tragiſche Schauſpieler den Anlauf zum erhöhten Pathos in einer willkürlichen Pauſe nehmen, oder vorbereitungsweiſe die Geſichtszüge dazu zurecht legen. Auch das würde ich aus eigener Einſicht ſchwerlich mit gleicher Klarheit wahrgenommen haben, wenn ich nicht wiederholten Tadel darüber von Tieck vernommen hätte. Denn gerieben wir uns nur, daß gerade dieſe Kunſtſtücke häufig den lauteſten Beifall hervorrufen. Das allgemeine Publicum pflegt ſogar an ſolche künſtliche Würze ſich zu gewöhnen und ſie als ein Signal zum ausbrechenden Applaus zu betrachten.

Zu den der dramatiſchen Kunſt fremden Künſteleien gehört vor Allem die manierirte Declamation. Es gab eine Zeit, wo aus dieſer Verirrung gewiſſermaßen ein Gewerbe gemacht wurde. Declamatoren, unter denen der bekannte Selbrig der berühmteſte war, reiſten im Lande umher und gewannen großen Beifall in eigens dazu beſtimmten Vorſtellungen. Daß man auf den Schulen auf einen guten mündlichen Vortrag mehr Werth zu legen begann, als in früheren Zeiten, mag Lob und Anerkennung verdienen. Daß man aber dabei mißverſtändlicher Weiſe den Schülern geſtattete, nach dem Vorbilde der gewerbsmäßigen Declamatoren ſich einen Vortrag voller Affectation und hohlem Pomp anzugewöhnen, erzeugte ſehr bald ein Uebel, das jedes Einſichtsvollen, um wie viel mehr Tieck's Widerwillen erregen mußte. Wie ſehr dabei die

wesentlichste Grundlage von jedem, zu dem Herzen und Gemüth redenden Ausdrucke vernachlässigt wurde, davon konnte man sich bald überzeugen, wenn man darauf achten wollte, wie wenig dazu gehörte, mit den leicht zu erlernenden Kunststücken einer bombastischen Declamation eine urtheilslose Menge zu blenden. Denn es waren fast niemals die, in Bezug auf tiefe Empfindung und Imagination zumeist Begabten, welche sich vorzugsweise dieser vermeintlichen Kunst weihten. Was ich in meinen jüngeren Jahren in geselligen oder öffentlichen Declamationen gehört habe, floß meistentheils von den Lippen halb oder selbst ungebildeter Mädchen und Jünglinge. Von einem anmuthigen Geberden- oder Mienenspiel, einem aus dem Innern des Gemüthes kommenden Ausdrucke war dabei nur in den seltensten Fällen die Rede. Häufiger geschah es, daß dabei selbst die einfachsten Regeln der Sprache verletzt, einzelne Worte nach Willkür gedehnt oder gewaltsam auseinandergerissen wurden. Ja es entstand sogar eine eigenthümliche, dem allgemeinen Sprachgebrauch fremde Betonung der einzelnen Silben bei Worten, die man glaubte besonders hervorheben zu müssen. Wer dies Alles aufmerksam beobachtet hat, dem sollte es kaum glaublich sein, daß diese Verirrung sich auch dem dramatischen Vortrag mitgetheilt habe. Und doch ist die Schwäche, einer falschen und geradezu undramatischen Declamation zu Liebe den eigentlichen und nächsten Zweck der Schauspielerkunst aus den Augen zu setzen, noch immer nicht von der Bühne verschwunden. Man wird fast unwillkürlich auf die Frage verfallen, ob nicht vor allen Anderen Schiller durch die glänzendsten und beliebtesten Stellen in seinen Dramen zu den declamatorischen Verirrungen der Schauspieler beigetragen habe? Und es ist nicht zu läugnen, daß manche Ausströmungen seines reichen Talentes in einer Form und Ausdrucksweise, die von dem Dramatischen abseits liegt, die Schauspieler zur undramatischen Declamation verführt haben

mögen. Dahin gehört unter Anderem die Rede des Max Piccolomini über den Frieden*), Vieles aus der „Jungfrau von Orleans", das Meiste aus der „Braut von Messina" und Anderes mehr. Ich begreife, wie auch Tieck gelegentlich bemerkt, daß es schwer ist, solche Stellen dramatisch gut zu sprechen. Es liegt in ihnen gewissermaßen die Aufforderung zur Declamation, sowie denn auch die Mehrheit der Balladen, welche in dieselbe Periode von Schiller's Dichterlaufbahn fallen, wie die meisten dieser Stellen, für die Declamation geschrieben zu sein scheinen. Aber ich bin auch fest überzeugt, Schiller selbst hat niemals daran gedacht, daß ein Schauspieler, wenn ihm eine solche Stelle in seiner Rolle zu sprechen obliegt, unbekümmert um seine Mitspieler, gleichsam als gälte es einer Parabase aus einem Aristophanischen Gedichte, die zwischen die Scenen vertreten und mit allem declamatorischem Aufwande in Mienen und Geberden nur in das Publicum hinaus reden solle. Darf es auch als Schwäche des dramatischen Gedichtes bezeichnet werden, wenn solche Stellen den dramatischen Gang desselben unterbrechen — und daß Tieck darauf wiederholt aufmerksam machte, hat ihm von den einseitigen Anbetern Schiller's manchen Vorwurf zugezogen — so erweist der Schauspieler dem Dichter den schlechtesten Dienst, indem er durch seinen eiteln Vortrag diese Schwäche noch mehr hervorhebt. Während Tieck gegen diese Unart nicht selten zu kämpfen hatte, wird man ihm nicht Unrecht geben, daß er die Stücke in ungebundener Rede, wie Lessing's „Emilia Galotti" und „Minna von Barnhelm", auch Iffland'sche und Kotzebue'sche Stücke dazu benutzte, um die Mitglieder des Dresdner Hoftheaters an eine einfache Redeweise zu gewöhnen. Auch ältere, fast schon in Vergessenheit gerathene Stücke brachte er

*) O schöner Tag, wenn endlich der Soldat
Aus's Leben heimkehrt in die Menschheit.

wieder in den Gang, und wie er dabei im Auge hatte, dem durch den Ueberreiz mancher neuerer Schöpfungen irregeleiteten Geschmack des Publicums zu Hülfe zu kommen, und zugleich die Schauspieler wieder auf die der wahren Kunst geziemende Bahn einer einfachen und doch genialen Darstellung zu leiten, lernen wir aus seinen Aufsätzen über den „Politischen Zinngießer" von Holberg und „Das Vermächtniß der Mutter" von Schröder (Kr. Schr. III. 97 und 100). Auch „Der Lügner" von Weidemann (nach Ephraim's Bearbeitung), sowie Schröder's „Ring", ferner dessen „Unglückliche Ehe aus Delicatesse", „Stille Wasser sind tief" und „Irrthum in allen Ecken" wurden unter seiner Leitung gegeben. Ich erinnere mich dieser Darstellungen mit wahrem Vergnügen. Wenn auch in Bezug auf Einzelnes mancher Wunsch übrig blieb, so gewährte dennoch die Mehrheit dieser Darstellungen einen großen Genuß wegen der Ruhe und Klarheit, mit der sie ausgeführt wurden. Es war überhaupt eine von Tieck's zumeist bewährten Forderungen, daß die Handlung mit Ruhe ausgeführt und nicht durch Ueberstürzung unklar werde. Er tadelte daher häufig die Hast und Eile in den lebhafteren Scenen, oder, wie er sich auszudrücken liebte, eine allzutumultuarische Ausführung.

Indem ich mich daran erinnere, welchen großen Werth Tieck auf den guten Dialog in den Schröder'schen Stücken legte, kann ich mich der Frage nicht enthalten, ob nicht in der Wiederaufnahme dieser und anderer älterer, mit erschöpfender Bühnenkenntniß geschriebener Dramen das Mittel liege, der heutzutage herrschenden Verwilderung im dramatischen Vortrag Heilung zu bringen? Man wird in erster Stelle einwenden, daß diese Stücke nach Styl und Inhalt allzusehr veraltet seien, um dem heutigen Publicum noch Gefallen erregen zu können. Daß sie recht eigentliche Kinder ihrer Zeit sind, ja daß Manches in den Situationen unserem Verständniß entrückt sein mag, will ich nicht ableugnen. Auf der

anderen Seite ist es aber auch gewiß, daß sie meistentheils Schwächen zur Schau stellen, die den Menschen unter allen Umständen und zu allen Zeiten anhängen. Was man von den einschlagenden Situationen veraltet nennen könnte, würde daher diesen Vorwurf nicht sowohl an sich selbst, sondern mehr in Bezug auf die mit ihnen in Verbindung stehenden Verhältnisse der Gesellschaft damaliger Zeit verdienen können. Ob es z. B. undenkbar sei, daß auch in unseren Tagen eine junge unbedachtsame Frau, gleich der Baronin von Helmbach in „Stille Wasser sind tief", mit Hintansetzung der Rücksichten für ihren guten Ruf, sich den möglichst unbedeutenden Gemahl sucht nur bei ihrer Wahl zu ihrem Glück und zur Heilung ihrer Thorheit betrogen wird, ob es keinen Grafen Klingsberg mehr geben könne, ob Verwickelungen unmöglich seien, wie sie in „Irrthum in allen Ecken" einer manchen anderen Stücken vorgeführt werden, möchte ich bezweifeln. Wenn man denn alle daran Anstoß nahme, daß diese immerhin heute noch möglichen Personen und Verwickelungen in einen Rahmen gefaßt seien, der unseren heutigen gesellschaftlichen Zuständen zu fern liegt, so würde noch immer die Frage übrig bleiben, ob es denn ganz unmöglich sei, die scharfen Widersprüche mit unseren Zuständen durch einige Aenderungen zu mildern. Man würde damit genau dem Wege Schröder's folgen, da diese Stücke bekanntermaßen, mit Ausnahme eines einzigen, auch nicht Originale, sondern anderen — meistentheils englischen — Stücken nachgebildet und auf diesem Wege der damaligen Zeit nahe gebracht worden sind. Ich bin weit entfernt zu glauben, daß diese Aufgabe mit leichter Mühe und ohne Talent auszuführen wäre. Aber ich kann mich davon nicht überzeugen, daß unserer Zeit die dazu geeigneten Talente gänzlich fehlen sollten. Vielmehr habe ich oft mit Verwunderung sehen, wie, selbst gute, Talente ihre Kräfte an Aufgaben von weit geringerem Werthe verschwenden, und

damit Schöpfungen zu Wege bringen, die, sei es wegen ihrer erbenteren Tendenz oder ihres loser Gehaltes, gleich den Sommerfliegen eine kurze Zeit in der Luft der Bühne schweben, ja für den Moment auch mit Beifall aufgenommen werden, bald aber auch wieder spurlos verschwinden. Und sollte man mir einwenden, selbst mit Talent und Mühe sei zur Zeit aus den Schröder'schen und anderen nicht verbleichen Dramen der Vergangenheit unter den jetzigen Umständen nichts mehr zu machen, so würde ich fragen dürfen, warum will man dann nicht wenigstens von der meisterhaften Technik dieser Dramen lernen? Mag denn auch die Ausdrucksweise hier und da veraltet sein, mögen auch zuweilen Worte und Formen unter laufen, die bei uns außer Gebrauch gekommen sind, so kann sich seit der Schröder'schen Zeit das menschliche Geschlecht unmöglich so sehr verändert haben, daß die allgemeinen Formen des Dialogs völlig andere geworden wären. Wenn zwei und mehrere Menschen ihre gegenseitigen Gedanken, gleichviel ob es im ruhigen oder leidenschaftlichen Gespräch ist, austauschen, so werden sie noch heute wie vor Jahrhunderten nicht in langen wohlgesetzten Tiraden oder, behufs der Belehrung, logisch geordneten Betrachtungen mit einander reden, sondern Rede und Gegenrede wird in der Regel rasch abwechseln und nur ausnahmsweise, beim Ausbruch der Leidenschaft oder beim Bedürfniß einer Auseinandersetzung, wird eine längere Rede ein geflochten werden, wenn nämlich das Gespräch auf den Punkt hinausgeführt worden, wo der entgegenstehende Theil dieselbe anzuhören genöthigt oder genöthigt ist. Der Fall aber, wo der eine Theil seine Betrachtungen, Empfindungen oder Erlebnisse dergestalt dem anderen aufdrängt, daß der unbetheiligte Zuhörer sich immerwährend fragen muß: Wie kommt der Sprecher hier auf diese Auslassungen, warum läßt sich denn Jener diese Aufdringlichkeit gefallen, warum unterbricht er Jenen nicht, oder warum läuft er nicht davon und läßt den

vielen Schwätzer allein? Dieser Fall, den wir in neueren, besonders bei tendenziösen Stücken, oft erleben, kommt auch heute nicht im wirklichen Leben vor. Noch viele andere Vorzüge der Schröder'schen Dramen, wie die feine und bescheidene Ausführung der Motive, die einsichtsvolle Vertheilung der Rollen der Einzelnen, die geschickte Verknüpfung der Fabel und Anderes mehr würde ich anführen können, wenn ich nicht schon zu weitläufig geworden wäre. Wenn ich nun dies Alles überdenke, so scheint es mir der Mühe werth, die Frage in Betracht zu ziehen, ob eine Theaterleitung, der es mehr um das Leben der dramatischen Kunst zu thun ist, als um den Beifall der Menge und ihre Eintrittsgelder, nicht den Versuch wagen dürfe, trotz Meere und Tagesgeschwätz, die besseren Stücke dieser Art wieder auf die Bühne zu bringen? Daß sie zur Ausbildung der Schauspieler, zur Entwehnung derselben von Nachlässigkeiten und Schwächen in der Ausdrucksweise, in Bewegungen, Haltung und Mimik beitragen könnten, bezweifle ich keinen Augenblick. Aber ich verberge mir auch nicht, daß dazu ein Fleiß und eine Entsagung der schwersten Art gehören würden. Denn da diese Stücke ohne Ausnahme nicht auf schlagende Effecte, nicht auf gewaltsame Ueberraschungen, ich möchte sagen nicht auf die Ueberrumpelung des Publicums angelegt sind, können sie nur dann Unterhaltung gewähren, wenn der darstellende Künstler, sich selbst und seine Persönlichkeit völlig vergessend, mit ganzer Hingebung die ihm gestellte Aufgabe zu lösen sucht. Und wie er auch darnach strebt, so wird ihm bei den ersten Versuchen ein großer und mindestens der lauteste Theil des Publicums mit starrem Widerspruch entgegentreten. Man wird behaupten wollen, daß mit den Fortschritten der Zeit auch die Aufgabe der Bühne eine ganz andere geworden sei. Wozu, so wird man sprechen, sollen auf derselben Schwächen und komische Seiten der Weltlichkeit, im engeren Sinne des Wortes, behandelt werden? Gehören doch

die höheren und gebildeteren Stände, aus denen diese Gesellschaft, im engeren Sinne des Wortes, vorzugsweise besteht, nicht zu dem eigentlichen Volke. Ob einzelne Mitglieder der Gesellschaft leichtsinnige Verbindungen schließen wollen und von ihren polternden Vätern davon abgehalten werden, ob liederliche Junker, Geheimrathssöhne oder andere Individuen von gleicher Verantwortlichkeit gebessert werden oder nicht, kann dem eigentlichen Volke, für das doch vorzugsweise die Bühne bestimmt ist, völlig gleichgültig sein. Ueberdies hat auch die Moralität sich so befestigt und von den Verirrungen früherer Zeit so sehr gereinigt, daß viele der Situationen aus diesen älteren Stücken entweder auf unsere Zeiten gar nicht mehr passen, und wenn sie verstanden werden, als anstößig nur mit Aergernis betrachtet werden können. Aber politische, sociale und staatliche Gebrechen, das ist es, was dem Volke zu seiner Aufklärung, Belehrung und Ausbildung in politischer Beziehung vorgeführt werden muß. Ueber die Cabinets-Intriguen der Präsidenten und Geheimeräthe, die Ränke liebeeinender Hofdamen sind wir glücklich hinaus. Dagegen ist es unsere Verpflichtung die Fürsten selbst anzugreifen, ihre Beschränktheit, Schiefergiebigkeit, ihre Unbekanntschaft mit den Bedürfnissen der Zeit, ihren hochmüthigen Widerstand gegen jeden Fortschritt, jede Aufklärung, jede Volksbildung an den Pranger zu stellen, das ist unser weit höher gestellter Beruf! Und wo und welchem Maß ist auf diesem Felde gearbeitet worden, wenn man in Stücken, die mit dieser Einsicht in diese Verhältnisse geschrieben sind, die Genugthuung erlebt, daß ein Fürst oder sonst ein Machthaber der Zeit von einem unbärtigen Jünglinge, einem Studenten oder Schüler über die wahren Verhältnisse der Zeit belehrt wird. Darum weg mit dem nichts sagenden Plunder der älteren Stücke sowohl als der jenigen, denen noch immer der alt Zopf der Familien-Misere anhängt.

Wenn ich solche und ähnliche Auslassungen höre, so kann ich meine Verwunderung darüber nicht unterdrücken, daß man dabei einen wesentlichen Umstand übersieht. Warum ist denn, so muß ich mich fragen, der Erfolg, der in diesem Sinne geschriebenen — und es sind nicht unbedeutende Talente, die sich in dieser Richtung versucht haben, — so glänzend er auch zuweilen für den Moment erscheint, von so kurzer Dauer? Warum verarmt denn unsere Bühne immer mehr an Dramen, die eine dauernde Unterhaltung gewähren? Ist es denn wirklich das Streben nach Neuheit oder ist es nicht vielleicht die Begierde nach besseren Einnahmen, was die Leitung der meisten Theater dazu treibt, jede Tendenzstücke, wenn sie eine kurze Weile vorgehalten haben, vom Repertoir zu streichen und immer wieder nach neuen Erscheinungen, mit denen sie auch noch so unbedeutend, zu stehen um mit ihnen zu verfahren, als ob sie eine Anziehungskraft auf das Publicum ausübten? Oder ist es nur Zufall, daß die Theater meistens theils nur schwach besucht sind, wenn in ihnen ein Lustspiel der neueren Schule mit nicht mehr als dilettantenartiger Fertigkeit abgehalten wird, wogegen alle Plätze gefüllt sind, ja eine Menge Schaulustiger abgewiesen werden muß, sobald eine fade Posse mit großem scenischen Aufwande gegeben wird? Zur Antwort auf alle diese Fragen kann ich mich der Vermuthung nicht entschlagen, daß mit allen sogenannten zeitgemäßen Bestrebungen der neueren Schule im Lustspiel doch der Zweck derselben nicht erreicht wird. Was uns in diesen Schöpfungen, anmaßlich genug verabreicht wird, scheint also nicht dem Volke, für das es doch bestimmt sein soll, zu munden. Und suche ich nun weiter nach dem Grunde, warum dieser Zweck verfehlt wird, so kann ich mich darüber nicht täuschen, daß, abgesehen von unbedeutenderen, mit geringerem Verbrauche der Kräfte, aufblühenden Erzeugnissen, bei der großen Oberflächlichkeit der Anschauungen und Darstellungen, der Stoffmangel

Zweites Kapitel.

Der Baron ergriff die erſte Gelegenheit, Beauchamp bei Seite zu nehmen, und ihm Roſalindens Flucht zu entdecken. Er ſagte, daß er nach dieſem Schritte nicht hoffen könne, ihn als ſeinen Eidam zu ſehen, und er möchte ſich ein närriſches Mädchen aus dem Sinne ſchlagen.

Beauchamp hatte vom Lonaprce ſchon alles erfahren, und dieſer hatte ihm einen Spaß an die Hand gegeben, mit dem Beauchamp nicht ſchnell genug hervorbrechen konnte. Es ſcheint, würdiger Freund, antwortete er, daß Eure Tochter Roſalinde die Abſicht gehabt hat, mich und Euch zu plündern. Euch hat ſie eine Tochter und zwei Pferde geraubt; mir ein Weib und eine lange Reue. Eure Tochter bekommt

der Naturwahrheit mangelt, eben so die anderen in tendenziöser Uebertreibung und gewaltsam hervorgerufenen Schlagseiten von dem Natürlichen und von der Wahrheit abirren. Und man müßte von dem Volke, in seiner edelsten und reinsten Bedeutung, einen falschen Begriff haben, wenn man annehmen wollte, daß es sich das Unnatürliche und Unwahre für die Dauer als baare Münze aufdrängen ließe. Weit eher läßt es sich von dem nichtigen Amüsement, das sich für nichts mehr als Zeitvertreib gibt, von der übertriebenen Burleske und Farce blenden; sonst es denn auch der Erfolg beweist; denn was die Mehrheit der Menge im Theater sucht, den Rausch einer verübergehenden Unterhaltung, das vermag sie daran zu finden, wogegen der bessere, wenn auch gewöhnlich kleinere Theil der Menge die Erhaltung des Schönheits-, die Läuterung des Herzens, die Anregung zu höheren Gedanken, welche er von dem Schauspiel erwartet, von den meisten der neueren Stücke nicht mit nach Hause nimmt, und daher im Beifallsrufen einer unbedeutenden Posse lieber noch, als mit einer andern Enttäuschung einen Abend verlacht. In dieser Mehrheit so bleibt ja nichts weiter übrig als das Bekenntniß, daß unsere Bühne in schwerer Krankheit darniederliegt. Ob nun diese Krankheit mit dem von mir angedeuteten Wege wirklich zu heilen sei, wage ich nicht zu entscheiden. Ich erlaube mir eben so wenig daran zu verzweifeln, als es mir unmöglich scheint, daß in der Gesammtheit der Erscheinungen eine [illegible] für Kunst und Wahrheit verschwunden sein könne. Daß aber diese Gesinnung in den höheren und namentlich in den Schiller'schen Stücken weit mehr vorherrschen, als in denen der neueren Schule, wird Niemand in Abrede stellen können, sobald er sich darüber klar hat, daß gerade in der Periode, wo die Schiller'sche Schule in Deutschland die herrschende war, auch wo diese Stücke, im Drange des Bedürfnisses entstanden, ausschließlich Besitz unserer Bühne, dem

Ziele, zur nationalen Bühne zu werden, am nächsten stand.

So sehr diese Auslassung auch den Schein der Abschweifung von meinem Gegenstande an sich tragen mag, kann ich dennoch versichern, daß sie deshalb recht eigentlich zu meinen Erinnerungen an Tieck gehört, weil ihr Inhalt in wiederholten Fällen das Thema unserer Unterhaltungen bildete. So konnte dann auch nicht fehlen, daß wir auf die Frage kamen, worin die Unterscheidungszeichen der alten Schröder'schen Schule von den neueren in Berlin unter Iffland oder in Weimar unter Schiller und Göthe zur Geltung gebrachten Lehre zu suchen seien. Ueber Iffland habe ich schon früher ein Wort fallen lassen. Ich brauche daher nur hinzuzufügen, daß Tieck weit entfernt war, das zu verkennen, worin Iffland sich auszeichnete. Er sprach ihm keineswegs das Verdienst ab, welches er, von Hause aus durch eine sorgfältige Erziehung unterstützt, sich für die Veredlung der Schauspielkunst erworben habe. Die Sorgfalt und der unermüdete Fleiß in der Ausbildung seiner Rollen, die Feinheit der Nuancen in seinen Darstellungen war nach Tieck's Urtheil überaus lobenswerth, die Correctheit in Mimik, Ausdrucksweise und Verdienstlich untadelhaft. Nur vermißte man, bei der Bemühung einer bis ins Einzelne gehenden Portraitmalerei, die poetische Erhebung und wurde dagegen oft durch die bewußtvolle Ausführung gestört. Nach Tieck's Urtheil war er auch von dem allzuhäufigen Gebrauch kleinlicher Mittel nicht freizusprechen, so daß man versucht wurde, mehr eine fein ausgebildete Manier, als eine künstlerische Gediegenheit an ihm zu bewundern. Deshalb war er auch vorzugsweise dazu geeignet, sein komische und Anstandsrollen mit Befriedigung auszufüllen, wogegen tragische Rollen seinem Talent und seiner Persönlichkeit weniger angemessen gewesen sein sollen. Damit ist die Versicherung Tieck's übereinstimmend, daß er unter Anderem die Rolle des

Octavio Piccolomini niemals vollkommener als von Iffland habe darstellen sehn.*) Doch ist hierbei nicht zu übersehen, daß sich Iffland's und Tieck's Individualitäten auch dann nicht leicht hätten verständigen können, wenn auch Tieck in seinen jungen Jahren nicht mit Iffland eine Mißhelligkeit gehabt hätte, bei welcher die Ehrenhaftigkeit und wahrheitsgetreue Offenheit des Letzteren nicht über jeden Verdacht erhaben war. Denn da uns mehrere Aeußerungen Tieck's darüber die schlagendsten Belege geben, wie sehr sich sein künstlerisch poetisches Bedürfniß an der bewunderungswürdigen Naturwahrheit von Schröder's Darstellungsweise und an der hinreißenden Gewalt von Fleck's Genialität ersättigt hatte, können wir nicht überrascht sein, wenn jeder Schein von Manier oder erkünstelter Wahrheit abstoßend auf ihn wirkte. Ueberdies hatte sich Iffland bekanntermaßen bei den ersten Anfängen der Einführung Shakspere'scher Stücke auf die deutsche Bühne verneinend verhalten und behauptet, daß dieselbe verderblich wirken müsse. Auch soll er in Rollen dieses Dichters, wie z. B. im König Lear, niemals ausgezeichnete Erfolge gehabt haben. Es ist daher nicht zu verwundern und wird auch von Zeitgenossen bestätigt, daß seine Meinung über die dramatische Kunst gegenüber der Ueberzeugung Schröder's und seiner Anhänger nicht blos eine abweichende, sondern eine oppositionelle gewesen sei. Ed. Devrient (Gesch. d. d. Schauspielkunst III. 58) braucht in dieser Beziehung ein sehr merkwürdiges Wort: „Er spielte nicht mit gutem Gewissen", so lautet sein Bericht darüber, daß Iffland ein Effectspiel aufgebracht habe, dessen Beispiel um so gefährlicher gewesen, als er es mit Geist, Geschmack und Erfindungskraft sehr interessant zu machen verstanden und sein künstlerisches Ansehen als Freibrief dafür habe gelten dürfen.

*) Vergl. hierzu Tieck's gesammelte Schriften: Thl. I. Vorr. XVII. u. Thl. V. Vorr. Phantasus 2. Theil.)

Er sei sich dessen im Innern sehr wohl bewußt gewesen und habe deshalb, nach seinem eigenen Geständnisse, dem unbestechlichen Wahrheitsfreunde Schröder gegenüber, weder in der Jugend, noch in seinen späteren Jahren, mit der vollen Sicherheit spielen können, die ihm sonst eigen war.

Daß Goethe von Haus aus die Absicht gehabt habe einer anderen Richtung in der dramatischen Kunst zu folgen, als Schröder, sollte man zwar bezweifeln, wenn man betrachtet, welche Verehrung er diesem Bühnenkünstler, dessen Bild er uns in W. Meister's Lehrjahren in Serlos' Gestalt schildert, mindestens später gewidmet hatte. Und doch ist es gewiß, daß die Weimar'sche Schule im Verlauf ihrer Entwickelung gegen den Naturalismus Schröder's mit einer idealistischen Kunstausbildung directe Opposition gemacht hat.

Es würde vielleicht am besten sein, zur Erläuterung dieser Aufstellung auf Ed. Devrient's geistvolle Schilderung der Weimar'schen Schule (G. D. Gesch. d. d. Schauspielkunst, III. 231 ff.) und auf Hettner's Aeußerungen in seiner ausgezeichneten Schrift über den innern Zusammenhang der romantischen Schule mit Goethe und Schiller (S. 90 ff.) zu verweisen. Da ich aber nicht Geschichte, sondern nur Erinnerungen schreibe, will ich auch hier nur von Erlebtem sprechen. Wenn ich von der einen Seite zum Lobe Goethe's und Schiller's aussprechen hörte, unter Schröder sei die tragische Muse barfuß über die Bühne geschritten, diese Meister haben sie aber erst wieder auf den Kothurn erhoben*), so durfte ich mich zu einer stummen Bewunderung ihres großen Verdienstes für berechtigt halten. Nahm ich aber Kenntniß von den großen Erfolgen, welche Schröder, Brockmann, Reinecke und nach ihnen Fleck

*) Ob ich diese Aeußerung aus dem Munde Küstner's vernommen oder in dessen Berichten über das Leipziger Stadttheater unter seiner Leitung gelesen habe, weiß ich nicht genau zu sagen.

auf dem ſogenannten naturaliſtiſchen Wege nach übereinſtimmenden Berichten errungen hatten, ſo wurde mir freilich jener Orakelſpruch etwas dunkel. Hörte ich nun ferner, weder Schröder noch ſeine Schüler haben die Fähigkeit beſeſſen, Verſe zu ſprechen und die Wiedereinführung der gebundenen Rede verdanke man nur der Weimar'ſchen Schule, ſo konnte ich wiederum dieſer Anführung meine Verehrung nicht verſagen. Wenn ich dagegen in mehreren Schriften über Schiller las, was auch ſein gewiſſenhafteſter und ausführlichſter Ausleger, Palleske, beſtätigt, daß ſein Vortrag, gleichviel ob es ſich um Verſe oder Proſa gehandelt, an einem monotonen überpathetiſchen Ausdruck gelitten und dadurch ſeinen eigenen Dichtungen, Fiesko und Don Carlos, bei den Zuhörern zuerſt ein verdammendes Urtheil zugezogen habe, ſo durfte ich mich mit Recht fragen, wie es möglich geweſen ſei, daß von ihm eine höhere künſtleriſche Ausbildung der Schauſpielerkunſt habe ausgehen können. Dazu kam, daß von Goethe's Vortrag, wenn auch nicht daſſelbe, ſo doch aber etwas Aehnliches berichtet wird. Auch er fiel, beſonders ſeine eigenen Dichtungen, in einem ſchwerfällig pathetiſchen Tone vorgetragen haben.

Gewiß iſt es dagegen, daß die Weimar'ſche Schule für eine gewiſſe Zeit als die herrſchende gelten konnte. Ich darf darüber ein Wort mehr ſagen, als über das Iffland'ſche Spiel, weil ich dieſen niemals geſehen, wohl aber Gelegenheit gehabt habe, die Spuren der Weimar'ſchen Schule zu beobachten. Ich gedenke hierbei zunächſt an die Wahrnehmungen, welche ich an dem Leipziger Theater von 1821 bis ungefähr 1826 habe machen können. Der Unternehmer deſſelben, Herrmann Küſtner, machte in ſeiner äußeren Erſcheinung nicht den Eindruck eines Mannes von gründlicher äſthetiſcher Bildung. Ich zweifle ſogar, daß er auf eine nur einigermaßen bedeutende Begabung Anſpruch machen konnte. Demungeachtet muß er für die Leitung eines Stadttheaters ein beſonderes Talent gehabt haben. Er wußte

bei der Gründung dieſes neuen Inſtituts für jedes Fach ge eignete Mitglieder zu gewinnen. Auch waren faſt alle Vor ſtellungen, welche ich geſehen habe, trotzdem daß die Geſellſchaft mit nur wenigen Ausnahmen nicht aus hervorragenden Ta lenten beſtand, ſo wohl geordnet und künſtleriſch abgerundet, daß ſie von einer guten und mit Einſicht gehandhabten Dis ciplin Zeugniß ablegten. Daß er bei ſeiner Leitung die in Weimar gültigen Grundſätze vorzugsweiſe im Auge gehabt hatte, kann ich ſeinen eigenen Aeußerungen nach nicht bezwei feln. Ueberdies übte auf ihn und ſelbſtverſtändlich auch auf die künſtleriſche Leitung, nächſt dem Beirath einiger wiſſen ſchaftlich gebildeter Freunde — deren Anſichten ſich, wie ich vermuthe, auch der Weimar'ſchen idealiſtiſchen Richtung mehr, als dem Schreker'ſchen Naturalismus anſchloſſen, — der da mals noch junge Sohn des alten Goethe'ſchen Regiſſeur Genaſt aus Weimar einen nicht geringen Einfluß aus. Es folgte daraus, daß ſich die meiſten Schauſpieler und Schauſpielerin nen, namentlich in Stücken gebundener Rede, einer möglichſt gehobenen Ausdrucksweiſe befleißigten, und dabei die Regeln des äußeren Anſtandes, anmuthsvoller Würde und eines ſchönen Ebenmaßes mit Sorgfalt zu beobachten ſtrebten. Hierin zeich nete ſich beſonders die Frau Genaſt, geb. Vohler aus. Sie fand auch bei dem Leipziger Publicum einen bedeutenden Bei fall, und wurde als ausnehmend ſchöne Frau vielfach gefeiert. Bei alle dem erinnere ich mich von ihrem Spiel niemals mehr als den Eindruck einer ſchönen und überaus wohlge lungenen Schauſtellung empfangen zu haben. Nur will ich nicht behaupten, daß ich damals mir eines Mangels oder des Bedürfniſſes eines Tadels bewußt geworden bin, wiewohl ich von dem dieſer idealiſtiſchen Richtung gerade entgegengeſetzten Spiele des Schauſpielers Stein (v. Treuenfels) weit mehr hingeriſſen war. Er wurde in allen ſeinen Rollen von einem ungewöhnlichen Talente ſo getragen, daß man, trotz mancher

Schwächen in allzugroßer Heftigkeit des Ausdrucks oder zu lauter Erhebung der Stimme, ſeine kleine Geſtalt gänzlich vergaß, und in manchen Momenten zur wahren Illuſion gelangte. Aber er bildete auch von dem allgemein gültigen Weſen eine Ausnahme, die jedoch von dem Publicum mit großem Beifall aufgenommen wurde.

Noch mehr als die Anſchauungen auf der Leipziger Bühne gaben mir die Betrachtungen des mit Recht berühmten Bühnenkünſtlers Pius Alexander Wolf zur Einſicht in den Sinn und das Weſen der Weimar'ſchen Schule Anlaß. Er und ſeine Gattin, eine geborene Malcolmi, die noch mehr für die Schülerin von Goethe und Schiller gelten konnte, verdienten in Bezug auf erſchöpfende Ausbildung des Organs, der Mimik und des Geberdenſpieles das höchſte Lob. Niemals habe ich die Rollen der Königin Eliſabeth und M. Leiceſter, ſowie Hamlet, Romeo und andere mit größerer Vollendung in Allem, was die Form betrifft, darſtellen ſehen. Dabei hatte Wolf im geſelligen Luſtſpiel eine unübertreffliche Gewandtheit und Feinheit. Rollen, die an ſich ſelbſt nicht zu den hervorragendſten oder effectvollen gehörten, erhielten durch ihn eine beſondere Bedeutung. Und doch konnte ich bei tragiſchen Rollen den Wunſch nach einer größeren Wärme und Innigkeit, bei Rollen des Luſtſpiels den nach einer unmittelbareren Wirkung natürlicher Wahrheit niemals unterdrücken. Mit anderen Worten ich fühlte mich ſtets mehr zur Bewunderung der künſtleriſchen Virtuoſität hingeriſſen, als in die Stimmung der dargeſtellten Rolle unmittelbar verſetzt. War es nun, wie ich darnach annehmen durfte, der Weimar'ſchen Schule zum beſonderen Verdienſt anzurechnen, daß in ihr die Ausbildung der äußeren Formen mit der größten Sorgfalt gepflegt wurde, ſo durfte ihr daraus unzweifelhaft ein verdientes Lob erwachſen. Damit ſtimmen auch die Berichte überein, welche über die beſonders von Goethe ausgeübte Disciplin bekannt ſind. Nur durfte man ſich fragen, ob dem

nicht selten zu sehr declamatorischen Tone des Vortrags, der zuweilen sogar in das Schleppende fiel, das Lob gebühre, daß dadurch die Schauspielkunst wieder auf den ihr gebührenden Kothurn erhoben worden sei.

Schien dieses Lob mit dem ihm gegenüberstehenden Vorwurf, daß die tragische Muse zu Schröder's Zeit barfuß einhergeschritten sei, übertrieben, so mußte die Behauptung, daß Schröder und seine Schüler niemals verstanden haben Verse zu sprechen, noch mehr dazu auffordern, sie auf ein geringeres Maß zurückzuführen. Wahr ist es allerdings, daß in der besten Zeit der Schröder'schen Künstlerlaufbahn und seiner Schule fast nur Stücke in ungebundener Rede gespielt wurden, sowie denn auch alle von Schröder — meistentheils nach anderen Mustern — verfaßten Stücke in Prosa geschrieben sind. Von den Dramen Shakspere's, die Schröder — mit wenigen Ausnahmen — zuerst auf seiner Bühne einführte, brauche ich nicht zu sprechen. Denn in der Periode, wo dies geschah, gab es überhaupt keine metrische Uebersetzung derselben. Aber man behauptet auch, daß die in Alexandrinern abgefaßten Uebersetzungen französischer Stücke in Prosa umgesetzt worden wären. Man darf dabei nicht vergessen, daß an der Wandelung, welche die deutsche Bühne jener Zeit erlebte, die Uebersättigung und Ermüdung des Publicums an dem französischen Styl und an französischen Formen den größten Antheil hatte. Wie würde Lessing den Erfolg gehabt haben, der ihm wurde, wenn es nicht das längst gefühlte, aber dennoch nicht genügend ausgesprochene Bedürfniß der Nation gewesen wäre, dem er Worte gelieben? Und hatte nicht schon J. El. Schlegel mindestens zehn Jahre früher auf die Schwächen der von Gottsched vertheidigten Lehren hingewiesen? Wenn es also wahr wäre, daß Schröder — vielleicht nach dem Vorgange seines Stiefvaters Ackermann — mit dem Wesen des französischen Styles auch die Form verbannt und deswegen dem Schauspiel in ungebun-

dener Rede den alleinigen Vorzug gegeben hätte, ſo führte er eben nichts weiter aus, als was im Bedürfniſſe der Zeit lag. Aber jene Anführung iſt auch an ſich ſelbſt nicht correct. Schon lange vor Schröder's Uebernahme des Theaters zu Hamburg war die Frage nicht neu, ob die gebundene oder ungebundene Rede auf der Bühne vorzuziehen ſei? Schon 1740 gab Gottſched, nach einem zwiſchen ihm, Straube, J. El. Schlegel und Mylius geführten Schriftenwechſel über Verſe und Reimverſe oder ungebundene Rede im Drama für das Luſtſpiel der letzteren den unbedingten Vorzug. Fr. Gottſched überſetzte metriſche Dramen, wie den Cato von Addiſon, in Proſa, und J. El. Schlegel, der wenigſtens für die Tragödie die ungebundene Rede noch beibehalten hatte, ſprach ſich 1742 dahin aus, daß zwar das Silbenmaß vorzüglich dazu beitrage, der dramatiſchen Rede im Munde des Schauſpielers Nachdruck zu verleihen, nur ſeien in der Komödie die guten Verſe ſehr ſchwer, und es ſei darum gleichwohl beſſer, eine Komödie in guter Proſa als in ſchlechten Verſen anzuhören.*) Gottſched, der als eifriger Anhänger der Franzoſen begonnen hatte, ſchrieb ſeine Luſtſpiele, wie die Erbſchleicher u. A., in ſchlichter Proſa. Ja, ſogar die größten Heroen unſerer Literatur, Schiller und Goethe verfaßten ihre erſten großen Dramen in ungebundener Rede. Bedarf es mehr noch, um den, kaum ernſthaft gemeinten, Vorwurf abzulehnen, daß nemlich Schröder zumeiſt Veranlaſſung dazu gegeben habe, den Vers von unſerer Bühne zu verbannen? Aber es bleibt noch die Frage übrig: Hat Schröder ſammt ſeinen Schülern wirklich an der Sprache, Verſe nicht gut ſprechen zu können? Ich glaube, wenn man ſich aus Schröder's Leben daran erinnert, wie oft ihm in ſeiner Laufbahn die Verpflichtung zugefallen iſt, einen Prolog oder

*) Vergl. Lebenſtein, Lit. Geſch. II. 1056. Anm. b. u. 3037. Anm. c.

Epilog in Versen zu sprechen, und wie er damit stets den Beifall des Publicums gewonnen hat, wird man diese Frage kaum ohne Anwandlung von Lachen hören können. Zum Ueberfluß mag aber daran erinnert werden, daß in den Jahren 1781 u. 82, wo Schröder in der Mitte einer Gesellschaft bedeutender Schauspieler in Wien engagirt war, von einem Bruchtheile des Publicums noch auf der Aufführung alter Stücke in gebundener Rede, und selbst in Alexandrinern bestanden wurde. Ich habe nichts davon gelesen, daß Schröder's Ruhm durch die Erfüllung dieser Forderung geschmälert worden wäre. Vielmehr berichtet der bekannte Biograph Schröder's, daß alle Schauspieler sich beeifert haben dem Geschmacke des Kaisers Joseph II. bei der Aufführung einiger Stücke von Schlegel, Cronegk, Gotter und Ayrenhoff gerecht zu werden, daß aber das Publicum diese Vorliebe nicht getheilt habe.*) Endlich ist die Thatsache anzuführen, daß Schröder der Erste und damals der Einzige war, der auf seinem Theater Schiller's Don Carlos — ein Stück, das nächst Lessing's Nathan dem Weisen der Wiedereinführung der gebundenen Rede auf die Bühne zuerst Bahn brach — am 29. August 1787 in gebundener Rede aufführte. Ich weiß nicht, worauf Ed. Devrient's Anführungen sich gründen, daß nemlich die Schwierigkeit der neuen poetischen Sprache nicht überwunden und die Haltung mancher Rolle, in dem ungewohnten Tone, verfehlt worden sei. (Gesch. d. d. Schauspielk. III. 166.) Dem steht gegenüber das große Lob, welches Schröder's Biograph, ein Mann von der gediegensten dramatischen Einsicht, demselben für die Ausführung der Rolle des Königs Philipp spendet (M. a. a. O. II. 30). Meyer erwähnt zwar nichts von der Art und Weise, wie von Schröder und seinen Schauspielern die Verse gesprochen werden seien. Sollte aber wohl

*) Meyer, Schröder's Leben I. 376.

Ihr durch Eure Nichte wieder, aber die Pferde und das Weib bleiben aus. Wir wollen ihr alſo nur auch einen Streich ſpielen: Ihr gebt mir Cynthien zum Weibe, ich geb Euch einen Renner und einen milchweißen Zelter, und ſo iſt alles wieder in Ordnung. Die Fortläuferinn hat allein den Schaden, und wenn ſie nicht früh ſtirbt, wird ſie es noch im Alter bereuen.

Der Baron that als lachte er herzlich, und Beauchamp ſtimmte ungezwungen in ſeine Heiterkeit ein. Der Baron ſchien den Vorſchlag anfangs nur für einen Scherz zu halten. Aber Hugh überredete ihn bald, daß es ſein Ernſt ſey; er wolle deshalb an ſeinen Vater ſchreiben, und dieſelbe Mitgabe beſtimmen, die er für Roſalinden ausgemacht habe.

Der Sohn des Barons liebte ſeine Schweſter zwar nicht ſehr, aber er war doch nicht ſo unaufmerkſam auf die Ehre ſeiner Familie, um nicht gewiſſe Schritte zu bemerken. Er ſah das

der gerühmte Erfolg ohne eine befriedigende Lösung dieser Aufgabe denkbar sein? Noch schlagender spricht gegen Ed. Devrient's Bemerkung die Thatsache, daß das Stück auf keinem anderen Theater, wo es in Prosa aufgeführt worden war, denselben Erfolg wie unter Schröder gehabt habe.

Wollte man daher durch die aufgestellten Behauptungen den Vorwurf der Nüchternheit gegen die naturalistische Richtung Schröder's begründen, so entkräftigen sich dieselben von selbst durch die entgegenstehenden Thatsachen, und unter diesen sprechen am lautesten die Erfolge Schröder's und seiner Truppe. Sollte man es in der That für möglich halten, daß die Erfolge, mit denen er den Beifall des Publicums, namentlich für einige Shakspere'sche Stücke, gewonnen hat, auf dem Wege eines prosaisch nüchternen Vortrags zu erlangen gewesen wären? Man schlage den Drang des Publicums nach der Befreiung von dem Joche der französischen Unnatur noch so hoch an, so wird man sich dennoch davon überzeugen müssen, daß zwischen dem Verschmähen der alten, für mustergültig gehaltenen Stücke bis zu dem ungetheilten Beifall, womit Hamlet, Macbeth, Othello von Shakspere, nicht in Hamburg allein, sondern auch in Berlin und Wien aufgenommen wurden, eine weite Kluft liegt. Zugegeben, daß namentlich Eckhof Schrödern und seiner Schule wesentlich vorgearbeitet hatte, so wird man doch bekennen müssen, daß Jener, dessen wesentlichstes Verdienst darin lag, mit der größten Kraft der Natur zu wirken, nicht mehr thun konnte, als mit den Stoffen, welche ihm zu Gebote standen, die Bahn zur Erkenntniß derjenigen Mittel zu ebnen, mit welchen die große Umwälzung zu bewirken war. Daß nun aber diese Mittel nicht auf dem flachen Boden einer prosaisch nüchternen Darstellungsweise lagen, daß sie nicht mit Hülfe einer barfuß einherwandelnden Muse gehandhabt werden konnten, wird bei unbefangener Betrachtung nicht schwer zu begreifen sein. Es darf dabei nicht

übersehen werden, daß es sich um den Sieg über eine bedeutende Macht handelte. Freilich gab es in jenen Zeiten noch lange nicht die Macht der Schrift, mit welcher heut zu Tage bald diese, bald jene Partei die öffentliche Meinung zu terrorisiren strebt; man kannte noch nicht die Kunst, auf dem Wege der Reclame eine öffentliche Meinung zu schaffen, oder in derselben die entgegenstehende Wahrheit todt zu schlagen, aber man würde eben so auch Lessing's Ruhm schmälern, und Schröder's Verdienst um die Bühne muthwillig verkennen, wenn man die Macht der ihnen gegenüberstehenden Meinung gering schätzen wollte. Und gleichwie jener die Palme des Sieges nur durch die Wucht der Wahrheit gewinnen konnte, so waren die Erfolge des Letzteren nur möglich im Bunde mit der in ihren tiefsten Geheimnissen zu erfassenden Natur, mit anderen Worten in einer poetischen Reproduction des gegebenen Gegenstandes.

Man würde aber den größten Poeten unserer Nation schweres Unrecht thun, wenn man nicht auch die Kehrseite der naturalistischen Richtung betrachten und sich den unläugbaren Thatsachen verschließen wollte, welche Goethe und Schiller nicht allein völlig berechtigten, nach einer mehr idealistischen Richtung der dramatischen Kunst zu streben, sondern auch ihnen den Dank der Nation für diese Bestrebungen verdienten. Wie immer der Schüler dem Meister untergeordnet sein muß, so darf man auch nicht erwarten, daß selbst den besten Schülern Schröder's dieselbe Anerkennung gebühre, wie ihrem großen Meister. Weder Brockmann noch Reinecke, die doch zu den vorzüglichsten Schülern Schröder's gerechnet werden, gelang es den Geist dieser Schule unverkürzt in ihre neue Umgebung überzutragen. Selbst Schröder vermochte nicht, in Wien seiner Kunstrichtung den Sieg zu verschaffen, und sehnte sich — mindestens zum größten Theil aus diesem Grunde — schon nach Jahresfrist aus den beengenden Verhältnissen heraus. Daß

daher Schiller und Goethe, als ſie in Weimar auf dem neugegründeten Theater einen neuen Geiſt einzuführen ſtrebten, in ihren nächſten Umgebungen Vieles von naturaliſtiſcher Willkühr und Rohheit noch bemerken und daß ſie dieſen unkünſtleriſchen Uebergriffen den Krieg erklären mußten, darf weder Wunder nehmen, noch durch das alleinige Hinweiſen auf den erſten Meiſter für unberechtigt gehalten werden. Wahr iſt es unter Anderem, daß unter den beſten Schülern Schröder's die Wiedereinführung des Verſes grundſätzlichem Widerſpruche begegnete. Daß den erſten Aufführungen des Don Carlos von Schiller die metriſche Form entgegenſtand und daß ſich Schiller in Folge deſſen, namentlich durch Reinecke, damals Regiſſeur bei der in Leipzig, Dresden und Prag ſpielenden Bondini'ſchen Geſellſchaft, zu der Umarbeitung dieſer Tragödie in Proſa bewegen ließ, iſt allbekannt. Wir müſſen aber zweifelhaft werden, ob daraus auf die Unfähigkeit Reinecke's Verſe zu ſprechen unbedingt geſchloſſen werden dürfe, wenn wir aus mehreren übereinſtimmenden Berichten vernehmen, daß der Schauſpieler Brückl, dem bei der erſten Aufführung zu Leipzig am 11. September 1787 die Rolle des König Philipp zugefallen war, in der Gewohnheit des Stegreifſpiels, vielen Redensarten ein kategoriſches „Merkt euch das" anhängen und in der Eiferſuchtsſcene ſtatt der Worte: „Kurz alſo und ohne Hinterhalt, Madame", ſagen durfte: „Jetzt keine Winkelhaken, Madame, und keine Schrauben." Ob wir daraus auch folgern dürften, nicht Reinecke ſelbſt habe die Unfähigkeit des metriſchen Vortrags für ſeine Perſon erkannt, ſondern nur der Gebrechlichkeit Anderer in dieſer Hinſicht zu Hülfe kommen müſſen, ſo bleibt dennoch der weit bedeutendere Umſtand der Unbildung dieſer Bondini'ſchen Geſellſchaft und mancher anderen ihres Gleichen in Kraft. Dabei darf nicht unbeachtet bleiben, daß ſich in Folge der nach dem Erſcheinen von Götz von Berlichingen zur Mode gewordenen Ritterſtücke, durch die Schuld der Autoren

ſowohl als der Schauſpieler, auf den meiſten Theatern eine ſichtliche Verwilderung eingeſchlichen hatte. Auch das mit großem Beifall aufgenommene Auftreten von Kotzebue fing ſchon an, ſeine verderblichen Folgen im Ueberhandnehmen der Oberflächlichkeit und platten Trivialität zu äußern. Neben dieſen äußerlichen Beweggründen, welche für die idealiſtiſchen Beſtrebungen von Goethe und Schiller auf der Bühne ſprechen, müſſen wir auch in ihnen ſelbſt nicht minder wichtige Gründe anerkennen. Hettner führt in der ſchon genannten geiſtreichen Schrift über den inneren Zuſammenhang der romantiſchen Schule mit Schiller und Goethe ſehr richtig aus, daß namentlich der Letzte nach ſeiner italieniſchen Reiſe von der Neigung, Literatur und Kunſt der Schönheit der Antike wieder zuzuführen, mächtig beherrſcht worden, und, nach ſeiner Verſtändigung mit Schiller, auch dieſen mit ſich fortgeriſſen habe. Was ſich dabei an Mißverſtändniß gemeldet, wie weit Goethe's jugendliche Verehrung für den franzöſiſchen Styl in der dramatiſchen Kunſt ſeinen Antheil daran gehabt habe, ſteht in zweiter Reihe. Dagegen iſt es wichtig, daß wir dieſer Richtung die ſchönſten dramatiſchen Dichtungen zu danken haben. Wenn man ſich nun fragte, ob es denkbar ſei, daß ein Wallenſtein, eine Maria Stuart, Jungfrau von Orleans, Braut von Meſſina in dem zu damaliger Zeit auf den meiſten Theatern noch üblichen naturaliſtiſchen Tone zu ſpielen ſei, ſo würde, auch abgeſehen von den an Don Carlos gemachten Erfahrungen, die Antwort nicht zweifelhaft ſein. Man darf noch weiter gehen, man darf mit Recht behaupten, dieſe ſchönen Dichtungen würden ohne das gemeinſame Wirken Goethe's und Schiller's in einer idealiſtiſchen Richtung vielleicht gar nicht und ohne Zweifel ſo, wie ſie ſind, nicht entſtanden ſein. Ich begreife, daß vom Standpunkte der Kritik über dramatiſche Kunſt und Poeſie manche Bedenken hinſichtlich dieſer wunderbaren Dichtungen berechtigt ſind. Ich begreife ferner, daß man die Frage aufwerfen dürfe,

ob die tragiſche Muſe die alleinige Herrſchaft in der Begeiſterung des großen Dichters geführt habe. Zwei große Momente eines hohen unſterblichen Verdienſtes dieſer Schiller'ſchen Dramen ſind aber über jeden Einwand erhaben. Wie in den drei erſten Jugendwerken Schiller ſo zu ſagen die Sprungfeder des Bewußtſeins der Nation über die Laſt, welche auf der Freiheit ihrer Entwickelung drückte, mit intuitiver Gewalt berührte, ſo gab er durch ſeine ſpäteren, aus einer anderen Region ſeines großen Ingeniums emporauellenden Werke der Nation das Wort für das, wofür ſie nach dem Bedürfniſſe der Zeit zu ſchwärmen ſich ſehnte. Sie erſchloſſen die Ideen, welche, im Untergrunde der Seele der Nation ſchlummernd, das Wort nicht hatten finden können. Daher auch die ungeheure Gewalt, mit welcher dieſe Dichtungen ſich widerſtandslos der Gemüther bemächtigten. Dazu kommt die Schönheit ihrer Form. Wir lernten erſt von Schiller, zu welcher Fülle des Reizes in feſſelnder Anmuth und bezaubernder Schönheit unſere Sprache ſich erheben könne, und die Bühne erfuhr durch dieſe Stücke die Möglichkeit und Würde eines, bis dahin ihr verſchleiert gebliebenen rhythmiſchen Vortrags.

Wer, ſo dürfen wir fragen, dem dieſe großen Eroberungen einer neuen Welt zur Anſchauung gekommen ſind, wollte den verwegenen Wunſch wagen, das hätte nicht ſo ſein ſollen? Darum alſo, hätten die Früchte der Weimar'ſchen Schule nur in dem Gewinn dieſer großen Dichtungen oder nur in der neuen Belebung der dramatiſchen Kunſt und in ihrer Reinigung von den Schwächen einer naturaliſtiſchen Willkühr, Maßloſigkeit und Rohheit, beſtanden, ſo würde das allein hinreichen, beiden großen Dichtern den unvergänglichen Dank der Nation zu ſichern, wenn auch die Erreichung des höchſten Zieles an manchen inneren und äußeren Mängeln ſcheiterte. Wenn das, wie ich vermuthen darf, mit Tieck's Anſichten übereinſtimmend iſt, ſo mußte er dennoch auf dem Wege der Ausführung immer

wieder auf die größten Muster der dramatischen Kunst zur Nachahmung hinweisen. Wie mild und schonend er dabei gegen die Vertheidiger der Weimar'schen Schule verfuhr, können wir aus einem seiner dramaturgischen Aufsätze: „Ueber das Tempo, in welchem auf der Bühne gesprochen werden solle", lernen. Ohne daß er darin die Weimar'sche Schule nennt, ohne daß er auf Mängel derselben, welche schon in dem theoretischen Systeme lagen, aber freilich von manchem mittelbaren Schüler zum fehlerhaften Extrem ausgebildet wurden, direct hinweist, stellt er dem Despotismus der Form — wie Ed. Devrient einmal das Goethe'sche System bezeichnet — die Behauptung entgegen, daß über die angeregte Frage nicht ein durchgehendes Gesetz, sondern vielmehr der Inhalt, die Situation und der handelnde Charakter entscheiden müsse, und auch bei vollendeten Künstlern, wie Schröder und Fleck, thatsächlich entschieden habe. Und wer wollte ihm darin Unrecht geben, wenn man den, namentlich von Goethe aufgestellten Theoremen nicht allein, sondern auch dem geschichtlichen Verlauf der Weimar'schen Schule mit Unbefangenheit auf den Grund sieht. Daß ich hier Goethe's Namen hervorhebe, geschieht nicht ohne Absicht, weil er in der Aufstellung der Grundsätze für die Verfolgung seines Zieles weit abgeschlossener war, als sein Freund Schiller, der gerade deshalb, weil er mit der Bürde der Ausführung in der Regel weit mehr belastet war, als Goethe selbst, in der Ausübung die fast unlösbare Schwierigkeit der Aufgabe in vielen Fällen erkannte, und daher nicht selten vermittelnd und versöhnend zu wirken versuchte, ohne daß ihm dieses Bemühen immer gelungen wäre. So sind denn auch die von Goethe selbst niedergeschriebenen, und erst in seinem Nachlaß (Allgem. A. XLIV. p. 286) abgedruckten Regeln für Schauspieler in vielen Stellen der entschiedene Widerspruch gegen diejenigen Grundsätze, auf welchen die gelungensten Leistungen der größten Meister unserer dramatischen Kunst

beruhten und ausgeführt werden sind. Ja, ich darf glauben, daß Schiller selbst nicht selten in den Fall gekommen ist, sich davon zu überzeugen, daß manche dieser Regeln die größte Gefahr für eine freie und erschöpfende Kunstausbildung in sich schließen. Ich übergehe Vieles, was unter den Regeln über die Declamation seine nachtheiligen Wirkungen auf manchen, nicht unbegabten Schauspieler ausgeübt und manches schöne Talent irre geleitet hat, um nur den einen Satz zu erwähnen, (§ 38) der Schauspieler solle stets bedenken, daß er um des Publicums willen da sei, auch sollen (§ 39) die Schauspieler nicht aus mißverstandener Natürlichkeit unter einander spielen, als ob kein Dritter dabei wäre. Allerdings gehen diese Regeln vorzugsweise auf die Innehaltung der Profilstellung, auf die Vermeidung des Rückenwendens gegen die Zuschauer, Regeln, gegen welche auch die Schröder'sche Schule keinen Einwand erhoben haben würde. Hat aber diese an die Spitze gestellte Anforderung, die doch geradezu auf die Lehre einer immerwährend bewußtvollen Kunstübung hinauslauft, nicht vielleicht den Grund gelegt zu einem, in heutigen Tagen zur Ungebühr ausgebildeten Virtuosenthum? Und hatte wohl Schröder Unrecht, wenn er verlangte, der Schauspieler müsse bei seinen besten Leistungen so vertieft in seine künstlerische Betrachtung sein, daß er, wenn auch nur auf Momente, die Gegenwart des Publicums vergesse? Mir scheint es wenigstens, zu dem Ziele, das auch Tieck in dem angeführten Aufsatze ausspricht, daß nemlich der Schauspieler in gewissen Momenten selbst zum Dichter werden müsse, könne nur der letzte Weg führen. Und ist denn bei jeder künstlerischen Leistung die rückhaltlose Hingabe an die Lösung der gestellten Aufgabe überhaupt eine unerläßliche Bedingung, so bin ich auch überzeugt, daß nur auf dem der Goethe'schen Regel entgegengesetzten Wege dasjenige gelingen kann, was ich schon oben als das eigentliche Problem jeder Kunstübung ausgesprochen

habe, d. i. die poetiſche Reproduction des gegebenen Gegenſtandes.

Tieck pflegte dieſen Anſpruch gern mit dem Uebermenſchlichen im Gebiete der Kunſt zu bezeichnen. Der wahren Liebe und Verehrung für das Schauſpiel kann überhaupt nur das Bedürfniß zu Grunde liegen, von der Darſtellung bis zu der Täuſchung des wahrhaft Erlebten hingeriſſen zu werden. Auch hat wohl noch keiner mit einigem Nachdenken die Laufbahn der dramatiſchen Kunſt betreten, ohne dieſes Zweckes ſich bewußt zu werden. Ob aber Viele ſich darüber Rechenſchaft gegeben haben, daß dieſes Ziel, wie Tieck ſich auszudrücken liebte, im Bereiche des Uebermenſchlichen liegt, muß man bezweifeln, wenn man ſieht, wie die Mehrheit ſich mit den auf der Straße der Oberflächlichkeit liegenden oder ſogar mit unwürdigen Mitteln begnügt, um daſſelbe zu erreichen. Man wird behaupten wollen, es komme doch immer zumeiſt auf die Begeiſterung hinaus; denn ſie allein ſei im Stande den Künſtler über das Materielle zu erheben und denjenigen Regionen zuzuführen, wo das Uebermenſchliche zu erfaſſen ſei. Wahr iſt es allerdings, daß Talent und Begabung eben ſo wenig ohne die Begierde nach Ausbildung, wie wahre Genialität ohne Begeiſterung zu denken iſt. Aber es folgt daraus nicht, daß jede Anwandelung von der Luſt nach künſtleriſcher Thätigkeit und Wirkung ein unfehlbares Symptom beſonderer Begabung ſei. Noch weniger darf man jedwedes Aufflammen einer Erregung, künſtleriſchen Zielen nachſtreben zu wollen, für Begeiſterung halten und daraus auf wahre Genialität ſchließen. Schon einmal habe ich darauf hingedeutet, daß es unglaublich leicht war, ſich Tieck's wohlwollende Theilnahme zu gewinnen durch lebhafte Aeußerungen und Empfindungen für alles Poetiſche. Doch wußte Niemand mehr als er die unabweisliche Nothwendigkeit zu ſchätzen, daß ſolche Erregungen, wenn ſie zu künſtleriſchen oder poetiſchen Leiſtungen von irgend

einem Belang führen ſollen, des läuternden Feuers der Disciplin bedürfen. Wie oft habe ich ihn nicht ausſprechen hören, daß eine vereilige Nachgiebigkeit gegen die aufkeimenden Gelüſte nach dieſen Richtungen hin in der Regel eine große Gefahr in ſich ſchließe! Und wiederholte Erfahrungen haben mir dieſe Wahrheit beſtätigt, wenn ich erlebte, daß junge Talente, ſei es nach dieſer oder jener Richtung hin, mit allzugroßer Verzärtelung gepflegt, oder vermeintlich gefördert werden wollten, und auf dieſem Wege meiſtentheils den Schwachen einer eiteln und empfindungsloſen Unnatürlichkeit verfielen, oder im glücklichſten Falle über die Stufe der Mittelmäßigkeit nicht hinauskamen. Dagegen ſind Beiſpiele genug aufzuführen, wo große Begabungen erſt dadurch zu einer bedeutenden Höhe gelangten, daß ſie im Beginn ihrer Laufbahn die Drangſale der bitterſten Entſagungen und der ſchmerzlichſten Selbſtverläugnung durchmachen mußten. Für den dramatiſchen Künſtler ſind dieſe Grundſätze von bei weitem höherem Belang, als für jeden anderen. Daß bei ihm mehr, als bei den übrigen Künſtlern, die Ausführung mit der Wirkung in einem Moment zuſammenfallen muß, daß ferner von ſeiner Leiſtung ein ſinnlich wahrnehmbares Zeugniß nicht übrig bleiben kann, daß alle über Gelingen oder Verfehlen nur der Eindruck des Momentes und, im glücklichſten Falle, das im Gedächtniß des Zuſchauers bleibende Bild entſcheiden darf, ſind Behinderungen für die Abklärung des Urtheils über ſich ſelbſt, wie ſie nicht dem Maler, Bildhauer, Architekten, ja kaum dem Muſiker entgegenſtehen. Und iſt denn diejenige Wirkung, die ſich dem dramatiſchen Künſtler am lauteſten kund zu geben pflegt, auch immer diejenige, die er hervorzurufen beſtimmt war? Oder iſt nicht vielmehr der laute Applaus in vielen, ja vielleicht in den meiſten Fällen die Kundgebung eines von der wahrhaft künſtleriſchen Wirkung weit abliegenden Eindrucks? Auch darüber konnte ich mich mit Tieck wiederholt unterreden, daß die große

Maſſe des Publicums in der Allgemeinheit kein Urtheil habe, und daß daher der momentane Beifall oder die augenblickliche Laubeit der Menge für den Werth oder Unwerth einer dramatiſchen Leiſtung nicht allerwege maßgebend ſein könne. Aber doch giebt es im Publicum ein berechtigtes Urtheil. Nur daß ſich daſſelbe im ſtillen Gefühl ſeiner Berechtigung nicht gewaltſam verdrängt, ſondern allmälich ſeine Macht geltend macht. Ich rede hier von nichts Anderem, als was ich vorhin ſchon nannte, indem ich die Ueberzeugung ausſprach, daß an dem unverfälſchten Gefühle für Wahrheit und Natur in der geſammten Bevölkerung niemals verzweifelt werden könne. Auch hier muß ich wieder der ſeltſamen Verwirrung gedenken, daß häufig der Tadel und Vorwurf, den der eine Theil gegen den anderen am heftigſten erhebt, ihn ſelbſt am meiſten trifft. Denn eben dieſelbe Tyrannei, welche ein Theil des Dresdner Publicums von Tieck befürchten zu müſſen glaubte, und von der heute noch die Ueberlieferungen im Munde vieler Unkundigen nachklingen, wird von derſelben Partei gegen das geſundere Urtheil vieler Einſichtsvoller mit bezahlter oder terroriſirter Claque, mit ſchwülſtigen und von hohlen Phraſen angefüllten Reclamen und Journal-Artikeln ausgeübt, um den von der Natur abirrenden und faden Ton der dramatiſchen Kunſt heutiger Tage emporzuheben und jeden Verſuch zur Rückkehr auf das Wahre und Natürliche mit Hohn zurückzuweiſen. Je mehr ich dies Alles betrachte und deſſen verhängnißvollen Einfluß auf die Kunſt im Allgemeinen und den Künſtler im Beſondern nach ſeiner ganzen Bedeutung bemeſſe, mit deſto größerer Verehrung und Genugthuung denke ich dann an die wiederholte Forderung Tieck's zurück, daß kein Künſtler ſich mit größerem Ernſt und größerer Entſagung der ſtrengſten Wahrheit gegen ſich ſelbſt befleißigen, keiner mehr als der Schauſpieler jede Selbſttäuſchung der kleinlichen Eitelkeit abſtreifen und einen edlen Stolz in ſich nähren ſolle. Iſt er

liſtige Betragen der Cynthia, und beſchloß, mit ſeinem Vater darüber zu ſprechen.

Er traf den Baron, da er auf die äußerſte Art unzufrieden war; ihn freute Bertrams Gegenwart, aber doch wünſchte er ein Geſpräch mit ihm zu vermeiden, dieſer aber ſuchte es demohngeachtet.

Er fieng damit an, daß er ſeine Dienſte anbot, ſeine Schweſter wieder aufzuſuchen; er meinte, daß ſie doch einige Gründe zu ihrem Betragen haben müßte; daß es nicht zärtlich ſey, ſie zu verſtoßen, und die Nichte an ihrer Statt aufzunehmen. Dieſe nannte er undankbar, weil ſie ſelbſt ein Feind der Familie ſey; er verglich endlich ſie mit Roſalinden und rührte ſeinen Vater, der bei dieſer Schilderung eine Thräne vergoß.

Aber dies war nur eine augenblickliche Empfindung, die bald dem Eigennutz und ſeinen Abſichten wieder weichen mußte.

Cynthia hatte ſich indeß bei Beauchamp ein

von wahrem Talente, ſo iſt dieſer Stolz auch um ſo mehr berechtigt den übereilten Applaus abzuweiſen und die Gleichgültigkeit einer gefühlloſen Menge zu überſehen. Aber er wird ſich auch aus demſelben Grunde den berechtigten Forderungen ſeines Talentes beugen, und eine der erſten deſſelben muß es ſein, auf die höchſte Höhe der Ausbildung erhoben zu werden. Von dieſem Standpunkte konnte es auch niemals die Billigung Tieck's finden, wenn der begabte Schauſpieler im Vertrauen auf eine augenblickliche Begeiſterung irgend etwas der Gunſt des Augenblicks oder des Zufalls überließ. Wie hoch die wahre Begeiſterung anzuſchlagen ſei, war ihm zwar nicht fremd, aber er konnte ihr nicht das Recht einräumen, den Künſtler von der Disciplin frei zu ſprechen. Die Erinnerung an ein Beiſpiel, wieviel wahre Genialität zu leiſten vermöge, lag in damaligen Zeiten ſehr nahe, da man wohl ſelten eine höhere und genialere Begabung auf der Bühne hat beobachten können, als die von dem bekannten Ludwig Devrient. Verlangt man vom Schauſpieler, daß er ſich ganz in ſeiner Rolle auflöſen ſoll, ſo erfüllte L. Devrient dieſe Forderung in hohem Grade. Man behauptet, daß er am Abend der Verſtellung ſich einbildete das zu ſein, was er verſtellte und daher Schmerz und Freude, Schrecken und Entzücken, Zorn und leidenſchaftliche Zuneigung, je nachdem es die Rolle verlangte, in ſich ſelbſt durchfühlte. Wie weit dies gegründet iſt, vermag ich nicht zu beurtheilen. Gewiß iſt es aber, daß ihm auf dem Wege der Genialität, die ſich, ſo zu ſagen, wie im Sprunge bewegte, zuweilen die unglaublichſten Erfolge gelangen. Aber bei dem Mangel an Disciplin fehlte ihm auch das Maß für den Ausdruck, die Mimik und das Geberdenſpiel im Moment des Bedürfniſſes und es konnte daher nicht ausbleiben, was ihm auch Tieck zum Vorwurf machte, daß er nicht ſelten in das Bizarre und ſelbſt Fratzenhafte fiel, eine Schwäche, die ihm freilich leichter verziehen werden konnte, als einem Anderen,

weil er in der Regel durch seine hinreißenden Effecte die Ruhe im Urtheil der Beschauer erschütterte. Ueberdies war diese Erscheinung einer ungewöhnlichen Begabung für die Geschichte der dramatischen Kunst unserer Tage deshalb von einer verhängnißvollen Bedeutung, weil von ihr gewissermaßen das Ueberhandnehmen eines übereilten Vertrauens auf die Genialität und der Neigung, sich selbst die Regel stellen zu wollen, sowie der Sucht, durch gewaltsame Mittel Effect zu machen, datirt werden kann. Ich muß dies- um so mehr glauben, wenn ich mich erinnere, was Tieck von dem Spiele Fleck's zu berichten pflegte. Auch Fleck soll, nach Tieck's Meinung, mehr von der natürlichen Anlage und Genialität als von dem Gebot der Schule getragen worden sein. Dagegen soll er dennoch der, damals allerdings noch weit strengeren, Disciplin so sehr unterworfen gewesen sein, daß er niemals dem Zufall oder der Gunst des Augenblicks allein zu vertrauen schien, oder daß, wenn es der Fall war, es niemals bemerkbar wurde. Wie eifersüchtig auch er auf den Applaus und wie empfindlich er gegen die Gleichgültigkeit des Publicums war, davon erzählt Ed. Devrient in seiner Geschichte der deutschen Bühne ein unterhaltendes Beispiel. Aber dennoch soll er niemals seine Würde als Künstler soweit vergessen haben, daß er die Wahrheit der Natur jemals in gleichem Maße verletzt habe, wie es sich L. Devrient in vielen Fällen zu Schulden kommen ließ.

Bei solchen Betrachtungen kamen wir auch auf die, fast an der Spitze von der Lehre über jede Kunst stehende, Forderung zu sprechen, d. i. auf die Forderung, daß bei jeder künstlerischen Leistung, vor allem Anderen aber bei der Ausübung der dramatischen Kunst, die Bescheidenheit der Natur niemals aus den Augen gesetzt werden dürfe. Gleichwie die Natur bei ihrer unendlichen Fülle an Schöpferkraft niemals mit dem Ueberfluß zu prunken, sondern, trotz ihres unermeßlichen Reich-

thums immer das Gleichgewicht zwischen dem Anspruch des Bedürfnisses und dessen Befriedigung zu erhalten scheint, so ist auch für den Künstler, und besonders den dramatischen, die Mäßigung im Gebrauch seiner Mittel unerläßliche Pflicht. Diese Regel mag auf den ersten Anblick so einfach und selbstverständlich scheinen, daß es fast für müßig gehalten werden könnte, daran zu erinnern. Und doch ist sie eine der schwierigsten in ihrer Anwendung. Nur ein flüchtiger Blick auf die gesammte Geschichte aller Künste kann uns beweisen, wie tief die Neigung dem Menschen eingeprägt ist, unmittelbar nach der Eroberung der ersten materiellen Hülfsmittel, sei es im Bereiche der Poesie oder Kunst, in die Uebertreibung, ja selbst in das Chaotische hinauszugreifen. Wegegen die freie Herrschaft über die Fülle der Mittel und die weise Gebahrung mit ihnen, zur Erreichung des höchsten künstlerischen Zieles, in der Regel die Frucht eines schwererlangten Sieges über die eigene Neigung zur Verirrung ist. Wir dürfen uns daher nicht wundern, wenn junge Künstler von lebhaftem Gemüthe leicht in diesen Fehler verfallen. Denn wenn auch die Anforderung, sich ganz der Natur anzuschließen und von ihr die zur harmonischen Darstellung eines Kunstwerkes unentbehrliche, Bescheidenheit zu lernen, zuerst an das Gemüth gestellt ist, so ist doch mit der Forderung, sich mit Hülfe des Gemüthes ganz in die Natur zu vertiefen, noch wenig gesagt, wenn nicht in derselben zugleich die Mahnung zur erschöpfenden Ausbildung dieses geheimnißvollen Wesens eingeschlossen liegt. Wer erinnerte sich nicht, wie die nach dieser Richtung hinweisenden Auslassungen Wackenroder's und Tieck's in den Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders und in den Phantasien von Tieck, sowie in seinem Sternbald, so zeitgemäß und berechtigt sie auch waren, den mannichfachsten Mißverständnissen ausgesetzt gewesen sind? Wie dort die Anforderung, dem Gemüthe in künstlerischen Schöpfungen vor

zugsweise zu vertrauen, und ihm die erste Stimme zu gönnen, nur deshalb zur Sentimentalität, Weichlichkeit und verschrobenen Unnatur führen konnte, weil sie in allzubeschränktem Sinne aufgefaßt wurde, so würde dieses Uebel auch in der dramatischen Kunst unter gleicher Auffassung eintreten. Wir werden daher die kurz vorher betonte Aufstellung, daß nemlich dem dramatischen Künstler die strengste Wahrheit gegen sich selbst unter Allen am unentbehrlichsten ist, gerade auf diesem Punkte am meisten als berechtigt erkennen. Wie sollte ich auch erst daran zu erinnern brauchen, daß das Gemüth, wiewohl es der Boden ist, auf dem die tiefsinnigsten, die, in das Uebermenschliche am meisten hinaufreichenden, Anschauungen erwachsen, zugleich den äußersten Mißverständnissen, Verirrungen und den gewaltsamsten Absprüngen von Natur und Wahrheit ausgesetzt ist. Das Nemliche, was man durch die Berufung auf dasselbe zu vermeiden sucht, wird also dadurch verschuldet werden, wenn das Gemüth von der Besonnenheit des Verstandes und der Klarheit des Urtheils nicht in die Schule genommen wird. Wir dürften daher nicht überrascht sein, wenn ein heutiger Jünger der Kunst zur Entschuldigung seiner übertreibenden Leidenschaftlichkeit, seiner vorherrschenden Neigung, sich mehr in dithyrambischem Schwunge als in gelassener Haltung zu bewegen, anführen wollte, auch er folge genau dem Muster der Natur, da diese wenig oder gar nicht im stillen Wechsel von Schaffen und Vernichten, wohl aber in Sturm, Gewitter und Erdbeben oder anderen Zuständen der Empörung die Gemüther ergreife? Diese Annahme ist nicht aus der Luft gegriffen. Es giebt vielmehr Beispiele genug, daß Schauspieler vermeinen, nur auf diesem Wege wirken zu können. Erfahren wir es doch selbst im gemeinen Leben, daß sich einzelne in die Gewohnheit verirren, Alles nur von der leidenschaftlichen Seite aufzufassen und keine Aeußerung ohne leidenschaftliche Färbung vorbringen zu können. Ein solcher Fall würde nicht wieder

helt vorkommen, wenn es nicht zu den schwereren Aufgaben eines geläuterten Gemüthes gehörte, die tiefsinnige Harmonie der Natur im Zustande der Ruhe zu fassen. Und es ist der selbe Fall mit der Aufgabe, welche einem dramatischen Künstler bei einer poetischen Rolle vorliegt. Diejenigen Stellen vorzugsweise in's Auge zu fassen, die sich im Sturme der Leidenschaft am gewaltigsten an die Empfindung der Zuhörer wenden, das ist nicht die schwerste, ja kaum eine würdige Aufgabe des Künstlers. Wer aber mit redlichem Bemühen und offenem Gemüthe gelernt hat, den tiefen Sinn derjenigen Stellen in sich aufzunehmen, wo die Handlung in wirklicher oder scheinbarer Ruhe sich zur Entscheidung vorbereitet, wer es begriffen hat, daß in diesen Stellen oft die größten Schönheiten eingeschlossen liegen, und wer es vermag, mit der keuschesten Reinheit des Gemüthes dem Publicum das Verständniß dieser Schönheiten zuzuführen, der darf sich einer wahren Künstlerschaft rühmen. Während jene, sei es auch mit talentvoller Darstellung der Leidenschaft, im Stande sein werden, die Zuhörer für den Moment zu erschüttern, zu erschrecken und zu betäuben, wird es diesem gelingen den empfänglichen Gemüthern im Publicum das Bild eines naturgemäßen Erlebnisses einzuprägen. Der Eindruck des Erhabenen, den wir von den Empörungen im Leben der Natur nur deshalb empfangen können, weil wir, trotz der Erschütterung des Augenblicks, fühlen und wissen, daß diese Erscheinungen nicht das Resultat eines gewaltsamen Abspringens von der allgemeinen und unerschütterlichen Trennung, nicht dazu bestimmt sind, die ewige Harmonie des großen Organismus zu zerstören und in chaotische Verwirrung aufzulösen, sondern gleich der Ruhe und Stille auf ewigen Gesetzen beruhen, dieser Eindruck des Erhabenen kann auch im Gebiete der dramatischen Kunst nur auf dem zuletzt bezeichneten Wege erlangt werden.

Soll aber der dramatische Künstler in erster Reihe sich an das Gemüth wenden und ist in diesem Anspruch auch die Aufforderung an die Läuterung und die harmonische Ausbildung des Gemüthes eingeschlossen, so ist damit keineswegs ausgesprochen, daß er bei der Darstellung selbst der Herrschaft desselben in gleichem Maße unterworfen sein dürfe, wie er sie über die Zuschauer auszuüben berufen ist. Es giebt Künstler und vorzugsweise Künstlerinnen, welche von den darzustellenden Affecten so heftig ergriffen werden, als ob sie das, was sie darstellen sollen, selbst erlebten. Man erzählt unter Anderem von der Schwester Schröder's, daß sie bei ergreifenden Rollen häufig bis zum Erkranken erschüttert worden sei. Auch wissen wir, daß diese, in vieler Hinsicht ausgezeichnete, Schauspielerin kein hohes Alter erreichte. Wiewohl die letzte Veranlassung zu ihrem Tode durch einen Sturz vom Pferde, dessen Folgen sie unbedachtsamer Weise verheimlichte, gegeben worden sein soll, so ist es doch nicht unwahrscheinlich, daß die ungezügelte Herrschaft der Leidenschaft in ihren Darstellungen den zarten Körper allzusehr erschüttert und dadurch den Keim zu ihrem frühen Ende gelegt hat. Ihr Bruder konnte diese rückhaltlose Hingebung an die Empfindung nicht billigen, weil sie ihm, als vollendetem Künstler, um so mehr als Schwäche gelten mußte, als die Wirkung des Spiels von seiner Schwester hinter ihren übermäßigen Anstrengungen häufig zurückblieb. Dieser Umstand, der Vielen im Publicum nicht fremd bleiben konnte, veranlaßte bei dem Tode der verehrten Künstlerin manche, wiewohl ungegründete, aber dennoch drückende Vorwürfe der Härte und Lieblosigkeit gegen Schröder. Das ist auch, was Goethe in „Wilhelm Meister's Lehrjahren" bei seiner Schilderung von dem Verhältniß Serlos' und seiner Schwester, Aurelia benutzt hat. Wer diese Stellen aufmerksam liest, wird sich leicht davon überzeugen können, daß auch Goethe die Ueberspannung des Gemüthes bei der scenischen Darstellung,

wie er sie an Aurelia schildert, nicht als einen nachahmungswürdigen Vorzug, sondern als eine, wenn auch in Bezug auf den Grund noch so verehrungswürdige, Schwäche hat schildern wollen. Auch ist es von wiederholten Erfahrungen bewiesen, daß Schauspieler und Schauspielerinnen, die sich in Momenten der Rührung oder bei einer anderen leidenschaftlichen Erregung der eigenen Rührung und sogar der Thränen nicht enthalten können, niemals den Eintritt hervorrufen, den sie beabsichtigen. Von Ekhof wird erzählt, daß er auf der Bühne niemals eine Thräne vergossen und dennoch unendlich viel Thränen hervorgerufen habe; und ich glaube man wird von Schröder dasselbe sagen können. Ich weiß, daß man mir namentlich die Stelle aus Shakspere's Hamlet entgegenhalten kann, wo in der Schauspielerscene der Prinz im Auge des Schauspieler's eine Thräne zu bemerken glaubt, als dieser die bekannte Stelle über den Tod des Priamus herzusagen hatte. Man wird behaupten wollen, Shakspere, der kurz darauf die tiefsinnigsten Regeln über die Schauspielerkunst dem Prinzen in den Mund legt, würde dieses Zeichen der eigenen Rührung an einem Schauspieler nicht zum Gegenstand der Aufmerksamkeit gemacht haben, wenn er es für eine tadelnswerthe Schwäche gehalten hätte. Ich halte zwar diese Schlußfolgerung an sich selbst für irrig, weil mit der Betrachtung Hamlet's über die täuschende Wahrheit, mit welcher der Schauspieler die ergreifende Scene in seinen Mienen darstellte, nicht der unwiderlegliche Beweis gegeben ist, daß der Schauspieler aus eigner Rührung wirklich geweint habe. Um aber den Einwand damit nicht oberflächlich abzuweisen, berufe ich mich auf die Worte Hamlet's selbst. Sie stimmen unter sich eben so überein wie mit meiner Behauptung. Alles, was er in Scene 2, Act 3 ausspricht von der Mäßigung, selbst im höchsten Sturme der Leidenschaft, von dem Gebrauche des eigenen Urtheils, um auch nicht zu zahm zu sein, ferner die Warnung, niemals die Be-

ſcheidenheit der Natur zu überſchreiten, und endlich die Anforderung, der Natur den Spiegel vorzuhalten, iſt unausführbar ohne Hülfe der äußerſten Virtuoſität der Kunſt. Dieſe beſteht aber niemals darin, das zu ſein, ſondern vielmehr darin, das vollkommen zu ſcheinen, was man darzuſtellen hat. Gleichwie im großen Style der Hiſtorienmalerei niemals der Zweck vorliegen kann, das Auge des Beſchauers ſo ſehr zu täuſchen, daß er glauben müßte, nach der dargeſtellten Form greifen zu können, gleichwie hier zwiſchen der Freiheit der Imagination, welche dem Beſchauer bewahrt werden muß, und der Wirkung der Künſten, welche dieſe Kunſt hervorrufen ſoll, eine feine Linie gezogen iſt, die zwar nur von dem wahren Ingenium, trotz ihrer unmittelbaren Berührung, auf das Zarteſte bewahrt werden kann, die aber kein Künſtler ungeſtraft verletzen darf, ſo iſt auch für die Schauſpielkunſt im großen Style eine Grenze gezogen zwiſchen der rein materiellen Wahrheit und dem, was die Kunſt darſtellen darf. So und nicht anders wird auch diejenige Wirkung zu verſtehen ſein, welche der Schauſpieler auf Hamlet hervorgebracht hat. Auch die Worte geben keinen anderen Sinn:

> Is it not monstrous, that this player here,
> But in a fiction, in a dream of passion,
> Could force his soul so to his own conceit,
> That, from her working, all his visage wann'd,
> Tears in his eyes, distraction in his aspect,
> A broken voice, and his whole function suiting
> With forms to his conceit.

> Iſt's nicht erſtaunlich, daß der Spieler hier
> Bei einer bloßen Dichtung, einem Traum
> Der Leidenſchaft, vermochte ſeine Seele
> Nach ſeinen Vorſtellungen ſo zu zwingen,
> Daß ſein Geſicht von ihrer Regung blaßte,
> Sein Auge naß, Beſtürzung in den Mienen,
> Gebrochne Stimm', und ſeine ganze Haltung
> Gefügt nach ſeinem Sinn.

Ich leſe daraus nichts Anderes, als daß der Schauſpieler, nach Hamlet's Meinung, mit höchſter Virtuoſität vermocht hat,

das zu scheinen, was er darstellen wollte, und Hamlet's Gemüth davon so ergriffen werden, daß seine Imagination der künstlerischen Leistung bis zur Illusion gefolgt ist. Ich scheue mich auch nicht zu behaupten, daß, wenn der Schauspieler den verzweifelten Schmerz Hecuba's, den er schildern sollte, in seiner ganzen Ausdehnung wirklich empfunden hätte, er nicht im Stande gewesen wäre, dem Prinzen Hamlet diesen Eindruck zu machen.

Die einzelnen Stufen übersteigt aufzuzählen, auf welchen der Künstler von dem ersten Empfangniß seiner Aufgabe im Gemüthe bis zu dieser Höhe emporzustimmen hat, ist freilich nicht möglich. Auch wird es schwer zu entscheiden sein, ob er auf diesem Wege nicht einmal in ein Stadium treten müsse, wo die ganze Gewalt der darzustellenden Leidenschaften sein Gemüth bis zur Zermalmung erdrückt. Gewiß ist es indessen, daß ihm die darzustellende Rolle zum eigenen Erlebniß geworden sein muß, ehe er im Stande ist, ihr in höchster Vollkommenheit zu genügen.

Je mehr man sich diese Schwierigkeiten versinnlicht, desto nachsichtiger wird man mit den Leistungen derjenigen werden, deren Schwächen und Fehler nicht durch anmaßende Erhebung über ihre Kräfte, nicht durch eigenwilliges Verschmähen der besseren Kenntniß veranlaßt werden, und dann bis zur Verirrung in gemüth- und sinnleere Manierismen anheigen, sondern, trotz einer redlichen Bemühung, in dem Mangel der besseren Fertigkeit ihren Grund finden. Daher übte Tieck auch diese Nachsicht mit der größten Geduld. Ja, es war so gar nichts leichter, als ihm, selbst nach trotziger Geringschätzung seiner Winke und Anweisungen, durch eine freundliche Umkehr zu versöhnen. Auch wußte Niemand mehr als er, wie selten das Außerordentliche einer überragenden Begabung ist und wie man sich daher oft bescheiden müsse, mit Talenten von mittlerer Größe zu arbeiten. Nur daß er gerade aus diesem

Grunde den größten Werth auf die bescheidenste Natürlichkeit und auf die unverfälschte Wahrheit in der Darstellung legte. Denn es war ihm nicht fremd und er hat, gerade während seiner Thätigkeit in Dresden, wiederholt die Erfahrung gemacht, daß auf diesem Wege sich zuweilen Anlagen entfalten, welche im Beginn der künstlerischen Laufbahn selbst dem Auge des Kenners verschleiert sind, und nur der Befreiung von der beengenden Form oder der Belebung durch günstige Anregungen bedürfen, um auf überraschende Weise an das Licht zu treten.

Ich erinnere mich aus den ersten Jahren meiner Bekanntschaft mit Tieck einer auffallenden Erscheinung dieser Art. Auf den besonderen Rath und Antrieb Tieck's war um 1826 Fräulein Bleg, die Tochter eines geübten Schauspielers, engagirt worden, wiewohl der General-Director in Uebereinstimmung mit Andern sein Vertrauen in ihr Talent setzen konnte. Ich selbst urtheilte bei ihren ersten Rollen unbillig über ihre Leistungen. Als ich bei Gelegenheit auch selbst gegen Tieck darüber aussprach, wies er mir mit der größten Milde und Nachsicht nach, wie ich den Mangel an Uebung und Ausbildung der angehenden Künstlerin zu unbillig tadle, und dagegen übersehe, was aus ihr werden könne, wenn es ihr gelinge, diese Schwächen zu überwinden. Ich führe dies absichtlich an, weil es bei mir den Ausgangspunkt zu der Erkenntniß darüber bildete, wie häufig uns diese Schwäche des Urtheils irre führt. Wie oft geschieht es nicht, daß man gegen die verzeihlichsten Unvollkommenheiten einer begabten Anfängerin ein hartes, ja sogar ein verdammendes Urtheil übt, und dagegen durch offenbare Fehler und Mängel routinirter Schauspieler von geringer dramatischer Begabung bis zum excentrischen Applaus geblendet wird! Auf diese Weise werden nicht selten glückliche Anlagen in die Verirrung und Verwilderung hinein getrieben, und ein ungerechtes Publicum weiß oft nicht, welche Verschuldung es auf sich nimmt, und wie sehr es sich selbst den schönsten Genuß

großes Verdienſt daraus gemacht, daß ſie ſich dem Willen ihres Oheims unterworfen. Hugh hatte indeß einen Boten an ſeinen Vater geſchickt; dies erzählte der Baron ſeinem Sohne, und fügte hinzu, daß er durch Beauchamp Mittel finde, ſeine Güter wieder in Ordnung zu bringen. Er zwang ſich hier auch ſelbſt zu einer Wuth gegen ſeine Tochter, und ſagte ſich von ihr los, daß er ſie nie aufſuchen wolle; und das einzige Mittel ſeine Liebe wieder zu gewinnen ſey: daß ſie eine Nonne würde. Bertram ſchwieg, da er dieſen unglücklichen Erfolg ſah.

Der glückliche Liebhaber Beauchamp, fieng bald an Langeweile zu empfinden. Longpree gab ihm endlich zu verſtehn, daß es für ſeine Geliebte glorreich ſeyn würde, wenn er eine öffentliche Ausforderung bekannt machte, in der er ſeine Braut für die ſchönſte erklärte, und einen Tag feſtzuſetzen, an dem jeder Ritter erſcheinen könne, um zur Ehre ſeiner Dame eine Lanze zu brechen.

verkürzt, indem es den begabten Anfänger durch Gleichgültigkeit oder Mißfallen zurückstößt, und den schalen Coulissenreißer durch unverdienten Beifall und Huldigungen aller Art verzieht. Der Beweis, wie richtig Tieck geurtheilt hatte, wurde von Fräulein Jagemann später auf glänzende Weise geliefert. Es war ein günstiger Umstand für sie, daß bei ihrem Eintritt in die Truppe des Dresdner Hoftheaters diejenigen Rollen, die nach ihrem Talente ihr zukamen, von der, zwar schon bejahrten, aber noch immer beschäftigten Madame Schirmer festgehalten wurden. Auf diese Weise gewann sie Zeit und Ruhe, sich zu dem Fach der jugendlichen Rollen heranzubilden. Mit welchem Fleiß und welcher Einsicht sie darin sich befestigt hatte, davon legte sie, meiner Erinnerung nach, die erste Probe ab in der am 29. April 1827 stattfindenden Aufführung von Schiller's Kabale und Liebe. Sie spielte die Rolle der Louise Millerin mit einer solchen Tiefe der Empfindung, daß ihr viele arge Züge, namentlich in der schweren Scene, wo sie genöthigt wird, den verhängnißvollen Brief zu schreiben, so sehr gelangen, als ob sie dieselben nicht gelernt hatte, sondern als ob sie die Resultate des unmittelbaren Impulses ihres Innern wären. Ich bekenne, bis dahin den erschütternden Eindruck einer wahren Illusion noch niemals so stark empfunden zu haben. Was Tieck in den dramaturgischen Blättern*) darüber ausspricht, beweist, daß sie dem Dresdner Publicum mit dieser Darstellung eine neue Schauspielerin eröffnete. Nur beklage ich, daß mir hinsichtlich des Details der Mittel, mit denen sie diese Wirkung hervorgebracht hat, mein Gedächtniß nicht treu genug ist, um eine Aussetzung, welche er an ihrem Spiele macht, vollständig zu verstehen. Er sagt: Nur ist freilich der Versuch, eine tragische Rolle so aufzufassen, daß man nie die Theaterrede, nie das Auswendiggelernte vernehmen soll (wo

*) Kr. Schr. IV. 229.

der Redende mein schon weiß, was der Mitsprechende an worten und er selbst dann erwidern wird: ein so großes Wagestück, daß in der Rolle (die außerdem nicht ohne Widersprüche ist) das Herzliche, Großartige wohl hervortrat, aber noch hier und da die geistige Bindung fehlte, jene künstlerische Verschmelzung, die das Disharmonische wieder in Harmonie setzt." Vielleicht, daß er hier an eine Forderung gedacht hat, welche er oft geltend machte, daß nemlich der Schauspieler durch seine Kunst die Unvollkommenheiten der darzustellenden Rolle zu verbergen und gewissermaßen auszugleichen streben solle. Denn allerdings ist diese Befähigung das einzige Mittel, durch welches es großen Künstlern, wie Schröder, Iffland, Eßlair oder Anschütz gelungen ist, selbst in Rollen schwacher Stücke, so sehr zu glänzen, daß selbe mittelmäßige Dramen, wie z. B. manches von Iffland und Kotzebue, Otto von Wittelsbach, Eßlair und andere, durch diese Meister in der Darstellung eine gewisse Berühmtheit erlangten. — Noch bedeutender war Fräulein Bley in der Rolle von Gretchen in Goethe's Faust, von dessen Aufführung später die Rede sein wird. Ich verdanke ihr daher Eindrücke, welche ich in Bezug auf ihre tiefe Bedeutung wenig andern Erlebnissen an die Seite setzen kann. Sie ging dann zu dem Burgtheater in Wien über, wo sie sich mit Rettig verheirathete. Als sie wenige Jahre nachher mit diesem nach Dresden zurückkehrte, hatte sie zwar von der natürlichen Wärme und Innigkeit ihrer Darstellungsweise etwas verloren und dafür einen mehr rhetorischen Ton angenommen, war auch zu Rollen übergegangen, welchen dieser mehr zusagte, als die unmittelbar aus dem Gemüth hervorgehende Rede; aber sie hat vermöge ihrer großen Virtuosität und ihrer künstlerischen Gediegenheit bis an ihr Ende einen verdienten Beifall behalten.

Ungefähr zu derselben Zeit, als Fräulein Bley engagirt wurde, trat Peter in die Truppe der Hofschauspieler ein.

Seinem Aeußeren nach war er recht eigentlich zum Schauspieler bestimmt, von angenehmen Gesichtszügen, wohlgebildeter, wiewohl etwas zu völliger Gestalt, edler Haltung und mit einem klangreichen Organ begabt. Nur konnte er bei seinem Auftreten das Gefühl der Eitelkeit nicht immer genug verbergen. Da er sich aber dem Rathe und der Leitung Tieck's mit der größten Hingebung unterwarf, leistete er in vielen Rollen Befriedigendes und war selbst in einigen ausgezeichnet zu nennen. Am meisten sagten seinem Naturell diejenigen Rollen zu, wo er eine genialere Lebendigkeit entwickeln konnte, z. B. im Portrait der Mutter von Schreiber die Rolle des Peckau. Auch wo es auf feines Wesen, gepaart mit edler Repräsentation ankam, wie im Don Cesar aus „Donna Diana," im Don Sancho Ortiz aus dem „Stern von Sevilla," war er vorzüglich zu nennen. Es konnte für ein Glück gelten, zwei solche Männer von so ausgezeichneter Bildung, wie Becker und E. Devrient, zugleich zu besitzen, weil dadurch manche Stücke erst möglich wurden. Nur fehlte es nicht an der Eifersucht, welche unter Künstlern sich leicht entzündet, wenn ihre Rollenfächer sich nahe berühren, und es entstand dadurch manche Hemmung in der Ausführung von den Bestrebungen Tieck's.

Einen Beleg, wie selbst bei widerstrebenden Hindernissen des Aeußeren und der natürlichen Begabung durch Fleiß und Strenge gegen sich selbst viel gelernt werden kann, lieferte von Lahlbach. Er war nicht von der Natur begünstigt. Es fehlte seiner Erscheinung an gewinnender Anmuth und seiner Stimme an wohllautendem Klang. Demungeachtet war er so meisterlich durchgebildet, daß er, sowie es seine Natur gestattete, jede alte Rolle eines correcten Spiels zu eigen gemacht hatte. Er war frei von aller Manier und Affectation, besaß die Kunst der Rede in hohem Grade und wußte sein Mienen und Geberdenspiel vortrefflich zu beherrschen. Wie seine Car-

stellung des Wallenstein, mit welcher er am 24. Februar 1825 debütirte, vom Publicum aufgenommen werden, ist mir nicht bewußt. Jedenfalls verdunkelte er seinen Vorgänger Hellwig nicht, der, wegen seiner genialen Darstellungsweise, gerade in dieser Rolle die größte Gunst des Publicums besaß. So weit mein Gedächtniß reicht, war er überhaupt mehr dazu geeignet, in sogenannten Ausstandsrollen seinen Platz auszufüllen, als in denjenigen, die man gemeinhin Heldenrollen zu nennen pflegt. Seinem derben Ton eignete vorzüglich die Rolle des Cassius in „Julius Cäsar" von Shakspere und des Verina in „Fiesko" von Schiller. Dagegen war ihm die natürliche freie Beweglichkeit versagt, welche zu einem Riccaut de la Marlinière in Lessing's M. von Barnhelm oder zu einem Ser. Minasbera in Schröder's unglücklicher Ehe aus Delicatesse erforderlich ist. Demungeachtet verdiente er auch in diesen Rollen nicht unbedeutenden Tadel, und ich habe in der Folge mir oft sagen müssen, wie hoch die mindere Vollkommenheit der Schauspieler damaliger Zeit über denjenigen Standpunkt der Ausbildung und Befähigung erhaben war, auf welchem wir in heutigen Tagen selbst die Besseren sehen. Ueberdieß war von Zahlhas durch seine Bildung und schätzenswerthe Kenntniß der Erfordernisse scenischer Ausbildung für das Gesammte der Anstalt so viel werth, daß er es verdiente genannt zu werden.

Ueber Madame Mövius, welche gegen Ende des Jahres 1827 in Carl Maria Weber (Kabale und Liebe), Gräfin Terzi (Don Valerio) und Minna von Barnhelm gastirte, und gegen Ostern 1828 engagirt wurde, giebt Tieck in seinen dramatischen Blättern*) einen Bericht. „Ich kann mich daher der Kürze halber darauf beziehen, um daran zu erinnern, daß dem Dresdner Hoftheater dadurch ein wesentlicher Gewinn zugeführt

*) S. Schr. IV. 259.

wurde. Etwas früher war Fräulein Fournier, eine junge, durch Anmuth und natürliche Empfindung gewinnende Schauspielerin engagirt worden. Endlich verdient noch genannt zu werden der Komiker Beaubert, der, wiewohl nicht immer frei von Uebertreibung, durch seinen lebhaften Humor sich lange in der Gunst des Publicums erhielt.

Mit diesen Mitteln ausgerüstet, trat das Hoftheater zu Dresden bis in den Beginn der dreißiger Jahre Vorstellungen von der ausgezeichnetsten Art gelungen. Obwohl hier und da im Einzelnen noch Manches zu wünschen übrig blieb, und wiewohl Manches auch Tieck's feine Ansicht daran noch auszusetzen haben mochte, so war dennoch durchweg der Ernst und würdige Anstand, ja man darf wohl sagen, die künstlerische Weihe, mit der Alles, auch selbst das minder Bedeutende behandelt wurde, im höchsten Grade zu loben. Indem ich das Verzeichniß der in dieser Periode gegebenen Stücke musire, finde ich, außer den oben früher genannten, mehrere Stücke von Shakspere, welche neu einstudirt wurden sind. Der Aufführung von Julius Cäsar am 31. October 1826 erinnere ich mich noch lebhaft als eines bedeutenden Ereignisses. Es wird selten vernommen, daß die Rollen dieses schwierigen Stückes bis durchgängig mit so großen Künstlern zugleich besetzt werden können, und man hatte Ursache mit Julius als Cäsar, mit C. Brutus als Max Auton, Becker als Brutus, sowie Labitzky mit Pauli als Cassius und Casca im Ganzen meinen zufrieden zu sein. Was Tieck nach seiner kurzen Bemerkung über diese Aufführung*, an derselben zu wünschen übrig bleibt, ist unter allen Umständen auf ein gediegenes und gerechtes Urtheil begründet. Dasselbe wird eine billige Kritik anerkennen müssen, daß nach der langen Zeit, welche seit den letzten meisterhaften Darstellungen Shakspere'scher Stücke unter

*) Sh. Jahrb. IV. 222.

Schröder und seinen Schülern verstehen war, die verhängnisvolle Wiederaufnahme dieses Tones in Rede und Gegenrede nicht zu den leichtesten Aufgaben gehörte. Wiewohl Becker nicht immer den natürlichen Ton einer tiefen gemüthlichen Erregung zu treffen wußte, und sich selbst Schaden that durch eine allzubewußte Aufmerksamkeit auf das Aeußerliche, gab er dennoch ein anziehendes Gemälde. Terrent war für den Marc Anton fast zu jung, sowie ihm überhaupt die Darstellung einer jugendlichen Lebendigkeit mehr gelang, als das gehaltene Wesen eines gereiften Mannes. Demmer dagegen konnte man dem schönen Manne vieles Mangel leicht verzeihen für viele treffliche Momente seiner Darstellung. Der formelle Fehler, welchen Tieck in seinen Bemerkungen rügt, daß nemlich die Verschwörern bei der Ermordung Cäsar's nicht die, bei den Römern damals üblichen, kurzen Schwerter, sondern kurze Dolche unter der Toga hervorziehen, ist ein schlagender Beweis, wie oft es so Viel schwer, ja in manchen Fällen fast unmöglich sei, mit seiner richtigsten Einsicht gegenüber den anmaßlichen und nicht selten übelwollenden Widersprüchen bei der Regie durchzudringen.

Am 19. März 1827 wurde zum ersten Male Caesar v. Sh. nach der Voßischen Uebersetzung aufgeführt. Hier muß ich mehr noch, wie an anderen Stellen, mich auf Tieck's Relation über diese Aufführung in den dramatischen Blättern*, berufen. Denn es würde mir nicht möglich sein, mehr und Besseres über dieselbe auszusprechen. Durch die Bemerkungen über die Rolle der Testamenta zieht sie mit Gelegenheit in einer Auslassung über die mitunterlaufenden mit Tieck übereinstimmende Erfahrung, daß es manche Rollen von Sh. gibt, wo der unbekannte Ton der Natur durch keine bewußte Anstrengung zu erlangen ist, wenn er sich nicht in der Anlage des Schauspielers wie von selbst meldet. Es ist daher begreiflich, daß

* S. Schr. IV. 222.

verführt. Dasselbe Mißverständniß, nur in anderer Beziehung, erleben wir gerade heutzutage, wo es gewissermaßen zur Mode geworden ist, von den Shakspere'schen Stücken so viel als möglich auf die Bühne zu bringen, ohne doch die Kräfte, welche man dazu anlegen kann, genügend geprüft zu haben. So ist daher nicht zu verwundern, wenn ein großer Theil des Publicums — auch Solche, die wahre Verehrer Sh's. zu sein glauben, — sich von Widersprüchen, Dunkelheiten oder Unnatürlichkeiten betrübt fühlen. Man sucht dann den Grund des vermeintlichen Uebels nicht in der mangelhaften, oft sogar völlig fehlerhaften Darstellung, sondern im Original; und aus diesem Irrthum entsteht die Begierde nach Umarbeitungen, Verkürzungen und sonstigen Aenderungen, bei denen, selbst wenn der verlangte Zweck und eine erschöpfende Bühnenkenntniß angewandt werden, nicht selten ein Widerspruch, Zusammenhangslosigkeit oder Unnatürlichkeiten in dem Text entstehen, und unter allen Umständen der tadelnden Einsicht der verständigen Freund wesentlicher Schätzen angeklagt wird.

Wo solche Aenderungen wirklich nöthig waren, verschmähte auch Tieck dieselben nicht. Bei der am 3. Februar 1829 erneuten Aufführung von König Lear nach der Voß'schen Uebersetzung hatte er selbst Manches gemildert. Daß namentlich die grausame Scene, wo der Herzog von Cornwall dem alten Gloster die Augen ausstrich, nicht auf der Bühne dargestellt werden könne, war er so fest überzeugt, daß er sogar Zweifel darüber hegte, ob diese Scene von Sh. selbst so gedichtet worden sei. Ob Carl Devrient, der nach Hedwig's Tode die Titelrolle übernommen hatte, im Stande gewesen sei denselben völlig zu ersetzen, vermag ich nicht zu beurtheilen. An dem erforderlichen Aufwande von Zeugen Tieck's, den talentvollen Schauspieler in diese Rolle einzuführen, hat es so wenig gefehlt, als an des Schauspielers gutem Willen, sich diesen Rath zu Nutze zu machen. Nur blieb immer zu wünschen übrig, daß sich

Carl Devrient nicht einer gelungenen Einnahme verdächtige, als den momentanen Eindrücken seines, allerdings bedeutenden Talentes vertraute. Sein Jago bot daher viele schöne, überraschende und effectvolle Momente dar; aber man sah kein zusammenhängendes, um wie viel weniger ein harmonisch abgerundetes Gemälde. Vor allem Anderen that er der Erfüllung dieser Forderung darum Eintrag, daß er seinem jugendlich kräftigen Naturell oft zu freien Lauf ließ. Denn wiewohl Jago, trotzdem, daß er sich einen achtzigjährigen Greis nennt, nicht in äußerster Hinfälligkeit dargestellt werden darf, weil sonst die bis zum Wahnsinn gesteigerte Gewalt seiner Leidenschaft undenkbar würde, ist es dennoch störend, wenn man in vielen Momenten durch den Ton der Rede, oder durch Geberden daran erinnert wird, daß sich ein junger Mann in einen Greis verstellt hat. Den entgegengesetzten Eindruck Julius als Mann. Den Forderungen beyden Ton dieses treuen Dieners so genau wußte er vermittelnd zu treffen. Dabei sah man auch unter der Verstellung immer den edlen und vornehmen Mann, und selbst die ihm eigenthümliche Schwäche einer oft allzuheftig hervorbrechenden Rede that in dieser Rolle keinen Schaden, weil sie die Neigung zur Uebereilung, welche sonst mit dem Moment spielt, und die überhaupt in diesem Drama eine Hauptrolle bei dem gemeinsamen Verhängniß spielt, auf angemessene Weise begründete. Weder spielte an diesem Abend die Rolle Otello's mit gewohnter Sicherheit und Kraft, noch machte im Ganzen nicht den Eindruck, den er beabsichtigte. Aber immer wieder trat der Mangel einer bewußtlosen Hingebung in der Bewegung und die vorherrschende Neigung zu gedehnten und fast langsamen Stellungen auf. Werth war als Bianca von bewährter Vollkommenheit, Fräulein Hentzner als Cordelia, sowie Max. Weyrus als Montano und Max. Müller als Herold waren überaus lobenswerth. Die Rolle des Cassio war Hans Hagemann und ist ein

mich diese schwere Aufgabe niemals besser gelöst gesehen zu haben, wenngleich an der vollkommenen Darstellung des Original noch Manches fehlte. Was durch Virtuosität, mit anderen Worten durch gründliche Durchbildung aller von der Natur verliehenen Mittel, geleistet werden kann, sah uns Pauli in vollem Maße. Aber die Leichtigkeit des Humors, gepaart mit einer tiefen, wenn auch zurückgepreßten Gemüthlichkeit war Pauli nicht gegeben, da er, selbst in positiv komischen Rollen, in der Regel eine zu große Trockenheit bewahrte, die nicht selten an Herbigkeit grenzte. Um wie viel weiter habe ich dagegen in späterer Zeit Schauspieler in dieser Rolle vom Ziele abirren sehen. Ich habe es erlebt, daß in derselben nicht allein die derbe Frage verherrlicht, nicht allein jede humoristische Bemerkung mit einer Grimasse eingeleitet und selbst gefällig begleitet, sondern auch das Meiste mit einer, bis zum Häßlichen gesteigerten Bitterkeit herausgestoßen wurde. Und dieser Schauspieler fand nicht blos bei der allgemeinen Menge lauten Beifall, sondern wurde auch von Vielen als Muster belobt, die sich eine wahre Verehrung für Sh. und ein gründliches Verständniß seiner Dichtungen zutrauten.

Zu den bedeutendsten Erlebnissen damaliger Zeit gehörte die am 26. April 1829 stattfindende Aufführung des ersten Theils von Sh's. Heinrich IV. Julius war als König so sehr in seinem Fache, daß es kaum nöthig ist, etwas Weiteres zu seinem Lobe zu sagen. Becker als Prinz Heinrich füllte diese Rolle um so glücklicher aus, als sein Naturell zu dem Bilde dieses genialen jungen Herrn vortrefflich paßte. Denn diesem kannte man den leisen Anflug einer jugendlichen Eitelkeit, sowie die zuweilen allzuleichte, fast tänzelnde Beweglichkeit, kurz manche eigenthümliche Schwächen des Schauspielers eher verzeihen, als manchem Andern. Devrient war in der Rolle des Percy vielleicht so ausgezeichnet, als ich ihn in keiner anderen gesehen habe. Hier wirkte die natürliche Anlage zur

Kein Vorſchlag konnte unſerm Bräutigam erwünſchter ſeyn; er verließ ſich auf ſeine Tapferkeit und Stärke, und ſah ſich im Geiſte ſchon als Sieger gekrönt; er ließ ſogleich die Ausforderung niederſchreiben, und ſie in den benachbarten Städten vertheilen, indeß er ſelbſt auf eine Rüſtung und auf ein Sinnbild dachte.

Unſer Held bekam bald Nachricht von dieſer Ausforderung, denn einer von ſeinen Leuten, der in einer nahen Stadt Lebensmittel einkaufte, hörte die Ausrufung des Herolds, und brachte die Botſchaft davon in den Wald zurück. Edmund war bei dieſer Nachricht erſtaunt und konnte ſie nicht begreifen; er wünſchte Launcelot herbei, um mit ihm zu ſprechen; dieſer aber war mit dem Lieutenant an dieſem Tage auf dem Zuge; er brannte vor Begierde, die Schranken zu betreten, um Roſalindens Schönheit zu vertheidigen, aber er ſah kein Mittel, dieſen Gedanken auszuführen. Er gab endlich

leidenschaftlichen Hast und Uebereilung ebenso glücklich, als sie ihm in anderen Rollen nachtheilig war. Man würde ihn für noch vollkommner haben halten können, wenn er in seiner Leidenschaftlichkeit mehr auf Anmuth in den Bewegungen hätte achten können und seiner männlichen Schönheit nicht wiederholten Schaden gethan hätte durch verdrehene und unschöne Stellungen. Auch hier lieferte Vault als Falstaff einen glänzenden Beweis von dem was er vermochte. Selbst der gewöhnliche Mangel an natürlichem Humor und ungekünstelter Laune trat mehr in den Hintergrund, als bei anderen Gelegenheiten, wenngleich in dieser Hinsicht das ächte Bild des alten Zänkers, dem man wegen des unerschöpflichen Schatzes an Witz und lügenhafter Erfindsamkeit nicht zürnen kann, nicht vollständig zur Ausführung kam. Daß auch der Rolle von Beverley von Werdy ihr Recht gieb ab, bedarf kaum der Erinnerung. Als Z. Walter Blunt zeigte sich ein junger Schauspieler, der Sohn unsers Veteranen Burmeister, so vortrefflich, daß sein längeres Verweilen in Dresden wünschenswerth gewesen wäre. Auch die minder bedeutenderen Rollen wurden durch Keller, Kayser, Reinecke, Meinhert und Andere mindestens zur Zufriedenheit ausgeführt, so daß man auf die Lösung der schwierigen Aufgabe mit der größten Befriedigung zurückblicken konnte. Noch in demselben Jahre, am 10. December, wurde der zweite Theil Heinrich's IV. aufgeführt. Ich kann über den Erfolg dieser Aufführung nicht urtheilen, weil ich sie nicht gesehen habe, muß aber vermuthen, daß das Publicum keinen Geschmack daran gefunden hat, weil mir keine Wiederholung davon bekannt ist.

Zu den in dieser Periode neu einstudirten Stücken Sh's. gehört auch Viel Lärm um Nichts. Wiewohl ich dieser Aufführung (29. April 1830) nicht beigewohnt habe, kann ich doch vermuthen, daß sie zu den glänzenden gehört habe, da alle Rollen von den besten Künstlern und Künstlerinnen besetzt

waren. Dem ungeachtet fand dieser seine Scherz keinen ungetheilten Beifall. Ich erinnere mich gehört zu haben, daß von Manchem meiner Freunde, namentlich der Umstand, als Vorwurf hervorgehoben wurde, daß Benedix und Beatrice durch denselben Kunstgriff hintergangen werden. Indem man darin eine Armuth an Erfindsamkeit bemerken wollte, übersah man, daß in dem Beginnen der Freunde dieses Paares eben deshalb das Komische liegt, weil dasselbe nicht allein plump angelegt, sondern auch völlig müßig ist; denn daß Beatrice und Benedix schon vor dem Beginn des Stückes in gegenseitiger Neigung befangen sind, ist mit einiger Aufmerksamkeit schon in den ersten Scenen zu erkennen. Nur daß auch sie, die unter Allen am glänzendsten und von der feinsten Gestaltung sind, gleich allen Andern viel Lärmen um Nichts machen, indem sie ihre Neigung unter Spielen des Witzes und der Laune vor ihrem eigenen Bewußtsein zu verbergen suchen. Wie unnütz und zwecklos dieses Bemühen für die Dauer ist, konnte nur dadurch klar werden, daß das plumpeste Gaukelspiel, dessen Veranstaltung jedem Unbefangenen in die Augen hatte springen müssen, hinreichend war, um sie zur Besinnung zu bringen. Ich wußte überhaupt nicht leicht ein Lustspiel, wo die Absicht, den sprichwörtlichen Titel zur Geltung zu bringen, mit mehr Witz und Glück ausgeführt wäre. Was auch unternommen oder als ausgeführt dargestellt wird, ist seiner Bedeutung nach und in Bezug auf das Verdienst der dabei betheiligten Personen Alles mit vollem Recht viel Lärmen um Nichts zu nennen. Es ist doch komisch, wie fast alle Personen entweder sich des Ausgeführten rühmen, oder mit Veranstaltungen sich brüsten, ohne doch zu Jenem berechtigt oder zur Ausführung dieser befähigt zu sein, weßwegen die als Teufel oder Clowns figurirenden Personen den Anschlag geben, um einen ebenfalls plump angelegten Betrug an das Licht zu bringen. Ja sogar der Umstand, daß der Fürst

Den Perro und sein Günstling Claudio, an sich selbst sehr unbedeutende Persönlichkeiten, als glänzende Erscheinungen von allen Andern verehrt werden, und sich deshalb die brutale Verstoßung Hero's, ohne genügenden Beweis ihrer Schuld, ungestraft erlauben dürfen, gehört zu dem vielen Lärmen um Nichts.

In dieser, wie in der folgenden Zeit ist zwischen Tieck und seinen Freunden häufig der Wunsch zur Sprache gekommen, noch weit mehr Stücke von Shakspeare auf die Bühne zu bringen. Es fehlte dabei nicht an seinem guten Willen, und Vieles, was später zur Ausführung gekommen ist, wo Tieck schon Treuen verlassen hatte, wie die Komödie der Irrungen, der heilige Dreikönigs Abend, die Widerspenstige, Richard II., Richard III., König Johann, Coriolanus, der Sommernachtstraum, Cymbeline, der Sturm und der wenig Jahren, Wie es euch gefällt, ist damals schon besprochen worden. Das größte Hinderniß lag in der Regel darin, daß von der Regie sowohl als von einzelnen Schauspielern Aenderungen und Abkürzungen verlangt wurden, welche Tieck nicht billigen, geschweige denn vertreten zu können glaubte. Es fehlte dann nicht an Vorwürfen eines einseitigen und sogar eigennützigen Urtheils, welche Tieck von manchen Seiten gemacht wurden, und ich zweifle nicht daran, daß heute noch Viele in diese Vorwürfe einstimmen, ja man darf annehmen, es giebt nicht Wenige, die sich ein Verdienst daraus machen, jedes beliebige Stück Sh's. unter die Scheere zu nehmen, um es um jeden Preis ihrer Meinung nach bühnengerecht zu machen. Was ich unter vielen Umständen, fast möchte ich sagen auf gewaltsamem Wege, zur Aufführung habe bringen sehen, hat mich, mit wenigen Ausnahmen, nur wenig befriedigen, noch weniger erfreuen können. Vielmehr habe ich mich dabei oft fragen müssen, ob die Nothwendigkeit, jedes Drama Sh's. auf die Bühne zu bringen, so dringend und gebieterisch sei, daß man, um derselben zu genügen, kein

Opfer, und ginge es selbst der tiefsten und innersten Bedeutung des Stückes an's Leben, zu scheuen brauche? Man wird es daher begreiflich finden, daß ich heute noch, trotz mancher, auf dem Wege der Umarbeitungen Shakspere'scher Stücke errungenen Erfolge, auf der Seite Tieck's stehe und gleich ihm die schmerzliche Empfindung nicht verwinden kann, wenn ich solche Verstümmelungen für Shakspere'sche Stücke aufführen sehen und hören muß, wie man sich einen Ruhm daraus macht, auf diesem Wege dem Repertoir den Namen Sh's. möglichst oft einverleibt zu haben. Ich fühle dann ein ähnliches Unbehagen, wie bei dem Anblick eines Bruchstücks von der Sixtinischen Madonna, der Nacht von Correggio, der Holbein'schen Madonna oder eines unübertrefflichen Kunstwerkes auf einer Theetasse, einem Fächer oder Fensterbrett, oder auch sonst einem unentbehrlichen Meuble. Um aber doch nicht dem bittern Tadel einer unverständigen Orthodoxie zu sehr preisgegeben zu werden, will ich nicht in Abrede sein, daß manchen Bemühungen einsichtsvoller Umarbeiter das große Verdienst gebührt, die Veranlassung nach einer genaueren Bekanntschaft mit diesem großen Dichter mehr erweckt und verbreitet zu haben. So bin ich denn unter Anderem weit entfernt, dem Verdienst, welches der Weimar'schen Bühne und ihrer Leitung zukommt, für die im Jahre 1861 ermöglichte Aufführung der auf den Kampf der beiden Rosen bezüglichen Historien Sh's. in sechs auf einander folgenden Theaterabenden, von meinem isolirten Standpunkte aus, nahe treten zu wollen. Ich habe mich vielmehr davon überzeugt, daß durch diese künstlerische Anstrengung, der ich leider nicht habe beiwohnen können, Sh. mancher neue Freund gewonnen worden ist. Und warum sollte auch nicht Mancher, selbst durch eine mangelhafte und in vieler Hinsicht verkürzte Darstellung eines Shakspere'schen Dramas zu der Lust geführt werden, das unverfälschte Original selbst kennen zu lernen? Ist doch die bange Scheu vor dieser kolossalen Erscheinung,

trotz aller Kritiken und Erläuterungen, noch immer nicht so allgemein überwunden, werden ja doch noch immer auch unter den Verehrern und Anderen Sh's. so Viele von Vorurtheilen und Mißverständnissen beherrscht, daß es vielleicht dieses schmerzlichen Ueberganges bedarf, um Manchen, der sonst nicht dazu gekommen wäre, zur eigenen Prüfung des Originals, sei es auch nur in einer guten Uebersetzung, anzutreiben, und ihm dadurch die genauere Bekanntschaft mit Sh. zu vermitteln.

Bei der Liebe Tieck's zu der spanischen Literatur und bei seiner ausgebreiteten Kenntniß derselben konnte es nicht fehlen, daß aus dieser mehrere Stücke zur Aufführung gebracht wurden. So Donna Diana von Moreto nach der Uebersetzung von Weit (Schreivogel) trat Becker am 29. Juni 1824 als Gast auf. Das Stück blieb auf dem Repertoir und mehrere Künstler und Künstlerinnen zeichneten sich in diesem feinen Drama aus. Den Gutierre der Arzt seiner Ehre, von Calderon, ebenfalls nach der Bearbeitung von Weit, wurde am 12. Jan. 1826 und das Leben ein Traum am 16. December 1829 aufgeführt. Am meisten ist mir noch im Gedächtniß die am 11. Mai 1829 stattfindende Aufführung des „Stern von Sevilla" nach Lope de Vega von Zerlin. Es braucht kaum daran erinnert zu werden, daß die spanischen Stücke auf einer Anschauungsweise beruhen, welche uns Deutschen weit ferner liegt, als vieles Andere. Auch ist die Ausführung der nicht selten in das Extrem hinausgreifenden Aufgabe an eine conventionelle Form gebunden, welche uns nicht von Haus aus geläufig ist. Man darf sogar behaupten, daß diese Stücke in mancher Beziehung mehr von einer bestimmten Manier als von einer freien Bewegung der Kunst und Poesie getragen werden. Bei dem Allem ist aber diese Manier so großartig, daß dabei dennoch das poetische Element weit mehr zur Geltung kommt, als bei den engen und fast peinlichen Beschränkungen des sogenannten

claſſiſchen Styles der Franzoſen. Man konnte faſt ſagen, es begebe ſich in den meiſten ſpaniſchen Stücken ein gegenſeitiger Kampf zwiſchen freier und erhabener Poeſie und einer beengenden Convenienz, die noch überdieß nicht in Bezug auf die Form allein, ſondern auch in Bezug auf den Inhalt ihre Bedeutung hat. Und indem wir dieſe Elemente bald mit einander ringen, bald von einander getragen ſehen, empfinden wir einen eigenthümlichen Reiz. So iſt es mit dem Arzt ſeiner Ehre, der, bei der vermeintlichen Treuloſigkeit ſeiner Gemalin, nicht von dem zunächſt liegenden Gefühle des Durſtes nach Rache, ſondern von dem Drange ergriffen wird, den Schaden, welchen ſeine Ehre erlitten habe, mit dem Blute ſeiner Gattin zu heilen, und der ſich darüber gegen ſich ſelbſt, ſowie gegen ſeine Anklager, nicht mit dem unwiderſtehlichen Antriebe der Leidenſchaft, ſondern mit ſophiſtiſchen Gründen für die Aufrechterhaltung ſeiner Ehre zu rechtfertigen ſucht. Dabei geht das Trauma ſo weit, daß Don Gutierre auf das Geheiß des Königs ſeine, früher von ihm verſtoßene Braut zurückkehrt, wogegen Weſt, nach dem Gefühl des Bedürfniſſes der deutſchen Bühne, den Schluß umgearbeitet und dem Stücke einen tragiſchen Ausgang gegeben hat. Faſt noch mehr ſteht mit unſeren Anſchauungen, namentlich denen der heutigen Tage, die Grundlage in Widerſpruch, auf welcher die Verwickelung im Stern von Sevilla beruht. Don Sancho Ortiz da Roellas bringt ſeinen beſten Freund in demſelben Augenblicke im Zweikampfe um, wo er im Begriff ſteht deſſen Schweſter Donna Elirella als Gemalin heimzuführen, weil es ihm der König geheißen hat, der auf dem Wege, Elirella's Gunſt durch Ueberraſchung zu gewinnen, ihrem Bruder, Don Pedro Tabera begegnet und von ihm mit dem Schwerte angegriffen worden war. Zur Haft gebracht, und einem gewiſſen Tode entgegenſehend, kann Don S. Ortiz durch nichts bewogen werden, das, auf die Geheimhaltung ſeines Beweggrundes dem König ge

gebene Wort zu brechen. Der König sucht ihn durch Umwege zum Reden zu bewegen, Donna Estrella fordert seine Auslieferung als ein Recht der zur Rache befugten Verwandtin, und bemüht sich eine Erklärung zu erhalten, allein er schweigt und unterwirft sich willig dem Richterspruche, der trotz des Königs Bemühen, von den Richtern eine mildere Entscheidung zu erlangen, auf Tod lautet, bis endlich der König selbst das Geheimniß löst, worauf von Allen bekannt wird, Don Ortiz habe recht gethan und sei für schuldlos zu erkennen, Donna Estrella aber die Hand desjenigen, der ihren Bruder umgebracht habe, zurückweist. Man braucht nicht den Vorwurf einer subversiveliberalen Gesinnung zu scheuen, wenn man mit dem hier an der Spitze stehenden Grundsatze, was der König befehle müsse für Recht gelten, und durch sein Gebot werde jede Handlung gerechtfertigt, nicht übereinzustimmen vermag. Daß also hier der Lehns- oder Unterthanentreue eine überspannte Bedeutung gegeben und das Motiv des ganzen Stückes bis auf die schwindelnde Spitze der Uebertreibung hinaufgeschraubt ist, bedarf nicht der Erläuterung. Wollte man aber darum das Drama verwerfen, so müßte man über fast alle spanischen Dramen wie: der Alcalde von Zalamea, der standhafte Prinz, Weiße Hände kranken nicht, zwei Verzeihungen in einer und vor allen andern über die Andacht zum Kreuz den Stab brechen. Selbst in vielen Punkten sind die Haupttriebfedern der Handlung, nach den bei uns geltenden Anschauungen, fast barock zu nennen. Soll man aber darum einer ganzen Kategorie dramatischer Poesie den Rücken kehren? Oder ist es nicht vielmehr der Mühe werth, großen poetischen Schönheiten zu Liebe, einen Standpunkt ausnahmsweise gelten zu lassen, welchen man weit entfernt ist, sich selbst zur Richtschnur seiner Handlungen zu wählen? Mit dieser Eigenthümlichkeit des Standpunktes ist es zugleich gegeben, daß alle diese Stücke in einem erhabeneren Tone gespielt und gesprochen werden, als

andere. Das konnte man mit großem Genusse beobachten, wenn Tieck spanische Stücke verlas. Man durfte daher die in diesem letztgenannten Drama beschäftigten Schauspieler (Sancho der Tapfere: Devrient, Don S. Ortiz: Becker, Don Pedro: Julius, D. Pedro Gusmann: Werdy, Don Farfan Ribera: Pauli und Donna Estrella: Mlle. Glanz) deshalb im höchsten Grade loben, daß sie diesen Ton sich angeeignet hatten und, trotz der conventionellen Würde, nicht in die Unnatur eines schleppenden Tones fielen. Man hätte wünschen mögen, daß dem Publicum noch mehr solche Darstellungen gegeben werden dürften. Ist aber ein solches Beginnen schon an sich selbst ein Wagniß zu nennen, weil es schwer ist, in der allgemeinen Meinung für den absonderlichen Standpunkt dieser Dichtungen Nachsicht oder selbst Beifall zu gewinnen, so mußte eine bei dem Dresdner Hoftheater schon vor Jahren gemachte Erfahrung vor einer solchen Unternehmung noch eindringlicher warnen. Am 2. Januar 1826 war nemlich die Tame Liebelt von Calderon nach der Uebersetzung von Gries nicht ohne einige Zeichen des Mißfallens von Seiten des Publicums gegeben worden. Die General Direction glaubte eine Wiederholung nach einigen Tagen wagen zu können. Das Publicum fand sich aber so sehr verletzt, daß diese Wiederholung unter ärgerlichen Auftritten vereitelt wurde. Man schob begreiflicher Weise die Verschuldung, dem Publicum ein mißfälliges Drama gewissermaßen aufdrängen zu wollen, Tieck allein zu; wogegen ich versichern kann, von ihm selbst gehört zu haben, daß in der Comitéberathung über die Wiederholung dieses Stückes von ihm allein lebhafter Widerspruch erhoben worden sei. Der in Dresden fast unerhörte Vorfall wurde vielfach und lebhaft besprochen. Während die Einen das Beginnen der Theater Direction als einen schlagenden Beweis von Tieck's Absicht, das Publicum tyrannisiren zu wollen, bezeichneten, wollten Andere wissen, das Ganze sei ein abgemachtes Spiel der mit

Tieck im Widerspruch stehenden Partei, Behufs der Discreditirung ihres Gegners, gewesen.*)

*) Es wird nicht uninteressant sein, die über diesen Vorfall unmittelbar nach dem Ereigniß verfaßte Niederschrift eines mir unbekannten Verfassers mitzutheilen, weil, trotzdem daß dieselbe den Stempel einer leidenschaftlichen Voreingenommenheit gegen Tieck trägt, auf das Schlagendste aus ihr hervorgeht, daß die Zeichen des Mißfallens, durch welche die Wiederholung des Stückes verhindert worden ist, die Folge einer unwürdigen Klatscherei und das Werk einer übelwollenden Verabredung gewesen sind. Die Niederschrift lautet: Anno 1826. 2. Zum ersten Male: Die Dame Kobold. Lustspiel in 3 Acten von Don Pedro Calderon de la Barca, übersetzt von Gries. — Auf dem Repertoir in der Abendzeitung stand der Zusatz: „und für die Dresdner Bühne bearbeitet." — Wahrscheinlich von Tieck, dessen sonderbarem Geschmacke wir dieses Machwerks Erscheinung zu danken haben. Folgt nun eine kurze Epitome — alle eine Komödie im elisabethischen Sinne des Worts, worin eine Decoration die andere jagt. Bei vielen Veränderungen lachte das Publicum allemal und am Ende, noch in Gegenwart des Hofes, pochte es das Stück aus, welches Pochen sich nach Abgang des Hofes nochmals erneuerte.

*. Die Dame Kobold!!!

Tieck hatte, ungeachtet sich das Publicum deutlich so mißfällig aussprechen hatte, die Effronterie und Unverschämtheit begangen, das Stück wieder anzusetzen; und seine Lecture hatte auf dem Casino sich gegen einen Major N. N. geäußert: man gebe das Stück auf den Sonntag zum Pochen, man wolle das Publicum ärgern. Hieraus folgte heute ein Ereigniß, was ich noch nicht erlebt habe. Nach dem Aufziehen des Vorhangs, als Julius und Paul declamirten, pochte das ganze Haus 2 Secunden lang. Die Schauspieler verneigen sich und gehen ab, Applaus, der Vorhang fällt, Applaudissement. Gelächter. Nach einer Weile ordnet Herr von Lüttichau an, den Vorhang, da das Publicum nun ruhig sei, wieder aufzuziehen, Julius will nicht auftreten, Paul referirt das an Lüttichau. Unterredung zwischen diesem und Julius, Wiederaufziehen des Vorhangs; Julius spricht die ersten Worte: stärkeres Pochen, von allgemeinem Pfeifen begleitet, die Schauspieler gehen ab, Applaus. Nach einigen Minuten tritt Paul heraus und erklärt, wie er im Auftrage der General-Direction dem Publicum bekannt zu machen habe, daß leider unter solchen Umständen heute keine Vorstellung stattfinden könne. Bravo-

Daß hierbei die deutschen Dramen nicht in den Hintergrund geschoben, geschweige denn vernachlässigt oder vergessen wurden, würde durch einen flüchtigen Blick auf die Reihe der Theaterzettel aus damaligen Zeiten nachzuweisen sein. Auch die dramaturgischen Blätter Tieck's legen davon Zeugniß ab: denn sie besprechen manches, in jenen Tagen mit Beifall aufgenommene und heutzutage längst verschollene Stück von Kotzebue, der Weißenthurn, Houwald, Clauren, Körner und Andern. Unter den neueren Erscheinungen verdienen genannt zu werden: Alexander und Darius von Uechtritz, der am 18. Febr. 1826 zum ersten Male aufgeführt wurde, und Belisar von Zedenk, den ich am 3. Jan. 1828 zum ersten Male verzeichnet finde. Beide Stücke für Meisterwerke halten zu wollen, würde eine augenfällige Ueberschätzung sein. Doch verdiente das Eine wie das Andere länger im Gedächtniß des Publicums zu bleiben, als es der Fall war. Diese Taubheit des deutschen Publicums gegen talentvolle Erscheinungen, gleich diesen, ist um so mehr als eine herbe Ungerechtigkeit zu beklagen, als sich dieselben Personen, die sich von derartigen Ereignissen abwenden, oder mindestens gleichgültig gegen dieselben bleiben, sich von dem, was unter der Mittelmäßigkeit steht, bereitwillig blenden und zu lebhaftem Beifall hinreißen lassen, wenn es durch irgend etwas Neues, und sei es auch noch so fade oder abgeschmackt, ihre Schaulust zu reizen weiß. Die Aufführung von Darius und Alexander war eine glänzende zu nennen. Die darin beschäftigten Künstler und Künstlerinnen, Julius als Darius,

rufen, Applaus. Das Theater ist aus: die Besucher erhalten Billets oder das Entree zurück. Die Casse verliert eine Tages-Einnahme und die Tieck'sche Geschmacksregie wird gebrochen.

Die Logen des 2. Ranges waren leer. Das Parterre füllte sich erst gegen 6 Uhr. Die Prinzen waren gekommen, hatten sich aber, die Tragikomödie vorher wissend, im Hintergrunde der Loge gehalten. Die Logen des 3. Ranges hatten ganz vorzüglich gerochen.

Befehl, daß man den Knappen zu ihm ſchicken ſolle, ſo bald er zurück käme.

Der Zug blieb an dieſem Tage länger aus, und brachte dann eine reiche Beute mit ſich. Der Hauptmann aber achtete ſeinen Antheil nur wenig.

Dann nahm er Launcelot in ſein Zelt und ſagte ihm alles, was er erfahren hatte.

Als Edmund der Ausforderung erwähnte, rief Launcelot aus: Das freuet mich! Der Ritter fragte ihn zornig, was er mit dieſem Scherze meine? er ſey nicht aufgelegt, ihn zu ertragen.

»Nun, ſagte Launcelot, da haben wirs, Ihr ruft mich und erzählt mir eine Geſchichte, Ihr wollt meinen Rath, meine Meinung und dergleichen hören, und bei der erſten Meinung, die ich Euch ſage, wollt Ihr mich umbringen. Ich ſagte, ich freute mich, aber ich nehme meine Worte zurück, ich ſage, ich freue mich nicht; denn ich ſehe da einen ganzen Herbſt von Ruhm

Madame Schirmer als Statira, Mlle. Bley Rosalie, Becker Alexander, und Devrient Hephästion, verdienten alle gleiches Lob. Auch war das Publicum nicht unbillig; nur vermochte sich das Stück nicht lange auf dem Repertoir zu erhalten, weil man der nachsichtsvollen Betrachtung und Würdigung einer solchen jugendlich frischen Schöpfung die Abwechslung vorzog. Belisar von Schenk ist zwar dem Gegenstande nach weniger geeignet, auf die Imagination einen glänzenden Eindruck zu machen. Demungeachtet ist dieser weit ernstere Stoff länger in der Gunst des Publicums geblieben, als jenes.

Von den Schröder'schen Stücken, welche in dieser Periode mit Glück auf die Bühne gebracht wurden, habe ich schon oben gesprochen. Der Versuch, welcher am 1. October 1828 mit der Aufführung von Kleist's Lustspiel „Der zerbrochene Krug" gemacht wurde, kann allerdings für eine Art von Wagniß gehalten werden, weil der Mangel an Handlung nur durch das geniale Spiel der Hauptpersonen nur namentlich des Dorfrichter Adam einigermaßen ersetzt werden kann. Leider erinnere ich mich nicht genau mehr des Erfolges, den Pauli in dieser Rolle gehabt hat. Deshalb mag diese Aufführung allein genügen, um einen Wink darüber zu geben, wie Tieck, selbst auf die Gefahr hin, Verwirrung preisgegeben zu werden, nichts unterließ, wodurch der Eifer der Schauspieler in der Ausführung, wenn auch schwierigerer, aber dennoch werthvoller Rollen gesteigert werden konnte. Lessing's Name wurde bei der hundertjährigen Wiederkehr seines Geburtstages am 22. Jan. 1829 durch die Aufführung seiner Emilia Galotti gefeiert. Mlle. Bley spielte bei dieser Gelegenheit zum ersten Male die Rolle der Emilia. Jede der anderen Rollen war durch einen unserer besten Künstler vertreten. E. Devrient's jugendliche und männlich schöne Erscheinung war der Rolle des Prinzen völlig angemessen. Seine nicht selten ungezügelte Lebhaftigkeit hielt er mehr im Zaum, als andere Male. Von der Ver-

trefflichkeit, mit welcher Julius die Rolle des Marinelli ausfüllte, habe ich schon früher gesprochen, sowie denn auch der Virtuosität von Werdy und seiner Frau in den Rollen des Odoardo und der Claudia schon gedacht worden ist. Die kurze, aber bedeutende Rolle des Appiani wurde von Becker mit gewohnter Auszeichnung gegeben. Mad. Meyrus hatte die schwere Aufgabe der Gräfin Orsina auszufüllen. Es ist mir nur selten gelungen, mit der Ausführung dieser Rolle zufrieden zu sein, und so erinnere ich mich auch von Mad. Meyrus nicht vollständig befriedigt worden zu sein, wiewohl ihr einzelne Momente vortrefflich gelangen und man in ihrem Spiel immer wahrend die gebildete und gut geschulte Künstlerin erkannte. Auch die kleineren Rollen, wie die des Angelo, welche Pauli ausführte, und die des Malers, von Heine gegeben, ließen nichts zu wünschen übrig, so daß diese Gesammtleistung, welche durch einen von Lust gehaltenen Prolog durch Pauli eingeführt wurde, des Andenkens an den großen Verstorbenen vollständig würdig war.

Von den Schiller'schen Dramen finden sich in dieser Periode: Don Carlos, Fiesko, Kabale u. Liebe, Wilhelm Tell, die Jungfrau von Orleans, Maria Stuart, Die Piccolomini und Wallenstein's Tod, Phädra und die Braut von Messina. Unter allen ist mir am meisten erinnerlich die Aufführung des letztgenannten Stückes. Alle Schauspieler und Schauspielerinnen führten ihre Aufgabe in der würdigsten Weise durch. Einen besonders schönen Eindruck machte der Gegensatz zwischen Don Manuel, den Becker gab und Don Cesar, den C. Devrient spielte. Das gesetztere Wesen des Ersten stimmte mit seiner Aufgabe eben so gut, als die größere Reizbarkeit des Anderen mit dem Bilde des Don Cesar. Hiernächst waren die beiden Chöre von Fabitius und Pauli vortrefflich geführt. Auch Mad. Werdy bewährte als Donna Isabella ihren alten Ruf. — Der Zufall hatte mir an diesem Abend den Hofrath Böttiger zum Nachbar gegeben. Das

brachte mich in die Nothwendigkeit, während der Zwischenacte, auch wohl inmitten der Scene, manche Bemerkungen von dem anderen zu müssen. Da sie in der Mehrheit darauf gerichtet waren, die vielen lyrischen und rhetorischen Ausschreitungen dieses Dramas zu entschuldigen, so fragte ich mich im Stillen wiederholt, ob wohl ein solcher Commentar nothwendig sei. Darüber, daß das ganze Drama das Resultat eines Mißverständnisses der classischen Tragödie ist, wird man wohl kaum streiten wollen. Aber es ist ein Mißverständniß, dem ein großer Genius verfallen, und das deshalb, trotz der Kritik, welche sich dagegen richten muß, Verehrung und Bewunderung verdient. Denn es ist auf das Reichste und Herrlichste ausgeschmückt mit allen Schönheiten der Rede, welche der Fülle von Schiller's Imagination entströmen konnten. Man würde selbst bezweifeln müssen, ob die mißverstandene Idee des Raum, durch welche die Verwickelung der Fabel motivirt werden soll, ob die mißverstandene Bedeutung des Chores, der hier also das gerade Gegentheil des alten Chores erscheint, einigermaßen erträglich sein würde, ohne diesen glänzenden Schmuck. Ich sollte daher meinen, wir sollten dem großen Dichter für denselben vielmehr danken und nicht nach Entschuldigungen darüber suchen. Vor allem Anderen verdient diese Dichtung von den Schauspielern mit Würde und ruhigem Anstand vorgetragen zu werden. Am meisten würde ihr und dem musikalischen Genius wehe gethan werden, wenn sich die darstellenden Künstler durch den hohen Schwung der Rede zu einer unwürdigen Declamation hinreißen ließen. Daß dieser Fehler an diesem Abend sorgfältig vermieden und auch in den rhetorischen Stellen der dramatische Ton möglichst bewahrt wurde, durfte man als ein hervorragendes Verdienst von Tieck ansehn.

Auch von den Dramen Goethe's kamen die meisten zur Aufführung. Clavigo, der unter Anderem am 16. Jan. 1827 gegeben wurde, war dem Publicum lange bekannt. C. Terrent

wurde in der Titelrolle gern gesehen, wenn er gleich Julius, der damals in der Rolle des Beaumarchais noch ausgezeichnet war, an Vortrefflichkeit nicht gleich kam. Pauli kam die Rolle des Carlos zu. Es wäre zu wünschen gewesen, daß dieser überaus verdienstvolle Schauspieler diese Rolle weniger von dem Standpunkte des Intriganten — was Pauli's eigentliches Fach war — aufgefaßt hätte. Wenn ich nicht irre, ist es überhaupt ein weitverbreitetes Mißverständniß, daß diese Rolle zu der Kategorie der Intriganten gezählt wird. Sobald man sich ganz in die Situation versetzt, müßte man, meines Erachtens, anerkennen, daß Carlos, mit seinen Auslassungen gegen den Freund, nicht im absoluten Unrecht ist; nur daß er nicht gelernt hat, das Leben nach den Eingebungen des Gefühls zu betrachten. Er scheint vielmehr bei allen Fragen des Lebens das Praktische und das nach den Regeln einer bekannten Verstandigkeit zunächst Liegende als die maßgebenden Anhaltepunkte zu betrachten. Man muß vermuthen, daß Goethe solche Individualitäten mit einer Art von Vorliebe betrachtet hat. Sein Antonio im Tasso, sein Mittler in den Wahlverwandtschaften, Jarnow in Wilhelm Meister stehen alle mit diesem Carlos in einer Art von Verwandtschaft, sowie denn auch Clavigo, Weißlingen in Götz v. Berlichingen und der junge Meister die vorherrschende Neigung, ihren Empfindungen die größte Herrschaft einzuräumen — was im jungen Werther sich bis zum Extrem darstellt — mit einander gemein haben. Wollten wir nun auch jene als Verstandesmenschen und diese als Gefühlsmenschen bezeichnen, so würde doch noch die Frage übrig bleiben, ob denn den ersteren Gefühl und Gemüth völlig abzusprechen sei? Und ich glaube, man könnte keinen Augenblick anstehen diese Frage zu verneinen. Woher sonst das Gefühl wahrer Freundschaft bei Carlos gegen Clavigo? Hier mit ist es vollständig zugegeben, daß, wenn auch die Anschauungsweise solcher Männer auf die gefühlvolleren Naturen

beengend, ja ſelbſt verletzend wirken möge, ihnen keineswegs böſer Wille oder gar tückiſche Bosheit zur Laſt gelegt werden dürfe. Werden aber die Reden, welche der Dichter Carlos in den Mund legt, mit abſichtlich trockener Betonung oder gar in einer hämiſch bitteren Weiſe geſprochen, ſo geht die Abſicht des Dichters verloren. Es entſteht ſogar ein Widerſpruch; denn wäre Carlos wirklich das, was man im gemeinen Leben einen Giftpilz nennt, ſo würde man ſchwer begreifen können, wie die liebenswürdig ſchwache Gemüthlichkeit Clavigo's zu ihm in das Verhältniß innigſter Freundſchaft habe treten können. Vieles von dem hier Geſagten paßt nicht unmittelbar auf Pauli's Darſtellung dieſes Charakters. Doch kann ich nicht läugnen, daß die herbe Ausdrucksweiſe, welche Pauli in Reden dieſer Art zur Gewohnheit geworden war, mit demjenigen Bilde nicht vollkommen ſtimmen wollte, das ich mir von Carlos gemacht hatte. Am 8. Oct. 1827 wurde zum erſten Male aufgeführt: Torquato Taſſo von Goethe. Ob dieſes tiefſinnige Drama jemals ſeinem großen poetiſchen Werthe entſprechend aufgeführt, der edlen Sprache, der ſinnreichen Verwickelung der feinſten Empfindungen und Seelenregungen jemals ihr vollſtändiges Recht gewahrt worden iſt, möchte ich bezweifeln. Auch dürfen wir uns nicht verbergen, daß hier eine der ſchwerſten Aufgaben den Schauſpielern geſtellt iſt. Man hat oben wiederholt die Anſtellung gemacht, daß es dieſem dramatiſchen Gedichte an lebhafter Handlung fehle, ſowie überhaupt ſchlagende dramatiſche Wirkungen Goethe weit weniger in ſeiner Gewalt hatte, als Schiller. Dagegen wird man ohne Unbilligkeit nicht verkennen wollen, daß in dem Wechſel der Gemüthsſtimmungen, ihrer Mannichfaltigkeit und ihrer Tiefe, eine unendliche Lebhaftigkeit herrſcht, und daß man die Abwechſelung in der Handlung nicht vermiſſen werde, wenn man dieſer lebhaft zu folgen verſteht. Dazu kommt, daß die einzelnen Perſonen mit der größten Meiſterſchaft gezeichnet ſind,

und sich daher in ihrer Individualität vollständig abrunden. Ich glaube, daß es nicht leicht ein zweites Drama giebt, wo es dem Schauspieler strenger geboten wäre, sich selbst dem Dichter unbedingt unterzuordnen. Jedes Hinzuthun eines fremden, außer den Grenzen der scharfgezeichneten Bilder liegenden Schmuckes, oder das sogenannte Virtuosenthum heutiger Tage, bei dem es dem Schauspieler darauf ankommt, mit Anstrengung aus seiner Rolle etwas zu machen, mit anderen Worten eine völlig neue, bis dahin noch kaum geahnte Figur herzustellen, muß daher die fein gesponnenen Fäden dieses zarten Gedichtes verwirren und dasselbe auf klägliche Weise entweihen. Daß von einem solchen Fehlgriff unter der Leitung Tieck's sowie zu damaliger Zeit auf dem Dresdner Hoftheater nicht die Rede sein konnte, versteht sich von selbst. Wenn ich aber nach dem bisher Gesagten nicht auszusprechen wage, daß die damalige Aufführung von Goethe's Tasso eine ganz vollkommene in jeder Beziehung gewesen sei, so darf ich doch versichern, sie lebt in meiner Erinnerung noch in einem so glänzenden Lichte, daß ich jeder Bühne Glück wünschen kann, wenn es ihr gelingt, jede der fünf schwierigen Rollen mit so ausgezeichneten Kräften besetzen zu können, wie es damals dem Hoftheater zu Dresden möglich war. Was Julius als Fürst, Madame Schirmer als Leonore d'Este, Fräulein Bley als Sanvitale und Labitzky als Antonio zu wünschen übrig gelassen hätten, vermag ich heute kaum noch zu sagen, und konnte auch die Liebe zum Original an E. Devrient's Darstellung des Tasso Manches vermissen, weil er es verschmähte seine Bewegungen im Einklang mit den Forderungen zu beherrschen, welche man berechtigt war an sein schönes Talent zu stellen, so wurde dennoch das Drama mit einem Fleiß, einer Innigkeit und Hingebung dargestellt, wie dieß dem Gegenstande geziemte.

Für das größte Erlebniß in damaliger Zeit kann ich die Aufführung von Goethe's Faust erachten. Man hatte dazu

den 28. August 1829 als den achtzigsten Geburtstag Goethe's gewählt. Zu einem von Tieck gedichteten Prolog, den Mlle. Fournier zu sprechen hatte, wurde die Festvorstellung eingeführt. Außer der durch Klingemann in Braunschweig veranstalteten, hatte man meines Wissens die Aufführung dieses dramatischen Gedichtes noch auf keinem Theater versucht. Begreiflicher Weise war man in doppelter Hinsicht auf die in Aussicht gestellte Aufführung gespannt. Man mußte sich fragen, wie man das Ganze zu diesem Zweck eingerichtet habe, denn daß bei der Abfassung dieses großen Poems der Dichter mehr seinem poetischen Bedürfnisse gefolgt war, als die Anforderungen der Bühne im Auge behalten hatte, braucht nicht erst nachgewiesen zu werden. Mir, dem dieses Gedicht schon von frühen Jahren an theuer geworden, bangte im Stillen davor, daß manches Schöne dem praktischen Zwecke aufgeopfert werden müsse. Ja, ich konnte mich kaum der Frage enthalten, ob es nicht ein aufzugreifendes Wagniß sei, das Stück auf die Bühne zu bringen, ob nicht der größere Sinn einer oberflächlichen Auffassung in religiöser wie sittlicher Hinsicht verletzt werden könne durch einzelne Stellen, welche mir gerade die theuersten waren wegen der Tiefe ihrer Empfindung und ihrer poetischen Erhabenheit. Dazu kam die weitere Frage, wie die Rolle des Faust C. Devrient, die des Mephistopheles Pauli, und die der Margaretha Fräulein Wolf gelingen werde. Als nun der ungeduldig erwartete Abend der Aufführung kam, vermißte ich allerdings manche geliebte Stelle an dem Gedichte. Ich konnte auch gegen meinen bejahrten Freund Tieck nicht mit einer leisen Klage darüber zurückhalten; konnte aber auch seiner milden und einsichtsvollen Vertheidigung der nothwendigen Abkürzungen — denn in etwas Anderem bestanden die Aenderungen nicht — die Berechtigung nicht versagen, und je mehr ich mich seinen Belehrungen unterwarf, desto mehr lernte ich erkennen, wie großen Dank ihm alle Verehrer des Dichters

dafür schuldig waren, daß er diesen kühnen Schritt gewagt und zu einem ruhmvollen Erfolge durchgeführt hatte. Die talentvolle Darstellung Devrients war um so mehr befriedigend, als er an das Studium der Rolle mit großem Ernst und Fleiß gegangen war. Sein Naturel entsprach derselben vortrefflich, da sein Aeußeres den Eindruck des gereiften und erfahrenen Mannes eben so sehr, wie den einer noch immer jugendlichen Kraft zu machen geeignet war. Dabei wußte er sich selbst bei den leidenschaftlichen Scenen, mindestens bis gegen Ende des Stückes, weit mehr zu beherrschen, als es sonst in seiner Gewohnheit lag. Pauli als Mephistopheles würde kaum etwas zu wünschen übrig gelassen haben, wenn es ihm gegeben gewesen wäre, bei seiner streng correcten Ausdrucksweise etwas von der humoristischen Erhabenheit durchblicken zu lassen, welche, meines Erachtens, auf dem Grunde vom Charakter des Mephistopheles liegt. Auf der anderen Seite will ich zugeben, daß man vielleicht eine unbillige Forderung an den Schauspieler stellt, wenn man von ihm verlangt, er solle sich nicht mit der diabolischen Trockenheit und der kalten Ironie begnügen, sondern etwas mehr Uebermenschliches darstellen. Und es mag sein, daß wir dem Künstler danken müssen, wenn es ihm so weit, als es bei Pauli der Fall war, gelingt, dem Gedicht gerecht zu werden, und er die Gefahr vermeidet aus eigener Imagination etwas, wovon das Geringste schon zu viel werden kann, hinzuzuthun. Ueber alles Lob erhaben war Fräul. Bley in der Rolle Margarethens. Die jungfräuliche Sprödigkeit bei dem Gang aus der Kirche, die kindliche Naivetät in den Gartenscenen, die Innigkeit der aufkeimenden Neigung und der leise Hauch des Schelmischen bei dem Auszählen der Blumen, das Alles, bis zu dem Ausbruch der Leidenschaft hinauf, gelang ihr vortrefflich. Im höchsten Grade ergreifend war die Scene in der Kirche sowie die Schlußscene im Gefängniß. Ich entsinne mich kaum etwas Meisterhafteres auf der Bühne gesehen

zu haben, als die Darstellung der Rolle der Margarethe durch Frl. Bley. Auch die Rollen zweiten Ranges wurden vortrefflich ausgeführt. Burmeister Sohn gab ein treffliches Bild des trockenen, prosaischen Wagner. In der kurzen Rolle des Schülers stellte Herr Heine die Befangenheit eines neuen Ankömmlings auf der Akademie vortrefflich dar. Ueber das Spiel der Madame Werdy in der Rolle der Martha habe ich schon früher gesprochen. Selbst die älteste unter den Schauspielerinnen, Mad. Hartwig, nahm als Hexe lebenswerthen Antheil an der Darstellung. Das Stück wurde mehrmals wiederholt und ich habe beobachten können, wie Carl Devrient in der Vollendung seiner Darstellung bedeutende Fortschritte machte.

Gegen Ende des Jahres 1830 oder mit dem Beginn des Jahres 1831 verließen Frl. Bley und Becker Dresden. Wenn ich nicht irre, schloß der Letztere mit der Rolle des Don Gutierre am 18. November 1830. In demselben Jahre war Götz von Berlichingen aufgeführt worden. An der Stelle von Zahlbas, der um 1829 unsere Bühne verließ, war Dr. Wagner, der schon seinem Titel nach den Ruf der wissenschaftlichen Bildung mitbrachte, engagirt worden. Von seiner dramatischen Befähigung weiß ich nicht viel zu rühmen. Er debütirte mit Wilhelm Tell, Otto von Wittelsbach und Belisar. Später spielte er den Wallenstein zu wiederholten Malen. Seine Erscheinung war nicht gewinnend. Eine breite, fast corpulente Gestalt hinderte ihn in der Freiheit der Bewegung, sowie denn auch sein Spiel nicht den Stempel einer natürlichen Empfindung trug, sondern mehr die darauf verwendete Mühe verrieth. Unter solchen Umständen konnte mir auch sein Götz von Berlichingen nicht behagen. Ich vermißte die urwüchsige Treuherzigkeit, die, verbunden mit einem durch und durch edlen ritterlichen Wesen, die Gemüther für diesen Mann gewinnt und uns mit manchen Derbheiten und Uebergriffen versöhnt. Die ganze Darstellung gehörte zu den wenigen, die im All

gemeinen eine berechtigte Unzufriedenheit und Mißstimmung im Publicum zurückließen. Dazu trug nicht wenig der Umstand bei, daß man, dem Dichter zu Liebe, mehrere Aenderungen aufgenommen hatte, welche von diesem am ursprünglichen Original gemacht worden waren. Von dem guten Spiele der Mad. Schirmer als Marie, Becker's als Weißlingen, der Mad. Wevins als Adelheid und der Fraul. Bley als Georg mußte daher Vieles verloren gehen.

Am 8. April 1831 debütirte Emil Devrient als Marquis Posa im Don Carlos; wenige Tage darauf seine Frau, geborne Böhler. Beide verdienen in mehrfacher Hinsicht eine genauere Besprechung. Emil Devrient hatte das Dresdner Theater zum ersten Male am 15. Mai 1823 in der Rolle des Caspar im Freischütz betreten. Der damalige Capellmeister M. v. Weber, Componist dieser epochemachenden Oper, war mit seinen Leistungen als Sänger in hohem Grade unzufrieden, und soll sich dahin ausgesprochen haben, Herr Devrient möge ein großes Talent zum Schauspieler haben, von seinen Leistungen als Sänger könne er aber keine großen Hoffnungen hegen. Daß Emil Devrient schon damals sein Talent nicht blos in der Oper, sondern auch im recitirenden Schauspiel versuchte, beweist sein Gastspiel am 19. Mai 1823 in der Rolle des Jaromir in Grillparzer's Ahnfrau. Als ich ihn nach Ostern 1824 als Mitglied des Stadttheaters in Leipzig antraf, war von seinem Talent für die Oper nicht mehr die Rede. Was die Natur ihm für die Bühne gewähren konnte, hatte sie ihm mit freigebiger Hand gespendet, eine edle schlanke Gestalt, schöne Gesichtszüge, ein ausgezeichnetes Organ, reich an den verschiedensten Registern und mit den klangreichsten Tönen ausgestattet. Dabei ging er mit großem Fleiß und ganzer Hingebung an die Erlernung und Bearbeitung seiner Rollen. Er befleißigte sich einer edlen und vornehmen Haltung und war, als ich ihn kennen lernte, von einem ehrenwerthen Ehrgeiz

ſtehn, und nicht eine Aehre für den armen Launcelot. Ich ſahe Euch jetzt im Kampfe mit Eurem dickköpfigen Gegner; ich ſahe Euch ſtoßen und hauen, und am Ende den Preis gewinnen: aber ich kann dies nur in einer Phantaſie ſehen, denn ich darf mich nicht wieder im Schloſſe zeigen. — Wenn es mich nur unkenntlich genug machte, wenn ich mir die Naſe abſchnitte, ſo möchte ichs thun, um Euch als Knappe begleiten zu können.»

»Aber wie kann denn ich noch nach dem Schloſſe kommen? rief Matravers aus.»

»Ihr könnt es, unterbrach ihn der Knappe, Ihr könnt die Ausforderung als ein unbekannter Ritter beantworten. — Ihr braucht kein Sinnbild, Ihr entſtellt Euren Schild, und nehmt irgend einen Mann mit, den Ihr zu einem Knappen tauglich glaubt.»

Dieſer Vorſchlag gefiel unſerm Ritter zu ſehr, um viele Einwendungen dagegen zu machen. Edmund ſchickte einen aus dem Gefolge

für seinen Beruf eignet. In Bezug auf diese Eigenschaften war er vielleicht über seinen älteren Bruder Carl zu stellen, welcher, dem glücklichen Naturell und der momentanen Begeisterung zu viel vertrauend, nicht selten auf sein Aeußeres eine zu geringe Aufmerksamkeit wendete, und selbst im Memoriren nicht gewissenhaft genug war. Dagegen möchte ich glauben, daß in Bezug auf Tiefe der Empfindung, sowie auf Lebhaftigkeit der Imagination Carl mehr begabt war, als sein Bruder Emil. Gewiß ist es, daß Jener zum großartigen tragischen Spiel, und besonders zum kraftvollen Ausdruck des Heroischen von der Natur mehr bestimmt war, wogegen das Talent Emil's mehr zum Elegischen und Gefühlvollen sich hinneigte. Es erwuchs daher dem Hoftheater zu Dresden aus dem Verein dieser beiden begabten Brüder ein großer Vortheil und der künstlerische Gewinn würde noch größer gewesen sein, wenn Carl sich die erforderliche Haltung und Mäßigung hätte aneignen wollen, um einige Jahre später in das Fach der sogenannten Heldenväter überzugehen und seinem Bruder das Feld im Fache jugendlicher Liebhaber zu räumen. Carl war dieser Veränderung seiner bisherigen Stellung nicht abgeneigt und es entspannen sich zwischen ihm und Tieck Unterredungen hierüber, denen ich zuweilen beizuwohnen Gelegenheit hatte. Ich lernte dabei wunderliche Grillen von Schauspielern kennen und machte die Erfahrung, wie so oft die schönste Ausbildung eines dramatischen Talentes an Fäden kleinlicher Eitelkeiten und verschrobener Ansichten hängt, und dadurch an den beklagenswerthesten Hindernissen scheitert. So wurde unter Anderem Carl Devrient, der nach einer Rolle forschte, welche ihm den Applaus des Publicums unzweifelhaft zusichern sollte, die Rolle des Otto von Wittelsbach vorgeschlagen. Er wies sie entschieden zurück, indem er sagte, er müsse in das neue Fach mit einer Rolle eintreten, welche durch Edelmuth und fleckenlose Moral die Sympathie des Publicums unbedingt gewinne.

Das könne bei Otto von Wittelsbach, der einen Kaiser ermordet, nicht der Fall sein. Daß sein Naturell wie geschaffen war für die Darstellung dieses Charakters, für die Vergegenwärtigung einer ursprünglich treuherzigen Gesinnung, voller Kraft und Lebensfrische, die aber doch von der Reizbarkeit eines leidenschaftlichen Gemüthes zum Verbrechen hingerissen wird; daß es seinem frischen und jugendlichen Talente nicht schwer fallen konnte, seinem letzten Vorgänger, dem Dr. Wagner, dessen schwerfälliges Wesen, besonders nach Hellwig's genialem Vorgange, dem Publicum nicht hatte genügen können, den Preis abzugewinnen, das und vieles Andere wurde nicht von ihm beherzigt. Er wählte dagegen die Rolle des Wallenstein und es war nicht zu verwundern, daß die Unfähigkeit, mit seinen schönen Mitteln Haus zu halten, seine Schwäche der momentanen Inspiration Alles zu vertrauen, ferner seine ungemessenen, oft zu fahrigen Bewegungen bei dieser schweren Aufgabe am empfindlichsten auffallen, und daß sein ausgezeichnetes Talent einen kläglichen Schiffbruch leiden mußte. Seit diesem unglücklichen Abend ruhte einstweilen die Frage über seinen Uebergang in ein anderes Rollenfach. Mittlerweile hatte sich bei seinem Bruder, Emil, die Neigung zur Eifersucht gegen den Beifall, der Andern zufiel, immer mehr ausgebildet. Diese erstreckte sich auch auf die Leistungen seines Bruders in einem Fache, das diesem weit mehr gebührte, als ihm. Dazu kamen übelwollende Einflüsterungen Anderer. Pauli hatte sich im Laufe des letztvergangenen Jahres mit der General Direction auf muthwillige Weise verfeindet, und suchte derselben auf mannichfachen Wegen Verdruß und Widerwärtigkeiten zu bereiten. Die gegenseitigen Verhältnisse der beiden Brüder Devrient boten ihm dazu um so willkommenere Anhaltepunkte als der ältere, Carl, von harmlos gutmüthigem Wesen, sich keiner Arglist versah, während der jüngere, Emil, von Eifersucht verblendet, seiner besseren Einsicht zuwider, den

übelwollenden Einflüsterungen ein allzuwilliges Ohr lieh. Als unter selben Umständen die Frage über die Erneuerung des Contractes mit Carl Devrient unter der Bedingung, in das Fach der älteren Heldenrollen überzugehen, von Neuem zur Sprache kam, erklärte sich E. Devrient, er wolle zu diesem Behufe mit der Rolle des Beaumarchais im Clavigo beginnen. Tieck sowie der General Director waren nicht wenig von seiner Verfügung überrascht, sein Bruder Emil sei bereit die Rolle des Clavigo zu übernehmen, wiewohl, nach einer weitverbreiteten Meinung, diese als untergeordnet zu betrachten sei; doch wie sollte sein Bruder zu diesem Opfer auch bereit sein? Die Rollen waren ausgegeben, und man erwartete eine schöne Vorstellung, weil eine jede der beiden Rollen dem verschiedenen Naturell der Brüder vortrefflich entsprach, als mit einem Male Emil Devrient seine Rolle mit harten Ausdrücken zurückstellte, und dabei anführte, er wisse, daß man seinem Bruder Carl die Rolle des Beaumarchais entziehen und an seiner Stelle einen andern Schauspieler einschieben wolle, unter selben Umständen könne er sich nicht dazu hergeben, die Rolle des Clavigo zu spielen. Alle Gegenvorstellungen und Bemerkungen des Gegentheils waren vergebens, Emil Devrient beharrte bei seiner Weigerung und Carl, von dem völlig grundlosen Gerede befangen, war so sehr über die angeblich gegen ihn gespielten Ränke entrüstet, daß er sich verleiten ließ, der General Direction die Alternative zu stellen, man möge ihm entweder in gegebener Art den alten Contract ohne alle Veränderung erneuen, oder die Entlassung bewilligen. Bei der Kürze der Zeit, in welcher die Erneuerung des Contractes ohnedies einzutreten hatte, blieb der General Direction nichts übrig, als die Bewilligung der Entlassung. Wie wenig dieser Ausgang den Absichten Carl Devrient's entsprach, zeigte sich sehr bald, da er bei dem damaligen Prinzen Mitregenten um eine Privat Audienz bat, die ihm aber abgeschlagen wurde.

So verlor damals die Dresdner Bühne einen ihrer talentvollsten Schauspieler, einen Mann, der zu den schönsten Hoffnungen berechtigte, sobald er sich der wohlmeinenden Leitung Tieck's überließ. Was er nachher geleistet hat, ist mir nur unvollkommen bekannt. Ich weiß nur, daß er einige Jahre später als Gast wieder auftrat und selbst bei seinen früheren Verehrern den gewohnten Beifall nicht mehr fand, weil er von seinen Jugendschwächen keine abgelegt hatte und noch mehr wie früher dem Maßlosen verfallen war. Später habe ich nichts wieder von ihm gehört und muß daher bezweifeln, daß er zu der Vollkommenheit gelangt ist, welche seinen vortrefflichen Anlagen angemessen gewesen wäre. Im Dresdner Publicum wurden, sei es von Solchen, die wirklich getäuscht waren, oder von Solchen, die absichtlich täuschen wollten, die nachher laut gewordenen Gerüchte über boswillige Ränke, durch welche es der General Theresen gelungen sei, E. Devrient zu verdrängen, mit großem Eifer verbreitet. Das Resultat war, daß Emil Devrient sich in den Besitz aller der Rollen setzen konnte, welche seiner Eitelkeit mehr als seinem schätzenswerthen Talente entsprachen. Was er in den Jahren, wo er an der Seite seines Bruders, und selbst abwechselnd mit ihm, Rühmliches geleistet hatte, verflachte sich mehr und mehr. Indessen stand ihm noch ein guter Genius zur Seite, das war seine Gattin, geborne Bebler. Ich hatte mich dieser überaus anmuthigen Erscheinung einer ausgezeichneten Soubrette schon vor Jahren in Leipzig gefreut. Niemand als diese, unter dem Namen Doris Bebler, vielgefeierte Künstlerin spielte die Rollen einer heiteren geist- und seelenvollen Naivetät schöner und hinreißender. Sie war Sängerin und Schauspielerin zugleich. Die Rollen des Aennchen im Freischütz, der Aschenbrödel nach der älteren Composition von Isouard schienen für sie geschaffen. In diesen debütirte sie schon im Jahre 1824 zu Dresden. Ferner habe ich niemals eine vollendetere und reizendere Frau

cista in Minna von Barnhelm, nie eine beſſere Aloretta in Donna Diana geſehen, ſo wie denn alle dieſe beiteren, jugendlich unbefangenen Rollen ihr eigentliches Fach waren, das ſie, meines Wiſſens, niemals überſchritten hat. Ohne von ſchönen Geſichtszügen zu ſein, hatte ſie dennoch einen ſo angenehmen Ausdruck, daß man vergaß darnach zu fragen. Ihre graziöſe Geſtalt bewegte ſie, ſelbſt bei der größten Lebhaftigkeit, mit unbeſchreiblicher Anmuth. Daß ſie niemals nach Rollen ſtrebte, die ihrer natürlichen Anlage nicht angemeſſen waren, beweiſt eine ſeltene Kenntniß des Faches und eine ungewöhnliche Einſicht. Ich kann keinen Augenblick bezweifeln, daß ſie mit dieſen vorzüglichen Eigenſchaften ihrem Manne treulich zur Seite geſtanden und auf dieſem Wege durch manchen einſichtsvollen Wink über die Kunſt der Darſtellung von unſchätzbarem Werthe für ihn geweſen iſt. Denn ich habe überzeugende Beweiſe davon, mit welcher Kenntniß des Gefühls, mit welchem feinen Verſtande ſie in alle Nüancirungen der Kunſt eingedrungen war, und ich habe genau beobachten können, wie ſchnell Em. Devrient's Spiel immer mehr in eine gehaltloſe Unruhe und Heftigkeit verfiel, nachdem ſich die beiden Ehegatten von einander getrennt hatten. Bei den von der Natur ihm verliehenen ſeltenen Gaben war Em. Devrient von Haus aus zu wenig bemüht, in den tieferen Sinn ſeiner Rollen einzudringen und von der ſcheinbaren Aufgabe ſich genügende Rechenſchaft zu geben. Sein ehrgeiziger Fleiß war von jeher mehr auf das Aeußerliche gerichtet, weshalb er nicht darnach ſtrebte, aus ſich ſelbſt heraus gehend, ſich mit jener Rolle zu identificiren, ſondern vielmehr in der Regel nur ſein Naturell zur Darſtellung brachte. Bei ſeiner ſchönen und edlen Erſcheinung konnte ihm dabei der Beifall Derjenigen ſelten fehlen, welche an dieſem Anblick ſich genügen ließen, ohne nach der Aufgabe zu fragen, welche ihm oblag. Wer aber die Nonna jener Aufgabe von ihm erwartete, konnte nicht

mit Befriedigung sehen, wie er sich statt dessen mit willkürlich gewählten Mitteln in der Betonung, den Bewegungen und dem Geberdenspiele abfand. Man vermißte dann nicht blos die Tiefe der Auffassung, sondern hatte auch namentlich bei leidenschaftlichen Momenten die gereizte Heftigkeit, die Uebertreibungen im Ausdruck sowie in der äußeren Haltung und die häufige Unachtsamkeit auf seine Mitspieler zu tadeln. Da nun unter solchen Umständen die Meinungen über ihn sehr getheilt sein mußten, auch wohl die Anzahl seiner mehr und minder verblendeten Verehrer gegen die der Mißbilligenden überwiegend war, wobei es an vielfältigem Applaus und Huldigungen aller Art nicht fehlen konnte, so war es natürlich, daß er die wohlmeinenden Warnungen, mit denen namentlich Tieck gegen ihn nicht zurückhielt, für unberechtigt und selbst wohl für Zeichen der Mißgunst hielt. Auf diesem Wege verblendete er sich über seine Kräfte und das Maß, welches er ihnen zumuthen konnte, immer mehr und mehr. Mit seinem ausgezeichnet schönen Organ war er schon in der Zeit, wo ich ihn kennen lernte, verschwenderisch umgegangen. Und es verlor offenbar die wunderbare Begabung desselben dazu, um es vor dem gänzlichen Ruin zu bewahren, indem er nach Lust und Laune oder nach vermeintlichem Bedürfniß von der Höhe zur Tiefe und von dieser zu jener auf die gewaltsamste ja fast in krampfhafter Weise übersprang. Aber trotz der unendlichen Gunst welche von der Natur seiner Stimme zu Theil geworden war, hatte dieses schöne Instrument dennoch Schaden gelitten, denn es war ihm, bei dem Bedürfniß, zuweilen die höheren Töne wie im Klange zu erhaschen, zur Gewohnheit geworden, sich einen näselnden Klang anzueignen, der zwar in seinen jungen Jahren, gleich allem Anderen, was er that und vernachlässigte, eines gewissen Reizes nicht entbehrte, mit verrinnenden Jahren aber immer schärfer und störender wurde. Derselbe Fall war es mit seinen Bewegungen. So lange

um der volle Reiz der Jugend zur Seite stand, durfte man ihm, der selbst in der Uebertreibung noch unweilen eine Anziehungskraft ausübte, Manches nachsehen, um so mehr, da diese willkührliche Ungebundenheit mehr aus jugendlicher Schwäche, als aus dem Streben nach Manier hervorging. Je weiter er aber in der männlichen Reife vorschritt und je mehr an die Stelle des unbewußtlichen jugendlichen Feuers das Bewußtsein der Selbstgefälligkeit und mit ihm die Begierde nach der Eroberung des Beifalls trat, desto mehr nahm eine weit bedenklichere Maßlosigkeit zu. Dazu kam ferner, daß Devrient im Verfolgen seiner Kräfte mit besonderer Begierde nach den jenigen Rollen griff, welche am weitesten außer der Sphäre seiner natürlichen Gaben lagen. Ich brauche nach allem bisher Gesagten kaum noch zu erwähnen, daß das Großartig Heroische nicht das von der Natur ihm bestimmte Fach war, und doch liebte er mehr in diesem, als in den mehr gefühlvollen Rollen zu glänzen. Die natürliche Folge davon war, daß er, sei es im dunkeln Gefühl seiner ungenügenden Mittel, sei es im Verkennen seiner Aufgabe, seine Kräfte bis zur Ueberreiztheit überspannte und doch hinter seinem Ziele zurückblieb. So erinnere ich mich — in der Zeit, wo Tieck schon nicht mehr in Dresden war — die Verkörperung von Sh's. Antonius und Cleopatra gesehen zu haben. Devrient war in den drei ersten Acten als Antonius vortrefflich zu nennen, nur daß mir schon während der Darstellung über sein Spiel vor der Frage bangte, wie eine Steigerung seiner Lebhaftigkeit noch möglich werden könne? Mit dem Beginn des vierten Actes bemerkte man schon die Abnahme der Kräfte, und je höher der Pathos der Leidenschaft stieg, um so empfindlicher wurde dieser Mangel. Er suchte denselben mit aller Anstrengung zu ersetzen, verfiel aber dadurch immer mehr in das Gewaltsame und Unnatürliche, selbst die Betonung mißlang ihm in den meisten Stellen, so daß sogar der sonst so stür-

milde Beifall seiner zahlreichen Verehrer schwächer wurde, und man der Stimmung des Publicums den Mangel an Befriedigung anmerken konnte.

Wenn es denkbar wäre, daß dieser Bericht einem jungen begabten Schauspieler in die Hände fiele, und ihm als Warnung dauer könnte, in der Ausbildung eines seltenen, schönen Talentes nicht auf halbem Wege stehen zu bleiben, so würde ich die Worte desselben nicht beklagen. Nur so viel muß ich noch hinzufügen, daß, trotz aller der von mir gerügten Mängel, Emil Devrient immer noch zu den ausgezeichneten Künstlern seiner Zeit gehörte. Im geselligen Lustspiel, besonders in Rollen, wo es auf eine graziöse Lebendigkeit ankam und wenig Verführung zu Ausbrüchen heftiger Leidenschaftlichkeit verlag, hatte er kaum seines Gleichen. Dabei genoß er der seltenen Gunst, noch bis in ein Alter von mehr als 60 Jahren auf dem Theater ein jugendliches Aussehen und eine bewunderungswürdige Beweglichkeit zu bewahren. Als er vor nicht langer Zeit mit der Bühne gänzlich abschloß und von dem Dresdner Publicum Abschied nahm, konnte man sich, abgesehen von dem Schmerz, einen verehrten Künstler scheiden zu sehen, mit Wahrheit sagen, daß man an der Grenzmarke eines bedeutenden Zeitabschnittes stehe und der scheidende Künstler den letzten Rest der Traditionen aus einer glänzenden Zeit der dramatischen Kunst mit sich entführe.

Da ich mit dieser Auslassung mehrere Jahre voraus geeilt bin, muß ich noch bei der Rückkehr in die Zeit, in welche Emil Devrient's Engagement fiel, des Eintritts von Fräulein Vera in die Truppe des Dresdner Hoftheaters gedenken. Sie hatte schon im Beginn des Jahres 1841 als Mitglied der Mannheimer Bühne einige Gastrollen mit Beifall gegeben und wurde im Herbst desselben Jahres bei uns heimisch. In der langen Reihe von Jahren, welche sie an der hiesigen Bühne angestellt war, hat sie ihrem Beruf mit einer seltenen Treue,

mit unermüdetem Fleiß und verehrungswürdiger Bescheidenheit nur Einsicht abzulegen. Sie gehörte nicht zu den Erscheinungen, welche von der Natur dazu bestimmt sind, einen stürmischen Beifall sofort zu gewinnen. Aber sie faßte alle ihre Rollen mit einer solchen Tiefe der Auffassung auf, daß ich mich nicht eines einzigen Falles zu erinnern weiß, wo ihr irgend eine mißlungen wäre. Zu den Fächern, von denen hier die Rede ist, fielen ihr, nächst den naivkindlichen Rollen im Lustspiel, auch mehrere bedeutende Aufgaben in ernsten und tragischen Stücken zu. So gab z. B. in der Emmeline von Verner die Fenella, eine der schwersten Aufgaben für eine junge Künstlerin, weil bei dem Mangel der Sprache Alles durch die Pantomime ersetzt werden muß. Im Hamlet gab sie die Rolle der Ophelia, im Stern von Sevilla die der Cäcilia, in der Ahnfrau Bertha. Alle diese Aufgaben löste sie mit der größten künstlerischen Bescheidenheit. Wenn mein Gedächtniß mich nicht täuscht, war Ophelia eine ihrer besten Leistungen. Ein Jahr, wo sie mehr in das ältere Fach überging, entwickelte sich bei ihr die Neigung, das Pathetische zu sehr in einen langsam schleppenden Ton zu sprechen. Da ihr Organ von Natur etwas tiefer gestimmt war, als dies bei Frauen gewöhnlich ist, that ihr diese Gewohnheit um so mehr Schaden. Ihr eigentliches Fach war, wenn ich nicht irre, ein feiner und belebter Conversationston, wobei es ihr niemals an natürlicher Wärme und Innigkeit fehlte, selbst in pomphaften Reden konnte sie sehr angenehm sein. Ich erinnere mich mit Vergnügen ihrer Darstellung des schelmischen Kammermädchen in „Eine Tasse Thee."

Um den Vorwurf der Unbescheidenheit abzulehnen, weil ich manche Mitglieder des Hoftheaters aus längstens Zeit unerwähnt lasse, muß ich daran erinnern, daß ich mir, in Ermangelung aller aus vielen Jahren herrührenden Niederschriften, von Haus aus nicht die Aufgabe habe stellen können, einen getreuen Bericht zu geben, sondern nur meine Erinnerungen und

vergegenwärtige nur jetzt niederschreiben kann, die mir durch den Umgang mit meinem verewigten Freunde Tieck tief in das Gedächtniß eingeprägt sind.

In diese Zeit, wenn nicht um etwas früher, fällt die unermüdete Thätigkeit Raupach's für das deutsche Drama. Es geben gewissermaßen zu dem schweren Verhängniß, das auf der deutschen und besonders auf der dramatischen Literatur ruht, daß der gewaltige Stoff, welchen die Geschichte des Hohenstaufischen Hauses bietet, kein großes Judicium zur Bearbeitung hat anregen können. An dem Willen dazu hat es bei manchen der Begabteren nicht gefehlt. Selbst Tieck hat sich mit Gedanken an diese Aufgabe oft und lange beschäftigt. Immermann's Friedrich II. ist mir für den Moment nicht gegenwärtig genug, um sagen zu können, was mir daran gelungen erscheint. Daß aber auch diese Dichtung niemals die Bühne betreten hat, darf die Vermuthung erregen, es sei schwierig, der Bühne beizukommen. Als nun die dramatischen Bearbeitungen dieses großen Stoffes der schnellschreibenden Feder Raupach's entflossen und hier, wie auf anderen Theatern auftauchten wurden, gab uns dies wiederholten Anlaß, uns in Betrachtungen dieser Art zu ergehen. Tieck und seine Freunde fühlten einstimmig, daß es kein größeres Ziel, nicht leicht eines in der ganzen Geschichte geben könne, was sich an sich selbst mehr zur Tragödie gestalte. Wir mußten aber auch anerkennen, daß Jeder vor einer so gewaltigen Aufgabe scheu zurücktreten müsse, dem nicht die unermeßliche Begabung, in Shakspere's Fußstapfen zu treten, gegeben sei. Diese Fähigkeit die eine, auf welcher sich die poetische Wahrheit von der nackten historischen trennen muß, scharf im Auge zu behalten, diese Kraft, die Begebenheiten in einen engen dramatischen Rahmen zusammendrängen zu können, hier sich einen Ueberblick, eine Beschränkung, Zusammenziehung, Idealisirung erlauben zu dürfen und können, der Mann der historischen

an Beauchamp, um ſeine Ausforderung zu beantworten; er ſagte, daß ein unbekannter Ritter an dem beſtimmten Tage in den Schranken erſcheinen würde, der behaupten wollte, daß ſeine Geliebte die Geliebte des Ausforderers überträfe, wenn man ihm ritterliche Behandlung zuſichern wolle. Man gab zur Antwort, daß man dem unbekannten Ritter mit aller möglichen Achtung begegnen würde.

Nun rüſtete ſich Matravers zum herannahenden Turniere.

Wahrheit ihr Recht zu laſſen: dieſe Liebe der Frauen, die Gaben des gewaltigen Verhängniſſes empfahen, ſie erfaſſen und von Anfang bis zu Ende mit ſicherer Hand fortſpinnen zu können, wer wollte ſich deſſen vermeſſen, wenn ihn nicht ein unwiderſtehlicher Drang dazu treibt? Wenn wir im Tieck'ſchen Kreiſe das oft behaupten können, ſo dürfen wir für dieſen Mangel von jenen alten Kampade den Tauf nicht verlangen. Daß bei einem ſchauſpielriſchen Frauen der gute Wille das Beſte iſt, daß auch ſein Flügelſchlag bei dieſen Arbeiten nicht hoch über die Oberfläche erhebt, das konnten wir ihm unter dieſen Umſtänden leicht verzeihen. Ja noch mehr, es iſt ihm auch das Verdienſt nicht abzuſprechen — was auch Tieck gelegentlich anerkannt hat — daß ſich ſeine Dichtungen — wenn man ſie ſo nennen darf — inmitten einer armſeligen Zeit durch geſchickte Behandlung des Stoffes, durch leidliche Bühnenkenntniß und durch die Fähigkeit, in Scene geſetzt zu werden, vor vielen anderen auszeichnen. Wir danken denn auch dieſen Schöpfungen manchen unterhaltenden Theaterabend, und unter den Schauſpielern gefielen ſich mehrere in den leicht auszuführenden Rollen. König Enzio war unter Andern eine Lieblingsrolle von Emil Devrient geworden. Ich ſehe ihn heute noch vor mir, wie er, ſeine blonden Locken ſchüttelnd, mit dem einen Fuße auf dem zu ſeiner Kennung beſtimmten Sarge ſtand, und die ihm zugetheilte Rede in das Publicum hinaus ſprach. Denn bekanntermaßen hatte Kampade beliebt, an die Stelle der Kemenate, in welche Enzio verſchloſſen wurde, um aus der Gefangenſchaft erlöſet zu werden, einen Sarg zu ſetzen. Das mochte ihm poetiſcher gefchienen haben und trotz der Unmöglichkeit eines ſolchen Rettungsverſuches im 13. Jahrhundert, wo noch Niemand in einem verſchloſſenen Sarge begraben wurde, konnte der Verfaſſer dem unſchuldigen Publicum gegenüber ein Schnippchen ſchlagen. Mit dieſen hiſtoriſchen Frauen Kampade's ging es alſo bei Tieck noch leidlich

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12070/11

ab. Die Lustspiele, in denen Raupach den Scherz gewissermaßen zu einer stehenden Maske erhoben hatte, ließen ihn ziemlich gleichgültig. Anders war es mit Isidor und Olga. Die Schilderung des barbarischen Mißbrauchs einer barbarischen Gewalt empörte sein inneres Gefühl und er war unerschöpflich bald in launigen, bald in zornigen Schmähungen auf die Zumuthung, sich an der Darstellung solcher Zustände auf dem Theater ergötzen zu sollen. Das Publicum war entgegengesetzter Meinung und hatte dieses Stück schon früher gern gesehn, wo Julius, noch im Besitz junger Rollen, Isidor gegenüber von Madame Schirmer als Olga spielte. Jetzt war Emil Devrient an die Stelle von Julius getreten und da Carl Devrient die Rolle des Fürsten Wlodemir behalten hatte, gab die Familienähnlichkeit der beiden Brüder ebenso sehr, wie die zwischen ihnen schon im Aeußern begründeten Gegensätze den gewaltsamen Theatereffecten einen neuen Reiz. Wenn man solche Widersprüche des krankhaft überreizten Geschmacks im Publicum und der poetisch reinen Anschauungsweise auf der Seite Tieck's unparteiisch beobachtete, durfte man sich dann nicht fragen, ob es wünschenswerther sei, daß diese mehr zur Herrschaft gelange, als jener? Dafür, daß dies nicht geschehen konnte, war indessen genug gesorgt.

Um so erhebender waren die auch in dieser Periode wenn auch nur einzeln erscheinenden Lichtpunkte. Zu diesen gehörte unter Andern die Wiederaufführung von Romeo und Julia am 10. November 1831, worin Carl den Romeo und Emil den Mercutio spielte, wiewohl nach der natürlichen Begabung beider Brüder die Rollen hätten umgekehrt sein sollen. Eine Vorstellung, die uns viel zu sprechen gab, war die am 13. März 1832 stattfindende des Hamlet. Carl Devrient spielte an diesem Abend — m. W. zum ersten Male — die Titelrolle und Emil hatte den Fortinbras übernommen. Ein Jahr darauf, am 9. April 1833, war Emil die Rolle des Hamlet und Carl die

des Fortinbras zugetheilt. Daß Carl Devrient der schweren Aufgabe des Hamlet noch nicht vollständig gewachsen war, bedarf nach Allem, was ich bisher über ihn gesagt habe, kaum der Erwähnung. Aber erinnere ich mich seiner durchaus edlen Erscheinung, seiner frischen Ausdrucksweise und des kräftigen Tones seiner Stimme, so steht, trotz mancher unerfüllt bleibenden Wünsche, ein schöneres Bild dieser wunderbaren Individualität vor mir, als ich in späteren Zeiten jemals wiedergesehen habe. Wegen der eben ausgesprochenen Vorzüge und besonders wegen des höheren Grades von Genialität, mit welchem Carl die Rolle des Hamlet spielte, muß ich ihm selbst vor seinem jüngeren Bruder den Vorzug geben. Daß in dieser Rolle das Träumerische zu sehr hervorgehoben und dagegen die sarkastisch bittere Ironie zu wenig ausgedrückt wird, habe ich wiederholt zu beklagen gehabt. Darin konnte mir eben Emil nicht genügen, daß er sich in Jenem zu sehr gefiel und fast in das Sentimentale hinabsank, wogegen es bei seinem Bruder nur einiger Milderung in dem, zuweilen zu schroff und wild auflodernden, Feuer bedurft hätte, um die zuletzt genannte Seite des Charaktergemäldes befriedigender darzustellen. Daß Emil vielen Beifall fand und sich lange Zeit in dieser Rolle in der Gunst des Publicums erhielt, verdankte er vorzugsweise seiner edlen und vornehmen Erscheinung. Denn für den Prinzen Hamlet ist mit einer solchen schon sehr viel gethan, wogegen ihr Mangel mit der äußersten Anstrengung in künstlich hervorgebrachten Modificationen nimmermehr zu ersetzen ist. Bei jeder Shakspere'schen Rolle ist überhaupt vorzugsweise davor zu warnen, daß im Auftragen der Farbe, im Hervorheben der Gegensätze von Licht und Schatten nicht zuviel gethan wird. Denn in der Regel ist schon durch den Dichter in Colorit und Schattirung das Aeußerste geschehen. Man darf sogar behaupten, daß, gleichwie die Sujets seiner Dramen zum großen Theil auf der äußersten Linie des Wahrscheinlichen stehen, auch

seine Charaktere mit der tiefsten Einsicht in die innersten Geheimnisse des menschlichen Herzens aufgefaßt und nicht selten mit der größten Kühnheit bis an die äußersten Grenzen des Natürlichen hinauf ausgeführt sind. Es liegt daher auf der Hand, daß in vielen Fällen ein unbefriedigtes Bedürfniß, hinsichtlich der erschöpfenden Ausführung, aus Mangel an genügender Kunstausbildung des darstellenden Künstlers, weit weniger verletzend wirkt, als die aufdringlich anmaßende Bestrebung, durch bewußtvolle Virtuosität jedes Einzelne, was nach der Meinung des Schauspielers zur Schaustellung dieser geeignet scheint, recht scharf und schreiend hervorzuheben. Wenn man von denkenden Künstlern sprach, konnte Tieck seine Mißbilligung nicht leicht verbergen, weil man mit diesem vermeintlichen Lobe in der Regel auf solche zielte, die dieser falschen Virtuosität verfallen waren. Man verlor dabei natürlich aus den Augen, daß es in dem Augenblick, wo sich das Bewußtsein von dem Gedanken des darstellenden Künstlers aufdrängt, um die künstlerische Illusion schon geschehen ist, sowie denn überhaupt ein jedes wahre Kunstwerk, wenn es auch zur Erweckung tiefsinniger Gedanken oder Betrachtungen dienen kann und soll, niemals das Ziel haben kann, die Gedanken seines Schöpfers dem Beschauer auseinanderzulegen, sondern vielmehr dazu angethan sein muß, den Beschauer selbst, auf unbewußtem Wege, in die Idee, von welcher es erzeugt und getragen wird, zu versetzen. Hiernach wird man begreifen, daß, wenn auch bei beiden Brüdern Devrient in der verschiedenen Weise ihrer Darstellung des Hamlet Manches noch zu wünschen übrig blieb, mir, soweit meine Erinnerung reicht, das von ihnen dargestellte Gemälde vor dem weit mehr zerrissenen Bilde, was uns ein späterer hochgefeierter Künstler lieferte, den Vorzug zu verdienen scheint. — Wie leicht auch der Begabtere einer Shakspereschen Rolle wehe thun kann, wenn er nur ein wenig zu viel thut, erfuhren wir an jenem Abend

an dem ſonſt meiſterhaften Spiele von Julius in der Rolle des Königs. Es liegt gewiß nahe genug, daß, wenn in der ergreifenden Nachtſcene, wo der König auf den Knieen liegt und zu beten verſucht, eine wahre Zerknirſchung ſich ſeiner Seele bemeiſtert hätte, der ganze Verlauf der Handlung eine andere Wendung genommen haben würde. Tieck hatte alſo mit Recht zu tadeln, daß dieſer ſonſt ausgezeichnete Künſtler in dieſer Scene die äußeren Zeichen eines ſolchen Seelenzuſtandes, mit heftigen Schlägen wieder ſeine Bruſt und dergleichen, nachahmte. Im umgekehrten Sinne verdiente Burmeiſter in der Rolle des Polonius dadurch beſonderes Lob, daß er nicht mehr that, als den ſelbſtgefälligen Mann von ſeiner äußerer Bildung darſtellte, der ſchwach genug iſt, kleinliche Kunſtgriffe für tiefſinnig kluge Veranſtaltungen anzuſehen, und der gerade auf dieſem Wege, dem gewaltigen Verhängniß wider ſeinen Willen Vorſchub leiſtend, als erſtes Opfer fallen muß. Wer in dieſer Rolle mehr thun will, wer ſich für verpflichtet hält, die flache Unbedeutendheit dieſes Hofmannes noch mehr an das Licht zu ſtellen oder gar denſelben, gleichwie eine komiſche Figur, dem Gelächter des Publicums mehr Preis zu geben, als es der Dichter ſchon ſelbſt gethan hat, der wird die Rolle gründlos verderben oder eine Caricatur aus ihr machen; und dazu iſt ſie vom Dichter nicht beſtimmt. — Von den Shakſpere'ſchen Stücken blieb auch in dieſer Periode der erſte Theil von König Heinrich IV. und der Kaufmann von Venedig auf dem Repertoir. Auch wurde der Stern von Sevilla am 25. October 1831 wiederholt, bei welcher Gelegenheit Em. Devrient an der Stelle von Becker die Rolle des Don Sancho Ortiz und Fräulein Berg die Rolle der Estrella ſpielte.

Schon ſeit dem Jahre 1828 hatte J. k. H. die Prinzeſſin Amalie mit dem Schauſpiel Meoru, König von Bactriana, das am 15. September 1828 in Pillnitz vor dem königlichen

Hofe aufgeführt wurde, begonnen, die in ſtiller Muße von ihr componirten Dramen unter dem Namen A. Heiter der Bühne anzuvertrauen. Am 17. März 1829 wurde dieſes Stück auf dem Hoftheater aufgeführt. Vorher ſchon — am 23. Februar deſſ. Jahres — hatte man in Dresden das Drama „der Krönungstag" geſehen, das am 11. Auguſt 1830 in Pillnitz wiederholt wurde. Beide Stücke ſind mir nicht bekannt geworden. Das erſte Stück, das ich von dieſer Verfaſſerin geſehen habe, war das geiſtreiche Luſtſpiel „Lüge und Wahrheit", am 16 Aug. 1831 zum erſten Male aufgeführt, in welchem Mad. Rettig, die mit ihrem Gatten gegen Ende 1833 nach Dresden zurückgekehrt war, mit ihrem ſchönen Talent für das Luſtſpiel glänzte. Bald darauf folgte: „Die Braut aus der Reſidenz", am 1. Dec. 1834 zum erſten Male aufgeführt, und ſpäter „Die Fürſtenbraut", „Der Oheim" u. mehrere Andere. Dieſe unterhaltenden Luſtſpiele waren alle mit feinem Takt erſonnen und mit geiſtreichen Charakterzügen ausgeſtattet. Bei der großen Armuth einer mit Genialität bearbeiteten Theaterlitteratur wurden ſie durch dieſe Vorzüge für die Bühne überaus werthvoll. Dazu kam der große Vortheil für das Dresdner Hoftheater, daß dieſe Dichtungen nicht blos von dem lebhaften Intereſſe der Höchſten Herrſchaften für daſſelbe Zeugniß ablegten, ſondern auch den Mitgliedern der Bühne an ſich ſelbſt zum Stern dienten, ſich ihre Rollen mit Fleiß und Hingebung zu eigen zu machen, und in der Aufführung die größte Sorgfalt anzuwenden. Denn wiewohl im Anfang der wahre Name der hohen Verfaſſerin mit Sorgfalt verheimlicht wurde, konnte es doch nicht fehlen, daß er bald zur allgemeinen Kenntniß gelangte. Die Künſtler und Künſtlerinnen ſchätzten es ſich daher zur größten Ehre, in dieſen Dramen zu ſpielen, und die wiederholten Aufführungen derſelben waren zu den gelungenſten damaliger Tage zu rechnen. Auch blieben dieſe Luſtſpiele, da ſie bald zum Beſten eines milden Zweckes im Druck erſchienen

und dem Handel übergeben wurden, nicht auf die Dresdner Bühne beschränkt. Daher traten auch fremde Künstler nicht selten in einer Reihe dieser Stücke als Gäste auf.

Unter den Tagesneuigkeiten dieser Zeit sind die zahlreichen Stücke der Frau Birchpfeiffer nicht mit Stillschweigen zu übergehen. Was der belebenden Feder dieser fleißigen Frau entquoll, war für einen großen Theil der Schauspieler und Schauspielerinnen nicht unwillkommen, weil diese Stücke mit erschöpfender Bühnenkenntniß zusammengestellt und, reich an Effecten, Gelegenheit boten, mit geringer Mühe zu glänzen und lebhaften Beifall zu ernten. Man darf freilich in diesen leichten Schöpfungen, wie „Pfefferröschen", „die Marquise de Villèle" u. A., keine Tiefe der Anschauung, keine erschöpfende Motivirung der Handlung und der Charaktere, noch weniger Verständniß der Geschichte suchen. Aber es fehlte ihnen dennoch nicht an Verehrern, weshalb sie denn auch zur Ausfüllung der Lücken im Repertoir bequem waren. Daß sie sich fast durchweg um Anekdoten drehten, deren Wahrheit nicht einmal immer verbürgt war, daß sie den unter geschichtlichen Namen aufgeführten Personen oft eine Handlungsweise, Gesinnung und ein Benehmen andichteten, wie dieß Alles den Trägern dieser Namen niemals eigen gewesen ist, daß sie es ferner mit der Wahrscheinlichkeit, mit wahrer Sittlichkeit und mit männlichem Ehrgefühl oft nicht sehr genau nahmen, das konnte Diejenigen nicht stören, die im Theater nur gegen eine lästige Langeweile Hülfe suchten, und mit einem ernsten Nachdenken über diese Gegenstände nicht belästigt sein wollten. Auch war es nicht immer unbedeutlich auf diese Gebrechen aufmerksam zu machen. Denn wie Viele giebt es nicht, die, ohne jemals zum Bewußtsein über den Beruf und die Verpflichtung der Bühne gekommen zu sein, sich ein entscheidendes Urtheil über ihre Leistungen zutrauen, oder vermeinen, sie könnten die Einsicht über diese Gegenstände aus flüchtigen, oft mit bezahlter Partei-

lichkeit geschriebenen Journal-Artikeln bei einer Tasse Kaffee und einer Cigarre gemächlich einschlürfen. Ob und in welchem Maße Tieck gegen das Ueberhandnehmen solcher werthlosen Erscheinungen kämpfte, mit welcher Bekümmerniß er immer mehr zu der Ueberzeugung gelangte, daß es ihm unmöglich sei, gegen die höher und höher anschwellenden Wogen der Oberflächlichkeit anzukämpfen, davon bin ich, in Gemeinschaft mit wenigen seiner Freunde, oft Zeuge gewesen.

Am 29. März 1832 wurde zum Andenken an Goethe, dessen Tod am 22. März erfolgt war, Iphigenia auf Tauris aufgeführt. Der Aufführung folgte ein von Tieck gedichteter Epilog, der von Mad. Miltitz, Pauli, Carl und Emil Devrient gesprochen wurde. Leider habe ich dieser Aufführung nicht beigewohnt. Ich kann daher nichts davon berichten. Dessen aber erinnere ich mich lebhaft, daß man wegen dieses Epilogs Tieck die lebhaftesten Vorwürfe machte. Man fand sich dadurch beschwert, daß er Goethe mit Dante und Shakspere zusammengestellt und Schiller's dabei nicht gedacht hatte. Nun glaubte man sich doppelt berechtigt, ihn der Geringschätzung, oder selbst des Hasses gegen Schiller anklagen zu dürfen.

Bei dieser Gelegenheit tritt mir lebhaft in das Gedächtniß, was ich mit Tieck über das Costüm auf dem Theater wiederholt besprochen habe, weil eine der Unterredungen über diesen Gegenstand mit ihm dadurch veranlaßt wurde, daß Werdy, sei es bei dieser oder einer anderen Aufführung der Iphigenia, seiner vorherrschenden Gewohnheit gemäß, bei seinem Costüm die Rücksichten des Geschmacks allzusehr vernachlässigt hatte. Was Tieck über das Costüm in einem Aufsatze seiner dramaturgischen Blätter*) öffentlich ausspricht, beruht zum großen Theile auf demselben Grundsatze, den ich schon früher als besonders wichtig für den erhabeneren Styl der Kunst

*) Kl. Schr. IV. 4 ff.

bronte, daß nemlich die Grenze, bis zu welcher die materielle Wahrheit für ein Kunstwerk zu gebrauchen sei, und über welche hinaus die Thatigkeit der Phantasie des Beschauers nicht dürfe beeinträchtigt werden, durch eine sehr feine Linie bezeichnet und von dem Künstler mit äußerster Sorgfalt zu beachten ist. Wer diesen Aufsatz mit offenem Sinn und unbefangenem Urtheil liest, kann sich, meines Erachtens, darüber nicht täuschen, daß Tieck an die Schauspielerkunst und ihren höchsten Beruf den ihrer allein würdigen Maßstab anlegt. Demungeachtet bin ich überzeugt, ein großer Theil — wenn nicht die Mehrheit — der Bühnenkünstler und Theaterkritiker wird über Tieck's Auslassungen sich kaum mit einem mitleidigen Achselzucken begnügen. Man wird sie vielmehr als das Resultat eines veralteten, längst abgethanen Vorurtheils mit Geringschätzung verdammen. Auch kann es wohl sein, daß Mancher in einen erschreckenden Wehruf ausbricht, wenn er liest, Garrick habe den Hamlet zuweilen im französischen Costüm gespielt und Kean sei als Othello in einer rothen Generals-Uniform mit Federhut aufgetreten. Man wird den Fortschritt der Zeit und die mit ihm gesteigerten Ansprüche an eine höhere Correctheit des Costüms geltend machen. Was nun diese vielfach beanspruchte Correctheit anlangt, so möchte ich zuerst fragen, was darunter zu verstehen, und wenn man sie wirklich verstehen kann, was dann, abgesehen von allen künstlerischen Rücksichten, für den Geschmack erreicht sei? Welchen Maßstab der Correctheit will man z. B. an das Costüm eines Lear, Hamlet, Cymbeline und auch an das eines Othello anlegen? Ob diese Personen überhaupt auf der Erde jemals gelebt haben, wird auch der gelehrteste Geschichtsforscher nicht mit zweifelloser Gewißheit erörtern und feststellen können. Aber versicherte man uns auch, daß die beiden genannten britischen Könige vor Einführung des Christenthums und nach der Eroberung von Großbritannien durch

Drittes Kapitel.

Endlich erſchien der Tag des Turniers — Das ganze Schloß war in Bewegung, die Arbeiter hatten in der Nacht die Einrichtung dazu fertig gemacht, die ganze Nachbarſchaft war als Zuſchauer eingeladen, der Platz vor dem Schloſſe mit Sitzen, in Form eines Zirkels, umgeben.

Der Baron und ſein Sohn waren die Kampfrichter; ſie unterſuchten den ganzen Plan, um zu zeigen, daß keine Verrätherei irgendwo ſtatt fände. Der Preis war ein Geſchenk des Barons, ein prächtiges Tuch, das er in Paläſtina erobert hatte: Cynthia ſollte es dem Sieger übergeben — ſie ſaß abgeſondert auf einem erhöhten ausgeſchmückten Sitze — in der

Julius Cäſar gelebt haben, ſo würde es immer noch ſchwer — man darf wohl ſagen unmöglich — fallen, zu beſtimmen, welche Trachten in dieſem, faſt ein halbes Jahrtauſend umfaſſenden, Zeitraume auf den britiſchen Inſeln üblich geweſen ſeien. Mit Othello mag es inſoweit etwas Anderes ſein, als in dieſem Drama geſchichtlicher Momente — mindeſtens vorübergehend — gedacht wird, deren Zeitbeſtimmung in engere Grenzen zu faſſen iſt. Doch wiſſen wir auch zu ſagen, in welchen Jahren die Venetianer wiederholt genöthigt geweſen ſind, die Inſel Cypern gegen die Angriffe der Türken zu vertheidigen, ſo muß ich dennoch glauben, daß weder Sh. noch ſein Gewährsmann Giraldi Cinthio die Abſicht gehabt haben, mit einer ſo flüchtigen Erwähnung dieſem tragiſchen Ereigniß eine beſtimmte Zeit anzuweiſen. Die Schwierigkeit, eine gewiſſe Correctheit für das anzuwendende Coſtüm feſtzuhalten, mag für geringer gelten, ſobald man ſich in das Zeitalter einer urkundlich verbürgten Geſchichte begiebt. Aus dem elften, zwölften, dreizehnten Jahrhundert wird man Beiſpiele von Bildwerken anführen und dieſe als Muſter für das zu wählende geſchichtlich correcte Coſtüm für Männer und Frauen aus dieſer Zeit bezeichnen. Wahr iſt es, wir haben heute noch eine Portraitſtatue von Otto dem Großen mit ſeinen beiden Gemalinnen in Magdeburg, eine andere von Heinrich dem Löwen im St. Blaſius Dome zu Braunſchweig, Friedrich der Erſte iſt oder war über dem Portal des Domes zu Freiſingen abgebildet, und König Johann von England iſt in vollem Coſtüm auf ſeiner Tumba in der Kathedrale zu Worceſter zu ſehn. Ja es giebt noch viele andere ſteinerne Bildwerke in alten Kirchen, wie zu Bamberg, Naumburg, Magdeburg, in Weſtminſter Abtei zu London, St. Denis in Frankreich; zu Verſailles ſind ganze Gallerien mit Nachbildungen und Abgüſſen erfüllt, welche der Coſtümier eines modernen Theaters zur Stillung ſeines brennenden Durſtes nach untadelhafter Correctheit als Muſter gebrauchen

könnte. Aber es würde mir leid thun, wenn ich seinen redlichen Eifer stören und sein historisches Wissen in Verlegenheit setzen sollte, indem ich ihn fragte, ob er denn gewiß sei, daß diese Bildnisse alle zu der Zeit der Personen, welche sie vorstellen sollen, streng nach der Natur gearbeitet seien? Von Vielen wissen wir es, daß sie erst Jahrhunderte später verfertigt worden sind, so wie denn unter Anderen die liegende Statue Wittekind's in Paderborn erst im 11. Jahrhundert — also fast 100 Jahre nach Wittekind's Lebzeiten — auf Anordnung Karl's IV. angefertigt worden ist. Die Tumba von König Johann in Worcester rührt ungefähr aus derselben Zeit her, ist also um fast ein und ein halbes Jahrhundert jünger als das Original der Abbildung. Um die Feststellung der Zeit, welcher die Reiterstatue Otto des Großen in Magdeburg, das Steinbild von Heinrich dem Löwen in Braunschweig angehört, würde mancher Freund altdeutscher Kunst viel geben, und es würde denn in dieser Beziehung noch Vieles aufzuklären sein, ehe ein Anordner des Costüms für unser Theater mit gutem Gewissen diese Denkmale als untrügliche Vorbilder für seine Aufgabe nachweisen dürfte. Aber man muß auch nicht zu eigensinnig sein, und darf es in diesen Jahrhunderten mit der Mode nicht so genau nehmen; weiß man doch daß diese damals nicht so raschen Wechseln unterworfen war, als in unseren Tagen. Es ist jedoch eine zweite Frage noch übrig: Wo ist denn der unumstößliche Beweis zu finden, daß die abgebildeten Personen, und wenn sie auch nach dem Leben gearbeitet wären, in dem uns vor Augen liegenden Costüm, genau so wie es dargestellt ist, im Leben einher gewandelt sind? Hat sich der Künstler keine Freiheit aus ästhetischer Rücksicht erlaubt? Auch diese Frage soll müßig sein, wenn es wahr ist, daß die Mode, das Costüm durch einen mehr oder minder phantasiirenden Zusatz zu idealisiren, erst in der Zeit entstanden ist, wo man über die unkünstlerische Abgeschmacktheit der Mode

tracht durchgängig einig war und sast sich derselben schämte. Wie aber dann, wenn das monumentale Costüm vielleicht ein solches wäre, das diese alten Herrn nur bei gewissen außerordentlichen und feierlichen Gelegenheiten getragen hätten, wenn sie nun blos deswegen in demselben abconterfeit wären, weil es dem feierlichen Acte ihrer Bestattung geziemender Weise diente? Diese Annahme wird in vielen, ja sogar in fast allen Fällen gerechtfertigt erscheinen, wo von Grabmonumenten die Rede ist. Mindestens sollte es für wahrscheinlich gelten, daß die Könige und Fürsten des Mittelalters bei mühsamen und ausgedehnten Kriegszügen sich nicht mit dem schweren Kleiderschmucke beladen haben, der ihnen allenfalls in ihren Burgen bei feierlichen Gelegenheiten zur Bezeichnung ihres erhabenen Standes diente. Die Chroniken erzählen zwar, unter Anderm, Richard III. habe vor der Schlacht von Bosworth auf seinem Helme eine Krone befestigen lassen, und diese sei nach seinem Falle dem Grafen von Richmond, nachherigen Heinrich VII., überbracht worden; auch mag es sein, daß ähnliche Fälle wiederholt vorgekommen sind und die Fürsten und Könige auch im Lager und in der Feldschlacht Abzeichen ihrer Würde getragen haben. Aber deshalb könnte ich doch noch nicht glauben, daß sich z. B. der König von Frankreich und König Johann von England vor der festen Stadt Angers in langen, fast schleppenden Kleidern oder mit einer Art von Königsmantel auf den Schultern, wie er vielleicht in St. Denis abgebildet ist, begegnet hätten. Selbst die langen, meistens Theils dreifach über einander geschichteten Gewandungen, wie sie z. B. in der Schloßkirche zu Wechselburg an einer schönen Statue aus dem 12. Jahrhundert nicht als fürstliche, sondern als allgemeinere ritterliche Tracht abgebildet sind, sollten meines Erachtens nur mit Mäßigung nachahmt werden, weil uns die historischen Dramen die betreffenden Persönlichkeiten in Lebensmomenten und Situationen vorführen müssen, wo sie unfehlbar

dieſe Kleidung nicht gebrauchen konnten. Alſo es iſt gewiß, daß man, ſobald man ſich an ſolche monumentale Vorbilder hält, ſich auf einen überaus unſicheren Boden für die Beobachtung einer ſtrengen hiſtoriſchen Correctheit wagt. Es giebt indeſſen noch andere, und vielleicht ſichrere Quellen für das Studium der alten Coſtüme. Von den nicht ſelten bis in das geringſte Detail gehenden Beſchreibungen in den Gedichten des Mittelalters iſt vielleicht nicht Alles zu lernen. Was ſich darüber im Parcival, im Triſtan, auch im Meier Helmbrecht findet, wo uns Wirnt von Gravenberg genau beſchreibt, wie die Schweſter des hochmüthig überſpannten Bauerſohnes ihren Bruder mit ritterlicher Kleidung ausſtaffirt habe, mag lehrreich in dieſer Beziehung erſcheinen. Der Forſcher nach Muſtern von Coſtümen wird aber mit Recht die zum Schmuck von Gebet- und Meßbüchern, ſowie von Schriften weltlichen Inhalts dienenden Miniaturen verziehn. Sie beginnen in rohen und unvollkommenen Formen ſchon ſehr früh, erheben ſich aber mit dem 14. Jahrhundert unter Carl V. von Frankreich zu einer immer bedeutenderen künſtleriſchen Ausbildung; ſie gewinnen mit der alten niederländiſchen Schule unter J. v. Eyck und Memelink noch mehr in dieſer Hinſicht, und bewahren bis in das 16. Jahrhundert hinein einen eigenthümlichen Reiz. Dieſe Bilder haben für den vorliegenden Zweck den großen Vortheil, daß ſie die mannichfaltigſten Handlungen, friedliche und kriegeriſche, Scenen der Häuslichkeit und des öffentlichen Lebens vorſtellen. Man wird alſo behaupten wollen, daß man hier, mindeſtens bis in das 14. Jahrhundert hinauf, das ſicherſte Anhalten für die Beantwortung der mannichfachſten Fragen finden könne. Nun möchte ich aber wohl erleben, was die Folge ſein würde, wenn eine Theater-Direction von den Herren und Damen ihrer Geſellſchaft unweigerlich forderte, daß vorkommenden Falls ihre Kleidung genau nach dieſen Vorbildern eingerichtet werde. Wie würden

den Männern diese seltsam geschnittenen Wämser von den grellsten und schreiendsten Farben, wie würden ihnen die weiten Obergewänder mit den bis auf den Boden hinabhängenden ausgezackten Aermeln, wie die wunderlichen Kopfbedeckungen behagen, welche bald in eine hohe Spitze auslaufen, bald, gleich der Krönung von einem gothischen Tabernakel, sich von oben nach abwärts krümmen und in einer Art von Blume enden? Was würden die Damen sagen, wenn man ihnen zumuthete, sich entweder in die engen, bis auf die Füße schmal herablaufenden Schleppkleider einzuzwängen und sich das Ansehen von buntgefärbten Raupen zu geben, oder sich in weite, mit allerhand Ausschnitten in bunter Mannichfaltigkeit versehene Gewandungen zu hüllen? Und die Kopfbedeckungen? Welcher Costümier, dem seine Augen lieb sind, wollte einer gebildeten Künstlerin heutiger Tage gebieten, ihr Haupt mit dem sogenannten Schapel zu bedecken, einer hohen cylindrisch sich erhebenden Maschine, die an dem Kopfe selbst bald mit einer wulstartigen Umgebung versehen ist, bald sich an denselben mit spitzen, schuppenartigen Ausläufen anlegt, und die, wie uns mehrere Stellen in alten Gedichten belehren, bei liebkosenden Begegnungen, Umarmungen und dergleichen, erst auf die Seite gerückt werden mußten, damit sich die Köpfe nur berühren konnten? Auch die Fußbekleidungen nicht zu vergessen; welcher Herr oder welche Dame möchte heute in diesen pantoffelartigen Schnabelschuhen, deren Spitzen sich zuweilen wie eine venetianische Wendel nach oben krümmen, das Theater betreten. Mit alten Staffelei- und Wandgemälden des 14. und 15. Jahrhunderts ist es nicht viel besser. Wir könnten manches alte Muster aus Italien citiren, wie Botticelli, Benozzo Gozzoli, die Ghirlandaji und Andere, welche bei Darstellungen aus der biblischen oder Heiligengeschichte die Costüme ihrer eigenen Zeit getreulich nachgebildet haben. Auch die alten Niederländer, wie Joh. van Eyck, Memelink, Schoreel und

Andere ſtellen uns ohne Ausnahme die üblichen Trachten ihrer Zeit vor die Augen. Auf der bekannten Anbetung der heiligen drei Könige von Joh. van Eyck ſehen wir die Portraits von Philipp dem Guten von Burgund, von dem ſogenannten grand batard, Jean de Beurgegne, und von Carl dem Kühnen. So wie hier dieſe fürſtlichen Perſonen als die heiligen drei Könige vor dem Chriſtuskinde, theils anbetend knien, theils zur Anbetung ſich anſchicken, haben ſie ſicher bei Lebzeiten ausgeſehen, ſo ſind ſie unfehlbar bekleidet geweſen. Der ſtrenge Orthodoxe in den Fragen des Coſtüms müßte alſo in einem Falle, wo eine dieſer drei Perſonen in einem Drama vorkäme, unweigerlich verlangen, daß für dieſelbe genau das hier abgebildete Coſtüm von der Theatergarderobe beſchafft würde. In Italien war es im 14. und 15. Jahrhundert Sitte, daß ſich die Nobili von den Mitgliedern des Bürgerſtandes durch eine ſehr buntſcheckige Kleidung unterſchieden. Auf mehreren alten Bildern ſehen wir daher ſolche Signori in einer enganliegenden Kleidung, an der die Farben, roth, blau, gelb u. ſ. w. zwiſchen den verſchiedenen Gliedmaßen ſo getheilt ſind, daß, wenn das linke Bein in einer rothen Hoſe glänzt, das rechte Bein von blauer Farbe ſein und umgekehrt dem rechten Arm in rother Umhüllung ein blauer Aermel auf der linken Seite gegenüberſtehen muß. Dabei iſt auch das Wams auf der Bruſt in gleicher Weiſe getheilt und die Ausſchnitte an der Taille müſſen ebenfalls in der Farbe unter einander wechſeln. Zuweilen wird auch eine in verſchiedenfarbige Streifen getheilte Kleidung beliebt. Wenn einer von der Claſſe der denkenden Schauſpieler ſolcher Gemälde anſichtig wird, ſo könnte er, nach dem Grundſatze einer ſtrengen hiſtoriſchen Correctheit, ſich für berechtigt halten, in der Rolle eines Romeo, eines Benedix oder Claudio, eines Baſſanio oder ſonſt eines Nobile aus den Zeiten des Mittelalters in Italien, nur in dieſer buntſcheckigen Kleidung aufzutreten. Sollte eine empfindliche Seele ihm

einhalten wollen, daß sie sich dadurch verletzt fühle, weil heut zutage nur Policinelli oder lächerliche Personen in dieser Tracht auf dem Theater zu erscheinen pflegen, so würde ihm die Berufung auf die vorliegenden Originale und seine Verpflichtung gegenüber einem gründlich gebildeten Publicum als Vertheidigung zu Gebote stehen. Man sieht also, wohin ein solches Streben nach Correctheit im Costüme auch dann führen müßte, wenn diesem Grundsatz überhaupt zu genügen wäre.

Es ist mir nicht fremd, daß solche Abgeschmacktheiten, wie ich sie hier geschildert habe, meines Wissens von den Theaterleitungen selbst am wenigsten verschuldet worden sind. Auch weiß ich wohl, daß es den wenigsten Vertheidigern einer möglichsten Correctheit des Bühnen Costüms gegeben, ja vielleicht kaum in den Sinn gekommen ist, die Quellen, welche ich hier angezogen habe, mit Sorgfalt zu prüfen oder zu Rathe zu ziehen. Gewiß aber ist es, daß schon seit geraumer Zeit bei den Schauspielern selbst die Neigung überhand genommen hat, sich nach den größten Absonderlichkeiten für ihre persönliche Ausschmückung umzusehen, und daß die Directionen von solchen eitlen Künstlern oft bedrängt worden sind, ihnen ein Costüm zu gestatten oder sogar anzuschaffen, was von der Direction selbst nicht gebilligt werden konnte. So spricht schon Tieck vor mehr als vierzig Jahren von großen Adlerflügeln an den Helmen der Ritter, von wunderlich ausgeschmückten Rüstungen und Arm und Beinschienen. Und doch war damals die Sorge für das Costüm unserer Bühne noch in den besten Händen. Herr Hofschauspieler Heine, ein Mann von feiner Bildung und Geschmack, hatte als geübter Zeichner die Obliegenheit für die bildliche Darstellung der Costüme zu sorgen. Ich möchte wohl überzeugt sein, daß es ihm oft schwer geworden ist, der eitlen Laune des einen oder des andern Schauspielers nachzugeben und für ihn eine Tracht oder Ausschmückung zu Papier zu bringen, von welcher er nach besserem

Wissen verbieten mußte, daß sie einem großen Theile des Publicums lächerlich erscheinen werde. Um wie viel mehr mußte aber dieses Unwesen zunehmen, als eine solche Abwehr von einem verständigen Standpunkte aus nachließ. Man beschuldige mich nicht der Härte, wenn ich hier von einem Unwesen rede. Vielmehr beantworte man sich die Frage, wo denn die Schauspieler die Muster zu den abenteuerlichen Mummereien hernehmen konnten, wenn sie nicht die allein maßgebenden Quellen studirten? Auf diesem Wege wird man erfahren, daß allerdings zuweilen alte Gemälde zu Rathe gezogen wurden, daß man aber häufig nicht darnach gefragt hat, ob diese Gemälde in der That das Costüm der betreffenden Zeit correct darstellten, oder ob sie nicht schon vom Künstler selbst mit der Absicht geschaffen wurden, in eine abenteuerliche Richtung einzulenken. So habe ich z. B. einen hochgefeierten Schauspieler als Othello in einem der wunderlichsten Costüme auftreten sehen. Indem ich mich fragte, ob ich ihn für einen Beduinen oder sonst einen Bewohner des Orients halten sollte, erinnerte ich mich, daß der Schnitt des vom Hinterkopf herabwallenden weiten Gewandes, sowie die Form der Kopfbedeckung, mit Ausnahme der Farben, genau demjenigen Schmucke glich, den Paolo Veronese auf dem Gemälde der Anbetung der drei Könige der Dresdner Gallerie dem Mohrenkönige zugetheilt hat. Derselbe große Mime trat als Richard III. allein in dem langen burgundischen Rocke auf, während alle Andern sich eines, der spanischen Tracht annähernden Costüms bedienten. In der Rolle des Macbeth mußten ihm bei dem Gang durch die Haide, wo ihm die Hexen begegnen, die beliebten Adlerflügel am Helme mitspielen helfen, in der Rechten trug er bei dieser Gelegenheit eine wuchtige Streitaxt und an seinem linken Arme hing ein mächtiger Schild von strahlendem Glanze. In meiner unschuldigen Unwissenheit hatte ich bis dahin geglaubt, die Kämpen der Vorzeit hätten die Verpflichtung,

dieſe Laſt zu tragen, wenn ſie derſelben nicht zum Kampfe bedurften, ihren Dienern oder Schildträgern zu überlaſſen. Doch es kann ſein, daß mancher dieſer Fanatiker für eine ſtrenge Correctheit des Theatercoſtüms durch die in neuerer Zeit überhand genommenen Illuſtrationen verleitet worden iſt. Nur hätte er auch hier mit mehr Kritik verfahren ſollen; denn auch dieſe ſind nur in den ſeltenſten Fällen über jeden Tadel erhaben.

Betrachten wir nun dieſe Beſtrebungen mit einem ernſteren Auge, ſo können wir vor allem Anderen darüber nicht hinwegkommen, daß es ſich in den bei Weitem meiſten Fällen um eine muthwillige Täuſchung des Publicums handelt. Man ſucht mit einer Gelehrſamkeit oder mindeſtens mit einem Wiſſen zu prunken, das man nicht beſitzt. Indem man vorgiebt, den Anſprüchen eines gründlich gebildeten und in allerlei Kenntniſſen mächtig vorgeſchrittenen Publicums genügen zu müſſen, rechnet man mit kecker Sicherheit auf deſſen Ignoranz und fragt nicht darnach, wie ſehr man die wirklich Gebildeten und die wirklich Unterrichteten geringſchätzt und beleidigt. Aber man thut etwas noch Schlimmeres. Man würdigt ſich ſelbſt und man würdigt die Kunſt herab. Oder ſollte es nicht eine Herabwürdigung ſein, wenn Männer, welche auf den Namen von Künſtlern Anſpruch erheben, um auf das Publicum zu wirken, nach Mitteln greifen, die allenfalls Marktſchreiern, Zahnbrechern oder andern Charlatans dieſer Art nachgeſehen werden können? Was von einer dramatiſchen Darſtellung gefordert werden dürfe, hat Tieck in dem mehrfach angezogenen Aufſatze zur Genüge dargelegt. Ich kann darüber nichts Beſſeres ſagen. Doch es könnte mir eingehalten werden, es hieße das Publicum und die Anſprüche der Gegenwart gering ſchätzen, wenn man zu der ehemaligen Dürftigkeit, zu der Einförmigkeit früherer Zeiten, oder gar zu der Abgeſchmacktheit zurückkehren wolle, die verſchiedenſten Rollen in der Modetracht

der Gegenwart zu ſpielen. Darauf müßte ich antworten, daß zwiſchen dem Verdammen des falſchen Strebens nach ein gebildeter Correctheit, wie es allenfalls dem Schöpfer eines Wachsfigurencabinets geziemen würde, und der ausnahmslosen Rückkehr zu den älteſten Gewohnheiten unſerer Bühne ein weiter Raum zur Befriedigung der Bedürfniſſe und Anſprüche des Publicums übrig bleibt. Spricht man von dem Gebrauch der Modetrachten der Gegenwart auf der Bühne, wie von einer ungeheuerlichen Abgeſchmacktheit, ſo verſchmäht man in erſter Stelle die wichtige Lehre, daß für die Herſtellung eines Kunſtwerkes im Allgemeinen das Coſtüm Nebenſache iſt. Das ſchließt nicht aus, daß es Darſtellungen geben könnte, bei welchen ein beſtimmtes Coſtüm unentbehrlich und deſſen Anwendung die unerläßliche Bedingung zur vollſtändigen Löſung der vorliegenden Aufgabe iſt. So ſollten meines Erachtens die beiden beliebteſten Stücke Leſſing's, Minna v. Barnhelm und Emilia Galotti nie anders als in einem geſchmackvollen, franzöſiſchen Coſtüm geſpielt werden. Wer es nicht geſehen hat, daß Teuthein in einer mediſchen Uniform, mit einer dem eiſernen Kreuz ähnelnden Decoration auf der Bruſt agirt, und ſo fort die übrigen Perſonen in neumodiſcher Kleidung auftreten, wird ſich kaum einen Begriff von dieſem unbehaglichen Eindruck machen. Denn daß die ganze Handlung in eine Zeit gehört, welche uns Allen durch faſt unmittelbare Traditionen noch nahe ſteht, aus welcher wir die übliche Tracht durch unzählige Hülfsmittel genau kennen, wird ſich niemand gern nehmen laſſen. Daſſelbe iſt es mit Emilia Galotti, einer Tragödie, von der wir wiſſen, daß ſie nur in einer beſtimmten Zeit ſpielen kann, in der Gegenwart aber kaum glaublich ſcheinen würde. Nur muß ich bekennen, daß ich bei dieſem Drama das Coſtüm der Gegenwart — ſo wenig ich es im Allgemeinen billigen kann — noch leichter ertragen würde, als eine geſchmackloſes ſclaviſche Nachahmung der altfranzöſiſchen Tracht des

Mitte waren die Waffen des Barons aufgeſteckt.

Die Panniere waren von weißer Seide, einige trugen das Wappen des Ausforderers, andere das Symbol des Kreuzzuges. Die Schranken wurden geöffnet, und die Richter beſtiegen ihre Sitze. Trompeter und Herolde galloppirten über den Plan, bis die Geſellſchaft angekommen und ihre Plätze eingenommen hatte.

Ein feuriger Trompetenſtoß — und der Ausforderer betrat die Schranken; er war mit Gold und Silber geſchmückt, auf ſeinem Schilde war das Bildniß ſeiner Geliebten, mit der Umſchrift: Die Schönſte der Schönen. Sein Anſtand war majeſtätiſch und ergötzte alle Zuſchauer.

Er grüßte ſie alle, und der Herold rief nun noch einmal die Ausforderung aus. Zwölf Ritter, prächtig geſchmückt, erſchienen auf der andern Seite, und behaupteten, daß ſie die Schön-

18. Jahrhunderts, nach Muſtern, die, wenn ſie auch correcte Nachbildungen von Originalen damaliger Zeit ſein mögen, ſicher nicht für gefällig und anmuthig, ja ſogar den Umſtänden nach nicht einmal für anſtändig gehalten werden können. Wenn z. B. Marinelli, gleichviel ob er ſich in der Reſidenz oder auf dem Landgute des Fürſten befindet, in einem weiten Pedenreck und in einer bis faſt auf die Knie reichenden Weſte einherſchreitet, und dieſe Kleidungsſtücke noch dazu in Schnitt und Farbe an die vor ungefähr hundert Jahren übliche Tracht von Apothekern, Gewürzkrämern oder anderen Männern des Bürgerſtandes lebhaft erinnert, ſo wird man die Correctheit des betreffenden Schauſpielers eben ſo wenig loben können, als wenn der Prinz in der ländlichen Stille ſeiner Villegiatura immer mit einem glänzenden Ordensbande auftritt. Auch wenn man gedenkt zu Iffland'ſchen oder zu Schröder'ſchen Stücken zurückzukehren, wird man bei mehreren, z. B. bei „Stille Waſſer ſind tief", die Tracht des vorigen Jahrhunderts nicht aufgeben dürfen, weil Situationen und Verwickelungen vorkommen, wo dieſe Tracht unentbehrlich iſt.

Erkenne ich ferner die Forderung als berechtigt an, Stücke wie Hamlet, Othello und andere weder in der Modetracht der heutigen Tage noch in dem franzöſiſchen Kleide ſehn zu wollen, ſo liegt der Grund davon in der, ſeit faſt einem Jahrhundert eingebürgerten Gewohnheit, die, und wenn ſie auch auf einem Vorurtheil beruhte, Beachtung verdient. Je mehr aber die Gewohnheit dazu angethan iſt, durch die Dauer der Zeit eine gewiſſe Berechtigung zu gewinnen, ja ſogar zur Macht zu werden, um ſo größer iſt die Verpflichtung des Künſtlers und aller zum Schutze der Kunſt Berufenen, dafür Sorge zu tragen, daß ſich derſelben nichts Unkünſtleriſches oder gar etwas Widerſinniges bemächtige. Dem Schauſpieler alſo, wenn er als Künſtler geachtet ſein will, könnte ich nur wünſchen, daß er, jedes Strebens nach einer, entweder nicht zu erreichenden oder

geſchmackloſen Correctheit als ein Beginnen unwürdiger Eitelkeit aufgebe, und ſich der Freiheit bediene, welche jeden großen Künſtler erſt zu einem ſolchen gemacht hat. — Iſt Raphael deshalb geringer zu ſchätzen, weil er in vielen ſeiner Gemälde aus der bibliſchen Geſchichte oder aus dem Bereich der Legende nicht verſchmäht hat, Trachten ſeiner Zeit zu benutzen? Wer wollte ihm einen Vorwurf daraus machen, wenn er die Geſtalten Chriſti, der Mutter Gottes und der Apoſtel in einer durch die allgemeine Convention feſtgeſtellten Gewandung, ſicher aber nicht in dem Coſtüm darſtellt, welches nach gründlichen Forſchungen für hiſtoriſch correct gelten dürfte, und wenn er bei anderen Perſonen ſich der Freiheiten bedient, welche ſeinem Ingenium mit den Forderungen der Schönheit und der Kunſt übereinſtimmend erſchienen? Oder glaubt man vielleicht, ein römiſcher Fahnenträger, wie er im Spaſimo abgebildet iſt, Attila in der großen Compoſition der Stanzen, viele Figuren in der Transfiguration, im Spoſalizio, der Schule von Athen und unzähligen anderen großen Compoſitionen ſeien ſo von ihm gemalt worden, weil er ſie nach Zeit und Umſtänden gerade ſo für hiſtoriſch correct gehalten habe? Und endlich: iſt es eine unbillige Forderung an einen Künſtler, welcher Art er auch ſei, er ſolle ſich ſeine künſtleriſche Freiheit bewahren, und ſolle ſie mit dem ihm gebührenden Stolze zu ſchützen wiſſen gegen die unberufenen und unberechtigten Angriffe Uneingeweihter? Dieſe Freiheit iſt nicht von geringer Ausdehnung. Der dramatiſchen Kunſt ſtehen viele ſchöne Muſter zu Gebote. Man erinnere ſich nur der maleriſchen und kleidſamen Tracht des 16. Jahrhunderts. Jeder Stand, die Ritter, Bürger, Krieger, die Weltgeiſtlichen, Richter und Gelehrte waren durch eine eigenthümliche und meiſtentheils geſchmackvolle Kleidung als Mitglieder ihres Standes bezeichnet. Allerdings kamen auch in dieſer Zeit Abſprünge vom Schönen und Anmuthigen vor. Beſonders die jüngeren Mit

glieder des Adels liebten es vorzugsweiſe, hier und da der Laune und Neigung zum Bizarren und zum Barocken zu folgen. Iſt es aber auch nöthig jede Abgeſchmacktheit, jede nur anekdotenartig auftretende Erſcheinung nachzuahmen? Handelt es ſich um die Darſtellung einer Bizarrerie, ſoll die auftretende Perſon im Lichte einer excentriſchen Abenteuerlichkeit erſcheinen, ſo wären dieſe einzelnen Vorbilder allenfalls willkommen. Handelt es ſich aber darum, uns einen ernſten Mann darzuſtellen, ſo iſt es eine unberechtigte Zumuthung, ihn in einem abenteuerlichen Aufputz zu ſehn, den er vielleicht in einem Momente übermüthiger Laune einmal getragen und möglicher Weiſe gerade deshalb hat malen laſſen, weil ſich daran eine beſondere Erinnerung ſeines Lebens knüpfte. Dazu kommt, daß die Trachten des 16. Jahrhunderts nach Maßgabe der verſchiedenen Länder, England, Frankreich, Deutſchland und Italien, ſelbſt bis in den Beginn des 17. Jahrhunderts hinein, die mannichfachſten Abſtufungen und Verſchiedenheiten aufzuweiſen haben. In England bildet die Zeit der Revolution, in Deutſchland die des dreißigjährigen Krieges einen Abſchnitt. Italien nahm mit dem wachſenden Einfluſſe der ſpaniſchen Herrſchaft mehr und mehr die Kleidung dieſes Landes an. Auch dieſe iſt für einen edlen und feinen Geſchmack empfänglich. Sie verbindet ſich, wie von ſelbſt, mit den Trachten der übrigen Länder, weil ſie bei dem hohen Anſehn, in welchem die ſpaniſche Weltmacht bis in das 17. Jahrhundert hinein ſtand, allerwege bald mit mehr, bald mit geringerer Strenge nachgeahmt wurde. Sie iſt daher durch unzählige Abbildungen an Orten des öffentlichen Lebens ſowohl als in Privaträumen uns Deutſchen eben ſo vertraut, wie die frühere nationale Kleidung. Ich würde deshalb rathen, in allen Stücken, welche nicht nach ihrem Inhalt unweigerlich an eine genau bezeichnete Periode gebunden ſind, nach dieſen Muſtern zu greifen. Tritt die gebieteriſche Nothwendigkeit ein,

eine bestimmte Periode selbst durch das Costüm zu bezeichnen, so bleiben neben den früher erwähnten baroden und fast in das Lächerliche fallenden Formen noch manche Erscheinungen von gefälligerem Ansehen übrig. Man könnte einwerfen, daß auf diesem Wege das Theatercostüm einen conventionellen, ja sogar einen typischen Charakter erhalten werde. Ich würde darin keinen Nachtheil, sondern vielmehr eine sehr wünschenswerthe Annäherung an das Gebahren in anderen Regionen der Kunst erkennen. Was wollte man auch dagegen einzuwenden haben, wenn die Figuren großer und allbekannter Tragödien auf der deutschen Bühne in einer nach allgemeiner Convention angenommenen Weise bekleidet erschienen, wenn ein Götz von Berlichingen, ein Don Carlos und Philipp II., Alba, Egmont, eine Maria Stuart, ein Wilhelm Tell und wie sie sonst heißen mögen durch ein mehr oder minder gleichförmiges Costüm überall bezeichnet zu werden pflegten? Ist es nicht besser, daß der Zuschauer sofort eine ihm bekannte Persönlichkeit wieder erkennt, als daß er bei einer Person, welche unsere Sprache redet, sich in Gesinnungen, Meinungen und Empfindungen unserer Zeit ausspricht, erst fragen müßte „wie kommt diese Person zu diesem wunderlichen Anzug?" und daß dann die anmaßende Klugthuerei ihn an eine Bibliothek, eine Sammlung von Gemälden oder Kupferstichen verweisen müßte, um auf Grund einer alten halb vergessenen Abbildung die historische Correctheit des Costüms zu vertheidigen? Bei den meisten Stücken von Shakspere ist eine solche conventionelle Kleidung noch unerläßlicher, weil sie, mit Ausnahme der Historien, fast alle in einer willkürlich gewählten Zeit spielen. Aber auch bei den Historien mache man sich frei von einer grillenhaften Sucht nach eingebildeter Correctheit. Man werfe mir nicht ein, die dramatische Kunst sei von dem Publicum abhängig und müsse sich daher oft den Anforderungen desselben unterwerfen. Welche Kunst könnte diese irrthümliche Meinung für sich nicht

auch anführen? Was wäre aber auch die Kunſt, wenn ſie von der Thorheit des Publicums abhängen ſollte, wenn ſie nicht vermöchte über das Urtheil der Menge zu gebieten? Wozu iſt ihr die magiſche Gewalt gegeben, wodurch ſie die Herrſchaft über die Gemüther ausüben kann, wenn ſie dieſelbe nicht gebrauchen wollte? Ueberdies würde es auch eine unbegründete Behauptung ſein, daß die erträumten Anſprüche an dieſe ſogenannte Correctheit im Hirne des Publicums entſtanden ſeien. Es iſt vielmehr nachzuweiſen, daß dieſe verkehrten Anſprüche erſt durch die Afterweisheit einiger Schauſpieler ſelbſt, hier und da vielleicht auch durch eine prunkſüchtige Theaterleitung geweckt worden ſind. Auch thut man dem Publicum im Allgemeinen Unrecht, wenn man hier die Veranlaſſung von Thorheit und Aberwitz ihm allein ſchuld giebt. Daß es dieſen Abirrungen von dem Wege der Vernunft zuweilen den lauteſten Beifall ſchenkt, liegt in der allgemeinen Schwäche der Menſchen, von dem Ueberraſchenden und Blendenden am leichteſten hingeriſſen zu werden. Sind denn aber die lauteſten Stimmen auch immer die einſichtsvollſten oder auch nur die der Mehrheit? Ich möchte das Gegentheil glauben und, wie ich dies oft und wiederholt mit meinem Freunde Tieck beſprochen habe, kann ich daher zum Heil der dramatiſchen Kunſt nichts ſehnlicher wünſchen, als daß man ſich von dieſem ſchwindelhaften Gedanken, eine materielle Wahrheit erzielen zu wollen, wo ſie nicht hingehört, völlig frei mache, und jeder Jünger der Kunſt ihr zu Liebe Alles abweiſe, was zu ihrer Erniedrigung dienen könnte.

Noch vor dem ſchon gedachten Abgange von Carl Devrient im Jahre 1833 trat Herr Rettig mit ſeiner Frau geb. Bley bei uns ein. Was über die Letztere zu ſagen iſt, habe ich ſchon früher ausgeſprochen. Rettig ſelbſt hatte in ſeiner äußeren Erſcheinung Alles, was zum Beifall auffordern konnte. Dabei war er von ſeiner Bildung und großem Fleiße. Er

spielte die bedeutendsten Rollen, wie Sigismund im Leben ein Traum, Ferdinand in Kabale und Liebe, Baron Wiburg in „Stille Wasser sind tief", Tellheim in „Minna von Barnhelm", auch Don Carlos und mehrere Andere mit befriedigendem Erfolge. Mein Gedächtniß ist mir aber nicht treu genug, um ein erschöpfendes Urtheil über ihn aussprechen zu können. Nur so viel glaube ich von ihm sagen zu können, daß er, wie es ihm als fein gebildetem Manne zukam, von dem später überhandnehmenden Virtuosenthum frei war und stets in würdiger Weise auftrat. Daß seine künstlerischen Leistungen von hinreißender Wirkung gewesen seien, kann ich nicht glauben. Vielleicht trug der mäßige Beifall des Dresdner Publicums, das damals schon alle Lorbeern auf Em. Devrient's Haupt zu häufen liebte, dazu bei, daß er bald wieder nach Wien zurückkehrte.

Mittlerweile waren zwei Männer hier eingetreten, die vorzugsweise wegen ihrer Treue und anspruchslosen Gewissenhaftigkeit verdienen genannt zu werden. Der Eine, Dittmarsch, hatte schon im Jahre 1812 als Wallenstein und Wilh. Tell gastirt. Später wurde er zum Regisseur ernannt. Wiewohl ihn die Natur weder durch ein klangvolles Organ, noch durch ein gewinnendes Aeußere begünstigt hatte, würde er doch, meines Erachtens, verdient haben, von dem Publicum mit geringerer Gleichgültigkeit behandelt zu werden. Es fehlte ihm keineswegs an künstlerischer Ausbildung und in treuherzigen Rollen von geringer Erhebung füllte er seinen Platz gewissenhaft aus. Weil er aber nicht der Mode nach dem Effect zu haschen folgte, wurde er oft mehr mißachtet, als es sein Fleiß verdiente. Porth, der gegen Ende 1833 eintrat, fand in einem nicht allzuanspruchsvollen Kreise mehr Beifall. Er kam, so viel ich mich erinnere, von Düsseldorf hierher, wo damals Immermann ein Theater organisirt hatte. Mit keiner sehr lebhaften Imagination und mit einem gewinnenden Aeußeren ausge-

ſtattet, erſetzte er durch einen muſterhaften Fleiß und durch ruhigen Anſtand in ſeinem Benehmen Vieles, was ihm die Natur verſagt hatte. Er ſchloß ſich an Tieck mit Treue und Wärme an, und auf dieſem Wege gelang es ihm mehrere ſchwierige Rollen, wie die des Antonio in Goethe's Taſſo, die Rolle Cromwell's in dem Raupach'ſchen Stück: „Cromwell's Ende" u. A. mit Erfolg zu geben. Seinen Philipp II. in Schiller's Don Carlos erinnere ich mir nicht mehr lebhaft genug, dagegen war er in der Rolle des Alba in Goethe's Egmont vortrefflich zu nennen. Daß ihn Tieck zu einer ſolchen Aufgabe für fähig genug hielt, beweiſt, daß er am 21. Novbr. 1836 als König Lear auftrat. Da ich von Dresden abweſend war, vermag ich nicht über den Erfolg zu urtheilen. Wie aber auch die geringe Gunſt der Natur oft veranlaßte, daß er in Bezug auf Wärme und Anmuth Manches zu wünſchen übrig ließ, ſo wüßte ich mich keines Falles zu erinnern, wo er eine Rolle gänzlich vergriffen hätte. Vielmehr habe ich oft im Stillen bedacht, was würde ein glänzenderes Talent mit ſeinem Fleiß, ſeiner Treue an dem Beruf und ſeiner Einſicht haben leiſten können!

Gegen Anfang 1835 gaſtirte hier Fräul. Caroline Bauer. Sie war als ſehr junge Künſtlerin an dem Hoftheater zu Berlin angeſtellt geweſen und hatte dort den großen Vortheil genoſſen, bei dem Eintritt in ihre Laufbahn die ſicherſte Stütze zu ihrer Ausbildung an einem der erſten Schauſpieler Deutſchlands, an Wolf, ſowie an deſſen Gattin zu finden. Ich erinnere mich noch lebhaft, ſie im Winter 1826/27 in Berlin wiedergeſehen zu haben. In einem feinen Luſtſpiel, das nach dem alten engliſchen Roman „Simple Story" von Mrs. Inchbald unter dem Namen: „Der Vormund" damals viel Beifall fand, ſpielte ſie neben Wolf die Rolle der Mündel und erſchien mir damals ſchon überaus anmuthig und liebenswürdig. Als ſie nach Dresden kam, war ſie weit mehr gereift. In einigen

Briefen, welche erſt vor Kurzem bekannt geworden ſind, ſchildert ſie mit dem, durch eine ſorgfältige Erziehung ausgebildeten feinen Tacte die Eindrücke, welche ſie bei ihrer erſten Anweſenheit von Dresden mitgenommen hatte. Trotz der Warnungen, welche ihr bei dieſer Gelegenheit von Böttiger ſowohl als Theod. Hell gegen Tieck's bedenklichen Einfluß zugeflüſtert worden waren, wendete ſie ſich mit rückhaltloſem Vertrauen an dieſen, und für die Umgebungen war es eine Freude, zu beobachten, wie dieſes Vertrauen von beiden Seiten von Tage zu Tage wuchs. Es entſtand zwiſchen Tieck und der einſichtsvollen Künſtlerin nach und nach eine innige Freundſchaft, ſo daß ſie bald zu einem faſt unentbehrlichen Mitgliede der kleineren Kreiſe im Tieck'ſchen Hauſe wurde. Was man erwarten durfte von einer erſchöpfenden Bildung und Erziehung, von dem Verſtändniſſe der Anſprüche wahrer Kunſt, von tiefer Empfindung, anmuthigem Aeußeren, von einem gewinnenden Organ und einer richtigen Ausſprache, das wurde meines Erachtens von Fräul. Caroline Bauer vollkommen befriedigt. Ihre Donna Diana konnte hinſichtlich des ſchönen Vortrags und der feinen Nuancirungen für ein Muſter gelten. Ihr Käthchen von Heilbronn war durch den Ton der Naivetät ebenſo anziehend, wie manche Rolle, in welcher ſie eine liebenswürdige Koketterie darſtellte, ohne jemals die Linie zu überſchreiten, welche ihr ein feiner Tact für Sitte und Anſtand vorzeichnete. Die Rolle der Eboli erinnere ich mich kaum beſſer geſehen zu haben. Auch war ihre Darſtellung der Maria Stuart von großer Vollendung. Man fühlte ſich bei dieſem edlen und von einem ungewöhnlich feinen Benehmen getragenen Spiele durch die ſonſt nicht auffallende Derbheit mancher ihrer Mitſpieler und ſelbſt der beſſeren faſt verletzt. Ich wünſchte hinzufügen zu können, daß ſie von gleicher Auszeichnung im hohen pathetiſchen Style großer tragiſcher Rollen geweſen wäre. Aber ich kann nicht verbergen, daß meines Erachtens

ihr diese Seite der künstlerischen Befähigung versagt war. Ihre schöne, fast zur Reife der Frau vorgeschrittene Gestalt, würde sie, zumal bei ihrer edlen Haltung, kaum daran behindert haben. Doch war ihr feines und liebliches Organ zu dem hinreißenden Ausströmen einer gewaltigen Leidenschaft nicht gestimmt. Dazu kam, daß eine eigene Laune des Geschicks ihrem anmuthigen Gesicht ein imponirendes Auge nicht gegönnt hatte. Auf der Bühne verschwand ihr Blick unter den fein geschnittenen Augenlidern mit hellblonden Wimpern zu sehr, um in den Augenblicken eines hohen Pathos das Mienenspiel zu unterstützen. Demungeachtet hat sie die Rollen der Lady Macbeth und der Jungfrau von Orleans mit Glück gespielt, denn, selbst wenn man die Erfüllung dieses letzten Wunsches vermißte, hätte nur eine allzueigensinnige Kritik verkennen können, daß ihr Spiel von großem künstlerischen Werthe war.

Einige Zeit nach ihr wurde ein junger Künstler Namens Weymar engagirt. Er gastirte im Mai 1835 als Otto von Wittelsbach, Ferdinand in Kabale und Liebe, Fiesko und einigen anderen Rollen. Ich müßte Manches, was ich von Caroline Bauer gesagt habe, wiederholen, um seine Individualität zu schildern. Auch ihm stand bei einem schönen Talent eine gediegene Bildung und ein feiner Tact zur Seite. Auch er war von der anspruchlosesten Bescheidenheit und da er mit Hülfe jener Eigenschaften den Werth von Tieck's Anweisungen zu schätzen wußte, schloß er sich demselben mit Hintansetzung aller Eitelkeit und anmaßender Grillen rückhaltlos an. Sein Debüt in der Rolle des Egmont war ein schöner Beleg von dem, was er vermochte. Ohne daß ihm die hohe schlanke Gestalt, unter der man gewohnt ist, sich den Grafen Egmont zu denken, unterstützt hätte, wurde man durch sein natürliches Spiel und seine edle Haltung ganz in diese lebensfrische poetische Individualität eingeführt. Diese Vorstellung vom 8. Octbr.

1835 konnte überhaupt zu den gelungenſten gezählt werden. Von dem ausgezeichneten Spiele Porth's als Alba habe ich ſchon geſprochen. Carol. Bauer als Clärchen war ganz in ihrem Fache. Auch die anderen Rollen wurden durchgängig zur Zufriedenheit ausgeführt. Nur das Eine war zu beklagen, daß Em. Devrient verweigert hatte, die Rolle des Brakenburg zu übernehmen. Die unglückliche Eiferſucht gegen Andere ließ ihn jede Rolle mit Geringſchätzung betrachten, welche er nur einigermaßen für untergeordnet hielt, und die willkührliche Verkennung der eigentlichen Vocation ſeines ſchönen Talentes hatte ihn darüber empfindlich gemacht, daß ihm die Rolle des Egmont nicht zugetheilt worden war. Das verhinderte ihn zu erkennen, daß die elegiſch gehaltene Rolle des Brakenburg wie für ihn geſchrieben ſei. Sie mußte daher von dem unlängſt eingetretenen Schauſpieler Hedfeder gegeben werden, der, wie wohl er nicht ohne Talent war, gewiſſe Schwierigkeiten der Ausſprache niemals ganz überwinden konnte, und wegen ſeines mehr in das Herbe fallenden Naturells zu derſelben nicht vollſtändig geeignet war. Demungeachtet führte er ſeine ſchwierige Aufgabe mit großem Fleiß und anerkennungswerther Hingebung aus. Weymar übernahm nun einige Rollen von Julius, der ſich vor kurzem von der Bühne zurückgezogen und dadurch eine große Lücke in der Geſellſchaft des Hoftheaters zurückgelaſſen hatte. Er ſpielte aber auch Rollen wie Wallenſtein, Wilhelm Tell, den Sultan in Nathan dem Weiſen u. A. mit großer Gediegenheit. Am 18. März 1836 trat er in Macbeth von Sh. auf, als dieſe Tragödie, nach langem Widerſtreben der Vertheidiger von Schiller's Bearbeitung, nicht nach dieſer, ſondern nach der Ueberſetzung von Dor. Tieck zum erſten Male aufgeführt wurde. Ich erinnere mich nicht genau, daß Weymar's Naturell für das höhere Pathos vollſtändig geeignet geweſen ſei, weil ich dieſe Rolle jedoch als die Rolle Heinrich Percy, den er am 23. April 1837, und Othello, den er am

heit ihrer Geliebten gegen den Ausforderer vertheidigen wollten.

Unter ihnen befand ſich Edmund; er zog aller Augen auf ſich, ob er gleich am einfachſten gerüſtet war. Seine Rüſtung war ſchwarz mit ſilbernen Sternen, ſein Schild zeigte eine Verſammlung finſterer Wolken, mit einem kleinen Lichtſtrahl, und der Unterſchrift: Spero. Alle fragten ſich, wer er ſey; Longpree ſagte ihnen, auf welche Art er die Ausforderung beantwortet habe; man hielt ihn für den einzigen, der es mit Beauchamp würde aufnehmen können.

Cynthias Eitelkeit ward durch dies Feſt geſchmeichelt; und ſie war überzeugt, daß es ihrem Liebhaber eine Kleinigkeit ſeyn würde, alle dieſe Gegner zu beſiegen.

Die Herolde riefen jetzt die Bedingungen des Kampfs aus, nach welchen es jedem Ritter erlaubt war, zwei Lanzen zu zerbrechen; würde keiner aus dem Sattel gehoben, ſo ſolle man zu Fuße mit dem Schwerdte fechten, bis

17. August 1888 gegeben hat, wegen zeitweiliger Abwesenheiten von Dresden nicht gesehen habe. Was Tieck von ihm an natürlichem Ausdruck, correctem Vortrag, feiner Nuancirung der Motive und überhaupt an künstlerischer Bestrebung forderte und erwartete, erfüllte er vollständig. Dabei hielt er immer das richtige Maß in den Stellungen und in der Erhebung der Stimme bei Ausbrüchen der Leidenschaft. Einen jähen Wechsel in den verschiedenen Registern der Stimme, ein zusammenhangloses Aufschreien oder ein willkührliches Verschleiern und Quetschen der Töne, zügellose Bewegungen, wie sie die Schauspieler selbst zuweilen in Verlegenheit setzen können, kurz alle recht eigentlich zur Mode gewordenen Schwächen und Mängel vieler Bühnenkünstler, die trotzdem für ausgezeichnet gelten und unmäßigen Beifall finden, habe ich niemals bei Weymar bemerkt. Es war um so mehr anzuerkennen, daß er sich davon frei hielt, als die große Kunst, in welcher Emil Devrient damals schon beim Publicum stand, manchen jungen Mann verführte, ihm auf unverständige Weise nachzuahmen.

Dazu kommt, daß das Verhältniß, in welchem ein gebildetes Publicum — und daran fehlte es in Dresden gewiß nicht zu jener Zeit — zu guten Schauspielern stehen sollte, immer mehr erschüttert wurde. Nicht genug, daß die Tagesliteratur und vor Allem die Theaterkritik den Parteiansichten und Leidenschaften mehr und mehr verfiel, daß würdige und verständige Leistungen, wenn die Person des betreffenden Künstlers mißliebig schien, auf ungerechte Weise getadelt, ja sogar die Personen zuweilen auf verletzende Weise geschmäht wurden, auch der Applaus wurde mehr und mehr zum Spiel der Partei nicht. Was früher unerhört war, das Hervorrufen in den Zwischenacten und sogar in der Scene, wurde so sehr zur herrschenden Gewohnheit, daß man in öffentlichen Blättern den Werth der dramatischen Leistungen darnach schätzte, wie oft der Künstler herausgerufen worden sei. Was Wunder also,

daß viele wahrhaft talentvolle Schauspieler die Kunst des Hervorrufs entweder mit unwürdigen Mitteln zu ertrotzen suchten, oder, wenn ihnen die Wege dazu offen standen, durch Freibillets, schmeichelhafte Insinuationen oder sonst wie, für eine bestochene Claque besorgt waren. Man wartete auch nicht mehr, wie es früher gebräuchlich war, den namentlichen Hervorruf ab, sondern es genügte, daß sich eine gewisse Anzahl von Händen bewegte, um denjenigen Schauspieler, dem der sporadische Applaus präsumtiv gelten konnte, zum demüthigen Hervortreten zu veranlassen. Wenn der angeblich gerufene Künstler oder die Künstlerin sich verpflichtet fühlte, aus vorgeblicher Bescheidenheit an dem Beifall auch ein anderes Mitglied Theil nehmen zu lassen, so wurde dann dieses, zuweilen mit sichtlichem Widerstreben, mit hervorgezogen, wobei sich manche ins Lächerliche fallende Scenen begaben.

Was durch diesen Uebelstand der ungestörte Genuß an einer guten theatralischen Vorstellung, was die wahre Kunst darunter gelitten hat, können Diejenigen kaum zur Genüge bemessen, denen keine Erinnerung von den früheren entgegengesetzten Zuständen im Gedächtniß lebt. Es versteht sich, daß Tieck mit seinen vertrauten Freunden diese schmerzlichen Verluste voraussah und lebhaft beklagte. Ohne die allgemeine Erfahrung, daß von der Menge ein gediegenes Urtheil nicht zu erwarten sei, an die Spitze stellen zu wollen, mußten wir uns wenigstens darüber klar sein, daß der Beifall, welcher einer einzelnen Leistung des dramatischen Künstlers, auch wenn er für den Moment verdient ist, für das gesammte Kunstwerk nicht entscheidend genug sein kann, um ihn bis auf den höchsten Grad anspannen zu dürfen. Welches Recht sollte ich haben, nach dem ersten Acte, nach der ersten gelungenen Anlage, darüber zu entscheiden, ob dem dramatischen Künstler die höchste Auszeichnung gebühre? Es mag löblich und angemessen sein, demselben die üblichen Zeichen beifälliger Theilnahme

sofort nach den ersten Erfolgen zu geben. Müßte er aber bei einiger Einsicht in die Bedeutung seines Berufs nicht berechtigt sein, den voreiligen Enthusiasten zu fragen, was er denn schon zu sehn, zu bewundern und mit dem höchsten Lobe zu erheben Gelegenheit gehabt habe? Und sollte es für den wahren Künstler nicht weit schmeichelhafter sein, wenn, statt dieser übereilten Verschwendung des Applauses, mit dem im Verlaufe der Handlung mehr und mehr zu Tage tretenden und höher steigenden Erfolge auch der Beifall immer mehr sich manifestirte, um am Schluß, wenn die Aufgabe wirklich gelöst ist, den höchsten Grad zu erreichen? Ich spreche hier nur von der Voraussetzung, daß der Beifall wirklich verdient ist. Tritt aber nicht häufig der entgegengesetzte Fall ein? Wie oft habe ich nicht erlebt, daß man maßlose Uebertreibungen mit dem lautesten Beifall belohnte. Viele besonnenere und verständigere Männer schütteln dabei zwar schweigend die Köpfe. Aber der gefeierte Schauspieler macht Capital davon, daß am nächsten Tage die öffentlichen Blätter von dem unaufhaltsamen Ausbrechen eines allgemeinen Beifallsturmes erzählen. Der jüngere, unerfahrene Schauspieler lauscht dann seinem vergötterten Collegen Grimassen, Stellungen und Töne ab, um mit ihnen, gleich seinem Vorbilde, einen ähnlichen Triumph zu erringen. Auch das habe ich wiederholt erlebt, daß Viele, welche sich am Applaus recht lebhaft betheiligt hatten, nach der Vorstellung in vertraulichen Kreisen nicht genug an dem gefeierten Schauspieler tadeln konnten. Fragt man nach dem Grunde eines solchen Widerspruches, so muß man sich davon überzeugen, daß Mancher nur deswegen in die Hände klatscht, um von seinem enthusiastischen Nachbar nicht für stumpfsinnig oder gar für einen Dummkopf gehalten zu werden. So belügt das Publicum nicht blos sich selbst, sondern auch die Schauspieler werden vom Publicum belogen, indem sie mit diesem ein elendes Gaukelspiel treiben, und

das Beklagenswertheste dabei ist, daß die Kunst um ihre Existenz betrogen wird.

Diese und ähnliche Betrachtungen wurden oft in dem Tieck'schen Kreise angestellt. Carol. Bauer und Weymar hatten künstlerisches Ehrgefühl genug, um einzusehn, wie diese üblen Gewohnheiten ihrer künstlerischen Würde zu nahe traten. Auch Perth und mancher Andere meinten es bei gleichen Gesinnungen mit ihrem Beruf ehrlich genug, um mit ihnen über einzustimmen. Diese ehrenhaften Mitglieder der Dresdner Hofbühne waren daher nicht abgeneigt, eine Verabredung zu Stande zu bringen, nach welcher kein Schauspieler und keine Schauspielerin mehr während der Darstellung — sei es in der Scene oder im Zwischenact — hervortreten und auch nach beendeter Vorstellung nur dann vor dem Publicum erscheinen dürfe, wenn sein Name wirklich gerufen werde. Die Gegner dieser Verabredung mochten sagen, es sei diesen Mitgliedern leicht, auf eine Gunst zu verzichten, welche sie nur in unter geordnetem Maße genossen. Aber der Einwand war weder in der Wahrheit begründet, noch war er ehrlich gemeint. Denn allerdings waren Carol. Bauer, Weymar, Perth u. A. nicht die Lieblinge der lautesten Vertreter einer gewissen Partei. Demungeachtet hat es ihnen nicht an Applaus gefehlt, wo sie denselben mit redlichem Bemühen zu verdienen wußten. Leider mußte die wohlgemeinte Absicht an der Uebermacht der Zeitströmung scheitern.

Indem ich das Repertoir dieser Jahre (1832 bis 1841) nach den mir vorliegenden Theaterzetteln mustre, finde ich, daß die Zahl der bedeutenderen Stücke gegen die der unbedeutenden Erscheinungen vortheilhafter hervortritt. Zu den schon wiederholt angezogenen Stücken von Shakspere kam, wie schon erwähnt worden, Macbeth nach der Tieck'schen Uebersetzung hinzu. Die früher genannten, wie Romeo, der Kaufmann von Venedig, König Lear, Hamlet, Othello und Heinrich IV. wurden

fleißig wiederholt. Dasselbe fand Statt mit den Stücken von Lessing, Goethe und Schiller. Zu den letzteren kamen noch die Räuber, in welchen zuerst Carl Devrient und dann Heckscher die Rolle von Karl Moor mit Beifall spielte. Als neue Erscheinung ist die Lästerschule von Sheridan aufzuführen, welche am 25. Februar 1839 zum ersten Male gegeben und mehrere Male wiederholt wurde. Unter den neuesten Dichterwerken ist besonders zu nennen: Griseldis von Fr. Halm (Baron Münch von Bellinghausen). Die erste Vorstellung dieses Stückes am 8. Octbr. 1836 fand vielen Beifall, so daß in diesem Jahre noch vier Wiederholungen möglich wurden. Der neu auftretende Dichter zeichnete sich vor seinen Zeitgenossen durch eine ernste und überaus edle Bestrebung aus. Die Erfindung der Fabel, welche nur in dem Hauptmotive der bekannten Novelle Boccaccio's entlehnt und in das Reich der Sage von König Artus und der Tafelrunde versetzt war, gewann durch ihre geistreiche Fassung. Daher spielten auch die dabei betheiligten Künstler und Künstlerinnen mit liebevoller Wärme und Hingebung. Heckscher als Artus und Fräulein Hetzel, eine junge Schauspielerin von ausnehmender Schönheit, als Königin Ginevra verdienten alles Lob. Weymar als Percival und Carol. Bauer als Griseldis waren ausgezeichnet zu nennen. Porth spielte mit gewohnter Treue und Correctheit den Tristan, der in diesem Stücke, der alten Sage zuwider, als Greis auftritt. Wiewohl das Ganze sich mit sichtlicher Absicht in den Schranken einer conventionellen Form hält, und daher das unläugbare Kunstwerk mehr zur Bewunderung als zum feurigen Beifall aufforderte, durfte man dennoch die neue Bekanntschaft eines schönen, poetischen Talentes mit Freuden begrüßen und darauf Hoffnungen für die Zukunft bauen. Wenige Monate nachher folgte der Adept von demselben Verfasser, der nur zwei Mal (18. und 20. Februar 1837) gegeben worden ist, und den ich nicht gesehen habe. Mehrere Jahre später (1842)

wurde der Sohn der Wildniß mit größerem Beifall gegeben und mehrere Male wiederholt. Das letzte Drama von Halm, das ich gesehen habe, wurde lange nach Tieck's Abgang von Dresden aufgeführt. Es war der vielbesprochene Fechter von Ravenna. Soll man hiernach das Talent dieses fein gebildeten Verfassers für die dramatische Poesie beurtheilen, so wird man, ohne die schon oben angedeuteten Vorzüge zu verkennen, den Wunsch einer größeren Klarheit in den Motiven und in der Abrundung der Personen nicht unterdrücken können. Viele Züge verrathen, daß auf den Stoff selbst, sowie auf dessen Ausarbeitung ein fleißiges Studium verwendet worden ist. Auch fehlt es nicht an schönen Ausdrücken edler Besinnung noch an interessanten dramatischen Situationen. Nur ist das Ganze, namentlich im Fechter von Ravenna, nicht von einem genügend erhabenen historischen Standpunkt aufgefaßt und dargestellt, vielmehr spielt dabei das Anekdotaire eine zu große Rolle. Ob die Verschmitztheit des Sohnes von Hermann, an welcher die Aufforderungen der deutschen Abgesandten, ebenso wie die Ermahnungen der Mutter fruchtlos abgleiten, sich zur Darstellung in einer Tragödie eigne, mag dahin gestellt bleiben. Daß der letzte Sprosß eines Heldenstammes als gemeiner Gladiator untergeht, könnte gewiß für tragisch gelten. Um aber unser Mitgefühl in Anspruch zu nehmen, um uns eine wahrhaft tragische Erschütterung zu erregen, hätte es eines klarer zur Anschauung kommenden Hintergrundes und vor allem Andern einer ausgezeichneteren Persönlichkeit bedurft, als dieser Fechter sich darstellt, der gemein genug ist, um sich in diesem schmachvollen Zustande zu gefallen.

In dieser Periode trat noch ein zweites junges Talent mit einer dramatischen Schöpfung auf. Kaiser Otto III. von Julius Mosen wurde am 30. September 1839 zum ersten Male aufgeführt. Daß dieser historische Stoff sich selbst zur Tragödie gestaltet, wird nicht geläugnet werden können. Der

letzte Nachkomme eines großen, ruhmreichen Kaiserhauses, der im zartesten Jünglingsalter, mit den glänzendsten Eigenschaften ausgestattet, inmitten einer gährenden Zeit mit großen Erfolgen seine Laufbahn beginnt, die Hoffnungen aller Anhänger des Kaiserthums auf seinem Haupte vereinigt, und der nach wenigen Jahren von einem frühzeitigen Tode dahingerafft wird, verdient ohne Zweifel zum Helden einer Tragödie gemacht zu werden. Dieser Stoff fordert aber auch auf zu einer großartigen und hochpoetischen Behandlung. Wiewohl es dem jungen Verfasser nicht an Talent fehlte, um mit geistreichen Schlagwörtern, glücklichen Bühneneffecten und einer nicht unedlen Sprache Beifall zu gewinnen, ja wiewohl ihm auch die Einsicht in die eigentlichen Erfordernisse einer Tragödie nicht abzusprechen ist, konnte sich das Stück, gleich seinen späteren Arbeiten, „Die Bräute von Florenz" und „Herzog Bernhard von Weimar", nicht auf dem Repertoir erhalten. Der Hauptmangel lag meines Erachtens an der nicht genügenden Tiefe der Auffassungsweise. Es ist die allgemeine Krankheit der Zeit, daß junge Männer von einiger Begabung durch die ersten Erfolge eines frischen Jugendfeuers zur Selbstüberschätzung verleitet werden und daher, die Strenge der Disciplin verschmähend, sich die Lösung der Aufgabe zu leicht machen. Man erlebt unter solchen Umständen nicht selten, daß jugendliche Erzeugnisse dieser Art nicht verwerflich erscheinen, und dennoch die Mehrheit der daran geknüpften Wünsche unbefriedigt lassen. Vielleicht daß es im Allgemeinen zuviel verlangt ist, jedes Drama dürfe nur aus einer Erscheinung hervorgehen, welche sich in der Imagination des Dichters als ein harmonischer Organismus völlig abgerundet, mit andern Werken sich als ein Erlebniß mit gebieterischer Nothwendigkeit zur Ausarbeitung angeboten habe. Das scheint mir der wesentliche Vorzug Shakspere's vor andern Dichtern zu sein. Es mag aber zugegeben werden, daß sich zu dieser Höhe der Wahrheit

genialen Auffassung nur wenige Begabte aufschwingen können, und daß wir uns bescheiden müssen, manche talentvolle Schöpfung gelten zu lassen, an welcher die menschliche Schwäche des Verfassers noch bemerkbar ist. Nur wird man sich niemals der Forderung entschlagen können, daß, wenn auch aus dem Drama eine fascinirende Reproductionskraft nicht hervorleuchtet, wenigstens das Machwerk eine volle Hingebung des Verfassers an den Stoff verräth. Das aber wird unter jenen Prämissen nicht leicht möglich werden, vielmehr wird bei der Selbstüberschätzung des Verfassers, trotz aller Spuren des Talentes, das laxe Gewebe der Composition und die Oberflächlichkeit in den Motiven den Beschauer gleichgültig lassen. Das war der Fall mit Meier's Kaiser Otto III. Möglich ist es auch, daß eine höhere künstlerische Ausbildung der Schauspieler im Stande gewesen sein würde, mit mancher Unvollkommenheit durch ein gewinnendes Spiel zu versöhnen. Ich wüßte zwar keine Vernachlässigungen in dem Detail der Darstellung zu rügen. Gewiß ist es aber, daß die Schuld der Verarmung unserer Bühnenliteratur zwischen den Schriftstellern und Schauspielern getheilt ist. Wie viele kaum mittelmäßige Stücke zur Blüthezeit der Schauspielkunst nicht blos auf dem Repertoir erhalten werden sind, sondern sogar einen nicht geringen Ruf erhalten haben, ist schon oben erwähnt worden. Wie manches junge und hoffnungsvolle Talent dagegen in jetziger Zeit entweder auf halbem Wege stehen bleibt oder völlig zurückgeschreckt wird, weil die Kunst und Genialität der heutigen Schauspieler nicht stark genug ist, die schwächeren Erzeugnisse auf ihren Flügeln emporzutragen, läßt sich begreiflicher Weise nicht ermitteln.

Von vielen Gastspielen, welche in diese Periode fielen (z. B. Schröder mit ihrer Tochter, Mad. Crelinger aus Berlin, La Roche aus Wien u. A.), kann ich nur über eins sprechen, weil es der Zufall wollte, daß ich zu der Zeit, wo andere Gäste auftraten, meistentheils zeitweilig abwesend oder sonstwie

am Theaterbesuch behindert war. Dieses eine Gastspiel von Anschütz aus Wien war aber auch im wahren Sinne des Wortes, wenigstens für mich, epochemachend. Anschütz ist in der hier einschlagenden Periode zweimal als Gast aufgetreten. Im Jahre 1833 finde ich verzeichnet: Wallenstein, den Abbé de l'Epée, Belisar und König Lear. Im J. 1837 kehrte er mit seiner Tochter wieder, welche hier engagirt wurde. Er spielte Wilhelm Tell, König Lear, Albrecht Dürer in „Albrecht Dürer in Venedig" von Schenk, Bronner in „Des Goldschmidts Töchterlein" von Blum, Edoarde in „Emilia Galotti", den Oberförster in den „Jägern" und Wallenstein in „Wallenstein's Tod". Nach den hier und später in Wien an ihm gemachten Beobachtungen erinnere ich mich, mit Ausnahme von Eßlair und Wolf, keinen Künstler von eben so vollendeter Ausbildung gesehen zu haben. Eine gleiche Gewalt in der Beherrschung seiner Mittel, der Stimme, Mimik und des Gebärdenspieles habe ich nicht leicht wieder gesehen. Vor allem Andern war mir merkwürdig die wunderbare Ausbildung seines Sprachorgans. Da ich ihn wiederholt in dem Tieck'schen Hause sah, konnte ich beobachten, daß er von der Natur nicht begünstigt zu sein schien. Im geselligen Verkehr, in welchem er sich mit großer Einfachheit bewegte, hatte seine Stimme für die stattliche Figur fast einen zu dünnen Ton. Dagegen wußte er auf der Bühne, ohne den Schein der Anstrengung, in den verschiedensten Registern und in dem wohllautendsten, klangvollsten Tone zu sprechen. Ich erinnere mich nicht, daß mir, sei es in ebener Rede oder im Schwunge der Leidenschaft, nur eine Sylbe verloren gegangen wäre. Das größte Kunstwerk, das er uns darbot, war seine Darstellung des König Lear. Man war bis zum höchsten Grade der Illusion hingerissen, indem man jede Schattirung dieses wunderbaren Charakters ausgeführt sah. Die Vertheilung des Reiches, in der mancher neuere Künstler bald ein kindisches, bald sogar ein albernwitziges

Beginnen hat tadeln wollen, wurde als ein Act leidenſchaftlicher Uebereilung durch die Darſtellung von Anſchütz erklärlich. Bei der ſtolzen Würde, mit welcher der Künſtler alle Perſonen ſeiner Umgebung hoch überragte, konnte man begreifen, daß Keiner derſelben, auch nicht der verwegene Kent, jemals mochten daran gedacht haben, dieſem launenhaften und trotzig leidenſchaftlichen Herrn einen Widerſpruch entgegenzuſtellen. Und iſt es denn undenkbar, daß ein unumſchränkter Herr, der bis in das höchſte Alter hinauf der Gewohnheit gelebt hat, gegen keine Aeußerung ſeiner Leidenſchaft und Laune einen Widerſpruch zu erfahren, geſchweige denn duldend zu ertragen, auf die abenteuerlichſten Grillen verfällt, und daß ſeine Umgebung in der gegenſeitigen Gewohnheit, an dem äußerlich würdevollen und ehrfurchtgebietendem Herrn, Alles für recht und wohl gethan anzuſehen, auf eine ähnliche Kritik, wie ſie von neuerer Weisheit erfunden worden, niemals kommt? Iſt ferner dieſe gegenſeitige Individualität des Königs wie ſeiner Umgebung in der Handlung nicht genügend motivirt? Wie käme es denn, daß der verwegene Widerſpruch Kent's gegen den höchſten Uebergriff des Königs in Willkühr und Laune dieſem Zorne ſeines Herrn begegnet, wenn dieſer Widerſpruch nicht wirklich als etwas Unerhörtes anzuſehen wäre? Alles kommt daher darauf an, daß Lear bei ſeinem erſten Erſcheinen auch auf den Zuſchauer den Eindruck der Ehrfurcht macht. Erblicken wir dagegen einen, vom Alter niedergedrückten, langſam dahinſiechenden Greis, dann freilich wird es unbegreiflich ſein, daß in der Umgebung eines ſo ſchwachen Herrn nicht Einer ſein ſollte, der ihn zu leiten und von der leidenſchaftlichen Verſtoßung der Tochter abzuhalten vermocht hätte. Hier zeigt es ſich eben wie das zur Mode gewordene Virtuoſenthum heutiger Tage weit abliegt von der wahren Kunſt. Indem Anſchütz das von dem Dichter zunächſt dargebotene Bild erfaßte, riß er unſere Imaginatien in die Anſchauung des Dichters

einer verwundet oder entwaffnet wäre; würde der Ausforderer überwunden, so ſtände der Sieger für dieſen. Alles ſchwur nun, keine Verrätherei zu begehen: dann zog man die Looſe. Unſer Held war der fünfte in der Ordnung.

Ein Edler Jüngling in der Nachbarſchaft betrat zuerſt die Schranken, ſeine Rüſtung war grün, auf ſeinem Schilde zeigte ſich eine Hand mit einem Lorbeerzweig, worunter das franzöſiſche Motto: J'ai confiance. Er ritt einen ſtolzen Schimmel.

Ihre Lanzen und Schwerdter wurden gemeſſen — die Sonne und der Boden gleich unter ihnen getheilt; ſie rannten gegen einander, und Beauchamp hob den Ritter ſogleich aus dem Sattel.

Ein andrer Ritter nahm ſeinen Platz ein, der faſt eben ſo, nur nicht ſo prachtig wie der Ausforderer, gerüſtet war. Er war einer von den Söhnen des Barons.

Sie trafen auf einander, und der Ritter

unwillkührlich hin. Ein Schauspieler aber, der den Ruhm seiner Virtuosität darein setzt, in dem Concepte seiner Rolle nach einzelnen zerstreut umherliegenden Andeutungen zu forschen, der unter Anderem die Worte Lear's aufgreift, daß er 80 Jahr alt sei, und hiernach das Bild seiner Vorstellung von einem 80jährigen Greise mit allen scharfsinnig erdachten Attributen darzustellen sucht, ein solcher anmaßender Virtuose muß unsere Imagination verwirren und uns in Widerspruch mit dem Dichter setzen. Es ist hier nicht der Ort, die weise Oekonomie des Dichters in der Anwendung und Vertheilung der Motive dieses sagenhaften Stoffes einer erschöpfenden Betrachtung zu unterwerfen. Nur so viel muß ich bekennen, daß, wenn es mir gelungen sein sollte, die tiefsinnigen Intentionen des Dichters soweit nur annähernd zu fassen, um jeden Zweifel und jedes Bedenken gegen die Naturwahrheit dieser großen Tragödie für beseitigt zu halten, ich diese Kunst nur der Darstellungsweise von Anschütz in Verbindung mit wiederholten Vorlesungen Tieck's verdanke. Wie groß und mächtig war unter Anderem der Moment, wo der König den Fluch gegen Goneril ausspricht! (A. 1. 4. „Hear, nature, hear"). Ich erinnere mich kaum etwas gehört zu haben, was mir mit tieferer Erschütterung durch Mark und Bein gedrungen wäre. Hier traf es vollständig zu, daß, wie Shakspere selbst verlangt, auch im Sturm und Wirbelwind der Leidenschaft die Bescheidenheit der Natur nicht aus den Augen gesetzt werden darf. Im höchsten Pathos, in der äußersten Anspannung der Stimme, keine Spur einer unnatürlichen Ueberspannung, Nichts was an einen gewaltsamen Ausschrei erinnert hätte, nicht die mindeste Beeinträchtigung des klangvoll klaren Tones, die ganze Rede wie in einem Athem gesprochen. Nur eines einzigen Momentes erinnere ich mich, wo ich glaube etwas Aehnliches gehört zu haben. Das war Eßlair's Spiel und Ausdruck in der Scene der Phädra, wo Theseus den Zorn Neptun's auf seinen Sohn

herabbeſchwört. Aber, ſo weit meine Erinnerung dieſes frühen Erlebniſſes reicht, ſcheint es mir, daß Anſchütz der Vorzug gebührt. Mindeſtens wirkte, meines Erachtens, der natürliche Ton von Anſchütz noch unmittelbarer auf die Empfindung, als das dem franzöſiſchen Style nachgeahmte Pathos von Eßlair. Man darf übrigens nicht glauben, daß Anſchütz mit dieſem Meiſterſtriche den Gipfelpunkt ſeines Spiels erreicht hätte. Es gehört mit zu der ſchon oben gedachten weiſen Verteilung der Motive und Schattierungen in dieſem großen Poem, daß Lear nach dieſem Ausbruch eines gewaltigen Zornes keinen Klang von höherer Bedeutung wieder ausſpricht, gleich ſam als habe ſich ſchon an der erſten unerhörten Begegnung die Leidenſchaft in der Uebereilung erſchöpft. Was in der Scene mit Regan (A. II, 4.) nachfolgt, konnte ſich nicht mehr zu dieſem Schwunge erheben, weil die Gemüter des Greiſes ſchon von dem herannahenden Wahnſinn gerührt waren. Man durfte daher auch hier die mindere Kraft in der Ausdrucksweiſe von Anſchütz loben, weshalben der Sturm des Wahnſinns im 3. Acte mit aller erſinnlichen Kraft von ihm dargeſtellt wurde. Wenn man eigenſinnig hätte ſein wollen, würde man in Act IV, 6, wo der König zwiſchen Tobſucht und faſelndem Wahnſinn umherſtammelt, eine größere Mannichfaltigkeit und einen lebhafteren Ausdruck des Spiels haben erwarten dürfen. In dieſer Scene konnte, wie Tieck behauptete, ſelbſt Schröder nicht jeden Kenner befriedigen. Man möchte daher dieſe Aufgabe faſt für unlösbar halten. Von Garrick erzählt man, er habe zum Studium der Rolle des König Lear an einem Wahnſinnigen, der ihm gegenüber gewohnt, die aufmerkſamſten Beobachtungen angeſtellt. Ob es ihm auf dieſem Wege gelungen iſt, dieſe ſchwere Rolle ganz im Sinne des Dichters zu ſpielen, wer mag das heute entſcheiden? So müſſen wir denn einem großen Künſtler, wie Anſchütz, vollen Dank ſpenden, wenn er in der Allgemeinheit das Uebermenſchliche

leistet und nur einzelne Wünsche nicht ihre volle Befriedigung fanden.

Anschütz war nicht in allen Rollen von gleicher Vollkommenheit. Sein Wallenstein war in den ersten drei Acten vortrefflich zu nennen. Ob es richtig war, daß er am Schlusse der bedeutsamen Erzählung seines Traumes vor der Schlacht von Lützen die Erfüllung des Traumgesichtes und namentlich die Worte: „Und Roß und Reiter sah man niemals wieder", in einem dumpfen, fast geisterhaften Tone sprach, will ich nicht entscheiden, wiewohl ich glauben möchte, daß sie mehr mit dem Gefühle der Erhabenheit über die Einreden seiner Umgebungen gegen T. Piccolomini gesprochen werden sollten. In den letzten Acten nahm er einen zu schleppenden Ton an. Es scheint überhaupt, als ob dies die Klippe gewesen sei, an der sein großes Talent zuweilen scheiterte. So spielte er unter Anderem die Rolle des Abbé de l'Épée fast ganz in diesem schleppenden Tone und fand damit bei uns nur wenig Beifall. Ueber sein Spiel in der Rolle des Don Gutierre, die ich im Jahre 1838 in Wien von ihm sah, wird es mir schwer ein Urtheil auszusprechen. Wiewohl immer dieselbe Klarheit des Ausdrucks, dieselbe Kraft im Schwunge der Leidenschaft zu bewundern war, glaubte ich dennoch hier und da etwas zu Gewaltsames zu bemerken.

Im April 1836 erlebte das Dresdner Publicum die dramatischen Darstellungen des Schauspieler Jermann, der sich dadurch eine Art von Berühmtheit erworben, daß er sich mit einer seltenen Ausdauer und Selbstverläugnung das auf dem Théâtre français übliche Pathos angeeignet hatte, und daß es ihm gelungen war, auf diesem Theater in einigen tragischen Rollen nicht ohne Beifall aufzutreten. Er gab davon am 25. April einige Proben in Dresden. Außerdem gastirte er im Erbvertrag von Hoffmann als Daniel, sowie im König Lear und führte die seltsame Aufgabe durch, in einem Abend

die beiden Rollen von Karl und Franz Moor zugleich zu spielen, was durch eine kleine Aenderung, nach welcher die Brüder sich am Ende nicht begegnen, leicht möglich wird. Während der wenigen Tage seines Aufenthaltes muß ich aus irgend einem Grunde abgehalten gewesen sein, das Theater zu besuchen, da ich mich nicht entsinnen kann, diese Curiosität gesehen zu haben. Da mir aber dieser Bühnenkünstler schon lange vorher von dem Leipziger Stadttheater her bekannt war, ich auch im Jahre 1832 diese Bekanntschaft bei einem vorüber gehenden Aufenthalt in München erneuert hatte, kann ich von seinen künstlerischen Leistungen keinen hohen Begriff haben. Daß es ihm nicht an Talent fehlen konnte, beweisen die von ihm gewonnenen Erfolge, nur war in seinem Spiel stets mehr eine Art von Bravour, vorzugsweise in Uebertreibungen des Gräßlichen, verherrschend, als eine wahrhaft künstlerische Bestrebung. Darüber, was Tieck von seinen Leistungen dachte, kann man nach den Stellen in der Novelle „Der junge Tischlermeister", wo er diesen Mimen zweimal in einem komischen Liede auftreten läßt, nicht in Zweifel sein. Besonders erheiternd ist die Stelle, wo der Baron und der junge Tischlermeister auf ihrer Reise dem wandernden Schauspieler begegnen. Zur Belustigung der Reisenden führt dieser in einem Wirthshause eine bekannte Scene aus „Menschenhaß und Reue" auf, wobei er Eulalia durch einen Hahnenkopf zu ersetzen sucht. Die wohlbeleibte Wirthin vergießt dabei reichliche Thränen, und als der Künstler in dieser Rührung seinen schönsten Lohn zu erkennen glaubt, spricht die gutmüthige Frau, fast schluchzend aus: es ist doch traurig, daß ein Mensch auf diese Weise sein Brod verdienen muß. Doch hat diese Verirrung auch eine ernste Seite. Daß ein nicht unbegabter Künstler auf das Bravourstück verfällt, Karl und Franz Moor an einem Abend zugleich zu spielen, möchte noch hingehen. Daß er aber mit einer solchen Kraße Erfolg genug hat, um darauf Jahre lang

in Deutſchland herumzureiſen und einen nicht geringen Gewinn davon zu ziehen, iſt ein beklagenswerthes Symptom von dem verirrten Geſchmack des Publicums.

Unter den wandernden Gäſten dieſer Periode ſind auch die Truppen franzöſiſcher Schauſpieler zu nennen, welche vom Sommer 1830 an bis 1840 auf dem Dresdner Hoftheater ſowohl als als auf dem Theater am Linkiſchen Bade wiederholt ſpielten. Mit wenigen Ausnahmen hatten die Mitglieder dieſer Truppen die eigenthümliche Gewandtheit und Leichtigkeit, durch welche ſich die meiſten franzöſiſchen Schauſpieler und Schauſpielerinnen vor den deutſchen auszeichnen. Auch fehlte es ihnen in der Mehrheit nicht an der Feinheit und Correctheit der Sprache, an der Präciſion in dem Zuſammenſpiel, noch an Grazie und Anſtand in Haltung und Bewegungen, was im Allgemeinen als Vorzug der franzöſiſchen Komödianten vor den deutſchen gerühmt zu werden pflegt.

Ohne daher der talentvollen Darſtellungsweiſe Einzelner, unter denen ich nur des Directors Mr. Delcour, Mr. Lemaiſſelle, des Komikers Franciscque und der Damen Laurence, Lancefire und Deſchartel gedenken will, die Anerkennung zu verſagen, konnte ich dennoch mit meinem Freunde Tieck die von Vielen meiner Bekannten ausgeſprochenen Lobeserhebungen von vermeintlichen unübertrefflichen Vollkommenheiten nicht überall gerechtfertigt finden. Ich hatte ſogar zuweilen einen ſchweren Stand, wenn ich der Behauptung, daß die genannten Damen ganz im Style der berühmten Mlle. Mars ſpielten, den Zweifel entgegenſtellte, eine Schauſpielerin von ſo begründetem Ruf, wie die Mars, könne ſich unmöglich mit denſelben kleinlichen Mitteln einer allerdings reizenden Koketterie behelfen, könne unmöglich dem natürlichen Tone der Sprache mit demſelben Lispeln, demſelben ſingenden Abfall zu nahe treten, wie mir dies zuweilen anſtößig war. Es war mir daher von nicht geringer Genugthuung, als ich in ſpäteren

Jahren meinen Widerſpruch völlig gerechtfertigt fand. Im Jahre 1838 begegnete ich durch Zufall der Mlle. Mars in Mailand. Bei meinem kurzen Aufenthalt konnte ich ſie leider nur wenige Male ſehen, auch waren die Stücke, in denen ſie ſpielte, von der gewöhnlichen Unbedeutendheit franzöſiſcher Dramen. Man wird nicht eine Beſchreibung erwarten. Ich kann nicht mehr ſagen, als daß man über die Rolle die Schauſpielerin völlig vergaß. Jeder Ton der Stimme, und ſchien er auch noch ſo unbedeutend, ein kleiner, faſt zufällig erſcheinender Aufſchrei, ein ſcheinbar nachläſſig hingeworfenes Wort, ein erhöhter Athemzug, Alles hatte eben ſo ſehr ſeine Bedeutung, wie die von Leidenſchaft gehobene oder unterdrückte Stimme. Dazu kam die größte Klarheit und Verſtändlichkeit der Sprache, ſelbſt bei den heftigſten Stellen keine Ueberſtürzung oder Dunkelheit, kein kleinliches Lispeln und Minaudiren bei den Ausdrücken zarter Empfindungen. Die große Künſtlerin war damals ſchon ziemlich bejahrt, und demungeachtet vermißte man in Bewegungen, Mimik, Geberden und im Tone der Stimme nicht im Mindeſten den jugendlichen Ausdruck. Wie lebhaft gedachte ich damals nicht der Aeußerungen meines Freundes Tieck und ſeiner Anſprüche an eine wahre Gediegenheit der dramatiſchen Kunſt. Was ich wenige Jahre ſpäter in Paris ſah, beſtätigte ebenfalls meine eben angedeuteten Widerſprüche gegen die allzugroße Befangenheit des Dresdner Urtheils. Doch ehe ich noch dahin gelangte, hatte ich Gelegenheit in Dresden ſelbſt, in Gemeinſchaft mit Tieck, den Schauſpieler St. Aubin, der im Sommer 1840 mit ſeiner Gattin, früher Mlle. Vanceſter, in Dresden auftrat, zu bewundern. An dem Spiele dieſes Ehepaares konnte ich aus Tieck's Munde vorzugsweiſe lernen, worauf es ihm ankam, wenn er vom Schauſpieler die größte Natürlichkeit forderte, doch aber unter dieſer Forderung den Anſpruch auf die höchſte, von wahrer Genialität getragene Künſtlerſchaft verſtanden wiſſen wollte. So wie

denn immer wahre Genialität auf Alles, womit sie in Berührung kommt, einen hinreißenden Einfluß hat, so erlebten wir auch damals, daß dieses Künstlerpaar die Mitspielenden mit sich fortriß. Was uns so oft bei dem Auftreten einer bedeutenden theatralischen Berühmtheit gestört hatte, daß nemlich eine solche Größe nicht selten inmitten der schwerfälligen Mittelmäßigkeit allein stand, das war in diesem Falle nicht zu bemerken; denn es schien, als ob der geniale Schauspieler St. Aubin seine Mitspieler, wenn auch nicht zu gleicher Höhe, aber doch über eine störende Mittelmäßigkeit mit sich fortriß. Daß Tieck zu diesem Künstler in ein näheres Verhältniß trat, geht aus der von Heltei herausgegebenen Sammlung der an Tieck gerichteten Briefe mindestens andeutungsweise hervor.

Mit dem Frühjahr 1841 schloß sich bedeutsam eine Lebensperiode des Dresdner Hoftheaters. Am 12. April dieses Jahres fand die Eröffnung des neuerbauten Königl. Schauspielhauses statt. Indem ich dieses schreibe, kein volles Menschenalter nach den festlichen Tagen, nach dem allgemeinen Jubel über den Besitz eines ausgezeichneten Baudenkmals, ist man noch beschäftigt die Brandruinen dieses schönen Gebäudes abzutragen. Was nach den Berathungen vieler Jahre, unter dem begeisternden Einflusse eines kunstsinnigen Königs, von einem genialen Architekten erdacht und mit hingebendem Fleiße im Laufe von fast 3 Jahren sorgfältig ausgeführt worden war, verzehrten zur Mittagszeit des 21. September 1869 die Flammen in einem Zeitraum von 2 Stunden. Mit dem Beginn des siebenjährigen Krieges hatten die prachtvollen Opernaufführungen in dem großen, am Zwinger angebauten Hause, das im J. 1849 während des Aufstandes in den Maitagen einer frevelhaften Brandstiftung zum Opfer fiel, ihr Ende erreicht. Nach dem Hubertusburger Frieden sind nur noch wenige Vorstellungen in diesem Gebäude gegeben worden. Unter der weisen und sparsamen Regierung des Königs Friedrich August des Gerechten

war dieſe koſtſpielige Unternehmung nicht wieder aufgenommen worden. Der Hof begnügte ſich vielmehr von 1768 an für die unter einer bedeutenden Beſchränkung beibehaltene italieniſche Oper mit einem kleinen, ſchmuckloſe aufgeführten Hauſe, das zugleich während der Wintermonate der ſchon früher erwähnten Truppe von Franz Seconda überlaſſen war, und ſeit 1815 den Hofſchauſpielern regelmäßig diente. Es war von beſchränkter Räumlichkeit, und konnte ſeinem Aeußeren nach mehr für ein zu vorübergehendem Gebrauche errichtetes Gebäude, als für ein Hoftheater gelten. So lange die Rückſeite deſſelben von dem Zwingerwalle bedeckt war, konnte das dürftige Bauwerk, beſonders da es von anderen, ebenfalls nur auf kurze Dauer berechneten kleinen Wohnhäuſern und Schuppen umgeben wurde, noch allenfalls erträglich ſcheinen. Je mehr aber dieſe Umgebungen verſchwanden, und beſonders als der Zwingerwall völlig eingeebnet und zu einer Promenade umgewandelt worden war, um ſo anſtößiger wurde dieſes Theatergebäude. Man hatte ſich daher ſchon ſeit vielen Jahren mit dem Gedanken eines neuen Baues beſchäftigt. Nachdem Vieles geprüft und immer wieder verworfen worden war, entwarf der als Chef der Bau Akademie, an der Stelle des verſtorbenen Profeſſor Thürmer, angeſtellte Profeſſor Gottfried Semper einen Plan, nach welchem die an der ſüdlichen Seite des Zwingers aufgeführte geſchmackloſe Mauer abgetragen, von dem ſüdweſtlichen Zwinger Pavillon aus eine Gallerie aufgeführt, und am Ende dieſer ein neues Theater erbaut werden ſollte. Selbſtverſtändlich lag es in dieſem Plane, daß die elenden Häuschen des ſogenannten italieniſchen Dörfchens, das bekanntermaßen nur zu dem Zwecke entſtanden war, die bei dem Baue der katholiſchen Hofkirche beſchäftigten Künſtler und Werkleute vorübergehend unterzubringen, entfernt werden ſollten. Auch war es die Abſicht, die um 1825 erbaute Hauptwache an die Elbe, mit der Front nach dem Kreiplatze zu verſetzen.

Tiefes geniale Project gewann den Beifall des hochseligen Königs Friedrich August so entschieden, daß er nach kurzer Berathung im Jahr 1838 den Befehl ertheilte, den Theaterbau nach dem von Semper gemachten Entwurfe in Angriff zu nehmen. Leider ist der Gesammtplan nicht vollständig zur Ausführung gekommen. Die zur Verbindung mit dem Zwinger projectirte Gallerie, welche entweder zur Ueberwinterung der Orangerie oder zur Unterbringung von Theater-Requisiten dienen sollte, ist eben so wie die Versetzung der Hauptwache unterblieben. Statt dessen hat man gegen Ende der vierziger Jahre an der Südseite der Zwingergebäude das neue Museum aufgeführt, und dadurch den sogenannten Zwinger-Garten auf eine, dem ursprünglichen Bauplane völlig widersprechende Weise geschlossen. Der Beginn des Theaterbaues fällt auf den 15. Mai 1838 und die Grundsteinlegung fand am 3. Juli desselben Jahres in Gegenwart des General-Directors von Lüttichau, des Professor Semper und des Hofbaumeister von Wolframsdorf statt.

Es wird kaum ein Gebäude errichtet worden sein, an dessen Ausführung mit größerer Sorgfalt gearbeitet worden wäre. Meine genaue Bekanntschaft mit dem genialen und gründlich unterrichteten Baumeister Gottfried Semper gewährte mir den Genuß, die Entstehung dieses Gebäudes von seinen ersten Anfängen an bis zu seiner letzten Ausführung Schritt vor Schritt verfolgen zu können. Ich habe oft an dem Arbeitstische Semper's gestanden, bin oft mit ihm auf dem Bau gewesen und habe viele Details von ihm anordnen und besprechen hören. Daher kann ich davon bestimmtes Zeugniß ablegen, daß, wie er in einem unlängst veröffentlichten Schreiben ausspricht, nicht nur die Entwürfe zu dem jetzt zerstörten Theater von ihm gemacht, sondern auch der Bau desselben bis zu seiner letzten Durchbildung von ihm geleitet worden ist. Wer sich von der kunstsinnigen Erfindung des ganzen Gebäudes und

von der künſtleriſch harmoniſchen Durchführung aller Einzelnheiten überzeugen will, findet dazu Gelegenheit in dem von ihm 1819 herausgegebenen, bei Vieweg in Braunſchweig erſchienenen Kupferwerke. Was eine ſpätere Kritik an dem Ganzen zu tadeln geſucht hat, liegt zum Theil darin, daß von den mit dem Hauptzwecke des Gebäudes in Verbindung ſtehenden Nebenzwecken manche nicht zur Ausführung gekommen ſind. So lag es z. B. in der Abſicht, den auf der Rückſeite angelegten und niemals zur Vollendung gebrachten, großen Saal zu ausgedehnten Feſtlichkeiten zu benutzen, wo dann das eigentliche Theatren mit der Bühne gleich gemacht, und beides mit dieſem Saale durch eine große Freitreppe verbunden werden ſollte. Für dieſen Fall war darauf Rückſicht genommen, daß alle Räume der erſten Etage des Hauſes mit einander in Verbindung geſetzt werden konnten, und durch dieſen Plan erhielt der lange halbkreisförmige Foyer im erſten Stock des Rundbaues, den man als eine Raumverſchwendung getadelt hat, erſt ſeine volle Bedeutung. Andere Mängel an nothwendigen Räumlichkeiten ſind dadurch entſtanden, daß man die, mit dem Hauptbau zugleich projectirte, Erbauung eines Requiſitengebäudes ausgeſetzt, und deshalb einige Räumlichkeiten zu anderen Zwecken benutzt hat, als ſie urſprünglich beſtimmt waren. Hätte man z. B. die Rüſtkammer nicht im Theatergebäude ſelbſt untergebracht, ſo würde im Jahre 1869 der Etatsliſte ein Verluſt von circa 11000 Thalern erſpart werden ſein. Ueber den Mangel an Ausgängen, der ebenfalls als Tadel angeführt wird, vermag ich deshalb nicht zu urtheilen, weil er in denjenigen Räumen, welche ich zu beſuchen pflegte, nicht bemerkbar war. Den ferneren Tadel, daß in den Logen der Raum allzu beſchränkt, und daß man auf vielen Plätzen in der Ausſicht auf die Bühne zu ſehr behindert geweſen ſei, muß ich als unbegründet ablängnen, weil es in den äußerſten Seitenlogen nur wenige Plätze gab, wo man die ganze Bühne

ward ſo bügellos, daß er den Kampf nicht fortſetzen wollte, ob er gleich nicht aus dem Sattel gehoben war.

Die zwei folgenden hatten das nämliche Schickſal, keiner hatte das Glück, ſein Schwerdt zu ziehen.

Beauchamp beklagte ſich über ſeine zu leichten Siege, als ſich ihm Matravers entgegenſtellte. Beauchamp hatte ihn vorher nicht bemerkt, aber jetzt zog er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf ſich, und er ward überzeugt, daß er hier wohl mehr Arbeit finden würde.

Man fragte unſern Helden nach dem Namen ſeiner Geliebten, wie es bei den vorigen Rittern geſchehen war, er antwortete, daß er ein unbekannter Ritter ſey, und auch unbekannt bleiben wollte, durch den Namen ſeiner Geliebten aber würde er ſich ſogleich zu erkennen geben. Er zeigte aber einen verſiegelten Brief, in dem der Name geſchrieben war, dieſen wolle er übergeben, wenn ihm die Richter verſprä-

nicht hätte sehen können, wogegen mir eine Menge, als muster haft gepriesener, Theater bekannt geworden sind, in denen dieser Mangel weit fühlbarer war. Ein wesentlicher Vorzug des abgebrannten Theaters war seine vortreffliche Akustik. Ohne mich auf mein persönliches Urtheil verlassen zu wollen, führe ich dafür das Zeugniß vieler bedeutender Musiker und Sänger an. Dabei war es auch für die Recitation überaus günstig, so daß die Schauspieler nicht in der Nothwendigkeit waren, ihre Stimme jemals zu überspannen. Ich kann vieles von der künstlerischen Ausschmückung des Gebäudes, am Aeußeren sowohl als im Innern, nur mit wenig Worten berühren, um nicht zu weit von meinem Wege abzuirren. Von den beiden Meisterwerken Rietschel's, der Tragödie im nordöstlichen und der Musik im südwestlichen Giebelfelde, ist leider die letztgenannte geistreiche Composition durch die Gluth der Flammen gänzlich zerstört; wogegen die erste noch möglichst erhalten ist. Die Modelle davon befinden sich in dem, seit einiger Zeit im Palais des großen Garten aufgestellten Rietschel Museum, und zwei Kupferstiche von T. Langer geben eine getreue Abbildung davon. Der schöne Bacchantenzug von Hänel und die von demselben Meister ausgeführten allegorischen Statuen, die der Rückseite des Gebäudes zum Schmuck dienten, sind völlig unter gegangen. Dagegen sind die sitzenden Statuen von Schiller und Goethe (beide von Rietschel), ferner die Standbilder von Mozart und Beethoven, sowie von Shakspere und Molière, am vorderen Rundbau glücklich erhalten. Von den theils farbigen, theils grau in grau ausgeführten Ausschmückungen am Plafond, am Proscenium, in den herrschaftlichen Logen und an den Logenbrüstungen, welche zum Theil nach Entwürfen von Semper selbst ausgeführt waren, rührten einige von Julius Thierle, andere von Desplechin und die übrigen von Gosse her, welche sämmtlich durch den General Director von Lüttichau zu diesem Zweck herbeigezogen worden waren. Der große gemalte

Vorhang stellte in einem weit ausgedehnten Halbkreise die Personen aus dem Prolog zu Tieck's Kaiser Octavianus in verschiedenen Gruppen vor, und war von Professor Hübner ausgeführt. In einer darunter befindlichen Predella waren überaus anmuthige Gruppen aus bekannten Stücken von Goethe, Schiller, Lessing, Shakspere, Calderon, Moreto und Gozzi arabeskenartig dargestellt. Da man dieses bedeutende Kunstwerk sehr verschieden und, meines Erinnerns, oft allzu ungerecht beurtheilt hat, kann ich mich nicht enthalten darüber auszusprechen, daß dasselbe in der Allgemeinheit großes Lob verdiente. Eine leicht zu übende Kritik, welche es liebt, sich an das Detail vorzugsweise zu halten, und dagegen die Mühe verschmäht, den Gesammteindruck unbefangen in sich aufzunehmen, mag im Einzelnen manche Nahrung gefunden haben. Dagegen glaube ich nach häufiger und sorgfältiger Betrachtung des Ganzen zu der Ueberzeugung berechtigt zu sein, daß diese Composition neben dem Besten, was unsere Zeit geschaffen hat, einen würdigen Platz einnahm.

Die Vorstellungen im alten Schauspielhause wurden am 31. März 1841 mit demselben Stücke geschlossen, mit dem vor mehr als siebenzig Jahren diese bescheidene Bühne eröffnet worden war, mit Minna von Barnhelm von Lessing. Nach der Vorstellung vereinigten sich alle Mitglieder zu einem gemeinschaftlichen Male auf der Bühne. Man nahm unter Scherzen von den alten gewohnten Räumen Abschied, und während die Abtragung des alten Gebäudes sinnbildlich dargestellt wurde, sollen sich Viele der älteren Mitglieder einen Span aus den Balken des alten Gebäudes zum Andenken mitgenommen haben. Die Eröffnungsfeier des neuen Theaters fand am 12. April 1841 statt. Sie begann mit einem von Th. Hell gedichteten Prolog, in welchem unter Vortritt des Baumeisters Chr. Pauli die auf dem Vorhange abgebildeten Personen aus Tieck's Prolog zum Octavianus nach einander

auf der Bühne erschienen. Nach der Ausführung der von C. M. v. Weber zum Regierungs-Jubiläum des Königs Friedrich August des Gerechten (1818) componirten Jubel-Ouvertüre folgte Goethe's Torquato Tasso. Daran schlossen sich in den nächsten Tagen, bis zum 17. April, Weber's Euryanthe, Emilia Galotti von Lessing, Maria Stuart von Schiller, Die Jäger von Iffland und Don Juan von Mozart.

Es ist schon vorübergehend erwähnt worden, daß Tieck durch den im Frühjahr 1841 erfolgten Tod seiner Tochter auf's Tiefste gebeugt und seine Kraft bis zur Unfähigkeit zu jeder ernsteren Beschäftigung gebrochen war. Seine Theilnahme an der Leitung des Theaters ist daher von diesem Jahre an für geschlossen zu betrachten, wiewohl seine vollständige Uebersiedelung nach Berlin erst in das nächste Jahr fällt. Ich würde deshalb mit diesem Zeitpunkte meinen Berichten über das Dresdner Theater ein Ziel setzen, wenn ich nicht vor dem gänzlichen Abschluß Einiges über die Oper hinzuzufügen wünschte.

Man wird einhalten können, daß dieser Gegenstand mit meinen Erinnerungen an Tieck nur wenig Berührung haben könne. Allerdings stand Tieck der Leitung der Oper fern. Auch wird man vielleicht aus manchen Umständen den Schluß ziehen wollen, daß er für die Oper nicht günstig gestimmt gewesen sei. Man würde aber im Irrthum sein, wenn man ihn für einen Gegner der Oper im Allgemeinen halten wollte. Ob und welche Verehrung und Empfänglichkeit er für Musik hatte, kann man schon an vielen Stellen im Phantasus erkennen. Einen noch tiefern Einblick in seine innige Liebe für Musik gewährt seine Novelle „Musikalische Leiden und Freuden". Was er dort den Laien über dessen musikalischen Leiden erzählen läßt, ist ein wahres Erlebniß seiner Jugend. Nicht minder wahr ist es, daß er durch diesen widersinnigen Versuchen, in die musikalische Kunst eingeweiht zu werden, bei der

Bekanntschaft mit den Compositionen von Mozart und Gluck, so zu sagen, die Beseligung einer neuen Offenbarung genoß. Bis in sein spätes Alter bewahrte er die Erinnerungen an die Aufführungen der Werke dieser Meister aus der Zeit seiner Jünglingsjahre im Gedächtniß. Man muß dabei nicht außer Acht lassen, daß in der Zeit, um welche es sich hier handelt, die Oper zu Berlin sich vor mancher anderen in Deutschland durch eine gediegene Aufführung der Compositionen von Gluck und Mozart auszeichnete. Während andere Opernleitungen, und namentlich die zu Dresden, am italienischen Style beharrlich festhielten, bildete sich in Berlin für diese deutsche Musik eine Tradition aus, von welcher ich, soweit mein Urtheil gelten darf, vor mehr als 40 Jahren die Spuren noch beobachten konnte. Sowie damals die zwar schon bejahrte Sängerin Milder Hauptmann die Partie der Donna Elvira im Don Juan und die Iphigenia in Tauris vortrug, glaube ich es nicht wieder gehört zu haben. Dasselbe ließ sich fast auch von der Ausführung des Don Octavio und des Oreste durch den Tenoristen Bader sagen. Selbst die Partie der Donna Anna wurde in jenen Jahren von der, fast schon alternden und keineswegs durch Reize gewinnenden Sopransängerin Schulze ausgezeichnet vorgetragen. Wie kommt es, so muß ich mich fragen, daß ich diese Partien später von schönen und frischen, ja von hinreißenden Stimmen, von Sängerinnen oft gehört habe, die Alles besaßen, um durch geläufigen Vortrag, Gewandtheit in den Coloraturen, sowie durch äußere Reize zu blenden, und daß mir doch nie der Eindruck, welcher mir hier durch den Ton der tiefsten Trauer, dort durch den der brennenden Leidenschaft, oder in der Iphigenia, durch eine großartige Erhabenheit geworden war, durch den neueren, immerhin glänzenderen verwischt werden konnte? Denke ich mir nun — sei es mit Recht oder Unrecht — ich habe damals nur noch die Reste einer vergangenen großen

musikalischen Zeit genossen, so will es mir einleuchten, wie Tieck, der jene Atmosphäre noch mit vollen Zügen eingathmet hatte, mit Vielem, was seitdem als Fortschritt begrüßt worden, nicht einverstanden sein konnte, ohne daß man dadurch berechtigt würde, ihn der Einseitigkeit oder des Beharrens auf veralteten Vorurtheilen zu beschuldigen. Die Folge wird es zeigen, daß er trotz mancher Ausstellungen, welche er in der genannten Novelle den Einen und den Andern gegen die neuere Musik aussprechen läßt, auch dieser ein aufmerksames Ohr schenken konnte, wenn sie mit künstlerischer Gediegenheit vorgetragen wurde.

Daß es an dieser in Dresden nicht fehlen konnte, bedarf kaum der Erwähnung, wenn man sich erinnert, mit welcher erschöpfenden Einsicht und gründlichen Kennerschaft die musikalische Kapelle und die italienische Oper von dem König Friedrich August dem Gerechten seit vielen Jahren gepflegt worden war. Die Verehrung der Musik und die einsichtsvolle Begünstigung derselben ist überhaupt als ein, unserer königl. Familie schon seit Jahrhunderten eigenes, Erbtheil zu betrachten. Der fein gebildete und, in der Geschichte der Musik, wohlunterrichtete Kammermusicus Fürstenau giebt uns in seinem Werke über die Musik und das Theater am Hofe zu Dresden die ausführlichsten Nachrichten. Wir lernen daraus, daß schon im 17. Jahrhundert der Churfürst Johann Georg II., der zugleich das erste Hoftheatergebäude (1668) errichten ließ, eine musikalische Kapelle an seinem Hofe erhielt, und von ihr, nächst Kirchenmusiken, auch Opern aufführen ließ. Zum größten Glanz wurde die italienische Oper unter König August III. in der Zeit von 1733–63 erhoben. Seine Gemahlin, Erzherzogin Marie Josepha von Oesterreich, nahm an derselben so lebhaften Theil, daß sie die Hauptproben in ihren Gemächern abhalten ließ. Zu dieser Zeit glänzte hier Faustina Hasse mit ihrem Gatten, der als königl. poln. und churfürstl. sächsischer Oberkapellmeister neben vielen Kirchenmusiken, worunter das

bekannte Te Deum laudamus, eine Menge von Opern, nach dem Texte von Metastasio, componirte. Nach dem im Anfang des Monats October 1763 erfolgten Tode des Königs Aug. III., gebeten zwar die im siebenjährigen Kriege gemachten Verluste die Aufhebung dieses kostspieligen Institutes. Wiewohl daher der leider zu früh verewigte Churfürst Friedrich Christian, in Verbindung mit anderen weisen Anordnungen zur Wiederherstellung der Finanzen, die italienische Oper aufhob und die bei derselben angestellten Künstler und Künstlerinnen, mit Einschluß von Hasse und seiner Frau, in so weit entließ, als sie nicht zum Dienst in der katholischen Hofkirche unentbehrlich waren, blieb dennoch ein Kern gediegener Musiker zurück. Die überaus geistreiche und für die Kunst im Allgemeinen hoch begeisterte Churfürstin Marie Antonie nahm die italienische Musik in ihren besonderen Schutz, indem sie nicht allein Aufführungen derselben begünstigte, sondern auch selbst in diesem Style componirte. Diesen Umständen und der gründlichen Einsicht ihres Sohnes, des im Jahre 1827 verstorbenen Königs Friedrich August des Gerechten, verdanken wir unter Anderem heute noch den Schatz einer musikalischen Bibliothek von der seltensten Ausdehnung, zu deren Bewahrung der schon genannte Kammermusicus Fürstenau berufen ist. In damaliger Zeit erwuchs aus diesen Umständen die, wiewohl mit den bescheidensten Ansprüchen durchgeführte, Erhaltung einer italienischen Oper und der fernere Bestand einer musikalischen Kapelle von der größten Auszeichnung. Wie groß die Liebe und wie tief die Einsicht in musikalischer Hinsicht von dem König Friedrich August dem Gerechten war, (der sich übrigens selbst als Kirchencomponist versuchte,) kennte jeder erfahren, der in dieser Beziehung ihm nahe kam. Er war unter Anderem ein so strenger Richter, daß er nicht blos in der Oper keine Schwäche eines Sängers oder einer Sängerin überhörte, sondern auch, sei es bei Kirchen- oder Opern-Musiken, es rügte, wenn einer

der Muſiker gefehlt hatte. Man darf ſich daher nicht wundern, daß ſelbſt ſchwächere Talente zur äußerſten Anſpannung ihrer Kräfte angefeuert wurden und die beſſeren in den ausgezeichnetſten Leiſtungen ihre Befriedigung fanden. In neueren Zeiten hat es nicht an Klagen über die einſeitige Begünſtigung der italieniſchen Muſik und italieniſcher Muſiker gefehlt. Ich erinnere nur an die Auslaſſungen dieſer Art von Maxim. Maria von Weber in der Biographie ſeines Vaters. Es mag nicht ungegründet ſein, daß der König ſowie ſeine Gemahlin ihre Vorliebe für die italieniſche Muſik zuweilen auch auf die Perſönlichkeiten übertrugen. Ich erinnere mich ſelbſt, daß, bei der Rückkehr aus der Kirche, beide Majeſtäten bei den Kapellmeiſtern, Kammerſängern und Muſikdirectoren, die auf dem Kirchgange entweder vorgeſtellt wurden, oder ſonſt wie ihre Aufwartung zu machen pflegten, oft gerne verweilten und mit ihnen, die meiſtentheils Italiener waren, ſich unterhielten. Die italieniſche Sprache war damals überhaupt ſehr beliebt am Hofe und es iſt nicht unmöglich, daß es den gewandteren Italienern mehr gegeben war als Anderen, eine vorübergehende Gunſtbezeigung zu gewinnen. Daß es aber bei Beurtheilung der künſtleriſchen Gediegenheit den Herrſchaften nicht auf die Nationalität allein ankam, wäre ſchon aus der ehrenvollen Stellung, welche der Kapellmeiſter Naumann am hieſigen Hofe einnahm, nachzuweiſen. Auch unter den Sängern und Sängerinnen, ſowie unter den Virtuoſen der Kapelle fanden ſich viele Deutſche. Daß die an ihre Ausbildung geſtellten Anſprüche vorzugsweiſe, ja vielleicht ausſchließlich den Grundſätzen des italieniſchen Styles entlehnt waren, kann, bei unbefangenem Urtheil, keinen Grund zum Vorwurf abgeben. Unter der Herrſchaft dieſes Styles, die ſelbſt mit dem Auftreten Gluck's, um 1745, nicht für gebrochen angeſehen werden konnte, war Friedrich Auguſt aufgewachſen. Und ſind denn in der Jugend empfangene Eindrücke in der Regel für das ganze Leben maß

gebend, so würde ein beweglicherer Geist als der des Königs dazu gehört haben, um sich dem Neuen und Ungewohnten anzuschließen. Ja es ist gewissermaßen als ein integrirender Theil seines, durch beharrliche Festigkeit und unerschütterliche Treue an den einmal zur Richtschnur angenommenen Ansichten ausgezeichneten, Charakters anzusehen, daß er auch in der von ihm vorzugsweise geliebten Kunst an dem festhielt, was er einmal für das Beste erkannt hatte, und sich sogar der Anerkennung des größten musikalischen Talentes seiner Zeit verschloß. Man erzählt, daß er stets verweigert habe, Mozart als großen Componisten gelten zu lassen. Auch ist es fraglich, ob unsere Kapelle und italienische Oper unter andern Umständen auf der Höhe der Vollkommenheit erhalten worden wäre. Gewiß ist es wenigstens, daß zur Erreichung des höchsten Zieles in jeder Beziehung die Beschränkung auf eine mit Energie und Einsicht erschöpfend durchgeführte Richtung in der Regel gedeihlicher wirkt, als die Lebendigkeit in dem Ergreifen jedes von Neuem gebotenen Reizes oder die Vielseitigkeit in mehreren verschiedenen Richtungen.

Wie dem auch sei, so verdanken wir der Zeit der größten Blüthe unserer Kapelle und italienischen Oper einen bedeutenden Genuß gediegener Kunstleistungen. Wie viel auch die größere Empfänglichkeit der Jugend dazu mag beigetragen haben, erinnere ich mich wenigstens nicht viele so vollendete und harmonisch abgerundete Aufführungen gehört zu haben, als die der meisten Kirchenmusiken und italienischen Opern damaliger Zeit. Bei den ersten wirkten mehrere günstige Umstände zusammen. Der Bau der katholischen Hofkirche ist fast ausschließlich auf die Musik berechnet. Dazu kommt, daß ich an keinem Orte — in Italien am wenigsten — den katholischen Gottesdienst mit der Weihe und würdevollen Ruhe habe abhalten sehen, als hier. Man war an die hergebrachte Ordnung, an das sorgfältige Vermeiden von Geräusch oder sonst etwas Stö

rendem ſo ſehr gewöhnt, daß es bei der Zuwiderhandlung eines Fremden oder Unkundigen nur des Winkes von einem der aufgeſtellten Portiers bedurfte, um dieſelbe abzuſchneiden. Wem es darum ernſtlich zu thun war, konnte ſich daher in der Regel leicht einen Platz in einer der Bogenwölbungen auswählen, wo er ungeſtört der Ausführung der Kirchenmuſiken lauſchen durfte. Ohne jedes künſtleriſche Verſtändniß habe ich dort ſchon von meinen früheſten Jünglingsjahren an den reichſten Genuß gehabt. Vor Allem hatte bei dieſen Gelegenheiten der den Saiteninſtrumenten beſchiedene Theil der Compoſitionen einen beſondern Reiz für mich. Dieſe harmoniſche Einheit der zarteſten oder kräftigſten Töne vieler Streichinſtrumente, dieſes Zuſammenklingen der Menge, die nur ein einziges großes muſikaliſches Inſtrument zu ſein ſchien, wirkte mit beſonderer Macht auf meine Imagination, und ich habe für mein ganzes Leben dieſe Vorliebe für die Saiteninſtrumente behalten. Müſſen ſie, wie ich als Laie nur vermuthen darf, in der That den eigentlichen Kern, ſo zu ſagen die Seele jedes gut organiſirten Orcheſters bilden, ſo war es auch an ſich ſelbſt geboten, daß auf die Erwerbung und Erhaltung ausgezeichneter Violinſpieler die größte Aufmerkſamkeit gewendet wurde. Poledro, der als großer Violinvirtuoſe geſchätzt wurde, erinnere ich mich noch gehört zu haben. Lebhafter iſt mir ſein Nachfolger Rolla noch im Gedächtniß. Wenn ich ſein Spiel vor Anderen beobachten konnte, ſchien es mir bewunderungswürdig, mit welcher Genialität er die Töne den Saiten abſchmeichelte oder in den erhabeneren Partien ſo zu ſagen ſeinem Inſtrumente abpflückte. Vielleicht ſind das nur Einbildungen unreifen Eindrücken entnommen. Dagegen iſt mir aus weit ſpäterer Zeit die große Virtuoſität Lipinsky's auf der Violine in klarer Erinnerung. So weit ich urtheilen darf, ſchien er mir im Heroiſchen eben ſo ſtark, wie im Elegiſchen, und weil ich überhaupt den Reichthum dieſes kleinen Inſtrumentes in der Ausdrucksfähigkeit der mannichfaltigſten

Seelenstimmungen liebte, machte es mir in den Zeiten einer mehr gereiften Anschauungsweise großes Vergnügen, wenn ich glaubte, ich könne diesem Künstler auch bei dem vollständig besetzten Orchester immer folgen. Es versteht sich, daß die Kapelle auch sonst noch reich an Virtuosen auf der Violine sowohl als auf andern Instrumenten war. Auch kann ich mich nicht der Einseitigkeit anklagen, die Blasinstrumente völlig gering geschätzt zu haben. Gerade darin, daß sie nur ausnahmsweise eine hervorragende Rolle spielten, lag ihr eigenthümlicher Reiz. So erinnere ich mich bei der seltenen Aufführung des Requiem von Mozart — denn die orthodoxen Anhänger des alten Kirchenstyles wollten es nicht als kanonisch gelten lassen — schon aus früherer Zeit des wunderbaren Effectes der einfallenden Posaunen bei der Stelle: Tuba mirum spargens sonum. Eine eigenthümlich schöne Wirkung machte auch in der katholischen Hofkirche der bei gewissen Stellen einfallende Tusch von Trompeten und Pauken. Seitdem die Trompete zum Concertinstrument geworden, und das alte einfache Instrument mit der Klappentrompete vertauscht ist, hat sich der feine lang ausgehaltene Triller, der, bis zum sanftesten Wellenschlag verklingend, fast unmerklich in der Luft verhauchte, gänzlich verloren, weil er mit dem für das neue Instrument veränderten Ansatz nicht mehr hervorzubringen ist. Ich denke noch mit Vergnügen an den Moment des allmäligen Verschwindens dieser Töne, wo dann die mächtige Orgel, gespielt von dem bekannten Orgelvirtuosen Klengel, den nächsten Musiksatz einleitete. Vorzüglich schön und erhebend war dieser Moment bei der Feier der Auferstehung am Ostersonnabend, wenn das von Hasse componirte Te Deum laudamus — das m. W. bis vor Kurzem nur in der hiesigen Hofkirche aufgeführt werden durfte — intonirt wurde.

Daß ich der Vocalmusik nicht mein Ohr verschloß, braucht kaum versichert zu werden. Ich glaube mich rühmen zu können,

chen, ihn nicht zu öffnen, bis der Tag zu Ende ſey. Man verſprach es, und Bertram empfing dies Blatt.

Ein Trompetenſtoß. In der möglichſten Eile rannten beide auf einander zu, die Splitter von beiden Lanzen flogen nach allen Richtungen, aber keiner wankte im Sattel; man brachte neue Lanzen, und derſelbe Erfolg zeigte ſich beim zweiten Rennen.

Sie ſtiegen ab und gaben die Roſſe den Knappen; man zog die Schwerdter, und Stärke und Geſchicklichkeit zeigte ſich von beiden Seiten. Beauchamp war ſtärker, aber Matravers behender als ſein Gegner; bald fochten ſie nahe, bald entfernt, bald verſchlungen ſich ihre Körper in einander. An jedem Theile der Rüſtung hatten ſie den Verſuch gemacht, ihn durchzuhauen und eine blutende Wunde zu erregen, aber vergebens; ſo hatten ſie eine halbe Stunde gefochten, und Beauchamp beſchloß, jetzt den Kampf durch ſeine Stärke zu entſcheiden: un-

daß ich noch einen der letzten Sopranſänger von der größten Auszeichnung in ſeiner beſten Zeit mit Aufmerkſamkeit gehört habe. Ob dieſer Kirchenſänger, Saſſaroli, noch in der erſten Blüthe der Jugend ſtand, als ich ihn zuerſt gehört habe, möchte ich zwar bezweifeln. Aber der ausnehmenden Kraft und Glockenreinheit ſeiner Stimme hatte wenigſtens das vorgerückte Alter eben ſo wenig Schaden gethan als eine auffallende Corpulenz, und für die erſchöpfende Ausbildung und Erhaltung einer ungemeinen Kunſtfertigkeit ſorgte ſein ausdauernder Fleiß. Seine Nachbaren klagten ſogar zuweilen darüber, daß er tagtäglich am frühen Morgen faſt eine Stunde hindurch nur Scala und Solfeggien ſang. Seine lang ausgehaltenen Triller waren ſo berühmt, daß man darauf gewettet haben ſoll, er könne den Ton mehrere Minuten halten, ohne Athem zu ſchöpfen. Eine genauere Unterſuchung ergab indeſſen, daß die Dauer ſeiner lang ausgehaltenen Töne und Triller den Zeitraum von einer Minute noch nicht ganz ausfüllten. Als die Opern von Roſſini in die Mode kamen, hatte man die Grille ihn in der Rolle des Tancred auf die Bühne zu bringen. Bei meiner Rückkehr nach Dresden, im Jahre 1825, war der Geſchmack an dieſer Seltſamkeit ſchon verraucht; ich kann daher nicht aus eigner Erfahrung über den Erfolg urtheilen.

In den früheſten Jahren meiner, damals nur ſeltenen Beſuche der katholiſchen Hofkirche und der italieniſchen Oper lernte ich auch zuerſt den Genuß einer überaus ſchönen Tenorſtimme kennen. So wenig Urtheil und Verſtändniß mir auch damals zu Gebote ſtanden, entſinne ich mich dennoch lebhaft, der wunderbaren Schönheit von der Stimme des Tenoriſten Giovanni Cantu. Er war in einem Alter von zwanzig Jahren für die hieſige Kapelle zu Ende des Jahres 1818 engagirt worden, und hat derſelben leider nur drei Jahre und einige Monate mit ſeinem ſchönen Talente gedient; denn ſchon am 9. Mai 1822 ereilte ihn ein frühzeitiger Tod, wahrſcheinlich

die Folge zu großer Anspannung seiner Stimme bei einem ohnedieß schon angegriffenen Gesundheitszustande. Mag es auch Einbildung gewesen sein: wenn es mir glückte, einen Platz in der dem Chore fast gegenüberstehenden Arkade, dicht neben der Heiligen Grab Kapelle zu finden, wonach ich immer trachtete, weil dort die Gesammtwirkung der Musik am schönsten ist, glaubte ich das den Tenor so lieblich kleidende Vibriren der Stimme zu fühlen. Es waren die schönsten Töne eines wunderbar klingenden Saiteninstrumentes. Auch in der Oper vergaß man über der Schönheit der Stimme völlig das unvortheilhafte Aeußere des jungen hageren Mannes, der außer der Bühne nichts weniger als unschön war, auf dem Theater aber nicht anmuthig zu erscheinen wußte. Ich erinnere mich ihn vorzugsweise in Leonore von Paër — dasselbe Sujet wie Fidelio —, in Sargine von demselben und in Giovanni da Parigi nach Merlacchi's Composition gehört zu haben. Leider war damals mein Aufenthalt in Dresden nur periodisch und ich konnte daher diesen Genuß nur mit vielen Unterbrechungen verfolgen.

Demungeachtet gehören die wenigen italienischen Opern, welche ich während der Ferienzeit meiner Schul und Universitätsjahre hörte, zu meinen angenehmsten Erinnerungen. Die Kapelle stand damals unter der Leitung des Kapellmeisters Ritter Merlacchi, eines Italieners von feinem Geschmack und abgeschliffenem Benehmen. Mit Hülfe jener Eigenschaft wirkte er überaus günstig auf die Ausbildung dieses Kunstinstitutes, und man rühmte vorzugsweise seine geschmackvoll und fein nuancirte Direction der Aufführungen. Es war daher begreiflich, daß er sich dadurch, sowie durch seine angenehmen Formen bei dem König Friedrich August besonders in Gunst gesetzt hatte. Wenn der schon genannte Biograph von Carl Maria von Weber darüber Klage führt, daß er diesem im Jahre 1817 neu angestellten Kapellmeister manche saure Stunde

bereitet habe und namentlich der neu eingeführten deutſchen Oper hinderlich geweſen ſei, ſo kann man den Umſtänden nach dieſe Klagen nicht ganz für unberechtigt halten. Wie ihm aber mit Grund der Vorwurf zu machen ſei, daß er die Gunſt des Königs auf ſeine Weiſe zum Nachtheil Weber's benutzt habe, ſo bleibt ihm dennoch das unläugbare Verdienſt, die italieniſche Oper lange Zeit auf einer hohen Stufe der Vollkommenheit erhalten zu haben. Die Darſtellungen wurden mit einer ſolchen Präciſion durchgeführt und zeichneten ſich durch einen ſo lebhaften, wahrſcheinlich traditionell gewordenen Schwung aus, daß ſelbſt mir, dem Unkundigen, der Unterſchied in dieſer Beziehung bei dem Vergleich mancher andern italieniſchen Opern mit der Dresdner auffiel. Damit will ich nicht behaupten, daß ich nicht anderwärts, wie in Wien, Paris oder Mailand, größere Bravourſänger und Sängerinnen gehört hätte. Die wahre Kunſt des Dirigenten beſteht eben darin, auch mit Kräften, die nicht auf der höchſten Stufe ſtehen, einen befriedigenden Geſammteindruck hervorzubringen. Die älteſten Mitglieder, denen der Beifall gewiſſermaßen ſchon durch Gewohnheit und Ueberlieferung geſichert war, habe ich nur in meinen frühеſten Jahren noch vorübergehend geſehen. Dahin gehört Benelli, der als Tenorſänger hoch gefeiert war, und Baſſi, für deſſen ſchöne Baritonſtimme Mozart die Partie des Don Juan componirt hatte. In der lebhafteſten Erinnerung ſteht mir dagegen noch heute die Sopranſängerin Sandrini. Auch dieſe habe ich ſchwerlich in der Blüthe ihrer Jugend gekannt, da ich in Bezug auf die italieniſche Oper kaum über das Jahr 1820 hinausdenken kann, und Mad. Sandrini gegen 1869 in einem Alter von mehr als 80 Jahren geſtorben iſt. Bei einer kleinen Figur und einem von Natur gelähmten Gang bewegte ſie ſich mit ſo natürlicher Anmuth und wußte die Unzunft ihres Ganges auf dem Theater ſo gut zu verbergen, daß ſelbſt ältere Frauen — die man in der Regel für die ſtrengſten

Richterinnen halten darf — von ihrer Grazie nicht Rühmens genug machen konnten. Daß ihre Stimme ſchön und gewinnend, ihre Ausbildung vortrefflich und ihr Vortrag ausgezeichnet war, bedarf kaum der Verſicherung, da ſie ſich im umgekehrten Falle nicht ſo lange in der Gunſt des Hofes und des in dieſer Hinſicht verwöhnten Publicums gehalten haben würde. Neben ihr war für die Rollen von höherem Pathos Fräulein Funk angeſtellt. Sie war aus Meißen gebürtig und hatte durch ihre ſchöne Stimme ſchon vor meiner Erinnerung ſo ſehr die Gunſt des Königs und der Königin gewonnen, daß ſie auf Koſten des Hofes nach Italien gegangen war, um dort für den großen Styl noch mehr ausgebildet zu werden. Die Kenner wollten zwar behaupten, ihre Stimme ſei durch eine zu große Anſtrengung überſpannt worden und habe nach ihrer Rückkehr an Friſche verloren. Mein Ohr war dazu nicht gebildet genug, um mich an dieſer Behauptung zu betheiligen, und ich erinnere mich nur ihres ſchönen und würdigen Vortrages bei einer großen Gewandtheit und wohlklingenden Stimme. Unter den Männern verdankte das Publicum die größte Unterhaltung dem Baſſiſten Benincaſa, der, von der Natur mit einer ungewöhnlich klangreichen Stimme begabt, dieſelbe mit der anmuthigſten Gewandtheit gebrauchte, und dabei die Rollen des Buffo in der edelſten Weiſe durchzuführen verſtand. Ohne zu übertreiben oder ſonſt wie die Formen eines vornehmen Anſtandes zu verletzen, wußte er dennoch durch ſeinen natürlichen Humor ſtets die größte Heiterkeit zu erregen. Dabei war er ſeiner dramatiſchen Kräfte dergeſtalt Herr, daß er ſich ſtets dem darzuſtellenden Charakter getreu zeigte und daher nicht, wie es häufig bei Komikern der Fall iſt, zu ernſten Rollen unbrauchbar war. Dieſes Fach gehörte vorzugsweiſe einem ſchönen Manne, einem Lombarden von Geburt, Namens Zezi. Die Gewandtheit Benincaſa's im muſikaliſchen ſowohl als im dramatiſchen Vortrag ging ihm zwar ab. Aber er war dennoch ſtets des Bei-

falls ſicher, weil ihm eine der ſchönſten und klangreichſten Baß-ſtimmen — wenn auch von mäßigem Umfang — zu Gebote ſtand und er ſich ſtets mit edlem Anſtande — wiewohl zu weilen mit zu geringer Behendigkeit — bewegte. Seine Stimme hatte beſonders den Vorzug, daß ſie von Natur völlig ausgeglichen war und daher alle Töne, die er hervorbrachte, den Charakter der Baßſtimmung hatten. Von dem ſchönen Tenor Cantu's habe ich ſchon geſprochen. Als ich nach Dresden kam, war er ſchon durch Benfigli erſetzt, dem Peſaderi mit einer lieblichen aber nicht ſehr bedeutenden Stimme zur Seite ſtand, und dem in wenigen Jahren der ſehr gut ausgebildete, aber ſchon paſſirte Tenoriſt Rubini — nicht zu verwechſeln mit dem berühmten Sänger gleiches Namens — nachfolgte. Eine der ſchönſten Erſcheinungen der italieniſchen Oper war die in Dresden geborene und ausgebildete Altiſtin Tibaldi. Ihr Vater gehörte ſchon in der früheſten Zeit meiner Erinnerung zu der Geſellſchaft, ſtand aber als Sänger in zweiter Reihe. Dieſe junge Künſtlerin, von überaus ſchöner Geſtalt und Geſichtsbildung, gewann mit ihrer friſchen Altſtimme von der ſeltenſten Fülle und Auszeichnung die Gunſt des Hofes und des Publicums wie im Fluge. Ich erinnere mich genau, wie man noch zweifelhaft war, ob ſie ſich entſchließen würde, das Theater zu betreten, und wie ſie nach ihren erſten Rollen, unter denen die des Tancred von Roſſini beſonders gerühmt wurde, alle Stimmen für ſich gewonnen hatte. Um das Jahr 1825 brachte Merlacchi von einer ſeiner wiederholten Reiſen nach Italien eine junge Sängerin, Namens Palazzeſi mit, die vielleicht mit dem ſeltenſten und wunderbarſten Talent zur Sopranſängerin ausgeſtattet war. Bei dieſer kleinen, aber jugendlich friſchen Sängerin war Alles, was ſie leiſtete, ſo ſehr das ausſchließliche Product der Natur, daß ſie — wenigſtens bei ihrem erſten Auftreten — nicht einmal die Noten kannte. Ob ſie ſpäter gelernt hat, nach Noten zu ſingen, weiß ich nicht zu ſagen.

Doch iſt mir verſichert worden, daß in der erſten Zeit ihres Engagements der Kapellmeiſter genöthigt war, ihre jede Partie an dem Clavier nach dem Gehör einzulernen. Und dabei floſſen ihr die reizendſten Töne mit der größten Leichtigkeit von den Lippen. In keinem Moment war eine Anſtrengung, eine Schwierigkeit im Athmen oder irgend eine Unebenheit zu bemerken. Jeder Ton war ſo klar und abgerundet, daß ich oft den Vergleich habe ausſprechen hören, die Töne quöllen ihr wie eine Perlenſchnur aus dem Munde. Daß dabei an dem ſeelenvollen Ausdruck, an den feineren Schattirungen und überhaupt an Allem, was nur einer erſchöpfenden Kunſtfertigkeit zu leiſten möglich iſt, Manches zu wünſchen übrig blieb, braucht kaum erwähnt zu werden. Nur durfte man ſich darüber wundern, daß davon nicht mehr zu vermiſſen und daß es ihr, wie ihrem Lehrer möglich war, die ausgedehnteſten Rollen ihrem Gedächtniß einzuprägen, ohne daß jemals eine Unſicherheit eintrat oder daſſelbe ſeinen Dienſt verſagte. Nur einen einzigen Fall erinnere ich mir, wo ſie vollſtändig den Faden verlor. Es war in der Rolle der Donna Elvira in Mozart's Don Juan, ſicher nachdem ſie ſchon Jahre lang in Merlachi's Schule geweſen war; denn meines Wiſſens iſt dieſe Oper im italieniſchen Originaltext (weit ältere möglicherweiſe ſtattgefundene Aufführungen abgerechnet) nicht vor dem 11. Februar 1827 auf dem hieſigen Theater gegeben worden. Bei der großen Arie des 1. Actes verlor ſie ſich dergeſtalt in die ihr gewohnteren Coloraturen nach dem Roſſini'ſchen Styl, daß ſie den Rückweg nicht wieder finden konnte und das Orcheſter anhalten mußte, um ſie auf die richtige Bahn zurückzuführen. Nach dem, ſchon um das Jahr 1827 erfolgten, Abgang der Altiſtin Tibaldi wurde eine Sängerin, Namens Schiafetti engagirt, die zwar durch ihre äußere Erſcheinung nichts weniger als begünſtigt war, doch aber durch ihre ſchöne Stimme und die Lebhaftigkeit ihres Vortrags vielen Beifall fand.

Daß der vorherrſchende Charakter der damaligen italieniſchen Oper nicht der der Opera seria im älteren Style war, iſt von Kennern oft genug beobachtet worden. Wenn auch ernſtere und ſelbſt tragiſche Stoffe nicht ausgeſchloſſen waren und der Opera buffa nicht der entſchiedene Vorrang gegeben wurde, ſo war doch die Behandlung auch dieſer ernſteren Stoffe eine weit leichtere und ſelbſt dem unkundigen Ohre weit mehr ſchmeichelnde als es die der älteren Schule von Durante, Jomelli, Haſſe und anderen (leider mir zu wenig bekannten) Meiſtern geweſen zu ſein ſcheint. Vorzugsweiſe darf das, meines Erachtens, von Roſſini gelten, der gerade in der Zeit, wo ich anfing an der italieniſchen Oper Genuß zu finden, am meiſten in der Mode und der Gegenſtand des allgemeinſten Beifalls war. Sowie denn Zahlen immer am deutlichſten ſprechen, ſo kann ich auch in dieſer Hinſicht nachweiſen, daß in einem Zeitraum von nicht ganz zehn Jahren (Ende 1825 bis 1834) unter ungefähr 400 Aufführungen italieniſcher Opern 224 auf Compoſitionen von Roſſini fallen. Ich erinnere mich lebhaft, mit welchem allgemeinen Beifall „La Gazza ladra", „Otello", „Tancredi" und andere, zur Zeit der zwanziger Jahre neue Werke Roſſini's aufgenommen wurden. Später wurde Mathilde di Shabran, La Donna del Lago, Cenerentola und Andere unglaublich oft wiederholt. Die Opern von großartigerem Gehalt, wie Moſè in Egitto, Semiramide und Tell (der 1831 zum erſten Male in zwei Theilen gegeben wurde) erlebten zwar nicht ſo häufige Wiederholungen, ſtanden aber auch in bedeutender Gunſt. Nur der Barbier von Sevilla, eine der reizendſten Compoſitionen Roſſini's, war bis in die dreißiger Jahre hinein von dem Repertoir der italieniſchen Oper ausgeſchloſſen; man führte dafür als Grund an, daß eine Compoſition dieſes Stoffes von Morlacchi exiſtire, die ich indeſſen niemals gehört habe. Unter dieſen Umſtänden war auch ich in den früheſten Zeiten meiner muſikaliſchen Genüſſe

von diesen Compositionen fast blindlings eingenommen; und darüber wird mir Niemand einen Vorwurf machen wollen, der es an sich selbst erfahren hat, wie diese, vorzugsweise auf die Melodie berechneten Werke ihre Wirkung auf ein, für den tieferen Sinn und die höheren Zwecke der Musik nicht hinlänglich gebildetes Ohr nicht verfehlen können. In solcher Unschuld freut man sich an der Täuschung, das Verständniß an Gegenständen zu gewinnen, zu deren oberflächlichem Verständniß keine tiefe Einsicht gehört. Es ergötzte mich in hohem Grade den lustigen Tönen ohne große Mühe nachfolgen, ja sogar die meisten der angehörten Opern so mühelos im Gedächtniß behalten zu können, daß es mir nicht schwer wurde, die zumeist in das Ohr fallenden Stücke nachzuträllern. In diesem oberflächlichen Genusse konnten mich die mißbilligenden Bemerkungen einzelner Kenner, die von dem allgemeinen Strome des Beifalls weniger hingerissen waren, nur wenig stören. Wenn man hervorhob, daß unter Anderem der Beginn der Ouvertüre zu La Gazza Ladra mit einem dreimaligen Trommelwirbel für eine Bizarrerie anzusehen sei, und die Verlesung eines Todesurtheils, in derselben Oper, im Tempo eines Walzers für einen groben Fehlgriff gehalten werden dürfe, so glitt das ebenso an meinen Ohren vorüber, als ich durch eine mir lebhaft erinnerliche Caricatur nicht gestört wurde. In derselben war ein Mohr in lebhafter Bewegung abgebildet, mit der einen Hand hielt er eine Trompete an den Mund, mit der andern schlug er eine Trommel und auf seinem Kopfe bewegte sich eine Elster. Ich war daher nicht wenig überrascht, als mich gelegentlich ein unterrichteter Musikfreund, der mir nach meinem Göttinger Aufenthalt ganz aus den Augen gekommen ist, darauf aufmerksam machte, daß die von mir so hoch verehrten Compositionen, trotz ihrer genialen Färbung und unerschöpflichen Mannichfaltigkeit, dennoch des tieferen Gehaltes entbehrten. Und diese Unterhaltung, in welcher der unter

richtete junge Mann mit Einſicht ausführte, was man von einer guten Muſik zu fordern und zu erwarten habe, wurde für mich die erſte Veranlaſſung, zur Beſinnung zurückzukehren. Ohne meine Anhänglichkeit an viele Muſikſtücke Roſſini's, die mir beſonders durch die Erinnerung an die Eindrücke der Jugend lieb geworden waren, gänzlich aufzugeben, wurde ich dennoch aufmerkſamer auf das, was der Muſik mehr Werth zu geben im Stande iſt, als der oberflächliche Reiz einer ein ſchmeichelnden Melodie. Dieſes Erlebniß vermittelte mir nicht allein die Rückkehr zur genaueren Beachtung und zur Verehrung von Compoſitionen, die mir ſchon in früher Jugend einen tiefen Eindruck gemacht hatten, wenn ich ſie von meiner verſtorbenen Schweſter auf dem Clavier hatte vortragen hören, es erleichterte mir auch in weniger Zeit darauf das Verſtändniß von weit ausgedehnteren Mittheilungen eines Freundes, der ſich das Studium der Muſik neben ſeinen Berufsarbeiten zur Aufgabe gemacht hatte. Ich kehrte alſo zu der größeren Aufmerkſamkeit für die Compoſitionen Mozart's zurück, von denen mir manche Stücke aus dem fertigen Clavierſpiel meiner Schweſter bekannt waren, und ich lernte begreifen, wie gerade in der Zeit meiner jugendlichen Erinnerungen ein Wettſtreit zwiſchen der deutſchen und der italieniſchen Muſik auf die natürlichſte Weiſe entſtanden war. Während in dieſer auf die Mannichfaltigkeit und den Reiz der Melodie Alles geſetzt wurde, ſuchten einige der deutſchen Componiſten der tiefſinnigen Harmonie und Empfindung ihr Recht zu retten. Wie dieſer Wettſtreit im Einzelnen verfolgt wurde, vermochte ich freilich nicht zu faſſen, noch zu beurtheilen. Eben ſo wenig möchte ich heute darüber ein Wort ſagen, ob es dem größeren Ernſte der deutſchen Muſik gelungen iſt, den Sieg davon zu tragen. Wenn ich betrachte, was wir an dramatiſchen Compoſitionen in den ſeitdem verfloſſenen vierzig und einigen Jahren erlebt haben, muß ich vielmehr den Standpunkt der Anforderungen der heutzutage

lautesten Stimmen in Bezug auf künstlerische Leistungen und auf die Bedürfnisse des Geschmacks so sehr verändert finden, daß die Bestrebungen und die Anschauungen damaliger Tage nicht mehr für maßgebend gehalten werden möchten. Wie dem aber auch sei, so hatte ich dennoch jenen jugendlichen Erlebnissen den Vortheil zu danken, daß mir der Kampf, welcher sich vor nunmehre mehr als fünfzig Jahren zwischen der italienischen und der deutschen Oper entspann, nicht blos durch den Genuß von Darstellungen entgegengesetzten Gehaltes, sondern auch in Bezug auf seine Berechtigung von der einen, wie von der andern Seite von lebhaftem Interesse wurde.

Die Gründung der deutschen Oper beginnt gleichzeitig mit der im Jahre 1817 erfolgten Anstellung von Carl Maria von Weber, als Kapellmeister. Die Schwierigkeit der seinem großen musikalischen Ingenium gestellten Aufgabe bedarf zu ihrem Nachweis kaum der, zum großen Theil aus mißverstandenen oder unrichtig beurtheilten Ueberlieferungen geschöpften, Ausführungen seines Biographen, wenn man bedenkt, wie sehr ein, seit altem Herkommen im ungestörten Besitz befindliches, Institut gegen eine neue Schöpfung schon im Allgemeinen im Vortheil ist. Denn daß die Gesellschaft von Joseph Seconda bis zum Jahre 1813 während der Sommermonate auf dem kleinen Theater am Linke'schen Bade Singspiele und Opern aufführte, konnte nicht als eine Aemulation mit der italienischen Oper, noch weniger als eine Störung in ihrem Besitz der alleinigen Herrschaft angesehen werden, wenn gleich dieser Truppe im Sommer 1813 das Hoftheater eingeräumt und dort außer Zargine von Paër und Lodoiska von Cherubini auch Don Juan von Mozart und Iphigenia in Tauris von Gluck von derselben gegeben wurde. Zu diesem Vorsprung muß aber nächst der Protection des Hofes die Gunst eines großen Theils vom Publicum gerechnet werden. Ich erinnere mich sehr wohl, außer der schon früher gedachten Frage, darüber,

ermüdet hieb er nach dem Helm ſeines Gegners, um dieſen zu betäuben oder den Helm zu ſpalten. Edmund ſah ſeine Abſicht, und er wich ſeinen Streichen nur mit Geſchicklichkeit aus. Edmund ſuchte indeß an der Rüſtung ſeines Gegners eine Stelle, wo er mit ſeinem Schwerdte durchdringen könne; er fühlte, daß die Streiche ſeines Gegners ſchwächer wurden. Hugh ſelbſt empfand die Abnahme ſeiner Kräfte, und beſchloß jetzt durch einen gewaltigen Streich unſern Helden niederzuſtürzen, oder irgendwo ſeine Rüſtung zu ſpalten; er hob ſein Schwerdt auf und ſtand auf den Zehen, um noch mehr Treff zu halten, Edmund aber ſtürzte ſchnell auf ihn zu, ſchlug ihm ein Bein unter, und warf ihn auf den Boden.

Alle Zuſchauer riefen: Sieg! Sieg! dem unbekannten Ritter! — Beauchamp erhob ſich zornig und ſchwur, daß er es bis auf den Tod ausfechten wurde, aber die Richter wollten dies nicht zugeben. Die Herolde riefen die Beſie-

ob die Einführung einer deutschen Oper dem Hoftheater für vortheilhaft zu erachten sei, wiederholt die Bemerkung gehört zu haben, es werde den deutschen Sängern und Sängerinnen schwer werden, mit den Mitgliedern der italienischen Oper zu wetteifern. Die Parteigänger der Letzteren wollten sogar behaupten, daß sich die deutsche Sprache zu wenig zum Gesang eigne. Man pries mit Recht die feine und sorgfältige Aussprache der Italiener beim Gesange. Auch kann ich aus eigner Erfahrung bezeugen, daß sie durch diesen Vorzug sich wesentlich auszeichneten, weshalb man denn, bei nur einiger Kenntniß der italienischen Sprache, auch ohne immerwährend das Libretto zu Rathe zu ziehen, dem Sujet leicht folgen konnte. Aber man war auch von dieser Seite nicht immer gerecht genug gegen den Fleiß und die Sorgfalt, womit die Deutschen die Gunst des Publicums zu gewinnen suchten. Unter diesen Umständen kann man glauben, daß die ganze Energie und Begeisterung von C. M. v. Weber dazu gehörte, um nicht blos den allgemeinen Schwierigkeiten, welchen die Gründung eines neuen Institutes unterworfen ist, sondern auch den Hemmungen und Hindernissen die Stirne zu bieten, welche begründete Vorliebe oder Vorurtheil für seine Rivalin ihm entgegenstellte. Wäre der Vorwurf gerechtfertigt, der ihm von einigen, selbst wohlwollenden und von Verehrung für seine große Begabung erfüllten Kennern der Musik gemacht wurde, daß er als Componist an Sänger und Sängerinnen zuweilen allzuhohe Ansprüche stelle, so würde dabei sein rühmliches Verdienst, in verhältnißmäßig kurzer Zeit in Dresden eine deutsche Oper geschaffen zu haben, um so mehr Anerkennung verdienen. Es versteht sich von selbst, daß er die Elemente dazu fast alle neu heranziehen mußte; da die bei der italienischen Oper angestellten Sänger und Sängerinnen fast durchgängig Fremde und der deutschen Sprache nicht mächtig waren. Zu den Wenigen, die er zu seinem Zweck benutzen konnte, gehörte

Fräul. Frieder. Funk. Als Tenoriſten wurden von der Zeit von 1819 an — früher liegen mir keine Nachrichten vor — Klengel und Gerſtäcker, die leider nur kurze Zeit in Dresden blieben, gerühmt. Ein bleibenderes Mitglied wurde Bergmann, der mit einer überaus klangreichen Stimme ausgeſtattet war, aber nur eine geringe dramatiſche Gewandtheit beſaß. Von großem Werth als Soubrette war die ſchon früher genannte Julie Zucker, nachherige Haaſe. Was dem Dresdner Publicum früher nur vorübergehend von der Truppe des Joh. Secunda geboten worden war, genoß es nun, ſo zu ſagen, als ſein Eigenthum. Die Opern von Winter (Maria v. Montalban, Das unterbrochene Opferfeſt), von Cherubini (Der Waſſerträger, Lodoiska), von Fiſcher (Aſchenbrödel, Jocunde u. Andere), von Weigl (Die Schweizerfamilie, Ad. von Oſtade, Das Dorf im Gebirge), von Méhul (Jacob und ſeine Söhne, Der Schatzgräber, Die beiden Blinden von Toledo), Johann von Paris von Boieldieu, wurden damals mit Beifall gegeben. Auch fallen in dieſe Zeit die erſten Aufführungen von Opern des ſpäter hochgerühmten Componiſten Meyerbeer. Von der italieniſchen Truppe wurde im Januar 1820 Emma di Resburgo und von der deutſchen Oper, im Februar deſſelben Jahres, die komiſche Oper „Alimelech oder Wirth und Gaſt" aufgeführt. Vor allem Andern wurden die großen Compoſitionen von Mozart, Die Zauberflöte, Die Entführung aus dem Serail und Don Juan, gleich einer neuen Eroberung mit Freuden begrüßt, weil bei der Ungunſt, in welcher Mozart bei dem Könige Friedrich Auguſt ſtand, ſeine Opern, mit wenigen Ausnahmen, von den Italienern gar nicht oder doch nur höchſt ſelten gegeben wurden. Das Entzücken über die wiederholte Aufführung der Entführung aus dem Serail iſt mir noch lebhaft im Gedächtniß, und ich entſinne mich, daß ich dieſe reizende Oper, in der die Rolle der Blondchen von J. Zucker auf das anmuthigſte gegeben wurde, und Gerſtäcker im

November 1820 als Belmont besonders glänzte, mit großem Vergnügen gehört habe, ohne zu wissen, wovon ich entzückt war. Auch hier verdanke ich das Bewußtsein und das Verständniß des Genusses meinem weit späteren Umgang mit Tieck. So wie er im Allgemeinen im Lobe über die tiefsinnige Poesie in den Opern Mozart's nicht müde werden konnte, so liebte er auch gerade von dieser Composition mit überströmendem Entzücken zu sprechen. Ihm schien, als ob ihm aus diesen feinen und reizenden Melodien und Harmonien ein eigenthümlicher Frühlingsglanz in den mannichfachsten Farben, bald mit bezaubernder Heiterkeit anlachte, bald mit tiefgemüthlicher Sehnsucht anwehte. Das größte Meisterwerk Mozart's, sein Don Juan, wurde von den Mitgliedern des Dresdner Hoftheaters zum ersten Male am 19. September 1821 auf dem Sommertheater des Vinke'schen Bades gegeben. Wenn diese Aufführung, wie es fast scheint, nur ein schüchterner Versuch war, ob man mit dieser imposanten Erscheinung vor das Dresdner Publicum treten dürfe, so muß derselbe für vollkommen befriedigend erachtet worden sein, da diese Oper noch in demselben Jahre dreimal wiederholt und im folgenden Jahre auch auf dem Hoftheater aufgeführt wurde.

Indem ich, der Kürze halber, Vieles unterdrücken muß, was ich von den ersten Erlebnissen der deutschen Oper erzählen möchte, eile ich zu dem im Jahre 1822 epochemachenden Ereigniß, der am 26. Januar d. J. stattfindenden ersten Aufführung des Freischütz von C. M. v. Weber. Wenn ich auf die seit dieser Zeit vergangenen, fast 50 Jahre zurückblicke, so kann ich die Genugthuung nicht verschweigen, die erste Erscheinung dieses musikalischen Werkes, das nicht blos Deutschland, sondern auch außerdeutsche Länder mit Beifall durchwandert hat, und das heute noch mit warmer Theilnahme angehört wird, selbst in ihrem Herannahen erlebt zu haben. Schon lange vor der öffentlichen Aufführung war man auf dieselbe

gekannt. Kennern und Liebhabern der Musik mußten einzelne Stücke aus dieser Oper bekannt geworden sein, sowie auch ich mich erinnere die Ouvertüre von Weber selbst auf dem Clavier vortragen gehört zu haben; auch durfte man nach früheren Compositionen Weber's urtheilen, unter denen man vor Allem die zum 50jährigen Regierungsjubiläum des Königs Friedrich August im Jahre 1818 aufgeführte Jubel-Ouvertüre rühmte, und endlich war es bekannt, daß diese Oper in Berlin, für dessen Hoftheater sie geschrieben worden, großen Beifall gefunden hatte. Kurz man hielt sich zu den größten Erwartungen für berechtigt. Wiewohl ich die erste Aufführung in Dresden nicht erlebt, sondern die Oper zum ersten Male in Leipzig gehört habe, kann ich dennoch bezeugen, daß die gehegten Erwartungen nicht blos erfüllt, sondern weit übertroffen wurden. An Solchen fehlte es zwar nicht, die, weil sie den Beruf der Kritik nur im Tadel zu erkennen meinen, an dem Sujet zu mäkeln wußten; und ich verberge selbst nicht mein Bedauern darüber, daß eine kleine Erzählung von Apel, welche dazu Anlaß gegeben hat und, meines Erachtens, für eine verzügliche literarische Kleinigkeit zu halten ist, nicht mit mehr Geschick zu einem Operntext verwendet worden. Es fanden sich auch Stimmen, welche Einzelnes, wie z. B. den Jungfernkranz, für trivial halten wollten. Man zweifelte selbst, ob die Wolfsschlucht für musikalisch gelten dürfe. Was aber sind diese Ausstellungen gegen den Erfolg dieser Composition? Für ein Werk der Laune oder des eigenwilligen Geschmacks wird man es doch nicht halten wollen, daß diese Oper bei uns in Dresden, wo man gerade damals auf die Abwechslung fast zu viel Werth legte, in demselben Jahre nach der ersten Aufführung 18 Wiederholungen erlebte. In Berlin wohnte ich im Januar 1827 — also kaum 6 Jahre nach ihrem Erscheinen — der hundertsten Aufführung dieser Oper bei. Damals hatte man schon den frühen Tod Weber's zu beklagen und deshalb diese

Aufführung zum Besten seiner Hinterlassenen veranstaltet. Dasselbe Publicum, das dieses Musikstück schon unzählige Male gehört hatte, lauschte in dem überfüllten Hause mit gehobener Stimmung dieser Aufführung. Ob die Wirkung der gediegenen Direction Spontini's oder der weihevollen Hingebung der ausführenden Musiker zuzuschreiben war, vermag ich nicht zu entscheiden. Das aber kann ich, trotz der seitdem vergangenen Reihe von Jahren, versichern, daß ich mich keines tieferen musikalischen Eindrucks erinnern kann, als desjenigen, den ich damals von der Ausführung der Ouvertüre empfing. Und das gesammte Publicum mußte denselben theilen, denn niemals entsinne ich mich bei ähnlichen Gelegenheiten eine eben so weihevolle Stille bis zum Schluß erlebt zu haben, wo dann das gesammte Publicum wie aus einem Munde in den lautesten Applaus ausbrach und die Wiederholung verlangte. Auch von den einzelnen Musikstücken wurden die meisten mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen. Der Jägerchor, bei welchem der beliebte Tenorist Bader die Rolle des Führers übernommen und mehrere der gerüsten Sänger sich dem Singechor angeschlossen hatten, mußte ebenfalls wiederholt werden. Man stritt darüber, ob diese Oper unter Weber's eigner Direction besser aufgeführt werden könne. Und gewiß ist es, daß Viele der älteren Personen, welche sich dieser erinnerten, ihre Vorzüge vor der Leitung Anderer überaus hoch anschlugen.

Indem ich versuche, mir die Frage zu beantworten, wo der Grund des mächtigen und mit seltener Uebereinstimmung aufgenommenen Eindrucks dieser Composition zu suchen sei, erinnere ich mich einer Aeußerung, welche Professor u. Director H. Hettner bei Gelegenheit der Inauguration von Weber's Standbild, zu Dresden am 11. October 1860, that. „Was die Romantiker gewollt, und nicht gekonnt haben, ist Weber gelungen. Seine Compositionen sind tief in das Volk eingedrungen". So ungefähr waren Hettner's Worte. Ob damit

das große Verdienst Weber's vollständig und erschöpfend bezeichnet sei, darüber zu rechten ist hier nicht der Ort. Aber ich glaube es liegt in dieser Bemerkung eine tiefe Wahrheit eingeschlossen, eine Wahrheit, welche, meines Erachtens, die alleinige Quelle dieser Wahrnehmung sein konnte. Ich meine nemlich, daß wir das Eindringen von Weber's Compositionen in das Volk nicht wohl hätten erleben können, wenn er nicht, vorzugsweise mit seinem Freischütz, auf dem Wege einer genialen Intuition, einem, lange Zeit bewußtlos gehegten, Nationalbedürfniß befriedigend entgegengekommen wäre. Ob die Befangenheit in dem, wenn auch reizvollen, aber dennoch oberflächlichen Melodientaumel Rossini'scher Opern so allgemein verbreitet war, daß man sich in den weitesten Kreisen nach der Befreiung von derselben und nach der Rückkehr zu einer tiefsinnigen Musik sehnte, kann ich nicht beurtheilen. Daß aber, wie ich schon eben angedeutet habe, ein ähnliches Bedürfniß in der Bevölkerung der damaligen Zeit lebte, wird nicht bezweifelt werden können, wenn man die Bestrebungen begabter Componisten, unter denen, wie ich glaube, Spohr vorzugsweise genannt zu werden verdient, in's Auge faßt. Wie hoch nun aber auch das Verdienst und die künstlerische Gediegenheit der dramatischen Compositionen dieses Strebens anzuschlagen sein mag, so war doch durch keine derselben die Saite entdeckt worden, aus deren Berührung die Befriedigung des Bedürfnisses wiederzuklingen vermochte. Und es war Weber's Ingenium vorbehalten, indem er das ursprünglich Volksthümliche mit dem tiefsinnigsten Ernste und sehnsuchtsvollen Harmonien auf der einen Seite eben so kunstvoll, als mit dem Bizarren und Erschütternden auf der andern Seite verband, die Aufgabe in der überraschendsten Weise zu lösen.

Im demselben Jahre, 1822, erschien auch seine Preciosa, die ebenfalls, mit dem lebhaftesten Beifall, in kurzen Zwischenräumen häufig wiederholt wurde. Es gab Manche, und mein

Freund Tieck gehörte zu diesen, welche die Compositionen dieses bunten und reizenden Stückes höher stellten als Vieles aus dem Freischütz. Gewiß hatte es Weber auch in diesem Musikstücke meisterlich verstanden, die zum Romantischen geneigte Stimmung zu treffen und in der Tiefe des Gemüthes zu berühren, ohne doch, auch nur annähernd, an die Schwächen der Romantik anzustreifen. Von seiner Euryanthe wage ich nicht zu sprechen, weil sie mir zu wenig vertraut ist. Auch fand sie nicht den ungetheilten Beifall, wie der Freischütz. Ob sein Ingenium durch manche beengende und störende Umstände, die mit dieser Composition in Verbindung standen, und mir auch, mindestens zum Theil, aus Berichten und Redereien damaliger Zeit bekannt sein würden, wenn nicht sein Biograph dieselben erwähnte, gehemmt und in Fesseln geschlagen worden sei, vermag ich nicht zu entscheiden, sowie ich überhaupt ein Urtheil über Weber's gesammtes poetisches Wesen dem Kenner überlassen muß und als Laie nicht mehr als eine — vielleicht unhaltbare — Meinung auszusprechen gewagt habe. Wie sehr nach der erschütternden Nachricht von seinem, in London erfolgten, Tode die allgemeine Theilnahme erregt wurde und die tiefste Trauer sich aller Gemüther bemächtigte, bedarf kaum der Erwähnung. Sein am 24. Februar 1828 zum ersten Male aufgeführter Oberon wurde mit dem lebhaftesten Beifall aufgenommen. Wiewohl in eine andere Region der Romantik versetzt, fühlte man sich auch in diesen Melodien und Harmonien bald so heimisch, daß diese Oper schon in den Jahren von 1828 bis 35 mehr als fünfzig Wiederholungen erlebt hatte.

Wenn man C. M. von Weber, wie ich vermuthe, den Ruhm zusprechen darf, daß er der Schöpfer der deutschen Oper in Dresden ist, so darf man es um so lebhafter beklagen, daß ihm nicht vergönnt war, die weitere Entfaltung dieses Instituts zu erleben. Denn welche Verdienste auch seinem nächsten Nachfolger, dem überaus gewissenhaften, gründlich

unterrichteten und fleißigen Kapellmeister Reißiger nachzurühmen sein mögen, darf man dennoch vermuthen, daß von der Blüthe, zu welcher sich unter ihm und dem später eintretenden genialen Richard Wagner die deutsche Oper in Dresden entwickelte, vieles der genialen Begeisterung ihres ersten Gründers zuzuschreiben ist.

Mit dem Monat März 1832 wurde das Institut der italienischen Oper, nachdem es über 100 Jahre bestanden hatte, aufgehoben. Die Sänger: Rubini und Veninicasa, die Sängerinnen: Palazzesi und Schiafetti wurden entlassen. Bezi, wiewohl seine Gage als italienischer Opernsänger wegfiel, wurde noch als Kirchensänger beibehalten und bei den, in späteren Jahren noch wiederholt stattfindenden, Aufführungen einzelner italienischer Opern, ja, selbst auch bei deutschen Opern benutzt. Den Schluß machte am 31. März 1832 Don Giovanni von Mozart. So oft ich auch diese große Oper mit deutschem oder italienischem Text hatte geben sehen, war ich, trotz der Gewandtheit, mit welcher gefeierte Künstler die Hauptrolle ausführten, niemals recht befriedigt worden. Die wunderbare Fabel von einem Manne, der sich zur Befriedigung seiner Sinnlichkeit Alles erlauben darf und doch jeder menschlichen Rache Hohn spricht, bis er durch eine übermenschliche Gewalt, die er selbst mit vermessenem Frevelmuth herausgefordert hat, seinem Verhängniß überliefert wird, dieses seltsame Märchen, das schon gegen Ende des 16. oder Anfang des 17. Jahrhunderts dem, unter dem angenommenen Namen: Tirso de Molina bekannten, Fray Gabriel Tellez zu einem Drama diente und später von Zamora, Molière, Byron und Dumas benutzt wurde, kann, meines Erachtens, nicht anschaulich werden, wenn nicht der Held desselben durch seine Erscheinung einen eigenthümlichen Zauber ausübt. Aeußere männliche Schönheit, die z. B. den hochgepriesenen Don Juanspieler, Blum in Berlin, auszeichnete, ist nicht allein genügend. Wird aber, wie ich es

oft gesehen habe, diese Rolle mit einer, fast zur Frechheit ausartenden, durchsichtigen Nonchalance gespielt, so ist es vollends unbegreiflich, wie dieser Mann von beispielloser Verworfenheit jede Frau, der er mit dem Willen, sie zu besitzen, nahe tritt, in seine Gewalt bekommt. Und gewiß konnte es Mozart bei seiner tiefsinnig poetischen Composition nicht in den Sinn kommen, daß die Schwärmerei der verlassenen Donna Elvira, die glühende Leidenschaft der Donna Anna und der unschuldige Leichtsinn der Zerlina unfaßlich sein sollten. Sei es bewußte Absicht oder unmittelbare Wirkung eines großen Genius, so wird doch Jeder, der diese große Composition aufmerksam betrachtet und mit Hingebung verfolgt, bemerken müssen, daß sich bei allem in das Scherzhafte, in das anmuthig Heitere, ja sogar in das Burleske Fallenden einzelner Theile ein tiefsinniger, zuweilen mächtig erschütternder Ernst durch die ganze Composition hindurchzieht, ein Ernst, der uns an die wunderbaren Räthsel des Lebens und an die Macht des Verhängnisses erinnern kann, welche um so früher ihr Ziel erreicht, je weniger die in solche Räthsel verwickelten Individuen sie fassen oder beachten, oder jemehr sie sich mit Frevelmuth und Leichtsinn über sie hinwegsetzen. Gerade der Umstand, daß den Musikstücken der Hauptrolle von tiefsinnigem Ernst am wenigsten zugetheilt, Alles was Don Juan selbstständig vorzutragen hat, mehr in einer anmuthigen Frivolität gehalten ist, oder den Stempel des Uebermuthes trägt, wogegen die Partieen der anderen Hauptpersonen von den ergreifendsten Harmonien überströmen, scheint mir das Recht zu jener Anschauung zu begründen. Aber eben darum sollte, meines Erachtens, in der Rolle des Don Juan der feinste Anstand, eine fascinirende Anmuth und eine gewisse Erhabenheit in der Erscheinung nie aus den Augen gesetzt werden. Wie ungeschickt muß es dagegen wirken, wenn z. B. die bekannte Arie „Fin ch'han dan vino calda la testa" — die ein unbegreif-

liches Mißverſtändniß als Champagnerarie bezeichnet — gleichſam wie im Weinrauſch vorgetragen wird. Man hat mir erzählt, als Baſſi, für den bekanntlich die Rolle des Don Juan geſchrieben iſt, dieſes Stück durchgegangen habe, ſei er ſeinem Freunde Mozart mit den heftigſten Vorwürfen entgegen getreten, wie er ihm zumuthen könne, ſolches Zeug zu ſingen. Mozart aber habe ihm verſichert, wenn er dieſe Arie ſo ſinge, wie er ſie ſingen ſolle und könne, werde ihm der Beifall nicht fehlen; und Mozart behielt Recht; denn, nachdem Baſſi dieſe Arie mit gewohntem Geſchick vorgetragen habe, ſei ein ſtürmiſcher Applaus erfolgt und man habe — was nie zuvor geſchehen ſei — die Wiederholung verlangt. Aber alte Männer, welche Baſſi als Don Juan noch geſehen hatten, unter ihnen Tieck, haben mir auch verſichert, er habe dieſe Rolle mit unübertrefflichem Anſtand und mit der größten Anmuth einer vornehmen Haltung gegeben. So war es mir immer anſtößig, daß es bei der Darſtellung des Don Juan gewiſſermaßen herkömmlich geworden iſt, in der letzten Scene, wo der ſteinerne Gaſt wirklich auftritt, die äußerſte Beſtürzung an den Tag zu legen. Das übertriebene Spiel in verſchrobenen Stellungen des Grauſens und Entſetzens, dieſes krampfhafte Haſchen nach einem feſten Halt, das leidenſchaftliche Hinunterſtürzen eines Bechers voll Wein, wie ich es oft beobachtet und mit Bewunderung habe preiſen hören, wollte mir nie zum Weſen Don Juan's paſſen. Hat er den Commandeur mit dem Bewußtſein eingeladen, daß er nicht kommen werde, ſo iſt er ein verächtlicher Prahler, ein Charakter, der am wenigſten geeignet iſt, bei Weibern ein dauerndes Glück zu machen. Iſt dagegen dieſe Herausforderung — was weit näher liegt — nur eine von den vielen Aeußerungen ſeines frevelhaften Trotzes gegen Menſchliches und Göttliches, ſo wird er auch der leibhaftigen Erſcheinung des ſteinernen Gaſtes (und ſei es auch gezwungen) mit trotzig vornehmer Kälte begegnen und nur dann erſt

gung des Ausforderers aus, und forderten die übrigen Ritter zum Kampfe auf. Sie lehnten aber die Ausforderung ab, und ſagten: ſie wären gekommen, das Turnier des Barons zu zieren, und gegen einen beſtimmten Ritter ihre Geliebten zu vertheidigen, nicht aber gegen einen fremden, der eine unbekannte Schöne habe. Sie ſagten hinzu, daß ſie den Ritter dadurch nicht beleidigen wollten, ſondern ſie wären entſchloſſen, nicht zu kämpfen, weil ein ſo hartnäckiger Streit den Sieger müſſe ermüdet haben.

Mattavers galoppirte über das Feld, und da ſich keiner gegen ihn zeigte, war er der erklärte Sieger. Die Kampfrichter führten ihn jetzt nach dem Orte, wo Cynthia ſaß, er ließ ſich auf ein Knie nieder, und zog einen Handſchuh ab, um den Preis zu empfangen; ſie erkannte den Ring der Roſalinde.

zusammenbrechen, wenn die steinerne Rechte ihn unwiderruflich festhält. So soll, wie mir Tieck versicherte, Bassi diese Scene gespielt und damit die tiefste Erschütterung hervorgerufen haben.

Nachdem ich mit Tieck oft darüber gesprochen hatte, war mir die Darstellung dieser Rolle durch Zezi von unendlichem Interesse. Zezi war zwar ein ausgezeichnet schöner Mann; aber nichts weniger, als ein gewandter Schauspieler. Sein Verdienst bei den meisten seiner Rollen, die in der Regel nicht die Grenze der sogenannten Anstandsrollen überschritten, war mehr negativ als positiv. Man sah in ihm stets eine überaus edle und vornehme Erscheinung, hatte aber das Vermeiden von allem Anstößigen, Unedlen oder Gemeinen weit mehr zu loben, als irgend einen künstlerischen Erfolg. Ja man durfte nicht selten den Mangel an Beweglichkeit beklagen. So spielte er auch an dem genannten Abend und bei wiederholten Aufführungen die Rolle des Don Juan; und ich kann versichern, von der Darstellung derselben niemals mehr befriedigt gewesen zu sein. Ich glaube nicht, deshalb des wunderlichen Eigensinns oder der Neigung zum Absonderlichen beschuldigt werden zu dürfen. Vielmehr darf ich diese Erfahrung als einen neuen Beleg für die Richtigkeit einer wiederholt ausgesprochenen Meinung betrachten, daß nemlich bei vielen großen, von dem Dichter mit der ganzen Fülle der Genialität ausgestatteten Rollen — und ich denke hier vorzugsweise an Shakspere'sche Rollen — eine anmaßende und mißverständliche Virtuosität häufig weit mehr Schaden thut, als eine mangelhafte, aber die Grenzen einer edlen Natürlichkeit innehaltende Kunstfertigkeit. Während jene uns Anschauungen, welche der Aufgabe fremd sind, auf beschwerende Weise aufdrängt, läßt diese der Imagination des Beschauers die Freiheit, das Wesen der darzustellenden Rolle zu verfolgen und die Lücken in der Darstellung auszufüllen.

Wiewohl mit Hülfe einiger zurückgebliebenen Mitglieder

der italieniſchen Oper nach dem Jahre 1832 noch manche Aufführungen in italieniſcher Sprache ſtattfanden, war dennoch von dieſem Zeitpunkte an die Herrſchaft der deutſchen Oper erklärt. Der Zauber der Roſſini'ſchen Opern war zum großen Theil gebrochen. Nur einige derſelben erhielten ſich bis in die heutigen Tage auf dem Repertoir. Unter dieſen behauptet auch heute noch der Barbier von Sevilla den erſten Rang in der allgemeinen Gunſt des Publicums. Dagegen waren die Weber'ſchen Opern diejenigen, welche am häufigſten wiederholt wurden. Man verſagte aber auch nicht den lebhafteſten Beifall den neuen Compoſitionen von Auber, unter denen beſonders „Der Maurer", „Die Stumme von Portici" und „Fra Diavole", beliebt waren. Boieldieu's weiße Dame gewann ſich die dauernde Gunſt des Publicums. Meyerbeer's Eroberung der Gemüther beginnt erſt im Jahre 1826 mit „Crociato in Egitto". Mit „Robert der Teufel", der 1831 zum erſten Male aufgeführt wurde, ſchritt ſein Ruhm mächtig vorwärts. Am höchſten ſtieg derſelbe mit den Hugenotten, die am 23. März 1838 zum erſten Male und in dieſem Jahre ſiebenzehn Mal aufgeführt wurden.

Der deutſchen Oper kam vorzugsweiſe zu Statten die Gunſt, welche der im Jahre 1830 zum Prinzen Mitregenten ernannte und 1836 in der Regierung nachfolgende König Friedrich Auguſt ihr zuwandte. Ihm verdanken wir vorzugsweiſe die Wiederaufnahme von mehreren alten Opern und namentlich der Iphigenia in Tauris, Orpheus und Euridice und ſpäter der Armida von Gluck. Gedenkt man aber der deutſchen Oper in Dresden zu jener Zeit, ſo wird man ſich vor Allem der denkwürdigen Erſcheinung von Wilhelmine Schröder, bekannter unter dem Namen Schröder-Devrient, erinnern. Sie kam ſchon im Jahre 1822 mit ihrer Mutter, der berühmten Sophie Schröder, als Gaſt nach Dresden. Am 29. April 1823 debütirte ſie in Fidelio von Beethoven

als Leonore oder Fidelio, dann im Freischütz von Weber als Agathe, die sie schon im vorigen Jahre als Gast gesungen hatte, und als Donna Anna in Don Juan von Mozart. Von diesem Zeitpunkte an hat sie, mit Ausnahme weniger Jahre und wiederholter längerer Urlaubsreisen, die größte Zeit ihrer glänzenden Laufbahn in Dresden zugebracht.

Man darf behaupten, daß die Natur nicht leicht irgend eine Bühnenkünstlerin mit allen Gaben zu diesem Beruf verschwenderischer ausgestattet hat. Körperliche Schönheit, die ihr noch bis in die spätesten Jahre bewahrt blieb, Fülle und Kraft einer bezaubernden Stimme, welche zur höchsten Kunstfertigkeit ausgebildet war, und eine geniale Begeisterung, deren erschütternder Wirkung oft die Mitspieler nur mit Mühe widerstehen konnten, das Alles stand ihr im höchsten Grade zu Gebote. Den vollsten Zauber ihrer hinreißenden Darstellungsgabe übte sie in der Rolle des Fidelio aus. Besonders gelangen ihr die Scenen überströmender Leidenschaft, wodurch sie auch in Don Juan als Donna Anna hinreißend war. Als im Jahre 1831 Bellini's Oper „I Montechi ed i Capuletti" auf dem Dresdner Theater eingeführt wurde, war der Erfolg derselben vorzugsweise ihrer Darstellung des Romeo zu danken. Aber sie war auch bei jugendlicher Frische reizend als Anna in Boieldieu's Oper „Die weiße Dame", eine Rolle, die sie leider zu früh abgab, ferner als Rosine im Barbier von Sevilla. Die Rolle der Agathe im Freischütz von Weber, die sie sich vorzugsweise zu eigen gemacht hatte, ist nicht leicht schöner gesungen worden. Als Norma in der Oper gleiches Namens von Bellini wurde sie als eine imposante Erscheinung bewundert. Und doch gab es Einige, die ihr den Ruhm einer vollendeten Künstlerin nicht zuerkennen wollten. Auch war es nicht zu läugnen, daß sie im Ausdruck der Leidenschaft zuweilen der genialen Begeisterung zu sehr den Zügel schießen ließ, um das gehörige Maß zu halten und vor Uebertreibungen

ſicher zu ſein. Dazu kam, daß ſie es weder mit dem Text noch mit der Compoſition immer genau nahm und dabei der momentanen Laune oder Unluſt allzuoft nachgab. Wer aber hätte damals, wo die allgemeine Meinung in ſchwärmeriſcher Bewunderung für ſie befangen war, eine Ausſtellung oder gar einen Tadel gegen ihre Leiſtungen wagen wollen, und wer hätte es der genialen Künſtlerin verargen mögen, daß ſie nicht die letzte Feile an die Ausbildung ihres großen Talentes legte, da ihr, als einer Individualität von der ſeltenſten Art, auf der Bühne wie im Leben Alles erlaubt ſchien? Was ſie vermochte, wenn ſie die ganze Fülle ihres Talentes beherrſchte, habe ich erſt erfahren, als im Jahre 1843 zum erſten Male Armide von Gluck aufgeführt wurde. Ich wünſchte Worte zu haben, um den überwältigenden Eindruck zu ſchildern, den ich empfing, als ich — mit Beſchämung ſei es geſtanden — nicht ohne Widerſtreben den Verſuch machte, ob ich an dieſer Muſik aus einer längſt vergangenen Zeit Genuß finden könnte. Was ſpricht man nicht ſo viel von veralteten Muſikſtücken, vom Fortſchritt des Geſchmacks und der Kunſtausbildung, und wie oft vergißt man nicht, daß das wahrhaft Schöne und Große niemals veralten kann. Auf dieſem Wege verſcherzen wir oft den tiefſinnigen Genuß an gediegenen Kunſtwerken der Vergangenheit und fallen unter der Tyrannei der Mode oberflächlichen oder auch verſchrobenen Geſchmacksrichtungen ſchmählich anheim. Was ich von jeher bei großen Muſikaufführungen vorzugsweiſe geliebt hatte, das Verherrſchen und die ſinnreiche Benutzung der Saiteninſtrumente, das entzückte mich auch hier in erſter Stelle. Die größten Wirkungen des kräftigſten Ausdrucks ſcheinen nur durch ſie hervorgebracht zu werden. Wie mächtig wirkt unter Anderem die große Furienſcene; man glaubt bei dem erſten Male eine überaus einfache Inſtrumentirung zu vernehmen; welche Feinheit, Mannichfaltigkeit und Fülle der angewendeten Mittel entfaltet ſich aber

dem Ohr bei wiederholter aufmerkſamer Betrachtung. Auch ſind die Blasinſtrumente keineswegs vergeſſen oder vernachläſſigt. Welch ſchöne Partien ſind der Flöte und dem Oboe, namentlich im 1. Acte, zugetheilt, und bei dem Aufruf der an Rinald entſendeten Ritter, zum kriegeriſchen Muthe wieder zurückzukehren, hat die Trompete ihren Antheil an der Schönheit der Compoſition. Ich zweifle keinen Augenblick, daß auch die große Künſtlerin von der Erhabenheit ihrer Aufgabe begeiſtert und vollſtändig durchdrungen ſein mußte, um ſie ſo zu löſen, wie es ihr gelang. Die Schönheit einer plaſtiſch erhabenen Ruhe bei ihrem erſten Erſcheinen, der Uebergang zur Leidenſchaft bei der Botſchaft des ſterbenden Ritters, ihr ahnungsvoller Schreck, als der Name Rinald's genannt wird, und dann ihr würdevolles Auftreten in der Beſchwörungsſcene, ſo wie die Darſtellung des Uebergangs vom Haß zur Liebe in der Furienſcene konnten ihr nur durch Hülfe einer hohen Begeiſterung gelingen; und ich erinnere mich, trotz der langen Reihe von Jahren, welche ſeitdem verfloſſen ſind, noch mit der größten Lebhaftigkeit des Eindrucks dieſes bis an das Ende meiſterhaft durchgeführten Spieles und Vortrages, als eines der bedeutendſten dramatiſchen Erlebniſſe.

Eine beſondere Gunſt des Schickſals war dabei die Betheiligung des, mit der wunderbarſten Stimme ausgeſtatteten Tenoriſten Tichatſchek. Nur das hatte man bei der Bewunderung dieſer ausgedehnten und von den ſüßeſten Tönen überſtrömenden Stimme zu beklagen, daß ſeine perſönliche Erſcheinung ſich niemals den dramatiſchen Anforderungen fügen wollte. Noch darf endlich nicht vergeſſen werden, daß an dem ausgezeichneten Erfolge dieſer Darſtellung der damals noch in Dresden weilende und als Kapellmeiſter fungirende Richard Wagner einen großen Theil des Verdienſtes hatte. So weit ich als Laie darüber ſprechen darf, glaube ich ſelten eine feinere Nuancirung des Colorits, und namentlich ſelten ein

sanfteres und dennoch im höchsten Grade klares Piano vernommen zu haben.

Zum Schlusse dieser Abschweifung noch eine musikalisch-dramatische Erinnerung, die mich wieder zu Tieck zurückführen wird. Im Monat Juli des Jahres 1839 war es, als die bekannte Sängerin, Signora Ungher, zum ersten Male Dresden besuchte. Im Jahre 1841 wiederholte sie ihren Besuch, nachdem sie sich schon mit Herrn Zabbathier verheirathet hatte, und war von dem Tenoristen Moriani begleitet. Es wird mir schwer werden ein Bild von dem Eindruck ihrer dramatisch-musikalischen Größe zu geben, ohne den Schein der Voreingenommenheit oder der Uebertreibung auf mich zu laden. Denn ich bin allerdings der Meinung, niemals eine vollendetere Künstlerin gehört zu haben. Kein blendendes Aeußere, nicht einmal eine besondere Schönheit des von der Natur ihr verliehenen Instrumentes stand ihr zur Seite. Wer hätte sie in dieser Beziehung mit der hochgefeierten Schröder Devrient vergleichen wollen. Aber man lernte an ihr eine Sicherheit und feine Gewandtheit in der Beherrschung der Töne, einen Reichthum der verschiedensten Nuancen vom Weichen und Rührenden, von dem Herrisch Imposanten, von der glühenden Leidenschaft, mit einem Worte eine Tiefe und Mannichfaltigkeit der Empfindung im Bereiche des dramatischen Gesangs kennen, wie sie, wenigstens meinem laienhaften Ohr, völlig neu war. Wenn ich nicht irre, war es in der Rolle der Parisina von Donizetti, wo ich sie zum ersten Male hörte, eine Composition, die mir völlig neu war und mir keinen tiefen Eindruck zurückgelassen hat. Vielleicht war es ein Glück, daß ich zuerst nicht von einem bekannten Stoffe, noch von einem in der Erinnerung lebenden Eindruck befangen war. Ich konnte meine ganze Aufmerksamkeit auf die Prüfung der Frage richten, auf welchem Grunde die allgemeine Bewunderung für diese Künstlerin ruhe? Ich fand mich daher nicht durch die Gesammterscheinung

geblendet, aber ich war faſt verwirrt durch das Staunen über die Vollkommenheit des dramatiſch muſikaliſchen Vortrags. Erſt in der mir bekannteren Rolle der Desdemona aus Roſſini's Otello konnte ich ihr genauer folgen. Wie verherrlichte ſie dieſe Compoſition durch einen tiefſinnigen Ausdruck, durch eine Mannichfaltigkeit der Modulation, und wie rührend waren ihre Töne in den Momenten ſchmerzlichen Flehens, wie anmuthsvoll ihr Geberdenſpiel. Ich habe dieſe Rolle dreimal von ihr geſehen, und wo ich früher von den Ritornels, die Roſſini oft anzubringen liebt, zuweilen ermüdet werden war, glaubte ich bei jeder Wiederholung etwas Neues zu hören. Von der Mannichfaltigkeit, in der ein und derſelbe Satz vorgetragen werden kann, welche tiefſinnige Modulation hier in einem ſtärker oder ſchwächer ausgehauchten Ton, dort in dem, nur um ein Atom verlängerten oder verkürzten Tacte liegen kann, davon hatte ich früher keinen Begriff. Ich möchte glauben, Roſſini ſelbſt würde bei dieſer Aufführung erſt haben erfahren können, was er componirt habe. Wie glücklich war ich aber auch, da ich Tieck in gleicher Bewunderung für dieſe Künſtlerin ſah. Was ich oft mit ihm beſprochen hatte, welche Forderungen an einen dramatiſchen Vortrag zu ſtellen ſeien, und was mir ſonſt in ſolchen Unterredungen oft noch dunkel geblieben war, das wurde mir in dieſer Erfahrung erſt klar. Eine der größten Ueberraſchungen war für mich und wahrſcheinlich für viele Andere mehr ihre Darſtellung der Roſine im Barbier von Sevilla. Ich hatte mit meinen Freunden geſtritten, als ſie den Wunſch ausſprachen, dieſe Rolle von ihr zu ſehn. Nach ihrer Darſtellung der tragiſchen Rollen, Pariſina, Desdemona, Anna Bolena, hatte ich keinen Glauben an ihre gleiche Befähigung für dieſe heitere Rolle, von der ich mir, nach häufiger Betrachtung, einbildete, ſie faſt auswendig zu wiſſen. Aber ich ſah und hörte etwas Neues. Dieſe Feinheit einer reizenden Coquetterie, bald zur anmuthigen Sehnſucht,

bald zur jubilirenden Freude übergehend, hier ſchelmiſch, dort liebenswürdig ſchmachtend, das Alles hatte ich in dieſer Rolle noch nicht geahnt. Was Tieck irgendwo ausſpricht, daß der Schauſpieler ſelbſt zuweilen zum Dichter werden müſſe, indem er in ſeiner Rolle Entdeckungen macht und Feinheiten entſchleiert, welche oft auch einem ſcharfſinnigen Auge vorher entgangen ſind, das traf hier vollſtändig ein. Nur noch eine unvergeßliche Erinnerung: Eines Abends hatte ſie der König Friedrich Auguſt eingeladen in einer kleinen Verſammlung vor dem Hofe zu ſingen. Ich will nicht von den kleinen italieniſchen Liedern ſprechen, welche ſie am Schluß dieſer muſikaliſchen Soirée vortrug, wiewohl ſie dabei einen ſo unwiderſtehlichen Reiz entwickelte, daß der König, der bei ſolchen Gelegenheiten in ſeiner Freude an der Muſik die ganze Fülle ſeiner Liebenswürdigkeit zu zeigen pflegte, nicht müde werden konnte ſie anzuhören und ſie zu loben. An jenem Abend trug ſie das bekannte große Duett aus den Hugenotten, Act IV., zwiſchen Valentine und Raoul, mit Tichatſcheck zuſammen vor. Wie hatte man nicht gerade bei dieſem Muſikſtück für dieſen und die Schröder Devrient geſchwärmt. Ich und mancher Andere mochte glauben, das oft wiederholte Duett zur Genüge zu kennen und an der Ausführung deſſelben kaum einen Wunſch übrig behalten zu haben. Und doch verſchwand alles früher Erlebte gegen den Vortrag der Ungher. Niemals habe ich bei dieſer Muſik eine ähnliche Erſchütterung erlebt. Mit der größten Feinheit hatte die Ungher den größten Effect für den Moment aufgeſpart, wo ſie nach leidenſchaftlichem Kampfe das Wort ausſprach: ich liebe dich, und nach dem ſeelenvollen Ausdruck, mit welchem dieſes Bekenntniß in den ſüßeſten Tönen von ihren Lippen floß, wurde der ſonſt ſo reizende Geſang Tichatſcheck's, trotz der unendlichen Schönheit ſeiner Stimme, unendlich klein.

War es tiefe und unerſchöpfliche Begeiſterung, durch welche

die Ungher zu dieſer Vollkommenheit emporgetragen wurde, oder erreichte ſie dieſelbe auf dem Wege einer künſtleriſch ausgebildeten Manier? Dieſe Frage habe ich damals oft mit Tieck beſprochen, und wir mußten uns darüber verſtändigen, daß Beides in einem Brennpunkt zuſammenwirke. Darin liegt auch die Anwendbarkeit dieſer Erfahrung auf die recitirende Kunſt des Schauſpielers. Gleichwie bei dem muſikaliſch-dramatiſchen Vortrag nicht die ſtrengſte Correctheit in der Löſung der beſtimmt vorgeſchriebenen Aufgabe, nicht die muſikaliſche Virtuoſität allein hinreichen kann, um das Vollkommenſte zu leiſten, ſo liegt auch bei der recitirenden Dramatik nicht in der formellen Virtuoſität, nicht in der durch einſichtsvolle Reflexion getragenen Darſtellung einer Rolle allein der Schlüſſel des Räthſels, wie das Höchſte zu erreichen ſei. Vielmehr muß bei der recitirenden ſowohl, wie bei der muſikaliſchen Aufgabe eine innige Wechſelwirkung zwiſchen der höchſten Begeiſterung und der Herrſchaft über die formalen Mittel eintreten, um das Vollkommenſte zu erreichen.

Daß Tieck bei ſeiner dramaturgiſchen Wirkſamkeit auf dieſes Ziel hinarbeitete, ſcheint mir das Eigenthümlich-Charakteriſtiſche ſeines Strebens zu ſein. Dabei war ſeine Forderung an die ſchlichte Natürlichkeit in der Charakterausführung, welche durch das Verherrſchen der Weimar'ſchen Schule gegen ein allzukünſtliches, oft ſogar in einen ſingenden Ton fallendes Pathos zurückgeſetzt wurde, nicht minder berechtigt, als der Anſpruch an eine geniale Begeiſterung, aber nur an eine ſolche, welche nicht in ihrer Alleinherrſchaft ihr Ziel ſucht, nicht ihren Ruhm darein ſetzt, die höchſten Erfolge im Fluge zu erhaſchen, ſondern ſich deſſen bewußt werden ſoll, daß ſie im Beginn der Laufbahn der erſchöpfendſten Ausbildung der formalen Mittel eben ſo zu dienen habe, wie dieſe ihr wiederum zur Befriedigung ihres Bedürfniſſes dienſtbar ſein müſſen. Er hat ſein Ziel nicht vollſtändig erreicht. Darin muß ich Eduard Devrient,

in seiner Geschichte der deutschen Schauspielkunst, Recht geben, und ich kann diesem begabten Historiker der deutschen Schauspielkunst auch dann nicht Unrecht geben, wenn er behauptet, daß ein Theil der Schuld des Mißlingens auf die Organisation des Institutes fällt. Aber ich kann ihm nicht beistimmen, wenn er diesen Gründen den literarischen Standpunkt Tieck's mit beizählt. Devrient meint von den der Bühne nicht angemessenen dramatischen Schöpfungen Tieck's ausgehen und darnach behaupten zu dürfen, daß, gleichwie diese der Wirklichkeit der Welt nicht angemessen gewesen seien, ebenso Tieck's dramaturgische Thätigkeit nur selten vermocht habe, sich, über das Gebiet der geistigen Willkür hinaus, der unerbittlichen Realität der Bühnenforderungen zu bequemen. „Sein Standpunkt blieb ein literarischer — so fährt Devrient wörtlich fort — ein unbestimmt grillenhaft romantischer, seine Wirksamkeit eine ungehemmt geistige, ihre Grenze das Wort. — Seine sinnreichsten Einfälle scheiterten oft an der praktischen künstlerischen Ausführung, man mußte viele Wunderlichkeiten und Grillen in Abzug bringen, um den Kern seiner Meinung, die eigentliche Weisheit seines Urtheils benutzen zu können.“*) Wie wenig diese Aeußerungen das Resultat einer erschöpfenden und vorurtheilsfreien eigenen Anschauung sind, ließe sich sofort aus einer späteren Auslassung nachweisen (S. 71) wornach Tieck, nach 1830 sich wieder in die Beschaulichkeit seines Zimmerlebens eingesponnen habe, und seine allabendlichen (sic) dramatischen Vorlesungen, seine Belehrung beim Rollenstudium jedem Theatermitgliede zugänglich gewesen, aber fast nur von einzelnen Damen benutzt worden sein seien, die sich Beförderung davon versprachen; ein thatsächlicher Irrthum, der für widerlegt erachtet werden darf, sobald man meine Berichte für wahrheitsgetreu hält und sich erinnert, wie viele Künstler und Künstlerinnen

*) Ed. Devr. Gesch. d. deutsch. Schauspielkunst 4. Bd. S. 70.

Viertes Kapitel.

Der Verdruß, den Cynthia fühlte, daß ihr Ritter beſiegt ſey, ward noch dadurch vermehrt, daß Matravers der Sieger war; ſie gab ihm ſchnell den Dank, und ſagte ihrem Oheim heimlich, daß ſie ihn zu ſprechen wünſchte. Sie begaben ſich in das Schloß, und ſie theilte ihm die Entdeckung mit, die ſie eben gemacht hatte.

Er erſchrack über dieſe Nachricht; er hatte den unbekannten Ritter ſeines tapfern Betragens wegen geliebt und geſchätzt, aber itzt wurden alle ſeine Empfindungen Haß und Wuth. Er ſchickte ſogleich nach Beauchamp, um ſich mit ihm zu berathſchlagen, was hiebei zu thun ſey? Dieſer ward wüthend und ſeine Antwort beſtand nur in Fluchen und Schwören. Was? rief er aus, ein Niederträchtiger, ein Kirchen-

ich als ſolche genannt habe, welche die dramatiſchen Vorleſungen — die übrigens nicht allabendlich, ſondern nur von Zeit zu Zeit ſtattfanden — fleißig beſuchten und ſich bis in das Jahr 1841 hinein der Belehrung Tieck's beim Rollenſtudium bedienten.

Demungeachtet habe ich allen Grund zu glauben, daß Ed. Devrient's angeführte Auslaſſungen nicht lediglich auf Mittheilungen von Andern, oder nur auf Ueberlieferungen beruhn, welche ihm bei ſeiner, nach Tieck's hieſiger Anweſenheit ſtattfindenden Ueberſiedelung nach Dresden, zugegangen ſind. Vielmehr zweifle ich nicht, daß ihm während Tieck's hieſiger Wirkſamkeit periodiſche Anweſenheiten und ein damals ſchon mit ihm gepflogener Umgang Gelegenheit zu eigenen Anſchauungen gegeben haben. Deſto mehr ſind dieſe Auslaſſungen nicht mit Stillſchweigen zu übergehen. Ja ſie verdienen doppelte Beachtung und Erläuterung, weil ſie von einem geiſtreichen Mann, einem gründlich unterrichteten Kenner der von der Zeit an die Bühne geſtellten Forderungen ausgehen, und deshalb auch recht eigentlich den Charakter derjenigen Zeitſtimmung tragen, an welcher, abgeſehen von anderen Umſtänden und von zufälligem Mißgeſchick, Tieck's Beſtrebungen vorzugsweiſe ein unüberſteigliches Hinderniß fanden. Daß dieſe Stimmung der Zeit ſchon vor mehr als vierzig Jahren begann, ſich in allen Beſtrebungen, und vorzugsweiſe auf dem Gebiete der dramatiſchen Kunſt, von einer innerlichen Vertiefung in das eigenthümlich künſtleriſche Weſen abzuwenden, und damals ſchon anfing, dem Aeußerlichen eine vorherrſchende Gunſt zuzuwenden, wer wollte das läugnen, wenn er den ſiegreichen Fortſchritt dieſer Richtung in heutigen Tagen unbefangen betrachtet? Iſt es als ein Grund zum Vorwurf zu betrachten, daß ſich Tieck dieſer Neigung der Zeit entgegenſtellte, daß er in der dramatiſchen Kunſt dem wahrhaft Künſtleriſchen den Vorzug vor dem Nebenſächlichen zuſprach, die innerliche Ver-

tiefung in den künſtleriſchen Beruf höher ſtellte, als das eitle Streben nach einer oberflächlichen Gunſt des Publicums, eine Effectmacherei, zu welcher die geringen Mittel des handwerksmäßigen Theiles der Schauſpielerkunſt genügen, dann iſt es auch begreiflich, wenn ſelbſt erleuchtete Männer, ſobald ſie vom Strome der Zeit ergriffen ſind, von einer Realität der Bühnenforderungen ſprechen, denen ſich Tieck's dramatiſche Thätigkeit nicht bequemen mochte. Noch mehr, der Vorwurf der Wunderlichkeiten und Grillen, welchen Devrient ſelbſt den ſinnreichſten Einfällen und Angaben Tieck's macht, wird von dem Standpunkte desjenigen gerecht, der in der Strömung der Zeit eine höhere Berechtigung zu erkennen meint, als in den Erinnerungen und Mahnungen an Grundſätze, auf welchen dasjenige beruht, was der Laune und Neigung der Zeit zuwider iſt. Betrachtet man dagegen, wie es mit der dramatiſchen Kunſt vor vierzig bis funfzig Jahren ſtand, als Tieck begann auf das Dresdner Theater zu wirken, und wie es heute mit derſelben ſteht, ſo wird man ein anderes Urtheil fällen müſſen. Als Tieck ſeine dramaturgiſche Wirkſamkeit in Dresden begann, lebte die aufſtrebende Jugend noch zum großen Theil von den Ueberlieferungen einer blühenden deutſchen Schauſpielerkunſt. So lange ſie, noch erfüllt und geſättigt von dieſen Ueberlieferungen, im Drange nach eingebildetem Fortſchritt der Ausbildung hier und da auf Abwege gerieth, da war Tieck vollſtändig berechtigt, wenn er, auf den wahren Sinn der Kunſt hinweiſend, vor der Illuſion dieſes Fortſchritts warnte. Man hat ſeinen Rath vielfach mißachtet, ja ſelbſt übelwollend verdächtigt, und unter den verſchiedenſten Einflüſſen von anderen Seiten iſt eine Feſſel nach der andern gelöſt, immer mehr der Zwang der Schule abgeſtreift worden. Die Klugheit hätte es vielleicht geboten, dieſem Verlauf müßig zuzuſehen. Seine Liebe zur Kunſt machte ihm das unmöglich. Er mochte daher, mag es ſein mit Unrecht, noch an eine Heilung glauben, während die Hoffnung

[illegible] war. Und nun mochte es wahr sein, daß er ein [illegible] gewesen habe, aber [illegible] Zwistigkeiten aufgerafft und Lehren [illegible] von den sinnlichen Bedürfnissen der Liebe im Widerstreit waren, sondern weil sich der Trauer nach einer [illegible] auf der einen und nach dem Widerstand des Feindes auf der Verleugnung eines unüberwindlichen Triebes auf der anderen Seite beweglich gelenkt machte. Dieses Bild ist in der Vorstellung eine trunkene Menge von vielen Bewegungen und mächtigem Beben zur Seite, aber der wahre Kenner und Liebhaber traurender Kunst sieht mit dem Abgange [illegible] Zeichnung, auch wenn er mit den Farben und der [illegible] Zeichnung, einen Zusammenhang [illegible] Zeit von, aber nur in einer Reihe von [illegible] Stimmungen auf sein Herz wie auf [illegible] wirken lassen, daß es bewegen kann, daß es [illegible] mit dem Tanze, daß es, wenn [illegible] Schmerz mit der Leidenschaft nach [illegible] Leben aufgeben. Kennte es den nicht gesehen haben, so hatte es in Farben keinesfalls so viel Daten gewonnen, daß der Kenner der Farbe nur einige Zeit gebraucht hätte, um eine weite Analyse weit hinaus aus den Uebersicht [illegible] Zeit die Chiffre zu einer wahren Lesarten über [illegible] aufzusammeln haben.

Ludwig Tieck.

Erinnerungen eines alten Freundes aus den Jahren 1825–1842.

Hermann Freiherrn von Friesen.

Zweiter Band.

Dresden. 1871.
Wilhelm Baumann.

Inhalt.

Seite

I. Die Bedeutung der Romantik nach ihrer geschichtlichen Entwickelung 1

II. Der wesentliche Charakter von Tieck's poetisch-literarischem Entwickelungsgange 11

Jugenddichtungen: Sommernacht. Abdallah. Lovell . . 13

III. Universitätsperiode. Beginn der Studien der altenglischen und spanischen Literatur 67

Nicolai'sche Periode: Blaubart. Peter Leberecht. Volksmärchen 69

IV. Aufklärungsperiode gegen Ende des vorigen Jahrhunderts und Tieck's Verhältniß zu derselben 88

V. Humoristische Dramen: Gestiefelter Kater. Verkehrte Welt. Prinz Zerbino 117

Kunststudien und Naturanschauungen in Verbindung mit Wackenroder 136

Uebersetzung des Don Quichote 148

VI. Genovefa (Poesie, katholisirende Richtung) 152

VII. Tannhäuser 186

Runenberg 191

Kaiser Octavianus 192

Abschluß der ersten Periode von Tieck's Entwickelung . . . 201

VIII. Die romantische Schule. Tieck's Verhältniß zu derselben, sowie zu den Gebr. Schlegel und Novalis auf der einen und zu Goethe und Schiller auf der andern Seite . . . 214

IX. Phantasus. — Fortunat. — Blüthe von Tieck's Entwickelung 281

X. Novellen 310

räuber, der heute ein Kloſter erbricht, und mor-
gen eines Edelmanns Tochter entführt, dieſer
kommt dann verkleidet in ſein eignes Schloß,
um ſeiner noch zu ſpotten. — Beim Himmel!
nichts ſoll ihn ſchützen, ich will gehen und von
neuem mit ihm kämpfen, ich will ihn beſiegen,
und in neuntauſend Stücke zerhauen.

Der Baron und Cynthia hielten ihn mit
Gewalt von ſeinem Vorſatze zurück.

»Ueberlegt, was Ihr thun wollt, rief der
Baron, ſoll dieſer Elende den Ruhm haben,
von Euren Händen zu ſterben? Nein, über-
laßt die Sache mir, und ſeine Verwegenheit
ſoll beſtraft werden; wir wollen ſehen, ob er
uns entrinnen wird. In dieſer Nacht ſchläft
er im Kerker, morgen laſſe ich ihn vor dem
Schloſſe aufhängen, an denſelben Platze, wo er
heut ſo unverſchämt war, zu fechten.«

Dieſer Vorſchlag gefiel Hugh und Cyn-
thien gleich ſehr, nur konnte man ihn nicht da
ergreifen, wo er ſich jetzt befand, weil die übri-

Tieck's literarisch-poetische Persönlichkeit.

Zweites Buch.

Als ein Fremdling, mindeſtens als uneingeweihter Neuling im Geſammtgebiete der Literatur trat ich zu Tieck in das Verhältniß einer genaueren perſönlichen Bekanntſchaft; man darf daher nicht überraſcht ſein, wenn ich beim Eingang in meine Erinnerungen an Tieck's poetiſche Perſönlichkeit das Bekenntniß ablege, daß mir damals die wiederholten Aufforderungen, ihn als den Schöpfer der romantiſchen Poeſie oder als das Haupt der romantiſchen Schule zu betrachten, überaus dunkel und oft bedrückend waren. Ich las und dachte viel mit dem Beſtreben, mir den eigentlichen Sinn des Wortes romantiſch oder Romantik zu erklären. Es wollte mir indeſſen nicht gelingen, mir unter dieſem Worte eine eigene Claſſe oder Gattung der modernen Poeſie vorzuſtellen und zu verſinnlichen. Vielmehr gerieth ich im vermeintlichen Fortſchreiten und emſigen Grübeln immer mehr in Verwirrung mit der Beantwortung der Frage, ob es denn in der Gegenwart eine andere Poeſie geben könne, als eine ſolche, die im Gegenſatz zu der des Alterthums ſich in weit höhere und ſelbſtverſtändlich geheimnißvollere Regionen des Ueberſinnlichen erhebe, und daher auch nur in dieſer Beziehung der claſſiſchen Poeſie entgegengeſtellt werden könne. Und wenn ich von deutſchen Claſſikern, Leſſing, Wieland, Goethe, Schiller reden hörte, wandelte mich wieder der Zweifel an, ob nicht gerade in den

Werken dieser Meister dasjenige uns recht eigenthümlich gehöre und am tiefsten ergreife und fessele, was von dem Classischen am weitesten abliegt und ausschließlich der Romantik gehört. Erst im Verlaufe meiner Betrachtungen wurde ich gewahr, daß der Bezeichnung der Einen als Classiker und der Anderen als Romantiker die Anschauungen und Meinungen einer Parteistellung zu Grunde lagen. Wiewohl der erste Beginn zur Gestaltung und Absonderung zweier verschiedenen Heerlager, in denen die classische Richtung auf der einen und die romantische auf der anderen Seite als Kriegszeichen aufgepflanzt war, schon vor den Anfang dieses Jahrhunderts fällt, wo Schiller und Goethe noch gemeinsam wirkten und einer neuangebahnten Richtung in der Poesie entgegentraten, entbrannte dennoch der lebhafteste Kampf erst mit dem Auftreten des sogenannten jungen Deutschland. Und, unbekannt damals noch mit jenen älteren Vorgängen, wurde es mir um so schwerer die Vorwürfe und Anfeindungen zu verstehen, welche von dieser Seite aus gegen die sogenannten Romantiker wie gegen eine hassenswerthe Partei geschleudert wurden.

Wie ich nun damals erst allmälig zu einem Verständniß darüber gelangte, was denn eigentlich der Brennpunkt des Streites sei, wo das größere Gewicht des Rechtes oder des Unrechts liege, und wie weit die ausgesprochenen Vorwürfe auch Tieck mit einigem Rechte treffen, so muß ich auch hier, weil ich nur Erinnerungen schreibe, auf das Zugeständniß rechnen, diese Fragen stufenweise zu erörtern.

Wenn ich mit der Frage beginnen muß, welche Forderungen ich überhaupt an Poesie stellen soll, so kommt mir, fast unwillkührlich, eine Auslassung von Tieck selbst in das Gedächtniß. In der im Jahre 1803 geschriebenen Vorrede zu seiner Bearbeitung der Minnelieder aus dem schwäbischen Zeitalter schreibt er:

„Denn es giebt doch nur Eine Poesie, die in sich selbst von

den frühesten Zeiten bis in die fernste Zukunft, mit den Werken, die wir besitzen und den verlorenen, die unsere Phantasie ergänzen möchte, sowie mit künftigen, welche sie ahnden will, nur ein unzertrennliches Ganze ausmacht. Sie ist nichts weiter als das menschliche Gemüth selbst in allen seinen Tiefen, jenes unbekannte Wesen, welches immer ein Geheimniß bleiben wird, das sich aber auf unendliche Weise zu gestalten sucht, ein Verständniß, welches sich immer offenbaren will, immer von Neuem versiegt und nach bestimmten Zeiten ergänzt und in neuer Verwandlung wieder hervortritt.

An diese Worte die allgemeinsten und am häufigsten wiederholten Vorwürfe gegen die Romantiker anzuknüpfen, aus ihnen das Nebelhafte und Dunkle ihrer verworrenen Bestrebungen nachzuweisen, wird man leicht für verzeihlich und begreiflich halten. Auch würde man nicht Unrecht haben das Räthselhaft-Geheimnißvolle an dieser Auslassung zu rügen, wenn es sich dabei um eine ästhetisch-wissenschaftliche Erklärung und nicht blos um eine Andeutung der Erscheinung der Poesie handelte. Nur von diesem Standpunkte aus betrachtet, wird man aber eine tiefsinnige Wahrheit in diesen wenigen Worten erkennen. Von der einseitigen Richtung der Seelenthätigkeit, welche man zu den untergeordneten zu rechnen und als den Gegensatz gegen Verstand, Vernunft und Willen zu betrachten liebt, kann hier allerdings nicht die Rede sein. Man wird vielmehr an eine harmonische zwar, aber dennoch der Vermittelung des Gemüthes zumeist zufallende Ausströmung der Seelenthätigkeit zu denken haben. Im entgegengesetzten Falle könnte die Poesie unmöglich ein Verständniß genannt werden, welches sich immer offenbaren will. Und man wird sich darüber leicht verständigen, sobald man sich erinnert, daß eine phantasiereiche Erfindsamkeit, gleichviel ob sie ihre Gestalten

in heiteren Scherz oder tiefsinnige Weisheit, in jubilirende Freude oder schwermüthige Trauer kleidet, nicht poetisch genannt werden würde, wenn ihr nicht alle Richtungen des Seelenlebens in harmonischem Vereine dienten und sie nicht das Gemüth zum ausschließlichen Wortführer gebrauchte, um auf andere Gemüther mit dem erforderlichen Zauber zu wirken.

Wenn wir denn also das Gemüth als die eigentliche Quelle und Stimmführerin der Poesie annehmen, so müssen wir auch erwarten, daß diese wunderbare Seelenthätigkeit nicht mit der Ausdehnung menschlicher Weisheit allein, sondern nur mit der Erhebung des Gemüthes gedeihen, nur mit der Erweiterung der den Gemüthsanschauungen gesteckten Grenzen und der ihnen angewiesenen Kreise wachsen, und endlich nur mit einer völligen Umwälzung in der Gemüthswelt der gesammten Menschheit eine durchgreifende Verwandelung erleben könne. Solch ein Moment trat ein, als die christliche Offenbarung in die Welt drang. Sobald wir diese historische Thatsache weder unter dem Schleier eines dunklen und willkührlichen Mysticismus noch mit dem anmaßenden Hochmuthe der beschränkten menschlichen Vernunft betrachten, wird uns dieselbe nicht als ein isolirtes Wunder erscheinen, aber auch unsere Fassungskraft nicht wie ein willkührliches Eingreifen der göttlichen Machtvollkommenheit in die Regel der Weltordnung bedrücken oder zum Zweifel herausfordern. Wir werden vielmehr in derselben die Befriedigung und Erfüllung einer ahnungsvollen Sehnsucht erkennen, welche die Gemüther der gesammten alten Welt bis in ihre innersten Tiefen erfüllte und bewegte. Und es würde, wenn es der Raum gestattete, nicht schwer halten, die Spuren dieser tiefen Sehnsucht in den Gemüthern aller geschichtlichen Völker und nicht blos aus der heiligen Geschichte nachzuweisen. Daß daher mit diesem geschichtlichen Momente die Poesie nicht allein der größten Ver

wandelung unterworfen, sondern auch der Faden des Zusammenhangs zwischen dem Alterthum und der neuen Zeit, mindestens für den Moment, abgeschnitten werden mußte, wird nicht überraschend erscheinen. Auch war es ja nicht möglich, in dem Beginn dieser neuen Lebensperiode der Menschheit von einer Poesie im wahren Sinne des Wortes zu reden. Denn eben deshalb weil die Erschütterung mit überwältigender Macht eintrat, mußte die Poesie erst eine neue Sprache entdecken, gleichwie die Kunst mit den althergebrachten Formen nur unter den mannichfaltigsten Beschränkungen und Veränderungen arbeiten und auskommen konnte. Sind denn aber alle Anfänge der Poesie, da sie nur, wie die Sprache der Kinder, mit einem unverständlichen Lallen beginnen kann, in das dichteste Dunkel gehüllt, so daß man kaum im Stande ist, ihre ersten Bewegungen in der Wiege zu beobachten, so dürfen wir wohl ahnen und vermuthen, daß selbst unter den ersten Christen, trotz des übermächtigen Dranges der jugendlichen Begeisterung nach einer lebendigen Bethätigung ihres Bekenntnisses, eine kindliche Poesie still und verborgen gelebt hat. Und nach allen bisher aufgestellten Vordersätzen müßte ich glauben, daß in dieser, soweit sie als Poesie gelten kann, schon die ersten Keime desjenigen gelegen haben, was wir im wahren Sinne des Wortes romantisch zu nennen pflegen. Verbinden wir doch mit diesem Worte fast unwillkührlich den Gedanken an eine tiefgeheimnißvolle Wirkung auf unser Gemüth und unsere Imaginationen. Ja es liegt in diesem Ausdruck gewissermaßen das Bekenntniß und die Forderung, daß ein unlösbares Geheimniß an der Spitze der Eindrücke auf unser Gemüth steht und ihrer wunderbaren Wirkung als eigentliche Quelle dient. Gleichwie die Kunst nach C. Müller's sinnreicher Erklärung eine Thätigkeit ist, durch welche das Uebersinnliche in die sinnliche Erscheinung tritt, so darf man auch die Poesie eine Ausdrucksweise nennen, durch welche übersinnliche Anschauungen,

mit einem Worte die höchsten Ideen in Worte und sprachgerechte Formen gebracht werden. Nur beiläufig sei der Einwand abgewehrt, daß diese Erklärung auch auf die Philosophie Anwendung finden könne. Darin sind allerdings beide Seelenthätigkeiten mit einander verwandt, daß beiden das Reich der Ideen gehört. Nur daß die Poesie, wenn ihr auch in höchster Potenz das Attribut eines philosophischen Tiefsinns nicht fehlen darf, nicht wie die Philosophie den Beruf ansprechen kann und darf, das Uebersinnliche in Begriffe zu fassen und dadurch dem möglichst erschöpfenden Verständniß zuzuführen, sondern sich bescheiden muß, die höchsten Ideen zur geistigen Anschauung zu bringen.

Gewiß war dies auch der Beruf und das eigentliche Ziel der antiken Poesie. Vergleichen wir aber dieselbe mit der modernen, so können wir uns darüber nicht täuschen, daß beide, wenn auch als Geschwister von schlagender Familienähnlichkeit, die größte Verschiedenheit in Bezug auf die Bedingungen ihrer Geburt verrathen. Mir wenigstens hat es immer scheinen wollen, als strebe die antike Poesie und Kunst darnach das Uebersinnliche, was sie zur Anschauung bringen soll und will, aus dem Sinnlichen zu construiren und gewissermaßen das Sinnliche zum Göttlichen oder Uebersinnlichen zu erheben, wogegen nach der christlichen Offenbarung die höchste Idee des Uebersinnlichen in selbstständiger Geltung positiv fest stand, und daher der Poesie der Beruf gegeben war, von dem Uebersinnlichen aus den wunderbaren Zusammenhang der menschlich sinnlichen Welt mit dem Göttlichen zu erfassen und zur Anschauung zu bringen. Wenn unter Anderem Goethe an irgend einer Stelle seines Briefwechsels mit Schiller ausspricht das Reinmenschliche sei es vorzugsweise, was ihn an die Dichtungen Homer's stets mit neuem Zauber fessele, so liegt darin zwar keineswegs die Freude an dem, jedem ungeweihten Blicke Zugänglichen im menschlichen Wesen,

sondern an dem geheimnisvollen Zusammenhange desselben mit dem Weltlichen oder Uebersinnlichen. Wir könnten sagen die rein natürliche und dennoch bedeutsame Vergöttlichung des Menschlichen habe ihn mit der Gewalt eines eigenthümlichen Zaubers umfangen. Aber wir dürfen aus diesen Worten auch das Gefühl herauslesen, daß der große Dichter von einem verwandten Geiste deshalb am meisten berührt werden, weil ihn dieser auf dem Wege einer vergeistigten Sinnenwelt aus dem Gemeinen und Alltäglichen zu dem Wunderbaren erheben habe. Und ist nicht überhaupt bei allen Dichtungen des Alterthums, ja sogar bei den höchsten Anschauungen der Götterlehren die Genugthuung und Freude an dem sinnlichen Dasein der verherrlichende und überall entscheidende Ausgangspunkt? Ist es nicht immer wieder der Gegensatz eines, wenn auch himmlisch glänzenden, aber dennoch irdischen Nichtes gegen eine unüberdringliche tiefbedrückende Finsterniß, der Gegensatz des beglückenden Tages der Oberwelt gegen die unwirthliche Nacht des Orcus, was unter den reizendsten, anmuthigsten, ja unter den bezaubernden Farben und Bildern von der einen Seite gefeiert und von der anderen Seite mit befangener Furcht, tiefer Wehmuth und einer heilig geheimnißvollen Scheu fast nur angedeutet wird? Das allerdings darf man fassen — und ich halte es für ein Mißverständniß, es verdammend zu verwerfen — daß Schiller aus voller Brust die Götter Griechenlands verherrlicht, oder Goethe in der Braut von Korinth dem untergegangenen Glanze der alten Götterwelt einen tiefwehmüthigen Seufzer nachsendet. Nur darf man diese Gedichte nicht für den Ausdruck eines unwiderruflichen Bekenntnisses halten. Sie sind vielmehr als ein Zeichen des überströmenden, und das poetisch gespannte Gemüth überflutheuden Gefühles in dem übermenschlichen Ringen nach der Anschauung des Göttlichen zu betrachten. Und von diesem Standpunkte aus erscheinen sie als einer der ernstesten

gen Ritter geſchworen hatten, ſich aller Verrätherei zu widerſetzen. Man beſchloß endlich, mehrere Normänner und manche von den vorigen Gäſten wieder einzuladen.

Unſer Held ſprach indeß mit Bertram und den übrigen Rittern; Bertram lud ihn zum Gaſtmahle ein, eine Bitte, die er abſchlug, weil er in dieſer Nacht noch weit reiſen müſſe. Er hatte gleich anfangs beſchloſſen, in der Burg weder zu eſſen, noch zu trinken, weil er ſonſt ſein Geſicht zeigen müſſe.

Bertram hatte für ſeine Tapferkeit eine Hochachtung bekommen, er ſagte, daß er ihn für eine günſtigere Zukunft um ſeine Freundſchaft bäte, und fügte hinzu:

» Ihr habt unſre höchſte Bewundrung erregt, Herr Ritter! und doch befriedigt Ihr jetzt nicht unſre Neugier, ſondern verharret in dieſer Vermummung? «

» Tadelt nicht mich, antwortete Edmund, ſondern die Umſtände, die mich dazu zwin-

und tiefsinnigsten Fingerzeige nach dem Risse hin, durch welchen die alte Poesie von der modernen für immer getrennt ist. Vor allem Andern ist es von tiefsinniger Bedeutung, daß beide große Dichter gerade in demselben Moment, wo sie der alten untergegangenen poetischen Welt ein Wort schmerzlicher Erinnerung zu weihen meinen, nach Form und Wesen der neuen Poesie so eigenthümlich gehören, daß sie nur dadurch uns in gewohnter Weise bezaubern. Wo fände man im Alterthum diese Tiefe und überströmende Fülle eines in brennender Sehnsucht nach dem Uebersinnlich-Göttlichen glühenden Gemüthes. Selbst wenn wir uns diese wunderbaren Dichtungen entkleidet von der der Romantik recht eigenthümlich gehörenden Form denken könnten, wenn es uns möglich wäre, den geheimnißvollen Zauber der durch gegenseitige Sehnsucht verbundenen Reime zu übersehn, würden wir in der Anschauungsweise vergebens nach dem Wesen einer antik classischen Dichterweise suchen.

Wenn es nicht darauf ankäme, die Ueberzeugung festzustellen, daß die Herstellung der christlichen Welt durch eine neue unmittelbare Offenbarung für unseren Zweck nicht blos von der Seite der dogmatischen Lehre, sondern mehr von der einer Thatsache von überschwänglicher Macht und unverwüstbarer Gewalt zu betrachten ist, so würde diese Erinnerung für müßig gehalten werden dürfen. Daß wir mit derselben der Zeit vorausgeeilt sind und in der Betrachtung der erblühenden Romantik eine weite Kluft übersprungen haben, wird sofort einleuchten, wenn wir uns erinnern, daß noch andere wesentliche Momente dazu gehörten, um die Elemente derselben zu einem eigenthümlichen Charakter zu sammeln. Von dem nothwendigen Verfall der auf einem nationalen Hochgefühle in einer langen Reihe von Jahrhunderten aufgebauten römischen Weltmacht können wir nur vorübergehend sprechen, wenngleich derselbe mit der Verbreitung des Christenthums im innigsten

Zusammenhang von Ursache und Wirkung sieht. Nur das kann nicht für die Entstehung der Romantik als gleichgültig betrachtet werden, daß in der christlichen Offenbarung das Gemüth der Menschheit im Allgemeinen angeredet und in Anspruch genommen und daß dadurch eine Zusammengehörigkeit der ganzen Welt angebahnt ward, mit welcher dem ausschließenden Charakter eines römischen Weltregimentes der Boden verloren ging. Indem aber dennoch dem Individuum eine bis dahin völlig ungekannte Berechtigung der freien geistigen Erhebung zugesprochen war, konnte es nicht ausbleiben, daß auch der Ausbildung nationaler Individualitäten ein weites Feld geöffnet war, wenn sie dem neuen Lichte sich anschlossen und sich der Bedingung einer Gebundenheit nach der einen und der ausgedehnteren Freiheit nach der andern Seite unterwarfen, oder mit andern Worten sich dem Anspruch fügten, auf dem Grunde der Unterwerfung in unbedingter Objectivität die höchste Freiheit der Subjectivität aufzuerbauen. Denn das ist es was der Heilige Bernhard in seinem Sinnspruche bekennt: „Servitium Christi summa libertas", ein Bekenntniß, dessen tiefer Sinn nur dann richtig gefaßt werden kann, wenn man, jeder ascetisch mystischen Deutung entsagend, das Mißverständniß fern hält, als sei mit der Aufforderung zur Annahme der Heilslehre in ihrer ganzen Ausdehnung dem menschlichen Geiste die Zumuthung gestellt, der Vernunft zu entsagen und, dem unvertilgbaren Triebe nach der höchsten geistigen Freiheit zuwider, ein drückendes Joch auf sich zu nehmen oder das geistige Auge, seiner Natur und Bestimmung entgegen, den Eindrücken der sinnlichen Welt zu verschließen. Der tiefe Sinn dieser wenigen Worte wird uns vielmehr nur dann klar werden, wenn wir die, allen heidnischen Götterlehren zu Grunde liegende Furcht und zagende Scheu vor dem Unfaßlichen des Göttlichen abstreifen und uns in das Verständniß vertiefen, daß das Sinnliche mit

dem Uebersinnlichen, das Menschliche mit dem Göttlichen durch ein unreißiges Band schöpferischer Liebe von der einen und inniger Hingebung von der anderen Seite in unvertilgbarem Zusammenhang steht, durch ein Band, auf dessen Wege der menschlichen Schwäche und Hinfälligkeit die Theilnahme an göttlicher Kraft und Einsicht, mit einem Worte die höchste Freiheit allein vermittelt werden kann.

Wie denn aber das Entsagen der bedrückenden Furcht vor dem Unfaßlichen, einer Regung, welche der menschlichen Natur auf das Tiefste eingeprägt ist, nur die Sache eines Gemüthes sein kann, das von der Anmaßung des einseitig ausgebildeten und in sterrigen Trotz verwandelten Willens eben so wenig verbildet, als vergraben ist unter der betäubenden Verblendung überreizter Sinnlichkeit, so war es denn auch natürlich, daß diese Verkündigungen eine willigere Annahme fanden bei der ursprünglichen Gemüthswelt der sogenannten Barbaren, als bei der römischen Welt. Auch dann, wenn die neue Lehre durch die von ihr gebotenen Formen der Gottesverehrung nicht von Anbeginn an mit den Satzungen des römischen Staatswesens in Widerspruch getreten wäre, — ein Umstand, den man liebt, als den wesentlichsten Grund der wiederholten Christenverfolgungen anzuführen, — würde der Eingang derselben in die allgemeine Gemüthsverfassung der römischen Welt kaum denkbar, geschweige denn möglich scheinen, wogegen es uns leicht begreiflich wird, daß diejenigen Völkerschaften, welche dem römischen Wesen fern standen, der neuen Lehre fast instinctartig entgegenkamen, wenn wir darauf achten, daß in ihren Sitten und Gewohnheiten die willkommensten Anknüpfungspunkte lagen. Was auch von Rohheit, Wildheit und barbarischem Wesen dieser Völkerschaften uns überliefert wird, so finden sich dennoch bei fast allen drei überaus bedeutsame Charakterzüge: Ein inniges Verhältniß gegenseitiger Anhänglichkeit und Treue zwischen den Herrschern und Beherrschten,

eine hohe Verehrung der Weiblichkeit und endlich der feste, wenn auch dunkle Glaube an die Unsterblichkeit der Seele und die Vergeltung des Guten und Bösen in einer anderen Welt. Ueber die ersten dieser nationalen Anschauungsweisen können wir nicht im Mindesten zweifeln, da wir schon in dem Berichte von Tacitus über das deutsche Wesen die bestimmtesten Nachrichten darüber finden. Auch die Verehrung der Frauen weist sich mit unmittelbarer Gewißheit nach aus dem Antheil derselben an dem kriegerischen Ruhme. Nur über den Glauben an die Unsterblichkeit der Seele ließe sich allenfalls streiten, sobald man der Vermuthung Raum geben dürfte, daß die in der nordischen Edda enthaltene Erzählung von dem künftigen Untergang Walhalla's und die kurze Prophezeihung von dem Uebergang der Asen und ihrer Genossen in einen unbekannten Raum durch einen späteren Einfluß des Christenthums verfälscht worden sei. In jenen ernsten zwei Gemüthsregungen liegt aber ein so wesentliches Element zur Vermittelung der Annahme der christlichen Offenbarung auf der einen und zur Herausbildung einer völlig neuen Poesie auf der anderen Seite, daß, selbst wenn dieser letzte Nationalzug, wie es kaum zu vermuthen steht, abgewiesen werden sollte, für das Verständniß von Beidem die Brücke gebaut ist.

Für unseren Zweck ist es daher von der höchsten Bedeutung, daß die geistige Macht und ihr Einfluß aus dem verfallenden Römerreiche in diejenigen nationalen Individualitäten hinüberwanderte, welche die Elemente der germanischen Nationen bildeten. Und fassen wir die Gesammtheit der germanischen Nationalsagen ins Auge, so weben uns die ebenangedeuteten Züge einer, aus uralten Zeiten überlieferten, Richtung des Denkens und Fühlens mit dem eigenthümlichen Zauber einer neuen, dem Alterthume verschleierten, Gemüthswelt entgegen. Ohne die Möglichkeit und, sei es auch, die Wahrscheinlichkeit abzuläugnen, daß sich diesen Sagen auf dem Wege einer langen

mündlichen Ueberlieferung viele Züge christlicher Gesinnung und Anschauungsweise beigemischt haben, wird man dennoch annehmen dürfen, daß der Boden, auf welchem sie entsprossen sind, mit demjenigen identisch ist, auf welchem die erste Geburtsstätte der Romantik liegt. Wollten wir uns in träumerische Vermuthungen vertiefen, so würde es erlaubt sein, selbst die Aeußerlichkeiten einer langen Reihe von nationalen Erlebnissen sowohl als klimatischer Umstände als einen Theil der Quelle dieser eigenthümlichen Poesie zu betrachten. Warum sollte auch nicht eine Kette abenteuerlich geheimnißvoller Erlebnisse auf die frische Phantasie und Gemüthswelt jugendlich emporwachsender Völker eingewirkt, warum sollten nicht die Eindrücke des deutschen Himmels und deutschen Bodens, der mannichfach gestaltete allmälige Wechsel der Jahreszeiten, das sehnsüchtig langsame Emporblühen eines deutschen Frühlings, die in den südlichen Himmelsstrichen verkürzte, ahnungsvolle Dämmerung des Abends und Morgens geheimnißvolle, an die äußersten Grenzen des Wunderbaren hinausstrebende Anschauungen erweckt haben? Gewiß ist es mindestens, daß in dem staatlichen und geselligen Leben aller Nationen germanischen Ursprungs oder germanischer Verwandtschaft, Sitten, Gebräuche, Gewohnheiten und Satzungen, welche dem Alterthum völlig fremd waren und mit oder neben dem christlichen Wesen für die Wiedergeburt der erschütterten Civilisation zur maßgebenden Macht wurden, im innigen Zusammenhange mit solchen Eindrücken stehn, und ihrem Ursprunge nach auf die Welt des Gemüthes mehr als auf die eines klügelnden Verstandes zurückweisen?

Wie weit auch berechnende Staatsklugheit — in sofern von dieser in jenen Zeiten überhaupt die Rede sein darf — oder andere materielle Rücksichten auf die Wiederherstellung des weströmischen Kaiserthums durch Carl den Großen einen Einfluß gehabt haben mögen, so wird man dennoch den

25. December des Jahres 800 christl. Zeitrechnung als den Termin der Vermählung des germanischen Elementes mit dem Christenthum bezeichnen dürfen. Nach der Anschauungsweise der gesammten abendländischen Welt stand an der Spitze dieses welthistorischen Actes als wesentliches Motiv die Idee einer christlichen Weltmacht, welche hinfort nicht mehr von einem einzelnen Völkerstamm, auf Grund einer nationalen Tradition, als ausschließliches Recht beansprucht werden könne und deren oberster Herr der Erlöser der Welt selbst sei, während der Kaiser, im Verein mit dem höchsten Diener der Kirche, nur als Stellvertreter jenes höchsten Herren betrachtet werden dürfe. Welche Macht mußte die allgemeine Stimmung der Gemüther haben, da sie in das Unendliche des Uebersinnlichen mit so entschiedener Sehnsucht hinausgriff, daß sie sogar in der Gestaltung der materiellen Verhältnisse ihr Recht geltend machte! Und wie war es denkbar, daß aus diesem Mutterschooße eine Poesie entspringen konnte, die nicht von der tiefsinnigsten Unergründlichkeit gewesen wäre und alle poetischen Erhebungen der alten Welt nicht überragt hätte. Nur daß es nicht möglich war, sofort die Ideen und Anschauungen über die geheimnißvollsten Räthselfragen des menschlichen Daseins in das Bereich eines künstlerischen Bewußtseins zu ziehen. Vielmehr können wir zur Zeit der Carolinger nur noch von poetischen Ausströmungen einer gemeinsamen Gemüthswelt sprechen, welche in einem Brennpunkte sich vereinigte. In dieser Beziehung stehn die poetischen Sagen aus der Carolingischen Zeit mit der germanischen Welt alter Ueberlieferungen in enger Verwandtschaft. In einer anderen Hinsicht sind sie weit von ihnen getrennt. Während in diesen der innige Zusammenhang zwischen dem König oder Fürsten und seinen Vasallen oder Gesellen — nach dem Sprachgebrauch der Heldenbücher — das höchste der leitenden Principien ist, dient dieses Band in den Carolingischen Sagen als Mittel zur

Erfüllung eines höheren Berufes, zum gemeinsamen Dienste eines überirdischen Herren. So sehr steht das Christenthum an der Spitze aller Unternehmungen und Anführungen, daß selbst den höchsten Tugenden an Tapferkeit, Treue und Aufopferungsfähigkeit nur unter der Bedingung, daß sie diesem Principe dienen, ein Werth beigelegt wird. Entschlüpft doch selbst dem Sänger des Rolandsliedes hier und da die Klage, daß mit solchen Eigenschaften auch Heiden geschmückt sind, und daß sie nicht zum Dienste des christlichen Glaubens angelegt werden. Und doch hat die urgermanische Anschauungsweise des gegenseitigen Verhältnisses von unbedingter Treue und Hingebung zwischen dem Oberhaupt der staatlichen Genossenschaft und ihren Mitgliedern eine so entscheidende Gewalt, daß selbst in dem unschätzbaren Ueberreste altsächsischer Poesie, in der unter dem Titel „des Heliand" bekannten Evangelien-Harmonie, dieses Verhältniß auf Christus und seine Jünger übertragen wird.

Freilich liegt, hinsichtlich der in romanischem Idiom auf uns gekommenen Bearbeitungen der Carolingischen Sagen, der Einwand nahe, daß hier nicht von rein germanischer Poesie die Rede sei, und daß sie daher mit der hier vertretenen Anschauungsweise der Romantik nichts zu thun haben. Aber zuerst ist dagegen zu erwidern, daß hinsichtlich des inneren Gehaltes und des Standpunktes, der ihrer Entstehung gedient hat, dieser Sagenkreis von dem urgermanischen Geiste vollständig durchdrungen ist. Selbst durch den Zug der naturwüchsigen Derbheit, welche in den Bearbeitungen romanischer Zungen verherrlicht, stehn dieselben dem primitiven germanischen Wesen näher, als denjenigen Sitten, welche zur Zeit ihrer muthmaßlichen Abfassung in Frankreich schon herrschend geworden waren. Ueberdieß ist es, selbst nach der Meinung von W. Grimm, noch nicht als ausgemacht zu betrachten, ob die Bearbeitungen des 12. Jahrhunderts nicht älteren in germa-

nischer Mundart entlehnt sind, wenngleich die Wahrscheinlichkeit vorliegt, daß sie in dem diesseits des Rheines gelegenen Deutschland entweder fast gar nicht oder mindestens weit weniger im Volke verbreitet gewesen sind, als die Nibelungen, „Sigurd", „Dietrich" und andere Sagen.

Wie dem auch sei, so wolle man mir es nicht verargen, wenn ich diese poetischen Ausströmungen als eine Uebergangsstufe der im engeren Sinne des Wortes romantisch genannten Poesie mit lebhafter Theilnahme betrachtete. Allerdings fehlt ihnen noch dasjenige Element vollständig, was, der allgemeinen Anschauungsweise nach, als wesentlich für die Romantik betrachtet wird. Ich meine die hingebende Anschauung und vielseitige Verherrlichung der Liebe mit allen ihren tiefsinnigen Geheimnissen. Auch dieses Element wurde nicht zuerst von deutschen Zungen in den Kreis poetischer Auslassungen gezogen. Den Provençalen und ihren Trouvèren war dieser Beruf vorbehalten, ein Umstand, der unbezweifelt die Veranlassung zu der Bezeichnung dieser neu erblühenden Dichtungsweise als der romantischen gegeben hat. So wenig mir eine erschöpfende, noch mehr, sowenig mir eine annähernde Vertrautheit mit diesen provençalischen oder vorzugsweise romantischen Erzeugnissen zur Seite steht, wird man mir es dennoch nicht als eine zu große Kühnheit anrechnen, wenn ich die Ueberzeugung ausspreche, daß die Behandlung der Geheimnisse der Liebe als vorzugsweiser Gegenstand der Dichtkunst eine nothwendige Folge derjenigen Gemüthsrichtung, oder sagen wir vielmehr derjenigen, bis in das Unendliche gehenden Erweiterung des Gemüthes zu betrachten ist, welche nur von der Aufnahme der christlichen Offenbarung in die Gemüther der gesammten Welt bedingt werden konnte. Denn es liegt nahe genug, anzunehmen, daß die Sehnsucht nach dem Aufgehn in Verheißungen der höchsten Potenz im Uebersinnlichen nach derjenigen Gemüthsregung mit instinctiver Vorliebe griff, welche im ganzen Bereich des

Lebens die tiefsten Geheimnisse in sich schließt und sich dadurch zur Erbauung der Brücke, auf welcher zu der Anschauung des unergründlichsten Geheimnisses einer urewigen Liebe zu gelangen wäre, am meisten eignet.

Wie daher das innerste Wesen der Romantik und die Berührung der Gemüther durch die christliche Offenbarung sich gegenseitig bedingen und in einem innigen Zusammenhange stehen, dessen Einfluß auch dann noch seine Gewalt ausübt, wenn auch das ausströmende Gemüth des Individuums den Tegmen des Christenthums nicht mit unbedingter Unterwerfung entgegenkommt, scheint meiner Ueberzeugung nach nicht im Mindesten zweifelhaft. Aber ich begreife, daß man gerade auf diesem Punkte die Frage von Neuem aufwerfen könne, ob diese Romantik in der That als ein ursprüngliches Erbeigenthum germanischer, ob sie im Besondern als ein Nationaleigenthum der deutschen Gemüthswelt zu betrachten sei. Ich zweifle, ob es bestritten werden dürfe, daß die Form der Romantik als eine Erfindung zu betrachten sei, deren eigentliches Vaterland der Landstrich der Provençalen war. Unter allen Umständen ist der geheimnißvolle Reiz des Reimes für Dichtungen, welche im engeren Sinne des Wortes den Namen des Romantischen beanspruchen dürfen, von weit höherer Bedeutung für die ganze Dichtungsweise, als in der Regel einer Aeußerlichkeit zugesprochen werden darf. Und hat, soweit meine Kenntniß reicht, bis in das 12. Jahrhundert hinein in den ältesten deutschen Gedichten nur die Form des Stabreimes bestanden, wogegen der Klangreim den Deutschen bis dahin fremd war, so würde man den letzteren für eine aus der Fremde eingeführte Neuerung halten dürfen. Es ist nicht unmöglich, daß man noch weiter gehen könnte, indem man auf die Möglichkeit hinwiese, daß diese Form schon bei denjenigen ursprünglichen Bewohnern des südöstlichen Frankreich in Gebrauch gewesen sei, welche von den germanisch-gothischen Einwanderern überwunden und nur

theilweise verdrängt worden waren; eine Frage, deren Beantwortung völlig außer den Grenzen meiner Einsicht liegt.

Auch das soll nicht unerwähnt bleiben, daß seit Carl dem Großen in das jetzige Frankreich sich die Normannen zwischen die Franken und andere, gothisch-germanische, Stämme eindrängten, und ihre Eroberungszüge bis in das Mittelmeer ausdehnten, wo sie in Ligurien landeten und ein Theil derselben in Sicilien festen Fuß faßte. Daß diese Nation, von der eigenthümlichsten Erregbarkeit für abenteuerliche Unternehmungen, auf den Aufschwung und die phantastische Erhebung der Gemüther einen wesentlichen Einfluß ausübte, kann nicht zweifelhaft erscheinen. Welchen Antheil aber auch alle diese äußeren Umstände an der Ausbildung der romantischen Poesie mögen gehabt haben, so muß ich dennoch bezweifeln, daß er für bedeutend genug gehalten werden dürfe, um deshalb den Anspruch des gesammten germanischen Wesens auf die Romantik als auf ein Nationaleigenthum abzuweisen. Doch wie immer auch die Fragen zu beantworten sein mögen, ob und wie weit bei der Vermischung der verschiedenen Volksstämme in dem Abendlande überall das germanische Wesen im Bereich der Gemüthsstimmung die ausschließliche Herrschaft behauptet habe, oder ob sich zu demselben, sei es aus den Elementen der ursprünglichen Bevölkerungen, sei es aus den Bestandtheilen romanischer Nationalität, so viel gesellt habe, um an einen wesentlichen Einfluß derselben glauben zu dürfen, so viel ist unläugbar, daß ungefähr um die Mitte des 12. Jahrhunderts bei allen poetischen Auslassungen in deutscher Zunge die alten Weisen mit allgemeiner Uebereinstimmung zurückgestellt wurden, und in Form und Wesen eine neue Gestaltung die Oberhand gewann. Und ich vermag nicht die Ueberzeugung abzuweisen, daß die Veranlassung zu diesem Umschwung in dem Bedürfnisse einer im deutschen Wesen wurzelnden Gemüthsstimmung gelegen haben müsse.

gen. — So bald ſie es erlauben, werde ich mich glücklich ſchätzen, einen ſo würdigen Jüngling näher kennen zu lernen.»

»Ihr ſchmeichelt mir, antwortete Bertram, aber ich halte Euch beim Worte, und ich wünſche nichts ſo ſehnlich, als Gelegenheit zu finden, um Euch meine Freundſchaft zu beweiſen.»

Unſer Held hielt dieſe Worte, die der Bruder ſeiner geliebten Roſalinde ſprach, für eine glückliche Vorbedeutung.

Bertram unterbrach ſein Nachdenken, indem er ſagte: »Wenn Eure Gebieterinn, Herr Ritter, eben ſo ſchön iſt, als Ihr tapfer ſeyd, ſo iſt ſie das Muſter ihres Geſchlechts, und Ihr ſeyd der glücklichſte Liebhaber, wenn ſie Euch ſo ſehr liebt, als Ihr es verdient.»

Edmund lächelte über dieſe Bemerkung. Ein Page kam jetzt vom Baron, und ſagte ihm: daß dieſer ſich die Ehre ausbitten laſſe, ihn noch einmal im Schloſſe zu ſehen, da er gehört habe, daß er am Gaſtmahl nicht Theil nehmen wolle.

Allerdings bedurfte derselbe des gewaltigen äußeren Anstoßes, der ihm durch die Kreuzzüge wurde. Vielleicht entsprang die Neigung zu dieser phantastischen Erhebung derselben Quelle, wie die Wandelung, welche die deutsche Dichtung in dieser Periode erfuhr. Wie dem auch sei, so ist wenigstens so viel gewiß, daß mit den Kreuzzügen viele, theils neue und bis dahin unbekannte, theils aber auch im Hintergrunde der deutschen Gemüthswelt schlummernde Anschauungen und Erregungen zur Geltung kamen. Bei dem überwältigenden Eindruck, welchen das Auftreten eines einzelnen Mannes mit der Aufforderung zur Befreiung des Grabes Christi und Jerusalems von der Herrschaft der Heiden, auf die Gemüther der meisten germanischen Stämme ausübte, könnte man sich fast in die Vorstellung hineinträumen, daß in den Herzen der von Osten her eingewanderten Stämme ein seit Jahrhunderten schlummerndes Heimweh nach dem Boden des ursprünglichen Vaterlandes erwacht sei, und sich unbewußter Weise mit der Begeisterung für die persönliche Verehrung Christi verbunden habe. Weisen wir aber auch diesen Gedanken ab — da er doch nur in das Reich der Träume gehört — so bleibt dennoch der unläugbare Umstand übrig, daß diese wunderbare Erhebung ohne die, im tiefsten Gemüth der Germanen wurzelnde, aufopfernde Hingebung an den Herrn der Gesammtheit undenkbar sein würde. Um wie viel stärker mußte dieser Trieb wirken, da es sich hier um die Aufopferung für einen, über alles Irdische erhabenen, im Himmel thronenden Herrn handelte, ein Umstand, in dem, meines Erachtens, das Ritterthum sowohl wie das Mönchwesen seine erschöpfende Erklärung findet. Denn brannte nicht das kampfesmuthige Verlangen der Ritter mit der ascetischen Entsagung der Klosterbrüder und Schwestern auf alles Weltliche in dem einen Punkte der Sehnsucht nach der, von allen persönlichen Rücksichten abgewendeten, Aufopferung für einen mit der ganzen Tiefe des Gemüthes verehrten Herren zusammen?

So stehen wir denn wieder auf einem Punkte, auf welchem sich uns die Anschauung darbietet, wie sich die Hingebung an das christliche Element mit der urgermanischen Gemüthsrichtung zu einem Ganzen verschmilzt. Wenn ich früher von der Vermählung dieser beiden Gesinnungen sprach, so darf ich hier von dem Momente reden, wo aus dieser Vermählung die Frucht der deutschen Romantik emporblühte. Auch hier ist die Klage Einzelner über den überwiegenden Einfluß des Fremden und Undeutschen zuweilen laut geworden. Wir hören allerdings neben und, vielleicht über der ureigenthümlichen Volkspoesie eine höfische Weise mit höheren Tönen emporklingen. Ist es nicht Schade — so hat man wohl gesprochen — daß die begabtesten höfischen Dichter sich der fremden Stoffe, wie der „Artus", „Graals", der Tristansage und anderer bemächtigt haben? Was hätten ihre Gesänge für uns werden können, wenn sie statt dessen den alten Ueberlieferungen von Dietrich von Bern, von Sigurd oder Siegfried, von den Burgunden und den Nibelungen ihren Fleiß gewidmet hätten? Und ist es nicht zu beklagen, daß der große Reichthum dieser alten Stoffe, gleichwie das Kind einer früheren Ehe, hintangesetzt wurde, während jene neuen Emporkömmlinge in glänzenden Palästen ein üppiges Leben führten, und daß diese im Munde minder gebildeter und geachteter Sänger — deren Namen nicht einmal auf uns gekommen sind — nur eben ihr Dasein fristen, wogegen jene Fremdlinge mit allem Aufwand einer höfischen Kunst geschmückt wurden? Gegründet ist es allerdings, daß die vorherrschende Anzahl der von den Hofdichtern behandelten Stoffe nur auf dem Wege der engeren Verbindung und Vermischung der abendländischen Germanen, wie Provençalen, Normannen, westlichen Franken und Anderer, mit den Bewohnern Deutschlands, im engeren Sinne des Wortes, diesen Letzteren bekannt werden konnten. Wahr ist es ferner, daß es, trotz der gründlichsten Nachforschungen, nicht möglich ist, die

ursprüngliche Geburtsstätte der genannten Sagenkreise bis zur völlig zweifellosen Gewißheit zu ermitteln; und so viel steht fest, daß weder die Artussage noch die mystische Legende des heiligen Graals und eben so wenig die Geschichte von Tristan und Isolde deutschen Ursprungs sind. Auch muß man zugeben, daß in der Form der Behandlung sowohl als in der poetischen Anschauungsweise ein starker Einfluß derjenigen Eindrücke bemerkbar ist, welche den Deutschen durch die unmittelbare Berührung mit dem Orient zugegangen sind.

Wenn man aber diesen unläugbaren Momenten ein entscheidendes Gewicht beilegt, um der Romantik den Charakter eines der deutschen Gemüthswelt eigenthümlichen Erbtheiles abzusprechen, so übersieht man vor allem Anderen die große Bedeutung der außerordentlichen Spannung, ohne welche das ganze Wesen des 12. und 13. Jahrhunderts undenkbar ist. Ist man doch gewohnt den Deutschen im Allgemeinen eine vorherrschende Neigung zur Hingebung an träumerische Auffassungen zuzusprechen! Erkennt man also an, daß auf die gemüthlich geistigen Regungen der Deutschen die unbewußten Eindrücke der Seele einen überwiegenden Einfluß üben, kann man ferner nicht läugnen, daß damit die Neigung zu tiefsinniger Reflexion in enger Verbindung steht, so wird man auch zugeben müssen, daß aus einer seelischen Verfassung dieser Art eine weit höhere Anspannung der seelischen Kräfte und namentlich des Gemüthes folgt, als unter andern Umständen möglich sein würde. Nur darf man nicht dieselbe, unmittelbar nach dem ersten Eindruck auflodernde phantastische Erregung erwarten, welche wir bei unsern südwestlichen und südlichen Nachbarn und Stammverwandten zu sehen gewohnt sind. Auch die Geschichte der Kreuzzüge bestätigt diese Anschauungsweise. Während der erste Aufruf Peters des Eremiten bei den schon oben genannten germanischen Volksstämmen, Burgund, Frankreich und anderen Bewohnern der westlichen und süd-

westlichen Theile des Abendlandes, unmittelbar Feuer fing, war die Betheiligung der diesseits des Rheines wohnenden Deutschen an dem ersten Kreuzzuge eine untergeordnete. Dagegen flossen dem nach dem Heiligen Grabe strömenden Zuge in der Folge weit größere und — wenn ich nicht irre — weit gediegenere Kräfte aus Deutschland zu. Deshalb ist auch die Entzündung der Gemüther in Deutschland zur Romantik, im engeren Sinne des Wortes, erst von der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts an zu rechnen, während doch der erste Kreuzzug um zwei Menschenalter früher begann.

Nach diesen Vordersätzen glaube ich nicht fehl zu greifen, wenn ich die leidenschaftliche Hingebung, mit welcher deutsche Dichter von der höfischen oder Kunstschule, wie Wolfram von Eschenbach, Hartmann von der Aue, Gottfried von Straßburg und Andere, sich fremdländischer Stoffe bemächtigten, für völlig erklärlich halte. Ich muß annehmen, daß der Grund davon in der tiefen Erregung der Gemüthsstimmung selbst, nicht aber in einer vorherrschenden Vorliebe für das Fremde zu suchen ist, und glaube, daß der tiefsinnig poetische Gehalt dieser Stoffe zu den Bedürfnissen dieser, aus einer träumerisch reflectirenden Beschaulichkeit allmälig erwachsenen Erregung in der nächsten verwandtschaftlichen Beziehung stand. Wir sollten daher über die Schwächen einer, zuweilen fast fieberhaften Ueberspannung, welche uns bei besonnen kühler Betrachtung, inmitten bezaubernder Reize dieser Romantik unläugbar entgegentreten, mit billiger Schonung urtheilen, und sollten uns stets bewußt bleiben, daß diese Schwächen die unabweisliche Mitgift desselben Mutterschooßes sind, aus welchem allein die überwiegenden poetischen Schönheiten dieser Poesie emporsprossen konnten.

Und fassen wir diese mit einem vorurtheilsfreien Auge auf, wie wollten wir uns dann der Ueberzeugung verschließen, daß es gerade diese Schönheiten von poetischem Tiefsinn sind, welche nur auf dem Boden einer durch und durch deutschen

Gemüthswelt emporquellen konnten. Ich mindestens müßte bezweifeln, daß für die aus den innersten Tiefen des Gemüthes erklingenden Töne dieser Gedichte eine andere Quelle als das deutsche Gemüth zu entdecken sei. Liebe und Treue, begeisterte Tapferkeit und schmelzende Sehnsucht, unerschütterlicher Glaube und tiefe Wehmuth finden ihren Ausdruck in einer Märchenwelt von dem buntesten Farbenglanz, jedes Wunder ist möglich unter der Bedingung des Glaubens, und neben dem Uebermuthe in Scherz und Heiterkeit werden die unvergleichlichen Schönheiten des deutschen Himmels an geheimnißvollem Waldesgrün und Duft, an unschatteten Quellen mit dem „süßen Vogelactöne" und der glänzenden Blüthenpracht des Frühlings zum Dienste der Poesie herangezogen.

So weit habe ich nur von den größeren romantischen Dichtungen zu ihrer Vertheidigung gegen die Angriffe derjenigen gesprochen, welche dem fremdartigen Eindruck derselben einen Grund entnehmen, um dieser Dichtungsweise das Heimathsrecht im deutschen Wesen abzusprechen.

Ist man dagegen für die auf uns gekommenen Ueberreste der Volkspoesie und deutschen Heldensage billiger gestimmt, so darf man auch nicht vergessen, daß wir die Erhaltung dieser Ueberreste aller Wahrscheinlichkeit nach zum großen Theile derselben poetischen Stimmung des Mittelalters verdanken, aus welcher jene entsprungen sind. Die Ueberzeugung, daß schon die in neuerer Zeit bekannter gewordenen Quellen der im 14. Jahrhundert, unter dem Namen des Heldenbuchs, veranstalteten Sammlung vielfach umgestaltet worden, und daß sich in ihnen, da sie fast nur von Mund zu Mund in einer Reihe von Geschlechtern überliefert werden konnten, der Einfluß christlicher Gesinnungen sowohl als anderer im Laufe der Zeit hinzugetretener Anschauungen geltend gemacht habe, ist schon früher erwähnt worden. Ich kann begreifen, wie darüber Klage geführt wird, daß unter anderen die Sage von Sigurd

oder Siegfried und Brunhilde im Nibelungenliede nur verstümmelt auf uns gekommen sei, und daß man auf die, in der isländischen Edda uns aufbewahrten, Bruchstücke Blicke der Sehnsucht nach der Wiederherstellung des gestörten Zusammenhanges richtet. Ist es aber auch billig, sich in der Klage über einen schmerzlichen Verlust so weit zu verlieren, daß man darüber den Dank für die Rettung eines Theiles von dem Verlorenen vergißt? Und in diesem Falle würden wir doch sein, wenn wir die Romantik des Mittelalters deswegen schmähen wollten, weil sie uns irriger Weise den Eindruck eines Pfropfreises macht, das aus der Fremde herübergetragen und dem Stamme der deutschen Nationalität willkührlich aufgesetzt worden wäre. Wie wir uns auch die socialen Zustände des Mittelalters vorstellen mögen, so werden wir doch nicht verkennen dürfen, daß ohne die hochpoetische Stimmung des Ritterstandes, ohne die, von allen Sängern der höfischen oder Kunstweise, als edelste Eigenschaft der Fürsten gepriesene Milde, das wunderbare Emporflammen dieser mittelalterlichen Poesie kaum denkbar wäre. In gleicher Weise möchte ich bezweifeln, daß wir das Nibelungenlied und die Klage, Gudrun, die Gedichte von Wolfdietrich und Hugdietrich oder was sonst noch in den Kreis der Volkspoesie gehört, heute besitzen würden, wenn diese poetische Stimmung — fast könnte man von einer Leidenschaft reden — nicht eine so gewaltige Wirkung auf alle Gemüther ausgeübt hätte. Nur muß man die Anschauungen dessen, was man heutzutage unter dem Volke versteht, nicht auf jene Zeiten und Sitten übertragen. Ist es unter Anderem gegenwärtig gewissermaßen zur krankhaften Mode geworden, von einem Gegensatz des eigentlichen Volkes gegen Adel und Fürstenstand zu sprechen, so muß man nicht übersehen, daß im 12. und 13. Jahrhundert, der eigentlichen Blüthezeit der deutschen Romantik, von diesem Gegensatz nicht im Entferntesten die Rede sein konnte. Die Elemente zu denjenigen Gliederungen

der Nation, aus welchen er hätte hervorgehen können, lagen damals, wo sie überhaupt vorhanden waren, noch zerstreut umher, und waren nur unter der Bedingung lebensfähig und berechtigt, daß sie sich der ausschließlich maßgebenden Macht, die auf dem Verein des Lehnswesens mit der Geistlichkeit beruhte, willig anschlossen. Vergessen wir doch nicht, daß die Bildung des hochbedeutenden deutschen Mittelstandes weit später erst möglich wurde. Um so mehr und kräftiger glühten die Gefühle für deutsches Wesen und deutsche Gesinnung in den Herzen derjenigen Stände, denen gegenwärtig, oft mit unbilliger Kurzsichtigkeit und ungerechter Weise, der Mangel dieser Gefühle vorgeworfen wird. Auch zweifle man daran nicht, daß schon damals aus dem Grunde rein deutscher Herzen gegen die vorherrschende phantastische Vorliebe für fremdländische Weisen und Stoffe, Widerspruch erhoben wurde. Ich möchte fast glauben, daß dem Märchen vom Wartburgkriege eine sagenhaft symbolische Vorstellung des Widerstreites zwischen dem ursprünglichen deutschen Volksgesange und der höfischen Kunstdichtung zu Grunde liegt. Und ist es denn undenkbar, daß jener gerade in Folge dieses Widerstreites von Neuem belebt worden? Wobei es freilich nicht fehlen konnte, daß er in Form und Wesen von dieser Weise eben deshalb manches entlehnte, weil es mit überwiegender Macht in der damaligen Atmosphäre der deutschen Gemüthsstimmung herrschte, so wie man denn bei vielen der deutschen Volksdichtungen nicht verkennen kann, daß sie vom Hauch der Romantik angeweht worden sind.

Die abweisenden Beurtheilungen der Romantik des Mittelalters sind auch oft darauf gestützt worden, daß man die Mystik, welche in ihnen vorherrscht, und die überspannte Excentricität, mit welcher der Frauen- und Minnedienst behandelt wird, für Elemente erklärt hat, welche, sei es im Allgemeinen, oder mindestens in der Gegenwart dem deutschen

Wesen und Nationalcharakter fremd seien. Auch in dieser Beziehung muß ich mich zur Erläuterung auf die, bis an die äußersten Grenzen des Wunderbaren hinausgreifende Gemüthsstimmung der damaligen Zeit berufen. Und ich bezweifle, ob es erlaubt ist, über die verschlungenen Wege, auf welchen diese Stimmung ihrer Offenbarungsbedürftigen Luft gemacht hat, ein entscheidendes Urtheil zu fällen, wenn wir doch zugleich bekennen müssen, daß sich diese Gemüthsstimmung selbst dem völlig erschöpfenden Verständniß der Gegenwart entzieht. Ich glaube vielmehr, es handelt sich nicht darum, ob wir den Standpunkt, aus welchem diese poetischen Erzeugnisse hervorgegangen sind, mit unserer individuellen Ueberzeugung in Einklang bringen können und wollen, sondern wir werden uns bescheiden müssen, uns an der Erscheinung genügen zu lassen. Bei dem Urtheil über den Standpunkt, aus welchem sie hervorgegangen sind, werden wir uns aber, wie ich meine, auf die Beantwortung der Frage zu beschränken haben, unter welchen Bedingungen derselbe als Thatsache denkbar sei. Auf diesem Wege bleibt uns noch immer ein weites Feld übrig zur Betrachtung und Bewunderung der unerschöpflichen Tiefe des Gemüthes und des überschwänglichen Reichthums in der mannichfachen Gestaltung der Offenbarungen, welche dieses unergründliche Geheimniß uns zuzuführen gedrängt wird. Ob diese Schätze für einen Gegenstand, der, mit unserer persönlichen Meinung und Gesinnung übereinstimmend, auch unsere Begeisterung hätte in Anspruch nehmen können, ob sie zur Verherrlichung von Anschauungen verwendet werden, die nach unserer individuellen Ansicht als Verirrungen oder Mißverständnisse abzuweisen sind? Diese Frage hat dagegen bei der Betrachtung der poetisch schönen Erscheinung völlig in den Hintergrund zu treten. Sonderbar, daß Viele keinen Anstoß daran nehmen, die classischen Dichtungen um ihrer Schönheit willen zu verehren und zu bewundern, ohne daß sie daran

dächten, einem Zeus, Apollon oder Bacchos, einer Here, Aphrodite, Pallas oder Artemis eine gläubige Anbetung zu weihen, und dennoch ihre Augen verschließen wollen gegen poetische Schönheiten anderer Dichtungen, weil ihnen eine, ihrer persönlichen Meinung oder confessionellen Ueberzeugung widersprechende Anschauungsweise als Quelle gedient hat. Wer möchte es mit ruhiger Besonnenheit wagen, den schönsten der Hymnen für die Mutter Gottes, wie dem von Gottfried von Straßburg und dem von Walther von der Vogelweide, ihren berechtigten Platz im Kreise der deutschen Romantik nur deshalb verwerfend abzusprechen, weil dieser Madonnendienst seiner Meinung widerspricht, oder deshalb, weil er überhaupt nicht mehr übereinstimmt mit der gegenwärtigen Gesinnung der überwiegenden Mehrheit von der Christenheit heutiger Tage? Oder wem sollte es verwehrt sein, trotz der bis in das Extrem hinausspielenden Ueberfülle der Bilder und Metaphern, in diesen Gedichten von der Tiefe eines urdeutschen Gemüthes berührt zu werden? Und sprechen wir von den poetischen Uebertreibungen des Frauen- und Minnedienstes, von dieser, allerdings bis in die märchenhafteste Ueberspannung Ulrich's von Lichtenstein gesteigerten Stimmung jener Zeiten, warum sollten wir ihnen eine duldsame Nachsicht versagen, da in diesem Kreise von Liedern und Gesängen neben allen Absonderlichkeiten von überschwänglicher Laune, Grille und spielenden Herzensergüssen eine Fülle von Empfindungen, Gefühlen und Anschauungen, wie sie nur dem tiefen Gemüthe der deutschen Nation entquellen können, niedergelegt ist.

Im Verlaufe der seit jener Zeit verflossenen Jahrhunderte haben überdieß diese Fragen längst ihre Beantwortung gefunden. Ritterthum und Mönchswesen mußten im Laufe der Zeiten fallen. Ob beide Erscheinungen in Folge der Ueberspannung der Gemüthsstimmung, welche ihnen als Quelle des Ursprungs diente, wie behauptet worden, von Haus aus den

Tod im Herzen trugen, ob die Idee der Vereinigung des weltlichen Schwertes mit dem geistlichen, auf welcher der niemals vollständig zur Ausführung gekommene Gedanke des Bundes zwischen Papst und Kaiserthum beruhte, ihre Berechtigung hatte, oder ob dieses und jenes zu sehr in das Reich phantastischer Träume gehört, um einer erschöpfenden Betrachtung werth zu sein, diese Streitfragen hier zu erörtern, ist weder genügender Raum noch Veranlassung genug. Nur das sei erlaubt zu bemerken, daß vom Anbeginn des Bestandes der Menschheit, soweit wir ihr Leben verfolgen können, dieselbe von der unüberwindlichen Neigung beherrscht worden ist, die Fühlhörner der Seele in das Unendliche hinauszustrecken, gleichsam als wollte sie den Weg nach ihrer göttlichen Heimath zurückfinden. Allerdings ist es unmöglich, sich der Fesseln des Unendlichen zu entschlagen, und wo dies angestrebt wird, ist diese Gebundenheit zu der bittersten Rache um so mehr berechtigt, wenn jene Neigung die Alleinherrschaft anspricht. Daher denn auch der ewige Kampf zwischen dem in der Endlichkeit wurzelnden Materialismus und dem in das Unendliche hinausgreifenden Idealismus. Deshalb auch zeigt uns der Verlauf der Culturgeschichte auf keiner Stelle das Bild einer in gerader Linie fortschreitenden Bewegung. Er gleicht vielmehr, wo wir auch den Blick hinwenden, überall dem in auf und abschweifenden Wogen bewegten Meere, und, wie in diesem der jähe Absturz immer plötzlicher und gewaltsamer ist, als die Anschwellung, so auch sehn wir im seelischen Leben der Menschheit die Erhebung stets nur allmälig beginnen und fortschreiten, wogegen der Abfall der Regel nach eine um so schroffere, der Tiefe zueilende Linie bildet, je höher die Anschwellung gewesen ist.

Unter solchen Principien ist es mir denn eben so wenig möglich den überspannt idealistischen Aufschwung des Mittelalters zur Zeit der schwäbischen Kaiser aus irgend welchem Grunde

Bertram erbot ſich, unſern Helden hinein zu führen: aber der Bote bat ihn, er möchte die übrigen Gäſte unterhalten, weil ſie ihm ſonſt alle fetzen würden, und der Baron nicht für eine große Geſellſchaft eingelegt ſey.

Motwaers folgte ihm in das Zimmer des Schloſſes, in welchem der Baron war.

Als er eingetreten war, verſchloß man die Thür: viele Männer ergriffen ihn, riſſen ihm den Helm und die Rüſtung herunter, und verſtopften ihm den Mund, dann führten ſie ihn in das Burggefängniß, wo ſie ihn banden und ſeinen Betrachtungen überließen.

Der Baron hatte gehört, wie ſein Sohn den Ferndiens bewundert hatte, er wollte ihn daher, bis auf den letzten Augenblick, nichts von dem Vorfalle ſagen. Als dieſer ſich erkundigte, antwortete er ihm: der Ritter ſey abgereiſt.

Man bereitete für alle Gäſte ein prächtiges

mißbilligend zu betrachten, wie dem gewaltsamen Rückschlag des Materialismus zu zürnen, welcher sich mit dem Ausgang des 13. bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts, allerdings nicht ohne Ueberschreitungen in Rohheit und Barbarei, sein Recht verschaffte. Vielmehr sind beide Erscheinungen für meine Anschauungsweise nothwendige Ergebnisse des ewig auf- und niederwallenden Verlaufes von der Culturgeschichte der Menschheit. Ja ich möchte es fast für eine Versündigung an dem aus einer Erfahrung von Jahrhunderten gewonnenen Nationaleigenthum halten, wenn ich die eine Periode des Nationallebens wegen der persönlichen Vorliebe für eine andere aus meinem Gedächtniß ausstreichen sollte. Und ich glaube mit dieser Meinung im innigsten Einklang zu stehn mit dem Geiste der Nation im Allgemeinen.

Wahr ist es allerdings, daß in den traurigen Zeiten des Interregnum und weiter noch, während der Kämpfe des dynastischen Elementes gegen das nationale, in jener Periode, wo der, auch neuerdings wieder angerufene, Grundsatz „Gewalt geht vor Recht" factisch die Herrschaft führte, dem Anschein nach Alles geschehn ist, um jede Erinnerung an die in den reichsten Farben glänzende Romantik zu verwischen, oder wo sie noch fortglimmte, mit Hohn zu verspotten. Unläugbar ist es ferner, daß, gleich wie der Ritterstand in Raub- und Habsucht und das Mönchswesen in Entsittlichung nach der einen und in ascetische Uebertreibungen nach der anderen Seite hin versank, die Nationalliteratur ihrem Verfalle entgegeneilte. Nur wenige Nachklänge der Romantik ertönten noch bis gegen die Mitte des 14. Jahrhunderts. Daneben aber machte sich die Vorliebe zu bürgerlichen Romanen mit rohen Unflätereien breit. Und waren denn die größten Heroen der Romantik, waren denn ihre bezaubernden Gesänge wirklich aus dem Gedächtniß der Nation vollständig ausgelöscht? Man möchte schon deshalb diese Frage entschieden verneinen, weil es sonst wahrscheinlicher sein

würde, daß bei dem Mangel der Buchdruckerkunſt von den alten Handſchriften noch wenigere Ueberreſte auf uns gekommen wären. Doch, wie die lenkende Hand der Geſchichte immer, indem ſie hier einen ſchmerzlichen Verluſt auflegt, dort einen Erſatz gewährt, ſo erhob ſich auch in dieſer Zeit des Verfalls der Träger von Geſittigung und geiſtiger Bildung eine neue Größe in dem deutſchen Mittelſtande, eine Größe, mit deren hoher Bedeutung kaum eine derjenigen nationalen Gliederungen ſich meſſen kann, welche in anderen ſtammverwandten Staaten und Ländern ihr zu vergleichen ſind. Wie dieſer Mittelſtand, gebildet aus den alten ritterlichen Geſchlechtern der freien Städte und den emporſtrebenden Mitgliedern des Gewerbſtandes, fortan zum Grundpfeiler deutſcher Geſinnung und Sitte, wiſſenſchaftlicher Bildung und ſelbſtſtändiger Freiheit wurde, ſo fand auch in dem Herzen deſſelben der Cultus des Gemüthes und die gemüthvolle Betrachtung des geſchichtlich deutſchen Lebens eine Stätte. Und, ohne mich auf urkundliche Beweiſe berufen zu können, darf ich der feſten Ueberzeugung ſein, daß hier das Gedächtniß an Parcival, Titurel und Lohengrin, an König Artus und Triſtan zuſammt den Geſängen der deutſchen Heldenſage, wenn auch nicht ausſchließlich, aber doch am ſorgſamſten gepflegt wurde. Wie wäre es ſonſt gekommen, daß manche dieſer Gedichte in der erſten Periode nach der Erfindung der Buchdruckerkunſt von ihr vervielfältigt worden ſind? Auch des ritterlichſten Kaiſers, der nach dem Mittelalter an der Spitze des deutſchen Reiches ſtand, können wir nicht vergeſſen. Denn Kaiſer Maximilian war es, der am Auslauf des 15. Jahrhunderts der Werke der mittelalterlichen Literatur mit beſonderer Liebe und Verehrung gedachte. So viel von dem Leben der romantiſchen Dichtung in den Herzen der Deutſchen bis in das 16. Jahrhundert hinein.

Noch eine der größten Erſchütterungen unſeres Vater-

landes hätte ihr Andenken in der deutschen Gemüthswelt möglicherweise verlöschen können, wenn die Romantik nicht zu tiefe Wurzeln in ihr geschlagen hätte. Ist es doch die Reformation des 16. Jahrhunderts vorzugsweise, auf welche die Gegner der Romantik mit besonderer Betonung hinweisen. Nach dieser glorreichen Befreiung des Geistes, — so hört man wohl sagen — nachdem die Gewalt des Papst und Pfaffenthums gebrochen, die bedrückende Herrschaft weltlicher Macht in ihren Grundfesten erschüttert worden, wie sollten wir dann noch unsere Blicke dieser Dichtungsweise zuwenden, die unter dem Joche dieser Gewalten zu ihrer Verherrlichung entstanden ist? Die Gefahr des Untergangs der Romantik kam nicht allein von dieser Seite, nicht die seit dem Auslauf des Mittelalters durch große Erfindungen und Entdeckungen bewirkte völlige Umgestaltung von Sitten, Gebräuchen, Lebensanschauungen und Ansprüchen war es allein, was die Gemüther der Deutschen ihr hätte entfremden können. Auf rein formellem Boden trat ihr in der Bibelübersetzung von Martin Luther ein Hinderniß von nicht geringer Bedeutung entgegen. Mit ihr gewann die meißnische Mundart ein so entschiedenes Uebergewicht in der allgemeinen Ausdrucksweise, daß von dieser Periode an die Verdrängung der mittelhochdeutschen Sprache zu rechnen ist. Und so tief griff diese Umwandlung ein, daß von diesem Zeitpunkte an nicht die Schriftsprache allein ihren Einfluß empfand, nicht blos formelle Umbildungen neuer Art gebräuchlich wurden, sondern auch der allgemeinen Volkssprache an Ausdrücken, Redensarten und Sprüchwörtern eine wesentlich Bereicherung zufloß. Es war also natürlich, daß nach und nach Viele, und vorzugsweise aus den mittleren Klassen, das Verständniß der Mundart verloren, in welcher die schwäbischen Dichter gesungen hatten.

Auch darf man wohl behaupten, daß es nicht leicht eine Periode der deutschen Geschichte gegeben hat, in welcher die

Gedichte der mittelalterlichen Romantiker weniger gelesen worden sind, als von dem Ausgang des 16. bis in den Beginn des 18. Jahrhunderts. Selbst dem gelehrten Stande war das Gedächtniß und das Verständniß der Sprache des Mittelalters so aus den Augen entschwunden, daß wir in den zur Erforschung der deutschen Sprache bestimmten Werken kaum Spuren davon finden.

Daß auch der dreißigjährige Krieg auf die Verbannung einer hingebenden Betrachtung und Verehrung der romantischen Poesie seinen Einfluß ausgeübt hat, bedarf kaum der Erwähnung. Man könnte fragen, ob nicht auch in diesem Falle, gleichwie bei den Kreuzzügen, Ursache und Wirkung in Eins zusammen gefallen sei, ob nicht die allgemeine Verwirrung der Anschauungen eben so wohl dazu Veranlassung gegeben habe, daß sich die deutsche Gemüthswelt von der Romantik abwendete, als auch dazu, daß in den socialen und politischen Zuständen ein Wirrsal von unerhörter Ausdehnung und Wirkung eintrat. Immerhin ist diese unselige Kriegsperiode einer bis in die innersten Tiefen des Gemüths der deutschen Nation eindringenden Erschütterung gleich zu achten. Ist es nicht schon an sich selbst des Unglücks genug, wenn in der Geschichte einer großen und hochbegabten Nation eine Periode eintritt, auf welche dieselbe nur mit dem Gefühle drückender Beschämung zurückblicken kann? Man wird kaum zu viel sagen, wenn man annimmt, daß in dieser Erschütterung das Herz der Nation gebrochen und ein Siechthum veranlaßt worden, das nur in einer langen Reihe von Jahren geheilt werden konnte. Ja man darf zweifeln, ob wir nicht heute noch an den Nachwehen desselben leiden? Der bitterste und unersetzlichste Verlust lag unzweifelhaft in dem Ruin des Mittelstandes. Mit der theilweisen Verwüstung und namenlosen Bedrückung der Städte versiechte der Wohlstand des Bürgerstandes, der sich, bis zum Anfang des 17. Jahrhunderts, nicht blos in den

Reichsstädten, zu einer fast märchenhaften Höhe gesteigert hatte. Die Selbstständigkeit einer Gliederung, welche, wie schon gedacht worden, nach der fortschreitenden Ausbildung des dynastisch territorialen Princips, vorzugsweise für das Herz der Nation gelten durfte, ging mit diesem Verluste unter. Und die Frage ist erlaubt, ob es ohne diesen Umstand möglich gewesen wäre, daß die verknöcherte und am todten Buchstaben klebende Anschauungsweise religiöser und kirchlicher Fragen so sehr zur geisttödtenden Herrschaft hätte gelangen können, wie dies bis in das 18. Jahrhundert hinein der Fall war.

Ungeachtet dieser harten Schläge glimmte dennoch in den innersten Tiefen der deutschen Gemüthswelt eine stille Neigung für die längst verklungene Nationalpoesie fort. Die Sänger- und Dichterschulen, welche bis in das 18. Jahrhundert hinein in mannichfacher Gestaltung gegründet und gepflegt wurden, möchte ich nur für Symptome der Sehnsucht nach der Wiedereroberung einer verlorenen Provinz dieser Welt halten. Mit größerem Rechte dürfte, wenn es der Raum gestattete, auf einzelne Züge in poetischen Auslassungen damaliger Zeit als auf Zeichen des, nach der alten romantischen Weise sich unwillkührlich streckenden, Gemüthes hingewiesen werden. Am bedeutendsten aber scheint mir die gerade in jenen dürren Zeiten zumeist entstandene Volksliteratur. Die unter der unscheinbarsten Aeußerlichkeit vielfältig verbreiteten Volksbücher haben zwar in überwiegender Mehrheit Stücke aus der Heldensage zum Gegenstand, und, soweit meine Kenntniß reicht, handeln keine oder nur wenige derselben von denjenigen Stoffen, deren sich die romantischen Kunstdichter des Mittelalters bemeistert hatten. Doch aber ist die Behandlungsweise dieser Stoffe weit mehr von der romantischen Anschauungsweise gefärbt, als die der mittelalterlichen Originaldichtungen aus diesem Kreise. Auch sind uns in diesen Volksbüchern Märchen und Sagen erhalten, welche, gleich der Genovevasage

und dem Octavianus, in ein anderes Gebiet gehören oder, wie die Faustsage, aus der nationalen Anschauungsweise von Neuem entstanden sind. Wer wollte auch den aus dem 17. Jahrhundert, und vorzugsweise aus der Zeit des dreißigjährigen Krieges herrührenden Volksliedern den romantischen Charakter absprechen?

Wir könnten indessen allen diesen Thatsachen den Rücken wenden, oder ihre Beweiskraft für das Eigenthumsrecht der deutschen Nation an der Romantik als ungenügend betrachten, und wir würden dennoch nicht im Stande sein, uns der überwältigenden Macht zu entziehen, welche in dieser Beziehung das erste Auftreten Goethe's in seiner Wirkung auf die ganze Nation ausübte. Ich eile zu sehr zum Ende dieser langausgedehnten Einleitung, um mir noch Zeit zur Andeutung derjenigen Momente zu nehmen, welche dieser wunderbaren Erscheinung bedeutsam vorausgingen. Was die im Beginn des 18. Jahrhunderts auftauchende pietistische Richtung, die von Leibnitz angebahnten und von Wolf weiter ausgebildeten philosophischen Anschauungen, dann auch der Vorgang von Klopstock, Bürger, Lessing und Wieland sowie der Streit zwischen der Gottsched'schen Schule und den Schweizern, was diese Momente auf Goethe's Erweckung mittelbar oder unmittelbar mögen gewirkt haben, kann vielleicht in der Folge noch zur Besprechung kommen. Hier handelt es sich nur darum, uns die Frage zu beantworten, welches der eigentliche Grund war, warum alle Herzen der deutschen Nation um das Jahr 1772 bei der Erscheinung des Götz von Berlichingen und dann des kleinen Buches: „Die Leiden des jungen Werther" auf die wunderbarste Weise berührt wurden. Beide Jugendwerke des großen Dichters predigen uns nicht eine tiefsinnige Weisheit, keine Aufklärung des nach ergründetem Wissen dürstenden Verstandes, und doch enthalten sie Offenbarungen eines bis in das Unendliche hinausgreifenden Verständnisses.

Die Worte Tieck's, die ich an die Spitze meiner Einleitung stellte, sind hier vollständig zutreffend: Hier eben liegt vor uns eine Poesie, die nichts weiter ist, als das menschliche Gemüth selbst in allen seinen Tiefen, jenes unbekannte Wesen, welches immer ein Geheimniß bleiben wird, das sich aber auf unendliche Weise zu gestalten sucht, ein Verständniß, welches sich immer offenbaren will, immer von Neuem verliebt und nach bestimmten Zeiten verjüngt und in neuer Verwandlung wieder hervortritt. Das war es, wonach die Herzen der gesammten Nation in unbewußter Sehnsucht geschmachtet hatten. Die Jahrhunderte lang, gleich dem märchenhaften Dornröschen — wie Uhland das so schön singt — in todtenähnlichem Schlafe gelegen hatte, die deutsche Poesie, war durch einen wunderbar begabten Königssohn zu neuem Leben erweckt; und was das Wunderbarste war, sie knüpfte gerade da wieder an, wo im Mittelalter der Faden abgerissen war. Wenn mich Einer voll Ueberraschung fragte, wo denn die enge Verwandtschaft dieser Jugenddichtungen Goethe's mit jener mittelalterlichen Romantik liege, da doch in dieser die eigentlichen Brennpunkte der Begeisterung ein längst untergegangenes Ritterthum und, in religiöser Beziehung, eine christliche Mystik seien, für beide aber in der Leier Goethe's, mit Ausnahme einer Hinneigung zum Ritterthum im Götz von Berlichingen, keine Saite erklinge? so würde ich die Gegenfrage thun: Dienten denn diese Ideen nur deshalb vorzugsweise der Romantik des Mittelalters zur Verherrlichung, weil sie dazu ein ausschließendes Recht hatten, oder mußten nicht vielmehr die Gesänge der Romantik deshalb nach dieser Richtung hin ertönen, weil sie in der damaligen Strömung der Gemüther die Oberhand hatten? Und kann man denn nur das Letzte annehmen, so kommen wir wieder auf den Punkt zurück, wo wir bekennen müssen, daß die wahre Poesie in erster Stelle nur dem Gemüthe dienen könne, und daher derjenigen

Richtung willig folgen müsse, für welche dasselbe sich zweifellos entschieden hat. Ein Geheimnißvolles, oder sagen wir ein Mysterium im edelsten Sinne des Wortes, wird uns freilich immer die Quelle wahrer Poesie scheinen, sobald wir dieselbe mit klügelndem Verstande ergründen wollen. Und so darf auch Goethe's Poesie, vorzugsweise in dem ersten Auftreten, uns für eine Ausströmung aus der geheimnißvollsten Tiefe gelten, doch aber aus einer Quelle, nach deren erquickendem und erhebenden Genusse der ebenso geheimnißvolle Durst und Drang nicht in dem Herzen des Dichters allein, sondern in dem Bedürfniß der ganzen Nation gelegen hatte. Warum aber? Weil, ich muß es wiederholen, die Menschheit nicht sein kann, ohne ihre Seele sehnsüchtig nach der Auflösung derjenigen Räthselfragen zu dehnen und zu strecken, deren annähernde Beantwortung, in dem Uebersinnlichen liegend, nur dem wahren Poeten zugänglich ist. Doch unter welchen Bedingungen, Formen und Worten diese Offenbarungen der Gesammtheit zugeführt werden sollen, ist nicht durch ein abschließendes Endurtheil ein für allemal zu beantworten. Vielmehr kann darüber nur das Bedürfniß der Zeit nach Maßgabe ihrer Lebensbedingungen in Sitten, Gewohnheiten und Anschauungsweise jeder Art endgültig entscheiden. Wenn also Goethe mit seinem Werther und Götz weder der Mystik des Mittelalters noch der damals herrschenden Idee des Ritterthums mit all seiner Abenteuerlichkeit dienen konnte, noch dienen mochte, so war er darum nicht weniger ein ächter und treuer Jünger und Verkündiger der deutschen, der vaterländisch-romantischen Poesie. Oder, wenn er uns in denselben ergreifenden Tönen der Liebe, Sehnsucht, der tiefen Wehmuth und inniger Anhänglichkeit an die deutsche vaterländische Natur singt, wenn er mit derselben Innigkeit, Unschuld und klaren Durchsichtigkeit des Gemüthes, mit der unwiderstehlichen Treuherzigkeit, mit welcher uns jene alten Romantiker fesseln, zu

unseren Herzen redet — wer könnte, wenn er von diesem Gefühle ergriffen ist, ihm den Platz neben diesen streitig machen? Wer könnte endlich einen Augenblick anstehn, in seiner Lyrik dieselben Gemüthsstimmungen — oft unter derselben Form — wie in der des Mittelalters wieder zu begrüßen?

Doch vergessen wir auch Schiller nicht. Eine besondere Tonart war diesem großen Geiste vorbehalten. Während Goethe durchweg die Töne einer sanften, fast weichen und desto liebenswertheren Gemüthsstimmung erklingen ließ, erhebt uns Schiller mit den ersten Schritten seiner Laufbahn in eine leidenschaftlich schwärmende Begeisterung. Auch diese Region, seit Jahrhunderten dem Gemüthe verschlossen, war Gegenstand der allgemeinen Sehnsucht. Und vielleicht war das Bedürfniß nach dieser schwärmerischen Erhebung in der allgemeinen Stimmung von überwiegender Gewalt. Vielleicht hatte die Jahrhunderte fortgeschleppte Gewohnheit, bei den schwachen Versuchen von poetischen Ausströmungen alle zunächst liegenden Fragen des Lebens an Liebe, Freundschaft, Vaterlandsliebe, Familientreue oder Freude an der Natur unberührt zu lassen, nach dem ersten Wiederanklingen wahrer Poesie den heftigen Rückschlag in diese schwärmerische Stimmung um so gebieterischer gefordert. Gewiß ist es mindestens, daß die Gemüther, besonders des jüngeren Theiles der Nation von den ersten Poesien Schiller's noch lebhafter und übereinstimmender hingerissen wurden, als von den Jugenddichtungen Goethe's, sowie denn Jener noch immer für den populärsten Dichter Deutschlands gilt, und die Frage, ob Schiller, ob Goethe für größer zu erachten sei? nicht ohne leidenschaftliche Wärme für jenen heute noch zuweilen erörtert wird.

Müßte ich denn also der Ueberzeugung sein, daß selbst unsere größten vaterländischen Dichter recht eigentlich als Romantiker zu betrachten seien, und daß selbst diejenigen ihrer

Werke, wo sie sich mehr einer antikisirenden Richtung zuwendeten, vorzugsweise durch ihre romantische Färbung sich der Gemüther der Gegenwart bemächtigt hatten, so wird man es begreiflich finden, daß meiner Anschauungsweise die Absonderung einer romantischen Schule von der Gesammtheit der deutschen Nationalliteratur fern liegen mußte. Noch mehr, verdienten die unter dieser Bezeichnung abgesonderten Dichter in der That den Namen Romantiker, so konnten mir die auf sie gehäuften Vorwürfe nicht faßlich sein. Gab es aber nicht vielleicht einen Verein von Gesinnungsgenossen, welche diesen Ehrennamen mit Unrecht beanspruchten, indem sie mit dem Schilde romantischer Poesie Schwächen und Mängel zuzudecken suchten, und sich von dem eigentlichen Sinn und Wesen der deutschen Romantik entfernten? Diese Frage würde hier zunächst liegen, wenn es nicht vor Allem darauf ankäme, die dichterische Laufbahn von L. Tieck zu verfolgen und dabei zu untersuchen, ob und in wie weit er zu dieser Gesinnungsgenossenschaft zu zählen sei?

Mahl. Beauchamp aß und trank tüchtig, und der Gedanke an die nahe Rache machte ihn vergnügt. Der Baron war ſehr luſtig, Cynthia zufrieden, und die Geſellſchaft heiter. Alle bedauerten das zu frühe Einbrechen der Nacht.

II.

Wer sich entschließt Lebenserinnerungen niederzuschreiben, wird stets in dem Falle sein, Bekenntnisse abzulegen. Auf eine objectiv gehaltene kritische Betrachtung von literarischen Individualitäten wird man daher in solchen Niederschriften nur in den seltensten Fällen, ja vielleicht überhaupt nicht rechnen dürfen. Vielmehr wird man dabei, trotz aller Bestrebungen nach einem völlig unbefangenen Urtheil, immer auf vorherrschende Gemüthsanschauungen und Empfindungen gefaßt sein müssen. So darf ich denn auch hoffen, daß meine Auslassungen im vorigen Abschnitt nicht unter dem Lichte ästhetisch kritischer Betrachtungen, sondern mehr als Bekenntniß meiner individuellen Auffassungen betrachtet und behandelt werden. Diesen Anspruch muß ich noch mehr betonen, indem ich darauf übergehe, Tieck's poetische Laufbahn bis zu dem Zeitpunkt meiner genaueren persönlichen Bekanntschaft zu betrachten. Wie es sofort einleuchten wird, handelt es sich dabei um Anschauungen, welche von jeher den Gegenstand des lebhaftesten Widerstreites gebildet, in dem Gegensatz zwischen Classicität und Romantik aber den eigentlichen Brennpunkt der Meinungsverschiedenheiten ausgemacht haben.

Daß es beiden Theilen der streitenden Parteien wesentlich darum zu thun war, im Gebiete der Literatur und Poesie den deutschen Charakter zu behaupten und auszubilden, könnte mit einiger Unbefangenheit kaum verkannt werden. Nur ist nicht aus den Augen zu verlieren, daß gerade die leidenschaft-

lichsten Gegner der sogenannten romantischen Schule den lebhaftesten Anspruch auf die Anerkennung ihrer ächten und ausschließlich deutschen Gesinnung erhoben haben. Ich bin mir daher wohl bewußt, mich den lebhaftesten Widersprüchen von dieser Seite her schon auszusetzen, indem ich das Bekenntniß ablege, daß die ächt deutsche Eigenthümlichkeit, sowie der innige Zusammenhang in Liebe und Verehrung mit deutschem Wesen und mit deutscher Gesinnung in Tieck's poetischer Persönlichkeit mein Gemüth vorzugsweise an dieselbe gefesselt hat. Vielleicht aber rufe ich einen noch stärkeren Widerspruch mit dem zweiten, und zwar für Tieck's Individualität noch bezeichnenderen, Bekenntniß hervor, daß nemlich, meiner Anschauung nach, Tieck's literarisch poetische Laufbahn stets und mit ungestörter Beharrlichkeit auf das Ziel gerichtet gewesen sei, das in dem gesammten Weltleben an der höchsten Spitze unseres Schauens und Begreifens stehende Geheimniß und Wunder zur Anerkenntniß zu bringen.

Darüber kann ich mich nicht täuschen, daß in dem Wesen der Menschheit zwei Seelenrichtungen von gleicher Kraft und daher billiger Weise von gleicher Berechtigung zu liegen scheinen, so wie ich denn schon früher den nimmer ruhenden Widerstreit zwischen Materialismus und Idealismus als ein unveräußerliches Attribut des allgemeinen menschlichen Seelenlebens anerkannt habe. Ich begreife also vollständig, wie sich die Einen der Neigung rückhaltlos hingeben, mit energischer Abweisung aller derjenigen Anschauungen, welche in der Vernunft ihre Rechtfertigung nicht finden, Alles mit der scharfsinnigsten Anstrengung zu ergründen und daher Allem, was für Wunder oder Geheimniß in dem gesammten Weltleben gelten dürfte, entweder mit entschiedener Verneinung entgegentreten oder gleichgültig den Rücken wenden. Und ich begreife nicht minder die entgegenstehende Neigung, dem scharfsinnig ergründenden Verstande das Verrecht einer ausschließenden Thätigkeit abzu-

streben, und dagegen unter Einräumung einer gleichen Berechtigung an das Gemüth, aus den demselben unbewußt und oft auf geheimnißvollem Wege zugehenden Eindrücken die Vorliebe zum Anerkenntniß des in der gesammten Welt vorherrschenden Wunders und Geheimnisses zu schöpfen. Dagegen ist es, gerade deshalb, weil ich diese einander widersprechenden Neigungen für ein unveräußerliches Attribut des menschlichen Seelenlebens halte, meiner Fassungskraft nicht zugänglich, mit welchem Rechte die eine dieser Neigungen von der andern als unbedingt verwerflich verdammt werden dürfe. Meiner Meinung nach sollten wir uns vielmehr bewußt bleiben, daß, gleichwie dieselben in dem Wesen der gesammten Menschheit begründet sind, ihr Bedürfniß auch in der Seele jedes Individuums liegen muß, ja daß sogar der eigentliche Begriff und die Bedeutung der Individualität verschwinden würde, wenn eine derselben völlig ausgeschlossen werden sollte. Es muß also, meiner Meinung nach, in der Gesammtheit der Menschheit sowohl, als in dem Einzelnen nicht blos eine gegenseitige Duldung und Nachsicht, sondern sogar eine, in wechselsweiser Verständigung und Belehrung gewonnene, Vereinigung möglich sein. Auch werden wir uns leicht überzeugen können, daß manche in neuerer Zeit häufig ohne genügende Kritik als Stichworte der entgegenstehenden Parteien gebrauchten Ausdrücke, wie Aufklärung und Mystik, Rationalismus und Orthodoxie u. a. m., auf ein Verhältniß jener beiden Neigungen hinweisen, wie es eigentlich im Seelenleben der Menschen nicht existiren sollte. Sobald Uebertreibungen der von der einen wie von der andern Seite ursprünglich berechtigten Richtungen vorherrschend werden, ist freilich eine Verständigung nicht möglich, und was Mittel sein sollte, wird zum Zweck erhoben. Der zum Zwecke einer edlen Aufklärung angelegte Zweifel kann und soll wohl zum Glauben führen, und wer wäre jemals zu einem festen und wahren Glauben gelangt, ohne die Läuterung

durch einen edlen Zweifel erfahren zu haben. Wird aber der Zweifel zum Zweck und Ziel gemacht, artet er aus in das, was wir im eigentlichsten Sinne des Wortes Skepsis nennen, so ist es freilich um den Glauben geschehen. Und umgekehrt kann es wohl eine rückhaltlose poetische Hingebung an die Eindrücke des Gemüthes geben, welche zur Befestigung des Glaubens dient, so lange sie diesem Zwecke geweiht ist, die aber entweder zum Fanatismus oder zu einem mißverständlichen Mysticismus führt, sobald sie, indem sie sich gewissermaßen in sich selbst verliebt, zum Ziele der Seelenthätigkeit wird. Oder hätten wir nicht auch, mancher Orten und zu manchen Zeiten, einen Zustand erlebt, wo beiden Richtungen das Recht ihrer Existenz abgesprochen und selbst in den theuersten Anliegen der Seele der widersinnige Anspruch, nur auf das Wort des Meisters zu schwören, erhoben worden wäre?

Wenn ich daher das eigentliche Wesen von Tieck's poetischer Individualität darin zu erkennen glaube, daß er das in der gesammten Welt, an der Spitze unseres Schauens und Begreifens stehende, Geheimniß und Wunder zur Anerkenntniß bringen wollte, so kann ich begreiflicher Weise dabei weder an eine phantastisch nebelhafte, noch an eine verwerfenswerthe mystische Richtung denken. Meiner Ueberzeugung nach stand vielmehr Tieck in der Zeit, wo ich ihn persönlich beobachten und seinem geistigen Leben mit hingebender Aufmerksamkeit folgen konnte, in Bezug auf die tiefsinnigsten Räthselfragen des menschlichen Daseins auf dem unbefangensten Standpunkte. Darauf kann ich allerdings nicht bestehen, mit dieser Auslassung diejenigen für ihn zu stimmen, welche ihre Ueberzeugung darauf gestellt haben, daß es in der gesammten Welt und ihrer geistigen wie physischen Bewegung weder ein Geheimniß noch ein Wunder gebe, sondern vielmehr Alles aus dem der Materie innewohnenden Gesetze erklärlich sei. Auf diese Gunst muß ich um so mehr verzichten, als mir gerade dieses, der Materie innewohnende,

Gesetz der Bewegung ein viel unlösbareres Räthsel und Geheimniß ist, als der persönliche Gott der Offenbarung, den ich freilich auch nicht begreifen, mit dem ich aber dennoch in das Verhältniß einer innig gläubigen Hingebung treten kann. Nur beiläufig sei noch hinzugefügt, daß ich noch weniger darauf rechnen kann, auf Anschauungen, welche vorzugsweise von einigen Parteigängern des sogenannten jungen Deutschland zu Tage gelegt werden, nur einigen Eindruck zu machen. Ich würde das für eben so unmöglich halten, wie der tiefsinnigen Wahrheit der Legende vom ewigen Juden entgegenzutreten. Sollte es denn nicht wahr sein, daß dieselben Regungen des Hasses, welche den alten Ahasverus antrieben, den in der Kreuztragung ermattenden Heiland von seiner Schwelle hinwegzutreiben, und welche ihm den Fluch des ewigen Umherirrens zuzogen, so lange, wie die Welt stehen wird, eine ewige Dauer haben? Und wer wollte es unter diesen Umständen unternehmen, sie zu beschwichtigen und zur Versöhnung zu führen?

Es versteht sich aber auch, daß ich von der Persönlichkeit Tieck's spreche, welche ich von dem Jahre 1826 an gekannt habe. Ich darf daher mit ziemlicher Gewißheit erwarten, daß man die berechtigte Frage an mich richtet, wie die ausgesprochene Anschauung dieser Individualität mit der Erscheinung Tieck's bei seinem ersten Auftreten vereinbar sei? Denn was ich in dieser Beziehung als Erinnerung zu berichten vermag, war allerdings das Resultat eines angestrengten und von manchen inneren Kämpfen begleiteten, dichterischen Strebens in der Dauer von nahezu dreißig Jahren.

Daß der am 31. Mai des Jahres 1773 zu Berlin geborene Sohn schlichter Bürgersleute, Ludwig Tieck, schon in der frühesten Kinderzeit mit Goethe bekannt wurde, darf man als eine besondere Gunst des Schicksals ansehen, da man es kaum für gewöhnlich halten wird, daß die ersten Schriften dieses ersten Dichters unseres Vaterlandes den Weg gefunden

haben in das Haus eines fleißigen und seinem Gewerbe treu ergebenen Seilermeisters. Und doch kann ich versichern, aus Tieck's Munde wiederholt gehört zu haben, Goethe's Götz von Berlichingen sei eins der ersten Bücher gewesen, das er, ohne auch nur zu ahnen, daß es einen Verfasser habe, in seiner Kindheit gelesen. Fast kann ich sagen, ich habe ihn oft aussprechen hören, daß ich aus dem ersten unscheinbaren Abdruck dieses Dramas lesen gelernt habe. Und daß ihm die dadurch zugegangenen kindischen Eindrücke unvergeßlich geblieben seien, wurde uns, indem wir ihn davon sprechen hörten, unzweifelhaft aus der Wärme und Lebendigkeit seines Ausdrucks. Die Sache wurde fast noch wunderbarer, wenn man Tieck mit heiterer Laune von der gediegenen aber dennoch zur Nüchternheit hinneigenden Denkungsweise seines Vaters erzählen hörte, — was auch Köpke*) berichtet — daß dieser an dem bekannten Gesangbuchverse „Nun ruhen alle Wälder, es schläft die ganze Welt" Anstoß genommen habe, weil doch nur die halbe Welt schlafen könne. Sonderbar, daß ihm der Widerspruch der reinen praktischen Prosa mit der Freiheit der Poesie — eine Anschauung, die ihm sein ganzes Leben hindurch viel zu denken und oft unerschöpflichen Stoff zu Scherz und Laune gab — schon so frühe nahe treten mußte. In derselben Weise war es ihm unvergeßlich, wie er in späteren Schuljahren mit seinem Lehrer, dem damaligen Gymnasial-Director Gedicke, einem wohlbekannten Schulmann und Philologen seiner Zeit,

*) Ludwig Tieck. Erinnerungen aus dem Leben des Dichters nach dessen mündlichen und schriftlichen Mittheilungen v. R. Köpke. Leipzig 1855. 2 Bde. Ein überaus werthvolles Buch für alle diejenigen, die sich über Tieck's Leben und Wirken ein zusammenhängendes Bild machen wollen. Was auch mehrere von Tieck's Dresdner Freunden daran vermissen möchten, so gebührt ihm dennoch das Lob einer rührenden Pietät und eines überaus einsichtsvollen Fleißes.

in Widerſpruch gerathen war, weil dieſer den Chorgeſang der Okeaniden in dem Prometheus von Aeſchylos als eintönig tadelte, wogegen ihm gerade die Wiederholung derſelben Töne in demſelben Rhythmus, an derſelben Stelle und unter den obwaltenden Umſtänden für höchſt bedeutſam und poetiſch galt.

Auch Schiller machte einen gewaltigen Eindruck auf ſein Gemüth; aber er war mehr erſchütternd als wohlthuend, wie wir bald ſehen werden. Wie tief er endlich von Shakſpere ſchon in früheren Jahren berührt worden iſt, davon legt Zeugniß ab das Fragment eines Dramas „Die Sommernacht", das, wiewohl ſchon früher einzeln abgedruckt, in die, durch Köpke veranſtaltete, Sammlung ſeiner nachgelaſſenen Schriften aufgenommen worden iſt.

Dieſes Fragment iſt mir in mehrfacher Hinſicht wichtig. Tieck hatte kaum das ſechszehnte Jahr erfüllt, als er es ſchrieb. Für einen jungen Mann, der noch zwiſchen dem Knaben und Jünglingsalter ſteht, verdient es die größte Anerkennung, wenn nicht Bewunderung. Daß der Hauptgedanke ſowie manches Einzelne in dem kleinen Gedichte nicht unbedingt Original iſt, daß ferner in den, die künftige Begeiſterung Shakſpere's ausmalenden, Reden manches im Aufſchwung der dichteriſchen Imagination erhabner, Anderem die nothwendige Klarheit und Durchſichtigkeit fehlt, darf bei der großen Jugend des Verfaſſers kaum überraſchen, geſchweige denn zum Gegenſtand des Vorwurfs gemacht werden. Bewundernswerth iſt es aber, mit welcher Innigkeit der Ueberzeugung der ſechszehnjährige Jüngling Shakſpere den höchſten und für alle Zeiten unverwelklichen Preis des Dichters zuſpricht. Es mag für erfahrungsmäßig, ja faſt für alltäglich gelten, daß ein junges poetiſches Gemüth einer hervorragenden Größe die rückhaltloſeſte Verehrung weiht, und ſie mit hochaufflammender Begeiſterung über alles Andere erhebt. Es wird jedoch ſelten geſchehen, daß ſich dieſes Gefühl mit Verſchmähung jeder phantaſtiſchen Uebertreibung

in gleicher Weise als unerschütterliche Ueberzeugung ausspricht. Und wir dürfen, wie ich meine, nicht übersehen, daß diese Ueberzeugung mit der allgemeinen Meinung der damaligen gebildeten Welt nicht übereinstimmte. In dieser Selbstständigkeit des Urtheils und der Ueberzeugung, welche für Tieck's Bildungsgeschichte von dem entscheidendsten Einfluß geworden, und ihn während eines Lebenslaufes von fast achtzig Jahren bis in sein Grab mit gleicher Kraft und Wärme erfüllt hat, glaube ich einen wesentlichen Zug seiner dichterischen Individualität erkennen zu dürfen. Er hat als Dichter geirrt, wie wir im Laufe dieser Betrachtungen sehen werden; aber wo dies auch der Fall gewesen ist, war es niemals die Folge des Einflusses von der vorherrschenden Zeitströmung oder der Scheu vor dem Urtheil der Menge. Vielmehr stand er häufig mit seiner Ueberzeugung allein, und wo er am meisten die von seiner ureigenen Natur ihm vorgezeichnete Bahn für den Moment zu verlassen scheint, ist er in der Regel mehr von dem Triebe des Widerstandes gegen eine thatsächlich kranke, oder seiner Anschauung in diesem Lichte sich darstellende Richtung, als von der Begierde nach allseitigem Beifall verleitet.

Auch das möchte ich für ungewöhnlich und der Beachtung werth halten, daß ein junger Mann nicht blos von dem Reiz des wunderbaren Gedichtes, „Der Sommernachtstraum", sondern auch von dessen tiefsinnig poetischer Bedeutung bis zum Triebe der Nachahmung ergriffen wird. Wenigstens kann ich mir die Vermuthung nicht versagen, um dies möglich zu machen, müssen in der Seele des jungen Dichters schon alle Keime zur Anschauung und zur Vertiefung in den unerschöpflichen Reichthum und die mannichfaltige Farbenpracht dieser Wunderwelt gelegen haben. Und man wird es, wie ich hoffe, nicht für unnatürlich oder gewaltsam halten, wenn ich aus diesem kleinen Jugendwerke einen neuen Beleg für meine Meinung entnehme, daß nemlich sein dichterisches Ingenium,

seiner innersten Natur nach, der beschaulichen Betrachtung und Verherrlichung des Geheimnißvoll-Wunderbaren in der gesammten Welt vorzugsweise zugewendet war.

Je mehr ich diesen Gedanken verfolge, um so mehr wird es mir auch anschaulich, wie ein Gemüth von dieser Gestaltung der Gefahr des Umschlages in eine Stimmung, oder sagen wir lieber Verstimmung, welche jener heitergefärbten, unschuldig spielenden Hingebung an den beglückenden Eindruck gerade entgegengesetzt ist, sehr leicht bloßgestellt sein und zeitweilig unterliegen konnte. Ueber die Herrschaft, zu welcher sich in Tieck's jugendlichem Gemüthe eine tiefe, bis an die Grenzen der Verzweiflung gesteigerte Mißstimmung erhoben hatte, finden wir in seinen eigenen Bekenntnissen fast genügende Auskunft. Ich rede hier von dem Vorberichte zur zweiten Lieferung der, in den Jahren 1828 u. ff. veranstalteten, Herausgabe seiner sämmtlichen Schriften. (Bd. VI.) Was das innere Wesen dieser tiefen Verstimmung und die in den frühesten Jugend-Eindrücken ruhenden Veranlassungen derselben betrifft, möchte ich kaum wagen, irgend etwas zu den eigenen Worten Tieck's hinzuzufügen. Doch indem ich Jeden, der sich genauer darüber unterrichten will, darauf verweise, kann ich mir nicht versagen, einer Eigenthümlichkeit zu gedenken, welcher mein verewigter Freund in diesen Niederschriften nicht gedacht hat, von der ich aber durch wiederholte mündliche Mittheilungen desselben Kunde erhalten habe. In seiner seelischen Anlage muß nemlich die Fähigkeit zu einer seltsamen Anspannung bedingt gewesen sein. Nicht blos eine ungewöhnliche Erregbarkeit in Schreck, Jähzorn Beschämung und sonst wie konnte sich zuweilen in der überraschendsten Weise seiner ganzen Seele plötzlich bemächtigen, es geschah wohl auch, daß ihn eine momentane Zerstreutheit oder Verwirrung aller Seelenkräfte, wenn auch nicht bis zur Bewußtlosigkeit ergriff, aber dennoch für den Moment aller Erinnerung beraubte; auch erlebte er mehr als einmal einen

Zuſtand, in welchem er mit vollem Bewußtſein Erſcheinungen ſah, die nicht körperlich exiſtirten. Ich weiß nicht, ob ich hier von Viſionen ſprechen darf, noch erinnere ich mich genau, ob er ſolche Erſcheinungen ſelbſt dafür halten wollte. Nur das weiß ich beſtimmt, daß ſeine Erzählungen ſolcher Erlebniſſe den Stempel der ruhigſten Ueberzeugung von ihrer Wahrheit trugen. Gleichwie viele andere wirkliche Ereigniſſe, Verwickelungen und Erfahrungen ſeines Lebens in mancher ſeiner Schriften und vorzugsweiſe in den Geſprächen des Phantaſus ſowie in einigen Novellen niedergelegt ſind, ſo berichtet er auch in einer ſeiner Erzählungen mit allen Einzelnheiten eine Erſcheinung, die ihm während ſeines Bräutigamsſtandes bei Gelegenheit einer kleinen Reiſe überraſcht hat, die aber, wenn ſie auch faſt einer Viſion zu vergleichen iſt, eher von einer harmloſen, ja faſt komiſch heitern als von einer erſchütternden Färbung iſt. Es bedarf kaum der Verſicherung, daß von einer ſolchen oder nur annähernden, man darf wohl ſagen, kränkelnden Empfindlichkeit ſeiner Seele im ſpäteren Alter kaum noch Spuren übrig geblieben waren. Doch vermuthe ich, daß ſeine Neigung, die verſchiedenſten Seelenzuſtände mit eingehender Vorliebe zu betrachten, ja ſogar ſich in der Betrachtung derſelben völlig zu vertiefen und ſie durch gegenſeitige Vergleichung ſeiner Anſchauung nahe zu bringen, mit dieſer eigenthümlichen Elaſticität ſeiner Einbildungskraft im Zuſammenhange ſtand. Dahin gehörte auch die ihm nahe liegende und bis in ſein ſpäteres Alter bewahrte Neigung zur Betrachtung der Verirrungen des Gemüthes bis zur krankhaften Ueberſpannung; und wunderbar genug iſt es mir widerfahren, daß mir ein erprobter, und mit nicht geringen Erfolgen gekrönter, Irrenarzt wiederholt verſichert hat, es ſeien ihm nicht nur aus den Schriften Tieck's, ſondern auch aus dem perſönlichen Umgang mit ihm viele tiefſinnig-werthvolle Belehrungen über wunderbar geheimnißvolle Erſcheinungen im Seelenleben der Menſchen zugefloſſen.

Fünftes Kapitel.

Am Morgen verſammelte der Baron alle ſeine Gäſte, und ſagte ihnen, daß er den Mann gefangen habe, von dem ſeine Tochter entführt ſey, daß er ein Böſewicht ſey, auf den die Kirche einen Preis geſetzt habe. Es ſey, mit einem Worte, der Ritter von der weißen Roſe. Bertram erkundigte ſich, wie er ihn entdeckt habe. Der Baron antwortete, es ſey gleichgültig; er liege jetzt im Kerker, und er wolle ihn ſogleich verhören. Geſtände er's, daß er ſeine Tochter entführt habe: ſo wolle er ihn im Augenblicke hängen; wo nicht, ihn der Geiſtlichkeit und dem Gerichte überliefern.

Er ſchickte drei oder zwei Leute ab, den Gefangenen zu holen; er ſetzte ſich an das oberſte Ende des Saals, und die Gäſte ſtanden um

Es liegt auf der Hand, daß eine solche Gemüthsverfassung vorzugsweise dazu angethan ist, Anschauungen und Eindrücke, welche der großen Mehrheit Anderer phantastisch, überspannt und selbst irrthümlich oder als Wahngebilde erscheinen werden, der Seele in dem Lichte von Offenbarungen positiver Wahrheit oder von wahrhaftigen Erlebnissen zuzuführen. Auch erinnere ich mich vieler Unterredungen mit Tieck über diesen Gegenstand, und wir haben uns oft über die hohe Bedeutung solcher Eindrücke und Anschauungen verständigt. Es liegt aber auch eben so nahe, daß, wo die Ruhe im Glauben an die Unumstößlichkeit solcher Wahrheit von der einen Seite mangelt, und von der anderen Seite die milde Duldsamkeit fehlt oder gar unbarmherziger Spott und Verhöhnung den für heilig gehaltenen Empfindungen entgegentritt, an die Stelle des beglückenden Eindrucks eine unaussprechliche Bitterkeit, ja selbst Verzweiflung die Oberhand gewinnen kann. Und wer hätte es bei nur einiger Empfindsamkeit — dies Wort in seiner edelsten Bedeutung genommen — nicht in sich selbst erlebt, daß ihm nicht blos im Umgange mit Menschen, sondern selbst in dem hingebenden Verkehr mit der Natur schmerzliche Verletzungen begegnet sind. Nicht bei den, oft mit jugendlicher Uebereilung zu hoch gespannten Ansprüchen, an Freundschaft, Liebe oder nur an Theilnahme und Mitgefühl für sorgsam gepflegte Empfindungen ist es allein, wo die Wahrnehmung von Mißverständnissen und Verkennungen unser Herz auf das Tiefste verwunden kann. Auch die Natur scheint unserer Liebe und einer, bis zur Auflösung des eigenen Selbst gesteigerten, Hingebung zuweilen zu spotten, wenn sich die nackte Wirklichkeit dem mit schwärmerischer Befangenheit erfaßten Bilde der Phantasie gewaltsam und überraschend entgegenstellt.

Die Eindrücke einer bis in die höchsten Regionen des Gemüthslebens ausgedehnten Nüchternheit und Afterweisheit damaliger Zeiten konnten in der jungen Seele Tieck's, bei der

Abfassung seiner ersten Jugendwerke, allerdings zum klaren Bewußtsein noch nicht genug gelangt sein, um ihm die Augen über ihre Quelle zu öffnen und ihm die Fähigkeit zu einer erfolgreichen Bekämpfung derselben zu geben. Vielmehr scheint es, daß sein Talent, wie bei den meisten jungen Dichtern, kaum noch eine Ahnung hatte von der Versöhnung zwischen dem Sinnlichen und Uebersinnlichen, die am Ende bei jedem wahren Dichter erst eintreten muß, ehe er sich des Verständnisses der ihm zugewendeten Offenbarungen vollständig bemächtigt. Wenn er sich daher noch in der, so zu sagen titanischen, Stimmung befand, welche der verletzenden Wirklichkeit einen Vernichtungskrieg anzukündigen liebt, so war es auch natürlich, daß die wohlthuenden Eindrücke von Goethe's und Shakspere's Poesie zeitweilig eine mindere Kraft auf seine Seele ausübten, als das verwandtere gigantische Streben Schiller's. Von der Gewalt, mit welcher Schiller's Räuber von seiner Imagination Besitz ergriffen, von der Bewunderung, mit welcher ihn diese Dichtung erfüllt hatte, wußte und liebte er noch in seinen späteren Jahren viel zu sprechen. Daß er dieselbe gegen manche seiner Freunde, namentlich gegen A. W. Schlegel, oft in Schutz genommen hatte, konnte seiner Jugendliebe möglicherweise noch mehr Nahrung gewährt haben. Und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Meinung über Schiller's poetische Laufbahn, welche ihm in späteren Jahren, oft mit zu großer Einseitigkeit, zum bittern Vorwurf gemacht wurde, ihren Grund hatte in der Täuschung von Erwartungen und Hoffnungen, welche sein jugendliches Gemüth aus den ersten Ausströmungen dieses mächtigen Jugeniums geschöpft hatte, und die, seiner Ansicht nach, später nicht in Erfüllung gegangen waren.

Wie dem auch sei, gewiß ist es, daß ohne den Vorgang Schiller's das trübe, bis an die Grenzen der Verzweiflung hinausgreifende Nachtgemälde „Abdallah" von Tieck nicht ersonnen werden wäre. Ob und welchen poetisch literarischen

Werth dieses Gedicht im Allgemeinen beanspruchen dürfe, kann hier der Kürze wegen unerörtert bleiben. Nur war es deshalb nicht unerwähnt zu lassen, weil es einen nicht gleichgültigen Theil in der Entwickelungsgeschichte Tieck's bildet. Von diesem Standpunkte aus behielt es auch für des Dichters eigenes Gemüth, trotz der seiner Kritik zumeist anschaulichen Schwächen und Mängel, noch immer Anziehungskraft genug, um nicht von der im J. 1828 veranstalteten Herausgabe seiner sämmtlichen Schriften ausgeschlossen zu werden. Es gehört überhaupt zu den werthvollsten meiner Erinnerungen an den vertrauten Umgang mit Tieck, wie er über die Erzeugnisse seiner früheren Dichterlaufbahn zu sprechen liebte. Ist es erlaubt, mich hier eines Bildes zu bedienen, so darf ich bekennen: in solchen Unterredungen konnte ich mit großer Genugthuung den mitunter überraschenden Wellenschlag seines poetischen Strebens betrachten, und vor meiner Imagination bildete sich dann die Vorstellung eines kühnen Seefahrers, der nach harmlosem Vertrauen auf die anlockende Fläche, von Stürmen und hochgehenden Wogen ergriffen, bald zu einer schwindelnden Höhe empor, bald zu einer jähen Tiefe hinabgerissen wird, aber nimmermehr in dem rüstigen Ruderschlag nach seinem Ziele ermüdend, dasselbe in einer beglückenden Ruhe erst nach mannichfachen Kämpfen und Gefahren erreicht. Wenn es mir gelingt auch Anderen diese Vorstellung anschaulich zu machen, so ist der beste Theil meines Zieles bei diesen Niederschriften erreicht.

Von besonderer Wichtigkeit, und zwar in weit höherem Grade als jener Abdallah, ist der ausgedehnte Roman: „William Lovell". Die widerstreitenden Urtheile, welche diese eigenthümliche Dichtung mit fast gleicher Berechtigung hervorrufen mag, werde ich kaum besser darstellen können, als durch zwei einander entgegenstehende Briefe.

1.

Was soll ich Ihnen, verehrter Freund, über den mir empfohlenen Roman Tieck's „William Lovell" schreiben? Ich habe denselben gewiß nicht unter dem Druck eines ungünstigen Vorurtheils, sondern vielmehr mit unbefangener Hingebung und Aufmerksamkeit durchgelesen. Doch kann ich auf der andern Seite nicht verbergen, daß ich oft in Versuchung gekommen bin, ihn mißmuthig aus der Hand zu legen. Daß ich dennoch diesen Entschluß nicht ausführen und es nicht über mich gewinnen konnte, auf die Bekanntschaft mit dem ferneren Verlauf dieser, in ideeller sowohl als materieller Hinsicht, verwickelten Geschichte zu verzichten, ist vielleicht der wesentliche Grund meiner gegenwärtigen Verwirrung, meines uneinigen Gefühls zwischen Beifall und Mißbilligung. Ich kann mich vor allem Anderen der Frage nicht entschlagen: verlohnt es sich der Mühe, den Lebenslauf und, wenn man es so nennen darf, das Schicksal eines jungen Mannes von dieser Individualität mit solcher Ausführlichkeit und Breite darzustellen? Und kann der Verfasser auf ein theilnehmendes Publicum für diese Persönlichkeit rechnen? Um nur von der Form zu reden: Ich bin überhaupt nicht günstig gestimmt für die Romane in Briefen. Verfasser und Leser kommen dabei häufig in die Nothwendigkeit, sich mit Nebendingen und selbst mit Förmlichkeiten von der größten Bedeutungslosigkeit zu beschäftigen. Nun ist zwar in diesem Buche die Schwäche — fast möchte ich sagen die Unart — Richardson's vermieden, welche uns nicht selten zumuthet, ein und denselben Vorfall drei, ja selbst viermal von verschiedenen Personen anzuhören. Aber es fehlt dennoch auch hier nicht an weit ausgesponnenen Betrachtungen, welche uns nicht selten dann am meisten lästig fallen, wenn wir begierig sind, den Fortgang der Geschichte zu erfahren. Doch ehe ich weiter gehe, lassen Sie mich auf meine

erste Frage zurückkommen. Was ist denn dieser William Lovell, der in einer langen Reihe von Briefen unsere Aufmerksamkeit fesseln und unsere Theilnahme erregen soll? Um uns nicht an der reichen Begabung seines Gemüthes zweifeln zu lassen, ist allerdings alles Mögliche gethan, und es mag uns von Haus aus kaum etwas Anderes übrig bleiben, als dem jungen gefühlvollen Manne unsere Theilnahme zuzuwenden. Wie sehr wird dieselbe aber schon erschüttert, wenn wir ihn bei der ersten Gelegenheit der Versuchung erliegen, wenn wir ihn rückhaltlos in die Arme einer, wenn auch verführerischen, Kokette taumeln und die schönsten Gefühle für seine Geliebte vergessen sehn? Wir könnten ihm diesen Fehler noch vergeben, wenn er nur nicht eine Reihe von Verirrungen eröffnete, wenn ihn nicht seine Laufbahn unter dem Rausche überspannter und unklarer Gefühle bis zum äußersten und verwerflichsten Verbrechen führte. Ist es Ihnen nicht, wie mir, häufig geschehn, daß Sie sich auf manchem Punkte sagen mußten, hier sollte schon die Katastrophe eintreten? Und doch werden wir noch immer fortgerissen, bis wir den Held dieses Romans als abgefeimten Verführer, als Mörder und Giftmischer, als betrügerischen Spieler, Bettler und endlich als Räuber kennen gelernt haben. Von welcher Nothwendigkeit ist ferner der rasende Balder? Was ich aber am wenigsten begreife, das ist die Intrigue des Andrea Cosimo oder Waterloo. Ob dieser Erbfeind des alten Lovell und Spießgeselle des kaltblütigen Betrügers Burton vielleicht die Nemesis darstellen soll? Ob es der Mühe werth war, zum Verderben des charakterlosen William Lovell die verwickelten und scharfsinnig erdachten Veranstaltungen zu machen, welche dieser Andrea mit Hülfe seines Zeiden Rosa combinirt und ausführt? Oder ob nicht der empfindsame, willenlos im Leben hintaumelnde junge Mann auch ohne diese Nachhülfe zum verworfenen Lumpen hätte werden müssen? Das Alles sind Fragen, die ich mir nicht

beantworten kann. Sie werden daher begreifen, daß es mir noch schwerer, ja geradezu unmöglich fällt, mir darüber Rechenschaft zu geben, was eigentlich der Dichter mit diesem Romane zur Anschauung und zum Verständniß habe bringen wollen. Ich bin weit davon entfernt, zu verlangen, der Dichter solle bei jedem seiner Werke eine bestimmte Absicht zu erreichen streben. Alle Tendenzpoesie und Schriftstellerei widerstrebt vielmehr zumeist meinem Geschmacke. Sollten wir aber nicht fordern dürfen und gewissermaßen fordern müssen, daß sich uns in jedem Poem eine feste und klare Ueberzeugung des Dichters offenbare? Und wie wollen Sie bei diesem Werke, dem ich keineswegs jeden poetischen Werth absprechen, einer solchen Offenbarung theilhaftig werden? Sind doch alle Briefe so abgefaßt, als ob der Dichter die betreffende Persönlichkeit in ihrem vollen Rechte darstellen wollte. Die, allerdings zu weilen haltlosen, Schwärmereien Lovell's sind, mindestens von Anfang herein, nicht unberechtigt, ja in mancher Hinsicht beinahe fascinirend. Gegen das Ende freilich und selbst schon nach dem Tode Pierre's fällt er nicht selten in eine systemlose Sophisterei. Aber was sagen Sie z. B. zu den Auslassungen des alten Burten? Ist es nicht fast, als sollte uns hier die tiefsinnigste Lebensweisheit gepredigt werden, wogegen es sich im Grunde um nichts Andres handelt, als wie sich Jemand mit aller Umsicht und Hingebung zum hartgesottenen Schurken auszubilden habe. Oder sollten wir des Dichters eigentliche Meinung und Ueberzeugung in Einem der beiden tugendsamen Freunde, Mortimer und Eduard Burten, wiederfinden? Ich mag nicht den tiefsinnig ernsten Eindruck, welchen dieses Buch, trotz Mängel und Schwächen, in meinem Gemüthe zurückgelassen hat, mit einem Scherzworte hinwegspotten. Aber ich begreife, wie ein Leichtsinniger fragen könnte: Hätte es der Dichter vielleicht darauf angelegt, uns in der Genugthuung und Freude an der Beschränkung auf eine stille Häuslichkeit

den alten biblischen Satz „Bleibe im Lande und nähre dich redlich", anschaulich zu machen? Ich bin begierig von Ihnen zu hören, was Sie zur Lösung meiner Zweifel und zur Beschwichtigung der verworrenen Aufregung meines Inneren sagen können. Vor allem Anderen bin ich darauf gespannt, ob und wie Sie Ihren wiederholt ausgesprochenen Satz vertheidigen wollen, daß nemlich Tieck's beharrliches Bestreben dahin gerichtet gewesen sei, das Wunderbar-Geheimnißvolle in der menschlichen Natur, wie in der gesammten Welt zur Anschauung und zum Verständniß zu bringen.

2.

Verehrter Freund, es würde mir nicht schwer fallen, mich ganz in Ihre Stimmung zu versetzen, wenn ich mir vorstellen dürfte und wollte, daß Sie den Roman „William Lovell" blos deshalb in die Hand genommen haben, um unterhalten zu werden. Davon war Tieck, als ich ihn kannte, längst überzeugt, daß unter diesen Umständen fast Jeder geneigt sein würde, das Buch mit Unmuth aus der Hand zu legen. So auch spricht er sich aus in seinem Vorbericht zur zweiten Lieferung seiner sämmtlichen Schriften (Bd. 6. S. XVI.). Doch auch dann, wenn ich mich bescheide, daß Sie bei dem Lesen dieses Buches einen ernsteren Zweck gehabt haben, sind mir viele Ihrer Ausstellungen und Zweifel verständlich. Nur kann ich Ihnen den Vorwurf nicht ersparen, daß Sie sich von dem Standpunkte entfernt haben, von welchem aus dieses merkwürdige Jugendwerk Tieck's für uns von besonderer Wichtigkeit sein muß. Vor allem Andern dürfen wir, wie ich meine, nicht vergessen, daß wir das Werk eines jungen Mannes vor uns haben, der kaum in das Jünglingsalter getreten ist. Nach seinen wiederholten, schriftlichen wie mündlichen, Bekenntnissen kann ich nicht daran zweifeln, daß der Plan des Ganzen bei ihm zur Reife gekommen war, als er kaum das neunzehnte

Jahr 1792 erfüllt hatte. Mit der Ausarbeitung war er bis in sein dreiundzwanzigstes Jahr beschäftigt, ein Alter, das uns schon im Allgemeinen zur größten Nachsicht auffordern sollte, das uns aber für die Tiefe und den Reichthum der in diesem Buche niedergelegten Anschauungen mit Ueberraschung, wenn nicht mit Bewunderung, erfüllen muß. Doch zuerst von der Form: Daß wir bei der Form in Briefen Vieles mit in den Kauf nehmen müssen, was bei einem rein epischen Vortrag uns erspart werden könnte, darin stimme ich mit Ihnen überein. Ob die damalige Mode, namentlich der Vergang englischer und französischer Romanschreiber — die doch im vorigen Jahrhundert gewissermaßen unsere Lehrmeister auf diesem Felde wurden — zu der Wahl dieser Form die überwiegende Veranlassung gegeben habe, ist beinahe gleichgültig, da der Einfluß dieser Literatur, mögen wir nun an Richardson, Smollet, an Rousseau's neue Heloise oder andere Vorbilder denken, nicht blos in dem Aeußeren bemerkbar ist. Gewiß aber war für diese Form zumeist das Bedürfniß maßgebend, über verwickelte Seelenzustände sich auszulassen, sowie Charakterzüge und Gesinnungen auszumalen, und dadurch auf die Situationen und Begebenheiten das erforderliche Licht zu werfen, was Alles in dem erzählenden Vortrage kaum ausführbar, wenn nicht völlig unmöglich gewesen sein würde. Wenn Sie eine zu große Breite mißbilligend bemerken wollen, kann ich Ihnen zwar nicht völlig Unrecht geben, doch möchte ich lieber von einer übermäßigen Fülle der Gedanken sprechen. Ist es nicht zu weilen, als ob der junge Autor mit seinem Reichthum zu verschwenderisch umginge? Es scheint nicht selten, als dränge es ihn, die ganze Fülle seines Gemüthes und seiner Imagination auf einmal auszuschütten. Ob wir ihm dann einen Vorwurf aus der Schwierigkeit, ihm zu folgen, aus der Befangenheit machen sollen, womit unsere Seele bedrückt wird, ist mir sehr zweifelhaft, wenn ich auf der anderen Seite meine Begierde

nach der genaueſten Bekanntſchaft mit allen poetiſchen Regungen in der Seele des Dichters in Anſchlag bringe. Und das iſt mir in der wiederholten Betrachtung dieſes Romans die Hauptſache. Sie kennen meine Abneigung gegen die Kritik, welche vorzugsweiſe bemüht iſt, ſchöne Stellen aus einem Poem zu ſammeln und nach der größeren oder geringeren Menge derſelben den Werth der Schöpfung zu bemeſſen. Mag dieſe Schwäche auch mehr Anerkennung verdienen, als die gemeine Neigung immer zuerſt die Mängel und Fehler aufzufinden, ſo bleibt ſie dennoch deshalb tadelnswerth, weil man ſich dadurch von dem Ueberblick des poetiſchen Ganzen entfernt. Es iſt unvermeidlich, daß man dadurch den Zuſammenhang zerſtört und ſich oft in eine völlig verkehrte Anſchauung und Beurtheilung verirrt. Und das Mißverſtändniß des Ganzen liegt häufig nahe, indem man ſeine Neigung an Einzelnheiten feſſelt, welche, ungeachtet ihres hervorragenden Glanzes, für den Dichter und ſeine poetiſche Intention von weit geringerem Werthe waren, als manche faſt unſcheinbare Auslaſſung. So könnte ich Ihnen aus dieſem Gedichte manche Stellen von unläugbarer poetiſcher Kraft und Wirkung nachweiſen, ohne daß wir uns dadurch über die Bedeutung des Ganzen oder über die Fähigkeit und Neigung des Dichters, die Ausſtrahlungen ſeiner Seelenthätigkeit auf das Mannichfaltigſte zu geſtalten, verſtändigten. Sie ſehn daraus, daß es auch mir, gleich Ihnen, um die Beantwortung der Frage nach der innerſten Ueberzeugung des Dichters zu thun iſt. Dieſe Aufgabe iſt im vorliegenden Falle allerdings nicht leicht, weil, wie Sie ſelbſt bemerken, die entgegenſtehenden Aeußerungen und Gemüthsausſtrömungen der ſehr verſchiedenen, und dennoch in gegenſeitiger verwandtſchaftlicher Berührung ſtehenden, Perſonen mit individueller Selbſtſtändigkeit und, ſo zu ſagen, mit gleichem Nachdruck der Berechtigung vor unſeren Augen ausgebreitet ſind. Dieſe Objectivität der Darſtellung würde an ſich ſelbſt keinen

Tadel verdienen, und hat auch, wie ich aus mündlichen Aeußerungen des Verfassers weiß, einen wesentlichen Gegenstand seines Strebens gebildet. Aber das Verständniß mit der eigentlichen Intention des Dichters wird dadurch erschwert, daß wir nur wenig Stellen begegnen, in denen sich die Vermittelung dazu wie von selbst anbietet. Das ist ein großer Vorzug der meisten un. besten Dichtungen Shakspere's, daß wir in denselben immer Auslassungen, oder wären es auch nur Winke, entdecken können, aus welchen uns, gleichwie in der alten Tragödie durch den Chorus, das Verständniß der Situation und ihrer Bedeutung in den Augen des Dichters erleichtert wird. Indessen fehlt es an solchen Winken auch in diesem Buche nicht. Nur müßte ich zu weitläufig werden, wenn ich die bezüglichen Stellen, so wie ich sie mir angestrichen habe, anführen wollte. Besser ist es wohl, ich gehe sogleich zu dem Bekenntniß über, daß mir dieses Jugendwerk Tieck's als eine überaus bedeutsame Abspiegelung von Seelen und Gemüthszuständen erscheint, welche der kaum zwanzigjährige junge Dichter, theils in sich selbst, theils bei Anderen beobachtend erlebt hat. Kann stimmt überein, was Sie in dem schon angezogenen Berichte lesen können. Insofern ist auch dieser Roman, mindestens zum Theil, als ein Resultat subjectiver Stimmung zu betrachten. Und diese Betrachtung gewinnt noch mehr an Wichtigkeit, wenn man sich davon überzeugt, daß diese Dichtung, ungeachtet der jahrelangen Arbeit an ihrer Ausführung, aus einem von Anbeginn festgestellten Plane hervorgegangen ist. Man kann genau verfolgen, wie kommende, und zuweilen erst spät eintretende, Situationen und Begebenheiten mit Bedachtsamkeit vorbereitet sind, und daher im Ganzen ein organischer Zusammenhang herrscht. Ich kann nicht verschweigen, daß ich zwar schon beim ersten Lesen den Eindruck davon empfand, aber dennoch zweifelhaft war, ob ich richtig urtheilte. Bei wiederholten Gesprächen mit Tieck und nach

ſeinen Stuhl: Edmund ward gebunden hereingeführt, und keiner wußte, daß er der unbekannte Ritter ſei, den ſie noch geſtern ſo verehrt hatten.

Er ward vor dem Baron hingeſtellt, der ihn zornig fragte: »Wer ſeyd Ihr?«

Edmund antwortete gelaſſen: »Ich habe das Recht zu fragen, nicht Ihr! — ich bin ein Ritter, kein Vaſall — ich erkenne keinen über mir, als den König allein; Eure Knechte mögt Ihr ſo fragen, und ſo als Richter vor Ihnen ſitzen, über mich aber habt Ihr keine Gewalt, als die ſchändliche Verrätherei. Wißt Ihr, wer ich bin, ſo iſt es gut; wo nicht, ſo müßt Ihr mir mit Achtung begegnen, und mich unbeſchwert abziehen laſſen.«

»Ja, Verräther, rief der Baron, Verbrechen, wie die Eurigen, können ſich nicht verbergen, und die Vorſehung zieht ſie ans Licht. Was hattet Ihr für Recht, verkleidet eine

Hoch-

manchen späteren Beobachtungen seiner Art zu concipiren, mußte ich mich indessen von der Begründung dieser Annahme überzeugen, so wie denn, auch in späteren Jahren, ihm die Gewohnheit blieb, seine poetischen Erzeugnisse im Kopfe erst bis zur Vollendung zu bringen, ehe er die Feder ansetzte. Sie werden eingestehn, daß eine solche Weise und Fähigkeit nur bei einer ungewöhnlichen Kraft des Ingeniums denkbar ist. Von dem Anerkenntniß der organischen Einheit dieses Werkes nehme ich indessen nur Eins aus. Sie haben vollkommen Recht, wenn Sie in der Rolle, welche Andrea Cosimo und Rosa zugetheilt ist, etwas bemerken, was sich dem Ganzen nicht organisch anschließt. Was dagegen zu sagen ist, haben Sie schon angeführt und ich brauche kaum noch etwas hinzuzufügen, um die Schwäche von diesem Theile der Conception nachzuweisen. Daß sie bei dem jugendlichen Alter des Dichters, besonders in Betracht anderer bewunderungswürdiger Vorzüge, sehr verzeihlich ist, wird kaum der Erwähnung bedürfen. Vielleicht aber gereicht es Ihnen zur Genugthuung, wenn ich Ihnen mittheile, daß Tieck selbst diese Schwäche anerkannte, und mich, in einem Gespräche über diesen Gegenstand, an das gegen Ende des vorigen Jahrhunderts betriebsame Wesen geheimer Gesellschaften und Orden, wie Illuminaten und Rosenkreuzer, erinnerte. Das war es, was ihn zu diesem Nebenwerke verführt hatte, ohne daß es ihm doch gelungen wäre, dasselbe auf eine prägnantere Weise dem Ganzen einzuverleiben.

Wenn Sie nun aber darauf dringen, mich weiter darüber auszulassen, welche Ueberzeugung des Dichters, meiner Meinung nach, sich aus dem Ganzen offenbare, so muß ich Sie bitten, sich so lebhaft als möglich in die Stimmung der Zeiten, wo dieser Roman entstanden ist, zu versetzen. Erinnern Sie sich vor Allem der sogenannten Sturm und Drangperiode unserer Literatur. Mit diesem Namen hat man die überströmenden Ergüsse vieler junger Gemüther nach dem Vorgange Goethe's

und Schiller's bezeichnen wollen, Gemüthsausströmungen, welche, so zu sagen, aus übermächtigem Drange, die Palme der höchsten Genialität im Felde der Poesie wie im Sturme erobern zu wollen, schienen. Wenn auf ein üppiges Land, in welchem die verschiedensten und mannichfaltigsten Samenkörner während einer langen Dürre leblos geruht hatten, ein befruchtender Regen fällt und, in Verbindung mit den die Wolken durchbrechenden Sonnenstrahlen, die Keimkraft plötzlich hervorruft, dann dürfen wir nicht erwarten, daß nur die edelsten Kräuter und Pflanzen emporsprossen. Es ist im Gegentheil natürlich, daß auch die wildesten Gewächse mit unbezwinglicher Geilheit emporschießen. Ja auch das Edlere unter dem Reichthum der Gewächse wird nur zum geringen Theile bis zur reifenden Frucht gedeihen, und bei Vielen werden die schönsten Blüthen unter der Ueberfülle des Saftes ersticken, oder eine Fluth von Gewürm und Ungeziefer wird mit giftigem Stiche das Schönste verunstalten und vernichten. Meinen sie nicht, daß dem harmlosen Beschauer eine solche bunt überwucherte Flur einen reizenden, ja einen entzückenden Anblick gewähren kann, wogegen der unbefangenere und tiefsinnigere Beobachter aus dem fruchtlosen Dahinsterben des Schönsten und Edelsten unter dem Drucke des Wilden und Gemeinen die schwermüthigsten, fast an Verzweiflung grenzenden Gedanken schöpft? So war, wie ich meine, die Lage der Dinge, als Tieck jenen Novell ersann. Denken Sie an den Reichthum des deutschen Gemüthes, an die lange düstere Gefangenschaft, in der es, kaum noch seiner selbst bewußt, geschmachtet hatte, und Sie werden fühlen und begreifen, welche Wirkung Goethe's und Schiller's Auftreten auf dasselbe üben mußte. Vergessen Sie aber auch nicht, wieviel des verderblichen Samens, sei es an knechtischer Dumpfheit oder leichtsinniger Selbstüberhebung, pietistischem Kleinmuth oder frecher Freigeisterei, an eitler Prunksucht in hohlen Phrasen und Worten oder selbstgefälliger Nüchternheit, an affectirter Form oder

Zierlichkeit oder wilder Ausgelassenheit und Ungebundenheit im üppigen Boden des deutschen Wesens ruhte. Wie Wenige waren es, die Leibnitz, Wolf, Lessing ihrer Aufmerksamkeit gewürdigt, wie noch viel Wenigere, die ihre Winke und Lehren richtig gefaßt und verstanden hätten? Dagegen waren die Aufstellungen der französischen Encyklopädisten sowie der englischen Freidenker, Bolingbroke und Shaftesbury, Voltaire und Rousseau, den auf die feinste Bildung Anspruch machenden Ständen weit geläufiger. Wie dürfen wir uns wundern, wenn unter solchen Umständen das Edelste und Schönste in Goethe nur halb gefaßt wurde, und die Kehrseite seiner Poesie auf Viele eine mißverständliche Wirkung ausübte. Oder, als man damals Schiller's Räubern bei ihrer ersten Aufführung in Mannheim mit jubelndem Beifall zujauchzte, glauben Sie, daß nur ein Zehntheil der begeisterten Menge den tiefen Sinn dieser gigantischen Poesie nur annähernd gefaßt habe? Erschrak doch Goethe selbst vor dem Eindruck einer maßlosen Wildheit, welche ihm aus diesem großen Poem entgegentrat. Sie wissen ja, wie schwer es ihm wurde, und wie es ihm nur allmälig gelang, das Vorurtheil gegen Schiller mit einer innigen Freundschaft zu vertauschen. Und wie konnte oder mochte unter solchen Umständen die, wie ein Flugfeuer sich verbreitende Bekanntschaft mit Shakspere wirken? War es nicht bei den Meisten und Besten vorzugsweise das Ungeheure und Maßlos-scheinende, was die größte Gewalt auf ihr Gemüth ausübte? Denken Sie an Gerstenberg's Ugolino, an die Dichtungen von Lenz. Und nehmen Sie Alles zusammen was von den damals verberrlichenden Umständen hier einschlagend ist, so werden Sie es erklärlich finden, daß im Leben, wie in der Poesie ein hochaufflammendes Feuer, das für Begeisterung gelten mußte, eine wilde Ungebundenheit, die sich für ursprüngliche Genialität ausgab, an vielen Stellen zur Erscheinung kam. Das in seinen innersten Tiefen erschütterte Gemüth hatte in einem

großen Theile der deutschen Welt die Oberhand gewonnen und indem es dem besonnenen Verstande die Zügel entriß, Vieles als groß und heilig gestempelt, was irrthümlich und verwerflich war, und manches Große und wahrhaft Heilige, wie veraltet und irrsinnig, mit Geringschätzung in den Hintergrund geschoben, wenn nicht mit Spott und Hohn zu erdrücken gesucht. Aber dennoch war die Erscheinung des ganzen Wesens und Treibens von einem blendenden Glanze umgeben. Wer also wollte es wagen, den ersten Stein gegen diejenigen zu erheben, deren Blicke von diesem Glanze verwirrt und dennoch entzückt waren? Vergessen wir doch nicht, daß inmitten excentrischer Uebertreibungen und Uebergriffe aus der neu belebten Jugendkraft des deutschen Gemüthes viel Schönes und Edles emporgeblüht, Vieles, was schon vergessen schien, neu geweckt worden ist. Wer aber auch, so dürfen wir weiter fragen, will einen Verwurf gegen denjenigen richten, der durch die gewaltsame Erregung in den Zweifel an der siegbaften Kraft wahrer Poesie hineingeschreckt, am letzten Ende dieser Ueberspannung und haltlosen Exaltation entweder Wahnsinn oder die äußerste Verworfenheit emporschießen sieht. Und in diesem Falle, so muß ich überzeugt sein, befand sich Tieck, als er seinen Lovell ersann. Daher auch erklärt sich, meiner Auffassung nach, vollständig die Laufbahn Lovell's gleich der, eine Parallele mit ihr bildenden, von Walter. Und es ist mir bei dem letzten Lesen dieses Romans erst recht deutlich geworden, wie Vieles in den Briefen von Beiden fast nur eine Paraphrase von Stellen aus poetischen und anderen Schriften damaliger Zeit ist. Vorzugsweise im ersten Buche begegnen wir Stellen, in welchen sich die edle Begeisterung Schiller's abspiegelt. Und ich frage mich: dürfen wir uns nicht sagen, Tieck habe richtig durchgefühlt, daß dieser Aufschwung, wo er nur entlehnt und nicht aus dem Urquell des eigenen Gemüthes hervorgegangen ist, zum Irrthum und zur Verwirrung aller Seelenkräfte

führen könne? Unter solchen Prämissen ist es auch für folgerichtig anzusehen, daß W. Lovell allen Launen und Verführungen, gleichviel ob sie ihm im Ueberreiz der Sinnlichkeit oder in der betrügerischen Ueberspannung der Phantasie nahe treten, eben so sehr zum Spielball werden muß, wie der phantastische Balder in die Verwirrung des Wahnsinns geräth. Der Gegensatz des völlig gefühllosen alten Burton — dessen Bild überdieß mit außerordentlichem Scharfsinn gezeichnet ist — sowie der in ihrer Nüchternheit liebenswürdigen Freunde Mortimer und Ed. Burton ist völlig angemessen und vortrefflich zu nennen. Nur bleibt der Wunsch übrig nach einem versöhnenden Elemente. Denn gegründet ist es allerdings, daß alle einzelnen Personen unter einander verwandt sind durch ein gemeinsames Irren: nur daß es sich bei dem Einen zur befriedigenden Ruhe legt, während es bei dem Andern, gegen Himmel und Erde anstürmend, zum Verderben führt. Aber die Befriedigung jener Ruhe hat nicht Gewalt und überzeugende Kraft genug, um die Anliegen unseres stürmisch aufgeregten Gemüthes in ihrem versöhnenden Schoße völlig zu beschwichtigen. Wir würden uns vielmehr in dem Falle befinden, in dem Gemüthe des Dichters die Versöhnung zwischen den heftigsten Widersprüchen, welche das Leben uns verführen kann, schmerzlich zu vermissen, wenn wir das gegenwärtige Poem isolirt und außer dem Zusammenhange mit den anderen, späteren Werken betrachten sollten. Denn, was Sie darin gesucht haben, die consequente Richtung Tieck's, das an der höchsten Spitze unseres Empfindens und Schauens stehende Geheimniß und Wunder zur Anschauung zu bringen, offenbart sich aus diesem Werke allerdings nicht unmittelbar. Es scheint vielmehr, als wolle er im Streben, anderen verkehrten psychologischen Darstellungen damaliger Zeit ein richtigeres Bild lebendig wahrer Seelenzustände gegenüber zu stellen, dem völlig Wunderbaren und Geheimnißvollen auf diesem Gebiete aus

dem Wege geben. Wenn Sie dagegen Tieck's fernere Laufbahn aufmerksam verfolgen, so werden Sie nicht verkennen, daß wir uns hier gegenüber von einer der wichtigsten Uebergangsperioden des Dichters befinden. Was hier in einer fast verzweifelnden Richtung in ihm arbeitete, mußte erst, wie er dies in dem mehrfach angezogenen Vorberichte selbst bekennt, aus seiner Imagination herausgeworfen werden, — gleichsam als Schaum oder Unreines in der kochenden Materie überfließen — ehe er zu der oben bezeichneten Anschauung und Richtung durchdringen konnte; ja dieser Roman bildet sogar nur eine der Stufen, auf welchen er zu dieser ferneren Entwickelung emporsteigen konnte. Daher mag es auch rühren, daß wir in der Fülle der überströmenden Gedanken zuweilen mehr Verwirrung als Ordnung wahrzunehmen glauben, eine Empfindung, die, wie Sie selbst bemerken, uns an mancher Stelle zu der Frage führt, ob nicht hier schon die Katastrophe eintreten müsse. Wie groß ist aber unser Gewinn, wenn wir bemerken, daß in diesen, oft weit ausgesponnenen, Betrachtungen das Thema zu vielen, fast möchte ich sagen, zu den meisten seiner reiferen Arbeiten, gleich einem Embryo, eingeschlossen liegt. Ich müßte Ihre Geduld noch mehr ermüden, wenn ich die vielen Stellen anführen wollte, wo ich mir sagen mußte, hier ist ein Gedanke, eine Empfindung angeregt, die im Phantasus oder einer der späteren Novellen erst ihre weitere Ausführung, ihre Erläuterung, zuweilen auch ihre Widerlegung gefunden hat. Tieck selbst liebte es, zu behaupten, es liege für ihn häufig ein großer Genuß darin, einen Roman oder eine sonstige größere poetische Arbeit, vom Ende nach dem Anfang zu zu lesen. Und so möchte ich fast wünschen, wer Tieck genau kennen lernen und von seiner poetischen Individualität eine richtige Anschauung gewinnen will, der sollte bei seinen reifsten Schriften, vielleicht auch bei den leichteren derselben, anfangen und nur nach und nach bis in seine Jugendwerke vordringen.

III.

Wiewohl Tieck in dem wiederholt angezogenen Vorberichte zur zweiten Lieferung seiner sämmtlichen Werke, unmittelbar nach seinen Auslassungen über William Lovell, bekennt, daß sich ihm alles dasjenige, was er zu besitzen glaubte, plötzlich verwandelt habe zu einem andern höheren Reichthum, der alles Thörichte, Alltägliche und Unbedeutende, das Leben selbst durch Glanz und Freude erhöhte, dürfen wir, wie ich glaube, dieses Bekenntniß kaum so wörtlich nehmen, als habe die innige Liebe zur Poesie, der beseligende Glaube an ihre Wunderkraft während einer Reihe von drei Jahren — so lange arbeitete er an seinem Lovell — gleichwie scheintodt in seinem Innern gelegen. Aus vielen mündlichen Aeußerungen im vertrauten Umgange, manchem Worte in Briefen an innige Herzensfreunde und aus der Beobachtung seiner wissenschaftlichen und dichterischen Thätigkeit, habe ich vielmehr die Ueberzeugung gewinnen können, daß sich sein geistiges Vermögen in einem ununterbrochenen Wechsel bewegte, zwischen tiefsinnig ergründender Beobachtung und willenlos hinbrütendem Verfolgen der Eindrücke auf sein Gemüth und seine Phantasie, zwischen Resignation und muthigem Aufschwunge, ja zwischen Melancholie und Uebermuth in Witz, Scherz und Laune. Es ist mir daher vollständig begreiflich, wie es ihm gegeben war, bei dem Hinabsteigen in die tiefsten Abgründe schmerzlicher und fast verzweifelnder Betrachtungen,

niemals ganz den Faden zu verlieren, an dem er sich wieder bis zum höchsten Entzücken in beseligenden Gefühlen emporheben konnte. Ein wesentliches Moment war dabei die Eigenthümlichkeit seiner Individualität, daß er im Unmuth, und selbst in der Begeisterung des Zornes, niemals der Bitterkeit des Hasses fähig wurde, sondern die begeisterte Liebe zu allem Großen und Erhabenen keinen Augenblick in ihm erlosch; weshalb er auch, wie ich dies früher schon bemerkte, selbst nach den empfindlichsten Verletzungen immer wieder leicht zur Versöhnung, ja wohl gar zur unbedachtsam übereilten Hingebung geführt werden konnte, sobald er in einer Persönlichkeit, die ihm eben erst feindlich gegenüber gestanden hatte, eine annähernde Uebereinstimmung mit diesen Gefühlen zu entdecken glaubte. Ich habe ihn wiederholt aussprechen hören und manche seiner vertrautesten Briefe lassen sich darüber aus, daß er im Leben ungeheure Schmerzen zu erleiden gehabt, ja daß er, besonders in seinem jugendlichen Alter, sei es bei tiefen Seelenschmerzen oder den höchsten Entzückungen, sich oft dem Wahnsinn nahe gefühlt habe. Und in seinen Schriften sind viele Stellen nachzuweisen, in welchen er die Fragen behandelt, wie engverbunden Schmerz und Freude seien, wie jener oft nur eine andere Gestaltung von dieser sei, und selbst die höchste Seelenfreude sich zuweilen zu einem begeisterten Schmerz erheben könne. Daher stand in seiner Anschauung Leben und Sterben dicht bei einander, und indem sein jugendliches Gemüth sich oft fragen mußte, ob in diesem oder jenem die größere Beseligung liege, war es auch begreiflich, daß, wie er nicht selten bekannte, zwischen Wahrheit und Irrthum, gleichwie zwischen Wahnsinn und Vernunft eine überaus schmale, oft kaum bemerkbare Grenzlinie hinlaufe.

Nach dem Allen muß ich annehmen, daß es in seinem Leben kaum einen Moment gegeben habe, wo der Durst nach dem Glauben an die Beseligungen, welche für alle menschlichen

Seelen im Uebersinnlichen eingeschlossen liegen, unter der Zweifelsucht völlig erstickt worden wäre. Wenn er selbst bekennt, daß, in Folge der von außen ihm zugegangenen gewaltsamen Eindrücke, das Religiöse in seinem Inneren zurückgedrängt worden sei, so kann ich mich dennoch nicht enthalten, in der Hingebung aller seiner geistigen Kräfte an die Durchforschung der mannichfaltigsten poetischen Erzeugnisse, bis zur physischen Ueberspannung und Ermattung, einen Trieb und Drang zu erkennen, welcher auf das Erfassen des Uebersinnlichen, mit anderen Worten des Göttlichen, gerichtet war. Und ist es denn billig zu verlangen, daß ein feuriges, mit den außerordentlichsten Gaben und Kräften ausgestattetes Gemüth, die Entsagung in Demuth und Glauben auf einfachem, so zu sagen, alltäglichem Wege finden soll? Ist es nicht im Allgemeinen angemessener und gerechter, zu erwarten, daß eine Seele dieser Verfassung sich ihre eigene Bahn breche, und dann mit Befriedigung zu betrachten, wenn diese — sei sie auch noch so sehr mit unseren individuellen Ansprüchen, Meinungen und Bedürfnissen widersprechend — auf das Ende hinausläuft, was wir bei Tieck's Laufbahn werden zu beobachten haben? Um wie viel mehr sind wir aber zur Duldsamkeit, Nachsicht und selbst zur Anerkennung berufen und verpflichtet, wenn wir das Individuum unserer Betrachtung in den äußeren Umgebungen, von den bedrückendsten Schranken und Fesseln der widerstrebendsten Anschauungen bedrängt sehn! Hierüber mich näher zu erklären, wird sich später mehr Raum und Anlaß finden. Wogegen es jetzt mehr darauf ankommt, nach den eigenen Worten Tieck's (S. Schr. Bd. 6) uns zu versinnlichen, wie er, selbst während der drei Jahre seiner Vertiefung in eine trübsinnige Anschauung des Lebens, der Betrachtung und Ergründung wahrer Poesie niemals den Rücken gewendet hat.

Fragen wir, worin bestand alles dasjenige, was er zu besitzen glaubte und was sich zu einem höheren Reichthum

verwandelte, der alles Dürftige, Alltägliche und Unbedeutende, ja das Leben selbst durch Glanz und Freude erhöhte, so brauchen wir nicht an Goethe, Schiller und Shakspere erst zu erinnern. „Von Sophokles und Aeschylos, der alten Welt, den lieblich trunkenen Italienern, den entzückenden Träumen des Calderon und den wundersamen Bildern der spanischen Poeten" (Bd. 6. S. 18) redet er selbst mit den angeführten Worten. Und es bleibt uns nur noch übrig auch Homer's zu gedenken, den er, einer anderen Aeußerung nach, im wahren Sinne des Wortes, fast auswendig wußte. Was er in dieser Beziehung nicht der Schulzeit allein und günstigen Umständen in derselben, wie z. B. die Erlernung der italienischen Sprache, zu danken hatte, ersetzte und gewährte ihm später der Aufenthalt auf den Universitäten Halle und Göttingen. An letzterem Orte war es vorzugsweise der große Reichthum der Bibliothek und das Studium des Spanischen, was seinen Gesichtskreis im Reiche der Poesie erweiterte. Umgeben von mehreren Freunden, die sich mit ihm in gleicher Strebsamkeit des Geistes verbanden, erwärmte er sich damals schon für Cervantes, den er ebenfalls im Verlauf jenes Bekenntnisses nennt. Nur einer Region ist dabei nicht gedacht, das ist die erste Bekanntschaft mit der Poesie des Mittelalters. Und doch war er schon am Ende seiner Schuljahre durch die mit seinem Freunde Wackenroder gemeinsame Theilnahme an den Vorlesungen des Predigers Erdmin Julius, Koch über diesen Gegenstand in die damals noch Wenigen zugängliche Bekanntschaft mit der altdeutschen Literatur eingeführt worden. Wiewohl Tieck erst einige Jahre später, wie seiner Zeit zu erwähnen sein wird, seine Thätigkeit diesem Felde unserer Nationalliteratur vorzugsweise widmete, konnte dieser Umstand dennoch nicht ohne Einfluß auf die poetische Erweiterung seiner Einsicht und seines Gemüthes bleiben. Mit diesen Zusammenstellungen übersehen wir einen ungewöhnlichen Reichthum an poetischen Anschau-

Hochzeitsfeierlichkeit zu beſuchen, und Euch unter edle Ritter zu miſchen?»

»Ihr ſolltet lieber fragen, antwortete der Ritter, welches Recht ich hatte, dem Ehrenworte Eures Auffoderers zu trauen; welches Recht ich hatte, zu glauben, daß man die Geſetze der Ehre und Ritterſchaft in dieſem Schloſſe beobachten würde; konnte ich nicht erwarten, daß nachdem ich einen Tölpel geſchlagen hatte, die Anzahl mich überwältigen und in ein feuchtes Gefängniß ſchleppen würde, um am Morgen mit unverſchämten Fragen beläſtiget zu werden. Seyd Ihr in den Sitten der Turniere ſo unbekannt, daß Ihr nicht wißt, daß ſich oft unbekannte Ritter auf ihnen zeigen, und daß man ihnen mit Ehrerbietung begegnet, wenn ihr Betragen an dieſem Tage tadellos iſt?— Vor meiner Ankunft ſagte ich dem Auffoderer meine Meinung, und er verſprach mir Achtung und ritterliche Begegnung. In Vertrauen auf ſein Verſprechen, kam ich hieher, und er iſt gezwungen, es

ungen und Eindrücken, und man wird es, wie ich vermuthe, nicht für ein häufig wiederkehrendes Begegniß halten, daß ein junger Mann von 20 bis 23 Jahren (1793–96) in seinen Geist schon so ausgedehnte Schätze des Wissens und Schauens aufgenommen hat. Daß, wie schon oben angedeutet worden, zum Verfolgen und zur Erreichung dieses Zieles eine außerordentliche Anstrengung, selbst der besten Kräfte gehört, wird kaum der Erinnerung bedürfen. Um aber uns ganz in die poetische Individualität Tieck's zu vertiefen, ist es von nicht geringer Bedeutung, sich zu versinnlichen, wie die zu diesem Zwecke unentbehrlichen Anstrengungen an Nachtwachen und anderen ungewöhnlichen Bemühungen zur Gewinnung an Zeit und Muße, auf einen minder starken Geist hätten wirken können; und selbst bei der ungemeinen Kraft des Geistes von unserem Freunde liegt die Vermuthung und Besorgniß nahe, daß bei diesen, ohnedies bis zur krankhaften Ueberspannung reizbaren, Augenmaß eine fast unheilbare oder mindestens auf die ganze Lebenszeit nachwirkende Verrückung in phantastisch haltlose Exaltationen hätte erzeugt werden können. Ob Tieck einer Gefahr dieser Art überhaupt ausgesetzt gewesen und wie weit seine eigenthümlich starke Willenskraft derselben widerstanden hat, wird, wie ich hoffe, mein fernerer Bericht nicht unerörtert noch unaufgeklärt lassen.

Kehren wir zu der an der Spitze dieses Abschnitts stehenden Aufstellung zurück, so finden wir in der Betrachtung derjenigen literarischen Arbeiten, welche zwischen 1793 und 1796 mit der Ausarbeitung des Romans: „William Lovell" parallel laufen, allerdings den Beleg dafür, daß unser verewigter Freund dem in seinem Innern aufgehäuften Reichthum poetischer Anschauungen niemals den Rücken gewendet hat. Aber die Erzeugnisse seines Geistes weisen, mindestens zum großen Theil, mehr auf die Thätigkeit eines nach erschöpfendem Verständniß älterer poetischer Werke strebenden Verstandes hin,

als auf ein rückhaltloſes Hingeben an das Bedürfniß der Production originaler Schöpfungen. Dahin gehört unter Anderem 1793 die Bearbeitung des Luſtſpieles von Ben Jonſon „Volpone". Was Tieck im Vorberichte zur dritten Lieferung ſeiner geſammelten Schriften (Bd. II) über dieſen ſelten ſtarken Geiſt ausſpricht, ſollte im Grunde genügen, um denſelben zu ſchildern. Auch wird es mir, dem dieſe Auslaſſungen den Eindruck machen, als ob ich meinen verewigten Freund in vertraulichem Kreiſe über dieſen Gegenſtand perſönlich ſprechen hörte, ſehr ſchwer, wenn nicht unmöglich fallen, mehr oder gar Beſſeres über dieſen Gegenſtand zu ſagen. Und doch muß ich, gewiſſermaßen aus ſeinem Munde, wiederholen, daß die Individualität dieſes Zeitgenoſſen Shakſpere's einen in vieler Hinſicht wunderbaren Eindruck auf Jeden, der ſich in ihn zu vertiefen ſucht, machen muß. Eine ſtrenge, faſt an das Gewaltſame ſtreifende Disciplin, eine reiche aber unter der kräftigen Herrſchaft des Verſtandes ſtehende Productionskraft, ein ſcharfer, die tiefſten Falten des menſchliches Daſeins treffender Witz, das ſind die Eigenthümlichkeiten, welche uns aus den vollendetſten ſeiner Komödien, wie Volpone, Every Man in und Every Man out of his humor, the Alchimist, Epicoene or the silent woman — was ſpäter von Tieck überſetzt wurde — und anderen, auf den erſten Anblick vorzugsweiſe entgegenleuchten. Correct im Versbau und jede einzelne Nuance der betreffenden Situation mit ungewöhnlichem Scharfſinn benutzend, ruft er mehr unſere Bewunderung als eine wohlthuende Sympathie hervor. So bildet denn Ben Jonſon den Gegenſatz zu Shakſpere's ſonnenheller Klarheit und faſcinirender Vielſeitigkeit in allen Regionen des Gemüthes. Wir dürfen uns daher kaum wundern, wenn das Herz eines jungen Mannes, der ſich ganz in die Liebenswürdigkeit Shakſpere's vertieft hat, an das Studium Ben Jonſon's nur mit Widerſtreben heranträte. Und ich läugne

nicht, daß es mir für meine Person, selbst in reiferen Jahren, nicht leicht wurde, mich mit der Schärfe, fast möchte ich sagen, mit der Härte der Anschauungen, in denen sich die jähzornige und rauhe Natur des Verfassers abspiegelt, zu versöhnen und zu vertragen. Daß diesen Schöpfungen der wahre Zauber der Poesie nicht kräftig genug zu Gebote steht, erklärt sich schon aus den schwachen, wenn auch mit Scharfsinn und Gelehrsamkeit ausgearbeiteten Productionen Ben Jonson's in dem Gebiet der Tragödie. Denn, wie Tieck an mehreren Stellen bemerkt, man darf annehmen, daß die Tragödie nur von der echten Poesie erzeugt und getragen werden kann, wogegen bei der Komödie die magischen Wirkungen derselben durch Vielseitigkeit des Witzes und scharfsinnige Erfindsamkeit möglicherweise ersetzt werden können.

Nach diesen Vordersätzen glaube ich auf die Zustimmung der Meisten rechnen zu dürfen, wenn ich in dem ergründenden Eifer Tieck's bei dem Durchforschen dieses merkwürdigen Autors eine nicht gewöhnliche Selbstverläugnung erkenne. Gerade bei der Reizbarkeit des Gemüthes und der Gewalt der Imagination, von der ich vorhin sprach, scheint mir diese Aufforderung des Verstandes zu erschöpfender Prüfung und Vergleichung von Gegenständen, welche das jugendliche Gemüth, in der Regel nach momentaner Inspiration, hingebend zu genießen oder abweisend zu verschmähen pflegt, bei einem jungen Dichter von zwanzig Jahren der besonderen Beachtung werth. Es mag sein, daß diese Richtung auch bei dem Erschaffen des kaum ausführlicher besprochenen Romans ihren Antheil gehabt hat. Es ist indessen noch etwas Anderes und ich möchte glauben noch mehr, wenn der Verstand mit Bewußtsein zur Uebung einer objectiven Kritik angerufen wird, als wenn er nur, wie unwillkührlich, bei einer poetischen Production mit dem Gemüthe zugleich das Wort führt. Und ich würde kaum über diesen einzelnen Gegenstand so viel Worte verloren haben,

wenn er mir nicht deshalb wichtig wäre, weil daraus hervorgeht, wie frühe Tieck begonnen hat, nach der seine spätere Laufbahn bezeichnenden Versöhnung zwischen der Macht einer glühenden Imagination und der Kraft eines ergründenden Verstandes zu streben.

Auch die Arbeiten über Shakspere gehören hierher. Die Briefe an einen Freund über die Kupferstiche nach der Shakspere-Galerie in London abgedr. 1791 in der Bibliothek der schönen Wissenschaften und kritische Zaristen I. 3. — entstanden im Jahre 1798 in Göttingen unter dem Einfluß der Vorlesungen eines unserer ersten Kunsthistoriker, des Prof. Fiorillo. Was ich früher über die Selbstständigkeit von Tieck's Urtheil aussprach, würde auch hier angezogen werden dürfen, und ich könnte leicht verleitet werden, hier schon die Besprechung über Tieck's jugendliche Meinungen und Anschauungen im allgemeinen Gebiete der Kunst anzuknüpfen, wenn nicht dieser Gegenstand einer späteren Erörterung vorzubehalten wäre. Dorthin gehört auch der unvollendet gebliebene Roman: Sternbald's Wanderungen, wiewohl der erste Gedanke dazu in dasselbe Jahr fällt. Besonders wichtig ist mir immer gewesen die ebenfalls im Jahre 1793 ausgeführte Bearbeitung des Sturms von Shakspere mit einer Abhandlung über Shakspere's Behandlung des Wunderbaren. Nicht daß ich hier die verwunderte Frage von Neuem aufwerfen und besprechen wollte: Wie kommt ein junger Mann von kaum zwanzig Jahren zu der Fähigkeit, gerade bei einer die Phantasie mit selber Gewalt ergreifenden Schöpfung, mit besonnener Betrachtung in die geheimnißvollsten Tiefen und Intentionen des großen Dichters einzudringen? Bedeutender scheint mir dagegen das Streben des jungen Verfassers nach einem klaren Verständniß darüber, unter welchen Bedingungen das Höchste im Gebiet des Wunderbaren zur Anschauung gebracht und der hingebenden Annahme des Lesers oder Zuschauers nahe gelegt

werden könne und dürfe. Das gegenseitige Verhältniß zwischen dem äußersten Uebermuthe in Humor, Scherz und Laune und dem, bis in das Unglaublichste hinausgreifenden, Wunderbaren, und wie Beides, in innigem Zusammenhang stehend, sich gewissermaßen gegenseitig bedingt, ist hier mit großer Klarheit dargelegt. Und ich kann mich nicht enthalten, mich dabei des wiederholten Gedankenaustausches mit meinem verewigten Freunde über die Frage zu erinnern, wie manche, von Anderen oft mit mißbilligender Kritik betrachtete, humoristische Stellen in Shakspere's Dramen zu beurtheilen seien. Vor Allem ist es mir von großem Belang, daß Tieck in vielen seiner späteren Schöpfungen von wunderbarem Gehalt diese schon frühe gemachten Wahrnehmungen und Beobachtungen sich zum Muster und zur Lehre genommen hat; ein Gegenstand, auf den später zurückzukommen sein wird.

Daß Tieck in dieser Zeit den Plan faßte zu einem ausgedehnteren Werke über das ältere englische Drama und im Jahre 1795 mit einem Commentar zu Shakspere wirklich schon den Anfang machte, steht damit in genauem Zusammenhang. Die, bis zu seines Lebens Ende im Auge behaltene, oft von Neuem zur Hand genommene und dennoch unterbliebene Ausführung dieses Planes ist wiederholt zum Gegenstand der Klage, Anklage und sogar des bitteren Vorwurfs gemacht worden. Es steht dahin, ob es mir gelingen wird, im Laufe meines Berichtes dieser, für jeden Freund Shakspere's beklagenswerthen Vereitelung einer Hoffnung von großer Bedeutung erläuternd und selbst vertheidigend zu gedenken. Ungeachtet der Unsicherheit dieser Eventualität kann ich mir hier nicht die Zeit gönnen, noch den Raum erübrigen, weiter auf diesen Gegenstand einzugehen, weil es mich drängt eines, meines Erachtens, überaus bedeutsamen Zwischenfalls in Tieck's damaligem literarisch poetischen Leben zu gedenken.

Er selbst erzählt im Vorbericht zur III. Lieferung seiner

sämmtlichen Schriften (Bd. 11.), wie er mit dem damals im Besitze eines gewissen Rufes, als Buchhändler und Kritiker, befindlichen Nicolai in Berührung gekommen sei. Der jedem Kenner der deutschen Literatur geläufige Name dieses Mannes, der fast heute noch gewissermaßen als gleichbedeutend mit trockener Nüchternheit und Philisterthum betrachtet wird, genügt, um zu der Frage zu führen, wie der jugendlich begeisterte und in alle Schönheiten der Poesie eingedrungene Jüngling mit dieser Individualität habe zusammen kommen, ja sogar einige Zeit sich mit ihm habe vertragen können. Ich muß zur Beantwortung dieser Frage der Kürze halber auf Tieck's eigene Bekenntnisse verweisen, weil es mir weit wichtiger ist, von welchem Einfluß diese Episode seines Lebens auf seine Entwickelung gewesen sei. Tieck selbst blickte auf dieselbe nicht mit befriedigender Genugthuung zurück. Auch erwähnt er die meisten, während dieser Verbindung entstandenen Schöpfungen fast wie entschuldigend, und es hat wohl manche Stimme sich erhoben, die, wenn der hierher gehörigen Schriften überhaupt gedacht wurde, dieselben als unbedeutend oder als Productionen, in denen sich der wahre Tieck nicht erkennen lasse, bezeichnen. Es mag allerdings nicht geläugnet werden, daß viele der Erzählungen, wie „Das Schicksal", „Kerner der Weniale", „Ulrich der Empfindsame", vielleicht auch „Peter Lebrecht", anderer Kleinigkeiten nicht zu gedenken, nach Form und Inhalt diesen Vorwurf zu verdienen scheinen. Ob aber dieser äußere Schein ihrem Werthe oder Unwerth völlig entspricht, oder ob sie nicht trotz dessen eine genauere Beachtung verdienen, ist mir zweifelhaft. Vor allem Anderen ist es gewiß nicht wohlgethan, bei der Betrachtung der Entwickelungsgeschichte eines bedeutsamen Schriftstellers und Dichters irgend etwas ohne eingehendere Prüfung unbedingt abzuweisen. Mag es denn sein, daß wir Tieck und Nicolai für zwei einander abstoßende Pole und daher die Verbindung derselben für unnatürlich halten müssen,

so fragt es sich noch immer, ob diese Verbindung für den Dichter von einem verderblichen, oder ob sie nicht von einem günstigen Einfluß gewesen sei? Dazu kommt, daß wir von Haus aus an eine rückhaltlose Hingebung Tieck's, an eine unbedingte Botmäßigkeit desselben gegenüber seinem Verleger gar nicht denken können, wenn wir beachten, wie viele Zumuthungen er, nach eigenen Bekenntnissen, abgewiesen habe und mit welchen ausgedehnten Vorbehalten er auf die Arbeiten für Nicolai eingegangen ist. Nehmen wir doch aber einmal eine, wenn auch bedingungsweise, Unterwerfung unter die Ansprüche der Nüchternheit an, so wird uns nach Allem, was bisher berichtet worden, die Frage gestattet sein: War es nicht eine günstige Schickung, daß der junge Dichter, über dessen Gemüthsstimmung wir bei der Betrachtung des Abdallah und William Lovell uns nicht täuschen konnten, durch einen äußeren Anstoß, fast wider seinen Willen, zu einer nüchternen Anschauungs- und Darstellungsweise gedrängt wurde? Wie wenig er von der Neigung geheilt war, die Räthselfragen des Lebens vorzugsweise von der finstern und bedrückenden Seite aufzufassen und zu betrachten, wie zu der Abklärung seines Gemüthes die Bestrebung des prüfenden Verstandes in kritischen Arbeiten noch lange nicht genügt hatte, das dürfen wir wohl erkennen aus dem fünfactigen Trauerspiel „Carl von Berneck". Tieck hatte den Stoff dazu bei Gelegenheit einer Reise nach Franken aufgenommen und führte dasselbe im Jahre 1795, inmitten seiner Arbeiten für Nicolai, aus. In dem mehrerwähnten Vorberichte (Bd. II, S. 37) sagt er selbst, „Es war der Pendant zum Abdallah." Indem wir von der Frage, ob die dramatische Form Tieck's Ingenium vollständig eigene, vor der Hand abstehen, dürfen wir uns auch ohne jenes Geständniß billiger Weise sagen, der junge Dichter habe noch nicht den Weg gefunden, den wir zu seiner gedeihlichen Entwickelung ihm wünschen möchten.

Nüchtern und scheinbar ohne alle poetische Erhebung ist allerdings der Vortrag in den dieser Periode angehörigen Erzählungen. Daß auch der Inhalt sich nicht bis an die äußersten Grenzen der Erfindsamkeit versteigen solle, kündigte er in dem Titel zu seinem „Peter Leberecht" mit den Worten „Eine Erzählung ohne Abenteuerlichkeiten" unverholen an. Sollte es aber nicht erlaubt sein, hinter dieser Form und Conception eine gewisse Absichtlichkeit zu ahnen? Wie nun, wenn es ihm darum zu thun gewesen wäre, mit dieser nüchternen Einfachheit die damals zur Mode gewordene Excentricität in Schauerromanen mit bombastisch übertriebenem Vortrag, die ohne Recht als Genialität sich brüstende Ueberschwänglichkeit in Ritter- und Räuberromanen, oder auch die verkehrten Bestrebungen in sogenannten moralischen Dichtungen zu verspotten? Ich sollte meinen wir fanden dafür in diesen Auslassungen die deutlichsten Winke. Der Abschluß von „Hermes dem Genialen", die überaus lächerlichen Verwickelungen in Kleinigkeiten in „Ulrich der Empfindsame", die in der Erzählung „Das Schicksal" unter diesem Titel angebetenen — man gestatte diesen Ausdruck — Dummheitsgenius vom Helden dieser Gedichte, und die Aufstellung einer nichtssagenden Moral im Schlußsatze des ersten Theiles von „Peter Leberecht" — das Alles ist, meines Erachtens, verständlich genug, um die eigentliche Intention des Verfassers zu begreifen. Wenn man nur einigermaßen Kenntniß hat von dem damaligen Zustande der Romanliteratur, wie er durch die Vorgänge von Wieland, Goethe und Schiller auf dem Wege des Mißverständnisses sich gestaltet hatte, wird man diese Winke sicher verstehn. Für denjenigen aber, dem diese Kenntniß abgehn sollte, können sie sodann als Fingerzeige dienen, um in dieselbe einzutreten. So sind denn diese Schriften schon in dieser Beziehung nicht ohne Werth für die allgemeine Literaturgeschichte. Wenn man aber ferner behaupten wollte, hier trete uns nicht das Bild des wahren Tieck, wie

wir denselben aus seinen reiferen Schriften kennen lernen, entgegen, so könnte ich auch dieser Aufstellung nicht ohne allen Vorbehalt beipflichten. Von der Frage mag Abstand genommen werden, ob der Vorwurf der allzugroßen Nüchternheit oder darüber, daß diese Sachen nach Form und Wesen zu sehr veraltet seien, nicht mehr in der Verwöhnung, wir dürfen wohl sagen, der Blasirtheit der Gegenwart, als in den Productionen selbst seinen eigentlichen Grund hat? Denn am Ende hat jede Zeit ein ihr eigenthümliches Recht, dessen Ansprüche nicht gänzlich zu ignoriren, noch weniger durch theoretische Auslassungen und Beweisführungen hinwegzudisputiren sind. Demungeachtet kann ich meine Verwunderung darüber nicht verbergen, daß in der Gegenwart viele Erzeugnisse auf diesem Felde von weit geringerem Gehalt, und nicht selten von weit mehr ermüdender Seichtigkeit der nüchternsten Anschauungen und Empfindungen mit Begierde gelesen und mit allgemeinem Beifall beehrt werden. Und ich muß das Bekenntniß hinzufügen, daß ich in diesen harmlosen Erzählungen Tieck's, gerade bei ihrem wiederholten Lesen in verschiedenen Zeiten und Stimmungen, manchen Zügen begegne, die mich, bei der eindringenden Beschaulichkeit des Verfassers in die mannichfaltigsten Regungen des Gemüths, zu einem vergleichenden Einblick in das eigene Innere, oder in das Treiben der Welt im Allgemeinen lebhafter auffordern, als viele mit weit reicherem Schmuck ausgestattete Erzeugnisse der Gegenwart. Hierin und in der schon oben erwähnten Schalkheit der Composition und Darstellungsweise ist es denn auch, worin ich die Individualität meines verewigten Freundes wiederzuerkennen glaube. Die Abneigung, welche sich in vertraulichen Auslassungen Tieck's gegen alles Gewaltsame, Willkührliche, Geipreizte, mit einem Worte gegen alles Unnatürliche im Reiche der Poesie häufig und zuweilen mit warmer Begeisterung aussprach, erkenne ich hier aus dem absichtlichen Gegensatz vollständig wieder. Gleich

wie im Lovell finde ich auch hier manchen Ton angeschlagen, der in späteren Schriften, in größere Fülle und Klarheit ausströmend, sich mit anderen zu einem volleren Accord verbindet. Wie wollte ich aber auch Anderen zumuthen, diese Empfindungen unbedingt mit mir zu theilen, da es sich doch auch hier vorzugsweise um eine Stufe in der Entwickelungsgeschichte Tieck's handelt? Denn das ist auch mir unzweifelhaft, daß er, in dem Bestreben verkehrten und fehlerhaften Richtungen seiner Zeit entgegenzutreten, auch von seinem Ingenium, sei es bewußt oder unbewußt, manches Störende, Hemmende oder Fremde abstreifte.

Ueberaus wichtig und merkwürdig ist mir in dieser Beziehung, was er in seinen Bekenntnissen erzählt und was ich oft aus seinem Munde vernommen habe über die Entstehung des Märchen: „Der blonde Eckbert". Von dem Zauber wahrer Poesie, von der Fülle des Gemüthes, die in dieser kleinen Schöpfung eingeschlossen liegen, brauche ich wohl Niemandem zu sprechen, der dieses Märchen gelesen hat. Dabei ist dieses Gedicht, bei dem Schein der größten Einfachheit, in die wunderbarste Form gefaßt. Wir dürfen uns bei dem Allen nicht wundern, daß es sofort bei seinem Erscheinen die größte Wirkung ausübte, da es heute noch zu den bekanntesten Schöpfungen Tieck's gehört, und das im ersten Augenblick Ueberraschung und Widerspruch hervorrufende Wort: „Waldeinsamkeit" fast volksthümlich geworden ist. A. Schlegel begrüßte diese Dichtung im Athenäum als eine hervorragende Erscheinung mit belobender Kritik. Er hob den Styl derselben als eine poetische Prosa hervor. Viele lasen dieselbe mit wiederholtem Entzücken; und ich kann nicht bergen, daß, so oft ich dieses Märchen wieder lese, ich von allen seinen Vorzügen von Neuem überrascht und ergriffen werde; ja es erscheint mir geradezu als der Prototypos der originalen und unvergleichlichen Märchenwelt und Novellendichtung von Tieck's

zu halten, oder er iſt ein Wortbrüchiger. Auf Eure Bothſchaft gieng ich durch die Thüren dieſes Schloſſes, und die Geſetze der Gaſtfreundſchaft machen es Euch zur Pflicht, mich unverletzt wieder hinaus zu laſſen. Ich bin meiner Waffen und meiner Freiheit beraubt, tückiſch hintergangen, und durch Verrätherei überwältigt. Ich ehrte Euer Feſt; Ihr habt es ſelbſt durch Euer Betragen geſchändet. Wer von Euch dieſem widerſpricht, den erkläre ich hier für einen ſchändlichen Lügner; ich fordre mein Eigenthum und meine Freiheit — ich fordre den Dank, den ich gewonnen habe — ich verlange, daß meine Geliebte für das, was ſie würklich iſt, anerkannt werde, für die Schönſte der Schönen.»

Beauchamp war wüthend und wollte ſogleich ein Gefecht eingehen; aber der Baron hielt ihn zurück, und antwortete: »Euch kömmt es auch wohl zu, von den Geſetzen der Ritterſchaft und der Gaſtfreundſchaft zu reden

späterer Periode. Wie hoch man schon damals (1796 ff.) das Ursprüngliche dieser Dichtung anschlug, geht aus dem seltsamen Umstande hervor, daß nicht blos der nüchterne Kritiker Nicolai, von derselben ergriffen, in den jungen Autor mit Fragen drang, woher er dieses Märchen genommen habe und fast unverschämt empfindlich wurde, als Tieck die Originalität behauptete, sondern auch dieser Zweifel unter dem Anführen, so etwas lasse sich nicht erfinden, bei anderen Bewunderern wiederholt auftauchte. Seltsam dürfen wir dies wohl nennen, sobald wir uns bewußt werden, daß, wie immer der Ursprung dieses Märchen sein möge, es doch immer für eine Erfindung gelten müsse. Wie konnten sich daher die Bewunderer darüber täuschen, daß unter allen Umständen Einer der erste Erfinder habe sein müssen? Warum also nicht Tieck dafür halten?

Man sollte nach dem Allen fast glauben, der junge Dichter sei hier in bewußter Absicht mit voller Kraft seines Ingenium aus sich herausgetreten und die reine Objectivität dieser Dichtung sei die natürliche Folge dieser Erhebung gewesen. Und doch ist gerade das Gegentheil der Fall. Ermüdet von dem mühsamen Bestreben, seinem wunderlichen Verleger mit möglichst einfachen und nüchternen Darstellungen zu genügen, hatte er diese kleine Arbeit, wie zu seiner Erholung, unternommen und seinem Genius, fast wie im Spiele, völlig freien Lauf gelassen. Auch war es ihm nicht beigekommen, dieses kleine Werk als etwas Außerordentliches oder gar etwas Preiswürdiges anzubieten, vielmehr war er selbst durch den gewonnenen Beifall überrascht.

Dürfen wir also nicht in dieser Erscheinung ein Symptom der ihrer Vollendung entgegeneilenden Abklärung des Gemüthes von unserem Freunde erkennen? Und ist es nicht ein großer Fortschritt zur Erreichung des Punktes, den Tieck im Vorberichte des 6. Bandes seiner gesammelten Schriften (S. 18) mit den Worten bezeichnet: „Dies war das innigere Gefühl

der Poesie, ein Entzücken, das unmittelbar aus den Werken der Kunst die Seele durchdrang, und durch ein geistigeres Auffassen, als auf dem Wege der Beobachtung und des Verstandes, dem begeisterten Sinne das Wesen der Poesie aufschloß?" Damit stimmt wenigstens das wenige Seiten später abgelegte Bekenntniß überein, wo er von der Historie von den Schildbürgern und dem Drama: Blaubart spricht. Denn Beides ist mit dem blonden Eckbert zugleich im J. 1796 geschrieben.

Wenn wir die Worte Tieck's lesen (Bd. 6, 23). „Das Drama ‚Blaubart' war die erste Frucht jener trunkenen poetischen Stimmung gewesen", so können wir uns leicht darauf gefaßt machen, von mancher Seite die Frage nach den Zeugnissen und Spuren dieser Stimmung in diesem Drama zu vernehmen. Wenn es auch nach des Dichters Intention schwerlich den Charakter eines heroischen Drama tragen sollte, so vermissen wir dennoch die Begeisterung oder Poesie der Leidenschaften, welche wir auch in Dramen, die sich dem bürgerlichen Charakter mehr nähern sollen, zu beobachten und zu bewundern gewohnt sind. Auch an Situationen, welche das Gemüth mit tiefer Erschütterung ergreifen, ist dasselbe nicht reich. Vielmehr fließt die Handlung in Versinnlichung von natürlichen Gemüthsbewegungen, untermischt mit Scenen launigen und humoristischen Inhalts, bis gegen das Ende hin. Selbst die Liebesäußerungen der Anna und ihres Bruders Leopold sind mehr idyllischer als hochpoetischer Natur. Und doch hätte sich im Verlauf der Begebenheiten mancher Anlaß zu Auslassungen in erhabenen Tönen, zu Schilderungen mit grelleren Farben gefunden. Die seltsame Grausamkeit und Wildheit des Peter Berner, der schmähliche Untergang der Gebrüder Wallenrod und manches Andere hätte sich leicht zu heftig erregten, so zu sagen drastisch wirkenden Darstellungen gebrauchen lassen. Nur gegen das Ende, wo Agnes die grausenhafte Blutkammer betreten hat, erhebt sich die

Darstellung zu einer ergreifenderen Wirkung und die Scene, wie sie auf dem Teller in der furchtbarsten Todesangst schwebt, ist gerade wegen ihrer Einfachheit vortrefflich zu nennen.

Sind nun diese Ausstellungen genügend, um das Gedicht als mißlungen zu tadeln? Daß fast alle Theaterleitungen, denen das Stück zur Aufführung angeboten werden, sich gegen die Annahme erklärt haben, scheint über den dramatischen Unwerth desselben entschieden zu haben. In den dreißiger Jahren hat Immermann, während seiner Leitung des Düsseldorfer Theaters, das Stück zur Aufführung gebracht. Das Urtheil aller Billigdenkenden, und vorzugsweise der Verehrer von Tieck, fiel günstig aus und die Wirkung war, mindestens, eine überaus befriedigende. Von einem überwältigenden Effect kann natürlich die Rede nicht sein, da es im entgegengesetzten Fall nicht an der Nachfolge anderer Bühnen gefehlt haben würde. Es scheint es denn also, daß Tieck die Absicht, auf das Theater durch eigene Productionen zu wirken, billigerweise abzusprechen sei. Und ich kann selbst nicht läugnen, daß auch meiner Ansicht nach weder in diesem noch anderen, mit bestimmter Rücksichtnahme auf die formellen und materiellen Ansprüche der Bühne geschriebenen, Dramen Tieck die geeigneten Mittel zur Erreichung dieses Zweckes ergriffen habe. Ob nicht auch hier, gleichwie in den früher erwähnten Erzählungen die Opposition gegen das Ueberspannte und Unnatürliche, gegen ein bewußtes Haschen nach momentanen Effecten Tieck's Feder geleitet hat, könnte unerörtert bleiben. Auch würde es, gleich wie eben, müßig sein, zu untersuchen, ob nicht die Veranlassung zur Vermeidung jedes weiteren Versuches mit diesem Drama mehr in der krankhaften Verwöhnung der Zeit, als in der absolut undramatischen Natur desselben begründet sei, weil immerhin der Vorwurf einer bewußten Bestrebung, welche dem rein poetischen Wesen des Ganzen fremd sei, stehn bleiben würde. Nach meiner Ansicht und vorzugsweise unter Ver

sekanntschaft des wesentlichsten Zweckes dieser Betrachtungen kommt es weit mehr auf die Beantwortung der Frage an, ob dieses Drama als ein Product poetischer Kraft und noch mehr als die Frucht einer trunken poetischen Stimmung Anerkennung verdiene?

Wer sich unbefangen in diese Dichtung zu vertiefen sucht, wird dem Eindruck einer rein natürlichen Erscheinung nicht entgehen können. Alle Empfindungen sind mit der innigsten Wahrheit und Treue, freilich auch mit sorgfältiger Vermeidung alles prunkhaften Schmuckes dargestellt. Der innige Zusammenhang in der Charakteristik läßt nichts zu wünschen übrig, und hat man an den Personen eine Anstellung zu machen, so wird sie nicht darauf gehen können, daß ihre Vorstellung unserer Imagination widerstrebe, vielmehr könnte man das Außerordentliche, so zu sagen das Krappante der einzelnen Erscheinungen vermissen. Doch aber fehlt es nicht an tiefen und eindringenden Blicken in das innerste Gemüthsleben und an poetischer Wirkung nach Außen. Aber warum verschmähte es der Dichter sich dieser durch blendendere Mittel in der Form mehr zu verschönern? War der Grund dazu vielleicht weniger eine willkührliche Entsagung als Schwäche und Unfähigkeit? Daß jene einen tiefen Einfluß auf die schlichte Einfachheit in der Darstellung ausgeübt hat, ist unzweifelhaft und erklärt sich ohne Mühe aus dem Mißfallen, das Tieck durch die Uebertreibungen mancher Kunststücke damaliger Zeit, sowie durch die mißverständliche Vorliebe der Schauspieler für solche Effectstücke erregt wurde. Er wollte diesen Gelegenheit geben, an der Darstellung inniger Gemüthsbewegungen und natürlicher Situationen eine wahre Kunst zu üben. Nur war es gerade darin, wo er am wenigsten verstanden wurde. Doch neben diesem Streben lag unfehlbar ein tiefinnerlicher Beweggrund vor. Wenn die Umwandelung in dem Gemüthszustande Tieck's wirklich eine so plötzliche gewesen ist, als er sie uns schildert, so wird es mir nicht schwer, mir vorzustellen,

daß er zu derjenigen Erhebung, welche er im Zusammenhang mit dem Bericht dieser Wandelung schildert (Bd. 6, XX u. XXI) eines Uebergangs bedurfte. Ich könnte es mindestens nicht für verwunderlich noch für unnatürlich halten, daß seine ersten Schritte in der neu eroberten Provinz einer beseligenden, fast die Stelle der Religion vertretenden Vertiefung in die Poesie, von der Ruhe des Glaubens an diese Macht geleitet worden seien und daß die Trunkenheit, von der er selbst redet, sich eben nur durch eine unbefangene und bis zur größten Einfachheit beschränkte Austheilung der, seinem Glauben als poetisch geltenden, Gaben kund geben konnte. Unter diesem Gesichtspunkte sind auch, meines Erachtens, die Volksmärchen „Die schöne Magelone" und „Die Haymenskinder" aufzufassen. Auch in ihnen herrscht die größte Einfachheit vor, gleichsam als wolle der Autor darthun, das, was wirklich poetisch ist, bedürfe überhaupt keines äußern Schmuckes. Hatte er doch schon seinem „Peter Leberecht" eine darauf hinweisende Manifestation an die Spitze gestellt. Und daß dieser Peter Leberecht, trotz seiner schlichten Anspruchslosigkeit, viele Gemüther ergriffen und reichen Beifall gefunden hatte, gab ihm auch Veranlassung, diese und andere in gleicher Stimmung erschaffene Productionen unter dem Namen von Peter Leberecht in die Welt gehn zu lassen. Wie wenig sie ihre Wirkung auf die damalige Zeit im Guten und Uebeln verfehlten, brauche ich denjenigen nicht in das Gedächtniß zurückzurufen, denen die Geschichte unserer Literatur bekannt ist.

Noch aber bleibt ein Gegenstand — vielleicht der wichtigste — aus dieser Periode von Tieck's Entwickelungsgeschichte übrig. Wenn ich früher aussprach, daß, meiner Anschauung nach, Tieck's poetische Laufbahn mit Beharrlichkeit darauf gerichtet sei, das in dem gesammten Weltleben an der höchsten Spitze unseres Schauens und Begreifens stehende Geheimniß und Wunder zur Anerkenntniß zu bringen, so mußte ich selbstver

ständlich auch daran erinnern, daß ich nur von einem Eindruck reden könne, welchen ich von Tieck's poetischer Individualität zu der Zeit, wo seine größte Reife lag, empfangen habe. Ich mußte mir also bewußt sein, daß der Verfolgung und Erreichung dieses Zieles die Abklärung von dem Gemüthe des Dichters zur Aufnahme dieser Anerkenntniß und dieses Verständnisses in sein eigenes Innere vorausgehen müsse. Das an verzweifelnde Verirrung grenzende Erschrecken vor diesem Geheimniß und Wunder, eine Stimmung, welche wir im Abdallah, W. Lovell, auch im C. von Berneck wahrnehmen durften, giebt uns nicht das Recht, an der Begründung jenes Vordersatzes zu zweifeln, da aus dem kräftigen Streben, die bedrückende Anschauung zur Objectivität zu bringen, die gehobenere poetische Stimmung emporwuchs, die wir soeben betrachtet haben. Ist denn aber jenes Wunder und Geheimniß in dem Wunderbaren der Märchen, Fabel oder Traumwelt zu suchen? Ist z. B. der blonde Eckbert nur deswegen schön und für die Entwickelungsgeschichte Tieck's von hoher Bedeutung, weil er ein Märchen von ausgezeichneter Vollendung ist? Das Fatalistische in dem Carl von Berneck, das wunderbare Ahnungsvermögen Simon's im Blaubart, die geheimnißvollen Verwickelungen und Wirkungen einer übermächtigen Liebe in der schönen Magelone, die Gewalt der Conflicte zwischen rittlicher Ehre und unverbrüchlicher Lehnstreue in den Haymonskindern und das Magisch-Fabelhafte in der Gestalt des Malegis, ist das Alles oder nur Eins davon die Hauptsache, m. a. W. das an der Spitze unseres Schauens und Begreifens stehende Geheimniß und Wunder, um dessen Anerkenntniß es sich handelt? Daß die Antwort auf alle diese Fragen nur verneinend ausfallen könnte, wer wollte daran zweifeln? Und doch haben wir, wie in der Folge wird zu besprechen sein, auch in dieser Beziehung häufig erlebt, wie Mittel und Zweck mit einander verwechselt worden, wie dann

Aberglaube an die Stelle von Glauben, mystische Dunkelheit an die von klarer Anschauung und Verwirrung und Irrthum an die von wahrer Aufklärung getreten ist. Und wenn nun Tieck selbst bekennt, daß ihm in dieser Periode die Poesie gewissermaßen zum Gegenstand des Glaubens geworden sei, und so ihm für die schmerzlichen Eindrücke und Gemüthsbewegungen, welche ihm durch die Abwendung vom Religiösen verursacht worden, Ersatz und Heilung gewährt habe, so liegt auch darin das Bekenntniß von der Verwechselung des Mittels mit dem Zwecke. Denn sicher kann mit dem Geheimniß und Wunder, von dem ich rede, nicht etwas Eingebildetes, Fabelhaftes oder Traumartiges, sondern nur eine in dem Bereich des Unendlichen ruhende Wahrheit gemeint sein. Diese zur Anschauung zu bringen und dem Verständniß nahe zu führen, ist unzweifelhaft der höchste Beruf der Poesie und so darf und muß sie Mittel und Dienerin zur religiösen Erleuchtung und Erkenntniß sein. Was sie uns bietet, sind daher vermittelnde Formen und kann nur unter der Bedingung, daß es jenen Beruf erfüllt, für wesenhaft gelten. Wie hoch also auch der Werth des Märchens oder sonst einer phantastischen Schöpfung an sich selbst stehn mag, so ist dennoch der Beruf der Dichtung nicht vollständig erfüllt, wenn sie uns nicht die Fäden andeutet, durch welche das seelische oder tiefinnerste Wesen des Endlichen mit dem Unendlichen im Zusammenhang steht. Ob Tieck's Ingenium in der Periode seiner Entwickelung den Weg nach diesem Ziele eingeschlagen habe, darüber uns zu täuschen wird nicht möglich sein, sobald wir die tiefsinnigen Gemüthsanschauungen, welche in den Dichtungen derselben eingeschlossen liegen, nach ihrem wahren Sinne erfassen. Ob aber die angenommene Richtung mit unerschütterlicher Glaubensfestigkeit ergriffen und ihre unbeirrte Verfolgung von nun an bestimmt zu erwarten sei? Diese Frage wird erst im Verlauf meiner Auslassungen ihre Beantwortung zu finden haben.

IV

Vieles, was ich bisher nur vorübergehend nennen und andeuten konnte, würde ich gern beim Beginn dieses Abschnitts weiter ausführen. Ich fühle wohl, daß es zum Gesammtbilde von L. Tieck's poetischer Individualität gehört, die Gemüthsbewegungen und Richtungen, welche auf dieselbe in der Zeit ihrer Entwickelung entscheidend einwirkten, genau zu kennen und zu begreifen, und daß dazu die bisherigen Erwähnungen derselben nicht genügen können. Vor Allem bekenne ich mich schuldig, über diejenigen Bewegungen auf religiösem, philosophischem und poetischem Gebiete, welche schon vom Beginn des 18. Jahrhunderts an die Gemüther erfüllten und der von Goethe's Auftreten erzeugten Wirkung, gewissermaßen als nothwendige Vorbereitung und Bedingung, vorausgingen, meine Meinung und Ansicht auszusprechen. Aber ich bin auch von der Sorge befangen, bei dem Verfolgen dieser Aufgabe mich auf dem Felde der Literaturgeschichte zu weit auszubreiten und von dem wesentlichen Gegenstande meiner Erinnerungen zu weit abzuirren. Ich werde daher auch hier mich mehr auf Bekenntnisse individueller Anschauungen beschränken müssen, und darf dabei auf manche Arbeiten gediegenerer Kenner dieses Gegenstandes, wie Gervinus, Koberstein, Hettner und Anderer, hinweisen.

Wunderbar, räthselhaft und verwirrend konnte allerdings der erste Eindruck der widerstrebenden Erhebungen des Gemüthes und des Verstandes am Beginn des 18. Jahrhunderts

auf unsere Fassungskraft wirken, wenn wir uns nicht zugleich sagen müßten, daß dieselben eine nothwendige Folge der unmittelbar vorhergegangenen Zustände im Glauben, Schauen und Wissen waren. Wie wenig hatten doch unsere großen Reformatoren daran gedacht, daß an die Stelle einer inbrünstigen liebevollen Hingebung an die Verheißungen der Heiligen Schrift, an die Stelle einer innig verehrenden Aufnahme der großen Offenbarungen über den Zusammenhang des Endlichen mit dem Unendlichen in eine frei sich erhebende Seele ein todtes Anstarren des Gegebenen, ein selbstgenügsamer Formalismus treten dürfe. Wie konnte es ihnen beigehn, die Heilige Schrift dem Volke nur deshalb in die Hand zu geben, in dem Augsburger Bekenntniß die reinsten Ueberzeugungen über ihre Offenbarungen niederzulegen, damit aus jener der Gegenstand einer leb- und sinnlosen Betrachtung, aus dieser ein ehrner Schild gegen jeden Versuch zur Abklärung der eigenen verständigen Ueberzeugung gemacht werde? Und dennoch war es im Verlauf des 17. Jahrhunderts zur vorherrschenden Mode geworden, von der einen Seite jedes redliche Forschen nach den höchsten Wahrheiten und von der anderen Seite jede innige Hingebung des Gemüthes an die, das Gefühl anrufenden Offenbarungen des Christenthums als unerlaubt, irrig und selbst ketzerisch zu verdammen. Jakob Böhm, einer der tiefsten Denker unserer Nation, begegnete schon im Beginn des 17. Jahrhunderts, wegen seiner, wenn auch der wissenschaftlichen Disciplin entbehrenden, Auslassungen über Religion und Schöpfung, von Seiten der kirchlichen Behörde, der härtesten Verunglimpfung, und wurde selbst von der weltlichen Behörde zum Schweigen verwiesen. Scriver, Arndt, Paul Gerhard und Andere ihrer Gesinnung standen allein oder wurden verfolgt.

Was Wunder also, daß sich hier das gewaltsam zurückgedrängte Herz im Pietismus eine Bahn zu brechen, dort der

Verſtand ſein Recht im Forſchen nach den in der Offenbarung eingeſchloſſenen Wahrheiten fordern mußte. Daß dieſe Erhebungen von zwei entgegenſtehenden Seelenregungen Widerſpruch, Kampf und Parteiſucht im Gefolge hatten, wer wollte ſich darüber wundern, wenn er den überwiegenden Einfluß menſchlicher Schwäche kennt, wenn er betrachtet, wie Irrthum und Wahrheit, Begeiſterung und Fanatismus, abgeklärte Ueberzeugung und einſeitige Verblendung dicht neben einander liegen. Ein verdammendes Urtheil nach der einen oder eine vollſtändige Rechtfertigung nach der andern Seite hin auszuſprechen, wird daher unter ſolchen Umſtänden immer ſchwer, oft ſogar unmöglich fallen. Freilich wird dies von Vielen für leicht gehalten werden, wenn man ſo gewaltſame Ueberſchreitungen von Billigkeit und Recht wahrnimmt, wie die von Friedrich Wilhelm I., aus maßloſer Willkühr, unter Androhung der Strafe des Stranges, ausgeſprochene Verbannung Chriſtian Wolf's aus Halle. Wer wollte auch einen ſolchen brutalen Gewaltſtreich vertheidigen? Erſchraken doch ſelbſt Wolf's Gegner über dieſe Ungeheuerlichkeit. Für unſeren Zweck iſt dieſe Begebenheit nur deshalb von Bedeutung, weil ſie den Moment bezeichnet, von welchem ab die Aufklärung (das Wort in ſeiner edelſten Bedeutung genommen) lebenskräftig in die Welt eintrat. Denn, wie immer, in den Fällen, wo ſich die bare Unvernunft mit der Ungerechtigkeit verbindet, die Wirkung der Abſicht völlig entgegenläuft, ſo trug auch dieſe Gewaltſamkeit zur Verbreitung, Vertheidigung und Annahme der Lehren Wolf's weit mehr bei, als eine mildere Duldung von Seiten der Staatsgewalt hätte bewirken können.

So weit war denn alſo von dieſer Seite geſchehen, was nach den Vorgängen kommen mußte. Aber war denn auch das Gemüth, dieſe im deutſchen Weſen ſo lange, lange Zeit ſchlummernde Seelenregung mit dieſem Schritte wieder erweckt und in die rechte Bahn geleitet? Nannte dieſe Wirkung von

der die göttlichen und weltlichen Geſetze verletzt hat; keiner von dieſen Rittern wird ſein Leben und ſeine Ehre gegen die Eurige wagen, die durch jede Niederträchtigkeit befleckt iſt. Aber ich wünſchte den Namen Eurer Gebieterinn kennen zu lernen; iſt ſie eben ſo ſchön, als Ihr achtenswürdig ſeyd: ſo können wir daraus leicht ihren Werth ermeſſen.»

Der Baron war zu wüthend, als daß er an die Möglichkeit hätte denken ſollen, daß dieſer Spott auf ſeine eigene Tochter zurückfallen könnte.

»Wäre ich auch, antwortete Matravers, aller angeklagten Verbrechen überwieſen, ſo höbe dies doch nicht Eure Verpflichtung gegen mich auf; aber Ihr ſollt den Namen meiner Gebieterinn erfahren, für die ich geſiegt habe. Jüngling, fuhr er fort, indem er ſich zu Bertram wandte, eröffne das Blatt, daß ich Dir anvertraute, lies den Namen, und dann wird

der entgegengesetzten, konnte sie von der pietistischen Richtung ausgehn? Daß in den Führern dieser Richtung, daß namentlich in dem Grafen Zinzendorff die Begeisterung des Gemüthes von verherrlichender Wirkung war, wird Niemand bezweifeln wollen. Daß aber diese Begeisterung nur auf der Empfindung, der überdies noch gewisse willkührliche Grenzen angewiesen werden sollten, ihren Stützpunkt suchte, daß nur die aus ihr hervorgehenden Eindrücke als unbezweifelte Offenbarungen zu Beweggründen dienen durften, mußte die Anhänger dieser Richtung mit den mannichfachen, wenn auch zuweilen sich selbst durchkreuzenden, Ansprüchen der Welt in Widerspruch setzen, sowie es denn immer ein thörichtes und den Rückschlag in das Gegentheil der Bestrebung in sich schließendes Beginnen ist, der Wirklichkeit regelnd und meisternd entgegentreten zu wollen. Wohl uns, wenn es uns nur annähernd gelingt, durch die Versöhnung der Widersprüche des Lebens und der Wirklichkeit uns aus dem Verhängniß zu retten. Suchen wir aber diese Versöhnung nicht in Gott selbst, sondern in willkührlichen Satzungen, Formen und Beschränkungen, so wird das Gegentheil von dem, was dem Gemüthe Bedürfniß ist, erreicht werden. Während dieses darnach verlangt, sich durch die Erhebung zum Uebersinnlichen, Ewigen und Göttlichen zu erweitern und in dieser erhabenen Erweiterung seine Befriedigung zu finden, führt jener Weg, selbst wider den Willen der ursprünglichen Bestrebung, zu dem Versuche, das Ewige und Göttliche zu dem beengten Gemüthe herabzuziehen. Und konnte es daher den Herrnhutern und Brüdergemeinden auch gelingen, mittelbar einen wohlthätigen Einfluß auf die Wiederbelebung des Christenthums auszuüben; — sowie denn ihren Erziehungsinstituten und Missionsbestrebungen dieses bedingte Verdienst nicht abzusprechen ist — so lag es doch andererseits in dem willkührlichen, beschränkenden und ausschließenden Wesen der gesinnten Secte, daß sie zum unmittelbaren Stützpunkt der christlichen

Religion nicht werden, nicht unmittelbar dazu dienen konnte, das menſchliche Gemüth wieder auf die richtige Bahn zu leiten.

Was konnten unter ſolchen Umſtänden die Wirkungen der im Seelenleben Deutſchlands eingetretenen Wandelungen auf das poetiſche Leben ſein? Wie Viele ſprechen nicht von der allgemeinen Dürre auf dieſem Gebiete in der erſten Hälfte des vorigen Jahrhunderts! Vor Allem wiſſen ſich Manche etwas damit, wenn ſie den Namen Gottſched's mit ſelbſtgenügſamer Geringſchätzung ausſprechen und ihn, ſo zu ſagen, als den Heros der trockenſten Nüchternheit, des abſchreckendſten Philiſterthums beſchimpfend beladeln. Und doch liegen in den erſten fünfzig Jahren des 18. Jahrhunderts, bis zu Klopſtock hinauf, viele Spuren von der nach der Auferſtehung ſich dehnenden Poeſie verborgen. Und doch iſt dem, gleich einem trocken abſtoßenden Schulmeiſter, verſchrieenen Gottſched, nicht jedes Verdienſt für die Wiedererweckung einer deutſchen poetiſchen Literatur abzuſprechen. Sollte man denn völlig vergeſſen, daß die Poeſie ihrer göttlichen Natur nach in gleicher Weiſe, wie wahre und ächte Religioſität, nur auf dem Wege einer ungetheilten harmoniſchen Hingebung der ganzen Seele zu gewinnen und in's Leben zurückzurufen iſt? Und war nun das Seelenleben der deutſchen Nation in damaligen Zeiten vielfach verwirrt und geſpalten: wo ſollte dann die harmoniſche Vereinigung aller Kräfte der Seele mit einem Male wiedergefunden werden? Bedurfte es doch vor Allem des Hinwegräumens von vielem Wilden, Unnatürlichen und Ausgearteten, um für eine ſolche Erhebung den Drang, die Mittel und den Raum zu gewinnen. Wenn wir vergeſſen, wie gebieteriſch dieſes Bedürfniß war, werden wir unter Anderem ſelbſt gegen Klopſtock ungerecht werden, wogegen wir unter den gegebenen Umſtänden anerkennen müſſen, daß er deshalb einen großen Ruhm verdient, weil er zuerſt wieder den Muth hatte, ſoweit es ſein Ingenium geſtattete, eine, aus dem Inneren emporquellende Poeſie aus

tönen zu lassen. Und doch ist es gerade hier, wo wir uns am meisten bewußt bleiben müssen, daß in der Abklärung der Anschauungen von religiöser und poetischer Art nur geringe Fortschritte gemacht waren. Noch mehr, auf der Bahn der Aufklärung war sogar das Ziel vielfach aus den Augen verloren worden.

Die naturalistische Richtung, welche sich durch den Einfluß der englischen Freidenker, und dann durch Voltaire, der Gemüther bemächtigte, die kosmopolitische Verflachung des Religiösen, welche im Anfang vorigen Jahrhunderts durch die Freimaurer verbreitet wurde, war weit entfernt von dem, was Leibniz, Wolf, und von dem, was in späteren Jahren Kant und Lessing gewollt hatten. Es liegt gewiß eine große Kluft zwischen dem Forschen nach Wissen, um einen beruhigenden Glauben zu finden, und dem unwillkührlichen Greifen nach einem eingebildeten Wissen, um sich des bedrückenden Glaubens entschlagen zu können. Jenes verdient, selbst bei Schwäche und Irrthum, noch Anerkennung und kann belehrend wirken, weil es der Natur der menschlichen Seele gemäß ist. Dieses aber wirkt, selbst bei dem Anlegen großer und bewunderungswürdiger Kräfte, auf die Dauer abstoßend oder verwirrend, weil es eine Auflehnung gegen die unerschütterlichsten Gesetze der Natur ist. Oder sollte es nicht wahr sein, daß nicht die Begierde nach Wissen und Erkennen, sondern die Anlage, Neigung und das Bedürfniß zum Glauben die erste Stelle in unserem geistigen Vermögen und Leben einnimmt? Sollte es geläugnet werden können, daß es im ganzen Bereiche unserer Fassungskraft kein Lernen, Begreifen und Wissen giebt, an dessen Beginn und Ende der Glaube nicht stehen müsse. Welches Ziel, welche Triumphe auch der Fortschritt des menschlichen Geistes erringen mag, so können und müssen sie dennoch das Resultat eines Vordersatzes sein, der von Haus aus auf Treu und Glauben angenommen werden, um auf ihm die Stufenleiter

des geistigen Fortschritts aufzustellen. Mit welcher mathematischen Gewißheit auch im Bereich des Wissens ein Resultat des Forschens als unumstößliche materielle Wahrheit nachzuweisen sein mag, so wird sich der Geist des großen Entdeckers oder Erfinders, seiner Natur gemäß, immer wieder nach einem noch höher stehenden Wissen mit gläubiger Hoffnung strecken. In diesem Sinne mochte Archimedes aussprechen: „Gebt mir einen Stützpunkt, so hebe ich die Erde selbst mit einem Hebel empor!“ Und das Gefühl der Unmöglichkeit, ein positives Wissen ohne den Beirath und die Unterstützung des Glaubens zu finden, liegt in den bekannten Worten eines großen griechischen Weltweisen: „Das Beste, was ich gelernt habe, ist die Ueberzeugung, daß ich Nichts weiß“.

Große und mächtige Geister haben zwar davon gesprochen, daß aus der Anschauung und scharfsinnig prüfenden Betrachtung der Natur eine Ueberzeugung gewonnen werden könne, welche geeignet sei, zur Grundlage einer natürlichen Religion zu dienen, und so den Glauben zu ersetzen, der von einer geoffenbarten Religion als Bedingung ihrer Annahme gefordert werde. Dagegen möchte man zuerst die Frage aufwerfen, was unter einer natürlichen Religion zu verstehen sei? Dabei wird man leicht in den Fall kommen, alle verschiedenen Systeme der Götterlehren und Religionsanschauungen der alten Welt, soweit sie zur Begründung von Culturzuständen gedient haben, und daher der Betrachtung werth sind, von dieser Bezeichnung auszuschließen. Was wir auch von den religiösen Anschauungen, Satzungen und Uebungen der Inder, Chaldäer, Perser, Aegypter und Griechen wissen, verbietet die Annahme, daß diese heidnischen Götterlehren das unmittelbare Resultat einer aus der Naturanschauung hervorgegangenen Ueberzeugung von dem in der Schöpfung festbegründeten Weltregimente und seinen unabänderlichen Gesetzen sind. Vielmehr müssen alle verschiedenen Formen und Regeln des religiösen Cultus im heidnischen

Alterthum für etwas mittelbar Abgeleitetes und die zur Norm dienenden Systeme für das Product einer, wenn auch noch so poetischen, aber dennoch mittelbaren Combination angesprochen werden, und, was die Hauptsache ist, einer Combination, welche unentbehrlich war zur Vermittelung der ahnungsvollen Annahme eines unaussprechlichen und im Allgemeinen unfaßlichen Geheimnisses. Ob die Anschauung dieses, an der höchsten Spitze aller aus dem Alterthum uns überlieferten Götterlehren und Religionen stehenden, Mysterium diesem oder jenem, bekannten oder unbekannten Stifter eines bestimmten Cultus zur Anschauung gekommen war, ob die Verehrung und Bewahrung desselben im Schooße einzelner Priesterstände, Secten oder Gauen ruhte, ob es endlich einzelnen Erlesenen gegönnt war, dasselbe zu erkennen und stillschweigend unter den gesetzlich vorgeschriebenen Formen zu verehren, das ist für den Zweck unserer Betrachtungen völlig gleichgültig, sobald wir uns der unläugbaren Thatsache nicht willkührlich verschließen, daß mit allen Lehren, Formen und Satzungen der alten heidnischen Religionen der tiefinnerste Sinn derselben nicht erschöpft wird, sondern nur, in einer symbolisch abgeleiteten Weise angedeutet, als unergründliches Geheimniß über ihnen schwebt. Können wir daher auch bei allen diesen Religionen nicht die unmittelbare Offenbarung nachweisen, so sind wir doch auch nicht im Stande, sie für natürliche Religionen zu halten. Eben so wenig ist es möglich, von einer Ueberzeugung zu sprechen, welche ihrer Entstehung und Ausbildung in erster Instanz als Urquell gedient habe. Vielmehr müssen wir uns bescheiden, daß die erste Quelle derselben — wo immer sie auch zu suchen sein möge — die willige Aufnahme des Eindrucks von dem Unfaßlichen in der Natur gewesen sein müsse, und daß, wenn von einer Ueberzeugung durchaus gesprochen werden muß, dieselbe nur als das aus jenem primitiven Eindruck abgeleitete Resultat in zweiter Instanz zur Vermittelung

religiöser Vorstellungen, Erhebungen und Institute habe dienen können.

Wollen wir nun, wie es denn kaum denkbar ist, als Beispiele natürlicher Religionen nicht die rohen Formen des auf der niedrigsten Stufe stehenden Heidenthums anführen, so werden wir fragen müssen, ob es überhaupt eine natürliche, mit anderen Worten eine aus der reinen Ueberzeugung des Menschen von dem harmonischen Organismus des Weltalls unmittelbar hervorgegangene Religion geben könne? Dürfen und sollen wir vielleicht dieses Attribut, den aus menschlichem Scharfsinn, Witz und Aberwitz oder auch aus Hochmuth und Verwitz hervorgegangenen Auslassungen und Lehren über Gott und die Welt, den auf menschliche Willkühr gestellten Anbetungsweisen des Göttlichen zusprechen, die oft nichts weiter sind als eine Anbetung des eigenen Selbst? Wenn ich diese Frage entschieden verneine, so dient mir dafür zum Stützpunkt nicht eine engherzig knechtische Scheu und Furcht vor den Satzungen der positiven Kirche, nicht eine mystisch pietistische Anschauungsweise, sondern ich berufe mich dabei auf die unerschütterlichen Gesetze von der sittlichen Natur der gesammten Menschheit. Bewundern wir in der vollen Blüthezeit des Alterthums die höchste poetische Erhebung und Begeisterung, so geschieht dies nicht deshalb, weil dieselbe irgendwie auf einer primitiven Ueberzeugung ruhte, sondern wir verehren in ihr den Ausdruck der Treue und die Hingebung an diese unerschütterlichen Gesetze. Was hätte die aus eigener Macht gewonnene Ueberzeugung vermocht zur Erweckung einer heldenmüthigen Begeisterung für das Vaterland, einer bezaubernden Blüthe von Kunst und Poesie, eines hingebenden Strebens nach tiefsinnigem Wissen und Verstehen, im glänzenden Hellenenthum, wenn nicht auf dem tieferen Grunde der griechischen Gemüthswelt eine unerschütterliche Verehrung und gläubige Pietät für ihre, wenngleich nicht natürliche, aber der Natur mit den

engsten Banden sich anschließende Religion einer abgeleiteten Ueberzeugung zur Basis gedient hätte? Und warum begann denn der Verfall dieses Glanzes gleichzeitig mit der Mißachtung des alten Herkommens und des althergebrachten Cultus? Auch in der römischen Welt stand nicht von Haus aus eine primitive Ueberzeugung, sondern eine solche, die abgeleitet war von der gläubigen Annahme einer, aus der höchsten Macht der Götter derselben zugesprochenen, Vocation zur Herrschaft über die Welt an der Spitze der Begeisterung; und es läßt sich Schritt vor Schritt verfolgen, wie die größte Erscheinung der gesammten Geschichte in ihrer Bedeutung und Macht allmälig sank, indem die Idee von der Ueberzeugung, die Begeisterung für die Gesammtheit von der Selbstsucht der Einzelnen nach und nach verdrängt wurde. Ja man darf mit einiger Einsicht in den tiefen Sinn und die Bedeutung der Weltgeschichte keck behaupten, eine selbstständige Ueberzeugung von dem Zusammenhang des Sinnlichen mit dem Uebersinnlichen, die nicht aus der gläubigen Aufnahme des räthselhaften geheimnißvollen Eindrucks dieses Zusammenhangs auf die Seele des Menschen ausgegangen oder vermittelt worden wäre, hat es niemals im Bereiche des menschlichen Seelenlebens gegeben. Mindestens findet sich kein Fall, daß eine solche primitiv selbstständige Ueberzeugung zur Quelle und zur Grundlage einer Religion gedient hätte. Und es ist um so wichtiger, daran zu erinnern, weil gerade in der Gegenwart häufig von einer Ueberzeugung gesprochen wird, die bei genauerer Prüfung sich nicht als das Resultat der Anschauung der Natur und der Unterwerfung unter ihre ewigen Gesetze bewährt, sondern nur eine aus willkührlich angenommenen Vordersätzen — wenn auch mit ergründendem Scharfsinn — ausgebildete Meinung, Ansicht oder Vermuthung ist.

Betrachtet man auf dem Grunde dieser Prämissen den Verlauf der Aufklärung in Deutschland während des 18. Jahrh.,

so wird man sich der Klage über den verwaltenden Einfluß, der von englischen und französischen starken Geistern auf den selben ausgeübt wurde, nicht enthalten können. Ueber die Thatsache Belege beizubringen, wird von denjenigen nicht gefordert werden, welchen bekannt ist, mit welcher Vorliebe der Verblendung von den Mitgliedern der höheren Stände der anmaßende Glanz der französischen Bildung und Civilisation als maßgebend verehrt, und auf die deutsche Gelehrtenwelt mit hochmüthiger Geringschätzung herabgeblickt wurde. Es ist also nicht nöthig daran zu erinnern, wie selbst von Thronen herab und von Umgebungen mächtiger Herrscher, an der Stelle der von tiefen Denkern Deutschlands ausgegangenen Lehren, Mahnungen und Erleuchtungen, die geistreichen Auslassungen, oft nur frappante Witzworte französischer Freidenker als die Ausgangspunkte und Grundlagen der tiefsinnigsten Weisheit angenommen und gepriesen wurden. Auch liegt es nicht auf unserem Wege, gleichwie es von Mancher, im Tone eines eifrigen Zionswächters, geschehen ist, den, in Bezug auf christliche Gesinnungen und wahre Religiosität verderblichen, Einfluß der französischen Lehren nachzuweisen, und dieselben als unchristlich, gottlos und ketzerisch mit dem Anathem zu belegen. Die Geschichte selbst überhebt uns dieser Bemühung, da sie uns jenseits des Rheines in beispiellosen Orgien einer gegen alles Heilige und Göttliche gerichteten Zerstörungswuth, in den unerhörtesten Mord- und Gräuelscenen thierischer Barbarei, eindringliche Lehren gegeben, und, abgesehen von mannichfachen Verirrungen in Aberwitz und Aberglaube, uns im eigenen Vaterlande warnende Beispiele aufgestellt hat, von welcher Macht des abgeschmacktesten Betruges in Magie und Geisterseherei, selbst die stärksten Freidenker, unter Annahme jener Grundsätze, beherrscht werden konnten.

Dagegen ist es für unseren Zweck von vorherrschender Bedeutung, daß die Verblendung für den eindringenden

Scharfsinn der jenseitigen Freidenker neben der Mißachtung deutscher Vertreter von wahrer Aufklärung, den Abfall von ächtem deutschen Wesen sowie von der Natur selbst und ihren ewigen Gesetzen in sich schließen mußte. Im unveräußerlichen Zusammenhang mußte daher mit ihr stehen der Verlust oder mindestens die Abschwächung des Sinnes und des Verständnisses für alles wahrhaft Poetische. Gewiß wäre es undenkbar gewesen, daß Goethe sich zu der Höhe einer ächt deutschen Poesie, gleichwie ein Wunder, wieder erheben hätte, wenn nicht auch auf ihn die Atmosphäre einer nach der Wiederbefreiung des Geistes ringenden Gemüthsstimmung, von seinen ersten Jugendjahren an, gewirkt hätte. In seinen eigenen Bekenntnissen finden wir unzählige Belege dafür. Daß er aber dem deutschen Wesen, daß er der Natur und ihren ewigen Gesetzen für das Erfassen des Zusammenhangs zwischen dem Endlichen und Unendlichen eine rührende und unverbrüchliche Treue bewahrte, und, wenngleich wiederholt berührt von Wahrnehmungen einer willkührlichen Aufklärungssucht, aus den innersten Tiefen seines Gemüthes diese Empfindungen unverfälscht ausströmte, das sicherte ihm die fast zauberhafte Wirkung, welche er über die deutschen Gemüther ausübte. Wie ganz anders würde er dagegen verstanden worden sein, wenn in der geistigen Welt Deutschlands nicht schon die Elemente einer, den Bedingungen der Natur willkührlich widerstrebenden Aufklärung die besseren Kräfte überwuchert hätten.

Fast noch auffallender ist das mißverständliche Verhältniß eines großen Theils der Nation gegenüber von Lessing. Fragen wir uns, worauf vorzugsweise sein Verdienst beruhte, uns von dem Joche einer widernatürlichen Geschmacksrichtung befreit, den Sinn für wahre Poesie wieder erweckt zu haben, so könnten wir uns mit den wenigen Worten abfinden: es lag in seiner ächt deutschen Gesinnung und Individualität. Die nationale Eigenschaft und Neigung, in allen Regionen des

Empfindens und Wissens, des Fühlens und Denkens, und vor Allem in der Anschauung des gegenseitigen Verhältnisses zwischen dem Unendlichen und Endlichen den Schranken und Hemmungen der Willkühr und Gewaltsamkeit zu widerstreben, und dagegen sich mit Treue, Hingebung und Tiefsinn den Mahnungen und Winken seiner seelischen Natur hinzugeben, war in ihm vorzugsweise ausgeprägt. Dieselbe Abneigung gegen Unnatur und Lüge, in welcher Gestalt sie auch auftreten möge, derselbe Drang, das Wahre und Rechte von der ihm entgegenstehenden Bedrückung anmaßender Willkühr zu retten, welche der tiefste Quell unserer deutschen Reformation ist, war auch bei ihm der leitende Beweggrund. Auf Grund dieser Anschauungen — soweit sie für berechtigt gelten dürfen — habe ich niemals die Ansichten derjenigen theilen können, welche ihn als Freidenker verketzerten, eben so wenig konnte ich aber denjenigen beistimmen, welche sich auf ihn zur Verwerfung der Offenbarung und zur Vertheidigung eines hohlen und schalen Naturalismus beriefen. Ob er geirrt hat, ob er die Schuld trägt, mancher Schwäche, manchem Irrthum, auch ohne seinen Willen, Vorschub geleistet zu haben? Wer wollte darüber streiten! Um sein Verhältniß zu den bekannten Wolfenbütteler Fragmenten von Reimarus, seinen Schriftenwechsel darüber mit dem Pastor Göze in Hamburg erschöpfend zu besprechen, ist hier weder Raum noch genügende Veranlassung vorhanden. Nur so viel mag, Behufs der Mahnung zu einem vorsichtigen Urtheil über diesen Gegenstand, angeführt werden, daß bei dem übertriebenen Lobe Lessing's und der eben so unbedachtsamen Verdammung Göze's manche Momente, welche zur Begründung eines unbefangenen Urtheils von wesentlicher Bedeutung sind, entweder willkührlich oder aus ungenügender Einsicht in den wahren Sachverhalt übersehn werden.*)

*) Ich berufe mich auf die Schrift „Johann Melchior Göze. Eine Rettung von Dr. G. A. Röpe. Hamburg 1859" wiewohl mir nicht un-

ſich zeigen, ob ihr jemand den Vorrang ſtreitig macht.«

»Herr Ritter, antwortete Bertram, ich ergreife dieſe Gelegenheit, um Euch zu ſagen, daß ich von allem, was vorgefallen iſt, nichts gewußt habe; ich erkenne die Rechtmäßigkeit Eurer Geſinnungen, und bin bereit, ſie gegen jeden, außer meinen Vater, zu vertheidigen.«

Er bemerkte das zornige Geſicht ſeines Vaters nicht, ſondern entſiegelte das Blatt, und las laut den Namen Roſalinde von Montford.

Der Baron war erſchreckt und gerührt; er freuete ſich über die Verehrung ſeiner Tochter; aber Haß und Rache nahmen in ſeinem Herzen bald wieder ihre Stelle ein. Beauchamp wüthete; eine Thräne fiel aus Bertrams Auge, und alle übrigen Zuſchauer waren erſchüttert.

Edmund benutzte das Stillſchweigen, und fuhr ſo fort: — »Dies iſt mein größtes Ver-

Auch das ist nicht ohne allen Vorbehalt als wahr anzunehmen, daß sein Nathan der Weise mit der Absicht geschrieben sei, um als ein untrüglicher Fingerzeig für religiöse Ueberzeugungen zu dienen. Gestattete es der Raum, so würde gerade aus diesem Drama manche Stelle zu citiren sein, welche mit den leidenschaftlichen Auslassungen gegen Göze nicht in vollem Einklang steht. Selbst das ließe sich anführen, daß die dem Decameron des Boccaccio entlehnte Erzählung von den drei Ringen ihren Sinn verlieren würde, wenn die mythische Uebergabe des ersten Ringes nicht von gleicher Bedeutung mit einer unmittelbaren Offenbarung sein sollte. Wie sehr er selbst von der Ueberzeugung durchdrungen war, daß er gerade von seinen lautesten Verehrern und Lobpreisern nicht richtig verstanden werde, geht aus der Thatsache hervor, daß er die Aufführung dieses Stückes unter dem Anführen widerrieth, die Zeit sei noch nicht gekommen, wo sein Sinn richtig gefaßt werden könne. Seine Voraussicht bestätigte sich, als dennoch Nathan der Weise erst zwei Jahre nach Lessing's Tode — 11. April 1783 — in Berlin zur Aufführung kam. Mit Ausnahme der Wenigen, welche darin nur eine Verherrlichung des Judenthums erkennen zu dürfen meinten, und daran lebhaften Anstoß nahmen, regte das Stück die Gemüther mehr, als bisher geschehen war, zu einer flachen menschheitlichen

bekannt ist, daß die in derselben enthaltenen Auslassungen von Verehrern Lessing's — namentlich von A. Stahr, G. E. Lessing, sein Leben und seine Werke. Berl. 1868. II. 248. — mit geringschätzender Mißachtung zurückgewiesen sind. Wie schlecht würden wir auch Lessing selbst und seinem redlichen Forschen nach Wahrheit im Bereiche der höchsten Anliegen unserer Seele danken, wenn wir nicht seine Auslassungen in dieser Hinsicht nach allen Seiten von zeitlichen und persönlichen Umständen hin prüfen wollten? Ja, wie wenig würde es seines großen Namens würdig sein, wollten wir irgend einem, noch so begabten Eiferer für seine Unfehlbarkeit das Recht einräumen, mit dem päpstlichen Worte: „Roma locuta est" jede Betrachtung und Anschauung von einer anderen Seite abzuschneiden.

naturalistischen Richtung auf. Ueberdieß lief dabei noch die grobe Unsichtlichkeit mit unter, daß der Schauspieler, dem die Rolle des Patriarchen zugefallen war, sich einer Maske bediente, in welcher jeder Bekannte des Pastor Göze dessen Persönlichkeit wiedererkannte. Von diesem Mißgriff, der Lessing's Sinn entschieden widersprechend war, wurde erst die Meinung verbreitet, daß diese Figur mit persönlicher Beziehung auf Göze erdacht und geschrieben sei, sowie denn überhaupt die heftigsten und unwürdigsten Anfeindungen gegen Göze erst nach dieser Zeit laut wurden.

Es ist oft darauf Bezug genommen worden, daß Lessing gelegentlich ausgesprochen habe: „Wenn Gott in seiner Rechten alle Wahrheit, und in seiner Linken den einzigen, immer regen Trieb nach Wahrheit, obschon mit den Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte, und spräche zu mir: wähle, ich fiele ihm mit Demuth in seine Linke und sagte: „Vater gieb, die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein.““ Wüßten wir auch sonst nicht, wie fern er der Anschauungsweise von Herbert von Shrewsbury und noch mehr der von Voltaire stand, so würde uns schon dieses Bekenntniß darüber genügendes Licht geben. Von Jenem erzählt man, er sei, nachdem er die Glaubwürdigkeit der Wunder in der Heiligen Schrift durch ein eigens dazu bestimmtes Werk zu widerlegen gesucht hatte, in seiner Stube anbetend niedergekniet, um Gott selbst darum zu bitten, daß er ihm ein Zeichen zugehen lassen möge, ob er Wahrheit geschrieben habe, und da auf dieses Gebet die Sonne überraschend hinter den Wolken hervorgetreten sei, habe er sich in seiner Ueberzeugung für berechtigt und zur Herausgabe seines Werkes für autorisirt gehalten. Ist es nicht, als dürfe, nach seiner Meinung, der Allmächtige zu der gesammten Welt und Menschheit nicht durch Wunder — d. i. nicht durch Thatsachen, die der menschlichen Fassungskraft mit den allgemeinen Regeln der Natur nicht im

Zusammenhange zu stehn scheinen — unmittelbar sprechen, ihm aber, dem armen dürftigen Theile einer großen organischen Einheit sei diese Auszeichnung vorbehalten? Viel anders ist es nicht, wenn Voltaire im Niederschreiben seines anmaßenden Widerspruchs gegen Alles, was seinem Verstande in der Heil. Schrift unfaßlich ist, ausspricht: „Wenn das nicht Wahrheit ist, was ich niederschreibe, so lasse mir der Allmächtige die Hand verdorren, die mir dazu gedient hat." In Beidem vermag ich nichts weiter zu erkennen, als entweder eine sinnlose oder eine schnöde Lüge gegen sich selbst, nur dazu gebraucht, um den hochmüthig starren Nacken dem Joche des Glaubens zu entziehen. Mag auch in Lessing's Worten sich die trotzige Gesinnung aussprechen, die Wahrheit nicht als freies Geschenk annehmen zu wollen, so sind sie dennoch ein redliches Bekenntniß der Schwäche und des Bewußtseins, daß er nicht im Besitz einer unwiderleglichen Wahrheit sei. Unter allen Umständen war Lessing ein so starker und umfassender Geist, daß ihm die hämische Verhöhnung dessen, was von Andern als heilig verehrt wurde, die Verspottung und Geringschätzung wahrer Frömmigkeit und der absprechende Hochmuth, was Alles Voltaire vorzugsweise eignet, völlig fern stand. Auch gewann die ihm eigenthümliche Kraft und Schärfe des Verstandes in seiner geistigen Thätigkeit niemals die Uebermacht so weit, daß dadurch die Tiefe des Gemüthes — eine Eigenschaft, die jener Seite völlig abging — hätte beeinträchtigt werden können. Das ist auch der Grund, warum die Nation nicht leicht Einem mehr schuldig geworden ist in der Beförderung des Verständnisses dessen, was als Dichtung anzuerkennen und zu verehren ist, wenngleich er selbst, nach seinem eigenen Bekenntniß, nicht Dichter im wahren Sinne des Wortes war. Wer endlich vermag bei Lessing's außerordentlicher Begabung zu sagen, ob sein starker Geist nicht eine Versöhnung zwischen Wissen und Glauben gefunden haben würde, wenn nicht sein Körper

überaus schmerzlichen Drangsalen des Lebens in einem Alter von kaum 32 Jahren unterlegen wäre?

Wem meine bisherigen Auslassungen über Tieck's Individualität gegenwärtig sind, wird ohne meine Erinnerung begreifen, daß der Geist Lessing's, wenn auch eine vollständige Uebereinstimmung mit seinen Anschauungen nicht stattfinden konnte, auf Tieck den Eindruck der größten Verehrung und Bewunderung machen mußte. Wie ihn Goethe, während er ihm eine Gemüthswelt von unerschöpflicher Tiefe erschloß, mit der innigsten Liebe erfüllte, Schiller ihn durch seine gewaltige Poesie mehr erschütterte als erbaute, so mochte er in Lessing's hellem Verstande einen Wegweiser begrüßen für seine glühende Sehnsucht nach der Versöhnung der Widersprüche zwischen Endlichem und Unendlichem. Keiner von diesen drei Gegenständen der Liebe, Bewunderung und Verehrung, für den er nicht mit Freunden und Bekannten, ja mit der Mehrheit seiner Umgebungen zu kämpfen und zu streiten gehabt hätte. Wurde auf der einen Seite das Weiche und Sentimentale, die Verirrung im Gefühl, sie zu sagen eine Abgötterei mit dem Empfindungsvermögen, unter der Berufung auf Goethe's Vorgang, ausgebildet und vertheidigt, glaubte man ferner, daß es genüge mit Harnischen und Schwertern auf der Bühne zu rasseln und alle erdenklichen Abenteuerlichkeiten eines nur wenig gekannten, noch weniger verstandenen Mittelalters in Scene zu setzen, um dem Musterbilde „Götz von Berlichingen" gerecht zu werden, so gab es auf der anderen Seite nicht Wenige, welche mit dünkelhafter Anmaßung sich des Zweifels rühmten, ob Goethe für einen Dichter gelten dürfe, und keck genug behaupteten, unter gleicher Gunst der Umstände und vom Muthe unterstützt, Alles zu sagen, was sich der Imagination anbiete, würden viele Andere auch, ja, vielleicht sie selbst zu gleichem Ruhme gelangt sein. Schiller galt dagegen, wie schon gedacht worden, mehr den Stürmern und Drängern als

Chorführer und vielleicht hielt das Unmittelbar Hinreißende seiner Poesie und der überlärmende Lärmen der über Alles entscheidenden Genialität die Zungen der nüchternen Zweifler mehr im Zaume, so daß seine Berechtigung als wahrer Dichter mit minderer Keckheit angefochten wurde. Gegenüber von Lessing dagegen war die Zahl der Gegner und Widersacher im Verhältniß zu seinen Verehrern in der Minderheit. Diese aber thaten ihm größeres Leid an, als Jene vermocht hätten. Wie widersinnig es war, ihn, wo nicht zum unbedingten Gesinnungsgenossen von den französischen Encyclopädisten, von Voltaire und Anderen zu machen, so doch ihn als Meister und Vorbild anzurufen für eine schale und gemüthlose Anschauung von allem Religiösen und Heiligen, wird nach dem Vorstehenden nicht nöthig sein zu erörtern. Dabei liebte man mit salbungsvoller Weise von Toleranz und milder Duldsamkeit zu sprechen. Denn diese war doch, so meinte man, abgesehn von allem Anderen, vorzugsweise in Nathan dem Weisen gepredigt. Diese edlen Tugenden wurden indessen nur gegen diejenigen geübt, welche, allen Fesseln religiöser und kirchlicher Traditionen und Regeln Hohn sprechend, ihrer eigenen Ueberzeugung ausschließlich zu folgen vorgaben, oder im Allgemeinen, jede poetische Erhebung als verwerfliche Ueberspannung abweisend, sich einem kühlen und trockenen Wandel hingaben; dagegen wurden die Wenigen, welche, dem Alten treu anhängend, diesem Wesen fern blieben, bald als Pietisten und Schwächlinge verspottet, bald als engherzige Zeloten verschrieen, oder auch verfolgt. Nur daß man allenfalls noch auf die ausbündige Genialität mit Schonung herabsah, wenn sie der Abneigung gegen jede, wenn auch noch so gerechtfertigte, Schranke schmeichelte, und in Bezug auf Gemüthserregungen sich fein in den Grenzen einer allgemeinen Oberflächlichkeit hielt. Denn man wollte und konnte ja nach Lessing's Vorgang die Poesie und das künstlerisch Schöne nicht aus dem

Leben ausstreiben, aber es mußte nur mit Geschmack betrieben und behandelt werden. Was unter diesem Worte eigentlich zu verstehn sei, wußte man eben so wenig zu sagen, als man der vielgepredigten Toleranz Genüge leistete. Diesen tiefsinnigen Weisheitsbestrebungen mußte eine anmaßende Kritik in mancherlei prosaischen und angeblich poetischen Zeitschriften dienen. Auch solche Gegenstände, welche nicht in das Bereich der Poesie und Literatur gehörten, wurden, in Betracht der über die Welt zu verbreitenden Aufklärung — denn diese war das oberste Ziel dieser Bestrebungen — der Erörterung und Belehrung gewürdigt. Die Erziehung der Kinder durfte natürlich nicht vergessen werden, da Rousseau in diesem für das Heil der Menschheit wesentlichen Gegenstande durch seinen Emil eine wohlthätige Reform angebahnt hatte. Löblich war es, daß Mütter, selbst der höheren Stände, mit dem Beispiel vorangingen, ihre Kinder nicht mehr den unzuverlässigen Ammen zu übergeben, sondern selbst zu nähren. Ob es dabei nöthig war, die ehrenhafte Mutterpflicht auf öffentlichen Promenaden und Lustorten auszuüben, um dadurch ein Bekenntniß von dem Eifer für die segenreiche Neuerung abzulegen, mag dahingestellt bleiben. Gewiß aber war die gleichzeitige Entstehung einer Affenliebe für die Kinder, der abgöttischen Beobachtung und Verehrung ihrer immensen Begabung und der Eitelkeit, die armen Würmer in prunkhaftem Putze überall mit sich herumzuschleppen, nicht im Sinne des vermeintlich großen Apostels einer verbesserten Erziehung, der übrigens, wie seine eigenen Bekenntnisse darthun, nicht einen Funken von väterlicher Liebe und Zärtlichkeit im Herzen trug. Eben so durfte man es loben, daß in dem bekannten Philanthropin Basedow's auf die Kräftigung des Körpers eine, bis dahin unbekannte Aufmerksamkeit und Sorgfalt verwendet wurde. Nur hätte man dabei gern vermißt, daß zugleich auf eine in ungeschliffener Derbheit zur Schau zu tragende Selbstständigkeit

oder mit anderen Worten auf die Ausbildung der Attribute, die man mit dem äußern Benehmen eines „deutschen Biedermanns" für unzertrennlich hielt, gewirkt werden wäre. Am meisten widersprach es dem Sinne der ersten deutschen Verkündiger der Aufklärung und sicher auch Lessing's Ansichten, daß man in der Erziehung einer sogenannten natürlichen Religion huldigte. Es wurde zu lehren versucht, daß das Wesen der Gottheit und ihr Zusammenhang mit der menschlichen Welt auf dem Wege einer verständigen Anschauung und Beobachtung der Natur sicherer und besser erkannt werde, als aus den Offenbarungen der Heiligen Schrift. Mit der Hintansetzung dieser Quelle religiösen Erkenntnisses und religiöser Ausbildung wurde daher auch die, alle anderen menschlichen Erzeugnisse überragende, Poesie derselben und ihre Wirkung auf das ungetrübte kindliche Gemüth geringschätzend übersehen. Auch die Diener der Kirche glaubten davon Abstand nehmen zu können und wo sie nach den derselben entnommenen Texten predigen mußten, meinten sie, der allgemeinen Aufklärung am besten zu dienen, wenn sie dieselben biblischen Texte zu praktischen und für das Leben nützlichen Lehren bequemten. So ist es als Beispiel für diese Bestrebungen schon von anderer Seite*) angeführt worden, daß ein Geistlicher den Weihnachtstext von der Geburt Christi und dessen Bergung in einer Krippe dazu benutzte, um seiner Gemeinde die Vortheile der Stallfütterung anzupreisen. Man soll übrigens nicht glauben, daß dabei die durch den evangelischen Ritus vorgeschriebenen Formen der Gottesverehrung allerwege vernachlässigt und aus den Augen gesetzt wurden. Es gehörte vielmehr bei einer großen — irre ich nicht, der überwiegenden — Mehrheit zum guten Ton, die Kirche fleißig zu besuchen, auch in regelmäßigen Terminen dem Tische des Herrn zu nahen. Indem man die

*) Kahnis, der innere Fortgang des Protestant. ꝛc.

ſogenannte reine Vernunft als den ausſchließlichſten Quell aller Erkenntniß pries, konnte man unmöglich dem göttlichen Weſen, das man als Schöpfer und Leiter alles Irdiſchen mittelſt dieſer ſogenannten reinen Vernunft erkannt zu haben meinte, die ſchuldige Ehrerbietung verſagen. Auch die Unſterblichkeit der Seele verſchmähte man nicht als eine aus der reinen Vernunft entnommene Ueberzeugung anzunehmen. Deshalb leſen wir auf den einzelnen Grabſteinen jener Zeiten, welche dem Verfall entgangen ſind, viel von dem Eingang des Verſtorbenen in ein beſſeres Leben, und um dafür ein Sinnbild zu geben, wurde über der Schrift gern ein entpuppter Schmetterling angebracht. Das Alles aber geſchah mit einer an Oſtentation grenzenden Aeußerlichkeit und unter dem ſtillſchweigenden Vorbehalt einer ſelbſtbewußten Selbſtſtändigkeit und Aufklärung. Dieſem in der Gemeinde überwiegenden Gefühle kamen denn auch die Hirten derſelben nicht blos durch nutzhafte und praktiſche Reden entgegen, wofür ihnen, je nachdem man ihre Auslaſſungen nach dem Maßſtabe der reinen Vernunft billigen und preiſen zu dürfen glaubte, der Titel ausgezeichneter oder würdiger Kanzelredner zugeſprochen wurde. Sie ſorgten auch durch Verbannung oder allmäliges Verderben alter poetiſcher – wenn auch zuweilen etwas kernigen – Kirchenlieder, durch Einführung vernünftiger Betrachtungen über die Pflichten gegen ſich ſelbſt, über des Leibes Pflege und über nützliche Thätigkeit – welche denn freilich von dem Charakter und Weſen eines Kirchenliedes kaum einen Schimmer hatten – dem Bedürfniſſe der Aufklärung in ihrer Gemeinde zu genügen.

So ging denn alſo in der Familie, im allgemeinen Leben, in Schule und Kirche das Streben nach einer mißverſtändlichen Aufklärung mit dem nach einer ſelbſtgenügſamen, trockenen Nüchternheit Hand in Hand. Was in letzter Beziehung Gottſched und ſeinen Jüngern verzuwerfen ſein mochte,

ſo ſtand dieſer Schule doch noch ein reiches Wiſſen, ein ernſtes und angeſtrengtes — wenn auch mißleitetes — Streben zur Seite. Hier aber bläbte ſich auf dem Grunde und an der Spitze von ſeichter Oberflächlichkeit und hohler Mittelmäßigkeit eine überſchwängliche Anmaßung mit ſchalen Belehrungen und meiſternden Zurechtweiſungen.

Was Tieck im Beginn ſeiner dichteriſchen Laufbahn von der religiöſen Hingebung trennte, und bei dem Mangel der aus ihr zu ſchöpfenden Beruhigung in jene düſteren Stimmungen hineintrieb, dafür hatte er, wie er ſelbſt bekennt und im vorigen Abſchnitt angedeutet worden, Heilung gefunden, indem er durch die Poeſie zur Religion durchgedrungen war. Vergeſſen wir aber auch nicht, daß, wenn ſein Inneres von der Anſchauung des in dem Unendlichen ruhenden Geheimniſſes und Wunders beruhigend und verſöhnend erleuchtet war, die unermüdeten Anſtrengungen ſeines eindringenden Verſtandes nicht für abgewieſen oder ein für allemal abgethan gelten durften. Nur daß er, nach eigenem Bekenntniß, die Frucht und Nutzloſigkeit der unerquicklichen Bemühungen, die Räthſel und Widerſprüche des Lebens durch unabläſſiges Prüfen und Betrachten der äußeren Erſcheinungen bald von dieſer, bald von jener Seite zu ergründen, ſowie die Zweckloſigkeit des Beſtrebens, das Gemüth mit dem Verſtande völlig auszugleichen, erkannt und deshalb ſich mit geringerer Zurückhaltung, als früher, der unmittelbaren Inſpiration der Begeiſterung für Poeſie, Natur und Religion hingegeben hatte. Je allgemeiner ſich ſein Verhältniß zu allem Poetiſchen, ſei es alt oder modern, deutſch oder fremdländiſch geſtaltete, um ſo ſicherer und klarer mußte ihm auch aus dem innigen und ewigen Zuſammenhange aller Poeſie die Ueberzeugung zugeführt werden, daß ihr Reich und ihre Herrſchaft fern ab liege von allen Verirrungen menſchlicher Schwäche, gleichviel ob ſie in nebelhaften Träumen und überſpannten Einbildungen oder in verkehrten Beſtrebungen

nach eingebildetem Wissen und anmaßender Afterweisheit ihren Boden haben. In diesem Zustande allein, nur nach der völligen Heilung und Beseitigung der Zerrissenheit seiner frühern Stimmung, war es möglich, daß er, auf das verworrene Treiben der damaligen Welt mit innerer Heiterkeit herabblickend, die Fähigkeit des Witzes und Scherzes finden konnte.

Fühlen und überzeugen wir uns, welche unglaubliche Beschränktheit des Geistes, welche Nullität erschöpfender Einsicht und Erleuchtung, man möchte sagen, welcher hohe Grad von Blödsinn*) den damals zumeist herrschenden Bestrebungen nach einer mißverständlichen Aufklärung zum Boden und zur Grundlage diente, und dennoch den Anspruch auf tiefsinnige Weisheit machte, ja auch in der That von dem Schwarm der gedankenlosen Jünger dieser Richtung als solche gepriesen wurde, so sind wir von selbst in die Stimmung versetzt, welche zum Verständniß des tiefsinnigen Gehaltes von der alten Schildbürgersage gehört. Und es wird uns von diesem Standpunkte aus begreiflich, wie Tieck in derselben Zeit, wo er in den im vorigen Abschnitt besprochenen Erzählungen und Volks

*) Es handelt sich hier nicht um die theoretische Unmacht des Geistes im Fassen und Begreifen, sondern um eine gewisse Thatsache, welche Alles am verkehrten Orte sucht, und daher um verkehrte Begriffe aufnimmt, nicht um eine absolute Unwissenheit, sondern um ein verwirrtes und ungeregeltes Streben nach Wissen, das von dem Nothwendigen, Natürlichsten und daher Zunächstliegenden kaum eine Ahnung hat oder es hochmüthig ignorirt, nicht also um ein passives Benehmen zu Unvernunft, sondern um die Anbetung der angeblichen Vernunft, die, im tiefen Lichte betrachtet, die baare Unvernunft ist. Jenes könnte Dummheit oder nach französ. Idiom Absurdität genannt werden. Keiner von beiden Ausdrücken will aber hier passen. Denn die unwissende Dummheit kann ihrer Natur nach harmlos und fein, während hier an einen unnatürlichen und krankhaften Zustand gedacht werden muß. Und das ist es, was wir, wie ich glaube, unter dem Worte: „Blödsinn" zu verstehen pflegen.

brechen, dies iſt eine unverzeihliche Beleidigung, daß ich im Schloſſe Montford behaupte, Roſalinde von Montford ſey die vorzüglichſte ihres Geſchlechts; aber ich widerhole es, und will für dieſe Behauptung ſterben.»

»Ja, Niederträchtiger, rief der unſinnige Baron, dies iſt Dein ſchändlichſtes Verbrechen: nicht zufrieden, einem Vater die Tochter zu ſtehlen, kömmſt Du noch in mein Schloß, um durch die Nennung ihres Namens meiner zu ſpotten; und ſollte die ganze Welt auf die Seite meines entarteten Sohnes treten, um Dein Verbrechen zu rechtfertigen, ſo will ich doch meinen Urtheilsſpruch nicht zurück nehmen. Vor meinem Schloſſe ſollſt Du gehängt werden; mag daraus entſtehen was da will.»

Plötzlich öffnete ſich die Wandleiſte, und eine Schaar ve. bewaffneten Männern erfüllte den Saal; ohngefähr hundert ſtiegen herein, und umgaben die Geſellſchaft, ſo daß keiner entwiſchen konnte. Es waren die Banditen.

märchen gegen den damals üblichen Pomp und Schwulst des erzählenden Styles das Muster einer überaus nüchternen Darstellungsweise mit einer gewissen Schalkheit aufstellte (1796), nach dieser alten Sage griff, um die, ebenfalls den Volksmärchen eingereihte „Denkwürdige Geschichte Ehrenuf der Schildbürger" zur humoristischen Darstellung damaliger Zustände des allgemeinen Lebens zu benutzen. Ich schwanke zwischen der Entscheidung, ob ich diese Erzählung für eine bittere Satyre oder einen harmlosen humoristischen Schwank halten soll. Bitter ist es mindestens, mit welcher Schärfe der Wahrheit der sich aufblähende Aberwitz oder der Dünkel der baaren Dummheit geschildert ist. Dagegen ist der Vortrag so treuherzig natürlich, daß man zu der Ansicht verführt werden könnte, es handle sich nur um die Wiederbelebung einer alten Sage, wie sie nun einmal im Gedächtniß des Volkes lebt. Das scheint gewiß, daß in der Zeit ihrer Erscheinung diese kleine Schrift auf diejenigen, welche am meisten zum Vorbilde der Darstellung und zur Zielscheibe des schalkhaften Witzes gedient hatten, am wenigsten verletzend gewirkt haben konnte. Es würde sonst kaum denkbar sein, daß dieses Spiel der Laune und des Witzes, gleich den ihm zur Seite stehenden Märchen, von der Mehrheit mit harmlosem Ergötzen betrachtet werden wäre. Von diesem Standpunkte aus kann es uns zur tiefen Einsicht damaliger Zustände wesentlich dienen, weil es nicht leicht ein bezeichnenderes Symptom für den auf der äußersten Beschränktheit beruhenden Hochmuth giebt, als die absolute Unfähigkeit, selbst im treuesten Spiegelbilde sich wie derzuerkennen.

Das im folgenden Jahre geschriebene Märchen, das den abenteuerlichen Titel trägt: „Die sieben Weiber des Blaubart, eine wahre Familiengeschichte, herausgegeben von Gottlieb Farber, Istambul bei Heraklius Murusi, Hofbuchhändler der beyden Pforte, im Jahre der Hedschrah 1212." gehört mit zu

den humoristischen Auslassungen über damalige Verkehrtheiten. Tieck erzählt uns selbst (Bd. 6. XXIII.), daß er diese Arbeit auf eine, ihm mißliebige, Veranlassung seines Verlegers, des jüngern Nicolai, unternommen habe. Das hätte hinreichen können, um in ihm die Unlust zu erwecken, deren Einwirkung auf diese kleine Schrift wir leicht bemerken können. Dazu kam ferner eine wesentliche Verstimmung durch das unerwartete Mißverständniß, nicht des Verlegers, dessen Verurtheile ohnedies nicht mit Schonung behandelt werden sollten, sondern des Censors, der ihm bisher für einen erleuchteten Mann, wenn auch zuweilen zu frei in seinen Ansichten über Tugend und Moral, gegolten hatte. Die Verstümmelung und Abschwächung des Ganzen, welche das Mißverständniß dieses Mannes und seine Verweigerung des „Imprimatur" für die ursprüngliche Abfassung zur Folge hatte, kann uns hier weniger von Belang sein, als die aus dem Bericht über diesen Verfall zu schöpfende Einsicht in den damaligen Zustand der literarischen Welt. Wir finden darin die Bestätigung, daß selbst solche Denker, welche auf der Höhe ihrer Zeit zu stehn meinten, und als solche einen gewissen Anschluß genossen, die Anschauungen von Diderot, Voltaire und Anderen über Moral und Tugend als Musterbilder verehrten und keine Ahnung von der zersetzenden und eben diese Begriffe unterwühlenden Verkehrtheit derselben hatten, dagegen aber vor den in ironisch humoristischer Weise vorgetragenen Warnungen und Belehrungen über diese Mängel und Gefahren mit banger Scheu und spröder Befangenheit zurückschreckten. Zugleich manifestirt sich bei dieser Gelegenheit eine bemerkenswerthe Eigenthümlichkeit in Tieck's poetischer Individualität.

Es scheint mir hier nicht die gehörige Muße noch der erforderliche Raum gegeben, um auf eine genauere Besprechung und Erörterung des in Solger's Erwin aufgestellten Begriffes der Ironie einzugehen, worüber sich Tieck in jenem Berichte

auslaßt. Dieses Wort und diese Begriffsaufstellung hat, namentlich von der Seite der Gegner der sogenannten romantischen Schule, zu viel Widerspruch, fast könnte man sagen Anfeindung und Verketzerung erfahren, als daß die Sache mit Wenigem abgethan werden könnte. Vielleicht daß in der Folge sich Gelegenheit findet, insofern eine solche Erörterung als Bedürfniß anerkannt werden sollte, demselben zu genügen. Hier sei nur soviel bemerkt: Tieck's geistigem Vermögen stand eine ungewöhnliche Befähigung zu Gebote, sich in die Weise des Denkens und Beschauens Anderer zu versetzen. Nicht blos, daß ihm dabei die auch von dem Prof. Köbell — einem seiner innigsten Verehrer und hingebendsten Freunde — gerühmte, und früher schon von mir bemerkte, außerordentliche Gabe des Hörens zu Statten kam. Es war ihm auch in hohem Grade gegeben — wie er dies in einem seiner Briefe an Solger selbst bekennt — die widersprechendsten, ja sogar die schnurstracks einander entgegengesetzten Stimmungen und Gemüthszustände in seinem eigenen Innern zu gleicher Zeit wirken zu lassen. Er konnte scherzhaft, witzig und heiter erscheinen, während sein Inneres vom tiefsten Schmerz bis zum Trübsinn erfüllt war. Es war ihm sogar gewissermaßen Bedürfniß, gerade in den Momenten schmerzlicher Verstimmung, den Uebermuth der Laune und des scherzhaften Witzes zur Ablenkung und Beschwichtigung einer tiefen Gemüthserregung als Hülfe anzurufen. Mit nicht geringerer Gewandtheit des Geistes vermochte er, aus einer überaus heiteren, einer von fast ausgelassenem Scherze belebten Unterhaltung sofort in den tiefsten Ernst und selbst schmerzliche Betrachtungen überzugehn. So konnte er denn nicht selten auf ein Gespräch, auf den Austausch von Meinungen und Gedanken, gleichviel ob der Gegenstand von hoher Bedeutung war oder zu den geringfügigsten gehörte, mit so großer Hingebung eingehn, als ob die Ansprüchen und Meinungen des entgegenstehenden Theiles

mit den Seinigen übereinstimmten, oder als ob es ihm darauf ankäme für seine Gedanken in den Mittheilungen des Andern Belehrung und Aufklärung zu finden. Noch mehr, es konnte ihm zuweilen gefallen und zur Unterhaltung gereichen, dem anmaßenden Geschwätz eines hohlen Kopfes oder den Aufschneidereien eines angeblich oder wirklich vielgereisten Abenteurers — denn auch solche mischten sich ab und zu in den Schwarm seiner flüchtigen Besucher — mit dem Ausdruck wahrer Andacht zuzuhören oder diese Ergüsse durch aufmunternde Worte im Fluß zu erhalten. Und es geschah vielleicht nicht selten, daß ihn ein verunbehagender Gast dieser Art mit dem genugthuenden Bewußtsein verließ, dem berühmten Manne eine bedeutsame Unterhaltung gewährt, wo nicht zur Belehrung und Förderung seiner geistigen Aufklärung gedient zu haben. Auch gab es wohl überhaupt nur wenige Erscheinungen im Leben, wie in der Literatur, von denen er, und wäre es auch nur im umgekehrten Sinne, nicht irgend etwas gelernt hatte. Es gehörte deshalb eine genaue Bekanntschaft mit seiner Individualität, eine lange und hingebende Betrachtung seines Weltlebens dazu, um seine wahre und aufrichtige Theilnahme und Hingebung von einer nur auf einer momentanen Stimmung und Absicht beruhenden zu unterscheiden. In dem einen oder anderen Falle warf er wohl ein scharfsinniges Witzwort, durch das der ganze, bis dahin verfolgte, Gedankenzug so zu sagen auf den Kopf gestellt wurde, gleich einer apperistisch humoristischen Bemerkung dazwischen, und der Aufmerkende konnte daraus wahrnehmen, daß der vernünftige Zusammenhang der nach und nach aufgeschichteten Aufstellungen völlig illusorisch und das Ganze nur ein durch Trugschlüsse in sich selbst verwirrter Knäuel sei. Wiewohl er diese kleine Schalkheit in der Regel nur gegen seine Vertrauteren übte, war er dennoch nicht immer vorsichtig genug, und es mag hier und da vorgekommen sein, daß ein selbstgefälliger Schwätzer

mit der bittern Ueberzeugung, sich bloßgestellt und einer empfindlichen Mystification preisgegeben zu haben, den Stachel des Grolls gegen Tieck's Persönlichkeit im Herzen aus dem momentanen Verkehr mit ihm davongetragen hat.

Ich glaube mich nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß aus der Anschauung dieser Eigenthümlichkeit im persönlichen Umgange mit Tieck Vieles, besonders in seinen früheren Schriften, erklärlich wird, was selbst bei dem redlichsten Bemühen und der unbefangensten Hingebung dem Verständniß widerstrebt. Wiewohl diese, sich gegenseitig bedingenden, Fähigkeiten, über die entgegengesetztesten subjectiven Stimmungen gebieten, und in objectiven Stimmungen und Meinungen Anderer productive aufgehn zu können, das unentbehrlichste Attribut jedes Dichters sind, so tritt dennoch bei Tieck's jugendlichen Schöpfungen die Thätigkeit derselben prägnanter hervor, als bei Goethe und Schiller. Vielleicht, daß der Grund davon auf der Seite Tieck's in der minderen Macht des überwältigenden Eindrucks, in dem Abstande eines Augenblicks secundärer Abkunft von dem eines primitiven Ursprungs liegt. Wenn nun demungeachtet Tieck zum Poeten geboren ist, so bedurfte er dennoch der anhaltenderen Uebung jener Anlagen mehr als jene, und, wie ich diese wiederholt habe beobachten können, ist es mir auf diesem Wege vorzugsweise anschaulich geworden, daß er derselben die Kraft verdankte, sich über seinen Stoff mit äußerster Freiheit zu erheben und die Gegensätze der verschiedenen Richtungen des Empfindens und Denkens mit objectiver Klarheit anzuschauen und darzustellen. Daraus erfloß ihm zugleich der Quell des unerschöpflichen Humors, d. i. die Gabe des Scherzes und Witzes von so mannichfaltiger und tiefsinniger Weise, daß wir oft in Verlegenheit kommen, uns die Fragen zu beantworten, ob wir ihn mehr für das Kind übersprudelnden Uebermuthes oder für das Product verborrschenden Scharfsinns halten sollen, und daß wir zu

weilen zweifelhaft werden, ob nicht dieses Spiel des Scherzes, indem es sich selbst zur Zielscheibe zu nehmen scheint, sich selbst wieder parodirend oder ironisch zerstöre. Und dies ist es, was wir vorzugsweise im nächsten Abschnitt an den humoristisch dramatischen Schöpfungen, „Die verkehrte Welt", „Der gestiefelte Kater" und „Prinz Zerbine" werden zu betrachten haben.

V.

Die am Schlusse des vorigen Abschnittes genannten humoristischen Dramen bezeichnen eine besondere Periode in Tieck's Entwickelungsgeschichte, wenngleich sie zu denjenigen Erzeugnissen gehören, welchen die Stellung Tieck's zu den damaligen Lebensäußerungen und Wirkungen einer mißverstandlichen Aufklärung als Veranlassung diente, und insofern mit den soeben erwähnten prosaischen Schriften eine gemeinsame Quelle haben. Der gestiefelte Kater wurde allerdings noch von Nicolai in die Volksmärchen aufgenommen, wohin er auch, seinem Inhalte nach, gerechnet werden darf. Daß er aber dem Sinne und der Tendenz von Nicolai und Sohn nicht gemäß sein konnte, und der nüchternen Geschmacksrichtung, welche mit der persiflirenden und anmaßenden Abgötterei der sogenannten reinen Vernunft und Aufklärung Hand in Hand ging, so zu sagen den Krieg erklärt, wird nicht des Nachweises bedürfen. Mit dem Märchen über die sieben Weiber des Blaubart wurde auch in der That das Verhältniß zwischen Tieck und Nicolai gelöst. Darüber, was er im Grunde schon lange hatte bemerken können, gingen Letzterem hiermit die Augen auf. Dieses Märchen, da es nun einmal von ihm bestellt worden war und er, in der verblendeten Ungeduld, bald davon Gewinn zu ziehen, den Druck noch vor Vollendung desselben hatte beginnen lassen, nahm er zwar noch an; andließ er es unter dem ebenangeführten abenteuerlichen Titel in die Welt gehn. Aber er verwahrte sich zugleich in einer, als

Epilog und Abdruck den Volksmärchen hinzugefügten Bemerkung, daß er diese Dichtungen nicht vertreten könne, und weder größere noch kleinere Stücke derselben aus seiner Feder geflossen seien (Br. 6. XXX.). Mit dem Drama „Die verkehrte Welt" (verfaßt 1797, herausgegeben 1799) konnte daher Tieck weit rückhaltloser und freier seinem humoristischen Spott über die Verkehrtheiten im allgemeinen Leben den Zügel schießen lassen, und im Prinzen Zerbine griff er die, von dem Streben nach wahrer Poesie abirrenden literarischen Auslassungen der Mehrzahl unter den damaligen Schriftstellern noch direcier an.

Ehe ich weiter gehe, kann ich die Klage darüber nicht unterdrücken, daß wir unter dem, auf Tieck's körperliches Befinden lastenden, Drucke sowohl als in Folge der ihn bedrängenden und vielfach verstimmenden äußeren Verhältnisse, während seines Aufenthaltes in Dresden zwischen 1825 u. 1842, des Vortheils verlustig gegangen sind, Denkwürdigkeiten seines Lebens, von ihm selbst aufgezeichnet, zu besitzen. Dieser Gegenstand kam, unter dem Gefühl eines dringenden, ja, aller Resignation ungeachtet, kaum abzuweisenden Bedürfnisses, im vertrauten Umgang mit ihm unendlich oft zur Sprache. Niemand erkannte mehr, als er selbst, die Begründung dieses Wunsches an, und ich erinnere mich, unzählige Male von ihm gehört zu haben, daß er die Niederschrift seiner Bekenntnisse über den Gang seiner Entwickelung sich selbst und der Welt schuldig zu sein glaube. Auch fehlte es nicht daran, daß er zuweilen eine flüchtige Zusage gab und Anstalt zu machen schien, um die, leider in verschiedenen Händen von Verwandten und Freunden zerstreuten, Materialien und Papiere — soweit sie nicht schon für verloren zu erachten waren, — zu sammeln. Wäre es nur wenigstens dazu gekommen, und hätte er Muße und Kräfte finden können, durch mündliche Mittheilungen einem vertrauten Freund zur Ordnung und Benutzung dieser Materialien Anleitung zu geben, so würde es nicht an dienst-

bereiten Händen zur Ausführung gefehlt haben. Leider aber mußten die Ahnungen dazu oft und in den meisten Fällen verstummen, bei dem Anblick seines, von körperlichen Leiden tiefgebeugten, Zustandes. Nur wer ihn in der angedeuteten Periode fast täglich gesehen hat, wer, gleich seinen Dresdner Freunden, in oft wiederkehrenden Momenten vor dem Gedanken zittern mußte, daß uns der Verlust des innigstgeliebten Mannes und hochverehrten Dichters in kurzer Frist bevorstehen könne, wird es begreifen, wie unsere Gefühle getheilt waren zwischen dem brennenden Wunsche, seine längst verheißene Arbeit über Shakspere und noch mehr seine Denkwürdigkeiten in Angriff genommen zu sehn, und zwischen der wachsenden Ueberzeugung, daß dieser Wunsch unerfüllt bleiben werde. Und doch mußten wir immer wieder neue Hoffnung schöpfen, wenn wir alljährlich eine oder mehrere Novellen oder kritische Arbeiten überraschend aus sich treten sahen. Warum habe ich damals nicht den Vorsatz gefaßt und mit Beharrlichkeit ausgeführt, was ich von ihm an Mittheilungen aus seinem Leben, an Anschauungen über Vergangenes und Gegenwärtiges vernahm, getreulich zu sammeln, und dadurch eine Niederschrift meiner Erinnerungen an ihn vorzubereiten, während ich jetzt nur meinem Gedächtniß vertrauen muß und zur Aushülfe nur die Tropfen der Belehrung und Erleuchtung aufschlürfen kann, welche sich, abgesehen von dem reichen Stoff in den Schriften selbst, in den Vorberichten zu den drei Lieferungen seiner gesammelten Schriften und in dem Solger'schen Briefwechsel finden? Das ist die reuevolle Frage, die ich mir jetzt häufig vorlegen muß. Ich vergesse dabei nicht des Dankes, den alle Freunde Tieck's dem schon gedachten Buche von R. Köpke schuldig geworden sind. Nur möge mir der erleuchtete und pietätvolle Verfasser desselben keinen Vorwurf der Einseitigkeit und Anmaßung daraus machen, wenn ich Vieles, was er berichtet und mich erinnere selbst aus Tieck's Munde vernommen zu haben, in

einem anderen Rechte anschauen zu dürfen glaube, und wenn ich vor allem Andern über die Klage nicht hinwegkommen kann, daß die Periode von 1819 bis 1842, die ich freilich als die Blüthe von Tieck's Entwickelung betrachte, mit unbilliger Kürze und, daß ich's nur bekenne, nicht mit erschöpfender Kenntniß der einschlagenden Verhältnisse behandelt ist.

Warum sich diese Betrachtungen gerade hier vorzugsweise aufdrängen, erklärt sich aus dem Charakter und Inhalt der zu besprechenden Schriften von selbst. Bei allen poetischen Erzeugnissen, denen der vorwiegende Zweck eignet, Verhältnisse der Zeit zu beleuchten oder zum Gegenstand von Scherz, Witz und Laune zu machen, liegt das Bedürfniß nahe, nicht blos diese genau zu kennen, sondern auch des Verfassers Beziehungen zu denselben, seine ernsteren Anschauungen derselben aus eigenem Bekenntniß einsehen zu können. Wiewohl für jenes Bedürfniß mancher Grund im Studium der Literatur und Zeitgeschichte zu finden ist, so wird doch Manches in Bezug auf Betonung, Würdigung und Zusammenhang mit rasch vorüber gehenden Neigungen der Zeit je schwer und augenblicklich verlassen, daß selbst diese Quellen oft nur eine dürftige oder keine Auskunft gewähren. Wenn nun kaum das Poem, abgesehen von den Bezügen auf Specialitäten der Gegenwart, nicht von überwältigender Macht durch Enthüllung und Andeutung ewiger Wahrheiten, durch Auflösung und Versöhnung der immer wieder von Neuem auftauchenden Räthsel des Lebens ist, so geschieht es leicht, daß sich die Nachwelt bei dem erschwerten, zuweilen sogar vereitelten Bemühen, den richtigen Standpunkt für das Verständniß zu gewinnen, mit unbilliger Gleichgültigkeit oder gar Verunglimpfung des wahren Werthes von solchen Schöpfungen abwendet, und sie schließlich der Vergessenheit überläßt. Und ich läugne nicht, daß ich trotz des Vortheils, den mir in dieser Hinsicht der vertraute Umgang mit Tieck hätte gewähren können, die Dramen

Einige banden den Hauptmann los, und gaben ihm ſeine Rüſtung wieder, die im Saale aufgehängt war.

Als Launcelot unſern Helden überredete, an dieſem Turniere Theil zu nehmen, fürchtete er, daß er unverſehens möchte erkannt, oder mit Gewalt gefangen werden. Er machte alſo mit dem Lieutenant aus, daß den Ritter einer aus dem Gefolge als Knappe begleiten ſolle. Dieſer ſolle ſogleich von der Entſcheidung und dem Ausgange des Gefechtes Nachricht bringen. Wäre er beſiegt und entdeckt, ſo wollten ſie ihm ſogleich zu Hülfe eilen; wäre er aber der Sieger, ſo wollten ſie ihn in der Nacht erwarten, und käme er dann nicht zurück, ſo erbot ſich Launcelot, ſie auf den Weg des Schloſſes zu führen.

Als Beauchamp von Matravers beſiegt ward, gab der Knappe dem Bedienten das Pferd zu halten, und ſtahl ſich in der allgemeinen Verwirrung hinweg. Sein eigenes Pferd

„Die verkehrte Welt" und „Prinz Zerbino" lange Zeit mit dem Mißbehagen des mangelnden Verständnisses betrachtet und oft wieder mit Unmuth aus der Hand gelegt habe.

Mit dem gestiefelten Kater ist es schon etwas Anderes. Der Stoff des, wenn auch albernen, Kindermärchen kann zur Unterhaltung genügen, ohne daß man nöthig hat, alle humoristischen Bezüge auf damalige Verhältnisse und Personen zu kennen und zu ergründen. Daß ein Kater, ein Thier, das trotz seiner häuslichen Vertrautheit mit den Menschen, in seiner, bald einschmeichelnden, bald scheuen und mißtrauischen Natur, immer etwas Geheimnißvolles behält, und daher eben so oft der Gegenstand der Neigung wie der Abneigung ist, zum Haupthelden des Märchen gemacht wird, und daß dieses wunderliche Thier zu seinen scurrilen Ausführungen auch noch der Stiefeln bedarf, diese ganze Fiction hat gerade wegen ihrer Albernheit an sich selbst etwas Anziehendes und Unterhaltendes. Und wer müßte nicht lachen, — falls er nicht geschworen hat, niemals seine ernste Stirn zu entrunzeln, — wenn er sieht, wie dieses oft mit Unrecht verachtete oder verspottete Thier über die Menschen, je erhabener sie sich dünken und je mehr sie sich bis zur Unförmlichkeit aufblähen, deste leichter triumphirt. Nun fällt der Vorwurf der Albernheit auf diejenigen zurück, die sich am sichersten dagegen wähnten, ein Fall, der sich im Leben selbst häufig genug ereignet. Und sollte man Anstoß nehmen an der Unbedeutendheit des vom Glück und vom Kater übermäßig und überraschend begünstigten Gegenstandes, so möge man sich nur besinnen, wie häufig das Glück und der Zufall auch im Leben der Weisheit oder sonstiger Bedeutung der Menschen zu spotten liebt, indem der in dieser Hinsicht am meisten Untergeordnete durch die kleinsten, oder sagen wir lieber, die albernsten Mittel unglaubliche Erfolge hat.

Diesem Drama steht also der obengedachte Vorzug zur Seite, daß es uns in der scherzhaftesten Weise Zustände von

ewiger Wahrheit vor die Augen ſtellt. Deshalb lebt auch dieſes Drama noch immer im Gedächtniß, ein Umſtand, der den König Friedrich Wilhelm IV., den hochherzigen Verehrer und den Protector Tieck's, während der letzten Jahre ſeines Lebens, vermochte, daſſelbe in Berlin auf die Bühne bringen zu laſſen. Von dem Erfolg dieſes Verſuches iſt mir wenig bekannt. Jedenfalls war es nicht zu billigen, daß der Schauſpieler Seidelmann in der Rolle Böttiger's ſich bemühte, die Perſönlichkeit dieſes Gelehrten mit täuſchender Aehnlichkeit darzuſtellen. Daß der im erſten Buche meiner Erinnerungen zur Genüge beſprochene Hofrath Böttiger von Tieck hatte perſiflirt werden ſollen, war allzubekannt, um dieſes Commentars zu bedürfen. Wem wäre es fremd geblieben, daß das ganze Stück ſeinen Urſprung einer übertriebenen Lobpreiſung Böttiger's von dem Spiele Iffland's in den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts verdankte. Was Tieck an dieſem auszuſtellen hatte, braucht nach den im erſten Buche niedergelegten Auslaſſungen nicht wiederholt zu werden. Schon bei dem erſten Erſcheinen des Drama's, 1797, konnte Niemand über dieſe Beziehungen zweifelhaft ſein. Eine Stelle in einem Briefe Schiller's an Goethe vom 10. April 1798 (Briefw. Nr. 155) bietet nicht allein dafür genügenden Anhalt, ſondern man kann daraus auch die Vermuthung ſchöpfen, daß zu den Lachern, die Tieck auf ſeiner Seite hatte, auch Schiller und Goethe gehört haben. Wer übrigens jemals einen belletriſtiſchen Aufſatz Böttiger's, ſei es in dem Taſchenbuch Minerva, in der Abendzeitung oder ſonſtwo, geleſen hat, würde, ſogar ohne daß der Name über der Rolle ſtände, das Urbild des, aller menſchlichen Gewalt Trotz bietenden, Lobredners im geſtiefelten Kater wieder erkennen.

„Die verkehrte Welt" iſt zwar in demſelben Jahre wie „Der geſtiefelte Kater" geſchrieben, aber erſt 1799 gedruckt worden. Vielleicht hat zu der geringen Neigung, welche ich

dieſem Stücke, ſelbſt nachdem ich es von Tieck habe vorleſen hören, von jeher entgegentrug, bei mir eine mißliebige Kinder erinnerung beigetragen. Nach Tieck's eigenem Bekenntniß haben zu dieſer launenhaft übermüthigen Schöpfung die, auch in meiner Jugend noch unter dieſem Titel auf den Jahrmärkten feil gebotenen, Bilderbogen beigetragen. Nun waren aber dieſe Darſtellungen, wo die Pferde im Wagen und auf dem Bocke ſaßen, während die Menſchen vorgeſpannt waren, wo die Jäger und Hunde von den Haſen, die Füchſe von den Gänſen und die Wölfe von den Schafen gejagt wurden, oder was ſonſt noch Verkehrtes fingirt war, meiner kindiſchen Anſchauungsweiſe in hohem Grade zuwider. Ich konnte oder mochte dieſen Spaß nicht verſtehen und zog immer Schilderei wirklicher Gegenſtände vor, wenn ſie auch noch ſo ſchlecht waren; und viel anders ging es mir auch nicht mit Tieck's verkehrter Welt. Daß es ſich hier um eine verkehrte Welt in einem andern Sinne, das heißt, nicht ausſchließlich um die Umkehrung von Zuſtänden, Sitten, Gewohnheiten und Naturgeſetzen in ihr gerades Gegentheil, ſondern eben ſo ſehr um eine geiſtige Verkehrtheit handele, ſah ich wohl ein. Auch verſchloß ich mich dem Eindruck des Lächerlichen nicht, wenn Scaramuz, der Uſurpator des Thrones von Apollo, den Pegaſus zur Stallfütterung angehalten und den kaſtaliſchen Quell zu einer Bierbrauerei will verwendet ſehn, oder wenn die Muſen ſich als Perſonen von untergeordneter Art und höchſt proſaiſcher, ja faſt gemeiner Geſinnung darſtellen. Man muß wohl lachen, wenn man, was damals im Schwunge ſein mochte, die Abgeſchmacktheiten der Eltern in der Bewunderung von den abnormen Gaben ihrer Kinder, oder wenn man die Verſpottung des Theaters ſelbſt ſieht, indem ſeine Regeln und ſeine Verfaſſung durch den momentanen Sieg des anmaßenden Aberwitzes umgekehrt werden, und indem ſeine künſtleriſche Beſtimmung praktiſchen Zwecken weichen muß. Auch iſt es

geiſtreich und neu, wenn in den Zwiſchenacten ſinnreiche Betrachtungen eingeſchoben werden, die im Charakter der verſchiedenen muſikaliſchen Darſtellungsweiſen, Andante, Allegro, Maeſtoſo u. ſ. w. abgefaßt ſind, und in der That an den Charakter dieſer verſchiedenen Arten des muſikaliſchen Ausdrucks erinnern. Man ſollte ſich daher wohl an der Erſcheinung genügen laſſen und ohne dem Zweck und innern Gehalt nachzuſinnen, ſich dem Scherze willig ergeben, während er ſich gewiſſermaßen in einem Zirkel bewegt und uns nöthigt, das, was man eben im Begriff iſt, als eine komiſche Verwickelung zu betrachten, nur für eine theatraliſche Fiction zu halten, oder zu erkennen, daß Perſonen und Verhältniſſe, welche man ihrem Namen und ihrer Bezeichnung nach anzuſchauen meint, auf einem ganz anderen Hintergrunde der Wirklichkeit ſtehen. Etwas Aehnliches liegt allerdings auch den Komödien des Ariſtophanes zu Grunde. Durch Parabaſen zieht er den Zuſchauer mit in das Spiel hinein und durch Ermahnungen des Schauſpielers an den Maſchinenmeiſter, zur Vorſicht oder dergleichen, erinnert er uns daran, daß wir den Darſteller gar nicht für die Perſon, welche er darſtellt, ſondern für einen Schauſpieler halten ſollen. Er ſcheut ſich ferner nicht, lebende und allbekannte Perſonen der Gegenwart mit Portraitähnlichkeit, immer aber wieder mit der Erinnerung daran, daß wir nicht die wirkliche Perſon, ſondern nur einen maskirten Schauſpieler vor uns haben, auf die Bühne zu bringen. Das war nach Tieck's eigenem Geſtändniß ſein Vorbild bei allen drei hier in Betracht zu ziehenden Schöpfungen. Und er muß dieſem Vorbilde, mindeſtens nach Wieland's Urtheil, ſehr nahe gekommen ſein, da ihn dieſer irgendwo als deutſchen Ariſtophanes bezeichnet haben ſoll. Warum ich aber, ungeachtet dieſer Anklänge an Verehrung und Bewunderung einer überaus ſinnreichen, von der ganzen Macht des Witzes getragenen und ſelbſt in mannichfacher Hinſicht tiefſinnigen

Dichtung, mich dieſem Drama nicht mit vollem Beifall hingeben kann, vermag ich, vielleicht mit Unrecht, nur damit zu entſchuldigen, daß ich darin einen eigentlichen Stoff, eine, wenn auch noch ſo loſe Fabel vermiſſe, welche einer Handlung und durch dieſe dem Spiele des Scherzes zum eigentlichen Boden hätte dienen können. Daß ich übrigens mit dieſer Anſchauungsweiſe nicht ganz iſolirt daſtehe, beweiſt die von Tieck*) erzählte erſte Aufnahme dieſes Drama's von Seiten der in dem Hauſe des Verlegers, Unger, Behufs der Vorleſung deſſelben, verſammelten Geſellſchaft. An der geiſtigen Befähigung und dem Sinne für Scherz und Laune des Buchhändler Unger, ſeiner Gattin und anderer Mitglieder der Geſellſchaft, läßt uns Tieck nicht zweifeln. „Aber" — nach ſeinen eigenen Worten — „feſſelte ein ſteinharter, unbezwinglicher Ernſt die Verſammlung, und man hätte einen rührenden moraliſchen Vortrag nicht mit mehr Stille und Faſſung anhören können." Ich glaube daher der innigen und liebevollen Verehrung für meinen verewigten Freund nicht zu nahe zu treten, wenn ich annehme, daß, um dieſes Drama mit rückhaltloſer Hingebung zu genießen, ſei es die Gunſt der Stimmung, oder eine höhere Begabung als die meinige erforderlich iſt.

Mit dem Drama: Prinz Zerbino oder die Reiſe nach dem guten Geſchmack, habe ich nach wiederholtem Leſen und mit Hülfe der Erläuterungen in dem Vorberichte zur zweiten Lieferung von Tieck's Schriften (Bd. 6. XXXI ff.) mich beſſer vertragen lernen. Statt einer laufen zwei Handlungen in demſelben nebeneinander hin, und wenn auch keine von beiden unſere Neigung unbedingt feſſelt oder uns in großer Spannung erhält, verleiten ſie uns dennoch zu einer willigeren Annahme des Scherzes und der ſcharfſinnig witzigen Bezüge auf damalige

*) Ges. Schr. Bd. 1. XXI.

Zuſtände und Verirrungen. Auch wird das Gemüth zur Theilnahme mit herangezogen, woran es in jenen Dramen völlig fehlt. Dazu kommt endlich, daß, wie wir ſehen werden, uns durch dieſes Drama über die Richtung der gemüthvoll poetiſchen Stimmung Tieck's, während dieſer Epoche ſeiner Entwickelung, die werthvollſten und bedeutſamſten Winke zu gehen.

Tieck arbeitete ungefähr drei Jahre (1796–98) an dieſem Drama. Wir können daher an ſeinem ausdauernden Fleiß und ſeiner vollen Hingebung an dieſe Aufgabe nicht zweifeln, wenn wir gleich aus einem Briefe an Selger (v. 1. Apr. 1816*) lernen, daß zwiſchen der Ausführung der einzelnen Theile wiederholt ein Jahr der Ruhe einfiel. Auch bekennt er ſelbſt in dem angezogenen Briefe, daß „der Zerbino aus wahrer Begeiſterung der Jugend" entſtanden ſei. Gleichwie er ſich in dieſer Zeit (10 Jahre nach dem erſten Beginnen) noch lebhaft mit dieſer Schöpfung beſchäftigte und dieſelbe noch immer mit ſo großer Wärme betrachtete, daß er ſogar mit einer Umarbeitung umging, ſo hatte er es überhaupt an der Art, auf ſeine, in längſt vergangener Zeit entſtandenen, Schöpfungen mit Neigung und ſelbſt mit Vorliebe zurückzublicken. Wenn auch die Stimmung und Anſchauungsweiſe, aus der ſie entſtanden waren, für abgemacht oder überwunden zu betrachten ſein durfte, ſo war er dennoch faſt niemals in der Lage, mit Mißbehagen oder Bereuen auf dieſelbe zurückzublicken. Davor ſchützte ihn ſchon der Umſtand, daß er, wie früher bereits bemerkt worden, ſich niemals mit Willkühr oder nach fremdem Einfluß in eine gewiſſe Stimmung und Anſchauungsweiſe gewaltſam verſetzt hat, ſondern ſtets dem unmittelbaren Antriebe ſeiner momentanen Ueberzeugung gefolgt iſt. Wie nun auch dieſe ſich mit dem Fortſchritt der Jahre abklaren und zu einer

*) Selger's nachgel. Schriften u. Briefe. I. 2. 396.

höheren Stufe erheben mußte, ſo durfte er, wie ich dies häufig von ihm habe ausſprechen hören, ſeine früheren Arbeiten, als Belege und Merkſteine ſeines geiſtigen Fortſchritts, gern zum Gegenſtand ſeiner Betrachtung machen. Er liebte es, ſeine vertrauten Freunde daran Theil nehmen zu laſſen. Da er frei war von jeder vorurtheilsvollen Verblendung, ſo handelte es ſich aber nicht um eine eitle Selbſtbeſpiegelung, und es lag ihm nicht näher mit Genugthuung auf geiſtige Erlebniſſe und die gelungene Auslaſſung darüber, als auf Schwächen und Unvollkommenheiten aufmerkſam zu machen. Von der allzu großen Breite und Fülle im Lovell habe ich ſchon geſprochen. Daſſelbe läßt ſich auch über den Zerbine ſagen, und in dem angezogenen Briefe an Solger erkennt er die Berechtigung dieſes Tadels vollſtändig an. In Betracht ſeiner eigenen Auslaſſungen über die, bei einer möglichen Umarbeitung in's Auge zu faſſenden, Deſiderien möchte ich aber die weitere Frage thun: iſt nicht dieſe Breite und Weitſchweifigkeit — abgeſehen von ihrem nachtheiligen Einfluß auf den dramatiſchen Charakter — die nothwendige oder mindeſtens ſchwer abzuweiſende Folge davon, daß von Haus die Aufgabe zu weit bemeſſen war? Widerfährt es doch der jugendlichen Begeiſterung — Tieck zählte beim Beginn des Zerbine nicht mehr als 23 bis 24 Jahre — gerade, je lebhafter ſie iſt, deſto häufiger, daß ſie die Grenzen der in's Auge gefaßten Aufgabe zu weit ausdehnt! Und man kann Tieck verſtehen, wenn er gegen Solger ausſpricht, „die verkehrte Welt ſei richtiger, ſo zu ſagen philoſophiſcher gebaut.“ Dieſe iſt auf engere Kreiſe beſchränkt, wenn auch Vieles aus den Verirrungen damaliger Zeit mit angezogen iſt. Im Zerbine dagegen ſcheint faſt Alles, was im vorigen Abſchnitt als Zeichen der Zeit beſprochen worden, berührt werden zu ſollen. Dazu kommt, daß nach dem Plane des Dichters auf die Ausführung des Gegenbildes von der Verfangenheit im Nüchternen, Albernen und Proſaiſchen, auf die

hohe Bedeutung und Macht der Poeſie großer Fleiß verwendet werden mußte; wodurch die Grenzen der Ausdehnung dieſes Gedichtes von Haus aus zu weit hinausgeſchoben ſein mögen.

Wie dem auch ſei, der Naturwahrheit der Conception von dem Hofe des mehr als philiſterhaften Königs Gottlieb kann man die Anerkennung nicht verſagen. Man muß, zu dem Ende, es ſelbſt erlebt haben, und ich darf auf Grund meiner Jugenderinnerungen davon reden, wie gerade in den Kreiſen, wo man auf eine erſchöpfende und über das Gemeine ſich erhebende geiſtige Bildung rechnen zu dürfen glaubt, bald die bange Scheu vor jeder über das Gewöhnliche, Alltägliche und Gemeine ſich emporerhebenden Richtung des Geiſtes und Gemüthes, bald die entſchiedene Verneinung oder die Verketzerung jeder Regung dieſer Art für Pflicht und Schuldigkeit gehalten wird. Man muß ferner geſehen haben, wie unter dem Vorwande der ſchuldigen Verehrung für willkührlich aufgeſtellte Formen, oder der Verpflichtung einem Phantom von Geſchmack, über deſſen Sinn, Anſprüche und Regeln man nicht einmal Rechenſchaft geben kann, huldigen und treu bleiben zu müſſen, das Widerſinnigſte und Abgeſchmackteſte mit der größten Sicherheit und anmaßender Würde, ja mit einer in's Kindiſche fallenden Unſchuld und Selbſtgefälligkeit zu Tage gefördert wird, um den tiefen Sinn der im Prinz Zerbine aufgeſtellten Caricaturen zu faſſen. Aber gereicht es nicht dem Dichter zum Vorwurf, daß er Alles, was dahin gehört, zu ſehr zur Caricatur gemacht hat? Die Verkehrung des Scherzes mit dem Kater, der in einen Menſchen verwandelte Spitzbub, ſelbſt der Ptolemäus mit ſeinem Diener und die Kette, welche ſich der ganz gemeine Valet, Reſter, anmaßen darf, das Alles liegt doch, wie Mancher meinen konnte, zu ſehr außerhalb der Grenzen der Wirklichkeit. Sollte man darauf einen ernſten Tadel begründen wollen, ſo wie man es Tieck wohl anderwärts zum Vorwurf gemacht hat, daß er zuweilen der Phan-

taſie des Leſers zu viel zumuthe, ſo müßte ich ihn dagegen entſchieden vertheidigen. Daß er das Ganze nicht ſowohl in das Reich des Wunderbaren, ſondern vielmehr in das des Fabelhaften verſetzte, war, meines Erachtens, durch die Sache ſelbſt geboten. Er konnte ſich dabei faſt auf das Herkommen berufen, das ſchon von der älteſten Zeit her, wo es darauf ankam, lächerliche Thorheiten und Verirrungen der Menſchen zu geißeln, man ſich der Fabel bedient habe. Dazu kommt die kaum zu bezweifelnde Berechtigung, das Abſurde im Gewande des Albernen darzuſtellen. Endlich iſt aber die Frage aufzuwerfen, ob die Möglichkeit nur denkbar ſei, daß die Verhältniſſe, Meinungen, Anſichten und Handlungsweiſen, um deren Verſpottung es ſich handelte, anders als im übermüthigſten Scherze, die handelnden Perſonen anders, als mit caricaturartiger Uebertreibung hätten dargeſtellt werden können? Nur auf dieſe Weiſe war die Klippe zu umſchiffen, daß aus dem ganzen Poem ein gehäſſiges Pasquill hätte werden, daß eine Portrait ähnlichkeit Einzelner hätte entſtehen können, und ſolche, ſei es aus eigener Wahrnehmung oder durch Andere angeregt, ſich getroffen gefühlt haben würden, wogegen es dem Dichter vor Allem daran liegen mußte, daß entweder Alle oder Keiner ſich den Spott annahm. Selbſt unter der gegenwärtigen Geſtalt entging das Gedicht dem Uebelſtande nicht, auf manches ſpecielle Verhältniß und manche ſpecielle Perſönlichkeit bezogen und ausgelegt zu werden. Denn indem es ſofort bei ſeinem Erſcheinen allgemeine Aufmerkſamkeit erregte und vielſeitigen Beifall fand, wurde der Verfaſſer bald ohne ſein Wiſſen beſchuldigt, bald mit anerkennenden Bemerkungen darum angeredet und befragt, ob nicht Dieſer oder Jener unter dem einen oder anderen Bilde gemeint ſei. Selbſt der üble Wille oder, ſagen wir lieber, die Bosheit ſuchte eine Rolle dabei zu ſpielen, da Kotzebue einige Jahre ſpäter, wiewohl vergebens, verſuchte, die Scene mit der Wachtparade am königl. Hofe zu Berlin

als eine bittere Satyre auf Friedrich's II. Begünſtigung der Armee und militäriſchen Angelegenheiten zu ſchildern. Um wie viel mehr würde der Dichter des Zerbino ſolchen Beſtigungen oder auch ernſtem Verdruß ausgeſetzt geweſen ſein, wenn er ſich einer minder fabelhaften oder mehr individuellen Darſtellung bedient hätte. Iſt einmal die Nothwendigkeit der Sache anerkannt, ſo wird es auch müſſig über das Maß zu ſtreiten, das etwa hätte gehalten werden ſollen. Wem es von Werth iſt, über die ſpeciellen Anläſſe dieſer oder jener abenteuerlichen Fiction nähere Aufklärung zu erhalten, der kann in Bezug auf den Eber; mit dem Spitzhunde, Stallmeiſter, Aufklärung finden in dem Berichte Köpke's (Ludw. Tieck ꝛc. 1. S. 177) über einen Studentenſchwank, den ſich Tieck und einer ſeiner Genoſſen mit ſeinem Freunde Burgsdorff erlaubte, indem ſie ihm glaubhaft machten, deſſen Hund, gleiches Namens, ſei ſo klug, daß er ſich in der Abweſenheit ſeines Herrn des Leſens befleißige. Und die mehrfach in die Handlung hineingezogenen bleiernen Soldaten des alten Königs mögen dieſe Gunſt der Vorliebe verdanken, welche Tieck bis in ſein ſpätes Alter für dieſes Spielzeug behielt, ſowie er überhaupt den Spielen der Kinder, mit bunten und glänzenden Kleinigkeiten, oft mit innigem Behagen zuſehen konnte.

Noch iſt nachzuholen, daß die üble Behandlung, welche dem Prinzen und ſeinem Diener Peter zu Theil wird, als ſie bei ihrer Rückkehr in dem Stallmeiſter ihren Hund wieder erkennen wollen und ihm die geforderte Ehrerbietung verſagen, ebenfalls den Erfahrungen des allgemeinen Lebens entſpricht. Auch hier muß man ſich erinnern, wie zwiſchen dem Blödſinn des Einen und dem eines Anderen ein natürliches Verhältniß des Friedens, in gegenſeitigem Verſtändniß und in Uebereinſtimmung der Meinungen, gar nicht beſtehen kann. Lebt dieſer Blödſinn nun Aberwitz überhaupt nur von einſeitigem und beſchränktem Mißverſtändniß und iſt er daher an ſich

hatte er in einiger Entfernung angebunden; auf dieſem eilte er ſchnell zu ſeinen Gefährten zurück, und brachte ihnen die Nachricht des Sieges. In der Nacht erwarteten ſie vergebens ſeine Rückkehr und argwohnten jetzt Verrätherei. Launcelot führte ſie jetzt an. Am Eingange der Höhle fand er die Blendlaterne, die er dort verborgen hatte; ſie erreichten den Saal noch während des Verhörs. Launcelot wollte nicht als Feind in dem Schloſſe erſcheinen, er kukte nur auf einen Augenblick hinein, und gieng dann zu den Wenigen, die bei den Gezelten geblieben waren, zurück.

selbst ein widernatürlicher Seelenzustand, so muß er sich auch willkührlich gestalten und äußern. Uneinigkeit, Hader, selbst gewaltsame Verfolgungssucht liegen deshalb unmittelbar auf seinem Wege, und die Einigkeit in der Welt des Aberwitzes ist immer nur an die Bedingung gebunden, daß der Eine sich gegen die größere Gewalt des Andern so lange negativ verhält, bis ihn die Gunst der Umstände in den Vortheil des Uebergewichtes setzt. Der Kater Hinze und der Spitzhund Stallmeister müssen deshalb ihre instinctartige Abneigung und ihr gegenseitiges Mißtrauen, so stark auch beides sein mag, mit Klugheit verbergen, und der alte König hat vollkommen Recht, indem er zur Hingebung an das Gemüth zurückkehrt, das Leben in der Welt mit der stillen Zurückgezogenheit zu vertauschen.

Die launisch humoristischen Auslassungen gegen gleichzeitige Schriftsteller in der allegorischen Schmiede und der Mühle des guten Geschmacks finden ihre Erklärung in dem mehrfach angezogenen Vorberichte Tieck's im 6. Bande seiner gesammelten Schriften. Freilich sind viele, damals oft mit unverdienter Verehrung, Zuneigung und selbst mit Bewunderung genannte, Namen so sehr in Vergessenheit versunken, daß man dem Dichter fast Unrecht geben möchte, sie dieser Aufmerksamkeit gewürdigt zu haben. Indessen finden sich dennoch Manche darunter, deren der Kenner unserer deutschen Literatur, gleichwie bezeichnender Erscheinungen für damalige Zustände, noch immer gedenkt. Auch soll mit den Scherzen Tieck's vielen der Genannten nicht jede Begabung, noch weniger jeder berechtigte Platz und Rang in der Literaturgeschichte abgesprochen werden. Wie weit ein solcher dem bekannten und fleißigen Romanschreiber Lafontaine zugesprochen werden dürfe, getraue ich mich kaum zu entscheiden. Manche seiner Romane habe ich in jungen Jahren wohl auch durchlaufen, und ich erinnere mich des Eindrucks der Rührung, welchen die oft

zu weichlichen Schilderungen und der unbedeutende Gehalt des Ganzen auf empfängliche Gemüther machten. Viele Thränen ſind über die Leiden von Liebenden, in ſeinen Romanen, vergeſſen worden; aber das Meiſte ſchwand ſehr bald aus dem Gedächtniß, weil es ihm an der Kraft gebrach, ſich des Gemüthes bleibend zu bemächtigen. Das beſte Zeugniß von ſeiner Begabung für Erfindſamkeit und Darſtellung legt vielleicht der ausgedehnte Roman „Quinctus Heimeran von Manning" ab. Nur muß man ſich bei den verwickelten und abenteuerlichen Situationen, in welche der Held durch ſeine innige und leidenſchaftliche Liebe und Treue für ein, allerdings liebenswürdig geſchildertes, Mohrenmädchen verſetzt wird, viele Unwahrſcheinlichkeiten gefallen laſſen. Dabei bleibt es immer unbequem, ſich aus dieſem Beiſpiel treuer Liebe zu einem Weſen von völlig verſchiedener Herkunft und Aeußerlichkeit darüber belehren zu laſſen, daß im Grunde Alles, was von der Seite des Herkommens oder des Standesbewußtſeins gegen Mésalliancen angeführt werden könne, gegenüber der Leidenſchaft der Liebe als unberechtigtes Vorurtheil anzuſehen ſei.

Heßler und Klinger werden nicht ſo leicht aus dem Gedächtniß verſchwinden können, da Jener, außer vielen geleſenen belletriſtiſchen Arbeiten, ſeinen anerkennungswerthen Fleiß auch hiſtoriſchen Aufgaben widmete und überdies in der Geſchichte des Freimaurerordens eine nicht unbedeutende Rolle ſpielt. Klinger wird wegen einiger Romane und mehr noch wegen ſeiner dramatiſchen Schöpfungen, in denen er mit nicht geringem Talent ſogar mit Goethe zu wetteifern ſuchte, vorzugsweiſe aber als der Erfinder des ſprachgebräuchlich gewordenen Ausdrucks „Sturm und Drang" noch lange genannt werden. Zur beſonders heiteren Unterhaltung kann die Erwähnung von Schlenkert, Spieß und Cramer, Jedem dienen, der ſich aus ſeinen Jugendjahren des Eindrucks von den Schöpfungen dieſer Schriftſteller erinnert. Ihr Talent und ihre Erfindſamkeit

war nicht zu verkennen, auch das Bestreben löblich, den ritterlichen Geist der Deutschen, bald in der Darstellung von Ereignissen aus der vaterländischen Geschichte, bald in Romanen eigener Erfindung zu verherrlichen. Von ihrer Wirkung auf die Gemüther kann ich selbst Zeugniß ablegen und ich habe noch manchen Landedelmann gekannt, der, im behaglichen Genusse eines bedeutenden Einkommens aus seinen liegenden Gründen auf seinem Schlosse hausend, sich in die Zustände und Stimmung eines altdeutschen Burgherren und Ritters hineinträumen konnte, wenn er den Hasper a Spada von Cramer oder eine Rittergeschichte von Veit Weber — der auf dem Gebiet des Romans den Reigen der vielen Nachahmungen des im Götz von Berlichingen angeschlagenen Tones eröffnete — mit gläubiger Andacht las. Billig aber konnte ein unbefangenes Urtheil Anstoß nehmen an den, zuweilen bis zur Rohheit gesteigerten, Derbheiten. Besonders Cramer suchte nicht blos mit den Schrecknissen des Vehmgerichtes, grausenhafter Burgverliese — von denen die übertriebenen Vorstellungen eigentlich aus jener Zeit datiren — und anderen Abenteuerlichkeiten, sondern auch mit den Schilderungen gewaltsamer Ueberfälle auf Klöster, wobei den Mönchen und Nonnen erniedrigende Rollen zufielen, ferner mit Berichten von übermäßigem Trinken, wobei besonders dem Nierensteiner große Verehrung gezollt wurde, seine Leser in alte, altdeutsche Zustände zu versetzen. Es kam fast darauf hinaus, daß, wer nicht der verherrlichenden Neigung, sich beliebter Kraftausdrücke zu bedienen, huldigte oder nicht tüchtig Wein trinken mochte — wobei auch wohl das anhaltende Rauchen aus großen Meerschaumköpfen den Ansprüchen der Neuzeit für gemäß erachtet wurde — dessen kräftige deutsche Gesinnung dürfe man mindestens mit verdächtigem Auge betrachten. Soviel mag für hinreichend erachtet dürfen, um in die Scherze Tieck's über diese literarischen Erscheinungen einzugehen. Können wir doch nach

Verlauf so vieler Jahre uns nicht des komischen Eindrucks bei der Erinnerung an dieselben erwehren.

Von allen Uebrigen, mit Ausnahme des nur vorübergehend erwähnten Wieland, wird die Gegenwart kaum noch die Erinnerung bewahrt haben, sowie ich denn selbst gestehen muß, daß mir von den Wenigsten mehr als der Name bekannt ist. So würde mir und wahrscheinlich auch den meisten meiner Zeitgenossen unter den nicht gründlich unterrichteten Liebhabern der vaterländischen Literatur auch kaum der Name des Pfarrers Schmidt aus Wernenden bekannt geworden sein, wenn nicht dessen, in harmloser Mittelmäßigkeit fast komischen, Versuche auf dem Felde der Poesie neben anderen Gegenständen von Tieck in einem oder zwei Aufsätzen in unterhaltender Weise besprochen und beurtheilt würden. Sie sind uns unter dem Titel „Die neuesten Musenalmanache und Taschenbücher" in den kritischen Schriften Tieck's (Bd. 1. S. 75 ff.) aufbewahrt.

Was für unsere Betrachtung des Entwickelungsganges von Tieck's Individualität das Wichtigste an dieser Dichtung ist, steht noch zurück. Nehme ich nach Tieck's eigenen Worten an, daß die Erfindung derselben in das Jahr 1796 fällt, so wüßte ich keine frühere Schöpfung desselben anzuführen, in welcher auf die Fülle und Herrlichkeit der Natur bestimmter hingewiesen, in welcher ihre Macht über das Gemüth und ihr eigentlichster Beruf, uns in die Wunderwelt der Poesie einzuführen, so rückhaltlos anerkannt und gefeiert werden wäre. Nicht blos der reiche Farbenglanz des Eingangs in den Garten der Poesie, auch die gefühlvollen Scenen, wo Dorus, Lila und Cleon, Helicanus und Cleora und der Waldbruder oder der Schäfer die Hauptrollen spielen, ferner die zwischen die Acte eingeschobenen Reden des Jägers gehören hierher. Wenn auch hier und da auf jene Scenen der Vorwurf einer allzugroßen Breite die gerechteste Anwendung finden mag, wenn auch der dramatische Charakter zuweilen unter der lyrischen Form und

Ausdrucksweiſe leidet, ſo wird man doch zur Nachſicht geneigt durch die Fülle des Gemüthes, ſowie den poetiſchen Tiefſinn in der Auffaſſung und Vergegenwärtigung der Wunder und Herrlichkeiten der Natur, oder, ſagen wir lieber, der göttlichen Schöpfung. Wenn es ſcheinen ſollte, daß ich, ergriffen von dieſen Schönheiten, zu viel ſage, ſo darf ich mich deſſen nach dem Vorgange unſeres größten Dichters nicht ſchämen. Goethe ſelbſt war von dieſem Theile der Dichtung ſo ſehr erbaut, daß er Tieck den Vorſchlag machte, denſelben von den komiſchen Scenen abzuſondern und ein ſelbſtſtändiges Drama daraus zu machen, weil er alles Ernſtes die Abſicht hatte, daſſelbe in Weimar auf das Theater zu bringen. Es würde mir ſchwer werden, dieſe Anmuthung zu verſtehn, wenn ich ſie mir nicht aus dem tiefen Eindruck auf Goethe's poetiſches Gemüth erklären dürfte. Denn, abgeſehn von den formellen Schwierigkeiten der Ausführung, iſt es mir nicht faßlich, wie nicht die eigentliche Bedeutung und Beſtimmung dieſer Theile des Drama's verloren gehn ſollte, ſobald ſie von der ſcherzhaften Darſtellung des poeſieloſen Blödſinns der proſaiſchen Welt getrennt werden. Indem ſie dieſem als Gegenbild und Gegenſatz zu dienen haben, wird manche Uebertreibung in den Auslaſſungen der Gefühle für die Stimme einer leiſen, aber gerechtfertigten, Ironie über die auch im Reiche der Poeſie möglichen Verirrungen gelten dürfen, wogegen ſie im entgegengeſetzten Falle weniger Entſchuldigung finden dürften. So wie das Gedicht jetzt beſchaffen iſt, liegt ein tiefer Sinn darin, wie der, nach der Entdeckung des guten Geſchmacks ausgeſendete, Prinz Zerbino gegen die Stimme der Natur völlig empfindungslos iſt. Ja ich läugne nicht, daß mir gerade dieſe Scene nahezu einen wehmüthigen Eindruck macht. So nahe dem ewigen Lichte der Poeſie, einer beſeligenden Erleuchtung zu ſein und dennoch unbeirrt und unberührt in den Banden einer abenteuerlichen Verblendung zu bleiben, hat ſicher etwas

Beklagenswerthes. Daß wir bei der Stumpfheit und dem albernen Blödſinn Nefter's im Garten der Poeſie nur einen erkomiſchen Eindruck empfinden, ſteht mit der durch das ganze Stück durchgeführten Individualität dieſer urwüchſigen Plumpheit des Geiſtes im Einklang. Nur mache man dem Dichter nicht den Vorwurf der Uebertreibung, wenn man von Nefter Tante's Poeſien Schnurpfeifereien nennen oder ihm ſonſtige platte Aeußerungen über und gegen die größten Poeten ausſtoßen hört. Wem ſollte es nicht begegnet ſein, ganz ähnliche Auslaſſungen von Perſonen vernommen zu haben, die in Bezug auf äußerliche Bildung und Vertrautheit mit den Formen und Conventionen der großen Welt ihren Platz in derſelben mit Fug und Recht einzunehmen und zu behaupten wußten? Oder ſollte es irgend Jemand niemals erfahren haben, daß die vornehme Blaſirtheit über Alles, was das Empfindungsvermögen angeht, mit der äußerſten Rohheit des Geiſtes oft in denſelben Ton fällt, ſobald es ſich um Kunſt oder Poeſie handelt? Von dieſer Seite betrachtet, können wir es für angemeſſen und milde halten, daß der Dichter die Reden eines beluſtigenden Abenteurers derjenigen Perſon in den Mund legt, welcher die Rolle des engliſchen Clowns zugewieſen iſt. Dabei führt uns der Gegenſatz von dem göttlichen Zorne Dante's und dem Ernſt des Sophokles auf der einen, mit dem Humor von Arioſto, Berni und Cervantes, ſowie dem harmloſen Tadeln Petrarca's über Nefter's Anmaßung und Blödſinn auf der andern Seite lebhaft in die Anſchauungsweiſe des Dichters über die Poeſie in ihren verſchiedenen Geſtaltungen ein. Wir fühlen, wie ſein Gemüth ſich auf dem Wege einer innigen Hingebung an die Stimme der Natur, mag ſie erhaben und furchtbar oder lieblich und bezaubernd klingen, ebenſo wie in die Poeſie, gleichviel ob ſie die Töne des tiefſten Ernſtes und der höchſten Erhabenheit oder die des heiterſten Uebermuthes und des muthwilligſten Scherzes anſchlägt, rückhaltlos verſenkt hat.

Dieſe Stimmung einer beſeligenden und doch auch erleuchteten Trunkenheit in Glaube und Liebe zum Geheimniß und Wunder im Reiche der Poeſie, Natur und Religion diente Tieck, zugleich mit ſo humoriſtiſchen Schöpfungen, als Quelle von poetiſchen Betrachtungen und Auslaſſungen, welche von völlig entgegengeſetztem Gehalt und Weſen zu ſein ſcheinen, und dennoch mit den eben betrachteten Dichtungen im innigſten Zuſammenhang ſtehn. Da ich mir es einmal zur Aufgabe geſtellt habe, die Geneſis von Tieck's poetiſcher Laufbahn und Ausbildung zu verfolgen, wird man es für gerechtfertigt gelten laſſen, wenn ich auch hier auf die von Außen kommenden Einflüſſe und Eindrücke, welche dieſer Stimmung zur Veranlaſſung dienten, in möglichſter Kürze aufmerkſam mache. Wer von Jugend an eine in Wald und Gebirgen, grünen Thälern und üppigen Fluren ihn anlachende, oder mit geheimnißvollen Reizen ihn umgebende Natur zu ſehn gewohnt iſt, wird den überwältigenden Zauber des Eindrucks auf Solche, die in minder geſchmückten Naturumgebungen aufgewachſen ſind, oft mit Ueberraſchung betrachten oder kaum faſſen können. So könnte auch mancher Bewohner einer ſchönen Gebirgs und Waldgegend den Kopf zweifelhaft ſchütteln, wenn er von dem überſchwänglichen Entzücken Tieck's, eines gebornen Märkers, der bis dahin nichts weiter kannte, als die oft unerquicklichen Ebenen ſeines Geburtslandes, bei dem Eintritt in das Harzgebirge reden hört. In dem mehrfach angezogenen Buche von R. Köpke (Bd. 1. S. 142) iſt der Bericht von einer momentanen Verzückung enthalten, welche ihn auf dieſer erſten Reiſe in das Harzgebirge, gleich einer unmittelbaren Offenbarung, mit der innigſten Rührung in das Bewußtſein von Gottes Daſein und unmittelbarer Nähe verſetzte. Aus Tieck's eigenen Mittheilungen darüber kenne ich ziemlich genau die bezaubernd ſchöne Waldgegend, wo ihm dieſer wunderbar entſcheidende Eindruck zugegangen iſt. Auch meinem Herzen iſt ſie eng ver

bunden und auch mir hat sie manche tiefe Gemüthseindrücke zugeführt. Ich habe mit inniger Rührung Tieck's eigenhändigen Bericht über dieses Begegniß in einem Briefe an eine seiner vertrautesten Freundinnen mehr als einmal gelesen; und da ich nicht im Stande bin, das, was ich von diesem Erlebniß weiß, mit trockenen Worten zu erzählen, auch der angezogene Bericht von Köpke mir nicht genügt, scheue ich nicht den Aufwand an Raum und Zeit, um diesen Brief, der mir durch die Gunst des Hofrath Dr. Carus aus der Abschrift seines verstorbenen Vaters freundlichst mitgetheilt worden, hier wörtlich wiederzugeben:

„Visionen, Entzückungen, augenblickliche Schauer in das sogenannte Jenseits sind die Verherrlichungen unsres Gemüthes, die nur Wenigen gegönnt sind: die meisten Menschen sterben, ohne dergleichen erlebt zu haben. Mein Entzücken und wiederholtes Bestreben, einen Zustand wieder zu erleben, den ich den allerhöchsten Moment meines Daseins nennen muß, war in meinem langen Leben immer vergeblich und nur von bitterer Reue begleitet, soviel ich auch sonst gelesen, gedacht und mich an Poesie und Kunst, Mystik und wunderbaren Gedanken und den sonderbarsten Erfahrungen entzückt habe. — Es war im ersten Jahre meiner Studentenzeit, 1792 in Halle, als ich auswanderte, um einen Freund, der mich eingeladen hatte, im Harze zu besuchen. Ich hatte noch kein Gebirge gesehen, und Alles war mir neu, erfreulich und begeisternd. Es war der Johannistag, als ich auswanderte. Ich hatte die Nacht nicht geschlafen, sondern Briefe geschrieben. Als ich Eisleben erblickte, war ich von der Schönheit der Lage, den Feldern und Wiesen, sowie der Frucht, die beinahe schon reif war, sehr überrascht und erfreut. Ich wanderte dann zu Fuß durch die kleine Stadt Hettstädt, wo ich dem Leichenbegängniß eines verstorbenen Bergmanns beiwohnte. Als es finster wurde, kam ich in einen Wald, wo sich frohe und singende Jugend ver-

sammelt hatte; die mich mit Blumensträußern, wie es dort Sitte war, anbanden. Ich hatte den langen Tag unter meinen Naturbetrachtungen etwas säumig verschwinden lassen. Nun gerieth ich vor ein höher gelegenes Gasthaus, aus welchem mir Erleuchtung, Musik und Tanz entgegenstrahlte. Ich kehrte ein, als es schon ganz finstere Nacht geworden war, freute mich der dort lärmenden Fröhlichkeit und ließ mir ein Zimmer geben, von welchem ich die Thür offen ließ, um die Verwirrung und Confusion aus nächster Hand zu genießen. Die jungen Leute freuten sich meiner Theilnahme, und so ging die zweite Nacht auch ohne Schlaf vorüber. Als es im Saale ruhiger geworden war, erlegte ich meine Zeche, weil Wirth und Wirthin, sowie alle Dienerschaft, sich nun der Ruhe und dem Schlafe übergaben. Es war noch die schöne Zeit in Deutschland, als man dieses einsam liegende Haus zuversichtlich konnte offen stehen lassen, wie damals in vielen Gegenden des Landes. Ich ging nun weiter, ein schöner Waldgang empfing mich, und ich bestieg einige Hügel. Nicht lange, so ging die Sonne auf. Aber wo Worte hernehmen, um das nur matt zu schildern, das Wunder, die Erscheinung, welche mir begegnete, und meine Seele, meinen inneren Menschen, alle meine Kräfte verwandelte und einem unsichtbaren, einem göttlich großen Unnennbaren entgegenriß und führte. Ein unnennbares Entzücken ergriff mein ganzes Wesen, ich zitterte und ein Thränenstrom, so innig durchdringlich, wie ich ihn nie vergessen hatte, floß aus meinen Augen. Ich mußte stille stehn, um diese Visionen ganz zu erleben, und sowie mein Herz in der höchsten Freude zitterte, so war mir völlig überzeugend, als wenn ein zweites seliges liebendes Herz an meinem Busen klopfte. Wie schon gesagt, das war der höchste Moment meines ganzen Lebens, ich konnte mich in Freude überseliger Lust der tiefsten Thränen in der Entzückung nicht erwehren. Wie lange die heraufziehende Zeit mich ergriff, kann ich nicht sagen. Ich

habe mir nie verschwiegen, daß die beiden schlaflosen Nächte, die Musik und die Aufregung der Natur, alles dies zusammen jene große übernatürliche Entzückung in mir vorbereitete; der Mensch kann dergleichen vielleicht nur einmal erleben. Ein alter Patriarch hätte an jener Stelle, wo mir diese Vision, wie ich sie nennen muß, begegnete, einen Stein geweiht und zum Andenken gesetzt. Achtzig Jahre bin ich nun alt und der Rückblick auf diese Momente ist mir der wundervollste und räthselhafteste meines langen Lebens geblieben. Diese unbeschreibliche persönliche Liebe, diese fühlbare überzeugende ist mir niemals wieder begegnet, und doch halte ich mich für hochbeglückt, daß ich diesen Zustand erleben konnte." (Aufz. 1853.)

So war denn mit diesem Moment seiner Seele die Weihe des Bewußtseins darüber geworden, wo er Stärkung und Belehrung für die Anschauung des im Unendlichen ruhenden Geheimnisses und Wunders zu suchen habe. Nicht daß ihm aus der Natur das Wort der Offenbarung erst zugegangen wäre. Daß dieses schon in früher Jugend von seinem Gemüth Besitz ergriffen hatte, wird Jeder erkennen, der seine eigenen Bekenntnisse über seine religiöse Stimmung damaliger Zeit in den mehrerwähnten Berichten zu seinen gesammelten Schriften richtig versteht. Wo aber verständnißvolle Theilnahme für die von dem Worte der Offenbarung hervorgerufene Empfindung zu finden sei, darüber mußte er bei der Wahrnehmung eines nüchternen und selbst absprechenden Wesens unter Freunden und Lehrern in peinigende Verwirrung gerathen. Nehmen wir Alles zusammen, was dieses Erlebniß bedingte und hervorrief, so müssen wir daher leicht begreifen, daß dasselbe mit dem — im Seelenleben häufig verkennenden — Momente verglichen werden darf, wo, so zu sagen, die Springfeder, welche bisher einen reicheren Schatz von Anschauungen, Ideen und Empfindungen verschlossen gehalten hatte, plötzlich berührt und auf

Sechſtes Kapitel.

Der Baron und alle ſeine Freunde ſtanden erſtarrt. Bertram allein behielt ſeine Entſchloſſenheit; er zog ſein Schwerdt und ermahnte die übrigen, ſeinen Vater gegen Gewaltthätigkeiten zu ſchützen.

Mattravers reichte ihm ſeine Hand zum Zeichen der Freundſchaft, dann wandte er ſich zum Baron und ſagte: — Ihr ſeyd der Vater der liebenswürdigen Roſalinde und des edlen Bertram, und ich kann Euch nur ſchätzen und lieben. Ich hoffe, daß eine Zeit kommen wird, in der wir uns verſöhnen. Edler Jüngling, fuhr er fort, indem er ſich zu Bertram wandte, ich liebe Dich, wie ich mich ſelbſt liebe; es wird einſt eine Zeit kommen, wo Du Dich meiner Freundſchaft nicht zu ſchämen brauchſt. Was

gethan wird, um das bis dahin gewaltſam Zurückgedrängte frei ausſtrömen zu laſſen.

Ungefähr ein Jahr ſpäter lernte er mit ſeinem Freunde Wackenroder von Erlangen aus Nürnberg und das fränkiſche Gebirge kennen. Zu dem gemeinſamen Genuſſe der Natur im Fichtelgebirge geſellten ſich auch die Eindrücke der in Nürnberg und in der Gemäldeſammlung zu Pommersfelde wiederholt betrachteten Kunſtwerke. Zum Eintritt in das Verſtändniß der Kunſt und ihrer Geſchichte hatten ihm zwar, wie ſchon beiläufig gedacht worden, die Vorleſungen des bekannten Kunſthiſtorikers, Profeſſor Fiorillo in Göttingen ausgerüſtet. Auch müſſen ihm durch dieſen verdienſtvollen Mann viele überaus geſinnige Anſchauungen über den wahren Sinn und das eigentliche Weſen der Kunſt unmittelbar zugegangen oder mittelbar erweckt worden ſein. Für neu und aus Tieck's ureigenem Weſen emporquellend dürfen wir aber die trunkene Begeiſterung halten, mit welcher er ſich in den Genuß der altdeutſchen Kunſt, in die innige Liebe und Verehrung zu Albrecht Dürer vertiefte. Winckelmann hatte die Blicke der Kunſtliebhaber und ausübenden Künſtler wieder auf ein richtigeres Verſtändniß des Ideals und Weſens von der antiken Kunſt zu lenken begonnen; Leſſing hatte in ſeinem Laokoon der deutſchen Nation über dieſe Gegenſtände, ſowie über den Standpunkt zu ihrer Auffaſſung und Beurtheilung die unſchätzbarſte Belehrung gewährt. Das Verſtändniß darüber, daß die höchſten Vorzüge der Meiſter aus dem 16. Jahrhundert, und vor allen Anderen Raphael's, nicht auf der Virtuoſität hinſichtlich der äußeren Mittel, ſondern auf einem tieferen Grund beruhe, fing an zu dämmern. Bedeutſam waren in dieſer Zeit die Auslaſſungen von Wilhelm Heinſe über Genuß und Uebung der Kunſt in ſeinem Roman Ardinghello. Sein Anſpruch auf eine rückhaltloſe und vorurtheilsfreie Vertiefung in das Eine, wie das Andere, ſtand freilich dem überwiegenden Weſen der Akademiker

schnurstracks entgegen, und er war daher weit entfernt von der irrthümlichen Verherrlichung, welche noch von Manchen Trevisani, Solimene, Mengs, Battoni, der Angelica Kaufmann und anderen akademisch-eklektischen Meistern gezollt wurde. Aber eine stürmische Sinnlichkeit beherrschte ihn allzusehr, so daß seinem schönen Talent für die Aufnahme und Schilderung eines reinen und edlen Eindrucks der Kunst auf das Gemüth die richtige Bahn versagt war. Unter solchen Vorgängen begann man zwar die Italiener mit anderen Augen anzusehn. Auch unter den zu Rom studirenden oder aus Neigung verweilenden deutschen Künstlern begann ein neuer Geist sich zu regen. Von einer Würdigung, ja selbst von einer aufmerksamen Betrachtung deutscher Kunst und vaterländischer Meister war aber, mit wenigen Ausnahmen — und zu diesen ist Fiorillo zu rechnen — kaum noch die Rede. Es ist daher begreiflich — wie Tieck selbst irgendwo ausspricht — daß er mit seinem Freunde Wackenroder ziemlich allein stand, als ihn in Franken die Eindrücke eines, von Wenigen gekannten Kunstlebens vergangener Zeiten, in Verbindung mit der Gegenwart bezaubernder Naturschönheiten berührte. Man mußte ihn von diesen Jugendeindrücken selbst reden, man mußte ihn erzählen hören, mit welcher Weihe des innigen Genusses an Poesie, Kunst, Natur und vaterländischer Geschichte, er in Nürnberg umhergewandelt war und außer dem Reichthum der dort aufbewahrten Kunstwerke die, wenn auch rohen Darstellungen der handelnden Figuren aus der deutschen Heldensage an vielen Häusern betrachtet hatte, man mußte ihn von dem Eindrucke Bambergs auf sein Gemüth und dann von den Waldschönheiten des Spessart und des Fichtelgebirges sprechen hören, um von der Tiefe und Unvertilgbarkeit der damals seinem Gemüth zugegangenen Offenbarungen einen annähernden Begriff zu erlangen. Und wem das nicht vergönnt war, den darf man auf die Stellen im Phantasus und in den Novellen

„Die Sommerreise" und „Der junge Tischlermeister" verweisen, wo mittelbar oder unmittelbar von diesen Gegenden und den Erlebnissen in denselben die Rede ist.

Wer Tieck's Schriften, sei es auch nur dem Namen nach, kennt, wird schon lange darüber nicht mehr zweifelhaft gewesen sein, daß zunächst von den Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders, von den Phantasien über die Kunst und von dem unvollendet gebliebenen Roman: „Sternbald's Wanderungen" gesprochen werden solle. Die erste dieser Schriften, ein kleines Buch von beschränktem Umfang, erschien schon im Jahre 1797, und ging also dem Sternbald sowohl — der im Jahre 1798, also ein Jahr früher, als „Prinz Zerbine", gedruckt wurde — als auch den Phantasien über die Kunst (ersch. 1799) voraus. Wiewohl es allgemein bekannt und von Tieck selbst wiederholt ausgesprochen worden ist, daß sein Antheil an dieser ältesten Schrift ein sehr untergeordneter ist, und daß die meisten Aufsätze von seinem Freunde Wackenroder herrühren, ja ich möchte hinzufügen, wiewohl auf dieses kleine Buch von manchen Seiten mit Geringschätzung herabgeblickt und der Standpunkt desselben für völlig überwunden angesehn worden ist, kann dasselbe zum erschöpfenden Verständniß von Tieck's poetischer Entwickelung doch nicht entbehrt werden. Auch ich muß zugeben, daß in dem Ganzen eine überaus weiche — vielleicht wird man behaupten wollen, eine weibliche — Gemüthsstimmung vorherrscht. Bei der bald directen, bald indirecten Hinweisung auf Glaube und Liebe, auf eine tiefsinnige Religiosität im Genuß und in der Uebung der Kunst werden sogar Manche eine mystische Richtung tadeln wollen. Es mag sein, daß diese Wahrnehmung nicht unbegründet noch unverschuldet von Seiten des Verfassers ist. Ob der Tadel ohne Weiteres gerechtfertigt sei, könnte dagegen zweifelhaft sein. So viel wenigstens darf angeführt werden, daß eine unbefriedigte, nach jedem Mittel der Linderung aus-

lebende Sehnsucht in den persönlichen Verhältnissen Wackenroder's sowohl als in den damals verherrschenden Gemüthsstimmungen und Richtungen genügende Veranlassung und Entschuldigung findet. Daß er bei einem, wenigstens von ihm selbst für unbezwinglich gehaltenen, Drange nach einer künstlerischen Laufbahn von seinem Vater mit unerbittlicher Entschiedenheit angehalten wurde, sich für die juristische Carrière auszubilden und dieselbe zu betreten, kein entsagender Fleiß auf diesem Felde und die Anstrengung, immer noch Zeit genug zu erübrigen, um dem Bedürfniß und Drange seiner persönlichen Neigung genügen zu können, wird für eine solche Sehnsucht als genügendes Motiv angesehn werden dürfen. Ueber die Zeitstimmung brauche ich nach dem, was darüber schon angeführt worden, nichts weiter hinzuzufügen. Wiewohl Wackenroder nicht einen Zweig der zeichnenden Künste, sondern die Musik zu seinem Lebenszweck zu machen, mit Sehnsucht wünschte, wird es dennoch kaum einer Erläuterung oder Erklärung bedürfen, daß er in seinen schriftlichen Aufsätzen die Malerkunst vorzugsweise, ja fast ausschließlich zum Ziel seiner gemüthsvollen Betrachtungen wählte. Möglich, daß dabei der Einfluß seines Freundes Tieck den überwiegenden Antheil hatte. Noch ist es aber der Beachtung werth, daß nach den in jener Zeit maßgebenden Ansichten und oft mit großer Anmaßung ausgesprochenen Meinungen, ein nicht geringer Muth einer tief begründeten Ueberzeugung dazu gehörte, solche Aufstellungen in die Welt hinausgehn zu lassen. Neu freilich, wo nach fast achtzig Jahren diese Fragen über heimliche Innerlichkeit beim Betreiben der Kunst, über eine von den Vorurtheilen anmaßender Altklugheit freie Hingebung bei der Betrachtung ihrer Werke praktisch und theoretisch beleuchtet und einer erschöpfenderen Beantwortung zugeführt worden sind, jetzt, wo man es von Jedem, der über Kunst mitreden will, fast selbstverständlich voraussetzt, daß er mindestens eine oberflächliche Kenntniß der

Kunstgeschichte habe, werden Manche glauben, Wackenroder's Winken und Mahnungen, nach dieser und jener Richtung hin, überhoben zu sein.

Daß Tieck von der Stimmung und Anschauungsweise seines Freundes auch in die seinige etwas übertrug, lag um so mehr in der Natur der Sache, als beide Freunde in Bezug auf die Bedingungen, unter welchen allein an Empfindung des Schönen und der Poesie in der Kunst gedacht werden könne, im Wesentlichen übereinstimmten. Bei dem gemeinsamen Anspruch an eine, aus den innersten Tiefen des Gemüthes entspringende, Begeisterung konnte es sich daher nur um die Vereinigung über die zwischen dem Idealen und dem Realen erforderlichen Verbindungen, zuweilen nur um das gegenseitige Verständniß über die Form der Ausdrucksweise handeln. Im Allgemeinen wird daher auch Jeder, der mit Tieck's Individualität sich vertraut gemacht hat, den einen oder andern Verfasser in den verschiedenen Aufsätzen wiedererkennen. Größere Selbstständigkeit der Meinung, ein in das Wesen der Sache tiefer eindringendes Urtheil, auch größere Kraft und Klarheit des Ausdrucks zeichnet in der Regel die Aufsätze Tieck's vor denen Wackenroder's aus, indem diese bei einem weicheren, so zu sagen sehnsuchtsvolleren Tone im Ausdruck, entweder mehr in das Ideale ja fast in das Mystische verschwimmen oder auch eine größere Befangenheit in dem Conflict des Realen mit dem Idealen bekunden, und überdies die ausgesprochenen Betrachtungen und Urtheile sich mehr an Autoritäten — wie Sandrart und Vasari — anlehnen als mit freier Selbstständigkeit auftreten. Es ist daher kein Zweifel, daß Wackenroder seinem Freunde Tieck untergeordnet war. Sollen wir aber darum diesen schelten, daß er dennoch der Gesinnung, Anschauungsweise und Stimmung jenes einen Einfluß auf seine kräftige Natur eingeräumt hat? Dürfen wir dabei vergessen, daß ihm der geliebte Jugendfreund durch einen frühzeitigen

Tod (um 1798) entrissen wurde, und daß unter diesen Umständen die liebevolle und schmerzliche Erinnerung vielleicht mehr gewirkt hat, als es ein fortgesetzter Verkehr und gegenseitiger Austausch der Meinungen vermocht haben würde? Die Thatsache stellt sich als unläugbar dar in diesem und jenem Beitrage Tieck's zu den Herzensergießungen und im Sternbald, besonders bei den ersten Abschnitten. Die Figur Sternbald's selbst, sein Verhältniß zu Albrecht Dürer und zu seinem Freunde Sebastian hat etwas so Weiches, man möchte von Sentimentalität sprechen, wenn dieses Wort nicht zu sehr zu einer verneurisoeellen Bedeutung herabgedrückt worden wäre. Die ganze Färbung bekommt dadurch etwas Verschwommenes und Nebelhaftes, was gerade zu der, bei aller Tiefe des Gemüthes in Dürer's künstlerischem Wesen, herrschenden Entschiedenheit und Kraft nicht wohl stimmen will. Aber das Gedicht erhebt sich im Fortschreiten endlich zu einem höheren und kräftigeren Klange. Man fühlt, wie dem jugendlichen Dichter die Schwingen der Begeisterung wachsen. Und das zu beobachten ist deshalb von um so größerem Werthe für die eingehende Betrachtung von Tieck's poetischer Individualität, weil dieser Roman das erste Zeugniß von der rückhaltlosen Hingebung an eine, fast nur von dem Gemüth getragene, Begeisterung ist, wegegen wir bei allem Vorhergehenden diese Stimmung nur im Bunde mit dem eindringenden Verstande und dem übermüthig überzeugenden Witze beobachten konnten. An der Fülle tiefsinniger Ideen, an dem Reichthum der Imagination und an der Mannichfaltigkeit in Gestalten und Begebenheiten, auch an Schöpfungen von kräftigem, wenn auch zuweilen excentrischen Charakter fehlt es nicht. Ich kann daher die Worte Goethe's (Briefw. Nr. 509): „Den vortrefflichen Sternbald lege ich bei, es ist unglaublich wie leer das artige Gefäß ist" nicht recht verstehen. Denn ich hätte eher an der Artigkeit des Gefäßes, als an seiner Leerheit etwas

auszusetzen und begreife am wenigsten, wie sich mit dieser Aussetzung das Lob der Vortrefflichkeit verträgt. Die zu jener Zeit in Tieck's Innerem mächtigste Richtung und Erregung, das Unsichtbare und Unbegreifliche in dem Sichtbaren und Sinnlichfaßlichen anzuschauen und dem Verständniß nahe zu bringen, spiegelt sich in diesem Gedichte in der reichsten Mannichfaltigkeit wieder. Man hat wohl schon den Vorwurf ausgesprochen, daß in damaliger Zeit unter den jungen Dichtern, welche man die Romantiker zu nennen beliebt hat, und namentlich bei Novalis, ein Zug nach pantheistischen Anschauungen bemerkbar sei. Dies könnte nur gerechtfertigt sein, wenn es ihnen Bedürfniß oder Ueberzeugung gewesen wäre die Natur selbst anzubeten. Nun kann es wohl geschehen, daß im Schwunge der Rede die Natur an sich selbst als anbetungswürdig angeredet wird. Nur vermag ich darin noch nicht die Verwechselung des Mittels mit dem Zweck zu erkennen. Denn gilt dem Dichter, wie es wohl kaum verwerflich sein wird, die gesammte Natur und Schöpfung mit allen ihren Wundern und Geheimnissen als das Mittel zur Eröffnung des Verständnisses der unmittelbaren Offenbarungen, ein Weg, auf den uns selbst die Heilige Schrift in unzähligen Stellen hinweist, so wird es kaum zu vermeiden sein, daß er derselben mit der andachtsvollen Weise entgegentritt, welche wir in Sternbald's Auslassungen wiederholt ausgedrückt finden.

Was nun aber des Dichters innerste Meinung und Ueberzeugung von dem richtigen Verhältniß der Poesie und Kunst und von einem völlig abgeklärten Verständniß derselben sei, darüber verbietet uns der beklagenswerthe Umstand, daß der Roman unvollendet geblieben ist, ein erschöpfendes Urtheil. Hat er später manche, bald mehr, bald minder bestimmt ausgesprochene Meinung über die Kunst und Poesie selbst und über den zur Ausbildung in derselben führenden Weg völlig geändert, oder war es dem zweiten Theile des Gedichtes vor

behalten, vieles im erſten Theile Angedeutete zu berichtigen und zu erläutern? Darüber zu einem erſchöpfenden Reſultat zu gelangen, iſt kaum thunlich. Für jenes ſpricht es, daß dieſe Arbeit einer Periode angehört, in welcher der Genius Tieck's noch immer nach einer harmoniſchen Einheit mit ſich ſelbſt zu ringen hatte. Irre ich nicht, ſo neigte er ſich ſogar einer bedenklichen Kriſis zu, welche wir in den nächſten Abſchnitten werden zu betrachten haben. Und es iſt nicht undenkbar, daß es ihm, wie er ſelbſt bekennt, in der Folge unmöglich wurde, die geeignete Stimmung zur Fortſetzung und zum Abſchluß dieſer Arbeit wieder zu finden, weil der Ausgang dieſer Kriſis dieſe Möglichkeit abſchnitt oder mindeſtens erſchwerte. So viel kann ich aus eigner Wahrnehmung, bei wiederholten und ausgedehnten Geſprächen mit Tieck, verſichern, oft Meinungsäußerungen von ihm gehört zu haben, welche, tief eindringend in das Weſen und den Geiſt von Kunſt und Poeſie, mit manchen im Sternbald, unter dem Schein der Berechtigung ausgeſprochenen, im Widerſpruch ſtanden. Wiewohl noch immer der Einwand übrig bleibt, daß viele, und faſt alle in dieſem Roman enthaltenen Aufſtellungen nur nach der Stimmung der betreffenden Perſonen aufzufaſſen ſeien, ſcheint mir daher die erſte Annahme wahrſcheinlicher.

Von nicht geringer Bedeutung iſt mir die Figur des Ludovico. Ich entſinne mich nicht, daß Tieck auf dieſe Erſcheinung eines überſchwänglichen Muthes, einer ſolchen Verwegenheit in dem Aufſuchen und dem Verachten der Gefahr, welche zugleich eine unwiderſtehliche Anziehungskraft durch geiſtige Friſche und Tiefe des Gemüths ausübt, in einer ſeiner ſpäteren, an mannichfaltigen Lebensbildern reichen Schöpfungen, jemals wieder zurückgekommen wäre. Leider tritt dieſe Erſcheinung, die unfehlbar das Gegenbild zu Sternbald's, mehr in das Zarte und in das Ueberſponnene des Gegentheils hinneigendem, Weſen zu bilden hatte, erſt ſpät auf und iſt daher

nur mit wenigen ſtarken Strichen gezeichnet. Da Rudovico, wie man ſchon nach einigen Winken in dem vorhandenen Fragmente vermuthen darf und in Tieck's Schlußbemerkung zu der letzten Ausgabe von 1843 ausdrücklich ausgeſprochen iſt, als Sternbald's Bruder ſich entlarven ſoll, würden wir in dem zweiten Theile über noch mehr von ihm erfahren haben. Doch auch ſo, wie es iſt, können wir darüber kaum im Zweifel ſein, daß wir das Original zu dieſer Perſönlichkeit in dem kühnen und gewandten Chriſtenſclaven Saavedra, von welchem uns im Don Quichote der aus Afrika zurückkehrende Capitain berichtet, zu erkennen haben. Nicht daß hier von einem Plagiat die Rede wäre. Denn wie oft geſchieht es nicht, daß ſelbſt ein überaus ſchöpferiſch begabter Dichter von dem Eindruck des Bildes aus einer fremden Schöpfung, ohne ſich der Erinnerung an dieſe bewußt zu ſein, beſchlichen und zur unwillkürlichen Aufſtellung von etwas Aehnlichem gedrängt wird. Nun aber fällt Tieck's angeſtrengter Fleiß für das Studium des Cervantes und die Ueberſetzung des Don Quichote mit der Ausführung des Sternbald ziemlich zuſammen. Gewiß iſt es wenigſtens, daß ſchon im Jahre 1798 der erſte Band dieſes Romans in der Ueberſetzung beendet war. Die Vermuthung des Einfluſſes auf Tieck's Imagination von dieſer Seite her wird alſo wohl für berechtigt gelten können. Von weſentlicherer Bedeutung für unſere Betrachtungen iſt der Umſtand ſelbſt, daß Tieck's Geiſt zu gleicher Zeit von zwei ſo heterogenen Aufgaben erfüllt war. Es iſt vielleicht, und namentlich von gründlichen Kennern des Originals und der ſpaniſchen Sprache, anerkannt und ausgeſprochen worden, daß zwar Tieck's Ueberſetzung des Don Quichote nicht als Beleg einer erſchöpfenden Kenntniß des Spaniſchen anzuführen und daher nicht allerwege correct und wortgetreu ſei, daß aber eine Uebertragung in unſere Sprache von größerer Treue, hinſichtlich des Geſammtcharakters, nicht leicht gefunden werden

möge. Wir müssen also überzeugt sein, daß derselben die größte Vertiefung in den Geist des Originaldichters, man darf wohl sagen ein völliges Aufgehen in demselben vorausgegangen sein müsse. Und so finden wir ein neues Beispiel von Tieck's Besähigung, selbst die entgegengesetzten Richtungen und Thätigkeiten des Geistes zu gleicher Zeit zu verfolgen und zu betreiben. Man wird kaum eine Schöpfung finden, in welcher sich Klarheit des Verstandes und Schärfe des Witzes mit dem Reichthum der Erfindungsgabe und der Kühnheit der Imagination mehr in einem Brennpunkt vereinigen. Indem es scheint, daß die Verirrungen der Romantik — das Wort im engeren Sinne genommen — verspottet und in's Lächerliche gezogen werden sollen, daß der nüchterne Verstand in der Aufstellung des Bildes von einem Manne, dessen Hirn von den Trugbildern des romantischen Ritterthums verwirrt worden, triumphiren solle, ist dennoch zu keinen Zeiten ein Buch geschrieben worden, an dem die wahre Poesie mit der ganzen Fülle ihres Reichthums unmittelbareren Antheil gehabt hätte. Auch das Gemüth, und zwar ein Gemüth von unendlicher Tiefe, ist bei dieser Schöpfung in mächtiger Weise thätig gewesen. Deshalb kann sie auch nicht ihre Wirkung verfehlen auf das Gemüth des Lesers, sobald dieser die Erhabenheit der Ironie und den tiefen Ernst, der auf dem Grunde des ausgelassenen Scherzes ruht, zu erfassen vermag. Wer dagegen, nur auf der Oberfläche hinstreifend, den Scherz der Parodie eines irrenden Ritters für die Hauptsache hält und dem Dichter genügenden Beifall zu schenken meint, indem er über den Ritter von der traurigen Gestalt und seinen kurzweiligen Knappen vornehm lächelt, der kann freilich in den Fall kommen, den Werth der ganzen Dichtung gering zu schätzen und davon völlig unberührt zu bleiben, daß das sinnreiche Buch von seinen eigenen, ja von den ewig neuen Thorheiten der gesammten Menschheit redet. In diesem Falle war zu der Zeit, wo Tieck seine Ueber-

Euch betrift, tapfrer Mann, indem er ſich an Beauchamp wandte, ſo ſeyd Ihr zwar ſtolz genug, ein Ausforderer zu ſeyn, aber Ihr habt nicht hinlänglichen Verſtand, um Euch den Geſetzen einer Ausforderung zu unterwerfen. Ich will Euch hier nicht weiter zur Laſt fallen, aber ich will mir einen von euren Speren ausbitten — ein Ritter, wie Ihr ſeyd, bedarf deren nicht, und wenn Ihr mich einſt treffſt, ſo mögt Ihr mich daran erkennen.

Er befahl hierauf einigen von ſeinen Leuten, einen von Beauchamps Speren abzunehmen, welches dieſer nach einiger Widerſetzung litt, aber dabei ſchwur, ſich fürchterlich zu rächen, wenn er unſern Helden je wieder antreffen ſollte.

Edmund kehrte ſich nicht an dieſe Drohungen; er verbeugte ſich ehrfurchtsvoll gegen den Baron und Bertram, und wollte eben fortgehn, als ſich der letztere zu ihm wandte.

„Herr Ritter von der weißen Roſe, ſagte

ſetzung arbeitete, die Wahrheit der leidenden Welt. Daher auch die Traveſtieen und Abkürzungen des Originals. Von den epiſodiſch eingeflochtenen Novellen und Erzählungen wollte faſt Niemand etwas wiſſen. Daß ſie als integrirende Theile des Ganzen zu deſſen erſchöpfendem Verſtändniß unentbehrlich ſind, war kaum Einem faßlich. So ſetzte ſich denn alſo Tieck mit den damals herrſchenden Anſichten und Meinungen in den entſchiedenſten Widerſpruch, indem er der deutſchen Leſewelt das vollſtändige Werk des Cervantes in der Ueberſetzung darbot, ein neuer Beleg von der Selbſtſtändigkeit ſeines Urtheils. In dieſer Beziehung ſtehen allerdings alle in dieſem Abſchnitt beſprochenen Werke Tieck's dicht neben einander. Alle bezeugen ſeine Freiheit von den Einflüſſen der Strömung der Zeit und dem Urtheil der Menge. Sie dienen ferner zum Beleg ſeines Dranges, das, was er als Wahrheit, als das Fundament wahrer Aufklärung erkannte, bald unter dieſer, bald unter jener Form furchtlos auszuſprechen. Aber wir dürfen wohl erſtaunen über die Lebendigkeit und die Kraft des poetiſchen Geiſtes, durch welche es ihm gegönnt war, ſich in derſelben Zeit, mit gleicher Hingebung in den Tiefſinn des poetiſchen Scherzes und den Ernſt des Lebens nach allen ſeinen geiſtigen Richtungen hin, wie in die innerſten und zarteſten Regungen des Gemüthes, bis an die Grenzen der Ueberſpannung, zu vertiefen. Und täuſche ich mich nicht, ſo werden die Betrachtungen des nächſten Abſchnittes noch mehr zu dem Erſtaunen über dieſe Vielſeitigkeit beitragen, indem ſie uns, wie ich glaube, in der Beſprechung der Genoveva, auf den Gipfelpunkt der Jugendperiode von Tieck's poetiſcher Laufbahn führen.

Wie immer über Tieck's Trauerspiel: „Leben und Tod der Heiligen Genoveva", geurtheilt werden mag, unter allen Umständen wird man dasselbe zu den wichtigsten Schöpfungen des Dichters rechnen müssen. Daß es sofort nach seinem Erscheinen eine bedeutende Wirkung auf die Gemüther ausübte, ist aus vielen gleichzeitigen Aeußerungen nachzuweisen. Auch Goethe schenkte demselben, als es nur eben erst im Manuscript bekannt war, Aufmerksamkeit und Beifall. Aber nach wenigen Jahren traf Tieck das Mißgeschick, daß er durch den Maler Müller, der damals schon in Rom lebte, beschuldigt wurde, er habe ihm das Stück entwendet. Die Thatsache, daß Tieck schon im Jahre 1797, also zwei Jahre früher, als er seine Genoveva dichtete, ein Manuscript Müller's in Hamburg zu Händen gekommen und auf ihm, besonders wegen eines, als Reim auf dem Manuscript befindlichen, Verses, das im Verlauf der Tragödie auf poetische Weise wiederholt benutzt wird, einen tiefen Eindruck gemacht habe, ist von Tieck selbst als wahr anerkannt. Auch sind in dem mehrfach gedruckten Berichte alle Umstände erzählt, unter welchen Tieck selbst, nicht ohne große Beschwerden und Mißverhältnisse, die Herausgabe der Müller'schen Schriften, und namentlich des Trauerspiels „Genoveva", besorgt hat. Endlich ist auch von H. Hettner, dem wir eine neue und vollständigere Ausgabe der Fr. Müller'schen Schriften verdanken, in dem Vorwort zu derselben die Grundlosigkeit der ganzen Anschuldigung zur Genüge aus

nicht gestellt. Da mir aber dennoch zuweilen Zweifel an der Originalität von Tieck's Genovefa zu Ohren gekommen sind, schien es mir nicht müßig, so viel davon zu erwähnen.

Von wichtiger als dieses Gerede ist die Betrachtung der zwischen beiden Dichtungen herrschenden Verschiedenheit. Das Müller'sche Trauerspiel, das übrigens, trotz mancher Schwächen, von einem ächten Dichtertalente schlagendes Zeugniß ablegt, behandelt die alte Sage in dem damals üblichen Tone der Sturm und Drangperiode, nur von dem Standpunkte eines weltlich historischen Ereignisses. Das Wunderbare der Legende ist völlig in den Hintergrund geschoben und, wie es scheint, absichtlich vermieden; die großen historischen Momente, sowie Colorit, Sitten und Gebräuche der Zeit, sind unbeachtet gelassen. Dagegen ist auf die materiellen Bedürfnisse des Theaters so viel Rücksicht genommen, als es die damals herrschende Neigung zum Maß- und Regellosen gestattete. Der Einfluß Shakspere's ist unverkennbar, nur daß man zu jenen Zeiten in dem Außerordentlichen und Grandiosen das Nachahmenswerthe sah, wobei denn Ungeheuerlichkeiten und Uebertreibungen unvermeidlich wurden. Tieck's Standpunkt ist der völlig umgekehrte. Die Legende und das Wunderbare des ganzen Ereignisses, als ein Beleg für die Heiligkeit der christlichen Religion und die siegreiche Macht des Glaubens über alles Vergängliche, ist ihm die Hauptsache. Hiernach kam es ihm, wie er selbst in einem Briefe an Solger ausspricht, darauf an, sich ganz in den Geist jener längst vergangenen Zeiten zu versetzen. Er unterläßt daher nichts, wodurch der Phantasie des Lesers der große historische Moment der Bezwingung der Mauren unter Abderrhaman durch Carl Martell bei Tours (732) versinnlicht werden kann. Die Hauptfiguren der damaligen Zeit werden uns handelnd vorgeführt. Der Heilige Bonifacius, der um diese Zeit die Bekehrung der Sachsen zum Christenthume begann, tritt als Ebenus auf und

vermittelt in epischer Form das Verständniß vom Zusammenhang der Begebenheiten. Der Gemal Genoveva's, Pfalzgraf Siegfried von Trier, zieht dem großen Maier Domus, Carl Martell zu Hülfe. Auch diesen sehn wir in seinem Lager vor und nach dem großen Siege. Wir lernen ihn als geistbegeisterten Helden kennen und erfahren, wie er in christlich frommer Demuth dem Gelüste nach der Anmaßung der königlichen Würde widersteht, hören aber auch, wie ihm der zukünftige Glanz seines Stammes prophetisch geweissagt wird. Aber Isaman selbst tritt auf, ein für seinen Glauben begeisterter jugendlicher Held, der bei der Niederlage seines zahllosen Heeres den Tod findet. Unterdessen spielt sich das Drama im Schlosse des Pfalzgrafen ab. Golo, ein junger Mann von der edelsten Erscheinung, ist in der Pfalz Siegfried's als sein Statthalter zurückgeblieben; er ringt mit einer aufkeimenden Neigung für seine junge, schöne und liebenswürdige Herrin, Genoveva, während diese, nicht blos für den Schmerz der Trennung von ihrem Gemal, sondern auch gegen eine, im Hintergrunde ihres Herzens schlummernde Neigung für Golo Trost und Sühne in frommen Andachtsübungen mit dem Kaplan des Schlosses und dem Hausmeister Drago sucht. Nun folgen, abwechselnd mit jenen kriegerischen Scenen, die Momente, wo Golo's Liebe zur wilden, brünstigen Leidenschaft entbrennt, seine Bekenntnisse und seine Angriffe auf die Tugend seiner Herrin, Genoveva's heldenmüthiger, von der Kraft inniger Religiosität getragener Widerstand. Eine fromme Unterhaltung Genoveva's mit dem Hausmeister Drago über Christenthum und Glauben benutzt Golo im Wahnsinn seiner Leidenschaft zu einer schweren Anklage. Die Gräfin, ihrer Entbindung nahe, wird in den Kerker geworfen, Drago im Gefängniß ermordet. Neue, vergebliche Angriffe Golo's auf die Tugend der Gräfin, seine Grausamkeit gegen dieselbe. Sie wird im Kerker von einem Sohn entbunden und nur durch die Barm

herzigkeit einer Dienerin von dem Verschmachten gerettet. Wolo eilt zu dem Pfalzgrafen, der, nach dem Siege bei Tours, im Begriff ist, verwundet aus dem Kriege heimzukehren, er weiß ihn durch seinen Bericht und mit Hülfe einer Hexe durch magische Täuschungen von dem Verbrechen seiner Gemalin zu überzeugen und bringt den Befehl zu ihrer Ermordung in die Pfalz zurück. Genevera wird mit ihrem neugebornen Sohne, den sie Schmerzensreich getauft hat, in den Wald geführt, entgeht aber dem Tode durch die Rührung, welche sie in den Herzen von Einem der Mörder durch ihre Reden erweckt. Nun folgt der fromme Mythos von der wunderbaren Erhaltung des verschmachtenden Kindes durch eine säugende Hirschkuh, von dem Aufenthalte der Mutter und ihres Sohnes in einem wüsten Walde unter dem Schutze der Engel und unter der Stärkung durch das Gebet, während eines Zeitraums von sieben Jahren, bald episch, bald dramatisch vorgetragen. Es folgt die Rückkehr Siegfried's, sein Zweifel an der Schuld Genevera's und seine Reue, Wolo's verzweifelter Zustand, die Entdeckung von der Ermordung des Knaben durch eine gespenstige Erscheinung; endlich wird die verstoßene Genevera mit ihrem Kinde von Siegfried, bei Gelegenheit einer Jagd, in der Wildniß wiedergefunden. Die Unschuld der wunderbar Erhaltenen, das Verbrechen Wolo's wird vollständig erwiesen. Genevera kehrt in ihr Schloß zurück und stirbt dort unter frommen Betrachtungen. Wolo findet den verdienten Lohn und Siegfried stiftet dem Heiligen Laurentius und Sebastian ein Kloster, das vom Bischof Hildulf zugleich dem Gedächtniß Genevera's geweiht wird, und in welches sich der Pfalzgraf mit seinem Sohne Schmerzensreich von der Welt zurückzieht.

In dem Tone der Darstellung herrscht die Weise einer andachtsvollen Innigkeit und Wärme vor. Viele Betrachtungen über den Sinn und das Geheimniß der christlichen Offenbarung, aus dem tiefsten Gemüthe emporsteigend, sind ein

geliebten; oft erheben sie sich zum inbrünstigen frommen Gebet. Dabei fehlt es nicht an der Verbindung mit dem Weltlichen und der Wirklichkeit in kriegerischen Scenen, in idyllischen Spielen. Neben der Liebe eines Schäfers zu seiner Schäferin ist besonders rührend die Gestalt der Zulma, einer Geliebten des Abderrhaman, die ihm voll Leidenschaft unter männlicher Verkleidung in den Krieg gefolgt war und sich den Tod giebt, nachdem er in der Schlacht gefallen ist. Nächst der hinreißenden Schilderung von Genovefa's engelreiner Seele ist der größte Fleiß auf das Bild Golo's verwendet. Tieck selbst vertheidigte sich gegen den Vorwurf, daß er ihn nicht in schwarzen Farben dargestellt habe, durch die Erläuterung, er habe in ihm eine Gestalt darstellen wollen, die zwar von der Natur auf das Edelste und Größte angelegt gewesen, aber, durch den Wahnsinn der Leidenschaft ihrer natürlichen Bahn entrückt, zum äußersten Verbrechen hingerissen worden sei. Dieser Auffassung entsprechend ist der Gedanke, daß Golo im Beginn der Handlung von einem schwermüthigen Liede tief ergriffen wird und die Zeilen dieses Liedes bis zu dem Ende Golo's wiederholt zwischen die Handlung hineintönen. Wie uns Tieck selbst berichtet und im Eingang bereits erwähnt wurde, ist ihm dieser Gedanke allerdings durch Müller's Manuscript schon im Jahre 1797 eingegeben worden. Das Lied, das in der Müller'schen Dichtung diese Rolle spielt, lautet:

Wem Gott so unter Leiden
Am stillen dunklen Pfad!
Wem Leib und Seele scheiden,
Laß Schmerz und Kummer nah.
Gelenkt bald meine Leiden,
Wem Gott so unter Leiden
Am stillen dunklen Pfad.

Tieck's Dichtung lautet:

Hast von Leiden nachtlichem,
Wie so stillen Pfaden acht,

Wie die dunklen Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu sehn.

An ein Plagiat ist also hier nicht zu denken. Ob Tieck aus der Müller'schen Dichtung mehr noch entlehnt hat, ob ihm aus dem Neid des Müller'schen Manuscripts, bei der Unterbrechung durch viele Zerstreuungen und unter mancherlei Schwierigkeiten, hinsichtlich der unklaren Schrift, noch manches Andere im Gedächtniß geblieben und von ihm bei der, zwei Jahre später schnell vollendeten, Ausführung benutzt worden sei, will ich nicht entscheiden. Bei dem völlig verschiedenen Standpunkt kann es kaum von wesentlichem Belang sein. Gewiß ist dagegen, was auch von H. Hettner in seinem werthvollen Vorworte zu der erneuten Herausgabe der Dichtungen des Maler Müller v. 1868 anerkannt wird, daß Tieck's Genovefa völlig selbstständig ist.

Bei einem dichterischen Werke, das sich in die höchsten Regionen religiöser Empfindungen, in die Sphären eines tief innerlichen Glaubens erhebt, wird die Aufgabe der kritischen Beurtheilung doppelt erschwert. Und ich fühle mehr als je die große Schwierigkeit dieser Aufgabe, weil es sich nicht blos darum handelt, das Gedicht als ein solches gegen verwerfsvolle Ausstellungen zu vertheidigen, sondern weit mehr noch darum, aus dieser Schöpfung eine klare Einsicht in die Individualität des Dichters und die fortschreitende Entwickelung derselben zu gewinnen. In beiden Beziehungen wird zunächst die Frage außer Zweifel zu stellen sein, nicht, ob dieses Trauerspiel in der schon besprochenen Beziehung als eine selbstständige Schöpfung zu betrachten, sondern, ob es eine Dichtung sei, welche aus einem selbstständig wirkenden Ingenium, ohne überwiegenden, der freien und ureignen Ueberzeugung des Dichters zu nahe tretenden äußeren Einfluß emporgewachsen ist? Von der äußeren Form kann hierbei kaum die Rede sein. Mindestens ist es nur von untergeordneter Bedeutung, daß Tieck

in einem Briefe an Zelzer selbst zugiebt, er habe auf die Ansprüche und Bedürfnisse der wirklichen Bühne keine Rücksicht genommen, doch aber habe er bei der Einführung des Heiligen Bonifacius in der Gestalt eines Chorus an Shakspere's Perikles gedacht. Gleichwie dort der alte Dichter Gower die Handlung durch einen Prolog einführt und ihre Verbindung bei den zwischen den einzelnen Acten liegenden Zwischenräumen mehrer Jahre, durch epische Reden vermittelt, so tritt auch hier der H. Bonifacius auf, um uns namentlich über einen Zeitraum von sieben Jahren, welche zwischen der Verstoßung Genovefa's und ihrer Wiederauffindung liegen, hinüberzuführen. Von etwas mehr Belang ist es, daß sich Tieck damals in das Studium der spanischen Literatur vertieft hatte. Er bekennt selbst, daß Calderon und andere spanische Dichter bei der Bearbeitung dieses Gedichtes einen großen Einfluß auf ihn ausgeübt. Soweit dies auf die Form zu beziehen ist, braucht kaum ein Wort darüber verloren zu werden, da sich dieser Einfluß in mannichfacher Weise kund giebt. Ob er auch in Bezug auf die Conception und den inneren Geist der Dichtung entscheidend gewesen sei? Diese Frage führt uns dem wesentlichsten Gegenstande der Erörterung nahe. Wäre dies der Fall, so würde die, von mancherlei erfahrenen sowohl als minder berechtigten Kritiker wiederholte, Bemerkung und Ausstellung, daß die dem ganzen Gedichte innewohnende mystisch katholisierende Richtung oder Tendenz diesem Einfluß vorzugsweise zugeschrieben werden dürfe, von dort aus ihre Berechtigung finden. Indessen ist diese Sache zu sehr verwickelt und die Frage in Bezug auf Tieck's poetische Individualität von allzu hoher Wichtigkeit, als daß wir uns mit einer so kurzen Erklärung begnügen könnten.

Zwei Anschauungsweisen stehen sich hier gegenüber. Während die Verehrer Tieck's von diesem Gedichte begeistert waren, und vielleicht heute noch Mancher sich an dieser H. Genovefa im

Stellen erbaut, erhebt die Kritik nicht blos den schon erwähnten Vorwurf, sondern betrachtet auch diese Schöpfung als die Ausgeburt der damals (1799) auf ihrem Höhepunkt stehenden krankhaften Stimmung der Romantiker. Dazu kommt, daß einer der innigsten Freunde und Verehrer Tieck's, wenn auch nicht jene, so doch gewichtige Ausstellungen an der H. Genoveva zu machen hat. Solger, der doch keineswegs ein Gesinnungsgenosse der Gegner der Romantiker war, der im Gegentheil wegen seiner religiös philosophischen Ansichten oft dem Widerspruch derselben ausgesetzt ist, schreibt unterm 23. Nov. 1816: „Niemals habe ich gesagt, ich möchte die Genoveva nicht: nur daß ich sie nicht für so rein hielte, als viele Ihrer anderen Werke, daß ich etwas Absichtliches, Willkührliches darin wahrzunehmen glaubte, wovon sich die nachtheiligen Wirkungen auch in die Ausführung einzelner Theile erstreckten.“*) Und das war die Antwort auf ein Schreiben seines Freundes, worin dieser ausspricht: „dieses Gedicht sei ganz aus dem Gemüth gekommen, es habe ihn selbst überrascht, und sei gar nicht gemacht, sondern geworden.“ — „Es sei eine Epoche in seinem Leben.“**) Auch das ist von Belang, wenn Tieck unterm 16. December 1816***) an Solger schreibt, „daß diesem eine Verstimmung erscheine, was ihm Begeisterung gewesen sei.“ Wogegen sich Solger verwahrt, indem er ausspricht, „er bemerke nicht eine Verstimmung in diesem Gedichte, aber eine Anwandlung von Zeitstimmung, die nicht die reine, zugleich momentan und absolut sei.“†) Noch später (1822) ließ sich Tieck gegen einen seiner Dresdner Freunde vernehmen, auch ihm genüge seine Arbeit nicht durchgängig; wiewohl in der späteren Ausgabe Vieles verändert sei, so würde er doch jetzt

*) Solger's nachgelassene Schriften Bd. 1. S. 5.
**) A. a. O. S. 451.
***) A. a. O. S. 485.
†) A. a. O. S. 492.

Manchem ein anderes Leben geben, denn für den inneren Reichthum finde er viele Verse zu leer und arm.*)

Soll für den wesentlichen Zweck meiner Niederschriften ein genügendes Resultat gewonnen werden, so wird es nöthig sein, in der Entwickelungsgeschichte Tieck's einen Schritt zurückzugehen. Den großen und gebieterischen Einfluß, welchen auf die Bearbeitung der Genoveva das Studium der Schriften von Jakob Böhme gehabt habe, bekennt Tieck selbst an mehreren Orten und hat auch mancher Kenner dieser Schriften ohne die Erinnerung des Verfassers an vielen Stellen deutlich durchgefühlt. Ja man darf wohl behaupten, daß Manches in dem Gedichte — unter Anderem die Schlußrede der sterbenden heil. Genoveva über den Sinn der Dreieinigkeit — fast eine Paraphrase von J. Böhme's Worten sei. Die Vertrautheit Tieck's mit diesem tiefsinnigen Denker war aber älter, als die Abfassung der Genoveva. Im letzten Akt des Prinzen Zerbine (der doch schon 1799 im Druck erschien) versetzt er J. Böhme in den Garten der Poesie, nur ich glaube mich nicht zu irren, wenn ich in einigen schwungvollen Aeußerungen Sternbald's über die tiefgeheimnißvolle Bedeutung und Macht der Natur als göttlicher Offenbarung, Abspiegelungen von Böhme's Anschauungsweise bemerke.

Mit dieser Anerkennung wird aber gegenüber denjenigen, welche diesen Schwärmer oder Mystiker — wie man ihn nun nennen will — entweder wirklich ignoriren oder absichtlich ignoriren wollen, nur wenig gethan sein, während sie vielleicht bei denen, welche ihn, eben deshalb, weil er ein Schwärmer oder Mystiker ist, entschieden verwerfen und seine Anschauungen als einen längst überwundenen Standpunkt betrachten, am meisten dazu beitragen könnte, jeden Vorwurf und Tadel

*) Prosa, und lit. Skizzen a. d. Nachl. mit d. Anm. von C. Förster. S. 2**.

er, ich danke Euch von Herzen für die gute Meinung, die Ihr von mir hegt; aber ſagt uns noch, und wir werden uns alle für verbunden erkennen: iſt meine Schweſter bei Euch, und iſt ſie mit Euch verheirathet? oder wißt Ihr, wohin ſie ſich gewandt hat?»

»Auf mein Ehrenwort, antwortete er, ſie iſt nicht bei mir; ich ſah ſie nur auf kurze Zeit, da ſie dies Schloß verließ, ob ich gleich in dieſer das Glück hatte, ihr einen beträchtlichen Dienſt zu leiſten; ich weiß nicht wo ſie iſt, und eben ſo wenig, wo ich ſie finden ſoll, und eben dies iſt mein höchſtes Unglück.»

Nach dieſen Worten gieng er durch das große Schloßthor mit allen ſeinen Freunden hindurch. Er beſtieg ſein Pferd und in Kurzem kam die ganze Geſellſchaft bei den Zelten an. Der Baron und Beauchamp waren ganz verdrüßlich, alle Gäſte traurig, ſelbſt Longpree hatte ſeine Munterkeit verloren. Alle ſchwiegen noch immer, als Cynthia in den Saal trat.

gegen den Standpunkt Tieck's bei der Genoveva für gerechtfertigt zu halten. Bei diesen Letzteren wird zwar das geringere Gewicht auf dem schwärmerischen Charakter und desto mehr auf den mystischen gelegt werden. Denn was hat sich nicht die deutsche Lesewelt im Allgemeinen sowohl, als auch die Kritik im Besondern an Schwärmerei gefallen lassen! Ist es doch anerkannt, daß die größere Popularität Schiller's gegenüber von Goethe vorzugsweise auf seiner schwärmerischen Natur beruht, und wer wollte es auch läugnen, daß wir Alle, abgesehen von dem poetischen Tiefsinn Schiller's, ihm deshalb am meisten zugethan sind, weil wir zur Zeit unserer Jugend in und mit ihm geschwärmt haben. Nur legt ein nicht geringer Theil der literarischen Kritik einen großen Werth darauf, daß Schiller's schwarmerische Poesie die Gemüther zu Thaten entflammt habe, wogegen eine an die äußersten Grenzen des Unendlichen und Unfaßlichen hinausgreifende Schwärmerei, oder sagen wir lieber, eine solche, die sich in die höchsten Sphären der Religion und Offenbarung erhebt, auf die Strömung des allgemeinen und wirklichen Lebens nicht befruchtend, sondern verwirrend und verderblich wirken müsse. Und diejenigen, welche von Jakob Böhme einige Kenntniß genommen haben, werden meinen, daß auf diese Schwäche seiner Lehren der erste Verwurf oder die Berechtigung, ihn entschieden abzuweisen, gegründet werden dürfe. Doch wird der wesentlichste Grund dazu immer seinem Mysticismus entnommen werden. Nun sind aber vielleicht wenige Ausdrücke so oft ohne erschöpfendes Verständniß gebraucht worden, als der des Mysticismus und der Mystiker. Wollten oder sollten wir annehmen, daß Jeder für einen Mystiker gehalten werden müsse, der überzeugt ist, daß an der höchsten Spitze der gesammten Weltordnung und überhaupt alles Sinnlichen ein, seinem innersten Wesen nach unergründliches, Geheimniß, mit anderen Worten: ein Mysterium steht, so müßten wir Jeden,

der von den unerforschlichen Wegen der Verirrung oder überhaupt nur von dem Unerforschlichen spricht, des Mysticismus anklagen. Es wird also unmöglich darauf ankommen sollen, zu läugnen, daß, wie ich dies früher schon bei Gelegenheit der in der menschlichen Natur unvertilgbar begründeten Glaubensbedürftigkeit auszuführen versucht habe, unserem Wissen und Verstehen, so hoch sich dasselbe auch erheben mag, eine Grenze gesetzt sei, wo wir uns gegenüber einem unergründlichen Geheimniß, einem Mysterium befinden. Dagegen begreift es sich leicht, daß es eine dem menschlichen Wesen, und vorzugsweise dem göttlichen Ursprung des Menschen, widersprechende Anmuthung und Forderung ist, bei dem Buchstaben der Offenbarung stehen bleiben und ein für allemal auf eine verständigende Annäherung an das in derselben eingeschlossene Geheimniß oder auf ein, wenn auch noch so mangelhaftes, Verständniß dieses Geheimnisses verzichten zu sollen. Wenn daher, sei es auf dem Wege des eindringenden Forschens oder der Begeisterung in hingebender Liebe an den Urquell unseres Seins und Lebens, alle Kräfte des Geistes angelegt werden, um dieses Ziel, das möglichste Eindringen in die innerste Tiefe des Geheimnisses der Offenbarung, zu erreichen, so scheint es, daß der Widerspruch gegen ein solches auf wahre Aufklärung gerichtetes Streben mit dem Namen eines verwerflichen Mysticismus belegt werden dürfe. Dies ist aber dem allgemeinen Sprachgebrauch nicht entsprechend. Vielmehr liebt man es, gerade diejenigen am häufigsten Mystiker zu nennen, welche, unter Bewahrung einer frommen Ehrfurcht vor dem in der Offenbarung ruhenden Geheimnisse, den Weg einer fürwitzigen und anmaßenden Selbstständigkeit im Lernen und Forschen verschmähen und dagegen den Ausgangspunkt ihrer Erleuchtung in der unbedingten Unterwerfung unter die Offenbarung, mit anderen Worten in der tiefsten Demuth suchen. Diese Bezeichnung würde auch der Sache nach angemessen sein, so-

bald man damit anerkennen wollte, daß die Erleuchtung dieser nur in dem unablässigen Emporsteigen von einem Geheimniß zu einem höheren, und also nur darin bestehen könne, daß sich dem Geiste der Schlüssel des Verständnisses für die erste sinnliche oder sinnliche Anschauung stets in einer neuen, aber doch wieder geheimnißvollen Wahrnehmung anbiete. Aber der Ausdruck Mysticismus oder Mystiker wird dann keinen Verwurf enthalten können. Denn, beschauen und prüfen wir unser geistiges Fortschreiten, gleichviel ob es sich um weltliches Wissen oder um religiöse Erleuchtung und Erbauung handelt, mit unbefangenem Auge, so werden wir uns gestehen müssen, daß dasselbe einen anderen Weg nicht gehen könne. Wie so oft in dem, vom Sprachgebrauch geheiligten Worte ein tiefer Sinn eingeschlossen liegt, so möchte ich auch hier in dem Ausdruck ‚Erbauung' das, so zu sagen, instinctive Bestreben bemerken, die Art und Weise zu verständigen, wie sich bei dem Eindringen in die tiefsten Geheimnisse der Natur und geistigen Weltordnung die Anschauungen, Gedanken und Ideen gleichwie die Bausteine in einem wohlbegründeten und regelrecht zusammengefügten Gebäude über einander aufschichten müssen. Es wird dadurch zugleich deutlich, daß wir, gleich dem bedachtsamen Baumeister, nicht allein Maß und Schnure, zur Beobachtung der regelrechten Linie, stets bei der Hand haben, sondern auch die zu Grunde gelegten Steine und ihre Tragfähigkeit für das über ihnen aufgethürmte Gewicht im Auge behalten müssen. Ich meine damit, daß es, besonders bei den tiefsinnigsten Betrachtungen im Bereiche des Unendlichen und Unfaßlichen, nicht leicht einen Standpunkt des Empfindens und Schauens geben könne, der schlechtweg für überwunden, d. h. der Beachtung völlig unwerth gehalten werden dürfe. Vielmehr wird es, je höher das Ziel unserer Erkenntniß und Erleuchtung gesteckt ist, um so nöthiger sein, daß wir unsere Blicke wieder rückwärts wenden, um uns zu überzeugen, ob

die am Beginn unseres Weges liegende Anschauung nicht voll ständig irrig und also zur Beurtheilung des angelegten Gebäudes nicht völlig untauglich war. Sieh mehr, es wird auch unumgänglich sein, bei dem Emporsteigen in einen höheren Kreis von Anschauungen, uns immer wieder von Neuem zu fragen, ob wir uns noch immer auf dem Wege des Eindringens in den tiefsten Grund des Unerforschlichen befinden, oder ob wir nicht im Begriff stehen, das Geheimniß des Unerforschlichen zu zerstören, indem wir uns ein Wissen oder eine Gewißheit anmaßen, die nur in unserer Selbstüberschätzung liegt. Und hier befinden wir uns denn auf der Grenzlinie, wo die anerkennungswerthe und am Ende jedem rein christlichen Gemüthe unentbehrliche Pietät, die gottergebene Verehrung des Geheimnisses, aufhört und in einen verwerflichen, ja geradezu verwerflichen Pietismus umschlägt. Auch ist es bei der Schwäche und Hinfälligkeit alles Menschlichen nicht selten der Fall, daß selbst die mit der reinsten Frömmigkeit und Demuth begonnenen Bestrebungen nach einer Erkenntniß, die man im edelsten Sinne des Wortes als Wissenschaft bezeichnen darf, in das Ende des Gegentheils auslaufen. Sieht dies, daß sich der schwache Mensch jedes Erfolges gerne rühmt, daß er ihn gern als ein Resultat seines Verdienstes betrachtet, es liegt auch Vielen nahe, eine ihnen allein gegönnte Bevorzugung darin zu erblicken, und nun entsteht wohl der Wahn von dem ausschließenden Besitz geheimnißvoller Erkenntnissen, mit einem Wort der falsche Begriff von der Gnadenwahl, der unmittelbar zum ausschließenden Hochmuth und zum Seelengeiste führt.

Es fragt sich nun, was hiervon auf Jakob Böhme anwendbar, ob er ein Pietist im edelsten Sinne zu nennen, oder ob ihm ein verwerflicher Pietismus vorzuwerfen sei? Ob ich diese Frage entscheidend beantworten kann, ist freilich mehr als zweifelhaft. So viel steht wenigstens fest, daß es

zum Verständniß von Böhme's Lehre noch lange nicht hinreicht, seine Schriften gelesen zu haben. Als Bekenntniß oder mindestens als Meinung wird es aber erlaubt sein, auszusprechen, daß ihm die Bezeichnung eines tiefen Denkers, die ihm auch von geprüften Männern der Wissenschaft zugesprochen werden, mit vollem Rechte zukommt. So wie man denn bei jeder außerordentlichen Erscheinung nach ihrem Ursprung und den Bedingungen ihres Werdens zu fragen liebt, und die Befangenheit im Staunen und Bewundern gesteigert wird, wenn man gerade auf diese Frage keine, oder nur eine ungenügende Auskunft erhält, so mag auch bei Jakob Böhme die räthselhafte Entfaltung seines geistigen Vermögens viel dazu beigetragen haben, daß seine tiefsinnigen Auslassungen von den Einen mit übertriebener Bewunderung, von den Anderen mit unbilliger Geringschätzung betrachtet worden sind. Wunderbar ist es allerdings und, wie wir uns auch stellen mögen, so müssen wir es als das Resultat der an das Unglaublichste grenzenden Begabung betrachten, daß J. B. (geb. 1575) bis in sein zehntes Jahr als Hirtenknabe dienend, und mit Ausnahme von Lesen und Schreiben jedes Unterrichts entbehrend, die Mittel und den Weg der geistigen Ausbildung finden konnte, welche sich in seinen Schriften kund giebt. Allerdings soll er erst, wie berichtet wird, in seinem 37. Jahre (1612) angefangen haben, seine Gedanken über religiöse und metaphysische Gegenstände unter dem Titel „Die Morgenröthe im Anfang" niederzuschreiben. Was er auch — besonders von seiner Niederlassung als Schuhmachermeister in Görlitz 1591 an — von damals bekannten wissenschaftlichen, wahrscheinlich auch alchymistischen, Büchern mag gelesen haben, so bleibt seine Einsicht in den tiefen Sinn der Offenbarung unter jenen Prämissen noch immer erstaunlich. Von Visionen oder unmittelbaren wunderbaren Erleuchtungen, die er nach den Berichten Einiger gehabt haben soll, oder die vielleicht nur

Wirkungen seiner hochgespannten Einbildungskraft waren, brauchen wir nichts zu erwähnen, da er sich selbst, so weit meine Kenntniß seiner Schriften reicht, niemals auf eine solche Quelle seines Wissens beruft. Nur daß er als dieselbe stets den Heiligen Geist, in Verbindung mit Gottes Wort in der Bibel, angiebt. Bei einer unverbrüchlichen Treue gegen dieses Wort der Offenbarung habe ich auch nirgends die Behauptung gefunden, daß er in ausschließlichem oder bevorzugtem Besitze des Heiligen Geistes sei. Vielmehr spricht er wiederholt von der Theilhaftigkeit der gesammten Christenheit an den Erleuchtungen durch den Heiligen Geist, und es ist oft rührend, wie er den Leser bittet und ermahnt, an seiner Einfalt kein Aergerniß zu nehmen, und ihm in der willigen Annahme der Belehrungen des Heiligen Geistes zu folgen. Bei aller Tiefe der Anschauungen — die ihm auch die Benennung „philosophus teutonicus" verdient hat — herrscht überhaupt das Gemüth wesentlich vor, und man weiß oft nicht, ob man mehr die tiefe Innigkeit eines liebevollen Gemüthes, den hohen Flug einer glühenden Imagination, oder den erfinderischen Scharfsinn des eindringenden Verstandes bewundern soll. Auch für die Person werden wir gewonnen, wenn wir hören, mit welcher Sanftmuth und übermenschlichen Geduld und Demuth er die unverantwortlichsten Beleidigungen und die grausamsten Verfolgungen eines in Zähzorn und Leidenschaft verblendeten Geistlichen, des damaligen Pastor primarius zu Görlitz, Gregorius Richter, ertragen hat. Seine entschiedene Abneigung gegen alles Sectenwesen und gegen die Trennung von der kirchlichen Gemeinschaft wurde dadurch nicht irre geleitet, wiewohl er, besonders unter den Gebildeten der höheren Stände, viele Verehrer und Beschützer hatte und, gleich dem, ungefähr um ein Jahrhundert jüngeren Grafen Zinzendorf auf die Herstellung einer, von der allgemeinen Kirche getrennten, Gemeinde leicht hätte wirken können. Ich sollte meinen, das genüge, um J. Böhme

eines verwerfsvollen und der wahren christlichen Erleuchtung feindlichen Mysticismus nicht schlechtweg zu beschuldigen. Daß er manche Schwächen dieser Richtung theilt, ist nicht in Abrede zu stellen. Seine Bilder und Gleichnißreden sind oft nicht von durchsichtiger Klarheit, man darf sie zuweilen für gewaltsam halten und es scheint, als ob er hier und da, ohne sich dessen bewußt zu sein, die hohe und tiefsinnige Poesie der Heiligen Schrift habe überbieten wollen. Was er von kosmologischen Anschauungen ausspricht, über das Verhältniß der anderen Gestirne und namentlich der Planeten zu unserer Erde, über ihren Einfluß auf tellurische Erscheinungen und selbst auf das Gemüthsleben der Menschen, trägt natürlich den Stempel seiner Zeit. Ist aber das Grund genug, um ihn unbedingt abzuweisen? Oder müssen wir nicht bei jedem menschlichen Werke zwischen Wahrheit und Irrthum, mit andern Worten zwischen dem Göttlichen und Menschlichen wählen? Ja, wie oft liegt nicht in einem kindischen Irr oder Aberglauben ein tieferer Sinn der Wahrheit verborgen, als in einem mit anmaßlicher Sicherheit [illegible] aufgestellten Lehrsatze!

Was Tieck an J. Böhme zumeist fesseln mußte, ist mit wenigen Worten ausgesprochen. Es ist die tiefsinnige und erhabene Poesie, die, ungeachtet aller Schwächen und Mängel, aus seinen Schriften herausstrahlt. Und war es den Umständen nach zu verwundern, daß diese eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf sein Gemüth ausübte? Wir haben gesehen, wie schon von Jugend auf die kalte Strenge und gemüthlose Nüchternheit, mit welcher, mindestens seiner Anschauung nach, Umgebungen, Freunde und Lehrer alles Religiöse betrachteten, ihn in eine düstere, fast verzweifelnde Stimmung hineinschreckte. Seinen eigenen Worten haben wir das Bekenntniß entnommen, wie er sich rückhaltlos, ja sogar mit einer Art von Trunkenheit in die Poesie hineinrettete und in ihr seine Religion fand. Und nun sollten wir überrascht

sein, daß er den dargebotenen Becher, in dessen goldenem Wein ihm die Poesie in der Religion erschien, mit vollen Zügen leerte?

Aber so trank er auch mit dem Golde der Wahrheit das Gift des Irrthums und des Aberglaubens mit hinunter; so wird man einhalten wollen, indem man auf dem Vorwurf einer katholisirenden Tendenz und Richtung beharrt. Ich könnte darauf zunächst mit der Frage antworten, was man unter dieser katholisirenden Tendenz und Richtung versteht? Sollte Alles, was der katholischen Confession eignet, für widerstrebend und widersprechend mit unseren confessionellen Richtungen und Ansichten gehalten werden, dann würde man wohl damit anfangen müssen, gegen die Benutzung einer Heiligen Legende und vorzugsweise gegen die Art, wie sie von Tieck behandelt worden ist, Einspruch zu erheben. Von diesem Standpunkte aus, würde man allerdings dem Maler Müller, wegen der mehr weltlichen Behandlung der alten Sage, größeres Lob zu ertheilen haben. Ob aber dieser Standpunkt richtig sei, ob man ihn für unbefangen und vorurtheilsfrei halten dürfe, möchte ich bezweifeln. Wegen die Erbauung an einer Legende deshalb einen Vorwurf zu erheben, weil die Richtung unserer evangelischen Kirche sich von diesen Traditionen abgewendet und den Grund und Boden ihres Bekenntnisses nur in der Heiligen Schrift sucht, scheint mindestens nicht überall gerechtfertigt. Sobald man einmal die poetische Seite unserer Religion zugiebt — und wer wollte sie mit aller Ehrfurcht vor ihrer gesetzlichen Seite läugnen, — so wird man auch eine mystisch-traditionelle Periode der allgemeinen Kirche aus ihrer Geschichte nicht ausstreichen können. Es könnte sich in erster Stelle nur darum handeln, ob der fromme Mythos poetisch und tiefsinnig genug ist, um das Gemüth zu erwärmen und zu innigem Glauben anzufeuern. Solche Legenden zur Erweckung der Andacht zu benutzen, haben auch strenggläubige

evangelische Geistliche von freier und aufgeklärter Gesinnung nicht immer verschmäht. Nun ist aber gerade die Legende von der Heiligen Genoveva so sehr in das Volk übergegangen, daß sie weit mehr den Charakter der Volkssage als manche andere angenommen hat. In den Rheinlanden und der Rheinpfalz lebt sie noch heute in dem Munde des Volkes, was auch dem Maler Müller, da er in Kreuznach geboren war, zu der Bearbeitung dieser Sage Veranlassung gegeben hat. Das Kloster Laach mit seiner alten Kirche und seiner geheimnißvollen Naturumgebung wird — ob mit Recht oder Unrecht, weiß ich nicht zu sagen — für die Stiftung gehalten, welche der Tradition nach der Pfalzgraf Siegfried auf dem Flecke, wo er seine Gemalin und seinen Sohn wiedergefunden, gegründet haben soll.*) Aber auch bei uns muß diese Sage allgemein bekannt und im Volke verbreitet gewesen sein. Denn ich erinnere mich aus meiner Jugend, daß nicht selten auf Jahrmarkten Bilderbogen, auf denen die H. Genoveva mit ihrem Sohne vor dem Crucifixe knieend mit geringer Kunst dargestellt und natürlich auch die Hirschkuh nicht vergessen war, für sehr geringe Preise feil geboten wurden. Auch habe ich solche Schildereien auf dem Lande oft bei Leuten, die an nichts weniger als an eine Hinneigung zum Katholicismus dachten, zur Zierde ihrer Zimmer aufgehängt gesehn. Daß Tieck's Dichtung dazu den unmittelbaren Anstoß gegeben habe, ist kaum zu glauben. Wir sehen also, daß in dieser Legende oder Sage von poetischem Reize für die Gemüther im Allgemeinen genug liegen muß, um ihre poetische Bearbeitung auch ohne eine bestimmte Vorliebe für den Katholicismus empfehlen zu können.

In zweiter Stelle würde der Grund des Vorwurfs mehr in der Art, wie die Legende behandelt worden ist, zu suchen

*) Vergl. J. Görres, die deutschen Volksbücher, Heidelb. 1807, S. 249.

sein. Und hier ist es, wo ich bekennen muß mich in einem Dilemma zu befinden, dem ich unendlich oft ausgesetzt bin, wenn ich von dem Verhältniß der evangelischen Confession zu der römisch katholischen habe sprechen hören. Ich habe nemlich wiederholt erfahren, daß gerade diejenigen, welche sich für die eifrigsten Vertheidiger unserer evangelischen Freiheit hielten, oder auch von Vielen dafür gehalten wurden, ihren Ruhm und ihre Befriedigung darin suchten, Alles, was nur im Entferntesten an Formen des katholischen Cultus erinnern konnte, wie Kniebeugungen der Gemeindemitglieder, das Aufheben der Hände von Seiten des Geistlichen bei der Austheilung des Segens am Schluß des Gottesdienstes, ja selbst die begeisterte Wärme und Innigkeit des Gemüthes bei Predigten oder anderen religiösen Auslassungen, auch wohl Hausandachten und Anderes mehr als Symptome einer katholisirenden Richtung entschieden und oft mit Leidenschaftlichkeit abzuweisen. Dabei aber mußte ich bei denselben Eiferern die Vertrautheit mit den Differenzpunkten zwischen der evangelischen und katholischen Confession und die erschöpfende Bekanntschaft mit dem augsburgischen Bekenntniß oft vermissen. Es hat sich überhaupt in den Kreis allgemein verbreiteter Anschauungen Vieles eingeschlichen, was dem Standpunkte und dem inneren Wesen unserer augsburgisch evangelischen Confession fremd und dagegen dem Calvinischen und sogar dem Puritanischen verwandter ist. Daher mag es auch kommen, daß eine nicht geringe Anzahl von Bekennern in dem, was sie Protestantismus nennen, mehr den Beruf und die Aufforderung zur entschiedenen Abwehr jedes, wenn auch nur eingebildeten, Anstoßes, auf das was sie für evangelische oder protestantische Freiheit halten, zu finden meinen, als daß ihnen die Verpflichtung zur Abklärung und Befestigung ihrer religiösen Ueberzeugung auf Grund und an der Hand der Heiligen Schrift nahe läge. Das Bekenntniß Solcher wird daher mehr in dem negativen Satze „Ich

Sie hatte aus dem Fenſter geſehn, um von dort die Hinrichtung Edmunds zu betrachten; ſie erſtaunte ſehr, als ſie ihn gerüſtet durch das Thor reiten ſah, von einem großen Gefolge begleitet, indem der Dank vor ihm hergetragen ward, den ſie ihm am vorigen Tage ſo ungern gegeben hatte.

Sie eilte nach dem Saal und fragte jedermann nach der Urſache dieſer veränderten Umſtände; aber niemand gab ihr eine Antwort. Endlich erblickte ſie die Oeffnung in der Wand, und jetzt vermuthete ſie die Art, durch welche Edmund gerettet worden ſey.

Der Baron redete ſie an: Du biſt überraſcht, ſo wie wir alle; haſt Du je etwas von dieſem heimlichen Gange gewußt? ob hier ein Zufluchtsort für zweihundert Mann ſeyn konnte, die ſo eben den Gefangenen befreit haben?

Cynthia läugnete es, und der Baron ward überzeugt, daß nur Edmund, Roſalinde und Launcelot dieſen Weg kannten, und daß dieſe

will nicht katholisch sein", als in dem unbedingten Anschluß an die Fundamente der evangelischen Confession bestehn, und es ist begreiflich, daß mit ihnen schwer zu streiten, und daß es noch schwerer sein wird, sich mit ihnen zu verständigen.

Auf dem Boden dieser Anschauungsweise wird allerdings in den poetischen Auslassungen des vorliegenden Gedichtes von Heck mancher Anstoß gefunden werden können. Und dies wird um so gewisser der Fall sein, als man gewöhnlich aus den Augen zu lassen pflegt, daß fast überall das wesentlichste Merkmal einer entschiedenen römisch katholischen Gesinnung und Anschauungsweise fehlt. Ist Vieles, wie schon erwähnt worden, den Schriften von Jak. Böhme entlehnt, so war damit schon von Haus aus die treueste Uebereinstimmung mit der Heiligen Schrift bedingt, und wenn es sich auch darum handelte die Offenbarungen der Bibel von einem eigenthümlichen, immerhin mystischen, Standpunkte aus anzuschauen, so ist doch der in dem römisch katholischen Wesen ruhende Grundsatz von dem Vorrang des Canons vor dem Worte der Schrift überall ausgeschlossen. Nirgends ist die Rede davon, daß die Heilige Genoveva diesen Titel und diese Stellung durch ihr Handeln, durch ihre Werke verdient habe, überall ist genügender Raum und der festeste Boden gegeben, um den rein evangelischen Grundsatz von der Rechtfertigung im Glauben, von der Erlösung durch die freie Gnade darauf aufzubauen und zu befestigen. Auch an den Stellen, wo andere Heilige erwähnt werden, findet sich nicht die entfernteste Andeutung von der, unserer Confession fremden, Fürbitte der Heiligen noch von dem viel berufenen und oft mißverstandenen „thesaurus meritorum" der jenseitigen Confessionen. Nur das Schlußwort Ora pro nobis Sancta Genoveva könnte als eine Hindeutung auf jenes Dogma betrachtet werden, ist aber, aus dem Munde des H. Bonifacius kommend, kaum als persönliches Bekenntniß des Dichters zu betrachten. Es bleibt also in der poetischen Erscheinung dieses Gedichtes als mögliche

Veranlassung zum Anstoß für protestantische Gesinnungen, im engern Sinne des Wortes, nur noch übrig das Wunderbare der Uebermittelung des Crucifixes durch Engel an die fromme Tulderin und das Wunder des Trostes und der Erhaltung, das an diesen sinnlichen Gegenstand geknüpft ist. Dieser Mythos, der allerdings seinem Wesen nach recht eigentlich der Anschauungsweise der romisch-katholischen Kirche angehört, ist aber nicht von Tieck erfunden, sondern im alten Volksbuche enthalten. Ich wüßte daher nicht, wie man aus der Anwendung dieser Fiction gegen den Dichter den Vorwurf der katholisirenden Richtung entnehmen wollte. Hiernach wird man noch anführen wollen die hohe Spannung des Gemüthes, womit Alles, was in das Gebiet des Religiösen und das mystisch Wunderbare einschlägt, behandelt ist. Will man darin eine Ueberspannung wahrnehmen, so mag ich vor der Hand nicht darüber streiten. Ehe man aber diesem Umstande einen Vorwurf entnimmt, sollte man billigerweise in Betracht ziehn, ob nicht eine überaus hohe, ja fast das Maß des Natürlichen überschreitende Ueberspannung des Gemüths nach den Umständen der Zeit und der unveräußerlichen Individualität des Dichters gewissermaßen eine Nothwendigkeit war?

Die Thorheiten verkehrter Aufklärungsbestrebungen, von denen ich in den vorhergehenden Abschnitten gesprochen habe, und welche Tieck's Witz und Laune zu den in denselben betrachteten humoristischen Dichtungen aufregten, konnten ihre Wirkung auf alle erregbaren Gemüther nicht verfehlen. Das war um so weniger denkbar, als Vieles zusammengekommen war, um eine ungewöhnliche Aufregung hervorzurufen. Selbst vor den tiefeingreifenden Wirkungen der französischen Revolution und der durch sie in Wort und That zur Geburt gelangten Ideen, Gedanken, Träume und Wahngebilde war Alles geschehn, um in poetischer, socialer, religiöser und politischer Hinsicht neue Anschauungen, neue Bedürfnisse zu erwecken.

Und haben wir nach Goethe's Auftreten in den Uebergriffen der Sturm und Drangperiode, nach Lessing's Erleuchtungen in den Mißverständnissen der nüchternen Aufklärer sofort einen Rückschlag in das Gegentheil beobachten können, so dürfen wir uns noch weniger wundern, wenn von der mächtigen Erschütterung, die durch den unerhörten und ungeahnten Verlauf der Staatsumwälzung in Frankreich den Gemüthern zugeführt wurde, ein eben so greller, wenn nicht noch gewaltigerer, Umschlag bewirkt wurde. Berechtigte Wünsche eben so wohl als jugendlich schwärmerische Träume für politische wie religiöse Freiheit gewannen ein anderes Ansehn bei dem Lichte der jenseits des Rheines aufleuchtenden Feuersbrunst. Mancher Tyrannenhasser bekehrte sich, wo nicht die Ruhe der Besonnenheit wieder Platz griff, zu einem leidenschaftlichen Vertheidiger des monarchalischen Principes nicht allein, sondern sogar eines patriarchischen Despotismus; mancher ausbündige Schwärmer für völlige Ungebundenheit in religiöser Beziehung kehrte entweder wieder zur Regel der Kirche zurück oder schlug zu der Befangenheit in pietistischen Ansichten um. Traten auch solche Extreme nur in den seltneren Fällen ein, so war dennoch die Gährung in politischen, wie religiösen Ansichten, unter den Einwirkungen der sich durchkreuzenden Elemente tiefsinniger Philosophie und anmaßender Oberflächlichkeit, Naturalismus und Pietismus, nüchterner Aufklärungssucht und poetischbegeisterten Genieuesens, kosmopolitischen Freimaurerthums und heimlichgeschäftigen Jesuitismus von der ausgedehntesten und bedeutendsten Kraft. Unter diesen Umständen ist es daher um so schwerer von einer einzelnen Zeitströmung allein zu reden, als sich zuweilen die entgegengesetztesten Richtungen unter einander verbanden und manches Individuum sich in dem guten Glauben befand, unter der Fahne der einen Parteiansicht für die entgegenstehende am gedeihlichsten wirken zu können. Bei dem Allen fällt aber

dennoch in diesem Treiben eine katholisirende Richtung zumeist in die Augen. Nur muß man dabei nicht an dasjenige denken, was man in neuerer Zeit mit dem Worte ultramontan zu bezeichnen pflegt. Wenn auch Kaiser Joseph II. den edelsten Willen hatte, alte, beengende Vorurtheile, bis auf die Form der Begräbnisse hinab, auszurotten, wenn er auch für die ausgedehnteste Freiheit des Denkens mit Begeisterung schwärmte, so dachte er sicher eben so wenig daran, der katholischen Kirche zu nahe zu treten, als es seinem Bruder Leopold, Großherzog von Toscana, in den Sinn kam, mit den schwärmerischen Gesinnungen politischer Freiheit, welche er in einigen neuerdings erst bekannt gewordenen vertrauten Briefen aussprach, das erbliche Fürstenthum zu erschüttern. Wie sehr auch der bekannte Franz Freiherr v. Fürstenberg in Münster, wie sehr Dalberg, Coadjutor von Mainz für Fortschritt und wahre Aufklärung begeistert und ruhmvoll thätig waren, darf man dennoch überzeugt sein, daß sie gerade auf diesem Wege ihrer Kirche am meisten und am besten zu dienen meinten. Für gewiß wird es mindestens angenommen, daß Fürstenberg zugleich mit der in Münster lebenden Fürstin Gallizin (geb. Gräfin Schmettau) einen großen Antheil an dem Uebertritt von Fr. Leopold von Stolberg zur katholischen Kirche hatte. Was zu der am meisten in die Augen springenden, katholisirenden Richtung wesentlich beitrug, war der, viele Gemüther bewegende, Gedanke, daß zwischen dem Protestantismus und der katholischen Kirche eine Versöhnung hergestellt werden könne. In einem Buche unter dem Titel „Theodul's Gastmahl" ist dieser Gedanke mit großem Fleiß ausgeführt. Merkwürdig genug nennt man als den Verfasser dieser kleinen Schrift den evangelischen Hofprediger in Darmstadt und erzählt von ihm, er sei im Freimaurerorden zu den höchsten Graden gelangt, habe sich aber heimlich zur katholischen Kirche bekannt und in dieser die Priesterweihe und Tonsur empfangen.

Auch was von Hessler berichtet wird, zieht uns von der wunderbaren Art, wie sich damals die widersprechendsten Gesinnungen und Meinungen durchkreuzten, ein treues Spiegelbild. Als Katholik in Ungarn geboren und erzogen, dann in den Kapuzinerorden aufgenommen, und als er Freimaurer wurde, aus demselben wieder entlassen, trat er im J. 1791 zur protestantischen Religion über. Nach manchen Schlägen des Schicksals fand er eine Anstellung in Petersburg, verlor aber dieselbe wieder unter der Beschuldigung, atheistische Vorträge gehalten zu haben. Dann nach dem Gouvernement Saratow versetzt, kam er in den Verdacht, in Sarepta, unter dem Scheine des Herrnhutertums, die Hinüberleitung jesuitischer und römisch-hierarchischer Tendenzen in die protestantische Kirche versucht zu haben. Trotzdem endete er im Alter von 83 Jahren (1820) als Generalsuperintendent und Kirchenrath der luth. Gemeinde zu Petersburg.*)

Man wird bekennen müssen, daß in Zeiten solcher Widersprüche, vor Allem aber in Zeiten, wo in der protestantischen Kirche die äußerste Nüchternheit und Gemüthlosigkeit, verbunden mit Indifferentismus der Gemeindemitglieder von der einen und Haltlosigkeit der Geistlichen von der anderen Seite herrschte, die Neigung zum katholischen Cultus ein anderes Ansehn gewinnt und anders beurtheilt werden muß, als bei ruhigeren oder geregelteren Zuständen. So kann man unter Anderem begreifen, wie Fr. L. von Stolberg bei seinem Uebertritt einem inneren, durchaus ehrenwerthen Drange und Bedürfniß nach religiöser Vertiefung gefolgt ist. Wer nicht geneigt noch gedrungen ist, denselben Weg zu gehn, hat daher, wie ich meine, nicht das Recht, ihn je anzuklagen, wie es sein früherer Freund Voß gethan hat. Vielmehr hat dieser, um die deutsche Literatur hochverdiente, Mann, der doch selbst in seiner Luise eine Toleranz

*) Koberstein, Geschichte der deutschen Literatur. V. § 275 I.

von der äußersten Ausdehnung empfohlen hatte, einen neuen Beleg dafür gegeben, was die damaligen Freidenker unter Duldsamkeit verstanden. Das sei nur als Beispiel angeführt, weßwegen, über die anderen Fälle des Uebertritts zur katholischen Religion von Friedrich Schlegel, Zacharias Werner, Adam Müller weiter zu sprechen, hier der Raum nicht gegeben ist, wiewohl auch sie mit der damaligen Zeitstimmung genau zusammenhängen und daher bei den Urtheilen über die Romantiker zur Sprache kommen müssen.

Daß Tieck diesen Schritt niemals gethan hat, braucht jetzt, zur Widerlegung der von manchem literar Historiker mit kecker Zuversicht ausgesprochenen Behauptung des Gegentheils, kaum noch versichert zu werden, nachdem bei seiner Bestattung zu Berlin am 1. Mai 1853 in Anwesenheit vieler Verehrer, Freunde und vieler im Gebiete von Kunst und Wissenschaft weltbekannter Männer, unter Beobachtung des evangelischen Ritus, der Prediger Sydow auf den ausdrücklichen Wunsch des Verewigten die Leichenrede gehalten und für ihn ein offenes Bekenntniß seines confessionellen Standpunktes abgelegt hat. Ob er jemals den Gedanken eines Uebertritts gehegt habe, will ich nicht entscheiden, wenn er gleich in einem seiner Briefe an Solger, am 21. Febr. 1817, bekennt (a. a. O. S. 540), es habe wohl Stunden gegeben, wo er sich in die Abgeschiedenheit eines Klosters wünschte, um ganz seinem Böhme und Tauler und den Wundern seines Gemüths leben zu können. Dagegen kann nicht geläugnet werden, daß in einigen seiner Auslassungen, aus der hier in Frage befangenen Periode, eine verherrlichende Wärme für den katholischen Cultus wahrzunehmen ist. Am meisten ist das der Fall in einem seiner Beiträge zu den, seinem Freunde Wackenroder größtentheils gehörenden, Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders. Freilich lag es bei der Betrachtung der zeichnenden Künste und bei der Vertiefung in ihre poetischen Bedingungen

am nächsten, sich jener Zeit zuzuwenden, wo diese Künste im Dienste einer Kirche, welche zur Wirkung auf Phantasie und religiöse Begeisterung des äußeren Glanzes und der Kunst in ihrer ganzen Kraft und Pracht bedurfte, zur höchsten Blüthe getrieben. Und als Irrthum ist es gewiß nicht zu betrachten, wenn man annimmt, daß die größten Meister des 16. Jahrhunderts, Raphael, Michel Angelo, Correggio, Giorgione u. A. die Begeisterung zu ihren Werken aus der innigen und weihevollen Hingebung an den Geist des Christenthums, wie er nach den Satzungen der römisch-katholischen Kirche angeschaut werden soll, schöpften. Das war auch wohl der Sinn und die innere Veranlassung zu den Briefe eines jungen deutschen Malers, der, ursprünglich für den zweiten Theil von Sternbald's Wanderungen bestimmt, in den Herzensergießungen abgedruckt ist. Hier ist nun ausdrücklich der Uebertritt zum katholischen Glauben als der Weg zum Eindringen in alle Tiefen der Kunst bezeichnet. Lag darin unzweifelhaft das Bekenntniß der eigenen persönlichen Neigung Tieck's? Wir werden in der Folge sehn, daß dagegen noch manche Zweifel erlaubt sind. Sehn wir indessen vor der Hand diese Frage für entschieden an, so ist doch auch nachzuweisen, daß diese Auslassung in eine frühere Zeit fällt, als die Bekanntschaft und vertraute Freundschaft mit Fr. Schlegel und Novalis, deren Namen vorzugsweise als die der moralischen Urheber der katholisirenden Richtung unter den Romantikern angeführt zu werden pflegen. Der gedachte Brief ist unter dem Datum 1797 abgedruckt, vermuthlich also schon 1796 abgefaßt. Aller Wahrscheinlichkeit nach fällt aber die Bekanntschaft Fr. Schlegel's mit Tieck nicht, wie Köpke I. 195 berichtet, in das Jahr 1796, sondern erst in das Jahre 1797 (vergl. Roberst. 2206, 15). Sollte aber auch Köpke's Angabe richtig sein, so ist es zweifelhaft, ob sofort ein so inniger geistiger Verkehr zwischen beiden jungen Männern eintrat, daß an eine Beeinflussung Schlegel's

auf Tieck's Anschauungsweise zu glauben sei. Der gewichtigste Grund dagegen liegt in der Gewißheit, daß Beide sich in ihren Empfindungen und ihrer Denkungsweise nicht nahe genug berührten, um das harmonische Zusammenklingen der Gefühle und Ansichten, welches bei Tieck's Selbstständigkeit zu einem solchen Einfluß unentbehrlich gewesen sein würde, außer Zweifel zu stellen. Mit Novalis (Hardenberg), dessen poetische Individualität eine solche Voraussetzung weit mehr gestattet, wurde Tieck, seiner eigenen Angabe nach (Nov. nachg. Schr. Verr. XXIII.), erst im Sommer 1799 bekannt. Auch von dieser Seite liegt daher die erste Anregung zu der in dem angezogenen Briefe wahrzunehmenden Neigung zum Katholicismus nicht in der Wahrscheinlichkeit. Begründet ist es allerdings, daß die überaus rasch ausgeführte Dichtung der Genoveva, mindestens zum Theil, in die Zeit fällt, wo er in Jena mit beiden Schlegel's, mit Novalis, Schelling, Fichte und anderen bedeutenden Männern Tage des regsten Genusses in geistigem Umgang und in poetischer Begeisterung verlebte. Wahr ist es ferner, daß sich sein Gemüth damals an das von Novalis innig anschloß. Wichtig sind in dieser Hinsicht die Briefe von diesem an Tieck, wie wir sie in der bekannten von Holtei herausgegebenen Sammlung finden. Wir ersehen daraus, wie Novalis damals durch seinen Freund Tieck in die Bekanntschaft mit J. Böhme eingeführt worden. Auch daß zwischen ihm und A. W. von Schlegel die Schönheiten in Calderon's dramatischen Dichtungen vielfach besprochen wurden, ist hier anzuführen. Täuscht mich meine Erinnerung nicht, so wurde A. W. v. Schlegel gerade damals durch Tieck in das Verständniß der Andacht zum Kreuz eingeführt, eines Drama's von Calderon, das mehr als andere auf dem Boden der Anschauungen der katholischen Kirche hinsichtlich der Wunderkraft sinnlicher Gegenstände beruht. Doch hatte Tieck schon einen Theil seiner Genoveva vor seiner im

October 1799 ſtattfindenden Ueberſiedelung nach Jena geſchrieben; und es kann nicht der geringere Theil geweſen ſein, da die ſchon erwähnte Vorleſung an Goethe (wie wir aus deſſen Briefwechſel mit Schiller Nr. 679 erſehn) vor dem 6. December deſſelben Jahres ſtattfand. Es kann daher wahr ſein, daß alle dieſe Umſtände zuſammengenommen auf eine Steigerung der religiös-poetiſchen Spannung von Tieck's Gemüth gewirkt haben, wenngleich, wie H. Hettner (romantiſche Schule 153) richtig bemerkt, es kaum des mahnenden Zurufs ſeiner Freunde bedurfte, um Dichtungen, wie Genovefa und Octavian, in ihm zu zeitigen. Mit Beſtimmtheit iſt dagegen der Annahme zu widerſprechen, daß dieſe Stimmung und Anſchauung durch die äußeren Einflüſſe erzeugt worden wäre; noch mehr muß ich daher es für grundlos halten, daß Tieck damals gerade in der leidigen Sucht geſtanden habe, es in Myſtik und Katholicismus ſeinen romantiſchen Freunden gleich thun zu wollen (Dichtungen v. Maler Müller herausgegeben v. H. Hettner S. 12). Bis zum Erſcheinen der Genovefa hatte ſich dieſe Richtung, mit Ausnahme der Auslaſſungen von Tieck ſelbſt (Sternbald und Herzensergießungen), unter den Romantikern noch gar nicht manifeſtirt. Dazu kommt noch, daß eine ſolche Sucht Tieck's Individualität nicht blos völlig fremd war, ſondern auch entſchieden widerſtrebte. So viel ſteht alſo, wie ich glaube annehmen zu dürfen, feſt, daß, wenn damals Tieck's Gemüth von dieſer Richtung erfüllt und ergriffen war, die Veranlaſſung dazu nur in ſeiner innerſten Ueberzeugung den Grund fand.

Könnte daraus ohne Weiteres ein Vorwurf entnommen werden, ſo möchte man ſich nur darüber faſt verwundern, daß weit entſchiedenere Verherrlichungen des katholiſchen Cultus im Allgemeinen und gewiſſer Anſchauungen, die nur der katholiſchen Confeſſion angehören, von anderen Dichtern und namentlich von Schiller demſelben Vorwurf nicht ausgeſetzt

sind. Dem Ritus der katholischen Kirche und seiner fascinirenden Wirkung ist kaum eine größere und poetischere Verherrlichung geworden, als in Schiller's Maria Stuart durch die begeisterte Rede Mortimer's. Ja man könnte — wenn nicht manche andere Gründe dagegen wären — versucht sein, diese ganze Dichtung als die Verherrlichung einer Märtyrerin des katholischen Glaubens gegenüber von protestantischer Verfolgungssucht anzusehn. Gewiß ist es mindestens, daß die Behandlung Schiller's dazu beigetragen hat, diesem tragischen Ereigniß viele, von diesem Standpunkte ausschließlich ausgehende, Ansichten zu gewinnen. In der Jungfrau von Orleans spielt die Anbetung der Jungfrau Maria und ihre willkührlich eingreifende Wunderthätigkeit eine Hauptrolle. Auch in der Braut von Messina werden dieser reinkatholischen Anschauungsweise poetische Huldigungen dargebracht. Und doch ist noch Niemandem beigegangen, Schiller einer verwurfsvollen katholisirenden Tendenz anzuklagen. Wird ihm dieser Freibrief deshalb mit Recht gewährt, weil man den Standpunkt seiner religiösen Ueberzeugung nicht nach einzelnen Schöpfungen, nicht außer dem Zusammenhang mit seiner ganzen Erscheinung beurtheilt, so sollte dieser billige Anspruch auch für Andere gelten.

Ohne in die spätere Periode Tieck's vorzugreifen, finden wir schon in seinen bis hierher verfaßten Schriften Anhaltens genug, um uns zu überzeugen, daß weder in der Genoveva, noch in dem mehrfach erwähnten Briefe eines jungen Malers aus Rom das Bekenntniß einer in Tieck's Innerem bis zur Entscheidung gereiften Religionsanschauung niedergelegt ist. Was hinsichtlich der Genoveva anzuführen sein könnte, ist schon ausgesprochen. Aber auch der Sternbald selbst bietet uns zu diesem Zwecke reichlichen Stoff. Wie könnte sich mit dem entschiedenen Abweisen des protestantischen Standpunktes, und sei es auch nur in Bezug auf die erschöpfende Ausbildung der Kunst, die aus dem vollen Gemüth ausströmende Verherr-

beiden eben durch dieſe Oeffnung entflehen wä-
ren. Bertram aber, der Cynthien genauer be-
obachtete, bemerkte, daß ſie auch um dieſes Ge-
heimniß gewußt haben müſſe.

Die Bahn der Geſpräche ward wieder ge-
brochen; alle lobten das Betragen des fremden
Ritters, und ſelbſt der Baron ſtimmte in dieſe
Lobpreiſungen ein.

Der trotzige Beauchamp nur äußerte ſich in
Schimpfen; er wollte ſich rüſten, um den Ver-
brecher auf der ganzen Erde zu ſuchen, und
mit ſeinem Blute den angethanen Schimpf ab-
zuwaſchen.

Cynthia und ihr Oheim hielten ihn aber
von dieſem Vorſatze zurück, und Beauchamp
gab endlich ihren Vorſtellungen nach.

Bald nachher kam ein Bote von ſeinem
Vater an, der ihm eine Antwort auf ſeinen
Brief brachte. Der alte Baron war mit der
Heirath vollkommen zufrieden, und ſprach mit
vieler Ehrerbietung von der Familie Montford.

lichung Dürer's und seiner, nur auf diesem Standpunkte mög lichen, Kunstwerke vereinigen lassen? Viele Stellen in diesem Romane sprechen von einer innigen Verehrung der Heiligen Schrift. Sind diese Stellen weniger, als jener Brief, den innersten Tiefen des Gemüths entflossen? Ich möchte ihnen eher eine tiefere Quelle zusprechen. Dazu kommt endlich, was uns Tieck selbst von dem beabsichtigten Schluß berichtet. Auf dem Grabe Dürer's sollten sich die Freunde alle wieder ver einigen. Wäre dies denkbar, wenn Sternbald mit dem Ueber gang zu dem römisch katholischen Glauben den Standpunkt der evangelischen Confessionen hätte verdammen müssen? Ob eine solche Verdammung nach menschlicher Satzung mit diesem Schritte unweigerlich verbunden sein müsse, kann dahin gestellt bleiben. In Tieck's Gemüth lag diese Forderung nicht. Wie ich im vertrautesten Umgang mit ihm mich überzeugt habe, verehrte er vielmehr mit der größten Innigkeit und Wärme was wahrhaft christlich ist, und verrichte auch vielleicht in der Periode, welche hier besprochen wird, bei ihm die Meinung vor, daß das wahre Christenthum unter dem Schutze der römischen Kirche eine sicherere Stätte habe, als unter dem der protestan tischen, so war diese Meinung unter den von mir angeführten Umständen damaliger Zeit völlig begreiflich und bedarf kaum der Entschuldigung. Wenn er aber, was ihn damals in der äußeren Erscheinung des Protestantismus abstieß, als un christlich verwarf, so war er, wie denn auch die Folge bewiesen hat, gegen das, was ihm in der äußeren Erscheinung der katholischen Kirche als unchristlich erscheinen mußte, keines wegs verblendet, und ohne es als Behauptung festhalten zu wollen, kann ich glauben, daß er, gleich vielen Andern damaliger Zeit, von der Anschauung eines ideellen Katholicismus er füllt war.

Mit allen diesen Voraussetzungen ist, wie ich glaube, die An sicht Solger's, daß die Genoveva aus einer Anwandlung von

Zeitstimmung, die nicht die reine, zugleich momentan und absolut sei, hervorgegangen, ebenso vereinbar, als Tieck's Behauptung, daß dieses Gedicht ganz aus dem Gemüth genommen, daß es eine Epoche seines Lebens sei. Ueber Jenes braucht nach dem Vorhergehenden kaum noch etwas hinzugefügt zu werden. Was dagegen Tieck's Behauptung anlangt, so ist es mir faßlich und anschaulich, wie ein dichterisches, in sich selbst arbeitendes Gemüth ohne Absicht und ohne bewußte Vorbereitung, bei der Betrachtung eines so wunderbaren Stoffes, wie die Sage von der Heiligen Genovefa, von einer momentanen Zeitstimmung erfaßt und vollständig erfüllt, in der Ausführung dieses Stoffes einem inneren mächtigen Triebe nach einem bestimmten Ziele folgen könne, ohne doch im vollständigen Besitz der Herrschaft über die Mittel zur erschöpfenden Befriedigung dieses Triebes zu sein. Selbst bei den größten Dichtern — und ich nehme hier auch den Meister aller Neueren, Shakspere, nicht aus — können wir, besonders in ihren jugendlichen Dichtungen, zuweilen wahrnehmen, daß die zur Bearbeitung sich anbietende Erscheinung mächtiger gewesen sein müsse, als die Gabe des Wortes. Ja, es mag in solchen Fällen wohl geschehn, daß gerade zum Ausdruck des Schönsten und Erhabensten die Sprache den Dienst versagt, und dagegen bei untergeordneteren Gegenständen in zu reichem Maße sich verdrängt. Ich kann daher mit dem Kritiker nicht rechten wollen, wenn er in der gegenwärtigen Dichtung bewußte Absicht an Stellen bemerken will, wo mir nur die Befangenheit des Dichters in der jugendlichen Vereingenommenheit für seinen Stoff, ich möchte sagen, eine Art von Blödigkeit auf der einen und eine zu große Beherztheit auf der andern Seite erscheint. Auch trete ich damit der Schönheit der Dichtung im Allgemeinen nicht mehr nahe, als es der Verfasser selbst in dem mündlichen Bekenntniß that, daß ihm Vieles noch nicht genüge und daß er für den inneren Reichthum manche Verse noch zu leer und arm

finde.*) Denn die Ausführung des Bildes von der Heiligen Genovefa, und vorzugsweise den Gedanken, daß im Hintergrunde ihres Herzens der Keim einer Neigung für Golo liegt, kann man erhaben nennen, man kann anerkennen, daß die Unschuld, mit welcher sie selbst von dem Eindrucke Golo's auf ihre Imagination spricht, ähnlich wie die der Desdemona in Shakspere's Othello, einen Theil ihres Verhängnisses ausmacht. Vieles Andere, namentlich die Gestalt Golo's, ist schön und bewunderungswürdig. Und doch kann man die Ausströmungen mancher religiösen Empfindungen und Anschauungen, besonders die bei dem Ende Genovefa's, so schön sie an sich selbst sind, in Bezug auf die Momente der sich entwickelnden Handlung, für zu ausgedehnt halten; sowie denn überhaupt dem Leser und selbst dem Bewunderer dieser Dichtung die Frage übrig bleiben wird, wie weit es einer solchen Schöpfung angemessen und zu der Vollendung des Ganzen dienlich sei, an das Dogmatische des Religiösen, wenn auch nur leise, anzustreifen. Wie sehr Tieck selbst die Bedeutung dieser Frage zu schätzen wußte, kann ich aus mancher seiner Aeußerungen abnehmen, da er mündlich wiederholt anerkannte, daß die bewußte Vertheidigung der Religion in der Poesie von untergeordneter Bedeutung sei, weil im Grunde die wahre Poesie selbst Religion sein müsse. Hier befinden wir uns auch, wie ich glaube, auf dem Standpunkte, wo wir die Worte Tieck's, „die Genovefa sei eine Epoche in seinem Leben", vollständig verstehn können. Was läge auch, besonders wenn wir unsere Blicke auf Vergangenes und Kommendes in Tieck's Entwickelung wenden, was läge darin Unbegreifliches, daß der Fortgang derselben erst dieses Ergusses bedurft habe, um zu der unbefangenen

*) Noch bestimmter, ja fast härter spricht sich Tieck in einem Briefe vom 30. Jan. 1817 an Solger über sein eigenes Gedicht aus (Solger's nachgelassene Schriften und Briefwechsel I. 500).

Verfolgung des Zieles durchzudringen, das ich von Haus aus als den weſentlichen Gegenſtand ſeines poetiſchen Lebens und Strebens bezeichnen zu dürfen glaubte? Ich habe ausgeſprochen, meiner Anſchauung nach ſei Tieck's literariſch-poetiſche Laufbahn ſtets und mit ungeſtörter Beharrlichkeit auf das Ziel gerichtet geweſen, das in dem geſammten Weltleben an der Spitze unſeres Schauens und Begreifens ſtehende Geheimniß und Wunder zur Anerkenntniß zu bringen. Was aber unter dieſem Wunder und Geheimniß zu verſtehn ſei, wie und wo ſeine Wahrnehmung zu beginnen habe, die Art und Weiſe der Anſchauung deſſelben, das Alles ſind Fragen, deren Beantwortung erſt im Verlauf der Entwickelung gefunden werden konnte. So war es denn nicht verwunderlich, wenn der Dichter für einen Moment von dem Gedanken beherrſcht war, nur in der Vergangenheit oder vorzugsweiſe nur in den von derſelben uns überlieferten Sagen und Legenden trete uns dieſes Wunder und Geheimniß recht lebendig entgegen. Von dieſem Standpunkte aus konnte ihm auch das Willkührlich-Spielende voll Reiz und Anmuth erſcheinen. Denn dafür muß ich unter Anderem die Einzelnheit von dem durch Engel herabgetragenen Crucifix halten.*) — Es iſt ferner nicht verwunderlich, wenn ihm die glühende und ungetheilte Hingebung an dieſen Stoff — und für dieſe ſprechen alle Umſtände und vor Allem die raſche Ausführung — zum Uebergang diente, um zu der, ſei es auch nur abwendenden, Anſchauung zu gelangen, welche nach Köpke's**) Bericht in ſeinen letzten Jahren von ihm ſoll ausgeſprochen worden ſein, eine Aeußerung, die ich

*) Ich muß ſogar vermuthen, daß dieſes Detail der uralten Legende oder Sage, von der wir nicht einmal mit Beſtimmtheit ſagen können, ob ihr erſter Ueberlieferung unzweifelhaft der chriſtlichen Zeit angehört, erſt in ſpäterer Zeit hinzugefügt worden iſt.

**) A. a. O. II., S. 251.

nach vielen von ihm selbst vernommenen für authentisch halten muß; nemlich: „Das Wunder war nicht vor unseren Zeiten, es ist zu allen Zeiten. Es ist kein außerordentlicher Zustand, es umgiebt uns an allen Orten, es ist in uns, außer uns, unser ganzes Dasein ist ein Wunder. Aber der Mensch ist stumpf dagegen geworden. Die Schwere des Lebens ergiebt sich daraus, daß tiefere Naturen das Wunder ahnen, aber nicht erklären können."

Es würde völlig müssig sein, wenn ich darauf hinweisen wollte, daß sich Tieck mit der Dichtung der Genoveva vollständig auf den Boden der Poesie, welche im engeren Sinne des Wortes romantisch genannt zu werden pflegt, gestellt habe. Alles, was ich im ersten Abschnitt als die Elemente dieser Dichtungsart bezeichnet habe, Glaube, Liebe, Tapferkeit und das Geheimnißvolle des Wunders sind in dem Trauerspiel „Genoveva" angezogen. Nur muß ich dabei beharren, daß der Charakter des Romantischen, in der ausgedehnteren Bedeutung des Wortes, auch den früheren Dichtungen Tieck's nicht abzusprechen ist, wenn gleich die Anschauungen und Empfindungen des Wunderbaren und des geheimnißvollen Zusammenhangs des Endlichen mit dem Unendlichen in den ersten Erzeugnissen von Tieck's Jugendzeit unter dem Schleier einer düsteren, fast zerrissenen Stimmung erscheinen. Dagegen aber blitzen die lichteren und freieren Momente auch in oder nach dieser Periode auf, in der hingebenden Betrachtung und Behandlung der Volksmärchen und besonders in der Schöpfung des blonden Eckbert. Auch der Uebermuth des Humors und des scherzenden Witzes gehört, trotz des Antheils, welchen der Hinblick auf Aristophanes darauf gehabt hat, der Romantik an; und wir haben gesehen, in welch enger Verbindung die ausgedehnteste und reichhaltigste dieser Dichtungen, Prinz Zerbine, mit einer der ersten, wenn nicht der ersten Ausströmung des verherrlichenden Gemüthes im Sternbald steht.

So befinden wir uns denn fast auf dem Punkte von Tieck's Entwickelungsgeschichte, wo wir die weitere Aufgabe behandeln sollten, auf die Vorwürfe und Ausstellungen einzugehen, welche mit Recht oder Unrecht den Romantikern gemacht worden sind. Aber es ist, wie bald erhellen wird, zur Vermeidung von Wiederholungen nöthig, vorher in der dichterischen Laufbahn um einige Jahre vorzugreifen.

Neben dem reizenden Drama „Leben und Tod des kleinen Rothkäppchens" und der Geschichte von der Melusina, welche beide in der Zeit des Aufenthaltes zu Jena entstanden sind, ist mir für den Einblick in Tieck's Individualität immer „Der getreue Eckart und der Tannhäuser" vorzugsweise merkwürdig gewesen. Die Verbindung dieser überaus tiefsinnigen und von deutschem Witz und deutscher Gesinnung, mehr als manche andere, durchdrungenen Sagen, scheint von Haus aus nicht nahe zu liegen, wiewohl Beide, ihrem Ursprung nach, auf eine und dieselbe Periode unserer vaterländischen Geschichte zurückzuweisen sein können. Wenn ich in Brydone's Bescheidenheit die Aeußerung des unbekannten Verfassers darüber lese, wie große Sünde ein Mensch begehen würde, wenn er die ausschließliche Vollmacht zur Vergebung der Sünden hätte und dennoch einem Menschen dieselbe verweigerte, so muß ich allemal an die alte Sage vom Tannhäuser denken. Die vom Venusberge, welchen die Thüringer in den Hörselberg bei Eisenach verlegen, so alt sie auch sein mag, kann immer noch mit dem Tannhäuser, wenn er auch etwa in das 12. Jahrhundert versetzt werden sollte, gleichzeitig geglaubt, die Saturnalien in demselben können in dieser Periode, gleich den Walpurgisfesten auf dem Blocksberg, noch immer für etwas Wirkliches gehalten werden sein. Denn die Fortsetzung heidnischer Gebräuche und Festlichkeiten erhielt sich unter dem Schutze abergläubischer und gespenstischer Märchen und absichtlicher Mystificationen, trotz des Widerstandes von Seiten der

höheren Geistlichkeit, noch lange Zeit in das Mittelalter hinein. Und so ist es denn nicht unmöglich, daß der Sage von dem Untergange des Tannhäusers im Venusberge, nach dessen verspäteter Verdammung durch den Papst, eine wahre Begebenheit zu Grunde liegt. Daß wir ihren Ursprung nur auf deutschem Boden zu suchen haben, wird, wie ich glaube, ebenso unzweifelhaft sein, als das Vaterland von der Sage des getreuen Eckart. Denn auch bei dieser werden wir oft, ohne es zu wollen, in diejenigen Zeiten unserer vaterländischen Geschichte versetzt, wo unter den Stürmen der Kämpfe, die bald um particularistische bald höhere allgemeinere Interessen geführt wurden, die Treue an den angenommenen Herrn, eine Tugend, die, wie schon bemerkt worden, ächt germanischer Herkunft ist, nicht allein Alles galt, sondern auch die Gelegenheit, sich zu bethätigen, oft in den abenteuerlichsten Verwickelungen fand. Es sind dieselben Zeiten des Mittelalters wie jene, wo greise Geschlechter, Sachsen, Franken und Hohenstaufen, bald unter sich, bald mit der hierarchischen Gewalt um den Vorrang in der Herrschaft rangen.

Wie nun auch die Verbindung beider Sagen hiermit gerechtfertigt erscheinen mag, so läßt es sich doch auch wieder vertheidigen, daß Tieck ausdrücklich die Zeit von dem getreuen Eckart um 1000 Jahre von der Geschichte des Tannhäusers trennt. Denn die Blüthe der reinsten und rührendsten Treue ruht vorzugsweise in der alten nationalen Heldensage, im Wolf und Hugdietrich, in König Rother, im Alphart, in der Ravennaschlacht, in Gudrun und Anderen. Der Tannhäuser dagegen erinnert mehr an die, in dem Fortschritt der Zeit gesteigerte, Verwickelung der Cultur und Lebensverhältnisse. Für den Fortgang von Tieck's poetischer Entwickelung erkenne ich eine höhere Bedeutung in dem Umstande, wie er sich damals mit aller Innigkeit des Gemüthes in das Urwüchsig Deutsche versenken mochte. Nicht daß ich die ächtdeutsche Individualität

in seinen früheren Dichtungen vermißte. Sie lebt und webt vielmehr in allen denselben. In träumerischer Schwärmerei, in der Tiefe der Gemüthsanschauungen, in der fast krankenen Hingebung an den Stoff, in der Treuherzigkeit der Darstellungsweise, wie in dem Verse und in der Form, die bei aller Anlehnung an andere Meister immer noch den rather Landsmannschen Charakter bewahren, ist sie überall herauszukennen. Aber sie ist in dieser Dichtung freier von jedem fremdländischen Schein und voller ausgeprägt, als in manchen anderen.

Dazu kommt das bedeutsame Moment, daß besonders dem Tannhäuser eine individuelle Färbung gegeben ist, welche in der Sage nicht eben zu Tage liegt und deren selbstständige Erfindung einen werthvollen Aufschluß über des Dichters Anschauungen der im Gemüthe des Menschen ruhenden Geheimnisse giebt. Wie sich in der Poesie Allegorie und Symbolik mit dem Wirklichen verbinden und uns in den geheimnißvollen Zusammenhang des Sinnlichen mit dem Uebersinnlichen einweihen dürfen und sollen, das ist es vorzugsweise, worauf der Werth des Märchen und seine eigentlichste Bedeutung beruht. Ohne es uns selbst zu gestehen und bewußt zu werden, finden wir gerade darin einen eigenthümlichen Genuß und Zauber, eine Begebenheit erzählen zu hören, an deren materielle Glaubwürdigkeit wir keinen Anspruch machen, die aber, mit unserem inneren Gemüths- und Seelenleben durch die feinsten und doch unzerreißbarsten Fäden zusammenhängend, uns in die Geheimnisse desselben bald in erhebender, bald in erschütternder Weise hineinblicken läßt. Wie weit der Zusammenhang mit dem materiell Glaubhaften zerrissen oder aufgehoben werden müsse und dürfe, um der Erzählung den Charakter des Märchen zu sichern, dafür wird sich eben so wenig eine Grenze angeben lassen, als für den Tiefsinn, der, bald allegorisch, bald nur bildlich oder symbolisch zu erfassenden Bedeutsamkeit. Und es scheint mir daher weder billig noch irgendwie gerecht

trägt, gegen den Dichter deshalb einen Vorwurf erheben zu wollen, wenn er uns in der märchenhaften Erzählung die Begebenheit so nahe rückt, daß wir in die Stimmung versetzt werden, als ob wir eine wahre oder mindestens völlig glaubhafte Begebenheit vernähmen, und daß wir dann, gleichsam als hätten wir geträumt und wären plötzlich erweckt worden, mit einem Male, fast erschreckend, gewahr werden, daß es sich nur um ein Phantasiegebilde handle. Das ist es nicht allein, was uns bei dieser Behandlung des Tannhäuser auffallen und möglicherweise unser Urtheil verwirren könnte. Wir müssen uns zugleich fragen, ob die Erzählung des Tannhäusers, von seinen Erlebnissen, nicht blos für die wilden Triebe einer zerrütteten Seele gehalten werden soll, oder ob sie nicht, mindestens zum Theil, von wirklich erfahrenen Begebenheiten rede? Und indem wir noch von diesem Zweifel befangen sind, trifft uns die Ermordung von der Gattin des Freundes, und trifft uns das Verschwinden dieses in Folge des anhaftenden Kusses von den Lippen des im Venusberge heimischen Tannhäuser mit tiefer Erschütterung entgegen. Was sollen wir nun denken? Während wir vielleicht nur ein Ammen- oder Kindermärchen, das ist ein solches erwartet haben, das auch der unfruchtbarsten Imagination angemessen und zugänglich sein könnte, fühlen wir uns in die tiefsinnigsten Räthselfragen des Lebens, in die Verwirrungen sinnlicher Leidenschaft, in die erschütternde Wirkung derselben, in die Aufgabung der wildesten Seelenzerrüttung hineingerissen. Was ist davon wahr, was nur erdichtet? Ich glaube, es war die unverrückte Absicht des Dichters, uns diese Fragen unbeantwortet zu lassen. Darauf beruht hier der magische Zauber des Vortrags. Gleichwie im ganzen Gehalt der ganze Vortrag von derselben innigheilenden und tiefrührenden Einfachheit und Treuherzigkeit, welche in den alten Balladen auch in einigen von Burger unser Gemüth gefangen nehmen, völlig

Er wünſchte, daß die Heirath ſchnell vollzogen wurde, und daß ſein Sohn mit ſeiner Gemahlinn dann nach der Normandie kame, damit er ſie noch vor ſeinem Tode ſahe.

Man beſchloß, die Hochzeit ſobald als möglich anzurichten, und Beauchamp ſollte alsdann mit ſeiner Gemahlinn den Vater beſuchen. Bertram wollte ſie begleiten. Beauchamp lud zugleich Longpree heimlich nach der Normandie ein.

Der Brief des alten Barons war zugleich mit einer großen Summe Geldes begleitet. Beauchamp machte daher dem Baron von Montford anſehnliche Geſchenke. Die Anſtalten zur Hochzeit ſelbſt waren äußerſt prächtig.

Die Ceremonien hatte man in einer Kapelle des benachbarten Kloſters vollzogen. Der Baron ſeufzete, als er ſeine Nichte anſtatt der Tochter vermählte; auch Bertram war misvergnügt, aber er wußte nicht warum. Cyn-

durchdrungen ist, so glänzt im Gegensatz die Erzählung des Tannhäuser in den reichsten Farben und in Tönen, welche mehr der modernen als der mittelalterlichen Poesie angehören. Aber ich glaube auch, daß gerade hierin der Schlüssel des Räthsels ruht. Nennen und sollen wir vielleicht den getreuen Eckart, wie ein, aus den fernsten Zeiten herübertönendes, Märchen anhören, so sollen wir vielleicht fühlen und uns überzeugen, wie die Sage vom Tannhäuser in die ewig neuen und doch so uralten Räthselfragen und Wahrheiten tief und schmerzlich eingreift. Es mag also sein, daß uns auf dem Wege der Allegorie deutlich werden soll, wie nahe sich das Uebersinnliche in der menschlichen Natur mit dem Sinnlichen berührt, wie aus der innigen Verbindung des Einen mit dem Anderen häufig die Verwechslung Dieses mit Jenem folgt. Leidenschaften und andere Verwirrungen unseres Inneren gewinnen dadurch nicht selten die Gestalt und Macht wirklicher Erlebnisse; was bis dahin nur Gedanke und Einbildung war, springt dann bei der leisesten Berührung von Außen her mit einem Male zur That, zum unerhörtesten Abfall empor, und reißt, auf dem Wege einer geheimnißvollen geistigen Ansteckung, auch den minder Betheiligten gewaltsam in das Wirrsal des Verderbens mit fort. Das ist im Grunde der innere Kern dessen, was wir vom christlichen Standpunkte aus als Verhängniß bezeichnen müssen, und das ist es, wovon die Ahnung, wie wir später sehen werden, unvertilgbar in Tieck's Seele ruhte. Darum will ich auch hier — und ich verwahre mich ausdrücklich dagegen — nicht von einer bewußten Absicht geredet haben. Ich vermuthe vielmehr, daß sich seinem Genium bei der Abfassung dieses wunderbaren Märchen das Bedürfniß der Versinnlichung dieser, allmälig erst zur abgeklärten Ueberzeugung reifenden, Empfindung fast unwillkührlich gemeldet hat.

Wiewohl es erst um zwei Jahre später (1801) entstanden

ist, muß ich hier zugleich des Märchens „Der Runenberg“ gedenken. Denn auch in ihm ist der Gedanke versinnlicht, wie der seelische Untergang, sei es in Wahnsinn oder Verbrechen, nicht von Außen allein, nicht in der grillenhaften Laune eines äußeren Schicksals bedingt werden kann, sondern eines im Inneren schlummernden Keimes bedarf, der durch jenes zum verderblichen Leben hervorgerufen wird. Die furchtbare Alraunwurzel, deren herzzerreißendes, den ganzen Erdboden erschütterndes Wimmern das Herz des Verdammten, der sie herausgibt, in Wahnsinn hinabreißen will, ist es nicht allein, es ist nicht der scheinmütterliche Fremde, noch das Waldweib, was den jungen Jäger, Obmann, trotz der Abmahnungen von Seiten der Heiligen und Liebe, endlich doch in Verführung untergehen läßt. Alles Aeußere verbindet sich zu diesem Ende nur mit seinem Inneren, das, wirr und trotzig, der wahren Liebe und der Stimme der heiligenden Natur abgewendet, zu seinem und der Seinen furchtbaren Verhängniß wird. Was auch in der wunderbar schönen Schilderung so märchenhaft ist, daß wir das traumartige Gaukelspiel der Träume und der Phantasie im Inneren des Verirrten nur schwer von Begebenheit und Wirklichkeit unterscheiden können, so bezweifle ich doch den Verwurf eines der neueren Literarhistoriker und Kritiker nicht, als sei mit dieser Dichtung unserer Phantasie zuviel zugemuthet. Mindestens kann ich versichern, daß dieses Gedicht, als es mir schon in frühester Jugend bekannt wurde, ohne daß ich auch nur die dunkle Kenntniß von dem Namen des Dichters hatte, nur bruchstückweise seinen tiefen Sinn nicht im Entferntesten ahnen konnte, mir einen tiefen Eindruck machte. Das finnverwirrende Rauschen der aus dem Boden gezogenen Alraunwurzel, mehrere der schönen ländlichen Scenen und der endlich doch ausbrechende Wahnsinn des Unglücklichen waren meinem Gedächtniß so tief eingeprägt, daß ich mich viele Jahre nachher, als ich das Märchen im

Phantasus wiederfand, mit Verwunderung und Ueberraschung gegenüber einem alten Bekannten fand. Warum, so darf ich mich fragen, soll diese Erzählung nicht manchem kindlich natürlichen Gemüthe zugänglich sein? Gewiß ist sie es mehr als der Tannhäuser.

Indem ich mich anschicke, von dem großen dramatischen Gedichte „Kaiser Octavianus" zu sprechen, kann ich nicht voraussetzen, daß Jedem, der dasselbe gelesen hat, der reiche Stoff, von dessen Kenntniß bei der Beurtheilung viel abhängt, noch lebhaft im Gedächtniß ist. Um nicht blos auf das Original des ausgedehnten Volksbuches zu verweisen, dessen Mittheilung wir, gleich vielem Anderen aus diesem Kreise, dem treuen und ausdauernden Fleiße Simrock's verdanken, will ich daher versuchen einen möglichst gedrängten Bericht davon zu geben.

Die [illegible] schöne, tugendsame Kaiserin Felicitas war, kaum sechs Wochen nach der Geburt zweier schönen Zwillingssöhne, durch die Bosheit ihrer Schwiegermutter in die Beschuldigung und Anklage der Untreue gegen ihren Gemahl, Kaiser Octavianus zu Rom, verwickelt worden. Die Liebe des Kaisers zu der betrogenen und verläumdeten Gemahlin unterliegt den Künsten seiner Mutter und die unglückliche Felicitas, zuerst mit ihren Söhnen zum Scheiterhaufen verdammt, wird mit den unschuldigen Säuglingen hülflos in einen wilden Wald hinausgestoßen. Während sie in Schlaf versunken ist, wird ihr von einer der Söhne von einem Affen gestohlen. Diesem entreißt ein Ritter das Kind nach schwerem Kampfe. Aber auch er wird wieder durch Räuber desselben beraubt, und, von der Schönheit des Kindes angelockt, kauft es ein Pilger, der es mit vieler Mühe nach Paris bringt, wo er und seine treue Hausfrau dasselbe, in Gesellschaft ihres Sohnes Claudius, mit elterlicher Sorgfalt und Liebe erziehen. Das zweite Kind wird von einer säugenden Löwin im Walde davon

getragen, als eben die Mutter erwacht. Von der Verzweifelnden verfolgt, verschwindet die Fewin im Dickicht des Waldes, wird aber plötzlich von einem Greifen erfaßt und mit ihrer Beute auf eine wüste Insel getragen. Dort fällt sie den Greifen wutbrennt an und bringt ihn um. Nun wird sie dem Kinde eine Amme und Beschützerin; sie findet die Mutter, Felicitas, welche indessen Schiffern begegnet, von ihnen aufgenommen und zufällig auf diese Insel gelangt war, ihr verloren geglaubtes Kind wieder. Die Fewin beharrt bei ihrer mütterlichen Zärtlichkeit für dasselbe und folgt, trotz der furchtsamen Abwehr Seiten der Schiffsleute, der Mutter und dem Kinde auf dem absegelnden Schiffe nach Jerusalem, wo Felicitas vor der Hand eine bleibende Stätte findet und ihren geretteten Sohn Lien oder Leo taufen läßt.

Viele Jahre waren seitdem vergangen, als der König Dagobert von Frankreich durch den Sultan von Babylon in seiner Hauptstadt Paris mit einem zahllosen Heere bedrängt wird. Florens, so war der von dem Pilger, Namens Clemens, nach Paris gerettete Sohn benannt worden, hatte sich dem Metzgerhandwerk widmen sollen, während sein Ziehbruder, Claudius, zum Geldwechsler bestimmt wurde. Aber schon am ersten Tage dieses Versuchs giebt er ein paar fette Tauben, die ihm von Clemens zum Verkauf an den Metzgermeister anvertraut werden, für einen Falken hin. Dann, dazu verdammt dem Claudius die Geldsäcke nachtragen, erhandelt er mit einem derselben einen edlen Hengst. Natürlich muß er dafür von dem erzürnten Pflegevater viel Pein erleiden. In dessen fordert ein gewaltiger Riese vom Heere des Sultans vor den Thoren von Paris jeden Franken, der ihm stehen will, zum Einzelkampfe heraus. Nachdem Einer von ihm überwunden und zum Gefangenen gemacht worden, wird Florens voller Begeisterung dazu getrieben, ihn zu bekämpfen. Eine rostige Rüstung und alte verrostete Waffen des alten

Clemens, der früher Soldat geweſen, ſollen ihm dazu dienen, und ungeachtet des Spottes, den er bei ſeinem Auszuge aus dem Thore erfahren muß, ſchlägt er den Rieſen und ſendet ſein ungeheures Haupt dem König Dagobert, während er ſelbſt allein in das feindliche Lager reitet, das Zelt der ſchönen Marcebilla, der Tochter des Sultans, die, begleitet von vielen ſchönen Jungfrauen, in den Krieg mitgezogen war, betritt, dieſe in den Sattel hebt und unter vielen zärtlichen Küſſen entführt. Von heidniſchen Kriegern verfolgt, muß er zwar für dieſes Mal ſeine ſchöne Beute wieder fahren laſſen, wiewohl er Wunder der Tapferkeit thut. Aber die Schöne iſt, von ſeinen Küſſen bezaubert, in heißer Liebe für ihn entbrannt. Nach ſeiner Rückkehr nach Paris wird ihm für ſeine Heldenthat der Ritterſchlag und glänzender Lohn. Indeſſen war Kaiſer Octavianus dem König Dagobert zu Hülfe gezogen. Auch er nimmt lebhaften Theil an der Verherrlichung des jungen Helden und fühlt ſich durch einen dunkeln Trieb unwiderſtehlich zu ihm hingezogen. Neu geſchmückt kehrt Florens als Botſchafter, einen Oelzweig tragend, wiederum in das Lager der Heiden zurück, und fordert den Sultan zur Unterwerfung unter den König von Frankreich auf. Während der Unterredung mit dem Sultan erſcheint Marcebilla in deſſen Zelte, und beide Liebenden erklären ſich in doppelſinnigen Reden gegen einander. Wiederholte Kämpfe, bei denen Arme, Köpfe und andere Glieder der Heiden weghfliegen, übergehend, will ich nur von der Zuſammenkunft des jungen Helden mit ſeiner ſchönen Marcebilla am Ufer der Seine ſprechen, wo ſie, ihren Vater mit der Hoffnung, den jungen, furchtbaren Helden in ihre Gewalt zu bekommen, liſtig täuſchend, ihre Zelte aufgeſchlagen hatte. Was nur Liebe gewähren kann, wird dem glücklichen Florens in vollem Maße von ſeiner Geliebten; ſie iſt bereit Chriſtin zu werden und ſich von ihm entführen zu laſſen. Zugleich verräth die liebetrunkene Marcebilla ihrem

Bräutigam das wunderbare Kleid ihres Vaters, Pontifex genannt, von dessen Entführung der Sieg der Christen abhängen könne. Während einer neuen Schlacht, in welcher dem König Dagobert durch Florens das Leben gerettet wird, entfernt sich dieser und bringt seine Braut auf der Seine nach Paris. Das Kleid Pontifex hatte indessen der alte Clemens, von der kriegerischen Begeisterung seines Sohnes angesteckt, durch List und Verwegenheit dem Sultan entwendet und nach Paris gebracht, wo es Florens dem Könige verehrt. Nun werden zwar die Heiden geschlagen, aber Kaiser Octavianus und Florens von ihnen gefangen und auf dem Rückzuge nach der Provence gefesselt fortgeführt.

Unterdessen war auch Lee zum Helden gereift. In dem Kriege gegen einen heidnischen König hatte er dem König von Jerusalem große Dienste geleistet, wobei natürlich auch die Löwin eine glänzende Rolle spielt. Von dem König Valduin mit großen Ehren überhäuft, bekennt er mit seiner Mutter Felicitas seine Herkunft, worauf ihn der kinderlose König zu seinem Erben annimmt und ihm eine auserlesene Schaar giebt, um mit derselben dem bedrängten König von Frankreich zu Hülfe zu ziehen. Ehe dies geschah, hatte Lee sein Herz an eine schöne Heidin, Lealia, verloren, welcher er auf einem seiner Kriegszüge in einem einsamen Walde begegnet war, und die sich nun, ebenfalls vom Pfeile der Liebe zu dem schönen Christen getroffen, im Gefolge von Marcebilla befindet. Als Octavianus und Florens eben in Gefahr sind, von der Hand des Sultans umgebracht zu werden, bricht Lee mit seiner Streitkraft in das heidnische Paar. Vor ihm und seiner Löwin muß Alles weichen, und während auch König Dagobert mit seiner kriegerischen Schaar den flüchtigen Heiden nachgeeilt war, werden Octavianus und Florens befreit, die Kaiserin Felicitas findet ihren Gemahl wieder, ihr verloren geglaubter Sohn, Florens, wird nach blutigen Beweisen über

seine Rettung beiden Aeltern wiedergegeben, der in Gefangenschaft gerathene Sultan muß sich zum Christenthume bekennen, Lee, mit seiner Geliebten, Lealia, vereinigt, wird zum Erben von Jerusalem und Florens zum Erben von Rom erklärt.

Wir haben es hier mit einer Erzählung zu thun, die nächst dem Gedichte von Herzog Ernst, unter allen alten Volksbüchern eines der reichsten, an abenteuerlichen und selbst fabelhaften Verwickelungen ist. Mit der Betheiligung des Affen, der Löwin und des Greifen an den Begebenheiten erinnert sie sogar an die Märchen der Scheherezade in 1001. Nacht, sowie denn auch Herzog Ernst damit in Verbindung zu stehn scheint. Ob nicht gerade dieser Umstand, Schwierigkeit der Aufgabe und Anreiz zu deren Lösung zugleich in sich schließend, wesentlich dazu beigetragen hat, um Tieck zur Bearbeitung dieses Stoffes anzuspornen, wird später zu betrachten sein. Tag es an jenem heiteren Tage des Jahres 1800, wo er dieses Volksbuch in Hamburg entdeckt hatte und in Erwartung einiger Freunde auf einer anmuthigen Stelle über der Elbe durchlas, in seinem schnell gefaßten Plane, das Original möglichst getreu wiederzugeben, so ist ihm dies vortrefflich gelungen. Man kann dieses Verdienst kaum mehr anerkennen, als es durch Görres (d. teutschen Volksbücher S. 131) geschehen ist. Daher möchte die Kritik über den Stoff selbst völlig schweigen, und was an Tadel über das Maßlose des Wunderbaren und Fabelhaften, oder an Lob über die Fülle der Begebenheiten und ihre mannichfaltige Verwickelung auszusprechen sein könnte, dürfte nur auf Rechnung des Originals zu stellen sein. Nur bleibt die Frage übrig, ob die Wahl dieses Stoffes zu einer dramatischen Behandlung mit anerkennendem Lobe zu billigen sei oder, als zu verwegen, bedenklich erscheine? Daß der Dichter selbst, bewußt oder unbewußt, von diesem Zweifel berührt werden, glaube ich aus Form und Inhalt des Prologes schließen zu dürfen. Die glänzende Jungfrau, Romanze, auf einem

weißen Zelten durch grüne Gehölze, Waldesdunkel und blühende Auen beim Mondenschein nach ungebundener Lust umher streifend, gefolgt von den edelsten Seelenregungen, wie Tapferkeit, Glaube, Liebe, und umgaukelt vom reizenden, kecken Scherze, muß Alles entschuldigen und vertreten. Indem sie den Dichter bei der Hand nimmt und ihn mit trunkener Begeisterung erfüllt, ist er berechtigt uns von jedem Wunder zu reden und zu singen, ja, unter den Zonen seiner Feier darf die dürftigste Wirklichkeit zum Wunder, das unglaublichste Wunder zur Wirklichkeit werden, dürfen lange Verlorene sich wunderbar wiederfinden, durch weite Räume Getrennte sich wieder vereinigen, dürfen Thaten und Begebenheiten möglich werden, die unter anderen Umständen undenkbar sein würden. Nach diesem Eingang, nach der kecken Aufforderung:

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Bardenmacht,
Zieh auf in der alten Pracht!

konnte es dem Dichter nicht beigehn, und konnten wir nicht erwarten, daß von dem Augenblicke an, wo die unglückliche Felicitas in die wilde Natur hinausgewiesen ist, die Wahrscheinlichkeit oder nur das Materiell Mögliche der einzelnen Begebenheiten sorgfältig motivirt wird. Vielmehr hat sich der Dichter mit diesem Prologe ausdrücklich das Recht genommen, von uns zu verlangen, daß wir, seiner Hand willig folgend, Alles, und wäre es noch so unglaublich, auf Treu und Glauben annehmen, mit andern Worten, daß wir ihm beipflichten, wenn er uns gegen den Schluß des Gedichts die Frage hinwirft:

Ist nicht Natur mit Kunst und Feme
Nur unser in dem schönen Traum des Glaubens?

Tapferkeit und Liebe erscheinen daher nicht im Zusammenhang materieller Verbindungen und Bedingungen entstanden, sondern als selbstständige Wunder. Und ob wir zweifelnd fragten: wie

ist es möglich, daß der ungeübte Jüngling, Florens, in einem einfachen Bürgerhause, ohne Uebung in ritterlichen Eigenschaften aufgewachsen, einen Streitwagen tummeln, mit verfesteten Waffen einen kriegsgeübten Riesen schlagen kann — oder: wie sollen wir glauben, daß die schöne, von Glanz und Herrlichkeit umgebene Sultanstochter Marcebilla den unscheinbaren Jüngling, den Feind ihres Stammes, den noch vom Blute triefenden Ueberwinder ihres riesenhaften Freiwerbers nach einigen, gewaltsam ihr geraubten, Küssen mit heißer und unbezwinglicher Liebe in ihr Herz schließen kann? Das und noch viele andere Zweifel würden den Dichter eben so wenig anfechten, als dem Clown des Stückes, dem hausbackenen, mißgestalteten Hermilla nach der Lösung vieler anderen Räthsel die Frage Sorge macht, wie die Fewin mit dem Kinde auf die wüste Insel gekommen sei. Gleichwie Arioste, wenn er uns das Unglaublichste erzählt hat, auf den fabelhaften Turpin als seinen Gewährsmann appellirt, so beruft sich der Dichter auf die Romanze berufen und unter ihrer Autorität unsern Glauben beanspruchen.

V. Tieck sagt uns in dem erwähnten Berichte ausdrücklich, er habe es versucht, in diesem wundersamen Märchen seine Ansicht der romantischen Poesie allegorisch, lyrisch und dramatisch niederzulegen. Wir sehen also, daß eine ganz andere Intention, als die bis zur möglichsten Wahrscheinlichkeit durchgeführte Vergegenwärtigung der Begebenheiten für seine Schöpfung maßgebend war. Mit welch sorgsamem Fleiße er dieselbe verfolgt hat, erkennen wir ferner aus seinem Bekenntnisse, daß er achtzehn Monate lang mit dieser Dichtung beschäftigt war. Von diesem Standpunkte betrachtet, dürfen wir dieselbe fast für das Gegenbild der H. Genoveva halten. Was in dieser als Wunder erscheint, wird nicht als nackte Thatsache hingestellt, wie im Octavianus. Es ruht vielmehr auf der Verbindung der Regungen des Gemüthes in seinen innersten Tiefen mit den äußeren Umständen. Auf der einen Seite

thia war ſehr fröhlich, und Beauchamp fühlte ſich glücklich.

Die Thore des Schloſſes wurden für jedermann eröffnet, unter den Familien wurde Speiſe und Trank ausgetheilt, das Kloſter wurde reichlich beſchenkt, und eine ganze Woche hindurch ertönte das Schloß vom fröhlichen Getümmel.

dieser begegnen wir der Rose und Lilie. Schon sehr frühe wird die fünfblätterige Rose als Sinnbild der fünf Wunden Christi, die Lilie als das der fleckenlosen Reinheit in Gestalt einer königlichen Krone dargestellt. In späteren Zeiten kehrt aber der Gegensatz beider Blumen als glühende Liebe und sieggekrönte Demuth, als brennendes Streben und andachtsvolle Weihe oder als Leidenschaft und Unschuld in vielen Gedichten wieder. Endlich können wir an unzählige Ornamente von mittelalterlichen Kirchengebäuden erinnern. Kaum eine gothische Kirche, an der wir nicht die Rose mit der Lilie in den mannichfachsten und sinnreichsten Verschlingungen finden. Bald bilden sie den Gegensatz gegen einander, bald entsteht aus den vereinigten Lilienstaben selbst die Rose. Die allgemeine Allegorie läßt sich noch weiter durchführen, wenn wir den Sultan und vorzugsweise den Riesenkönig, Belimbra, als die Macht des Bösen, den König Dagobert aber mit dem Heiligen Arnulphus als die Vertreter des Christenthums im Allgemeinen und insbesondere der Andacht und Treue betrachten wollen. Auch die materielle Wirklichkeit und der Scherz des Lebens finden ihre Vertreter in dem alten Clemens und seinem Sohne, sowie in dem mißgestalteten Hornvilla. Um aber diesen Allegorien die dem Kreise der Romantik eigenthümliche Gestalt zu geben, war nichts mehr geeignet, als die Benutzung aller lyrischen Formen. Sie erinnern uns mit bewußter Absicht des Dichters an die bunte und abenteuerliche Mannichfaltigkeit in den Gedichten von Bojarde, Arioste und Berni, an den eigenthümlichen Schwung der spanischen Romantiker und an die Liebessehnsucht der Provençalen, mit der die gemüthlich ausgedehntere Lyrik des deutschen Mittelalters in naher Verwandtschaft steht. Auch die lebensfrische Gesinnung des Hans Sachs findet im Munde der humoristischen Personen ihren Ausdruck. Der eben aussprechende Zweck des Dichters scheint also vollständig erreicht, und wir dürfen bewundern, wie ihm glühende Phantasie

und gedankenreiche Erfindungsgabe im Gehalte und wie ihm Gewandtheit der Sprache in der Form der ausgedehnten lyrischen Gruppe der Empfindungen zur Seite gestanden hat.

Daß das Ganze nicht als ein Drama im wahren Sinne des Wortes zu betrachten sei, daß dabei der Dichter kaum irgendwo an die wirkliche Bühne oder die Aufführung dieses Gedichtes gedacht habe, braucht kaum berührt zu werden. Dagegen verdient eine seiner Auslassungen über dasselbe eine eigene Betrachtung. Wenn er in dem mehrerwähnten Berichte ausspricht, er habe dieses Gedicht darum an die Spitze der ganzen Sammlung gestellt, weil es seine Absicht in der Poesie am deutlichsten ausspreche, so wird mir, in Betrachtung des nach Form und Wesen ziemlich allein in der Literatur dastehenden Erzeugnisses, das Verständniß nicht leicht. Es bleibt mir nur der eine Weg offen, mir vorzustellen, er habe damit die Ansicht aussprechen wollen, daß zwar die Poesie das Recht und den Beruf ansprechen dürfe und müsse, in die äußersten Regionen des Wunderbaren und Fabelhaften, bis in die weiteste Ausdehnung des Wunderbaren hinauszugreifen, daß sie aber dennoch an die größte Strenge der Disciplin in Form und Darstellungsweise gebunden sei. Denn das kann man dieser wunderbaren Schöpfung nicht absprechen, daß auf die Form ein bewunderungswürdiger Fleiß verwendet worden ist; und es ist eine Stelle in dem Briefwechsel mit Solger, nach welcher wir berechtigt sind, anzunehmen, daß er diesen Fleiß mit bewußter Absicht an dieses Werk gelegt habe. Nachdem er dort*) von der Genovefa gesprochen hatte, fährt er fort: „Sie sehen z. B. Absicht in Tingen, wo nur wirklich nur Alles entstanden und geworden ist; ganz anders beim Octavian, wo die Absicht überwiegt, und ich dies damals für einen Fortschritt meiner Kunst hielt." Es scheint also beinahe, als sollten wir

*) Solger's nachgel. Schr. I. 405.

dieses Gedicht weniger für das Erzeugniß einer hohen poetischen Begeisterung, als für das einer strenggeschulten geistigen Thätigkeit hinnehmen. Daß von der trunkenen Begeisterung, aus welcher die Genoveva emporgeschossen war, bei diesem Gedichte nicht die Rede sein solle und könne, liegt nicht blos in diesen Worten des Dichters, sondern auch in dem Umstande, von welchem er uns ebenfalls Zeugniß ablegt, daß er an demselben achtzehn Monate gearbeitet und während der Arbeit Vieles geändert habe. Ist unter diesen Vordersätzen das ausgedehnte Dichterwerk im wahren Sinne als ein solches anzuerkennen, oder ist es nicht vielmehr, wie eine Uebungsarbeit, ein Mittel zur disciplinirten Ausbildung der dichterischen Begabung des Verfassers zu betrachten und zu beurtheilen? Wenn wir diese Frage aussprechen wollten, so würde eine große Mehrheit der Kenner von Tieck's Schriften und Dichtungen fast mit Entrüstung, mindestens mit Ueberraschung dagegen die Ansicht geltend machen, daß kaum eins von den Jugendwerken dieses Dichters, schon bei dem ersten Erscheinen, einen größeren Beifall gefunden habe. Auch war es nicht die, in jenen Jahren von einer phantastisch-romantischen Richtung getragen, Aufregung der Gemüther allein, wodurch dieser Beifall hervorgerufen wurde. Selbst spätere Urtheile konnten sich dem Eindrucke des reichen Farbenglanzes in diesem Märchen-Drama nicht verschließen und sogar solche, die nach Gesinnung und Anschauung für die Romantik, dies Wort im ausschließenden Sinne genommen, nicht günstig gestimmt waren, haben Vieles an demselben als wahrhaft poetisch gelten lassen. Die Jungfrau Romanze [illegible]ch wird auch von Uebelwollenden als eine annehmliche Fiction für die Versinnlichung der Göttin der modernen Poesie anerkannt. Von Tieck's wiederholten Andeutungen der Meinung, daß Sternbald, Genoveva und Octavian ihm als die geliebtesten Kinder seiner poetischen Productionskraft gelten dürften, brauchen wir kaum noch etwas hinzuzufügen.

Wenn nun aber hiernach der oben vermuthungsweise aufgeſtellte Zweifel bei Seite geſchoben, wenn denn alſo jene Stelle ſeiner Bekenntniſſe wirklich nur dahin auszulegen iſt, daß — wie es im Reiche der Dichtung im Grunde immer ſein ſollte — die höchſte Macht der Phantaſie und des Gemüthes mit der ſtärkſten Kraft des Verſtandes und der Urtheilskraft bei dieſem Gedichte in harmoniſchem Einklang haben wirken ſollen, ſo dürfen wir darin nicht blos vorübergehend, wie es nach Tieck's Worten ſcheinen konnte, ſondern thatſächlich einen Fortſchritt auf der Entwickelungsbahn des Dichters erkennen. Wie ſehr ſich in allen bisher betrachteten Dichtungen Tieck's der brennende Drang nach dieſer Verſöhnung zwiſchen der überſchwänglichen Zügelloſigkeit der Phantaſie und der ſtätigen Ruhe des ſharfſinnig ergründenden Verſtandes immer wieder von Neuem kund gegeben hatte, daran brauchen wir kaum noch zu erinnern. Aber wir müſſen uns fragen: wenn mein Vorderſatz richtig iſt, daß nemlich der eigentliche Charakterzug von Tieck's poetiſchem Jugendſinn in dem unbeirrten Streben lag, das an der höchſten Spitze unſeres Schauens und Erkennens ſtehende Wunder zur Anſchauung zu bringen, war dann in dieſer Beziehung und auf dieſer Bahn das gegenwärtige Gedicht als ein Fortſchritt zu betrachten? Iſt in demſelben eine erhöhte Anklarung und Erleuchtung darüber, was wir als ſolches Wunder und Geheimniß betrachten ſollen, zu bemerken und zu verehren? Die religiöſe und, wie Manche wollen, katholiſirende Myſtik, welche der Genovefa zu Grunde liegen ſoll, konnte hier der Sache nach weniger in den Vordergrund treten. Dies iſt daher nicht als Symptom der geläuterten oder veränderten Anſchauungsweiſe des Dichters zu betrachten, und es kann daraus nicht geſchloſſen werden, daß er dem, was in dieſem Trauerſpiel, nach der Meinung Einiger, von verdunkelndem und bedrückendem Einfluß in Bezug auf die Enthüllung der erhabenſten und reinſten poetiſchen Wahrheiten

geweſen ſei, den Rücken gewendet habe. Werden aber im Octavian, wie ſchon angedeutet worden, Liebe, Demuth, Andacht, Treue, Tapferkeit und Glaube als Wunder dargeſtellt, ſo liegt auch darin eine Myſtik; ja faſt die Verehrung und Verherrlichung eines noch mehr außer den Grenzen der Wirklichkeit ſtehenden Geheimniſſes. Dazu kommt, daß der Charakter des Romantiſchen, als einer Dichtungsweiſe, welcher das Gebiet des Wunders und des Geheimniſſes ſpeciell angewieſen iſt, dieſem Gedichte in noch beſtimmteren Ausdrücken vom Dichter ſelbſt vindicirt wird, als anderen. Denn wenn auch Tieck um 1799 und 1800 den Prinzen Zerbine, Genoveva, Rothkäppchen, die ſchöne Meluſina und den getreuen Eckart mit dem Tannhäuſer in einer eigenen Sammlung unter dem Titel: „Romantiſche Dichtungen" herausgab, ſo bekennt er doch ſelbſt, daß er damit die Bezeichnung einer beſtimmten Gattung der Poeſie nicht beabſichtigt habe, wogegen er, wie wir geſehen haben, ſich in Bezug auf den Octavianus weit beſtimmter dafür ausſpricht.

So ſtanden wir denn alſo auf dem Punkte, wo die im Beginn dieſer Auslaſſungen ausgeſprochenen Zweifel und Fragen darüber, mit welchem Rechte Tieck als der Schöpfer der romantiſchen Poeſie oder als das Haupt der romantiſchen Schule zu betrachten ſei, völlig gehoben und beantwortet zu ſein ſcheinen. Und wäre Tieck's Laufbahn hiermit geſchloſſen, ſo würde Vieles, was ich im erſten Abſchnitte zur Begründung meiner Anſicht, daß die romantiſche Poeſie nicht als eine beſondere Gattung genommen werden könne, ſondern vielmehr der Charakter des Romantiſchen, der Natur der Sache nach, der geſammten modernen Poeſie im Gegenſatze gegen die claſſiſche oder die des Alterthums zuzuſprechen ſei, gerade in Bezug auf Tieck's poetiſche Individualität nicht zutreffend ſein. Noch mehr, habe ich ausgeſprochen, daß ich unter dem Wunder und Geheimniß, deſſen Anſchauung und Verherrlichung an der

höchsten Spitze unserer ganzen Existenz, das eigentliche Ziel von Tieck's Poesie gewesen, nicht eine fabelhafte, nur aus der Phantasie hervorgegangene Fiction, sondern eine das Positive und Ideale in sich vereinigende Wahrheit sein solle und dürfe, so würde, wenn hier der Abschluß von Tieck's poetischer Laufbahn läge, diese Aufstellung in meinen Darstellungen selbst ihre Widerlegung finden.

Mit dem Jahre 1802, wo Tieck seinen Octavianus beendete, ist zwar dessen dichterische Laufbahn nicht geschlossen. Aber dieser Zeitpunkt machte einen großen, bedeutsamen Abschnitt in derselben. Niemals hat er wieder ein Gedicht von dem prägnanten religiös-mystischen Charakter, wie Genoveva, niemals wieder ein Gedicht geschaffen, in welchem die Mystik der Romantik in gleicher Weise den Kern bildete, wie im Octavian. Ja, er hat sogar fast neun Jahre lang seine Productionskraft feiern lassen. Wir möchten uns beinahe fragen, ob vielleicht mit dem Eintritt in das dreißigste Lebensjahr in Tieck's Innerem die Quelle der Poesie zeitweilig versiegt, die Flamme der Begeisterung für so reiche poetische Schöpfungen auf einige Zeit verglommen sei? Bei der außerordentlichen Empfänglichkeit seines Gemüthes und bei der wundervollen Begabung desselben für die Liebe in ihren mannichfachsten Gestaltungen würde es nicht undenkbar sein, daß diese Wirkung von vielen schwer drückenden Aeußerlichkeiten in des Dichters Lebenslauf hätte ausgeübt werden können. Die schweren gichtischen Leiden, welche später seinen von Natur schönen und kräftigen Körper zu einer neigebauten Haltung niederbeugten, und von denen er bis zu seines Lebens Ende nie wieder ganz befreit wurde, meldeten sich schon im Jahre 1800 bei seinem Aufenthalt in Jena. Dort mit dem Eintritt des Frühjahrs 1801 beschwichtigt, traten sie im Jahre 1805 in München, wo er wegen der Erkrankung seiner Schwester, bei der Durchreise nach Italien, aufgehalten worden war, in Gestalt einer lebensgefährlichen

Krankheit wieder auf, und diese wiederholte sich, bei einem abermaligen Verweilen in München, im Jahre 1809 mit solcher Heftigkeit, daß dieser erneute Anfall für die Folgezeit seines Lebens entscheidend wurde. Im Jahre 1802 beugte ihn der Tod von Hardenberg (Novalis) tief nieder. Es schien ihm vom Schicksal bestimmt, daß er die theuersten Freunde seines liebevollen Herzens in der Blüthe ihrer Jahre sollte dahin scheiden sehn. Denn wie ihn mit Wackenroder das Band der Jugendfreundschaft auf das Engste vereinigt hatte, so war ihm in Novalis, trotz der kurzen Zeit ihrer Verbindung von kaum zwei Jahren, eine neue, glänzende Blüthe gegenseitigen Verständnisses in Liebe und Freundschaft aufgegangen, und beide mußte er beweinen, ehe sie noch das dreißigste Jahr erfüllt hatten. In einem Briefe, den er wenige Wochen vor seinem Tode an eine seiner theuersten Freundinnen schrieb, spricht er noch mit jugendlicher Wärme von dem Glücke, das er dieser Freundschaft zu danken gehabt, und von dem Schmerz, den ihm dieser Verlust für die Dauer seines Lebens zurückgelassen habe. In demselben Jahre 1802 verlor er beide Eltern in wenigen auf einander folgenden Tagen, während er in Dresden weilte, wodurch es ihm, bei den damals unvollkommenen Postverbindungen und Communicationsmitteln, unmöglich gemacht wurde, am Sterbebette und an dem Grabe der Eltern seinem schmerzlichen Bedürfnisse zu genügen; denn die Nachrichten von der Erkrankung und der Auflösung trafen fast gleichzeitig ein. Daß auch die Reise nach Italien, welche er von München aus, noch in der Genesung begriffen, 1805 fortsetzte, poetischen Schöpfungen eigener Production hemmend in den Weg trat, sei nur vorübergehend erwähnt. Nächst anderen persönlichen Bekümmernissen lastete aber schwer auf seinem Gemüthe das Elend des Vaterlandes unter dem Drucke der Napoleonischen Herrschaft von 1806 an. Der Niederlage Preußens bei Jena und Auerstädt, der Katastrophe des Schill'schen Corps, Oestreichs

Erliegens im Jahre 1809 und vieler einzelner Gewaltthaten Napoleon's und ſeiner Generale gedachte er noch in ſpäteren Jahren mit dem bitterſten Schmerze. Ja, in ſeiner heftigen Abneigung gegen Napoleon ſelbſt konnte er ſo ungerecht werden, daß er an ihm nur ſelbſtſüchtige Leidenſchaft und blutige Tyrannei zu ſehn vermochte und für die großen Eigenſchaften, welche neben ſeinen großen Verwerflichkeiten unläugbar ſind, kaum ein anerkennendes Wort gelten laſſen mochte. Und wer noch eine Erinnerung hatte von der Tyrannei der damaligen Franzoſenherrſchaft, von der freilich die junge Welt der Neuerer und Weltverbeſſerer kaum eine Ahnung haben kann, der mochte es wohl begreifen, wie der dichteriſche Geiſt Tieck's, da es ihm feſtſtehender Grundſatz war: „ohne Vaterland kein Dichter" von dieſen Verhältniſſen bis zum ſtummen Schweigen gelähmt werden konnte.

Indem er noch immer der faſt leidenſchaftlichen Neigung für die Myſtik nachhing und ſich nicht blos in die Anſchauungen der deutſchen Myſtiker, wie J. Böhme und Tauler, ſondern auch in die Schriften anderer Nationen, ſowie in die der Kirchenväter vertiefte, flüchtete ſich ſein poetiſcher Geiſt in das Studium der altdeutſchen Poeſie. Die Nibelungen wurden ihm, ſo habe ich ihn oft ausſprechen hören, im Jahre 1803 genauer bekannt durch ſein damals ſich anknüpfendes Verhältniß zu dem Grafen Finkenſtein in Madlitz bei Frankfurt a. d. Oder.*) Oft hat er mir erzählt, daß dieſer fein gebildete und gründlich unterrichtete Mann das Nibelungenlied, wie es ihm aus dem Abdruck Hermer's bekannt geworden, faſt auswendig gewußt habe, mindeſtens ſei er im Stande geweſen, manches der einzelnen Lieder ohne Anſtoß aus dem Gedächtniſſe herzuſagen; und ich muß glauben, daß dieſe Kunſt auf deſſen Tochter, die treue Freundin Tieck's, übergegangen war, da ich manche

*) Vergl. Solger's nachgel. Schr. Bd. I. 422.

Stellen dieſes alten Gedichtes mit der größten Geläufigkeit von ihr habe recitiren hören. Tieck begann damals eine Bearbeitung des alten Liedes, wobei er die in der Edda ſich darbietenden Ergänzungen mit benutzte. Das Wenige, was davon niedergeſchrieben worden, iſt im zehnten Bande von v. der Hagen's Germania abgedruckt. Er nahm Theil an der Bearbeitung des Heldenbuches von v. der Hagen und Büſching, copirte für daſſelbe in Rom ein Manuſcript von König Rother und bearbeitete davon einen Theil (Geſ. Schr. XIII. 171 f.). Im vertraulichen Umgang liebte er es dieſer Studien zu gedenken und es machte ihm Freude ſich deſſen bewußt zu ſein, daß er zu den Erſten in Deutſchland gehöre, welche das Gedächtniß dieſer vaterländiſchen Dichtungen in der Nation wieder erweckt haben, ein Umſtand, der vielen derjenigen, welche über die geringe Bedeutung Tieck's für das Volk vorſchnell aburtheilen, unmöglich bekannt ſein kann, oder von ihnen abſichtlich ignorirt wird.

Mit dieſen Arbeiten und Studien mußte ſich von ſelbſt das eindringende Streben verbinden, auch mit denjenigen Dichtungen des Mittelalters vertraut zu werden, welche nicht blos der Form, ſondern auch dem Inhalt und Weſen nach demſelben angehören. Trotz der Schwierigkeit, ſich Drucke oder Handſchriften der romantiſchen Dichtungen aus dem ſchwäbiſchen Zeitalter zu verſchaffen, trotz der Beſchwerde ſich in Form und Sprache dieſer alten Bücher hineinzuleſen, genoß er damals aus vollen Zügen die Schönheiten des Parcival und Titturel, er war begeiſtert und entzückt von dem Frühlingsglanze, von der Pracht der Natur und der Innigkeit in Liebe und Treue, welche ihm aus Triſtan und Iſolde von M. Gottfried v. Straßburg entgegenglänzten. Wer könnte ſich wundern, wenn er für dieſe und viele andere Dichtungen aus dieſer Zeit eine ſchwärmeriſche Neigung bewahrte und das Mittelalter ſelbſt mit Vorliebe betrachtete? Nicht genug, daß er in ihnen

ein Echo fand für ſeinen Hang zur myſtiſchen Anſchauung der Natur und der Räthſelfragen, welche uns das Leben vorlegt. Er lernte auch aus ihnen eine Fülle des Reichthums, eine Tiefe der Innigkeit des Dichtens kennen, welche, aus dem üppigen Boden deutſcher Gemüthswelt erwachſen, ihn unwiderſtehlich gefangen nahm. So darf ich glauben, wenn ich mich ſeiner Auslaſſungen über dieſe Zeit ſeiner poetiſchen Genüſſe erinnere.

Aber was ich hier ausgeſprochen habe, wird Jedem zur Ueberzeugung werden, der die ſchon im erſten Abſchnitt dieſer Erinnerungen citirte Vorrede zu der Bearbeitung der Minnelieder aus dem ſchwäbiſchen Zeitalter mit unbefangener Aufmerkſamkeit lieſt. Mir ſcheint dieſe Arbeit aus mehrfachen Gründen das Wichtigſte, was in dem Zeitraum von 1802 bis 1811 von unſerem Dichter ausgegangen iſt. An der Spitze derſelben ſteht die ebenfalls im Eingang meiner Erinnerungen angeführte Anſchauung, „daß es doch nur eine Poeſie gebe, die in ſich ſelbſt von den früheſten Zeiten bis in die fernſte Zukunft, mit den Werken, die wir beſitzen, und mit den verlorenen, die unſere Phantaſie ergänzen möchte, ſowie mit den künftigen, welche ſie ahnden will, ein unzertrennliches Ganze ausmacht". Er führt dieſen Gedanken aus, indem er, von den Werken der älteſten Zeit ausgehend, auf den Zuſammenhang aller neueren Poeſie vom Mittelalter aus bis endlich auf Goethe hinweiſt. In dieſer Weiſe gehen wir an ſeiner Hand an den Provençalen, Franzoſen, Deutſchen, Italienern, Spaniern und endlich an den Engländern vorüber. Es wird alſo für die Poeſie die unbedingteſte Univerſalität in Anſpruch genommen, ein Moment, deſſen wir uns ſpäter wieder zu erinnern haben werden. Auch wird dem Mittelalter, das bis dahin noch immer unter dem Lichte der Barbarei betrachtet zu werden pflegte, eine hohe Bedeutung, namentlich für die aus den innerſten Tiefen des Gemüthes ausſtrömende Poeſie zugeſprochen.

Siebentes Kapitel.

Bald nachher war unſer Held gezwungen, die Banditen auf immer zu verlaſſen.

Bertram hatte ihm beim Abſchiede Ritter von der weißen Roſe genannt, ein Umſtand, den die wenigſten bemerkt hatten, aber auf zwei, die immer auf der Seite des vorigen Hauptmanns geweſen waren, machten dieſe Worte einen außerordentlichen Eindruck; ſie beſchloſſen, dieſe Entdeckung beim erſten Streite zu nutzen.

Dieſe beiden zogen bald mehrere Mißvergnügte an ſich; ſie beſchloſſen endlich, ſich nach dem Schloſſe Montford zu begeben, und dort für die Ablieferung des Ritters eine Summe Geldes zu fordern. Dies, mit dem Preiſe, den die Geiſtlichkeit auf ihn geſetzt habe, mache

Inzwiſchen tauchten in Tieck's Geiſte damals mannichfaltige Pläne für neue ſelbſtſtändige Schöpfungen auf. Einiges davon wurde, gleich der Nibelungenbearbeitung, wirklich begonnen, aber, nach wiederholten Verſuchen der Vollendung, dennoch unbeendigt gelaſſen. Dahin gehört der Plan einer dramatiſchen Bearbeitung der Magelone. Das Drama ſollte zwiſchen Genoveva und Octavianus mitten inne ſtehen, indem es das Wunder der Liebe ausſchließlich behandelte, während jene dem Wunder des Glaubens und dieſer den als Wunder erſcheinenden verſchiedenen Elementen der Romantik geweiht war. Die Arbeit gedieh aber nur bis zum Prolog, wie wir ihn in den geſammelten Schriften beſitzen (Bd. XIII.). Auch die Meluſine begann er dramatiſch zu behandeln, wie aus einem Fragment in den von Köpke herausgegebenen „Nachgelaſſenen Schriften" erſichtlich. Die Localſage vom Donauweibchen, welche damals zu einem, lange Zeit populär gebliebenen, Singſpiele benutzt worden war, reizte ihn zum Entwurf eines Drama's. Auch dieſe Arbeit, mit welcher er gedachte ſich wiederum in die dunklen Regionen der Geiſterwelt zu begeben, blieb unvollendet. Andere Pläne, wie der zum Fortunat, den er ſchon 1800 gefaßt hatte, ſowie der zur Bearbeitung der von Vandelle benutzten Tradition über den Betrüger, welcher ſich für den 1204 zum griechiſchen Kaiſer erhobenen und bald nachher auf eine dunkle Weiſe umgekommenen Balduin von Flandern ausgab, wurden vor der Hand bei Seite gelegt und erſt viele Jahre nachher ausgeführt.

Betrachten wir das Alles genau, ſo darf ſich, abgeſehen von allem Andern, ſchon hiermit die Vermuthung anbieten, daß zwar die Quelle der poetiſchen Productionskraft in ihrer freien Ausſtrömung gehemmt, die Flamme der bis gegen 1802 hochauflodernden Begeiſterung gedämpft worden ſei, daß aber alle oben angeführten äußeren Veranlaſſungen nicht vermocht hatten, jene zu verſtopfen, und dieſe zu verlöſchen. Vielmehr

müſſen wir annehmen, daß unter dem Drucke körperlicher Leiden und tiefer Bekümmerniſſe ein innerer Kampf zwiſchen dem Drange und der Liebe zur Poeſie und beengenden Widerſprüchen und Zweifeln, oder auch zwiſchen Exaltationen auf der einen und verwirrenden Eindrücken auf der andern Seite im Gebiete von Religion, Philoſophie und Weltanſchauung länger geſchürt und brennend erhalten worden ſei, als es unter andern Umſtänden möglich geweſen ſein würde. Denn daß ein ſolcher Kampf in Tieck's poetiſchem Weſen früher oder ſpäter zur lichten Flamme aufſchlagen mußte, darauf konnten wir nach Allem, was über die heftigen Gegenſätze in ſeiner ſeeliſchen Individualität, ſowie über die eigenthümliche Reizbarkeit ſeines Gemüthes und ſeiner Imagination ſchon wiederholt ausgeſprochen worden, ſeit lange genügend vorbereitet ſein. Dieſe Vermuthung beſtätigt ſich vollſtändig durch ſeine eigenen Bekenntniſſe in dem Briefwechſel mit Solger. Ich müßte ſehr weitläufig werden, wenn ich auf alle hier einſchlagenden Stellen hinweiſen wollte. Auch wird ſpäter noch einmal darauf zurückzukommen ſein. Wer ſich nicht die Mühe geben will, dieſen ausgedehnten Briefwechſel ganz zu durchforſchen, wird in einem Briefe vom 21. März 1817 (S's. nachgel. Schr. 1. 535 ff.) bedeutende Winke zur Beſtätigung meiner Meinung finden. Nur muß ich, unbeſchadet aller ſpäteren Auslaſſungen über dieſen Gegenſtand, die Meinungsäußerung hier ſchon vorausnehmen, daß in dieſen und anderen Bekenntniſſen Tieck's nicht der Anlaß liegen könne, ihn der Willkühr und Gewaltſamkeit in der Behandlung mit ſeinen poetiſchen Kräften und Anlagen zu beſchuldigen. Ich ſehe keinen Grund, um in der natürlichen Miſchung und Verbindung der geiſtigen Anlagen, mit einem Worte, in der individuellen Seelenverfaſſung des Einzelnen nicht einen weſentlichen Theil ſeines Schickſals zu erkennen. Mindeſtens wird man nicht läugnen können, daß die gebietenden Einwirkungen von Allem, was wir

Schickſal oder Schickung, insbeſondere, was wir Verhältniſſe oder ſogar Zufall zu nennen gewohnt ſind, nach dem verſchiedenen Verhältniß dieſer natürlichen Anlagen untereinander für jeden Einzelnen von der verſchiedenſten Geſtaltung und Macht ſein müſſen. Sehn wir daher den Einen mit der Kreiheit ſeines Willens, mit der Eigenſchaft, die wir, oft mit einer Art von Selbſtüberſchätzung der menſchlichen Schwäche, Charakter zu nennen belieben, über Anfechtungen von Außen ohne ſichtlichen Kampf hinweggleiten, ſo würde es nicht unbillig allein, ſondern ſogar thöricht ſein, wenn wir einem Andern den Vorwurf der Willkühr aus ſeinem heftigen Ringen mit denſelben machen und nicht zugeben wollten, daß manche Anſchauung, Meinung oder ſelbſt Verirrung, welche jenem völlig fremd bleiben mußte, bei ſeiner Individualität in den Grenzen des Unvermeidlichen lag. Doch wie dem auch ſei, nach Allem, was in meiner Erinnerung ruht über Tieck's poetiſche Individualität — und das hier niederzulegen iſt doch der weſentliche Zweck dieſer Niederſchriften, nicht aber, daß ſie gediegeneren Kritikern anmaßende Winke zur Beurtheilung ſeiner Schriften geben ſollen — kann ich mich des Eindruckes nicht entäußern, daß wir hier auf dem bedeutſamſten Wendepunkte ſeiner Entwickelungsgeſchichte ſtehen. In Verbindung der Beobachtung ſeiner literariſchen Thätigkeit oder poetiſchen Unthätigkeit von 1802 bis 1811 mit den angedeuteten Selbſtbekenntniſſen, glaube ich den inneren Gang derjenigen Wandelung ſeines dichteriſchen Weſens und Schaffens wahrnehmen zu dürfen, von welcher die Rede ſein wird, wenn wir uns vorher im nächſten Abſchnitte die Frage beantwortet haben, welche Bewandtniß es mit der vielberufenen romantiſchen Schule habe, und, wenn eine ſolche exiſtirt hat, welches das Verhältniß Tieck's zu derſelben geweſen ſei?

VIII.

Es gab eine Zeit, wo es nach den häufigen und leidenschaftlichen Aeußerungen eines nicht geringen Theiles der Tagesliteratur scheinen konnte, als seien mit dem Namen „Romantiker" solche Schriftsteller zu bezeichnen, die nur mit der größten Geringschätzung, wo nicht mit dem gegründetsten Verdacht einer allgemein gefährlichen reactionären Tendenz angesehen werden könnten. Unter den Vorwürfen, welche man auf die Romantiker vorzugsweise häufte, war einer der geringsten, daß sie sich im Allgemeinen in einer weinerlosen und phantastischen Schwärmerei bewegten. Ihre Versuche im Felde der Poesie wurden gern als kindisch, ja fast als weibisch bezeichnet, und man liebte es wohl, unter Hinweisung oder Anspielung auf eine Stelle in Heinrich von Ofterdingen über eine blaue Blume und die nebelhafte Sehnsucht nach ihr zu spotten oder höhnisch zu lachen. Was die Romantiker in die Welt gehen ließen, das entferne sich, so meinte man, überall von der Wirklichkeit, und unter der Alleinherrschaft der Phantasie müsse alle männliche Kraft untergraben werden; man sprach von thatenlosen, süßerweichlichten Naturen, von ihrer Traumseligkeit, die gegen den erhabenen Idealismus Schiller's den entschiedensten Gegensatz bilde; da doch dieser, mehr noch als Goethe, durch seine Poesie zu Thaten angefeuert habe, und es sei natürlich, daß die Romantiker, und an ihrer Spitze Tieck, von diesem Standpunkte aus den populärsten unserer Dichter mißachten und mit Tadel verfolgen müßten.

Von weit ernsterer Bedeutung waren die Meinungen derjenigen, welche den Romantikern nicht Verirrungen der Schwäche und Unfähigkeit, sondern eine anmaßende Willkühr in allen ihren Arbeiten vorwarfen. Mancher Eiferer blieb nicht dabei stehen, zu behaupten, daß man selbst an den besten ihrer Erzeugnisse das Gemachte, etwas nicht aus der inneren Ueberzeugung Hervorgegangenes leicht erkennen könne. Man erhob auch hier und da den Vorwurf der Lüge und Heuchelei und scheute sich nicht, übelwollende Anspielungen auf den persönlichen Charakter oder Lebenslauf Einzelner in den Kreis der Kritik zu ziehn; sowie denn überhaupt von einigen dieser Verführer gern eine große Empfindlichkeit in Bezug auf Moral und Sittenreinheit bekannt wurde. Nur daß man die derartigen Ansprüche auf ein Thun oder Lassen, wie es gerade dieser Partei mißliebig oder preiswürdig erschien, beschränkt sah, wogegen andere Pflichten, wie die der Treue und strengen Wahrheitsliebe, eine aufopfernde, den persönlichen Launen oder übereilt erfaßten Wünschen gebietende Vaterlandsliebe mit geringerer Achtung ins Auge gefaßt wurden. Die Ruhigeren gingen allerdings nicht so weit. Indessen waren doch Viele darüber einig, daß den Bestrebungen der Romantiker eine den berechtigten Bedürfnissen und Ansprüchen der Zeit entgegenstehende Tendenz unterzuliegen scheine. Bei ihrer Geringschätzung des Volkes könnten, auch wenn ihre Begabung eine bedeutendere wäre, ihre Schriften niemals in das Volk dringen, wiewohl sie doch überall die eitle Neigung verriethen und oft genug den anmaßenden Anspruch erhöben, auf die öffentliche Meinung meisternd zu wirken. Ueberdies sei ihre feindliche Gesinnung gegen die Aufklärung aus vielen ihrer Schriften nachzuweisen, und durch offenkundige Thatsachen werde es erhärtet, daß ihre überall zu Tage kommende und sogar von Vielen derselben offen bekannte Vorliebe für eine verdunkelnde Mystik nur in der Verherrlichung des Katholicismus und

ſeiner weitern Verbreitung ihr Ziel ſuche. Man könne daher, ſo wurde weiter geſchloſſen, ſich darüber nicht täuſchen, daß die entſchiedenſte Reaction und der kräftigſte Widerſtand gegen die von der „Neuzeit" mit gegründetem Rechte beanſpruchte und erſtrebte Freiheit, auf religiöſem und politiſchen Gebiete, in ihren Wünſchen liege, wenngleich ihrer Ohnmacht, glücklicherweiſe, die Mittel fehlten, zur Erreichung dieſes Zieles kräftig mitzuwirken. Das ſei auch der Grund von ihrer einſeitigen Befangenheit und Vorliebe für das Mittelalter. Ihre Hinweiſungen auf das glänzende Zeitalter der ſchwäbiſchen Kaiſer und auf die Werke der Poeſie und Kunſt aus dieſen Zeiten deutete man auf die Sehnſucht, mit den myſtiſch überſpannten Anſchauungen derſelben auch den allgemein verhaßten Feudalismus und mit ihm Hierarchie und exkluſives Ritterthum wieder in's Leben zurückzurufen. Die unverhohlenen Anſprüche auf eine unbeſchränkte Univerſalität der Poeſie ſollten ihnen dazu dienen, mit der Verherrlichung der auf dem entſchiedenſten Fanatismus für katholiſirende Myſtik beruhenden ſpaniſchen Literatur (und vorzugsweiſe Calderon's) dieſer Richtung Eingang zu verſchaffen, während die Anpreiſung ſolcher italieniſchen Dichter wie Arioſto und vor Allem des ſittenloſen Boccaccio — mit dieſem Schlagwort glaubte man den Charakter dieſes Novelliſten erſchöpfend bezeichnen zu können — ihrer laxen Moral, beſonders in Bezug auf Geſchlechtsliebe, das Wort reden ſollte.

Wer dieſe Schilderung der gegen die Romantik ausgeſprochenen Vorwürfe für übertrieben halten ſollte, der wolle bedenken, daß ich Erinnerungen aus einer Zeit, die mehr als ein Menſchenalter hinter uns liegt, niederſchreibe. Möglich, daß mir mein Gedächtniß nicht in Bezug auf jedes Wort, nicht in Hinſicht des Zuſammenhangs und der Formulirung einzelner Vorwürfe getreu genug geblieben iſt, doch kann ich nicht glauben, daß ich mir weſentliche Uebertreibungen hätte

zu Schulden kommen lassen. Nur vergesse man auch nicht, was seit jener Zeit geschehen ist, nicht blos um Vieles, was damals allbekannt war, dem Gedächtniß zu entrücken, sondern auch um in den Meinungen und Anschauungen eine Verän derung zu bewirken. Vielleicht daß Mancher, der damals im Beginn der Jünglingsjahre so urtheilte, nachdem er zum be jahrten Manne geworden, heute einen ganz anderen Stand punkt einnimmt. Dazu kommt, daß gegen diejenige An schauungsweise, welche bei jenen Anfeindungen der Roman tiker im Grunde die allerfehlerhafteste war, von erleuchteter Seite manches gediegene Wort gesprochen worden ist. Viele meinten nemlich, das, was sie die romantische Schule zu nennen beliebten, sei eine außer allem Zusammenhang mit der Ge sammtliteratur Deutschlands, nur durch die anmaßende Will kühr Einzelner hervorgerufene Erscheinung. Vor Allen nenne ich hier von den zur Berichtigung dieser Meinung verfaßten Schriften „Die romantische Schule in ihrem innern Zu sammenhange mit Goethe und Schiller von H. Hettner". Ohne mit dieser kleinen, aber überaus werthvollen Schrift in jeder Einzelnheit übereinzustimmen, bekenne ich dennoch, ihr manche werthvolle Belehrung zu verdanken, und muß ich im Voraus auf Entschuldigung rechnen, wenn ich hier und da etwas aus derselben benutze, ohne allemal die Quelle anzu führen. Trotz aller jener Umstände ist aber doch, auch in heutigen Tagen, die einseitige Abneigung gegen die Romantiker noch nicht verleidet, vielmehr begegnet man noch immer hier und da der Abweisung einer Meinung oder Aufstellung, welche ihre hochmüthige Geringschätzung nur damit zu rechtfertigen sucht, daß dies oder Aehnliches schon von den Romantikern behauptet worden sei.

Nehme ich nun auf jene Vorwürfe gegen die Romantiker im Allgemeinen zurück, so finde ich zu ihrer Prüfung und Würdigung schon in dem Umstande die größte Schwierigkeit,

daß uns ein bestimmtes Anhalten darüber fehlt, wer den Romantikern beizuzählen sei. Wiewohl jenen Vorwürfen, in Bezug auf Einzelnes, ein Kern der Wahrheit innewohnt, sind sie doch, auch nach Abzug aller leidenschaftlichen Uebertreibungen nicht zutreffend auf eine Gesammtheit der unter jener Benennung zu begreifenden Schriftsteller, Dichter und Kritiker. Denn gerade in Bezug auf die Begriffsaufstellung selbst und die unter dieselbe zu subsummirenden literarischen Persönlichkeiten hat nicht allein zuviel Willkühr, sondern auch nicht einmal allgemeine Uebereinstimmung das Wort geführt, so daß man nicht selten Solche als Romantiker bezeichnen hört, mit denen Andere, mit größerer Berechtigung denselben Beigezählte, weder in innerer noch in äußerer Beziehung irgendwie gestanden haben. Von noch größerer Bedeutung ist es, daß man überhaupt von einer romantischen Schule, im eigentlichen Sinn des Wortes, nicht mit voller Berechtigung reden kann. Daran haben zwar wohl nur Wenige, ja vielleicht Niemand ernstlich gedacht, daß hier von einer mit Absicht vereinigten Genossenschaft, von dem Verhältniß eines Meisters zu seinen Schülern die Rede sein sollte. Das aber würde doch zum Begriff einer Schule unentbehrlich sein, daß in Bezug auf die wesentlichsten leitenden Grundsätze eine allseitige Uebereinstimmung herrschte, und sollte sie auch nicht in einem bestimmten Programm ausgesprochen und niedergelegt sein, so müßte doch dieser Consensus aus dem Inhalte und dem Wesen der Schriften aller Einzelnen hervorgehn. Unter den oben angedeuteten Umständen kann dies begreiflicher Weise nicht der Fall sein. Wir können uns davon nicht besser überzeugen, als durch die Beantwortung der Frage, wo denn eigentlich der Ursprung der sogenannten romantischen Schule zu suchen sei? Denn auf diesem Wege werden wir, bei eingehender Betrachtung, sehr bald erfahren, daß selbst unter denjenigen Personen, welche man mit scheinbarer Berechtigung als die

eigentlichen Begründer und Stimmführer der romantischen Schule genannt hat, wie Tieck, Novalis, die Gebrüder Schlegel und allenfalls die Philosophen Fichte und Schelling, die zu einem derartigen Zwecke unentbehrliche Uebereinstimmung von Haus aus nicht bestanden und noch weniger im weiteren Verlauf des gegenseitigen Verkehrs sich erzeugt hat.

Wiewohl es am annehmlichsten scheinen könnte, den Beginn der Gründung der unter dem willkührlichen Namen „die romantische Schule" in's Auge zu fassenden Genossenschaft in die Tage zwischen dem Herbst des Jahres 1799 und dem Monat Juli des Jahres 1800 zu setzen, werden wir dennoch weiter hinauf gehen müssen. Allerdings standen gerade damals die genannten Dichter und Schriftsteller im engsten literarisch-poetischen Verkehr. Ungefähr zu derselben Zeit erschien die kleine Sammlung einiger poetischen Erzeugnisse von Tieck unter dem Titel „Romantische Dichtungen". Auch ist es, wie schon aus dem vorhergehenden Abschnitt ersichtlich, nicht zu verkennen, daß Tieck's Lustspiel „Octavianus", gewissermaßen den Wipfelpunkt, wo nicht der gesammten, so doch der Tieck'schen Romantik bildend, unter dem Einflusse des damaligen Verkehrs jener Männer und Freunde entstanden ist. Indessen rühren einige, auf die specifische Begünstigung der Romantik gehende Auslassungen beider Schlegel, sowie einiges darauf Bezügliche von Novalis schon aus dem Jahre 1798 her. Dahin sind zu rechnen die anerkennenden Kritiken über mehrere Schriften Tieck's von beiden Schlegel's, sowie eine unter dem Titel „Fragmente" im Athenäum von 1798 enthaltene merkwürdige Auslassung von Fr. Schlegel über die romantische Poesie, wovon später ausführlich zu handeln sein wird. Einige Auslassungen von Novalis, die hierher gehören, finden sich in derselben Zeitschrift unter dem Titel „Blüthenstaub". Es steht überhaupt fest, daß sich Tieck, wie schon früher erwähnt worden, mit beiden Brüdern Schlegel bereits um 1798 begegnet und

über manche Ansichten im Felde der Kritik und Poesie vereinigt hatte. Ferner ist es gewiß, daß Tieck schon um diese Zeit durch seine Schriften bekannt geworden war und als Dichter von Bedeutung und Auszeichnung galt. Es würde daher nahe gelegen haben, ihn als Haupt einer neuen Schule anzusehn oder zu proclamiren, wenn die Absicht, eine solche zu errichten, überhaupt vorhanden gewesen sein sollte. Ob dies vielleicht im Sinne der Schlegel's gelegen haben könne, will ich nicht entschieden bestreiten, wiewohl ich bezweifle, daß sie diese Absicht mit Bewußtsein gefaßt und verfolgt haben. Wäre es der Fall gewesen, so würde wenigstens die Ausführung an vielen Meinungsverschiedenheiten zwischen ihnen und Tieck über die wichtigsten Punkte die größten Schwierigkeiten gefunden haben. Es ist überhaupt ein Irrthum, daß zwischen Tieck und den Schlegel's das unbedingte Einverständniß inniger Freundschaft bestanden habe, oder daß jener mit Einem dieser beiden Brüder in seinem Empfinden, Denken und Dichten so aufgegangen wäre, wie es im literarischen Publicum allgemein angenommen zu werden pflegt. Und ich habe es kaum ohne Lachen lesen können, wenn Heine in seinem „die romantische Schule" betitelten Pamphlet (Hamburg 1836. S. 156) schreibt, was Tieck vor der Bekanntschaft mit den Schlegel's geschrieben habe, sei ohne Poesie und erst „Sie wie Herr Tieck mit den Schlegeln in Berührung kam, erschlossen sich alle Schätze seiner Phantasie, seines Gemüthes und seines Witzes." Zu läugnen ist es allerdings nicht, auch geht es aus den von beiden Brüdern in der Sammlung von Holtei aufbewahrten Briefen hervor, daß zwischen Tieck und ihnen ein vertraulicher, man kann wohl sagen intimer, Verkehr stattgefunden hat. Man ersieht aber auch daraus, daß schon in den frühesten Zeiten ihrer Bekanntschaft nicht geringe Mißstimmungen zwischen ihnen eingetreten sind, und diese waren oft auf principiellen Meinungsverschiedenheiten begründet. In einem im Febr. 1853 ge

mache eine Summe aus, die ihnen ſchon durch die Welt helfen würde.

Launcelot, der immer zum beſten ſeines Herrn wachſam war, hatte ihre heimlichen Geſpräche bemerkt. Er kannte ſie als die ſchlechteſten unter der Geſellſchaft und beobachtete ſie aufmerkſam; er horchte, aber er konnte ihren Plan nicht erfahren. Eines Tages, als er auf ſie Acht gab, ſah er ſie ihre Pferde beſteigen, und den Weg nach dem Schloſſe nehmen; er kletterte auf einen hohen Baum, wo er die Gegend überſah, folgte ihnen mit den Augen, und ſah ſie durch die Thore von Montford gehen. Dieſe Entdeckung meldete er ſogleich dem Hauptmann.

Die beyden Räuber baten ſogleich den Baron und Beauchamp um geheimes Gehör, das ihnen bald bewilligt ward. Hierauf fragten ſie: ob die beiden Edeln ihr Anſehn verwenden wollten, um ihnen allgemeine Verzeihung auszuwürken, wenn ſie eine Sache entdeckten, die

ihnen

schriebenen vertraulichen Brief schließt aber Tieck die Schlegel ausdrücklich von den Wenigen aus, die er zu seinen innigen Freunden rechnen möchte.

Einen Punkt gab es allerdings, auf welchem sich Tieck mit jenen im Allgemeinen verständigte, aber auch nur im Allgemeinen; weßwegen auch hier schon die gegenseitigen Meinungen im Einzelnen oft genug auseinander gingen. Das war die Ueberzeugung, daß Goethe als der größte Dichter Deutschlands anzuerkennen, und daß diese Ueberzeugung gegen die Widersprüche, welche in damaliger Zeit aus dem Lager Nicolai's und seiner Anhänger ausgingen, mit allen Waffen, welche einer edlen poetischen Gesinnung erlaubt seien, zu vertheidigen sei. Im natürlichen Zusammenhange damit stand der Beifall, welchen die Schlegel den humoristisch-satyrischen Dramen Tieck's schenkten; denn indem darin die poetische Andächtelei und Verstandlichkeit verspottet wurde, ging selbstverständlich der Spott und Scherz zugleich auf die Quelle des Widerspruchs gegen tiefsinnige und gemüthvolle Poesie, das ist auf die Verkehrtheiten der mißverständlichen Aufklärungsbestrebungen. Dagegen wird in der Folge einleuchten, daß Tieck's innige und liebevolle Verehrung für Goethe auf einem anderen Boden stand, als die der Schlegel.

Daß die in späteren Jahren ausgebildeten Meinungen und Anschauungen des jüngern Schlegel weit ablagen von denen Tieck's, bedarf kaum der Erwähnung, geschweige denn des Nachweises. Doch es könnte fast zweifelhaft sein, ob nicht in der Zeit des Jenaer Beisammenseins, in Bezug auf das innere Weben der Poesie, Tieck mit dem jüngeren Bruder in lebhafterem Verkehr, wenn auch nicht in engerer Berührung, gestanden hätte. Mindestens ist es, meines Erachtens, nicht zu verkennen, daß sich die damaligen Auslassungen von Fr. Schlegel um vieles mehr bewegten, weßwegen der andere Bruder, ohne das Verständniß desselben zu vernachlässigen,

dennoch das Formale häufiger zum Gegenstand seiner vorherrschenden Aufmerksamkeit und seiner Kritik machte. Betrachte ich aber die damals schon hochgespannte Excentricität von Fr. Schlegel, und wie sie sich häufig schon in das Wesenlose oder Phantastisch Ueberspannte erhob, ohne von einer erquickenden Lebenswärme für das Ueberſinnliche durchglüht zu sein, so will es mir nicht einleuchten, wie Tieck mit ihm in erschöpfendem Einverständniß der Gesinnung und der höchsten Anschauungen über Poesie und Leben genannt haben sollte. Denn was auch mit Recht oder Unrecht für die allzu rückhaltlose Hingebung Tieck's an eine mystisch gefärbte Schwärmerei angeführt werden mag, so ist ihm doch diese Eigenschaft und Richtung am wenigsten abzusprechen. Ungeachtet der Vorwürfe auch solcher Männer, die nicht blos von einem einseitigen Parteistandpunkt aus über die Romantiker sprechen, daß nemlich auch er, sich von der Wirklichkeit entfernend, dem Traumhaften und Wesenlosen allzusehr hingegeben gewesen sei, scheue ich mich nicht, die Ueberzeugung auszusprechen, daß er dennoch die Fäden des Zusammenhanges zwischen dem Realen und Poetischen, oder sollen wir lieber sagen zwischen dem Endlichen und Unendlichen, nicht um derselben Entschiedenheit zerrissen oder abgeschnitten habe, wie sich dies Fr. Schlegel mit Grund verwerfen läßt.

Man könnte möglicherweise aus der vielberufenen Lucinde den Einwurf ableiten, als sei damit der entgegenstehende Beweis gegeben, daß nemlich Fr. Schlegel sich nicht von der Wirklichkeit trennen und sich rücksichtslos in das Phantastisch Ideale habe erheben wollen, sondern im Gegentheil an dem Sinnlichen zu sehr gebunden gewesen sei. Doch hat man auch, sei es mit Recht oder Unrecht, dieses bekannte Erzeugniß mit dem Namen einer Apotheose der Sinnlichkeit erschöpfend zu bezeichnen gemeint, so wird man doch nicht zu verkennen vermögen, daß es sich hier darum handelt, in einer willkührlich

phantaſtiſchen Erhebung das Reale — nicht blos wie es ſein ſoll, ſondern vielmehr, wie es nach den unerſchütterlichen Geſetzen der geſammten Menſchheit ſein muß — vollſtändig zu ignoriren, wo nicht mit demſelben entſchieden zu brechen. Bedeutender für unſeren Zweck ſind manche kritiſch literariſche Auslaſſungen von Fr. Schlegel. Doch auch von dieſen können wir abſehen, da uns im Athenäum von 1798 ein wichtiges Document vorliegt, das gewiſſermaßen als Glaubensbekenntniß über das Weſen der romantiſchen Poeſie zu betrachten und in dieſer Bedeutung für die fernere Ausbildung derſelben eben ſo ſehr, wie für das Urtheil über dieſelbe von dem größten Einfluß geweſen iſt. Dieſe unter dem Titel „Fragmente" nebſt mehreren Anderen im Athenäum von 1798 (Bd. I. S. 28) gegebene Auslaſſung iſt ſchon ſo oft citirt worden, daß ich ihre allſeitige Bekanntſchaft in der literariſchen Welt vorausſetzen und daher der wörtlichen Wiederholung derſelben überhoben ſein kann.

Die wichtigſten Momente dieſes Fragmentes ſind in ungefähr vier Sätzen zuſammenzufaſſen. An erſter Stelle wird für die romantiſche Poeſie der Charakter einer progreſſiven Univerſalpoeſie beanſprucht. Es könnte ſcheinen, dies falle zuſammen mit der citirten Aufſtellung von Tieck in der Vorrede zu den Minneſängern, wonach es nur eine Poeſie gebe, die mit allen aus der Vergangenheit und Gegenwart herrührenden und von der Zukunft noch zu verheißenden Werken nur ein unzertrennliches Ganze bilde, wenn nicht der weitere Text Schlegel's auf eine, allen Gattungsunterſchied verwiſchende, Univerſalität hinausliefe. Wie die angeſtrebte Univerſalität der Poeſie, gleich vielem Andern, den Gegenſtand der Vorwürfe gegen die Romantiker bildet, ſo wird es daher begreiflich ſcheinen, daß dieſe hier ihre Rechtfertigung finden werden. Hat nun Tieck mit vollem Bewußtſein, namentlich in der Genoveva und im Octavianus das Epiſche, Lyriſche und Dramatiſche

auf keine Art verbunden und vermischt, so konnte also auch auf ihn dieser Tadel ausgedehnt werden. Nur scheint mir dieser Gegenstand, mindestens gegenüber von den anderen daran geknüpften Aufstellungen, von untergeordneter Bedeutung. Unter keinen Umständen kann es im Sinne von Tieck gelegen haben, der romantischen Literatur diesen Charakter einer progressiven Universalpoesie als ein specifisches Kennzeichen zu vindiciren, da, wenn die Aufstellung überhaupt Geltung haben soll, diese Eigenthümlichkeit nur eine Folge des allerdings für die gesammte moderne Poesie, im Gegensatz zu der classischen, weit ausgedehnteren Gesichtskreises in die Regionen des Unendlichen sein konnte.

Was ist ferner zu halten von den Worten: „und doch giebt es noch keine Form, die so dazu gemacht wäre, den Geist des Autors vollständig auszudrücken ꝛc.?“ Hier scheint der Vorwurf, daß den Romantikern die Subjectivität Hauptsache sei, daß sie bei ihren Schöpfungen der Stimmung die verherrschende, wo nicht die alleinige Berechtigung einräumen, vollständige Begründung zu finden. Damit hängt zusammen die Annahme oder Beschuldigung, daß sie der Stimmung durch willkührlich hervorgerufene Exaltationen zu gebieten lieben, und von dieser Voraussetzung einer künstlich erzeugten Ueberspannung ist dann nur noch ein Schritt bis zu dem Vorwurf der Unnatur, Lüge und Heuchelei. Gehen auch die billigeren Urtheile nicht so weit, so steht doch die vielfältig ausgesprochene Meinung, daß man den Dichtungen und Auslassungen oft, wo nicht allerwege, den Mangel einer ursprünglichen und ächten Begeisterung anfühle, daß man, so zu sagen, das Gemachte daran nicht verkennen könne, auf demselben Boden. — Nicht daß ich die Auslassung Fr. Schlegel's vertheidigen möchte. Aber es ist erlaubt zu fragen: fällt nicht die Kritik hier selbst in den Fehler der Subjectivität? Daß bei der wahren und ächten Kritik die Forderung an der Spitze steht, in erster

Stelle die Erscheinung, um deren Beurtheilung es sich handelt, als solche gelten zu lassen, wird kaum geläugnet werden können. Denn nur auf diesem Wege, indem wir versuchen, uns in dieselbe hineinzuleben, können wir zur Prüfung und Würdigung ihrer Lebensfähigkeit gelangen. Es kann also nicht fehlen, daß wir für den ersten Moment uns selbst aufgeben, mit anderen Worten, unserer Subjectivität entsagen und die zu beurtheilende Erscheinung auf uns, als das Object derselben, wirken lassen müssen. Man soll nicht fürchten, daß mit diesem Act der Entsagung, der allerdings von mancherlei der Romantiker, und selbst von Tieck, gern in die Worte gefaßt wurde, daß man jedem zu beurtheilenden Werke der Poesie gewissermaßen den Glauben entgegentragen müsse, die Selbstständigkeit des Urtheils beeinträchtigt oder gar alle Kritik aufgehoben werde. Das, was Viele Kritik zu nennen belieben, aber gerade das Gegentheil davon ist, ich meine die Neigung, Kritik und Tadel für gleichbedeutend zu halten, und daher die Fehler und Schwächen des fraglichen Gegenstandes zuerst herauszudeuten, das muß allerdings dadurch aufgehoben werden. Handelt es sich um das Auffinden und Erkennen dessen, was für wesentlichen Mangel gelten darf, was an Widersprüchen, Verkehrtheiten, Uebertreibungen oder Willkührlichkeiten, der Lebensfähigkeit und Berechtigung des Werkes entgegensteht, so wird dieses Ziel nur dann erreicht werden können, wenn wir den Standpunkt, von welchem die Sache gemacht oder erschaffen ist, für einen Moment mit unserem individuellen vertauscht haben. Selbst das können wir auf diesem Wege erfahren und ergründen, ob dieser jenseitige Standpunkt überhaupt eine, wenn auch nur bedingte, Berechtigung habe oder an sich selbst verwerflich scheine. Beginnt man aber bei der Kritik mit der Behauptung des subjectiven Standpunktes, macht man vorausgestellte Meinungen zum Boden derselben, so ist ein unbefangenes, um wie viel mehr ein der Sache an

gemeisenes und gerechtes Urtheil von Haus aus abgeschnitten. Und man wird manche der gegen die Romantiker eifernden Kritiker von dieser Schwäche nicht überall freisprechen können. Es bedarf kaum der Erinnerung, daß die schon im ersten Abschnitt niedergelegte Bemerkung über unsere Stellung gegenüber von Erzeugnissen, welche ihrem Standpunkt und Inhalt nach unseren allgemeinen religiösen, specifisch confessionellen oder auch politischen Ueberzeugungen entschieden widersprechen, hier wesentlich einschlagend ist. Von einer auf solchen Ueberzeugungen ruhenden Parteiansicht und Leidenschaft müßte sich also die Kritik entschieden freihalten.

Es folgt aber auch aus diesen Vordersätzen, daß wir uns der Anerkennung der Subjectivität des Dichters in seinen Erzeugnissen nicht allerwege entschlagen können. Von der lyrischen Poesie braucht hier selbstverständlich nicht gehandelt zu werden, da sie den Ausdruck der subjectiven und sogar momentanen Stimmung als unveräußerliches Recht behaupten muß. Doch wie steht es mit den Werken der epischen und dramatischen Poesie des Alterthums, die doch zumeist, ja fast ausschließlich als Muster der reinsten Objectivität im Reiche der Poesie aufgestellt werden? Gewiß ist es, wie Lessing schon einmal bemerkt, der eigentliche Beruf dieser Tochter des Himmels, uns dem Irdischen mit so unwiderstehlichem Zauber zu entrücken, daß wir jede Frage nach dem Ursprung des Gedichtes völlig vergessen, daß wir in der Befangenheit unserer Sinne nicht daran denken, ob und wie es gemacht sei und uns an der Erscheinung, gleichwie an etwas von Uralters her Geschaffenem, ohne irgendwelches weitere Bedürfniß des Forschens oder Wissens, genügen lassen. Wo dieser Genuß erzeugt wird, können wir wohl von dem Triumph einer objectiven Poesie reden. Aber stellt nicht die Kritik ganz andere Ansprüche? Weder die mühsamen und doch vergeblichen Forschungen nach der Persönlichkeit, der Geburtsstätte und dem

Zeitalter Homer's, nach der Entstehungsart seiner Gedichte, wenn nicht das Bedürfniß, zu dem Verfasser derselben, also zu dem Subject, in ein annäherndes Verhältniß zu treten, Befriedigung verlangte? Glaubt man ferner nicht, daß über diesen Dichter, sowie über alle poetische Größen des Alterthums ganz neue Urtheile, vielleicht von den heutigen sehr verschiedene, laut werden würden, wenn wir mit ihrer Persönlichkeit, mit ihrem Zeitalter und den sie umgebenden Verhältnissen mindestens so vertraut wären, wie wir es nur mit Dante, Ariosto, Shakspere und anderen, Jahrhunderte von uns getrennten Dichtern sind? Wie auch die Antwort ausfalle, so viel darf mit aller Hochachtung für die Mustergültigkeit jener Werke behauptet werden, daß ein Theil des ausschließlichen Vorranges, hinsichtlich ihrer absoluten Objectivität, in unserem entfernten Standpunkte von den Personen der Dichter liegt.

Wie ganz anders stehen wir nicht zu unseren neuen Dichtern der neueren Zeit! Welche Begierde, von allen Einzelnheiten ihres Seins und Lebens, bis auf die unbedeutendsten Geringfügigkeiten hinab, Kunde zu erlangen! Wie hat man nicht eine Befriedigung darin gefunden, Goethe's Individualität im Werther, Weißlingen, Clavigo, Egmont und Tasso wieder zu erkennen. Auch gesteht er es selbst ein, daß ihm seine Poesien vielfach dazu gedient haben, die Pein innerer Widersprüche durch ihre Ausströmung in denselben zu lindern. Selbst im ersten Theile des Faust ist Vieles niedergelegt, worin sich seine subjective Empfindung ausspricht. Mit Schiller ist es nicht anders. Wenigstens haben wir genügende Zeugnisse davon, daß die Wahl der dramatischen Stoffe vorzugsweise von seiner Sympathie für die Hauptfiguren in denselben geleitet wurde. Und was er an ideeller Schwärmerei, an hochbeflügelten Wünschen für die Verwirklichung des Ideals vom menschlichen Dasein einem Posa, Ferdinand und anderen Per

jenen seiner Frauen in den Mund legte, wird man schwerlich als rein objective betrachten wollen.

Kann es aber auch wohl anders sein? Ist, wie ich schon vorhin auseinandergesetzt habe, die deutlich moderne Poesie und Kunst von der der Alten dadurch wesentlich getrennt, daß ihr, durch die Thatsache der unmittelbaren Offenbarung, in der Erfassung des Gemüthes ein neues Feld von unermeßlicher Weite erobert worden, so konnte die Art der Objectivität, wie sie der classischen Poesie nachgerühmt wird, gar nicht mehr Platz greifen. Nebst allem daß dadurch für einen Strom von Empfindungen, Meinungen, Anschauungen und Ideen ganz neuer und unvergleichlich mächtigerer Raum der Damm durchbrochen worden. Es war auch dem Individuum in der Anforderung und Berechtigung, durch Glauben aus Liebe sich dem persönlichen Gott anzuschließen und in ihm aufzugehen, ein neues und übermächtiges Bedürfniß und Befugniß zur individuellen Gestaltung und Auslassung erwachsen; und je voller sich die Seele zu erheben strebt, um so mehr und um so schrankenloser muß die Innerlichkeit werden, Alles an individueller Empfindung und Anschauungsweise der Darstellung des Stoffes in gleicher Weise nachzuthun, wie es den Poeten und Künstlern des Alterthums, nicht nach künstlerischem Bedürfniß gelang, sondern deshalb natürlich war, weil ihnen der Einblick und die Fähigkeit der Vertiefung in diese Regionen, wo nicht gänzlich abging, so doch nur in abnungsvoller Empfindung entgegenkommen.

So konnte es denn also scheinen, als habe ich der Auslassung von Fr. Schlegel das Wort reden und die Vorwürfe, welche den Romantikern hinsichtlich der verderblichen Subjectivität gemacht worden sind, als völlig unberechtigt abweisen wollen. Keins von Beidem. Es handelt sich vielmehr darum, jene wie diese auf ihr richtiges Maß zurückzuführen. Wie wenig es zutreffend ist, daß der romantischen Poesie der Vor-

zug zuerkannt werden wolle, als gäbe es keine Form, die so dazu gemacht wäre, den Geist des Autors vollständig auszudrücken, geht schon zur Genüge aus dem Vorhergehenden hervor. Nur mag noch der wiederholte Einspruch dagegen hinzugefügt werden, daß unter der romantischen Poesie nicht eine besondere, nicht eine eigens bevorrechtete Gattung verstanden werden dürfe, ein Mißverständniß, aus welchem manche der Verirrungen der Romantiker erklärlich und wodurch viele der gegen sie gerichteten Vorwürfe und Ausstellungen gerechtfertigt werden.

Der Tadel einer allzusehr vorherrschenden und sogar principiellen Subjectivität wird dann Berechtigung haben, wenn sich die Empfindung und die Gefühle des Subjectes zur Beeinträchtigung des poetischen Gegenstandes oder Objectes willkührlich verdrängen. In dieser Beziehung ist es vorzugsweise, wodurch Goethe und Schiller in ihren besten Schöpfungen unsere Bewunderung und Verehrung oft unwiderstehlich erobern, wenn sie mit dem, nur dem Ingenium höchster Begabung eigenen, Tacte das Maß zwischen den Ausströmungen des subjectiven Gemüthes und den Anforderungen an die freie Darstellung des Stoffes halten. Zugegeben nun, daß dieser gegründete Anspruch bei mancher selbst der besseren Dichtungen der Romantiker ungenügend befriedigt oder vielleicht völlig getäuscht wird, so sollten wir doch auch in Anschlag bringen, daß in der That nicht einer der Romantiker mit diesen Größen auf eine Stufe zu stellen ist.

Dieser Vorbehalt wird am angemessensten seine Ausführung finden, indem wir auf die letzten beiden Hauptsätze der Auslassung von Fr. Schlegel übergehen. „Andere Dichtungen," so fährt er fort, „sind fertig und können nun vollständig zergliedert werden. Die romantische Dichtart ist noch im Werden; ja das ist ihr eigentliches Wesen, daß sie ewig nur werden, nie vollendet sein kann." Wie himmelweit entfernt steht diese

Aufstellung von dem schon mehrfach citirten Satze Tieck's, in welchem die unzertrennliche Einheit aller Poesie, wie sie jemals gewesen und in der fernsten Zukunft noch werden könne, als Gegenstand der Ueberzeugung ausgesprochen wird. Wie hoch auch der schon mehrfach betonte Ruhm Goethe's anzuschlagen sein mag, das Gemüth der deutschen Nation aus seiner Gefangenschaft wieder erlöst, die deutsche Poesie aus ihrem Zauberschlafe wieder erweckt zu haben, was man auch zum Preise Schiller's sagen mag, um sein Verdienst für die erneute Entzündung der Flamme einer hohen, wenn auch bis zur Schwärmerei gesteigerten, Begeisterung für die erhabensten und edelsten Anliegen der Seele würdig anzuerkennen und zu verehren — wem konnte es beigehen, ihnen die Erfindung oder Entdeckung einer neuen, früher noch niemals dagewesenen Poesie beizumessen? War es doch gerade dadurch, wie hier ausdrücklich wiederholt werden muß, daß sie dem in dem Herzen der Nation schlummernden Bedürfnisse Worte und Ausdruck gaben, war es doch gerade das Wiederaufnehmen der Fäden des Zusammenhanges mit dem, was als Poesie der allgemeinen Menschheit von jeher gehörte, und in specieller Beziehung dem deutschen Wesen als unveräußerliches Eigenthum theuer war, wodurch Beide die größte Epoche im Seelenleben der Nation machten. Nur nun sollte von einigen, immerhin auf dem Boden gemeinsamer Begeisterung sich begegnenden, Jünglingen, welche doch nur von jenen Vorgängen ihre Erkenntniß und Begeisterung entlehnten, eine neue Dichtart entdeckt, gewissermaßen eine neue Provinz der Poesie erobert worden sein? Es ist kaum zu bezweifeln, daß selbst der Verfasser dieses Satzes von einem solchen Irrthum nicht befangen gewesen und nur, im Rausche einer fesselosen Phantasie, in der Wahl der Worte und des Ausdrucks für ein dunkles Gefühl überaus unglücklich gewesen sei. Mit der festesten Ueberzeugung aber muß ich es aussprechen, daß ein solcher An

ihnen und dem Königreiche wichtig wäre? Beide beſchwuren es mit einem Eide.

Die Rauber entdeckten nun wer ſie wären, daß ſie mit zu der Parthei gehörten, die den Ritter von der weißen Roſe befreiet hätten, daß ihnen aber dieſer Name bis dahin unbekannt geweſen ſey. Die Geſetze verböten ihrer Geſellſchaft, große Verbrechen zu begehen, und ſie hatten nun gehört, daß ſie von einem ſo äußerſt gottloſen Manne angeführt würden; ſie fügten hinzu, daß ſie gern Unterthanen des Baron werden wollten, wenn ſie ſo glücklich wären, den Preis zu gewinnen, den die Kirche auf ſeinen Kopf geſetzt habe.

Der Baron war mit dieſer Entdeckung ſehr zufrieden, und Beauchamp war ſo vergnügt, daß er ſeine Börſe zog, und ihnen ſogleich zweihundert Mark auszahlte. Man machte aus, ein Scheriff ſolle mit einer Wache am folgenden Morgen in den Wald gehen, und ſich den Ritter mit der Bedingung ausliefern laſſen,

ſpruch der in das Weſenloſe hinausgreifenden Anmaßung Tieck's Geſinnung und ſeinen Anſichten über Poeſie im Allgemeinen auf das Entſchiedenſte widerſtrebte. Wenn auch, wie unläugbar feſtſteht, ſeine Neigung ſich dem, was der Sprachgebrauch insbeſondere als romantiſch bezeichnete, mit Vorliebe zuwendete, ſo liegen doch in ſeinen poetiſchen Schöpfungen und vorzugsweiſe in ſeinen kritiſchen Schriften die unzweideutigſten Belege der entgegengeſetzten Ueberzeugung.

Fr. Schlegel fährt fort: „Sie (die romantiſche Poeſie) kann durch keine Theorie erſchöpft werden, und nur eine divinatoriſche Kritik dürfte es wagen, ihr Ideal charakteriſiren zu wollen. Sie allein iſt unendlich, wie ſie allein frei iſt, und als ihr erſtes Geſetz anerkennt, daß die Willkühr des Dichters kein Geſetz über ſich leide." Beſonders die letzten Worte haben ſo mannichfaltige Widerlegung gefunden, daß ich dieſes Beſtrebens völlig überhoben ſein kann. Wem ſollte es auch nicht entſchieden widerſtreben, in irgend einer Beziehung der Willkühr ſich zu unterwerfen, ein Anſpruch, der die edlere menſchliche Natur und vorzugsweiſe das deutſche Blut empören muß, gleichviel ob er im Reiche der Poeſie, Kunſt oder Wiſſenſchaft, ob er im Kreiſe der Familie oder ſocialer Verhältniſſe, ob er endlich auf politiſchem Gebiete, ſei es von oben oder unten, erhoben wird? Nur die Frage kann uns beſchäftigen: ob es denkbar iſt, daß Tieck dieſem Axiom jemals habe beiſtimmen können, oder ob auch er in ſeinen Dichtungen der Willkühr anzuklagen ſei? Sobald es zugegeben werden müßte, daß ſeine Dichtungen oftmals auf einer willkührlich hervorgerufenen Stimmung oder auf einer künſtlich erzeugten Ueberſpannung beruhen, würde die letzte Frage entſchieden ſein. Vieles, was gegen dieſen Vorderſatz angeführt werden darf, iſt ſchon im Vorhergehenden niedergelegt. Schwächen und Mängel, ſoweit ſie meinem ſchwachen Urtheil in den bisher beſprochenen Dichtungen bemerkbar geworden, habe ich

nicht zu beschönigen, geschweige denn geradezu abzuläugnen gesucht. Es liegt also auf der Hand, daß ich nicht mit Schlegel nur eine divinatorische Kritik zur Charakterisirung des Ideals von Tieck's Poesie gelten lassen möchte. Aber die Gegner der Romantik und Tieck's sind nicht in allen ihren Auslassungen von dem Vorwurfe freizusprechen, daß sie zuweilen selbst den Versuch verschmähen, die Empfänglichkeit für das, was ihnen geboten wird, in ihrem Inneren zu erwecken. Nun mag es auf der andern Seite auch sein, daß in der eigenthümlichen Gestaltung von Tieck's Dichtungen, eine nicht geringe Schwierigkeit für ein inniges Verständniß liegt. Wieviel von den Ausdrücken einer tiefen seelischen Verstimmung, von der zuweilen in das Barocke und Bizarre fallenden Ausgelassenheit des Scherzes, von den Aufregungen eines krankgestimmten Gemüthes, ferner von der Vertiefung in religiöse Mystik und endlich von einer Art Traumseligkeit in romantisch abenteuerlichen Fictionen auf Rechnung seiner eigenthümlichen Seelenverfassung und der Wirkung der Aeußerlichkeiten auf dieselbe kommt, ist zur Genüge schon ausgeführt worden. Nur muß ich noch fragen, ist es ein unbilliges und einer unbefangenen Kritik widersprechendes Verlangen, die oft schwere Erlangung und Rechtfertigung dieser Dichtungen, deren viele allerdings, ihrer Eigenthümlichkeit nach, sich einer vermittelnden Vergleichung mit Andern entziehen, in jenem Zusammenhange der wunderbar gestalteten Individualität, mit den ebenfalls wunderbar verwickelten und aufgeregten Stimmungen zu finden? Auf meinem Standpunkte der Betrachtung und bei der ausdrücklich ausgesprochenen Absicht, die Genesis der poetischen Individualität Tieck's zu verfolgen, ist dies unvermeidlich. Wie weit mir darin diejenige Kritik zu folgen geneigt ist, welche aus rein objectivem Standpunkte die Frage zu entscheiden strebt, ob und wie weit im Allgemeinen ein poetisches Erzeugniß dem Gesammtreiche der Poesie angehören dürfe und könne, das liegt

nicht auf meinem Wege. Bleibt dieser Kritik der Schein der Willkühr in den bisher besprochenen Dichtungen noch stehen, so ist wenigstens aus der Folge des Entwickelungsganges von Tieck's poetischer Laufbahn nachzuweisen, daß er, selbst den Zusammenhang zwischen dem Ideellen und Realen wiederaufsuchend, bemüht gewesen ist, auch den scheinbaren Vorwurf der Willkühr zu vermeiden.

Somit steht es denn also fest, daß er auch in Bezug auf den angeführten Grundsatz Fr. Schlegel's, gleichwie in vieler anderer Hinsicht, dessen Gesinnungs- und Glaubensgenosse schon damals nicht sein konnte. Von der Einigkeit, welche zur Herstellung der gemeinsamen Schule einer bestimmten poetischen Richtung erforderlich sein würde, kann daher zwischen Tieck und den beiden Schlegels nicht die Rede sein. In wie weit die von Fichte einerseits und von Schelling andererseits aufgestellten philosophischen Lehren und Grundsätze auf die Gründung einer in sich einigen Schule hätten wirken können, ist von erleuchteterer Seite schon zur Genüge und weit besser dargethan worden, als es meiner Unwissenheit im Gebiete der theoretischen Philosophie gelingen würde. Indem ich auf solche Auslassungen tieferer Einsichten in das Wesen dieser philosophischen Systeme hinweise, mag ich nicht entscheiden, ob die Lehren Fichte's auf Schlegel's Anschauungen einen wesentlichen, ob sie nicht durch eine in die Uebertreibung sich verirrende Auffassung auf die excentrischen Aufstellungen dieses Kritikers einen verwirrenden Einfluß ausgeübt haben. Wie es von Unterrichteten dargestellt wird, scheint allerdings das System Fichte's von dem über alles geistige Schauen, Begreifen und Schaffen entscheidenden Ich der eigentliche Ausgangspunkt für eine ausschließend anmaßende Subjectivität gewesen zu sein. Wie dem aber auch sei, so wird es keinem unbefangenen Beurtheiler Tieck's entgehen können, daß dieses System seiner individuellen Auffassung und

schieden widerstrebte. Er hat sich nie damit vertragen können und dasselbe nicht selten zum Gegenstand des Angriffs seines Humors gemacht. Hat er sich dennoch von dieser Subjectivität nicht frei gehalten, so ist dies wenigstens nicht die Folge von der Annahme des Princips und nicht als Bekenntniß zu einer Schule, die für ihn sicher nicht existirte, zu betrachten. Darnach könnte nur noch übrig bleiben, von Novalis einige Worte hinzuzufügen. Seine seelische und poetische Individualität ist allerdings eine so eigenthümliche, daß es schwer fällt, sie mit erschöpfendem Verständniß zu ergründen. Die Aufgabe wird dadurch doppelt erschwert, daß einmal dieser wunderbare Geist zur völligen Reife und Abklärung nicht hat kommen sollen, und daß andererseits die aus diesem Grunde fragmentarisch gebliebenen Ausströmungen desselben auf Jeden, der sie ohne übelwollendes Vorurtheil betrachtet, den Zauber eines die Sinne befangenden Eindrucks ausüben. Die Virtuosität, welche Tieck von seiner Begabung für den geselligen Umgang rühmt, möchte man auch dieser Begeisterung zusprechen. Innig durchdrungen, wie sie war, von einer unendlichen Liebe und einer Wehmuth, der die süßesten Töne zu Gebote standen, bemächtigt sie sich unserer Empfindungen in dem höchsten Schwunge der Phantasie und der Fülle unsinnerlicher Gefühle mit so unwiderstehlicher Gewalt, daß wir uns, selbst bei der Unfaßbarkeit, den tiefen Sinn der kühnen Bilder nur Metaphern, der künstlich verschlungenen Allegorien überall zu fassen, von dem innigsten Glauben an die ungetrübte Reinheit ihrer Quelle hingerissen fühlen. Alle Erklärungen, welche man in den äußeren Umständen, in den Einwirkungen der pietistischen Stimmung seines väterlichen Hauses, in dem Verlust einer Braut von dem ungewöhnlichsten Reize geistiger und äußerer Anmuth, in dem Einflusse Schiller's auf das empfängliche Gemüth des Jünglings und endlich in dem innigen Verkehr mit Fr. Schlegel gesucht und zu finden

geglaubt hat, sind ungenügend, um das Geheimniß einer so wunderbar gestalteten Seele zu enträthseln. Sie tragen vielmehr nur in erhöhtem Maße dazu bei, zu bewundern, wie Andacht, Liebe, sehnsuchtsvolle Wehmuth, und die innige Vertrautheit mit den zartesten Regungen der menschlichen Seele, dieses Gemüth in solcher Liebenswürdigkeit erfüllen konnten, daß selbst der erhabensten Schwärmerei sich niemals auch nur der entfernteste Schein einer entlehnten oder erborgten Empfindung beimischen konnte. Diese ungetrübte Originalität gestaltet auch das Urtheil, selbst der kühleren Kritik, wenn sie nur billig sein will, milder als bei Anderen, über die Richtung seiner religiösen Anschauungen nach einer bevorzugenden Neigung zum katholischen Bekenntniß. Sie verbietet zugleich die Annahme, daß er der Meinung Fr. Schlegel's in dem besprochenen Fragmente vollen Beifall habe schenken oder dieselbe, gleichwie das Programm einer Schule, zu welcher er sich bekenne, habe betrachten können. Es bedarf nur der unbefangenen Vergleichung beider Männer, um sich zu überzeugen, wie, trotz der innigen Freundschaft für Fr. Schlegel, Novalis' Standpunkt gerade in dieser Hinsicht von dem seines Freundes fern ablag. Merkwürdig ist mir in dieser Beziehung, wegen der den Auslassungen von Fr. Schlegel entgegenstehenden größeren Ruhe und Klarheit vor Allem die im 1. Bande des Athenäum von 1798 unter dem Titel „Blüthenstaub" S. 75 enthaltene Aufstellung. Indem Novalis davon ausgeht, die Meinung als willkührliches Vorurtheil zu bezeichnen, „daß dem Menschen das Vermögen versagt sei, außer sich zu sein, mit Bewußtsein jenseits der Sinne zu sein," hebt er die Schwierigkeit der Besonnenheit, „Sichselbstfindung" in diesem Zustande hervor, er macht von dem Maße des Bewußtseins in demselben die Lebendigkeit, Macht und das Genügende der aus demselben entstehenden Ueberzeugung, „den Glauben an ächte Offenbarungen des Geistes" abhängig: nicht als ein Schauen, Hören und Fühlen, sondern

aus allen dreien beſtehend, und doch mehr als alles Dreies werde eine ſolche Empfindung zum Erlebniß; gewiſſe Stimmungen ſeien ſolchen Offenbarungen vorzüglich günſtig, „doch", ſo ſchließt er, „dieſes Vermögen iſt ebenfalls Krankheits fähig, die entweder Ueberfluß an Sinn und Mangel an Verſtand, oder Ueberfluß an Sinn und Verſtand bezeichnet". Wie weit liegt dieſe Anſchauungsweiſe ab von dem widerſinnigen Anſpruch Fr. Schlegel's an die Anerkennung des Geſetzes der Willkühr für die romantiſche Poeſie! Denn das wird wohl Niemand läugnen wollen, daß mit der Erkenntniß der Gefahr des Erkrankens für die Erhebung in das Ueberſinnliche die Anerkennung der Verpflichtung zum Vermeiden und zum Verbannen der Willkühr in dieſem Zuſtande unzertrennlich verbunden ſein müſſe. Vieles, was Novalis in ſeinem Heinrich von Ofterdingen über die künſtleriſche Scene der Poeſie Klingsohr in den Mund legt, ſchließt ebenfalls die Möglichkeit aus, daß er dieſer Theorie der Willkühr habe huldigen können.

Die Innigkeit der Freundſchaft, welche zwiſchen Tieck und Novalis herrſchte, bedarf kaum noch der Erwähnung, da ſie, abgeſehn von der allſeitigen Bekanntſchaft in der literariſchen Welt, mehr als einmal ſchon von mir beſprochen worden iſt. Es iſt indeſſen noch ausdrücklich zu bemerken, daß, wenn auch bei Gelegenheit der Beſprechung der Genoveva die Meinung abgelehnt werden mußte, daß auf die Conception und Ausarbeitung dieſes Gedichtes in einem myſtiſchen Tone ein unmittelbar maßgebender Einfluß von Novalis ſtattgefunden und derſelbe ſich nur auf die höhere Spannung der Stimmung des Dichters beſchränkt habe, dennoch die, wiewohl nur wenige Jahre dauernde Freundſchaft zwiſchen Beiden im Allgemeinen für Tieck von einer ſehr bedeutenden und nachhaltigen Wirkung geweſen iſt. Möglich, daß dieſelbe erſt einer gewiſſen Zeit bedurfte, um ſich vollſtändig geltend zu machen, möglich ferner, daß dazu die ernſte und in vieler Hinſicht mühevolle Beſchäf

tigung Tieck's mit der Ordnung und Herausgabe des Nach-
lasses von dem verstorbenen Freunde Vieles bei gen hat
Wie dem sei, so ist, wie ich mit Bestimmtheit ann en muß
der Einblick Tieck's in dieses wunderbare Gemüth von de
höchsten Bedeutung für die Entfaltung des seinigen gewesen
Wie ihn an Wackenroder die innige Tiefe mit der, trotz einer
unbefriedigten Sehnsucht, vorherrschenden Ruhe in allen Kunst-
anschauungen rühren und fesseln mußte, eine tiefinnerliche
Ruhe, welche, wie seine Briefe (v. Holtei) bezeugen, mit der
zärtlichsten Freundschaft dem stürmischen Ringen von Tieck's
aufgeregtem Seelenleben häufig beschwichtigend und versöhnend
entgegenkam, so kann ich wohl glauben, daß der unendliche
Friede und die Einigkeit zwischen hochgespannter Sehnsucht
und zuversichtlicher Hoffnung auf deren Erfüllung in Novalis
Gemüth dem entgegengesetzten Zustand von Tieck's Inneren
einen großen Theil der Wandelung und Heilung, von welcher
im nächsten Abschnitt zu reden sein wird, zugeführt haben
Von mindestens derselben, wo nicht von noch höherer Bedeu-
tung war es gewiß für Tieck, dessen Drang und Neigung,
wie wiederholt bemerkt worden, unablässig auf die Be-
schauung und das Erfassen des Geheimnisses und Wunders
unseres seelischen Lebens gerichtet war, daß sich ihm in Novalis
eine Erscheinung der wunderbarsten und geheimnißvollsten
Art nicht blos zur kühlen Betrachtung darbot, sondern sich
mit dem ganzen Feuer einer jugendlichen Hingebung und
Freundschaft um seine Seele schlang. — Fast möchte ich nach
allen diesen Vordersätzen jedes Wort zur Ausführung des
Satzes, daß es sich damals in Jena unter den Freunden, welche
der Regel als Gründer der romantischen Schule genannt werden
um ein bewußtes und einiges Streben nach diesem Ziele nicht han-
deln können, für überflüssig halten. Ist es aber gegründet, was
von einsichtsvoller Seite mit unläugbarer Berechtigung behauptet
wird, daß nemlich das Fragment von Fr. Schlegel keineswegs

zur Vertheidigung einer neuen, gegen das Wesen der Goethischen Poesie zu gründenden Dichtungsweise bestimmt gewesen sei, ist es gegründet, daß dieses Fragment, mit der Schlegel'schen Kritik über [illegible] Meister im engsten Zusammenhang stehend, weit mehr zum Zwecke gehabt, die mit diesem Werke Goethe's er öffnete Bahn einer neuen Dichtungsweise in der Form des Romans zu verkündigen und anzupreisen, dann fallen eine Menge Vorwürfe weg, welche aus diesem Fragmente gegen die sogenannten Romantiker, als gegen die Jünger dieser Irrlehren, abgeleitet werden sind.

Niemand wird glauben wollen, daß mit diesen Erörterungen die Erscheinung auf dem literarischen Gebiete, welche die Romantik genannt zu werden pflegt, abgethan, noch weniger, daß jeder Vorwurf der Verirrungen dieser Richtung als beseitigt betrachtet, oder endlich jeder Zusammenhang zwischen den Dichtern, Kritikern und Schriftstellern der Periode der Romantik in Abrede gestellt werden solle. Nur werden wir uns davon überzeugen müssen, daß diese Erscheinung nicht, wie es nach den Angriffen der leidenschaftlicheren Gegner fast scheinen konnte, das Resultat willkührlich launenhafter Bestrebungen von Einzelnen gewesen, sondern vielmehr, im Zusammenhange der Umstände, aus einer gemeinsamen Stimmung der Zeit hervorgegangen sei. Viele der ausgesprochenen Vorwürfe und Anschuldigungen, soweit sie überhaupt gegründet sind, werden daher dieser Stimmung mehr, als den einzelnen Personen, zur Last fallen. Viele Berührungen und mehr oder minder übereinstimmende Gesinnungen unter den Einzelnen werden nicht als die Folge einer gemeinsamen Schule, sondern als Symptome der gegenseitigen Verwandtschaft von Kindern einer Zeit erscheinen.

Von den bis in den Beginn der neunziger Jahre sich durchkreuzenden Stimmungen und Meinungen der Zeit ist in den vorhergehenden Abschnitten genug gesagt, um auf den

Zusammenhang derselben mit den poetischen und literarischen Erscheinungen dieser Periode hinzuweisen. Schon in dieser Beziehung stellen sich daher die ersten Anfänge der Romantik, wenn wir sie in den Schriften von Tieck und in der Zustimmung von beiden Schlegels und Novalis zu denselben durchaus erkennen sollen, als natürliche Folgen dieser Zeit dar. Ob sie mit den innersten Bedürfnissen der Nation im Einklang waren, sollte kaum zweifelhaft sein. Setzten sie sich mit der zumeist am Tage liegenden und das lauteste Wort führenden Zeitströmung der Nüchternheit und seichten Oberflächlichkeit in Widerspruch, so wird man ihnen daraus keinen Vorwurf machen wollen. Man sollte es diesem Beginnen vielmehr Dank wissen, daß sie die theuersten Anliegen der Nation, in Bezug auf wahre Poesie, Ernst und Tiefe religiöser Fragen, sowie im Allgemeinen die Beleuchtung und Ergründung der tiefsinnigsten Räthselfragen des menschlichen Daseins zum Gegenstande einer erhöhten Wärme und Begeisterung machten. Die Berechtigung dazu lag unzweifelhaft nahe in dem Vorgange Goethe's. Denn Niemand wird es läugnen wollen, daß der unschätzbare Werth dieses Vorganges für die Gesammtheit der deutschen Welt in seiner hohen Bedeutung für die heiligsten und theuersten geistigen Bedürfnisse und Anliegen der Nation zu suchen sei. Mit seinem Werther und Götz, dann mit seinem Egmont, mit Iphigenie und Faust waren Fragen des Gemüths, Geheimnisse der innersten Seelenregungen, Empfindungen und Ideen, die lange Zeit der Betrachtung fern gelegen hatten, von Neuem zur Sprache und zur Anschauung gekommen. Man hat darin vielfach geirrt und fehlgegriffen, daß man häufig das große Verdienst der Erscheinung Goethe's für die Wiedererweckung eines lebendigeren Sinnes für innige Religiosität verkannt hat. Wie gegründet auch die Klage und das Bedauern darüber sein mögen, daß er in seiner ferneren Entwickelung gerade in dieser Beziehung eine andere Richtung

eingeschlagen hat, so könnte es nur mit äußerster Verblendung übersehn werden, daß auf dem angedeuteten Wege der Wiederaufnahme von den wichtigsten Lebensfragen der Anstoß zu einem regen Leben im Gebiete religiöser Anschauungen und Betrachtungen gegeben worden ist. Von einer beabsichtigten Wirkung nach Außen soll dabei nicht die Rede sein. Wir brauchen nur Goethe's eigene Bekenntnisse zu lesen, um uns davon zu überzeugen, daß ihm, wie es im Grunde immer die Sache wahrer und tiefsinniger Poesie sein wird, nur das Bedürfniß nahe lag, seinen Empfindungen Worte zu geben, oder dieselben, zur Entlastung seines Inneren, außer sich zu stellen. Wie mächtig und reich waren aber diese Empfindungen, von dem gewaltigsten inneren Drange erfüllt, die tiefsinnigsten und ernstesten religiösen Fragen anzuschauen und zu ergründen! Ob und wie sehr er der Wahrheit damals nahe gestanden, oder ob und wie tief seine damaligen Anschauungen und Meinungen, schon von Haus aus, in eine irrthümliche Richtung eingelenkt haben mögen, diese Frage ist hier nicht von Belang und der Dogmatik zur Entscheidung zu überlassen. Wir haben nur die Thatsache ins Auge zu fassen, daß die lebensfrische Wärme und Innigkeit, mit welcher auch das religiöse Gebiet in seinen Schriften berührt wird, sobald sie das Gemüth der Dichter der romantischen Schule, wie Tieck und Novalis, ergriff, genügenden Beweggrund abgeben durfte, um in ihnen das Bedürfniß des Widerstandes gegen entgegengesetzte Richtungen zu erwecken. Wo aber beim Widerspruch die Gefahr der Uebertreibung immer nahe zu liegen pflegt, so kann es denn auch hier und da geschehen sein, daß nicht blos im Humor und der scherzhaften Bekämpfung des Irrthums diese Gefahr ihr Recht behauptet, sondern auch, daß die Wärme des Eifers für den religiösen Ernst und Tiefsinn ihr Ziel übersprungen hat und aus den Grenzen einer berechtigten Mystik in die Verirrungen eines unklaren Mysticismus hinübergeschritten

daß man die Uebrigen in Ruhe laſſen wolle. Die beiden Anweſenden ſollten zurückkehren, um Verdacht zu vermeiden, und wenn der Hauptmann ſich verbergen ſollte, ſo ſollten ſie ſeinen Schlupfwinkel entdecken.

Unſer Held rief jetzt die Vornehmſten in der Geſellſchaft zuſammen, und erzählte ihnen was ſich zugetragen habe; er ſagte, daß man ſie nie in Ruhe laſſen würde, ſo lange er ſich unter ihnen befände; er wolle daher die Geſellſchaft keiner Gefahr ausſetzen, anderswo ſein Glück ſuchen, und dem Lieutenant ſeine Stelle überlaſſen.

Sie widerſetzten ſich dieſem Vorſchlage und ſagten, daß ſie lieber bis auf den letzten Mann fechten wollten.

Er bewieß ihnen aber das Unnütze eines ſolchen Kampfs, und ſie gaben es endlich zu, daß er und Launcelot ihre Geſellſchaft verlaſſen könnten.

Der Streit fieng von neuem an, als

ist. In Bezug auf ihren Ausgangspunkt und ihre Gesinnung können wir also Tieck und Novalis mit den innersten Bedürfnissen ihrer Zeit im Einklang finden; und wenn ein Vorwurf gegen sie gegründet sein soll, so werden wir ihn nur in der Art und Weise, wie sie ihrem Ziele folgten, zu suchen haben.

Ist hiermit die Thatsache bedingungsweise zugegeben, daß die Dichter unter den Romantikern — denn nur an diese, nur an Tieck und Novalis ist hier zu denken — in das Phantastische zu sehr verfallen seien und sich von der Wirklichkeit allzusehr entfernt haben, so müssen auch zugleich zwei andere Thatsachen, die auf diese Richtung wesentlichen Einfluß hatten, ins Auge gefaßt werden. Fragen wir uns doch zuerst, von welcher Beschaffenheit und poetischen Anziehungskraft war denn die Wirklichkeit jener Tage? Man muß dabei doch wohl an die positiven Grundlagen des gesammten menschlichen Daseins, an Staat und Kirche, an Vaterland, Gesellschaft und Familie denken. Nun aber waren in der damaligen Zeit, wie wir dies schon in den vorhergehenden Abschnitten betrachtet haben, in Bezug auf diese Grundlagen viele tief in das innerste Wesen derselben eingreifende Fragen und Zweifel, Bedürfnisse und Forderungen, Wünsche und Anliegen laut geworden. An die Stelle eines festen Bodens, auf welchem die poetische Erhebung der jugendlichen Phantasie hätte wurzeln können, war eine allgemeine, nach einer neuen und gedeihlicheren Entwickelung ringende Gährung getreten. Und wären nur die angeregten Fragen und Zweifel aus einer in sich selbst einigen Quelle emporgestiegen, so würde die Verwickelung weit geringer gewesen sein. Man hat wohl behaupten wollen, der damals in der deutschen Gemüthswelt vorherrschende Zustand finde seine vollständige Erklärung darin, daß es der Nation an einem einigen Vaterland und einer einigen Kirche gefehlt habe. Wahr ist es allerdings, daß in beiden Beziehungen eine

unselige Zersplitterung nicht blos der Meinungen und Ansichten, sondern auch der materiellen Interessen, Wünsche und Bedürfnisse vorherrschte. Ob aber mit diesem schweren Worte wie man zu sagen pflegt das Kind beim rechten Namen genannt sei, das möchte ich hier nicht erschöpfend untersuchen. Denn es würde uns in die weitschweifigsten politischen Betrachtungen verwickeln. Begnügen wir uns vielmehr mit der vielseitig anerkannten Thatsache, daß das Positive oder die Realitäten der damaligen Periode derjenigen Einheit und Klarheit völlig ermangelten, durch welche eine heilsame Verbindung und Versöhnung des Ideellen mit denselben hätte vermittelt werden können. Wenn ich nicht irre, entstand in Folge dessen erst in damaliger Zeit der allgemeine Gebrauch des Wortes „Ideologen" als Bezeichnung von Meinungsgenossen, deren Stimme die nüchternen Aufklärungsbestrebungen übertönte. Man verstand darunter Männer, welche die Befriedigung ihrer Wünsche und Bedürfnisse im Reiche der Ideenwelt zu finden hofften, und ich erinnere mich, selbst noch aus der Zeit meiner Jünglingsjahre, einflußreiche Persönlichkeiten der verschiedensten Stände, Staatsmänner, Krieger und Gelehrte, auf welche diese Benennung vollständig paßte, entweder von Angesicht zu Angesicht gekannt oder doch von ihnen genug gehört zu haben, um aus eigner Erfahrung ein Wort über diesen Gegenstand mitsprechen zu können. Man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, diese ideologischen Ansichten und Neigungen seien gegen Ende des vorigen und bis in das jetzige Jahrhundert hinein von so vorherrschender Gewalt gewesen, daß der weiteren oder beschränkteren Huldigung derselben von Seiten der Einzelnen fast der alleinige Maßstab entnommen wurde, nach welchem man die betreffenden Persönlichkeiten schätzte und ihren Einfluß gelten ließ. Es versteht sich von selbst, daß aus der Verschiedenheit der Begabung, der persönlichen Stellung, sowie der individuellen Wünsche

und Neigungen, auch die mannichfaltigsten und selbst gegenseitig sich widersprechendsten Schattirungen dieser ideologischen Anschauungsweise entspringen mußten. Doch aber galt in der Allgemeinheit die Empfänglichkeit für dieselbe gewissermaßen für das gegenseitige Erkennungszeichen von Genossen einer still schweigend unter sich einigen Partei, wogegen der Mangel derselben, eine nüchterne, dem praktisch Ausführbaren mehr zugewendete Anschauung, entweder mit Geringschätzung betrachtet wurde oder doch nur in so weit Geltung fand, als sie in der beschwerlichen Ausführung des Materiellen nutzbar gemacht werden konnte. Unter solchen Umständen kann man sich nicht wundern, daß häufig Männer, die im Inneren ihrer Gesinnung und ihrer Tendenzen himmelweit von einander verschieden waren, der äußeren Erscheinung nach für eng verbunden in gegenseitigem Einverständniß gehalten werden konnten, oder sich selbst dafür hielten. Es folgt daraus, daß der Kosmopolit mit Particularisten, der Freidenker oder Naturalist mit dem Orthodoxen oder Pietisten, der Römisch Katholische mit dem Protestanten auf dem Felde der Ideen sich vereinigen konnte, während doch die innere Verschiedenheit der Meinung jeden Einzelnen auf ein völlig verschiedenes Ziel hinwies. Auch darf es nicht überraschen, wenn die nach Außen geübte Duldsamkeit gegenüber von völlig entgegengesetzten Ueberzeugungen auch in dem Inneren schwacher oder überreizter Persönlichkeiten Nachgiebigkeit, Willenlosigkeit oder Gleichgültigkeit gegen die eigene Ueberzeugung zur Folge hatte. Auf diesem Wege konnte es geschehn, daß die Stimme der Schwärmerei oder auch nur einer momentanen Ueberspannung, ja sogar die Uebersättigung an sinnlichen oder geistigen Ueberreizungen für einen höheren Ruf oder für die Stimme eines unabweislichen seelischen Bedürfnisses genommen wurde und zu einem unerwarteten Umschlag führte. Vielleicht ist in dieser Weise das zerrissene Lebensbild von Zacharias Werner erklärlich. Nichts

ist hingegen weniger zutreffend, als dasselbe mit den Romantikern in Verbindung bringen zu wollen, oder gar die Irrwege dieses Mannes in wüster Sinnlichkeit, in den Bestrebungen für ein ideellüberspanntes Freimaurerthum, ferner seinen Uebertritt in die katholische Kirche und endlich seinen blinden Haß gegen den Protestantismus den Einflüssen der romantischen Schule unbedingt zuschreiben zu wollen. Wäre es nicht aus seinem Leben zur Genüge nachzuweisen, so möchte ich hier auf Grund wiederholter Auslassungen Tieck's die Versicherung geben, daß zwar Zacharias Werner von den Dichtungen derselben und den katholischen Auslassungen der Schlegels lebhaft berührt worden und daher eine engere Verbindung mit diesen eifrig gesucht, niemals aber in irgend einem Verhältniß mit ihnen gestanden habe.

Gewisser als diese Vermuthung ist es, daß bei der Verbindung und bei dem Zusammenwirken von Männern der verschiedensten Gesinnungen und Ueberzeugungen häufig Gedanken und Bestrebungen, die in ihrem Ausgangspunkte auf dem redlichsten Willen, ja sogar auf der Begeisterung für die höchsten Anliegen der Nation oder der Menschheit im Allgemeinen beruhten, in das Gegentheil umschlugen, daß manches Beginnen für Freiheit, Aufklärung und politischen, wie geistigen Fortschritt entweder die Reaction nach dem entgegengesetzten Ende auf dem natürlichsten Wege hervorrief, oder in seiner Ausführung sich selbst in Reaction verwandelte. Auch hier muß ich von den historischen Nachweisen dieser Aufstellung absehn, weil dieselben von meinem Stoff zu weit ableiten würden. Doch wer die Geschichte unseres deutschen Vaterlandes in dem ersten Viertheil des jetzigen Jahrhunderts mit Unbefangenheit betrachtet hat, wird sich von der Wahrheit dieses Anführens überzeugen. Zu diesem Ende bedarf es nicht mehr, als der von jeder Parteileidenschaft freien Einsicht in das wahre Verhältniß menschlicher Zustände und der willigen Annahme der

durch die ganze Weltgeschichte durchgehenden Erfahrung, daß menschliches Wirken und Schaffen, im Guten, wie im Bösen, für die Gestaltung dieser Zustände von untergeordneter Bedeutung ist, wogegen die Macht der Verhältnisse und Begebenheiten im Bunde mit menschlicher Schwäche, Kurzsichtigkeit und Ohnmacht die einflußreichste Rolle dabei spielt.

Die Erinnerung an diese allbekannte Wahrheit würde müßig sein, wenn man nicht gerade bei dem Urtheil über die Romantiker häufig dieselbe aus den Augen verloren und dadurch Wirkungen und Ursachen unter einander verwechselt hätte. Verführten die unlösbar scheinenden Widersprüche der Wirklichkeit selbst den zur Besonnenheit und Ruhe in den Anschauungen realer Bedürfnisse und Bedingungen berufenen Staatsmann, Krieger, Geistlichen oder Gelehrten zum Hinüberschweifen in das Ideologische, um wie viel weniger ist dann dem Dichter ein Vorwurf aus einer ähnlichen Schwäche zu machen? Es scheint vielmehr natürlich, daß aus dem Einflusse einer solchen Zeit auf dem Gebiete der Poesie die Neigung hervorwuchs, im Wunderbaren, Geheimnißvollen, Märchenhaften, kurz in Allem, was den Charakter der damaligen romantischen Richtung bildete, mittelbare Beruhigung, Aufschluß, Belehrung und Aufklärung über die Verwirrung der Wirklichkeit zu suchen. Auch der sehnsüchtig schwärmerische Rückblick nach dem Mittelalter liegt der Erklärung nahe. Wenn der Dichter in ihm die Weihe inniger Religiosität und begeisterter Lehnstreue verehrte, so konnten und mochten ihn wenigstens diejenigen nicht tadeln, welche in öffentlichen Lebens- und Staatsverhältnissen der Zerstörung oder Entheiligung mancher verehrten Ueberlieferung entweder mit ideologischer Vorliebe zu wehren suchten, oder, was vielleicht häufiger geschah, an der Stelle des Veralteten mit neuen, nicht immer praktischen Ideen einzutreten bemüht waren. So wird man denn in vielen Fällen nicht unterscheiden können, ob die Ueber

spannung der Dichter der Ideologie im thätigen Leben zum Anstoß gedient, oder ob diese durch ihren Beifall jene gestützt und beeinflußt, da Beides der gemeinsamen Quelle einer allgemeinen Aufregung entflossen war.

Allerdings erkennen auch die unterrichtetsten Kritiker die Begründung dieser Aufstellungen an; und es ist völlig gerechtfertigt, wenn man die tendenziös katholisirende Richtung einzelner Romantiker erst in eine spätere Zeit als in die Periode der specifisch romantischen Dichtungen von Tieck und Novalis setzt. Wenngleich Beide das erste Wort für eine katholisirende Mystik gesprochen haben mögen, so hielten sie sich dennoch nur auf dem Boden der Poesie. Novalis aber war schon nicht mehr am Leben und Tieck sowohl als A. W. Schlegel verhielten sich in dieser Hinsicht völlig neutral, als Friedrich Schlegel die katholisirende Richtung als Tendenz in das allgemeine Leben zu übertragen suchte. Noch ferner standen die vorzugsweise als Romantiker bezeichneten Dichter und Schriftsteller von A. Müller. Daß gesellige Berührungen zwischen ihm und Tieck während ihres gemeinschaftlichen Aufenthaltes in Dresden um 1808 oder 1809 bestanden haben, mag um so mehr wahrscheinlich sein, als Beide sich in der genauen Bekanntschaft mit H. v. Kleist, ebenfalls damals in Dresden weilend, berührten. Hier kommt es darauf weniger an. Vielmehr müssen wir ins Auge fassen, ob die politisch religiösen Tendenzen, welche A. Müller verfolgte, mit den Romantikern in unmittelbarem Zusammenhang standen. Sucht man diesen Zusammenhang weiter zu verfolgen, als bis in die Elemente der allgemeinen Zeitstimmung, so wird man schwerlich zu einem genügenden Resultate kommen. A. Müller war, wie ich ihn in einem jahrelangen, ziemlich genauen, Verkehr kennen gelernt habe, nicht blos Ideolog nach dem allgemeinen Sprachgebrauch, sondern vielmehr für einen phantastischen Schwärmer auf dem Gebiete der Politik und Religion zu halten. Er vereinigte mit dem ausgedehntesten

Wissen im Felde der Geschichte und der Staatswissenschaften eine außerordentliche Gabe der Rede, und in der Schrift einen glänzenden Styl. Sein Umgang war daher dazu gemacht, eine fascinirende Wirkung auszuüben, und ich möchte deshalb kein entscheidendes Wort darüber aussprechen, ob sein schwärmerischer Eifer überall auf einer reinen Ueberzeugung beruhte, oder aber diese zuweilen der bewußten Absicht weichen mußte. Unter allen Umständen standen seine geistreichen Auslassungen fast ohne Ausnahme auf einem sophistischen Boden, den er allerdings mit scharfsinniger Gewandtheit zu behaupten wußte. Wie sehr er in dieser Beziehung von Tieck getrennt sein mußte, braucht kaum noch erwähnt zu werden. Doch auch mit Novalis kann ich, mindestens in dieser Beziehung, keine innige Berührung entdecken, wenngleich hinsichtlich der Schwärmerei von A. Müller, nicht sowohl in der Hierarchie des Mittelalters, sondern in der Herstellung einer Theokratie die Heilung der politischen und kirchlichen Zustände zu finden, auch in den Auslassungen von Novalis Anklänge zu finden sein könnten. Diese bleiben doch nimmer nur in den Grenzen jugendlicher Träume innig begeisterter Anschauungen, ohne jeden Anflug tendenziöser Sophisterei, wogegen A. Müller, im Staatsdienste thätig, an eine praktische Verwirklichung seiner Phantasien zu glauben schien, sowie denn auch in einigen Stellen seiner Schrift: „Elemente der Staatswissenschaften" die Meinung deutlich ausgesprochen ist, daß die Idee an sich selbst zur positiven Macht werden könne und müsse. Und er konnte daher wohl dafür streiten, daß zu diesem Ende Formen und Satzungen, deren ursprüngliche Schöpfung aus dem Bedürfniß der Versinnlichung der Idee hervorgegangen war, deshalb weil im Laufe der fortschreitenden Zeit der Zweck ihres Ursprungs nicht mehr zu erfüllen scheine, nicht einer Modificationen zu unterwerfen, sondern durch Auffrischung der vernachlässigten oder aus den Augen gesetzten Idee von Neuem zu

ſtützen ſeien. Es lag ihm alle, wie es ſcheint, nicht fern, die gegründeten Anſprüche und Rechte der Wirklichkeit völlig zu ignoriren und dagegen nach einem phantaſtiſch ideellen Ziele, nicht im Reiche der Phantaſie und Poeſie, ſondern in der poſitiven Welt ſelbſt zu ſtreben. Wie nun auch das Urtheil über ihn ausfallen möge, ſo wird man die eigentliche Quelle dieſer, an den heftigſten inneren Widerſprüchen leidenden Schwärmerei immer nur in der Zeit ſelbſt und in der Wirkung derſelben auf ſeine Individualität zu ſuchen haben. Sollte auch — was ich nicht zu entſcheiden wage — die Beſtimmung der Poeſie von einem mittelbaren Einfluß auf die ſeinige geweſen ſein, ſo finde ich keinen Grund, die Romantiker dafür verantwortlich zu machen, daß ihre poetiſchen Auslaſſungen auf ein denſelben völlig fremdes Feld in der mißverſtändlichſten Weiſe angewendet werden ſind. Vielmehr liegt, wie ich meine, gerade hier der Fall am ſchlagendſten vor, daß bei der Ideologie damaliger Zeiten zuweilen eine Beſtrebung, welche mit dem redlichſten Eifer für die höchſten Anliegen des allgemeinen Weſens begonnen ſein mochte, in das entgegengeſetzte Ende hinauslief. Ob dabei die angelegte Begeiſterung einer reinen Quelle entſprang oder ob ſich in fanatiſcher Verblendung perſönliches Intereſſe mit der warmen und redlichen Theilnahme für das Gemeinwohl vermiſchten, das iſt eine Frage, die unter allen Umſtänden ſchwer zu entſcheiden ſein wird, ſicher aber nicht auf dem Wege, noch in dem Beruf der literariſchen Kritik liegt.

Die zweite Thatſache, durch welche auf die romantiſche Stimmung und Poeſie in damaliger Zeit ein bedeutender Einfluß ausgeübt wurde, lag in der Richtung, welche Goethe, ungefähr ſeit dem Beginn der neunziger Jahre, eingeſchlagen hatte. Hier iſt es, wo ich mich der vielfach angezogenen Schrift von H. Hettner, wenn auch nicht ohne Vorbehalt, am meiſten anſchließen muß. Begründet iſt es allerdings, daß wir nach der mit dem Fragment Fauſt abſchließenden Ausgabe von Goethe's

gesammelten Schriften von dem eigenthümlichen Reize eines frischen Frühlingsglanzes in den Goethischen Dichtungen Abschied nehmen müssen. Was nachfolgte, trägt bei aller Größe und Erhabenheit des unvergleichlichen Dichters nicht mehr den Stempel der unmittelbar aus der innersten Tiefe emporquellenden Begeisterung. Das Formale gewinnt die Oberhand über das Ideelle und die Disciplin meistert den Uebermuth der freien Inspiration. Goethes Verehrung für die Schönheit der Antike wiegte ihn in den einschmeichelnden Traum, daß diese allerdings unnachahmliche Aeußerlichkeit für das Ziel der Poesie zu nehmen sei, und indem er verkannte, daß ihr nicht mehr als der Charakter des Mittels zur Erreichung dieses Zieles gebühre, verirrte er sich in eine Bahn, welche nach dem Abschluß der antiken Welt, selbst mit Hülfe der höchsten Begabung, nicht mehr erfolgreich zu betreten war. In dem von ihm ausgesprochenen Worte, daß ihm in der Freundschaft mit Schiller ein neuer Frühling wieder aufgegangen sei, liegt allerdings eine Wahrheit.

In dem Schiller-Goethischen Briefwechsel sind die Beweise niedergelegt, daß aus dem gegenseitigen Austausch von Ideen Schöpfungen hervorgegangen oder zur Vollendung gebracht worden sind, die wir ohne diese Umstände wahrscheinlich hätten entbehren müssen. So weit kann man daher diesen Umstand als eine günstige Schickung erkennen. Wie sehr wir aber auch das große Seelenvermögen der beiden hochbegabten Männer bewundern, können wir uns doch dem Eindruck nicht verschließen, daß hier eine Verbindung vorliegt, die in ihrer Wirkung nach der einen, wie der andern Seite hin, nicht segensreich war. Der Hauptgrund davon liegt in der ursprünglichen Verschiedenheit der beiden poetischen Ingenien. Während eine gegenseitige Reibung und Aemulation die gewichtigsten Wirkungen hätte hervorbringen können, führte das vergebliche Bemühen die gegenseitigen Widersprüche auszugleichen, zur Verläugnung der Ursprünglichkeit ihrer Genien und an die Stelle von unverfälschter Kraft und Tri

ginalität traten Werke bewußter Berechnungen, immer noch schön, erhaben und unvergleichlich; aber man fühlt ihnen in vieler Hinsicht den Zwang und die Beengung einer entlehnten Disciplin an.

Welcher von beiden großen Meistern durch die von Goethe mit einseitiger Vorliebe für die Antike willkührlich gewählte Richtung am meisten beeinträchtigt worden, könnte zwar dahin gestellt bleiben. Doch wie die Sachen lagen, ist es nicht unwahrscheinlich, daß Schiller's Originalität mehr darunter gelitten hat, als die Goethe's. Aus seinen eigenen Bekenntnissen ersehen wir, wie sich Schiller, mit vollem Bewußtsein von der Verschiedenheit des gegenseitigen Standpunktes, dennoch der Superiorität Goethe's mit zuvorkommender Nachgiebigkeit unterwirft. In einigen der ersten Briefe (u. A. No. 1. Bd. 1. S. 6.) lesen wir folgende Anrede an Goethe:

„Sie nehmen die ganze Natur zusammen, um über das Einzelne Licht zu bekommen; in der Allheit ihrer Erscheinungsarten suchen Sie den Erklärungsgrund für das Individuum auf." Wenige Tage darauf spricht er (Bd. 1. S. 11 Br. No. 7) aus: „Sie bestreben sich, Ihre große Ideenwelt zu simplificiren, ich suche Varietät für meine kleinen Besitzungen. Sie haben ein Königreich zu regieren, ich nur eine etwas zahlreiche Familie von Begriffen, die ich herzlich gern zu einer kleinen Welt erweitern möchte." Alles abgezogen, was in der letzten Auslassung auf Rechnung einer allzugroßen Bescheidenheit kommt, so bleibt doch so viel stehn, daß Schiller selbst die Verschiedenheit seines poetischen Standpunktes von dem Goethe's in dem Gegensatz des ersten Ausgangspunktes erkennt. Und sollte auch nicht — wie ich vielleicht irrthümlich geglaubt habe, — an irgend einer Stelle dieses Briefwechsels das Bekenntniß wörtlich zu finden sein, daß Goethe die Einsicht in das Individuelle aus dem Universum abzuleiten suche, wogegen Schiller auf umgekehrtem Wege die Aufklärung für das Universum im Individuum zu entdecken strebe, so wird

der Lieutenant mit ſeiner Geſellſchaft zurück-kam.

Gegen Abend kamen die beiden Räuber vom Schloße zurück; es war vorher ausgemacht worden, daß man thun ſolle, als habe man ſie gar nicht vermißt. Um Mitternacht wurden ſie in ihren Betten gebunden, und der erſte vor unſern Held gebracht; nach wenigen Fragen geſtand er alles, und eben ſo nachher der zweite. Beim Schein der Fackeln wurden ſie an Bäume gehängt, der eine dem andern gegen über. Die zweihundert Mark und ihr übriges Vermögen theilte die Geſellſchaft unter ſich.

Schon früh am Morgen kam Beauchamp mit dem Scherif und einer ſo großen Anzahl von Leuten, als man in der Eil nur hatte zuſammen bringen können. Es ward bekannt gemacht, daß wenn die Räuber ihren Hauptmann ausliefern wollten, man ihnen nichts thun würde; daß man ſelbſt den Hauptmann

man dies dennoch aus jenen Sätzen ableiten können, und in der Dichtungsweise Beider bestätigt finden. Wir dürfen uns daher nicht wundern, Goethe's Genius von Haus aus an der, wenn auch nur ahnungsweise, erfaßten Harmonie des Universum erwärmt und beruhigt und sein Gemüth zu der versöhnenden Ausgleichung der Widersprüche im Einzelnen mit jener universellen Harmonie gestimmt zu finden, wogegen wir Schillers Genius, verletzt von den im Individuellen liegenden Widersprüchen, in einem ringenden Kampfe und dem Streben befangen sehn, diese Widersprüche mit einer ideellen Totalität zu versöhnen. Er findet daher auch fast durchgängig den vorherrschenden Impuls zur poetischen Anschauung und Darstellung in den verneinenden oder mindestens oppositionellen Charakteren, während Goethe's poetische Neigung sich mit größerer Vorliebe den sanften und mit liebenswürdiger Weichheit nachgebenden Gemüthsgestaltungen zuwendet. Daher auch die größere Ruhe, man könnte sagen der gemüthlichere Friede, welcher in Goethe's primitiven Schöpfungen, trotz der unvermeidlichen Conflicte zwischen dem Idealen und Realen, vorherrscht, und daher auf der anderen Seite bei Schiller das vorherrschende Gewaltige und die nach einer gewaltsamen Ausgleichung ringende Gluth einer hochgespannten Phantasie. Auch das fühlte Schiller, daß Goethe, nicht so wie er, einer von außen kommenden Vermittelung der Einsicht in die tiefen Räthselfragen des Lebens bedurfte. Er schreibt ihm daher (Br. No. 7 Bd. 1. S. 11): „Meister ihrer Art wissen selten, wie weit sie gedrungen sind, und wie wenig sie Ursache haben von der Philosophie zu borgen, die nur von ihnen lernen kann." Und unmittelbar darauf fährt er fort: „Diese kann blos zergliedern, was ihr gegeben wird, aber das Geben selbst ist nicht die Sache des Analysirers, sondern des Genies, welches unter dem dunkeln, aber sichern Einflusse der reinen Vernunft nach objectiven Gesetzen verbindet." Demungeachtet aber wurde er von der theoretischen

Philosophie so befangen und dergestalt in ihre Netze verwickelt, daß er selbst bekennt (Br. No. 7. Bd. 1. S. 12): „gewöhnlich übereilt mich der Poet, wo ich philosophiren sollte, und der philosophische Geist, wo ich dichten wollte."

So also steht Schiller, in unlösbare Widersprüche seines Innern verwickelt, dem in plastischer Abrundung auf sich selbst und der Größe seines Genius ruhenden Wesen Goethe's gegenüber. Gleichviel ob Goethe's Ruhe und seine Abgeschlossenheit auf dem correctesten Grunde beruhte: die Thatsache dieses Gegensatzes ist genügend, um in ihm den Grund einer störenden Einwirkung auf den, seine Macht ohnedies mit mißtrauischen Augen beschauenden, Genius Schiller's zu erkennen. Auch in christlich religiöser Hinsicht waren Beide von einander weit entfernt. Schiller bekennt (Br. 88. Bd. S. 83): „Ich finde in der christlichen Religion virtualiter die Anlage zu dem Höchsten und Edelsten und die verschiedenen Erscheinungen derselben im Leben scheinen mir blos deswegen so widrig und abgeschmackt, weil sie verfehlte Darstellungen dieses Höchsten sind. Hält man sich an den eigentlichen Charakter des Christenthums, der es von allen menschheitlichen Religionen unterscheidet, so liegt er in nichts anderem, als in der Aufhebung des Gesetzes, des kategorischen Imperativs, an dessen Stelle das Christenthum freie Neigung gesetzt haben will." Die Beurtheilung dieser Anschauungsweise, hinsichtlich ihres Verhältnisses zum wahren Christenthum, liegt nicht auf unserem jetzigen Wege. Nur das ist von Bedeutung, daß wir hier wiederholt der ungenügenden Versöhnung der Widersprüche und Unvollkommenheiten des Individuellen mit der Harmonie der Totalität begegnen, wie sie nicht anders sein konnte, indem Schiller diese versöhnende Ausgleichung in jeder Beziehung von Anfang her rein in einer aus eigener Imagination erzeugten ideellen Welt und, im Verlauf seines Bildungsganges, in dem Tiefsinn der abstracten Philosophie zu finden meinte. Beide Mittel konnten

freilich bei den in erster Instanz an das Gemüth gerichteten Anforderungen der christlichen Offenbarung nicht genügen. Goethe war über diesen Widerspruch hinaus, indem er sich in dieser Beziehung mit seinem Gemüthe in olympischer Ruhe und Erhabenheit abgefunden hatte. Er konnte daher die Zügel seiner Phantasie, selbst auf einem Felde, das seiner ursprünglichen Individualität von der Natur nicht unbedingt angewiesen war, mit ruhigerer Sicherheit und mit blendenderem Erfolge führen, als es Schiller gegönnt war. Und die Gewißheit von der störenden Wirkung einer von Neuem in den, ohnedies noch brennenden, Kampf hineingeworfenen Frage auf diesen Geist von der seltensten Begabung und von der höchsten Begeisterung für das Edelste und Erhabenste, was der menschlichen Imagination erreichbar ist, wird noch schlagender einleuchten, wenn wir die absolute Unlösbarkeit der Aufgabe genau in's Auge fassen.

Gleichwie es immer schwerer ist zu vergessen, als zu lernen, so wird auch stets das entschiedene Aufgeben oder die Beschränkung eines ideellen Besitzthums weniger möglich sein, als die Erweiterung desselben unter der Aufnahme der äußeren und selbst der unbewußten Eindrücke. Keinem, und wäre es der mächtigste Genius, wird es daher gelingen, sich von dem Einflusse der in einer Reihe unzähliger Geschlechter dem allgemeinen Geiste der Menschheit, bewußt oder unbewußt, zugeführten Eindrücke zu befreien und in die Beschränkung der Anschauungsweise zurückzukehren, welche nur möglich war, so lange diese Eindrücke der allgemeinen Seele der Menschheit noch verschlossen lagen. Und ist denn das Individuum, wie immer seine Selbständigkeit sich gestalten und erweitern möge, unweigerlich ein unzertrennlicher Theil der großen menschlichen Gesammtheit, so ist es auch vollberechtigter Miteigenthümer und zugleich abhängig von dem geistigen Besitzthum derselben. Ein vergebliches Bemühen ist es daher, im Gebiete der Kunst

und Poesie von dem bis in die innersten Fasern unseres geistigen Lebens und Seins hineingewachsenen Denken, Fühlen und Schauen, wie es von der modernen Welt uns angewiesen ist, sich gewaltsam scheiden, und, in das Bereich der antiken Welt wieder hinuntersteigend, nur in ihr schaffend und dichtend wieder aufgehn zu wollen.

Die Folgen einer solchen Bestrebung liegen in vielen Zwittergeburten vor unseren Augen. Weit entfernt diese Bezeichnung auch auf Schöpfungen Goethe's und Schiller's anwenden zu wollen, liegt es doch außer Zweifel, daß Alles, was uns, trotz der Spuren einer antikisirenden Richtung oder, sagen wir lieber, trotz des bewußten Strebens nach einer mißverstandenen Classicität, an ihnen erwärmt, erbaut und entzückt, der modernen Welt und ihren Anschauungen angehört, seinem inneren Wesen nach aber mit der Antike nichts zu schaffen hat; wir verehren darin die siegreiche Macht eines selbst wider den Willen des Dichters waltenden großen Genius. Wo uns aber dieser bewußt entgegentritt und uns angemuthet wird, uns mit ihm auf den Boden einer hinter uns liegenden Classicität zu stellen, fühlen wir uns beengt und bedrückt. Wer wollte sich, um hier von Schiller vorzugsweise zu reden, dem Zauber seiner Sprache, der Gewalt seiner Imagination, der Tiefe und weiten Ausdehnung seiner Empfindungen, wer wollte sich dem hohen Fluge seiner Ideen entziehn? In ihnen manifestirt sich eben die unbezwingliche Macht seines großen Geistes; aber sie ruht nicht auf der Antike, sondern lebt und webt im Modernen. Indem sich die Absicht des Dichters nach der Anschauung und Darstellung eines der antiken Welt entsprechenden Verhältnisses wendet, führt uns diese Macht moderne Schicksungen, Verwickelungen, Gesinnungen und Empfindungen vor. Ja wir können behaupten, derselbe Dichter, der sich in dem Traum classischer Bestrebungen und Ausführungen wiegt, ist mehr romantisch, er ist mehr christlich, als er uns oder sich selbst

jemals hatte geschehn mögen. Daher auch der niemals zum Austrag zu bringende Streit über seine religiöse Stellung. Niemand war wohl je in den innersten Tiefen seines Gemüthes von der glühenderen Sehnsucht nach einer versöhnenden Ausgleichung auf dem Gebiete der Religion erfüllt als er. Gebührt ihm unläugbar der Ruhm des erhabensten Standpunktes in sittlicher Beziehung, so erkenne ich darin das wesentlichste Symptom dieser Sehnsucht. Nimmt aber der blinde Verehrer und Anbeter das sehnsüchtige Streben für ein erreichtes Ziel, so ist auch auf der anderen Seite der Einwurf des unbefangeneren Beobachters gerechtfertigt, daß die Befriedigung und vollständige Versöhnung des Begehrens mit der Erfüllung bei den ungelösten Widersprüchen im Inneren des Dichters und in seinen Werken schmerzlich vermißt werden.

So viel sollte, wie ich meine, genügen, um zu begreifen, daß zwischen dem Idealismus Schiller's und der Romantik des jüngeren Geschlechtes nicht leicht der Friede eines gegenseitigen Einverständnisses möglich war. Selbst in der mindestens scheinbaren Nähe der Berührungspunkte lag eine Veranlassung mehr zur gegenseitigen Entfernung. Denn wie auch Schiller unläugbar romantisch war, so lag doch schon darin, daß er seine romantischen Erhebungen nicht blos unter eine entlehnte Disciplin zu stellen, sondern auch mit den philosophisch abgeleiteten Grundsätzen auszugleichen suchte, ein wesentlicher Scheidungsgrund von beiden Seiten. Waren sich auch die Dichter der Romantiker nicht, wie es vielfach angenommen wird, des Strebens nach einer fesselosen Willkühr bewußt, so lag doch in ihren Schöpfungen der Anspruch auf eine selbstberechtigte Freiheit der Phantasie, wie sie dem anerkennenden Urtheile Schiller's entschieden widerstreben mußte. Andererseits war dieser Anspruch der Romantiker im entschiedensten Gegensatze mit der von Schiller anerkannten Bedingung der Ursprünglichkeit des Gemüthes in speculative philo

sophischer Richtung einerseits und in antikisirendem Wesen andererseits. Indem sie dem abstoßenden Eindrucke von dieser Beschränkung nachgaben, gewannen sie sogar ein — wenn auch nur vermeintliches — Recht mehr, um der unveräußerlichen Freiheit der Phantasie das Wort zu reden. Und es ist nicht unmöglich, daß, insoweit ihnen in dieser Beziehung der Vorwurf der Maßlosigkeit gemacht werden kann und darf, diese Verirrung durch den Widerspruch mehr veranlaßt worden ist, als es unter anderen Umständen der Fall gewesen sein würde.

Wie wenig in Bezug auf poetische Erhebungen im religiösen Felde die Dichter unter den Romantikern mit Schiller und dieser mit ihnen einverstanden sein konnte, sollte kaum der Erläuterung bedürfen. Daß also Schiller an Tieck's Genoveva nur das beschränkte Gefallen zu finden vermochte, worüber er sich im Einverständniß mit seinem Freunde Körner (Briefw. IV. S. 204) gegen diesen ausspricht, darf uns nicht überraschen. Nur sind diesen Worten und noch mehr einer späteren Auslassung (S. 212) Bemerkungen beigemischt, welche dem ausgesprochenen Urtheile den Schein einer zweifelhaften Unabhängigkeit geben und weiter unten ihre Erklärung finden werden.

Novalis war der Schüler Schiller's gewesen und ihm daher, wie es bei der liebevollen Theilnahme des älteren Mannes an dem emporblühenden Jünglinge und bei dem fast nur von Liebe erfüllten Gemüthe dieses nicht anders sein konnte, mit treuer Anhänglichkeit ergeben. Demungeachtet stand er ihm auf religiösem Gebiete entschieden entgegen, ohne daß jedoch seine engelgleiche Milde einen scharfen Widerspruch hätte gestatten können. Ich zweifle, ob man etwas Schöneres im Gebiete der Poesie lesen kann, als das fünfte Stück in seinen Hymnen an die Nacht, und ich müßte mich völlig täuschen, wenn es nicht zur widerlegenden Antwort auf Schiller's Gedicht „Die Götter Griechenlands" vom christlich

religiösen Standpunkte aus dienen sollte. Mit welcher himmlischen Milde aber ist die Poesie der alten Welt und ihr Zauber, wie er in Schiller's Gedichte gefeiert wird, anerkannt, und wie schön ist das Emporsteigen eines neuen und beseligenderen Lichtes aus der Nacht der untergehenden alten Welt und mit ihm die Versöhnung mit Nacht und Tod entwickelt. So kann nur der ebenbürtige Poet mit dem poetischen Freunde reden.

Wie Tieck damals mit Goethe stand, ist schon früher, wenn auch vorübergehend, erwähnt worden. Daß auch Novalis den Meister und in vieler Beziehung sein Muster in ihm verehrte, ist zwar nicht zu bezweifeln; aber dennoch konnte er seine ungenügende Befriedigung an dem Schlusse von W. Meister's Lehrjahren nicht unterdrücken. Was er darüber ausspricht (Schr. Berl. 1815. Bd. 2. 181 ff.) ist mir besonders deshalb wichtig, weil es, wenn ich nicht irre, das erste Symptom des verletzten Gefühles Seiten der Romantiker über getäuschte Erwartungen von Fortschritten des großen Dichters auf der früheren poetischen Bahn ist. So wenigstens verstehe ich es, wenn er klagt „das Romantische gehe darin zu Grunde, auch die Naturpoesie, das Wunderbare;" und wenn er dann fortfährt, „das Wunderbare werde darin ausdrücklich als Poesie und Schwärmerei behandelt." So viel leicht hin, um zu zeigen, daß trotz der Gegensätze zwischen Goethe und Schiller auf der einen und Tieck und Novalis auf der anderen Seite zwischen diesen und jenen nicht das Verhältniß der Bekenner von zwei feindlich gegenüberstehenden Schulen bestand. Anders war das Verhältniß beider Schlegel namentlich mit Schiller.

Der ältere Bruder Schlegel stand schon vor dem Zeitraum, in welchem die romantischen Dichtungen Tieck's in Verbindung mit den anerkennenden Kritiken beider Brüder die Aufmerksamkeit auf sich zogen, seit längerer Zeit mit Schiller

in vertrautem literariſchen Verkehr. Sein Verhältniß zu Goethe war ebenfalls von vertraulicher Art. Während er namentlich die Anmuth der Form in allen Dichtungen Goethe's hoch verehrte, wußte dieſer ſeine gediegenen philologiſchen Kenntniſſe hoch zu ſchätzen und zu ſeinem Beiſtand beim Studium der claſſiſchen Literatur zu benutzen. Daher betheiligte ſich Schlegel auch bei den Arbeiten für die Horen, und Schiller nahm ſeine Beiträge mit Freuden auf, bis er durch ſeine Mißſtimmung gegen den jüngeren Bruder, Friedrich, den Verkehr mit ihm, nicht ohne Bitterkeit, abbrach. Nichts war deshalb natürlicher, als daß W. Schlegel die Vorliebe Goethe's für die Antike theilte und mit deſſen Beſtrebungen in dieſer Beziehung übereinſtimmte, ſowie er denn durch ſeinen philologiſchen Standpunkt die nächſte Veranlaſſung dazu hatte.

Friedrich Schlegel war faſt noch mehr der Vertheidiger einer exclusiv claſſiſchen Richtung. Seine Neigung, die Meinungen bis auf die Spitze zu treiben, gab ihm ſogar Veranlaſſung, in einer ſeiner kritiſchen Schriften den Satz aufzuſtellen, daß der alten, claſſiſchen Poeſie ausſchließlich der Beruf und die Begabung zum Cultus und der Darſtellung des Schönen gehöre, wogegen das Weſen der modernen Poeſie nur im Intereſſanten beruhe, eine Anſicht, welcher er auch inſoweit mich die Erinnerung nicht täuſcht — bei ſeinen im Jahre 1812 zu Wien gehaltenen Vorleſungen noch treu blieb. Er zog ſich ſogar durch ſeine Vorliebe für die griechiſche Literatur und ſeine allzubeſchränkte Anerkennung ſelbſt der beſten Schöpfungen aus der modernen Poeſie den Vorwurf der Gräkomanie zu. Dagegen weihte er Goethe eine unbeſchränkte Verehrung und wollte ſogar in ſeiner Poeſie die Morgenröthe ächter Kunſt und reiner Schönheit erkennen.

Hiermit iſt denn auch der ſchon früher von mir angedeutete Differenzpunkt zwiſchen dem von beiden Schlegels gegenüber von Goethe eingenommenen Standpunkte und der

Liebe, welche Tieck diesem Dichter weihte, bezeichnet. Dieser ging in der Ursprünglichkeit, so zu sagen in der Naivetät, von Goethe's großem Ingenium so vollständig auf, daß er mit aller Verehrung und Anerkennung der gediegenen Werke, welche schon von der Vorliebe für die Antike durchdrungen waren, wie die römischen Elegien und Hermann und Dorothea, die willkührlich angenommene Richtung des Dichters nicht theilen konnte, wenn ihm gleich, laut eines Briefes an Zelter (S. nachgel. Schr. Bd. I. S. 485) vom Jahre 1816, erst damals bestimmter bewußt wurde, was ihm an dem Entwickelungsgange Goethe's bedrückend erschien. Wir haben daher wieder einen Grund vor uns, um die Einigkeit, welche zur Gründung einer gemeinsamen Kunst- oder Dichterschule erforderlich gewesen wäre, in Bezug auf Tieck und die beiden Schlegel zu vermissen. Auch Novalis kannte, ungeachtet der innigen Freundschaft, welche ihn mit Fr. Schlegel verband, wie wir gesehen haben, mit dessen Urtheil über W. Meister, wie es in einem Aufsatze des Athenäums niedergelegt war, nicht völlig übereinstimmen. Und dennoch galten beide Gebrüder Schlegel vor den Augen der Welt nicht blos als die innigsten Freunde der beiden Dichter unter den jungen Romantikern. Sie wurden auch von vielen Seiten für die unbedingten Gesinnungsgenossen derselben in Bezug auf die sie leitenden poetischen Grundsätze gehalten. Kein Wunder bei den schon gedachten anerkennenden Auslassungen von W. Schlegel über Tieck's Poesien und dem eben ausführlicher besprochenen Fragmente Fr. Schlegel's, wenn auch die Meinung, daß sich dasselbe vorzugsweise auf die jungen Romantiker beziehen solle, wie angedeutet worden, vielleicht ganz irrig war.

Weit mehr, als durch das Alles, ist aber Mit- und Nachwelt zu der Ansicht über die bewußte Errichtung einer romantischen Schule, als einer, den classischen Bestrebungen Goethe's und Schiller's entgegengesetzten Genossenschaft, durch die zwischen

Schiller und den beiden Schlegeln bestehende Spannung verleitet werden. Schiller's Empfindlichkeit war zuerst erregt worden durch eine Recension, welche Fr. Schlegel über den ersten Jahrgang von Sch's. Musenalmanach in der von Reichard redigirten Zeitschrift „Deutschland" hatte abdrucken lassen. Ungeachtet der beigefügten Kürprache Körner's, welcher Schlegel's gründliche Kenntniß in der classischen Literatur zur Beachtung und eventuell zur Benutzung bei den Arbeiten für die Horen empfohlen hatte, fielen in den Xenien einige Schläge auf den Recensenten. Dessen Ton in der Reichard'schen Zeitschrift wurde bitterer und härter gegen Schiller. Vielleicht mischten sich auch untergeordnete Zwischenträger ein. Kurz es entstand aus diesem ersten Vorgange nach und nach die leidenschaftliche Aufregung, welche sich in den Briefen Schiller's an Goethe und Körner nicht blos gegen Fr. Schlegel, sondern auch gegen Reichart kund giebt. Schiller brach in Folge dieser Mißstimmung auch mit W. Schlegel und äußerung seine Verstimmung, wenn auch in weit geringerem Grade, auch auf Tieck, von dem er argwöhnte, daß seine Meinung und poetische Ausbildung von den Schlegel's abhängig sei. (Vergleiche Briefw. m. Körner B. IV. S. 201 u. 212.) Wiewohl Goethe diese Abneigungen nicht mit gleicher Lebhaftigkeit theilte, war er doch, wie wir aus dem Briefwechsel ersehen, Theilnehmer an den in den Xenien ausgestreuten Angriffen auf Reichard und die Schlegel. Das allgemeine Publicum gewöhnte sich daher daran, in diesen und jenen zwei Parteien von entgegengesetzter und selbst feindlicher Gesinnung zu sehen, und wie denn in der Regel auf Ruhe und Unbefangenheit des Urtheils bei der Mehrzahl der Menschen nicht zu rechnen ist, hat sich diese Meinung auch unter manchen nachfolgenden Kritikern fortgepflanzt, ohne daß man darauf geachtet hätte, daß namentlich Schiller's Angriffe auf eine schriftstellerische Genossenschaft, die thatsächlich nicht existirte, um die Wirkungen einer über

nicht behalten welle, wenn es nicht der Ritter von der weißen Roſe ſey. Zur Sicherheit wurden ſieben Geißeln angeboten.

Man nahm dies Anerbieten an, man lieferte den Hauptmann aus, und Beauchamp entdeckte an dieſem, zu ſeinem großen Erſtaunen, ganz fremde Geſichtszüge. Auf ſein Anhalten ließ der Scherif in den Gezelten nachſuchen; Beauchamp entdeckte jetzt die beiden Anhanger aufgehängt. Gekränkt und verdrüßlich gieng er jetzt zum Schloſſe zurück, zur großen Freude Bertrams, der erſt am Morgen den Anſchlag erfahren hatte.

Edmund hatte nach Schottland gehen wollen, aber Launcelot hatte ihn überredet nach Frankreich zu reiſen, und den Winter beim alten ehrlichen Gerbin und Sampſon zuzubringen. Beide erreichten die Seeküſte ohne einen widrigen Vorfall; ſie trafen ein Schiff, das grade nach Frankreich ſegelfertig lag, und ſie erreichten glücklich das gegenſeitige Ufer. Edmund be-

reizten Empfindlichkeit waren. Diese Vorgänge sind nicht blos deshalb beklagenswerth, weil sie einen, wenn auch noch so leichten Schatten auf einen großen Geist werfen. Denn welche Vorwürfe auch Fr. Schlegel, weniger wegen des Gehaltes seiner Ausstellungen, als wegen des Tones derselben treffen mögen, so ist doch andererseits der Eindruck nicht zu unterdrücken, daß an der Verstimmung Schiller's und der geringschätzenden Mißachtung der gründlich gediegenen Kenntnisse seines Recensenten das verletzte Gefühl einer eingebildeten Untrüglichkeit, oder wenigstens einer unbedingten Superiorität über jedes Urtheil, mit Ausnahme dessen von Goethe, bedeutenden Theil hatte. Von weit höherer Bedeutung, besonders in Bezug auf die gegenwärtige Betrachtung, ist es, daß damit die Entfernung des Geschlechtes der jüngeren Talente und namentlich Tieck's von Goethe und Schiller befördert wurde. Wirft man den Dichtern der Romantiker, sei es mit Recht oder Unrecht, Haltlosigkeit, Verbitterung, wie es Goethe und Schiller gethan haben, Maßlosigkeit und Willkühr in der Entfernung von der Wirklichkeit vor, so sollte man dabei auch nicht vergessen, daß zur Heilung solcher, großen Theils in der Unreife liegenden, Schwächen das vernehmende Ignoriren oder der kurz angebundene Tadel von Seiten derjenigen Männer am wenigsten geeignet ist, welche nach ihrer Begabung und hohen literarischen Stellung dazu berufen waren, die unreife Jugend zu stützen, zu führen und ihrer Ausbildung nachzuhelfen. Und diese Haltung von Goethe und Schiller, die sich im glücklichsten Fall höchstens zu einer protegirenden Duldsamkeit erhob, war bei der willkührlichen Mißachtung der reinsten und edelsten Quelle der Poesie, aus welcher sie selbst ursprünglich geschöpft hatten, doppelt zu beklagen.

Wer diese Zustände betrachtet hat, ohne dabei mit unbefangenem Auge die maßgebenden Einzelheiten genau durchforscht zu haben, dem wird allerdings kaum ein Vorwurf zu

der Meinung gemacht werden dürfen, daß zwischen Schiller und Goethe einerseits und Tieck, Novalis und den beiden Schlegel andererseits das bewußte Verhältniß zweier einander entgegengesetzter Schulen bestanden habe. Und so wollen wir denn auch, ohne das vollständig Zutreffende der Benennung anzuerkennen, darüber nicht weiter rechten, wenn noch immer von einer romantischen Schule, wie von einer in sich einig abgeschlossenen Erscheinung, gesprochen wird. Das mag um so eher geschehen, als in der That die von Tieck und Novalis angeschlagenen Saiten der Poesie, freilich mit mancherlei Mißverständnissen versetzt, aus dem Munde eines nachfolgenden Dichtergeschlechtes nachklangen. Aus Tieck's eigenen Worten in den wiederholt angeführten Vorberichten lernen wir, und Köpke führt es an betreffender Stelle weiter aus, wie um das Jahr 1800 in Berlin, wohin Tieck damals nach längerer Abwesenheit wieder zurückkehrte, ein Umschlag der Meinungen auf literarischem Felde eingetreten war. Was Tieck in seinen humoristischen Auslassungen gegen die trockene Nüchternheit Nicolai's und seiner Anhänger ausgesprochen hatte, lag nicht mehr im Verhältniß der Tage. Die poesielosen Bemühungen einer unverständlichen Aufklärungssucht bedurften nicht mehr des Widerstandes und der Bekämpfung. Dagegen hatte sich einer nicht geringen Anzahl junger Gemüther ein übereilter Eifer für die, namentlich von Tieck und den Schlegels angeregten Ideen bemächtigt, und jener erzählt an irgend einer Stelle selbst, wie ihm Kundgebungen von Neigungen zu weilen voller Andacht und gläubiger Religiosität als Zeichen der Anerkennung seiner Genoveva häufig von solchen Persönlichkeiten, von denen sie am wenigsten zu erwarten waren, wider seinen Willen und ohne die Vermittelung einer genaueren Bekanntschaft aufgedrungen worden seien. Das Mißverständniß lag offen zu Tage, da in solchen Beifallsbezeugungen nicht selten der Angriff und die Negation gegen Anschauungen und Mei-

nungen, deren Bekämpfung Tieck selbst widerstrebte, eingeschlossen lag. Aus dem verstimmenden Eindruck dieser Begebnisse ging der unter dem Titel „Der Autor" im dreizehnten Bande der gesammelten Schriften abgedruckte Schwank hervor. Es mag genügen, daran erinnert zu haben, weil daraus der Beleg hervorgeht, daß Tieck selbst Widerspruch dagegen einlegte, als Haupt und Oberführer derjenigen neu erstehenden Schriftsteller und Dichter zu gelten, welche von nun an für Genossen und Jünger der romantischen Schule angesehen zu werden pflegen. Ist also auch die bewußte Absicht derselben, Tieck, den Schlegels und später auch Novalis nachzufolgen, nicht zweifelhaft, so ist es dennoch mehr als fraglich, ob man die Letzteren für die Schwächen dieser nachfolgenden romantischen Richtung verantwortlich machen dürfe. Unbillig würde es wenigstens scheinen, wenn man Ergüssen poetischer Stimmungen daraus einen Vorwurf machen wollte, daß untergeordnete Köpfe durch dieselben nach ihrer mangelhaften Befähigung in das Verkehrte und Uebertriebene verführt werden sind. Wer wollte auch Goethe und Schiller die Schuld zuschieben für alles Irrthümliche und Verkehrte, was neben vielem Großen und Verehrungswürdigen aus der sogenannten Sturm- und Drangperiode hervorgegangen ist. Nun wird freilich den Gegnern der Romantiker der Einwand zur Hand sein, daß diese mit der hier in Frage befangenen Literaturperiode nicht verglichen werden dürfe, ohne ihrem inneren Werthe und ihrer weit größeren Productionskraft zu nahe zu treten. Man vergesse aber auch nicht, daß das lebensfrischere Weben und die höher aufflammende Gluth der Sturm- und Drangperiode in der Unmittelbarkeit der Wirkung lag, welche von einer übermächtigen Erscheinung nur dadurch in so ausgedehnter Weise ausgeübt werden konnte, weil sie ein Geschlecht berührte, dem mit unbewußter Sehnsucht der poetischen Befreiung harrend, die ganze Fülle jungfräulich jugendlicher Kräfte zu Gebote

stand. Nicht genug, daß daran schon Vieles aufgezehrt, in mancher Hinsicht schon eine Uebersättigung eingetreten war, als die vielberufene Romantik begann. Noch mehr, diese Romantik, wenn man nun einmal dieses Wort für eine specifische Richtung der Poesie gelten lassen soll, war nicht von der primitiven Ursprünglichkeit, wie Goethe selbst, sie war vielmehr von ihm abgeleitet: und wie wollte man von einem abgeleiteten Wesen dieselbe Wirkung, wie sollte man sie erwarten, da, wie wir gesehen haben, der Herr des Urquelles selbst unmittelbar aus ihm zu schöpfen verschmähte.

Seien wir daher billig gegen die Jenaer, Ach. v. Arnim, H. v. Kleist, Brentano und Andere. Denn diese sind es doch vorzüglich, die ihrer Richtung nach den Romantikern der zweiten Periode beigezählt werden dürfen. In ihren Erzählungen, Märchen und Dramen prägt sich vorzugsweise der Hang nach dem Wunderbaren aus. Auch am Mystischen fehlt es nicht in ihrer Anschauungsweise, und der Mangel einer ausgleichenden Versöhnung zwischen den Ansprüchen des Realen oder der Wirklichkeit mit dem Uebernatürlichen oder Idealen läßt nicht selten gerechte Wünsche unbefriedigt. Auch kann man zugeben, daß das Talent, das keinem von den Genannten abzusprechen ist, in der Mehrheit der genialen Kraft ermangelt, um sich der Gebundenheit in überwiegender Stimmung oder Verstimmung zu entledigen und um mit schöpferischer Energie den gegebenen Stoff in vollen Kreisen zu beherrschen. Der Vorwurf der Willkühr oder bewußten Tendenz wird daher nicht selten gerechtfertigt scheinen, ohne es thatsächlich zu sein, da er, wie wir dies selbst bei Tieck zuweilen bemerkt haben, oft nur durch die Schwäche der eigenen Unklarheit und Einigkeit mit sich selbst veranlaßt wird.

Wie dem auch sei, so ist mindestens völlig unläugbar, daß ein nicht geringer Theil der Vorwürfe, welche dieser Kategorie romantischer Schriftsteller, nicht ohne Berechtigung, ge

macht werden kann, mehr noch auf die Stimmung der Zeit zurückfällt, als die an den romantischen Dichtungen von Tieck und Novalis gemachten Ausstellungen. Denn sicher war dieses jüngere Geschlecht noch mehr von der Stimmung ihrer Zeit gebunden, als ihre Muster. Ich muß hier an das erinnern, was ich schon eben über die ideologische Stimmung damaliger Zeiten ausgesprochen habe. Denn eben diese Ideologen, Männer, deren geistige Bildung für mustergültig angesehen wurde, und welche daher in den ausgedehntesten und höchsten Kreisen die Stimme führen durften, waren vorzugsweise die Gönner, Verehrer und Beförderer dieser Literatur. Es versteht sich von selbst, daß neben diesen romantischen Genüssen vor allen Andern auch J. P. Richter damals in höchster Geltung stand. Denn, wiewohl dieser, unläugbar höher begabte Schriftsteller sich niemals zu den Romantikern rechnen mochte, ja, wenn ich nicht irre, im Widerspruch mit ihnen zu stehen meinte, wird man doch nicht verkennen wollen, daß er in ideologischer Hinsicht nahe mit ihnen verwandt ist. Ich habe es daher nicht selten erlebt, daß Männer und Frauen, welche den Zauberring von Fouqué und seine Undine nicht entbehren mochten, oder auch Tieck's Märchen hoch verehrten, mit derselben Wärme für Romane von Jean Paul und die zarten weiblichen Gestalten in ihnen schwärmten. Auch Schiller war von diesem Enthusiasmus nicht unbedingt ausgeschlossen. Spielte doch seine Phantasie, ohne es zu wollen, oft genug in das Romantische hinein; und wie wollte man es läugnen, daß sein Max Piccolomini, seine Thekla mehr romantisch sind als es billiger Weise mit dem wesentlichen Stoff des Wallenstein vereinbar ist. Oder trüge die Jungfrau von Orleans nicht mit Recht den Titel „eine romantische Tragödie"; stände sie vielleicht nicht vollständig auf dem Boden des Romantisch-Wunderbaren? Freilich nur nach der Anschauung Schiller's. Er wurde überhaupt nach dem damaligen Geist der Zeit von

den Meisten seiner Anbeter fast nur von der idealistischen Seite verehrt. In diesem Sinne liebte man es die schönen tiefen Stellen zu citiren, die sich freilich dem Gedächtniß leicht einprägten. Auch seinen Balladen schenkte man vielen Beifall. Von dem wahren Kern seines poetischen Wesens, von seinen kritischen Anschauungen, wie sie in seinen prosaischen Schriften niedergelegt sind, wußten, mit Ausnahme der Kritiker von Fach, gewiß nur Wenige etwas zu sagen. Man ist daher nicht unbillig, wenn man behauptet, daß in der Allgemeinheit die neben der Anerkennung der Romantik parallel laufende Verehrung für Schiller, gleich dieser, einen mehr nebelhaften als abgeklärten Charakter hatte. Das verhielt sich denn freilich nicht mit der Bedeutsamkeit Goethe's, die bei der von ihm willkührlich angenommenen Richtung in allen Schöpfungen das wesentliche Ziel seines Bestrebens war, und, was Anmuth und Vollendung des Styls anlangt, auch in der That von ihm behauptet wurde. In der Periode, von welcher hier die Rede ist, war schon die Bewunderung für seinen Roman, W. Meister's Lehrjahre, nicht mehr von gleicher Stärke, wie bei dem ersten Erscheinen desselben. Das ist freilich gewundert, daß dieser Roman auf die Literatur im Allgemeinen eine große Wirkung ausübte. Es mag wahr sein, daß durch denselben die dichterische Form des Romans eine höhere Weihung gewann. Viele Schöpfungen dieser Gattung mögen durch ihn hervorgerufen sein, wenn ich gleich nicht der Meinung unbedingt beitreten kann, daß Heinrich v. Ofterdingen von Novalis oder Stern bald und der junge Tischlermeister von Tieck (wozu der Plan schon mehrere Jahre vor der Ausarbeitung entworfen und sogar in Anarift genommen war, wie Einige zu glauben scheinen, gewissermaßen als Abspiegelungen der Lehrjahre betrachtet werden können. Bei dem Allen fand aber — man gestatte mir diesen Ausdruck — das Verständige, was in den letzten Büchern des Romans die Oberhand über das Gemüth

liche gewinnt, ein geringeres Echo in der Stimmung der damaligen Zeit, als vieles demselben in jeder Beziehung Untergeordnete. Dürfte ich von unreifen Jugenderinnerungen in dieser Beziehung reden, so würde ich hinzufügen, daß ich mich zwar der lebendigen Theilnahme der älteren Personen meiner Umgebung für einzelne Gedichte und Lieder, wie Der König von Thule, Der Erlkönig, Schäfers Klagelied und mancher Anderen entsinne. Sie wurden gern nach den damals ganz baren Compositionen gesungen. Auch hatte Götz v. Berlichingen vor allen Andern und nächst ihm Egmont und Clavigo eine starke Anziehungskraft auf das theaterlustige Publicum. Ja ich erinnere mich wohl, daß die Aufführung des Götz, wo immer sie stattfand, für ein epochemachendes Ereigniß galt. Warum aber hörte man seltener und mit geringerer Wärme von Dichtungen seiner späteren Periode, von Hermann und Dorothea, von den römischen Elegien und anderen reden? Verdiente die Stimmung der damaligen Zeit und mit ihr die vorherrschende Richtung der Literatur, wie es nicht unbedingt abzulaugnen ist, den Vorwurf einer ideologischen Unklarheit, so fehlte dennoch auf dem tieferen Boden derselben keineswegs der Sinn für eine innigere und mehr in das Leben des Gemüthes eindringende Poesie. Immer wieder taucht daher die Klage auf, daß gerade der Genius, der zum Bebauen dieses Feldes vorzugsweise, ja wir dürfen sagen, ausschließlich berufen war, demselben den Rücken wendend, die Zügel zur Beherrschung und Erhebung der allgemeinen Stimmung einem schwächeren Geschlechte von Nachgebornen überlassen hatte.

Ob die Schöpfer phantastischer Gebilde im Reiche des Geisterhaften und Schauerlichen, unter denen Hoffmann ebenan steht, den Romantikern zuzuzählen sind, ist mir zwar zweifelhaft. Indessen sind sie doch deshalb nicht unerwähnt zu lassen, weil diese Abenteuerlichkeiten, die ebenfalls nicht geringen Beifall fanden und auch in der That aus talentvoller, wenn auch

getrübter Quelle fließen, nicht leicht gerade werden können ohne den Vergang der Romantiker. Wenigstens möchte es schwer zu entscheiden sein, ob auf ihre Entstehung der Tannhäuser und Kunenberg von Tieck entscheidender gewirkt haben, als die schon vor diesen Schöpfungen in der Atmosphäre der Zeitstimmung schwebende Neigung zum Verkehr mit einer geisterhaften Geisterwelt. Noch weniger als dies hatten die Verirrungen im Gebiete der dramatischen Poesie mit den Romantikern zu thun. Und doch ist behauptet worden, Die Schuld von Müllner, Die Ahnfrau von Grillparzer und Manfred von Henwald weise dem Urvertrage nach auf die fatalistische Anschauungsweise menschlicher Verhältnisse und Schicksale in Tieck's Carl von Berneck zurück. Warum kann nicht auch auf Schiller's Braut von Messina?

Viele der Schriften aus diesen Tagen sind heute schon aus dem Gedächtniß geschwunden. Kaum daß man noch die Mehrheit der genannten Namen der Tradition nach kennt. Wer liest aber heute noch einige der Romane von Fouqué, die Gräfin Dolores von Ad. v. Arnim, die Märchen von Brentano? Auch H. von Kleist würde kaum noch genannt werden, wenn nicht sein Prinz von Homburg oder sein Käthchen von Heilbronn noch ab und zu über die Bühne gingen. Von seinen vortrefflichen Erzählungen wissen wohl nur die Wenigsten. Dem ungeachtet ist es ein neuer Beleg der wiederholt sich kundgebenden Undankbarkeit des deutschen Publicums bei den Bemängelungen der Gebrechen dieser romantisirenden Periode unserer Literatur davon nichts wissen zu wollen, daß wir trotzdem den Romantikern Vieles zu danken haben. Es ist schon erwähnt worden, wie Wenige davon Kenntniß haben oder vielleicht nur davon nicht wissen wollen, daß Tieck zu den Ersten gehörte, welche bemüht waren, die fast völlig vergessenen Monumente unserer alten Nationalliteratur dem deutschen Publicum wieder zugänglich zu machen. Alles was seit etwa

siebenzig Jahren durch eine Menge verdienter Männer wie Hagen, Lachmann, Benecke, den Gebr. Grimm, Mor. Haupt, Simrock, Zarncke u. versch. Andere für die Wiederauffindung, Erläuterung und Bekanntmachung der mittelalterlichen Dichtungen sowie der vorausgehenden Heldensage, was für die historische Durchforschung der deutschen Sprache mit verdientem vollem Fleiße gethan worden ist, steht in unmittelbarer Beziehung und im engsten Zusammenhang mit der vielfach geschmähten Romantik. Die neubelebte Aufmerksamkeit auf die alten mit Geringschätzung außer Acht gelassenen Volksbücher, Sagen und Märchen, die erneuten Sammlungen dieser und volksthümlicher Lieder, an deren Spitze wir die Namen Görres, Grimm, Ach. von Arnim mit Brentano, dann wieder Simrock, Marbach und Andere dankbar verehren, sind allein durch die Romantiker und vorzugsweise durch den Vorgang Tieck's veranlaßt worden. Im unmittelbaren Zusammenhange damit steht die allgemein verbreitete Theilnahme für die Monumente vaterländischer Kunst. In Bezug auf die altdeutsche Baukunst, die bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts fast mit vandalischer Rohheit gering geschätzt wurde, oder deren Denkmäler man mit den abgeschmacktesten Ornamenten im widerwärtigsten Zopfstyle verunstaltete, mag allerdings Goethe das erste Wort gesprochen haben. Seine Begeisterung für den Münster zu Straßburg während seines dortigen Aufenthaltes und seine Schrift über Erwin von Steinbach eilten der Zeit voraus. Auch ist es fraglich, ob die Verdienste, welche sich Sulp. Boisserée durch seinen Eifer für die Geschichte und den Ausbau des Cölner Domes um die Einsicht in das Wesen der mittelalterlichen Baukunst erworben hat, ohne Goethe's Vergang von der Ausdehnung geworden sein würden. Wir wissen aber auch, wie in späteren Jahren Goethe, bei seiner einseitigen Vorliebe für das Classische, gegenüber der altdeutschen Baukunst gleichgültiger wurde; wir wissen ferner, daß, während

das jüngere Geschlecht für die mittelalterliche Poesie und Kunst sich von Neuem erwärmt hatte, er für den immerhin verdienstlichen, aber dennoch in kühler Nüchternheit befangenen Palladio schwärmte, den man ohne der ihm schuldigen Verehrung zu nahe zu treten, den ersten, wenn auch unschuldigen Begründer des Zopfstyles nennen könnte. Auch ist oft genug schon daran erinnert worden, daß in derselben Zeit, die doch nur den von seiner jugendlichen Begeisterung erregten Ideen folgte, Goethe an eine, leider nicht zur Vollendung gekommene, Achilleis dachte und auf Thamen in französisch antikisirendem Gewande sann, dagegen aber jede genauere Kenntnißnahme von den Nibelungen und den mittelalterlichen Romantikern mit geringschätzender Gleichgültigkeit abwies.

Der Gegensatz der Romantiker gegen die von Weimar ausgehenden Meinungen in Bezug auf Malerei und Sculptur war nicht weniger bedeutsam und fruchtbringend für die Regeneration der zeichnenden Künste. Ich will nicht wiederholen, was von einsichtsvollen Männern, namentlich von H. Hettner in der mehrfach angezogenen Schrift sowohl als in einigen bedeutenden Aufsätzen desselben in dem in Braunschweig erscheinenden Journal von Westermann gegen die kopflosen Beschuldigungen der Romantiker ausgesprochen worden, als seien sie die eigentlichen Urheber der unter dem Spottnamen des Nazarenerthums bekannten kindischen Verirrungen auf diesem Gebiete. Nur möge man sich unbefangen fragen, wo stünden wir heute noch, wenn die emporstrebende Generation unseres Jahrhunderts auf diesem Gebiete nur den Weisungen Goethe's und seiner weimarischen Gesinnungsgenossen gefolgt wäre? Wie schwärmte man nicht dort noch für die Manieristen des vorigen Jahrhunderts, mit welchem Ernst dachte man noch immer daran, daß die Malerkunst nur Gegenständen aus der Zeit des Alterthums in einseitiger Nachahmung der Antike geweiht sein dürfe, als schon in Rom, sei es durch

ſchleunigte nun ſeine Reiſe nach den Alpen — Als er aber anlam, fand er die Wohnung ſeiner Freunde verlaſſen, und Spuren, daß ſie ſchon ſeit langer Zeit nicht bewohnt geweſen war.

Edmund erſtaunte; er konnte nicht glauben, daß Sampſon und Berbin geſtorben wären, er fühlte ſich jetzt äußerſt unglücklich und vergoß einen Strom von Thränen.

Launcelot leiſtete ihm darin Geſellſchaft und ſuchte ihn dadurch zu tröſten, daß ſeine Freunde die Wohnung vielleicht nur auf einige Zeit lang verlaſſen hätten, und bald zurückkehren würden.

Edmund ward beruhigt; er fand Bücher in der Wohnung, und mit dieſen und in der Geſellſchaft ſeines Knappen verlebte er den Winter, bis ihn der Frühling zu neuen Thaten rief.

ein richtigeres Verständniß von Winckelmann, sei es durch neue Entdeckungen vergessener, oder mit hochmüthiger Geringschätzung dem Verderben preisgegebener alter Kunstdenkmäler aus der corruptesten Zeit, sei es durch irgendwelche andere Veranlassungen, ein neuer und regerer Geist für lebenswärmere Kunstüberlieferungen erwacht war. Was von der, fast ohne äußeren Anstoß, der eigenen Tiefe des Gemüthes entspringenden Ueberzeugung Wackenroder's und seines Freundes Tieck über die alleinige Quelle wahrer poetischer Kunst hier anzuführen wäre, ist bei Gelegenheit der Herzensergießungen des Klosterbruders, der Phantasien über die Kunst und des Sternbald kaum mit genügendem Nachdruck ausgesprochen werden. Es muß daher hier wenigstens noch soviel nachgeholt werden, daß diese Schriften in Bezug auf die Wiederbelebung der Kunst in Deutschland allerdings von großer nachhaltender Wirkung waren. Selbst der absichtlich scharf betonte Widerspruch Goethe's in einem seiner Zeitschrift über Alterthum und Kunst einverleibten Aufsatze, den ich früher nur mit Widerstreben seiner Feder zuschreiben konnte, vermochte nicht die Wirkungen dieser Hinweisungen auf die Begeisterung für den Gegenstand allein, sondern auch für die göttliche Macht der Kunst zu hemmen. Mit fester Ueberzeugung darf ich daher hier aussprechen, daß das Emporblühen der Künstlerschulen in Düsseldorf, München, Berlin und Dresden unter dem Schutze hochherziger deutscher Fürsten auf den von Wackenroder und Tieck zuerst ausgesprochenen Meinungen und auf der romantischen Richtung, mindestens in Etwas, wurzelt, als der freien Wirkung und Ausbildung der Genien von Cornelius, Schnorr, Heß und Kaulbach, sowie der von Veit, Overbeck, Hildebrand und Anderer vorgearbeitet worden war, indem dadurch gegen die Verewigung der ausführenden Manier und Nüchternheit der erste Widerspruch erhoben wurde. Vergessen wir auch nicht, was ich

jenen Zeiten von Werken der vaterländischen Kunst vom Untergange gerettet und der Nation erhalten worden ist. Die thätigkeit und verehrungswürdige Pietät, mit welcher die Gebrüder Boisserée nebst ihrem Freunde Bertram in dem Beginn dieses Jahrhunderts viele Schätze der Art vor der französischen Zerstörungswuth in und um Cöln retteten, kann möglicherweise beim Beginn von den romantischen Einwirkungen unabhängig gewesen sein. In der Zeitschrift Europa, sowie in dem vor nicht langer Zeit herausgegebenen Briefwechsel des älteren Boisserée mit den bedeutendsten Männern seiner Zeit, finden wir aber die Belege, wie diese eifrigen Kunstsammler bald mit den Schlegels in Verbindung traten. Und wiewohl beide Gebrüder noch um 1798 von dem Werthe und dem Verdienst der alten deutschen Maler nicht Kenntniß nehmen mochten, verdanken wir dennoch diesen Männern viele Erklärungen und Belehrungen über die Vergangenheit unseres Vaterlandes in künstlerischer Beziehung.

Es ist begreiflich, daß damit die Bebauung des Feldes von Kunst- und Literaturgeschichte in ganz anderer Weise und mit weit umfassenderer Einsicht gefördert wurde. Was in letzterer Beziehung dem damaligen Geschlechte von dessen großen Vorgängern als Erbschaft überliefert worden war, gewann unter den Händen von Fr. und A. W. v. Schlegel eine neue und unvergleichlich höhere Bedeutung und Ausbildung. Haben spätere Literaturhistoriker, denen die Anerkennung wegen des fortschreitenden Fleißes in diesem Gebiete nicht zu versagen ist, die Schlegels wegen ihrer Parteinahme für die Romantiker vielfach geschmäht, so hätten sie doch nicht vergessen sollen, wie ihnen durch die gründliche Gelehrsamkeit dieser verdienten Männer vorgearbeitet und gewissermaßen erst das Material zu ihren Studien und Auslassungen zugänglich gemacht worden ist. Dabei kann ich häufig das Mißbehagen darüber nicht unterdrücken, daß bis vor nicht langer Zeit die künstlerische

Ausbildung unserer Muttersprache, auf welche vor Allen A. W. v. Schlegel und Tieck nach dem Vorbilde Goethe's den größten Fleiß und die gewissenhafteste Aufmerksamkeit verwendet hatten, von Vielen dieser Tadler mit leichtsinniger Mißachtung der Feinheiten und des Reichthums derselben an Formen und Ausdrücken aus den Augen gesetzt worden ist. Nur in neuerer Zeit, wo überhaupt ein besonneneres Urtheil über jene Vergänge Platz gegriffen hat, ist auch in dieser Hinsicht eine erfreuliche Besserung wahrzunehmen. Was auf dem Felde der Kunstgeschichte und Kunstkritik die Romantiker gefördert haben, braucht hiernach kaum noch erwähnt zu werden, weil sich der Zusammenhang derselben mit diesen Fortschritten nach dem Bishererwähnten von selbst ergiebt.

Am verwunderlichsten unter allen Angriffen auf die Romantiker ist mir immer der Vorwurf einer allzu ausgedehnten Universalität der Poesie gewesen. Wahr ist es allerdings, daß von ihnen die wärmere Theilnahme für die poetische Literatur aller Länder wesentlich befördert worden ist. Eben so wahr ist es aber auch, daß, wie schon wiederholt aus Tieck's Munde bemerkt worden, die Poesie als ein Gemeingut der durch gleiche Lebensbedingungen und Lebensbedürfnisse eng verbundenen menschlichen Gesammtheit nur ein in sich selbst einiges Ganzes bildet, und das hatte schon vor den Romantikern Herder zum Anlaß gedient, auf diesen Charakter der Poesie durch die Mittheilung der tiefsinnigsten Forschungen hinzuweisen. Warum also darüber einen Vorwurf erheben, wenn uns der Einblick gegönnt wird in die poetische Welt der Provençalen, oder wenn man, die Grenzen des Abendlandes überschreitend, auch dem Orient seine Aufmerksamkeit zuwendet? Sollte man nicht mit Tieck in seiner Vorrede zu den Minnesängern den Umstand mit Freuden begrüßen, daß schon damals (1803) in der allseitigen Bekanntschaft mit den poetischen Schöpfungen in den verschiedensten Sprachen die erfreulichsten

Fortschritte gemacht werden? Man hat in Bezug auf die Spanier und namentlich Calderon von katholisirenden Tendenzen, in Bezug auf die Italiener und besonders Boccaccio von der Sympathie für frivole Sinnlichkeit gesprochen. Zum großen Theil sind zwar diese Bedenken einer allzugroßen Empfindlichkeit confessioneller und moralischer Natur im Laufe der Zeit verhallt. Wem sie aber doch noch beigehn sollten, den möchte ich fragen, ob es denn bei poetischen Betrachtungen und Genüssen darauf ankommen könne, sich den Standpunkt des Dichters zur Regelung der eigenen Lebensgrundsätze anzueignen? Ich sollte vielmehr meinen, daß mit der Furcht vor der Beeinflussung durch die politische, religiöse oder moralische Meinung des Dichters auf die eigenen Grundsätze der erste Schritt gethan wird, um mit puritanischem Zelotismus aller Poesie den Rücken zu kehren. Ja, ich möchte behaupten, daß mit einem solchen Gefühl der eigenen Schwäche und Unselbstständigkeit — denn in etwas Anderem kann doch diese Furcht nicht begründet sein — nicht allein jede Kritik und Anschauungsfähigkeit, sondern auch jeder wahre Genuß an Poesie aufhören müsse. Und wie sehr bestätigt sich das nicht durch die alltäglich wiederkehrende Erscheinung, daß gerade die sprödesten und empfindlichsten Gemüther in dieser Hinsicht an Machwerken des untergeordnetesten Werthes, die vollständig dazu angethan sind, unter dem Schein einer hohlen und völlig verwerflichen Moralisterei, die edelsten Grundsätze von Politik, Religion und Sittlichkeit auf die raffinirteste Weise zu untergraben, häufig Geschmack und Ergötzen finden, aber der wahren Poesie, wenn sie mit der ihr unveräußerlichen Macht und Freiheit ihnen entgegenglänzt, mit banger Scheu und moralischer Entrüstung aus dem Wege gehen. Kann man wohl einen schlagenderen Beweis dafür finden, daß mit einer solchen Anschauungsweise Urtheil über Poesie und Genuß an derselben unvereinbar scheint?

Mit gleichem Rechte ist für die Romantiker das Verdienst und der Dank in Anspruch zu nehmen für die Vermittelung und Beförderung des Verständnisses von Shakspere. Wir werden niemals vergessen können und dürfen, was ihnen in dieser Beziehung vor allen Anderen durch Lessing vorgearbeitet war. Seine kritischen Schriften, Wieland's Uebersetzung, auf welcher die von Eschenburg fußte, hatten schon mehrere deutsche Gemüther erwärmt. Ohne sie ist die Begeisterung Goethe's in seiner Straßburger Zeit für diesen Dichter kaum denkbar. Gerstenberg, Lenz, W. Müller und manche Andere würden ohne sie nicht in dem von ihnen angeschlagenen Tone gedichtet haben. Die Einführung Shakspere's auf die Bühne durch Schröder ist weit älter als die erste Ahnung einer romantischen Richtung. Gewiß ist es endlich, daß Tieck wie Schlegel ihre erste Bekanntschaft mit Shakspere der Eschenburgischen Uebersetzung verdanken und daß W. Schlegel, nachdem er kaum das zwanzigste Jahr überschritten hatte, in Göttingen an der Hand Bürger's in diesen großen Dramatiker weiter eingeführt wurde. Davon kann also nicht die Rede sein, daß die deutsche Nation den Romantikern für die Einführung Shakspere's in ihren Gesichtskreis den Dank sagen sollte. Verkennen wir aber auch nicht, was sie auf dem, wiewohl schon vor ihnen eröffneten, Felde gearbeitet und geleistet haben. Die Uebersetzung Schlegel's bedarf als ein unvergleichliches Meisterwerk keiner Empfehlung oder Vertheidigung. Die Thatsache ist selbstredend, daß heute, nach einem Zeitraum von 75 Jahren — denn ein so langer Zeitraum ist seit dem Beginn dieser ruhmvollen Arbeit vergangen — noch kein Versuch gelungen ist, der Schlegel'schen Uebersetzung in ihrer Vollendung gleich zu kommen oder sie zu übertreffen. An den Bestrebungen der unterrichtetsten und begabtesten Männer auf diesem Felde hat es nicht gefehlt. Man muß dabei auch in Anschlag bringen, daß seit dem Jahre 1795 ausgedehnte Fortschritte in

der, damals noch sehr mangelhaften Textkritik Shakspere's gemacht werden sind. Um so mehr ist es zu bewundern, wie Schlegel der Zeit vorausgeeilt und durch seine tiefe Einsicht in den Geist und die Ausdrucksweise des britischen Dichters an manchen Stellen, die Dunkelheit oder Uncorrectheit vorausfühlend, dieselbe mit einem sinnreich gewählten Worte beseitigt hat. Mit dem größten Danke ist daher auch die Pietät anzuerkennen, mit welcher die Mitarbeiter an der erneuten Ausgabe der Shakspere-Uebersetzung durch unsere deutsche Shakspere-Gesellschaft die Revision der Schlegel'schen Uebertragungen ausgeführt haben.

Was für die Erläuterung des Dichters von Seiten der Romantiker und namentlich von Tieck geschehen ist, hat zwar manchen Tadel erfahren müssen. Bei der Unthunlichkeit, mich darüber hier weiter auszulassen, gestatte man mir, mich auf eine darauf gehende Bemerkung in meinen Hamletbriefen zu beziehen. Ueberdieß enthält das erste Buch dieser Schrift, gleich dem II. u. III. Abschnitte des zweiten Buches genug über diesen Gegenstand. Nur das kann ich nicht unerwähnt lassen, daß in der Zeit, wo selbst Goethe, im Widerspruch mit seiner früheren Begeisterung für Shakspere, denselben mehr von dem Standpunkte der Frage, wie er den gegebenen Stoff behandelt haben würde, als von dem einer unbefangenen Kritik beurtheilte und daher nicht selten der Originalität des jenseitigen Dichters zu nahe trat, der als Romantiker oft ungerechter Weise angegriffene Tieck diese fast allein vertheidigte.

Zum Schluß ist endlich noch des bedeutenden Einflusses zu gedenken, welchen die Romantiker auf die Behandlung unserer vaterländischen Geschichte ausgeübt haben. Ich übersehe dabei keineswegs, daß in dieser Beziehung Goethe, Schiller und Herder großer Dank gebührt. Dem Ersten könnte zwar nach der Meinung der Menge nur das zweifelhafte Verdienst zugesprochen werden, daß er uns erst wieder gelehrt habe, die

Geschichte aus einem poetischen Standpunkte zu betrachten. Andere mögen, tiefer blickend, seine intuitive Befähigung in historischer Beziehung an die Spitze stellen. Doch muß ich dem noch die Frage hinzufügen: ist es nicht ein großer und gewaltiger Fortschritt, wenn eine Nation, nach langer Zeit, wo sie ihre Geschichte nur mit den Augen einer trockenen Gelehrsamkeit anzuschauen gewohnt war, mit einem Male wieder einen Anhalt gewinnt, um in derselben sich mit ganzem Gemüthe, wenigstens in einem Punkte, wieder als eine einige Nation zu fühlen? Und das war doch der Fall, als Goethe wieder die deutsche Poesie aus langem Schlafe erweckt hatte. So lag also sicher in seinem Auftreten, wenn auch nur mittelbar, der erste Anstoß für das deutsche Volk, sich wieder auf sich selbst und seine Geschichte zu besinnen. Ueber Schiller braucht kaum noch etwas hinzugefügt zu werden, da er als geistreicher Historiker allseitig bekannt und verehrt ist. Herder endlich ist deshalb von der größten Bedeutung, weil er seinen unermüdlichen Forschergeist auf das geistige Leben der gesammten Menschheit nach den mannichfaltigsten Richtungen erstreckte, und auf diese Weise seine Zeitgenossen anregte, auch in der Geschichte das geistige Leben der Völker zu betrachten und dieselbe nicht mehr ausschließlich nach traditioneller Anhänglichkeit an die Ueberlieferung auf die Erzählung von Begebenheiten und von Thaten der hervorragenden Größen zu beschränken. Bei dem Allen fanden dennoch die Romantiker, vorzugsweise in Bezug auf die deutsche Geschichte, ein Feld vor, das, wenigstens in diesem Sinne, noch wenig bebaut war. Was wußte man, namentlich von der Geschichte des Mittelalters, am Anfang des vorigen Jahrhunderts? Es ist nicht gleichgültig, ob wir wissen oder nicht wissen, was unsere Vorfahren gesungen und gedichtet haben. Nicht blos, daß wir daraus erkennen und lernen, was ihre Phantasie zumeist erfüllt habe, welches das Bereich ihrer Ideen und heiligsten Anliegen gewesen sei. Auch

unſer Gemüth wird dadurch an die Vergangenheit mehr gefeſſelt, die Sehnſucht wird uns erweckt, uns mit ihren Leiden und Freuden mehr zu befreunden, und die Reſultate des hiſtoriſchen Forſchergeiſtes finden unter ſolchen Umſtänden eine willigere und dankbarere Aufnahme, während auch dieſer Forſchergeiſt dadurch weſentlich angeregt wird. Man wird alſo begreifen, wie hoch ich in dieſer Beziehung die erneute Eröffnung des reichen Schatzes unſerer mittelalterlichen Literatur anſchlage. Ich könnte zugeben, daß die Anſchauungen der Romantiker in Bezug auf das Mittelalter zu ſchwärmeriſch und myſtiſch gefärbt geweſen ſeien, wiewohl dieſer Vorwurf nur die überaus verzeihliche Verirrung momentaner Schwäche treffen würde. Das aber wird man nicht abläugnen können, daß durch die Wiedereroberung der Theilnahme für eine der wichtigſten Perioden unſerer vaterländiſchen Geſchichte der geſammten Nation ein unſchätzbarer Gewinn zugeführt worden iſt. Ich habe es wohl einmal ausſprechen hören, ein Volk, das ſeine Geſchichte nicht achte, das ſei auch nicht werth eine Geſchichte zu haben. Was ſollte ich auch von einem Einzelnen denken, der auf ſein vergangenes Leben mit Geringſchätzung oder doch mit Gleichgültigkeit zurückblickt? Und indem ich mich als Mitglied eines Volkes fühle, ſollte mir nur ein einziger Theil von den alten Erinnerungen dieſes Volkes gleichgültig ſein? Sprächе man mir von Zeiten der Unſittlichkeit, barbariſchen Verirrungen oder, um im Jargon unſerer Tage zu ſprechen, von einem überwundenen Standpunkt, ſo würde ich, der Träume und Irrthümer meiner Jugend gedenkend, mich fragen, ob ich aus dieſen Erlebniſſen nichts gelernt, ja ob ich auch was ich an Erfahrungen mein nennen kann, ohne dieſe Vorgänge beſitzen würde? Und wie oft geſchieht es nicht, daß ein Traum, eine Empfindung, welche von der anmaßenden Verſtändigkeit der mittleren Jahre als trügeriſch und irrthümlich verworfen werden, dem gereiften Alter in geläuterter Geſtalt

als eine Wahrheit erscheint. Warum sollte es auch im Leben der Völker anders sein? — Doch genug dieser ideologischen Hirngespinnste. Soviel ist von positiver Gewißheit, daß die Kraft, der Fortschritt und das Heil einer Nation in jeder Beziehung auf dem innigen Zusammenhang mit ihrer Geschichte, auf der Liebe zu derselben beruht. Aller Dank gebührt daher denen, die zu dieser Liebe mit Fleiß und Gewissenhaftigkeit beitragen, und die Anzahl dieser Männer hat seit dem Beginne dieses Jahrhunderts wesentlich zugenommen. Welche Schuld diejenigen auf sich laden, welche die Geschichte verfälschen, das braucht hier nicht betrachtet zu werden. Nur Eins gehört noch hierher. Nach diesen Vordersätzen zeigt sich die Einseitigkeit der Vorwürfe gegen die Romantiker wegen ihrer verblendeten Vorliebe zum Mittelalter in demselben Lichte, wie viele Schmähungen und Verunglimpfungen, deren sich die Parteileidenschaft gegen die eigene Nationalität häufig schuldig gemacht hat. Möchten es doch die Deutschen lernen, gegen sich selbst in ihrem Urtheile gerechter oder wenigstens milder zu werden, und einsehn, daß manche Schwäche oder Verirrung, manches Unzuträgliche und Beschwerende nur die Bedingungen sind, um dem Großen und Erhabenen, was im Volksgeiste ruht, zum Fußschemmel und Boden seiner Entfaltung zu dienen.

IX.

Nachdem ich meine Erinnerungen an Tieck bis mit dem letzten Abschnitte einem Freunde mitgetheilt hatte, erhielt ich von ihm folgenden Brief:

Verehrter Freund,

nachdem ich Ihre Arbeit bis zum Schluß der ausgedehnten Bemerkungen über die romantische Schule mit Aufmerksamkeit durchgelesen habe, bin ich nicht wenig darauf gespannt, wie Sie die über Tieck's poetische Individualität aufgestellte Meinung durchführen wollen, ohne mit manchen Ihrer eigenen Aufstellungen in Widerspruch zu gerathen. Ich habe Ihnen zwar folgen können, wenn Sie in allen Dichtungen Tieck's bis mit dem Octavianus den Drang einer Stimmung erkennen wollen, welche mit großer Beständigkeit auf die Entwickelung des poetischen Talentes von Innen heraus gerichtet ist. Wenn ich Sie richtig verstehe, sind daher alle diese Schöpfungen so zu sagen als Stufen seines Entwickelungsganges zu betrachten. Sie wollen also nicht, daß man bei ihnen stehen bleiben solle, um das Urtheil über Tieck abzuschließen. So sehr ich mit Ihnen darin übereinstimmen kann, so wenig kann ich doch auf der andern Seite fassen, wie es Ihnen auf dem eingeschlagenen Wege gelingen will, das aufrecht zu halten, was Sie zur Abwehr der auf die romantische Schule gehäuften Vorwürfe von Tieck ausgesprochen haben. Denn trifft nicht Vieles davon gerade wieder den Phantasus, das erste Werk

Achtes Kapitel.

Wir kehren endlich zur Geſchichte Roſalindens zurück. Sie hatte geſehn, wie wenig ihr ein Knappe genutzt hatte, und um nicht an dem Tode des armen Launcelot Schuld zu ſeyn, beſchloß ſie ihre Reiſe allein fortzuſetzen. Sie kaufte ſich jetzt bei einem Schneider Kleider; als Mann verkleidet wollte ſie nach der Normandie übergehn, und als ein Fremder Hülfe bei ihrem Oheim ſuchen; ſie verkaufte ihren Zelter und ſchafte ſich ein weniger ſchönes Pferd an; ſie beſchloß abzureiſen ſobald der Schneider ihr die übrigen beſtellten Kleider gebracht hätte. Sie packte ihre Sachen in einen Mantelſack zuſammen, als der Beſitzer des Hauſes nach der Dame fragte, die dort geweſen ſei; ſie antwortete, daß dieſe Dame, ihre Schweſter, und

eigner Schöpfung, mit welchem er nach langer Pause von Neuem wieder auftritt? Wenn ich auch nach eigener Neigung dieses Buch immer wieder gern gelesen und auch wohl die Klage getheilt habe, es nicht vollendet zu sehen, so werden Sie doch bekennen müssen, daß die ausgedehnten Gespräche fast ausschließlich auf der Stimmung beruhen. So wird also einer der ersten Vorwürfe gegen die Romantiker durch dieses Buch am meisten gerechtfertigt scheinen können. Wenn uns Tieck in dem Vorberichte zum ersten Bande der gesammelten Schriften (S. XLII) ausspricht, es habe in seinem Plane gelegen, in den Zwischengesprächen über die verschiedenen Arten der Poesie im Ernst und Scherz Kritik einzuführen über Märchen, Liebesgedichte, Humor, das Phantastische u. s. w., so mußten wir wohl darauf gefaßt sein, daß vorzugsweise davon die Rede sein werde, wie diese verschiedenen Arten der Poesie auf das Gemüth wirken. Worin ihr ästhetischer Werth oder Unwerth liege, in wie weit das Ziel wahrer Poesie durch sie erreicht werde, und was sonst noch in das Bereich einer aufklärenden und belehrenden Kritik gehört, das Alles konnte nur in untergeordneter Weise besprochen werden. Vielmehr scheint es nur darauf anzukommen, daß man, was sich als Poesie, ja sogar oft nur als poetische Empfindung anbiete, nur deshalb annehmen müsse, weil es nun einmal einen Platz im Reiche der Poesie beansprucht habe. Verstehen Sie mich nicht so falsch, daß Sie mir zutrauten, ich wollte mich den Einblicken in die innersten Tiefen des Gemüths verschließen. So vieles wahrhaft Treffende und zum Herzen Redende, so vieles innig Rührende, was über Freundschaft, Liebe, Andacht, über den innigen Genuß an der Natur, an Kunst und Poesie in den Gesprächen enthalten ist, kann ich unmöglich übersehen wollen. Selbst Manches, was unbedeutender scheinen und vielleicht dem eifernden Antiromantiker zur Handhabe für erneuten Spott und Tadel dienen könnte, möchte ich nicht entbehren. Sie

kennen wohl errathen, daß ich hier vorzugsweise auf die Auslassungen über Tischgespräche bei einem gemeinschaftlichen Mahle, über den Vergleich eines Gastmahls mit einem Drama und Aehnliches ziele. Auch die humoristischen Bekenntnisse des kaum genesenen Autors von der heilbringenden Wirkung der Romane von Lafontaine, Schlenkert, Spieß und Cramer auf seinen leidenden Zustand gehören mit hierher. Vielleicht kann man dagegen auch den Vorwurf der Wiederholung erheben wollen, da diese Erscheinungen schon im Prinzen Zerbino abgefertigt worden waren.

Nun aber vom Standpunkte der allgemein üblichen Kritik das Alles betrachtet, so werden wir wohl darauf gefaßt sein müssen, daß gerade hier der Vorwurf einer principiellen Subjectivität besonders stark betont werden könne. Was Sie im vorigen Abschnitt dagegen angeführt haben, wird nicht dazu geeignet sein, ihn auf dieser Stelle zu mildern, geschweige denn abzuweisen. Denn es handelt sich ja in diesen Phantasusgesprächen, nach den eigenen Bekenntnissen des Verfassers, darum, uns seine Individualität in den verschiedenen Personen vorzuführen. Wie sollte man auch die Worte (S. XLII) anders verstehen: „So sind auch die sieben Vorleser verschieden charakterisirt, und stellen verschiedene Stimmungen des Autors selbst im Ernst und Scherz, im Schwärmerischen und Humoristischen, bis zum Pedantischen hinab andeuten". Ist nun der kritische Leser, wie es denn in nicht geringer Ausdehnung der Fall sein wird, gegen den Autor von Haus aus eingenommen, so wird er gerade von diesem Punkte aus gerechten Anlaß zur vermehrten Unzufriedenheit finden wollen. Auch können wir uns nicht abläugnen, daß durch alle einzelnen Personen ein vorherrschender Charakterzug mystischer Schwärmerei hindurchgeht. Ich bin begierig, wie Sie es vertheidigen und vorzugsweise von Ihrem Standpunkte aus rechtfertigen wollen, daß diese Schwärmerei in mystischen Anschauungsweisen

ihr Ziel in sich selbst allein zu finden meint, als sei es der höchste Zweck und Genuß des menschlichen Daseins, sich immer mehr in diese sich selbst bespiegelnde Schwärmerei zu versenken. Vielleicht finden Sie diesen Ausspruch zu hart. Aber Sie werden billiger denken, wenn Sie sich erinnern, daß Sie selbst in den vorhergehenden Dichtungen Tieck's das Bestreben, das an der höchsten Spitze unseres Begreifens und Schauens stehende Wunder und Geheimniß zur Anschauung zu bringen, mehr als das Gelingen dieser Bestrebung erkannt haben. Sie haben selbst die vorherrschende Neigung nicht gebilligt, dieses Wunder und Geheimniß bald im Fabelreiche oder dem Märchenhaften, bald in der Legende und dann in der fesselosen Schwärmerei der mittelalterlichen Romantik zu suchen. Auch der phantastische Verkehr mit der Natur, die Vorliebe für das Geisterhafte und Gespenstige im Hintergrunde des Sichtbaren hat Ihnen nicht als die geeignete Vermittelung zur Anschauung und Erkenntniß dessen, was wir thatsächlich für wunderbar und geheimnißvoll halten dürfen, erscheinen wollen. Nun führt uns aber dieser Phantasus gerade wieder diesen Regionen recht geflissentlich zu. Ist auch der vom Verfasser offen bekannte Plan, aus diesen geselligen Gesprächen unter den Freunden einen Roman zu entwickeln, unvollendet geblieben, so wird doch die urtheilende Lesewelt sich nicht der Vermuthung entschlagen können noch wollen, daß dieser Roman uns — wenn auch in poetischer Weise — das Bild einer mehr phantastischen als mit der Wirklichkeit eng zusammenhängenden Lebenserscheinung würde gegeben haben. So sehr also auch die Freunde Tieck's — und ich glaube Sie werden mich nicht zu seinen Gegnern oder Widersachern zählen wollen — diese getäuschte Erwartung bedauern mögen, so wird dennoch bei der entgegenstehenden Partei diese Erklärung nicht zur Rechtfertigung dieses Fragmentes hinreichen. Dazu kommt, daß von den einzelnen Dichtungen, welche bis auf fünfzig anstiegen

stellten, und von denen wir nur etwa vierzehn empfangen haben, ein großer Theil der älteren, ja fast der ältesten Periode von Tieck's poetischer Laufbahn angehört. Darin mag allerdings, wie Sie dies früher schon angedeutet haben, kein Vorwurf liegen, daß ein Dichter die früheren Erzeugnisse seiner poetischen Stimmung und Begeisterung nicht mit Geringschätzung betrachtet. Sind es wirklich poetische Erzeugnisse, so muß doch immer seine Ueberzeugung, ich möchte sagen, ein Theil seines poetischen Glaubensbekenntnisses darin eingeschlossen liegen; und es könnte eher bedenklich und tadelnswerth erscheinen, wenn ein Dichter im Verlauf seines Bildungsganges auf einem Standpunkt anlangte, wo er seine frühere Ueberzeugung völlig verläugnen müßte. Glauben Sie aber nicht, daß die Antiromantiker — gegen die Sie sich doch entschieden erklärt haben — daran den Tadel und Vorwurf anknüpfen werden, als wolle Tieck mit einer Art von eigensinniger Beharrlichkeit den gemißbilligten Standpunkt festhalten, indem er uns das früher schon Abgeurtheilte von Neuem vorlegt. Wenn auch der Einwand Ihnen zu Gebote stände, daß das abweisende Urtheil über die früheren romantischen Dichtungen Tieck's in einer weit späteren Zeit, als die Herausgabe des Phantasus, geltend gemacht werden und die damalige Zeit noch recht eigentlich für eine beifällige Aufnahme derselben gestimmt gewesen sei, so wird es Ihnen doch schwer fallen, die im vorigen Abschnitt enthaltene Aufstellung, daß sich während der Periode der poetischen Unthätigkeit Tieck's in seiner Anschauungs- und Dichtungsweise eine bedeutende Wandelung begeben habe, an diesem Buche nachzuweisen. Den späteren Fortunat kann ich zwar hierbei ausnehmen. Aber die neuen Märchen, wie Liebeszauber, Elfen, Pokal und Däumchen, sind doch ganz der Stimmung der früheren entsprechend. Wie sehr Sie auch den Tannhäuser und den Runenberg in dem verletzten Abschnitt vertheidigt haben, so ist die Thatsache doch nicht abzuläugnen,

daß wir durch dieselben in die Regionen eines düstern und fast verzweiflungsvollen Schauders vor den geheimnißvollen Kräften der Natur versetzt werden. Und ist dies nicht noch weit mehr der Fall mit dem Märchen Liebeszauber? Ich gestehe, daß ich mich nicht erinnere, etwas gelesen zu haben, was mir mit einem erschütternderen Grausen durch Mark und Bein gegangen wäre. Was uns Hofmann's Nachtstücke zumuthen, ist fast weniger grausam. Daher liegt es nahe, Ihnen nicht beipflichten zu dürfen, wenn Sie Tieck von einem unmittelbaren Zusammenhang mit den späteren Romantikern freizusprechen suchen. Wenn dieser Widerspruch aufgenommen wird, so kann auch im Gegensatz mit dem wesentlichsten Inhalt Ihres letzten Abschnitts der Vorwurf aufrecht erhalten werden, daß die Verirrungen und Gebrechen der unläugbar existirenden romantischen Schule dem Vorgange von Tieck und Novalis zur Last fallen. Und Tieck wird noch weniger dagegen zu schützen sein, als dieser, da er noch auf derselben Bahn fortzuwandeln scheint, während das Mißverständniß seines Standpunktes schon vielfach zu Tage trat und er selbst, wie Sie bemerkt haben, unangenehm davon berührt wurde. Ich hoffe, Sie werden mich darin verstehn, daß meine Bemerkungen keineswegs den Zweck haben, auf die Seite der Anti Romantiker zu treten und ihren Ausstellungen rückhaltlos beizupflichten. Es ist im Gegentheil meine Absicht dahin gerichtet, Ihnen deste mehr Gelegenheit und Antrieb zu ihrer Aufklärung und Beseitigung zu geben.

Erwiderung.

Sie konnten mir, verehrter Freund, nicht leicht einen größeren Dienst erweisen, als durch die Bemerkungen in Ihrem Briefe. Die Gesichtspunkte, von welchen ich bei der Besprechung des Phantasus werde auszugehn haben, sind dadurch mehr

festgestellt, als es mir im einfachen Verlauf der Auseinandersetzung hätte gelingen können. Mit dem Eingang Ihres Briefes vollkommen einverstanden, will ich Ihnen ohne Weiteres einräumen, daß allerdings die Stimmung des Verfassers in der Einleitung und den Zwischengesprächen des Phantasus die Hauptrolle spielt. Ich muß also auch eine, gewissermaßen principielle, Subjectivität zugeben. Noch mehr, dieser Ton ist mit großer Behaglichkeit durchgeführt. Nur kann ich nicht die Meinung theilen, daß daraus im Allgemeinen ein Vorwurf zu entnehmen sei. Es ist allerdings oft geschehen, daß man die Breite dieser Gespräche getadelt, auch wohl hier und da den von Goethe und Schiller gegen frühere Dichtungen Tieck's schon erhobenen — mir freilich unverständlichen — Vorwurf der Leere gegen dieselben erhoben hat. Habe ich doch in einem neuen Werke über die romantische Schule dieselben sogar als langweilig bezeichnen hören. Aus dem Munde eines Kritikers müßte mich dieser Ausdruck überraschen, weil es einem solchen kaum geziemen kann, nach der größeren oder geringeren Unterhaltung, welche ihm ein Werk gewährt, zu urtheilen. Hört man einen solchen Tadel von einem Mitgliede des allgemeinen Lesepublicums, so wird man ihn als einen neuen Beweis darüber ansehn dürfen, daß manches, selbst gute, Buch allen denjenigen nicht genügen kann, die abgeneigt sind, beschaulichen Betrachtungen zu folgen und auf diesem Wege sich über die inneren Regungen der eigenen oder der sie umgebenden Gemüthswelt aufzuklären. In dieser Bedeutung stehn allerdings die einleitenden und Zwischengespräche des Phantasus. Sie haben daher auch nicht die Wirkung auf ernste und selbst auf kritische Leser verfehlt. Viele, die nicht zu den unbedingten Verehrern Tieck's gehören, haben nicht verschmäht, daraus Belehrungen zu schöpfen und sich bei vorkommender Gelegenheit darauf zu berufen. So hat es denn also schon in dieser Beziehung mit dem Vorwurf der verderrschenden Stimmung

und der principiellen Subjectivität weniger auf sich, als es auf den ersten Anblick scheint.

Doch ist es, wie Sie wiederholt bemerkt haben müssen, überhaupt nicht meine Sache, die Kritik Tieck's zu schreiben, noch weniger, der wissenschaftlich ästhetischen Kritik über ihn den Weg zu zeigen. Bei meinen gegenwärtigen Niederschriften handelt es sich ja, wie ich nicht oft genug wiederholen kann, nur um die Darstellung von Tieck's poetischer Persönlichkeit, wie sie in meiner Erinnerung lebt. Was könnte mir daher wichtiger sein, als gerade diese autographische Betrachtung der verschiedenen Stimmungen, wie sie sein Inneres bewegt und seinen Schöpfungen zum Anlaß und Führer gedient haben? Davon brauche ich kaum ein Wort zu sagen — denn Sie selbst befinden sich in dem Fall — daß mir diese Weise sein Bild im vertraulichen Umgang wieder lebendig vor die Seele rufen. Genau so, wie er sich hier behaglich gehen läßt, bald über eine tiefe Regung des innersten Seelenlebens, bald über eine minder bedeutende Lebenserscheinung Betrachtungen anstellend, so haben wir ihn während seines Dresdner Aufenthaltes im Kreise vertrauter Freunde oft beobachten können. Aber es ist nicht dieser rein persönliche Eindruck und Genuß, auf den es am meisten hier ankommt. Was vielleicht dem trockenen Ernste der Kritik den meisten Anstoß geben kann, ich meine diese Ruhe der Behaglichkeit, die es nicht müde wird, besonders Gegenstände des tieferen Gemüthslebens bis auf den innersten Grund des zartesten Gefühles zu beschauen, das ist gerade für den Standpunkt meiner Erinnerungen das Werthvollste. Diese Ruhe ist weit entfernt von dem gereizten Streben, alle der Imagination sich darbietenden Zweifel zu ergründen, einer Seelenthätigkeit, welche, wie im Lovell und anderen Jugenddichtungen, in Verwirrung nach der einen und anderen Seite auslaufen mußte. Sie ist weit entfernt von der Entsagung, welche bei Tieck in der Nicolai'schen Periode

verherrliche. Sie hat ferner nichts zu thun, mit dem gegen Aberwitz und Nüchternheit kampfbereiten Humor. Endlich hat sie einen anderen Boden, als die poetische Ueberspannung im Sternbald, in der Genoveva und dem Octavianus, und doch ist diese Phantasusstimmung derselben Persönlichkeit eben so eigenthümlich, als alles Vorhergehende. Wie sollen wir das verstehen? so werden Sie zunächst fragen, und diese Frage ist auch völlig natürlich, wenn man, wie es wohl geschehen ist, in der vergangenen Periode Tieck's nach dem Eindruck des Räthselhaften, sich selbst zuweilen Widersprechenden, ja wohl auch Verwirrenden allein urtheilt und diesen Eindruck für das Ziel des Dichters hält, während er doch nur dem Streben nach einem weit höheren Ziele entspringt. Wie hat man nicht von diesem Standpunkte aus von dem Mangel einer poetischen Ueberzeugung, von willkührlicher Stimmung, ja, im Gegensatze zu Novalis, von dem Mangel einer wahren Glaubensinnigkeit gesprochen; habe ich doch selbst in einem der ersten Abschnitte meiner Erinnerungen den Satz aufgestellt, daß Tieck, von seinen allerfrühesten poetischen Auslassungen an betrachtet, mir den Eindruck mache, als habe er sich zuerst mit jugendlicher Unbefangenheit und Unschuld dem weiten Ocean der Poesie, gleichwie einer friedlich stillen Fläche anvertraut, und überrascht und betäubt durch bedrohlich steigende Wogen nach großen Kämpfen den fern liegenden Hafen erreicht. Und war seine erste jugendliche Auslassung, das unschuldige Drama, „Die Sommernacht" eingegeben durch die unendliche Liebe und glaubensvolle Hingebung an eine große poetische Macht, so sehn wir hier, bei der Betrachtung seines Phantasus, auf dem Punkte, wo sich diese Liebe, nach langem und schmerzlichem Suchen, bald nach dieser, bald nach jener Richtung hin, wie vergefunden hat, nicht an einem einzelnen Gegenstande poetischer Größe, sondern im Glauben an eine ewige Harmonie. Daher das Tiefergreifende, Innigrührende in dem Tone aller

Freunde, sobald sie von den verschiedenen Erscheinungen der Liebe in Freundschaft, Andacht, im Genuß an Natur, Kunst und Poesie reden. Wie hätte in früheren Zeiten eine ähnliche Auslassung Tieck's Feder entströmen können, wie die schöne Stelle über das Gefühl, mit dem allein das Evangelium gelesen werden sollte. (V. Tieck's Schriften IV. S. 92—95.) Vom System und der Satzung ist hier allerdings nicht die Rede. Wie sich aber mit dem Empfinden unsers Daseins in Lust und Liebe, mit dem Aufjauchzen darin der Schmerz und die Trauer um abgeschiedene Freunde verbinden könne und solle, — davon hebt diese Betrachtung an — wie ferner sich unser Leben in Lust und Schmerz auflösen möchte, indem wir Alles, was in der Vergangenheit Großes gelebt, gethan und gelitten worden ist, betrachten und wie hinzugefügt wird: „Wer nicht auf diese Weise das Evangelium lesen kann, der sollte es nie lesen wollen, denn was kann er anders dort finden, als die höchste Liebe und ihre heiligen Schmerzen", hierin dürfen wir wohl eine Gemüthsstimmung erkennen, auf welcher die Ruhe des beseligendsten Glaubens Wurzel geschlagen hat. Und ist es denn nicht so, wenn der Sprecher — und dieser ist eben Niemand anders als Tieck selbst — fortfährt: „Diese Begier sich aufzuopfern, sich ganz hinzuwerfen dem geliebten Gegenstande unserer Verehrung, ist das Höchste in uns." So darf ich denn also mit Recht von einer Wandelung in der poetischen Stimmung Tieck's reden. Und diese Gefühlsausströmung steht nicht allein. Im Phantasus selbst (IV. 107) erinnert er wieder daran, „daß Alles, was wir besitzen, wir nur durch den Glauben besitzen und daß am wenigsten die Liebe eine bloße Begebenheit in uns sei." Dürfen wir daher nicht auch in der leider unvollendeten Novelle „Der Aufruhr in den Cevennen" folgende Worte des katholischen Pfarrers für ein Bekenntniß Tieck's nehmen: „Glauben! dieß oft angefochtene, bestrittene, vielfach erklärte Wort. O, wer ihn erlebt hat,

in wem er mit seiner ganzen Kraft aufgegangen ist, der wird nicht darüber streiten"?

Diese Ruhe des Glaubens in hingebender Liebe kann ich nur für das Ziel halten, das Tieck durch den ringenden und, wenn Sie wollen, bald dahin und dorthin sich wendenden Kampf seiner früheren Periode erreicht hat. Und um diese Behauptung zu rechtfertigen, werde ich allerdings Vieles nachholen und ergänzen müssen, was ich nicht genug habe ausführen können, als ich mit der Periode der Genoveva und des Octavianus abschloß. Ich habe ihn, wie Sie sich erinnern werden, bei Gelegenheit der Genoveva gegen die Willkühr einer gemachten Stimmung vertheidigt, ein Vorwurf, der doch gewissermaßen selbst in den Worten seines Freundes Solger lag. Und ich durfte das thun, indem ich mich auf den wichtigen Briefwechsel Tieck's mit jenem im Jahre 1811 neu gewonnenen Freunde Solger berief.*) Hier ist es denn auch, wo ich, an den Schlußsatz im VII. Abschnitt anknüpfend, auf diesen Briefwechsel und vorzugsweise auf den schon angezogenen Brief Tieck's vom 21. März 1817 (Bd. I. S. 502) zurückkommen muß. Verwunderlich scheint es allerdings, daß er in diesem Briefe, der übrigens Alles, was bisher schon über die Wandelung in Tieck's Gemüthe gesagt ist, vollständig bestätigt, mit den Worten beginnt (S. 538): „Was war nun also noch mein Kampf? Das Verhältniß, in welches durch einen Ideenschlag die Mystik zu mir gesetzt wurde." Und der Schein der Willkühr, mit welcher dieser Kampf aufgenommen worden sei, gewinnt noch mehr an Wahrscheinlichkeit, indem wir wenige Zeilen weiter unten lesen: „meine Liebe zur Poesie, zum Sonderbaren und Alten führte mich anfangs fast mit frevlem Leichtsinn zu den Mystikern" ꝛc. ꝛc. Ja dieses Bekenntniß des Leichtsinns wiederholt sich später noch mehrere Male. Er

*) Vergl. S's. nachgel. Schr. I. 212 ff. Z. a. Krause.

ihr Mann (ſie meinte Launcelot,) früh am Morgen abgereiſet wären. Sie fügte hinzu, daß er nicht nöthig habe, ihrer Rechnung wegen beſorgt zu ſeyn, denn ſie hätte den Auftrag, dieſe richtig zu machen.

Schon gut, lieber junger Menſch, ſagte der Wirth, der ſehr dick war und nur wenig Neugier beſaß; er hatte ſich blos durch einen Zufall darnach erkundigt.

Der Schneider brachte ihre Kleider und ſie reiſte ſogleich nach der Küſte ab. Zwei Tage mußte ſie in unaufhörlicher Furcht auf einen günſtigen Wind warten. In jedem Augenblicke glaubte ſie entdeckt zu werden.

Endlich erhob ſich ein günſtiger Wind. Auf der See glaubte ſie ihren Tod zu finden, denn die Reiſe war ſehr ſtürmiſch. Es war im Herbſt und die ganze Fahrt war ſo unruhig, daß ſelbſt die Matroſen anfingen ſich zu fürchten.

Die arme Roſalinde lag indeß in ihrem Bette von Krankheit und Schrecken gefoltert.

nennt das Nachgeben gegen den Antrieb seines sich regenden Talentes im Verzweifeln am Poetischen einen neuen Leichtsinn, und spricht wörtlich aus: „und fast eben so leichtsinnig, wie ich in dieß Gebiet hineingerathen war, versetzte ich mich durch einen einzigen Act der Willkühr wieder hinaus, und stand nun wieder auf dem Gebiete der Poesie und der Heiterkeit."

Konnte wohl Tieck selbst allen Vertheidigern der Vorwürfe von Willkühr, Unnatur, gewaltsamen Stimmungen, bohler oder bodenloser Phantasterei, wie sie nicht blos gegen die Romantiker im Allgemeinen, sondern recht eigentlich gegen ihn, als den Urheber dieser Verirrungen, ausgesprochen worden sind, gefliſſentlicher die Waffen in die Hände geben, als mit diesen Bekenntnissen? Sie sind auch wiederholt in diesem Sinne benutzt worden. Weit mehr also, als in dem Phantasus an sich selbst, ist in diesen Bekenntnissen, wie es scheint, Steif und Anhalten geboten, um allen meinen bisherigen Auslassungen widersprechend entgegenzutreten. Doch aber habe ich den Muth, sie zur Unterstützung meiner Meinungen anzuführen.

Seltsam und räthselhaft muß es mir vor Allem erscheinen, wenn dieselben Tadler der Unnatur und Willkühr an den romantischen Dichtungen Tieck's ihn als den eigentlichen Dichter, mit Ausnahme von Novalis fast als den einzigen Dichter der sogenannten romantischen Schule bezeichnen. Nirgend, auch nicht in den übelwollendsten Beurtheilungen, fehlt dieses Anerkenntniß, wenn es auch zuweilen auf Einzelheiten beschränkt ist. Nun wird es aber kaum einen Dichter geben, dem nicht der Vorwurf gemacht werden dürfte, daß er sich hier oder dort einer Richtung hingegeben hätte, die von der Kritik nicht gebilligt werden kann, ohne daß gerade daraus auf Willkühr oder Unnatur geschlossen werden könnte. Das allerdings wird immer eine beklagenswerthe Erscheinung sein,

wenn ein großes Ingenium eine seiner eigenen Individualität widersprechende Richtung einschlägt. Wir haben das an Goethe und Schiller erlebt. Auch Byron kann gewissermaßen als Beispiel dafür angeführt werden. Der Grund der Klage wird jedoch immer nur in dem Antipoetischen der eingeschlagenen Richtung oder, sagen wir lieber, in der unnatürlichen Verstimmung liegen. Die doppelte Frage ist daher berechtigt, ob die religiös und romantisch mystische Schwärmerei, welche Tieck, um von seinem Zerbine zu beginnen, in diesem, in seinem Sternbald, der Genoveva und dem Octavianus unlängbar zur maßgebenden Richtung gedient hat, an sich selbst für unpoetisch zu erachten und seiner Individualität nach wirklich so willkührlich und unnatürlich gewesen sei, wie es nach der Meinung der Antiromantiker und selbst nach den eigenen Bekenntnissen scheinen könnte? Der erste Theil dieser Frage ist schon durch die Kritik in so weit für abgethan zu halten, als dieselbe ihren Tadel weit mehr auf den einseitig katholisirenden Ton eines theils und andererntheils auf die ungenügende Begeisterung oder die Breite und Leere in der Darstellungsweise, als auf die Sache selbst gerichtet hat. Noch mehr ist dabei von Bedeutung, daß diese Stimmung einem Theile der damaligen Zeitströmung angehörte, und daher die genannten Schriften auch in der That, wie man zu sagen pflegt, ihre Zeit gehabt, d. h. einen nicht geringen Beifall in ihrer Zeit gefunden haben. Dies ist um so weniger außer Acht zu lassen, als in der Ausführung Manches zu wünschen übrig bleibt, was im Vorhergehenden schon anerkannt worden, sowie es mir auch niemals in den Sinn gekommen ist, Tieck's Ingenium mit dem von Goethe oder Schiller auf eine Stufe zu stellen.

Auch der zweite Theil der Frage findet durch vieles Vorhergehende seine Beantwortung. Namentlich würde die angezogene Aeußerung Tieck's, daß die Genoveva eine Epoche in seinem Leben bilde, für völlig grundlos zu halten sein, wenn

nicht in seinem ganzen seelischen Organismus die Bedingungen zum Eingehn in diese Stimmung und zur poetischen Ausströmung derselben gelegen hätte. Will man einen Vorwurf dagegen erheben, so wird man manche Schöpfungen Goethe's und vorzugsweise Schiller's eben so wenig mit dem Vorwurf einer seelischen Verstimmung verschonen können. Wiewohl das auch nicht ausgeblieben ist, z. B. in Bezug auf die Gedichte Schiller's „Die Resignation", „Die Götter Griechenlands" u. a., so hat doch der Einsichtsvollere immer anerkannt, daß solche Erscheinungen nicht aus einem gewaltsam und willkührlich hervorgerufenen Gemüthszustande, sondern aus einem inneren Bedürfnisse des Dichters hervorgegangen sind, und zwar aus einem Bedürfnisse, das, wie immer es für momentan zu halten sein mag, befriedigt werden mußte, um dem ringenden Ingenium als Durchgang zu einer höheren Erhebung zu dienen. In dieser Weise die fragliche Periode in Tieck's Laufbahn zu betrachten, würde uns der angezogene Brief desselben unbedingt auffordern, wenn nicht der Ausdruck, ein fast frevler Leichtsinn habe ihn zu den Mystikern geführt, uns, ich möchte sagen in fast unerbittlicher Weise eine andere Anschauung aufzudrängen schiene. Aber wir haben es hier zu thun mit einer unläugbaren Thatsache auf der einen und mit einem, ebenfalls aus momentaner Stimmung entsprungenen, Bekenntnisse auf der andern Seite. Unter diesen Umständen kann ich schon aus den angeführten Gründen nicht ansiehn, der Thatsache den Vorzug zu geben, daß die Vertiefung Tieck's in die Mystik, gleichwie dies mit Verirrungen und Mißverständnissen häufig der Fall ist, dem Bedürfnisse der Befreiung von mannichfachen Fesseln, Banden und inneren Widersprüchen gedient und ihn zu einer Erkenntniß und Läuterung geführt hat, welche ihm auf einem anderen Wege unerreichbar gewesen sein würde. Daß dagegen dieser Selbstanklage eines frevlen Leichtsinns eben so wenig wie den späteren Worten, er habe

sich durch einen einzigen Act der Willkühr aus dieser Stimmung wieder hinausversetzt, der Sinn beizulegen ist, als bekenne er sich damit der allgemeinen Verwürfe der Willkühr und Unnatur auf dem Felde der Poesie schuldig, geht aus dem Inhalte des Briefes selbst hervor. Nach der Schilderung aller bedrückenden Gefühle und Kämpfe während der einseitigen Vertiefung in die Mystiker, fährt er fort: „So waren einige Jahre geschwunden, als mein alter Homer und die Nibelungen und Sophokles, mein theurer Shakspere, eine Krankheit Italien, eine Uebersättigung gleichsam an den Mystikern, vergnüglich wohl mein sich regendes Talent nun im Verzweifeln neuen Leichtsinn gab ꝛc." „und nun", so schließt er diesen Theil seines Bekenntnisses, „stand ich wieder auf dem Gebiete der Poesie und der Heiterkeit, und konnte wieder arbeiten." Ist es denn wirklich Leichtsinn zu nennen, wenn man sich den Eindrücken der tiefsinnigsten Poesie (Homer, Nibelungen, Sophokles, Shakspere) und den Anregungen des eigenen Talentes rückhaltlos hingiebt? Sie sehn also, verehrter Freund, wie dieses, ich möchte sagen, leichtsinnig gewählte, sicher mit Unrecht gebrauchte Wort, an dieser Stelle einen ganz anderen, als den üblichen Sinn hat. Müßten wir es in seiner gewöhnlichen Bedeutung nehmen, dann würde selbst die ursprüngliche poetische Vocation Tieck's auf Leichtsinn zurückzuführen sein. Dem ganzen Sinne und Zusammenhange dieses Briefes nach ist damit nichts Anderes gemeint und kann etwas Anderes damit nicht gemeint sein, als die Unbefangenheit und Unschuld, von welcher ich bei dem allerfrühesten Ausgangspunkte von Tieck's poetischer Laufbahn sprach. Und was er als fast frevlen Leichtsinn bei der Hingebung an die Mystiker bezeichnet, ist, wie ich es am Ausgang des VII. Abschnittes aussprach, ein integrirender Theil von dem Schicksale, dem Tieck's Genius, seinem inneren Wesen nach, auf der Bahn seiner Entwickelung ausgesetzt sein mußte. Zum Beleg der Berechtigung

meiner Ansicht nur noch Tieck's eigene Worte in demselben Briefe: „Himmel, Erde, Religion und Gemüth, Ernst und Scherz, Weh und die Liebe, Alles schwebte plötzlich wieder verklärt in jenem Gleichgewichte, in welchem meine Jugend und mein Leichtsinn sie abundend gesehn hatten;" und dem fügt er endlich hinzu: „der Friede, den ich gesucht, und wie aus Verdruß auf immer aufgegeben hatte, kieser war plötzlich ohne neuen Schwertschlag geschlossen, und Sie und Novalis und die Poeten, alles war mir näher und verständlicher."

Wer überdieß noch im persönlichen Umgange Jahre lang beobachten konnte, wie Tieck mit seinem geistigen Vermögen zu gebahren pflegte, der wird noch mehr einsehen können, welche Bewandtniß es mit diesem sogenannten Leichtsinn hatte. Ich will nur daran erinnern, was ich schon früher von seiner Fähigkeit, sich den verschiedensten Stimmungen und Ansichten ungezwungen anzubequemen, gesagt habe. Eine solche freiwillige Hingebung an etwas seinem Wesen Fremdes für eine Art von Leichtsinn zu halten, mag wohl erklärlich scheinen. Wie es aber geschah es nicht in einem weit höheren Grade, als ich dort anmerken konnte, daß er sich bald über den schweren Druck fast unausgesetzter körperlicher Schmerzen, bald über eine tiefbetrübte, nach den finstersten Regionen peinigender Zweifel gerichtete Stimmung, fast könnte man sagen, wie es in jenem Briefe steht, „durch einen einzigen Act der Willkühr" wieder erhob und in überraschender Weise sich in eine poetische Heiterkeit versetzte. Lesen Sie ferner in seinen Briefen an Tolger, wie er gegen seinen Freund wiederholt über die stete Rückkehr schwermüthiger Verstimmungen klagt, und dennoch von seiner Fähigkeit und seinem Bedürfnisse, vor seinen Freunden und Umgebungen heiter, ja sogar ausgelassen zu sein, wie davon spricht, daß er von Vielen für überaus glücklich und freudig gestimmt gehalten werde, während in seinem Inneren die entgegengesetzte Stimmung herrsche. Auch diese Gabe und Be

wohnheit, in der wir eine eigenthümliche Spannkraft seines Geistes bewunderten, konnte er Leichtsinn nennen. Ja er konnte wohl im vertrauten Kreise über sich selbst und diesen scheinbaren Dualismus seines Wesens scherzen. Sie können selbst in manchen Stellen seiner Schriften die Spuren der Neigung und Gewohnheit dieser gleichzeitigen Objectivität und Subjectivität, dieser Behaglichkeit in dem Gefühle, sich selbst zu betrachten und von sich betrachtet zu werden, bemerken. Was wir aber gemeinhin Leichtsinn zu nennen pflegen und berechtigt sind, mit diesem Namen zu belegen, diese lustige Ueberhebung über jeden Ernst, das geringschätzende Ignoriren oder Hinwegläugnen der schwersten Räthselfragen des Lebens, diese Mißachtung des Heiligen und, im eigentlichsten Sinne des Wortes, Göttlichen in unserm Inneren sowohl als in den uns umgebenden Verhältnissen, Pflichten und Rechten, davon war Tieck am allermeisten entfernt. Sie werden gerade in dieser Beziehung die wichtigsten Winke in einzelnen seiner Schriften finden. Nur eine bedeutsame Stelle aus der Novelle Die Wunderthätigen mag hier angeführt werden: „Helfen wir uns doch mit nichts Besserem, als diesem Leichtsinn, der aber auch edler Natur sein kann, bei den allerwichtigsten, heiligsten und höchsten Dingen, wenn wir uns nicht geradehin der Verzweiflung oder dem Wahnsinn ergeben wollen. Wenn unsere Gedanken vor dem Bilde der Ewigkeit scheu umkehren, oder an der Gottheit und Allmacht des Schöpfers ermatten müssen — was können wir anders thun, als uns in diesen Leichtsinn retten, der uns so kindlich, so tröstend entgegenkommt."

Wie sich die innigste Trauer mit der lebhaftesten Freude, der Schmerz mit der Lust verbinden könne, davon ist schon die Rede gewesen; doch spricht er auch im Phantasus davon, wie der tiefste Ernst im heitersten Scherze an uns herantreten, wie das Komische selbst neben dem Verehrungswürdigsten stehn könne, überall also der tiefe Sinn, mit anderen Worten die nach dem Unendlichen

hinüberwinkende Richtung in keiner Lebensregung des Gemüthes fehlen könne und solle. Mit welcher Entschiedenheit spricht er sich dagegen aus über solche Naturen, die kaum noch etwas Anderes kennen, als lachen, denen Alles zum Scherze zu dienen scheint und die dennoch jede Fähigkeit verloren haben, am Scherz sich wirklich zu erfreuen. Sind denn alle Freunde von verschiedenem Namen doch immer wieder Tieck selbst, so ist es ja gerade in dieser Beziehung von höchster Bedeutung, daß Alle trotz der scheinbaren Verschiedenheit in der Stimmung ihrer Seelen in jenem Punkte, in der liebevollen Verehrung und Hingebung an das Höchste, was uns die hohen Erscheinungen des Gemüthes zu bieten vermögen, wie in einem Accorde zusammenstimmen. Und diese seelische Individualität sollte einer Schwäche, die wir mit Recht Leichtsinn nennen können, sie sollte der Willkühr, oder nennen wir es lieber der Laune des Eigensinns bei der Entscheidung über die höchsten Fragen seines Lebens gefolgt sein? Können Sie es Ueberspannung und Schwärmerei auf der einen, und Nachsicht zur Schonung in der Ueberschätzung an jener auf der anderen Seite, so werden Sie immer den Kern von Tieck's eigenthümlichem Wesen, wie er aus seiner ganzen nachfolgenden Laufbahn herausleuchtet, näher kommen, als mit dem von ihm selbst gebrauchten und zum Mißverständniß seiner Individualität führenden Worte des Leichtsinns.

Von einer mystischen Schwärmerei sind allerdings, wie Sie treffend bemerken, die verschiedenen Freunde — wenn es dessen bedurfte sollte — nicht freizusprechen. So hatte denn also Tieck, nicht wie es aus den bisher angeführten Stellen seines Briefes scheinen möchte, der Mystik entschieden den Rücken gekehrt, um sich mit größerer Freiheit in dem Gebiete der Poesie zu bewegen? Soweit allerdings hat er ihr entsagt, als sie ihm beengende Fesseln um die Seele legte, und indem sie sein Gemüth von der Poesie ablenkte, sein Talent lähmte.

Er sagt selbst: „Die Mystik lag wie ein herrliches und furchtbares Gebirge hinter mir, das ich zu kennen glaubte, das mir alles erklärte, in welchem ich aber aus pedantischem Leichtsinn nicht mehr leben mochte." Deutlicher wird uns seine Meinung, wenn er am Schlusse des Briefes von dem Frieden, von dem ich Ihnen eben gesprochen habe, sagt: „nicht Abfall sei es gewesen sondern richtiger, Freundschaftsbund, Bündnisvertrag mit seinem A. Böhme, der einmal alles Land und alle Festungen in ihm erobert habe." Hier ist also unläugbar von einer specifischen, im engeren Sinne des Wortes zu nehmenden Mystik die Rede. Denn allerdings, gleichwie auch das Wort „Romantik" durch den Sprachgebrauch die engere Bedeutung einer besonderen Richtung der Poesie erhalten hatte, wogegen doch im Grunde das ganze Gebiet der modernen Poesie damit sollte bezeichnet werden, so ist es auch, wie ich nach meiner früheren Auslassung über diesen Gegenstand nicht zu wiederholen brauche, mit dem Worte „Mystik" der Fall. Daß die schon besprochene Idee des Glaubens an eine liebevolle Harmonie im gesammten Weltleben nicht denkbar ist ohne die Annahme eines Geheimnisses, dessen vollständige Entschleierung unserer Fassungskraft versagt ist, und also, das Wort im weiteren Sinne genommen, einen mystischen Charakter haben muß, ohne jedoch mit dem Namen Mystik oder Mysticismus nach dem üblichen Sprachgebrauch belegt werden zu können, wird bald einleuchten.

Ausgeschlossen ist mit den angeführten Bekenntnissen Tiecks allerdings die Befangenheit in der Begierde, die Versinnlichung dieses Geheimnisses bald in dem Fabel- und Märchenhaften oder selbst im Gespenstischen, bald in Unmöglichkeiten phantastischer Einbildungen oder in den, immerhin frommen, Erfindungen wunderbarer Begebenheiten und Erscheinungen aus dem Gebiete der Legende oder der mittelalterlichen Romantik ausschließlich zu suchen. Wie auch aus diesen Regionen die Mittel zur Annahme und Verehrung jenes Ge-

heimnisses bedingungsweise entnommen werden können, muß vor der Hand bei Seite gelassen werden. Wichtiger für unseren Zweck ist es dagegen, daß der Drang darnach in einem in uns selbst ruhenden Geheimniß wurzelt. Nennen wir dieses unser Gemüth oder besser unser ganzes seelisches Leben mit seinen Wünschen und heiligsten Anliegen, seinen Leidenschaften und zartesten Regungen, seinem Empfinden und Wollen, seinem Denken und Träumen, so wird unsere Vorstellung davon, so zu sagen, in der Geburt erstickt, wenn ihr nicht die Ahnung oder das Bewußtsein zu Hülfe kommt, daß über diesem in uns lebenden Geheimniß ein höheres steht, in dem es seine Erklärung und seine Ergänzung zu suchen hat. Mit anderen Worten: Geist und Gemüth sind zwei unzertrennliche Begriffe, von dem unveräußerlichen Triebe nach Glauben oder durch den Glauben selbst zusammengehalten. So gewiß der zunächst liegende Anlaß zur Erweckung dieses Triebes in dem Verhältniß *unseres Innern zu der Außenwelt* ruht, so gewiß wird auch die Befriedigung desselben in ihrer möglichsten Ausdehnung und Vollständigkeit gestört und verkümmert, sobald diesem Verhältniß durch Verschiebung oder Zerstörung der feinen Linie, auf der sich das Eine mit dem Anderen berührt, eine willkührliche Bedeutung gegeben wird. Denn in der Bewegung oder Ausdehnung dieser Berührung liegt eben ein großer, vielleicht der größte Theil des Unbegreiflichen und Wunderbaren, und die Anschauung davon muß sich unserem Fassungsvermögen immer mehr entziehen, je mehr an die Stelle der ewigen und unzerstörbaren Weltordnung die menschliche Einbildung darüber zu verfügen strebt. Hiermit ist ein wesentliches Symptom des krankhaften Mysticismus bezeichnet. Nicht also in der Verehrung des Geheimnisses und Wunders an sich selbst liegt das Krankhafte. Denn das ist mit aller Spitzfindigkeit, mit dem eindringendsten Scharfsinn des Verstandes nicht abzuleugnen, daß wir, wie ich dies am Schlusse des IV. Abschnittes

schen aus Tieck's Munde ausgesprochen habe, aller Orten von Wundern umgeben sind, ja unser ganzes Dasein ein Wunder ist. Auch habe ich schon an einer anderen Stelle Beispiele aufgeführt, wie, selbst neben dem gewöhnlichen Widerspruche gegen bisterisch nachgewiesene Wunder, sich das Bedürfniß der menschlichen Natur nach dem Zusammenhang mit dem Wunderbaren meldet und zur Herbeiführung des Wunders unwillkührlich verführt werden kann. Das Wesen der Krankheit liegt vielmehr in dem Mißverständniß von dem wahren Begriff des Wunders, das »nach einem bedeutungsvollen Worte Solgers (s. Nachgel. Schr. I. 595) nicht in einer erträumten Unmöglichkeit, sondern gerade in der Umschauung des gegenwärtigen und Wirklichen durch eine ewige Kraft besteht sein. Das Hauptgewicht dieses Begriffes liegt vor Allem in dem Gegensatze des bildenden Traumes gegen die schaffende ewige Kraft. Nur Sie werden mir zugeben, daß bei den Verirrungen der Physik die Verwechslung jenes mit dieser in der Regel der Ausgangspunkt ist. Kann doch die in unserem Wesen unzerstörbare Sehnsucht, uns mit dem Wunder und Geheimniß, das uns umgiebt, in Berührung und Verständniß zu setzen, zur überreizten Begierde werden. Wo diese verherrlicht, wird in unsinnig erfundenen oder aufgenommenen Wundern der Faden des Zusammenhanges mit der Wahrheit nicht, wie es bei wahren Wundern der Fall ist, in das Unendliche und darum Unbegreiflich-Geheimnißvolle ausgedehnt, sondern gewaltsam abgeschnitten und uns eine Anmuthung gestellt werden, welche eben als Gegensatz des Glaubens Aberglaube genannt wird. Aber,

Sie können Sie vielleicht fragen, ist das nicht auch der Fall mit allen Wundern der H. Schrift, welche in die unserer Anschauung zugänglichen Regeln der Weltordnung gleichwie Ausnahmen einzugreifen scheinen. Nur ich muß darauf deshalb entschieden verneinend antworten, weil in ihnen auf das Bestimmteste der gläubige Aufblick nach einer ewigen Schöpfer

Sie wollte bei dem Prieſter beichten, aber dieſer litt ebenfalls von der Seekrankheit. So lag ſie die ganze Nacht und hörte das Sauſen der Winde, das Geräuſch der Wogen, die Gebete, Gelübde und Klagen der Matroſen; in jedem Augenblicke erwartete ſie ihren Tod.

Der Anbruch des Tages vermehrte nur ihre Schreckniſſe; die Matroſen überließen jetzt das Schiff ſich ſelber und beſtürmten den Himmel mit Gebeten. Gegen Mittag ſchienen die Winde ihre Wuth erſchöpft zu haben, aber die See war noch nicht beruhigt. In demſelben Augenblicke überließen ſich die Matroſen der ausſchweifendſten Freude, die Feigſten wurden tapfer, die Abergläubiſchen Freigeiſter; man verſpottete den Prieſter, und unter Singen und Lachen erreichte man den Hafen von Dieppe.

Roſalinde begab ſich nach der Stadt, bloß um etwas zu eſſen und ſich von da nach den Gütern ihres Oheims zu begeben.

kraft und ihr consequentes Wirken als Aufforderung nicht allein, sondern, wenn wir nur die ganze Heilslehre in ihrem vollständigen Zusammenhang nehmen, auch als unabweisliches Bedürfniß eingeschlossen liegt. So steht denn also die Gefahr nahe, daß das Wunderreich einer mißverständlichen Mystik den Gegensatz bilde gegen die Wunder in der Offenbarungsgeschichte sowohl, als in der gesammten Welt. Daraus muß selbstverständlich folgen, daß Tieck, indem er sich aus der Herrschaft der Mystik rettete, sein poetisches Talent nicht von dem Geheimniß und Wunder, nicht also von derjenigen Mystik abwendete, welche mit der Annahme der Offenbarung unzertrennlich verbunden ist, wohl aber den Zusammenhang mit den ewigen Gesetzen der Wirklichkeit in seinen poetischen Schöpfungen wiederherstellte. Auf diese Weise eröffnete sich ihm der Reichthum eines unendlichen Schatzes von Vorstellungen, Anschauungen und Erleuchtungen in Bezug auf die wunderbarsten und mannichfaltigsten Verwickelungen der menschlichen Gemüthswelt in Verbindung mit den umgebenden Verhältnissen, Begebenheiten und Schicksalen. Dies werden wir im letzten Abschnitt an seinen Novellen zu beobachten haben. Hier im Phantasus glaube ich den mit seiner Vergangenheit innig zusammenhängenden Uebergang aus der früheren Periode in das letzte Stadium seiner poetischen Entwickelung wahrnehmen zu dürfen.

Ich kann also die von Solger ausgesprochene Meinung theilen, wenn er im Mai 1815 an Tieck schreibt: „es scheine ihm, und besonders seit dem Phantasus scheine es ihm so, als müßte jetzt in ihm der poetische Verstand eine Reife und Herrschaft erlangt haben, die das Größte immer wieder neu hervorbringen könnte." (Nachgel. Schr. I. 530). Diese Auslassung ist in doppelter Hinsicht wichtig: zuerst weil in dem innigen Freundschaftsbündnisse mit Solger und in dem ausgedehnten Briefwechsel mit ihm der sicherste Schlüssel zum Verständniß des inneren Wesens

von Tieck's poetischer Richtung und Thätigkeit in den letzten fast vierzig Jahren seines Lebens liegt. Sie würden sich davon überzeugen, wenn Sie beobachten wollten, wie das in seinem Erwin, in seinen Gesprächen und in den Briefen an Tieck von Solger verfolgte System der Philosophie darauf beruht, daß diese tiefsinnige und in den unabweislichsten Bedürfnissen der geistigen Welt begründete Wissenschaft ihrem Zwecke nicht entsprechen könne, sobald sie in ihren ersten Voraussetzungen die Offenbarung überspringt und bei dem Selbstbewußtsein beginnt. Alles Andere aus den Augen gelassen, muß ich immer wieder auf die überwältigende Macht der Empfindungen, Anschauungen und Begriffe hinweisen, welche sich durch die Offenbarung in der fast zweitausendjährigen Dauer ihrer Wirkung desjenigen Theiles der Welt bemächtigt hat, welcher im Besitz der maßgebenden Cultur ist. Wenn auch die Möglichkeit denkbar wäre, daß ein Einzelner sich von dieser Macht völlig befreite, dieselbe gänzlich ignorirte oder sogar sich in Widerspruch mit ihr stellte, so würde ihm doch mit aller anscheinenden Kraft des Scharfsinns in der Erfindsamkeit, der Ausdauer in ergründendem Streben, der Consequenz in der Schlußfolgerung nicht mehr gelingen, als die Erlangung eines Resultates, das, trotz allem Glanz an Neuheit, Geistesreichthum und überraschender Wirkung, in seinem inneren Wesen an die Weisheit und Wahrheit, welche dem Einzelnen sowohl als der Gesammtheit zur genügenden Lösung der Räthselfragen des Lebens hergebrachtes Bedürfniß sind, nicht hinanreichte. Gleich wie sich dies nach Solger's Meinung an der Philosophie bestätigt hat, so ist dasselbe auch an der Kunst und Poesie wiederholt zur Erfahrung gelangt. Wir dürfen also bei diesem Standpunkte des Urtheils in dem Beifall Solger's, wie er sich nicht blos in der angeführten Stelle, sondern in vielen anderen noch für Tieck's Entwickelungsgang ausspricht, die Bürgschaft dafür sehn, daß diese mit jenen Ansprüchen und Bedürfnissen im Einklang steht.

Indem ich darauf zurückweise, was ich im ersten Abschnitt über den Gegensatz der modernen Poesie gegen die classische gesagt habe, werden Sie hiernach finden, daß die Dichtungsweise Tieck's z. dem Charakter des Romantischen im weitesten Sinne des Wortes übergeht, und die beengenden Grenzen einer besonderen Poesie überschreitet.

Dabei ist es wichtig, daß in der angeführten Stelle die Reife und Herrschaft des poetischen Verstandes besonders betont wird. Denn wiewohl auch in den früheren Dichtungen, wie Genoveva und Octavianus, dieser poetische Verstand nicht ausgeschlossen war, so liegt doch in dem Vorwurf des Phantastisch-Mystischen, ja selbst in dem von Schiller erhobenen einer gewissen Schwäche und Leere, die Wahrnehmung, daß dem Empfindungsvermögen ein allzuverherrschender Einfluß gestattet sei. Noch mehr, wenn Tieck mit den angeführten Worten die absolute Herrschaft des Mystischen in seinem Innern zugiebt und sein gegenwärtiges Verhältniß zu demselben nicht als einen Abfall, sondern als einen Grenzvertrag, Freundschaftsbund bezeichnet, so kann ja von nichts Anderem, als von der Reife und der Herrschaft des poetischen Verstandes, welcher die Vermittelungsrolle hierbei gespielt hat, die Rede sein. Tragen daher auch die einleitenden und Zwischengespräche des Phantasus eine überaus warme Färbung, so möchte ich doch den von Ihnen ausgesprochenen Vorwurf der Schwärmerei abwehren. Mit den Gegensätzen des Empfindsamen gegen das Humoristische, des Tiefsinnigen gegen das Neckische, mit einem Worte des Scherzes gegen den Ernst sollte, wie ich meine, der wesentlichste Grund zu diesem Vorwurf wegfallen. Denn die Einseitigkeit des Wesenlosen und Ideellen, welche doch von dem Begriff der Schwärmerei nicht wohl zu trennen ist, wird eben durch die Ausgleichung der Gegensätze aufgehoben.

Dieselbe Bewandtniß hat es mit Ihrer Frage, wie ich, besonders im ersten Theile des Phantasus, die Wiederaufnahme

der alten Märchen und den ihnen verwandten Charakter der neuen Schöpfungen vertheidigen wolle. Es kommt noch hinzu, daß man die Vorwürfe eines willkührlichen Spieles der fesselosen Phantasie mit den finstern Weltmächten in Bezug auf diese alten Dichtungen, wie den blonden Eckbert, den Tannhäuser und den Runenberg, unläugbar übertrieben hat. In allen dreien liegt die Bestrebung, sich nicht blos in jene finsteren Regionen zu versenken, sondern sich zugleich in die wunderbaren Geheimnisse des Gemüthes zu vertiefen. Die Unbedachtsamkeit im Triebe zur Freundschaft, das Umschlagen derselben in tödtlichen Haß bei der Wahrnehmung, daß sich das Herz, wiewohl aus eigenem Verschulden, getäuscht hat, der mädchenhafte Leichtsinn verbunden mit einem kindisch-weiblichen Eigensinn, diese Regungen des Gemüthes spielen im blonden Eckbert neben dem Gespenstischen und Märchenhaften eine bedeutende Rolle. Ob sich die Behandlung derselben dieser Dichtung, die, wie wir wissen, der Phantasie des damals noch jungen Dichters fast bewußtlos entquollen ist, nur unwillkührlich beigemischt habe, darüber will ich nicht streiten. Um so besser, wenn das Ingenium ohne die Absicht des Dichters thätig gewesen ist, und uns dadurch hier das hochpoetische und ergreifende Bild vorgeführt wird, wie das, allerdings in gespenstiger Form auftretende, Verhängniß an solche Schwächen, die uns sonst wohl in der harmlosesten Weise begegnen, seine Fäden anknüpfen und dadurch eine erschütternde Katastrophe herbeiführen kann. Merkwürdig ist es, daß gerade über das schonende Zartgefühl, mit welchem die Freundschaft behandelt werden soll, und das Eckbert wie Bertha zu ihrem eigenen Verderben leichtsinnig aus den Augen setzen, schon im Eingange des Phantasus gehandelt wird. Ueber den Tannhäuser brauche ich eben so wenig wie zu dem, was ich schon früher über den Runenberg ausgesprochen habe, noch etwas hinzuzufügen, um so mehr, da dort schon zugegeben ist, daß

das Gleichgewicht zwischen dem, was sich mit versöhnender Wärme an das Gemüth anschließen soll und dem, was grauenhaft und erschütternd, nicht genügend gewahrt ist. Dasselbe läßt sich fast mit erhöhter Berechtigung von dem Märchen „Liebeszauber" sagen. Denn ich theile vollkommen Ihre Meinung, daß man nicht leicht etwas Erschütternderes lesen kann. Ich bekenne auch, daß ich, trotz der großen Schönheit des Vortrags, trotz der Vertheidigung des Dichters in den Zwischengesprächen und, ich darf hinzufügen, trotz allem dem, was er mir in vertraulichen Gesprächen Versöhnendes darüber ausgesprochen hat, mich niemals mit dieser Dichtung vollständig habe vertragen können. Köpke erzählt, diese Conception sei zu München entstanden, da ihm während seiner schmerzhaften Krankheit von dem Treiben und Leben einiger ihm gegenüber wohnender Frauenzimmer, welche häufig gegen Abend hinter verschlossenen Läden mit hin- und wiedergetragenen Lichtern viel zu schaffen hatten, ein geheimnißvoller Eindruck erregt worden. Ist dieser Bericht gegründet, dann läßt sich freilich Vieles aus einer krankhaften Reizbarkeit erklären. Die Elfen und der Pokal werden wohl kaum einer Empfehlung, geschweige denn einer Entschuldigung bedürfen. Wie fast alle diese Dichtungen ist auch das reizende Märchen „Die Elfen" aus einer localen Stimmung bei Gelegenheit seiner ländlichen Zurückgezogenheit während der Jahre 1810 und 1811 entsprungen. Das ist indessen gleichgültig gegenüber dem Zauber an Mannichfaltigkeit, Milde und Farbenglanz in diesem kleinen Gedichte. Ob man ihm oder dem Pokal den Vorzug geben soll, wird schwer zu entscheiden sein. In beiden dieselbe Meisterschaft der Ruhe und Durchsichtigkeit des Vortrags. Bei beiden fragt man sich vergebens, was es denn eigentlich ist, was sich mit sanfter Rührung um das Herz legt und den Eindruck einer wohlthuenden Empfindung, für die sich nicht der Ausdruck findet, zurückläßt. Sie tragen also recht eigentlich

den Charakter des Märchen, da wir doch immer die Forderung an daſſelbe ſtellen, daß es uns eben ſo unwiderſtehlich als unwillkührlich in das Reich der Träume und Geheimniſſe verſetzt; und wir freuen uns doppelt an ihm, wenn dieſe Geheimniſſe von ſo freundlicher Natur ſind, wie in dieſen. Bei dem Pokal kommt noch dazu, daß die uns anziehenden Regungen des Gemüthes, getäuſcht und gekreuzt vom Zufall und Irrthum und unter denſelben Bedingungen eines launenhaften Schickſals wieder verſöhnt und beruhigt, unſere Theilnahme faſt in höherem Grade gewinnen, als das Magiſch-Märchenhafte.

Sie ſehen alſo, unter dieſen Umſtänden iſt kein Grund vorhanden, um mit dem myſtiſchen Charakter dieſer älteren und neueren Märchen rechten zu wollen. Es braucht wohl überhaupt nicht erſt beſonders ausgeführt zu werden, daß es ſich bei der Wandelung von Tieck's poetiſcher Stimmung nicht darum handelte, die Neigung zum Myſtiſchen, Phantaſtiſchen und Märchenhaften zu erſticken. Der Trieb, aus welchem dieſe Neigung entſteht, iſt ja überhaupt nicht an ſich ſelbſt verwerflich. Ohne ihn iſt ſelbſt die Glaubensbedürftigkeit ſowie jede religiöſe Richtung nicht denkbar und gewiß nicht zu verſtehen. Die Aufgabe wird alſo, wie dies in meinen erſten Auslaſſungen über die Myſtik ſchon angedeutet worden, darin vorzugsweiſe zu beſtehen haben, daß wir es nicht zu unſerem Ziele machen uns Geheimniſſe zu ſchaffen, um uns mit immer mehr zunehmender Verblendung in ihnen zu verwickeln. Sehen wir dagegen die Fabel, das Märchen oder das Poetiſch-Wunderbare als Mittel des Ausdrucks für das Unfaßliche an, ſo kann es uns allerdings mit Hülfe eines reifenden und im Beſitz der Herrſchaft erhaltenen poetiſchen Verſtandes zur Läuterung, Erhebung und Erbauung dienen. Müſſen wir doch immer uns beſcheiden, das Uebermenſchliche, Unſichtbare oder Göttliche in ungenügende Worte zu kleiden. Das Bild

oder das Symbol, die Metapher und die Allegorie werden sich daher bei dem Ergehen in diesen Regionen immer unserer Ausdrucksweise aufdrängen. Es ist sogar kaum möglich den Zusammenhang des Sichtbaren mit dem Unsichtbaren zu denken oder zu besprechen, ohne der Unvollständigkeit der sinnlichen Wahrnehmungen durch eine Umdeutung derselben in einen symbolischen Sinn zu Hülfe zu kommen. So liegt es also poetisch nahe und ist völlig natürlich von den in der Schöpfung auf uns wirkenden göttlichen Kräften in Bildern zu sprechen, ohne daß mit diesem Bedürfniß das Verfolgen krankhaft mystischer, einer pantheistischen oder sonst einer Richtung, welche der Offenbarung zuwider liefe, unbedingt verbunden zu sein braucht. Es kann sogar häufig die Frage entstehen, ob das, was in poetischen Schöpfungen von phantastisch märchenhaftem Charakter mystisch und darum dunkel oder verwirrend erscheint, im Sinne oder auch in der unbewußten Absicht des Dichters nicht vielmehr symbolisch und allegorisch ist, wogegen anderen Schöpfungen, denen sich dieser Charakter am wenigsten anfühlt, häufig ein tiefer mystischer Sinn in der edelsten Bedeutung des Wortes unterliegen kann. Könnte man sich nur erst darüber allgemein verständigen, daß die edelste Mystik nur darin bestehen kann, die Offenbarung in Allem, was wir geistig und sinnlich wahrnehmen, wieder zu erkennen, so würde man Vieles, was in der Bestrebung, diese, allerdings schwere Aufgabe zu lösen, zum Fehlgriff und Irrthum wird, nicht mehr mit dem Namen Mystik belegen. Freilich gehört in Bezug auf Poesie und Kunst eine so hohe Erhabenheit der poetischen Vernunft dazu, daß wir uns häufig mit der Bestrebung begnügen müssen, ohne doch wegen der Unvollständigkeit des Gelingens das Poem als solches verwerfen zu können. Ich rede z. B. nur aus Tieck's Munde, wenn ich diesen Satz auf Calderon anwende und in ihm mehr eine vorherrschende Manier und Allegorie als den Charakter

der Myſtik wahrnehme, und ihn doch als eine merkwürdige poetiſche Erſcheinung nicht abweiſe. Eben ſo wenig wird es Ihnen paradox erſcheinen, wenn Tieck ausſpricht, daß das, was er nach Annahme jenes Verderbtes Myſticismus nennen müſſe, nur das geweſen ſei, was er immer in Shakſpere und in der Kunſt geſucht habe, nur daß die ausdrücklichen Myſtiker ihn ziemlich lange von der beſſeren Einſicht, der er früher näher geſtanden, entfernt haben.*)

Aber ehe Sie auf Grund dieſer Auslaſſungen Ihr Endurtheil über die Wiederaufnahme der älteren Märchen in dem Phantaſus ausſprechen, überſehen Sie nicht, daß dieſe zuletzt angeführten Bekenntniſſe Tieck's im Jahre 1818, alſo um ſieben Jahre ſpäter als der Phantaſus, geſchrieben ſind. So wie es mir im ganzen Verlauf meiner Arbeit immer darum zu thun geweſen iſt, Tieck's Entwickelung Schritt für Schritt, ja wenn Sie wollen, auch in den zuweilen abweichenden Linien zu verfolgen, ſo iſt es mir auch am Phantaſus merkwürdig geweſen — wie ich es wohl ſchon ausgeſprochen habe, — mehr eine ſich entfaltende Blüthe als die reifende Frucht der lange verfolgten Entwickelung zu beobachten. Wenn nun alſo auch mit jenen älteren Märchen noch ein Nachklang deſſen, was nach dieſen letzten Bekenntniſſen die Kritik von Tieck ſelbſt nicht ganz aushalten würde, in den Beginn der neueren Periode mit herübergenommen ſein ſollte, ſo kann ich den Anſtoß daran eben aus dieſem Grunde nicht zu ſehr fürchten. Daß der Fortſchritt ein wirklicher war, mag ihm vielleicht eben erſt durch den geiſtigen Verkehr mit Solger bewußt geworden ſein. Und nun konnte er in demſelben Briefe vom November 1818 ausſprechen: „Nun begreife ich ganz, warum Novalis den Jacob Böhme willkührlich nannte, warum er ihn

*) Vergl. Solg. nachgel. Schriften, 1. S. 632 ff. Solg. an Tieck, II. S. 683 Tieck an Solger.

als einen allegorischen Poeten angesehen wissen wollte." Auch liegt in den bald darauf folgenden Worten für Ihre Aufstellung Erklärung und Erläuterung genug, wenn er sagt: „Meine allegorischen Entwürfe sind mir von Neuem lieb geworden; nur das Willkührliche muß vermieden werden; ächte Begeisterung vermeidet es von selbst."

Wie dieses letzte Wort auch in der That immer mehr wahr wurde an ihm selbst, davon können Sie sich schon an seinem Fortunat überzeugen, dem ich hier zum Schluß meiner langen Erwiederung noch wenige Worte schenken muß, weil er den dritten, leider den letzten, Theil vom Phantasus bildet. Ob alle Leser dieses dramatischen Gedichtes schon bei der ersten Bekanntschaft mit demselben so sehr davon hingerissen worden sind, daß sie das Buch nicht eher wieder aus der Hand legen konnten, bis wenigstens der erste Theil abgeschlossen war, kann ich dahingestellt sein lassen. Frage ich aber nach dem Grunde dieses fesselnden Eindrucks, so wird kaum eine andere Antwort zu finden sein, als der Hinweis auf die unbefangene Natürlichkeit der ganzen Darstellungsweise sowohl, als der Verknüpfung der an sich selbst überaus wunderbaren Geschichte. Ueber diese Naivetät in Beidem vergißt man fast das Märchenhafte; wenigstens nimmt man es so willig an, als ob es sich eben von selbst verstände. Sie werden mir zugeben, daß darin, gegenüber allen früheren Dramen Tieck's, etwas durchaus Neues liegt. Der liebenswürdige Leichtsinn des jungen Fortunatus, der, gleichwie mit einer Familienähnlichkeit, an den einzelnen Zug im Octavianus erinnert, wo Florens die fetten Ochsen für einen Falken und den Geldsack für einen Streithengst hingiebt, ist doch weit gewinnender als dort. Die Keckheit, mit welcher er beim Scheiden aus dem väterlichen Hause sich sein eigenes Glück prophezeit, vergessen wir ihm bald, indem wir seine Aufnahme bei dem flandrischen Grafen sehen. Sonderbar! wie so oft, sei es im Leben oder im Ge-

dicht, wir dadurch am meisten gewonnen und bestochen werden, wenn wir die Wirkung der betreffenden Person, Naturschönheit oder sonst eines Gegenstandes auf Andre beobachten. Was Fortunat thut oder ausführt, ist im Grunde nur wenig, aber wir lieben ihn und nehmen Antheil an ihm, indem wir sehen, wie er die Liebe von Allen, mit Ausnahme des neidischen Rupert gewinnt. Das ist eben die Wirkung auf unser Gemüth, über welche Tieck in diesem Drama meisterhaft zu gebieten verstanden hat, so daß wir, ohne uns über Grund und Anlaß lange zu besinnen, den jungen Mann als Glückskind ansprechen möchten und daher über das Bedenken des Wunderbaren bei dem Auftreten der Göttin Fortuna leicht hinweggehoben werden. Ueber diese Natürlichkeit vergessen wir auch, wie dies bei jedem wahren Poem und Kunstwerk sein sollte, völlig die ordnende Hand des Künstlers. Und doch hat diese einen großen Antheil an unserem Genuß und Beifall. Wie die sorglose Treuherzigkeit, und die leichtsinnige Unvorsichtigkeit, hier in der Leichtgläubigkeit gegen Rupert, dort bei dem Einkauf der Hengste sich äußernd, nach mancherlei überstandenen Gefahren in Ernst und Besonnenheit übergeht, ist mit meisterhafter Kunst durchgeführt. Die meiste Wirkung wird aber dadurch ausgeübt, daß sich bei allen Schwächen, Uebereilungen und Unvorsichtigkeiten des jungen Glückskindes vor allem Andern eine tiefgemüthliche Natur ausspricht. Auch bei dem Wachsen seiner Klugheit und Besonnenheit im Glück gewinnt uns dieser Zug im Umgang mit seinem verständigen Freunde, so daß wir bei dem Abschluß dieses ersten Theiles das Buch mit der angenehmsten Empfindung aus der Hand legen.

Sollte ich Rechenschaft davon geben, ob ich dem ersten oder zweiten Theile den Vorzug gebe, so würde ich fast in Verlegenheit kommen. In der Geschichte der beiden Söhne des in beglücktem Alter von der Welt scheidenden Fortunatus werden die Begebenheiten verwickelter und wunderbarer. Außer

Sie freute ſich bei ihrer Ankunft, daß ſie ihren Anzug geändert hatte, denn ihr Oheim war geſtorben, und ſein Erbe, ihr Vetter, eine Miſchung von Wolluſt, Stolz und Geitz.

Sie wollte ſich nicht noch einmal in dieſer Jahreszeit den Gefahren der See vertrauen. Nach manchen Ueberlegungen entſchloß ſie ſich, den Winter in Paris zuzubringen.

Dieſer Aufenthalt in Paris war für ihre Kenntniſſe ſehr vortheilhaft; da ihre Börſe gefüllt war, lebte ſie ſehr anſtändig; oft dachte ſie an ihren unglücklichen Liebhaber.

Manche Gäſte vom Schloß Montford kamen im Winter oft nach Paris, und hier hörte ſie zuerſt von der Heirath ihrer Couſine mit Beauchamp; ſie erſtaunte, und erklärte ſich zugleich das ganze Betragen ihrer Freundinn.

dem Glücksbeutel, der im ersten Theile die Hauptrolle spielt, ist noch ein Gegenstand von wunderbarer Kraft, ein unansehnlicher Hut, dessen Zauberkraft den Träger desselben nach jedem beliebigen Ort versetzen kann, von dem Verstorbenen erworben und den überaus ungleichen Söhnen Ampedo und Andalosia hinterlassen worden. Beide Zaubermittel sollen, nach des Vaters letztwilliger Bestimmung, niemals in einer Hand vereinigt sein. So nimmt denn der jüngere leichtsinnige Andalosia den Säckel auf abenteuerliche Reisen mit, während der ältere Ampedo mit dem Wünschhute in trüber Verstimmung und dumpfer Trägheit zu Hause bleibt. Jener erlebt die abenteuerlichsten Schicksale, sein zügelloser Leichtsinn und die grenzenloseste Unbedachtsamkeit stürzen ihn in die verwickeltesten Verlegenheiten, der Wunschsäckel geht ihm verloren und kaum ist er im Begriff, ihn mit Hülfe des, seinem Bruder abgeschwatzten, Wünschhutes wieder zu gewinnen, so verliert er auch diesen in Folge unbedachtsamer Gutmüthigkeit. Aber die noch immer an sein Haus gefesselte Glücksgöttin verläßt ihn auch jetzt nicht und verhilft ihm auf magisch wunderbarem Wege von Neuem zur Wiedererlangung beider Kleinode. Nun endlich beginnt sein gedankenloser Leichtsinn einer besonneneren Ruhe Platz zu machen. Er kehrt in seine Heimath zurück und ist nach Wiederherstellung eines glänzenden Glückstandes auf dem Wege seine unglaublichen Thorheiten durch einen lobenswerthen Wandel reuevoll zu sühnen, als ihn das Verhängniß ereilt, indem ihn falsche Freunde mit äußerster Bosheit zuerst der Freiheit und dann des Lebens berauben, während der stumpfsinnige Ampedo den Wünschhut aus Gewissenscrupeln den Flammen übergiebt und mit dem zu Asche verwandelten Kleinode sein Leben aushaucht. Hiermit ist auch die Zauberkraft des Säckels verloren und die habgierigen Mörder Andalosia's, in ihren Hoffnungen getäuscht, gehen selbst in Verzweiflung unter.

Die Fülle und Mannichfaltigkeit dieser Begebenheiten ist mit einem gleichen Reichthum an Imagination und Laune zum buntesten Gemälde gestaltet. Leichtsinn und Uebermuth, roher Blödsinn und abgefeimte Verschmitztheit, Eigennutz und Bosheit, Leidenschaft und Uebereilung, aufgeblähter Hochmuth und anmaßende Ignoranz, allen diesen Lebenserscheinungen des menschlichen Gemüthes sind, gleichwie dem Zufall, verschuldetem Ungemach, wunderbaren Glücksfällen und berechnender Intrigue ihre Rollen in verschiedenen Personen zugetheilt. Bald gestaltet sich die Handlung zur ausgelassensten Komik, bald erhebt sie sich zum tiefsinnigeren Ernst, bis sie endlich zum Tragischen und Verhängnißvollen ansteigt. So darf man vielleicht den zweiten Theil noch mehr ein vollendetes Kunstwerk als den ersten nennen. Ob aber nicht der erste Theil in seiner größeren Einfachheit und schlichteren Natürlichkeit den Vorzug verdiene, möchte ich nicht entscheiden. Wie dem auch sei, so scheint mir bei beiden der größte Werth auf der Behandlung des Wunderbaren im Verhältniß zu dem Natürlichen zu liegen. Jenes, das Product der Phantasie, nicht als die Hauptsache zu behandeln, sondern nur, wie in symbolisch-allegorischer Weise, als Mittel zur Versinnlichung des Wahrhaft-Wunderbaren und Unerklärlichen im unsichtbaren Reiche der mannichfachsten Gemüthsgestaltungen und Bewegungen zu gebrauchen, das scheint mir, war in diesen Gedichten der Kern der unbewußten Intention des Dichters. Daher auch die vorherrschende Durchführung des Gemäldes in Bezug auf die unendliche Mannichfaltigkeit der einzelnen Erscheinungen im menschlichen Seelen- und Gemüthsleben. Hier stehen wir nun auf dem Punkte, auf welchem, meines Erachtens, Tieck's Ingenium seine höchste Entwickelung zu erreichen im Begriff war, das ist in der Periode seiner Novellendichtungen; und davon zu handeln wird die Aufgabe des letzten Abschnitts dieses Buches sein.

X.

Es war, wenn ich es so nennen darf, eine eigenthümliche Liebhaberei Tieck's, zu behaupten, daß die Novelle eine besondere Form der erzählenden Dichtung bilde, und ihrem inneren Wesen nach von der einfachen Erzählung oder dem kunstreicheren Romane unterschieden werden müsse. Auch hatte er wohl nicht Unrecht darin, daß die italienischen und spanischen Muster dieser Dichtungsweise durchweg das Gepräge einer neuen und überraschenden Wendung in dem Zusammentreffen der äußeren Umstände mit eigenthümlichen Lebenserscheinungen in der Gemüthswelt tragen. Das Seltsame, Räthselhafte, Wunderbare und selbst zuweilen Barocke in dieser findet seine Erläuterung, Lösung oder auch Katastrophe in einem unerwarteten und frappanten Umschlage jener. Was unter anderen Umständen Zufall, Laune des Schicksals oder selbst Wunder genannt werden dürfte, wird auf natürlichem Wege zur entscheidenden, bald glücklichen, bald verhängnißvollen Begebenheit durch das Verhältniß, in welches die handelnden oder leidenden Personen das Innere ihres seelischen Lebens zu dem Aeußeren ihrer Umgebungen, Erlebnisse und Erfahrungen gesetzt haben. Es ist daher natürlich, daß die Fülle und Mannichfaltigkeit der Begebenheiten, wie sie dem Roman Bedürfniß und Beruf der Schilderung ist, weniger auf dem Wege der Novelle liegt, welche vielmehr nur in einer Begebenheit, mögen ihre verschiedenen Entwickelungsstufen oder Gestaltungen noch so mannichfaltig oder verwickelt sein, ihren Inhalt und so zu

ſagen ihren Brennpunkt haben ſoll. Eben ſo natürlich iſt es, daß eine gewiſſe Breite der Veranſchaulichung der entſcheidenden inneren Beweggründe oder der abſonderlichen Gemüthsverfaſſung der betheiligten Perſonen, wie ſie in dem raſch vorſchreitenden Roman hemmend und ſtörend wirken könnte, bei der ausgeführten Novelle geboten iſt. Man hat daher Unrecht, wenn man diejenigen Momente in den Novellen von Tieck, wo die Handlung in Meinungsäußerungen oder Betrachtungen der vorgeführten Perſonen ſtille zu ſtehn ſcheint, entweder für müßig hat halten oder als beſchwerend hat tadeln wollen. Es würde als Entſchuldigung kaum hinreichen, wenn man auf einzelne der älteren italieniſchen Novellendichter wie M. Bandello und Andere hinweiſen und darauf aufmerkſam machen wollte, daß dieſe, wenn ſie einmal als Vorbilder dieſer Dichtungsart angeſehn werden ſollten, oft ſophiſtiſch-dialektiſche Auseinanderſetzungen gewiſſer Geſichtspunkte von weit größerer Weitſchweifigkeit als Muſter aufgeſtellt haben. Dagegen darf geltend gemacht werden, daß die derartigen Auslaſſungen in den Novellen von Tieck mit dem eigentlichen Kern der Dichtung im engſten Zuſammenhang ſtehn und zum vollen Verſtändniß derſelben kaum entbehrt werden können. Ebenſo iſt es in dem Charakter der Novelle begründet und bedingt, daß die Löſung der Verwickelung raſch und ſchlagend eintritt; weshalb es nicht, wie Manche geglaubt haben, ein Fehler, ſondern der Sache entſprechend iſt, daß die Tieck'ſchen Novellen an ihrem Ende dem Schluß raſch entgegeneilen. Das allerdings kann zugegeben werden, daß manche dieſer recitirenden Dichtungen zur Gewährung deſſen, was man gemeinhin unter dem Ausdruck „Unterhaltung" verſteht, nicht vollſtändig geeignet ſind. Vielmehr ſetzen faſt alle eine größere Hingebung und eine höhere geiſtige Thätigkeit des Leſers voraus, als derjenige mitzubringen pflegt, der nur die Befriedigung jenes Bedürfniſſes ſucht, und man kann von

ihnen beinahe daſſelbe ſagen, was Tieck ſelbſt in einer ſeiner Novellen über die Anſchauung von Kunſtwerken und namentlich über die von Gemälden des Correggio beiläufig ausſpricht. Nach der Bemerkung, wie Viele das, was ſich im Bilde als allegoriſch oder ſymboliſch bewußtvoll aufdrängt, mit ihrem Poeſieſinn leicht aufnehmen, und doch die tiefſinnige und eben ſo liebliche Symbolik und Allegorie in Correggio's einzigen Werken nicht fühlen und anerkennen, fährt er fort: „Wer nichts als den Maler in ihm ſieht, der mit Lichteffecten ſpielt, mag nicht geſcholten werden, wenn er mehr als einen Niederländer höher ſtellt.“ So kann es wohl auch bei Tieck geſchehn. Denn wir werden in der Folge, beſonders bei den märchenhaften und abenteuerlichſten unter ſeinen Novellen ſehn, wie es zum erſchöpfenden Verſtändniß und dem wahren Genuß dieſer poetiſchen Erzeugniſſe vor Allem auf dieſes Gefühl und dieſes Anerkenntniß ankommt. Und wo dieſes fehlt, mag dann auch der Verwurf gegen ſolche ſchweigen, die einer, ihrem Geſchmack und Bedürfniß mehr entſprechenden, Schöpfung den Vorzug geben.

Es wird nach dieſen Vorderſätzen kaum noch der Bemerkung bedürfen, daß die Novelle die geeigneteſte Form und Dichtungsweiſe zur Darſtellung und Veranſchaulichung des Wunderbaren und Geheimnißvollen iſt. Ja, man wird ſchon bei dem Verſuch, den eigenthümlichen Charakter der Novelle feſtzuſtellen, durchgefühlt haben, daß dieſelbe auf dieſe Regionen vorzugsweiſe angewieſen iſt. Wie ſich das, was ich im vorigen Abſchnitt als den Boden des tiefſinnigſten Wunders und der unergründlichſten Geheimniſſe bezeichnet habe, bald ſo, bald anders darſtellt, wie ſich das menſchliche Gemüth, in ſeinem unzerſtörbaren Zuſammenhang mit dem Ewigen auf der einen, und mit dem Vergänglichen auf der anderen Seite, in den verſchiedenſten Erſcheinungen auslebt und offenbart, das iſt vor allem Anderen der Gegenſtand, deſſen Behandlung der Novelle am

meiſten eignet. In ihr ſehen wir es in unzähligen Geſtalten von immer wieder ſich verjüngender Neuheit, mit immer wachſender Ueberraſchung erleben, daß das Aeußere der Erſcheinungen in Leiden und Freuden, in Luſt und Schmerz, in Widerwärtigkeiten und Glücksfällen oder auch in den anmuthigen und abſtoßenden, in den bezaubernden und erſchreckenden Eindrücken der Natur und der lebenden Umgebung für jedes Gemüth immer nur die tiefere oder geringere Bedeutung, nur diejenige maßgebende Wirkung hat, welche von dem Inneren deſſelben nach Leidenſchaft oder Ruhe, nach Andacht und Liebe oder nach Groll und Haß, kurz nach allen bis in die äußerſte Spitze des Abenteuerlichen hinaus denkbaren Lebensregungen der Seele bedingt wird. Man wird hiernach begreifen, daß es der Novelle mehr als der einfachen Erzählung oder dem Roman nicht blos geſtattet, ſondern ſogar Beruf iſt, die Gegenſätze, an welchen das innere und äußere Leben der Menſchen häufig in Verwirrung geräth oder ſich bricht, in das helliſte Licht zu ſtellen. Und es kann dabei nicht fehlen, daß auch das, was nach allgemeiner Anſchauung für unwahrſcheinlich oder unglaublich zu halten wäre, oder was in Laune, Grille, willkührliche oder krankhafte Verirrung ſich verliert, ſich zum Gegenſtande der Darſtellung anbietet und gewiſſermaßen aufdrängt. Die vorzüglichſten unter den italieniſchen Novelliſten und auch Cervantes hat die Neigung ihres Talentes vielfach auf ſolche Gegenſtände geführt. Wir konnten daher, bei wiederholten Beſprechungen dieſes Gegenſtandes, Tieck darüber nicht tadeln, wenn auch ſeine Neigung in der Behandlung des Sonderbaren und ſelbſt des Verkehrten und in der Löſung der dadurch doppelt erſchwerten Aufgabe ihre Befriedigung ſuchte. Und wenn man ihn über ſeine Novellen ſprechen hörte, erfuhr man auch wohl, daß Manches, was in denſelben, ſei es an ungewöhnlichen Verwickelungen oder an ſeltſam ja ſelbſt barock erſcheinenden Figuren oder

Perſönlichkeiten, überraſchte, und gern für eine Schöpfung ſeiner dichteriſchen Laune hätte genommen werden wollen, nur das Spiegelbild eines wirklichen Erlebniſſes war. Doch auch die Zuſtände, um welche ſich ſeine Novellen drehen, ſind zum großen Theil nicht ausſchließliches Eigenthum ſeiner Erfindung. Vielmehr liegt auch in dieſer Beziehung dem poetiſchen Gemälde meiſtentheils ein von ihm ſelbſt angeſchautes Original zum Grunde. Nur darf nicht vergeſſen werden, daß es zu der eigenthümlichen Vocation des Dichters gehört, nicht bei dem äußeren Eindruck der Wahrnehmung ſtehn zu bleiben, ſondern bis in das feine Gewebe hindurchzudringen, in welchem dieſelbe mit dem Geiſtigen oder ſagen wir lieber mit dem Unendlichen zuſammenhängt. Freilich mag es bei der poetiſchen Enthüllung zuweilen ſcheinen, als ob wir uns nur in der Welt der Ideen oder ſelbſt der Träume bewegten, während wir uns doch thatſächlich in der Umgebung der Wirklichkeit, wenn auch einer ſolchen befinden, zu deren Anſchauung uns der Aufſchluß der Poeſie unentbehrlich iſt. So darf ich unter Anderem behaupten, daß faſt alle diejenigen Novellen Tieck's, welche in der Gegenwart oder der jüngſten Vergangenheit ſpielen, einen weſentlichen Beitrag liefern zu der Geſchichte des geſelligen Lebens ſowohl, als der Irrthümer und Begeiſterungen, der Meinungen und Gewohnheiten oder der Gebräuche, Sitten und Verhältniſſe, welche in unſerem deutſchen Vaterlande noch vor nicht allzulanger Zeit maßgebend waren, jetzt aber ſchon vielfach in Vergeſſenheit gerathen ſind, oder, bei der Ueberſchätzung der raſch fortſchreitenden Entwickelung auf dem Wege des Materialismus, mit abſichtlicher Geringſchätzung ignorirt werden. Gewiß aber ſind diejenigen geiſtigen Beziehungen, zu deren Veranſchaulichung die Schilderung jener Zuſtände, Begebenheiten und Verwickelungen nur als Mittel dient, heute noch ſo wahr, wie vor tauſend und mehreren tauſend Jahren. Ja noch mehr: auch heute ſind wir noch abhängig von den

ſelben räthſelhaften und wunderbaren Beziehungen unſeres Inneren zu dem Aeußeren, mit welchen unſere Väter bald in verwirrenden Conflict geriethen, bald auch auf dem Wege der Unterwerfung die Verſöhnung ſuchen mußten.

Der neueſte Abdruck der Novellen in den ergänzenden zwölf Bänden von den Schriften Ludwig Tieck's ſtellt dieſelben in Gruppen zuſammen, welche weder dem Zufall oder der Laune, noch der Chronologie ihrer Entſtehung den Urſprung verdanken. Es gefiel vielmehr dem Dichter, wie ich aus ſeinem Munde weiß, dieſe Gruppen nach der Verwandtſchaft zu bilden, in welcher ſich die in der einen und andern Erzählung angeſchlagenen Accorde der Gemüthsſtimmungen unter einander befinden. Denn wiewohl es unmöglich iſt, die Lebenserſcheinungen in der Gemüthswelt oder, wenn man will, die verſchiedenen Charaktere der Menſchen in ein abgeſchloſſenes Syſtem zu bringen und nach Kategorien zu ordnen, erfahren wir dennoch bei aufmerkſamer Betrachtung des Lebens häufig, daß es gewiſſe Punkte giebt, auf welchen für die Mehrheit der Menſchen der Anſtoß liegt zur Verwirrung in Zweifel, Irrthum oder auch Leidenſchaft, und an denen die Verwickelungen des Schickſals, nach allgemeinem Sprachgebrauch, das Verhängniß die Fäden anknüpft. So können wir uns unter Anderem leicht davon überzeugen, daß, wenn wir vom Gegenſatz zwiſchen Lüge und Wahrheit reden, wir mit dieſen dürren Worten ein unendlich weites Feld der wunderbarſten und verſchiedenſten Zuſtände, Regungen und Richtungen im Gemüthsleben bezeichnen. Auch iſt das außerordentlich weite Gebiet der Fehlgriffe, Täuſchungen und Verkehrtheiten, welchen wir im Conflict mit dieſen Gegenſätzen bald wider unſeren Willen, bald aus Nachgiebigkeit gegen Schwächen der Gewöhnung oder aus Verderbtheit ausgeſetzt ſind, der Boden, auf welchem uns nicht blos der Ernſt der ſittlichen Entrüſtung, der Abſcheu gegen Heuchelei, Betrug oder ſonſtige

Verwerflichkeiten entgegentritt, sondern wir begegnen auf demselben auch unendlich vielen komischen Verwickelungen. So ist denn auch die immer wiederkehrende Frage, wo die Unwahrheit oder Lüge im menschlichen Seelenleben beginne und was wir denn als Wahrheit im reinsten Sinne des Wortes verehren und heilig halten sollen, das wesentlichste Thema, das in den fünf Novellen des ersten Cyklus: „Die Gemälde", „Die Verlobung", „Der Geheimnißvolle", „Die Reisenden" und „Musikalische Leiden und Freuden", bald in ernsten Tönen bald unter dem Gewande des heiteren und fast ausgelassenen Scherzes unserer Betrachtung vorgelegt wird. Es mag auf den ersten Blick nicht wunderbar oder doch nur als ein sonderbarer Zufall erscheinen, daß ein junger Mann, der nach leichtsinniger Verschwendung am Rande des Abgrundes steht, durch die unvermuthete Wiederauffindung eines für verloren gehaltenen Schatzes von Gemälden gerettet wird und ein unverhofftes Glück wiederfindet. Sehn wir aber, wie launiger Witz, humoristische Erfindsamkeit, Coquetterie und frömmelnde Empfindsamkeit einen hochmüthig Verblendeten und vermeintlichen Kenner von Kunst und Leben, in der Sicherheit, gegen jede Täuschung gewaffnet zu sein, in den gröbsten Betrug verwickelt, während den jungen Mann in seinem unschuldigen Leichtsinn nicht blos die Wiederentdeckung jenes Schatzes, sondern vielmehr der Umstand rettet, daß er die auf dem Grunde seines Herzens noch lebende Treue wieder entdeckt und in der Rückkehr zu einer fast schon aufgegebenen Liebe von Neuem anfacht, so werden wir wohl von wunderbaren Verwickelungen reden dürfen, die im unsichtbaren Reiche der Gemüthswelt tagtäglich wiederkehren können, und doch in der vollen Ausdehnung ihrer Bedeutung und Quelle sowie im Zusammenhang mit dem Aeußern ein Geheimniß bleiben.

Die Verlobung ist, gleich dem heiterer gefärbten Geheimnißvollen, von ernsterer Bedeutung. Bei jener trifft das zu,

was ich ſchon eben hinſichtlich der Benutzung wahrer Erlebniſſe ausgeſprochen habe. Denn in der Zeit, wo dieſe Novelle entſtand (um 1822), ſpielte ein frömmelndes Weſen von der hier geſchilderten Weiſe eine bedeutende Rolle. Sonderbar iſt es, daß der Hintergrund von Sinnlichkeit und Hinterliſt, wofür die heuchleriſche Frömmelei zuweilen zum Deckmantel dienen muß — was in dieſer Novelle, wiewohl ſchonend, aber doch deutlich genug angedeutet iſt, — bei den zu jener Zeit auch in Dresden vorkommenden Erſcheinungen von Pietiſterei, damals noch kaum geahnt wurde; einige Jahre nachher aber in unläugbarer Weiſe und zum allgemeinen Aergerniß zu Tage kam. So konnte uns, den Freunden Tieck's, die wir dieſe Kataſtrophe und die Entſtehung dieſer Novelle in verſchiedenen Jahren erlebten, dieſe Auffaſſung einer verirrten Frömmelei faſt wie ein prophetiſches Wort erſcheinen. Indeſſen iſt ſie doch nicht mehr als das Reſultat des eindringenden Blickes in die tiefen und oft wunderlichen Falten des menſchlichen Herzens. Wunderbar genug wohnen in dem engen Raume die Triebe nach dem Höchſten und Edelſten, nach innigem Glauben und wahrer Frömmigkeit, ungefälſchter Liebe und hingebender Treue, dicht zuſammen mit den Neigungen zum Niedrigen und Gemeinen, und es bedarf bei dieſer nahen Berührung oft nur wenig zur Mittheilung des Giftes in das reinere Gefäß, während die Bewahrung vor dieſer Gefahr in der Regel nur die Frucht eines ſchmerzlich ringenden Kampfes ſein kann. Ich will es nicht behaupten, daß die Schilderung davon oder etwas dem Aehnliches in den Zuſtänden, welche Dorothea in dieſer Novelle durchlebt, in der bewußten Abſicht des Dichters gelegen habe, ſo wie ihm überhaupt nichts ferner ſtand, als eine tendenziöſe Richtung. Aber bei dem aufmerkſamen Leſen dieſer, wenn auch auf dem Wege des allgemeinen Lebens liegenden, ſo dennoch ſeltſamen Verwickelungen werden wir uns dennoch des Gefühls nicht erwehren können, daß

Sie lernte einen von dieſen Gäſten genauer kennen, und er mußte ihr alles genau erzählen, was ſich im Schloſſe zugetragen hatte.

darüber zwar niemals eine allgemeine Uebereinſtimmung wird herrſchen können, wieweit im Verkehr mit der Welt das ſtrenge und rückhaltloſe Bekenntniß der Wahrheit, von der conventionellen Form bis zu den heiligſten Gefühlen hinauf, gehn dürfe, und wo die Grenze zur Verpflichtung, daſſelbe in unſerem ſtillen Innern zu bewahren, liege, daß aber dennoch in dem Gemüth, das ſeine Reinheit bewahrt hat, eine ſtille und geheimnißvolle Macht lebt, welche ſelbſt unter den Verführungen der Welt und unter ſchmerzlichen Verſuchungen der Verkehrtheit und Liebloſigkeit zur Löſung dieſer ſchweren Räthſelfrage verhilft. Denn, geſtehn wir uns nur, daß, wenn auch das Uebergewicht des Unrechts auf der Seite der Mutter liegt, welche Liebloſigkeit, Eigennutz und Sinnlichkeit unter ſcheinheiliger Frömmelei zu verbergen meint, auch die edle und jungfräulich reine Dorothea, gleich ihrem Geliebten, nicht im Stande iſt, überall die geraden Wege der Wahrhaftigkeit zu gehn. Und doch ſind wir in dem Fall, ihr Recht zu geben, ſobald auch wir in unſerem Inneren jener Macht des Glaubens an eine höchſte, wenngleich niemals ganz zu entſchleiernde Wahrheit uns unterwerfen. Wir befinden uns alſo wiederum in dem Falle, das Geheimniß, das über unſerem Schauen und Begreifen ſteht, und das uns nur deshalb nicht auf jedem Schritt des Lebens bedrängt oder verwirrt, weil ſich unſer Sinn in der Gewohnheit der immerwährenden Umgebung deſſelben abſtumpft, von einer neuen Seite anzuſchauen und anzuerkennen. Will man das Myſticismus nennen, ſo kann ich allerdings nichts dagegen haben; nur wird es vergebens ſein, bei dem tieferen Eindringen in die Verwickelungen unſeres Inneren mit dem Aeußern, demſelben überall entgehn zu wollen.

Ich will nicht auf eine ebenſo ausgedehnte Betrachtung der Novelle „Der Geheimnißvolle“ eingehn — welche übrigens ſchon im 14. Bande der Schriften Tieck's (1829) abgedruckt

und daher in der neueren Sammlung nicht enthalten iſt. — Denn daß dieſelbe Frage, nur in völlig veränderter Weiſe, in derſelben uns begegnet, erklärt ſich aus dem Inhalt leichter wie dort. Nur das mag nicht unbemerkt bleiben, daß die Hauptperſon dieſer Verwickelungen, ein junger Mann, dem es zur leidenſchaftlichen Gewohnheit geworden, mit Unwahrheiten umzugehn, und der auf dieſem Wege ſich muthwillig den bitterſten Beſchämungen, ja ſogar den äußerſten Gefahren ausſetzt, dabei aber doch zu ſeinem Glück und ſeiner Rettung eine große Liebenswürdigkeit bewahrt, nicht ganz ein Gebilde von Tieck's Phantaſie, ſondern einem Original ſeiner früheren genaueren Bekanntſchaft nachgezeichnet iſt. Das aber wird noch einiger Worte bedürfen, mit welchem Rechte die heiteren Erzählungen: „Die Reiſenden“ und „Muſikaliſche Leiden und Freuden“ in dieſen Cyklus gehören. Wenigſtens dürfte es nicht überraſchen, wenn die Mehrheit in denſelben über dem phantaſtiſch humoriſtiſchen Inhalt den tieferen Ernſt ihrer Bedeutung entweder überſähe oder ſelbſt in Abrede ſtellte. Aber dennoch iſt in den Reiſenden die ganze abenteuerliche Verwickelung nichts Anderes, als eine Schilderung der mannichfachen Geſtaltungen und Darſtellungsweiſen des Hanges zum Unwahren, Verkehrten und ſelbſt Irrſinnigen. Daß Lüge und Wahnſinn Begriffe von ſehr naher Verwandtſchaft ſind, mag auf den erſten Blick paradox erſcheinen. Doch liegt es zu Tage, daß im Grunde der Unterſchied nur in der Abſicht und Willkühr auf der einen und in der krankhaften und unwillkührlichen Verirrung auf der anderen Seite liegt. Und wer hätte es nicht erlebt und beobachtet, daß auch die Gewohnheit des Lügens zur überwältigenden Macht werden und die ganze Denkungs- und Anſchauungsweiſe des Menſchen unwiderſtehlich beherrſchen kann. Wollen wir die Sache nur vom humoriſtiſchen Standpunkte anſehn, ſo werden wir daher nichts Unnatürliches darin erblicken, daß ein junger Mann, dem Auf-

ſchneidereien, Windbeuteleien, oder um das ſtrengſte Wort zu gebrauchen, die Lüge zur Gewohnheit geworden, durch Verwechſelung der Perſon in ein Narrenhaus geſperrt wird, und, in der Umgebung von Irrſinnigen zur Vernunft zurückkehrend, von ſeinem willkührlichen Irrwahn geheilt wird. Der Verfall an ſich ſelbſt iſt nicht unglaublich und, gleich vielem Andern in Tieck's Novellen, nicht vollſtändig erfunden, wenn gleich mit Hülfe der Phantaſie reichlich ausgeſchmückt. Ueberhaupt gehört derjenige Theil dieſer Verwickelungen, welcher in dem Inneren des geiſtigen Lebens ſpielt, der eigenthümlichen Anſchauung Tieck's an, nach welcher zwiſchen der ſogenannten geſunden Vernunft und dem Irrſinn eine ſo feine faſt unbemerkbare Linie liege, daß man oft nicht unterſcheiden könne, was dieſem oder jener eigne. Und wie wir wohl oft ſprichwörtlich davon zu reden pflegen, daß dieſer oder jener einen Sparren zu viel im Kopfe habe, und damit eine ſeeliſche Verfaſſung bezeichnen, bei welcher man zwar von Irr- oder Wahnſinn noch nicht ſprechen mag, doch aber einen normalen Zuſtand nicht anerkennen will, befindet ſich auch, mit wenigen Ausnahmen, jede der einzelnen Perſonen dieſer Novelle in dieſem zweifelhaften Zuſtande. Denn das Benehmen des thatſächlich in Wahnſinn verfallenden Verſiebers der Irrenanſtalt iſt im Grunde nur das Extrem des auf Leidenſchaft oder Gewohnheit beruhenden Aberwitzes und Blödſinns der meiſten übrigen Perſonen. Müſſen wir daher auch, beſonders in dem zufälligen Zuſammentreffen ſo vieler Thoren von höheren oder geringeren Graden Manches auf Rechnung einer phantaſtiſch humoriſtiſchen Erfindſamkeit ſetzen, ſo können wir doch der ganzen Schöpfung nicht den Vorwurf machen, daß ſie ſich von der Wirklichkeit allzuweit entferne. Vielmehr hat ſie mit allen anderen die Anregung zur Betrachtung eines Geheimniſſes gemein, das zu den wunderbarſten und überraſchendſten Verwickelungen Anlaß geben kann.

Bei der Novelle „Muſikaliſche Leiden und Freuden“

kommen wir mit dem abſprechenden Worte: „Lüge und Wahrheit“, noch weniger aus. Wir müſſen uns vielmehr daran erinnern, daß wir uns auf dem Gebiete der Kunſt befinden und daß man auf dieſem es vorzieht von „Natur“ und „Unnatur“ zu ſprechen, wiewohl damit der Sache nach nicht viel Anderes, als mit jenen Worten, bezeichnet wird. Gewiß iſt es wenigſtens, daß die abenteuerlichen und widerſinnigen Producte der Unnatur, Willkühr und Gewaltſamkeit in künſtleriſchen Kreiſen mit der Unwahrheit und Lüge im gemeinen Leben ziemlich auf einer Linie ſtehen; wogegen die Erfolge der Kunſt auf dem Wege der bewährten Treue gegen die Natur auf einer Wahrheit beruhen, deren erſchöpfendes Verſtändniß in letzter Stelle uns immer ein Geheimniß bleiben wird. Alſo auch hier liegt das abſolut Irrſinnige häufig dicht neben dem Verkennen oder Verſchmähen der Natur und Wahrheit. Aber freilich entziehen ſich die Grenzen zwiſchen dieſem und ihrem Gegentheil im ideellen Gebiete der Kunſt noch mehr unſerer Wahrnehmung als im materiellen Leben. Daher mag es auch im vorliegenden Falle ſchwerer und bedenklicher ſcheinen, darüber ein entſcheidendes Wort zu finden, ob der irrſinnige Italiener mit ſeiner verſtorbenen, und ebenfalls faſelnden, Gattin mehr im Rechte ſei, als der trübſinnige Muſicus, der das ſeltene Talent ſeiner ſchönen Tochter menſchenfeindlich vergräbt. Ob im Hintergrunde der ganzen unterhaltenden Begebenheit der tiefe Sinn der immer wiederkehrenden Wahrnehmung liegen ſoll, daß das Edelſte und Erhabenſte im Gebiete der Kunſt von der allgemeinen Welt häufig verſchmäht, verkannt und ſelbſt verkehrt wird, während unnatürliche Künſtelei, bewußte Manier oder Uebertreibung die zahlreichſten Verehrer findet, mag unerörtert bleiben. Auch lag es dem Dichter gewiß vor allem Andern mehr an der Darſtellung der geſammten Erſcheinung als an der Aufſtellung einer belehrenden Erfahrung. Ich darf das um ſo mehr vermuthen,

als, wie schon im ersten Buche angedeutet worden, in dieser heiteren Schöpfung eigene Erlebnisse, Eindrücke und Erfahrungen des Dichters niedergelegt sind. Möglich ist es, daß dabei das damalige Leben in Dresden von nicht geringem Einfluß gewesen ist. Denn in derselben Zeit, wo diese Novelle entstand, waren dort die Gemüther durch Fragen, Erlebnisse und neue Erscheinungen auf dem Gebiete der Musik vielfach erregt. Carl Maria von Weber, seit wenigen Jahren als Kapellmeister angestellt und in lebhaftem Verkehr mit Tieck, trat zu derselben Zeit mit seiner epochemachenden Oper „Der Freischütz" auf. Diese Begebenheit war im Gebiete der Musik an sich selbst von der höchsten Bedeutung. Sie gewann daran für Dresden noch mehr durch den günstigen Einfluß, welchen sie auf die noch junge Stiftung der deutschen Oper am kaiserlichen Hoftheater ausübte. So kann denn also auch diese heitere Dichtung, gleich mancher andern für einen mittelbaren Beitrag zur Geschichte unseres geselligen Lebens damaliger Zeiten gelten.

Indem ich eine andere Gruppe aus der neuesten Sammlung zur näheren Betrachtung herausgreife, möchte ich fast auf das zurückweisen, was ich im vierten Abschnitt des zweiten Buches über die im menschlichen Seelenleben von der Natur begründete Glaubensbedürftigkeit ausgesprochen habe. Denn die drei Novellen des 19. Bandes sämmtlicher Schriften: „Glück giebt Verstand", „Der fünfzehnte November" und „Tod des Dichters" sind in Bezug auf diesen Gegenstand nahe mit einander verwandt. Es gehört gewiß zu den schwersten Aufgaben, die Unentbehrlichkeit und hohe Bedeutung religiöser Innigkeit und wahrer Frömmigkeit in ansprechender Weise in einer Erzählung darzustellen und dabei die nahe liegenden Gefahren der Empfindelei, der religiösen Ueberspannung oder auch eines krankhaften Mysticismus und der Pietisterei zu vermeiden. Auch war Tieck, wie schon früher angedeutet worden, der tendenziös religiösen Behandlung eines poetischen

Stoffes deshalb abgeneigt, weil er behauptete alle Poeſie müſſe gewiſſermaßen ein Cultus ſein. Wird dieſe Aufgabe in der Weiſe, wie in der Novelle „Glück giebt Verſtand" angegriffen, ſo iſt es auch völlig genügend, uns in Regionen der Gemüthswelt einzuführen, welche, wegen der Nothwendigkeit, die zarteſten und empfindlichſten Saiten unſeres Inneren zu berühren, in der Regel nicht gern oder nur mit einer gewiſſen Zurückhaltung angeſchaut werden wollen. Die Novelle ſelbſt bewegt ſich in ziemlich beſchränkten, ländlichen Kreiſen und hat faſt einen idylliſchen Charakter. Auch iſt es nicht unmöglich, daß gegen die Wahrſcheinlichkeit der Begebenheit Zweifel aufkommen. Denn ſie beruht auf Zuſtänden, deren patriarchaliſcher Charakter heut zu Tage kaum noch gefunden werden wird, und gehört daher einer Zeit an, welche in der Gegenwart faſt ſchon aus dem Gedächtniß entſchwunden iſt. Das war aber bei der Abſicht, das volksthümliche Sprichwort zu verſinnlichen, faſt unabweisliche Bedingung. Denn unter dem Ausdruck „Glück", wie er hier gebraucht iſt, verſtehen wir überhaupt etwas, was an Vermuthungen, Wahrſcheinlichkeiten oder Berechnungen — wie ſie die neuere Zeit verlangt — nicht gebunden iſt. Es muß ſich, wie es hier der Fall iſt, um unerwartete, ja faſt wunderbar zufällige Erfolge handeln. Aber wir würden nur wenig befriedigt und erbaut ſein, wenn das unvermuthete Glück, den zaghaften, gegen ſich ſelbſt mißtrauiſchen, und daher mannichfachen Fehlgriffen ausgeſetzten jungen Mann in überraſchender Weiſe zum geſetzten Beamten und Günſtling ſeines Fürſten machte und nicht im Inneren deſſelben einen Anknüpfungspunkt fände. Liegt doch überhaupt in dieſem, wie in vielen anderen Sprichwörtern eine oft bewährte Erfahrung. Bei manchen Individualitäten bedarf es nicht ſelten nur der Berührung ihres Inneren durch eine von außen kommende Gunſt, um das Beſſere und Edlere, das unter der Hülle einer bedrückenden Gewöhnung in ihnen geſchlummert

hat, zu erwecken und zu einer überraſchenden Blüthe zu entfalten. Es iſt daher fein erdacht und ausgeführt, wie dieſer junge und unſichere Simon unter der liebevollen Theilnahme von Perſonen der edelſten, treueſten und frömmſten Geſinnungen aufgewachſen iſt. Die ſtille ſanfte Mutter, die dem Sohne oft zur Beruhigung dient, die frommergebene, verarmte und vereinſamte Wittwe, die für den ſanftmüthigen Simon eine mütterliche Zärtlichkeit hegt, die fein gebildete Sidonie, ein adeliges Fräulein von geringem Vermögen, die ungeachtet ihres Vorrangs an Jahren dem jungen Mann eine leidenſchaftliche Liebe eingeflößt hat, und endlich ein Schulze von biederer Geſinnung und praktiſchem Verſtande, der ſeinen jungen Verwandten mit herzlicher Theilnahme umgiebt, bilden den Gegenſatz gegen den ſtrengen Vater, einen Kanzelredner, der bei einem vorherrſchenden Zuge prieſterlicher Selbſtgenügſamkeit, ſeinen Stolz darauf geſetzt hat, den ſchüchternen Sohn als Staatsbeamten zu verehren, und zur Ergänzung des Bildes dient ein zweiter Geiſtlicher von noch prägnanterem Selbſtgefühl und vorherrſchender Selbſtgerechtigkeit. So wird es denn — ſoweit Seelenzuſtände überhaupt erklärlich ſind — begreiflich, wie die von jener Seite ihm eingeflößten Geſinnungen der Treue, Liebe, Sanftmuth und gemüthlicher Hingebung an ungeſchminkte Frömmigkeit und ſtillen Glauben den jungen Mann über die zaghafte Scheu vor der Strenge des Werkes und des Lebens den Sieg gewinnen laſſen, und ihm dazu verhelfen, daß er, im Erlangen eines überraſchenden Erfolges, den richtigen Tact, die beſonnene Haltung und den Muth der Pflichttreue eines gewiſſenhaften und geſchickten Beamten findet, und auf dieſe Weiſe das Sprichwort wahr macht: Glück giebt Verſtand.

In der Novelle „Der fünfzehnte November" wird uns eine noch wunderbarere Begebenheit vorgeführt. Ein junger Mann, der, zum Kummer von Angehörigen und Freunden,

durch einen Unfall in den Zuſtand dumpfen Blödſinns verfallen iſt, baut, mit Hülfe ſeiner zur Verwunderung angewachſenen Körperſtärke, auf dem feſten Lande von Holland ein großes, geräumiges Boot, weil ihn die Ahnung einer außerordentlichen Ueberſchwemmung dazu treibt. Die Ueberſchwemmung tritt zu dem vorausgeahnten Tage, am 15. November, wirklich ein: Familie, Freunde und Nachbarn werden in dem kunſtgerechten Boote mit Hülfe des übermenſchlich ſtarken Geiſteskranken gerettet. Er ſelbſt aber, mit den Geretteten in Amſterdam angekommen, fällt in einen todtenähnlichen Schlaf und erwacht nach einer Friſt vieler Stunden als ein völlig Geneſener. Ich weiß leider nicht zu ſagen, welcher Quelle dieſe Begebenheit entnommen iſt. Davon aber bin ich, nach der mir bekannten Gewohnheit und Sinnesweiſe Tieck's, überzeugt, daß ſie nicht ein völlig ſelbſtſtändiges Product ſeiner Phantaſie iſt. Auch darf ich in Uebereinſtimmung einer ſchon früher gegebenen Andeutung verſichern, daß Renner der geheimnißvollen und oft wunderbaren Seelenzuſtände von Gemüths- und Geiſteskranken an dem Ahnungsvermögen des thörichten Fritz Wilhelm, an ſeiner rieſenhaften Körperkraft und ſeiner plötzlichen, überraſchenden Heilung nicht den mindeſten Anſtoß nahmen. Daß aber der Zweifel hier eben ſo wenig am Platze ſein würde, als das Grübeln über den möglichen Zuſammenhang, darüber giebt uns der Dichter im Verlauf der Erzählung Winke von genügendem Gewicht. Man mußte es auch nur in wiederholten Geſprächen mit Tieck erfahren haben, wie ſehr er es liebte, die ſtillwirkende und geheimnißvolle Macht der göttlichen Schöpfer- und Vaterhand in der Natur ſowohl, als in dem menſchlichen Gemüth, mit Hingebung zu betrachten, um ihm in der Neigung zu ſolchen Schilderungen zu folgen. Wenn der blödſinnige Fritz-Wilhelm in dem Inſtincte der Thiere eben ſo, wie in anderen Aeußerlichkeiten, die wir in der Gewohnheit, ſie immer vor uns zu

ſehen, kaum noch beachten, Gott ſieht und erkennt, ſo iſt die unmittelbare, geheimnißvolle Wirkung des Ewigen eben ſo klar und unzweifelhaft in den Erlebniſſen eines alten Hausfreundes, des Schiffscapitän Thomas, in ſeiner treuen Freundſchaft zu den Eltern des Kranken und in ſeiner Neigung zu der Tochter einer Jugendgeliebten. Oder dürften wir ſie weniger ſehen in der ſtillen Liebe des jungen Mädchen zu dem Unglücklichen, deſſen Heilung kaum wahrſcheinlich ſcheint, und endlich in der Gewalt, welche die ſanfte Elsbeth über das verdunkelte Gemüth des armen Fritz Wilhelm ausübt?

Indem ich mich anſchicke zu der dritten Novelle dieſes Cyklus, „Tod des Dichters", überzugehen, muß ich darauf verzichten, den Eindruck zu ſchildern, welchen wir an den Abenden in Tieck's Hauſe empfanden, als uns dieſe wunderbare Dichtung bekannt wurde. Denn es war ihm gewöhnlich, ſeine Freunde mit der Verleihung neuer Schöpfungen aus den Ausbängebogen zu überraſchen, nachdem er kurze Zeit vorher von faſt allem Umgang abgeſchloſſen und, in der ununterbrochenen Arbeit, ſo abſorbirt geweſen war, daß er faſt verſäumte, die nöthige Nahrung zu ſich zu nehmen. Wenige ſeiner Novellen ſind in jeder Beziehung ſo reich ausgeſtattet, und man fühlt ihr die Innigkeit der Hingebung ſo ſehr an, daß man an eine ungewöhnliche Begeiſterung glauben muß. Der Stoff zu dieſer ſchönen Dichtung iſt der Hauptſache nach den wunderbar traurigen Schickſalen des großen portugieſiſchen Dichters Camoens entlehnt, und mit deſſen Tode iſt das erſchütternde Unglück in Verbindung gebracht, wovon Portugal durch den verhängnißvollen Tod des Königs Sebaſtian auf dem Schlachtfelde von Alcazar betroffen wurde. Was im Verlauf der Begebenheiten von dem totgeglaubten, aber in äußerſter Dürftigkeit noch lebenden Dichter und ſeinen ungewöhnlichen Schickſalen erzählt wird, iſt, mit Ausnahme der poetiſchen Detailausſchmückung, den Berichten, in welchen ſeine Erlebniſſe

von mehreren Schriftstellern zusammengestellt werden, getreu nachgebildet. Seine Liebe zu einer Dame von edler Geburt am königlichen Hofe wurde ihm Veranlassung zur Verbannung aus Lissabon und zum Eintritt in den Kriegsdienst. Vor Ceuta, an der marocanischen Küste, verlor er eins der Augen durch eine Flintenkugel. Als ihn dann sein Schicksal nach Ostindien und bis an die äußerste Grenze der jungen portugiesischen Eroberungen führte, wurde er auch dort der Spielball eines launenhaften, oft grausamen Schicksals. Schiffbruch, Verlust seiner geringen Habe und ungerechte, bald mehr bald minder verschuldete Verfolgungen trieben ihn in sein Vaterland zurück, wo er durch die Herausgabe seines vaterländischen Heldengedichtes, bekannt unter dem Namen „Die Lusiade", Glück zu machen und Ersatz zu finden hoffte. Aber trotz der großen Wirkung desselben auf die Gemüther der Nation, ungeachtet der schnellen Aufeinanderfolge zweier Auflagen darbte er in drückender Armuth, in welcher, wie die Sage will, ihn ein treuer Negersklave, den er aus Ostindien mitgebracht hatte, durch erbettelte Almosen erhielt, und so starb er, ungekannt und unbeachtet im Asyl eines Klosters, vielleicht nur wenige Jahre nach der Katastrophe von Alcazar. Ein überschwenglicher Reichthum an Begebenheiten, Zuständen und farbigen Bildern eines südlichen Himmelsstriches wird vor unseren Augen entfaltet. Wir leben in der großen Epoche Portugals, wo aus diesem verhältnißmäßig kleinen Lande eine Reihe von Helden die wunderbarsten Entdeckungen machte. Wir fühlen die Begeisterung der Portugiesen in der Erinnerung an Ausführungen und Erlebnisse von übermenschlicher Größe, und finden uns auf diese Weise in die Stimmung versetzt, aus welcher die Dichtung von Camoens emporblühen konnte. Von weit höherer und ergreifenderer Bedeutung aber ist das vor unseren Augen sich ausbreitende Gemälde einer Gemüthswelt von fast unermeßlichem Reichthum. Selten wird es gelungen

Neuntes Kapitel.

Unſere Heldinn erfuhr auch, daß Beauchamps Vater bald nach der Hochzeit geſtorben ſey, und daß dieſer nach der Normandie gekommen ſey, um die Guter ſeines Vaters in Beſitz zu nehmen, und daß Bertram ihn begleitet habe. Der Erzähler ſchloß damit, daß dieſe Heirath ihn und Cynthien elend machen würde.

Roſalinde ward durch dieſe Erzählungen ſehr neugierig, ſelbſt die Lage ihrer Couſine kennen zu lernen. Mit dem Frühlinge beſchloß ſie, in dieſer Verkleidung die Normandie zu beſuchen; um ſich noch unkenntlicher zu machen, entſtellte ſie ihr Geſicht durch eine bräunliche Farbe.

Paris war jetzt nicht mehr der Sammelplatz des Vergnügens. Die Verrätherei des

sein, aus den Schätzen dieses geheimnißvollen Wunderreiches so tief und in solcher Fülle zu schöpfen. Bei der Zusammenstellung dieser Novelle mit den vorhergehenden, welche gegen diese Dichtung fast wie unschuldig spielende Kinder erscheinen, brauche ich kaum noch zu sagen, daß das innerste Wesen dieser Schöpfung auf der tiefsinnigsten Bedeutung und Macht inniger religiöser Hingebung und Begeisterung ruht. Sie spiegelt sich wieder in der zartesten und aufopferndsten Freundschaft, in glühender Liebe zum Vaterlande, in selbstverläugnender Treue, in Milde, Duldung, in poetischer Liebesleidenschaft und gleich einem blühenden Blumengewinde zieht sich durch die Ausströmung dieser Gefühle und Empfindungen die Freude und der Genuß an Allem hindurch, was die Poesie aus damals verhandenen Schöpfungen dem Gemüth zu bieten vermochte. Dabei ist diese üppig reiche Welt von der hohsten Weihe tiefer und doch beseligender Wehmuth durchdrungen. Was die Kunst vermochte, um die glänzenden Fäden der mannichfachen Empfindungen und verwickelten Begebenheiten zu einem harmonischen Ganzen zu vereinigen, das ist hier mit so großer Meisterschaft angelegt, daß wir über den Eindruck des Schöpfers vergessen und zu der Einbildung eines eigenen Erlebnisses verführt werden könnten. Wenn wir uns aber besinnen, so blicken wir in die reichste Mannichfaltigkeit individueller Gemüthserscheinungen und Empfindungen. Wir sprechen oft von Andacht, Liebe, Freundschaft oder Treue gleichwie von Eigenschaften, die uns nach gewissen Grundsätzen oder Anschauungen für abgeschlossene Erscheinungen gelten, und gedenken dabei nicht der unendlichen Mannichfaltigkeit, in welcher sie sich nach individuellem Bedürfniß, Standpunkt der Bildung, unter den verschiedenen Einflüssen von außen und in den Verwickelungen der Umstände darstellen, so daß nur in einer derselben allein ein Schatz wunderbarer und geheimnißvoller Erlebnisse eingeschlossen liegen kann. Wie tief und innig

rührt uns nicht die Jugendgeliebte des Dichters, Catharina de Caſtro, die wir als bejahrte Matrone in der Umgebung treuer Freunde und einer ſelten begabten Enkeltochter kennen lernen. Das bittere Geſchick, den Geliebten aufgeben, ja in den Augen der Welt wie einen völlig Vergeſſenen behandeln zu müſſen, trägt ſie, unterſtützt von den Tröſtungen der Religion, mit frommer und ſtiller Hingebung. Es ſcheint dieſelbe Tugend zu ſein, die wir im gealterten Camoens bewundern, während er, nach allgemeiner Meinung ſchon vor Jahren verſtorben, von Niemandem gekannt in der volkreichen, von den Vorbereitungen zum marrocaniſchen Feldzug bewegten Stadt herumwandelt, nur mit einfach gebildeten Bürgersleuten verkehrt, und, von einem geheimnißvollen Triebe geleitet, nach dem Garten ſeiner Jugendgeliebten hingezogen wird. Ohne zu ahnen, daß die inniggeliebte Ines, oder Catharina noch am Leben, daß ſie das liebevolle Andenken zu ihm mit derſelben Treue noch bewahrt wie er, freut er ſich an der ſchönen Enkeltochter von ſeiner Catharina und ihm, in deren Augen und Seele der dichteriſche Geiſt der Großeltern von Neuem geboren zu ſein ſcheint. In vielen Fällen hängt das gegenſeitige Wiederfinden und Wiedererkennen nur noch von einem leichten Zufall ab. Aber in der Bitterkeit des aus dem härteſten Ungemach emporgequollenen Herzleides hat er ſein Gemüth, liebevoll, milde und duldſam wie es auch iſt, der Welt verſchloſſen. Nur ein Wort, ein vertrauensvolles Bekenntniß ſeines Namens, hätte den Bann, der ihn von Verehrern, Freunden und von der Geliebten bis zu ſeines Lebens Ende getrennt hält, löſen können; und wir beobachten mit tiefem Mitleid die verhängnißvolle Verdüſterung dieſes inniglebenden, frommen und demüthigen Gemüthes, das in ſeiner unerſchütterlichen Reſignation den nahe liegenden Troſt nicht zu finden vermag. Was aber ſollen wir ſagen von dem Bilde des treuen Sklaven? Dieſer Neger, der dem treuen Herrn

seine Lebensrettung durch übermenschliche Anstrengung und Aufopferung zehnfach vergelten hat, kann in Demuth, in Elend, Mangel und Beschimpfung, die ihm sein Bemühen für den geliebten Herren einträgt, kaum Genüge finden für den Trieb seiner Liebe und Treue. Durch die Taufe ist er in das Christenthum aufgenommen und hat, unter den wunderbarsten Empfindungen seines Gemüthes von ursprünglicher Natürlichkeit, mit seinem Heilande ein inniges Liebesbündniß geschlossen, das ihn jedes Ungemaches bis auf die leiseste Klage überhebt. Eine und dieselbe Tugend der Gottesfurcht, Liebe und Demuth in allen drei Personen, und dennoch wie verschieden in ihrer Gestaltung! Und so ist es auch mit den übrigen Individuen von hervorragender Bedeutung. Der aus Indien zurückkehrende Freund des Camoens, der alte Christophero, bekennt uns einen derben Naturalismus, vielleicht selbst mit Atheismus, einen heimlichen Pantheismus. Aber dennoch hat die Liebe in seinem Herzen so tief ihre Wohnung aufgeschlagen, daß selbst die fromme Catharina de Castro, wandelt sie kaum [illegible], da sie in den Erscheinungen den Ausdruck gewinnt, von der innigen Neigung zu diesem treuen Gefährten und hülfreichen Freunde ihres unglücklichen Jugendgeliebten nicht ablassen und ihn liebevoll dulden muß. Auch die von inniger Religiosität und wahrem Glauben abgewendete Richtung, welche sich damals in Italien vieler Gemüther bemeistert hatte, findet ihren Vertreter in einem Florentiner, der, im Söldnerheere des abenteuernden Irländer Stuckley dienend, zu Lissabon durch eine, in einem Volksauflauf erhaltene Wunde zurückgehalten wird; und es ist fast komisch, aber dennoch rührend, wie einer seiner Waffengefährten, ein treuherziger deutscher Hauptmann, ersonnen ist, ihm zur Bekehrung seines von Gott abgewendeten Gemüthes Luther's Catechismus anzubieten. Ohne von der Differenz der verschiedenen Confessionen einen klaren Begriff zu haben, verficht dieser treuherzige Nürnberger, in

dieſem kleinen Buche bei allen ihm zugeſtoßenen Bedrängniſſen und Aengſten immer den Troſt, deſſen er bedurfte, gefunden zu haben. Wie nun dieſe verſchiedenen Gemüthserſcheinungen ſich alle wieder in den gemeinſamen Empfindungen der Treue, Liebe, Freundſchaft, der Begeiſterung für das Vaterland und der Trauer über deſſen Unglück, ſowie endlich in der liebevoll hingebenden Verehrung und Bewunderung für den großen vaterländiſchen Dichter begegnen und vereinigen, warum ſollte ich darin nicht eine Welt von wunderbaren Geheimniſſen erblicken? War es der Dichter ſich bewußt, dieſe Gemälde ſo herzuſtellen, wie ich ſie betrachtet habe, oder entfaltete ſich dieſer Blüthenſtrauß wunderbarer Geiſtesblumen unwillkührlich auf dem befruchteten Boden ſeines Ingeniums? Ich mag dieſe Frage kaum aufwerfen, geſchweige denn entſcheiden. Nur gönne man mir die Ueberzeugung, daß, bei der Anſchauung ſolcher Schöpfungen von tiefer und faſt unergründlicher religiöſer Innigkeit und Liebe, die häufig in Bezug auf Tieck angeregte und bald dahin bald dorthin beleuchtete Frage über ſeine religiöſe Meinung und Ueberzeugung, völlig müßig, erſcheinen muß. Wenn er den Einen zu ſehr katholiſch, den Andern zu ſehr proteſtantiſch, ja ſogar Einigen naturaliſtiſch oder pantheiſtiſch erſcheint, ſo genügt mir die Gewißheit, daß ſein reiches Gemüth in die innerſten Tiefen und Geheimniſſe der aus der Offenbarung uns entgegenleuchtenden ewigen Liebe, ſoweit als es Sterblichen gegönnt iſt, eingedrungen war. Ob dieſe Liebesſehnſucht im Verkehr mit der Welt und in den Erfahrungen des Lebens eine erſchöpfende Befriedigung überall gefunden hat, mag ich nicht erörtern; und ich kann zum Schluſſe dieſer ausgedehnten Betrachtungen nicht verſchweigen, daß ich eine von Profeſſor Vehſe in Bezug auf dieſes Gedicht ausgeſprochene Meinung über Tieck's innerſte Stimmung bei derſelben nicht ganz von der Hand zu weiſen vermag. In einem von Köpke uns aufbewahrten

Briefe"[1] spricht er nach der Klage über viele feindliche Angriffe auf Tieck aus: „Wer die Elemente der Tieck'schen Poesie recht kennt, wird lange überzeugt gewesen sein, daß in die begeisterte Stimmung, die ihm den „Tod des Dichters" eingab, Tropfen geflossen sind von dem wehmüthigen Gefühle seines eigenen Schicksals seiner Nation gegenüber." So viel kann ich mindestens bezeugen, daß er im vertrauten Gespräche bekannte, bei der Abfassung dieser Novelle sei er oft von dem Gefühle beschlichen worden, diese Dichtung müsse sein eigner Tod sein.

Eine dritte Gruppe von großer Bedeutung für religiöse Ansichten findet sich im 23. Bande. Die drei Novellen „Eine Zimmerreise", „Die Wundersüchtigen" und „Pietro von Abano" sind nahe unter einander verwandt durch die Darstellung von Empfindungen, Anschauungen und Verirrungen, aus denen die seltsamsten Verwickelungen hervorgegangen sind, und welche, wiewohl auf dem Boden einer lebendigen Glaubenswelt gewachsen, von dem Verständniß der höchsten Wahrheiten am weitesten abzulenken pflegen. **Man könnte diese Regionen der Lebensverirrungen in der Gemüthswelt mit dem allgemeinen Namen der Wundersucht belegen, und für eine Gemüthskrankheit halten, welche mit der im vorigen Abschnitt besprochenen Begierde, sich mit den uns umgebenden Geheimnissen und Wundern der unsichtbaren geistigen Welt in möglichst unmittelbare Berührung zu setzen, in ihren Wirkungen ziemlich in Eins zusammenfällt.** Denn auch in dieser, wie in allen Regungen und Erhebungen des Gemüthes nach dem Erfassen des Unbegreiflichen und Geheimnißvollen, liegt die Verirrung und der Wahn dicht zusammen mit Erleuchtung und seliger Abklärung. Glaube und Aberglaube, Abfall und Treue, gottesfürchtige Andacht und hochmüthige Frevelsucht, ja, wahre

[1] Ludwig Tieck's von R. Köpke. II. S. 200.

Gottseligkeit und grausame Verfolgungssucht sehn wir im großen Buche der Geschichte aus dieser ursprünglich edlen und keinem menschlichen Gemüthe entbehrlichen Begierde in seltsamem Widerstreite häufig zu gleicher Zeit hervorgehn. Nur kann uns nicht immer der tiefe und erschütternde Ernst des extremen Auslaufs von diesem Conflicte vor die Augen treten. Vielmehr sind die ersten Schritte der Menschen auf dieser niemals völlig ruhenden Wundersucht häufig von unterhaltender und fast komischer Wirkung. Wir dürfen daher nicht überrascht sein, in den genannten drei Novellen, bei oberflächlicher Vergleichung, einen Widerspruch zwischen dem harmlosen Inhalt der einen und dem, besonders in der Zaubergeschichte des Pietro von Abano oder Apone, bis zum Erschütternden und Grausenhaften ansteigenden Gemälde zu bemerken.

Die heitere und farbenreiche Novelle „Eine Sommerreise" brauche ich nicht erst als ein Fragment aus Tieck's Lebensgeschichte zu bezeichnen, da der Verfasser selbst in der Einleitung uns darüber Bekenntniß ablegt. Sie wird uns dadurch für den gegenwärtigen Zweck der erschöpfenden Betrachtung von Tieck's Entwickelungsgange um so wichtiger. Was ich in den vorhergehenden Abschnitten über seine inneren Erlebnisse auf dem Wege der unermüdeten Betrachtung der geheimnißvollen Räthselfragen des Lebens angedeutet habe, findet durch die, besonders auf religiöse, künstlerische und poetische Fragen gerichteten, Auslassungen seine Bestätigung und Rechtfertigung. Indem sie Erinnerungen der geistigen Erlebnisse von Reisen mit verschiedenen Freunden, und besonders von einer Wanderung durch Franken mit seinem Freunde Wackenroder, zum Inhalte haben, geben sie uns viele Winke über die Eindrücke, welche damals das jugendliche Gemüth Tieck's aufnahm. Die Bemerkungen über einige in Dresden angeschaute Kunstwerke gehören, wenigstens zum Theil, jenen Erinnerungen an. Die verehrende Vorliebe Ferdinand's für religiöse Gebräuche und

Sitten in katholischen Landestheilen und die Begeisterung für altdeutsche Kunst in Nürnberg tragen den schwärmerischen Charakter der Stimmung, aus welcher Sternbald und die Geschichte der Genovefa hervorgingen. Und bei der absichtlichen Zusammenstellung dieser Novelle mit den nächstfolgenden kann man nicht daran zweifeln, daß der Dichter in dieser Stimmung einen Anklang der Bestrebung, sich des Wunderbaren und Geheimnißvollen mit allzugroßer Begierde zu bemeistern, erkannt wissen wolle. Es ist daher bedeutsam, daß im Zusammenhang der gegenseitigen Besprechungen des Don Quixote von Cervantes und des innigen Zusammenhanges der Novellen in diesem Romane mit dem Hauptthema gerade wird. Denn der Kern dieser meisterhaften Erfindung und Ausführung liegt in dem Wahne des Hauptheldes, Wunder und Abenteuer, mit denen eine poetische Phantasie in symbolisch allegorischer Weise umgeben und spielen darf, in der Wirklichkeit zu finden. Er übersieht auf diesem Wege das Wunderbare, das ihn thatsächlich umgiebt, oder verblendet sich selbst über das Unbegreifliche so sehr, daß er sich nicht blos mannichfachem Ungemache, sondern auch dem launenhaften Scherze und Spiele des Herzogs aussetzt, der, wenn auch in anderer Weise, von dem Irrsinn des abenteuernden Ritters nicht weit entfernt ist. Und mit wenigen Worten drückt der Dichter die Sache am erschöpfendsten so aus: „Jenes unsichtbare Wunder, welches ihn reizte, wollte er mit seinen körperlichen Händen erfassen und als einen Besitz sich aneignen." Dadurch wird denn auch die Novelle des Neugierigen, wie Tieck eben daselbst sagt, „ein tiefsinniges Gegenbild, welches von einer anderen Seite die Thorheit des Manchaners erläutert. Auch Anselm will das Unsichtbare, welches wir nur im Glauben besitzen, sichtbar, körperlich in der Hand haben." So harmlos und fast scherzend auch der Verlauf dieser Reise ist, so befinden sich dennoch die drei Freunde, ein Jeder nach seiner Art, in einer

ähnlichen Befangenheit von tiefsinnig ernster Bedeutung. Auch liegt vielleicht in dem Umstande eine allegorische Bedeutung, daß Walther in abenteuernder Weise dieselbe Persönlichkeit sucht und ihr zu begegnen strebt, welche ihm ununterbrochen nahe ist und daher bei der plötzlichen Auflösung der Verwickelung das Nutzlose seines Umherirrens überrascht erkennen muß. Denn in vielen Fällen des begierigen Strebens nach der Anschauung und dem Erleben von übernatürlichen Wundern geschieht es wohl, daß dem Verblendeten und Befangenen die Binde plötzlich von den Augen fällt und er überrascht bekennen muß, von dem, was er mit vergeblichem Bemühen lange gesucht hat, nicht selten, sogar in weit höherer Bedeutung, immerwährend umgeben gewesen zu sein.

In gewisser Hinsicht liegt dieser Sinn auch der Novelle „Die Wundersüchtigen" zu Grunde, wenngleich ihre Bedeutung von weit ernsterer Art ist. Die Stimmung, durch welche die handelnden und leidenden Personen in diese Begebenheiten verwickelt werden, war im letzten Viertheil des vorigen Jahrhunderts weit verbreitet. Niemandem wird es fremd sein, welche Rolle in jener Zeit einzelne Mitglieder des Freimaurerordens, ja sogar einzelne Logen und vor Allem die aus jenem hervorgegangenen mysteriösen Orden der Illuminaten und Rosenkreuzer gespielt haben. So weit also die Begebenheiten dieser Novelle mit dem Wahne zusammenhängen, daß einer oder der andere dieser Orden im Besitze übernatürlicher Geheimnisse sei und in magischer Verbindung mit dem Geisterreiche stehe, befinden wir uns auf dem Boden geschichtlicher Thatsachen, welche zum großen Theile zwar vor den Erinnerungen Tieck's liegen, wovon aber die Nachklänge noch in seine Jünglingsjahre fallen. Aber es treten in dieser Erzählung auch wirklich historische Personen auf. Der unter dem Namen Zauberheim aufgeführte Magus ist der Abenteurer Joh. Georg Schrepfer, welcher um 1773 und 74 in

Leipzig und Dresden durch Geisterbeschwörungen, Verfertigung geheimer Schätze und dergleichen nicht geringes Ansehn gewann. Wiewohl er ursprünglich nur einer untergeordneten Sphäre angehörte — er war Kellner in einem Leipziger Gasthofe — und in Folge eines gegen den Herzog Carl von Kurland veröffentlichten Pasquills eine entehrende Strafe erlitten hatte, gelang es ihm dennoch, bald unter Berufung auf die Freimaurer, bald unter der Behauptung einer höheren Loge anzugehören, einen Anhang unter den von Wundersucht aufgeregten Personen zu gewinnen. Denn allerdings hatte sich damals schon, in Folge einiger aus Frankreich herübergekommenen Einflüsterungen, mancher Gemüther eine schwindelnde Aufregung bemächtigt. Möglich auch, daß selbst einige Logen von diesem Schwindelgeist ergriffen worden, und die Frage erst die Bewerbung um den Mitgenuß an geheimnißvollen Kräften über das Geisterreich zum Gegenstande gemeinsamer Berathungen gemacht hatten. Und da Schrepfer schon früh als diensamer Bruder eingeweiht war, kann es sein, daß ihm durch das, was er dort erlauscht hatte, der erste Anstoß zu seiner abenteuernden Laufbahn gegeben wurde. Unter allen Umständen muß er nicht geringe Fähigkeiten besessen haben, da er in kurzer Zeit, bald unter diesem, bald unter jenem Titel nicht geringe Erfolge hatte, so daß sogar der Herzog von Kurland, trotz des gedachten ärgerlichen Vorgangs, gleich mehreren der ersten kursächsischen Staatsbeamten und einem reichen Leipziger Kaufmann, in seine Betrügereien verwickelt wurde. Es handelte sich dabei um die Erlangung eines Schatzes, der unter dem Verschlusse, nur auf magischem Wege zu lösender, Siegel verborgen sei, und zu diesem Zwecke wurden von jenen Personen nicht geringe Opfer an Geld gebracht. Im Palaste des Herzogs zu Dresden wurden Geister citirt und andere magische Operationen vorgenommen; auch sollen von Schrepfer gewisse Geheimnisse auf wunderbare Weise entschleiert worden sein,

und man erzählt, er habe sich dazu seiner Frau bedient, welche, in dem damals noch wenig bekannten Zustande des Somnambulismus, hellsehend gewesen sei. Doch ist dieses Detail weniger verbürgt, als anderes. Als Pfand seiner Wahrhaftigkeit hatte er ein großes versiegeltes Packet, angeblich von unschätzbarem Werthe, bei einem Banquier niedergelegt. Da nun aber, nach langer Geduld der durch allerhand Phantasmagorieen hingehaltenen Personen, der versprochene Schatz immer noch nicht zum Vorschein kommen wollte, auch die Bereitwilligkeit zu weiteren Geldopfern abnehmen und daher Schrepfer selbst in Bedrängniß kommen mochte, entfernte er sich von Dresden mit dem Versprechen, zu einem gewissen Termine sein Wort zu lösen. Als der bestimmte Zeitpunkt gekommen war, gab er vor, nur in Leipzig zur Erfüllung seiner Zusagen im Stande zu sein. Der Eine von den in diesen Schwindel befangenen Staatsbeamten begab sich dahin und wurde von Schrepfer, unter dem Vorgeben, daß nur dort die Lösung möglich sei, in das Rosenthal geführt. Nach wiederholten schwindelhaften Versicherungen, mit den ihm dienenden Geistern noch einen Kampf bestehn zu müssen, begab sich dort der Abenteurer in ein dichtes Gebüsch und machte seinem Leben mit einem Pistolenschuß ein Ende. Der Minister, der mit einem anderen Gefährten auf die Rückkunft des Schwindlers lange vergeblich gewartet hatte, entschloß sich endlich in das Dickicht einzudringen und war nach dieser Katastrophe nur dafür bemüht, sich zur Vermeidung eines noch größeren Aergernisses in den Besitz der nachgelassenen Effecten Schrepfer's zu setzen. In dem deponirten Packete wurde natürlich nichts, als weißes Papier gefunden. Der magische Apparat aber, an Blendlaternen, elektrischen Instrumenten, Räucherungsmitteln und dergleichen soll später noch eine Rolle gespielt haben. Man erzählt, ein hoher kurfürstlicher Militärbeamter, der ebenfalls zu den Vorgezogenen gehört habe und dann

franzöſiſchen Königs gegen den engliſchen Monarchen war entdeckt. Der König von Frankreich rüſtete ſich zum Kriege, und ließ die Schiffe Richards plündern. Paris war voller Spionen, die dem Hofe jede Kleinigkeit hinterbrachten. Alle Normänner und engliſche Unterthanen verließen die Stadt.

Gegen das Ende des Januars fieng Roſalinde ihre Reiſe nach den Gütern Beauchamps an, indem ſie bei ſich überlegte, auf welche Art ſie in ſein Haus könne eingeführt werden.

Durch langſame Reiſen näherte ſie ſich dem Schloſſe des Barons; ſie ritt rund herum und betrachtete es mit vieler Neugierde. Niemand zeigte ſich; ſie kehrte daher um und ritt nach dem Park; in der Ferne ſah ſie einen Mann, der im Graſe lag; als ſie näher kam, bemerkte ſie, daß er bewaffnet war. Sie erſtarrte endlich, als ſie einen Ritter fand mit Blut bedeckt.

Sie ſtieg ab, um zu ſehn, wo die Wunden wären; das Mitleid gab ihr Kräfte. Sie

in preußischen Dienst übertrat, habe sich desselben bemächtigt und ihn bei Gelegenheit der unter der Regierung des Königs Friedrich Wilhelm II. zu Berlin veranstalteten magischen Operationen benutzt.

Der zweite noch mächtigere Magus, Graf Feliciano, wird von allen Kundigen als eine Nachbildung des berühmten oder berüchtigten Cagliostro mühelos erkannt werden. Die Vertauschung des Namens bot sich von selbst dar, da die Frau dieses Abenteurers, eine geborne Feliciano, durch ihre Schönheit und das Geschick, dieselbe nutzbar zu machen, an den großartigen Geldschneidereien ihres Gatten einen nicht geringen Antheil hatte. Ueber diesen merkwürdigen Mann ist so viel veröffentlicht, die von ihm angewandten Mittel sind zum großen Theil so bekannt geworden, daß die treue Nachbildung des historischen Originals in der Tieck'schen Novelle kaum des Nachweises bedarf. Nur ein Umstand ist bei dem gegen ihn geführten Proceß nicht zur völligen Klarheit gekommen, und selbst seine Frau beharrte stets bei der Versicherung, daß er ihr unerklärlich geblieben sei. Das ist das wiederholt bestätigte Erlebniß, daß Feliciano, wie es schien, jedem beliebigen Kinde durch Auflegen seiner Hände auf den Kopf die Fähigkeit des Hellsehens mittheilen konnte. Der Dichter dieser Novelle hat diesen Umstand geschickt und tiefsinnig genug dazu benutzt, um uns an die, jedem aufmerksamen Beobachter zugängliche, Wahrnehmung zu erinnern, daß nichts leichter ist, als in einem Kinde von lebhaftem Geiste, mit Hülfe der aufgeregten Phantasie, die Fähigkeit und Begabung zu Verstellung, Lüge und Heuchelei zu erwecken und auszubilden.

Wir sehen daraus, daß es nicht der dichterischen Phantasie bedurfte, um solche Erscheinungen einer individuellen Schwindelsucht und ihren überwältigenden Einfluß auf ganze Geschlechter zu erfinden. Deshalb gehört auch die Zaubergeschichte

von Pietro von Abano oder Apono recht eigentlich in diesen Cyklus. Denn die Bedeutung, unter welcher er von seinen Zeitgenossen eben so sehr, fast bis zur Anbetung, verehrt, wie mit Abscheu betrachtet werden, und wie er noch heute als ein Gegenstand widersprechender Sagen in der Tradition zu Padua lebt, unterscheidet sich von der Cagliostro's und Schrepfer's nur durch die in den verschiedenen Zeitaltern liegenden verschiedenen Bedingungen. Wiewohl man in der Kirche degli Eremitani zu Padua sein Grabmal mit der genauen Angabe seines Alters und des Jahres, wo er gestorben sei, zeigt*), und wiewohl eine Schaar von Gelehrten seinem Leben, Wirken und Ende mit großem Fleiße nachgeforscht hat, weiß man dennoch nichts Gewisses darüber anzugeben. Unzweifelhaft ist es zwar, daß er als Arzt, Philosoph und Astrolog einen überaus großen Ruf genossen hat; auch sollen einige seiner Schriften, die noch vorhanden sind, von einer fast übermenschlichen Gelehrsamkeit Zeugniß ablegen. Endlich steht auch so viel fest, daß er schon bei Lebzeiten in den Verdacht der Magie gerathen und deshalb dem geistlichen Gerichte verfallen ist. Nun aber theilt sich die Sage in drei verschiedene Versionen. Nach den Einen ist er während der Untersuchung gestorben, auch sein Leichnam in S. Antonio beigesetzt, dann aber der Gruft wieder entnommen und verbrannt worden. Andere behaupten, seine ihm schwärmerisch ergebenen Schüler haben den Leichnam entwendet und irgendwo in der Verborgenheit begraben; und noch Andere meinen, wiewohl er bei Lebzeiten immer behauptet habe, an der Existenz des Teufels zu zweifeln, habe ihn dennoch dieser geholt und unter furchtbaren Donnerschlägen entführt. Man möchte es fast beklagen, daß sich die Sage über diesen räthselhaften Mann

*) Die Inschrift lautet: „Petri Aponi Cineres obiit Anno 1315 Aetatis 66.

nicht, wie bei uns die Fauſtſage, zu einem Volksbuch geſtaltet hat. In Padua, wo faſt Jedermann ſeinen Namen noch kennt, weil ſich ſein Bildniß gleich dem von drei andern berühmten Paduanern (T. Livius, Albertus pater [Eremitanae religionis splendor] und Paulus Patavinus JC.) über einem der Eingänge zu der merkwürdigen Sala della Ragione befindet, weiß leider Niemand etwas Zuſammenhängendes von ihm zu erzählen. Was ich dort von ihm ermitteln konnte, beſchränkte ſich auf ziemlich läppiſche Traditionen, ſieben dienſtbare Geiſter, die er in ſieben Phiolen gehalten, einen Brunnen, den er ſeinem Nachbar zum Trotz verſetzt, unglaubliche Wunder, die er als Arzt verrichtet habe, und dergleichen mehr. So kann daher als Verdienſt Tieck's angeſehn werden, dieſe Geſchichte in eine beſtimmte Form und ihr wieder den gebührenden Charakter vindicirt zu haben. Hat er ſich dabei einige phantaſtiſche Freiheiten genommen und iſt unter Anderm die Wiedererweckung der geſtorbenen Crescentia und ihre wunderbare Rückkehr in die Ruhe des Grabes, ſowie manches Andere ſeiner Phantaſie entſprungen, ſo iſt er dennoch der in unbeſtimmten Umriſſen ſchwebenden Sage in anderer Beziehung treu geblieben, und man muß es anerkennen, daß er auch das Unglaublichſte durch eine eigenthümliche Kraft der Darſtellung unſerer Anſchauung nahe gebracht hat.

Je tiefer ſolche Schilderungen und Erſcheinungen in das innerſte und geheimnißvollſte Leben unſeres Gemüthes einzuſchneiden beſtimmt ſind, um ſo gebieteriſcher iſt auch die Forderung an die Gediegenheit der Darſtellung. Bei allen drei Novellen iſt es daher am wenigſten am Platze mit den, beſonders in dem Wunderſüchtigen, oft weit ausgeſponnenen Betrachtungen zu ſchelten. Vielmehr ſind die tiefſinnigen Erörterungen über die Quelle, die Unentbehrlichkeit und die Gewalt des Triebes, dem Wunderbaren und Geheimnißvollen nahe zu treten, unumgänglich nothwendig, um uns das Verſtändniß

darüber zu eröffnen, wie mannichfaltig ſich die Wellen unſeres Gemüthes in der Verfolgung dieſes Triebes erheben und gestalten können. Wäre es leicht, ſich darüber klar zu ſein, in welchen Falten unſeres Herzens die reine Liebe zum Göttlichen ihre Heimath hat und wo der Irrthum, Verblendung, Hochmuth und Frevel im Keime lauern, ſo würden die Perioden des Aberwitzes und ſelbſt der Entfernung vom Heiligſten nicht ſo oft wiederkehren. Lehrt es uns doch die Erfahrung der Geſchichte an unzähligen Beiſpielen, wie wenig es bedarf die Mehrheit der Gemüther in geiſtigem Unglauben und frevelm dem Aberwitz zu verwirren, wenn nur die wichtigſten Stützen der Treue und Hingebung an das Heilige und Ewige erſchüttert ſind. So war es denn auch im 13. Jahrhundert, zur Zeit von Peter von Apone, eben ſo ſehr der Fall, wie in der Zeit, wo Schrepfer und Caglioſtro ihren Spuk treiben konnten. Daß aber auch in der Liebe ein feiner Tact zur Abwehr und zur Vermeidung der Gefahren dieſer Art liegt, das möchte ich zum Schluſſe noch in beiden Novellen erkannt wiſſen, da hier wie dort in ein weiblich liebendes Herz die Macht gelegt iſt, das verwirrende Räthſel zu löſen.

Die ſchon erwähnte Ueberzeugung, daß nemlich die Liebe nicht blos die Bedeutung einer Begebenheit in uns hat, iſt überhaupt eine der zumeiſt leitenden Ideen in Tieck's Novellen. Ich weiß nicht, ob es eine begründete Behauptung oder eine leere Sage iſt, daß die Saite eines muſikaliſchen Inſtrumentes klingen müſſe, wenn ſie durch die Schwingungen eines tönenden Glaſes genau von dem Tone berührt wird, in dem ſie geſtimmt iſt, daß aber auch bei der Ueberſpannung des Tones bis in die Diſſonanz Glas oder Saite ſpringen müſſe. Unter allen Umſtänden liegt es nahe, ſich durch dieſe Vorſtellung die Möglichkeit zu verſinnlichen, daß es in der gemeinſamen Atmoſphäre verſchiedener Gemüther Schwingungen oder Tonwellen geben könne, welche entweder ein übereinſtimmendes

Erklingen verursachen oder eine vernichtende Wirkung ausüben können. So dürften wir alle Erleuchtungen, Erhebungen und Beseligungen für möglich oder selbst für glaubhaft halten, wenn sich Gemüther unter sich oder im Verhältniß zur ewigen Macht der Liebe harmonisch begegnen, oder Störung, Verwirrung und selbst Vernichtung im Gemüthsleben als die nothwendigen Folgen von Wellen und Schwingungen betrachten, welche sich mit dieser Macht in Dissonanz setzen. Wie man auch das Mystische einer solchen Anschauungsweise tadeln oder selbst verspotten möge, so wird man sich dennoch bei unbefangener Betrachtung der Verwicklungen des Lebens der Erfahrung nicht verschließen können, daß es viele Erscheinungen giebt, bei denen selbst dem widerstrebenden Verstande der geheimnißvolle und rathselhafte Zusammenhang zwischen dem Menschlichen und Ueberſinnlichen bald in der einen, bald in der anderen Weise mit erschütternder Gewalt nahe tritt.

So ist es unter Anderem in der kleinen Novelle Tieck's „Der Schutzgeist" eben so wenig möglich das, was in das Geisterhafte hinaufreicht, aus dem, was für materiell wahr gelten darf, erschöpfend zu erklären, wie es gelingen wird, Jenes als völlig undenkbar in das Gebiet phantastischer Träume zu verweisen. Die hohe geistige Spannung, mit welcher die ihren Umgebungen, und selbst dem Arzte, für sterbend geltende Gräfin ihr ganzes Gemüth mit allen Wundern und Räthseln der göttlichen Liebe, bis zur Auflösung in diesen Regionen in harmonischen Zusammenhang gesetzt hat, darf uns zwar von dem Unbegreiflichen ihrer Erlebnisse Vieles anschaulich und fast erklärlich machen und dennoch liegt hier ein unlösbares Räthsel vor uns. Es versteht sich, daß ich weniger von den wunderbaren Ausführungen der tetesomatten Kranken, als von der sinnlichen Erscheinung ihres Schutzgeistes und ihrem Umgang mit einem wunder

baren Kinde von engelgleicher Schönheit rede. Daß eine körperlich zarte Frau mit unerschütterlicher Festigkeit, trotz aller Gegenreden des Arztes und allen Wahrscheinlichkeiten zum Trotz, darauf besteht, zum bevorstehenden Osterfeste die weite und beschwerliche Reise nach Straßburg zu machen, um in dem dortigen Münster ihre Andacht zu verrichten, und daß sie mit fast übermenschlicher Ueberwindung aller Hindernisse des Wetters und hemmender Zufälligkeiten ihren Vorsatz ausführt, widerstrebt nicht am meisten der Glaubwürdigkeit. Denn solche überraschende Erscheinungen sind, besonders bei Frauen von einer überaus zarten, an das Aetherische grenzenden Bildung, nicht unerhört. Auch der härteste Zweifeler kann Aehnliches erlebt haben und dabei in der Annahme von der in weiblichen Naturen unberechenbaren Elasticität der geistigen und körperlichen Kräfte Beruhigung finden, wenngleich mit einer solchen Erklärung nur wenig gethan ist und immer noch die Frage ungelöst bleibt, ob in dem geistigen oder körperlichen Leben vorzugsweise die überwiegenden Mittel zu dem wunderbaren Erfolge liegen. Mehr kann der Zweifel anknüpfen an der Ahnung der Gräfin, ihrem Sohne begegnen zu müssen und an der wunderbaren Erhaltung desselben durch die zufällige Dazwischenkunft der Mutter. Doch auch hier bietet sich dem widerstrebenden Glauben die Versöhnung dar in der unläugbaren Thatsache, daß bei Frauen, besonders von hochgespannter Seele oder bei krankhafter Ueberreizung, ein Ahnungsvermögen zuweilen vorkommt. Wenn mir aber die Frage zur Beantwortung vorgelegt wird, ob ich es für wahrscheinlich halte oder in das Gebiet poetischer Erdichtungen verweisen müsse, daß der hochbegeisterten Frau ein schützender Engel in der Gestalt eines wunderschönen Kindes in wiederholter sinnlicher Erscheinung nahe getreten, sie nicht blos von ihm geherzt und geküßt, sondern auch mit einem kostbaren Gebetbuche beschenkt worden sei, und

daß bei ihrem Hinscheiden im Münster zu Straßburg die Umstehenden diesen Schutzgeist und das von ihm zurückerstattete Gebetbuch wahrgenommen haben sollen, dann muß ich allerdings die Antwort schuldig bleiben. Nur so viel kann ich nicht verschweigen, daß mir der absolute Zweifel nicht näher steht, als die Annahme der Möglichkeit. Wenigstens ist in dem Gedichte Alles geschehn, um unseren geistigen Blick bis zu den äußersten Grenzen der Verbindung unseres Innern mit der Allmacht der ewigen Liebe zu erheben, und uns mit der Anschauung zu befreunden, daß in diesem unergründlichen Zusammenhange Möglichkeiten der unbegreiflichsten Art eingeschlossen liegen können. Und wäre auch das zur vollständigen Rechtfertigung der Dichtung nicht genügend, so bliebe dem widerstrebenden Sinne noch immer die Auffassung des Ganzen in der Bedeutung einer poetischen Allegorie übrig.

Nicht ohne Absicht ist mit dieser, so zu sagen legendenartigen Dichtung „die Klausenburg, eine Geistergeschichte“ zusammengestellt. Hier ist der allegorische Charakter des Geisterhaften unläugbar übereinstimmend mit der Intention des Dichters. Der Zusammenhang jener Erzählung, die in die äußersten Regionen frommer und liebender Erhebungen eines hochgespannten Gemüthes hinaufsteigt, mit dieser Geistergeschichte liegt in dem entschiedenen Gegensatze. Denn der Dichter eröffnet uns hier den Einblick in die Tiefen menschlicher Schwäche und Verirrung auf dem Wege des vermessenen Spieles mit den zur Erkenntniß und Annahme der Liebe bestimmten Organen und geistigen Mitteln. Der furchtbare Frevel des Grafen Moritz und der entsetzliche Fluch, der deshalb aus dem Munde einer grausam gemißhandelten Zigeunerin auf ihn und seine Nachfolger im Besitze der Klausenburg fällt, mag immerhin als der Anfangspunkt für die entsetzlichen Schicksale seines Nachkommen Franz gelten. Es ist überhaupt nicht aus der allgemeinen Erfahrung auszustreichen, daß sich

der Fluch eines ungeheuern Frevels, gleichviel ob er wörtlich ausgesprochen iſt, oder in dem ſtillſchweigenden Abſehen der Erinnerung ruht, eines Geſchlechtes, ja oft eines gewiſſen Beſitzthums mit magiſcher Gewalt bemächtigt und die erſchütternd ſten Wirkungen ausübt. Was auch die Sage und traditionelle Phantaſie an uralten Ueberlieferungen von dem fortgeſetzten Frevel im Hauſe der Atreiden oder dem des Laios hinzu geſetzt haben mag, ſo liegt ihnen dennoch eine tiefſinnige und ſelbſt von der Heiligen Schrift ſanctionirte Wahrheit zu Grunde. Auch iſt es nur dann möglich, ähnliche Vorkommniſſe bis in die neueſte Zeit zu ignoriren, wenn man ſich abſichtlich von den uns umgebenden Ereigniſſen abwendet. Ob wir daher die furchtbare geſpenſtiſche Erſcheinung, welcher der unglückliche Franz mit ſeiner Gattin erliegt, für materiell wahr halten oder nur als ein Gebilde der krankhaften Phantaſie des unglücklichen Ehepaares anſehen wollen, iſt für den tiefſinnigen Inhalt dieſer Erzählung nur von untergeordneter Bedeutung. Auch dem Umſtande, daß der Freund und der Arzt das Geſpenſt ſollen geſehen haben, oder den geſpenſtiſchen Erſcheinungen, welche die Auflöſung der ganzen Verwickelung vermitteln, kann ich nicht die ſcheinbare Berechtigung zum Tadel des Dichters entnehmen. Man hat wohl geglaubt, Tieck habe ſich niemals von der faſt krankhaften Neigung befreien können, mit dem Geiſterreiche und ſeinen Schreckniſſen in phantaſtiſcher Weiſe zu ſpielen. In Folge deſſen hat man denn in dieſen ſpukhaften Geſchichten, wie Pietro von Abano, Schutzgeiſt und Klauſenburg, nur einen Nachklang derjenigen Stimmung erkennen wollen, welche ſchon in ſeinen jungen Jahren dem blonden Eckbert, dem Tannhäuſer, Runenberg und dem Liebeszauber zur Quelle gedient habe. Doch kann ich ihn nicht tadeln, wenn er in der Erregung des Gemüthes durch grauenhafte Erſchütterungen, ſowie in der Erhebung der Phantaſie zur Anſchauung des Furchtbaren eine unerläß

liche Bedingung zur Verständigung unseres Innern mit dem Allgewaltigen des Ewigen erkannte. Gewiß ist es wenigstens, daß selbst in der Auflösung des Gemüthes in Andacht, Liebe und Glauben der erschreckende Eindruck der Allmacht, welcher wir uns unterwerfend anschließen wollen, nicht fehlen kann. Und es ist um so wichtiger, hier daran zu erinnern, weil wir uns in dem Gebiete von solchen Gemüthserscheinungen und Verirrungen finden, welche zwar von der Welt häufig mit leichtsinniger Nachsicht und allzubereiter Duldung angeschaut werden, aber, von einer ernsteren Seite betrachtet, unseren Blicken tieferschütternde Folgen eröffnen. Wie liebt man nicht über den sprichwörtlich gewordenen Charakter eines Don Juan zu scherzen, und wie selten denkt man daran, welche Opfer an gestörtem Frieden, untergrabenem Glücke und zerrissenen Herzen das frevelhafte Spiel des Leichtsinns, der Eitelkeit oder Sinnlichkeit mit der Liebe fordert. Und etwas Anderes ist es nicht, was wir in dem Lebenslauf des unglücklichen Juan vor unseren Augen haben. So wenig als man aus einer unglaublichen Begebenheit darauf schließen darf, daß sie wiederum gerade so eintreten müsse — wie denn dieses Thema von den Freunden am Caminfeuer besprochen wird — eben so wenig kann man annehmen, daß jede, aus leichtsinniger Eitelkeit erregte Leidenschaft eine unglückliche, von dem Geschick verwahrloste Person zu derselben dämonischen Gewalt hinaustreiben könne und werde, wie diese furchtbare Ernestine. Aber solche und ähnliche Erscheinungen sind deshalb nicht weniger wahr, und wenn wir auch niemals davon hören, so umschleicht vielleicht dennoch das Gespenst der peinigenden Erinnerung an einen stillen Frevel gegen die höchste Macht unseres Daseins manches Haus und manche glücklich scheinende Ehe. Dazu kommt, daß in dieser Geschichte der letzte Sproß des fluchbeladenen Hauses, Theodor, am äußersten Rande desselben Frevels steht, der von seinen Verwandten schwer gebüßt werden,

und mit Hülfe der Einsicht in die erschütternde Vergangenheit seines Hauses auf dem Wege seltsamer Verwickelungen und geheimnißvoller Zwischenfälle gerettet wird. Indem er zu der fast schon aufgeopferten Geliebten zurückkehrt, findet er nicht allein den verlorenen Besitz und das Glück seines Hauses wieder, sondern zerreißt auch die Netze und Schlingen des Bannes, in welchen ihn eine frevelhafte Neigung zu fesseln drohte.

Es bedarf kaum der Entschuldigung, daß ich nicht alle Novellen Tieck's in gleicher Weise betrachten kann. Der Stoff ist von so großem Reichthum, daß mein Buch zu einer unbescheidenen Ausdehnung anschwellen würde. Ich muß daher, indem ich mich nur noch auf wenige Beispiele beschränke, immer nur wiederholen, daß sich alle um die tiefsinnigsten Anschauungen der Wunder und Geheimnisse der geistigen Welt bewegen. Bei der leider unvollendet gebliebenen Novelle „Der Aufruhr in den Cevennen" sollte es kaum dieser Erinnerung bedürfen. Denn wer sollte es über dem Reiz und der Fülle fesselnder Begebenheiten übersehen, daß in ihr trotz der wunderbaren Verwickelungen die tiefste Bedeutung in den Lebensereignissen der Gemüthswelt eingeschlossen ist. Fanatismus und wahre Begeisterung, stille Frömmigkeit und verfolgungssüchtiger Eifer, starre Parteisucht und innige Ueberzeugungstreue treten hier theils als entwickelte Gewalten, theils als im Aufkeimen begriffene Erscheinungen auf, und die erhabensten, verehrungswürdigsten und heiligsten Gefühle stehen gegenüber von Verblendung, hochmüthiger Anmaßung und gefühlloser Rohheit. Nur ist es, wie bei allen Novellen von Tieck, nicht möglich, das Urtheil abzuschließen, ehe man die Auflösung der wunderbaren Begebenheit kennt. Wie diese meisterhafte Arbeit zur Zusammenstellung mit den scheinbar leichteren Schöpfungen „Des Lebens Ueberfluß", „Liebeswerben" und „Waldeinsamkeit" komme, kann allerdings eine schwere Frage scheinen. Auch

kehrte endlich nach vielen Beſtrebungen den verwundeten Ritter um, löſte den Helm, und ſah zu ihrem Entſetzen das Geſicht ihres Bruders Bertram. Sie löſte ſeine Rüſtung ab, und fand zwei gefährliche Wunden, nebſt vielen Kleinern. Kein Zeichen des Lebens war an ihm zu ſpüren.

Sie lief zu ihrem Mantelſack, ſie nahm Leinenzeug, um die Wunden zu reinigen, und ſie dann zu verbinden.

Cynthia wollte eben mit ihrem Gemahl nach der Normandie abreiſen, als dieſer die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters erhielt. Sie freuete ſich darüber, und eilte nur noch mehr, das Schloß Montford zu verlaſſen, und als Baroneſſe in der Normandie die Huldigung ihrer Vaſallen zu empfangen.

Man empfieng ſie hier mit der größten Ehrerbietung; aber nachher kam alles wieder in den vorigen Gang, und die benachbarten Edelleute bekümmerten ſich wenig um ſie.

würde ich selbst um die erschöpfende Beantwortung derselben verlegen sein, könnte ich mir nicht im Sinne meines verewigten Freundes Tieck wohl vorstellen, daß der tiefsinnige Ernst, der in dem nur dem Anscheine nach humoristischen und launenhaften Gewande dieser Spiele einer willigen Phantasie eingeschlossen ist, in naher Verwandtschaft steht mit den Fragen und inneren Betrachtungen, welche dem Dichter bei jener Novelle die Feder geführt haben.

Zu den tiefsinnigsten Dichtungen gehört unzweifelhaft die Novelle „Eigensinn und Laune". Sie ist in derselben Zeit entstanden, in welcher die Emancipation der Frau den damals vielgelesenen französischen Romanschreibern häufig zum Gegenstand der Betrachtung und zum Kern ihrer Schilderungen diente. Es ist daher wohl auch geschehen, daß man geglaubt hat, Tieck habe in dieser Erzählung sowohl als in dem Romane Vittoria Accorombona, jenem letzten Werke, die Franzosen in der Behandlung dieser Frage noch überbieten wollen. Dagegen glaube ich nach den eigenen Erläuterungen Tieck's bezeugen zu können, daß, wenn diese Frage überhaupt seine Imagination beschäftigt hätte, seine Anschauung der der Franzosen, welche die Emancipation der Frauen als einen Gegenstand berechtigter Forderung zur Ausgleichung einer ungerechten Härte der socialen Verhältnisse darzustellen lieben, gerade entgegengesetzt gewesen sein würde. Doch habe ich auch Grund, überzeugt zu sein, daß ihm diese Frage überhaupt nicht als Anhaltepunkt oder Veranlassung zu dieser Schöpfung gedient hat. Es ist nicht zufällig, daß die schöne Emmeline, welche die Hauptrolle in dem ganzen Gemälde spielt, gerade im Jahre 1789 geboren ist. Vielmehr liegt dem Beginn ihres Lebenslaufes und allen ihren Schicksalen ein symbolischer Sinn zu Grunde. So schön, reizend und durch blendende innere und äußere Reizmittel berechtigt zu den höchsten Ansprüchen und Hoffnungen wie sie trat in der Zeit der Jung

lingsjahre von Tieck auch die im Jahre 1789 geborne fran
zöſiſche Revolution auf. Viele junge Gemüther, ja ſogar
Männer von reiferem Alter waren damals in der Bewunderung
dieſer überraſchenden Erſcheinung befangen und faſt verzaubert.
Man konnte es freilich noch nicht ahnen, daß unter dem
blendenden Reize geiſtreicher Ideen von jugendlicher Friſche
den berechtigten Anſprüchen des Gemüthes Hohn geſprochen
wurde, und daß aus der Mißachtung dieſer einen Seite des
menſchlichen Daſeins die unerhörteſte Verwirrung und Er-
ſchütterung der heiligſten und erhabenſten Grundpfeiler der
Geſammtheit herauswachſen müſſe. So iſt es ja auch mit
dieſer ſchönen Emmeline. Der blendende Glanz ihrer jugend-
lichen Schönheit, ihres heiteren Witzes und ihres bezaubernden
Weſens entbehrt der Wärme des gefühlvollen Herzens. Da-
her iſt es ihrem Hochmuth, ihrer Eitelkeit und ihrer einge-
bildeten Selbſtſtändigkeit ein unſchuldiges Spiel der Unter-
haltung, den Anmahnungen der Liebe Hohn zu ſprechen oder
hingebende Treue mit einem ſcherzenden Witzworte zu verſpotten.
Aber dennoch meldet ſich die Liebe, gleichſam zur Rache für
ihre Geringſchätzung, in der Geſtalt einer aberwitzigen Laune
und Grille. Die eigenſinnig verzogene Tochter des ſchwachen
reichen Manns, ſie, die mit leichtſinniger Kälte ein edles
Herz von ſich geſtoßen hatte, ſetzt ſich in den Kopf, einen
jungen Mann, der an Geburt, Bildung und Erziehung tief
unter ihr ſteht, den Knecht eines Lohnfuhrmannes, zu ihrem
Gatten zu machen. Das Abenteuer muß, trotz der Warnun-
gen des ſchwachen Vaters, ausgeführt werden. Aber nachdem
nun der junge Mann einigermaßen vorgebildet worden, um
der überraſchten Welt mit nur einigem Anſtande als der
künftige Gatte der hochgefeierten Schönen gezeigt zu werden,
ſtößt ſie ihn wieder von ſich; und nun, unter den Augen
eines verblendeten Vaters ihrem Eigenſinn und ihrer Laune
völlig preisgegeben, fällt ſie unter der Verſuchung eines nichts-

würdigen und von ihr selbst verachteten Verführers, der, das unbedachtsame Vertrauen des Vaters benutzend, diesen durch einen ungeheuern Betrug fast zum Bettler macht. Da tritt ein lange verschmähter, oft nur unter Spott und Witz betrachteter Anbeter wieder auf und deckt mit seinen Reichthümern die Verluste des Vaters, sowie mit seinem guten Namen die Schande der Tochter. Die eingegangene Ehe wird natürlich zum Unglück der Frau, da ihr Eigensinn in dem Edelmuth und der stillen Aufopferung ihres Gatten nur Anlaß zur Verbitterung und leidenschaftlichen Abneigung findet. Sie wirft sie sich denn, nachdem Jahre seit jenen ersten Ereignissen verflossen sind, einem Manne in die Arme, den das Schicksal als einen aus dem russischen Feldzug heimkehrenden Officier in ihr Haus geführt hatte. Kurz nach der Entführung erkennt sie in ihm den früher verstoßenen Kutscher wieder, der indessen im französischen Heere sein Glück gemacht hatte. Neuer Verdruß und neuer Unfriede veranlassen von Neuem die Trennung. Endlich finden wir die gealterte Schöne wieder in der Stadt, wo ihr erster, bitter verschmähter Freiwerber zu einer ehrenvollen Stellung im Staatsdienste gelangt ist. Bei ihm lebt ein junger Mann, den wir am Schlusse als den Sohn der schönen Emmeline und ihres nichtswürdigen Verführers kennen lernen. Sie selbst ist Besitzerin eines reich ausgestatteten Unternehmens zur Begünstigung liederlicher Gelüste, hat aber trotzdem die Tochter bei sich, welche ihr aus der zweiten Verbindung geblieben ist. Auch der ehemalige Bräutigam lebt ungekannt in derselben Stadt als gealterter Mann von Lebensjahren. Alle diese alten Bekannten müssen sich durch Zufall, instinctartige Neigung und verwirrende Zwischenfälle wieder begegnen, und den Schluß kann nur eine erschütternde Katastrophe bilden, indem die eigensinnig launenhafte Schöne, gleich ihrem natürlichen Sohne gewaltsam endet. Das ganze Gemälde, ausgestattet mit einer fast jugendlichen

Friſche der Phantaſie, mag für ſeltſam, ja die Verirrung der Hauptfigur für barock gelten. Aber iſt das Ganze darum weniger wahr? Iſt es nicht vielmehr eine im Staats- wie Einzelnleben immer wiederkehrende Erfahrung, daß der übermüthige Hohn und die geringſchätzende Verachtung derjenigen Gefühle, die zum Mutterſchoße und zur Pflege unſeres Zuſammenhanges mit dem Erhabenſten und Heiligſten im ſeeliſchen Leben dienen ſollen, früher oder ſpäter bald in dieſer, bald in jener Weiſe ihre Rache nehmen?

Halten wir die mit dieſer Novelle in einer Gruppe vereinigten zuſammen, ſo werden wir in jeder wieder eine andere Geſtaltung der willkührlichen Laune und Grille erkennen. Nur kann ich es nicht vollſtändig verſtehn, wie die Märchen-Novelle „Das alte Buch oder die Reiſe ins Blaue hinein" ſich dieſer Gruppe vollſtändig anſchließt. Auch behalte ich mir deshalb ihre Beſprechung am Schluſſe vor. „Der Alte vom Berge" würde, wenn es der Raum geſtattete, eine beſondere Erwähnung verdienen, weil er die Schilderung einer überaus merkwürdigen Individualität enthält, nemlich einer ſolchen, welche aus einem durch bittere Erfahrungen in der Liebe verdüſterten Gemüthe dieſe Empfindung mit halsſtarriger Verſtimmung und Laune ausgeſtoßen zu haben meint, und in welcher, ſo zu ſagen nur das dürre Gerippe der Humanität zurückgeblieben iſt. Nicht weniger merkwürdig iſt die Novelle „Die Geſellſchaft auf dem Lande", die wir im vertraulichen Kreiſe immer nur die Zopfnovelle zu nennen pflegten, weil die grillenhafte Vorliebe einer der Hauptperſonen für den Zopf gewiſſermaßen den Angelpunkt des launigen und heiteren Gemäldes bildet.

Mehrerer anderer Gruppen nicht zu gedenken, kann ich es nur durch eine nicht leichte Reſignation über mich gewinnen, von den Novellen, in welchen Shakſpere die Hauptrolle ſpielt, nicht ausführlich ſprechen zu können. Wie auch in ihnen der wunderbare Charakter tiefſinnig geheimnißvoller Lebenser-

ſcheinungen auf dem Gebiete der Gemüthswelt der für unſere Betrachtungen wichtigſte Gegenſtand iſt, wird jedem Leſer derſelben leicht einleuchten. Ich würde aber bei dieſer Gelegenheit leicht verführt werden können, mich in Tieck's Anſchauungen über Shakſpere und das Verhältniß, in welches er ſich zu dieſem Dichter geſetzt hat, weiter zu ergehn, als es der Raum dieſer Arbeit geſtattet. Daher mag dieſer Gegenſtand einer ſpäteren Auslaſſung vorbehalten bleiben.

Weniger iſt es möglich, über die allein ſtehende Novelle, „Der junge Tiſchlermeiſter" ganz zu ſchweigen. Daß dieſe Conception ſchon frühe in Tieck's Geiſte entſtanden, ja ſogar die Ausarbeitung ſchon um 1795 begonnen worden, iſt bekannt. Es mag daher wohl ſein, daß die in dieſe Zeit fallende Erſcheinung der Lehrjahre Wilhelm Meiſters von Goethe von großem Einfluß auf die Erfindung dieſer Erzählung geweſen iſt. Ob und in wie weit unſer Urtheil über die ganze Dichtung durch dieſe Möglichkeit beſtimmt oder geleitet werden kann, will mir dagegen nicht einleuchten. Ich erinnere mich nur, daß wir um das Jahr 1836 an dieſer Erſcheinung eine große Freude hatten, und daher den von vielen Seiten auftauchenden Tadel nicht faſſen konnten. Vielen war das Verhältniß des jungen Edelmanns mit einem Handwerker unbegreiflich. Vom ariſtokratiſchen, wie vom demokratiſchen Standpunkte aus wurden Bedenken der Unwahrſcheinlichkeit, ja ſogar der Unmöglichkeit erhoben. Auch hier zeigte es ſich, wie ſehr es ſchon aus dem Gedächtniſſe der jüngeren Welt verſchwunden war, daß in der, noch bis in das 19. Jahrhundert hinein vorherrſchenden, Unbefangenheit patriarchaliſcher Zuſtände die Möglichkeit einer ſolchen vertrauten Freundſchaft zwiſchen Mitgliedern der verſchiedenſten Stände weit näher lag, als in der Gegenwart. Allerdings gehörten derartige Fälle auch nur zu den Ausnahmen, und es mag die ganze Fülle der liebenswürdig originalen Natur des jungen Barons ſowohl, als die

Vorurtheilsfreiheit eines mehr als seine Standesgenossen ge bildeten Handwerkers dazu erforderlich sein, um nur etwas Aehnliches möglich zu machen. Vor allem Andern muß bei der Betrachtung solcher Fälle von den Ansprüchen der neueren Zeit, alle verschiedenen Bedingungen und Verhältnisse der menschlichen Gesellschaft nach einem bewußtvoll berechneten Maße und System beurtheilen zu wollen, abgesehen werden. Sobald dem Gemüthe jedes Recht abgesprochen wird, ein Wort mitzureden, über hergebrachte Formen, über Schranken und Standesunterschiede, welche doch auch nicht auf dem Wege planmäßiger Berechnung entstanden, sondern im Laufe der Zeit aus naturgemäßen Gewohnheiten, Ueberlieferungen und Bedürfnissen herausgewachsen sind, dann müssen freilich an ßige Härten und scheinbare Ungerechtigkeiten noch schreiender hervortreten. Jedenfalls wird dann die Möglichkeit abgeschnit ten, Vorurtheile, Anmaßungen und andere beschwerende Un ebenheiten zuweilen auszugleichen und in übelangebrachtem Mißtrauen, empfindlichen Eifersüchteleien und dergleichen errichtet eine vermeintliche Verständigkeit zwischen den ver schiedenen Schichten der Gesellschaft Scheidewände, durch welche die Gesammtheit noch mehr zerrissen wird, als durch die gefürchteten Vorurtheile aus älterer Zeit. Es liegt für jeden aufmerksamen Leser auf der Hand, daß Ziel bei der Concep tion dieser Gedichte von ähnlichen Anschauungen geleitet worden. Gewiß ist wenigstens die vertrauensvolle Hingebung des Gemüthes an Bedingungen, Verhältnisse und Gesetze, deren geheimnißvollen und dennoch unzerstörbaren Zusammen hang mit unserem Dasein wir immer mehr im Glauben ahnen, als im Bewußtsein zum erschöpfenden Verständniß bringen, oder körperlich fassen können, auch in diesem Gemälde der Punkt, um welchen sich des Dichters Anschauungen drehn. Uebrigens fehlt es nicht an Winken über die Bedenken, Ver legenheiten und anderen Unbequemlichkeiten, welche bei solchen

Ausnahmen eintreten können. Aller dieser Entschuldigungen und Erläuterungen wird es freilich bei denjenigen nicht bedürfen, welche die Berechtigung und sogar das Bedürfniß des Dichters anerkennen, uns das Ungewöhnliche und selbst das Seltsame und Abenteuerliche in glaubhafter Weise vorzuführen.

Mehr noch wurde der Vorwurf der Unsittlichkeit dieser Novelle betont. Auch ist es nicht zu läugnen, daß dieses Buch nicht dazu geeignet ist, in einer Erziehungsanstalt für junge Mädchen zur Lectüre empfohlen zu werden. Wäre der Roman „Wilhelm Meister's Lehrjahre" wirklich das Vorbild derselben gewesen, so müßte sie sich bescheiden, mit ihm diesen Vorwurf zu theilen. Selbst die Hauptpersonen werden in bedenkliche Situationen verwickelt und namentlich der junge Tischlermeister wird wegen des Verhaltens auf seiner Reise nur wenig Entschuldigung bei Sittenrichtern finden. Es ist aber auch die Frage, ob es dem Dichter darum zu thun ist, oder ob er es nicht vorgezogen hat, an der Stelle einer flachen Moralität uns ein wahrhaftes Bild des Lebens, wie es ist, nicht aber wie es sein sollte, zu geben. So viel dürfen wir für gewiß annehmen, daß er über die Gefahren, welchen wir uns aussetzen, indem wir nur den Eindrücken des Gemüths folgen, nicht verblendet war, und daher den Verirrungen auf diesem Wege nicht das Wort reden wollte. Unter vielem Anderen ist mir das Bild des alten Magisters überaus merkwürdig und rührend, und ich weiß, daß er auf diese fast komisch gefärbte Episode großen Werth legte. Was soll es wohl in der Mitte mannichfaltiger Verwickelungen bedeuten, daß dieser alte Mann, der nach einem betrübenden Erlebnisse in der Liebe sein Herz dieser Empfindung völlig verschlossen und an deren Statt in einem, bei mäßiger Begabung und dürftigen Umständen, kaum gerechtfertigten Hochmuth sein Genügen gefunden hat, mit einem Male von einer leidenschaftlichen Liebe zu der einfach-unschuldigen Frau des jungen

Tischlermeisters ergriffen und in ihr fast zum Poeten wird? Soll diese wunderbare Wandelung des trockenen Mannes, in der sein gealtertes Herz dem überwältigenden Eindrucke der Liebe unterliegt, vielleicht ein neuer Beitrag zum Beweise von Tieck's Behauptung sein, daß die Liebe nicht blos die Bedeutung einer Begebenheit in uns habe? Ist sie, wie es denn nicht anders sein kann, eine positive Macht, von der alles Lebende durchdrungen ist, so darf man wohl auch glauben, daß das Gefühl für sie zwar zeitweilig unterdrückt, abgestumpft und zum Schweigen gebracht werden, daß sie aber in irgend einem Herzen niemals ganz ersterben könne und es daher nur eines geringen Anstoßes bedürfe, um sie über unsere Ohnmacht triumphiren zu lassen. Von diesem Standpunkte könnten wir dann auch begreifen, daß unsere Befähigung, uns dieser Macht willig zu unterwerfen, wie jede andere Anlage, der Ausbildung bedürfe. Das scheint auch nach einer darauf speciell gehenden Aeußerung in diesem Buche mit Tieck's Meinung übereinzustimmen. Dabei hat der Dichter nicht aus den Augen gelassen, noch zu schildern versäumt, daß auch ungeweihte Gemüther sich zuweilen in die geheiligten Kreise der Liebe eindrängen und ihre Mysterien entweihen. Wenn es Liebe und Befangenheit in ihren magischen Netzen ist, was den Fehltritt oder den Verstoß gegen die von Gewohnheit, Sitte und Herkommen geheiligten Regeln und Gesetze veranlaßt, so mag die Versöhnung und die Heilung der Schwäche wohl denkbar sein. Selbst in der Heiligen Schrift, und namentlich in dem Evangelium, liegt ja der süße Trost eingeschlossen, daß, was die Liebe verbrochen hat, in einer höheren Liebe gesühnt werden und Vergebung finden kann. Warum denn also im Widerspruch mit der Barmherzigkeit und Liebe, in welcher allein unsere Schwäche und Hinfälligkeit ihren Trost und ihre Stütze finden kann, mit den anmaßenden Ansprüchen einer unbarmherzigen Sittenlehre die Strenge des Gesetzes

wieder herstellen wollen? Käme es darauf an, die völlige Reinheit der Sitte und Tugend in jeder Beziehung genau abzuwägen, wie Wenige würden dann bestehn. Ist es dagegen nicht für die wahre Reinheit des Gemüthes weit ersprießlicher, den Unterschied zwischen den verzeihlichen Verirrungen des Gemüthes und dem frevelhaften Spiele mit Eitelkeit, Gefallsucht, Sinnlichkeit und blinder Leidenschaft kennen zu lernen? Und das ist es denn auch, was mir in dieser Novelle von der höchsten Bedeutung scheint. Es ist ja nicht Laune und Grille des Dichters, daß sich der Baron sowohl als sein Jugendfreund Leonhard nach manchen Irrgängen und Fehltritten des Leichtsinns aus dem Wirrsal retten. Die tiefsinnigen Bemerkungen, welche wir über die Gewalt der Leidenschaft in ihren verschiedensten Gestalten gegen den Schluß des Buches lesen, sind nicht müßig noch ohne Bezug auf die ganze Erzählung. Sie treffen zu auf die feine Coquetterie der schönen Charlotte, welche nach der Uebersättigung in dieser Leidenschaft an einen unbedeutenden Gatten verloren geht und mit derselben Einseitigkeit der Leidenschaft eine pietistische Richtung einschlägt. Aber es ist mit den Verirrungen auf dem Gebiete der Kunst und Poesie nicht anders, als mit denen auf dem Gebiete der Liebe. Daher steht Alles, was auf jenes Bezug hat, in genauem Zusammenhange mit Verwickelungen in dieser Beziehung. Auch in diese Kreise drängen sich häufig Ungeweihte ein. Was denen, die der Kunst und Poesie ein weihevolles Gemüth entgegentragen, zur Reinigung, Erhebung und Erbauung dient, wird diejenigen, welche diese Kreise mit dem Gelüste leichtsinniger Eitelkeit, Anmaßung und Selbstüberhebung betreten, zur Verwilderung in Uebertreibung und Zerfahrenheit im Reden und Gemeinen führen. So begiebt es sich denn auch auf dem Schlosse des Barons mit den verschiedenen Theatervorstellungen.

Ich brauche daher kaum noch mehr hinzuzufügen, um die

Ueberzeugung zu bethätigen, daß in dieser Erzählung neben dem Reiz des Unterhaltenden, trotz des in heiterer Laune spielenden Uebermuthes, viele Anschauungen und Winke eingeschlossen liegen, welche uns auf den tiefsten Ernst des Lebens hinweisen. Nur das mag noch erwähnt werden, daß auch in dieser Novelle viele Erlebnisse des Dichters Platz gefunden haben. Auch unter den Zwischenfällen, welche am barockesten erscheinen, sind einige den Lebenserinnerungen Tieck's entnommen. Und in dem Prof. Emmerich hat er Vieles geschildert, was an seine Persönlichkeit lebhaft erinnert. Vielleicht ist es auch nicht ohne Absicht, daß er diese Novelle, wiewohl sie zu den ältesten Erfindungen gehört, an den Schluß der letzten Sammlung gesetzt hat. Denn es ist in derselben von allen mannichfachen Erscheinungen in der Gemüthswelt und von den verschiedenen Gestaltungen derselben soviel berührt und besprochen, daß man fast glauben kann, er habe darin eine Wiederspiegelung aller seiner Wanderungen und Betrachtungen in diesem geheimnißvollen Gebiete zusammen fassen wollen.

Wiewohl ich schon im Eingange einige der humoristischen Erzählungen erwähnt und zum Theil besprochen habe, kann ich doch an zwei Novellen nicht vorübergehen, welche vielleicht zu den ausgelassensten seiner Dichtungen gehören. Es bedarf kaum der Erinnerung, daß Tieck auf dem Gebiete des heiteren Scherzes uns mit den werthvollsten Schöpfungen bereichert hat. Man hat darüber gestritten, ob ihm oder Jean Paul in dieser Hinsicht der Vorrang gebühre. Ohne mir darüber ein Urtheil anmaßen zu wollen, darf ich dennoch die Meinung aussprechen, daß wenigstens keiner unserer neueren Dichter mit größerer Gewandtheit den Scherz zur Veranschaulichung der geheimnißvollen Erscheinungen unserer inneren Gemüthswelt zu benutzen verstanden hat. Die Novelle „Der Jahrmarkt" ist zwar mit dem an ihrer Seite stehenden Hexensabbath in

Sie verlangte bald nachher unaufhörlich, daß Beauchamp sie nach Paris führen sollte; aber sie irrte sich, wenn sie meinte, daß sie in etwas befehlen könnte; er war ihrer bald überdrüßig geworden, und achtete sie zu wenig, um sich von ihr beherrschen zu lassen.

Er sagte ihr ohne Umstände, daß er nie nach Paris gehen würde, daß er den König von Frankreich und alle Höfe hasse, und daß sie nie mehr ein Wort darüber verlieren möchte.

Sie aber schob dies auf eine augenblickliche üble Laune, und ward es nicht müde, ihre Bitten zu wiederholen; dadurch machte sie sich ihm so verhaßt, daß er so wenig als möglich sein Schloß besuchte, um sie nur zu vermeiden.

Im Winter stellte er manche Jagdparthien mit den benachbarten Edelleuten an; Bertram begleitete ihn, und Cynthia blieb daher nur Einsiedlerinn. Lonapree traf auch bald nachher auf Beauchamps Schlosse ein. Er war mehrmal ein Zeuge der ehelichen Zwistigkeit.

einem Jahre entſtanden. Es würde mir aber dennoch ſchwer werden, von der Verwandtſchaft dieſer beiden heterogenen Schöpfungen Rechenſchaft zu geben, wenn wir nicht darin gewiſſermaßen einen Berührungspunkt finden ſollen, daß die heiteren Begebenheiten und Verwickelungen der einen gleich den düſteren und erſchütternden Ereigniſſen der anderen nur dann möglich und wahrſcheinlich werden, wenn ſich des Gemüthes ein faſt trunkener Zuſtand der Erregung bemeiſtert. Denn dieſer gehört allerdings dazu, um Täuſchungen, Mißverſtändniſſe und Verirrungen der Verblendung in Aberglauben und Leichtſinn eintreten zu laſſen und dadurch die unter anderen Umſtänden unglaublichſten Verwickelungen oder auch wohl Spiele des launenhaften Glückes und Unglückes möglich zu machen. Um die heitre Novelle „Der Jahrmarkt“ in Tieck's Sinne ganz zu verſtehn und zu genießen, möchte ich Keinem rathen, dieſelbe mit der Abſicht tiefſinniger Betrachtungen in die Hand zu nehmen, wenngleich der hingebende Leſer auch aus ihr manchen ernſten und tiefſinnigen Eindruck entnehmen kann. Wir müſſen uns vielmehr gefallen laſſen, gleich wie in dem Gedränge eines Jahrmarkts in einer großen und volkreichen Stadt, faſt wider unſeren Willen von einer Anſchauung zur Andern fortgeſchoben zu werden. Es gehörte überhaupt zu den Liebhabereien Tieck's, ſich dem Gewühle und bewegten Leben eines Volksfeſtes oder Jahrmarktes in beſchaulicher Betrachtung hinzugeben. Es konnte ihn faſt Stunden lang unterhalten, dem ſcheinbar regelloſen Treiben dieſer Art zuzuſchauen, und gleichwie im Leben einen Zuſammenhang, eine Regel oder eine tiefſinnige Bedeutung in der Verwirrung zu ahnen oder zu erkennen. Ich erinnere mich, ihn häufig an dem Fenſter ſeiner am Dresdner Markte gelegenen Wohnung geſehn zu haben, wie er auf den, ſelbſt ſchon an Tagen des Wochenmarktes, belebten Platz mit ſtiller Behaglichkeit herabblickte, und ſeiner Imagination wahrſcheinlich viele

Bilder, von denen Andere kaum eine Ahnung hatten, vorüberzogen. Auch iſt es wohl ein erlaubtes Spiel der Phantaſie, uns zu verſinnlichen, daß wir im gemeinen Leben eben ſo häufig dem Abenteuer, der Ueberraſchung unerwarteter Ereigniſſe, Betrug und Täuſchungen oder auch wunderlichen Glücksfällen, wie im Gewühle eines Jahrmarktes begegnen können. Das Wunderbare und Geheimnißvolle ſteht uns überhaupt immerwährend nahe und bedient ſich überall der Laune und Grille, des Hochmuths und der Eitelkeit oder der Schlauheit und Gewinnſucht, ſowie der leichtgläubigen Verblendung der Menſchen, um zuweilen die ſeltſamſten Verwickelungen zu Wege zu bringen. Einzelne Gegenſtände der Betrachtungen und Beſprechungen in dieſer Novelle gehören allerdings einer beſtimmten Periode in Tieck's Lebenslaufe ſo eigenthümlich an, daß ihre Bedeutung jetzt ſchon dem Verſtändniß entrückt ſein wird. Dahin gehört die einige Zeit vorherrſchende Neigung für Gartenanlagen in myſtiſch ſymboliſchem Sinne. Wem dieſe Neigung, welche auch in Jean Paul's Romanen Vertheidigung gefunden hat, völlig fremd iſt, dem wird allerdings die ſatyriſche Schilderung des wunderlichen Gartens und ſeines ebenſo ſeltſamen Schöpfers kaum verſtändlich ſein. Auch die Liebhaberei für Räuber- und Spitzbuben-Romane, für welche Tieck ſelbſt zu einer gewiſſen Zeit ſeine Feder faſt wider Willen in Bewegung geſetzt hatte, iſt in der jetzigen Zeit ziemlich vergeſſen. Sollte es darum ein Vorwurf ſein, daß der Dichter an dieſe Schwächen wieder erinnert? Wenigſtens ſind dieſe Dinge, gleich den ebenfalls aus der Mode gekommenen Wachsfiguren, geſchickt benutzt, um uns über die Empfänglichkeit der Welt für Aberwitz und Verkehrtheit aller Art herzlich lachen zu machen.

Unter allen Novellen iſt mir keine bekannt, welche den Scherz und den Uebermuth der phantaſtiſchen Laune mehr auf eine faſt ſchwindelnde Spitze triebe, als die Vogel-

ſcheuche. Wo immer dieſer Märchen-Novelle gedacht wird, unterläßt man wohl ſelten oder niemals, daran zu erinnern, daß in den Figuren des fabelhaften Vedebrinna und des Magiſter Ubique auf gewiſſe Perſonen der damaligen literariſchen Welt in Dresden in ſatyriſcher Weiſe gezielt wird. Ich bin daher der Verpflichtung überhoben, auf dieſen Umſtand, aus dem manche Vorwürfe gegen den Verfaſſer entnommen wurden, wiewohl nur Wenige ſich der Gewalt des Komiſchen entziehn konnten, aufmerkſam zu machen oder ihn zu erläutern. Es iſt, wie ich glaube, dem humoriſtiſchen Gedichte nur vortheilhaft, wenn man dieſe perſönlichen Beziehungen völlig vergißt oder ignorirt. Gewiß tragen ſie nicht das Mindeſte dazu bei, die tiefſinnige Bedeutung des phantaſtiſchen Gemäldes zu faſſen und zu bewundern. Der philiſterhafte Aberwitz der unter Vedebrinna's Anführung errichteten gelehrten Geſellſchaft, eine Krankheit, die damals in Dresden allerdings weit verbreitet war und ſich in der Verfolgung und Verketzerung von Tieck's poetiſcher Richtung vielfach äußerte, wird immer wieder in der Welt auftauchen. Daher bleibt die allgemeine Seite der Satyre immer neu. Wollte man überdies noch den Vorwurf geltend machen, daß ſich die Fabel in eben ſo krankhafter oder übertreibender Weiſe von der Wirklichkeit entferne, wie frühere romantiſch-humoriſtiſche Dichtungen Tieck's, ſo müßte man die Allegorie des Ganzen abſichtlich mißverſtehn. Es wird Niemandem zugemuthet werden, in der Belebung einer künſtlich eingerichteten Vogelſcheuche durch einen, in dieſelbe flüchtenden Elfen nur einen Augenblick etwas Anderes als einen ſymboliſch allegoriſchen Scherz zu erkennen. Mit der phantaſtiſchen Leidenſchaft Opheliens für dieſes Unding iſt es nicht anders. Man muß es jedoch erlebt haben, wie es auch den fadeſten und unnatürlichſten Beſtrebungen auf dem Gebiete von Poeſie und Kunſt gelingen kann, ſchwache Gemüther bis zur Anbetung und bis zur Vergötterung zu ver-

blenden, um zu begreifen, daß diese Erscheinungen fast für die Wirkung wahrhafter Geister gehalten werden möchten. Unter allen Umständen ist es ergötzlicher, solche Vorkommnisse zum Gegenstand heiterer Betrachtungen zu machen, als ihrem oft bedrückenden und verstimmenden Eindruck nachzuhängen. Und unpassend wird es nicht scheinen, wenn man denjenigen, die sich dem Reichthum des Lebens an poetischen Eindrücken und Elementen in ihrer Armseligkeit des Geistes verschließen, nur ein halbes oder nur ein Scheinleben zuspricht. Wie immer solche Verirrungen leicht wieder aus dem Gedächtniß verschwinden, wird es jetzt Manchem unbegreiflich erscheinen, daß vor etwa dreißig Jahren von den fast schon vergessenen Schöpfungen der sogenannten romantischen Schule in Frankreich viele Köpfe verdreht wurden. Mit welcher Verehrung, Bewunderung und Anbetung damals diese Richtung als ein epochemachendes Ereigniß auf dem Felde der Literatur von einer irreleitenden Kritik gepriesen wurde, und wie man sich dagegen darin gefiel, die ersten poetischen Größen unseres Vaterlandes herabzuziehen, wird heutzutage fast für eine Fabel gelten können. Daß aber solchem Blödsinn zum Trotz Geheimniß und Wunder in der Natur, Poesie und Liebe immer ihr Leben und die Ausübung ihrer Gewalt fortsetzen, ja auch solche zuweilen mächtig berühren und in ihre magischen Kreise ziehen, die uns mit Einseitigkeit oder beschränktem Sinne an die Materie gebunden zu sein scheinen, ist dagegen eine stets sich erneuende Wahrheit und Erfahrung. Warum also sollten wir es verschmähen, uns dieselbe in dem wunderbar phantastischen Spiele der Elfen allegorisch oder symbolisch darstellen zu lassen? Unter allen Umständen gehört kein besonderer Scharfsinn dazu, diese Bedeutung der in das Wirkliche eingeflochtenen Elfenscenen aus den Berichten über diese uralte Märchenwelt, wo dreihundertjährige Geschöpfe fast noch für Kinder gelten, herauszulesen. Nur die Fähigkeit, Spaß zu verstehen und im Scherze

auch den Ernſt des Lebens mit unbefangenem Gemüthe anſchauen zu können, iſt dazu erforderlich, eine Eigenſchaft, die allerdings in unſeren Tagen immer ſeltener geworden iſt.

Zum Schluſſe nur noch wenige Worte über eine andere Märchennovelle, deren ich ſchon einmal vorübergehend gedachte. „Das alte Buch oder die Reiſe ins Blaue hinein", hat für mich und meine Anſchauung von Tieck's innerſtem poetiſchen Weſen deshalb einen beſonderen Werth, weil ich in ihr ein Bekenntniß und eine Erläuterung deſſelben zu erblicken meine. Ob ihrer Schöpfung dieſe Abſicht zu Grunde gelegen habe, mag ich freilich nicht entſcheiden. Die Fiction zerfällt in zwei verſchiedene Theile von völlig entgegengeſetztem Charakter. Denn der angebliche Entdecker des Fragmentes von einem alten Buche, das uns in die bunteſten Bilder und glänzendſten Lichter einer märchenhaften, poetiſchen Welt einführt, unterbricht ſeine Mittheilungen davon wiederholt durch die Berichte über Verwickelungen, Zerwürfniſſe und Verſtimmungen, welche aus den beſchränkteſten Vorurtheilen und materiellſten Verhältniſſen entſtanden ſind. Man ſollte faſt glauben, der Dichter habe gemeint, daß, gleichwie in der Proſa des Lebens oft die Einſeitigkeit der Laune und Grille über Schickſale und Erlebniſſe gebiete, ſo ſei auch die rückhaltloſe Hingebung an die Macht und den Glanz der Poeſie nur denkbar, wenn ſich das Gemüth in dieſe Richtung, mit Hintanſetzung alles Anderen, völlig verliere. Gewiß iſt es eine unerklärliche, an Eigenſinn der Laune grenzende Sehnſucht, welche den jungen Athelſtan unwiderſtehlich zu einer abenteuerlichen Reiſe in das Blaue hinein treibt. Es iſt uns ja geläufig von einem grillenhaften und launiſchen Menſchen zu ſagen: Er weiß nicht was er will. Daſſelbe könnte auch von dieſem jungen Abenteurer gelten, der ſelbſt mit Liſt und Gewalt den Verſuch vereitelt, ihn der verlaſſenen Heimath und dem behaglichen Vaterhauſe zurückzuführen, und es verzieht, ohne Plan und Abſicht, mit

Geringschätzung von Mühen, Beschwerden und Entbehrungen in der Wildniß herumzuirren; warum? Weil ihn die poetischen Eindrücke der Gebirge, Wälder und Wolken, kurz die ganze Natur glücklich macht. Er setzt sich mannichfachem Ungemach, ja sogar der Lebensgefahr aus, indem ihn die Bosheit eines wunderbar mißgestalteten, zugleich aber fast übermenschlich begabten Knaben durch die Beschuldigung der Hexerei auf den Scheiterhaufen zu bringen droht. Kaum aber dieser Gefahr entronnen, treibt ihn eine verdoppelte Sehnsucht wieder in das Waldgebirge zurück, weil ihm ein munterer und phantastischer Köhlerknabe von einer Zauberlinde erzählt hat. Dort soll sich zuweilen der Berg öffnen und die wunderbare Fee Gloriana, von einem prächtigen Zuge begleitet, erscheinen. Wem das Glück gönnt, diese herrliche Erscheinung zu sehen, wird für sein ganzes Leben von einer unnennbaren Seligkeit erfüllt. Ob ihm wohl das Wunder begegnen werde? Indem er sich diese Frage unter dem Schatten der Zauberlinde noch zweifelnd vorlegt, beginnt der Berg in wunderbaren Tönen zu klingen und aus der Oeffnung desselben tritt ihm die herrliche Erscheinung der schönen Fee Gloriana, auf einem weißen Zelter reitend, entgegen. Im trunkenen Rausche des Entzückens hat er den Muth die überirdische Schöne zu umarmen und ihr einen feurigen Kuß auf die blühenden Lippen zu drücken. „Das hat noch kein Sterblicher gewagt," ruft die freudig überraschte Göttin; und der glückliche Athelstan erfährt nun, daß er ihr mit diesem Kuß auf ewig vermählt sei. Nun hören wir von den glänzendsten Wundern des Reiches der Poesie, das der Fee Gloriana gehört, und ihren Gemal, Athelstan, als König anerkennen muß.

Ich muß es jedem Leser überlassen die Beschreibung der Seligkeit, welche den von Wonne und Entzücken trunkenen Athelstan erfüllt, selbst zu genießen. Warum diese Schilderung beseligender Erlebnisse, Anschauungen, Wunder und Geheim

müsse ich mit dem ersten Augenblick, da sich dieser unendliche Farbenglanz, dieser Tiefsinn der Empfindungen bei dem ersten Lesen durch Tieck vor mir entfaltete, meiner Imagination so unwiderstehlich bemeisterte? habe ich mich oft fragen müssen. Ist es Wahrheit oder nur die liebevolle Voreingenommenheit für den mir befreundeten Dichter? — Diese Auflösung in gläubiger Liebe zu Allem, was uns Natur, Leben und Weltheit zum innigen Genusse in poetischer Hingebung anbieten, schien sich mir wie in Eins zu verschmelzen mit dem Aufgehen im Glauben an die höchsten ewigen Geheimnisse der unerschöpflichen und unergründlichen Liebe des Göttlichen. Und ohne daß das Wort der Offenbarung genannt wurde, meinte ich mit diesen Empfindungen dennoch in den Kreisen zu stehen, in denen ihre Annahme allein möglich wird. Auch der Abfall von dieser höhere beschlagender Liebe und die Empörung gegen dieselbe in Verwirrung und Haß, der nach diesen Schilderungen auf dem Gebiete der Poesie so wenig ausgeschlossen sein kann, wie im alltäglichen Leben, hängt an denselben Bedingungen des Mißverständnisses, der Verirrung und des Irrtums, wie auf dem Gebiete religiöser Stimmungen und Empfindungen. Wäre es denn denkbar, daß Tieck diese poetische Auslassung mit dieser Innigkeit und Wärme hätte niederschreiben können, wenn es ihm nicht Bedürfniß gewesen wäre, in ihr das Bekenntniß seines innersten poetischen Wesens niederzulegen?

Der auf diese Weise geweihte Adelstan empfängt nun die Gabe, Jedem, den er mit inniger Umarmung umfaßt und mit seinem Kusse begrüßt, die Gabe der Poesie mitzutheilen. Indem er von der Wunderschwanenhaut gewinnt, zugleich die Tugend wieder besitzen zu dürfen, begegnet er zuerst wieder dem aufgeweckten Schülerknaben, der ihn seither gelehrt hat und nun zum Mann gereift ist, und indem er ihn umarmt, kennt er in ihm den liebenswürdigen Sänger, den Tieck den Dichter nennt. Wolfram von Eschenbach und

viele Andere werden noch in gleicher Weise von ihm gewerbe. Auch in Italien begrüßt er Dante und Andere mit liegens reicher Umarmung, denn die Zeit geht spurlos an ihm vorüber. Daß auch Shakspere unter den Verklärten genannt wird, bedarf kaum der Erinnerung. Endlich betritt er auch nach langem Zwischenraum wieder den vaterländischen Boden Deutschlands. Goethe und Schiller werden von ihm umarmt und am Schlusse bleibt es nach dem undeutlichen Berichte des wunderlichen Mannes, der uns die Fragmente dieses alten Buches gerettet und mitgetheilt hat, zweifelhaft, ob unser Verfasser auch den Kuß des nunmehr gealterten Athelstan empfangen habe.

So nehme ich denn mit diesem wunderbaren Gedichte Abschied von diesen Erinnerungen an ein bedeutsames und beglückendes Erlebniß. Daß die Laufbahn Tieck's und seine poetische Thätigkeit für die gesammte Nation und unser theures deutsches Vaterland in demselben Lichte aufgefaßt werden dürfe, ist meine innige Ueberzeugung, und habe ich die Spuren und Belege davon zuweilen schmerzlich vermissen müssen, so bleibt mir nur der Wunsch übrig, daß mein schwaches Werk zur Kräftigung und Belebung dieser Ueberzeugung einen gerechten Beitrag liefern möge.

Druckfehler.

I. Band.

Seite	101	Zeile	9	anstatt	ungebunden. lies gebundene.
„	127	„	12	„	Beckau lies Reckau.
„	142	„	5	„	Alle. winz lies Alle. wien.
„	143	„	10	„	Juni lies Januar.
„	182	„	2	„	zu überlaßen lies überlaßen.
„	208	„	20	„	Tschabrel lies Téschanel.

II. Band.

Seite	29	Zeile	15	anstatt	Unendlichen lies Endlichen.
„	92	„	13	„	unwillkührlichen lies willkührlichen.
„	125	„	16	„	19 Jahre lies 29 Jahre.
„	172	„	15	„	monarchalischen lies monarchischen.
„	172	„	16	„	patriarchischen lies patriarchalischen.
„	202	„	21	„	getragen lies getragene.
„	247	„	10	„	Bestimmung lies Stimmung.
„	292	„	3	„	hätte lies hätten.
„	294	„	10	„	wie lies wie er.
„	340	„	1	„	mit lie lies mit Hilfe.

Beauchamp hatte ihm ſchon anſehnliche Summen Geldes vorſtrecken müſſen, aber er trachtete immer noch nach Cynthiens Beſitz.

Er beſchloß die Abweſenheit Beauchamps zu ſeinem Vortheile zu benutzen; in einer Jagdgeſellſchaft ließ er ſich freiwillig vom Pferde werfen, und begab ſich dann nach dem Schloße; er ſchickte darauf zur Geſellſchaft und ließ ihnen ſagen, daß ihm ein heftiger Fall unmöglich mache, an ihrem Vergnügen Theil zu nehmen.

In dieſer Zeit war er beſtändig in Cynthiens Geſellſchaft; ſie freute ſich, daß ſie jemand hatte, dem ſie alle ihre Klagen mittheilen konnte.

Der Ritter fand, daß man ſeine Schmeicheleien gern hörte. Cynthia ward immer ſchwächer, und ergab ſich ihm endlich ganz.

Beauchamp freute ſich im Grunde über Lonaprees fortdaurende Krankheit; denn er brauchte nun weit weniger in ſeines Weibes Geſellſchaft zu ſeyn.

[illegible]

Mucedorus

ein engliſches Drama aus Shakſperes Zeit

überſetzt

von

Ludwig Tieck.

Herausgegeben

von

Johannes Bolte.

Berlin.
Verlag von Wilhelm Gronau.
1908.

Der

Geſellſchaft für deutſche Philologie

in Berlin

zur

ſechzehnten Wiederkehr

ihres Stiftungstages.

Alle Rechte vorbehalten.

Einleitung.

1. Der engliſche Mucedorus.

Sir Philipp Sidney, der in der Jugendblüte dahingeraffte heldenmütige Krieger und begabte Dichter, ſchildert im erſten Buche ſeines Schäferromans Arcadia[1]), wie der theſſaliſche Prinz Muſidorus, der an der Küſte Arkadiens Schiffbruch gelitten, beim Anblicke der ſchönen Königstochter Pamela ſich aus einem kühnen Krieger in einen ſchmachtenden Liebhaber verwandelt und ihr als Schäfer verkleidet zu nahen beſchließt. Er kommt gerade zu rechter Zeit, um ſie vor der Verfolgung eines Bären zu retten, während ihr Pfleger Dametas ſich feige in einen Strauch verkriecht. Muſidorus verehrt der Geretteten eine Tatze des erlegten Untiers und erbittet ſich vom Könige Baſilius die Gunſt, beim Hirten Dametas in Dienſt treten zu dürfen, um ſo der Geliebten ſtets nahe zu ſein.

Dieſe Epiſode des 1590 veröffentlichten Romans, der mit den gewöhnlichen bunten Ingredienzien der Amadis-

[1]) S. 69 der 4. Auflage, London 1605 in Folio. — In M. Opitzs Überſetzung, Amſterdam 1659 S. 221. — Meines Wiſſens iſt dieſer enge Zuſammenhang zwiſchen dem Romane und dem Drama noch nicht bemerkt worden. Wie mir ſcheint, ſchwebte Sidney das 9. Buch des Amadis vor, wo in Kap. 4 Prinz Floriſel ſich gleichfalls als Schäfer maskiert und die ſchöne Hirtin Silvia von einem gewaltthätigen Ritter befreit, während ihr Liebhaber Darinel davonläuft.

abenteuer, Entführung, Überfall, Scheintod, mißverſtandenen Orakeln u. a. frei wirtſchaftet und dem erwähnten Liebespaare noch ein zweites, Pamelas Schweſter und des Prinzen als Amazone verkleideten Vetter, an die Seite ſtellt, wurde bald darauf in London auf die Bühne gebracht. Der unbekannte Dichter, deſſen Stück uns nicht in der älteſten Geſtalt, ſondern erſt in einer Erweiterung[1]) vom Jahre 1598 vorliegt, hat den Schauplatz nach Spanien verlegt und von den Perſonennamen nur den des Helden Mucedorus beibehalten. Aus dem feigen Pflegevater und Beſchützer der Prinzeſſin, die er dem berühmten Romanhelden Amadis zu Ehren Amadine tauft, hat er einen ſteinreichen Kavalier namens Segaſto gemacht, dem die Hand der Prinzeſſin vom Könige zugeſagt iſt. Die Fortſetzung weicht erheblich von Sidney ab, bei dem Schäfer und Prinzeſſin gleichfalls in den Wald fliehen, hier aber mit dem Einſchneiden von Sonetten in die Bäume ſoviel Zeit verlieren, daß ſie von aufrühreriſchen Bauern ergriffen und zurückgeſchleppt werden. In tückiſcher Eiferſucht hetzt Segaſto einen Hauptmann auf den tapfren Schäfer. Zwar erſchlägt dieſer den Angreifer, aber Segaſto ſtellt die That dem Könige als einen ſtrafwürdigen Mord dar und weiß ſeine Verbannung zu erwirken. Amadine, der Mucedorus inzwiſchen ſeine Liebe geſtanden hat, beſchließt mit ihm in den Wald zu fliehen. Neues Unheil erwartet die Liebenden hier. Ein Waldmenſch Bremo, der mehr Verwandtſchaft mit den rieſenhaften Menſchenfreſſern des Volksmärchens als mit den lüſternen Satyrn der italieniſchen Hirtendramen aufzuweiſen hat, raubt die Königstochter, ſo daß Mucedorus nichts übrig bleibt, als unter einer neuen Verkleidung, der eines Einſiedlers, in den Dienſt des Rieſen zu treten und ihn durch Liſt ſeiner furchtbaren Keule zu berauben. Unter dem Vorwande, Amadine wolle dieſe Waffe

[1]) „Neuerdings fortgeſetzt", heißt es auf dem Titelblatte.

ſchwingen lernen, ergreift er ſie und ſchmettert den Rieſen zu Boden. Damit ſind alle Fährlichkeiten zu Ende. Segaſto erſcheint und entſagt in unerwartetem Edelmute allen Anſprüchen auf die Hand der Prinzeſſin, Mucedorus offenbart dem erzürnten Könige ſeine fürſtliche Abſtammung und wird von ihm als Eidam aufgenommen. Als Rahmen umſchließt das Stück ein Vorſpiel, in dem die Muſe des Schauſpiels die Zuſchauer begrüßt und von dem grimmen Neide unterbrochen wird, und ein Epilog, in dem ſie über ihren Widerſacher triumphiert.

Schon dieſe kurze Inhaltsangabe zeigt, daß der Dichter, der aus jener Romanſcene heraus die Handlung eines ganzen Dramas entwickelte, in Anlage und Erfindung große Einfachheit und Überſichtlichkeit bewahrte. Von einer andern gewandteren Hand ſcheinen die Erweiterungen herzurühren, die wir in einer 1609 erſchienenen Ausgabe des Mucedorus vorfinden. Das Stück beginnt hier nicht ſofort mit der Erlegung des Bären durch den fremden Schäfer (I, 3), der ſich erſt zuletzt als Königsſohn offenbart, ſondern macht den Zuſchauer vorher mit dem Plane dieſes Königsſohnes, ſich in einer Verkleidung der fremden Prinzeſſin zu nähern, vertraut. Ferner führt der Bearbeiter den Vater des Helden ein, der am Schluſſe dieſen vor Amadines Vater als Erben von Valencia legitimiert, und ſchaltet, um ſeine Reiſe nach Aragon hinreichend zu motivieren, vorher (IV, 1) eine Scene ein, die ſeine Sehnſucht nach dem Sohne und den Entſchluß ihm nachzureiſen darlegt. Außer dieſen vier neuen Auftritten iſt noch ein an König Jakob I. gerichteter Prolog hinzugefügt und der Schluß des Nachſpiels mit Rückſicht auf ein anderes Stück, das bei der Aufführung durch dieſelben Schauſpieler Ärgernis erregt hatte, abgeändert.

In dieſer neuen Geſtalt wurde der Mucedorus bis 1668 noch häufig gedruckt; nach den durch Hazlitt vervollſtändigten Angaben von Prölſcholdt und Warnke exiſtieren

nicht weniger als 16 Ausgaben[1]). Auch eine Ballade „Prinz und Prinzessin auf der Wanderung, oder Mucedorus und Amadine" entstand aus dem Schauspiele, und einzelne Stellen bei Beaumont und Fletcher (1611) und in einer 1663 erschienenen Flugschrift eines Oxforder Theologen geben von Aufführungen des Stückes Zeugnis. Den Grund für diese außerordentliche Beliebtheit hat man vor allem in der großen Ausdehnung des possenhaften Elements gesucht, das durch Segastos Diener, den tölpelhaften Bauerburschen Maus, vertreten wird. Doch auch die ernste Haupthandlung verrät einen richtigen Blick für das derb Packende, für die Bühnenwirkung, und in das hochtrabende Pathos, in dem auch der ungeschlachte Bremo sentimental vom idyllischen Zauber der Waldeinsamkeit redet, mischen sich wieder volksmäßige Züge; die Überlistung des plumpen Riesen durch den schwächeren Menschen fällt fast in den Ton des Kindermärchens, während der keulenschwingende Prinz im Klausnergewande manchen Zuschauer an die Balladen vom Bruder Tuck, dem streitbaren Genossen Robin Hoods, gemahnen mochte. Dafür nahm man die mannigfachen Unwahrscheinlichkeiten und die lose Fügung der Handlung, die Widersprüche im Benehmen des Königs und im Charakter des Segasto, der sich dem Dichter unter den Händen aus einem hinterlistigen Schwächling in einen großmütig Entsagenden verwandelt, und selbst die thörichte Handlungsweise des Helden mit in Kauf.

In neuerer Zeit wandte ein äußerer Umstand dem Stücke die Aufmerksamkeit der Shakspererekenner zu. Ein einst dem König Karl II. gehöriger Band des Britischen Museums, der den Mucedorus und zwei andre anonyme Dramen, The Merry Devil of Edmonton und Fair Em enthält, zeigt auf dem Rückenschilde die Worte „Shakespeare, Vol. I." Auf

[1]) 1598. 1606. 1609. 1610. 1611. 1613. 1615. 1618. 1619. 1621. 1626. 1629. 1634. 1639. 1668. o. J. — W. C. Hazlitt, Manual for the Collector of Old English Plays 1892, S. 161.

die Autorität dieses Buchbinderstempels hin war Tieck, der 1811 den lustigen Teufel von Edmonton und 1829 die schöne Emma verdeutschte, geneigt, diese Stücke Shakspere zuzuschreiben. „Warum", sagt er 1829 von der Emma, „könnte denn nicht dieser ganz schwache Versuch eine Jugendarbeit des großen Dichters sein?" Und so ließ er auch 1831 in der Novelle Dichterleben[1]) Shakspere sich selbst als Verfasser des „ganz kindischen", „wunderlichen" Mucedorus bekennen. Andern Gelehrten dagegen schien das Stück, dessen Schwächen Tieck so offen anerkannte, doch zu wenig innere Verwandtschaft mit Shaksperes beglaubigten Werken zu haben; sie vermuteten darin vielmehr ein Werk von Peele, Greene oder Lodge und schrieben, wie R. Simpson und J. Payne Collier, Shakspere höchstens die Zusätze von 1609, namentlich die Scene des schwermütigen Königs (IV, 1) zu. Einen, wie es schien, schlagenden Grund gegen Shaksperes Verfasserschaft führten schließlich die letzten Herausgeber des Dramas, R. Warnke und L. Proscholdt[2]), nach dem Vorgange H. von Friesens ins Feld: der Verfasser des Mucedorus liebe die Allitteration, die Shakspere stets meide, und verwende den Reim, den Shakspere nur am Ende einer Scene oder zur Kennzeichnung eines „Bei Seite" brauche, oft auch inmitten des Dialoges. Leider erweist sich diese Beobachtung nur, soweit sie den Mucedorus betrifft, als richtig; für die echten Stücke Shaksperes kann man keineswegs die Ver-

[1]) Novellenkranz 1, 76. Berlin 1831 = Schriften 18, 239.

[2]) The Comedy of Mucedorus, revised and edited with introduction and notes. Halle 1878. Hier und in der nützlichen Übersicht von R. Sachs im Jahrbuch der deutschen Shakspearegesellschaft 27, 163—168 (1892) findet man die früheren Forschungen bequem zusammengestellt. Die zuvor erschienenen Neudrucke von N. Delius (Elberfeld 1874), Hazlitt (Old English Plays 7, 199. 1874) und J. Payne Collier sind durch die Hallenser kritische Ausgabe in Schatten gestellt.

Zehntes Kapitel.

Manche Bedienten im Schloſſe fiengen an argwöhniſch zu werden; aber ſie liebten ihren tyranniſchen Herrn zu wenig, um ihm ihre Muthmaßungen mitzutheilen. Longpree gab einen Blutſturz vor, und Beauchamp beſtand darauf, daß er ſich in ſeinem Schloſſe ſolle heilen laſſen. Er gieng, um der Theilnehmer einer benachbarten Jagd zu ſeyn, die, wie er hoffte, wenigſtens zwei Monate dauern würde. Er ließ ſeinem Freunde Geld zurück und bedeutete ihm, daß, wenn er mehr brauche, er ſich nur an den Haushofmeiſter wenden dürfe.

Kaum hatte ſich ſein Wohlthäter entfernt, ſo fieng Longpree ſeine Lebensart von neuem an. Beide wurden oft von den Bedienten in einer gegenſeitigen Vertraulichkeit entdeckt;

Dann

meidung der Allitteration und die Beschränkung des Reims auf die angegebenen Fälle darthun. Vielleicht aber ist folgende Erwägung geeignet, die Verfasserfrage in demselben Sinne zu entscheiden. Wie wir oben sahen, muß der Mucedorus zwar vor der ersten Umarbeitung von 1598, kann aber erst nach dem Erscheinen der Arcadia, also nach 1590, geschrieben sein, als Shakspere schon 26 Jahre zählte. Und für dieses Alter ist die ganze Dichtung, so wenig Sichres auch über die Abfassungszeit der ältesten unzweifelhaften Dramen Shakseres feststeht, entschieden zu unreif und kindisch. Somit darf die von Tieck verfochtene Hypothese, uns liege im Mucedorus ein Jugendwerk Shakseres vor, für abgethan gelten.

Für die vergleichende Litteraturgeschichte gewinnt unser Drama ein besonderes Interesse durch die Wirkung, die es nach meiner Meinung auf eine wenig spätere niederländische Dichtung ausgeübt hat. 1605 schrieb der jugendliche, soeben aus Italien heimgekehrte Amsterdamer Bürgermeisterssohn Pieter Hooft ein romantisches Schäferspiel Granida[1]), dessen Stil zwar deutlich die italienischen und spanischen Vorbilder, wie Guarini und die Celestina, durchschimmern läßt, dessen Inhalt sich aber offenbar an den englischen Mucedorus, und zwar an seine ältre Gestalt, anlehnt. Auch hier erscheint gleich zu Anfang eine auf der Jagd verirrte Prinzessin, Granida, die im Walde dem edlen Schäfer Daifilo begegnet und ihn um einen Trunk Wasser anspricht. Auch hier ist der Schäfer von ihrer Schönheit bezaubert, folgt ihr an den Hof und erringt durch kühne Thaten ihre Liebe. Auch hier verzichtet

[1]) Gedruckt 1615, neuerdings von Leendertz (Hoofts Gedichten 2. 1875) und J. H. van den Bosch (Zwolsche Herdrukken Nr. 2) herausgegeben. — Der Artikel von G. A. Geerligs in Noord en Zuid 14, 531—554 (1891) bringt für die Quellenfrage nichts Neues. Über eine Berliner Handschrift von 1608 berichtet G. Kalff in der Tijdschrift voor nederlandsche Taal- en Letterkunde 11, 261 (1892).

der vom König erkorene Eidam Tisiphernes, als er das Einverständnis der Liebenden, die heimlich im Walde zusammengetroffen sind, bemerkt, edelmütig auf die Hand der Prinzessin. Der wesentlichste Unterschied zwischen der Fabel des holländischen und des englischen Dramas besteht darin, daß Daifilo ein wirklicher Schäfer ist, kein verkappter Prinz wie Mucedorus, und dennoch die Hand der Fürstin erringt. Wenn wir aber annehmen, daß Hooft das englische Stück, das er etwa durch eine Aufführung fahrender englischer Komödianten kennen gelernt hatte, für den feineren Geschmack der Kenner italienischer Modedichtung bearbeiten wollte, so erklären sich diese und andre Verschiedenheiten leicht. Hooft strich alles, was ihm zu derb und niedrig erschien, die Späße der lustigen Person, die Abenteuer des Helden mit dem Bären und dem Waldriesen, und setzte dafür idyllische Schäferscenen ein, ja er betonte den Wert und den Reiz des Hirtenlebens, nach dem man sich aus der verkünstelten, überfeinerten Kultur der Gesellschaft sehnte, so sehr, daß er, die andern Pastoraldichter überbietend, seinem Helden nicht bloß für einige Zeit ein Schäferkostüm anzog, sondern ihn wirklich aus dem Schäferstande hervorgehen und zum Fürstenberufe heranreifen ließ. — Daß aber Hoofts Drama nicht nur aus einem englischen Vorbilde hervorwuchs, sondern auch wieder auf die englische Litteratur zurückwirkte, scheint aus einer 1672 in Kirkmans dramatischer Anthologie gedruckten englischen Scene[1]) „Diphilo und Granida" hervorzugehen, die man als eine freie Bearbeitung nach Hoofts erstem Akte bezeichnen kann und die vielleicht einer vollständigen Übertragung der Granida ins Englische entnommen ist.

Daß ein so beliebtes Stück wie der Mucedorus auch von den das Festland bereisenden Truppen englischer Komödianten in ihr Repertoire aufgenommen wurde, ist an sich

[1]) Ich habe sie in der Tijdschrift voor nederlandsche Taalen Letterkunde 10, 286—289 (1891) abdrucken lassen.

ſchon glaublich, läßt ſich aber auch durch beſtimmte Thatſachen wahrſcheinlich machen. Die am 9. Juli 1626 von John Green am Dresdener Hofe geſpielte „Tragicomödia von einem Königk in Arragona“ braucht freilich nicht notwendigerweiſe mit dem Mucedorus in Verbindung gebracht zu werden, ſondern könnte, wie Creizenach bemerkt, auch Robert Greenes Alphonsus King of Arragon (1599) geweſen ſein; aber für die 1630 und 1631 in Dresden aufgeführten Dramen[1]) „von Prinz Celadon von Valentia“, „vom Königreich Valentia“ und „von der Conſtantia Königs in Arragonien Tochter“ wüßte ich kein andres engliſches Original anzuführen, und daß in den deutſchen Theaterbearbeitungen der fahrenden Komödianten die Perſonen umgetauft wurden, wie hier Mucedorus und Amadine in Celadon und Conſtantia, iſt anderweitig bekannt.

Zur Beſtätigung unſerer Anſicht dient die 1630 im „Liebeskampff“ gedruckte „Comoedia vnd Prob getrewer Lieb“[2]), die mehreres, wie den Namen des Helden Floriſel und das in Hiſpanien zu gewinnende „Kräntzlein getrewer Liebe“, aus dem Amadisromane entlehnt und zugleich deutlich an den 3. und 4. Akt des Mucedorus anklingt. Der Zauberer Arctus raubt als wilder Mann maskiert die ſich im Walde ergehende Prinzeſſin Floriana und ſchlägt mit ſeiner Keule ihren Begleiter in die Flucht. Floriſel geht nun als alter Mann verkleidet in den Wald, um ſeine Liebſte zu befreien, gerät in die Gewalt des Zauberers, wird jedoch auf Bitten

[1]) Cohn, Shakespeare in Germany 1865 S. CXV. Fürſtenau, Zur Geſchichte der Muſik und des Theaters zu Dresden 1861 1, 101 f. Creizenach, Die Schauſpiele der engliſchen Komödianten S. XXXV. XLIV.

[2]) Creizenach S. LXXIX. Aus demſelben 9. Buche des Amadis hat auch die im „Liebeskampff“ zunächſt folgende „Comödia von König Mantalor“ und die bei Creizenach S. CIX damit verglichene Silvie Mairets (1621) ihren Stoff geſchöpft.

der Floriana verſchont. Als er mit Floriana allein iſt, giebt er ſich ihr zu erkennen, und beide entfliehen; des Zaubrers Leben ſchont Floriſel auf Bitten der Prinzeſſin.

Daß ein Clownſcherz aus dem Mucedorus wörtlich in dem 1677 gedruckten Freudenſpiel „Tugend- und Liebes-Streit" wiederkehrt, wie in unſrer Anmerkung zu II, 2, 30 nachgewieſen iſt, ſcheint auf den erſten Blick ſehr für die Verbreitung des Mucedorus in Deutſchland zu ſprechen, erklärt ſich aber vielleicht eher daraus, daß ſchon das verlorene engliſche Original des deutſchen Schauſpiels, das auf dieſelbe Quelle wie Shakſperes „Was ihr wollt" zurückgeht, jenen Zug aus dem Mucedorus entlehnte. Weniger Gewicht iſt darauf zu legen, daß in demſelben Stücke ein menſchenfreſſeriſcher Satyr im Walde ein Mädchen überfällt und fortſchleppt, wie Bremo die Königstochter Amadine; denn dieſe Geſtalt findet ſich auch in andern italieniſchen, engliſchen und deutſchen Dramen wieder[1]). Auch daß der Narr zugleich als Henker auftritt und mit dieſem grauſigen Geſchäfte ſeine Späße treibt, begegnet öfter bei den engliſchen Komödianten[2]): wie Maus im Mucedorus II, 4, 85 ſchließlich ſeinen eigenen Herrn aufhängen will, als deſſen arger Anſchlag wider den Schäfer mißlungen iſt, ſo nimmt der Narr in Ayrers „Griechiſchem Kaiſer" das Maß zum Galgen an Laurentius, dem eigentlich Schuldigen, was Hans Knapkäſe in der „Eſther" von 1620 Haman gegenüber wiederholt.

II. Tiecks Überſetzung.

Die hier dargebotene Verdeutſchungsarbeit Ludwig Tiecks war bisher völlig unbekannt. Ein eigenes Geſchick

[1]) Vgl. Creizenach S. CXII. 63. 88. 240. 246.

[2]) Creizenach S. CI. Tittmann, Schauſpiele aus dem 16. Jahrhundert 1868 2, 137 und Schauſpiele der engliſchen Komödianten in Deutſchland 1880 S. XXIV. 34.

hat es gewollt, daß Tieck, der bei seinen Lebzeiten für einen der größten Kenner Shakſperes galt, von dem man die tiefſten Aufſchlüſſe über die Kunſt, Bedeutung und Entwicklung des engliſchen Meiſters erwartete, das lange verheißene große Werk über ihn nicht vollendete, daß ſeine Bemühungen um das Verſtändnis Shakſperes und ſeines Zeitalters ſchon von der jüngern Generation vornehm über die Achſel angeſehen, ja daß die noch im Pulte zurückbehaltenen Studien auch nach ſeinem Tode nicht vollſtändig bekannt wurden. Delius, der 1846, noch zu Lebzeiten des Dichters, „die Tieckſche Shakſperekritik“ in einer beſondern Schrift heftig angegriffen hatte, bemerkte 1874 in ſeiner Ausgabe des Mucedorus ſpöttiſch: „Zu verwundern iſt nur, daß Tieck auf dem mutig betretenen Wege Shakſpereſcher Annektierung nicht weiter fortſchritt, daß er nicht wie ſo viel andre Pſeudo-Shakſpereſche Dramen auch den dazu ebenſo viel oder ebenſo wenig berechtigten Mucedorus in deutſcher Überſetzung bei uns eingeführt und in deutſcher Einleitung deſſen unzweifelhaft Shakſpereſchen Urſprung nachgewieſen hat,“ ohne zu ahnen, daß Tieck in der That eine Verdeutſchung des Mucedorus vollendet und für den Druck vorbereitet hatte. Bevor wir jedoch auf dieſe eingehen, wollen wir uns in aller Kürze den Gang der Studien vergegenwärtigen, die Tieck dem engliſchen Theater zuwandte.

Sein Intereſſe an Shakſpere datiert ſchon aus ſeiner Berliner Schülerzeit. Nachdem ihm zufällig der Hamlet in Eſchenburgs Überſetzung in die Hände gefallen war, ſtürzte ſich der empfängliche, lernbegierige Knabe mit Feuereifer auf die übrigen Dramen. Vor allen zogen ihn die Märchenkomödien, in denen ſich das Wunderbare ſo eigenartig mit der gemeinen Alltagsproſa gattet, der Sommernachtstraum und der Sturm, an und lockten ihn zu nachahmenden Verſuchen: in der anmutigen „Sommernacht“, die er 1789 im 16. Lebensjahre entwarf, ſchildert er Shakſperes Dichterweihe, in dem ein Jahr ſpäter entſtandenen Feenmärchen „Das

Reh“ klingen neben dem „Sturm“ auch die Zauberpoſſen Gozzis durch. In Göttingen warf ſich der noch nicht zwanzigjährige Student auf alles, was die reiche Univerſitätsbibliothek an engliſcher Litteratur aus Shakſperes Zeit darbot; er las die Schauſpiele Beaumonts und Fletchers, Maſſingers, Webſters u. a. Beſonders lockte ihn der derbe, verſtandesmäßig trockne Ben Jonſon, den er 1799 Goethe im Geſpräch als einen merkwürdigen Gegenſatz zu Shakſpere anpries und von dem er zwei Komödien (1793 und 1800) übertrug. In raſtloſer Arbeit entſtand ihm der Plan zu einem umfaſſenden hiſtoriſch-kritiſchen Werke über Shakſpere, ſeine Zeit und ſeine Dichtgenoſſen; die bedeutendſten ihrer Dramen dachte er zu überſetzen, die andern im Auszuge oder in freier Bearbeitung zu geben und das Ganze mit hiſtoriſchen und kritiſchen Anmerkungen zu begleiten. Die mit flüchtiger Hand entworfene Bearbeitung des Sturms (1793) miſcht freilich willkürlich lyriſche Zuthaten mit ein, weil ſie für die muſikaliſche Kompoſition berechnet war, auch Ben Jonſons Volpone (1793) iſt für eine neue Aufführung moderniſiert. Beſſer lehrt uns die gleichzeitige Abhandlung über Shakſperes Behandlung des Wunderbaren, welchen Weg Tieck in jenem größeren Werke einzuſchlagen dachte. Er wirft hier die Frage auf, durch welche Mittel der Dichter im Zuſchauer die Illuſion einer übernatürlichen Welt hervorrufe und erhalte, und ſcheidet gut die heiteren Märchenkomödien von der Grauen erregenden Geiſterwelt im Hamlet und Macbeth. Es war ja, wie Ulrici und Haym richtig betont haben, gerade dieſe dem Mittelalter zugekehrte Seite des engliſchen Dramatikers, das phantaſtiſche Element, die Vorliebe für das Übernatürliche und den Humor, was Tieck und die andern Romantiker zu ihm hinzog, während Leſſing, Goethe und Schiller vielmehr Shakſperes Gedankenreichtum und ſein ethiſches Pathos, ſeinen hiſtoriſchen Sinn, die Naturwahrheit ſeiner Charakterzeichnung und die Größe ſeiner Stoffe bewunderten. Die Schärfe Leſſingſcher Methode wird man auch in der durch

Fiorillos Vorleſungen angeregten Unterſuchung Tiecks über eine Sammlung engliſcher Kupferſtiche zu Shakſperes Dramen, die 1794 in loſer Briefform erſchien und von ſelbſt zu einer Vergleichung mit dem Laokoon auffordert, vermiſſen. Wenn es vielleicht ein Vorteil war, daß Tieck unbeirrt durch Schulmeinungen als Naturaliſt an die Beurteilung der Dichtwerke herantrat, ſo fehlte ihm andrerſeits die Kenntnis und Wertſchätzung des griechiſchen Altertums, durch die ſich die Brüder Schlegel, mit denen er 1798 in enge Verbindung trat, auszeichneten. Während nun Auguſt Wilhelm ſeine bisher unübertroffene Shakſpereüberſetzung erſcheinen ließ und Friedrich glänzende litterarhiſtoriſche Charakteriſtiken lieferte, bezeichnen Tiecks 1800 gedruckte Briefe über Shakſpere keinen nennenswerten Fortſchritt ſeiner Forſchungen. In behaglicher Breite vergleicht er weit ausholend Shakſperes Zeitalter mit dem gegenwärtigen, dem er nicht viel Schmeichelhaftes nachſagt, und gedenkt auch rühmend der Überſetzungsarbeit ſeines Freundes. Eine Fortſetzung dieſer Plaudereien ging ihm verloren, bevor ſie zum Drucke gelangte. Wieviel höher ein berufener Richter, Auguſt Wilhelm Schlegel ſelbſt, Tiecks dichteriſche Leiſtungen ſtellte als dieſe kritiſchen, zeigt ſeine briefliche Äußerung[1]) aus dem Jahre 1809: „Auch über Shakſpeare wollteſt Du ſchreiben. Ich geſtehe, ich beſtellte mir von Dir lieber etwas, als über etwas.“ Aber während er ſeine Arbeit an dem britiſchen Dichter bald ganz aufgab, arbeitete Tieck unter Krankheiten und trüben Erfahrungen unverdroſſen weiter an der Ausführung des in Göttingen entworfenen Planes. Als Belege für das „binnen kurzem erſcheinende“ kritiſche Werk veröffentlichte er 1811 unter dem Titel „Altengliſches Theater oder Supplemente zum Shakſpear“ eine Verdeutſchung von ſechs anonymen Dramen, deren Shakſpereſchen Urſprung er ausführlich zu begründen verſprach. Als Vierundvierzigjähriger durfte er endlich 1817, nachdem die Kriegs-

[1]) Briefe an L. Tieck, herausgegeben von Holtei 1864. 3, 296.

ſtürme ausgetobt hatten, den lang gehegten Wunſch befriedigen, Shakſperes Heimatland zu betreten und in den Sammlungen des Britiſchen Muſeums die engliſchen Dichtwerke, die ihm bisher unzugänglich geblieben, zu ſtudieren. Während des fünfwöchentlichen Aufenthaltes in England vergaß er natürlich nicht, dem Beſuche der Theater beſondre Aufmerkſamkeit zuzuwenden.

Zur Ausführung des Shakſperebuches kam er freilich auch nach dieſer Studienreiſe noch nicht, vielmehr ſchickte er ihm eine zweite Belegſammlung, ſechs Dramen von Greene, Heywood, Maſſinger und andern Zeitgenoſſen Shakſperes, unter dem Titel „Shakſpeares Vorſchule“ (1823—1829) voraus. Er bediente ſich hier der Beihilfe ſeiner älteſten Tochter Dorothea[1]), die mit einem ſeltenen Sprachtalente begabt an ſeinen ſpaniſchen, italieniſchen und engliſchen Studien teilnahm und auch lateiniſche und griechiſche Schriftwerke im Originaltext las. Seine Einleitungen zu den beiden Bänden geben, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, „mehr Andeutungen und Reſultate als Unterſuchungen.“ Die im Verlaufe der Jahre gewonnenen Anſichten über Shakſperes Lebensgang, ſeine innere Entwickelung und ſein Verhältnis zu den älteren Dichtergenoſſen legte Tieck darauf in ſeiner Novelle „Dichterleben“ (1826—1831) in künſtleriſcher Form dar. Auch andere jüngere Freunde, namentlich der Graf Wolff von Baudiſſin (1789—1878) und Eduard von Bülow (1803—1853), jener ſeit 1827, dieſer ſeit 1828 in Dresden

[1]) Geb. 1799, geſtorben am 21. Februar 1841 zu Dresden. Ihre feinſinnige, zur Schwermut neigende Natur offenbart ſich liebenswürdig in ihren Briefen an Uechtritz; vgl. Erinnerungen an Friedrich von Uechtritz 1884 S. 153—222. Köpke, L. Tieck 2, 58. 99. Goedeke und ihm folgend andere haben ſie mit ihrer jüngeren Schweſter Agnes verwechſelt. — 1831 ſchreibt ſie an Uechtritz: „Ich glaube, das Ueberſetzen iſt eigentlich mehr ein Geſchäft für Frauen als für Männer, gerade weil es uns nicht gegeben iſt, etwas Eigenes hervorzubringen.

anſäſſig, empfingen von Tieck zu ähnlichen Arbeiten Anregung. Bülow gab 1831 eine „Altengliſche Schaubühne", Baudiſſin 1836 „Ben Jonſon und ſeine Schule" heraus. Vorher (1830—1833) hatte der letztere gemeinſam mit Dorothea Tieck die 19 in Schlegels Übertragung fehlenden echten Dramen Shakſperes verdeutſcht, während Tieck in gemeinſamen Beratungen den Text prüfte, änderte und feilte und Anmerkungen hinzufügte.[1]) Einer ſolchen gemeinſamen Thätigkeit Baudiſſins und Tiecks ſind auch die „Vier [zweifelhaften] Schauſpiele von Shakſpeare", die erſterer 1836 unter Tiecks Namen, doch ohne Einleitung und Anmerkungen veröffentlichte, entſprungen. Nach dem Tode Dorotheas und Tiecks Überſiedlung nach Berlin hören wir nichts mehr von einer Fortſetzung der alten Studien. Nur 1850, drei Jahre vor ſeinem Tode, diktierte er noch eine freie Überſetzung von Sheridans „Nebenbuhlern", die aber nicht zum Druck gelangt iſt.[2]) Was Köpke 1855 in den nachgelaſſenen Schriften 2,94 an Fragmenten des Shakſperewerkes herausgab, ſtammt aus der Zeit von 1795 bis 1830.

So wenig nun dieſe Blätter die durch Tiecks übergründliche Vorbereitungen und öftere zuverſichtliche Äußerungen hochgeſpannten Erwartungen ſeiner Verehrer befriedigen konnten, ſo lehren ſie doch, wie ſich der Plan des Werkes dem raſtlos erwägenden Dichter im Laufe der Jahre erweiterte

[1]) Über die Teilung der Arbeit vgl. Dorothea in den Erinnerungen an F. v. Uechtritz S. 173. 177. Köpke, L. Tieck, 2, 61. 306. G. Freytag, Geſammelte Aufſätze 1888. 2, 111. 364. Genée, Geſchichte der Shakeſpeareſchen Dramen in Deutſchland 1870 S. 316.

[2]) Köpke, Tieck 2, 136. Die Handſchrift befindet ſich auf der Königlichen Bibliothek zu Berlin (Tiecks Nachlaß 19). — Schon 1830 hatte Joh. Philipp Kaufmann (1802—1846) eine Überſetzung desſelben Stückes an Tieck zur Prüfung überſchickt; vgl. Holtei, Briefe an Tieck 2, 147.

und verschob, wie ein durch die Betrachtung anderer Litteraturepochen geschärftes Auge auch in dem über dem englischen Dichter ausgebreiten Dunkel genauer und besser unterscheiden lernte. Schon ein um 1800 abgefaßter Entwurf sucht hauptsächlich durch eine Vergleichung der griechischen, der französischen und moderner Dramatiker Shakiperes Eigenart zu erfassen und zu allgemeinen Ideen über das Drama zu gelangen, wobei der romantische Dichter Lessing kaum gerecht wird, Goethe aber geistreiches Lob spendet. Kurz vor der englischen Reise setzt Tieck eine Disposition auf, in der er drei Lebensperioden Shakiperes sondert, eine jugendliche, nach verschiedenen Zielen ringende, eine romantische, in der die Freundschaft mit Southampton, die Leidenschaft für eine Frau und der Hang zum Lustspiel hervorstechen, und eine Periode der Vollendung, in der der durch bittere Lebenserfahrungen gereifte Menschenkenner die größten Probleme der Poesie löst. Ausdrücklich erwähnt er, daß er die Briefform wähle, um vertraulicher und poetischer zum Leser sprechen und die Details mancher scheinbar kleinlichen Untersuchung beleben zu können, und verheißt, im ersten Teile den Beweis für die Echtheit der gewöhnlich sogenannten unechten Stücke und noch vieler andern zu liefern. In die erste Dresdener Zeit (1820—1830) fällt die Ausführung zweier Kapitel der Einleitung, in denen Tieck auf die Briefform verzichtet hat; er erörtert die verschiedenen Wirkungen Shakiperes auf einen naiven und einen ästhetisch gebildeten Leser und betrachtet die religiösen Anschauungen des Mittelalters. Auf seine in Dichtungen, Theaterkritiken, Einleitungen, Briefen und Gesprächen verstreuten Bemerkungen über denselben Gegenstand einzugehen, würde uns hier zu weit führen.

Bei der Beurteilung von Tiecks Shakspere-Studien darf man nicht vergessen, daß er in erster Linie Dichter war, daß seine Kritik überall auf dichterischer Begeisterung ruhte und innig mit ihr verbunden blieb. „Die neue Kritik", sagt

Longpree mußte ihre Verſchwiegenheit durch anſehnliche Summen erkaufen; dies erſchöpfte ſeinen Vorrath, und er mußte vom Haushofmeiſter noch größere Summen erheben. Jetzt erfuhr man, daß der König von England entdeckt ſey, indem ihn ſein vortrefflicher Minneſänger aufgefunden habe, und alle Vaſallen wurden aufgefordert, ihren Beitrag zu ſeiner Auslöſung zu liefern.

Beauchamp verließ ſogleich ſeine Jagdpartie, und eilte nach ſeinem Schloſſe, um die Summe zu nehmen und ſie ſelbſt in England abzuliefern. Bertram begleitete ihn. Als ſie ſich dem Schloſſe näherten, ſtieg der Baron vom Pferde, und gab es einem Bedienten, der es nach dem Stall führen ſollte, er ſelbſt wollte zu Fuße durch den Wald gehen, um die ſchöne Jahreszeit zu genießen. — Bertram eilte zu Pferde nach dem Schloſſe, weil er Briefe aus England erwartete.

Beauchamp hörte aus einem Geſträuche

sein Biograph, selbst ein von Lachmann und Ranke geschulter Historiker, „verlangt Prinzip, Konsequenz, Klassifikation der Zeugnisse, Codices, Ausgaben, Lesarten; es ist die historisch-philologische Kritik. Die seine war die intuitive, anschauende des Dichters; durch alle Umhüllungen suchte sie geradeswegs in das Herz der großen Erscheinung zu dringen. Die Worte zählende Kritik machte ihn ungeduldig; wie der Geist zum Geiste sprach, wollte er hören. In diesem Sinne hat er für die Erkenntnis Shaksperes unendlich viel gethan; mehr vielleicht, als sein vollendetes Buch bewirkt hätte." Man kann alle Ausstellungen, die neuere Shakspererekritiker wider Tiecks blinde Verteidigung der Lesarten der ersten Folioausgabe erhoben haben, zugeben und doch ihr Urteil über ihn einseitig und ungerecht nennen. Schwerlich hätte Shakspere ein so allgemein anerkanntes Bürgerrecht in Deutschland gewonnen ohne seine langjährige begeisterte und begeisternde Wirksamkeit. Zudem war der Weg eines philologischen Studiums des englischen Dichters vor hundert und auch noch vor siebzig Jahren erheblich mühevoller und rauher als heut. Daß aber Tieck in den Fragen der höheren Kritik eine so ausgesprochene Neigung zeigte, seinem Lieblinge viele schwache Jugendversuche auf mangelhafte Beweisgründe hin zuzuschreiben, hängt wohl nicht bloß mit der Genugthuung zusammen, auf diese Weise das Bild seiner dichterischen Entwickelung farbenreicher zu gestalten, — auch der jugendliche Tieck hatte sich in den verschiedensten Stilen versucht — sondern scheint mir auf einer Tieck eigentümlichen Neigung für das Seltsame, Krasse und für die aus ungefüger Roheit hervorleuchtenden Genieblitze zu beruhen, die einer Verehrung des von den Griechen verwirklichten klassischen Ideals widerstrebte; man denke nur an seine Äußerung über Schillers Räuber, die ihm die beste Leistung des Dichters däuchten, sowie an seine verdienstlichen Bemühungen um die kraftgenialischen Dichter Lenz, Maler Müller, Heinrich von Kleist.

Mit den oben aufgezählten, längſt bekannten Schriften iſt jedoch Tiecks Thätigkeit für Shakſpere noch nicht erſchöpft. In dem handſchriftlichen Nachlaß des Dichters, der in den Jahren 1864 und 1871 von der Königlichen Bibliothek zu Berlin erworben wurde,[1]) fand ich zu meiner Überraſchung mehrere Bände, von denen Rudolf Köpke weder in den „Nachgelaſſenen Schriften" (1855) noch in ſeiner liebevollen, trefflichen Biographie des Dichters ſpricht.

Es ſind dies erſtens die Abſchriften von 23 engliſchen Dramen, die er 1817 in London anfertigen ließ, im Mscr. germ. fol. 835—837; jedoch ſind nur die elf erſten vollſtändig.[2])

[1]) 1864 6 Bände (Mscr. germ. fol. 833—837 und oct. 283); 1871 aus Köpkes Hinterlaſſenſchaft 42 Bände und Mappen (bezeichnet „Tiecks Nachlaß" 1—42). Sie enthalten teils eigene Dichtungen Tiecks, teils Überſetzungen, Auszüge und Sammlungen zu litterarhiſtoriſchen Arbeiten, endlich auch Briefe und Papiere andrer Schriftſteller, z. B. von Maler Müller, Heinrich von Kleiſt, A. W. v. Schlegel, Grabbe, Sophie von Knorring, Adelheid Reinbold. Ich hebe außer den im Texte genannten Bänden hervor: Tiecks Nachl. 10 (eine Überſetzung von Shakſperes Sturm I, 1 — II, 2). 12 (Entwurf einer Geſchichte des Theaters. Über eine Berliner Aufführung des Macbeth). 13 (Zur engliſchen, ſpaniſchen und altdeutſchen Litteratur). 15 (Anmerkungen zur Shakſpere-Überſetzung Bd. 6—8). 16 (Shakſperes Sonette engliſch). 17 (Dorothea Tiecks Überſetzung von Shakſperes Sonetten, mit Ausnahme der 25 Nummern, die ihr Vater im Taſchenbuch Penelope 1826, 314 bis 339 mit Erläuterungen abdrucken ließ). 18 (Zu Shakſpere. Der Liebe Müh umſonſt, Akt 1—2). 20 (Notizen über engliſche Ausdrücke). 41 (A. W. Schlegel über Tiecks Anmerkungen zu Shakſpere). Manuscr. germ. fol. 833 (Kollektaneen zur Geſchichte des engliſchen Theaters).

[2]) Tieck, Shakſpeares Vorſchule I, VI bemerkt: „So bin ich nun im Beſitz von 14 vollſtändigen merkwürdigen Schauſpielen in Handſchrift, und von 10 bis 12 anderen Alterthümern habe ich mich mit größern oder kleinern Fragmenten begnügt". Die Ab-

1. Greene, Orlando Furioso. 1594. (Mgf. 835, Bl. 1a).
2. The Fair Maid of Bristol. 1605. (Ebenda Bl. 27a).
3. Mucedorus. o. J. (Ebenda Bl. 48a).
4. Fair Em. 1631. (Ebenda Bl. 74a).
5. The Battle of Alcazar. 1594. (Ebenda Bl. 100a).
6. Nobody and Somebody. o. J. (Ebenda Bl. 124a).
7. The Birth of Merlin. 1662. (Ebenda Bl. 164a).
8. Rowley, A Shoemaker a Gentleman. 1638. (Mgf. 836, S. 593).
9. Heywood, The Lancashire Witches. 1634. (Ebenda S. 689).
10. Rowley, The Witch of Edmonton. 1658. (Ebenda S. 781).
11. The Second Maiden's Tragedy. (Ebenda S. 859. Aus einer Handschrift der Lansdowne-Sammlung von A. Schlichtegroll abgeschrieben, und zwar, wie Tieck in Shakspeares Vorschule 2, S. XLVII bemerkt, genauer als in dem Abdruck in Baldwins Old English Drama 1825 1, 1).
12. The Araygnement of Paris. 1584. (Mgf. 837, Bl. 1a).
13. Marlowe, The Massacre of Paris. o. J. (Ebenda Bl. 13a).
14. The Wisdom of Doctor Doddypole. 1600. (Ebenda Bl. 21a).
15. 16. Marlowe, Tamburlain the Great. I. II. 1592 und o. J. (Ebenda Bl. 33a und 56a).
17. Guy Earl of Warwick. 1661. (Ebenda Bl. 73a).
18. Look about you. 1600. (Ebenda Bl. 88a).
19. Life and Death of Capitain Stuckley. 1605. (Ebenda Bl. 97a).
20. Day, Travels of the three english Brothers. 1607. (Ebenda Bl. 112a).
21. Marston, Antonio's Revenge. II. Part. 1602. (Ebenda Bl. 120a).
22. The Downfall of Robert Earl of Huntingdon. 1601. (Ebenda Bl. 129a).

---

schriften des Arden of Feversham und des Friar Bacon scheinen verloren zu sein. Eine von Tieck aufgezeichnete Liste im Manuscr. germ. fol. 833, Bl. 38b nennt noch Witch, Edward III. und Wily beguiled.

23 W. Smith, The Hector of Germany. 1615. Prolog. (Ebenda Bl. 138a).

Aus dieſer Sammlung hat Tieck Nr. 4. 7. 9. 11 in ſeiner „Vorſchule Shakſpeares" überſetzt; die Nummern 2, 3 und 6 finden wir in einer bisher völlig unbekannt gebliebenen, handſchriftlichen Fortſetzung dieſes Werkes verdeutſcht wieder, von der zwei Handſchriften (A = Mscr. germ. fol. 834, und B = Tiecks Nachlaß 14) exiſtieren.

A enthält auf 107 Folioblättern von zwei verſchiedenen Händen geſchrieben: 1. Mucedorus (Bl. 1a), 2. Das ſchöne Mädchen von Briſtol (Bl. 51a), 3. Niemand und Jemand (Bl. 73a). Der Mucedorus iſt von einem Kopiſten, wie die Orthographie und einzelne Mißverſtändniſſe zeigen, entweder nach einem Koncept oder nach Diktat geſchrieben, dann aber von Tiecks Hand gründlich durchkorrigiert und umgearbeitet.

B enthält auf 220 Quartblättern dieſelben Stücke wie A und trägt den Titel „Vorſchule zu Shakſpeare. III. Teil". Es iſt eine für den Druck hergeſtellte Reinſchrift nach A mit vereinzelten Beſſerungen von anderer Hand; ob von Tiecks, iſt nicht leicht zu entſcheiden. Beide Handſchriften enthalten weder Anmerkungen noch Einleitung.

Bei näherer Prüfung ſchien mir dies Werk auch jetzt noch, vierzig Jahre nach dem Tode des Verfaſſers, würdig, der Öffentlichkeit übergeben zu werden. Der Mucedorus, mit dem ſich die Forſchung neuerdings mehrfach beſchäftigt hat, ſoll den Anfang machen; die beiden andern Stücke werden folgen, wenn das Unternehmen Anklang findet.

Über die Entſtehungszeit der Überſetzung gewähren weder die Handſchriften ſelbſt noch, ſoweit ich ſehe, der Briefwechſel Tiecks eine Andeutung. Daraus, daß Tieck 1829 im zweiten Bande von Shakſpeares Vorſchule noch nichts von einem beabſichtigten dritten Bande verlauten läßt, möchte man wohl ſchließen, daß er damals die Übertragung der

drei neuen Dramen noch nicht in Angriff genommen hatte, wenn auch dieſe Folgerung keineswegs zwingend iſt. Auch die weitere Frage, ob Tieck allein überſetzte oder ſich wie in andern Fällen der Mithilfe ſeiner Tochter Dorothea oder jüngerer Freunde bediente, iſt nicht mit Sicherheit zu beantworten. Allerdings weiſt die ältere der beiden in A vorliegenden Redaktionen des Mucedorus (A 1) erhebliche Abweichungen von Tiecks eigenhändigen Beſſerungen (A 2) auf, aber ſie kann ja eben ſo gut gleich der 1850 entſtandenen Übertragung von Sheridans Nebenbuhlern nach Tiecks Diktat geſchrieben, wie aus ſeinem oder eines andern Koncept ins Reine übertragen worden ſein. Doch auch wenn A 1 nicht von Tieck herrühren ſollte, bleibt ſein unzweifelhafter Anteil an der letzten Faſſung ein ſo erheblicher, daß ſein Name mit vollem Rechte auf das Titelblatt unſeres Abdruckes geſetzt werden muß.

Unſerm Abdrucke iſt natürlich die in A 2 vorliegende Schlußredaktion Tiecks zu Grunde gelegt. Die Anmerkungen verzeichnen die geringen Abweichungen von B, verzichten aber auf eine Wiedergabe von A 1. Aus der kritiſchen Ausgabe Warnkes und Pröſcholdts iſt die Einteilung in Akte und die Verszählung herübergenommen. Die Schreibweiſe wurde, da nur für einen Teil des Textes Tiecks eigene Handſchrift, ſonſt aber die eines wenig gebildeten Kopiſten vorlag, unbedenklich moderniſiert.

Zweifelhaft konnte ſein, wie der Herausgeber bei offenbaren Überſetzungsfehlern Tiecks zu verfahren habe. Da ich mich zu dem bequemſten Wege, einem genauen Abdrucke der Handſchrift, nicht entſchließen mochte, habe ich in einigen dringlichen Fällen, über die in den Anmerkungen Rechenſchaft gegeben wird, den Text geändert, in den übrigen aber nur in den Anmerkungen auf den Fehler aufmerkſam gemacht. Ich ſpreche bei dieſer Gelegenheit meinem verehrten Kollegen, Herrn Dr. F. Dieter, herzlichen Dank für die Liebenswürdigkeit aus, mit der er mir die Ergebniſſe einer

ſorgfältigen Vergleichung von Original und Überſetzung zur Verfügung geſtellt hat. Ohne dieſe freundliche Unterſtützung wären die Anmerkungen ſehr viel dürftiger ausgefallen.

Ein Teil dieſer Mängel fällt übrigens nicht dem Überſetzer, ſondern ſeiner Vorlage zur Laſt. Tiecks im Mgf. 835 erhaltene Kopie des engliſchen Mucedorus iſt nicht von der älteſten Ausgabe genommen, obwohl er dieſe in Händen gehabt und ſich im Mgf. 833, Bl. 77a die abweichenden Schlußverſe daraus abgeſchrieben hat, ſondern von einem jungen Drucke ohne Jahr: „London, Printed for Francis Coles, and are to be sold at his Shop, at the half Bowl in the Old Bayly“, der mit der von Delius 1874 reproducierten Quarto von 1668 („London, Printed by C. O. for Francis Coles, and are to be Sold at his Shop in Winestreet near Hatton-garden“), die bei Warnke und Pröſcholdt **M** genannt wird, ziemlich genau übereinſtimmt. Man wird die Wahl dieſer Ausgabe dem Dichter nicht zum Vorwurfe machen können, da der Philologe Delius ſich noch vor achtzehn Jahren mit einer gleich ſchlechten begnügte. Auf eine Konjekturalkritik, wie ſie neuere Gelehrte mit Glück zur Beſſerung des verderbten Textes anwandten, hat ſich Tieck nicht eingelaſſen und ſich nur bisweilen durch eine freie Umſchreibung geholfen. Der wirklichen Mißverſtändniſſe des Textes ſind wenig. Die Proſaſtellen, auch wo ſie auf einer Entſtellung der urſprünglichen Verſe beruhen, ſowie die gelegentlichen Reime hat er treu nachgeahmt, einige unflätige Bemerkungen des Narren aber, die ſchon in A1 überſetzt waren, wieder geſtrichen.

III. Die ſeit 1700 erſchienenen Verdeutſchungen älterer engliſcher Dramen.

Eine bequeme Überſicht über die dem älteren engliſchen Schauſpiele zugewandte Thätigkeit deutſcher Überſetzer, wie

ſie W. Creizenach in ſeiner Einleitung zu den „Schauſpielen der engliſchen Komödianten“ (1889) für das 17. Jahrhundert in vortrefflicher Weiſe gegeben hat, fehlt für die Folgezeit noch. Hier ſoll nur das Material dazu mit Ausnahme der unzweifelhaft echten Stücke Shakſperes, für die es genügende Hilfsmittel giebt, vorgelegt werden. Statt der zeitlichen Anordnung empfiehlt ſich für den raſchen Überblick mit Rückſicht auf J. O. Halliwell's Dictionary of Old English Plays (1860) und W. C. Hazlitt's Manual for the Collector and Amateur of Old English Plays (1892) eine alphabetiſche. Als Grenze iſt das Jahr 1700 angenommen; die Jahreszahlen bezeichnen das Erſcheinen des erſten Druckes.

1) **The Alchemist.** Komödie von **Ben Jonſon**. 1612. — W. v. Baudiſſin, Ben Jonſon und ſeine Schule. Leipzig 1836. 1, 1: „Der Alchemiſt“.

2) **Alexander and Campaspe.** Komödie von **John Lily**. 1584. — F. A. Gelbcke, Die engliſche Bühne zu Shakeſpeares Zeit. Leipzig 1840. 1, 1: „Campaspe“. Auszug bei F. Bodenſtedt, Shakeſpeares Zeitgenoſſen und ihre Werke. Berlin 1858—60. 3, 20.

3) **All for Love; or, the World Well Lost.** Tragödie von **John Dryden**. 1678. — Kleopatra. Frankfurt und Leipzig 1769. Chr. Heinr. Schmid, Engliſches Theater. Danzig und Leipzig 1769—77. 2, 1: „Kleopatra“. Alles für Liebe. Mannheim 1781. F. Ohlſen, Antonius und Kleopatra. Altona 1886.

4) **Alphonsus King of Aragon.** Komödie von **Robert Greene**. 1599. — Auszug bei F. Bodenſtedt, Shakeſpeares Zeitgenoſſen. 3, 129: „Alfons, König von Aragonien“.

5) **The Ambitious Stepmother.** Tragödie von **Nicholas Rowe**. 1700. — Die eiferſüchtige Stiefmutter. Frankf. und Leipz. 1773.

6) **The Anatomist; or, the Sham Doctor.** Komödie von **Edward Ravenscroft**. 1697. — Der Anatomiſt, oder par Force Doctor. Frankfurt und Leipzig 1748.

7) **Appius and Virginia.** Tragödie von **J. Webſter**. 1654. — Gelbcke, Die engliſche Bühne 2, 183. Auszug bei Bodenſtedt, Shakeſpeares Zeitgenoſſen 1, 287.

8) **Arden of Feversham.** Tragödie 1592. — L. Tieck, Shakeſpeares Vorſchule. Leipzig 1823–29. 1, 113. J. Meyer, Shakeſpeares ſämtliche Schauſpiele, frei bearbeitet von Mehreren. 44 Bd. Gotha 1833. E. Ortlepp, Shakeſpeares dramatiſche Werke Nachtrag. Stuttgart 1840 (1842). 3, 1. Heinrich Döring Shakeſpeares Schauſpiele. Supplement. 1. Bd. Erfurt 1848. Eine von dem Breslauer Karl Schall vor 1820 begonnene Überſetzung, die Tieck erwähnt, blieb ungedruckt. — Lillos († 1739) Bearbeitung des Originals erſchien deutſch in G. Lillos Werken, Leipzig 1778. 2. Bd.

9) **Sir John van Olden Barnavelt, Grand Pensionary of Holland.** Tragödie 1619. — Gelbcke, Die engliſche Bühne 3, 191: „Mynheer Jan van Olden Barneveld."

10) **The Birth of Merlin; or, the Child has lost a Father.** Tragikomödie von **William Rowley.** 1662. — Tieck, Shakeſpeares Vorſchule 1, 219: „Die Geburt des Merlin, oder das Kind hat ſeinen Vater gefunden". J. Meyer, Shakeſpeare frei bearbeitet. 49. Bd. Ortlepp, Shakeſpeare. Nachtrag. 1. Bd. Döring, Shakeſpeare. Supplement. 2. Bd.

11) **The Bondman.** Tragödie von **Philipp Maſſinger.** 1624. — Scenen aus dem Sklaven, einem Schauſpiel von P. Maſſinger in L. F. Hubers Vermiſchten Schriften, Berlin 1793. 2, 212–257. (Vorher in der Flora 1793, Juni.)

12) **The Broken Heart.** Tragödie von **John Ford.** 1633. — M. Wiener, John Fords dramatiſche Werke, 1. Bd. Berlin 1848: „Das gebrochene Herz". Gelbcke, Die engliſche Bühne 3, 285. Auszug bei Bodenſtedt, Shakeſpeares Zeitgenoſſen 2, 269.

13) **The City Madam.** Komödie von **Philipp Maſſinger.** 1659. — Bandiſſin, Ben Jonſon 2, 403: „Die Bürgersfrau als Dame".

14) **Comus.** Maskenſpiel von **John Milton.** 1637. — H . . . h, Miltons dramatiſche Werke. Berlin 1840, S. 1. Immanuel Schmidt, Comus. Berlin 1860.

15) **The Constant Couple; or, a Trip to the Jubilee.** Komödie von **G. Farquhar.** 1700. — F. L. Schröder, Beitrag zur deutſchen Schaubühne. Berlin 1786–90. 2. Bd. — Dramatiſche Werke 1831. 2, 213: „Der Ring". Auch beſonders Leipzig o. J. (Reclams

Universalbibliothek 285.) Siegm. Frankenberg, Bibliothek englischer Lustspieldichter 2, 1. Leipz. 1839: „Das beständige Ehepaar".

16) **The Country Wife.** Komödie von **W. Wycherley.** 1675 — C. H. Schmid, Englisches Theater. 1769—72. 6. Bd.: „Das Landmädchen". B. C. d'Arien, Das Landmädchen, oder Weiberlist geht über alles. Lustspiel nach Wycherley und Molière. Schwerin 1794; auch in F. L. Schröders Sammlung von Schauspielen fürs Hamburger Theater 4, 1. 1794.

17) **A Cure for a Cuckold.** Komödie von **J. Webster** und **W. Rowley.** 1661. — Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 1, 367: „Eine Kur für einen Hahnrei".

18) **The Devil is an Ass.** Komödie von **Ben Jonson.** 1641. — Baudissin, Ben Jonson 1, 161: „Der dumme Teufel". — Benutzt in Tiecks Fragment Anti-Faust (1801. Nachgelassene Schriften 1, 127. 1855.)

19) **The Devil's Law-case; or, When Women go to Law, the Devil is full of Business.** Tragikomödie von **J. Webster.** 1623. — Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 1, 265: „Des Teufels Rechtshandel".

20) **Dido, Queen of Carthage.** Tragödie von **Christoph Marlowe** und **Thomas Nash.** 1594. — Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 3, 361.

21) **Doctor Faustus's Tragical History.** Tragödie von **C. Marlowe.** 1604. — Wilhelm Muller, Doktor Fausts Tragödie. Berlin 1818. Leipzig o. J. (Reclams Universalbibliothek 1128). Auch in Scheibles Kloster 5, 922. Stuttgart 1847. (S. 1010—20 folgen Anmerkungen von F. Notter). Anonym, Leipzig 1839. Adolf Böttger, Leipzig 1857. Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 3, 201. Alfred v. d. Velde, Marlowes Faust. Breslau 1870.

22) **Don Carlos, Prince of Spain.** Tragödie von **Thomas Otway.** 1676. — Neue Erweiterungen der Erkenntniß und des Vergnügens 3, 175—275. Frankfurt und Leipzig 1757: „Don Carlos, Prinz von Spanien".

23) **The Duke of Milan.** Tragödie von **P. Massinger.** 1623 — Baudissin, Ben Jonson 2, 101: „Der Herzog von Mailand". (1879 für die Berliner Hofbühne von A. Deetz bearbeitet. Immer-

mann plante schon 1837 eine solche Theaterbearbeitung; vergl. Holtei, Briefe an Tieck 2, 99. J. L. Deinhardstein, Klassisches Theater des Auslandes. Pesth 1856–57 1, 1: „Der Herzog von Mailand".

24) **The Dutchess of Malfey.** Tragödie von **J. Webster.** 1623. — Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 1, 17: „Die Herzogin von Amalfi".

25) **Edward the Second.** Tragödie von **C. Marlowe.** 1598. — E. v. Bülow, Altenglische Schaubühne. Berlin 1831. 1, 125. R. Prölß, Altenglisches Theater. Leipzig o. J. 1, 137. Gelbcke, Die englische Bühne 1, 169. Auszug bei Bodenstedt 3, 307.

26) **Edward the Third.** 1598. — L. Tieck, Vier Schauspiele von Shakspeare. Stuttgart und Tübingen 1836 S. 1: „Eduard der Dritte". Ortlepp, Shakespeare. Nachtrag 2 Bd. August Hagen, Eduard III. Nach der Übersetzung von L. Tieck frei bearbeitet. Leipzig 1879. Max Moltke, Leipzig o. J. (Reclams Universalbibliothek 685).

27) **The Elder Brother.** Komödie von **John Fletcher.** 1637. — Baudissin, Ben Jonson 2, 201: „Der ältre Bruder".

28) **Endimion, or the Man in the Moone.** Komödie von **J. Lilly.** 1591. — Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 3, 47: „Endymion, oder der Mann im Monde".

29) **The English Traveller.** Tragikomödie von **Thomas Heywood.** 1633. — Gelbcke, Die englische Bühne 2, 93: „Der englische Reisende".

30) **Epicoene, or the Silent Woman.** Komödie von **Ben Jonson.** 1609. — Das stumme Mädchen. Erlangen 1781. L. Tieck, Poetisches Journal 1808, S. 260. — Schriften 12, 155. Berlin 1829: „Epicoene, oder das stille Frauenzimmer".

31) **Everyman.** Moralität, vor 1508 aus dem niederländischen Elckerlijk des Petrus Dorlandus (?) übersetzt. — K. Goedeke, Everyman, Homulus und Hekastus. Hanover 1865, S. 135.

32) **Fair Emm, the Miller's Daughter of Manchester, with the Love of William the Conqueror.** Komödie 1631. — Tieck, Shakespeares Vorschule 2, 1: „Die schöne Emma". J. Meyer, Shakespeare frei bearbeitet, 47. Bd. Döring, Shakespeare, Supplement 2. Bd.

von Zimmeratün, welches ihm die Gegenstände zu sehn verbot, Stimmen. Er erkannte bald Lenapriees und seines Weibes Ton, und indem er sich wandte, sah er sie in einer Lage, die ihm über seine Entehrung keinen Zweifel übrig ließ.

Er schäumte vor Wuth; er gab seinem Freunde mit der Faust einen so heftigen Schlag, daß dieser zu Boden stürzte, indeß Cynthia mit der größten Eil entfloh.

Der Baron war so wüthend, daß weder Thränen, Bitten, noch Kniebeugungen ihn versöhnten; er schlug und stieß ihn unaufhörlich, und endlich spaltete er ihm mit seinem Schwerdte den Kopf.

Er hielt sein Weib nicht der Mühe werth, sie zu verfolgen: er naherte sich dem Schlosse, von wo ihm Bertram entgegen kam. Dieser mit dem Vorfalle unbekannt, sagte ihm, daß er ihn zu sprechen wünsche.

Die Briefe, die er bekommen hatte, und die er jetzt Beauchamp zeigte, enthielten die

33) **The Fair Maid of Bristol.** Komödie 1605. — L. Tieck, Das schöne Mädchen von Briſtol (handſchriftlich).

34) **The Fair Maid of the Inn.** Tragikomödie von **Beaumont** und **Fletcher** 1647. — Das ſchöne Schenkmädchen. Weimar 1836. (Anonym.)

35) **Fancies Chaste and Noble.** Tragikomödie von **J. Ford** 1638. — Auszug bei Bodenſtedt, Shakeſpeares Zeitgenoſſen 2, 373: „Die Phantaſien, keuſch und edel".

36) **The Fatal Dowry.** Tragödie von **P. Maſſinger** und **Nathanael Field** 1632. — Baudiſſin, Ben Jonſon 2, 1: „Die unſelige Mitgift".

37) **The Fatal Marriage: or, the Innocent Adultery.** Tragödie von **Thomas Southerne** 1694. — F. L. Schröder, Dramatiſche Werke 1831 2, 285: „Die unglückliche Heirat".

38) **Friar Bacon and Friar Bungay.** Von **R. Greene** 1594. — Tieck, Shakeſpeares Vorſchule 1, 1: „Die wunderbare Sage vom Pater Baco"; Auszug von Bodenſtedt, Shakeſpeares Zeitgenoſſen 3, 93: „Baco und Bungay".

39) **The Friendship in Fashion.** Komödie von **Thomas Otway** 1678. — Die Freundſchaft nach der Mode. 1767.

40) **Galathea.** Komödie von **J. Lily** 1592. — Auszug bei Bodenſtedt 3, 48.

41) **George a Greene, the Pinder of Wakefield.** Komödie 1599, wahrſcheinlich von **Robert Greene**. — Tieck, Altengliſches Theater. Berlin 1811 (Nachdruck: Wien 1821 als L. Tiecks ſämtliche Werke, 21. und 22. Bd.) 1, 159: „Georg Green, der Flurſchütz von Wakefield". J. Meyer, Shakeſpeare frei bearbeitet 43. Bd. Döring, Shakeſpeare, Supplement 1. Bd. Auszug bei Bodenſtedt, Shakeſpeares Zeitgenoſſen 3, 143.

42) **The Great Duke of Florence.** Komödie von **P. Maſſinger**. — R. Prölß, Altengliſches Theater. Leipzig o. J. 2, 139: „Der Großherzog von Florenz".

43) **Grim the Collier of Croydon; or, the Devil and his Dame.** Komödie 1662. — E. v. Bülow, Altengliſche Schaubühne 1, 1: „Grim, der Köhler von Croydon".

44) **James the Fourth.** Komödie von **Robert Greene**. 1598. — Auszug bei Bodenstedt 3, 135: „Jakob IV"

45) **The Rich Jew of Malta.** Tragödie von **C. Marlowe**. 1633. — E. v. Bülow, Altenglische Schaubühne 1, 283: „Der Jude von Malta". Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 3, 319.

46) **King John.** 1591. — Tieck, Altenglisches Theater. 1811. 1, 1: „König Johann von England. Ein Trauerspiel von W. Shakspear".

47) **A King and no King.** Komödie von **Beaumont** und **Fletcher**. 1619. — Ludwig Ferd. Huber, Ethelwolf, oder der König kein König. Dessau 1785. (Die Anmerkungen über das ältere englische Theater auch in Hubers Vermischten Schriften. Berlin 1793. 2, 205.) Kannegießer, Beaumonts und Fletchers dramatische Werke. Berlin 1808. 2, 1: „Die Geschwister". Gelbcke, Die englische Bühne 2, 369: „Ein König und kein König".

48) **The Ladies' Trial.** Tragikomödie von **J. Ford**. 1639. — Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 2, 379: „Die Prüfung der Frau".

49) **The Lancashire Witches.** Komödie von **Thomas Heywood**. 1634. — Tieck, Shakespeares Vorschule 1, 251: „Die Hexen in Lancashire".

50) **King Lear.** 1605. — Tieck, Altenglisches Theater 2, 205: „Das alte Schauspiel vom König Lear und seinen Töchtern, nach der Chronik verfaßt von W. Shakespear".

51) **Locrine.** Tragödie. 1595. — Tieck, Altenglisches Theater 2, 1: „Lokrine. Ein Trauerspiel von W. Shakespeare" — Supplement zu Shakespeares dramatischen Werken von Schlegel und Eschenburg. Wien 1812. 1. Bd. (Ein Nachdruck von acht durch Tieck und Eschenburg verdeutschten Stücken.) J. Meyer, Shakespeare frei bearbeitet. 40. Bd. Ortlepp, Shakespeare. Nachtrag 2. Bd. Auszug bei J. J. Eschenburg, Shakspeares Schauspiele 13, 267. Zürich 1782. — Nach R. Sachs, Jahrbuch der Shakespearegesellschaft 27, 142 und 147 wäre 1821 Locrine und The London Prodigal von Eckert übersetzt worden (?).

52) **The London Prodigal.** 1605. — Eschenburg, Shakspeares Schauspiele 13, 169: „Der Londner Verschwender" (in Prosa).

Abgedruckt in den Supplementen zu Shakespeare. Wien 1812. 2. Bd. F. L. Schröder, Beitrag zur deutschen Schaubühne 1, 1. Berlin 1786. — Dramatische Werke. Berlin 1831 Bd. 1: „Kinderzucht, oder das Testament". J. Meyer, Shakespeare frei bearbeitet. 41. Bd. Tieck, Vier Schauspiele von Shakespeare. 1836. S. 277: „Der Londoner verlorne Sohn". Ortlepp, Shakespeare. Nachtrag 1, 1. Döring, Shakespeare. Supplement 1, 1.

53) **A Looking-glass for London and England.** Tragikomödie von **Thomas Lodge** und **Robert Greene**. 1594. — Auszug bei Bodenstedt 3, 85: „Ein Spiegel für London und England".

54) **Lord Thomas Cromwell.** 1602. — J. Meyer, Shakespeare frei bearbeitet, 42. Bd. Tieck, Vier Schauspiele von Shakespeare. 1836. S. 93. Ortlepp, Shakespeare. Nachtrag 1. Bd. Döring, Shakespeare. Supplement 1. Bd. Auszug von Eschenburg, Shakspeares Schauspiele 13, 347. — Supplement zu Sh. 1812, 2. Bd.

55) **Love for Love.** Komödie von **W. Congreve**. 1695. — Sammlung dramatischer Gedichte, hrsg. von einem Liebhaber der schönen Wissenschaften. Leipzig und Rostock 1752, Nr. 2: „Der unversöhnliche Vater, oder die aus Liebe verstellte Liebe". — Liebe für Liebe. Leipzig 1766. — Die väterliche Rache, oder Liebe für Liebe. Wien 1782 (wohl von F. L. W. Meyer und F. L. Schröder).

56) **The Lover's Melancholy.** Tragikomödie von **J. Ford**. 1629. — Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 2, 357: „Die Melancholie des Liebenden".

57) **Love's Metamorphosis.** Schäferspiel von **J. Lily**. 1601. — Auszug bei Bodenstedt 3, 52.

58) **Love's Sacrifice.** Tragödie von **J. Ford**. 1633. — Auszug bei Bodenstedt 2, 365: „Der Liebe Opfer".

59) **The Maid's Metamorphosis.** Komödie von **J. Lily**. 1600. — Auszug bei Bodenstedt 3, 50.

60) **The Maid's Tragedy.** Von **Beaumont** und **Fletcher**. 1619. — Gerstenberg, Die Braut, eine Tragödie. Kopenhagen und Leipzig 1765. (S. 185—294 Abhandlung über die vier größten Dichter des ältern brittischen Theaters: Beaumont, Fletcher, Ben Jonson, Shakspeare.) Kannegießer, Beaumonts und Fletchers dramatische Werke. Berlin 1808 1, 145.

61) **The Malcontent.** Tragikomödie von **John Marston**. 1604. — Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 1, 377: „Der Unzufriedene".

62) **The Massacre of Paris, with the Death of the Duke of Guise.** Tragödie von **C. Marlowe** (1592). — Auszug bei Bodenstedt 3, 351: „Die Bluthochzeit in Paris".

63) **The Mayor of Queenborough.** Komödie von **Thomas Middleton**. 1661. — Auszug bei G. Regis, Shakspeare-Almanach, Berlin 1836 S. 117—242.

64) **The Merry Devil of Edmonton.** Komödie 1608. — Tieck, Altenglisches Theater 2, 113: „Der lustige Teufel von Edmonton." Abgedruckt in den Supplementen zu Shakespeare. Wien 1812, 1. Bd. J. Meyer, Shakespeare frei bearbeitet, 48. Bd. Ortlepp, Shakespeare. Nachtrag 2. Bd. Döring, Shakespeare. Supplement 2. Bd.

65) **Mother Bombie.** Komödie von **John Lily**. 1594. — Auszug bei Bodenstedt 3, 50.

66) **The Mourning Bride.** Tragödie von **W. Congreve**. 1697. — C. H. Schmid, Englisches Theater 7. Bd.: „Die Braut in Trauer."

67) **Mucedorus.** Komödie 1598. — L. Tieck, Mucedorus. Berlin 1893.

68) **A New Way to pay Old Debts.** Komödie von **P. Massinger** 1633. — Vandtisin, Ben Jonson 2, 297: „Eine neue Weise, alte Schulden zu zahlen". E. Gatschenberger, Zwei Meisterwerke des altenglischen Dramas. London 1874 S. 1: „Neues Recept, alte Schulden zu zahlen."

69) **Nobody and Somebody, with the true Chronical Historie of Elydure.** Schauspiel o. J. — L. Tieck, Niemand und Jemand (handschriftlich). A. von Arnim, Jemand und Niemand (Schaubühne 1. 1813 — Sämtliche Werke 6, 107. 1840) benutzte nur die alte Bearbeitung der englischen Komödianten von 1620, die Tittmann 1880 wieder abgedruckt hat.

70) **Northward hoe.** Komödie von **Th. Decker** und **J. Webster** 1607. — Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 1, 361.

71) **Oedipus, King of Thebes.** Tragödie von **John Dryden** und **Nathaniel Lee**. 1679. — Neue Probestück. der englischen Schaubühne. Basel 1758 2, 1.

72) **The Old Bachelor.** Komödie von **W. Congreve.** 1693. — C. H. Schmid, Englisches Theater 3, 109 (1770): „Der Hagestolz."

73) **Old Fortunatus.** Komödie von **Th. Decker.** 1600. — J. W. Val. Schmidt, Fortunatus und seine Söhne, eine Zaubertragödie. Mit einem Anhange ähnlicher Märchen dieses Kreises und einer Abhandlung über die Geschichte des Fortunatus. Berlin 1815. Bruchstücke schon vorher in der Wünschelruthe, Göttingen 1812. Gelbcke, Die englische Bühne 2, 1.

74) **Orlando Furioso.** Komödie von **R. Greene.** 1594. — Auszug bei Bodenstedt 3, 77.

74a) **Oroonoko.** Tragödie von **Th. Southerne.** 1696. — Anonym: Oroonoko, Trauerspiel nach dem Englischen. Mannh. 1786.

75) **The Orphan; or, the Unhappy Marriage.** Tragödie von **Thomas Otway** 1680. — Neue Probestücke der englischen Schaubühne. Basel 1758. 2. Bd.: „Die Waise." C. H. Schmid, Englisches Theater 4, 329. 1771. Fr. H. Bothe, Monimia, nach Otway bearbeitet. Mannheim 1822.

76) **Pericles Prince of Tyre.** Tragödie von **W. Shakespeare.** 1608. — Eichenburg, Shakespeares Schauspiele 13, 7: „Perikles von Tarus." Nachgedruckt Mannheim 1784. Tieck, Altenglisches Theater 1, 233. — Supplemente zu Sh. Wien 1812, 2. Bd. Shakespeares sämtliche dramatische Werke. Wien, Sollinger 1825, 9. Bd. J. Meyer, Shakespeare frei bearbeitet 10. Bd. Gotha 1826. R. Barmann bei J. Körner, Shakespeares sämtliche Werke. Schneeberg und Wien 1836. J. W. C. Benda, Sh. dramatische Werke. Leipzig 1826, 18. Bd. Döring, Sh. dramatische Werke. Leipzig 1837, 31. Bd. — Leipzig 1839, 9. Bd. A. Keller, Sh. Schauspiele. Stuttgart 1843, 6. Heft. Ortlepp, Shakespeare. Nachtrag 2. Bd. E. v. Reinhardstöttner. Leipzig o. J. (Reclams Universalbibliothek 170).

77) **Perkin Warbeck.** Von **J. Ford.** 1634. — Prölß, Altenglisches Theater 2, 1. Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 2, 143.

78) **Philaster; or, Love Lies a Bleeding.** Tragikomödie von **Beaumont und Fletcher.** 1620. — Adolf Seubert, Philaster, oder die Liebe blutet. Leipzig o. J. (Reclams Universalbibliothek 1169.)

79) **The Provok'd Wife.** Komödie von **John Vanbrugh** 1697. — C. H. Schmid, Englisches Theater 2, 137 (1769. 1772): „Wie man es treibt, so gehts; oder, die aufgebrachte Ehefrau".

80) **The Puritan: or, the Widow of Watling Street.** 1607. — J. Meyer, Shakespeare bearbeitet, 46 Bd.: „Die Puritanerin". Döring, Shakespeare Supplement, 2. Bd. Auszug bei Eichenburg, Shakspeares Schauspiele 13, 375. — Supplement zu Sh. 1812, 2. Bd.

81) **The Relapse: or, Virtue in Danger.** Komödie von **John Vanbrugh** 1697. — Der Rückfall, oder die Tugend in Gefahr. Göttingen 1750.

82) **The Roman Actor.** Tragödie von **P. Massinger** 1629. — Gelbcke, Die englische Bühne 3, 197: „Der römische Mime".

83) **Rule a Wife and have a Wife.** Komödie von **J. Fletcher** 1640. — C. H. Schmid, Englisches Theater. Danzig und Leipzig 1769—72. 2, 389: „Der beste Mann". J. L. Schröder, Beitrag zur deutschen Schaubühne. Berlin 1786—91. 2. Bd. — Dramatische Werke. Berlin 1831. 2, 319: „Stille Wasser sind tief". Mannegießer, Beaumonts und Fletchers dramatische Werke. Berlin 1838. 2, 195: „Der beste Mann".

84) **Samson Agonistes.** Von **John Milton** 1671. — H. . . . h, Miltons dramatische Werke. Berlin 1840, S. 57. Eddelbüttel. Düsseldorf 1869. 1°.

85) **Sapho and Phaon.** Komödie von **J. Lily** 1584. — Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 3, 44.

86) **The Sea Voyage.** Komödie von **Beaumont** und **Fletcher** 1647. — Mannegießer, Beaumonts und Fletchers dramatische Werke 1, 1: „Die Seereise".

87) **The Second Maiden's Tragedy.** Erwähnt 1611, handschriftlich erhalten. — Tieck, Shakespeares Vorschule 2, 87: „Der Tyrann, oder die zweite Jungfrauen-Tragödie. Ein Trauerspiel von **Massinger**".

88) **Sejanus, his Fall.** Tragödie von **Ben Jonson** 1605. — T. H. Andreä, Ben Johnsons dramatische Werke. 1. Band. Erfurt 1797: „Sejan, oder der gestürzte Günstling" (in Prosa).

Über die um 1663 zu Heidelberg abgefaßte Verdeutschung von J. M. Girish vgl. Jahrbuch der Shakespearegesellschaft 24, 72.

89) **Sir Courtly Nice; or, It Cannot Be.** Komödie von **J. Crowne** 1685. — F. L. Schröder, Dramatische Werke 1831. Bd. 1: „Die unmögliche Sache"; zuerst anonym Wien 1782.

90) **Sir John Oldcastle, the good Lord Cobham.** 1600. — J. Meyer, Shakespeare frei bearbeitet, 45. Bd. Tieck, Vier Schauspiele von Shakespeare 1836. S. 163. Ortlepp, Shakespeare, Nachtrag 1. Bd. Döring, Shakespeare, Supplement 1. Bd. Auszug von Eichenburg, Shakspeares Schauspiele 13, 287 = Supplement zu Sh. 1812, 2. Bd.

91) **Sir Thomas Wyat.** Von **Tho. Decker** und **J. Webster** 1607. — Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 1, 323.

92) **Sophonisba; or, Hannibal's Overthrow.** Tragödie von **Nathaniel Lee.** 1676. — J. G. B., Sophonisbe oder der überwundene Hannibal, in teutsche Reimen (Alexandriner) übersezet. Nürnberg o. J. (um 1750).

93) **The Spanish Curate.** Komödie von **Beaumont** und **Fletcher** 1647. — Baudissin, Ben Jonson 1, 303: „Der spanische Pfarrer."

94) **The Spanish Gipsie.** Komödie von **Th. Middleton** und **W. Rowley** 1653. — Gelbcke, Die englische Bühne 1, 327: „Die spanischen Zigeuner."

95) **The Spanish Tragedy; or, Hieronimo is mad again.** Von **Thomas Kyd** 1602. — Richard Koppel bei Prölß, Altenglisches Theater 1, 1: „Die spanische Tragödie".

96) **The State of Innocence and Fall of Man.** Schauspiel von **John Dryden** 1676. — Der Stand der Unschuld und Fall des Menschen. Frankfurt 1754.

97) **The Sun's Darling.** Maskenspiel von **J. Ford** und **Th. Decker** 1656. — Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 3, 385: „Der Liebling der Sonne."

98) **Tamburlaine the Great; or, the Scythian Shepherd.** Tragödie von **C. Marlowe** 1590. — Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 3, 181: „Tamerlan".

99) **The Thracian Wonder.** Komödie von **J. Webster** und **W. Rowley**. 1662. — Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 1, 385: „Das thracische Wunder."

100) **'T is Pity, she's a Whore.** Tragödie von **J. Ford**. 1633. — Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 2, 213: „Giovanni und Annabella."

101) **The Two Noble Kinsmen.** Tragikomödie von **J. Fletcher**. 1634. — Gelbcke, Die englische Bühne 3, 1: „Die beiden edlen Vettern."

102) **The Unhappy Favorite; or, the Earl of Essex.** Tragödie von **John Banks**. 1682. — C. H. Schmid, Englisches Theater 5, 1: „Die Gunst der Fürsten." J. G. Dyk, Graf Essex. Leipzig 1777. 1780. 1786. Der Graf von Essex, Trauerspiel nach Banks, Brocke, Jones und Ralph. Wien 1803. Matthäus von Collin, Nachgelassene Gedichte. Wien 1827, 2. Bd.: „Essex."

103) **Venice Preserved; or, a Plot Discovered.** Tragödie von **Th. Otway**. 1682. — Die deutsche Schaubühne zu Wien, 5. Bd. Wien 1754: „Die Verschwörung wider Venedig, theils aus dem englischen Originale, theils aus der französischen Nachdichtung des Herrn de la Place". Das gerettete Venedig, Trauerspiel in Versen. Königsberg 1755. Theater der Britten. Berlin 1782 bis 83. 1, 1: „Die Verschwörung wider Venedig." S. Gätschenberger, Zwei Meisterwerke des altenglischen Dramas. London 1874, S. 107: „Venedigs Rettung."

104) **The Virgin Martyr.** Tragödie von **P. Massinger** und **Th. Decker**. 1622. — Über ein handschriftliches Puppenspiel von der Märtyrerin Dorothea werde ich in meiner nahezu druckfertigen Geschichte des Schauspiels in Danzig berichten.

105) **Volpone; or the Fox.** Komödie von **Ben Jonson**. 1605. — L. Tieck, Ein Schurke über den andern, oder die Fuchsprelle. Leipzig 1798. — Tiecks Schriften 12, 1. Berlin 1829: „Herr von Fuchs." Gelbcke, Die englische Bühne 1, 205: „Volpone, oder der Fuchs."

106) **The Way of the World.** Komödie von **W. Congreve**. 1700. — Der Lauf der Welt. Rostock 1757.

107) **Westward hoe.** Von **Th. Decker** und **J. Webster** 1607. — Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 1, 343.

108) **The White Devil: or . . .the Life and Death of Vittoria Corombona.** Tragödie von **J. Webster**. 1612. — Prölß, Altenglisches Theater 1, 283: „Der weiße Teufel." Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 1, 209: „Vittoria Accorombona."

109) **The Witch of Edmonton.** Tragikomödie von **W. Rowley**. 1658. — Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 2, 1: „Die Hexe von Edmonton".

110) **Wit without Money.** Komödie von **Beaumont** und **Fletcher**. 1639. — Adolf Seubert, Geist ohne Geld. Leipzig o. J. (Reclams Universalbibliothek 1256).

111) **The Woman in the Moone.** Von **J. Lily** 1597. — Auszug bei Bodenstedt, Shakespeares Zeitgenossen 3, 51: „Die Frau im Monde".

112) **A Yorkshire Tragedy.** 1608. — Eschenburg, Shakspeares Schauspiele 13, 127: „Ein Trauerspiel in Yorkshire" — Supplemente zu Shakespeare. Wien 1812, 2. Bd. J. Meyer, Shakespeare frei bearbeitet 50. Bd. Ortlepp, Shakespeare, Nachtrag 1. Bd. Döring, Shakespeare, Supplement 2. Bd.

Die Verfasser dieser Stücke sind:

1) Anonym, meist Zeitgenossen Shaksperes (Nr. 8. 9. 26. 31. 32. 33. 43. 46. 50. 51. 52. 54. 64. 67. 69. 76. 80. 87. 90. 112).

2) Marlowe (21. 25. 45. 62. 98). Marlowe und Nash (20).

3) Kyd (95).

4) Greene (4. 38. 41. 44. 74). Greene und Lodge (53).

5) Lily (2. 28. 40. 57. 59. 65. 85. 111).

6) Heywood (29. 49).

7) Ben Jonson (1. 18. 30. 88. 105).

8) Rowley (10. 109).

9) Webster (7. 19. 24. 108). Webster und Rowley (17. 99). Webster und Decker (70. 91. 107).

10) Decker (73).

11) Massinger (11 13 23 42 68 82). Massinger und Decker (104). Massinger und Field (36).

12) Ford (12 35 48 56 58 77 100). Ford und Decker (97).

13) Middleton (63). Middleton und Rowley (94).

14) Fletcher (27 83 101). Beaumont und Fletcher (34 47 60 78 86 93 110).

15) Milton (14 84).

16) Otway (22 39 75 103).

17) Dryden (3 96). Dryden und Lee (71).

18) Lee (92).

19) Banks (102).

20) Southerne (37 74 a).

21) Rowe (5).

22) Wycherley (16).

23) Ravenscroft (6).

24) Crowne (89).

25) Congreve (55 66 72 106).

26) Vanbrugh (79 81).

27) Farquhar (15).

Berlin, Weihnachten 1892.

Johannes Bolte.

Nachricht von der Entdeckung des Königs, und wie einem jeden Gutsbeſitzer auferlegt ſey, ſeinen Theil zur Ranzion beizutragen; der Baron Montford ſchrieb, daß dieſer Antheil anſehnlicher ſey, als er ihn jetzt geben könne, da die Gäſte, die er im Herbſt unterhalten, und die Verheirathung ſeiner Nichte ihm viel gekoſtet hätten.

Unter dieſen Umſtänden, ſchrieb er, iſt es mir nicht möglich, dieſen Beitrag zu bezahlen, wenn mein guter Vetter Beauchamp mir nicht die Summe vorſtreckt, die ich ihm bald zurückzuzahlen ſuchen werde.

Beauchamp wüthete innerlich, und konnte ſich jetzt nicht mehr halten; in einem wüthenden Tone rief er aus:

Ja wahrlich! ich habe dem Baron von Montford viele Verbindlichkeiten, daß er noch dieſe Wohlthat von mir fordern darf; mag er doch ſein verrätheriſches Schloß an einen Juden verſetzen, oder wer ihm ſonſt Geld darauf lei-

Nucedorus.

Eine ſehr ergötzliche Komödie von Mucedorus, des Königs Sohn von Valencia, und Amadine, des Königs Tochter von Aragon. Mit luſtigen Späßen von Maus.

Vermehrt mit neuen Zuſätzen, wie es vor Königlicher Majeſtät in Whitehall geſpielt wurde Faſten-Sonntag Abend von den Dienern Königlicher Hoheit, die gewöhnlich im Globus ſpielen. Erfreulich und voll von feinem Scherz.

Zehn Perſonen können es bequem ſpielen.

1. Der **König** und **Remelio.**
2. **König von Valencia.**
3. **Mucedorus,** Prinz von Valencia.
4. **Anſelmo.**
5. **Amadine,** des Königs Tochter von Aragon
6. **Segaſto,** ein Edelmann.
7. Der **Neid**; **Iremelio,** ein Hauptmann; **Bremo,** ein wilder Mann
8. **Komödie**; ein **Knabe**; **alte Frau**; **Artena,** Amadines Mädchen.
9. **Collin,** der Rat; ein **Bote.**
10. **Maus,** der Narr.

Prolog.

Hochheil'ge Majeſtät, des groß Verdienſt
Dein unterthänig England, ja die Welt bewundert,
(Vermehr es, Himmel!) mag dein Ruhm ſich heben
Mit jeder Stund' in deinem frohen Leben;
Mag Lieb' und Glauben deinen Rat vereinen,
Daß beide nur ein einzig Weſen ſcheinen!
O daß dein Leben ſanft und leicht hinſchwinde
Und Andacht dir den Thron im Himmel gründe,
Wo Engel lächelnd dir als Schutz bereit
Vor Bosheit und Verrat und falſchem Eid:
Und wie die Nacht an Wert dem Tag muß weichen,
So ſteh dein Regiment vor allen Reichen,
So ſei's wie Nächten Tag, wie Tagen Sonnenſchein,
Daß von dir mag ſein Licht Europa leihn!
Mög' unſer Spiel erheitern deine Sinne,
Daß unſer Scherz dir Lächeln abgewinne!

(Geht ab.)

Eine höchſt ergötzliche Komödie von Mucedorus, des Königs von Valencia Sohn, und Amadine, des Königs von Aragon Tochter.

Vorſpiel.

(Die **Komödie** tritt heiter auf mit einem Lorbeerkranz in den Haaren.)

Komödie. Wohlan, ſo hoff' ich zu gefallen.
Muſik ertönt und Heiterkeit erwacht.
Komödie, du gefällſt, wenn du erſcheinſt.
Beluſt'ge, die hier ſind, ſich dein zu freun!
Seid froh, ihr Herrn; ich hoff', ihr werdet lachen.
Erklingt, Bellonas ſilbertön'ge Saiten!
Die Zeit gebietet, Raum und Tag iſt unſer.

(Der **Neid** tritt auf mit nackten Armen, die mit Blut gefärbt ſind.)

Neid. Halt, Püppchen, halt! Ich hemme deinen Weg.
Wie? Alles froh? Nicht mehr der eitlen Worte!
Was mit Muſik begann, wird tragiſch enden.

Komödie. Welch eine garſt'ge wilde Hex' iſt das,
Die unſre freie Luſt zu hemmen wagt?
Fort, grimmer Hund, mit heißem Blut beſudelt!
Vor deinem Hauch verdorrn der Freude Blüten.
Bellonas ſüßer Ton erklinge fort.
Hinweg, du Scheuſal, flieh von Scham verjagt,
Das einer Göttin Trotz zu bieten wagt!

Neid. Nein, fleuch du ſelbſt, du ſcheltend freche Dirne,
Ich bleib' auf dieſem Platze dir zum Trotz,
Glorreiche Siege über dich erfechtend.
Muſik ſchallt donnernd, daß e Nymph' erbleicht

Und bang ihr tönend Saitenſpiel zerbrechend
Sich zitternd birgt in nord'ſche Felſenhöhlen.

(Trommeln hinter der Scene und Geſchrei: **Mord! Mord!**)

Merk auf, jetzt ſollſt du Sturm vernehmen,
Der mit Geheul die Luft weithin erfüllt.
Und Muſik donnert zu den Göttern oben,
Mars ſelber ſoll herniederſteigen,
Des tapfern Neides Haupt herrlich bekrönen,
Sein edles Thun mit ew'gem Preiſe lohnen.
Dem Neid iſt dies die lieblichſte Muſik.
Ich ſeh, wie ſie im eignen Blut ſich wälzen,
Ich ſchreit' einher auf den zerſtückten Leichen,
Und der Erſchlagnen Schrei tönt in mein Ohr.
Doch was ſagſt, Schätzchen, du? Mir iſt es Luſt.

Komödie. Fort, blut'ger Hund, mit Tigermark genährt,
Der einem Weibe Trotz zu bieten wagt!
Komödie iſt ſanft und mild, ſucht zu ergötzen
Und will die Liebe aller Ständ' erringen
Durch heitern Scherz, gemiſcht mit Liebesſagen,
Und jedes Ding mit doppler Luſt erzählen.
Du grimmer Mörder alles Erdenglücks,
Des Nam gebrandmarkt iſt durch blut'ge Thaten,
Nichts kann dich freun als Tod und Untergang,
Wenn du dich baden kannſt im heißen Blute
Und Herzen mit verfluchter Fauſt zerdrücken.
Dämpf deinen Zorn und kühl ihn nicht an mir!
Nur das bitt' ich von dir, ein ſchlichtes Weib.
Entweich, daß ich mein Spiel beginnen möge!
In Demut fleh' ich, räume dieſen Platz,
Miſch nicht den Mord in meine frohen Scenen,
Wo nur der Scherz und heitre Freude herrſcht!
Blieb noch ein Funke Menſchlichkeit in dir,
So weiche meinen Bitten ſchnell von hier!

Neid. Wohlan, ich geh; jetzt räum' ich dir das Feld.
Doch furchtbar wird der Tod dich überfallen,
Daß deine Luſt in Trauer ſich verkehrt,
Der Freudenſang ſich ſtimmt zur Totenklage,
Der muntre Scherz beim Schmerzensſchrei verſtummt,
Die bunte Schau verſinkt in Ströme Bluts.
Das will ich thun, ſo tret' ich dir entgegen,
Und dir zum Trotz, dir größre Schmach zu thun,
Will ich mit Mordgeſchrei das Spiel eröffnen.
So geh dir Haß und Neid gepaart zur Seite!

Komödie. So thu dein Ärgſtes denn, du grimmes Scheuſal!
Die Meinen werd' ich ſchützen dir zum Trotz.
Und drohſt du auch, mit blutbefleckter Hand
Das heitre Spiel zum Hohn mir umzuwandeln,
Ich brauche nicht Gewalt; dein Drohn verachtend
Schmück' ich es ſo; du ſelber ſollſt geſtehn,
Wie heitres Spiel dem ernſten Stoff entſprang.

Neid. Wohlan, Komödie, ſchick die Spieler vor!
Ich kreuze ſie beim erſten Schritt des Spiels,
Daß ſie den Pfeil des Todes fürchten ſollen.

Komödie. Und dir zum Trotze werd' ich ſie beſchützen.
Leb wohl, du grimmer Feind! Ein andermal,
Wer würd'ger von uns ſei, beſprechen wir.

Neid. Komödie, gut! Aus breit' ich meine Zweige,
Und Blüten, meinem neid'ſchen Baum entſchüttelt,
Gebärn zwei Monſtra, ihrer Luſt Zerſtörer.

(Ab.)

Erſter Akt.

Erſte Scene.

(Trompetenſchall. Es treten auf **Macedonus** und **Anſelmo**, ſein Freund.)

Macedonus. Anſelmo!

Anſelmo. Mein Herr und Freund,
Des Liebe meinem Herzen feſt verbunden
Und beide uns mit gleicher Kraft beherrſcht,
Ausrotten kann ſie Treubruch nimmer dort.
Ihr achtet mich; drum wurzelt ſie nur feſter.

Macedonus. Sehr tadelnswert erſchien' ich, dächt' ich anders.
Nie kann das Glück mich zum Geſtändnis zwingen,
Daß mir Anſelmo nicht mehr teuer wäre
Und ſeine Freundſchaft weniger mir gälte.
Verſteh mich recht! Die Länder mögen trennen
Die Leiber wohl, die Herzen nimmermehr.
Du weißt es ja, wie ich dir oft erzählte,
Daß ich den König, meinen Vater, ſprach
Der holden Amadina wegen,
Die das Juwel des reichen Aragon
Und ſchöner als der Glanz der Lilien blüht;
Die höchſte aller Jungfraun, wenn nicht Ruf
Nur falſche Herrlichkeit verbreitet hat.
Gleich eil' ich dorthin auf der Sehnſucht Schwingen.
Sei hold mir, Glück, laß meinen Plan gelingen!

Anſelmo. Valencia wollt ihr verlaſſen und den Hof,
Wollt Euch entfernen aus des Herrſchers Auge?
Mein teurer Prinz, wagt nicht dies Unternehmen!
Gefahr iſt rings, die auf dem Wege lauert.

Mucedorus. Hör auf mir abzuraten!
Denn mein Entſchluß ſteht ohne Wanken feſt.
Drum, wenn du noch der alte Freund mir biſt,
So laß das Warnen!

Anſelmo. Fehlt Ihr, ſo fällt ein Flecken auf den Hof.
Und eiſ'ger Tau entſtellt das hohe Haupt,
Vor deſſen Würde ſich Valencia beugt.

Mucedorus. Nichts weitres mehr, iſt lieb dir meine Wohlfahrt!
Der Liebe Zauber hemmt dein Wort ſo wenig,
Als wollteſt du bethört die Sonne faſſen.
Antworte nichts, verſchließe deine Lippen,
Wenn du nicht weißt Verkleidung mir zu raten,
Die meinem Zwecke paßt.

Anſelmo. Doch dies bedarf ja keines Rates.
Was Ihr in Wahrheit ſeid, empfiehlt Euch mehr,
Als wenn Ihr Euch, und noch ſo ſchön, verſtellt.

Mucedorus. Was ich bezwecke, ſuchſt du noch zu hindern?
Ein mehr verbergend niedriges Gewand
Scheint mir für dieſes Unternehmen beſſer.

Anſelmo. Ein Florentiner, ein Marktſchreier denn?

Mucedorus. Zu albern! Du verſtehſt dich nicht auf Rat.
Noch tiefer hab' ich Luſt mich zu verſteigen.

Anſelmo. Es hängt in meinem Zimmer ein Gewand,
Ein ſchlechtes Wams iſts nur, das eines Schäfers,
In dem ich auf Lord Julius' Maskenſpiel
Mich zeigte.

Mucedorus. Dies, Freund Anſelmo, bring, kein anderes!
Denn aller Blick will Mucedorus fliehn.
Zu meinem Plane paßt das Kleid, o brings!

(**Anſelmo** ab.)

Wohl Kön'ge haben ſonſt dies Kleid geachtet
Und ſchlechtres noch, wenn ſie nach Fraun getrachtet.

(**Anſelmo** kehrt mit einem Schäferkleide zurück.)

Wenn Ihr mich achtet, ſchweigt auf alle Fragen!
Noch will ich kurz ein Lebewohl Euch ſagen;
Denn Zögern ſchafft Verliebten Höllenplagen.

(**Muredorus** ab.)

Anſelmo. Sei glücklich! Nimmer mag des Zufalls Laune
Vernichten deines Herzens kühnes Wagnis,
Und wie du wünſcheſt, mag es dir gelingen,
Daß deine Thaten noch zur Nachwelt dringen!

(Ab.)

Zweite Scene.

(**Maus** tritt mit einem Bündel Heu auf.)

Maus. O, fürchterlich, ſchrecklich! War jemals ein Gentleman ſo aus ſeinen ſieben Sinnen gebracht! Ein Bär? Ja, wahrhaftig, ſicher kann es kein Bär ſein, ſondern ein Teufel in einem Bärenwams; denn ein Bär möchte wohl niemals die Behendigkeit gehabt haben, mich zu erſchrecken. Gut, ich will meinen Vater gehangen ſehen, ehe ich noch länger ſein Pferd bediene. Schön, ich will mein Bündel Heu nach Hauſe bringen und für diesmal meines Vaters Pferd zu einem Puritaner machen und die Faſttage halten laſſen; denn es bekommt keinen Biſſen. Doch ſacht, er läuft mir hier nach. Drum will ich den andern Weg einſchlagen, und damit ich ein Auge auf ihn behalte, will ich mich ihm rückwärts empfehlen.

(Wie er rückwärts geht, kommt der Bär. Er fällt über dieſen hinweg und läuft dann fort, indem er ſein Bündel Heu zurückläßt.)

Dritte Scene.

(Es tritt **Segaſto** fliehend auf, **Amadine**, von dem Bären verfolgt, hinter ihm.)

Segaſto. Flieht, Fräulein, oder wir ſind ſonſt verloren.

ben will; und wenn ich ihn mit einem einzigen Pfennig retten könnte, ich thue es nicht; er mag anderswo betteln.

Bertram war anfangs erſchrocken; dann forderte er über dieſe Worte eine Erklärung.

Die iſt bald gegeben, ſagte der wüthende Beauchamp; und nun erzählte er, was er ſo eben geſehen hatte auf eine unzuſammenhängende Art, mit ſo vielen ſchimpflichen Ausdrücken über Cynthien, über Roſalinden und den Baron, daß er den Jüngling dadurch in die äußerſte Erbitterung verſetzte. Beide forderten ſich ſogleich heraus, und giengen nach dem Schloſſe, ſich zu bewaffnen.

Als Bertram allein war, überlegte er den ganzen Vorfall, und beſchloß ein Gefecht zu vermeiden, wenn es möglich wäre.

Er ſuchte daher ſeinen Gegner durch Gründe zu beruhigen, der dies aber nur für ein Zeichen der Feigheit hielt. Er ſagte ihm, daß er ihm jetzt ſein Leben, ſeine beleidigte Ehre zum Opfer

Amadine. Segaſto, hilf, Segaſto, hilf! Ich ſterbe.

Segaſto. Ach, Fräulein, nur die Flucht kann Rettung geben.
Drum fliehet ſchnell und ſucht Euch ſelbſt zu retten!
(**Segaſto** läuft fort.)

Amadine. So muß ich ſterben? — Hülfe meinem Elend!
(Es tritt auf **Mucedorus**, einem Schäfer gleich, mit gezogenem Schwert, den Kopf des Bären in ſeiner Hand.)

Mucedorus. Steht, Lady, ſteht und laßt die bange Furcht!
Dies wild und unbarmherzig grauſe Tier
Erſchreckte manchen ſeiner kühnen Feinde,
Von Ort zu Ort auf ſeine Beute lauernd,
Durch andrer Tod ſein Leben zu verlängern.
Jetzt liegt es hauptlos da und ohne Atem.

Amadine. Tot iſt das grauſe, widerwärt'ge Scheuſal?

Mucedorus. Seid des verſichert, ſchaut hier ſeinen Kopf!
Gefällts Euch, Lady, dieſen anzunehmen?
Ich reich' ihn willig Eurer Hoheit dar.

Amadine. Dank, edler Schäfer, Dank viel tauſendmal!
Solch ein Geſchenk, o glaubs, vergnügt mich mehr
Als eines mächt'gen Fürſten größte Güte,
Und wär' er ſelbſt Monarch der ganzen Welt.

Mucedorus. Glorreiche Göttin, mehr als Sterbliche,
Eur himmliſch Angeſicht beſtätigt dies.
Gar froh bin ich, daß mich der Zufall traf
Und mich zu ſolchem Wagnis auserleſen,
Das Euer fürſtlich Herz ſo ſehr erfreut.

Amadine. Nicht Göttin, Schäfer; nur ein ſterblich Weſen,
Ein ſterblich elend Weſen, wie du ſiehſt.
Mein Vater iſt der König Aragons,
Ich ſeine einz'ge Tochter Amadine;
Nach ſeinem Tode erb' ich ſeine Krone.

Nun hat mein Vater den Entſchluß gefaßt,
Mich an Segaſtos Reichtum zu vermählen,
Den er erwarb durch ſeines Vaters Wucher,
Und der des Wunders Grenzen überſteigt.
Wir beide pflegten aus Gewohnheit oft
Den Hof verlaſſend im Gefild zu wandeln
Zu unſrer Luſt in ſchöner Frühlingszeit,
Die ja ſo reich an ſeltnen Freuden iſt.
Und weiter wandelnd, als wir ſonſt gethan,
Kaum waren wir in dieſen Wald getreten,
Erhob zur Rechten ſich ein ſteiler Hügel,
Da ſtürzt ein ungeheuer grauſer Bär
Schnell auf uns zu — mehr kann ich dir nicht ſagen.
Doch ſtelle, Schäfer, dir den Schreckensanblick vor,
Die bange Furcht, die hunderttauſend Leiden,
Die augenblicklich Amadin' empfand!

Mucedorus. Doch, edle Fürſtin, laßt die Sorgen ſchwinden,
Aus Euren Zügen ſtrahl' die vor'ge Freude!

Amadine. Glaubs, Schäfer, ſchon iſt ſie zurückgekehrt.

Mucedorus. O daß ſie lang in Eurem Herzen weile!
Doch Lady, ſagt, was iſt aus ihm geworden,
Er heißt Segaſt, was iſt aus ihm geworden?

Amadine. Ich weiß es nicht; die Götter mögens wiſſen.
O gäbe Gott, Segaſt der gute lebte!

Mucedorus. Doch hartgeherzt war er in dieſem Falle,
So feige ſelber ſich durch Flucht zu retten,
Die ſchöne Fürſtin in Gefahr zu laſſen.

Amadine. Nun, Schäfer, deines edlen Mutes wegen —
Denn mir zu Lieb beſtandſt du die Gefahr —
Wird dir gewiß dafür dein Lohn zu teil.
Ich will am Hofe deinen Mut verkünden;
Dein Name ſoll das Königreich durchfliegen,
Daß niemals untergeh dein herrlich Siegen.

Um deinen Mut noch beſſer zu verkünden,
Bring du das Haupt von dieſem Ungetüm,
So wie's da iſt, vor jedes Höflings Auge!
Wohl lohnts mein königlicher Vater dir.
So komm, und bis zum Hof ſei Schützer mir!

Mucedorus. Von ganzem Herzen.

(Beide ab.)

Vierte Scene.

(Es tritt auf **Segaſto** allein.)

Segaſto. Wenn überm Haupt das Leid in Fülle ſchwebt,
Dann iſt es recht, ſagt mancher, umzuſchauen,
Vom künftgen Leid das kleinſte gleich zu wählen.
Doch hart, unglücklich iſt des Armen Schickſal,
Sein Los betrübt und kläglich ohne Maß,
Dem immerdar Fortuna zürnt.
Mich mein' ich ſelbſt, der ſtets des Elends Knecht.
Je mehr zu meiden ich das Schlimmſte ſuche,
Je klarer wurd' es mir, ich ſei verflucht.
Soeben griff ein wilder Bär ſie an,
Als ich allein mit Amadinen war;
Mich ſelbſt durch Flucht zu retten dacht' ich nur
Und überließ die Fürſtin ganz ſich ſelbſt.
Den Bär bekämpfen war mir ſichrer Tod,
Nicht minder Tod, ihr Unglück nun zu hören.
Verflucht, daß ich mein Leben ſo verlängert!
Denn jeder Pendelſchlag durchbohrt das Herz
So lebend mir mit tauſend Todespfeilen.
Wenn ſie durch Flucht dem Ungetüm entwich,
Was wird ſie von mir denken?
Wird ſie nicht ſagen grad' mir ins Geſicht,
Anklagend mich vollſtändigen Verrats:
„Zur Zeit der Not bewährt ein treuer Freund ſich."
Doch als ſie ſich dem Tode nahe fand,

Mich nötig hatt' und rief: „Segaſto, hilf,"
Da kehrt' ich mich zur Flucht und rannte fort
Unwert, daß ich die Lebensluft noch atme.
Doch was, was können dieſe Klagen helfen?
Lebt Amadine noch, wie glücklich ich!
Sie wird vergeben einſt und auch vergeſſen.
Denn Amadin' iſt gütig, nicht wie Juno,
Um ewig Haß in zorn'gem Geiſt zu hegen.

(Es tritt auf **Maus**. Er läuft mit Geſchrei umher.)

Maus. Keulen, Heugabeln, Miſtforken, Beile! O helft! Ein Bär! Ein Bär!

Segaſto. Noch Bären und nichts als Bären? Sag mir, Burſche, wo iſt der Bär?

Maus. O Herr, den Wald herunter iſt er gelaufen. Ich ſah immer den weißen Kopf und das weiße Fell.

Segaſto. Wunderbar. Weiß, ſagſt du? Sahſt du ſchon einen weißen Bären?

Maus. Nein, wahrlich, niemals ſah ich einen ſolchen. Doch erinnere ich mich der Worte meines Vaters. Er ſagte, ich ſollte mich hüten, daß mich kein weißer Bär packe.

Segaſto. Das iſt ja kläglich.

Maus. Ich will Euch was erzählen, Herr. Wie ich aufs Feld ging, meines Vaters alte Stute zu bedienen und ein Bündel Heu auf meinem Kopfe trug, da, ſeht Ihr, hing mir das Heu über die Augen, und ich konnte nichts ſehen. Wie ich nun den Bären kommen ſah, warf ich mein Heu in die Hecke und lief davon.

Segaſto. Was! Vor nichts?

Maus. Ich verſichere Euch ja, ich ſah etwas. Denn da waren zwei Laſten Dornen außer meinem Bündel Heu, und das macht drei.

Segaſto. Doch ſag mir, Burſch! Der Bär, den du ſahſt, hatte er einen Eimer am Arme?

Maus. Ha ha ha! In meinem ganzen Leben habe ich noch niemals einen Bären melken ſehen. Doch hört, Herr, ich ſah nicht ſo hoch als ſein Arm, ich ſah weiter nichts als ſeinen weißen Kopf und ſein weißes Fell.

Segaſto. Sag mir, Burſch, wo wohnſt du?

Maus. Wie? Ihr kennt mich nicht?

Segaſto. Wie ſo? Wie ſollt' ich dich kennen?

Maus. Wie denn? Ihr kennt niemand, wenn Ihr mich nicht kennt. Ich ſage Euch, ich bin des Bauermanns Ratze Sohn aus dem nächſten Kirchſpiel jenſeit des Hügels

Segaſto. Des Bauermanns Ratze Sohn? Wie iſt dein Name?

Maus. Nun, ich bin ein ſehr naher Verwandter von ihm.

Segaſto. Ich denk' es auch. Doch wie iſt dein Name?

Maus. Mein Name? Ich habe einen ſehr hübſchen Namen. Ich will Euch ſagen, wie ich heiße. Mein Name iſt Maus.

Segaſto. Was? Kurzweg Maus?

Maus. Ich heiße kurzweg Maus ohne weitre Einfaſſung oder Treſſen.

Segaſto. Sage doch, wer gab dir dieſen Namen?

Maus. Wahrlich, Herr, ich kenne ihn nicht. Doch wenn Ihr ihn ſehnlichſt wiſſen wollt, fragt meines Vaters alte Stute! Denn ſie iſt ein halbes Jahr eher bei meinem Vater geweſen, als ich da war.

Segaſto. Dies ſcheint ein luſtiger Geſell zu ſein.
Ich nehm' ihn meinetwegen mit nach Hauſe,
Weil Frohſinn wohl behagt betrübten Herzen
Und luſt'ge Diener machen frohe Herrn. —
Was meinſt du, Burſche, willſt du bei mir bleiben?

Maus. Nur ſacht, Herr! Zwei Worte und der Handel iſt fertig. Ich bitte Euch, was habt Ihr für eine Beſchäftigung?

Segaſto. Keine. Ich lebe auf meinen Ländereien.

Maus. Auf Euren Ländereien? Hinweg! Ihr ſeid kein Herr für mich. Wie? Ihr denkt, ich ſei ſo närriſch, daß ich meinen Lebensunterhalt auf dem Lande unter Steinen, Brombeerſträuchen und Büſchen ſuchen und den ganzen lieben Tag mein Kleid zerreißen ſollte? Nein, mit Eurer Erlaubnis.

Segaſto. Nun, ich meine nicht, du ſollſt —

Maus. Was denn?

Segaſto. Nun, du ſollſt mein Diener ſein und mir bei Hofe aufwarten.

Maus. Was iſt das?

Segaſto. Wo der König wohnt.

Maus. Was iſt der König, ein Mann oder eine Frau?

Segaſto. Ein Mann, wie du biſt.

Maus. Wie ich bin? Hört, Herr, wie iſt er denn unſerem Gevatter König, unſrem Kirchenälteſten, verwandt?

Segaſto. Er iſt der König des ganzen Landes.

Maus. Der König des ganzen Landes? Ich ſah ihn niemals.

Segaſto. Wenn du bei mir bleiben willſt, ſollſt du ihn jeden Tag ſehen.

Maus. Soll ich wieder nach Hauſe gehen und von Bären in Stücke zerriſſen werden? Nein, nein. Ich will nach Hauſe gehen und ein reines Hemd anlegen und dann mich erſäufen.

Segaſto. Du ſollſts nicht nötig haben. Wenn du bei mir bleiben willſt, ſoll dir nichts fehlen.

Maus. Mir nichts fehlen? Da habt Ihr meine Hand,

ich will bei Euch bleiben. Und hört, Herr, jetzt habt Ihr mich zu Eurem Diener; ich will Euch sagen, was ich kann. Ich kann meine Zunge frei von Rauben und Stehlen halten und meine Hände vom Lügen und Verleumden. Ich stehe Euch dafür, ich bin so gut wie irgend ein Diener, den Ihr im Leben gehabt habt.

Segasto. Zu Hofe will ich jetzt mit sorgenvollem Herzen, von Zweifeln umringt gehen. Lebt Amadine, dann bin ich glücklich, ja glücklich, wenn Amadine lebt.

(Beide ab.)

Zweiter Akt.

Erste Scene.

(Es treten auf der **König** mit einem jungen Gefangenen, **Amadine, Tremello, Collin** und Räte.)

König. Nun, tapfre Lords, beendet sind die Kriege,
Des Feindes Niederlage schuf uns Ruhe.
Es ziemt sich uns im Frieden solche Milde
Als Tapferkeit im Kriege.
Gleich ehrenvoll zu Hause ist die Güte
Als der Erobrer auf dem Schlachtgefilde.
Drum, Lords, um Eurem Willen zu genügen
Und meine Unterthanen zu beschützen,
Sind wir entschlossen, unsre Tochter Lord
Segasto hier zum Ehgemahl zu geben.
Er soll nach mir das Diadem erhalten
Und sitzen einst wie ich auf diesem Thron,
Rechtmäß'ger einz'ger König Aragons.
Was sagt Ihr Herrn? Gefällt Euch mein Entschluß?

Collin. Wenn es Ew. Majestät beliebt, billigen wir nicht allein Euer Hoheit Gutdünken, sondern geloben auch, so weit wir nur können, es treulichst zu fördern.

König. Ich dank' Euch, Lords. Lebt lange noch Adraſtus,
Wird Eur' Ergebenheit er reichlich lohnen.
Tremelio, deinem Kriegesmut zu lohnen,
Empfange hier den catalon'ſchen Prinzen,
Der unſer Kriegsgefangner jüngſt geworden.
Bewach ihn, und ſein Löſegeld iſt dein.
Wir denken dran, ſobald uns Muße wird.
Behandl' ihn gut! Ein König iſt ſein Vater.

Tremelio. Habt Dank! Ich will mich ſo mit ihm vertragen,
Daß er ſich nimmer kann darob beklagen.

(Ab.)

König. Dann gehn wir an den Hof und ruhen aus
Die müden Glieder.
Collin, ich muß dir heimlich was erzählen.
Sobald du deines Königs Loſung hörſt,
So denk, es gilt ein Ding von Wichtigkeit,
Das unſern Staat gar ſehr betrifft,
Und achte drauf, daß du mir nahe biſt!
Und für die Dienſte, die du mir geleiſtet,
(Dein Mut und deine Treu iſt ſtets erprobt)
Belohn' ich huldvoll dich durch Gut und Ehren.
Geleit mich an den Hof!

Collin. Was mein Gebieter mir befiehlt, das mag
Ich fröhlich und mit will'gem Herzen thun.

(Ab.)

Zweite Scene.

(Es treten auf **Segaſto** und **Maus**, Waffen tragend.)

Segaſto. Sag mir, Burſch, wie gefallen dir deine Waffen?

Maus. O, ſehr gut, ſehr gut. Sie halten mir den Leib warm.

Segaſto. Sie halten die Hunde von deinen Waden ab, nicht wahr?

Maus. Wie? Die Hunde von meinen Waden abhalten? Ich verachte es, daß meine Waden die Hunde von ihnen abhalten.

Segasto. Gut, Burſch. Doch höre mit deinem eitlen Geſchwätz auf! Sage mir, kennſt du Kapitän Tremelios Zimmer?

Maus. Ja, ſehr gut. Es hat eine Thür.

Segasto. Ich denk' es auch; denn die hat jedes Zimmer. Doch kennſt du den Mann?

Maus. Ganz gewiß. Er hat eine Naſe in ſeinem Geſicht.

Segasto. Nun, die hat jeder.

Maus. Das iſt mehr, als ich weiß.

Segasto. Doch erinnerſt du dich des Kapitäns, der mit dem Könige hier war, der den jungen gefangenen Prinzen herführte?

Maus. O, ſehr gut.

Segasto. Zu dieſem geh und bitt ihn, zu mir zu kommen! Sag ihm, ich hätte ihm heimlich etwas Wichtiges mitzuteilen!

Maus. Ich will gehn, Herr. Wie iſt ſein Name?

Segasto. Nun, Kapitän Tremelio, Mann.

Maus. O, der Mehlmann. Ich kenne ihn ſehr gut; er bringt jeden Samstag Mehl. Doch hört, Herr, ſoll ich ihn bitten zu Euch zu kommen, oder ſollt Ihr zu ihm kommen?

Segasto. Nein, Burſch; er ſoll zu mir kommen.

Maus. O Herr, wenn dort kein Menſch zu Hauſe iſt, will ichs an ſeinen Hund beſtellen.

Segasto. Kann denn ſein Hund ſprechen?

Maus. Ich kann keinen Grund angeben, weshalb er ſonſt ſein Zimmer hütet.

Segasto. Solche Buben nicht einzulaſſen, wie du biſt.

Maus. Wahrhaftig? Dann geht ſelber hin!

Segaſto. Willſt du gehn oder nicht?

Maus. Ei freilich will ich. Das hat mein Kopf empfunden. Wenn er nicht zu Hauſe iſt, will ich ſein Zimmer zu Euch bringen?

Segaſto. Was? Willſt du den königlichen Palaſt niederreißen?

Maus. Nein, wahrhaftig, ich will erſt wiſſen, was er koſtet. Herr, es iſt ſolch ſchwerer Name, ich habe ihn wieder vergeſſen. Ich bitt' Euch, ſagt mir ſeinen Namen!

Segaſto. Ich ſage dir, Kapitän Tremelio.

Maus O, Kapitän Treffbub, Kapitän Treffbub!

(Es tritt auf **Tremelio.**)

Tremelio. Burſch, was rufſt du mich denn?

Maus. Ihr ſollt zu meinem Herrn kommen, Kapitän Treffbub.

Tremelio. Mylord Segaſt, habt Ihr nach mir geſchickt?

Segaſto. Ich thats, Tremelio. Burſch, an dein Geſchäft!

Maus. Gerne. Aber könnt Ihr mir ſagen, was mein Geſchäft iſt?

Segaſto. Das nicht.

Maus. Ich weiß es. Stracks zur Küche zu John, dem Koche, daß er mir ein Stück Rindfleiſch und fette Brodſchnittchen giebt, und dann zu der Speiſekammer zu Thoms dem Kellner wegen einer Kanne Bier. Da will ich eine Stunde lang mich abarbeiten. Und deshalb bitte ich, ruft mich nicht, bis Ihr denkt, ich bin fertig. Ich bitte Euch, guter Herr. (Ab.)

Segaſto. Gut, mach dich fort!
So iſts: Du kennſt wohl ſelbſt Segaſtos Macht,

bringen würde; und was Euren Vater betrift, fuhr er fort, ſo gehe ich jetzt nach England, und wenn er mir nicht bis auf den letzten Pfennig bezahlt, was er mir ſchuldig iſt: ſo verkaufe ich ſein Schloß.

Dieſe Worte verſetzten Bertram in die höchſte Wuth; es entſtand ein fürchterlicher Kampf, und Bertram bekam bald eine gefährliche Wunde, die ihn zu Boden warf; ſein Gegner gab ihm nun noch eine Wunde, und ließ ihn in ſeinem Blute liegen.

Beauchamp gieng nach ſeinem Schloſſe zurück, wo er ſeine Dienerſchaft verſammelte, und ſie fragte: ob ſie um die Unthat ſeines Weibes gewußt hätten? Viele geſtanden dies ein, und dieſe ließ er ſogleich ins Gefängniß werfen, um ſie am folgenden Morgen aufzuhängen; dann machte er ſeine Einrichtungen, um nach England abzureiſen, von wo er nicht eher zurückkommen wollte, bis er einen Scheidebrief mitbrächte.

Verbreitet durch das Reich von Aragon,
Und die auch triumphiert und Gunſt genoſſen,
Beherrſchten nie ihn. Doch nun wird ein Schäfer
Am Hof bewundert und wie hoch gehalten,
Und in dem Staube liegt Segaſtos Ehre.
Mein Wille iſt deshalb dieſer, daß du auf irgend ein Mittel ſinnſt, des Schäfers Tod zu bewirken. Ich kenne deine Kraft, die genügt, mein Vorhaben zu erfüllen, und weiß, daß du mich genug liebſt, meine Schmach zu rächen.

Tremelio. Das Zürnen eines Schäfers ſchreckt Tremelio nicht.
Drum haltet für vollbracht mein Unternehmen!

Segaſto. Ich dank' Euch ſehr, Tremelio. Seid verſichert, Das, was ich Euch verſprochen, will ich halten.

Tremelio. Mylord, ich dank' Euch ſehr. Doch recht gelegen, Seht, wer da kommt, und ſteht ein Weilchen ſtill, Und Ihr ſollt ſehen, wie ich Eure Abſicht ins Werk ſetze. — Es gilt dir, Schäfer, geſetzt daß ich dich richtig treffe.

(**Mucedorus** tritt a.)

Mucedorus. Elende Memme, ſchlägſt mich ohne Urſach? Komm, Memme, komm! Wehr dich mit aller Kraft!

(**Mucedorus** tötet ihn.)

Segaſto. Halt, Schäfer, halt! Verſchon ihn, töt ihn nicht! Verfluchter Schurke, ſprich, was thateſt du? Tremelio, ach du Treuer, mich betrübt Dein Tod; und weil du mir ſo treu im Leben warſt, Ehr' ich dich lebend noch in deinem Tode Und räche deinen Mord, Tremelio. Blutdürſt'ger Schuft, zum Morde auferzogen, Sprich doch, wie durfteſt dich erfrechen, An wem der Meinigen dich zu vergreifen? Gewiß, man wird nach dem Geſetz dich richten.

Murcdorus. Hör auf, Segaſt! Nutzlos ſind deine Reden.
Beſchuld'ge mich als Mörder nicht, der nur
Sich ſelbſt verteidigt!

Segaſto. Nein, Schäfer, ſchweig!
Ich will dem Kön'ge deine That verkünden,
Des Spruch giebt dir den Tod, den du verdient.
Heda, Maus, komm herbei!

(**Maus** tritt auf.)

Maus. Was giebts? Was ſoll ich? Dacht' ich doch, Ihr würdet mich rufen, eh' ich fertig wäre!

Segaſto. Komm, hilf den Freund von hier zu tragen!

Maus. Iſt er betrunken? Kann er nicht auf ſeinen Füßen ſtehen?

Segaſto. Nein, er iſt nicht betrunken; er iſt ermordet.

Maus. Vermodert? Nein, bei Gott, er iſt nicht vermodert.

Segaſto. Er iſt getötet, ſag' ich dir.

Maus. Wie? Ihr bringt Eure Freunde um? Da will ich Euch nicht länger dienen.

Segaſto. Ich ſage dir, der Schäfer hat ihn getötet.

Maus. O, that er das! Doch, Herr, ich will all ſeine Kleider dafür haben, wenn ich ihn fortbringe.

Segaſto. Nun gut, du ſollſt ſie haben.

Maus. Kommt denn, ich will helfen. Herr, ich glaube, ſeine Mutter ſchalt ihn Tölpel, da er ſo ſchwer iſt.

(Beide ab.)

Murcdorus. Seht da eines Mannes wandelbare Lage, ſtets veränderlich, niemals dieſelbe! Manchmal nähren wir unſre Phantaſie mit dem ſüßeſten Glück, manchmal zehren wir uns ab in dem widerwärtigſten Geſchick.
Bei Hof und Land ſteh' ich noch heut in Gunſt,
In mürr'ſchen Blick verkehrt ſie morgen ſich.

Ich leb' und bin gerächt an meinem Feinde heute,
Und ſterbe morgen, ſeines Rächers Beute. (Ab.)

Dritte Scene.

(Es tritt **Bremo**, ein wilder Mann, auf.)

Bremo. Kein Wandrer dieſen Morgen? Wie? Nicht einer?
Ein ſolcher Zufall iſt ja wahrlich ſelten.
Nicht einer! Deshalb leg' ich mich hier nieder
Und ruhe aus, bis neue Beut' erſcheint.
So geht mein Leben unabläſſig fort.
Wer hat nicht Bremos Stärke ſchon empfunden,
Der wie ein König hier im Walde herrſcht!
Der Bär und Eber, beide fürchten mich,
Sie ſtürzen fort und retten fliehend ſich.
Und die kriſtall'ne Flut im Murmelbache,
Komm' ich daher, entgleitet eiligſt weiter
Und klatſcht geſchwätzig an des Ufers Rand
Und ſchaut den kühnen Bremo furchtſam an.
Es beugen ſich die hochbejahrten Eichen
Vor Bremos Odem, und auf mein Geheiß
Wird alles ruhig.
Sonſt riſſ' ich alles rings um mich in Stücken
Und nähme meine Rach' an Baum und Fels.
Wer naht, den ich im Kampfe nicht beſtände?
Wer kämpft mit mir und ſtirbt nicht gleich? Nicht einer.
Erzeigt die Keule hier wohl Gnade dem,
Der in der Wildnis mit mir ſtreiten wollte?
Ha, Tod und nichts als Tod im Augenblick!
Ewig in Wut tob' ich durch dieſe Wälder;
Kein Weſen, das da Bremos Kraft nicht fürchtet:
Mann, Weib und Kind und wildes Tier und Vogel
Und alles, was ſich meinen Blicken naht,
Sie fallen, runzelt Bremo nur die Stirn.
Komm, Knüttel, komm, Gefährte meiner Beute!

Denn heute, ſeh' ich wohl, ertapp' ich nichts.
Geſchieht es aber, daß ich wem begegne,
Ein Streich genügt, und meinen Willen büß' ich.
Wie? Kommt nicht einer? Nun, dann gehen wir.
Bei günſt'ger Zeit wird ſichs ſchon beſſer machen. (Ab.)

Vierte Scene.

Es treten auf der **König**, **Pegaſto**, der **Schäfer** und **Maus** mit andern.)

König. Vernommen haſt du, Schäfer, deinen Kläger:
Ein Mord wird dir zur Laſt gelegt.
Was ſagſt du wohl? Du haſt den Tod verdient.

Mucedorus. Erhabner Herrſcher, das muß ich bekennen,
Ich ſchlug den Hauptmann nur zu meinem Schutz;
Es war nicht böſer Wille, ſondern Zufall.
Der mich verklagt, hat Nebenabſicht noch.

Pegaſto. Hier werden Worte nichts vermögen.
Ich heiſche Recht, und Recht will ſeinen Tod.

König. Dein ſelbſt Geſtändnis, Schäfer, bringt dir Tod.
Führt ihn ſogleich hinweg zur Hinrichtung!

Maus. Gleich ſolls geſchehen. Doch hört, Herr König,
er ſieht aus wie ein Affe, ſein Hals iſt dicker als ſein Kopf.

Pegaſto. Komm, Burſche, und häng ihn auf!

(Es treten auf **Amadine** und ein **Knabe** mit dem Bärenkopf.)

Amadine. Mein erhabner Herrſcher und vielgeliebter Vater, ich flehe kniend um das Leben dieſes verurteilten Schäfers, der das Leben deiner jüngſt ſehr bedrängten Tochter rettete.

König. Das Leben der jüngſt ſehr bedrängten Tochter?
Wie kann das ſein? Ich weiß von keiner Zeit,
Die dich bedrängte, auch von keinem Tage,
Daß ich dich nicht in Glück und Wohlſtand hielt,

Wie es der Tochter eines Königs ziemt.
Bisher hab' ich den Schäfer nie gesehn.
Wie kommts, daß er dein Leben rettete?

Amadine. Als ich im Walde mit Segasto jüngst
Spazieren ging und weiter als gewöhnlich,
Erhob sich rechts vor uns ein steiler Hügel:
Da stürzte schnell ein grimmer Bär hervor
Und wollt' uns beide packen. Ob dies wahr,
Mag mir Segasto durch sein Wort bezeugen.

Segasto. Ganz wahr.

König. Wie weiter?

Amadine. Der Bär, erpichter nur auf seine Beute,
Stürzt näher sich auf uns mit offnem Rachen,
Als wollt' auf einmal beide er verschlingen.
Und dieser Anblick macht uns beide zittern,
Vornehmlich Eure Tochter Amadine.
Und als ich sah, daß keine Hülfe nahte,
Daß nur Segastos Mut mich retten konnte,
Da ging ich in Verzweiflung über;
Doch er, der allerfeigste Mann, entfloh,
Ließ mich zurück, des Bären sichern Raub.
Was saget Ihr, Segasto? Ists nicht wahr?

König. Sein Schweigen zeugt die Wahrheit. Doch nur weiter!

Amadine. Ich Arme, ganz allein, war so bestürzt
Und suchte schnell zu fliehn den grimmen Bären.
Doch ganz umsonst, er faßte schon nach mir,
Und kaum entging ich seinen Klauen,
Bis dann zuletzt hier dieser Schäfer kam
Und mir den Kopf des Bären brachte.
Kommt, Jüngling! Dieser ist es, den Ihr seht.

König. Des Bären Tod ist Werk von großem Adel.

Segaſto. Der Tod des Mannes fordert großen Tadel.

König. Traun, oft ſind ſolche Dinge vorgefallen.

Segaſto. Tremelio war im Krieg dein Lebensretter.

Amadine. Der Schäfer war im Wald mein Lebensretter.

Segaſto. Tremelio focht, wenn mancher mied Gefahr.

Amadine. Der Schäfer thats, wenn er zugegen war.

Maus. Mein Herr wohl auch, wär' er nicht fortgerannt.

Segaſto. Wohl tauſend hat Tremelios Mut befreit.

Amadine. Noch viele mehr des Schäfers Tapferkeit.

Maus. Das werden wohl weiter nichts als Schafe geweſen ſein.

König. Segaſt, hör auf den Schäfer anzuklagen!
Sein edler Mut verdient Belohnung wohl,
Und dazu ſind wir alle hier verbunden.
Weil ichs befahl, du ſollteſt, Schäfer, ſterben,
So ſteht mein Urteil feſt: du ſollſt nun ſterben.

Segaſto. Dank Eurer Majeſtät.

König. Nur ſacht, Segaſto, nicht für dies Vergehen.
Lang leb, und wenn die Parzen ſich entſchließen,
Daß ſie zerſchneiden deinen Lebensfaden,
Dann ſtirb für dies! Jetzt will ich Freiheit geben
Und ehrend dich für deinen Mut erheben.

Amadine. Dank Eurer Majeſtät.

König. Romia, Tochter, laß uns gehen, um die edle Tapferkeit des Schäfers mit unſern Belohnungen zu ehren. (Ab.)

Maus. O Herr, da habt Ihr was Hübſches angerichtet. Ich dachte, Ihr würdet vorſichtig ſein. Was werdet Ihr nun thun? Ihr habt mir eine hübſche Beſchäftigung zu nichte gemacht. Fürwahr, Herr, jetzt kann ich den Schäfer

nicht hängen; ich bitte Euch, gestattet, daß ich mir die Mühe nehme Euch zu hängen! Es ist ja nur eine halbe Stunde Arbeit.

Segasto. Du bleibst doch stets in deiner Schurkerei.
Doch weil ich nicht sein Leben haben kann,
Will ich Verbannung ihm auf ewig schaffen.
Komm, Bursch!

Maus. Ja, fürwahr, ich komme. Muß man nicht über den Menschen lachen! (Ab.)

Dritter Akt.

Erste Scene.

(Es tritt auf **Mucedorus** allein.)

Mucedorus. Von Amadin' und ihres Vaters Hof
Erhielt ich reichen Lohn an Gold und Silber,
So daß ich fast von Schätzen überströme.
Wohl mehr konnt' ich zu meinem Ruhme sagen:
Nie hat ein Schäfer mehr davongetragen.

(Es treten auf der **Bote** und **Maus**.)

Bote. Sei gesegnet, würdiger Schäfer!

Maus. Sei beregnet, lumpiger Schäfer!

Mucedorus. Willkommen, meine Freunde! Von wem kommt Ihr?

Bote. Der König und Amadine lassen dich schönstens grüßen, und nach dem Gruße befehlen sie dir, den Hof zu verlassen. Schäfer, mach dich fort!

Maus. Schäfer, gieb Fersengeld, mach dich fort, Schäfer!

Mucedorus. Wessen Worte sind dies? Kommen sie von Amadinen?

Bote. Ja, von Amadinen.

Maus. Versteht sich, von Amadinen.

Murredorus. O schlimmrer Sturz, als Phaetons gewesen!
Vorher zum Glück, zu Qualen jetzt erlesen!
Mein frührer Himmel ward mir nun zur Hölle.
Was fang' ich an?

Maus. Geh grad aus, dich zu hängen!

Murredorus. Gab Amadine grausam den Befehl,
Den Schäfer von des Vaters Hof zu bannen?

Bote. Was sollt' ein Schäfer auch am Hofe thun?

Maus. Was sollten unter uns auch Schäfer thun?
Haben wir nicht Lords genug am Hofe?

Murredorus. Der Schäfer ist ein Mensch so wie der König.

Bote. Mensch ist der Schäfer und ein Herr der Herde.

Maus. Das ist gelogen. Wer zahlt ihr denn ihre Belohnung?

Bote. Ihr unterbrecht mich immer. Es wäre besser, Ihr gäbt auf ihn acht, damit Ihr nicht gehängt werdet, wenn er fort ist. (Ab.)

Maus (singt): Mithängen sollt Ihr zur Gesellschaft,
Weil Ihr allein mich laßt.
Tritt, Schäfer, vor und höre meinen Spruch:
Mach dich in drei Tagen fort, Schäfer, bei Strafe meines Mißfallens mach dich fort, mach dich fort! Mach dich fort, mach dich fort, mach dich fort, Schäfer, Schäfer, Schäfer!
(Ab.)

Murredorus. Und muß ich gehn? Muß ich durchaus von hinnen?
Ihr schönen Haine, Zeugen meiner Lieder
Zur Zeit, als noch das Schicksal hold mir war!
Ihr Klagen, strömet hin und seufzt mit mir!
Hellstrahl'nde Sonne, meiner Kälte Trost,
Verbirg dein Antlitz, laß mich sonder Trost!

Heilſame Kräuter und ihr Wohlgerüche,
Ja alles, was des Menſchen Leben friſtet,
O wandelt, wandelt die gewohnte Art,
Daß ich ohn' eure Hilfe elend ſterbe!

Zweite Scene.

(Es treten auf **Amadine** und **Ariena**, ihre Zofe.)

Amadine. Wenn irgend wer, Ariena, nach mir fragt,
Entſchuld'ge mich, bis ich zurückgekehrt!

Ariena. Wenn nun Segaſto fragt?

Amadine. Sag' ihm dasſelbe! Lange bleib' ich nicht.
(**Ariena** ab.)

Mucedorus. So ſüßer Laut erweckt den matten Geiſt.

Amadine. Willkommen, Schäfer! Nun, wie geht es dir?

Mucedorus. Ich verſchmacht' und ſehne mich nach ſchnellem Tode.

Amadine. Schäfer, obgleich deine Verbannung bereits beſchloſſen iſt und ganz wider meinen Willen, will Amadine doch —

Mucedorus. Amadine, dies zu hören iſt mein Tod,
Zwiefacher Tod, weil ich von hinnen muß.
Doch eins erbitte ich.

Amadine. Sprich! Von ganzem Herzen —

Mucedorus. Daß, weil ich ferne oder nah bei Euch,
Ihr mich als Diener Eures Namens ehrt.

Amadine. Nicht ſo!

Mucedorus. Und warum nicht?

Amadine. Als Herrſcher meines Herzens ehr' ich Euch.

Mucedorus. Ein Schäfer hat mit Herrſchern nichts gemein.

Amadine. In Freundſchaft dennoch hat er viel gemein.

Mucedorus. Doch große Feindſchaft hat mich ja verbannt.

Amadine. Segaſtos Wort allein hat dich verbannt.

Mucedorus. Wertloſe hegen meiſtens Eiferſucht.

Amadine. O wärſt du von Verbannung doch befreit!
Wo nicht, o wär' ich auch verbannt!

Mucedorus. Wär' ich mit Euch vereint, dann ſagt' ich Amen.

Amadine. Weil, Schäfer, du für mich dies leiden mußt,
Drum laß mich auch mit dir im Banne leben!
Denn, Schäfer, alſo nur darfſt du mich lieben.

Mucedorus. So lange währt mein Lieben als mein Leben.

Amadine. Einſt liebt' ich jenen, jetzt nur einzig dich.

Mucedorus. Prinzeſſin, Dank! Ich hege gleiche Glut,
Doch dieſe Glut läßt mich erſticken.
Ungern verſprech' ich, was ich wagen möchte.

Amadine. Mein Schäfer, hör, was ich dir ſagen will!
Ich gehe jetzt an meines Vaters Hof,
Um mich mit alledem wohl zu verſehen,
Was ich für dieſe Reiſe nötig habe.
Iſt dies geſchehn, kehr' ich zu dir zurück.
Beſtimme du den Ort, wo wir uns treffen!

Mucedorus. Im Thale dort, wo ich den Bären ſchlug,
Wo breitgezweigt die ſchöne Buche ſteht
Den Springquell überſchattend.
Wer früher kommt, erharrt den andern,
Bis wir uns glücklich finden. Iſt es recht ſo?

Amadine. Ganz wohl.

Mucedorus. Nun, wenn es Euch gefällt, beſtimmt die Zeit!

Amadine. Will's Gott, bin ich nach dreien Stunden dort.

Mucedorus. Den Dank, den Paris gab der Griechenkönigin,
Den gleichen bringt Euch Mucedorus dar.

Am Morgen ſtand er auf um die Dienerſchaft zu beſtrafen, aber ſie waren ſeiner Rache zuvor gekommen, denn durch die Hülfe der übrigen Diener waren ſie aus dem Gefängniſſe entflohen, und Gefangene und Befreier waren zu gleicher Zeit aus dem Schloße davon gelaufen. Es blieb nur ein altes Weib zurück, die zu ſchwach war, um an der Flucht Theil zu nehmen.

Er kleidete ſich an und rief nach ſeinen Dienern, aber keiner antwortete; alle Zimmer des Schloſſes waren verlaſſen, und der Kerker leer. Endlich traf er die Frau, die ihm das Frühſtück brachte; er war ſo betrübt, daß er zum erſtenmale in ſeinem Leben mit jemand freundlich ſprach, den er ſo tief unter ſich glaubte; er erzählte ihr ſeinen Vorſatz nach England zu gehen; er ſagte ſie ſolle ſeine Leute zurückbringen, um ſeine Güter zu verwalten; er gäbe ſein Ehrenwort, daß er jeden verzeihen würde; kämen ſie aber nicht wieder, ſo wollte

Amadine. Auf drei Stunden, Mucedorus, lebe wohl!
(Ab.)

Mucedorus. Ich fühle fern von dir geheimen Schmerz.
(Ab.)

Dritte Scene

(Es tritt auf **Segasto** allein.)

Segasto. Ganz wohl; Segast, du hast nun deinen Willen.
Sollt' er, ein Schäfer bloß und junger Fant,
Am Hof verdunkeln meinen hohen Ruhm?
Nur Mut, Segast! Mag Aragon nie wissen,
Daß ihm ein Schäfer seinen Ruhm genommen.

(Es tritt auf **Maus**, seinen Herrn rufend.)

Maus. Nun, Herr, wollt Ihr nicht kommen?

Segasto. Wirst du hierher kommen? Was gibts denn?

Maus. Nun, ist nicht elf Uhr vorbei?

Segasto. Warum?

Maus. Ich bitt' Euch, kommt zum Mittagessen.

Segasto. Du sollst zu mir kommen.

Maus. Man hat so viele Qual mit Euch. Wollt Ihr niemals kommen?

Segasto. Ich bitte dich, wie hast du ausgerichtet, was ich dir auftrug?

Maus. Ich sage Euch, es ist schon seit einer halben Stunde angerichtet; sogar der Senf fehlt nicht mehr.

Segasto. Still! Du denkst immer nur an das Essen. Du hast vergessen, was ich dir befohlen.

Maus. Wahrhaftig, ich weiß weiter nichts, als daß Ihr mir befahlt zum Frühstück zu gehn.

Segasto. War das alles?

Maus. Gewiß, ich habe es ſchon über den Geruch der Mahlzeit vergeſſen.

Segeſte. Wie, Schuft? Befahl ich dir nicht des Schäfers Verbannung?

Maus. O, den Schäfer Bankert.

Segeſte. Ich ſage dir, des Schäfers Verbannung.

Maus. Ich ſage Euch, der Bankert von Schäfer ſoll gut gehalten werden, ich will ſelbſt dafür ſorgen. Doch bitt' ich Euch, kommt zum Mittageſſen!

Segeſte. Willſt du mir denn nicht ſagen, ob du ihn verbannt haſt oder nicht?

Maus. Nun, ich kann nicht „Verbannung" ſagen, ſelbſt wenn Ihr mir tauſend Pfund geben wolltet.

Segeſte. Weshalb, du ſklaviſcher Hurenſohn, haſt du vergeſſen, daß ich dich und noch einen ſchickte, den Schäfer fortzujagen?

Maus. Was ſeid Ihr für ein Eſel! Wahrhaftig, da giebts Lärm, Botſchaft, Schurke, Verbannung und was ſonſt noch.

Segeſte. Ich bitte dich, werde ich erfahren, ob du ihn fortgejagt haſt?

Maus. In der That, ich denke. Wollt Ihr mir nicht glauben, ſo fragt meinen Stock!

Segeſte. Kann dein Stock ſprechen?

Maus. Er war ja mit dabei.

Segeſte. Dann bin ich glücklich, daß ich meinen Willen erlangt habe.

Maus. Und ich noch glücklicher, wenn Ihr zum Mittageſſen kommen wollt.

Segeſte. Komm, Burſche, folge mir!

Maus. Ich verſichere Euch, ich will nicht einen Daumen

breit von Euch laſſen, weil Ihr jetzt zum Eſſen geht. — Habe ich doch wahrlich an die ſieben Jahre gebraucht, eh' ich ihn fortbringen konnte! (Beide ab.)

Vierte Scene.

(Es tritt auf **Amadine** allein.)

Amadine. Daß mir mein langes Zögern nur nicht ſchadet,
Daß ich nicht ſelber meinen Plan vernichte!
Gewiß erwartet mich ſchon Mucedorus
Und denkt an mich, ob ich nicht endlich komme,
Zu halten mein gegebenes Verſprechen.
Was iſt doch unermüdlich treue Liebe!
Was wagt nicht alles felſenfeſte Liebe!
Und muß nicht den nur Amadine lieben,
Der ihr gefällt! Niemals darf Zwang vermählen;
Dem Herzen nur iſt es erlaubt zu wählen.
Des Schäfers Tapferkeit ehrt Amadine.
Mich dünkt jedoch, er iſt noch nicht gekommen.
Ich wundre mich, da nahe ſchon die Stunde.
Hier weil' ich denn, bis Mucedorus kommt.

(Sie ſetzt ſich nieder. Es tritt **Bremo** auf, der ſich umſieht und ſich ihrer haſtig bemächtigt.)

Bremo. O ſchöner Fang! Nun, Bremo, haſt du Fleiſch
Und Leckerbiſſen, deinen Leib zu füllen.
Jetzt ſätt'ge deinen Wanſt mit warmem Blute!
Komm, ficht mit mir! Ich freu' mich deines Todes.

Amadine. Wie kann die fechten, die nicht Waffen führt?

Bremo. Du kannſt nicht fechten? Lieg denn ſtill und ſtirb!

Amadine. So muß ich ſterben?

Bremo. Wozu Geſchwätz? Dein Blut zu ſaugen dürſt' ich.

Amadine. Barmherz'g ſei und gönne mir das Leben!

Gremo. Nein, nein, von deinem Fleisch will ich mich nähren
Und dich zum Mahl zerreißen Glied für Glied.

Amadine. Ich fühle, ach, daß mir mein Schäfer fehlt.

Gremo. Die Knochen brech' ich zwischen Eichenstämmen.

Amadine. Schnell, Schäfer, schnell! Sonst kommst du mir zu spät.

Gremo. Das süße Mark aus deinen Knochen saug' ich.

Amadine. O, nicht vergieße doch mein schuldlos Blut!

Gremo. Mit diesem Knüttel schlag' ich dir das Hirn ein.
Zu Boden, sag' ich dir, streck selbst dich nieder!

Amadine. Leb, Mucedorus, wohl, du meine Freude!
Ja, Leben, fahre wohl; willkommen, Tod!

(Sie kniet nieder.)

Dir, Gott, befehl' ich sterbend meinen Geist.

Gremo. Jetzt, Gremo, spiele deine Rolle! —
Doch wie? Was für ein schneller Wechsel dies?
Die Glieder zittern mir, die Sehnen beben,
Mein starker Arm verlor die alte Kraft.
Ach, Gremo, Gremo, welche Niederlage!
Und du, der niemals Furcht gekannt,
Die Götter selbst zum Kampfe forderte —

(Er schwingt die Keule.)

Und nun ermangelt Kraft, den Schlag zu tun.
Hin ist mein Mut, die Keule nur zu schwingen.
Ein neuer Geist taucht auf in meiner Brust,
Spricht: Schone, schone, Gremo, töte nicht!
Soll ich die schonen, der ich niemand schonte?
Drauf, Gremo, drauf! Versuch's noch einmal!
Nein, meine Hand kann nicht die Waffe schwingen,
Mir ist, ich darf so Schönes nicht verletzen.
Die Schönheit, glaub' ich, hat die Kraft gebrochen,

Wenn nicht sich die Natur mir ganz verwandelt.
Willst du, o Weib, im Walde mit mir leben?

Amadine. Gern möcht' ich leben, doch in Wäldern nicht.

Gremo. Du wählst nicht. Wie ich will, so wirds.
Drum folge mir!

(Beide ab.)

Fünfte Scene.

(Es tritt auf **Mucedorus** allein.)

Mucedorus. Ich wollte hier vor einer Stunde sein,
Noch früher gar, als ich versprochen habe;
Doch mancherlei hat mich daran verhindert.
Erstaunend ists, wenn Menschen Pläne fassen,
Um dies und jenes absichtsvoll zu regeln,
Wie vieles mag ihr Unternehmen hindern,
Und was man wünscht, ist oft noch weit entfernt.
Wohl ist nicht die bestimmte Zeit vorbei,
Noch kann sie mir zuvorgekommen sein.
Hier bleib' ich stehn und harre ihres Kommens.

(Man ruft hinter der Scene: „Halt ihn, halt ihn!")

Es scheint mir irgend wer verfolgt zu werden;
Sie suchen mich vielleicht. Drum ist es besser
Das Schlimmste fürchten. Deshalb will ich gehn.

(Ab.)

Sechste Scene.

(Geschrei hinter der Scene: „Halt ihn, halt ihn!" Es tritt auf **Mous** mit einer Kanne.)

Mous. Halt ihn! Halt! Halt ihn! — Es ist in der That ein Auflauf, ein Geschrei hinter einem Diebe her. Ich saß in Mutter Nips Schenke fest und verlangte drei Kannen Bier, wie es bei uns Hofleuten gebräuchlich ist. Gut! Gerade nachdem ich zwei ausgestochen und die dritte an den Mund

ſetze, kommt mir das „Halt ihn, halt ihn“ dazwiſchen. Ja, wen ſollt' ich packen? Ich wußt' es nicht; doch ſoviel iſt gewiß, etwas hielt ich feſt, und das war meine Kanne. Es kann ja ſein, daß in ihr der Dieb ſitzt; kann ich ihn auch jetzt noch nicht ſehen, ſo werde ich ſchon der Sache auf den Grund kommen. Kann ſein, daß er ein bischen heruntergekommen ausſehen wird, wenn er ſo tief ſteckt. (Er trinkt.) Nein, hier iſt nichts; alles in Ordnung, und das iſt vorläufig recht gut. Aber wenn die alte Bettel nach ihrer Kanne kommen ſollte, wäre das nicht gut. Doch darnach frage ich nichts, ich will ihr dreiſt die Stirne bieten, ihr einen alten, roſtigen, ſtaubigen, dumpfigen, muffigen, ſchäbigen Feuerbrand, ja noch viel Schlimmeres anhängen und ſie wegen der Kanne ausſchimpfen. — Doch ſtill; da kommt ſie.

(Es tritt ein das **alte Weib**.)

Weib. Hierher, du Schurke! Wo iſt meine Kanne, du Schurke?

Maus. Seht Euch nach Eurer Kanne um! Kommt Eurer Kanne wegen nicht zu mir! Es wäre beſſer für Euch.

Weib. Du lügſt, du Schurke. Du haſt meine Kanne.

Maus. Ihr lügt, wenn Ihr das ſagt. Ich Eure Kanne? Ich weiß, was ich ſage.

Weib. Nun, was ſagſt du denn?

Maus. Nun ſage du einmal, daß ich ſie habe, wenn du das Herz haſt!

Weib. Wie, Schurke? Du haſt mir nicht nur meine Kanne genommen, ſondern ſie auch ausgetrunken und nicht bezahlt.

Maus. Ihr lügt wie eine alte — ich will nicht ſagen Hure.

Weib. Du ſchimpfſt mich Hure? Ich will dich für meine Kanne abklappen.

Maus. Rappe mich ab, wenn du das Herz haſt, durchſuche mich, ob ich ſie habe oder nicht!

(Während ſie ihn durchſucht, trinkt er über ihren Kopf und wirft die Kanne auf den Boden. Sie ſtolpert darüber, und beide werden handgemein. Sie hebt die Kanne auf, läuft fort. Es tritt auf **Segaſto**.)

Segaſto. Was giebts da, Burſch?

Maus. Fliegen, Herr, Fliegen.

Segaſto. Fliegen? Wo ſind ſie denn?

Maus. O hier, Herr, alle auf Eurem Geſicht.

Segaſto. Du lügſt. Ich glaube, du biſt toll.

Maus. Herr, ich habe wenigſtens einen Miſtkarren voll gemordet.

Segaſto. Burſch, laß dein eitles Geſchwätz, leih mir dein Ohr!

Maus. Euch eins von meinen Ohren geben? Nie, und wenn Ihr zehnmal mein Herr wärt.

Segaſto. Nun, ich bitte dich, leih meinem Wort dein Ohr!

Maus. Ich ſage Euch, ich will für niemandes Vergnügen zum Verſchnittenen gemacht werden.

Segaſto. Ich ſage, du ſollſt auf meine Worte aufmerken. Geh ſtracks deinen Weg und jage die ganze Stadt auf!

Maus. Die ganze Stadt aufjagen? Geht lieber ſelbſt, wenn Ihrs beſſer könnt als ich! Wie? Ihr denkt, ich könne eine Stadt aufjagen? Ich, der ich kaum eine Kanne Bier in den Magen hinunterjagen kann, ich ſoll eine Stadt aufjagen? Meint Ihr das?

Segaſto. So geh zum Conſtable und mache insgeheim deine Unterſuchung! Der Schäfer iſt mit des Königs Tochter entwichen.

Maus. Wie? Ist der Schäfer mit des Königs Tochter, oder des Königs Tochter mit dem Schäfer entwichen?

Segasto. Ich weiß nicht, doch beide sind zusammen fort.

Maus. Welche Narrheit ists von ihr, mit dem Schäfer fortzulaufen! Ich denke doch, ich selbst bin ein etwas schönrer Mann als der Schäfer. Doch sagt mir, Herr, muß ich meine Untersuchung im Geheimen machen oder im geheimen Gemach?

Segasto. Denkst du, daß sie dort sind?

Maus. Ich kanns nicht sagen.

Segasto. Nun so suche überall und laß keine Stelle nach ihnen undurchsucht! (Ab.)

Maus. Ei, jetzt bin ich im Amte, jetzt will ich nach des alten Feuerbrands Haus und keine Stelle undurchsucht lassen. Ja, ich will zu der Bierkammer und so lange trinken, als ich stehen kann. Sobald ich voll bin, will ich dann das Übrige auslaufen lassen und nachsehen, ob er nicht im Fasse steckt. Wenn ich ihn aber da nicht finde, mache ich mich an die Speiseschränke. Ja, ja, du altes Fell, jetzt komme ich über dich. (Ab.)

Vierter Akt.

Erste Scene.

(Musik. Es treten auf der **König** von Valencia, **Anselmo**, **Roderigo**, Lord **Baraschius** und andere.)

König von Valencia. Hört auf zu spielen! Es vermehrt die Qual.
Dem ruhelosen Geiste ist Zerstreuung,
Was dargereichte Talteln einem Kranken:
Sie übersättigen, statt zu erquicken.
Nein, ich ersuch' Euch, jetzo aufzuhören.

(Die Musik hört auf.)

Roderigo. Laßt Eure Saiten ruhn! Es ist genug.

König. Dem wirren Geiſt iſt Scherz wie Funkenſprühn,
Das läſtig wird im plötzlichen Aufleuchten
Und ſchnell im Glanz verlöſcht.
Er iſt wie Gold in des Verſchwenders Hand,
Das ihn nicht rettet, ſondern nur ermordet.
Er iſt Arznei, gegeben dem Geſunden,
Die krank macht, ſtatt zu heilen.
Wie kann ein Vater, der den Sohn verloren,
(Ein Prinz, an Weisheit, Mut und Tugend reich)
Sich an des Tages eitlem Spiel erfreuen?
Nein, bis ich Mucedorus wiederſehe,
Iſt Freude troſtlos und Vergnügen Wehe.

Anſelmo. Euer Sohn, mein Herr, iſt wohl.

König. Ich bitte dich, ſprich das dreimal!

Anſelmo. Der Prinz, Euer Sohn, iſt friſch und geſund.

König. Doch wo, Anſelm? Erfreu mich mit Gewißheit!

Anſelmo. In Aragon, mein Fürſt. Und als er ſchied,
Legt' er mir Schweigen auf,
Bei meiner Freundſchaft ihn nicht zu entdecken.
Doch Sorg' um ihn, Mitleid mit Eurem Alter
Entlockt mir, was zu hehlen ich gelobt.

König. Du hintergehſt mich nicht,
Ich hielt dich ſtets für das, wie ich dich finde,
Für einen treuen, graden Mann.
Doch welch Verlangen, welche Jugendlaune,
In ſeinem Hirn erzeugt, vermochte ihn,
Nach Aragon ſo heimlich fortzugehen?

Anſelmo. Ein zwingender Magnet:
Die Liebe wars und Furcht und Eiferſucht,
Ob Ruf vergoldet einen ſchlechten Klotz,
Ob ihres hohen Ruhms wert Amadine.

König. Zur Reiſe haltet alles wohl bereit!
Verſammelt mir das ſtattlichſte Gefolge

Zur Ehrenwache, wenn wir dorthin ziehn!
Nicht dreimal ſchließe ſich des Himmels Auge,
Nicht ſechsmal ebbe noch die grüne Flut,
So grüßen wir den König Aragons.
Muſik ertöne laut! Jetzt iſt es Zeit.
Statt frührer Trauer herrſchet Heiterkeit.

(Alle ab.)

Zweite Scene.

(Es tritt auf **Mucedorus**, um ſich zu verkleiden.)

Mucedorus. Wohin nun willſt du gehen, Mucedorus?
Zu deinem Vater, deinem Heimatlande
Oder in dieſem Wald dir Wohnung ſuchen?
Nun wohl, ſo gehe ich in Eil' nach Hauſe.
Nach Hauſe, ſagt' ich? Nein, das kann nicht ſein.
Denn nur in Amadinen ruht mein Glück.
Drum, Mucedorus, thu, was du beſchloſſen!
Dem Klausner gleich verweil in dieſem Haine,
Zur Buche wandle oft und ſchau die Quelle,
Hier mach dir eine Bank, drauf ruh dich aus,
Und wenn du dich vom Durſt gequälet fühlſt,
Dann trinke herzlich Amadinens Wohl!
Auch ſie gedenket deiner ſicherlich
Und thut dir einſt Beſcheid aus dieſem Brunnen.

(Er verkleidet ſich.)

Komm, du Gewand, das paſſend ich erachte
Und das den Schäfer ſo zum Klausner machte!
Mich dünkt, ganz gut ſeh' ich verkleidet aus.
Jetzt muß ich noch den Stab zu führen lernen
Und mich bemühn, ehrſam einherzuſchreiten.

(Es tritt auf **Maus.**)

Maus. Hier durch den Wald und durch den Wald durch
ſich umſehn nach einem Schäfer und einer verlaufenen
Königstochter! Doch ſtill! Was haben wir da? Wer biſt du?

er ſie bei ſeiner Zurückkunft alle aufhängen laſſen.

Er rüſtete ſich ſelber, gieng in den Stall und ſattelte ſelbſt ſein Pferd; er ritt nach dem nächſten Seehafen, ſchiffte ſich ein, und erreichte das engliſche Ufer. Als er weit genug entfernt war, gab das alte Weib ein Zeichen vom Thurm, und alle Diener kamen in das Schloß zurück. An dieſem Morgen war es, als Roſalinde vor dem Schloße ankam.

Mucedorus. Ich bin ein Klausner.

Maus. Was? Eine Laus? Ich habe in meinem Leben noch keine so dicke Laus gesehen.

Mucedorus. Ich sage Euch, ich bin ein Klausner, jemand, der hier im Wald ein einsames Leben führt.

Maus. O, ich kenne dich jetzt. Du bist derjenige, der alle Schinken auffrißt und gemacht hat, daß wir das ganze Jahr kein Stück fetten Speck haben konnten.

Mucedorus. Du verstehst mich falsch. Ich bitte dich, sage mir, wen du in diesem Walde suchst?

Maus. Wen ich suche? Eine Königstochter, die mit einem Schäfer weggelaufen ist.

Mucedorus. Eine Königstochter, die mit einem Schäfer weggelaufen ist? Kannst du mir sagen, weshalb?

Maus. Ja, das kann ich. So ists: mein Herr und Amadine gehen eines Tages aus, näher diesem Walde, als sie sonst pflegten (weswegen, kann ich nicht sagen); da kommt auf beide ein großer Bär zugelaufen. Mein Herr betrug sich mannhaft und lief davon, und Amadine schrie hinter ihm drein. Nun, Freund, kommt mir da ein Schäfer her, der haut dem Bären den Kopf ab. Ob nun der Bär vorher tot war oder nicht, kann ich nicht sagen. Bringt mir zwanzig Bären vor meine Augen und bindet ihnen Hände und Füße, und ich will sie alle miteinander totschlagen. Seit der Zeit stand Amadine mit dem Schäfer in Liebesverhältnissen, und aus gutem Willen ist sie grade mit dem Schäfer fortgelaufen.

Mucedorus. Was für eine Art Mann war er denn? Kannst du mir ihn beschreiben?

Maus. Ihn beschreiben? Ei, ich versichre Euch, das kann ich. Er war ein wenig klein, breit, groß, schmal, dick, ein wohlgestalteter Bursche, ein Wams von weißem Tuche und Knöpfe von demselben.

Mucedorus. Du beſchreibſt ihn ganz gut. Doch wenn ich zufällig einen ſolchen ſehe, ich bitte dich, wo werd' ich dich finden, oder wie iſt dein Name?

Maus. Mein Name iſt genannt Herr Maus.

Mucedorus. O Herr Maus, ich bitt' Euch, welches Amt mögt Ihr am Hofe bekleiden?

Maus. Wahrlich, Herr, ich bin ein Stallverſeher und verſichre Euch, das iſt ein hochwichtiges Amt. Denn ſeht, Herr, wenn einer ſo von der See oder anderswoher kommt und ein Hund etwa von hinten nießen ſollte, dann mit der Peitſche gebe ich ihm den beſten Willkomm und ſtreue gleich Binſen drüber. Seht, darum bin ich ein vornehmer Stallverſeher oder Stalldirektor.

Mucedorus. Wo werd' ich Euch am Hofe finden?

Maus. Da, wo es am beſten iſt: entweder in der Küche eſſend oder in der Kellnerei trinkend. Doch wenn Ihr kommt, will ich Euch ein Stück Rindfleiſch und fette Brodſchnitte geben. Ich bitte, vergeßt nicht den Herrn Maus!

(Ab.)

Mucedorus. Ja, Herr, gewiß, ich will Euch nicht vergeſſen.
Doch was iſt Amadinen wohl begegnet?
Wo kann ſie lange unerkannt verweilen?
Da jeder Weg mit Wachen ward beſetzt,
So kann ſie nicht entfliehen unerkannt.
Gewiß verirrt ſie ſich in dieſem Walde,
Und wandernd ſucht ſie hin und her den Brunnen,
Den ſie nicht findet. Drum will ich ſie ſuchen.

(Ab.)

Dritte Scene.

(Es treten auf **Bremo** und **Amadine.**)

Bremo. Holde, wie gefällt Euch Bremo und ſein Wald?

Amadine. Der Wald ſo ſehr wie Bremos Grauſamkeit.
O, wär' ich ſtumm und könnte nichts erwidern!
Die Tiere würden ſelbſt mit feuchten Thränen
Beweinen deine grauſenvollen Thaten.

Bremo. Was murmelſt du für dich, mein zartes Liebchen?
Sprich lauter; denn dein Bremo hört dich nicht.

Amadine. Mein Bremo, nein. Der Schäfer iſt mein Lieb.

Bremo. Hab' ich vom ſchnellen Tod dich nicht gerettet
Und dir geſchenkt dein Leben, um zu lieben,
Und dennoch ſpornſt du mich zur Grauſamkeit?
Kuß, Holde, mich für alle meine Gunſt!

Amadine. Ich mag dich, Bremo, nicht. Verzeih es mir!

Bremo. O ſeht, wie ſie ſich von mir wendet!
Ich geh' ihr nach und will ihr zärtlich ſein.
Mir Liebe weigern, ſolch ein Wurm von Schönheit!
Ich wills dich büßen laſſen. Komm nur, komm
Und für den Block bereite nun dein Haupt!

Amadine. Wenn du mich liebſt und mir das Leben nimmſt,
Die eigne Liebe mordeſt du. O ſchone!
Willſt du dein liebend Herz mit Blute ſätt'gen,
O kämpfe mit den Löwen oder Bären
Und friß nicht, einem Wolfe gleich, das Lamm!

Bremo. Weshalb denn biſt du mit mir unzufrieden?
Du ſollſt mir Kön'gin ſein, wenn du mich liebſt.
Ein Kranz von Epheu ſoll dein Haupt umſchließen
Und Roſ' und Lilien dir zum Schmucke ſprießen.
Ich reiße ſtarke Zweige von der Eiche,
Dich vor der Sonnenhitze zu beſchatten,
Und wo Du gehſt, ſoll ſich ein Baumgang wölben,
In deſſen grünem Raum ich mit dir wandle.

Amadine. Meinethalb; doch Ihr allein.

Bremo. Du ſollſt zur Speiſe Rebhuhn, Wachteln haben
Und Amſeln, Lerchen, Droſſeln, Nachtigallen.
Dein Trunk ſei Ziegenmilch und klarſtes Waſſer,
Das Brunnen und kriſtallnem Quell entfließt.
Und was der Wald für Leckerbiſſen bringt,
Das geb' ich alles dir für deine Liebe.

Amadine. Meinethalb; doch Ihr allein.

Bremo. Am Tag erquick' ich dich mit meiner Liebe,
Mit aller Luſt, die ich erdenken kann;
Des Nachts will ich dein Bettgenoſſe ſein,
Du ſchlummerſt dann in meinen Armen ein.

Amadine. Das kann wohl einer, aber niemals Ihr.

Bremo. Und Faun und Nymphe haben auf dich acht
Und wiegen dich in Schlaf durch ſüße Töne.
Dann ſingt, biſt du erwacht am neuen Tage,
Die Lerche meiner Kön'gin Morgengruß,
Und beim Geſange küſſ' ich Amadinen.

Amadine. Meinethalb; doch Ihr allein.

Bremo. Und wenn du wach, ſtreu ich dir bunte Blüten,
Geisblätter, Veilchen, zarte Schlüſſelblumen,
Daß du auf dieſe wandelnd treten magſt.
Und lehren will ich dich das Wild zu töten,
Den Hirſch zu jagen und das Reh zu fangen.
Iſt lieb dir Leben, lieb und ehre mich!

Amadine. Meinethalb; doch Ihr allein.

(Es tritt auf **Muredorus.**)

Bremo. Willkommen, Gaſt, den ich ſchon lang erwarte!
Sei luſtig, Kind; hier giebts ein frohes Feſt
Und Fleiſch genug für unſer beider Gaum.
Nun, Burſche, willſt du kämpfen oder ſterben?

Muredorus. Wie ſoll ich kämpfen, da mir Waffen fehlen?

Bremo. Weil dir die Waffen fehlen, ſtirb freiwillig!

Mucedorus. So mein' ichs nicht; freiwillig ſterb' ich nicht.

Bremo. Du haſt nicht Wahl; nach deinem Tod verlang' ich.

Amadine. Ach, ſchone ſeiner, Bremo, ſchone ſein!

Bremo. Fort, ſag' ich dir; ich will ihn nicht verſchonen.

Mucedorus. Erlaubt mir doch zu ſprechen!

Bremo. Du ſollſt nicht ſprechen.

Amadine. Erlaubt ihm doch zu ſprechen, meinetwegen!

Bremo. So ſprich, nur mach nicht allzulange!

Mucedorus. Als weiland Menſchen wilden Tieren glichen,
Da lebten ſie in Löchern und in Wäldern,
Und alles thaten ſie mit Unverſtand.
Halsſtarriges, rohes Volk! Da wurde Mann dem Mann
Willkommne Beute. Nur der Starke herrſchte,
Der Schwache ging zu Grunde.
Recht kannte niemand, Unrecht galt allein.
Da nun in größter Schmach die Menſchen lebten,
Seht, Orpheus kam, wie uns die Dichter melden,
Und führte ſie von Roheit zu Vernunft,
Und dieſer folgend räumten ſie den Wald.
Statt Höhlen bauten ſie ſich feſte Burgen
Und Flecken; Städte waren bald gegründet.
Sie waren froh und fanden ſolch Gefallen,
Daß ſie zuletzt vollkommne Freunde wurden.
Erwägend ihr vormalig böſes Weſen,
Benannten ſie die Zeit, worin ſie lebten,
Das goldne Alter, ſchöne goldne Alter.
Nun, Bremo, (denn ſo hört' ich deinen Namen)
Wenn Menſchen, die, wie du jetzt lebſt, ſo vormals
In Wäldern wild dem Raub ergeben lebten,
Zurück durch Orpheus' edle Kunſt ſich wandten,
Zur Rückkehr mahn' ich dich, dem Orpheus gleich,
Vom Blutvergießen, Mord und derlei Treiben.

Was also ohne Ursach fochten wir?
Nein, leben wir und lieben treulich beide!
Ich kämpfe dann für dich.

Bremo. Magst kämpfen oder sterben, immer stirbst du.

Amadine. Halt, Bremo, halt!

Bremo. Fort, sag' ich dir, du hinderst mich.

Amadine. Du sagtest doch, ich solle Königin sein.

Bremo. Ich thats und denke noch so.

Amadine. Und du versprachst Erfüllung meines Willens.

Bremo. Ich thats und denke noch so.

Amadine. Den Klausner schone dann, der für uns streitet!

Bremo. Auf deine Bitte, ja. Doch keinen weiter.
Doch sage, Klausner, was vermagst du?

Mucedorus. Ich diene dir, manchmal der Königin,
Und so, wie Bremo nie bedienet ward.

(Alle ab.)

Vierte Scene.

(Es treten auf **Segasto, Maus** und **Rumbelo.**)

Segasto. Nun, Leute, soll mirs denn niemals glücken, Amadinen und den Schafer aufzufinden?

Maus. Ich bin durch den Wald und wieder durch den Wald gelaufen und sah nichts als eine Laus.

Rumbelo. Nun, ich sah wohl tausend Läuse. Du meinst doch solche kleine?

Maus. Nein, die Laus, die ich sah, war dicker als du bist.

Rumbelo. Dicker als ich? Was für einen Narren habt Ihr zu Eurem Diener! Bitte, Herr, jagt ihn fort!

Segasto. Doch, hörst du, war es nicht ein Mann?

Maus. Ich glaube, er wars. Denn er ſagte, er führe ein Leinenſamen-Leben in dieſen Wäldern.

Segaſto. Du wollteſt ſagen: ein einſames Leben in dieſen Wäldern.

Maus. Ich denke, ſo war es in der That.

Rumbelo. Ich dachte, was für ein Narr du biſt.

Maus. Du biſt ein Prophet. Denn ich that nichts als ſchlafen, ſeit ich wieder kam.

Segaſto. Doch ſage mir, Maus, wie ging er?

Maus. In einem weißen Rock und in einem weißen Hute auf ſeinem Kopfe, einen Stab in ſeiner Hand.

Segaſto. Ich dachte gleich, daß es ein Klausner war, der in dem Walde ein einſames Leben führt. Nun ſchön, jetzt geht zum Mittageſſen, und darauf laßt nicht eher von Eurem Nachſuchen ab, bis ihr mir etwas Neues von ihnen bringt, oder ich laſſe euch beide hängen.

(Ab.)

Maus. Nun, Rumbelo, was ſollen wir jetzt machen?

Rumbelo. Traun, ich gehe erſt zum Eſſen und nachher zum Schlafen.

Maus. So willſt du dich denn aufhängen laſſen?

Rumbelo. Gewiß; denn ich frage den Teufel danach, weil ich weiß, ich finde ſie niemals. Na, einmal will ich noch ausziehen, und wenn ich ſie nicht finden kann, komm' ich nie wieder nach Hauſe.

Maus. Ich ſage dir, Rumbelo, du gehſt nach dem einen Ende des Waldes und ich nach dem andern, und in der Mitte wollen wir beide zuſammentreffen.

Rumbelo. Iſt mir recht. Laß uns nur zum Eſſen gehen!

(Beide ab.)

Fünfte Scene.

(Es tritt **Mucedorus** auf allein.)

Mucedorus. Mich kennt hier keiner, und in dieſem Walde
Muß ich mit jenem wilden Bremo leben.
Das Untier mordet alles, was es findet,
Er ſchonet niemand, nichts kann ihm entrinnen.
Wer wurde bei ihm bleiben als nur ich!
Wer hielt' es wohl bei ſolchem Bluthund aus!
Doch Amadin' iſt hier: wie kann ich anders!
Ach armes Kind, wie oft ſetzt ſie ſich nieder
Und ſeufzt und ruft: „O komm, mein Schäfer, komm!
Komm, Mucedorus, komm, befreie mich!"
Wenn Mucedorus feige ſtand dabei.
Hier kommt ſie. (**Amadine** tritt auf.) Was giebts Neues, ſchöne Lady,
Wie Ihr den Wald durchwandelt?

Amadine. Ach, Klausner, nichts als Leid
Und ſolches Leid, wie dir gar wohl bekannt iſt.

Mucedorus. Wie gefallt Euch Euer Bremo und ſein Wald?

Amadine. Mein Bremo? Nein, und auch nicht Bremos Wald.

Mucedorus. Der Eure nicht? Mich dünkt, er liebt Euch ſehr.

Amadine. Ich mag ihn nicht, verachte ſeine Liebe.

Mucedorus. Lady, Ihr ſcheint mir ſo nicht recht zu handeln,
Den Mann zu haſſen, der Euch innig liebt.

Amadine. Ach, ſeine Liebe kann mich nicht erfreuen,
Und nimmer wird mir Bremo wohlgefallen.

Mucedorus. Verzeihet, ſchöne Lady, meiner Kühnheit!
Wir ſprechen ſicher jetzt, entfernt iſt Bremo.
Sagt mir, wenns Euch beliebt, den ganzen Hergang,
Wie, wann, weshalb Ihr in den Wald gekommen
Und in des blut'gen Schlächters Hand geraten!

Amadine. Ich liebte kürzlich einen edlen Schäfer.

Mucedorus. Ein Schäfer, ziemt sich der für Eure Liebe?

Amadine. O Klausner, der ist treu, und wär' er nur —

Mucedorus. Schweigt jetzt! Da kommt der wilde Mann. Erzählt das Übrige ein andermal!

(**Bremo** tritt auf.)

Bremo. Was giebts da für geheime Geschichten? Was haben wir da für ein Geflüster? Schurke, ich befehle dir noch einmal zu sagen, was du mit ihr sprachst.

Mucedorus. Ich muß es wohl, wenn Ihr es mir befehlt.
Als wir dich aus dem Aug' verloren hatten,
Befiel uns Gram, vornehmlich deine Königin,
Die, wann du fern, das Schlimmste gleich befürchtet,
Daß Eure Majestät ein Unheil treffe.
„Soll durch den Wald mein holder Bremo wandern
Und sich für mein Bedürfnis immer quälen,
Sein Leben wagen, nur um mich zu nähren?
Das thut mir leid." So sagte sie,
Und hierauf wollte sie von mir erfahren,
Ob ich die Waffenkunst sie lehren könnte.
Ich sprach, gering nur wäre meine Kenntnis,
Doch möcht' ich gern von dir sie lernen, König.
Und dies war alles.

Bremo. So? Nun, das alles will mir wohl gefallen.
So lernt denn fechten, erst die Königin!
Nimm hier die Waffe! Sieh, wie du sie führst!

Amadine. Sie ist zu schwer für meines Armes Kraft.

Bremo. Wenn dem so ist, nimm du den Knotenstock!
Doch, Bursche, was sagst du?

Mucedorus. Von ganzem Herzen möchte ich dies lernen?

Bremo. Nimm meinen Stock und suche ihn zu schwingen!

Mucedorus. Erſt lehre mich, ihn in der Hand zu führen!

Bremo. Du hältſt ihn gut. Nun ſchwing ihn auch empor!
Dann lernſt du deſto ſchneller.

Mucedorus. Nun ſage mir, wie ſchlägt man wohl am beſten?

Bremo. Man ſchlägt am beſten, wann es an der Zeit.
Nur nicht gezaudert!

Mucedorus. So ſchlag ich jetzo oder nimmermehr.

Bremo. Und wenn du ſchlägſt, ſo triff den Kopf nur ſicher!

Mucedorus. Den Kopf?

Bremo. Gerade auf den Kopf.

Mucedorus. So gilt es deinen. (Er ſtreckt ihn tot nieder.)
So liege hier und ſtirb, wie du verdienſt!
Wohl hätteſt du noch ſchlimmren Tod verdient.

Amadine. Wie freut mich, des Tyrannen Tod zu ſehen!

Mucedorus. Nun, Lady, bleibt Euch übrig,
Daß Ihr zu Ende die Geſchichte bringt,
Die dieſer Böſewicht hier unterbrach.
Ihr ſagtet mir, Ihr liebtet einen Schäfer.

Amadine. Ihn lieb' ich, einzig ihn allein,
Und lieb' ihn auch, ſo lang mein Leben währt.

Mucedorus. Doch ſagt mir, Lady, da ich Euch befreit,
Wie denkt Ihr Euer Leben einzurichten?

Amadine. Verkleidet will ich jetzt die Welt durchwandern,
Bis ich ihn aufgefunden.

Mucedorus. Wenn Ihr ihn nun in dieſem Walde fändet?

Amadine. Ach, niemand wär' ſo glücklich dann als ich.

(Er enthüllt ſich.)

Mucedorus. Es ändert ſich im Lauf der Zeiten mancher.
Sagt, Lady, kennt Ihr Euren Schäfer wohl?

Amadine. Mein Mucedorus hat mich frei gemacht?

Eilftes Kapitel.

Sie bemerkte jetzt, wie ſich an dem Körper ihres unglücklichen Bruders einige Spuren des Lebens zeigten.

Sie ſah darauf in einer ziemlichen Entfernung zwei Männer zu Pferde; die Sonne ſchimmerte auf die Rüſtung des einen, und ſie ſchloß daraus, daß er ein Ritter ſei. Dieſer Anblick belebte ihr Herz.

Sie ſteckte einen leinen Tuch auf das Schwerdt ihres Bruders und ſchwang es in der Luft umher, dabei ſchrie ſie ſo laut, als es ihr immer möglich war; die Reuter bemerkten endlich das Signal und näherten ſich ihr.

Das Geſicht des Ritters war bedeckt aber in ſeinem Begleiter erkannte ſie ihren alten

Mucedorus. Er hat dich frei gemacht.

Amadine. Du warſt ſo lange unerkannt bei mir?

Mucedorus. Das iſt es, was dir noch verborgen blieb.
Du weißt, daß ich vom Hofe bin verbannt.
Ich weiß auch wohl, daß jeder Weg beſetzt iſt,
So daß wir unerkannt nicht weit entkommen.
Drum will ich, daß wir uns zurückewenden
Hier durchs Gebüſch hin zu des Wilden Höhle,
Von ſeinem Vorrat eine Zeit lang leben,
Bis man uns nachzuſpüren aufgehört hat.
Dies iſt mein Rat, und er gefällt mir wohl.

Amadine. Dasſelbe denk' auch ich.

Mucedorus. Komm, laß uns gehn!

(**Maus** tritt auf. Er ſucht und fällt über den wilden Mann und bringt ihn fort.)

Maus. Ei, Herr, ſeid Ihr da? Ich wär beinahe gehangen worden, hätt' ich Euch nicht gefunden. Wir möchten eine verlaufene Königstochter von Euch fordern; eine Dirne, Herr, eine Dirne möchten wir haben.

Mucedorus. Von mir eine Dirne? Du ſollſt mein Schwert bald koſten.

Maus. O Herr, nein, wenn Ihr ſo rüſtig ſeid. Ich will Euch etwas Kühlendes holen. Herr, Herr, kommt raſch herbei!

(**Segaſto** tritt auf.)

Segaſto. Was giebts?

Maus. Seht Amadinen und den Schäfer, bravo!

Segaſto. Nun, Liebchen, hab' ich endlich dich gefunden?

Maus. Nein, das iſt gelogen. Ich ſelbſt habe ſie gefunden.

Segaſto. Was hatte dich vermocht, landſtreichend Weib,
In alle Welt zu laufen?
Du weißt ja, unſer Hochzeitstag iſt nah.

Amadine. Segaſto, nein; gieb den Gedanken auf!
Zeigt Eure Vollmacht; dann antwort' ich Euch.

Segaſto. Vollmacht iſt mir ein väterlich Verſprechen.

Amadine. Doch dies Verſprechen iſt noch nicht erfüllt.

Segaſto. Auf dich nun kommt es an es zu erfüllen.

Amadine. Nicht ich.

Segaſto. Weshalb?

Amadine. Mein Will' iſt ſo, und darum eben nein.

Maus. Da habt Ihr ja nun, Herr, ein bares Nein.

Segaſto. Verruchter Burſche, biſt du hier?

Mucedorus. Wozu der Worte? Die beacht' ich nicht.

Segaſto. Beachteſt du ſie, ſtolzer Schafer, nicht?
Ich haſſe dich.

Mucedorus. Ich haſſe dich nicht, noch den kleinſten Diener.

Segaſto. Dein Trotz mißfällt mir, Amadine, auch.

Amadine. Sucht eine andre, die Euch mehr gefällt!

Mucedorus. So höre, Amadin', es ſteht dir frei
Zu wählen unter dieſen drei.
Dort ſteht Segaſt, ein zweiter ſtehet hier
Und dort der dritte. Nun triff deine Wahl!

Maus. Ein Lord bin ich zuletzt.

Amadine. Ich hab gewählt: ich will nur dich allein.

Segaſto. Gewiß für ſolch ein Weib ein würd'ger Mann.

Mucedorus. So willſt du keinen, Amadin', als mich?
Ich kann dich nicht ſo halten wie dein Vater,
Mir fehlt ein Land, das deinem Stande gleich.
Verharrſt du nun dabei, mein Weib zu ſein,
Wirſt du auf dieſe Weiſe leben müſſen:
Um Mitternacht zu Bett, aufſtehn um vier,

Arbeit den Tag lang, Qualen hier und dort,
Womit wir unſer täglich Brod gewinnen;
Zu allerletzt, das Schlimmſte noch von allem!
Nicht Fürſtin mehr, des niedren Schäfers Weib.

Maus. Dann guten Morgen, guter Schäfer!

Amadine. Das wird nicht nötig ſein, lebt Amadine.
Du wirſt als König Aragons gekrönt.

Maus. O Herr, lacht doch! Wenn er ein König iſt, will ich eine Königin ſein.

Mucedorus. Und jetzt vernimm, was du noch nicht vernommen.
Ich bin kein Schäfer, noch aus Aragon,
Ich bin des Königs von Valencia Sohn,
Und Königin iſt meine Mutter.
Für dich allein beſtand ich dieſes Wagnis.

Amadine. Wie freu' ich mich ob dieſes großen Glückes!

Segaſto. Segaſto wird alſo nicht glücklich ſein.
Doch, Mucedorus, bin ich ſo erfreut,
Dich an dem Hofe Aragons zu ſehen,
Als wär' ein Königreich mir zugefallen.
Ich gebe ſie von ganzem Herzen frei
(Er giebt ſie ihm.)
Mit jedem Recht, das ich an ihr beſitze. —
Geh, Burſche, gleich und eile hin zum König,
Des Herz mit Sorgen iſt und Leid erfüllt!
Erheitre ihn durch dieſe frohe Nachricht!
Wir folgen dir, ſo ſchnell wir können.

Maus. Ich gehe, Herr, ich laufe, Herr.

(Alle ab.)

Fünfter Akt.

Erste Scene.

(Es treten auf der **König** und **Collin**.)

König. Brich, Herz, und ende meine bleichen Leiden!
Troſt meines Lebens du, o Amadine,
Biſt du nicht hier, wie kann ich da mich freun!
Du weilſt mir fern, mich quälen bange Sorgen,
Und dieſer Kummer hat mein Herz gebrochen.

Collin. Laßt ab Euch aufzuregen, gnäd'ger König!
Ihr werdet ſehn, daß es ſich gut noch endet
Und Ruh' und Freude kehrt in Euer Herz.

König. Der Tod iſt meine Freude, das iſt ſicher,
Und nichts als Tod, ich höre denn von ihr,
Und das gar bald. Ich kann nicht lang mehr ſchmachten.
Doch welchen Lärm vernehm' ich draußen?

(Man ruft hinter der Scene: „Freude und Glück!")

Collin. Ich höre Lärm von übergroßer Freude
Weit durch die Räume ſchallen, gnäd'ger Herr.
Seid guten Troſtes! Eiligſt kommt hier wer.

(**Maus** kommt herbeigelaufen.)

Maus. Ein König, ein König!

Collin. Nun, Burſch, was giebts?

Maus. O, Neues für den König. Es iſt geldeswert.

König. Du ſollſt, o Burſche, Gold und Silber haben,
Iſt deine Nachricht gut.

Maus. Sie iſt gut, iſt gut. Amadine —

König. Was iſt mit ihr? O ſprich und zaudre nicht!
Ich mache dich zu einem reichen Ritter.

Maus. Ich danke Euch für das Amt als Leichenbitter. Herr, macht Euch fort! Wenn ich zu Euch als Leichenbitter komme, will ich ſo blaß und mager werden, daß ich Euch alle in Furcht ſetze.

Collin. Narr, der König will dich zum Edelmann machen.

Maus. Dazu fehlt mir aber ein Anzug.

König. Es soll dir an nichts fehlen.

Maus. Dann geht aus dem Wege, und erhebe dich! Hier kommen sie.

(Es treten auf **Segasto, Mucedorus** und **Amadine.**)

Amadine. Huldreicher Vater, Verzeihung Eurem ungetreuen Kinde!

König. Was seh ich? Meine Tochter Amadine?
O Tochter, stehe auf, laß dich umarmen,
Dir deines Vaters Freude zu bezeugen,
Der nur in Kummer lebte, seit du fern!

Amadine. Nie war dein Kummer größer als mein Leid,
Du nie so trostlos, als ich jammervoll.
Doch freilich muß ich meine Schuld empfinden,
Daß ich die Ursach war. Auf meinen Knien
Fleh' ich in Demut: o verzeihe mir!

König. Verzeihung dir, o Tochter; doch was ihn —

Amadine. O Vater, doch was ihn?

König. So wahr ich König bin und Krone trage,
An diesem Bösewicht will ich mich rächen.

Mucedorus. Nicht zürne, edler Fürst, o sei mir gnädig!

König. Ja, also gnädig, wie du es verdient.

Mucedorus. Nun, dann verdien' ich eines Königs Tochter.

König. Wie? Unverschämt! Ein Schäfer und so frech!

Mucedorus. Kein Schäfer. Nein, ich bin ein edler Prinz.

König. In Einbildung, nicht königlich geboren.

Mucedorus. Geboren, ja. Mein Vater ist ein König,
Königin die Mutter, von Valencia beide.

König. Wie? Mucedorus? Meinem Hof willkommen!
Doch was bewog zu der Verkleidung dich?

Mucedorus. Kein böser Grund, der dir zu fürchten wäre.
Um deiner Tochter hohen Wert zu schauen,
Ging ich verkleidet von des Vaters Hofe
Und blieb geheim und allen unbekannt.
Viel Ungemach erfuhr ich, Todsgefahren;
Teilnehmerin war Eure Tochter mir,
Wie Ihr nachher des weitren sollt erfahren.
Nur fleh' ich Euch, mir ihre Hand zu geben;
Sie war mein eigen, meine Seele ganz.
Dann sind mir alle Leiden reich vergolten.

König. Von ganzem Herzen. Doch Segasto fordert,
Daß ich mein früheres Versprechen halte,
Sie ihm als seine Gattin zu vermählen.
Ich sprach es aus vor meinen Räten allen,
Als er mit Sieg gekrönt zurückgekehrt.
Ich bitte dich, Segasto, gieb sie auf
Und gönne Amadinen Mucedorus!

Segasto. Von ganzem Herzen, wär' es selbst noch mehr.
Und was nur mag ihr Hochzeitsfest verschönen
Mit Lust und Herrlichkeit, das will ich thun.

König. Viel Dank, Segast. Ich will es dir gedenken.

Mucedorus. Viel Dank, Mylord. So lang' ich lebe, zählt
Auf mich in aller Lieb' und Freundschaft!

Amadine. Segasto, nimmer werd' ich Euch vergessen,
Wie artig Ihr gewesen seid.

Maus. Hört, Herr, was habt Ihr da gemacht? Was? Ihr gabt das Frauenzimmer fort, und ich mußte mich also für sie abquälen. Ihr seid wahrlich verständig! Wetter, hätte ich das gewußt, hätte ich sie mir selbst genommen. Herr, jetzt wollen wir die Schnepfenpastete verfrühstücken.

Segasto. Bursch, es wär besser, du ließt deine Possen.

König. Wohlan, Mylords, wir wollen jetzt nach Hofe.
Dort wollen wir den frohsten Tag beschließen,

Der je den Schmerzen eines Königs ward.
Wär doch dein Vater jetzt, Valencias König,
Zugegen diesem freudenreichen Bündnis!
(Jubelgeschrei hinter der Scene. Ein **Bote** tritt auf.)
Was soll mir dies Geschrei?

Bote. Mein Herr, Valencias mächt'ger König, bittet,
Erst kürzlich angekommen, um Gehör.

Mucedorus. Mein Vater!

König von Aragon. Er sei willkommen. Nehmt ihn gastlich auf!
Nie war uns ein Planet wohl günstiger,
Als der in dieser Stunde uns beglückt.
(Trompetenschall. Es treten auf der **König** von **Valencia**, **Anselmo**, **Roderigo**, **Barachius** und andere. Der König eilt auf seinen Sohn zu und umarmt ihn.)

König von Valencia. Steh auf, du meines Alters Stolz und Trost!
Schilt nicht, du mächt'ger König Aragons,
Daß die Natur mich so zur Unart zwang
Und ich die feinre Sitte ganz vergaß!

König von Aragon. Nur lästig wärs das Nöt'ge zu erzählen.
Drum geht hinein und schmauset heut bei mir!
Und morgen sollen Worte alles melden.
Nun sprecht, ihr Trommeln, all ihr Glocken läutet,
Heißt laut willkommen unsern Bruder König!
(Trommel- und Trompetenschall. Alle ab.)

Nachspiel.

(Es treten auf **Komödie** und **Neid**.)

Komödie. Wie ist dir, Neid? Vor Scham errötest du.
Blick auf, verberge nicht dein Haupt

Und preiſe eines Weibes mut'ge Thaten!
Umſonſt haſt du zu ſchaden mir gedroht.
Wenngleich du all mein Thun durchkreuzen wollteſt.
Und überſchreitend jeden Anſtoß keck
Macht' ich dich ſelber ſtraucheln.

Neid. Wenngleich geſtrauchelt, doch nicht unterworfen.
Kannſt du den Sinn zur Milde mir nicht ſtimmen,
Doch muß ich dir geſtehn, du thateſt wohl
Und ſpielteſt deinen Part mit Heiterkeit.
Bei alledem kannſt du mich nicht beſiegen,
Obgleich du jetzt gewanneſt.
Nichts nützt dir dieſer Sieg.
Ein andermal will ich mich zwiefach rächen.

Komödie. O Neid, ſpei deine Galle aus!
Erſinne, ſchaffe, bilde neuen Trug,
Erzeuge ſtündlich gräßliche Verräter,
In denen That und Blutgedanke eins!
Erſinne Frevel, die noch nie erhört,
Zu Menſchen forme wilde Ungeheuer,
Mit heil'gem Kleid bedecke grauſe Teufel,
Die Pfort' entriegle auch dem frechſten Meineid,
Umſchwärme mit Verrat den Erdenball,
Thu ſelbſt dein Schlimmſtes!
Wie ſehr du dich abquälſt, du Höllenhund,
Mein Stern erhellt trotz deines Grimms die Nacht.
Du hinderſt nicht, ſie wird mit Luſt durchwacht.

Neid. Ich kann, ich will.

Komödie. Nun, Dämon, ſo beginne!
Wir kämpfen, wer die Oberhand gewinne.

Neid. Komödie, du biſt ein eitles Gänschen;
Mit eignen Waffen will ich dich beſiegen,
An deinem Sturze komiſch mich vergnügen.

Komödie. Ernſt mangelt deiner Liſt; du biſt zu ſchwach.
Sprich, Freund, wie denn?

Neid. Nun, ſo.
Aus ſchmutz'gem Neſt will ich 'nen Thoren ſenden,
Elenden Kannibalen, Hungerleider,
Des Maul bis zu den Augen Bosheit kauend ſchwillt.
Den mach' ich zum Poeten.

Komödie. Zu was Zweck?

Neid. Den heiſern Raben mit dem dünnen Barte
Hetz' ich mir zum Komödienſchreiber an,
Der dann in dunkelnden Sentenzen ſpricht,
Den Häuptern der Faktion wohlzugefallen
Mit eingelegtem Spaße hie und da,
Des Läſtrung mehr als Schläge ſchmerzen ſoll.
Ich ſelber will noch ſchneller als ein Blitz
Zu einem mächt'gen Magiſtrat hinfliehen
Aufwartend hinter ihm mit einem Teller,
Das Läſtern in der Luft zu wiederholen
Mit Zuſatz, im Theater jüngſt beliebt.
Hierüber wird er dann auf Klage denken,
Gefahr euch bringen oder doch beſchränken.

Komödie. Ha ha ha ha, ich lache deiner Thorheit.
Für Buben, nicht für Männer eine Falle,
Zumal für ſolche, die ſo klug im Handeln
Und einſichtsvoll ihr Thun regieren.
Ich und die Meinen lachen dieſer Dummheit.
Doch ſieh, o ſieh! Die müde Sonne ſinkt,
Im Weſten ſchon ihr goldner Abglanz winkt,
Und immer weilt ſie dort in jenen Landen,
So wie hier Heimat Davids Enkel fanden.
Fall nieder, Neid, und knie mit mir zur Erde,
Daß uns auf unſer Flehn Verzeihung werde!

(Sie knien nieder.)

Neid. Mit meiner Macht und Kraft iſt es zu Ende,
Der Neid erſtirbt, verloren bin ich ganz.
(Fällt zitternd nieder.)

Komödie. Ruhmreicher, weiſer Cäſar dieſer Erde,
Vor deſſen Angeſicht der Neid verſtummt
Und alles niedre Thun erſtirbt,
Verzeih uns unſer unfreiwillig Irren,
So ſpät dem hohen Auge dargeſtellt!
Mit Fleiß und Eifer wolln wir uns beſtreben,
Ein beſſer Schauſpiel künftig Euch zu geben.
Wir übergeben Euch dem Arm der Nacht,
Die da mit ihrer goldnen Kerzenpracht
Den Tag mag überſtrahlen. Seid geſegnet denn!
Wer andres wünſcht, ſei ewig ſtumm.

Neid. Amen.
Es ſei nur Ruhm und Glorie Euer Leben!
Mag jeder Tag Euch mehr des Glückes geben!

Freund Launcelot; ſie ſchloß daraus, daß es der Ritter von der weißen Roſe ſeyn müſſe.

Er war es auch würklich. Gerbin und Sampſon waren wärend des Winters nicht zurückgekommen; mit dem Frühlinge beſchloß er nach der Normandie zu gehen, weil er ſeine Gebieterinn vielleicht durch einen Zufall treffen könne; er ließ in der Hütte einen verſiegelten Brief zurück.

Roſalinde bat für den verwundeten Ritter um Mittleid und Hülfe.

Launcelot erkannte den Verwundeten ſogleich und rief: Barmherziger Gott! das iſt mein junger Herr, Bertram von Montford.

Edmund ſprang bei dieſen Worten ſogleich vom Pferde; er warf Helm und Handſchuh fort, und bemühte ſich, ſeinen Freund wieder ins Leben zurück zu bringen.

Jetzt näherten ſich mehrere Diener aus Beauchamps Schloſſe; unſer Held und Launcelot machten ſich fertig, den Verwundeten ge-

Anmerkungen.

Bei den hier angeführten Lesarten zu Tiecks Überſetzung bedeutet A die ältere Berliner Handſchrift Manuscr. german. fol. 334, A_2 die darin von Tieck eigenhändig vorgenommenen Änderungen, B die jüngere Abſchrift in Tiecks Nachlaß Nr 14, B_2 die ſpäteren Korrekturen in derſelben, C ein loſes Blatt mit den erſten 68 Verſen des Vorſpiels. Die Bemerkungen über einzelne Verderbniſſe des engliſchen Textes und Mißverſtändniſſe in Tiecks Überſetzung rühren, wie ich hier nochmals hervorhebe, faſt ſämtlich von Herrn Dr. F. Dieter her.

Vorſpiel.

S. 4, V. 17: Die einer A.

S. 5, V. 23: nord'ſchen Felſenhöhlen B. — Tieck fand in ſeiner Vorlage danish caves, was erſt Elze und Collier in dankish caves verbeſſert haben; alſo „dumpfe Felſenhöhlen".

S. 5, V. 26: Muſik die donnert B_2.

S. 5, V. 27—29 lauten nach Wagners Emendation: „Mars ſelber ſoll eine unvergleichliche Krone auf des tapfren Neides Haupt herniederreichen (reach für breath) und ſeinen Genoſſen (rival für chival) mit ewigem Ruhme erheben".

S. 5, V. 32: auf die A B_1 C; auf den B_2.

S. 5, V. 36 heißt wörtlich: „Der du eines Weibes Gemüt ſo entmutigſt".

S. 5, V. 41: Mörder; richtiger: „Verächter".

S. 5, V. 44: in heißem B_2.

S. 5, V. 50: frohe A B; frohen C.

S. 6, V. 58: Schmerzenſchrei A; Schmerzgeſchrei B; Schmerzensſchrei C.

S. 6, V. 79: ihrer Luſt geht natürlich auf die in V. 71 und 74 erwähnten Spieler. Delius' Änderung of thy joys iſt überflüſſig.

Erſter Akt.

S. 7. Scene 1, V. 3 fehlt in Tiecks Vorlage; Mucedorus unterbricht damit den Freund: „Ja, mein Anſelmo, beides: dein Herr und Freund".

S. 7, 1, 9—12 heißen nach dem von neueren Kritikern verbeſſerten Texte vielmehr: „Noch kann das ſpröde Glück das Gegenteil zugeben. Aber, mein Anſelmo, ungern ſage ich dir, daß ich mich dieſer Freundſchaft für eine Weile entſchlagen muß; mißverſteh mich nicht, ich verlaſſe das Königreich, nicht dich."

S. 8, 1, 30 heißt genauer: „Auf meinem Vorhaben!"

S. 9, 2, 11. Die Schlußworte des Narren hat Tieck fortgelaſſen.

S. 10, 3, 8 fehlt in Tiecks Vorlage.

S. 10, 3, 13: widerſpenſt'ge B.

S. 11, 3, 41—43 kehren nachher auf S. 24 (II, 4, 32—34) wörtlich wieder. — V. 41 muß heißen: „Erhob ſich grad vor uns" (right before us).

S. 11, 3, 44: Schreckensblick A B_1.

S. 12, 4, 17: Daß jeder A B_1.

S. 13, 4, 33. Die unverſöhnlich grollende Juno iſt eine Anſpielung auf Vergils Äneis.

S. 14, 4b, 30: „Ihr kennt niemand, wenn Ihr mich nicht kennt", antwortet auch in Thomas Heywoods Komödie If you know not me, you know nobody (2. Teil 1606, Akt I, 1) der alte Hobſon der Königin Eliſabeth auf die Frage, wer er ſei. Dieſe wohl aus dem Mucedorus entlehnte Wendung gab zugleich dem ganzen Stücke Heywoods den Namen. Da ſie in den 1607 von Richard Johnſon geſammelten „Luſtigen Einfällen des alten Hobſon" fehlt, war ſie wohl keine urſprünglich an den Namen dieſer ſtadtbekannten Londoner Perſönlichkeit geknüpfte Geſchichte, ſondern erſt von Heywood auf ihn übertragen.

S. 14, 4b, 40. Hier hat Tieck eine unflätige Bemerkung des Narren geſtrichen.

S. 15, 4, 57 heißt wörtlich: „und mein Sonntagskleid zerreißen".

Zweiter Akt.

S. 18. Scene 2, V. 22. Das bei Tieck und in den englischen Drucken fehlende Wort „Mann" habe ich nach einer Vermutung Elzes eingesetzt, der erst so das folgende Mißverständnis des Narren erklärlich wird.

S. 18. 2, 26. Hier sind in Tiecks Vorlage folgende drei Zeilen ausgefallen. — Maus: Hört, Herr, wenn er nicht zu Hause ist, was soll ich dann thun? Segasto: Dann bestell es an einen von seinen Leuten!

S. 18. 2, 30. Diesen Scherz finden wir in dem 1677 gedruckten Freudenspiel „Tugend- und Liebes-Streit" III, 2 (Creizenach, Die Schauspiele der englischen Komödianten S. 97) wieder, wo Pickelhäring gleichfalls einen Brief des Herzogs forttragen soll.

Pickelharing. Aber, Herr Hertzog, wann sie nicht zu Hause were, wem soll ich denn den Brieff geben?

Apolonius. So bleibe du so lange dort, biß sie nach Hause kumbt!

Pickelhäring. Herr Hertzog, nur noch eine Frag. Wenn sie so zu lange bliebe, so weis ich Rath; es liegt vor ihrem Gemach ein großer Kettenhund, dem wil ich den Brieff so lange geben, bis sie zu Hause kombt, das er ihr denselben überantwortet.

Apolonius. Ich sage aber, du solt ihr den Brieff geben, darumb gebe ich dir Essen und Trincken.

Pickelhäring. Giebt sie doch dem Hund auch Essen und Trinken, und warumb liegt er dann vor ihrem Gemach?

Apolonius. Das er dich und solche Schelmen von der Thür kan abhalten.

Pickelhäring. So, so, so, so, liegt er darumb da! Herr Hertzog, hier ist der Brief. Ihr wißt, wo Euch der Schuh druckt; darumb bestellet den Brief selbsten!

Apolonius. Wiltu dich fortpacken, oder ich wil dich in die Küchen führen lassen.

Pickelhäring. Ich bedancke mich; es ist besser, das ich gehe.

S. 20. 2, 62—63 ist nach der besseren Lesart (hath statt have) zu übersetzen: „Der Triumph und Gunst gefunden hat und sich zu keiner Zeit schrecken ließ".

S. 20. 2, 71: vollbracht, was ich unternehme A. B.

S. 21, 2, 104: Vermodert. Wörtlich: „geschunden".

S. 22, 3, V. 3—4 bezieht sich ebenso wie V. 29 auf Bremos Keule, auf die auch eine freilich in Tiecks Vorlage fehlende Bühnenweisung hindeutet: „Nun liege du da und ruhe dich, bis ich deiner ferner bedarf! (Er legt seine Keule hin)" — V. 5—6 lautet nach Elzes Besserung: „Nun, Bremo, setze dich! Deine Muße gewährt dir dies unnötige Ding. (Er setzt sich)".

S. 22, 3, 12—13 heißt wörtlich: „und stürzt sich in Höhlen unter den Ufern aus Furcht, dem fahlen Bremo ins Gesicht zu sehen".

S. 22, 3, 25: das nicht Bremos Kraft fürchtet A.

S. 23, 4, 4: durchaus muß A B1. — V. 7: Nebenabsichten A B1.

S. 23, 4, 16: Hier ist eine Bemerkung des Narren gestrichen.

S. 23, 4, 21: deiner einst A B1. — V. 23 der einst A B1.

S. 24, 4, 30: Segasto einst A B1.

S. 24, 4, 55—56 wurde für Tod besser „Tötung" eingesetzt.

S. 25, 4, 61 lautet wörtlich: „Der Schäfer hätts gethan, wäre er auf dem Schlachtfelde gewesen". In A1 heißt der Vers: „Der Schäfer wurd' es auch, wenn er zugegen war".

S. 25, 4, 74: Du lebe lang A B1. — V. 75—76 sind im Originale an Segasto gerichtet.

Dritter Akt.

S. 27, Scene 1, V. 18—21: Hier fehlt eine Zwischenrede des Narren.

S. 27, 1, 23 lautet in den älteren Drucken, die Tieck nicht kannte: „Nun, geh und hang dich für eine halbe Stunde auf!"

S. 28, 1, 49—50 heißt wörtlich: „Ändert, ändert euren gewohnten Lauf, damit ich, der ich eure Hilfe brauche, in schmerzlichem Schicksal sterbe!"

S. 28, 2, 10: will fehlt in A B.

S. 28, 2, 12. Es sollte hinter „Tod" ein neuer Satz beginnen: „Doch weil ich muß von hinnen, erbitt' ich eines".

S. 28, 2, 19f. Das Wortspiel zwischen like = gleichen und like = lieben ist nur unvollkommen wiedergegeben. A1 übersetzt den Vers 20: „Winkt Liebe ihm, hat er genug gemein". In B fehlt „hat er viel gemein".

S. 28 2, 24: hegen zumeiſt A B_1.

S. 29 2, 35 wurde nach Wagners Konjektur (mayn't perform) vielmehr lauten: „Nicht zu verſprechen wag' ich, was ich nicht vollführen kann".

S. 29 2, 45: Iſt es ſo recht B_2.

S. 30 3, 10. Elf Uhr war die gewöhnliche Stunde des Mittageſſens. Vgl. Nathan Drake, Shakspeare and his Times 2, 125 (1817). Th. Vatke, Kulturbilder aus Alt-England 1887 S. 89.

S. 30 3, 16: ausgerichtet und V. 20 angerichtet geben das Wortſpiel message und messes wieder.

S. 31 3, 28—29 hat Tieck wegen des unüberſetzbaren Wortſpiels errand und arrant fortgelaſſen.

S. 31 3, 31—40 enthalten wiederum ein Wortſpiel, diesmal ein ziemlich rohes, zwiſchen banishment und bastard. Dieters Lesung in Zeile 31: Why, thou knave, did I not bid the shepherd's banishment? ſcheint mir natürlicher als Elzes Vermutung: Did I not bid thee banish the shepherd, buzzard? Und ich habe mir deshalb erlaubt, Tiecks Worte zu ändern. Tieck überſetzt: „Befahl ich dir nicht, den Schäfer zu verbannen? — Maus: O, den Baſtard Schäfer. — Segaſto: Ich ſage dir, des Schäfers Bann — Maus: Ich ſage Euch, der Baſtard."

S. 31 3, 43: dich fehlt in A.

S. 32 4, 8. Hier iſt ein Vers um eines ſchwierigen Wortſpieles willen geſtrichen. — V. 9 heißt wörtlich: „Amadine muß leben, wo ihr Beſtes (d. h. ihr Herz) lebt."

S. 33 4, 26: zum Mahl. Wörtlich: „ſtückweiſe".

S. 33 4, 39: mir fehlt in A B_1.

S. 33 4, 49 lautet bei Tieck: „Drauf, Bremo, drauf und ſprich!" Ich habe dies nach Hazlitts unzweifelhafter Beſſerung von say again in essay again geändert.

S. 34 4, 52—53 heißt wörtlich: „Ich glaube, ihre Schönheit hat meine Kraft beſiegt oder ſonſt in mir den Lauf der Natur geändert". — In A B_1 hat V. 53 eine andre Wortſtellung: „mir ganz die Natur".

S. 35 6, 14—15 heißt es wörtlich: „ihr die Kanne ins Geſicht ableugnen".

S. 35 6, 29—30: abkappen. Wörtlich: „den Hut wegnehmen".

S. 36. 6, 43: ich bitt Euch A B₁.

S. 37. 6, 64: (Ab.) fehlt A B.

S. 37. 6, 70. Hinter „Speiſeſchranke“ folgen in A₁ noch die ſpäter durchſtrichenen Worte: „Ich taſte nicht einen Winkel bei ihr undurchſucht“.

Vierter Akt.

S. 37. Scene 1, V. 1. Die melodramatiſche Begleitung zum Monologe des ſchwermütigen Herrſchers wird jedem das Verlangen des liebeskranken Herzogs Orſino nach Muſik in Shakſperes „Was ihr wollt“ II, 4 ins Gedächtnis zurückrufen. Ähnliche Beiſpiele muſikaliſcher Effekte in engliſchen und deutſchen Dramen dieſer Zeit zählt Creizenach, Die Schauſpiele der engliſchen Komödianten S. XCI und 84 auf.

S. 37. 1, 3. Von den Datteln ſagt Zedlers Univerſallexikon 5, 1199 (1733): „Dieſe Früchte ſind zwar dem Munde angenehm, aber ſchwer zu verdauen, geben eine dickſäftige und etwas zähe Nahrung: ja wenn man ſie häufig eſſet, bringen ſie Verſtopfung der Leber und Milz, machen Haupt-Weh und melancholiſch Geblüth, verurſachen [illegible] Wehmungen im Leibe, erwecken Magen-Weh und andere Ungelegenheiten“.

S. 41. 2, 60. Hier iſt ein Wortwitz des Macedorus ausgefallen. — Für Stallvorſeher iſt wörtlich zu überſetzen: „Binſenhüter“.

S. 42. 3, 2. Wörtlich: „So wie die Wälder Bremos Grauſamkeit lieben“.

S. 42. 3, 6: Was murmelſt du vor dir A B₁.

S. 42. 3, 15: will ihr zärtlich ſein. Wörtlich vielmehr: „will auf ſie achten“. A₁ hat richtiger: „behalt' im Auge ſie“.

S. 42. 3, 25: Ephen (ivy) hat Tieck in A₂ richtig für die überlieferte und in A₁ beibehaltene Lesung Elfenbein (ivory) eingeſetzt.

S. 45. 3, 105: der uns errettet A B₁.

S. 46. 4, 12. Leinenſamen Leben und Z. 13 einſames Leben ſoll das Wortſpiel des Originals zwiſchen solitary (einſam) und saltseller (Salznapf oder Salzverkäufer) wiedergeben.

S. 46. 4, 16. 17. In A₁ ſagt der Narr richtiger (zu Segaſto gewandt): „Er that weiter nichts als ſchlafen, ſeit-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 12871/112

dem er sich zurückgezogen hat". — Rumbelo äußert auch in V. 26 seine Vorliebe für den Schlaf.

S. 47. 5, 11: feige. Nach der besseren Lesart (present für peasant) ist vielmehr zu übersetzen: „neben ihr steht".

S. 47. 5, 21 heißt wörtlich: „Noch liebt Bremo mich getreu".

S. 48. 5, 33 heißt nach Wagners Besserung (defer für refer): „Verschieb das Übrige bis auf ein andermal!"

S. 50. 5, 98 fehlt hinter „Seid Ihr da" ein Fluch des Narren: „Hol' Euch der Teufel!"

S. 50. 5, 104: etwas Kühlendes. Wörtlich: „kühlenden destillierten Cardnus benedictus", der damals als ein Universalmittel und namentlich zur Kühlung von Wunden dienlich galt.

S. 51. 5, 123: Ich hasse dich. Wörtlich: „Ich verschmähe deine Gesellschaft".

S. 51. 5, 125. Hier ist ein Wortwitz des Rucedorus nicht wiedergegeben. In A B_1 heißt es: „nicht den geringsten".

S. 51. 5, 126—127 fehlen bei Tieck, ebenso 153 und 163—168, weil er mehrere Witze des Narren entweder nicht vollständig verstand oder für zu unbedeutend hielt.

S. 51. 5, 135: habe A B.

Fünfter Akt.

S. 53. V. 21: Leichenbitter. Wörtlich: „Gespenst" (sprite, Wortspiel mit knight).

S. 54. V. 26. Diese Erwiderung des Narren fehlt in A B, weil Tieck die ihm vorliegende fehlerhafte Lesart parrel statt 'parel nicht verstand. — V. 40: o fehlt in A B.

S. 55. V. 62 heißt genauer: „geben ganz als mein Eigen und Herrin meines Lebens".

S. 56. V. 102. Wörtlich: „Und morgen soll die That (d. h. die Hochzeit) erklären, was die Worte verbergen".

Nachspiel.

S. 57. V. 3. Wörtlich: „Und ruhme mutig eines Weibes Thaten!"

S. 57. Die Verse 15—77 des Nachspiels sind erst 1609 an Stelle eines kürzeren Schlusses von 15 Versen eingesetzt, um ein

kurz zuvor von den Schauspielern des Globustheaters bei Hofe aufgeführtes neues Stück, das bei der Behörde Ärgernis erregt hatte, vor dem Könige zu entschuldigen. Simpson erinnert an die Beschwerden, die 1604 nach der Aufführung der Tragödie Gowry, 1606 nach der von Chapmans Biron und sonst wider anstößige Äußerungen in Bühnenwerken erhoben wurden.

S. 57. V. 26: Hexe A_2: Herr B_1; Dämon B_2.

S. 58. V. 33: Ring im Handeln ist eine sehr freie Übersetzung der falschen Lesart deceitful in their doings, die in Tiecks Vorlage für desertful in their doings (verdienstvoll in ihren Handlungen) steht.

S. 58. V. 59. Davids Enkel, die mit der Sonne verglichen werden, beziehen sich auf das Geschlecht der Stuarts und den anwesenden König Jakob I. Der Schwestersohn des schottischen Königs David II., Robert II., begründete das Haus Stuart.

S. 59. V. 63 fehlt schon in Tiecks Vorlage: „Jene leuchtende Majestät hat meinen Stachel zurückgewiesen".

S. 59. V. 65. Wie hier Komödie, so beschließt im Locrine Akt das Stück mit einem Segenswunsche für die Königin Elisabeth.

S. 59. V. 73: mit ihrer goldnen Kerzenpracht. Die später von Tieck verworfene Übersetzung in A_2: „Ihr Sternenkleid ist Euch zur Lust gemacht" trifft den Sinn von Colliers einleuchtender Emendation spangled darkness (statt des überlieferten spangled careass) noch genauer. — Da die Londoner Theater auf Anordnung der Stadtbehörde vor Einbruch der Dunkelheit geräumt sein mußten, begannen zu Shaksperes Zeit die Aufführungen schon um drei Uhr. Nur die Vorstellungen der Chorknaben, die in den letzten Jahren der Königin Elisabeth einen besondern Aufschwung nahmen, wurden auch zu späterer Stunde bei Licht gehalten; vgl. Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte 2, 362 (1889).

S. 59. V. 75. Einen immerhin auffälligen Anklang an das Schlußwort des Neides bietet Shaksperes Thersites, der in Troilus und Cressida II, 3 flucht: „Demnächst hol' der Henker das ganze Lager, oder besser, die Gicht . . . und der Neidteufel sage Amen!"

Druck von Edmund Stein in Potsdam.

gen jede Gewaltthätigkeit zu ſchützen. Roſalinde nahm das Schwerdt ſelbſt, ohne zu wiſſen, was ſie damit thun ſolle.

Aber die Diener die Bertram aufrichtig liebten, ſuchten ihm auf jede Weiſe zu Hülfe zu kommen; man hob eine Thür aus, und trug ihn ſo in eine nahe gelegene Hütte. Launcelot unterſtützte ſie.

Einige holten einen Wundarzt und ſtärkende Sachen; Roſalinde weinte, dies feßelte Edmund an den Jünglina, und Roſalinde bemerkte mit vieler Freude ſeine Theilnahme.

In der Hütte rieb man jetzt Bertrams Schläfe, Arm und Beine mit gewärmten Händen, und bald fieng er wieder an Athem zu holen. Jetzt kam der Wundarzt, der die Wunden für äußerſt gefährlich erklärte; er befahl daß man den Kranken nicht durch Fragen und Reden beunruhigen ſolle.

Das Fenſter ward zu und finſter gemacht, und Roſalinde und Cynthia warteten abwech-

ſelnd dem Verwundeten auf, bis er nach und nach Sprache und Beſinnung wieder bekam; der Wundarzt zeigte aber immer noch mehr Furcht, als Hoffnung.

Einſt da Bertram ſehr gut geſchlafen hatte, bat er, daß man das Fenſter einen Augenblick eröffnen möchte. Ich wünſche, ſagte er, die Geſichter meiner Wohlthäter zu ſehen; nach ihren Stimmen möchte ich glauben, daß ich im Schloſſe meines Vaters ſey, und eben aus einem langen Traume erwache, denn jeder Ton erinnert mich an meine Schweſter Roſalinde und an Launcelot den Knappen meines Vaters.

Erſtaunt nicht, lieber junger Herr, ſagte Launcelot, wenn ihr mich ſeht; ich bin würklich der, für den ihr mich haltet; aber ſtatt Fräulein Roſalinden iſt ein bräunlicher junger Menſch hier, der ihr nicht im mindeſten ähnlich ſieht.

Jetzt erzählte Launcelot wie er ihn gefun-

den habe; daß er erſt von dem jungen Menſchen und dann von ihm und einen unbekannten Ritter angetroffen worden ſey. Da er jetzt beſſer würde, müſſe er ihn verlaſſen, denn er ſtehe in den Dienſten des Ritters.

Unter Fremden willſt du mich zurücklaſſen? ſagte der Verwundete. Launcelot war verwirrt, als Edmund und Roſalinde hervortraten.

Edmund näherte ſich, um von ſeinem Freunde Bertram Abſchied zu nehmen.

Wahrlich, rief Bertram, mein Ohr täuſcht mich außerordentlich, oder ich höre die Stimme des Ritters von der weißen Roſe.

Ich bin es, mein tapfrer Freund, ſagte Matravers; ich freue mich, Euch beſſer zu ſehn; ich reiſe jetzt durch die Normandie um Eure liebenswürdige Schweſter zu ſuchen; dann komme ich zurück, und ihr werdet hoffentlich ſtark genug ſeyn, mich nach England zu begleiten. Dann wollen wir unſre Maasregeln nehmen, um uns an Beauchamp zu rächen.

Bertram erzählte jetzt, was ſich während ſeiner Abreiſe hier zu getragen habe.

Edmund beſchloß jetzt, ſogleich nach England zu gehn, um Montfords Schuld zu bezahlen und die Ranzion für den König zu erlegen. Er hatte auch noch die Juwelen ſeiner Mutter, die er zu verkaufen beſchloß, wenn es nöthig ſeyn ſollte. Er wünſchte Beauchamp zu treffen, um ihn mit Gefahr ſeines Lebens, für ſein unritterliches Betragen gegen den armen Verwundeten, zu beſtrafen.

Bertram bat jetzt unſern Ritter ſo ſehr, daß er ihm den Knappen zurück laſſen möchte, daß dieſer endlich einwilligte. Sogleich bot Roſalinde ihre Dienſte an; ſie ſagte, ſie könne zwar nicht alle Dienſte eines Knappen verrichten, aber der gute Wille müſſe die Geſchicklichkeit erſetzen. Es geſchehe ihr zugleich eine große Wohlthat, nur wieder nach England zu kommen.

Alles war jetzt in Richtigkeit gebracht; un-

ſer Held erklärte, daß er am folgenden Morgen abreiſen würde; er befahl Roſalinden, die er unter den Namen Oswald kannte, alles in Bereitſchaft zu halten. Bertrams Wunden giengen von neuem auf, das Fieber ergriff ihn, ſo daß ſich Launcelot darüber freuete, daß er zurück geblieben war.

Jetzt fürchtete ſich Roſalinde nicht, über die See zu gehen; ein ſanfter Wind trieb ſie ſchnell an das engliſche Ufer.

Zwölftes Kapitel.

Sie landeten zu Dower, einem Orte, der von ihrer Beſtimmung weit entfernt lag; aber da der Wind grade dorthin blies; ſo wollten die Matroſen keinen andern Hafen ſuchen. Edmund ſagte Oswald, daß er ihn nie Ritter von der weißen Roſe nennen ſollte; er beſchloß, nicht durch London zu gehen, ſondern alle Städte zu vermeiden, bis er ſicher das Schloß des Baron Montford erreicht habe.

Er eilte ſo ſehr, daß Roſalinde auf der Reiſe krank wurde; er beſchloß daher, allein weiter zu reiſen, oder einen andern Knappen zu ſuchen.

Sie überlegte, daß es unſchicklich und gefährlich ſey, in das Schloß ihres Vaters zu

rückzukehren; ſie könne ſich auch dort nicht aufhalten, bis ſie wiſſe, wie man die Anerbietungen Edwunds aufgenommen habe.

Als ſie an einem Tage in einem Walde von Lincolnſhire hielten, ſagte ſie, daß ihre Wünſche ihre Kräfte überſtiegen; ſie ſey ihm mehr eine Hinderniß als eine Hülfe; ſie wolle daher zurückbleiben, um ihn nicht noch mehr Beſchwerlichkeit zuzuziehen. Sie wünſche aber künftig wieder in ſeine Dienſte zu treten.

Der Ritter antwortete: mein guter Oswald, ſchon ſeit wir landeten habe ich deine Schwäche bemerkt; aber ich wollte Dir nicht gerne den Abſchied geben, weil ich fürchtete, Dich zu kränken. Jetzt aber kannſt Du mir durch Dein Zurückbleiben nützlich werden; wenn Du irgendwo bleibſt, ſo kannſt Du ein Mittelpunkt werden, durch den ich mit meinem Freunde Bertram und Knappen Launcelot korreſpondire. Du kannſt dann nach der Normandie ſchreiben, und ich von Dir erfahren, welche

Nach-

Nachrichten Du bekommſt; vielleicht höre ich durch Dich zuerſt wieder etwas von meiner geliebten Roſalinde.

Es lag eine Stadt vor ihnen, und das Fräulein ſagte, daß ſie dort wohnen wolle; der Ritter ſolle nur ſo lange warten, bis ſie zurück käme, um ihm den Ort ihrer Wohnung zu nennen.

Sie kam bald zurück, und ſagte, daß man die Briefe an ſie nur dem Pförtner des Kloſters übergeben dürfe. Darauf nahm ſie Abſchied und weinte. Dies rührte Edmund ſo ſehr, daß, als ſie ihm die Hand küſſen wollte, er ihr einen herzlichen Kuß auf den Mund drückte.

Matravers ſetzte jetzt ſeine Reiſe eilig fort, ohne daß ihm etwas merkwürdiges begegnete.

Als er eines Tages durch einen dicken Wald in Yorkſhire ritt, ſah er in der Entfernung langſam und allein einen gewaffneten Ritter

reiten, aus deſſen Anſtande er ſchloß, daß es Beauchamp ſey. Er wußte nicht, was er thun ſollte. Seine Leidenſchaften ſchrien: nach, nach! aber doch konnte er die Geſetze der Höflichkeit nicht zu ſehr verletzen, daß er einen Fremden nach ſeinem Namen fragte, und ihn dann den ſeinigen verweigerte.

Er ritt langſam hinter dem Ritter und beobachtete ihn genau, ohne einen Entſchluß zu faſſen; zum Glück ritt ein Bauer vorbei, den er unterrichtete, was er dem fremden Ritter ſagen ſollte, und daß er dann ſeine Antwort erwarten ſolle.

Dieſer Ritter war würklich Beauchamp, der ſeinen Beitrag zur Ranzion erlegt hatte, und jetzt nach Northumberland gieng, um von ſeinem Oheim die Schuld einzufordern. Er hatte keinen Knappen aus der Normandie mitgebracht, und auch keinen unterwegs in Dienſt genommen.

Der Bauer ritt ſogleich auf ihn zu, und

bat um Verzeihung; dann ſagte er: wenn er ihm nicht ſein Ehrenwort gäbe, ihm keinen Schaden zuzufügen, ſo wolle er die Botſchaft nicht ablegen, die man ihm aufgetragen hätte.

Beauchamp verſprach es, und nun zog der Mann den Sporn hervor, den ihm unſer Held auf dem Schloſſe Montford abgenommen hatte, und fragte:

» Kennt Ihr dieſen Sporn, Herr Ritter? «

Wuth bemeiſterte ſich des Ritters; dreimal wollte er ſein Swerdt ziehen, um ſeinen Zorn im Blute des Boten abzukühlen; aber er erinnerte ſich ſeines gegebenen Verſprechens, und fragte den Bauer endlich: wie er zu dem Sporn käme?

» Ich hätte Euch nicht darum gefragt, ſagte dieſer, wenn ich gewußt hätte, daß Ihr würdet ſo zornig werden — ich habe den Sporn von einem Ritter, wie Ihr; er verlangte, daß ich ihn Euch zeigen ſollte, und ihm dann wiederſagen, was Ihr geſagt hättet. »

»Und wo iſt dieſer?» ſagte Beauchamp zornig.

»Da hinter den Bäumen, antwortete der Bauer, lauert er auf meine Antwort.»

»So ſage ihm, ſagte Hugh, daß ich den Sporn kenne, daß ich mich freue, den Dieb zu ſehen, der ihn geſtohlen habe, daß er mir nicht entwiſchen werde, wenn er auch den ſchurkiſchen Baron und alle ſeine Waldgefährten bei ſich hätte — ſage ihm, daß ich ihn hier erwarte.»

Der Bauer, der geſehn hatte, wie Beauchamp ſchon bei der ganz höflichen Botſchaft ſo zornig geworden war, wagte es daher gar nicht, eine ſo grobe Antwort zu bringen; er wollte anfangs davon reiten, aber er fürchtete, verfolgt zu werden. Er beſchloß alſo, etwas zu ſagen, wodurch die beiden Partheien ſich näher kämen.

Er brachte daher Edmund die Nachricht, daß der Ritter geſagt habe, er kenne den Sporn nicht, er wünſchte aber den Mann zu ſehen, der ihn geſchickt habe, und er wolle ihn ſo lange be-

halten, bis er erfahre, warum man ihn um ſo etwas frage.

Unſer Abentheurer war nun im Begriff, den Bauer abzuſtrafen, weil er auf dieſe Art doch nicht zu ſeinem Endzwecke gekommen war.

Er unterdrückte aber ſeine Wuth, begab ſich nach dem beſtimmten Orte, mit dem Vorſatze, ſich dem Ritter wo möglich nicht zu entdecken. Der Bauer eilte ſo ſchnell davon, als er nur konnte, und that das Gelübde, nie wieder mit Rittern oder ſolchen koleriſchen Perſonen etwas zu thun zu haben.

Dreizehntes Kapitel.

Kaum zeigte ſich Edmund, ſo ſtieß der wüthende Beauchamp ſeinem Pferde die Sporen in die Seite, und rennte mit ſolcher Gewalt auf ihn zu, daß er ihn umgebracht hätte, wenn jener nicht auf eine geſchickte Art ausgewichen wäre.

Der Ritter erſchrack, und gab ein Zeichen, daß er ſeinen Gegner zu ſprechen wünſche, aber jener machte ſich zu dem neuen Angriffe fertig, und rief mit lauter Stimme:

Vertheidige Dich, Elender, Du bemühſt Dich vergebens, mich zu beſänftigen; Beauchamp iſt noch nie unbeſtraft beleidigt worden.

Aus dieſen Worten ſah unſer Held, daß ihn der Bauer hintergangen hatte.

Er legte nun ſeine Lanze ein, und beide

trafen mit ſolcher Gewalt auf einander, daß die Lanzen zerſplitterten, und keiner von ihnen im Sattel wankte; in demſelben Augenblicke zogen ſie ihre Schwerdter.

Lange kämpften ſie mit unentſchiedenem Glücke; endlich ſtürzte das Pferd unſers Helden nieder.

Er erwartete daß Beauchamp auch abſteigen würde, um den Kampf wieder gleich zu machen; aber dieſer ſuchte ihn auf jede Weiſe zu endigen, und fieng ihn mit erneuerter Wuth an. Edmund aber konnte ſich demohngeachtet nicht entſchließen, das Pferd ſeines Gegners zu tödten.

Aber bald zeigte ſich eine Gelegenheit, daß er Beauchamps Zügel zerhauen konnte, und dies that er ſogleich; das Pferd ſprang nun im Felde umher, und gehorchte nicht mehr dem Reuter. Edmund verfolgte ihn nicht, ſondern ſo oft er ſich näherte, ergrif er ein Stück des herabhängenden Zügels, und wenn Hugh zu einem

ſtarken Hiebe nach ihm ausholte, ſo kehrte er dann plötzlich das Pferd um.

Dadurch ſchwächte Edmund ſeinen Gegner, und machte ſeinen Sitz noch unſichrer, indem er ihm den Steigriem abhieb. Jetzt wäre Beauchamp gerne abgeſtiegen; aber er konnte keine Zeit dazu finden, und keine Gefälligkeit von ſeinem Gegner erwarten, da er ſich vorher ſo ungroßmüthig gezeigt hatte. Endlich verlor er auch den zweiten Steigbügel, und da ſein Pferd jetzt in einer Entfernung ſtand, ſprang er herunter, und erwartete zu Fuß den Angriff unſers Helden.

Jetzt entſtand wieder ein wüthender Kampf von beiden Seiten; keine Rüſtung konnte den ſchrecklichen Hieben widerſtehn, das Blut floß von beiden herab, und ſie mußten jetzt mit beiderſeitiger Bewilligung etwas inne halten. — Sie lehnten ſich auf ihre Schwerdter, und betrachteten ihre Wunden, jeder ſah den andern genau an, wo er ihm einen tödtlichen Streich

beibringen könnte, wenn die Zeit der Erholung vorüber seyn würde.

Beauchamp konnte es nicht unterlassen, sich mit folgenden Worten an unsern Helden zu wenden:

Wie konntet Ihr, Elender, erwarten, daß, nachdem Ihr und Eure Diebsgesellen mir auf Montford diesen Sporn stahlet, ich mich durch Worte würde besänftigen lassen?

Wäre das der Fall gewesen, erwiederte Edmund, warum hätte ich Euch denn den Sporn geschickt? Ich fand Euch — nicht Ihr mich; ich konnte Euch vermeiden; aber ein Mißverstand ward durch jenen Mann veranlaßt, er brachte mir eine höfliche Antwort zurück, wie ich sie von keinem Hugh Beauchamp erwarten konnte.

Hugh Beauchamp soll höflich mit dem Anführer der Northumberlandischen Räuber sprechen? antwortete jener: weder der Hauptmann noch die Gesellschaft soll mir wieder entgehn;

denn ſobald ich mit Euch fertig bin, will ich noch einmal alle meine Mannſchaft zuſammenbringen, und weder der Baron Montford noch ſein Sohn, Eure Bundesgenoſſen, ſollen dann meiner Wuth Einhalt thun. Ich will Euren Kopf auf die Spitze meines Schwerdtes ſtecken, um Euren Kameraden zu zeigen, wie wenig ſie Gnade zu erwarten haben.

Welchen Teufel haben wir denn hier, rief unſer Abendtheurer mit einem verächtlichen Gelächter, der ſo leicht von Köpfen und dem Tode von Hunderten ſpricht? Das kann nicht der Ausforderer von Montford ſeyn, den ich dort die Ehre hatte zu ſchlagen — der mich nachher heimtükiſch in den Kerker warf — der nachher ohne Urſache mit ſeinem edlen Vetter fecht, und ihn verwundete, als dieſer Hülfloſe auf dem Boden lag — ein ſolcher Ritter ſollte für ſeinen eignen Kopf beſorgt ſeyn; beſonders wenn er den Mann vor ſich ſieht, der ihn geſchlagen hat, und der ihn von neuem ſchlägt.

Beauchamps Wuth war unbeſchreiblich, da er dieſe Worte hörte; aber unſern Helden gereute es, daß er ſich durch jenen hatte erbittern laſſen.

Mit der heftigſten Gewalt ſtürzte Beauchamp jetzt auf Edmund zu, und erneuerte den Kampf.

Edmund beſchloß kaltblütig zu bleiben, und vertheidigte ſich im Anfange nur; aber die Wuth verlieh ſeinem Gegner übermenſchliche Kräfte, und da er von Jugend auf in den Waffen geübt war, ſo blendete ſie ihn auch nicht ſo ſehr, daß er eine Blöße gegeben hätte. Edmund mußte daher den Kampf wieder ernſthafter anfangen.

Der Kampf ward jetzt noch ſchrecklicher; die Rüſtungen waren an vielen Orten zerhauen, und große Wunden wurden ſichtbar. Beauchamp ward kraftlos. Er hatte mehr Blut verloren, als ſein Gegner, und ſeine Wuth hatte ihn mehr erſchöpft. Matravers nahm übrigens

alle ſeine Kräfte zuſammen, und that einen ſo gewaltigen Hieb in den Helm ſeines Gegners, daß er dieſen zwar nicht ſpaltete, aber ſeinen Feind völlig betäubte. Das Licht entfloh ſeinen Augen, und er fiel zu Boden. Der Sieger ſelbſt konnte ſich nicht mehr auf den Füßen erhalten, ſondern fiel ebenfalls nieder.

Als er ſich erholt hatte, nahm das Mitleid ſein Herz ein; er näherte ſich ſeinem gefallenen Feinde, löſte ſeinen Helm auf, und bemerkte daß er noch athmete.

Lebe Beauchamp, ſagte er, indem er ihm ſeine Hand gab, um ihn aufzuhelfen; lebe, und laß uns von heut an, beſſer von einander denken.

Ich haſſe das Leben aus den Händen eines Schurken, rief Beauchamp, zog ſeinen Dolch, und ſtieß ſo heftig nach unſerm Helden, daß er durch den Panzer in die linke Seite traf.

Ueber dieſe Niederträchtigkeit ward Edmund ſo aufgebracht, daß er ſogleich mit ei-

nem Schwerdtſtreich ſeinen Kopf vom Rumpfe trennte.

Er konnte aber von ſeinem Siege nur wenig Vortheile hoffen; denn ſeine Wunden bluteten heftig, vorzüglich die letzte.

Er nahm ſeine Rüſtungsſtücke ab und betrachtete ſeine Wunden; er wickelte ſich in ſeinen Mantel, um ſo zu erwarten, bis Jemand vorübergienge. Er überlegte, daß er durch Beauchamps Tod des Barons Schulden bezahlt, und ſo zu Roſalindens Beſten ſeinen letzten Blutstropfen vergoſſen habe.

Durch den Verluſt des Blutes fühlte er ſich indeß immer ſchwächer; beſinnungslos ſank er endlich am Fuße der Eiche nieder, an die er ſich gelehnt hatte.

Vierzehntes Kapitel.

Unſer Held erſtaunte ſehr, daß er ſich auf einem Bette, mit Pflaſtern bedeckt wiederfand.

Er fühlte ſich ſehr ſchwach, und von einem heftigen Durſte gequält; er rief, aber ſeine Stimme war nur ein ſchwaches Wimmern geworden.

Endlich trat ein alter Mann herein, mit einem grauen Gewand bekleidet, das ihn bis auf die Füße bedeckte. Haare und Bart waren weiß wie Schnee.

Dieſer Greis näherte ſich Edmund, und ſchien mit Betrübniß auf ihn hinzublicken; er ward aber bald heiter, da er ſah daß ihn Edmund anlächelte; er erhob ſeine Augen und dankte zum Himmel. Edmund der noch nicht

ſprechen konnte, zeigte ſeine Zunge, und ſein Freund erquickte ihn ſogleich mit einem warmen Getränke.

Nach einigen Tagen fühlte Edmund ſeine Kräfte wiederkehren. Als er ſeine Sprache bekommen hatte, wünſchte er mit dem Alten zu reden, welches dieſer aber immer vermied; denn ſobald der Kranke nach etwas fragte, legte er den Finger auf den Mund, und wenn dies nichts half, verließ er das Zimmer.

So wie nun ſeine Kräfte zunahmen, ward der Alte auch geſprächiger; endlich erfuhr der Ritter durch mehrere Unterredungen wie er dort hingekommen ſey.

Der Bauer, der den Matrosen die Botſchaft gebracht hatte, ritt ſo ſchnell, als er nur immer konnte, fort, um nach Hauſe zu kommen; er begegnete dem alten Manne, der in der ganzen Gegend in großer Achtung ſtand, und von ſeiner Wohnung den Namen des Alten aus der Höhle bekommen hatte.

Dieſem erzählte er den ganzen Vorfall mit der Botſchaft; der alte Mann beſtand darauf, daß er ihn nach dem Orte hinführen ſollte; dies that er nur indem er noch drei Nachbarn zur Hülfe geholt hatte. Man fand unſern Ritter auf dem Boden liegen, und alle trugen ihn in die Höhle, wo man ihn nur nach vielen Bemühungen ins Leben zurückbrachte. Den Leichnam Beauchamps hatte man begraben.

Unſer Held dankte dem Alten herzlich; er fühlte ſich mit Liebe und Verehrung zu ihm hingezogen.

Edmund war jetzt ſchon ſo ſtark, daß er gehen konnte; er fand in den Geſprächen des Alten eben ſo viel Feinheit als Gelehrſamkeit; und er würde ihn erſucht haben, ihm ſeine Geſchichte zu erzählen, wenn er nicht gefürchtet hätte, alte Wunden von neuem aufzureißen.

Der Greis hörte indeß von Edmund einzelne Theile ſeiner Lebensgeſchichte, und der Ritter erſtaunte, als er fand, daß er bei man-

manchen Vorfällen häufige Thränen vergoß.

Er machte dann Bemerkungen über die einzelnen Theile seiner Geschichte, und lobte immer sein edles Betragen, aus welchem er ihm eine glückliche Veränderung vorher sagte; er tadelte nichts, als seine Gleichgültigkeit gegen die Religion.

Der Greis übernahm es, die Vorsehung gegen die Einwürfe des Ritters zu rechtfertigen, und es gelang ihm so sehr, daß Edmund seine folgenden Gespräche darüber mit viel größerer Theilnahme anhörte.

Funfzehntes Kapitel.

Die Geſundheit unſers Helden kam jetzt mit erneuerter Stärke zurück; die Geſpräche über Religion wurden wiederholt und die Grundſätze unſers Helden erſchüttert; er fragte den Alten, wie er es machen ſollte, um ſich vom Banne der Kirche zu befreien.

»Ich ſehe kein andres Mittel, antwortete der Greis, als daß Ihr nach Rom geht, und Euch zu den Füßen des heiligen Vaters niederwerft. Er wird Euch vergeben und Euch dann dem Könige empfehlen.«

»Ihr wißt aber, unterbrach ihn Edmund, warum ich jetzt nach Northumberland reiſen will. Der Baron von Montford kömmt vielleicht in Verlegenheit wenn ich nach Italien reiſe. Der alte Mann lächelte. Ihr vergeßt,

antwortete er, daß durch Beauchamps Tod dieſe Verlegenheit gehoben iſt; Roſalinde iſt es, die Euch in dieſem Lande zurückhält; aber dennoch geht nach Rom, um dadurch Euer ganzes Glück wieder aufzurichten.«

»Hätte ich doch an dem Kreuzzuge Theil genommen, rief unſer Abenteurer jetzt aus, wie manchem Unglücke wäre ich dadurch entgangen.«

»Ihr rührt mich, ſagte der Alte, denn ich halt Euch davon ab; aber ich bin hinlänglich dafür beſtraft. Auf die ſchrecklichſte Art verlor ich meinen geliebten Sohn, und ſeit ſeinem Tode habe ich mich von aller menſchlichen Geſellſchaft zurückgezogen.«

Edmund hob jetzt die Augen wieder auf, und ſah den alten Mann, der ſein langes Gewand, und einen Theil ſeines Bartes abgelegt hatte; er erkannte in ihm ſogleich ſeinen alten Freund den Grafen Fitzowen.

Er kniete ſogleich nieder und küßte ſeine

Hand mit kindlicher Ergebenheit, indem gewaltsame Empfindungen sein Herz bestürmten; der Graf hob ihn auf, und suchte ihn zu beruhigen.

Marrawers bat ihn nach einiger Zeit, ihm seine Geschichte zu erzählen, und der Alte sagte:

»Euren Versatz Jaquelinen zu entführen, erfuhr ich, als ihr London kaum verlassen hattet: Blanka entdeckte mir alles. Ich erfuhr nach mehrern Tagen, daß mein Sohn Walter als ein Kloſterräuber ausgerufen, und ein Preis auf seinen Kopf gesetzt sey; ich hatte allenthalben Spionen die mir Nachrichten geben mußten.«

»Ich erfuhr nach einigen Tagen, daß mein Sohn mit seinem Weibe ergriffen wäre, und daß ein geistliches Gericht niedergesetzt sey, um sie zu verhören. Ich trug sogleich darauf an, [illegible]

willigt. Ich reise darauf nach York, wo ich den Knappen meines Sohnes traf, der auf Eure Befehle warten sollte; indem ich noch mit ihm sprach, hörte ich, daß das Urtheil gesprochen sey.«

»Ich war wie vom Donner gerühret. Ihr möcht Euch meine Empfindungen bei einer so grausamen Hinrichtung denken.«

»Der Himmel erhielt meine Gesundheit und meinen Verstand; ich wollte nicht nach London zurückkehren; ich verbot dem Knappen zu sagen, daß er mich gesehen habe, denn ich wollte mich aus der Welt zurückziehn; ich entdeckte diese Höhle, wo ich mich mit seiner Hülfe so einrichtete, wie Ihr es jetzt sehet. Er kam zu mir zurück, nachdem er Euch zu York gesehen hatte, ich schickte ihn darauf nach London, und ließ ihn einen geheimen Kasten holen, in dem sich viele wichtige Papiere befinden, und unter andern auch solche die Sie betreffen.«

Ich ging

Gleichgültigkeit gegen die Religion, ich kehrte zu ihr zurück, und ich beſchwöre auch Euch beim Himmel, dieſen Unglauben fahren zu laſſen.“

Sechszehntes Kapitel.

Die Erzählung des Grafen rührte Edmund bis zu Thränen; er versprach, in jeder Sache seinen Rath zu befolgen.

„Aber warum, theurer Graf, sagte Edmund, verbargt Ihr Euch, da Ihr doch auf keine Weise in die Schuld Eures Sohnes verwickelt waret?“

„Ich weiß noch immer nicht, antwortete der Graf, wer mich und meine Familie verfolgt hatte; so bald der König zurückkehrt und sich an seinem Hofe zeigt, wird jede Beschuldigung widerlegt werden. Der Knappe meines Sohnes bringt mir zuweilen Nachrichten aus der Welt; aber jetzt habe ich ihn seit langer Zeit nicht gesehen.“

»Unſer Held war nun wieder ſo ſtark, daß er ausgehen, ja ſelbſt wieder ausreiten konnte. Man hatte Beauchamps Pferd aufgefangen, und er benutzte es jetzt; aber er war doch noch immer zu ſchwach, ſeine Reiſe anzutreten.«

Als er einſtens mit dem Grafen durch den Wald gieng, hörten beide eine klagende Stimme: ſie giengen näher, und Edmund entdeckte zu ſeinem großen Erſtaunen ſeinen Bedienten Oswald.

Es war würklich Roſalinde. Als ſie unſern Helden ſah, lief ſie freudig auf ihn zu, und klagte darüber, daß ſie bis jetzt nichts von ihm gehört habe.

Edmund erzählte ihr in wenigen Worten ſeine Geſchichte. Als er von ſeiner beabſichtigten Reiſe ſprach, konnte ſie ihre Freude nicht zurückhalten; ſie betrachtete den Grafen als einen Boten des Himmels.

Unſer Held fragte jetzt nach ihren Begebenheiten, und ſie erzählte ſie ihm in folgenden Worten:

»Sobald ich Euch verließ, Herr Ritter, gieng ich zum Pförtner des Kloſters zurück, der meine Briefe anzunehmen verſprochen hatte; ich erkundigte mich bei ihm zugleich nach einer Wohnung; er wieß mich in das Haus eines Handwerkers, wo ich ſogleich einziehen konnte. Ich ſchrieb an Launcelot, und bat um Nachrichten von ſeinem Bertram; er antwortete mir, daß Bertram von neuem ſey tödtlich krank geworden, und daß Launcelot dies auch ſeinem Vater geſchrieben habe. Jetzt befinde er ſich aber viel beſſer, ob er gleich noch nicht reiſen könne.«

»Als ich meinen Brief dem Pförtner brachte, der ihn mit der erſten Gelegenheit nach der Normandie zu ſchicken verſprach, kam ein Pater auf uns zu, und fragte, wovon wir redeten? Der Pförtner ſagte es ihm; er be-

trachtete mich aufmerkſam, und verlangte dann, daß ich ihn nach ſeiner Zelle begleiten ſolle.»

»Als wir dort waren, fragte er mich, was mein Stand ſey?»

»Ich antwortete, daß ich mit einem Ritter aus der Normandie gekommen wäre, dieſer aber hatte mich verabſchiedet, da ich zu ſchwach geweſen ſey, ihm zu dienen.»

»Hätteſt Du nichts dawider einzuwenden, wenn ich Dir einen Dienſt verſchaffte?» ſagte er.

»Nichts, ehrwürdiger Herr, denn Ihr würdet mir dadurch die größte Wohlthat erzeigen.»

»Biſt Du in dieſer Gegend bekannt?»

»Nein!»

»Deſto beſſer,» antwortete er.

»Er beſchrieb mir nun, wohin ich gehen

ſollte: ſage der Gräfinn de la Maine, fügte er hinzu, daß Pater Hubert Dich ihr zum Pagen empfiehlt.«

Der Graf und unſer Held erſchracken bei Nennung dieſes Namens, und Roſalinde fuhr fort.

»Ich wurde ſogleich aufgenommen; mein Dienſt war ſehr leicht. — Die Gräfinn war Wittwe und ſah nur wenig Geſellſchaft. — Pater Hubert beſuchte ſie am häufigſten, und beide ſchienen mit meinen Dienſten zufrieden.«

Hier hielt Roſalinde ein, und ſagte: ſie könne in ihrer Erzählung nicht fortfahren, wenn Ihr nicht beide ſchwüren, niemand ohne ihre Erlaubniß etwas davon zu entdecken. Sie thaten es, und Roſalinde fuhr fort:

»In den Dienſten der Gräfinn war ein Lieblings-Kammermädchen, der ſie alle ihre Geheimniſſe vertraute; wir wurden bald mit einander bekannt, und ich glaube, ſie war etwas in mich verliebt, denn ſie entdeckte mir Sachen,

die ſie hätte verſchweigen ſollen. Sie ſagte mir, daß, ſeit die Gräfinn mit dem Grafen verheirathet ſey, eine groſſe Vertraulichkeit zwiſchen ihr und Hubert entſtanden wäre.»

Die beiden Zuhörer erſtaunten von neuem, und Roſalinde fuhr fort:

»Dieſe Vertraulichkeit ward durch Jaquelinen während ihres kurzen Aufenthalts bei ihrem Vater entdeckt; daher wollte ihre Stiefmutter durchaus, daß ſie den Schleier nehmen ſollte. Vorher hatte ſie gegen eine Verheirathung keine Einwendung gemacht; aber jetzt glaubte ſie, daß Jaqueline nur als Nonne verſchwiegen ſeyn ſolle. Hubert unterſtützte dieſe Abſichten, und ſo entſtanden die ſchrecklichen Begebenheiten, die Ihr, wie ich glaube, beide wißt.»

»Der alte Graf hatte den Plan ſeines Weibes gebilligt: als er aber ihr trauriges Ende hörte, erwachte ſein zärtliches Gefühl, und er ward ſehr zornig. — Als man jetzt die Rückkehr des Königs erwartete, beſchloß er, den

Tod ſeiner Tochter unterſuchen zu laſſen. Er behauptete, ſie ſey widerrechtlich gemordet, und nie eine Nonne geweſen. Die Gräfinn hörte dieſen Vorſatz, ſie theilte dem Kammermädchen ihren Zorn mit; am folgenden Tage ward mit Hubert Rath gehalten, und einen Tag nachher fand man den Grafen todt in ſeinem Bette; er ward ſchnell begraben.»

»Hubert und die Gräfinn beehrten mich mit ihrem Vertrauen, ſo daß ich alle ihre Niederträchtigkeiten erfuhr.»

»Einige Tage nachher brauchte Hubert, der die Parthei des Prinzen Johann ergriffen hatte, eine Summe Geldes. Ich hörte im Vorzimmer ihr ganzes Geſpräch. Die Dame war ſehr erbittert, und der Prieſter nicht weniger; ich überzeugte mich jetzt, daß der Graf nicht natürlich geſtorben ſey. Hubert drohte, dieſe That bekannt zu machen, und die Gräfinn verſprach endlich, das Geld zu geben.»

»Die Gräfinn rief mich jetzt zu ſich, und

nach vielen Schmeicheleien und Verreden bat ſie mich, Huberten, ſo bald er wieder ins Schloß käme, einen vergifteten Trank zu geben.»

»Ich erſchrack, ſtellte mich aber, als wenn ich ihr willfahren wollte; ſie entließ mich mit einem anſehnlichen Geſchenke.»

»Ich war jetzt in der fürchterlichſten Lage; ich wollte fort, und wußte nicht wohin. In einigen Tagen erwartete man Hubert. Ich entfloh endlich, und ſeit drei Tagen habe ich auf meiner Wanderſchaft niemand geſehen. Die Vorſehung führt mich nun Euch entgegen, da ich ſo ſchwach bin, daß ich nicht länger hätte gehen können.»

Siebenzehntes Kapitel.

Der Graf und der Ritter hörten mit Erſtaunen dieſer Erzählung zu. Der Graf fragte Roſalinden, ob Sie Huberten nicht von der Gefahr, in der er ſchwebe, benachrichtiget habe? Sie antwortete, daß ſie einen verſiegelten Brief zurückgelaſſen; aber Hubert ſey jetzt aus politiſchen Abſichten immer auf Reiſen, daß ſie alſo nicht wiſſe, ob er ihn bekommen würde.

Sie giengen jetzt alle in die Höhle und beſchloſſen, daß der Ritter ſeine Reiſe nach Rom antreten, und Oswald ihn begleiten ſollte. Der Graf wolle nach Montford gehen, und eine Verſöhnung zwiſchen Edmund und dem Baron bewirken. Er wolle ihm auch Geld geben, wenn er es brauche.

Als man ſchlafen gehn wollte, beſtand Ro-

ſalinde darauf, daß ſie ſich in einem andern Zimmer niederlegen wollte, welches man ihr auch endlich bewilligte.

Dem Grafen fiel dieſer Umſtand auf; er kam dadurch auf die richtige Vermuthung, wer dieſer vorgebliche Oswald ſeyn könnte.

Unſer Held ritt am folgenden Morgen aus, und der Graf blieb mit Roſalinden allein. Er fragte jetzt wie durch einen Zufall; »Wie lange ſie den Ritter von der weißen Roſe ſchon kenne?«

»Sie erzählte ihm, wie ſie ihn in der Normandie kennen gelernt, und von da nach England begleitet habe.«

»Du ſcheinſt ihn ſehr zu lieben, antwortete der Graf; und doch kennſt Du ihn kaum ſeit einem Monate.«

»Ja, antwortete Roſalinde, ſeine Schickſale, ſein Edelmuth, machen, daß man ihn auch bei einer kurzen Bekanntſchaft liebgewinnen muß.«

»Seine Schickſale! fragte der Graf ernſthaft, kennſt Du dieſe denn?«

»Ich habe nur einzelne Stücke davon gehört, antwortete ſie verwirrt, aber Ihr ſcheint ihn, ſeit einer noch kürzern Bekanntſchaft, noch mehr zu lieben.«

Der Graf lächelte und fuhr fort: »was thats Du in der Normandie, ehe Du beim Ritter warſt?«

»Ich kam mit einer Dame herüber, aber ſie ſtarb und ich gieng zum Ritter, um nach England zu meinen Eltern zurückzukehren, und ihnen mein verdientes Geld zu geben.«

»Dann wundre ich mich aber, ſagte der Graf, daß Du wieder nach Rom gehn willſt. Du mußt gerne reiſen; — und auch ſchreiben kannſt Du? das iſt bei jungen Leuten in Deinem Stande etwas ſeltenes.«

»Ich lernte es, antwortete Roſalinde, von einem Prieſter, meinem Oheim. Aber warum

fragt Ihr mich ſo aus, haltet Ihr mich für verdächtig.«

»Nein! guter Junge, ſagte der Graf, es iſt nur zum Zeitvertreib. Wo biſt Du denn geboren?«

»In Northumberland;« antwortete Roſalinde zerſtreuet.

»Warſt Du je auf Montford?«

»O ja!«

»Haſt Du je Roſalinden von Montford geſehn?«

»Ein oder zweimal.«

»So ſage mir denn, ob dies Gemälde hier ihr ähnlich iſt. Er holte einen kleinen Spiegel und hielt ihn ihr vors Geſicht.«

Roſalinde war ſo erſchrocken, daß ſie kein Wort ſprechen konnte; aber der Graf tröſtete ſie, und erzählte Ihr zugleich ſeine Geſchichte. Dabei rieth er ihr aber zugleich ab, den Ritter nach Rom zu begleiten, weil ſie dadurch nur ſeine Reiſe aufhalten würde.

Jetzt klopften zwei Bauern von der Nachbarſchaft an die Thür, und verlangten eingelaſſen zu werden; ſie brachten einen Geiſtlichen mit ſich, der in den letzten Zügen lag. — Sie hatten ihn im Walde unter einem Baume gefunden. Der Graf ließ ihn ſogleich hereinbringen, Roſalinde näherte ſich, und erkannte mit einem lauten Schrei Hubert.

Er war an eben dem Tage, da Roſalinde von der Gräfinn entfloh, zu dem Kloſter zurückgekommen. Der Pförtner gab ihm den Brief, den er vom Jäger der Gräfinn bekommen hatte. Hubert aber ſteckte ihn nachläſſig in die Taſchen, ohne ihn zu öffnen, und ſagte, er habe wichtigere Geſchäfte, als ſich um ihre Bothſchaft zu bekümmern.

Die Gräfinn hörte am Morgen, daß ihr Page entflohen ſey. Sie fürchtete, daß er Huberten alles entdecken würde; ſie nahm ſich jetzt vor, den Gedanken ſelbſt auszuführen, wenn er wiederkäme. Zeigte aber Hubert bei ſeiner

Wiederkunft Furcht oder Argwohn, ſo wolle ſie ſogleich entfliehn. Sie hatte daher ihre Koſtbarkeiten zuſammengepackt und alle Anſtalten gemacht.

Sie konnte nicht wiſſen, daß Sie in ihre eigne Schlinge fallen würde.

Hubert hatte ſie an dem Tage ihres Zancks ſehr verdrüßlich verlaſſen; denn er wünſchte ihr Vermögen als das ſeinige anzuſehn. Die Gräfinn hatte überdies durch Huberts Liſt ein Teſtament gemacht, in dem ſie ihr ganzes Vermögen der Kirche verſchrieben hatte. Er hörte, daß der König an jedem Tage erwartet würde. Er brauchte daher eine große Summe Geldes, um ſich gegen einen etwanigen Sturm zu rüſten.

Er kam auf den Gedanken, die Gräfinn zu vergiften. Um allen Argwohn zu vermeiden, gab er dem Pförtner eine kaltſinnige Antwort, und gieng auf einem geheimen Wege, der ihm nur allein bekannt war, in das Schloß.

Sorglos trat er in das Gemach wo ſie ſaß, indem er etwas Zuckerwerk aß, wovon er eine Schachtel in der linken Hand hatte. Nach dem gewöhnlichen Gruße, bot er ihr etwas davon an, und ſie nahm es gern, weil ſie ihm dabei am beſten den Wein anbieten konnte, mit dem ſie ihn vergiften wollte. Aber hier fiel ſie in ihre eigene Schlinge: das Backwerk in der Schachtel war vergiftet; das aber, was der Mönch aus ſeiner Hand aß, nicht.

Bald nachher klagte der Mönch über Durſt; hierauf füllte ſie zwei Becher mit Wein, wovon er den einen ſchnell austrank und fröhlich fortaieng.

Jedes hatte dem Andern einen Gift gegeben, das erſt nach einigen Tagen eine Würkung zeigte, um keinen Verdacht zu erwecken. Der Mönch gieng nach York, und die Gräfinn beſuchte ihre Schuldner, um für ihren Freund Hubert eine Summe Geldes zu erheben.

Den vierten Tag nach ſeiner Abreiſe ritt

Hubert durch einen Wald; er zog den Brief aus der Taſche, den ihm Roſalinde geſchrieben hatte, und laß ihn zum Zeitvertreib. Keine Sprache kann ſein Erſtaunen und ſein Entſetzen ausdrücken; er ſpornte ſein Pferd, um nach dem Kloſter zu kommen, wo er würkſame Gegengifte liegen hatte; aber die Angſt und die Eil beſchleunigten die Würkung des Giftes. Er fühlte ein Fieber, ſeine Eingeweide brannten, das Geſicht und ſeine Kräfte verließen ihn; er ſtieg daher ab, und ſetzte ſich an den Fuß eines Baum nieder. Dort fanden ihn die Bauern und brachten ihn zur Wohnung des Grafen.

Achtzehntes Kapitel.

Unſer Held hatte indeß auf ſeinem Ritte zwei Pilgrimme gefunden. Als er ſie genauer betrachtete, fand er zu ſeinem Erſtaunen Gerbin und Sampſon; ſie umarmten ihn mit Entzücken, und da er nach ihrer Geſchichte fragte, erzählte ſie ihm Gerbin.

Nach ſeinem letzten Beſuche hatten ſie auf ihn gewartet; aber man hatte mehrere Monate nichts von ihm gehört, ſie hatten ihn in den meiſten Provinzen Frankreichs und in der Normandie geſucht; indem immer einer in der Wohnung zurückgeblieben war, auf den Fall, daß er käme.

Endlich hörten ſie von ſeiner Exkommunikation, und daß ein Preis auf ſeinen Kopf geſetzt ſey; beide hatten ſich ſogleich in

dieſe Verkleidung geworfen, um ihn aufzuſuchen.

Als Pilgrimme waren ſie von Dover nach Canterbury gegangen, und von da nach London. In London hörten ſie von dem Verbrechen und der Hinrichtung ſeines Freundes, ſie giengen daher nach York. In Northumberland hörten ſie von ſeiner Verfolgung, dann verloren ſie alle Zeitungen, und giengen nach Edinburg, wo ſie ſich fleißig nach ihm erkundigten.

Als ſie nach Northumberland zurück kamen, hörten ſie von jedermann, daß er im benachbarten Walde der Hauptmann von Banditen ſey; ſie ließen ſich beim Räuberhauptmann melden, welches aber Edmunds Nachfolger war.

Sie vermutheten jetzt, daß er ſich nach den Alpen zurückgezogen habe; ſie wollten den Winter dort zubringen, und im Fruhjahr ihre Nachſuchungen erneuern. Aber in einem Dorfe an der Seeküſte ward Sampſon gefährlich krank.

Es war niemand da, der Erfahrung in der Arzneikunſt hatte, außer Gerbin, der in dieſer Lage unmöglich ſeinen alten Freund verlaſſen konnte.

Im Januar war Sampſon wieder hergeſtellt; ſie kehrten ſogleich nach den Alpen zurück, wo ſie in ihrer Hütte den verſiegelten Brief des Ritters fanden.

Von Prieſtern hatten ſie Cynthiens Geſchichte erfahren. Bald nachher kamen ſie zum verwundeten Bertram, als Edmund ihn verlaſſen hatte. Gerbins Geſchicklichkeit hatte ihn wieder hergeſtellt. Jetzt ſchätzten ſie ſich glücklich, daß ſie den Ritter gefunden hatten; ſie giengen zuſammen nach der Höhle, als ſie erfuhren, daß Hubert dort hingebracht war.

Unſer Held bewunderte jetzt den Grafen, der einem Manne das Leben zu retten ſuchte, der ihn ſo unausſprechlich gekränkt hatte. Gerbin und Sampſon betrachteten ihn als ein höheres Weſen, und Roſalinde war beſchämt,

weil ihr Geſchlecht jetzt entdeckt war. Hubert war ohne Beſinnung; Gerbin erbot ſich, ihn durch einen Kräutertrank wieder herzuſtellen, wenn das Gift nicht zu ſtark, oder ſchon ſeit zu langer Zeit genommen ſey; wäre dies aber der Fall, ſo könne er ihm wenigſtens Ruhe und Bewußtſeyn wieder verſchaffen. Es geſchah ſogleich, und der Prieſter ſchlug die Augen auf. Er ſtarrte Gerbin mit wilden Geberden an, und rief mit einem Verzweifeln:

» Ich bin nicht todt; warum kömmſt Du, mich vor der Zeit zu quälen? ich kenne Dich wohl, Du biſt der Hofmeiſter der beleidigten Baroneſſe Matravers. — Quäle mich nicht — ich tödtete ſie nicht. «

Gerbin erſtaunte, da er ſah, daß er erkannt war; er behauptete aber, daß Hubert ſich irre, und daß er ihn nie geſehen habe; er ſey ein armer Pilgrimm, der ihm dienen wolle, ſo viel er könne.

» Vergieb mir, heiliger Mann, « ſagte Hu-

bert. O! ich unglücklicher, ich habe die Hef-nung und die Gnade des Himmels verloren.» Thränen rollten über ſeine Wangen, und er fuhr fort:

» Ich weiß nicht, wo ich bin — mein Kopf iſt verwirrt — ich glaube, ich bin vergiftet. Würde jemand wohl für mich nach jenem Klo-ſter gehen, wovon ich Prior bin?»

Gerbin antwortete: ja.

» Wird er auch alles getreulich ausrichten?» fragte Hubert.

» Ich ſtehe für ihn mit meinem Leben, ant-wortete Gerbin, er iſt mein Begleiter als Pilgrimm. »

»Gieb ihm dieſe Schlüſſel,» ſagte nun der Prieſter; er beſchrieb ihm genau, wo er in einer Flaſche das Gegengift finden wür-de; eben ſo, wo eine kleine metallne Schach-tel ſtünde, beides ſolle er ihm ohne Ver-zug bringen, weil ſein Leben davon ab-hinge.

Als Sampſon hereintrat, fieng Huberts Paroxismus wieder an. »Vergebung, Vergebung! rief er mit einer fürchterlichen Stimme; ich war Schuld, daß der unglückliche Longueville erſchlagen wurde.«

Gerbin konnte ihn nur erſt ſpät zur Ruhe bringen; er bekam zwar ſein Bewußtſeyn wieder, verfiel aber in eine tiefe Melancholie; er ſagte, ſein Tod nähere ſich; er bat Sampſon, ſein Pferd zu nehmen und zu eilen, und einen Prieſter mitzubringen, den er ihm nannte.

Als Sampſon fort war, trat Roſalinde herein; ihre Gegenwart beruhigte den Kranken mehr als alles; er rief ſie an ſein Bette, und bat ſie, bei ihm zu bleiben, indeß Gerbin fort ſey.

»Mein lieber Freund Oswald, ſagte er, wäre ich doch ſo glücklich geweſen, Deinen Brief zu leſen; aber Dein guter Wille ſoll

belohnt werden, er vertraute ihr hierauf alles, und ſelbſt wie er die Gräfinn vergiftet hatte.

Roſalinde erſchrack. — »Ach! ſagte Hubert, es gab eine Zeit, wo auch mich eine ſolche Erzählung erſchreckte, aber leider muß ich den Tod dieſes Weibes noch für etwas Unſchuldiges gegen meine übrigen Verbrechen halten.«

Sein Wahnſinn kehrte zurück, und Roſalinde mußte Gerbin wieder hereinrufen; dieſer beruhigte ihn wieder, gab ihn aber völlig auf, wenn das Gegengift, nach dem Sampſon geſchickt ſey, nicht ganz beſondre Tugenden beſäße.

Als Hubert wieder zu ſich kam, verlangte er, daß Jedermann, außer Roſalinde, das Zimmer verlaſſen ſollte. Er bat ſie, bei ihm zu beharren, er wollte es ihr reichlich belohnen: die Geſichter aller übrigen brächten ihm traurige

Erinnerungen zurück. Roſalinde verſtand ſich endlich dazu.

Die übrigen giengen jetzt ſchlafen, außer Gerbin, der aufblieb, wenn ſeine Hülfe nöthig ſeyn ſollte. —

Neunzehntes Kapitel.

Sampſon kam, gegen alle Erwartung, ſchon um die Mitte des folgenden Tages zurück; er brachte die Schachtel und den Trank, nach dem er geſchickt war.

Roſalinde hatte die ganze Nacht über gewacht, und war ein Zeuge von der Verzweiflung des Kranken geweſen; dieſer verſchluckte den Trank jetzt mit der größten Begierde. Er fragte nach dem Prieſter, und Sampſon ſagte, daß er nachkommen würde, weil er nicht ſo habe eilen können.

Hubert dankte, und ſagte, daß er jetzt ſchlafen wolle. Roſalinde blieb bei ſeinem Bette.

Als er erwachte, fieng er noch heftiger an zu raſen, als vorher, denn der Trank hatte

ſein Fieber vermehrt. Roſalinde mußte um Hulfe rufen, und Gerbin, Sampſen und der Graf konnten ihn kaum in ſeinem Bette zurückhalten, und unſer Held wollte ſich nicht vor ihm zeigen. Ha! rief er aus, wie mich das Gewißen zerreißt! was macht der Graf hier? ſein Anblick durchbohrt mein Herz.

Roſalinde antwortete ihm, daß er ſich irre. Glaubt Ihr daß ich blind bin? rief er aus. Er kommt nach ſeinem Sohne zu fragen; aber warum kömmt er zu mir? ach, das iſt eine ſchlimme Frage! Seht die Braut, ſie bewacht die Flammen, aber ſie hat keine Zunge, ihren Schmerz auszudrücken, dafur mag ſie Hubert den danken. — Jetzt ſtirbt ſie — ſeht ihre Zuckungen, aber ihr Gewiſſen iſt rein.

Hubert wurde wieder beruhigt, und fragten ſehr ängſtlich darnach, was er in ſeinem Wahnſinne geſagt habe.

Der fromme Prieſter kam jetzt an; er hatte Huberten immer fur einen Heiligen gehalten,

und

und ward daher innig erſchüttert, da er deſſen Beichte hörte.

Er ſagte ihm, die beſte Art ſeine Reue zu zeigen, ſey dieſe, daß er ihm erlaube das Hauptſächlichſte ſeines Bekenntniſſes niederzuſchreiben, und es zum Beſten derer unterzeichne, die davon noch Nutzen haben könnten. Der Prieſter gab dies zu; bedang ſich aber aus, daß dieſe Bekenntniſſe nur nach ſeinem Tode bekannt gemacht, ihm aber zurück gegeben würden, wenn er dieſe Krankheit überlebte. Dies verſprach ihm der Pater Hieronymus. Er ſchrieb es auf, und Hubert unterzeichnete es. Darauf gab er ihm das heilige Abendmahl, welches die beiden Pilgrimme mit ihm empfingen. Darauf ſchien er mehr beruhigt.

Dieſe Ruhe war aber nur ein Vorbote eines fürchterlichen Sturms — Sein Wahnſinn kehrte zurück, er ſprang plötzlich aus dem Bette und ſchleuderte ſich gewaltig gegen die

Wände des Zimmers. — Er wollte, wie er ſagte, den böſen Feind vertreiben.

Er kam nachher wieder zu ſich, und wollte nicht allein bleiben; das kleinſte Geräuſch erſchreckte ihn heftig; im Schlafe ängſtigten ihn die ſchrecklichſten Träume.

Am Morgen waren ſeine Zunge und Lippen trocken, ſeine Augen glühend und tief in den Kopf eingeſunken, er betete andächtig mit dem Pater Hieronymus.

»Dann ſagte er, daß er gewaltigen Durſt empfinde. Das Feuer, rief er, verzehres meine Eingeweide. — Seine Quaal wurde jetzt ſchrecklich. — Seht, rief er, alles ſteht in Flammen, haltet mich, ich will noch nicht zur Hölle.« — Mit einem gewaltigen Geſchrei gab er ſeinen Geiſt auf.

Hieronymus betete über dem Leichnam; der Graf, der Ritter, Gerbin und Sampſon verließen die Höhle; Roſalinde ſchlief auf einem Bette.

Zwanzigſtes Kapitel.

Hieronymus folgte ihnen bald nach, und ſie unterredeten ſich über das ſchreckliche Ende Huberts; er wollte jetzt den Grafen und die Pilgrimme um Rath fragen, wie er ſich betragen ſolle.

»Wenn ich erfahren könnte, ſagte er, wo der Graf Fitzowen ſich verborgen halte: ſo könnte ich ihm durch das Geſtändniß des Verſtorbenen einen ſehr weſentlichen Dienſt leiſten.«

»Welche Dienſte könntet Ihr ihm leiſten?« fragte der Graf.

»Ich darf es nicht ſagen, antwortete der Prieſter, bis er gefunden iſt; je früher ich ihn entdecke, je mehr kürze ich Huberts Leiden im Fegefeuer ab.«

Ihre Unterredung ward durch ein lautes, dreimal wiederholtes Pfeiffen unterbrochen. Der Graf ſagte: »das iſt ein Zeichen, das mir mein Knappe macht, um zu erfahren ob er mich ſprechen könne.«

Er wandte ſich zu Hieronymus und zeigte ihm den Ritter. »Dies iſt, ſagte er, der Ritter von der weißen Roſe, und ich bin der Graf Fitzowen.« Hierauf zog er ſchnell eine Pfeiffe hervor, und beantwortete das Zeichen ſeines Schildknechts, der in einem Augenblicke vor ihnen ſtand.

Dieſer erzählte Ihnen jetzt, daß der König zurückgekommen ſey, und daß er von ſeinen Unterthanen angebetet werde. Er fügte hinzu, daß er ſich von neuem wollte krönen laſſen.

»Das iſt ein glücklicher Umſtand ſagte Hieronymus, denn Ihr Herr Graf, und der Hr. Ritter, werdet Eure Ehrenſtellen und Güter gleich zurückerhalten; die Gräfinn de la Maine

iſt an Gift und ohne Erben geſtorben, und ihre Guter fallen der Krone anheim.«

Alle beſchloſſen jetzt, daß ſie ſo ſchnell als möglich an den Hof gehn wollten.

Als ſie zur Höhle zurückkamen war Roſalinde eben erwacht. Hieronymus gab ihr einen ledernen Beutel, in dem ſich einige Juwelen und eine große Summe Geldes befanden. Sie nahm einige Diamanten, um ſie zum Andenken einer unglücklichen Todesſtunde zu tragen; alles übrige gab ſie dem Pater zurück, um es zu Gebeten für die Seele des Verſtorbenen zu verwenden.

Der Graf gab jetzt Roſalinden den Rath, ſchnell nach dem Schloße Montford zurückzueilen. Der Ritter würde bald kommen, um ſie zur Ehe zu begehren. Er wolle den Baron zur Einwilligung überreden, wenn er ſich widerſetze, und ſelbſt den König dafür intereſſiren.

Roſalinde ließ ſich von Gerbin die Briefe

ihres Bruders geben; um ſie in dieſer Verkleidung ihrem Vater zu überbringen.

Die übrige Geſellſchaft kam bald nach London, wo alles ſchon zur Krönung zubereitet wurde. Hieronymus hatte beim Könige Audienz, in der er ihm die Beichte Huberts erzählte. Er entdeckte dem Könige dabei: daß manche Leute, die jetzt über ſeine Rückkehr ſehr erfreut ſchienen, alles angewendet hätten, um ſie zu verhindern. — Er ſetzte den König dadurch in den Stand, alle Anſchläge ſeiner heimlichen Feinde zu vereiteln.

Dieſe Entdeckungen hätten allein ſchon den König vermocht, unſerm Helden ſein väterliches Erbtheil zurückzugeben; aber es ward ihm überdies reichlich durch das Vermögen der Gräfinn de la Maine erſetzt.

Er ließ den Grafen, unſern Ritter, und die beiden Pilgrimme rufen; er erkannte den Grafen, und das ſtattliche Aeußere des Ritters gefiel ihm ſehr. Der Graf zeigte nun noch

Heinrichs Belehnung, und Gerbin und Sampſon beſtätigten ihre Aechtheit. Edmund erhielt alle Güter ſeines Vaters zurück. Der König bat ihn, oft am Hofe zu erſcheinen, und er verſprach, ihn nach Verdienſt zu befördern. Hieronymus ward Prior ſeines Kloſters.

Edmund ward nun öffentlich anerkannt: alle ſeine Vaſallen huldigten ihm, und viele, die ſeinen Vater noch gekannt hatten, vergoſſen Thränen für Freude; es fehlte ihm zum Glücke nichts, als die Hand ſeiner Geliebten. Der Graf verſprach ihm, den Baron zu beſuchen, und ihn zur Einwilligung zu bewegen.

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.
3-598-52957-0
FM. 12069/050

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Da Roſalinde ſchnell reiſte, ſo erreichte ſie bald den Ort ihrer Beſtimmung; die Diener erkannten ſie nicht, und ſie ward zum Baron geführt.

Sein Aeußeres hatte ſich ſehr verändert; Trotz und Hochmuth waren verſchwunden, er war ſchwermüthig und innig betrübt. Als Roſalinde ſagte, daß ſie Briefe von ſeinem Sohne brächte, ward er heftig bewegt; Thränen entfielen ſeinen Augen. Roſalinde ſuchte ihre Rührung zu verbergen.

Der Baron erbrach ſchnell die Briefe; ſeine Freude über den Inhalt war unbeſchreiblich. Theurer Jüngling! rief er aus, Du bringſt mir die erſte Vorbotſchaft; bleibe hier, bis mein

Sohn zurück kehrt. So lange ich keine Kinder habe, will ich Dich dafür halten; mein Sohn iſt dem Rachen des Todes entronnen, und das iſt eine glückliche Vorbedeutung, daß ich auch meine Tochter bald wieder erhalten werde.

Man ſprach nun über verſchiedene Gegenſtände, vorzüglich über Roſalinden; dieſe wollte ſich aber noch nicht zu erkennen geben. Man wieß ihr endlich ein Zimmer zum Schlafen an. Sie ſchlich ſich zum Gemach des Kammermädchens, und ſagte, daß ſie ihr Nachrichten von Launcelot zu bringen habe. Dieſe eröffnete ſogleich die Thür, und Roſalinde gab ſich ihr zu erkennen. Sie verlangte eins von ihren gewöhnlichen Kleidern, ohne daß das Mädchen irgend Jemand etwas davon ſagen ſollte.

Am Morgen ſchrieb Roſalinde auf ein Blatt, daß ſie auf die Erlaubniß ihres Vaters warte, um ſich ihm zu Füßen zu werfen; daß ſie horche, ob er ſie rufen würde. Dieſes Pa-

pier legte sie in das Zimmer, wo er zu früh-stücken pflegte, und verbarg sich in ein angränzendes Gemach.

Kaum las der Baron diese Worte, so rief er laut und heftig seine Tochter, die herein-stürzte, und mit einem Thränenstrome zu sei-nen Füßen fiel. Er schloß sie in seine Arme.

Sie erzählte jetzt ihre Geschichte, und der Baron bereuete es innig, daß er sich gegen Ed-mund so unedel betragen habe. Er erzählte ihr die Geschichte des Turniers.

In einigen Tagen erfuhr man, daß der Ritter von der weißen Rose vom Könige in sei-ne Rechte wieder eingesetzt sey, und der Graf Fitzowen bestätigte diese Nachrichten, indem er als Botschafter des jetzigen Baron Matravers zum Vater Rosalindens kam.

Die Briefe unsers Helden waren in den ehrfurchtsvollsten Ausdrücken abgefaßt. Der Baron wieß den Grafen an seine Tochter, um

ſie zu beantworten. Die Antwort glänzte aus ihren Augen.

Der Graf brachte auch Briefe von Bertram, der ſchon in England angekommen war, und ſich dem Schloſſe näherte; einen andern von Cynthia, aus einem Kloſter in der Normandie. Edmund kam jetzt ſelbſt auf das Schloß, mit Launcelot, den er unterweges getroffen hatte. Auch Bertram kam an, und es herrſchte allgemeine Freude.

Nach dreien Tagen ward die Hochzeit gefeiert, weil die Edeln gern der Krönung in London beiwohnen wollten. Die Trauung geſchah in der Kapelle eines benachbarten Kloſters. Die Vaſallen des Barons waren eingeladen, und die Tiſche ächzten unter der Laſt der Speiſen.

Als man im Saale ſchmauſte, hörte man plötzlich ein groſſes Freudengeſchrei vor dem Schloſſe. Launcelot, der abgeſchickt war,

brachte die Nachricht, daß es die Banditen wären, deren Anführer unſern Helden zu ſprechen wünſchte.

Er ward eingeführt, wünſchte Matravers Glück, und bat dann den ehemaligen Hauptmann, daß er ihn und ſeine Geſellſchaft dem Könige als Soldaten empfehlen möchte, weil dieſer jetzt einen Krieg mit Frankreich führen wolle. Die ganze Bande ſchmauſte nun mit den übrigen Gäſten, und Edmund verſprach, ſie dem Könige aufs beſte zu empfehlen. Es geſchah auch nachher, die Banditen zeichneten ſich aus, und der König war ſehr mit ihnen zufrieden.

Unſer Held, ſeine ſchöne Gemahlinn, der Graf, der Baron, und Bertram, mit ihren Knappen und ihrem Gefolge, zeigten ſich bei der Krönung ſehr prächtig. Der König freute ſich ſehr über ihre Gegenwart. Edmund und ſeine Gemahlinn wurden allgemein bewundert. Gerbin und Sampſon wurden jetzt reich-

lich belohnt, und Launcelot mit ſeiner Geliebten verheirathet.

Mit ihren Freunden und Verwandten genießt jetzt Roſalinde, nebſt ihrem Ritter, das höchſte Glück ihres Lebens.

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Zwölfter Band

Berlin und Leipzig

Bei Karl August Nicolai. Sohn.

1799

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Universitäts
München
Bibliothek

Die ſieben Weiber des Blaubart.

Eine wahre Familiengeſchichte

herausgegeben

von

Gottlieb Färber.

Iſtambul,
bey Heraklius Muruſi,
Hofbuchhändler der hohen Pforte;
im Jahr der Hedſchrah
1213.

A D
BIBL. UNIV.
MONAC.

Zuſchrift

an den

Herrn Peter Lebrecht.

Beſter, unbekannter Freund!

Mit welcher Ueberraſchung und welchem Vergnügen zu gleicher Zeit erſah ich aus den Zeitungen, daß Sie ſich darauf legen, jene alten Hiſtorien wieder in der Leſewelt herzuſtellen, die man jetzt beinahe ganz vergeſſen hat. Ich ließ mir den Ritter Blanbart ſogleich kommen, und als ich ihn geendigt hatte, fühlte ich Luſt, gegenwärtige Geſchichte zu ſchreiben, die ich Ihnen hiemit überſende. Ich wünſche, daß ſie Ihnen nicht ganz mißfallen möge; iſt ſie ſchlecht, ſo ſind Sie in einem gewiſſen Sinne Schuld daran.

Es wird Ihnen nicht darauf ankommen, von mir, einem ganz unbekannten Manne, gelobt zu werden, wie es denn überhaupt in der Welt gar wenig iſt, wenn man gelobt wird, denn der Panegyriſt meint es ſelten ſo, wie es der zu Lobende gern gemeint wiſſen wollte, und ſo könnte es gar leicht kommen, daß ich Ihnen Sottiſen ſagte, indem ich Ihnen recht galant tournirte

Complimente beibringen wollte. Ich kann Ihnen alſo nur ſagen, daß mir Ihr Stück gefallen hat, und daß man keine zu große Prätenſionen davon machen muß. Ihr Genie hat das meinige entzündet, das iſt, dünkt mich, der größte Lobſpruch.

Ich habe Ihre Arbeit einigen Freunden gezeigt, die überaus kritiſch ſind. Einer davon hat es gar nicht geleſen, weil er behauptete, aus einem ſolchen Stoffe laſſe ſich nichts Vernünftiges herausarbeiten, der andere, der billiger iſt, hat das Stück ſtudiert, und erklärt es nur für abgeſchmackt, er findet weder eine gute Anordnung der Scenen, noch eine tüchtige Moral darin, die Späße hat er vollends gar nicht verſtanden, oder vielmehr nicht verſtehn wollen, (welches ſo ziemlich auf eins hinausläuft) weil ſie nicht kunſtmäßig genug angelegt ſind. Er behauptet, die Tollheit im Stücke ſei nicht toll und der Verſtand nicht ver-

ſtändig genug, das ganze Stück Arbeit liege alſo noch in der Minorennität, und wage es nicht recht, die Glieder aus einander zu dehnen. Was ich von allen dieſen Urtheilen halten ſoll, weiß ich nicht.

Sie könnten aber wohl gar glauben, unbekannter Freund, ich hätte dieſe Wendung nur genommen, um Ihnen dieſe Bitterkeiten beizubringen; ich verſichere Sie, daß mir eine ſolche freundſchaftliche Spitzbüberei gar nicht ähnlich ſieht, und daß wir uns gewiß einmal beſſer wollen kennen lernen. Leben Sie bis dahin wohl!

Nachſchrift. So eben habe ich den geſtiefelten Kater erhalten. Ein andrer guter Freund, der eben zum Beſuch bei mir war, konnte ſich nicht genug darüber verwundern, wie ſich ein ernſthafter, erwachſener Menſch mit dergleichen Poſſen beſchäftigen könne; es gäbe ja noch ſo manches zu thun, warum zum Beiſpiel ein

Schriftsteller nicht darauf komme, die Gymnastik des Herrn G. in ein Compendium zu bringen, die Geschichte der Französischen Revolution in einer Fibel mit Bildern zu bearbeiten, u. dergl.; alles dies sei den Menschen nützlich, ja wohl gar nöthig, aber keineswegs dergleichen elende Späße. Als er die Vignette auf dem ersten Blatte sah, mußte er lachen, und bat mich sogleich um Verzeihung, daß er sich von einer solchen Albernheit habe anwandeln lassen.

Sie werden noch viele dergleichen Urtheile hören; ich wünschte aber dennoch, daß Sie fortführen, und wenn diese Aufforderung hier nichts hilft, so will ich sie von einem Ungenannten noch in den Literarischen Anzeiger rücken lassen, damit Sie Sich einbilden können, ganz Deutschland fodere Sie einstimmig dazu auf.

Die ſieben Weiber

des

Blaubart.

Erſtes Kapitel.

Moralität.

So oft ich über dieſes Wort nachgedacht habe, habe ich immer empfunden, daß das Denken darüber mit vielen Schwierigkeiten verbunden ſey. Ein Mann, der viel Erfahrung in tauſend Sachen hat, hat mich verſichern wollen, daß man ſich ſogar beim vielen Denken leicht der Gefahr ausſetze, über alle dieſe Grübeleien konfus zu werden, und plötzlich, ohne daß man wiſſe wie es geſchehe, unmoraliſch zu handeln. Ja, fügte er hinzu, es giebt ſo wunderbare Seiten in dieſer Wiſſenſchaft, ſo ſeltſame Anſichten, daß einem raſſinirenden Kopfe gerade das höchſt moraliſch vorkommen kann, was der gewöhnliche Dilettant der Moralität ſchändlich nennen

würde, und wie es bei allen übrigen Künsten geht, daß man nur dadurch Kenner wird, indem man den einseitigen Enthusiasmus verliert, so auch hier. Der Mann, den ich hier nicht nennen will, weil seine Bescheidenheit darüber erröthen würde, schwur mir zu, die ganze Welt nenne ihn bloß deswegen den elendesten Egoisten, weil er im Grunde gar zu uneigennützig sei, und er sei schon zuweilen darauf gekommen, etwas von seiner strengen Tugend nachzulassen, damit ihn die Menschen nur besser verstehn möchten.

So mag es hin und wieder gar Manchem gehn; zu großer Glanz wird wieder Finsterniß, indem er die gewöhnlichen Augen blendet. Viele Leute üben die großen Tugenden aus und müssen dann nothwendig die kleinen vernachlässigen, denn man kann nicht alles in allem seyn. Ich weiß hundert meiner Bekannten, die von Tag zu Tag darauf warten, das Vaterland zu retten, eine Erfindung zu machen, die der ganzen Erde wohlthätig ist, einen Telegraphen zu entdecken, der vom Volke hinaus bis zur Regie-

rung reiche, um beide mit einander ſich über ihre wahre Lage beſprechen zu laſſen; aber dergleichen Leute können ſich unmöglich mit jenen Bagatellen von Tugenden abgeben, die nur den Subaltern kleiben. Wo die übrigen Erdbewohner Berge und Thäler ſehn, können ſie nicht einmal Hügel bemerken, weil ihr Standpunkt zu erhaben iſt.

Es giebt noch tauſend andere Rückſichten und Gründe und Urſachen, warum es mit der ganzen Moralität in der Welt nicht ſo recht fort will. Der Leſer kann unmöglich verlangen, daß ich hierüber zu weitläuftig ſeyn ſollte, denn niemand anders, als er, würde es mit der Langenweile entgelten müſſen: denn ich ſehe mich hier genöthigt, die Ehre zu haben, zu verſichern, daß es mir ſo ziemlich einerlei iſt, was ich ſchreibe, wie es denn jedem redlichen Schriftſteller ſeyn muß, und indem ich mich über die Tugend recht weitläuftig auslieſſe, fände ich vielleicht Gelegenheit, mich ſelber noch zu beſſern. Auſſer des Leſers Langeweile giebt es aber noch eine andre und viel beſſere Urſach, warum ich hier

abbreche; der Leſer wird ſie weiter unten erfahren.

Der gröſste Theil der bewohnten Welt hat nun auch eingeſehn, daſs die Moralität zwar an ſich etwas Vortrefliches ſei, daſs ſie jeder Menſch auch kennen lernen müſſe, eben ſo wie er Recenſionen leſen muſs, um im Stande zu ſeyn, ein Urtheil zu fällen, oder um ſich wenigſtens vor allem Moraliſchen zu hüten. Die Moralität iſt nichts weiter, als das unbeholfene eiſerne Geld der Spartaner, das allen Handel unmöglich machte, das ſich nicht fortbringen läſst, denn die Akademiciens in Sparta muſsten ſich ihre Penſion immer durch einen Wagen mit ſechs Pferden abholen laſſen; das ſchlimmſte aber iſt, daſs die Nachbarn dieſe eiſerne Münzſorten gar nicht für Münzen wollen gelten laſſen, daſs ſie ihnen immer nur wie Eiſen vorkommen. Dieſes eiſerne Geld findet man daher nur noch in den Antikenſammlungen, wo man ſo manches Unnütze aufbewahrt, und die aufgeklärte Welt gebraucht jetzt allenthalben das geſtempelte Gold, oder das Papiergeld der

Klugheit, und Handel und Wandel, Wiſſenſchaften und Künſte, Gewerbe und Fabriken und Philoſophie treiben und blühen ſeit der Zeit, daß es den Gärtnern allenthalben die größte Freude macht.

Es wäre aber wirklich zu bedauren geweſen, wenn die Moralität ſo ganz hätte in Vergeſſenheit kommen ſollen; es wurde daher darauf gedacht, ſie irgendwo unterzubringen, wo man ihrer gleich und ohne Umſtände habhaft werden könne, wenn man in müßigen Stunden einen Trieb nach ihr empfinde. Da ſahen die Klügſten unter dem Volke die nichtsthuende, leichte, gewandte Landſtreicherinn Poeſie einhertanzen, die mit einem zierlichen Korbe voll Blumen über die Erde ging und Augenpracht und ſüßen Duft einem jeden anbot. Gleich war der Entſchluß gefaßt. Wozu, ſagte man, ſoll ſie in unſern fleißigen Zeiten allein müßig gehn? Könnte die leichtſinnige Dirne nicht ſpinnen, oder ſich in einer Fabrik unterbringen, wo es immer noch an Händen und Füßen fehlt? Man fange ſie und bringe ſie vor uns.

Die Poesie sträubte sich und wollte bald fortspringen, bald fortfliegen, aber die rüstigen Arme der Geschäftsmänner waren ihr zu mächtig, sie mußte sich ergeben und ward nun vor den Rath geführt. Man gab ihr erst ihres Müßiggehens wegen derbe Verweise, da sie nun aber doch einmal nicht anders zu brauchen sei, so solle sie wenigstens alles, was von Moralität da herum liege, mit in den Blumenkorb legen und sich nicht unterstehen eine Rose zu verschenken, ohne auch zugleich ein Stückchen Moral mit abzubrechen. Die Poesie schüttelte den Kopf, aber die Richter kümmerten sich wenig darum, denn das Urtheil war einmal gesprochen, sie waren froh, die Moralität nun ganz los zu sein, und hin und wieder läuft noch einer zur Poesie hin, um zu sehn, ob sie auch dem Befehle gehorcht. Die Poesie tanzt nun nicht mehr, sie hat schwere Last zu tragen und ist in der Ferne nicht von den alten Semmelweibern zu unterscheiden, die mit ihrem Korbe von einem Dorfe zum andern wandern.

Seit der Zeit ist es für den Schriftsteller eine wahre Freude zu arbeiten, denn er kann sich dar-

darauf verlaſſen, und es iſt ihm nun erſt möglich gemacht, Nutzen zu ſtiften. Nebenher, daß er irgend eine ſchöne Liebesgeſchichte erzählt, macht er dem Leſer das Ermorden leid, oder warnt ihn, nicht zu ſtehlen, und bringt ihm überhaupt auf eine geſchickte Weiſe irgend eins der zehn Gebote bei, wobei der beſte Spaß noch der iſt, daß der Leſer es gar nicht recht merkt, ſondern in aller Unſchuld meint, alles ſei der liebe pure Kunſtgenuß, und es gehöre ſo zur Sache, und es ihm alſo auch wirklich leicht iſt, ſich auf eine Minute zu beſſern.

Sehr natürlich ſind alſo die Schriftſteller zu verwerfen, die ſich unterſtehn, etwas ohne moraliſche Anwendung zu ſchreiben, denn wozu kann das nützen? Was helfen mir die fingirten Prinzeſſinnen, und Caſtelle, und Liebe und alle Rührung, da ich doch vorher weiß, daß es nicht wahr iſt, wenn nicht irgend ein Satz darin liegt, der mich beſſern kann? Ja wo ſoll denn überhaupt die Tugend hin, wenn ſie in den Erfindungen der Romanſchreiber kein Quartier mehr findet? Wenn man alle Poeſie zuſammenſchmel-

zen wollte, muß aus jedem Kunſtwerke ein moraliſcher Satz als caput mortuum zurückbleiben, und die Scheidekünſte, die die Kunſtrichter bei allen Büchern anwenden, beweiſen, wie bald ſich die luftige Erfindung und die wäſſrige Einkleidung verflüchtigen laſſen, und die trokne Erde, die Moral, das Element der Kunſt zurückbleibt.

Auſſer der Moral muß auch noch die poetiſche Gerechtigkeit beobachtet werden, und hierin laſſen ſich oft ſonſt löbliche Schriftſteller zu Fehlern verleiten, weil ſie nicht das Criminalgeſetzbuch der Kunſt genug im Kopfe haben. Es wundert mich um ſo mehr, da dieſe Geſetze ſo einfach ſind; denn da es ohne Tod und Ermorden in den Büchern nicht hugeht, ſo muß der Schuldige ſeinen Tod verdienen, und der Unſchuldige, der ſtirbt, muß wenigſtens dem Mörder ſo viel Gelegenheit zur Reue und Zerknirſchung vor dem Gnadenſtoß auf dem letzten Blatte geben, daß der Leſer ſelbſt die Hinrichtung beſchleunigt wünſcht. In allen dieſen Sachen hat ſich der ſonſt vortrefliche Peter Lebrecht in ſeinem

Stücke: Ritter Blaubart, vergangen; denn weder poetiſche Juſtizpflege noch Moralität herrſchen hinlänglich darinn. Die Richter des heimlichen Gerichts, die Recenſenten, die über Beides wachen, werden es ihm ſchon vorrücken, daß er ſeiner Phantaſie zu ſehr gefolgt iſt, denn wenn man ſein Mährchen verflüchtigen wollte, ſo würde gerade gar nichts Anſchauliches zurückbleiben. Ich führe dies nur zum Exempel an, wie ſelbſt ſonſt große Männer gar zu leicht den wahren Weg verfehlen können.

Ich mache nun den Uebergang zu gegenwärtiger Geſchichte. Der Leſer wird ſchon merken, daß viel drinn umkömmt, und die Perſonen thun mir ſchon jetzt im Voraus mehr leid, als ihm, aber es iſt nicht zu ändern, denn es iſt nichts weiter als ein groſſes Opferfeſt, das angeſtellt wird, um den Leſer zu beſſern. Es muß alſo dabei bleiben, und alle Anſtalten ſind auch ſchon dazu getroffen. Ich muß faſt lachen, wenn ich daran denke, wie die Charaktere die nun auftreten werden, ſich im Anfang nichts weni-

ger vermuthen als daß man sie umbringen wird; aber warum sind auch Leser und Leserinnen so schlimm, daß man sich solche Exekutionen vorzunehmen genöthigt sieht?

Der Leser darf also nicht besorgen, nicht hinlängliche Lehren zu bekommen, denn wo es nur die Gelegenheit im mindesten mit sich bringt, werd' ich es nicht unterlassen, ihn auf seine Laster aufmerksam zu machen. Der Ton soll auch nicht zu sanft seyn, sondern eine gewisse Härte haben, damit ich es in einem folgenden Buche desto bequemer habe, und schon säuberlicher mit ihm verfahren kann. Weil also das ganze Werk so viel Moral erfodert, so muß ich darauf bedacht seyn, sie weise zu vertheilen, und darum wollte ich mich nicht schon im ersten Kapitel mit Anmerkungen darüber erschöpfen.

Ich nenne übrigens diese Geschichte eine wahre Geschichte, weil sie wirklich wahr ist, so wahr, wie irgend etwas anders, das man lesen kann. Es ist alles aus Dokumenten und geheimen Papieren gezogen, und ich würde auch

dieſe abdrucken laſſen, wenn ich's mit manchen Familien verderben wollte. Manche der Nachkommen Blaubarts haben immer noch etwas von ihrem Vorfahren an ſich, und manche Eheſcheidungen und Wiederverheirathungen ſind nur ein Naturfehler. Alle dieſe Leute würden ſehr böſe auf mich werden, wenn ich ſo die Wahrheit geradezu, ohne alle Umſchreibung, ſagte. Ich hoffe aber, meine Leſer ſollen mir aufs Wort glauben was ich erzähle, wie es eigentlich mit Blaubarts Geſchichte zuſammenhängt.

Doch es iſt endlich Zeit, dieſe Geſchichte ſelber anzufangen.

Zweites Capitel.

Anfang der Geschichte.

Nichts ist gewöhnlicher, als eine Geschichte auf eine recht wunderliche Weise anzufangen; je verworrener sie gleich im Anfang ist, je interessanter. Man darf erst gar nicht begreifen, wer wohl unter den auftretenden Personen der Held der Geschichte seyn könnte, sondern dieser entzieht sich unsern Augen auf die künstlichste Weise, und wechselt, wenn das Buch recht unterhaltend sein soll, wie Protheus, in jedem Augenblicke seine Gestalt. Eben darum hat der Leser auch einen Pfiff erfunden, der gewissermaßen nöthig ist: er schlägt nehmlich künstlicherweise die lezte Seite auf, und wird nun gewahr, wer der Held der Geschichte ist, ob er am Leben bleibt, und wen er heirathet; da-

durch iſt er nachher im Stande, ſich über alle Finten des Verfaſſers hinwegzuſetzen, und ohne ſonderliche Unruhe das ganze Buch zu Ende zu leſen. So ſucht der Autor den Leſer und der Leſer den Autor zu überliſten, und der leztere ſcheint nach meiner Meinung den Sieg davon zu tragen. Denn es giebt kein beſſeres Mittel, alle Verwickelungen und geſpannte Situationen, alle Todesgefahren des Helden, und alle unüberſteiglichen Schwierigkeiten gegen die Heirath zu verachten, als ſich von der lezten Seite den Schlüſſel zu allen Räthſeln zu holen, und ſo das Buch zu leſen, um gewiß nicht erſchüttert zu werden. Der Dichter mag dann den Leſer mit noch ſo vieler Kunſt in medias res verſetzen, der Leſer weiß doch, daß alles nur Spaß iſt, und daß er ſchon aus dem Ganzen, aus Plan und Anlage klug werden wird.

Ich habe keine ſolche künſtliche Anſtalten getroffen, weil ich geſonnen bin, die Gemüthsruhe des Leſers auf keine Weiſe zu ſtören.

Drittes Kapitel.

Erziehung des Helden.

Ich will den Leser nicht sogleich in den Mittelpunkt der Lebensbeschreibung versetzen, sondern ihm im Gegentheil das Vergnügen machen, den Helden schon in der Jugend kennen zu lernen.

Der losgelassene Sturmwind zog mit aller seiner Macht durch den Wald, und schwarze Wolken hingen schwer vom Himmel herunter; in einer abseitsliegenden Burg brannte ein einsames Licht, und ein Wanderermann ging durch die Nacht auf der großen Straße fort.

Da ich voraussetzen kann, daß nur sehr wenige meiner Leser Spaß verstehn, so wird

die Geſchichte bei manchen Gelegenheiten überaus ernſthaft werden. Ich glaube, ein Verfaſſer kann nicht ernſthaft und feierlich genug ſchreiben, wenn er verlangt, geleſen zu werden, er darf ohne Bedenken die kläglichſten eingebildeten Leiden der Menſchen auf eine lächerlich übertriebene Weiſe ſchildern, und er kann auf dankbare Thränen rechnen, ſo daß die meiſten Romane ordentliche Anſtalten ſind, um die überflüſſigen Thränen aus dem Menſchen zu ſchaffen, daß aber dieſelben reizbaren Geſchöpfe ſich nur ſehr ſchwer zum Lachen verſtehn.

Ich will hier nur einen ganz kurzen Dialog einführen:

A. O, gnädiger Herr, was haben Sie alles verſäumt! Die ganze Geſellſchaft war ſo luſtig, beſonders war Herr C. witzig, und da ſie nun ſelbſt ein luſtiger Mann ſind —

v. B. Luſtig? Pfui, mein Herr, wie meinen Sie das? Luſtig! Abſcheulich! Ich ließe mich eben ſo gern einen Narren nennen.

A. Aber wenn Herr C. witzig iſt, ſo ſteht Ihnen doch das Lachen ſo gut.

v. B. Höchſt lächerlich! Sie irren ſich, mein Herr. Ich verſichre Sie, mein Herr, ich lache über Niemandes Spaß als über meinen eigenen, oder wenn eine Dame ſcherzt, das kann ich Sie verſichern.

C. Wie? ſag' ich denn nie etwas, das ſich der Mühe verlohnte, darüber zu lachen?

v. B. Pfui doch, Sie verſtehn mich falſch, lächle ich doch ſogar manchmal über Ihre Einfälle. Aber nichts iſt für einen vornehmen Mann ſo unſchicklich, als Lachen; es iſt ſo ein pöbelhafter Ausdruck der Leidenſchaft, jeder Menſch kann lachen. Vollends zu lachen, wenn eine geringere Perſon ſcherzt, oder wenn ein anderer vornehmer Mann nicht mit uns lacht, höchſt abgeſchmackt! daß einem das gefallen ſoll, was dem gemeinen Haufen gefällt! wenn ich lache, lache ich immer ganz allein.

C. Vielleicht, weil ſie nur über Ihre eigenen witzigen Einfälle lachen.

D. Gehn ſie aber nie in die Comödie, gnädiger Herr?

v. B. O ja, aber ich lache nie.

D. Nie?

v. B. Bewahre! — Ich lache nie.

D. Warum aber gehen Sie hinein?

v. B. Eben um mich von den gemeinen Leuten zu unterſcheiden, und die Poeten zu ärgern, die Kerls werden ſo ſtolz, wenn ihre Einfälle in den Logen Senſation machen — Ich ſchwöre, — he he he, ich habe mich ſehr oft quälen müſſen, das Lachen zu unterdrücken — he he he, um ſie nur nicht noch mehr aufzumuntern.

D. Sie ſind gegen ſich und gegen die Dichter zugleich grau am.

v. B. Im Anfange, das geſteh' ich, mußte ich mir Gewalt anthun, aber jetzt bin ich in der Uebung.

Dieſe Stelle ſteht eigentlich im Congreve, und ich möchte ſie gern für meine Erfindung ausgeben, da ſie für angeſehene und geſetzte

Leser eine so vortrefliche Vorschrife enthält, wie sie sich in Ansehung des Lachens zu verhalten haben Jetzt aber lachen auch die jungen Leser und Leserinnen nicht mehr, und eben dadurch, daß man das Weinen und Gerührtsein mehr ausbildet, wird man fast einseitig, und thut dem Lachen großen Eintrag. Da man nicht mehr unter uns lachen sieht, haben einige daraus schließen wollen, man treffe auch nichts Lächerliches mehr an, nam dificierte cauia etc. und das Lachen sei nur für Barbaren, es sey nichts als das Gröbe das der Marmor macht, indem er geschliffen wird, das aber mit der Politur in gleichem Grade abnimmt. Es läßt sich gegen diese Behauptung wenig einwenden, und also vorausehn, daß im künftigen goldenen Zeitalter nur die Thränen noch und der freie Wille, die Vernunft und dergleichen Privilegien sein werden, die die Menschen vor den Thieren voraushaben, und das bisherige Monopol des Lachens wird dann vielleicht um ein Billiges diesen unterdrückten Erdbürgern zur unschuldigen Ergötzung überlassen.

Jener Wandrer alſo ging in der wüſten Nacht auf ſeiner Straße fort, wendete ſich aber bald Feldeinwärts, da er das einſame Licht gewahr ward.

Als er näher kam, ſah er ein kleines Haus vor ſich liegen, und aus dem Zimmer herunter ertönte folgender Geſang:

Schlafe mein Kind,
Regen und Wind
Verrauſchen geſchwind.
Tag und Nacht
Wechſelt mit Bedacht.
Fröhlich iſt und leid;
Drum werde früh geſcheid.
Manch Glück und Unglück wirſt du tragen
Lerne dankbar ſein und klagen.
Schlafe mein Kind,
Regen und Wind
Beſtandlos wie Glück und wie Traurigkeit ſind.

Wer hätte aus dieſem moraliſchen Geſange nicht geſchloſſen, daß hier eine überaus philoſophiſche Mutter oder Amme ein Kind in den Schlaf geſungen? Der Alte ſtand

eine kleine Weile nachdenkend vor der Thür; dann entſchloß er ſich anzupochen.

Die Thür eröffnete ſich, und eine alte Frau führte ihn in ein Zimmer, in dem eine Wiege ſtand, in welcher ein geſunder Knabe ſchlief, ſie war die Sängerinn und ſezte ungeſtört ihre Beſchäftigung wieder fort. Der alte Wanderer troknete ſeine Kleider am Feuer, dann wurde ihm ſtillſchweigend ein Abendbrod aufgetragen und man wies ihm ein Lager an. Er verwunderte ſich ſonſt über wenig in der Welt, aber dieſe Aufnahme kam ihm doch ſonderbar vor.

Als die Sonne aufgieng, erwachte er. Die Gegend war wüſte und ohne Berge ſo weit ſein Auge reichte, nur kleine Wälder und Gebüſche ſtanden einſam in der weiten Fläche; auf dem Dache des Hauſes hörte er einen Vogel ſingen:

Was geſtern war, iſt nun vorbei,
Die Luft bleibt mir lieblich und frei,
Was geſtern war, weiß ich noch kaum.

Das Leben iſt doch nur ein Traum,
Drum ſing' ich, und bin ich nicht krank,
Erqözt mich mein eigner Geſang.
Der Regen und Sturm iſt vorbei,
Nun klingt wieder die Melodey.

Viertes Kapitel.

Eine gelehrte Disputation.

Es wird jedermann schon errathen haben, daß der Knabe in der Wiege Niemand anders als der Held unsrer Geschichte sei.

Der Unbekannte ging wieder zu ihm hinüber, und betrachtete den Knaben genau, er nahm eine sehr nachdenkliche Mine an, und schüttelte dann mit dem Kopfe. Die Alte war zugegen und that, als bemerkte sie es nicht.

Indem wurde an die Thüre geklopft, und die Sängerinn ging hinab, um sie zu öffnen. Gleich darauf trat eine schöne Dame ins Zimmer, setzte sich ohne Umstände nieder, und al-

te schwiegen still, die Dame schien müde, die Alte sezte die Wiege in Bewegung, und da der Unbekannte nichts besseres zu thun wuste, fing er wieder an, den Knaben zu betrachten, und mit dem Kopfe zu schütteln.

Indem hörte man einen Stimme, wie einen Vogel singen:

Wer Fröhlichkeit liebt
Ist selten betrübt.
Geht Lachen und Scherzen
Nur immer von Herzen,
So läßt sich das Leben
Mit Leichtigkeit weben.
Kein Knoten beschränkt es,
Kein Verwickeln beengt es,
Zu Ende kommt der Faden sacht
Und unvermerkt die Ruh der Nacht.

Welch ein triviales Lied! sagte der Unbekannte.

Sie sind alle nicht besser, die der abgeschmackte Vogel singt, antwortete die Alte.

Das Lied ist für einen Vogel gut genug, sagte die Dame.

Ich habe mir schon Mühe gegeben, ihn andre Lieder zu lehren, fing die Alte wieder an, aber er hat einen ungelehrigen Kopf.

Zum Exempel? fragte die Dame.

Die Alte fing ohne weitre Umstände an zu singen:

Sagt, wer sind auf jenen Matten
Wo so manche Blumen blühn,
Die verwandten stillen Schatten
Die in holder Eintracht ziehn?
Schmerz und Leben heissen beide,
Beide sind sich nah verwandt,
Manchmal grüßet sie die Freude
Und das Leben reicht die Hand.
Aber dann tritt Schmerz dazwischen,
Schnell entflieht dann zu den Büschen
Freude, sie verbirgt sich in den tiefsten Hain,
Schmerz und Leben bleiben stets allein.

Das ist melancholisch, sagte die Dame.

Aber doch ächte Poesie, sagte der Unbekannte mit einem Seufzer.

So weiß ich noch hundert Lieder, antwortete die Alte, und ich ſinge ſie alle dem Kinde vor.

Wozu ſoll das nützen? fragte die Dame.

Wer iſt der Knabe? fragte der Unbekannte.

Die Alte erzählte: Von dem Kinde kann ich weiter nichts ſagen, als daß es mir von einem unbekannten Rittersmann anvertraut worden iſt. Es ſoll hier erzogen werden und aufwachſen. Man hat mir anbefohlen, es ſoviel als möglich ſchlafen zu laſſen, denn das iſt der einzige Weg, wie der Menſch ſo manchem Unglück, das ihm im Leben bevorſteht, aus dem Wege gehen kann. Ueber jeden Sterblichen ſind viele Schickſale verhängt, und diejenigen Verhängniſſe, die ihn nicht wachend treffen, fallen ihn im Schlafe an; darum kann ein Kind in Träumen ſo manches Unglück ſeines künftigen Lebens durch Angſt und Thränen abverdienen, und darum ſinge ich ihm auch dergleichen Lieder vor, um ihn ſchon früh an die Abwechſelungen des Lebens zu gewöhnen.

Ihr thut sehr unrecht daran, sagte die Dame, denn dadurch wird das Gemüth des Kindes vielleicht so trübe und verwirrt, daß es eben dadurch eine Verwandschaft zu allen Unglücksfällen bekömmt. Das Gemüth der Kinder ist ein Spiegel, in den schon durch die frühen Eindrücke das künftige Schicksal hineinwachsen kann, so daß ein solcher Mensch nachher Elend erleben muß, weil er in sich ein beständiges Unglück wahrnimmt, alle schlimmen Zufälle treffen dann in ihm einen willfährigen Beherberger an, und so wird der Knabe künftig unglücklich, weil er jetzt Unglück träumt.

Diese Theorie ist mir ganz fremd, antwortete die Alte, aber so wird Euch die Erziehung hier neben an vielleicht um so besser gefallen. — Sie eröffneten eine Thür, und traten in ein anderes Zimmer; hier sahen Sie ein Mädchen, das sie mit hellen blauen Augen aus der Wiege anlächelte. Dieses Kind, fing die Alte wieder an, ist jener jungen einfältigen Wärterinn zur Erziehung anvertraut, sie läßt es schlafen, wenn es Lust hat, und aufwachen,

wenn es aufwachen will, ſpielt mit ihm kindiſche, ja beinahe alberne Spiele, ſo daß man kein vernünftiges Wort zwiſchen ihnen wechſeln hört. Zum Ueberfluß iſt der Vogel dort vor dem Fenſter noch als eine Art von Hofmeiſter hinzugethan, der dem Kinde unaufhörlich die trivialſten Lieder vorſingt, ſo daß aus dem Mädchen unmöglich eine geſcheidte Perſon herauswachſen kann, denn er ſingt beſtändig, wie ſie luſtig ſein ſoll und dergleichen.

Der Vogel ſaß vor dem Fenſter, und ſah mit klugen Augen in die Stube hinein, er war faſt ſo groß wie ein Pfau, und hatte ohngefähr dieſelbe Geſtalt.

Die ernſthafte Alte drohte ihm mit dem Finger, aber er ſchien es nicht zu achten, ſondern ſchüttelte leichtſinnig mit dem Kopf, und ſchien von der Pädagogik der Erzieherinn nichts zu halten. — Nun, mein Freund, ſagte die Dame, und wandte ſich gegen den Unbekannten, was ſagen ſie zu dem allen?

Daß es gewiſſermaßen ein Unglück iſt, das Schickſal der Sterblichen vorher zu wiſſen, am

wortete er mit einer feierlichen Stimme. Es bleibt mir das ernſte Nachdenken über alles Unglück zum traurigen Genuß, ohne jene Ueberraſchung über die ſeltſame Art wie ſich das Elend manchmal wirft und bricht, ohne Neugier haben wir eine unaufhörliche Begier, etwas Neues zu erſchaffen, wir wiſſen alles vorher, und wünſchen nichts ſo ſehnlich, als uns ſelbſt einmahl überraſchen zu können.

Haben Sie das trübſelige Handwerk noch nicht aufgegeben? fragte die Dame.

Nein, erwiederte der Unbekannte, geſtern iſt der Mann geſtorben, der unter meiner Leitung Glück und Unglück erlebte. Und ich will nunmehr der Führer dieſes Knaben werden, ihn beſchützen, da ich vorherſehe, daß ihm viele Gefahren bevorſtehn; ich will ihn mit Kühnheit begaben, und wenn er ſeinem Unglücke nicht entrinnen kann, ſo ſoll ers wenigſtens auf eine ſeltſame Art endigen.

Halt ein! rief die Dame aus, du ſollteſt doch nun ſchon aus der Erfahrung wiſſen, daß es um das Lenken des Schickſals eine mißliche

Sache iſt. Wie manchen guten Lebenslauf, der ohne dich, ohne Abentheuer und ohne Merkwürdigkeiten abgelaufen wäre, haſt Du nicht ſchon verdorben? Du bildeſt Dir ein, Mannigfaltigkeit und Einheit zugleich hineinzubringen und haſt von beiden keinen deutlichen Begriff. Deine Manntgfaltigkeit iſt zu einfach und in deiner Einheit ſteckt immer noch eine willkührliche Mannigfaltigkeit: für den vernünftigen Beſchauer iſt ein beſſerer Zuſammenhang in dem unzuſammenhängendſten Lebenslaufe.

Unbekannter. Almida, du gehſt mit meinen Arbeiten doch auch gar zu unbarmherzig um!

Almida. Nein, lieber Bernhard, Du biſt der Vorläufer und Ankündiger aller ſchlechten Schriftſteller. Aber welcher ungeheure Unterſchied! ſie verderben nur ſchlechtes, höchſtens gutes Papier, aber Du mit Deiner Wahrſagerkunſt und dem bischen Zauberei ganz geſunde Lebensläufe und bekömmſt weder Honorar noch Autorexemplare dafür. Laß doch lieber das Leben ablaufen, wie es will.

Bernhard. Ich kann's unmöglich mit ansehn, daß die Leute so in's weite Blaue hineinleben, und darum muß ich immer den Helden einer Geschichte vor Augen haben und ihn erziehn. Du solltest doch selbst an deine sonstigen Schriftstellersünden denken.

Almida. Ich denke so sehr daran, daß ich nun das Gewerbe ganz aufgegeben habe; mich reut noch immer das gesunde Mädchen, der ich den einseitigen Geschmack am Mondschein beigebracht habe, noch mehr ihr Liebhaber, der sie schon vor drei Jahren geheirathet hätte, wenn er nicht ein zu großes Vergnügen am Unglücklichseyn gefunden hätte. — Ich will daher auch dies Mädchen hier, Adelheit, vor allen Abendtheuren, vor glänzender Schönheit und vor einem übergroßen Verstande, der nur Mangel an Verstand voraussetzt, bewahren, sie soll auch keine seltsamen Zufälle erleben, sondern ohne sonderliches Glück und Unglück die Erde liebgewinnen und sie ohne zu großes Bedauren verlassen, wenn es nöthig ist.

Bernhard. Es ließe sich aber soviel aus ihr machen —

Almida. Oder verderben? das höchste Glück ist jenes stille Glück, das von wenigen gekannt und genossen und von den Meisten verachtet wird.

Bernhard. Ich gehöre auch zu den Meisten, und ich will diesen Knaben hier, Peter, auf die wahre Art glücklich machen.

Almida. Welche nennst du die wahre Art?

Bernstein. Natürlich, die meinige.

Almida. Wir werden nicht einig werden.

Bernhard. Heut am wenigsten, weil Dir Deine jetzige Art zu denken selbst noch etwas Neues ist.

Sie verließen beide das Haus und gingen ihre Straße.

Fünftes Kapitel.

Jugendliche Liebe.

Ein sehr schwieriges Kapitel. Lieber Leser, hier ist es für den Autor fast gar zu schwer, etwas Neues zu sagen.

Die beiden Kinder, Peter und Adelheid, wurden nehmlich größer, sie sahen sich gern, und da sie ein gewisses Alter erreicht hatten, waren sie sich überaus gut.

Ich kann aber der ganzen Schilderung überhoben seyn, denn Herr La Fontaine, (nicht der Französische Dichter) wiederholt sie in allen seinem Büchern auf die weitläuftigste Art: und

da die Leſer dieſe Schilderungen in jedem ſeiner Bücher von neuem leſen, ſo brauche ich ſie nur darauf zu verweiſen. Es wäre mir auch unmöglich, ſo viele Unnatürlichkeiten und Unwahrſcheinlichkeiten zu erfinden, wie z. B. im Sonderlinge ſtehn, der weder ein Sonderling noch ſonderlich iſt, ob ihn gleich die nachſichtige Leſewelt für beides gehalten hat; die Tiſchlerfamilie und das Opferfeſt und das Oehlen hat ihnen überaus gefallen.

Ich übergehe alſo hier alle Rührung, weil meine Geſchichte einen weit ernſthafteren Zweck hat, und weil ich mich auch nicht allzuweit von der Wahrheit entfernen darf. Ich bin nehmlich gar nicht geſonnen, einen ſogenannten hiſtoriſchen Roman zu ſchreiben, und dadurch die Wahrheit zu verſtellen, und die Geſchichte ungewiß zu machen, ſondern alles iſt auf Dokumenten gegründet, wie ich ſchon in einem vorigen Kapitel ſagte, und ich will lieber den Vorwurf der Langeweile tragen, als die Weltgeſchichte konfus machen, indem ich den Blaubart anders darſtelle, als er wirklich geweſen iſt.

Der Knabe war groß geworden, Adelheid ebenfalls, und es traf ſich, daß beide an einem Tage aus dem Hauſe abgeholt wurden, um ihren Verwandten zurückgegeben zu werden. Die philoſophiſche Wärterinn, ſo wie die Unbefangene wurden verſorgt.

Sechſtes Capitel.

Die Klippe.

Die Burg und die Güter des jungen Peter waren, nach dem plözlichen Tode ſeines Vaters von habſüchtigen Anverwandten in Beſiz genommen, ein alter Ritter hatte den Knaben Peter Berner ihren Nachſtellungen entriſſen, und ihn in den abgelegenen Wohnung erziehen laſſen. Jezt war der Knabe erwachſen, und der Ritter hatte mehrere Ritter und eine Anzahl von Knechten verſammelt, um ihm wieder zu ſeinem Rechte zu verhelfen.

Peter Berner kam mit dem alten Ritter, der auch ein weitläuftiger Verwandter von ihm

war, bei dem kleinen Heere an. Alle waren voller Muth, als ſie ihren künftigen Herrn erblickten, ſie leiſteten ihm den Eid der Treue, und beſchloſſen, die Burg ſogleich zu belagern.

Der junge Peter hatte ſich um keine Gelehrſamkeit bekümmert, er hatte immer unbeſorgt, von einem Tage zum andern hinübergelebt, und ſich ohne ſonderlichen Nutzen tiefſinnige Lieder und weiſe Sprüche von ſeiner alten Wärterinn vorſagen laſſen, oft hatte er ſich in der Stille nach Krieg und Streit geſehnt, und nichts war ihm daher erwünſchter, als ſich plözlich in ein Leben verſezt zu ſehn, das bis dahin ſeine höchſte Hofnung geweſen war.

Er ließ ſich daher bewaffnen und Schwert und Schild reichen, ſein alter Vetter ſchlug ihn zum Ritter, und nun war Peter eifrigſt bemüht, mit ſeinen Verwandten in der Burg, in nähere Bekanntſchaft zu treten. Dazu ereignete ſich bald eine Gelegenheit. Die Belagerten thaten einen Ausfall, und es entſtand ein blutiges Gefecht. Peter verwunderte ſich über

ſeine eigne Tapferkeit, da er zum erſtenmahl die Waffen führte, und alle Ritter prophezeieten, daß aus ihm ein ſehr braver Kämpfer werden würde.

Die Anverwandtſchaft die ſich der Burg bemächtigt hatte, hatte ihn ſogleich bei ſeinem Erſcheinen für ein unächtes, untergeſchobenes Kind erklären laſſen. Für und gegen dieſe genealogiſche Meinung wurde auf beiden Seiten heftig geſtritten, und die Unterſuchung wurde mit ſolchem Feuer betrieben, daß mancher Ritter und Knecht für todt in der Abhandlung liegen blieb, ehe ſie noch zu Ende gebracht war. Die in der Burg wollten anfangs gar nicht von ihrer Behauptung weichen, aber ſie ſahen ſich doch am Ende genöthigt, Frieden zu ſchlieſſen. Durch dieſen Friedensſchluß wurde Peter ein ächter und wahrer Sohn und derjenige würde ſogar für einen Nichtswürdigen von allen erklärt, der ſeine Aechtheit je wieder bezweifeln würde. Der Gegenpart hatte ſeinen Irrthum ſo heftig eingeſehn, daß er es gern mit unterſchrieb, als die übrigen dieſen Irrthum künftig bei Todesſtrafe unterſagten.

Peter war nun Herr von seiner Burg, die Verwandten gaben alle Ansprüche auf, und zogen sich in ihre eigenen Ländereien zurück; sie lebten seit dieser Zeit in einem sehr freundschaftlichen Umgange, ja sie würden ohne Zweifel auch Briefe gewechselt haben, wenn Peter die edle Kunst des Schreibens und Lesens inne gehabt hätte. Da er aber ein ungebildeter Naturmensch war, besuchten sie sich nur zuweilen, und schmausten dann mit einander.

Der junge Rittersmann übte sich in der Einsamkeit fleißig in den Waffen, so daß man ihn in kurzer Zeit für den tapfersten und gewandtesten im ganzen Lande hielt, er hatte seine jugendliche Liebe und Adelheid bald vergessen, er brachte seine ganze Zeit entweder im Waffensaale, oder im Walde auf der Jagd zu.

Er hatte sich an einem Tage auf der Jagd von seinem Gefolge verirrt, und suchte eben nach dem Rückwege, als ihm plötzlich aus einem Busche ein alter Mann entgegentrat. Der Alte ging ohne Umstände auf ihn zu, und schloß

ihn

thn in ſeine Arme, worüber ſich Peter ſehr verwunderte. Kenneſt du mich nicht? rief der Alte aus.

Nein, antwortete Peter.

Erinnerſt du dich meiner nicht?

Nein.

Ich heiſſe Bernard.

Wenn auch, ich kenne Euch nicht.

Bernard erzählte nun dem Helden die Geſchichte, was unſere Leſer ſchon wiſſen, daß er Niemand anders ſei, als ein weiſer Mann und ein Zauberer, und daß er ihn ſchon in der Kindheit gekannt und beſchützt habe. Peter hörte ſeine Erzählung geduldig an, und freute ſich nachher ihn kennen zu lernen.

Sie giengen nun mit einander. Peter betrachtete ſeinen Beſchützer genau, und war nicht ganz mit ſeiner Geſtalt zufrieden. Der Alte hatte mehr Lächerliches als Ehrwürdiges in ſeinem Aeuſſern, und Peter konnte ihm daher unmöglich vielen Verſtand, oder viele Macht zutrauen.

Als ſie an einem freien Platze gekommen waren, ſezte ſich Bernard nieder, und bat den Ritter, ein Gleiches zu thun. Sie ergözten ſich erſt eine Weile an der lieblichen Ausſicht, dann ſagte der Alte:

Ritter, Ihr müßt nicht glauben, daß ich mich Eurer ohne Noth ſo ſehr annehme, tauſend Gefahren ſtehn Euch bevor, und Ihr werdet ihnen ohne meine Beihülfe unterliegen. Ihr ſeid unter einem ungünſtigen Geſtirn gebohren, und es wird viel Kunſt koſten, den unglücklichen Einfluß unſchädlich zu machen. Bei nächſter Gelegenheit will ich Euch mit Eurer mächtigſten Beſchüzerin bekannt machen, gegen deren Gewalt die meinige nur unbedeutend iſt.

Alſo giebt es doch Zauberer? fragte Peter.

Wer zweifelt daran? antwortete Bernard, und ich ſelbſt bin ja eben der beſte Beweis davon. Glaubt mir, ohne etwas Zauberei kann gar nichts aus Euch werden, ohne ſie kommt ihr gar nicht durch die Welt, folglich je früher

Ihr Euch dazu bequemt, je beſſer iſt es für Euch.

An mir ſolls nicht fehlen, antwortete Peter.

Nun gut, fuhr Bernard fort, jetzt iſt ein wichtiger Augenblick für Euch, Euer ganzes Leben ſteht jetzt ſtill, und alle Geſtirne machen Halt, um dann bald eine neue Epoche anzufangen. Alles Glück der Welt wird ein Menſch niemals in ſeinem Lebenslauf vereinigen können, und der iſt ſchon ſelig zu preiſen, dem ſo wie Euch die Wahl gelaſſen wird. Auf welche Art wünſcht Ihr alſo glücklich zu ſeyn? Wollt Ihr Reichthum, Ehre, Glück gegen jeden Feind, Liebe? Nennt iſt was Ihr wollt, und es iſt Euch gewährt; aber ſammlet ja Eure Gedanken vorher.

Peter ſah ſeinen Freund zweifelnd an, der ihm hier mehr Glück anbot, als die Lotterie ihm je gewähren kann, ja als kaum Herr S. für 1 rthl. 8 gr. in ſeinem Himmel auf Erden verſpricht. Er dachte nach, ob ihn der Unbekannte nicht etwa für einen Narren hielte.

Wählt! rief Bernard, ehe der günſtige Augenblick vorüberfährt.

Nun, weil es denn so seyn muß, sagte Peter, so gebt mir nur Glück gegen meine Feinde, und alles übrige mag zum Henker gehn.

Es ist Euch gewährt, sagte Bernard feierlich; aber Ihr müßt wissen, daß sich nun das übrige Glück zusammenzieht, um diesem Platz zu machen, und Euer Unglück durch zu lassen. Ihr habt auch hier zu wählen; darum sagt mir ohne Bedenken, welche Sorte von Unglück ist Euch nunmehr gefällig?

Peter bedachte sich eine ganze Weile, denn es kam ihm ein wenig zu frech und unverschämt vor, sich selber sein Unglück aus dem unermeßlichen schwarzen Heere auszulesen. Er konnte keine Wahl treffen, und keinen Entschluß fassen, so viele Mühe sich auch der Alte gab, ihm einzuhelfen. Von dem schlimmsten Elende mag ich gar nicht reden, rief Bernard endlich ungeduldig aus, aber wenn ich Euch als Freund rathen soll, so wählt unter den drey Uebeln: Schande, Unglück mit Euren Weibern, oder Kindisch seyn im Alter.

Halt! sagte Peter, ich nehme das Unglück mit Weibern an, und zwar aus mehr als einer Ursache. Denn erstlich liegt in den Worten die Prophezeiung, daß ich mehrere Weiber haben werde, welches mir nicht unlieb ist, zweitens kann man mit diesen schwachen Geschöpfen noch immer am ersten fertig werden. Also, dabei bleibt es.

Ich hätte Euch, antwortete Bernard, zu dem Kindischseyn gerathen; ein Unglück, das so unbedeutend ist, daß es die meisten Menschen für Glück achten; indessen Ihr habt einmahl gewählt, und dabei muß es also sein Bewenden haben. Ich mag Eure Wahl nicht zu sehr mißbilligen, um Euch den Handel nicht zu verleiden, aber ich wette, daß Euch diese Worte noch gereuen. Denn da alles übrige Unglück eures Lebens sich nun über Eure Weiber zusammenzieht, so werdet Ihr auch mehr zu leiden haben, als die gewöhnlichen Ehemänner, besonders da Ihr in dem irrigen Wahne steht, daß Ihr mit einem zarten, schwachen Geschlechte zu thun habt.

Ihr ſeid ja ein Weiberfeind, ſagte Peter.

Bernard antwortete: Nur allein Erfahrung ſpricht aus mir, lernt die Weiber nur früh kennen, damit Ihr nicht Euer ganzes Schickſal verwünſcht. Lieber Ritter, nie lernt man ſie zu Ende kennen, und je mehr Mißtrauen man in ſie ſetzt, deſto ſicherer iſt man. Doch genug, daß ihr nun doch ein großer und merkwürdiger Mann werdet, ein Mann, der durch ganz Europa berühmt ſeyn wird, deſſen Nahmen ſogar die Kinder im Munde führen. Nur noch eins: Hüthet Euch vor den Tollen, die Verſtändigen unter den Männern können Euch nicht ſchaden, aber ich glaube es an Euren Lineamenten wahrzunehmen, daß Ihr von einem Wahnſinnigen alles zu befürchten habt.

Aus der Tollheit, rief Peter, mache ich mir gar nichts, denn einen wahnſinnigen Menſchen verachte ich gleichſam, und ein ſolcher wird nie im Stande ſeyn, mir zu ſchaden; denn warum? er hat keinen Verſtand.

Dies war die erſte Gelegenheit, bei der ſich eine gewiſſe Bloßſinnigkeit im Peter zeigte, die

ihn auch sein ganzes Leben hindurch nicht verließ. Bernard bemerkte diesen Zug in seinem Charakter mit Bedauern, denn er paßte so ganz und gar nicht in das Ideal, das er sich von seinem Helden gemacht hatte. Denn wie falsch der obige Ausspruch Peters sei, brauche ich wohl nicht erst aus einander zu setzen.

Sie giengen weiter, und Bernard führte seinen Freund auf wunderbaren Fußsteigen durch den Wald und über Felsen, sie stiegen immerfort eine Anhöhe hinan, und endlich standen sie oben.

Eine einzige spitzige Klippe war der Gipfel des Gebirges, und von hier sah man hinab in ein unermeßlich tiefes Felsenthal, durch das sich ein Waldstrom drängte und schäumte und wie geängstigt zwischen den Klippen ächzte. Es war schrecklich den Blick, die schroffe Felsenwand hinabgleiten zu lassen, und über die Felsenrükken hinweg, die wie kleine Hügel dastanden, zum Strom tief hinab, der nur wie ein Silberfaden dalag, und von dem kein Ton in die

Höhe und durch die ſtille Einſamkeit hinauf, drang. Peter ſah ſich wild in der Gegend um, und ſchaute hinunter, und ſtieg beherzt und ohne zu wanken auf den äuſſerſten Stein der Klippe, und beugte ſich nach dem Thal hinüber. Der Alte ſchrie laut auf, und warf ſich vor Schwindel auf den Boden, da er die menſchliche Geſtalt ſo abgeriſſen hoch oben hängen ſah. Peter mußte zu ihm kommen, und ſie traten den Rückweg an.

Du gefällſt mir gar nicht, fing der Alte nach einigem Stillſchweigen an; ich habe dich hieher gebracht, um zu ſehen, wie ſich dein Geiſt beim Anblick der unermeßlichen Natur äuſſern würde. Der Schüchterne, der vor den ſchwindlichten Tiefen, und vor der Allmacht der weitliegenden Welt zurückbebt, der zittert, da er die groſſen Glieder der Muttererde gewahr wird, iſt nicht für den Ruhm gemacht. Aber weſſen Auge hier glänzt, weſſen Herz ſich hier erhebt, und der ſich und alle ſeine Kräfte zuerſt hier kennen lernt, der iſt ein Mann; er wird ſeine Gröſſe und ſeinen Ruhm ertragen können; doch muß er

auch ſeine Menſchlichkeit fühlen, und mit Ehrfurcht vor der Hoheit der Welt daſtehn, ſich nicht vermeſſen und über ſeine eigne Kleinheit hinwegſehn; ein ſolcher, der nie ſchwindelt, iſt frech, aber nicht muthig; für ihn iſt es nichts Großes, die Gefahr zu verachten, da er ſie durchaus nicht fürchten kann. — Nein, Ritter, Ihr werdet tapfer ſeyn, aber nie erhaben, eure Feinde aus dem Felde ſchlagen, aber ſie nie beſiegen. Euer Verdienſt und Euer Glück ſind ſo unzertrennlich, daß kein Auge ſie von einander ſondern kann.

Siebentes Kapitel.

Der Kopf.

Unter ſolchen weiſen Geſprächen hatten ſie den Weg zurückgelegt und Bernard beſtellte den Ritter in der künftigen Woche wieder auf denſelben Platz im Walde; dann zeigte er ihm den Weg nach ſeinem Schloſſe.

Peter kam mit vielen neuen Gedanken auf ſeiner Burg an, er überdachte ſein künftiges Schickſal, das er ſich ſelber ausgewählt hatte. Er überlegte, ob er ſich auch die rechten Looſe ausgeſucht habe, und war doch mit ſich ſelber unzufrieden, wie denn der Menſch nie mit ſeinem Schickſale zufrieden iſt, es mag ihn unvermuthet treffen, oder er mag es vorher wiſſen.

Er ließ alle Güter des Lebens vor sich vorüber-gehn und verwünschte am Ende die wunderliche Einrichtung des menschlichen Verhängnisses, daß es dem armen Menschen nicht gegönnt sei, alles durch einander und zu gleicher Zeit zu ge-nießen.

Er war sehr unruhig und wartete mit vieler Sehnsucht auf den Tag, an welchem er den alten Bernard wiedersehn sollte; denn dieser hatte ihm versprochen, ihn zu der wunderbaren Frau zu führen, die eigentlich die Zügel seines Verhängnisses lenke. Er machte tausend Plane, er wünschte nichts so sehnlich herbei, als die Zu-kunft, um seine Feinde besiegt zu sehn, sein Gebiet vergrößert, seine Reichthümer vermehrt und seinen Ruhm durch das Land ausgebreitet. Welche unzählige Bilder entwickelten sich aus seinem Gehirne. Er vergaß in seinen Aussich-ten sein ganzes gegenwärtiges Leben.

Endlich erschien der bestimmte Tag. Ohne Begleiter ging er wieder nach dem Waldplatze, und fand schon den alten Bernard, der unter einer Eiche saß und auf ihn wartete. Sie gin-

gen stillschweigend nebeneinander hin, und Peter war auf etwas Großes und Seltsames gespannt.

Sie verließen bald den großen Weg und gingen durch ein einsames Felsengewinde, sie kamen in eine Gegend, in der Peter noch nie gewesen war, steile Hügel lagen umher, einzeln Gesträuch war wild und unordentlich dazwischen gewachsen, kein Fußsteig führte durch das Labyrinth und man hatte keine Aussicht umher, sondern ging immer zwischen den Felsen hindurch, bald wie durch kleine Grotten und Hallen, bald stieg man wieder empor, bald senkte sich der Weg.

Jetzt standen die Wanderer vor einer schwarzen Felsenmauer, vor der ein zottiger großer Hund lag und Wache zu halten schien. Bernard näherte sich, sprach einige unverständliche Worte und schmeichelte ihm, worauf sich der Hund freundlich spielend zur Erde niederwarf und aus Lustigkeit seinen schwarzen Pelz durcheinanderschüttelte. Dann rührte der Alte die Felsenwand an und plötzlich zeigte sich dicht

über dem Boden eine kleine Oeffnung, Bernard ſtieg hinein und Peter mußte ihm folgen.

Wie auf Stuffen ſtieg man inwendig in die Dunkelheit des Felſens hinab, der Weg war naß und ſchlüpfrig, und Peter hielt ſich an dem kalten vorragenden Geſtein in der Hölung. Nach einer langen Wanderſchaft ſtanden ſie in einem groſſen geräumigen Saal, der aus Kryſtallen, Muſcheln und glänzenden Steinen zuſammengeſetzt war, ein ungewiſſes röthliches Licht ſchimmerte herein und belebte die wunderbaren Geſtalten der Felſen und Mauern, man konnte keine Oeffnung entdecken, durch die der Lichtſtrahl in dieſen unterirdiſchen Dohm herunterzitterte. Wie kleine Quellen lief es die Wände hinab und unter dem Fußboden hinweg und dadurch erklang ein ſeltſames Getön, wie Harfenſaiten, die vom Winde angerührt werden. Der ſingende Regen goß ſich von allen Wänden herab und verſchwand im Boden, das unbegreifliche Licht und die wunderlichen Töne machten auf den Ritter einen unbeſchreiblichen Eindruck.

Nach einer kurzen Ruhe ging Bernard weiter. Die Höle schien weiter keine Oeffnung zu haben, und doch entdeckte sich jetzt ein Gang im Hintergrunde, der unermeßlich schien und ohne Gränzen, als Peter näher trat. Eine sonderbare Finsterniß, durch die einzelne Lichtstrahlen zuckten, blendete ihn, und er konnte nur tappend, langsam und mit Mühe seinen Weg fortsetzen.

Plötzlich war es, als wenn er Wälder rauschen hörte, als wenn ferne Stimmen von oben hereinfielen. Bernard stand still und sagte, daß es nichts als der Klang der Luft sei, die in solchen Tönen durch die unterirdischen Gemächer ziehe. Sie stiegen nun auf breiten Stufen aufwärts und traten in ein großes Gemach, das schöner als das erste mit Kristallen und Sternen ausgelegt war. Das Licht fiel durch eine große Glasthür, durch die man Felsen und blinkendes Gestein und nasses Moos wahrnahm. Peter war von der seltsamen Wanderung ganz betäubt, ihn setzte nichts mehr in Erstaunen, er überließ sich ganz seinem Führer und den Eindrücken der Gegenstände.

Wir müssen nur die Hausfrau aufsuchen, sagte Bernard und trat aus der Glasthür heraus. Peter folgte ihm. Die Felsenwand lag hoch und kraus dicht vor ihnen, sie stiegen zwischen den Steinen hinauf und standen nun in einem wunderlichen Thale, das von beiden Seiten mit schroffen, unermeßlich hohen Felsenwänden eingefaßt war, die blendend weiß da standen und zwischen denen die Sonne herunterschien. Ein einsamer Wind wehte dazwischen und die großen Eichenwälder oben sahen von unten aus wie kleines, kaum bemerkbares Moos, das grünlich auf dem Rande der Mauer schimmerte. Bernard zog ein Birkenblatt aus der Tasche und pfiff darauf so laut, daß der schneidende Ton kreischend durch das Thal hinlief und sechsfach wiederhallte. Plötzlich, ohne daß man begreifen konnte, wo sie her kam, stand eine kleine eingeschrumpfte weibliche Figur vor ihnen, die sie freundlich grüßte und mit ihnen in das Gemach zurückstieg. Sie setzte sich in eine Nische und nahm eine Art von Scepter in die Hand. Was wollt Ihr? fragte sie dann mit einem schnarrenden Tone.

Bernard erzählte ihr nun, daß der vor ihr ſtehende junge Ritter Peter Berner ſei, den ſie ſchon immer geliebt habe und daß er ſich jetzt den weiten und beſchwerlichen Weg nicht habe verdrüßen laſſen, um ſie näher kennen zu lernen. Die Alte wurde mit jedem Worte freundlicher, ſie lobte den Ritter und verſprach ihm viel Glück. Sie erzählte, daß ſie eben jetzt auf der Jagd geweſen ſei, die ſie am meiſten vergnüge, ſo theurer Geſellſchaft wegen aber wolle ſie ihren luſtigen Zeitvertreib gerne aufſchieben.

Peter dankte auf eine ſo galante Weiſe, als es ihm nur möglich war, er ſagte ihr Schmeicheleien über ihre Schönheit, ihre vortrefliche Wohnung, über ihre Art ſich auszudrücken, und die freund'liche Alte war mit allem ſehr zufrieden. Sie ſagte endlich: Aber wir wollen nur auf das eigentliche Thema unſerer Rede kommen, ich habe Euch Ritter nehmlich rufen laſſen, um Euch noch glücklicher zu machen, Ihr ſeid tapfer und brav, aber es mangelt Euch Weisheit und Verſtand, Euer Kopf iſt geſchickt den Helm zu tragen und manchen Schwerdſtreich des Fein-

des

des auszuhalten, aber nicht klugen Rath zu erſinnen, und deswegen muß ich Euch darin beiſtehn. Ihr ſeid jetzt jung und es ſteht vorauszu ſehen, daß Ihr mit den zunehmenden Jahren immer dummer werdet, denn Ihr habt eine unvergleichliche Anlage dazu.

Peter war im Begriff böſe zu werden, er nahm ſich aber noch zuſammen, um zu ſehn, was aus dem allen folgen würde.

Ihr habt Euch darum, fuhr die Alte fort, ſo ganz ohne Vermuthen ein höchſt elendes Unglück ausgeſucht, und bloß deswegen muß nun Euer ganzes Schickſal eine andre Richtung nehmen. Damit Ihr alſo in Zukunft nicht ähnliche Streiche macht, muß ich Euch einen Freund mitgeben, der für Euch denkt, da Euch dieſe Arbeit zu beſchwerlich wird.

Sie ſchlug mit ihrem Stabe an die Wand, und ſie that ſich auf wie ein Schrank. Bedächtig nahm ſie einen kleinen bleiernen Kopf heraus und gab ihn Petern, der ihn mit Erſtaunen betrachtete. Der ſoll Euch rathen, ſagte die Alte; fragt ihn, ſo oft Ihr wollt, er

wird der Antwort wegen nie in Verlegenheit sein, er weiß immer vorher, was Ihr im Kriege zu thun oder zu lassen habt, er kennt jede Gefahr; hört daher auf seinen Rath und laßt ihn vor allen Dingen ein eignes verschlossenes Zimmer bewohnen, damit er nicht von Narren gestört und so sein Verstand unnöthigerweise verschwendet werde. Nehmt diesen goldenen Schlüssel; damit könnt Ihr die Thür verschließen, wo er wohnt, und wenn Ihr damit den Kopf berührt, wird er antworten.

Peter betrachtete den bleiernen Kopf genau und glaubte etwas Moquantes in seiner Physiognomie zu bemerken. Die Alte aber sagte, er solle sich dadurch nicht irre machen lassen, diesen spöttischen Zug hätten alle kluge Leute. Peter bedankte sich für den erhaltnen bleiernen Staatsminister und versprach, ihn in großen Ehren zu halten, ihn auch nicht gar zu oft um Rath zu fragen, damit sich sein Verstand nicht etwa abnütze. Die Alte entließ ihn hierauf sehr gnädig.

Er trat mit seinem Führer, der indessen kein

Wort gesprochen hatte, den Rückweg an; beide waren stumm und Peter war nur besorgt, seinen rathschlagenden Kopf gesund und wohlbehalten aus den engen Felsengewinden herauszubringen. Der Rückweg war fast noch beschwerlicher, als der Hinweg; sie kamen endlich tappend und stolpernd in das klingende Gewölbe, und von da gingen sie die schmale und schlüpfrige Steintreppe hinauf. Endlich mußten sie still halten. Bernard klopfte laut an die Mauer; eine unfreundliche Stimme fragte: Wer da? Gut Freund, sagte der Führer, und der Hund, der die Stimme kannte, eröffnete den Felsen.

Sie standen wieder im Freien, der Hund war vergnügt, und nachdem ihm Bernard lange geschmeichelt hatte, brachte er den Ritter wieder nach dem Platz im Walde, wo sie sich getroffen hatten; sie nahmen zärtlichen Abschied und Peter ging auf sein Schloß zurück.

Achtes Kapitel.

Mechthilde.

Peter betrachtete ſeinen bleiernen Kopf genauer und konnte immer noch nicht begreifen, wie ein ſo kleines unſcheinbares Ding guten Rath ertheilen könne. Er wußte nicht, ob ihn Bernard und die Fee um die Wette foppten, oder ob wirklich etwas an den vorgegebenen Dingen ſei. Indem er den Kopf genauer betrachtete, ſezte ihn der kluge Blick und der ſpöttiſche Zug um den Mund ordentlicherweiſe in Verlegenheit, er ſtellte daher den Kopf auf einen Tiſch und fuhr dann in ſeinem Nachdenken fort.

Sollte man nicht, sagte er zu sich selber, manchmal glauben, man träume? Wahrhaftig, ich wäre jezt im Stande, alle Feen- und Geistergeschichten zu glauben; denn wenn ich die Sache nur etwas genau überlege, so gibt es im Grunde gar keinen Aberglauben. Wer darf an den alten Orakeln zweifeln, wenn ich sogar einen bleiernen Kopf vor mir sehe, der mit einer zuversichtlichen Mine da steht und im Rathertheilen vielleicht seines Gleichen sucht.

Er ließ nun ein schönes Zimmer aufputzen, dem seinigen gegen über, das diesem Kopfe zur Wohnung bestimmt war. Er stellte ihn hier in einen schönen Schrank, und ging zu wiederholtenmalen hin, um ihm den Schlüssel anzulegen und sich Rath ertheilen zu lassen. Der Kopf gab ihm zuerst den Rath, sich eine Haushälterin zu suchen, die seiner Wirthschaft vorstehen könnte, damit er lieber von einer Person, als von vielen Knechten betrogen würde; denn, schloß der bleierne Kopf, der Betrug, den man von einem Einzigen leidet, ist kaum noch Betrug zu nennen; nehmen sich

aber im Hauswesen viele dieses nöthigen Geschäftes an, so geht darüber die gute Ordnung zu Grunde.

Peter erstaunte nicht wenig über die Weisheit des Kopfes und folgte sogleich seinem Rathe. Er reiste im Lande umher und fand endlich ein Mädchen, das ihm gefiel. Sie hieß Mechthilde und war nicht mehr jung, und eben deswegen traute ihr der Ritter mehr Verstand und Erfahrung zu. Außerdem gefiel ihm ihre Schönheit, denn sie hatte schwarze, sehr lebhafte Augen, ihr Betragen war sehr gefällig und munter, so daß Peter sehr von ihr eingenommen ward. Sie schlossen den Vertrag und Peter nahm Mechthilden als Haushälterin mit auf sein Schloß.

Der Ritter glaubte, man könne einen guten Rath dadurch am bequemsten noch besser machen, daß man von seiner eigenen Klugheit etwas hinzuthue, und so die fremde Weisheit mit eigener Vernunft beschlage. Aus dieser Ursache verliebte er sich sehr bald in Mechthilden, theils damit sie ihn dann um

ſo weniger betrügen möchte, und zweitens, um eine Frau zu ſparen. Auf dieſem Wege dachte er am bequemſten dem geweiſſagten Unglücke mit den Weibern zu entgehen. Mechthilde war auch dem Ritter nicht abgeneigt, denn ſie ſah ein, daß er ein junger unerfahrner Menſch ſei, und daher glaubte ſie, würde es ihr leicht werden, ihn zu beherrſchen. Peter wollte die Mechthilde nicht heirathen, damit nicht ſchon mit ihr ſein Weiberunglück anginge; ſie hatte einen eben ſo ſtarken Widerwillen gegen die Ehe, weil ſie gern ihre Freiheit behalten wollte; und ſo kamen denn beide endlich dahin überein, daß ſie als ſeine geliebte Haushälterin oder ſeine haushälteriſche Geliebte bei ihm blieb. Peter ſezte ſein ganzes Vertrauen auf ſie und bekümmerte ſich ſeit der Zeit gar nicht um die Hauswirthſchaft, ſo daß Mechthilde nach kurzer Zeit die eigentliche Gebieterin in der Burg wurde.

Ohngeachtet ihr Peter alles vertraut hatte, ſo hatte er ihr doch das Geheimniß mit dem bleiernen Kopfe verſchwiegen, weil er

gern etwas für ſich behalten wollte, was er nur allein wüßte; er ging aber fleißig in die Kammer und fragte ſeinen Freund heimlich um Rath, und richtete nach ſeiner Meinung alle ſeine kleinen Fehden und Kriege ein. Er beſiegte ſeine Nachbarn in allen Zweikämpfen, alle Fehden gingen ihm glücklich von der Hand, ſo daß er wohl einſah, ſein bleierner Kopf ſei nicht zu verachten.

Um die Zeit wurde ihm von einem ſehr reichen und mächtigen Herrn eine Fehde angekündigt. Peter ging in ſeine Rathsſtube und hörte, was der Kopf dazu ſagen würde. Dieſer prophezeite ihm alles Glück, nur ſchloß er ſeine Weiſſagung damit, er möchte nach geendigter Fehde jemand zurücklaſſen, weil er ſonſt in ſeinem eigenen Hauſe ein großes Unglück erleben könnte. Der Ritter versprach dieſen guten Rath zu befolgen, verſammelte alle ſeine Knechte und Reuigen und machte ſich fertig, ſein Schloß zu verlaſſen. Er hatte Mechthilden immer die Schlüſſel zu allen Zimmern übergeben, ihr aber noch nie den golde-

nen Schlüssel anvertraut; heute aber hielt er es für nuedel, gegen seine Geliebte mißtrauisch zu sein; er übergab ihr daher auch diesen Schlüssel, verbot ihr aber bei seinem Zorn und bei seiner Ungnade, dieses Zimmer zu betreten. Mechthilde versprach es ihm feierlich, und der junge Peter reiste mit großer Zufriedenheit ab.

Indem sich Peter mit seinen Feinden herumschlug, untersuchte Mechthilde alle Zimmer der Burg, sie besann sich nicht lange, sondern ging auch in das Gemach, das zu besuchen ihr so strenge verboten war. Sie sah nichts Merkwürdiges im ganzen Zimmer und wunderte sich über die Thorheit des Ritters, der mit diesem Zimmer gerade so geheim gethan hatte. Als sie sich genauer umsah, fand sie den Schrank mit dem kleinen bleiernen Kopfe. Die Sache kam ihr bedenklich vor, und sie betrachtete den Kopf sehr genau; es war im Zimmer etwas dämmericht, und sie wußte daher nicht, ob sie ihren Augen trauen solle, als es ihr vorkam, als wenn der Kopf seine

Mienen verändere. Sie hielt den goldenen Schlüssel in der Hand, und legte ihn durch einen Zufall an den Kopf, indem sie fragte: Ich möchte doch wohl wissen, was der Ritter mit diesem kindischen Spielzeuge machte. — Er fragt mich um Rath, antwortete der Kopf sehr behende, denn ich weiß alles und von mir ist viel zu lernen!

Mechthilde erschrak erst ein wenig; doch begriff sie bald das ganze Geheimniß. Sie wollte diese Entdeckung nicht ohne Nutzen gemacht haben, und fragte deswegen den kleinen Wahrsager nach ihrer Familie, nach der Zukunft, ob sie heirathen sollte und dergleichen, so daß der Kopf genug zu thun hatte, um nur die passenden Antworten hervorzubringen. Mechthilde vergaß über diese unterhaltende Konversation Mittags- und Abendessen, sie schloß sich in dem Zimmer ein und schöpfte unermüdet die geheimnißreiche Weisheit. Da sie merkte, daß der Kopf sehr gründliche Kenntnisse hatte, so ließ sie sich auch am Oberflächlichen nicht genügen, sondern fragte immer

weiter nach und brachte es, als es gegen Mitternacht kam, dahin, daß sie klüger war, als ihr Lehrer. Ihr ging am Ende selbst der Kopf von dem wunderlichen Zeuge herum, ihr Geist, der plötzlich so gewachsen war, fühlte sich in ihrem Körper zu beengt und wollte sich aus dem Kopfe herausdrängen, aber sie hörte doch nicht eher auf, sich zu unterrichten, bis ihr Lehrer nicht mehr zu antworten wußte, und bei allen Fragen stumm blieb, so daß sie wohl merken konnte, er habe sich nun mit seiner Weisheit erschöpft. Es war diesem Lehrmeister so gegangen, wie manchem Liebhaber, der sich gegen seine Geliebte ausgesprochen hat, und kein Wort mehr zu sagen weiß, so daß Beiden nachher nothwendig die Zeit lang werden muß. Mechthilde legte sich nun schlafen und war in allen geheimen Künsten der Zauberei, so wie der Weltweisheit, wohl erfahren.

Am folgenden Tage kehrte der Ritter zurück; schon seit drei Tagen war der Feind aus dem Felde geschlagen, und er hatte sich nur

noch auf dem Schloſſe eines guten Freundes verweilt, wo er ein Fräulein hatte kennen lernen, das ihn die Rückkehr faſt ganz hatte vergeſſen machen. Jezt kam er wieder, um ſich bei ſeinem Kopfe Raths zu erholen, ob er ſie heirathen ſollte, oder nicht. Er ging daher ſogleich in das Zimmer, legte den Schlüſſel an den Kopf und ihm die Frage vor. Er erſtaunte nicht wenig, als der Kopf gar kein Zeichen des Lebens und Verſtandes an ſich ſpüren ließ, ſondern ganz ſtumm und kaltſinnig die Frage anhörte. Er ſchlug mit der Wünſchelruthe des Schlüſſels an, aber vergebens; er wurde zornig und hielt den Kopf für tückiſch und verſtockt, daß er nur aus Eigenſinn nicht antworten wollte, er berührte und ſchlug ihn daher mit dem Schlüſſel ziemlich unſanft, aber alles war umſonſt. Er faßte endlich den Verdacht, daß Mechthilde ihm den Kopf möchte verdorben haben, da er ſich überdies erinnerte, daß ihn die unterirdiſche Fee gewarnt hatte, nicht zu viel zu fragen, weil ſich das Orakel ſonſt leicht erſchöpfen möchte. O, dies iſt, rief er, das Unglück, vor dem mich der Kopf ſelber

gewarnt hat! Nun iſt es zu ſpät und ich bin verlohren.

Er ſtürmte auf Mechthilden zu, die ſeine Wuth wohl vermuthet hatte. Nichtswürdige! ſchrie er heftig, ſchaff mir meinen Verſtand, ſchaff mir meinen Rathgeber wieder! Seine Einſicht iſt jezt fort, er weiß kein einziges Wort mehr vorzubringen.

Er zog den Degen, um die Haushälterin zu tödten; Mechthilde fiel ihm zu Füßen. Warum biſt du in das verbotene Zimmer gegangen? ſchrie er laut.

Mechthilde bat um Gnade und verſprach, es niemals wieder zu thun; doch damit war dem Ritter wenig geholfen. Er wollte ihr ohne weitere Umſtände den Kopf abhauen, da ſie ihn nur noch um eine kleine Geduld erſuchte.

Warum habt Ihr mich, ſprach ſie, ſo in Verſuchung geführt? Wenn ich nicht hätte neugierig ſein ſollen, ſo hättet Ihr mir auch keine Veranlaſſung zur Neugier geben müſſen.

Was kann ich dafür, daß ich so eingerichtet bin, wie es alle Frauenzimmer sind? Ihr selbst seid jezt an Eurem Unglücke Schuld. Konntet Ihr nicht Euren verwünschten Schlüssel behalten? warum mußtet Ihr ihn denn mir in die Hände geben?

Weil ich Dir traute, sagte Peter.

Ihr hättet mir nicht trauen sollen, antwortete Mechthilde. Daß Weiber nicht neugierig sein sollten, ist eben so unmöglich, als daß die Sonne kein Licht verleiht, daß der Tiger nicht auf Raub ausgeht, daß auf heute nicht Morgen folgen sollte, und daß Ihr einen Schimpf, den man Eurer Ehre anthut, geduldig einstecken könntet.

Also ist es Eure Natur so? fragte Peter besänftigter.

Allerdings! Und darum muß uns jeder vernünftige Mensch auch diese Neugier zutrauen. Wer aber seinen ganzen Verstand in einen bleiernen Kopf eingeschlossen hat, der verdient

es freilich auch, daß er übel anläuft, und darum iſt Euch in ſo weit ganz recht geſchehn.

So verwünſch' ich Euer ganzes Geſchlecht! rief Peter in der höchſten Wuth aus, ſo ſeid Ihr nicht werth, daß Euch die Erde trägt, und iſt es eine Wohlthat für alle Männer, Euch auszurotten. Ich will keiner von Euch mehr trauen, ich will ſo viele abſtrafen, als mein Schwerdt nur erreichen kann, und mit Dir will ich den Anfang machen.

Mechthilde ſagte ganz gelaſſen: Gebt Euch keine Mühe, denn dagegen habe ich eben von Euerm Kopfe Hülfsmittel gelernt. Wenn Ihr nicht mein guter Freund bleiben wollt, ſo weiß ich Euch wohl noch zu ſtrafen.

Hiemit berührte ſie ſeinen Arm, und Peter fühlte ſich augenblicklich ſo ohnmächtig, daß er das Schwerdt fallen laſſen mußte. Er ſah Mechthilden verwundernd an, die über ihn lachte und ſagte: Seht, Euer Kopf hat mich ſehr gute Künſte gelehrt, ich denke, wir verſöhnen uns wieder.

Peter ging nachdenkend in ſein Zimmer, er ſah ein, daß mit Mechtilden nichts anzufangen ſei, that ſich aber ſelber den Schwur, ſich dafür am ganzen weiblichen Geſchlechte zu rächen.

Neuntes Capitel.

Ein zweiter Beſuch bei der Fee.

Peter war nun in der größten Unruhe, weil er durchaus nicht wußte, was er thun ſollte, da ſein Kopf ihm die Dienſte aufgekündigt hatte. Er ging hin und her, bald durch die Zimmer des Schloſſes, bald ging er im nahen Walde ſpatzieren, und getraute ſich nicht, irgend etwas zu unternehmen, weil ihm der gute Rath gänzlich mangelte. Er hoffte irgend einmahl auf den alten Bernard zu ſtoßen; aber ſo oft er auch in die dunkeln abgelegenen Büſche hineinging, kam dieſer treue Freund doch niemals auf ihn zu. Bernard beſchäftigte ſich eben damit, den Plan recht zu über-

denken, wie der Lebenslauf seines Lieblings verständig einzurichten wäre, und darüber vernachläßigte er den Ritter in dieser mißlichen Situation.

Peter ging oft in der Verzweiflung aus, um den Felsenweg wieder zu finden, auf dem ihn Bernard zur unterirrdischen Wohnung der Fee geführt hatte, aber er konnte auch keine Spur dieses Weges entdecken.

An einem heißen Nachmittage durchstrich er das Feld, und kam endlich an einen Wald. Er ging hinein, um der Hitze zu entfliehen, und sich im Schatten abzukühlen. Er hatte den erschöpften und nunmehr unverständigen Kopf mitgenommen, und setzte sich unter einen Baum, indem er ihn genau betrachtete. Wie behende, sprach er dann wehklagend zu sich selber, ist nicht die Veränderung in dieser Welt? Worauf soll man sich noch verlassen, wenn selbst Klugheit und Einsicht nichts Selbstbeständiges sind? Worauf soll sich der schwache, leicht veränderliche und Krankheiten unterworfene Mensch verlassen, wenn es selbst dem

Viele nicht gegeben iſt, die jugendliche Kraft der Phantaſie, die friſche Thätigkeit des Geiſtes zu behalten? Meinem Freunde hier waren nun die Nerven auf die Dauer gearbeitet, und doch muß er der Zerſtörung der Zeit nachgeben; dennoch hat er ſich überſpannt, und muß vielleicht ein Bad und eine Stahlkur gebrauchen. O man tadle doch ja nicht mehr unſre alten abgelebten Dichter und Gelehrten, wenn es ſelbſt den lebloſen Dingen ſo geht. Es iſt ſchlimm, daß die Vernunft ſich eben ſo gut, wie jede andre Maſchine, durch den Gebrauch abnutzt, und der arme Menſch das Nachſehn hat; daß die Dummheit in uns wuchert, und den Waizen gar zu leicht erſtickt.

Solch Wehklagen trieb Ritter Peter, indem er ſeinen theuern Rathgeber mit heiſſen Thränen benetzte, und die Augen gar nicht von ihm abwenden konnte. Er ſtand auf und irrte durch den Wald, bald wählte er dieſen Fußſteig, bald jenen, und ſo geſchah es endlich, daß er ſich nicht wieder aus dem Labyrinthe der Eichen zurückfinden konnte.

Die Hitze war indessen vergangen, die kühlen Winde des Abends rauschten durch die Blätter. Peter verlohr nun auch den Fußsteig, und mußte sich durch die dichtverwachsenen jungen Bäume drängen. Endlich erreichte er das Ende des Waldes, und die Sonne ging eben unter. Er stand auf einem Felsen, und vor ihm war eine tiefe unabsehliche Bucht gerissen; die Strahlen des Abendroths fielen hinein auf die tausend Klippen und Felsenhügel, und dann auf die schroffe Wand, die roth erglänzte, und einen Wiederschein auf die dicht gegen übersiehende Felsenmauer warf. Der Wind ging in furchtbaren Tönen durch diese Kluft, und Peter setzte sich nieder, und sah schwindelnd in den unermeßlichen Abgrund hinein.

Warum ist nun der alte Bernard nicht hier? dachte er bei sich selber. Nun schwindelt mir, so wie er es verlangt, und er würde mit mir zufrieden sein.

Indem er noch hinunter sah, war es ihm, als wenn er die Gegend kennte, und nach ein-

gem Nachdenken glaubte er, daß es die tiefe Schluft ſein müſſe, in der die unterirrdiſche Zauberin wohne. Je länger er den Abgrund betrachtete, je deutlicher ward ihm die Erinnerung, und er dankte endlich dem glücklichen Zufall, und beſchloß in die Kluft hinabzuſteigen. Wenn er die unermeßliche Höhe betrachtete, ſo graucte ihm innerlich, wenn er aber daran dachte, daß dadurch ſein Kopf vielleicht wieder hergeſtellt werden könne, wenn er die alte Zauberin anträfe, ſo wurde ſein Muth wieder größer, und er entſchloß ſich, den Verſuch zu wagen.

Er fing alſo an, behutſam hinabzuklettern, indem er bald hinuntergleitete, bald von einer Klippe zur andern ſprang, bald Fuß für Fuß auf den ſchlüpfrigen ſteilen Abhang ſetzte. Als er ſchon eine Weile mit Gefahr ſeines Lebens geklettert war, hörte er Jemand oben, der aus vollem Halſe ſchrie. Er ſah hoch über ſich, und Bernard ſtand auf der äuſſerſten Klippe, und winkte ihn mit gewaltſamen Bewegungen zurück. Peter ſchüttelte ſtillſchwei-

gend mit dem Kopfe, und ſenkte ſich immer tiefer hinab, indeß Bernard oben ein Angſtgeheul erhob, indem er ſeinen Liebling zwiſchen den Felſen hängen ſah. Am Ende hörte Peter nicht mehr die Stimme ſeines Lehrers, das Licht nahm ab, und in der Dämmerung konnte er ſeinen Weg kaum mehr ſehn.

Er ſtand nun auf einem ſchmalen Steine ſtill, und konnte nicht vorwärts und auch nicht zurück. Er wußte nicht, was er thun ſollte, und bedachte ſich lange, indem es noch finſterer wurde; nun erſt vermißte er recht lebhaft ſeinen rathgebenden Kopf.

Er ſah aber ein, daß er ſich doch zu irgend etwas entſchlieſſen müſſe, denn die Nacht ward immer finſterer, zurück konnte er nicht, folglich mußte er ſuchen, vorwärts zu gehen, ſo gut es ſich wollte thun laſſen. Er überließ ſich alſo dem blinden Ohngefähr, gleitete hinab, und trat bald auf ſpitzige Steine, bald fuhr er wieder tiefer nieder, und ſo ſtand er endlich nach einer langen und unbequemen Reiſe unten auf dem Boden des Abgrunds.

Die finstre Nacht war indeß heraufgezogen, hell funkelten die Sterne am Himmel, und Peter stand unten und war in Verzweiflung, denn er wußte nicht, was er nun thun solle. Er sah die schroffen Felsenwände hinauf, und gab auf die Töne Acht, die in die verworrene Felsenwüstniß hinabfielen, ihm graute in der Einsamkeit und von den abentheuerlichsten Gestalten umgeben. Er wußte nicht, wo er die Wohnung der Fee suchen sollte, ja er wurde endlich ungewiß, ob er sich nicht gänzlich in seinen Muthmaßungen geirrt habe. Eulen und Fledermäuse flogen über seinem Haupte hinweg, und schwirrten mit traurigen Tönen durch den einsamen Aufenthalt. Peter tappte an den Felsen umher, um irgendwo einen Ausgang zu entdecken. Ein leiser Gesang erklang durch die Finsterniß:

In Gärten, im Feld,
Fernab in der Welt,
Stehn Blumen und lächeln
Und Westwinde fächeln

Durch Roſen und Nelken,
Die eilig verwelken,
Und wieder entſtehen,
Und wieder vergehen.
Das blumige Land
Mir unbekannt.

So ſitz' ich und ſpinne
Und webe und ſinne
Die Zukunft zu finden,
Die Nacht zu ergründen.
Im wüſten Felſenland
Von Niemand gekannt.

Nacht und einſamer Wind
Meine Geſellſchafter ſind.

Die wunderbaren Töne waren für den Ritter eine Erquickung; er ging dem Schalle nach, und fand endlich die Felſenbank, die vor der Wohnung ſtand. Er ſtieg hinauf und wieder hinab, und ſtand nun wirklich vor der großen

gläsernen Thür, die in das Gemach der Zauberin führte.

Er sah in die abentheuerliche Grotte hinein, die von einer kleinen schwachen Lampe erhellt wurde, die in der Mitte des Gewölbes hing. Die Alte saß in einer Ecke des Gemachs in tiefen Gedanken, vor ihr stand ein Spinnrad, das sich von selbst drehte. Um den Schein des Lichtes summten in dichten Kreisen Nachtschmetterlinge, und erfüllten mit ihrem Getöne das Gemach. Peter klopfte an die Thür und ging dann hinein. Die Alte wunderte sich anfänglich, ward aber bald wieder freundlich, indem sie den Ritter erkannte; er mußte sich niedersetzen, und ihr die Ursach seines unerwarteten Besuchs erzählen.

Seht, sagte Peter, ich bin ein Mann, schlecht und recht, und keiner soll mir nachsagen, daß ich krumme Wege gehe, den Weg ausgenommen, den ich heute zu Euch hieher gemacht habe. Doch was thut man nicht, um Euch nur wiederzusehn? Euer Rathgeber aber, den ihr mir so gütig mittheiltet, ist hin, völ-

lig abgedankt iſt er; er hat jetzt weit weniger Verſtand, als ich, ſo daß ich ihn gewiß richtig beurtheilen kann.

Er erzählte ihr hierauf ſein Unglück mit Mechthilden, und die Fee hatte großes Mitleiden mit ihm. Wir wollen ſehn, antwortete ſie, wie wir ihn wieder herſtellen können, ruht indeſſen aus und nehmt mit dem vorlieb, was mein armes Haus vermag. Es iſt jetzt gerade die ſchlimmſte Jahreszeit, man kann hier nichts bekommen, Ihr müßt den Willen für die That nehmen.

Sogleich erſchien ein Tiſch, reichlich mit Speiſen von aller Art beſetzt, dazwiſchen ſtanden Pokale mit dem beſten Weine angefüllt. Peter aß und trank; bey dieſer Beſchäftigung vergaß er bald ſeine beſchwerliche Reiſe, an den Rückweg dachte er gar nicht.

Als er ſich mit Speiſe und Trank erquickt hatte, verſchwand der Tiſch wieder, und auf einen Wink der Fee erſcholl eine äußerſt liebliche Muſik, die wie ein Wohlgeruch durch das Ge-

mach zog, und leiſe an den Felſenwänden klang. Euch zu Ehren, ſagte die Alte, will ich Euch auch ein kleines Feſt geben, Thurnier und Ritterſpiel, ſo gut es ſich in der Eile veranſtalten läßt; Ihr werdet ſelbſt wiſſen, daß zu ſolchen Feierlichkeiten Zeit gehört.

In demſelben Augenblick ſah man Schranken und eine ebene Bahn, alles wie zu einem Thurniere zugerichtet. Etwas erhöht war ein prächtiger Söller, mit Teppichen behängt, für die vornehmſten Zuſchauer. Auf den leiſen, dröhnenden Schall einer Trompete entſtand ein wunderbares Gewimmel, wie aus einem unkenntlichen Chaos entwickelten ſich tauſend und tauſend Geſtalten, die hieher und dorthin ſprangen, und ein verwirrtes Geſchrei durch einander erhoben. Einzelne Haufen glichen den Heuſchrecken, andre den Wieſeln und Mäuſen; dann erhob ſich eine Katze, die mit aufgerecktem Buckel über die andern hinwegſah, in der Mitte des Getümmels nahm man zuweilen kleine Figuren wahr, ohngefähr ſo wie Menſchen gebaut, die über die übrigen lach-

ten. Vögel flatterten durch die Luft und ſchrien alle zugleich ihre mannigfaltigen Geſänge durch einander, und jeder ſchien ſich zu beſtreben, das letzte Wort zu erhalten. Dem Ritter ſchwindelte, als er in dies lebendige Gewimmel ſah, das keine feſte Geſtalt bekam, ſondern ſich unaufhörlich veränderte. Ihm war, als wenn ſich alle lächerliche Traumgeſtalten aus ſeinen Kinderjahren ihm jetzt ſichtbar vor die Augen drängten, um die Schauſpiele nun wirklich vor ihm auszuführen, die ſie ſonſt nur in ſeiner Phantaſie begonnen hatten.

Ihr ſeht hier, ſagte die Fee, die neugierigen Zuſchauer, aber ſogleich wird das Feſt ſelbſt ſeinen Anfang nehmen.

Es erklang ein ſtärkerer Trompetenruf, und das Gewühl ſtand nun ſtill; in den bunteſten Reihen ſah man die prunkvollſte Verſammlung, das ganze Thierreich und alle Inſekten und Vögel ſtanden ruhig neben einander. Viele ſprachen mit einander, oder wie es nach der Kampfbahn hin, noch andre ſtritten, einige waren ganz ruhig und bloß der Neugier ergeben.

Jetzt wurden die Schranken eröfnet, und auf einem ſtattlichen Hahn ritt ein rothgefleckter Papagey hinein, und ſtellte ſich in die Mitte. Auf einem andern Streitroß kam ein blaugepanzerter Uhu, der ſeine Lanze gegen den muthigen Papagey ſchwenkte, ſie trafen auf einander und der Uhu war aus dem Sattel gehoben. Trompeten und Pauken verkündigten den Sieg des ſchönen Ritters, und oben auf dem Altan ſah man, wie ſich die Verſammlung der Prinzeſſinnen freute, lauter bunte Tauben, die gegen einander mit den Köpfen wackelten, und ſich Bemerkungen über die kämpfenden Ritter mittheilten. Ein Specht ritt nun gegen den Papagey und ward ebenfalls überwunden, und ſo ging es eben auch einer Rohrdommel und zwey Rebhünern; der rothe Papagey blieb unüberwindlich, und eine grünliche Taube oben vergoß häufige Freudenthränen.

Der Papagey blieb als Sieger übrig, und er erhielt den Dank des Thurniers, der in einer ſchönen Schärpe beſtand, aus hundert Schmetterlingsflügeln gewebt. Der Papagey ſenkte

ſich ehrfurchtsvoll auf ein Knie nieder, indeß ihn ein anderer Ritter dieſes koſtbare Geſchenk um den Leib gürtete. Dann ſtand ein Hahn auf, der ein guter Barde war, und beſang ſein Lob in folgenden feurigen Verſen:

Weſſen Lob iſt es, das die Sterne ſingen,
Von wem ſprechen die künftigen Jahre und alle Zeiten?
Auf den Flügeln des Sturmwinds rauſcht's daher
Und alle Völker horchen ehrfurchtsvoll.
Deinen Ruhm, Unüberwindlicher, ſingen
Sterne, Zeiten, Zukunft und Gegenwart,
Erden, Sonnen und tauſend mal tauſend Völker,
Sprechen nur von dir, du biſt der Rede Einziger Inhalt.
Fielen nicht, raſch von deinem Arm getroffen,
Selbſt die tapferſten Uhu's, Specht' und Sperber nieder?
Niemals hat die uralte Zeit, die ſeit lange

Denken kann, einen Mann, einen Helden gesehen,

Dir nur ähnlich.

Peter wußte nicht, ob er dies alles wirklich sah und hörte, alle seine Sinne waren bezaubert. Die Figuren bewegten sich unaufhörlich, und schienen zu reden, und alle einen vernünftigen Sinn auszudrücken, und wenn er sich nur ein wenig besann, so schien ihm wieder alles so unmöglich und erlogen, so kindisch und furchtbar zugleich, daß er in seinem ganzen Leben noch nie eine ähnliche Empfindung in sich gespürt hatte. Denn wie in einem muntern Tanz stand hier die ganze Welt vor ihm, seine höchsten Wünsche flogen hier wie leichte Gespenster umher, alles war albern, und führte eine ernste Meinung in sich, er fühlte es, daß er noch ein Kind sey, ob er gleich an Jahren zugenommen hatte.

Plötzlich verlief sich alles wieder in die Dämmerung der Luft, und es blieb keine Spur von dem vorigen Schauspiele zurück.

Siehe, ſagte die Fee, dir zu Gefallen habe ich ein ſolches Spiel angeſtellt. Betrachte die lebendige, wirkliche Welt, und es iſt nichts anders. Ruhm und Unſterblichkeit, iſt auch nur ein Hahnengeſchrei, das früh oder ſpät verſchallt, das die Winde mit ſich nehmen, und das dann untergeht. Alles will klingen und tönen auf ſeine Weiſe, und rührt ſich mit übermäſſiger Emſigkeit, dann iſt es aber bald vorbei, und eine unkenntliche Form bleibt zurück, und verſchwindet nach und nach gänzlich. Und ſo fallen auch Schlöſſer und Berge ein, und der Menſch und die Natur arbeiten immer nur für den Anfang, immer bleiben ſie beim Anfang ſtehn, und ſo wird man nichts als Vorſatz gewahr. Die Zukunft ſtreift einſt mit plumper unbarmherziger Hand über alles hinweg, und wiſcht es aus, wie eine unbedeutende, unrichtige Rechnung von einer Tafel; dann iſt das verſchwunden was im Grunde nie war, und der leere Raum treibt mit der Vergeſſenheit da ſein Spiel, wo ſonſt die irdiſchen Träume ſtanden.

Sehr wahr, antwortete Peter, ſehr wahr, aber auch eben ſo unverſtändlich. Indeſſen

ſchadet das Unverſtändliche den Wahrheiten niemals, je dunkler ſie ſind, je beſſer kommen ſie fort, ſie wohnen gleich den Nachtigallen am liebſten in der Finſterniß, und ſo muß es mir denn auch ſchon recht ſein. Aber mit der Zauberei iſt es denn doch wahrlich ein ganz gutes Ding, ſie nutzt zu allem, und wenn man nicht wüſte, daß es Zauberei wäre, ſo ſollte man alles ſo was kaum begreifen können. — Was fangen wir aber nun mit dem Kopfe an?

Wenn ihr immer dankbar ſein wollt, antwortete die Fee, ſo will ich diesmal ſchon Rath ſchaffen. Wir müſſen ihm vor's Erſte trepaniren, damit es ihm nur wieder möglich gemacht wird, Verſtand zu bekommen.

Sie bohrte darauf ein kleines Loch in den Kopf, dann holte ſie ein Fläſchgen aus einem Schranke, davon goß ſie einen Tropfen hinein, ein kleiner blauer Funke erhob ſich, und ſank dann in den Kopf zurück, worauf die Alte die Oeffnung ſchnell mit etwas geſchmol-

genem Vieh verschloß. Nun ist er wieder, sagte sie, so klug als er nur je gewesen ist.

Ist es möglich? fragte Peter.

Sehr möglich, war die Antwort. Ihr glaubt gar nicht, welche Kleinigkeit der menschliche Verstand ist, und welche Nichtswürdigkeiten ihn veranlassen und zerstören. In dieser Flasche, die nur so groß ist, wie mein kleiner Finger, ist Verstand für zwanzig Collegien, für eben so viele Consistorien, und funfzig naturforschende Gesellschaften. Ja was sag ich? dreihundert Generale mit ihren Adjutanten und Compagniefeldscheren, so wie eine halbe Welt voller Amtsleute würden für Kinder und Kindeskinder daran genug haben.

So laßt es mich, sagte Peter, schnell austrinken, und König werden.

Nein, antwortete die bedächtige Fee, Ihr würdet Euch sehr schlecht darauf befinden, denn keinem Menschen ist so viel Verstand gesund. Behaltt Euch lieber so, Ihr würdet Euch somt nur bei einm Theologen, Philosophen und Doctor zugleich in die Cur verdingen

müssen, um nur etwas wieder zu menschlichen Kräften zu kommen, Ihr könntet nicht Journale genug lesen, um wieder hergestellt zu werden, ja kaum der Bothe aus Thüringen, oder die deutsche Nationalzeitung könnten Euch wieder etwas auf den rechten Weg lenken. Glaubt nur, daß diese Krankheit, am Verstand zu laboriren, die gefährlichste und unheilbarste ist. Ihr führt ein bequemeres und ungenirteres Leben, wenn Ihr Euch gar nicht damit befaßt.

Peter dankte ihr für den guten Rath und versprach ihn zu befolgen, aber, schloß er seine Rede, anädigste Frau Base, nun habe ich noch eine unterthänigste Bitte.

Ihr habt nur zu befehlen, antwortete die Alte.

Nun so seid so gut, sagte Peter, und schaft mir einen tüchtigen, anständigen Bart. Die ältern Ritter spotten oft über mich, daß ich noch so wie ein Knabe herumlaufe, und mir bei aller meiner Tapferkeit noch immer dies äussere Zeichen der Männlichkeit fehlt.

Glaubt mir nur, daß alle meine Thaten dadurch ihren besten Glanz verlieren, darum gebt meiner Bitte Gehör.

Ihr seid nicht ganz weise, sagte die Alte, wie ich das schon längst an Euch bemerkt habe, sonst würdet ihr nicht darum bitten. Ihr solltet dem Himmel danken, daß es Euch noch vergönnt ist, jung zu sein, daß der Frühling von Euch noch nicht Abschied nimmt; wie könnt Ihr Euch schämen, jung, das heißt, glücklich zu sein?

Das ist ganz gut, sagte Peter, nur etwas zu schwärmerisch und poetisch. Man achtet denn doch das Alter mehr, man bekömmt doch denn Weisheit und Verstand, und das ist es, wonach ich jetzt unermüdet trachten will.

Dann habt Ihr ja den Rathgeber, sagte die Fee mit einigen Unwillen, der wird für Euch denken, und Ihr braucht Euch daher nicht selbst mit einer so gemeinen Beschäftigung abzugeben. Seid und bleibt noch einige

Zeit ein Jünglina, das träge, langsame Alter schleicht doch heran, man weiß nicht wie, Ihr dürft ihm nicht noch muthwillig entgegengehn, darum ist es am besten, wenn Ihr meinen Rath befolgt.

Ich weiß nicht, rief Peter aus, was Ihr so sehr dagegen seid, daß ich einen Bart tragen soll, es ist doch nun einmal mein Beruf, und je ältlicher ich zu werden, je besser ist es für mich. Ich begreife überhaupt nicht, was Ihr am Alter auszusetzen findet, da Ihr doch selber so steinalt seid.

Unverschämter Dummkopf! schrie die Fee mit einer kreischenden Stimme auf; ist es an Dir, mir meine Gebrechen vorzurücken? Ich habe ein Vergnügen daran, alt zu sein, und folglich hat sich Niemand weiter darum zu bekümmern. Und wie alt bin ich denn? Immer noch nicht alt genug, um Dich wegen Deiner Kühnheit umzubringen. Aber zur Strafe sollst Du doch nicht von mir gehn, Du hast einen Bart von mir verlangt, gut, Deine Bitte sei Dir gewährt.

Sie berührte hierauf mit ihren Fingern sein Kinn, und augenblicklich schoß ein langer spitziger Bart hervor, der sich unten in einer kleinen Welle endigte. Peter war schon im Begriff, mit dieser Strafe sehr zufrieden zu sein, als er mit Erschrecken bemerkte, daß dieser Bart ganz blau sey, und er also schloß, daß darnach sein Gesicht ein sehr wunderliches Ansehn bekommen müsse. Die alte Fee lachte laut auf, als er in dieser Gestalt vor ihr stand.

Wollt Ihr nun so gefällig sein, sagte sie mit einem beißenden Tone, Euch nach Hause zu bemühen, denn Ihr fangt sehr an, mir zur Last zu fallen. Ihr habt nun Weisheit und Verstand, wohin Euer lebenswürdiges Betragen gestanden hat, mit diesem schönen Bart in Eleyat werdet Ihr wohl nicht mehr darauf fallen, Euch Unglück mit Weibern zu wünschen, Ihr werdet nun nicht mehr einer Haushältrin Euer Geld anvertrauen, und Euch so gleichen mit Euer mächtigsten Beschützerin verfeinden. Wenn ich dächte, wie manche Feen, so könnt' ich Euch in ein Ein-

horn, oder in irgend ein andres Ungeheuer verwandeln; aber dazu bin ich zu sanftmüthig, Ihr seid gestraft genug, und da ich Euch wohl schwerlich wieder sehen werde, so wünsche ich Euch wohl zu leben.

Peter stand in der dummsten Unbefangenheit vor ihr, und wußte nicht, was er antworten sollte; sie aber öffnete ganz leise die Thüre der Grotte, und rieth ihm, denselben Weg zurück nach Hause zu gehn, den er einst mit Bernard gekommen sei, weil der andere über die Felsenmauer hinweg doch gar zu viele Unbequemlichkeit habe. Peter ging stumm zur Thür hinaus, und wußte noch immer nicht, was er that, er tappte mit den Händen an den feuchten Felsenwänden umher. So kam er wie träumend in das Umgende Gemach, und suchte von dort den Weg zur Oberwelt.

Er kam endlich an die verschlossene Pforte, und klopfte an, der wachhabende Hund fragte: Wer da? Blaubart, antwortete Peter im höchsten Grimme, und sogleich öffnete sich

der Felſen, und der Hund trat ehrfurchtsvoll aus dem Wege, als wenn er ſich in Demuth vor der vorübergehenden Geſtalt neige. Peter ärgerte ſich über den Hund, weil er dieſe Ergebenheit nur für Ironie hielt; er fragte daher: Warum gehſt du ſo von der Seite? Soll man nicht, antwortete der Pudel, ſeinen Reſpekt bezeigen, wenn man Weisheit und Verſtand ſo handgreflich wahrnimmt? Wahrlich, ein ſchöner Bart, fuhr er knurrend fort, und ein ſo vortreffliches, ächtes Blau! wie einem das in die Augen funkelt! Wenn man auch ſonſt nicht neidiſch iſt, ſo könnte man es doch hier mit leichter Mühe werden. Tragt Ihr aber dieſen koſtbaren Bart für alle Tage? Nein, wahrlich, das wäre Schade, und nur eine unnütze Verſchwendung.

Solche Spottreden hielt der Hund, und Peter verließ ihn, äuſſerſt aufgebracht. Als er auf ſeinem Schloſſe ankam, erſchrak Mechthilde vor ſeiner Geſtalt, einige Knechte lachten, keiner konnte aus dem Vorfalle klug werden.

Es geht mancher nach Wolle, und kommt geſchoren wieder nach Hauſe, ſagte Peter zu ſich ſelber, und legte ſich ſchlafen.

Zehntes Kapitel.

Bernhards Schmerz.

Peter betrachtete ſich am folgenden Morgen im Spiegel, und da ſein Schickſal nun nicht mehr zu ändern war, ſo gab er ſich auch darüber zufrieden. Man weiß nicht, ob es aus Mangel an Eitelkeit, oder aus herzlicher Eitelkeit entſtand, daß er glaubte, als er noch eine Weile vor dem Spiegel ſtand, daß ihm dieſer Bart unausſprechlich gut ſtehe, und daß ſo wie ein rother Bart ein Zeichen der Falſchheit ſei, ſo ſei der ſeinige, im höchſten Grade blau, im Gegentheil der Beweis eines faſt überflüſſigen Edelmuths. Er ließ daher den Bart zierlich beſchneiden, und eine gute Einrichtung mit

ihm treffen, daß er schön und ordentlich wachsen sollte, kurz, er erklärte diesen Bastard für ein rechtmässiges Kind, und behandelte ihn ganz so, wie andre Ritter mit ihren gewöhnlichen Bärten umzugehen pflegten.

Für seinen Rathgeber beschloß er jetzt bessere Sorge zu tragen. Er ließ ihm daher oben auf dem Dache seines Schlosses einen eigenen Pavillon bauen, da setzte er ihn hinein, und vertraute Niemand den Schlüssel dazu. Da der Rathgeber nun mehr in Acht genommen ward, auch nebenher von oben eine schöne freie Aussicht hatte, so wuchs sein Verstand und seine Erkenntniß mit jedem Tage, so daß es eine ordentliche Freude war, sich mit ihm in Conversation einzulassen. Wir wollen nur eine ganz kleine zur Probe hersetzen, damit sich der Leser einen Begriff von dem Witz des Mannes machen könne.

Peter hatte noch immer im Sinne das Fräulein von Bergfeld zu heirathen; er gieng daher zu seinem Freunde hinauf, und legte

ihm mit Anlegung des goldenen Schlüſſels folgende Frage vor.

Soll ich heirathen?

Antwort. Ich mag weder ja noch nein ſagen.

Das Fräulein von Bergfeld.

Antwort. Mit dieſer wirſt du nicht ſonderlich glücklich ſein.

Ich weiß es wohl, denn es iſt mein Deſtiner; aber ich bin verliebt.

Antwort. So wirſt du auf meinen Rath nicht achten.

Rathe beſſer!

Antwort. Beſſeren Rath würdeſt du den nennen, der deinen Leidenſchaften ſchmeichelte; ein ſolcher iſt aber eigentlich gar kein Rath zu nennen.

Du willſt nur nicht.

Antwort. Mir fällt es ſtets bequem, Dein Freund zu ſein.

Sie iſt aber ſchön.

Antwort. Nicht alles was Schön iſt, iſt gut, nicht alles Gute iſt ſchön: findeſt du auch Schönheit und Güte vereinigt, ſo iſt dieſe Güte und Schönheit doch deswegen noch nicht für dich.

Du biſt und bleibſt ein Narr.

Antwort. Schwerlich kannſt du es beurtheilen, denn du biſt blind.

Du muſt immer das letzte Wort behalten.

Hiermit gieng Peter wieder fort und warf die Thür faſt hinter ſich zu, denn die Antworten des Kopfs gefielen ihm gar nicht. Der Leſer wird ſie aber ohne Zweifel bewundern, wenn er bedenkt, daß es nichts anders war, als ein Stückchen Blei, das ſo redete; er wird mit mir wünſchen, daß nur recht viele ordentliche Menſchen, die keine Köpfe ſind, den Edelmuth und das ſchöne Herz dieſes Bleiernen nachahmen möchten, ſo würde Ruhe und Tugend in dieſer armen Welt herrſchen.

Nach einigen Wochen begegnete Bernhard

seinem Freunde Peter. Sie grüßten sich beide freundlich, und indem Peter den Helm abnahm, bemerkte Bernhard die Veränderung im Gesichte des Ritters. — Was ist das? fragte er erstaunt.

O die Weiber! die Weiber! rief Peter aus; das Otterngesicht ist an allem Unheil Schuld. Ich verliere alle Geduld, wenn ich daran denke, was ich schon jetzt von ihnen gelitten habe; und wenn ich mich erinnere, daß ich noch mehr leiden soll, so möchte ich lieber gleich in Verzweiflung fallen. Eure Ehe, oder wie das Ding heißt, ist nichts als eine alte Hexe, wenn ich die Wahrheit sagen soll, und das will ich auch vor jedem Gerichte beschwören. Erst habt Ihr mir das Maul nach Ihrer Macht und Gewalt wässrig gemacht, und was ist es nun, das ich davon trage? Nichts als einen blauen Bart! Eure ganze Familie ist nicht den Henker werth, denn Euren Rathgeber, den möcht' ich auch nur gleich einschmelzen, und Suppenlöffel aus ihm gießen, damit man doch nur etwas Gesundes von ihm in den Mund bekäme.

Peter gieng verdrüßlich fort, und Bernhard sah ihm lange mit einem betrübten Gesichte nach. Indem strich die holdselige Almida durch die Luft, und grüßte ihren Nachbarn Bernard. Wie gehts? fragte dieser; was macht deine Adelheid?

Sie wird sich bald verheirathen, antwortete die Fee, ich will eben hin zu ihr.

Sie zog weiter, und ließ einen weißen Lichtstreif hinter sich, in den die Lerchen hineinflogen, und überglücklich auf und nieder taumelten, und ihre fröhlichen Lieder sangen.

Was ist nun anzufangen? sagte Bernhard in der Einsamkeit zu sich selber. Ich will jeden Menschen von Gefühl fragen, ob es wohl schon irgend einmal einen Holden einer Geschichte mit einem blauen Barte gegeben habe? So sehr ich auch mein Gedächtniß anstrenge, so kann ich mich doch keines ähnlichen Falls entsinnen. Ist dieser nun das Ideal, das sich meine trunkene Phantasie entwarf? Wenn es nicht zu gemein wäre, möcht' ich behaupten,

daß jetzt das ganze Werk anfängt, ärschlings zu gehn. Almida hat sich gleich auf die Idylle geleat, und sie hat wohl daran gethan. Das läßt sich leicht übersehn, das läßt sich bequem in Ordnung halten. Die schönsten Gedanken bleiben mir im Kopfe stecken, und schämen sich herauszutreten, wenn ich mich erinnere, daß Peter einen blauen Bart hat. Wenn es nur möglich wäre, so möcht' ich alles umarbeiten, und aus dem ganzen Dinge eine Geschichte nach dem Leben, oder gar einen komischen Roman machen; aber dazu ist es zu spät, die Einleitung ist zu pathetisch.

Eilftes Capitel.

Friederike von Bergfeld.

Peter Berner war jetzt fast unaufhörlich in Fehden verwickelt, die er aber alle glücklich beendigte. Er faßte nun den Vorsatz, sich mit dem Fräulein von Bergfeld zu verehlichen, weil er einsah, daß sich sein Unglück doch nicht zurückhalten lasse.

Friederike von Bergfeld hatte aber gerade um diese Zeit einen andern Liebhaber, einen jungen, schönen Ritter, und deswegen mißfiel ihr der Antrag des blaubärtigen Peter sehr. Sie war in der höchsten Bedrängniß, denn sie wußte, daß ihr Vater den Peter Berner sehr begünstigte, weil dieser reich und angesehen

war, ihr Liebhaber im Gegentheil arm und aus keiner altadlichen Familie. Als daher Peter angekommen, warf sie sich einst ihrem Vater zu Füßen, als sie mit ihm allein war.

Was willst du, meine Tochter? sagte der alte Leopold.

Daß sie Mitleiden mit ihrem einzigen Kinde haben, rief sie aus, daß sie nicht mein Unglück wollen.

Wie kann ich dein Unglück wollen? Wie kannst du nur so albern sprechen?

O mein Vater, lassen Sie mich ausreden, und dann sprechen Sie mein Urtheil.

Rede, mein Kind, und vor allen Dingen steh von der Erde auf.

Dieser Peter Berner ist hieher gekommen, um mich zu lieben und dann zu heirathen, aber weder das erste, noch das letzte ist mir wohlgefällig.

Weswegen nicht?

Weil ich schon liebe, mein Vater.

Das konnt' ich mir vorſtellen. Wenn Ihr ohne Gängelband gehn könnt, ſo fangt ihr auch ſchon an zu lieben, und eben ſo zuverſichtlich darüber zu ſprechen. Ihr redet über das Verliebtſein und über's Theetrinken mit gleichem Eifer, und ſeht beides auf Eine Art an. Sprich mir nicht dieſe abgeſchmackten Wörter aus, die du gar nicht verſtehſt.

Aber Sie wollten mich ausreden laſſen.

Nun ſo ſprich; wer ſtört dich denn?

Ich kann dieſen Berner nicht heirathen, weil er mir zuwider iſt. Sehn Sie nur ſeine Figur, ſein ganzes Weſen, ſeinen häßlichen blauen Bart.

Poſſen, mein Kind, wer wird ſich an ſo etwas ſtoßen? Denn bedenke nur den Umſtand, daß ich ſage: Du mußt! und denn geh' in dich, gieb dich vor's erſte zufrieden, dann betrachte ihn genauer, dann lege dein Vorurtheil gegen die blaue Farbe ab, und ſo wirſt du dich allgemach in ihn verlieben und ihn heirathen, du weißt nicht wie, und dann iſt er dein

Mann, und du denkſt ſo wenig daran, ſeinen Bart, als ſeinen Verſtand zu unterſuchen. Sieh, wenn ich ihn dir zum Liebhaber beſtimmte, ſo könnteſt du mir mit Recht alle dieſe Einwendungen machen, aber ſo ſoll er dein Mann werden, und mit Männern nimmt man's gar nicht ſo genau.

Ach! mein Vater, den Geſichtspunkt, den Sie mir da angeben wollen, werd' ich nie haben können.

Und warum denn nicht, du eigenſinnige Närrinn? Zwing' ich dich denn? Hab' ich dich denn je ſchon zu etwas gezwungen? Und ſo kannſt du auch meinethalben jetzt thun, was dich gut dünkt, ich will dir wahrhaftig nicht im Wege ſein. Aber ich ſage dir nur ſo viel, daß ich dir meinen ſchweren väterlichen Fluch gebe, wenn du gegen meinen Willen hand iſt, daß ich dich nicht mehr für mein Kind erkenne, daß ich dich aus dem Hauſe ſtoße, daß du dein Brod vor den Thüren ſuchen und betteln kannſt. Nun, heißt denn das in aller Welt

zwingen? Antworte! Du kannſt ja thun und laſſen, was du willſt.

Grauſamer Vater!

Das iſt auch eins von den abgeſchmackten Wörtern, womit Ihr keinen Sinn verbindet. Solcher Redensarten habt Ihr Tauſende, bloß nur die Luft anzufüllen und die Zeit hinzubringen. Ich fühle ſie nicht, ich verſtehe ſie nicht, und ich ſage Dir, bequeme Dich bald nach meinem Entſchluſſe, oder es ſoll Dich wahrlich gereuen. Ein närriſcher Zuſtand, Vater zu ſein! Man macht die Bälge glücklich, und muß ſie noch obendrein zu ihrem Glücke zwingen! Ich bin es überdrüßig, länger zu reden, Du weißt nun meine Meinung.

Er ſetzte ſich hierauf nieder, um ſeine Mittagsruhe zu halten, und Friederike ging auf ihr Zimmer, um zu weinen.

Peter ließ indeſſen auf ſeinem Schloſſe alle Anſtalten zur Hochzeit machen; denn er hatte nun die Einwilligung des ſtarrköpfigen Vaters erhalten. Mechthilde machte die prächtigſten

Anſtalten, indeſſen Peter ſich gar nicht einmal die Mühe gab, die Gunſt ſeiner Braut zu gewinnen.

Der Hochzeitstag rückte heran; Ferdinand, der Liebhaber Friederikens, war auswärts in einer Fehde verwickelt, ſo daß ſie gar keinen Troſt, gar keine Hoffnung hatte. Sie mußte mit ihrem Vater nach Berners Schloſſe reiſen, die Heirath ward vollzogen und ihr Vater reiſte wieder ab.

O ich Unglückſelige! klagte Friederike in der Einſamkeit. Wo iſt nun ſo plötzlich mein Lebenslauf geblieben, auf den ich mich ſo ſehr freute! Warum bin ich nicht vor dieſer Zeit geſtorben, als ein treues Mädchen, als die Geliebte meines Ferdinands? Dann hätte er auf meinem Grabe weinen können, und mich noch im Tode die Seinige nennen; aber nun bin ich von ihm abgefallen, ich komme mir ſelber als eine Nichtswürdige vor, und das iſt mein innigſter Schmerz; das iſt das Gefühl, worüber mich nichts zufrieden ſtellen kann. Die

Welt kömmt mir seitdem wie eine wüste, unangebaute Einöde vor, ich irre allenthalben umher, wie in einem fremden Hause, wo ich nicht hineingehöre, wo Jedermann mit Verachtung auf mich sieht.

Sie weinte heftig, und Peter trat hinein, und fragte sie, was Ihr fehle.

Und du kannst noch fragen? antwortete sie schluchzend. Du unbarmherziges, tigerartiges Geschöpf bist mein Unglück; Du hast mich dem ungetreu gemacht, dem ich eine ewige, felsenfeste Treue angelobt hatte. Du bist die Ursach, daß das beste, zärtlichste Herz nun mich und die Welt verflucht; daß er an einsamen Waldströmen sitzt, und seinen Schmerz in stürzenden Thränen ergießt; daß er sein Blut Tropfen für Tropfen und unter einer langsamen Pein verschütten möchte, um dieses Lebens nur los zu werden. Und kann ich Dich denn lieben? Nimmermehr, du hast mir mein Glück geraubt, und meine Seele wendet sich mit Entsetzen von Dir zurück; nie werde ich mit

Dir vertraut ſein können, ja nie werd' ich Dir nur trauen können. Alle Geſtalten meiner Furcht ſehn aus, wie Du; ſo ein Bild, als das Deinige, hat mich ſchon in den Träumen meiner Kindheit erſchreckt, und darum wirſt Du ewig mein Abſcheu bleiben.

Ich weiß wohl, antwortete Peter kaltblütig, daß ich mit meinen Weibern nie recht glücklich ſein werde; ich muß Dir ſagen, daß das ſchon ein altes Orakel iſt, das jetzt nur anfängt, in Erfüllung zu gehn. Und ſieh, eben darum iſt es auch nicht zu ändern; denn, wenn Du mich auch anbeteteſt, wenn Du mich auch ſo liebteſt, daß es mir, als einem ernſthaften Manne, ſelber zur Laſt fiele; ſieh, ſo wäre es doch nimmermehr zu ändern, daß ich mit Dir unglücklich ſein und bleiben müßte; eben dieſes Unglück iſt der Salat, den ich wider meinen Willen zu allen Dingen eſſen muß. Da es nun aber nicht zu ändern iſt, ſo müſſen wir uns ſchon in dieſe Fügung des Schickſals ergeben; da es das Einzige iſt, was wir hierbei thun können, ſo werden wir es ſchon deswegen thun müſſen,

Was übrigens Deinen Geliebten anbetrift, so ſitzt er gar nicht an einſamen Waldſtrömen und weint, ſondern er hat eine anſehnliche kriegeriſche Mannſchaft zuſammengebracht, um mich damit zu überziehn, und aus dieſer Urſach muß ich jetzt auch gegen ihn in's Feld gehn. Eben darum muß ich Dich auf einige Zeit verlaſſen; ich denke Dich aber bald wieder zu ſehn, denn ſobald er todt iſt, hat das nichts weiter zu ſagen; und ſterben wird er hoffentlich wohl, denn er iſt ein ganz junger, unbeſonnener Menſch, der bei weitem nicht ſo kaltblütig iſt, als ich es bin. Lebe wohl.

Er verließ ſeine Frau in den tiefſten Schmerzen. Was ſoll ich wünſchen? rief ſie aus. Und was würde es mir helfen, wenn meine Wünſche auch in Erfüllung gingen? Ich bin auf immer verlohren, das iſt bei der Verwirrung aller meiner Sinne das Einzige, was ich weiß; aber daran weiß ich genug. O wär' ich todt, daß ich dieſen Jammer nur nicht empfinden dürfte!

Sie ging oben auf das Dach des Schloſ-ſes, und ſah mit beklemmtem Herzen dem Rit-ter und ſeinem Heereszuge nach.

Zwölftes Capitel.

Das Verbot.

Die Klagen Friederikens ermüdeten die Haushälterin Mechthilde sehr; sie suchte sie daher zu trösten, und sagte zu ihr in guter Absicht: Mein Kind, Du mußt diese Welt, in der wir leben, gar nicht für eine ordentliche, fertige Welt ansehen, wo wir uns nun auf- und abtreiben, und in der unser Bleiben eigentlich ist; sondern unser ganzes Leben gleicht der eingesperrten Nachtigall, und ist ein ewiges Streben nach Freiheit, und nach dem Gute, das wir nicht zu beschreiben wissen, und das wir mit unserer groben, unbehelfenen Sprache Glück benennen. Es ist daher unverständig, dieses Glück

in dieſem Gefängniſſe zu erwarten; wir können höchſtens nur davon träumen, und das ſind unſre ſeligen Augenblicke, die ſich aber immer von uns in einer ſcheuen Entfernung halten. Der Menſch wird darum geboren, um ſich in das Entſagen einzulernen; die Kinder wimmern, die Menſchen ſeufzen, weil ihnen nichts recht iſt, und noch der abgelebte Greis ſucht aus den entfernteſten, dunkelſten Winkeln ſeines Gedächtniſſes Troſtgründe hervor, um ſich über ſein Leben zu beruhigen. Was wir Leben nennen, iſt nur Wunſch nach dem Tode, nach dem wir innerlich ſtreben, und uns geheimnißvoll darnach ſehnen; aber äußerlich erſchrickt wieder der arme Menſch vor dem ſchrecklichen Bilde, das ſich ihm aus der Finſterniß entgegenſtreckt. Drum müſſen wir uns über alles beruhigen; unſre Wünſche ſind bloß deswegen in uns, daß ſie uns in einer lebendigen Thätigkeit erhalten ſollen, ſie erfüllen ſich aber nie, denn es wäre gerade ſo viel, als wenn man einen Traum im wirklichen Leben fortſetzen wollte. Trockne alſo Deine Thränen, und laß der alten, gleichgültigen Mutter Zeit, die durch

keine Klage gerührt wird, ihren Lauf; denn sie sieht sich auf ihrem Wege doch nicht nach den jammernden Menschenkindern um. Deine Seufzer verfliegen, Deine Thränen werden vertrocknen, Deine Leiden werden in Dir ersterben.

Du hast wohl nie gelitten, sagte Friederike.

Meinst Du denn nicht, daß ich gelebt habe? antwortete Rechtlilde verdrüßlich. Ich habe geliebt, ich habe geweint, und alles ist nachher doch nur wie ein albernes Possenspiel, indem die oft wiederholten Späße unser Ohr beleidigen. Damals hielt ich die Welt und das Leben für etwas Wichtigers, weil in mir das zarte Morgenroth der Empfindungen aufging, aber nun ist alles versunken; ich kenne mich selber, und sehe auf meine Jugend wie auf eine gestorbene Freundinn hin, von der die Zeit selbst die Liebe und die Erinnerung ausgelöscht hat. Ich mag über nichts trauern, nichts kann mich erfreuen; ich zucke über das wunderliche Gaukelwesen die Schultern und sehe, wie in jedem Menschen sich das alte Spiel wiederholt, und

jeder glaubt, nur in ihm ſei es etwas Neues, es nehme in ihm einen Anfang. Drum fange nur an, mit mir zu lachen, füge Dich in Deine Beſtimmung, und gieb der Nothwendigkeit nach; daß es ſo ſein muß, ſollte Dich beruhigen.

Eben das muß mich um ſo mehr niederſchlagen, rief Friederike lautjauchzend aus. So kann mich denn nichts über meinen Jammer tröſten? So verſteht denn das unerbittliche Schickſal nicht das Herz des Menſchen? So leb' ich allein in einer dürren ausgeſtorbenen Wüſte, meine Liebe giebt ſich mit Steinen und verbrannten Geſträuchen ab, meine unbegreifliche Sehnſucht geht nach dem giftigen Unkraut. Kein Klang, kein Gefühl antwortet mir, und das unverſtändliche Geſange dreht ſich um mich herum, es nimmt mich mit, und läßt mich niemals wieder los; ich ſtrecke die Hände nach Freundſchaft aus, und es ſteht kein ſolches Weſen da. — O ſo kann ich ja nicht laut genug klagen, ſo giebt es ja keine Gebehrden der Verzweiflung, die es gehörig ausdrücken könnten,

so möcht' ich mir mit diesem Dolche Luft machen und den nichtswürdigen Kerker zersprengen, so möcht' ich in Thränen zerfließen, und Augen und Leben hinwegweinen.

Du würdest einschlafen, antwortete Mechthilde kaltblütig, und nachher wieder eine stille Sehnsucht nach dem Leben empfinden, die Du Dir gerne nicht gestehn möchtest, die aber doch einmal in jedem Busen wohnt. Am meisten sollten wir darüber klagen, daß wir Menschen sind, daß wir uns nicht selber beherrschen, daß die kalte, todte Natur uns tyrannisirt, ja daß wir am Ende so nichtswürdig sind, diese Tyrannei heimlich zu lieben.

Ich will nicht, rief Friederike wüthend aus, ich will frei sein! Ich will, sag' ich Dir!

Es kann sein, daß Du es jetzt willst, sagte die Haushälterin; aber jetzt ist nicht immerdar, und kein einziger Augenblick hängt mit dem folgenden zusammen. Unser Wille wechselt; was wir jetzt selber sind, ist im nächsten Momente unser ärgster Feind, den wir verachten und has-

ſen, und dann kehrt jenes Selbſt wieder zurück, und ſo wanken wir hin und her, ein ewiger Aprilwechſel.

Du biſt ruhig, antwortete Friederike gelaſſener, und ich leide unausſprechlich; und doch möcht' ich nicht Du ſein. Ich glaube an die unwandelbare Dauer meiner Gefühle, und möchte darum meinen Schmerz nicht gegen Dein beſtes Glück austauſchen. In der höchſten Seligkeit biſt Du einſam und verlohren, und ich finde im Unglücke doch Gott, die Tugend und die Liebe als Geſellſchafter. Dein Lächeln iſt Finſternis, aus meinen Thränen lächelt noch Sonnenſchein hervor; meine Klagen lobpreiſen noch das Schickſal, wenn Dein Dankgebet den Himmel läſtert. Nein, Mechthilde, wenn ich auch älter werde, ſo werde ich doch nie ſo ſein, wie Du; das fühl' ich ſo lebhaft, wie ich meine Seele fühle. — Sollte mir aber dieſer lezte Troſt auch noch entgehn, o, ſo will ich es hier auf meinen Knien demüthig und inbrünſtig vom Himmel erflehen, daß er mich jezt in der kindlichen Unſchuld meines Herzens hinweg-

hinwegraffe, daß er mich niemals älter und klüger werden laſſe, um mich zu verachten und ſeine ſchöne Welt zu verhöhnen. Laß mich an die Liebe glauben, gütiges Schickſal! und ſollte der ſchreckliche Gedanke wahr ſein, wie es nicht möglich iſt, daß einſt mein Herz in mir vertrocknen müßte, noch ehe ich todt bin; ſollt' ich mich einſt ſo tröſten können, wie dieſe hier, o ſo laß ſogleich im erſten Augenblicke einen ſchrecklichen Mordgedanken über mich kommen, daß ich, ohne zu wiſſen, was ich thue, dieſes nichtswürdige Herz durchbore.

Du ſchwärmſt, ſagte Mechthilde.

Ich weiß wohl, daß Ihr es ſo nennt, antwortete das begeiſterte Mädchen. Ich will aber nicht kaltblütig ſein; ich will meine Phantaſie und meine Geſundheit zerrütten, bis ich für den Tod reif bin; ſieh, dicht und hell wie meine Erinnerung will ich mir das liebe Bild Ferdinands hinſtellen, wenn ich unterzehe, noch nach ihm zurückſehn, und im Tode in ſeine Arme ſtürzen, ſtatt daß Dich die weite troſtloſe Leere dann umgiebt, und die Vernichtung alle

ihre Hände nach Dir ausſtreckt. Sieh, jetzt haſt Du mich getröſtet, aber ſo, wie Du mich gewiß nicht beruhigen wollteſt; nun will ich ohne Zagen der Zukunft entgegenſehn,

Nun, ſagte Mechthilde, Ihr mögt es halten, wie Ihr wollt, aber Eure Hitze wird doch nicht lange währen; in Worte gebracht, nehmen ſich dergleichen Empfindungen hübſch aus; wenn Ihr aber an der Seite Eures Gemahls liegt, ſo kommen ſie Euch ſelber albern vor. Ich will Euch nächſtens, wenn Ihr aufgelegt ſeid, meine Geſchichte erzählen.

Friederike blieb allein, und Peter kam ſehr vergnügt aus dem Schlachtfelde zurück. Er erzählte, daß er Sieger ſei, daß er viele Gefangene gemacht habe, aber vom Schickſale des jungen Ferdinands ſagte er kein Wort. Friederike war in der peinlichſten Ungewißheit, ſie mochte nicht fragen, um ſich nicht vor der gewiſſen Nachricht ſeines Todes zu entſetzen; jeder Blick ihres Gemahls war ihr fürchterlich, ſie hatte es noch nie ſo lebhaft empfunden, wie ſehr ſie ihn verabſcheue.

Peter reiste am folgenden Morgen schon wieder ab, weil ihm ein andrer Nachbar Fehde angekündigt hatte. Er war sehr strenge gegen Friederike, übergab ihr die Schlüssel der Burg und auch den goldenen Schlüssel, wobei er ihr sehr strenge verbot, das Gemach, das er eröffne, zu betreten. Er reiste fort.

Friederike weinte, als er fort war. O des Thoren, sagte sie, mit seinem albernen Verbote! Wenn ich an Ferdinand denke, soll mich da wohl die Neugier plagen, ein Zimmer zu betreten, in dem vielleicht alte Harnische liegen, oder bestäubte Familiendokumente aufbewahrt sind? Zu ihm möcht' ich fliegen, ihn an mein Herz drücken, und kein Verbot, keine Gefahr sollte mich zurückhalten. O es ist gut, daß die Menschen nicht das Herz des Leidenden verstehn, daß ihnen das Elend etwas so fremdartiges ist, daß sie ihre Nichtswürdigkeiten so köstlich achten; denn sonst müßten die Engel selbst, wenn sie von oben herab den großen Haufen der Unglückseligen beachteten, in Seufzern vergehn und in Thränen zerschmelzen.

Sie ſah aus dem Burgfenſter, und trübe und ſchwermüthig floß der Strom ihren Blicken vorüber, alle Luſt des Lebens erſtarb in ihr, ſie wollte ſich hinunterſtürzen, als ſie ausrief: Sollt' ich ihn nicht noch einmal wiederſehn?

Plötzlich hielt ſie inne. Dieſer letzte Wunſch riß ſie wie mit Rieſenarmen wieder in's Leben zurück.

O Mechthilde hatte recht, dachte ſie bei ſich. Ich will es erdulden und gelaſſen erwarten, wie es mit mir werden will.

Dreizehntes Kapitel.

Mechthildens Geſchichte.

Werd' ich ihn jemals wiederſehn? war der erſte Gedanke, den Friederike am folgenden Morgen dachte. Aber wo? Wo iſt die Möglichkeit? Er iſt ſchon todt, und die ganze Folgezeit meines Lebens iſt dürr und wüſte, immer werd' ich ihn beweinen, aber nie ſein tröſtend Antlitz wiederſehn. — Wie? oder ſollte er jetzt ein Gefangener meines Gemahls ſein? Sollte dahin ſein Gebot zielen, jenes Zimmer nicht zu betreten? Vielleicht liegt Ferdinand dort und ſchmachtet nach meinem Anblicke. Warum ſollt' ich mich denn zurückhalten? —

Aber er würde mir in dieſem Falle den Schlüſſel nicht ſelbſt gegeben haben. — Ich weiß nicht, was ich denken, wie ich mir rathen ſoll. Ich muß es wagen. Und doch, — wenn ich nun dort ſeinen Leichnam finde, wenn alle Hofnungen, alle Wünſche dort zerriſſen zu meinen Füſſen lägen, — o dieſes beängſtigte, ſchwerathmende Herz! Nein, ich kann nicht mehr.

Sie irrte hin und her durch alle Gemächer, immer noch unentſchloſſen, ob ſie das verbotene Zimmer mit dem goldenen Schüſſel eröffnen ſolle. Sie traf auf Mechthilden, und ſetzte ſich zu ihr. Heute, fing ſie an, heute, Mechthilde, erzähle mir Deine Geſchichte, wie du mir verſprochen haſt, denn ich bin grade in der Stimmung.

Viel läßt ſich von meiner Geſchichte nicht ſagen, antwortete die Haushälterin, es iſt die Geſchichte von vielen tauſend Menſchen, die auch nach dem Glücke ſtrebten, und im Kampfe unterlagen. Es iſt etwas ſo Alltägliches,

daß man gar nicht mehr davon reden ſollte; es iſt thöricht, ſich über dasjenige zu verwundern, was ſich von ſelbſt verſteht. Du biſt heute in der Stimmung zu hören, ich aber nicht zu erzählen: wir wollen indeſſen den Verſuch machen.

Mein Vater war kein Ritter, ich bin nur von bürgerlicher Herkunft. Von meiner Erziehung, von meinen Jugendjahren, weiß ich dir nichts zu ſagen. Ein Tag verging wie der andre, dieſelben Spiele, dieſelben Gedanken kehrten wieder, die Zeit floß ſo unmerklich dahin, daß ich mich wunderte, als ich zuſammenrechnete, und fand, daß ich ſchon ſechszehn Jahr alt war. Eines Morgens werde ich nie vergeſſen, wenn auch Alter und Schwäche mein Gedächtniß einſt matt machen, und alle Erinnerungen ausbleichen ſollten. Ich war gewohnt, immer früh aufzuſtehn, um die Blumen meines kleinen Gartens zu begießen. Wunderlich wars, daß ich an dieſem Morgen weit früher munter war: es war gerade im Sommer. Die Sonne war noch nicht aufge

gangen, die frühe Lerche ſtieg empor, und jauchzte ihr fröhliches Lied, das ſonderbar in meinem Herzen wiederklang. Ich kannte mich in der neuen ſeltſamen Empfindung nicht wieder, und ſtand noch ſo träumend, als das Morgenroth immer glühender und glühender ward, und nun der holdſelige Tag ſelber emporſtieg, von Flammen und Glanz getragen. Wie die ſchönſte Entzückung fuhr es durch die ganze Natur hin, rothe Wolken küßten ſich, und die goldenen Wiederſcheine flimmerten in den hellgrünen Bäumen. Ganz in der Ferne ſchimmerten Dörfer, von der ſanften Luft geſäuſelt, und mein ganzes Herz that ſich den Strahlen auf, wie die Blumen zu meinen Füßen. Wie freut' ich mich auf mein Leben! Wie dankt' ich dem Himmel innigſich für dies ſchöne frohe Daſein! Ich fühlte mich zum erſtenmale ſo ganz glücklich in der Welt, ich wünſchte mir und allen Geſchöpfen alles Gute, und konnte an Haß und Feindſchaft, an Neid und Zwietracht gar nicht glauben. — O könnten wir dieſes ſchöne Gefühl durch unſer ganzes Leben behalten, wie ſeelig würden wir

ſein! Aber die menſchliche Natur wickelt ſich aus dieſem Gefühl wieder heraus, um dann in todter Dürre zu verſchmachten.

Ich konnte nicht begreifen, wie ſich mein Gemüth verändert hatte. So wohl mir war, ſo war ich doch ſtill und nachdenklich; ich ging im einſamen Walde ſpatzieren, und ſuchte den dichteſten Schatten, um mich tief in den Abgrund meiner Empfindungen zu verſenken. Es war, als wenn wohlwollende heilige Geiſter mir zur Seite gingen, und leiſe von uralten längſtvergangenen Dingen ſprächen, und dadurch in mir die tiefſten Ahndungen weckten. Plötzlich ward ich in meinen Träumen geſtört; am Rande eines kleines Bachs lag ein Jüngling und ſchlief, ſein Schwerdt lag neben ihm im Graſe. Er war noch ſehr jung, ſeine Bruſt hob ſich ſanft, ſeine Wangen waren mit dem ſchönſten Roth gefärbt, über das der grüne Waldſchatten hin und her zitterte. Ich ſtand und betrachtete ihn lange, ich konnte nicht wieder umkehren, ich ſah ihn und ſah ihn auch nicht, alle meine Beſtimmung war wie

in eine tiefe Ferne geworfen. Endlich ging ich. Die Bäume traten zwiſchen uns, und verdeckten mir ſeinen Anblick. Ich ſtand wieder ſtill. Wie, wenn ihn jetzt eine Schlange ſtäche? ſagt' ich zu mir ſelber, und ich könnte ihn von dem tödlichen Wurme erretten! Ich kehrte zurück, und er ſchlief noch wie vorher, keine Schlange ließ ſich merken.

Ich mußte aber nach Hauſe gehn. Wie unruhig war ich in den engen Wänden unſerer Wohnung! Wie widrig war mir jedes Geſchäft! Ich fuhr zuſammen, wenn mein Vater auch einen Zufall meinen Namen nannte, mir war, als hätte ich etwas Auſſerordentliches, ja Entſetzliches zu fürchten.

Nach kurzer Zeit ward mein Vater mit einem fremden Edelmanne bekannt, den er auch bald in unſer Haus führte. Wie erſchrak ich, als es derſelbe war, den ich im Walde geſehn hatte! Nun ſtanden die geliebten Augen offen, die verſchloſſen waren: wenn er mich anſah, wußte ich mich vor Verwirrung nicht zu laſſen. Wie liebt' ich ihn! Ich

hätte etwas thun mögen, um es ihm zu zeigen, ihn aus einer Gefahr erlöſen, ſeinetwegen Schmerzen dulden.

Wir wurden bald mit einander bekannter, und es war meine gröſte Wolluſt, mit jedem Tage vertrauter mit ihm ſprechen zu dürfen, ihm alles zu ſagen, was ich dachte und empfand. Er war ſo gut, er kam mir mit jeder Stunde liebenswürdiger vor, o ich hätte mein Glück mit keiner Königinn ausgetauſcht.

Laß mich nun davon ſchweigen, wie ich mich vergaß, und ſchwach, nur allzu ſchwach wurde, und wie er dieſe Schwäche mißbrauchte. Meine unſchuldige Liebe war verſchwunden, ich fühlte mich ſchwanger, und war in Todesangſt was mein Vater ſagen würde. Seinem Zorne auszuweichen, wär' ich gern geſtorben; es koſtete mir daher nicht viel Ueberwindung zu entfliehen, das väterliche, mir ſo bekannte Haus auf immer zu verlaſſen.

Ich wohnte in einer einſamen Hütte, mein Gatte beſuchte mich täglich, von meinem Va-

ter hatte ich keine Nachrichten. Ich ward Mutter. O wie gut war ich damals! Wenn ich jener Zeit gedenke, — ach! muß es denn alles so vorübergehn, was in uns iſt — darf nichts zurück bleiben?

Plötzlich verließ mich mein Geliebter, ich hoffte mit jedem Tage, er ſollte zurückkehren, an jedem Tage glaubt' ich, nun müßte er kommen; oft hört' ich ihn reden, oft vernahm ich den Klang ſeiner lieben Stimme. Ich Unglückliche täuſchte mich ſelber, eben ſo, wie er mich getäuſcht hatte.

Mein Kind lächelte mich an, und ſah ihm ſo ähnlich, aus jedem Zuge redete Er zu mir. Ich konnte mich nicht mehr laſſen. Ich machte mich auf, und durchſtreifte die ganze Gegend; hier dacht' ich oft, in dieſem Hauſe muß er ſein, und er war nicht dort. Ich hörte endlich, er habe ſich verheirathet, er lache meiner, und ſpotte über meine Schwäche. Erſt konnt' ich es nicht glauben, aber es war wirklich. Nun gab ich mich verlohren, ich verachtete mich von dem Augenblicke; alles Edle und Große

ſchien mir Erdichtung, alle Schönheit Traum, ich ſah die nackte Erde vor mir, alles Schmucks beraubt.

Ich war der Gegend nahe, in der mein Vater wohnte. Unwiderſtehlich trieb mich ein wehmüthiges Gelüſte, die Stellen wieder zu beſuchen, wo ich als Kind geſpielt hatte. Ich ſah ſie wieder, aber alles kam mir ſo verändert vor. Ich ließ mir einfallen, in mein väterliches Haus zu treten; alles Geräth war anders geſtellt, meinen Vater fand ich ſehr krank im Bette. Er kannte mich anfangs nicht, und erhob ein entſetzliches Geheul als ich mich zu erkennen gab; er verwünſchte und ſegnete mich; bald ſchloß er mein Kind in die Arme, bald ſtieß er es wüthend zurück; mein ganzes Herz ward zerſchmettert. Mein Vater ſtarb noch an demſelben Tage.

Bald nachher verlohr ich auch das Kind, und ich glaubte nun ganz von der Welt getrennt zu ſein; ich wünſchte zu ſterben, und dachte, der Tod wäre mir nah. Aber bald empfand ich in meinem Herzen die elende Luſt nach dem Leben.

um morgen und morgen wieder die Luft des Himmels einzuziehn. Ich wünschte mir jene todte Gefühllosigkeit wieder zurück, die mich angefallen hatte; aber aller Muth, alle Größe des jugendlichen Leichtsinns war in mir untergegangen. So trieb ich mich denn auf und ab, war bald hier, bald dort, ich flehte das Mitleid meines ehemaligen Geliebten an, aber er wollte mich nicht wieder kennen.

Mir war es gleichgültig, wie ich lebte, wenn ich nur mein Leben davon trug. Ich lernte einige junge Ritter kennen, die mir sagten, daß sie mich liebten; ich that, als wenn ich ihnen glaubte. Bei allen traf ich dieselbe niedrige Gesinnung. Ich glaube, daß der Mensch so sein muß, und darum bin ich eben so geworden.

Jetzt hab' ich mich darin gefunden, und mir ist wohl, wenn man es so nennen will. So bin ich endlich in die Dienste dieses Mannes gerathen, und ich denke auf diesem Schlosse zu sterben, wenn er mir die Ruhe hier gönnt. Er ist einfältig genug, so daß er beinahe gut ist.

Träume ängſtigen oft meine Seele. Dann ſehe ich meinen Vater, und was noch ſchrecklicher iſt, im innerſten Herzen erleb' ich oft die Empfindungen meiner frühen Jahre wieder. O wie ich mich dann vor dem Erwachen fürchte! — Doch alles ließe ſich noch ertragen; aber eine Erinnerung, eine, die letzte, die ſich nie aus dem Gedächtniſſe wegiöſchen läßt, ſelbſt wenn ich froh bin oder arbeite, — nein, ich kann es nicht ſagen.

Sie ſtand plötzlich auf, und ging fort. Friederike ſah ihr erſtaunt nach.

Friederike dachte wieder an ihren Geliebten. Wenn er in dem Zimmer wäre! ſagte ſie wieder zu ſich. Und was wag' ich denn, wenn ich hineingehe, da ich das Mittel in Händen habe, es zu erfahren? Mein Leben höchſtens. Nun wohl, ſo werd' ich denn dieſer drückenden Bürde los. In gewinne in jedem Falle. Welche Furcht kann mich alſo noch zurückhalten?

Als es Abend geworden war, nahte ſie ſich der verbotenen Thür, und ſchloß ſie leiſe und

mit Vorsicht auf. Sie erstaunte, als sie hineintrat und ein leeres Gemach fand, in dem kein Gemälde, ja kaum irgend ein Möbel zu finden war. Sie ging mit dem Lichte hin und her, und alles war leer. Die Wand war von bunten, wunderbaren Tapeten bekleidet, die rothe Farbe und das Gold darauf schillerte, indem sie die Leuchte vorübertrug, und die grotesken Figuren schienen Leben und Bewegung zu bekommen. Es waren alte biblische Geschichten, von Schlachten und Verhören, die hier dargestellt waren; die häßlichsten Umrisse hoben sich durch die grellen Farben heraus, und ein König David sah mit einem unwilligen fürchterlichen Blicke nach Friederiken hin.

Sie erzitterte und spottete wieder selbst über ihre ungereimte Furcht; denn sie sah recht gut ein, daß sich im Zimmer gar nichts befand, wovor sie sich entsetzen könnte. Aber wider ihren Willen entwickelten sich die frühsten Erinnerungen aus den fernsten Kinderjahren, alle jene Schreckgestalten näherten sich, und wollten sich aus dem Nebel herausarbeiten

ten, der ſie umdämmerte und nur dadurch deſto entſetzlicher machte. Zitternd ſetzte ſie das Licht auf den Boden nieder, und konnte es nicht laſſen, den furchtbaren David noch genauer zu betrachten, und ſich noch inniger vor ihm zu entſetzen. Alle ſeine Züge wurden noch wilder und lebendiger, und wie ferne, bekannte und unbekannte Stimmen fing es an, hinter der Wand zu reden. Nun ſah ſie ſich nach ihrem Schatten um, der aufgebäumt an der Wand gegen über ſtand. Schnell ſah ſie wieder zurück, und erwartete mit jedem Augenblicke, daß der alte König aus ſeiner Tapete heraustreten würde, und ſie anreden, um alles wiſſen und etwas Wunderbares und furchtbar Unverſtändliches dazu ſagen.

Sie ſtand noch immer fürchtend da, und ſuchte den gräulichen Erinnerungen zu entfliehen, den Geſtalten zu entkommen, die ſie wie mit gräßlichen Spinngeweben umzingelt hatten, als ſich die Thüre des Gemaches öffnete, und Peter Berner hereintrat.

Friederike fuhr vor dieſer Geſtalt mehr zuſammen, als ſie vor einem Geſpenſte würde

gethan haben. Peter schien sich nicht zu wundern, eine kalte, entsetzliche Wuth hatte sich seiner ganzen Gestalt bemeistert. Friederike schrie laut auf und sank in Ohnmacht nieder; als sie sich erholte, sah sie sich in den Armen Peters und das entsetzliche Gesicht mit der schneidenden Kälte, das auf sie herunterblickte. Sie sank zu seinen Füßen nieder und umfaßte sie weinend, und bat um Gnade; aber Peter war unerbittlich, er hatte sein Schwerd in der Hand und sagte ihr, daß sie sterben müsse. Friederikens Sinne waren in der größten Verwirrung und Arbeit zugleich; sie konnte sich als eine Verirrte nicht zu sich und zum Leben zurückfinden, alle Gestalten standen starr und unbeweglich vor ihren Augen, alle Schrecken kamen näher, alle Hofnungen nahmen auf ewig Abschied. Noch nie als in diesem schrecklichen Augenblicke hatte sie es lebhaft empfunden, was das Wort Tod bedeuten wolle; sie hatte es so oft ausgesprochen und viel dabei gedacht, aber noch nie, nie das Wunderentsetzliche dieses Begriffes gefühlt.

Sterben? rief sie aus. — O warum sterben? Ist es nicht genug, daß mein ganzes Leben geschlachtet ist, soll ich selber auch noch dem Tode geopfert werden? — O Gott! (hier sank sie zu seinen Füßen nieder) wenn Du mich jemals geliebt hast, so vergieb mir; wenn Du jemals Deinen Eltern oder Geschwistern wohlgewollt hast, so laß es mir verziehen sein: ja wenn Dich nur ein Trunk in einer heissen Stunde, die Ruhe nach einem arbeitsamen Tage so recht erquickt hat, wie es den Menschen freut, o so gedenke nur an diese Stunden zurück, und sei auch menschlich gegen mich. Du hast dieselben Wünsche, die auch meinen Busen anfüllen, Dein Herz schlägt wie das meinige. Solltest Du mich dennoch Deinen wilden Grimm empfinden lassen, den ich nicht verdiene? O ich will nichts von Dir bitten, Du sollst mir nichts gewähren, nicht Geschenke, Theilnahme oder Liebe nur laß mir dieses lezte, einzige Leben über das Dir eigentlich keine Gewalt gegeben ist. — Sieh, wie ich elend bin, daß ich um mein Leben als das

einzige Gut bitten muß, das mir übrig geblieben iſt.

Peter antwortete nicht und ſtand kalt und gefühllos da, und glich den bunten, abgeſchmackten Bildern der Tapete.

Haſt Du noch in keiner Stunde gefühlt, fuhr Friederike fort, wie ſehr Du Dein Leben liebſt? Wie innig der Wunſch der Selbſterhaltung Dir an die Seele geheftet iſt?

Warum haſt Du mein Gebot übertreten? rief Peter wüthend aus.

Und willſt Du deswegen, ſagte das geängſtigte Geſchöpf, jenes Gebot übertreten, welches Dir verbietet, kein Blut zu vergießen? Ach, die Reue kriecht doch einmal dem armen Menſchen nach, wenn ihr Schritt auch noch ſo langſam iſt; aber dann iſt es zu ſpät. Dann wirſt Du nach mir zurückſehn; dann wirſt Du gern die jetzige Stunde zurückrufen wollen, um alles ungeſchehn zu machen; aber dann iſt es unmöglich. Dann ſteht mein armes Bild vor Deinen verwirrten Augen, die Rache don-

nert von oben, und jedes Bewußtſein entgeht Dir; nur die Erinnerung Deiner Schuld bleibt bei Dir zurück, um Dich zu peinigen. — Iſt es nicht beſſer und kürzer, daß Du Dich meiner erbarmſt, als daß Du nachher ein langes und qualenvolles Leben hinter Dir ſchleppſt?

Halt ein mit Deinem Geſchwätz, antwortete Peter grimmig, Du mußt nothwendig ſterben, denn es iſt mein Gelübde ſo.

Friederike hob ſich vom Boden auf und ſah ihn eine Weile ſtillſchweigend an. Dann fuhr ſie mit einem gräßlichen Tone auf: Nun ſo thu, vollbringe Deinen Willen und ende mit mir. Ich denke eben jetzt daran, daß das Leben mir auch gräßlich iſt, weil Du darin lebſt und es verwüſteſt, und ſo viele Menſchen Dir ähnlich ſind. Da ich nun einmal ſterben muß, ſo kümmert's mich auch nicht weiter, denn endlich, endlich muß ja doch die letzte Stunde herangeſchlichen kommen, der ich nur jetzt, jetzt in dieſem Momente ausweiche. Ich ſtehe auf dem letzten ſchmalen Eckſteine der Zeit, und ſtürze dann in den dunkeln Abgrund hinunter.

Ich kann nicht anders, und ich biete Dir also Trotz, Dir und mir zugleich. Halte Dich aufrecht mein Gemüth und höre mich, Ferdinand, jetzt werden wir uns wiedersehn. Diese Hofnung nehm' ich als ein großes Reisegeld mit mir. Lebe wohl, Peter, und fühle noch jetzt meinen Abscheu, und wie ich Dich vom Grunde meines Herzens verachte.

Peter wurde noch wüthiger, und stieß ihr den Degen in die Brust, so daß sie sogleich todt niedersank.

Plötzlich rührte sich die Tapete, als wenn sie von einem Winde hin und herbewegt würde. Es arbeitete drinnen und einige Stimmen redeten durch einander. Ferne Instrumente klangen und kamen mit ihren wunderlichen Tönen immer näher und näher. Peter stand still, und wußte nicht, was aus dem allen werden wollte.

Die Figuren im Teppich wurden größer, und wurden immer mehr vor seinen Augen. Plötzlich funkelte es, so wie wenn eine Kohle

aus dem Feuer ſpringt, und alle Helden des alten Teſtaments ſchritten mit lebendigen Beinen aus der alten Tapete heraus, die Bedienten und Kriegesknechte folgten ihnen, und der Saal, der ſowohl in den Linien, als Luftperſpektiven nur ſchlecht gemahlt war, blieb allein und leer zurück. Alle Figuren ſchwebten um den erſtaunten Peter her, der nicht wußte, was er mit der ſeltenen Geſellſchaft beginnen ſollte. In der Verlegenheit grüßte er Jeden, und kaum hielten es einige Bedienten und Mohren der Mühe werth, ihm zu danken.

David ſtellte ſich vor ihn hin und neben ihm Tobias mit ſeinem Hündlein, und alle Drei ſchüttelten ſehr ernſthaft mit dem Kopfe. Peter war überzeugt, daß er die Tapeten, wenn ſie gleich moraliſchen Innhalts waren, doch nicht dazu gekauft hatte, daß ſie ihm den Text leſen ſollten; er bezeugte ihnen daher auch nicht überflüßigen Reſpekt, ſondern verließ ſich im Nothfall auf ſein gutes Schwerd, das er in der Hand hielt.

Das bunte Gefolge ging in Zauberkreisen um ihn herum, und die Gewänder und goldenen Spangen schimmerten vor seinen Augen, und er bemerkte es deutlich, wie dem großen Saul öfter auf dem nachschleppenden Mantel getreten ward. Am meisten fiel ihm der schöne Helm eines Kriegesknechts in die Augen, der hell und kriegerisch aussah, und nach welchem er endlich ein inniges, unbegreifliches Begehren verspürte. Er war eben daran, den Knecht darum anzusprechen, als sich das ganze Gefolge wieder in die gewöhnliche beschränkte Lage zurückzog, und als bloßes Gemählde an der Wand figurirte. Der Ritter tröstete sich damit, daß er am folgenden Tage mit eigenen Händen dem Soldaten den schönen Helm vom Kopfe herunterbrechen wollte.

Funfzehntes Capitel.

Jakobine von Strahlheim.

Peter erwachte am folgenden Morgen mit einem ſehr ſchweren Kopfe, und der geſtrige Abend ſchwebte ihm nur noch dunkel vor dem Gedächtniſſe.

Sieh, ſieh, ſagte er zu ſich ſelber, nun kommt ja mein Weiberunglück in den allerbeſten Gang; der geſtrige Abend iſt die beſte Vorrede dazu geworden. Ja wohl hatte Mechthilde Recht, daß ſie ſagte, alle Weiber taugten nichts, und alle könnten die verfluchte Neugier nicht laſſen. Ich habe es ihr damals nicht glauben wollen, aber es ſcheint ſich doch

nun wahrhaftig zu bestätigen. Dafür aber will ich auch keiner Einzigen trauen, sei es auch, welche es wolle. Das Beste bei der ganzen Sache ist, daß ich niemals außerordentlich verliebt zu werden scheine, und daß mir deswegen das Abstrafen immer noch so erträglich leicht wird. Ich darf mich auf kein Weib verlassen, das der Neugierde Raum giebt, denn ich weiß es schon, daß dieses Laster immer alle übrigen nach sich zieht; ein lasterhaftes Weib aber ist ein Abscheu in meinen Augen. Wenn ich dem Schicksale entgehn könnte, so möchte ich viel lieber gar nicht wieder heirathen; aber es würde nichts helfen, ich würde trotz dem mit meinen Weibern unglücklich sein, und darum will ich dem Fatum lieber so seinen Gang lassen.

Was hab' ich denn aber gestern im Kopfe gehabt, als ich drüben im Zimmer war? Wahrhaftig, die Zauberwelt muß mit mir ganz etwas Eigenes vorhaben, daß mir so sehr besondere Zufälle begegnen. Wozu das alles nutzen soll? Denn ich nehme doch keinen Zu-

ſammenhang und Menſchenverſtand darinnen wahr. Wenn ich nicht wüßte, daß alles Zauberei wäre, ſo würde ich alles platterdings nur für dummes Zeug erklären. So aber läßt ſich mit dem Hexenweſen kein Spaß treiben, dieſe unſichtbaren Gewalten verſtehn keinen Spaß, und nehmen alles im äuſſerſten Grade ernſthaft.

Welch' ein wunderſames Gelüſte befiel mich geſtern nach dem Helme des alten Kriegsknechtes! Als wenn ich nicht ſelber Helme genug hätte, und gewiß beſſere. Da kommen die Leute nun und ſprechen immer, es gäbe ganz und gar nichts Unbearbeitliches. Bearbeitet mir einmal dies alles zuſammen, und Ihr werdet gewiß eine tüchtige Arbeit vor Euch finden. Ich bin aber doch neugierig, die Tapeten beim hellen Tage wieder anzuſehn.

Er ging wieder nach dem Zimmer hinüber, und ſtellte ſich mit verſchränkten Armen und aufmerkſamen Augen vor die Wand hin. Wunderlich, fuhr er fort, daß ich dieſe Tapeten ſchon ſo lange habe, und ſie bis dato noch

nicht auf ähnliche Streiche verfallen ſind. Ich bin zu einer Art von Veriermenſchen gemacht, dem alles Wunderliche begegnen muß, was ſich für die übrigen ordinären Sterblichen nicht ſchicken würde. Aber der König David hat ſich ſeit geſtern, ſeit der Anſtrengung recht verfärbt, er iſt viel blaſſer geworden, und hier vom Mantel iſt ordentlich die rothe Farbe abgeſprungen. Wenn das noch öfter vorkömmt, ſo verderben mir die ganzen Tapeten. — Still! Ich gerathe auf einen Gedanken. Das Weſen und dieſer Unfug iſt vielleicht das, was die Mahler immer das Leben in einem Gemälde nennen. Ich habe oft einen Narren ſagen hören: das Bild iſt, als wenn es einen anſpräche, als wenn es ſo eben vom Tuche herunterſteigen wollte. Nun ſo ſind dies hier ganz delicióſe Stücke, denn ſie ſteigen wirklich herunter, die Figuren treten ſo ſehr heraus, wie ich noch bei keinem Niederländiſchen oder Italiäniſchen Künſtler wahrgenommen habe. Und dann muß auch jeder Halbkenner zugeben, daß dieſe Gemählde viele Haltung, ja die gröſte Kontenance von der Welt haben, daß

ſie ſich wieder an Ort und Stelle zurückverfügen, nachdem ſie vorher in aller möglichen Freiheit herumgeſchwärmt ſind.

So philoſophirte Peter vor ſeinen Tapeten, und ward nicht müde, alle einzelnen Figuren genau zu betrachten. Denn ſo bekannt ſie ihm auch waren, ſo waren ſie ihm doch durch den geſtrigen ſeltſamen Zufall ganz neu geworden, und er machte immer neue Entdeckungen, die ihm ungemein wichtig waren.

Der Helm des Soldaten, der geſtern ſeinen Neid erregt hatte, hatte eben nicht viel Beſonderes. Es war ein gewöhnlicher Helm, der vorn mit einem Adler verziert war, die hintere Seite konnte man jetzt nicht ſehn, weil ſie dermalen im Gemälde ſteckte. Peter konnte immer noch nicht begreifen, was er an dem Helme ſo Sonderliches hatte finden können, und ſagte endlich: Seht, ſo kann man wieder zum Kinde werden, wenn man es am wenigſten denkt; die Kleinen greifen auch nach gemahlten Figuren, und ich bin ſeit der unendlich langen Zeit auch noch nicht klüger gewor-

den. Weisheit hin, Weisheit her, die alte Fee hat Recht, der Verstand der Menschen steht auf gar schwachen Füßen. —

Peter, der die Ruhe nicht vertragen konnte, durchstreifte nach dem Tode seiner Frau das Land weit und breit, um Abentheuer aufzusuchen. Es stieß ihm aber nichts auf, das der Erzählung würdig wäre, als daß er sich an einem Abend verirrte, und auf der Burg des Ritters Strahlheim einkehren mußte.

Strahlheim war einer von den äusserst seltenen Rittern, einer von denenjenigen, die vielleicht in keinem einzigen der zu häufigen Ritterromane vorkommen, und dort beschrieben werden. Denn er war klein von Person, und dick, und muß sich in der Jugend als Liebhaber ungemein lächerlich ausgenommen haben; jetzt aber war er in denen Jahren, in denen die Leute κατ' ἐξοχὴν ehrwürdig sind, denn er war Vater, und eine seiner Töchter hieß Jakobine. Die Hauswirthschaft war wunderlich genug beschaffen, denn der Vater glaubte alles allein zu regieren; und doch kümmerte sich im

Grunde Niemand um ihn: er tadelte sich in manchen Stunden selbst über seinen zu großen Despotismus, und nahm sich vor, sich zu bessern; und doch ward er beständig von seinen Töchtern tyrannisirt, er mußte thun, was sie haben wollten, und sie bekümmerten sich nie um seine Einwilligung. Von allen übrigen war Jakobine herrschsüchtig, und hatte den meisten Willen im Hause. —

Der Verfasser bittet sich die Erlaubniß aus, hier nur eine ganz kleine Anmerkung zu machen.

Ich bin nämlich in Gefahr, daß mir hier viele Leser viel zu viel Verstand und Scharfsinn zutrauen, und nach ihrem eignen Scharfsinn den ganzen Pfiff zu merken und mich ungemein gut zu verstehn glauben. Sie meinen nemlich im Stillen, ich vertappe mich hier in die Allegorie hinein, und werde das Ganze nachher äusserst witzig, aber für die Staaten auch eben so gefährlich enden. Das ganze Mädchen heiße natürlicherweise nicht umsonst gerade Jakobine, und man werde nachher schon gewahr werden, daß ich (der

Verfaſſer nemlich) zu den hellen Köpfen gehöre, die u. ſ. w. — Andre Schriftſteller führen häufige Klagen, daß ſie einen Leſer haben, von dem ſie nicht verſtanden werden; ich klage im Gegentheil darüber, daß ich von dem meinigen viel zu gut verſtanden werde. Wo ich zu denken aufhöre, fängt er ſein rechtes Denken erſt an, und macht es mir vielleicht eben dadurch möglich, im ganzen Buche geiſtreich zu bleiben, was ich gar nicht einmal anfangs gewünſcht habe. Denn einem Buche, wenn es gefallen ſoll, ſind die ſchlechten Stellen, (wenn man die Sache genau nimmt) eben ſo nothwendig, wo nicht nothwendiger als die guten. Der Beweis iſt leicht zu führen: Wir ſehn es alle Tage, daß Bücher von allen Leſern mit der größten Begierde geleſen werden, die kaum zwei bis drei erträgliche Stellen aufzuweiſen haben; daß im Gegentheil unſre klaſſiſchen Autoren, die vortreflich ſind, nur daß ſie den Fehler haben, daß ſie ſogar nicht auf ſchlechte Stellen ausgegangen ſind, ungeleſen bleiben. So oft ich über Göthe's Werke urtheilen höre, wird es mir deutlich, ja die Menſchen ſagen

es mir faſt mit dürren Worten, wie ſie ſehr ſchlecht damit zufrieden ſind, daß es durchgängig gut iſt. Noch weit ſchlimmer ergeht es Richtern, in deſſen Mondſchein- und Zauberbüchern die Leſer gerade die ſchönſten Stellen überſchlagen, und bloß deswegen behaupten, vieles in ihm iſt geſchmacklos, damit ſie doch vor ſich ſelber einen hinreichenden Grund aufſinden, warum ſie ihn leſen.

Uebrigens, um wieder auf meine eigentliche Materie zu kommen, ſo bekenne ich hier frei und offen, daß ich bei dieſem unſchuldigen Buche gar nichts Gefährliches im Schilde führe, daß es überhaupt wohl endlich Zeit wäre, daß die Leſer der witzigen und unwitzigen Anſpielungen überdrüßig würden. Ich muß immer darüber lachen, wenn ein Schriftſteller viel auf ſich ſelber hält, wenn er es durch Schimpfen und hinlängliche Demokratie in ſeinen Büchern dahin bringt, daß ihn die arme unſchuldige Leſewelt für einen gefährlichen Menſchen erklärt. Die Leſer wollen dadurch bloß ausdrücken, daß ſie ſein übermäßiges Winken

verſtanden haben; da aber unter den Leſern ſelbſt Niemand, wie bekannt, gefährlich iſt, wie ſteht es denn da um ſeine eigene Gefährlichkeit?

Ich muß aber wirklich abbrechen, ſonſt hält man mich eben wegen dieſes Sprechens darüber für gefährlich.

Peter verliebte ſich bald in Jakobinen und ward von ihr eben ſo heftig wieder geliebt. Sie hatte von je das Seltſame dem Gewöhnlichen, das Einfältige dem Verſtändigen vorgezogen; beides fand ſie in Petern vereinigt, ihr Herz flog ihm daher ſogleich beim erſten Anblick entgegen. Peter machte ſeinen Antrag beim Vater, der aber viel dagegen einzuwenden hatte, und ihm endlich die Tochter gänzlich abſchlug. Peter ward zornig darüber und klagte Jakobinen ſein Unglück; dieſe geſtand ihm ſogleich ihre Liebe, und eine zärtliche Umarmung beſchloß die Unterredung.

Jakobine gieng ſogleich zu ihrem Vater, der eben von einem kleinen Schlummer erwacht war, weil er die meiſte Zeit damit zu-

brachte, ſich zu erholen, ſo wie einige Schrift-ſteller faſt nichts als Nebenſtunden geſchrieben und dabei eben nichts anders vorgenommen haben. Der Vater fing an:

Mein Kind, der fremde Ritter da hat ſo eben bei mir um Dich angehalten, aber ich habe Dich abgeſchlagen, und ich denke, Du wirſt mit meinem Willen zufrieden ſein.

Warum nicht, lieber Vater, denn Sie wiſſen ja doch am beſten, was mir dienlich iſt.

Natürlich, mein Kind, denn ich bin alt, ich habe Erfahrung, ich liebe Dich. Sieh, da kömmt bei mir alles zuſammen, weswegen ich Dein Glück am beſten verſtehn muß.

Was haben Sie aber gegen den Fremden?

Ich weiß nicht. Er gefällt mir nicht.

Er iſt aber reich.

Ja, darin magſt Du wohl Recht haben, das kann ich Dir in der That nicht abſtreiten.

Er ſieht gut aus.

So ziemlich, er ſieht in der That ziemlich

gut aus, wie Du da so eben sehr richtig bemerkt hast. Er sieht gut aus, das ist wahr, aber ich weiß doch nicht —

Was meinen Sie?

So ein gewisses Wesen hat er doch; der Bart da steht ihm nicht ganz gut, er hat ihn sich zu künstlich verschneiden lassen, so im Holländischen Geschmacke, den ich gar nicht liebe. Er kann nicht dafür, das ist freilich wohl wahr.

Er liebt mich.

Richtig, das hat er mir auch gesagt; das war just sein nehmlicher Ausdruck.

Eine solche Parthie findet sich nicht alle Tage.

Darin magst Du auch wohl Recht haben.

Und ich liebe ihn ebenfalls.

Nein, mein Kind, hör' auf, mich zu bitten, denn es ist vergebens, da kann nun und nimmermehr etwas daraus werden. Schlage Dir diese unnütze Gedanken aus dem Sinne, oder, es thut mir sehr leid, aber im entgegen-

geſetzten Falle muß ich das Vergnügen haben, Dir zu ſagen, daß ich Dir meinen väterlichen Fluch gebe.

Gleich ſind Sie mit dem Fluch bei der Hand.

Ja, wie ſoll ich Euch denn ſonſt bezwingen?

Aber, liebſter Vater, ſollten Sie denn mein Unglück wollen?

Gewiß nicht, Kind, gewiß nicht, da müßt' ich ja ein ſogenannter grauſamer Vater ſein; aber was den Ritter betrift — —

Ich ſterbe, wenn er nicht mein Mann wird.

So wird mir Deine Beerdigung ſehr viel Umſtände machen; bis jetzt iſt noch aus unſrer Familie Niemand als eine Jungfer geſtorben, und da Du die Erſte wärſt, ſo müßte es ſehr prächtig dabei zugehn.

Ich ſage Ihnen ja aber, daß ich nicht ſterben will, ſondern ihn heirathen, und durchaus will ich es, durchaus!

Alſo gänzlich durchaus? Da hilft keine Wi-

derrede? Nun, liebe Tochter, hätte ich gewußt, daß jes Dein ernſter Wille wäre, ſo hätte ich Dir gleich meine väterliche Einwilligung gegeben, ohne weitere Umſtände Gieb Dich alſo nur zufrieden, Du ſollſt ihn haben, und ich will Dir auch meinen Segen geben.

Er ſegnete ſie hierauf und fuhr dann fort: Ja, Du haſt Recht, er iſt ein vortreflicher Mann; ich hatte dieſe Parthie auch ſchon im Stillen überlegt, und es freut mich, daß Du ſo ganz als eine gehorſame Tochter meinem Willen gehorcheſt.

Wie konnten Sie aber ſo grauſam ſein, mir ſogleich mit Ihrem Fluche zu drohn?

Ich ſehe es freilich recht gut ein, ich muß Anſtalten treffen, mir dieſe verdammte Hitze abzugewöhnen, die mich immer ſo unvermuthet überraſcht. Man iſt nicht immer Herr über ſich, mein Kind, aber ich will mich beſſern, Du kannſt Dich darauf verlaſſen, vergieb mir nur diesmal.

Sie umarmten und verſöhnten ſich völlig; die Verlobung der beiden Verliebten ward noch

an eben dem Abend vollzogen. Der alte Strahlenberg gieng vergnügt zu Bette und ſchlief ſehr ruhig.

Jakobine hörte bald nach der Hochzeit auf, den Blaubart zärtlich zu lieben, aber an die Stelle der Liebe trat die Eiferſucht. Es iſt gar nicht nothwendig, daß derjenige, der eiferſüchtig iſt, auch liebt, ſo wie der, der wirklich liebt, nicht immer eiferſüchtig iſt. Sie quälte daher den guten Ritter unaufhörlich mit den Fragen: Ob er ſie auch wirklich liebe? Ob er ihr nicht ungetreu ſei, oder noch werden könnte? Petern fielen dieſe Beſorgniſſe ſehr zur Laſt, und er kam ihr am Ende mit ſeinen Betheurungen der ewigen Liebe immer ſchon entgegen. Sie aber fragte jedesmal von neuem: Liebſt Du mich auch wirklich?

Peter ſagte unwillig: Theuerſte Gemahlin, ich liebe Dich unausſprechlich, aber eben deswegen laß mich in Ruhe, weil es mir fatal iſt, beſtändig davon zu reden.

Aber iſt es nicht Dein Scherz? Liebſt Du mich ſo, wie ich es verdiene?

Ich ſcherze faſt niemals, mit der Liebe vollends nicht, und daß ich Dich wirklich liebe, ſiehſt Du ja daraus, daß ich Dich wirklich geheurathet habe.

Das iſt eine ſchlechte Verſicherung. Man ſollte in jeder Stunde ſein Herz fragen, ob es auch etwa noch nicht im Begriff ſei, zu erkalten, denn nichts iſt in der Seele des Sterblichen ſo zart und eben darum auch ſo vergänglich, als die Empfindung der Liebe. Man glaubt oft noch dieſen ſchönen Gaſt zu beherbergen, wenn die kalte Gleichgültigkeit in unſerm Herzen ihr Lager aufgeſchlagen hat. Darum, überlege wohl, was Du ſagſt.

Ich kenne mich und rede nicht in den Wind.

Nun ſo wirſt Du mir auch meine Bitte nicht abſchlagen, an der mir ſo viel liegt.

Nenne ſie.

Schaff die Haushälterin ab, ſchaff Mechthilden fort; denn wenn ſie auch älter iſt, als ich und Du, ſo kann ich ſie doch nicht mit ruhigem Auge betrachten.

Peter verſprach es, gerieth aber mit ſeinen Gedanken in große Verlegenheit, denn er fürch-

tete die Macht Mechthildens, die er schon hatte kennen lernen. Er glaubte, Jakobine würde mit der Zeit wohl ihrer Bitte vergessen, und es hernach überdrüßig werden, ihn öfter daran zu erinnern.

Durch diesen Zufall aber kam Peter seit langer Zeit wieder zum erstenmale darauf, Mechthilden genauer zu betrachten. Er erinnerte sich bei der Gelegenheit, daß sie einst seine Geliebte gewesen sei, und sie fing an, ihm von neuem zu gefallen. Er sprach öfter mit ihr, er erinnerte sie an die ehemaligen zärtlichen Empfindungen, die sie für einander gehegt hatten, und der scharfsichtigen Jakobine entging kein Gespräch, kein Blick. Ja, als sie an einem Abend wahrnahm, daß der Ritter die Haushälterin küßte, konnte sie unmöglich ihren Zorn länger zurückhalten; sie beschloß sich an Mechthilden zu rächen.

Die Rache bestand in jenem barbarischen Zeitalter selten wie bei uns in einer Verläumdung, oder in einem verächtlichen Gruß, oder darin, daß man gar nicht grüßte, sondern jene

Menſchen in dem ſogenannten Mittelalter (das daher auch für Romanenſtudenten an intereſſanten Situationen ſehr reichhaltig iſt,) trieben gewöhnlich eine etwas handfeſtere Rache. Jakobine war nemlich ohne weitere Umſtände feſt entſchloſſen, ihre Nebenbuhlerin aus der Welt zu ſchaffen. Sie hatte bemerkt, daß man den lästigen Fliegen und Ratten Gift zu ſtreuen pflegte, und wollte dieſe Gewohnheit auf die Haushälterin anwenden.

Mechthilde merkte bei aller ihrer Weisheit nichts von ihrem Verſatze, und Jakobine war heuchleriſch genug, ſich freundlich gegen ſie zu ſtellen, um ihr jeden Argwohn zu benehmen; als ſie aber an einem heißen Nachmittage über ihre Weinflache ging, um nach den Regeln der Diät ſich durch ein hitziges Getränk etwas abzukühlen, empfand ſie bald ſchreckliche Schmerzen in der Bruſt. Peter kam zu ihr, ſie zu beſuchen, und erſtaunte, da er ſie krank fand. Mechthilde war im Begriff, den Geiſt aufzugeben, als ſie ſich zum Glück noch plötzlich auf kräftige Gegengifte beſann, und ſie eben ſo

ſchnell mit ihren geſchickten Händen zubereitete. Sie trank ſie gierig ein, und rettete dadurch ihr Leben; aber ein anderes, weit gröſſeres Wunder ging nun vor Peters Augen vor. Durch die Gewalt des Giftes, das nicht ganz gedämpft werden konnte, verwandelten ſich alle Züge im Angeſicht der Haushälterin, ihr Auge fiel zurück und wurde matt, ihre Wangen ſanken ein, die Arme wurden dünne, ſie wurde eine kleine, alte zuſammengebogene Figur, mit einem Höcker auf dem Rücken und einer langen Naſe.

Peter ſchlug zu wiederholten Malen vor Erſtaunen die Hände über den Kopf zuſammen, und konnte ſich in der Begebenheit gar nicht zurecht finden: Mechthilde beſah ſich ſtillſchweigend im Spiegel, und brach dann ſeufzend in die Worte aus: O wie gerecht iſt das Schickſal!

Sechszehntes Capitel.

Die Verſuchung.

Peter blieb nachdenkend für ſich und ſagte: O wie ſehr wird es mir doch zur Laſt, daß mich meine Gemahlin ſo übermäßig liebt! Wohl iſt es wahr, daß alles ſein Ziel haben will. Ich wollte, ich wäre ihrer erſt wieder erledigt, da ſie überdies ſo boshaftig iſt, und mir meine getreue Haushälterin gänzlich verdorben hat. Da ſie mich aber ſo ſehr liebt, wird ſie der Verſuchung mit dem Schlüſſel gewiß widerſtehen; ſie iſt ganz ohne Zweifel tugendhaft, und dann muß ich meine ganze Lebenszeit mit ihr aushalten. Auf den Fall wäre ich gewiß übel gebettet. Ach! Unglück mit Weibern zu haben, iſt kein ſo leichtes Unglück, das ſeh' ich jetzt wohl ein, ich hätte mich doch beſſer bedenken ſollen, die Feinde hätte ich mir ſchon ſo wollen vom Hal-

ſe ſchaffen. Aber nunmehr iſt alles Klagen zu ſpät.

Er reiſte hierauf wieder fort, und gab Jakobinen den goldenen Schlüſſel, mit dem ſtrengen Befehl, das Gemach ja nicht zu eröffnen. Sie verſprach es.

Mechthilde hatte mit ihrer äußern Geſtalt zugleich ihren ganzen Charakter verändert; ſie war boshaft und heimtückiſch geworden, und nahm ſich vor, ſich an allen Menſchen, zuerſt aber an Jakobinen zu rächen. Der Ritter war daher kaum fort, als ſie das Geſpräch auf das verbotene Zimmer lenkte, und bei der Frau daher bald den Argwohn erregte, daß irgend eine Geliebte Peters ſich dort verſteckt halten könne, und daß er es deswegen ſo ſtrenge verboten habe, das Zimmer zu eröffnen. Jakobine konnte nicht widerſtehn, ſie ging hinein, und Mechthilde verwandelte den goldenen Schlüſſel in einen ſchwarzen, ſo daß der Blaubart das Vergehn ſogleich entdeckte, als er zurückkam.

Siebenzehntes Capitel.

Peters Geſpräch mit Bernard.

Nach meinem Urtheil iſt es in vielen Rückſichten ein übles Gewerbe, Schriftſteller oder Schauſpieler zu ſein. Kein Menſch fragt nach der Stimmung, in der ſich der ſpielende oder ſchreibende Menſch befindet; ſondern er muß den Gang fortgehn, der ihm vorgeſchrieben iſt. Die traurigſten Sachen darſtellen, wenn er fröhlich, die luſtigſten, wenn er ſchwermüthig ſein möchte. Wenn ein Romanenſchreiber in dem genau berechneten Plane ſeines Werkes eingeſpannt liegt, und ſich, wie ehemals Trenk aus dem Magdeburger Gefängniſſe, ſchon zur Hälfte durchgearbeitet hat, und nun nicht weiter kann! Wenn er fortfahren muß, witzig zu ſein, und es iſt ihm ein Unglück begegnet, oder er hat ſich gerade an Witz erſchöpft, oder er möchte

gern einen pathetiſchen Schriftſteller nachahmen. Man denke ſich die ſchreckliche Lage eines ſolchen Mannes, der nun weder vor- noch rückwärts kann! Er hat alles motivirt und begründet, er hat ſich alle Mühe gegeben, die Ver- und Entwickelung zu präpariren, er hat zu ſeiner eigenen Quaal einen höchſt ſcharfſinnigen und durchdachten Plan erſonnen, von dem er nun nicht abweichen darf, ohne ſein vortreffliches Werk zu verderben — und doch kann er die Stimmung, die Luſt, den Muth nicht wiederfinden, mit dem er es bis dahin geführt hatte. So wie der Menſch einer Situation überdrüßig werden kann, die ſonſt ſein höchſter Wunſch geweſen war, ſo kann ihm auch ein Buch fatal werden, das er mit dem größten Eifer zu ſchreiben angefangen hatte.

Sind deswegen wohl jene liebenswürdigen Schriftſteller zu verachten, die ſich niederſetzen und ſchreiben, um ganz Deutſchland zu unterhalten, und dabei nicht ein Jota eines Plans im Kopfe haben? Sie machen ſich aus ihrer Arbeit einen Spatziergang durch Blumen, durch ſchattige Wälder und ſonnige Ebenen, ſie amü-

siren sich selbst über ihre Schreiberei, und verwundern sich mehr, als der Leser, über die eintretenden Vorfälle. Ihre Erfindungen gehn unmittelbar vom Kopfe auf's Papier, sie machen vorher keine Skizzen ihres Werks, keine Studien, die sie nachher ausführen, sondern ein Wort giebt das andre, ein Held lockt den andern hervor, und der deutsche Leser liest es und freut sich, er kümmert sich eben so wenig um die regelgerechte Pedanterie, als der Verfasser, geniesst eben so ohne Nachdenken, das ihn nur stören würde, und ist mit sich und dem Dichter sehr zufrieden.

Ist es einem Menschen, der sich bilden möchte, daher wohl zu verdenken, wenn er sich diese Leute als Muster vor die Augen stellt, und ihnen ohne weitere Umstände nachahmt? Ich bin aufrichtig genug, zu erklären, daß ich es so gemacht habe, und darum habe ich mir eben unter so vielen tausend Geschichten, die ich nehmen konnte, gegenwärtige ausgesucht, weil sie meinem Humor am besten zusagte. Charaktere treten auf und verschwinden wieder schnell, ohne daß sie die närrische und lästige

Prä-

Prätenſion machen, daß man ſie genau beibehalten und durchführen ſoll; denn der ſcharfſinnige Leſer wird es ohne Zweifel wohl von ſelbſt verſtanden haben, daß Jakobine nunmehr auch umgekommen iſt; und wenn ich nicht über jeden Todesfall die Glocken läuten laſſe, und den Leſer dadurch zu einer viel zu großen Rührung und Theilnahme zwinge, ſo muß der Leſer mir eben darum manchmal auf mein Wort, ohne weitere Umſtände glauben, daß der und jener geſtorben ſei. Denn ſo ſind auch ſchon manche Leute, die ich nicht nahmhaft gemacht habe, in den Fehden umgekommen, die Peter immer glücklich zu Ende führt.

Ich muß den Leſer verſichern, daß mir wirklich die Geſchichte an manchen Stellen zu grauſam wird; denn ich habe auch ſo ein närriſches Ding von weichgeſchaffenem, edelmüthigem Herzen in mir. Aber ich ſtecke nun einmal in der Erzählung, die zwar mannichfaltig genug iſt, dabei aber doch immer Mord und Todtſchlag zur Hauptſache macht. Wenn man ſich niederſetzt, ein ſolches Buch auszufertigen, ſo intereſſirt den Schreiber der Gegenſtand, ohne daß er es ſich

deutlich denkt, was eigentlich das Umkommen seiner Personen alles auf sich habe; jetzt ist es zu spät, und ich muß mich nun schon gefaßt machen, alle die Rührungen zu übersiehn, die ich in diesem Buche noch zu erleben habe. Wenn ich es nur dahin bringe, daß der Leser sich Exempel nimmt, spiegelt und in diesem oder jenem Punkte bessert, so will ich meine Haut gerne dran setzen und alle die Erschütterungen nicht achten, die etwa noch verfallen dürften. Der Leser hat es darum sehr gut und bequem, weil ich das Wichtigste immer auf mich nehme, und den besten Theil des Pathetischen vertusche: solches geschieht aus bloßer Liebe gegen den Leser, damit auch schwächliche und nervenkranke Personen ohne Nachtheil ihrer Gesundheit diese Geschichte lesen und verstehen mögen.

Peter war sehr verdrüßlich und gieng im Walde auf und ab, als ihm nach langer Zeit wieder einmal der alte Zauberer Bernard begegnete. Bernard freute sich ihn zu sehn, und fragte ihn dann, ob er zufrieden sei.

Gar nicht, antwortete Peter.

Ihr seid selber Schuld, sagte Bernard, ich

betrübe mich, ſo oft ich an Euch denke. Eure Lebenszeit vergeht, es geſchieht nichts, und ich hatte ſo große, ſo übergroße Dinge mit Euch vor. Ich hatte Euch zum Helden einer wunderbaren, faſt unglaublichen Geſchichte auserleſen; alles, was Alexandern, Cäſarn, Hannibaln und die übrigen ſchon einzeln groß machte, hatte ich in Euch vereinigt, daneben war Euer Leben mit den intereſſanteſten Verwickelungen angefüllt, Eure Liebe gieng mit Euren großen Thaten immer Hand in Hand, und in Eurer Geliebten hatte ſich die höchſte Schönheit und der größte Geiſt vereinigt. Ich wollte Euch dann Epiſoden intereſſanter Nebenperſonen herbeiſchaffen, die Euch als Hauptperſon noch mehr emporhöben; ich habe auch aus dieſer Urſach mit einigen Rittern Bekanntſchaft gemacht, die dazu gut genug taugen, aber nun habt Ihr mir das ganze Concept verdorben, und ich möchte darüber in Verzweiflung fallen.

1) Seid Ihr an Euch ſelbſt ein unintereſſanter Charakter, der keine hervorſtechende Seiten hat, und keinen Leſer beſonders anziehn kann. Doch davon kann man mir die meiſte

Schuld beimeſſen, denn ich hätte in der Wahl des Helden etwas vorſichtiger ſein ſollen.

2) Habt Ihr Euch mit Eurer Beſchützerin erzürnt, und Ihr habt nun gleichſam keinen feſten Grund, auf dem Ihr fuſen könnt. Eure Geſchichte wird nimmermehr einen recht brillanten Schluß bekommen können. Daran ſeid Ihr ſelber Schuld.

3) Seid Ihr einfältig und habt gar einen blauen Bart. Ich frage Euch um's Himmels willen, wo Ihr dergleichen in Eurem Leben gehört, oder auch nur geleſen habt. Ihr dürft mir Friedrich mit der gebissenen Wange nicht anführen, denn ein Biß in der Wange iſt von einem blauen Barte immer noch ſehr verſchieden, und dient nur dazu, jenen Mann individuell, nicht aber komiſch zu machen. Er iſt auch außerdem bei weitem nicht ſo dumm, als Ihr es ſeid. Das ſind ſehr wichtige Unterſchiede, mein Freund, auf die Ihr etwas mehr Acht geben müßt. Auch den Dummkopf Haſper a Spada könnt Ihr mir nicht einwerfen, denn es kommt bei der Gelegenheit doch viel vor von den Brückenketten, vom Burgver-

ließ und so weiter, wovon aber bei Euch nimmermehr die Rede ist.

4) Nehmt Ihr gar nichts Merkwürdiges vor, Fehden und immer Fehden, lauter unbedeutende Kleinigkeiten, um die sich kein Mensch bekümmern möchte. Ihr thut nitts Großes, Ihr rettet Niemand das Leben, Ihr besteht keine große Gefahr, Ihr begeht nichts Eigenthümliches, Ihr seid nicht im mindesten originell.

5) Ist gar keine Einheit in Eurer Geschichte, und das ist einer der schlimmsten Vorwürfe, die man Euch machen kann. Ihr werdet mir einwenden, daß man dasselbe von vielen Helden des Alterthums sagen könne, wie z. B. von dem bekannten Buche: Hiero und seine Familie. Ihr müßt aber so gut sein, zu bemerken, daß hier im Titel schon die ganze Entschuldigung liegt, daß man den Verfasser eben so wenig wie eine alte Muhme anklagen könne, die nicht bei Einer Person stehn bleiben können, wenn sie uns versprechen, von einer ganzen Verwandschaft Nachrichten zuzutragen. Dabei müßt Ihr nicht vergessen, daß dieses Buch mehr

geschrieben ist, daß Fürsten sich darnach bekehren und bessern, als daß es von unfürstlichen Lesern gelesen und verstanden werden soll. Eine gleiche Absicht hat die Bibliothek, die uns der Verfasser des Marc-Aurel mitgetheilt hat, und Ihr dürft daher diesen Helden so wenig als den Theodot oder Gelon anführen, um mir beweisen zu wollen, daß der Hauptheld ein Dummkopf sein dürfe. Steift Euch auch nicht auf den Joseph in den Pyramiden, denn dieses Buch enthält eine geheime Geschichte und so viele Anspielungen, daß man es schwerlich verstehn wird; dieser Joseph kann kaum von seinen Brüdern wieder erkannt werden. Wenn Ihr mir aber einige Personen des Veit Weber einwenden wollt, so weiß ich Euch darauf freilich nicht zu antworten; nur halte ich es immer für gefährlich, wenn Ihr Euch nach denen bilden wollt. — Also, mir ist es gar nicht recht, daß Eure Weiber kommen und verschwinden, man weiß nicht wie, das müßt Ihr Euch abgewöhnen.

6) Seid Ihr ein grausamer, roher Mensch, ein unmoralischer Charakter. Legt diese Unty-

genden ab; denn ich will Euch nur zu bedenken geben, in welche Gefahren Ihr Euch dadurch muthwillig stürzt. Ich will gar nicht einmal davon sagen, daß Ihr als ein edlerer Mensch zufriedner leben würdet, und bei andern mehr Interesse erregen, sondern ich will Euch nur auf die bekannte poetische Gerechtigkeit aufmerksam machen, die es gewiß am Ende erfodern und verlangen wird, daß Ihr zum Nutzen der Moralität auch umkommt. Von dem Tribunal gilt kein Appelliren, und selbst ich, ja sogar Eure ehemalige Beschützerin, könnten Euch davon nicht erretten; denn thäte ich es auch, so fiele die ganze Schmach der verletzten poetischen Gerechtigkeit auf mich, und es wäre ein Glück für mich, wenn ich selber der Todesstrafe entginge. Bessert Euch, bessert Euch, es ist die höchste Zeit. —

Ihr kommt mir fast närrisch vor, erwiederte Peter verdrüßlich, laßt mich mit meinem Lebenslaufe in Ruhe.

Mit nichten, sagte Bernard hitzig, denn Ihr müßt wissen, daß Ihr kein gewöhnlicher Mensch seid; Ihr seid gleichsam ein abstrakter

Bearif, eine Vereinigung und Mixtur, aus allem dem zusammengesetzt, was man an den übrigen Menschen wahrnimmt. Denkt Ihr denn, mein Freund, daß Ihr ein unideallsches Leben führen dürft? Ihr werdet mich am Ende dahin bringen, daß ich Euch mit Gewalt zum Anders- und Bessersein zwinge, so wie es dem Attila ergangen ist, der auch so ein Starrkopf war, wie Ihr seid; derselbe ist in seinem eigenen fast ganz dialogisirten Leben in ein reines Vernunftprinzip verwandelt, zum Warnungsexempel und Schrecken für alle ähnliche, eigensinnige Bösewichter.

Haltet Ruhe mit Eurem Geschwätz, sagte Peter erzürnt, ich weiß so nicht, wo mir der Kopf steht.

7) Fuhr Bernard ungestört fort, taugt das Zauberwesen in Eurem Leben gar nichts, es gränzt gar zu sehr an's Kindische und Abgeschmackte. Aber Ihr seid Schuld daran, weil Ihr die Fee böse gemacht habt, so daß nun gewiß keine interessante Geistererscheinung weiter auftritt.

Peter wandte sich stillschweigend um, und

wollte nach Hauſe gehn, aber Bernard hielt ihn mit Gewalt zurück. — Nun, was hattet Ihr mir denn zu ſagen? fragte er freundlich.

Herr Bernard, ſagte Peter, ich höre alle Tage, daß alle Menſchen ſterben müſſen; iſt das wahr?

Nichts iſt ſo ſehr wahr, ſagte der Alte. Alle ſind bis jetzt geſtorben, und es wird uns auch ſo ergehn.

Aber wir ſind doch noch nicht todt, fuhr Peter fort, wir können ja alſo nicht wiſſen, ob mit uns nicht eine Ausnahme gemacht wird.

Verlaßt Euch darauf nicht, rief Bernard aus, denn es iſt äußerſt unwahrſcheinlich.

Alſo Ihr meint nicht, daß unſer eins davon käme?

O, das iſt ja eine Narrenhofnung.

Es iſt aber doch ſchrecklich ſo zu ſterben. Nicht ſowohl, weil ich mich vor dem Tode fürchte, als daß ich es gerade ſein ſoll, der ſterben muß, es thut mir nur um meine Perſon leid.

Ihr fangt an toll zu werden, ſagte der Alte ergrimmt, ſo daß freilich meine Warnung ſehr

ſehr unnöthig war, daß Ihr Euch vor den Tollen hüten tolltet.

Nun, verſteht mich nur recht, ſagte Peter, verſteht es nur ſo, wie ich es meine, ſo iſt es ein ganz verſtändiges Ding. Seht, man ſagt das Wort Tod oft, man ſpricht oft vom Sterben, und giebt den ganzen Satz zu; aber man denkt nie daran, was, was er eigentlich zu bedeuten hat. Wenn ich in der Nacht allein bin, und mir fällt es auf's Herz, daß das Weſen, das ſo dicht an mir im Bette liegt, das eben Niemand, Niemand anders iſt, als ich, daß dieſes in die feuchte kalte Erde ſoll eingegraben werden, von Wandrern zerſtampft, von Würmern zernagt; daß ich da liegen ſoll, wo keine Sonne zu mir kömmt; wo ich keine Trompete und kein Siegsgeſchrei mehr höre; wo Menſchen über mir ſind, die mich nicht kennen, und von denen ich nichts weiß, — bedenkt einmal, ob mir dann nicht alles ſoll jämmerlich und verächtlich vorkommen, was ich jetzt thue, und worüber ich mich freue. Wenn ich denn doch einmal ſterben muß, warum ſterb' ich nicht jetzt? Warum ward ich nur je geboren? Was

wollen ſie mit mir, daß ich ſo in die Welt hineinkam, und daß ich mich nun ablebe, und es denn doch irgend einmal aus und ganz vorbei iſt? Seht, darin liegt eben kein Menſchenverſtand, und das macht mich ſo betrübt. Wenn Ihr es überlegt, daß im ganzen Menſchenleben kein Zweck und Zuſammenhang zu finden iſt, ſo werdet Ihr es auch gern aufgeben, dieſe Dinge in meinen Lebenslauf hineinzubringen.

Wahrhaftig, Du haſt Recht, ſagte Bernard, und Du biſt wirklich verſtändiger, als ich dachte.

Ich bin vielleicht klüger als Ihr, ſagte Peter, ich laſſe mir nur ſelten etwas merken.

So wäre alſo, ſagte Bernard tiefſinnig, das ganze große Menſchendaſein nichts in ſich Feſtes und Begründetes? Es führte vielleicht zu nichts, und hätte nichts zu bedeuten, Thorheit wäre es, hier hiſtoriſchen Zuſammenhang und eine große poetiſche Compoſition zu ſuchen; eine Bambocchiade oder ein Wouvermanns drückten es vielleicht am richtigſten aus.

Das kann wohl ſein, ſagte Peter, aber helft mir doch gegen meinen Gram. Gebt mir irgend

eine Medicin, die mir das kalte Grauen vertreibt, wenn ich manchmal meinen Körper betrachte; macht, daß ich meine Sterblichkeit vergesse, und so leben kann, als wenn Heute immer Heute bleiben würde, als wenn kein Morgen dahinter stände, und wieder ein zweites Morgen und so ein Tag dem andern die Hand gäbe, und mich endlich als einen Gefangenen dem letzten gräßlichen Tage überlieferte.

Eine Medicin dagegen? fragte Bernard verwundert. Ich sage Euch ja, daß diese Gemüthsstimmung Euren Verstand ausmacht, Euren Werth.

Hohl der Teufel den Verstand! sagte Peter er ist mir äußerst ungelegen. Ich merke, man kann in dieser Welt nicht dumm genug sein, um fortzukommen.

Aber wolltet Ihr denn ewig leben? fuhr der Alte heraus.

Warum nicht?

O pfui über die Unverschämtheit! Immer wieder und immer von neuem durch unendliche Zeiten das alte Spiel zu beginnen, und nie, nie ein Ende zu ersehn! Wie nichtswür-

dig müßte der Menſch werden, wenn er nicht endlich von ſich ſelber erlöſt würde! — Lebt wohl, es iſt mit Euch nichts anzufangen.

Sie ſchieden verdrüßlich von einander.

Achtzehntes Capitel.

Caroline.

Peter fragte ſeinen bleiernen Kopf wieder um Rath, ob er ſich verheirathen ſollte, der von neuem Nein ſagte. Du haſt gegen alles etwas einzuwenden, rief Peter aus, und hältſt Dich immer für den Klügſten; aber Dir zum Poſſen will ich es dennoch thun, und wenn auch alle Weiber nichts taugen ſollten, ſo will ich eben deswegen eine nach der andern heirathen, um ſie umzubringen.

Er hatte ein Mädchen geſehen, das ſein Herz gefeſſelt hatte. Sie war die Tochter eines

ſehr armen Edelmanns, und der Vater gab deswegen ſehr gern ſeine Einwilligung. Caroline hatte den Ritter mit ihren zärtlichen Blicken erobert, und er hatte ſich eingebildet, daß er nur allein ſolche Blicke bekäme; Caroline aber ſah jeden Mann ſo an, der noch unverheirathet war, und kannte keine größere Freude, als recht viele dahin zu bringen, daß ſie in ſie verliebt wurden.

Als Peter ſie geheirathet hatte, fieng ſie ſogleich an, ihre ganze Lebensart abzuändern. Es war ihr etwas Neues, Geld ausgeben zu dürfen, und ſie ließ es alſo daran nicht fehlen. Peter ließ ſie gewähren, weil er ihr nicht gleich die erſten Wochen des Eheſtandes verleiden wollte. Caroline gab daher große Geſellſchaften, zu denen ſie meiſtentheils Frauenzimmer bat, und in denen ihr Mann auch nicht erſcheinen durfte.

Beide Verehlichte ſahen ſich nachher ſehr ſelten, und Peter ſtellte mit ihr, als er wieder einmal abreiſte, auch die Schlüſſelprobe an. An demſelben Tage war bei ihr eine große Theegeſellſchaft von vielen Damen, und nach mancher-

lei Geſprächen und Verläumdungen ließ Caroline auch den goldenen Schlüſſel herumgehen, und jedes Frauenzimmer betrachtete ihn ſehr genau.

Das Kleinod ſollten ſie auf der Bruſt tragen, ſagte die Eine.

Oder einen Ring hineinfaſſen laſſen.

Man könnte es auch in den Haaren tragen, bemerkte die Dritte.

Jede hatte einen Vorſchlag, und alle bewunderten den ſchönen Schlüſſel. Caroline erzählte ihnen, daß es ihr verboten ſei, das Zimmer zu eröffnen, zu dem er gehöre.

Und ſie kehren ſich daran? ſagen Alle mit Einer Stimme an.

Ich muß wohl, mein Mann —

Ei was Mann? Wenn man alles thun wollte, was die Männer verlangen —

Ja wohl, man muß es ihnen gar nicht in den Kopf ſetzen, daß ſie etwas zu befehlen haben.

Ich wollte meinen Mann führen, wenn er ſich ſo etwas heraus nähme.

Alle. Es wäre himmelſchreiend, wenn uns die Männer ſo behandeln wollten.

1) In dem Zimmer müssen doch Heimlichkeiten sein.

2) Die Sie nicht wissen soll.

3) Er macht vielleicht Contrebande.

4) Oder zitirt Geister.

5) Oder hat sein Geld da zu liegen.

6) Es ist schlecht, daß er Ihnen etwas verschweigt.

Alle. Sie müssen's nicht leiden.

1) Ich bin sonst nicht neugierig, aber ich möchte wissen, was in dem Zimmer wäre.

2) Ich wollte es gewiß nicht weiter sagen.

3) Ich auch nicht.

4) Er würde es uns vielleicht von selbst zeigen, wenn er zu Hause wäre.

5) Vielleicht Seidenstoffe.

6) Oder Juwelen.

Alle. O sein Sie so gut und zeigen Sie uns das Zimmer.

Caroline hatte genug zu thun, sie abzuhalten, daß sie nicht mit Gewalt hineindrangen; aber sie hatte Muth genug dazu, weil sie doch den strengen Befehl ihres Mannes fürchtete. Die Weiber verließen sie endlich, und waren

alle

alle ſehr aufgebracht, daß ſie ihnen eine ſolche kleine Gefälligkeit abgeſchlagen hatte; ſie erklärten die Frau und den Mann für gleich große Narren, und alſo für ein Paar, das für einander geſchaffen ſei.

Neunzehntes Kapitel.

Bernards Monolog.

Aber die Weiber haben nicht Unrecht, ſagte Caroline, als ſie allein war. Mein Mann handelt nicht ſo gegen mich, wie es ſeine Pflicht wäre, er vernachläßigt mich, er verachtet mich. Warum hat er Geheimniſſe vor mir? Und warum gebietet er mir ſo ſtrenge, wie einer Sklavin? Er hätte mich bitten ſollen, ſo hätte ich ihm gehorcht, aber jetzt ſehe ich keine Nothwendigkeit dazu. Der Tyrannei muß ein freies Gemüth nie gehorchen.

Zwanzigſtes Kapitel.

Peter faßt einen Vorſatz.

Bernard war entſchloſſen, ſeinen Liebling noch einmal aufzuſuchen, und den letzten Verſuch anzuſtellen, ob er ihn nicht beſſern könnte. Er traf ihn in dem Wäldchen an, das an die Burg ſtieß.

Seid Ihr noch nicht beſſer entſchloſſen? fragte er den Ritter.

Nimmermehr, antwortete Peter ergrimmt, alle Deine Reden ſind umſonſt, ich lebe fort, wie es ſich eben fügen will, und weiter bekümmere ich mich um nichts.

Sie gingen neben einander, und Peter ſuchte ſeinem Helden die Reize einer roman-

tiſchen Lebensart recht anlockend darzuſtellen, um ihn für ſeinen Plan zu gewinnen.

Ihr ſprecht immer, rief Peter aus, und wißt nicht, was Ihr wollt. Hat ſich da was romantiſch zu ſein, wenn ſich die Gelegenheit dazu nicht finden will. Wo ſoll ich die intereſſanten Situationen, Verwickelungen, Empfindungen und dergleichen denn nun vom Zaune brechen? Es ſollte für Euch ſelber ein Kunſtſtück ſein, einen ſolchen Lebenslauf zu führen, ob Ihr Euch gleich für ſo außerordentlich klug haltet.

Jetzt, ſagte Bernard, findet Ihr zwar da die ſchönſte Gelegenheit, etwas aus Euch zu machen.

Wie ſo?

Erinnert Ihr Euch vielleicht noch der kleinen Adelheid, die mit Euch auferzogen wurde?

O ja.

Sie iſt von ihrer Kindheit an von der Fee Almida beſchützt worden, die ſich eine Freude daraus macht, ſanfte Ruhe und Stille, liebliche Heiterkeit über jeden Lebenslauf zu verbreiten. Dieſe Fee iſt in allen Sachen die Fein-

din von jener unterirdiſchen, die Ihr die Ehre gehabt habt, kennen zu lernen. Sie wohnt auf einer weit entlegenen Inſel in einem Pallaſte, der mit lauter Geſang und Sonnenſchein angefüllt iſt, kein Sterblicher naht ihrer Behauſung, kein lautes Geräuſch ertönt auf der Inſel.

Was geht mich das alles an? fragte Peter.

Adelheid, die ſie beſchützt, wird ſich in Kurzem verheirathen; entführt ſie, ſo habt Ihr eine Braut und eine Fehde mit dem Bräutigam, zugleich iſt dies ein Mittel, jene uralte Fee wieder zu verſöhnen.

Das Ding ſollt Ihr mir nicht zweimal ſagen, rief Peter aus, Adelheid war überdies meine Geliebte, als ich noch klein war.

So gefallt Ihr mir, ſagte Bernard, dadurch wird alſo auch noch zugleich das Intereſſe der Empfindung erregt.

Sie überlegten hierauf, auf welche Art ſie ihren Vorſatz am beſten ausführen könnten.

Ein und zwanzigſtes Kapitel.

Peter geht auf Abentheuer aus.

Es war nun der Tag gekommen, an welchem Adelheid mit ihrem Bräutigam, dem Ritter Löwenheim, verheirathet werden ſollte. Es war ein großes Feſt in den Dörfern angeſtellt, und Löwenheim wollte mit einem fröhlichen Zuge die Braut von ihrem Landſitze abholen, und ſie ſo dem ſeinigen zuführen, der nicht weit davon lag. Bernard hatte alle Anſtalten und die Gelegenheiten auskundſchaftet, und gab von allem ſeinem Freunde, dem Blaubart, ſichere Nachricht.

Peter zog mit einer gerüſteten Mannſchaft aus, und legte ſie in den Hinterhalt, er ſelbſt kletterte auf einen hohen Baum, der die Ge-

gend überſah, um das Brautpaar zu erwarten.

Hier ſitze ich nun wie ein Vogel in den hohen Lüften, ſagte Peter, wie ein Jäger, der auf Raub ausgeht, und nachher mit ſeiner Beute fröhlich nach Hauſe kehrt. Ich wiege mich in den Wipfeln, und warte auf ein Abentheuer. Wahrlich, Bernard hat Recht, wenn er ſagt, daß ein ſolches Leben mehr werth iſt, als jenes andere ruhige. Wie ſchön iſt es, wenn man ſo hoch ſitzt, und über viele Sachen hinwegſehn kann, die einem ſonſt im Wege ſind. Mich wundert, daß die Vögel nicht deswegen eine ſehr ſtolze Nation werden, weil ſie in ihrem Fluge gar nicht die Irrthümer begehn können, in denen wir auf unſern Reiſen immer leben.

Ueber ſolche Gedanken ſchlief Peter oben ein, und merkte es nicht, daß ſich der Zug der Neuvermählten näherte.

Es war ein heller, warmer Frühlingstag, und Löwenheim zog jetzt mit ſeiner Braut durch den ſonnenbeglänzten Wald, in dem Nachtigallen lieblich ſangen, und Finken aus

ihren Nestern schrien. Voran giengen Spielleute mit fröhlichen Schallmeyen, Flöten und Waldhörnern, geputzte Dorfleute folgten mit Tänzen und einigen geschmückten Gästen. Die Heiterkeit leuchtete auf allen Gesichtern, und alle überließen sich der Fröhlichkeit, als plötzlich Peters Hinterhalt hervorbrach, und unter die musicirenden und singenden Hochzeitsleute hineinstürzte. Alle waren erschrocken, alle kamen in Verwirrung, es entstand ein großes Geschrei, viele entflohen, Löwenheim setzte sich zur Wehr. Ueber das Getöse erwachte Peter oben im Baum, er kletterte schnell hinunter, da er den Krieg wahrnahm, und sprang und fiel in das Gefecht hinein, wo es am hitzigsten war. Peter bemächtigte sich sogleich der Adelheid, und eilte mit ihr fort, er setzte sie auf ein Pferd, und nahm den Weg nach seinem Schlosse. Löwenheim bemerkte anfangs im Gewirre den Verlust seiner Braut nicht; aber kaum vermißte er sie, als er einen Knecht vom Pferde stieß, und dem Räuber nacheilte. Peter hatte sich auf einer Wiese, nicht weit von einer Schäferhütte gelagert, um die er-

müdete und aus ihren Sinnen geſchreckte Adelheid raſten zu laſſen. Löwenheim ſtürzte auf den Blaubart zu, und es entſtand ein hartnäckiger Kampf, in dem anfangs der Bräutigam zu unterliegen ſchien; aber er raffte alle ſeine Kräfte zuſammen, und überwältigte endlich Petern; dieſer fiel unter einem heftigen Blutverluſt zur Erde. Löwenheim nahm ſeine Geliebte und führte ſie zurück; unterwegs aber traf er auf einige von Berners Knechten, mit denen er kämpfen mußte. Plötzlich ſenkte ſich während des Getümmels ein dunkler Schatten vom Himmel nieder, und ſchwebte wie eine leichte Wolke immer näher und näher zur Erde hinab, wickelte ſich um Adelheid wie ein Gewand, und ſie verſchwand darin in den blauen Himmel.

Zwei und zwanzigſtes Kapitel.

Peter unter den Schäfern.

Der verwundete Peter ward von dem Schäfer und ſeiner Frau in die Hütte aufgenommen, wo ſie ſeine Wunden verbanden, und freundlich für ihn Sorge trugen. Unter ihrer Pflege erholte er ſich bald, beſonders da die Tochter Magdalene, ein gutes, unſchuldiges Mädchen, fleißig für ihn Sorge trug. Er fühlte, daß man in dieſer Lage ein recht angenehmes Leben führen könne, und ſagte: O wohl hat der alte Horatius Flaccus Recht, wenn er ſagt: Beatus ille, qui procul negotiis, etc. — Ich habe bisher dieſe ſtille Lebensart immer verachtet, aber ich finde, daß ſie angenehmer iſt, als ich mir vorſtellen konnte. Hier lebt ſich's ſo ruhig fort,

kein Unfall ſtört uns, der Schäfer treibt ſeine Heerde aus, und kömmt am Abend ſicher zurück, er verſchließt ſie in den Ställen, und legt ſich dann ſelber ohne Furcht zu Bette. Kein Feind macht ihn beſorgt, kein plötzlicher Ueberfall ſtört ihn aus dem Schlafe auf. Niemand beneidet ihn, er haßt Niemand, ſeine frommen Lämmer ſpielen unſchuldig um ihn her, und er kennt ſie alle, ein Tag vergeht wie der andere, und er nimmt jede Gabe des Himmels mit inniger Dankbarkeit an. O wenn es mir vergönnt wäre, ein ſolches Leben zu führen! all' dem wilden und ungeſtümen Ritterweſen Lebewohl zu ſagen, und in der ruhigen Einſamkeit das zu finden, was ich ſeit ſo lange vergebens geſucht habe. Dann nähm' ich hier ein Weib, wie ein Bauer, und freute mich meiner geſunden Kinder, und würde ſo alt, die Zeit ginge mir ſchnell vorüber, ohne daß ich ihre Flüchtigkeit bedauerte; dann trüge ich keine Wunden, keine Stöße und Hiebe davon; dann müßte mich der unkluge Bernard in Ruhe laſſen, der offenbar nur meinen Untergang will. — Vielleicht aber, wenn ich ein Schäferleben führte, möchte ich

von neuem das tolle Ritterweſen wieder anfangen. Das Unzufriedene ſteckt ſchon im Menſchen, und davon wird ihn keine Arznei befreien können.

Er ſprach viel mit Magdalenen und lernte ihre Schäferlieder; dann ſprach er mit dem alten Martin von der Bebauung der Länder und der Viehzucht, und ward ſo unvermerkt mit jedem Tage geſunder und froher.

Löwenheim ſuchte ſeine Braut in der weiten Welt, und konnte ſie nirgends finden, nirgends hatte man ſie geſehn, keiner wußte Nachricht von ihr zu geben. Er durchirrte Wälder, Dörfer und Städte, aber alle ſeine Nachforſchungen waren vergeblich.

Adelheid war in der dunkeln Wolke aufgefahren, und alle Beſinnung hatte ſie ſehr bald verlaſſen. Sie erwachte wieder zum Leben, und fand ſich in einem goldenen Wagen, den ſchneeweiße Schwäne durch den Luftraum zogen. Wolken ſegelten unter ihr hinweg, und ſie ſah die Welt mit ihren Städten und Thürmen und Schlöſſern weit unten mit einem weißen Nebel eingeſchleiert. Ihr Blick ſchwim-

delte, als er so ungeheuer tief hinabfiel, und sie hielt sich ängstlich auf ihrem Sitze fest.

Nach einiger Zeit senkte sich der Wagen, und warme Lüfte umflossen sie, und schmeichelten ihrer Wange. Ihr Herz that sich auf, und eine unbeschreibliche frohe Empfindung erfüllte ihre ganze Brust, alle Leidenschaften, alle Unruhe, alle Beängstigungen verschwanden wie das Orakel vor der Sonne, sie fühlte, daß sie sich einem glücklichen Aufenthalte nähere.

Und vor ihren Augen lag eine liebliche Insel da, von hellem Grün bekleidet, von süßmurmelnden Bächen durchflossen, mit schattigen Gebüschen und Wäldern, durch welche süße Töne irrten, und heller Himmel den elysischen Aufenthalt umfing. Die Schwäne ließen sich sanft nieder, und Adelheid stieg vom Wagen. Ohne Furcht durchirrte sie die einsamen Gänge durchs Gebüsch, eine ferne liebeathmende Melodie zog sie mit Gewalt nach sich. Ein Gesang rieselte durch die Blumen hin, und die unbeständigen Schmetterlinge saßen auf den Rosen still und aufmerksam, und

wiegten ihre breiten himmelblauen Flügel nach dem Takte des Geſanges, die Nachtigallen hielten ſich ſchweigend, die Blätter rauſchten nicht.

Adelheid kam näher, und gieng bei ſilbernen Lilien vorüber, die größer waren als ſie und wie zum Geſpräche ihre prächtigen Häupter gegen einander neigten. Jetzt ſah ſie eine dämmernde Laube vor ſich, von Geisblatt durchſchlungen und von Roſen durchwachſen, die wie rothe Sonnen durch das dunkelgrüne Laub blickten. Eine Geſtalt wie die eines freundlichen Engels ſaß auf dem Raſen, und Blumen aller Art keimten zu ihren Füßen hin, liebliche Genien ſtanden umher. Es war Almida, die in ihrem Lande die Frühlingsfeyer beging; ſie ſang aus der Laube heraus:

Blumen küſſen
Sich mit Tönen,
Zu den Füßen
Ihrer Schönen.

Liegen ſeufzend, liegen ſchmachtend
Alle glückliche Geliebten,

Die die Edle nie betrübten,
Nur nach Gegenliebe trachtend.

Es tönt im Haine,
Im Sonnenſcheine
Fliegt nun dorthin
Geſang mit leichtem, fröhlichen Sinn.

Durch rauſchend Gebüſch
Gehn Quellen ſo friſch
Und ſprechen heimlich in grüner Nacht
Von Liebe, von des Frühlings Pracht.

Geht der Abend durch die Wieſen
Seh' ich Mondſchein golden fließen
Auf des Baches Wellen flimmern,
Bleiche Schatten magiſch ſchimmern.
O ſo finde ich den trauten
Gatten tief im Tannenwald,
Wandeln einſam dann, und Lauten

Klingen ungeſehn, und ſchallt
Liebeston aus allen Klüften,
Und uns wiegen in den Lüften
Lieb' und trunkne Phantaſie,

Nachtigallenmelodei,
Mondenschein und Zauberei.

Als Adelheid näher kam, stand die Fee auf und gieng ihr entgegen. Adelheid war vom Glanz der Schönheit geblendet, aber die Fee schloß sie liebreich in die Arme. Sie sagte zu ihr: Ich habe Dich gerettet, Adelheid, um Dich Deinem Geliebten zurückzugeben.

Schweigend gingen sie nach dem Pallaste und süße Melodien folgten ihnen allenthalben gleich Dienern', alle Papageien auf den Bäumen neigten sich, und rothgesprenkelte Vögel mit grünen Schwingen flogen gleich Herolden vorauf.

Im Pallaste setzten sie sich in Sesseln nieder, und Adelheid erquickte sich an schönen Früchten, die von Genien in krystallenen und goldenen Schalen aufgetragen wurden; dann schlief sie, von der lieblichsten Musik und von dem Geschwirre der Bäume eingewiegt, die vor dem Fenster standen, und einen grünen kühlenden Schatten im Gemache verbreiteten.

Jetzt war es Abend geworden. Die Sonne ging so schön unter, wie es Adelheid noch nie gesehn hatte, das Purpurroth erfüllte den ganzen weiten Himmel, und regnete im Westen mit goldnen Strahlen nieder, die beglänzten Bäume schüttelten voll Freude ihr Haupt, alle Nachtigallzungen wurden gelöst, und die süßen Gesänge gauckelten und scherzten durch die Lindenblüthen, die meisten Nachtschmetterlinge erwachten, der Mond zog roth herauf.

Als er höher stieg, begann auf der Insel das Fest und die Andacht der Geister. Ein runder Platz war zubereitet, den schöne Palmen umgaben, von einem Baum zum andern waren Blumenkränze gehängt, die süß dufteten und hin und wieder wankten, scherzend von der leisen Abendluft angeweht. Beiden sah der Mond durch die Baumwipfel herab, und ein heiliges Feuer brannte auf einem Altar in der Mitte des Platzes. Alle Feen und Geister faßten sich bei den zarten Händen und tanzten umher, indem sie ihre wunderbaren Gesänge abtangen, und der Schimmer des Feuers und das Licht des Mondes seltsamlich

auf ihren Antlitzen wechselte. Dann standen alle plötzlich still, das Opfer war niedergebrannt, die Bäume fingen an zu klingen, und melodische Töne erzitterten fernab unter der Erde. Nun erhob sich das Spiel der Gewässer und Bäche, die sich alle gleich lustigen, springenden Brunnen in die Höhe richteten, und plätschernd und rieselnd die lauen Lüfte kühlten, und in schönen Bogen golden im Mondschein funkelten. Hierauf verliefen sich die Geister in die Dunkelheit des Waldes, einige flogen in die Luft empor, einige kletterten die springenden Bäche hinan, und sanken mit dem Wasser unter. Adelheid war allein geblieben.

Die tiefe Nacht des Tannenwaldes lockte sie an sich, um da ihren Begebenheiten, ihrem Gefühle recht nachzuempfinden. Wie von einer Traumwelt ward sie von den dichten Schatten empfangen, ganz in der Ferne hörte sie leise Lieder gehn, tausendfarbige Schimmer hingen in Blumenkränzen oben in den dunkeln, zackigen Tannen. Adelheid war ihrer Erinnerungen nicht mehr mächtig, ihre Besinnung verlaut in den wunderbaren Erscheinun-

gen, ſie hörte kaum noch die leiſen Tritte der Geiſterwelt um ſich her, den flötenden Geſang, der alle Blätter einſchläferte, das Geplaudre der Nachtigall, kaum ſah ſie noch die Regenbogenſchimmer, den Mond und die glänzenden Quellen; ſie wollte ſich niederlegen und ſchlafen, um von ihren Empfindungen auszuruhn, als ſie in der Ferne einen dunkeln Schatten wandeln ſah; er kam näher, ſie erkannte ihren Geliebten, nun hatte ihr Glück den höchſten Gipfel erreicht. Beide dankten in ihren Entzuckungen der wohlthätigen Fee, beide fragten ſich erſtaunt, wie ſie dorthin gekommen. Die Königin kam jetzt zurück, ſie ſanken zu ihren Füßen nieder und flehten: O Gütige, da Du uns Deines Schutzes gewürdigt haſt, ſo laß uns nun auch hier bleiben; wie werden wir von jetzt das Leben auf der Erde aushalten können? Laß uns in Deinem Glanze wohnen, dieſe liebe friedliche Luft einathmen, dieſe Lieder um uns ſpielen.

Nein, ſagte die Fee mit der ſüßeſten Stimme, Ihr müßt zurück, aber nach Eurem Tode treffen wir uns alle hier wieder an. Ihr

werdet auf der Erde, in irrdiſchen Träumen gefangen, alles, was ihr hier ſeht, für Traumgeſtalt halten, aber die Erinnerung dieſer Empfindungen wird mit Euch gehn, und auf Euer ganzes künftiges Leben eine ſtille Heiterkeit verbreiten.

Sie ſchieden, und Löwenheim kam mit ſeiner Braut am Morgen zur Erde und zu ſeinem Schloſſe zurück.

Drei und zwanzigſtes Kapitel.

Magdalena.

Peter war nun von ſeinen Wunden wieder hergeſtellt, er fühlte ſich friſch und munter, und dachte darauf, nach ſeinem Schloſſe zurückzukehren. Er hatte indeß Magdalenen täglich geſehn, und geſtand es ſich, daß er in ſie verliebt ſei.

Warum sollt' ich, sagte er zu sich selber, mich von den Vorurtheilen meines Standes zurückhalten lassen? Hat man mir denn nicht neulich das Kind der Liebe vorgespielt, wo alles, was ich vorbringen könnte, so gründlich von dem liebenswürdigen Prediger widerlegt wird? Beim Bürgerstande wohnt noch die ächte Tugend, dort beherrscht der Edelmuth noch die Herzen. Bin ich denn darum Fürst, daß ich elend sein soll? — Ja so, ich bin nur ein simpler Edelmann. Ich merke, die verdammten Tragödien liegen mir zu sehr im Kopfe. Des Landlebens hier bin ich so überdrüßig, ich bin daher fest entschlossen, Magdalenen als meine Frau mit mir zu nehmen, und glücklich zu sein. Sie ist die Unschuld selbst, ein ächtes Original zur anbetungswürdigen Gurli. Ich weiß nicht, warum ich mich noch länger bedenke, ich wollte, ich hätte meinen verdammten langweiligen Rathschläger hier; gegen diese Parthie würde er gewiß keine Einwendungen machen.

Indem kam Magdalene übers Feld gegangen, aufgeschürzt und mit einem hochrothen

Leibchen geziert. Als ſie herankam, that ſie ihre Schürze aus einander, und überſchüttete den Ritter mit einer Menge ſchöner großen Krebſe, die ſie für ihn gefangen hatte. Er erſtaunte und fragte, was die Thiere bedeuten ſollten? Meine Liebe ſollen ſie bedeuten, antwortete Magdalene lachend, ſeht nur, wie groß ſie ſind.

Aber ſonſt, ſagte Peter, pflegen ſich Geliebte einander mit Blumen, aber nicht mit Krebſen zu beſtreuen.

Was können Blumen helfen? rief Magdalene aus, ich mag die Ehwaaren lieber, aber zum Angedenken Eures Nahmens Peter will ich jetzt gehn und Peterſilie pflücken, und dann will ich ſogleich die Krebſe beiſetzen. Gebt indeſſen auf die Thiere Acht, daß ſie nicht wieder davon laufen.

Sie ging ſchnell fort, und ließ den Ritter als Hüter der Krebſe zurück, der bald dieſem, bald jenem wehren mußte, daß er nicht die Gränzen überſchritt. Welche unnachahmliche Unſchuld! ſagte er, indem er einem Verwegnen auf den Kopf ſchlug; wo findet man noch ſolche

Natur? O Du Muſter und Vorbild zu einem Kolender der Muſen und Grazien, ich will Dich mit mir nehmen und beſſer einbinden laſſen, ſo biſt Du das Modell zu einer Venus. Bei Dir werde ich gar nicht mehr nöthig haben, die Probe mit dem Schlüſſel anzuſtellen, denn Du liebliche Tochter der Natur kannſt Deine Neugier gewiß bezähmen, Dir gnügt an meiner Liebe. Aber ich weiß nicht, was die Krebſe für verdammte Thiere ſind, ſie laufen über und durch einander, und ich kann ſie nicht im Zaum halten. — Wie wohl wird mir ſein, wenn ich nun völlig der goldenen Ruhe genieße, wenn alle meine Wünſche in Erfüllung gehen, wenn der tolle Bernard mich zufrieden läßt, wenn ich ganz ſo leben kann, wie ich will; und das alles habe ich dann Dir nur zu danken, ſüße Magdalene! Magdalene! Ich kann die Krebſe nicht mehr bezwingen, ſie werden mir zu gewaltig, es ſcheint Zeit zu ſein, daß ſie gekocht werden. Dein liebes Geſchenk iſt gar zu munter auf den Beinen, befreie mich von der Obhut.

Ihr ſeid auch zu gar nichts zu gebrauchen, ſagte Magdalene, und ſammelte die Krebſe wie

der in einen Topf, um ſie auf's Feuer zu ſtellen. Sie wurden nachher in holder Eintracht verzehrt.

Der Ritter hielt noch an demſelben Tage um Magdalenen bei den Eltern an, die ſie ihm zuſagten; die Hochzeit wurde auf dem Dorfe gefeiert, dann zog Peter nach ſeinem Schloſſe und war ſehr glücklich.

Er vergaß es beinahe ganz, daß er einen goldenen Schlüſſel beſaß, und erinnerte ſich nur von ohngefähr daran, als ihn ein benachbarter Ritter zu Gevatter bat. Er vertraute ihn Magdalenen mit dem gewöhnlichen ſtrengen Verbot, und reiſte dann ab, völlig überzeugt, daß er dieſesmal nicht nöthig habe, beſorgt zu ſein.

Vier und zwanzigstes Kapitel.

Sonderbares Verhör.

Peter kam vom Gevatterschmause zurück, und brachte einige Gewissensbisse mit sich, da er nach langer Zeit zum erstenmale wieder in einer Kirche gewesen war. Die Krucifixe und Gemählde hatten ihn melankolisch gemacht, und er beschloß sich mit der ersten Gelegenheit zu bessern. Sollt' ich nicht auch einmal, sagte er, auf das Heil meiner Seelen denken, da ich oft auf so erzdummes Zeug denken muß? Meine Seele, mein' ich, ist denn doch auch nicht gänzlich zu verachten, wenn sie gleich besser seyn könnte, es ist doch immer ein Stück von mir, das ich in Ehren halten muß, sie kann sich noch bessern, und mir selber nachher Ehre machen. Man muß sich auch nicht so unbesehen dem

Teufel in die Hände liefern, denn sonst möchte am Ende die Waare für ihn zu gut sein. Es giebt aber immer noch Menschen, die weit ruchloser sind, als ich, das kann mich beruhigen, und wenn die Christen sind, so gehöre ich auch mit darunter. Ich will eine Wallfarth nach dem gelobten Lande vornehmen, mich von allen Sünden zu reinigen, und damit ist denn, mein' ich, dem Himmel mehr als genug geschehn; indessen soll es mir darauf nicht ankommen.

Er wollte vorher aber die Meinung seines getreuen bleiernen Kopfes vernehmen, ging deshalb nach dem Pavillon herauf, erinnerte sich aber, daß er den Schlüssel nicht bei sich habe, der dem eigensinnigen Rathe nur die Zunge öffne, so wie es auch bei vielen wirklichen Räthen der Fall ist, so daß ich ungewiß bin, wer hier wohl dem andern nachahmen dürfte. Sogleich stieg er die Treppen wieder zurück, und suchte Magdalenen auf, die eben in der Küche beim Feuer stand.

Gieb mir doch, geliebte Gattin, sagte er mit sehr sanfter Stimme, den goldenen Schlüssel, den ich Dir anvertraute.

Da hab' ich jetzt Zeit, schrie die geliebte Gattin Magdalene, mich mit Deinem einfältigen Schlüssel abzugeben, der Hase würde indessen verbrennen.

Ich muß ihn aber jetzt haben.

Und ich sage, daß ich ihn Dir jetzt unmöglich geben kann!

Magdalene, Du wirst mich böse machen.

Sei so böse, als Du immer willst, ich kann doch den Braten nicht verderben lassen.

Es liegt mir nicht am Braten, rief Peter ungeduldig aus, ich will nach dem gelobten Lande ziehn, und dazu brauche ich nothwendig den goldenen Schlüssel.

Mir kann es recht sein, antwortete Magdalene, indem sie sich noch immer beim Feuer beschäftigte, so zieh meinetwegen dahin, wo der Pfeffer wächst.

Nun verlohr der Ritter die Geduld; aus der rubigen Niederländischen Familien- und Küchenscene ward nun plötzlich ein historisches Gemählde voller grosser Affekte, denn Peter gerieth in Wuth, Magdalene stemmte die Ar-

me in die Seite, und der unſchuldige Haſe verbrannte wirklich.

Ich habe Deinen dummen Schlüſſel gar nicht! ſagte endlich Magdalene in der höchſten Ungeduld, und glaubte dadurch dem Zanke ein Ende zu machen.

Du haſt ihn nicht? rief Peter aus.

Nein, ſagte Magdalene, der Teufel weiß, wo er hingekommen iſt, wer kann auf ſolche Lappalien ſo genau Acht geben, vielleicht hat ihn gar die Katze verſchleppt.

O Magdalene! Wo ſind meine goldenen Erwartungen geblieben? Iſt dies das ſchöne häusliche Glück, das ich mit Dir zu genießen dachte?

Habe ich Dir denn aber nicht vorhergeſagt, daß der Haſe verbrennen würde?

Ach was Haſe! ſchrie Peter mit den Zähnen knirſchend, von meinen hohen idealiſchen Träumen iſt hier die Rede, von meinem Schwung der Phantaſie, von allem, was dem menſchlichen Herzen ſo unausſprechlich theuer iſt.

Nun ſeht den Narren, rief Magdalene da-

zwiſchen, verlangt da Dinge, die es in der Welt gar nicht giebt.

Sprich, Falſche, nahm Peter das Wort und faßte ſie hart an, biſt Du nicht in dem verbotenen Zimmer geweſen?

Nun ja, ſagte die Gattin, wenn Du es nun doch durchaus wiſſen mußt.

Peter ſtand erſtaunt. Iſt es denn keiner gegeben, ſagte er, ohne Neugier zu leben? Keiner? Auch die können ſie nicht laſſen, die ſo einfältig ſind, daß ſie von ſich ſelber nicht wiſſen? die aus den Winkeln herausgeriſſen werden und die dann eines Glücks genießen, auf das ſie niemals rechnen konnten? O was ſoll ich denn von den Menſchen denken? Sie ſtoßen Glück und Leben, alles, was ſie haben, und wünſchen, von ſich, um eine nichtswürdige Leidenſchaft zu befriedigen, den elendeſten von allen Affekten, einen Appetit, den der vernünftige Menſch gar nicht kennen ſollte. Aber alle, alle haben ſie das verfluchte Trachten, von dem verbotenen Baum zu eſſen, bloß weil er ihnen verboten iſt. So muß ich alles was lebt für meinen Feind erkennen, nichts geht freundlich mit mir

um; meine Liebe, Dein Leben war dir nichts gegen die Wuth, dieſes verbotene Zimmer zu ſehn!

Aber welch Lärmen um nichts! Es iſt ja nichts einmal im Zimmer darinn, die leeren Wände; iſt es der Mühe werth, deßwegen in ſolche Wuth zu gerathen?

Es iſt nicht dies, Dummkopf, ſagte Peter mit unterdrücktem Grimme. Wo iſt der Schlüſſel?

Ich ſage Dir ja, daß ich ihn nicht habe, ſchrie Magdalene, und fing an zu weinen.

Wo iſt er?

Ich habe ihn weggeſchickt.

Weggeſchickt? — Bekenne mir alles und ſchnell, denn ſieh, dieſer Degen ſoll ſogleich Deine Bruſt durchbohren, wenn Du mir nicht alles ſagſt.

Er machte bei dieſen Worten ſo wüthende Gebehrden, daß Magdalene anfing zu zittern. Ich will alles geſtehen, ſagte ſie ſchluchzend. — Da ich das Zimmer ſo hübſch geräumig fand und gar nichts darin, da ich auch bemerkt hatte, daß Du ſo wenig, wie jemand anders hineingehe, ſo nahm ich mir vor, es für mich ſel-

ber zu bewohnen. Ich ſchickte deshalb den Schlüſſel an Hans, daß er ſich in das Schloß ſchleichen, die Stube aufſchließen und dort bleiben ſollte.

Wer iſt der Hans?

Du willſt auch alles wiſſen, mein alter Liebſter!

Peter trat einige Schritte zurück; dann rief er mit lauter Stimme aus: O Aſträa, ſo biſt du es denn nicht allein, die der Teufel von der Erde weggeholt hat, ſondern auch die ländliche Unſchuld? O woran ſoll man nun noch glauben? Aus dem Regen bin ich in die Traufe gerathen, denn das hat doch noch keine von meinen vorigen Weibern gewagt. Verflucht ſei das Landleben, verflucht ſei alle ländliche Natürlichkeit! Zum Henker mit der Gurli, wenn es ſo um ſolche Charactere ſteht!

Magdalene wurde von neuem unwillig. Wozu ſoll das Gelärme, ſagte ſie beherzt. Biſt Du der einzige Menſch, dem man gut ſein ſoll? Biſt Du ſo ſchön, daß Du ſo etwas verlangen kannſt? Den Hans habe ich eher gekannt, als Dich, und iſt doch wohl noch ein Menſch, der

ſolch eine kleine Stube und etwas Liebe von mir verdient.

Wir wollen nicht weiter ſtreiten, ſagte Peter. —

Ach! ich muß hier die Feder vor Rührung aus der Hand legen, denn am folgenden Morgen war auch ſie, die Gute, nicht mehr. Zärtliche Schäfer und Schäferinnen weinten ihrem Andenken manche Thränen, und erzählten ſich von ihr in den trauten Abendſtunden; und ich kann es nicht unterlaſſen, auf den Blaubart immer böſer zu werden. Ich hoffe, er ſoll ſeiner Strafe nicht entgehn.

Fünf und zwanzigſtes Kapitel.

Streit zwiſchen Bernard und Peter.

Es traf ſich wieder, daß Bernard und Peter auf einander ſtießen, und ſich nach den erſten zärtlichen Umarmungen heftig mit einander zankten. Es war nichts weiter, als die alte Urſach des Streites, daß Peter keinen Lebenslauf führe, der intereſſant genug ſei. Beide ſtritten über den Begriff des Intereſſanten und ſahen ein, daß ſie niemals einen Vereinigungspunkt finden würden.

Peter war gröber als gewöhnlich, denn er hatte ſich vorgenommen, endlich vor dem läſtigen Bernard Ruhe zu bekommen, ſei es auch auf welchem Wege es wolle.

Bernard wiederholte die alten Klagen, und Peter wurde endlich ungeduldig. Ich sage Euch, laßt mich gehen, rief er aus, oder Ihr macht mich wahrlich noch böse.

Aber ich verlange ja nur ganz etwas Billiges, sagte Bernard dagegen. Ihr sollt ja gar keinen neuen Plan anknüpfen, sondern nur den alten fortsetzen, der muß Euch ja ganz bequem fallen, und es ist nothwendig, damit doch nur etwas Einheit in Euer Leben kömmt. Ihr dürft die Adelheid so nicht aufgeben, Ihr müßt sie nun weiter lieben, Ihr müßt sie dem Löwenheim abzukämpfen suchen, sie entführen, so bleibt von nun an in Eurer Geschichte ein stets lebendiges Interesse.

Gehorsamer Diener! rief Peter aus, ich habe ein Haar darin gefunden, und ich bedanke mich für solches Interesse. Nennt Ihr das ein lebendiges Interesse, wenn man mich beinahe todt geschlagen hätte? Nein, so dürft Ihr mir nicht wieder kommen. Ihr habt da gut schwatzen, denn Ihr habt nichts von den Wunden gefühlt, die man mir beibrachte, Ihr habt nicht bluten dürfen, aber mir ist alle Liebe

zu Adelheid aus dem Herzen herausgeschlagen, ich bin davon kurirt, das glaubt mir nur.

Ihr solltet diese Liebe wieder anknüpfen.

Nein, nein, es war für's erstemal gut genug. Ich bedanke mich für eine solche Liebe, wo ich meine Haut dran setzen soll. Nein, mein lieber Freund Hexenmeister, solche Foderungen müßt Ihr Euch aus dem Sinne schlagen. Ich mag die Liebe gern so, daß sie mir nicht viele Unbequemlichkeiten macht, das ist so für meinen Geschmack die beste Sorte von Liebe, wenn ich mich aber deßwegen auf Tod und Leben herumschlagen soll, so laß ich lieber das ganze Lieben bleiben.

Ihr seid ein roher, prosaischer Mensch, rief Bernard aus.

Schimpft nur so viel Ihr wollt, sagte Peter kaltblütig. Ihr bekehrt mich doch nimmermehr zu Euren Narretheyen.

Ihr werdet in allen gelehrten Zeitungen schlecht rezensirt werden.

Das mag sein, aber ich werde mich darum nicht kümmern.

Die Nachwelt wird Euren Namen mit Verachtung nennen.

Was Nachwelt? Meint Ihr, weil es bis Dato so Mode gewesen ist, daß die Vorwelt eine Nachwelt gehabt hat, daß das mit uns auch der Fall zu sein braucht?

Lebt wohl! rief Bernard sehr verdrießlich aus, ich lasse Euch nunmehr gänzlich laufen, ich bekümmre mich nicht mehr um Euch, Ihr mögt nun anfangen, was Ihr wollt, Ihr seid mir im höchsten Grade fatal!

Das ist es gerade, rief Peter zurück, warum ich Euch schon längst habe bitten wollen. **Ich wünsche, daß wir uns nimmer wieder sehn.**

So gingen sie aus einander. Bernard warf noch einmal einen wehmüthigen Blick nach seinem ehemaligen Helden zurück; dann bogen beide um eine Ecke und sahen sich seitdem nicht wieder.

Sechs und zwanzigſtes Kapitel.

Höllenbreughel. — Peters Kampf mit Hans.

Ich betrachte jederzeit mit großem Vergnügen die Werke des wunderlichen Höllenbreughel. Ich weiß recht gut, daß es Unrecht iſt und daß es gegen allen guten Geſchmack ſtreitet, indeſſen kann ich mir doch nicht helfen. Die Figuren ziehn mich an, die ſeltſame Compoſition nimmt meine Phantaſie gefangen und verſetzt ſie in einen traumähnlichen Rauſch. Man kann nicht gut darüber ſtreiten, ob er ſich in ſeinen Gemählden als Dichter zeigt, aber gefühlt habe ich es jederzeit. Der widerſprechende Unſinn, die Tollheiten und Unnatürlichkeiten ſind grade das, was er ausdrücken wollte und was er nicht weg-

laſſen durfte, wenn er Gemählde von dieſem ungeheuern Charakter liefern wollte. Einfachheit und Schönheit wären hier sehr am unrechten Orte geweſen.

Ich habe oft mit mir ſelber gezankt und ich kann bis Dato noch nicht mit mir einig werden, ob es ein Spaß wäre, wenn es eine wirkliche Hölle gäbe, und viele von denjenigen Kennern kämen nun hinein, die Breughels Gemählde ekelhaft, pöbelhaft und unſinnig auf dieſer Oberwelt gehalten haben. Was würden ſie denken oder ſagen, wenn ſie nun das alles wirklich vor ſich ſähen, was ihnen in der Darſtellung immer ſo ſehr mißfallen hat. Sie würden ſich ungemein verwundern, daß es auch ſogar jenſeits des Grabes keinen ächten Geſchmack gäbe, und daß ſie nicht wenigſtens mit ſchöner Simplicität verdammt wären.

Der Leſer erlaube mir, hievon eine Anwendung auf mein Buch, zu machen und verzeihe es mir nachher. Kein einziger Leſer kann es ſo ſehr fühlen, als der Verfaſſer, daß es gänzlich an guter Simplicität Mangel leide,

daß es gar kein Ziel und keinen Zweck habe, und sich in jedem Augenblicke widerspreche, daß es nur der geringste Unsinn sei, wenn der Blaubart nicht lesen könne, und doch eine Stelle aus dem Horaz zitire. Warum, geliebter Leser, soll es aber nicht auch einmal ein Buch ohne allem Zusammenhang geben dürfen, da wir so viele mit treflichem, dauerhaftem Zusammenhang besitzen? Soll es denn dem wunderbaren Geschöpfe, Schriftsteller genannt, nicht irgend einmal vergönnt sein, Sattel und Zaum von sich loszuschütteln? Lieber Leser, Du sprichst so viel von der Einheit, vom Zusammenhange in den Büchern, greife einmal in Deinen Busen, und frage Dich selber; am Ende lebst Du ganz so, oder noch schlimmer, als ich schreibe. Bei tausend Menschen, die zugleich christliche und geschmackvolle Leser sind, nehme ich in ihrem Lebenslaufe lauter abgerissene Fragmente wahr, keine Ruhepunkte, aber doch einen ewigen Stillstand, keine lebendige Fortschreitung der Handlung, obgleich viel Bewegung und hin und wieder Laufens, kein Interesse, obgleich ängstliche

Verwickelung, keine Originalität, aber wohl gesuchte Seltsamkeit, keine Empfindung, sondern Schwulst oder Reminiscenzen aus Dichtern, von denen jetzt die armen Menschen so viel zu leiden haben, daß sie deßwegen nicht nach ihrem eigenen Geschmacke empfinden können.

Nehmt Ihr es nun bei gedruckten Büchern so genau, warum nicht mit Eurem Leben, das ein so vortreffliches für die Ewigkeit bestimmtes Werk werden könnte? Ihr seht es den Versen an, ob sie für die Nachwelt taugen werden, und vergeßt darüber Eure eigene unsterbliche Seele, die ewige Harmonie in Euch selber, die für Folgezeiten bestimmt ist. Duldet also mein Buch und ich will Euer Leben dulden, wie ich es bisher geduldet habe und dulden mußte, wenn ich es gleich nicht wollte.

Doch, um wieder auf ernsthafte Dinge zu kommen, so hatte Peter jetzt einen Zweikampf mit dem oben erwähnten Haus vor; denn so uninteressant der Blaukart ist, so liegt er dem Leser doch immer noch mehr am Herzen, als der Leser sich, und darum wird er auch hoffent-

lich obige Stelle überschlagen. Hans war nehmlich gesonnen, den Schlüssel wieder herauszugeben, wenn sich der Ritter dazu verstehn wollte, sich mit ihm zu schlagen, er hatte ihn daher auf einen Messerkampf nach Holländischer Weise gefordert.

Beide Duellanten kamen auf einer Wiese beim Mondschein zusammen, jeder mit einem langen Messer bewaffnet.

Ich kann diesen Kampf nicht weitläuftig beschreiben, weil die Beschreibung doch unmöglich in's Heroische fallen könnte. Genug, Peter siegte, indem er geschickterweise dem Hans ein Ohr abschnitt und dadurch seinen Schlüssel wieder gewann. Sie schieden darauf als ziemliche Freunde, und Peter machte sich auf den Weg, um nach seinem Schlosse zurück zu gehn.

Er überlegte unterwegs, daß es doch besser sei, nicht nach dem gelobten Lande zu reisen, weil der Weg weit und beschwerlich sei, es auch auf dieser Straße sehr an guten Wirthshäusern fehle, und daß es gewiß deswegen den Nahmen habe, und wie die Tugend von jeder-

mann gelobt werde, weil ſich Niemand damit einlaſſen wolle.

Indem er noch mit dieſem Gedanken beſchäftigt war, geſellte ſich ein kleines Weſen zu ihm, und ging mit ihm Eine Straße. Der Ritter verwunderte ſich über die ſeltſame Geſtalt, und wußte nicht, was er aus dem kleinen Burſchen machen ſollte; bis er redete ihn endlich an, und ſagte mit einer feinſchnarrenden Stimme: Herr Ritter, braucht Ihr keinen Diener?

Warum? wollteſt du mir dienen?

Gern.

Wie heiſſeſt du, Wer biſt du?

Eine Art von Satan, ein kleiner Auszug aus dem Teufel, die Leute nennen mich Robold. Ich bin jetzt ohne Herrn, und da möcht' ich Euer Brod am liebſten eſſen. Womit ſich der Teufel nicht ſelbſt abgeben will, weil es ihm zu geringe iſt, das habe ich zu beſorgen, denn ich bin ein eben ſo großer Freund alles Mikrologiſchen, als er ein geſchworner Feind davon iſt. Ich hetze die Gelehrten an einander, ich erfinde die Lesarten und Konjecturen, um die ſie nachher ſo laute Kriege führen, ich bin

derjenige, der die Stellen in die alten Autoren hineinbert, in denen die gröſten Männer hängen bleiben, ich erfinde die Abhandlungen über Nichts, ich wäre mit einem Worte ein wahrer Teufelskerl, wenn ich nicht gewiſſermaaßen der Teufel ſelber wäre.

Ich kann dich alſo nicht brauchen, ſagte Peter, ich habe auch ſchon eine Haushälterin, ihr würdet euch ſchlecht miteinander vertragen.

Auſſerdem kann ich auch noch andre Künſte, fuhr der Kobold fort, denn die Gelehrſamkeit iſt freilich nicht mein einziges Fach. Ich kann zum Exempel, was auf dem Boden ſteht, in den Keller tragen, die Fäſſer aus dem Keller trage ich im Gegentheil gern auf den Boden, meine gröſte Freude aber iſt eigentlich das Rumormachen, daß ein Spectakel um nichts entſteht, daß ich groſſen Lärmen mache, und man nicht weiß, was herauskommen ſoll, und am Ende auch wirklich gar nichts herauskommt, daß es weit in die Welt hineintöſet, und doch gar nichts zu bedeuten hat.

Herr Kobold, ſagte der Blaubart, das ſind alles brodloſe Künſte, Ihr müßt Euch mehr

auf das eigentliche Praktiſche legen, ſonſt findet Ihr ſchwerlich Dienſte.

Aber zum Henker, kreiſchte der Kobold auf, iſt denn das nicht genug? Was verlangt Ihr mehr, und was thut Ihr Menſchen denn mehr? Ich habe ja eben dies dumme Weſen von Euch gelernt, um mich bei Euch beliebt zu machen. Ihr ſeid undankbares Volk, und ſo altklug, daß Euch gar nichts recht iſt, wenn Ihr es nicht ſelber thut.

Seid nur nicht böſe, ſagte Peter, kann ich euch jetzt nicht brauchen, ſo findet ſich wohl ein andermal Gelegenheit, es iſt noch nicht aller Tage Abend.

Der Kobold verließ ihn hierauf, und es währte nicht lange, ſo raſſelte es hinter Petern her, wie ein ſchwerbeladener Miſtwagen, ſo daß der Ritter auf die Seite trat, um das Fuhrwerk vorüberzulaſſen; aber nun war von dorther der Wagen wieder hinter ihm, Peter wandte ſich wieder anders um, wo er auch ſtand, war ihm der raſſelnde Wagen mit den ſchnaubenden Pferden im Rücken. Peter verlohr die Geduld und kletterte auf einen Baum, um das

Ungethüm nun endlich vorüber zu lassen; aber als er oben saß, war es, als wenn sich Holzhauer unten fertig machten, den Baum zu fällen, er hörte die Axt klingen, er hörte bei jedem Hiebe den nachgebenden Baum krachen. Er fing daher schnell an, hinunterzuklettern, aber je eiliger er abwärts kletterte, je höher kam er, so daß er zuletzt oben in dem höchsten Wipfel saß. Nun fing der Baum an sich zu neigen und hin und her zu schwanken, und Peter kam, ohne daß er begreifen konnte, wie es geschah, von einem Baum auf den andern, so daß es schien, als wenn ihn der Wald sich zuwürfe, und alle Bäume Ball mit ihm spielten. Der letzte Baum an der Waldecke ging endlich gar mit ihm fort, und setzte ihn dicht vor einem Sumpfe nieder. Die ganze Gegend war ihm fremd, er konnte durchaus nicht entdecken, wo er war, als viele tausend Lichter vor seinen Augen erschienen, als wenn eine große hellerleuchtete Stadt in der Ebene läge. Er ging dem Schimmer nach und gerieth wieder in einen Sumpf. Unter langem Hin- und Herirren ward es endlich Morgen, die Hähne krähten, die Gespen-

ſter verkrochen ſich, und er ſah, daß er vor ſeinem Schloſſe ſtand.

Nun, ſagte der ermüdete Peter, diesmal mit einem Gelehrten umgegangen und nie wieder, dies Studium iſt nicht meine Sache.

Sieben und zwanzigſtes Kapitel.

Sophie.

Das hätte mir noch gefehlt, ſagte Peter nach einigen Tagen, daß ich mir eine neue Zauberei auf den Hals geladen hätte; ich habe an der alten genug zu tragen, und wenn ich doch etwas leiden muß, ſo iſt es immer noch am beſten, ich nehme mir wieder irgend eine Frau, und das will ich auch thun. Vorher aber will ich nur ſehn, ob der Rathgeber noch lebt.

Er ging hinauf, berührte den Kopf und fragte: Soll ich heirathen?

Antwort. Nein.

Nein und immer nein, rief Peter aus, zu allem was ich vorhabe, das iſt mir unausſtehlich, und ich verliere faſt die Geduld.

Kopf. Du willſt nie etwas Kluges.

Peter. Was iſt klug?

Kopf. Das, wovon Du keinen Begriff haſt.

Peter. Halt inne mit Deinen Grobheiten! Gebe ich Dir darum Lohn und Brod?

Sie trennten ſich wieder, und Peter that was er wollte, und der Kopf dachte was er wollte.

Nicht weit von Peters Schloſſe lebte ein Mädchen, das Sophie hieß. Sie war von einer Tante erzogen, das heißt, ſie war in ihrem Hauſe groß geworden; denn ſonſt hatte ſie nicht die mindeſte Bildung. Sie war eines von denen Geſchöpfen, an denen man ſelbſt mit dem ſchärfſten Auge keinen Charakter wahrnehmen kann; ſie wollte nichts, ſie wußte nichts, alles war ihr gleich. So wie es die Umſtände gaben, war ſie gut oder ſchlecht, großmüthig oder nicht, ſie that alles was man verlangte, und unterließ was ihrem Willen

überlaſſen blieb. Dieſe hielt Peter für geſchickt genug, ſeine Frau zu werden, er hoffte, daß ſie am wenigſten den Schwächen der übrigen Weiber unterworfen ſein würde.

Die Hochzeit wurde bald vollzogen, und Peter übergab ihr auch bald nachher den Schlüſſel. Sie dachte nicht daran, in das verbotene Zimmer zu gehn, und verträumte den ganzen Tag; Mechthilde aber war ſehr unzufrieden damit, daß dieſe aus Dummheit die Tugendhafteſte ſein ſollte; ſie fragte ſie daher, warum ſie nicht in das Gemach gienge, da es doch ſchwerlich ſo viel auf ſich haben könne, und ſogleich ging ſie hinein, ohne die mindeſte Neugier zu haben.

Sie ſtarb wie die übrigen.

Acht und zwanzigstes Kapitel.

Catharine.

Von dem Charakter Sophiens ist nicht viel anzumerken; es läßt sich nichts weiter von ihr sagen, als daß sie nicht hat. Peter vergaß sie auch sehr bald, wie er denn überhaupt nicht das beste Gedächtniß hatte.

Er ritt und jagte, und vertrieb sich mit Zänkereyen mit seinen Nachbarn die Zeit. Unter diesen Umständen lernte er Catharinen von Hohenfeld kennen, die in einem Kloster aufgezogen wurde. Sie war kränklich und nervenschwach, und Peter wollte es auch einmal mit einer solchen Frau versuchen.

Catharine hatte von Jugend auf viel von einer trüben, melancholischen Phantasie gelitten, von jeher hatte sie sich gern mit betrüb-

ten und seltsamen Gegenständen beschäftigt, viel geweint, Legenden von Heiligen gelesen, und überhaupt ihr ganzes Gedächtniß mit den wunderlichsten Gegenständen angefüllt.

Sie hatte schon im Kloster von Peter und seinen vielen Weibern gehört, und sie war sehr neugierig, diesen sonderbaren Mann, der in der ganzen Gegend unter dem Nahmen des Blaubart bekannt war, näher kennen zu lernen.

Es fügte sich dies, indem sie einen Oheim besuchte, und beide gefielen sich gleich so sehr, daß sie sich ohne weitere Umstände die Ehe versprachen. Peter hatte ein lustiges Wesen angenommen, womit er am geschicktesten seinen heimlichen Grimm zu verdecken glaubte.

Catharine war sehr begierig, sein Schloß und die ganze Einrichtung näher kennen zu lernen; sie versprach sich vielen abentheuerlichen Genuß, und darum folgte sie ihm freudig dorthin.

Neun und zwanzigstes Kapitel.

Mechthilde erzählt eine Geschichte.

Catharine stand gewöhnlich in der dunkeln Nacht auf, und sah aus dem Fenster der Burg, um sich an den wunderbaren Gestalten der Wolken zu ergötzen, die dazwischen glänzenden Sterne zu sehn, und zu hören, wie der feuchte Nachtwind über die einsame Haide ging.

So stand sie auch nachdenkend in der einen Nacht, und sahe von ferne her sich ein Lichtlein bewegen, das gleichsam gebückt auf der Erde schlich. Sie heftete ihre Aufmerksamkeit darauf, und sie glaubte auch darunter Figuren in der Ferne zu bemerken, die sich hin und her bewegten.

Es war Mitternacht vorüber und die heiligste Stille lag über der ganzen Natur aus-

gebreitet, da hörte sie ganz deutlich fernab ein klägliches Gewinsel, wie einen traurigen Todtengesang. Sie wußte nicht, was das alles zu bedeuten habe, und ein stilles Grauen bemeisterte sich ihrer.

Nun kam der Zug näher, er stand jetzt unten an der Bura. Es war ein schwarzes Gefolge, voran ging eine betrübte jämmerliche Gestalt, wie die des Todes, und trug ein kleines Laternlein in der Hand, und das Licht brannte bläulich. Dann folgte ein Sarg und ein Chor von schwarzen einhüllten Gestalten, die so klägliche Lieder sangen, daß sich ihr bloßer Ton den Menschen hätte wahrsinnig machen können; so höchst trübselig war es anzuhören.

Jetzt wurde der Leichnam in die Erde gesenkt, und der dröhnende Todtengesang schwieg auf einen Augenblick still, da faßte sich Catharine ein Herz, und redete die fremden Vorübergehenden an und fragte: Wen begrabt ihr da? Der Tod nahm seine Laterne vom Boden auf, und hielt sie in die Höhe, so daß sie ganz deutlich sein nacktes Gebiß und seine leeren Augenhöhlen sehn konnte, und antwortete: Wir

begraben hier Catharinen, die Frau des Blaubart. Ihr müßt es aber noch Niemand sagen.

Catharine fing an zu zittern, sie erwiederte mit bebender Stimme: Diese Frau lebt ja noch. Nein, sagte der Tod und winselte, sie ist gestorben, wir graben sie hier ein. Catharine war verrückt geworden, und schrie zum Fenster hinaus: Ihr irrt Euch, liebe Leute, denn ich bin es ja selber.

Nun, sehr ihr, sagte der Tod, daß wir eine ganz falsche Leiche hatten, ich dacht' es gleich, kommt, wir wollen uns nun die rechte holen. — Und nach diesen Worten sprangen sie alle sehr ängstig nach der Thüre zu, und die kleinen Gestalten wurden plötzlich ungeheuer groß, und der Tod stemmte mit dem Kopfe zum Zimmer hineintreiben. Catharine lief wahnsinnig zurück, und verbarg sich in ihr Bette, kein Schlaf kam in ihre Augen, sie lag in einer Fieberhitze.

Am Morgen reiste Peter fort, und gab seiner Marim den Schlüssel, um sie zu erforschen. Du willst gehn? rief sie aus, o bleibe hier, ich kann jetzt nicht ohne Dich sein, ich

ſterbe, noch eh' Du zurückkömmſt. Ich kann es Dir nicht beſchreiben, welche Schrecken mich umgeben, aber ich weiß es gewiß, Du ſiehſt mich nicht wieder.

Wie iſt Dir, Catharine? fragte Peter.

Wunderlich, entſetzlich, antwortete ſie. Wo ich hinblicke, ſeh' ich Gräber wider meinen Willen drängen ſich grauliche Empfindungen zu mir hinan. Schatten gehn um mich herum, die ich nicht kenne, ſie winken mir, ſie gebieten mir, und ich darf nicht auf ihre Befehle hören. O bleibe hier, damit ich nicht mitten unter den Unſichtbaren umkomme.

Peter ſchien ſelber beklemmt zu werden, er wandte ſein Haupt ſcheu von der Seite und ſagte: Nein, ich kann nicht hier bleiben, Catharine, aber ſehr bald komme ich zurück.

Er ging und ließ Catharinen troſtlos zurück, ſie hatte ihn mit der Furcht angeſteckt, und es währte eine geraume Zeit, bis er die trüben Vorſtellungen aus ſeinem Gemüthe verbannen konnte. Catharine irrte durch alle Gemächer des Schloſſes, ſie glaubte immer, ſie müſſe dem Tode zu entfliehen ſuchen, der ihr

nachstrebe und sie durchaus als seine Beute mit sich führen wollte. Sie hörte ihn an den Thüren rasseln, wie er die Klinken bewegte, um zu ihr zu kommen. Sie traf auf die alte Mechthilde, und bat diese um ihre Gesellschaft; Mechthilde war nicht im Stande, ihre Angst zu vermindern, es wurde Abend und Nacht, und Catharine zitterte immer noch.

Ein Gewimmel schlich um die Burg, und in der Luft erklang es, wie ein fernes Glockenläuten; Catharine fuhr zusammen und hörte dann nachdenkend darauf hin. O Mechthilde! rief sie aus, was ist das?

Nichts, antwortete Mechthilde ganz kaltblütig.

Nein, es ist wohl nichts, sagte Catharine dann, komm, setze Dich zu mir nieder, und verkürze mir durch Erzählungen die trübseligen Stunden, damit ich die Zeit hintergehe. Nimm, ein wunderbares Märchen und Gedicht der Phantasie, womit wir die schwermüthige Muklicken überlisten.

Ich weiß nichts, sagte Mechthilde.

Du mußt erzählen, fuhr Catharine auf. Du mußt.

Weil Ihr denn alſo wollt; aber ihr müßt meinen ſchlechten Vortrag verzeihen.

Mechthilde fing an:

Es wohnte ein Köhler einmal in einem dicken, dicken Walde; der Wald war ſo dick, daß der Sonnen-ſchein nur immer in kleinen Stückchen hindurchfallen konnte; wenn das Jagdhorn geblaſen ward, ſo klang es fürchterlich. In der dichteſten Gegend des Forſtes lag nun gerade das Haus des Jägers. — Die Kinder wuchſen in der Wildniß auf, und haben gar keine Leute, als ihren Vater, denn die Mutter war ſchon ſeit langer geſtorben.

Um eine gewiſſe Jahrszeit traf ſich's immer, daß der Vater ſich den ganzen Tag im Hauſe eingeſchloſſen hielt, und dann hörten die Kinder ein ſeltſames Rumoren um das Haus herum, ein Winſeln und Jauchzen, in Summa: ein Gelärm wie vom leibhaftigen Satanas. Man brachte dann die Zeit in der Hütte mit Singen und Beten zu, und der Vater warnte die Kinder, ja nicht hinauszugehn.

Es traf ſich aber, daß er auf eine Woche, in die der Tag gerade fiel, verreiſen mußte. Er gab die ſtrengſten Befehle; aber das Mädchen, theils aus Neugier, theils weil ſie den Tag aus Unachtſamkeit vergeſſen hatte, geht aus der Hütte heraus. — Nicht weit vom Hauſe lag ein grauer ſtillſtehender See, um den uralte verwitterte Weiden ſtanden. Das Mädchen ſetzt ſich an den See, und indem ſie hineinſieht, iſt es ihr, als wenn ihr fremde bärtige Geſichter entgegenſehn; da fangen die Bäume an zu rauſchen, da iſt es, als wenn es in der Ferne geht, da kocht das Waſſer und wird immer ſchwärzer und ſchwärzer; — mit einemmale iſt es, als wenn ſo Kröcke darin umherhüpfen, und drei blutige, ganz blutige Hände tauchen ſich hervor, und weiſen mit dem rothen Zeigefinger nach dem Mädchen hin. —

Sie erſchrickt und weiß ſich nicht zu laſſen, ſie will fortlaufen, aber ſie wird am Boden feſtgehalten, und indem ſieht ſie ſich um, und ein kleiner Zwerg mit einem ungeheuern Kopf ſteht freundlich hinter ihr und ſagt:

Liebſt Du mich?

Liebſt Du mich?
Komm mit mir.
Geh mit mir.

Und dabei machte er die wunderlichſten Gebehrden, ſo daß man nicht ſagen konnte, ob es fürchterlich, oder ob es lächerlich war. Indem ſich das Mädchen noch bedachte, ſchwimmt eine alte Frau oben auf dem See, die ihr zuruft, ſie ſolle nicht mit dem Ungeheuer gehn, denn es würde ſie erwürgen, damit es ſich aus ihren ſchönen Knochen Spielſachen für ſich und ſeine Kinder machen könnte.

Die Kleine ſehnte ſich nach ihrem Vater, aber er war nicht da, ſie ſah nach der Hütte, es war ſo finſter geworden, daß ſie ſie mit den Augen nicht wiederfinden konnte. Da war ſie allein und ganz ohne Hülfe, und wußte nicht, was ſie thun ſollte.

Traue keinem! traue keinem! ſang es kläglich vom Baume oben herab, ſie ſind Beide Bäuberiche, ſie ſind Mann und Frau, und ſie haben ihre eignen drei Kinder gefreſſen, nur die Hände ſind übrig geblieben.

Es war ein weißer Vogel, der ſo rief, er

ſah faſt aus wie ein Storch, nur daß er ein ordentliches menſchliches Antlitz trug, mit einem langen Barte. Hilf mir! ſchrie das Mädchen und weinte. Komme zu mir herauf, ſagte der Vogel. Die Alte drohte ihr, der Zwerg wollte ſie zurückhalten, aber ſie faßte ein Herz, und ſtieg auf den Baum zum wunderbaren Vogel hinauf. Willkommen! ſagte derſelbe. Sie ſetzte ſich auf einen Zweig und der graue See unten verſchwand, und die verwitterten Weiden tanzten rund umher, und auf dem Boden des Sees lag die Alte und konnte ſich vor den drei blutigen Händen nicht retten, die ihr unaufhörlich nachliefen und ſie gewaltig ängſtigten.

Plötzlich ward der Vogel zum Zwerg, der unten geſtanden hatte, und die alte Seemutter fing darüber heftig an zu lachen. Nun konnte ſich das Kind nicht mehr halten, verrückt ſprang und fiel es den hohen Baum hinunter, und fing an zu laufen; die Alte ſchickte die blutigen Hände nach, um es feſtzuhalten. Das Mädchen ſchrie und weinte, und rannte nach der Hütte zu, wo es ſeinen Vater drinnen beten hörte und ſagen: Wäre nur meine arme Tochter hier!

Gottlob, daß ich hier bin! ſchrie ſie auf und ſtürzte in die Hütte; aber der Vater war nicht darin, ſondern an den Wänden ſaßen ganz fremde ciegraue Männer umher, und ein Todtengerippe, mit bunten Bändern geſchmückt, ſprang in der Stube luſtig hin und her, woran ſich die Alten ſehr ergötzten. Das Mädchen rannte wieder hinaus, und Wald und alles war verſchwunden, und der Vogel ſtand riesengroß da und riß ſich Federn aus, aus denen Eulen wurden. Das Kind ſah durchs Fenſter in die Stube hinein, und wie erſchrak ſie, als ſie ſich drinnen mit dem Todtengerippe tanzen ſah, ſie aber ſtand draußen, als eine ſteinalte Frau — —

Genug, genug, ſchrie Catharine auf, der Kopf ſchwindelt mir ſchon, ich weiß mich nicht mehr zu laſſen. Welchen ungeheuern Unſinn häufſt Du zuſammen, um mich in eiskaltes Entſetzen unterzutauchen? Sprich von Wirklichkeiten, damit ich nur wieder zu mir kommen kann.

Soll ich Euch von mir ſelber erzählen? ſagte Mechthilde.

Ja, ja, rief Catharine, nur nicht jene Schrecklichkeiten.

Ich meine eigne Geschichte, fuhr Mechthilde fort, ist schrecklich genug. Wenn Ihr es mir auch jetzt nicht anseht, so gab es doch eine Zeit, in der ich liebte, in der ich wieder geliebt ward.

Sprich nicht so, sagte Catharine; o welche melancholischen Rückerinnerungen! Was ist denn der Mensch? Was ist denn die Liebe?

Hört nur weiter, sagte Mechthilde. Mein Liebhaber ward mir ungetreu, er wollte mich nicht wieder kennen, ich war durch ihn Mutter gewesen. O meine Verzweiflung überstieg damals alle Gränzen! Wenn ich nur noch daran denke, o so tritt mir alles Blut kalt vom Herzen zurück. Ich sah ihn, und schüttete heimlich ein starkes Gift in sein Getränk. Es währte nicht lange, so spürte er die Wirkungen meiner Rache! Wie er sich wand, wie er endlich bewußtlos zu meinen Füßen niedersank, wie alle seine lieben verführerischen Züge entstellt waren! Ich nun kam plötzlich die Reue in mein zerrissenes Herz, und es war zu spät! Ich wußte mich sel-

ber nicht mehr zu laſſen, er knirſchte mit den Zähnen und krampfte ſich auf dem Boden umher, und ſo ſtarb er.

Mechthilde fuhr wie raſend auf. — Ach! wo iſt er? rief ſie laut. Soll ich ihn noch wiederſehn? Werden nun ſo plötzlich alle meine Träume erfüllt, wie ich es niemals denken konnte?

Sie ſtürzte auf Catharinen zu und ſchloß ſie in ihre Arme; dann wurde ſie ſtill und nachdenklich, und ging ſo aus dem Zimmer, als wenn ſie ſich auf etwas beſänne.

Catharine war wieder allein. Sie konnte unmöglich einſchlafen; nach allen dieſen Erſchöpfungen der Phantaſie dachte ſie an den Schlüſſel und an das verbotene Zimmer. Eine unbeſchreibliche Lüſternheit ergriff ſie, ſich mit etwas neuem Wunderbaren zu ſättigen; ſie konnte ſich nicht länger zurückhalten, ſie ging und ſchloß auf.

Bei einem matten Kerzenſchimmer lag eine weibliche Leiche auf einem Paradebette, ſchwarze verhüllte Geſtalten ſaßen als Wächter umher, und ſcheuchten die Fliegen zurück, die ſi-

guren aus den Wandtapeten ſtanden auf und winkten ihr, daß ſie ſtill ſein und nicht die heilige Ceremonie ſtören ſollte. Sie ſchlich leiſe näher und erkannte ſich ſelber, denn ſie lag im Sarge, und einer von den Eingeſchleierten ſtand auf und ſchlug ſein Gewand zurück, es war der ſchreckliche Tod, den ſie ſchon vorher geſehn hatte. — Sieh, ſagte er feierlich, und nahm ſie bei der Hand, nun haben wir Dich ja doch eingeholt, da iſt kein Entrinnen nütze.

Sie ſank nieder, und blieb todt im Gemache liegen.

Dreißigſtes Kapitel.

Bernard begiebt ſich zur unterirrdiſchen Fee.

Bernard hatte jetzt einen feſten Entſchluß gefaßt; er ließ ſich eines Morgens bei der Fee Almida melden, als dieſe eben Kaffee trank. Verzeihung, ſagte er und trat hinein, daß ich hereintrete, ich wollte mir die Erlaubniß ausbitten, ein Paar Worte mit Ihnen zu ſprechen.

Die Fee ſetzte ihm einen Stuhl hin, und ſchenkte ihm eine Taſſe ein.

Sie wiſſen, ſagte der Alte, daß Herr Peter Berner bisher mein Held war, an dem ich lenkte, erzog und ſchob. Das ganze Werk iſt aber leider ganz anders ausgefallen, als ich es mir nur je konnte träumen laſſen; er iſt ungelehrig

lehrig und hat mir meinen ganzen schönen Plan verdorben, so daß ich nun nicht weiß, was die gelehrte Welt dazu sagen wird. Das Beste ist noch, und das tröstet mich einigermaßen, daß es gar nicht meine Schuld ist. Sie haben sich der Adelheid und des Herrn Löwenheim angenommen, und Ihre Geschichte schreitet immer so still und ruhig fort, daß man sie gleich in den häuslichen Gemählden könnte abdrucken lassen. Ich komme nun eben deswegen her, um Ihnen eine Proposition zu machen. Wie wär' es, wenn wir uns nun Beide zusammenthäten, um diese Lebensgeschichte fortzusetzen? Mir gelingen vielleicht die erhabenen, starken Stellen mehr, Ihnen aber die sanften, zärtlichen, und so könnte das Werk vielleicht ausnehmend und klassisch werden. Wir wären auch nicht das erste Beispiel einer solchen Alliance, denn so haben zum Exempel Beaumont und Fletcher viele Stücke mit einander geschrieben, so daß man noch jetzt nicht herausfinden kann, was einem jeden gehört; mehrere Mahler haben sich oft wie Rubens und Megdens zusammengethan, um in Gesellschaft etwas zu Stande zu bringen,

der eine mahlte die Liebeshiſtorie, der andere das Federvieh. — Nun, was ſagen Sie dazu? ſchloß er, indem er die Taſſe umſtülpte, und dadurch hieroglyphiſch zu verſtehen gab, daß er nicht mehr zu trinken begehre.

Ich habe Ihnen, lieber Freund, antwortete die liebreiche Fee, ſchon oft meine Geſinnungen darüber zu erkennen gegeben, aber Sie ſcheinen mich immer mit Vorſatz nicht zu verſtehn. Ich kann mich auf dergleichen literariſche Spekulationen durchaus nicht einlaſſen, und ich rathe Ihnen ebenfalls, daß Sie ſich endlich zur Ruhe ſetzen, da Sie ſchon ſo alt ſind, und ſich nicht mehr Zeit und Laune von ſolchen Hauptcharacteren verderben laſſen, die Sie ſich doch nie ſo fügen werden, wie es wollen.

Hohls der Henker, gnädige Frau, ſagte Bernard, Sie haben Recht, vollkommen Recht, ich habe nach meinen vielen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten wohl die Ruhe verdient, ich kann ja nun auf meinen Lorbeern einſchlafen. Ich habe ſo ein ſuperbes unterirrdiſches Landgut, dorthin will ich mich jetzt begeben, um mit

meiner Gränznachbarin, der alten Fee, in einer holden Eintracht leben.

Er beurlaubte ſich hierauf, und ging nach der Wohnung der alten Fee. Einen guten unterirrdiſchen Tag, ſagte er, nun Gottlob, die Geſchichte iſt endlich zu Ende.

Schon? ſagte die Alte.

Ja, höchſtens kann es noch ein Paar Kapitel geben, aber dann hat meinen bisherigen Helden wahrſcheinlich der Teufel geholt, und mir iſt deshalb ganz leicht ums Herz. Jetzt will ich nun in Ruhe leben, und Sie öfters beſuchen. — Sie halten doch nicht etwa die Literaturzeitung?

Nein.

Nun gut, ich denke, wir bleiben gute Freunde.

Er empfahl ſich, um ſeine Güter in Ordnung zu bringen, auf die ſein Sohn, ein ruchloſer Zaubergeiſt, viele Schulden gemacht hatte.

Ein und dreißigſtes Kapitel.

Exekution des Kopfes.

Es war nun die Zeit gekommen, daß Peters Sinn gänzlich geblendet ward, und daß er mit raſchen verdoppelten Schritten ſeinem Untergange zueilte. Er hatte Agnes, die Schweſter des Ritters Anton von Friedheim, geſehn, und beſchloſſen, ſie zu heirathen. Und ich glaube in der That, daß wenn es nicht Verfaſſer und Leſer überdrüſſig würden, und dem Blaubart endlich ein Ziel ſetzten, ſo wäre es dem Blaubart recht, wenn man einen großen Folioband von ihm ſchriebe, in welchem beſtändig wiederholt würde, daß er ſich von neuem verheirathet hätte.

Er ging zum Rathgeber, und fragte ihn wieder ob er heirathen sollte: Nein, antwortete der Kopf; indeß war dem Ritter das schon etwas Altes, er kehrte sich daran nicht, sondern nannte den Kopf den Nahmen Agnes, worauf der Bleierne winselte und sagte: Heirathe nicht in diese Familie, denn es ist Dein Untergang, ein toller Bruder von ihr, Simon. —

O, nun bin ich es endlich überdrüßig, rief Peter in der höchsten Wuth aus; darfst Du Dich unterstehn, von allen Menschen schlecht zu sprechen?. Der Mann ist wohl klüger als Du, keine Spur von Tollheit ist an ihm, an der Du einen so großen Ueberfluß hast. — Und wo hast Du Dich denn nun bis jetzt, mein Freund, vernünftig bewiesen? Was hast Du mir denn für vortreflichen Rath gegeben? Lauter Narrenwesen ist es mit Dir, und ich will Dich jetzt auch endlich abdanken. Ist es wohl der Mühe werth, daß ich Dich so weit aus dem Mittelpunkte der Erde heraufgehohlt habe? Fort mit Dir!

Er faßte den bleiernen Kopf, der ſich vergeblich mit Händen und Füßen ſträubte, und warf ihn gewaltig oben von der Burg herunter. Er fiel auf einen ſpitzigen Stein, und ſprang in mehrere Stücke, eine kleine Schlange ſchoß aus dem Kopfe hervor, lief eine kleine Strecke, und arbeitete ſich dann mit großer Aemſigkeit in den Boden hinein.

Es war, als wenn ſie von der Hinrichtung des Kopfes der Unterwelt die ſchreckliche Nachricht überbracht hätte; denn kurz darauf ſah man, daß die ganze Erde lebendig ward, ſie that ſich auf, und Wieſel und Mäuſe, Inſekten und andres Gewürme verſammelten ſich um den todten Kopf, und winſelten und wehklagten laut. Dann wurde eine Bahre mit einem köſtlichen Sarge aus der Erde gebracht, vier Hunde trugen die Leiche und trockneten ſich die Thränen mit weißen Tüchern bei jedem Schritte, vorn ging der Pudel, der am Felſen der Fee Wache hielt, als Marſchall mit einer Trauerfahne, und einer Citrone in der Hand, dann kam unter einem kläglichen

Geſange das Heer der unterirrdiſchen Thiere, dann folgten in einer Trauerkutſche, die um und um mit Spinnweben behängt war, Bernard und die alte Fee, die Pferde waren mit Decken von Spinnweben behangen, dann folgten Prediger und Küſter.

Die Leidtragenden ſtiegen aus, als man an Ort und Stelle gekommen war, man hielt dem Kopfe die Parentation, und das Heer der kleinen Thiere ſchloß einen Kreis um den Pudel, die Maulwürfe, Wieſel und Hamſter zurück wieſen, die ſich etwa zur heiligen Cärimonie drängen wollten. Es war kläglich, den Schmerz der Tiefbetrübten anzuſehn, die Wehklagen der Fee, die Theilnahme des alten Bernard, den Jammer des Pudels.

Jetzt war er eingeſenkt, und ein dumpfer Schmerz folgte auf den lauten, ein prächtiges Grabmahl ward dem verblichenen Verdienſtvollen geſetzt, mit dieſer Innſchrift:

Steh! Wandersmann! Hierunter liegt die große Seele, die ſich ganz dem Studium der Weisheit ergab, und nur den Kopf, als den edelſten Theil ihres Körpers ausbildete.

Das Trauergefolge verſank wieder in die Erde, und lange Zeit geſchahen von Rathsbedürftigen Wallfahrten nach dieſem Grabmahle; nachher ward ein Rathhaus hingebaut, und über den Gebeinen des Verſtorbenen ſteht der Rathskeller. Noch weht dort ein leiſer begeiſternder Hauch, und erinnert die Sterblichen an den großen Mann, den ſie verlohren haben.

Zwei und dreißigſtes Kapitel.

Agnes. — Beſchluß dieſer Geſchichte.

Der Blaubart war an die Erſcheinungen der Zauberwelt ſo gewöhnt, daß ihn dieſes rührende Leichenbegängniß gar nicht einmal in ein merkliches Erſtaunen verſetzte. Er glaubte, dem Rathgeber ſei nun genug geſchehn, ſo daß er ſich bei dieſer großen Ehre wohl über ſeinen Tod zufrieden geben könnte.

Er heirathete nun die Agnes von Friedheim wirklich, und ich freue mich, daß ich die Geſchichte nun bis zu dem Zeitpunkte geführt habe, wo Herr Lebrecht den Faden aufnimmt, und ſie dramatiſch beſchließt.

Ich habe alſo auch nicht nöthig, hier noch etwas hinzuzuſetzen, weil ich vorausſetze, daß jeder meiner Leſer den Blaubart geleſen hat, und es mir alſo ſehr bequem fällt, dieſes letzte Kapitel zu ſchreiben, in welchem ich nichts darzuſtellen brauche. Peter kam endlich von der Hand Simons um, und die gottloſe Mechthilde ſtürzte ſich aus dem Fenſter, und ſtarb.

Wir laſſen den Vorhang vor dieſen betrübten Scenen fallen, und wollen den Leſer bitten, nur noch in ein einziges, kleines Kapitel hineinzutreten; dann mag er gehn, wohin es ihm beliebt.

Drei und dreißigſtes, oder letztes Kapitel.

Abſchied vom Leſer, und dem Herrn Peter Lebrecht.

Selbſt ein Buch, das keinen Zuſammenhang hat, muß wenigſtens einen Beſchluß haben; und ſo geht es nun auch wahrhaftig mit die-

ſem Werke. Es iſt mir rührend, Abſchied davon zu nehmen, und mir die Leſer zu denken, die mit Thränen in den Augen das Buch zumachen, und bedauern, daß es ſchon geſchloſſen wird. Ich empfehle mich hiermit dem günſtigen Leſer, und will mich nur noch mit ein Paar Worten an den Herrn Lebrecht wenden.

Ich habe unmöglich, wie Sie einſehn werden, Herr Lebrecht, den Totaleindruck der Geſchichte beibehalten können, den ſie bei Ihnen macht, ich mußte mehr darauf ausgehn, die etwanigen dunkeln Parthien in ein deutliches Licht zu ſetzen.

Ich habe Sie hier mit dem Leſer zuſammengeſtellt, um Ihnen allen beiden ein Kompliment zu machen, Sie werden es einſehn, und mir dafür danken. Sie wundern ſich vielleicht ſelbſt darüber, Herr Lebrecht, wenn Sie manches in der Geſchichte nun deutlicher einſehn, was Sie vielleicht vorher nicht ſo genau gewußt haben; es macht eine ſeltſame Empfindung, wenn man in manchen andern Büchern die Perſonen als Nebenrollen wiederfindet, von denen man ein Buch ſo eben geleſen hat, in

denen ſie die Helden vorſtellen, oder wenn man umgekehrt eine epiſodiſche Perſon als Hauptcharakter antrift. So erwähnen Sie, werthgeſchätzter Herr, gar keines Bernards und keiner Fee, die Mechthilde iſt dunkel gelaſſen, warum die Hauptperſon einen blauen Bart hat, weiß man nicht, eben ſo wenig, warum ſie die Weiber ſo haßt; ich ſchmeichle mir, daß ich alle dieſe Umſtände in das beſte Licht geſetzt habe, und nenne mich auſſerdem noch

Meines hochzuverehrenden Herrn Leſers

und

des Herrn Lebrechts

Ergebenſter.

Der Verfaſſer.

Ankündigung.

Es sind seit einiger Zeit mehrere periodische Schriften geschlossen worden, viele der noch bestehenden haben einen ganz bestimmten Zweck, theils in Hinsicht auf eine Wissenschaft, theils ein genanntes Land, oder einen Theil desselben. Bei denjenigen deren Inhalt, von weiterem Umfang ist, sind die Form und die Art und Zeit der Erscheinung äußerst verschieden. — Vielleicht ist es dem Publikum nicht zuwider, in Berlin ein neues Journal entstehen zu sehen, welches wöchentlich erscheint, und kein anderes Gesetz als unterhaltende Gemeinnützigkeit erkennet. In dieser Erwartung wagen die Berlinischen Blätter aufzutreten, deren Herausgabe der Unterzeichnete übernommen hat.

Des alten Horazischen Spruches eingedenk, wird man sich bemühen „das Angenehme mit dem Nützlichen zu paaren". Darf sich freylich der Herausgeber nicht schmeicheln für seine Blätter, „alle Stimmen zu vereinigen" so kann er doch zum vor-

aus verſprechen, daß es an ſeinem Willen und der beſten Anwendung ſeiner Kräfte nicht fehlen ſoll. Nur muß er ſich auch gleich die Nachſicht ausbedingen welche der große Meiſter der Kunſt ſelbſt in den folgenden Zeilen als gerecht und billig darſtellt, indem „die Saite oft den Ton nicht angiebt wel„chen Seele und Hand verlangten, und es kein Bo„gen immer trift wohin er zielte.“

Was zu angenehmer Belehrung und zu nützlicher Unterhaltung dienen kann, gehört in den Plan der Berliniſchen Blätter, ſo wie es ehedem für die Berliniſche Monatsſchrift gehörte. Wer dieſes mit dem Dezemberſtück 1796 beendigte Journal, und einige andre Schriften des Herausgebers kennt, weiß auch welche Geſinnung und welche Art und Weiſe des Vortrags hier Statt haben wird. Dieſe Berufung auf vorhergehende Schriften hat ſo wenig Eigenliebiges, daß ſie vielmehr hier bloß geſchieht, um nicht in den Ton der Eigenliebe zu verfallen, um nicht eine Art von Glaubensbekenntniß abzulegen, welches faſt immer anmaßend klingt, oder Rubriken kunſtia erſt zu ſchreibender Aufſätze bekannt zu machen, wobei eine gewiße Großſprecherei den Leſer gewöhnlich zum Lachen reizt. — Der Herausgeber und die Mitarbeiter werden liefern, was ihnen angenehm, nützlich, intereſſant, und belehrend ſcheint: ſei es neu oder verkannt, ſei es aus

nahen oder fernen Gegenden, betreffe es ein ganzes Volk oder ein Individuum.

Mehrere brave Männer haben ihre Unterstützung zu dieser Schrift versprochen. Wer die Unternehmung und den Plan billigt, und sich geneigt fühlt dazu beförderlich zu seyn, wird um die Mittheilung seiner Beyträge hierdurch geziemend ersucht.

Berlin.

Biester.
Königl. Bibliothekar.

* * *

Von den Berlinischen Blättern erscheinen wöchentlich in meinem Verlage zwei Bogen, welche jedesmal Mittwochs in meiner Handlung in der heil. Geiststraße und auf dem Königl. Hofpostamte in Berlin ausgegeben werden. Am 5. Julius dieses Jahres erscheint das erste aus 2 Bogen bestehende Stück. Auswärtige resp. Leser erhalten dieses Journal entweder in monatlichen Heften durch die Buchhandlungen, oder wenn sie es wöchentlich zugesandt wünschen, durch das ihnen zunächst liegende Postamt. Das Königl. Hofpostamt in Berlin hat die wöchentliche Hauptversendung übernommen, an welches sich die wohllöbl. Postämter und Privatpersonen zu wenden belieben wollen. Der Ladenpreis des ersten halben Jahrgangs von 1797 welchem die Haupttitel und Inhalts-anzeigen an-

gehängt werden, ist mit Einschluß des Porto in den Buchhandlungen und auf den Postämtern 2 thl. 6 gr. Diejenigen, welche baar voraus zahlen, erhalten solches für 2 thl. einzeln kostet jedes Stück 2 gr. Exemplare auf Schreibpapier kostet der halbe Jahrgang 2 thl. 12 gr. und werden nur auf Bestellung abgezogen.

Beyträge zu den Berlinischen Blättern werden entweder dem Herrn Herausgeber oder dem Verleger gesandt.

Berlin, den 16. Junius 1797.

Carl August Nicolai, Sohn.
Buchhändler, in der heil. Geiststraße,
im goldnen Arm.

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Erster Band.

Leben und Tod der heiligen Genofeva, Pfalzgrafinn im Trierlande.

Wunderbare Hiſtorie von der Melufina.

Wien, 1817.

gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Leben und Tod
der
heiligen Genofeva,
Pfalzgräfinn im Trierlande.

Nebſt
der wunderbaren Hiſtorie
von der
Meluſina.

Von
Ludwig Tieck.

Neue verbeſſerte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1818.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Leben und Tod

der

eiligen Genofeva,

Pfalzgräfinn im Trierlande

Ein Trauerſpiel.

Personen.

Der heilige Bonifacius.
Carl Martell, Major-Domus des fränkischen Reichs.
Eudo, Herzog von Aquitanien.
Siegfried, Pfalzgraf im Teuerlande.
Genofeva, seine Gemahlinn.
Schmerzenreich, sein Sohn.
Matthias, Siegfrieds Bruder.
Luno, dessen Vetter.
Golo, Siegfrieds Hofmeister.
Wolf, ein alter Ritter.
Hido.
Gunther.
Drago, Hausmeister Siegfrieds.
Benno, Wendelin, } Diener.
Gertrud, Golo's Amme.
Elise, ihre Tochter.
Dietrich, Heinrich, } Schäfer.
Grimoald, ein Köhler.
Winfreda, eine Hexe.
Hidulfus, Bischof von Trier.
Ein Kapellan Siegfrieds. Ein Arzt.
Hauptleute, Knechte, Krieger, Erscheinungen, Kinder, Burger von Avignon.
Abderrhaman, Mohrenkönig.
Zulma, dessen Geliebte.
Derar, Ali, } Anführer.
Hauptleute und Krieger.
Ein Unbekannter.

Eine Capelle ſchwach erleuchtet.

Der heilige Bonifacius, tritt mit Schwert und Palmenzweige herein.

Ich bin der wackre Bonifacius,
Der einſt von Englands Ufern in die Wälder
Der Deutſchen Chriſtus heil'gen Glauben brachte.
Schon war Italien von dem Glanz erleuchtet,
Hispania kniete vor dem Kreuze nieder,
In Frankreich wie in Deutſchland war die Kirche
Auf ihren feſten Säulen ſchon gegründet:
Nur blieb das Volk der Sachſen roh und wild,
Ich kam mit Friedensbothſchaft, unermüdet
Und redlich war mein Streben für den Herrn.
Ich war es, der die roh zerſtreuten Kräfte
Zuerſt dem heil'gen Vater Roms verband;
D'rauf ging ich in die Wildniß zu den Frieſen,
Und ſtarb alldort den Tod der Märtyrer.
Mein Nahme ward an Carol Magnus Hofe
Mit lautem Preis genannt, der Strom der Zeit
Trug mich auf ſeinen mannichfalt'gen Wogen,
Und immer hieß ich noch Deutſchlands Apoſtel.
Das Alter ſprach von mir, und meiner dachte

Die Jugend mit des Herzens Innigkeit,
Man zählte mich den großen Helden zu,
Die schon in frühern Zeiten für die Wahrheit,
Für Christus ihren Tod den Sündern gaben. —
Nun kehr' ich wieder,
Und oftmahls geht in dieser spaten Zeit
Mein Geist umher und schaut nach Christen um,
Und wenn ich die Gesinnung und die Herzen
Der Menschen prüfe, die an selber Stätte wohnen,
Wo sonst die Tempel standen mit den Bildern,
Wo sonst in Andacht stille Seelen knieten,
Wo sonst der Englein süsser Othem
In Bitt' und Klage der Bedrängten floß
Und Feuerfunken in die Herzen goß: —
Und wenn mein schweres Auge nunmehr schaut,
Wie keiner sich und Gotte mehr vertraut,
Und auf dem Sande seine Wohnung baut,
Wie Wenige nur meinen Nahmen kennen,
Die Wenigen ihn nur mit Mitleid nennen,
Die Schlimmeren mit Höhnen und mit Spott
Und lachen drob, daß ich geglaubt an Gott,
Geglaubt, daß er mich in die Wüste sandte,
Und mich zu seinem Prediger ernannte;
Ja, wenn ich sehe, daß der frevle Muth
Verachtet der Apostel heil'ges Blut,
Und selbst der Heiland ihnen dunkt nicht gut:
So wend' ich härmend und voll Zorn den Blick
Und geh' in die Verborgenheit zurück.

(Gesang des Priesters aus der Ferne.)

Jetzt wird ein Spiel euch vor die Augen treten,
O laßt den harten Sinn sich gern erweichen,
Daß ihr die Kunde aus der alten Zeit,
Als noch die Tugend galt, die Religion,
Der Eifer für das Höchste, gerne duldet.
Alsbald wird ein Gedicht vor Euch erscheinen:
Leben und Tod der heil'gen Genofeva,
Die noch vor Zeiten Carol Magnus lebte.
Als Maior Domus herrschte Carl Martellus,
So zubenahmt von seiner Tapferkeit:
Er war ein Hammer für der Christen Feinde.
Jetzt sind in Spanien Mohren eingebrochen
Die Mahoms Zeichen auf die Tempel pflanzen,
Sie brechen ungezahmt in Frankreich ein,
Da schickt er Herold aus durch seine Staaten,
Da schickt er Schreiben in des Reichs Provinzen,
Und bietet Grafen, Ritter, Herren auf,
Daß sie sich seiner kuhnen Fahne fügen,
Und ihm den Abderrhaman schlagen helfen.
Das Aufgebeth ist auch nach Trier kommen,
Wo Siegfried ihm als wack'rer Grafe dient.

(Siegfried tritt mit seinem Gefolge auf, sie gehen durch die Capelle, einige von dem Gefolge bleiben zurück.)

Da geht der edle Mann zum Streit gewapnet,
Doch will er vorher beichten, Sacramente
Empfahen aus des Priesters heil'ger Hand.
So seyd nun aufmerksam und laßt Euch gern
In' alte deutsche Zeit zurücke fuhren. — (geht ab.)

Grimoald, Benno, Wendelin.

Grimoald.

Es ist noch früh am Tage, alles ist ruhig draussen, und im Schlosse brennen noch die Lichter.

Benno.

Man kann kaum um sich schau'n, und die Ampel wirft nur einen matten Schimmer durch die Kirche.

Grimoald.

Ich bin von drauſſen aus meiner Köhlerhütte herein kommen, um meinen Sohn noch einmahl zu schauen, und ihm auf seinem Feldzuge Lebewohl zu sagen. Wer weiß, ob ich ihn wieder sehen mag; jetzt empfangt er das heilige Abendmahl und Absolution.

Wendelin.

Sprecht leiser, Lieben, in dem Kreutzgewölbe,
Und bethet für Euch still, Ave Maria,
Und kreuzigt Eure Brust, als daß Ihr so
Die heilige Kirchenruhe stört und plaudert.

Grimoald.

Bist du denn älter, daß du so darfst sprechen?
Schweig stille, junges Blut, laß And're reden,
Die mehr erfahren in der Welt und klüger.

Benno.

O laß ihn, denn er ist ein halber Pfaff,
Und wäre besser, bey der Meſſ' zu dienen
Dem Priester, als ein Rittersknecht zu seyn.

Grimoald.

Die Sonne kommt herauf, die bunten Fenster
Erhellen sich — es ist die vierte Stunde.
'S ist einem seltsam in der ruh'gen Kirche,
Seht die Gewölb', die Bilder in den Fenstern,
Die alten Chör', Gemählde an den Pfeilern,
Altäre da, die Ampel aus der Mitten,
Ich war hier lange nicht zugegen, ehrbar
Dunkt' mich der Ort, die christliche Versammlung,
Sie muß sich hier gar sehr erbaut befinden.

Wendelin.

Warum begehrst du nicht zur Kirche öfter?

Grimoald.

Der Weg aus meinem Wald ist ziemlich weit,
Und vielerley hab' ich im Holz zu schaffen,
Denn leicht ist nicht mein Handwerk, und ein Köhler
Darf nicht viel müssig sein, die Hände schonen,
Ich bin nicht aufgelegt zum Beten, Sinnen,
Da geh' ich manchmahl wohl zur Waldcapelle,
Wo unsre heil'ge Jungfrau bildlich steht,
Und thu' die Andacht, wie sich's schicken will.

Benno.

Glaubt mir, es kömmt auch all' auf ein's hinaus.

Grimoald.

Die Mönche sind zum Beten in der Welt,
Ritter und Knecht, um wacker drein zu schlagen,
Wir aber mit der Hand uns zu ernähren.

Wendelin.

Doch mag ſich alles gut zuſammenfugen.

Grimoald.

Ein jeder ſorgt fur ſich nach beſtem Wiſſen.

Wendelin.

Doch muß man wiſſen, welch' ein Wiſſen frommt

Grimoald.

Sagt an, was hat das Bild hier zu bedeuten?

Wendelin.

Es ſtellt den heiligen Laurentius vor,
Der in des Feuers Schmach den Leib verzehrte,
Die Seele in des Himmels Raum verklärte,
Die Heyden legten ihn in Feuerbrunſt,
Die Seele ſtand in lichter Himmelbrunſt,
Wie ſich Elias hob im Himmelsfeuer
Ward er erhoben durch ein irdiſch Feuer,
Sie wollten ihm die härt'ſte Qual bereiten,
Und gaben ihm des Himmels Seligkeiten.

Grimoald.

Es hat doch immer böſe Leut' gegeben,
So zieht der wack're Graf auch gegen Heyden,
Die unſer Land, die Chriſtenheit bedroh'n.

Wendelin.

Auf dieſer Tafel ſteht Sebaſtian,
Seht her, er iſt an einen Baum gebunden,
Die Bruſt entblößt, ein Ziel den wilden Schützen.
Die Kriegesknechte, die in blinder Wuth
Ein Spiel mit ſeinem frommen Herzen treiben:

Er ſieht mit heit'ren Augen nach dem Himmel,
Er weiß, dort wohnt der Vater, dort der Sohn
Für den er alles gern erduldet, leicht
Gibt er den Leib den blinden Wüthern hin,
Das Leben können ſie, den Glauben nimmer tödten.

Grimoald.

Sind denn die wilden Männer nicht geſtraft?
Wie kann es Gott erdulden, daß die Kinder,
Die ihm die liebſten ſind, gemartert werden?

Benno.

Wer weiß, ob alles ſich ſo hat begeben.

Grimoald.

Das denk ich auch, es iſt wohl lange her.

Siegfried kommt mit ſeinem Gefolge zurück, der Capellan begleitet ſie.

Capellan.

So wird euch Gott mit ſeinem Schirm geleiten,
Wie ihr für Chriſtum Leib und Leben waget,
Des Herren Engel ſteht zu eurer Seiten,
Und wenn ihr nicht im ſchweren Kampf verzaget
Wird er voran zu eurem Beſten ſtreiten.
Zieht hin mit meinem Segen. Seht, es taget;
Gott mit Euch, fürchtet nichts auf blut'gen Bahnen.
Euch ſtarkt das rothe Kreuz in euern Fahnen.

(Sie gehen alle ab.)

Freyes Feld mit Berger.

Heinrich und Dietrich, zwey Schäfer.

Heinrich.

Spielen und singen wir das Lied noch einmahl?

Dietrich.

Es ist nicht so gar leicht.

Heinrich.

Ich will wieder anfangen, denn ich habe gar grosses Gelust zur Kunst. — Heda! Tyras! treib die Schafe am Abhange vom Acker herunter. Waidmann! — Sie fressen sonst die junge Saat weg. — Nun, wenn du willst. — (singt)

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein gehn,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu seh'n. —

Dietrich.

Warum hältst du ein im Singen?

Heinrich.

Sieh da drüben den Reiter auf dem weißen Hengste! Hurra! was das Pferd Sprünge den Berg herunter macht!

Dietrich.

Wer ist der Herr?

Heinrich.

Kennst du den Golo nicht, den Hofmeister des Grafen Siegfried? Ein edler Herr, sieh wie ihm der bunte Federbusch im Winde flattert! wie stolz er auf

dem Roſſe ſitzt! wie es ſich unter ihm mit herrlichen Sprüngen gebehrdet, — Still, mir deucht er ſingt.

Geſang (draußen.)

Reit' ich beym rothen Schein
In den friſchen Morgen hinein,
Dunk' ich mir König zu ſeyn.

Der grüne Hain
Macht mit dem Winde Gruß und Nicken,
Von Bergen ſteigt ein herrliches Erquicken.

Dietrich.

Der Herr hat eine ſchöne Stimme.

Heinrich.

Er kann alles, er ſingt, er muſicirt, er kann Gemählde machen, er tanzt, und iſt auch ein Dichter — Jetzt reitet er zum Bache — ſieh! es ſpringt hinüber — o weh! da liegt das ſtolze Roß am Ufer — er ſteigt herab. —

Golo tritt auf.

Heinrich.

Habt Ihr keinen Schaden genommen, Herr Ritter?

Golo.

Nein, der Fall des Pferdes aber kam mir unerwartet.

Dietrich.

Ihr reitet, mit gnädiger Erlaubniß, ein wenig allzukeck, — ich habe für Euch gezittert.

Golo.

Ihr macht, daß ich lache; ich habe das Reiten nicht

anders gelernt, der Hengst ist schon alle Morgen mit der größten Leichtigkeit über den Bach gesprungen, nur heut kam ihm ein Zittern an. — Ihr sagt, wenn mich mein Gehör nicht trügt, laßt Euch nicht stören, fahre fort, mein lieber Heinrich.

Heinrich.

Wenn Ihr es so haben wollt.

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein geh'n,
Wo die dunklen Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu seh'n.
Dort im kühlen abgeleg'nen Thal
Such' ich Ruh für meines Herzens Qual.

Hat sie dich ja doch verstoßen,
Und sie war so süß und schön!
Tausend Thränen sind geflossen,
Und sie durfte dich verschmäh'n —
Suche Ruh für deines Herzens Qual
Hier ein Grab im einsam grünen Thal.

Hoffend, und ich ward verstoßen,
Bitten zeugten nur Verschmäh'n —
Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein geh'n,
Hier im stillen einsam grünen Thal,
Such' zum Troste dir ein Grab zumahl. —

Golo.

Ein trübseliges Lied und höchst klägliche Weise, die sich meines Ohrs so leise bemeistert hat, so mein Herz überwältigt, daß ich mich kaum der Thrä

nen enthalten kann. — Aber wie bist du leichtsinniger Knabe so schwermuthig geworden?

Heinrich.

Ach, es ist nicht meine Art so, Herr, Dietrich hat mich nur das Lied gelehrt, weil mir die Weise so besonders gefiel, und weil ich gern alle schönen Gesänge singen möchte; es ist ein altes Lied, das ein verstoßner, unglücklicher Liebhaber gedichtet hat.

Gole.

Da habt ihr beyde ein Geschenk, damit ihr bey frischem Muth zum Singen bleibt.

Heinrich.

Großen Dank, gnädiger Herr, nun will ich Euch ein anderes singen, das ich selbst gereimet habe; nimm die Schalmey, Dietrich, und blas eins dazu.

Dietrich bläst, Heinrich singt:

Himmel blau
Hellbegrünte Frühlingsau,
Lerchenlieder,
Zur Erde nieder.
Frisches Blut,
Zur Liebe Muth,
Beym Gesang
Hüpfende Schäfchen auf Bergeshang
Froh und zufrieden
Mit mir und der Welt,
Was Gott mir beschieden
Mein Liebchen hienieden;
Die Sorgen im Dunkel weit von mir gestellt.

Wie fern liegt dieß Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumahl
Nur Frieb' und Freud'.
Ach Herzeleid, —
Wie weit
Um Geld und Größe das nagende Herzeleid!

Nun iſt es May,
Sie iſt mir treu,
Und fährt auch Frühling und Sommer hin,
Und wenn ich auch nicht mehr Bräutigam bin
Kommt Sommerszeit doch balde zurück,
Und Eheſtand iſt noch ſchöneres Glück.

Friſch und froh
Ohne Ach! und O!
Vergehen,
Verwehen
Die Tage mir ſo! —

Seht das habe ich geſtern gereimt, und ganz beſonders für mich eingerichtet.

Grimoald kommt.

Grimoald.

Grüß euch Gott, Schäfer, ihr mögt wohl in Frieden das Glück des Landlebens preiſen; mein Sohn iſt fort.

Golo.

Iſt der Graf ſchon aufgebrochen?

Grimoald.

Noch ſtehen die Ritter und Knechte im Schloßhofe verſammlet, mein Sohn Trauzott unter ihnen.

Golo.

Ist die schöne Gräfinn schon aufgestanden?

Grimoald.

Die edle Genofeva zeigte sich einmahl auf dem Altan, in einer Stunde wollen sie alle aufbrechen, ich konnte nicht länger blei en, denn ich muß zu meinen Weitern, — lebt wohl, ich gehe in den einsamen Wald, zu meiner leeren Hütte, mein Traugott ist nun nicht mehr dort, um mich zu erwarten.

(geht ab.)

Golo.

Lebt wohl. (geht ab.)

Heinrich.

Ein schöner edler Herr, hat er uns da nicht ein Goldstück verehrt?

Dietrich.

Wenn er mit dem Zuge ginge, könnte was Groses aus ihm werden. Sieh, da rennt er nach dem Schlosse zuruck. Ich habe noch keinen so schönen Junker, so lange ich lebe, gesehen.

Heinrich.

Die Jugend und die Freude seh'n ihm aus den Augen, er ist nicht wie die übrigen, man muß ihm gut werden, wenn er einen nur ansieht. Er bleibt nun zuruck, um das Schloß des Grafen in Obacht zu nehmen; der Herr Siegfried setzt ein groses Vertrauen auf ihn.

Dietrich.

Er ist noch so jung, und hat schon ein so groſses Glück gemacht.

Heinrich.

Alles Gesinde steht unter seinem Befehl in der Abwesenheit des Grafen, ja auch der alte Ritter, der ihn zuerst in das Schloſs gebracht hatte, Herr Wolf.

Dietrich.

Wenn er nur nicht so unbändig ritte, wie leicht kann er Schaden nehmen.

Heinrich.

O daran denkt er nicht, und das begegnet ihm auch nicht. — Komm, wir wollen nach dem kleinen Walde gehn, unsere Heerde hat sich entfernt. —

(sie gehen.)

Saal auf dem Schlosse.

Graf Siegfried und Genofeva.

Siegfried.

Nun sammle dich, liebwerthestes Gemahl,
Und zeige dich als eine deutsche Frau.
Nicht diese Thränen — warum willst du weinen?

Genofeva.

Werd' ich dich jemahls, jemahls wieder seh'n?

Siegfried.

Als Sieger kehr' ich bald zur Heimath wieder.

Genofeva.

Dann bin ich todt, so spricht mein armes Herz.

Siegfried.

Du ſollſt nicht jammern: ruft mich nicht die Pflicht?
Mein Lehnsherr, unſer guter lieber König,
Der tapf're Mann, der groſſe Major-Domus,
Der längſt ein Schrecken ſeiner Feinde war,
Der Carol, den ſie zitternd Hammer nennen?
Du ſtehſt im Bündniß mit den blinden Heyden,
Wenn deine Seufzer, deine Thränen mich zu halten
Verſuchen, vorwärts ſollteſt du mich treiben;
Sieh Frankreich zittert vor den Saracenen,
Schon haben ſie Hiſpania unterjocht
Schon ſind ſie Meiſter von den ſüdlichen
Provinzen Frankreichs, dräuen nun dem Rhein.
Vor dort das Heydenthum, nicht weit von uns
Die Sachſen, in der Deutſchen Chriſtenheit
Nur zu oft Zwieſpalt, Haß; da muß der Mann
Sich feſt dem Mann verbünden, daß das neue Kreuz
Nicht umgeriſſen Götzenbildern weiche,
Daß von den armen Menſchen die Erlöſung,
Die theur' erkaufte, Blut beſiegelte,
Nicht wieder in den alten Wahn verſchwinde,
Da müſſen wir ſo Blut wie Leben opfern,
Mit unſerm Blut das heil'ge Kreuz beſprengen,
Damit es höher wachſe, weiter glänze,
Und jeder Tropfen unſers rothen Bluts
Iſt dann ein neues Siegel unſerm Glauben!

Genofeva.

Ja Chriſt hat uns zu ſeinem Dienſt geworben,
Er iſt für unſer Seelenheil geſtorben.

Seitdem iſt Tod ein blüthenvolles Leben;
Im Sterben hat uns Chriſt Geburt gegeben,
Wer wollte nicht den Leib der Erde bringen,
Die Seele zum Erlöſer aufzuſchwingen! —

Siegfried.

Nun warum willſt du mich zurücke halten?

Genofeva.

Nicht halten, nein zum Ruhm möcht' ich dich treiben,
Zu widerſteh'n den feindlichen Gewalten.
Doch zittr' ich hier allein zurück zu bleiben: —
Es ſchweben vor mir furchtbare Geſtalten,
Ich muß an ſeltſam gräßlich Elend glauben,
Mir iſt als harrte mein tiefes Trauern,
Als trieben Geiſter mich aus dieſen Mauern.
So jung ſah ich ſchon manche trübe Stunde,
Und mehr noch ſteh'n und warten auf dein Scheiden;
Es ſtarb der Vater Herzog von Burgunde,
Die Mutter folgte, keiner blieb von beyden,
Noch fühlt die Bruſt den Schmerz von dieſer Wunde,
Und ſieh, da wachſen ſchon die neuen Leiden,
Das liebſte Gut, dich ſelbſt muß ich verlieren,
Und ſoll mich in dem Jammer noch regieren.

Drago tritt auf.

Drago.

Verzeiht, mein edler Graf, wenn ich Euch ſtöre.

Siegfried.

Hausmeiſter, ſey willkommen, willſt du was?

Drago.

Noch einmahl Abſchied nehmen, einmahl noch
Die theure Hand an meine Lippen drücken,
Dann will ich Euch des Herren Schutz befehlen.

Siegfried.

Warum thut Ihr denn alle ſo gar ängſtlich?
'siſt nicht das erſte Mahl, daß wir entbothen,
's ſoll nicht, mit Gottes Hülf, das letzte ſeyn.

Drago.

Wir alle ſind in ſeine Hand gegeben,
Er ſey in Ewigkeit gelobet. Amen.

Golo und Wolf treten auf.

Siegfried.

Sieh da, da iſt der wackre Golo auch,
Auch Wolf, der Alte, kömmt noch einmahl her.
Ich nehme gern noch einmahl von Euch Abſchied,
Lebt wohl, ihr Freunde, Gott behüthe Euch.

Genofeva.

So gehſt du von mir, Herr, Gemahl, mein Leben,
So iſt die Stunde nun, der Augenblick,
Der längſt gefürchtete, gekommen wirklich?

Drago.

Mein lieber Herr, mein wackrer, edler Graf —

Siegfried.

Du weinſt? Ein Mann, und Thränen?

Drago.

Laßt ſie fließen,
Ich weiß es ganz gewiß, wir ſeh'n uns nimmer.

Siegfried.

Ihr alle wollt mir nur mein Herz beſchweren,
Geh fort von mir, kindiſch geſinnter Mann.

(Drago ab.)

Wolf.

Herr Siegfried, ſeht, ich will nicht klagen, weiß
Iſt dieſer Schädel, alt und mürb mein Herz,
Die Arme kraftlos, blöd mein Auge; keck
Darf ich es ſagen, fahret wohl, ſeyd glücklich,
Auch wenn wir uns nicht wieder ſeh'n.

Siegfried.

Du Wolf,
Ich weiß es, gingeſt gern mit mir zu ſtreiten.

Wolf.

So thät' ich, wär' nicht meine Zeit vorüber,
Wem wird's nicht in den Adern warm beym Nahmen
Des Helden Carl? dem Hammer, dem Martellus,
Dem Würger aller Frankenfeinde, ihm,
Dem Blitze Gottes möcht' ich gerne folgen.
Doch aberd iſt's mit mir geworden, und
Kein Sohn geht für mich in das ſchöne Feld,
Wo unſ're Chriſtenfahnen weh'n, den Arm
In's Sarazenenblut zu tauchen.

Golo.

Dennoch,
Mein Vater, (leidet dieſen Nahmen gern,
Denn Ihr habt mich an Kindes Statt genommen,)
Soll ich den Grafen nicht in's Feld begleiten,
Ihr beyden edlen Freunde wart dagegen.

Siegfried.

Du bleibſt zu Haus und biſt des Hauſes Stütze,
Hofmeiſter über mein Geſinde, Vogt
Des Schloſſes, meines theuren Weibes Hüther.
Gern hätt' ich dich in mein Gefolg genommen,
Gern, lieber Knab', dich bey mir ſtreiten ſeh'n.
Doch weil ich keinen kenne, deſſen Treue,
Deß Herz mir ſo von Herzen iſt ergeben,
So hab' ich dich gewählt, zurück zu bleiben,
Dem Vaterland kannſt du hier wenig nutzen,
Doch mir als Freund magſt du hier alles ſeyn,
Mein Schützer, mein Berather und mein Auge.

Golo.

Die Seele wäre in der tiefſten Hölle,
Im letzten Abgrund ewiglich verdammt,
Die taub und fühllos für die groſſe Liebe,
Die ihr ſeit lang' zu mir getragen, bliebe,
Ja gerne füg' ich mich und bleib zurück,
Ich ſchirme Euch das allergröſſte Glück,
An Worten arm, an Thaten ſollt ihr kennen
Den treuen Knecht, und mich den treuſten nennen.

(Trompeten von auſſen.)

Siegfried.

Wir weilen im Geſpräch, die Reiterey
Iſt aufgeſeſſen, alle Mannſchaft ſchon
Im Zuge, nun in Gottes Nahmen denn.

Genofeva.

O Siegfried! — Golo, Wolf, laßt uns allein. —

(Golo und Wolf ab.)

Siegfried.

Was willſt du Genofeva? Wahrlich, nicht
Erkenn' ich in dir, was du vordem warſt.

Genofeva.

O mein Gemahl, ſeit wenig Monden erſt,
Auf viele Monden mir zum Leid entriſſen,
Ach! könnteſt du die Herzensqualen wiſſen,
Die meine junge Bruſt wie Dolche ſchneiden,
Du trugſt Erbarmen mit den bittern Leiden.

Siegfried.

Ich fühl' die Liebe, doch ich muß nun fort.

Genofeva.

Du gehſt, mein Licht, mein Troſt, mein Leben, Hort!
O nimm mich mit dir in das blut'ge Feld,
Wer ſoll dein pflegen, deine Wunden heilen?
Wer kümmert ſich um dich mit treuer Sorgfalt,
Wer achtet wohl auf deine leiſen Wünſche?
Wer möchte deinen Schlummer doch bewachen,
Wenn nicht dein treues Weib zugegen iſt?

Siegfried.

Sprich nicht dergleichen Worte, Genofeva.
Sollt' ich dem weibiſchen Römer gleich, in's Lager
Ein neuvermähltes Weib denn mit mir führen,
Daß alle alten Krieger auf mich deuten,
Und ſpöttelnd ſagen: ſeht, er konnt' ſein Herz
Nicht zwingen, mehr als Krieg gilt ihm die Frau:
Wie durft' ich doch Martellus Antlitz ſchauen?

Nein, Genofeva, mach mich nicht erzürnen,
Und lern' von mir, wie man entbehren ſoll.

Genofeva.

O mögt Ihr mich nicht lebend wieder finden,
Wenn nicht die treuſte Liebe aus mir ſpricht,
Die Bitte gab kein weltlicher Gedanke
Kein ungeziemder Wunſch auf meine Lippen.
Siegfried, die Welt iſt einſam mir und öde,
Die Mauren ſchau'n auf mich mit grimm'gen Zugen,
Kaum ſeyd Ihr fort, ſo tritt aus jedem Winkel
Ein Unhold auf mich zu, ich ſuche Schutz
Und finde keinen, keinen als in Euch.
Ihr dürft nicht bleiben, darum nehmt mich mit,
O ja, Ihr müſſet, ja Ihr müßt es thun.

Siegfried.

Schweig, Weib, es kann nicht ſeyn, es ſoll nicht ſeyn;
Darf ich in's Lager ein Geſpötte bringen?

Genofeva.

Biſt du ſo rauh, Gemahl, ſo wenig freundlich,
Dem ſchwachen, kranken Weibe? — Nun ſo höre,
Ich will die Zunge zwingen, es zu ſagen,
Ich fühle mich ſeit wenig Wochen Mutter.

Siegfried.

Daher kommt dir ſo Angſt wie leere Furcht,
Ich freue mich, und zieh mit doppelm Muth,
Und kehre froher heim, den Sohn zu finden.

Drum sey die thörichte Bitte dir verzieh'n.
Leb' wohl, noch einen Kuß, und diesen noch.

(Genofeva wird ohnmächtig.)

O schwaches Weib! Ermuntre dich, sey muthig!
Wie, Genofeva?

Genofeva.

Lebe wohl! —

Siegfried.

Leb' wohl! — (geht ab.)

Genofeva.

Er geht, ich bin mit meinem Gram allein.

Das Heer draußen singt:

So streiten wir für Gott den Herrn,
Geh'n in den Feind von Herzen gern,
Fleuch uns voran, o theurer Christ,
Der du uns Heil und Retter bist:
Hinan, schon bebt des Feindes Muth,
Wir geben gerne unser Blut. —

(Golo kommt zurück.)

Golo.

Ihr habt wohl, Gräfinn, den Gesang vernommen?
Sie zieh'n mit frischem Herzen fröhlich fort,
Bald ist der Feind besiegt, sie kommen heim. —
Ihr sprecht nicht, und ich seh die stillen Thränen
Die Ihr mir lieber noch verbergen möchtet.

Schaut um Euch, wie der Frühling aufgegangen,
Im jungen Laube neues Leben spielt,
Wie hold die Bäum' mit ihren Blüthen prangen,
Im Zweig der Vogel sich vergnüglich fühlt,

Schon färben sich der Blumen zarte Wangen,
Die Winterfrost im dunkeln Hause hielt,
Allseitig fuhlt die Welt ein munt'res Regen,
Und drängt sich süß dem Frühlingsglanz entgegen.

Von Bergen ab die silbern Bächlein kommen
Und tanzen in die grunen Thäler munter,
Den Nachtigallen ist die Furcht benommen,
Sie singen laut den dunkeln Wald hinunter,
All süße Farben sind nun angeglommen,
Der Garten wird von tausend Blumen bunter,
Mit Strahlen ist die ganze Welt umzogen,
Um jede Blume spielt ein Regenbogen.

(Genoveva geht ab.)

Gole.

Dem Troste ist die holde Brust verschlossen,
Doch ist es Pflicht, man läßt sie nicht allein,
Jetzt ist die Schwermuth um sie ausgegossen,
Doch bald sucht sie den zarten Frühlingsschein,
Dann wird ihr tiefer Gram hinweggeflossen,
Nur lieblich dämmernde Erinn'rung seyn,
Ich will ihr nach hinab zum Garten gehen,
Allein darf sie nicht seyn mit ihren Wehen. (geht ab.)

Vor dem Schlosse.

Heinrich, Else.

Else.

Die Gegend ist leer an Menschen, alles ist in den Krieg gezogen.

Heinrich.

Nun gibt es bald schöne Neuigkeiten von da und von dort, wie die Feinde geschlagen sind, wer von den Unsrigen im Treffen geblieben ist.

Else.

Du bist immer munter, immer vergnügt.

Heinrich.

Wie sollt' ich es anders? Wenn meine Schafe zur Ruhe gebracht sind, habe ich in der ganzen Welt nichts zu sorgen, auf dem Felde denk ich an dich und unsre Liebe, schnitze einen künstlichen Stock, oder dichte ein Lied für uns, ich weiß, daß du mich liebst, ich fühle, wie ich dir gut bin, was bleibt mir da noch zu sorgen übrig?

Else.

Und du liebst mich recht von Herzen?

Heinrich.

Von Herzen und mit meiner ganzen Seele. Laß mich nur, ich spare jetzt, wo ich mag und kann, in einem Jahre kauf' ich mich aus der Leibeigenschaft, dann hab ich meine eigene kleine Herde, dann bist du mein Weibchen und dann ist diese Erde mein Himmelreich.

Else.

Ach Heinrich! ist denn das alles so gewiß?

Heinrich.

So gewiß mir deine Liebe ist, denn nichts anders kann uns trennen, als dein Wille. Was geht

mir ab? Wär' ich jetzt ein Freyer gewesen, so hatte ich mit in den Krieg gemußt, und dann wären alle unsere Hoffnungen geendigt.

Else.

Leb' wohl, lieber Knabe, meine Mutter möchte uns gewahr werden.

Heinrich.

Leb' wohl. — (beyde ab.)

Fränkisches Lager.

Otho, Günther und zwey andere Hauptleute.

Günther.

Was mag Carl denken, und im Sinne führen, daß er sein Heer ohne Schanzen, ohne Vertheidigung hier dem Feinde gegen über legt?

Erster Hauptmann.

Eine Schlacht ist unvermeidlich, wenn er sich nicht tiefer ins Land zurück zieht.

Zweyter Hauptmann.

Eine Schlacht? Und bedenkt Ihr denn nicht, daß die Heiden zehnmahl stärker sind, als wir?

Otho.

Wer fragt, wie stark sie sind? Wenn Carl es befiehlt, so schlagen wir, wenn er es uns heißt, so siegen oder sterben wir. Der Unterthan muß nie die Plane seines Obern meistern.

Erſter Hauptmann.

Ey du böſer und höchſt verdrüßlicher Kriegsmann, ſollen wir denn nicht einmahl ſprechen, wie es uns einfällt?

Otho.

Nein, denn Ihr verweichlicht dadurch Euch und Andre. Was geht dem Diener die Ueberlegung an? Er iſt der Arm, ſein Feldherr das Haupt: was dieſer gebiethet, muß er verrichten, ſein gröſter Stolz ſey dieſe Verrichtung gut auszuführen, dann iſt er im Felde zu gebrauchen; wann Ihr aber klügelt und dahin und dorthin zweifelt, ſo ſeyd Ihr ſchon halb verloren.

Günther.

Ey, du wärſt dem Biſchof Bonifacius ein willkommener Schüler, ſolcher Leute bedarf er, um das geiſtliche Regiment einzurichten.

Otho.

Hüthet Euch, Freunde, anders als mit Ehrerbiethung von dem groſen Manne zu reden; Ihr ſeyd nicht geſtellt, ihn zu begreifen oder zu tadeln, begnügt Euer einfältiges Gemüth, ihn von Herzen hoch zu halten.

Erſter Hauptmann.

Der Feldherr!

Otho.

Der ſtattliche, herrliche Mann. O du edle Stütze des fränkiſchen Reichs! Seht, ſeine Miene

iſt voll Zorn, o laß es den Sarazenen entgelten,
nicht den Chriſten!

Carl Martell kommt mit Gefolge.

Carl.

So weit ſind wir in Frieden fortgezogen,
Nun ſteh'n wir in des Feindes Angeſicht,
Nicht länger gilt's zu zögern und zu harren,
Die meiſten Herrn und Grafen ſind zugegen,
Der edle Herzog Aquitaniens iſt
Mit ſeinem friſchen Heere angelangt.

Otho.

Die Bundsgenoſſen alle ſind zugegen,
Vaſallen, Unterthanen, keiner fehlt,
Nur Siegfried, Pfalzgraf in dem Trierlande,
Er zögert noch zu kommen.

Carl.

Siegfried iſt
Ein treuer Mann, und hat das Aufgeboth
Gewiß zuletzt erfahren, denn er wäre,
Zuerſt entbothen, auch zuerſt zugegen.

Der Herzog von Aquitanien kommt.

Herzog.

Nun groſſer Martell, beym allmächt'gen Gott,
Ich dürfte recht zur Seite dir zu kämpfen!
Was warten wir noch länger, warum ruh'n
Die Schwerter noch in ihren Scheiden, daß
Die Felder nicht, die Berge von dem Hall
Geſchlagner Waffen, Schilderklang ertönen!

Carl.

Bezähm' den Muth, o dreymahl edler Jüngling!
Verzeih, daß ich mit diesem Nahmen grüße,
In deiner Jugend seh' ich Heldenthaten,
Zum Ruhm der Christenheit, zur Glorie
Der heil'gen Religion, in zarten Knospen
Noch schlummern, die Gelegenheit, die Stunde
Sehnsuchtig heiß erwarten aufzubrechen,
Damit die Welt dem neuen Glanz erstaune.

Herzog.

Lenk meinen Arm und den ergeb'nen Sinn,
Mein Geist ist deinem Geiste unterthan,
Lehr mich das große Kriegeshandwerk, Held,
Der zu den Waffen nur geboren ward,
Die fabelhafte Zeit, die vor'gen Helden
Von Rom und Griechenland, Theoderich
Sammt Alarich, selbst Attila zu verdunkeln.
Dir streb' ich nach mit allen meinen Kräften,
Zwar überzeugt, dich niemahls zu erreichen,
Doch schon zufrieden, wenn du nur zuweilen
Mir Beyfall winkst auf meinem rauhen Wege.

Carl.

Beschämt mich nicht mit diesen Schmeicheley'n,
Gebt mir die Hand, mein edler Herzog, seyd
Für Gott und Christum in dem Streite wacker,
Und Gott und Christus krönen Euch mit Ruhm.

Herzog.

O Ruhm, du Palme der erhab'nen Geister,
Du schönster Thron, aus lauter Glanz gewebt,
Sey du mein Preis am heißesten der Tage,
So will ich wie der allerkühnste Falke
Mit jugendlichen Schwingen zu dir schießen,
Und noch Gefahr noch Tod soll mich erschrecken.

Carl.

Das Glück liebt immer diese kühnen Geister.

Otho.

Mein Feldherr, von dem Sarazenenheere
Sind jetzt Gesandten allhier angelangt,
Sie bitten, daß du sie doch hören magst,
Und ihnen Sicherheit gewähren.

Carl.

Laßt
Sie kommen, sicher sind sie durch den Stand,
Durch heil'ges Recht, das selbst die Heiden ehren,
Vielmehr denn wir, die wir uns Christen nennen.

Derar und Ali treten mit Gefolge auf. Diener bereiten für Carl einen Sessel, die Ritter und der Herzog stellen sich ihm zur Seite.

Carl.

Nun redet Männer, was zu sagen Noth thut.

Derar.

Beym Allah, der auf uns hernieder schaut,
Bist du der Mann, auf den der fränk'sche Thron,
Der lang erschütterte, die Hoffnung setzt?

Bist du es, den sie ihren Helden nennen,
Mit dessen Nahmen sie den Feinden dreh'n?

Carl.

Ich bin der Carl, den unser König sandte,
Der Ungebühr, von euch erzeugt, zu rächen:
Den Freunden wird es wohl, wenn sie mich anschau'n,
Den Feinden bin ich ein zerstör'nder Hammer,
Und seyd ihr Feinde, sollt ihr diesen Arm,
Mein gutes Schwert empfinden; aber wurdet
Ihr nur gesandt, die Frage abzuhören?

Derar.

Abderrhaman hat uns hierher gesendet,
Der für die Lehre des Propheten streitet,
Er läßt dir seinen Gruß entbietend sagen:
Was willst du doch der Armen nicht verschonen,
Die dir aus weit entlegnen Landen folgten?
Glaubst du es, werde einer deiner Schar
Entrinnen, und den Tod der Andern künden?
O laß die Thorenhoffnung fahren, sieh
Die tausend halben Monde, die Paniere,
Die hundert tausend und noch hundert tausend!
Ihr denkt doch nicht zur Heimath umzukehren,
Ihr wähnt doch nicht das Schlachtfeld zu behaupten?
Wie Sternenmacht unzählbar unser Heer,
Gestärkt, ermuthigt durch den hohen Glauben
An Mahom, hochbeseligt durch Verheißung —
Wie wird es doch das kleine zage Häuflein

Umzingeln und erdrücken, das gekommen
Zu unſrer Beut' die Rüſtung herzuſchleppen,
Zu unſerm Prunk die buntgeflickten Fahnen,
Zur Sclaverey die nicht ermordten Ritter
Und Grafen und dich Uebermuth'gen ſelbſt.

Herzog.

Bey Gott, du feiger Mohr, ich will dafür
Dir deinen Bart und Kopf vom Rumpfe reißen.

Carl.

O laß ihn ſprechen, ſteh'n wir alle doch
In jenes Hand, der alles ſieht und lenkt.

Derar.

Drum läßt Abderrhaman dir dieß entbieten:
Da er dein Freund und aller Chriſten Freund
Gern ihres Lebens ihres Blutes ſchont,
So magſt du dich mit deinem Haufen retten,
Er fordert nur die Waffen von Euch allen,
Und daß Ein' keiner gegen ihn ſich ſtellt
In dieſem Jahr, damit er ungehindert
Durch Frankreichs Ebnen ziehen mag, und frey
Den Lauf der Fluſſe und das Land beſuchen;
Er iſt von Gott zum Herrſcher auserkohren,
Ihr aber ſeyd zu Dienern ihm geboren.

Carl aufſtehend.

Bey Gott, ich mag nicht gern mit Hochmuth ſprechen,
Auch ziemt ſich Stolz für keinen Chriſten nicht,
Doch muß ich mich am Uebermuth'gen rächen,
Das ſchwör' ich hier bey dieſem Sonnenlicht!

Nicht ſoll die künft'ge Nacht zur Erde ſteigen,
Ich habe ihn dann unter mich gebracht,
Noch morgen ſoll ſich die Erklärung zeigen,
Ob gröſſer Mahom's oder Chriſtus Macht.
Ungläub'ge Hund' an allen Sinnen blöde,
Der Chriſtenheit zur Straf' ſeyd ihr geſandt,
Als Geiſſel ſcharf, für ihre Sünden ſchnöde,
Und drum beſiegtet ihr Hiſpanias Land.
Doch haben wir uns all' zu Gott gekehrt,
Und keine Heydenmacht kann uns bezwingen,
Wir ſind mit ſeinem heil'gen Wort bewährt,
In ſeinem Nahmen muß es uns gelingen.
Ihr Bettler aus Arabiens Wüſteney'n,
Die nackt gelegen in dem heiſſen Sand,
Die nie gekannt des Goldes Glanz und Schein.
Die nicht Getreide und nicht Brot gekannt,
Bis euch empört ein hochverfluchtes Haupt,
Und euch geſtellt in die verruchten Rotten,
Daß ihr die theure Chriſtenheit beraubt,
Es wagt den dreymahleinigen Gott zu ſpotten.
Euch Tigerthieren will ich dieß verkünden,
Ihr ſterbt auf dieſem ebnen Schlachtgefilde,
Oder niemahls will ich ferner Gnade finden
Vorm allertheuerſten Marienbilde.
Jetzt ſchweigt, ich will nicht weiter Antwort hören,
Kein Wort, ſonſt will ich hier beym Himmel ſchweren,
Ich achte nicht, daß ihr hierher geſandt,
Und morde Euch mit dieſer meiner Hand.

Herzog.

Jetzt eilt zurück, verkündigt unser Zürnen,
Und sieht vergeblich heut zu den Gestirnen.

Otbe.

Ihr seyd gesandt, das schützt Euch lieben Brüder,
Doch morgen seh'n wir uns im Felde wieder.

(Otbe mit den Gesandten ab.)

Carl.

Rück' bald herauf, du wicht'ger grosser Tag,
Und schlinge schnell die kurze Nacht hinweg,
Es brennt mir Herz und Eingeweid' zum Kampf. —
Welch frohes Spiel von Zimbeln und Trompeten,
Welch Freudejauchzen tönt durch unser Lager?

Otbe kommt zurück.

Otbe.

Graf Siegfried ist so eben angelangt.

Carl.

Ich dacht' es wohl, daß er nicht fehlen würde.

Siegfried tritt auf.

Siegfried.

Da bin ich, edler Fürst, auf dein Gebeth,
Doch kam dein Ruf nur spät in unser Schloß,
Gleich macht' ich mich zum heiligen Kriege auf.

Carl.

Und geht es allen wohl bey dir daheim?

Siegfried.

Gottlob, ich habe alle wohl verlassen,
Mein junges Weib wollt' zwar ein wenig bangen,
Doch hat sie sich auch endlich finden müssen.

Carl.

Du bist vermählt?

Siegfried.

Erst seit drey Monden, Herr.

Carl.

So wünsch' ich unsern Feldzug bald geendigt,
Damit du bald zurücke kehren mögst.

Siegfried.

Ich hab' den treuen Dienstmann heimgelassen,
Der mir mein Schloß und theures Weib beschirmt

Carl.

Lebt Euer Bischof noch, Hidulf der Weise?

Siegfried.

Er hat Euch seinen Segen mit geschickt.

Carl.

Ich danke ihm, seyd nochmahls mir willkommen
Ich denk', wir geh'n schon morgen an das Werk
Drum rüstet Euch, mein edler, tapfrer Graf,
Ich will noch einmahl jetzt das Lager mustern.
(ab mit dem Herzoge und Gefolge.)

Siegfried.

Schon morgen? nun, je früher desto besser,
Je ehr'r vollbracht, die Freude desto größer.

Otho.

Könnt Ihr Euch meiner, theurer Freund, erinnern

Siegfried.

Ihr seyd ja Otho wohl, mein Waffenbruder.

Otho.

Derselbe.

Siegfried.

Nun so laßt Euch alle halsen.
Ey, wie man unvermuthet Freunde trifft!
Kommt mit zu meinem Zelt, wir wollen trinken,
Beym Becher uns als Freund' Willkommen sagen!

(Ab.)

Siegfried's Schloß.

Gole, Benne.

Gole.

Wo ist die Braunn?

Benne.

In ihrem Zimmer, mit dem alten Caplan in einer Andachtsübung.

Gole.

Die edle Frau! Immer denkt sie nur an ihren fernen Gatten: wollte Gott, wir könnten etwas ersinnen, ihren Gram zu zerstreuen.

Benne.

Wenn Ihr sie nicht fröhlich machen könnt, so ist es der ganzen Welt unmöglich.

Gole.

Wie meinst du das?

Benne.

Je nun, ich meine, daß Eu'r lustiger vergnügter Umgang, Eu'r helles Auge, Eu'r wackres Aussehn dem traurigsten Menschen das Herz erfrischen müssen. Wenn Ihr so treu schaut und lacht einem

entgegen, so fühlt Jedermann einen frischen Muth in seiner Brust.

Gelo.

Du schilderst mich wie einen leichtsinnigen Thoren.

Benno.

Bewahre, gnädiger Herr, ich kann die Worte freylich nicht so recht setzen. —

Gelo.

Schon gut, da hast du etwas zum Trinken; — wo ist der Hausmeister Drago?

Benno.

Er sitzt mit dem Wendelin drinne ob einem heiligen Buche, ich weiß aber nicht, wovon es handelt. — Gehabt Euch wohl, ich will einen Krug Wein auf Eure Gesundheit leeren. (geht ab.)

Gelo.

Was willst du hier? Weiß ich doch wahrlich nicht,
Weßwegen ich hierher gekommen bin;
Wie unsichtbare Mächte hält es mich,
Umstrickt und lenkt die Schritte, wenn ich träume
Hierher, und wie ein Nachtwandler erwach' ich,
Und finde mich, wo ich am mind'sten dachte.
Was soll es denn, daß ich mich nicht beherrsche?
Ich fühl's, das leichte Leben nimmt den Abschied,
Es schleicht das Blut in meinen Adern, nimmer
Will Wein mir schmecken; keine Fröhlichkeit,
Gesellschaft, nichts will mich fortan erquicken;
Mein schönes Roß ist mir zuwider, alles,

Was sonst mir auf den andern Tag so Freude
Wie Lust versprach, ist mir dahin geschwunden.
Zu träge bin ich Waffenwerk zu treiben,
Zu trübe, Lieder zu erdichten, zu singen,
Nicht Weis' und Reim will mir wie sonst gelingen.
Es muß sich ändern! soll in jungen Tagen
Mein Leben mir so ungenossen schwinden?
Ich möchte mich mit eignen Fäusten schlagen,
Die alte Kraft, sie soll sich wieder finden!
Ich will, du goldner Wein, zu dir mich flüchten,
Ich muß die alten Liebesreime singen,
Ich will in frischer Jugend wieder dichten,
Auf meinem Roß über Bach und Gräben springen;
O fern von mir, trübselige Gedanken,
An euch will ich wohl nimmermehr erkranken.

Wolf kommt herein.

Wolf.

He! Gelo! bist du im Gemach allein?

Gelo.

Allein, was willst du mir denn, alter Vater?

Wolf.

Ist Genofera wohl?

Gelo.

In heiliger
Ergötzung mit dem würd'gen Capellan;
Da sprechen sie von biblischen Geschichten,
Von Helden aus dem alten Testament,
Die auch einmahl, vielleicht noch vor der Sündfluth

Von ihrem Ehgemahl getrennet waren.
Dann zeigt er ihr den Riß der Arche Noah,
Und wie viel Säulen ſtanden in Salems Tempel,
Wedurch ſie ſich gar ſehr erbauet fuhlt,
Und neugeſtarkt den Herrn Siegfried erwartet.

Wolf.

Wie rollt dir denn die Zung' im Kopf ſo wild?
Haſt wieder mahl getrunken? Gelo, Knabe,
Sey doch beſonnen, nimm vernunft'ge Weiſ' an.
Wie lange ſoll die Zeit der Jugend dauern?

Gelo.

Verzeiht mir, Alter, denn es war nur Scherz.
Habt Ihr mir wohl was Ernſtes aufzutragen?

Wolf.

O Ernſt genug, wenn dein Sinn darnach ſteht.
Ich ſah, wie's meine Sitte iſt, noch geſtern Abend,
Es war die zehnte Stunde, oder ſpäter,
Doch laß es nur die zehnte Stunde ſeyn,
Ein wenig auf und ab hat nichts zu ſagen, —
Nun alſo wie geſagt, ich ſchaut zum Fenſter
Hinaus und uber hin das grüne Feld,
Der Himmel war von allen Wolken rein,
Ein dunkles Blau umzog die Silberſterne
Und in der Mitte hing der goldne Mond:
Wie ich noch ſo den blanken Schein betrachte
Und im Gemüth die helle Nacht erwäge,
Die Wunder Gottes preiſe, kommt vom Walde
Ein leiſes, leiſes Rauſchen, ruhrt die Bäume,

Daß ſich die vollen Wirbel neigen und nicken.
Währt gar nicht lange, wird das Brauſen ſtärker,
Da fängt der Rhein an ſeine Ufer zu klatſchen, —
So dacht ich innerlich: iſt's doch nicht anders,
Als führt das Waſſer mit den Bäumen Geſpräche,
Was mögen ſie ſich doch erzählen, die beyden,
Der alte Rhein und dieſe alten Eichen?
So dacht' ich, und gemahnt mich wie ein Kind:
So hob' ich auf den Blick, da zogen Wolken
Dicht um den Mond und immer dichter und dichter,
Und plötzlich waren ſie wieder weg, aber um die Scheibe
Lag weit umher ein Meer, ſo wie von Blut,
Recht dunkelrothes Blut und zum Entſetzen.

Gelo.

Es ſpielt der Himmel mit dem Glanz mit Wolken.

Wolf.

Sprich ſo nicht, lieber Gelo, Krieg bedeutet's,
Unglück bedeutet's, ob nun uns, oder ob
Den Sarazenen, das iſt nur die Frage.

Gelo.

Der Himmel wird ſein Kriegsheer beſchützen.

Wolf.

Es geht da in der Natur manch Wunder vor.
So ſagen ſie auch, nehmlich die das verſteh'n,
Es wäre anjetzt in den Sternen groſſe Zwieſpalt,
Da kämpfte einer gegen den andern, erboßt
Sind aufeinander die Kräfte der Natur.

Doch ſchweig davon, mein allerliebſter Golo,
Nur dir allein hab' ich's vertrauen mögen,
Weil ich wohl weiß, du findeſt dich als Mann.
Noch geſtern ſprach ich ſolchen Sternengucker,
Der mir bey ſeinen Wiſſenſchaften ſchwur,
Es ſtehe um das Heer der Chriſten ſchlimm,
Er ſprach da von Planeten und Cometen,
Von wunderbaren Conjuncturen, ſiehſt du,
Von Auf- und Niederſteigen, daß ſich mir
Die Haare aufwärts bäumten, er beſchloß,
Wir hätten eine blut'ge Schlacht verloren,
Graf Siegfried ſey mit ſeiner Schar geblieben.

Golo.

Dieß ſind die nicht'gen Träumer, die mit Künſten,
Mit unerlaubten, unſern Sinn betrügen.
Es lehrt uns die Vernunft und unſre heil'ge
Religion, daß wir dergleichen nicht
Erfahren können durch ein falſches Wiſſen.

Wolf.

Mit Einſchränkung, mein lieber Golo, alle
Sind nicht Betrüger, o es wäre viel,
Sehr viel davon zu ſprechen, doch du biſt
Noch jung, ich will dir nicht das Herz beſchweren,
Ich wollte dir nur ſagen, was ich wüßte,
Kein And'rer weiß hier noch um das Geheimniß,
Verſchweig' es, bitte, ja vor Genofeva.

Golo.

Sie ſoll kein einig Wort davon erfahren.

Wolf.

Sie iſt ein Weib, zu jung, vielleicht — ich ſchweige,
Du weißt, mein Golo, was ich ſagen will,
Da muß man ſie um alles nicht erſchrecken.
Leb' wohl, gib mir die Hand. Halt reinen Mund!

(geht ab.)

Golo.

Du guter alter Mann!
Du Abbild der verfloß'nen treuen Zeit,
Wie könnt ich doch ob deinem Glauben ſpotten,
Dein kindliches Gemüth doch bitter tadeln?

Genofeva und der Capellan treten auf.

Genofeva.

Ihr geht aus meinem Hauſe nie, ihr laßt
Mir Hoffnung hier und Andacht, liebe Freunde.

Capellan.

Gott kann die Seinen nimmermehr verlaſſen,
Im Herzen ſteht ſein Nahme eingeſchrieben,
Iſt dieſer nur in uns zurück geblieben,
Wir ſchau'n ihn an und wiſſen uns zu faſſen.

Doch wenn wir unſer eignes Herze haſſen,
So bleibt uns fern Andacht und frommes Lieben;
Von neuem aus dem Paradies getrieben,
Sind wir von Gott und Welt, uns ſelbſt, verlaſſen.

Doch wer den Engel Demuth in ſich heget,
Dem iſt die Andacht auch zum Gaſt gegeben,
Er ſieht im Herzen Chriſti wahren Zeugen:

Drum glaubt er fest, so sich auch Trübsal reget,
Er fuhlt die Kraft im innerlichsten Leben,
Und bleibt verfolgt, im Kerker, todt sein eigen.

Es segne Euch der Herr, behüthe Euch,
Er sey mit Euch auf allen Euren Wegen.

(geht ab.)

Genofeva.

Ihr seyd hier, Golo, — eben seh ich Euch.

Golo.

So heiligen Gedanken müssen freylich
Die andern all' entweichen, niemahls möge
Mein Nahm' Euch in's Gedachtniß fallen, wenn
Die heil'ge Sehnsucht Euren Geist regiert.

Genofeva.

Warum das nicht? Ihr seyd so gut und edel,
Der edle Mensch ist nur ein Bild von Gott.

Golo.

Ja Ihr habt Recht, Ihr seyd ein göttlich' Bild,
Drum muß man Euch Reliquien gleich verehren
Mit stummer Inbrunst und aus frommer Ferne.

Drago tritt auf.

Drago.

Hier ist das Buch, wohledele Frau Gräfinn,
Das Ihr befahlt von Straßburg zu verschreiben,
Es ist in schöner Schrift, ein wack'rer Mönch
Hat alle Zuge rein und klar geschrieben.

Genofeva.

Wie lieb ist mir, daß es nun angekommen,
Ich hegte große Sehnsucht es zu lesen,
Nun ist es da, ich will mich dran erquicken.

Drago.

Gar wunderwürdig ist da die Beschreibung
Von Sanct Laurentio, vom heiligen
Sebastian und der heil'gen Catharinen,
Nebst andern alt verlaufenen Geschichten,
Die innigtlich so Herz wie Geist erregen.
Ich hab' ein wenig schon darinngelesen,
Ihr werdet mir verzeih'n, wohledle Frau.

Genofeva.

Ich kenne deinen lehrbegier'gen Sinn.

Drago.

Jetzt will ich mich zur Abendtafel richten. (geht ab.)

Genofeva.

Ihr seyd nicht froh in diesen Tagen, Gelo.

Gelo.

Ich denke oft an unsern edlen Grafen,
In die Gefahr —

Genofeva.

Wohl habt Ihr Recht zu trauren, —
Was war es für ein Lied, das ich Euch erst
Im Hofe singen hörte, als der Vater
Mit mir im Zimmer war?

Gelo.

Verzeiht, ein bäurisch,
Einfältiges Gedicht, das ich durch Zufall

Vor ein'gen Tagen hörte, und das so,
Ob ich's gleich nicht begreife wie, mich faßte,
Daß mein Gedächtniß es mit Widerwillen
Behält und ich es allerwegen singe.

Genofeva.

Die Weise ging recht still und traurig fort,
So daß es mich bis in mein Herz bewegte.
Hier ist die Laute, spielt es noch einmahl.

Golo.

Es kann Euch wirklich nicht ergötzen, Herrinn.

Genofeva.

Doch wünsch' ich mir die sanften Töne wieder,
Und daß Ihr's ganz so schlicht und herzlich singt.

Golo.

Wenn Ihr befehlt, so muß ich wohl gehorchen.

(er spielt und singt.)

Dicht von Felsen eingeschlossen,
Wo die stillen Bächlein geh'n,
Wo die dunkeln Weiden sprossen,
Wünsch' ich bald mein Grab zu seh'n.

(er läßt die Laute plötzlich fallen.)

Genofeva.

Was ist Euch, Golo? Wie, Ihr weint? Ihr könnt
Vor Schluchzen nicht mehr sprechen? — Faßt Euch
Lieber!
Was kömmt Euch denn so plötzlich in den Sinn? —

(Golo geht fort.)

Der treue Mensch, ihm kömmt der Schmerz von
Herzen,

Er liebt den Herrn mit wunderbarer Tugend,
O, jeder muß ihn lieben, der ihn kennt.
Die schwarze Nacht kömmt schon vom Wald herauf,
Nun sitzt er wohl mit trübem Blick im Lager,
Und schaut nach unsern lieben Bergen her,
Ihn reu'n im Stillen seine strengen Worte.
Vielleicht ist jetzt die wilde Schlacht geendigt,
Man sucht ihn unter den Verwundeten,
Und kann ihm keine Hülfe mehr erschaffen.

O Auge Gottes, das vom Himmel schauet,
Nimm du ihn gern in deinen großen Schutz,
Wer auf den Herrn mit sichrem Muth vertrauet,
Der beut den allerärgsten Feinden Trutz.
O Allmacht, wer auf deine Hülfe bauet,
Der ist verwahrt, geschirmt vom schönsten Schutz.
Dir übergeb' ich ihn und will nicht klagen,
Nicht Wohlgefall ist dir der Menschen Zagen.

Verworren wandern wir in bunten Reihen.
Und Tod und Unglück geh'n durch uns dahin,
Wen du mit deiner Milde willst erfreuen,
Der findet im Verderben den Gewinn;
Er darf nicht drohende Gefahren scheuen,
Er sagt: im Tod und Leben dein ich bin:
Du gabst ihn mir, dir sey er übergeben,
Er sey der dein' im Tode oder Leben. —

(geht ab.)

Sarazenisches Lager. Nacht.

Derar und Abderrhaman, Ali.

Abderrhaman.

Du, Derar, sollst den ersten Angriff machen,
Dich, Ali, stell' ich auf den linken Flügel,
Ich selber will des rechten Führer seyn,
Das Centrum dringt mit Derar mächtig vor,
Wir beyden suchen dann sie zu umzingeln.
Der Himmel hat sie unsrer Hand gegeben.
Wir wollen ihm gefällig' Opfer bringen,
Daß keiner dieser Christenhund' entrinne.

Derar.

Ihr Feldherr sprach von dir verachtungsvoll.
Dafür mußt du den Stolzen züchtigen.

Ali.

Sie können unsrer Macht nicht widerstehn,
Die Scharen all' in wilder Gluth entbrannt,
Nach Beute gierig und zum Morden schnell.
Dir, junger Held, hat Allah vorbehalten,
Von Spanien aus Europa zu verwüsten,
Und Christus falsche Lehre zu vernichten.
Ist nur der Carl zu Boden erst geworfen,
So findest du bis zu den Eisgebirgen,
Bis zu den Ländern, wo die Zwerge wohnen,
Kein Auge mehr, des Feuer es noch wagte
Mit Trotzen dir in's Angesicht zu blicken.

Abdorrhaman.

Gepriesen sey der mächtige Prophet,
Der bis hieher mit uns gekämpfet hat.
Doch möcht' ich diesen Carl zum Freunde lieber
Als gegenüber mir zum Feinde haben,
Der Ruhm hat ihn mit allen seinen Kranzen
Geschmückt, und dürft' ich einen Mann beneiden
So wär' es dieser heldenmuth'ge Carl.
Sieh, er ist König von dem Frank'schen Reich,
Denn hat der König mehr als nur den Nahmen?
Italien eifert um des Helden Freundschaft,
Was gilt's, er stellt das Reich des Occidentes,
Das alte Kaiserthum mit erstem her,
Wenn er den Schrecken dieses Tag's entrinnt?
Daß keiner dieser Christen seinen Vortheil
Erkennen will, und was ihm wahrhaft nützt,
Sonst mußte der Martell mit mir sich einen,
So durft' er kühn mit mir die Welt beherrschen;
Doch hat das Schicksal es nun so gefügt,
Daß wir als Feinde Stirn der Stirne bieten,
Und Mahom lenkt zu seinem Vortheil alles.

Derar.

So steht der Mensch dem Menschen stets entgegen,
Ein jeder geht für sich auf eignen Wegen,
Dir dient's, dich vom Califen los zu sagen
Und auf dein eignes Glück dein Glück zu wagen;
Er hat Constantinopel nicht gewonnen,
Ihm ist die Gunst der Sterne schon zerronnen,

Zu blühen glanzend alle günſt'gen Zeichen:
So magſt du denn die höchſte Palm erreichen.

Abdorrhaman.

Mit Allah und im Nahmen des Propheten,
Denn bald beginnt der Morgen ſich zu röthen.

(Sie gehen.)

Zulma tritt in Kriegskleidung auf.

O Zelte! die ihr meinen Liebſten bergt!
O nachtlicher, mondbeglänzter Himmel!
O ihr Bäume! wo wandelt jetzt ſein Fuß?
Er weiß nicht, daß ich hier zugegen bin,
Er will nicht, daß ich ihn begleiten ſoll,
Er ahnt nicht, wie ſo nah mein Herz ihm ſchlägt.
Die Wachen geh'n umher mit ernſtem Gange,
Schon laſſen ſie das bleiche Feu'r erlöſchen,
Der Mond wird blaſſer mit den kleinen Sternen,
Die Hähne krähen aus den nahen Dörfern.
O Abdorrhaman! liebſt du deine Zulma?
Fühlſt du den Geiſt durch ihre Gegenwart erregt?

Gegen dein Gezelt,
Wo der Waffen Klang,
Wend' ich den Geſang,
Du biſt mir die Welt!

Willſt im Harniſch geh'n?
Schlachten willſt du ſtreiten
Und es ſoll von weiten
Ungekannt die Liebe ſteh'n?

Lockt dich kein Heimweh zurück?
Gönnst du mir gar keinen Blick?
Bleib zurücke, rother Morgen!
Ach er dämmert mehr und mehr,
Häuft die Pein, die trüben Sorgen.
Blaß ſieht nun der Mond daher,
Ja der Mond iſt in der Trauer,
Daß ſein Bildniß ſoll entflieh'n,
Daß nun fällt die Span'ſche Mauer,
Daß mein Liebſter ſoll verbluh'n!
O ihr hohen Himmelsmächte,
Iſt die Zeit dahin verſchwunden?
Wo ſind jene Tag und Nächte,
Jene Brunſt der Liebesſtunden?
Jene Blicke,
Jenes Winken,
All' mein Glücke,
Alle Küſſe
Die Genüſſe
Muß ſo ſchnell das all' verſinken?
Schwert ertönt an Schild geſchlagen
Und der Tod hält Muſterungen,
Wen er will von dannen tragen.
O dieß Herz will ſchon verzagen,
Allah, ſey es uns gelungen.

Abdorrhaman zurück

Abdorrhaman.

Wer biſt du?

Zulma.

Ach, ein armer Knabe, den
Sie jung her in den wilden Krieg geführt,
Um in dem Treffen umzukommen.

Abdorrhaman.

Warum bist du zu Hause nicht geblieben,
Wenn du dem Herzen und dem Arm nicht traust?

Zulma.

Mich zog die Liebe her zu meinem Herrn,
Ich sterbe hier, doch wär' ich auch gestorben
Am inn'ren Weh' der Trennung und Entfernung.

Abdorrhaman.

Ergib dich dem Gebeth, bald rückt das Heer aus.

(ab.)

Zulma.

Er kennt mich nicht,
Er argwöhnt nicht, daß ich es sey;
Ja, bethen will ich, brünstig Allah flehen,
Daß ich gesund den Abend möge sehen,
Und lebend, Liebster, dir zur Seite stehen.
O Sterne, hüllet ihn in eure Gunst,
Werft um ihn Netze stärker denn von Stahl,
Treibt ihm zurück der Feinde Zahl,
Liebt ihn mit meiner heißen Brunst!

(geht ab.)

Das Fränkische Lager.

Carl Martell allein.

Wie, wenn ich hier mein bestes Glück versuchte?
Wer kann mir sagen, daß ich übel thäte?
Es kommt Fortuna niemahls uns entgegen,
Wir müssen ihr vielmehr entgegen geh'n.

Ich bin ja König, nur fehlt mir der Nahme, —
Doch ist der Nahme, diese äuß're Ehre,
Der Glanz des Throns, die Anbethung des Volks
Gerade das, was meinen Ehrgeiz spornt:
Der ist nicht groß, der das verachten mag.
Was frommen meine Schlachten, meine Siege,
Daß sich nach meinem Wink das Reich bequemt?
Wenn ich nicht dreist es sagen darf: Ich bin's!
So ist es doch nur halbe Buberey,
Erschlichene Gewalt und unrechtmäßig.
Und, o der süße, süße Nahme König,
Gebeugtes Knie von Rittern, Grafen, Herrn,
Die heil'ge Scheu des Volks vor meiner Krone,
Der Sitz hoch über allen Häuptern weg. —
Mein Herz bequemt sich nicht, das zu verachten.
Ich weiß, der Papst, er wär' mir nicht zuwider,
Der Bischof Bonifacius ist für mich,
Zwar hab' ich keinen großen Dank von Priestern
Und Mönchen mir verdient, denn wo ich mag,
Vermind're ich gern die großen Kirchengüter.
Allein mein Nahme und der Drang der Zeiten
Sie würden alle rauhen Hügel ebnen,
Und meinen Weg mir frey und leichte bahnen.
Der König endete im Kloster dann
Wie vor ihm schon so mancher Schwache that,
Und keiner wagte mich desshalb zu tadeln.

Wer hat doch nie die große Luſt empfunden,
Nach einer Krone ſeinen Arm zu ſtrecken?
Die ſtolze Bruſt muß kühne Wünſch' erwecken,
Dem Kühnen iſt das Glücke ſtets verbunden.

Auf ferner Höh' iſt Furcht und Angſt verſchwunden,
Der Glanz des Throns muß jede Schuld verdecken,
Der Pöbel kriecht, den Staub vom Fuß zu lecken,
Und Jahre lebſt du dann in allen Stunden.

Der Ew'ge kann die Triebe nicht verdammen,
Die unſern Geiſt mit neuem Muth beflügeln,
Und uns auf jenen höchſten Gipfel ſtellen.

Gelegenheit facht höher an die Flammen!
Wer wird noch da die wilden Wünſche zügeln?
Nicht Himmel fürchtend, bieth ich Trutz der Höllen!

Und wieder fuhrt die Phantaſie Gebilde
Mir vor den Blick, die ich oft zu verdrängen
Zu ſchwach mich fühle, denn es zwingt der wilde,
Ehrſücht'ge Satan ihnen nachzuhangen;
O komm auf mich, du Geiſt des Friedens milde,
Sing' in mein Ohr mit deinen ſanften Klängen,
Und herzlich ſey im Herzen der verflucht,
Der mich zu derley Uebelthat verſucht.

Oft wenn ich mich im Feld allein befinde,
Tritt der Verſucher heimlich auf mich zu,
Und ziſchelt mir in's Ohr die große Sünde,
Läßt auf der Jagd im Walde mir nicht Ruh;

Ja wenn ich mich zu bethen unterwinde,
Flüstert er mir die schnoden Worte zu.
Nimm mich du heil'ger Gott in dein Erbarmen,
Daß sich in mir nicht bös' Gedanken thurmen.

Mit Purpur angethan zeucht Morgenröthe
Herauf und schreitet durch das Himmelblau,
Es flammt die Glorie der frühen Röthe
Herab und spielet auf die grüne Au,
Der Tod schaut nieder, welchen er ertödte
Weiß jener nur, jenseit des Himmels Blau:
Vertilg die Sündenschuld aus meinem Leben,
Vergieb uns unsre Schuld, wie wir vergeben!

Der Herzog von Aquitanien kommt.

Aquitanien.

Seht, fröhlich hat der Tag sich angethan,
Er glänzt daher im festlichen Gewand,
Des Feindes Scharen steh'n schon Mann an Mann,
Und decken weit umher das grüne Land.

Carl.

Auch unser Herz ist schon zum Streit gewarnet.

Siegfried und Otho treten auf.

Otho.

Die Schlacht der Ungetauften steht geordnet,
Der Schein der Waffen deckt so Feld wie Hügel,
Die leichten Reiter sprengen hin und her.

Carl.

Es ist die Zahl der Feinde zehnmahl gröser
Als unsre Schar, so hat man mir gesagt,

Doch hoff' ich, iſt drum unſer Muth noch beſſer,
Die Arm' an's Werk, dann ſey es kühn gewagt.

Aquitanien.

Der Feige wird an dieſem großen Morgen
Des Muthes und der tapfern Thaten voll,
Jedweder Bruſt entweichen ird'ſche Sorgen,
Weil jeder Sinn nur Ruhm gedenken ſoll.

Siegfried.

Wir ſind mit Gottes Hulf zum Schlagen fertig,
Und nur des Werts und der Trompet' gewärtig.

Carl.

In Gottes Nahmen dann!
Rückt aus! Trompeten blast!

(Das Zeichen zur Schlacht wird gegeben, ſie rücken mit lautem Feldgeſchrey aus.)

Schlachtfeld.

(Feldgeſchrey, die Mohren ziehen ſich zurück, Getümmel.)

Zulma gewaffnet, mit Schwert und Schild.

Sie weichen! ſie flieh'n!
Die Mohren weichen
Der Chriſten Streichen,
Ich ſeh' die Monde zieh'n!

O Qual! o Schmerz!
O Allah höre,
Hor' wie ich beſchwöre, —
O, brichſt du Herz?

Laß Blitze zücken,
Wirf Donner von oben,
Wir wollen dich loben,
Nur laß es uns glucken.

Abdorrhaman kommt.

Zurück in die Schlacht! — (Zulma ab) Ihr feigen Sclaven!
Dich, Derar, laß ich um 'nes Kopfes kürzen,
Du bist es, der den großen Tag verliert!

Ein Haufen Flüchtiger tritt auf.

Abdorrhaman.

Wer seyd Ihr? seyd Ihr jene Sarazenen,
Vor deren Tritt der Orient erbebte?
Ein feig Gewürm, eine niederträchtige Herde,
Die vor dem Schlächtermesser flieh'n,
Ich möchte brüllen, so fuhr' ich mein Herz erglüh'n,
Ich könnt' Euch all' mit diesem Arm vernichten,
Allein mich mitten unter die Feinde flüchten!
Mir her den halben Mond! ich will ihn tragen,
Und so mich in den dichten Haufen wagen —
Wer Muselmann noch ist, der folgt mir nach! —
(Gibt ab.)

Alle.

Allah, Allah, Mahom, Allah, ihm nach! (alle ab.)

Getümmel. Otho bringt den verwundeten Günther.

Otho.

Hier lieg, bis ich dich weiter förd're.
Fühlst du dich matt?

Günther.

Zum Tode matt!
Der Abdorrhaman wüthet wie ein Teufel,
Nicht Menschenkraft vermag zu widersteh'n.

Otho.

Sie ſoll ihm widerſteh'n, ſo lang' ich Blut
In meinen Adern ſpüre. Welch Geſchrey?

Ein Hauptmann tritt.

Hauptmann.

O heißer Tag! o blut'ge Stunde!

Otho.

Was gibt's?

Hauptmann.

Der Aquitanien iſt ganz geſchlagen,
Die Chriſten färben roth die grune Flur.

Otho.

Auch Heidenblut ſoll ſie beſprengen, leb' ich.

Siegfried mit einer Schar.

Siegfried.

Zu Carl, zu Carl, der Hammer iſt im Gedränge!

Otho.

Wir alle geh'n zur Hölle, wenn er fällt!

(alle ab.)

Günther.

Ich bleibe — matt mein Herz — leb wohl du Welt.

(ſtirbt.)

Trompeten, Feldgeſchrey, Sarazenen mit chriſtlichen Fahnen, Derar an ihrer Spitze. Aquitanien gefangen.

Derar.

Triumph! Allah ſey Dank!

Alle.

Triumph! Allah!
Allah geprieſen und ſein großer Prophet!

Aquitanien.

O führt mich fort und tödtet mich alsbald.

Alle.

Triumph! Allah gepriesen! Mahom Dank! —

(Alle ab.)

Carl Martell.

Carl.

Ich muß hier Athem schöpfen! blut'ge Stunde!
Gedenk nicht meiner Sünde! geh o Herr
Nicht mit mir in's Gericht! — Auf, meine Geister,
Geht neu gestärkt zum Waffenwerke wieder.

Siegfried kommt.

Siegfried.

Der Herzog Aquitanien's ist gefangen,
Und seine ganze Schar auf Flucht begriffen.

Carl.

Ich sah sie wohl, die jugendliche Eil.
O Himmel, regne Kraft auf uns hernieder,
O heil'ge Mutter Gottes, deiner Fahnen
Erbarme dich und lenk du uns zum Ziel.

Otho kommt mit einem Haufen.

Otho.

Nun rennt ja alles toll und wild zusammen,
Man weiß nicht, welchem Haufen man sich fügt,
Die Fahnen flieh'n, die Christen sind verwirren,
Wär's Sünde nicht, mein Schwert stieß ich in's
Herz.

Carl.

Frisch auf, mein Landsmann, sey nur wohlgemuth.
Ich kehre jetzt an meinen Posten wieder,
Der Herzog Aquitanien's ist gefangen,
Befreye du ihn uns, mein wackrer Otho.

Otho.

Das soll geschehn, wenn ich nicht vorher sterbe.

(alle ab.)

Abdorrhaman im Kampf mit einem Franken.

Abdorrhaman.

Die Stunde deines Todes ist gekommen.

Franke.

Prahl' nicht zu früh, dieß ist ein fränk'sches Schwert.

Ein Franken-Hauptmann.

Hauptmann.

Dieß ist der Oberste der Mohren! gutes Glück!

Abdorrhaman.

Bleib' fort, bis ich's mit diesem ausgefochten!

Hauptmann.

Ergieb dich uns, so magst du leben bleiben.

Abdorrhaman.

Dieß Wort hat meine Zunge nicht gelernt.

(sie fechten.)

Zulma: tritt auf, und sticht den Hauptmann von hinten nieder.

Abdorrhaman.

Nun bin ich frey, du folg ihm hin zur Hölle.

(Der Franke fällt.)

Du haſt mir, Knabe, guten Dienſt gethan,
Drum nenn' mir deinen Nahmen, daß ich danke.

Zulma das Viſier öffnend.

Kennſt du mich nicht?

Abdorrhaman.

Ihr Sterne, iſt es Zulma?
Wo kömmſt du her? Was haſt du unternommen?
Was willſt du hier? geh ſchnell in mein Gezelt!

Zulma.

Dir nimmer von der Seite will ich geh'n,
Deßwegen bin ich dir ſo weit gefolgt,
Mit dir den Sieg, wo nicht den Tod zu theilen!

Abdorrhaman.

Ich kann nicht fechten, weiß ich dich gefährdet.

Zulma.

Ich will jedweden deiner Schritt' bewachen,
Die Augen folgen dir ſo wie dem Schatten.

Abdorrhaman.

Komm hier aus dem Getümmel! beym Propheten,
Ich weiß nicht, iſt es wahr, iſt es ein Blendwerk?

(ſie gehen.)

Otho und Aquitanien kommen.

Aquitanien.

Wie ſoll ich dich belohnen, tapfrer Degen,
Du haſt mein Leben mir zurückgegeben,
Ja mehr als Leben, meine Ehr' gerettet,
Die ich im Felde wieder löſen will.

Otho.

's iſt gern geſcheh'n; es kann nochmahl geſcheh'n.

Aquitanien.

Nein, meine Jugend ſoll mich nicht verführen,
Dein edles Schwert in neue Gefahr zu bringen.

Otho.

Da kommt der tapfre Carl.

Carl kommt.

Carl.

Die Feinde weichen!
Seyd ihr zurück, mein allzuraſcher Herzog?

Aquitanien.

Ja, ich verdiene den gerechten Tadel,
Doch ſchwör' ich hier bey meiner Aeltern Adel,
Ich ſchwör' es hier bey dieſem guten Schwert,
Und fühlt, der Schwur iſt heilig mir und werth,
Bleibt nur das Leben meinem Leib getreu,
So waſch ich heut noch meine Ehre neu.

Carl.

Horch! die Trompeten rufen uns in's Feld,
Es gilt nicht mindres als die halbe Welt!

(ab. u. it Aquitanien.)

Otho.

Ich bleibe, denn da tobt der Hund verflucht,
Den ich ſchon in der ganzen Schlacht geſucht,
Den Prahler, der als Bothe geſtern ſtand,
Heut wird er mir zum Schlachten abgeſandt!

Hieher, hieher, du feiger Renegat,
Du willst dem Tod' entfliehen, doch zu spat.

Derar kommt.

Derar.

Ihr schnöden Christenhunde, Mahom zeigt,
Daß seiner Macht des Nazareners weicht.

Otho.

Schweig still mit deiner Zung im Lästerrachen,
Das Schwert muß hier den Streit zu Ende machen.

Derar.

Mahomed sey gepreist!

Otho.

Der Lügen Vater,
Du Leutverführer, Schelmenzunft Verather,
Jetzt hör' du Thor, wie man mit Recht soll fleh'n:
Herr Christ, magst mir in meinem Streit beysteh'n.

(sie fechten, Derar fällt.)

Otho.

Siehst wohl, daß dieß die rechte Art zu bethen?
Sie hilft uns gern, ungläubige Feinde tödten.
Er ist gestorben und mag nicht mehr hören,
Es hilft nicht viel dem Tauben Wahrheit lehren.

(geht ab.)

Abderrhaman und Aquitanien im Gefecht.

Aquitanien.

Dich hab' ich mir von allen ausgesondert,
Du mußt dem Leben mir als Beute lassen.

Abdorrhaman.

Erbebe, Chriſt, denn viele deiner Freunde
Hat heute ſchon dieß grimme Schwert gefreſſen,
Die Haufen flieh'n, es wankt der halbe Mond,
Mahom iſt uns entgegen, ſich entgegen,
Doch dieſes Blut, das mir im Herzen wohnt,
Verkauf ich nur fur deines Herzens Blut!

Aquitanien.

Ich muß, ich muß dich Stolzen überwält'gen,
Es regen ſich zehn Geiſter mir im Buſen.

Abdorrhaman.

Sollt' ich mein groſſes, thatenreiches Leben,
Den Ruhm der Welt und meine groſſen Plane,
Die ſchöne Zukunft einem Jüngling opfern?

Aquitanien.

Durch deinen Tod werd' ich berühmt, ein Mann,
Jetzt iſt die Stunde meiner Prüfung da,
Bin ich in Chriſt beſtanden, bin ich wohl.

Abdorrhaman.

Soll denn nur Schmach die Sarazenen decken,
Soll Mahoms Glaube wieder untergeh'n?
Nein, Prophet, nein, ich will auf dich vertrauen,
Auf dein Verheiſſen meine Wohlfarth bauen,
Magſt du auf Sieg auf Tod herunterſchauen.

Aquitanien.

Gedoppelt fühlſt du alle deine Schläge,
Es träuft dein Blut zu deinen Fuſſen nieder,
Du biſt ſchon uberwunden, ſey gefangen.

Abdorrhaman.

…e ſollſt du ſo den Muſelmann erblicken,
…ſoll ich ja im eignen Blut erſticken. —

(er fällt.)

Aquitanien.

…biſt ein Held, ich ſchone deines Lebens.

Abdorrhaman.

…mir den Helm vom matten Haupte ab.

Aquitanien.

…thu' es gern, — fühlſt du dich nun erquickt?

Abdorrhaman. (ſieht den Dolch.)

…finde neben mir, du Chriſt, dein Grab.

Aquitanien (erſticht ihn.)

…a, dießmahl iſt die Bosheit nicht geglückt,
…ler Krieger, gern hätt' ich geſchont,
…eigne Tücke hat dir ſo gelohnt.

…rl Martell mit Siegfried, Otho und einem Theil des Heeres.

Carl.

…t in den Bergen iſt des Feindes Heer
…reut, ſie wenden nach Hiſpanien um.

Aquitanien.

…n, groſſer Feldherr, liegt ihr wilder Führer,
…Haupt der Sarazenen, Abdorrhaman.

Carl.

…ß man, wer dieſen Ungeſtümmen ſchlug?

Aquitanien.

…habe meine Ehr' durch ihn gelöſt.

Carl.

So dank ich dir im Nahmen unſers Landes,
O junger Held, denn dieſer war es, der
Den Willen aller dieſer Heyden lenkte.
Schon haſt du durch die That den Tag geſchmück
Denn, wenn ſie ſich von neuem auch verſamm
Fehlt ihrer Unternehmung doch das Herz.

O glorreich, Sonne, ſcheinſt du jetzt hernieder,
Der Herr hat wundervoll für uns geſtritten,
Man preiſe ihn durch laute Freudenlieder,
Man bring' ihm Dank, und laßt uns kindlich bi
Daß er uns ſtets beſchirme, lieben Brüder,
Daß nie der Glaube weich' aus unſ'rer Mitten,
So grimmig auch des Feindes Bosheit braut:
Gelobt ſey Jeſus Chriſt.

Alle.

In Ewigkeit!

Zulma eilt beyden.

Zulma.

Wo iſt er verborgen?
Ich kann ihn nicht finden,
Ich klage den Winden
Die nagenden Sorgen!

Wohin ich nur blicke,
Nur Feinde und Leichen,
Ich darf nicht entweichen,
Ich finde denn dich, mein Glücke.

(ſie ſieht den Leich

…derhaman!
…du's? entstellt? unkenntlich?
…ieß dem Ruhm, sind dieß die Plane?
…ieß die Herrlichkeit der goldnen Zukunft?
…ieß die Liebe, die du mir gelobt?
…Allah, dieß dein uns verheißner Schutz?
(Sie sank ohnmächtig nieder.)

Carl.

…ht, Freunde, diesem jungen Krieger bey,
…scheint von edlem Stande nach der Tracht,
…Todte mag vielleicht sein Bruder seyn.

Aquitanien.

…scheint kein Jüngling, sieh, mein Fürst, die Fülle
…schwärzen Locken und die Mädchenwangen,
…zartgeschloss'nen Mund wie Rosenknospe,
…Himmel, sieh den schönsten Busen, der
…aus dem losgeschnallten Harnisch hebt,
…n Sinn ist wie geblendet.

Carl.

Wundervoll!
…Mädchen hat an seiner Seit' gestritten?

Zulma.

…bin sein Weib, o nehmt ihn nicht hinweg!
…will hier neben ihm erkalten, hier
…einer Seite soll man mich begraben.
…chter, hast du keinen Blick für mich?
…t einen Laut des holden Grußes mehr?
…thenen deine Augen doch zwey Sonnen,
…denen die Natur ihr Leben sog,

Aus denen Frühling auf die Erde kam,
Und sind sie nun geschlossen? Wild verödet
Steht rings die Welt, die Wonne ist entfloh'n,
Kein Frühling kömmt mit jungen Rosen wieder,
Die Liebe ist erstorben und verwelkt,
Der Stern des Abends wird nun nicht mehr funkeln
Er ist verloscht, er ist hinweggeweint,
Der sonst so freundlich auf uns niederblickte.

Aquitanien.

Gib dich zufrieden, schönes Mohrenmädchen,
Die Jugend findet Hülfe leicht und Trost!

Zulma.

Zufrieden bin ich, ist dieß Herz erkaltet,
Ist meine Jugend mit dem Staub gemischt,
Kein Trost soll diese Schmerzen mir entweih'n,
Wo ist dann Trost, wenn aller Trost erstorben,
Wo Jugend, wenn die Jugend ist verblüht,
Wo Hülfe, wenn der Himmel nicht mehr hilft?
Ihr steht, und seht den blut'gen Leichnam hier,
Und mich, die, ob dem blut'gen Leichnam klagt,
Nur als ein selten unerwartet Schauspiel,
Doch könnt, Ungläub'gen, ihr es nicht empfinden
Wie mir das Herz zerspringt, die ich die Rolle
Vor euren Augen spiele, könnt nicht wissen,
Was er mir war, ach! ihr habt ihn ja niemahls
Gekannt, habt seine Schönheit nie geseh'n,
Nie seinen liebevollen Blick empfunden,
Ihr saht in nur als Feind und nur sein Zürnen.

O Macht des Himmels! Warum forscht die Zunge
So eitle Worte, warum athm' ich noch?

Siegfried.

Sie will von neuem kraftlos niedersinken.

Aquitanien.

Beruh'ge endlich dich, mein schönes Mädchen,
Den du verloren magst du wiederfinden,
Zwar nicht in ihm, doch einen andern Mann,
Der dich so lieben mag, wie er, ja besser. —

Zulma.

O schweigt!

Aquitanien.

Ermuntre dich, ich biethe dir
Mein Herz, mich hat die Schönheit überwältigt,
Ich schlug den Gatten, du hast mich erschlagen.
Was schaust du mich so an? Nicht diesen Blick,
Den wilden aus den schönen großen Augen,
Nein, laß mich Lieb' in ihrem Glanze lesen,
Steh auf, und folge mir in mein Gezelt.

Carl.

Es ziemt sich nicht, o Herzog, daß du hier
Im Angesicht des Heeres so dich zeigst,
Und die Begier nicht mäßigen kannst; so groß
Du vorher warst, so klein erscheinst du jetzt.

Aquitanien.

Und wer den Nahmen eines großen Mannes
Erringen will, muß der Natur verläugnen?
Soll er jedweds Gefühl der Brust entreißen?

Hast du nicht Augen, Ohren, jeden Sinn
So wie der ärmste deiner Unterthanen?

Carl.

Wir alle kommen gleich geformt zur Welt.
Doch unterscheidet das den edlen Mann
Vom Pöbel, daß er seiner Meister wird,
Daß er den Ruhm die höchste Würde achtet,
Und ihn die niedern Lüste unterwirft,
Ja, daß er auch den Ruhm vergessen kann,
Wenn Pflicht die strengen Worte zu ihm spricht.

Aquitanien.

Du sprichst es wohl und hast es nie geübt.

Carl.

Mein Herz im Busen ist vor dir verborgen,
Doch traue meinem Wort, das annoch gilt,
Ich habe mehr als einmahl mich bemeistert.

Aquitanien.

So sey in andrer That mein Vorbild immer,
Doch hier will ich dem eignen Sinne folgen.

Carl.

So lockt der Sinn dich nur zur Sünde hin,
Du meinst es wohl, doch hast du nicht Gewinn
Es schändet dich als einen Christen nun
Verbunden mit dem Mohrenweibe seyn.

Zulma.

Ihr Thoren! wollt Ihr euch um mich entzwey'n,
Und keiner fragt nach meinem eignen Willen?
Nie soll dich, Jüngling, meine Gunst erfreu'n,

Nie werd' ich deinen frechen Wunsch erfüllen,
Ihn will ich finden, er wird Stärke leih'n
Dem schwachen Arm, die Sehnsucht mir zu stillen;
Seht diesen Dolch, er soll mich zu ihm führen,
Der Geist ist frey, den Leib will ich verlieren.

(Sie ersticht sich.)

Siegfried.

O wunderbares, unglückselig Weib!

Aquitanien.

Wie rasch hast du das schönste Werk zernichtet,
Das noch mein junges Aug bis dahin sah.

Siegfried.

Sie lebt' als Heidinn und ist so gestorben,
Doch ist die Treu zum Manne nicht zu tadeln.

Ein Bothe kommt.

Bothe.

Wer ist der Herzog hier von Aquitanien?

Aquitanien.

Was hast du ihm zu sagen, denn ich bin's.

Bothe.

Kehrt um, mein Fürst, mit Euren tapfern Scharen,
In Eurem Lande, Eurem Herzogthum
Hat sich ein giftiges Gewürm' erzeugt,
Empörung flammt von ein zur andern Gränze.

Aquitanien.

Mich ruft die Pflicht zurück, du grosser Held.
Bald soll mein tapfres Volk, an ihrer Spitze
Ihr Herzog, dieß unzeit'ge Feuer dämpfen.

(geht ab.)

Otho tritt auf.

Otho.

Wohledler Fürst, ein Mann ist angekommen.
Der deiner Gegenwart geheim begehrt.

Carl.

Wer ist er?

Otho.

Weder seinen Nahmen, noch
Verrichtung will er Andern kund thun, als dir selber.

Carl.

So laß ihn kommen, daß ich mit ihm rede.

Ein Unbekannter tritt auf.

Unbekannter.

Bist du der Carol, zubenahmt Martell?

Carl.

Derselbe.

Unbekannter.

Nun so laß allein uns seyn,
Ich komm als Freund, du kannst mir wohl vertrauen.

Carl.

Nie fürchten werd' ich je den einzeln Mann.
Ihr Übrigen verlaßt uns. (alle übrigen gehen ab.)

Unbekannter.

So hör mich, Carl, von Heldenblut entsprossen,
Denn große Dinge will ich dir verkünden,
Die Kunst hat mir die Pforten aufgeschlossen.

Und was ich sag' sollst du wahrhaftig finden,
Denn Sterne können niemahls Lüge sprechen,
Wer sie verhöhnt, belastet sich mit Sunden:

An dem wird sich Natur und Himmel rächen,
Wer furchtlos dieß Gemuthe in sich hegt,
Denn um ihn wird das Gluck zusammen brechen.

Was in den Himmelskreisen sich bewegt,
Das muß auch bildlich auf der Erden walten,
Das wird auch in des Menschen Brust erregt,

Natur kann nichts in engen Gränzen halten,
Ein Blitz, der aufwärts aus dem Centro dringet,
Er spiegelt sich in jeglichen Gestalten,

Und sich Gestirn und Mensch und Erde schwinget
Gleichmäßig fort und eins des andern Spiegel,
Der Ton durch alle Creaturen klinget.

D'rum, wer die Weisheit kennt, kennt keinen Zügel,
Er sieht die ganze Welt in jedem Zeichen,
Zur Sternenwelt trägt ihn der kühne Flugel.

Nur von der Gottheit muß er niemahls weichen,
Sonst sinkt er aus der Kunst in irdisch Bangen,
Und Satans Kraft mag ihn alsdann erreichen.

Doch mich trieb nie ein eiteles Verlangen,
Die reine Brust erhob sich zu den Sphären,
Und reinen Sinn's kust ich des Himmels Wangen.

Drum mag ich mich und Andre auch belehren,
Und immer tiefer in den Abgrund späh'n,
Und wahrer wird sich Wahrheit stets bewähren.

Dich sah ich längst schon in den Zeichen steh'n,
Auch diese blut'ge wundervolle Schlacht
Und daß der Heide mußte untergeh'n.

Doch war es so verhängt von jener Macht,
Daß starben nicht ehrsüchtige Gedanken,
Die dir geboren wurden in der Nacht,

So fandst du Tod in diesen blut'gen Schranken,
Und bald vergaß dich dann die junge Welt,
Wie viele Tapfre schon, die niedersanken.

Doch jetzt ist dir der Ruhm gewiß, o Held,
Die fernste Nachwelt wird dich ewig preisen,
Besingen dieses schöne Siegesfeld.

Ich seh vor mir die kunft'gen Zeiten kreisen,
Und weit hinab schaut des Propheten Blick,
Ich will dich von der Zukunft unterweisen.

Dir blüht, Martell, das allerschönste Glück,
Bleib nur der Bahn getreu, auf der du bist,
So treibt vom Ruhm dich keine Macht zurück.

Du hast gekämpft als Feldherr und als Christ,
Hast deutsches Land dem Heidenthum entzogen,
Wodurch du selber ein Apostel bist.

Das Glücke bleibt dir immer noch gewogen,
Und in dem jungen Pipin, deinem Sohn,
Hast du den Herrscher Deutschlands auferzogen.

Nach deinem Tod besteigt Pipin den Thron,
Gereift sind dann die glanzgekrönten Zeiten,
Er nimmt das goldne Diadem zum Lohn.

Der Papst wird selbst ihm seinen Schmuck bereiten,
Der Bischof Bonifacius wird ihn krönen,
Das deutsche Volk verehrt den Eingeweihten.

Dann wird er die Vasalen selbst belehnen,
Vor ihm war nie die Macht so hoch gestiegen.
In fernen Landen wird sein Nahme tönen.

Sein Sohn, dein Enkel wird noch höher fliegen,
Nach deinem Nahmen wird er Carl genannt,
Italia wird er, Sachsen auch besiegen.

Durch ihn erkennt den Christ das ganze Land,
Der Himmel freut sich seiner edlen That,
Der Preis des Grosen wird ihm zuerkannt.

Ich seh, wie fremde Bothschaft sich ihm naht
Aus fernem Orient, Freundschaft ihm zu bringen,
Er lebt, regiert beglückt und endet spat.

Ihm muß es noch im grosen Rom gelingen,
Des Occidents altes Kaiserthum
Aus der Vergessenheit herauf zu bringen.

Ich hör' den Ruf in Peter's Heiligthum,
Wie ihn der heil'ge Vater Kaiser heißt,
Ihm gibt des treuen Gottesknechtes Ruhm.

Der Orient ihn, der Occident ihn preist,
Und alle Völker sich der Größe neigen,
Und er des Glücks bescheidentlich geneust.

Doch hier muß meine Zung' und Rede schweigen,
Was dann erfolgt, ist mir verborgen blieben,
Kein Stern will sich der fernern Zukunft zeigen,
Doch steht die Schrift am Firmament geschrieben. —
(geht ab.)

Carl.

Welch Lied, das wie ein Geisterspruch erklungen,
Das meinen Geist zur Himmelssphär' entrückt!
Der Ton ist in das tiefste Herz gedrungen,
Wie ist mein Sinn und mein Gemüth entzückt!
Es war, als wenn sich Seraphim umschwungen,
Mit Blitzen ward mein Inneres durchblickt: —
O welche Wonne, welchen Seelenfrieden,
Welch Herrlichkeit hast du mir, Gott, beschieden!
(geht ab.)

Garten. Mondschein.

Gole mit seiner Laute.

Ihr hohen Bäume, heil'ge dunk'le Gänge,
Wie blickt ihr ernst und groß auf mich danieder,
Da singt Syrene wieder ihre Lieder,
Die Nachtigall läßt schallen die Gesänge.

Wie dringen durch mein Herz die ſüßen Klänge,
Da fühl' ich nun die Feuerflammen wieder,
Ich kann mich nicht erwehren, daß die Hyder
Nicht hin zu meinen Eingeweiden dränge.

Mich lockt der Klang, doch ſeh ich die Gebeine
Am nackten Felſenufer weiß erſchimmern,
Die vor mir ihr Verderben liebend fanden.

So wank' ich fort im goldnen Mondenſcheine,
Indeß die Sterne freundlich oben flimmern,
Will ich auch gern an dieſem Felſen ſtranden.

Ja Felſen iſt ihr Herz! verſtumme Schall!
O ſchweige liebesbrünſt'ge Nachtigall!
Es reißt mich fort, in allen meinen Sinnen
Fühl' ich ein Treiben, innerliches Wühlen,
Doch muß ich bleiben, und kann nicht von hinnen.
Ich darf nicht gläuben, muß mich elend fühlen:
Der Mondſchein ſaugt an meinem Herzen,
Und tiefer, tiefer gräbt die Sehnſucht ein,
O bange Angſt, heißhungre Schmerzen,
Wollt ihr auf ewig bey mir heimiſch ſeyn!
Die Abendwinde geh'n mit Spielen
Durch Gras und Laub mit freundlichem Gang,
Die Bäche murmeln das Thal entlang,
Ich muß es fühlen,
Wie alle Sterne nach mir mit Liebespfeilen zielen.

Genofeva und Gertrud auf dem Balkon des Schloſſes.

Genofeva.

Wie ſtill die Nacht des Tages Hitze kühlt,
Wie ſanft der Mondſchein auf dem Graſe ſpielt.
Wie ſuß das Herz ſich nun beruhigt fuhlt.

Golo.

O wie voll Unruh ſich mein Herze fuhlt,
Die kuhle Nacht nicht meine Flammen kuhlt!

Gertrud.

Die Nacht iſt ſchön, in einer ſolchen Nacht
Ward Golo mir von einem Mann gebracht,
Der meine Bruſt als eignes Kind geſogen,
Den dann Herr Wolf zu Eurem Dienſt erzogen.

Golo.

Sie ſchimmert wie ein neuer Sternenhimmel,
Ein neuer Mond iſt ſie emporgeſtiegen,
Wie blaß iſt nun der helle Glanz, wie ſchüchtern,
Da ſie die Strahlenaugen aufgehoben,
Da ſie die ſüßen Blicke kund gethan,
Und Blum und Baum und grünes Gras beſchienen.
Wie kann Natur ſo holde Schönheit zeugen,
Sich ſelber durch die Schönheit zu beſchämen,
Sie muß ſich vor dem eignen Werke neigen,
Dieß Wunder muß die innern Kräfte lähmen.

Genofeva.

Wie oft hab' ich in vor'ger Zeit geſtanden,
Mich aus dem Kloſterfenſter ausgelehnt,

Was hat mein kindisch Herz damahls gewähnt
Von unbekannten, fernen, goldnen Landen.

Da wußt' ich nichts von sussen Liebesbanden,
Doch war mein Herz nach Liebe hingesehnt,
Die Wange ward von Freud und Leid' bethränt,
Bis meine Blicke dann die Sterne fanden.

Dann fühlt ich Himmelskrafte niedersteigen,
Und jedes Ringen war in mir gestillt,
Das Irrdische lag da wie ausgeglommen:

Sah ich das Gold des Mondes zwischen Zweigen,
So war mein Herz mit Wonne ganz erfullt, —
Dieß fuhl' ich jetzt in mir zurücke kommen.

Gertrud.

Es geht ein Mann dort in des Gartens Stille

Genofeva.

Sey still, mir deucht ich höre Lautentöne,

Gertrud.

Der schöne Golo ist es ganz gewiß.

(Golo spielt auf der Laute.)

Genofeva.

Wie die Töne sich entzünden
In des Mondes goldnem Schweigen,
Zu den Wolken aufwärts steigen
Und die hohen Sterne finden.

Ist es nicht als wenn die Quellen
Leise lieblicher nun fließen,

Kleine ſtille Blumen ſprießen
An dem Spiegel ihrer Wellen.

Winde bringen frohe Kunde
Aus den ſteilen Bergen nieder,
Und die Bäume ſumſen Lieder,
Alles ſingt zu dieſer Stunde.

In dem Herzen klingen Töne,
Die ſich mit der Nacht verwirren,
Rieſelnd durch einander irren
All' in Harmonie der Schöne.

Solo.

Deine Worte ſind im Dunkeln
Wie die rothen Edelſteine,
Die mit ihrem Zauberſcheine,
Durch die Nacht und Dämmrung funkeln.

Mag doch Mond nun untergehen,
Fährſt du fort ſo hold zu ſprechen,
Wird uns Schimmer nicht gebrechen,
Bleibt der Mondglanz golden ſtehen.

Horch! die Bächlein nicht mehr rauſchen,
Nachtigall hat ausgeſungen,
Still der Bäume grüne Zungen,
Weil ſie alle dir nur lauſchen.

Deine Blicke, ſchießende Sterne,
Deine Worte Flötentöne,

Frühling deines Lächelns Schone,
Ach wie erfreu'n
In deinem Schein
Sich all' Creaturen ſo gerne.

Genofeva.

Halt't inne, Golo, mit den Schmeichelworten.
Die in der ſtillen Nacht mein Ohr bezaubern,
Wie Fabel und Gedicht aus ferner Zeit,
Der Mondenſchimmer lädt zum Dichten ein,
Und zum Erfinden, das der Wahrheit fern
So wie dem ernſten Schein des Tages iſt.
Doch wenn Ihr uns poetiſch wollt ergötzen,
So ſingt uns zu der Laute eins der Lieder,
Der vielen eins, die Euch geläufig ſind,
Mich hat die wackre Gertrud, Eure Amme,
Auf dieſen Altan herbegleitet.

Golo.

Gern
Sing ich ein ſchlichtes Lied, das geſtern mir
Den Sinn erfüllte.
Da irr' ich in den Steinen
In wilden Büſchen hin,
Einſam, und kann nicht weinen,
Die milden Sterne ſcheinen,
Gebrochen iſt mein Sinn,
Die Kraft dahin.

Ich war ein junges Blut,
Zu Luſt und Tanzen munter,

Hochfliegend war mein Muth,
Die ganze Welt mir gut,
Geht alles jetzt bergunter
Zur Nacht hinunter.

Mich seh'n die Waffen an,
Mein Roß gibt mir die Blicke,
Ich bin ein andrer Mann,
Daß ich's nicht sagen kann:
Verschwunden all mein Glücke
Im Augenblicke.

Sonst hört' ich gern von Schlachten,
Und wünschte mich ein Held,
Jetzt mag ich nichts mehr achten,
All' Sinne nicht mehr trachten
Hinein in volle Welt,
Mir nichts gefallt.

Sie ist mir hart und sprode,
Hoffnung ist mir vergangen,
So bin ich still und blode,
D'rum geh' ich in die Oede,
Und naß sind meine Wangen
Vor Pein und Bangen.

Kein Wort wag' ich zu sprechen,
Sie frägt mich nicht darum,
Ich will die Sorge brechen,
Mich an mir selber rächen,
Der Kummer bringt mich um,
Er bringt mich um.

Genofeva.

Ihr, Golo, habt dieß Lied nicht ſelbſt gedichtet.

Golo.

Ich habe geſtern Wort' und Weiſ' erfunden.

Genofeva.

Doch paßt es nicht in Euer froh Gemüthe.

Golo.

Mir iſt wohl mit des Frühlings ſchöner Blüthe,
So Luſt wie Freude bald hinweggeſchwunden.

Genofeva.

Es wechſeln auf und ab des Lebens Stunden,
Ich weiß nicht, wen ihr liebt, wenn ich auch riethe.

Golo.

Ihr kennt ſie wohl, doch ſie zu nennen hüte
Ich mich mit Recht, ihr höhnt nur meine Wunden.

Genofeva.

Hier mag das wild Geſpräche lieber enden,
Es ſchafft der Menſch ſich Trauer ſo wie Freude,
Die Nacht bethaut den Sinn mit Schwärmereyen.

Golo.

Nie wird die bleiche Angſt ſich von mir wenden,
Mein Herz verblutet am verborgnen Leide,
Ich will mich gern für ſie dem Tode weihen!

(man hört eine Trompete.)

Genofeva.

Kommt mit hinein, Gertrude, dieſer Schall
Verkündigt uns wohl einen lieben Bothen.

Gertrud.

Vielleicht von unſerm Herrn, dem edlen Siegfried.

(beide ab.)

Solo.

Zieh, Laute, ſieh, ſo reiß ich dich in Stücke
Kein Lied ſoll mehr in deinen Saiten zittern,
Und ſo zertrümmr' ich ſelbſt mein gutes Glücke,
Wie ich dich tauſendfaltig will zerſplittern,
Ruh und Frieden,
Stille Nächte,
Freud' am Tage,
Luſt'ge Morgen,
Sind mir ferner nun nicht mehr beſchieden.

Ihr Sterne all, du Mondſchein ſinkt hernieder,
Doch dann kömmt ja zurück der helle Morgen,
Er bringt mir alle meine Schmerzen wieder,
Und tauſend neue Qual und Pein und Sorgen:
All die Blicke,
All die Süße,
Klang der Rede,
Mundeslächeln,
Alles bringt der Tag mir neu zurücke.

Dürft ich ſie einmahl an den Buſen ſchließen,
Nur einmahl dieſes Herz am mein'gen fühlen,
Ein einzig armes Mahl die Lippen küſſen,
So würde ſich der Brand im Innern kühlen:
Doch vergebens,
Nein, beſchloſſen
Iſt vom Himmel,
Von der Holden
Ohn' Widerſpruch das Ende meines Lebens. (ab.)

Im Schloß.

Genofeva, Gertrud, Wolf, Wendelin.
Benno, Drago, andre Diener.

Wolf.

Wo iſt der Golo? Wo mein liebſter Golo?
Daß er die frohe Zeitung auch erfahre!
Nein, ſeit die Chriſtenheit ſich hat verbreitet,
Seit wir Geſchichten kennen und begreifen,
Iſt nicht ſo wunderbare Schlacht geſchehn!
Ihr habt den Bothen ſchon zu Bett geſchickt?

Drago.

Ja, er war müde über alle Maßen.

Wolf.

Nun er iſt gut geritten, das muß wahr ſeyn,
Und hat er uns doch alles ſchon erzählt,
Da mag er ſchlafen bis es wieder Nacht wird;
Denkt, gnäd'ge Frau, der Mohrenkönig todt,
Das ganze Heer ſo gut wie aufgerieben,
Nur wenig Flüchtige dem Carl entronnen,
Denkt nur die viele Beute und den Ruhm!

Genofeva.

Es hat der Herr ſich groß für uns erwieſen.
Er ſey dafür in Ewigkeit geprieſen!

Wolf.

Geprieſen und gelobt zu jeder Zeit
Von nun an bis in alle Ewigkeit,
Halleluja! ſo ſprech ich gern und Amen.

Daß Christus Feind' so schnödes Ende nahmen'
O daß ich nicht mit in der Schlacht gewesen,
Ich wär' wohl gar vom Alter dort genesen.

Benno.

Und schaut die schönen Stücke, die der Graf
Als Beute hat gesandt.

Wendelin.

Gar seltsam künstlich.
Der Säbel funkelt all von Edelstein.

Wolf.

Daß ist ein Mohrensäbel, mußt Ihr wissen,
Den hat der Graf ein'm Heiden selbst entrissen,
Das sind Rubinen, dieß hier Diamanten
Am Griff, das allerhärteste Gestein,
Hier schimmerts grun, das weiß ich nicht zu nennen,
Doch seht das Wehrgehenk, ich muß bekennen,
Was herrlichers hab' ich noch nie geseh'n,
So reich gewirkt, die Stickerey so schön;
Es ist bey alledem ein Heide trau'n
Nicht eben so gar übel anzuschau'n,
Und möchten sie nur nach dem Glauben trachten,
So würd' ich sie nicht eben ganz verachten.

Drago.

Die Freude macht Euch jung, mein Herre Wolf.

Wolf.

Ja wär' ich nur so noch wie sonst ein Wolf,
So sollt's dabey nicht sein Bewenden haben,
Dann würdest du mich tanzen, springen seh'n,

Auf diesem Beine, auf dem andern bald,
Und singen, daß das Schloß nur wiederhallte.
Doch jetzt sind mir die Zähne ausgefallen,
Ihr junges Volk müßt aber lustig seyn.

Genofera.

Ich gebe Morgen einen Feyertag,
Wo jeder Dienstmann sich ergötzen mag,
Auch sollt ihr Wein und Speise nicht entbehren.
Ihr mögt wohl, Drago, beydes ihn'n gewähren.

Wolf.

So recht, hochedle Frau, das war wohl auch
Zu meiner Zeit ein lobenswerther Brauch,
Der Edle freut sich leichtlich geist'ger Weise,
Den Dienstmann lieber noch mit Trank und Speise.
Am besten aber hat es der gefunden,
Bey dem das beydes sich in eins verbunden.

Alle.

Dem Herren Siegfried Heil, und unsr'er Gräfinn!

(alle ab.)

Drago.

Ich werd mit Verlaub, vom frühen Morgen
Für Eure gütigen Befehle sorgen,
Doch haltet ihr es nicht für gut gethan,
Man meldet von dem Glück dem Capellan?
So mag der Gott in heil'ger Kirche danken,
Allmosen spenden Bettlern und den Kranken.
Verzeiht, wenn ich zu kühn mit Euch gesprochen,
Wer fehlt und gut es meint, hat nichts verbrochen.

Genofeva.

Ich danke dir, mein Lieber, daß du stets
Die beste Einrichtung zu treffen weißt,
Und mich an meinen Vorsatz hast erinnert:
Ja, es geschehe so wie du es willst. —

(Drago ab.)

Genofeva und Gertrud bleiben.

Gertrud.

Was mag dem Golo fehlen?

Genofeva.

Darauf sinn' ich
Schon lange, und mich quällt sein stiller Kummer.

Gertrud.

Er war sonst nie der Traurigkeit ergeben,
Sein Antlitz war wie Morgenroth, die Augen
Wie junge Sterne, und von Kindheit auf
Ein Spring'in'sfeld, ein wilder lust'ger Bruder,
Voll Possen, Gaukeleyen und Schabernack.
Ich hab' ihn wie mein eigen Kind geliebt,
Und Gott sey meiner armen Seele gnädig,
Als damahls doch mein Sohn mit Tode abging,
Ich weinte nicht, weil Golo leben blieb.
Der Junge hatte immer was im Auge,
So lieb und gut, so freudenreich und hell,
Ein Wesen, das ich nicht beschreiben kann,
Daß jedermann das Herz wie mit Gewalt
Zu ihm gezogen fühlte.

Genofeva.

Ja, mein Herr
Hält große Stücke auf den Golo, froher
Ist er gereist, weil er den Golo hier weiß.

Gertrud.

Er kommt mir oft grad wie ein Wunder vor,
Der junge Herr, versteht mich, war ein Kind,
Aus einer linken Ehe, schlecht und recht
War seine Mutter, aber nicht von Adel,
Der Vater soll ein junger Graf gewesen,
Du lieber Gott, wie's nun so in der Welt
Einmahl zu gehen pflegt, er war nun da,
Und fragte keinen, ob er kommen sollte.
Mir ward das Kind gar heimlich übergeben,
Der Vater ging hernacher in den Krieg,
Und starb, die Mutter grämte sich zu Tod,
Der Junge wuchs, gedieh, bluht' wie 'ne Rose.
Man spricht, daß solche Kinder, Liebeskinder,
Wie man sie nennt, stets schöner, größer werden,
Als Kinder rechter Ehen. Oft trift's zu,
Und wie es kommt, mag der Allmächt'ge wissen.
Doch ist es wohl zu denken, daß die Lust,
Weil sie verbothen, um so größer ist,
Und daß der Himmel, um die Sund' zu mildern,
Am Kinde gut macht, was die Aeltern fehlen.

Genofeva.

Du bist ein wenig zu geschwätzig, Gertrud,
Und sprichst daher mit lös' gelauf'ger Zunge.

Gertrud.

Ich hatte gar nichts böſliches im Sinn,
Ich ſage nur, was alle Leute ſagen,
Zu denken ſo wie alle iſt nicht Unrecht.
Nun wieder auf den jungen Herrn zu kommen,
Nicht lange währt es, ſo gewahrt mein Wolf,
Der alte Herr, den Knaben, nimmt ihn zu ſich,
Erzieht ihn in den edlen Waffenkünſten,
Erkennt ihn ſelbſt für ſeinen eig'nen Sohn,
Und Pfalzgraf Siegfried, unſer Gnädige,
Muß ihm auch alle Ehre zuerkennen,
Der wird nun ſelbſt in Golo wie verliebt,
Er ſetzt ihn über alle ſeine Diener,
Macht ihn zum Ritter und zum Hofmeiſter,
Und übergibt ihm Burg und Frau und alles.
Verzeiht mir, gnäd'ge Frau, den Spaß und Scherz,
'eiſt nur, zu zeigen, was ich anfangs ſagte,
Was Wunderbares liegt im ganzen Vergang,
Und wer kann ſagen, was noch draus entſteht,
Denn Gottes Wege ſind oft ſeltſamlich,
Er will gewiß mit Golo hoch hinaus.

Genofeva.

Das iſt, ſeit ich ihn kenne, mein Gedanke,
Es kann nicht fehlen, er iſt adelich,
An Sinn und Sitten, wenn nicht von Geburt,
Der Himmel hat ihm Schönheit auch verlieh'n,
Und einen Sinn, der alle zu ihm neigt,
Sieh nur, ihn lieben alle Diener, wie

Sie ungleich mögen seyn im Schloß, die lockern
So wie die ernsten, alt und jung, ich höre
Im Felde ist es eben so mit Bauern,
Leibeigenen und Hirten, alle freu'n sich
Wenn sie ihn seh'n und sind im höchst gewogen,
Ein solch' Gemüth kann leicht das Größte thun,
Ihm ist es wie ein Zauber mitgegeben,
Daß er, wohin er tritt, die Wege eben,
Die Schwierigkeiten weggeräumet findet:
Wo andern Geistern die Unmöglichkeit,
Die Welt mit allen Kräften widersteht,
Da beugt sich ihm das Schwerste wie das Leichteste,
Sein Fuß betritt auch ohne Sinnen der
Natur geheime Federn, die das Innre
Regieren, und ihm leicht das Leben bahnen.

Gertrud.

Ihr sprecht von ihm, so wie er es verdient.

Genofeva.

Drum, wär' er nur mit in den Krieg gezogen,
Wir hätten uns auch ohne ihn beholfen,
Dort war ein Feld, mit Ehre dicht besät,
Wo Glück an Glück gedränget stand; der Carl,
Der Feldherr hatte ihn bemerken müssen,
Er hätte ihn gewonnen, und es hätte
Mit Leichtigkeit Fortuna ihn gekrönt.

Gertrud.

Ja, wer so manchmahl könnte seh'n, wie seltsam
Die Faden unsers ganzen Schicksals laufen!

Oft iſt es nur ein Augenblick, verſäumt
Man ihn, ſind Mond' und Jahr' verloren.

Genofeva.

Noch immer denk' ich an ein Traumgeſicht,
Das mir im ſtillen Kloſter noch erſchien,
Als mir der Graf es ſchon geſchrieben hatte,
Daß er als ſeine Braut mich hohlen wollte.
Dir mag ich's wohl vertrauen, du biſt gut,
Mir zugethan und nicht zu ſehr geſprächig,
Auch wenn ich dich drum bitte, ſchweigſt du ſtill.

Gertrud.

Kein Wort ſoll über meine Zunge kommen.

Genofeva.

Es iſt auch nichts, daß ſich verbergen müßte,
Nur dient es nicht dem Müſſiggang zum Mährchen. —
Ich war in meiner ſtillen Kloſterzelle,
Und dachte einſam meinem Leben nach,
Wie jung ich ſey, und Vater ſchon und Mutter
Verlieren mußte, älternloſe Waiſe,
Da kam die Kindheit mir in mein Gedächtniß,
Und wie ich noch die lieben Aeltern kannte,
Wie ich des Kloſters Schwelle dann betreten,
Die fromme Abbatiſſinn mich empfangen,
Mich in der Furcht des Herren zu erzieh'n;
Dann ſah ich einmahl noch den theuern Vater,
Nach wen'gen Jahren hört' ich ſeinen Tod.
Nun ſtand ein neues Schickſal vor mir da,
Vermahlt ſollt' ich dem Mann werden, den

Mein Herz nicht kannte, nie mein Auge sah,
So war es von den Meinigen beschlossen,
Auch von Hidulf, dem Bischof meinem Ohm;
Da durft' ich mich nicht weigern, alle lobten
Den Edelsinn des Grafen Siegefried;
Ich sollte nun des Klosters Mauern lassen,
Und ihm hieher zu seinem Schlosse folgen.
Da ward mir recht im innern Herzen bange,
Da sagt ich: kaum hast du dich hier gewöhnt,
Da wird dein stilles Leben schon zerrissen,
Wer weiß was noch für Leiden folgen mag.
So schaut ich nach dem Crucifixe hin,
Und Jesu Leidensmiene schien zu sagen:
Bleib hier bey mir, sey eine von den Schwestern.
Indem ich mich bedachte, ward es Abend;
Wir sangen unsre Hora auf dem Chor,
Und kehrten dann zum Schlaf in unsre Zellen:
Ich wollte mir noch in der Nacht erwägen,
Welch' Theil ich wählen sollte, so im Sinnen
Entschlief ich, und mir ward alsbald, als ob
Ich vor dem hohen Altar kniend läge,
Und zu der Mutter Gottes brünstig flehte,
Mir Rath zu geben und den Herrn zu senden.
Wie ich noch tief im Seelenfleh'n befangen,
Schwung sich ob meinem Haupte wie ein Singen,
Es säuselte und schlug an meine Wangen
So hold und ernst, als wie mit Engelsschwingen,
Da fühlt ich plötzlich mich von dem Verlangen

Den Jesu Christ zu seh'n mich ganz durchdringen,
Die Kindeswünsche lebten in der Brust,
Ich war des Orts, mein selbst mich kaum bewußt.

Da sagt ich: laß mir Herr den Herrn erscheinen,
Der sich erniedrigt hat, uns zu erhöh'n,
Er sprach ja selbst: laßt zu mir her die Kleinen,
Damit die Kindelein mein Antlitz seh'n.
Ihn barmte der Unmünd'gen Harm und Weinen;
Seyd so wie die, wollt ihr in's Reich eingeh'n, —
Ach Herr, ich kann nicht zu dir, wie ich strebe,
So komm zu mir, dein Bildniß in mir lebe.

Ich war im tiefen Bethen noch verloren,
Und pries des großen Gottes Herrlichkeit,
Da braust es wie ein Meer vor meinen Ohren,
Da öffnet sich das Dach der Kirche weit,
Und wie aus Morgens purpurrothen Thoren
Der glanzgekrönte Ost dem Blick sich beut,
So sah ich in der Kirche düstre Hallen
Mit Lichtern eine Glorie nieder wallen.

Von lieben Kindern ist der Raum erfüllet,
Die mit den Harfenzungen Hymnen tönen,
Im höchsten Glanz gewahr ich ihn verhüllet,
Den Gottessohn, das Siegeslamm, den Schönen,
Der plötzlich alle Seelenwünsche stillet,
Doch kann der Blick sich nicht an ihn gewöhnen.
Da blüht er plötzlich aus den Glanzgewanden,
Wie eine Blum' aus ihren grünen Banden.

Wie er gestaltet, kann ich Niemand sagen,
Was ich gefühlt, kann keine Zunge sprechen,
Was seine Engel sungen, darf nicht wagen
Der ird'sche Othem wieder auszusprechen,
Wie wenn nach harten düstern Wintertagen
Der Frühling durch die Finsterniß will brechen,
Und in dem Frühling Frühling sich entzündet,
Aus Blumen sich noch eine Blume windet.

Wie wenn das Morgenroth die Knospe wäre
Aus der die Himmelsblum sich müßt' entfalten,
Und alles sich bis in die höchste Sphäre
Zu einem blüh'nden Purpurkelch gestalten,
Und Sonn und Mond, der Sterne mächt'ge Heere
Im Lauf zu einem Kranze stille halten,
So müßte sich das hohe Wunder zeigen,
So sah ich Christum vor mir niedersteigen.

Da fühlt' ich erst die Kraft der Religion,
Die bis dahin mein Herz nur schwach getroffen,
Mir war als schaut ich schon den höchsten Thron,
Mit allen Freuden schon den Himmel offen,
So hoch entzückte mich der Gottes Sohn,
Zu dem gestanden Jahre lang mein Hoffen,
Ich war in Angst, ich möchte gar erblinden,
Die Himmelsfreude möchte mir verschwinden.

Da streckte Christus aus die weiße Rechte,
Und sprach: ich habe dich zur Braut erkoren,
Daß du die mein', ich deine werden möchte,

Doch bist du jetzt für meine Lieb' verloren,
Dich zwingen bald die kalten ird'schen Mächte,
Du bist für Gram und Leiden nur geboren,
Doch wirst du mir in jedem Kampf vertrauen,
So werden wir dereinst uns wieder schauen.

So sprach er, und im jungen Lichte lachte
Mein Herz und rings um mich auch das Gebau,
Und wie ich noch die Worte sinnend dachte,
Und welcher trübe Sinn enthalten sey,
Da schwand mir alles hin, und ich erwachte,
Das Traumbild brach in einem Wink entzwey,
Ich lag allein in meiner düstern Kammer,
Und fühlte Freude halb und halb auch Jammer.

Gertrud.

Ich hätte mich gefürchtet.

Genofeva.

Nein, ich war
Zwar tief erschüttert, aber doch erheitert.

Gertrud.

Und bald verließt ihr Euren Vorsatz wieder
Und folgtet doch dem Grafen auf sein Schloß?

Genofeva.

Uns selber nicht gehört das ird'sche Leben,
Es hat sich bald darauf also begeben.
Doch immer kann ich an den Traum nicht denken,
Ich' mich in tiefes Sinnen zu versenken.

Gertrud.

Man muß nicht über diese Dinge grübeln,
Sonst werden Gute selber noch zu Uebeln.

Genofeva.

Sehr gut, daß du es also hast bedacht,
Nun schlafe wohl, ich wünsch' dir gute Nacht.

Gertrud.

Nun, gute Nacht, der Herr mag Euch bewahren
Mit seinen auserwählten Engelscharen.

Genofeva.

Der Morgen bricht schon an ob unserm Zaudern,
Wie schnell entschwand die Nacht in unserm Plaudern.
Gertrude, eins muß ich dir noch erzählen,
Um auch das Kleinste dir nicht zu verhehlen.
Als mich der Graf nach seinem Schlosse brachte,
Kam uns zu Roß ein Jüngling rasch entgegen,
Von bunter Tracht und adelichem Wesen,
Voll Demuth doch; er sprach mit dem Gemahl.
Siegfried zeigt' mir in ihm den treusten Diener.
Ich schaute an das glänzende Gesicht,
Die Locken, seine Augen, dieses Lächeln,
Und — lächle nicht, wie seltsam es auch ist —
Ich sah in ihm all des Erlösers Mienen,
Den ich im Traum geseh'n, nur irdischer,
So wahr mir dieser mein Erlöser helfe.

Gertrud.

Mir überlauft es heiß, nun wie ich sagte,
Der Herr hat große Dinge mit ihm vor. (geht ab.)

Genofeva.

Der Morgen kömmt herauf, die Sterne schwinden,
Die dunkle Halle sinkt allmählig nieder,

Die Lerchen wissen schon die Bahn zu finden,
Und jubeln vor der Sonne her die Lieder.
Gelobt sey Gott! — da kommen meine Sünden
Mit jenem Licht in mein Gedächtniß wieder,
O du, des Himmels große gut'ge Macht,
Wie ließest du mich denn in dieser Nacht?

Ihr hab' ich meine Seele ganz erschlossen?
Wie tief bist du, o schwaches Weib, gesunken!
Wie sind die Worte meiner Zung entflossen!
Mein Geist war in der Nacht erschlafft und trunken,
Die ganze Welt war hinterm Mond verschlossen,
Und alles weit und tief hinab versunken:
Ist das der Sinn, den du so fest gemeint,
Die hohe Tugend, die so glänzend scheint?

Da strahlt der Morgen mit der lieben Frische,
Und funkelt auf das Laub, vom Thaue naß."
Mir ist, als glänzt' sein Blick noch im Gebüsche,
Von Blumen noch und auf dem grünen Gras,
Die Sünde brennt noch dort: o Tag verwische
Die Schuld der Nacht, ich trage selber Haß
Zu diesem kindisch schwachen Weiberherzen,
Sind strafe mich durch Pein und herbe Schmerzen

(geht ab.)

Im Schloßhofe.

Die verſammelte Dienerſchaft an einer Tafel.

Heinrich.

Hier, Elſe, lange lebe unſer gnädiger Herr Siegfried!

Elſe.

Gott laß es ihm in alle Ewigkeit wohl geh'n.

Benno.

Du trinkſt ja ordentlich Wein, junge Dirne, ſo iſt es recht!

Elſe.

Nur wenig, und nur heute, um dieſen fröhlichen Tag zu feyern.

Benno.

Ja wohl mag das ein fröhlicher Tag genannt werden, der Sieg über die Heiden hat uns wenigſtens ein gutes Eſſen und Wein verſchafft! Es lebe die Chriſtenheit!

Andere Diener.

Ja wohl, und noch tauſend ſolcher Siege möge ſie erleben!

Benno.

Das geht nicht an, guten Freunde, denn die Feinde können jetzt nicht einmahl noch einen ſolchen Sieg vertragen, nein, ſo gut wird es uns nicht.

Heinrich.

Du weißt, Elſe, was ich jetzt für eine Geſundheit trinke.

Elſe.

Sey ſtill vor den Andern.

Benno.

Was habt ihr mit einander, junges Volk? Ich glaube, das Pärchen iſt in einander verliebt.

Heinrich.

Sey ſtill, wilder Geſelle, der du biſt.

Benno.

Sey ſtill, du zahmer Fuchs, du biſt nur ein Hirt, du darfſt uns die Mädchen im Schloſſe nicht abwendig machen. Ich dachte nicht, Elſe, daß du deine kindiſchen Gedanken ſchon darauf richteteſt.

Elſe.

Laßt mich zufrieden, gottloſer Menſch.

Benno.

Nun, was thu ich Euch denn zu Leide?

Heinrich.

Laßt ſie geh'n, ſag' ich Euch.

Benno.

Tauſend Element, was haſt zu ſagen? Rede noch einmahl, und ich ſchmeiß dir den Becher in's Angeſicht!

Elſe.

Ich geh zu meiner Mutter Gertrud. (ab.)

Drago und Wendelin kommen.

Drago.

Wollt Ihr den ſchönen Tag mit Fluchen feyern?
O ſchamt Euch, lieben Freunde, tobt nicht ſo,

Seyd fein gelassen, Eure Freude sey,
Daß Gott auch Wohlgefallen daran trage.

Benno.

Nun ja, da kommt der Pfaff und verdirbt uns die ganze Lust.

Wendelin.

Er hat Recht, es ist nicht schicklich.

Benno.

Bist du auch da, Tuckmäuser?

Wendelin.

Wir kommen vom Gottesdienst und wollen nicht den wilden Gesellen beywohnen. (geht ab.)

Benno.

Mir beywohnen? das sollte dir auch übel bekommen, du Heuchler.

Drago.

Ihr mögt Euch mäßigen in eurer Lustigkeit, denn so ist sie nicht wohlanständig. (geht ab.)

Benno.

Sie soll auch nicht wohlanständig seyn, dazu ist die Lustigkeit nicht gemacht; wenn wir wohlanständig seyn sollen, braucht man uns keinen Festtag zu machen.

Grimoald kommt.

Grimoald.

Nun Bursche? Ich höre, es sind gute Zeitungen angekommen.

Benno.

Ja du Köhler, des Teufels Bruder, ſetz dich zu uns.

Grimoald.

Warum nennſt du mich des Teufels Bruder?

Benno.

Weißt du die alte Mähr' denn nicht, wie der Teufel und der Köhler mit einander Brüderſchaft getrunken haben?

Grimoald.

Das ſoll mir Niemand nachſagen, und wer es thut, der iſt ein Halunke!

Benno.

Je, du wirſt doch Spaß verſteh'n, Schwarzkopf?

Grimoald.

Lebt denn mein Sohn noch?

Benno.

Ja, es ſteht alles gut, ſetz dich nur her, und trink brav, nachher wollen wir mit den Mädeln eins tanzen. Golo hat uns allen, auſſer Wein und Speiſe, noch Geld oben drein geſchenkt.

Grimoald.

Da ſollt' ich mich wohl auch bey ihm melden.

Benno.

Es kann dir nicht fehlen, er achtet kein Gold und Silber, er iſt freygebig wie ein Herzog. — Nun laßt uns ſingen.

Alle singen:

Hoch! hoch! ihr Brüder, Wein geht rund,
Nehmt nicht den Becher bloß an'n Mund,
Trinkt rein aus,
Das Hirn macht der Wein kraus,
Es labt sich am Safte der durstige Schlund!

Benno.

Noch einmahl! noch einmahl! —

(Der Gesang wird wiederhohlt.)

Benno.

Nun, Heinrich, nimm deine Schalmey und spiel uns zum Tanze auf!

(ein fröhlicher Tanz.)

Sechster Auftritt.

Golo, Gertrud.

Golo.

Ihr habt nun das Geständniß meiner Lippen.
Ihr wißt nun alles, Mutter, rathet mir.

Gertrud.

Wie geht es in der Welt so wunderbar,
Wer hätte das doch damahls wohl gedacht,
Als Ihr zuerst in dieses Schloß gekommen?
Nun, nun vielleicht geschehn noch große Dinge,
Wer weiß, ob unser Graf ihn überlebt
Den Krieg, es mag sich manches seltsam fügen,
Kömmt Berg und Thal doch wohl zusammen, leichter
Noch Mensch und Mensch, so wünsch' ich Euch denn Glück.

Golo.

Zu meinem Unglück? meinem Tode? so
Wird sich mein munt'rer Lebenslauf beschließen.

Gertrud.

Ja Tod und sterben! Stirbt sich nicht so leicht,
Doch gleich zuerst fällt darauf junges Blut,
Glaubt mir mein lieber Golo, manches Jahr
Hab' ich vor Euch voraus und auch Erfahrung.
Die Menschen bleiben eben immer Menschen,
Ob hoch, ob niedrig, das gilt alles gleich,
War' ich ein wack'rer junger Herr, mit Augen
Wie Ihr, ich hielte meine Hoffnung fest,
Und war' ich in die Königinn verliebt.

Golo.

Wie du nun sprichst! du weißt nicht was du sagst,
Wie eine Heil'ge steht sie vor mir da,
Ich darf's nicht wagen, ihr Gewand zu rühren,
Ihr Blick schlägt meinen Blick darnieder, ja
Ich schäme mich in ihrer Gegenwart
Der reinesten Gedanken oder Wünsche.

Gertrud.

Nun ja, das ist die rechte Höhe just,
Das ist es gerade, wo die Jugend immer
Sich selbst und die Gelegenheit vergißt,
Um ihre Einfalt später zu bereuen.
Nichts kettet so die armen Weiber fest,
Als diese tiefe innige Verehrung,
Die heil'ge Scheu, ob man im Tempel wäre,

Doch achten sie auch keinen je geringer,
Als wer in dieser Andacht stehen bleibt,
Und nicht das Werk bis zur Vollendung treibt.

Else kommt.

Else.

Ich such' Euch, liebe Mutter, allerwege.

Gertrud.

Was willst du denn?

Else.

Nur gerne bey Euch seyn.

Gertrud.

Wenn du nichts weiter hast, so geh nur wieder,
So bist du immer, unbesonnen Ding,
Setz dich zur Arbeit, wahrt die Zeit dir lang,
Und stör' mich nicht, ich habe mehr zu thun.

(Else ab.)

Ja, wovon sprachen wir doch, edler Junker?
Ganz recht, von Weiberschwachheit und von Männern
Die diese Schwachheit stark benutzen sollten.

Gelo.

Ihr kennt sie nicht, Ihr kennt sie wahrlich nicht.

Gertrud.

Du wirst mich doch nicht Weiber kennen lehren?
Ich war ja selber jung, sah andre Frauen
Dicht neben mir, so adlich wie gemein,
Und wahrlich alle kamen überein.

Gelo.

Nein, meine gute Gertrud, viele Frauen
Hab' ich gesehn, von Schönheit und von Adel,

Und alle schienen mir so von Gemüth,
Daß ich von allen gerne glauben will,
Sie seyen so, wie Ihr sie mir geschildert,
Auf ihre Schönheit waren alle stolz,
Und alle kamen gern dem Mann entgegen,
Doch Genofeva ist die einz'ge des Geschlechts,
Sie weiß um ihre Schönheit nichts, und nichts
Um ihre Lieblichkeit, sie hat den Himmel
In ihrem Auge, und verschönt die Erde.
Seit jener Stunde, da ich sie geseh'n,
Dünkt mir nichts anders mehr auf Erden schön,
Seit ihrer Wangen Roth mein Auge küßte,
Ist mir, als ob der Mund es ewig müßte,
Verfolgt mein Blick den Bau der schönen Glieder,
Fällt von der Brust zu vollen Hüften nieder,
Steigt zu dem hellen Brenn des Auges wieder,
So wird ein böser Geist im Herzen wach
Und reißt der Holdesten mich mächtig nach.
Doch wenn die Trunkenheit ein Ende nahm,
So fuhl ich im Gesicht die rothe Scham,
Dann wag' ich nicht den Blick emporzuheben,
Und sollte selbst darob vergeh'n mein Leben.

Gertrud.

Die Jugend ist zu schüchtern allzuoft,
Das Alter dann gewöhnlich zu verwegen,
Doch wer in beyden Maß und Ziel nur trifft,
Wird auch des rechten Zieles nicht verfehlen.

Gole.

Nur einmahl ihren Buſen an den Mund,
So bin ich wohl auf Lebenszeit geſund,
Nur einmahl ſoll ihr Herz an meinem ſchlagen,
Dann mag das Gluck mir alles doch verſagen;
Daß ich ſie einmahl recht von Herzen küſſe,
Daß ſie es nur wie ich ſie liebe wiſſe,
Dieß eine nur will ich vom Schickſal flehen:
Mag Jugend doch und Leben dann vergehen.
Wie war ich ſonſt vom muntern Geiſt beflugelt,
Wie bin ich jetzt von Angſt und Pein gezugelt,
Mein Wunſch war in der Gegenwart befangen,
Es drängte mich nach jenſeit kein Verlangen,
Da glänzte mir entgegen Kriegesruhm,
Es lockte mich das alte Heldenthum,
Die Glorie von verklarten groſſen Nahmen,
Sie riefen mich, die Thaten nachzuahmen:
Kam ich zurück von Schlacht und wildem Streite,
Sah ich ein junges Weib an meiner Seite,
Und Kindlein, die mir entgegen ſcherzten,
Und ſich mit mir und ihrer Mutter herzten,
War mir im Alter Ruhm und Ehr und Preis,
Der Arm ermattet und der Schadel weiß,
So legt' ich dann zur Ruh den braven Degen,
Und ſah getroſt dem Tode mein entgegen,
Zum Tode reif, das Leben ſchön genoſſen,
Und von den Liebſten auf der Welt umſchloſſen, —
Das alles will mir jetzt nicht mehr gefallen,

Ob ich gezählt zu Freyen, zu Vasallen,
Ob Lobgedicht zu meinem Ruhme tönt,
Ob Adel mich und Pöbel frech verhöhnt,
Ob ich an Grafen Statt einst soll regieren,
Und ob ein ärmlich knechtisch Leben führen,
Macht Heldenmuth mich kühn, die Feigheit bleich,
Dieß alles gilt jetzt meinem Herzen gleich.
Seht, welchen Ruhm der Mohrenkrieg verhieß,
Wie war ich froh, da man mich bleiben hieß!
Was nutzt mein Schwert, was Harnisch und der
Schild,
Da mich bezwang das adelichste Bild?
Was soll mir noch mein glänzend Roß so kühn?
Ich kann ihr ewig nimmermehr entfliehn!

Gertrud.

Wie viel verzehrte Worte das nun sind,
Du sprichst sie alle, Oslo, in den Wind,
Willst du nur meinen alten Augen trauen,
Kann man's an ihren jungen Augen schauen,
Daß dir die allerschönste Hoffnung blüht,
Daß sie für dich mit gleicher Liebe glüht.

Oslo.

Da dürft' ich diesen schönen Glauben fassen,
Daß sie mein armes Herz nicht will verschmähn,
O gern wollt' ich die trüben Blicke lassen,
Und wieder aus den muntern Augen sehn;
O fühl' ich nur, daß sie mich nicht will hassen,
So mag mir jedes andre Glück vergehn,

Mit freyem Sinn, mit kühnem Wunsch und Jugend,
lieb' ich sie doch mit allerreinster Tugend.

Gertrud.

Ich sage noch einmahl, daß sie Euch liebt,
Es müßte mich denn alle Klugheit täuschen,
Doch glaubt dem Wort nicht, stellt die Probe an,
Sie nützt Euch doch, von Zweifeln frey zu seyn.

Gote.

Du hast mit dieser Hoffnung neues Leben
Den gramzerstörten Sinnen nur gegeben.

(Sie gehen.)

Fränkisches Lager vor Avignon.

Carl Martell, Siegfried, Otho, Gefolge.

Carl.

Ich bin erbost auf diese Thürm' und Mauern,
Seit die der feige Feind sich klug verkroch,
Was sollen wir mit unsern Waffen hier,
Was mit der Tapferkeit in unserm Herzen?

Otho.

Es ist nicht deutsche Art, mit Mauern sich zu hüten,
Das Heer vermindert sich, die Mißgesinnten
Zieh'n heim, und unsrer spottet nur der Heide.

Siegfried.

Schon dreymahl haben wir sie ausgefodert,
Doch sie sind klug und bleiben in den Schanzen.

Carl.

Verflucht ſey jener Feige, der zuerſt
Caſtelle mit den Zinnen baute. Schanzen
Und Thurm', Zugbrücke, Gräben ſind gemacht
Wehrloſe Kinder in den Zirk zu ſchlieſſen,
Nicht wohlbewehrte Krieger aufzunehmen.

Siegfried.

Hier muß Geduld der beſte Kriegsmann ſeyn.
Mit Ungeduld iſt hier nichts auszurichten,
Zu große Haſt iſt ſchlimmer noch als Trägheit,
Das hat uns Aquitanien wohl gelehrt,
Der in der Blüthe ſeiner Jahre ſtarb,
Den die Empörer leichtlich überwanden,
Weil er ſich ſelbſt nicht überwinden konnte.

Carl.

Wie nah geht mir des jungen Helden Schickſal,
Als Jüngling war er ſchon der Preis des Landes,
Was wär' er erſt als reifer Mann geworden?

Otho.

Vielleicht war er, was er nur werden konnte,
Drum war es gut, er hörte zeitig auf,
Denn nichts betrübters gibt es auf der Welt,
Als wenn in's Niederſinken kommt ein Held.

Ein Bothe.

Carl.

Du biſt in kurzer Zeit zurück gekommen.

Bothe.

Ihr hattet mir zu eilen anbefohlen.

Carl.

Wie geht es dem Gemahl? Wie meinem Pipin?

Bothe.

Ich fand sie alle ob der Z·'ung froh,
Die früher schon als ich dorthin gekommen,
Den Knaben freuten die Geschenke, sehr
Wünscht er Euch bald zu seh'n.

Carl.

Und er ist wohl?
Du sahst ihn selbst? du willst mir nichts verbergen?

Bothe.

Mein Leben nehmt, wenn ich gelogen habe.
Der Bonifacius schickt Euch seinen Segen.

Carl.

Nun Freunde, laßt uns rasch zum Werke schreiten,
Zur unsern Ruhm, für unser Land zu streiten!

(ab.)

Im Schlosse.

Genofeva, Drage.

Drage.

Ihr seyd wohl eine fleiß'ge Leserinn.

Genofeva.

Mich zieht an sich die Schrift gar wunderbar,
Und hab' ich eine heilige Legende
Begonnen, kann mein Herz nicht eher ruh'n,
Bis sie geendet ist, ich lebe dann
In jener Welt, die uns geschildert wird,

Mit allen meinen Sinnen wie mit Nutzen
Halt mich die ſuße Vorſtellung verſtrickt,
Ich muß mich wie ein Wild gefangen geben:
Drum iſt es nicht ſo A - acht, die mich treibt,
Wie innige Liebe zu den alten Zeiten,
Die Rührung, die mich feſſelt, daß wir jetzt
So wenig jenen groſſen Gläub'gen gleichen.

Drago.

Ihr lebt und handelt ganz in frommer Weiſe,
Ihr dürft Euch wohl der Edelſten vergleichen.

Genofeva.

Wir ſind doch allzumahl nur ſchwache Sünder,
Der Wille in uns iſt was wir vermögen.
Nun geht voran in mein Gemach, mein Lieber,
Ihr ſollt mir manches aus dem Buch erklären,
Das mein einfält'ger Sinn nicht ganz verſtanden,
Es ſind da oft lateiniſche Redensarten,
Die mich verwirren.

Drago.

Wie Ihr mir befehlt. (ab.)

Ein Diener kommt mit einem Gemählde

Diener.

Hier iſt das Bildniß, edele Frau Gräfinn,
Das Ihr den fremden Mahler mahlen lieſſet.

Genofeva.

Schon iſt die Rolle, und es ſoll ſogleich
Ein feiner Schrein dazu gezimmert werden

Der es vor Staub und von der Luft bewahre. —
Laß ihm von Golo die Bezahlung reichen.

(Diener ab.)

Dieß iſt mein Bild, dieß iſt mein Angeſicht,
Ich weiß nicht, welche Eitelkeit mich trieb,
Im Conterfey das ſchnell vergängliche,
Das oft ein Hauch zerſtöret, zu beſitzen.
Wir können nie der Welt ſo ganz erſterben,
Daß wir ſie nicht in Stunden und in Tagen
Lebendig friſch in unſerm Herzen fühlen.
Doch wie ich gern das Menſchenantlitz liebe,
In fremder Bildung und mit Wohlgefallen
Die reinen Züge und die Schönheit ſchaue,
So will ich auch dieß Bildniß mir bewahren,
Ein Angedenken für mein Alter.

Golo tritt ein.

Seht,
Das Bildniß, Golo, iſt gekommen: hat
Der Mahler ſich als Meiſter nicht gezeigt?
Zwar hat er mir geſchmeichelt, aber ſonſt
Scheint mir dem Bilde nichts zu fehlen.

Golo.

Nichts?

Genofeva.

Schaut es nur ſelber an.

Golo.

Das geht ihm ab,
Daß es nicht lebt und eigen mir gehört.

Genofeva.

Wie meint Ihr das, wie kann ein Bildniß leben?

Golo.

Daß es nicht leben kann, das iſt mein Tod,
Sonſt ruht' ich nicht, bis es mein eigen wäre,
Und ſollt' ich auch der Kirche es entwenden,
Und ſollt' ich d'rum den Pfaffen ſelbſt erwürgen.

Genofeva.

Golo, Ihr raſ't, woher der wilde Sinn?

Golo.

O Genofeva, zeigt mir milden Sinn,
Geheilt bin ich von aller Raſerey.

Genofeva.

Was wollt Ihr mir? beſinnt Euch, theurer Golo,
Ihr ſprecht im Fieber; ſoll ich Aerzte rufen?

Golo.

Ja hohnt mich nur, verwerft mich, ſtoßt mich von
Euch,
O eit'les Streben, denn in Eurem Buſen,
In Eurem eignen Herzen wohnt mein Geiſt,
Da iſt er feſt im allerhold'ſten Kerker;
O gebt mich frey! gebt meine Seele los,
Hier fleh' ich auf den Knien, ſeyd barmherzig,
Sey gütig, böſer, holder, liebſter Satan,
Du Gottheit mir, gebenedeyte Jungfrau,
Nein, Hölle mir, die meine Seele peinigt
Mit ew'gen Flammen, mit raſtloſen Flammen,
Mit gut'ger Schadenfreude, mit dem Lächeln,

Mit Augen, deren Glanz das Mark mir aussaugt
Mit Lippen, deren Röthe aus dem Herzen
Vertrinkt mein rothes Blut! o Zauberinn.
Du hast mein Leben mir durch Kunst entführt!

Genofeva.

Was denkt Ihr denn? Was wollt Ihr denn von mir?
Erwacht, denn Ihr verkennt so Euch, wie mich,
Ich bin es, Genofeva, die jetzt spricht,
Gemahlinn Euers Herrn, des Grafen Siegfried,
Der dieß Betragen, wenn er kommt, erfährt.

Golo.

Mag es die ganze Welt, der Himmel wissen,
Er weiß es schon, er tadelt mich nicht d'rum,
Er kennt mein reinstes Herz, die hellen Flammen:
Was ist es denn nun auch, daß ich Euch liebe?
Ist Liebe ein Verbrechen, wenn sie keusch bleibt?
Was ist es denn, daß ihr das Weib des Grafen?
Wenn ich Euch liebe und mit treuestem Herzen
In dieser Liebe Leben, Herz verzehre,
Wen kümmert das? Ja, es ist ausgesprochen,
Ja Genofeva, seit dem ersten Blick,
War ich Euch hingegeben, lebt' ich Euch,
Nein, starb Euch ewig gegenwärt'gen Tod,
Erweckt mich nun zum Leben, sagt, Ihr haßt
Mich nicht, und all' mein Sinnen ist beruhigt.

Genofeva.

Ich halt' Euch krank und d'rum verzeih ich Euch,
Sonst gabt Ihr mir nie Ursach Euch zu hassen.

Golo.

Habt Ihr denn auch mit meiner Qual Erbarmen?
Soll mir aus Eurem Auge Hoffnung lächeln?

Genofeva.

Was wollt Ihr hoffen? lebt in Gottes Furcht,
So habt Ihr keine ird'sche Hoffnung nöthig.

Golo.

So spricht, die allen Himmel in sich trägt,
In der die Wonnen ihren Haushalt haben,
In deren Herz die Engel sich ergötzen:
Warum muß ich es seyn, der noch lebendig
Die Qual des Fegefeuers duldet? Gräfinn, —
O Genofeva — o daß ich es reden,
Aussagen könnte, Worte finden, Töne, —
Mein Herz mocht' ich aus meinem Busen nehmen —
O Genofeva, — ich bin mein nicht mächtig —
Kommt her an diese Brust — in diese Arme. —

Genofeva.

Hinweg! gottloser, ehrvergeßner Mann!

Drago kommt.

Drago.

Was ist Euch, Gräfinn?

Genofeva.

Kommt zum heiligen Buche,
Mir thut die Andacht noth nach dem Gespräch.

(beyde ab.)

Golo.

Wo die stillen Bächlein geh'n,
Wo die Weiden sproßen, —

Bald, — Gelo! bist du wach? Wie war dir? Ha!
Sind das die alten Tepp'che? die Gemählde?
Bin ich es noch? Ist dieß die vor'ge Welt?
So war mir's doch, als sey hier Genofeva,
So wahr ich lebe, sie glaubt' ich zu seh'n,
Zu hören und mich trieb die Lust, die süßen
Die rothen Lippen ihr zu kussen. Nein!
Es war wohl nicht. O Thor, sie ist entsprungen.
Was hielten deine Arme sie nicht fester?
O Bild! o trügerisches Bild! o Heuchelbild!
Wie kannst du frech doch ihre Züge borgen?
Noch lächelst du mit Falschheit mir entgegen?
Sieh, wie ich dich zerfleische, dich vernichte,
Zertrümm're, weil du mir so falsch gelogen,
Ha! bin ich dir nun noch gewogen?
Hinaus! dem Winde sey ein Spiel,
Den Regenwolken und dem Blitz ein Ziel!
Ha, wie es draussen flattert, wie es in den Graben
Hinunterstürzt: — o komm zurück, mein Herz zu laben,
O mich zu beglücken,
Es an das Herz zu drücken,
Führt es ihr Wogen, ihr Winde wieder herauf.
Selbst will ich hinunter und es suchen,
Es darf das süße Bild im Strome nicht
Versinken, nicht sich zwischen Schilf verlieren,
Ich lieb es doch, wenn es mich auch erwürgt.

(ab.)

In der Stadt Avignon.

Zwey Bürger.

Erster Bürger.

Und müssen wir nun die Christenfeinde in unsern eigenen Mauern dulden?

Zweyter Bürger.

Es ist uns so von Gott für unsere Missethaten verhängt.

Erster Bürger.

Draussen sehen wir die Christen liegen, und an diesen Steinen verbluten, und wir dürfen ihnen nicht die Thore aufbrechen.

Zweyter Bürger.

Die Heiden halten die Castelle besetzt, ihre Wachen sind aufmerksam.

Erster Bürger.

Still, las uns gehen, dort kommt ihr Anführer.

(Sie gehen.)

Ali mit Hauptleuten.

Ali.

An diesen steilen Thürmen mögen sie ihre Kräfte versuchen, hier sollen sie liegen und sich aufzehren, daß ihnen ihr Sieg wenig frommt.

Erster Hauptmann.

Auf diese Nacht hast du einen Ausfall angeordnet?

Ali.

Ja, sie sollen uns endlich in ihrem Lager sehen,

chon oft haben die Thoren uns gerufen. in dieſer Nacht wollen wir ihren Wunſch erfullen.

Erſter Hauptmann.

Laß mich dabey ſeyn, Feldherr.

Ali.

So ſey es, wackerer Kriegsmann! Haltet Euch ie brave Männer, und rächt die neuliche Schmach! — Ich muß über dieſe einfältigen Franken lachen, ie allen Muth, allen Verſtand verlieren, wenn ſie Mauern mit Thürmen vor ſich ſehen; wo es nicht ilt, gerade drein zu ſchlagen, wiſſen ſie ſich nicht u gebehrden. (geht ab)

Garten.

Golo, Gertrud.

Golo.

Wie ich dir ſagte, alle Sinne ſchwanden,
Und als ſie endlich ſich zurücke fanden,
Geſchah es nur, um ohne Sinn zu ſeyn,
Und was geſcheh'n herzinnig zu bereu'n.

Gertrud.

Der Drago iſt's, der hält ſie von Euch ferne,
Er ware ſelbſt ihr Liebling gar zu gerne.

Golo.

Der Heuchler, der nur knien kann und bethen,
Der Pfaffenfreund, der's unrecht meint' mit jedem
Der nicht der Kirche dient; ich haß' ihn, wie den Teufel.

Gertrud.

Nur mäßigt Euch, ich weiß, daß sie Euch liebt.

Golo.

Es kann nicht seyn, Gertrude, darum will
Ich mich in mein Verderben fügen, Tod
Ist meine einz'ge Rettung, nur das Grab
Kann kühl die grimme Flamme mir ersticken.
Geh ich dem tiefen Wasserfall vorüber,
Und höre unten seine Wellen brausen,
Und sehe den lebend'gen muth'gen Schaum
Und wie der Strom sich weit hinunter reißt:
Ich kann nicht sagen, welch ein tief Gelüst
Mich dann befällt, in die Strudel abzuspringen,
Daß sie mich unterwälzen und verschlingen.

Gertrud.

Mein Golo, sollte dieß das Ende seyn?
Dieß all' die Freud' an Euch, der junge Sinn,
Die muntern Jahre, alles nur dazu?
Nein, Lieber, nein, Ihr müßt Euch nur ermannen,
Dieß Auge soll, ich will nicht leben sonst,
Es soll den vor'gen hellen Glanz bekommen,
Es soll, müßt' ich mein Alles daran setzen.

Golo.

Du sprichst da Mährlein, meine gute Alte.

Gertrud.

Es fehlte wenig und sie hätte mir bekennt,
Daß sie Euch liebte: ey sie muß Euch lieben,
Sie ist ein Weib und jung, sie sieht Euch täglich;

Was iſt der Graf ihr, den ſie niemahls kannte.
Der älter iſt und rauh, nur blöden Sinnes?
Wie wird ſie neben Euch ſo anders, wie
Bemüht ſie ſich, recht edel zu erſcheinen,
Kein Wort zu ſagen, das Ihr tadeln möchtet,
Sie gibt auf Eure Blick' und Mienen acht,
Ihr Ringen, ihr Beſtreben macht ſie ſchöner:
Nun bey der Ehre meiner Aeltern, bey
Jedwedem Ding, das mir nur theuer iſt,
Fügt Ihr Euch mir, ſo ſollt Ihr ſie genießen.

Golo.

Wie ſprichſt du? Welche tolle Worte! Wie?
Iſt's nicht ſo gut, als ob uns einer ſagte,
Daß über unſ'ren Häuptern Länder hingen
Mit wundervollen Bergen, Wald und Fluſſen,
Und daß er uns die Leiter bringen wolle,
Durch öde Luft in dieſes Nichts zu ſteigen.
Bey Gott, mir weicht und wanket die Vernunft,
Doch hat ſie mich nicht ſo, wie dich verlaſſen.

Gertrud.

Wenn Ihr nur nicht ſo wild, ſo brauſend wär't,
Es nur verſtändet, die Gelegenheit
Zu faſſen, wie ſie ſich freywillig beut,
Es iſt da nicht die Rede, herzurafen,
Sie anzufallen wie ein grimmig Thier,
Und ihr zu ſagen, daß Ihr liebt, das iſt
Der grad'ſte Weg, den Freund in ihrem Herzen,
Der für Euch ſpricht bey Tag und Nacht zu ſchüchtern,

Dann muß ſie wohl den Mantel ihrer Tugend,
Des Standes, ihrer Pflicht, der Gottesfurcht
Dicht um ſich werfen, um Euch zu entfernen.
Nein, langſam und ſo ſich'rer müßt Ihr geh'n,
Ihr dienen, ihre Schritt' bewachen, loben,
Ihr ſingen und hofiren, ſchmachten, klagen,
Und nach und nach Euch zu verſtehen geben,
Doch ſo, daß Ihr noch immer rückwärts könnt,
Daß nicht die Brucken abgebrochen ſind
Zur ſich'ren Flucht; dann beut' ſich wohl die Stunde,
Die Nacht, ein ſüßes Lied, ja ſelbſt die Andacht
Macht ſie wohl weicher, ſie vergißt den Grafen,
Vergißt ſich ſelbſt, ihr und Gelegenheit
Bedrangt ſie hart und ſie muß ſich ergeben.

Golo.

Welch unverſtändig' Wort haſt du geſprochen?
Iſt mir es d'rum zu thun, als Schalk, als Knecht,
Als Dieb mir ihre Gunſt zu ſtehlen? Fuhlſt du nicht
Was ſie mir iſt, was ich ihr werden möchte?
Soll ich gemein das Edelſte beſitzen?
Nein nicht beſitzen, ihre Täuſchung, ihren Trug
Auf einen Augenblick erſchleichen, dann
Zurück in meine Höhle kriechen: Wunder
Verſprichſt du mir und lehrſt mich knechtlich ſeyn.

Gertrud.

Was wollt Ihr denn?

Golo.

Das Ferne und das Nahe,
Das Mögliche, was doch unmöglich iſt,

Was ich in meinem Herzen wünsche, was
Der Feige nie besitzen kann, was kaum
Den auserwählten Edelsten gegönnt ist,
Das heil'ge Feuer, das die Erd' erleuchtet,
Den Glanz beglänzt und Licht der Sonne leiht,
Das was du nimmermehr verstehen wirst,
Das was, — o schweig, verstumme, eit'le Zunge!
Was soll der Frühling durch den Winter scheinen?
Wer will die Kirche auf dem Markte halten,
Die große Raserey dem Pöbel pred'gen?

Gertrud.

Ja rasend seyd Ihr, so gehabt Euch wohl. (geht ab.)

Golo.

Ihr Sterne, nein! ihr hörtet meine Klagen,
Doch könnt auch ihr den edlen Sinn bezeugen,
Ihr sah't mich zittern, stürmen und verzagen,
Doch soll mich nichts zur tiefen Erde beugen,
Kein Frevler will ich meine Schulden tragen,
Annoch kann ich zu euren Lichtern steigen,
Ich bin noch der ich war und nicht gebrochen,
Nicht Pöbelthat hat gegen mich gesprochen.

So will ich denn so Muth wie Kühnheit hegen,
Den bösen Dämon in mir selbst regieren,
Ich will die Leiter in den Himmel legen,
Sie soll mich in die sel'gen Felder führen,
Kein edles Glück begünstiget den Trägen,
Nur kühner Mannessinn darf triumphiren.
Nun wohl! ich will mir selber dann vertrauen,
Und hoch den Bau des Glücks mir auferbauen.

Wer weiß, wo ſchon der Tod die Senſe ſchwinget,
Wer weiß, welch Opfer ihm im Kriege fallen,
Wohl mag's, daß mir der fernſte Wunſch gelinget,
Daß er erſchlägt den Häſſigſten von Allen,
Daß mir das neue Frühlingsjahr es bringet,
Zum Gruß das allerliebſte Wohlgefallen.
Daß mir es kann im ſchönen Maye glücken
Das ſchönſte Kind als meine Braut zu ſchmücken.

Wolf kommt.

Wolf.

Wo biſt du, Golo? Nun, wie geht es dir?
Man ſieht dich gar nicht mehr, du biſt verändert,
Nicht bey der Mittagstafel, nicht beym Abendeſſen,
Da iſt an froh Geſpräch nicht mehr zu denken,
Da hört man nichts von deinen alten Schwanken,
Da iſt —

Golo.

Laßt mich, Ihr ſtört mich nur im Denken.

Wolf.

Nun alter Griesgram, fahr' mich nicht ſo an,
Bedenk' doch ſtets, ich bin ein alter Mann,
Dir ziemt es nicht, die Naſe ſo zu rümpfen,
Und auf die liebe Gottes-Welt zu ſchimpfen.
Dazu kommt dir die Zeit noch früh genug,
Im Alter ſchickt ſich wohl ein derber Fluch,
Und was wird's nun mit dir am Ende ſeyn?
Ein Mädel läßt ihn nicht zum Fenſter ein,
Und d'rum erfrecht er ſich ſo aufzufahren,
Ey, da ſoll einen Gott der Herr bewahren! (ab.)

Solo.

Die Abendmahlzeit iſt vorüber, bald
Beſchattet dunkel ſich der grüne Wald,
Die Sternlein aus dem blauen Aether ſteigen,
Es ſchickt die Welt ſich an zu Nacht und Schweigen.
O wie in mir Gedank' Gedanken drängen,
Wie's muſicirt in mir mit tauſend wechſelnden Klängen.
Was kann ich, was ſoll ich beginnen?
Wohin, ihr raſenden Sinnen?
Wie von wilden Pferden fuhl' ich mich fortgeriſſen,
Die Erinn'rung umgeſchmiſſen,
Der taube Fuhrmann Vernunft im Hohlweg liegend,
Die wilde Nacht vom Himmel herunter ſiegend!
Ihr kleinen Sterne
Bringt ihr die Kunde?
Sie naht, ſie naht die Stunde,
Bald vernehm' ich den zierlichen Gang aus der Ferne
Wie gerne!
Die hohe Geſtalt
Reißt mich mit Gewalt;
O dürft' ich ſie faſſen und herzen,
Sie küſſen Mund an Mund von Herzen,
Bruſt an Bruſt geſchmiegt,
In Armen verſunken,
Die Augen trunken
In blühender, voller Luſt
Uns ſelber hoch bewußt,
Und nicht bewußt,

Daß es endlich, endlich dem ſchlagenden Herzen
genügt!
Daß alle Pulſe zu Klängen werden,
Daß alle Gedanken in Tönen irren,
Gefuhl und Wunſch und Wahnſinn durch einander irren,
Gold überſtreu'n mit voller Hand der dürftigen
Erden!
Wo biſt du, Glück in Himmelsbahnen?
Wo ſchwingſt du in Räumen die hochrothen Fahnen?
Steig nieder, wo faß' ich die Flügel,
Daß ich dich greife, dich binde,
Daß ich dich zwinge mit Zaum und Zügel,
Und meinen Sclaven dich finde!
Erbarme dich Sterngegenwart!
Klingt an einander, und gönnt ihm keine Flucht,
Daß es zur Erden hernieder muß,
Immer nur den fernſten Saum des Mantels,
Zeigt es hinter ungewiſſen Wolken,
Bis wir müſſen raſend werden.

Sie muß, ſie muß zum Garten nieder kommen,
Schon freuet ſich die liebesrothe Roſe,
Schon ſind die Feuerwürmchen angeglommen,
Und flattern lichtend durch die grünen Mooſe;
Um Mondſchein zittern Wölkchen angeſchwommen,
Daß gold'ner Strahl mit ihnen freundlich koſe,
Ein fremder Vogel ſingt aus Waldesnacht,
Der ferne Strom erklingt in ſeiner Macht.

So ſollte unter uns die Welt verſchwinden,
Daß wir allein im Sturz die Einzigen blieben,
Sie mußte ſich in meinen Armen finden,
Dann wär' ich ihr' in Brand und heißem Lieben,
Dann ſchwelgt' ich froh in tauſend ſchönen Sunden,
Es hätte Angſt entgegen ſie getrieben,
Dann ſollte einſam alles mir gelingen,
Indeß Naturen unter uns vergingen.

Sieht mein Aug' das hullende ſchöne Gewand,
Um den Leib geſchloſſen, und geſchmiegt,
Das eng' und enger an die Glieder fliegt,
Um ſie zu fühlen, dicht an zu empfinden,
Wie zittert die Hand,
Sich zu beglücken an den zarten linden.
Seh' ich ſie vor mir ſteh'n,
Mit ihrem hohen Gange geh'n,
O welche Phantaſey'n
Gibt mir der wilde Satan ein!
Kannſt du Gedächtniß die Erinn'rung nicht vernichten,
Muß ſie ſich dichter ſtets vor deinen Augen dichten,
Wie am Hochzeitstage auf und nieder
Sich hebend, tanzend bewegte der Schwung der Glieder,
Wie ſich in den hellen
Muſikwellen
Die zarten Füße badeten im Tanz,
In den Tönen wiederſchien der Glanz,

Wie die Augen in wunderschönem Entzunden
Nur strebten mehr und mehr zu finden,
Wie das Gewand im boshaften Schweben
Bald muthig flog, bald wieder kam,
Bald strebte den Bau der Glieder frey zu geben,
Bald klugelnd alles dem sehnsüchtigen Blicke nahm.
So meint der Traumer sich im magischen Born zu waschen,
Die dämmernde Geisterwelt in sichtlicher Natur zu haschen.

O Sehnsucht, Sehnsucht, magst mein Leben lösen,
Laß mich vergeh'n in sanften Liebesthränen,
O tiefe Brust, wenn sich die Seufzer lösen,
Und sich im Sterben endiget mein Sehnen,
Wenn sich die innern Geister alle lösen,
So laß mich dann, geblendet, nochmahls wähnen,
Sie stände da vor dem gebrech'nen Blicke:
Dann ist der letzte Hauch mein erstes Glücke.

Genofeva tritt auf.

Genofeva.

Die Lilien steh'n, wie träumend in dem Grünen,
Die Rosen von dem gold'nen Mond beschienen,
Erwecken sich und rauschen mit leisem Gestüster,
Der hohe Wald ist düster,
Es äugelt die Nacht in den Buchengang hinein,
Ein grünes Feuer brennt er in dem Schein.

Golo.

Ihr ſchreitet her, und weckt aus verborg'nen Tiefen
Die hohen Wunder auf, die unten ſchliefen,
Schaut um Euch, Holde, wo Ihr geht,
Ein dichtgedrängter Blumengarten ſteht,
Die Bäume zieh'n Euch nach, unter Euren Füſſen
Dringt kindiſch grünes Gras hervor, den Fuß zu küſſen,
Die Blumen erwachen
Vom tiefen Schlaf und lachen,
Und röther wird der Roſen Mund,
Die Wieſe wird von Pflanzen bunt,
Sommerlüftchen ſpielen aus den Zweigen,
Sich häuslich ämſ'ge Bienen zeigen
Die goldenſten Mondſtrahlen ſchmeichelnd niederſteigen,
Um Euer holdes Haupt die Glorie zu flechten,
Euch dient Natur mit allen ihren Mächten.

Genofeva.

Wie geht's Euch Golo? wo ſeyd ihr geweſen?
Man ſieht Euch, ſelten und auch dann nicht froh.

Golo.

Ach könnt ihr's nicht in meinen Augen leſen,
Mich nährt jetzt Thränenquell und Ach! und O!

Genofeva.

Ihr müßt von Eurem Uebel bald geneſen,
Das Leben dünkt ein ſchwerer Traum Euch ſo.

Golo.

Ich weiß, es könnte wer den Traum verscheuchen,
Mir zum Geschenk ein wachend Leben reichen.

Genofeva.

Ihr seht, ich spreche, Golo, zu Euch wieder,
Und habe fast die Wildheit Euch verziehen.

Golo.

Es beugt mich doch noch holde Gräfinn nieder,
Daß ich so freche Wort' der Lipp' geliehen.

Genofeva.

Seyd nur in's künftige ein Ritter bieder,
So will ich's zu vergessen mich bemühen.

Golo.

Ach! nur zu leicht könnt Ihr mich wohl vergessen!
O könnt ich Euch doch auch so schnell vergessen!

Genofeva.

Ich muß nicht nach dem Schloß zu geh'n vergessen.

Golo.

Was scheut Ihr mich? Ihr geht mir aus dem Wege?
Ihr blickt mit unsicherm Auge nach mir her?
Bin ich nicht fromm? Bin ich nicht ganz voll Demuth?

Genofeva.

Es ist schon spät, ich muß zurücke eilen.

Golo.

Ihr wollt nicht weilen?
Hier ist der Blumenflor und grüne Hain,
Hier ist in kühler stiller Nacht der gold'ne Schein,

Was wollt Ihr noch? die Sterne sind in Pracht,
Aus tausend Augen sieht die gold'ne Nacht;
Der treuste Wächter Euch zur Seiten,
Nur Euch mit Löwen selbst zu streiten.

Genofeva.

Nein, laßt mich fort.

Golo.

Ihr habt mir nicht vergeben?
Wenn Ihr mir zürnt, wie soll ich leben?

Genofeva.

O laßt mich, bey den hocherhabenen Gestirnen,
Ich kann auf Euch nicht so, wie ich wohl möchte zürnen.

Golo.

Das ist der Balsam, der so spät noch niederthaut,
Das ist der längst erharrte Flötenlaut,
Das Mannabrot, das in die Wüste fällt,
Der Segen, der erquickt die dürre Welt,
Der Felsenbronn, der aus dem Berg entspringet
Und in das heiße Thal mit Meerwellen klinget.
Du liebst mich, holde Braut?
Da ist der Tag besonnen,
Da regt und rührt sich's laut.
Da brechen aus den Knospen alle Wonnen.

Genofeva.

O weh mir! wieder fällt ihn Wahnsinn an!

Golo.

Wohin? Nein bleibt, Ihr könnt nicht fort,
Hält mich ein Zauber doch in ehr'nen Netzen,

Wie mögt Ihr frey seyn? O es ist gelungen!
Das Morgenroth hat in die Erde sich geschwungen,
Nun bin ich dein, und wir sind unzertrennlich,
O Holde sieh, lies in den Blicken, was
Ich dir nicht sagen kann, den Worten nicht vertrau'n,
Nur Blick in Blick kann diese Sprache reden,
Dir gegenüber so, — dieß ist sie selbst,
Sie selber, und die Göttliche ist mein!
Ja Genofeva, wie in schwarzer Nacht
Die Kraft des rothen Feuers sich im Dunkeln
Uns offenbart, und wenn die Finsterniß
All' Farben weggeschlungen, in den kühnsten leuchtet,
In blendenden Flammen sich blinkend bewegt,
So ist die Liebe in allen Sinnen
In allen Gefühlen das funkelnde Feuer,
Die Nacht nur offenbart uns, was sie sey,
Der neid'sche Tag wirft seinen leuchtenden Mantel über,
Verhüllet ihr das glorreiche Licht.
Entweiche nicht, entflieh mir nicht!

Genofeva.

Unsinniger, was willst du denn beginnen?

Golo.

Zu sehr, zu sehr bin ich in meinen Sinnen,
Soll ich dich nicht mehr seh'n, so mach mich blind;
Doch wenn die Augen nur noch kräftig sind,
Wenn diese Hände noch dich fühlend fassen,
So kann ich dich zeitlebens nicht mehr lassen.

Genofeva.

Wer hülft mir Armen von dem Rasenden?
O Siegfried, mein Gemahl! Wann kehrst du wieder?

Golo.

Nenn' ihn nicht, ihn nicht, dieser Nahm' ist Tod!
Er dein Gemahl? Ich war es eh', als er;
Was hat er dir zur Mitgift denn gebracht?
Mein bist du, ich gab meine Seligkeit.

Genofeva.

Wer rettet mich? o will denn keiner hören?

Golo.

Laß sie mich tödten, sieh, das ist mein Wunsch,
Laß sie mich martern, wenn sie nur das Herz
Mir lassen, denk' ich dein im Tode noch.

Genofeva.

O Golo! Golo! könnt' ich dich erwecken!
Ich es kam dahin, daß ich dich verachte?
Daß du mein Abscheu bist?

Golo.

Ha! Drago wartet!
Die Bibel wartet, heilige Gebethe!
Nicht wahr? O Wuth! o Feuerflamme!
Mein wartet, — hört, da singt's in Wolken
Aus Wassern, aus dem tiefen Thal herauf:
Wo die stillen Bächlein geh'n —
Sollst du bald, — o bald, — d'rum barmt Euch meiner!

Ihr müßt mich küssen, bey dem Gott, der uns
Erschuf, Ihr sollt, er selber hat's beschlossen.

Genofeva entflieht. Gertrud tritt auf.

Gertrud.

Du Rasender! was hast du denn gemacht?

Golo.

Nun soll es anders werden, andern Dingen
Denk ich jetzt nach, es soll und muß gelingen. (ab.)

Gertrud.

Er ist verrückt, was so schlimm angefangen,
Kann nimmermehr ein gutes End' erlangen. (ab.)

Fränkisches Lager vor Avignon. Nacht.

Siegfried, Otho.

Otho.

Was ist dir lieber Kriegsgefährte Siegfried?
Die alte Munterkeit ist dir verschwunden,
So sitzest du und nagst dein Herze ab;
Hast schlimme Bothschaft aus der Heimath kriegt?

Siegfried.

Nein, Otho, keinen Grund mich zu bekümmern,
Doch kümmerts mich am meisten, daß ich traurig
So ohne Grund bin, das bedeutet Unheil.

Otho.

Was da von Unheil! ich bin auch verdrüßlich,
Es macht, weil wir wie träge Thiere hier
Im Lager nisten, keine Kriegsthat üben,

Das macht mich auch muthlos und ſchwer im Denken;
Doch tummelten wir uns im freyen Felde
Die Fahnen hoch im Fluge uns voran,
Trommeten in dem Rücken hinter drein,
Der Klang von Schilden und von Schwertern um uns,
Die Trommel in der Ferne laut gerührt,
Die Roſſe wiehernd, wir mit Feldgeſchrey,
O Siegfried, alle Schwermuth wär' entwichen,
Wir tobten trunken in dem lauten Feſt.

Siegfried.

In meinem Herzen iſt ein wunderlicher
Tumult, es will da irgend was heraus,
Und ängſtet ſich, ich weiß nicht was es iſt.
Wie einer liegt lebendig eingegraben,
Herauf von unten dumpf nach Hülfe winſelt.

Otho.

Still! — Horch, ein Lärmen auf dem rechten Flügel!

Siegfried.

Es iſt der Wachen Rufen, die ſich löſen.

Otho.

Mir klingt's wie Feldgeſchrey in meinen Ohren.
Sieh da, was ſoll die Flamme doch bedeuten,
Die dort empor von unſern Zelten leuchtet?

Siegfried.

Wachtfeuer ſind es, in des Mondes Schimmer.

Otho.

Gott helf' mir meiner Sünd', das Lager brennt!
Ich seh' den Rauch, ich seh' die Flamme fressen,
Ich höre schon die Krieges-Instrumente.
Auf Siegfried! horch, wie sich der Lärm erhebt,
Wie er empor wächst gleich des Meeres Fluth,
Und näher sich und näher wälzt.

Siegfried.

Die Heiden
Sind aus der Stadt gebrochen.

Hauptleute und Reiter durcheinander.

Hauptleute.

Auf, ihr Kriegsmann!
Es sind die Mohren aus der Stadt gefallen,
Zum' Waffen alle! zu den Waffen! Auf! (ab.)

Carl Martell mit Gefolge.

Carl.

In's Lager sind die Hunde eingebrochen,
Die Zelten steh'n in Brand, sie morden wüthend
Die unbewehrten Christen; auf! wer deutsch denkt,
Ermannt Euch, all' mir nach, dem Feind entgegen!
(ab.)

Siegfried.

Komm Freund, die Schwerterfasten ist nun aus.

Otho.

Bey Gott, ich bin lebendig zu dem Streit,
Es bost mich, daß sie uns so wehrlos fanden.

Siegfried.

Nicht wehrlos, wenn wir noch die Arme rühren.

(ab.)

Carl Martell.

Carl.

Wir geh'n zu Grunde! blutig dräut der Himmel.
Laßt schnell die Mannschaft mit den Aexten rücken,
Die Lanzenträger vor, die schnellen Reiter,
Und links am Fluß die mit den Hellebarden.
Daß Gott erbarm', die Macht ist fürchterlich,
Es rasen Feind' und Freunde durcheinander;
Es schwimmt die Kreuzesfahn' in Christenblut,
Sie sey das Segel, das uns heimwärts bringt.

(ab.)

Getummel, Geschrey, Flucht der Christen.

Einige christliche Hauptleute treten auf.

Erster Hauptmann.

Flieh' fort, wer fliehen kann.

Zweyter Hauptmann.

Wohin? in den Fluß? dem Feind entgegen?

Dritter Hauptmann.

Ich liege hier, die Wunde in der Brust ist tödtlich. (fällt.)

Erster Hauptmann.

Leb' wohl, Freund.

Otho herein.

Otho.

Wo weilt Ihr? Wollt Ihr flieh'n? Zurück, wo

der Feind ſteht! Kommt, Geſindel, in Gottes Nahmen und zeigt, daß Ihr Edelleute, daß Ihr Chriſten ſeyd! Tobe, ſtürme, ſchlagt die Trommeln, daß man unſer feiges Winſeln nicht hört! — Du auf da!

Erſter Hauptmann.

Er iſt todt.

Otho.

Dann mag er bleiben, dieß dient ihm zur Entſchuldigung. Wir alle müſſen ſo ausſehen wie er, oder die Feinde zu ſeines Gleichen machen. (ab.)

Ali von der andern Seite mit Gefolge.

Ali.

Sie ſind in unſ're mächt'ge Hand gegeben!
Sieh, wie der Strom vom Feuerbrand erglänzt,
Man ſieht dort unten Chriſt und Mohren kämpfend.
Heut' wird der Mond das Kreuz verdunkeln; Carl
Tobt wie ein wüthend Thier, doch iſt er ſchwach.

Hauptmann.

Horch, innerhalb der Mauern geh'n die Glocken!

Ali.

So ſteh mir Allah bey, was ſoll's bedeuten?

Hauptmann.

Dort hinter'm Walle ſprüht ein Feuer auf,
Ich ſeh' ſie oben auf den Zinnen kämpfen,
Wir ſind verrathen, unſ're Wachen drinnen
Sind von den Chriſten angefallen.

Alt.

Mahom,

Was machst du? Soll dein Bund vergeh'n? beym Himmel!
Nun muß der Muſelmann den herbſten Grimm
Den Feuerzorn den Chriſt'n entgegenſpeyen
In's Antlitz und ihr Blut mit Luſten trinken!,
Hinweg! die Wuth läßt meine Zunge ſtammeln!

(alle ab.)

Otho wird verwundet von Kriegern hereingebracht.

Otho.

Hier laßt mich liegen, und geht ihr zurück.

Diener.

Ihr ſeyd nicht ſicher, Euch taugt nicht die Luft.

Otho.

Zum Sterben iſt jedweder Ort noch ſicher,
Was kümmern ſich die Wunden um die Luft,
Wenn ſie der Mohren Säbel nicht gefürchtet?
Denn wißt nur, daß ich lange ſchon geblutet,
Zuletzt konnt' ich mich nicht mehr halten. Geht!

(Die übrigen ab.)

Wie das Getümmel jetzt dort unten lärmt,
Das Feuer leuchtet bis hieher, der Brand
Im Lager, Feuer in der Stadt, das Schrey'n,
Der Klang der Panzer, drinn das Glockenläuten,
Wie alles furchtbar ſich verwirrt und mengt.
Herr Gott erbarm' dich meiner. Meine Wunden
Sind brennend wie die Stadt und die Gezelte!

Wie ſchön das Feuer hier herüber leuchtet!
Wie in der dunkeln Nacht die Flamme glänzt,
Und in ſich ſelber tobt mit freyer Gluth,
Die Funken wirft und weit hinab erglänzt,
So wie ein Auge in der Nacht, wie Oeffnung,
Wo man durch ſchwarzen Vorhang Morgen ſieht,
Und wie dann alles löſcht und in ſich ſinkt,
Erſt Glimmern, dann die Kohle, taube Aſche
Zuletzt: ſo iſt des Kriegers Leben auch,
Sein Leben iſt der Glanz in öder Nacht,
Was einzeln in der Welt als Funke, lebt
In ihm gedrängt und herrlich grimmig leuchtend,
Dem Feind Verderben, ſeinen Freunden Schutz.
Ihn wälzt der Schlachttumult hinauf, hinab,
Er kämpft die Wogen unter ſich, entzündet
Im Kriegeszorn, dann löſcht er in ſich ſelber,
Verblutet ſo wie ich das rothe Leben,
Verglimmt, verſiegt, und über ihm das Dunkel.
Herr Gott erbarm' dich mein!

Ein andrer Hauptmann.

Hauptmann.

Wo ſeyd Ihr denn,
Herr Otho?

Otho.

Hier, in meines Gottes Nahmen.

Hauptmann.

Doch nicht verwundet?

Otho.

Wie ich hoffe ſterbend.

Hauptmann.

Sterb't nicht, der Feind iſt ſchon zurückgeſchlagen,
Und Carl Martell mit in die Stadt gedrungen,
Die Bürger ihm entgegen, drinn die Mohren
Allſeitig eingedrängt, es war ein Metzeln
Wie nie mein Auge noch geſeh'n.

Otho.

Doch wir
Sind Meiſter?

Hauptmann.

Ja vom Lager ganz, und wir
Ich hoffe, bald auch von der Stadt.

Otho.

So ſterb' ich gerne.

Hauptmann.

Viel der Unſern ſind
Gefallen, viele ſchwer verwundet, Siegfried
Iſt ſcharf getroffen in dem linken Schenkel
Von einem Pfeilſchuß.

Otho.

Geh't nur in die Schlacht,
Daß ich vor Gott zu ſteh'n mich möge ſammeln.

(Hauptmann ab.)

Siegfried von Kriegern verwundet hereingetragen.

Siegfried.

Legt mich hieher und helft den Sieg erfechten.

(Krieger ab.)

Otho.

Wie, ſeh'n wir uns denn wieder, Kriegsgefährte?

Siegfried.

Auch du?

Otho.

So können wir noch Abſchied nehmen,
Das hab' ich mir gewünſcht, nun ſterb' ich freudig.

Siegfried.

Du armer Mann, muſt ſo den Krieg verlaſſen?

Otho.

Das thut mir weh, da wir ſchon Sieger ſind,
Doch wieder wohl, daß ich in Freyheit ſterbe.
Allein gern will ich dir geſteh'n, noch mehr
Der Schlachten wünſcht' ich zu erleben, öfter
Das Schwert zu brauchen für die deutſche Sache,
Ein Held zu ſeyn und brav erfunden werden.

Siegfried.

Und du muſt ſterben?

Otho.

Ja, ich glaub's gewiß.

Siegfried.

An dir hat einen Mann der Krieg verloren.
Gern hätt' ich dich noch öfter ſo getroffen,
Wie ich dich in dem Mohrenkriege traf.

Otho.

Für dieſes Leben iſt es nun vorüber.
Schmerzt dich die Wunde?

Siegfried.

Ja, ſie ſticht, der Pfeil
Iſt noch darin, es war kein Arzt zugegen.

Otho.

Wird jenseit auch wohl Krieg zu führen seyn?

Siegfried.

Da ist kein Hader, da gilt keine Zwietracht.

Otho.

Doch gegen Satan, seine Legion.

Siegfried.

Ihn kämpfen wir schon hier, in unsern Lusten,
Begierden, unzezähmten Wünschen, Zorn
Und Neid und Haß und allen Leidenschaften.
Wenn wir sie überwältigen, ist der Satan
Besiegt, dort ist mit ihm nichts mehr zu schaffen.

Otho.

Ich sterbe doch für Christi heil'ge Lehre?

Siegfried.

Mit deinem Blut hast du sie untersiegelt.

Otho.

Ich werd' ohn' Sacrament und Oehlung selig?

Siegfried.

Das Schlachtfeld ist das schönste Sterbebette.

Otho.

So laß uns also, Bruder, Abschied nehmen,
Ich habe keine Freunde, keine Brüder,
Nicht Weib, nicht Kind, noch sonst verwandte Leute.
Drum hatt' ich länger gern dem Krieg gelebt,
Doch soll's nicht seyn. — Du bist der einz'ge Mann
Der mich gekannt, geschätzt, geliebt, drum gib

Mir deine Hand, daß ich sie fühle jetzt, —
Die Flammen löschen, — tapf'rer Freund, fahr wohl.

(stirbt.)

Siegfried.

Fahr wohl, redlich gesinnter Degen du,
Ich finde nicht mehr deines gleichen wieder.

In der Stadt Avignon.

Bürger in Bewegung durch einander.

Erster Bürger.

Die Thore sind aufgehauen, die Franken dringen herein.

Zweyter Bürger.

Gelobt sey Gott! Nun laßt uns über die Hunde herfallen.

Dritter Bürger.

Am Wall ist ein fürchterliches Metzeln. Aber wer hat die Häuser angezündet?

Mohren kommen.

Mohren.

Zurück, ihr da!

Christen.

Gebt Euch gefangen oder sterbt!

Andre.

Reißt sie nieder und erwürgt sie!

Carl Martell mit Kriegern. Gefecht.

Carl.

Ihr seyd entwaffnet und getödtet, fort,
Daß wir die hart bedrängte Stadt erlösen.

Ali mit Gefolge.

Ali.

Hier ist der Feind des Muselmänn'schen Glaubens!
Auf ihn, auf ihn!

Carl.

Ergieb dich, Meuchelmörder!

Ali.

Eh' soll mein todtes Haupt die Erde küssen.

(Gefecht, er fällt.)

Carl.

So ist die Sarazenenmacht gebändigt.

Bürger.

O Preis ihm, Preis und Dank dem grossen Helden!

Carl.

Der Flamme sucht zu wehren, lasst nun schweigen
Das Stürmen, danket alle Gott dem Herrn.
Doch haben wir mit theurem Christenblut
Den Sieg erkauft, und viel der wackern Freunde
Liegen erschlagen und verwundet im
Getummel, doch dem mächtigen Gott sey Dank.

(alle ab.)

Zimmer der Gräfinn.

Genofeva, Drago.

Drago.

Ihr seyd so schweigsam heute nach dem Lesen,
Ist Euch nicht wohl, liebwertheste Frau Gräfinn?

Genofeva.

Nicht ganz, und dennoch hab ich nichts zu klagen,
Wie mir es ist, weiß ich dir nicht zu sagen:
Auch hat mich, was wir in dem Buch gelesen
Und wie es in der vor'gen Zeit gewesen,
Nachdenklich sehr gemacht und hochbetrubt,
Daß alle, die so innig Gott geliebt,
Die mit den Seelen nach dem Himmel strebten
Und himmlisch in dem ird'schen Leibe lebten,
Daß sie kein stilles Glück allhier genossen,
Daß alle für das Heil ihr Blut vergossen.

Drago.

Es hat ja Christus selber uns gelehrt:
Ich bring' den Frieden nicht, ich bring' das Schwert.
Ich will Euch nicht von dem Gesetz befrey'n,
Nein, mein Gesetz soll doppelt schärfer sein.
Er ist für uns gestorben, als Exempel,
Er selbst zerbrach den gottgeweihten Tempel,
Er gab sich eigen ganz den Menschenleiden,
Den Menschen zu verleih'n die Himmelsfreuden,
Ging in den Tod, des Todes Macht zu brechen,
Zur Höll' hinab, des Teufels Macht zu schwachen.
Er gab Verheißung auf das alte Glück,
Bracht Himmel in das Irdische zurück:
Seitdem ist kein Verwesen und kein Tod,
Im Grabe schläft ein neues Morgenroth.

Genofeva.

Seitdem entschwand Beängstigung und Noth,
Wir kennen nun das süße Himmelsbrot.

Trage.

Die Junger Christi folgten seinen Schritten,
Und duldeten wie er so Tod und Pein,
Ihr Glaube und Beglaub'gung wann sie litten
Aehnlich dem auferstand'nen Meister seyn,
In der Vernichtung, in der Marter Mitten
Erfah'n sie schon des künft'gen Lebens Schein,
Den Heiland über ihren Henkersknechten,
Der sprach: Getreuen, kommt zu meiner Rechten.

Zwölf Stuhle sah'n sie oben zubereitet,
In Wolken hoch den Glanz der gold'nen Thronen,
Der Tod war nur ein Strom, der über leitet,
Die Marterdornen schimmervolle Kronen,
Die Seele mit dem Blick hinüberg'leitet
In ihres guten Vaters Haus zu wohnen,
Im Tod als Gottes Schuler losgesprochen,
Zum ew'gen Leben durch den Tod gebrochen.

So blieb der Weg mit heil'gem Blut begossen
Den Christensäulen, heil'ge Märt'rer gingen,
Wie Leib und Blut an Christi Tisch genossen,
So mußten sie zum Dank ihm beydes bringen.
So wuchs vom rothen Regen schön begossen
Die Kirche fein, gedieh im großen Ringen,
Je mehr gebeugt, je schöner bald verehret,
Je mehr geschmäht, je göttlicher verkläret.

Bald schien der Tag durch's Land, in weiten Reichen
Zog Glaub' und Demuth auf den Fürstensitzen,

Es mußten ehr'ne Herzen ſich erweichen,
Die Fabelgötter wollten nicht mehr ſchützen,
Die Todten ſprachen, predigten die Leichen,
Verſtockte fühlten ſich vom Geiſt durchblitzen,
Der Heiland rief, da half kein Widerſtreben,
Sie mußten ſich ihm all' zu eigen geben.

Da meinten ſie, der Friede würde kommen,
Doch kann uns nur ein ew'ger Kampf beſchirmen,
Wir ſeh'n ſchon neue Fluth daher geſchwommen
Und wild're Wogen ſich auf wilde thürmen,
Es hat des Mahom's Reich Urſprung genommen,
Und wüthet gleich den giftigen Gewürmen,
So ſchickt es Gott, daß wir gewapnet bleiben,
Wir können nur im Kampfe an ihn gläuben.

D'rum wird der Streit auch ewiglich beſtanden,
Mit Satan bleibt ein unvergänglich Ringen,
Er fängt und ſchließt uns ein in ſeinen Banden,
Wir ſtreben herzlich dann hindurch zu dringen,
Und ruh'n nicht eh' bis Gott uns beygeſtanden,
Dem wir das ganze Herz zum Opfer bringen,
Und weil des Herren Güt' uns Kinder liebt,
Sind wir in immerwähr'ndem Kampf geübt.

Genofeva.

D'rum ſind die Leiden uns zur Welt gegeben,
D'rum herrſcht in uns ſo Neid wie böſe Luſt,
Daß wir im Streit mit uns und dieſem Leben
Zum kunft'gen Morgen läutern unſ're Bruſt,

Und keiner wird zur Demuth aufwärts ſchweben,
Der nicht zuvor um ſeinen Stolz gewußt,
Die Tugend wird durch Prüfung erſt gereinigt,
Dann wird der Geiſt mit Gottes Geiſt vereinigt.

Drago.

D'rum wohl uns, wenn er uns die Prüfung ſendet
Ob dem Bekenntniß irdiſches Erdulden,
Er zeigt uns an, daß er ſich zu uns wendet,
Losſprechen gerne will von unſern Schulden;
Sind wir in uns und in der Welt verblendet,
Beſuchen Engel uns in dem Erdulden,
Und wen ſich Gott als Liebſten hat erkohren,
Der wurde ihm zu ſterben ſich geboren.

Golo tritt ein mit Benno und Knechten.

Golo.

Hier ſeh't ihr ſelbſt, was ich zuvor geſprochen,
Ermeſſt nun ſelber, was ſie wohl verbrochen.

Genofeva.

Was ſoll der Ueberfall in dem Gemach?

Golo.

Wenn alle ſchlafen, bin ich dennoch wach,
Ich ward geſetzt zum Wächter Eurer Ehre,
Daß ich ſie hier wie Siegfried ſelbſt bewähre,
Wie ſollt' ich doch dem Grafen Antwort geben,
Ließ ich hier ungeſtraft, was ſeinem Leben,
Ja mehr als Leben, ſeiner Ehre droht?
Verlorne Ehre iſt zwiefacher Tod.
Ihr glaubtet wohl, ich ließe aus der Acht

Was ich bemerkt bey Tag und in der Nacht,
Was Ihr wohl gerne Gotte ſelbſt verborgen:
Wie durft ich ſo in meinem Amte ſorgen?
Ihr Knechte greift den Drago, bindet ihn
Mit Ketten feſt, und ohne zu verzieh'n,
Werf't in den tiefſten Thurm den Schalk' hinab,
Dort ſind er für die Uebelthat ſein Grab.

Drago.

Hülf Himmel! ich? Was hab' ich denn gethan?

Gole.

O Freunde, ſeh't den Böſewicht nur an,
Seh't dieſe Blaße auf dem Angeſicht,
Wie gegen ihn dieß feige Zittern ſpricht,
Ihr glaub't doch nun, was ich zuvor geſeh'n,
Ihn Sunde mit der gnäd'gen Frau begeh'n.

Drago.

O guter Gott, ich rufe dich zum Zeugen,
Ich kann nicht reden, und kann auch nicht ſchweigen —
Die Angſt, — der Schreck, — Herr Gole, Ihr mög't glauben,
So möge Gott mir alle Hoffnung rauben —
O Himmel! ich in dieſe Sünde fallen,
Ein Diener ich nur unter den Vaſallen —

Gole.

Kein Wort mehr! kommt herbey und nehmt ihn, Schergen!

Drago.

Ach! wohin ſoll ich doch mein Haupt verbergen?
O edler Gole, hab't doch mit mir Armen,

Nur mir rechtſchaff'nem Manne doch Erbarmen.
Ihr irrt Euch ja, ſo wahr der Herre lebt,
So wahr die Seele mir im Buſen lebt.

Golo.

Was nützt dein Läugnen und dein weibiſch Zagen?
Biſt du ſo kühn, die Frevelthat zu wagen,
So magſt du auch dein Schickſal jetzt ertragen.

Drago.

Unſchuldig ach! und keiner will mich hören, —
O laßt mich Euch beym Himmel doch beſchwören —

Golo.

Kein Wort! man führe ihn zum finſtern Thurm,
Dort nage an ihm des Gewiſſens Wurm!

(Drago iſt gefeſſelt und wird fortgeführet.)

Genofeva.

O Golo! mochteſt du ſo tief verſinken?

Golo.

Wie mag es Euch doch Freunde wohl bedünken,
Wenn unſer Herr Pfalzgraf zurücke kehrte,
Und auswärts dieſe ſchlimme Botſchaft hörte?
Und wie wir ſeine Ehre nicht bewahrt?
Er ſtrafte unſern Leichtſinn ſchwer und hart.
Drum müßt ihr Euch, Frau Gräfinn auch bequemen,
Im andern Thurm die Herberge zu nehmen.

Genofeva.

Du Golo weißt, ich brauch' mich nicht zu ſchämen.

(alle ab.)

Schloßhof.

Wendelin, Elſe.

Elſe.

O Gott! habt Ihr's geſeh'n?

Wendelin.

Wohl hab' ich's geſeh'n; der Hofmeiſter Golo tobt und tobt, wie ein wildes Thier, die Gräfinn weinte.

Elſe.

Wie hat er ſich das unterſteh'n dürfen? Sie in den Thurm gebracht? Wohin ſoll das ausſchlagen?

Wendelin.

Er hat's unternommen, ſo mag er's auch zu Ende führen.

Benno kommt.

Wendelin.

O lieber Benno, noch ſind wir verſteinert. Was ſagt Ihr dazu?

Benno.

Wozu?

Wendelin.

Die Gräfinn —

Benno.

Dauert ſie dich, armer Schelm? Muß der Hofmeiſter nicht über alle Frevelthaten ein wachſames Auge führen? Wie könnte er ſonſt vor unſerm Grafen beſteh'n, wenn der zurück kommt?

Wendelin.

Und was soll daraus werden?

Benno.

Ihre Schuld ist offenbar, sie wird nun im Thurm bleiben, bis der Herr Graf wieder da ist, dann mag der sie richten.

Gertrud kommt.

Gertrud.

Wunder über Wunder! Was man nicht in der Welt erlebt!

Else.

Liebe Mutter, ist denn kein Erbarmen mehr in der Welt?

Gertrud.

Fort, ich muß zum Gelo. (ab.)

Benno.

Ihr mögt Euch nur auch in Acht nehmen, Ihr heuchlerisches Volk. (alle gehen.)

Gefängniß.

Genofeva.

Wie bin ich denn hieher gerathen? Wer
Hat Macht, mir doch so schnöde zu begegnen?
Ich hielt es gern für Traum, allein ich wache,
Ich seh' mich an und kann mich nicht erkennen,
Und doch muß ich es glauben, daß ich's bin.
Und keinen Trost und keine Hulfe mehr;

Die Dienerschaft ist fein und keiner wagte,
Hervorzutreten, meine Ehr' beschützend,
Sie gingen scheu beyseit, was er befohlen
Ward ausgeführt. — O Golo! — Nein,
Ich will den sund'gen Nahmen nicht mehr nennen,
Die Lippen nicht beflecken, ihn zu nennen,
Erinn'rung nicht, an ihn jemahls zu denken.
Der Capellan ist todt, wer soll mir rathen?
Auch liessen sie ihn wohl nicht zu mir; Wolf
Ist krank und liegt zu Bett. Wie soll es werden?
Ich selber fürchte mich vor meinem Leben,
Es naht die Zeit heran, ich fühl' es wohl,
Ein neues Leben zu gebahren. Auswärts
Verreist mein Herr, und keiner steht mir bey.
Was hab' ich denn so schwer versündiget,
Daß ich so schwer es büssen muß? Wenn Frauen
Gedruckt, wie ich, den letzten Tag befürchten,
Und wunschen und sich Sorg und Kummer machen.
So sind Verwandte gegenwärtig, Freunde.
Der Gatte, alle trösten sie ermunternd,
Und ich, — Gemahlinn eines edlen Grafen,
Und ich, — die Tochter eines grossen Herzogs,
Muß ohne Schuld, muß ohne Hülfe jammern.

Golo tritt ein.

Genofeva.

Du kommst zurück mir vor mein Angesicht?
Das ist die gröste Schmach von allen noch.

Golo.

O Gräfinn! Genofeva! Herzensqual!
O Engel mir! — was ſoll ich reden? klagen?
Du kennſt mich. Sprich ein Wort und ſage mir
Was ſoll ich thun? Ob du mir haſt vergeben?
Der Satan trieb mich an, da mußt ich folgen —
O redet, hartes Herz: — Ihr ſchweigt, — nun wohl —
Kein Blick? kein Auge nach mir hergewendet?
Es ſey! nun iſt das Höllenwerk im Gang,
Nun mag es Euch und mich, uns all' zermalmen!
Seht mich nur an, ſprecht nur ein einzig' Wort —
Kennt Ihr mich noch? — o Hölle, ſchling mich ein!
Die Wuth, — ich möchte mit den Zähnen mich
Zerreiſſen, Euch zerfleiſchen, und wer hindert?

Genofeva.

Der Gott, der unſer beyder Elend ſieht.

Golo.

Gottlob! Ach Augen, ſeh' ich Euer Licht?
Ich bin in dunkeln Mauern eingenagelt,
Da ſtoß ich gegen Wände mein Gehirn,
Und ſchrey' und winſle, weine nach dem Licht,
O wenn dann dieſer holde Blick mich trifft, —
So ſcheint der junge Tag herein mit Klarheit
Durch die verborg'ne Ritze meines Kerkers.
Ich geb' Euch frey, wenn Ihr mir freundlich ſeyd,
Wenn Ihr mich frey laßt, Genofeva, fühlt,
Was ich Euch bin, befehlt, gebiethet mir
Und alles ſoll geſcheh'n.

Genofeva.

Laßt mich allein.

Golo.

Ich gehe, andachtsvolle Demuth bin ich
In Eurer Gegenwart, o fühlt mein Herz,
Lebt wohl, lebt wohl, holdseliges Bild. Leb wohl,

(geht.)

Zimmer.

Wolf auf dem Bette, ein Diener.

Wolf.

Er wollte kommen?

Diener.

Sogleich.

Wolf.

Nun geh und laß mich allein. (Diener ab.)
Bald wird die Seele sich vom Leibe lösen,
Der Leib wird in der Erden dann verwesen,
Hat Fegefeuer mich dann rein gebrannt,
So ist mein Lauf dem Himmel zugewandt,
Kein Glück mag auf der trüben Erden dauern,
Hier ist nur Sorge, Kummer, Angst und Trauern.

Golo kommt.

Wolf.

Da kommt, der immer meine Freude war,
Der jetzt mich machet aller Freuden bar,
Deß Auge mir sonst neue Jugend gab,
Deß Blicke jetzt verbittern mir mein Grab,

Von deſſen Mund mir Troſt und Hülfe kam,
Der jetzt in mir erregt die herbe Scham,
Daß ich zum Böſewicht ihn auferzogen,
Daß ich mit Vaterliebe ihm gewogen,
Daß er als Kind und Knabe mich ergötzt,
Daß ich auf ihn die Wohlfahrt mein geſetzt.

Golo.

Was ſoll's, warum habt Ihr mich rufen laſſen?

Wolf.

Und doch kann ich den Böſewicht nicht haſſen.
O Golo, biſt du's noch? kannſt du es wagen
Und noch den Blick des Biedermanns ertragen?

Golo.

Was wollt Ihr? Wahrlich ich verſteh Euch nicht.

Wolf.

Komm her mein Kind, komm gib mir deine Hand, —
Zieh her, ich ſterbe, ſey mein Troſt im Tode,
Als ich dich zu dem mein'gen machte, dacht' ich,
Er wird dich nie verlaſſen: dunkeln deine Augen,
Iſt er die Sonne, die ſie helle macht,
Er ſitzt bey deinem Bette, iſt dein Kind,
Ihm kannſt du deinen ganzen Segen laſſen,
Ach Golo, Golo, warum iſt es denn
Nun ſo gekommen?

Golo.

Ich verſteh Euch nicht.

Wolf.

O ſtell' dich taub, o bleibe nur verſtockt,
Der Satan hat vom Guten dich gelockt,

Vom Himmel, nie haſt du von mir gelernt,
Wie man ſich von der Redlichkeit entfernt,
Du biſt entartet, meiner Art zum Trotz,
Und liebloß biſt du, aller Lieb' zum Trotz,
Undankbar, wie die Hölle, Gott zum Trotz.

Golo.

Was wollt Ihr mir? fahrt Ihr ſo fort, ich gehe.

Wolf.

Ha, geh nur fort, ich rufe wehe, wehe!
Ja wehe dir, dich hat dein Gott verlaſſen,
Die guten Engel ſind es, die dich haſſen,
Ach Golo, denke doch, wohin das führt,
Wie ungern man die Seele doch verliert,
Bedenke doch die lange Ewigkeit,
Dann hulft es nichts, daß dich zu ſpat gereut,
Dann biſt du in die Finſterniß geſtoſſen,
Zum Licht iſt dann die Ruckkehr dir verſchloſſen,
Dann ringſt du wohl die Hand' und rufſt: ver-
gebe,
Mein Vater, daß ich dir in's künft'ge lebe!
Doch wie du jetzt nicht hörſt dich zu bekehren,
Wird er auch dann auf dein Geſchrey nicht hören.
Geh in dich, beſſ're dich, mein lieber Sohn,
Hab' doch vor Augen deinen Himmelslohn,
Mir wirſt du doch die Mahr' nicht ſagen wollen
Von Genofeva, das iſt für die Tollen;
Ich weiß, ſie iſt von Sünden wohl ſo ferne,
Wie von der Erd' des hohen Himmels Sterne,

Sie iſt ſo keuſch, ſo tugendlich und rein,
Wie's immer ſind des Herrgotts Engelein,
Sie darf getroſt das gluhn'de Eiſen faſſen,
Es wird ſie Gottes Zeugniß nicht verlaſſen.
Nicht wahr, du wurd'ſt bethört in deinen Sinnen,
Und wollteſt, weiß doch ſelbſt nicht was, gewinnen?
O geh zurück, geſteh dein Uebereilen,
Es läßt der Schaden ſich noch immer heilen,
O thu' es, Kind, noch eh' dieß Auge bricht,
Dann ſterb' ich in dem Herrn mit Zuverſicht.

Golo.

Soll ich vor Euch Verantwortung beſteh'n?
Mein Herr iſt's, dem ich Rede geben muß,
Eu'r Fabeln rührt vom großen Alter her,
Ihr wißt nicht, was Ihr ſprecht, d'rum ſey's verzieh'n.
Auf meinen Kopf, was ich verfehlen mag.

Wolf.

Auf deine Seele, ungerath'ner Schelm.
Ich hätt' es denken ſollen, daß ein Baſtard,
In ſchnöder ſündenhafter Luſt erzeugt
Von Art nicht läßt, und wieder ſündhaft wird.
Biſt du mir das geworden? mir ein Herr?
Darfſt du die Rede führen? hätt' ich dich
Erſäuft, als du noch kaum mich nennen konnteſt,
So wär' ich jetzt zufrieden, und die Frau
Erlitte nicht ſo große Schmach und Unrecht.
Sonſt hab' ich dich geſegnet, heute aber
Verfluch' ich dich mit meinen ſchwerſten Flüchen.

Sey ohne Ruh und Raſt umhergejagt,
Erzitt're, wenn es nacht, und wenn es tagt,
Leb ohne Glück, und wen du erſt betrogen,
Von dem ſey auch zuletzt und arg betrogen!
Die Todesſtunde komme unverſeh'n,
Und iſt ſie da, mag keiner dir beyſteh'n,
Wie ich jetzt einſam ohne Hülfe liege,
Und mich in dir, der vor'gen Liebe, trüge,
Kein' Hoffnung ſoll dir mehr auf dieſer Erden
Und jenſeits keine Seligkeit dir werden.

Golo.

Nun, alter Wolf, es mag dem alſo ſeyn,
Ich bin ſo kalt und taub wie Erz und Stein.

Wolf.

Ach nein, mich reut, mein Golo, was ich ſagte,
Sieh, ich vertilge, was ich dir verflucht,
Drum läßt es Gott der Herr nicht in Erfüllung;
Nein, Liebſter, ſieh den Fluch hab' ich geſagt,
Mit dieſen Lippen kann auch ich ihn tilgen.
Du biſt berückt, doch kehrſt du wieder um,
Kenn' ich nicht dieſes Antlitz, die Geſtalt?
Wie oft hat mich die liebe Hand geſtreichelt,
Wie oft haſt du mich Vater nicht genannt?
Und dich, dich ſollt' ich in der Hölle wiſſen?
Ach liebſter Sohn, ich kann, ich kann nicht ſterben, —
Sieh, wie die Seele erdwärts bangt, da du
Auf Erden biſt, und nicht auf Gottes Wegen.
Ich habe wild mein Leben hingebraust,

In deinen Jahren war ich so, wie du,
Ein hitz'ger Bursche, biegen oder brechen'
War meine Losung, sicher war kein Mädchen, —
Schwer sind die Sünden mir in dieser Stunde, —
Ich dacht' auf keine Gattinn, hielt's für Thorheit.
So war die Zeit der Jugend mir vorüber,
Ich wußte selbst nicht wie, nun war's zu spät:
Da dacht' ich, mußt doch auch zwey Augen haben,
Die nach dir seh'n, zwey Lippen, die dich ehren
Als Vater, Hände, die für dich auch bethen.
Da sah' ich um nach einem armen Kinde,
Und wie ein Engel schienst du mir entgegen.
So hatt' ich einen Knaben stets gewünscht, —
Sieh, wie ich arm bin, wenn ich dich verliere, —
Bekehre dich, mein Sohn, — ich kann nicht mehr —
Das Auge, — gehst du fort? Ich seh' dich nicht —
Jesus Maria, nimm nun meine Seele. (stirbt.)

Gole.

Die Nacht bricht dunk'ler, dunk'ler noch herein,
Abwärts entflieh't das Licht mit seinem Schein,
Ich muß in unterird'schen Höhlen seyn,
Und nach den längst verlosch'nen Funken schrey'n.
Kein Laut kömmt mir aus ferner Welt entgegen,
Kein Wandersmann auf meinen finstern Wegen,
Ich darf nicht Trost, und nicht mehr Hoffnung hegen;
In Furcht soll sich dieß Herz nicht länger regen!
(ab.)

Gefängniß.

Genofeva, Gertrud.

Genofeva.

O mart're nicht mein Ohr mit dieſen Reden,
Denn nimmermehr wirſt du mich überreden.
Kann er ſein Herz ſo tief hinunterzwingen,
Daß kein Gefuhl in ſeine Bruſt mag dringen,
So mag er keck das Aergſte nur vollbringen.

Gertrud.

Bedenkt, wie wenig frommt der Widerſtand,
Gebt ihm doch nach, ſcheint es doch nur zu thun,
Er wüthet, raſt und iſt ſich ſelbſt entfremdet,
Wenn er zurücke kehrt, bereuet er,
Seyd ſänftlich mit ihm, daß er mag rückkehren,
Erbost nicht ſeine Wuth, es ſteht bey ihm
Eur' Ehre, Leben, und er liebt Euch ſo,
Ihr beyde ſeyd vernichtet, niemahls mag
Es freundlich werden, darum weicht der Noth,
Sie lehrt uns alles, ſeyd ihr auch behulflich,
Was hindert's Eure Tugend, zu ihm ſprechen,
Ihm freundlich ſeyn, Ihr rettet Euch gewiß,
Dann mögt Ihr offen Eure Tugend tragen,
Doch ſo wird er den Menſchen immer fremder.

Genofeva.

Wie ſoll es werden, meine liebe Gertrud,
Mit mir und mit dem armen Kindelein?
Tragt ihr denn kein Erbarmen? ſchickt mir doch

Und bittet ihn darum, daß er bewill'ge,
Daß einige Frauen mir dann Hulfe leisten
In jener Stunde, die ich bang erwarte.

Gertrud.

Sagt es ihm selbst, ich höre ihn da kommen.

(geht ab.)

Golo tritt auf.

Golo.

Nun, Büßende, ist bald der Trotz gezähmt?

Genofeva.

Ave Maria, Preis der Mutter Gottes!

Golo.

Und immer, immer noch dein Ohr verschlossen?
Magst du das Licht denn niemahls wiederseh'n?
Ist dir dein Leben so verhaßt? Nun wohl!
Nur einmahl sprich noch. Holde Genofeva,
Es neigt sich alles abwärts, sey mir lieb,
Ein Wort, ein Kuß, nur einmahl in den Armen,
Am Herzen dich gefühlt und du bist frey.

Genofeva.

Und könnt' ich frey seyn, möcht' ich's nimmer werden,
In dieser Freyheit wär' ich gar gefangen,
Nein, niemahls soll mein Wunsch nach dieser Erden
Nach Blumenduft und Frühlingslicht verlangen,
Ich will in mir, gedrückt von den Beschwerden,
Im Elends-Schmuck als Christi Braut nur prangen,
Er kennt die Seinen an den heißen Zähren,
Und jenseits wird er Linderung gewähren.

Nein, meine Gunst gewährt auch nicht ein Zeichen,
Das kleinste selbst ist, dir gewährt, doch Sünde,
Und lieber will als Opfer ich erbleichen,
Als meine Hand der deinen sich verbünde,
Kein Mitleid soll in meine Seele schleichen,
Und wenn der Tod zu deiner Seiten stünde,
Und könnt' ich dich mit einem Blick beleben,
Es wäre Sünd', mein Auge aufzuheben.

Ha! glaube nicht durch Schmerz mich zu besiegen,
Fest steht in meinem Busen der Entschluß,
Du magst mit Hunger, Durst mich fort bekriegen,
Und wenn ich sterben und verderben muß.
Ich zagte beym Gemahle selbst zu liegen,
Und bebte oft vor seinem keuschen Kuß,
Daß Schamerröthen Liebe abwärts wandte
Und meine ungewohnte Wange brannte:

Nun sollt' ich dir so freundlich mich bezeigen,
Wie nur der Schwur am Altar es vergönnt?
Ich sollte in mir mein Gewissen schweigen,
Die laute Stimme, die mich Buhlinn nennt?
Behüth' mich Gott im Himmel vor dem feigen
Entschluß, wie er mein Geist und Herze kennt,
Daß du mir kannst dieß arme Leben nehmen,
Doch nie, daß ich mich selber müßte schämen.

Golo.

Und Ihr könnt mein Rasen seh'n? Ich hätte mich geirrt, wenn ich dich für das Bild meiner Ma-

donna hielt, für die Tröſterinn in meinen Leiden? Ihr wollt mich grauſam ſeh'n, es mag ſeyn. Du haſt mich ja geliebt; o ſonſt, ſonſt warſt du nicht ſo ſtrenge; ſonſt war dein Blick milde, da prangte die Welt um mich im Frühlingsſchein. Du willſt mich martern, zur Hölle locken, du haſt die Seele mir abgeſpielt mit falſchen Künſten, und nun ſoll ich keinen, keinen Lohn dafür erhalten und hoffen? Was raſ' ich denn? Was will ich denn? Hat die Welt nicht tauſend Mädchen und Frauen, ſchöner und freundlicher, als du? Aber dieſe, dieſe herzbannenden Augen, dieſe Blicke ſind es, die den Angel in meinen Buſen geworfen haben, da ſtreb' ich und ringe mich loszureißen, und immer, immer tiefer gräbt ſich der Haken hinein. Hieher, Genofeva, Weib, jetzt biſt du mein, in dieſem Kerker verſchloſſen und keine Macht ſoll dich retten.

Genofeva.

Fleuch, feiger Baſtard, biſt du ſo verwegen,
Die ſchnöde Hand an meinen Leib zu legen?
Wagſt du, ein Diener, der Gebietherinn
Zu nahen mit ſo wild und frechem Sinn?
So hör' es denn, und dieß ſey deine Qual:
Ich bin des Grafen Siegefrieds Gemahl,
Der, wiederkommt, um deine That zu rächen,
Die Steine werden meine Unſchuld ſprechen.

Golo.

Ach! wohin ſoll ich mich retten?
Höher ſchlagen alle Flammen

Ueber meinem Haupt zuſammen,
Enger ziehen mich die Ketten.
O Genofeva! edles Weib!
Was trägſt du dieſen holden Leib?
Wie biſt du mir ſo ſchön erſchienen,
Ich mußte vergeh'n, oder ich mußte dir dienen.
Mein Herz iſt mir verdorrt,
Meine Jugend iſt dahin,
Meine Lebenskraft iſt fort,
In mir verweſ't mein friſcher Sinn.
Wenn ich den Wald brauſen höre,
Wenn ich der Wellen Klang vernehme,
Wie der Sturm über die Flur geht,
So reden ſie alle, alle von dir,
Und alle hohnen, wie du, meine Liebe.
Nicht die Wolken ſeh' ich zieh'n,
Keine Pflanze ſeh' ich blüh'n,
Keinen Feuerſtrahl erglüh'n,
Alle, alle geben das Geboth:
Sturze, ſtürze dich in nahen Tod.
Reiß' ſie mit hinab
In dein fruhes Grab,
Zu ſpät umzukehren,
Muß der Frevel ewig währen,
Keine That wäſcht ſich im Strome rein,
Ewig wird ſie in dir ſeyn.

Genofeva.

O kehrt zurück, und laßt die Reue ſprießen,
Mit mildem Thränenbach ſie zu begießen,

Damit der Herr Euch seinen Beystand leiht,
So glimmt in Euch zurück die Frömmigkeit.

Golo.

Ha! Schlange! daß ich dir glaubte! Neue Heucheley spricht aus deinem Munde; frey möchtest du werden, um mich zu verderben. Der Tod redet aus dir und glinzt aus deinen Augen. Fort, ich kenne dich nicht mehr, Scheusal! wie bleich, wie entstellt! Großer Gott, das sollte Genofeva seyn? Lachen müßt' ich, wenn mir nicht schauderte. Sie, die Schöne, sie, die Holde? Ein Todtengerippe. Hinweg, aus diesem Grabe, in dem sich die lebende Leiche regt!

(er entflieht.)

Freyes Feld.

Heinrich, Else.

Else.

Du bist so schnell vom Schlosse zurück?

Heinrich.

Ja, Else, und Else, alle unser Glück, das wir uns wünschten, alles ist nun zu Stande gekommen.

Else.

Wie das, lieber Knabe?

Heinrich.

Ich kann es dir vor Freuden kaum erzählen.

Ach, der gute Herr, der Golo, ihm haben wir alles zu danken.

Else.

Nun, wie denn?

Heinrich.

O, ich komme zu ihm, so sitzt er in tiefen Gedanken in seinem Gemach, denn es mochte ihm wohl das mit der gnädigen Frauen im Kopfe herum gehen.

Else.

Ach, es ist eine betrübte Zeit.

Heinrich.

Laß mich nur reden. Ich sag' ihm meine Bitte schlicht und einfältig daher, und da steht er auf, und sagt, er könne sie mir nicht gewähren.

Else.

Und du bist doch so fröhlich?

Heinrich.

Laß gut seyn, es kommt ganz anders. Er könne sie mir nicht gewähren, denn er dürfe keinen Leibeignen frey lassen, das stehe nur dem Herrn Siegfried zu, wenn der zurückkomme. So sagt' ich, der sey krank in der Fremde, und dürfte seine Rückkunft wohl noch lange verzögern, und ich sey dir doch so herzinnig gut, und was ich ihm noch weiteres vortragen mochte, so geht er zu einer Truhe, und langt dir einen Beutel mit Geld hervor, und beschaut ihn mit stummen Gebehrden: darauf sieht er

mich an und ſagt: mit dem fremden Eigenthume darf ich nicht ſchalten, aber wohl mit dem meinigen, hier haſt du, was mir gehört, kauf dich los, und es wird dir noch genug übrig bleiben. Und, Elſe, er gibt mir den ganzen ſchweren Beutel, und ſchenkt mir all' das Gold, der gute Herr.

Elſe.

Und ſchenkt es dir? Es iſt nicht möglich!

Heinrich.

Und ſchenkt es mir alles, und ſagt, daß er es nicht brauchte. Ich wußte nicht wie mir war, ich wollt's erſt nicht annehmen, aber er beſtand darauf, daß ich es behalten ſollte. Nun geh ich und bezahle meinen Preis, und kaufe mich los, und dann, Elſe, können wir Hochzeit halten, wann wir wollen. O ich habe ſchon unterwegs alles gerechnet und eingetheilt, wir ſind die glücklichſten Menſchen auf der Welt.

Elſe.

O du herrliche, freudenreiche Zeit!

Heinrich.

Komm mit mir, ich will gleich alles richtig machen.

(beide ab.)

Golo's Gemach.

Golo, Benno.

Golo.

Und keinen Menſchen laß zu mir herein,
Ich will kein menſchlich' Antlitz heute ſeh'n.

Es ſollen meine Gedanken bey mir ſeyn,
Ich will in mein Gemüth zurücke geh'n.

Benno.

Laßt nur das Denken, theurer Junker,
Es ſchlägt doch nie zu unſerm Vortheil aus. (ab.)

Golo.

Will ich mit Wein das matte Herz erlaben,
So ſteigen mir im Rauſche Bilder auf,
Die alle nur nach Genofeva deuten.
Will ich bey Mädchen Luſt und Freude ſuchen,
So geh'n im Taumel ihre Blicke auf,
Und ſcheinen mich mit aller Freude an,
Und tragen Vorwurf in der Lieblichkeit,
Daß ich verzagen muß. Wie ſoll es werden? —
Was für ein Schreyn iſt draußen? Immer fort
Erbebt mein Herz, als wollt' es mir bedeuten —
Iſt Gertrud, Benno läßt ſie nicht herein, —
Sie dringt herdurch, will ſich nicht weiſen laſſen.

Gertrud tritt auf.

Gertrud.

Ich muß zum Golo! Nun ſeyd mir gegrüßt,
Mein ſtrenger Junker, macht Ihr es den Freunden
So ſauer, Euch zu finden?

Golo.

Willſt du was?

Gertrud.

Euch Neuigkeiten ſagen, edler Herr,
Euch melden, daß in Genofeva's Thurm
Nun zwey Gefang'ne ſind; ſie iſt entbunden.

Golo.

ın wohl.

Gertrud.

ein, wohl iſt's nicht, ſo helf mir Gott im Himmel!
e arme Frau, Ihr wißt, Ihr könnt nicht fühlen,
rtherz'ger Mann, was es für Schmerzen ſind,
e im Gebären muß ein ſchwaches Weib erdulden,
s Ringen, das Entzünden aller Kräfte,
e Herzensbangigkeit, wie alle Geiſter
ach Hülfe ſchrey'n und lieber ſterben möchten,
d doch die Liebe nach dem innern Kinde
s Leben wieder nach dem Leben treibt, —
Golo, viel zu grauſam ſeyd Ihr wahrlich.

Golo.

ß mich in Frieden, geh!

Gertrud.

Gottlob, die Gräfinn,
ie hat es überſtanden, wunderbar
t ſie's erlitten. Wie ich zu ihr komme,
r' ich das Winſeln von dem armen Wurm,
s ſie in matten Armen hält und weint,
it Thränen mehr als Muttermilch es ſäugend,
ie hatt' es in ein Stück Gewand's geſchlagen,
d tröſtet es, und ſprach ihm zu, halb lächelnd,
d halb im Jammer, 's ging mir recht durch's Herz.
ie ſah mich an, und hielt das Kind verborgen,
s wollt' ich es dem Mutterarm entreißen,

Der Knabe ſchmiegte ſich an ihre Bruſt.
Sie hat das Kind getauft, in höchſter Noth,
Weil weder Knechte noch Magd zu ihr gelaſſen,
Es Schmerzenreich genannt, in großen Schmerzen
Ward es geboren, wie ſie ſelber ſagt,
In Schmerzen wird ſie es ernähren, und
Mit allerhöchſtem Schmerze ſterben ſeh'n.
Nun gebt Ihr doch ein wenig beſſ're Koſt
Und Kleider für den Knaben und für ſie,
Ein Bett, um drauf zu liegen, warm zu ſeyn.

Golo.

So mag ſie ſterben, das hat ſie verdient,
Ich lieg' auf Foltern, auf der Marterbank,
Sie hat ſich nicht um meine Qual gekümmert.

Gertrud.

Und der Knabe?

Golo.

Sie mögen mit einander ſterben.

Gertrud.

O hätt' ich das gedacht, als ich dich ſäugte,
O hätt' ich dich mit dieſer Hand erwürgt,
Da du ſo ſchnöde darfſt von Frauen reden,
So kalt das allerherb'ſte Elend ſeh'n.
Sind dieß die Augen, die dem Bettler oft
Dein beſtes Gold gegönnt mit deinen Thränen?
Iſt das die Hand, die Armen oft und Kranken
Den Troſt gereicht und milde Gabe? dieß
Die Lippen, die das Elend oft getröſtet?

O Golo, hab' ich doch geseh'n, wie du
Jagdhunden edler warst, wenn sie geworfen,
Daß du für sie gesorgt mit Speis und Trank,
Für weiches Lager — nein, ich kann nicht mehr,
Der Zorn, die Gall' ersticken meine Sprache!
O Genofeva! Golo! — Gott mit Euch!

Golo.

Wo willst du denn, du tolle Alte, hin?

Gertrud.

Ich weiß nicht, hin, wo ich nichts mehr von Euch,
Nichts von der Welt mehr seh' —

Golo.

So gib ihr denn
Das, was sie braucht, und stör' nicht meine Ruh.

(gebt.)

Gertrud.

Ach Gott! wie ist es doch so weit gekommen?

(ab.)

Gefängniß.

Genofeva mit dem Kind.

Schlafe mein Kind!
Draußen geht der Wind,
Die dicken Mauern Beschützer sind!
Dein Jammergeschrey
Bricht mein Herz entzwey,
Dein lichter Blick,
Ist all mein Glück.

Wenn ich dich tränke,
In deinem Auge mich verſenke,
So verſiegen,
Verſiegen
Die Bilder der Leiden,
Und weichen den Freuden.
Doch wenn ich gedenke
Daß du meine Luſt
An Mutterbruſt
Verſchmachten mußt,
Dann möcht' ich die Seele dein
In Küſſen dir entzieh'n,
Mit dir entflieh'n
Vor Gottes Thron zu ſeyn.
Schlafe, ſchlafe mein Kind,
Bös die Menſchen ſind,
Laß uns ſterben, o Gott, gelind!

Dorf.

Heinrich, Elſe als Braut und Bräutigam, Dietrich, Wendelin, Gefolge von Bauern und Bauerinnen, Muſik. Gertrud.

Der Hochzeitsbitter ſingt:

Mögen viele lange Jahre
Euch wie heute Luſt gewähren,
Kindlein mag Euch Gott beſcheren,
Die er gnädiglich bewahre,

Auf, singt!
Lustig springt!
Tanzt im Reigen,
Daß sich junges Blut mag zeigen.

Heinrich.

O Else, bist du froh?

Else.

Wie sollt' ich anders?
Ihr, liebe Mutter, seyd nicht recht vergnügt,
Das thut mir leid, an meinem Hochzeitstage.

Gertrud.

Ich bin im Innern froh, und wünsche dir,
Daß dir auch alle kunft'gen Tage so
Wie dieser heut'ge frisch und froh gedeih'n.

Hochzeitsbitter.

Der Winter ist nun fortgezogen,
Bald kommen die Schwalben und bauen das Nest,
Der Baum die Grüne herausser läßt,
Der Frühling bleibt uns immer gewogen.
Tanzt und springt,
Lärmt und singt!
Daß die jungen Beine
Sich schwenken im Sonnenscheine.

Dietrich.

Du hast artige Lieder, magst du mir einige davon ablassen, so mögen wir einen Tausch treffen, denn ich kann dir dafür andere geben.

Hochzeitsbitter.

Bern. Heut bin ich froh und vergnügt: Juhhey! es lebe das Brautpaar!

Kuſſen und Recken
Soll ſie am Morgen
Luſtig erwecken,
Dann ſind ſie geborgen.
Singt und larmt!
Denn keiner ſich harmt,
Dazu gibt Gott uns Zeitlichkeit,
Daß jedes Herz ſich herzlich freut.

Wendelin.

Ich kann mich nicht ſo recht mit Euch ergötzen,
Wenn ich an die gefang'ne Gräfinn denke.

Heinrich.

Ey laß es heut', und ſey nur guten Muths.

Dietrich.

Ja wohl, heut iſt ein Hochzeitstag, da muß
Jedweder Gaſt an Luſt und Freude denken,
Weil's ſonſt dem Brautpaar Unheil nur bedeutet.

Heinrich.

Sieh, Dietrich, ganz wie ich mir ſtets gewünſcht
Iſt mir's ergangen, nun bebau ich doch
Mein Eigenthum in Frieden, ſorge für
Die kleine Herde, dort liegt nun mein Acker,
Da meine Wieſen, hier mein lieber Garten
Mit Kohl, Gemüſ' und Obſt, und was wir brauchen.
Schon wird die Luft von Frühlingswinden warm,

Schon schwärmen meine Bienen, suchen Blumen.
Schon kommt die Saat herfür mit grünen Stengeln.
Ich weiß mich nicht vor Seligkeit zu fassen.
Besuche mich recht oft, mein alter Freund,
Des Abends so, wenn du nichts mehr zu thun.
Da wollen wir uns denn auf Lieder üben.

Dietrich.

Das kann recht gern geschehn, mein lieber Heinrich.
Es gibt noch viele Weisen in der Welt.

Else.

Du mußt ein Lied auf unsern Ehstand machen,
Und mich es singen lehren.

Heinrich.

Lieber noch,
Wir machen unsern Ehstand zum Gesang.

Dietrich.

Nun laßt uns an das Tanzen wieder gehn.

(Musik und Tanz.)

Im Schloß.

Bolo, Benno.

Bolo.

Und du weißt deinen ganzen Auftrag?

Benno.

Laßt mich nur sorgen und Ihr sollt zufrieden seyn.

Bolo.

Daß du dich nicht versprichst, und sein alles im

Leyſe beyſammen behältſt, auch daß ſie erſt ſeit einem Monathe niedergekommen iſt, denn der Graf iſt nun gerade zehn Monathe fort.

Benno.

Seyd ohne Furcht, die Wahrheit will ich gewiß nicht ſprechen, auch iſt der Graf nicht ſo gar behende und ſinnreich, daß es ſonderlich ſchwer wäre, ihn zu hintergeh'n. Lebt wohl. (Will ab.)

Gole.

Komm zurück, ſo ſchnell es möglich iſt. (Ab.)

Wald.

Grimeald, der einen Baum pflanzt.

Das Bäumchen hier bedeutet meinen Sohn,
Den Traugott; — ja wohl Traugott, ſo genannt,
Weil ich auf Gott vertraut, als er geboren,
Weil ich vertraut, daß er ihn laſſen würde,
Daß er die Stütze meines Alters wäre.
Nun iſt er hin, der Krieg hat ihn gefreſſen,
Und nicht ſein Grab kann ich einmahl beſuchen,
Wie widerwärtig iſt mir nun mein Handwerk,
Wie will mir jetzt ſo gar nichts Freude machen.
So wachſe und gedeihe, grüner Baum,
Du biſt mir jetzt ſtatt meines todten Sohns,
Und manchmahl will ich Sonntags zu dir kommen,
Und mich in's Gras zu deinen Füßen ſetzen,
Und mit dir ſprechen, als wenn er es wäre.

(Geht ab.)

Zu Avignon.

Venno. Ein Arzt.

Arzt.

Durch Eure Zeitung ist die Krankheit viel schlimmer geworden.

Venno.

Es sind betrübte Tage, wir alle im Schloß sind hoch bekümmert.

Arzt.

Die Wunde kann durch Zorn und Schreck tödtlich werden.

Venno.

Wie sehr hätt' ich gewünscht, nicht der Ueberbringer so schlimmer Nachrichten seyn zu müssen.

Siegfried herein, mit einem Brief in der Hand.

Siegfried.

Erst heut hab' ich den Todespfeil empfangen!
O schmachvoll Weib! o heuchlerische Schlange!
Wie konntest du dich gegen mich verstellen!
Wie listig, fromm, und tugendhaft erschienst du!
In unsern Werken gab uns Gott den Fluch, —
Daß sie noch lebt, daß ihr Verführer lebt,
Der Schande! Warum hat sie Gelo nicht
Alsbald getödtet?

Venno.

Gnädiger Graf, er dachte,
Daß Euer Urtheil dazu nöthig wäre.

Siegfried.

Wie hat ſie Gott nicht ſchnell hinweggerafft,
Eh' ſie den ſündlichen Gedanken faßte?
Ha, wie's in meinem Buſen tobt! Wie Schwerter
Zerſchneidet's mir ſo Herz, wie Eingeweide.

Arzt.

Ihr müßt Euch doch beruh'gen, edler Graf,
Denn ſo kann Eure Wunde nicht geneſen.

Siegfried.

Wer ſagt, daß ich geneſen will? Nein, Tod
Iſt mein Gedank', mein Wunſch, mein einzig Leben,
Geneſung iſt für mich im Sterben nur,
Ich' will mit eig'ner Hand das Band aufreißen,
Hinein in meine Wunde wüthen, daß
Das Blut in Strömen fließe, meine Schmach
Mit meinem Leben ſo zugleich verrinne.

Arzt.

Nein, haltet, gnädiger Herr, wir müſſen Euch
Gewaltſam zwingen, wenn Ihr Euch nicht kennt.

Siegfried.

Was wollt Ihr denn, daß ich noch leben ſoll,
Wenn meine Ehre fort iſt, die mein Leben?
Ich bin geſtorben, wenn ich auch noch athme,
Mich rege, darin iſt fürwahr kein Leben.
Mein Weib, die ich geliebt, die ich geehrt,
Die mir die Edelſte geſchienen, ohne Feh',
Die falſch an meinem Halſe Thränen weinte,
Als ich zum Kriege reiste, — die iſt bös,

Entehrt von einem Diener, mich entehrend,
Die hat das Herz im Busen mir zerrissen,
Die macht, daß ich mir selber nicht vertraue,
Denn sie schien mir das Edelste zu seyn,
Das Beste, was die Welt nur hegt, ich war
Ihr Spiegel, sie mein Glück, — verflucht ihr
Nahme
Und jeglicher Gedank', der an sie denkt!
Ich kann nicht mehr, ich fühl', die Kräfte schwinden.

Arzt.

Beruhigt Euch, dieß Toben zehrt Euch auf.

Siegfried.

O Genofeva! warum hast du das
An mir gethan? Erzähle, sprich, der Brief
Genügt mir nicht, ich seh' wie Golo gern
Es all verbärge, wenn es möglich wäre.

Benno.

Ihr war't, mein gnäd'ger Graf, kaum abgereist,
So merkten wir zum Drage ihre Liebe,
Sie zog ihn vor, sie sprach mit ihm, er war
Ihr einziger Gefährte und Begleiter,
Doch dachten wir nichts Arges, Golo sprach:
Wir müssen sie verehren, tugendvoll
Ist ihr Gemüth, und nie erschien es anders,
D'rum sey von uns jedweder Argwohn fern.

Siegfried.

Die Tugend will nicht gern an Laster glauben,
Daran erkenn' ich dich, mein treuer Golo,

So ging es mir, ich hätte ihr vertraut
Mein Gut, mein Leben, meine Ehr' und alles.
Ich hab's gethan, und sie hat es vergeudet
Im schnöden Muth! Indeß ich heil'ge Schlachten
Für Gott und Gottes Sohn mit Muth gekämpft,
Hat sie dem Satan sich ergeben wild;
Indeß ich litt für Christus hohe Sache,
Hat sie, die Schändliche, die Lust gebüßt,
Indeß ich oft am Abend ihrer dachte,
Wenn mir die Schmerzen keine Ruhe ließen,
An jenem Tag, als unter herber Marter
Der Pfeil gezogen wurde aus dem Fleisch
Mit [illegible]nen Widerhaken, ich zu sterben
Vermeinte, und den Nahmen Genofeva
Mit Christi Nahmen heftig duldend mischte:
Indessen hat sie meiner gern vergessen,
Und ihrer niederträcht'gen Lust gedacht.
O Sarazenen, blinde Heiden, nun
Dürft Ihr uns keck besiegen, denn bey Euch
Ist Keuschheit noch und Tugend, Eure Weiber,
Sie wissen für den Gatten noch zu sterben,
Sie dulden alles, nur nicht fremde Liebe,
Wenn unf're nach der Hölle willig laufen,
Dem Satan sich um nied're Brunst verkaufen.

Venne.

Wir alle sind des Glaubens, daß die Gräfinn
Vom bösen Drago Liebespulver kriegte,
Die sie der Scham durchaus vergessen machten,

Denn er iſt weder ſchön noch jung, um Liebe
In einer Bruſt zu wecken, die geſund.

Siegfried.

Sie wollte ſich nur niederträchtig zeigen,
Ihr war's genug, daß Drago nur ein Mann.

Benno.

Nun ward auch Golo ſelber aufmerkſam,
Er warnte ſie, doch in beſcheid'nen Worten,
Doch gab ſie ſeinen Worten kein Gehör.

Siegfried.

So iſt Hiſpania durch ein Weib verdorben,
Die Schuld war, daß die Mohren ſind gekommen,
So litt die Chriſtenheit durch böſe Luſt
Des Königs Roderich: ſo ſind wohl Reiche,
Paläſte, große Städte eingeſtürzt
In aller Zeit durch unerlaubte Liebe.

Benno.

Nun, ſagte Golo, fordert es mein Amt
Und mein Gewiſſen, die verſproch'ne Treue,
Daß ich nicht länger ſchweige; mit uns d'rauf
Iſt er in das Gemach gedrungen, wo
Wir Genofeva fanden mit dem Drago,
Wie ich es Euch nicht wohl beſchreiben darf.
Er hieß den Drago in den Kerker werfen,
Noch wollte ſie nicht von ihm laſſen, d'rauf
Sah Golo ſich gezwungen, auch ſie ſelber
In Thurm zu legen, wo ſie ſeit 'nem Mond
Ein Kind zur Welt gebracht, das Drago's iſt,

Wie alle ſprechen, Euer kann's nicht ſeyn,
Da Ihr ſchon länger als zehn Monden fort.
Vergebt mir nur, daß ich Euch alſo kränke,
Der Erſte bin, der Euch dieß Unglück kundet;
Noch nie hat mir mein Dienſt ſo ſchwer gedünkt.

Siegfried.

Genug! ich will mein Blut bezähmen, mich
Gewöhnen an den ſchändlichen Gedanken.
Zurück mit aller Eil, und Drago laß
Alsbald des Todes ſterben, wie er muß
Nach dem Geſetz, doch Genofeva mag
Auf meine Ankunft warten. Alſo ſey's. (Benno ab.)

Arzt.

Wir wollen jetzt nach Euer Wunde ſeh'n.

Siegfried.

Die rechte Wunde kann kein Auge ſeh'n.
Ich habe mich gezwungen und bemeiſtert,
Doch dünkt mir alles immer noch ein Traum.
Ich weiß nicht, wie es iſt, die inn're Wuth
Hat alle meine Kräfte aufgezehrt,
Ich fühl' mich matt und fühl mich wie ein Kind.
(Sie gehen.)

Siegfried's Schloß.

Golo, Gertrud.

Golo.

Noch kommt Benno nicht zurück, und immer gewaltſamer bedrängen mich meine böſen Ahndungen.

Gertrud.

Seyd nur muthig, nun kann es doch nicht anders werden, Ihr müßt durch die rauhe Zeit hindurch.

Golo.

Wenn der Graf mit ihm zugleich käme!

Gertrud.

Warum wollt Ihr das schlimmste denken? Jetzt liegt alles daran, daß Ihr den Verdacht der Leute im Schlosse nicht vermehrt. Dem Wendelin dürft Ihr nicht trauen, es sind noch Andre, die es weniger mit Euch, als mit der Gräfinn halten.

Golo.

Du hast Recht, wir müssen hindurch. Wird es nicht alle Tage Abend? Kommt der Morgen nicht nach der fürchterlichsten Nacht wieder? Schon einigemahl dacht' ich: die Sonne kann nun nicht mehr aufgeh'n; und dennoch kam sie mit ihrer ernsten Klarheit wieder. So geht die Zeit kalt und gleichgültig an uns vorüber, sie weiß von unsern Schmerzen, sie weiß von unsern Freuden nichts, sie führt uns mit eiskalter Hand tiefer und tiefer in das Labyrinth hinein, endlich läßt sie uns steh'n, und wir seh'n uns um, und können nicht errathen, wo wir sind.

Gertrud.

Krank, wie der Graf ist, wird er gewiß über Straßburg reisen, um dort auszuruh'n, bis dahin mußt Ihr ihm entgegen geh'n.

Golo.

Wir müssen erst den Benno erwarten.

Gertrud.

Dort lebt meine Schweſter; in mancherley Künſten und wunderlichen Werken wohl erfahren, man nennt ſie nur die weiſe Winfreda, von Jugend auf ein böſes Kind, auf Ränke ausgelernt, in allen Wildheiten geübt: ich habe ſie nachher lange nicht geſeh'n, dann vernahm ich durch ein ſeltſam Gerücht, daß ſie mit dem Böſen einen Bund geſchloſſen, und Herrſchaft über die unterirdiſchen Geiſter beſitze, ich konnt' es nicht glauben, und doch befand es ſich ſo, als ich ſie wieder ſah.

Golo.

Sie iſt mit den hölliſchen Geiſtern verbunden?

Gertrud.

Sie erzählte mir Dinge, die ich niemahls für möglich gehalten, ſie zeigte mir Künſte, die mir die Haare aufrichteten, und mein Blut in Eis erſtarrten. Wie unbegreiflich es iſt, ſo wahr iſt es doch.

Golo.

Und was ſoll ſie uns nutzen?

Gertrud.

Sie muß dem Grafen, wenn er in Straßburg iſt, irgend ein Blendwerk vormachen, daß er Euren Worten noch mehr glaubt, denn ſie kann alles, was ſie will, an dieſe will ich Euch ein Schreiben mitgeben, damit ſie Euch vertraut.

Golo.

So ſey es; vielleicht ſtirbt Genofeva noch, vielleicht der Graf, ſo ſind wir alles Sinnens frey.

Gertrud.

Traut mehr auf Euch, ſo ſind wir um ſo ſichrer.

(ſie gehen.)

Sechſter.

Wendelin, der Scherge.

Wendelin.

Wie geht's dem Gefangenen?

Scherge.

Er ſitzt in ſeinen Ketten und winſelt den lieben langen Tag.

Wendelin.

Was hat der Benno für ein Urtheil vom gnädigen Herrn gebracht?

Scherge.

Daß er nun nicht mehr zu winſeln nöthig haben wird. Ich bringe ihm hier ein ſchlimmes Eſſen, ein bitterböſes Eſſen, das ihm nicht ſonderlich bekommen wird.

Wendelin.

Ich verſteh' Euch nicht.

Scherge.

Dieſe Schüſſel mein' ich, ſein heutiges Mittagsbrot, morgen wird er keins mehr bedurfen.

Wendelin.

Ihr habt es vergiftet?

Scherge.

So hat es der Hofmeister befohlen. Es ist lustig, daß es der arme Kerl in aller Einfalt hinein ißt, und nichts davon weiß, wie es ihm zuschlagen wird.

Wendelin.

Ach du mein armer Drago!

Scherge.

Ihr bedauert ihn wohl noch? Hat er der Gräfinn nicht auch Liebespulver gegeben, die sie um ihren Verstand gebracht haben? Nun, ich muß zu ihm, ehe die Köcherey kalt wird. (ab.)

Wendelin.

Wen sollte doch der arme Mann nicht dauern?
Wer wollte wohl in dieser Zeit nicht trauern?
Der fromme Drago muß am Gifte sterben,
Die Gräfinn muß im harten Thurm verderben:
Oft hör' ich hier das Kind von unten schrey'n,
Und labte gern die Frau mit etwas Wein,
Sie leidet härter als ein Bettler Noth,
Sie lebt allein von Wasser und von Brot,
Der arme Knabe muß beynah' verschmachten,
Doch keiner will auf sein Gewimmer achten;
Ach Gott! und ist vom Grafen doch entsprossen,
So schlimm ergeht es jetzt des Glücks Genossen,
Wie gern will ich mein täglich Brot erwerben,
Mit meinem Stand zufrieden ruhig sterben. (ab.)

In Straßburg.

Golo, Winfreda.

Winfreda.

Ihr gebt, mein junger Herr, mit off'nen Händen,
All' meine Kunst will ich für Euch verwenden.

Golo.

Nun sagt mir auch, was ich schon erst gefragt,
Wenn Eure Wissenschaft es mag erkunden,
Was mich zu vielen Zeiten schon genagt,
Gepeinigt mich in mannichfalt'gen Stunden:
Wer ist der Mann, der mir den Leib, dieß Leben,
In heimlicher Erzeugung hat gegeben?

Winfreda.

Ich habe Eure Züge schon erwogen,
Und d'rinnen Kreis' und Linien gezogen:
Ein Krieger war es, ja ein tapf'rer Degen,
Er stand im Feld der Mohrenmacht entgegen,
Da ließ er in der Nacht sein Leben fahren,
An That und Tugend älter als an Jahren,
Der Bravsten einer, die zum Kriege kamen,
Und daß Ihr's wißt, Herr Otho mit dem Nahmen.
Gerichtet war sein Sinn zu wilder Schlacht,
In Kriegsthat ward sein Leben hingebracht,
So kam es, daß er nie von Euch gewußt;
Er zeugte Euch in wild entbrannter Lust,
Und vor ihm stand ein Bild von Tod und Blut,
Kein Stern am Himmel war zur Liebe gut,

D'rum kamet Ihr mit wunderbarem Sinn,
Und richtet Euch nach Tod und Elend hin,
Ihr könnt nicht anders, so sind die Gewalten,
Die Sternenkräfte, die sich nur entfalten,
Ein solcher Mensch ist nur ein Samenkorn,
In welchem wächst und reift des Schicksals Zorn,
Die Andern traf ein lichter Sternenblick,
In ihnen sproßt das Firmamenten-Glück,
Trägt jeder um sich ein siderisch Haus,
Und kann aus seiner Heimath nicht heraus.

Golo.

So ist es, was die Aeltern erst verschulden,
Das müssen wir als ihre Strafe dulden. (ab.)

Zimmer

Siegfried.

Siegfried.

Ich kann mein Herz kaum zwingen, es zu glauben;
Zwar mag die List wohl viel und Heucheley,
Und keiner klagt sich selber gerne an:
Die Einsamkeit, Entfernung des Gemahls,
Hat ihrer Furcht den Zügel abgenommen,
Nun war sie ganz was sie nicht durfte seyn.
Doch ist noch stets in meiner Brust ein Kampf,
Wenn ich die Sittsamkeit, die keuschen Blicke,
Die Bangigkeit, die sie in meinen Armen
So oft befiel, das schüchterne Erröthen,

Wenn ich dieß all' in mein Gedächtniß rufe,
So schelt' ich jede Anklag nur Verläumdung.
Allein die Macht der Zauberey ist groß,
Die hat sie in ein and'res Weib verwandelt,
Die inn're Bosheit arg heraus gekehrt,
Wie man im Traume oft die eig'nen Wünsche
Zum innigsten Entsetzen kennen lernt.

Golo tritt herein.

Siegfried.

Wie bist du in dem Jahr so bleich geworden,
So krank aussehend, seit wir uns nicht sah'n?
Ich habe dich kaum wieder kennen mögen.

Golo.

Wie kann es anders, da die ew'ge Sorge
Um Euch und Euer Liebstes mich verzehrte?
Wer kann da fröhlich seyn und heitern Geistes,
Wenn das, was man das Edelste geachtet,
Sich in das Niedrigste so plötzlich kehrt?
Wär' ich auch nicht so Euer Freund wie Diener,
Vernähm ich die Geschichte als ein Fremder,
So würd' ich doch der Menschheit Loos beweinen,
So würd' ich eig'ner Kraft nicht mehr vertrauen.

Siegfried.

Was ist aus meinem Hause doch geworden?
Der Sitz des Friedens ein Verrätherneſt.
Gut, daß ich nicht den Böſewicht mehr finde,
Mein Grimm würd' ihm ein harter Leid bereiten.

Golo.

Er ist nicht mehr und heimlich schon begraben,
Ich sorgte stets dafür, daß nicht zu ruchtbar
Die Schande Eures edlen Hauses würde.

Siegfried.

Sehr wohl gethan: o! unglücksvolle Zeit,
Daß dieses Uebelthun mir Wohlthun ist!
Was sagtest du mir doch von jener Frau,
Die in der Kunst der Weissagung erfahren?

Golo.

Daß sie die tiefverborg'nen Dinge weiß,
Und daß Ihr dort, wenn Ihr noch irgend zweifelt,
Mit Augen seh'n könnt', was geschehen ist.

Siegfried.

Ich zweifle nicht, wie könnt' ich es bezweifeln?
Wie glücklich wär' ich, dürft' ich annoch zweifeln?
Doch ist's ein seltsam Ding, es zu versuchen,
Auch dünkt mir, möcht' ich kälter, härter werden,
Wenn ich von überird'scher Macht die Wahrheit
Erhalten könnt', es würde jedes Mitleid
Dann in mir sterben; doch verbeut die Schrift
Dergleichen Kunst, und daß man sie gebrauche.

Golo.

Kein eitler Fürwitz treibt Euch, edler Graf,
Ihr wollt den Satan nicht, die Hölle necken,
Nur Satans Werk durch die Magie entdecken.

Siegfried.

So komm, vom Himmel zeigt sich schon die Nacht,
Jetzt hat das Reich der Geister seine Macht. (sie gehn.)

Wohnung der Zauberinn.

Winfreda.

An seinem Orte hängt der magische Spiegel,
Schon weht die Nacht herauf mit schwarzem Flügel,
Wolken zieh'n und flieh'n vor des Mondes Scheibe,
Auf Kirchhöfen steh'n die Leichen mit blassem Leibe,
In unterird'schen Grüften ein wuhlendes Regen,
In oberird'schen Lüften ein spielendes Bewegen,
Geister schauern hernieder,
Und geh'n und kommen wieder
Auf der schwarzen Leiter der Nacht,
Und oben das böse Verhängniß lacht.
Nun brennt ihr bläulichen Flammen mit Zucken,
Nun klingt ihr Wände mit Pfeifen darein,
Ihr Farben macht verworrenen Schein,
Daß mir die zagende Seele berucken;
Der Mondschein
Guckt verstohlen zum Fenster herein,
Und will beym Werke zugegen seyn.
Die Lichter brennen,
Die Farben schimmern,
Die Sterne flimmern,
Die Wände klingen,
Die gemahlten Vögel singen,
Die Geister wollen mir all' meine Freude gönnen.

Siegfried und Golo treten herein.

Siegfried.

Heil diesem Hause, das mir Heil soll bringen!

Winfreda.

Weh' uns, wenn wir das Heil von außen suchen,
In unserm eig'nen Herzen muß es wohnen.
Herr Graf, Ihr kommt und wißt nicht, was Ihr sucht,
Ich bin zwar nicht von Gott dem Herrn entfremdet,
Doch ist es besser, Ihr kehrt wieder um,
Noch habt Ihr nicht gehört und nicht geseh'n,
Was möchte Euren ird'schen Sinn berücken,
D'rum wißt Ihr, daß das Herz in Euch nicht rein,
Daß Euer Muth in Euch nicht männlich stark,
Daß Ihr's erdulden könnt', so kehret um.

Siegfried.

Nein, heil'ge Frau, denn so muß ich dich nennen,
Dein Wesen, die Gestalt, dieß kühne Auge,
Die Frömmigkeit der Rede zeigt mir wohl,
Daß du kein irdisch Wesen, deren Bitten
Der Himmel sich, das Element bewegt.

Winfreda.

Ich bin so sündig, wie die andern Menschen,
Doch wurde mir seltsamer Weis' verlieh'n,
In inn're Tiefe der Natur zu schau'n.
Da seh' ich, was getrennt, zusammenhängen,
Und was dem blöden Auge einig scheint,
In ferne Gränzen aus einander flieh'n,

Wie Stern' im Abgrund die Metalle formen,
Wie Geister die Gewächse figuriren,
Wie sich Gedank' und Wille korporiren,
Wie Phantasie zum Kern der Dinge dringt,
Durch Einbildung Unmögliches gelingt,
Wie jeder Stein uns stumme Grüsse beut,
Alle Dinge nur sind der Geisterwelt ein Kleid.

Siegfried.

Ich höre und vernehme deinen Sinn,
Ich weiß nicht mehr, wo ich und was ich bin,
So dringen deine Worte, diese Klänge,
Wie unsichtbarer Kräfte Lobgesänge,
Die Lichter, die im blauen Scheine flammen,
Die Farben, diese Zirkel, all' zusammen,
Es macht, daß ich mich kaum besinnen kann,
Was ich gewollt, ein Schauer faßt mich an.

Winfreda.

Was kamst du her zu meiner armen Hütte?

Siegfried.

Ich kam zu dir mit dieser frommen Bitte:
Laß mich im Bild mit eig'nen Augen seh'n,
Was in dem Haus, seit ich entfernt, geschehn,
Wie sich mein Weib, die ich geliebt, betragen,
Daß man sie nicht darf ohne Grund verklagen.

Winfreda.

Schau auf den großen Spiegel, in den Kreisen
Wird jed' Geheimniß sich als offen weisen.

Siegfried.

Was ſind das für Figuren und für Schnirkel,
Für Linien und wunderbare Zirkel?

Winfreda.

In des Kreiſes Kraft,
Wird gar viel geſchafft,
Wie Netze werden die Linien geſtellt
Der fernen Welt,
Daß Umriß hier ſich feſte hält.
Bald rinnen
Da drinnen,
Beginnen
In luft'gen Geleiſen
Der Bilder Formen ſich zu weiſen.
Unwiderſtehlich faßt
Die Linienkunſt mit ihren Gebehrden,
Den wunderbaren Gaſt,
Er muß ihr Freund und Gatte werden.

Siegfried.

Was ſollen dieſe vielen Farben bunt,
Du legſt ſie eckig bald und wieder rund?

Winfreda.

Die Farben
Sind Leben,
Sie geben,
Wenn Geiſter erſtarben,
Den himmliſchen Dunſt,
Der Sonnen Gunſt,

Das iſt die Kunſt.
In die Netze ſpringen die Schlangen,
Und regen ſich drinne mit ſüßem Funkeln.
So kriegen die Unſichtbaren Verlangen,
Erheben ſich ſichtbar aus dem Dunkeln,
Kommen vom Nichtſeyn
Froh in den Lichtſchein,
Und regen in Grün und Roth die Glieder,
Das Element umgibt ſie wieder.

Siegfried.

Was ſtellſt du ſo die blauen Flammen
In wunderlichen Figuren zuſammen?

Winfreda.

Wie freyer
Das Feuer,
Wie munter
Und bunter
In Formen mannichfaltig glimmt,
In Farben tauſendfach flimmt,
So gibt es den wilden
Gebilden
Athem, Seele, die Natur:
Vorher ſind ſie Formen pur.

Siegfried.

Was muß ſo Singen, helles Pfeifen
Durch das weite Gemach denn ſchweifen?

Winfreda.

Das muß ſie anſchrey'n,
Daß ſie herzhaft ſeyn,

Daß aus den Wänden
Aus Felsen und fernen Enden
Sie in das klare Leben
Sich fröhlich begeben:
Sie sind in weiter Freye,
Und tragen inn'ge Scheue
Sich zu fangen ein,
In Formen, Farben Lichten,
Zu Körpern sich zu dichten,
Da müssen's geängstigt seyn
Von tausend Seiten,
Daß sie im Streiten
Hervor uns schreiten,
Und sichtbarlich
Nachbarlich
Sich gestalten,
Und kenntlich walten,
Wie wir es schalten.

Siegfried.

Sieh alle Zirkel sich in einander rühren.

Winfreda.

Das muß das Leben in sie führen,
Aus tausend Massen sie figuriren;
Nun klingt durch das Licht der Vogelgesang,
Nun fühlen die Farben den schwangern Drang,
Nun wird den Linien in sich selber bang,
Und alles fühlt den magischen Zwang: —
So wahr mein Blut

Dir diente gut,
So gewiß das Hirn
Bedeutet Geſtirn,
So höre jetzt wie das Herz dich ſucht,
Wie die Zunge innerlich Jenem flucht,
Der ſich ob Stern und Himmel erhebt,
Und dir in allen Reichen widerſtrebt,
So laß es gelingen,
Was wir vollbringen.

Siegfried.

Mir grauſ't, mein Haar richtet ſich empor.

Winfreda.

Erhebe dein Auge hinauf zum Spiegel.

Siegfried.

Ich ſeh' ihn in ſich gähren und Wellen ſchlagen,
Ich höre von innen Gewinſel klagen;
Ich ſeh' es drinne mit Lichtern tagen.

Winfreda.

Aus dem Licht kam Luft und Meer,
Und die Erd' mit Steinen ſchwer,
Und der Thier' und Vögel Heer.

Siegfried.

Die Formen ſind zerſprungen, weit hinab
Dehnt es ſich innerlich aus, wie grüne Mooſe
Sprießt es hervor, und wächſt als Wald auseinander.
Da ſeh ich die Bäume, die wohlbekannten, des Gartens,
Da oben den Altan der Burg und unten die Laube,

Es wandeln Geſtalten die Gänge hinauf, hinab,
Ich kenne ſie alle, da ſpringt und lärmt der Golo,
Der alte Wolf geht gar bedächtlich und ſinnend,
Nun kommt, — es kommt, — ach Gott im Himmel!
Mein' Genofeva in all' ihrer Schönheit
Im ſchwarzen Kleide,
Mit gold'nem Geſchmeide,
Sie ſetzt ſich nieder, beſchaut das Gras,
Zu ihren Füſſen wird grüner das,
Da kommt der Drago, bleibt vor ihr ſteh'n
Und hält mit ihr ein freundliches Geſpräch. —
Nun wahrlich, da iſt nichts zu ſchelten.

Winfreda.

Laßt die Zeit nur weiter geh'n,
Sollt Ihr and're Dinge ſeh'n

Siegfried.

Da ſitzen ſie neben einander
Und ſchauen ſich keck in die Augen,
Sie ſtreichelt ihm die Wange und das Haar. —
Ach Genofeva fühl', wie ich für dich erröthe!

Winfreda.

Laßt die Zeiten nur weiter geh'n,
So werden wohl andr'e Dinge geſcheh'n.

Siegfried.

Was ſeh ich da? Sie hängt an ſeinem Halſe?
Sie ſinken in die dunk'le Laube nieder? —
Er, — o ich kann's nicht dulden, mit der Fauſt
Will ich den Böſewicht erwürgen! — Wie? —

Der Spiegel fort? die Lichter aus? der Mondschein
Bey uns im einsamen Gemach? Wie ist's,
Wo ist denn all' die bunte Welt geblieben?

Winfreda.

Ihr habt mit Eurem Zorn das Werk gestört,
Zu nah' kamt ihr mit irdischer Gluth
Der zarten magischen Welt,
Da hat sie sich in die Unsichtbarkeit gerettet.

Siegfried.

Was will ich denn auch mehr? Mein Golo auf!
Ersteig' dein Pferd, und reite mir voran
So schnell du kannst, die Schändliche zu strafen,
Nicht lebend sey sie mehr, wenn ich hinkomme.
Ich mag die Wohnung nicht betreten, wo
Sie ihren gift'gen Hauch, die Schlange, athmet.

(Golo ab.)

Leb wohl, und Dank dir für das Undankbare,
Wovon du mich so innig überzeugt,
Daß, wenn die Felsen und die Meereswellen
Dagegen predigten, ich ihnen dennoch
Nur taube und verstopfte Ohren böthe. (ab.)

Schloßhof.

Else.

Ich kann nicht mehr. Meine Mutter krank und im irren Wahnsinn, der wilde Golo mit entsetzlichen Befehlen von unserm Grafen zurückgekommen! Wo-

bin ich nur gehe, wanken mir die schrecklichen Bilder und Gedanken nach. — Wie mag es mit dem Drago stehen? Man hört nichts mehr an seinem Thurm; letzt winselte und schrie er gar kläglich, seitdem ist es still, er mag wohl schon todt seyn. Und morgen, — morgen in der Frühe soll auch sie sterben. Ach, du gute liebe Gräfinn, weinen muß ich über dein unglückliches Schicksal und kann dir doch nichts helfen, meine Thränen, meine Klagen können dir zu keinem Trost gereichen. — Durch dieß kleine Fenster kann man tief in ihren Thurm hinunterschauen. — Ach, du liebster Jesu Christ, da säugt sie das arme Kind an der Brust: wie ist sie blaß und abgefallen! ich kenne sie kaum wieder! wie schlecht und zerrissen ihr Anzug! Wie alt ist sie geworden!

Von unten.

Else, bist du da?

Else.

Ich fürchte mich. — Es sieht da unten gräßlich aus. Soll ich fortlaufen? soll ich bleiben?

Von unten.

Else!

Else.

Ach, liebe Gräfinn, ich bin es. Ich sitze hier oben, und weine über Euch und Euer Kind, der Golo ist vom Herrn zurückgekommen mit strenger Bothschaft. Morgen früh müßt Ihr und Euer Kleiner sterben.

Von unten.

Else, wenn du mich lieb haſt, ſo ſchaff' mir ein Blatt Papier und eine Feder.

Else.

Sogleich will ich es Euch von meiner Mutter hohlen. Die will auch ſterben. Gott ſey ihr gnädig. Aber was wollt Ihr mit den Sachen machen?

Genofeva.

Ich will einen Brief an meinen lieben Gemahl und Herrn zurück laſſen, und Abſchied von ihm nehmen.

Else.

Ich gehe, Euch die Dinge zu hohlen.

Zimmer.

Benno, Grimoald, Wein trinkend.

Grimoald.

Der Morgen rückt herauf, wir müſſen bald an unſere Arbeit gehen.

Benno.

Iſt dir wohl, iſt dir leicht?

Grimoald.

Warum das nicht? es iſt ein ehrliches Werk, ſie hat den Tod verdient, denn ſie iſt eine Miſſethäterinn.

Benno.

Der Golo hat uns beyde, als ſeine Treu'ſten, auserwählt, weil er uns vertraut, d'rum ſollen wir den Befehl des Grafen ausführen.

Grimoald.

Der es befiehlt, mag es verantworten, ich werde die Wohlthaten nie vergessen, die mir der Golo erwiesen hat. Warum sollen wir die Genofeva erst durch den Wald schleppen, warum stirbt sie nicht hier im Gefängniß?

Benno.

Der Hofmeister will es so, es soll dadurch um so weniger ruchtbar werden, dort werden sie im stillen Thal verscharrt und alles ist dann vorbey, als war' es nimmer gewesen.

Grimoald.

Sieh Freund, doch thäte ich es nicht, wenn mein Sohn Traugott noch lebte; aber so habe ich in der Welt nichts mehr zu hoffen, was gehen mich die Menschen nun noch an?

Benno.

Du wirst doch nicht Grillen fangen?

Grimoald.

Nein, komm, wir wollen sie fortführen. Es wird heut ein trüber Tag, dicke Nebel liegen auf den Bergen und Wäldern.

Benno.

Trink noch, trink.

Grimoald.

Ich mag nicht mehr, mir widersteht der Wein. Ihr habt die Gräfinn oft hungern und dursten lassen. Was wir hier verschleudern, wäre ihr vielleicht in

den Wochen ein Labsal gewesen. Bey Gott! Es ist nicht recht, aber mich geht's nichts an.

Benno.

Dich dauert die Ehebrecherinn?

Grimoald.

Komm jetzt, ich mag nicht darüber sprechen, aber ihr seyd wie die wilden Bestien.

Benno.

Du bist betrunken. (Sie gehen.)

Schlobbe.

Wendelin, Else.

Else.

In meinem Leben werd' ich nicht mehr froh,
Seit ich geseh'n, was ich gesehen habe.
Nein, nun kann mir kein Glück mehr Freude machen,
Die Welt ist nur ein trüber finst'rer Kerker,
Mit Gift erfüllt, mit Schlangen und mit Kröten,
Wenn solcher Lohn der schönsten Tugend wird.

Wendelin.

Ja meine Augen sind vom Weinen blind,
Die Nacht hab' ich beym Beten aufgesessen,
Ich glaubte noch, es würde Gott der Herr
Vor diesem Morgen plötzlich Wunder senden,
Und Genofevam herrlich schön verklaren.
Doch haben sie die Bösen fortgeführt,
Die Teufel in der menschlichen Gestalt.

Else.

O daß kein Blitz vom Himmel sie getroffen,
Daß aus den Wolken nicht ein Arm gekommen,
Der ihr die Strahlenkrone aufgesetzt,
Und ihre Mörder nieder hat geschmettert.

Wendelin.

Die Zeit der Wunderwerke ist vorbey,
Jetzt läßt der Herr die Seinen untergeh'n,
Mir war es so, als wenn die Jungfrau selbst
Erschiene mit dem Knaben auf dem Arm,
So heilig, so unschuldig ging sie hin,
Sie hatten über's Haupt ihr einen Schleyer
Gehängt, man sah nur ihre großen Augen,
So wie die Sonne hinter Wolken scheint.

Else.

So ging sie unbekümmert mit den Mördern,
Nie seh'n wir sie mit unsern Augen wieder.

Wendelin.

Entzogen ist sie uns, diebisch entwandt,
Die unser Kleinod war, und unser Glück:
Wer darf zur Rechenschaft die Räuber zieh'n?

Else.

Man darf nicht sprechen, kaum die Thräne zeigen,
Man muß es seh'n und muß dazu noch schweigen.
Leb't wohl, ich muß zu meiner Mutter geh'n;
O möchte sie das Ende leicht besteh'n! (ab.)

Felsenthal.

Genofeva mit dem Kinde, geführt von Benno und Grimoald.

Benno.

Hier ist die Stätte, laßt uns stille steh'n.

Grimoald.

Wie schauerlich und einsam ist der Platz!
Was, sprecht ihr denn kein Wort, Frau Genofeva?

Benno.

Was soll sie reden, ihr Gewissen drückt sie,
D'rum mag sie auch mit diesem Schweigen sterben.

Grimoald.

Der Ort kann schon die traurigsten Gedanken
Und Mördervorsatz in der Brust erregen,
Er schickt sich gut zur That, wie zu 'nem Kirchhof.

Genofeva.

O Gott, es ist dein unerforschter Wille,
Ein zweyter Abram muß das Weib hier stehen,
Die Opferung des Sohnes soll geschehen,
Ich halte deinem großen Rathschluß stille.

Nur weinen laß mich, daß ich es verhülle
Das Aug' in Thränen vor den herbsten Wehen,
Nicht will ich zu dir um sein Leben flehen,
Daß sich die Prüfung dein an mir erfülle.

Ich konnte kaum den Meinigen ihn nennen,
Da wird er mir, mein einzig Heil, entrissen,
Errungen kaum soll ich ihn wieder missen.

Doch wollen sie nicht Kind und Mutter trennen,
Sie trösten mich und wollen uns doch besser,
Uns bringt zur Ruh', zum Grab dasselbe Messer.

Venno.

Bereitet Euch nunmehr den Tod zu sterben.

Genofeva.

Ich will Euch nicht entrinnen, aber noch
Bin ich von meinem Gatten nicht geschieden,
Den Trauring fühl' ich noch an meinem Finger,
Der darf nicht mit mir in die Grube geh'n:
So nehm' ich dich, du Reif, von meiner Hand,
So bist du nun, Graf Siegfried, frey von mir,
So bin ich nun dem Tode übergeben,
Verloren, wie ich dich in diese Wellen
Des Baches werfe, nie dich mehr zu schau'n,
So werd' ich auch die Sonne nicht mehr seh'n.

Venno.

Der Knabe stirbt zuerst und Ihr nachher.

Genofeva.

Ich will nicht murren, fahrt mich nicht so an,
Laßt mich gelinde sterben, keinen Laut
Und keine Bitte sollt' Ihr ja vernehmen,
Ich habe mich im Stillen d'rein ergeben.
Da nehmt das Kind und thut nun wie Ihr dürft.
Er sieht nach mir zurück, und streckt die Hände
Nach seinem Mutterbusen, der ihn nährte.
Noch einen Kuß — und diesen noch, — nun
nehm't ihn.

Benno.

Nun zieh' dein Messer, feiger Grimoald

Grimoald.

Ich zitt're vor der Morgenluft, bald ist's
Vorüber.

Genofeva.

Haltet noch! o haltet ein!
Ich kann's nicht dulden, nimmer kann's mein Auge
Ertragen, schlachten seh'n das liebe Lamm.
Nein das wär' mehr als Tod, so grause Marter
Kann keine Mutter lebend fühlen, nehmt
Die Messer, stoßt sie erst in meinen Nacken,
Vermischt mit meinem Blut des Säuglings Blut,
So klagen Euch nicht meine letzten Seufzer
Vor Gott dem Herren an, der alles sieht,
Und auch, was ich zu dieser Frist empfinde.
O Benno, was hab' ich dir denn gethan,
Daß du mich also hart verfolgen darfst?
O seht das Kindlein, wie es nach dem Glanz
Der blanken Messer mit den Händlein langt:
Die Steine hier, sie möchten sich erbarmen,
Wie könn't Ihr Menschen doch so gottlos seyn?

Benno.

Schweigt endlich, macht Euch nun zum Tode
fertig.

Genofeva.

Du wirst dem Richterschwerte nicht entfliehn,
Du drängst mich jetzt, einst wirst du auch bedrängt.

Und du, Gehülfe seines Mordes, bist
Du meinem Hause nicht bekannt? dein Antlitz
Ist mir nicht fremd.

Grimoald.

So ist es, gnäd'ge Frau,
Ich brachte Euch die Kohlen sonst zum Schlosse,
Ihr hab't mir manchen lieben Blick geschenkt,
Auch manchen Becher Wein's und Speis' und Geld,
Es schnitt mir recht durch's Herz, da ich von Euch
So schnöde Lasterthat vernehmen mußte.

Genofeva.

So helf' mir Gott, wie ich unschuldig bin!
So straf' er mich, vergaß ich je der Treue,
Die dem Gemahl die Eh'frau schuldig ist.
O Ihr seyd hintergangen, liebe Manner,
Und theilt mit dem Verführer das Verbrechen.

Benno.

Hieher, das sind nur Worte in den Wind.

Grimoald.

Nein, laß sie sprechen, daß wir alles wissen,
Und nicht unwissend eine Sünd' begeh'n.

Genofeva.

Ein böser Mann hat alles angestiftet,
Weil ich nicht Gottes Wort vergessen wollte,
Weil ich die Keuschheit mehr als Leben schätzte.

Benno.

Das Messer ist gezuckt, und Ihr sollt sterben.

Grimoald.

Zurück! sonst stoß' ich dir das blanke Eisen
In deinen Schelmenwanst, da laß sie sprechen.

Genoseva.

O du bist gut, o du bist mir ein Trost,
In dunk'ler Wüste unverhofft gesandt,
Erbarm' dich mein und meines armen Kindes,
Zu deinen Füßen knie ich, sey barmherzig,
Ich kann nicht sterben, ich bin ohne Schuld,
So schuldlos wie dieß Kindlein hier an dem,
Was man mich anklagt, o vergießet nicht
Ein reines Blut, es schrey't zu Gottes Thron.
O seh't, die Sonne will nicht niederscheinen
Auf solche That, es will das Aug' der Welt
Nicht seh'n, was Euch auf immer nagen würde;
Ihr woll't mit Menschenaugen, Menschenherzen,
Mit Euren Händen dieses Blut vergießen,
Es fließen seh'n das dunk'le Thal entlang?
O seh't die schwarzen Weiden, wie sie rauschen,
Als wenn sie mit in meine Klage stimmten,
Als gäben sie den Luften ein Gehör:
Und du wilst so dein menschlich Herz verhärten?
Hab' ich nicht schon genug erlitten? Froh
Ward ich des Kindes nicht in schwerer Stunde,
Kein Mensch, der Hülfe mir im Kampf geleistet,
Der Trost mir eingesprochen, da mir bangte:
Da war das Kind und weinte mir entgegen,
Ich konnte ihm zum Gruß nur Thränen geben.

So winselten wir Beyde, keiner achtet's,
Auch gab mir keiner Labung und Erquickung,
Kein Bett in meinem feuchten kalten Thurm,
Und keiner sah, wie ich mich selbst verzehrte,
Dem Kindlein nur die dürft'ge Kost zu reichen,
Auch Kleidung und Gewand war nimmer da,
Und alles fehlte, was der Bettler hat. —
Nun lassen sie mich noch ermorden, weil
Sie meines Herrn, des Grafen Zorn befürchten.
Bin ich nicht elend g'nug? O laßt mich leben,
Um meines Kindes willen laßt mich leben,
In ihm ist Welt, und Reichthum und Gemahl
Und alle Herrlichkeit und Wohlergeh'n.
O laßt mich leben, daß ich dieses Lämmlein
Zur Gottesfurcht und seiner Lieb' erziehe.

Benno.

Du weinst, du Memme? das soll Golo wissen.

Grimoald.

Bey Gott, ich hab' die Thränen eingeschluckt,
Mich lang geschämt, nun brechen sie hervor,
Mag er's doch wissen, mag er mich doch tödten,
Ich bin kein Thier, wie du, dein wilder Herr. —
Zurück von ihr, das sag' ich dir im Guten,
Sonst pack' ich dich, du Schurke, bey der Gurgel,
Und hast das Tageslicht zuletzt geseh'n.
Den Mord will ich vor Gott dem Herrn verrichten.
Sey zahm, das rath' ich dir, steck's Messer weg,
So, — nun mag's seyn, daß du noch leben bleibst;

Doch hast du's nicht verdient. — Ach, liebe Frau,
Wenn Ihr auch leben bleibt, was wollt Ihr thun?

Genofeva.

Zuerst dir danken, lieber Mann, der mir
Und meinem Kind so hold und lieb gewesen.
Gewiß hast du auch Kinder auferzogen.

Grimoald.

Wir wollen lieber davon stille schweigen,
'Nen Sohn, Traugott genannt, ein einzig Kind,
Er ist im Mohrenkriege umgekommen.

Genofeva.

Du siehst ihn dort, er ist dir nicht entrennen.

Grimoald.

Ach, liebe Frau, wo wollt Ihr hin von hier?

Benno.

Wenn wir Euch nun auch leben lassen, dürft
Ihr doch zu Menschen nicht, erführe das
Herr Golo, ließ er uns mit Martern sterben.

Genofeva.

Zu Menschen will ich nicht, ich hab' gelernt
Daß man nicht Hülfe muß bey Menschen suchen,
Nein, in die wilden Berge will ich flüchten,
In Wüsten, die kein Menschenfuß betritt,
In Einsamkeit mein Leben dort beschließen,
Mein Kind bey mir, mein Trost, mein' einz'ge Freude,
Je ferner von der Welt, je lieber mir.

Grimoald.

So geht, wohledle Frau; da hab't Ihr ihn,
Den lieben Knaben, — lachst du mich so an

Du holdes Kind! Wie ist mir wohl und leicht,
Als hab' ich eine gute That gethan.

Genofeva.

So lebe wohl, es segne dich der Herr.
Komm auf die Pilgerschaft, mein Schmerzenreich.

(geht.)

Grimoald.

Sie muß verschmachten in den Wäldern hier,
Die arme Frau.

Benno.

D'rum war es minder grausam
Sie schnell mit einem einz'gen Streich zu tödten.

Grimoald.

Sprich davon nicht! kein einzig Wort sprich mehr,
Sonst brech' ich dir noch jetzt den schurk'schen Hals!

Benno.

Mag's seyn, doch müssen wir dem Golo sagen,
Daß wir sie umgebracht; und wie soll's werden?
Befahl er nicht, Wahrzeichen mitzubringen,
Die Augen und die Zunge?

Grimoald.

Wunderbar
Hat's Gott gelenkt, daß mit uns lief ein Windspiel,
Dem schneiden wir es aus, wie soll er's kennen?
Das arme Thier muß nun unschuldig leiden;
Doch besser, als daß wir die Gräfinn mord'ten,
Die uns vor Gottes Richterstuhl verklagt.
Am Ende furcht' ich mich vor keinem Menschen,
Doch den da oben muß man immer fürchten.

(Sie gehen.)

Welt

Gelo.

In diesem Augenblick geschieht die That —
Vom Angesicht der Erd' ist sie vertilgt,
Und ewig niemahls kann sie wiederkommen.
Mein Roß ist hingestürzt, ich rannte nach
Sie zu befrey'n, sie zu seh'n: beschlossen
Vom Himmel selber ist ihr Untergang.
Es kann, es will nicht anders seyn, d'rum sey's;
Schlaf frey mein Herz, nun bist du frey von Furcht.
Es hat sich alles so begeben müssen.
Sie ist gestorben, du hast überwunden,
Dein Schlaf und deine Ruhe kehrt zurück.
Wie braust der Wald, wie zieh'n die schweren Nebel!
Der Frühling will nicht kommen, alle Schönheit
Au' jugendliches Leben ist gestorben.

Grimoald und Benno kommen.

Gelo.

Sie kommen wieder, meine düst'ren Scherzen.
Ich fürchte ihren Blick, die graue Botschaft.
Ja, sie ist todt, sie wagen's nicht zu melden.
Was wollt Ihr, Leute? — Hat sie ausgelitten?

Benno.

Sie ist nicht mehr.

Gelo.

Ich mag nichts weiter hören.

Benno.

Wahrzeichen mit zu bringen hieſst Ihr uns.

Golo.

Ich will nichts seh'n, begrabt's bey jenem Baum.
(Sie geh'n.)

Wie könnt' ich doch die holden Augen seh'n?
So endigt sich mit einem Grabe alles?
Die Henker! daß sie's wagen durften, sie,
Die hellen Kreise auszuschneiden! Fiel
Kein Zittern die verruchten Hände an?
Die Zunge ruh't nun dort, das Saitenspiel
Voll süßester Musik! o hätte sie
Ein Wort mit ihrer Melodie gesprochen,
Sie hätten sich der That nicht unterfangen.
Leb' wohl, du Genofeva, holdes Bild,
Nun ist es aus mit deinen heil'gen Blicken,
Vorüber ist die Angst und mein Ersticken,
Leb' wohl, du Wald, nie werd' ich sie mehr seh'n,
Und ew'ges Elend wird nun mit mir geh'n. (ab.)

Grimoald, Benno zurück.

Grimoald.

Behalte meinen Theil vom Lohne auch,
'eist Sündengeld und schlägt zu Sünden aus.

Benno.

Du bist ein Thor, es sey so wie du willst. (ab.)

Grimoald.

Leb' wohl du Land, das du mich auferzogen,
Ihr Berge, Bäume, denen ich gewogen,

Ihr Linden, hohe Eichen, helle Buchen
Ich muß mir eine fremde Heimath ſuchen,
Ich mag den Beyden nicht mein Wohl vertrauen.
D'rum muß ich nun nach andern Wäldern ſchauen.
Ich wand're fort in meinen alten Tagen,
So weit mich nur die Beine wollen tragen. (ab)

Wüſte.

Genofeva mit fliegenden Haaren.

Wohin? Wohin ſoll ich mich retten?
Daß ich das Geſchrey, den Jammer meines Kindes
nicht höre?
Es verſchmachtet und hat keine Nahrung,
Und wimmert, daß es mein Herz zerbricht.
Ich kann, ich kann nicht helfen,
Und muß es nun verhungern ſeh'n.
Ohne Milch ſind meine Brüſte,
Durch die Wälder bin ich gewandert,
Den Durſt mit Waſſer ſtillend,
Mit Gras und Wurzeln den Leib ernährend,
Auf Bäumen in Nächten gewacht,
Vor wilden Thieren in Angſt mich bergend:
Nun kann ich nicht mehr helfen,
Es ſaugt mein Blut das liebe Kind,
Und gern, gern wollt' ich dir es geben,
Wüßten wir dann nicht beyde ſterben.
Ich höre aus der Höhle ſein Jammergeſchrey!

Ach wie glücklich iſt die Bettlerinn auf der Landſtraße,
Die den Wandersmann um milde Gabe fleht.
Ich darf mich nicht vor Menſchen zeigen,
Auch wüſt' ich nicht den Weg zu finden
Aus dieſen verworrenen wüſten Felſen.
Ach, ihr Bäume, erbarmt Euch mein!
Erbarme dich, du Sonnenſchein!
Wohin ſoll ich flieh'n? Wer ſteht mir bey?
Ihr Steine, ihr harten Felſen, bewegt euch nicht
Mein tiefes Lied, meine Herzensqual?
Ihr Thiere im tiefen dunkeln Wald,
O kommt herauf, ihr Quellen, o gebt mir Labſal
Und ſpringt zur Hülfe dem armen Kinde herbey!
Ach! keiner hört mich!
Die Felſen ſind ſtumm und taub,
Die Bäume rauſchen verhöhnend,
Die Quellen murmeln ruhig fort!

Allmächtiger! wie kennt' ich dich vergeſſen?
Allgegenwärt'ger ſo in Gras wie Steinen,
Du hörſt mich jetzt, haſt meiner nicht vergeſſen,
Du hörſt mein tiefes Fleh'n, du ſiehſt mein Weinen,
Wenn du nur winkſt, ſo bin ich nicht vergeſſen,
Aus Berg und Fels muß Hülfe mir erſcheinen,
O guter, groſſer Gott, laß dich's erbarmen,
Mein Kindlein ubergeb' ich deinen Armen.

Mein Herze bethet, und will zu dir dringen,
Ich ſuche dich mit Sinn und mit Gedanken,

Gedank' und alle Kräfte sind im Ringen,
Die Zuversicht auf dich läßt nimmer wanken,
Ich fuhl' mein Fleh'n durch alle Felsen klingen,
Die Segenshand, und wie sie niedersanken,
Die Worte deines Trostes, wie ein Thauen,
Das neu erfrischt die heiß erstorb'nen Auen.

Eine Hirschkuh tritt neben Genofeva.

Ich danke dir, Güt'ger!
Der Steine erreget,
Und Thiere beweget,
Mir Retter zu seyn.
Komm, fromme Hirschinn, du mir zugesendet,
Du blickest mich an mit treuen, lieben Augen,
Zu meinem armen, matten Kinde komm,
Es wartet dein, und sehnet sich nach dir,
Gepriesen sey der Ew'ge für und für!

(Sie geht ab, und führt die Hirschkuh mit sich.)

Siegfrieds Schloß.

Siegfried.

Wie einsam und wie wüst sind diese Mauern?
Ich geh' oft in Gedanken zum Gemache
Der Genofeva, und sie ist nicht dort,
Drago ist todt, und alles ist verändert.
Mir frommt nicht Golo's Trost, die Gasterey'n,
Der Schwarm der Gäste, nichts will mich erquicken.
Warum bin ich im Schlachtfeld' nicht gestorben?

Dann kömmt mir manchmahl ein, ich hatte Unrecht
An Genofeva ausgeübt, und ohne Urtheil
Sie hingerichtet, ohne Richterſpruch.
Seh ich die Kleidung, die ſie ehmahls trug,
So geht die vor'ge Zeit durch mein Gedachtniß,
Verwich'ne Nacht kam alles mir zuruck,
Ich hörte ſie, wie ſonſt, die Laute ſpielen,
Die Töne thaten freundlich zu mir, mahnten
An alles Glück, ich konnt' ſie nicht verſcheuchen.

Golo kommt.

Golo.

Ihr ſeyd zu finſter, theurer Graf, in Euch
Verſchloſſen, gebt Ihr faſt dem Grame Raum.

Siegfried.

Ich fürchte faſt, ich werde noch verrückt.
So ſteht mir alles vor, ſo mahnt mich alles,
Nun fühl' ich's erſt, wie ich ſie ſonſt geliebt.

Golo.

Denkt ihres Fehls, ſo wird die Liebe weichen.

Siegfried.

Verwich'ne Nacht war mir gar wunderbar,
Mir däucht', ich lebte in der vor'gen Zeit,
Unſchuldig war die theure Genofeva,
Vergeſſen hatt' ich gänzlich ihrer Sünde.
So ſeltſam zugerichtet mein Gemüth;
Ich liebte ſie mit recht inbrünſt'gem Herzen,
Und fand mein Glück an ihrer holden Bruſt,
Da kam ein Drache aus der Luft geſchoſſen,

Und führte Genoveva mir hinweg.
Ich jammerte und winselte, im Innern
Recht tief im Herzen ward mir eine Lucke,
Wie weggerissen war's, und dann die Kluft.
Ich stöhnt' und wachte, mußte weiter weinen,
Die Finsterniß umher war mir betrübt,
Der Mond schien in die Kammer golden ein,
Vom Garten auf hört' ich die Nachtigall,
Da wußt' ich, daß es Sommer war, vorher
Dünkt' mir, ich läg' im allerhärt'sten Winter,
In einem tiefen Raum des Thurms gefangen.

Golo.

Der Traum ist wahrlich ohne Deutung nicht,
Der Drache, der Euch raubte das Gemahl,
Das Ihr geliebt, und das Euch wieder liebte,
Ist Drago; er zerstörte Euer Glück. —
Wollt Ihr hinunter geh'n? Die Gäste warten
Auf Eure Gegenwart, schon ist die Tafel
Gedeckt, dann wollen wir die Jagd beginnen.

Siegfried.

Ich gehe, kommt bald nach, mein lieber Golo. (geht.)

Golo.

Wo bist du, Benno? Komm herein, mein Benno!

Benno tritt auf.

Benno.

Was habt Ihr zu befehlen, theurer Junker?

Golo.

Ich will dich fragen, ob du mit mir ziehst,
Denn hier ist meines Bleibens länger nicht.

Die Mauern, dieſe Stein' ſind mir zuwider,
Die Thurm' hier kann ich nicht vor Augen leiden,
Auch endigt's wohl mahl ſchlimm, und geht uns ſchief.
Der Wolf hat mir ein altes Haus geſchenkt,
Das weit hinauf in dicken Waldern liegt,
Da bin ich vor dem Siegfried ſicher, gehſt
Du mit mir, oder denkſt du hier zu bleiben?

Benno.

Wo Ihr ſeyd, bin auch ich; ich traue ſelbſt
Dem Grafen nicht, denn er iſt unbeſtändig,
Veränderlich gelaunt, und wie ein Kind,
Seitdem er aus dem Felde wieder kam.

Golo.

Dort ſoll die Jagd im Forſte uns ergötzen,
Das wilde Echo von den ſteilen Felſen,
Da jagen wir den Bär, das wilde Schwein,
Da hören wir von hieſ'gen Mähren nichts.
Das Haus iſt tief verſteckt, und ſchwer zu finden,
Auch feſt, daß wir in Ruhe leben können.

Benno.

Ey was, ein Hund, der ſich an Euch nur wagt!
Doch beſſer vorbedacht als nachbeklagt. (ſie gehen.)

Wald.

Jagdgeſchrey, Siegfried, mit Jägern.

Siegfried.

Ihr luſt'gen Jäger, tief zum Thal hinunter
Erklingt das Schreyen, Bellen, Blaſen munter,

Daß ſich der Wald in allen Zweigen regt,
Vor Freude ſich mit Rauſchen ſchön bewegt.
Hier haltet ſtill und laßt die Hörner klingen,
Auch mögt Ihr wohl ein luſtig Jagdſtück ſingen.

Jäger mit Hornern.

Durch die dicken Zweige grün
Geht der Klang der Hörner hin,
Spricht zu den Vög'lein
In laubigen Aeſten fein:
Auf und euch rührt
Die Kehlen regiert,
Singt dazwiſchen
Aus allen Buſchen!
Sie machen ſich auf mit munterm Schreyn,
Das ſchallt in die Jagdmuſik hinein,
Kommt Widerhall aus Felſen hinterdrein
Erſchuchtert das Wild ſo groß wie klein.
Hurra! ihr jagenden Leute
Erfreut euch der Beute,
Und heute
Jagt allen Gram in die Weite.

Siegfried.

Nun kommt, Ihr habt den Ton gar brav gehalten,
Daß Wald und Horn und Sang zuſammen ſchallten.

(ſie gehen.)

Golo tritt auf mit einer Armbruſt.

Golo.

Ich kann nicht jagen, ich bin müd' und matt,
In allen Gliedern krank, der Ton der Hörner

Erfrischt mich nicht wie sonst. Die Armbrust mocht' ich
An Siegfried legen, also haß' ich ihn,
Und mich dann selbst hinab zur Tiefe stürzen.
Hier ist der Baum und hier der kleine Hügel,
Wo ihre Zung und Augen sind begraben.
Sieh, wachsen da nicht schöne Blümlein auf
Und frisches grünes Gras, die blauen Kinder
Sie strecken sich hervor, und wilde Nelken?
Ach küßen muß ich Euch, denn ihre Lippen
Durft' ich niemahls berühren. Fuhlst du Herz
Die Gegenwart der theuren Ueberreste?
Hinunter möcht' ich sinken, und im Sterben
Vergeh'n in tausend tausend kleine Blumen,
In Tropfen Thau's, in klare Silberwellen,
Und so mich tief in das Vergessen tauchen. —
Hinweg! dieß sind noch ihre blauen Augen,
Sie seh'n nach mir, die auferstand'nen Augen,
Sie blitzen nach mir her und th'un ein Grüßen,
Das Gras erregt sich, alle Bäume schelten!
Sie ist es selbst! wo soll ich mich verbergen?
(er entflieht.)

Zimmer.

Siegfried mit einem Briefe

Siegfried.

Ha Böſewicht! ha gift'ger Böſewicht!
Unschuldig hingerichtet! Ja hier steht's,
Und immer hat's mein treues Herz geglaubt.

Wendelin kommt.

Wo bleibt der Golo? Iſt er nicht zu finden?

Wendelin.

Er iſt im Stall und ſieht nach ſeinem Pferde,
Er kommt ſogleich.

Siegfried.

Geh ſchnell und heiß ihn eilen! (Wendelin ab.)
Ja, er hat ſie verläumdet, nun iſt's klar,
Ich konnt' es niemahls glauben, immerfort
Empörte ſich mein Geiſt ſo ſchnöder That,
Sie iſt von edlern Aeltern, fromm erzogen,
Dieß Zeugniß, ehe ſie zum Tode ging,
Es reimt ſich alles, ſie entſchuldigend
Und Golo anzuklagen, der mir log.

Golo kommt.

Golo.

Ihr habt mich rufen laſſen, edler Graf.

Siegfried.

Zu deiner Schmach, zu deiner Schand und Strafe,
Lies dieſen Brief, erröthe vor dir ſelbſt.

Golo lieſt.

»Du willſt es, mein Gemahl, ich ſoll nun ſterben,
Ein böſer Argwohn hat dein Herz umzogen,
Doch hat ein böſer Mann dich arg betrogen,
Mit mir zugleich erwürgſt du deinen Erben.

Ich ſeh vor meinem Blick den Tod den herben,
Ich lüge nicht, und habe nie gelogen,

Du liebſt mich nicht, doch bin ich dir gewogen.
Lüg' ich, ſo ſtraf' mich ewiges Verderben.

Ich will mit dieſen Zeilen Abſchied nehmen,
Schwer ſündigſt du, doch will ich dir vergeben,
Glaub' mir, daß ich dich immer herzlich liebte.

Verlaſſen wirſt du bald nach mir dich grämen,
Und fühlen, daß ich dir verlor mein Leben,
Weil ich dir treu nie keine Unthat übte.«

Ocnoſeva.

Siegfried.

Dieß fand ich plötzlich heut in meinem Zimmer,
Und laut bezeugt es ihre volle Treue
Wie deine Schuld und ſchwere Miſſethat.
Du haſt mir die Gemahlinn ſchnöd' entriſſen,
Sie ungerecht verdammt und umgebracht,
Und dafür zieh' ich dich zur Rechenſchaft.
Und denke mir nur nicht mehr zu entgeh'n,
Denn du ſollſt es mit deinem Leben büßen.

Golo.

Wo liegt denn ihre Unſchuld? Meine Schuld?
Hab't Ihr, mein edler Graf, in eurem Amte
Schon einen Dieb, ſchon einen Ehebrecher
Erfunden im Verhör, der nicht geläugnet?
Wer mit dem Läugnen zu gewinnen denkt,
Iſt thöricht, wenn er nicht die Zunge braucht.
Wer klagt ſich ſelber an? doch Jeder ſucht

Von Fehlern ſich zu rein'gen mit der Zunge,
Vor Andern wie vor ſich, d'rum kann ihr Brief
Sie nicht entſchuldigen, mich nicht verklagen.
Wie kommt Ihr auf ſo böslichen Verdacht?
Wann wies ich Euch in einer einz'gen Handlung,
Ja, ich darf wohl es ſagen, einem Wort,
Was Euch berechtigte zu dieſem Argwohn?
Ihr kränkt mein Herz, wenn ihr ſo böslich denkt,
Wie ſoll der Diener treu ſeyn, wenn den Treu'ſten
Die Tugend nicht vor ſchlimmen Händeln ſchützt?
Ich hab's bedacht und glaube feſtiglich,
Daß Genofeva's Ältern böſe Leute,
Die heimlich Sünden auf ihr Haupt gehäuft,
Die in den Kindern werden abgeſtraft.
So iſt es oft, die Ältern ſcheinen edel,
Doch offenbaren ſich in ihren Kindern
Die lang verhehlten Laſter plötzlich, ſie
Empfangen Schuld und Strafe dann zugleich,
Da jene ſchuldig lebten, ungeſtraft:
Denn kein Verbrechen wandelt ungeahndet,
Es trägt den Gift in ſeinem eig'nen Buſen,
Die ſchwere Zukunft in der Gegenwart.
Auch wirkt auf unſ're Leiber das Geſtirn,
Wie es bey der Geburt der Menſchen ſteht,
So ſteigt der Einfluß aus den Kreiſen nieder;
D'rum rächet nicht an mir, was Gottes iſt,
Des Schickſals Schuld, der böſen Sterne Einfluß,
Die innere Verderbung der Natur.

Siegfried.

Mir ſcheint es wahr, was du geſprochen haſt,
Erſt rührten mich die Worte ihrer Hand,
Nun haſt du plötzlich mein Gefühl gewandt,
Dann lockt die Einſamkeit zu andern Thaten,
Ich bin verwirrt, und weiß mir nicht zu rathen.
(ab.)

Golo.

Ich weiß es, was ich thu', dir nimmer trauen,
So lang' es Zeit, nach meiner Wohlfahrt ſchauen,
Im Hofe ſteh'n geſattelt unſ're Rappen,
So flieh' ich fort mit meinem treuen Knappen. (ab.)

Wüſte.

Der heilige Bonifacius tritt ein.

So hat es ſich an Siegfrieds Hof begeben,
Vernehmet die denkwürdige Geſchicht'
Von unſ'rer Genofeva heil'gem Leben,
Und haltet nicht die Sache für Gedicht.
Gar bald muß ſich der Unterdrückte heben,
Und Gott geh't mit dem Böſen in's Gericht;
Denn lange zwar bleibt Bosheit oft verſchwiegen,
Doch immer wird gerechte Sache ſiegen.

Graf Siegfried ſieht gar wunderbare Zeichen,
Die ſeine Zweifel nur noch ſtärker gründen,
Die alte Lieb' zur Frau will nicht entweichen,
Und bald muß er noch and're Sachen finden,

Die jeden Argwohn aus der Seele ſcheuchen,
Ihm zeigen ganz das Maß von ſeinen Sünden,
Daß er die reine Gattinn hat getödtet
Und mit unſchuld'gem Blut die Hand geröthet.

In einer Nacht kann nicht der Siegfried ſchlafen,
Da dünkt ihm tritt ein Weſen in die Kammer,
Es hebt die kalte Hand ihn zu beſtrafen,
Sein todter Blick verkündigt Pein und Jammer,
Es wälzt ſich in das Bett zum bleichen Grafen,
Und legt ſich an ihn, er ruft in die Kammer
Die Diener ſein, daß ſie ihm Hulfe bringen,
Indeß den Geiſt die Wände in ſich ſchlingen.

Die Diener geh'n, er richtet ſich zum Bethen,
Doch plötzlich hört er Eiſenketten klirren,
Und das Geſpenſt erſcheint an ſelber Stätten,
Um ihm ſo Sinn wie Glauben zu verwirren;
Er ſieht es wieder nach dem Bette treten,
Ihm ſchaudert's kalt, der Geiſt läßt ſich nicht irren,
Er ſtarrt ihn an mit ſeinen todten Blicken,
Bleibt kühnlich, und will nicht von dannen rücken.

Da ſprach der Graf: Wer biſt du, Jammerbild,
Daß du ſo darfſt des Schloſſes Ruhe ſtören?
Sag an, was du von uns verlangen willt,
Wir wollen deine Bitte gern gewähren,
Wenn irgend was dich zu erlöſen gilt,
So zeig' uns an, wir laſſen uns belehren,

Daß man dir irrem Geist Erquickung brächte,
Und du nicht stören magst die Ruh der Nächte.

Und das Gespenst erhebt die weißen Finger
Und winkend fängt es an hinwegzuschleichen,
Die Bangigkeit des Grafen wird geringer,
Er folgt des Nachtgeists unverstand'nem Zeichen,
Der führt ihn tief in seines Schlosses Zwinger,
Dort bleibt er steh'n, und eh' er will entweichen,
Legt er die Hand und Kette auf die Erde,
Und schwindet mit entsetzlicher Gebehrde.

Die Diener kommen auf des Grafen Schrey'n,
Und finden ihn an diesem dunkeln Ort,
Er sagt, wie er gekommen da hinein,
Und wie er ahnde unbekannten Mord.
Die Erde muß hier stracks geöffnet seyn,
So heischt sein laut und ernstgebietend Wort,
Sie graben gleich, und was sie unten finden,
Ein Leichnam ist's, den Ketten schwer umwinden.

Der Drago wird von ihnen gleich erkannt,
Man sucht ihn schnell zum Grabe zu bestatten,
Der Graf erkennt hierinn des Himmels Hand,
Seelmessen lesen läßt er Drago's Schatten,
Nach Golo, Benno wird alsbald gesandt,
Die sich vom Schlosse schon entfernet hatten.
Er ruft, sie kommen nicht, nun sieht er frey,
Daß Drago, Genofeva sündenfrey.

Sie führt indeß ein tief betrübtes Leben,
Den Kummer kann die Andacht nur erheitern
Sie hat sich ganz in ihren Gott ergeben,
Und will die Brust von allen Ird'schen läutern,
Sie fühlt um sich die Kraft der Engel schweben,
Und wie sich Sinn und Herz und Glaub' erweitern,
So sitzt die treue liebevolle Seele,
Und schaut hinauf aus ihrer engen Höhle.

O laß uns alle diesen Wandel führen,
Daß wir wie sie die Tugendkron errungen,
Mit Himmelsglanz die Seele auszuzieren,
Daß wir uns Gott ein würdig Opfer bringen.
Uns drängt die Welt, uns selber zu verlieren,
Dem Kleinmuth wachsen keine Engelschwingen;
Doch aus dem Krieg zu retten unsern Frieden,
Ist Gottes Auserwählten nur beschieden.

Die Hirschinn täglich kam das Kind zu säugen,
Sie war der Genofeva einz'ger Trost;
Die Gräfinn selbst muß sich dem Elend beugen,
Und Gras und Wurzeln sind die einz'ge Kost,
Wie mußte sie so tief hinunter steigen,
An Glück gewöhnt, an Full und süßen Most,
Jetzt kann die Erde ihr nicht das gewähren,
Was sonst die Bettler selber nicht entbehren.

Die Wüsteney, anstatt ihr schönes Haus,
Statt ihres Prunkgemachs die finst're Kluft,

Statt Diener gingen Thiere ein und aus,
Statt schöner Speisen Kräuter in der Gruft,
Statt reicher Betten Aengstigen und Graus
Auf dürren Reisern in der kalten Luft,
Der edlen Perlen mußte sie entbehren,
Statt deren dienten ihre heißen Zähren.

Wie mußte sie dieß Elend doch empfinden,
Die Herzog's Tochter, gräfliches Gemahl!
Wann Sommerlüfte spielten in dem linden
Geblüm, so trug sie's leichter noch zumahl,
Doch wenn der Winter kam mit scharfen Winden,
Dann ging erst an der armen Frauen Qual,
Ach Gott, wie mußt' sie ob dem Kind sich härmen,
Wie mocht' sie sich, ihr Kindlein auch erwärmen?

Im Dürsten nahm sie Eis in ihren Mund,
Bis es von ihrem Hauch geschmolzen war,
Im Hunger grub sie in den harten Grund
Und machte ihn zuvor des Schnees klar,
Ihr Hölzlein fand nach mancher bittern Stund
Die Wurzeln in dem Schooß der Erde baar,
Dann mußte sie des grimmen Frostes wegen
Die Händ' und Arm' zur Wärme schnell bewegen.

Wie lang erschienen ihr die Winternächte!
Wie hat sie wohl nach Sonne ausgeseh'n,
Die ihr den lieben hellen Morgen brächte,
Das klare Licht, die Tagesstunden schön;

Wie rief sie an die Jungfrau, die Gerechte,
Ihr doch bey ihrem Kinde beyzusteh'n,
Damit es ja zu ihr und Jesu Ehre
Ein frommes Christenkind erfunden wäre.

Sie drückt' es oft mit Zähren an die Brust,
Damit die Gliederlein ihm nicht erfrieren,
Und wenn's vor Kälte zittern dann gemußt,
So konnte sie oft nicht den Schmerz regieren,
Es ist in wilder Wüst' all' ihre Lust,
Und fürchtet, es so schrecklich zu verlieren;
Du leidest mit mir, hat sie dann gesprochen,
Du wirst gestraft, und hast noch nichts verbrochen.

Sie dachte wieder dann an Jesu Wunden,
Und was er für der Menschen Sünd' gelitten,
Dann fühlte sie so Herz wie Geist gesunden,
Und muth'ger ward der Kampf alsbald gestritten: —
Also verschwanden ihr gar viele Stunden,
Und Monden, Jahre, unter brünst'gen Bitten
Und heil'ger Andacht, ihres Kind's Erziehen,
Indessen sieben Frühling' auferblühen.

Einst lag sie da bey Ihrer Höhle kniend,
Die Augen starr zum Himmel hingewandt,
Da sieht sie aus der Höhle niederfliehend
Ein Engelsbild, er trägt in seiner Hand
Ein Crucifix, von Elfenbeine blühend,
Daran der Jesu Christ gekreuzigt stand,

Das Antlitz, die Gestalt so innig rührt,
Man sieht, daß Engel es figurirt.

Kein Auge sah das Bildniß ohne Thränen,
So schön gebildt war Christi großes Leiden,
Die Brust ward anerfüllt mit tiefem Sehnen
Inbrünst'ger Angst und gold'nen Herzensfreuden:
Der Genofeva gab er diesen schönen
Gemahlten Christ, die Seele d'ran zu weiden;
Er sprach: ich bring' ihn aus den Höh'n, den lichten,
Daß du vor ihm magst dein Gebeth verrichten.

Und bist du nun zum Tode tief betrübt,
So schau mit Aug' und Herzen auf dieß Kreutz,
Und wenn dich Drangsal um und um umgibt,
So richte Fleh'n und Herze nach dem Kreutz,
Wann Ungeduld den Seelenfrieden trübt,
Denk' deß Geduld, der dorten hängt am Kreutz,
Dann steht dieß Kreutz als Schirm den Feinden vor,
Ein Schlüssel ist es zu des Himmels Thor.

So sprach er, und das Kreutz blieb vor ihr stehen,
Worauf er in den Himmelglanz verschwand;
Es war ein Felsenaltar in der Nähen,
Worauf das Crucifix von selbsten stand,
Und Genofeva kniet in ihren Wehen
Demüthig nieder, kaum sich unterwand
Die Fromme, zu dem Weltheiland zu bethen,
So schwer ist sie bedrängt von seinen Nöthen.

Ihr iſt, als muß das Herz im Buſen ſpringen,
Doch wird ſie noch in Liebe mehr verwundt,
Als ſie vernimmt, im leiſen Chore ſingen
So heilig wie von einem Engelsmund,
Das Bild ſtreckt ſeinen Arm in wahrend Klingen,
Und druckt ſie an die Bruſt zur ſelben Stund,
Nun war das Crucifix ihr ein'ges Heil,
Sie dient ihm, bethet zu ihm alle Weil.

Im Sommer ſucht ſie Blümlein in dem Wald
Und ſchmückt es bunt, dazu mit grünen Mayen,
So wie der Morgen kommt, ſo geht ſie bald
Nach Blumen aus, läßt ſich nicht Muh' gereuen,
Doch kömmt der Herbſt, nach ihm der Winter kalt,
So weiß ſie auch das Bild noch zu erfreuen,
Mit Tannenreiſern, wilden Diſtelblüthen,
Und dunk'lem Laub, das die Wachholder biethen.

Einſt kam der Schmerz in ihre Seele wieder,
Daß ſie in Wüſteney hinausgeſtoſſen,
Da ſetzte ſie ſich ſtill zum Kreutze nieder,
Und klagte, weil die Augen reichlich floſſen:
»O Crucifix, o Jeſu Chriſte, bieder,
Wie iſt das Elend um mich her ergoſſen,
Daß ich als Ehebrech'rinn dieß erduldet',
Wodurch hab' ich ſo harte Pein verſchuldet?

Da kam ein Stimmlein aus dem elf'nen Bilde:
Was hab' ich Genofeva doch geſündet,

Daß man mich Menſchenſohn im Grimme wilde
An's bittre Holz des ſchnöden Kreuzes bindet?
Daß man mich mitten in der Sündengilde
Als einen Uebelthäter ſterbend findet?
Ich ſtarb, den Menſchen Heil und Wohlfarth gebend,
Und durch mein Sterben ihren Tod belebend.

Denn keiner aller, die auf Erden ſind,
Kann durch ſein Thun das kleinſte Glück erwerben,
Und doch kann jedes ſünd'ge Menſchenkind
Durch ſeinen Tod des Himmels Leben erben,
Tod iſt ihr Leben, und ihr Seh'n iſt blind,
Geboren werden ſie in ihrem Sterben,
So wer für Gott und Tugend muß erdulden,
Kann dieſe Leiden nimmermehr verſchulden.

Sein Dulden iſt ein himmliſch Freudenreich,
Er zieht den Himmel in ſein irdiſch' Herz,
Er deutet, wie man Gotte ſtrebe gleich
Er macht zur Seligkeit den ird'ſchen Schmerz,
Er wird entblößt an Himmelsſchätzen reich,
Ein Cherubim wird ſchon ſein irdiſch Herz,
In ihm hernieder Morgenröthe regnet,
Die dort dem großen Morgenroth begegnet. —

Das kam wie Blumen um ſie her entſproſſen,
In denen Kinder lieblich tröſtend lachen.
Das war wie Funken um ſie ausgegoſſen,
Wie Schimmer, die den Regenbogen machen,

Wie Auferſtehung, die ihr Herz genoſſen,
Wie Heil'ge, die zum jüngſten Tag erwachen,
Seitdem erlitt ſie ſtill mit Freudigkeit,
Den Froſt, die Blöße, Armuthſeligkeit.

Der Schmerzenreich erwuchs, und lernte ſprechen,
Das freute nun gar ſehr die Mutter ſein,
Sie ſah, wie ihm Verſtand nicht that gebrechen,
Sein kindiſch Reden war ihr Freudenſchein,
Doch mußt ihr Glücke die Betrachtung ſchwächen,
Daß nackt daherzog dieſer Knabe fein,
So mußten ſie ſich Beyd' in Blöße zeigen,
Und deckten ſich mit Moos und grünen Zweigen.

Da kam ein Wolf auf einmahl hergegangen,
Im Maule trug er eines Schafes Haut,
Die warf er vor dem Kinde und der bangen
Pfalzgräfinn hin, die innerlich ergraut,
Doch bald nimmt ſie mit dankbarem Verlangen,
Und wickelt Schmerzenreich in dieſe Haut;
So war er ſicher vor dem ſchlimmen Froſt,
Und ſo fand Genofeva ihren Troſt.

Es wurde auch das Wild zur ſelben Zeit
Mit ihnen gar vertraulich und gemein,
Das liebe Kind hat daran manche Freud,
Daß ſie um ihn ſo ſchön ergötzlich ſeyn.
Er ritt auf ſeinem Wolf gar oftmahls weit
In Wald, die Haſen liefen hinter drein,

Die Vöglein sich auf Hand und Häuptlein schwungen.
Erquickten ihn und sie, so wie sie sungen.

Eings Kindlein aus, um Kräuter aufzulesen.
So liefen auch die frommen Thierlein mit.
Und zeigten ihm die guten von den bösen
Mit ihren Füßen folgten jedem Schritt:
Dann kehrt er freudig, war er ausgewesen,
Und brachte seiner Mutter Essen mit,
Dann lehrte sie ihn Vater Unser sagen,
Liebkosend in den schönen Sommertagen.

Doch sprach sie nie, von wem er sey entsprossen,
Damit er nicht zur Welt sich sehnte hin,
Und etwa die einfält'gen Spielgenossen
Verachtete mit übermuth'gen Sinn: —
So sind nun sieben Jahre hingeflossen,
Und Genofeva hält es für Gewinn,
In dieser Wust' zu bleiben stets ihr eigen:
Sie wird sich dort mit ihrem Kindlein zeigen.

(geht ab.)

Genofeva und Schmerzenreich treten auf.

Genofeva.

Schön warmer Tag. Gelobt sey Jesus Christ.

Schmerzenreich.

Lieb' Mutter hör, du lehrst mich immer sagen
Im Bethen: Vater unser, der du bist
Im Himmel; nun wollt' ich dich gerne fragen,

Ob derselb' Herr denn auch mein Vater ist,
Wenn das, so möcht' ich ihm wohl manches klagen.

Genofeva.

Er ist dein Vater, wohnt in jenen Höhen,
Wo Sonn' und Mond und tausend Sterne stehen.

Schmerzenreich.

Kennt mich denn auch derselbe hohe Mann,
Und weiß, daß ich hier tief im Berge bin?

Genofeva.

Er sieht die Welt mit einem Blicke an,
Streut Licht und Segen über Fluren hin.

Schmerzenreich.

Wenn er so große Dinge machen kann,
Was, läßt er denn so tief in Noth uns drinn?
Er laßt mich steck'n und mag mich wohl nicht leiden.

Genofeva.

Nein, Kind, er liebt die Welt und auch uns beyden.
Dieß Leben, diese Welt ist nur ein Thor,
Wodurch wir in sein Himmelreich eingehen,
Da kömmt uns Leid und manches Drangsal vor,
Da beißt der Frost, da müssen Stürme wehen,
Doch dann empfängt uns froh der Engel Chor,
Wann wir im hellen Himmelssaale stehen,
All' liebe Kinder, wie du selber bist,
Die folgen unserm Herrn Jesu Christ.

Schmerzenreich.

Hat denn mein Vater auch der Söhne mehr?

Genofeva.

Gar viele, wir sind zwar nur hier allein,
Doch gibt es viele, viele Leute mehr,
Die alle hinter jenem Walde seyn,
Der ganz weit ab im Scheine glanzt daher;
Da gibt es Städte, Dorfer, Schlosser fein,
Und viele unter ihnen sind die Frommen,
Die auch dereinst in Gottes Himmel kommen.

Schmerzenreich.

Was geh'n wir Mutter, denn nicht zu den Leuten,
Und sitzen hier in unserm Berg' und Wald?
Ich glaube, daß sie sich gern mit uns freuten,
Und wärmten uns, wenn Winde kommen kalt.

Genofeva.

Wir geben darum nicht nach jenen Weiten,
Damit wir geh'n in Gottes Reiche bald,
Daß wir allhier, der Einsamkeit ergeben,
Dem Vater führen ein gefallig Leben.

Schmerzenreich.

Ich will nun geh'n und dir dein Essen bringen,
Die Thierlein kommen schon mich fortzuführen,
Die Vogelein sind dort mit ihrem Singen,
Die Hasen seh' ich da die Ohren rühren,
Ich weiß, daß sie all' gerne mit mir gingen,
Ich spiele gern mit weichen kleinen Thieren,
Wo Kräuter sind, da setzen sie die Hände,
Daß Schmerzenreich sie desto bälder fände.

(geht ab.)

Siegfrieds Schlaf.

Wendelin, ein Diener.

Diener.

Ist das Verhör bald vorüber?

Wendelin.

Der Graf hält mit der Hexe ein gar scharfes Gericht. Sie ist schon überwiesen.

Diener.

Auch ist der Scheiterhaufen schon fertig, um sie darauf zu verbrennen.

Wendelin.

Wie gottlos sind doch viele in der Welt!
Daß man sie muß mit Feu'r und Schwert ausrotten
Erwürgen, schlachten, und zu Asche brennen,
Daß sie der Christenheit nicht Schaden bringen.

Siegfried tritt auf.

Siegfried.

Ich bin ermüdet, und die schlimmen Bilder
Verfolgen mich, wo ich nur geh' und stehe,
Ihr geht hier fort.

Wendelin.

Ihr seyd zu viel allein,
Es zehrt an Eurem Leben, theurer Graf.

Siegfried.

Das soll es, daß ich bald zum Grabe reife.

Geht, lieben Kinder, seyd Ihr auch zugegen,
Entweichen dennoch die Gedanken nicht.

(Wendelin und Diener ab.)

Stets geht's mir nach und ruft mir: Genofeva!
Wo ich nur bin, steht auch ihr Bildniß da.
Ich kann nicht einsam seyn, ich war's so gern,
Die Luft, die mich umgibt, nennt ihren Nahmen,
Wenn ich was denken will, und mir erwägen,
So kann ich's nicht, im Kopf und innern Herzen
Erblüht sogleich die herrliche Gestalt,
Und dehnt sich aus und immer weiter aus,
Und zieht vor mir dahin und winkt mich nach.
Ach könnt' ich sie nur eine Stund vergessen!
Oft muß ich Dolch und Schwert beyseite legen.
Weil mir der Satan schreckliche Gedanken
In meine Seele gibt, mich zu gewinnen.
Die Diener seh'n mich an, als wie ein Kind,
Es wird mir schwer, dem Amte vorzusteh'n,
Mein Haar ist grau geworden vor der Zeit,
Und mein Gedächtniß schwindet wie dem Greise;
Nur ihrer kann ich denken, meiner Schuld,
Doch was mir sonst geschieht, ist weit entrückt.
Jetzt kam der Bruder her, mich zu besuchen,
Ich konnt' ihn erst nach langer Zeit erkennen,
Da sagt' ich: Ach Matthias! bringst du sie,
Die Genofeva mit? er sagte Nein,
Die ist ja todt. Das ist es, daß sie todt ist,
So sprach ich, d'rum sollst du sie eben bringen.
Oft weiß ich's nicht, wenn ich so irrig rede.

Wendelin kommt.

Siegfried.

Was gibt's? So laßt ihr mich nicht ungestört?

Wendelin.

Die Hexe, gnäd'ger Herr, will mit Euch sprechen.

Siegfried.

Befohlen hab' ich ja, sie zu verbrennen.

Wendelin.

Sie stand bereits schon in der Zauberhütten,
Schon wollten wir das Pech anzünden, als sie rief,
Wir möchten sie noch einmahl zu Euch führen,
Sie habe Euch gar wicht'ge Ding' zu sagen.

Siegfried.

Es kann ihr nicht verziehen werden, Gottes
Gericht ist gegen sie, sie hat bekannt,
Und die Verfluchte ist des Feuers schuldig,
Sie hat manch armes Christenkind verzaubert,
Das Vieh verdorben, Krankheit ausgebracht,
Mit Lug und Trug die Sinne oft geblendet,
Ich mag das Scheusal nicht vor Augen seh'n.

Wendelin.

Die Schergen haben sie herausgenommen,
Gar dringend bittet sie, Euch noch zu seh'n.

Siegfried.

So bringt sie her, Verzeihung wird ihr nicht.

(Wendelin ab.)

Den frommen Drago hab' ich lassen richten,
Die heil'ge Genofeva lassen todten,

Und Mißgeburten und der Hölle Auswurf
Kennt' ich verzeih'n?

Wendelin und die Schergen mit Winfreda.

Siegfried.

Was willst du, Scheusal, dann?

Winfreda.

Ein Wort mit Euch, mein edler Graf.
Ich kann nicht sterben, denn noch ein Verbrechen
Liegt schwer auf meiner Seele.

Siegfried.

Sprich, du Here.

Winfreda.

Kennt Ihr mich nicht?

Siegfried.

Wie sollt' ich? Niemahls pflog' ich
Mit Heren Umgang und mit Zauberern.

Winfreda.

Einmahl in Straßburg hab't Ihr mich besucht
Mit Golo, wo ich Euch Gesichte zeigte
Von Eurer edlen Gräfinn Genofeva.

Siegfried.

Bist du es, Scheußliche, die mir gelogen,
Die mich mit Teufelskünsten hat betrogen?

Winfreda.

Die Sinnen hab' ich damahls Euch geblendt,
Und die Vernunft Euch künstlich abgewendt.
Damit Ihr möchtet Todesurtheil sprechen,
An dem unschuldigen Gemahl zu rächen

Was sie nie in Gedanken hat begangen:
Zu sehr war Eure Lieb ihr ganz Verlangen.

Siegfried.

O Hölle! Hölle! Was hat dich getrieben,
Durch Lug und Trug mir Flammen mich zu füllen?

Winfreda.

Der Golo hatte mich durch Gold bestochen,
Und wußte keinen Rath, sich selbst zu helfen,
Als die Gemahlinn mußte plötzlich sterben,
Sonst kam die Unschuld, seine Schuld an's Licht,
Erst hat er sie gelicht, doch nie gelang es
Sie zu bereden, daß sie zustimmt ihm.
D'rauf hat die Liebe sich in Haß verwandelt,
Dazu die Furcht vor Euch, er sah nur Rettung,
Wenn sie nicht mehr auf Erden, d'rum bewog
Er mich, die falschen Künste Euch zu zeigen,
So starb sie dann, und mußt es wohl verschweigen.

Siegfried.

Genug! nun fahrt sie fort in ihre Flammen,
Auf meinem Haupt schlagt Feuer auch zusammen.

(Sie gehen mit Winfreda ab.)

O Genofeva, ach mit diesen Nägeln
Möcht' ich dich aus dem Boden wieder graben.
Wo find' ich dich? Wo mag ich dich erwecken?
O Golo! höllenschwarzer Bösewicht!
Wie konnt' ich doch dem niedern Bastard trauen?
Ihn strafen muß ich, und dann will ich sterben!

(Geht ab.)

Die Wüste.

Genofeva, Schmerzenreich.

Schmerzenreich.

Was iſt dir, Mutter? Ey, wie biſt du blaß?

Genofeva.

Ich fühle, daß ich ſterben muß, mein Sohn,
Ich gehe von dir, und der Tod iſt das,
Der bringt mich nun zu Gottes lichtem Thron.

Schmerzenreich.

Nein, bleiben ſollſt du, ich dich nimmer laß,
Ich bin dir gut, o du beſinnſt dich ſchon.

Genofeva.

Oft hab' ich dir geſagt, wir müſſen ſterben,
Hier zeitlich todt, dort ew'ges Heil erwerben.

Ich fühle nun, daß mich der Tod gerührt
Mit ſeinem Arme, mit eiskalter Hand,
Er iſt Wegweiſer, der uns ſicher führt
Aus dieſer Wüſte in das ſchöne Land,
Wo uns Herr Chriſt mit ſeinem Schmucke ziert,
Zur Gotteskinder ſind wir dort erkannt;
Wie man den Kindern Weihnachtsſpiel beſchert,
So wird uns dort das Himmelreich gewahrt.

Schmerzenreich.

So nimm mich mit zu jenen Blumenhöhen,
Von denen du mir ſchon ſo oft erzählt,
Lieb' Mutter ja, ich kann ja mit dir gehen.

Genofeva.

Allhie zu bleiben bist du auserwahlt.

Schmerzenreich.

Möcht' auch das schöne Land da droben sehen!
Was wird es dir gegeben, mir verhehlt?

Genofeva.

Du mußt, mein Kind, den Gott erst kennen lernen,
Eh' darfst du dich von Erden nicht entfernen.

Schmerzenreich.

Ich kann' ihn schon, er hangt am Kreuze da.
Eben vor hab' ich ihm meine Noth geklagt,
Lebendig ich ihn auch bey Nachte sah,
Doch ist er fort, wenn's hell herniedertagt,
Wenn ich ihn auch nicht seh', ist er mir nah,
Und wohl hab' ich um manches ihn gefragt:
D'rum darf ich mich nicht vor dem Gotte schamen,
Und kannst mich d'rum auch Mutter mit dir nehmen.

Genofeva.

Nein, du mußt bleiben, bis er dich verlangt,
Dann laßt er dich von Engeln zu sich bringen.

Schmerzenreich.

Allein zu seyn, lieb' Mutter, das mich bangt,
Dann freu't mich nichts, was meine Vögel singen,
Und fürcht' mich noch, daß mich der Böse fangt,
Dann kann ich nimmer wieder zu dir dringen,
Du hast mich Gott zu lieben ja gelehrt,
Gehst du nun fort, so werd' ich gar verkehrt.

Wir macht das Wild dann nimmer keine Luſt,
Kein Eichhorn mich mit Springen dann erfreu't,
Und wenn in Angſt ich ſterben hab' gemußt,
So thut es dir nachher im Himmel leid.
Ich hab' ſo ſchöne Frömmigkeit gewußt,
Ave Maria, im Herzen recht geſchwärt,
Doch biſt du nun von mir hinweggeflogen,
So werd' ich gerne und gar ungezogen.

Genofeva.

Mein Kind du ſollſt zu Menſchen wieder kommen.
Dort hinterm fernſten Walde liegt ein Schloß,
Da haſt du Kind den Urſprung dein genommen.
Ich war des Grafen Siegfried Eh'genoß,
Dort geh' und halte dich alsbald zu Frommen,
So wächſt du in der Furcht des Herrn auf.
Du brauchſt dich kaum dem Vater kund zu nennen,
Er muß dich an der Aehnlichkeit erkennen.

Und kommſt du dann zu den verſtand'gen Jahren,
Wann du des Menſchen Thun magſt unterſcheiden,
So wirſt du auch die Urſach wohl erfahren,
Warum wir beyde Einſamkeit und Leiden
Erduldet; doch ſollſt du dein Herz bewahren
Und dich an keinem Rachgedanken weiden,
Denn der geſtanden mir nach Ehr' und Leben,
Ich habe längſt dem böſen Mann vergeben.

Leb' wohl mein Kind, jetzt kommt der finſt're Tod,
Ich kann und mag mich ſeiner nicht erwehren.

Schmerzensreich.

Ach, Mutter mein! Was fang ich in der Welt
Ich armster an? Ich kann dich nicht entbehren.

Genofeva.

Schon dämmert mir jenseits des Morgenroth.

Schmerzensreich.

Wer soll mich nun von Sünd und Schuld bekehren?

Genofeva.

Schon schlaf' ich ein, es zieht mein Geist von hinnen.

Schmerzensreich.

Wo bin ich denn? Ich kann mich nicht besinnen.

Der Tod tritt ein.

Der Tod.

Dein Stündlein ist, o Genofeva, kommen.
Du sollst nunmehr vor Gottes Thron erscheinen.

Genofeva.

Hier bin ich.

Der Tod.

Bald wirst du der Erd' entnommen,
In Zukunft wirst du keine Thränen weinen.

Genofeva.

So nimm mich fort.

Der Tod.

Dein Leben ist vergangen,
Der Leib muß sich mit kurzer Zeit umfangen.

Genofeva.

In Jesu Nahmen.

Der Tod.

Sonne thut schon hinken,
Dein Lebensstunden alle untersinken.
Zwei glänzende Engel treten herein.

Die Engel.

Halt an, du mit dem Stundenglas und Sense!

Der Tod.

Was wollt Ihr beyde, von dem Herrn gesendet?

Die Engel.

Neu Leben bringen wir von unsrer Liebe,
Die Todesstund sey von ihr abgewendet.

Der Tod.

Noch längres Leiden auf der Erden Schmerz!

Genofeva.

Weh! Himmelglanz mir meine Sinnen blendet!

Die Engel.

Sie sey noch Glück und Freuden wieder schen.

Der Tod.

So darf ich diese Blume noch nicht maehen.

Die Engel.

Wir kommen Engelein
Von Gott gesendet fein
Mit freudem Lebenslichem.
Du sollst genesen sein.
Nur nimmt dein Stundenglas,
Das du in uns gehst ein,
Gestunden alle sein.
Das es ist jetzt gut sein.

Genofeva.

O Lichtstrom, o du heilge reine Quelle,
Die sich um Balsamkraft um mich ergossen,
Genesen ist das Herz, die Augen helle,
Durch all' mein Sein die Himmelskräfte flossen,
Wo Tod erst stand, sind an der edlen Stelle
Im Haupt und Herzen Engel aufgesprossen.
Mein Sohn, hast du den Schimmer nicht gesehen.
Zahlt du zwey Jünglinge bey uns stehen?

Schmerzensreich.

Nur war, als ich in süßen Träumen.
Und weiße Schleier um mein Auge spielten,
Als sah' ich Wolken, die mit Gold sich säumten,
Und meine Ohren schön Gesänge fühlten,
Daß Klang und Sang hell in einander schäumten,
Im Wasserreich sich Nixen in sich heilten,
Doch weiß ich nicht, was dieser Traum gewesen,
Schon Glück genug, daß Mutter du genesen.

Genofeva.

Der Engel leitet mich auf seinen Wegen
Und ich empfange, was er Gaben gibt,
Darum will ich fest den süßen Glauben hegen,
Daß er mich, als sein Kind, von Herzen liebt,
Vielleicht schickt er mir Hilfe und Rettung,
Mag wohl, daß er mich noch in Leiden übt,
Gepriesen sey sein Nahm' zu allen Zeiten,
Von nun an bis in alle Ewigkeiten!

Waldgebirge. Nacht und Mondschein.

Gelo, Benno.

Gelo.

Herr, herauf zu mir!

Benno.

Wo klettert Ihr hin? Mir schwindelt. Hohl' der Henker diese nächtliche Umherschweifen.

Gelo.

Jetzt bin ich oben, auf dem letzten Gipfel.

Benno.

Ich kann Euch nicht nach, mir wirbelt's in all meinen Sinnen. Ich fürchte unten in den Strom zu fallen.

Gelo.

Halt dich an dem verzagenden Gesellen.

Benno.

Mir zittern Händ' und Füße, die Bäume glitschen unter mir ab, das Moos ist glatt.

Gelo.

Klimm herauf, feiger Knecht! so, da bist du nun.

Benno.

Was habt Ihr nun davon, hier oben zu sitzen?

Gelo.

Hör' wie der Waldstrom unten brauft und schäumt,
Wie gellend sich des Waldes Wipfel saumt,
Wie die Zerstörin Hammer klimmen,
Im Schein die Felsen glimmen.

Wie das Gebirg, in seinen Klüften [illegible]
Gar wunderbar im Mondlicht [illegible]
Wie die Wälder sich [illegible]
Da unten die engen Thäler [illegible]
Aus Felsenritzen Nebelwolken [illegible]
Wie die Sterne über uns [illegible]
Schwimmende Welten darunter [illegible]
Wie die Nacht mit ernstem Angesicht
Hoch in dem Himmel Bogen aufgerichtet.
Hier bin ich sicher und [illegible] in meinem Busen,
Mein [illegible] und Lieb [illegible]

Benno.

Laßt uns zurück nach Hause, nimmermehr
Glaub' ich an, ihr werdet so [illegible]

Otto.

O Thor! Mich kann nun keine Macht bezwingen,
Euch wie die Geister aus Tiefen zu uns dringen,
Wie Himmel und Erd' in ihre Gewalt uns [illegible]
Die Sternenkraft um uns Gewebe [illegible]
Mitten in Reihen der [illegible] Natur [illegible]
Welche Kraft will sich [illegible] all die Wege wagen?
Euch, der Bär im Walde [illegible]
Euch keine Grenze [illegible]
Kein Baum im Wachsen [illegible]
Euch thürmen mag kein [illegible]
Wirkt nicht in ihm der Weingeist,
Und seine Kahn, sein Ziel ihm weist.

Benno.

Von diesen Dingen kann ich nichts begreifen,
Es macht uns toll, so durch die Wildniß schweifen.
Wir sind bereits unsinnig ganz und gar,
Uns umzutreiben so mit Lebensgefahr.

Golo.

Meinst du, daß uns die Sterne dort nicht kennten,
Nichts von uns wüßten die Erze in der Erden?
Wenn uns die Geister aus Pflanz und Luft und Wasser nicht gönnten
Ihr Leben, müßten wir bald verderbet werden.
So ist's ein einz'ger Gang
Der regiert das Leben der mächt'gen Welt,
Nicht der leiseste Klang,
Der nicht hinab zum tiefen Abgrund fällt.

Benno.

Mir graut in dieser Einsamkeit allein
Mit Euch, wenn Ihr so irre sprecht, zu sein.

Golo.

Und Genofeva schläft doch sicher im Grund?
Daß sie nicht erscheint bey nächtlicher Stund?

Benno.

Zu tiefe Furcht seyd ohne alle Sorgen,
Sie ist im tiefen Felsenthal verborgen.

Golo.

Und keinen Scheu an mich hat sie gegeben,
Eh' sie verblutete ihr armes Leben?

Benno.

Wie sollte sie dem Mörder Grüße sagen?
Wie könnt Ihr doch so wunderlich nur fragen.

Gelo.

Wie sah sie aus, als sie zum Tode ging,
So blühend noch, ein Wunder anzuschauen?

Benno.

Der Kummer hatte sie gar sehr gealtert,
Die Wochennoth, das Darben an der Nahrung,
Hätt' ich es nicht gewußt, ich hätte sie
Im Leben nicht erkannt, so war sie anders.
Sie schien wie eine alte, kranke Frau
Gar blaß und abgefallen, tiefe Augen,
Doch waren noch die Augen schön und lebhaft.

Gelo.

Ja ihre Augen! hinter ihnen lag Himmelreich,
Das schimmerte hervor gar wonniglich.
Sie steh'n in meiner Brust, statt meines Herzens,
Und weinen immerwährend rothes Blut:
D'rum kann ich nicht mehr fühlen wie ein Mensch.

Benno.

Jetzt laßt uns dem Gespräch ein Ende machen.

Gelo.

Wie konntest du sie, Bösewicht, ermorden!
Wie durftest Hand an ihre Augen legen!
Dich schreckte nicht der helle Blick zurück?
Dich jammert' nicht das arm' unschuld'ge Weib?

Benno.

Hatt' ich von Euch nicht zu der That Befehl?

Golo.

Auf mich willst du die Schuld nun wälzen, Schurke?

Benno.

Was wollt Ihr mir, daß Ihr mich so ergreift?

Golo.

Hinab dich stürzen in den tiefen Abgrund.

Benno.

So sag ich's doch, es macht die Nacht Euch toll.
Nun laßt mich los, ich werfe Euch hinab.

Golo.

Jetzt gilt's, wer von uns beyden stärker ist.

Benno.

Er hat nicht Menschen, nein des Satans Kräfte.
Besinnt Euch, Golo, denkt doch, was Ihr thut.

Golo.

Du sollst hinunter, eh' will ich nicht ruh'n.

Benno.

Barmherzigkeit! Ich wanke, — laßt Euch sagen —

Golo.

Da fall'!

Benno.

Sie ist nicht umgebracht!

Golo.

Hinab! (Benno stürzt hinab.)

Nun hab' ich Ruhe vor dem wüsten Mörder,
Der auch nach meinem Leben stand, der immer
Die schwere Missethat mir wiederhohlte.
Mich dunkt, ich hört ihn noch nach Hülfe schrey'n,
Des Stromes Strudel hat ihn wild verschlungen.

Ein Pilgrimm tritt auf.

Pilgrimm.

Kam hier die Stimme, die um Hulfe schrie?

Gelo.

Ich weiß von nichts, ich habe nichts gehört.

Pilgrimm.

So grüß' Euch Gott in Jesu Christi Nahmen.

Gelo.

Ich kenn' Euch nicht, was wollt Ihr hier bey mir?

Pilgrimm.

Ich bin ein armer Pilgrimm, auf dem Wege
Nach heil'gen Wallfahrtsorten, Wunderbildern,
Um meine schweren Sünden abzubüßen.
Ihr seyd der Gelo, haust in dieser Gegend.

Gelo.

Wie kennt Ihr mich? Ich hab' Euch nie geseh'n.

Pilgrimm.

Ihr denkt darauf, nach Siegfried's Schloß zu geh'n.

Gelo.

So lang ich klug bin, werd' ich mich wohl hüthen,
Zwar schickt er mir zuweilen Botschaft, doch
Ich weiß, daß er mich haßt, mir schaden möchte,
Drum geh ich aus dem Wege seinen Schritte,
Und halte mich in meiner Veste auf.

Pilgrimm.

Ich warum zieht Ihr nicht vor sieben Jahren
In jenen heil'gen Krieg mit Siegfried aus?
Da stund' es jetzt um Euren Zustand anders.

Golo.

Ich bin zufrieden, mehr braucht nicht der Mensch.

Pilgrimm.

O wohl dem Mann, der dieses schöne Wort
Vermag von sich zu sagen: ich kann's nicht.
Mich reut die Jugend mein, so manche Stunde,
So manche Sünde, die verborgen blieb!
So seyd Ihr glücklich, daß Ihr so bestellt.

Golo.

Die Sterne sind's, die unser Schicksal machen,
Und unsre Tugend, unsre Laster, d'rum
Ist Sorge, Gram und Reue, Thorheit nur.

Pilgrimm.

Wenn's Euch gefällt, mit durch den Wald zu geh'n,
So mögen wir darüber uns besprechen.

Siegfried, Wendelin.

Siegfried.

Reit schnell mit diesen Briefen, lebend muß
Ich ihn in meine Macht bekommen, dann
Ist mein Gemüth beruhigt und gesänftigt.

Wendelin.

Er traut Euch nicht, d'rum kommt er nimmermehr.

Siegfried.

Ich habe die Verwandtschaft schon entboten,
Mein Bruder auch, Matthias, kommt hieher,

Sammt meinem Vetter Kunz und andern Rittern,
Ein großes Jagen soll gehalten werden,
Wir wollen weit hinein besuchen das
Revier, die öde Gegend und die Wälder,
Wo in dem dichten Forst das schönste Wild:
Dazu muß ich den Gelo zu mir locken,
Daß insgesammt wir richten über ihn.
D'rum reite schnell, richt' denen Auftrag aus.

Wendelin.

Er kennt sich selbst und Euch, d'rum kommt er nicht.

(Sie gehen.)

Gelo's Haus.

Gelo.

Ich kann den Pilgrimm, den ich neulich sah,
Nicht aus dem Kopfe bringen. Seltsamlich!
Er wußte so genau, wie alles sich
Begeben hatte, kannte ganz mein Leben,
Ja, bis auf die Gedanken wußt' er alles. —
Es ist mir unerträglich einsam hier,
Der Benno war kein uneb'ner Gesell.
Ich zieh' am End' in Krieg zu dem Martell
Nach Friesenland. — Wie still ist's hier im Hause!
Kein Diener will mehr mit mir seyn, sie haben
Die Dienste aufgesagt, sind fortgezogen.
Von unten auf hör' ich die Glocke nur
Des Einsiedlers, zu Nacht des Wildes Schrey'n, —

Ich muß hier fort, Gespenster jagen mich,
Die Menschen fürchten mich, so wie ich sie.

Wendelin kommt.

Gole.

Bist du schon wieder da? Du weist die Wege
Jetzt gut zu finden. Hast du wieder Briefe?

Wendelin.

Der edle Graf läßt Euch von Herzen grüßen
Und bitten, doch sein Schloß nicht zu verschmäh'n.
Er ist so ganz allein, da wird er traurig
Und denkt dann immer der verfloss'nen Zeit,
Wie er mit Euch die frohen Tage lebte.
Jetzt hat er lustige Gesellschaft auf
Das nächste Fest zu 'ner großen Jagd geladen,
Und bittet Euch, ihr mög't zugegen seyn,
Und wenn der Jägerschwarm sich hat entfernt,
Ihm in der Einsamkeit Gesellschaft leisten.

Gole.

Er schreibt mir hier im Brief das Nähmliche,
Und ist dazu gar freundlich und verbindlich,
Ich kann ihm fast die Freude nicht versagen.
Mir ist es auch zu leer, zu einsam hier,
Und gerne nehm' ich die Versöhnung an,
Mir ist es lieb, daß sein Verdacht entwichen.
Geh' nur voran, ich folge dir sogleich,
Wir reiten mit einander dann zurück.

(Wendelin ab.)

Ja, ich will hin, lang ängstigt mich ein Heimweh
Nach Siegfrieds Garten, nach den schönen Lauben,
Nach all den Blumen, die ich ehmahls kannte.
Dann will ich auch das Felsenthal besuchen,
Wo sie begraben, da ein Haus mir bau'n,
Dort will ich wohnen und auch dorten sterben.

(geht ab.)

Zweyter Auftritt.

Heinrich mit einem Knaben.

Heinrich.

Nun, Hans, sieh auf die Schafe, ich geh nur einen Augenblick in's Haus zur Mutter. Aber wer kommt denn da?

Golo tritt auf.

Golo.

Sieh da, mein lieber Heinrich. Wie geht's dir?

Heinrich.

Ich kenn' Euch nicht, gnädiger Herr.

Golo.

Erinnerst du dich deines Freundes Golo nicht mehr?

Heinrich.

Heil'ger Gott! seyd Ihr's? Nein, nimmermehr hätt' ich Euch so wieder erkannt; Ihr habt gealtert, daß es zum Erbarmen ist, Ihr seht blaß und krank aus. Willkommen in unserer Gegend: besucht Ihr uns einmahl wieder?

Golo.

Ich gehe zum Grafen Siegfried.

Heinrich.

Der arme Herr ist auch recht betrübt, Ihr thut ein christlich Werk, daß Ihr ihm die Zeit ein Bischen vertreiben helft.

Golo.

Wer ist der Knabe?

Heinrich.

Mein Sohn Hans, gnädiger Herr, mein ältester Junge von dreyen, der jüngste liegt noch an der Brust.

Golo.

Und Else ist gesund?

Heinrich.

Wir sind gottlob, alle wohl und frisch.

Golo.

Emast du noch fleißig?

Heinrich.

So so, es geht noch mit. Der alte Dietrich ist aber todt, alles ist ausgestorben.

Golo.

Ja, alles ist ausgestorben, du hast Recht.

Heinrich.

Hans, gehe daher, gib dem Herrn eine Hand. — Nu, sieh da, granst der große Junge. Komm, du bist doch sonst nicht so läppisch.

Knabe.

Fürchte mich, Vater.

Golo.

Laß ihn nur.

Heinrich.

Ich versich're Euch, der Junge ist ein rechter Trotzkopf und wilder Springinsfeld, ich und die Mutter wir können ihn oft Beyde nicht bändigen. Und im Vertrauen gesagt, so fängt er ordentlich schon an sein Liedchen zu singen, daß es nur so seyn muß.

Golo.

Art läßt nicht von Art. Führe mich doch in dein Haus, daß ich deine Frau und Kinder seh', und deine Wirthschaft betrachte.

Heinrich.

Kommt, mein lieber gnädiger Herr, ihr seyd doch immer noch der alte. (geht ab.)

Vor Siegfrieds Schloß.

Siegfried, Matthias, Kunz, Jäger.

Matthias.

Nun, Freunde, zeigt einmahl, was Ihr vermögt,
Noch nie hab' ich in dem Revier gejagt,
Doch ist's nicht meine Sache, hin und her
Zu reiten in 'nem kleinen engen Zirk,
Das muß, wie Gott's Gewitter, durch die Wälder
Thalnieder, Berghinauf mit Schnaufen geh'n,
Daß uns zu Pferd der Kopf im Jagen taumelt.
Dann find't man aus der Weite sich zusammen,

Beym Hörnerschall, und wieder aus einander,
So unermüdet, bis es Abend wird.

Siegfried.

Ich bin zu schwach, so weit umherzureiten.

Matthias.

Ey was, zu schwach! Mußt du von schwach schon reden?
Im Walde geht das Herz dem Menschen auf,
Da ist es, wo er hingehört. Hat man
Nicht Krieg, so muß man Jagd gar fleißig treiben
Heut' mußt du schon mitmachen, diesen Tag
Bin ich der Meister hier, hab' zu befehlen.

Siegfried.

Nu, wie du willst, woll'n seh'n, wer gut sich hält

Matthias.

Nun blast und sporenstreichs zum Werke dann!

(die Jäger blasen, sie gehen.)

Gole. Wendelin.

Wendelin.

Die Jagd hat sich dort allbereits versammelt,
Da rennen sie schon in den Wald hinein.

Gole.

So laßt uns gleich aufsitzen, ihnen folgen. (gehen

Wald.

Siegfried, Matthias.

Matthias,

So ist es recht, heut bist du brav und wacker.

Siegfried.

Hier wollen wir uns trennen, geh' du dort.
Ich will den Fußpfad in's Gebirge nehmen,

Matthias.

So ſey's, wir finden uns wohl bald zuſammen. (ab.)

Siegfried.

Da kommt der Hirſch, den ich ſchon lang gejagt.

Ein Hirſch eilt durch den Wald.

Siegfried.

Ich muß ihm nach, der iſt gar ſchön und feiſt.

Golo tritt auf.

Golo.

Ich zitt're vor dem Lärmen und Geſchrey,
Mir iſt, ich ſey das Wild, das wird gejagt,
Ich weiß nicht, wo ich bleibe, Buſch und Wald
Sieht mich mit finſtern, grimmen Augen an. (ab.)

Die Wüſte.

Genofeva.

Ich höre Hörner und ein wildes Schrey'n,
Was nie in dieſen Felſen noch gehallt:
Iſt's Krieg, iſt's Jagd, was ſoll es doch wohl ſeyn?
Es kömmt herauf, da unten aus dem Wald.
O käme nur mein Schmerzenreich herein!
O Gottes Schutz, du über ihm doch walt!
Daß nicht mein armes Kind verloren gehe,
Das wäre mir das letzt' und größte Wehe.

(geht in die Höhle.)

Die Hirſchkuh kommt gelaufen, und eilt in die Höhle.

Siegfried tritt ſchnell herein.

Siegfried.

Das Wild floh in die Höhle. — Jeſu Chriſt!
Was ſeh' ich da? Im Berg dort ein Geſpenſt; —
All' gute Geiſter loben Gott den Herrn —
Es wankt nicht, und ſitzt unbeweglich da —
Biſt du ein gut Geſchöpf, ſo komm' heraus!

Genofeva. (darinnen.)

Ave Maria, heil'ge Mutter Gottes!

Siegfried.

Biſt du von Gott, ſo zeige dich am Licht.

Genofeva.

Ich bin von Gott, doch darf ich mich nicht zeigen,
Ich bin ein armes, nacktes, elend Weib,
Wenn ich ſoll zu Euch kommen, werft mir erſt
Den Mantel zu, muß mich ſonſt vor Euch ſchämen.

Siegfried.

Da iſt der Mantel. — Komm heraus und ſprich.

Genofeva tritt auf im Mantel eingehüllt.

Die Hirſchkuh folgt ihr.

Siegfried.

Nun beym allmächt'gen Gott, ich bin erſchrocken!
In aller Welt, wer biſt du, alſo krank
Und nackt in dieſer wüſten Höhle, einſam,
Wo nie ein Menſchenfuß die Steine tritt?
Und was iſt's doch, daß dir dieß Wild gehorcht,
Und wo du biſt, auch neben dir ſich ſtellt?

Genofeva.

Ach, lieber Herr, Ihr wollet mir verzeih'n, —
Auch ich erſchrack vor Eurem Anblick ſehr,
Nie kam ein Menſch in dieſe Wüſteney,
Nun fügt' es Gott und ſchickt mir eben Euch.

Siegfried.

Wer biſt du denn? Und wie iſt denn dein Nahme?
Haſt du von je in dieſer Wüſt' gewohnt,
Wie, oder biſt du ſonſt ein Menſch geweſen
Wie and're auch, und kannteſt beß're Zeiten?
Vor Mitleid, daß ich dich ſo vor mir ſehe,
Kann ich mich kaum der Thränen mehr enthalten.

Genofeva.

Ach freylich kannt' ich beß're Zeiten einſt,
Aus Burgund bin ich, floh in dieſe Wüſte,
Weil man mich unverſchuldet tödten wollte
Und mit mir auch mein armes ſchönes Kind.

Siegfried.

Wie kam dir das? Wie lang' iſt das nun her?

Genofeva.

Ich war mit einem werthen Herrn vermählt,
Der warf auf mich, Unſchuldige, Verdacht,
Als hätt' ich ihm die Ehetreu gebrochen;
Im Zorn befahl er ſeinem erſten Diener
Zu tödten mich und auch ſein liebes Kind,
Das ich von ihm empfangen. Aus Erbarmen
Erhielt ich von den Mördern noch mein Leben,
Verſprach in eine Wüſteney zu geh'n.

Und meinem Herrn vor Augen nie zu kommen,
Zu dienen Gott: — Dieß sind nun sieben Jahr.

Siegfried.

Es ist nicht möglich! Wie ich Euch betrachte
Ihr seyd mir fremd, ich hab' Euch nie geseh'n, —
Es kann nicht seyn, — nun sagt mir Euren Nahmen
Und auch den Nahmen Eures Eheherrn.

Genofeva.

Mein Eheherr, — ach Gott, er heißt Herr Siegfried,
Ich Unglückselige heiße Genofeva.

Siegfried stürzt kraftlos nieder.

Genofeva.

Ist er gestorben an dem harten Wort?
O Siegfried! theures Herz! ermanne dich.

Siegfried wiederkehrend.

O Genofeva! Genofeva! Ihr?
Ach höchster Gott! O hab't Ihr mir verzieh'n? —
Nein, nein, laßt mich auf meinen Knien sitzen,
Nicht aufsteh'n, nicht mich trösten, — so Euch seh'n?
Die nackten heil'gen Füße will ich küssen, —
So gar vermagert? — Ach du liebster Gott!
Wie kann mich Bösewicht die Erde tragen?
Wie könn't Ihr mir verzeih'n? Nein nimmermehr!
Ich bin die Schuld von Eurem großen Elend,
Ich bin es, der die herrliche Gestalt
Also entstellt, in große Noth gebracht.
Ihr hier? — O kann ich kaum den Sinnen trauen!

Wie will ich Euch versöhnen? stund' ich auch
Zehn ganzer Jahre in lichten Schwefelflammen,
Litt ich auch Durst und Hunger, Frost und Blösse,
Ja, wohnt ich unter Schlangen und Skorpionen,
So könnt ich nimmer das vergelten, was Ihr mir
Gelitten habt. Ja fließt nur, heiße Thränen,
Zu ihren Fußen fließt. O Genofeva!
Darf ich noch Euren theuren Nahmen nennen?
Ist's mir vergönnt, die Augen aufzuschlagen?
Stoßt Ihr mich nicht mit diesen Fußen fort?
Speyt Ihr nicht an den Mörder, den Verruchten?
O, um der Wunden Jesu Christi willen,
Um die fünf Wunden, die er hat erlitten,
Um seiner Leiden willen, ach vergebt!
Nicht eh' erheb' ich mich, ich kann nicht aufsteh'n,
Bis Ihr mir habt verzieh'n, und sollt ich ewig
Hier liegen, sollte hier mein Körper wurzeln;
Erbarmt Euch doch des alten Bösewichts,
Auch sterben darf ich nicht, vor Gott nicht treten,
Wenn ich nicht sagen kann: sie hat verzieh'n.

Genofeva.

Ich mische meine Thränen mit den Euren, —
Nicht so betrübt Euch, — ach! ich kann vor Schluchzen
Nicht sprechen, — nicht betrübt Euch, theurer
Siegfried,
Mein nicht betrübt Euch also sehr; mein Herz —
Mein armes Herz muß brechen, wenn ich Euch
So weinen seh, und von dem greisen Bart

Die Zähren rinnen, sammelt Euch, steht auf.
Es war nicht Eure Schuld, der Himmel fügt es,
Daß ich in diese Wüste kam, zum Heil
Der Seele, — gern verzeih' ich Euch, und längst
Hab' ich Euch schon verzieh'n, — Gott woll' uns beyden
Vergeben unsre Schuld, zukommen lassen
Sein Reich und seine Gnade, d'rum erhebt Euch.

Siegfried.

Ich fasse sie, die theure, theure Hand,
Und stehe auf, und schau das Antlitz an.
Ach nein, so lang' ich lebe kommt kein Trost
In meine arme Brust.. Sind dieß die Mienen,
Die sonst den Engelsbildern himmlisch glichen?
Wo sind die Rosen auf den Wangen? Wo
Die schönen Lippen? Was habt Ihr gelitten? —
Ich mag nicht Du zu dir, o Heil'ge, sprechen,
Vergönnst du's mir, das vor'ge Wort? die Liebe?
Willst du mich nicht verwerfen? — Und das Kind,
Das arme Kind, — wo ist es denn geblieben?
Hat Gott es auch so wunderbar erhalten?

Genofeva.

Ja durch ein Wunder hat es Gott erhalten,
Denn anfangs in der Wüsten wollt' es sterben,
Und mir entging aus Mangel alle Milch:
Wie es im Jammer war, im Aengstigen,
Da schickt' ihm diese Amme Gott der Herr,
Die fromme Hirschinn hat es groß gesäugt.

Schmerzenreich kommt mit Wurzeln und Kräutern.

Schmerzenreich.

Bring Essen dir, mein liebes Mutterlein.
— Ach Mutter sieh, — was soll das Bild doch seyn?
Ich fürchte mich, wie es so bey dir steht.

Genofeva.

Nicht fürchten mußt du dich; nein, komm herzu,
Komm her, es thut der Mann dir nichts zu Leide.

Siegfried.

Mein Geist sagt mir, daß dieser unser Sohn.

Genofeva.

Dieß ist das arme Kind, daß Gott erbarm!

Siegfried.

So nackt? in dieser Haut? o überleb'
Ich diesen Tag, so bieth' ich allem Trutz! —
Ach, Kind, — komm zu mir, fürcht' dich nicht vor mir,
Willst du den Vater flieh'n? Ach wohl, du hast
Nicht Ursach' ihn zu fürchten, nicht zu lieben —
Kann, die Mutter hat mir schon vergeben,
Vergib mir auch, komm her in meine Arme,
Komm her, mein Sohn, daß ich dich küssen mag.

Genofeva.

Sieh, Schmerzenreich, das ist dein theurer Vater,
So geh' nun hin und gib ihm fromm die Hand.

Siegfried.

In meine Arme komm! an meinen Mund!
An meine durst'ge Brust! Ach Herzenskind!

Ach, du mein lieb' herzgüld'nes Herzenskind! —
O ſchau mich an; wie haſt du klare Äuglein,
Die ſind ein Bronn, da ſchau ich vor'ge Zeiten,
Die vor'ge Genofeva, meine Hochzeit,
All' Luſt und Freude, Himmel iſt darinn,
Wie ſollt' ich ſie nicht theuer köſtlich achten?
Ach, du mein Kleinod! Kind und Genofeva,
Zugleich gefunden? Ach, du Gott im Himmel
Wie haſt du mir mein Herz ſo leicht gemacht,
Wie ſchwer zugleich, — ſoll ich mich freu'n, ſoll ich
Laut ſchluchzen, weinen und den Felſen klagen, —
Wir ſind hier ſo allein, ich muß die Menſchen
Herrufen, daß ſie ſich mit mir erfreu'n.
Daß dieſe Berge Freude widerſchallen.

(er bläst in das Jagerhorn.)

Wendelin mit andern Dienern und Jägern.

Wendelin.

Herr Graf, — wer iſt das Kind? und die Geſtalt?

Siegfried.

Seht ſie nur an, betrachtet ſie genau.
Kennt Ihr ſie nicht?

Diener.

Sie iſt uns unbekannt.

Siegfried.

Ihr Thoren ſchaut, ſie iſt die Genofeva!

Alle.

Wie, Genofeva? — O gelobt ſey Gott!

Wendelin.

Ich küße Eure Füße, theure Frau,
Ich möchte ſprechen, kann vor Weinen nicht.

Diener.

Seyd uns gegrüßt, nach ſieben langen Jahren.

Wendelin.

O ſieben ſchwere Jahre, ach wie ſchwer
Sind Euch die Zeiten hier im Wald geworden!

Siegfried.

Ja ſieben ſchwere, trauervolle Jahre,
So wie ein ängſtigender Traum ſo ſchwer.
Wo iſt mein Bruder mit den andern Rittern?

Diener.

Sie jagen im jenſeitigen Walde noch.

Siegfried.

Wo iſt der Golo?

Diener.

Um die Felſenecke
Sitzt er tief denkend, kümmert ſich um nichts.

Siegfried.

Bringt ihn hieher.

Genofeva.

Den Golo ſoll ich ſehn?

Siegfried.

Sagt ihm, ich hätt' ein ſeltſam Wild gefangen.

(Diener ab.)

Wendelin.

Ich will indeß vom Schloß 'ne Sänfte hohlen,
Die gnäd'ge Frau bequem drin fortzutragen.

Sammt Frauenkleidern, um sich drin zu zeigen,
Auch für den kleinen Junker will ich sorgen.
(geht ab.)

Siegfried.

Ich danke dir, ich denk' im Taumel an nichts.

Golo wird hereingebracht.

Genofeva.

Ach güt'ger Gott! Ist dieser da der Golo?
Wie sieht er wild und tief bekümmert aus!

Siegfried.

Heran trut, Golo, kennst du dieses Weib?

Golo.

Herr Jesu Christ, so hat's mir stets geträumt.

Siegfried.

So schau sie an.

Golo.

Ich kenn' sie wahrlich nicht!

Siegfried.

Gottloser Schalk, du kennst sie also nicht,
Die Genofeva nicht, die du verfolgt?
Die fälschlich du verklagt, die du zum Tod
Verdammt? O Mörder! Arger Henkerknecht!
Um dessentwillen sie in's Elend wandern
Gemußt, um dessentwill'n mein Kindelein
Die härt'ste Noth erduldet, ich die Trübsal!
O, wenn man auch auf Martern wollte sinnen,
Nie wäreſt du doch wohl genug zu strafen!

Golo zur Erde stürzend.

Barmherzigkeit!

Siegfried.

Ihr führt ihn fort und bindet
Mit Stricken ihn, — wir halten dann Gericht.

(Golo wird fortgeführt.)

Komm her mein Kind, daß ich dich wieder küsse.
Willst gerne bey mir seyn?

Schmerzenreich.

Wenn Mutter mitgeht.

Siegfried.

Ja, Genofeva folgt uns nach dem Schlosse,
Da will für mich der Himmel kunftig seyn.

Genofeva vor dem Crucifixe.

O gütiger Gott, er hält ihn in den Armen,
Ich seh', was ich im Traum so oft gesehn,
Die ganze Welt ist Freude und Erbarmen,
Ich dank dir Christ, daß es also geschehn,
Du schaust mit Huld hernieder zu der armen
Sündhaften Magd, gelöst sind ihre Wehn,
O nimm zum Dank die heißen reuen Thränen,
Ja, du verstehst, du fühlst mein innig Sehnen.

Siegfried.

Sieh, wie sie brünstiglich das Kreutz umfasset.

Genofeva.

Mit diesen Küssen sag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Sie ungern nur das schöne Kreutz verlasset.

Genofeva.

Mit diesen Thränen sag ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Das Kreuz hat uns geliebt und nicht gehasset.

Genofeva.

Mit meinem Herzen sag' ich Lebewohl.

Schmerzenreich.

Auch mir thut's Leid, aus unserm Haus zu gehen.

Genofeva.

Nun lebewohl, mein Sinn bleibt immer stehen.
Jetzt geh'n wir fort aus unsrer Wüsteney,
Du führest mich und auch das liebe Kind.

Siegfried.

Was ist das für ein seltsamlich Geschrey?

Schmerzenreich.

Das groß und kleine bunte Vöglein sind
Die flattern alle neugierig herbey.
Wo ist die Hirschkuh?

Genofeva.

Sie folgt uns geschwind.

Schmerzenreich.

Ja, immer soll die Hirschinn bey uns seyn,
Die Vögel bleiben hier im Sonnenschein. —

(alle ab.)

Vor dem Schloß.

Versammelte Dienerschaft, unter ihnen Else, Kinder.

Diener.

Und habt Ihr die Mähr' vernommen?

Andre.

Wer wollte nicht? Wer wollte nicht? Unſ're gnäd'ge Frau mit dem Junker iſt wiedergefunden.

Elſe.

O daß mein Heinrich nicht hier iſt! er iſt mit den Schafen auf der Weide.

Alle.

Da kommen ſie, da kommen ſie!

Siegfried mit Genofeva und mit Schmerzenreich, beyde bekleidet, Wendelin trägt ihn auf dem Arme, andre Diener, Matthias, Kunz und Ritter folgen.

Alle.

Es lebe unſre gnädige Frau! hoch! und abermahls hoch! (alle drängen ſich um ſie.)

Die Kinder zu Schmerzenreich hinaufſingend

Ach lieb' Kindelein! lieb' Kindelein!

Schmerzenreich.

Setz mich hinunter. O wie ſchöne Leute! Wie liebe Kinder!

Genofeva.

Ich dank Euch allen, doch ich kann nicht ſprechen,
Nur meine Thränen können für mich reden.

Zwey Fiſcher treten auf.

Erſter Fiſcher.

Da iſt ja Freude über Freude, und gnädiger Herr Graf, da ſind wir ſo dreiſt, Euch einen über-

aus selt'nen und groſſen Fiſch zu verehren, den wir vor einer Stunde gefangen haben.

Zweyter Fiſcher.

Ja, er ſchickt ſich gut auf Eure Tafel, und zu der freudigen Gelegenheit, denn ich habe wohl ſchon viele tauſend Fiſche gefangen, aber noch keinen ſo großen in Zeit meines Lebens geſehen.

Siegfried.

Ich dank' Euch, laſst ihn gleich vom Koch bereiten. Ihr aber nehmt hier dieß zu Eurem Lohn.

Erſter Fiſcher.

Nein, gnäd'ger Herr —

Zweyter Fiſcher.

Nein, theurer Herr Pfalzgraf —

Erſter Fiſcher.

Nein, mit Verlaub zu reden, ein ſo groſſer ſelt'ner Fiſch laſst ſich gar nicht bezahlen —

Zweyter Fiſcher.

Und zweytens haben wir in Euch verehrt, und d'rum muß es nicht ſeyn.

Erſter Fiſcher.

Ja ihr müſt ihn bey der groſſen Freude zum Geſchenk von uns annehmen, ſonſt macht Ihr uns betrübt.

Siegfried.

So ſey es denn, Ihr lieben Leute.

Der Koch kommt.

Koch.

Gnäd'ger Herr, als ich den Fiſch bereiten wollte, fand ich dieſen koſtbaren Ring in ſeinem Bauche.

Siegfried.

Das ist der Trauring, Genofeva, den
Ich dir an unserm Hochzeittage gab.

Genofeva.

Wie wunderbar sich alles muß begeben,
Im höchsten Unmuth, als ich sterben sollte,
Warf ich das Ringlein in ein fließend Wasser,
Mich vor dem Tod von dir, Gemahl, zu scheiden.

Siegfried.

Wir sind von neuem nun in Eins verbunden,
Der Himmel schickt auf wunderbaren Wegen,
Den Ring uns wieder. — Kommt nun all' hinein.

Alle.

O Freude! Freude! übergroße Freude!

(alle ab.)

Saal.

Genofeva in einem Sessel, Siegfried, Matthias, Kunz, Ritter.

Matthias.

Jetzt laßt den Bösewicht herein, wir alle
Woll'n dann das Urtheil sprechen über ihn.

Golo wird hereingebracht.

Siegfried.

Dieß ist er! schaut ihn an! o, seht die Tücke,
Wie sie sich in den stieren Augen mahlt!
Seht das verruchte, mißgestalte Antlitz!

Dieß ist der Böſewicht, der ſo viel Elend
Erregt, das keine Menſchenzunge ganz
Es ſprechen und erzählen kann; der erſt
Das keuſcheſte Gemahl verführen wollte,
Der ſie nachher, als ihm dieß nicht gelang,
Ohn' Wiſſen und ohn' Willen meiner, warf
Wie eine Ehebrecherinn in den Thurm,
Da hat er ſie geſpeiſt mit Brot und Waſſer,
Hat der hartherz'ge Hund ihr jeden Beyſtand
Verſagt in ihren Kindesnöthen: noch
Muß ich's beweinen, wenn ich daran denke:
Die kleinſte Hülfe hat er nicht gereicht,
Nicht ſo viel Mitleid, als man gegen Hunde
Zu haben pflegt; d'rauf iſt durch ſeine Schuld,
Das arme Kindlein nicht getauft, durch Zauber
Hat er der Sund' ſie böslich laſſen zeihen,
Den frommen Drago dann mit Gift gemordet,
Befohlen umzubringen Kind und Liebſte,
Worauf ſie in ein ſiebenjährig Elend
Gewandert, ich erwünſchter Beywohnung
Beraubt, dem Hauſe meiner Väter Erben
Entzogen und geſchändet die Verwandtſchaft.
Urtheilt, welch eine Strafe ihm gebührt?

Alle.

Tod.

Matthias.

Rache, und die grauſenvollſte Marter.
Ich war damahls in England in der Fremde,
Sonſt hätt' ich nie die That geſchehen laſſen.

Golo wirft sich vor Genofeva nieder.

Ich weiß es, Ihr, ja Ihr erbarmt Euch meiner,
O schafft mir Gnade vor den wilden Freunden,
Ich glaubt' Euch todt und wäre gern gestorben,
Ich weiß, Ihr lebt, nun wünsch' ich auch zu leben,
Um, wie ich kann die Sünde zu bereuen.

Genofeva.

Erbarmt Euch seiner, wie ich mich erbarme,
Vergebt ihm also, wie ich ihm vergebe,
Gott ist sein Richter. Seht, er hat indeß
In sieben langen Jahren schon gelitten,
Seht, wie ihm ist die Jugendkraft entwichen,
Er ist schon längst bestraft, d'rum seyd barmherzig.
Vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben,
So bethet ihr, jetzt zeigt, daß Ihr nicht spottet.

Siegfried.

Gern will ich thun, was du nur fordern magst,
Und ungern dieses Freudenfest verdunkeln,
Also verzeih' ich ihm von meiner Seite.
Doch fällt das Urtheil der Verwandtschaft heim.

Alle.

Tod.

Matthias.

Rache, Tod, sonst heißt es in der Welt,
Wir haben ihn wohl nimmer strafen dürfen,
Weil er von aller Schuld befreyt gewesen.

Siegfried.

Du siehst, daß nichts den strengen Sinn erweicht.

Matthias.

Wenn du dich deines Rechts, der Pfalz begibst,
Und mich das Urtheil fällen heißest, so
Mag ich auf deiner edlen Gattinn Bitten
Ihn aller Marter wohl entledigen,
Doch sterben muß er, und zwar zur Vergeltung
In jenem Thal, wo er sie morden hieß.
Ihr Scherzen führt ihn, ich und Kunz wir folgen
Und stechen ihn mit Spießen dorten todt.

(Golo fortgeführt.)

Matthias.

Auf Vetter Kunz, und ein'ge and're Ritter,
Wenn dieß vollbracht, so ist die Freude rein.

(gehen.)

Felsenthal.

Heinrich.

Ist hier auch nur wenig Gras für das arme Vieh. Die Winde geh'n kalt, die Blätter fallen ab, es wird ein früher Winter. (singt.)

Wie fern liegt dieß Thal
Von der Welt Herrlichkeit,
Hier wohnen zumahl. —

Wen führen sie denn da gebunden herbey! Gro ßer Gott! es ist der Golo! (entflieht.)

Golo geführt. Matthias, Kunz, zwey andere Ritter.

Matthias.

Hier ist die Stätte, wie man mir gesagt,
Nun halt' dich fertig, schnöder Böſewicht.

Kunz.

Den ganzen Weg hieher hat er gebrüllt,
Wie ist er nun so plötzlich still geworden.

Matthias.

Hast du noch was zu sagen, eh' du stirbst?

Golo.

Euch nichts, doch laſst mich vorher beten.

Matthias.

Das sey vergönnt.

Golo kniend.

Dicht von Felsen eingeschlossen —
O vergib mir groſse Gute,
Wo die stillen Bächlein geh'n,
Warum bist du fern geblieben?
Wo die dunkeln Weiden sprossen —
Wie kann ich mich so gar nicht, gar nicht finden!
Allmachtiger! vergib mir meine Sünden!
Dicht von Felsen eingeschlossen —
Und immer immer das Lied mir wieder kehrt —
Wo die dunkten Weiden sprossen —
Und mich in meiner Andacht stöhrt —
Wo die Bächlein —

Allmächtiger Gott! Wo bin ich hingerathen?
Da steh'n die Weiden! Sieh, dort schleicht der Bach,
Da sind die Felsen, schließen eng' uns ein.
Gelobt sey Gott! — Wünsch' ich bald mein Grab
zu seh'n! —
Wie hat dieß Lied prophetisch mir geklungen?

Matthias.

Nun, bist du bald mit bethen fertig?

Golo.

Gönnt
Mir Raum, Ihr hättet auch wohl Noth, Euch ab
So schwerer Sünd' zu thun. Nun tödtet mich
Und schenkt ein Grab mir unter diesen Weiden.

Matthias.

Nein unbegraben soll dein Körper liegen,
Den Raben und den wilden Thieren Beute.

Golo.

Nein, nur ein Grab, das Lied hat's so versprochen.

Kunz.

Er rast, ich hab' ihn nieder schon gestochen.

Golo.

O nur ein Grab, ich wünsche ja nicht viel.

Matthias.

Er stirbt, hier hat die Rache unser Ziel,
Hat er noch gute Freunde in der Welt,
So sey von denen ihm ein Grab bestellt. (gehen ab.)

Golo.

Erlöser, löse mich aus dieser Qual —
Dort im fernen einsam grünen Thal. — (stirbt.)

Heinrich kommt zurück.

Heinrich.

Ach großer Gott! Was haben sie angerichtet? Wie schlimm ist es dir, mein lieber Golo, ergangen? Du bist immer so gut gegen mich gewesen, dir hab' ich alles zu danken, und ich kann dir nun dafür nichts weiter, als ein ehrliches Begräbniß schenken. Aber ich will dich begraben, und auf deinem Erdhügel weinen, und eben zu deinem Andenken einen jungen Baum pflanzen. Lieber Himmel, wer hätte das denken sollen! —

Saal.

Siegfried, Schmerzenreich.

Schmerzenreich.

Was weinst du, Vater?

Siegfried.

Daß die Mutter stirbt.

Schmerzenreich.

O laß sie zieh'n, denn das ist ihr Verlangen,
Nach Himmelslichte steht ihr frommer Sinn,
Die Erde nährte sie mit Pein und Bangen,
Nun geht sie in die ew'ge Freyheit hin,

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.
3-598-52957-0
FN. 12010/651

Sie ſaß im harten Kerker hier gefangen,
Nun bringt der Tod ihr köſtlichen Gewinn:
O laß uns bethen, daß wir aus den Leiden
Doch alſo rein und ſelig mögen ſcheiden.

Siegfried.

Kind, du kannſt ruhig ihren Tod betrachten,
Von dir hat ſie kein Leiden je empfangen,
Ich war's, der ſie unſchuldig ließ verſchmachten,
Der ihr erregte Pein, und Angſt und Bangen,
Indeß die Mörder meiner Schwachheit lachten:
Nun iſt im Buſen herzlich mein Verlangen,
Ihr alle Leiden liebend zu vergüten
Und was ich kann, der Holden anzubiethen.

Und kaum hab' ich das ſüße Werk begonnen,
So fängt ſie an den Armen zu entflieh'n,
Und kaum gefaßt, iſt ſchon mein Glück zerronnen,
Kaum rückgekehrt, will ſie von dannen zieh'n,
Viel Lieb's und Gutes hatt' ich ausgeſonnen,
Doch will kein neuer Frühling auferblüh'n,
Sie iſt mein Leben, und ſie will nicht leben,
Mein höchſtes Glück muß ich verloren geben.

Schmerzenreich.

Oftmahls hat mir die Mutter es verkündet,
Daß uns das Scheiden hier nicht lange trennt,
Daß, wer ſich liebt, ſich dorten wieder findet,

In gegenſeit'ger Wonne ſich erkennt,
Dann ſind wir alle feſt in eins verbundet,
Das Freudenreich mit ew'gen Lichtern brennt,
Sie iſt die Mudeſte, ſie geht voraus,
Wir kommen nach in unſers Vaters Haus.

Wendelin kommt.

Siegfried.

Was macht mein edles treffliches Gemahl?

Wendelin.

Jetzt iſt der Biſchof Hidulf angekommen,
Sie bethen beyde in dem alten Saal,
Sie hat das heil'ge Sacrament genommen,
Abſolution und Ohlung auch zumahl
Empfangen aus des Biſchofs Hand, die Frommen
Sind jetzt vertieft in heiligen Gedanken,
Hidulfus ſpricht von Gott und Chriſt der Kranken.

Hidulfus tritt auf.

Es ſey mit Euch des Herren ew'ger Friede!
Sie hat empfangen Sacrament und Weihe,
D'rauf im Geſang ob einem ſchönen Liede,
Daß ihr der Herr ſo Gnad' wie Schutz verleihe,
Verſanken ihre heil'gen Augen müde,
Es ſcheint, daß ſie im Schlummer ſich erfreue.
Kein Sterbender hat noch ſein irdiſch Leben
So fromm und ſtill dem Heiland übergeben.

Eine Kammerfrau kommt.

Kammerfrau.

Die Gräfinn iſt vom Schlummer ſchon erwacht,
Un. fühlt mit neuen Kraften ſich erfüllt,
Sie preiſet Gott, ihr helles Auge lacht,
Sie küßt entzückt des Welterlöſers Bild,
Auch hat ſie liebend Eurer oft gedacht,
Sie bittet Euch, daß Ihr doch noch gewillt,
Den letzten Abſchied von ihr zu empfangen,
Eh' ſie zu ihrem Vater heimgegangen.

(Die Thüren öffnen ſich, Genofeva liegt im Bette.)

Genofeva.

Tritt her, Gemahl, tritt her, mein Söhnelein,
Ich laß euch jetzt, bald ſehen wir uns wieder,
Dann ſollen wir ſtets bey einander ſeyn,
Und ſingen Gott die wohlgefäll'gen Lieder,
Schon ſpielt um mich des Himmels reiner Schein,
Der Leib ſinkt in die todte Erde nieder.

Siegfried.

Ach bleibe, bleibe noch, du frommes Blut,
Und mach' mich Sünder rein und fromm und gut.

Genofeva.

Ich ſah jetzt ein erfreuliches Geſichte,
Geſtorben lag mein Leib und ausgeſtreckt,
Die Seele ſprach: Herr geh' nicht in's Gerichte!
Da war der Himmel all' mit Glanz bedeckt,
Vorüber zog die bibliſche Geſchichte,
Mein reines Herz vom Tode auferweckt,

Propheten, Kön'ge und Apoſtel kamen,
Und jeden nannt' ich bey dem heil'gen Nahmen.

Da brachten ſie mir auch mein Kind getragen,
Ein Engel war es, diente vor dem Thron,
Es kam mir Nachricht vom Gemahl zu ſagen,
Der ſtand verklärt vor Gottes Antlitz ſchon,
Ich ging hinzu, um nach dem Lamm zu fragen,
Da kam die heil'ge Mutter mit dem Sohn,
Und Kinder mit den gold'nen Flügelein,
Sie ſangen all': Erbarmen und Verzeih'n.

Wohin ich blickte, ſah ich Blüthen prangen,
Aus Strahlen wuchſen Himmelsblumen auf,
Am Throne ſproßten Glauben und Verlangen,
Und rankten ſich wie Edelſtein hinauf,
Gebethe blühend in den Himmel drangen,
Zu Füſſen aller gold'nen Sterne Lauf,
Und die Natur in tauſendfachen Weiſen,
Den dreymahl heil'gen, Gott, Sohn, Geiſt, zu preiſen.

Gebethe ſteigen auf, herab der Segen
Zur Erde nieder durch das Firmament,
Die Sterne kamen Gottes Lieb' entgegen,
Und drungen in das ird'ſche Element,
Verſchlungen all' in tauſendfachen Wegen,
Daß Himmel, Erd' in Einer Liebe brennt,
Und tief hinab in Pflanz' in Erzgeſtalten
Des Vaters Kräfte im Abyſſus walten.

Der Sohn war recht des Vaters Herz und Liebe,
Der Vater ſchaffende Allgegenwart,
Der Geiſt im unerforſchlichen Getriebe
Das ew'ge Wort, das immer fort beharrt;
Und alles wechſelnd, nichts im Tode bliebe,
Indeß der Vater wirkt die Form und Art,
So Lieb' und Kraft und Wort in ein's verſchlungen,
In ew'ger Liebes-Gluth von ſich durchdrungen.

Wie Strahlen gingen Engel aus und ein,
Entzückt in der Dreyeinigkeit zu ſpielen,
Sich niedertauchend in der Gottheit Schein
Die volle Seligkeit beherzt zu fühlen,
Sie durften in der Kraft und Gnade ſeyn,
Die Sehnſucht in der groſſen Liebe kühlen,
Auch meine Seel' muß ſich dem Tod' entringen,
Und in dem Lebensmeer als Welle klingen. (Wird.)

Sechſte.

Wendelin, Heinrich, Elſe, Diener.

Wendelin.

Die Sel'ge mußte, ach! ſo ſchnell verſcheiden,
Wir ſind ſo holder Gegenwart nicht werth,
D'rum iſt ſie von uns Sündern heimgegangen.

Elſe.

Wir ſind im kurzen Leben alt geworden,
Wer hat dergleichen doch geſeh'n, gehört?

Heinrich.

Ja wunderbar ſind des Allmächt'gen Wege!

Wendelin.

Manch graues Haar hat dieſes nicht erfahren,
Was wir noch jung geſehen und gehört,
Die Gnade Gottes hat uns heimgeſucht,
Wer nun nicht in ſich kehret, iſt verflucht.

Elſe.

Auch was Ihr von dem unvernünftigen Thier
Erzählet, dünkt mir äuſſerſt wunderbar.

Wendelin.

Ja, ſeit die Gräfinn krank und bettlägrig,
Hat nicht die Hirſchkuh Nahrung nehmen wollen,
Sie ſah mit ihren Augen nach den Fenſtern,
Wo ſie die edle Gräfinn ſonſt erblickt,
Als ſie nun ſtarb, da hing ſie ihren Kopf
Und wandte ſich nach keiner Seite um,
Sie folgte ſtill dem traurigen Gepränge,
Als man den Leichnam in die Gruft geſetzt.
Dann blieb ſie liegen dort vor der Capelle,
Und kratzte oftmahls an der Kirchenthür,
Als wenn ſie ihr wer öffnen ſollte, ſo
Lag ſie zwey Tage dort, und iſt verſchmachtet,
Das Winſeln war erbärmlich anzuhören.

Elſe.

Es ſtellt der Herr zu Pred'gern Thiere auf,
Wer könnte da noch wohl ſein Herz verſtocken?
Die Hirſchinn lehrt uns Frömmigkeit und Treue.

Wendelin.

Ach Gott, magſt du nach unſerm irdiſchen Leben,
Uns auch ein feines ſel'ges Ende geben. (Sie gehen.)

Schloß. Nacht.

Siegfried.

Die Sinne mein vergeh'n, wohin ich blicke,
Scheint alles mir zu wanken und zu zittern,
Ich wage nicht, was in die Hand zu nehmen,
Ich fürchte, daß es mir alsbald zerrinnt.
Das Dauernde ſcheint mir ſo gar vergänglich,
Und das Vergängliche ſo unvergänglich.

Wendelin kommt.

Wendelin.

Ein Pilgrimm iſt hier eingekehrt, und wünſcht
Recht ſehr, Euch alſobald zu ſprechen.

Siegfried.

So laſſ' ihn zu mir, denn er bringt vielleicht
Mir Troſt und Stärkung.

Wendelin.

Es iſt finſt're Nacht
Und ſeltſam ſein Begehren.

Siegfried.

Iſt es Nacht?
Das wußt' ich nicht, doch laß ihn nur herein.

(Wendelin ab.)

Der Pilgrimm tritt auf.

Pilgrimm.

Des Herren Friede ſey mit dieſem Hauſe.

Siegfried.

Und bis in alle Ewigkeiten, Amen!
Was kommt Ihr noch ſo ſpät zu meiner Klauſe?

Pilgrimm.

Ich hörte, was Euch Gott's Gerichte nahmen,
D'rum komm' ich, Euch den ſüßen Troſt zu bringen.

Siegfried.

Geſegnet ſey'n die Füß', die dazu kamen,
Doch wird es, frommer Pilgrimm, nie gelingen,
Denn allzutief iſt dieſes Herz verwundet,
Kein ird'ſcher Troſt kann in die Seele dringen.

Pilgrimm.

In Gottes Nahmen ſprech' ich: auf, geſundet!
Und faßt voll Glauben und Vertrau'n die Hand,
Und nehmt das Heil, das ich für Euch erkundet.

Siegfried.

Ich fühle ſchon mein Zagen abgewandt,
Wer biſt du, Mann, der ſo vermag zu heilen?
Dein Antlitz, die Geſtalt iſt mir bekannt.

Pilgrimm.

Ich komme dir zu Liebe von den ſteilen
Gebirgen, theurer Siegfried, mußt mich kennen,
Auch will ich gerne, ohne mehr zu weilen,

Dir meinen alten Menſchennahmen nennen:
Ich hieß einſt Otho, als ich noch im Leben;
Zu dir zu gehen, wollte Gott vergönnen,

Um dir den ſüßen Balſam, Troſt, zu geben,
Daß du dem Herren immer magſt vertrauen,
Und nicht verzweifelt nach Vergang'nem ſtreben.

Siegfried.

Allgüt'ger Gott! Welch Wunder muß ich ſchauen,
Wie viel erfahr' ich jetzo Wunderwerke!
Von nun an will ich deiner Macht vertrauen.

Ich fühle ſchon in mir die neue Stärke,
Hinweg entflieht das irdiſche Verzagen,
Geprieſen ſey dein Nahm' und deine Werke!

In meiner Seele fängt es an zu tagen,
Und heilige Entſchlüſſ' zur Reif' gedeihen,
Zu Lobgeſängen werden meine Klagen.

Nicht mehr will ich mich mit mir ſelbſt entzweyen,
In Gottes Dienſt will ich mein Leben enden,
Den matten Geiſt mit Himmelsſpeiſ' erfreuen.

O Dank dir, Freund, aus deinen lieben Händen,
Hab' ich das köſtlichſte Geſchenk empfangen,
Das Gottes Güte mir mochte ſenden.

Pilgrimm.

Schon immer hegte ich nach dir Verlangen,
Beſuchen wollt' ich dich vor ein'gen Jahren,
Die Thränen trocknen dir von deinen Wangen.

Ich hatte jenſeits alles ſchon erfahren,
Doch wußt' ich auch, wie ſich es würde ſchließen,
Und wer die Mörder deiner Ruhe waren.

So ließ ich denn die Zeit vorüberfließen,
Geläutert erſt von meinen ird'ſchen Sünden
Mußt' mir ein neuer Sinn im Geiſte ſprießen.

Nun ging ich aus, dich und den Sohn zu finden,
Den ich in Sünden dir zu Schmach erzeugt,
Und dir von Gott den Frieden zu verkünden.

Der Held, der zum Grabe dich gebeugt,
Derſelbe iſt mein Sohn aus ſchlimmer Ehe,
Er ſelber ſchlimm, wie er ſich dir bezeigt.

Siegfried.

Gar wunderbar! des Herren Will' geſchehe,
Ich bethe an die Wege ſein im Dunkeln,
Und danke ſelber für dieß Herzenswehe:
Ich hoff', dereinſt in ſeinem Licht zu funkeln.

Die Capelle. Morgen.

Hidulfus, Siegfried, Schmerzenreich.

Siegfried.

Hier, wo die Bilder ſchön die Pfeiler ſchmücken,
Vom Sanct Laurentie und Sebaſtian,
Soll man auch Genoſevam bald erblicken,
Sie wird den Wundermännern zugethan.
Mag mir mein letzter Wunſch, Herr Biſchof, glücken,
So bin ich ganz ein ſeelerfreuter Mann,
Dann fehlt mir nichts in der Welt hienieden
Zu meinem Seelenheil und meinem Frieden.

Hidulfus.

Sprecht aus, was Ihr nur immer mög't begehren,
Wenn es nicht Gottes Satzung widerſpricht,
So will ich es mit Freuden Euch gewähren.

Siegfried.

Damit in Zukunft mir kein Wunſch gebricht,
So wünſch' ich, Gott beſtändig zu verehren,
Zu wandeln in der Andacht reinem Licht,
D'rum will ich ein' Capelle auferbauen,
Wo ich die Grafinn in der Wuſt' thät' ſchauen.

Dort will ich ein einſiedlich Leben führen,
Und meinen Staat dem Sohne übergeben,
Ich will fortan Gebethe rezitiren,
Und nach dem Himmelsregimente ſtreben,
Kein irdiſch Glück ſoll die Begierde rühren,
In Vater, Sohn und Geiſt will ich nur leben,
Und dieſer Sohn ſey noch bevor ich ſterbe,
Mein rechtsbeſtätigter und einz'ger Erbe.

Schmerzenreich.

Warum willſt du doch, Vater, mich vortheilen?
Du nimmſt den Himmel für dein Eigenthum,
Nicht ſchön, daß du willſt alſo ungleich theilen,
Mir bleibt ein wenig Erde nur zum Ruhm.
Auch ich will in der Welt nicht länger weilen,
Ich folge dir zu deinem Heiligthum,
Da wollen wir uns in Gebethen üben,
So lanz' uns noch die Wallfarth vorgeſchrieben.

Hidulfus.

Die hohe Frömmigkeit treibt mir die Zähren
In meine Augen, es geſchehe ſo.
Ich will die Bitt' euch beyden gern gewähren;
So fuhrt ein ſtrenges Leben ſtill und froh,
Doch muß das Land des Schützers nicht entbehren,
Oft drängen es die Heiden wild und roh,
D'rum muß Matthias Euren Platz beſitzen
Und Landesrecht, die heil'ge Kirche ſchützen.

(ſie gehen alle ab.)

Der heilige Bonifacius tritt ein und beſchließt.

So gingen ſie zum wunderthät'gen Bilde,
Das ihnen, als ſie kamen, gab den Segen,
Das Paternoſter nehmend ſtatt den Degen
Ruh't Siegfried dort, in Gottes Andacht milde,

Sie wohnten unter ſeinem heil'gen Schilde.
Sie aber ging auf lichterfullten Wegen
Der ſchönen Dulderkrone dort entgegen,
Das Land verehrt ſie im gemahlten Bilde.

Die Heil'gen ſind es, die den Himmel ſtürmen,
Das Paradies ſich neu zu eigen machen,
Das uns verloren hat Adam und Eva:

Nun bethen Fromme, wann ſich Wetter thürmen,
Im harten Kampfe mit dem alten Drachen:
Ora pro nobis sancta Genofeva!

Sehr wunderbare Hiſtorie

von der

Meluſina.

In drey Abtheilungen.

Erſte Abtheilung.

Wie oftmahls durch Gunſt der Frauen Männer zu hohem Glück und Ehre gelangt ſind, davon findet man in der Geſchichte viele Beyſpiele, unter andern auch in folgender ſehr wunderbaren Hiſtorie, die vielen nur ein Mährchen dunken möchte, denn es treffen einige Umſtande zuſammen, die faſt an das Unwahrſcheinliche gränzen.

In alten Zeiten lebte in Frankreich ein Graf von Forſt, er hatte viele Kinder, und war arm und lebte in einem anmuthigen Walde. Dieſer Graf hatte viele Noth, ſeine Kinder adelich und nach ihrem Stande zu erziehen, weil es ihm am Vermögen fehlte. Sonderlich that ihm dieſes um ſeinen jüngſten Sohn Reymund leid, der ſchon früh ein hochſtrebendes Gemüth in ſich ſpüren ließ, denn er ſprach am liebſten von Rittern, die ſich durch wunderbare Begebenheiten und groſſe Thaten zu den höchſten Ehren emporgeſchwungen hatten, auch ließ er ſich vom Vater gern alte Geſchichten erzählen, von ſolchen Leuten, die aus Armuth Fürſten und Könige geworden, und wünſchte ſich ein gleiches Schickſal. Darüber wurde der Vater oft betrübt, und führte

ihm zu Gemüth, daß es nicht mehr die Zeit sey, an derley Wunderwerke zu glauben, und er möchte sich nur früh in seinen beschränkten Stand finden lernen. Reymund aber sagte: lieber Herr Vater, es ist noch nicht aller Tage Abend, so können wir auch nicht wissen, was aus mir noch werden möchte. Worauf der Vater antwortete: Nun, Gott möge dir's gönnen, mein Kind, denn ich sehe wohl, dein Sinn steht nach hohen Dingen.

Nicht weit vom Walde hatte der Graf Emmerich seine großen, weitläuftigen und reichen Güter; dieser war der Mutter Bruder des armen Grafen von Forst, und also sein naher Vetter und Verwandter. Dieser Herr war neben seinem Reichthum in vielen Wissenschaften wohlerfahren, sonderlich in der Kunst der Astronomie, denn er wußte alle Abtheilungen des Jahrs, Mondwechsel, auch Sonnen- und Mondfinsternisse, konnte alles daraus wahrsagen und die schwersten Rechnungen machen; auch war ihm durch astrologische Weisheit das Firmament mit seinen Sternen nur wie ein lieber Freund, den er um Rath fragen durfte, wußte auch genau anzugeben, wo die Planeten standen und wann sie auf und wann sie untergehen, in Summa er war von allen Leuten im Lande wegen seiner Kenntnisse und großen Reichthums sehr hochgeachtet. Dieser Mann hatte nur zwey Kinder, einen Sohn, welcher Bertram hieß, und eine Tochter, er rechnete mit seiner Kunst aus,

und wußte es auch schon vorher, daß seinem armen Vetter, dem Grafen von Forst, die Erziehung seiner vielen Kinder zur Last falle, nahm sich also in seinem großmüthigen Herzen vor, eins davon zu sich zu nehmen. Machte also ein großes Gastmahl, und lud dazu auch seinen Herrn Vetter ein, der auch mit drey von seinen Söhnen kam, unter welchen sich Reymund, der jüngste befand. Graf Emmerich sah, daß sich alle höflich betrugen und alle in guter Kleidung zu ihm kamen, und war damit sehr zufrieden, während der Mahlzeit warf er eine besondre Liebe auf Reymund, der sehr geschickt und artig sein Hütlein beym Bethen vor das Gesicht zu halten wußte, wie wohl die andern sich auch andächtig bezeigten, nachher zierlich und sauber aß, seinem Herrn Vetter in allen Dingen aufwartete, und sich überhaupt als ein feiner Gesell betrug.

Nachdem alle abgespeist hatten, gingen der Graf Emmerich und Graf Forst beyseit, und Emmerich sagte zu seinem Vetter: ich danke Euch vielmahls, mein Herr Vetter, daß Ihr zu meinem Gastgeboth habt erscheinen wollen, auch alle so höflich und in neuen Kleidern gekommen seyd, welches suchen werde, bey einer andern Gelegenheit zu vergelten. Ihr habt außerdem viele und wackre Kinder, und viele wohlerzogene Kinder besitzen, ist von je an für einen Segen des Himmels gerechnet worden, doch gibt es einen Fall, wo man sich lieber deren einige mit

Freuden abthun möchte, wenn man nehmlich sehr viele hat, und sich selber dabey in Armuth befindet, denn alsdenn müssen die Kindlein der ihnen zukommenden Erziehung entbehren, wodurch sie nicht nur kein Vermögen, welches nicht sonderlich zu achten, bekommen, sondern selbst ihren zukünftigen guten und tugendhaften Lebenswandel verlieren. Will dieses übrigens nicht von Euch, Herr Vetter, gesagt haben, denn mir ist nicht unbekannt, daß einem so verständigen Manne fast alles möglich zu machen ist, wie Ihr es denn auch mit der That beweiset, wollte Euch dennoch höflichst und inständigst um Euer jüngstes Söhnlein Reymund gebethen haben, mir solchen zur Erziehung zu überlassen, denn er hat mir doch gar zu artlich gedingt, sowohl mit Bethen, als saubern Mundwischen, auch allem übrigen gottgefälligen Betragen, will ihn wie meinen eignen Sohn halten, ihm auch Vermögen hinterlassen.

Als der Graf von Forst diese Rede seines Herrn Vettern verstanden hatte, überkam er eine große Freude, und antwortete: mein Herr, Euer edles Herz, wie Eure weltbekannte große Wissenschaft, leuchten gleich sehr aus dem, was Ihr gesagt, herfür, und so geschieht es denn auch zu meiner größten Zufriedenheit, daß ich Euch mein jüngstes Söhnlein, den Reymund, ob er mir gleich das allerliebste Kind, übergebe und ausliefere; denn bey mir hat er, wie ihr wißt, kein großes Glück zu hoffen, darum will

ich ihm mit meiner väterlichen Liebe nicht im Wege stehen. Nehmt ihn hin, und möge er Euch nur am letzten Tage noch eben so gut gefallen, als am ersten, möge er in der Gottesfurcht aufwachsen, damit Euch eure Wohlthatigkeit und Liebe zu ihm nicht dermahleinst gereut.

So gaben sie sich die Hände, und waren mit einander einverstanden. Der Reymund wurde von dem Handel unterrichtet und weinte viel, welches dem Grafen Emmerich wieder sehr gefiel, weil er daraus seine Liebe zum Vater erkannte, und sich auch dergleichen versprechen durfte. Endlich schieden sie, und der Graf von Forst reiste nach seinem Walde zurück.

Der Reymund war von nun an immer in Gesellschaft seines Herrn Vetters, des Grafen Emmerich, bey dem er alle adlichen Sitten, auch reiten und stechen lernte. Der Graf war ihm wegen seiner Tugenden so zugethan, daß er ihn fast seinem Sohne vorzog, worüber dieser aber auch nicht neidisch war, weil Reymund ihm höflich und freundlich begegnete, und überhaupt der Liebling des ganzen Hauses war. Wo er konnte, diente er [illegible]mann, dabey war er niemahls trotzig und hochmüthig, mit keinem zänkisch, sondern immer nachgebend. So wuchs er auf, und der junge Graf Bertram war mit ihm von einem Alter.

Graf Emmerich war ein großer Freund von der

Jagd, und Reymund mußte ihn faſt immer auf allen ſeinen Zügen begleiten. So waren ſie auch eines Tages mit großer Geſellſchaft in den Wald hinausgezogen, mit Jägern und Hunden und allem Zubehör. So kam ein wildes Schwein daher, das ſie alsbald niederlegen wollten, dieſes aber haute viele von den Hunden zu Schanden, eilte wieder fort, und zog die ganze Jagdgeſellſchaft nach ſich in den Wald, ſo daß der Graf und Reymund allein zuruck blieben. Es war ſchon Mondſchein und Nacht in demſelben Walde, und nicht lange währte es, ſo waren ſie verirrt, worauf Reymund zu ſeinem Herrn Vetter ſagte: wir ſind in der Nacht von unſern Leuten gekommen, haben auch die Hunde verloren, uns ſelber verirrt, darum wäre es wohl gut, einen Ort zu finden, wo wir unterkommen möchten. Worauf der Graf zur Antwort gab: du ratheſt wohl, können wir es doch verſuchen, denn der Himmel iſt geſtirnt und der Mond ſcheint helle genug. Darauf ritten ſie im Holze hin und her, um einen geraden Weg zu finden, fanden ihn aber nicht, und wurden verdrüßlich; endlich geriethen ſie auf eine ſchöne Straſie, und Reymund ſagte: dieſes dürfte wohl die Straße nach unſerm Schloſſe ſeyn, jetzt wollen wir nur einige von unſern Leuten aufſuchen, die die Wege beſſer kennen. Worauf der Graf mit den Worten erwiederte: es kann ſeyn, ich will deinem Rathe folgen.

Indem ſie noch ſo ritten betrachtete der Graf

mit Aufmerkſamkeit das Geſtirn am Himmel, ſeufzte bey ſich und ſprach: O Gott, wie ſind doch deine Wunder ſo groß und mannigfaltig, wie haſt du die Natur in ſolcher Geſtalt zugerichtet, und wie magſt du es zulaſſen, daß ein Mann durch ſeine Miſſethat zu ſo groſſem zeitlichen Glück und hohen Ehren gelangen möge? Komm hieher, mein Sohn, fuhr er gegen Reymund fort, und betrachte einmahl die Geſtalt des Himmels, ſieh jenen röthlichen Stern, der herauf kommt, und ſich dem weißen nähert, ſie machen zuſammen ein wunderliches Licht und ſeltne Stellung, und bedeuten, daß in dieſer Stunde ein undankbarer Diener ſeinen Herrn und Wohlthäter erſchlägt, und dadurch zu allem zeitlichen Glücke gelangt.

Wie iſt dieſes möglich, antwortete Reymund, daß Ihr es aus den Geſtirnen erkennen mögt?

Die Natur, ſagte Emmerich, iſt wunderſeltſam mannigfaltig und auch wieder ſehr einfach, der Himmel iſt ein Spiegel der Erde, die Erde des Himmels, ja ein jedes Ding ſpiegelt ſich im andern wieder, erſchafft jenes und wird erſchaffen, dieſelben Kräfte in vielen Geſtalten, dieſelben Bildungen aus verſchiedenen Kräften, wie tauſend Ströme, die durcheinander fließen, ſich verwirren und in ſchöner Ordnung regieren, wie tauſend Geiſter, die ſich ſpielend einer im andern bewegen, und ſo die Welt im Wechſel darſtellen und feſthalten: mir und meinesgleichen

ist die Kunst gegeben, den Abgrund an der Höh
des Firmamentes zu erkennen, ich finde die Gestirn
in mir und im Abgrunde wieder, unser Herz zieh
die Liebe der Geister an sich, und so mögen wir in
grosen Spiegel Vergangenes und Künftiges wahr
nehmen.

Dieses ist zu verwundern, sagte Reymund
worauf sie weiter ritten, und ein Feuer fanden, da
die Hirten im Holze angezündet hatten. Sie stiege
von den Pferden ab, suchten Holz zusammen un
legten es auf das Feuer, weil es in der Nacht seh
kalt war, um sich an der Flamme zu wärmen. Al
sie noch damit beschäftigt waren, sich zu wärmen
hörten sie durch das Holz etwas kommen, mitbi
ergriff Reymund sein Schwert, und der Graf se
nen Spieß, und sie konnten nicht damit geschwind
genug seyn, denn es kam ein groses Schwein, klo
pfete mit seinen Zähnen an den Baumen und schnau
bete sehr. Da schrie Reymund seinem Vetter zu unt
sprach: O Herr Vetter, schont Euer Leben, und steig
lieber in aller Eile einen Baum hinauf. Der Gra
aber that dieses nicht, sondern sagte: Solches ist
mir noch nie vorkommen noch wiederfahren, soll mir
auch, wenn es Gott will niemahls fürgehalten noch
bewiesen werden, daß ich vor einem Schweine so
schändlich fliehe, oder mich auf die Bäume begebe.
Dem Reymund that es leid, daß sein guter Rath
nicht befolgt wurde, der Graf hielt hierauf den Spieß

vor, das Schwein lief daran, schlug aber den Stich ab, indem es sich nur wenig verwundete, und den Grafen zur Erden niederwarf. Darauf nahm Reymund seines Herrn Vetters Spieß, wollte damit das Schwein niederlegen, fehlte aber, und stieß damit in seines Herrn Vetters Leib, zog ihn aber gleich wieder heraus und brachte das Schwein um, kehrte sich wieder zu seinem Herrn Vetter, fand ihn in Todtesnöthen liegen und schied von dannen.

Wie nun Reymund das jammerliche Unglück, so er angerichtet, recht bedachte, fing er eine laute und bittere Klage an, raufte seine Haare aus, rang die Hände und weinte von Herzen, indem er ausrief:

Ach Glück! wie hast du mich so arg belogen,
Reich' machst du arm, und Arme oft zu Reichen,
Dem magst du Trost, dem andern Jammer reichen,
Dem bist du Feind, und jenem dort gewogen.

Bös Glück! was hast mir Armen zugezogen?
Zufriedenheit und Ruhe zu verscheuchen,
Muß so der edle Vetter mein erbleichen,
Wollt' ihn erretten, wurde schlimm betrogen.

Ich stieß ihn undankbar in sein Verderben,
Das Auge mußte, so die Hand auch fehlen,
Der eigne Speer von seinem Blut geröthet:

O könnt' ich doch an seiner Seite sterben,
Denn so wird der Verdacht mich ewig quälen,
Ich habe gar mit Vorsatz ihn getödtet.

So klagte er in der Nacht, und alle seine Sinne kamen in Verwirrung, er wußte nicht mehr, ob er die Mordthat mit Fleiß begangen hatte, und klagte sich selber auf das härteste an. Dann setzte er sich in Leid und Betrübniß wieder auf sein Pferd, wußte nicht wohin, und ließ es ohne Lenkung und Führung freywillig dahin gehen, wohin es nur wollte.

Es befand sich ein Brunnen im Walde, auf einem schönen freyen Platz, der aus einem Felsen entsprang, und den man gewöhnlich nur den Waldbrunnen nannte; hierher ging das Pferd mit Reymund, und beym Brunnen standen drey schöne Jungfrauen, die aber Reymund in seiner tiefen Betrübniß nicht bemerkte. Die jüngste und schönste von den dreyen ging ihm entgegen, und sagte: nie ist mir ein solcher Ritter vorgekommen, der vor Damen vorbey reitet, ohne sie anzureden. Reymund aber trieb sein Klagen und Jammern weiter, so daß er gar nicht hörte, was sie sagte, worauf sie das Pferd beym Zügel fing, und sprach: Ihr müßt wohl nicht aus adelichem Blute seyn, denn sonst würdet Ihr uns nicht so stillschweigend vorüber reiten.

Nun erwachte Reymund erst aus seiner Betäubung, und erschrack, als er ein so schönes Fräulein vor sich sah: er wußte nicht, war er lebend oder todt, oder war sie ein Gespenst, oder ein Fräulein. Er stieg aber alsbald mit der größten Behendigkeit vom Pferde herunter, und sagte: ich bitte, Ihr wollet mir

verzeihen, denn ich bin wohl ein Ritter und aus adelichem Blut, aber meine Unglücksfälle haben mich dermaſſen erſchüttert, daß ich vor tiefſter Betrübniß Artigkeit gegen Damen aus den Augen zu ſetzen mich genöthigt ſehe.

Sie antwortete: lieber Reymund, Euer Klagen und Euer Unglück thun mir ſehr leid. Worüber er ſich wunderte, daß ſie ſeinen Nahmen wußte und ſagte: Wie könnt ihr doch meinen Nahmen wiſſen, da ich Euch nicht kenne? Wie iſt es denn möglich, daß Ihr Euch mit dieſer großen Schönheit, edlem Leibe und trefflichen Angeſichte hier allein im Walde befindet? Und wie kömmt es, daß mir mein Gemüth ſagt, es würde mir durch Euch einiger Troſt zukommen, ja daß ich ſchon, indem ich mit Euch rede, den ſüſſen Klang der Stimme von dieſen holdſeligen Lippen vernehme, in zauberiſcher Gegenwart eurer Lieblichkeit, meine Leiden gelindert fühle?

Das Fräulein ſagte hierauf: theurer Reymund, habt Ihr gleich Euren Herrn Vetter und das Schwein umgebracht, und ſeyd dadurch in große Noth gerathen, ſo iſt dieſes doch gegen Euren Willen geſchehen, und ich ſage Euch hiermit, daß Euch Glück, Reichthum und Macht wird zu Theil werden, wie noch keinem jemahls in Eurer Familie geſchah, denn was Euer Herr Vetter geweisſagt hat, das muß an Euch ſelber in Erfüllung gehen, und es wird auch mit göttlicher Hülfe vollbracht werden.

Wie Reymund hörte, daß ſie von göttlicher Hülfe ſprach, wurde er noch beherzter, weil er nun glaubte, daß das Fräulein kein Geſpenſt, auch keine Heidinn, ſondern eine Chriſtinn ſey, und ſagte daher: aber mein ſchönſtes Fräulein, wie wißt Ihr doch meinen Nahmen, oder welch ein Unglück mir begegnet iſt, da ich Euch vorher niemahls mit Augen geſehn habe, denn Ihr wart nicht zugegen, als das Unglück geſchah, noch habe ich Euch vorher jemahls bemerken können.

Sie ſagte: tröſtet Euch nur, und ſeyd allerdings unbekümmert, denn ich bin eben diejenige, durch welche das in Erfüllung gehen muß, was Euer Herr Vetter kurz vor ſeinem Tode geweisſagt hat: zweifelt auch nicht daran, daß ich eine gute Chriſtinn ſey, wie ich denn in der That merke, daß Ihr daran zweifelt, denn ich glaube alles, was einem guten Chriſten zu glauben zukommt, als daß Chriſtus für unſer Heil geſtorben und an das bittre Kreutz genagelt iſt, daß er nach dreyen Tagen auferſtanden, item, daß er der eingebohrne Sohn Gottes iſt, und ſo weiter, gen Himmel gefahren, nebſt allen Dingen, die zu unſrer heiligen Religion gehören. Darum vertraut mir nur, und ihr ſollt ſo weiſe, reich und mächtig werden, wie es noch keiner je in Eurem Geſchlechte geweſen iſt.

Als Reymund dieß gehört hatte, bekam er ſeinen Muth und auch ſeine Farbe wieder, denn alle

Zweifel waren nun bey ihm verſchwunden, er antwortete daher: holdſeligſtes und ſchönſtes Fräulein, nunmehr bin ich bereit, alles das zu thun, was Ihr mir gebiethen werdet, denn ich ſehe wohl, daß es eine Schickung Gottes iſt, und nichts anders: darum ſagt mir nur, was ich thun ſoll, und wenn es nicht mein Vermögen oder meine Kräfte überſteigt, ſoll es gewiß in Erfüllung geſetzt werden.

Worauf das Fräulein antwortete: Reymund, Ihr ſollt mir ſchwören, daß Ihr mich zum ehelichen Gemahl nehmen wollt, aber an keinem Sonnabend weder noch mir fragen dürft, noch Euch ſonſt um mich bekümmern, ſondern dieſen Tag muß ich ganz ausdrücklich für mich behalten, worauf ich Euch aber wieder ſchwöre, nichts zu thun, noch mich an ſelbigem Tage irgend an einen Ort zu verfügen, der Eurer Ehre nachtheilig ſein könnte.

Reymund ſchwur ſogleich, und ſie fuhr fort: wenn Ihr dieſen Euren Schwur jemahls brecht, ſo wird es Euch ſelbſt zum Nachtheil gereichen, denn Ihr werdet dadurch an Gut und Ehre, an Land und Leuten merklich abnehmen; auch werdet Ihr mich ſelbſt verlieren. Reymund ſchwur noch einmahl, und verſprach, Ihr in allem zu gehorchen, worauf ſie ihm ſagte, daß er nach dem Schloſſe zurück reiten möge, und ſagen, daß er ſeinen Herrn Vetter im Walde verloren habe und nicht wiſſe, wohin der gekommen ſey, man werde dieſen hierauf ſuchen, finden und mit

vielen Wehklagen begraben. Dann würden alle Vaſallen erſcheinen, den jungen Grafen Bertram für ihren Lehnsherrn erkennen, und die Lehn von ihm begehren, zu dieſen ſolle er ſich auch begeben und zum Lohn für ſeine Dienſte nur ſo viel Landes bitten, als man mit einer Hirſchhaut umſchließen könne, welches ihm jener gewiß nicht verſagen würde; er ſolle aber nicht vergeſſen, ſich hierüber eine ſchriftliche Verſicherung mit allen Siegeln ausfertigen zu laſſen. Reymund würde hierauf einem Manne mit einer Hirſchhaut begegnen, dem er ſie abkaufen müſſe, ohne zu handeln, dieſe müſſe er in die dünnſten Riemen ſchneiden laſſen, ſie in einem Büſchel zuſammenlegen, und ſich am Tage der Vergabung damit nach dem Waldbrunnen begeben, hier ſolle er mit dem Riemen dann ſo viel Land umfaſſen, als ihm nur möglich wäre. Nach allem dieſen zeigte ſie ihm noch den rechten Weg nach dem Schloſſe, und beſtimmte ihm einen Tag, an welchem er ſie wieder am Brunnen im Walde ſprechen könne.

Reymund empfahl ſich Ihr, verſprach alles auszurichten, wie ſie es ihm befohlen, und eilte alsdann nach dem Schloſſe zurück. Als er des Morgens dort ankam, fragte ihn Jedermann nach dem Grafen ſeinem Herrn, er aber ſagte, er habe ihn im Walde verloren, wiſſe nichts von ihm, könne alſo auch keine Nachricht ertheilen. Endlich kamen des Grafen Diener alle von der Jagd wieder zurück, keiner

von allen wußte vom Grafen. Da entstand im Hause ein großes Wehklagen, besonders von den Kindern und der Gräfinn ihrer Mutter. Die Diener wurden ausgeschickt, das Holz wurde durchsucht, und endlich fand man auch den Leichnam neben dem todten Schwein. Sie brachten ihn in das Schloß, und das Wehklagen und das Jammern vermehrten sich noch um ein Großes: wurde dem todten Grafen hierauf ein köstliches und ehrliches Begräbniß angestellt, die Glocken geläutet, Alt und Jung versammelt und in Thränen, der Mann allgemein bedauert, und Männer und Frauen, Geistliche und Weltliche in schönen Trauerkleidern zugegen, alle hoch und tiefbetrübt, vorzüglich Reymund, wie es ihm das Fräulein im Walde gerathen hatte.

Als der Graf begraben war, kamen alle Vasallen und Lehnsleute zu seinem Sohne, um die Lehn von ihm zu empfangen, unter diesen auch Reymund, der, so wie ihn Melusina unterwiesen hatte, nur um so viel Landes beym Waldbrunnen bath, als er mit einer Hirschhaut umschließen könne. Dem Bertram schien dieß für seine langen und getreuen Dienste eine geringe Belohnung, hielt ihn überhaupt für im Kopfe verwirrt, und sagte ihm also mit verbißnem Lachen dieß zu. Ließ hierüber auch ein Document mit seinem Siegel und Petschaft ausfertigen, so daß nachher kein Streiten darüber möglich war. Denselben Morgen noch kaufte Rey-

mund die Hirschhaut, die er in einen langen und ganz dünnen Riemen schneiden ließ, und als dieß gethan war, ging er wieder zum Grafen Bertram, ihn zu bitten, ihm nunmehr die versprochene Gabe durch einige seiner Räthe überantworten zu lassen.

Zugleich wurden einige von den Räthen mit ausgeschickt, und Bertram lachte innerlich, daß er sein Besitzthum einer Hirschhaut so eifrig betrieb. So kamen die Räthe mit Reymunden zum Waldbrunnen, und verwunderten sich über die massen, als sie sahen, daß er die Hirschhaut zu einem ganz dünnen Riemen geschnitten habe. Zwey unbekannte Männer nahmen hierauf den Riemen, steckten einen Pfahl in die Erde, und umzogen nun mit dem Faden viel Holz, Wiesen und Felsen, den Waldbrunnen und eine große Weite des Thals, in welchem ein angenehmer Bach floß. Die Räthe waren gar sehr erstaunt, mußten aber den Vertrag halten, welchen Graf Bertram mit seinem Wappen unterstegelt hatte. Die Räthe kamen hierauf zum Grafen zurück, und erzählten ihm, was vorgefallen, die Hirschhaut sey ganz in einen dünnen Riemen zerschnitten, zwey unbekannte Männer hätten damit viel des Gebieths beym Waldbrunnen umschlossen, es habe geschienen, als wenn der Riemen sich immer mehr auseinandergezogen, je weiter sie gegangen, auch sey ihnen das ganze Revier viel größer vorgekommen, als es ihnen wohl ehemahls geschienen. Worauf der Graf ant-

wortete: Es iſt eine fremde Sache, und mag wohl ein Geſpenſt ſeyn, denn ich habe oft ſagen hören, daß fremde Wunder bey dem Waldbrunnen geſchehen ſeyn, gebe Gott nur, daß es zu ſeinem Beſten ausſchlage, denn er iſt doch unſer Vetter und naher Verwandter, iſt immer beſſer, als wenn er im Haupte verwirrt wäre, wie ich anfangs gedachte, ſo iſt er aber klüger, als man von ihm denken mochte, dürfen es ihm auch nicht mit Gewalt wieder nehmen, weil er unſere Unterſchrift und Siegel hat. Reymund ging hierauf ſelber noch zum Grafen, um ihm für die empfangene Gabe Dank zu ſagen, der ihn auch ſehr freundſchaftlich empfing.

An dem beſtimmten Morgen ging Reymund ganz in der Frühe wieder zum Waldbrunnen, wo er auch ſchon ſeine geliebte Meluſina, ſeiner wartend, antraf, die ihm mit den Worten entgegen kam: ſey mir gegrüßt, Reymund, du biſt ein weiſer und vernünftiger Mann, denn du haſt alles ſo ausgerichtet, wie ich es dir gerathen habe. Hierauf gingen ſie in eine Capelle wo ſie viel ſchönes Volk, Frauen, Ritter, Knechte, Prieſter und koſtbar gekleidete Leute ſahen. Reymund verwunderte ſich, und fragte, wo alles das Volk hergekommen ſey, Meluſina antwortete: wundere dich nicht darüber, denn es iſt alles das Deinige, und ſie ſollen dir auch ihre Ehrerbiethung bezeigen. Hierauf wendete ſie ſich zu den Leuten, und befahl ihnen, den Reymund als ih-

ren Herrn anzuerkennen, und ihm Treue, Gehorſam und Liebe zu geloben, welches ſie auch alle ſogleich mit groſſer Freude und aller Unterwürfigkeit thaten.

Reymund wollte noch immer nicht ſeinen Augen trauen, dachte: wo krieg' ich all dergleichen Volk her? wobey er innerlich zu Gott bethete, weil er meinte, es durfte das ganze Weſen nur ein ſchlimmes Geſpenſt ſeyn. Meluſina weckte ihn bald aus dieſen Gedanken, indem ſie zu ihm ſagte: Reymund, nicht eher ſollſt du ganz meinen Stand und mein Weſen erkennen und erfahren, bis ich dein eheliches Gemahl bin. Worauf Reymund ſagte: Ich bin bereit, Euren Willen zu allen Zeiten zu erfullen. Nun wohlan, ſprach Meluſina, ſo wollen wir unſere Hochzeit auf kunftigen Montag anſetzen, doch muß es dabey eine ganz andere Geſtalt haben, und ehrlich zugehen, ſo daß wir alle Gebrauche erfüllen, die dabey üblich ſind; lade daher Gäſte und Zeugen ein, und ſey nicht beſorgt, daß es an Speis und Trank, oder irgend einer Ergötzlichkeit fehlen dürfte, denn ich will alles beſorgen.

Reymund ritt hierauf wieder nach dem Schloſſe ſeines Vetters, des Grafen Bertram, zurück, er fand ihn bey ſeiner Frau Mutter, trat vor beyde hin, machte einen zierlichen Reverenz, und ſagte: Gnadiger Herr Vetter, auch gnadige Frau, es iſt billig, da ich Euer Verwandter und Diener bin,

euch meine Geheimniſſe nicht länger verborgen zu halten, muß Euch alſo ſagen, daß ich mir eine Frau nehmen will, und die Hochzeit am nächſten Montage beym Waldbrunnen zu feyern geſonnen bin, bitte Euch alſo beyderſeits demüthig, mir die Ehre zu gönnen und dabey Eure perſönliche hohe Gegenwart zu ſchenken.

Der Graf antwortete hierauf: Mein lieber Herr Vetter, Euch zu Ehren und zu Liebe will ich herzlich gern dahin kommen, auch mit anſtändigem Gefolge, hoffe auch, daß meine Frau Mutter mit mir gehen wird; doch muß ich fragen: wer iſt dero Frau Gemahlinn, oder von wannen iſt ſie, denn es wäre nicht gut, wenn ſich mein Herr Vetter durch eine zu ſchnelle Heirath unglücklich machte. Aus welcher Gegend und von welchem Geſchlechte iſt ſie? denn ich möchte auch gern wiſſen, ob ſie denn wohl adlich ſey, da ich Euch zu Ehren mit Gefolge und meiner Frau Mutter auf Eure Hochzeit kommen will.

Neymund antwortete: Herr Vetter, es kann nicht geſchehen, es jetzt zu ſagen, denn ich weiß es dermahlen ſelber noch nicht, ich weiß auch nicht von wannen ſie iſt, oder was ſonſt ihr Weſen ſeyn mag, begnüget Euch damit, ſie Montags in ihrem Stande zu ſehen.

Der Graf antwortete: Herr Vetter, das iſt ziemlich wunderlich, daß Ihr ein Weib nehmt, welches Ihr ſelbſt nicht kennt, ich fürchte, daß Ihr

angeführt werdet, wie es schon so manchem ergan
gen ist, und komme fast auf meine erste Vermu
thung zurück, daß Ihr im Haupte verwirrt seyn
mögt. Ihr nehmt mir diesen meinen guten Rath
nicht zum übeln, denn es geschieht nur deswegen
weil ich zu Eurer Hochzeit kommen soll, und d
fiele die Schande nachher auch mit auf mich.

Reymund antwortete: Herr Vetter, Eure Wa
nung nehme nicht sonderlich übel, weil Ihr mein
Gemahlinn nicht kennt, die so schön und klug ist
daß sie ohne Zweifel von hoher Abkunft seyn muß
Im übrigens im Haupte recht gescheid, trotz de
Leuten im ganzen Lande und zu jeder Probe erbi
thig, will übrigens die Frau selber heirathen un
keinen andern dazu überreden, sieht sie mir an,
ist es gut, ist sie mir schön und edel genug, so h
Niemand weiter etwas darnach zu fragen, grämt
mich auch nicht übermäßig, wenn Ihr nicht zu me
ner Hochzeit kommen wollt, denn ich werde scho
andere und nicht minder gute Gäste zu finden wisse

Es war nicht so gemeint, mein lieber Herr Ve
ter, antwortete hierauf der Graf behende, den
er fürchte sich, ich und meine Frau Mutter und d
meinigen wollen zur Hochzeit kommen, und re
nen es uns zu sonderbarer Ehre, dazu geladen
seyn. Wofür sich denn Reymund mit vielen un
höflichen Worten bedankte.

Am Montag Morgen ritt der Graf Bertra

mit seiner Mutter und seinem Hofgesinde aus, nach dem Waldbrunnen zu, man unterredete sich unterwegs davon, wie man wohl keine Herberge finden dürfte, weder für Pferde noch Menschen, noch auch Speise und Trank in gehörigem Maaß, oder andere Ergötzlichkeit, indessen tröstete sich der Graf, und meinte, ein schlimmer Tag würde bald vorübergehen. So zogen sie durch den Wald, und als sie auf den offenen Platz zu den Felsen kamen, zeigten sich zwischen den Bäumen viele schöne Zelter auf dem grünen Boden aufgebaut, allenthalben sah man einen großen Rauch aufsteigen vom Kochen und vom Braten, eine Menge Volks in schönen Kleidern war zugegen, die Zelter prangten mit Fahnlein und buntgemahlten Wappen, liebliche Musik erscholl, die Köche waren bey den Backöfen und in den Küchen geschäftig, adliche Herrn und Damen sah man auf dem reitzenden Plan hin und wieder spazieren. Alle dachten, es möchte wohl ein Gespenst seyn, was sie sahen, als ihnen sechszig treffliche Ritter entgegen kamen, und sie im Nahmen des Bräutigams und der Braut begrüßten, worauf sie sie zu Reymunden selber brachten, der ihnen vor allen übrigen Gästen, die zugegen waren, die größte Ehre erwies.

Die Pferde wurden ihrerseits an die Krippen gezogen, wo man ihnen schönen Haber vorlegte, Frauen und Jungfrauen kamen der Gräfinn entgegen, um sie zu empfangen, worüber sich diese nicht genug

verwundern konnte, da sie sich an diesem seltsamen Orte dergleichen Aufnahme nicht versehen hatte. Reymund führte hierauf die Gäste in seine Wohnung, wo auch eine Capelle war, reich mit mancherley Kleinodien ausgeziert. Nun wurde zur Brautmesse gelautet, und das schöne Fräulein Melusina trat in allem ihrem Schmucke herfür, so daß aller Augen von ihrem Glanze wie von ihren Reitzen geblendet wurden, ein feines Gewand schloß sich an den edlen Wuchs der Glieder, und wie die Sommerlufte spielend um sie wehten, flossen in zarten Wellen die Falten des Gewandes, als wenn die Göttinn aus dem Meere gestiegen wäre und so eben die letzten Wogen von ihr niedergleiten wollten: ein Blumenkranz verschönte das Haupt, und den Busen trug sie frey, auf dessen Glanz die reichen Kleinodien mit unterschiedlichen Farben schimmerten. Nun erhoben sich auch die frohlichen Saitenspiele, auch Musik mit Flöten und Posaunen, alle Sinne der Gäste waren geblendet und in Entzücken, und der Graf Bertram sagte in seinem Herzen: dieses ist wahrlich eine Hochzeit, die sich sehen lassen darf.

Hierauf wurde Reymund in der Capelle von einem vornehmen Bischofe mit seiner geliebten Braut vermählt. Dann verfügte man sich an die Tafel, wo die köstlichsten Speisen und die schönsten Weine für Alle, im Ueberflusse da waren. Allen gefiel das und es war keiner, der nicht mit Appetit das Essen

zu ſich genommen, denn es war überdieß vortrefflich zubereitet. Nach der Tafel wurde man erſt fröhlich, da fing auf dem Plan ein Stechen und Turnieren an, bey welchem ſich Reymund mit ſeiner Geſchicklichkeit vorzüglich auszeichnete. Hier wurden viele köſtliche Kleinodien gewonnen, welche die edle Meluſina zu Preiſen ausgeſetzt hatte; die Damen empfanden über die Uebungen der jungen Ritter ein groſſes Vergnügen.

Am Abend war wieder ein herrliches Mahl zubereitet, man ſetzte ſich wieder zu Tiſche, aß und trank, und machte mit ſchönen Worten Spaß, der ſelten iſt. Darnach wurden die Tänze angefangen, die bis tief in die Nacht währten.

Als nun die Zeit gekommen war, daß die Braut zu Bett gebracht werden ſollte, ſo wurde ſie von ſchönen Frauen in das Schlafgemach geführt. Hier ſtand ein prächtiges Bett, das mit Lilien beſteckt war, ſchöne Teppiche und Verhänge von der ſeltenſten Stickerey zierten das Gemach, nicht minder treffliche Mahlereyen. Hier ſah man in den lebhafteſten Farben die nackte, badende Leda und den ſchneeweißen Schwan, der ſich liebkoſend an ſie ſchmiegte, indeß ſie verwundert und entzündet mit durſtenden Lippen in der Luft nach erwiedernden Kuſſen ſuchte: hier entſprang die Göttinn der Liebe aus der Fluth, und ſchwimmende Najaden brachten ihr Korallen und Lobgeſänge entgegen. Dort

war Mars im Netze mit der Venus in einer Stellung festgehalten, die die Blicke der kühnen Götterschaar entzückte. Hier badete Galatea, und die Wellen schmiegten sich zärtlich zu ihren Füßen, und ein schelmischer Widerschein fing das Bildniß der lieblichen Gestalt auf. So waren noch andere treffliche Gemählde und Darstellungen und das Zimmer war außerdem reich und kostbar verziert. Die edlen Frauen entkleideten die Braut, wobey sie sich selber über ihre Schönheit verwunderten und dem Bräutigam Glück wunschten, worauf sie sie in das Bett legten. Nun wurde auch Reymund hereingeführt, der sich alsbald zu seiner Melusina bezab, worauf der Bischof hereintrat, um sie beyde einzusegnen. Er erstaunte über die Trefflichkeit des schönen Gemachs, und sagte: Ihr habt da gar herrliche Schildereyen, edler Herr, es ist ein wahres Wunder für die Augen. Als er dieses gesagt hatte, segnete er sie ein, und bethete viele schöne Gebethe über ihnen.

Einige von den ältern Gästen begaben sich nunmehr auch zur Ruhe, die jungen aber blieben beym Tanzen munter, andere lustwandelten einsam mit ihrer Geliebten in dem grünen Labyrinth der Büsche, andere Damen und Ritter versammelten sich in der Nähe des Brautgemachs, um den Neuvermählten einige süße Lieder zu singen. Eine Stimme begann bey einem leisen Klang der Instrumente:

Wann die Roſenzeit gekommen,
Spielt um ſie die warme Luft,
Ihnen iſt die Furcht benommen,
Sie ergieſſen ſüßen Duft.

Winde buhlen mit den Roſen
Willig bricht die Knoſpe los,
Eilt entgegen ſüßem Koſen,
Oeffnet lachend ihren Schooß.

Hierauf ſang eine andere Stimme:

Zarte Arme zum Umarmen,
Lippen für den ſüßen Kuß,
Buſen daran zu erwarmen,
Leib zum herrlichen Genuß.

Roſen, Lilien, ſind verſtreuet
Auf den wunderſüßen Leib,
Und der Liebe Gunſt erfreuet
Bräutigam und junges Weib.

Das Chor der Frauen ſang lieblich, indeſſen die Inſtrumente ihre Töne erhoben:

Du biſt nun ohne Hülfe eingefangen,
Und mußt dich, Braut, dem ſtärkern Mann ergeben,
D'rum ſey zufrieden, unterlaß dein Bangen,
Geküßt gib Küſſe wieder ohne Beben,
Die Zeit des Mädchenſtandes iſt vergangen,
Du lernſt ein liebend und geliebtes Leben,
D'rum magſt du dich wohl ſeiner Weiſung fügen,
Anfangs beſiegt wirſt du am Ende ſiegen.

Das Chor der Männer ſtimmte an:

Nein keiner wird den Sieg von beyden heben,
Und beyde werden ſchönen Sieg gewinnen,
Sie theilen ohne Neid die ſüßen Gaben,
Und jeder reißt des andern Geiß von hinnen,
Sie kriegen nun, am Frieden ſich zu laben,
Indeſſen ſie auf neue Tücke ſinnen,
Doch keiner hat des Friedens Ruh verſchworen,
Aus Zwietracht wird die Eintracht hold geboren.

Nun vereinigten ſich die verſchiedenen Stimmen in einen einzigen Chor und ſangen frohlockend:

Es ſtreift die Liebe durch den Duft der Linden,
Der Glanz der Sterne küßt die Blum' im Stillen,
Sehnſucht und Lieb' des Himmels Raum' erfüllen,
Inbrünſt'ger Wunſch ſeufzt in den nacht'gen Winden.

In einen Kuß müßt' ihr all' Sinne binden,
In einen durſt'gen Blick Begier und Willen,
Nun gilt's nicht Seel' und Leib mehr zu verhüllen,
Und wunderſüße Gaben ſollt ihr finden.

Ein ſüß Erſtaunen feſſelt Herz und Sinnen.
Die Liebe brennt in Augen, Lippen, Händen,
Die Küße küſſen ſich, nicht mehr verſchieden.

Ungleiche Waffen? Wer wird da gewinnen?
Der Sieg will ſich nach keiner Seite wenden,
Sie ſind im Kämpfen ein'ger als im Frieden. —

Dergleichen Lieder wurden noch mehr geſungen, Meluſina lag indeſſen beym Reymund, und ſagte zu ihm mit lieblicher Stimme: ich bin nun ganz die

Deinige, mein herzliebster Gemahl und Freund, und muß mich in allen Dingen deinem Willen fügen, nur mußt du deinen Schwur, den du mir gethan, niemahls brechen, sonst kommst du von Glück in Unglück, von Ehre in Elend. Reymund bestätigte ihr seine Treue noch einmahl, worauf sie in dieser Nacht von ihm mit einem Sohne schwanger wurde, den sie nachher Uriens nannten.

Diese Hochzeit währte mit allen ihren Festlichkeiten zwey Wochen hindurch, nach welcher Zeit Melusina aus einem helfenbeinernen Schranke eine Menge kostbarer Kleinodien nahm und jedem der anwesenden Gäste ein herrliches Stück verehrte, vorzüglich aber dem Grafen und seiner Frau Mutter, auch die Dienerschaft wurde mit Geschenken bedacht, worauf sich denn alle Gäste wieder unter vielen Dankſagungen entfernten. Auch der Graf Bertram und die Seinigen nahmen freundlichen Abschied, welche Reymund mit vielen von seinen Leuten zu Pferde begleitete. Der Graf hätte den Reymund gern nach dem Stande der Melusina gefragt, aber er furchte sich vor ihm, von wegen seiner neulichen Antwort; Reymund dankte ihnen nochmahls für die erwiesene Ehre, beurlaubte sich mit aller Höflichkeit, und ritt zurück.

Zweyte Abtheilung.

Reymund kam zurück zur Melusina, küßte sie freundlich, und sagte: Allerliebste Gemahlinn, womit sollen wir uns nunmehr die Zeit vertreiben? Melusina antwortete: ich hoffe, Gott wird uns mit allem dem versehen, was wir nur bedürfen.

Nach einigen Tagen fing Melusina einen grosen und prächtigen Bau an, über welchen sich die ganze Nachbarschaft verwunderte, denn noch niemahls hatte man ein so mächtiges Castell, und in so geringer Zeit aus seinem Fundamente heraufsteigen sehen, denn sie bezahlte die Arbeiter reichlich und auch gleich baar, wodurch sie alle die Lust zum Baue behielten. In weniger als einem halben Jahre stand ein grosses und festes Schloß mit seinen Zinnen, Wällen, Zugbrücke und sehr tiefen Gräben da, welches nach seiner Festigkeit fast für unüberwindlich gehalten wurde, und welches sie Lusinia nannte, wodurch sie gleichsam auf ihrem eigenen Nahmen Melusina anspielend deutete.

Nach neun Monathen gebar Melusina einen Sohn, der Uriens genannt wurde, und der sonst wohlgestaltet war, nur befand sich sein Angesicht

seltsam eingerichtet, denn dieses war kurz und breit, mit einem rothen und einem grünen Auge, einem sehr weiten Mund, und hatte darneben noch große herabhangende Ohren; sonsten war seine übrige Gestalt adelich und fein, und er wuchs nachher zu einem schönen und tapfern Ritter auf.

Im folgenden Jahre gebar Melusina wieder einen Sohn, der Geoes getauft wurde, dieser hatte eine solche Röthe in seinem Antlitze, daß sie ordentlich einen Widerschein gab, sonst war er übrigens von edler Bildung. Hierauf wurde von der Melusina ein anderes Schloß, Favent, gebaut, hernach legte sie der Mutter Gottes zu Ehren ein Kloster aus Andacht an, welches sie Malliers nannte; zuletzt aber baute sie eine ganze Stadt, Portenach.

Darauf gebar sie wieder einen Sohn, der war zwar schön, doch stand ihm das eine Auge höher, als das andere, und wurde Gyot genannt. Worauf sie wieder ein Schloß bauen ließ, mit einer sehr schönen und kunstreichen Brücke über den Strom allda. Dann brachte sie wieder einen Sohn zur Welt, der Antoni geheißen wurde, und der eine Löwenklaue auf dem Backen mit auf die Welt brachte, auch war er sehr wild und ganz rauch von Haaren, und als er größer wurde, mußte sich Jedermann vor ihm fürchten, welcher ihn sah.

Dann gebar sie wieder einen Sohn, den Rein-

hardt, der nur ein Auge mitten auf der Stirne hatte, damit aber so viel sah, wie andere mit zweyen, und nachher sehr brav und tapfer wurde. Nicht lange gebar sie wieder einen andern Sohn, den Geoffroy, dieser kam mit einem großen Zahn zur Welt, der ihm fast wie ein Eberzahn aus dem Munde heraus stand, dieser wurde nachher ein sehr tapferer Ritter, hatte aber einen mehr wunderlichen Sinn, als alle seine Brüder zusammen genommen. Reymund sagte bey dieser Gelegenheit zu seiner liebsten Gemahlinn: werthe Frau, was bringst du mir doch für wunderliche Kinder zur Welt? soll denn kein einziges ohne einen Makel erfunden werden? Sonderlich betrübt mich dieser Geoffroy mit dem Zahn, denn er erinnert mich an mein ehemahliges Unglück mit meinem Herrn Vetter, und an das Schwein; und ich fürchte immer, daß uns durch diesen Sohn irgend ein Leid zustoßen wird. Melusina antwortete: wir wollen ihn in der Furcht des Herrn erziehen, und er wird ein wackerer Ritter werden.

Darnach gebar sie wieder einen Sohn, den Freymund, der von schöner Leibesgestalt war, aber auf der Nase einen haarigen Fleck, fast wie ein Stück Wolfshaut, hatte. Nicht lange, so bekam sie noch einen Sohn, Horribel, derselbe hatte drey Augen, und war von bösen Sitten und argem Gemuth. Dann kam der Dietrich zur

elt, der ein groſser Ritter wurde, und zuletzt
Sohn, den ſie Reymund nannten.

So hatte Meluſina nun zehn Söhne, als:

1. Uriens, mit ſchlechtem Antlitz, einem rothen Auge und langen Ohren.
2. Gedes, mit der Röthe im Angeſicht.
3. Gyot, ein Auge höher als das andere.
4. Antoni, eine Löwenklaue auf der Wange.
5. Reinhardt, nur ein Auge auf der Stirn.
6. Geoffroy, mit dem Zahn.
7. Freymund mit der Wolfshaut auf der Naſen.
8. Horibel, der drey Augen hat.
9. Dietrich,
10. Reymund, } ohne Fehl.

Als der älteſte Sohn Uriens, der mit dem
lechten Antlitz und langen Ohren zu ſeinen erwach-
en Jahren gekommen war, begehrte er ein be-
hmter Ritter und Kriegsmann zu werden, und ſein
ück in der weiten Welt zu verſuchen. Da ihm nun
n Sinn darnach ſtand, ſo rüſtete er ein Schiff
s, welches er eine Galeere nannte, nahm viel
lks mit, von ſeinen Aeltern Abſchied, und ihn
leitete ſein jüngerer Bruder Gyot, dem ein Auge
ber, als das andere ſtand. So begaben ſie ſich
f das hohe Meer, und verſahen ſich auch mit
ld und Silber, von dem Segen Reymunds, wie
Meluſina begleitet.

Sie richteten ihre Seefahrt nach Famagusta, der Hauptstadt des Königreichs Cypern, wo sie Anker warfen und an das Land stiegen. Hier vernahmen sie, daß ein heidnischer König diese Stadt mit einer großen Menge Volks belagert hielt, und den christlichen König von Cypern hart bedrängte, worauf sie sich vornahmen, diesem beyzustehen. Schlugen also ihr Lager im Angesichte der Feinde in der Nähe der Stadt auf, und erwarteten eine günstige Gelegenheit, ihre Tapferkeit zu zeigen; die Heiden aber waren ungewiß, ob sie dieses fremde Volk für Heiden oder für Christen halten sollten. Der Heide zog daher aus Vorsichtigkeit sein Volk zusammen, ob er etwa überfallen werden möchte, worauf der König von Cypern, der dieses aus der Stadt wahrnahm, meinte, jener wolle sich zur Flucht bereit machen, daher er die Thore aufmachen, Fahnen vertragen und die Trompeten fröhlich blasen ließ, indem er mit aller Macht in das Heidnische Lager einbrach. Die Heiden aber wehrten sich tapferlich und brachten viele der Christen um, der König von Cypern selbst wurde von einem vergifteten Pfeile getroffen, so daß er augenblicklich spürte, die Wunde würde tödtlich seyn. So mußten sie sich alle mit großem Verlust in die Stadt zurück begeben.

Der König hatte eine schöne Tochter, Hermina genannt, welche heftig erschrack, als sie ihren Herrn Vater auf diese Weise zurück kommen sah, von dem

ergifteten Pfeile verwundet, besonders, da sie hör-
e, daß er von dieser Wunde nicht wieder aufkom-
nen könne, sie klagte und weinte, aber ihrem von
em vergifteten Pfeil getroffenen Vater war damit
icht geholfen, sondern seine Leiden wurden dadurch
ur vergrößert.

Indessen der König auf dem Kranken- und Ster-
elager klagte, griff Uriens nebst seinem Bruder die
Heiden mit solcher Tapferkeit an, daß sie bald er-
chracken und nicht wußten, wie ihnen geschah, so
aß sie sich genöthigt sahen, zurück zu weichen, weil
hnen eine solche Tapferkeit bis dahin noch nicht vor-
ekommen war. Uriens aber that noch mehr, er
rang bis zu dem Heidenkönig hindurch, schwang
ein Schwert, und hieb ihm ohne weiteres den Kopf
erunter, so daß der übrige Leib ebenfalls gezwun-
en wurde, aus dem Sattel zu fallen. Wie die
Heiden dergleichen Beginnen wahrnahmen, verloren
e vollends gar den Muth, und suchten ihr Heil
n einer unordentlichen und übereilten Flucht, da-
nit war ihnen aber wenig geholfen, denn nun schlu-
en die Christen dermassen unter sie, daß die mei-
ten auf dem Platze blieben, und nur die wenigsten
nit dem Leben davon kamen. Nachdem so der Streit
eendigt war, ruhte Uriens mit seinem Bruder Gyot
m Lager der Feinde von dem vielen Fechten aus:
enn die Helden waren von dem Erschlagen der Hei-
en müde geworden.

Als der König dieſe Thaten und die Niederlage ſeiner Feinde vernahm, freut er ſich, ob er gleich dem Tode ſo nahe war, ſchickte alſo ſeine Abgeordneten nach den beyden Brüdern, die um Entſchuldigung bitten mußten, daß er nicht ſelber komme, um ihnen ſeine perſönliche Aufwartung zu machen, er liege aber an einer Wunde von einem vergifteten Pfeile dermaſſen darnieder, daß es ihm unmöglich falle; ſie möchten daher von der Güte ſeyn, ihn in ſeinem königlichen Pallaſte zu beſuchen, bevor er gar geſtorben wäre. Die beyden Brüder antworteten: daß ſie ihre Schuldigkeit nicht unterlaſſen würden, vor der hohen Gegenwart ſeiner königlichen Majeſtät zu erſcheinen, worauf ſich die Abgeordneten zurück begaben, und Uriens ſich mit ſeinem Bruder Gyot alsbald in die Stadt Famaguſta verfügte. Als ſie in die Stadt anlangten, verwunderte ſich das Cyperiſche Volk ſehr über das ſeltſame Ausſehen des Uriens und daß er, ohnerachtet ſeines Angeſichtes, ſolche Wunder der Tapferkeit zu verrichten im Stande ſey: er merkte, daß ſie über ihn erſtaunten und begab ſich in den Pallaſt des Königs, wo er dieſen übel zugerichtet und von dem vergifteten Pfeile am ganzen Leibe geſchwollen im Bette liegend antraf. Er grüßte den König und beklagte ihn wegen ſeines Unfalls, worauf ihm der König erwidernd dankte, und ſagte, daß ihm die ganze Chriſtenheit Preis, Lob und Verbindlichkeit ſchuldig ſey, indem er auf

solche Weise unter die Heiden gewüthet, daß sie es auf lange empfinden würden. Zugleich fragte der König, von wannen sie beyde gebürtig wären? Uriens sagte, wie er Uriens heiße und in Lusinien geboren sey. Worauf der König wieder antwortete: da ich nun meines tapfern Herrn Nahmen und Geschlecht so umständlich weiß, so will ich nicht länger eine Bitte zurück halten, die ich vorzutragen habe: ich bin nähmlich des Willens, Euch, mein edler Ritter, ein grosses Glück, viel Ehre und Reichthum zuzufügen, ich habe nur eine einzige Tochter, Hermina genannt, an welche mein Reich, so wie mein ganzes Vermögen fällt, wenn ich, will's Gott bald, an meiner vom vergifteten Pfeile empfangenen Wunde gestorben seyn werde, dabey wünschte ich, mein Reich in den Händen eines tapfern Ritters zu wissen, weil es dem Heidenthum so nahe liegt, daß es durch dieses täglich beschädigt werden kann, ich weiß keinen bessern Ritter als Ihr seyd, darum bin ich gesonnen, euch mein Reich so wie meine Tochter zu übergeben.

Uriens bedankte sich höflich, sagte: er wäre es zwar durchaus nicht würdig, wolle sich aber nicht weigern, die königlichen Befehle zu vollführen. Ueber diese Antwort war der König sehr froh und zufrieden, er ließ alsbald seine Tochter zu sich kommen und auch die Räthe seines Reichs vor sich versammeln, zu welchen er sprach: ihr wißt, wie ich

bisher mein Reich mit gewaffneter Hand gegen die Heiden beschirmt habe, doch dieses kann von nun an nicht mehr geschehen, indem ich durch einen vergifteten Pfeil auf den Tod verwundet bin, ich verlange also von Euch, daß ihr meine Tochter Hermina als Eure Oberherrschaft in meiner Gegenwart, bevor ich sterbe, anerkennt, denn sie ist meine einzige und rechtmäßige Erbinn. Die Räthe und Landesherrn thaten, was er begehrte, worauf der sterbende König also fortfuhr: ein Weib aber kann unmöglich durch ihre eigene Kraft ein Königreich beschützen, welches eine so gefährliche Lage hat, indem es fast zu nahe an das wilde Heidenthum gränzt, ich verlange daher, daß meine einzige Tochter Hermina sich mit einem Ehegemahl verbinde, und da wüßte ich keinen tapfrern und besseren, wenn ihm gleich die Schönheit des Angesichts abgeht, als den unvergleichlichen Ritter Uriens aus Lusinien, der die Heiden so trefflich bezwungen, ja ihrem Könige das Haupt heruntergeschlagen hat, ob ich gleich diese Freude nicht lange genießen werde, da ich auch durch einen vergifteten Pfeil auf den Tod verwundet: Ich verlange also, meine Tochter Hermina, daß du diesem Ritter als deinem Gemahle die Hand reichest, und daß alle meine Räthe und Landesherrn ihm als ihrem zukünftigen Könige huldigen sollen.

Die Landesherrn thaten solches sehr gern, auch gab Hermina dem Uriens freywillig ihre schöne Hand,

worüber dieser im Herzen ungemein erfreut war. Das Volk in Cypern, als es diese Neuigkeit erfuhr, war sehr froh und vergnügt, denn Uriens gefiel ihnen allen, sie folgten ihm daher alle in die Hauptkirche, wo er mit seiner Braut Hermina vermählt wurde. Zugleich ließ sich der verwundete König das heilige Sakrament geben, worauf er selig verschied, so daß die Hochzeit ohne Tanz und Saitenspiel gefeyert werden mußte; doch wurde der verstorbene König herrlich und mit aller Pracht in seinem Begräbnisse beygesetzt. Dann wurde Uriens zum Könige gekrönt.

Um diese nähmliche Zeit fuate es sich auch, daß der König von Armenien sterben mußte, welcher ein naher Verwandter des Königs von Cypern war. Er hinterließ eine einzige sehr schöne Prinzessinn, welche den Nahmen Florie führte, die hinterlassenen Räthe beschlossen, diese mit dem tapfern Gyot, dem Bruder des Uriens zu vermählen, worein die Prinzessinn selber auch gern einwilligte. Als es so weit gekommen war, schickte man eine Abgesandtschaft zum Könige Uriens von Cypern, die ihn ersuchen mußte, dem Reiche Armenien seinen Bruder Gyot als einen Herrscher zu überschicken, welches dieser auch sehr gern that, weil er dem Glücke seines Bruders nicht im Wege seyn wollte. Worauf Gyot nach Armenien ging, sich mit der Prinzessinn Florie verheirathete und zum König gekrönt wurde.

Beyde Brüder unterließen es nach diesen glücklichen Vorfällen nicht, Bothen mit Briefen zu ihren Ältern nach Lusinien zu schicken, wodurch diese alles erfuhren, was ihren lieben Söhnen begegnet war, und sich von Herzen freuten, so daß auch Melusina, um sich gegen Gott dankbar und gefällig zu bezeigen, eine neue Kirche stiftete, nachdem sie schon viele andere gebaut hatte. Um die Zeit verheiratheten sie auch ihren Sohn Gedes, den mit der hohen Röthe im Angesichte, mit einer vornehmen Gräfinn aus dem dortigen Lande.

Es währte nicht lange, so nahm auch Reinhard, der nur ein Auge hatte, von seinen Ältern Abschied, um sein Glück in der Welt zu versuchen. Ihn begleitete Antoni, der zum Zeichen eine Löwenklaue auf der Wange trug, sie nahmen ebenfalls viel Volks mit sich. Diese tapfern Ritter gelangten auf ihrem Zuge nach Lützelburg, welches damahls eben der König von Elsaß mit einer ansehnlichen Armee belagert hielt, und schon im Begriff stand die Stadt gar zu gewinnen. Dieser König hielt die Stadt aus bloßem Muthwillen belagert, denn er wollte durchaus die Herzoginn von Lützelburg, die in der Stadt regierte, zu seiner Gemahlinn haben, sie aber war nicht dieser Meinung, und deßhalb suchte er ihre Stadt zu erobern, um sie selber dadurch zu gewinnen. So war also diese Prinzessinn eine arme verlassene Waise und in größter Bedrängniß, wel-

ches die beyden Brüder von Luſinien nicht ſobald gehört hatten, als ſie, von Mitleid ergriffen, den Entſchluß faßten, dieſer unglückſeligen Prinzeſſinn mit ihrer ganzen Macht beyzuſtehen. Sie wickelten alſo die Fahnen auf, ſtellten ihre Völker in eine gute Schlachtordnung, und griffen nun mit der Loſung Luſinien die Elſaſſer ſo beherzt an, daß viele von dieſen in die Pfanne gehauen wurden. Antonius kam im Treffen mit dem Könige von Elſaß in ein einzeln Gefecht, worauf dieſer entwaffnet wurde, und ſich der König dem Antonius gefangen geben mußte. Reinhard that hierauf noch dem übrigen Volke großen Schaden, ſo daß die [illegible] eine herrliche und glänzende Schlacht gewonnen hatten.

Die Brüder ließen hierauf den gefangenen König durch ſechs von ihren Rittern der Prinzeſſinn von Lützelburg überantworten, welche ſich über ein ſolches Präſent höchlich erfreute und dem Himmel, ſo wie den beyden tapfern Helden den beſten Dank abſtattete; ſie erkundigte ſich auch nach den Nahmen, Herkommen und Geſchlechte der beyden Brüder, und war ſehr zufrieden, als ſie ſolches alles erfahren hatte; denn ſie faßte nun den Entſchluß, in ihren Staatsgeſchäften nichts ohne Mitwiſſen und Beyſtimmung der beyden Herren zu thun oder zu unternehmen. Sie ließ hierauf dieſe beyden tapfern Ritter nebſt den vornehmſten aus ihrem Gefolge zu ſich in die Stadt bitten, welche ſich auch ſogleich

fertig machten, ihr in Lützelburg aufzuwarten. In der Stadt empfing sie das Volk in schöner Frohlichkeit mit auserlesener Musik und trefflichem Klang von Instrumenten, Jubelgeschrey und dergleichen, weil sie durch die Brüder von dem Elsaßischen Könige erlöst waren, der ihnen viel zu schaffen gemacht hatte. Zwey vornehme Landesherrn aus Lützelburg erschienen hierauf und führten die beyden Herren auf das Schloß, wo die Fürstinn ihnen mit den schönsten Damen, Fräulein, Pagen und Gefolge höflich entgegen kam, und ihnen in den wohlgesetztesten Redensarten ihren Dank abstattete, außerdem aber eine prächtige und überaus köstliche Mahlzeit zurichten ließ, so das nicht genug zu sagen ist, wie vergnügt die beyden Brüder waren.

Am Tische wurde der gefangene König von Elsaß oben an gesetzt, dann folgten die beyden Herren Antonius und Reinhardt, dann die vornehmsten Landesherrn und die übrigen Gäste nach ihren Würden, den Brüdern aus Lusinien gegen über saß die schöne Fürstinn, und so war man beym Essen und Trinken ausnehmend vergnügt, ausgenommen der gefangene König, der den großen Verlust seiner Leute und seiner Reichthümer nicht verschmerzen konnte.

Nach dem Essen wurde gebethet und darauf fing der König zu den gefangenen Brudern an: tapfere Ritter, bitte, mir nunmehr zu sagen, um welche

Ranzion ich der Gefangenschaft entledigt seyn soll, die ich gern entrichten will, um meine Freyheit nur wieder zu gewinnen. Antonius antwortete: Ew. Königliche Majestät ist nicht unser Gefangener, dieselben sind der Fürstinn Durchlauchtigkeit von Lützelburg als ein Präsent übermacht, so daß wir nicht mehr über euch schalten können, sondern ihr gänzlich in die Willkühr dieser hohen Fürstinn gestellt seyd. Darüber erschrack der König über die Maßen, denn er wußte, daß er durch sein Betragen die höchste Ungnade der Fürstinn verdient hatte, fürchtete also gar, als ein gottloser Mann und unverschämter Liebhaber sein Leben zu verlieren. Da die Fürstinn seine Verlegenheit sah, wandte sie sich wieder zu den beyden Brüdern, und sagte, daß die Ranzion des Königs gänzlich in ihrem Belieben stehe, sie hätten ihn gefangen, möchten daher auch seinen Preis bestimmen, gebe ihnen also hiemit ihr Präsent wieder zurücke. Worauf die Grafen antworteten: sie wollten ihn aller Ranzion entledigen, er solle fußfällig die Fürstinn um Verzeihung bitten, versprechen, ihr nie in Zukunft mehr zur Last zu fallen, und allen ihrem Lande zugefügten Schaden zu ersetzen. Wie das der König hörte, wurde er froh, und that sogleich freywillig alles, was von ihm verlangt wurde.

Als dieß geschehen und in Richtigkeit gebracht war, überlegte der König von Elsaß bey sich selber, wie fromm die beyden Brüder aus Lusinien wären

und wie edelmüthig sie sich gegen ihn bezeigt hätten, erinnerte sich auch, wie nach dem Boethius Undankbarkeit eins der größten Laster sey, nahm sich daher in seinem Gemüthe vor, nicht für undankbar zu gelten, und sagte daher öffentlich im Beyseyn aller Landesherren: Wollte Gott, daß diese beyden Brüder die Stützen und Anführer des Fürstenthums wären, so würde weder ich noch ein anderer Feind jemahls sich unterstehn, dieses Land feindlich zu überziehen, wenn ich rathen sollte, so möchte die durchlauchtige Prinzessinn einem von diesen tapfern Brüdern ihre Hand und ihre Liebe reichen. Als die Landesherrn dieß hörten, freuten sie sich und waren derselben Meinung, redeten auch der Fürstinn von Herzen zu, solches auszurichten, sie aber antwortete, daß sie dergleichen Vorschläge erst überlegen müsse.

In der Nacht erwägte die Fürstinn alles bey sich, was sich zugetragen hatte, und da sie genau auf ihre Gedanken achtete, merkte sie, daß sie eine sonderliche Neigung zum Grafen Antonius in sich habe, dieses offenbarte sie auch am folgenden Tage und Antonius gab ihr seine Liebe zu erkennen, die er gleich im ersten Augenblicke zu ihr gefaßt hatte, so wurden sie dann einig, und nach weniger Zeit mit einander getraut. Die Hochzeit währte unter vielen Ergötzlichkeiten eine ganze Woche hindurch, und that sich beym Stechen der König von Elsaß ganz besonders hervor.

Als die Hochzeit vorüber und man eben unter vielen Dankſagungen von einander ſcheiden wollte, erſchien am Hofe ein ſchnellreitender Bothe, der ſogleich nach dem Könige von Elſaß fragte. Als dieſer ſich gemeldet, empfing er von dem Bothen Briefe, über deren Inhalt er ſehr erſchrack und ſchmerzlich ſeufzte, worauf ſich Antonius erkundigte, was in den Briefen enthalten ſey. Der König ſagte: ach Gott! mein Herr Antonius, mein Bruder, der König von Böhmen, ſchreibt mir hier, daß ihn der turkiſche Kaiſer mit einer gewaltigen Macht in ſeiner Hauptſtadt Prag belagert halte, und daß er ſich keiner Hülfe oder Entſatzes zu verſehen habe, darum wende er ſich in ſeiner Bedrängniß an mich und beſchwörte mich, bey meiner brüderlichen Liebe, zu ſeinem Beyſtand hirzu zu eilen, denn ſonſt ſey es gewiß um ihn, wie um ſein Reich geſchehen. Und nunmehr, fuhr der König von Elſaß fort, iſt es meine eigene Schuld, daß faſt alle mein Volk durch Euch, tapfere Furſten, in die Pfanne gehauen iſt, ſo weiß ich nun in der Eile meinem Bruder nicht ſonderlich zu helfen.

Graf Antonius antwortete hierauf: Ew. Königliche Majeſtat kann ſich verſichert halten, daß die Turken aus dem Lande Eures Herrn Bruders herausgeſchlagen werden ſollen, denn mein Bruder Reinhardt ſoll mit Euch ziehen, mit der ganzen Macht, die wir aus Luſinien mit uns genommen;

dazu will ich ihm noch Hülfsvölker aus meinem neuerworbenen Reiche geben, so daß es Euch beyden mit Gottes Hülfe gelingen soll, den König von Böhmen von seinen Feinden zu befreyen. Sollte dieses aber noch nicht hinreichend seyn, so laßt es mich nur durch einen schnellen Bothen wissen, und alsbald will ich Euch selbst mit einer neuen Macht zu Hülfe ziehen.

Hierauf dankte der König mit sehr freundlichen Worten, und sagte: Sollte es uns gelingen, wie ich denn nicht zweifle, den Türken zu besiegen, so hat mein Bruder, der König von Böhmen, eine einzige Tochter, die er ohne meinen Rath und meine Einwilligung nicht verheirathet, diese verspreche ich hiemit, sie dem Grafen Reinhardt, Eurem Bruder, zu einer ehelichen Gemahlinn zu geben, wodurch er dereinst nach meines Bruders Tode König von Böhmen wird, da mein Bruder kein anderes Kind hat.

Beyde Grafen dankten hierauf dem König für seinen guten Willen, und Antonius war sehr vergnügt darüber, daß sein Bruder Reinhardt eine Aussicht auf ein Königreich hatte, welches er ihm von Herzen gerne gönnte. Er beschloß daher, um die Sache noch gewisser zu machen, sogleich mit seinem Bruder und dem Könige nach Böhmen dem Türken entgegen zu ziehen. Es wurde hierauf von ihnen eine große Macht zusammen gebracht und sie zogen damit durch Deutschland bis vor die Stadt Prag, welche der Türke eng belagert hielt.

Es war gerade an dem, daß der König von Böhmen einen kühnen und tapfern Ausfall gegen die Ungläubigen that, um sie von der Stadt abzutreiben, da wurde von beyden Seiten sehr tapfer gefochten, viele Heiden, aber auch viele Christen erschlagen, und endlich mußten die Christen der Türkischen Uebermacht weichen. Ja, was noch schlimmer war, der König von Böhmen, der sich sehr tapfer hielt, und ungern den Rückzug anstellte, wurde mit einem Pfeile dergestalt durch den Leib geschossen, daß er sogleich todt zur Erden niederfiel. Wie die Böhmen ihren König gefallen sahen, wurden sie völlig sieglos, und die Turken triumphirten, die Böhmen zogen sich in die Stadt zurück, und die Ungläubigen blieben Meister vom Felde, worauf sie der Stadt Prag noch härter mit Belagern zusetzten.

Die heidnischen Türken nahmen hierauf in ihrem Uebermuthe den Leichnam des Königs von Böhmen, legten ihn vor den Augen der böhmischen Landesherrn, die auf der Mauer standen, auf einen Scheiterhaufen und brannten ihn zu Pulver, welches jene nicht ohne Thränen ansehen, aber dennoch nicht verhindern konnten. Am meisten aber war die königliche Prinzessinn Eglantina betrübt, als sie diese kläglichen Neuigkeiten vernommen hatte, sie rang die Hände, seufzte und sprach: ach! was soll ich arme, Vater und Mutterlose Waisinn doch wohl anfangen? Meine Mutter ist gestorben, so haben mir die

Türken meinen Herrn Vater gar zu Pulver verbrannt, verderben mir Land und Leute, nehmen mein Königreich weg, und ich muß am Ende noch, ich Unglückseligste, den Christlichen Glauben verläugnen und zum Heidenthum übergehen, um nur beym Leben zu bleiben, vielleicht muß ich gar einen Sohn oder Anverwandten des Türkischen Kaisers heirathen, um nur bey Ehren zu bleiben.

Dergleichen Klagen führte die Prinzessinn Eglantina sehr viele und häufige, und es kam beynahe so weit, daß sie sich in die Verzweiflung ergab, als ein Bothe kam, der ihr zu ihrer größten Freude die Nachricht überbrachte: daß sich der König von Elsaß mit zwey Brüdern aus Lusinien in Frankreich und einem großen Heere der Stadt nahe, um sie zu entsetzen. Da dankte sie Gott von Herzen, und hörte wieder auf den Trost, den ihr ihre Freunde zusprachen, brachte auch ihre Kleider und Haare wieder in Ordnung, die sie zuvor zerrissen hatte.

Die Türken waren eben dabey, im Sturm die Stadt gar zu ersteigen, als sie die Nachricht durch einen anderen Bothen erhielten, ein großes Christliches Heer sey im Anzuge, darauf verwunderten sie sich, ließen vom Stürmen ab, beriefen die Trompeter zur Schlacht zu blasen, stellten sich in Ordnung, und wehrten sich gegen den tapfern Angriff der christlichen Heerscharen. Das Treffen war sehr blutig, doch behielt endlich die gerechte Sache die

Oberhand, sonderlich durch das großmüthige Betragen der beyden Brüder Antonius und Reinhardt, die unglaublich viel heidnisches Volk mit eigenen Handen todtschlugen. Der türkische Kaiser wurde wuthend, da er seine Armee verlieren sah, und brachte wieder viele der Christen um, doch ersah ihn endlich Graf Reinhardt, stürzte sich auf ihn und hieb ihm nach einem kurzen Kampfe und einiger Verwundung seinen Kopf völlig herunter. Als das die Türken wahrnahmen, wurden sie ganz sieglos und begaben sich auf die Flucht: so behielten die christlichen Fahnen das Feld, und der König von Elsaß ließ hierauf auch einen großen Scheiterhaufen errichten, den türkischen Kaiser sammt allen getödteten Ungläubigen darauf legen und sie zur Wiedervergeltung ebenfalls zu Pulver verbrennen.

Der König von Elsaß zog hierauf in die Stadt Prag, wo ihm die Prinzessinn traurig und weinend entgegen kam, der König aber tröstete sie und sagte: gib dich nur zufrieden, liebste Muhme, das Geschehene ist nicht mehr zu ändern, dein Vater ist zwar mit Tode abgegangen und dein Land ist dir von den Feinden einigermaßen verderbt worden, indessen haben wir doch auch durch Gottes Gnade unsere Rache erhalten, denn ich habe den türkischen Kaiser und die Seinigen wieder zu Pulver brennen lassen. Die Prinzessinn antwortete: somit habe ich doch immer meinen Herrn Vater verloren, und um

ihn muß ich klagen und trauren. Das gezieme sich, sagte der König, indessen ist es auch vernünftig, Trost anzunehmen, war er doch mein Bruder, und ich muß mich darinn finden, so magst du es denn auch thun, wir wollen ihm ein ehrliches und schönes Begräbniß zurichten, mehr kann er nicht verlangen.

Bey dem Begräbniß beschaute das Volk von Böhmen die beyden Bruder aus Lusinien, und es dünkte ihnen wunderbar, daß der Graf Antonius eine Löwenklaue auf der Wange und der Reinhardt nur ein Auge habe, doch gefielen sie den Leuten sehr wegen ihres edlen Anstandes, und weil sie wußten, daß diese Brüder sie meistentheils von den Türken erlöst hatten. Nach dem Begräbnisse versammelte der König von Elsaß alle Landesherrn des böhmischen Reichs, und stellte ihnen vor, wie sie nunmehr ihren guten König verloren, so daß sie sogar sein Leichenbegängniß ohne Leiche hätten feyern müssen, das Königreich sey nun an die Prinzessinn Eglantine, seine Tochter, gefallen, aber ein Weib sey zu schwach, das Land auf die gehörige Weise zu beschützen, sie möchten sich daher nach einem frommen Könige umthun, dem sie alle gern gehorchten, und dem die Prinzessinn ihre Hand und Liebe schenken möchte.

Die Landesherrn antworteten: daß sie alles in sein eignes hohes Belieben stellen wollten, er möchte

nach seiner trefflichen Vernunft alles einrichten und das Reich entweder selber als König in Besitz nehmen, oder ihnen einen andern tugendhaften Mann vorschlagen, dem sie dann alle gern dienen wollten. Hierauf wandte sich der König gegen die beyden Brüder aus Lusinien, und sagte: nun ist die Zeit gekommen, daß ich mein Wort halten kann, Euch, tapfrer Reinhardt, zum Könige von Böhmen zu machen; hier, ihr Landesherrn, ist der Fürst, den ich Euch ausgesucht habe, und der Euch gewiß immer gut beschützen wird, denn er hat sich schon dermahlen gut erwiesen, indem er dem Türkischen Kaiser den Kopf heruntergehauen und sein Volk zerstreut und erschlagen hat.

Die Landesherrn waren mit der Wahl des Königs vollkommen zufrieden, worauf sich die beyden Brüder, insonderheit Reinhardt bedankten. Die Prinzessinn war auch vergnügt, einen so tapfern Helden zum Gemahl zu bekommen, der ihren Herrn Vater so schön gerochen; indem er den Heidnischen Kaiser und die Seinigen zu Pulver verbrannt. Man feyerte die Hochzeit prächtig, aber ohne Tanz und Saitenspiel, weil man noch den gestorbenen König betrauerte, doch wurde ein grosses Turnier gehalten, wo sich beym Stechen Reinhardt sonderlich hervorthat, so daß die Böhmen wahrnahmen, welch einen tapfern und in Waffenübungen geschickten König sie erhalten hatten. Antonius zog hierauf in sein

Herzogthum, zu seiner Gemahlinn zurück, und der König von Elsaß begab sich ebenfalls in sein Königreich, nachdem alle herzlich von einander Abschied genommen hatten.

Indessen war Geoffroy mit dem Zahn auch zu einem starken und mächtigen Ritter herangewachsen und spurte auch die Lust in sich, große Thaten zu thun, um seinen Nahmen berühmt und unsterblich zu machen. Die Gelegenheit, einigen Ruhm zu erwerben, zeigte sich bald, den an den Gränzen des Landes ließ sich ein gewaltiger Riese spüren, der ein ziemliches Unwesen trieb mit Morden und Rauben, auch Leute Beschädigen und Plündern, so daß selbst die Schlösser nicht sicher waren, die die edle Melusina in dortiger Gegend gebaut hatte, und sich jedermann vor ihm furchte. Diesen Riesen beschloß Geoffroy anzugreifen, und auch mit Gottes Hulfe umzubringen, über welchen Entschluß sich aber sein Herr Vater Reymund heftig entsetzte, und ihn von seinem gefährlichen Vorhaben abzumahnen suchte, stellte ihm das Beyspiel seiner Brüder vor Augen, welche auch Ruhm gesucht und durch ihre Thaten sogar Könige geworden, aber doch nie darauf gefallen waren, sich mit Riesen einzulassen. Aber der Geoffroy bestand auf seinem festen Sinn und sagte: wird dem Riesen nicht Einhalt gethan, so verübt er immer mehr Schaden an den Landereyen, und das soll nicht seyn. Reiste mithin ab, ohne sich sonder-

lich an die Bitten seines Vaters Reymund und die Thränen seiner Mutter Melusina zu kehren.

Der Freymund mit der Wolfshaut auf der Nasen war nun auch zu seinen erwachsenen Jahren gekommen, und schien sich fast gänzlich den Wissenschaften zu ergeben, denn er las sehr viel, trieb auch keine Waffenübung, wie seine übrigen Brüder von ihrer frühen Jugend gethan hatten. Es währte nicht lange, so zeigte sich seine Begierde zum geistlichen Stande, denn er lag seinen Altern dringend an, ihm zu erlauben in dem Kloster Malliers, welches die Melusina aus Andacht gestiftet hatte, ein Mönch zu werden. Als sein Vater Reymund diese Bitte verstanden hatte, wurde er einigermaßen unwillig, und sagte: Freymund, alle deine Brüder haben nach Ehren und Würden gestrebt, und sind tapfere und berühmte Ritter geworden, und ich sollte nun noch unter meinen Kindern einen Pfaffen haben? Solches will mir gar nicht gefallen; du sollst auch nach Tapferkeit und nach Ritterschaft streben.

Nach Ritterschaft will ich nicht streben, antwortete Freymund, auch will ich Zeit meines Lebens keinen Harnisch an meinem Leibe tragen, oder ein Pferd besteigen, sondern hier im Kloster Malliers Gott als Mönch dienen. Sind alle meine Brüder edle und tapfere Herrn, und verrichten große Thaten, so ist es auch nicht unruhmlich, wenn sie einen andern Bruder haben, der fur alle bethet, da ihnen

eſt die Zeit dazu in ihren verwirrten Händeln gebrechen mag. Ich bitte Euch daher um Gottes Willen, ihr wollet mir in meinem Vorhaben nicht hinderlich, ſondern beförderlich ſeyn, denn mein Sinn iſt ſo darauf gerichtet, daß ich auf andere Weiſe keine Ruhe für meine Seele finde.

Da Reymund dieſe große Begierde ſeines Sohnes ſah, Gott zu dienen, ging er ſeinetwegen mit ſeiner Gemahlinn Meluſina zu Rath, was ſie wohl über ihn beſchließen möchten. Dieſe ſagte, daß ſie es gänzlich in Reymunds Wohlgefallen ſtelle, doch ſey es ihr gar nicht zuwider, unter ihren Kindern auch einen geiſtlichen Herrn zu haben.

Darauf wandte ſich Reymund wieder zu ſeinem Sohn und ſagte: mein Freymund, ich und deine Mutter haben es nun überlegt, daß wir dir in deinem gottſeligen Vorhaben nicht wollen hinderlich, ſondern vielmehr beförderlich ſeyn, aber überlege du, daß der Orden in Malliers ſehr ſtrenge iſt, ich kann dich ja leicht zu einem Domherrn machen, ſo haſt du es beſſer, oder ich habe es auch wohl um unſern allerheiligſten Vater, den Pabſt, verdient, daß er dir ein Bisthum ertheilt, wenn ich darum bey ihm nachſuche, ſo haſt du doch mehr Ehre und kein ſo hartes und ſtrenges Leben.

Aber Freymund ſagte: nein, ich will ſonſt nichts weiter, als zu Malliers im ſtrengen Orden ein Mönch werden.

Wie bist du nur von diesem Gedanken so eingenommen? fragte Reymund.

Freymund sagte: liebster Herr Vater, die Welt mit ihren Händeln ist sehr verworren, so fürchte ich, wenn ich mich da hinein begebe, gar meine Seele darüber zu verlieren, denn hinter Ehre und Ruhm, Wohlleben und Pracht lauert der Satan, wie er den Schwachen überrasche, und ihn von sich selber abtrünnig mache. Bin ich im Kloster zu Malliers, so bin ich keiner dergleichen Gefahren ausgesetzt, meine zeitlichen und weltlichen Sorgen sind mir entnommen; ich kann unaufhörlich an Gott denken, und mir seine Wunderwerke recht lebendig vorstellen, dabey weiß ich, in diesen Stunden schläfst du, in diesen issest du, in diesen wird Handarbeit gethan, oder im Garten gegraben und Blumen und Gemüse auferzogen, so viele Stunden dienst du Gott, und daß das jeden Tag wiederkommt und keine Aenderung leidet, daß keine Störung und Irrsal in diesem schönen einfachen Lebenslaufe vorfallt, seht, das hat mir so überaus wohlgefallen, daß ich gar zu gern im Kloster Malliers, im strengen Orden Mönch werden möchte.

Reymund sah ein, daß sein Sohn weise war, und Recht hatte, darum gab er seiner Bitte nach, und freudig begab sich Freymund zu den Patribus, und wurde alsbald Mönch in dem Kloster Malliers, welches seine Mutter gestiftet hatte, in dem strengen Orden.

Jetzt erhielten auch Reymund und Meluſina Nachrichten von ihren Söhnen Antonius und Reinhardt, wie der eine König von Böhmen, der andere Herzog zu Lützelburg geworden ſey, durch ihre Ritterſchaft und ihre kühnen Thaten: darüber dankten ſie Gott ſehr, und freuten ſich über ihr eigenes und ihrer Kinder groſſes Glück, denn drey von den Söhnen waren zu Königen gekrönt, der vierte ein Herzog geworden, und der fünfte ganz nahe bey ihnen im Kloſter zu Malliers ein Mönch, um für alle übrigen Gott zu bitten.

Es fügte ſich, daß Reymund an einem Sonnabend wieder die Meluſina vermiſste, denn ſie pflegte an dieſem ganzen Tag nicht zu erſcheinen, doch gedachte er ſeines Eides, ſich nie um ſie zu bekümmern, und ſie ungeſtört gewähren zu laſſen. Der Vater des Reymund, der alte Graf von Forſt, war damahls ſchon geſtorben, und ſein älteſter Sohn, der jetzt Graf von Forſt genannt wurde, legte einen Beſuch bey ſeinem Bruder Reymund ab. Reymund ließ dieſes Beſuches wegen viele und vornehme Gäſte zu ſich einladen, die alle dem Reymund ihren ergebenſten Reſpect bezeigten, doch als ſich Meluſina den ganzen Tag nicht zeigte, ſagte der Graf von Forſt zu ſeinem Bruder: Bruder, laß doch deine Gemahlinn erſcheinen, damit ſich deine vielen und vornehmen Gäſte nicht darüber verwundern, daß ſie ſo lange außen bleibt. Reymund antwortete: lieber Bruder, heute

kann solches nicht geschehen, aber morgen sollst du sie zu sehen bekommen.

Als die Mahlzeit geendigt war, gingen die beyden Bruder beyseite, und der Graf sagte zu Reymund: lieber Bruder, ich muß dir ein Ding eröffnen, welches mir schon seit lange auf dem Herzen liegt. Man sagt allgemein im ganzen Lande, daß du mit deiner Gemahlinn übel angekommen seyst, sie sagen, du seyst bezaubert, daß sie sich alle Sonnabend abseitiget, und du an solchem Tage gar nicht einmahl nach ihr fragen darfst, wunderlich ist es immer, daß du nicht weißt, was ihr Thun und Lassen sey, als ein redlicher Bruder seh ich mich gezwungen, dir zu sagen, daß du davon groſse Schande haben kannst, denn die meisten Leute meinen, sie treibe an diesen Tagen Hurerey, welches doch gegen deine Ehre liefe, Andere sagen wieder, sie möchte überhaupt wohl ein Gespenst und alles mit ihr nur ein ungeheures Wesen seyn, darum ist es mein demüthiger Rath, du erkundigst dich etwas mehr um ihr wahres Befinden, und suchst es zu erforschen, damit du nicht Gefahr läufst, für einen Narren gehalten zu werden.

Als Reymund diese Rede verstanden hatte, wurde er vor Zorn ganz bleich, und dermaßen wüthig, daß er sich und seinen Schwur gänzlich vergaß, die Worte seines Bruders schienen ihm recht und gut, in der größten Grimmigkeit lief er fort, und griff ein Schwert, womit er sich in die Kammer be-

gab, in die er noch nie gekommen war, weil er sie der Meluſina zu ihrem heimlichen Aufenthalte absonderlich hatte erbauen laſſen. Hier kam er an eine feſt verſchloſſene eiſerne Thür, und er beſann ſich nun, was er thun ſollte, es fielen ihm wieder die Worte ſeines Bruders ein, daß ſeine Gemahlinn in Unehren lebe. Daruber beſchloß er, alles ſelber zu ſehen, und dann, nachdem er es befinden würde, ſeine Schmach zu rächen. Er nahm alſo das Schwert, und bohrte mit der Spitze desſelben ein kleines Loch in der eiſernen Thür, wo er hindurch ſehen mochte.

Als Reymund nun ſtand, und durch die Oeffnung ſchaute, verwunderte er ſich über die Maſſen, denn er ſah Meluſina im Bade, wie ſie von oben bis auf den Nabel ein ſchönes Weib ſey, dann ſich aber in den Schweif einer bunten geſprengten Schlange endigte, der azurblau war, und mit Silberfarben darunter geſprengt, ſo daß dieſe Farben wunderſam in einander ſchimmerten. Das Zimmer war eine tiefe Grotte, die Wände waren mit allerhand ſeltſamen Muſcheln ausgeziert und ein Springbrunnen, in welchem ſich Meluſina befand, war in der Mitten. Von oben ergoſſen ſich auch Waſſerſtrahlen und tröpfelten wie Perlen durch einander, bey welchem wunderbaren Getöſe Meluſina ſang, indem ſie eine Zitter in der Hand hielt:

Rauscht und weint ihr Wasserquellen
In der stillen Einsamkeit,
Die Erlösung ist noch weit,
Meine Thränen mehren eure Wellen.

Ach! wann wirst du, Trauer, enden,
Von mir nehmen meine Schmach?
Immer ist die Strafe wach,
Keiner kann das böse Verhängniß wenden.

Bey diesen Worten vergoß sie einen Strom von Thränen, und Reymund war auf das innigste bewegt und erschüttert. Nun fiel ihm auch bey, wie er seinen Eid gebrochen und eine Untreue gegen seine tugendvolle Gemahlinn begangen habe, dabey konnte er ihre seltsame Verwandlung nicht begreifen, und fürchte sich auch, daß nun sein Elend anfangen würde, da er seinen Schwur nicht gehalten, wie sie ihm vor der Hochzeit prophezeit hatte, denn er glaubte, daß sie nach ihrer verborgenen Wissenschaft recht gut um seine Untreue wissen würde. Endlich aber verstopfte er die gemachte Oeffnung wieder mit Wachs, und ging im höchsten Zorne zu seinem Bruder zurück. Da dieser ihn also wüthend kommen sah, glaubte er, Reymund habe die Melusina auf einer Unehre betroffen, und sagte zu ihm: siehe, mein Bruder, es hat sich also bestätigt, daß deine Gemahlinn dir und ihrer Ehre ist abtrünnig geworden.

Reymund aber sagte: du hast mir Unwahrheit vorgebracht und bist mir ein schädlicher Bruder, du

biſt zu einer unglücklichen Stunde in mein Haus gekommen, denn deinetwegen bin ich nun in Elend gerathen, daß ich meinen allertheuerſten Eid gebrochen habe, darum gehe, verweile dich nicht länger hier, ſonſt möchte es dein Leben koſten, und komme mir auch niemahlen wieder in mein Haus, oder vor mein Angeſicht!

Ueber dieſe unvermuthete Anrede erſchrack der Graf, ſo daß er ſich eilig zu Pferde ſatzte, und ſchnell wieder nach Hauſe ritt; auch die übrigen Gäſte wußten nicht, was ſie aus Reymund machen ſollten, denn er gebehrdete ſich, als wenn er ohne Sinnen wäre, weßhalb ſie ſich auch wieder fort begaben.

Reymund aber war im allergröſten Jammer, er glaubte, daß er ſeiner Untreue halber nun ſeine geliebte Meluſina nimmermehr wieder ſehen würde, und daß er ſie auf Zeitlebens verloren habe, er ſchrie und klagte: ach, du ungluckſelige Stunde, in welcher ich armer Mann geboren bin, daß ich nun mein allerliebſtes Gut entbehren ſoll! In ſeiner groſſen Betrübniß zog er ſeine Kleider aus, und legte ſich zu Bett, denn er fühlte ſich matt und krank, er beſchloß, als ein Einſiedler ſein künftiges Leben zuzubringen, wenn er Meluſina verlieren ſollte. So trieb er die ganze Nacht ſein Klagen, indem er ſich von einer Seite nach der andern wendete: indem eröffnete Melu-

ſina mit einem Schluſſel die Kammer und trat zu ihm, zog ſich nackt aus, und legte ſich neben ihm in das Bett, ſie fühlte, daß er kalt und krank war, umfing ihn zärtlich mit ihren Armen und fragte ihn: was fehlt dir, mein liebſter Gemahl? Er klagte ihr, daß ihn ein Fieber überfallen habe, war aber doch froh, daß Meluſina wieder da ſey, und ſich gegen ihn freundlich bezeige, worauf er auch wieder von ihren Kuſſen und liebreichen Umarmungen beſſer wurde.

Indeſſen war Geoffroy mit dem Zahn nach dem Lande geritten, wo man ihm geſagt hatte, daß ſich der groſſe Rieſe aufhielte und ſeinen Unfug treibe. Er ritt hin und her, und fragte die Leute nach der Wohnung des Rieſen, weil er gekommen ſey, ihn umzubringen. Die Leute ſagten: das wolle Gott, Herr Ritter, daß Ihr dieſes in's Werk ſetzt, denn er iſt ein ungeſchlachter Mann, und fügt uns ſo viel Leides zu, daß es nicht zu ſagen iſt, worauf ſie ihm auch das Schloß des Böſewichts zeigten. Geoffroy kam hierauf an einen ſteilen Berg, auf welchem ein feſtes Schloß lag, in welchem der Rieſe ſeinen Aufenthalt hatte. Hier ſtieg Geoffroy von ſeinem Roſſe ab, legte den Harniſch an, hängte den ſtahlernen Streitkolben an ſeinen Sattelbogen, gurtete das Schwert um ſich, nahm die Lanze in ſeine Hand, hielt ſeinen ſchönen mit Gold ausgezierten Schild vor ſich,

ſetzte den Helm auf, und ſtieg wieder zu Pferde, worauf er gegen das Schloß ritt, und den Rieſen mit kühner und lauter Stimme ausforderte, indem er ſprach: Wo biſt du nun, Böſewicht, der mir mein Land verdirbt, und den Meinigen ſo gr.ſſen Schaden zufügt? komm nur ſchnell heraus, damit ich dir den Garaus mache. Der Rieſe war oben im Schloß und fuhr mit ſeinem Kopfe heraus, welcher ſo groß wie ein Ochſenhaupt war, um zu ſchauen, wer da ſey, der ihn ſo kühnlich ausfor• dere. Er erſtaunte, als er nur einen einzigen Mann gewahr wurde, und dä.'hte ihm, es ſey kaum der Mühe werth, ein Gefecht mit ihm anzu• fangen; doch zog er ſeinen Harniſch an, trat vor das Schloß heraus, und brachte einen ſtahlernen Schild mit ſich, und drey eiſerne Stangen, und drey Hämmer in ſeinem Buſen.

Als der Rieſe hervor kam, ſah Geoffroy, daß er wohl bey funfzehn Schuhe lang war, worüber er ſehr erſtaunte, aber dennoch den Muth nicht verlor, ſondern jenen mit erſchrecklicher Stimme anſchrie. Der Rieſe aber ſprach: Wer, und von wannen biſt du? Worauf Geoffroy ausrief: Ich bin Geoffroy mit dem Zahn, wehre dich, denn du ſollſt allhier dein Leben laſſen. Der Rieſe ſagte: Kleines Kerlein, mich jammert deiner, geh nach Hauſe, du ſcheinſt mir ein guter junger Menſch, aus dem mit der Zeit wohl noch etwas werden

kann. Gehſt du aber nicht, ſo ſchlage ich dich mit einem einzigen Streich zu Tode. Geoffroy aber achtete nicht darauf, ſondern ſchrie immer fort: Wehre dich, Hollunke, wenn dir dein Leben lieb iſt! Zugleich ritt er zurück, um Feld zu gewinnen, legte ſeine Lanze ein, und rannte mit ſolcher Gewalt auf den Rieſen, daß dieſer von dieſem einzigen Stoße zur Erden niederfiel. Die Erde bebte unter dem gewaltigen Fall des Rieſen, aber er ſtand ſchnell wieder auf, und war ſehr erbost, daß ihn ein einziger Stoß eines Ritters dermaßen hatte umwerfen können, er nahm daher ſeine ſtählerne Stange, und ſchlug gegen Geoffroy, der ſchon das zweyte Rennen gegen ihn vornahm, womit er deſſen Pferd traf, und ihm beyde Vorderbeine abhieb. Das Pferd fiel zu Boden, und Geoffroy ſprang plötzlich aus dem Sattel, zuckte ſein Schwert, lief den Rieſen an, und gab ihm einen ſo harten Schlag, daß dieſer ſeinen Schild aus der Hand fallen ließ. Hierauf nahm der Rieſe die ſtählerne Stange und ſchlug ſo auf den Geoffroy ein, daß dieſer vom Schall des Schlages ganz betäubt wurde, er erhohlte ſich aber ſchnell, nahm den Streitkolben vom Sattelbogen und ſchlug damit dem Rieſen die Stange aus der Hand. Da ergriff der Rieſe einen von ſeinen Hammern, und ſchmiß ihn ſo mächtig nach Geoffroy, daß dieſer den Streitkolben auch mußte fallen laſſen. Der Rieſe bückte

ſich nach dem Kolben, aber Geoffroy nahm ſein Schwert wieder zur Hand und hieb damit dem Rieſen einen Arm vom Leibe herunter: darüber erſchrack der Rieſe und faßte ſeine Stange mit der andern Hand und ſchlug nach Geoffroy, der aber ſprang dieſem Schlage behende aus dem Wege, der Rieſe fiel nieder auf die Knie und Geoffroy gab ihm nun einen ſolchen Hieb auf das Bein, daß er völlig zu Boden ſtürzte, entſetzlich ſchrie und ſeine heidniſchen Götter um Hülfe anrief. Nun blieb dem tapfern Ritter nichts weiter übrig, als ihm den Kopf nur völlig herunter zu hauen, welches er auch in aller Schnelligkeit that, und ſo über den ungeheuren Mann den Sieg davon getragen hatte.

Geoffroy nahm hierauf das Horn des Rieſen, und blies ſo lange darein, bis ſich viele Leute aus den umliegenden Gegenden verſammelten, die ſich alle entſetzten, daß er den großen Heiden mit ſeiner Kraft hatte umbringen können. Bald breitete ſich im ganzen Lande und auch in den andern Reichen die Nachricht aus, wie Geoffroy den Rieſen bezwungen habe; er aber ſchickte einen Bothen zu ſeinen Ältern, der auch dieſen die erfreuliche Nachricht bringen mußte.

Weil die Rede von ſeinem Siege ſchnell weit herum gekommen war, ſo gelangten Bothen aus dem entfernten Lande Norhemen an Geoffroy, die

ihn im Nahmen der dortigen Landesherrn demüthig ersuchten, zu ihnen zu kommen, um ebenfalls einen ungeheuren Riesen umzubringen, von dem sie so sehr geplagt würden, daß sie sich nicht zu lassen wüßten, wenn er ihn mit Gottes Hülfe bezwänge, so wollten sie ihn auch gern für ihren Oberherrn erkennen, und ihm das ganze Land übergeben. Geoffroy antwortete: er wolle kommen und den Riesen umbringen, nicht aber um Land und Leute zu gewinnen, sondern er thue dieses nur aus Barmherzigkeit, und weil er es für seine Pflicht halte, alle Riesen umzubringen, so weit er sie nur erreichen möchte. Er rüstete er sich, um zu Schiffe nach dem Lande Nerhemen zu fahren, voll von hohem Muth und feuriger Begier, Witwen und Waisen zu beschützen, allen Unterdrückten beyzustehen, und alle Ungläubigen vom Angesichte der Erde zu vertilgen, so daß alle über seinen hohen Eifer und treffliche Vorsätze in Verwunderung geriethen.

Dritte Abtheilung.

Als Geoffroy abreiſen wollte, kam ein Bothe zu ihm mit einem Brief von ſeinen Ältern, worin ſie ihm meldeten, daß ſie geſund wären, auch Nachrichten von ihren Söhnen hätten, die ſehr erfreulich, dabey ſey ihr Sohn Freymund im Kloſter Malliers, nahe bey ihnen, ein Mönch geworden, um Gott für alle zu bitten. Wie Geoffroy las, daß ſein Bruder Freymund ein Mönch geworden ſey, ward er ſo zornig und wüthend, daß er nicht anders, wie ein wilder Eber ſchäumte, und alle, die zugegen waren, vor Furcht ſchwiegen und nicht wußten, was ſie ſagen ſollten. Er rief aus: die ſchelmiſchen und nichtswürdigen Mönche haben meinen Bruder bezaubert und betrogen, daß er nicht, wie wir alle gethan haben, die Ritterſchaft ergreifen will; muß ich mich mit Rieſen herumſchlagen, und ſoll er indeſſen ein Mönch werden? Nun wahrlich, es ſoll ihnen und dem Abte übel gerathen, denn ich will ſie alle zuſammen verderben und verbrennen!

Ueber dieſe Rede entſetzten ſich alle, den Bothen aus dem Lande Nerhemen aber befahl er ſeiner

an dieſer Stelle zu warten, denn er werde bald wieder kommen. So ritt er im Grimme fort und kam bald auf ſeinem Wege nach dem Kloſter Malliers. Wie der Abt und die Mönche ihn kommen ſahen, gingen ſie ihm höflich entgegen, um ihn zu begrüßen, und ihm Willkommen zu ſagen, aber Geoffroy fuhr ſie gleich zornwüthig an, und ſchnaubte ihnen entgegen: ihr böſen Mönche, warum habt Ihr meinen Bruder alſo verführt, daß er ein Mönch geworden und die Ritterſchaft verläugnet hat? Daran habt ihr übel gethan, und ich will euch beſtrafen, denn ihr ſollt alle Euer Leben hergeben.

Ueber dieſe Rede erſchracken der Abt und die Mönche, der Abt erwiederte: wir haben mit nichten Euren Bruder verführt, er iſt aus freyem Willen und aus Andacht in unſer Kloſter gekommen, hier ſteht er gegenwärtig und Ihr könnt ihn ſelbſt darum befragen.

Freymund ſagte hierauf: lieber Bruder, ich ſchwöre dir, daß mich Niemand überredet hat, ſondern daß ich hierin bloß meinem eigenen Triebe gefolgt bin, ſo iſt es meine eigene Schuld, daß ich bin ein Mönch geworden, denn ich tauge nicht zum Ritter, ich habe in mir ein Verlangen zum gottſeligen Leben geſpürt, ſo habe ich denn nichts beſſers gewußt, als mich hieher zu begeben, wo ich für alle und auch für dich bethen will.

Geoffroy aber blieb in ſeinem Zorn, und kein

Zureden und Bitten vermochte etwas über ihn; er ſtieg von ſeinem Pferde ab, beſetzte das Kloſter mit ſeinen Leuten, ließ einen großen Haufen Heu, Stroh und Holz auf einen Platz bringen, zündete dieſes gegen den Wind an, und verbrannte ſo ſeinen leiblichen Bruder nebſt hundert Mönchen, die alle in die Kirche geflohen waren.

Als die That vollbracht war, ſah Geoffrey ein, daß er Unrecht gethan hatte, er bereute ſie heftig, weil er glaubte, ſich an Gott verſündigt zu haben, ſchalt und fluchte auf ſich ſelber, und verwünſchte ſich in den Abgrund der Erden hinein, daß er niemahls mehr das Tageslicht erblicken möchte, doch war es nun zu ſpät mit ſeiner Reue und ſeinem Wehklagen. Setzte ſich deßhalb wieder zu Pferde, und ritt nach der Stelle in gröſter Eile zurück, wo er den Bothen aus dem Lande Norhemen gelaſſen hatte, fuhr mit ihm in einem Schiffe ab, der Wind war günſtig, und ſo ging die Fahrt nach dem Lande Norhemen glücklich von Statten.

Reymund und Meluſina ſaßen bey Tiſche und nahmen eine fröhliche Mahlzeit in ſchöner Häuslichkeit und Freundlichkeit zu ſich, als ein Bothe mit verwirrten Mienen und thränenden Augen zu ihnen hereintrat, und ihnen ſagte, er habe eine erſchreckliche Neuigkeit zu ſagen, wolle ſie aber nicht gerne vorbringen. Reymund ſagte: er ſolle

ſie ſagen, denn er habe ſich nun ſchon in Gottes Nahmen auf etwas Betrübtes gefaßt gemacht; ſo ſprach auch Meluſina, denn ſie wußten noch nicht, was vorgefallen war. D'rauf ſagte der Bothe: ſo muß ich Euch nur Meldung thun, daß eins von Euren Kindern nicht mehr am Leben. So ſegne ihn der Herr, antwortete Reymund, doch welcher von meinen Kindern iſt es? Der Bothe ſagte: es iſt Freymund. Reymund war ſehr betrübt, doch ſprach er weiter: Gott hat ihn zu ſich genommen; doch iſt er ſelig geſtorben, ſind ihm alle chriſtlichen Rechte widerfahren? Der Bothe antwortete: Nein, er konnte kein chriſtliches Recht bekommen, denn er iſt mit allen andern Mönchen im Kloſter zu Malliers verbrannt worden.

Darüber entſetzte ſich Reymund und rief aus: Bothe, nimm dich in Acht, daß du keine Lügen vorbringſt, denn dergleichen ſollte dir übel gelohnt werden; wer hat ſich unterſtehen dürfen, ihn und das Kloſter zu verbrennen?

Der Bothe ſagte demüthig: gnädiger Herr, es ſey ferne von mir, daß ich mit Lügen umgehen ſollte, dergleichen habe ich in meinem ganzen Leben nicht gethan, und werde nun nicht mit Euch den Anfang machen. Nein, Geoffroy mit dem Zahn, hat in ſeiner Bosheit das Kloſter ſammt allen Mönchen verbrannt, dazu ſeinen leiblichen Bruder, weil er erzürnt geweſen, daß er ein Mönch

geworden, und geglaubt, der Abt und die Monche hätten ihn mit Liſt dazu überredet. Hierauf erzählte er den ganzen Vorgang, was Geoffroy geſprochen, und was ihm der Abt erwiedert, und wie der Geoffroy ſich nicht daran gekehrt, ſondern in ſeinem Zorn das ganze Kloſter ſammt allen Mönchen verbrannt habe.

Da entſetzte ſich Reymund recht in ſeinem innerſten Herzen, wurde auch voll Grimms und im ganzen Gemüthe bewegt, deßhalb ſtieg er plötzlich zu Pferde, um ſelbſt nach der Brandſtelle des Kloſters Malliers hinzureiten. Unterwegs hörte er von allen Leuten ein großes Klagen über den Geoffroy, daß er das ſchöne Kloſter alſo verderbt habe, ſammt allen Mönchen. Er kam ſelber an den Ort, wo das herrliche Gebäude geſtanden hatte, und ſah nun die betrübten rauchenden Trümmern vor ſich. Er wurde hierauf ſehr zornig und ſchwur, daß, wenn er den Geoffroy habhaft werden könne, er ihn auch eines gewaltſamen Todes wolle ſterben laſſen. So ritt er wieder im allheftigſten Zorne nach ſeinem Hauſe zurück.

Er ſtieg vom Pferde ab, ging in ſeine Kammer, ſchloß ſich ein, ſetzte ſich in höchſter Betrübniß nieder, ſeufzte, weinte und klagte:

Ach Gott! ſo hat Geoffroy im böſen Muthe
Den eignen Bruder Freymund umgebracht,
Der wollte Mönch ſeyn, dienen Gott, der Gute,

Doch ſtarb er bald, und ruht in ſchwarzer Nacht.
Ich ſelber habe mich befleckt mit Blute,
Und meinen eig'nen Vetter todt gemacht,
Ich wollte damahls nur das Schwein verderben,
Und ließ am eig'nen Spieß den Vetter ſterben.

D'rum hat der mit dem Zahne dieß verbrochen.
Der wüthete, ſo wie ein wildes Schwein,
Ich hatte erſt den Vetter mein erſtochen,
Und ein Meerwunder muß mein Weib dann ſeyn,
Sie hat mir Reichthum, Ehre, Glück verſprochen,
Ich zeugte Söhne, zehne nannt ich mein,
Davon iſt mir der liebſte nun verbrannt,
Das that des eig'nen wildn Bruders Hand.

Der Geoffroy hat ſehr ſchlimm angefangen,
Der wird auch nimmermehr was Gutes thun,
Hätt' ich ihn hier, ſo müßt' er wahrlich hangen,
Ich würd' nicht eh' er müßte ſterben, ruh'n;
Den Bruder zu verbrennen hingegangen,
Das muß kein Menſch, der nur an Gott glaubt, thun,
D'rum wird er mit den Jahren ärger werden,
Am beſten man vertilgt ihn von der Erden.

Als Reymund in dieſen ſchweren Klagen war, ſchloß Meluſina mit einem Schlüſſel die Kammerthür auf, und ging mit ihren Rittern, Frauen und Jungfrauen zu ihm hinein, um ihn zu tröſten, worauf ſie ihn auf dem Bette liegend fan-

den, indem ſeine Grimmigkeit noch durch den plötzlichen Anblick ſeiner Gemahlinn vermehrt wurde. Meluſina trat lieblich auf ihn zu, und ſagte: Nicht, Reymund, mußt du dich über Dinge alſo ſehr betrüben, die du nicht verſchuldet, und welche du nicht mehr ändern kannſt, betrübe dich, aber ſey geduldig in deinem Gram, und empfiehl Gott dich und deinen Schmerz, der wird alles nach ſeinem Willen vollbringen, und er verlangt vielleicht jetzt, daß wir auf unſre Sünden und ſchlimmen Leidenſchaften achten und ſie ablegen ſollen. Unſer Sohn Geoffroy hat geſündigt, aber er wird ſeine Miſſethat beweinen und Buße thun, und Gott wird ihm nach ſeiner unendlichen Barmherzigkeit vergeben, denn er will nicht den Tod des Sünders, ſondern daß er leben bleibe.

So vernünftig und ſchön Meluſina ſprach, ſo ſchaute ſie Reymund doch mit boshaften Augen an, war ſeiner ſelbſt im Zorn nicht mächtig und ſagte laut und vor allen Gegenwärtigen: O du Schlange und giftiger Wurm, kömmſt du hieher, mir eine ſolche Rede zu halten, und biſt nur ein liederlicher Fiſch? Ja, ich habe geſehen, daß du ein Meerwunder biſt, und kein menſchliches Geſchöpf, darum müſſen die Kinder von dir Böſewichter werden, es iſt deine Schlangenart, die in ihnen zum Vorſchein kommt, ſieh nur, welchen ſchönen Anfang der Geoffroy mit dem Zahne ge-

macht hat! hat er nicht meinen liebſten Sohn, und den Abt, und dazu alle Mönche verbrannt?

Während dieſer Worte verwandelte Meluſina ihre ſchöne Farbe und wurde ganz todtenblaß, mit einer Stimme, die allen durch das Herz drang, ſprach ſie hierauf: »Ach Reymund! wie läſſeſt du dich ſo ſehr von der Unvernunft dahinreißen! welche Worte haſt du geſprochen? Iſt mein Schmerz nicht ſo groß, wie der deinige? Mein Leiden nicht dem deinigen gleich? O wie hielt ich dich lieb und werth! wie vertraute ich dir mein Heil und meine Wohlfahrt! aber du haſt dein Gelubde gebrochen, und ſo muß nun auch eintreffen, was ich dir dazumahl vorhergeſagt, daß du mich verlieren würdeſt. O Reymund, deine Wohlfahrt, dein Glück, alle deine Freude und Ehre muß leider nun ein Ende nehmen.

Mehr konnte ſie nicht ſprechen, ſondern ſie fiel nach dieſen Worten ohnmachtig zur Erde nieder. Die Herren und Diener erſchracken ſehr, und liefen eilig hinzu, ihr beyzuſtehen, worauf ſie auch wieder zu ſich kam und mit hochſtkläglicher Stimme ſagte:

Ach Gott! ach! Gott! o Reymund wehe mir!
Die Zeit iſt da, ich ſcheide nun von dir,
Wie mußt' ich doch von deinem Werth, Gebehrden
Alſo im Herzen mein bezaubert werden?
O weh! mein Leiden ſey Gott angeſagt!

O weh! es ſey dem höchſten Gott geklagt!
O wehe mir, daß ich beym Bronn im Wald
Dich fand, mein allerliebſter Reymund bald!
O weh, daß ich gefühlt nach dir Verlangen,
Weh mir, daß ich den ſchönen Leib umfangen!
Den Tagen weh, da ich gewonnen habe
Dein' Liebe, damahls meine ſchönſte Habe!
Der Stunde weh, da ich mein Leib und Leben
In deine Macht dir gänzlich übergeben!
Ha, deine Falſchheit und Verrätherey,
Dein Unverſtand bricht alles nun entzwey,
Dein zorn'ger Grimm, dein boshaft ſchlimmer Mund
Richt't mich und dich, mein' Wohlfahrt ganz zu Grund,
Ich komme nun in Arbeit, Angſt und Noth,
Und kann nicht hoffen, daß der bald'ge Tod
Von meinen Qualen mich befreyen mag,
Sie währen fort bis an den jüngſten Tag.
Gottloſer Schalk! untreuer Böſewicht!
Du falſcher Ritter! hälſt dein Wort du nicht?
Wie hälſt du mir dein heiliges Verſprechen?
Wie magſt du ſo dein Wort und Schwören brechen?
Gern wollt' ich dir', untreuer Mann, verzeih'n,
Wenn du verſchwiegen doch nur konnteſt ſeyn,
Du hatteſt mich im Bade ſchon gewahrt,
Es war verzieh'n, denn keinem offenbart

Als dir, war noch mein Schmach und großes Leid,
Nun iſt es offenbar, nun kommt die Zeit
Der Angſt, der Pein, der Qual und Herzenswehen,
Wo Glück, Lieb, Heil und Wohlfahrt muß vergehen.
Hätt'ſt du den Eid gehalten treu und wahr,
So blieb' ich bey dir, Reymund, immerdar,
Bis endlich uns der bitt're Tod geſchieden,
In Erde ruhte dann mein Leib im Frieden,
Die Seele wär' aus Leid in Freud' gekommen,
Aue Fegefeu'r in Himmelslicht genommen.
Nun aber bleiben Leib und Seel' beyſammen,
Bis glüht der jüngſte Tag in ſeinen Flammen,
In dir nimmt ſeinen Anfang ſchweres Leiden,
Auch du nimmſt Abſchied nun von deinen Freuden,
Vermindert und zertheilet wird dein Land,
Kommt niemahls wieder unter eine Hand,
Unglück trifft Manche, die von dir abſtammen,
Und auch wir Beyde bleiben nicht beyſammen!
Ich muß von dir, von Schloß und Kindern ſcheiden,
Und künftig Mann und Schloß und Kinder meiden.

Die trauernde Meluſina wandte ſich hierauf zu drey Landesherren, führte ſie zu Reymund, und fuhr in ihrer Rede fort:

Reymund, bey dir iſt meines Bleibens nicht,
Doch nimm in Acht, was, wenn ich fort, geſchicht,
Horribel, unſer Sohn mit dreyen Augen,
Iſt bös, und kann in dieſer Welt nicht taugen,
Erwächſt er groß, wird er das Land verderben
Mit Krieg und Hunger, laßt ihn vorher ſterben.
Daß Geoffroy hat den Abt, die Mönch' verbrannt,
Erfahre, daß auch hierin Gottes Hand,
Sie ſchlugen ihre Regel in die Schanz,
Und hielten nicht des Kloſters Obſervanz.
Auch wird den Geoffroy ſchwere Reue plagen,
Er wird alsdann frommüthig in ſich ſchlagen,
Ein neues Kloſter bau'n, das ſchöner iſt,
Worauf er auch zum Dienſte Jeſu Chriſt
Mehr Mönche wird zum frommen Werk einſetzen,
Sie unterhalten auch von ſeinen Schätzen.
Es wird mir ſchwer, von meinem Schloß zu ſcheiden,
Das ich gebaut anmuthig und mit Freuden,
Ich möchte faſt in Thränen d'rum vergeh'n,
Doch kann's nicht anders ſeyn, es muß geſcheh'n.
Ach, Reymund! war's nicht Luſt und Freudigkeit,
Als wir ſo ſchön beyſammen allezeit?
Aus Freud' wird Leid, aus Scherzen wird nun Schmerz,
Aus Stärke Ohnmacht, das zerbricht mein Herz.
Wie hatten wir ſo ſchönes Wohlgefallen,
Das wandelt ſich nunmehr in Mißgefallen.

Wohlfahrt wird Gram, zu Sorge Sicherheit,
Zu Unglück Glück, Freyheit wird Dienstbarkeit.
So dreht sich denn des Glückes Kugel rund,
Kehrt' all' in's Gegentheil in einer Stund,
Doch ist es, Reymund, deine eig'ne Schuld,
Daß du verlierst des Glückes liebe Huld.
Ich muß zu meinen Leiden von dir scheiden,
Doch mag dir Gott die Missethat verzeih'n,
Daß ich aus Lust in Gram, in Schmerz aus Freuden
Bis an den jüngsten Tag muß immer seyn,
Nun muß ich wieder fort, in Angst eingehen,
In der ich, Arme, einmahl schon gewesen,
Und wieder muß die Qual an mir geschehen,
Und Niemand kann und darf mich nun erlösen.

Wie Reymund diese Klagen anhörte, und sah, daß sich seine geliebteste Gemahlinn zum Hinscheiden fertig machte, überfiel ihm eine solche innerliche Angst, daß er nicht ein Wort zu sprechen vermochte; er meinte, das Herz im Leibe müßte ihm vor großem Weh zerspringen, und er würde sterben, begehrte auch nicht länger zu leben, und wünschte sich den Tod. Er stand auf, und ging mit kläglichen Geberden zu Melusina, küßte sie mit höchster Betrubniß und weinte bitterlich. Vor großem unaussprechlichen Herzeleid, das sie Beyde des Scheidens halber hatten, fielen sie nieder auf

die Erde. Die Landesherren und Hofbediente, Frauen und Jungfrauen waren ebenfalls sehr traurig, huben sie Beyde auf, weinten, und alles Volk mit ihnen. Reymund fiel vor Melusina nieder auf die Knie, und bath sie unter Schluchzen und Herzensangst um Vergebung, daß er seine Gelübde so böslich gebrochen hätte. Melusina antwortete: ich kann dem Verhängniß nicht Einhalt thun, welches es nun so beschlossen hat, darum müssen wir uns drein ergeben. Vergiß nun deinen Sohn Freymund, aber gedenke deines Sohnes Reymund, der einst an deines Bruders Statt Graf zu Forst werden soll. Auch deines jüngsten Sohnes, Dietrich, nimm dich an, der noch an der Brust der Amme liegt, denn er soll einst ein tapferer Ritter werden.

Nachdem Melusina diese Worte gesprochen hatte, schwang sie sich auf das Fenster, wandte sich noch einmahl um, und sagte:

Geseg'n dich Gott, mein Herz und wahrer Freund!
Geseg'n dich Gott, holdseligster Gemahl!
Geseg'n dich Gott, du liebstes Kleinod mein!
Geseg'n dich Gott, du schöne Creatur!
Geseg'n dich Gott, du meine schönste Freude!
Geseg'n dich Gott, du Lust in dieser Welt!
Ach seg'n dich Gott, mein liebster Trost und Hort!
Auch Euch gesegne Gott, mein liebes Volk!
Geseg'n dich Gott, Lusinia, schönes Schloß,

Das ich gebaut und ſelbſt geſtiftet habe!
Geſeg'n dich Gott, du Preis von dieſer Welt!
Geſeg'n dich Gott, Reymund, mein liebſter Freund,
Leb' ewig wohl, zu tauſend gute Nacht!

Mit dieſen letzten Worten ſchoß Meluſina zum Fenſter hinaus, und verwandelte ſich vor den Augen alles Volks, denn ſie wurde von den Hüften an wiederum ein feindlicher, langer und ungeheuerer Wurm. So umfuhr ſie in der Luft das Schloß, indem ſie aus der Höhe herunter ein entſetzliches Geſchrey ausſtieß, das ſo ſeltſam und unerhört klang, daß allen das Herz im Leibe bebte, und ſie ſich vor nichts ſo furchten, als dieſen Ton noch einmahl zu hören, ſo zerſchmetternd und zerreiſſend klang es, ſo tiefbetrübt, als ſollte nun gar die ganze Welt vergehen, als wär' alle Luſt erſtorben, und ſollte der Jammer nun auf Erden auf immer einheimiſch ſeyn. Dreymahl ließ ſie dieſes entſetzliche Geſchrey von ſich hören, dann vernahm man nichts mehr, und ſie war verſchwunden.

Reymund ſtand bey den Seinen in großen Leiden und ſchwerer Qual, er ſchrie und weinte bitterlich, raufte ſich die Haare aus, und wünſchte niemahls geboren zu ſeyn, da er wieder vor ſeinem großen Herzeleid ſprechen konnte, rief er ihr die Worte nach

Nun ſo geſeg'n dich der allmächt'ge Gott,
Mein ſchönes Weib und Freundinn, Ehrenkrone!
Geſeg'n dich Gott, mein Reichthum, meine Freude!
Geſeg'n dich Gott, du meine liebſte Luſt!
Geſeg'n dich Gott, mein einziges Verlangen!
Geſeg'n dich Gott, du Frau von hohem Preis!
Geſeg'n dich der allmächt'ge, ew'ge Herr
Und unſer theurer Heiland Jeſus Chriſtus!
Ach alle meine Tage ſind vergangen,
Da ich dich ferner nicht erblicken ſoll.

Reymund klagte ſo ſehr, daß alle die Seinigen mit ihm klagen und weinen mußten. Doch gab es einige ältere Leute, die ſehr redlich waren und ihn zu tröſten ſuchten, weil ſie auf das Wohl des Landes ihre Abſicht gerichtet hatten. Sie hielten ihm herrliche Beyſpiele vor, von andern großen Männern, die vieles Unglück erlitten, ſich aber nachher getröſtet hatten. Einer von den allerredlichſten aber erinnerte ihn an den Befehl ſeiner abgeſchiedenen Gemahlinn Meluſina, ſeinen Sohn Horribel mit den drey Augen nicht leben zu laſſen, weil dieſer ſonſt das ganze Land verderben würde. Reymund antwortete: lieben Freunde, überlaßt mich nur meinem Schmerze und thut übrigens nach Eurem Wohlgefallen und wie Euch meine edle Gemahlinn Meluſina befohlen hat.

Hiemit entfernte ſich Reymund und verſchloß ſich in einer einſamen Kammer, wo er trauerte

nd weinte, und ein solches Wehklagen trieb, daß
nicht zu sagen ist. Die Herren und Diener aber
ähmen den kleinen Sohn Horribel, der schon als
Knabe ein sehr böses Gemüth in sich spüren ließ,
nd sperrten ihn zum Besten des ganzen Landes
n einen abgelegenen Keller, worauf sie so viel
rennendes Stroh hineinwarfen, daß der junge
Bösewicht ersticken mußte; so war das Land für
ie Zukunft gerettet. Nachdem sie dieses vollbracht
atten, nahmen sie den Leichnam und legten ihn
eimlich in ein Bette, sagten er wäre todt, und
egruben ihn öffentlich nach einigen Tagen, als
enn er eines ordentlichen Todes gestorben wäre.

Reymund hatte noch zwey junge Kinder, die ihre
lmmen hatten und die Brust sogen. In der Nacht
en die Ammen oftmahls, wenn es finster war,
aß Melusina in die Kammer kam, in welcher die
Kinder schliefen, eins nach dem andern aufhub, nehm-
ich den Reymund und den Dietrich, sie am Feuer
ärmte und lieblich säugte und dann wieder sie lieb-
osend in ihre Wiegen legte. Darnach war Melusina
ieder verschwunden, und die Dienerinnen wagten
s aus Furcht nicht, zu ihr zu gehen, wann sie zu-
egen war, doch nahm das Kind Dietrich so sehr
u, daß alle Menschen, die es nur sahen, darüber
rstaunen mußten.

Geoffroy war indessen mit dem Schiffe und sei-
em Bothen glücklich in das Land Norhemen ange-

langt. Gleich beym Schiffaussteigen kamen ihm die betrübten Landesherren entgegen, empfingen ihn sehr freundlich, bewillkommten ihn mit gröster Höflichkeit, und erzahlten so grausame Thaten von dem Riesen, die der ungeheure Wüthrich an jedem Tage verrichtete, wohl oft an einem Tage an die hundert Ritter erwürge, das Volk nicht anders als nach tausenden umbringe, das Land verwüste, das Vieh verderbe, und so weiter, daß Geoffroy antwortete: Ey, meine Herren, dieses ist ja kein Mensch, sondern ein rechter eingefleischter Teufel, doch wenn ich ihn anders nur finde, so hoffe ich ihn mit Gottes Hülfe zu überwinden, bin ich auch deswegen ausdrücklich hergekommen, denn ich habe schon vorher, obgleich nicht so umständlich, von seinen Frevelenen gehört. Gebt mir deshalb nur einen Bothen mit, der mir den Weg zu diesem Unmenschen zeigt.

Die Landesherrn schafften ihm bald einen Bothen, der des Weges kundig war, und auch die Wohnung des Riesen wußte, worauf Geoffroy sehr kurz, aber doch mit seiner möglichsten Höflichkeit von den Landesherrn Abschied nahm. So ritten sie beyde, er und der Bothe, nach dem Berge zu, wo der Riese seine Wohnung hatte. Da sprach der Bothe: Hier auf diesem Berge hat nun der Riese seine Wohnung. Du mußt mich zu ihm führen, antwortete Geoffroy, denn dazu bist du mir mitgegeben; und so ritten sie auch den Berg hinan, und als sie oben waren, sah

ſich der Bothe um, und erblickte den groſſen und mächtigen Rieſen, der an einem Baume, auf einem Marmorſteine ſaß.

Als der Bothe ſah, daß der Rieſe ſo gar nahe bey ihm war, zitterte er vor Furcht an Händen und Füßen, wobey er ohne Unterlaß die Farbe verwandelte. Geoffroy, der ſich nicht umgeſehen hatte, merkte daraus, daß der Rieſe etwa in der Nähe ſeyn müſſe, er ſagte daher lächelnd zum Bothen: fürchtet Euch nur nicht, mein lieber Freund, denn ich bin gekommen, dieſen Rieſen umzubringen und Euch alle zu erlöſen. Der Bothe ſagte: Herr, ich bin Euch als ein Bothe mitgegeben worden, denenſelben den Rieſen zu zeigen, da iſt er nun vor uns gegenwärtig, und ſitzt auf einem Marmorſteine, nun verleihe Euch Gott der Herr Kraft und Stärke, denn hier kehr' ich um, und möchte um alle Schätze in der Welt, um alles Gold und Silber nicht weiter mit denenſelben hinauf reiten, alſo, Gott befohlen, denn ich war bloß dafür gedungen, Euch den Rieſen zu zeigen, und da iſt er.

Der Rieſe Grimhold ſah, daß zwey Leute zu ihm den Berg hinan ritten, blieb alſo ſitzen, um zu ſehen, was es geben ſolle, denn er dachte wohl, daß ſie ſich an ihn machen, und Eins mit ihm wagen wollten. Geoffroy bath den Bothen lächelnd, daß er doch noch bleiben und ihrem Gefechte zuſehen möchte, indem er bald wahrnehmen würde, welcher unter ihnen

beyden der beſte ſey. Der Bothe aber ſprach: was ſeh' ich doch an Dero Fechten; will lieber wieder nach Hauſe gehen, indem ich das nunmehr vollbracht habe, was mir iſt anbefohlen worden.' Geoffroy aber redete ihm wieder zu, und ſagte nochmahls: lieber Freund, laß es dir nicht leid ſeyn, noch eine kleine Weile zu verziehen, denn du wirſt alsbald gewahr werden, welchen Ausgang es nimmt, worauf du dann dem übrigen Volke ſagen kannſt, wie es ſich begeben hat, und wer oben oder unten gelegen, willſt du dieſes aber nicht thun, ſo denke ich dir ſelber Eins zu verſetzen, daß du wohl hier bleiben mußt.

Der Bothe antwortete und ſprach: gnädiger Herr, ihr bittet ſo, daß man Euch nichts abſchlagen kann, doch wollte ich gebethen haben, das Ding nicht lange zu machen, weil ich mich gar zu ſehr vor dem Rieſen fürchte, denn er kommt mir nicht wie ein Menſch, ſondern wie der leibhafte Teufel vor. Wenn ihr ſo dächtet, wie ich, ſo würdet ihr gegen den groſſen ungeheuren Rieſenkerl nicht ſo unbedachtſam Euer junges Leben wagen. Geoffroy aber ſagte: ſorgt für mich nicht, denn ich will dem Leben des Rieſen bald ein Ende machen.

Geoffroy ſchied nun von dem Bothen und kam an den Berg. Da ihn Grimhold ganz allein herauf reiten ſah, verwunderte er ſich ſehr, daß ſich ein einzelner Mann dergleichen unterſtehen ſollte, doch gedachte er wieder, es werde vielleicht ein Unterhandler

zwiſchen ihm und dem Lande ſeyn, daher ſtand er auf, ging ihm an dem Berge auf einer ſchönen Wieſe entgegen, und nahm eine lange hölzerne Stange in ſeine Hand, mit der er wie mit einem Stäblein ſpielte. Wie nun Geoffroy nahe genug gekommen war, ſo ſchrie ihn der Rieſe an: Wer, oder von wannen ſeyd Ihr, daß Ihr es wagt, ſo gegen mich den Berg herauf zu reiten? Was habt Ihr hier zu ſchaffen und zu ſuchen? Geoffroy ſchrie ihn wieder an: Du großer Schreyhals, mein Gewerbe iſt ganz kürzlich dieſes, daß ich dir deinen gottloſen Kopf vom Leibe herunter hauen will, weiter habe ich hier nichts zu ſuchen, darum halte dich bereit, ſolches in Gottes Nahmen zu erleiden.

Da fing der Rieſe an zu ſpotten, und ſagte: ey, mein kleiner Herr, laßt mir doch noch mein armes Leben, nehmet mich lieber gefangen und verkauft mich für Geld, damit ich doch nur meinen Leib behalte. Wie Geoffroy merkte, daß er ſeiner ſpottete, ſchrie er ihn wieder an: Nun warte, du großer Hund, alsbald ſollſt du für dein Spaßmachen den Lohn bekommen. Plötzlich ergriff er ſeinen Schild, legte die Lanze ein und rennte mit ſolcher Gewalt auf den Rieſen los, daß, wenn dieſer nicht von ſeinem ſtählernen Harniſch wäre geſchützt worden, er ihn durch und durch geſtoſſen hätte; aber der Stoß traf den Rieſen doch ſo gewaltig, daß er zur Erden fiel, und den Hintern und die Beine dem Himmel

zukehrte. Er sprang aber geschwinde wieder auf und wollte nach Geoffroy mit seiner Stange schlagen, wie dieser das merkte, sprang er schnell vom Pferde herunter, in Besorgniß, er möchte ihn und das Pferd zu gleicher Zeit zu Tode schlagen. Der Riese betrachtete hierauf den Geoffroy, und verwunderte sich sehr über dessen Stärke, und sagte zu ihm, ich weiß nicht, wer oder von wannen Ihr seyd, Ihr habt mir einen so starken Stoß gegeben, daß ich meine Füße und meinen Hintern dem Himmel habe zukehren müssen, solches ist mir zuvor in meinem Leben noch nicht begegnet, wenn Ihr also ein frommer Ritter seyd, so begehre ich von Euch, mir Euren Nahmen nicht zu verschweigen.

Geoffroy antwortete: ich heiße Geoffroy mit dem Zahn und bin weit und breit bekannt. Der Riese sagte: ich habe schon viel von Euch gehört, Ihr seyd also derselbe, der einen andern Riesen, meiner Mutter Bruder, erschlagen hat, und nun hieher zu mir gekommen seyd, um Euren Lohn dafür zu empfangen, den ich Euch auch alsobald richtig auszahlen will. Damit nahm der Riese die Stange und schlug mit großer Gewalt gegen Geoffroy, in der Meinung, ihn zu treffen, Geoffroy aber sprang geschwind zurücke, und die Stange fuhr einen Schuh tief in den Felsen hinein. Zu gleicher Zeit gab Geoffroy dem Riesen mit seinem Schwert einen solchen Hieb durch einen stählernen Harnisch, daß die Ringe davon

fielen, und das rothe Blut durch den Harnisch abwärts floß. Darauf wurde der Riese über die massen wüthig, er nahm seine Stange und hohlte damit einen mächtigen Hieb aus; aber Geoffroy sprang wieder zurücke, und der Streich war so gewaltig, daß die Stange drey Schuhe tief in den Felsen hinein fuhr, wovon ihm auch der Arm heftig erschütterte und seine Stange in Stücke zersprang. Darüber ward Geoffroy sehr froh und lief wieder gegen den Riesen, und führte einen so starken Hieb auf dessen Helm, daß er ihn davon betäubte. Wie der Riese nun wehrlos war, so brauchte er seine Faust und versetzte damit dem Geoffroy einen so harten Schlag auf seinen Helm, daß er ihn damit beynah von Sinnen brachte, doch erhohlte er sich bald, und gab dem Riesen noch einen Hieb, daß ihm der Panzer versehrt wurde, er ihm eine tiefe Wunde beybrachte, und das Blut zu seinen Füßen niederströmte. Darüber fing der Riese an gräßlich zu fluchen und seine heidnischen Götter zum Beystand herbeyzurufen. Dann sprang er auf Geoffroy zu und packte ihn um den Leib, hierauf rungen die beyden aus allen Kräften, und Geoffroy war so mächtig, daß dem Riesen der Athem verging, ihn seine Wunden sehr schmerzten und er beynahe ohnmächtig geworden wäre. Hierauf wollte Geoffroy wieder nach seinem Schwerte laufen, um ihm vollends den Rest zu geben, aber der Riese nahm die-

ſes Augenblickes wahr, und nahm mit groſser Schande die Flucht in den Felſen hinein.

Der Rieſe war hinter dem Felſen in ein finſteres Loch geſprungen, und Geoffroy konnte ihn nicht wieder finden, ſo ſehr er auch ſuchte, er ſetzte ſich alſo wieder zu Pferde und ritt zu ſeinem Bothen zurück, der ihn in groſsen Aengſten erwartet hatte. Dieſer freute ſich ſehr, als er ihn ſah, und Geoffroy erzählte ihm den ganzen Verlauf des Zweykampfs, denn jener hatte ſich doch aus Furcht entfernt, als er geſehen, wie der Rieſe zu handthieren angefangen. Er ſah nun auch, wie dem Geoffroy ſein Helm voll Beulen und ſein guter Schild zerſchlagen war, woraus er wohl abnehmen konnte, daſs er nicht leichte Arbeit gehabt hatte. Indem ſie noch mit einander ſprachen, kamen die Landesherrn und eine groſse Menge Volks herbey, die ſich über den Sieg Geoffroy's höchlich erfreuten, doch wurden ſie wieder bekümmert, als ſie hörten, daſs der Rieſe nicht ganz tod, ſondern in den Felſen entronnen ſey, und wenn er von ſeinen Wunden wieder aufkäme, ſo möchte er hernach ſchlimmer werden, als er zuvor geweſen.

Einer von den Landesherrn fragte ihn hierauf, ob ſich der Rieſe bey ihm etwa erkundigt habe, wer, oder von wannen er ſey. Geoffroy antwortete: ja, er hat recht eigentlich darnach gefragt, und ich habe ihm ſolches auch nicht verſchwiegen.

Darauf sagte dieser Herr: tapferer Ritter, Ihr könnt versichert seyn, daß dieser Riese nicht wieder aus seinem Berge hervor kommt, so lange Ihr hier gegenwärtig bey uns bleibt, denn er hat es durch eine Weissagung, daß er von Eurer Hand sterben werde. Darauf schwur Geoffroy einen Eid, nicht eher von dem Lande zu weichen, bis er den Riesen wieder gefunden, und ihn vollends getödtet hätte.

Ein anderer Landesherr fuhr hierauf fort: Herr Ritter, in jenem Berge sind überhaupt viele Gespenster, und fremde Dinge, die man wohl recht seltsam nennen könnte. Wir sind ehedem von einem Könige Helmas regiert worden, derselbe hatte eine schöne und weise Gemahlinn Persina genannt, welcher er einen Eid schwören mußte, sie in ihrem Wochenbette nicht zu besuchen: er brach aber diesen Eid, und sah nach der Frau im Kindbette, worauf er auf sonderbare Weise von ihr und von den Kindern plötzlich getrennt wurde. Die drey Prinzessinnen haben darauf ihren Vater in diesem Felsen verschlossen, und wohin nachher die Mutter mit den Töchtern gekommen, hat Niemand erfahren können, seitdem aber der König im Felsen verschlossen, hat sich hier immer ein Riese aufgehalten, und den Berg gehüthet. Dieser ist der fünfte, und alle haben uns unsägliche Drangsal angethan, das Land verwüstet und alle Men-

ſchen, ſo ſie nur erwiſcht, jämmerlich erſchlagen, dabey hat es keiner gewagt, ſich ihnen zu widerſetzen. Jetzt aber hoffen wir, daß Euer tapferer Arm uns von der Furcht erlöſen wird. Geoffroy ſchwur ihnen nochmahls, nicht vom Lande zu weichen, bis er den Rieſen gar umgebracht, und hiemit ritten ſie alle nach Hauſe.

Die Sonne war kaum aufgegangen, als Geoffroy ſich wieder auf den Weg nach dem Gebirge machte. Er kam an den Felſen, wohinein der Rieſe geflohen war, ſuchte lange die Schluft, und fand ſie endlich, worauf er von ſeinem Pferde ſtieg, und mit ſeinem Spieß in die Oeffnung hinunter langte. Er ſagte: daß er nun hinab ſteigen wollte, um den Rieſen umzubringen, weil er überdieß ein Heyde und Ungläubiger ſey. Die Landesherrn wünſchten ihm Glück und den Beyſtand des Himmels: Geoffroy machte hierauf ein Kreutz für ſich und ließ ſich an ſeinem Speer in den finſtern Felſen hinunter. Unten ging er lange herum, fand aber den Rieſen nicht, endlich ſah er einen Schein, nahm ſeinen Spieß und fühlte damit ſo lange, bis er eine Thür fand, in dieſe ging er hinein, und trat in einen koſtbaren Saal, wo er viele Reichthümer fand, die Wände waren mit Gold und allen Arten von Edelgeſteinen ausgeſchmückt, in der Mitte aber ſtand ein erhabenes Grabmahl, welches auf ſechs güldenen Pfeilern ruhte, und

mit den köſtlichſten Edelſteinen, die in demſelben Berge reichlich wuchſen, häufig beſetzt war. Auf dem herrlichen Grabmahl lag die Geſtalt eines Königs aus Chalcedonen gearbeitet, der auch von Edelſteinen glänzte, neben ihm war das Bildniß ſeiner Gemahlinn, welche eine Tafel in ihren Händen hielt, worauf geſchrieben ſtand:

Dieß iſt der König Helmas, hier begraben,
Der mich zu ſeiner Gattinn einſt erwählte,
Doch mußt' ich einen Eid zuvor noch haben,
Den er jedoch hernachmahls brach und fehlte,
Wofür er ſtarb und allhier liegt begraben,
Doch vorher mich und meine Kinder quälte,
Mich nie, ſo ihm es ſollte wohlergehen,
In meinem Wochenbette je zu ſehen.

Er hatte mir denſelben Eid geſchworen,
Worauf ich auch den Leib geſegnet fühlte,
Drey ſchöne Töchter hatt' ich mir geboren.
Doch der Gemahl den theuren Eid nicht hielte,
D'rauf ging ich ihm, die Kinder auch verloren,
Die ich zu meinem Troſt bey mir behielte,
Ich habe ſie an meiner Bruſt geſogen,
Und ſie nachher zur Weisheit auferzogen.

Als ſie gekommen zu Verſtand und Jahren,
Sprach ich zu ihnen von der Treue Bruch,
Die ich vordem von dem Gemahl erfahren,
Die jüngſte, Meluſina, war ſehr klug,

Sie sprach von Rache, und die Schwestern waren
Sie auszuführen, bald thöricht genug,
Worauf sie ihren Vater unverdrossen
Hierher in diesen wüsten Felsen schlossen.

Er hat sein Leben endlich hier gelassen,
Worauf ich ihn hier in sein Grab bestellt,
Auch hab' ich dieses Bild aushauen lassen,
Das diese Tafel in den Händen hält,
Damit ein jeder weiß, der kömmt, wasmaßen
Er vordem war ein mächt'ger Fürst der Welt,
Ich weiß, daß keiner hieher kommen möchte,
Es sey er stammt von unserem Geschlechte.

Den Riesen hab' ich auch zur Wacht gegeben,
Damit kein Fremder dieses Grab betritt,
Ein jeder büßt sogleich mit seinem Leben,
Wer frechen Muthes das Gebirg beschritt.
Nur einem unsers Stamm's ist es gegeben,
Zu kommen unversehrt, er führet mit
Im Innern eine Macht und Eigenschaft,
Der nichts vermag des Riesen große Kraft.

Mit Straf' hab' ich die Töchter heimgesucht,
Weil sie sich an dem Vater so vergangen,
Die jüngste, Melusin, ward so verflucht,
Daß sie den Schweif von einer großen Schlangen
Sonnabends führt, wer sie zum Weibe sucht,
Muß schwören, sie des Tags nie zu verlangen,

Zu laſſen ſie in ihren ſtillen Zimmern
Und ſich nicht um ihr Weſen zu bekümmern.

Wenn ihr Gemahl den Schwur ihr treu gehalten,
So ſollte ſie in Glücke wie in Freuden
Recht lange froh auf dieſer Erden walten,
Im Tode endlich ſpät nur von ihm ſcheiden;
Die zweyte kennt' ich nicht ſo umgeſtalten,
Doch mußte ſie auch die Verwünſchung leiden,
Meliora heißt ſie, ſie iſt ſchön gebaut,
Wie jeder ſieht, der einſt ihr Weſen ſchaut.

Ich habe ſie in das Armen'ſche Land,
Um dort auf immer ein Geſpenſt zu ſeyn,
Ein hoch und ſteil Gebirg hinauf gebannt,
Ich ſperrte ſie in einem Schloſſe ein,
Ein Sperber iſt ihr dorten zuerkannt,
Den muß ein jeder, der da kommt hinein,
Bewachen fort drey Tage und drey Nächte,
Ohn' daß ein Schlaf ihn überraſchen möchte.

Kömmt einer nun zu ſeh'n die ſeltnen Sachen,
Der vornehm iſt und auch ein Rittersmann,
Muß er drey Tag' und Nacht' beym Sperber wachen;
Doch kömmt der Schlaf ihm nur ein Stündchen an,
So wird er nie im Leben wieder lachen,
Er iſt alsdann wohl ein verlorner Mann,

*

Er ist alldort zum jüngsten Tag gefangen,
Verschlossen unter Pein und Angst und Bangen.

Doch wer drey Tag' und auch drey Nächte wacht
Kann von der Fürstinn eine Gab' begehren,
Und wenn er sich als weiser Mann bedacht,
Wird sie ihm selbst das Gröste gern gewähren;
Nur nehme sich der Rittersmann in Acht,
Nicht ihres schönen Leibes zu begehren,
Es sind ja dorten Gold und Edelstein,
Rubin und Perlen, alles ist wohl fein.

Auf einem Berge wohnt das ält'ste Kind,
Plantina ist mit Nahmen sie genannt,
Und auf dem Fels gar große Schätze sind,
Es liegt der Berg im Arragon'schen Land,
Bis einer unsern Stamms den Schatz gewinnt,
Dann ist der Zauber von ihr abgewandt;
Ein solcher Mann erobert auch zugleich
Jerusalem, das ganze heil'ge Reich.

Die Buße mußt' ich auf die Kinder legen,
Weil sie zu großer Ding' sich unterfingen,
Und ihrer ungezähmten Thorheit wegen,
Daß sie so schwer am Vater sich vergingen.
Ihn durften sie in diesem Berge hegen,
Bis er gestorben; diesen bösen Dingen
Folgt Strafe alsbald auf dem Fuße nach,
Und Gott's Gerechtigkeit ist immer wach.

Mein Nahme iſt Perſina, der Gemahl
Hat ſich an mir wohl groß und ſchwer vergangen,
Doch blieb die Lieb' im Herzen doch zumahl
Zu ihm gerichtet Sehnſucht und Verlangen,
D'rum gab ich auch die Kinder in die Qual,
Weil ſie ihn ſchmerzlich hielten eingefangen:
An Aeltern darf kein Kind die Hände legen,
Es folgt der Fluch, wer alſo ſehr verwegen.

Als Geoffroy dieſe außerordentlichen Dinge auf der Tafel geleſen hatte, konnte er ſich nicht genug darüber verwundern, denn er ſah ganz deutlich, daß die Meluſina, von welcher in der Schrift geſprochen wurde, ſeine leibliche Mutter, mithin der König von Helmas ſein Großvater, und Perſina ſeine Großmutter geweſen ſey. Doch ging er wieder aus der Kammer heraus, und ſuchte den Rieſen allenthalben: er kam an einen großen Thurm, wo er hineinging, und unten ein Gefängniß gewahr wurde, wo mancher redliche Mann gefangen lag, und ſich alle Gefangenen über Geoffroy's Ankunft ſehr verwunderten. Einer darunter ſagte: mein ſehr werther Herr, geht ja fort von hier, und verbergt Euch in einer Höhle, damit Euch der Rieſe nicht ſieht und gewahr wird, denn wenn Euch der ungeheure Rieſe findet, ſo müßt Ihr Euer Leben verlieren und erſchlagen werden.

Geoffroy fing aber hierüber an zu lachen, und ſagte: ich ſuche eben dieſen Rieſen, denn ich möchte

mich gar gerne mit ihm ſchlagen. Da ſagte ein anderer Gefangener: nun, Ihr werdet ihn bald ſehen, denn er wird gewiß gleich kommen, und dann wird es Euch gereuen, Ihr müßt umkommen, denn er iſt gar zu erſchrecklich.

Indem ſie noch ſprachen, kam der Rieſe, eilte geſchwind in eine Kammer, und ſchlug die Thur ſehr eilig hinter ſich zu. Geoffroy ſah ihn, ſprang nach, und trat ſo ſtark wider die Thür, daß ſie in Stucke zerſprang. Der Rieſe hatte einen Hammer bey ſich, mit welchem er ſo heftig auf Geoffroy's Helm ſchlug, daß, wenn der Helm nicht ſo gar gut geweſen wäre, er damit den Geoffroy erſchlagen hätte. Geoffroy aber beſann ſich ſchnell, und gab ihm mit dem Schwerte einen ſo gewaltigen Hieb, daß der Rieſe ſogleich zur Erde fiel. Darauf that der Rieſe einen ſo erſchrecklichen Schrey, daß der ganze Thurm erbebte und er ſogleich todt war. Hierauf ſteckte Geoffroy ſein Schwert ein, ging wieder zu den Gefangenen und fragte ſie: ob ſie aus dem Lande Norhemen gebürtig wären. Sie ſagten: Ja. Er fragte ferner: warum ſie dorten gefangen ſaſſen. Sie ſagten: um Schatzung und Tribut, die wir dem Rieſen ſchuldig ſind. Geoffroy ſagte: ſo danket Gott, daß er es mir vergönnt hat, dieſen Rieſen ganz und gar umzubringen. Ueber dieſe Nachricht wurden die Gefangenen ſehr froh, und lobten Gott, wobey ſie Geoffroy bathen, ihnen doch aus dem Ge-

fangniſſe zu helfen. Geoffroy wollt' es von Herzen gern thun, aber keiner wußte, wo die Schlüſſel waren, endlich fand ſie der tapfere Ritter, nachdem er allenthalben geſucht, ſchloß alsbald die Thüren auf, und ließ die Gefangenen heraus, deren mehr als zweyhundert waren. Geoffroy erlaubte ihnen von den Edelgeſteinen und dem Silber und Golde zu nehmen, welches im Berge ſey, denn er begehre nichts davon für ſich ſelber, wofür ſie ihm noch mehr dankten.

Sie beſchloſſen darauf, den Rieſen aus der unterirdiſchen Schluft hervor an das Tageslicht zu ziehen, und ihn allen Leuten im Lande zu zeigen, welches ſie auch ſogleich in's Werk richteten: die Gefangenen nahmen einen großen Karren, ſchroteten den ungeheuren Rieſen darauf, bunden ihn ſo, daß er aufrecht ſaß, gleich, als wenn er lebte, und fuhren ihn ſo durch das ganze Land. Als das Volk im Lande den ungeheuren Rieſen ſah, konnten ſie ſich nicht genug verwundern, ſie dankten alle laut Gott von Herzen, daß er ſie durch Geoffroy von einem ſolchen ungeſchlachten Böſewicht erlöst hatte. Bey dieſem bedankten ſich auch die Landesherrn höflich für den ihnen und dem Reiche erwieſenen Dienſt, auch das Volk erzeigte ihm die größte Ehre, und alle bathen ihn inſtändigſt, bey ihnen als ihr König und Herr zu bleiben, welches er aber nicht annahm, ſondern bald darauf von dannen zog, denn er trug

ein Verlangen, ſeinen Vater und ſeine Mutter wieder zu ſehen.

Er ſetzte ſich alſo zu Schiffe und fuhr nach ſeinem Vaterlande. Als ſein Vater Reymund ſeine Zurückkunft erfahren hatte, ritt er ihm entgegen; denn es war ſchon bekannt geworden, welche große Thaten er in dem Lande Archemen ausgeübt hatte, deßwegen legte Reymund ſeinen Kummer um ſeine geliebte Meluſina ein wenig bey Seite. Als er mit ſeinem Sohn allein war, erzählte er ihm ſein ganzes gehabtes Unglück unter Vergießung vieler Thränen. Als Geoffrey das hörte, erſchrack er heftig, und merkte, daß alles dieß von ſeiner Miſſethat herkommen ſey, indem er ſeinen Bruder Freymund im Kloſter Maliers verbannt habe; doch ſammelte er ſich wieder und ſagte, welche Tafel, Schrift und Nachrichten er in dem bezauberten Berge gefunden habe, woraus Reymund merkte, von welchem hohen Geſchlechte ſeine Gemahlinn Meluſina abgeſtammt ſey. Geoffrey erfuhr nun zugleich von ſeinem Vater, daß ſein Bruder, der Graf von Forſt, ihn zuerſt dahin vermocht habe, die Meluſina an einem Sonnabend zu belauſchen und ſo ſein theures Gelübde zu brechen, worauf Geoffrey einen hohen Eid ſchwur, daß der Graf von Forſt dafür ſterben ſolle. Ritt auch eilig hinweg, und Reymund blieb in größter Betrübniß zurück, daß ſein Sohn Geoffrey wieder eine neue Miſſethat begehen wollte.

Geoffroy kam bald vor dem Schloſſe des Grafen von Forſt an, er ſtieg ſogleich von ſeinem Pferde und ging in das Schloß hinein, ohne daß ihn einer gewahr wurde, worauf er in den Saal kam, wo ſein Vetter war. So wie ihn Geoffroy ſah, ſchrie er ihn ungeſtüm an, und zog ſein Schwert: Böſewicht, du mußt hier dein Leben laſſen, weil ich durch dich meine Mutter verloren habe. Der Graf war ſich wohl bewußt, was er gethan hatte, erſchrack alſo, und wollte ihm entfliehen, ſprang auch zum Fenſter hinaus, fiel aber auf die harten Felſen und war todt. So hatte Geoffroy das Unrecht gerochen, welches jener an ſeiner Mutter verübt hatte. Zugleich kam dadurch die Grafſchaft an ſeinen jüngern Bruder Reymund.

Sein Vater hörte den Tod ſeines Bruders, und grämte ſich ſehr, daß ſein Sohn von neuem eine ſolche Miſſethat begangen hatte, er nahm ſich vor, nicht mehr zu regieren, ſondern nach Rom zu gehen, ſeiner Sünden wegen Buße zu thun, ſich alsdann von der Welt abzuſondern, in ein Kloſter zu gehen und dort ſein Lebenslauf zu beſchließen. Geoffroy kam zurück, und ſah die große Traurigkeit ſeines Vaters, fiel auf ſeine Knie, bekannte ſeine Miſſethaten, und bath um ſeines Vaters Vergebung. Reymund verzieh ihm und ertheilte ihm ſeinen Segen, worauf er zu ihm ſagte: doch, mein Sohn, mußt du vor allen Dingen das Kloſter Malliers wieder auferbauen, und mehr Mönche darein ſetzen und

ſtiften, als vorher geweſen ſind, ſonſt kann dir deine Schuld nicht verziehen werden. Welches Geoffroy verſprach und ſich Reymund darauf zu ſeiner Reiſe nach Rom rüſtete; doch berief er noch vorher alle Vaſallen und ließ ſie ſeinem Sohne Geoffroy huldigen. Darauf ſchied Reymund auch von ſeinen übrigen Kindern, ſetzte ſich zu Schiffe und fuhr nach Rom.

Geoffroy baute indeſſen das Kloſter Malliers wieder auf, und machte es ſchöner, als es zuvor geweſen war, ſtiftete auch mehr Mönche zum Gottesdienſt, worüber ſich alles Volk im Lande ſehr verwunderte, daß er das Kloſter erſt verbrannt hatte, und nun wieder ſo herrlich neu errichtete.

Reymund kam in Rom an, und beichtete vor dem allerheiligſten Vater Papſt, welcher ihm eine gelinde Buße auferlegte. Dann nahm er Abſchied, nachdem er dem Papſte vorher geſagt, er wolle nach unſerer lieben Frauen zu Montſerat in Arragonien gehen, und dort ein Einſiedler werden, weil daſelbſt ein ſchöner Gottesdienſt ſey. Er kam in Montſerat an, ließ ſich Kleider eines Einſiedlers machen, und diente allhier Gott in ſtrenger Andacht und vielen Bußübungen.

Geoffroy reiſte nun auch nach Rom, um ſeine Buße vor dem allerheiligſten Vater abzulegen, auch zugleich von ihm zu erfahren, wo ſein Vater Reymund geblieben ſey, welcher nicht wieder kam. Der

Papſt berichtete ihm: daß ſein Vater zu Montferat ein Einſiedler geworden; dabey legte er ihm eine harte Buße auf, weil er ſo ſchwere Miſſethaten begangen hatte, verordnete auch, daß er im Kloſter Malliers hundert und zwanzig Mönche einſetzen und ſtiften müſſe, wenn er für ſeine Sünden Vergebung von Gott erlangen wolle. Geoffroy verſprach alles zu thun, ließ ſich die Abſolution ertheilen, und reiſte hierauf ab, um ſeinen alten betrübten Vater in der Einſiedeley zu Montferat aufzuſuchen.

Geoffroy reiſte zu ſeinem Vater, um ihn zu bewegen, in die Welt zurück zu kehren, aber der alte Reymund wollte in ſeiner Einſiedeley bleiben, und ſo ſchied Geoffroy ungern von ihm, nachdem er einige Tage bey ihm geweſen, und ſeinen Gottesdienſt mit angeſehen hatte. Es währte nicht lange, ſo fühlte ſich Reymund zum Tode matt, darum kam Geoffroy noch einmahl zu ihm, wartete ſein Ende ab, und ließ ihn dann herrlich und mit großem Gepränge zur Erden beſtatten. Nachher machte Geoffroy das Kloſter Malliers zu dem ſchönſten im Lande, und ſetzte auch die Anzahl Mönche hinein, die ihm der Papſt vorgeſchrieben hatte.

Im Königreiche Armenien hatte Gyot indeſſen lange regiert, war alt geworden, und hatte nach ſeinem Tode das Reich ſeinem jungen und tapfern Sohne hinterlaſſen, welcher auch Gyot genannt wurde.

Ein wunderhohes Schloß
Lag in demſelben Land,
Und drinnen Schätze groß,
Wie jedermann bekannt.

Im Schloß war ein Geſichte,
Das jeden Wunder nahm,
Und manchem armen Wichte
Nicht ſonderlich bekam.

Wer gern die Schätze wollte,
Die auf dem Schloſſe lagen
Von Gold und Erz, der ſollte
Ein ſeltſam Ding d'rum wagen.

Ein Sperber ſaß wohl dorten,
Den man bewachen ſoll,
An jenen Wunderorten
Drey Tag und Nachte wohl.

Und keiner durfte ſchlafen
Bey Tag' und in der Nacht,
Sonſt folgten harte Strafen,
Daß er ſo ſchlecht gewacht.

Wem dieſes mocht' gelingen,
Der konnte wohl begehren,
Von allen ſelt'nen Dingen,
Man mußte ſie gewähren.

Beym Sperber war in Ehren
Ein trefflich ſchönes Weib,
Konnt einer all's begehren,
Nicht ihren ſchönen Leib.

Gyot, der junge König,
Rüſt' ſich im kecken Muth,
Er dünkte ſich nicht wenig,
Zum Abenteuer gut.

Er ſprach zu ſich im Herzen:
Gelingt der Zeitvertreib,
So ſod're ich ohne Scherzen
Doch nur das edle Weib.

Zog aus mit vielen Leuten,
Und mit Gefolge groß,
Da ſahen ſie von weiten
Das wunderſame Schloß.

Auf grüner Wieſe milde,
Ließ er die Diener ſeyn,
Und ging mit Schwert und Schilde
Reck in's Burgthor hinein.

Da kam ein alter Mann,
Gar klein und krumm und bleich,
War ſchneeweiß angethan,
Sein Bart war weiß zugleich.

Der ſprach: Was ſucht ihr hier?
Still blieb der König ſtehen,
Und ſprach: ich komme ſchier
Um die Geſicht' zu ſehen.

Der Alte ernſthaft ſprach:
Kommt ihr zu dieſen Dingen,
So folgt mir kecklich nach
Will Euch zu ihnen bringen.

Der Alte ging voraus,
Der junge hinterdrein,
Sie treten in das Haus
Und in den Saal hinein.

Es glänzt der Saal von Pracht,
Von Gold und Edelſtein,
Wo ihm entgegen lacht
Der grun' und rothe Schein.

Es war im ſchönen Zimmer
Von tauſend Farben Glanz,
Wie nur ein einz'ger Schimmer,
Es war ein Kleinod ganz.

Der König ſprach: zu Hauſe
Hab' ich viel' Säle ſchön,
Doch müſſen dieſer Klauſe
Die ſchönſten ſelbſt nachſteh'n.

Auf einer güld'nen Stangen.
Sah er den Sperber dann:
Tragt Ihr nun noch Verlangen,
So ſprach der alte Mann,

Das Abenteu'r zu wagen,
Der Sperber iſt zugegen,
In Nächten und drey Tagen,
Darf Euch kein Schlaf bewegen.

Könnt ihr nicht Schlaf vertreiben,
Und Euch erhalten wach,
So müßt ihr allhier bleiben,
Bis an den jüngſten Tag.

Doch könnt Ihr es vollbringen
So ſteht Euch dafür frey,
Zu nehmen von den Dingen,
Was es auch immer ſey.

Doch eins iſt unterſaget,
Das iſt der Fürſtinn Leib:
Nun geht, mein Herr, und waget
Den edlen Zeitvertreib.

Der König ſprach: ich habe
Zum Wachen mich geſtellt,
Ich bitte um die Gabe,
Die meiſtens mir gefällt.

Er dacht' in ſeinem Sinne
Nur an das ſchöne Weib,
Und wenn ich die gewinne,
Bitt' ich um ihren Leib.

Der Alte ging zurücke,
Es blieb der Junge da,
Und wagte nun ſein Glücke,
Er blieb dem Sperber nah.

Er ſchaut bey Tag wie Nachte,
Nur dieſen Sperber an,
Und unermüdet wachte
Der ſehr verweg'ne Mann.

Nie kam die Dunkelheit
In dieſes Schloß hinein,
So glänzte hell und weit
Der roth Karfunkelſtein.

Darzu erklangen schöne
Gesänge durch den Saal,
Es sangen in die Töne
Auch Vögel d'rein zumahl.

Und Speise war zugegen,
Und auch der süße Wein;
Nur durft' er sich nicht legen,
Mußt' immer wachend seyn.

Noch waren viele Zimmer,
In die ging er hinein,
In allen glänzt der Schimmer
Von Gold und Edelstein.

Gold waren alle Wände,
Und bunte Blumen d'ran,
Die liefen von einem Ende
Zum andern schön hinan.

Und Rubin und Smaragden,
Demant und auch Sapphir,
Sah man in tausend Prachten,
Als Blumen herrlich hier.

Auch war in Farben schöne
Dort in dem Glanz und Schein,
Die sangen zarte Töne.
Wohl tausend Vögelein.

Auch Ritter abgebildet,
Im wahren Conterfey,
Gehelmt und auch beschildet,
Und wer ein Jeder sey.

Darneben war geſchrieben:
War Keiner blieben wach,
D'rum waren ſie geblieben
Bis an den jüngſten Tag.

Drey and're Bilder ſtanden,
Von Rittern, und dabey
Die Schrift von welchen Landen
Und Nahmens Jeder ſey.

Die hatten Tag und Nacht,
Und, ohne zu ermüden,
Den Sperber wohl bewacht,
Dann waren ſie geſchieden.

Und hatten Gaben viele
Mit ſich hinweggenommen,
Was ihnen nur gefiele,
Sie war'n zu Glück gekommen.

Wie er dieß all' betrachtet,
Ging er zum Sperber wieder,
Den er d'rauf wohl beachtet,
Und ſtark ſind ſeine Glieder.

Drey Tage ſind vergangen,
Der vierte Morgen kam,
Worauf die Angſt und Bangen,
Sein Amt ein Ende nahm.

Mit lächelnden Geberden,
Mit Schmuck in ſchöner Seide
Tritt nunmehr zu dem werthen
Im allerſchönſten Kleide.

Die Fürſtinn in den Saal,
Das überſchöne Weib,
Sie kommt ihm nah zumahl
Mit ihrem ſchlanken Leib.

Und ſprach: ein ſchön Gelingen
Hat Euch das Glück beſchert,
Erwählt nun von den Dingen
Was Euer Herz begehrt.

Der ſah nur ihre Schöne,
Und ſtand in ſich entzückt,
Er ſprach: das Ende kröne
Was mir ſo wohl geglückt.

D'rum mag ich keine Steine,
Was frommte mir das Gold,
Ich wünſche nur das Eine
Das ſeyd Ihr Fürſtinn hold.

D'rum will ich nichts begehren,
O wunderſchönes Weib,
Doch ſollt Ihr mir gewähren
Den ſchlanken ſüßen Leib.

Mit zornigen Geberden,
Sprach d'rauf die Prinzeſſinn:
Mein Leib kann Euch nicht werden,
Wählt anderen Gewinn.

Der König ſprach: an Schätzen,
An Edelſtein und Gold,
Mag Jeder ſich ergötzen,
Ich habe es nie gewollt.

D'rum will ich keine Gabe,
Als nur den zarten Leib,
Ihr seyd die schönste Habe,
O edles, holdes Weib.

Sie sprach: Ihr seyd vermessen,
Und redet wie ein Thor,
Habt alle Punct vergessen,
Die man Euch sagt' zuvor.

Verändert Euren Sinn,
Kein Mann darf meine werden,
Ihr habt des nicht Gewinn,
So lang Ihr lebt auf Erden.

Es schadet Eurem Glücke,
Es schadet Eurem Reich,
D'rum kehrt, mein Freund, zurücke,
Es schadet Euch zugleich.

Was ist die Weisheit nütze?
Verderben mag mein Leib,
Sprach jener darauf in Hitze,
Ich will Euch, gold'nes Weib.

Sie sprach: Ihr habt gesprochen,
Und gleicht dem Reymund sehr,
Der auch den Schwur gebrochen,
Zum Schaden seiner Ehr.

Ihr habt die Gab' verloren
Wie er das Weib verlor,
Er hatte falsch geschworen,
Ihr seyd ein junger Thor.

Und was ich nunmehr ſage,
Das trifft gewißlich ein,
Von heut ſoll Gram und Plage
Nur Euer Erbtheil ſeyn.

Dein Vater, Gyot hieß er,
War meiner Schweſter Sohn,
Und als er ſtarb, da ließ er
Dir ſeinen mächt'gen Thron.

Der Schweſtern waren drey,
Und Meluſin die eine,
Sie machte Reymund frey,
Und wurde d'rauf die ſeine.

Wir hatten uns verbünden,
Am Vater uns zu rächen,
Und haben ſchwer geſündet,
Ich mag davon nicht ſprechen.

Die Mutter hieß Perſina,
Sie ſtraft das Unterfangen,
Samſtag's wird Meluſina
Zu einer wüſten Schlangen.

Sie den Tag nie zu ſeh'n
Hat Reymund ihr geſchworen,
Er bricht den Eid, die Weh'n
Sind da, ſie geht verloren.

So ſind wir alle drey
Geſpenſter für das Wüthen,
Ich muß im Schloſſe frey
Den ſchönen Sperber hüthen

Die dritte iſt Plantina,
Sie ward, wie wir, verflucht,
Wie ich und Meluſina
Von Strafe heimgeſucht.

Weil ſie, wie wir, gewüthet,
Iſt Arragon ihr Land,
Wo ſie die Schätze hüthet
Auf einen Berg gebannt.

Von unſerm Stamme Ihr
Habt Euch nun ſchwer vergangen,
So daß Euch für und für
Folgt Angſt und Pein und Bangen.

Der König ſah die Schöne,
In ſeinem jungen Muth
Hört er nicht ihre Töne,
Er fühlt nur ſeine Gluth.

Er ſchaut die zarten Glieder,
Den edlen ſchönen Bau,
Und ihn entzündet wieder
Das holde Bild der Frau.

Er ſpringt und will ſie faſſen
Um ihren ſchlanken Leib,
Doch muß er ſie verlaſſen,
Es ſchwand das ſüße Weib.

Geſpenſter ſind im Saal,
Die ſchlagen auf den Dreiſſen
In wilder Wuth zumahl
Mit ihren grimmen Fäuſten.

Der König rief: Erbarmen,
Ihr ſchlagt mich ja zu todt!
Sie hörten nicht den Armen,
Und mehrten ſeine Noth.

Sie ſtießen ihn wohl mächtig
Hinaus dann vor das Thor,
So, daß er lag ohnmächtig
In ſeinem Schmerz davor.

Halb todt kommt zu den Seinen
Der Fürſt, kaum kann er geh'n:
Die Herrn und Diener weinen,
Da ſie ihn alſo ſeh'n.

Habt Ihr bey Tag und Nacht,
Im Dunkeln, in der Sonnen,
Den Sperber wohl bewacht
Die Sachen auch gewonnen?

Er ſprach: zu böſem Glück
Hatt' ich's mir vorgenommen,
Bin hin und ſchnell zurück
Zu meiner Straf' gekommen.

Er ging, ſein Regiment
Nahm nun von Stunde ab,
Vom Feind' ſein Reich zertrennt,
Arm geht er in ſein Grab.

Es hatte auch Perſina,
Im Arragoner Land
Die Tochter, hieß Plantina,
Auf einen Berg verbannt.

Mußt da ob großen Schätzen
Dort bleiben, ſie zu huthen,
That auch viel Wurm verſetzen,
Die trieben gräßlich Wuthen.

Es waren grauſe Schlangen,
Darunter wilde Drachen,
Die trugen all Verlangen,
Die Schätze zu bewachen.

Es kamen viele Ritter,
Den'n nicht der Weg gelungen,
Sie wurden all'ſammt bitter
Von dem Gewürm verſchlungen.

So kam von Engelland
Einmahl ein tapf'rer Mann,
Er war als Freund verwandt
Dem Ritter ſchon Triſtan,

Mitglied der Tafelrunde,
Von König Arturs Leuten,
Er wollt' zu guter Stunde
Die reichen Schatz' erbeuten.

Mit Kraft und kühnem Muthe
Hinauf zum Berge gehen,
Es wollte dieſer Gute,
Das Abenteu'r beſehen.

Ein Bothe ritt mit ihme,
Hinauf 'ne halbe Meile,
Und d'rauf mit Ungeſtume
Entfernt ſich der in Eile.

Der Degen blieb alleine,
Und war in großer Noth,
Er ſprach: ich ſeh' das Eine,
Das iſt mein naher Tod.

Wo ich die Augen wende
Iſt Dampf und wildes Wüthen,
Und Würmer ohne Ende,
Die dieſen Berg behüthen.

Friſch auf, und ſey gerüſtet,
Behalt' den Muth, du Schwert,
Weil mich des Kampfs gelüſtet,
Die Sache iſt es werth.

So ging er unverzaget,
Ihm ſprangen Würm' entgegen.
Doch keiner mocht' es wagen
Zu ſchaden dieſem Degen.

Er ſchlägt ſie alle nieder,
Und dringt den Berg hinauf,
Es kommen and're wieder,
Zu ſperren ſeinen Lauf.

Ein ſchmaler Pfad ſich wande
Zum ſteilen Berg hinan,
Wo manche wilde Bande
Bedroht den werthen Mann.

Er ging auf lauter Schlangen,
Auf Natter und Scorpion,
Doch hatt' er's angefangen,
Er biethet allen Hohn.

Es iſt der Steig ſo ſchmal,
Daß er kaum d'rauf kann ſchreiten,
Und muß nun ohne Zahl
Mit Ungeheuern ſtreiten.

Zuerſt zwey wilde Drachen,
Die plötzlich auf ihn dringen,
Mit zähnbewerthen Rachen
Ihn drohen zu verſchlingen.

Es raſſeln ihre Flügel,
Und ſcharf ſind ihre Klauen,
Womit ſie in den Hügel
Und harten Felſen hauen.

An ſeinem Schild ſie klirren,
Nicht bebt der tapf're Mann,
Er läßt ſich gar nicht irren.
Und das war wohl gethan.

Der Drachen Auge blicket
Ihn an mit rother Gluth,
Doch iſt ſein Schwert gezucket
Im Buſen ſcharf der Muth.

Mit zwey gewalt'gen Schlägen
Haut er die Häupter 'runter,
D'rauf ſtößt der wack're Degen
Zum Abgrund ſie hinunter.

Den Weg ging er nun weiter
Zum ſteilen Berg hinan,
Der wurde nirgends breiter,
Nur enger wird die Bahn.

Ein Bär kam ihm entgegen
Gar groß und ungeheuer,
Auf dieſen engen Wegen,
Ein ſchlimmes Abenteuer.

Der Bär hat ſcharfe Klauen,
Und iſt im Grimme wild,
Die ihn in den Harniſch hauen
Ihm zerren ab den Schild.

Der Ritter muß ſich wehren,
Daß er gerettet werde,
Er trifft das Maul des Baren,
Das blutig fällt zur Erde.

D'rauf der im Grimme brüllet,
Steht auf die hintern Bein',
Die Stimm das Thal erfüllet,
Springt auf den Ritter ein.

Der geht ihm keck entgegen,
Und manchen Hieb ihm gab,
Und endlich hieb ſein Degen
Das eine Bein ihm ab.

Der Bär thut auf ihn dringen
In ſeiner wilden Wuth,
Es mußte mit ihm ringen
Der edle Ritter gut.

Der Harniſch von einander'
Springt dieſem Ritter werth,
Worauf er mit einander
Verlor ſein gutes Schwert.

Der Dolch muß ihn bewehren,
Den nimmt er tapferlich
Und gibt damit dem Bären
Gar manchen ſcharfen Stich.

Worauf des Bären Stimme
Noch einmahl prüllt empor,
Und dann in ſeinem Grimme
Das Leben ſein verlor.

Den Degen ſucht er wieder
Am ſchlimmen Berge ſich,
Worauf der Ritter bieder
Noch höher aufwärts ſtieg.

Ein jeder Schritt war Kämpfen,
Streit jeder Athemzug,
Konnt' kaum die Würmer dämpfen,
Die dieß Gebirge trug.

Er hört ein fern Getöſe,
Und tritt beherzt hinzu,
Da hielt der Wurm, der böſe
Gerade ſeine Ruh.

Vor einer Thür von Stahl,
Lag dieſes ſchlimm' Gewürm,
Worinn dem Schatz zumahl
Er dient zum letzten Schirm.

Er ſchlief, ſein Athem brauſet,
Er ſelber ein Gebirge,
Der Ritter ſieht, ihm grauſet,
Tritt zu, daß er ihn würge.

So wie er ſchnarcht, geht Feuer
Aus ſeinem off'nen Schlund,
Es ſcheint das Ungeheuer
Von vielen Farben bunt.

Die Zähne große Steine,
Den'n keine Waffen halten,
Die ſcharfbekrallten Beine,
Können ſelber Felſen ſpalten.

Mit Brüllen thut er wachen,
Und grimmt den Ritter an,
Sperrt ſeinen grauſen Rachen
Und droht dem tapfern Mann.

Das Schwert thut kühnlich blitzen,
Ihn ſchirmt das Schild zugleich,
Doch mag es ihm nicht nützen,
Das Thier fühlt keinen Streich.

Es faßt mit ſeinem Munde
Das Schwert im Augenblicke,
Zerbeißt es auch zur Stunde,
Speyt wieder aus die Stücke.

D'rauf ſchrie's, es bebt der Wald,
Und an den Mann ſich drang,
Den es im Schlund alsbald
Mit leichter Müh' verſchlang.

Den Freunden bracht der Bothe
Die Kund nach Engelland,
Von dieſes Ritters Tode,
Der ſich dem unterwand

Plantina zu erlösen,
Die auf dem Schlosse harrt,
Doch leider von dem bösen
Gewurm verschlungen ward.

Geoffroy erhielt von diesem Thiere, auch von dem Tode des Ritters aus Engelland Nachricht, wunderte sich, daß es ein solches Ungeheuer in der Welt geben könne, und nahm sich vor, es zu bekämpfen, und das wunderliche Abenteuer zu bestehen. Er rüstete sich, zog aus, ward aber unterwegs so gefährlich krank, daß ihm kein Arzt helfen mochte; als er dieses merkte, sagte er: Ich habe zwey Riesen umgebracht, aber dieses wilde Thier wird meinem Schwert entgehen, will mich daher zu Gott wenden, und alle weltlichen Gedanken fahren lassen.

Legte sich hiemit auf sein Sterbebette, beichtete, machte sein Testament, bezahlte seine Schulden, und empfing alle christlichen Rechte, worauf der tapfere Mann selig in dem Herrn verschied.

Dieses ist die Geschichte von der Melusina, die wohl recht ein Spiegel alles menschlichen Glückes genannt werden kann.

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Zweyter Band.

Kaiser Octavianus. Lustspiel in zwey Theilen.

Wien, 1817.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Kaiſer Octavianus.

Ein

Luſtſpiel in zwey Theilen,

von

Ludwig Tieck.

Neue verbeſſerte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1817.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Prolog.

Der Anfang der Romanze.

Personen.

Der Glaube.
Die Liebe.
Die Tapferkeit.
Der Scherz.
Die Romanze.
Eine Pilgerinn.
Ein Liebender.
Ein Ritter.
Ein Hirtenmädchen.
Der Dichter.
Zwey Reisende.
Ein Küster.
Chor von Kriegern.
Chor von Schäfern und Schäferinnen.

Trompeten. Eine Schar von Kriegern zieht durch den Wald.

Chor.

Auf! tapfere Mannen
Und folgt dem Getön!
Es führen uns ſchön
Trommeten von dannen.
Die Fahnen im Winde
Rothglühend verauf,
Das Echo im Walde —
Der Frühling gelinde —
Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Ein Ritter.

Wie froh der Buſen ſchlägt,
Wie frey das Herz ſich regt,
Wenn es den Panzer ſpürt.
Die gold'ne Sonne ſcheint:
Wohlan, wo biſt du Feind?
Hörſt du die Jubelklänge?
Siehſt du die frohe Menge
Entgegen dir geführt,
Die ziehend mit Gepränge
Dich Flücht'gen einhohlt balde
Im Walde? (ziehen vorüber.)

Ein Zug von Schäfern und Schäferinnen,
tanzend und ſingend, mit Flöten und Schallmeyen.

Schäfer.

Die Mayluſt iſt begonnen,
Der Baum hat ſeine Grüne,
Die Blätter ſchon gewonnen.
Wie ſeufzten alle Knaben:
O daß der May erſchiene,
Daß wir die gold'nen Gaben
Bald möchten wieder haben!
Fort mit dir, Winter kalte,
Komm wieder Sonnenſchein,
Flieſst wieder Bäche munter
Den grünen Plan hinunter,
Singt wieder Vögelein
Im Walde.

Schäferinnen.

Und ſeht, er iſt gekommen,
Das gold'ne Kind, der May,
Iſt alles angekommen,
Das Eis iſt weggenommen,
Die Fluren ſind ſo neu.
Er bringt uns alles wieder,
Schon tönen Frühlingslieder,
Die kühlen Bächlein rauſchen
Vom Hügel hergeſchwommen,
Die Vöglein alle tauſchen

Die tauſend Melodien,
Die gold'nen Blümlein blühen
Im Walde.

Vereinigtes Chor.

Der Winter floh, ein Schatten,
Und ließ die Erde los,
Nun blüht der grüne Schooß,
Nun ſieht man auf den Matten,
Im kühlen Waldesſchatten,
Das Wild, die Vögel fliehen,
Eins nach dem andern ziehen,
Und liebend ſich begatten.
Gegrüßt ſey, holder May!
Die Lieb' iſt dein Geſpiele,
Wenn ich den Frühling fühle
Wird auch mein Lieben neu,
Der Liebe Tempel ſey
Im Walde. (ziehen vorüber.)

Der Dichter tritt auf.

Wie ſehnſuchtsvoll fühlt ſich mein Herz gezogen,
Dem friſchen grünen Walde zugelenket,
Von Bächen wird das neue Gras getränket,
Die Blumen ſchauen ſich in klaren Wogen.
Ein blau' Cryſtall erſcheint der Himmelsbogen,
Zur blüh'nden Erde liebend hergeſenket,
Die Sonne zeigt, daß ſie der Welt gedenket,
Sie hat die Blumen küſſend aufgeſogen.
Die Pflanzen glänzen, Waſſerwogen lachen,

Die muntern Thiere regen sich in Sprüngen,
Der Vogel singt, vom grünen Zweig umrauschet.
Wenn Thiere, Wasser, Blumen, Flur' erwachen,
Laßt höher noch der Mensch die Stimm' erklingen,
Der Dichter fühlt von Gottheit sich berauschet.

Chor,
von der einen Seite, mit Trompeten, wie in der Ferne.

Das Herz geht uns auf
Im Walde.

Chor,
von der andern Seite mit Flöten in der Ferne.

Der Liebe Tempel sey
Im Walde.

Der Dichter.

Es lebt der Wald von wunderbaren Zungen,
Die Flöten tönen, der Trommete Klänge
Ermuntern laut der Waldvöglein Gedränge,
Dem Frühling und dem Muth wird Gruß gesungen.
Die Fahnen dort sind kühn empor geschwungen,
Im blanken Erze tummelt sich die Menge,
Dort singt ein Schäferchor Liebesgesänge,
Und Flöten, Horn und Wald in eins erklungen.
D'rein gießt sich Duft von Baum und Blumenblüthe,
Es brennt der Wald im hellen grünen Feuer,
Und Geister in den Zweigen sich entzünden.
Da regt die Poesie sich im Gemüthe,
Es greift der Dichter nach der gold'nen Leyer,
Er will sein volles Herz der Welt verkunden.

Hor' Echo du im Thale d'runten! — unten
Baumzweige über meinem Haupte droben — oben!
Die alte Zeit kömmt nie in meine Sinnen, — innen
Gefuhle wunderſel'ger Stunden — ſtunden
Im Herzen auf und mich bezwangen — Wangen
Und ſüße Lippen, Buſen, Locken — locken
Der Sehnſucht reitzende Gefühle — fühle!

Ein Liebender tritt auf.

Hier iſt der Bach, das grunende Gebüſche,
Wo einſt bey eines ſchonen Morgens Friſche,
Ich meiner allzuſel'gen Hand
Die reitzendſte der Hände ſich verband,
Mir ihre Gunſt die Schäferinn geſtand.
Alle Wünſche, alle Träume
Waren herrlich nun geſtillt,
Das Verlangen war erfüllt,
Fröhlich rauſchten grüne Bäume.
Aus geh ich die Spur zu finden,
Alles ſagt mir von dem Glucke,
Jene Zeit kömmt mir zurucke;
Mußte ſie ſo ſchnell verſchwinden?
Ach wie war die Stunde ſüße.
Als ſich unſ're Blick' erkannten,
Unſ're Herzen ſchnell entbrannten,
Sich begegneten die Küſſe.
Jeder Frühling ſagt mir wieder,
Wie ich ſelig einſt geweſen,
Darum kann ich nicht geneſen,

Und der Kummer beugt mich nieder.
Kommt der Herbst, bin ich vermessen,
Kommt der Winter, seh' ich glänzen
Manche Schönheit bey den Tänzen,
Und die Einz'ge wird vergessen.
Aber wenn die Blumen sprießen,
Wenn die Nachtigallen singen,
Muß sie wieder mich bezwingen
Ich den schnöden Frevel büßen.
Fließet, fließet treue Thränen,
Herz vergeh im tiefen Schmachten,
Mögt ihr Augen euch umnachten,
Leben, lös' dich auf in Sehnen.

Eine Pilgerinn kömmt.

Was heute war, ist Morgen schon verschwunden,
Es wechseln ohne Rast des Lebens Stunden,
Fortuna rennt unstätig durch die Welt,
Und weiß nicht wo, weiß nicht wann einer fällt,
Sie spielt mit Zepter, Herrlichkeit und Kronen,
Blind geht sie hin, wo irgend Menschen wohnen,
Unglück und Leid, und Thränen und das Lachen,
Sind die Begleiter, die den Hofstaat machen,
Sie kümmert's nicht, wer jammert, wer gewinnt,
Sie kömmt und flieht, forteilend wie der Wind.
Ohne Ruhe ewig wandelnd
Geht sie fort, weiß nicht wohin,
Irr' und unstät ist ihr Sinn,
Nur nach blinder Laune handelnd.

In das laute Lachen ſtreut ſie
Unvermerkt der Thränen Saat,
Und den Jammer, wenn auch ſpat,
Durch ein holdes Glück erfreut ſie.
Dieß ſah ich auf allen Wegen,
Und die falſche Welt verlaſſend,
Und das Weib Fortunam haſſend
Wall' ich einer Klauſ' entgegen.

Der Dichter.

urch Himmelsplan die rothen Wolken ziehen,
glänzet von der Sonne Abendſtrahlen,
t ſieht man ſie in hellem Feuer glühen,
d wie ſie ſich in ſeltſam Bildniß mahlen:
oftmahls Helden, groſſe Thaten blühen,
ſteigend aus der Zeiten gold'nen Schalen,
ch wie ſie noch die Welt am ſchönſten ſchmücken,
eh'n ſie wie Wolken und ein ſchnell Entzücken.
s dieſer flieh'nde Schimmer will bedeuten,
Bildniß, die ſich durch einander jagen,
Glanzgeſtalten, die ſo furchtbar ſchreiten,
n nur der Dichter offenbarend ſagen;
wechſeln die Geſtalten wie die Zeiten,
d ſie euch Räthſel, müßt ihr ihn nur fragen,
ig bleibt ſteh'n in ſeinem Lied gerichtet,
s die Natur ſchafft und im Rauſch vernichtet.
wohnt in ihr nur dieſer ew'ge Wille
wechſeln mit Gebären und Erzeugen,
n Chaos zieht ſie ab die dunkle Hülle,

Sie weckt die Töne auf aus ihrem Schweigen,
Ein Lebensquell regt ſich die alte Stille,
In der Gebilde auf und nieder ſteigen,
Nur Phantaſie ſchaut in das e'wge Weben,
Wie aus dem Tode keimt ein neues Leben.

Der Ritter kommt zurück.

Die Feinde ſind entfleh'n, die muth'gen Krieger
Geh'n ohne Blut, mit unzerſchlag'nem Helm
Zurück in's Vaterland. — Schon wird es Abend,
Die laue Luft zieht durch die Blätter labend,
Auf Harniſch und auf Schild erglänzt der Schein,
Der Himmel funkelt wie ein rother Wein,
Der lockend im Pokal von Golde ſchwimmt,
Und Glanz von ihm in ſeine Röthe nimmt.

Ein Hirtenmädchen kommt.

Das Feſt iſt vorüber,
Schon winken von ferne
Die lieblichen Sterne
Des Abends herüber.
Nun klinget die Flöte
Noch zärtlicher d'rein,
Im lieblichen Schein
Der ſinkenden Röthe.
Die andern beginnen
Wohl liebliche Töne,
Will jeder die Schöne
Mit Liedern gewinnen.
Mich laſſen ſie gehen,

Folgt keiner zum Hain,
Ich muß nun allein
Im Walde hier ſtehen.
Ich bin noch ein Kind,
D'rum darf ich es wagen
Mein Leiden zu klagen
Dem nächtlichen Wind.
Im künftigen Lenze
Der Schäfer mich ſucht,
Dann nehm' ich die Flucht,
Er windet mir Kränze.
Dann fürcht' ich die Buchen.
Die finſtere Eiche,
Er wird im Geſträuche
Im Dunkeln mich ſuchen.

Ein Reiſender tritt auf.

So leg ich hier den ſchweren Bündel nieder,
Der mir den Weg faſt zu beſchwerlich macht.
Ich habe nun der Länder g'nug geſeh'n,
Und will mich im Erinnern ſchön ergötzen.
Nichts geht doch der Bequemlichkeit zuvor.
Wie freu' ich mich auf meine alten Freunde,
Auf die Verwandten und auf Frau und Kinder
Und Nachbarn, ihnen alles zu erzählen;
Die größte Luſt kömmt immer hinten nach.

Ein zweyter Reiſender tritt auf.

Weit hinaus treibt mich das Sehnen,
Wundervolles Land zu ſchauen:

Keiner darf ſich ſelbſt vertrauen,
Oder ſich als weiſe wähnen;
Das erfordert manche Künſte,
Mancherley muß man erfahren,
Und oft ſieht man erſt nach Jahren,
Alles waren eitle Dünſte.
Darum will ich in die Weite,
Manches Glück wird mir begegnen,
Auch mag's manchmahl Schläge regnen,
Meiſt folgt Morgen auf das Heute.
Jeder führt etwas im Schilde,
Und umſonſt iſt nichts auf Erden,
Darum acht' ich nicht Beſchwerden,
Wenn ich mich nur etwas bilde.

Ritter.

Beglückt, wer mit den aufgeſpannten Flügeln
Sein Schiff dahin auf eb'nem Meere führt,
Er ſieht um ſich die große Fläche ſpiegeln,
Und wird von keiner bleichen Furcht berührt,
Er lenkt den Kiel zu ſeiner Heimath Hügeln.
Den Lauf untrüglich der Magnet regiert,
Die Sterne lenken an dem Himmelsbogen,
Gehorſam dienen Winde wie die Wogen.

Erſter Reiſender.

Was hab' ich nun von meiner ganzen Reiſe,
Als daß ich nunmehr weiß, was ich nicht wußte,
Wodurch mir jetzt die Zeit noch länger währt?
Als ich den Weg vor meinen Füßen hatte,

Dacht' ich, es müſſe was beſond'res werden,
Nun da ich endlich denn zurückgekehrt,
Dünkt mir das Ganze nicht der Rede werth.

Zweyter Reiſender.

Wundervolle Berge warten
Meiner, und die Waſſerfälle,
Glänzend ſpringt wohl manche Quelle
In dem blumgezierten Garten.
Bäume rauſchen, Gemſen klimmen
Oben ſchwindlicht am Geſteine,
Freundlich ſind die Morgenſcheine,
Städte da mit Thürm' und Zinnen.
Manches wird ſich noch begeben,
Mancher Rauſch und manche Schöne,
Mancher Zwiſt, den ich verſöhne,
Fügt ſich luſtig in mein Leben.

Ein Küſter tritt auf.

Da hab' ich nun auf weiten Wegen
Hin und zurücke reiſen müſſen,
Das iſt mir herzlich ungelegen,
Denn meine Beine müſſen's büßen.
Und alles aus dem dummen Grunde,
Weil unſ're Uhr nicht richtig geht,
So daß ſie immer eine Stunde
Nach dreyen Stunden ſtille ſteht.
Das Dach iſt nicht ganz regendichte,
Und immer ſcheut das Dorf die Koſten,
Das macht die Uhr nun ganz zunichte,

Denn Werk und alle Räder roſten.
Kommt in Tumult d'rauf die Gemeine,
Und alle machen groß Geſchrey,
Es iſt zwölf Uhr, ſo ruft der eine,
Der and're ſchwört, es ſey ſchon drey.
Die Einheit fehlt dem ganzen Werke,
Es läuft nun gegen alle Regel,
Und keiner iſt's, der ſich nicht merke,
Denn jedes Beichtkind wird zum Flegel.
Mann kann nun nicht zu rechten Zeiten
Die liebe Kinderlehre halten,
Mit Sicherheit die Glocken läuten,
Da ſich die Dinge ſo geſtalten.
Die Ordnung iſt nun auch begraben,
Und alles ſchwimmt in Anarchie,
Und bis auf die Currende-Knaben,
Lebt jeder wie das liebe Vieh.
Doch iſt die Uhr nur erſt im Stande,
Und das geſchieht in kurzer Friſt,
So weiß doch jedermann im Lande,
Woran er mit ſich ſelber iſt.

Erſter Reiſender.

Das iſt gewiß, nichts in der ganzen Welt
Geht über eine recht honette Uhr.
Warum? Mann weiß dann ſtets in jeder Stunde,
Wie viel die Glocke eigentlich geſchlagen.
Man iſt dann nicht zu ſpät und nicht zu früh,
Man geht zur rechten Zeit zu Bette,

Man treibt's Studieren niemahls über Macht,
Und da das Leben aus der Zeit beſteht,
So muß man auch beſtändig darnach ſeh'n,
Wieviel es an der Zeit iſt in der Welt.

Zweyter Reiſender.

Ach! und dann das dumpfe Läuten
Das vom Kirchhof ſchön herüber
Einem kann ſoviel bedeuten,
Nichts auf Erden iſt mir lieber.
Und die ernſten Glockenſchläge
In der ſtillen Mitternacht,
Machen alles Grauſen rege,
Wenn ich g'rade noch gewacht.
Nie möcht' ich die Uhren miſſen,
Und auf meinen weiten Gängen
Will ich allenthalben wiſſen,
Wo doch wohl die Glocken hängen.

Der Dichter.

Es klingt ein altes Lied mir in mein Ohr,
D'rum zögert, eilt nicht allzuſchnell von hinnen,
Ich fuhle ſchon bezaubert meine Sinnen,
Im Wunderglanze ſteigt das Bild empor.
Es thun ſich Thiere, Länder, Meer' hervor,
Da glanzen Burgen, königliche Zinnen,
Ein Knab' will mit den Rieſen Schlacht beginnen,
Ein Kinderpaar, das ſich im Wald verlor.
Es toben wild der Heiden rohe Scharen,
Die Chriſtenheit zu ſtürzen all' entbrannt

Doch Liebe hat den Helden angelacht,
Ein ſchönes Frauenbild mit gold'nen Haaren,
Die Augen wie der reinſte Diamant,
Das kühne Herz dem Glauben dargebracht. —
Doch ſchaut, welch Bildniß reitet durch den Wald?
Iſt's eine Jäg'rinn, die dem Wild nachrennet?
Die Kriegsgöttinn, die in Zorn entbrennet,
Den Feind verfolgt mit ſiegender Gewalt?
Iſt es die Liebe, die den Aufenthalt
Des Himmels läßt, und unſ'rer Erde gönnet,
Daß man ſie wiederum als Göttinn kennet?
Noch nie ſah ich ſo herrliche Geſtalt.
Mein Herz erbebt in freudigem Entzücken,
Mich zieht an ſich das wunderbare Weſen,
So göttlich groß, ſo lieblich doch und mild.
O nahe dich, du herrlich Frauenbild,
Ich bin von jedem Leiden gleich geneſen,
Wenn du mich würdig hältſt, mich anzublicken.

Erſter Reiſender.

Wir ſteh'n, ſo glaub' ich immer, in der Schonung,
Die abgehegt vom andern Walde iſt,
Der Jäger kommt, uns alle abzuſtrafen,
Ich hab' ſo viel Erfahrung doch gewonnen,
Auf meinen Reiſen, daß ich mich mit Klugheit
Vor allem Schaden hüth'. Ich geh' nach Hauſe.

(geht ab.)

Zweyter Reiſender.

Ich verweile mich zu lange,
Wie die Zeit ſo ſchnell vergeht,

Keine Stunde ſtille ſteht,
Die Betrachtung macht mir bange.
Warum ſoll ich hier noch harren?
Die Geſellſchaft macht mir Reue,
Und nun kommen vollends neue,
Endlich wird man gar zum Narren. (geht.)

Der Küſter.

Ich frage nur: kann dieß die Uhr mir beſſern?
Wenn das nicht iſt, ſo ſuch' ich einen Meiſter
Der wieder alles in die Richtung bringt,
Was uns den Kopf nur gar zu ſehr verwirrt.
(geht ab.)

Der Dichter.

Halt an! du wunderbares Bild! wer biſt du,
Auf dieſem weißen, königlichen Zelter?
Mit Federbüſchen in dem Winde flatternd,
Die weiße Bruſt mit blauem Schleyer ſchmückend,
Im Munde Lächeln, in den Augen Ernſt,
Auf vollen Wangen Thronen für die Liebe?
Mir iſt, ich kenne dich, doch biſt du fremd,
Ich habe nie ſo Wunderherrliches,
So Liebliches geſeh'n, ſo fremde Tracht.

Die Romanze auf einem Pferde.

Romanze.

Hältſt du mir des Roſſes Zügel
Auf in meinem ſchnellen Jagen?
Wer ich bin, will ich nach Wahrheit
Dir jetzt ohne Säumen ſagen.

Mit dem Nahmen nennt man mich nur,
Wenn man von mir ſpricht, Romanze,
Ich durchzieh' die Welt mit Freuden,
Streue Luſt aus, wo ich wandle.
Meine Ältern will ich nennen,
Glaube heißt mein edler Vater,
Und die Mutter iſt die Liebe,
Die den Glauben nahm zum Gatten.
Beyde haben mich erzeuget,
Als ſie ſehnſuchtsvoll entbrannten,
Und an meiner Mutter Brüſten
Wuchs ich auf, in ihren Armen.
Als die neue Lehr' erblühte,
Hochroth wehten Chriſtenfahnen,
Kreutze drein die Krieger führten,
Und die Heidengötter ſanken,
Flohe Venus, die betrübte,
Nach dem einſam dunkeln Walde,
Venus, aus dem Meer geboren,
Trauernd, daß kein Tempel ſtande,
Wo man der Verführerinn
Opfer noch und Weihrauch brannte;
Und voll Trug hüllt ſie die Glieder
In die büßenden Gewande.
Wie ein Pilgermädchen heilig
War ſie gänzlich umgeſtaltet,
So fand ſie ein Eremite,
Der mit ihr durch Felſen wallte.

Venus war erfreut des Truges,
Und ihr weltlich Herze lachte.
Als der fromme Mann erglühte,
Seine Brunſt geſtand im Wahne.
D'rauf gebar ſie nach neun Monden
Liebe mit dem Heil'genglanze,
Aber ſie ward eingeſchloſſen
In der Felſenklüfte Spalten,
Daß ſie keinen Trug erſinne,
Und die Liebe nicht verwandle:
Selbſt erzog, ernährt' ſich dieſe
Von dem ſüßen Himmelsmanne.
Und ſie blühte auf, ein heil'ger
Ueberirdiſch ſchöner Garten;
D'rauf vermählte ſich der Glaube
Mit der ſüßen, die ſo zarte;
Denn er ſprach: Wen ſoll ich freyen?
Alle Mädchen, die ich ſahe,
Alle Frauen, die ich kenne,
Hält die Eitelkeit gefangen.
Von der Welt und von der Sünde
Losgeriſſen, muß mich laben
Streit für Gott und Chriſt und Geiſte,
Hält mein Herz in gold'nem Brande;
Wenn ich nun die Gattinn wähle,
Die nach Erdenfreuden trachtet,
Wird mein ſtiller Sinn von jener
Wie die Sehnſucht wohl verachtet.

Da erblickte er die Holde,
Meine Mutter; als er ſahe,
Daß ſolch Bild auf Erden wohne,
Wünſchte er ſich ihre Gnade.
Und ſie gingen durch die Welt hin,
Liebe wie die Sonnenſtrahlen,
Wie des Mondes ſanfte Lichter
Schien der Glaube durch die Thale.
Neue Liebe, neues Leben
Schuf den Menſchen neue Sprache,
Liebevoll war Glauben immer,
Glauben nur ein Lieb'sgedanke.
Das bezwang die härt'ſten Herzen,
Alle zu dem Kreuze kamen:
Ewig, ewig ſey die Liebe!
Rief voll Inbrunſt nun der Vater;
Ewig ſey der Glauben blühend!
So die hohe Mutter ſange,
Und die frommen Menſchen riefen
Zu den beyden Wünſchen: Amen!

Dichter.

Steig von deinem Roß alsbalde,
Biſt du wohl vom Jagen müde,
O erwünſcht, daß ich dich ſehe,
Das macht meiner Seelen Friede.
Immer war nach dir mein Sehnen,
Schöne Tochter hoher Liebe,
Edles Kind des ſanften Glaubens,

Unvermuthet kommſt du nieder.
Aber ſage mir, du Holde,
Wenn es dir alſo gefiele,
Blieben denn die Ältern einſam,
Haben ſie der Freunde viele?

Romanze.

Von dem Roſſe will ich ſteigen,
Hier im zarten Graſe ſpielen:
Bald erſcheinet mein Gefolge,
Tapferkeit, Scherz, Glaub' und Liebe.
Die zwey erſten, die ich nannte,
Sind uns ſehr getreue Diener,
Eine werthe Magd dem Vater
Iſt die Tapferkeit beſchieden.
Er allein mit tiefer Inbrunſt
Konnte nicht das Schwert regieren,
Denn es ziemet ſeiner Rechte
Kreuz und Oehlzweig nur zu führen.
Tapferkeit ergab ſich ihme
Zu den allertreuſten Dienſten,
Hohes Ganges geht das Mägdlein,
Streit für ihn, iſt ihre Zierde.
Liebe fühlte, wie die Andacht,
Bethen, heilige Gefühle,
Sie in Demuth würden wandeln,
Weil ihr Herz zu oft gerühret,
Sprach: Wo find' ich einen treuen
Und mir froh ergeb'nen Diener?

Daß ich freyes, inn're Leben,
Und verſchönt die Erde ſpüre?
Da kam hüpfend Scherz gelaufen,
Sprach: ich fühl' mein Herz erglühen,
Ueberwunden von der Schönheit,
Will ich ewig nach dir ziehen.
Gibt es Liebe ohne Scherzen,
Kann man Scherzen ohne Liebe?
Reines Waſſer fließt erzeugend,
Aus dem Waſſer Blumen blühen.
So ſteht Scherz im Lohn der Mutter,
Bey dem Vater dient die Kühne,
Ich das Kind voran, mir folgen
Tapferkeit, Glaub', Scherz und Liebe.

Glauben und Liebe treten ein.

Glauben.

Ey, du böſes, wildes Kindlein,
Sage doch, wo biſt du blieben?

Romanze.

Ritt voran durch grüne Waldung,
Durch die ſanften Thale hüben.

Liebe.

Fliehſt du uns, geliebte Tochter?
Biſt du gern von uns geſchieden?

Romanze.

Nichts kann mich von dir zertrennen,
Nie bin ich von euch vertrieben,

Meine Liebe iſt euch ewig,
Aber gern ſchein ich' zu fliehen,
Dann vermerk' ich, wie ihr beyde
Mir nach durch die Thäler ziehet. —
Jener dort mit ſüßem Kreuze,
Und dem ſchönen Chriſtusbilde,
Eine Taube auf dem Herzen,
Iſt der Glaube, wie du ſieheſt.
Hat er nicht recht Vateraugen?
Muß man nicht Vertrauen fühlen?
Sieh, in dieſem holden Lächeln
Kann man recht die Sehnſucht kühlen.
Jene dort, ſo wie Madonna,
Die zur Erde ſteigt hernieder,
Alle Herzen an ſich lockend,
Iſt die Mutter mein, die Liebe.
In der Hand hat ſie zwey Blumen,
Eine Roſe, eine Lilge,
Die mit inn'ger Liebesſehnſucht
Immer zu einander blühen.
Roſe lächelt voll Verlangen,
Wird von Freude angetrieben,
Lüge hat den heil'gen Willen,
Reiner Glanz iſt ihr beſchieden.
Beyde Blumen trägt die Mutter,
Beyden iſt ſie treu geblieben,
Will die Rothe trunken machen,
Schaut ſie ihre Schweſter drüben.

Will die Bleiche Frommes ſprechen,
Sanft erheitern, ſanft betrüben,
Schaut ſie auf die Rothe ſehnlich,
Und ihr Auge lachet wieder.
Recht ein Herz ſpricht aus den Augen,
Senken ſie ſich golden nieder,
Wer ſie anſchaut kann nicht ſorgen,
Denn ihr Blick iſt allzulieblich.
Was die Frühlingsſonne meinet,
Und nicht Worte kann erſinnen,
Was die zarten Blumen wollen,
Wonach alle Farben zielen,
Das verkünden dieſe Augen,
Und die gold'nen Augenlieder;
Spürſt du nicht, ſie tragen Worte,
Frühling, Blume, Sonn' im Blicke?
Und ſo klingt dieſelbe Sprache,
In dem Schwung der ſchönen Glieder,
Jede Falte des Gewandes
Fließt zu Füßen rührend nieder.

Glaube.

Ja ich bin, denn du beſchrieben,
Kennt ihr, Menſchen, wohl den Glauben?
Lange herrſcht' ich hier auf Erden;
Habt ihr noch die alten Augen?
Sehnſucht flohe, ſo wie Pfeile
Flieh'n vom Bogen, mich zu ſchauen,
Damahls wollte jedes Herze

Nur durch meine Hülfe bauen.
Nicht auf Erde, nicht auf Zeitlich
Ging ihr innigſtes Vertrauen,
Blumen, Gold und Menſchen ſelber
Sind nur Miſchung aus dem Staube.
Jenſeit allem, was du denkeſt,
Fühleſt, höreſt, oder ſchaueſt,
Liegen, die du erſt verließeſt,
Deine vaterländ'ſchen Auen.

Pilgerinn.

Ach, wie froh, daß du erſchienen,
Iſt die ſeligſte der Frauen,
Ich mit meinem Pilgerſtabe
Nahe dir mit heil'gem Schauer.
Willſt mich Arme nicht verwerfen?
Du biſt meine feſte Mauer,
Lange ſucht' ich dich vergebens,
Hier beendigt ſich die Trauer.

Liebe.

Sind noch welche, die mir trauen,
Die ſich meinem Dienſt ergeben,
Leben, wie die ſtillen Prieſter,
Ewig mir geweihtes Leben?
Vormahls waren alle Thaten,
Alles kühne Heldenſtreben,
Alle Kämpfe, die geſchahen,
Alle Lieder, alle Weſen,
Nur von meinem Hauch ermuntert,

Nur von meinem Geiſt erreget,
Blühend ſtanden alle Gärten,
Liebe ſchmückte alle Wege.
Keiner war, der mich nicht kannte,
Hingegeben ſtillem Sehnen,
Inbrunſt glänzte in den Augen,
Herz des Lichtes Wurzel, Quelle.

Der Liebende.

Wenn die holde Stimme rufet,
Könnte da wer wiederſtehen?
O wer zöge ſich zurücke,
Wenn der Liebe Fahnen wehen?
Wenn du willſt mein Hauptmann heißen,
Will ich gern im Heere ſtehen,
Alle Wünſche ſtrebten zu dir,
Niemahls will ich von dir gehen.

Glaube.

Wenn du glaubſt und niemahls zweifelſt,
Wirſt du jetzt dein Glücke ſehen.

Liebe.

Die du längſt geſucht, ſie ſteht dort,
Gehe zu ihr, freundlich rede.

Der Liebende.

Himmel! ſie, die Theure iſt es!
Pilgerinn, willſt du mich kennen?

Pilgerinn.

O wie könnt' ich dich verläugnen?
Dich nicht meinen Liebſten nennen?

Beyde.

Alſo waren wir uns nahe,
Und wir glaubten uns ſo ferne,
Und uns trennte keine Weite,
Nur die allernächſte Nähe.
Ja; wir haben uns gefunden,
Und nun mag uns nichts mehr trennen,
Scheiden kann nicht Raum und Zeit, die
Sich in Glaub' und Lieb' erkennen.

Glaube.

Doch wo bleibt das kühne Mädchen?
Tapferkeit, ſo komm' von dorten!

Liebe.

Scherz, herbey zu mir behende!
Warum hältſt du dich verborgen?

Tapferkeit und Scherz treten herein.

Scherz.

Sieh', hier iſt dein treu'ſter Diener.

Tapferkeit.

Dir bin ich berufen worden.

Scherz.

Eilend komm' ich hergelaufen.

Tapferkeit.

Weilten auf dem Hügel droben.

Romanze.

Jenes Mädchen in dem Harniſch,
Blanken Helm auf dunkler Locke,

Löwe ihr zur Seiten gehend,
Und die Brüſte ſchön erhoben,
Tapferkeit wird ſie genennet:
Niemahls iſt genug zu loben
Ihre Schönheit, die ſo furchtbar
In den kühnen Augen wohnet.
Schild und Panzer, Eichenzweige
Führt ſie, Wehrgehenke golden,
Was der Vater ſagt, das thut ſie,
Angefriſcht von ſeinem Lobe. —
Jener, der ein Knabe ſcheinet,
Iſt vor langer Zeit geboren,
Aber nimmer kann er altern,
Jugend bleibt dem Scherz zum Lohne.
Um die Liebe hüpft der Junge,
Die erfreut ſich an dem Holden,
Alles jauchzt an ihm, vom Haupte
Bis hernieder zu den Sohlen.
Wen er anrührt, muß geſunden,
Fühlt erfriſcht den Todesothem,
Keine Macht kann ihn bezwingen,
Unglück trotzt er und dem Tode.
Wo er weilet, iſt der Frühling,
Lacht er, Blumen aufgebrochen,
Leid und Jammer, Wehklage
Stirbt dem weg, den er erkohren,
Alte Mährchen weiß er, ſchöne,
Er iſt ſelber wie gewoben

Aus den reinſten Phantaſien,
Von dem Lichte ausgeboren.

Liebe.

Warum biſt du mir entwichen,
Diener, der du Treu gelobet?

Glaube.

Dienerinn, du bleibſt an meiner
Seite, geh' mir nicht verloren.

Liebe.

Immer muß ſie dich begleiten,
Scheint es faſt, du könnteſt ohne
Gattinn leichter fröhlich leben,
Als ohn' ſie, die herrlich thronen,
Muß in deiner Bruſt, ich neide
Ihr die allerſchönſte Krone,
Mehr als mich, haſt du ſie immer
Zur Vertrauten auserkohren.

Glaube.

Nie kann mich dein Vorwurf treffen,
Aber daß du mit dem Sohne,
Mit dem Knaben ewig tändelſt,
Und wenn nicht von ihm betrogen,
Doch verwildern kannſt am Ende,
Haſt du Thorheit eingeſogen:
Möchteſt einſt vergeſſen leichte,
Daß wir in dem Himmel wohnen.

Romanze.

Wild erſchein' ich, gegen Glauben,
Gegen Liebe, raſch und rohe,

Dennoch bind' ich sie zusammen,
Bin die Eintracht dieser Hohen.
Zürne keiner ob dem andern,
Du nicht ob dem jungen Sohne,
Mutter du nicht ob der Jungfrau,
Ihr müßt bey einander wohnen.
Niemahls kann die Liebe zweifeln,
Glauben traut nicht dem Argwohne,
Ich bin euer Kind, vereine
Diener, Vater, Magd, die Hohe.

Tapferkeit.

Bist du dort ein Kriegsmann worden?
Trägst du Panzer, sammt dem Helme?

Ritter.

Freudvoll war ich immerdar
Und von Herzen dir ergeben,
Keine höh're Lust mir wissend,
Als den Erzruf der Trommete,
Schilder, in der Sonne spiegelnd,
Feinde auf der grünen Ebne.

Tapferkeit.

Immer werd' ein Mann erfunden,
Und es lohnt dir einst die Ehre.

Ritter.

Alles will ich fahren lassen,
Will der Ruhm nur mein gedenken.

Scherz.

Du im leichten Hirtenkleide,
Willst du mir nicht näher treten?

Komm' und ſag' mir, wer du ſeyeſt,
Daß ich deine Augen ſehe.

Hirtenmädchen.

Immer haſt du mir gefallen,
Und mir iſt, daß ich dich kenne,
Meine aber, daß wir künftig
Mehr uns werden kennen gerne.
Die Geſpielen ſind gegangen
Nach den grünen Fluren ferne,
Nennen mich die kleine Unſchuld,
Weil ich noch nicht küſſen lerne.
Aber Lieb' und Luſt zum Dinge,
Wie man wohl zu ſagen pfleget,
Macht die Arbeit ſehr geringe,
Und ich will gern Lehre nehmen.

Scherz.

Kleine Unſchuld, du gefallſt mir,
Immer möcht' ich bey dir leben,
Wie du Mädchen, ſo ich Knabe,
Beyde gleiche Kinder eben.

Mädchen.

Freundlich wollen wir mitſammen
Viele Mährchen, Poſſen reden.

Scherz.

Lieblich wollen wir zuſammen
Durch die grünen Felder gehen.

Mädchen.

Und wer Blumen ſieht am Waſſer,
Soll ſie für den andern leſen.

Ritter.

Süßes Mädchen, zartes Kindchen,
Jetzo muß ich zu dir ſprechen:
Willſt du nicht mein Liebchen heißen,
Muß mein Herze innen brechen.

Mädchen.

Du gefällſt mir, muß ich ſagen,
Schild und Harniſch, und der Degen,
Und der Helm mit ſeinem Buſche,
Nicke iſt mir das Gold entgegen:
Willſt du wohl mein Liebſter heißen,
Da ich nur ein kindiſch Mädchen?

Ritter.

Kann was ſchöner ſich verbinden,
Als der Muth mit Unſchuld, Scherze?

Romanze.

Und du ſtehſt ſo einſam ſinnend,
Gar nichts ſagt zu dir dein Herze?

Dichter.

Wer empfindet, wer entzückt iſt,
Kann er glühend Worte reden?
Wenn dein Blick mein Herze anlacht,
Bin ich nicht mehr auf der Erden.
Was ich wollte, was ich ſuchte,
Was mir keiner konnte geben,

Alle Fülle, Schönheit, Anmuth,
Seh' ich ſpielend dich umſchweben.
Wenn du lächelſt, will die Seele
Fort aus dem Gefängniß ſtreben,
Sich in dieſe Lippen fangen,
In die rothen Feſſeln legen:
Mit dem Lächeln auferblühen,
Sich in gold'ne Freyheit heben,
Mit dem leiſen Seufzer wieder
In dem holden Kerker leben.
Kannſt du mir gewogen ſeyn?
Möchteſt du mich nicht verſchmähen?
O dann wurd' ich in der Freude
Ueberſelig untergehen.
Du biſt Liebe, du biſt Glauben,
Du biſt Tapferkeit und Scherzen,
Wenn ich deinen Blick empfinde,
Kann ich alles leicht verſtehen.
Jeder hat, was er gewünſchet,
Nach dem Herzen ſich erwählet,
Willſt du günſtig mir erſcheinen,
Hab' ich nicht des Glücks verfehlet.

Romanze.

Wenn du dieneſt, wenn du treu bleibſt,
Will ich dich mit Muth beſeelen,
Bleibe meiner eingedenk,
Wenn die andern mich verſchmähen.
Einmahl hab' ich dich durchleuchtet,

Nun mußt du mir treu beſtehen,
Und dein Herze wird geläutert,
Wie der Blick durch Silber gehet.
Folge denen, die nie dienten,
Liebe ſie mit voller Seele,
Wer da will ein Prieſter heißen,
Muß des Tempels nie vergeſſen. —
Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Muſik.

Mit Trompeten kommen die Krieger auf der einen, die Schäfer mit Flöten auf der andern Seite zurück. In der Mitte ſtehen Glauben und Liebe, zur Seite des Glaubens Tapferkeit, zwiſchen ihnen der Liebende und die Pilgerinn, neben der Liebe der Scherz, zwiſchen dieſen der Ritter und das Hirtenmädchen, im Vorgrunde der Dichter und die Romanze.

Chor der Krieger.

Ueber die Berge, über die Bäume,
Schwebt des Mondes gold'ner Flimmer,
Durch den Wald ſenkt ſich der Schimmer,
D'rinn erwachen zarte Träume.
Geiſter ſchweifen ſacht
Durch die grüne Nacht

Im Walde.

Chor der Schäfer.

Der Tag verſteckt ſich in den Schatten,
Mondenlicht will uns verkünden,

Daß ſich Traum und Wahrheit gatten,
Sich die Geiſter wiederfinden,
Die auf Erden hier geſchieden,
Die das Irdiſche getrennt;
Wenn Mondſchein brennt,
Dann wandeln ſie in Frieden

Im Walde.

Liebe.

Liebe läßt ſich ſuchen, finden,
Niemahls lernen, oder lehren,
Wer da will die Flamm' entzünden
Ohne ſelbſt ſich zu verſehren,
Muß ſich reinigen der Sünden.
Alles ſchläft, weil er noch wacht,
Wann der Stern der Liebe lacht,
Gold'ne Augen auf ihn blicken,
Schaut er trunken von Entzücken
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Tapferkeit.

Aber nie darf er erſchrecken,
Wenn ſich Wolken dunkel jagen,
Finſterniß die Sterne decken,
Kaum der Mond es noch will wagen,
Einen Schimmer zu erwecken.
Ewig ſteht der Liebe Zelt,
Von dem eig'nen Licht erhellt;
Aber Muth nur kann zerbrechen,
Was die Furcht will ewig ſchwächen,
Die den Sinn gefangen hält.

Scherz.

Keiner Liebe hat gefunden,
Dem ein trüber Ernſt beſchieden,
Flüchtig ſind die gold'nen Stunden,
Welche immer den vermieden,
Den die bleiche Sorg' umwunden.
Wer die Schlange an ſich hält,
Dem iſt Schatten vorgeſtellt,
Alles was die Dichter ſangen,
Nennt der Arme, eingefangen,
Wundervolle Mährchenwelt.

Glauben.

Herz im Glauben auferblühend
Fühlt alsbald die gold'nen Scheine.
Die es lieblich in ſich ziehend
Macht zu eigen ſich und ſeine,
In der ſchönſten Flamme glühend.
Iſt das Opfer angefacht,
Wird's dem Himmel dargebracht,
Hat dich Liebe angenommen,
Auf dem Altar hell entglommen
Steig' auf in der alten Pracht!

Allgemeines Chor.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Kaiſer Octavianus.

Ein Luſtſpiel in zwey Theilen.

Erſter Theil.

Personen.

Die Romanze.
Octavianus, Kaiser.
Felicitas, seine Gemahlinn.
Ihre beyden Kinder.
Die alte Kaiserinn, Mutter des Octavians.
Adrastus, Nicanor, } Räthe.
Floris, Diana, } Kammerfrauen.
Griseldis, eine alte Wärterinn.
Siren.
Ein Caplan.
Apollodorus, ein Wahrsager.
Pasquin, der Narr.
Clemens, ein Pilgrimm.
Susanne, dessen Frau.
Ludwig, Anton, } Freunde des Clemens.
Claudius, sein Sohn.
Cajus, ein Schlachter.
Beata, dessen Braut.
Joachim, ein Ritter.
Euphrasia, dessen Gattinn.
Hornvilla, ein Bauer.
Alvus, seine Frau.
Robert, Melchus, Pantinus, Abraham, } Räuber.
Albert, ein Ritter.
Antonella, eine Bäuerinn.
Adam.
Schiffshauptmann.
Der Schlaf, ein Knabe.
Räthe, Volk, Schiffer, Pilger, Räuber, Bauern, Priester.

Vallaß.

Die Romanze tritt ein.

In dem Röm'ſchen Kaiſerthume
Herrſcht ein Kaiſer, mächtig, groß,
Octavianus iſt ſein Nahme,
Glänzend, prächtig iſt ſein Hof.
Seht, Trabanten mit den Spießen
Geh'n daher, es blitzt der Thron,
Durch die weiten Hallen leuchtet
Reichthum, Macht und Königsſtolz.
Er, der Kaiſer mit der Gattinn,
Beyde nahen ſprechend ſchon,
Sie, Felicitas benahmet,
Die er liebend ſich erkohr.
Mir vergönnt, daß ich zuweilen
Diene als erzähl'nder Chor,
Vieles Wunder trägt ſich beſſer
In Geſang und Dichtung vor.
Ruhig laßt das Spiel beginnen,
Gönnet uns ein ſtilles Ohr,
Phantaſien wandeln zaubernd
Durch der Träume buntes Thor,
Laßt ihr nicht die Täuſchung walten,

Fliegen ſie, wenn kaum empor
Morgenſonne leuchtet, zürnend
Mit dem erſten Strahl davon. (geht ab.)

Octavianus. Felicitas.

Felicitas.

O mein Gemahl, wie ich dein Schweigen ehre,
So muß es doch die treue Gattinn kümmern.
Du ſagſt, kein Unfall, der dein Reich betroffen,
Und keine Furcht, die dir von außen droht,
Kein inn'rer Zwiſt, kein Feind in deiner Nähe,
Vor dem dein Rom und du erzittern muſſen,
Sey, was den ſüßen Schlaf der Nächte raubt,
Den heitern Blick dem Tage, Ruhe beyden!
Was kann es noch ſeyn? O geliebter Gatte,
Du liebteſt mich vor Zeiten, ſchwureſt damahls,
Es ſolle nie kein Gram die Seele trüben;
So wahrlich ich der Unruh, die dich quält,
Unſchuldig bin, — erhöre meine Bitte,
Und ſage mir, was kann dich ſo bekümmern?

Octavianus.

Du weißt ja, Theuerſte, daß wir nicht ſelber
Uns dieſen Leib gegeben, nicht die Miſchung,
In der die Geiſter ſchneller bald, bald träger
Im Blut des Menſchen auf und nieder ſteigen,
Und Trübſinn oder Fröhlichkeit im Herzen,
Und aus dem Herzen, aus der ſtillen Tiefe,
Im Auge und im Angeſicht erzeugen.

Nichts, was ich ſagen kann, iſt was mich quält,
Es iſt ein tiefes Trauern im Gemüthe,
Geheimnißvolle Ahndung von dem Unheil,
Das die zukünft'ge Zeit im Schooße trägt.
Wer weiſe iſt und ſeine Krankheit kennt,
Befragt den Arzt, gebraucht heilſame Kräuter
Und wohlgemiſchte Tränke, die den Feind
Aus ſeiner Burg, der Veſtung, ſeinem Leben,
Vertreiben mögen, und die vor'ge Herrſchaft,
Die Königinn Geſundheit neu beſeſ'gen
Auf ihren Thron, von dem ſie alle Geiſter
Als ihre Unterthanen ſanft beherrſcht:
Doch wenn wir ſelbſt uns nicht erkennen mögen,
Um ein Vertrauen in uns ſelbſt zu finden,
Wie ſollen wir wem anders doch vertrau'n,
Daß er uns mag erkennen und uns rathen?
D'rum laß mich meinem Grame, theures Weib,
Er kam, mir unbewußt, ſo wird er ſchwinden.

Felicitas.

Doch ſagſt du ſelbſt, daß dich ein Gram beſchwert,
Du fühlſt ihn, darum iſt es mehr als Traum
Und Ahndung, mehr als leere Luftgeſtalt,
Und wenn's ein Wahres iſt, ein Ding, das Urſach'
Und Urſprung hat, ſo bin ich deinem Herzen
Auf dieſer Welt der nächſte ihn zu theilen.
Wie bin ich dir ſo fremd geworden? — Vormahls
War keine Bitte nöthig, meine Liebe
Beſtürmte nicht wie jetzt dein hartes Herz

Verbollwerkt und verſchloſſen gegen mich,
Feindlich den Andrang meiner Zärtlichkeit;
Da war dein Herz auf deinen holden Lippen,
Noch ungefragt war deine Antwort da,
Und nun, — wie kommt es, Liebſter, Beſter, —
Was hat doch dein Vertrauen wohl geſündigt —
Wann habe ich es mißbraucht, daß du tief
Es in den Kerker haſt verriegelt und
Tyrann'ſchen Argwohn ihm zum Wächter gabſt?
Du biſt nicht krank, biſt nicht beſorgt, das Alter
Drückt deinen Sinn mit keinen Laſten, ich
Muß glauben, daß nur ich dein einz'ger Feind bin,
Wenn And're deinem Herzen näher wohnen.

Octavianus.

Nicht dieſe Seite! denn du thuſt ſo mir,
Wie Andern, wie dir ſelber großes Unrecht;
Wozu der ew'ge Argwohn? Soll kein Friede
In meinem Hauſe herrſchen?

Felicitas.

Zürne nicht,
Du biſt mein erſtes und mein letztes Glück.
Ich weiß ja noch die Zeit, jetzt ſind es eben
Erſt ſieben Jahr, als du mein Bräut'gam warſt.
Erinnerſt du dich noch der Zeit? Es drängte
Ein Abenteu'r das and're, fremder Ritter
Kamſt du an unſern Hof, zu meinem Vater,
Dem Fürſten von der Lombardey, du ſahſt mich,
Du liebteſt mich, du ſiegteſt im Turniere,

Der Preis ward dir von meiner Hand gereicht,
Da kamen unſ're Blicke ſich entgegen,
Und meine zündeten ſich an den deinen.
Uns heftete ein unſichtbarer Faden
Doch unzerreißbar an einander,
An jedem Ende unſer Herz, das ſchwerer
Erſeufzte, als wir um ſo ferner waren.
O weiß ich doch noch, wie mein nächtlich Flehen,
Mein Wunſch am Tage mit dem Schickſal rang
Und es bewalt'gen wollte: Dein zu ſeyn,
Dich mein zu nennen, war mein ganzer Himmel:
Da wurden tauſend Thränen viel geweint,
Mein Vater durfte unſ're Lieb' nicht wiſſen,
Und deine Aeltern waren uns entgegen,
Weil ich aus keinem groſſen Königshauſe.
Du nahmſt mich fort, — mein Vater ſtarb aus
Gram,
Der deine ließ ſich endlich ſchwer verſöhnen, —
Das Hochzeitsfeſt war endlich doch gefeyert, —
Nun war es, was wir wollten —

Octavianus.

Höre auf
Den Blick in die Vergangenheit zu wenden;
O kann man wiſſen, was das Schickſal will?
Wie Kinder greinen wir den Himmel an,
Sind ungeſtüm und bitten, drohen halb,
Verwünſchen uns, und er kennt unſer Beſtes,
Gibt endlich uns mitleidig nach, und ſieh,

Es ſtehen die verzog'nen Kinder da.
Sind immer nicht zufrieden, — werden's nie.

Felicitas.

Ich denke gerne der vergang'nen Zeiten, —
Warum ſind ſie nur gar zu ſchnell verſchwunden?

Octavianus.

Wie flüchtig iſt die Zeit! und wie beharrend,
Wenn uns die Gegenwart mit Qual umgibt,
Wie träge dann zu ſcheiden, Platz zu machen.

Felicitas.

O, du biſt gut, du biſt mir ſtets derſelbe —

Octavianus.

So wie du mir, ſo bin ich dir geblieben.

Felicitas.

O dann hab' ich gewonnen, o dann trotz' ich
Jedwedem, was die Bosheit ſagen mag,
Dann iſt Felicitas ſo glücklich wie
Ihr Nahme, ja, dann bin ich deine Braut,
Dann iſt mein Vater nicht geſtorben, dann
Soll mir kein Vorwurf meine Ruhe trüben.
Was bliebe mir auch noch zu wünſchen übrig?
Seit ſieben Jahren flehten wir zum Himmel
Um Kinder, aber ungeſegnet blieb
Mein Leib, wir thaten viel Gelübde,
Wir wollten endlich nach Jeruſalem,
Das heil'ge Grab des Auferſtand'nen ſeh'n,
Die Stapfen küßen ſeiner ſüßen Füße:
Da wurde vorher unſer Leid erfreuet.

Wir waren Pilger nur noch in Gedanken,
Und ſchon war Gottes Segen an mir ſichtbar,
Ein Zwillingspaar von ſchönen ſüßen Knaben
Erfreute mich nach meinen heft'gen Wehen,
Und nun, — ſeit dieſem Tage, hab' ich keinen,
Der mit mir meine Freude theilte, einſam
Mehr als zuvor bin ich in meinem Glücke.

Octavianus.

Mein theures Weib, ich weiß — des Himmels
Wohlthat, —

Felicitas.

Du weinſt? — O Gott! o theurer Mann! o
theurer
Als Leben mir, als meine beyden Kinder —

Octavianus.

O laß mich jetzt, nur jetzt — ich kann nicht mehr. —

(Felicitas geht ab.)

Octavianus allein.

Mir will das Herz in meinem Buſen ſpringen.
Wo bin ich denn? Ich weiß mich nicht zu faſſen.
Ich liebe noch und ſollte tödtlich haſſen,
Die ſchwache Bruſt kann ſich nicht ſelbſt bezwingen.
Gleich Pfeilen ihre Blicke in mich dringen!
Ich will, — doch iſt kein Wille mir gelaſſen,
Und blick' ich um mich, bin ich ganz verlaſſen,
Der Thron kann niemahls keine Freude bringen.
Wohin ſoll ich mich wenden? — Soll ich ſterben?
Soll ich, was ſonſt mein Liebſtes, grauſam tödten?

Auch tödtend, todt, entflieh ich nicht dem herben
Gefühl, ich kann die Hand mit Blute röthen,
Dem eignen, ihrem, — aber keine Flucht, —
Auch über's Grab verfolgt uns Eifersucht!

Felicitas mit den beyden Kindern, Hoffnung

Felicitas.

Sieh hier die Kleinen, sieh die theuren Pfänder,
Die zarten Blumen, dieser eine Rose,
Die Lilie jener, die gar bald verwelken,
Und weinend wieder in das Dunkel geh'n,
Wenn Liebe nicht den reinen Himmel ausspannt.
Wenn Mutter-Augen, wenn des Vaters Blicke
Nicht auf sie scheinen — o so sieh sie an,
So wie du dastehst, sind sie arme Waisen.

Octavianus küßt die Kinder.

Sie sind die mein'gen, und ich bin ihr Vater!
Sie wollen lächeln, — dreh'n sich nach dem Lichte,
Ihr Auge geht in mich, in meine Seele.

Felicitas.

Ihr Herz empfindet deine Liebe; Vater,
So sagt ihr Auge, denn ihr Mund vermag's nicht,
Die Gliederlein, die kleinen Formen, dein
Gepräge, Abbild, richtet sich zu dir,
Und sucht den Willkomms-Gruß in deinem Herzen.

Octavianus.

Felicitas! — mein süßes Weib! — Von neuem
Als Braut mir zugewendet, — küsse mich.

Felicitas.

Wie herrlich ſind die trüben Wochen, wie
Die Schmerzen, alle Sorgen mir bezahlt!
Es hüpft mein Herz in mir in laut'rer Luſt.
Wie ſollten wir uns jemahls mißverſteh'n?

Octavianus.

Nein, niemahls! Doch die kleinen Kinder, ſieh,
Des Ortes ungewohnt, des freyen Lichtes,
Verlangen nach der ſtillen Wohnung wieder.

Felicitas.

So lebe wohl, mein ſüßer Bräutigam,
Ich lege ſie in ihre Wiegen wieder.

(ab mit den Hofdamen.)

Octavianus allein.

Es kann nicht ſeyn — Ich weiß ja, daß die Mutter
Die arme Frau ſtets haßt und haßen wird.
Wer iſt auf ihrer Seite, wenn nicht ich?
Wem ſoll ſie trauen dürfen, wenn nicht mir?
Wer iſt denn wohl mein Himmel, wenn nicht ſie?
Ich will den Greifen, der ſich an mein Herz
Mit ſeinen Klauen hängt, beſiegen. Fort,
Thörichter Wahn! ich bin vom Schlaf erwacht.

Adraſtus. Nikanor. Viren und Gefolge treten ein.

Nikanor.

Meinem Kaiſer Heil. Das Jagdgefolge iſt verſammelt, die Jäger ſind ruſtig und alles iſt in Bereitſchaft.

Biren.

Ich habe für Ew. Maiestät ein neues Jägerlied verfertigt, daß ich singen will und wozu geblasen werden soll.

Adrastus.

Ihr seht heiter aus, mein Kaiser, und das wird jeden Eurer Unterthanen freuen, so wie sich jeder Diener freut.

Octavianus.

Ich bin es auch, Adrastus, recht von Herzen,
Und darum wollen wir die Jagd und Euch
Entlassen, ein Gemüth, das in sich froh ist,
Bedarf der Töne nicht, nicht des Tumultes
Und keiner frohen Lieder. Laß mich heut,
Ich bin am liebsten in der Einsamkeit. —

(geht ab.)

Kilianer.

Die Kunstaiten waren also vergebens. Was hat diese Verändrung so plötzlich hervorgebracht?

Biren.

Der Kaiser ist seit den sieben Wochen so veränderlich wie Aprilwetter. Man sollte fast denken, er wäre selber schwanger geworden, so mannigfaltig und unbeständig sind seine Gelüste, bald ist er im Garten, bald in seiner Bibliothek, bald im Walde, bald läßt er alles liegen und stehen, und sitzt gedankenvoll und träumend im Winkel. Es muß doch ein seltsames Ding sein, ein Vater zu werden, daß es die Leute

ſo verwandelt, daß man ſie mehrentheils nachher nicht wieder erkennt, ſo umſtändlich, ſchwerfällig, altklug und vernunftig werden die meiſten; unſer Kaiſer aber hat gar alle Arten von Vaterlaunen in ſich vereinigt, und wird nun gar, da er ſchon immer vorher ein Philoſoph war, nun zu einer Art von Narren.

Adraſtus.

Mäßige deine Zunge, dir iſt die Sanftmuth unſers gnädigen Kaiſers zu bekannt, ſonſt würdeſt du es nicht wagen, ſo mit ſeinem Nahmen zu freveln.

Biren.

Holla, Herr Staatsrath! Was fahrt Ihr mich ſo an? Ich glaube, ich kann verantworten, was ich ſage, denn ich meine nichts Böſes dabey. Es iſt jedem erlaubt, zu ſprechen, wie er will.

Adraſtus.

Der Hof wird eine Verſammlung von Schwätzern werden, wenn deiner Zunge nicht einmahl Einhalt geſchieht. Geh zum Hofnarren.

Biren.

Ja, nicht wahr, da ſitzen und nichts ſagen, das iſt die rechte Weisheit? dahin wollen Euer Gnaden? Es iſt wohlfeil, für weiſe zu gelten, wenn man es dem Munde unmöglich macht, etwas Einfältiges hervorzubringen. Das iſt die Kunſt! mit Anſtand Hem! zu ſagen, und ſich zu räuspern, und die Bruſt aufzuwerfen, als wenn Kinn, Hals und Bauch riefen: Nun gebt Acht! Worauf denn doch nichts erfolgt,

ſondern das Hem! und »ja ja, ſo geht es in der Welt«, und dieſe Stellvertreter der Rede wieder ihren Platz einnehmen, und ſich ſo wenig darnach ergibt, wie nach einem Tumulte des gemeinen Volks.

Adraſtus.

Wollt Ihr mir folgen, Nikanor?

Biren.

Und ich ſage es noch einmahl, und werde es unaufhörlich ſagen: es iſt ein Wunder mit den beyden Zwillingen, das ich nicht begreifen kann. Unſer kalter, vernünftiger Kaiſer, von dem es der Anſtand verbiethet, ihm viele Hitze zuzutrauen, erzeugt auf einmahl zwey ſchöne, ſtarke, geſunde Kinder, da er in der Aſtronomie und Aſtrologie ſieben Jahre vergebens gearbeitet hat, nur eins hervorzubringen. Und hiermit will ich mich entfernen, denn ich verſtehe wohl die Runzeln auf Eurer Stirn; wer aber wird ſagen wollen, daß ich etwas Ungeziemliches geſprochen, gegen den werde ich mich verantworten können.

(geht ab.)

Nikanor.

Wie darf dieſer Menſch ſo frech herumlaufen!

Adraſtus.

Ihr kennt ja die Aegide, die ihn beſchirmt, die Mutter des Kaiſers, bey der dieſer fade Burſche mit dem milchigen Angeſichte alles gilt.

Nikanor.

Wir müſſen freylich ſchweigen, denn der Kaiſer iſt zu gut, um ſich gegen das Böſe zu waffnen.

Adraſtus.

Der Kaiſer iſt zu früh das geworden, was er iſt, und ſolche Talente, die mit der Hitze eines Treibhauſes wachſen, erreichen bald ihre höchſte Blüthe, über welche hinaus ſie nichts vermögen, er iſt, — doch wir mögen lieber denken, was er iſt und ſeyn könnte, als es ausſprechen, was wir von ihm denken, es gibt der Auflauſcher genug, und keiner ſteht ſo ſicher, daß er dem Ohngefähr Trotz biethen dürfte.

Nikanor.

Es empört mich oft, daß dieſer Burſche uns alle beherrſcht. Als ein armer Pfeifer kam er hieher, der ſein Brot vor den Thüren ſuchte: hier ward er von der Kaiſerinn Mutter aufgenommen, für ein Wunder ausgeſchrien —

Adraſtus.

Wie es immer mit ſolchen Landläufern geht, die allemahl dem redlichen Manne vorgezogen werden. Doch es iſt noch nicht aller Tage Abend. Lebt wohl, mein Freund.

Nikanor.

Ich wünſche Euch wohl zu leben.

(ſie gehen.)

Zimmer des Kaiſers, in welchem Bücher zerſtreut und aufgeſchlagen umher liegen.

Octavianus allein.

Die Kunſt will nichts von meiner Frage wiſſen. — Zwar ſeh' ich im Geſtirn, im Horoskop,

Daß ich kein Mann bin, der geboren iſt
Bey Weibern Glück zu machen: kalt und ruhig
Iſt die Conſtellation, gemäßigt ſind
Bey mir die Leidenſchaften alle, wo
Es Dauer gilt, Geduld, mühſame Arbeit,
Auch Tapferkeit und Stärke, Weisheit auch,
Da ſind mir alle Sterne glücklich; aber Venus
War mir entgegen, und der froſtige
Saturnus ſtreifte mich mit kaltem Strahle,
Als ich zuerſt die Welt begrüßte. D'rum
Iſt alles mißlich. — Beſſer wäre mir's,
Ich lebte ſo wie die einfalt'ge Menge,
Die nie ein Thun, die kein Gethanes kümmert.
In allen Winkeln ſeh' ich welche lauern,
Die ſchadenfrohen Geiſter, die das Leben
Den Menſchen wild verwirren, die Rebolde,
Die ihre Luſt nur in der Kränkung ſuchen:
Vielleicht iſt unterwegs die böſe Stunde,
Die unverſehens mich ergreift und fortführt.
Ich will mich waffnen, will mein eigen bleiben. —
Es nahet wer. — Wer iſt ſo unverſchämt,
Den Wohnſitz meiner Ruhe zu verſtören?
Soll auch bis hieher ſelbſt die lärmende
Geſchäftigkeit mit Bettlers Zunge dringen?

Die Kaiſerinn-Mutter tritt herein.

Octavianus.

Seyd Ihr es, Mutter?

Kaiserinn.

Wie? Es kam so weit?
Mir wagst du es, den Zugang zu verwehren?
Ist deine Mutter deine Feindinn? Dieß
Der Lohn für meine Liebe, für die Sorgfalt,
Die mich mein Alter stets vergessen macht,
Die mich in deiner Jugend jung erhält,
Daß du mir wie den Bettler darfst begegnen?
Hab ich's um dich verdient? Noch weil ich lebe,
Willst du dich mir entzieh'n und mich vergessen?
Mit schnödem Undank lohnen?

Octavianus.

Liebe Mutter,
Ich dank' Euch Eure Liebe, wenn sie auch
Mir Schmerzen gibt, statt Freuden, aber laßt
Mir heute diesen guten Tag, an dem
Sich mein Gemüth nach langer Zeit ergötzt.
Ihr seht, wie ich beschäftigt bin, die Rechnung
Will Eil, Aufmerksamkeit, die Kräfte streiten,
Gestirne steigen auf und nieder, nirgend
Ist träge Ruhe, Stillstand —

Kaiserinn.

Nirgend,
Als nur in dir, in deinem eig'nen Herzen,
In dir, der du dich selbst erniedern magst,
Den's freut, sich von der Welt verhöhnt zu seh'n,
Deß Weisheit sich in Schande brüsten will,
Zu zeigen, wie er tief gesunken. So

Muß ich den Sohn erblicken, der mein Stolz war
O wär' ich doch gestorben! dieß erleben
Ist mir zehnfacher Tod. Der ist nicht todt
Der rühmlich schließt; gestorben ist noch lebend,
Wess Stirn die Schande brandmahlt, und gestorbe
Bist du, hast nie gelebt, und nur Gelächter
Wird einst von deinem Grabe schallen, Thor.

Octavianus.

Was wollt Ihr, Mutter? Ich versteh' Euch nicht
Ja darum wollt ich Eure Nähe lieber
Entbehren, weil ich thöricht, schwach genug
Vor diesem Gift mich fürchte, doch es nehme,
Mein Ohr Euch leihe, und mich d'rum bestrafe,
Mein Herz Euch öffne, und mich d'rum verfluche
O Hölle! Hölle! keinen andern Wohnsitz
Erwähltest du, als nur mein Herz? —

Kaiserinn.

Was tobst du
Was schiltst du dich und mich? Bist du ein Mann
Ist dieß die Tapferkeit, die sonst dir eigen,
Die Weisheit, die man vormahls an dir rühmte
Was soll dich quälen, wenn Vernunft dir sagt,
Der Gegenstand sey deiner Qual nicht werth?
Und hast du dieß erfahren, ziemt es dir
Mit Stärke dich zu waffnen und zur Strafe
Den Arm empor zu heben, und die Weisheit,
(Wenn jemahls sie dich hat gewürdiget)
Muß dich belehren, was Nothwendigkeit,
Daß du gelassen siehst den Streich geschehn.

Octavianus.

Was soll ich thun? In meinem Eingeweide
Steht die Megäre auf, und hungert grimmig
Nach Mord und Flammen; ja, ich hör' das Zischen
Der Schlangenhäupter, alles ist geschehn,
Da seh' ich auch die Reue hintennach,
Das Knirschen mit den Zähnen und das Winseln,
Allein Ihr wollt, mein Leben ist vernichtet.

Kaiserinn.

Wo ist die Sanftmuth, wo ist die Geduld,
Die du an dir so oftmahls hast gepriesen?

Octavianus.

Mit Kälte soll ich morden, wie der Henker,
Und dazu lächeln, und sie ist mein Weib?

Kaiserinn.

So wie sie ist, ist sie es nie gewesen,
Sie hat sich selber von dir abgeschieden
Durch Schandthat, schlechten Wandel, Unkeuschheit,
Die schon gemeine Weiber tief erniedern,
Die Kaiserinn der Flamme würdig machen.

Octavianus.

Es kann nicht seyn, ich sag', es ist nicht so,
Ihr Blick ist Sittsamkeit, Unschuld ihr Ton,
Sie liebt mich nur zu sehr, und das ist Sünde,
Da ich die Liebe mit Verdacht erwied're.

Kaiserinn.

O eitler, blöder Thor! und Weiberkünste
Vermögen es, dich also zu erschüttern?

Ja, du verdienst, daß ein unmündig Mädchen
Aus dir noch ihre Puppe macht, dich höhnt.
Unschuldig sie, weil sie es selber sagt?
Dir treu, weil sie mit falschen Schwüren schwört?
Dich liebend, weil sie lispelnd vor dir steht,
Und du ihr selbst nur gar zu gerne glaubst?
Dann geht sie hin und lacht im Arm des Buhlen
Der Schwachheit, deiner Liebe, deiner Treue.

Octavianus.

Ja, überzeugt mich, überführt mich, seyʼs!
So will ich auch die letzte, letzte Ahndung
Von ehemahls, von allem, was ich fühlte,
Was sie mir war, aus meinem Herzen reißen.

Kaiserinn.

Dein Auge soll dich selber überführen. —
Ja, lieber Sohn, du darfst nicht so erschrecken,
Nur Eifer für dein Glück, für deine Ehre,
Gibt mir die widerwärtʼge Rolle auf,
Die ich zu meinem Leid zu Ende spiele.

Octavianus.

Was ist die Welt, was sind die Menschen dann,
Wenn sie mich hat so arg betrügen können?

Kaiserinn.

Wenn Ihr nur Augen hättet! hab' ich nicht
Von Anfang dich gewarnt? Ich war dagegen;
Ich bath, ich flehte, wurde nicht gehört,
Das Abenteuer wurde ausgeführt,
So sehr warst du bethört in deinen Sinnen.

Sie hielt sich für die schönste, lockte stets
Jedweden Mann, der ihr nur nahe kam,
Ward selbst zum Mann, ritt mit dir auf die Jagd
In wunderlicher bunter Kleidung, tanzte
Und hüpfte wild umher, — und alles Unschuld!
Der Buhlerinn genügte nicht dein Herz,
Die keusche Liebe, ihre Lüste riefen
Nach Sättigung; schon sieben ganzer Jahr
Hast du ein Kind erflehet, doch vergebens,
Ich weiß, wie gut du bist, doch mangelt oft
Gemüthern so wie dir, die irdische
Gemeine Hitze, die die Brunst entzündet:
Dein Vater, den ich noch so spät beweine,
War kalten Sinns, doch heischte meine Tugend
Nur Eine Liebe, so wardst du geboren,
Das Abbild aller seiner Trefflichkeit.
Doch unersättlich seufzt Felicitas
Nach Sünd, der Himmel, es zu offenbaren,
Läßt Zwillinge aus ihrem Schooß hervorgehn.
Ha, wer nicht blind ist, sich nicht selbst verblendet,
Sieht alles, wie es ist, und zweifelt nicht.

Octavianus.

Ihr sagt, ich sollte selbst, — kommt, laß uns gehen,
Wer strafft, muß selbst mit eignen Augen sehen.

(Sie gehen.)

Biren, Diana, Cloris.

Diana.

Ihr werdet nie geſcheidt werden.

Cloris.

Ihr ſeyd der muthwilligſte Schwätzer unter der Sonne. Laßt uns, wir müſſen zur Kaiſerinn.

Biren.

Hört mich nur weiter an, und ich will Euch beweiſen, daß es Eure Pflicht ſey, mich zu lieben und in dieſer Nacht bey mir zu bleiben.

Cloris.

Wir halten unſre Ohren zu.

Biren.

Dann mögt Ihr für's Erſte geh'n, und der Kaiſerinn einen ſchönen Gruß von mir beſtellen.

Diana.

Die gefällt Euch wohl auch?

Biren.

Mir gefallen alle Mädchen und alle Frauen, die Kaiſerinn aber vor allen, und — ich weiß, was ich weiß.

Cloris.

Was wißt Ihr denn?

Biren.

Daß ich Ihr nicht mißfalle. Je nun, kommen Berg und Thal doch wohl zuſammen.

Diana.

Seht den Unverschämten!

Biren.

Was das Auge sieht, begehrt das Herz, ein junger Gesell darf mit seiner Hoffnung so hoch steigen, als ihn seine Einbildung nur tragen will.

Cloris.

Nehmt Euch nur vor dem Fallen in Acht.

Biren.

Die Kaiserinn ist schön, jung, ich bin nicht alt und nicht häßlich, ich bin ihr zugethan, sie ist freundlich gegen mich, ich muß oft vor ihr singen, sie nennt meine Stimme süß, sie sagt, daß ich mit Ausdruck singe, — und mehr sollt Ihr nicht erfahren, Ihr neidischen Plauderinnen. Nun komm, Diana, gib mir einen Kuß, und du, Cloris.

Cloris.

Fort! Lästerzunge!

Diana.

Seit Ihr an den Hof gekommen, hat man nichts als Verdruß.

Die alte Kaiserinn kommt.

Kaiserinn.

Wo ist die Kaiserinn, ihr lieben Kinder?

Cloris.

In ihrem Zimmer, und sie hat die Kleinen
Zu Bett' gebracht, und lieblich eingesungen;
D'rauf hieß sie uns, wir sollten uns entfernen,

Die Kinder ſchlafen, und die Wärterinn
Iſt bey ihr, denn ſie will allein ſeyn.

Kaiſerinn.

Vielleicht bedarf ſie Eurer, geht und fragt —

(Cloris und Diana ab.)

Biren.

O meine Kaiſerinn, wie habt Ihr lange
Mir nun ſchon keinen lieben Blick geſchenkt,
Mir iſt es eine Ewigkeit, ſeit ich vor Euch
Kein Lied geſungen, Euch mit keinem Ton
Ergötzt. — Ihr ſeyd mir nicht mehr zugethan.

Kaiſerinn.

Mich kränkt und quält um mancherley die Sorge,
Da bin ich nicht zu Liedern aufgelegt.

Biren.

Wenn Ihr mir Euren gütigen Schutz entzieht,
So ſink' ich wieder in den Staub, der Neid
Der alten Theren wartet nur den Wink
Von Euren Augen ab, um mein Talent
Zu ſchmäh'n, mit Füßen es zu treten. Du,
Nur du allein, und deine Majeſtät,
Biſt meine Sicherheit. Was quält dich ſo?

Kaiſerinn.

Du biſt noch jung, genieß' der frohen Tage,
Und gönne Kummer und den bleichen Gram
Dem Alter; noch wie immer lieb' ich dich.
D'rum ſoll dein heit'rer Blick nicht trübe werden
Durch das Gewölk der Schwermuth. Höre Sohn —

Biren.

O Gnaigleit! o himmliſche Geſtalt!
Hier könnt' ich vor dir nieder knien und weinen,
So liegen bleiben, deiner Stimme horchen;
O könnteſt du mein Herz im Buſen ſeh'n,
O könnteſt du mich manchmahl reden hören,
Wie ich dem Lob verkunde, wie ich dich
Den Freunden preiſe, dich vergött're —

Kaiſerinn.

Still!
Ich glaube dir, du biſt nicht undankbar;
Doch hab' ich noch nicht Dank von dir verdient,
Du muſt nicht uberzartlich im voraus
Bezahlen, was den Werken erſt gebührt,
Das ſtumpft gar leicht den allerbeſten Vorſatz.
Du gutes Kind, biſt du ſchon jetzt ſo voll
Von Liebe gegen mich, da ich noch nichts
Für dich gethan, da ich noch mein Verſprechen
Nicht halten konnte, hier dein Glück zu machen,
Was willſt du thun, welch Opfer willſt du bringen,
Wenn meine Worte mehr als Worte ſind?

Biren.

Ihr habt noch nichts gethan? Wie? Leb' ich nicht?
Bin ich nicht wie ein frohes Füllen ſpielend
Im Sonnenſcheine Eurer Gnade? Bückt
Nicht Neid und Bosheit auf mich ſcheel, von Hoch
Und Niedrig, ſeit — ich kann's nicht ſprechen, —

Fürſtinn.

Schon in der Hoffnung lacht das höchſte Glück.

Kaiſerinn.

Doch wen Fortuna ſoll ſo ſchön bekränzen,
Der muß ſich auch der Kränze würdig machen.

Biren.

Was kann, was ſoll ich thun?

Kaiſerinn.

Nicht zagen,
Um dieſen Preis ein kühnes Stückchen wagen.

Biren.

O nennt es nur, und mag alsdann Gefahr
Mir dräu'n mit ihrem wilden Schlangenhaar,
Mag mir der Tod ſich dort entgegen drängen,
Mag ſich der wild'ſte Sturm der Kett' entreißen,
Der Donner ſchelten mit den tiefſten Klängen,
Und mich den Rückweg drohend ſuchen heißen,
Ja, ſelbſt der Blitz kann ziſchend niederzücken,
Und Eichen über meinem Haupt zerſplittern,
Soll mir ihr Auge nur entgegen blicken,
Will ich vor Donner, Blitz, und Tod nicht zittern.

Kaiſerinn.

Das iſt ein wack'rer Ton, ein edles Wort,
So muß ein kühnes Blut die Welt betrachten,
Ein ſolcher findet Ruhm an jedem Ort,
Wer ſo ſich acht't, den müſſen alle achten,
Und Frauenlieb, und alle ihre Gunſt
Bekränzen wohl des Jünglings heit'res Leben,
In Auge, Blick und Stellung liegt die Kunſt,
Die unſichtbar ein Gott ihm mitgegeben,

Das ſind die allerſtärkſten, härteſten Ketten,
Mit denen er ſie all' gefangen führt,
Wie Blumen weich, ein ſtilles Angebinde,
Ein lächelnd Wort, das tiefſte Weisheit ſpricht,
Ein Zauberbann, ein Weſen, das zur Sünde
Die Weiber führet und ſie wiſſen's nicht:
So ſeyd Ihr von dem Schickſal auserleſen,
Felicitas kann nur durch Euch geneſen.

Biren.

So iſt es nun gewiß?

Kaiſerinn.

Ihr müßt nur ſelber
Euch erſt vertrau'n, denn oftmahls will
Sich die Gelegenheit nicht ſelbſt erkennen,
So zagt ſie vor dem leiſeſten Gedanken:
Das Weib will ſtets, man ſoll die Gunſt errathen,
Sie will im Spiele durch Verluſt gewinnen,
Will ſich das Recht der Klage vorbehalten,
Und arge Liſt, Beredſamkeit, Gewalt,
Muß ſie, ſich unbewußt, zum Ziele führen;
So lügt ſie vor ſich ſelber, um ſo ſich'rer
Den zu belügen, dem ſie liebend naht.
Dann kommt Gewohnheit, und in ſüßer Täuſchung
Vergißt ſie endlich des Betrugs, von Stunden,
Erinnerungen, Sehnſucht, ſelbſt betrogen:
Dann folgt erſt das Geſtändniß, und die Lippen,
Wenn ſie ſchon längſt geküßt, geſtehen erſt,
Daß dieſe Küſſe küßten, dieſe Worte

Dem Liebenden Kleinod' in Gold gefaßt,
Noch süß're Küsse dem Gehör gegönnt,
Das nicht die durst'gen Lippen mehr beneidet.
Der holde Trug, die Lüge, Widerstreben,
Erlog'ne Scham, die mit der wahren kämpft,
Sie waren stets und sind der Liebe Kinder.
Felicitas ist dazu Kaiserinn,
Ihr bringt schon der Gedanke mehr Gefahren,
Als Andern kaum die That, sie wird sich selbst
Nicht das gesteh'n, was sie muß Schwachheit nennen,
So wen'ger Andern, denn jedwed' Geständniß
Scheint Anklag' ihr und Tod. — Jedoch ich weiß
Das was ich weiß —

Biren.

O, laßt mich hören, — sprecht,
Aus ihrem Munde selbst?

Kaiserinn.

Euch gilt's gleich viel,
Traut meinem Wort, daß sie Euch einzig liebt,
Und wünscht, Euch bald recht vieles vorzuwerfen,
Wofür Ihr Euch nicht zu entschuld'gen wißt.

Biren.

Ich bin wie trunken, wie im Himmel, wie
Ein Nachtwandler, der auf des Thurmes Zinne
Erwacht und über sich die Sterne sieht:
O gold'nes Glück, wer hätte dich vermuthet?
Wie durft' ich glauben, diesen Schatz zu finden?

Kaiserinn.

Geht auf mein Zimmer, denn wir sprechen dort
Von unsern Planen noch ein weiteres.

Biren.

Ihr seyd mein Leitstern, mein Orakel, sprecht,
Und was geschehen soll, geschieht, mich schreckt
Kein Thron, kein Drohwort, alles gilt mir nichts,
Wann Ihr auf meiner Seite seyd.

(geht ab.)

Kaiserinn.

Wie findet doch die Rache stets Gesellen,
Die sich freywillig ihr zur Seite stellen?
Er meint, ich könnte meinen Sohn vernichten,
Um ihm ein glänzend Glück nur zu errichten:
Getrost geht er den Weg zum Abgrund hin,
Es sieht die Schlunde nicht sein blöder Sinn. —
Die wilde Liebe, zwischen ihr, der Fremden,
Und Octavian, sie soll sich plötzlich wenden,
Bald soll ihr Hohn, ihr Spott sie selber treffen,
Sie sieht sie nicht, die blut'ge Geissel, die
Geschwungen schon ihr droht. — Dann wird mein Sohn
Mir wieder, was er war, er ist geblendet,
Sie hat mir Herz und Seele schon entwendet. —

(geht ab.)

O Gott! wie bin ich glücklich! — Aber nein,
Kein Glück darf ungetrübt dem Menschen werden,
Er muß es fühlen, daß er lebt auf Erden,
Die harte Erde mischt sich mit der Sonne,
Und Trübsal dunkelt uns jedwede Wonne,
So wie die Kerze golden angefacht
Am Dochte brennet, der sie dunkel macht. —
Es macht mich, wenn ich alles denke, müde,
O komm auf mich, du stiller heitrer Friede,
Der Stern wird auch von meinem Himmel weichen,
Dann glänzt mir wiederum ein günstig Zeichen,
Ob wohl die Lampe hell genug, daß bey
Dem Schimmer ich das angefangne Mährchen
Zu Ende lesen mag? (sie nimmt ein Buch) Wie doch die Liebe
Der Mittelpunkt von jeglicher Erfindung,
Von allem ist, was künstlich wird ersonnen!
Das ist es doch, was alle Menschen wollen!
— Ja, wie verjüngt sich alles, — wie ich einst
Mit ihm mich auf der Jagd verlor vom Haufen,
Wir von den Pferden stiegen, in der Mitte
Des Waldes, wo die rothen Blumen standen,
Ein Bächlein rauschte, sammt den hohen Wipfeln,
Wie dort sein erstes Liebeswort erwachte,
Wie da sein erster Kuß mich überraschte,
Wie da Geständniß sich mit dem Geständniß
Vertauschte, jeder lauschte, und es rauschte
Der Wald, wir hörten nichts und fuhren auf,

Wenn sich die Büsche neigten. Nur zu sehr
Hab ich ihn stets geliebt, zu schnell mich ihm,
Dem Liebesdrang ergeben; was nicht schwer
Der Mann erringt, das hält er auch nicht theuer —
Der Lampe Strahl ist ungewiß und dämmernd,
Das Buch ermüdet mich, und Schläfrigkeit
Ergreift und wiegt die Sinnen ein, ich weiß nicht
Ob ich es wagen darf, dem Schlafe mich
Ergeben; — doch, ich wache ja, so wie
Die Kleinen sich bewegen. — Wunderbar —
Wie still die Nacht —

(sie schläft ein.)

Die alte Kaiserinn öffnet leise die Thür und läßt Biren herein.

Kaiserinn.

Sie schläft auf ihrem Ruhebette dort,
Ihr habt Gelegenheit und Nacht und Liebe
Auf Eurer Seite, nun vertraut Euch selbst.

(sie entfernt sich.)

Biren.

Wo bin ich denn? Wie bin ich hergekommen?
Welch Stern regiert anjetzt am Himmelsbogen?
Ist Venus dorten liebend angeglommen,
Entsteigt sie golden wohl den Meereswogen?
Sind Liebesgötter mit ihr aufgeschwommen?
So hast du mich denn, Göttinn, nicht betrogen?
Ich schaue mich in diesem, diesem Zimmer
Mit ihr allein bey matten Kerzen-Schimmer!

Darf ich den eig'nen Sinnen wohl vertrauen?
Und ist es nicht ein schmeichelhaftes Wähnen?
Ich darf sie so in lieber Nähe schauen,
Nach der so lange rang mein heftig Sehnen?
O Schönste du, holdseligste der Frauen,
Du willst nun endlich meine Wünsche krönen,
Du gönnst dem Jüngling deinen süßen Leib,
Willst nicht mehr Fürstinn seyn, nur liebend Weib!
Und dennoch wag' ich's nicht, sie anzurühren.
Wie reitzend, wie sie hingegossen ruht!
Dieß Bildniß könnte Heilige verführen,
Wie mehr ein frisches, jugendliches Blut;
Was will ich noch? verschlossen sind die Thüren,
Doch sie zu wecken fehlt es mir an Muth,
Ich fühle mich im zitternden Verlangen,
In Furcht und kühnen Wünschen eingefangen.
Der runde Arm erhebt sich ob dem Haupte,
Der Athem hebt und senkt die schönen Brüste.
O daß kein Schleyer mir die Reitze raubte,
Daß nur mein Aug' um diese Formen wüßte,
O daß der frische Mund es mir erlaubte,
Daß ich den Schlaf von diesen Lippen küßte,
Daß ich das Licht der Augen leuchten sähe,
Daß sie erweckt mich zornig nicht verschmähe!
Sie schläft wohl nicht, und will, ich soll es wagen,
Mein großes Glück, die Wonne zu ergreifen,
Ich seh' die Brüste mir entgegen schlagen,
Die selbst die Hülle kämpfen abzustreifen;

Im Schlaf darf ſie die Frechheit nicht verklagen,
Sie will zur Lieb' die höchſte Güte häufen,
Die hellen Augen würden mich beſchämen,
Und meinem Muthe ſeine Flügel lähmen.
Wer iſt ſchon jemahls ſo beglückt geweſen!
Biren, du darfſt die Augen keck erheben,
Du biſt von vielen Tauſenden erleſen,
Die allerhöchſte Wonne zu beleben.
Ich nahe dir, du allerreinſtes Weſen,
Ich widerſteh' nicht länger dieſem Streben —
O weh! Was iſt? — Vernehm' ich draußen Schritte?
Es nahen ſich hieher die frechen Tritte.

Die alte Kaiſerinn und Octavianus treten ein.

Kaiſerinn.

Hier ſiehſt du ſie und ihn, ermiß nun ſelber,
Ob Lüge, ob ich Wahrheit ſtets geſprochen.
Wie? Biſt du ſtumm?

Felicitas (träumend.)

O! meine lieben Kinder!
O wer beſchützt Euch vor dem ſtarken Löwen! —
(ſie erwacht.)
O Gott! o dreymahlheil'ger Gott! Was ſeh' ich? —
Ich träume etwa noch. — Iſt dieſer dort, —
Die ſtarre Bildung mit dem bloßen Schwert,
Iſt der mein Gatte? Kinder, lebt ihr noch?
O mein Gemahl! — Was will hier der Geſell?
Die Kaiſerinn! O weh' mir Unglückſeligen!
Faſt muß ich alles nun errathen.

Octavianus.

Faſt?

Du Ehebrecherinn!

Felicitas.

O hör' mich an.

Kaiſerinn.

Willſt du ſie noch zu Worte kommen laſſen?
Soll ſie dich mit der glatten Zunge täuſchen?

Octavianus.

O ſchweig! Kein Wort! Kein Athemzug!
He Wache draußen! (Wache tritt ein.) Werft mir
dieſe da,
Mit ihrer ſchnöden Brut, der Baſtardbrut,
In einen tiefen Kerker!

Felicitas.

Du hörſt mich nicht? Ich ſoll zu dir nicht ſprechen?
Leb' wohl, du wirſt mein armes Herze brechen.
O meine Kinder, — ach ja, weint nur, weint,
Kein Glück für uns auf dieſer Erde ſcheint.

(Mit der Wache ab.)

Biren (niederkniend.)

O mein Gebiether!

Octavianus.

Iſt's möglich, Raſender,
Du ſtellſt dem Baſilisken dich in's Auge?

Biren.

Ich wollte, o mein theuerſter Monarch —

Octavianus.

Du Schändlicher!

Biren.

Mein Glück zu machen kam' ich —

Octavianus.

Schweig!

Biren.

Hört mich nur an.

Kaiserinn.

Du läßt ihn sprechen?

Octavianus. (sticht ihn nieder.)

So finde deinen Lohn! — O meine Mutter,
Taub, fühllos bin ich, blind und ohne Sinnen.
Wohin verberg ich mich? — O kommt von hinnen.

(sie gehen ab.)

Vallast.

Adrastus, Nikanor.

Adrastus.

Noch bin ich starr vor Schrecken und Erstaunen.
So hat die Bosheit endlich doch gesiegt?

Nikanor.

Ich stehe wie im Traum, wie ein Erwachter,
Dem plötzlich Sonne seine Augen blendet;
Ich suche mich an etwas festzuhalten,
Zu überzeugen mich, es sey kein Traum.

Diana kommt.

Diana.

O meine Herren, meine werthe Herren,
Habt ihr's gehört? — O schafft der edlen Frau,
O Hülfe schafft ihr! Rettet sie vor Schmach!

Adraſtus.

Wir ſteh'n noch hier betäubt, als wenn ein Blitz
Vor unſern Füßen eingeſchlagen wäre.

Cloris kommt.

Cloris.

O Hülfe! Rettung! O der ſchlimmen Zeit!

Nikanor.

Was iſt zu thun? Des Kaiſers Zorn iſt mächtig,
Die That ſpricht gegen ſie, es iſt kein Freund,
Der's wagen darf, ſich ihrer anzunehmen.

Cloris.

So bleibt doch Euer redliches Gemüth,
In Euch muß ſie die letzte Hülfe ſuchen.

Adraſtus.

Die Leidenſchaft des Fürſten iſt zu taub
Um Rath zu hören, ſich zu mäßigen.

Nikanor.

Das hat die alte Fürſtinn längſt geſucht,
Sie hat gewonnen, jene iſt verloren.

Pasquin tritt ein.

Pasquin.

Ey, das ſind ja ſchöne Begebenheiten! Herrliche Neuigkeiten! Unſer Sänger, der Herr Biren, hängt draußen hoch am Galgen, ſo eben hat ihn der Kaiſer friſch abgeſtochen, und nun wieder an die kühle Luft gehenkt.

Nikanor.

Schweig jetzt mit deinen Possen.

Pasquin.

Keine Possen, mein hochgeehrtester Herr, sondern die reine Wahrheit. Er hängt in der That draußen, wie ein abgewürgtes Huhn, die ganze Stadt kann ihn seh'n, und sich an ihm spiegeln.

Adrastus.

Fort, Schalksnarr, es ist jetzt nicht Zeit, dergleichen Reden zu führen. Hüthe dich vor dem Zorn der kaiserlichen Majestät.

Pasquin.

Warum? ich thue ja nichts übles. Da ich nun dieß Exempel gesehen habe, werde ich mich wohl fein in Acht nehmen, bey der Kaiserinn zu schlafen. Dem haben sie das Bad gesegnet, so wie er nun draußen im Winde herum baumelt. Aber wahrlich, es ist auch unerlaubt, gleich zwey Kinder zu machen, wenn er sich noch an einem begnügt hätte, so könnte man ihm vielleicht durch die Finger seh'n, aber Allzuviel zerreißt den Sack, zum Geben und Behalten gehört Verstand. Es ist löblich, daß solcher Unverschämtheit bey Zeiten gesteuert wird; denn wenn das um sich griffe, wo sollte man sich vor allen Hurkindern retten?

Octavianus tritt ein.

Octavianus.

O Seh'n, daß du kein Sehen wärst gewesen!

O thöricht Auge, konnt'ſt du nicht erblinden?
Konnt ich nicht Tod vor dieſem Tage finden?
Von Todeskrankheit wär' ich dann geneſen.
So bin ich unter Tauſenden erleſen,
Dem Freude, Troſt und Hoffnung muß verſchwinden;
Ich klage Luft und Meer, den tauben Winden:
Saht ihr ſchon je ein unglückſel'gers Weſen?
Kein Troſt, — kein Rath, — nicht Hülfe, —
nur die Rache,
Kann noch mein Herz erwecken und erſchrecken,
Ihr Blut ſoll dieſen Frevel mir verſöhnen.
So lange tobt in mir der grimme Drache,
Ich ſeh' ihn ſtets die weißen Zähne blecken,
Ich höre ſeine Stimme mich verhöhnen.

Pasquin.

Die Liebe nimmt die Röthe von den Wangen,
Und Seufzer, Thränen, Weh, ſind ihr Geleite,
Wer ſich der Täuſchenden ergibt als Beute,
Der iſt im allerſchlimmſten Netz gefangen.
Ein falſches Langen nennt man recht Verlangen,
Verlangt hat ſich der Sänger, welchen heute
Zu ſeiner Schande ſehen alle Leute
Nu Baumeln an dem hohen Galgen hangen.
Wenn And're nur des einen Todes ſterben,
Und daran ſchon genug zu kauen haben,
Ward der (je ärger Stück je beſſer Glück)
Erſtochen erſt, in Lüften dann erhaben,

Er kennt' kein Grab, doch doppeln Tod erwerben,
Lebt' durch den Hals, und ſtarb durch das Genick.

Octavianus.

Seyd Ihr hier? — Geht, Ihr meine theuren Räthe,
Ich folge Euch ſogleich in die Verſammlung.
O wollte Gott, daß wir um beß're Urſach
Uns hier beyſammen fänden! Jetzo geht. —
(ſie gehen alle ab.)

Pasquin.

Iſt Euch die Urſach noch nicht gut genug? Kann man aus beſſern Gründen eine Rathsverſammlung halten?

Octavianus.

O weh mir! daß mein Glück ein eitles Träumen,
Ein Schatten war, ein nichtiger Gedanke,
Den wir vergeſſen, wenn wir uns beſinnen,
Wenn wir ihn feſſeln wollen, ſo enteilend,
Daß ich nicht ſagen kann: ich war einſt glücklich. —
Du weinſt, mein guter Junge? Freylich wohl
Iſt hier zu vielen tauſend Thränen Urſach.

Pasquin.

Freylich iſt Urſach dazu, und zu tauſend noch beſſern Thränen, als ich ſie jemahls kann fließen laſſen. Denn erſtlich, haben ſie für alle ſeine Mühe den Werkmeiſter draußen hinaus gehängt, wo er dem Winde und dem Wetter und allen Vögeln des Himmels exponirt iſt; dann fürchte ich immer, wird man ſein Machwerk auch nicht beſſer achten, und

es für verbothne Waare erklären, so wie man ihn schon zu einem Böhnhasen und Pfuscher gemacht hat; dann habt Ihr Euren Rath versammelt, um ihnen allen zu erklären, daß Ihr ein Hahnrey seyd, und es selber mit Augen geseh'n habt, und doch meint, daß wäre noch keine tüchtige Ursache, einen Hochedlen Rath zu versammeln. Seht, darüber könnte ich weinen, so lange ich Augen hätte, Wasser zu gießen, oder ein Herz, um zu ächzen, oder ein Gehirn, um daran zu denken. —

(Octavianus geht ab.)

Pasquin.

Doch scheint es fast, als wollten die Gehirne jetzt aus der Mode kommen. — Der Kaiser schämt sich in der That, seinen Narren für lose Reden zu strafen, weil er großmüthig sagen kann: laßt ihn geh'n, er ist dazu, er ist ein Narr; aber er wird sich keinen Augenblick schämen, selber ein Thor zu seyn, und mir in mein Amt zu pfuschen. Für jetzt nähmlich, denn nachher wird ihn Reue und Gewissen und dergleichen genug anfechten, und er wird wieder eine and're Rolle von Narrheit spielen. O glücklich wer seinen Beruf erkennt! Aber er merkt nicht, daß es Ohren sind, die ihm unter der Krone wachsen, sondern er hält sie für Hörner, er geht nun mit gebücktem Kopf, um damit nirgend anzustoßen, er möchte der Luft ausweichen, um sich nicht zu verletzen, ja seinen Gedanken entfliehen, und doch hat

er jetzt den Staatsrath berufen, um ihm die Sache recht umständlich darzulegen. Ich will doch auch geh'n, und seh'n, ob sie mich hineinlassen.

(geht ab.)

Der versammelte Rath.

Octavianus, die alte Kaiserinn, Adrastus, Nikanor, andere Räthe.

Octavianus.

Jetzt sprecht nach Eurer Einsicht, denn Ihr wißt
(Und schrecklich war mir, dieses vorzutragen)
Was sich begeben hat, ich selbst war Zeuge,
Ihr kennet ihr Verbrechen, ihre That,
Ermeßt die Strafe jetzt, die ihr gebührt.

Adrastus.

Erhab'ne Majestät, ich saß schon oft
Wie heut', auf diesem Richterstuhl vor dir,
Doch nie als heut' mit diesem bangen Herzen.
Mein Haupt ist weiß, ich habe viel erfahren
Und viel gelitten, wie es denn kein Mensch
Vermag zu sagen, daß er leben könne,
Und aus dem Wege allen Leiden geh'n;
Ich war ein Mann, als du ein Knabe warst,
Du hörtest gern auf mich, und meine Freude
War deine Weisheit, deine Tapferkeit
Und deinen Ruhm zu seh'n, der sich mit Flügeln
Verbreitete durch alle Nationen,

Die jetzt die Wiſſenſchaft und Sitte kennen,
Dein Werth, dein Glanz, dein Ruhm und deine
Thaten,
Sie wurden meine Kinder, meine Enkel,
Und gern vergaß ich mich in dieſem Spiegel.
So ging ich froh dem Todestag entgegen,
Du bliebſt zurück, und Kraft und Glanz und Groſſe,
Ein ew'ger Ruhm, und Glück und Macht des Reiches,
Vor allen aber inn'ge, heil'ge Liebe,
Sie blieben hier als deine Hausgenoſſen. —
Doch heut — ſo weh mir, daß ich's ſagen muß!)
Zum erſten Mahl empfind' ich heut' die Schmerzen,
Ein Richter ſeyn vor deinem Angeſicht:
Ich ſeh' dein Licht getrübt, dein Glück entwichen,
In einem Irrſaal ſelber dich befangen,
Das tiefer ſtets und inn'ger dich verſtrickt.
Wo deine Liebe war, iſt nun die Hölle,
Wo dir ein ſchöner Garten urvia blühte,
Hat jetzt ein Sturm die Blumenflur verwüſtet,
Dein Herz fühlt ſich verarmt, und ich bin troſtlos,
Mit dir verlor ich alle meine Habe.
D'rum Octavianus, galt in deiner Jugend
Dir je mein Rath etwas und mein Bedunken,
Meinſt du, daß Weisheit mit den Jahren wachſt,
Kannſt du, ein Mann, mir um ſo mehr vertrauen,
Wie deine Einſicht groſſer jetzt als Jünglings-
Erfahrung iſt, biſt du der Ueberzeugung,
Daß nur die reinſte Liebe aus mir ſpricht.

Daß nur Ergebenheit, nur inn'ge Demuth,
Nur Sorge für dein Glück die Zunge lenkt,
So hör' heut' meinen Rath, dann sterb' ich gerne.
O mein Monarch, ich darf es dir nicht sagen,
Wie nicht jedwedes Ding ist, was es scheint.
Das Laster trägt zu oft der Tugend Mantel,
Die Dürftigkeit erscheint als Reichthum oft,
Und Einfalt brüstet sich als Weisheit häufig,
Daß nur der Unerfahr'ne, Niegetäuschte,
In heil'ger Miene Tugend sieht, und Schätze
Beym Bettel-Armen und Vernunft beym Thoren.
Dieß führt uns auf den sichern Schluß, daß oftmahls
Was Laster scheint, es nicht im Inn'ren ist,
Und zwingt uns, (wollen wir Gerechte heißen,
Vor Gott nicht grausam wild erfunden werden,
Daß wir die Tugend lästern, ja verfolgen,
Indem wir sie recht zu beschützen streben,)
Es zwingt uns, sag' ich, jedem äußern Schein
In's Inn're recht zu schauen, jeden Umstand
Zu prüfen, zu erwägen, nachzuforschen,
Sonst mag der Unterthan, der vor dir kniet,
Gerechtigkeit erheischt vor deinem Stuhle,
Dich als Tyrannen klagen an vor Gott:
Wie mehr dein Nächstes, die so nah dir war,
Daß sie des Herzens Hälfte, ja im Herzen,
Der inn're Geist, der Kern, die Liebe war.
Vergönne mir zu sagen, daß zu schnell
Und unerhört du den hinwegetilgt,
Den du den Mörder deiner Ehre wähnst;

So haſt du auch die Kaiſ'rinn nicht vernommen.
Was ſie zu ihrem Schutze ſagen mag,
Du klagſt ſie an, und biſt der Richter ſelbſt,
Wir heißen Richter, doch wir ſollen nur,
So heiſcht dein Wort, ein Todesurtheil ſprechen;
Auch iſt ihr nicht vergönnt, wie ſonſt gebräuchlich.
Die Friſt, in der die Anklag' publicirt,
Daß ſich ein Ritter ſtelle gegen ſie,
Ein andrer komme ihre Ehr' und Leben
Mit ſtarker Hand und Waffen zu beſchützen,
Daß Gott entſcheide, und der Ausgang zeige,
Weß Sache gut, und weſſen faul geweſen.

Octavianus.

Ihr wiſt ja, (o daß ich es wiederhohle)
Daß hier kein Zweifel gilt, kein Unterſuchen.
Ich danke dir die Liebe, die du trägſt,
Die Schonung, die du räthſt, doch zu gewiß
Iſt ihre Schuld, mein Elend. O wie glücklich,
Wär' mir ein Zweifel noch erlaubt, wie gern
Wollt' ich den allerkleinſten hegen, pflegen,
Und ihre Unſchuld und mein vor'ges Glück
Mit Mühe, Sorgfalt, Angſt und nächtlich Wachen
Aus Wuſtenen und Abgrund wieder ſuchen.
Doch, o ich weiß, ich fühl' es, denk' es ewig,
Und möchte mir und dem Gedanken fliehen,
Und möchte mich vernichten im Gedanken,
Und lebe nur in dem Gedanken fort,
Der mich ertödtet: daß die Schuld gewiß.

Daß ſie kein Wort zu ſprechen wußte, er,
Der Böſewicht verſtummte und erſtarb
Mit dem Bekenntniß ſeiner Miſſethat,
Denn ſeine Stummheit, ſeine Todes-Angſt,
War ſein Geſtändniß.

Nikanor.

Mein erlauchter Fürſt,
Ihr fühlt gewiß, wenn wir Euch widerſprechen,
In dieſer ſehr hochwicht'gen Sache, die,
Nicht weniger als der Gemahlinn Leben
Betrifft, daß nur die Treu' zu Euch
So kühn uns macht, darum erwägt zuvor,
Was Euch Adraſtus eben hat geſagt,
Und dann erlaubt, daß ich hinzu dieß füge:
Wir alle kennen unſ're Kaiſerinn
Als tugendhaft, Ihr ſahet ſie niemahls anders.
Als kürzlich erſt;
Was ſelbſt bisher der allerſtrengſte Richter,
Ja die Verläumdung mit der gift'gen Zungen,
Hat auszuſtellen an der Kaiſ'rinn Weiſe
Gewagt, ſind doch nur leichte kleine Flecken,
Die unbefang'nen, heitern Sinnen nicht
Alſo erſchienen, als ein froh Gemüth,
Die Luſt zum Tanzen und zur Fröhlichkeit,
Geſang, Muſik, ein buntgemengt Gefolge
Von Thoren und von Weiſen, farb'ge Trachten,
Ein aufgewecktes Herz, das gerne lacht,
Daß ſie geliebt, zu Pferde ſich zu ſeh'n,

Euch auf der Jagd in Mannstracht zu begleiten,
Und selten oder nie dem Ernst, der Klage,
Dem Stirnerunzeln Raum gegeben hat;
Wohlwollenheit und Liebe, und Ihr selbst
Habt dieß als Tugend, adliches Gemüth
An ihr geschätzt, für hohen Geist gehalten.
Der bange Furcht nicht kennt, weil kleine Seelen
Den Anschein ängstlich meiden, denn sie fühlen,
Wie nahe ihnen stets das Laster geht;
In farb'gem Schimmer stand sie hoch erhaben,
Und schaute Thorheit, Weisheit, weltlich Wesen
Als ihr geliebt Gefolge an, das dienstbar
Nur ihren Glanz erhöhte. So erschien sie,
Und Freude glänzte über ihre Schönheit
Aus aller ihrer Unterthanen Augen,
Doch Euer königliches Auge war
Der schönste Spiegel ihres Werths, bis Argwohn
Und Lästerung, und böse Geister frey
Und unbewacht des Herzens Eingang fanden:
Worauf ihr zürntet, und im Zorn gesehn,
Was ihr zu sehen meintet, unverhört
Das Urtheil spracht. Gedenkt der vor'gen Liebe,
Und thut, was sie verlangen darf, gebt frey
Die Untersuchung, ihr Verantwortung;
Was gilt's, die That ist anders dann beschaffen
Als sie erscheint? Freylich kann ich nicht sagen
Wie alles seyn mag; aber ich vermuthe,

Das Ganze iſt von Feinden angeſtiftet,
Die wohl Felicitas Verderben wünſchen.

Kaiſerinn.

Wer waren dieſe Feinde? — Unverſchämt
Seyd Ihr in Euren Reden, und vergeßt
Die Achtung ganz, die Ihr dem Kaiſer ſchuldig.
Sprach Ihr nicht eben mit beredter Zunge,
Wie Jedermann von Hoh' und Niedrig ſie
Geliebt, verehrt, ein Götzenbild gemacht
Aus ihrer Schönheit? Wie ſie zauberiſch
Die Herzen an ſich zieht? Nur unbeſtochen
Blieb ich von ihrer ſchmeichleriſchen Zunge,
Ich ſah ſie, wie ſie war, und ſagte immer
Dem Kaiſer, wie er nicht der Schlange trauen,
Vor ihrem Biß ſich hüthen ſolle, wachſam
Verblieb ich ſtets, und ſah geheime Schande
Das königliche Bett beflecken, ihn,
Das Abbild Gottes, ſeinen Stellvertreter,
Entehren, ſeine Liebe treten in den Koth.
Er iſt mein Sohn, ich lieb' ihn, und ich ehr' ihn,
D'rum war ich ihr entgegen, allen Thoren
Und ungehirnten Schwätzern, auch zum Trutz.
Ich ſelbſt, der Kaiſer hier, wir beyde zeugen
Auf ihre Schande, Untreu, Todverbrechen,
Was darf es da des Zögerns, Unterſuchens,
Geſchwätzes für ſie? Wahrlich, dieſes heißt
Das Laſter ſchützen, Majeſtät entweihen.
Ihr ſteht im Bund mit unſern ſchlimmſten Feinden
Iſt aber einer hier ſo frech zu ſagen,

Ich habe sie verläumdet, unwahr sey
Mein Reden und mein Zeugniß: nun, er wage
Hervorzutreten mit der Anklag, und
Wir wollen dann Gericht und Untersuchung
Auf sein Haupt oder mein's entscheiden lassen.
Und du mein Sohn? — Du achtest nichts das Schänden
Der Würde deiner Mutter, deiner eignen?

Octavianus.

Ich fühl' im Busen heiße Schmerzen brennen,
Ich kann nur dulden, kann nichts thun, nichts sagen,
Muß die Geburt verhüllt im Innern tragen,
Bricht sie hervor, werd' ich mein Unglück kennen.
Ich sehne mich, und weiß es nicht zu nennen,
Mein müdes Herz will nicht mehr blutig schlagen,
Ich fühl' es wohl, und weiß nicht was zu klagen,
Mir ist, als will sich Leib und Seele trennen.
Und ist nicht Liebe nur des Leibes Leben?
Sie nimmt den schweren Abschied, und verwaiset
Verblutet nun das Herz im ew'gen Sehnen.
Kein Gott, kein Himmel kann mir Ruhe geben;
Von Angst, Qual, Herbigkeit und Grimm gespeiset,
Durst' ich jetzt nach dem Labetrunk der Thränen.

(geht ab.)

Kaiserinn.

Er ist sich selbst und seinem Geist entwendet,
So tief muß ihn das Unglück niederbeugen,
Der Schmerz hat seine Lebenskraft verschwendet,

So geht er fort mit räthſelhaftem Schweigen,
D'rum ſey von uns das große Werk vollendet.
Und ſeine Tugend wird ſich wieder zeigen:
Entfernt Euch heut, ich will Euch rufen laſſen,
Wir wollen morgen dann ein Urtheil faſſen.

(gehen ab.)

Gefängniß.

Felicitas, Diana, Cloris.

Felicitas.

Weint nicht, ihr Mädchen. Warum wollt ihr weinen?

Diana.

Ach guter Gott im Himmel! Wie ſo ruhig
Die Kinder ſchlafen, wiſſen nichts von dem,
Was ihnen nun ſo nahe ſchon bevorſteht.

Felicitas.

Sie ſchrien kläglich in der ganzen Nacht,
Nun ſind ſie endlich ruhig. Ach die Süßen!
Sieh, dieſer lächelt, jener ſtreckt das Aermchen,
Sie träumen von der Mutter und von Engeln.

Cloris.

Wie mögt ihr an den lieben Kindern nur
So große Freude haben, da ihr wißt —

Felicitas.

Daß ſie heut ſterben müſſen, meinſt du, Cloris?
Dann ſind ſie mit der Mutter bey den Engeln.
Dann weinen ſie nicht mehr, dann iſt kein Schmerz,

Kein Leiden, das ſie ſtört in Himmelsfreude.
Da gibt es keine Freunde, die im Unglück
Den Rücken wenden, wenn ſie helfen ſollten,
Da iſt kein Feind, der ihnen Böſes will,
Die ew'ge Lieb' bleibt ewig zugewandt,
In ſüßer Gegenlieb' das Herz entbrannt.

Diana.

Ach Gott! O daß ich dieſen Unglückstag
Erleben mußte! Hätt' ich das gedacht,
Als ihr als Braut herüberkamt?

Felicitas.

Laß die Erinn'rung fahren, liebes Mädchen.
So wie es iſt, muß alles ſeyn, nur Schein
Iſt alles ird'ſche Glück, und kann nicht anders.
Ich hing zu feſt an dieſen Erdenfreuden,
Nun weckt man mich von meinem Schlummer auf;
Unfreundlich iſt die Hand ein wenig, doch
Sie meint es gut, daß ich erwachen ſoll.

Cloris.

Ihr ſeyd anjetzt in freudenreicher Rührung,
Und uns befällt der Schmerz ſo heftiger,
Je mehr wir Eure hohe Tugend ſeh'n,
Je näher uns des Abſchieds Stunde kommt.
So jung noch, — ſterben, — und ſo unſchuldig!

Felicitas.

Und möchteſt du denn, daß ich ſchuldig wäre?
Und lebt' ich auch noch ſchuldlos viele Jahre,
So wäre doch ein Tod der Schluß des Lebens,

Und keine schön're Zeit kann je mir werden,
Als jetzt zu sterben, so verzeiht mir Gott
Um dieses Leiden meine vor'gen Sünden.
Es könnten auch in Zukunft Leichtsinn, Thorheit,
Und weltliche Gedanken unvermerkt
Mich hin zum Bösen lenken, d'rum ist besser,
Ich sterbe schuldlos jetzt. Was sollen mir
Auch Tage, Monden noch des Weh's und Jammers?
Mein Leben starb, als ich im Einzigen
Ein Ungeheuer sah, als aus der Liebe
Ein Basilisken-Auge tödtlich blickte,
Ich würde nie den eisern Blick vergessen,
D'rum kommt, geliebte Kleinen, kaum geboren,
Ist Euch ein Grab in Mutterarm bereitet,
Ich drück' Euch an die Brust und wir besteigen
Den Scheiterhaufen, wenn die Flamme weht,
So küss' ich Eure Münder, Eure Augen,
Wir weinen nicht, ich trinke Eure Thränen,
So nimmt die ewige Barmherzigkeit
Uns auf in reine Himmelsfreuden.
Ich kann es sagen ohne Heucheley,
Ich freue mich auf meinen Tod, die Schande
Die mich verfolgt, ist nur ein kurzer Irrthum,
Die Wahrheit bringt ans Licht; was kümmert mich,
Was hier die armen Menschen von mir sprechen,
Wenn ich verklärt von dort hernieder schaue?

Cloris.

Daß doch so böse Menschen stets den guten

Entgegen ſteh'n, und daß der Himmel zuläßt
Ihr Wüthen, ihr Verfolgen.

Felicitas.

Geſtern kam
Die alte Kaiſerinn in mein Gefängniß,
So grimmig, wie ich ſie noch nie geſeh'n,
Wie man Geſpenſter ſchildert, oder Furien.
Ich ſah in ihr mein Unglück gegenwärtig,
Sichtbar den böſen Geiſt, der mich verfolgt,
So bleich, ſo abgezehrt, ſo lang und hager,
Die Augen blitzend, und die ſchmalen Lippen
Vor Neid und böſem Willen eingekniffen.
In meinen Armen wollte ſie die Kindlein
Erwürgen, aber Kräfte fühlt' ich in mir
Das Ungethüm mir abzuwehren. Sterben
Iſt wohl ihr Los, doch nicht von ihren Händen;
Und kennt' ich auch nur wen'ge Stunden friſten
Ihr armes Leben, ſo gewann ich doch
Mir wen'ge Stunden Mutterſeligkeit.
Ich weiß, woher ihr Grimm, ihr Neid mir kömmt,
Sie war mir ſtets entgegen, immer giftig,
Gleich als ich hieher kam mit meinem Gatten.
Sie hatte ihm ein Weib gewählt, daß ſie
Beherrſchen möchte, meine Unvorſicht
Und Jugend, (da ich damahls noch nicht wußte,
Wie ſehr ſie Octavian regieren durfte)
War Schuld, daß ich ihr heftig widerſprach,
Gemahlinn wollte ſeyn und Kaiſerinn. —

Die alte Wärterinn Griſeldis, die
Noch Octavian geſäuget, ſagte mir
Viel von der Kaiſerinn und ihrem Leichtſinn,
Dem wüſten Leben ihrer Jugend, wie
Man vielerley Geſchichtchen von ihr wüßte,
Und ihren mancherley Geliebten, daß
Der alte Kaiſer oft in Eiferſucht
Entbrannt, ſie vor des Hofs Verſammlung ſchmälte
Lebhaft ſo wie ich war, kam einſt im Zwiſt,
Was friſch mir im Gedächtniß war, auch verſchne
Auf meine Zung', in Gegenwart des Kaiſers.
Da ſah ich, wie ſie mir Verderben ſchwur,
Ich hatte keine Waffen gegen Tücke,
So hat ſie mich zum Abgrund hingetrieben.

Diana.

Hier iſt ein Mann, der Euch zu ſehen wünſcht.

Felicitas.

Ich habe aller Hoheit mich entkleidet,
Ich darf nicht ſagen: Nein; zu meiner Strafe
Hat man erlaubt, daß jeder Unterthan,
Jedweder Thor und ſchadenfrohe Knecht
Mir nahen darf in meinem trüben Kerker.

Apollodorus tritt herein.

Apollodorus.

Theure Kaiſerinn —

Felicitas.

Spotte nicht einer armen unglücklichen Frau
mir gehört dieſer Titel nicht. Laß deiner Schaden
freude an meinem Anblicke genug ſeyn.

Apollodorus.

Ihr irrt Euch in mir, edle Frau. Ich bin ein armer Mann, der Euch von jeher zugethan war, den Eure Barmherzigkeit und hohe Gnade aus der Gefangenschaft der Meerräuber loskaufte. Ich habe Tag und Nacht Euer Schicksal beweint, das ich voraus sah, es aber nicht wenden konnte.

Felicitas.

Wer bist du?

Apollodorus.

Bey meiner Geburt standen glückliche Sterne, so daß es mir vergönnt war, mich der ernsten Wissenschaft zu weihen: mir ist vom Schicksal verliehen, in mannigfaltigen Zeichen der großen Natur die Zukunft zu lesen. Schon lange hab' ich Euer Horoskop, die Constellation ist glücklich, das beweisen Eure Schönheit, hohe Tugend, fester Sinn und edle Geistesgaben. Auch Glück und langes Leben ist Euch zugewandt, nur ein Stern ist mir räthselhaft. Darum versagt mir meine Bitte nicht, und laßt mich in Eure Hände schauen, ob ich die Zeichen dann begreife.

Felicitas.

Könnt Ihr in ihnen etwas lesen?

Apollodorus.

Alles, ich sehe hier Euer Glück und Unglück. Ein langes Leben ist Euch bestimmt, ein glückliches Alter, Freude an Euren Kindern, nur eine schwarze

Stunde, gegen die ihr kämpfen müßt; überlebt Ihr diese, so habt Ihr gesiegt.

Felicitas.

Nicht rufe mich mit eitler Weissagung,
Mit Wähnen deiner Kunst zurück vom Wege,
Den ich so muthig ging.

Der Caplan tritt ein.

Caplan.

Des Herren Friede sey mit Euch und Allen!
Verzeiht mir, Fürstinn, diesen sauern Gang,
Der Seufzer mich, und schwere Thränen kostet,
Ich komme, Euch zu rufen. Ist die Seele
Gerüstet, Abschied von der Welt zu nehmen?

Felicitas.

Ja, heil'ger Vater.

Caplan.

Gelüstet Euch, zuvor durch saure Beichte
Die letzte Last vom Herzen abzuwalzen,
Den zarten Leib des Herren zu genießen,
Lossprechung zu empfah'n von Euren Sünden,
So kommt mit mir, Euch bleibt nur kurze Frist.

(Sie gehen.)

Freyer Platz vor der Stadt.

Eine Menge Volks. Adrastus, Nikanor unter ihnen.

Adrastus.

Was drängt Ihr so? — Zurück da, Leute!

Nikanor.

Kaum Platz durchzukommen, die ganze Stadt hat sich ausgegossen, um das traurige Schauspiel zu sehen. O Neubegier, wie hast du Alte, Lahme, Kranke und Schwache angetrieben, und ihnen nicht Ruhe gegönnt, bis sie ihre Schwellen verlassen haben, um Zuschauer dieser höchst kläglichen Tragödie zu seyn. — Zurück da, Ihr Leute! — Du Krüppel, was drängst du dich so unverschämt hervor?

Ein Lahmer.

Ach, gnädiger Herr, vergönnt mir armen Manne, hier zu stehen, die fürstliche Frau war unsere huldreichste Wohlthäterinn, das Armuth erbarmte sie, sie hat sich unserer, wie eine Heilige angenommen. Nur noch einmahl will ich sie auf ihrem letzten schweren Wege sehen. Sind doch blinde und ohnmächtige Greise herausgegangen, sie noch einmahl zu grüßen.

Adrastus.

Laßt sie hier stehen. Wer könnte sich der Thränen enthalten?

Nikanor.

Wenn sie hinweg ist, werden wir erst wissen, wie viel wir verloren haben.

Adrastus.

O, Octavianus ist blinder als diese Bettler, die dort steh'n, und mit leeren Augen die Sonne suchen. Er ist sich selbst entwendet, daß er keine Bitte

von uns vernimmt, daß er sie nur hört, seine Furie, die ihn zu mörderischen Thaten hetzt.

Nikanor.

Ich habe diese Nacht im Gebethe gerungen, dem Herren aller Herren habe ich es anheimgestellt.

(Geschrey draußen.)

Adrastus.

Sie kömmt. Sieh, fromm, wie ein unschuldiges Lamm, geht sie einher, auf ihre weinenden Frauen gestützt.

Nikanor.

Macht Platz, ihr Leute!

Alle.

Platz da! Platz!

Felicitas tritt auf mit den Kindern, gelehnt auf Cloris und Diana, der Caplan begleitet sie.

Adrastus.

Sieh, wie die Armen sich zu ihr drängen.

Nikanor.

Wie still es plötzlich geworden ist. Man hört nur Schluchzen und schwere Athemzüge der Trauer.

Felicitas (zu den Bettlern.)

Noch einmahl habt Ihr Euch zu mir gefunden,
Bisher war mir versaget Euch zu sehen,
Beschlossen sind nun meines Lebens Stunden,
Mög' es Euch künftig allhier wohl ergehen,
Euch schlug das Glück und Schicksal tiefe Wunden,

Mich jammerten die unzählbaren Wehen
Der Sterblichkeit; jetzt kann ich nichts mehr ſchenken,
Nehmt dieſen Schmuck zum letzten Angedenken —
(zu den Kammerfrauen.)
Und weint um mich nicht weiter, Ihr Freundinnen,
Der Augenblick iſt da, wir müſſen ſcheiden,
Es ſehnt ſchon lange ſich mein Geiſt von hinnen,
Der Leib erfährt nunmehr das letzte Leiden,
Dann ſoll ich ew'gen Frieden mir gewinnen.
Lebt wohl, gedenkt in Liebe mein, ihr beyden,
Ihr bleibt zurück, ſeyd fromm und gut, ſo ſchauen
Wir uns dort wieder in den ſchönen Auen.

Caplan.

Es fällt von Eurem Haupt die ird'ſche Krone,
Die nur vergänglich war, und deren Scheine
Und heller Schmuck nur waren kalte Steine,
Den Himmelskranz empfangt Ihr jetzt zum Lohne.
Der iſt erhaben hoch ob allem Hohne,
Der Herr nimmt in ſein Reich die Magd, die reine,
Vor allen Augen wählt er ſie als ſeine,
Daß ſie in ſeinen Herrlichkeiten wohne.
Zwey Kindlein, die die Welt noch nicht geſehen,
Erheben ſich mit ihr, verklärt zum Lichte,
Sie kamen nur und eilen ſchon von dannen.
Beglückt, wer bald zurücke kehrt, von wannen
Wir alle ſtammen! Leicht iſt das Gerichte
Alsdann: doch mag des Herren Will' geſchehen.

Felicitas.

O! — (fällt nieder.)

Cloris.

Wie iſt Euch?

Adraſtus.

Was geſchieht?

Caplan.

Sie ſtürzte nieder, als ſie plötzlich die Augen dorthin wandte, und den groſſen Scheiterhaufen gewahr wurde, der ſchon in Flammen ſteht.

Nikanor.

Ich bin ein Thor, die Kindlein müſſen mit ihr ſterben, und doch mußte ich ſie vor dem ſchweren Falle ſchützen.

Diana.

Sie erhohlt ſich.

Felicitas.

Wo bin ich? — Ach was iſt aus mir geworden?
Wie einſam bin ich, wie verlaſſen hier
Im dichten Menſchenhaufen, unter Fremden?
Ihn find' ich nicht, den meine Augen ſuchen,
Und dort das furchtbare, das wilde Feuer,
Das ſeine rothe Zunge nach mir ſtreckt!
Nur ein Mahl noch will ich ihn ſeh'n, Leb' wohl
Ihm ſagen, ſagen, daß ich ihm verzeihe
Und allen meinen Feinden. Nein, ich kann,
Ich kann nicht ſterben, wenn ich ihn nicht ſehe.

Adraſtus.

Zurück! zurück ihr da! der Kaiſer kommt!

Nikanor.

Macht Platz ihr Leute! Fort!

Octavianus kommt.

Octavianus.

Wie? Lebſt du noch, Felicitas, zum Schmerz uns?
Was zögert Ihr, das Urtheil zu vollſtrecken?
Die Schergen ſteh'n entfernt, als wie in Furcht,
Das ganze Feld iſt nur ein einzig Wehe,
Geheul der Weiber, Greiſe, Kinder, ſchlägt
Des Himmels Wolken, unſ're Tyranney
Und Ungerechtigkeit verklagend. D'rum
Geſtehe laut die That und ſterbe dann.

Felicitas.

O mein Gemahl — nein nicht Gemahl; — mein
Fürſt, —
Doch Fürſt mir nicht, der würde gnädig ſeyn,
Dem dürft' ich fleh'n, Barmherzigkeit von ihm
Vielleicht erlangen, — wie benenn' ich dich,
O Octavian? du vormahls mein Gemahl,
Mein Fürſt, mein Kaiſer, jetzo mir ein Feuer,
Das zornig mich hinweg tilgt: wie, ſo ſehr
Verlangt nach meinem armen Leben dich?
Verweilt zu lange dir des Elends Gattinn?
Dem bin ich jetzt vertraut', dem bleichen Freunde,
Der hat mir redlich ausgehalten, als

Mir alles wich. — O, ſey mir Gott mein Zeuge,
Der Vater ſammt dem Sohn, das ew'ge Licht,
Wenn ich mich and'rer Sünde ſchuldig weiß,
Als daß ich dich zu brünſtiglich geliebt,
Daß du mein Alles warſt, daß Altar, Kirche,
Vergeſſen wurde über deine Liebe;
Die Sünderinn vergaß den Leib des Herrn,
Wenn ſie nur deine Lippen rühren durfte,
Selbſt in der heil'gen Meſſe ſah ich dich,
Ja, Seligkeit war mir, in deinem Arm
Ein neues Liebeleben jenſeits leben.
Die Sünden hab' ich hier dem Mann gebeichtet,
Mit off'nem, wundem Herzen, und Vergebung
Iſt wie ein kühler Balſam eingeträufelt.
Doch mehr weiß ich mich ſchuldig nicht, vergebe
Du mir, daß ich zu innig dich geliebt,
Zu ſchnell, zu offen meine Seele zeigte,
Dafür will ich dir meinen Tod vergeben.

(Octavianus wendet ſich weg.)

Nicht von mir wende doch anjetzt dein Antlitz,
Nicht jetzt in dieſer letzten bittern Stunde;
Ich werd' es nachher nimmer wieder ſeh'n.
Ach, Augen, ſeyd ihr jene lichte Bronnen,
Die mir vordem geleuchtet? jetzt ein Feuer,
Das jene rothe Flamme angefacht.
O Mund, ihr Lippen, ſchönes Schweſternpaar,
Habt ihr der ſüßen Küſſe all' vergeſſen,
Der zarten Worte, die ſo lieblich leiſe

Erſchollen, daß die Luft ſie kaum berührte?
Sind dieſe ſanften Geiſter alle todt,
Und ſitzt nur Mordbefehl auf eurer Röthe?

(ſie kniet nieder.)

Mein Octavian! ja auch im Tode mein,
Auch ſterbend kann ich noch nicht von dir laſſen.
Mein Herz in meinem Buſen will zerſpringen,
Fühlſt du in deiner Bruſt kein ſtilles Echo
Von meinem Schmerzen? Ja, du neigſt dein Haupt,
Ach ja, dein Auge will ſich ſanfter zeigen.
O liebſte Augen, löſcht das Feuer aus,
Das mir, den Kindern, Unſchuldvollen droht. —
Ach, daß du vor mir ſtehſt, war nur mein Wunſch,
Nun bin ich nicht mehr einſam; was zu wünſchen
Wird nun mein kecker Mund verſuchen? Reich
Die Hand, die theure Hand mir. — Ja, ich fühle
Dasſelbe Blut, das Leben noch, die Wärme,
Die ſonſt in jedem Pulſe Liebe war.
Sieh, meine Thräne fällt auf dieſen Ring, —
Sieht nicht der Demant aus, wie eine Thräne?
Den ſteckt ich, mich verlobend, auf den Finger,
Du gabſt mir dieſen blutigen Rubin:
Damahls, — ach, daß wir nicht ſo großes Glück
Ertragen können, — damahls, dort im Walde,
Vom Jagen heiß, im ſüßen Baumgefluſter,
Wo Wellen ſich im Bache kuſſend jagten,
Wo Erd' und Himmel und die friſche Grüne
Wie ſich umarmend eingeſchloſſen hielten,

Ach, damahls, — weißt du, wie du flehteſt,
Wie rührend du mich batheſt, daß ich weinte?
Du würdeſt ſterben, ſchwurſt du, wenn ich nicht
Dir freundlich würde.
Ich liebte dich, du warſt mein, ich dein,
Ich kannte keinen Hinterhalt, kein Mißtrau'n.
Wir fürchteten die Ältern, und freywillig
Schwurſt du entzückt den heiligſten der Eide,
Mein Leib und Leben kühnlich zu beſchirmen,
Mit Leben, Blut, Leib, Kraft und vollem Muthe.
Wo iſt dein Schwur geblieben, daß du jetzt
Mir Leben, Blut, Leib, Seele willſt verderben?
Ach nein, es iſt nicht ſo, du ſchliefeſt nur,
Und jetzt wirſt du erwachen. Einſt, als kaum
Ich wenig Wochen deine Gattinn, wir
Nicht längſt von unſ'rer Reiſe heimgekehrt,
Erſchreckt' in einer Nacht ein banger Traum mich,
Ich ſah ein wildes Feuer,
Und grauſam fremde Männer drohten mir,
Ich ſollte ſterben, und den grimmigſten
Der Tod' erdulden, ich ſchrie im Schlafe laut,
Du weckteſt mich, und wie war ich entzückt,
Aus Todesqual in deinen Armen mich,
In deiner Liebe wieder mich zu finden.
Jetzt bin ich anders, furchtbar aufgewacht,
Aus deiner Lieb', aus deinen Armen ſoll
Ich in den grimmen Feuertod mich werfen.'
Ach nein, du kannſt es nicht, du willſt es nicht,

Ein Irrthum hat dich angefaßt! Ich bin's,
Ich bitte dich, Felicitas, dein Weib,
Laß mich noch leben, sey mir noch getreu,
Verbanne mich, verstoß' mich in die Wildniß,
Nur hier nicht sterben! O mein süßes Leben,
Willst du mich tödten, soll ich daran glauben?

Octavianus.

Laß mich hinweg! Wohin soll ich entfliehen?

(geht eilig ab.)

Felicitas.

Er sieht mich nicht, er hört nicht, was ich flehe.

Adrastus.

Was ist mit ihm geworden? (geht.)

Caplan.

Tiefgerührt
Schien der Monarch.

Cloris.

O gebe Gott.
Daß deine Worte ihn zum Herzen drangen.

Diana.

Das Feuer ist verlöscht, ein Regen strömt
Mild und erquickend durch die heiße Luft.
O glücklich ist die Vorbedeutung.

Cloris.

Laut
Schwärmt alles Volk dort um den Scheiterhaufen,
Sie jauchzen, daß der Regen ihn verlöscht.

Adrastus kommt zurück.

Nikanor.

Wie ist dir, Freund?

Adraſtus.

Noch nie, bis jetzt, hab' ich
Geſeh'n, wie Fluthen gleich, die Dämme
Und Häuſer niederſtürzen, Thränenſtröme
Aus vollgepreßtem Buſen fließen können.
So ſitzt der Kaiſer dort, und ſcheint ein Bild
Von Stein, aus deſſen Augen Quellen rinnen.
Er kennt ſich nicht, er ſchlägt auf die Bruſt,
Und ſchluchzt, und will in tiefem Schmerz vergeh'n.
Es ſcheint, daß alle Leiden, die ſeit Wochen,
Seit Monden ſich geſammelt, nun in Thränen
Verſtrömen, und das Leben mit ſich führen.

Felicitas.

So weint er denn um mich? — auch mir will ſchon
Das Herze brechen.

Adraſtus.

Unter lautem Schluchzen,
Das jedes ſeiner Worte unterbrach,
Befahl er mir, Euch, edle Frau, zu ſagen,
Daß er nun keineswegs begehre Schuld
Zu ſeyn an Eurem Tod, ihr mögt ein Pferd
Euch nehmen, eine Summe Golds, Geleit
Zum großen Wald Euch wählen, alſo zieh'n.

Cloris.

Gelobt ſey Gott!

Diana.

O Freude!

Caplan.

Nun ſind wir froh.

Adraſtus.

So hab' ich keinen Menſchen noch geſeh'n,
Sein Leben ſcheint zerſpalten, und der Kluft
Ein ew'ger Strom in Wellen zu entrinnen.
Ich will zurück, zu ihm. Er liebt Euch noch,
Doch mag er Euch entfernen, und ſo iſt es
Für Eurer beyder Sicherheit und Ruhe
Viel beſſer, da vielleicht nach wen'ger Zeit
Sein argwöhniſches Herz erwachen dürfte.
Lebt wohl, Ihr edles Frauenbild, und Heil
Und Glück und Gottes Engel ſey'n mit Euch.

(geht ab.)

Felicitas.

Er iſt gerührt, doch will er mich verſtoßen.

Nicanor.

Erlaubt mir, theure Frau, daß ich der Mann ſey,
Der Euch bis an die Gränze mag geleiten.

Felicitas.

Mir iſt gar wohl bekannt die edle Treue,
Die du im Herzen immer zu mir trugſt.
Lebt wohl, ihr Mädchen, jetzo geh' ich ferne,
Woh'n? das wiſſen nur des Schickſals Sterne;
Theilt unter Euch, was ich zurückgelaſſen,
Denkt ſo von mir, daß Ihr nicht braucht zu haſſen,
Die ärmſte Frau, die jemahls noch geboren,
Und gegen die das Schickſal ſelbſt verſchworen.
Gedenket meiner wohl in guten Tagen,

*

Wohl bin ich Sünderinn, doch mögt ihr sagen
Unschuldig dessen, was sie mich verklagen.

(geht mit Nikanor.)

Cloris.

O edle Frau.

Diana.

O schönes, großes Herz!

Cloris.

Wer kann wohl überleben diesen Schmerz?

Pasquin kommt.

Pasquin.

Ich, und wie ich hoffe, wir Alle. Die Weinverkäufer haben heute einen guten Tag gehabt, sie sitzen aller Orten herum, und biethen ihre Waaren aus. Erst soff das Volk über die Maßen, weil sie traurig waren, und sich ein leichtes Herz trinken wollten, nachher aber weit mehr, weil sie lustig wurden, und der Kaiserinn, des Kaisers und aller Menschen Gesundheit tranken.

Diana.

Wir wollen nach der Stadt zurück.

Pasquin.

Der Scheiterhaufen ist vom Regen ausgelöscht, und das Volk ist auch untergekrochen, um die neuen Kleider nicht zu verderben, und mehr als die Wolken hat unser Kaiser Wasser aus den Augen geregnet, das hat seinen Grimm ausgelöscht, und unsre Kaiserinn ist pardonirt. — Aber das muß wahr seyn,

absonderlich geht es in der Welt her. Erst liegt der Kaiser auf den Knien, fast sieben Jahre hindurch, läßt in allen Kirchen für sich bethen, besucht die Wallfahrtsorter, nimmt mit allen Doctoren im Lande Rücksprache, um ein Kind zu erzeugen. Plötzlich bekömmt er zwey; nun sollen sie, zusammt der Mutter in das Feuer geschmissen werden. Darauf vergibt er es ihr endlich, daß sie ihm Kinder zur Welt gebracht hat, schickt sie aber alle hinaus in den ungeheuren Wald, der voller Mörder und wilder Thiere steckt, dort mögen sie sehen, wie sie zurecht kommen. — Nun wird überdieß das schöne Holz von Scheiterhaufen so naß, daß es der nächste arme Sünder gar nicht wird zum Verbrennen brauchen können.

(geben.)

Dorf.

Bauern und Bäuerinnen, wie zu einer Hochzeit versammelt.

Priester.

Wo ist der Bräutigam geblieben?

Küster.

Er ist an jenem Tische drüben,
Mit einem Pilgrimm im Gespräche.

Bauer.

Daß jeder doch den Nacken bräche,
Der kömmt uns hier im Schmaus zu stören!

Prieſter.

Laßt mich dergleichen ja nicht hören,
Er kömmt wohl von der heil'gen Stadt
Jeruſalem.

Bauer.

Mag ſeyn, was ha
Der Kerle hier herum zu ſpüren,
Und heil'ge Reden zu verführen?
Die ſchicken ſich zur Hochzeit nicht.

Prieſter.

Ihr ſeyd fürwahr ein arger Wicht,
Der Wein iſt Euch zum Haupt geſtiegen.

Bauer.

Herr Prieſter, das ſind arge Lügen,
Und wär't Ihr nicht ein heil'ger Mann —

Küſter.

Laßt gut ſeyn, lieber Bauersmann,
Man ſpricht ein Wörtchen wohl im Scherzen.
Wer nimmt dergleichen ſich zu Herzen?

Prieſter.

Ja wohl, wir ſind heut' Alle munter,
Da läuft ein Späßchen auch mit unter.

Bauer.

So mag's drum ſeyn, doch laßt uns meiden
Verſchimpfen, und ein Ehrabſchneiden,
Halt' jeder ſeine Zung' am Zügel,
Sonſt ſetzt es Zank, und endlich Prügel.

Priester.

Das heißt gesprochen wie ein Christ,
Der weise, brav und nüchtern ist.
Auf Euer Wohlseyn, guten Wandel.

Bauer.

Gebt mir daher die größte Kandel.
So sperr' ich auf den Hals recht weit,
Thu' der Gesundheit Euch Bescheid.
Herr Priester, Ihr sollt leben, hoch!

Priester.

Thu' mich der Ehr' bedanken doch.

Hornvilla und der Pilgrimm Clemens treten ein.

Clemens.

Ihr laßt die Braut zu lang' allein.

Hornvilla.

Komm ich in ein Gespräch hinein,
So muß ich Trinken, Schlaf und Essen,
Ja wohl die Hochzeit noch vergessen.

Clemens.

Ihr seyd ein Kerlein gar kurios.

Hornvilla.

Mein' größte Freude ist ein Poß,
Ein Schwank zu reißen, eine Zoten,
Wird mir dergleichen angebothen,
So dünkt mir das das allerbest.

Clemens.

Doch zürnen drob die andern Gäst'.

Hornvilla.

Seht, die ſind nur gemeine Leut',
Und wiſſen gar von nichts Beſcheid.
Der Prieſter und der Kuſter dort
Sitzen taglang an einem Ort,
Und ſaufen dumm in ſich hinein
Den guten, wie den ſchlechten Wein,
Schmeckt ihnen ein's wie's and're eben,
Können von nichts Rechenſchaft geben.
Doch Ihr ſeyd ein gereiſ'ter Mann,
Das hört man Eurem Sprechen an,
Dergleichen Leut' ſind mir willkommen,
D'rum hab' ich Euch gern aufgenommen.
Ihr konntet mir die Zeit verkürzen,
Mit lieblichen Geſprächen würzen,
Habt mir vom heil'gen Grab erzählt,
Von Wunderbildern auserwählt,
Ihr ſeyd dabey auch eingedenk
Der luſt'gen Mähren, guter Schwenk',
Ihr ſeyd ſo ehr'nfeſt ganz und gar
Und doch dabey ein halber Narr,
Jetzt lacht Ihr, ſehet ſauer itzt,
Der Schelm Euch ſtets im Nacken ſitzt.
Die liebſten Kumpan ſeynd das mir.
Die Braut hab' ich noch für und für,
Bey Nächten lang und auch bey Tag,
Wo ich viel mit ihr ſprechen mag,
Daß mir noch an Materi fehlt,
Sie mich um Unterhaltung quält.

Clemens.

Doch darf ich mich nicht lange letzen,
Ich muß mich bald zu Schiffe ſetzen,
Ein Fahrzeug dort im Meere hält,
Darauf iſt mir ein Platz beſtellt,
Nebſt andern wackern Pilgersleuten,
Die ſich auch auf die Reiſ' bereiten,
Zurück nach dem ital'ſchen Land,
Rom und Teskana wohl bekannt.
Dann muß ich noch durch Lombardey,
Bis ich nach Paris komme frey.
Dort wohn' ich denn mit Frau und Kind.

Hornvilla.

Was ſeyd ihr doch ſo närr'ſch geſinnt,
Lauft durch die Welt ſo wie die Affen,
Was habt im heil'gen Land zu ſchaffen?
Was bleibt nicht ſitzen auf dem Hintern,
Beſchlaft Eu'r Weib, wiſcht Euren Kindern
Die Naſe, das Geſind' regiert,
Den Viehſtand weislich gubernirt?
Schlacht't Euch im Winter Schweine ein,
Eßt friſche Wurſt, trinkt kühlen Wein!
Was habt ihr denn allhier verloren?

Clemens.

Iſt unſer Heiland nicht geboren
In Palaſtinam, ſind die Spuren
Der Wunder nicht auf dieſen Fluren?
Ihr wohnt dem Lande näher ſchon,

Auch habt Ihr dort den Libanon,
Mit ſeinen Mönchen, Klöſtern, leicht
Habt Ihr den Wallfahrtsort erreicht.

Hornvilla.

Mein Lebtag' thu' ich nicht dergleichen,
Das nutzt nur Prieſtern, faulen Bäuchen.
Jetzt hab ich voll'nds ein junges Weib,
Da fehlt's mir nicht an Zeitvertreib.

Clemens.

'S gibt aber, die da höher denken,
Die Sinnen auf zum Himmel lenken,
Sie wollen gottgefällig leben
Und nach dem ew'gen Heile ſtreben,
So wie wir hier im Kothe ſtecken,
Muß jeden Sünde wohl beflecken,
Dazu dient Stab und Pilgertaſchen,
Die Flecken von uns abzuwaſchen.

Hornvilla.

O Hochmuth! Geht, Ihr wahrlich ſchaut
Nicht ſo, als ſtäckt in ſünd'ger Haut,
Ihr mit dem ſchmalen Angeſicht,
Dünnbärt'gem Maul? ich glaube nicht,
Daß Ihr was Rechtes ſchon gelogen,
An Geld was Sonderlich's betrogen,
Kein Nothzucht habt Ihr nie verübt,
Und wie man ſpricht, kein Waſſ'r betrübt,
Ein mag'res, ſtilles Kind vielleicht
In Zucht und Ehrbarkeit erzeugt:

Da läuft nun 'rum wie toll und blind
Solch' arm einfältig Menſchenkind.

Clemens.

O liebes Kerlein, laßt Euch ſagen,
Ich war in meinen jungen Tagen
Ein wilder Burſch', hab' viel erlebt,
Manch' tollen Faſtnacht-Streich. Was gebt
Ihr mir, ſag ich von Läſtern, Fluchen,
Hurn, was Ihr nicht in mir ſollt ſuchen?
Half d'rauf in einem wackern Kriege
Dem Chriſtenheer zu einem Siege,
Und das verſteht ſich, manche That
Verübt im Muthe der Soldat,
Daß ſich auch ſelbſt die allerbeſt'
Vor Gott nicht verantworten läßt.
Ihr thut ſo groß, Ihr thut ſo breit,
Doch hinterm Berg ſind auch noch Leut. —
Laßt uns den Discurs jetzt abbrechen,
Und lieber and're Sachen ſprechen;
Der fromme Mann muß ſeine Sünden
Mit Lob'serhebung nie verkünden. —
Ihr habt ein junges Weib genommen,
Das iſt mir ſeltſam fürgekommen,
Sie iſt gerade, munter, ſchlank,
Mir wär' in Eurer Stelle bang;
Ihr ſeyd ein wenig ungeſtaltet,
Die Stirn in Runzeln ſehr gefaltet,
Gar bucklich ſeyd Ihr, dazu ſchielend,

Wenn Ihr einmahl am Kopfe fühlend
Bemerken ſolltet ein Geweih,
So ware das ganz wunderfrey,
Daß ſie Euch als den Mann wohl herzt,
Doch hinterwärts mit Andern ſcherzt.

Hornvilla.

Für dieſe Furcht gibt es ein Mittel,
Ein harter, ſchlanker, derber Knittel,
So lang im Wald wächſt dieſes Kraut,
So lang vertrau' ich meiner Braut.
Sollt' ich mich grämen und mich plagen,
Wenn ich noch kann mit Fäuſten ſchlagen?
Der Steck gehört zum Eheſtand,
Wie zu dem Tintenfaß Streuſand,
Wie zu dem Braten back'ne Pflaumen,
Wie zur vollkommnen Hand der Daumen:
Ein Inſtrument das Erſte iſt
Im Eheſtande, wie ihr wißt,
Doch gleich das zweyte d'rauf im Range
Iſt mir ein Knittel, oder Stange,
Oder daß ich Karbatſchen mache,
Es thun der Nahme nichts zur Sache.

Clemens.

Doch von den Sohlen zu dem Haar
Werd' ich an Euch kein Reitz gewahr.
Das Liebesfeuer muß doch brennen,
Wie hat ſie ſich verlieben können?

Hornvilla.

Ihr seyd mir auch der rechte Sprecher,
Und wohl ein unerfahrner Schächer.
Der Wuchs, das Auge, grade Bein,
Und wohl, was Weibern heller Schein
Und Liebesreiz und Schönheit dünkt?
Wenn auch mein Fuß ein wenig hinkt,
Wenn auch mein Auge schielt, und krumm
Mein Rücken steht, so sind doch d'rum
Im Mann noch and're Qualitäten,
Die ihm mein Seele mehr von nöthen
Als grade Beine, grader Rücken,
Und Augen lieblich anzublicken,
Die wohl die allerhart'sten rühren,
Und wissen sie auch auszuspüren,
Kein Weib, glaubt mir, tappt blindlings zu,
Kein Mann macht ihr ein X für U.
Drum seht Ihr oft, daß zart Gesicht
Von ihnen wird geachtet nicht,
Doch wird ein Kerl sehr oft gefallen,
Der ausgeschrien von Männern allen
Für unausstehlich, häßlich, dumm,
Sie mögen ihn so lieben d'rum.

Ein Schiffer kommt.

Wollt Ihr jetzt in das Boot einsteigen?
Es will ein gunst'ger Wind sich zeigen.

Clemens.

Lebt wohl, ich sag' Euch nochmahls Dank

Für Lager, Speiſ' und edlen Trank,
Wünſch' nur, ich könnt's vergelten ſehr.

Hornvilla.

Paris ſeh' ich wohl nimmermehr.
Nehmt ſo vorlieb. Komm, Alivus,
Nimm Abſchied hier mit einem Kuß.

Alivus, die Braut, kommt.

Clemens.

Lebt glücklich, wünſch' Euch Freud' und Luſt
Und bald ein Kind an Eurer Bruſt.

Hornvilla.

Wir wollen ſehen was es gibt.

Clemens.

Es fehlt nicht leicht, wenn man ſich liebt.

(Geht mit dem Gefolge.)

Hornvilla.

Komm, Alivus, und ſetz dich hier,
Jetzt bleib ich, Liebe, nun bey dir.

Prieſter.

Wohin will denn der Fromme geh'n?

Hornvilla.

Er denkt jetzt nach Italien.
Ein braver Mann, verſtändig, weiſ',
Er macht aus Tugend dieſe Reiſ',
Hat viel erlebt und viel erfahren.

Prieſter.

Er iſt auch ziemlich ſchon bey Jahren.

Hornvilla.

Laßt die Muſik von neuem klingen,
Noch eins im Kreis herum uns ſpringen,
Macht fort ihr Leut, es wird ſchon ſpät,
Es man alsdann zu Bette geht.

(Muſik und Tanz.)

Der Wald.

Malchus. Pontinus.

Malchus.

Wo bleibt der Robert?

Pontinus.

Er iſt hinüber nach unſern Kameraden gangen, ob ſie was ausgeſpürt haben.

Malchus.

Es wird wieder nichts ſeyn, die Zeiten werden immer ſchlechter für einen ehrlichen Kerl.

Pontinus.

Kein Reiſender will hier mehr durch den Wald gehen, ſeit acht Wochen haben wir keine Arbeit gehabt.

Robert kommt.

Robert.

Was ſteht ihr, Hallunken und faullenzt? Auf, wir nach. Abraham will jenſeit dem Berge Reiſende in der Ferne geſehen haben.

Malchus.

Endlich einmahl!

Robert.

Ja, es iſt hohe Zeit, ich habe keinen Heller meh
im Seckel, das ſauerſte Leben haben die armen Spit
buben auf der Welt, wenn es ſo fort geht, mu
man aus Deſperation noch ein ehrlicher Mann werden

Pontinus.

Das wäre doch arg.

Robert.

Saumt Euch nicht. Iſt Euer Zeug auch in gu
tem Zuſtande? Habt Ihr Eure Paternoſter bey Euch
daß ihr bethen könnet, wenn einen der Teufel hol
len ſoll?

Malchus.

Wir ſind, wie brave Kerle, immer auf alle
Fälle gefaßt. (gehen.)

Felicitas. Nikanor.

Nikanor.

Hier endigt meine Pflicht, hier iſt der Wald,
Zu deſſen Saum ich Euch geleiten ſollte.
Lebt wohl, die ich noch Fürſtinn nennen muß,
Mein Herz weint Blut, da ich hier Abſchied nehme.
Nun ſey der Herr des Himmels Euch Geleitsmann.

Felicitas.

So müßt Ihr geh'n? Müßt Ihr mich hier verlaſſen,
Mit meinen armen Kindern? Könnt Ihr nicht
Zu ſichern Leuten mich, zu einer Stadt,
Die ferne liegt und unbekannt, mich bringen?

Rikaner.

Ein theurer Eid halt meinen Willen feſt.
Bundbrüchig wär' ich meinem Kaiſer, Gott,
Wollt' ich von hier nicht meinen Rückweg nehmen.

Felicitas.

O Ihr ſeyd alt, das Alter macht Euch furchtſam,
Euch will ich gern vergeben. Aber denk' ich
Der jungen Ritter, die den Preis gewonnen
In vielerley Turnieren, ihn von mir
Empfingen, meine Schönheit prieſen, laut
Verhießen, das Unmögliche zu wagen
Für meine Ehre: — keiner hat gewagt
Ein lautes Wort zu ſprechen.

Rikaner.

Sie verſtummten
Dem Zeugniß alle, das der Kaiſer gab.

Felicitas.

Hilf mir zum Pferd, zu meinen Kindern, lebe
Dann wohl, kehr' glücklich heim zur Stadt, mit dir
Die fünf erwählten Ritter, die mich ſchützten,
Bis jetzt iſt uns kein Unfall aufgeſtoßen,
Nun geht ihr fort, nun kommt vielleicht Gefahr.
Grüßt meinen Kaiſer, ſagt, ich ſey ihm treu
Verblieben, liebe ihn bis an den Tod.
Einſt wird er die Verläumder kennen lernen. (ab.)

Albert, zwey Knechte.

Erſter Knecht.

Die Pferde, Herr Ritter, ſind abgefüttert. Wollt
Ihr aufſitzen?

Albert.

Schlimm Reiſen ohne Wirthshaus, wo man einkehren und raſten mag, Vieh und Menſchen kommen leicht zu Schaden. Mir graut recht, hier durch den groſſen Wald zu reiten. Meine Frau wird daheim auch in Sorge ſeyn.

Zweyter Knecht.

Ich wollte Gott danken, wenn wir dieſe Bäume erſt hinter uns hätten. Die Einſamkeit, die Hohlwege, das Brullen der wilden Thiere drinnen macht mir Grauſen und Haarſträuben.

Albert.

Wir müſſen hindurch. Sitzt auf und reitet ihr beyden mir immer eine Strecke voran, ſo können wir uns beſſer umſchauen.

Erſter Knecht.

Recht ſo, wenigſtens ſeyd Ihr etwas ſicherer, Herr Ritter.

(gehen ab.)

Felicitas mit den Kindern.

Mein Pferd laß ich mit freyem Zügel weiden,
Hier iſt ein Platz mit ſchönem grünen Klee,
Goldgelbe Blümlein d'runter, und ein Brünnlein
Macht in der Einſamkeit gar lieblich Rauſchen.
Hier leg' ich Euch, ihr Kinder in die Blumen,
Ihr lacht ſie an, ſie lachen wiederum,
Eu'r rother Mund, der Glanz der lichten Augen
Schaut als die ſchönſte Blumenzier im Graſe.

Noch küß' ich Eure Lippen, Ihr Holdſel'gen,
Schlaft jetzt ein wenig, und ich reich' Euch wieder
Die Bruſt nachher. — Herr Gott, wie ſchön iſt's hier,
Mir deucht, ich ſah noch nie ſolch lieblich Thal,
Das klare Waſſer und der grüne Plan,
Die ſanften Hügel und der blaue Himmel,
Der Bäume Flüſtern und die Einſamkeit,
Sie machen mir mein Herz ſo froh beklommen.
Wie ſchön iſt Gottes Welt! — So hab' ich oft
Geträumt, mir in der Jugend oft gewünſcht,
In ſolchem abgeleg'nen Platz im Wald
Zu ſeyn, recht plötzlich ohne Menſchen, Freunde,
Zu fühlen recht, was Einſamkeit bedeutet,
Die Felſen ſo zu ſeh'n, wie ich ſie ſchaue, —
Wie wunderbar, daß mir es jetzt ſo wird! —
Wo geh'ſt du hin, du liebes, eilend Waſſer?
Du thuſt als hätt'ſt du Botſchaft abzugeben
Dem liebetrunk'nen Ohr, das deiner wartet,
So fließen, grüßen deine hellen Kreiſe
In ſüßer Weiſe, durch die ſchönen Gleiſe.
Die Kinder dort — ich bin im Unglück glücklich.
— Welch ſchönen Frühlingshauch der Baum, an dem
Ich ruhe, von ſich gibt aus ſeinen Blüthen.
Die Schmetterlinge ſpielen in der Sonne, —
Es thaut ein milder Geiſt in dieſem Dufte
Mir lieber Ruhe auf mich nieder. —

(Sie entſchläft.)

Der Schlaf ſitzt vom Baume

Nieder ſteig' ich aus dem Wipfel,
Bin ein Knabe, heiße Schlaf,
Oben wohn' ich in den Blüthen,
Düfte ſind mein ſüßes Grab.
Wo die ſanften Wellen wandeln,
Steht mein Haus auch, neben an,
Bienen wiſſen, wo ich athme,
Summen leiſe, das iſt wahr.
Wenn der Menſch recht Leiden duldet
Und er fühlt ſich ganz verarmt,
Zürnt auf Schickſal, auf ſich ſelber,
Weiß auf Erden keinen Rath,
Komm' ich her auf meinem Schifflein,
Mit der ſtillen, leiſen Fahrt,
Er ſieht meine blonden Locken,
Schüttl' ich dieſe, ſchläft er ſanft.
Dieſe arme, Unterdrückte,
Mit den Kindlein auf dem Arm,
Möcht' ich gar zu gerne ſchützen,
Aber ich bin allzuſchwach.
Kennt' ihr weiter nichts mehr helfen,
Aber regen mußte Blatt
Sich mit Welle, mit dem Winde
Alles klagen freundlich: Ach!
Und ſie thaten alle willig
Was ich kindlich nur befahl,
Bis die ſüße Dämmerunge

Sich in das Gemüthe ſtahl.
Elend iſt nunmehr vergeſſen,
Wie der Othem auf und ab
Steiget, flieſſen Melodien
Durch den Sinn mit Zauberklang
Küſſen will ich ihre Augen,
Träume ſteigen an den Rand
Dieſer Quelle, jede Welle
Schmeichelt auf 'ne Liebsgeſtalt.
Wie die Mutter, ſo die Kinder,
Beyde träumen ebenfalls
Dunkel von den Abendwolken,
Von dem hellen Waſſerfall.
Lieben in dem Traum die Mutter,
Die ſie wachend nie erkannt,
Denn zuerſt im ſüſſen Schlummer
Knüpft ſich ſtill das Liebesband. —
Doch was drängt mich? Ich entfliehe,
Welch ein Unthier mich verjagt!
Gutes wollt' ich, es gelingt nicht,
O ihr Armen, daß ihr ſchlaft!

(Schleicht zum Baum hinauf.)

Die Romanze tritt ein.

Als die Mutter ſchlief im Graſe
Dorten bey dem Brunnlein kalt,
Das ein lieblich Rauſchen machte
Zwiſchen Blumen in dem Wald,
Kam indem aus dem Gebüſche

Hergeflohʼn ein groſser Aff,
Der die Mutter an dem Baume,
Und die Kindlein auch ersah.
Reizt' ihn sehr das eine Kindlein
Und ihr lieber süſser Schlaf,
Daſs er ein Gelüſt empfunde,
Und das eine Kindlein stahl.
Er erwürgt' es ganz lebende,
Lief zum Walde mit, so lang,
Bis er kam durch das Gesträuche
Hin zu einem grünen Platz.
Dort setzt' sich der Affe nieder,
Wollte fein das Kindlein nackt;
Und entband es von den Tüchern,
Legt' es auf die Erde sacht.
Wie es ihm denn nun gelungen,
Und es nackend vor ihm lag,
Saſs er vor dem Kinde schmollend,
Reckte gegen ihn den Zahn,
Wollte wie die Mutter lachen,
Meinte, lachen sollt' der Knab',
Doch der fing an laut zu schreyen,
Womit er doch nichts gewann.
Sanft war noch die Frau im Schlummer,
Durch den Wald ein Löwe kam,
Sah das zweyte Kindlein liegen,
Es sogleich in Rachen nahm.
Doch die Löwinn hatt' den Kleinen

Eben nur noch angefaßt,
Als die Kaiſerinn ermuntert
Von dem tiefen Schlaf erwacht.
Und ſie ſah mit ihren Augen
Wie der Leo allzumahl
Trug das Kind in ſeinem Maule
Und damit von dannen ſprang.
Meinte d'rum, daß er das and're
Schon vorher gefreſſen hab',
Rief im Jammer: ach, was fang' ich
Arme Frau doch nunmehr an?
Beyde Kinder ſo verloren!
Alle beyde, ach grauſam!
Das war mir noch aufbehalten,
Nun beginnt erſt meine Qual!
Schwur bey Gott im hohen Muthe
An der Löwinn mind'ſtens Rach'
Sich zu nehmen, gab dem Pferde
Zaum und Zügel, eben ſaß
D'rauf die unglückſel'ge Fürſtinn,
Ritt der Löwinn nach, ſo ſtark
Nur vermocht' das Roß zu laufen.
Aber ſie doch nicht erlangt.
Denn im Walde mit der Beute
Ihr der Leo bald entſchwand,
Und ſie mußte im Geſträuche
Wider Willen machen Halt.
Doch der Löwinn bald gereute

Was ſie Arges hatt' gethan,
Denn aus Lüften fiel ein Greif ihr
Auf den Nacken ſteil herab.
Wie ein Blitz ſchoß er hernieder,
Und erhaſchte mit Gewalt
D'rauf die Löwinn ſammt dem Kinde,
Fuhrt ſie durch die Luft alsbald.
Leo konnte ſich nicht regen,
Herbe Schmerzen er empfand,
Immer ſchwang Greif ſein Gefieder,
Flog über See und Land,
Flog auf das allerſtärkſte,
Ueber Berg, Wald, Fels und Thal,
Bis hinweg zu einer Inſel,
Die im großen Meere lag.
Einſam war und wild die Inſel,
Unbewohnt und ohne Gras,
Rund umfloſſen von dem Waſſer,
Und ein Felſen ganz und gar.
Hier ließ ſich der Greife nieder,
Als er ſich herunter ſchwang,
Denn er hatte hier ſein Wohnhaus,
Setzte ab die Löwinn bang.
Dieſe ſtieß im grimmen Zorne
Auf den Greifen alſo hart,
Daß ſie ihm mit ihren Zähnen
Gleich entzwey den Schenkel brach.
Nieder fiel der Greif zur Erde,

Weil der Schmerz ihn überwand,
Wehrte ſich auf's allerbeſte
Wohl mit manchen harten Schlag,
Mit den Flügeln, mit den Klauen,
Mit dem grauſam wilden Zahn,
Aber nichts vermocht' er, wüthig
Machte ihn die Löwinn zahm.
Nicht mehr regte ſich der Greiſe.
Elend ward er umgebracht,
Leo nahm ihn d'rauf zur Speiſe
Und dem Kind geſchah kein Harm.
Als die Löwinn ſatt geſpeiſet,
Sie zum Kindlein nieder lag,
Wie ſie wohl daheim zu Hauſe
Mit den jungen Löwen pflag.
Und das Kind, die Milch erſpürend,
Wie der Löwinn es ſo nah,
Saugte wie an Mutterbrüſten,
Gott erhielt es wunderbar.
Wie die Löwinn das erſt merkte,
Reckte ſie die Zitzen gar
Ihm recht in das zarte Mündlein,
Grub d'rauf in den Boden hart
Mit den ſpitz'gen Klauen mächtig
Eine Grube in die Wand,
Legte ſich im Schatten nieder
Und das Kindlein zu ſich nahm.
Ließ es ſaugen, machte ihm Bette,

Von der Mähne wunderſam,
War ſie hungrig, aß ſie ſelber
Von dem Greifen der dort lag.
Wie wird nun die Mutter klagen
In dem einſam wilden Wald,
Daß ihr Schreyen durch die Zweige
Durch die Felſen widerſchallt?
Jetzo geht das Schauſpiel weiter,
Ich, Romanze, trete ab;
Duldet gutig, laßt den Geiſtern,
Wie ſie mögen, frey Gewalt.
Hin und wiedergeh'n die Scenen,
Dann ergreifet ſie die Hand,
Und man ſieht, was ſchien zu trennen,
Iſt es, was es alles band. — (ab.)

Zwey Knechte.

Erſter Knecht.

Wir haben hier ſchon eine Weile gehalten, und er kommt immer noch nicht.

Zweyter Knecht.

Ich weiß nicht, wo er bleibt. Ich hätte faſt Luſt, wieder umzukehren.

Erſter Knecht.

Da iſt er!

Zweyter Knecht.

Was trägt er in ſeinen Armen?

Albert kommt mit dem einen Kinde.

Erſter Knecht.

Wir waren Euretwegen in Sorgen, Herr Ritter, und nun kommt Ihr mit einem nackten Knäblein zurück.

Albert.

Schauet einmahl, Leute, den ſchönſten Buben, den ich noch in meinem Leben bin gewahr geworden, wie eine Roſe. Den will ich meiner Hausfrauen mitnehmen, damit wir ihn in aller Zucht und Ehrbarkeit als einen Chriſten auferziehen.

Erſter Knecht.

Wie ſeyd Ihr denn in dem wilden Walde an das Kind kommen?

Albert.

Gar wunderlich. Ich ritt Euch hintennach,
Und ging mein Auge ſtets nach allen Seiten,
Die wilden Thiere oder Räuber fürchtend.
So ſchau' ich was im Graſe in Bewegung.
Und wie ich näher reit', iſt es ein Affe,
Der grinſend vor dem nackten Kinde ſitzt,
Es anblickt, ſann, als wenn er lachen thäte,
Hub bald ein Tapven auf und bald den andern,
Und ſtreichelt mit des Kind's Geſicht, das ſchrie
Und weinte laut, wollt' nicht den Affen ſeh'n.
Wie ich nun ſah, daß mit dem Kindlein ſo
Die Beſtie umging, dacht' ich d'rauf, wie ich
Das Kind von ihm erlöſen möcht', ſprengt' mit

Dem Pferde ſchnell hinzu, und ſchrie laut:
He, Meiſter Aff! das Kind laß liegen, was
Haſt mit dem Kinde vor? — Wie mich der Aff'
Erſah', ließ er alsbald vom Kind, ſprang grauſam
An mich hinauf, und hätt' mich faſt herab
Vom Pferd gezerrt, riß mir ein groſſes Stück
Aus meinem Rock. Da dacht' ich: ſoll ein Aff,
Wenn noch ſo groß, dir ſolchen Poſſen ſpielen?
Nahm d'rauf mein Schwert, und that ſo guten
Streich,
Daß ich ihm hieb den rechten Arm vom Leib.
Wie ſich mein Aff nun ſeines Arm's beraubt
Empfand und ſchadhaft, ſprang er wüthend grimmig
Wohl zehen Schuh' hoch wie ein tolles Thier,
Indem ſchlug auch mein Pferd von hinten aus
So ungeſtum, daß mir der Sinn verging,
Doch traf's zum Glück den Affen an die Lenden,
Daß er gleich niederfiel. Da ſtieg ich ab,
Hieb ſchnell den Kopf dem Affen ab, und nahm
Das Kind und wickelt' es in meinen Mantel,
Erfreut ob ſeiner Schöne, ſaß zu Pferd
Und kam zu Euch, und ſo hat's ſich begeben.

Erſter Knecht.

Aeußerſt wunderbar. Gut, daß Ihr nur mit einem Affen und nicht mit Räubern und Mördern zu thun gehabt.

Zweyter Knecht.

Horch! es pfeift im Walde.

Albert.

Wenn man vom Wolf ſpricht, pflegt er nicht weit zu ſeyn. Haltet Euch gefaßt.

Robert, Malchus, Pontinus, Abraham, andere Räuber.

Robert.

Holla he! Ihr da! Wer ſeyd Ihr?

Albert.

Und wer ſeyd Ihr, daß Ihr uns ſo fragen und ſo anfahren dürft?

Robert.

Das wollen wir dir bald zeigen, alter Gimpel. Gib her, was du an Geld bey dir haſt, oder dein Leben iſt verloren.

Albert.

Ob mein Leben verloren iſt, weiß nur Gott. Geld habe ich keines bey mir, am wenigſten aber, um es Spitzbuben zu geben.

Malchus.

Stopf ihm das Maul, Robert.

Robert.

Gib das Kind her, alter Schelm, das ſchöne Kind, das du gewiß einem Biedermann geſtohlen haſt.

Albert.

Nein, Ihr Böſewichter, haltet Ruhe, ſo will ich Euch erzählen, wie ich das Kind von einem Affen erbeutet.

Malchus.

So wollen wir es vom zweyten erbeuten.

Albert.

Ihr Ehrenſchänder, Ihr Verräther! Ich ſetze mich gegen Euch alle zur Wehr. Helft, helft Ihr, meine getreuen Knechte, ſchlagt in Gottes Nahmen d'runter, daß die Stucken davon fliegen.

(Gefecht.)

Erſter Knecht.

Laßt ab, Herr, ſie ſind zu gewaltig.

Albert.

Ey, was wollten Spitzbuben zu gewaltig ſeyn. Schlagt ſie, bis ſie genug haben.

Robert.

Du Beiwicht! Seht Leute, da hat er unſerm Malchus den Kopf herunter gehauen. Nehmt ihm das Kind, ſolche Kerle ſtehlen Kinder den Fürſten weg, um ſie nachher wieder theuer zu verkaufen; denn wo ſollte er ſonſt das ſchöne Kind herhaben?

Albert.

Schweigt vom Stehlen, Lümmel: Ich hab' es im ehrlichen Kampf einem Affen abgewonnen. — Ihr Knechte, Ihr nützt mir nichts, haltet mir den Rucken frey, ſchlagt mit beſſerer Gewalt. — Nein, die Spitzbuben ſind mir zu mächtig. Da, liege Kind, in Gottes Nahmen, ich kann dich nicht länger beſchützen.

(ab mit den Knechten.)

Pontinus.

Da steigen sie auf ihre Pferde, die Bestien. Sollen wir ihnen nach?

Robert.

Laßt sie ins Teufels Nahmen gehen. Das Kind ist unser.

Pontinus.

So haben wir den Malchus verloren, einen ganzen Kerl, und ich bin blessirt.

Robert.

Einmahl müssen wir alle dran. Was machen wir mit dem Kinde? Es ist ein gar schöner Bube.

Pontinus.

Wir müssen würfeln, wer's beste trifft, der hat ihn. — Drey. Ich muß immer von Unglück sagen, und die Wunde oben ein.

Abraham.

Ich hab's nicht.

Ein Anderer.

Zwölfe, weiter.

Robert.

Alle sechs. Er ist mein. Aber was mach' ich mit dem Kinde? Kommt ihrer etliche mit mir an den Strand des Meeres, da findet sich manher Kaufmann, der nach allerhand Waaren sucht, vielleicht kann ich dort das Kind um einen guten Preis los werden. Ihr Uebrigen, an Eure Plätze.

(alle ab.)

Der Schlaf.

Wie so traurig iſt die Arme,
Die die Kinder hat verloren,
Sie durchſtreift die ganze Waldung,
Wünſcht, ſie wäre nie geboren.
Dachte alles gut zu machen,
Habe alles gar verdorben,
Konnt' ich doch etwas erſinnen,
Ihr zur Hülfe, ihr zum Troſte.
Muß das Vieh der Wildniß, Affen,
Löwen zu den Kindern kommen?
Sie wünſcht ſich anjetzt zu ſterben
Mit dem allerliebſten Sohne.
Schon hör' ich den Ton von weiten,
Ja, ich halte mich verborgen,
Schlaf darf nicht hernieder ſinken,
Als ein Echo ſag' ich Worte.

(verbirgt ſich in den Felſen.)

Felicitas tritt ein.

Geh mein Roß auf grüner, Weide.
— Leide.
Ach, was bleibt mir nun noch offen?
— Hoffen.
Sagt ihr mir ein Wort, ihr Winde?
— Finde!

Ach, wie tönt es ſo gelinde
Durch die Waldung, durch die Düfte,
Freundlich ſagen mir die Lüfte:
Leide, hoffe, endlich finde!

Immer iſt mein Kind entſchwunden.
— Gefunden.
Löwe hat ihm Tod gegeben.
— Leben.
Glaub' ich, daß es wiederkehre?
— Im Meere,
Lieblich tröſten will der leere
Nachhall; ſoll ich Hoffnung faſſen?
Iſt das Leben ihm gelaſſen?
Finden ſoll ich es im Meere?
Nein, beſtändig iſt dieß Wehe.
— Gehe!
Was o was beginn' ich, ſage!
— Wage!
Mich verdarb des Schlafes Tücke.
— Geſchicke.
Er zerriß mein ſchönes Glücke,
Gehe! Wage! ruft der Ton,
Gab es einen Menſchen ſchon,
Der bezwungen das Geſchicke?
Ja, des verrätheriſchen Schlafes Tücke
Hat alles, was mein Leben, mir entzogen,
Den andern Menſchen zeigt er ſich gewogen,
Mir tödtete der Falſche Lieb' und Glücke.
Die Bosheit nutzt des Schlummers Augenblicke,
Und hat mit Blendwerk den Gemahl betrogen,
Mir ward ſein Haß: an meinen Brüſten ſogen
Dem Herzen nah', noch meines Herzens Stücke.
Da kam der Schlaf, betäubte meine Sinnen,
Ich ſah ein Kind, das meinen Kindern lachte,

Ein gold'nes Haar floß lockigt ihm vom Haupte:
Doch als ich auf vom bö'en Schlummer wachte,
Sah ich das Unthier, das mein Kindlein raubte,
Ein Löw, gelbmähnicht, floh damit von hinnen.
— Selbst wieder es gewinnen. —
Nein, mich soll nicht die Zauberstimme binden,
Ich gehe, Kinder oder Tod zu finden. (geht)

Robert mit dem Kinde. Pontinus, Abraham.

Abraham.

So hatte der alte Ritter doch die Wahrheit gesprochen, denn wir haben den Affen todt im Walde gefunden, von dem er das Kind erlöst hatte.

Robert.

Seht ihr nichts auf der See?

Pontinus.

Dort rudert vom Schiff ein Boot mit Leuten heran.

Robert.

Mir wird auch das Kind zur Last auf die Länge, bin an dergleichen nicht gewöhnt. — Ja, es steigen Leut an das Land. Vielleicht, daß ich einen guten Handel treffe.

Abraham.

Mit Kindern ist immer ein mißlicher Verkehr, die Waare hat nie einen bestimmten Preis, dazu ist diese Creatur so klein; ja wär' er erzogen und erwachsen, so wär' es eine gute Beute gewesen.

Robert.

Du bist immer klug hintennach. Wär' er: ja

freylich, wär' er! Halt dein Maul und bekümm're dich um deine Sachen.

Kaufleute, Pilger treten auf, unter diesen Clemens.

Clemens.

Gott Lob, daß ich wieder Land unter mir fühle! Mir ist noch schwindlich zu Sinne, von den Wiegen und Wogen, und hinauf und hinunter, Tag und Nacht; nein, auf dem Meere zu leben wäre nicht meine Sache.

Erster Kaufmann.

Wir, Herr Clemens, sind des Dinges mehr gewohnt, das ficht uns nicht an.

Clemens.

Euer Gewerbe, meine werthen Herrn, bringt dergleichen mit sich, ein Kaufherr muß sich immer zur See und zu Lande umtreiben. Ich denke aber, keine Pilgerfahrt wieder zu unternehmen.

Zweyter Kaufmann.

Ihr habt mit einem Mahle Eurem Gewissen Genüge gethan.

Dritter Kaufmann.

Heute seh ich Niemand an der Küste, der etwas zum Verkaufe ausböthe.

Robert.

Edle Kaufherrn, seht das wunderschöne Kind, das ich habe. Ist es Euch anständig, es zu kaufen?

Erſter Kaufmann.

Zeigt uns doch her. Wahrlich ein ſchöner Knabe, edel gewachſen, der gewiß nach ſeiner Bildung aus keinem geringen Hauſe ſeyn muß. Ich fürchte nur, aufrichtig zu ſprechen, Ihr habt, wie es wohl zu geſcheh'n pflegt, das Kind aus dem Hauſe eines ehrlichen Mannes entwendet.

Robert.

Nein, mein werther Herr, wir haben es von einem Ritter bekommen, der es d'rinn im einſamen Walde einem wilden Affen abgejagt hat.

Erſter Kaufmann.

Das Kind iſt ſchön. Was begehrt Ihr denn dafür?

Robert.

Ihr ſeht gewiß kein anmuthigeres Kind und darum iſt vierzig Kronen kein zu hoher Preis dafür.

Erſter Kaufmann.

O geht, Ihr ſeyd nicht geſcheid, bedenkt die Mühe und die Koſten der Auferziehung, daß das Kind noch vieler Pflege bedarf. Der erſte Kauf iſt immer der beſte, nehmt zehn Kronen und wir ſind eins.

Robert.

Mein Herr, dafür müßte ich das Kind geſtohlen haben, das iſt ja gar kein Geboth. Dann ſollte mich nur meine Mühe dauern, daß ich es ſo weit getragen habe.

Clemens.

Was man auf Reiſen erlebt! Schaut doch, ein Kind wie die Sonne, im wilden Walde gefunden; Augen, und ein Angeſicht, das einem das Herz im Leibe lacht! Hab ich doch mein Lebstage nicht ſo ſchöne Lippen geſehn, und Augen wie die himmliſchen Sterne. Ey, du Allerweltsjunge, biſt vom Himmel herunter gefallen? Gelt, Schlingel, biſt ein klein Englein? Lachſt' du, Schurk? Ja, lach nur, das ſteht dir am allerbeſten, das weißt du wohl. Hab' auch ſo ein Kerlein daheim, bey meiner Frauen. Ihr würdet ein paar allerliebſte Spielgeſellen ſeyn. — Sagt, mein Freund, kurz und gut, das Kind hat mir mein Herz geſtohlen, wollt Ihr dreyßig Kronen?

Robert.

Topp, da nehmt's hin. Gebt mir das Geld.

Clemens (zahlt.)

Da habt Ihr. Gott befohlen!

Robert.

Viel Glücks damit. Lebt wohl, kommt geſund nach Hauſe.

(geht mit Pontinus und Abraham ab.)

Erſter Kaufmann.

Ey, Herr Clemens, wahrlich man ſieht es, daß Ihr reich und großmüthig ſeyd. Das muß gute Waare ſeyn, die ſo wenig iſt und die man ſo theuer bezahlt.

Zweyter Kaufmann.

Bequemlichkeit, Herr Balthasar, wird niemahls zu theuer erkauft. Der Herr Clemens will sich die Mühe sparen, selber noch Kinder zu zeigen, darum kauft er sie unterwegs für sein baares Geld ein, und schenkt sie seiner Frau.

Clemens.

Spottet nur, spottet nur, werthe Herrn. Hab' ich doch so das schönste Knäblein auf Gottes Erdboden aus den Händen wilder Leute erlöst, und ich achte d'rum, weil es so holdselig ist, die Summe noch für zu geringe.

Erster Kaufmann.

Es ist die Frage, ob Eure Frau auch so denken wird.

Zweyter Kaufmann.

Sie muß sich doch trösten, denn was man nicht umsonst haben kann, muß man kaufen. Nun, lebt wohl, wir müssen wieder in unser Schiff.

Dritter Kaufmann.

Viel Glück auf die Reise. (die Kaufleute ab.)

Clemens.

Lieber Herr, helft mir doch ein wenig, das Kind in das Tüchlein zu schlagen, denn so nackend mag ich's nicht fortbringen.

Erster Pilger.

So, Herr Clemens, seht, nun ist es eingebunden, tragt es nun so am Halse, das wird die beste Art seyn.

Clemens.

Schönen Dank. Ihr zieht nicht meine Straßen.

Erſter Pilger.

Nein, ich geh' hinab nach Rom.

Zweyter Pilger.

Ich noch tiefer, nach Neapel. Lebt wohl.

Clemens.

Ich dank' Euch, und wünſch' Euch glückliche Heimkunft. (die Pilger ab.)

Clemens allein.

Ich bin fürwahr ein närr'ſcher alter Mann;
Weiß ſelbſt nicht, wie ich bin zum Kind gekommen,
Da hab' ich's nun, und muß es mit mir ſchleppen.
Je, ſchaut es doch ſo hold und freundlich drein,
Da, laß dich küſſen, Bub'! Komm her, ich will
Dein Näschen ſauber machen. So. Das Köpfchen
Kuckt wie ein runder Apfel aus dem Tuch.
Wie die Leut' mich werden anſchau'n. Nun, was ſchad'ts?
Was geh'n mich denn die Leut' an? Aber ſauer
Wird mir mein Gang, das Kind iſt rund und ſchwer.
Wie nur die Blitzkrot mir mein Herz ſo ſtahl,
Daß ich nicht laſſen konnt' darauf zu biethen!
Und was für Augen meine Frau wird machen,
Mein kleiner Jung', der Claudius! O, der iſt
So ſchön wie dieſer. Hui! das wird ein Paar,
Wenn die zuſammen ſpielen iſt's wie Engel.
Zwar ſolche Augen hat der Claude nicht;

Potztausend wie zwey Sterne geh'n sie vor mir.
O glücklich's Kind, jedweder muß dich lieben,
Ich will dich fromm erzieh'n zu einem Christen:
Hat Gott vielleicht das Claudchen heimgenommen,
So sollst du erben Haus und Hof, und alles,
Denn mehr der Kinder werd' ich wohl nicht kriegen.
Ja, kleines Herz, du sollst mein Söhnchen werden,
Und ich will dir ein lieber Vater seyn.
Hast du verloren Vater schon und Mutter?
Du bist mein Kind, mein lieber Schatz. — Ich muß
Mich auf die Reise machen. — Er ist schwer,
Das Gehen wird mir sauer. Nun, man hat
Doch ohne Mühe nichts in dieser Welt. (geht.)

Felicitas kommt.

Da ist das große Meer, wie unermeßlich!
Wie brennt der Himmel in den Wasserwogen,
Wie treiben Wolken durch den weiten Spiegel.
Nun fühl' ich erst mein einsam Elend. Kommt
Kein Mensch zu helfen mir, zu rathen? —
Wie bin ich durch die Wälder hingejagt,
Gewandert dann zu Fuß, als müd' das Pferd,
Gerufen und geklagt, mein Haar gerauft?
Ich konnte nichts als nur mich selber strafen. —
Ich höre Stimmen, —
Es kommen Leute, dort seh' ich ein Schiff,
O güt'ger Himmel, laß es Christen seyn!

Schiffshauptmann, Adam, Pilger.

Schiffshauptmann.

Der Wind macht ſich auf, er iſt uns günſtig,
wir müſſen die Zeit nicht verſäumen.

Adam.

Je früher wir hinüber kommen, je beſſer.

Felicitas.

Ich ſehe Männer in der Pilgrimmstracht,
Es müſſen Chriſten ſeyn. —

Adam.

Welch Frauenbild
Kömmt auf uns zu mit ſchmerzlicher Gebehrde?

Felicitas.

O lieben Leute, wenn Ihr glaubt an Gott,
An ſeinen eingebornen Sohn, die Mutter
Mariam, o ſo laßt Euch mein Erbarmen.
Ich unglückſel'ge Frau bin hier verirrt,
Von Leiden ſehr gebeugt, von Jedermann
Verlaſſen, ausgeſtoßen in die Wildniß,
Doch widerfuhr mir das um keines Laſters,
So wahr ein Gott im hohen Himmel lebt.
O helft mir doch, und weiſ't mich nicht zurück,
Mir blieb kein ander Glück, kein ander Heil,
Als nur dieß arme Leben, das ich nicht
Verzweifelnd in der Einöd' enden möchte,
Die Seele mit dem Leib nicht zu verderben.
O nehmt mich auf in Euer Schiff, und führt
Mich fern hinweg zu weit entleg'nen Küſten,

Dort will ich gern in Thränen und in Jammer
In heiligen Gebethen ſtill verſcheiden.

Schiffshauptmann.

So kommt mit uns, wir ſind nicht wilde Heiden,
D'rum braucht es der Beſchwörung nicht, ſteigt ein
Und gerne ſoll geſcheh'n, was wir vermögen.

Felicitas.

Nach welchem Lande geht Ihr unter Segel?

Adam.

Nach Paläſtina, um das heil'ge Grab
Zu ſeh'n, die heil'ge Stätte zu beſuchen.

Felicitas.

Ich bin in Freuden dieſes Wort zu hören,
Und nehm' es an für ſchöne Vorbedeutung.
Seit Jahren ging dahin Gelübd' und Wunſch,
Und hat der Himmel mich vielleicht geſtraft,
Weil ich die heil'ge Pilgerfahrt verſäumt.
Auch ſollſt du, Hauptmann, nichts bey mir verlieren.
Ich zahle deinen Dienſt dir reichlich.

Schiffshauptmann.

Kommt jetzo, gnäd'ge Frau.

Felicitas.

Doch ſeyd ſo gut
Und ſchafft mein Pferd, das dort am Baume ſteht,
Mit mir in Euer Schiff, es dient nachher
Mir auf der Reiſe.

Schiffshauptmann.

Gleich ſollen Knechte helfen.

(ſie gehen.)

Feld.

Antonella.

Kann es wohl noch ein ſchlimm'res Leben,
Als was ein Mädchen führet, geben?
Wie einem erſt die Junggeſellen
Mit allen Künſten Netze ſtellen;
Erlangen ſie dann, was ſie wollten,
Statt daß ſie uns recht lieben ſollten,
So laſſen ſie uns undankbar,
Verachten uns noch ganz und gar.
Mein Kind iſt tod; und dergeſtalt
Sorgt er für keinen Unterhalt,
Es war ihm nur um das Vergnügen,
Gar oft und viel bey mir zu liegen,
Und leider war ich auch zu ſchwach,
Das hat mich in groß Leid gebracht.

Clemens mit dem Kinde.

Clemens.

Ey, das heißt wohl ein ſaurer Gang,
Wie wird mir Zeit und Weile lang,
Und hab' noch weiten Weg, o weh!
Eh' ich Paris mit Augen ſeh,
Dieß heißt hier erſt die Lombardey.
Ich bin dem Kinde alſo treu,
Weil ich nur bin ein alter Narr,
Ich könnt' es laſſen ganz und gar

Allhier in einem fremden Land
Und geben Zehrung auf die Hand,
Und oft hab' ich's mir vorgenommen,
Doch iſt es nie dazu gekommen:
Das heißt die Buße vervielfält'gen.

Antonella.

Mit wem mag doch der Alte ſchelten?
Er ſchleppt ſich mühſamlich daher
Mit einem kleinen Kinde ſchwer.

Clemens.

Dann muß ich's putzen, ſauber machen,
Und das ſeynd gar nicht Mannes-Sachen,
Dann ſchreyt es mahl, dann will es trinken,
So muß ich durch das Land mit hinken.

Antonella.

Ey, wem gehört der ſchöne Knab'?

Clemens.

Ich ihr an mich gekaufet hab'
Für richtig gutes ſchweres Geld,
Das mir erſt jetzt am ſchwerſten fällt,
Hab' noch zu meiner Heimath weit.
Wer ſeyd Ihr denn, Ihr junge Maid?

Antonella.

Ach Gott, mein lieber Pilger freundlich,
Mir iſt das Schickſal gar zu feindlich,
Die Liebe hat mit ihrer Macht
Mich erſtlich in groß' Leid gebracht,
D'rauf ſtarb mir ab mein Kindelein.

Könnt' ich als Amme bey Euch seyn,
So lebt' ich wohl in guten Tagen.

Clemens.

Was würde Euer Mann zu sagen?

Antonella.

Ich muß es Euch bekennen alle,
Ich kam mit einem nur zu Falle,
Der läßt mich nun verachtet werden,
Dazu macht mir die Milch Beschwerden
Und peinigt mich in meiner Brust,
Nicht längst starb's Kindlein, meine Lust.

Clemens.

Hört, Mädel jung, wenn ich nur wüßte,
Daß Ihr nicht fielet in die Lüste,
Und würdet wieder liederlich,
(Denn das wär' mir sehr widerlich)
So nähm ich Euch als Amme gern
Das kleine Kind hier zu ernähr'n.

Antonella.

Mein Lebstag kommt's mir nicht in Sinn,
Da ich einmahl gewarnet bin,
Mein Irrthum kommt mir wahrlich theuer,
Gebrannt Kind fürchtet sich vom Feuer.

Clemens.

So soll mich nicht gereu'n das Geld,
Daß die für Unterhalt erhält,
Auch will für sie 'nen Esel kaufen,
So braucht's nicht neben her zu laufen:

Kein Kind kauf' ich wohl nimmermehr,
Es macht mir Last und viel Beschwer.

(gehen ab.)

Romanze tritt ein.

Wie beglückt, wer auf den Flügeln
Seiner Phantasien wandelt,
Erde, Wasser, Luft und Himmel
Sieht er in dem hohen Gange.
Aufgeschlossen sind die Reiche
Wo das Gold, die Erze wachsen.
Wo Demant, Rubinen keimen,
Ruhig sprießen in den Schalen.
Also sieht er auch der Herzen
Geister, welche Rathschlag halten,
In der Morgen-Abendröthe
Lieblich blühende Gestalten.
Phantasie im gold'nen Meere
Wirft wo sie nur will den Anker,
Und aus grünen Wogen steigen
Blumenvolle Wunder-Lande.
Nirgend ruht sie, wer ihr folget
An dem schönen Zauberbande,
Steigt in's Inn're, schaut die Kräfte
Der regierenden Gewalten:
Wie aus Wasser alle Welten
Hat der ew'ge Trieb erschaffen,
Wie das Feuer ihre Wurzel,
Die in ihren Kindern pranget.

Und das Licht die höchſte Blüthe,
In dem Menſchen Lieb' ihr Nahme,
Wie ſich alles dahin ſtürzet,
Eilt im brünſtigen Verlangen.
Immer wird die Erde aufwärts
Liebend an der Sonne hangen,
Und das Feuer hält ſie innen
In ſich ſelber eingefangen;
So erbiert ſie aus dem Sehnen
Liebelechzend reine Waſſer,
Dieſe ſind die Mutter-Thränen,
Die ihr fließen von den Wangen:
Und ſie läßt die Blumen grunen,
Keimen läßt ſie ſchöne Pflanzen,
Berge, Wälder, Flur ſind trunken
Von dem allerliebſten Glanze.
Dürſtend lechzt der Menſchenbuſen,
Seele will hinauf gelangen,
Und in tiefſter Inbrunſt leiſe
Wird des Schaffens Trieb empfangen:
Denn das Feuer fängt die Liebe,
Und ſie kann nun nicht von dannen,
Worauf manche tiefe Meiſter
Wiſſenſchaft und Kunſt erſannen:
Und am herrlichſten, am freyſten
Die kryſtall'nen Brunnen ſprangen,
Die in Reimen, die in Tönen,
Immer edle Dichter ſchafften.

Wieder ſind es Mutterthränen,
Daß die Kinder ſind vergangen,
Daß die Lieb' und ſüßes Leben
Um ſie in den Steinen ſtarret.
Aber drinn ſieht man das Herze,
Das die ganze Welt erlabet,
Und der Liebesgeiſt die Flügel
Lauter ſchwinget im Geſange.
Und der Schäfer hört es rauſchen
Fern an ſeinem Blumenhange,
Und ſein Herz in Freude zitternd
Will erwiedern, kann nur ſtammeln.
Alſo fühl' ich, alſo ſinn' ich,
Wer die Worte nicht verſtanden,
Denk', ich ſey nur wildes Mädchen,
Mit dem Nahmen die Romanze. —
Auf dem Meere fährt die Kaiſ'rinn,
Durch die Wogen, und gelanget
D'rauf das Schiff an jene Inſel,
Wo ihr Kindlein liegt gefangen.
Wo der Leo es geſauget,
Der den Greifen hat erſchlagen: —
Nun mögt ihr ſie ſelber hören,
Denn dort kommt ſie ſchon gegangen.

Felicitas, der Schiffshauptmann.

Felicitas.

Ich dank' Euch herzlich, daß Ihr nicht begehrt
Das Nah're meines Leidens zu erfahren.

Schiffshauptmann.

Seyd ruhig, gnäd'ge Frau, ich weiß, daß immer
Von neuem jede Wunde blutet, wenn
Die unbeſcheid'ne Neugier daran ſtößt.

Felicitas.

Wo ſind die Pilger, wo iſt denn Herr Adam?

Schiffshauptmann.

Sie ſind hinweg und ſpüren durch die Inſel,
Denn wißt, Herr Adam iſt, was man ſo nennt,
Ein tiefgelehrter Mann, der ſeine Wallfahrt
Zugleich benutzt, was ihm an Steinen, Pflanzen,
An Thieren, Menſchen, Ländern, Flüſſen, Städten
Merkwürdiges und Eignes nur begegnet,
Zu ſeh'n und im Gedächtniß zu bewahren.
Es heißt, er will es nachher niederſchreiben,
Zum ewigen Gedenken ſeiner Reiſe,
So hat er keine Ruhe denn nicht Raſt,'
Wo nur das Schiff ein Weilchen ſtille liegt,
Da muß er gleich umher, was auszuſpüren.

Adam, die Pilger, herbeilaufend.

Schiffshauptmann.

Was iſt Euch, Leute? — Wie? ſo blaß, ſo zitternd?
Erhebt Euch, denn Ihr ſchnauft ja wie die Bären.
Was wollt Ihr? — Nun ſchau't um Euch und beſinnt Euch.

Adam.

Sind wir auch ſicher? Wahrlich ſicher? Ganz?
Kein Ungeheuer hinter uns?

Felicitas.

Was hat
Euch so aus Euren Sinnen ausgeschreckt?

Adam.

Mein Gott —, nein, — so was habt Ihr nie gehört
Und nie geseh'n.

Pilger.

Wir geh'n hin durch die Insel —

Adam.

Laß mich erzählen. — Geh'n hin durch die Insel,
Uns manchen Stein und manch Gewächs betrachtend,
Als wir von ferne hören wie ein Lallen.

Pilger.

Und wie wir näher kommen —

Adam.

Näher kommen,
Ist's eine Lewinn, die in ihrem Neste
Da liegt mit blitzenden Karfunkel-Augen,
So roth wie Blut, so brennend wie ein Feuer,
Und zwischen ihren Klauen liegt ein Kindlein,
Das spielt mit ihr, ein Kindlein wie ein Engel,
So schön und reitzend.

Pilger.

Denkt Euch das Erstaunen!

Adam.

Ja, nicht verwundern g'nug des Anblicks konnten
Wir uns, vergaßen, wie ein Löwe grimmig,
Als plötzlich uns das Thier ersah, vom Kinde

Losriß und auf uns sprang. Da mögt Ihr glauben,
Daß wir gelaufen sind, was wir nur konnten;
Doch scheint's, es ist uns nicht gefolgt, und drinnen
Bey seinem Kinde blieben. Armes Kind!
Das muß nun doch, wenn Gott nicht schützt, verderben,
Kommt nacht der Durst, die Wuth die Löwinn an.
So frißt sie doch das zarte Lämmchen auf.

Felicitas (kniend.)

O Gott! o gut'ger Gott! ich danke dir!
Nun bin ich wieder froh, noch eins der Kinder
Hast du mir aufbewahrt.

Schiffshauptmann.

Was macht Ihr, Frau?

Felicitas.

So führt mich hin, alsbald, wo Ihr es saht,
Es ist mein Kind, so wunderbar erhalten,
Ich bin die Mutter, wunderbar geführt
In seiner fernen Wohnung über See,
Durch Wald und Fels. O bringt mich alsbald hin.

Adam.

Von uns geht keiner nach dem Platze wieder.

Pilger.

Wir danken Gott, daß wir hieher gelangt.

Adam.

Bedenkt, der Löwe ist ein grimmig Thier,
Zerreißend, ohn' Erbarmen. Wollt Ihr Euch
So unbesonnen liefern der Gefahr?
Ist es nicht besser, wenn es so muß seyn,

Es ſtirbt Ein Menſch, als ihrer zwey verderben?
Und ſterben werdet Ihr, wenn Ihr ihm naht,
Denkt, will es Gott erhalten, hat er Wege
Gar mancherley, die keiner mag erſinnen.

Felicitas.

O zeigt mir nur den Ort an, wo es liegt,
Weich Mutterherz trug' ich in meinem Buſen,
Wenn es nicht jetzt erwachte? War's mein Wunſch nicht,
Ich möcht' es wiederſeh'n, das liebe Kind,
War's nicht mein Klagen, daß es mir entrückt!
Nun kann ich's ab mit dieſen Armen reichen,
Und wie, ich bliebe hier?

Pilger.

Glaubt unbeſchwert,
Ihr wünſcht Euch wieder her, ſeyd Ihr erſt dort.

Felicitas.

Ihr ſeyd aus Stein gemacht, aus hartem Fels,
Und nicht aus menſchlichem Geblüt, Erbarmen
Iſt Euch entfremdet. Wohl, ſo geh' ich ohn' Euch,
Mögt Ihr hier meiner warten, oder fort
Von dieſem Eiland ſegeln, wie Ihr wollt,
Mich kümmert's nicht, ich ſterb' mit meinem Kinde.

Schiffshauptmann.

Vielgeliebte Frau, wir wollen gerne warten,
Nur denkt, es iſt ein hohes Abenteuer,
In dem Euch Sterben näher iſt als Leben.
Sich einer Löwinn in die Klauen werfen!

So leicht mag man in Meereswogen springen.
Wenn Stürme wüthen, Blitze niederzücken,
So leicht sich auf den Scheiterhaufen setzen:
Drum wollt Ihr's wagen, nun Gott sey mit Euch.
Doch geht vorerst zum Priester, der dort sitzt,
Bethet, empfangt Absolution und Segen,
Und sterbt Ihr dann, so seyd Ihr vorbereitet.

Felicitas.

Du rathst mir gut, es sey wie du gesagt.

Adam.

Und wann Ihr dann das Abenteuer wagt,
So wollen wir Euch gern den Ort beschreiben,
Doch müssen wir zurück gesichert bleiben.

Die Romanze. tritt ein.

Es geht die Frau mit Glauben und Vertrauen,
Im Herzen bethend, zu dem Priester hin,
Ihr ist, sie feuret Segen niederthauen
Vom Himmel hoch, erheitert ist Ihr Sinn,
Sie fühlt sich nicht die Aermste mehr der Frauen,
Ihr Leiden selber dünket Ihr Gewinn,
Der Priester flehet, daß sie Hülfe fände,
Sie nimmt ein Crucifix in ihre Hände.
So geht sie einsam; jene sind zurücke
Geblieben in der Furcht und stillem Bangen,
Es finden leicht und bald die heitern Blicke
Die Zeichen auf dem Weg', all ihr Verlangen
Steht nach dem Kind, das ihr das schönste Glücke,
So muß sie bald zur Höhle hingelangen,

Sie tritt hinzu, geführet von ihrem Herzen,
Und sieht das Kind d'rinn mit der Löwinn scherzen.
Und ob dem Anblick dieses grimmen Leuen
Erschrickt sie inniglich, der Löwe schaut
Sie blitzend an, sie muß die Augen scheuen;
Doch bald ermannt sie sich. »Ich hab' vertraut
»Auf Christi Bild, und fruchtlos in dem Dräuen,
»Bey ihm beschwör' ich dich, — so spricht sie laut —
»Gib mir mein Kind zurück, denn es ist mein,
»Es muß bey mir, und nicht bey Thieren seyn.
»Ja ich beschwör' dich bey den süßen Wunden,
»Die uns, den Sündern, Heil und Segen brachten,
»Die schmerzlich blutend liebreich offen stunden,
»Und uns das Himmelreich zu eigen machten,
»Durch die das Paradies wir wiederfunden,
»Durch die zerbrochen ward der Hölle Trachten,
»Bey Vater, Sohn und Geist beschwör' ich, Leu,
»Dich kühnlich gib mein Kindlein wieder frey.«
Sie spricht mit herzdurchgeh'nden Ton die Rede,
Hält in gefalt'ner Hand das Christusbild,
Da wurd' der Leo alsbald zahm und blöde,
Und krümmte sich zusammen still und mild,
Sie fürchtet nun nicht mehr, daß er sie tödte,
Sie steigt hinein von Sehnsucht ganz erfüllt,
Erfaßt ihr Kindlein, drückt es an die Brust,
Steigt aus der Höhle, kaum sich selbst bewußt.
Den Mund, die Augen küßt sie brünstiglich,
Und Thränen fallen d'rein, sie lächelt innig,

Ihr Leben öffnet jetzt von Neuem ſich,
Noch mehr als ſonſt dünkt ihr das Kindlein minnig;
Der Löwe nicht von ihrer Seite wich,
Ohn' daß ſie's merkt, folgt er ihr ſtill und ſinnig.
Den groſſen Kopf gerichtet nach dem Kinde,
Als wenn zu dieſem ſein Verlangen ſtunde.
So kommt ſie hin zu dem verlaſ'nen Strande,
Die Pilger warten ihrer ſchon im Boot,
Sie ſeh'n den Leo, wollen ſtracks vom Lande,
Sie zittern bleich und fürchten Todesnoth.
»Nehmt mich, ſo ruft die Kaiſ'rinn, von dem Lande!« —
»Nein, rufen ſie, von unſerm Blute roth
»Wurd' ſich das Schiff und auch das Ufer färben,
»Nicht ſchont der Leo uns, wir muſſen ſterben.« —
»Ihr kommt gewiß durch mich in keinen Schaden,«
Spricht ſie, »dafür will ich Euch Bürge ſeyn.« —
Sie ſagen wieder: »Nun, mit Gottes Gnaden!«
Und laſſen ſie mit ihrem Sohne ein.
Das Boot wird dann am Schiffe ausgeladen,
Und all' beſchau'n das ſchöne Kindelein,
Doch plötzlich wird ein laut Geräuſch vernommen,
Die Löwinn iſt zum Schiffe hingeſchwommen.
Sie ſpannen ſchnell, entſetzt, die Segel auf,
Und ſuchen wohl der Löwinn zu entfliehen,
Doch die folgt unermüdet ihrem Lauf;
Dem Schiffe und dem Kinde nachzuziehen,
Und es gelingt, ſie ſpringt zuletzt hinauf,

Die Klaue faßt ein Bret nach viel Bemühen,
Sie hält sich fest, dann steigt sie über Bord,
Und alle Schiffer flieh'n bestürzet fort,
Es dünkte ihnen schon der Tod gewiß,
»Frau, sprachen sie, Ihr macht uns das Verderben,
»Daß uns der Löwe wüthend hier zerriß,
»D'rum ist es besser, Ihr müßt für uns sterben,
»Wir werfen Euch in's Meer.« — »Ach, Freunde dieß
»Wär' grausam, sagt sie; wollt Ihr mir den herben
»Tod geben nach der vor'gen Freundlichkeit?
»Euch widerfahrt vom Löwen nie kein Leid.« —
Und Löwinn macht, was sie gesprochen, wahr,
Die ging hindurch so wie ein zahmer Hund,
Berührte keinen von der ganzen Schaar,
Und als sie endlich vor der Kais'rinn stund,
Hob sie den Kopf, sah wo das Kindlein war,
Und legte sich dann nieder auf den Grund,
Recht zu der Kais'rinn Füßen, sanft und stille,
Die niemahls zu verlassen war ihr Wille.
Die Kais'rinn mußte wohl die Löwinn lieben,
Die Schiffer mußten sich an sie gewöhnen,
Denn keinen mochte sie im Schiff betrüben,
Sie sah nur immer nach dem Kind, dem schönen —
Ein Junggesell im Schiff ließ sich gelieben
Die Kaiserinn mit Worten zu verhöhnen,
Er warb mit Liebe um das edle Weib,
Und wollt' genießen ihren süßen Leib.
Sie wies ihn ab mit züchtiger Gebehrde,

Doch er entbrannte mehr in die Geſtalt.
»Willſt nicht in Gute, rief er, nun ſo werde
»Die Meine doch durch Stärke und Gewalt!«
Da hob die Löwinne ſich von der Erde
Und riß in Stück' den Buben alſobald,
D'rauf ward der Leichnam in das Meer geſchmiſſen,
Die Andern lobten's, daß ihn Löw' zerriſſen.
Die Kaiſ'rinn ward von allen ſehr geehrt,
Und Jeder wollte ihr gefällig ſeyn,
Bey günſt'gem Wetter, ſtillem Waſſer fährt
Die Edle fort mit ihrem Kindelein;
Sie landen d'rauf in Aſiam unbeſchwert,
Und kehren in dem Dorf zu raſten ein;
Die Kaiſ'rinn, Kind und Leo ungetrennt.
Sie kommen alle her von jenem End. (ab.)

Felicitas mit dem Kinde, Schiffshauptmann, Adam treten ein, Pilger.

Felicitas.

O güt'ger Gott, du trugeſt mit mir armen
Leidvollen Frau, ſo große Milde, Sünden,
Die ich beging, vergaß wohl dein Erbarmen,
Durch deine Hülf' mußt' ich mein Kindlein finden,
Die Lilie blieb, am Buſen zu erwarmen:
Wer wollte deiner Allmacht ſich verblinden?
Gerettet haſt du mich auf Wunderwegen,
Mit ſtiller Furcht erkenn' ich deinen Segen.

Schiffshauptmann.

So nehm' ich Abschied von Euch, edle Frau,
Und wünsch' Euch ferner Glück und Heil, daß bald
Sich alle Leidenswolken von Euch wenden,
Und wieder hell die Sonne niederstrahlt.
Ihr habt mir mehr bezahlt, als mir gebührt,
Habt alle Schiffsleut' reichlich auch beschenkt,
Man sieht an Eurer Großmuth, Eurer Milde,
Daß Ihr nicht von geringem Stand. Lebt wohl.

Felicitas.

Du gehst zu deinem Schiff zurück?

Schiffshauptmann.

Alsbald;
Ich liege stille hier, bis wieder Pilger
Sich sammeln, die zurücke wollen nach
Europa. Nochmahls sag' ich vielen Dank,
Euch muß es wohl gehn, denn Ihr seyd so fromm.

(geht.)

Felicitas.

Ist der Mann bestellt, der uns den Weg weisen sollte?

Adam.

Ja, man sagte mir, daß er sogleich kommen würde.

Felicitas.

Nun bin ich hier im Orient, und sehe dort im blauen Dufte vor mir die hohen Gebirge.

Adam.

Edle Frau, das da ist der Libanon, der so mäch

tig ſchwarz vor uns liegt. Ich freue mich, daß ich in dem Lande bin, das ich mir ſeit ſo lange zu ſehen wünſchte. Aber, gnäd'ge Frau, ich bin überzeugt, daß mir auf meiner ganzen Reiſe nichts ſo Merkwürdiges aufſtoßt, als mir mit Euch und Eurem Kinde und dem Löwen begegnet iſt. Es iſt wahr, es liegt etwas Wunderbares in den Thieren, eine gewiſſe Sympathie zum Menſchengeſchlecht; denn ſo erzählt man vom Romulus und Remus, den Stiftern des römiſchen Reichs, daß ſie von einer Wölfinn geſäugt wurden; die wunderbare Geſchichte eines römiſchen Sclaven, Androklus, und ſeines Löwen iſt bekannt; Urſus, der Bruder des Valentin, wurde von einer Bärinn groß gemacht, nebſt andern ſeltſamen Geſchichten, doch dünkt mich das mit Eurem Löwen noch immer das Allerwunderbarſte. Und was völlig unbegreiflich bleibt, iſt, wie der Löwe mit dem Kinde mag auf die Inſel gekommen ſeyn, die doch ganz vom Meere umfloſſen iſt.

Felicitas.

Iſt der Wegweiſer noch nicht da?

Adam.

Hella! Wegweiſer! Wegweiſer!

Hornvilla kommt.

Hornvilla.

Nun, nun, ſchreyt nur nicht ſo gewaltig. Alles Ding will ſeine Zeit haben; ich habe mich doch erſt ankleiden müſſen.

Felicitas.

Seyd Ihr es, der uns führen soll?

Hornvilla.

Ich weiß nicht anders, indessen kann ich's auch bleiben lassen, wenn es Euch nicht ansteht.

Felicitas.

Nein, guter Mann, wir haben Euch gedungen.

Adam.

Der Gesell hat eine merkwürdige Physiognomie. Er sieht fast etwas aus, wie ein Rhinoceros.

Hornvilla.

He! Alivus! Komm heraus!

Alivus kommt.

Hornvilla.

Sieh nach den Gänsen und Schweinen, weil ich nicht da bin. — Hörst?

Alivus.

Ja.

Hornvilla.

Nun, warum kannst nicht antworten? Juckt dir der Buckel wieder? — Jetzt hinein, bewahr das Haus gut; wenn Gäste kommen, sey reputirlich, bediene sie fein ordentlich, henk's Maul nicht, als wenn sie dir im Wege wären. Ich muß die Leute hier über's Gebirge führen. — Nun her, nimm erst Abschied, einen Kuß vorher, — so, — und daß du nicht mukst, oder —

(Alivus ab.)

Adam.

Iſt das Eure Frau?

Hornvilla.

Ja. — Ihr wollt nach Jeruſalem?

Adam.

Nicht anders.

Hornvilla.

Es iſt jetzt ein erſtaunliches Laufen von dem Pilgervolke. Die Frau und das Kind ebenfalls?

Adam.

Ja, ſie ſteigt nachher auf das ſchöne Pferd, das dort angebunden ſteht.

Hornvilla.

Und geht der große Katz hier auch mit nach dem heiligen Grabe?

Adam.

Es iſt keine Katze, mein Freund, ſondern gar ein wundervoller Löwe.

Hornvilla.

Das lauft auf eins hinaus. Närriſche Wirthſchaft durch einander, das gibt jetzt ein Wallfahrten von allen Creaturen, daß es zum Erbarmen iſt. Hier haben wir alle Beſtien aus dem Paradieſe beyſammen, nur Adam fehlt noch.

Adam.

Ich heiße mit Nahmen Adam.

Hornvilla.

So? — Kommt nur, ſonſt wird es Abend.

(ſie gehen ab.)

Vor Paris.

Ludwig, Anton.

Ludwig.

Habt Ihr's gehört, Herr Anton?

Anton.

Nun was gibt's gut's Neues?

Ludwig.

Unser Gevatter, der Clemens, der hier in Saint Germain wohnt, auf der Matte, kommt zurück. Er ist schon über die Brücke, er muß gleich hier seyn.

Anton.

Ey, so muß ich gehn, und seine Frau rufen, die wird eine Freude haben, daß der alte Narr zurück gekommen ist.

Ludwig.

Und wie ein Zigeuner kommt er an, er schreitet ehrbar mit seinem Pilgerstabe vor, hinter ihm ein Weib auf einem Esel, mit einem dicken fetten Kinde. Wo er das nur muß hergenommen haben. Der Zug sieht aus, wie die Mahler oder die Comödianten die Flucht nach Ägypten vorstellen, nur ist das Weib nicht sonderlich hübsch.

Anton.

Ich muß nur laufen. (ab.)

Clemens kommt, Antonella auf dem Esel, mit dem Kinde.

Clemens.

Gottlob! daß ich die Thürme meiner lieben Va-

terſtadt wiederſehe! Mein ganzes Innere kehrt ſich vor Freuden um. Ich dank' Euch, mein lieber Nachbar, daß Ihr ſo gut habt ſeyn wollen, mir ſo weit entgegen zu gehen, ich will's Euch einmahl, wenn Gott will, vergelten. — Nun, Eſel, biſt brav müde? — Haſt die letzte Tagereiſe tüchtig marſchiren müſſen, nun kannſt du ausruhen, Eſel. — Ja, ſchüttle nur die Ohren, der Stall wird dir ſchon gut dünken. — Steig jetzt ab, Antonella, ruhe hier unterm Baum ein wenig aus, das dort iſt mein Haus, unanſehnlich, aber bequem und geräumig, können wir doch bey Gelegenheit einmahl ein neues bauen. Ach, Jeſus, da kommen ſie ja.

Anton, Suſanna mit Claudius auf dem Arm.

Suſanna.

Steh hier ein Bischen, Claudchen. Fall nicht um. — (umarmt Clemens) Ach mein lieber guter Mann! So biſt du denn glücklich wieder nach Paris gekommen?

Clemens.

Ja, liebe Frau, beſte Suſanne; ſieh, da hab' ich noch die alte Schwachheit von ehemahls, — die Augen laufen mir über, (ſchluchzend) Biſt wohl? — das ka — kleine — Ca — Clau — Claudchen auch?

Suſanna.

Alle, liebſter Clemens. — Komm, Claudchen. Sieh, er kann ſchon ein bisle gehen, wenn er auch

noch was derkelt. Komm Junge, da iſt dein Papa, dein lieber Vater, er hat dir auch was mitgebracht.

Clemens.

Ja, Claudchen, Italieniſche Roſinen und Feigen, mein liebes Kind; gib mir 'nen Schmatz. Hat er brav Appetit? Schmeckt's ihm?

Suſanna.

O er iſt recht wählig manchmahl; wenn er luſtig iſt, will er auch wohl ſprechen, aber das wird ihm noch ſauer.

Clemens.

Er iſt gewachſen, daß es zum Erſtaunen iſt. — O nehmt's nicht übel, lieben Freunde, Herr Ludwig und werthgeſchätzter Anton, ich ſcheine Euch vielleicht unhöflich, aber ich bin noch ſo in Freuden. —

Ludwig.

Sprecht Euch nur aus, wir Andern wollen noch was Rechts miteinander ſchwatzen, wir haben ja Zeit genug.

Clemens.

Er ſieht mir doch recht ähnlich, der Claudius. Willſt auch mahl auf die Pilgerſchaft gehen? — Seht, die Bisskröt nickt mit dem Kopf und lacht dazu, ja du wirſt mir der rechte Pilger ſeyn, zum Bäcker wirſt du pilgern, nach einer Semmel, nicht wahr? oder nach Aepfeln wallfahrten? — Und du, Suſanna, kommſt mir ganz verjüngt vor. Iſt denn auch die Wirthſchaft gut gegangen? Kein Unglück vorgefallen?

Suſanna.

Alles iſt noch in dem alten Geleiſe, ſo wie du es nur wünſchen kannſt.

Clemens.

Nun ſo dank' ich unſerm lieben Gott im Himmel um ſo mehr. — Es iſt dir ein weiter Weg, Suſanne, ach ich könnte dir von der See, von Wildniſſen, von Gebirgen erzählen! man glaubt's vorher gar nicht, wie wunderlich die Welt beſchaffen iſt, wenn man es nicht ſelbſt mit Augen geſehen hat.

Suſanna.

Ich glaub's, ich glaub's, liebſter Mann. Du ſiehſt ganz ausnehmend munter aus. Die Buſe iſt dir zugeſchlagen, du biſt ſtärker geworden.

Clemens.

Ach nein, vom Gehen, von der Hitze, laß mich nur ein Paar Tage ruhig ſitzen, ſo werden mir die Beine wieder ſo dünne wie ſonſt. — Hat denn unſer Obſt heuer getragen?

Suſanna.

Pflaumen zum Erſtaunen, aber der Wein gerath dieß Jahr nicht.

Clemens.

Darüber iſt in ganz Italien, Toskana, Romania die Klage, in Calabria, Sicilia, Cypern ſoll es gar nicht beſſer ſtehen. Frau, ich habe Trauben gegeſſen, an denen jede Beere ſo groß wie ein Hühnerey war.

Suſanna.

Ich glaub's dir.

Clemens.

Aber die Türken trinken gar keinen Wein, die Araber auch nicht, ſie haben ein Vorurtheil dagegen, und es iſt ihnen in ihrem Geſetz verbothen. — Claudchen, komm her, ich habe dir auch einen Venetianiſchen Hans-Wurſt mitgebracht. Sieh da, mein Kind. Das muß man den Italiänern laſſen, ſolche Kunſtwerke verfertigen ſie überaus ſauber. Es hängt ihm ein kleiner Faden zwiſchen den Beinen, wenn man daran zieht, ſo rührt ſich der ganze Kerl, und ſchreiet Geſichter. — Sieh, — nein, — wein' nicht, wein' nicht mein Hänschen, er thut dir nichts, er iſt nur ein Hans-Wurſt, der meint's gut mit dir. — Das Kind fühlt recht zart, es heult, wie es den Kerl ſieht. — Eins hätt' ich bald ganz vergeſſen. Claudchen, noch was habe ich dir mitgebracht, das wird dir gewiß Freude machen. Einen Spielkameraden. Ja, liebe Frau, ſieh mahl her, ſo groß du nur die Augen machen kannſt. — Schau, Suſanne, das heißt ein Kind, — nun, was ſagſt? — Du biſt erſtaunt.

Suſanna.

Ja wohl, wie gemahlt, ſo, ich weiß nicht, wie ich ſagen ſoll, er ſchaut ſo vornehm d'rein. Es iſt ein Junge, nicht wahr? Aber wo haſt du ihn denn her?

Clemens.

Nu, rath einmahl. Ja, ja, liebe Suſanne, ich

habe auf deine Güte gerechnet. So iſt der Menſch, aus ging ich auf die Wallfahrt, um meine Sünden zu büßen, und, wie man eine Hand umdreht, hatt' ich neue begangen. Ja, ja, lach' nur. Den Jungen mußt du nun ſchon auferziehen; wollte Gott, ich hätte ſeine Mutter auch mitbringen können, aber leider! die iſt fort, die war gar ein ſchöneres Weib, als die dort, ſeine Amme.

Suſanna.

Lieber Clemens, ſey nur ſtill, ich weiß wohl, was du vermagſt. Du, dieſen Jungen? Solchen Rieſen? Und unterwegs? Ich kenne dich ja, mir wirſt du doch nichts weiß machen wollen.

Clemens.

Nun, der Claude da iſt doch wohl kein Trulwurm.

Suſanna.

Das nun wohl nicht —

Clemens.

In rechtmäßiger Ehe von mir erzeugt. Der iſt noch größer und voller geworden, weil ich auf einem Nebenwege war, weil ich mich mehr angriff, und du weißt ja, daß man zu ſagen pflegt —

Cajus, Beata kommen.

Cajus.

Die Hand her, eingeſchlagen. Gevatter Clemens! Nun einen rechtſchaffenen Kuß! Brav, daß Ihr wieder da ſeyd.

Clemens.

Gott grüß' Euch. — Behüthe, der Mann wird immer dicker.

Cajus.

Gesundheit, Gevatter, gönnt mirs, das Essen schmeckt und bekommt mir. Was will der Mensch mehr in dieser Welt? Appetit, gute Verdauung, gesunder Schlaf. — Da ist meine Braut, Beata, Ihr kennt sie ja wohl.

Clemens.

Wie sollt' ich nicht? als ein Kind hab' ich sie gekannt. Seyd mir vielmahls gegrüßt, schmucke Braut. — Aber Gevatter, Gevatter, Ihr bald fünfzig, und das junge Mädchen, und Ihr so stark, so —

Cajus.

Seyd ohne Sorgen.

Clemens.

Aber die vielen jungen Herren in Paris —

Cajus.

Mir soll keiner kommen, oder ich schlage ihn ohne Umstände mit der Art vor den Kopf.

Clemens.

Und wie geht's Euch sonst? Was macht der Handel und Wandel?

Cajus.

Gott besser's, mit jedem Jahre elender. Wir Fleischer sollen Fleisch schaffen, und es kommt nichts, mit Schweinen so so, aber die Ochsen

gehn ganz aus, ſie werden ſo rar wie die Heiligen; Ihr werdet von der Rindviehſeuche in der Normandie gehört haben, das gibt uns allen den Stoß, wir werden alle ruinirt.

Clemens.

Im Orient iſt auch eine groſſe Peſt geweſen, aber freylich nur unter den Türken.

Cajus.

Der Orient muß ein närr'ſches Ding ſeyn. Hat man da ordentliche Fleiſchbänke und eine Metzgergilde?

Clemens.

O ja, wie bey uns, außer daß ſie alle einen Bund auf dem Kopf tragen und wir Hüthe.

Cajus.

Und die Geſellen und Meiſter, alle ſind ordentliche Türken?

Clemens.

In den Türkiſchen Gegenden freylich.

Cajus.

Ich müßte mich todt lachen, wenn ich dergleichen Kerle einmahl ſähe. — Aber was bringt Ihr denn da mit? — Meiner Seel, ein Junge, wie ein kleines Spanferkelchen. Ey, der Taus! Was ſtellt das vor, Gevatter Clemens?

Clemens.

Laßt uns hineingehen, kommt alle hinein, meine Freunde, in mein Haus, auch Ihr Ludwig und

werther Anton. Meine Frau muß uns heut allen ein Traktament anrichten, und da will ich Euch beym ſüßen Wein tauſend Dinge, zehntauſend Wunder erzählen. Seyd nochmahls gebethen, kommt. O Frau, daß ich nun wieder da bin!

(ſie gehen alle ab.)

Vor Jeruſalem.

Felicitas. Adam.

Felicitas.

Und jenes dort iſt nun Jeruſalem?

Adam.

Ja, gnäd'ge Frau, jetzt ſind wir da.

Felicitas.

Gegrüßt

Sey mir, du heil'ge Stadt, du Wunderwelt,
Mit welcher Andacht werd' ich deine Straßen
Betreten, jeder Stein iſt Heiligthum,
Ein Zeuge der Mirakel und des Wandels
Des Sohnes Gottes, ja ich werde ſcheuen
Den Fuß hart aufzuſetzen. Jetzo muß ich
Schon weinen, wenn ich mir die Stätte denke,
Wo er auf Golgatha gelitten hat,
Wo Nicodemus ſeinen ſüßen Leichnam
Hat hingelegt; ihr wunderbaren Stapfen,
Die noch dem Felſen von den hohen Füßen
Sind eingedruckt, der Nachwelt zu verkünden

Wo er zuletzt gewandelt: wie gerührt,
Werd' ich Euch Heiligthümer all' beſuchen!
Dahin wollt' ich ſchon längſt, nun bin ich da.
Kommt laßt uns eilen, denn nur wen'ge Stunden
Entfernen uns von der geweihten Stadt.

(ſie gehen.)

P a l a ſt.

Octavianus, Adraſtus, Nikanor, Pasquin.

Adraſtus.

Es zehrt der Gram an Eurem theuren Leben,
Mein Kaiſer, gebt nicht dieſem Gifte Raum.

Nikanor.

Ihr wagt ein zweytes Gut, ſo theuer als
Das erſte, wenn Ihr um das erſte trauert
So ungemäßigt, alſo Tag und Nacht.

Octavianus.

O laßt mich, ſprecht nicht, dieſer Gram geziemt mir,
Der hat gut ſprechen, welcher nichts verlor:
Wie geht es meiner Mutter?

Adraſtus.

Großer Fürſt,
Ihr wißt, daß ſie ſeit dreyen Monden ſtumm iſt,
So muß man glauben, weil ſie gar nicht ſpricht,
Sie ſitzt, ein bleiches Bild, in ihrem Zimmer,
Die Fenſter zugehängt, dort wandelt ſie

Mit aufgelöstem greisem Haare, das
Ihr auf dem Rücken hängt, sie hört uns nicht,
Wenn wir sie rufen, Euren Nahmen nennen,
Sie starrt hinaus nur in die leere Luft,
Als wenn sie dort Geist und Erscheinung sähe;
Einmahl, als sie Musik hört', weinte sie.

Octavianus.

Wer naht sich uns? — Sie ist es selber, seht!

Die alte Kaiserinn tritt herein.

Adrastus.

Mich schaudert's vor dem glüh'nden Augenpaar.

Nikanor.

Wie schleicht sie durch den Saal, sie legt den Finger
Bedeutsam an den Mund, als wenn sie lachte,
Sie beugt sich nieder, scheint etwas zu sinnen.

Octavianus.

Wie geht's Euch, Mutter? —

Adrastus.

Keine Antwort, nicht
Scheint sie gehört zu haben, was er fragt.

Nikanor.

Nun sieht sie auf, sie kämmt mit ihren Fingern
Die langen greisen Haar' und lächelt seltsam.

Octavianus.

Sie wird nie wieder zu sich selber kommen.

Kaiserinn.

Ihr schaut mich an mit prüfend scharfem Blicke.

Octavianus.

Sie ſpricht!

Adraſtus.

O Wunder!!

Nikanor.

Kann ſie alſo reden?

Kaiſerinn.

Und jetzt kommt meine Sprache mir zurücke.
Vielleicht zum letzten Mahl, ich bin Jedweden
Ein Scheuſal hier, und ungehirnten Thoren,
Die von mir, als von einer Tollen reden,
Zum Wunder und zum Räthſel auserkohren;
Mein eig'ner Sohn hat ſich mir abgewendet,
Trägt meine Schmach, — o wär' ich nie geboren!
Ihr habt die Kaiſerinn hinweg geſendet
Mit ihren beyden Kindern, wilden Thieren
Zur Speiſe ausgeſetzt, ſo tief verblendet
Konnt' Euer Sinn Euch in die Irre führen,
Und keiner wagte, Wahrheit auszuſprechen,
Du konnteſt, Sohn, ſie ohne Reu' verlieren.
Der Himmel muß die Frevelthaten rächen,
Die du an ihr ſo ohne Scheu verübt,
Ein ew'ger Wurm wird das Gewiſſen ſtechen.
Und dennoch meinſt du wohl, du haſt geliebt,
Das arme unglückſel'ge Weib, das trunken
Von Zorn und Thorheit ihr in's Elend triebt?
Jetzt iſt ihr Lebenslicht wohl ſchon verſunken,
Sie klagt uns Alle an vor jenem Rächer,

Dem unſre That nicht wird ſo leicht bedunken.
Sie hat die Kindlein dort als ihre Sprecher,
Im Himmel leuchtet klar ihr Angeſicht,
Ihr Lächeln ſchüttet aus den Todesköcher.
Doch was ſprech' ich von dir? War ich es nicht,
Die dieſes wilde Feuer hat entzündet,
Erwecket des Allmächtigen Gericht?
So ſey dir alſo, Octavian, verkündet,
Daß ſie unſchuldig, die du haſt gerichtet,
Daß kein Gedanke gegen dich geſündet,
Von mir war alles nur aus Haß erdichtet,
Aus giftigem und bitterböſem Neid,
Ich hatte den Geſellen mir verpflichtet,
Verſprechungen und Ausſicht gold'ner Zeit,
Die Liebe, die er zu der Frau getragen,
Mein Leumund brachten endlich ihn ſo weit,
Daß er beſchloß, das Bubenſtück zu wagen,
Ich ließ ihn heimlich in das Schlafgemach,
Dann ging ich hin, um dir es anzuſagen;
Wie ich gehofft, erwachte deine Rach',
Du ſchlugſt ihn, ohn' den Buben anzuhören,
Du achteteſt nichts mehr der Armen Ach.
Du ließeſt dich von mir ſo weit bethören,
Zum Scheiterhaufen ſie gleich zu verdammen,
Ohn' Zeugen für und gegen abzuhören.
In meiner Bruſt ſind nun die grimmen Flammen,
Mein Herz liegt auf dem Holzſtoß ängſtend nieder,
Das Feuer ſchlägt in meiner Bruſt zuſammen.

Ein Phönix, ſchwing' ich mächtig mein Gefieder,
Ein Greif, will ich in blaue Höhe ſteigen,
Ich fliege fort, und komme niemahls wieder;
Dort in dem Plan, wo ſich die Sterne zeigen,
Hoch oben in der Sonne Luftrevier
Steig' ich hinauf, die Läſterung wird ſchweigen
Vor meinem Glanz; lebt wohl dann für und für.

(ab.)

Adraſtus.

Ihr ſprecht nichts, theure Majeſtät —

Nikanor.

Wir ſind noch ſelbſt erſtaunt —

Octavianus.

Felicitas!
Mein theures Weib! Felicitas! Mein Weib!
Sie hört mich nicht. Die Löwen hört ſie brüllen,
Das Wild ſchreyt laut, ſie fürchtet ſeinen Grimm,
Sie ſucht in Höhlen Schutz; mich hört ſie nicht!

Cloris tritt ein.

Cloris.

Glorwürd'ger Kaiſer, ich ſoll etwas melden,
Und zweifle noch, zu ſagen dir —

Octavianus.

Was kann
Noch kommen? Sprich, kein Unglück gibt's mehr.

Cloris.

Die Kaiſerinn iſt auf das Dach geſtiegen,
Wie ſie wohl öfter pflegte, dort die Sonne

Anſchauend unverwandt, ſchritt ſie weit vorwärts
Und ſtürzte ſo die ſteile Höh' herab.
Sie iſt ſchon todt.

Octavianus.

Ihr Herz hat ſie gerichtet.

Nikanor.

Wir ſagten immer von der Kaiſerinn Unſchuld,
Und wurden nicht gehört.

Octavianus.

Das fehlte noch!
Dieß Wort, — bey Gott, noch einen Laut der Art,
So ſtoß' ich Euch das Schwert in Eure Bruſt! (geht.)

Adraſtus.

Kommt nur, denn er weiß von ſich ſelber nicht.

Nikanor.

Den Ausgang nimmt die Uebereilung immer. (gehen.)

Pasquin.

Unſere alte Kaiſerinn hat eine neue und compendiöſe Art zu fliegen erfunden; ein ſchöner Greif! das kann man mit Recht ein Vergreifen nennen; handgreiflich einfältig! Man wird ſie nun ſelbſt ergreifen müſſen, um ſie in das Erbbegräbniß zu thun. Und Felicitas und die Erbprinzen ſind von den wilden Thieren aufgefreſſen, und unſer Kaiſer iſt ſo gut wie übergeſchnappt. — Es ſteht erbärmlich um unſern Hof! — (gehet.)

Tempel.

Zwey Prieſter.

Erſter Prieſter.

Wie ſo ruhig, wie ſo ſtille
Heute die gewölbten Hallen,
In der dämmerlichen Hülle,
Nur verlorn'e Worte ſchallen
Durch die ſüße Einſamkeit.

Zweyter Prieſter.

Morgen wird ein hohes Feſt
Froher Leichnam ſchön gefeyert,
Chriſtlich Bündniß Gott erneuert,
Altar ſchmücken laßt uns heut',
Daß am Morgen alle Gäſt'
Lieb' und holde Freude finden,
Sich entladen ihrer Sünden,
Finden alles zubereit.

Joachim und Euphraſia treten ein.

Erſter Prieſter.

Dort naht der alte Ritter mit der Gattinn,
Die keinen Tag das heil'ge Grab verſäumen.

Zweyter Prieſter.

Und keine Veſper, keine Meſſe, ſtill
Und andachtsvoll ſind dieſe beyden Frommen
Stets gegenwärtig.

Joachim.

Sehr ehrwürd'ge Herrn,
So eben haben wir auf off'ner Gaſſe
Etwas geſeh'n, was uns höchſt ſeltſam dünkt.
Ein Frauenbild auf einem großen Roſſe,
In ihrem Arm ein ſchönes Kindelein,
Beyde geſchmückt, die Frau mit edlem Anſtand,
Und hintennach ein mächtig großer Löwe,
Der wie ein zahmes Hündlein ſchmeichelnd folgte.
Es ſtaunte alles Volk, ging aus dem Wege,
Und ſie zog wie ein Wunder durch ſie hin,
Ich weiß nicht, ſoll ich ſagen, wie der Glaube,
Wie Aufruf an das Volk zum heil'gen Kriege,
Das Kind im Arm, der Leo hinterdrein,
Wie Liebe, oder hohe Tapferkeit.

Euphraſia.

Und ihre freundlich edle Miene, leidend,
In Ernſt gekleidet, aber doch ſo mild,
Es rührte wunderbar mein Herz der Anblick.
Da kommt ſie mit dem Kind und mit dem Löwen.

Felicitas mit dem Kinde und mit dem Löwen.

Felicitas

(kniet vor den Altar, legt ihr Kind darauf.)

Endlich iſt nun mein heißer Wunſch geſtillet,
Ich knie vor dem heiligſten Altar.
Von Gottes Nähe bin ich ganz erfüllet,
Ich fuhl' um meinen Geiſt der Engel Schar.

O Gottes Sohn! sey gnädiglich gewillet
Zu nehmen, was ich dir heut' bringe dar,
Ein armes Waisenkind, es trägt Verlangen,
Das Sacrament der Taufe zu empfangen.

(er steht auf.)

Ehrwürd'ge Herren, ich komm' aus fernen Landen,
Es lechzt mein Herz, des Kindes stiller Geist,
Daß es ein Christe werde, einverleibt
Der Kirche Gottes. Ich bin fremd allhier,
Wollt Ihr so gut seyn, wen von Euren Freunden
Zu bitten, daß er sey ein frommer Zeuge?

Joachim.

Vergönnt mir, edle Frau, ein Wort zu sprechen:
Eu'r Wesen, Eure Frömmigkeit hat mich
Gerührt, nehmt mich zum Pathen an,
Wie meine Gattinn, ein'ge gute Freunde
Bring' ich noch mit, die sich erfreuen werden,
Den heil'gen Dienst dem Kind und Euch zu thun.

Felicitas.

Wie freut der Unglückseel'ge sich, wenn in
Der Fremde edle Herzen sich erbarmen,
Die er nicht in der Heimath fand. Viel Dank
Mein werther Herr. Könnt Ihr mir wohl
(Da Ihr so gütig einmahl seyd) auch sagen,
Wo ich in dieser Gottesstadt mag wohnen?

Joachim.

Würdigt mein Haus, Euch darinn aufzuhalten.

Euphrasia.

Wir werden's uns für einen Segen achten,
Wir sind nur stille Leute, aber nicht
Soll's Euch an Ehre oder Dienern fehlen.

Felicitas.

Ihr überschüttet mich mit Gütigkeit.
Doch bin ich nicht gesinnt, die Freundlichkeit,
Die Ihr mir Beyde zeiget, zu mißbrauchen:
Noch bin ich nicht im Mangel, außer Dank,
Den ich von Herzen sage, will ich gern
Die Kosten Euch erstatten. — Edle Herrn,
So wollen wir zum hohen Werke bald.
Ein Löw' erhielt dem Kindelein sein Leben,
D'rum sey der Nahme Leo ihm gegeben.

Priester.

Versammelt nur die Zeugen, eh' die Nacht
Hernieder kömmt, sey dieses Werk vollbracht.

(alle gehen ab.)

Die Romanze tritt ein und beschließt.

Also hat es sich begeben
Alle Leiden sind gelindert,
Bald wird nun ein neues Leben
Aus dem vorigen beginnen.

Ruhig bleibt die Zeit nicht stehen,
Jahre kommen, Jahre schwinden:
Habt Geduld und hört nun weiter
Von Florens und Marcebillen.

Kaiſer Octavianus.

Ein Luſtſpiel in zwey Theilen.

Zweyter Theil.

Personen.

Dagobert, König von Frankreich.
Pepin, Majordomus.
Arnulphus, Bischof.
Eduard, König von England.
Roderigo, König von Spanien.
Graf Armand von Provence.
Octavianus, römischer Kaiser.
Felicitas, seine Gemahlinn.
Leo, ihr Sohn.
Balduin, König von Jerusalem.
Eupbrosia, Witwe.
Elgiva.
Bertrand, Ritter.
Richard, Emmerich, Rudolf, } Edelleute.
Walther, Richards Knecht.
Wolfhart.
Clemens, Bürger.
Susanne, dessen Frau.
Claudius, Florens, } ihre Söhne.
Anton. Ludwig.
Beata, Witwe.
Gumprecht. Christoph. Peter.
Volk. Ritter. Soldaten.
Der Sultan von Babylon.
Alamphatim, Der Admiral, } seine Brüder.
Marcebille, seine Tochter.
Morgane, Lealia, } ihre Jungfrauen.
Arlanges, König von Persien. Vater der Morgane.
Ribamos, König von Arabien, Vater der Lealia.
Gollimbra, Riesenkönig.
Hernvilla.
Alivus, dessen Frau.
Gefolge, Ritter, Soldaten.

Erſter Act.

Stube.

Clemens, Suſanne.

Suſanne.

Was iſt dir nur in dieſen Tagen, mein lieber Clemens? Ich kann nicht klug aus dir werden, und erkenne dich gar nicht wieder. Du biſt nicht munter, nicht geſprächig, wie ſonſt, du hängſt den Kopf, des Nachts biſt du unruhig, kein Eſſen will dir recht ſchmecken, ich mag auch kochen, was ich will. Man ſollte faſt auf die Gedanken kommen, du ſeyſt im Begriff, Bankrutt zu machen, wenn ich es ſonſt nicht beſſer wüßte; auch haſt du kein Capital verloren, denn du haſt ſo ziemlich alle Gelder eingezogen. Krank biſt du auch nicht, denn für dein Alter ſiehſt du recht wohl aus; aber innerlich in deinem Herzen muß doch etwas ſeyn, was dich quält und nagt, und das mußt du mir ſagen, mein lieber Mann, ich laſſe dir nicht eher Ruhe, bis ich es weiß. — Warum biſt du doch auch ſo verſchwie-

gen, und hältſt damit hinter dem Berge? Es kann doch eben nicht ſo was Beſonderes ſeyn!

Clemens.

Meinſt du? Ja, wie ihr Weibsleute das verſteht!

Suſanne.

Laß mich mit dir überlegen, lieber Mann! Vier Augen ſeh'n immer weiter als zwey, vielleicht kann ich dir auch einen guten Rath geben!

Clemens.

Nun, ſo nimm nur deinen Kopf zuſammen, und du wirſt recht gut wiſſen, worüber ich nachdenke, warum ich mich abarbeite, was mir am Tage das Eſſen vergällt, und des Nachts den Schlaf vertreibt. Beſinne dich!

Suſanne.

Hm, — vielleicht, — aber das kann's nicht ſeyn, denn darüber haſt du nur gelacht, — daß ſie dich neulich mit dem Florens ſo zum Beſten hatten und meinten, daß verdiene kein Lob, daß du dich im gelobten Lande damit abgegeben, Baſtarde zur Welt zu befördern.

Clemens.

Dummes Zeug!

Suſanne.

Oder, daß die Abergläubiſchen meinen, du hätteſt einen Kobold, der dir dein Geld und Gut geſchafft hat.

Clemens.

Ich denke zu vernünftig und bin zu weit gereiſt, zu ausgebildet, um auf dergleichen Poſſen zu achten.

Suſanne.

Hat dir vielleicht einer in den Kopf geſetzt, daß unſer neues Haus nicht gut und ſchön wäre?

Clemens.

Das kann man mir auch wohl ſo in den Kopf ſetzen? Nicht wahr? Als wenn ich nicht ſelber den Plan und Riß gemacht, zwey Jahr darüber gedacht, mit dem geſchickteſten Baumeiſter mich beſprochen hätte, ſo daß fremde und weitgereiſte Leute kommen, und mein Haus in Augenſchein nehmen. — Ja, was haſt du nun mit allem deinen Nachdenken heraus gebracht? Nichts als lauter ungewaſchnes Zeug von geſchmackloſem Hauſe, Kobolden und Baſtarden.

Suſanne.

Nun ſo laß doch deinen Tiefſinn auch an's Tageslicht kommen.

Clemens.

Nun ſperre die Augen auf! — Was ſiehſt du in unſerm Hauſe? Was geht täglich ein und aus? Was ſitzt mit uns zu Tiſche? Was ſpricht mit uns?

Suſanne.

Unſere Kinder.

Clemens.

Alſo, unſre Kinder. Nun waren wir endlich auf den Punkt gekommen. Du ſiehſt, ſie eſſen, ſchla-

ſen, wachſen und gedeih'n, und fällt dir denn niemahls dabey ein, was doch wohl in dieſer Welt aus den Bengeln werden ſoll?

Suſanne.

Ich habe immer gedacht, Gott wurde ſie ſchon verſorgen.

Clemens.

Siehe, dieß iſt mein Nachdenken bey Tage und Nacht, was aus den Kindern werden ſoll. Es iſt nicht genug, daß wir ihren Leib groß machen, wir müſſen auch ihre Seele ſtarker machen, wir müſſen ihnen auch ein ſicheres Brot ſchaffen. Ich kann geſtehen, daß ich an meinen Claudius ſo viele Freude erlebe, als ein Vater auf dieſer Erde nur wünſchen kann. Er kann leſen, ſchreiben und rechnen, wie der beſte Schulmeiſter im ganzen Lande. Das ſcheint ſo recht ſein eigentliches Talent zu ſeyn, darin hat er immer in der Schule oben an geſeſſen, und, unter uns, er kann mir darin aufzurathen geben. Dieſen habe ich in Gedanken zum Wechsler beſtimmt, ſo erfüllt er ſeinen Beruf.

Suſanne.

Der Junge wird eine rechte Freude haben, wenn er es hört. Und Florens?

Clemens.

Ja, ſein Schickſal iſt auch ſchon gemacht. Mit dem Jungen iſt es etwas Wunderliches. Was Großes wird Zeitlebens nicht aus ihm; das Feine, das

Gründliche, das tiefe Denken iſt nicht ſeine Sache, er kann ſich in nichts finden, wozu kaum ein mittelmäßiger Verſtand gehört, und will er ſich bey Gelegenheit Mahl zeigen, ſo verdirbt er nur alles. Ehrgeiz hat er gar nicht, wodurch man ihn anſpornen könnte, mit einem Wort, zum Kaufmann iſt er verdorben. Aber ſieh nur an, wie er gewachſen iſt, er iſt ein Jahr und mehr jünger als der Claudius, und er iſt an zwey Köpfe höher, ſo daß der Claude nur ſchwach und dünnbeinig neben ihm ausſieht; der Florens hat einen Rücken und Schenkel und Waden, wie ſie nur ſeyn müſſen. Oft am Morgen, wenn ich ihn wiederſehe, muß ich mich über ihn verwundern, denn mir däucht faſt, daß er zuſehends wächſt, ſo daß ich oft nicht begreifen kann, wo das hinaus will, ob er ſich etwa gar in den Kopf geſetzt hat, ein Rieſe zu werden. Er hat keine Kinderkrankheiten gehabt, mit Denken ſtrengt er ſich auch nicht an, kurz, er iſt ſo recht dazu gemacht, ſchwere Arbeiten zu thun und in den Tag hinein zu leben. Den will ich alſo bey der Gevatterinn, bey der Witwe Beate in die Lehre thun, da ſoll er ein Schlächter werden, ſo kann er wohl mit der Zeit ſein Glück machen. Ich habe deßwegen auch ſchon mit dem Gumprecht geſprochen, der jetzt die Wirthſchaft für ihren Mann, für den Cajus, führt.

Suſanne.

Ich denke nur, Clemens —

Clemens.

Laß mich ausreden, hernach ſage, was du denkſt. Sieh, es iſt nicht mehr als billig und nicht mehr als väterlich gehandelt, daß ich ſorge, daß mein ächter Sohn Claudius höher in der Welt hinauf kommt, daß ich ihm auch mehr an Vermögen hinterlaſſe, als einem gefundenen Kinde, das ich aus Barmherzigkeit zu mir genommen, das keinen Vater hat, wie der Florens, und darum habe ich dieſe Anordnung getroffen, und ich denke, es wird ſo recht vernünftig ſeyn. Nun weißt du alles; und nun ſage, was du denkſt, oder gedacht haſt.

Suſanne.

Ich denke nur, ob ſich nicht noch einmahl die Ältern des Florens anfinden ſollten.

Clemens.

Wer weiß, wo die ſind! Junge Leute, man kennt ja die Welt, die kein Nachdenken hatten, die ſich in der Sinnlichkeit vergaßen — die an kein Kind dachten, und die nun in der Angſt nirgend damit hin wußten. — Rufe ſie mahl herein! (Suſanne ab.)

Clemens (allein.)

Bey Gott, groß ſind doch eines Vaters Pflichten,
Sein Sorgen, ſein Nachdenken iſt nicht klein,
Beſtändig muß er den Verſtand d'rauf richten,
Wie ſeine Kinder zu verſorgen ſey'n,
Das iſt täglich ſein Trachten und ſein Dichten,
Oft ſchläft man noch des Nachts darer nicht ein.

Du liebe Noth! und doch ſind Kinder Segen,
Daß man nichts Liebers mag auf Erden hegen.

Suſanne kommt mit Claudius und Florens.

Clemens.

Da ſeyd ihr. Hort mahl, meine lieben Kinder —
Steh hübſch gerade, Claudius, denn man denkt
Ja ſonſt, du wäreſt noch ein kleines Kind, —
Sieh ſo — die Beine etwas auswärts. — Recht
ſo! —
Hört me. ..eben Kinder! wie ein Vater
Hab' ich fur euch bis dieſen Tag geſorgt
Und will es thun bis an mein ſelig Ende. —
— Florens, den Hut kannſt du wohl immer abzieh'n,
Wenn mit dir ſpricht dein alter Vater. Ja
Ihr ſeyd nunmehr in jenes Alter kommen,
In dem der Menſch ſich die Beſtimmung wählt:
Es gibt 'ne Zeit im Leben, wo jedweder
Bey ſich fuhlt, daß er zu Verſtande kömmt;
Verſtand iſt ſeinen Stand ſich wählen, wer
Dazu nicht den Verſtand gebraucht, der kann
Wohl ſagen, er ſey unverſtändig, denn
Verſtand iſt mit dem Stand ein einzig Ding,
Im Stand ſein Stand zu wählen, iſt Verſtand.

Claudius.

Mein theurer Vater, ich bin zwanzig Jahr,
Ihr habt an mich gar viel gewandt, und Lehrer
Und Geld, Ermahnung, Liebe nie geſpart,

Schon lang' wollt' ich Euch bitten, aus dem Hauſe
Wo in die Lehre mich zu thun, die Mutter
Fing immer an zu weinen: aber jetzt
Bin ich erfreut, die Rede anzuhören,
Denn längſt hab' ich die Kinderſchuh vertreten.

Clemens.

Schau, Sohn, das waren rechte güld'ne Worte.
Ich hab's bedacht und dein Talent erwogen,
Mit alten Freunden hin und her geſprochen,
Du biſt durchaus zum Geldwechsler geboren.
Hört, lieben Kinder, ihr ſeyd glücklich d'ran,
Daß ihr noch einen Vater habt; ſo gut
Wurd' mir es nicht, ich war ein junger Burſch
Und hatte weder Vater mehr noch Mutter,
Ein ziemlich Erbtheil war mir zugefallen,
Das halfen ſchlechte Menſchen mir verzehren.
Ich hatte keine Kenntniß von der Welt,
Man lieh mir ab und gab mir niemahls wieder,
Der läugnete, der bath um läng're Friſt,
Den mahnt' ich, und eh' ich es denken konnte,
Hatt' er, ſtatt mir zu zahlen, mehr geborgt.
Ein Krieg entſtand, ich wurde ein Soldat,
Verſuchte mir mein Heil, kam gut davon,
Und dachte d'rauf, anſäſſig wo zu werden.
Paris gefiel mir wohl, ich hatte noch
Ein Theil der Erbſchaft wohl verwahrt, und kaufte
Mir Aecker, einen Weinberg, handelte,
Im Kleinen erſt, und nach und nach im Großen.

Ich ſpürte Segen, doch gefiel mir nicht
Einſam zu ſeyn, ich ſah hier Eure Mutter,
Ein hübſches Mädchen, auch vermögentlich,
Kurzum, gefiel d'rauf ein's dem andern und
Wir wurden Mann und Frau. Wir kriegten Kinder,
D'rauf ging ich auf die heil'ge Pilgerfahrt,
Jeruſalem zu ſeh'n und viele Länder,
Wovon ich euch ſchon oft erzählet habe
Des Abends: nun zog ich mein Geld mehr ein
Und baute d'rauf das ſchöne groſſe Haus,
In dem wir jetzund wohnen. Seht, ihr Jungens,
Ich will euch das Beyſpiel nur erzählen,
Wie man ſich in die Welt muß ſchicken lernen,
Wie man muß ſuchen, vor ſich was zu bringen,
Ihr ſollt euch daran ein Exempel nehmen. —
Nun, Florens, auch mit dir ein klug:s Wort!
Nicht war, mein Sohn, Rechnen iſt nicht dein Fach?
'S' iſt ſchwer, die vielen Sorten Geld, das Agio,
Wie viel's in Münze macht, wie viel in Gold,
Wie hoch der Cours ſteht, das verwirrte Zeug all'
Im Kopf beyſammen ſtets zu haben? Nicht?

Florens.

Zeitlebens wüßt' ich das nicht klein zu kriegen.

Clemens.

Haſt Recht, es iſt ein knifflich, feines Ding,
Das nicht in alle Köpfe will. Hör' zu!
Was ſagſt dazu, wenn du ein Schlächter würdeſt?
Lach nicht, mein Sohn, das iſt ein gutes Ding,

Und wenn ich dein' Statur und Wuchs und Bildung
Betrachte, scheint's, dahin will dein Genie.
Dein Buckel ist so recht, die Kälber, Schweine,
Mir nichts dir nichts zu tragen, aufzuhenken:
Ich seh dich mit dem Beil hörst nicht und siehst nicht
Die stärksten Ochsenknochen hau'n, daß's kracht.
Und dann wird Wurst gemacht, da fällt was ab,
Die besten Bissen hebst du auf, trinkst Wein zu,
Was übrig in der Metzig bleibt, das bratst du,
Gelt, da wird noch ein rechter Kerl aus dir?
Sieh nur die Fleischer an, die Knechte, die Mägde,
Die Frau'n und Herr'n, wie roth, wie Milch und Blut,
Wie dick und fett, wie festes Fleisch an allen.
Weißt noch, wie dick Gevatter Cajus war?
Und seine Wittib ist ein rundes Weib,
Da kömmst du hin, mein Söhnchen, in die Lehre, —
Lach nicht, nicht bey der Frau, bey der zu lernen,
Gumprecht soll dich abrichten. Aber still!
Wer weiß noch, was es gibt, du bist recht hübsch,
Die Frau ist noch nicht alt, manch' Junggesell
Macht sein Glück bey den Witwen, und sie sind
Erfahren in der Ehe, — doch zur Sache, —
Ja, was ich sagen wollte, mein Sohn Florens,
D'raus hab ich ein Paar Ochsen angebunden,
Recht feist und dick, die wiegen ihren Mann,
Die sind für dich, damit geh' in den Scharren,
Sag, daß du lernen willst, hau' sie zu Stücken,
Fang zu verkaufen an und sey recht flink.

Florens.

Mir iſt's ſchon recht, ich nehme meine Ochſen.
Mutter, Ade! Er, Vater, leb' er wohl!
Iſt's Feyer-Abend, komm ich wieder her. (ab.)

Claudius.

Ich will auch meine Rechnung fertig machen,
Nochmahls bedank' ich mich der Sorgfalt, Vater. (ab.)

Clemens.

Nun iſt mein Herz ganz friſch und leicht. 'Ne gute
Ehrliche Haut, der Florens, keinen Stolz
Und keine Kniffe. Komm, wir wollen geh'n,
Und unſern Nachbar Ludwig jetzt beſuchen. (ab gehen.)

Beata, Gumprecht.

Gumprecht.

Wollt Ihr nun gar nicht hören, was ich ſage?

Beata.

Das, was du meinſt, liegt deutlich ja am Tage,
Du willſt gern Meiſter werden, in ein Brot
Dich ſetzen, d'rum —

Gumprecht.

Doch hört nur meine Noth,
Wie ich Euch liebe, wie ich Euch gewogen.

Beata.

Schon manche Witwe wurde ſo betrogen.

Gumprecht.

Ich bin Euch gut, bey Sanct Denis, ich ſchwöre,
Daß ich Euch einzig und allein verehre,

Daß nur die Lieb mich allmächtig treibt,
Was Ihr auf Rechnung meines Geitzes schreibt;
Ich führe Eure Wirthschaft ehrlich, treu,
Ich sehe nach, daß nirgend Mangel sey,
Ich bin nicht alt, dazu seyd Ihr noch jung.

Beata.

Nun hört nur auf, ich habe schon genug.
Ist es nicht arg, daß alsbald die Gesellen
Bey einer Witwe sich als Liebsten stellen?
Mir dünkt es besser, ledig so zu leben,
Als mich von neuem in das Joch begeben,
Und wenn du meinst, ohn' dich könnt' ich nicht bleiben:
So will ich die Handthierung selber treiben. (ab.)

Gumprecht allein.

Ich weiß es wohl, warum so barsch und toll
Die Dicke thut, der Meister Clemens soll
Ihr Schwäher werden, dessen großer Bengel
Dünkt ihren Augen nur ein schöner Engel.
Der Jung' ist aufgeschossen wie ein Pilz;
Verkuppeln will ihn nun der alte Filz
Mit Frau Beaten, weil er Geld hier weiß,
Doch führ' ich ihn gewiß noch auf das Eis.

Christoph, Peter kommen.

Gumprecht.

Was wollt ihr denn? Habt ihr den Kauf gethan?

Christoph.

Seht nur im Hof die Hämmel selber an,
So dick, so feist, das Herz lacht ein'm im Leibe.

Gumprecht.

Was soll denn mit den Ochsen das Getreibe?

Peter.

Ein junger Burſch hat ſie da angebunden,
Er ſah uns zu, als wir im Hofe ſtunden.

Gumprecht.

Habt Ihr das Geld denn auch bereits bezahlt?

Chriſtoph.

Der Handel iſt gemacht, doch ſagt der Alt',
Er müſſ' noch vor mit Euch, mein Gumpert, ſprechen,
Dann auf den Handel nochmahls mit Euch zechen.

Gumprecht.

Geht nur hinaus und treibt ſie in den Stall,
Nehmt Rothſtein, zeichnet's auf den Buckel all'.

(Die Knechte ab.)

Florens kommt.

Florens.

Seyd Ihr der Gumpert? Sagt!

Gumprecht.

Was ſoll denn der?

Florens.

Mein Vater ſchickt mich mit den Ochſen her,
Die ſoll'n wir ſchlachten.

Gumprecht.

Ihr wollt, wie es ſcheint,
Ein Metzger werden.

Florens.

Wohl, der Vater meint,
Es gibt hier in der Metzig gut zu eſſen,
Auch alten Wein, den wird man nicht vergeſſen
Dazu zu trinken, dann wird's mir bekommen.

Gumprecht.

Ich meine, großer Talp, du bist gekommen,
Des Handwerks nur zu spotten, deiner Wege
Geh alsbald mit den Ochsen, willst nicht Schläge.

Florens.

Ich kann wohl geh'n, doch sind die Ochsen gut,
Bedenkt auch recht, mein Gumpert, was Ihr thut,
Ich fürcht mich nicht, und käm's zum Handgemenge,
War't Ihr gewiß am schlimmsten im Gedränge. (geht.)

Gumprecht.

Der kommt nicht wieder, nun er einmahl fort.
Nochmahl anbringen will ich nun mein Wort. (ab.)

Sechste.

Richard mit einem Falken, Anton.

Richard.

Ich komme von der Jagd und bin jetzt müde,
Ein andermahl fragt wieder bey mir vor.

Anton.

Doch, gnäd'ger Herr, ich brauch' das Meinige,
Ich muß selbst Schulden zahlen, diese Summe
Reicht eben hin, ich habe d'rauf vertröstet.

Richard.

So klagt Ihr reichen Bürger, habt stets Geld,
Und oft noch Noth, es an den Mann zu bringen.

Walther kommt.

Richard.

Wo bleibst du, Walther?

Walther.

Euer Pferd war heiß,
Ich hab's im Schatten etwas gehen laſſen,
Daß nur das arme Thier nicht gar verſchlägt.

Anton.

Verſprecht mir's doch zum nächſten Pferdemarkt;
Denn da brauch' ich die Summe gar zu nöthig.

Richard.

Nun gut, es ſey, mahnt mich nicht auf der Gaſſen,
Die Leute möchten wohl Kurioſes denken. (Anton ab.)

Walther.

Als ich das Pferd im Schatten feſte band,
Kam um die Eck' ein junger Burſche her,
Und zog ſich mit zwey ſtarken feiſten Ochſen;
Die wurden vor dem Pferde ſcheu und ſprangen,
Beyſeit, handthierten mit den Hörnern, ſtießen,
Und trieben Unfug, mir ward beynah bange,
Mein Junge aber nahm ſie bey den Köpfen
Und ſchmiß den einen häſslich auf den Rucken,
Den andern ſchlug er ſo mit ſeinem Stricke,
Daß beyde ſtille wurden wie die Lämmer.

Florens kommt.

Walther.

Das iſt der Bub', man ſieht es ihm nicht an.

Florens.

Nein, Vieh zu ſchlachten iſt nicht mein Handthieren,
Die Ochſen ſind ein unverſtändig Volk. —

Schau doch, was hat der Herr da auf der Hand?
Mein Lebtag ſah ich noch nicht ſolchen Vogel. —
Verzeiht, mein edler Herr, wenn ich zu dreiſt bin,
Wollt Ihr mir dienen, wie nennt ſich der Vogel?

Richard.

Das heißt man einen Falk, mein guter Junge,
Ein Sperber.

Florens.

Ey! ſieh da! hab' mir ſchon längſt
Gewünſcht, ein ſolches Federſpiel zu ſeh'n.
Wie ſieht er doch ſo ſchön und ad'lich aus!
Da hat er auch die Schellen an den Beinen,
Die klingen wohl gar lieblich in der Luft?

Richard.

So hört man ihn, wenn er ſich eben regt.

Florens.

Da ſitzt er auch in ſeiner Haube, ganz ſo
Wie man es mir ſo beſchrieben hat. Verkauft
Ihr nicht den Vogel?

Richard.

Wenn ſich's einmahl trifft.

Florens.

Laßt mir ihn ab.

Richard.

O, geh nach Haus, mein Burſche
Nimm deine Ochſen, das iſt dein Gewerb'.

Florens.

Mein, edler Herr, laßt mir den ſchönen Sperber,
Sagt nur, was ihr begehrt.

Richard.

Die beyden Rinder.

Florens.

Gern, nehmt ſie, aber laſt ſie baldigſt ſchlachten,
Dem einen hab' ich eins verſetzt, mir däucht,
Er dürft' es ſpüren, denn er iſt ſo ſtill.

Richard.

Da nimm den Handſchuh und den Sperber auch.
Bin ich ein Ochſentreiber worden? Komm,
Mein Walther, führe ſie mir ſtracks nach Hauſe.

(ab mit Walther.)

Florens.

Das war ein Handel! Ey, das iſt ein Vogel!
Wie wird ſich über den mein Vater freuen!
Ich hab' 'nen Falken! — Nimm die Müz' 'mahl ab,
Du Klausner, daß dich! wie ſo kluz er ſchaut!
Juchhe! ich bin doch ein glückſel'ger Menſch,
Der allerbeſte Kauf iſt mir gerathen! (gehe ab)

Haus.

Clemens, Suſanne.

Clemens.

Der Herr Ludwig iſt ein guter Mann, ich komme immer mit recht vergnügtem Herzen von ihm.

Suſanne.

Er weiß ſo viele Neuigkeiten zu erzählen.

Florens kommt mit dem Sperber.

Florens.

Vater! seh Er da!

Clemens.

Wo kommst du her, Blitzjung'! Hast die Rinder schon geschlachtet?

Florens.

Ey nein! das ist meines Thuns nicht. Ich kam in die Metzig, da fuhren sie mich mit losen Worten an, und drohten mir gar mit Schlägen, da ging ich wieder fort.

Clemens.

Und wo hast du denn meine Rinder gelassen?

Florens.

Aber seh' der Vater doch nur den Vogel an! ein gar schöner vornehmer Sperber, der kann in die Luft steigen und den Reiger herunter hohlen, von wo ihn kein Auge mehr sieht, dazu hat er Schellen an den Beinen, die klingen, so wie er sich im Fluge bewegt.

Clemens.

Und die Ochsen?

Florens.

Nun die hab' ich dem Herrn gegeben dafür. Schaut nur! wenn ich ihn so auf der Hand trage, dürfte man mich wohl für einen Edelmann halten.

Clemens.

Jung', bist unsinnig? bist toll? O meine schönen Ochsen! dummer Jung'! Gelbschnabel! Das hat

man davon, wenn man Schafköpfen was anvertraut. In ganz Paris find' ich so schöne feiste Ochsen nicht wieder, so großköpfig, so krummhernicht, so vollwampig. Ey, daß dich! du Blitzkröt', schaff mir die Ochsen wieder.

Florens.

Haben wir doch den Vogel dafür.

Clemens

Was Vogel, du Lausjung'! ich bin kein Jäger, es ist nicht meines Amtes zu beitzen und zu jagen. Mir vergeh'n die Sinne noch.

Florens.

Nicht wahr, weil er so schön ist? Aber wo laß ich nur den herrlichen Vogel? Ich denke, auf meiner Kammer wird er am besten seyn, da widerfährt ihm gewiß kein Leid. Hat er dem Vater nicht auch schon das Herz gestohlen? Seht, Mutter! ein Falke, man heißt ihn auch einen Sperber.

Clemens.

Du thörichter Knabe, ich muß fast über dich lachen. — Was hülfe's, daß ich eifere und schelte, er hört gar nicht einmahl darauf. Nun versorg nur deinen Vogel, und ist nichts, als was er dir einbringt, so wirst du schon gewahr werden, welchen herrlichen Kauf du gethan hast. (Clemens ab.)

Susanne.

Hast du dich geärgert, lieber Mann?

Clemens.

Wenn ich den Schaden verſchmerzt habe, iſt es mehr zum Lachen. Sag' ich's, es wird aus dem Kinde nichts, der Kopf ſitzt ihm nicht auf dem rechten Fleck. Ich denk, ich laß ihm eine Weile die Geldſäcke dem Claudius nachtragen, unterdeß findet ſich für ihn wohl eine andere Beſtimmung.

Suſanne.

Das iſt das beſte, ſonſt könnte ſich der Claudius mahl erhitzen von dem Gewicht, darauf erkälten und krank werden. Aber dem Florens thut gar nichts Schaden. (beyde ab.)

Dorf.

Hornvilla, Alivus.

Alivus.

Und immer brummen, immer ſchelten,
Ich halt's nicht länger aus, potz Velten!
Ich laufe in die Wüſt' hinein,
Dann bleib' für dich, du volles Schwein!
Beſoffen kömmt er ſtets nach Hauſe,
Dann macht er Lärmen und Gebrauſe,
Bey Tag, bey Nacht, niemahls nicht Ruh,
Verdruß und Schläge noch dazu.

Hornvilla.

So iſt es recht, das heißt ja eben
Im Eheſtand, im Eh'ſtand leben.

Jetzt bin ich voll und ziemlich froh,
D'rum geht dein Schimpfen dir noch ſo.
Im Stillen hin, beſinn' ich mich,
So ſchlag ich dafür morgen dich.

Alivus.

Nie biſt du ſtill, ein ewig' Zanken,
An Einigkeit, Ruh, kein'n Gedanken,
Was willſt du denn? Was haſt du vor?
Beſinne dich, du biſt ein Thor!
Was ſoll das Toben, Fluchen, Raſen?

Hornvilla.

Mir dreh'ſt du wahrlich keine Naſen,
Ich ſehe alles wie es iſt,
Mein' Ehre, die liegt auf dem Miſt,
Du haſt mich doch, trotz allen Schlägen,
Daß du dich oft nicht konnteſt regen,
Trotz aller Vorſicht, aller Wacht,
Zu einem Hahnrey doch gemacht.

Alivus.

Das iſt nicht wahr, ich liebe dich
Zu meinem Leid zu inniglich.

Hornvilla.

Wie kommt's denn alſo wohl, du Narr,
Daß wir noch immer ganz und gar
So ohne Kinder, ohne Erben?
Mit mir wird wohl mein Stamm ausſterben.

Alivus.

Es wär' ja Schade um die Art.

Hornvilla.

Nach mir bleibt nicht 'mahl ein Baſtard;
Sonſt hätt' ich doch noch Vaterfreuden,
So plagen mich nun alle Leiden,
Ich hab' kein Weib für mich allein,
Und muß doch ohne Kinder ſeyn:
Was hilft mir alle mein' Bemüh'n,
Kein'n Buben kann ich auferzieh'n.
Liegt's denn an mir? Sprich Wahrheit 'raus!

Alivus.

Ich hab's genug, und geh in's Haus. (ab.)

Ein Soldat kommt.

Soldat.

Seyd Ihr der Herr von dieſer Schenke?

Hornvilla.

Nun ja, mein Freund, ſo wie ich denke.

Soldat.

Es werden Truppen ausgehoben,
Die Türken fangen an zu toben,
Ich geh' umher und ſuche Leut',
Die tuchtig ſind in Kriegeszeit.

Hornvilla.

Soll ich denn etwa mit Euch geh'n?

Soldat.

Da müßtet Ihr anders ausſeh'n,
Ihr wäret der Miliz ein Schänder,
Ihr taugt nicht 'mahl zum Marketender.

Hornvilla.

Nu, nu, ich tracht' nicht nach der Ehren.

Soldat.

Ich will hier was bey Euch verzehren,
Iſt Eure Frau denn ausgegangen?

Hornvilla.

Die werdet Ihr doch nicht verlangen,
Um unter Euch Dienſte zu thun?

Soldat.

Ich will bey Euch die Nacht ausruh'n,
Die Frau iſt mir ſeit längſt bekannt;
Ihr ſeyd nur dumm, ſie hat Verſtand,
Und ſeht, es iſt Euch zugeſchworen,
Macht Ihr viel Lärmen und Rumoren,
Ich greif Euch alsbald bey dem Kragen,
Stoß Euch die Hellpart in den Magen. (ab.)

Hornvilla.

Ich fürcht' zwar ſonſt den Teufel nicht,
Jedoch mir hier mein Muth gebricht,
Soldaten niemahls Spaß verſteh'n,
Da muß man durch die Finger ſeh'n,
Von je hab' ich mit Wehr und Waffen
Nicht gern gehabt etwas zu ſchaffen;
Solch' Ding geht auch gar plötzlich los
Und gibt Euch einen Stich und Stoß,
Im Bauch hat man ſo mancherley,
Lung, Leber, Herz und Magen frey,
Das treibt mitſammen ſein Handthieren,

Da kann man's Leben leicht verlieren;
Das Schwert mag geh'n g'rad oder krumm,
Irgend etwas trifft's immer drum. —
Was kommt denn da ſo klägelichen
Mit Bethen, Weinen angeſchlichen?

Ein Mönch kommt.

Mönch.

O ſchützt, um Gott's Barmherzigkeit!
Mich Armen in der Einſamkeit,
Wenn Ihr zu Chriſtum Euch bekennt
Und ſeinen Unterthan Euch nennt.

Hornvilla.

Wer ſeyd Ihr denn mit Eurem Greinen?

Mönch.

Wer ſollte doch anjetzt nicht weinen?
Es ſtreifen durchs Gebirg die Heiden
Und thun den Mönchen tauſend Leiden,
Die Einſiedler entfliehen all',
Der Libanon ertönt vom Schall
Des Kriegs, er iſt von Waffen voll,
Kein Frommer weiß, wohin er ſoll,
Die Klöſter ſteh'n in Angſt und Pein.
O Lieber, nehmt die Nacht mich ein,
Laßt mich in Euer Haus eintreten
Und vor dem Sturm und Froſt mich betten.

Hornvilla.

So kommt nur 'rein, ein Chriſtenmann
Iſt d'rinn, der all' uns ſchützen kann.

Ein Krieger, tapfer, ohne Grau'n,
Er ſitzt daheim bey meiner Frau'n. (beyde ab.)

Paris.

König Dagobert, Biſchof Arnulphus, Pepin.

Dagobert.

Nein, edler Majordomus, tadelt mich
Nicht d'rum, daß nur mein einziger Gedanke,
Mein Sehnen in der Nacht, mein Wunſch am Tage
Mich dahin ruft, mir dieß Gebäu, den Münſter
Des heil'gen Dionyſius auszuſchmücken.
Die Mauern ſind ſchon aufgerichtet, ſchon
Erhebt ſich das Gewölb, die hohe Kuppel;
An Bildern fehlt es noch, an heil'gem Schmuck.
Dann wollen wir die Weihe ſchön begeh'n.

Pepin.

Wie dürft' ich tadeln Euern frommen Sinn,
Den edlen Willen, den Ihr Gotte widmet,
Den Wunſch, die chriſtliche Gemeine zu
Erheben, zu verbinden und zu ſtärken?
Allein erwägt, wie Ihr ſo viele Güter
Der Kirche ſchon geſchenkt, den Schatz erſchöpft,
Wenn Feinde einſt die Länder überzieh'n,
Welch' Wehr wollt Ihr entgegen ihnen ſetzen?

Arnulphus.

Des Herren Macht, der ſtets die Seinen ſchützt.
Wer möchte doch kleingläubig wohl verzweifeln?
Ein ſegensreicher Fried' beglückt das Land,
Und kommen Feinde, nicht mit Gold und Silber,
Mit Muth und Eiſen muß man ſie bekämpfen.

Pepin.

Ihr ſeyd ein Mann der Kirche, heil'ger Biſchof,
Da dünkt Euch Krieg ſo leicht wie Meſſeleſen.

Arnulphus.

Ihr laßt da Politik und Klugheit walten,
Wo es derſelben, Gottlob, nicht bedarf;
Vorüber ſind die wild bedrängten Zeiten,
Wo Morden galt, ein Krieg den andern trieb,
Ein Volk ſich raſend auf das and're ſtürzte.
Mit Clotar ging der Hader in die Grube,
In Dagobert ſeh' ich den Frieden blühen,
Als Jüngling ſchon empfand er dieſen Trieb,
Die Religion zu ſchützen und zu pflegen,
In ihm beſitzt das Land den ſchönſten Segen.

Dagobert.

Nicht alſo hadert, treffliche Genoſſen,
Kein Zwieſpalt muß die Freunde mir entzweyn,
Des Blutes wurde wohl genug vergoſſen,
Jetzt gibt die Eintracht ihren milden Schein,
D'rum ſey der Friede friedlich auch genoſſen,
Der Krieg ſoll nicht in unſern Häuſern ſeyn,
Der Himmel nimmt uns wieder ſeine Güter,
Sieht er in uns undankbare Gemüther.

Ich habe selbst in meinen jungen Jahren
Schon Zwiespalt, Haß und Angst und manches Leid,
Mißtrau'n, Verfolgung, bittern Krieg erfahren,
Damahls, in jener trüben Unglückszeit,
Als mich verfolgte mit den Feindesscharen
Mein eig'ner Vater, was mich noch gereu't,
Daß Leichtsinn und der Jugend wilde Tage
Mir brachten, so wie ihm die schwere Plage.

Du weißt, Pepin, wie ich entflohen war,
Zu Dionysius heiliger Capelle,
Du kamst vom König mit gerüst'ter Schar,
Ich kniete nieder auf geweihter Stelle,
Sie schützte mich vor jeglicher Gefahr,
Da wurden mir die blöden Augen helle,
Die Krieger wichen, ich blieb ohne Sorgen
Und weilte in der Kirche bis zum Morgen.

Da dacht' ich aller Worte, aller Lehren,
Die mir Arnulphus freundlich stets gegeben;
Mir war's, ich könnt' ihn selber sprechen hören,
Wie er erzählte von der Heil'gen Leben;
Ich ward gerührt, mir selber mußt' ich schwören,
Fortan nach höherm Gut und Glück zu streben;
Mein Herz und mein Gemuth ward auferwecket,
Das bis dahin die Lust der Welt verdecket.

Es war um mich die allerstillste Nacht,
Am Himmel funkelten die ew'gen Sterne,

Da ward mein inn'res Herze angefacht
Vom unbekannten Trieb nach jener Ferne,
So ward die Zeit mit Bethen hingebracht,
In meinem Geiſte glänzten neue Sterne,
Dann ward mein Aug' vom ſüßen Schlaf umhülle
Mein wacher Geiſt noch mehr mit Glanz erfüllet.

Drey Männer ſah ich herrlich mir erſcheinen,
Sie trugen alle Göttlichkeit im Blicke,
Dem Anblick muſit' ich fromme Thränen weinen,
Weil ich ſo innig mich im Schau'n entzücke,
Ein langer Bart ſchmückte ganz weiß den Einen,
Die Andern traten ſeinem Glanz zurücke,
Er ſagte: Ich bin Dionyſius,
Der Eleutherus, jener Ruſticus.

Als ich Sanct Pauli Predigten vernommen,
Fühlt' ich mich auch vom heil'gen Geiſt getrieben,
Auch dieſen ward die Decke weggenommen,
Sie mußten wohl die Worte Gottes lieben,
Zur Frömmigkeit war unſer Herz entglommen,
Darinne war das Kreuz uns eingeſchrieben,
Begeiſtert d'rauf mit den Martyr-Geſellen
Vertraut' ich mich den abendländ'ſchen Wellen.

Wir wollten Gallia mit dem Wort erfreuen,
Paris vernahm das Evangelium,
Es wollte Chriſtus uns die Kraft verleihen
Und Viele kehrten ſich zum Glauben um;

Wie mochten wir die Macht der Heiden scheuen?
Sie griffen uns, wir kamen alle um,
Beglückt, mit unserm Blute zu bezeugen
Die Wahrheit, die kein Gläub'ger darf verschweigen.

Ein frommes Weib gab uns ein stilles Grab,
Der Ruheplatz war neben ihrer Hütte,
Von ihr floß manche Thräne d'rauf hinab,
Sie bethete für uns nach Christensitte,
Bis man uns d'rauf diese Capelle gab.
Doch wenn du glücklich bist, hör' meine Bitte,
Laß nicht, die Lehrer, uns vergessen werden,
Ein schön Gebäu erheb' sich von der Erden. —

Nein, sprach ich, frommer, gottgesandter Mann,
So möge mir mein schönster Wunsch nie glücken,
Wenn nicht geschieht, was ich vollführen kann!
Wie mußtet Ihr, verfolgt, der Macht Euch bücken,
Doch nunmehr fängt ein neuer Glauben an,
Nun soll man Euch verehrt herrlich erblicken,
Was Reichthum, Pracht, Gold, Demant in sich führen,
Soll glänzen, leuchten, Euch glorificiren.

Ein hoher Dom soll mächtig sich erheben,
D'rein sollen Bilder, Crucifixe prangen,
Hindeutend auf des Christ's, der Heil'gen Leben,
Viel Ampeln sollen von der Wölbung hangen,
Musik soll Herzen zu erwecken streben,
Damit, wann Cymbeln und Posaunen klangen,

Mit Andachtsgluth die Seelen ſich bedecken
Und ihre Herzen auf den Altar ſtrecken. —

Dieß Wort hatt' ich den Heiligen verpfändet,
Am Morgen war ich mit Clotar verſöhnet,
Der Vater hatte nach dem Sohn geſendet,
Mir ward mein Leben unverhofft verſchönet,
Bald hatte er die Pilgerfarth vollendet,
Worauf man mich auf ſeinem Stuhl gekrönet,
Nun mögen And're Reich' und Ruhm vermehren,
Doch mir genügt, die Heiligen verehren.

Das ſey mein Ruhm, mein Reichthum, meine Macht,
Die Liebe, die ich Gott im Herzen trage,
Das Schönſte, Köſtlichſte ſey dargebracht,
Damit es ihm von unſ'rer Liebe ſage,
Verſchwunden iſt die alte Heiden-Nacht,
Wer Chriſt iſt, freue ſich am heitern Tage,
Was nur in ſtarrer Erde blüht an Schätzen
Soll man der Andacht zum Gedenken ſetzen.

Eligius tritt ein.

Eligius.

Mein königlicher Mann, es iſt im Tempel
Das Crucifix ſo eben aufgeſtellt,
Es dient dem gläub'gen Volke zum Exempel,
Der hohen Pracht erſtaunt die ganze Welt,
Von Reichthum trägt es und Andacht den Stempel,
So wie es Perlen, Rubin in ſich hält,

Was vom Geſtein, Gold übrig blieb, Demant,
Hab' ich in deinen Schatz zurückgeſandt.

Dagobert.

Ich ſorge ſtets, daß dir nicht eingebracht
Die Mühe wird, die du darauf gewendet.

Eligius.

Mir g'nügt, daß ich das heil'ge Werk gemacht,
Ich bin zufrieden, daß ich es vollendet.

Arnulphus.

Ihr habt ſo fromm und geiſtlich ſtets gedacht,
Dafür wird Euch der ſchönſte Lohn geſpendet.

Dagobert.

So eilen wir zum Tempel, uns des neuen
Gelung'nen Werkes insgeſammt zu freuen.

(ſie gehen.)

Spaziergang mit Bäumen.

Richard allein.

Welch' wild' Gedräng' iſt dorten auf dem Markt
Von Roſſen und von Menſchen, ſchöne Hengſte.

Claudius und Gumprecht kommen.

Claudius.

Nun, Gott bewahre! könnt' Ihr denn nicht ſeh'n,
Daß Ihr die Leute müßt ſo ſchrecklich ſtoßen?

Gumprecht.

Ich hab' nicht Zeit, vor jedem Narren Umweg
Zu ſuchen, ſeh't Euch ſelbſt ein bischen vor. (ab.)

Claudius.

Solch' Schlächtervolk iſt grobe Nation,
Und iſt nun Viehmarkt vollends, meinen ſie,
Die ganze Welt iſt nur für Ochſen da.

Richard.

Da ſeyd Ihr ja, ich wollte bey Euch wechſeln,
Ich hab' heut' eine Summe zu bezahlen.

Claudius.

Ich kriege gleich das Geld, kommt nur nachher,
Mein edler Herr, jetzt richt' ich meinen Tiſch. (ab)

Richard.

Doch lang' zu warten hab' ich keine Zeit. (geht)

Rudolph, Emmerich kommen.

Rudolph.

Glaub' mir, das iſt der böſeſte Hallunke
Von allen, die mit Pferden zu uns kommen.

Emmerich.

Er weiß ſie anzubringen, auszuſtreichen,
Die Augen ordentlich kann er bezaubern,
Die Preiſe macht er übermäßig hoch,
Man thu' auch, was man will, man wird betrogen.
Erfährt er's dann, ſo lacht er ſich halb todt.

Wolfhart kommt.

Wolfhart.

Nun, meine gnäd'gen Herrn, iſt Euch der Hengſt
Denn nicht anſtändig? Seht, bey meiner Seele,
Das iſt ein Pferd für einen König, ſtark,

Gewandt in Schenkeln, kleinen Kopf, die Mähne
So rein, gedrung'ner Hals und breite Bruſt;
Dabey zum Springen, Laufen abgerichtet,
Voll Kraft und Muth, das wäre zum Turnier,
Zur Pracht, Wettrennen wohl für Euch ein Pferd.

Rudolph.

Doch deine Preiſe ſind ja immer jüdiſch.

Wolfhart.

Es koſtet mich faſt ſelbſt, was ich gefordert.

Rudolph.

Laßt's uns noch 'mahl vorführen.

Wolfhart.

Ja, ſehr gerne,
Und kommt dahin, genau es zu betrachten.

(ſie gehen.)

Bertrand tritt auf.

Bertrand.

Tauſend! da wird ein ſchönes Pferd geritten!
So ein's war auf dem ganzen Markte nicht.
Wie viel der Kaufmann dafür fordern mag.

Wolfhart kommt zurück.

Wolfhart.

Ja, tanz nur, tanz nur, Schwarzer; wie er ſchnaubt,
Wie er die Füße ſetzt, was das gebaut iſt!

Bertrand.

Was fordert Ihr denn für den Rappen da?

Wolfhart.

Ihr Gnaden, straf mich Gott, unter vierhundert
Kann ich ihn meinem Bruder selbst nicht lassen.

Bertrand.

Ihr seyd nicht klug. Was gilt es, um dreyhundert
Ist er Euch feil, und das ist noch zu viel.

Wolfhart.

So geht nicht, mein Herr, das Futter ist zu theuer.

Florens kommt mit dem Geldsack.

Florens.

Es wird heut' heiß und das Gedräng' ist groß,
Der Jahrmarkt macht die Menschen alle wild. —
Welch schönes Roß! das trabt und springt so muthig,
Daß mir das Herz mitspringt in meiner Brust.
Glückseel'ge Creatur, die auf dem Pferde
Ausreiten dürfte, über Gräben springen,
Hoch von der Erde unter sich zu fühlen
Den stolzen Gang, das Schnauben und das Prusten
Zu hören! Wie es halb sich wehrt, halb spielt
Gegen den blanken Zügel! Wär's doch mein!
Ach, das muß große, große Summen kosten,
Die kann ein Ritter nur, ein Graf erschwingen.
Sieh, wie er bäumt! Mir däucht, ich sollte besser
Ihn reiten, daß es adeliger stünde.
Was hilft's doch nur, die Gelder immer zählen
Umwechseln und von neuem wieder wechseln,
Könnt' ich mir jemahls solch ein Roß nur kaufen!

Bertrand.

Dreyhundert fünfzig, seht, das ist das Letzte —

Wolfhart.

Ich kann nicht, edler Herr, ich setzte zu.

Bertrand.

Ihr werdet Euch besinnen, wenn ich weg bin.

(geht.)

Wolfhart.

Käufer genug, nur fehlt es stets am Besten,
Die jungen Leute sind nicht recht bey Gelde.

Florens.

Das ist das schönste Pferd, das ich im Leben
Geseh'n, mich wundert sehr, daß es die Herrn
Nicht besser schätzen.

Wolfhart.

Das hat seinen Haken.

Florens.

Wie theuer ist denn wohl das schöne Thier?

Wolfhart.

Er gilt mir ziemlich viel, vierhundert Pfund.

Florens.

Vier hundert?

Wolfhart.

Ja, keinen Dukaten wen'ger.

Florens.

Nicht mehr? Was sind doch nur vierhundert Pfund?
Mein Herr, ich muß Euch sagen, mich verwundert,
Wie Ihr solch herrlich Pferd so wohlfeil laßt,

Denn das ist Unrecht, seht, in diesem Beutel
Sind richtig eingezählt fünf hundert Pfund,
Wollt Ihr's nicht übel nehmen, wenn ich Euch
So schlechtes Geld anbiethe, und Euch bitte,
Ihr mögt das edle Roß mir dafür lassen?

Wolfhart.

Ja, junger Herr, der Handel wär' mir recht!

Florens.

Kommt, tretet unter's Kirchendach mit mir,
Da ist es ruhig, da will ich aufzahlen. (sie gehen)

Rudolph, Emmrich.

Rudolph.

Das Pferd kauf' ich in meinem Leben nicht.

Emmrich.

Er ist schon fort. — So viel Geld ist's nicht werth

Rudolph.

So rar ist auch die ganze Bestie nicht,
'S ist nur, daß man solch Pferd gar gerne hätte

Emmrich.

Je nun, ein andermahl, 's ist öfter Markt.

(sie gehen.)

Wolfhart kommt zurück mit dem Geldbeutel.

Das muß ich sagen! Was man nicht erlebt!
Kennt' ich mich doch des Lachens kaum enthalten
Er gibt mir hundert mehr, als ich gefordert
Und bittet noch, ich soll nicht böse werden.
Der junge Mensch ist wohl im Kopf nicht richtig
Besessen, oder hat das Geld gestohlen.

Mir eins, ich geh' davon, es könnt' ihn reuen,
Er kommen und den Beutel wieder fordern. (ab.)

Stube.

Clemens, Ludwig.

Clemens.

Trinkt noch, Gevatter, trinkt das eine Glas noch!

Ludwig.

Ich nehm' es für genossen, wahrlich, bin nicht
Im Stande, außerdem verderb' ich mir
Das Mittagbrot durch allzustarkes Frühstück.

Clemens.

Wir werden alt, wir werden ziemlich alt,
Es ist nicht mehr die Munterkeit, wie ehmahls,
Ich muß mich auch vor Wein ein bischen hüthen.
Ja, was wir lustig waren! ehemahls! Wißt Ihr?

Ludwig.

Wie sollt' ich nicht? Mein Lebtag nicht vergeß' ich's.

Clemens.

Manch' Lied haben wir in der Nacht gesungen,
Manch Mädel, wenn sie hübsch war ausgespürt,
Und mancher Groschen wurde zugesetzt.

Ludwig.

Gevatter, ach! die Jugend ist vergänglich.

Clemens.

Ja, das ist wahr; doch freut' uns die Erinn'rung.
Wär't Ihr mit auf die Wallfarth doch gegangen!

Ludwig.

Habt Ihr das Buch von Palästina noch
Und Morgenland, auf Pergament geschrieben,
Was ein gewisser Adam aufgezeichnet?

Clemens.

Wenn Winter ist, wollen wir's wieder lesen.
Es liest sich gut, doch mag nicht alles wahr seyn;
Allein die schnurrige Manier, Geschichten,
Die er erzählt, Lebensphilosophie,
Von wilden Thieren, Quellen und was sonst
Zum Christenthum gehört, das ganze Wesen,
Man hat es gern, wenn man's auch nicht so glaubt.

Ludwig.

Wer hätte das gedacht, daß Ihr mir damahls
Solltet aus Welschland eine Frau mitbringen,
Die Euren Kleinen unterweges sollte;
Die gute Antonell', Gott hab' sie selig.
Wir lebten recht zufrieden mit einander,
Ein gut' Gemüth, besonders als sie erst
Die Landessprache hier recht inne hatte.

Anton kommt.

Anton.

Gevatter, guten Morgen. Hier ist's kühl.

Clemens.

Es ist mein Sommerstübchen.

Anton.

Das ist wahr,
Das neue Haus ist hübsch und sehr bequem,
Die Lage schön da vorne nach der Wiese.

Clemens.

Es iſt auch alles mit Bedacht gemacht.

Anton.

Als ich jetzt eben zu Euch gehen wollte,
Begegnet mir da in der Stadt ein Hengſt
In vollen Sprüngen, mächtig, wie ein Berg,
Schwarz wie die Nacht, und hat ſich, dreht ſich, ſchnaubt, —
Und rathet 'mahl, wer oben auf ihm ſaß.

Clemens.

Ich weiß nicht.

Anton.

Florens, Euer jüngſter Sohn.

Clemens.

Florens? Wie Teufel, — iſt der Junge toll?

Anton.

Ich wollte erſt nicht meinen Augen trauen,
Ich ſag' Euch doch, ein Pferd wie 'ne wilder Mohr;
Ich ſprang zurück, die Leute waren bange,
Da ließ er's traben, rennen, galoppiren,
Und Sätze machen, aber er ſaß feſt.
Ein Kind lief quer die Straße ihm vorbey,
Da dachte man, das Kind würd' umgerannt,
Er hielt's 's Pferd, daß es ſtund wie eine Mauer.

Clemens.

Blitzung'! wie kömmt er auf das Pferd?

Anton.

Nun ging's zur Wieſe, was es mocht' und konnte,
Ich hab' ſolch' Reiten nimmermehr geſeh'n,

Verſtand'gen Leuten wird vom Anſchau'n ſchwindlicht.
Horcht! was da klappert! er iſt's ganz gewiß.

Clemens.

Bewahre Gott, was iſt das für ein Thier,
Das nimmt mir ja den ganzen Hof faſt ein.
Wie iſt der Junge an das Roß gekommen?

Ludwig.

Er ſtreichelt's, wiſcht den Schweiß ihm von dem Leibe,
Da bind't er's an, als müßt' es nur ſo ſein.

Florens kommt.

Florens.

Vater, nun können wir den Stall gebrauchen.

Clemens.

Jung', ſag', was machſt du mir für dumme Streiche?

Florens.

Das iſt ein Pferd, mein Vater! das heißt reiten!
Das iſt ein and'res Leben, als mit Zahlpfenn'gen
Und Scheidemünz' die Hände ſchmutzig machen,
Die Säcke ſchleppen und an Nummern denken.
Ich bin recht heiß. Was wird die Mutter ſagen!

Clemens.

Der Eſel hört nicht! Wie kommſt du zum Roß?

Florens.

Gar wunderbar, Ihr glaubt's kaum, wenn ich's ſage.
Ah, guten Tag, Herr Anton. Gelt, es lief?

Kein Diener, mein Herr Ludwig. Rappe heißt's,
Weil's so ganz schwarz ist. Auf der Wiese hier
Kann ich's recht reiten.

Clemens.

Und wo kommt es her?
Verlier' ich die Geduld, geht's dir nicht gut.

Florens.

Er wird sich freuen, Vater! Ich war bange,
Der Kaufmann möchte immer wieder kommen,
Sein Roß zurücke fordern, solchen guten
Handel hab' ich gemacht. Ich kam zum Markt,
Da ward's geritten, und so frag' ich auch:
Was kost't das Pferd? Man sagt', vierhundert
Pfund.

Clemens.

Verflucht!

Florens.

Freylich, denn das ist gar zu wenig.
Wollt Ihr hier die armseligen funfhundert
Für's Roß, fragt' ich den Kaufmann —

Clemens.

Und —

Florens.

Ja, sagt' er!
Der Handel war gemacht: wer froh, wie ich?
Aufsteigen, reiten, springen, das war ein's,
Und der muß nun den schweren Sack fortschleppen!

Clemens.

Mich rührt der Schlag —

Ludwig.

Gevatter Ihr ſchwimmt weg.

Anton.

Da trinkt ein Glas, das wird Euch gut bekommen.

Florens.

Nicht, Vater, das hat Er wohl nicht gedacht,
Daß ich ſo klug im Handel wär'? Was ſoll
Der Mann mit den ſchimmligen Groſchen machen?
So dacht' ich, daran iſt nicht Luſt nicht Freude,
Die taugen nichts, das Roß hat Leben, Kraft,
So kluge, ſchöne, groß' und wilde Augen,
So ſcheu und muthig. O, wenn man's recht anſchaut,
Meint man, man müßt' gleich in den Krieg hinein.

Clemens.

O Schlingel! Barenhauter! Kann das ſeyn,
Kann's in der Welt noch ſolchen Teufel geben?
Ich halt's nicht aus! der Streich nimmt mir das Leben!

(Er ſpringt auf, und fällt dem Florens in die Haare.)

Ja zauſen will ich dich, du Taugenicht,
Maulſchellen dieſes alberne Geſicht —

Florens.

Was macht Er, Vater, was iſt denn geſchehn?

Clemens.

Frag' noch, wenn mir die Augen übergehn
Vor Leid, vor Gram, vor Wuth! Das ſchöne Geld!
O einen Prügel, her um alle Welt!

Florens.

Iſt denn das Roß nicht gut?

Clemens.

Willſt räſonniren,
Du Baſtard, Spitzbub, Satan? Du ſollſt ſpüren
Daß ich noch Kräfte habe, groſſer Lummel!
O weh'! ich halt's nicht aus! hilf mir, o Himmel!
(Wirft ihn nieder und ſchlagt ihn. Suſanna kommt.)

Suſanna.

Was gibt's denn hier?

Ludwig.

Nun gebt Euch nur zur Ruh.

Florens.

Nein, Vater, ſchlag Er mich nur immer zu,
Ich bin ſein Kind, laß Er mir nur das Pferd,
Das iſt viel Schläg' und tauſend Pfunde werth.

Clemens.

Ich kann nicht mehr, in's Grab bringt mich der Hund,
Vater und Mutter macht er ungeſund,
So jagt er täglich Bosheit mir in'n Leib:
Hätt' ich ihn doch erſäuft! ja, liebes Weib,
Den Böſewicht, den mir mein Unglück gab,
Er bringt uns beyde an den Bettelſtab.

Suſanne.

Du biſt ganz auſſer dir. Was hat's gegeben?

Clemens.

Was muß ich an dem Eſel doch erleben?
Vernunft und Sitten und Menſchenverſtand

Bleibt lebenslang dem Bären unbekannt.
Er hört nach nichts, er sieht nach nichts Schicklichs.
Narrntheiding, Affenstreiche sind sein Glücke,
Wo er von Blinden singen hört Romanz
Von Helden, ja da ist der dumme Hanz
Ganz wie verzückt und gar nicht bey sich selber,
Da macht er Augen, wie gestoch'ne Kälber,
Wenn er von Drachen hört, von Riesen, Schlachten,
Wie Ritter sich um Ehr' und Leben brachten: —
Wirst du davon dein Brot einst können fressen?
Da werden dir die Bissen schmal gemessen. —
Geh, du Hans-Wurst, da steht noch etwas Schinken,
Iß den, du kannst doch nichts als essen, trinken: —
(Moreau setzt sich hinter den Tisch und ißt.)
Doch wo's zu thun gibt, wo's heißt: Mit heraus!
Da ist mein irr'nder Ritter nicht zu Haus.
Kein' gute Lehre, kein' Vermahnung nicht,
Kein Bitten, keine Müh', kein Unterricht,
Was ich mich quäle, ihm nur beyzubringen,
Rechnen und Schreiben, Lesen nie gelingen
Kann es, was man auch mit ihm lies't und schreibt,
Daß man die Poss'n ihm aus dem Kopfe treibt.
So bet.le denn auch künftig dir dein Brot!
Da sitzt er, frißt und hat gar keine Noth,
Grämt sich nicht 'mahl. Jetzt such' ich einen Stock
Und klopfe wieder diesen dummen Block!

Susanne.

Nein, lieber Mann, sey ruhig. Liebe Zeit!
Was ist das für ein zankisch' Leben heut'.

Clemens.

Ja hat sich was zu leben und zu zanken,
Ich soll mich bey dem Schlingel wohl bedanken,
Daß er fünfhundert Pfund mir weggeschmissen?
Die kann ich wohl so mir nichts dir nichts missen?

Susanne.

Wie bist du, Florens, denn so gar verkehrt?

Clemens.

Kauft mir in's Haus den Ochsen da von Pferd!

Claudius kommt.

Claudius.

Ich wund're mich, daß mir der Vater nicht
Den Bruder nach der Wechselbanke schickt —
Da sitzt der Große ja, und frühstückt ruhig —
Nun, das muß ich gesteh'n! — Es kommt da einer
So nach dem andern zu mir, fordert Geld,
Ich sitze in der Sonne, wart' und warte,
Die Leute geh'n zu andern Wechseltischen,
Und mein Herr Florens sitzt hier bey dem Schinken.

Clemens.

Ach, lieber Sohn, ich werde fast verrückt
Im Kopf, so hat der Schlingel mich geärgert.

Claudius.

Herr Jesus! Was steht da in unserm Hof?
Ein Pferd, so groß wie ein Rhinozeros!

Clemens.

Das hat er für das Geld uns eingekauft,
So groß und dick, wie er da vor uns sitzt,

Daß werden wir noch füttern müſſen, wenn's
Nach ihm geht, daß der Herr nur reiten kann.

Claudius.

In Gottes Nahmen kann's für mich verhungern,
Ich rühr's nicht an, ich dächt', es würd' mich freſſen,
Wenn es den Hals ſo aufreißt. 'S iſt gleich Mittag,
Ich geh' hinein, mich hungert auch nach Eſſen.

Florens.

Ich will ſchon für das Pferd alleine ſorgen,
Es kennt mich ſchon, und ich verſteh's am beſten,
Ich kann's auch ſatteln, zäumen, ſtriegeln, alles,
Ich will ihm gerne Heu und Hafer geben.

Clemens.

Begreift Ihr was, Gevatter, von dem Jungen?

Suſanne.

Mein lieber Mann, du haſt ihn ſchlimm geſchlagen,
Und dir nur weh, mehr faſt als ihm gethan,
Wir können doch nicht wiſſen, was es iſt,
Vergib es ihm und ſey zufrieden, denn wer weiß,
Ob er nicht iſt vornehmer Leute Kind,
Denn all' ſein Thun hat doch ſo was Apartes,
An Reiten, Krieg und Fechten denkt er immer,
Laß ihn gewähren, Gott kann's alſo fügen,
Daß er noch unſer aller Glück 'mahl macht.

Anton.

Ich ſage Euch, er ſaß zu Pferde, ſo
Wie man vom beſten Ritter wünſchen kann.

Ludwig.

Es iſt mit ihm ein recht bedenklich' Ding.

Clemens.

Ach, ich bin ganz zerſchlagen und ermattet.
Wollt ihr, Gevattern, nicht zu Tiſche bleiben?

Suſanne.

Nehmt ſo vorlieb, das Eſſen iſt bereit.

Ludwig und Anton.

Danken recht ſehr. Geſegnete Mahlzeit.

(Alle gehen ab.)

Florens allein.

So ſchlimm ſchlug er mich nicht in allen Jahren,
Um's Roß will ich es aber gern erdulden.
Er riß mich wahrlich derbe in den Haaren;
Ich weiß gar nicht: was war denn mein Verſchulden?
Das ſchönſte Pferd von allen, die da waren,
Ich gäbe wohl dafür zwey tauſend Gulden,
Der Vater aber iſt kein groſſer Reiter,
D'rum nennt er mich nur einen Bärenhäuter.

Dich aber, gutes Roß, will ich nun pflegen,
Wir beyde ſind nun gute Kameraden,
Das beſte Futter will ich dir vorlegen.
Zum Fluſſe reit' ich dich, im Strom zu baden,
Du ſiehſt mich an mit deinem Aug' verwegen,
Und ich verſchmerze gerne jeden Schaden.
O wär' doch Krieg, die Fahnen hochgeſchwungen,
Wir wollten ſeyn tief in den Feind gedrungen!

(ab.)

Voltaire.

Der Sultan von Babylon auf dem Throne, der Admiral, Alamphatim, andere Könige, Krieger, Sclaven.

Der Sultan.

Nebel und Nacht soll jetzt vom Erdkreis weichen,
Der finst're Dienst vom schnöden Christenthume,
Der rothe Morgen soll in Pracht aufsteigen,
Aufbricht des wahren Glaubens heil're Blume.
Ein Feuer soll am Horizont sich zeigen,
Machmud und Asia und uns selbst zum Ruhme.
Europa soll mit seinen Völkern brechen,
In's Herz recht seiner Kräfte will ich stechen.

Frankreich, der Mittelpunkt der schlimmsten Lehre,
Soll nun ein Ziel für meinen Degen werden,
Und wenn ich dieses Land zum Tod verzehre,
Stürzen die Völker mitternächt'ger Erden.
Dem Feu'r, der Wuth, in der ich mich verzehre,
Gebt Raum, brecht auf, verachtet die Beschwerden,
Mein alter Grimm, mein Hunger ruft nach Speise,
Vasallen, auf! nach Frankreich steht die Reise!

Ja, Dagobert muß sein Verderben schauen,
Auf seinen Nacken tritt mein Fuß ihm muthig,
So wie der Löwe in den Raub die Klauen
Einschlägt, daß ihm die Mähn' und Lippen blutig,
So will ich Machmud, meinem Gott, vertrauen,

Sie wird mein Herz in seinem Dienst unmuthig,
Sie lischt dieß Feu'r, das sich in mir entzündet,
Bis es in Strömen Bluts die Kühlung findet.

Ihr Völker Asia's, Fürsten im Orient,
Dienende Freund', befreundte Unterthanen,
Vom Ganges habt zum Nil ihr anerkennt
Mein streng' Geboth und unser ernstes Mahnen,
Chaldäa, Persia und Arabien gönnt
Mir seine Dienste unter meinen Fahnen,
Georgien und Cirkassien und ihr Mohren,
Ihr alle habt zu meinem Dienst geschworen.

Alamyhatim.

Mein großer Bruder, Sultan Babylons!
Panzer, Schild, Bogen, Rosse sind gerüstet,
Räche den Schimpf deines glorreichen Throns,
Wenn dich das Blut der Christenschar gelüstet,
Zertritt mit Scharen, zahllos, deines Hohns
Ursachen, stürz, die sich so frech gebrustet:
Ihr Gott sey, der die andern niederwerfe,
Bestrafe sie mit unsers Schwertes Schärfe!

Der Admiral.

Mein großer Bruder, Babylons Sultan!
Die Flotte liegt in unserm Hafen stille,
Die Fluth gehorcht, der Wind hält zitternd an
Den Athem, harrend, wann dein höchster Wille
Gebiethet, daß er günstig wehen kann,
Damit sich in der Fahrt dein Wunsch erfülle,

Wimpel und Flaggen ſtreben von dem Lande,
Ungern wurzelt der Anker noch im Sande.

Lidamas tritt ein.

Der Sultan.

Was hat Arabiens König zu verkünden?
Mein Lidamas, gib Antwort meiner Frage!

Lidamas.

Mög' alles Glück des Himmels ſich entzünden,
Mit neuem Schein beglänzen deine Tage!
Kaum weiß ich, wie ich ſoll die Worte finden,
Damit ich dir, ſo wie ich ſoll, anſage
Das Glück, das Wunder, deinen Ruhm, den weiten,
Für den auch fernentleg'ne Völker ſtreiten.

Ja, Machmud ebnet ſelbſt dir deine Bahnen,
Was du nur wünſcheſt, muß wahrlich geſchehen;
Laß fliegen nur die ſiegesrothen Fahnen!
Ruhm küſſet ſie und Tod im Windeswehen,
Was wünſchend hofften deine großen Ahnen,
Gelungen wird's vor deinem Throne ſtehen,
Die Unglückſel'gen kann kein Heil mehr friſten,
Denn du gebiethſt Vertilgung aller Chriſten.

Staunend vernahmen wir ein Wunder nennen,
Es herrſche die Caucaſiſchen Gefilde
Ein Rieſenkönig, den beſteh'n nie können
Die ſtärkſten Helden unter Helm und Schilde.
Will er zürnend in ſeiner Wuth entbrennen,

Vernichtet hundert Tapfere der Wilde;
Sie fallen ihm, wie Saat den Ungewittern,
Selimbra heißt, vor dem die Völker zittern.

Der beugt in Demuth dir sein stolzes Knie,
Sein Stolz ist, du möchtest ihn nicht verschmähen,
Daß er dein Knecht in deinem Heere zieh',
Daß er dein Freund dir mag zur Seite stehen;
Auch wenn du ihn verwerfen möchtest, nie
Wird er von seinem Schwure rückwärts gehen,
Mit eig'ner Hand Dagobert abzuschlagen
Sein freches Haupt und auf dem Schwert zu tragen.

Mächtig, erhaben, groß ist dieser Kühne,
Wie niemahls einen meine Augen sahen,
Feindlich darf keiner dieser furchtbar'n Miene,
Und wär' er auch in Erz gemauert, nahen.
Willst du, daß dir der Sohn des Berges diene?
So magst du, Sultan, freundlich ihn empfahen.

Der Sultan.

Er trete ein, er sey mir hoch willkommen,
Der Sitz bey mir sey von ihm eingenommen.

Selimbra, ein Riese, tritt ein.

Der Sultan.

Nie sah ich noch so schreckliche Gestalt! —
Sey mir gegrüßt, du Sohn von großen Thaten!

Alamphatim.

Welch' Haupt und welcher Arm! Ha, der Gewalt
Sind wohl die Christen allzumahl verrathen.

Der Admiral.

Wenn er die Faust in seinem Grimme ballt,
Tausend erblassen, wie sie wüthend nahten.

Der Sultan.

Willkommen mir, und diesen Sitz nimm ein.

Golimbra.

Vergönn', daß ich mag stehend vor dir seyn.

Wie Meer und Erde, Fels und tiefe Schlünd
Brausende Ströme, wilde Feuerflammen,
Auch rauschen, brennen, in einander schwammen,
Daß Berge tönen, widerhall'n Abgründe,
Wie auch des rothen Feuers Kraft entzünde,
Im glüh'nden Kuß Städte bindet zusammen,
Daß Pallast, Tempel in den Wollustflammen
Zu Asche sich verzehren in dem Winde:
So kann ich ein's noch schreckenvolleres nennen
Was tobt vor den Erdbeben und Orkanen,
Mehr reißt als Fluth, mehr glüht als Flammen
brennen!
Ein Heldenzorn, bricht der sich seine Bahnen,
Dann muß zitternd die Welt den Herrn erkennen,
Land neigt und Meer in Furcht den blut'gen Fahnen.

Arlanges tritt ein.

Der Sultan.

Was, Arlanges, Persiens König,
Willst du melden mir als Bothe?

Arlanges.

Edler Herr, dem Allah ſchütze
Und Machmud die Herrſcherkrone,
Ich erſcheine bittend vor dir,
Als ein Schirm vor deinem Zorne,
Feinde müſſen vor dir zittern,
Die du liebſt wirſt du verſchonen.
Liebend kommt mit ihren Jungfrau'n
Marcebille, deine Tochter,
Bittend zu dem Vaterherzen,
Niederfallend vor dem Throne,
Sie erfuhr von deinem Zuge
Und ihr edler Muth, der hohe,
Dieſer Muth ihr angeflammet,
Durch den ſie dein würdig worden,
Iſt heut' glänzend, denn ein Feſttag
Iſt ihr dieſer Kriegszug, ohne
Dich will ſie nicht einſam bleiben,
Nein, ſie folgt dem Lärm der Trommeln,
Die Trompete, Krieg verkündend,
Iſt ein Liebeslied dem Ohre.
Von Ruh', Müſſiggang, von Blumen,
Von dem Gartenduft, dem Chore
Süßer Nachtigallen, klaren
Quellen, aufſteigenden Bronnen,
Will ſie gerne Abſchied nehmen,
Bis du ſiegend wieder kommeſt.
Bittend naht ſie, ſchön geſchmücket.

Prachtvoll wie der rothe Morgen,
Wann er purpurn durch die Himmel
Bringt den Tag zu uns von oben,
Alle Wälder, alle Wieſen
Jauchzen, Vögel ſingen frohe,
Und es brennt die Luft und Erde
Saffrangelb in goldner Lohe,
Und den Saum der Morgenröthe
Tragen die entzückten Welken;
Alſo nahet Marcebille,
Deine vielgeliebte Tochter,
Und Roxane, Lealia
Sind ihr liebliches Gefolge.
Welche Zunge mag verkünden,
Wie genügt mein ſchwacher Othem
Ihre Schönheit auszuſprechen,
Wie ſie naht, ſtrahlend erhoben.
Ihre lichten Haare ſchweben
Aufgebunden, ſcherzend loſe,
Halb in Lüften, halb auf Schultern,
Wiegend ſpielen ſie und wogen,
Und das Auge iſt gefangen
Wie in Netzen, in den Locken;
Nicht mehr Locken, nicht mehr Haare,
Nein, ein zart Geſpinnſt von Golde,
Das ein Gott, entbrannt in Liebe,
Um den Glanz des Haupt's geſchmolzen.
In dem Schatten, nein, im Glanze

Dieſer Gold-Laube verborgen,
Steh'n die Lichter ihrer Augen
Wie zwey wonnevolle Sonnen,
Unter ſchmalen Augenbraunen,
Leicht getrennt und fein gezogen,
Wohl nennt man die Blicke Pfeile
Und die Augenbraunen Bogen,
Denn nie hat ſo ſüße Blitze
Noch ein Auge abgeſchoſſen,
Niemahls ſind aus ſolchem Köcher
Solche Blicke fortgeflogen.
Wie ein Herrſcher ſind die Augen,
Welcher gibt ſeine Gebothe
Seinen Unterthanen, ſchöne
Glieder dem Befehl gehorchen,
Alle ſind wie ſuße Muſik,
Welche klingt in vollen Wogen,
Alſo tönen die Gebärden,
Als ein Echo von den Worten,
Ihrer Augen, ihrer Blicke,
Alſo nahet dir die Holde.
In der Hand trägt ſie den Jagdſpieß,
Wie ſie dir zum Walde ofte,
Auf dem muth'gen Zelter prangend,
Zu der Jagd hin iſt gefolget,
Wo ſie manchen wilden Tiger,
Manchen Löwen hart getroffen;
Um die Bruſt den gold'nen Panzer

Mit Geſtein geſchmückt, mit rothem
Rubin, mit Smaragden, Demant.
Auch trägt ſie den Schild, den großen,
Der im Kampfe ſie beſchützte,
Als der ſtärkſte Löwe drohte,
Den die Wildniß und die heiße
Wüſte jemahls nur geboren.
Alſo kommt ſie, wer vermöchte
Ihr zu widerſteh'n mit Trotze!
Wie ihr Haupt ſich hebt und ſenket
Und ein Lächeln von den vollen
Rothen Lippen fließet, ſchimmern
Alle Hallen, Säulen, Pfoſten,
Und wen ihre Augen treffen,
Iſt in Furcht und Luſt verloren.

Marcebille tritt ein, mit Rorane, Lealia und andern Jungfrauen.

Marcebille.

Mein Vater, nicht in Gärten laß mich ſitzen,
Von Roſen nur und Lilien umſchienen,
Wo Vögel girren aus den ſanften grünen
Lauben, nein da, wo Spieße, Schwerter blitzen,
Wo unter Schilden Helden ſich erhitzen,
In Strömen Bluts dein Lächeln ſich verdienen,
Dahin begleit' ich dich und deine Kühnen,
Machmud und deine Macht wird mich beſchützen.
Du willſt, ich ſoll auf die Vermählung denken
Brautgarten ſey da, wo ſie Häupter pflücken,
Die Klagen Sterbender ſeyn mir Geſänge:

Fort, Roſen, Blumen, feſtliches Gepränge,
Fort, Lieder, den nur will ich hold anblicken,
Der Dagoberts Haupt blutig mir wird ſchenken.

Golimbra.

Auf meinem Schwert will ich es dampfend reichen,
So kniend, wie ich jetzo vor dir liege,
Entſtellt, blutlos ſey es mein Siegeszeichen,
Von meinem glänzendſten, herrlichſten Siege:
Nur dir, o Göttinn, keinem will ich weichen,
Du nur biſt das Geſtirn von dieſem Kriege,
Muth ſtrahlt aus deinen Augen, alle Herzen
Entzündeſt du, mit der Gefahr zu ſcherzen.

Marcebille.

Ich nehme dich zum Diener meiner Liebe,
Und zum Gemahl, wenn du, was du verſprochen,
Erfüllt; an dieſen Chriſtenhänden übe
Den tapfern Arm, ſo ſey Machmud gerochen.

Golimbra.

Wie ſollt' ich dir nicht halten, die ich liebe,
Mein Wort, das ich ſelbſt nie dem Feind gebrochen?
Ich ſchüttle ihre Häupter, und ſie fallen
In deinen Schooß, doch Dagoberts vor allen.

Der Sultan.

So folg uns, liebſte Tochter Marcebille,
Entzündet haſt du dieſen Held zum Grimme.
So brecht nun auf, denn alſo iſt mein Wille,
Die Flotte gleich hin gen Italia ſchwimme,
Daß jeder König, Diener, Sclav', erfülle

Vaſallen-Pflicht, und wer am höchſten klimme,
Dem ſey die höchſte Ehr' und gröſter Lohn,
Der ſey der nächſte meinem groſſen Thron.

Verſäumt auch nicht, ihr Diener, mitzuführen
Mein keckes Roß, den tapfern Pontifex,
Die Fahrt muß unſer Machmud ganz regieren,
Denn er iſt unſer Gott und unſer Herr,
Sein güld'nes Bildniß muß das beſte zieren
Der Schiffe, denn ihm dienet Land und Meer:
In deinem Nahmen, auf, all' auf zum Kriege!

Alle.

Wir folgen dir zum Tod, zur Schlacht, zum Siege!

Zweyter Akt.

Vorlauf

Dagobert, Pepin, Arnulphus.

Pepin.

Was Ihr nicht glauben mochtet, seht geschehen,
Der große Sultan Babylons, verbunden
Mit dreyßig Königen, will hieher gehen,
Und ihr könnt wohl nach nicht gar vielen Stunden
Vor Eurer Stadt das Heer der Heiden sehen,
Und noch ist keine Hülfe uns gefunden,
Wir sind zu schwach die Mauern zu beschirmen.
Wo Rath, wo Trost, wenn so sich Wetter thürmen?

Dagobert.

Nicht können der bedrängten Christenheit
Starkmüthige Fürsten sich der Noth entziehen.
Wenn unser Frankreich laut nach Hülfe schreyt,
Kann England feige nicht, nicht Spanien fliehen,
Nicht Rom, das gern uns seine Krieger beut,
Und wenn wir selbst im Kriegesmuth erglühen,
Wird auch Sanct Dionysius uns beschützen,
Tod auf die Feinde seines Münsters blitzen.

Arnuphuls.

Kein Chriſt, kein frommer König ſoll verzagen,
Den Sieg erringt nicht immer nur die Menge,
Unſichtbar kann die Hand des Herren ſchlagen,
Wie Spreu verweht er oft Kriegesgedränge,
Was ſind ihm Harniſch, Schild, Roß, Schwerter, Wagen?
Laßt Hymnen tönen, Pſalmen, Bethgeſange
Und ſeine Mutter ſchaut mit Liebesblicken
Herab, auch Sieg, den Feinden Tod zu ſchicken.

Ein Bothe tritt ein.

Bothe.

Der Graf Armand trifft ein in wen'gen Tagen,
Und mit ihm eine Schar, fünfhundert Krieger,
Die muth'gen kühnen Herzen aus Provence,
Die keine Furcht, die keinen Zweifel kennen,
Ihr größtes Herz, Graf Armand, an der Spitze.

Dagobert.

Ein edler Schutz dem königlichen Sitze.

Ein zweyter Bothe kommt.

Zweyter Bothe.

Die ſtolzen Spanier ſind ſchon auf dem Zuge,
Sie treten ſchon den Schnee der Pyrenäen,
Ihr König führt ſie an, der mächt'ge Rodrich,
Wie ſehr erzürnt, erſchreckt und hohen Muthes
War dieſer Edle, als er ſchlimme Bothſchaft
Vernahm vom Einbruch dieſer Räuberhorden.

Dagobert.

Ein mächt'ger Stab iſt mir an ihm geworden.

Ein dritter Bothe tritt ein.

Dritter Bothe.

Widrige Winde hielten mich zurück,
Sonſt hätt' ich, mächt'ger König, früher ſchon
Die Bothſchaft dir aus England angeſagt,
Mein Wort tritt nun faſt mit dem Heere ein.
Das Edward führt, der allerkühnſte Streiter.

Dagobert.

Der Himmel wird nach Ungewitter heiter.

Ein vierter Bothe kommt.

Vierter Bothe.

Mein großer Fürſt und chriſtlicher Monarch,
So ſehr ich eilte, mußt' ich dennoch zögern,
Weil ich von Rom mir and're Wege ſuchte;
Denn ſchon ſind alle Heiden auf dem Zuge,
Des Sultans mächt'ge Flotte iſt gelandet,
Anſtürmend zu Venedig, hat verheeret
Die Stadt und rings das Land, ich mußte fliehen,
Doch läßt der Kaiſer Octavian verkünden,
Er folge ſchnell mit einem mächt'gen Heere.

Dagobert.

Gerüſtet ſind wir nun zur Gegenwehre.

Vierter Bothe.

Doch iſt es nöthig, Muth und Kraft zu ſammeln,
Denn nie noch ward ein ſo grimmiger Drache.

Der lang' hung'rig an feſten Ketten lag,
So giftig hergehetzt und losgelaſſen
Auf unſ're arme Chriſtenheit; denn Raub
Und Brand, und Mord an Männern, Weibern,
Kindern,
Bezeichnet ihren Pfad: ſo wie der Jäger
Der blut'gen Spur des Wolfes folgt, ſo findet
Wer Klaggeſchrey, Blut, Dampf verfolgt, dieß wilde
Furchtbare Ungeheuer, dreyßig Kön'ge
Sind ihm, dem Sultan Babylons verbunden,
Blutgierig all', der Religion erboßt;
Doch ihnen folgt ein Rieſenkönig dienſtbar,
Der wildeſte von allen, wie er allen
An Größe vorragt und an Gliederſtärke;
Er hat geſchworen ſeiner ſchlimmen Braut,
Der Wuth in Blicke glanzt, dein Königshaupt
Auf ſeinem Schwert zu bringen, deinen Munſter
Dem Götzendienſte Machmuds einzuweihen,
Wenn er zuvor dein ganz Paris verbrannt.

Dagobert.

Wir alle ſtehen in des Herren Hand.

Pepin.

Verſammeln will ich Führer und Soldaten,
Und ſelber nach den Veſtungswerken ſchauen;
Jedweder ſey der Sohn der eig'nen Thaten.

(Geht ab.)

Arnulphus.

Nicht faß dein Herz, König, ohnmächtig Grauen,

Es kann dich deinen Feinden nicht verrathen,
Der du vertrauſt die göttlichſte der Frauen.

(geht ab.)

Dagobert.

Alle Bedrängten dieſem Hort zu laufen. —
Geht und verſammelt alle Eure Haufen. —

(alle ab.)

Sanct Dionyſius, lieber, heil'ger Mann,
Ich nahm mir vor, dein Münſter auszubauen,
Auf's allerſchönſte es zu ſchmücken dann,
Geliebter, du wirſt meine Thränen ſchauen,
Wie ich nicht mein Verſprechen halten kann;
Du zürnſt nicht d'rum, ich will dir doch vertrauen,
Du ſtärkſt mein Schwert mit heiligen Gebethen,
Daß Heiden nicht zu deinem Körper treten.

Soll's ſeyn, ſo nimm mein Blut und auch mein Leben,
Laß nur dieß Lieb's-Andenken nicht verſtören,
Reich, Krone und mein Herz will ich hingeben,
Nur, liebſter Heiliger, magſt du erhören
Dieß innigſte Gebeth, dir aufzuheben,
Damit es wilde Heiden nicht verſehren,
Großer Patron, geb' ich gern dieß Gebäude,
Andenken meiner Liebe, Lebensfreude.

Erhalt' es, Heil'ger, daß auch ſpäte Zeiten
Sich mögen meiner Lieb' und Andacht freuen,
Daß allen, die verehrend zu dir ſchreiten,

Gewölb, Gemählde, Fenſter Luſt verleihen,
Daß deinen Altar, deinen Chor den weiten
Erhab'nen Dom nicht Heidengräu'l entweihen,
Laſſeſt du mich nur dieſe Gunſt erwerben,
Will ich auch gern in dieſem Kriege ſterben.

(geht ab.)

Jeruſalem.

Felicitas, Euphraſia.

Euphraſia.

Nieder wandelt ſchon mein Leben,
Mein Gefährte, den ich hatte,
Joachim, mein edler Gatte,
Iſt dem Herren übergeben,
Und er wandelte voran.

Alles Sinnen, alles Trachten,
Wendet ſich nach jenem Lande,
Und ich fühl' im ſanften Brande,
Ganz mein ſehnend Herz verſchmachten,
Immer ſucht es jene Bahn.

Jenen Frühling, jene Blüthen
Und der ew'gen Lilien-Duft
In der warmen Lebensluft,
Die uns Engelshände biethen,
Und mit Lächeln reichen dar.

Alles Leben fließt wie Wellen,
Flieht vorüber wie die Schatten,
Und ich sehe meinen Gatten
Lächelnd, glänzend, in der hellen
Flügelreichen Kinderschar.

Horch! die heil'gen Glocken läuten,
Und sie rufen zur Capelle,
Wo von der geweihten Stelle
Psalmgesang von Himmelsbräuten,
Heil'gen Nonnen, tönt herab.

Da der Herr noch Kraft verleihet,
Will ich alle seine Spuren
Einmahl noch in Fels und Fluren
Fromm besuchen, und erfreuet,
Geh' ich in mein stilles Grab. (geht ab.)

Felicitas.

Wandle die gewohnten Gänge
Zu der Kirche, zur Gemeine,
Dich erkennt der Herr als Seine,
Und es grüßen die Gesänge
Dich als seine fromme Magd.

O der stillen Liebestreue!
Die nie zweifelt am Geliebten,
Die da weiß, daß die Betrübten
Er mit Gegenlieb' erfreue,
Wenn ihr Herz ihm nicht verzagt.

(Freudengeschrey, Musik von außen.)

Welch' laut Getümmel, welche wilde Freude
Schlägt denn ſo ungeſtüm empor zum Himmel!
Ich ſehe meinen Sohn: Troſt, Augenweide
Iſt er, ihm gilt dieß frohe Kriegsgetümmel,
Er kehrt zurück, geſchmückt im Siegerkleide,
Umgeben von unzähl'gem Volksgewimmel.
Mein Sohn, mein kühner Leo! alle Schmerzen
Nimmſt du mit edlem Thun aus meinem Herzen.

Leo tritt ein, die Leonna folgt ihm.

Leo.

Geliebte Mutter, ſeyd mir hoch willkommen.

Felicitas.

Willkommen mir, daß du mir wohl behalten
Zurück kehrſt. Hat der Streit ein End' genommen?

Leo.

Ich ließ den Himmel und die Vorſicht walten.

Felicitas.

Und ohne Wunden biſt du mir gekommen?

Leo.

Siegend, geſund; den Heiden wir vergalten
Die Tücke, die ſie an den Pilgern übten,
Daß ſie ſo manchen heil'gen Mann betrübten.

Der kleine Haufe, den ich mit mir führte,
Hat muthig, ſtark für Kirch' und Gott geſtritten,
Auf Fliehen dachte keiner, jeder ſpürte
Im Herzen, was für uns der Chriſt gelitten,
Das Blut aus Wunden manche Bruſt roth zierte,

Mancher kehrt nicht, der mit uns ausgeritten,
Doch sind wir froh, daß wir den Sieg errangen,
Der König von den Heiden ist gefangen.

Ein wildes Räubervolk aus den Gebirgen,
Das mächtig anwuchs wie die Wasserfluth,
Es brannte stets die Christen zu erwürgen,
Es durstete nach unsers Königs Blut;
Doch unser König Balduin läßt würgen
Der Feinde Haupt, geschützt ist unser Gut,
Auf jetzige und auch auf kunft'ge Zeiten,
Wir können nun mit andern Feinden streiten.

Und dieses Thier ohne Vernunft, der Leu,
Er zeigte auch zum Streite seine Lust,
Und wie er mir getreu gewogen sey,
Der mich gesäugt als Kind an seiner Brust,
Er stürzte auf sie ein mit wildem Schrey,
Daß viele sterben unter ihm gemußt;
Dann kam er wieder, sah in meinen Blicken,
Zu wem ich ihn im Kampfe wollte schicken.

Felicitas.

Geliebtes Kind, wie deine Reden tönen,
Erregen sie mir Schmerz in heit'rer Freude;
Wie deine Jahre sich in Ruhm verschönen,
Seh' ich doch ungern, wie die Jugend scheide,
Die dich mit aller Anmuth sollte krönen,
Schwermuth nahrt sich in dir vom stillen Leide,

So ruhmvoll bist du mir zurückgekehrt,
Doch nie so vom verborg'nen Leid verzehrt.

Leo.

Mutter, was and're Ritter Jugend nennen,
Was Kindheit war, blieb mir stets unbekannt,
Ich wollte keine Spiele, Scherze kennen,
Muthwill' und Lachen blieb ich abgewandt:
Auch jetzt will ich gern andern dieses gönnen,
In meinem Herzen spielt ein süßer Brand,
Von Andacht, Liebe, der taucht sich in Demuth
Und leuchtet in dem Thränenstrom der Wehmuth.

D'rum wurde schon als Kind mein Herz erhoben
Wenn ich an Kirche, Messe, Priester dachte,
Ich wünschte so wie du den Herrn zu loben,
Und wie die Sehnsucht inn'ger sich anfachte,
Stieg auf mein Sinn und Herz und Geist nach oben
Bis es mich plötzlich liebevoll anlachte,
Dieß Lächeln drang bis in mein tiefstes Leben,
Ich war nun ganz der höchsten Lieb' ergeben.

Mit tausend Seufzern, ach! mit süßen Klagen
Besucht' ich nun als Pilgrimm alle Spuren,
Die uns im heil'gen Lande von ihm sagen,
Der so viel litt für seine Creaturen;
Da konnt' ich weinend Fels und Steine fragen,
Ich kußt' entzückt die hochbeglückten Fluren,
Wo er gewandelt mit der gläub'gen Schar,
Wo er Kind unter seinen Kindern war.

Dacht' ich nun, wie die Ungläub'gen ihn kränken,
Wie ſie die heil'ge Jungfrau nicht verehren,
Die fromme Magd, die ihn uns wollte ſchenken,
Konnt' ich mich heißen Zürnens nicht erwehren;
Da mußt' ich wohl an Schwert und Lanze denken,
Ich wünſchte mich vor tapfern Chriſtenheeren,
In Blut zu rächen, was ſie Gott verſpotten,
Und ſtreng die Schar der Heiden auszurotten.

So nahm ich Waffen, ließ mich Ritter weihen,
Nur ihm und ſeiner Kirche wollt' ich dienen,
Mich ſollte Liebe nicht und Luſt erfreuen,
Ein unvergänglich Licht war mir erſchienen,
Ich mied ſie nicht und durfte ſie nicht ſcheuen
Die hellen Blicke, Lächeln, holde Mienen,
Was konnten ſie dem Herzen wohl verkünden? —
Ach, dieß verſchwand, ich kann's nicht wieder finden

Als ich den vor'gen Feldzug übernahm,
Gerieth ich in ein einſam Waldgehege,
Ein Brunnen durch die grüne Wildniß kam,
Ich ging ihm nach und ſuchte nach dem Wege,
Als ich plötzlich ſüßen Geſang vernahm,
Ich folgte ſtill dem ſchmalen kleinen Stege,
Und ſieh, ich ſtand auf einer grünen Stelle,
Wo unter Blumen floß die blaue Welle.

Sinnend ſtand eine weibliche Geſtalt,
Sah auf das Grün', ſah in die Wellen nieder;

Nun fühlt' ich, wie die Schönheit übt Gewalt,
Als ich empfand den Wuchs, die ſchlanken Glieder,
Es war, als leuchtete um ſie der Wald,
Als hallten Himmel, Erde, ſie nur wieder,
Als hätten Träume aus verfloßner Zeit
Von ihr nur, dieſer Stunde prophezeit.

Die weiße Stirn von blondem Haar umfloſſen,
Ein blaues Auge ernſt und lieblich milde,
Wangen und Mund von Wehmuth zart umgoſſen,
So rührend, daß gebeugt ſich ihr der wilde
Panther und Leu, nicht wäre ich verdroſſen,
Jahrlang zu ſteh'n vor dieſem ſüßen Bilde,
In dem ſich alle meine Wünſche ſpiegelten,
Vor dem ſich die Gedanken all' beflügelten.

Die Lilienblume hielt ſie ſtill betrachtend
In weißer Hand, das ſchöne Haupt geneiget,
Die Blume dünkte mich am Blick verſchmachtend,
Sie lächelte, wie wenn man denkt und ſchweiget
Und den Gedanken ſchilt, ſo ſanft verachtend,
Nein, nicht verachtend, wie ſich oftmahls zeiget,
In heil'gen Mienen Lächeln ſchnell enteilend,
Was Lächeln würde, bliebe es verweilend.

Mir ſtand im Herzen May und Frühling blühend,
Ein ſüß Ermatten hemmte all' mein Leben,
Thränen und Töne, Träume kamen fliehend,

Und wollten sich mit diesem Bild verweben,
Der Bach rief mir, die Blumen, Wolken ziehend,
Mir fern war ich ihrer Näh' hingegeben, —
Ach, wie erwacht' ich aus dem Traum geschwind, —
Die Einzige, — sie ist ein Heidenkind.

Wo Lil'gen blühen kommt sie mir entgegen,
Aus Wald und Grün steigt mir ihr schönes Bildniß,
Die Welle singt von ihr, auf allen Wegen
Erscheint nur sie, tritt aus einsamer Wildniß,
In allem Denken will nur sie sich regen,
So jagt mich vor sich her dieß helle Bildniß, —
Ja, diese Schmerzen, die aus Blumen drangen,
Die Noth aus ihrem Blick hält mich gefangen.

Ein Ritter tritt ein.

Ritter.

Der große Balduin, vom heil'gen Land
Der König, von Jerusalem, läßt sagen,
Es sey unwürdig eines Königs Hand
Nicht seine Schulden einmahl abzutragen,
Er hat schon lange Euren Werth erkannt,
Nie zögert Ihr, das Blut für ihn zu wagen,
Nicht länger zögert er mit Eurem Lohne,
D'rum ruft er beyde Euch zu seinem Throne.

Felicitas.

Wir wissen, daß er edel ist, wir fühlen,
Wie gütig er der Seinigen gedenkt.

Leo.

Das was wir thun, iſt ungefähres Zielen,
Des Höchſten Hand dem Pfeil die Richtung lenkt,
Es ſchirmte unſer Leib ſich in dem kühlen
Schatten, den ſeine Macht uns hat geſchenkt,
Doch folgen wir des Fürſten ernſtem Rufen,
Und nähern uns des gold'nen Thrones Stufen.

(Sie gehen.)

Palaſt.

Balduin, Ritter.

Balduin.

Er hat uns Reich und Gränzen ſtark beſchirmet,
Die Pilger wandeln nun in Sicherheit,
Die heil'gen Orte bleiben unentweiht,
Und alles dank' ich dieſem Jünglinge nur,
Der faſt ein Knabe Wunder thut im Krieg,
Von deſſen Herkunft keiner weiß, der Fremde
Mit ſeiner Mutter in dieß Land hier kam.

Leo, Felicitas treten ein, der Löwe folgt.

Leo.

Du haſt uns her beſchieden, edler Fürſt!

Balduin.

Wer biſt du doch, o wunderwürd'ger Jüngling!
Aus welchem Hauſe ſtammſt du, welch' Geſchick
Trieb deine Mutter her zur heil'gen Stadt?
Verſchweig' es nicht, wenn du mich liebſt, gewähre

Die Wolluſt mir, deinen Werth ganz zu kennen,
Und dir zu lohnen, nicht wie du verdienſt,
Noch ich es wünſche, doch wie ich es kann.
Was hat es zu bedeuten, daß dieß Thier
Dir wie ein zahmes Hündlein folgt, und Wuth
Aus deinen Blicken gegen Feinde trinkt?
Sprecht, edle Frau, wenn Ihr mir ſo vertraut.

Felicitas.

Vor deinem Throne knie ich und erkenne
Die Gnade, die mich zu dir reden heißt.
Ich, die Verlaſſene, Verbannte ſpricht
Zu dir, die ohne Gatten, Vaterland,
Mit dieſem Sohne, der von allem Glücke,
Von allen Hoffnungen ihr übrig blieb,
Vor Jahren her in dieſes Land geflüchtet,
Und Obdach fand bey frommen alten Leuten.
So wiſſe denn ich bin Felicitas,
Die unglückſel'ge Gattinn Octavianus,
Des röm'ſchen Kaiſers, welcher ſie verſtieß,
Entbrannt in Eiferſucht und falſchem Argwohn,
Von giftiger Verläumdung raſch bethört.
Ein Löwe raubte mir im dunklen Wald
Den Sohn, als ich entſchlief; nach ein'gen Tagen
Fand ich ihn unvermuthet, wundervoll
In einer Höhle wieder, und die Löwinn
Hatt' ihn geſäugt, ich nahm das liebe Kind,
Und ſeitdem iſt ſie immer uns gefolgt,
Hat mich und ihn beſchützt, und iſt ſein Diener,

Der die Gefahr in Schlachten von ihm hält:
D'rum ward er nach dem Thier Leo genannt,
Das ihn erhielt, als ich ihn gab verloren,
Das ihn ernährt, geschützt, ihm treu geholfen.
Durch deine Milde ist mein Sohn ein Ritter
Und Führer deiner Schar, doch hat mein Elend
Dein Herz gerührt, vergönne, daß wir würdig
Begleitet, und von dir geschützt zurück nach
Europa kehren mögen, viele Jahre
Sind schon verflossen, des Gemahles Zorn
Ist wohl entwichen, er hat wohl erfahren,
Wie Lüge nur nach meinem Leben stand.

Balduin.

Steht auf, berühmte Fürstinn, neben mir
Ist Euer Sitz, und Euer edler Sohn
Vergönne mir, daß ich ihn Herzog nenne:
Es mögen Euch die besten meiner Ritter
Begleiten, und zehntausend meiner Krieger,
Und meine Wünsche mit Euch. Wollt Ihr wieder
Zurückekehren hier in diese Stadt,
So sey Euch, Herzog, nach mir dieser Thron,
Es erb' auf Euch der Schutz und Schirm der Stadt,
Des heil'gen Grabes und gelobten Landes.

Leo.

Wie sollen wir so grosser Milde danken?

Felicitas.

Beglückt vor allen, sind die Könige,
Wenn ihr Gemüth mit ihrem Stande eins ist,

Im Augenblick konnen ſie das gewähren,
Was viele glückliche Geſchlechter lange
Zeitalter dankbar und gerührt genieſſen.

Leo.

Wenn Ihr uns gutige Erlaubniß ſchenkt,
So ſchiffen wir uns ein, doch nicht nach Rom,
Zum frommen König Dagobert in Frankreich,
Von dort mag dann mein kaiſerlicher Vater
Von uns erfahren: glücklich oder nicht
Kehr' ich ein treuer Knecht in Eure Dienſte.

Balduin.

Des Himmel Segen möge Euch geleiten.

(alle ab.)

Saint Germain, die Matte, Lager, Zelte, Trommeln und Kriegsmuſik.

Clemens, Florens, Claudius.

Clemens.

Das iſt ein Lärm mit Pauken und Trompeten,
Spektakel da mit Hörnern und mit Trommeln,
Man kann ſein eigen Wort davor nicht hören.
Wie hat ſich unſ're Ruhe, Haus und Wieſe
Auf einmahl ſo verwandelt, Lager, Zelte,
Pferd' und Soldaten laufen hier herum;
Man kann nicht aus dem Hauſe geh'n, ſo kömmt
Solch' bärt'ger Kerl einem ſogleich entgegen,
Die Mutter mag kaum aus der Thür mehr kucken,
So fürchtet ſie das Zeterweſen.

Florens.

Vater,
Jetzt könnt' das Roß sein Geld wieder verdienen,
Wenn ich so in die Turken ritte!

Claudius.

Daß
Sie dich zusammt dem Rosse auch todt schlügen!

Clemens.

Ja wohl, ja wohl! wie haben sie gehaust
Im ganzen Lande, alles umgebracht,
Das, dummer Junge, ist kein Spaß, ein Krieg
Hat mehr wohl zu bedeuten. — Kinder, seht,
Was sind denn das für Leute, die da aufzieh'n,
So roth und schön mit fliegenden Panieren?

Florens.

Engländer sind's, die über's Meer herkommen,
Ihr König Edward führt sie an. — Der Sultan
Steht sieben Meilen nur noch von Paris,
Ein ander Lager steht der Stadt ganz nahe.
Den Sultan möcht' ich seh'n.

Clemens.

Ey, Gott bewahre!
Das ist ein grimmer Mann, in lauter Gold
Gewappnet und Demanten einher ziehend,
Auf seinem Rosse sitzend, das so weiß
Wie Schnee ist, und vor allen Pferden vorragt,
Das Roß hat auf der Stirn ein scharfes Horn,
Scharf, wie geschliffner Stahl, womit es manchen

Todt nieder rennt, unten in Gold gefaßt:
Der Turke ſitzt mit mächtig dickem Kopf
Und groſſen wilden Augen oben d'rauf,
Sein weißer Bart reicht bis zum Sattelknopf,
Und wen er anſieht, muß des Todes ſterben. —
Was iſt das für kurioſe Feldmuſik?
Ganz hübſch. Was ſind denn das für grüne Leute
Mit Federbuſchen, blitz'nden Hellebarden?

Florens.

Das ſind die tapfern Männer aus Provence,
Berühmte Ritter und Soldaten, Armand,
Der kühne junge Graf iſt ihr Anführer.

Clemens.

Wenn ſo die Heiden das Gewirr hier ſähen,
Das mancherley Getöſe durch einander,
Fußvolk und Reiter, grimm'ge Marketender,
So liefen ſie im Augenblick davon.

Florens.

Der groſſe Rieſenkönig wird nicht laufen,
Der iſt noch gröſſer als der Sultan, allen
Ragt er hervor, ſo wie der Schäfer thut,
Wenn er vor ſeiner Heerde Schafe ſteht.
Der will des Königs Haupt, es ſeiner Braut
Statt Morgengabe heimzubringen: wer
So glücklich wäre, dem eins zu verſetzen!

Claudius.

Da zieh'n die franz'ſchen blauen Truppen auf,
So ſtolz im Gang, ſo prächtig in der Rüſtung.

Clemens.

Ja, ja! die ſind noch von den alten Gothen.

Claudius.

Ach, was ſie von der Marcebill' erzählen!
Die, Vater, ſoll das ſchönſte Mädchen ſeyn,
Die je auf Erden ging, und grimmig, wild,
Ein Haar, wie vom feinſten Dukatengold
Fließt ihr in vielen Ringeln um die Schultern,
Die Backen roth, der Mund wie eine Kirſche,
Dabey in lauter Gold und Schmuck gekleidet.
Ihr Anzug iſt ein Königreich wohl werth!
Vater, wenn die 'mahl ſo hier bey uns ſäße
In unſ'rer Putzſtub' auf dem Ruhebette.

Florens.

Ja, hundert Meilen ſollt' ein junger Burſch
Laufen, die Marcebille anzuſeh'n.
Ich krieg's nicht aus dem Kopf, drey hundert
Jungfrau'n,
Alle ſo ſchön, ſo reich geſchmückt, herrlich zu Pferde
Begleiten ſie: ey ja, die Türken ſind nicht ſchlimm,
Sie haben auf der Welt die ſchönſten Weiber. —
Vater! nun, Vater, ſeht! in feuerfarb
Prächtig und ſtrahlend kommen da die Römer,
Das edelſte Geſchlecht, die Tapferſten,
Der weltberühmte Kaiſer Octavianus
Führt ſie aus Welſchland her, ein ſchöner Mann.
Ach, welche Truppen! welche edle Ritter!
O dürft' ich mich doch unter ſie gleich ſtellen.

Clemens.

Nun, nun, ſey nur nicht wild, laſs dir nur rathen.
Tretet ſchnell ein, es nah'n die Potentaten,
Und du wärſt dumm genug und gar nicht blöde,
Du miſchteſt dich wohl gar in ihre Rede.

(ſie gehen in das Haus.)

König Dagobert führt den Kaiſer Octavianus an der Hand.

Dagobert.

Wie dank' ich Euch für Eure ſchnelle Hülfe,
Ihr führt den gröſsten Zug zur Stadt heran.

Octavianus.

Doch kam ich faſt zu ſpät, rings eingeſchloſſen
Iſt von der Heidenſchar die ganze Gegend.

Dagobert.

Das gröſste Heer ſteht ſchon zu Dammartin,
Ein and'res hat ſein Lager aufgeſchlagen
Ganz nahe zu Montmarten, auf dem Berge,
Auf dem der heil'ge Dionyſius litt:
Unwill' und Schmerz ringt mir in trüber Seele,
Daſs dieſe Stätte Heiden frech entweihen.
Doch kommt hieher, mein edler Fürſt, hier ſteht
Das Zelt für Euch, wenn Ihr nicht mit mir wollt,
Und Eure Ruhe nehmen in der Stadt.

Octavianus.

Vergönnt mir heut', daſs ich bey meinen Truppen
Den erſten Tag und auch die Nacht verbleibe.

Dagobert.

Wie freut es mich, das kaiſerliche Antlitz,
Das theure, vielerwünſchte, nah' zu ſeh'n,
Doch theilt Ihr meine Freude nicht, in Trauer
Und ſtille Schwermuth ſenkt ſich Euer Auge,
Auf Euch vertrau' ich und die Chriſtenheit,
Wir werden ſiegen, dieß weiß ich gewiß,
Euch werd ich's danken, darum ſeyd getroſt.

Octavianus.

Wie gern ſeh' ich in Euch verſchönert wieder,
In Eurer friſchen Jugend, was auch Jugend
In mir einſt war: doch nicht das gegenwärt'ge,
Nicht dieſes Unglück, dieſe Noth allein
Iſt das, was mich bedrängt, mein ganzes Leben,
Ja aller Menſchen Leben ſcheint mir nur
Ein ſchwerer Traum, ſeit ich das Herz des Lebens,
Die Liebe, die der Inhalt alles Seyns iſt,
Und mit ihr meine Tugend auch verlor.
Mein edler König, Ihr habt ja vielleicht
Von meinem Schickſal mancherley vernommen,
Des Glückes Liebling war ich, und verzogen
Ward ich von Ihm, wie Kindern es geſchieht;
Alles gelang mir, was ich wünſchte, dachte,
Erfüllung kam mir glänzend reich entgegen,
Wenn ich noch oft kaum meine Hoffnung kannte:
So ward ich überſättigt, eitel, launiſch,
In mir erwachten tauſend Leidenſchaften,
Auch kein Gelingen wollte mehr genügen,

Und die Erfüllung meiner Wünſche war
Mir nichts, denn ohne Inhalt war mein Wunſch;
Ich warf hinweg, verdarb, was meinem Herzen
Das nächſte war, freute mich auf Verluſt,
Auf das Gefühl, daß ich etwas verloren:
Und ſo wie Aeltern, wenn ſie Kinder lang
Verzogen, ſie durch übertrieb'ne Strenge,
Ja Grauſamkeit endlich zu beſſern ſuchen,
Wie ſie zuerſt mit Mühe ſie verdarben,
So macht' es auch das Glück mit mir, ich bin
Erblos und ohne Kinder, die mich liebten.
Doch warum klag' ich nicht mich ſelber an?
Ich ſelber war Urheber meines Schickſals. —
Ein Ritter naht mit Bothſchaft, unterbricht
Die Rede, die Euch läſtig fallen muß.

Bertrand kommt.

Bertrand.

Mein König, eben nahen Euch die Fürſten,
Die mit den Völkern Euch zu Hülfe zogen,
Doch durch das Lager kommt vom Feld geritten,
Ein türkiſch' Scheuſal als ein Ausfod'rer,
Auf einem magern ſchlechten Klepper reitend,
Den er mit Geißelhieben ſtatt mit Sporen
Antreibt, er ſelber bucklicht, ungeſtalt,
Auf beyden Augen ſchielend, grob und bäuriſch,
Fragt er nach unſerm König Dagobert.

Dagobert.

So laßt ihn vor. — (Bertrand ab.)

Zu ihnen tritt Edward, König von England, Rodrich, König von Spanien, Armand, Graf von Provence.

Dagobert.

Seyd mir, ihr edlen Fürsten, hochbegrüßt,
Edward von England, Rodrich Spaniens Herr,
Graf Armand von Provence, für den Christ
Seyd Ihr geschmückt glänzend in Eurer Wehr.
Bringt den Pokal nun, der der schönste ist,
Ihr Schenken, voller Wein zum Zelte her:
Die Bothschaft, die vom Turken angekommen,
Sey hier indeß in unserm Zelt vernommen.

Hornvilla tritt ein.

Hornvilla.

Man sieht, hört, spürt keinen einz'gen Maulaffen,
Der mir sagt, wo steckt König Dagobert.

Dagobert.

Sey ruhig nur, du Bothe mißgeschaffen,
Er ist es, der sein Antlitz zu dir kehrt.

Hornvilla.

Eure Armee steht wohl nur da zu gaffen,
Als wär' ich ein ausländisch' wildes Pferd:
Doch weil ich nunmehr steh' vor Frankreichs Könige,
So höre denn von mir nur Worte wenige.

Mein frommer König, vor dir knie ich nieder,
Weil das einmahl gebräuchlich ist und Mode,
Doch sind die Turken alle dir zuwider,

Und lechzen ſchon nach deinem bald'gen Tode,
Nicht lange mehr, ſo liegen deine Glieder
Zerſtückt, verhau'n, wir helfen dir vom Brote,
D'rum denke nur auf Zeugen deines Teſtaments,
Dich frißt Mord, Hunger, Raben, Geyer, Peſtilenz.

Denn draußen ſteh'n, wie Meereswogen brauſend,
Die wilden Scharen, ohne Maß und Zahlen,
Die hundert tauſend und noch hundert tauſend,
Die heller als die Sonn' in Waffen ſtrahlen,
Entbrannt, begeiſtert, Eure Köpfe tauſend,
Euch Hirn und Mark ſo wie Mehl zu zermahlen,
Darum ergib dem Sultan dich von Babylon,
Sonſt, glaube, haben dich die Geyer im Schnabel ſchon.

Dieß, glaube mir, mein Beſter, kann nicht fehlen,
Geſchworen haben's draußen die Schwadronen,
D'rum ſollteſt du dein armes Volk nicht quälen,
Die Bauern und den Adelſtand verſchonen;
Denn aller deiner Unterthanen Seelen
In ihren Leibern nur zu Miethe wohnen,
Laß rüſten ſich zur Ewigkeit das Hackemack,
Sie müſſen räumen das Quartier mit Sack und Pack.

Hauptſächlich aber ſchickt mich Marcebille,
Des Sultans Tochter, welche d'rauf geſchworen,
Es ruhe nicht ihr Herz und nicht ihr Wille,
Sie faſſe denn dein Haupt bey ſeinen Ohren,

Und daß ſich dieß Gelüſte ihr erfülle,
Hat einen Rieſen man apart geboren,
Groß, wie ein Haus, ſtark, wild, wie ein Rhinozeros,
Grimmig und unbeſiegbar für Stich oder Stoß.

Draußen ſteht der, erwartend deiner Ritter,
Wer es wohl wagt, daß er ſich im Duelle
Mit Lanze, Schwert dem Kampfes-Ungewitter
Mit unverzagtem Sinn entgegen ſtelle;
Doch fordert er, verlanget, wünſchet, bitt'et
Um Sicherheit für ſeines Kampfes Stelle,
Daß Einer nur, nicht mehr zugleich, mag racheriſch
Anſprengen ihn von Helden hier großſprecheriſch.

Auf denn, ihr Edle, Fürſten, unverzagende,
D'raus ſteht ein Feld voll Ehre dick aufbluhende:
Friſch, munt're Jugend! die du gerne ſchlagende
Mit Herzensluſt biſt zu Gefahren ziehende,
Doch kenn' ich ſchon die feige Brut, die klagende,
Für Wein und Huren nur luſtvoll entglühende,
Denn wer es wagt, ausgeht und friſch zum Streite kam,
Nicht friſch zurück der kehrt vom Rieſen-Bräutigam.

Dagobert.

Genug der tollen übermüth'gen Worte,
Ich gebe dir Verheißung, daß der Wilde
Mag ſicher ſeyn, daß dem beſtimmten Orte
Nur Einer nahen mag in Helm und Schilde
Alsbald geh' wieder aus der Veſtung Pforte,
Verkünde dieß dem ungeheuern Bilde,

Doch wird der Himmel Sieg und Glück uns ſchenken,
Laß ich für deinen Uebermuth dich henken.

(Hornville ab.)

Bey Gott, es iſt ein ſchnöder, frecher Hehn,
Ich kann ihn nimmer, nimmer tragen,
Kampf anzuſagen,
Dem Frechen, treibt mich an das heiße Blut,
Mich trägt und hebt mein Muth,
Ich will ihn ſchlagen,
Oder nicht ſitzen auf dem väterlichen Thron.
Schon manches Wunder iſt alſo gelungen,
Der Himmel wird auf meiner Seite ſtreiten;
So ſchlug vor Zeiten
Ein Schäferkn.*: einen Rieſen nieder,
Ihn prieſen ſüße Lieder,
Auf Harfenſaiten
Wird auch in Zukunft dann mein edles Lob geſungen.

Edward.

Das ſoll man nie von Männern aus Englands Lande ſagen,
Daß ſie gefürchtet hätten mit Rieſen ſich zu ſchlagen,
Ich will mich fort begeben und ſeh'n wie er geſtaltet,
Es koſtet ihn ſein Leben, wenn Tapferkeit noch waltet.

Was iſt er in dem Trotze, worauf er alſo prahlt?
Ein Rieſe. Dieſes Pochen iſt manchem ſchon bezahlt,
Daß er zu Kreuz gekrochen und anders eingelenkt,
Gar manchem Auer-Ochſen iſt es ſchon eingetränkt.

D'rum laßt mich aus den Thoren, dieß iſt ſein letzter Tag,
Ich faſſ' ihn bey den Ohren, wie er auch ſtreiten mag;
Ich hab' es ihm geſchworen, ich ruh' nicht, bis er fällt.
Chriſten will er verſpotten? das wird ihm noch vergällt.

Roderich.

Wie der Falke ſein Gefieder
Schüttelt und die Schellen klingen,
Er mit ſeinen kuhnen Schwingen
Aufſteigt, auf die Beute nieder
Stürzet aus der Höhe, wieder
Sich empor reißt ungeblendet
Und den Tag den Blick zuwendet,
Alſo will ich zu ihm fliegen
Und den Grimmigen beſiegen,
Alle Furcht iſt dann geendet.
Leben in der Furcht ein Leben
Kann kein Mann ein Leben heißen,
Wie die Ströme Dämme reißen
Und empört ſich Wellen heben,
Brücken ſich dem Fall ergeben,
Fluthen ſchnell von allen Seiten
Ueber Saat und Feld ſich breiten,
So wer uns gibt Furcht und Noth
Stürze nieder in den Tod,
Darum laßt mich mit ihm ſtreiten.

Graf Armand.

Wer Muth und Andacht kennet
Im innern Herzen fühlend,
Der iſt zürnend entbrennet
Und mit Gefahr und Blut und Tod nur ſpielend,
Kein Feind kann ihm die ſüße Freude rauben,
Und wenn auch tauſend drohen, er gehet kühn hinaus und ſiegt im Glauben.

Wie wäre der verzagt,
Des Herz liebend durchdrungen
Die heil'ge ew'ge Magd
Maria, deren Schooß das Kind entſprungen,
Für das der Streit uns bleibt, der unvergängliche,
Das iſt die heil'ge Liebe, die in uns wohnt, die lichte, uranfängliche.

Octavianus.

Wer nicht mehr lebt, wem alles will entweichen
Was uns verknüpft in Glauben, Liebe, Hoffen,
Der wird auch nie von Furcht und Angſt getroffen,
Nie kann ein Zittern ſeine Wangen bleichen:
Wie kein Verluſt ihn nie mehr mag erreichen,
So ſteht dem Unglückſel'gen auf dem ſchroffen
Gebirge doch die ganze Welt nun offen
Und er bleibt unverletzt von allen Streichen,
Die ihm ein Schickſal könnte vorbehalten;
Wenn Muth'ge zittern dürfen, die im Leben
Noch Leben, Liebe, Hoffnung, Glauben finden,

Iſt dem Verarmten dieſes doch gegeben,
Daß ihn umſonſt die wildeſten Geſtalten
Andräu'n, nein, ihm muß jede Furcht verſchwinden.

Dagobert.

Doch laßt uns, Fürſten, weiſern Rath erſinnen,
Nicht ſtürzen wir ſo unbedacht von hinnen,
Denn unſerm Wohl iſt Wohlfahrt und das Leben
Der Völker und des Reiches übergeben.

Bertrand und Richard kommen.

Richard.

Beſinnt Euch nur, denn das iſt nicht gering.

Bertrand.

Gefährlich, Freund, iſt wohl ein jedes Ding,
Nein, wir Franzoſen ſind nur feige Dirnen
Und nicht von höherm Werth als faule Birnen,
Wenn wir den Trotz des Uebermüth'gen tragen
Und nicht mit Hand und Fauſt und Schwert d'rein ſchlagen.
Mein mächt'ger König, Fürſt von großen Ehren,
Willſt du mir meine Bitte wohl gewähren?
Vergönne, daß ich alſobald von hinnen
Mag reiten, mit dem Rieſen Kampf beginnen.

Dagobert.

Mein junger Freund, habt Ihr Euch auch beſonnen?
Das iſt kein Ding plötzlich zum Scherz begonnen,
Der Rieſe iſt der ſtärkſte in dem Heere,
Seyd Ihr beſiegt, kränkt Ihr auch unſ're Ehre.

Bertrand.

Mein König, gebet meiner Bitte Raum,
Dieß iſt mein Wunſch am Tag, bey Nacht mein Traum.

Dagobert.

So geht und gehe mit Euch alles Glücke,
Bringt uns des Ungeheuers Haupt zurücke.

(Bertrand ab.)

Jetzt, edle Freunde, mag ein jeder geh'n,
Den Poſten, den er übernahm, verſeh'n.

(König Edward, König Roderich und Graf Armand gehen ab.)

Dagobert.

Ihr bleibt und habt Euch dieſen Ort beſchieden,
Die feindumgeb'ne Stadt allhier zu ſchützen.

Octavianus.

Sagt mir, mein König, weſſen iſt dieß Haus,
Das wir dort vor uns ſeh'n? Es iſt nicht groß
Genug für einen Ritter, zu geräumig
Für ein gewöhnlich Bürgerhaus, die Lage
Iſt angenehm.

Dagobert.

Es baute ſich ein Bürger
Vor ein'gen Jahren.

Octavianus.

Wie beglückt iſt dieſe
Beſchränkung, dieſer wiederkehr'nde Wechſel
Des Lebens, fern von groſſen Unglücksfällen
Und großem Glück, im Kreiſe ſeiner Kinder

Mit dem erworb'nen Gut mit heiterm Sinn
Sicher dem Tode so entgegen geh'n. —
Mein König, wollen wir das Lager muſtern?

Dagobert.

Ich fürchte ſehr für unſern jungen Ritter.

(ſie gehen)

Clemens, Hornvilla.

Hornvilla.

Mir iſt wohl gar, ich ſoll Euch kennen?
Mögt Ihr Euch nicht den Clemens nennen?

Clemens.

Herr Clemens, ſagen art'ge Leut'.
Doch ſeyd Ihr nicht, — du liebe Zeit!
Mit dieſem Turban auf den Ohren
Hätt' ich wohl ſtets für Euch geſchworen.
Ihr ſeyd der Mann, der Bräutigam,
Als ich her von Jeruſ'lem kam.

Hornvilla.

Gar recht, wir waren damahls freh.

Clemens.

Wie ſeh' ich Euch denn jetzt alſo?
Ihr ſeyd ein Türke, kommt mit Heiden?

Hornvilla.

Ja, Freund, ich ließ mich gern beſchneiden,
Die Ceremonie ward gelitten,
Daß ſie mir nicht den Kopf abſchnitten.

Clemens.

Ihr ſeyd, wie man's nennt, Renegat.

Hornvilla.

Was ſollt' ich thun? Ein jeder hat
Im Herzen ſeinen eig'nen Sinn,
Der eine läuft zum Grabe hin,
Und läßt für Chriſtum ſich todtſchlagen,
Der wagt für Machmud Hals und Kragen.
Doch was ſie beyde je gelehrt,
Hat mir noch nie den Kopf beſchwert,
Ich halte alles nur für Fratzen.

Clemens.

Ihr werd't Euch hinter's Ohr mahl kratzen,
Wenn ſo der jüngſte Tag 'reinbricht
Und Ihr wißt keine Antwort nicht.
Seyd wohl nie in der Schul' geweſen,
Und könnt nicht bethen und nicht leſen?

Hornvilla.

Ich ſag' Euch, leſen, ſingen, bethen
Und alle die Curioſitäten,
Das ſind mir alles Narrenpoſſen.

Clemens.

Ihr paßt zum Heiden wie gegoſſen,
Es weiſt Eure Conſtellation,
Für Euch iſt nicht die Religion.
Doch tretet was bey mir herein
Und trinkt 'ne Kanne kühlen Wein. —
So geht's in dieſer Welt, im Traum
Wäre mir eingefallen kaum,

Daß ich bewirthen als Bekannten
Sollt' einen türkiſchen Geſandten.

(Sie gehen in das Haus.)

Lager der Marcebille.

Marcebille, Rorane, Lealia, Jungfrauen.

Geſang, erſte Stimme.

Liebe, was willſt du, was kannſt du doch ſagen!

Zweyte Stimme.

Ach, warum mußt du denn alſo mich fragen?

Rorane.

Wenn das Auge ſich entzündet,
Wenn das Herz will ahndend ſchlagen,
Und der Mund nicht Worte findet,
Und das Schweigen doch verkündet,
Was man gerne möchte fragen,
Ach, in dieſen ſchönen Tagen,
Wann ſich Scham und Muth verbindet,
Liebe, was willſt du, was kannſt du doch ſagen?

Lealia.

Es erwachen ſüſſe Thränen,
Die ſich aus den Augen wagen
An die Luft ſich zu gewöhnen,
Und das Auge zu verſchönen,
Liebe, was iſt dieſes Zagen,
Kannſt du mir nicht Antwort ſagen,
Wohin eilet dieſes Sehnen?
Ach, warum mußt du denn alſo mich fragen?

Hornvilla tritt ein.

Hornvilla.

Was Ihr mir, Princeß, aufgetragen.
Ich war nicht faul, es anzusagen,
Bös ist der König Dagobert,
Sie griffen alle nach dem Schwert,
Ein junger Läppisch, ganz milchbärtig,
Sehr aufgeblasen und hoffärtig,
Ließ alsbald sich sein Pferd vorführen,
Es mit dem Riesen zu probiren,
Der Handel dauerte nicht lang,
Der Riesenkönig macht' ihm bang,
Er wußte einen guten Pfiff,
That nach dem Burschen einen Griff,
Und langt' ihn sich vom Pferd herunter,
Schwang auf den Rücken ihn und unter
Die Achseln, druckte ihm den Kopf,
Es lamentirt der arme Tropf,
Die Glieder und der Harnisch knarren,
Man hört das Schreyen von dem Narren
Weit über Feld; die auf den Mauern,
Die schon auf ihren Sieger lauern,
Haben das Ding mit angeschaut,
Da bringt er ihn schon, edle Braut,
Auf seinem Rücken Huckepack,
So wie der Müller einen Sack.

Golimbra tritt ein, hat den Bertrand auf dem Rücken und wirft ihn in einen Winkel

Golimbra.

Liege da und ruh' ein wenig,
Deines Gleichen wird mir keine
Große Mühe eben machen.
Künftig, Kleiner, sey gescheidter.

Bertrand.

Heil'ge Mutter! welche Schmerzen!
Was sind Riesen doch für Leute!

Golimbra.

Dieß, Braut, war das erste Wildbret,
Bald bring' ich dir beß're Beute.

Bertrand.

Frommer König Dagobert,
War' ich dir gefolget heute,
Stille in Paris geblieben,
Ach, wie wohl wär' mir daheime!

Golimbra.

Winsle nur, du armer Hase,
Schwache Creatur, du kleine!
Das ist für Euch ein Geschenk,
Ganz, Prinzessinn, ist er Euer,
Thut mit ihm was Euch gelüstet,
Hängt ihn, werft ihn in das Feuer.
Aber, meine Braut, du schönste
Willst du mir dafür verleihen,
Wonach ich so lange schmachte,

Dem du immer noch ausweicheſt,
Einen Kuß von dieſen Lippen,
Eh' ich in das Feld hinſcheide?

Marcebille.

Wenn du Dagobert ſo herbringſt,
Soll ein Kuß dich gleich erfreuen.

Golimbra.

Wenn er wagt, heraus zu treten,
Iſt er auch, wie der, dein eigen.
Lebe wohl, ich gehe wieder,
Vor den Thoren mich zu zeigen. (geht ab.)

Marcebille.

Unglückſel'ger, und du wagteſt,
Mit dem Könige zu ſtreiten,
Der im Scherze deines Gleichen,
Zehne mit der Hand zerreißet?

Bertrand.

Allerſchönſte, biſt du Göttinn,
Biſt du menſchlich, ſo verzeihe,
Deine Schönheit macht mich zittern,
Daß ich mich zu reden ſcheue.
Hätt' ich mich gekannt wie jetzo,
So erſpart' ich mir die Reue,
Mich erbarmte unſer König,
Mich erzürnt' das ſtolze Dräuen,
Deines mächtigen Geliebten,
Und ich meinte mit der Schneide
Meines Schwertes gut zu machen,

Was er uns gethan zu Leide.
Anders war, als ich gedachte,
Wohl der Ausgang unſers Streites. —
Wie? du lächelſt? ſo holdſelig,
Als wenn erſt die Sonne ſcheinet
In dem frühen März nach Winter,
Wenn das Feld mit Gras ſich kleidet,
Nein, ſo biſt du nicht unmenſchlich,
Und dein Sinn nicht ungeheuer,
Du erbarmſt dich meiner Jugend
Wenn du mich auch nicht befreyeſt.

Marcebille.

Geh hinein zu meinen Frauen,
Labe dich mit etwas Weine,
Ruhe aus von deinem Schrecke,
Und wir ſprechen nachher weiter.

Erſte Stimme

Liebe, was willſt du, was kannſt du doch ſagen?

Zweyte Stimme.

Ach, warum mußt du denn alſo mich fragen?

Stube.

Suſanne, Claudius.

Claudius.

Der Handel liegt in dieſer Zeit nun völlig.

Suſanne.

Und auch das Münſter wird nicht ausgebaut,
Der König, ſagt man, iſt d'rum recht betrübt.

Clemens und Florens treten ein.

Clemens.

Da ſind wir in der Stadt etwas geweſen,
Wohin man ſieht und hört, nur lauter Noth.

Florens.

Recht traurig war der König, auch der Kaiſer,
Es ging mir durch das Herz. Was haben ſie?

Clemens.

Soll man nicht traurig ſeyn, wenn uns die Hunde,
Die wilden Türken alſo nahe liegen,
Und rings Paris ſtets anzuzünden drohen,
Das Haupt dem guten König abzureißen?
Nun haben ſie den allerkühnſten Ritter,
Den groſſen ungeſchlachten wüth'gen Kerl,
Den Rieſenkönig, dieſen Abſchaum bey ſich,
Der hat ſie alle, Könige, Grafen, Fürſten,
Baronen, Ritter, Edle, ausgefordert
Zum einzeln Zweykampf draußen vor dem Thor,
Doch keiner iſt ein Narr, daß er ihm käme,
Nun wollte unſer König mit ihm ſchlagen:
Nein, rief der röm'ſche Kaiſer Octavianus,
An Eurem Wohl liegt auch das Wohl des Landes,
Laßt mich hinaus, ich fürchte mich nicht vor ihm!
Nein, ſagt' der König wieder, Eur' Majeſtät
Iſt wohl zu gut für ſolchen Heidenſchuft.

So ſtreiten ſie und denken, Graf und Ritter,
So mancher, der ein großes Maul ſonſt hat,
Soll 'raus ſich ſcheren, Ehre einzulegen.
Doch keiner rührt ſich, keiner muckt und ihnen
Iſt's auch nicht zu verdenken, daß ſie bleiben;
Doch ſind ſie traurig, ſprechen melancholiſch,
Daß's einen recht erbarmt, ſo große Herren
Zu ſeh'n in ſolchem miſerabeln Zuſtand.
Ein junger Ritter war doch ſo verwegen,
Und das hat ſie erſt alle abgeſchreckt,
Der rief: He, Stiefeln, Sporen, Harnisch her!
Der ritt hinaus, allein es ging ihm übel,
Der Rieſe packt ihn bey der Gurgel, ſiehſt du,
Hat über Hals und Kopf ihn 'rein gefreſſen.

Florens.

Glaubt das nicht, Vater, zu der ſchönen Braut
Hat er ihn heimgetragen als Präſent,
Mir wär' das recht, wo Jungfrau'n ſind, iſt nichts
Zu fürchten, der ſieht ſie recht in der Nähe.

Clemens.

Willſt du doch Alles immer beſſer wiſſen!
Die Rieſen ſind faſt immer Menſchenfreſſer,
Denn das gehört einmahl zu ihrem Stand,
Es muß ſich einer wohl bedenken, wer
Das unternimmt, und dieſer Bluthund gar,
Der beißt durch Küras wie durch taube Nuſſe.

Suſanne.

Das iſt ein übles, gotterbärmlich's Leben.

Florens.

Mein Vater, laßt uns 'mahl vernünftig ſprechen:
Thut's Euch nicht weh, den edlen König leiden
Zu ſeh'n? Regt ſich in Euerem Herzen nicht
Unwill und Zorn und Haß gegen die Feinde?

Clemens.

Ja, guter Jung', das thut's, mir iſt ganz flau
Um Lung' und Leber und die Gall' läuft über,
Wenn ich ſolch' wildes Volk ſo prahlen höre.

Florens.

Nun denn, ſo laßt mich ſtraks zum Thor hinaus,
Gebt mir die alte Rüſtung, die Ihr habt,
Das Pferd iſt da, das ich ſo theuer kaufte,
Das ſoll ſein Geld am Rieſen abverdien.',
Und Ehre will ich mir an ihm erwerben,
Den König von dem ſchweren Gram befrey'n,
Und die Beſchimpfung der Franzoſen rächen.

Clemens.

Darauf will dein verſtändig' Wort hinaus?
Geh, Gelbſchnabel, laß dir die Naſe putzen,
Du biſt und bleibſt ein ausgemachter Dummkopf.
Hör nur ein Menſch! Du dich an Rieſen machen?
Das ſind nicht Puterbraten, Pfefferkuchen,
Mein guter Lümmel! Ach, wie hat doch Gott
Die arme Creatur ſo ganz verwahrloſt!
Und lachen möchte man, ſtünds nicht ſo ſchlimm
Um uns, da iſt ſo mancher tapf'rer Ritter,
Dem Spieß und Schwert in vielerley Gefechten

Um seine Nase blinkten, der die Heiden,
Auch mehr als nur von Hörensagen kennt,
Und keiner ist so kühn, so unvernünftig
Den Riesen anzugreifen. Immer schon
Warst du ein Dummkopf, bald wirst du verrückt.

Florens.

Zürnt nicht, es ist kein Einfall von jetzt eben,
Es läßt mir keine Ruh, ich kann nicht schlafen
Vor dem Gedanken, immer treibt's mein Blut,
Ich denk' nur Kampf, ich führe Streich auf Streich,
Die Einbildung führt mir gar mannigfaltig
Gefechte vor, nur dieses ist mein Wunsch,
Ich weiß nicht, wie ihr andern leben könnt;
Ich kann's nicht, möchte nicht, wenn ich es könnte;
In diesem Spiel will ich mein Glück versuchen,
Hier will ich siegen, oder untergeh'n,
Ich kann nicht ohne Harnisch, Schwert, Helm seyn,
Das ist mein Trieb, es pocht mein volles Herz,
Es drängt mich hin, Soldat nur will ich seyn,
Und so den Lauf anfangen. Lebt denn wohl,
Vater, Mutter und Bruder, fahret wohl.
Ihr wollt mir nicht behülflich seyn,
So wie ich bin, tret' ich mit einem Stecken
Zum Riesen hin, ich unterlaß es nicht,
Das schwör' ich bey Sanct Dionys und Gott!
Und sterb' ich nun, so ohne Wehr und Waffen,
Dann seyd Ihr selbst an meinem Tode schuld!

Clemens.

Wohin, du Großer? Bleib! Sey nur nicht grob,
Das will ich mir verbitten, gegen mich!
Unkluger! komm! So magst du's dir denn haben.
Muß ich nicht gar ihm ſeinen Willen thun?
So ſind die Kinder ietzt! Zieh's an, das alte
Verroſtete Gewehr und Harniſch! Bring's
Herein, Suſanne, all' das Eiſenzeug,
Was gilt's, es wird ihm leid, er wird vernünftig.

Suſanne.

Ach, lieber Florens, laß dir doch ja rathen! geht.)

Florens.

Ich weiß, mein lieber Vater, daß der Rieſe
Von meinen Händen fällt, ſeyd unbeſorgt,
Denkt nur die Ehre, die Ihr ſelber habt,
Wie Könige und Fürſten von Euch ſprechen,
Wie ſie Euch danken, daß Ihr mich erzogt,
Und wenn ich Ritter bin, und bin bekannt,
So wird auch jeder Euren Nahmen nennen,
Der alte Clemens, ſagen ſie alsdann,
Das iſt ein braver Mann! Den möcht' ich kennen!
Sagt dann der Kaiſer: und man läßt Euch rufen,
Und alle danken Euch dann noch dafür.

Clemens.

Nun, närr'ſcher Junge, ſo verſuch' dein Heil!
Denkwürdig wär's für alle künft'gen Zeiten.

(Suſanne bringt die Rüſtung.)

Clemens.

Da kommt das alte Eiſenzeug, verſchimmelt,
Verdorben ganz, und Krebs und Beinharniſch
Iſt nicht im Stande, denn ſeit dreyßig Jahren,
Mein lieber Florens, ſteht es in dem Winkel,
Da ſetzt' ich's hin, als ich damahls quittirte
Den Krieg, und da hat es nun auch geſtanden
Hinten in unſ'rer alten Polterkammer. —
Da iſt der Helm, — Suſanne, gib ein Tuch!
Der iſt voll Spinneweben, Mäuſe ſind
D'rinn ein und ausgegangen, und an Glanz
Iſt nicht zu denken, — recht ein Bild des Friedens
Sind Mäuſ' im Helm, — nun ſetz' ihn auf, — er paßt.
Recht ſtattlich ſiehſt du aus im roſt'gen Helme.

Suſanne.

Iſt es denn Ernſt? Willſt du's ihm nicht verleiden?

Clemens.

Er ſchwatzt ſo lange, bis man's ſelber glaubt.
Da iſt der Harn'ſch. Mich wundert, daß die Riemen
So gut noch ſind, ſolch' Lederzeug hält lange.
Da iſt das Schwert, — ey, tauſend! nein, ich kann's
Nicht auszieh'n, — da, halt du die Scheide, Claudius!
Ich will am Griffe zerren. — Das ſitzt feſt,
Wie eingeſchmiedet, — will's denn gar nicht rücken?
Hätt' nicht gedacht, daß Roſt ſo kräftig wäre, —
Zieh' beſſer, Claude, eins, zwey, drey, nun geht's —

(Sie ziehen, das Schwert geht aus der Scheide, beyde fallen rücklings hin.)

Claudius.

Herr Jesus?

Clemens.

Gott behüthe! Muß ich fallen?

Florens lachend.

Man sieht, das Schwert ist nicht in der Gewohnheit,
Ihr habt nicht Kampf, nicht Zwiespalt viel gehabt.

Claudius.

Ja lach' nur! alle Rippen thun mir weh'.

Clemens.

Ach nein, ich bin ein friedliebender Mann.
Da ist das Schwert! doch könnt' es schärfer seyn.
Laß nur die Scheide hier, du bringst's nicht 'rein,
Häng' es so simpel nur an deine Seite,
Es ist so schwarz, man denkt, es ist die Scheide.

Florens.

Die Lanze her, dann bin ich ganz gewappnet.

Clemens.

Ja, zum Erbarmen. Laß den Spieß mich etwas
Noch säubern, denn die Hühner haben lange
Darauf gesessen, solch' Gesindel achtet
Nicht sehr, ob's eine Lanze ist, ob Stock,
Das denkt nur d'rauf die Sachen zu beschmeißen.
O Sohn! mein Sohn! — Was wird die Welt doch sagen,
Wenn sie dich sieht? du siehst aus wie der Satan!

Florens.

Mutter, lebt wohl! als Sieger komm' ich wieder.

Suſanne weinend.

Ach, lieber Sohn, an deinen Hirngeſpinnſten
Kommſt du nun um, das iſt die Frucht vom Leſen,
Von all' den Ritterbüchern und Gedichten,
Ach, lieber Sohn, ich weine mich zu Tode!

Florens.

Vater, lebt wohl!

Clemens.

Nein, ich begleite dich
Bis an das Thor, komm mein Sohn Claudius mit.

(ſie gehen.)

Oben auf den Wallen der Stadt.

Viele Menſchen, darunter Graf Armand, Richard, Ludwig, Anton, ein Mönch, Gumprecht, Soldaten von verſchiedenen Nationen.

Erſter Soldat.

Von hier ſieht man weit in das Feld hinein.

Zweyter Soldat.

Da unten ſteht der Rieſe, pocht an's Thor.

Gumprecht.

Habt Ihr den edlen Ritter wohl geſeh'n,
Der unſerm Feind nun wird den Garaus machen?

Richard.

Er zieht da unten durch die Straſſen eben,
Er glänzt daher in ſeinem blanken Harniſch,

So wie der Rieſ' ihn ſieht, wird er erſchrecken,
Der Anblick ſchon wird in die Flucht ihn jagen.

Mönch.

Bey außerordentlich'n Begebenheiten
Geräth der Menſch in eine Art Verrücktheit:
So will die Creatur hinaus nun zieh'n,
Die mit der Rüſtung an der Mauer klebt.

Anton.

Gevatter, iſt der unten da nicht Clemens?

Ludwig.

Freylich, da geht er mit dem Claudius.

Anton.

Wer muß der ſeyn, der auf dem Pferde ſitzt?

Ludwig.

Weiß Gott, wo er das Scheuſal aufgefangen.

Erſter Soldat.

In Liebe iſt gewißlich das Geſpenſt,
Er will des Sultans Tochter ſich erobern.

Richard.

Wer weiß, iſt er nicht von der Tafelrunde
Aus vor'ger Zeit, einer von Artus Leuten,
Vielleicht der tapf're Triſtan, oder gar
Herr Parzifal, dann wirft er alles nieder.

Gumprecht.

Ich ſchwöre d'rauf, 's iſt der gehörnte Siegfried,
Oder vielleicht der Dieterich von Bern.
Klar iſt, er wird ein Bärenheuter ſeyn.

Soldaten lachen.

Ja wohl! Hätt' er ſich doch nur ſcheuern laſſen.

Zweyter Soldat.

Der Rieſe wird ihn wohl im Sande ſcheuern,
Und ſeinen Helm mehr putzen als ihm lieb iſt.

Clemens, und Claudius kommen herauf.

Anton.

Das Thor geht auf!

Ludwig.

Gevatter Clemens, ſagt,
Wer iſt der Ritter von dem dreck'gen Harniſch?

Clemens.

Mein Sohn Florens, mein Sohn, er wird ihn ſchlagen,
Der Rieſe ſoll von meinem Sohn erzählen.

Ludwig.

Gevatter, der iſt auch übergeſchnappt.

Anton.

Verſtänd'ge Leute werden immer rarer,
Der Mann hat ſich faſt ſechszig Jahr gehalten,
Und nun ſo plötzlich! — ja, was iſt zu machen?

Gumprecht.

Was ſie dem Bengel alles in den Kopf
Doch ſetzen! Muß nun gar zu Rieſen reiten!
Doch das wird dir gewiß verſalzen werden!

Clemens.

Sie kommen an einander! ſeht! der Rieſe
Thut wie verachtend, lenkt das Pferd herum.

Schüttelt mit ſeinem großen Ochſenkopf,
Und will nicht ſtreiten. — Florens rennt ihn an —
Bey Gott; das war ein Stoß! — ha, du beſinnſt dich
Mein Rieſechen, verwunderſt dich ein bischen —
Ich muß mich auf die Bruſtwehr ſchrittlings ſetzen,
Sonſt kann ich nicht gut ſeh'n.

(ſetzt ſich auf den Wall hinauf.)

Gr. Armand.

Wahrlich, der Stoß
War wie ihn nur ein Ritter führen konnte.
Das Roß des Rieſen ſtrauchelte, er ſelbſt
Verliert die Bügel. Wunderſam, wie trefflich
Lenkt nun der Junge um, ich habe nie
Ein ſchöner Reiten im Turnier geſeh'n.

Clemens.

Seht! ſeht! wie da das Heidenblut ſchon fließt!
O ſeg'ne Gott dich, allerliebſter Florens,
Daß du uns allen und der Chriſtenheit
Willſt ſo gefällig ſeyn ihn umzubringen.

Gumprecht.

Holla! Da wird der Rieſ' ihm ein's verſetzen!
Er greift nach ihm, er will ihn fangen! ha!

Clemens.

Zurück! Florens! Da ſpringt er ſchon zurück!
Du grober Tölpel, ſtreckſt die Klauen aus?
So recht! ſo recht! ihm eins auf ſeinen Arm!
Gib's ihm, daß er es fühlt! — Da liegt der Arm!
Da läuft das Blut! — Ja, den Sohn hab' ich ſelbſt —

Herr Jeſus! helft! helft, Leute! in der Freude
Rutſch' ich zu weit und purzle jetzt zum Heiden
Hinunter! Hülfe!

Gumprecht.

Alter Hampelmann,
Im Schreyen wird er noch den Hals abſtürzen.

(Hilft ihm wieder herauf.)

Clemens.

Viel Dank, mein Freund! Ach, ſeyd Ihr's denn mein Gumprecht?
Ich geb' Euch nachher was zum Trinkgeld. — Freunde,
Ja, das wollt' ich Euch ſagen, dieſen Sohn,
Den hab' ich ſelbſt gebracht vom Meer hieher.
O ſey mir dieſe Stunde doch geſegnet
Und alle Mühe damahls! — Doch, wie geht's?
Was macht der Streit? Ey, ich war recht erſchrocken,
Ich zappelte, es hing nur noch an wenig,
Bauz! lag ich unten. — Halt dich brav, mein Sohn!

Claudius.

Ihr ſeyd ganz blaß geworden, lieber Vater!

Clemens.

Thut nichts, ich will mich jetzt wohl beſſer hüthen. —
Hau ihm den andern Arm auch vom Leib,
Das wird ihm gut thun, er mißbraucht die Klauen,
Den König zu beſchimpfen und die Kirche!
So recht! Er hat den Helm ihm abgeſchlagen.

Das klang recht wie der allerſtärkſte Schmid.
Mir grauſet's, wenn ich ſo hinunterſchaue.

Richard.

Jetzt faßt der Rieſ' den Schild —

Clemens.

Er hat ihn ſchon,
Er ſchmeißt ihn in die Höhe, — bückt Euch, Leute! —
Dacht' ich nicht gar, er würd' uns alle treffen —

Gr. Armand.

Ich ſtaune, wie gewandt der junge Ritter,
Der Rieſe wirft ihn auf die Seite nieder,
Er läßt die Stegereifen fallen, wieder
Sitzt er im Sattel ſicher und gerade.

Clemens.

Du ſchläfſt, Florens! du ſchläfſt! Wirſt du beſiegt —
Da haut der Jung' ihm mit dem Schwert die Schulter —
Das Blut ſpritzt wie aus Röhren: iſt es nicht
Als ſchlacht man einen Ochſen. — Spring zurück!
O weh! o weh! da liegt das Pferd und Reiter.
Steh auf den Beinen, ſteh um Gotteswillen!

Gr. Armand.

O Gott, beſchütze dieſen jungen Helden!
Daß er der Chriſtenheit ein Schützer werde.

Mönch.

Hab', Herr, Erbarmen mit der tapfern Jugend,
Erhalte uns den Muth, die edle Tugend.

Gr. Armand.

Der Riese wagt den fürchterlichsten Streich, —
Der Ritter fällt, — nein, er springt aus dem Streiche —

Clemens.

Seht, wie der Riese zappelt in der Wuth!
Er springt ja ellenhoch im eig'nen Blut, —
Er will zu Florens hin, all'mächt'ger Himmel!
Da stürzt und fällt das große Ungeheuer, —
Ey Gott bewahr, das gab ein grausam Schuttern,
Daß ich es hier bis unterm Hintern spürte,
Wie ein partiell Erdbeben, — ha, nur zu!
Hohl recht aus, hau, 'das ist ja gute Arbeit —
Er will den Kopf nicht geben, — hau nur zu! —
Das war geschehn! — Welch' großes Vieh von Kopf!
Da steigt er auf. Ja, Leut', das ist mein Sohn!
Seht, wie der große Kopf vom Sattel hangt
So wie ein jähr'ger Hammel. Das sind Riesen!

Gr. Armand.

Den jungen Helden will ich gleich empfangen. (ab.)

Soldaten.

Hinunter! schnell hinunter! braver Kerl! (ab.)

Gumprecht.

Er gibt den Riesenkopf da unten ab
Und reitet aus dem Thore weiter —

Clemens.

Weiter?
Reit't weiter? und ich hab' ihn nicht gehalst,

Gedrückt, geküßt, vor Liebe aufgefreſſen?
Und muß nun treck'nen Mauls nach Hauſe geh'n?

Alle.

Triumph! Triumph! laßt uns mit lautem Singen
Durch alle Straßen laufen, tanzen, ſpringen!

(alle ab.)

Dritter Akt.

Lager der Marcebille.

Marcebille, Roxane, Lealia.

Marcebille.

Wie die Schatten geh'n und kommen
Und die Sonne wechſelnd blicket,
Iſt die trunk'ne Flur entzücket,
Doch von Schatten überſchwommen,
Iſt der Glanz hinweggenommen,
Und es bleibt ein ernſtes Grun;
Alſo auch mein Herz und Sinn,
Freude bald und ſtille Schmerzen,
Wechſeln im verberg'nen Herzen,
Wandeln her und wandeln hin.
Iſt es Trauer? Iſt es Freude?
Nein, es iſt ein ſüß Ermatten,
Wie das Kühl' im Waldesſchatten,
Wie die Blumen auf der Heide,
Wenn ſie mit beglänztem Kleide
Ungewiß im Strome ſpiegeln;

Wie von waldumwachſ'nen Hügeln
Heimlich eine Quelle ſpringt,
Ungeſeh'n durch Büſche dringt
Mit kriſtall'nen weichen Flügeln.
Seht! wie ſüß der Frühling pranget,
Wie die lauen Lüfte ſpielen,
In bewegten Blumen wühlen,
Wie der Baum voll Blüthen hanget,
Und den Schmetterling verlanget,
Und die Biene nach dem Glanze,
Und die Wieſe wächſt zum Kranze,
Und die kleinen blauen Quellen,
Rennen mit den luſt'gen Wellen
Eilig, eilig, wie zum Tanze.
Und die Waldung rauſchet ſüße,
Alle grünen Blätter regen,
Zur Umarmung ſich entgegen,
Tönen nur und flüſtern Küſſe,
Laut verkünden die Genüſſe,
Alle Vögel aus dem Wald,
Und das grüne Dickicht ſchallt,
Von den Nachtigallgeſängen,
Daß den wolluſtvollen Klängen,
Rings das Echo widerhallt.
Sind die Blumen nicht wie Sterne,
In das grüne Gras geſunken?
Locken ſie den Blick nicht trunken,
Nach dem lichten Brande gerne?

Alles iſt ſo nah und ferne,
Möcht' ich nicht, mich zu beglücken,
An die Bruſt den Frühling drücken,
Und ihm ſagen, wie ich fühle,
Daß er dieſe Sehnſucht kühle,
Oder ende dieß Entzücken.
O Ihr Liebſten mir, Freundinnen,
Ach, der blaue Himmelsbogen,
Hat mein Herz an ſich geſogen!
Welchen Troſt ſoll ich erſinnen?
Nie kann ich das Herz gewinnen,
Das mir fern iſt, ich nicht kenne,
Und in Liebe ihm entbrenne.
Singt mir Lieder und vertreibet
Dieſen Wahn, der mich betäubet,
Und mich von mir ſelbſt will trennen.

Morane ſagt.

O beglückt, beglückt, du Perſien!
Perſien, wo ich ward geboren,
Süße Fluren, heil'ge Wälder,
O du Glanz des vollen Stromes,
Meer mit deinem weiten Spiegel,
Luft mit deinem leben Othem,
Quellen, mächtige Gebirge,
Bey euch meine Seele wohnet!
Aber ihr vor allen, Gärten!
Seyd gegrüßt mir, Lauben, dorten
Möcht' ich ſeyn, die Felder ſehen,

Wann ſie blühen roth von Roſen.
Roſe, liebſte Mädchenblume!
Roſe, die du dort geboren!
Ach, wie iſt ein Liebesblut
Das Gefilde, wann du eben
An Geſträuchen blühend dichte
Wankſt, und zitterſt mit den Knoſpen,
Und die heißen Sommerwinde,
In der Farbengluth verloren
Kühlend baden, ſich berauſchen:
Nein, ſo ſchön iſt nichts geworden,
Was die Erde liebend treibet,
Was vom Himmel ſchaut die Sonne,
Als flatternd auf grünem Stengel,
Meine liebſte rothe Roſe,
Roſe, liebſte Mädchenblume,
Liebesblume, ſüße Roſe!

Wie ich dich in Händen halte,
Die zur Liebe ich erkohren,
Und ich ſchaue in die Blätter,
In das Labyrinth, das rothe,
Und ich frage die Bedeutung
Und wie du zur Welt geboren,
Bin ich trunken und wahrſagend,
Wie vom Rauſche fortgezogen,
Liebesblume, Mädchenblume,
Roſenblume, ſüße Roſe.

Nicht umſonſt biſt du erſt quillend
Eingehullt in deiner Knoſpe;
Alſo ſchläft des Mädchens Buſen,
Eh' die Liebe ihn erhoben:
Und das Roth, ein heimlich Feuer,
Bricht hervor ſüß angeſchwollen,
Und wie ein verſtohlen Küßchen,
Hängſt du an dem Zweig gebogen:
Aber inniger entbrennen
Lüfte, die dich aufgeſogen,
Immer ſüßer träumſt du Liebe,
Haſt die Luft in dich gezogen,
Immer buhleriſcher küſſet
Dich das Licht, das dir gewogen,
Und du läſſeſt nun die Scham,
Und es dringt zu deinem Schooſe,
Alle Kraft des heil'gen Aethers,
Seine Pfeile glanzend golden.
Mußt du welken in der Liebe,
Mädchenblume, ſüße Roſe?

Als die Göttinn ſonſt der Liebe
Venus auf der Erden wohnte,
Und zum erſten Mahl ſie wandelnd
Trat der grün-n Wieſe Boden,
Jungfrau noch und unvermählet
Aus dem Meere jüngſt entſproſſen, —
Aus der Zeugungskraft des Waſſers

War das Licht empor geflogen, —
Und ſie ſtand, ſich ſelbſt beſinnend,
Selber über ſich betroffen,
Ihre Schönheit, ihre Anmuth
Muſte Venus ſelber loben,
Und der Himmel glänzte heller,
Wie den Blick ſie aufgehoben,
Und die Erde grünte grüner
Von dem Fuß getreten, ſtolzer
Sangen murmelnd blaue Bäche
Von dem Widerſchein vergoldet,
Und die Tauben girrten inn'ger,
Und die Nachtigall ſang voller,
Hub und breitete ihr Lied aus
Wie ein Kleid von ſüßem Wohllaut,
Deckte Wald mit und Gefilde,
Daß die Bäume treibend quollen.
Noch nicht war die Liebesblume
Lebend, meine ſuße Roſe.

Aus dem Walde tritt ein Jüngling,
Und wie Flammen angezogen,
Fliegen zündend ihre Blicke,
Brennen nicht mehr hier und dorten,
Beyder Blick iſt jetzt nur einer,
Und die Liebe, die noch ohne
Liebe iſt, wird bang und freudig,
Weiß nicht, was mit ihr geworden.

Und der Jüngling kommt zur Jungfrau,
Und ſie halten ſich umſchloſſen,
Und die Unſchuld lehrt ſie küſſen,
Und es treibt zum ſüßen Zorne
Wie ſie ſehnen und ermatten
Kaum erkannt ein Liebeswollen:
Und im Sträuben und Ergeben
Löſet ſich der wunderholde
Zauber, Liebe wird zur Liebe,
Und der Flur wird von dem Zorne,
Von den Kuſſen, von der Milde
Ein Andenken wie zum Zolle
Dargebracht, dem heil'gen Blut,
Zittert gleich das Feld voll Wolluſt,
Und es rauſchen und es treiben
Quillend ungeſtum die rothen
Blumen her, bedecken blutig,
Lächelnd, küſſend, voll und voller,
Knoſpend, blumend, ganz dem Anger,
Und die Göttinn weiht die Roſe
Zu dem Eigenthum der Liebe:
Alſo wurdeſt du geboren,
Mädchenblume, Liebesblume,
Roſenblume, ſüße Roſe.

Marcebille.

Wundervoll haſt du, o Loſe,
Uns geſungen von der Blume,
Ja, es dient dem Liebesruhme

Sie, mit der ich gerne koſe,
Dieſe liebe ſuſie Roſe,
Und es miſcht ſich in dem Blute,
Wie ſie folgt dem Liebesmuthe,
Wundervoll ſo Lieb' und Zorn,
Ein Geheimniß iſt der Dorn,
Mit dem ſich beſchutzt die Gute.

Lealia ſingt:

Sey du mein Geſang, o weiße,
Heil'ge, ſanfte Liebeslilge,
Wenn ich dich mit Lippen küſſe,
Weißt du, wie ich innig liebe,
Keiner ſoll die Roſe ſchelten,
Deren ſüßes Blut durchdringet
Unſer Blut mit froher Sehnſucht,
Zündet in dem Herzen Schimmer,
Aber wer den blauen Aether
Kannte, und das Licht des Himmels,
Und die ſtille Kraft der Wellen,
Liebt auch dich, holdſel'ge Lilge.

Unter Felſen, unter Wäldern,
In dem einſamſten Gefilde,
Wo nur heilig Rauſchen wohnte,
Geiſter in den Quellen rieſelnd,
Mit den Bäumen ſich beſprachen,
Und ſich in dem Echo riefen,
Lebten zwey Geliebten glücklich,

Selig ganz in ihrer Liebe,
Aus der wüſten Welt geflohen
Fanden ſie die Rulle wieder
Und ihr Herz in Blumen, Bäumen,
Bergen, und der heil'gen Stille.
Einſt, als ſie nach langen Küſſen
Sich beglückt in Armen hielten,
Und die Blicke zu einander
Sehnſuchtig, befriedigt ſpielten,
Blickte er in ihre Augen,
Sie in ſeines Herzens Tiefe,
Und wie aus dem Geiſterbrunnen
Stiegen beyden in die lichten
Augen eine groſſe Thräne,
Die ſie feſt im Zittern hielten.
Was bedeuten, ſprach er ſeufzend,
Die Gefuhle, Liebe, dieſe
Wehmuthsvollen ſüßen Thränen,
Die in Andacht du erwiederſt?
Nein, ich mag ſie nicht verbergen,
Gern hab' ich ſie dir gewieſen,
Und die Thräne ſoll nicht rinnend
Aus dem Blicke niederflieſſen. —
Ein Geheimniß iſt es, ſprach ſie,
Wonach dieſe Waſſer zielen,
Was ſie gerne mit der Andacht
Wollen aus dem Herzen ziehen,
Aber ſchwach ſind ihre Arme

Und es fällt in's Dunkle wieder,
Und ermüdet ſinkt die Thräne
Ueber unſ're Wange nieder. —
Alſo nur iſt Erd' und Waſſer,
Sang er, Luft, Licht und Geſtirne
Aus der Sehnſucht hergequellen,
Sie wollt' ein Geheimniß finden:
Wie im Golde funkelt Sehnſucht,
Süß Ermatten glänzt im Silber,
Wenn ſich doch auch deine Thräne
Gleich geſtaltend wollte bilden!
Ward ja doch die Welt geſchaffen
Aus des Waſſers Geheimniſſen!
Süße Geiſter, regt euch alle,
Daß ein Seyn in ihr entquille,
Und ein neues Gold wird leuchten
Süßer, ſanfter, glänzen milder. —
Und es waren Geiſter nahe,
Die im Quell mit Blumen ſpielten,
Sie erhörten das Gebeth, die
Thränen ſanken, Blumen fielen,
Griffen, hielten feſt die Erde,
Und geheimnißvoll zwey Lilgen
Sahen hin auf die Entzückten,
Inn'ger fühlten ſie die Liebe.
Sanfte, gold'ne, ſilberweiße,
Alſo wardſt du, Liebeslilge.

Marcebille.

Ja, es gibt ein ſchönes Sehnen,
Das wie aus der tiefſten Nacht
In dem Herzen aufgewacht,
Greift nach Waffen, findet Thränen,
Viele lieben, viele wähnen,
Daß Liebe nur Luſt dem Herzen
Schenken ſoll und keine Schmerzen;
Alle Farben müſſen fließen,
Wenn ein Licht ſich ſoll ergieſſen
Aus dem gold'nen Brand der Kerzen.
Darum weiß ich, wie du gerne
Immer mit der Blume ſpieleſt,
Und dein Auge wie begeiſtert
Durſt am weißen Glanze ſtillet.

Lealia.

Ja ein ſüßlebend'ger Brunnen
War mir dieſe Blume immer,
Und ich trinke manche Welle
Von dem labend kühlen Schimmer,
Auch iſt ſie mir wie ein Zauber,
Wenn ich tief verloren ſinne,
Denn ich meine, ſo im Anſchau'n
Soll ſie den Tag wieder bringen
Und die Augen und die Worte,
Ach, die ſüßberedten Blicke!
Als ich einſt einſam im Walde
Sie in Händen auch ſo hielte

Als bey ihm ein Löwe ſtand,
Sanft gekrümmt und ohne Grimme,
Und er bald darauf verſchwunden,
Daß ich ihn nie wieder finde. (geht ab.)

Marcebille.

Liebſte, laß uns Blumen ſuchen,
Daraus flechten eine Krone,
Blau und rothe Wieſenblümchen,
Andere darunter golden,
Wenn der König wiederkehret,
Daß ich ihn ſo mag belohnen,
Denn ich zittre vor dem Kuſſe,
Wäre deſſen gern enthoben.
Nimm der Blumen nicht zu wenig,
Flicht den Kranz nicht, meine Roſe,
Allzueng, er paßt ſonſt nimmer
Zu des Königs mächt'gem Kopfe.

Roxane.

Kleine Blümchen, kleine Kinder,
Werdet ihr dem Grund entnommen
Eurer Mutter ſo entriſſen,
Um ſo ſchneller zu verdorren
Auf dem Haupte, das doch nie weiß
Dieſe ſchöne Gunſt zu loben. —
Meine Königinn, was nahet
Dorten auf dem ſchwarzen Roſſe?

Marcebille.

Es iſt einer von den Feinden,
Wie es ſcheinet, ein Franzoſe,

Aber widerwärtig, ſchwarz
Und am ganzen Harniſch roſtig.

Roxane.

Sage nicht ſo, nur ein wenig
Hat der Rauch ihn überzogen,
Da er alſo eilen mußte
Deine Schönheit zu erobern,
Darum fand er keine Stunde,
Helm und Harniſch aus dem groben
Sich zu ſäubern und zu ſchmücken.
Welche Milch hat er geſogen?
Vielleicht kommt er aus der Hölle
Und wir ſind mit ihm betrogen.

Marcebille.

Scherze nicht ſo wild, mein Mädchen,
Wäre ich ihm nun gewogen?

Roxane.

Du haſt Recht, und unter'm Harniſch
Iſt ſein Weiß vielleicht zu loben,
Schwärze und die Süße ſind wohl
Oft beyſammen in dem Obſte.

Marcebille.

Er ſteigt ab, macht feſt ſein Pferd,
Kommt, ſo ſcheint's, zu dieſem Orte.

Roxane.

Königinn, er iſt mein Liebchen
Und er kommt mich abzuhohlen,
O er iſt gar liebenswürdig

Von dem Haupte zu den Sohlen.
Küßt' er mich, ſo fürcht' ich das nur,
Er färbt ab wie alle Kohlen,
Aber gern will ich es dulden,
Wird der Wang', dem Nacken oben
Und dem Buſen vom Geliebten
Solch Andenken auch gebothen.

Marcebille ſchlägt ſie.

Sieh, du Böſe, kannſt nicht ruhen.
Nun blüht eine ſchöne Roſe
Auf den Wangen dir. Du wagſt es
Unzüchtig Geſchwätz dem Ohre
Anzubiethen? Heut' vergeb' ich's,
Einmahl noch, biſt du verloren!

Florens tritt auf.

Florens für ſich.

Ja, dieß iſt ſie, und ich kehre
Nicht zurück in jene Thore,
Bis ſie mich geküßt, weiß, daß ich
Ihr zum Liebſten mich gelobet.

Marcebille.

Wer ſeyd Ihr, der ſo verwegen
Euch ſo weit her habt verloren?

Florens.

Euch ein heimlich Wort zu ſagen,
Hab' ich dieſen Weg erkohren.

Marcebille.

Sagt es ſchnell und kehrt geſchwinde,
Sonſt ſeyd Ihr gewiß ein Todter. (ſie gehen.)

Roxane.

Dieß Geſpenſt iſt ſchlechte Urſach,
Daß die Königinn im Zorne
So mich ſchlug — was ſeh' ich? Himmel!
Aufgeſtiegen er, gehoben
Zu ſich plötzlich die Prinzeſſinn
Und im Lauf davon geflogen!
Wie ſie weint, die Arme breitet —
Hülfe! Hülfe! — Ha! des Thoren!
Des verwegnen Mädchenräubers!
Iſt Machmud uns denn verſchworen?
Hülfe! Hülfe! Habt ihr alle
Mich zu hören keine Ohren?

Arlanges kommt eilig.

Arlanges.

Warum rufſt du, meine Liebe,
Was begehrſt du, theure Tochter?

Roxane.

Vater, auf, nehmt Ritter, Knechte,
Den Ungläub'gen zu verfolgen,
Ein Scheuſal kam hergeritten,
Hat die Fürſtinn aufgehoben
Zu dem Roſſe, reitet eilend
Fort ſo wie ein ſchneller Vogel.

Arlanges.

Auf ihr Leute! Auf ihr Ritter!
Unſ're Fürſtinn iſt geſtohlen! — (ab.)

Rorane.

Wer ſah je ſolch kühnes Wagſtück?

Der Admiral kommt.

Admiral.

Iſt es wahr? Iſt es gelogen?

Rorane.

Dorthin eilet Ihr Entführer.

Admiral.

Machmud! Wie muß ich erboſen!
Schild, Helm, Harniſch, Pferd und Waffen!
Ich, ich will ſie wieder hohlen,
Und den niederträcht'gen Räuber
Stoß ich in den Schlund des Todes. (ab.)

Bertrand aus dem Zelte.

Bertrand.

Die Verwirrung macht mich ſicher.
Lebe wohl, du Mädchenkrone
Und gedenke manchmahl freundlich
Des in deiner Liebe Todten. (ab.)

Rorane.

Welch Getümmel! Der Gefang'ne
Hat ein Roß ſich ſchnell genommen,
Unſ're Kämpfer ſtürzen alle
Vor dem Teufel, der ſo drohet.

Marcebille kommt zurücke.
Ha, nicht zögert, nicht verſchont ihn!

Marcebille kommt.

Rorane.

Iſt er todt? Iſt er verwundet?

Marcebille.

Fort du! — (R. f. ab.) Weh'! daß ich geboren!
Was beginne, denke, ſag' ich?
Was iſt denn aus mir geworden?
Und der Rieſe, wie er ſagte,
Liegt getödtet auf dem Boden. —

Arlanges kommt zurück.

Arlanges.

O Prinzeß, geſchwind zu Pferde.
Wie der Teufel hat gefochten!
Denn der Admiral, des Sultans
Bruder, liegt unter den Todten.
Gut, daß er Euch fahren ließ,
Er allein iſt fort geflohen,
Denn zu viele drängten kämpfend,
D'rum ließ er Euch fahren, ſonſten
Nahm er Euch zur Stadt, ſo ſtritt' er.
Reiter ſprengen aus den Thoren,
Laßt uns zu dem großen Lager
Eilig hin auf unſern Roſſen. (geben ab.)

(Saint Germain, die Matte.)

Lager, Zelte, Getümmel von Soldaten und Volk.

König Dagobert, Kg. Edward. Kaiſ. Octavianus, Kg. Rodrich, Gr. Armand.

Kg. Dagobert.

In Freuden ſchwärmen Ritter und das Volk,
Wir athmen freyer, unſ're Angſt iſt todt,
Und tiefbeſchämt in ihrer vollen Freude
Sind viele alte Krieger, daß ein Jüngling
Den Ungeheuern ſchlug, der uns bedrohte.
Welch edler Geiſt, welch ungeſtümer Muth
Und welche Ruhe, Heldenheiterkeit
In dieſem unbekannten Jüngling wohnt!
Wie er uns die Gefahr vom Haupte nahm,
So laßt uns Lohn auf ſeine Schultern legen,
Ein König dankt nicht wie der Unterthan,
Aus jedem ſeiner Worte blüht ein Glück,
In deſſen Schatten noch die Enkel ruh'n.

Gr. Armand.

Ich ſchaute das Gefecht vom Wall, und alles
Was ich von Tapferkeit, Muth und Erfahrung
Jemahls geſeh'n, ward hievon übertroffen.
Seitdem iſt er mit einer kleinen Schaar
Hinaus geritten, hat das nahe Lager
Geſchlagen und erobert und geplündert,
Die Heiden ſind dem Sultan zugefloh'n,
Und einige Gefang'ne ſind gekommen,

Der ungeſtalte Both', der Euch obſagte,
Iſt unter dieſen.

Dagobert.

Führt ihn vor mein Antlitz.

Armand.

Der miſsgeſchaffne Türke trete vor.

Hornvilla kommt.

Hornvilla.

Da bin ich ſchon, meine geſtrenge Herrn!

Dagobert.

Du ſiehſt, es iſt gekommen, wie ich ſagte,
Du biſt in meine Hand nunmehr gerathen.

Hornvilla.

Doch glaub' ich nicht durch Schuld Eu'r Majeſtät.

Dagobert.

Nun, welchen Lohn darfſt du dir wohl verſprechen
Nach deinen frechen ungezognen Reden?
Kann ich für dieſe dich nicht hängen laſſen?

Hornvilla.

Gleich hängen! Meiner Seel', das geht hoch her
Mit Drohen; aber zwiſchen Thun und Sagen
Iſt immer etwas Zeit, und man verändert
Im Augenblick oft, was man lang beſchloß:
So wird es auch mit Euch, mein König, ſeyn,
Der chriſtliche Monarch denkt nicht ſo türkiſch
Für ein Paar Worte mich gleich ſtumm zu machen.

Dagobert.

Wie kannſt du Türk vom Chriſtenthume reden?

Hornvilla.

Ich ſchaut, Ihr denkt von mir noch viel zu gut,
Daß Ihr mich Türke nennt, ich bin ein ſimpler
Freygeiſt und Atheiſt, der ſich bis Dato
Mit keinem Glauben noch inkomodirt.
Stirb! ſagten zu mir erſt die Türk'ſchen Hunde,
Oder bekenne Machmud! — Ich bekenne. —
Denn ich bin ein ganz nagelneuer Türke.
So thaten ſie mich denn in den Habit,
Und ſchickten mich hieher mit loſen Reden.
Drum, Majeſtät, bin ich noch zu bekehren,
Mein Geiſt iſt rein und unbeſchrieben noch,
Nimmt Lehre an in ſeinem leeren Raum,
An mir fruchtet Ermahnen, Bußepred'gen,
Schickt mir nur einen Mönch her auf den Hals,
Aus ſolchen Dingern, wie ich bin, macht man
Wohl oft die allerbeſten frommſten Chriſten,
Wer weiß, wie manch Heil'ger die Kunſt begann.

Dagobert.

Verwahrt ihn ſicher, führt ihn in's Gefängniß.

(Hornvilla ab.)

Clemens und Florens treten ein.

Clemens.

Da bring' ich ihn, da bring' ich meinen Sohn —
Knie nieder, Florens, ſauber knie da nieder, —
Seht, Majeſtät, das iſt mein eigner Sohn,
Schmierig, unſauber, voller Blut und Staub,
Hat eben einen Rieſen eingeſchlachtet,

Der Kopf von dem ſteht auf dem groſsen Markt
Hoch aufgeſteckt, ſcheint wie ein voller Mond. —
Gehorſamer Diener, Fürſten ihr und Herrn,
Bitt' unterthänig allerſeits Verzeihung,
Wenn ich die Etikett und Redensarten
Titulaturen und dergleichen Sachen,
Nicht in der Form ſo ganz beobachte,
Meine Handthierung bracht' mich nie mit Prinzen
In Confuſion, wollt' ſagen Colliſion, —
Suſanne! ach! Suſanne! Lebſt du noch
Nach dieſer Freude? Mit Erlaubniſs, Fürſten!

(geht in ſein Haus.)

Dagobert.

Florens, du haſt heut' unſerm Königreiche
Und mir den allergröſsten Dienſt geleiſtet,
Wir danken dir, ſey ferner tapfer, glücklich,
Und bleib' in unſrer Näh' und Gegenwart.

Clemens (aus dem Hauſe zurück)

Alles ſteht gut, da ſitzt die alte Frau,
Die Mutter drinn und weint Ihr Majeſtät —

Gr. Armand.

Vor Freude kommt der alte Mann von Sinnen.
Seyd ſtille jetzt ein wenig, guter Mann!

Clemens.

Wer wollte hier auch wohl zur Unzeit ſprechen.

Dagobert.

Sey künftig einer meiner nächſten Diener:
Und daſs wir uns nicht vorzuwerfen haben,

Wir ſchicken dich in die Gefahr nackt, wehrlos,
Mit unbrauchbaren Waffen, ſo ernennen
Wir dich zum Ritter. Geh in deine Wohnung,
Du findeſt eine Kleidung deinem Stande
Gemäß, und kehre wieder dann zurück.

Florens.

Wie ſoll ich meinem gnäd'gen König danken?
Haltet mein Stammeln, mein Verſtummen nicht
Für bäuriſch-blöden Sinn, der nicht empfindet,
Wie gütig Ihr in Euren Worten, Blicken,
Mit einer Welt von Glück mich überſchüttet.

Octavianus.

Mein edler Jüngling, könnt' ich ſagen Sohn,
Umarme mich. So theuer biſt du mir,
Daß nur der Druck am Herzen, die Berührung
Der Lippen, mir ein Zeichen können ſeyn,
Zu ſagen dir, wie ſehr ich dich hochhalte.

Florens.

Mein kaiſerlicher Herr, Gebiether, dieſe
Freude, der Tag, die Gegenwart der Fürſten,
Die Liebe, die gerade Ihr mir zeigt,
Das alles ſchlägt ſo hohe Freudenwellen
In meinem Herzen, daß das Waſſer wohl
Muß aus den Augen dringen: — o mein Kaiſer,
Wie bin ich nichts, bis Ihr mich ſo gewürdigt, —
Mein König, welche That kann Euch wohl danken? —
Ihr edlen Fürſten, Zeugen ſeyd des Glücks,

Nicht der Beſchämung, denn ich würd' Euch dünken
Unmündig, kindiſch, d'rum verberg' ich mich.

(geht in das Haus)

Octavianus.

Mich rührt ſo wunderſam die Gegenwart
Des holden Jünglings, daß ſo alle Luſt
Wie alle Trauer meines ganzen Lebens
Mit neugeſchärften Pfeilen auf mich zufliegt.

Dagobert.

Der edle Sinn wirkt ſo geheimnißvoll,
Wie nur die Schönheit immer wirken kann,
Was Helden thun und denken iſt im Weibe
Gegliedert und als Körper ausgebildet,
Drum locken die anmuthigen Geberden
Magnetiſch unſ're Augen ewig nach,
Sie gehen gern in allen Linien mit,
Und ſuchen nichts als nur die ſchöne Reiſe:
So iſt es, wenn ein zart Gemüth uns nah' tritt,
Wir fühlen wohl den Zauber, der uns feſſelt,
Wir wiſſen nicht zu ſagen, was es iſt,
Wie in Verliebtheit iſt der Sinn verſtrickt. —
Stolz, Clemens, ſey auf dieſen theuren Sohn.

Clemens.

Ja, Ihr Maj'ſtät ſagt recht, ein theurer Sohn,
Er koſtet mich ſehr viel, erſt ſchweres Geld,
Und Wartung, Amme, Eſel, mancherley,
Dann ein Paar tücht'ge Ochſen, wieder Geld,
Verdruß: je nun, mag's ſeyn. Ich denke mir

Daß Euer Maj'ſtät ihn will zum Ritter ſchlagen.
Ach, das wird wieder Koſten, Koſten machen!
Dabey die ſchlechte theure Kriegeszeit;
Du lieber Gott! Ich dachte, Wechsler könnt' er
Wohl mit der Zeit noch werden, doch das iſt nichts:
Nun, wie Eu'r Majeſtät und Gott es wollen,
Denn all' die Herren lachen über mich,
Ich mein' es gut und rede gern vernünftig,
Doch wird das Wort oft anders als man's denkt,
Und wenn ſich Vorſatz Nachſatz nur ein bischen
Verſchiebt, man in die Parentheſen fällt,
Bauz! liegt die ganze Redekunſt im Dreck.

Edward.

Und dieß war ſo vortrefflich, alter Mann,
Als hättet ihr d'rin Unterricht gegeben.

Clemens.

Mit großen Herrn iſt nicht gut Kirſchen eſſen,
So ſagt man, ſprechen iſt mit ihnen ſchwerer,
Ich äße lieber mit Euch alle Sorten
Von Obſt, der Bürger ſpricht nur ſchlecht und recht.

(Florens kommt in adelicher Kleidung aus dem Hauſe.)

Wer kommt denn da? — ha! biſt du's? biſt du's nicht?
Ey, wird mir doch ganz bang dabey zu Muthe,
So ſchön, ſo vornehm, ſo ganz anders ſchauſt du,
Es wird mir ſauer dich nun Du zu nennen.

Florens.

Ich knie wieder hier vor meinen König.

Dagobert.

Setze dich neben mir auf dieſen Seſſel.

Florens.

Vergönnt mir dieſen Platz, denn er gebührt mir,
So kann ich mein beſchämt Antlitz verbergen,
Das niedre Gras zu euren Füßen anſchau'n,
Und meiner Niedrigkeit mich ſtill erinnern.

Armand.

Trat er nicht wie ein Mars zu uns heraus,
Vielmehr wie Venus, lieblich nur verkleidet,
So ſchönen Körper, edles, feines Maaß,
So feur'ge Augen, roſenrothes Antlitz,
So friſche Lippen ſah ich nie im Leben.

Dagobert.

Man bringe mir des Ritterthumes Zeichen!

(Herolde treten herzu, die auf Kiſſen Helm, Schilde, Harniſch, Schwert, Kette und Sporen bringen.)

Empfange dieſes Schwertes ſanften Schlag,
Und ſtehe dann als Ritter wieder auf
In Gottes Nahmen, als ein Feind der Böſen,
Schutzer Bedrängter, Kämpfer für die Unſchuld. —

(Trompeten.)

Und ſo ſetz' ich den Helm dir auf dein Haupt,
Und freue mich, daß ich ſo edlem Jüngling
Das Schwert und meine Freundſchaft ſchenken darf.

Armand.

Ich leg' um deine Bruſt den edlen Harniſch,
Stahlern, ſo ſey die Treue für den König,

So wie das Gold auf ihm, so sey dein Sinn,
Zum Guten schnell und allem Laster abhold,
Wie dieses reine Gold nie rosten kann.

Edward.

Nimm diesen guten Schild, so stehe immer
Hinter gerechter Sache mit dem Schutz,
So schwing ihn nur für die gerechte Sache,
Und er wird undurchdringlich, felsenfest seyn.

Rodrich.

Dieß gute Schwert werf' ich um deine Schulter,
Zieh es für Gott und die geweihte Kirche,
Für deinen König, für bedrängte Unschuld,
Und denke, wer es dir in Liebe gab.

Octavianus.

Zuletzt, doch nicht in Liebe dir der Letzte,
Hang' ich den ritterlichen Schmuck dir um.
Sieh, der Sanct Michael schwebt auf den Harnisch,
Und schlägt, so wie du gehst und athmest, mahnend
Dir an dein edles Herz; erwäge immer
Im muth'gen Sinn, wie er für Gott gestritten,
So zitt're, wenn du denkst, zu thun begehrst,
Was edel nicht, was falsch und gottlos ist,
Dann ist dein Herz der abgefallne Engel
In den Sanct Michael die Lanze bohrt. —
(für sich) Welch Wort ist meinen Lippen doch entfloh'n
Gegen mich selber hab' ich jetzt gesprochen.

Dagobert.

Bewahre dich so edel, wie die edelsten
Zugegen deinem Ritterschlag als Zeugen.

Florens.

Beglückter Tag, der endlich mir erſchienen!
Oft dacht' ich's, wünſcht' ich's, träumte wohl davon;
Doch hat ihn mir kein Traum ſo ſchön gewieſen.
Mir iſt vergönnt, die Augen aufzuheben,
Den vor'gen engen Stand darf ich jetzt von mir
Legen, ſo wie ein Kleid, es iſt mir Pflicht
Auf Ritterthat zu denken, ſie zu üben,
Beruf wird mir, was wie ein Spiel des Wahnſinns
Mich lockte und mein wildes Herz erregte.
Sanct Michael, Sanct Dionys ſeyn Zeugen,
Und auf das Kreuz dieſes geweihten Schwerts
Leg' ich zum Schwur die Finger, für den Heiland,
Für meinen König, für Gerechtigkeit,
Bedrängte Unſchuld und verfolgte Waiſen,
Für meine Liebe und für alle Damen
Will ich dieß Schwert in Gottes Nahmen ziehn.

Clemens.

Doch, meine Herrn, noch eins iſt ja vergeſſen!
Die Sporen, — ach, erlaubt mir gütigſt, daß ich
Doch meinem Sohn auch eine Ehre anthu'. —
Herr Herold, mit Erlaubniß: — ja, nun ja,
Nun haſt du, Florens, was du immer wünſchteſt
Das wird dir früh genug den Nacken brechen. —
Wie iſt denn das? Welcher iſt rechts und links?
In dreyßig Jahren hab' ich keine Sporen
Getragen, da kann man es wohl vergeſſen —
Nun ja, ſo geht's! — o hohl das Ding der Teufel!

Ich hab' es unbedachtſam übernommen,
Blamiren wird's mich vor den Potentaten —
Ja, dich gereut's noch mahl, gib Acht, mein Sohn!
Wenn Claudius hinter'm Wechſeltiſche ſitzt,
Sein ruh'ges, ſichres Brot hat, du im Felde
Mit funfzig ſchweren Wunden liegſt und hungerſt,
Gefangen wirſt, in Stricken, Ketten, Eiſen
Hinweggeführt, — nun geht es ſchon, Herr Herold,
Dank, für den Rath, — nun biſt du fix und fertig.

Florens.

Ich dank' Euch, Vater, möge Gott Euch ſegnen.

Dagobert.

Ihr Kön'ge, Fürſten, meine Brüder, geh'n wir
Nach unſerm Heer zu ſehen ein jeglicher!
Florens, morgen biſt du an meiner Tafel,
Dann meldeſt du dich bey dem Schatzmeiſter,
Dein Titel, dein Einkommen wird dir ſicher.

(geht ab mit den Fürſten.)

Florens.

Ich danke unterthänigſt meinem Herrn. —
Mein Bertrand! — (Bertrand kommt) Dank bin ich
dir ſchuldig, Liebe,
Als ich die Fürſtinn raſch entführen wollte,
Und Säbel mir und Pfeile, Spieße drohten,
Warſt du mein Schutz und retteteſt mein Leben,
Du floheſt nicht, wie du gekommt, als Freund,
Als Bruder haſt du dich erwieſen, laß
Uns ſo vereint Gefahr und Kampf beſteh'n.

Bertrand.

In Glück bin ich und Unglück dir verbunden,
So lebe wohl, der Stern begleite dich,
Der deine Jugend alſo ſchön erleuchtet. (geht ab.)

Octavianus.

Laßt uns allein, mein guter lieber Alter! (Clemens ab)
Weißt du gewiß, mein Sohn, daß dieſer Mann
Dein Vater iſt, der eben von uns ging?

Florens.

Mein edler Kaiſer, wie ich glaube, nein!
Ich hörte wohl von ihm und auch von andern
In abgebrochnen Reden mancher Stunde,
Daß er aus fremden Land, vom Meergeſtade
Mich hat hieher geführt, und iſt dem ſo,
Wie ich es glauben muß, ſo hab' ich wiſſend
Nie Vater und die Mutter nie geſehn:
Doch weiter kann ich Euch davon nichts melden.

Octavianus.

So lebe wohl, gebenedeyter Jüngling,
Auf den in Liebe alle Sterne lächeln. (geht ab.)

Florens (allein.)

O welch ſüßes Entzücken,
Zu euch, ihr Abendſterne, aufzublicken,
Wie eure Lichter ſpielen
Und nach mir her mit allen Strahlen winken,
Wie tiefer nun des Abends Schatten ſinken,
So muß ich einſam fühlen
Mein Glück, mein Leben und mich lockt die Weite,

Daß ich mir jenes liebſte Gut erbeute.
Nun hab' ich dich, Schwert, Harniſch, Helm,
errungen,
Umſonſt nicht iſt mein ſchönſter Traum gelungen,
Nun darf ich kühnlich wagen
Dein Bild, Geliebte, in dem Blut zu tragen,
Nun ſoll kein feiger Zweifel mehr mich binden,
Du biſt wahrlich die meine;
Beym frühſten Morgenſcheine
Zieh ich hinaus, dich wieder aufzufinden.
Noch fühl' ich von den Küſſen
Feuer und Muth durch alle Adern fließen,
Des Mundes friſche Röthe,
Der Augen glänzend, lieblich, lockend Spielen,
Des Busens Lilienweiß, wann ich muß fühlen
Dieß alles wieder, tödte
Mich, Glück, Erinn'rung, wenn es iſt verſchwunden.
O Morgen! zieh herauf des Tages Stunden!
Sie war vor mir frey auf dem Roſſe ſchwebend
Und halb in Freuden, halb in Zweifeln bebend,
Und das Gewand gehoben,
Vom zarten Fuß und Bein hinweg geſchoben,
Mund, Wangen, Augen, blendend in der Nähe,
Erſt vor den Küſſen zagend,
Die Arme um mich ſchlagend,
Erwiedernd dann gab ſie mir Luſt und Wehe.
Ha, dieſe Hand beglücket
Hat ihre Bruſt gefühlet und gedrücket,

Seitdem zittert ein Beben
In dieſen Fingern und in meinem Blute,
Ja, mich verlangt, im ſel'gen Liebesmuthe
Mein Leben hinzugeben,
Nur einmahl noch ihr Herz ſo fühlen ſchlagen,
Mit Küſſen, wie ich liebe, ihr zu ſagen.
Die Lippen ſind entzückt noch und berauſchet,
Von Fluſtern iſt das Ohr noch ſtets umrauſchet,
Ich höre nur die Töne,
Ich ſehe nur der Locken reiche Schöne,
Die wie ein Netz um meine Arme flogen,
Wie Bande von vergold'ten
Wellen ſie ſpielend rollten
Mir um mein Herz, es ward drin' fortgezogen.
O bringe, liebe Sonne,
Mir wieder Lippen und der Augen Wonne!
Hinaus denn will ich eilen,
Und jetzo noch die dunkeln Schatten theilen. (geht ab.)

(Des Sultans Lager, Nacht)

Der Sultan, Alamphatim, Gefolge.

Der Sultan.

Setzt mir meinen güldnen Gott,
Meinen vielgeliebten Machmud,
Hier im Zelte nahe mir,
Daß er ſey meine Betrachtung;
Er regiert nur unſ're Kriege,

Er iſt dieſes Zugs Verwaltung.
Er ſey Zeuge jedes Wortes,
Höre jegliche Verhandlung,
Denn nicht nur, daß ich in ehre,
Bleibe ſtets getreu der Haltung
Des Geſetzes, nein, ich lieb' ihn
Herzlich, nie ſoll er Erkaltung
Meines glüh'nden Eifers ſehen.

Alamphatim.

Edler Bruder, die Vermahnung
Gibt uns allen neuen Eifer.
Das Gebirge und die Waldung,
Das Gefilde und die Waſſer
Und der Frucht' und Thier' Begattung,
Alle Fruchtbarkeit der Reben,
Jegliche Naturgeſtaltung
Kommt von ihm, von ſeinen Kräften,
Sie ſind aller Welt Erhaltung.

Der Sultan.

Wahrhaft ſprichſt Alamphatim du
Und ich liebe dieſen Machmud,
Denn er iſt der gröſßte Gott,
Bringt hervor alle Verwandlung;
Sein Geſetz und ſeine Lehre
Sind wohl alles Glücks Verſammlung.
Nächſt ihm lieb' ich meine Tochter
Marcebille: nicht Verachtung,
Wahre Liebe auch gebühret

Meinem Roſſe, das den Abgrund
Salz'ger Meere kühn durchſchwimmet,
Fiſch im Waſſer, nach der Landung
Vogel auf dem feſten Boden.
Höret wohl von mir die Warnung,
Daß das Roß nicht Schaden nehme,
Dieß das einz'ge ſeiner Gattung,
Wie der Phönix in Arabien
Lebt freywillig in Verbannung.
So iſt auch Roß Pontifer
Nur der einz'ge; ſeine Abkunft
Iſt von einem Einhorn, ſagt man,
Daher ſeine Stark' und Anmuth.

Lidamas tritt ein.

Lidamas.

Mein Herr, flehend ſind eben angekommen
Zu deinem Lager viele Manner, Weiber.

Der Sultan.

Sie werden ſich ſo nah der Feindesſtadt
Nicht ſicher dünken, auch vielleicht daß jene
Einen Ausfall verſuchten.

Arlanges tritt ein.

Arlanges.

Groſſer Herr —

Der Sultan.

Laß gut ſeyn, Leute, denn ich ſchwör' zu Machmud,
Der gulden hier in meinem Zelte ſteht,
Ich will es rächen, Dagobert ſoll ſterben
Und alle Franken mit ihm, ſeyd nur ruhig.

Arlanges.

Gebiether, dir scheint noch nicht wissend, welches
Unglück und welcher Frevel, welche Bosheit
Dich hat und alle uns zugleich betroffen.
Dein Riesenkönig, dein geliebter Sohn,
Dein Freund und unsrer Hoffnung bester Stab
Liegt todt da vor den Thoren von Paris,
Sein Haupt zum Hohne drinnen aufgesteckt,
Deine geliebte Tochter Marcebille,
Da alle Wacher auf dem Posten ruhig,
In Meinung, daß der Riese sie beschützte,
Ward uns entführt, wir eilten sie zu retten,
Wir brachten sie zurück, doch viele Freunde,
Dein Bruder unser großer Admiral
Liegen erschlagen, unser Lager ward
Geplündert, viele fortgeführt gefangen,
So daß wir zitternd fast befurchten müssen,
Der Christen Gott sey mächtiger als Machmud.

Der Sultan (sinkt nieder, sie heben ihn auf.)

Hast du's gehört? Machmud! Bist du entschlafen?
Ha! ich vergeh' im Zorn! mich reißt die Wuth
Und bändigt alle meine innern Kräfte;
Ich kann nicht mehr! ha! warte Dagobert!
Den Uebermuth sollst du mir theuer büßen!
Doch welche Bande, welch verruchte Rotte
Hat die Verheißung denn gebrochen, die
Der König gab, daß nur im Kampf Golimbra
Bestehen sollt' ein einz'ger Mann? Zu tausend
Sind sie herausgebrochen ihm, die Feigen!

Arlanges.

O nein! vernimm ein ſeltſam Wunder, Herr!
Ein einz'ger hat's gethan, ein böſer Geiſt,
So wie wir alle meinen, denn ſo roſtig
So ſcheußlich, in ſo mißgeſchaff'nen Waffen,
So ſtark und ſo gewaltig iſt kein Menſch.
Dieß Scheuſal hat im Zweykampf unſern Rieſen
Erſchlagen, und er ganz allein gewagt
Die Kön'ginn auf dem Roſſe zu entführen;
Er hat dreyßig mit eig'ner Hand getödtet,
Nebſt deinem tapfern Bruder, Aſiens Ruhm,
Nun war er hier, nun dort und allenthalben,
Und alles ſchlug und traf, verwundete
Der Ritter mit der ſchwarzen, roſt'gen Rüſtung.

Der Sultan.

Der Böſewicht! Die Zunge lähmt mir Staunen,
Nun hatte nichts gefehlt, als daß er noch
Den Pontifex mir mit Gewalt geraubt,
Mir meinen Machmud hätte gar entriſſen.
Ich ſchwör's, zu Pulver laſſ' ich ihn verbrennen,
Und ſeine Aſche in das Meer zerſtreuen,
So wie ich ihn in meinen Händen habe!

Alamphatim.

Kommt, Bruder, Ihr unüberwindlichſter!
Schon iſt es tiefe Nacht, ruht aus bis morgen,
Wir alle theilen die gerechten Sorgen,
Ich ſchwör's zu Gott, ich will den Frevel rächen,
Sey er noch mächt'ger, ihn vom Pferde ſtechen! —

Zelt der Marcebille.

Marcebille auf Volkein, Rorane, Lealia.

Lealia.

Meine Fürſtinn, dieſe Nacht
Wird nun bald vorüber gehen,
Du wirſt froh den Morgen ſehen.
Bang' haſt du bis jetzt gewacht,
Doch den Gott des Schlafes bitte,
Daß er lind're deine Sorgen,
Daß du heiter magſt am Morgen
Nah'n mit ſtarkem muth'gen Schritte
Deinem Vater wie ſonſt immer.
Laß die Angſt nunmehr entweichen,
Denn von dieſem Kummer bleichen
Muß der zarten Schönheit Schimmer.

Marcebille.

Ach, Freundinnen, ach, Geliebten!
Nein, ihr kennt nicht meinen Kummer,
Tückiſch fliehet wohl der Schlummer
Augen einer Tiefbetrübten.
Immer noch muß ich erſchrecken,
Wie er nahte, ſchlau beſonnen,
Er mich auf ſein Roß gewonnen,
Meiner Arme hülfloſes Strecken,
Meine Thränen, meine Worte
Konnten nicht den wilden Sinn

Beugen, und er nahm mich hin,
Nahte ſchon dem Feindesorte.
Doch nun iſt es ja vorüber.
Seht wie gold'ne Sterne funkeln:
Dieſe Nacht mit ihren dunkeln
Tiefen Schatten iſt mir lieber,
Als die gold'ne Morgenſonne,
Denn ich kann nun ruhig denken,
Still mich in Betrachten ſenken
Meines Elends, meiner Wonne,
Meiner Schmach, die mir ſo bitter,
Meiner Wonne, daß ich ſchon
Sicher bin mit Euch entfloh'n,
Vor dem ſchwarzen, roſt'gen Ritter.
Seht, wie ruhig iſt die Nacht,
Süße Nachtigallentöne
Dringen zu uns her ſo ſchöne,
Wolken ſchwimmen oben ſacht',
Unten blitzt ein fern Gewitter,
Und es kommt in unſ're Nähe.
Ob ich ihn wohl wieder ſehe,
Jenen ſchwarzen, roſt'gen Ritter?
Wie ſo milde Lüfte wehen,
Und die rothen Blitze ſpringend,
Sich zum Wald hernieder ſchwingend,
Scheinen auf der Flur zu gehen,
Und durch finſt'rer Wolken Gitter,
Flimmern wechſelnd kleine Sterne,
Und mir iſt, ich ſeh' von ferne,

Wieder jenen roſt'gen Ritter.
Könnte nur mein Wunſch geſchehen,
Müßte er mir alle Qualen
Tauſendfältig wohl bezahlen,
Denn ich fühle ſchlimm die Wehen,
Von der Lanze traf ein Splitter
In mein Herz, als ich von weiten,
Sah mit meinem Oheim ſtreiten,
Jenen roſt'gen, ſchwarzen Ritter. —
Aber laßt mich nun allein,
Ich will ſchlafen, und ſo eben
Süßem Schlummer mich ergeben,
Bald wird mir dann beſſer ſeyn.

(Die Jungfrauen gehen ab.)

O Schlaf! der du auf lichten Wolken fliegeſt,
Und von den kleinen Sternen und vom Mond
Den Schlummer und die Träume nieder biegeſt,
Den Rauſch, der auf den lichten Scheiben wohnt,
O Schlaf, der du im Baumgeräuſch dich wiegeſt,
Von dir wird manche Schäferinn belohnt,
O laß auch meine Augen ſich jetzt ſchließen,
Des ſüßen Bild mir aus dem Herzen ſprießen.

Schlaf! liebes Kind, du ſtreichſt mit linden Händen
Die Furchen ſonſt von Stirn und Angeſicht,
An Quellen, unter lichten Reſenwänden,
Im Waldesgrün, durch das geſpalten bricht
Der Glanz der Sonne, wo die Blumen ſenden,
Betäubend ihren Duft, da wohnſt du, nicht

Hier unter dieſem Zelte; dieſe Kerzen,
Dem Herzen wecken ſie nur neue Schmerzen.

Schlaf! Liebes-Engel! Manchen tief gekränket
In Sorgen, Noth, Verbannung, Einſamkeiten,
Haſt du mit deinem Lebensſaft getränket,
Ihm vorgeſpielt auf deinen Harfenſaiten,
Worauf Herz, Sinn in ſtill Beſchau'n ſich ſenket
Und denket, was dieß Denken zu bedeuten:
Ja, allen deine Himmels-Augen lachten,
Nur Schmachten dieſer Lieb' willſt du verachten.

Doch warum will ich mich dem Schlummer geben?
Vielfarb'ge Träume könnten mit Geſängen
Ihn, der der Inhalt iſt von meinem Leben,
Auf Stunden doch aus meiner Seele drängen.
Allein was könnten alle Träume weben,
In die ſich nicht die Feuerküſſe ſchlängen?
Ich will die Freundinn rufen und es wagen
Zu ſagen was mir Muth gibt und Verzagen.

Geliebte Lealia, komm herein!

Lealia kommt.

Lealia.

Ich dachte, dich in Ruhe nun zu finden.

Marcebille.

In Ruhe? meine ſüße Freundinn? Nein,
Sie ſoll mir gern mit dir ſprechend verſchwinden.

Lealia.

Wie deine Augen ſchöner ſich entzünden,
Du wirſt nicht krank von dieſem Schrecken ſeyn?

Marcebille.

Geliebte, ja zum Tode krank, und Leben
Iſt mir zuerſt in dieſem Schreck gegeben.

Vernimm mich ganz, höre die Freundinn ſprechen,
Du weißt, nur Jagd, Fels, Wald war meine Luſt,
Durch wilden Forſt mit meinem Roß zu brechen,
Beſchirmt vom güld'nen Harniſch meine Bruſt,
Den Spieß von Stahl in einen Löwen ſtechen,
Im Widerhall der Berge, nicht gewußt
Ward von mir Aermſten, was ſey Liebe, Sehnen,
Und frech verlacht' ich Seufzer, Liebesthränen.

Doch ach! wie hab' ich büßen nun gemußt,
So herbe, bitter, ſüß für dieſen frechen
Hohn und Verachtung, ja, an dieſer Bruſt
Will ſich die Liebe zu gewaltig rächen,
Ich ſterbe, wenn nicht mein wird der Verluſt.
Du lächelſt, ſuße Freundinn, meiner Schwächen?
Blauäugig Mädchen mit den blonden Locken:
Das Herz will reden und die Zunge ſtocken.

Doch ja, du liebſt, du wirſt mich wohl verſtehen,
Mich tröſten, mich beruhigen, und lindern
Den Schmerz, die Angſt, ich will es dir geſtehen,
Nichts ſoll die Worte meiner Zunge hindern.

O Freundinn, welche wunderſüße Wehen,
Wirſt du auch deine Liebe nicht vermindern?
Der coſt'ge Ritter, er hat mich gefangen,
Zu ihm, zu ihm nur eilet mein Verlangen.

Wie ich erſchrack, ihn nahe an mir ſehend,
Wie er ſo feſt an ſeine Bruſt mich druckte,
Ich rief und weinte, fern nach Hülfe ſpahend,
Und wie ich in ſein braunes Auge blickte,
Wie ſein ſüß Wort, ſein Auge in mich gehend
Nicht mehr erſchreckte, tröſtete, entzuckte,
Wie ich ihn zärtlich, ohne Angſt und Grauen
Zärtlich umfing, verloren im Anſchauen.

Der erſte Kuß, den je mein Mund empfangen,
Von Lippen wie die brennenden Rubinen
Berührte mich und eine Welt voll Bangen,
Verlangen, Wünſchen war in ihm erſchienen.
Noch höher Roth glänzte auf ſeinen Wangen,
Welch freundlich Blicken, welche holde Mienen,
Wie Roſen aufgeh'n von der Sonne Gruße,
Aufblühte ſo mein Herz vom erſten Kuſſe.

Nun weiß ich, warum purpurroth entzündet,
Der Morgen kommt, der Abend nieder ziehet,
Was uns die Roſenblume ſüß verkündet,
Welch Feuer in Rubinenſteinen glühet,
Warum die Lippe ſchwellend ſich gerundet,
Warum ein Blitz ſpielend im Auge blühet,

Warum Geſtirne unſ're Welt betrachten,
Wie aller Frühling iſt ein Liebes-Schmachten.

In dieſen Küſſen kamen Sterne, Welten,
Und machten mir mein Herz zum Paradieſe,
D'rum muß ich dieſe Liebe ihm vergelten,
Für mich fiel ja durch ihn der ſtarke Rieſe:
Ach, Freundinn, nein, du kannſt, du wirſt nicht ſchelten,
Ich fühle ja ſo hell, es iſt nicht dieſe
Liebe, ſo neu ſie ſcheint, plötzlich zu nennen,
Sie ward nicht, iſt des tiefſten Seyns Erkennen.

Lealia.

Die Liebe, die nicht Wunder iſt, iſt keine,
Wie aus der heitern Luft ein Blitz herfliegt,
Wie in der Nacht plötzlich mit klarem Scheine,
Ein Glanz ſich um die Bäum' und Berge ſchmieget,
Wie heut der Frühling, wenn er kommt, ſo kleine,
Morgen ſchon Wald ſich grün zuſammen füget,
So plötzlich, ſüß erſchreckend, wennetrunken,
Iſt auch das Herz im Liebesmeer verſunken.

Darum, Geliebte, ſchweige jeder Tadel;
Doch wenn ein frecher Räuber dieſer Mann,
Und ohne Rang, Herkommen, ohne Adel,
Der dieſe Herrſchaft über Dich gewann,
Dann, Liebſte, wär' Ermahnung doch nicht Tadel
Zu nennen, keiner nahm ſich ſeiner an,

Er kam ohne Gefolg allein geritten,
Und riß dich frech aus deiner Frauen Mitten.

Marcebille.

Schweige endlich, Schwätzerinn!
Geh', und laß mich meinem Unstern
Einsam klagen, einsam seufzen. — (Scalia ab)
Nein, mein Ohr sey nicht versuchet,
Von der Schmähung des Geliebten,
Jeder Ton ja sey verfluchet,
Der nicht Preis von dir will sprechen,
Darum sey ihr Mund verstummet. —
Ha, ich trage nicht die Plagen,
Dieser Schmerz ist nicht zu dulden,
O Geliebter, komme zu mir,
Sey der meine, allhier ruhe
In den Armen, in den weißen,
An dem jugendlichen Busen,
Dir nur bin ich schön und reitzend,
Dir nur blüht die frische Jugend.
Ach, warum hast du den Glauben,
Vom verfluchten Christenthume?
Wärest du ein Krieger, Sclave,
Da dein Sinn und Herz so muthig,
O so müßtest du der meine
Werden, oder ganz zu Grunde
Ging' ich, eilte in's Verderben,
Und mein Vater möchte suchen
And're Kinder, die er liebte,

And're Erben ſeinem Ruhme.
Ja, du wirſt noch mein Gemahl,
Sprächeſt du nicht ſo im Kuſſe,
Sagten das nicht deine Augen,
Deine ſüßen Blicke dunkel,
Deine friſchen Lippen ſtammelnd,
Von Sehnſucht und Freude trunken,
Als die Hand im Liebesfeuer
Meine Bruſt, die zarte, druckte,
Als ich nicht zu ſchelten wagte,
Nur in deinem Blick verſunken?
Warum willſt du deinen Glauben,
Der zu unſ'rem Unglück wurde,
Nicht verlaſſen? Wenn ich bitte,
Küſſend: mein Geliebter, thu' es!
Läſſeſt du den Wahn wohl fahren,
Der uns hinnimmt Herz und Ruhe.
Liebe nur ſey unſer Glaube,
Und die liebenden Naturen
Unſ're Götter, wie in Liebe
Ganz vereiniget und unſer:
Darf es dann der andern Götzen?
Nein, mein Machmud gehe unter,
Und du läſſeſt fahren deine
Heil'gen Dionyſiuſſe!
Erde, Himmel, Wälder, Quellen,
Und einſame Felſenkluften,
D'rein ein Lager uns gebettet,

Und in Armen wir verſchlungen,
Kinder, ſchöne, um uns ſpielend,
Wir von Vogelgeſang umſungen —
O was willſt du noch, mein Liebſter?
Ja, du biſt wie ich bezwungen. —
Komm, Roxane, meine Freundinn;
Biſt du wohl im ſüßen Schlummer?

Roxane kommt.

Roxane.

Nein, Gebietherinn, ich wache,
Nahe eilend deinem Rufe.

Marcebille.

Nicht erzürnt mehr, meine Roſe,
Nicht ſey böſe, meine Gute.
O vergib mir, ſieh, ich bitte,
Bitte dich mit dieſem Kuſſe.
Möchte dieſe Hand verdorren,
Wenn ſie nicht in Liebkoſungen
Zärtlich immer ſchmeichelt, ſtreichelt
Deine Wange, Stirn und Mund dir.

Roxane.

Ja, du liebſt mich und erkenneſt,
Wie ich dein bin, meine Tugend
Iſt nur Liebe.

Marcebille.

Holdes Mädchen,
Welcher Zauber, welches Wunder
Wohnt in meinem Geiſt' und Herzen!

Dieſer Ritter, der mich ſuchte,
Iſt der Herr meiner Gedanken,
Wie er häßlich ſchien und dunkel:
Kann ich's ſagen, kann ich's nennen,
Soll ich ſtaunen, mich verwundern?
Ach, mein Herz, du wirſt es faſſen,
Denn vielleicht iſt auch bezwungen
Dein Gemüth, du wärſt ſonſt nimmer
Dieſe Schöne, Reitzend-Kluge.
Dacht' ich ſonſt an Mann und Liebe,
An Vermählung, hatt' ich Furcht nur,
Wild erſchienen mir die Männer,
Und das Hochzeitbett zum Wunſche,
Nicht für junge zarte Mädchen,
Nur ein Schrecken jeder Jungfrau,
Wie vor gift'gem ſchlimmen Pfeile
Floh ich weg vor jedem Kuſſe,
Jede Liebkoſung von ihnen
Schien mir Schönheit zu verwunden:
Ach, es war ſo! denn für ihn nur
Schützt' ich meiner Schönheit Blume,
Meine Lippen, meine Augen
Ihm nur aufbehalten wurden;
Und mein Herz und die Gedanken
Harrten in Andacht der Stunde,
Als Gedanken Herz und Sinne
Wurden Eine Liebeswunde,
Darein ſein geflügelt Bildniß,

Seine Worte, ſüß erklungen,
Seiner Blicke lichte Sprache,
Sich im liebetrunk'nen Blute,
Tauchen und im Glanz erheben,
Und in Liebe ſinken unter:
Fuhlt' ich des Geliebten Hand doch,
Seinen Liebes-Druck, den ſtummen
Kuß, mit Hingebung an meinem
Jungfraulichen Leib, und Kuß und
Druck und Blicke, ſüße Rede,
Alles, alles war mir Unſchuld.

Rorane.

Wer ganz und vertrauend liebet,
Tief verſenkt im Liebesmuthe,
Darf nicht zittern, darf nicht zagen,
Will er, iſt ihm Sieg gelungen,
Was unmoglich ſcheint, gelinget,
Darum folg' dem Herzens-Zuge. —
Sieh, Geliebte, wie der Morgen
Sich empor ſchon hebt ſo blutig,
Wie die Sonne ſich verkündigt,
In den ſchimmervollen Fluren.

Marcebille.

Käme er ſo mit der Sonne,
Wie die Sonne golden, purpurn,
Tauchte er vom nahen Hügel,
Träte aus des Waldes Dunkel

Roxane.

Wenn er liebt mit treuem Sinne,
Wecken ihn des Morgens Gluthen,
Und ein Sehnen treibt ihn mächtig,
Auf den Flügeln ſeines Wunſches,
Denn kein angezündet Herz,
Widerſteht dem Liebesſturme.

Marcebille.

Reiche mir mein allerſchönſtes
Kleid, von tiefem dunkeln Purpur,
Darauf glänzend reich von Golde,
Eingewirkt die hellen Blumen,
Gib mir auch das Diadem
Von Rubinenſteinen funkelnd,
Und die Ohrgehänge, glänzend
Freudenthränen gleich, den Schmuck dann
Gib um Hals und weiße Bruſt
Der ſich ringelt um die Schultern:
So will ich zu meinem Vater,
Wie die Kriegesgöttinn blutig,
Die nach Raub und Tod hineilet,
Wie der rothe Morgen purpurn,
Der den ſchönſten Tag verkündet,
Wie die Roſe auf den Fluren,
Wenn ſie ſich im Thaue badet,
Und auf Blättern Perlen funkeln,
Und das Ohrgeſchmeide ſchüttelnd
Sie benetzt die kleinen Blumen:

Wie die Liebe will ich wandeln,
Brennend, ſo wie der Karfunkel,
Ach, ſie ſagen, daß er ſchmilzt,
Wird er mit Lorbeern umwunden,
So zerſchmilzt mein Herz dem Helden. —
Liebſte, folge meinem Zuge.

(ſie gehen ab.)

Zelt des Sultans.

Der Sultan, Alamphatim, Lidamas, Arlanges, Gefolge. Kriegsmuſik.

Alamphatim.

Wie der rothe Morgen glühet,
Und die purpurrothen Fahnen,
Schwingt in ſeinen gold'nen Bahnen
Gold'ne Funken nieder ſprühet,
Daß die Wälder Röthe trinken,
Und die Blumen auf der Au'
Friſch gebadet in dem Thau',
Ihre Wangen lieblich ſchminken,
So erhebt ſich ein Getöne,
Und begrüßt die neue Sonne,
Daß ſie dich mit Luſt und Wonne,
Ruhm und Glorie bekröne.
Horch, wie fröhlich die Trompeten
Rufen, und der Zymbeln Klang,
Sich vermiſcht zu dem Geſang,

Und die liebevollen Flöten
Ihren Ton d'rein klingen laſſen:
Doch noch finſter iſt dein Blick,
Und du willſt im Mißgeſchick
Noch dein ſtolzes Herz nicht faſſen.

Der Sultan.

Ja, es ſind mir dieſe Stunden
Ohne Schlaf und ohne Schlummer
Nur im regen wachen Kummer
Und in Zorn und Gram verſchwunden.

Arlanges.

Seht, wie aus dem rothen Feuer
Sich ein blanker Reiter hebt,
Sein ſchwarz Roß aufbäumend ſtrebt
Wie ein wildes Ungeheuer,
Und halb zürnend und halb ſchmeichelnd
Sänftigt er das ſtolze Thier,
Aus dem Sattel ſteigt er hier,
Seines Roſſes Nacken ſtreichelnd.
Einen Oehlzweig trägt er grün,
Seine Rüſtung glänzet reich,
Und ein Wappenrock zugleich
Roth darüber, er blickt kühn,
Nahet, weil er ſchon erkannte,
Auf dem weiten großen Feld,
An der hellen Pracht dein Zelt,
Und er ſcheint ein Abgeſandte.

Florens tritt ein mit einem Oehlzweige.

Der Sultan.

Was iſt, Geſandter, von mir dein Begehren?

Florens.

Willſt du, o Sultan, von mir, was ich ſage,
Ohne Entrüſtung und gutwillig hören?

Der Sultan.

Ich will, darum zu reden kühnlich wage,
Dich ſoll kein Held im Lager hier verſehren.

Florens.

Vernimm dann den Befehl und die Anklage,
Sey gütig, zornig, wie es dir mag dünken,
Auch fürcht' ich nichts, wenn Schwerter um mich blinken.

So wiſſe denn, der Gott, der für die Sünder
Den ſchnöden Tod am bittern Holz gelitten,
Der Chriſtus, der für die geliebten Kinder
Mit Schmerz und Tod und Hölle ſelbſt geſtritten,
Er und mit ihm Maria auch nicht minder,
Die heil'ge, ew'ge Jungfrau, deren Bitten
Des Kindes Zorn in ſüſſe Sanftmuth lenken,
Werden uns Chriſten Heil und Stärke ſchenken.

In dem Vertrau'n, und in dem ſichern Schirme
Des heil'gen Dionyſius läßt der König,
Mein Dagobert, dich fragen, was ſich thürme
Dieß Heer um ſeine Mauern, daß ihm wenig
Nur dunke und verächtliches Gewürme,

Denn ſchlagen wird durch uns dich dieſer König,
Und alle Zelte, die hochmüthig ſchimmern,
In Staub hinwerfen und in Aſche trümmern.
Drum wirſt du alsbald dich zu ihm verfügen,
Um Rechenſchaft von deinem Thun zu geben,
So mag er wohl den ſtrengen Zorn beſiegen,
Großmüthig ſchenkt er dein verwirktes Leben;
Doch wirſt du dich nicht bittend vor ihm ſchmiegen,
Magſt du nachher vor ſeinem Zorne beben,
Nichts fruchtet mehr ein allzuſpät Erkennen,
Ein Beil wird dann dein Haupt vom Rumpfe trennen.

Der Sultan.

Ruchloſer! Ehrvergeſſ'ner! dieſe Hand,
Dieß Meſſer ſoll die freche Zunge lähmen!

(wirft einen Dolch nach ihm.)

Florens.

Dein ſpitzer Dolch fuhr hierher in die Wand.
Du ſollteſt dich dieſes Beginnens ſchämen.
Haſt du nicht meine Bothſchaft anerkannt?

Der Sultan.

Recht haſt du, Chriſt, ich will den Zorn bezähmen,
Geſandten ſoll man frey Gehör verleihen,
Auch wenn ſie ſchmähend unſer Ohr entweihen.
Das Glück hat meinen Wurf noch abgelenket,
Er ſoll dir auch zum Schaden nicht gereichen,
Der edle Dolch ſey dir von mir geſchenket,
Als meines Unrechts, meines Fehlers Zeichen,
Und wenn dein Herz, wie ich, Verſöhnung denket,
So freu'ſt du dich, des ſchönen Griffs, des reichen,

Den theure, köſtliche Geſteine zieren,
Du wirſt ihn gern in deinem Gürtel führen.
Doch deinem König ſage: nimmer ſtillen
Könnt' ich mein Herz, bis ich den frechen Hohn
An ihm gebüßet ganz nach meinem Willen,
Denn er verliert den angemaßten Thron,
Sein Blut muß weit das flache Feld erfüllen,
So wird ihm der verdiente ſchnöde Lohn,
Wenn er nicht will zu meinem Glauben treten,
Un. Machmud, unſern edlen Gott anbethen.

Marcebille tritt ein mit ihren Jungfrauen.

Der Sultan.

Doch hier kommt meine Tochter, keiner zürn:
Ich freue mich, wenn ſie mein Auge ſieht.

(umarmt ſi

Florens. (für ſich.)

O Himmel! wie beym Schein von dem Geſtirne
Mir alles Blut von meinem Herzen flieht,
Wie dieſer Mund, die Augen, dieſe Stirne
Magnetiſch meine Blicke nach ſich zieht,
Und heißes Blut in meine Wangen treibt
Und alle Lebensregung ſtehen bleibt.

Marcebille.

Wie konnt' ich ohne deinen Anblick ſäumen?

Der Sultan.

Ja, ich erkenne deines Herzens Sehnen.

Marcebille. (für ſich.)

O Luſt und Freude wird nun überſchäumen,
Ausbrechen in den Strom der heißen Thränen!

Wie? Iſt es Liebe? Iſt es nur ein Träumen?
Seh' ich ihn ſelbſt? Iſt es ein eitles Wähnen?
Vielleicht hält nur mein zitterndes Verlangen
Ein täuſchendes Phantom vor mir gefangen. —
Du weißt, mein Vater, ſchon, was ich gelitten,
Wie ich entflohen kaum noch einem Frechen,
Ja, du erhörſt gewiß mein innig Bitten
An dieſem wilden Räuber mich zu rächen.

Der Sultan.

Für dich und Machmud wird der Kampf geſtritten,
Ihr Uebermuth ſoll bald in Stücke brechen,
Kein Heil ſoll dieſer Brut, der ſchnöden, tagen,
Denn Hunger, Schwert, Krieg wird um ſie geſchlagen.

Marcebille. (für ſich.)

Ich muß nun ſprechen, Schweigen iſt zu bitter.

Florens. (für ſich.)

O wie die Blicke mir am Herzen ſaugen,
Ich ſinke um in dieſem Angſtgezitter,
Ich trage nicht das Lächeln dieſer Augen.

Marcebille.

Sage mir, Chriſt! kennſt du nicht einen Ritter,
(Doch mag er wohl zu keinem Ritter taugen)
Der geſtern unſern Tapferſten erſchlagen?
Von dieſem magſt du mir wohl Nachricht ſagen.
Denn nie ſtand je zum Manne mein Begehren,
Als nur zu dieſem, um ihn zu beſtrafen,
Wird mir der Wunſch nicht, muß ich mich verzehren
In Sorge, denn die Noth läßt mich nicht ſchlafen,

All' meine Freuden mußten ſich verkehren,
Seit ſeine Blicke meine Augen trafen,
Nicht iſt es nur der Mord, daß ich ſo klage,
Ein and'res Leid iſt's, das ich in mir trage.
Er wagte alles und ein ſchimmer Kuß
Der meine jungfräulichen Lippen rührte,
Macht nun, daß ich ſo nach ihm ſchmachten muß,
Weil er mir Ruhe, Schlaf und Luſt entführte;
O würde mir durch Machmud der Genuß,
Daß ihn das Glück in meine Arme führte!
Für den erſchlag'nen König, dieß Erfrechen,
Für meine Angſt wollt' ich mich an ihm rächen.

Florens.

Ich kenne dieſen Ritter, und mir gleichen
Soll er in Gang und Stellung und Geberde,
Er muß um dich von mancher Noth erbleichen,
Er ſucht nur dich auf aller weiten Erde,
Er zagt nicht vor Gefahren, vor den Streichen
Des Glücks, daß ihm dein klarer Anblick werde,
Und kaum beglänzt das Morgenroth die Auen,
So zieht er aus, dein Angeſicht zu ſchauen.
Seit ihm der Himmelsglanz in dieſen Mienen
Aufging ſo wie ein neues Morgenroth,
Iſt ſeinem Leben auch ein Stern erſchienen:
Doch leidet er darum am meiſten Noth,
Daß du nicht ſo wie er dem Gott willſt dienen,
Der liebevoll um uns erlitt den Tod,
Er hofft, du wirſt den Götzendienſt verlaſſen,
Dann erſt wird dich die höchſte Lieb erfaſſen. —

Dir, Sultan, hab' ich nichts zu ſagen mehr,
Ich ſcheide und im Feld ſeh'n wir uns wieder;
Dein Hohn der Chriſtenheit verdrießt mich ſehr,
Und ich vergelte dir ihn wahrlich wieder,
Dein Leben liegt in meinem kühnen Speer,
Die Spitze bohrt dich in den Sand darnieder,
Wenn du nicht deine Götzen läſſeſt, ehren
Den Chriſt willſt, der dich gnädig mag bekehren.

(geht ab.)

Der Sultan.

Wie? das iſt ein böſer Bube,
Kein Geſandter, wie ich glaube!
Eilt ihm nach, ihm nach geſchwinde,
Bringt mit abgeſchlag'nem Haupte
Troſt und Hülfe meinem Herzen,
Die der Böſewicht mir raubte!

Arlanges.

Ihm nach eil' ich, wie vom Bogen
Stürzt der ſchnelle Pfeil, und ſchauen
Soll er ſein Verderben plötzlich
Und bereuen, was er dräute. (ab.)

Alamphatim.

Hundert Bogenſchützen, Krieger
Sollen folgen und zum Raube
Sey er ihrem Grimm gegeben,
Zittern ſoll er, bitten, ſchaudern,
Aber keine Hülfe komme
Seiner Todes-Angſt, dem Grauen.

Lebe wohl, geliebter Bruder,
Lebe wohl, ſchönſte der Frauen,
Alsbald ſteig' ich auf mein Roß,
Das in keinem Laufe ſtrauchelt,
Das das ſchönſte nach dem deinen,
Das zu keinem Kampfe zaudert,
Meine Lanze führ' ich mit mir
Und ich kehr' mit ſeinem Haupte. (ab.)

Der Sultan.

Bleibe, Lidamas, im Zelte,
Jene ſind genug dem Dienſte.
Schon ſeh' ich im fernen Streit ſie
Und im hitzigen Getümmel:
O, verleihe ihnen Kräfte,
Theurer Machmud, gütiger Himmel!
Doch ſie haben Kraft genug
Ihrer hundert zu zertrümmern.

Lidamas.

Unkenntlich, in Wolken Staubes,
Seh' ich nur die Waffen ſchimmern,
Hier ein Drängen, dort ein Rennen,
Welche von den Unſern fliehen,
Und die Sonne blendet, daß wir
Merken keine Unterſchiede;
Aber ſchon trennt ſich der Haufen,
Ein'ge dorthin, and're hiehin
Weichen, und es blitzt die Rüſtung
In der Morgenſonne Glühen.

Da reißt ſich ein Reiter vor,
And're folgen ihm, es ſprühet
Hinter ihrem Hufſchlag Feuer,
Alſo ſcheint der Staub hochfliegend,
Und ſie nahen unſerm Lager,
Ja, ſie ſind die Deinen, Diener,
Und Arlanges ſchnell vor allen
Tritt herzu, dir anzukünden. —

Arlanges herein.

Arlanges.

Herr, wie ſoll ich reden, ſprechen!
O wie find' ich nur das Wort?
Und ich fürchte, ſchweig' ich, red' ich
Deinen wildentflammten Zorn.
Ihm nach eilten wir im Fluge.
Spornte jedermann ſein Roß,
Und einhohlten wir geſchwinde
Ihn an jenem wald'gen Ort.
Unerſchrocken ſtand der Ritter,
Und ſo mancher Bogen ſchoß
Und ſo mancher Spieß gezückt ward,
Schien es alles nur ein Spott,
Denn ſie trafen ſeinen Panzer,
Flogen ab vom blanken Gold,
Und es ſchienen alle Götter
Nur dem Böſewichte hold:
Unſ're ſtärkſten Krieger ſtach er
Von den Pferden, wie er ſpornt

In's Getümmel, wüthig drängend
Schlug er hier, ſchlug er dort,
Um ihn lag das Feld beſtreuet,
Hier ein Arm und dort ein Kopf,
Der Verwundeten Geächze
Schlug grau'nvoll an unſer Ohr,
Mich ſtach er im Fluge nieder,
Und ich ſtürzt' zuſammt dem Roß;
Und doch, weißt du, bin ich immer
Sonſt des Sieges nur gewohnt;
Nun heran geſprengt dein Bruder
Auf dem Pferde, das hervor
Sich mit Muth und Kühnheit dränget,
Wie es immer trotzt dem Tod,
Denn es iſt dieß Roß das theu'rſte,
Stärkſte, muthigſte, geht vor
Allen andern, außer deinem:
Und Alamphatim, der hoch
Seinen Speer trug, ſenkt ihn nieder,
Rennt und hat den Schild durchbohrt
Seinem Feinde, der den ſeinen,
Jedes Pferd ſprang wild empor,
In dem Sattel blieb ein jeder,
Ihre Stärke war erprobt,
Und ſie griffen zu den Schwertern,
Und es hallte laut der Ton
Von den Klingen, von der Rüſtung,

Keiner da des andern ſchont,
Aber plötzlich ſtürzt dein Bruder,
Alle ſtürzten mit ihm wohl,
Denn das Haupt war ihm zerſchmettert,
Und der Chriſt nun zu ſich zog
Jenes gute, theure, muth'ge,
Schöne, weltberühmte Roß,
Auf dem er ſo wie ein Adler
Ueber Feld durch Waldung flog,
Und wie ſehr wir alle eilten,
Ward er doch nicht eingeholt.

Der Sultan.

Nun genug, genug der Rede!
O heilloſe, bittre Ankunft
Jenes ſchändlichen Verräthers!
Läg' er doch im tiefſten Abgrund!
Meine Streitaxt her den Händen! —
Sieh, du böſer, ſchlimmer Machmud,
Damit ſchlag' ich dir dein Haupt:
Beſſ're dich nach der Entartung!
Mußt du jenem Hülfe leiſten,
Und dem Bruder folgt Ermattung?
O, ich möchte dich zerſpalten,
Denn du handelſt wie ein Schandbub,
Lügſt und trügſt und hintergeh'ſt uns!
Was hülft nun das Gold, die Anmuth,
Alles was ich an dich wandte,
Und der koſtbar reiche Anzug?

Willſt du nicht im Guten helfen,
Sieh, bekömmſt du ſolche Nahrung! —
Nun, ihr Krieger, nicht geſäumet,
Alle, alle zur Verſammlung!
Daß wir uns berathen endlich
Zur Vertilgung dieſer Schandbrut! —

(ſie gehen ab.)

Marcebille.

Glücklich iſt er doch gerettet,
Ja, er iſt zum Glück erleſen.
Wäre er nicht mehr geweſen,
Wär' auch mir mein Grab gebettet,
Denn es iſt mein Herz gekettet
Nur an ſeinen Worten, Blicken,
Dieſe müſſen mich beglücken,
Oder es iſt auch mein Leben
Mit dem ſeinen hingegeben,
Tod für ihn iſt auch Entzücken.

Der Sultan kommt zurück.

Der Sultan.

Nein, ich kann nicht Ruhe finden!
Ha! was kann ich noch gewinnen?
Hoffnung, Troſt und alle Sinnen
Wollen jetzo mir verſchwinden.

Marcebille.

O mein Vater, zu verkünden,
Darf ich es, dir anzuſagen,

Wie uns Hülfe würde, wagen?
Um an jenem wilden, frechen
Räuber uns ſogleich zu rächen,
Der den König uns erſchlagen?

Der Sultan.

Sprich, mein Kind! was kannſt du meinen?

Marcebille.

Laß mit allen meinen Frauen
Uns ein Lager auf den Auen
Ferne von dir ſetzen, deinen
Rittern gib Befehl, erſcheinen
Wird ſodann, der mich geraubt,
Weil er mich verlaſſen glaubt;
Alsbald ruf' ich deine Krieger,
Und ſie bringen von dem Sieger
Dir das unverſchämte Haupt.
So nur iſt er zu erwerben,
Denn gewiß nur durch Magie
Konnt' er jenen ſchlagen, nie
Mocht' er ſonſt den Sieg erwerben:
Dieſer Rieſe ſollte ſterben,
Sich mit ſeiner Macht nicht friſten
Vor dem einzeln ſchwachen Chriſten!
Dann kommt er im Uebermuth
Und es koſtet ihn ſein Blut,
Er erlieget meinen Liſten.

Der Sultan.

Liebſte Tochter Marcebille,
Könnteſt du durch ſolche Thaten
Deinen Vater wohl verrathen,
Daß ſich alles Leid erfülle?
Nein, es werde dir dein Wille,
Ich will deinen Worten glauben,
Keine Zweifel ſollen rauben
Dieſe Lieb', die mir verwandter,
Denn es wohnt kein Herz vom Panther
In der Sanftmuth frommer Tauben.
Was auch könnt' ich noch verlieren,
Wenn die Liſt und niedrer Trug
Dieſes Herz, das mir ſonſt ſchlug,
Alſo ſchnell könnten entführen?
Finden wir doch bey den Thieren
Die in Mord den Blutdurſt kühlen,
Treue Liebe, edel Fühlen
In der tauben öden Wildniß;
Und es ſollte dieſes Bildniß
So nach meinem Leben zielen?

(geht ab.)

Marcebille.

Wie bekümmert, wie bedränget,
Sind nun alle meine Geiſter. —
Ich bin meiner ſelbſt nicht Meiſter,
Folge dem, wie es verhänget. —
Ach, wenn Ihr uns nie bezwänget

Holde Wünſche, höchſte Liebe,
Wären nie uns keine Triebe
Nicht zum Böſen, nicht zur Tugend,
Einſam, ohne Licht die Jugend,
Ohne Muth und Leben bliebe.
Nein, ich will den Schmerz vermindern,
Dieſer Wünſche heißes Schmachten,
Wonach dieſe Kinder trachten,
Kann nicht Tugend ſtille lindern.
Iſt es doch zu eig'nen Kindern,
Die noch unbekannt in Träumen
Ruh'n, im dunkeln ſtill geheimen
Innern, nur ein mächtig Neigen,
Darum ſoll die Furcht auch ſchweigen,
Sonſt könnt' ich mein Glück verſäumen.

Vierter Act

Lager der Marcebille an der Seine.

Marcebille, Rorane, Lealia.

Marcebille.

Seht die Waſſer, wie ſie gleiten,
Und ſich in der Fluth die Bäume
Still beſchauen, gold'ne Träume
Seh' ich durch die Wolken ſchreiten.
Wie die Wogen ringend ſtreiten,
Sich entfliehen und vereinen,
Spielen mit den Widerſcheinen,
Und die Blumen roth und gold
Sich beſpiegeln, und ſo hold
Thau in dieſe Wellen weinen!

Rorane.

Sieh, es iſt ein Liebesringen,
Welle haſcht die flücht'ge Welle,
Und ſie lacht ſo fröhlich, helle,
Glänzend ſie ſich all' verſchlingen,
Alle liebend ſich durchdringen,

Im Ergötzen lieblich ſpielen;
Wie ſie durcheinander wühlen,
Scheint der reine blaue Himmel
In das hüpfende Getümmel,
Seine Wange abzukühlen.

Lealia.

Alſo ſpiegelt Liebestreue
Sich im wechſelnden Empfinden,
Wie Gefühle kommen, ſchwinden,
Im Erinnern baden, neue
Sich vermiſchen in die Reihe,
Wandeln vor und gern zurück,
Doch der innerlichſte Blick
Sieht Geſtalten fortgeſchwommen,
Und die andern nahe kommen,
Und in allen nur Ein Glück.

Marcebille.

Darum wechſelt nur Gedanken,
Wie ihr wandelt in Geſtalten,
Weiß ich eins doch feſt zu halten
Ohne Wandel, ohne Wanken.

Roxane.

Denn nie darf der Glaub' erkranken,
Glaube iſt das Element,
In dem nur die Liebe brennt.

Lealia.

Und des Herzens reinſte Bläue
Klärt ſich hell und heller, Treue
In der Liebe ſich erkennt.

Roxane.

Einſt, es war ein ſchöner Abend,
Sah ein Mädchen aus der Weite
Ueber eine grüne Wieſe,
Einen edlen Ritter reiten:
Iſt er's wohl, den ich erwarte,
Iſt es meine Herzensfreude?

Marcebille.

Was beginnſt du, und was ſingſt du?
Dieſes Lied iſt mir noch neue.

Roxane.

Eben jetzt hab' ich's erſonnen.
Ja, er kommt zum milden Streite,
Seht die ſchöne, goldne Rüſtung,
Daß ihm Liebe Sieg verleihe!
Ja, du biſt es, ich erkenne
Die Geſtalt nun ohne Zweifel.

Marcebille.

Drüben an dem Waſſer halten,
Wie du ſiehſt, zwey edle Reiter.

Roxane.

Dieſe meint' ich eben, Mädchen,
Und was ſagſt du denn nun weiter?

Marcebille.

O, ſo geh' zum Ufer hin,
Geh', Geliebte, gehe eilend,
Winke mit der Schärp' hinüber,
Daß ſie flattern ſeh'n die weiße,

Denn er iſt es in der Rüſtung,
Die wir ſeh'n herüber leuchten.

(Roxane geht.)

Lealia.

Wenn er aber, Marcebille,
Es erblickt, und folgt dem Zeichen,
Kann er in der Fluth verſinken,
Vor den Augen dir erbleichen.

Marcebille.

Wenn er liebt, trägt ihn die Woge,
Wenn auch tauſend Fluthen reißen. —
Sieh, ſchon ſtürzt er ſich hinunter
Und der Fluß erſchrocken, ſchäumet,
Und ſie ſchwimmen dreiſt herüber,
Und es kommt der kühne Streiter,
Ach er weiß, er findet ſich're
Und ihm hoch erwünſchte Beute,
Dieſes Herz klopft ängſtlich ſchon,
Ein gefang'nes Wild, vor Freude.

Roxane (zurück kommend.)

Sieh, es ſind ſchon in dem Waſſer
Dieſe Fremdling' ſchwimmend beyde,
Und wie in der Fluth zu Hauſe,
(Ueber die ſie lachelnd ſchreiten,)
Nahen ſie dem grünen Ufer
Und das Roß find't Blumenweide,
Und ſie kommen ſelber zu uns
Froh gemuthet, lieblich heiter.

Florens und Bertrand kommen.

Florens.

Endlich ſeh' ich dieſe Augen,
Endlich wieder nach dem Scheiden,
Und das liebſte Glück weht ſpielend
Mir entgegen nach den Leiden:
Ach, Geliebte, kannſt du fühlen,
Welche Schmerzen im Vermeiden,
In der herben Trennung wohnen,
Welche bittergift'gen Pfeile?
Lippen, ſeyd Ihr noch geröthet?
Blühen noch die ſüßen, heil'gen
Küſſe und die Liebesworte
Auf den Knoſpen, die getheilet
Leben in der Liebe athmen,
Lächelnd dann zuſammen eilen,
Und im Lächeln ſelbſt ſich küſſend
So holdſelig ſtill verweilen?

Marcebille.

Mein Geliebter, leg' den Helm ab,
Daß du magſt dein Antlitz zeigen,
Lege von dir dieſen Harniſch,
Denn du darfſt nur etwas weilen.
O ſo ſeh' ich dein Haupt wieder,
Und die braunen Locken ſeiden,
Wie ſie meiner Hand ſich krümmen,
Und die Finger liebend ſtreicheln,
Ach, ich möchte deinen Wangen,
Deinen Augen ewig ſchmeicheln. —

Florens.

Und die Lippen ſollen ſchmachten,
Nicht zum rothen Brunnen ſteigen,
Wo die Küſſe Nachtigallen
Sich in dem Geſang vergleichen?

Norane.

Geht hinein zum innern Zelte,
Da wohnt Ruhe, ſtilles Schweigen,
Da mögt Ihr die Worte finden
Ungeſtört, und ohne Zeugen,
Dort mag wie vom Baum die Blüthe
Kuß auf Kuß von ſüßen Zweigen
Fallen und die Einſamkeit
Furcht und Zögerung verſcheuchen.

(Marceb. und Florens ab.)

Lealia.

Von dem Abendhimmel Schweigen
Sinkt herab, nur furchtſam rauſchen
Blätter, wie ſie Küſſe tauſchen,
Aus den rothen Wolken ſteigen
Liebend Entzücken,
Rother Lippen Wangen helle Gluth,
Und es regnet nieder von dem Aether gold'nes
Blut
Alle Weſen, alle Herzen, alle Sinnen zu beglücken.
Und die Erde ſüß umfangen
Glänzt und gibt die Küſſe trunken
Wieder, die auf ſie geſunken.

Und entbrannt ganz in Verlangen
Beben die Hügel,
Holde Sehnſucht, ſüß Erfüllen zwingt
Alle ihre Lebensadern, und die Liebe dringt
Durch die ganze Seele, Aether breitet um ſie blaue
Flügel.

Rorane.

Nein, wir müſſen Wache halten
Gegen Fremde, gegen Feinde.

Bertrand.

Wie ich deiner immer dachte
Und mein Auge um dich weinte.

Rorane.

Rieſen tödten wäre beſſer,
Freylich iſt das Weinen leichter.

Bertrand.

Spotte nicht, du liebe Roſe,
Meines Herzens, meiner Leiden.

Lealia.

Wohin rennt ihr, liebe Wogen,
Uebereilt euch im Gedränge,
Wohin wird die volle Menge
Dieſer Wellen denn gezogen? —
»Quellen haben uns erzogen
Und der Strom hat uns genommen,
Etwas haben wir vernommen
Von den heil'gen Meerestiefen,
Wo uralte Wunder ſchliefen,
Waren wir dort angekommen!«

Wohin Seufzer, Liebesblicke?
Wohin aus der rothen Pforte
Zartgeflügelt Liebesworte? —
»Keiner halte uns zurücke,
Ach, es gibt ein ewig Glücke
Unergründlich, aus dem Bronnen
Sprangen Sterne, Mond und Sonnen.
Dieſes ſehnende Verlangen
Hat vom Liebesgeiſt empfangen,
Und die Welt als Kind gewonnen.

Roxane.

Mein Geliebter, ich erkannte
Dich alsbald mit aller Freude.

Bertrand.

So laß dieſen milden Kuß
Allen Zwiſt bey uns vergleichen.

Roxane.

Die getheilten Lippen können
Nie was ſich getheilt vereinen.

Bertrand.

Du ſprichſt wahr, denn nach dem Kuſſe
Will das Sehnen heller ſcheinen.

Lealia.

Heilig, reine, milde Fluth,
Kind der Liebe, klares Waſſer!

Als die neue Welt dem Zorne
War im erſten Seyn erſtarret,
Alle Kräfte ihr entflohen

Und ihr inn'res Herz erkaltet,
Schwebte ſie ein harter Leichnam,
Durch die leeren Himmelsbahnen,
In ſich keine Lebensgeiſter,
Ueber ſich nicht Sternverwandten.
Und es regte ſich ein Schmerz,
Liebe ganz und ganz Erbarmen,
In den allerreinſten Himmeln,
Legte ſich wie weiche Arme
Um den ſtumm gewordnen Buſen,
Und das Herz d'rinnen erwarmte:
Und es fühlte erſt ein Zittern,
Dann ein tief erbebend Bangen,
Und es riß ſich von der Furcht
Und dem ungewiſſen Zagen,
Gab ſich ganz und voll dem Schmerz hin,
Daß das Leben war vergangen,
Alle Jugend ihm entſchwunden
Und die Luſt hinweg, die alte.
Wie die Welt in Schmerz und Weben,
Und Erinnerungen kamen,
Und die Himmelsliebe aufen
Sie noch ſanfter, weicher faßte,
Sieh, da wollte ſie ganz ſterben,
Und die ſtarren Riegel ſprangen,
Und den harten Tod zerriß
Nach dem Tode das Verlangen,
Heil'ge Lebenstränen, ſüße,

Aus der innern Tiefe rannen
Ueber das erblaßte Antlitz,
Ueber die entſtellten Wangen,
Und im Schmerz entzündete
Sich die Freude plötzlich, brannte,
Und das Licht flog ſchnell empor,
Kehrte wieder und umarmte
Sie, die liebe arme Mutter
Und das Kind, das heil'ge Waſſer:
Blumen, grüne Kräuter ſproßten,
Ströme flutheten und brachen
In das Meer, das neu geboren,
Und Geſtirne in dem Glanze
Sahen liebend hoch hernieder,
Sonne mit dem klaren Antlitz,
Mond mit ſeinem ſtillen Troſte,
Kleine Lichter magiſch wandelnd
Blumen in der blauen Tiefe;
Und die Thiere waren alle
Schon in Lebensregung, endlich
Kam der fromme Menſch gegangen,
Und die Thiere und die Steine,
Und die Fiſche und die Pflanzen,
Und die Sterne und die Lichter,
Und die Menſchen betend dankten
Dem Erzeuger, heil'ges, reines,
Frucht erregend klares Waſſer.

Roxane.

Sieh, wie ſchon die gold'nen Sterne
Dorten aus dem Himmel keimen.

Bertrand.

Mochten ſie im blauen Strome,
Tief in ſeinem Bette weilen.

Roxane.

Wie die Schatten aus dem Himmel
Ueber Berg und Waldung ſchreiten!

Bertrand.

Ach, du konnteſt meine Wunde,
Wollteſt du, auf immer heilen.

Florens und Marcebille kommen.

Florens.

Ja, du biſt nun mein, und ewig
Bin ich dir getreu, dein Gatte,
Scheiden muß ich, doch ich werde
Wiederkehren, und ſo wandelt
Schmerz in Luſt ſich, Luſt in Leid;
Keimt doch alle Lieb' aus Jammer,
Nimmt daher die erſten Thränen,
Und von ihren ſüßen Qualen
Ihre erſten Freuden: denke
Meiner, wenn du einſam harreſt.

Marcebille.

Und du gehſt? du mußt zurück?
Laß mich bald von dir erfahren.

Florens.

Ja, Geliebte, wie ich erſt
Es ſchon im Geſpräch bedachte,
Deinen Vater muß im Kriege
Ich erwerben zum Gefang'nen,
Dann kann er es nimmer hindern,
Dann kann er es nicht mehr tadeln,
Daß du Chriſtinn biſt, und mein.

Marcebille.

Leicht iſt dieſes nicht zu wagen.
Ja, wenn man ihm erſt entwenden
Pontifer, ſein Roß, vor allen
Könnte: Denn vernimm das Wunder,
Wie es um dieß Roß beſchaffen:
Schwimmen kann es wie ein Fiſch
Auf der Tiefe, in dem Waſſer,
Ueber Meere kann es fließen
Und ihm fehlt nicht Kraft und Athem.
Rennen kann es wie der Wind,
Keiner kann es rückwärts halten,
Kein Roß iſt, das ſchnellſte ſelber,
Einzuholen es im Stande.
Darum ſiehſt du, wie es mißlich
Iſt, zu fangen meinen Vater,
Wenn er nicht das Roß verlieret,
Das ihm iſt wie ſein Augapfel.
Wenn du es nunmehr bekommen, —
Oder magſt du's auch nicht haben,

So bedenke nur dieß eine:
Wenn die Schlacht iſt angeſaget,
(Und ich glaube, daß der Sultan
Bald zu liefern ſie gedachte)
So entfern' dich im Getümmel
Und mit einem Schiffe lande
Heimlich hier, führ' mich hinweg,
Daß ich leb' in deinen Armen.
Denn ich muß es faſt befürchten,
Daß mein Vater Argwohn faſſet;
Wenn er unſ're Liebe merket,
Dann ſind wir dem Tod verrathen.

Florens.

Siehe, wie die Sterne ſpiegeln
Und der Mond, der lichte, klare,
In dem Strome, Ufer, Bäume,
Wolken buntgefarbt im Glanze,
Alles wogt im Widerſcheine
Wunderlich mit den Geſtalten:
Dieß iſt Bildniß meines Herzens,
Voll von Lichtern, Ton und Farben,
Lieblichen Geſängen, Wünſchen
Und von Liebe Widerhallen,
Die Erinn'rung, und vom Abſchied
Still dazwiſchen große Schatten.

Marcebille.

Lebe wohl, du nimmſt mein Herz mit,
Denke d'rauf, wie du's willſt halten;

Ach, es folgen dir die Sinne
Alle Wünſche und Gedanken,
Mir bleibt nur zurück die Sehnſucht
Und das zitternde Verlangen:
In den Strom hin wein' ich Thränen,
Die aus meinem Schmerz entſprangen,
Und das Waſſer führt ſie weiter,
Wird ganz kleine Blumen machen,
Die mit ihrem blauen Kelche
Ach ſo rührend zu dir ſagen:
Du, vergiß mein nicht! vergiß nicht!
Denke d'ran, wenn du ſie ſammelſt.

Florens.

Und die Roſen werden mich
Stets nach deinen Lippen fragen.
Lebe wohl! ſchon tiefe Nacht
Hält die Welt ringsher umarmet.

(ab mit Bertrand.)

Marcebille.

Wie die Wogen kommen, gehen,
So wird Schmerz und Leid verrinnen,
Wieder ſoll ich ihn gewinnen,
Meine Blicke werden ſehen
Ihn, den Urſprung meiner Wehen,
Der jetzt ſo von mir muß ſcheiden.
Geht und wechſelt, meine Leiden,
Nach dem Dunkel kommt die Helle,
Murmelnd ſagt mir jede Welle:
Nach den Leiden folgen Freuden.

Saint Germain, die Mette.

Clemens, Anton, die vor dem Hause ſitzen

Clemens.

Mein liebſter, theuerſter Gevatter,
Glaubt nur, das iſt ein dumm Geſchnatter,
Was Ihr da in der Stadt vernommen;
Ein ſicheres Brot zu bekommen,
Das iſt die höchſte Weisheit, Freund,
Mir alles andere Thorheit ſcheint:
D'rum wunſch' ich noch ſo, wie zuvor,
Der Claudius fand' bey ihr ein Ohr,
Die Frau Beata iſt noch jung,
Vermögen hat ſie auch genung,
Es käm' 'ne hübſche Summ' in's Haus.
Nein, Claudius will nicht hoch hinaus,
Er paſt nicht für den Ritterorden,
Der Stand iſt für ihn nicht geworden:
Mit Florens, — ja nun ja, da galt's,
Doch bricht's dem Herrn noch mahl den Hals.

Anton.

Ein jeder hat ſo ſein Genie,
Der junge Herr Claudius wird nie
In Helm und Harniſch ſich ausnehmen.

Clemens.

Glaub't mir, mein Freund, ich würd' mich ſchämen,
Wenn ich den Sohn dazu gezeugt,
D'rum ſeyd ſo gütig nur und ſchweigt.

Als Bürgersmann leb' und erwerb' ich,
Ein Bürgersmann auch bleib' und sterb' ich,
Genung, daß mich mein König schätzt,
Damit bin ich zufrieden jetzt,
Sorg' nicht um ungelegte Eyer,
Nachruhm und Ruhm gilt nicht 'nen Dreyer.

Anton.

Seht nur, was geht denn da so närrisch,
So launisch, ungehobelt, herrisch,
So bucklicht, krumm und ausgespreißt?

Clemens.

Solch Thier man einen Narren heißt,
Gevatter, wer dazu geboren,
Trägt an der Mütze Eselsohren
Und auch ein langes Kleid mit Schellen.
Gar oft sich solche Männer stellen
Als einfältige Schöpf' und Rinder,
Steckt aber dann ein Pfiff dahinter,
Verborgne Weisheit, die den Fürsten,
Die eben nicht nach Wahrheit dürsten,
In gold'nen Pill'n wird beygebracht,
Mancher besinnt sich, wenn er lacht.
Potz Wetter! ja, ich irr' mich nicht,
Das ist dasselb' schnurr'ge Gesicht,
Der Orientale, mein Bekannte,
Der Türkische Extra-Gesandte:
Was macht der für eine Carriere!
Ich dachte nicht, das der hier wäre
Ein Hofnarr!

Hornvilla kommt.

Nun, mein lieber Clemens,
Ich bin jetzt ex professo demens,
Und werde dafür salarirt,
Daß ich meinen Verstand quittirt,
Und doch war das das klügste eben,
Was ich gethan in meinem Leben.

Clemens.

Curios ist euer Lebenswandel
Und seltsamlich der ganze Handel,
Den Ihr im Lebens-Schauspiel treibt,
Nie lang auf einem Punct ihr bleibt.
Setzt Euch, nun setzt Euch zu uns her. —
Macht Euch der Stand nicht viel Beschwer?
(Trinkt doch ein Gläschen Wein mit mir)
Denn ich gesteh', ich verginge schier,
Wenn Alle über mich so lachten,
Und närrische Gesichter machten,
Wenn ich so Ohren sollte tragen,
Das paßte nicht für meinen Magen.
Mein Ehr' und Reputation
Ist doch des Lebens höchste Kron.

Hornvilla.

Doch wenn auf'm letzten Loch Ihr pfifft,
Man setzt' Euch vor Strang, Schwert und Gift,
Ihr würdet Euch von den Gerichten
Gar gern zu diesem Stande flüchten;
Denn keinen Ruhm und Ehre theil' ich

Mit all' dem Heldenvolk groſsmäulig,
Und fraſsen ſie auch ganze Länder;
Nein, glückſel'ger du, Marketender,
Der du bey einem vollen Glaſe
Dir trinkſt allmählig roth die Naſe.
Und ferne von dem Schlachtgewühle
Sitzeſt in deines Zeltes Kühle.

Clemens.

So mein' ich auch, denn das iſt praktiſch,
Es gilt mir mehr ein einz'ger Backfiſch,
Den ich gebraten vor mir ſeh',
Als alle Fiſche in der See.

Hornvilla.

Das iſt es eben, was ich ſage,
Das Leben iſt von Tag' zu Tage
Nur als 'ne Beute zu betrachten,
D'rum läſst ſich keiner gerne ſchlachten.
So hatten ſie mich nun gefangen,
Und meinten gar, ich ſollte hangen;
Ich wehrte mich, ſchrie Weh' und Zeter!
Da ſagt ein Biſchof denn: Freund geht er
Ab von den falſchen Heidenlehren,
Will ſich zu Chriſt laſſen bekehren,
So wird man ihm noch gnädig ſeyn.
Topp! ſagt' ich gleich, ich ſchlage ein,
Ich war ſchon eh'mahls auf dem Wege,
Ihr werdet noch die alten Stege
Das G'leiſe finden im Gemüthe.

Gleich lehrten ſie mit Ernſt und Güte,
Von altvergeſſenen Geſchichten,
Wie man's Herz fleiſſig ſoll abrichten,
Daß es wie'n Jagdhund ſchnüffelnd ſpürt,
Unſichtbar Gut uns apportirt,
Umſchleicht, und nach dem Himmel gafft,
Wenn's Cherub, Engel merkt, aufblafft,
So fallen auf die Naſ' ihm Kronen,
Und derley alte Traditionen.
Ich that, als wenn ich alles merkte,
Und mich im Glauben recht beſtarkte,
Ward d'rauf die chriſtliche Gemeinde
Vermehrt mit einem neuen Freunde.
Es kam bald d'rauf Herr Dagobert,
Er ſprach: Nun biſt du doch was werth,
Das wird dir deine Seele letzen,
Mehr als das Dienen nicht'ger Götzen.
Ja, ſagt' ich, das iſt nun mein Ruhm,
Fatal iſt mir das Heidenthum.
Du wirſt, ſprach er, chriſtlich beharren,
Und taugſt nun ſchön zu meinem Narren,
So wie zum Feu'r der Salamander,
Dann bleiben wir ſtets bey einander.
Stand iſt mir Stand, und einerley,
Ich bin von Vorurtheilen frey;
So wurde ich denn ordinirt,
Vom Marſchall als Narr eingeführt.
Als er mich am Hof präſentirte

Und eine Rede rezitirte,
Hielt ich denn auch dabey die meinige,
Gerührte Damen weinten einige;
Ich ſprach von Duldung und Aufklärung
Und von der endlichen Gewährung
Uralter Wunſche, wie die Stände
Sich biethen ſollten mehr die Hände,
König, Narr, Staatsrath die Cultur
Verbeſſern menſchlicher Natur,
D'rum wollt' ich mein gering' Vermögen
So wie die arme Witw' einlegen;
Es muß doch Jeder was Verſtand
Aufopfernd thun zur linken Hand,
Will er dem Staate ſeyn was nütze,
Doch ich ſey ſo in Wohlthuns-Hitze,
Daß ich mein ganzes Capital
Mit Zinſen eingelegt zumahl.
Da nannten ſie mich Patriot,
Ich wurde recht beſcheiden roth.

Clemens.

Ihr habt ganz recht; doch wir hier ſitzen
So öffentlich, ich ſah ſchon ſpitzen
Die Mäuler manchen Rittersknecht,
Der Diskurs iſt mir nicht ganz recht.
Ich weiß zwar wohl, Humanität,
Duldung und and're Rarität
Will, daß ich ſehe auf das Herz,

Allein das ſitzt gar ſehr inwärts
Und auswärts hängen all die Schellen —

Hornvilla.

Adieu, ihr Spießbürgergeſellen.
O wartet nur, wenn Friede iſt,
Der Abend lang, zum heil'gen Chriſt,
Werd't ihr Euch nach der Decke ſtrecken,
Nach einem Narrn die Finger lecken,
Ihn lock'n mit Wein, doch ſicherlich
Wer dann nicht kommt, glaubt, das bin ich.

Clemens geht in das Haus, Anton ab, König Dagobert tritt auf mit Gefolge.

Dagobert.

Wo biſt du, Narr? Man ſieht dich nimmermehr.

Hornvilla.

Ich hänge mich hier an den Bürgerſtand,
Denn der macht doch den Kern des Landes aus.
O Bürgerglück! mein lieber, theurer Prinz,
Das iſt das höchſte Loos, verſuch's, gewinn's,
Hier findet man Gefühl und Herzlichkeit,
Treu, Biederſinn, Großmuth nach Fleiſchergewicht.

Dagobert.

Geh, Narr, ich habe dir verziehen alles,
Und hoffe, meine Gnade wird nicht mißbraucht.

Hornvilla.

Wenn Ihr Euch nicht gewöhnen könnt, daß Gnade
Gemißbraucht wird, ſo ſteckt ſie in die Taſche,

Denn nur für Mißbrauch iſt die Gnade da.
Mißbrauch iſt auch ein Wort, daß man oft mißbraucht.
(geht ab.)

Florens tritt aus dem Hauſe.

Dagobert.

Wie geht es Euch, mein junger kühner Ritter?

Florens.

In Eurer Gnade muß ich wohl gedeih'n.

Dagobert.

Gehört hab' ich von Euren kühnen Thaten,
Von Eurer Liebe, Eurem Unternehmen,
Und wahrlich, ohne Liebe, ohne Andacht
Fehlt auch das Herz dem wahren Ritterthume.
Fahr' wohl, mein wack'rer Jüngling, Frankreichs
Hoffnung.

(geht in das Lager, Suſanne kommt aus dem Hauſe.)

Florens.

Was iſt Euch, Mutter? Warum weint Ihr ſo?

Suſanne.

Ach, liebſter Sohn, du machſt uns alle elend!
Das iſt ein Kreuz! das iſt ein Jammer! Ach!
Auf meinen alten Tagen das erleben!
Du biſt nun Ritter, thuſt ſo wack're Thaten,
Haſt Rieſen umgebracht, haſt Prinzeſſinnen
Zu Damen, gehſt zum Sultan, ſprichſt mit Kön'gen,
Das iſt für dich wohl gut und nicht zu tadeln,
Allein für ſchwache, alte, närr'ſche Männer,
Wenn die den Raps in ihre Köpfe kriegen,

So wird der ganze Krieg, die Zurüſtung,
Das Wunder all' blamirt und Narrenspoſſe.

Florens.

Was meint Ihr, Mutter? Ich verſteh' Euch nicht.

Suſanne.

Wie einen Kranken, der die Peſt hat, ſollte
Man dich aus unſerm Hauſe thun, du ſteckſt
Sie alle mit der Raſerey noch an.
Für mich zwar bin ich ſicher, das weiß Gott,
Und auch für unſern Claudius wollt' ich ſteh'n,
Wir werden niemahls ſchwärmen, wenn uns Gott
Die Gnade nicht entzieht: allein der Alte,
Der Clemens, wie ein junger Haſelant,
So wie ein Kohlenbrenner, wie der Teufel,
(Gott ſteh uns bey) ſteht er drinn in der Stube,
Geſicht und Hände ganz mit Ruß gefärbt,
Gekleidet in dem Pilgeranzug, wie er
Vor zwanzig Jahren nach Jeruſ'lem ging,
Und dich, du Unglückskind, nach Frankreich brachte,
So will er fort, will zu den Heiden hin.

Florens,

Allein weßhalb?

Suſanne.

Weßhalb? Du kannſt noch fragen?
Haſt du ihm nicht von einem Beſtienpferd,
Der Mißgeburt, dem Pontifex erzählt?
Zu Kopf iſt's ihm geſtiegen, er will fort,
Hin will er, um für dich das Pferd zu ſtehlen.

Clemens

kommt aus dem Hauſe, in Pilgerkleidung, Geſicht und Hände geſchwärzt.

Clemens.

Seh' ich recht heidniſch, mohriſch, grimmig aus?
Gewiß, Herr Ludwig würd' ſich vor mir fürchten.

Florens.

Doch, lieber, Vater, wißt Ihr, was Ihr wagt?

Clemens.

Seyd alle ſtill und redet mir nichts ein,
Mir iſt der Kopf ganz warm von dem Projekt,
Und wenn mir einer lange bange macht,
So geht's nur ſchief. Ja, Augen ſollt Ihr machen,
Das Maul aufreißen, wenn's gelungen iſt!
Ha ha! da will ich manchem Junggeſellen,
Den beſten Ruhm ſo von dem Maul wegfangen. —
Noch etwas hinken muß ich. — Geht's ſo gut?
Nein, halt! nicht ſo, als wär' ich lahm von Gicht,
Nicht, wie beſoff'ne Leute etwa wackeln,
So recht wie angeboren, — iſt's ſo recht?

Florens.

Ihr hinkt recht angenehm und recht natürlich;
Doch wozu ſoll das? Es iſt überflüſſig.

Clemens.

Ne kleine Zugab' nur beym Wageſtück,
Ein angenehmer Schnörkel, der nicht ſchadet
Und mir doch nutzt, denn wenn ich alſo lahm thu,
Und keinen Augenblick das Hinken laſſe,

So thu ich mir auch überhaupt Gewalt,
Daß ich nicht aus der Rolle falle, ſolch
Aeuß'res zufäll'ges Ding bringt auf Gedanken,
Aufmerkſamkeit, und es hängt mehr von ab,
Als man im Anfang denkt. Adieu denn beyde!

Florens.

Wenn es gelingt, iſt es ein groſses Werk,
Wenn nicht, ſo löſ' ich Euch vom Sultan aus.

Clemens.

Nichts! nichts! Doch paßt hübſch oben auf,
Daß ich das Thor der Stadt auch offen finde,
Wenn ich ſo angeraſ't im Laufen komme. (ab.)

Suſanne.

Ach, wenn ich meinen Mann nicht wiederſehe,
So leg' ich mich heut Abend in mein Grab. (geht ab.

Florens.

Gedanken, Bilder, ſüß Erinnern, Lüfte,
Ihr Wolken ziehend, Vögelein im Singen,
Wollt ihr mir jene Abendſtunde bringen
Zurück in meinem Sinn, die Blumendüfte?
Nun trennen mich nicht Felſen mehr und Klüfte,
Die Liebe lieh mir ihre gold'nen Schwingen
Zu dieſem liebſten einz'gen Gut zu dringen,
Sie hob mich über Meere, Ströme, Schlufte.
So ſchlage denn, mein Herz, nur frey und muthig,
Dein Ahnden, deine Wünſche ſind erfüllet,
Die Sehnſucht deines Lebens iſt geſtillet.

Komm denn, o Schlacht! es brülle mir dein Rachen,
Wie ſehr du zürneſt, will ich deiner lachen,
Du trägſt mein Glück in deinen Zähnen blutig.
(ab.)

Lager des Sultans.

Der Sultan, Lidamas, Arlanges, Gefolge.

Der Sultan.

Sieh, theurer Machmud, wie dein Haupt, das werthe
Vom gold'nen Diadem und Steinen blitzt,
Was erſt mein Zorn in Liebe dir verkehrte,
Doch haſt du mir es wohl verziehen itzt,
Wer hat wohl meinem Arm und meinem Schwerte,
Von allen Göttern bis anher genützt,
Wenn du's nicht warſt, mein lieber, vielgetreuer?
D'rum ſey für deinen Schmuck auch nichts zu theuer.
Du wirſt nicht länger müſſig nunmehr ſchlafen,
Du ſiehſt, wie dieſe Chriſten dich verachten,
Im Grimme ſtehſt du auf und wirſt ſie ſtrafen,
Daß unſ're Säbel die Ungläub'gen ſchlachten,
Dem Viehe gleich von Widdern oder Schafen,
Die mich in meinem Zorne ſo weit brachten,
Daß ich dein Haupt mit einem Beile ſchlug,
Und nichts nach deiner Gotterwürde frug.

Gewiß wirſt du mir meine Brüder rächen,
Die jetzt bey dir in deinen Reichen wohnen,
Wir müſſen nun die Macht Frankreichs zerbrechen,
Mit unſerm Fuße treten dieſe Kronen,
Man ſoll nicht mehr vom Dionyſius ſprechen,
Der Arm ſoll ſeinen Münſter ohne Schonen
In Staub hinſtürzen, und von allen Zungen
Sey, liebſter Machmud, dir nur Preis geſungen.

Arlanges.

Welch Pilgrimm naht im weißlichen Gewande?
Er grüßt hieher nach deinem reichen Zelt.

Lidamas.

Er ſcheint aus einem weitentleg'nen Lande,
Und nach der Schwärze aus der heißen Welt.

Arlanges.

Er ſcheint kein Mann von Anſeh'n oder Stande,
So wie er hinkt und Stab und Mantel hält.

Der Sultan.

Ruft ihn hieher, er ſcheint von vielen Jahren,
Vielleicht mag ich von ihm etwas erfahren.

Clemens wird herbeygeführt.

Clemens.

Ich muß, Großmächtigſter, kniend anbethen
Die große Größe — — (für ſich) (Ach, was ſoll ich ſagen?
Dem fürchterlichen Kerle nah zu treten,
Mit dieſen grimm'gen Augen! zu viel wagen
Hieß doch mein Unternehmen; von geſäten

Juwelen, womit dieſes Zelt beſchlagen,
Bin ich geblendet, furchtbar iſt der Schein,
Vor all den Edelſtein'n wird man ſelbſt Stein.)

Großmächtigſter, erhabenſte Durchlaucht,
Wenn man den Glanz und Pracht und Würde ſucht,
Mein Seel! beym Machmud mein' ich, man nur braucht
Zu geh'n her in dein blankes Zelt, — — (verflucht!
Ich weiß doch nichts, was recht zur Sache taugt,
Das macht, des Mann's Geſicht iſt zu verrucht.)
Hier findet man den Glanz von viel Rubinen,
Am furchtbar glänzendſten doch deine Mienen.

Ich habe manches Land auf meinen Reiſen
Geſeh'n, und manchen großen Potentaten,
Doch keinen, den man alſo durfte preiſen,
Denn wie auch in der ganzen Welt die Staaten
Regieret ſind von Helden oder Weiſen,
Möcht' ich doch keinem je, dein Feind ſeyn, rathen,
So biſt du doch die Auserwählte Blume
In Aſia, Afrika, im Heidenthume.

Dein Werth iſt auch von der Menſchheit erkannt,
Sie zittern all', willſt du dein Haupt bewegen, —
(Nur zu, nur zu, es geht ja ganz ſcharmant,
Ich werde, meine Seele, Ehr' einlegen —)
Darum gehorchet dir ſo Meer wie Land,
Und keine Macht ſteht deiner Macht entgegen,

Als nur Europa, das bezwingſt du ſchon,
Zuerſt Frankreichs windbeutlige Nation.

D'rum biſt du auf des Meeres grauen Wogen
Mit deiner reiſigen und tapfern Schar
Zum Sturz des Chriſtenthumes hergezogen,
Dein Heer, ſo wie Meeres-Sand unzählbar,
Hat Unbeſiegbarkeit ſchon eingeſogen
Mit ſeiner Milch, d'rum ſiegſt du, das iſt klar. —
(Gottlob! es geht ganz gut. Es iſt doch viel,
Daß mir ſo zu Geboth der ſchwülſt'ge Stil.)

Der Sultan.

So wahrlich uns die Sonne gibt ihr Licht,
Und ſo gewiß das Meer voll Waſſerwellen,
Bey meiner Macht! ich ruhe eher nicht,
Bis ich verſtummt der Chriſten hündiſch Bellen,
Durch meinen Mund der Geiſt der Welten ſpricht,
Und ſo wie Pflanzen, Berge, Sterne, Quellen,
Waldung und Meer und Sand und heiße Fluren
Zu Machmud fleh'n, ſo ſolln's die Creaturen.

Clemens.

(Der iſt doch darin ſchon ein gröſſ'rer Meiſter,
Das macht die Uebung, die ſtärkt das Talent,
Doch werd' ich auch mit jedem Worte dreiſter —)
Mein Herr, wer einmahl unſern Machmud kennt,
Der achtet nichts die andern mächt'gen Geiſter,
In ihm die rechte Quinteſſenz entbrennt,
Wodurch die Geiſter ächte Geiſter werden,
Was Sterne, Sonnen treibt und Meere, Erden.

Der Sultan.

Du ſcheinſt ein weiſer Mann; wo biſt du her?

Clemens.

Glorreichſter, wenn es dir nicht unbekannt,
Wie bey Aegypten fließt das rothe Meer,
Dahinter liegt das Aethiop'ſche Land,
Aus dieſem reiſt' ich und ſogleich die Quer
Durchſtreifte ich der Wüſten heißen Sand,
Ganz Afrika, Nubien und Abyſſinia,
Chaldäa, Perſien, Indien, kurz, ganz Aſia.

Der Sultan.

Wahrlich, du biſt recht weit herumgekommen!
Doch ſprich, haſt du von dieſem meinem Zuge
In meinen weiten Reichen nichts vernommen?

Clemens.

Gar viel, und es behauptet jeder Kluge,
Europa ſey ſo gut ſchon wie verklommen,
Es liege ächzend ſchon im letzten Zuge,
Sie alle ſchwör'n auf deines Zwecks Erreichung,
In edler tauſendfältiger Vergleichung.
Du ſeyſt die Sphinx, mit einem ſolchen Räthſel,
Kein Oedipus ſey's zu errathen wacker,
Du habſt gebacken eine ſolche Prezel,
Die keiner eß', zerr' er ſich auch und plack'er;
(Glaub', nicht, daß ich dich alſo nur verpatſchel,)
In ganz Europa ſey nicht der Nußknacker,
Der die Nuß, die du bringſt, biß' von einander,
Und wär' er ſelbſt der große Alexander.

Der Sultan.

Wer biſt du eigentlich nach deinem Stande,
Und welch' Geſchäft führt dich denn durch die Welt?

Clemens.

Ich habe Studien gar mancherhande,
Auf die der Reiche und der Fürſt was hält,
Und Kenntniſſe ſo ernſte wie galante,
Die bringen manchen ſchönen Thaler Geld,
Und da ich weiß mich weislich einzuſchränken,
Kann ich noch Kunſtverwandten manches ſchenken.
Ich bin Seiltänzer und Equilibriſt,
Ich wahrſage aus Taſſe und aus Becher,
Engliſcher Reiter, etwas Alchymiſt,
Ein Improviſador und Reimchenſtecher,
Ein taſchenſpiel'nder Phyſikus, mir iſt
Es leicht, in Kleidern auszuſtopfen Löcher,
Fettfleck' zu tilgen und in Luftballonen
Zu fliegen zum Erſtaun' der Nationen.
Vor allen doch iſt meine Wiſſenſchaft
Die edlen Steine nach dem Werth zu ſchätzen,
Zu erkennen eines jeden eig'ne Kraft,
Und ſeinen Preis und Würde ihm zu ſetzen;
Doch was am meiſten mir den Vortheil ſchafft,
Und reichen Leuten, Fürſten, groß Ergetzen,
Iſt meine Wiſſenſchaft von allen Pferden,
Denn darin gleicht mir keiner auf der Erden.
Wie alt ſie ſind, weiß ich genau zu ſagen,
Die Fehler alle, alle Tugend, Güte,

Auch will ich wohl die größte Wette wagen,
Genau ganz anzuzeigen Kraft, Gemüthe,
Die Eigenſchaften all', nach wie viel Tagen
Vergeht des edlen Roſſes ſchönſte Blüthe,
Und wann es endlich muß den Tod erleiden,
Das weiß ich auf ein Haar zu unterſcheiden.
Es wäre denn die eine einz'ge Sache,
Das Pferd ſey wild, daß es mich nicht ertrüge.
Doch wenn ich darauf ſitzen kann, ſo mache
Ich alles was ich ſagte wahr, und lüge
Ich, biethe ich mich gerne deiner Rache,
Und wenn man mich mit Aexten dann erſchlüge,
Und würfe man mich auch in Pech und Schwefel,
So wär' das nicht zu viel für meinen Frevel.

Der Sultan.

Es ſey erprobt, denn ich hab' ſolch' ein Roß,
Dem alle andern Roſſe müſſen weichen,
Es iſt ſo ſchnell, daß es kein Pfeilgeſchoß
Vom ſtärkſten Bogen kann im Flug erreichen,
Mächtig, gewaltſam, majeſtätiſch, groß,
Ein ſcharf Horn auf der Stirne, deſſen Streichen
Schon mancher iſt im Harniſch todt gelegen. —
Führt Pontifer herbey, das Roß verwegen! —
Schaut hin, er wird gebracht! An güld'nen
Seilen
Und ſilbern Ketten wird es feſtgehalten,
Schaut hin und prüfet es, ſagt ohne Weilen,
Wann ſtirbt dieß Roß, wann wird es wohl veralten,

Sein Tod wär' eine Wunde mir, die heilen
Nie könnte, was mir zwanzig Reiche galten
Das gilt mir dieſes einz'ge Pferd,
O nein, es iſt mir über allen Werth.

Clemens.

Das iſt das ſchönſte Thier, das ich je ſahe,
So glänzend hell und blendend weiß, wie Schwäne, —
(Ich fürchte mich, der Beſtie zu nahe
Zu kommen, denn ſie hat ſo weiße Zähne,
Dabey das Horn! doch wenn ich es nun ſahe
Iſt die Ehr' um ſo größer — —) ſchön die Mähne,
Und alles wunderſeltſam an dem Thiere,
Die Beine ohne Tadel, alle viere. —

Dabey glänzt es von tauſend Steinen blank,
An ſeinen Ketten ſpringt und tanzt es leicht,
Es iſt gebogen trefflich, voll und ſchlank —
(Wem es mit dieſem Horne eins verreicht,
Der wird in Lebenszeit nicht wieder krank —)
Wie edel es die Mücken von ſich ſcheucht,
Wie es mit ſeinem hellen Zügel ſpielet,
Und unter ſich kaum mehr die Erde fühlet!

Der Sultan.

Nicht wahr, daß iſt ein Pferd? Es gibt ſo keines
Als dieſen Pontifer! O herrlich Thier!

Clemens.

Zeitlebens ſah ich weit und breit nicht eines
Von dieſer Seltſamkeit und Größ' und Zier.

Der Sultan.

Nun, alter Vater, ſetz dich auf ein kleines.
Ihr da, thut ihm die Sporen an allhier!
Damit er ſitzend Nachricht möge geben,
Wie lange bleibt das edle Roß am Leben.

Clemens für ſich.

Nun kommt die Blume von dem Unternehmen.
Könnt' ich fortfliegen doch mit Adlersſchwingen! —
O pfui, ich muß mich dieſer Feigheit ſchämen.
Courage, Clemens, denn es muß gelingen.
O, Sanct Georg, Martin, wollet mich nehmen
In Euern Schutz, ihr wart in dieſen Dingen
Beſſer bewandert als ich armer Burger,
Auch fürcht' ich mich vor dieſem Chriſtenwürger.

Der Sultan.

O Roß! du haſt mein ganzes Herz gefangen!
Wie tanzeſt du, wie iſt dein Blick ſo klug!
Je mehr man dich anſchaut, ſo mehr Verlangen
Hat man dich anzuſeh'n! — Nun, Vater, iſt's genug?
Wollt Ihr nicht jetzt das Reiten bald anfangen?

Clemens.

Ob wohl das Roß noch nie von hinten ſchlug?

Der Sultan.

Es hat's nicht in der Art; nun macht geſchwinde!
Daß ich die Nachricht bald von Euch erfinde.

Clemens.

Sogleich will ich zu Euren Dienſten ſeyn. (ab.)

Der Sultan.

Wie blitzt es um ſich mit den Augen wild! —
Der Alte ſcheint ein kluger Kopf und fein: —
Es bäumt empor, — und wieder wird's geſtillt —
Ha ha! was fällt dir, Pontifer, denn ein? —
Da ſchlägt er aus, da liegt das ſchwarze Bild,
Der Pilgersmann — ha, ha! — im grünen Graſe,
Und ziemlich unſanft fiel er auf die Naſe.

Clemens kommt zurück.

Ihr lacht, durchlaucht'ger Herr! das war ein Schlag,
Ich dachte gar, der Himmel fiel herunter —
Doch geh' ich jetzt, ob ich Euch ſagen mag,
Was Ihr verlangt. (ab.)

Der Sultan.

Wie hüpft er doch ſo munter!
Ganz Auge bin ich, und den ganzen Tag
Könnt' ich die Creatur anſeh'n. — Welch' Wunder
Sieht er, daß er's ſo aufmerkſam beſchauet? —
Nun ſteigt er auf, er hat ihm ſchon vertrauet. —

Clemens. (draußen.)

Leb wohl, Sultan! ich danke für dein Pferd,
Mein Stab und Pilgertaſche bleibe dir —

Der Sultan.

Wie? Was? O gebt mir Bogen her und Schwert!
Iſt denn kein Gift in dieſen Blicken hier?
Mein Roß! Mein Roß! ſo koſtbar und ſo werth! —
Da fliegt es hin, — die Sinne ſchwinden mir —

Mein Pferd! Mein Pontifer! Kleinod! Mein Schimmel!
Der ſchwarze Dieb! — ha! ſtehſt du noch, du Himmel?
(er ſtürzt nieder.)

Arlanges.

Ihm nach, und ſucht ihn wieder zu gewinnen.

Lidamas.

Vergeblich, ſelbſt der Wind hohlt ihn nicht ein. —
Mein edler Herr! — Ich fürcht', es iſt von hinnen
Sein groſſer Geiſt! — Er iſt ſo ſtarr wie Stein.

Arlanges.

Er ſieht um ſich ſein ganzes Glück zerrinnen,
Wenn er's nicht fühlte, müßt' er ehern ſeyn.

Lidamas.

Zurück ſchon kommen ſie in Eil geflogen.

Arlanges.

Schnöd ſind wir um den Pontifer betrogen.

Reiter kommen zurück, der Sultan erhebt ſich.

Ein Reiter.

Der Dieb iſt mit der Beute in den Thoren
Schon von Paris.

Der Sultan.

Du wärſt nicht ſchnell wie Feuer,
Wenn andre dich einhohlten! O verloren
Biſt du mir nun, ſo wie mein Reich mir theuer!
Doch recht geſchieht mir alten blöden Thoren! —
O Machmud, ſtummes, dummes Ungeheuer! —

Nehmt ihm das Diadem von ſeinem Kopfe, —
Was hält mich, daß ich ihn nicht ganz zerklopfe?
Doch nein, er iſt nicht werth, daß ich die Hände
Noch an ihn lege, die ihn oft gekoſ't,
Nicht werth iſt er, daß ich noch zu ihm wende
Das Auge, wild entzündet und erboßt;
Nein, Boshafter, verſuch's, wenn ich verblende
Den Sinn ſo ſehr, daß du noch biſt mein Troſt,
So mache man mich ſelbſt zu ſolchem Götzen,
Zum wilden Thier, das eig'ne Hunde hetzen.
Nun ſollſt, Paris, du meinen Grimm erfahren,
Nicht länger ſoll nun meine Rache warten.
Verſammelt Euch, Ihr Fürſten, zu den Scharen,
Fügt, Völker, allzumahl Euch den Standarten!
Wer will noch länger Grimm, Wuth, Zorn, Blut
ſparen?
Trommeten, Zinken, laut brullt zu der harten
Entſcheidung! Wappnet Eure Bruſt und Herzen,
In Erz vermauert Euch, Ihr ſelber erzen!
Chaldäa, du Arabia, Ihr Nationen,
Die Ihr den Euphrat trinkt, Meſopotamen,
Perſer, Parther, und die am Ganges wohnen,
Ihr Mohren all' mit mannichfalt'gen Nahmen,
Brecht auf! Blut trinkt! ha, reißt Euch ohne Schonen
Heraus wie Gift, Peſt, Tod! Streut Todesſamen
Umher durch das Gefilde! Raſ't, die Horden
Der Frevler ſchnell mit Tigerwuth zu morden!

(Alle ab.

Kg. Dagobert, Octavianus, Florens, Gefolge.

Dagobert.

Es iſt ein wundervolles Ding, daß ſelbſt
Der alte Mann ſo kühn geworden, hin
Zum Lager ſich zu wagen.

Florens.

Sehe, mein König,
Das ſeltſamliche Roß, das ſtärkſte, wild'ſte,
Unwiderſtehlich ſoll es ſeyn im Anſprung
Und unbeſiegbar, im Entflieh'n ſo raſch,
Daß Pfeile nicht und Winde es einhohlen.

Dagobert.

Wie biſt du glücklich doch in allen Thaten,
So haſt du nun das wundervollſte Roß.

Florens.

Wenn's Euch gefallt, mein König nehmt dieß Pferd,
Nur Könige iſt es gewohnt zu tragen.

Dagobert.

Ich danke dir der Gabe, will ſogleich
Verſuchen, ob ich es vermag zu reiten. (geht.)

Octavianus.

Ihr ſeyd der würdigſte von allen Rittern,
In Euch blüht auf die Ehre und die Liebe,
Die man in alten edlen Liedern preiſt;
Was habt Ihr nicht gethan, mit welchem Ruhme

Habt Ihr die ſchöne Bahn begonnen! Kränze
Erobert Ihr, wohin Ihr tretet, Liebe
Begünſtigt Euch, und mancher Heide ſinkt
Für ſie noch in den Staub von Eurem Schwert.

Florens.

Mein Kaiſer, Gott iſt unſer aller Schützer,
In ſeinem Nahmen will ich dieſes Schwert
Zieh'n in der Schlacht: doch wenn ich ihren Nahmen
Mir heimlich nenne, und ihr ſchönes Bildniß
In meinem Herzen aufwächſt, ihre Gunſt,
Ihr Blick, ihr Kuß wie Athem Licht und Luft
Mich ſüß umhaucht, ſo ſchwillt der kühne Muth,
Von ſelbſt zittert die ſtreitbegier'ge Lanze,
Durſtend nach Blut, es kämpft nicht mehr mein
Arm,
Sie rennt freywillig ungeſtum hindringend
Zum Herzen meiner Feinde, wie vom Himmel
Fällt dann der Sieg zu meinen Füßen nieder
Und ſein Verdienſt iſt es, und ihre Gunſt.

Dagobert und Clemens kommen.

Clemens.

Ja, Ihro Majeſtät, das iſt ein Pferd!
Ich hab's erbeutet! Wie der wilde Jäger
Bin ich zurück gekommen, wie der Sturmwind,
Noch ſauſt der Kopf mir von dem tollen Rennen,
Und hinter mir die Heiden mit Halloh!

Dagobert.

Ihr ſeyd in alten Tagen noch ein Held
Geworden, und die That zeugt von der Kühnheit
Des Herzens.

Clemens.

Ja, ich war in meiner Jugend
Soldat, die Katze läßt das Mauſen nicht.

Suſanne kommt aus dem Hauſe.

Suſanne.

Mein Mann! Mein Clemens! Und es hat die Beſtie
Dich unterwegs nicht aufgefreſſen?

Clemens.

Nein,
Conträr, gefangen hab' ich's hergebracht,
Zum Andenken dem König überliefert.

Dagobert.

Ich danke Euch für dieſes edle Roß,
Und will's im Kriege brauchen Euch zur Ehre,
Daneben ſollt Ihr eines Lohns gewarten,
Wie er ſich ziemt, daß ihn ein König gibt,
Und daß ein Unterthan, der ſo geliebt iſt,
Um ſeinen edlen Sinn, um ſeinen Sohn
Mit Dank aus eines Königs Hand empfangt.

Clemens.

Ich möchte danken, möchte weinen, heulen,
Und wenn ich ſtottre, wenn ich lamentire,
Iſt's alles meinem Könige zu Ehren.

Arnulphus kommt.

Dagobert.

Was, heil'ger Bischof, ist Euer Begehren?

Arnulphus.

Noch einmahl will ich Abschied von Euch nehmen,
Mein königlicher Herr, und Euch dem Höchsten
Befehlen; lebt denn wohl, mein theurer Furst!
Unwiderstehlich lockt die Einsamkeit
Mich wieder, die auf euer hoch Geheiß
Ich ließ, die Lust strenger Beschaulichkeit,
Als Eremit zu leben. Kampft mit Gott!

Dagobert.

So fahret wohl, ihr edler heil'ger Mann!

Arnulphus (ab. 45.) Pepin kommt.

Pepin.

Nun gilt's, mein König, heute ist der Tag,
An welchem Frankreich siegen muß und glänzen,
An welchem Frankreich stürzt und mit ihm auch
Die Furſten unſers Glaubens. Zu den Waffen!
Der Feind in Wuth verſammelt ſeine Scharen,
Rings um die Stadt iſt glänzend das Gefilde
Mit Schwert und Spieß, Bogen und Roß bedeckt,
Unüberſehlich und unzählbar nah'n ſie,
Es dröhnt die Erde ihren Gang und dumpf
Verworren hört man ihren Schlachtgeſang.
Schon blaſen unſ're Wächter auf den Zinnen,
Und mahnen uns zum Krieg, die Glocken läuten,

Die frommen Mönche liegen auf den Knien,
Und wollen flehend Sieg vom Himmel ziehen.

Dagobert.

Wir alle ſind in Harniſch und in Waffen.
Dieß iſt der Tag, an dem die Chriſtenſcharen
Durch Tod und Blut bekräft'gen ihren Heiland.

Florens.

Dieß iſt der Tag, den ich mir längſt gewünſcht,
Nun gilt's, den Muth des Herzens zu erproben,
Was uns Trompeten oft mit ihren Klängen
Gewahrſagt, wenn die ganze Seele jauchzte,
Entbrannt nach Schwertgetöſe und Gefahr,
Der Wunſch, die Sehnſucht werden heut geſtillt.

Octavianus.

Dieß iſt der Tag, an dem die Unſchuld ſiegt
Und Tapferkeit ihr kühnſtes Herz erkennt,
Die Schuld wird heute auch die Strafe finden
Und manch verwirktes Leben von den Säbeln
Der wilden Heiden mit dem Blut entſtrömen.

Kg. Edward kommt.

Edward.

Wo ſind die wilden Heiden, die immer Frevel liebten
Und Drangſal, Mord und Leiden an Chriſti Freunden übten?
Schon zürnet dieſe Lanze, und meine kühne Schar
Drängt ſich zum Waffentanze, voran ſo wie der Aar
Flieg' ich mit dreiſten Schwingen, ſie ſtürzen in den Staub.

Dem Tode laßt uns bringen ſchnell den erwünſchten Raub.

Kg. Rodrich kommt.

Kg. Rodrich.

Blutig Kreuz in den Panieren,
Angedenken der Paſſion,
Du, Maria, auf dem Thron,
Unter dem mit Jubiliren
Sterne ihren Reigen führen,
Ihr ſollt unſre Waffen lenken!
Wer mag zweifeln, wer mag denken,
Kämpfen wir in dieſem Bilde,
Daß die ew'ge Mutter milde
Sammt dem Sohn nicht Sieg wird ſchenken?

Graf Armand kommt.

Gr. Armand.

Wer nur die Liebe kennet,
Wem ſchöne Augen blickten,
Wen roſenroth entbrennet
Von Rubinlippen Küſſe je entzückten,
Wem Liebesſtrahlen aus dem hellen Himmel
Das wunde Herz getränket, der denk' heut beydes in dem Schlachtgetümmel.

Dagobert.

Freunde, Genoſſen, Brüder, edle Streiter,
Die Fahnen weh'n voran im Sommerwinde,
Der blaue Himmel ſcheint ſo klar und heiter,

Als wenn der schönste Tag sich uns verkünde,
Wohlan, brecht auf, in Gottes Nahmen! Weiter
Soll uns kein Schutz, die Magd nur mit dem Kinde,
Das Herz jauchzt muthig, alle Wünsche brennen,
Uns ihre Streiter und Vertheid'ger nennen.

Auf denn, Franzosen! zeigt die kühnen Herzen,
Die mit Gefahr und Blut und Tod nur spielen,
Der Römergeist kennt keine and're Schmerzen,
Als überwunden Wunden nicht zu fühlen;
Der Spanier grosses Sinn wird lächelnd scherzen
Mit jenem Ungeheu'r der Schlacht, und kühlen
Die Sehnsucht in dem Meer der Waffenstrahlen
Wird England sammt den muth'gen Provenzalen.

Es rückt denn aus! O Dionysius,
Du siehst es selbst, wer meinen Bau gehindert,
Erflehe du von oben den Erguß
Des Segens, sey die wilde Schar gemindert
Der Heiden, schicke einen sanften Kuß
Von deinem heil'gen Mund, der süß mir lindert
Die Schmerzen, jeden Zweifel mag ertödten.
Nun, Fahnen fliegt, wir folgen, blas't Trompeten!

(Alle im Marsche ab.)

Arnulphus tritt auf.

Um die Panier fliegen
Mit süßem Streit Engel mit gold'nen Schwingen,
Wie muthig laut erklingen
Trompeten, Zinken und die Kraft des Horns,

Seh' ich die Chriſten ſingen,
Ermuthigt im Gefühl des reinſten Zorns
Mit Satan ſelbſt und ſeiner Schar zu ringen.
Bald iſt die Schlacht gewonnen,
Und überall ertönen Hymnen, Pſalmen,
Die Zweige heil'ger Palmen
Rauſchen, Sanct Dionyſius blickt hernieder
Und freuet ſich der Wonnen,
Er ſieht die Heiden neue Chriſtenbrüder,
Es freut der Schnitter ſich der ſchönen Halmen. —
Und ich geh' in die Wildniß,
Der ſüßen Einſamkeit mit ihrer Stille,
Daß alles Himmels Fülle
Aus Baumgeräuſch aus Sprudeln ſanfter Quellen,
Und des Allmächt'gen Bildniß
Aus Stein und Fels und aus des Baches Wellen
Entgegen mir mit Liebesathem quille.
Da kenne ich Euch wieder
Ihr Waldesbäume, die mir Troſt gegeben,
Als ich ſchon ſonſt mein Leben
In Andacht und Betrachtung bey euch führte,
Dort klingen noch die Lieder
Die ich geſungen, daß erquickt ich ſpürte
Im Widerhall die Geiſter mich umſchweben. (ab.)

Clemens, Suſanne, Claudius, Beata,
aus dem Hauſe.

Claudius.

Lebt wohl denn, Vater, Mutter, Freunde
Und Wohlſeyn bleibe für Euch beyde

Suſanne.

Sey glücklich in der neuen Ehe,
Und daß ich Enkel auch bald ſehe.

Clemens.

Das wird nicht fehlen, ſeyd nur froh.
Erfüllt ſind Eure Wünſche ſo.
Verzeiht mir nur, daß nicht mehr Saus
Und Braus geweſen hier im Haus,
Die Kriegszeit paßt zur Hochzeit nicht.

Beata.

Alles iſt gut ſo eingericht,
Wir wohnen nun gleich in der Stadt
Wo man doch auch mehr Ruhe hat,
Ihr ſeyd hier draußen halb im Feld,
Des Lagers Lärm mir nicht gefällt.

Clemens.

Ich muß nun alle guten Zimmer
Einrichten jenem Frauenzimmer,
Der ſchönen wilden Türkenbraut,
Bald kommt ſie ſelber an, denn ſchaut
Zwölf Pagen ſind ſchon angekommen,
Die er in ſeinen Dienſt genommen,
Die ſollen ihren Aufzug zieren.
Er will ſie aus der Schlacht entführen.

Beata.

Wenn es ihm nahmlich iſt gelungen,
Denn keinem iſt es ja gelungen
An ſeiner Wiege, wie man ſpricht,

Was ihm dereinſt den Nacken bricht.
Doch lebt nun wohl, mein Schwiegervater!

Clemens.

Was er gekonnt, vermocht, das that er,
Doch ſtatt der That nehmet den Willen,
Mein Sohn wird alles das erfüllen,
Was nicht ſteht in meinem Vermögen.
Geb' Euch der Himmel ſeinen Segen.

(alle ab)

Gumprecht kommt.

Paris, leb' wohl! Du haſt in deiner Mitten
Den Mann, der etwas werth iſt, nicht gelitten,
Dich und auch Frau Beaten wird's gereu'n,
Wenn ich erſt werde in der Fremde ſeyn,
Wenn Pfuſcher ohne Kraft und Wiſſen ſchalten:
Propheten nie im Vaterlande galten.
Adieu, Paris! Ich will die Welt nun ſchauen,
Es gibt auch andrer Orten hübſche Frauen.

(geht ab)

Florens, Marcebille, Morane, Lealia.

Florens.

Glücklich ſind wir angekommen,
Und uns trugen güt'ge Wogen,
Alle waren uns gewogen,
Als wir hier auf ihnen ſchwommen.
Iſt die Furcht dir nun entnommen,
Iſt verſchwunden jedes Zagen?

Marcebille.

Ach, Geliebter, deinen Fragen,
Dieſen Lippen, dieſen Blicken,
Dieſem Schmerz, dieſem Entzücken
Kann ich keine Antwort ſagen.
Nur mein Sehnen, nur mein Lieben,
Daß ich ganz nun bin die Deine,
Daß dein Leben jetzt ganz das meine,
Dieſes Eine iſt geblieben.
Du wirſt nun von mir getrieben.
Aus der Ferne hör' ich brullen
Das Getöſe, und zu ſtillen
Der Trompeten wildes Rufen,
Die nach deiner Hülfe rufen,
Achteſt du nicht meinen Willen,
Achteſt nicht die Seufzer, Thränen,
Die mir von den Wangen fließen,
Wie dir Blick und Kuß auch ſprießen,
Willſt du dich nach Mord hinſehnen.
Ach, ich muß in Aengſten wähnen,
Daß ein ſcharfgeſpitzter Pfeil,
Von tatar'ſcher Hand in Eil'
Sich in deine Bruſt einreißt:
Träfe meinen bangen Geiſt
Fruher doch ein Donnerkeil.

Florens.

Nicht Verzweiflung, nicht dies Zagen,
Deine Liebe wird mich ſchirmen,

Wie Gefahren ſich auch thürmen,
Laß die Thränen, laß die Klagen.
In's Getümmel mich zu wagen,
Rufen mich die Engelſcharen,
Heil'ge werden mich bewahren,
Und die den Erlöſer trug,
Der für uns die Hölle ſchlug,
Sie beſchützt mich vor Gefahren.

Marcebille.

Ha, mit ungewohnter Stimme
Will ich zu dem Kindlein flehen,
Daß ſein Schein mag mit dir gehen,
Daß er um dein Haupt dir glimme,
Dich beſchütze vor dem Grimme,
Daß es ſey dein liebend Schild.
Seit der Glaube mich erfullt,
Den ich liebend mußte fuhlen,
Iſt der Kinder Lächeln, Spielen,
Mir der Gottheit ſüßes Bild.

Florens.

Mit der Liebe, dem Vertrauen
Sey dein Herz ihm ſtets ein Thron,
Bethe zum geliebten Sohn,
Und zur göttlichſten der Frauen.

Marcebille.

Werden deine Augen ſchauen
Mich mit dieſer Liebe immer,
Da ich in dem Dämmerſchimmer

Geſtern Herz und Seele, Leib
Gerne gab als Braut und Weib,
Und verachteſt du mich nimmer?

Florens.

Holde, ſüße, einzig Eine,
Sieh, von dieſem Wort getroffen,
Steht mein Herz in Schmerzen offen,
Sieh, wie ich der Rede weine.
Nein, bey dieſem Sonnenſcheine,
Bey dem Himmelslicht, dem klaren,
Bey den heil'gen Engelſcharen,
Bey der Lieb', die in dir brennt,
Nur der Tod iſt, was uns trennt:
Leb' wohl, Gott mag dich bewahren. (ab.)

Marcebille.

Auf dem Felde wogt der Krieg,
Seine Ankunft ſchon erwartend,
Wo die Chriſten ſiegend ſtreiten,
Rothe Kreuze in den Fahnen;
Wie das Blut nun ungeſtüm
In die Schlacht zu fließen wallet,
Zorn begegnet heißem Zorne
Im Triumph die Waffen ſchalten,
Und das Eiſen zeigt die gier'ge
Kraft, ſo wie es lechzend ſtarret
Nach dem Fleiſche, nach dem Blute,
Zornig lüſtern nach dem Mahle. —
Ach du rother Sonnenſchimmer,

Ach wann kommſt du kühler Abend,
Wehen deine milden Lüfte,
So wie geſtern auf mich labend?
Als ein ſüßes Baumgefliſter,
Und ein Duft von Blumen wallte,
Und der ferne Strom wie Muſik,
Und die Wogen wie die Harfen,
Und dazwiſchen ſeine Worte
Paradieſiſch hold erklangen;
Und ein Streben und Beleben
Und Verlangen und Ermatten
In dem ſchönſten Freudentaumel
Hinzugeben ſich, entbrannte,
Daß er nur die volle Liebe,
Die ihm lebt' und ſtarb, erkannte.
Aus der lieben dunkeln Ferne
Klagten laut die Nachtigallen,
Die die labend kühlen Töne,
In den Abendſchimmern ſandten,
Wie die Töne kamen, zogen
Und in ihnen Sehnſucht hallte,
Waren ſie wie dunkle Grotten,
Mit den Schatten, mit den kalten.
Und die Seele, die ſo brünſtig,
Die ſo liebend, die ſo bange,
Wohnte wie in ſichrer Kühle,
Ruhte wie in mildem Schatten:
Wie ein Zelt von Lebensbalſam,

War es um uns her geſchlagen,
Und wir hielten inn'ger, lieber,
Schmachtender uns noch umfangen. —
Ach, und wie entfremdet iſt mir
Alles, da entfernt mein Gatte,
Ungetreu iſt Waſſer, Blume,
Vögel, die noch geſtern ſangen,
Und im innern Herzen Geiſter,
Die ſo muthig Flügel ſchwangen. —
Wirſt du mir nicht wiederkehren?
Wozu dieſes Zittern, Bangen?
Ja, dann ſterb' ich freudig gerne,
Denn das Höchſte, Einz'ge, Alles,
Was das Leben, was die Erde,
Was der Gottheit volle Gaben
Je gewähren, ſeine Liebe
Ward mir, und ich kennte ſagen,
Wie ich ihn geliebt. Erwünſcht, Tod,
Wenn wir beyde alſo ſtarben. (geht in das Haus.)

Lealia.

Selig Leben, ſelig Sterben,
Wann zuletzt Athem, Gedanke,
Wunſch und Wort zerſchmilzt wie Gold,
In dem einzigen Verlangen. (geht ab.)

Rorane.

Wie die Roſen wiederkehren,
Und in jeden Sommer prangen,
Wie die Bienen in den Blumen

Immer wieder finden Nahrung,
Wie die Morgenröthe nimmer
Säumt, den Himmel auszumahlen,
Also wird erfreut der Liebſte,
Zu der Liebſten wieder wandeln.

(ſiehe ob.)

Fünfter Akt.

Feld, Lager, Schlachtgetümmel.

Florens, Bertrand.

Bertrand.

Zeit iſt es, daß du endlich wiederkehrſt,
Die Schlacht wogt auf und nieder, bald die Chriſten
Als Sieger froh, bald iſt der Wankelmuth
Des Glückes auf der Seite der Ungläub'gen.

Florens.

Hoch ſchlägt mein Herz, der Panzer iſt zu eng ihm,
So ſtürzen wir uns denn in das Getümmel.

König Dagobert kommt.

Dagobert.

Führt jetzt den Pontifex etwas beyſeit. —
Mein Florens, mein Geliebter, eben rannte
Der wilde ungeheure Sultan ein
Auf mich, als er mich auf dem Roſſe ſah,
Laut krachte die Lanz' und brach mir meinen Schild,
Kaum konnt' ich mich der Rieſenkraft erhalten,
Doch ſprangen ſo die Roſſe an einander,

Daß jenes Pferd mächtig zu Boden ſtürzte,
Und Pontifer nahm ſeinen vor'gen Herrn
Und warf ihn zürnend weit in's Feld hinein.

Florens.

So muß feindlich den Heiden alles werden,
Was ihre Hoffnung erſt und Pracht und Hülfe. —
Fahrt wohl, mein König, und erhohlt Euch hier.

(ab mit Bertrand.)

Dagobert.

Wie tapfer er ſich in die Haufen ſtürzt,
Er trennt die Scharen, und die Fahnen zittern,
Die heidniſchen, und weichen, und ſie flieh'n. —
Von dort brauſt uns ein neuer Sturm hervor,
Es reißt ein Strom ſich durch die Engliſchen,
Das Kriegsgeſchrey tönt näher ſchon und wilder,
Die Römiſchen Paniere ſtürmen gegen.

Arlanges kommt.

Arlanges.

Reißt die Fahnen und die Kreuze
Nieder! Tretet ſie zum Spott
In den Boden! Machmud einzig
Sey der größte, ſtärkſte Gott! —
Ha, du König! du ſollſt fallen,
Meine Beute ſey dein Kopf!
Unſer Sultan ſtürzte nieder
Und du ſprachſt ihm lachend Hohn,
Deine Krone, deine Herrſchaft
Sey nun meines Sieges Lohn,

Dagobert.

Schweig, Verräther, deine Drohung
Wecket meinen Muth und Zorn. —

(Gefecht.)

Arlanges.

Wo iſt nun, was dich beſchützte,
Dein geraubtes tapf'res Roß?
Nun herbey, ihr mein Gefolge,
Stürzt herbey, denn er iſt ſchon,
Ohne Schild und ohne Helm,
Und ein groſſer Blutesſtrom
Flieſst aus ... em Panzer nieder.

(Heiden kommen.

Dagobert.

Dionyſius, von dem Thron
Eile mir zu Hülfe, höre
Meiner Bitte flehend Wort!
Wer wird deinen Tempel ſchmücken,
Wer ziert aus den hohen Dom,
Wer wird Prieſter, Mönche ſtiften,
Wer läſit dann den ſüßen Ton
Vom Gewölbe klingen, Vesper,
Hora von dem hohen Chor,
Wann die Heiden mich bezwingen,
Und ich lieg' im Felde todt?

Florens kommt.

Florens.

Zurück, ihr Hunde! Gott, beſchütz den König!
Ihr Heil'gen all', rettet die Krone Frankreichs!

Durch meine Bruſt nur geht zu ſeinem Leben
Der Weg!

Arlanges.

Hinweg! hinweg vor dieſem Teufel!

(alle entfliehen.

Florens.

Iſt Eure Majeſtät verletzt?

Dagobert.

Dir dank' ich
Mein Leben und mein Reich: ich geh' zurück
Und kehre wieder, wenn das Blut geſtillt. (ab.)

Florens.

O Marcebille, vor mir ſchwebt dein Bild. (ab.)

König Edward kommt.

Die feige Schar entflohe, es wich unſer Panzer,
Doch zitternd meinem Zorne riß ſich die Schar hervor,
Die rothe Rüſtung wurde vom Blute doppelt roth.
Wer mag vom Kampfe trunken fürchten Gefahr
und Tod?
Der höchſte Wein des Lebens fließt in dem Schlachtgefild',
Man ſchöpft die gold'ne Welle in Helm und blanken
Schild,
Und wie wir zechen fröhlich Trompetenton erklingt,
So daß die Labung ſelig zum vollen Herzen dringt.
(ab.)

Octavianus kommt.

Des Kampfes Wolke woget auf und nieder,
Wie in den Sommerlüften Wetter wehen,

Bald ſtill am rothen Himmel furchtbar ſtehen
Und bald erhebt ſich ſchnell ein Windſtoß wieder,
Der reißt und wirft die Schlacht, wer tapfer, bieder,
Der darf ein kühler Wind durch's Heer hingehen;
Doch mich bedrängen ängſtender die Wehen,
Und in mir wird das matte Leben müder.
Oft dacht' ich: dieſer Pfeil, geſchnellt vom Bogen,
Muß meine Bruſt, mein wundes Herz wohl finden,
Er wird Leben und Reue, Schmerzen brechen!
Doch mir vorüber geh'n die Todeswogen,
Und Reue nur, Wehmuth um meine Sünden
Können dieß lebensmüde Herz zerſtechen.

Der Sultan kommt.

Der Sultan.

Treff' ich dich, verweg'nen Chriſten,
Hier, der wüthend ſo und toll
Meine Freunde, meine Nächſten
Heimſucht mit dem blut'gen Mord!
Du und jener wilde Teufel
Seen das Gefilde voll
Edler Leichen, d'rum ſey du
Hier von meinem Spieß durchbohrt!

Octavianus.

Deinem Toben, deiner Bosheit
Wird Verachtung nur und Trotz,
Wer beſiegt vom Gegner fällt,
Sey alsbald von uns erprobt.

Der Sultan.

Dießmahl ſollſt du nicht entrinnen,
Denn Gefängniß oder Tod
Iſt gewiß dir.

Octavianus.

Wie der Himmel
Will, der immer ſey gelobt.

Der Sultan.

Sieh, wie meinem grimmen Schwerte
Von dem Haupte dein Helm flog,
Nun biſt du in meinen Händen.
Stirb Verruchter!

Octavianus.

Fahre wohl
Leben, fahrt wohl, meine Freunde,
Florens, der mir lieb wie Sohn.

Florens kommt.

Florens.

Ich hörte von dir meinen Nahmen rufen. —
In welcher Noth find' ich dich hier bedrängt?
Auf mich nun wende dich, gewalt'ger Krieger,
Du, Sultan Babylons, ſey mein Gefang'ner!

Der Sultan.

Verweg'ner Böſewicht, dein Uebermuth
Wird wahrlich dir bezahlt, doch weich' ich jetzo
Den Streichen, denn es kämpft kein Menſch aus dir,
Du ſtehſt im Bundniß mit den höll'ſchen Geiſtern.

(er entflieht.)

Octavianus.

Mein edler Jüngling, nun hast du mir zweymahl
Das Leben schon gerettet, doch du wagst
Zu viel, ein Gut zu sichern, das der Eigner
Nicht hoch hält, dennoch muß ich dafür danken,
Laß dich umarmen: theuer, wie ein Sohn,
Bist du dem Herzen.

Florens.

Dürft' ich sagen Vater
Zu dieser edlen Bildung.

Octavianus.

Mein Geliebter!
Laß auch Weisheit in deinem Muthe seyn;
Nie sah ich noch so ungestumes Kämpfen,
Du thust, als sey kein Leben zu verlieren,
Als seyst du froh zu sterben im Getümmel,
Noch hat der Himmel dich geschützt, verwundet
Bist du noch nicht, ruh jetzt ein wenig aus.

Florens.

Mein edler Herr, wie könnt' ich träge ruhen?
Dieß ist der Tag, an dem es mir vergönnt ist
Zu zeigen, daß ich nicht unwerth des Ordens,
Den meines Königs Milde mir verlieh;
Dieß ist der heiße Tag, der vielerwünschte,
Der nur zu schnell vorüber eilen wird,
An dem ich zeigen kann, daß ich ein Christ bin;
Der Tag ist da, an dem mir ward verliehen,
Daß ich von diesem Ungeheuer der Schlacht

Mein Glück erbeuten kann, mein höchstes Gut,
Das sie, dem Löwen gleich, mit blut'gem Rachen
Mir zu entzieh'n sucht: dieses wilde Thier,
Bezähmen müssen wir's, daß es gehorsam
Zu unsers Königs Füßen liegt und schmeichelt,
Sicherheit, Friede wird aus diesem Scheusal,
Wenn wir den Zügel in's Gebiß im legen.
D'rum kommt zurück. Saht Ihr die tapfern Thaten,
Die Englands König schlug und sein Gefolge?
Wie kühn der großgesinnten Spanielen
Paniere in den Feind eindrangen? Welch
Gemüth zum Krieg Graf Armand mitgebracht!
Wie in dem wildem Meer Franzosen scherzen,
Delfinen gleich, im Blut! d'rum laßt uns eilen,
Und nun geh' ich von Eurer Seite nicht,
Kenn' ich gleich das Gefühl nicht, daß mich bindet
An diesen Blick, an diese hohe Bildung,
So sey's doch mein Gelübd' Euch treu zu seyn,
Wie meiner Liebe, und kein Heidenäbel
Soll Euch verwunden, eh er mich nicht trifft,
Gemein sey uns Gefangenschaft und Tod.

(Sie gehen ab.)

König Rodrich tritt auf.

Wie ein Falke kühn und muthig
Durch die Luft sich Bahnen sucht,
Und der Reiher auf der Flucht
Wird von seinem Biße blutig,
Also auch der Feind unmuthig,

Möchte ſchon zur Flucht ſich wenden,
Wenn ihn nicht die Scharen bänden,
Die mit neuem Muthe kämpfen,
Selbſt der Himmel hülft ſie dämpfen,
Und den ſchönſten Sieg vollenden.

Lidamas tritt ein.

Lidamas.

Die Geſchwader brechen, reißen,
Und das Unglück macht ein Thor
In der Schlachtordnung der Heiden,
Durch das Glück und Sieg entfloh.
Auf, Bekenner Machmuds, zeiget,
Daß ihr geht den Chriſten vor,
Oder fallt von eurer Lehre,
Und bekennt den fremden Gott!

Rodrich.

Dieſes thu, du ſchnöder Heide,
So wird deiner noch geſchont.

Lidamas.

Dich hab' ich vorlängſt geſuchet,
Weil dein Schwert viel Blut vergoß,
Von den edelſten der Helden,
Und dein Uebermuth ſo groß.

Rodrich.

Du ſollſt auch den Boden küſſen.

Lidamas.

Halte ein mit dieſem Wort!

(gehen fechtend ab.)

Graf Armand kömmt.

Uns iſt der Sieg gelungen.
Schon iſt der Tag abſteigend,
Ung kühle Dämmerungen
Weh'n auf der Flur, ſo wie die Sonne neigend
Mit rothem Glanz das grüne Gras will farben:
So ging der Heide unter, die Flur färbt Blut
von Heiden, welche ſterben.
Maria, ſüße Fraue,
Du haſt dich groß erwieſen,
Vom Abendhimmel ſchaue
Und höre, wie dein Nahme wird geprieſen,
Blick' aus dem gold'nen Schein der lieben Sterne,
Und mit des Mondes Lichtern gönne uns Troſt von
dir und Andacht gerne.
Wie ſich die Scharen drangen,
Ward Octavian im Streite
Florens mit ihm gefangen,
Die Heiden führen ſie hinweg als Beute;
Sie müſſen ſterben, kann's mir nicht gelingen,
Sie alsbald zu ereilen und beyde Helden mit zu
rück zu bringen. (ab.)

Der Sultan kommt mit Gefolg.

Mögen doch die Wunden alles
Blut des Lebens mir verbluten,
Eilet nur zurück zum Kampfe,
Laßt mich hier im Zelte ruhen,
Alsbald komm' ich Euch zu Hülfe
Neu erzürnet, neu ermuntert.

ret um und ſtürzet nieder,
er glänzt, wie ich, von Wunden!

Ein Ritter kommt.

Ritter.

rr, deine geliebte Tochter
arcebille iſt verſchwunden,
d man ſagt, daß ſie von jenem
elden kühn entführet wurde,
ie iſt innerhalb der Thore,
ie willſt du ſie wieder ſuchen?

Arlanges tritt ſchnell herein.

Arlanges.

err, es fliehen alle Haufen,
Rachmud's Macht iſt umgeſunken,
nd ein bleiches Schrecken bindet
Die noch in dem Streite ſtunden:
Mit des Abends Feuerglanz
Fließt ein Bach roth ganz und blutig,
Eine Wolkenſchar hellblendend,
Und ein tiefes Meer von Purpur
Von dem Himmel zu der Ebne,
Legt ſich wie ein Mantel unten,
Und es haben wahrgenommen
Wohl die Tapferſten der Unſern,
Daß ein Frauenbildniß mächtig,
In dem Glanz der Röthe ruhte.
Auf dem Arm ein Kindlein tragend,
Alle Krieger, die's erfunden,

Wurden flichend, wie die Wolken
Hinter ihnen Wellen ſchlugen.

Lidamas tritt ein.

Lidamas.

Nun iſt alles, Herr, verloren,
Dieſe unglückſel'ge Stunde
Hat dein groſſes Heer zerſtöret,
Und erſchuttert in dem Grunde
Deinen Thron und unſern Glauben.
O vernimm das groſſe Wunder:
Als wir ſtritten, eng geſchloſſen,
Uns ermunternd in dem Bunde,
Sah man auf dem rechten Flugel
Plötzlich eine Schar verwundernd,
Die vom Hügel zu Montmartre,
Schritten ernſt und ſtill herunter,
Glänzend weiß alle Gewande,
Keiner hatte ihrer Kunde,
Und wie fremde, überird'ſche
Geiſter, klang von ihrem Munde
Ein Geſang, dem alle bebten,
Und das Heer war eine Furcht nur.
Sie erhoben Schilde glänzend,
Wie von Blitzen waren Wunden
Uns geſchlagen, viele todt.
Doch von allen keiner wußte,
Wer ſie waren, bleich Entſetzen
Jagte alle, und nun unter

Flücht'ge ſchlugen Würge-Engel,
Jene weißen Ritter, rundher
Klang Geheul wie Jagd und ſeltſam
Ward dazwiſchen dann geſungen.
Fliehe mit uns, Herr, ſie nahen
Fliehe ſchnell dem Todesſchlunde.

Der Sultan.

Ja, ich fliehe, die Gefang'nen
Seyen meiner Rache Buße,
Schnürt ſie feſter noch und enger,
Nehmt ſie mit auf unſerm Zuge,
Sind wir übers Meer gekommen
Seyen Martern viel erfunden
Und der ſchlimmſte Tod, der langſam
Ihren Geiſt in Qual entbunden.
Mit der ſcharfen Axt, o Machmud
Der du mich verrieth'ſt den Hunden,
Hau' ich dir dein koſtbar Haupt ab,
Nehm' es mit ſammt deinem Rumpfe,
Nicht dich zu verehren künftig,
Nein, ich will mir and're ſuchen,
Beß're Götter, die mit Stärke
Sind gerüſtet und auch guten
Willen zu mir tragen, aber
Dich will ich zum Hohn in Lumpen
Kleiden, und ſo auf dem Markte
Allem Volk dich zeigen, Schurke!

(alle fliehend ab.)

König Dagobert, König Edward, König Rodrich, Gefolge.

Dagobert.

Es hat der Himmel selbst für uns gestritten,
Das Lager ist erobert und sie flieh'n,
Wenige fehlen nur aus uns'rer Mitten,
Der Himmel schützte selbst die Helden kühn,
Nun lasset uns zu danken und zu bitten
Zugleich in unser heilig Münster zieh'n,
Das ich dem lieben Dionys gebauet,
Auf dessen Schutz ich wohl mit Recht vertrauet.

Lasset die Feinde nach der Heimath fliehen,
Wir wollen uns zum Kreuz und Altar wenden,
Allda in frommer Andacht nieder knien,
Gebethe demüthig zum Himmel senden,
Trost, Labsal, Freud' und Wonne wird uns blühen
Wie Blumen aus den todten stummen Wanden,
Mit süßer Wonne wird es uns durchblitzen,
Die wir Altar und heil'ge Kirche schützen.

Alle ab.

Saint Germain, die Matte.

Hornvilla allein.

Das ist ein Zeter und ein Larmen in der Stadt. Jetzt kommt Einer und sagt: so steht es mit der Schlacht. Nein! schreyt ein Andrer, der durch die Thore sprengt, ihr Befinden ist ganz anders, sie ist wohl auf und

beſter Geſundheit, ſie trinkt das Blut tonnenweiſe, und taumelt betrunken hierhin und dorthin, ad wird immer gefräßiger, immer erpichter auf den then Wein. Dann kommt wieder ein andrer Bothe, und ruft: eben noch habe ich ihr an den Puls gefuhlt, ſie liegt in den letzten Zügen, ſie hat ſich vergeſſen, ſie hat zu viel getrunken, ſie kann auf einem Beine mehr ſtehen, unſer gnädigſter Dagobert wird ihr eben den letzten Tritt appliziren, und nach einem geringen Zappeln wird es dann wohl aus mit ihr ſeyn. Nun kommen die Patrioten und jubiliren darüber.

Clemens aus dem Hauſe.

Clemens.

Habt Ihr nichts Neues vernommen? die Schlacht soll ja ſchon gewonnen und alles vorüber ſeyn.

Hornvilla.

Grasköpfiger, was habt Ihr denn für ein Intereſſe daran?

Clemens.

Ich werde es ſchon ohne Euch erfahren, Hans-Narr.

Hornvilla.

Ihr verſchimmelte, verroſtete, von Mäuſen angefreſſene Vernünftigkeit, durchlöcherte, abgeſchmackte Leutſeligkeit, kummervolle und engbrüſtige Fröhlichkeit, ihr ſpießbürgerliche geſchmackvolle Freydenkerey.

Clemens.

Schimpft nur, ſchimpft nur, Ihr ſeyd d
privilegirt, Euch darf man nichts übel nehmen.

Hornvilla.

Spricht von Krieg und Kriegsgefahren u
Staatsſachen und Lebensgefahren, ſeit er das r
pige Nashorn von Pferd geſtohlen hat.

Clemens.

Wie Euch die Eſelsmütze zu den Redensar
gut ſteht.

Marcebille, Lealia, Roxane, aus dem Ha

Marcebille.

Mein Kummer, meine Thränen und mein Ve
Will mich nicht mehr im Hauſe d'rinnen leiden.

Lealia.

Du biſt gefahrenvoll dem eig'nen Leben,
Ergibſt du dich ſo ganz dem Sturm der Leid en.

Roxane.

Kann dir der Himmel Troſt und Ruhe geben?
Die Bäume, die in Abendroth ſich kleiden?

Marcebille.

Kein Baum, kein Land, nicht Himmel, Abendröthe
Horch! tröſtend klingen dort die Siegstrompeten

König Dagobert, Kg. Edward, Kg. Ro
drich, Soldaten.

Marcebille.

Gegrüßt ſeyſt du als Sieger in den Thoren!
Wo Florens iſt, ſollſt du mir ſchnell verkunden.

Dagobert.

…r hatte ſich von unſerm Heer verloren,
…h glaubt' ihn wieder hier bey dir zu finden.

Marcebille.

…nd weh mir Armſten, wär' ich nie geboren!
…hin mein Leben in den ſtürm'gen Winden!

Dagobert.

…ie kam er von uns? Wo iſt er geblieben?
…eiß keiner denn von ihm, Ihr meine Lieben?

Graf Armand kommt.

Armand.

Der Kaiſer Octavianus iſt gefangen,
…d auch Florens, der kühne junge Degen,
…ie beyde zu befrey'n war mein Verlangen,
…en Heiden eilt' ich nach auf ihren Wegen,
…och ſie jagt Todesfurcht und Grau'n und Bangen,
…ie Angſt peitſcht ſie dahin mit Feuerſchlägen,
…oraus ſind ſie mit der koſtbaren Beute,
…s ſichert ſie die Ferne und die Weite.

Marcebille.

Dulden könnt Ihr, daß der junge
Held, der Eure Angſt geſchlagen,
Der die Sorge, die Euch quälte,
Von Euch nahm und alles Bangen,
Der ſein Blut nicht ſchonen wollte,
Dem die Schlacht ein Blumen-Anger,
Wo er Häupter brach wie Roſen,
In das Blut ſtieg wie zum Bade,

Der mit heil'ger Demuth, Liebe
Dich, o König, nur bewachte
Und in deinem Leben Leben,
Glück nur fand in deinem Danke,
Der den Ritterorden zieret,
Und den Helm und Harniſch adelt,
Den könnt Ihr, da er den Sieg
Euch erfocht, alſo verlaſſen? —
Läg' er doch unter den Todten!
Weinen könntet Ihr den Tapfern,
Und rühmlich wär' er geſtorben;
Aber nein, er iſt gefangen!
Wenn Ihr Liebe könnt vergelten,
Für empfang'ne Gabe danken,
Wenn Ihr königlich gemuthet,
Und im Chriſtenſinn beſtanden,
O ſo wendet ſchnell die Roſſe,
Mit verhängtem Zügel ſtampfet
Ueber Schlachtfeld, über Berge,
Ueber Feld, durch Ströme Waſſers,
Kehrt nicht nach Paris zurücke,
Bis Ihr Freyheit ihm erlanget.

Dagobert.

Ja, bey Gott, du edle Furſtinn,
Du haſt Recht, und ſprichſt die Wahrheit
Wendet noch einmahl die Roſſe,
Rollt noch einmahl auf die Fahnen,
Wir erlöſen ſie von jenen,

Oder mehren, die da ſtarben!
Auch der Kaiſer iſt mir theuer,
Und wenn ſie alſo verderben,
Wär' die Schlacht für uns kein Ruhm,
Sondern eine ew'ge Schande.

Marcebille.

Ich begleit' Euch. Reicht den Helm mir
Und den Schild und Spieß und Harniſch.

Lealia.

Sieh den Helm, den güldnen, ſchönen,
Der hell in der Sonne ſtrahlet,
Den drück' ich auf deine Locken,
Gold wird nun auf Gold gemahlet,
Und dein Auge blitzet kühner,
In dem Zorn und Muth nun waltet.

Rorane.

Und ich lege um die Brüſte,
Um die ſchönen dir den Harniſch,
Goldgetrieben, wundervoll,
Blitzend von Rubin, Demanten,
Reitzend biſt du und auch ſchrecklich,
Wonnevoll, furchtbar geſtaltet.

Lealia.

Nimm an ſeinen güld'nen Riemen
Nun den Schild am weißen Arme,
Wie du ihn ſchon ſonſt geführet,
Wie du ihn ſchon ehmahls ſchwangeſt,
Daß geſchreckt der Berge Klüfte
Von dem Kriegeston erklangen.

Roxane.

In die Rechte nimm den Spieß,
Gülden unten, erzbeſchlagen
Oben, dieſe todesvolle
Kriegeriſche ſtarke Lanze,
Nun trägſt du des Himmels Blitze
Wild verderblich in der Hand.

Marcebille.

Alſo war ich oft geſchmücket,
Rief das Hifthorn mich zum Jagen,
Wo in Waldesgrün und Schluften
Löwen ſich und Tiger bargen.
Auf denn, meine kühnen Jäger!
Folget meinem Roſſe alle,
Laßt Zorn, Wuth, die Kriegeshunde,
Los vom Seile, wohl aufjagen
Sollen ſie das Ungeheuer,
Das mein Herz, mein Leben, Alles,
Mir im Raube hat entführet,
All mein Wünſchen, mein Verlangen. —
Hmd're, frommer Gott der Chriſten,
Daß mir nicht zuerſt mein Vater
Mag begegnen, denn ich ſtürze
Ihm, oder er mir im Kampfe,
Dieſes bitte ich mit Fleh'n in
Deines lieben Kindes Nahmen.

Dagobert.

Führ' uns an, du Heldenmädchen,
Denn aus Federbuſch, aus Spangen,

Ja aus jedem Edelſteine
Blitzt Kühnheit und Glück, die Wangen
Sind geröthet, die wie Roſen,
Wie die Kriegsgöttinn geſtaltet
Weiß man nimmer, ob Bellona
Oder Venus vor uns wandelt. (gehen ab.)

Hornvilla.

Folgen wir dem Zug gleichfalls,
Seht, ich nehm' Euch unterm Arme.

Clemens.

Wenig ziemt's dem alten Bürger,
So zu geh'n mit einem Narren.

Hornvilla.

Macht Euch frey von dieſen Grillen,
Nicht nach Vorurtheilen handeln
Muß der Edle, dem ein Herz
An dem rechten Flecke zappelt.

Feld und Lager

Felicitas, Leo.

Leo.

Schon finden wir uns in den blüh'nden Auen
Der Lombardey, und Gras, Wald und Gefilde
Scheinſt du mit tiefer Sehnſucht anzuſchauen,
Es iſt, als ob ein leiſ' Erinnern milde

Aus dieſen Lüften will hernieder thauen:
Auch mir erwecken dieſe Berggebilde,
Die Waſſer rauſchend, dieſe Wälder kuhl,
Sehnſuchtig Rufen und Andachtsgefuhl.

Felicitas.

O lieber Sohn dieß ſind die ſchönen Bühnen
Von meinen Kinderjahren, wo nur Luſt
Von Bergen quoll und keimte aus dem Grunen
Des neuen Frühlings, und ſich an die Bruſt
So ſchmeichelnd koſend drückte, als mir ſchienen
Aus Sternen Liebesblicke nur, Verluſt
War mir noch unbekannt, dieß bange Trachten,
An dem das arme Herz muß einſam ſchmachten.

Mein Vater war ſo gütig ſchwach, daß, wehten
Die Winde rauh, er ſie wohl ſchelten konnte.
Hart ſollte nicht der zarte Fuß auftreten,
Wie er erquickt in meinem Blick ſich ſonnte,
Verſäumt' ich rückzukehren, wann die ſpäten
Geſtirne keimten aus dem Horizont,
So quälte er ſein Herz mit manchem Gramme,
Und von den Lippen ſcholl ſeufzend mein Nahme.

Die Kinderjahre, und die goldnen Stunden,
In denen Gegenwart ſcherzend umſpielt
Die heitern Tage, waren mir verſchwunden,
In denen ich in Liebesarmen hielt
Den Garten und die Blumen, als verbunden
Ich mich mit Waldung und mit Luft gefühlt,

ch nur immer dachte ohne Sorgen:
äre, wie es heute war, auch morgen.

Da kam ein Schmerz mir in mein Herz geſchlichen,
Sehnen, eine Freude, unbekanntes
ahnden, und der Frühling war erblichen,
fremdet war Bekanntes und Verwandtes,
ternd die Scherze all von mir gewichen,
ſuchte jenes Bild, und ach! ich fand es
n nirgend, das mir ſonſt ſo heiter klar,
nun verſchwunden mir ſo gänzlich war.

Da kam dein Vater, und ein helles Blicken
wunderſam in meines Lebens Tiefen,
wachte Wehmuth auf; Freud' und Entzücken,
Liebesgeiſter, die in Ruhe ſchliefen,
eilten über unſichtbare Brücken
ſtanden weinend, wie ſie Hülfe riefen,
kamen ſüße Worte angeflogen
d ſänftigten die ungeſtümen Wogen.

Auch wir ſind wieder, ſo wie ſonſt, die Deinen!
ef Wald und Quell' und eilte mir entgegen,
r Frühling wollte glänzend wieder ſcheinen,
e Blumenfinger an mein Herze legen,
grüßte Feld und Garten wieder, weinen
üßt' ich ob dieſer Fülle und dem Segen,
d alle Brunnen rauſchten Liebestöne.
as ſchön geweſen, blüht in hell'rer Schöne.

Nun folgte er zur Jagd, zum kühlen Wald,
Er ſaß zu mir an Silberquellen nieder,
Und wie der Waldgeſang durch Schatten ſchallt,
Horchten wir ſinnend auf die Liebeslieder,
Ermüdet tranken wir die Brunnen kalt,
Das weiche Gras empfing die matten Glieder,
Wo Einſamkeit und Stille, Sonnenſchein
Dämmernd herblinkte, wuchs ein Liebeshain.

Bald war die Furcht unſ'rer Liebe genommen,
Wir durften nicht mehr fluchten zu den Schatten,
Der langgehoffte Tag war nun gekommen,
In Rom nannt' ich den Liebſten meinen Gatten. —
Ach, Wellen, wohin waret ihr geſchwommen,
Die im Cryſtall Glück, Ruhe, Freude hatten?
Verſchwunden war und plötzlich abgebrochen
Der Roſenwald und mir mein Herz zerſtochen. —

Dort iſt der Hain, wo ich ſo oft gegangen,
Dort ſteht der Berg, von dem ich um mich blickte,
Hier iſt das Feld, wo oft an meinen Wangen
Der Wind den Seufzer trug, der mich entzückte,
Dort war es, wo wir uns zuerſt umſchlangen,
Wo mich ſein Kuß wie aus mir ſelbſt entruckte,
So viele Thränen ich jetzt weine, ſchen
Seit meiner Jugend ſo viel Jahre floh'n.

Leo.

So ſchwinden Tage, Monden, Jahre ſchnell.
Verganglichkeit, du plünderſt unſer Leben!

Noch leuchtet um uns Sonnenſchimmer hell,
Plötzlich ſind wir der finſtern Nacht gegeben:
Wie kinderfreundlich, blumgeſchmückt der Quell
Aus ſeinem Berg ſpringt mit dem Jünglingsſtreben
In öde Sümpfe tritt er und muß ſchreiten
Lagnſam, vergeſſen in die Einſamkeiten.

Richard kommt.

Richard.

Welch' edles Lager, welche Krieger ſind' ich
So unerwartet auf der ſchönen Flur?

Leo.

Wer biſt du, Mann?

Richard.

Ich komme von Paris,
Dort ward in einer ſchlimmen blut'gen Schlacht
Der edle König Dagobert gedrängt
Von unzählbaren Heiden, und gewiß
Iſt er verloren ſchon, denn im Getümmel
Ließ ich und viele Freund' mit mir das Feld,
Weil unbezwinglich war die Feindesmacht,
Und ſelbſt die Tapfern gerne rückwärts gingen.

Leo.

Mehr ziemt' es dir im Feld mit ihm zu ſterben;
Doch kommſt du als ein Bothe mir erwünſcht.
Auf denn und nach Paris, dem edlen König
Zur Hülfe! und die auserleſ'ne Schar,
Die ich mit mir von Balduin gebracht,
Wird ſeinen Thron erretten oder fallen. (ſie gehen.)

Wald. Zelte.

Der Sultan, Gefolge.

Der Sultan.

Ja, hier mögen wir verweilen
In dem kühlen Waldesgrün,
Sind auch unſre Feinde kühn
Werden ſie ſo fern nicht eilen:
Hier kann meine Wunde heilen,
Auch die Rache will ich ſtillen,
Meine Drohung hier erfüllen,
Daß ich ſelbſt noch heut' am Tage
Die zwey Böſewicht erſchlage,
Und befried'ge meinen Willen. —
Aber wie heißt dieſes Land?

Ein Ritter.

Fruchtbar, anmuthsvoll und blühend,
Wein und edle Lieder ziehend,
Wird es die Provence genannt:
Weit iſt dieſes Thal bekannt
Und dieß ſchöne Waldrevier,
In dem Bäche für und für
Ab von ſteilen Bergen rauſchen
Und die Nachtigallen tauſchen
Ihre ſchönſten Lieder hier.

Der Sultan.

Wundervoll ſind dieſe Bäume,
In der Grüne ſeh' ich Leben

Spielend auf den Aeſten ſchweben,
Und es ſteigen ſanfte Träume
Nieder in die kühlen Räume,
Durch die dieſe Quelle irret.
Wie die Turteltaube girret,
Und manch wilder Vogelſang
Mit Echo am Felſenhang
Zärtlich und verliebt ſich wirret. —
Doch ich will nur Rache denken.
Fort, ihr buhleriſchen Traume!
Was ſoll mir das Grün der Bäume?
Alle Freude muß mich kränken,
Tiefer in mein Leid verſenken,
Schmerzenvoller wird mein Wehe;
Alle Schönheit, die ich ſehe,
Spricht Verluſt. Jetzt bin ich Richter.
Führt hierher die Böſewichter,
Weil ich zu den Zelten gehe. (ſie gehen ab.)

Florens wird gebunden hereingeführt.

Mein Tod iſt nah, und doch kann ich nicht beben.
Ich denke ewig nur das einzig Eine,
Wie in dem ſüßen kühlen Dämmerſcheine
Sie ſich ſo ganz zu eigen mir gegeben.
Da fand ich erſt mein eignes volles Leben,
Im lieblichſten, im innigſten Vereine,
Die Lippen wollten, ich bin dein, du meine,
Gern ſtammeln, dieß auch mußt' im Kuß verſchweben.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12011/052

Rosen und Lilgen, manche schöne Blume
Gab Duft, die Nachtigall zerfloß in Klangen,
Das Wasser alte Melodien spielte:
D'rum bleibt mir diese Stunde doch zum Ruhme,
Wie Tod und Grab mich nahe auch bedrangen,
Daß ich des Lebens höchste Wollust fühlte.

Octavianus wird gebunden herein geführt.

Octavianus.

Nun bin ich an die Schwelle meines Lebens
Geführt, heut' büß' ich nur ein alt Verschulden.
Ich stürbe froh, wenn nicht mein Unglück dich
Ergriffen hätte, den ich zärtlichst liebe,
Wärst du von mir gewichen, hattest du
Dich in der Schlacht nicht mir so fest verbunden,
Verlörst du nicht dein Leben, mein's zu schützen.

Florens.

Ich lebte lieber, doch ich sterbe gern.

Der Sultan kommt mit einer Streit-Axt.

Der Sultan.

Nun sollt Ihr mir alles büßen,
Alle Rache, allen Frevel,
Alles Unglück, das mich traf,
Sollt Ihr beyde mir entgelten.
Du vor allen, junger Teufel,
Denn ich muß dich also nennen,
Weil kein Mensch so viel verübet,
Weil die Kräfte ihm entgehen:

Erſt haſt du mir meinen Bruder,
Meinen Admiral, getödtet,
Auch Alamphatim, den ſtarken,
Selbſt den groſſen Rieſenkönig,
Haſt mein Roß mir ſtehlen laſſen,
Pontifer, den theuern, edlen,
Meine Tochter mir entführet,
Und mein liebſtes Kind entehret,
Drauf mir dann mit dieſem Alten
In der Schlacht gethan viel Elend,
Darum will ich mit der Streit-Art
Beyden Euch das Haupt zerſchellen,
Wie ich's meinem Machmud muſte,
Den ich ehmahls hoch geehret:
Darum ſeyd des Streichs gewärtig,
Macht Euch jetzt zum Sterben fertig

Arlanges tritt ſchnell herein.

Arlanges.

Herr, in dem gerechten Zorn
Zög're und verzieh ein wenig,
Denn es fliegen Wolken Staubes
Zu dem Walde von der Ebne.
Sind es Krieger, ſind es Feinde,
Davon kann ich dir nicht geben
Nachricht, doch ein weiblich Bildniß
Sieht man reiten aus der Ferne
Und es ſchimmern helle Waffen,
Doch die Schar iſt noch unkenntlich.

Der Sultan.

Mögen Feinde kommen, Mörder,
Dieſen kann ich erſt abtrennen
Ihr verruchtes Haupt, dann will ich
Selbſt hinaus und ſeh'n die Fremden.

Lidamas tritt herein.

Lidamas.

Groſſer Sultan, hör' ein Wunder,
Hör' ein Grauen, hör' Entſetzen,
Von dem Felde ſah'n die Ritter
Plötzlich nah'n, es ſah'n die Knechte,
Einen Zug im blanken Zeuge,
Und es blitzten hell die Wehren,
Plötzlich ſind ſie in dem Walde,
Ueberfallen unſ're Zelte,
Einer unter ihnen wüthend,
Dem kein Menſch kann widerſtehen,
Und ſchon ſind die Deinen alle
In der Flucht, wohin ſich wenden
Weiß nicht Einer, und der Wilde
Tobt hier, dort, an allen Enden,
Und ein grauſam wilder Löwe,
Geht zum Dienſt an ſeinen Händen,
Der zerreißt und bricht die Scharen,
Die entgegen ihnen ſtehen,
Blut'ge Bäche ſchwimmen dunkel
Durch den Wald und rothe Seen.

Was zu thun? Es zürnt der Himmel,
Sendet allenthalb Verderben.

Der Sultan.

Mir nur nach! mit dieſem Beile
Will ich ab dieß Unheil wenden,
Will mich rächen und ſie alle,
Oder im Gefechte ſterben. (alle ab.)

Octavianus und Florens bleiben zurück.

Florens.

Ein wild Getummel hör' ich in der Ferne
Und Kriegsgeſchrey, ſie ſind wohl überfallen:
Der Wald, die Berge hallen furchtbar wider
Vom Klang der Waffen, von dem Schlachtgetümmel.

Octavianus.

Mir kehrt ein alter Traum anietzt zurück.
So war ich oft im dunkelgrünen Wald
Im unbekannten Unglück, ferne Bäche
Und Stimmen wirrten ſich und fremde Vögel,
Und aus den Bergen kam ein Echo rufend,
Ich war bedrangt und konnte mir nicht helfen,
Dann trat plötzlich, wie in den Regen Sonne,
Felicitas herein im Weinen lächelnd;
Und führte mich in altes Glück zurück.

(Felicitas tritt hervor.)

O Traum, wie dämmerſt du nun ſüßer weiter,
So kommt ſie hergegangen treu und lieblich,
Sie wird die Bande löſen, die mich feſſeln,

Sie wird mit Küſſen, Thränen, Seufzern, Lachen,
Dem holden Traum nun bald ein Ende machen.

Felicitas.

Wer ſind die Chriſten hier, einſam in Banden?
Ach, Gott im Himmel! täuſchen mich die Träume,
Die mir zu fernen Meeren ſonſt gefolgt?

(ſie kniet nieder.)

Mein Octavian! Mein Kaiſer! Mein Gemahl!
O dieſe theuren Hände, — darf ich küſſen
Sie brunſtig und im Kuß die Bande löſen?

(ſie löſt die Bande auf,

Octavianus.

Felicitas, das iſt ein lieblich Wähnen,
So ſpielen wohl um unſchuldvolle Kindheit
Die Sommerlüfte mit den Blumenſchwingen
Und heben unſer Herz auf zu den Wolken,
Daß es ſich wiegt im klaren Himmelblau.
O wie mir wohl iſt! Wie mein Leben leicht
Sich in mir regt, kühl wie im Teich ein Fiſchlein,
Das golden in dem Elemente ſpielt
Und Tropfen Glanz gegen die Sonne ſpritzt.

Felicitas.

Mein Gatte! finden wir uns endlich wieder?
Warum ſind deine Arme noch ſo müde?
Welch Band hält ſie anjetzt? Verſchmahſt du mich?

Octavianus.

Nein, weck' mich nicht, mein Wachen iſt zu bitter.

Felicitas.

Du willſt mich nicht erkennen? Noch ſo abhold
Nach manchem Jahr', ſo freundlich doch dein Auge?

Octavianus.

Wenn es kein Traum iſt, kuſſe mich, mein Weib. —
Du biſt es ſelbſt, biſt mir zurück gegeben!
O Arme, windet euch wie ſonſt herum
Um dieſe theure Bruſt, fühlt dieſes Herz
Und alle Jugend, Liebe, Glück und Hoffnung,
Was ſonſt aus dieſen Augen wie aus Brunnen
Sprang, wenn die Lippen ſüße Worte von
Sich ſchüttelten wie gold'ne Früchte. Baden
Will ſich in Thränen mein Erſchrecken, und
Geſtärkt mein Leben aus dem Bade treten.
Du biſt es ſelbſt? Kann ich die Wonne faſſen!

Felicitas.

Du liebſt mich wieder und wir ſind von neuem
Vereinigt.

Octavianus.

Haſt du mir die Schuld verzieh'n?

Felicitas.

Was Liebe thut, das thut das Herz des Menſchen,
Ein böſer Geiſt regierte meine Sterne
Als du mir zürnteſt, alles war ein Traum,
Nur wenn wir lieben ſind wir beyde wachend.

Octavianus.

O edles Herz, ja daran kenn' ich dich,
So warſt du ſtets, dieß iſt dein hoher Sinn. —
So löſ' ich dir denn, Jüngling, auch die Bande.

Florens.

Ich danke Euch, mein edler Herr, Glück, Freude
Blitzt aus dem Grün und singt in allen Tönen.

Felicitas.

Wer ist der edle Jüngling? Diese Augen,
Sie zieh'n mich an so wunderbar, die Sprache
Dringt in mein tiefstes Herz. Sey mir gegrüßt,
Wer du auch bist, Freund meines edlen Gatten,
Gefährte seines Unglücks, seiner Leiden.

Florens.

Ich küsse diese gut'ge, schöne Hand,
Und bin bewegt von Eurer holden Rede.

Octavianus.

Und meine Kinder? Ach, ich darf nicht sagen
Meine; ich war nicht werth, Vater zu seyn.

Felicitas.

Der eine ging auf immer mir verloren,
Der and're ist es, welcher dich gerettet.
Da kömmt mein Sohn, mein Held, mein theurer Leo.

Leo kömmt.

Leo.

Mutter, wir haben schönen Sieg erfochten,
Sie sind erschlagen und ihr Herr gefangen.

Felicitas.

Und alle Himmelskräfte sind uns günstig,
Hier steht versöhnt, gefunden und beglückt
Der Röm'sche Kaiser, mein Gemahl, dein Vater.

Leo (kniet nieder.)

Mein Vater, mein Gebiether.

Octavianus.

An dieß Herz,
Das dir ſo ungeſtüm entgegen ſchlägt,
Erhebe dich, mein Sohn, mein Blut, mein Glück! —
Umarmt von dir und deiner Mutter ſo,
Welch Glück und Freude könnte mir noch fehlen?

Florens.

Was willſt du denn noch, ungeſtümes Herz?
Iſt deine Liebe, deine ſchöne Braut
Dir nicht genug und alle künft'ge Wonne?
Welch eitles Wünſchen will dich noch bedrängen!

Der Sultan, Lidamas und Arlanges als Gefangene herein geführt.

Der Sultan.

Was haſt du denn mit uns beſchloſſen, Ritter?
Daß dich das Unglück träf' mit deinem Löwen!
Zerriſſen, aufgefreſſen halb mein Heer
Und ich gefangen! O verdammtes Schickſal!
Verflucht die Stund' als ich nach Frankreich kam!

Leo.

Alsbald ſollſt meinem Schwert den Nacken beugen,
Sogleich, in dieſem Augenblick, zur Strafe
Für allen Frevel, den du gegen Gott
Und gegen Chriſtum und die heil'ge Kirche
Verübteſt, wenn du nicht dich ſelbſt zum Chriſten

Bekennſt, Machmud verſchmähſt: dann ſey mein
Freund,
Und frey und Furſt, ich ſelbſt fuhr' dich zuruck.

Florens.

Ein edler Sinn ſpricht aus dem ſchonen Jungling. —
So laß ihn leben und er wird ein Chriſt,
Wenn er es auch in dieſer Stunde weigert,
Da noch der Zorn in ſeinem Blute raſt.

Leo.

Aus Liebe gegen dich thu' ich es gerne,
Wenn du mir deine Freundſchaft willſt gewahren.

Arlanges.

Laſſen wir, Herr, den alten Glauben fahren,
Machmud hat ſich zu treulos uns bewieſen.

Lidamas.

Schon lange hab' ich innerlich erwogen,
Wie alles Heil den Chriſten nur geworden,
Wie uns das Ungluck ſchlug mit tauſend Fauſten.

Der Sultan.

Schon recht! allein plötzlich, im Augenblick
Sich zu bekehren, iſt nicht meine Sache.
Daß Machmud gar nichts taugt, liegt wohl am Tage;
Doch muß ich erſt erfahren, was ein Chriſt
Bedeutet, was er meint und was er glaubt,
Worauf ſein Abſeh'n und ſein Thun gerichtet,
Eh' ich mich mit dem ganzen Ding einlaſſe.

Leo.

Ihr ſollet Unterricht vom Prieſter haben,
Denn keiner wird den heiligen Myſterien

Hinzugelaſſen unſ'rer Religion,
Wer ihre Deutung, den geiſtlichen Sinn
Nicht faßt, und nur mit irdiſchem Verſtändniß
Entweiht geheimnißvollſte Heiligkeit.

Der Sultan.

So laß ich mir's gefallen in Gottes Nahmen.
Ihr, meine Freunde, edeln Könige,
Die übrig mir geblieben, ſollt mit mir
Auch Chriſten werden, daß ich nicht ſo einſam
In meinem neuen Glauben ſtehen mag.

Arlanges.

Wir folgen gern, wenn du uns führen willſt.

Lidamas.

Wir wollen gern das Licht der Wahrheit ſuchen.

Der Sultan.

Dann darf ich dich, du junger Wagehals,
Auch wohl als meinen lieben Sohn begrüßen!
Nimm Marcebille hin mit meinem Segen
Und lebe lang beglückte Zeit mit ihr.

Florens.

Ich danke dir. So hab' ich denn gewonnen
Ein edles Vaterherz. Laß dieſen Druck
Am Herzen ſagen, wie ich liebend danke.

Der Sultan.

Nun, nun, gemach, gemach, mein junger Sohn!
Du drückſt mir meine Wunde zum Erbarmen,
Geheilt muß ich erſt ſeyn, eh' ich dergleichen
Begeiſt'rung an dem Leibe kann vertragen.

Arlanges.

Welch Lärmen hör' ich ſchallen durch den Wald?
Es klingen Hörner- und Trommeten-Töne,
Die kriegeriſche Trommel raſſelt laut.

Lidamas.

Und Reiter ſtreifen glänzend durch's Gebüſch,
Und bunte Fahnen fliegen durch das Grün,
Und Federbüſche wanken, gold'ne Rüſtung.

Florens.

Voran ſtürzt auf dem weißen Zelter flüchtig
Ein ſtrahlend Frauenbild ſo wunderbar
Mit Spieß und Helm und Harniſch golden glänzend, —
Sie iſt es ſelbſt! Geliebte Marcebille.

(eilt ihr entgegen.)

Marcebille zu Pferde.

Marcebille.

Biſt du es, Florens? Lebend, wohlbehalten?

Florens.

Der Deine und mit uns verſöhnt dein Vater.
Steige vom Roß in meine Arme nieder.

Der Sultan.

Geliebte Tochter, ſey mir hoch willkommen!

Marcebille.

So ſteig' ich nieder, werfe Schwert und Schild
Und blanken Helm hin in das grüne Gras;
Was ſoll mir nun der Harniſch, der beſchützt
Die Bruſt? dir ſey das Herz gern unvertheidigt.
So bin ich dein: dein Arm nur ſey mir Schutzwehr.

Der Sultan.

Wer folgt dir denn noch mehr, geliebte Tochter?

Marcebille.

Die Fürſten all' und König Dagobert.

Octavianus.

Laß uns entgegen, Liebſte, ihnen geh'n,
Sie werden meine Freude mit mir theilen.

Marcebille.

Folge mir, Florens.

Der Sultan.

Ich will Euch begleiten.

(alle gehen ab.)

Leo bleibt allein zurück, Lealia tritt ein.

Leo.

Ich folge nicht, denn ſüße Harmonie
Bewegt ſich her und klingt in dieſen Gliedern,
Und wie ſie geht und wandelt, iſt es wie
Ein Wolluſtathmen und ringsher erwiedern
Die Blumen lächelnd dieſe Melodie;
Es ſcheint, als wollten Himmel ſich erniedern
Und ganz in dieſe liebſte Bildung ſteigen.
Nur ſchau'n kann ich und muß geblendet ſchweigen.

Lealia.

Biſt du es, Waldplatz, wieder mit den Bäumen,
Der mir wie zauberiſch dieß Bild erweckt,
Das mir gefolgt zu allen meinen Träumen?
Die Ahndung, die mich ſtets wie Luft gedeckt?
Wieder ſteht er in einſam grünen Räumen,

Der Löwe hinter ihm im Buſch verſteckt,
Und dieſer fromme Ernſt, die ſanften Mienen,
Des Auges Blick, ſind wieder mir erſchienen.

Leo.

Geliebteſte, denn ſo muß ich dich nennen,
Gedenkſt du jener Zeit im Morgenland?
Magſt du mich wohl hier als den Freund erkennen,
Der dich einſam im ſchönen Walde fand?

Lealia.

Wie mußten wir damahls ſo ſchnell uns trennen?
Verſtellung ſey von dieſem Mund verbannt,
Mir war ewig dein holdes Bild geblieben,
Ich dachte dich nur, mußte ſtets dich lieben.

Leo.

O ſüß Geſtändniß, holde, ſchöne Rede,
Die jeden Trug aus deinem Herzen nimmt!
So ſag' auch ich, daß dich nur eine jede
Anmuth mir wies, und wie der Bach hinſchwimmt
Und ſeinen Strom nur ſucht, wie durch das öde
Dunkel das Morgenroth mit ſeinen Strahlen glimmt,
So ſuchten dich nur die Erinnerungen,
So ward von dir mein finſt'res Herz durchdrungen.

Lealia.

Dich einzig nur dachten alle Gedanken,
Du warſt mein eigenſtes, mein einzig Seyn,
So war ich immer treu und ohne Wanken
Mir ſelbſt entfremdet ganz und völlig dein.

Leo.

Wie ſoll ich dir für dieſe Liebe danken?
Wie glänzt die Lilienblume doch ſo rein!
O könnte Liebe dich ſo weit belehren,
Daß du möchteſt der Liebe Gott verehren!

Lealia.

Seit lange war mir ſchon der Irrthum fern,
Ein neues Sehnen war in mir erwacht,
Und endlich ging der ſüße Morgenſtern
Auf in dem Herzen, und vertrieb die Nacht;
Was Chriſtus lehrte, hört' ich ſtill und gern,
Es ward mein flammend Herz ihm dargebracht,
Schon Chriſtinn bin ich, wird mir nur vergönnt
Bald auch der Taufe heil'ges Sakrament.

Leo.

So ſind wir auch im Glauben eng verbunden.
Was könnte unſ're Seelen ferner trennen?
Beglückt, daß ich die Einz'ge aufgefunden,
Die mir das Licht des Lebens will vergönnen;
O ſel'ge, ſchmerzenvolle, heil'ge Stunden,
Als ich entfernt in Qual und Luſt entbrennen
Dir mußte, und nur dich im Herzen fühlte
Und hin zu dir mit aller Sehnſucht zielte.

Octavianus, Felicitas, Florens, Marcebille, Clemens und Hornvilla treten ein.

Octavianus.

O welches Wunder! welche neue Zeit
Beginnt in uns! Welch' ſeltſam Schickſal fügt

Uns alle, lang getrennt, wieder zuſammen!
Mein Florens! Darum ſchlug mein Herz ſo oft
Bey deinem Anblick.

Florens.

O beglückter Tag,
An dem ich meine beyden Aeltern finde,
Die edelſten, die mir die Welt zu geben
Vermag; der Vater reich an That und Ruhm,
Die Mutter weitgeprieſen hohen Sinns.

Marcebille.

Und wie der Krieg, der Euch zerſtören wollte,
Nun all' verbindet, und wie ich, die Feindinn,
Das Mittel bin zum innigſten Vereine!

Felicitas.

Wie ſind mir alle Schmerzen reich bezahlt!
Wer möchte nicht ſein Herz auf Zinſen leih'n,
Und ſich dem Leid verpfänden, wenn die Jahre
So reichlichen Ertrag dem Eigner brächten?

Octavianus.

Das ſeltſamſte, das eigenſte Verhängniß.
Ein Löw' entriß das eine Kind, du fand'ſt es,
Das and're ging im wilden Wald verloren,
Du fandeſt es nach manchem Jahre wieder.
Ja, auch kein Stäubchen trübt der Wahrheit Licht,
Der alte Clemens iſt der beſte Zeuge.

Clemens.

Ja, gnäd'ger Kaiſer, ſchwer hab' ich an ihm
Recht ſchwer getragen und für Geld gekauft

In meiner Narrheit, die nun Gott ſo ſchön
Hat end'gen laſſen, allen uns zum Heil.
Die wunderbare Sache mit dem Löwen
Und Eurem andern Sohn ſteht aufgeſchrieben
(Was ich nur für ein Mährchen immer hielt)
In einem Buch von einem Meiſter Adam,
Der damahls mit Euch nach Jeruſ'lem ging.

Hornvilla.

Gar recht, ein Redner und langweil'ger Kerl!
Ich führt' Euch dazumahl über's Gebirg.

Clemens.

Und was den Florens angeht, meinen Herrn,
Den gnäd'gen, der mir lang als Sohn gedient,
So lebt im Italiän'ſchen Heer ein Mann,
Der als Soldat mit kam, von dem ich damahls
Die kleine allerliebſte Krabbe kaufte.
Tritt vor, mein Freund, ehrlicher Robert, komm!

Robert kommt.

Robert.

Ja, mein huldreichſter Kaiſer, ich beſchwöre,
Daß ich das Kind dem Manne hier verkauft,
Ich nahm es einem Ritter, der im Walde
Von einem Affen es erbeutete,
Erſchlug den Affen, und wir fanden den
In ſeinem Blute; dieſer hat gewiß
Das Kind der gnäd'gen Kaiſerinn entwandt,
Als ſie beym Brunnen ſchlief. Ich mag geſteh'n,
Daß ich damahls kein ſonderlich Gewerbe

Trieb, denn ich raubte auf der freyen Straße,
Verzeiht mir dieß, ich hab' in Kriegesdienst
Gut machen wollen toller Jugend Fehler.

Octavianus.

Ihr alle sollt nicht ohne reichen Lohn
Euch von mir trennen. — Gattinn, liebsten Söhne,
Umarmt Euch beyde, meine trauten Kinder,
Die schon so jung sich mit dem Ruhm vermahlt.

Florens.

Weiß ich doch nicht, ob Wald und Berge taumeln,
Ob trunken ist mein Herz, ob ich noch lebe,
In Freudenthränen möcht' ich mich verströmen,
Mich unterstürzen in dem Bad der Lust,
In dem die ew'ge Jugend unten wohnt.

Octavianus.

Nur unbegreiflich seltsam bleibt das Eine:
Wie kam der Löw' mit unsrem Kinde denn
Auf jene Insel, wo du ihn gefunden?

Florens.

Sieh, Marcebille, wie der wilde Leu
Zu deinen Füßen wie ein Hündchen liegt
Und in dein Auge voller Sanftmuth schaut.

Hornvilla.

O Ihre Majestät sind zu sehr Grübler,
Wer möchte doch die Sache so genau
Wohl nehmen, wenn von Kindern eines Vaters

Die Red' iſt? Nur im Glauben habt Ihr ſie,
Der bleibt zuerſt Euch und zuletzt Gewährsmann.
Ihr könnt' doch ihnen nicht den Leib aufſchneiden,
Wie in einer Deviſ' 'nen Zettel ſuchen,
Der da beſagt, daß Ihr der Vater ſeyd?
Wenn Euch nicht Glaube, Liebe, Sympathie,
Die Aehnlichkeit mit Euch, und ihre Liebe
Zu Euch das Ding beſtät'gen, ſo verſchenkt ſie,
Laßt laufen, was Euch doch nicht ſo gehört.

Octavianus.

Der Narr hat Recht, der Freude gebet Raum:
Iſt nicht Natur und Kunſt und Poeſie
Nur unſer in dem ſchönen Sinn des Glaubens?

Hornvilla.

Und was den Löwen angeht, da gibt's Mittel;
Wir leſen ja von einem großen Vogel,
Der Kriegesſchiffe mit zweytauſend Mann
Kann durch die Lüften führen, wie der Geyer
Die Taube; ſeht, für den iſt ſolch' ein Löwe
Ein Mückchen kaum. Auch iſt es äußerſt möglich,
Daß nur ein ſimpler Greif, ein Löw mit Flügeln,
Den viergebeinten faßte, was doch oft
Geſchieht, und ihn ſo auf die Inſel führte,
Wenn manche Denker freylich unſern Greifen
Auch für ein Mährchen nur erkennen wollen.

Der Sultan, Arlanges, Lidamas, König Dagobert, Kg. Edward, Kg. Rodrich, Gr. Armand, Bertrand, Rorane.

Dagobert.

Wir hörten alle ſchon von Eurem Glück,
So reiche Ströme ſind herabgeregnet,
Daß ſich der Himmel ſelbſt zur Erde nieder
Gebeugt und rings ein Paradies entſproſſen.
Hier iſt ein jedes Wort zu viel, lebt weiter
Und Enkel und der Enkel Kinder, mögen
Die wunderbare Sage ſich erzählen,
Und jeden Hörer mit Erſtaunen, Wunder
Und Luſt und Freude wechſelnd ganz erfüllen.

Der Sultan.

Doch da ich nun ein Chriſt geworden bin,
Und Euren Dionyſius lieb' und ſchätze,
So gebt mir auch den Pontifex zurück.

Dagobert.

Er ſey der Eure ſo wie meine Liebe.

Gr. Armand.

Und mir vergönnt, daß ich Euch hier bewirthe,
Da ſich die wundervoll'ſte Auflöſung
In dieſem Wald begab, in dem Gebiethe,
Das mich als ſeinen Herren anerkennt.
Wir wollen dieſe Zelte reich ausſchmücken,
Und neue zwiſchen dieſe Bäume ſpannen,
Farbigt und hell, zum Zeichen unſ'rer Freude;
Muſik ſoll ſüß durch dieſe Thale klingen,
Hier laßt ein frohes Hochzeitmahl uns feyern,

Und liebevoll und trunken Sommerluft
Begeh'n, wie in den guten alten Tagen
Der Vorzeit, wovon uns die Dichter ſingen,
Daß wir das Glück des Friedens all' empfinden.
Trompeten, blaſt in Euren kühnſten Tönen,
Verkündigt meine Freude, daß es mir
Vergönnt, ſo edle Gäſte zu bewirthen.

(Trompeten, Muſik.)

Hornvilla.

Wenn es ſo hoch hergeht, find't unſer einer
Wohl einen Menſchenfreund von Marketender.
Da ſeh ich eine Frau! Mein liebſtes Kind,
Ein Gläschen Wein für Geld und gute Worte.

Alivus.

Herr Jes! der in der bunten Eſelsmütze,
Mit all' den Schellen iſt mein Ehemann!

Hornvilla.

Biſt du's? — O wunderſeltſam Ding von einem
Verhängniß, nicht als Türke, nicht als Chriſt,
Und nicht als Narr kann ich dir je entlaufen!

Alivus.

Mit Herzog Leo kam ich hier herüber.

Hornvilla.

Ich drück' ein Auge zu, laſſ' fünfe grad ſeyn.

Leo.

Mein Vater, meine liebſte Mutter, dieſe
Jungfrau iſt die, von der ich Euch erzählt,
Sie liebt mich, wie ich ſie, gebt Euren Segen,

Ich kehre mit ihr nach Jeruſalem,
Durch Balduins Tod iſt mir ſein Thron geworden.

Lidamas.

Auch dir, mein Kind, du meine Lealia,
Folgen mein Segen, meine beſten Wünſche.

Arlanges.

Und meine Tochter dort, Rorane, hat
Den jungen Ritter Bertrand ausgewahlt.

Hornvilla.

Wie Fliegen zu dem Honig, rennen alle
Hier zu dem Eheſtand gar luſtig hin.

Octavianus.

Und du, mein Florens, ziehſt mit uns nach Rom,
Mein Sohn und edler Erbe meiner Krone.

Arnulphus tritt ein.

Arnulphus.

Es tönt der Ruf der Freude durch den Wald,
Und ſtört die Einſamkeit der ſtillen Zelle;
Schon hört' ich Euer wundervolles Schickſal,
Kehrt nach Paris, dort ſey das heil'ge Feſt
Der Taufe würdiglich und ſchön gefeyert,
Dem ganzen Volke ein erbaulich Schauſpiel,
Dann gebt Euch zur Vermählung Eure Hände.

Dagobert.

Nein, heil'ger Mann, im Walde hier ſey alles
Vollendet, wie es in dem Wald begann.

Geſang aus der Ferne, mit Flöten und Schallmeyen.

Der Liebe Tempel ſey
Im Walde!

Ein Zug von Schäfern und Schäferinnen.

Ein Schäfer.

Wir haben, edler Graf, freudig vernommen,
Daß Ihr zu uns zurückgekehrt, wir grüßen
Den theuren Herrn mit Muſik und Geſängen.

Chor.

Hinter den Bergesgipfeln
Steigt auf der Mond mit ſeinem gold'nen Glanze,
Er ſchwebet in den Wipfeln
Der Bäume, rauſchend ſteh'n ſie in dem Kranze
Der gold'nen Sterne, balde
Deckt ſich die Flur mit Wellen
Von Schimmern und der Himmel lacht ſo frey,
Die Sterne in dem hellen
Und tiefen blauen Kreiſe,
Beginnen froh die liebevolle Reiſe,
Es tönt der Nachtigallen und aller Waldvöglein Geſchrey,
Der Liebe Tempel ſey
Im Walde.

Eine Stimme.

Mondbeglänzte Zaubernacht,
Die den Sinn gefangen hält,
Wundervolle Mährchenwelt,
Steig' auf in der alten Pracht!

Florens.

Wenn die Blumen ſich erſchließen
Und die Frühlingslüfte ziehen,
Will die Welt ſich ſelbſt entfliehen,
Und ſich hin in Liebe gießen.

Marcebille.

Darum muß im Herzen fließen
Kühler Labung Strom, und ſacht
Bringt ihn die Erfüllung: lacht
Uns die Holde freundlich milde,
Sehen wir in ihrem Bilde
Mondbeglänzte Zaubernacht.

Lee.

Eine Andacht, Eine Liebe
Iſt dem Herzen und dem Leben
In der Demuth nur gegeben,
Weichend keinem andern Triebe.

Lealia.

Und daß dieſe in uns bliebe,
Iſt die Treue hingeſtellt,
Sie bewacht die rege Welt,
Aller wechſelnden Gedanken,
Treue nur läßt uns nicht wanken,
Die den Sinn gefangen hält.

Octavianus.

Wer in Liebe ſich berauſchet,
Und ſich ſelber will entfliehen,
Daß er Kälte mit dem Glühen,
Haß mit ſeiner Liebe tauſchet,

Den ein böſer Stern belauſchet,
Bis er in die Sünde fällt.

Felicitas.

Wenn er liebend treu aushält,
Muß ſich alles fügen, ſchicken,
Daß ihm dünkt Glück und Entzücken,
Wundervolle Mährchenwelt.

Rorane.

Was die Geiſter denken, ſinnen,
Wonach Wünſche und Verlangen,
Jemahls nur die Flügel ſchwangen
Können Schöners nichts gewinnen
Sie als Liebe, denn darinnen
Uns das Herz der Welten lacht.

Hornvilla.

Wenn die Güte fertig macht
Deiner Hörer, dich, Gedicht,
Dann, was dir auch ſonſt gebricht,
Steig' auf in der alten Pracht!

(Muſik: Tanz.)

Ende.

Forgrieb'r

Ludwig Tieck's

Dichterische Werke.

Dritter Band.

Leben und Thaten
des scharfsinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha.
Erster Theil.

Wien, 1817.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Bayerische
Staats
Bi

Leben und Thaten

des ſcharfſinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

überſetzt

von

Ludwig Tieck.

Erſter Theil.

Neue verbeſſerte Auflage, wortlich nach dem Originale.

Wien, 1818.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Dem

Herzoge von Bejar,

Marques von Gibraleon,

Grafen von Benalcaza Banares,
und Alcocer,

Herrn

der Stadte Capilla, Curiel und Burgillos.

Im Vertrauen auf die gute Aufnahme und Ehre, die Ew. Excellenz allen Produkten der Literatur erweist, als ein Fürst, der geneigt ist, die schönen Künste zu begünstigen, vorzüglich diejenigen Edlen, die sich nicht zum Dienste und Vortheile des Pöbels herablassen, bin ich entschlossen, den scharfsinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha an das Licht treten zu lassen, unter dem Schirme von Ew. Excellenz ruhmvollen Nahmen, der ich mit der Ehrfurcht, die ich Ihrer Größe schuldig bin, bitte, ihn in Ihrem Schatten aufzunehmen, wenn ihm gleich die schöne Zier der Eleganz und Gelehrsamkeit mangelt, die gewöhnlich die Werke zu bekleiden pflegt, die in den Häusern gelehrter Männer geschrieben werden: er wird dann auch dreist vor den Richtstuhl Einiger zu erscheinen wagen, die nicht in den

Schranken ihrer Unwiſſenheit zurückgehalten, mit vieler Strenge und weniger Gerechtigkeit fremde Arbeiter zu verdammen pflegen. Wenden Ew. Excellenz das Auge Ihres Geiſtes auf meinen guten Willen, ſo werden dieſelben die Ergebenheit eines ſo geringen Dieners nicht verſchmähen.

Miguel de Cervantes de Saavedra.

Prolog.

Müssiger Leser. — Ohne Schwur magst du mir glauben, daß ich wünsche, dieses Buch, das Kind meines Gehirns, wäre das schönste, lieblichste und verständigste, das man sich nur vorstellen kann. Ich habe aber unmöglich dem Gesetze der Natur zuwider handeln können, daß jedes Wesen sein Aehnliches hervorbringt. Was kennt also mein unfruchtbarer, ungebildeter Geist anders erzeugen, als die Geschichte eines dürren und welken Sohnes, der wunderlich und voll seltsamer Gedanken ist, die vorher noch Niemand beygefallen sind: wie erzeugt sich's auch gut in einem Gefängnisse, wo jede Unbequemlichkeit zu Hause ist, und alles traurige Geräusch seine Wohnung hat? Ruhe, ein angenehmer Aufenthalt, die Lieblichkeit der Gefilde, die Heiterkeit des Himmels, das Gemurmel der Quellen, diese Begünstigungen machen selbst die unfruchtbarsten Musen fruchtbar, und theilen der Welt Werke mit, die Bewunderung und Frucht erregen. Ein Vater hat wohl einen häßlichen unliebenswürdigen Sohn,

aber die Liebe, die er zu ihm trägt, knüpft ihm eine Binde um die Augen, ſo daß er ſeine Fehler nicht ſieht, oder ſie wohl für Annehmlichkeit und geiſtreiche Züge hält, und ſie allen ſeinen Freunden zur Witz und Scharfſinn anrechnet. Ich aber, wenn ich auch der Vater ſcheine, bin nur der Gevatter des Don Quirote, und will nicht dem Strome der gewöhnlichen Sitte folgen, dich nicht, geliebter Leſer, wie wohl Andre thun, mit Thränen in den Augen bitten, daß du die Fehler, die du an dieſem Kinde wahrnimmſt, vergeben oder überſehen mögeſt: denn du biſt ja weder ſein Verwandter, noch ſein Freund, du haſt deine Seele für dich in deinem Körper, ſo uneingeſchränkten Willen, daß einem das Herz im Leibe lacht, du biſt in deinem Hauſe und darin ſo unumſchränkter Herr, wie der König in ſeinen Domänen, und du weißt das Sprichwort recht gut zu ſchatzen, daß jeder in ſeinen vier Pfählen der Klügſte iſt. Dieß zuſammengenommen befreyt und erlöſt dich von jeder Achtung und Verpflichtung, und du kannſt alſo von dieſer Geſchichte ſagen, was dir gut dünkt, ohne Furcht, daß man dich für das Böſe, das du ſprichſt, ſchelten, noch für das Gute, welches du von ihr redeſt, belohnen wird.

Ich wollte dir dieſe Geſchichte nackt und bloß überreichen, ohne den Schmuck eines Prologs, ohne die unzählige Schar der herkömmlichen Sonette,

Epigramme und Empfehlungsgedichte, die man vor den Anfang der Bücher zu ſetzen pfleget. Denn ich muß dir ſagen, ob mir das Buch auszuarbeiten wohl einige Mühe koſtete, ich doch die für die größte halte, dieſe Vorrede zu machen, die du jetzt lieſeſt. Ich habe oft die Feder genommen, um zu ſchreiben, und ſie eben ſo oft wieder hingeworfen, weil ich nicht wußte, was ich ſchreiben ſollte: indem ich nun nachdenkend bin, das Papier vor mir, die Feder hinter dem Ohre, den Ellenbogen auf dem Tiſche und die Hand an der Wange, wohl ſinnend, was ich ſagen ſolle, tritt ein Freund von mir, der munter und verſtändig iſt, herein, und wie er mich ſo ſchwermüthig ſieht, fragt er nach der Urſache; ich verhehlte ſie ihm nicht, ſondern ſagte, wie ich auf den Prolog ſänne, den ich zur Geſchichte des Don Quirote machen wolle, und daß mich dieß ſo anſtrenge, daß ich ihn gar nicht machen und eben ſo wenig die Thaten dieſes edlen Ritters an's Licht ſtellen wolle. Soll ich denn nun nicht darüber in Sorgen ſeyn, was der alte Geſetzgeber, der Haufen genannt, ſagen wird, wenn er nun ſieht, wie nach ſo vielen Jahren, in denen ich im Stillſchweigen und Vergeſſenheit geſchlafen habe, ich nun nach ſo manchem Jahre mit einer Lectur hervortrete, trocken wie eine Binſe, ohne Erfindung, mit ſchlechtem Stilarm an Ideen und gänzlich ohne Gelehrſamkeit und Literatur, ohne Bemerkungen am Rande

und ohne Anmerkungen am Ende des Buchs, wie ich doch sehe, daß andere Bücher eingerichtet sind, auch fabelhafte und weltliche, die voller Sentenzen des Aristoteles, Plato und der ganzen Schar der Philosophen stecken, worüber sich alsdann die Leser verwundern und die Verfasser für belesene, gelehrte und beredte Männer halten! Wenn sie dann aber gar die Heilige Schrift zitiren! Dann muß man sie vollends für Sanct Thamasse oder andere Lehrer der Kirche halten, indem sie eine so treffliche Schicklichkeit beobachten, daß sie in einer Zeile einen Verliebten schildern und in der folgenden eine christliche Predigt halten, so daß es eine Lust ist, es zu hören oder zu lesen. Alles dieses mangelt meinem Buche, denn ich habe am Rande nichts bemerkt und am Ende nichts angemerkt, noch weniger weiß ich, welchem Autor ich folge, um sie, wie es alle machen, vor dem Anfange nach dem A B C zu ordnen, indem sie beym Aristoteles anfangen, und mit dem Xenophon und Zoylus oder Zeuxis endigen, wenn jener auch ein Verläumder und dieser ein Mahler war. Auch wird es meinem Buche vor dem Anfange an Sonnetten fehlen, wenigstens an solchen Sonnetten, die Herzöge, Marquesen, Grafen, Bischöfe, Damen und weltberühmte Poeten zu Verfassern haben. Wenn ich freylich zwey oder drey meiner vertrauten Freunde bäthe, so weiß ich wohl,

daß ich Verſe bekommen konnte, und zwar ſolche, daß ihnen jene nicht gleich kamen, die von den angeſehenſten Verfaſſern in unſerm Spanien herruhren.

Kurz, mein liebſter Freund, ſo fuhr ich fort, ich bin entſchloſſen, daß der Herr Don Quixote in den Archiven von la Mancha begraben bleibe, bis der Himmel ihn mit allen dieſen Dingen ſchmückt, die ihm jetzt mangeln, denn meine Unerfahrenheit und wenige Wiſſenſchaft machen mich unfähig, ihm alles dieß zu verſchaffen, auch weil ich von Natur zu furchtſam und zu träge bin, das in Autoren aufzuſuchen, die das nähmliche ſagen, was ich ohne ſie ſagen kann. Dieß alles erzeugt in mir jene Angſt und tiefe Schwermuth, in der du mich gefunden haſt: und das, was ich dir ſo eben erzählt habe, iſt dazu mehr als hinreichende Urſach.

Als mein Freund dieß hörte, ſchlug er ſich vor die Stirn, brach in das lauteſte Gelachter aus, und ſagte: Bey Gott, erſt jetzt komme ich aus meinem Irrthum, in dem ich ſo lange gelebt habe, ſeit ich Euch kenne, indem ich Euch nähmlich nach allen Euren Handlungen immer für einen vernünftigen und verſtändigen Menſchen gehalten habe. Aber jetzt ſehe ich, daß Ihr eben ſo weit davon entfernt ſeyd, wie es der Himmel von der Erde iſt.

Wie iſt es möglich, daß ſo geringfügige Dinge, die ſo leicht zu machen ſind, ſtark genug ſeyn ſollen,

einen ſo reifen Geiſt, wie der Eurige iſt, zu binden und zu verwirren, dem es ein Leichtes iſt, durch weit größere Schwierigkeiten zu brechen? Wahrlich, dieß iſt nicht Mangel an Geſchicklichkeit, ſondern nur überflüſſige Trägheit. Soll ich Euch den Beweis darüber führen? Nun ſo hört mir aufmerkſam zu, und Ihr werdet ſehen, wie ich, indem man eine Hand umwendet, alle Eure Schwierigkeit hebe, allen Mangel, von dem Ihr ſprecht, erſetze, der Euch ſo verwirrt und beängſtigt, weßhalb Ihr ſogar der Welt nicht Euren berühmten Don Quixote ſchenken wollt, das Licht und den Spiegel der ganzen irrenden Ritterſchaft.

Nun ſo ſagt doch, erwiederte ich, wie wollt Ihr die Leere meiner Furcht ausfüllen, und das Chaos meiner Verwirrung in lichte Ordnung bringen?

Worauf er antwortete: Zuerſt, was die Sonnetten, Epigramme und Lobgedichte betrifft, die vor Eurem Buche fehlen und die von würdigen, angeſehenen Leuten ſeyn müſſen, ſo macht ſich dieß bald, denn Ihr dürft Euch nur ſelbſt einige Mühe geben, ſie zu ſchreiben und ſie nachher taufen, und Nahmen vorſetzen, welche Ihr nur immer wollt, Ihr könnt ja gar den Prieſter Johann von Indien, oder den Kaiſer von Trapezunt adoptiren, von denen ich weiß, daß ſie berühmte Poeten ſind. Sind ſie es nicht geweſen, und es kömmt irgend ein Pedant oder Baccalaurus, die Euch deßhalb necken und die Wahrheit

bezweifeln wollen, so sollt Ihr das nur verachten, denn wenn sie Euch selbst der Lüge überführen können, so dürfen sie Euch doch die Hand nicht abhauen, womit Ihr es geschrieben habt.

In Ansehung der Bücher und Autoren, die Ihr auf dem Rande zitiren wollt, und aus denen Ihr Sentenzen und Phrasen in Euer Buch aufgenommen habt, dürft Ihr nur einige Sentenzen und lateinische Brocken, die Ihr auswendig wißt, durch einander werfen, oder die Euch wenigstens nicht viele Mühe machen, sie aufzusuchen, wie zum Beyspiel, wenn Ihr von Freyheit oder Sclaverey sprecht:

Non bene pro toto libertas venditur auro.

Gleich nennt Ihr auf dem Rande den Horatius, oder wer es sonst gesagt hat. Sprecht Ihr von der Macht des Todes, so besinnt Euch nur geschwinde auf das:

Pallida mors aequo pulsat pede
Pauperum tabernas, regumque turres.

Sprecht Ihr von der Freundschaft und Liebe, die Gott auch gegen die Feinde befiehlt, so dürft Ihr nur gleich in die Heilige Schrift einbrechen, ja Ihr könnt so keck seyn, und die göttlichen Worte selbst auffuhren:

Ego autem dico vobis diligite inimicos vestros.

Handelt Ihr von schlechten Gedanken, so dürft Ihr nur das Evangelium anfuhren: De corde exeunt

cogitationes malae. Kommt Ihr auf die Unzuverlässigkeit der Freunde, so ist gleich Cato da, der Euch sein Distichon anbiethet:

Donec eris felix, multos numerabis amicos,
Tempora si fuerint nubila, solus eris.

Und mit diesen und ähnlichen Lateinischen Brocken halten sie Euch schon für einen Grammatiker, welches in unsern Tagen etwas Ansehnliches und Treffliches ist. Was aber die Anmerkungen am Ende des Buches betrifft, so dürft Ihr es nur ganz dreiste so machen. Nennt Ihr irgend einen Riesen in Eurem Buche, so fallt nur auf den Riesen Goliat, und bloß mit diesem, der Euch doch so gut wie gar keine Unkosten macht, könnt Ihr schon eine große Anmerkung ausfüllen, denn Ihr dürft nur schreiben: Dieser Riese Goliat oder Goliath war ein Philister, den der Schäfer Daniel mit einem Steinwurf, im Thale Terebintus tödtete, wie es im Buche der Könige erzählt wird, in demselben Capitel, welches davon handelt.

Damit Ihr Euch aber auch als einen Mann zeigen könnt, der in den weltlichen Dingen und der Cosmographie bewandert ist, so dürft Ihr es nur so einrichten, daß Ihr in Eurem Buche einmahl den Tagofluß erwähnt, augenblicks könnt Ihr wieder eine herrliche Anmerkung niederschreiben: Dieser Fluß Tago führt seinen Nahmen von

einem Könige von Spanien, er entſpringt da und da und ergießt ſich in den Ocean, indem er vorher die Mauren der berühmten Stadt Liſſabon küßt, auch meint man, daß er Goldſand mit ſich führe, u. ſ. w. Sprecht Ihr von Räubern, ſo will ich Euch gleich die Geſchichte des Cacus ſchenken, die ich auswendig weiß. Wenn liederliche Weiber vorkommen, ſo habt Ihr ja den Biſchof von Mondonnedo, der Euch die Lamia, Lais und Floria liefert, deren Anführung Euch in ziemliches Anſehen ſetzen wird. Nennt Ihr Grauſame, ſo biethet Euch Ovidius die Medea an. Nennt Ihr Zauberinnen, ſo hat Homerus die Calypſo und Virgilius die Circe. Sollen es tapf're Feldherrn ſeyn, ſo gibt Julius Cäſar Euch ſelbſt in ſeinen Commentarien, und Plutarch gibt Euch gleich tauſend Alexander. Wollt Ihr von Liebe etwas abhandeln, ſo trefft Ihr, wenn Ihr nur ein Quentchen Italiäniſch wißt, auf dem Leo Hebräus, der Euch ein ganzes Maaß vollzapfen wird. Mögt Ihr Euch aber nicht nach fremden Gegenden bemühen, ſo habt Ihr ja den Fonſeca von der Liebe Gottes zu Hauſe, wo Ihr und der Scharfſinnigſte ſo viel über dieſe Materie finden wird, als ſein Herz nur wünſcht. Kurz, Ihr braucht nichts weiter zu thun, als dieſe Nahmen zu nennen, oder dieſe Geſchichten, die ich ſo eben genannt habe, in die Eurigen aufzunehmen,

und dann laßt mich nur für die Bemerkungen und Anmerkungen sorgen, denn ich schwöre Euch, daß ich den ganzen Rand vollschreiben, und wohl vier Bogen am Ende des Buches verderben will.

Jetzt bleibt uns nur noch die Citation der Autoren übrig, die man in andern Büchern findet und die in den Eurigen fehlen. Diesem abzuhelfen gibt es ein sehr bequemes Mittel, denn Ihr braucht nur eins von denen Büchern zu nehmen, in denen sie alle, wie Ihr sagt, von A bis Z citirt sind. Das nähmliche A B C könnt Ihr nun auch Eurem Buche anheften: sieht man auch die Lüge ganz deutlich, so thut Euch das nichts, da Ihr alle diese Autoren nicht braucht, und vielleicht ist doch einer oder der andere so einfältig, daß er glaubt, Ihr hättet sie wirklich alle bey Eurer einfachen schlichten Erzählung gebraucht. Ueberdieß wird es Niemand untersuchen, ob Ihr ihnen gefolgt seyd, oder nicht, denn keiner kümmert sich darum. Ihr habt aber gar, wenn Ihr die Sache genau nehmt, aller der Sachen nicht nöthig, die, wie Ihr sagt, Eurem Buche mangeln, denn das ganze Buch ist gegen die Ritterbücher gerichtet, die Aristoteles nicht kannte, die der heilige Basilius nicht erwähnt und Cicero niemahls anführt; auch gehört in die Erzählung erdichteter Narrheiten keine pünctliche Wahrheit, oder Beobachtungen aus der Astrologie; auch die geometrischen Maße sind hier unnütz, so wie die Widerle-

gung der Argumente, deren sich die Rhetorik bedient; auch soll keinem eine Predigt gehalten werden, indem das Weltliche mit dem Göttlichen vermischt wird, eine Art Mischung, die kein christlicher Verstand billigen sollte. Euer Hauptzweck ist das darzustellen, was Ihr schreiben wollt, und je mehr Ihr das erreicht, je vorzüglicher wird Euer Buch seyn, da Ihr Euch auch in Eurem Buche nichts weiter vorsetzt, als das Ansehen zu stürzen, in dem bey der Welt und dem Haufen die Ritterbücher stehen, so gehen Euch auch die Sentenzen der Philosophen, die Ermahnungen der heiligen Schrift, die Fabeln der Poeten, die Figuren der Redner, die Wunder der Heiligen gar nichts on, sondern Euer Augenmerk ist, Eure Erzählung in einem einfachen, ausdrucksvollen, edlen und geziemenden Styl zu verfassen, daß Eure Perioden sich wohlklingend und anständig fortbewegen, und daß Ihr nach Eurer Absicht alles deutlich darstellt, ohne Eure Ideen durch Spitzfindigkeit oder Dunkelheit zu verwirren. Bewirkt, daß beym Lesen Eures Buches der Melancholische zum Lachen bewegt, der Lacher noch aufgeräumter werde, daß der Einfältige sich ergötze und der Verständige die Erfindung bewundere, daß der Ernste sie nicht verwerfe und der Klügere sie nicht verachte. Kurz, richtet es in's Werk, daß Ihr das schlecht gegründete Ansehen dieser Ritterbücher zerstört, die von so vielen gehaßt und von

noch mehreren verehrt werden; gelingt Euch dieß, so ist Euch nichts Kleines gelungen.

Mit andächtigem Stillschweigen hörte ich den Rath meines Freundes zu, und seine Gedanken waren mir so einleuchtend, daß ich sie alle, ohne mit ihm zu disputiren, billigte, ja mir selbst vornahm, aus ihnen diesen Prolog zu bilden; in welchem du nun, freundlicher Leser, seinen Verstand findest, sowie mein Glück, daß ich ihn zu einer Zeit antraf, da mir guter Rath so nöthig war, zugleich aber auch eine Freude für dich entdeckst, indem dir nun die aufrichtige und unverstellte Historie des berühmten Don Quixote von la Mancha geschenkt wird, der wie alle Einwohner auf dem Gefilde Montiel behaupten, der keuscheste Verliebte, so wie der tapferste Ritter gewesen ist, den man wohl seit vielen Jahren dort herum bemerkt hat. Ich will dir den Dienst nicht sehr hoch anrechnen, den ich dir damit erweise, daß ich dich mit einem so merkwürdigen und ehrenvollen Ritter bekannt mache; aber das verlange ich von dir, daß du mir für die Bekanntschaft seines Stallmeisters Sancho Pansa danken sollst, in welchem ich alle stallmeisterliche Lieblichkeit, die in den Scharen der unnützen Ritterbücher zerstreut ist, habe vereinigen wollen. Und hiemit beschütze dich Gott und vergiß mich nicht.

Lebe wohl.

Auf das Buch
des Don Quixote von la Mancha.

Urganda die Unbekannte.

Kommſt du, o Buch zu Bra—
So werden ſie dich le—
Und keiner wird verwe—
So Plan wie Schreibart ta—
Geräthſt du unter Schaa—
So wirſt du bald verneh—
Wie ſchön ſie dich verſteh—
Begreif'n ſie auch kein Com—
Sie haben's ſich vorgenom—
Sie müſſen's urtheil'n be—
Weil nun Erfahrung ſa—
Daß wer die Eiche ſu—
Im friſchen Schatten ru—
So wirſt du trefflich ſa—
Wenn Bejar dir will ra—
Der Fürſten ſchon gebo—
Jetzt blüht mit dem Herzo—
Dem neuen Alexan—
Du brauchſt wohl keinen an—
Iſt er dir nur gewo—
Du ſagſt von dem Mancha—
Die ſelt'nen Abenteu—

Ihn verrückten Leſerey—
Den Kopf zu ſeinem Scha—
Die Waffen, Ritter, Da—
Entzündten ihm ein Fie—
Wie Roland dem Wüthi—
Er liebte ſo wie die—
Bekannt' durch Thaten die Lie—
Zur Toboſiſchen Dulci—
Führt' nicht Inſchrift und Sinn—
Als Rittersmann im Schil—
Er ſelbſt ſtatt tauſend Bil—
Handelt' weislich wohl darin—
Hält er die Zuſchrift gerin—
So iſt der zu bekla—
Der es voll Muth gewa—
Dieß Ritterwerk zu ſchrey—
Dann wird ihn keiner nei—
Auf immer iſt er geſchla—
Es hat ſich nicht zugetra—
Daß der Schreiber dich geſchmück—
Mit niedlichen kleinen Stück—
Von der latein'ſchen Spra—
Mag keiner dagegen was ha—
Und d'rüber recenſi—
Der wird Geſichter zie—
Und halten ihn für thö—
Der das ganze Buch verſte—
Hieher gehört keine Lati—
Geklätſch ſey wie deine Sa—
Laß jeden des Weges ge—
Das iſt die beſte Re—
So kommſt du nie zu Scha—
Die gerne andre ſchla—
Geh' ihnen aus der Straſ—

Und trübe ſelbſt kein Waſ—
Erwirb dir gut Gerüch—
Denn wer Thorheit erdich—
Erregt gerechte Haſ—
Sey niemahls alſo wü—
Die Steine zu Hand zu neh—
Die Fenſter ſind ja glä—
Mußt nicht nach dem Nächſten zie—
Es iſt keinem Manne gebüh—
Wer nicht Vernunft verlo—
Der ſchont ja gern der Tho—
Wer aber nur geſun—
Wohl zu gefallen den Jun—
Hat ſelbſt für Narren geſchrie—

Amadis von Gallia an Don Quirote von la Mancha.

Sonnett.

In meinem Leid hab' ich dich zum Genoſſen,
Wie ich der Ferne, Arme, der Verwaiſte
Einſt nach dem großen Felſen Armuth reiſte
Aus Freudigkeit in Trübſal hingeſtoßen.

Wie mir, ſo ſind die Augen dir gefloſſen,
Vom Thränenſtrom, in dem das Salz das meiſte,
Du warſt zufrieden, wie man dich auch ſpeiſte,
Haſt Erdenſohn das Irdiſche genoſſen.

Sey ſicher, daß du ewiglich wirſt leben,
So lange nur Apoll den gold'nen Wagen
Noch lenkt, vom rothen Morgen nach dem Weſten.

Stets wird man dir den Ruhm des Tapfern geben,
Dein Land wird ſchonen Preis von dannen tragen.
Und deinen Weiſen hält man für den Beſten.

Don Belianis von Graecia an Don Quixote von la Mancha.

Sonnett.

Ich tobte, ſchlug, zerſtörte baß verwegen,
Mehr als ein Rittersmann jemahls bewieſen,
Ich war ſo ſtolz als tapfer, künſtlich unterwieſen,
Ich rächte die Beſchwer mit tauſend Schlägen.

Den Thaten mein kommt ew'ger Ruhm entgegen
Als Liebender, manch' Thräne ließ ich fließen,
Nur Zwerglein waren mir die größten Rieſen,
Im Kampfe mocht ich all' zu Boden legen.

Zu meinen Füßen lag das Glück geſchmieget,
Ein Stirnhaar wußte Klugheit doch zu finden
Am Glück, wenn's auch ganz kahle Scheitel bothe.

Mag's daß mein Ruhm jenſeit dem Monde flieget,
Und aller Thatenglanz mir muß erblinden,
Beneid' ich deine Größe, Don Quixote.

Die Dame Oriana an Dulcinea von Toboſo.

Sonnett.

Lebt' ich wie du in ſanfter Ruhe Schooße.
So gönnt' ich dir, o ſchöne Dulcinea,
Das prächtige London ach! mit Freuden ja,
Hätt' ich dafür gewohnt dort in Toboſo!

Du warſt dem Ritter ſeine ſüße Roſe,
O daß es mir nicht ſo wie dir geſchah,
Daß ich ihn nicht zu meinem Beſten ſah,
Im wilden Kampf mit Schwert und wackerm Roſſe!

Hätt' ich gekonnt den Amadis vermeiden
So keusch verharren, wie es dir gelungen,
Mit deinen sittgern Edlen Don Quirote!

Ich wär' beneidet, brauchte nicht zu neiden,
Es hätte mir kein Schmerz die Brust durchdrungen,
Der schwerer war, als von einem halben Lothe.

Gandalin, Stallmeister des Amadis von Gallia an Sancho Pansa, Stallmeister des Don Quirote.

Sonnett.

Gegrüßt sey, braver Kerl, dem gutes Glücke,
Als er stallmeisterlich in Dienst gegangen
Die Leiden alle vorher weggefangen,
Und niemahls ihm bewiesen seine Tücke.

Die Sichel, Hacke und der Pflug sind Stücke
Dem Irren nicht zuwider, mein Verlangen
War Ruh', ich nezte oft um ihn die Wangen,
Der stolz sucht' nach dem Monde eine Brücke.

Ich neide dir den Nahmen und dein Thierlein
Auf deinen Schnappsack geht noch mehr die Mißgunst,
In dem du deine Weisheit thätest zeigen.

Noch einmahl sey gegrüßt, du wack'res Kerlein,
Der spanische Ovid besinget mit Kunst
Dich Edlen, d'rum mußt du dich ihm verneigen.

Der rasende Orlando an Don Quirote von la Mancha.

Sonnett.

Bist du kein Pair und so nicht meines Gleichen,
Sind Tausend dir nicht gleich, denn unter denen
Darf keiner dich als ungebehrd' verhöhnen
Du paarlos, unbesiegt in deinen Streichen.

Orland' bin ich und ſchwärmt' in fernen Reichen,
Angelica erzeugte meine Thränen,
Ihr opfert' ich die That der kräft'gen Sehnen.
Den Glanz des Ruhms, der niemahls wird erbleichen

Mich zu verdunkeln biſt nur du geboren,
Ich preiſe deine Thaten als die größten,
Und auch erreichſt du mich als ein Verrückter.

Doch kämpfteſt du mit großen Zauber-Mohren,
So muß ich mich mit dem Gedanken tröſten,
In Lieb' bin ich wie du ein Unbeglückter.

Der Ritter des Phöbus an Don Quixote von la Mancha.

Sonnett.

Mein Schwert darf ſich dem Euren nicht vergleichen
Ihr ſpan'ſcher Phöbus, Blume aller Feinen,
Mein tapf'rer Arm vermißt ſich nicht dem deinen,
Ertönten gleich Gebirge ſeinen Streichen.

Ich wies die Völker ab mit ihren Reichen,
Ließ Morgenland zu meinen Füßen weinen,
Zu ſeh'n der Claridiana Antlitz ſcheinen,
Mußt auch Aurorens Herrlichkeit erbleichen.

Worauf es durch ein ſelt'nes Wunder kame,
Daß Hölle, als die Dame mich verſchmähte,
Den Arm gefürchtet, der gezähmt ihr Toben.

Unſterblich, Don Quixote, bleibt Euer Nahme,
Und Dulcinea, Eure Morgenröthe,
Wird jeder Mund als keuſch und weiſe loben.

Der Sultan an Don Quixote von la Mancha.

Sonnett.

Wohl sind, Herr Quixote, Eure Geschichten
Beweise wie das Haupt Euch sehr verrücket,
Doch jeder muß gesteh'n, der auf Euch blicket,
Daß Ihr nichts Kleines dachtet auszurichten.

Ihr wolltet die Beschwer der Welt vernichten,
Und spaßhaft ist es, wie es Euch geglücket,
Denn Lümmelvolk, das sich darein nicht schicket,
Euch oftmahls wacker bey den Ohren kriegten.

Und wenn die vielgeliebte Dulcinee
Sich undankbar erwiesen, Don Quixote,
Und kalt geblieben gegen Eure Triebe,

So sey Euch dieß ein Trost in Eurem Wehe,
Herr Sancho war ein schlechter Liebesbothe,
Er dumm, sie hart, nicht weit her Eure Liebe.

Gespräch zwischen Babinza und Rozinante.

Sonnett.

B. Ihr Rozinante schaut so miserabel.
R. Nur stets marschieren, nichts zu fressen kriegen.
B. Ihr wollt gewiß auf Heu und Häksel liegen?
R. Mein Herr gibt mir auch nicht ein Maul voll Haber.

B. O geht, Ihr seyd ein ungezog'ner Knabe,
Wer wird so eselhaft den Herrn belügen!
R. Er bleibt ein Esel, ist es von der Wiegen;
Wollt wissen wie? Er ist ja ein Liebhaber.

B. Ist Lieben Thorheit? R. Weisheit nicht, mein Seele!

B. Seyd Philosoph. R. Das macht, weil ich nich speise.

B. Verklagt den Knappen. R. Ihr seyd linker Hand.

Wem klag' ich's wohl, daß ich mich hungria quäle,
Wenn es dem Herrn wie Knappen gleicherweise
Noch Knappen geht als selbst dem Rozinant?

Leben und Thaten

des

ſcharfſinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha.

Erſter Theil.

Erſtes Capitel.

Handelt von dem Stande und der Lebensweiſe des nahmhaften Edlen Don Quixote von la Mancha.

In einem Dorfe von la Mancha, auf deſſen Nahmen ich mich nicht entſinnen kann, lebte unlängſt ein Edler, der eine Lanze und einen alten Schild beſaß, einen dürren Klepper und einen Jagdhund. Eine Olla, mehr von Rind- als Hammelfleiſch, des Abends gewöhnlich kalte Küche, des Sonnabends arme Ritter und Freytags Linſen, Sonntags aber einige gebratene Tauben zur Zugabe, verzehrten drey Viertheile ſeiner Einnahme. Das übrige ging auf für ein ſchönes Kleid, ſammetne Schuh und Pantoffeln derſelben Art, ingleichen für ein ſehr feines Tuch, mit dem er ſich in den Wochentagen ſchmückte. Bey ihm lebte eine Haushälterinn, die die Vierzig verlaſſen, und eine Nichte, die die Zwanzig noch nicht erreicht hatte, zugleich ein Burſche in Feld- und Hausarbeit gewandt, der ſowohl den Klepper ſattelte als auch die Axt zu führen wußte. Die Zeit hatte unſern Edlen mit funfzig Jahren beſchenkt. Er war von ſtarker Conſtitution, mager, von dürrem Geſichte, ein groſſer Frühaufſteher und Freund

der Jagd. Es gibt Einige, die sagen, daß er den Zunahmen Quirada, oder Quesada führte, (denn es finden sich einige Abweichungen unter den Schriftstellern, die von diesen Begebenheiten Meldung gethan); aber es läßt sich aus wahrscheinlichen Vermuthungen schließen, daß er sich Quixana nannte. Dieß aber thut unserer Geschichtserzählung wenig Eintrag, in so fern wir nur in keinem Puncte derselben von der Wahrheit abweichen.

Es ist zu wissen, daß obgenannter Edler die Zeit, die ihm zur Muße blieb (und dieß betrug den größten Theil des Jahres) dazu anwandte, Bücher von Rittersachen mit solcher Liebe und Hingebung zu lesen, daß er darüber sowohl die Ausübung der Jagd, als auch die Verwaltung seines Vermögens vergaß; ja seine Begier und Vertiefung in denselben ging so weit, daß er unterschiedliche von seinen Saatfeldern verkaufte, um Bücher von Ritterthaten anzuschaffen, in denen er lesen möchte; auch brachte er so viele in sein Haus, als er deren habhaft werden konnte. Unter allen schienen ihm keine so trefflich, als die Werke, die der berühmte Feliciano de Silva verfertigt hat, die Klarheit seiner Prose und den Scharfsinn seiner Perioden hielt er für Perlen, fürnähmlich wenn er auf Artigkeiten oder Ausforderungen stieß, als wenn an vielen Orten geschrieben steht: Das Tiefsinnige des Unsinnlichen, das meinen Sinnen sich darbeut,

erschüttert also meinen Sinn, daß ich über Eure Schönheit eine vielsinnige Klage führe. Oder wann er las: die hohen Himmel, die Eure Göttlichkeit göttlich mit den Gestirnen bewehrt, haben Euch die Verehrung der Ehre erregt, womit Eure Hoheit geehrt ist. Mit diesen Sinnen verlor der arme Ritter seinen Verstand, und studirte die Meinung zu begreifen und zu entwickeln, die Aristoteles selbst nicht enthüllt und begriffen hätte, wenn er auch bloß darum auferstanden wäre. Er war nicht sonderlich mit den Wunden zufrieden, die Don Belianis austheilte und empfing, denn er gedachte, daß wenn ihn auch die größten Meister geheilt hätten, ihm dennoch kein Antlitz übrig bleiben, und sein Körper nur aus Narben und Mahlen bestehen könne. Doch gab er darin dem Autor Beyfall, daß er sein Buch mit dem Versprechen eines ungeheuerlichen Abenteuers beschließt, und oft kam ihm der Gedanke, die Feder zu ergreifen, und es wirklich, wie jener versprochen, fortzuführen; auch hätte er es ohne Zweifel gethan, wenn ihn nicht größere und anhaltende Gedanken abgehalten hätten. Es traf sich, daß er oft in Streit mit dem Pfarrer seines Dorfes gerieth (der ein gelehrter Mann war, und zu Siguenza graduirt) wer von beyden ein gröferer Ritter sey, ob Palmerin von England, oder Amadis von Gallia. Aber Meister Nikolas, der

Barbier desselbigen Ortes, meinte, daß keiner dem Ritter des Phobus gleich sey, oder wenn sich einer mit ihm messen dürfe, so sey es Don Galaor, der Bruder des Amadis von Gallia, dieser sey durchaus edel und ritterlich, nicht geziert und weinerlich wie sein Bruder, auch sey er in Ansehung der Tapferkeit besser beschlagen.

Sein Lesen also verwickelte ihn so, daß er die Nächte damit zubrachte weiter und weiter, und die Tage sich tiefer und tiefer hineinzulesen; und so kam es vom wenigen Schlafen und vielem Lesen, daß sein Gehirn ausgetrocknet wurde, wodurch er den Verstand verlor. Er erfüllte nun seine Phantasie mit solchen Dingen, wie er sie in seinen Büchern fand, als Bezauberungen und Wortwechsel, Schlachten, Ausforderungen, Wunden, Artigkeiten, Liebe, Qualen und andern Unsinn. Er bildete sich dabey fest ein, daß alle diese erträumten Hirngespinnste, die er las, wahr wären, daß es für ihn auf der Welt keine zuverlässigere Geschichte gab. Er behauptete, Cid Ruy Diaz sey zwar ein ganz guter Ritter gewesen, er sey aber durchaus nicht mit dem Ritter vom brennenden Schwerte zu vergleichen, der mit einem einzigen Hiebe zwey stolze und unhöfliche Riesen mitten durchgehauen habe. Mehr hielt er vom Bernardo del Carpio, weil er bey Roncesvalles den bezauberten Roland umgebracht, indem er die Erfindung des Herkules nachgeahmt, der den Anteus,

den Sohn der Erde, in seinen Armen erwürgte. Viel Gutes sagte er vom Riesen Morgante, der, ob er gleich vom Geschlechte der Riesen abstammte, die alle stolz und unumgänglich sind, sich allein leutselig und artig betrug. Ueber Alle aber ging ihm Reinald von Montalban, besonders wenn er ihn sah aus seinem Castell ausfallen, rauben was er konnte, wenn er dann sogar das Bild des Mahomet entführte, welches ganz golden war, wie es die Geschichte besagt. Er sagte, um den Verräther Galalon einige Tritte geben zu können, er gern seine Haushälterinn, und als Zugabe auch seine Nichte fortschenken wolle.

Als er nun mit seinem Verstande zum Beschluß gekommen, verfiel er auf den seltsamsten Gedanken, den jemahls ein Thor auf der Welt ergriffen hat; denn es schien ihm nützlich und nöthig, sowohl zu Vermehrung seiner Ehre, als zum Besten seiner Republik, ein irrender Ritter zu werden, und mit Rüstung und Pferd durch die ganze Welt zu ziehen, um Abenteuer aufzusuchen, und alles das auszuüben, was er von den irrenden Rittern gelesen hatte, alles Unrecht aufzuheben, und sich Arbeiten und Gefahren zu unterziehen, die ihn im Ueberstehen mit ewigem Ruhm und Nahmen schmücken würden. Der Unglückliche stellte sich vor, daß er mindestens zum Lohn seines tapfern Arms als Kaiser von Trapezunt würde gekrönt werden, und mit diesen schönen Ge-

danken, angefrischt von seiner seltsamen Leidenschaft, dachte er nun darauf, seine Entwürfe in Ausübung zu setzen. Zuerst begann er damit einige Waffenstücke zu reinigen, die er von seinen Urgroßvätern geerbt, und die gänzlich mit Rost und Staub bedeckt vergessen in einem Winkel standen. Er putzte und schmückte sie, so gut er konnte, wobey er aber gleich einen großen Mangel bemerkte, daß der Helm nähmlich nicht vollständig, sondern nur eine Pickelhaube sey; aber seine Erfindsamkeit half dem ab, denn er verfertigte aus Pappen die untere Hälfte, und verband sie mit der Haube, die dadurch den Anschein eines vollständigen Helmes erhielt. Es ist wahr, daß, um zu erproben, ob er stark genug sey, die Gefahr eines Kampfs auszuhalten, er sein Schwert zog, und zwey Hiebe auf ihn führte, aber schon mit dem ersten das wieder vernichtet hatte, was er in einer Woche gearbeitet. Ihm gefiel die Leichtigkeit nicht, mit der er sein Werk zerstört hatte, und um sich vor dieser Gefahr zu sichern, arbeitete er es von neuem, fugte inwendig einige Eisenstäbe so an, daß er mit der Tuchtigkeit zufrieden war, und ohne eine andere Probe zu machen, hielt er sich für überzeugt, daß dieser Helm der trefflichste sey.

Sogleich ging er seinen Klepper zu besuchen, ob dieser nun gleich mehr Dreyecke am Körper hatte als ein Thaler Dreyer hat, und mehr Gebrechen als das Pferd des Gonela, das nur Haut und Kno-

chen war, so schien es ihm doch, als wenn sich we-
der der Bucephalus Alexanders, noch der Labieza
des Cid mit diesem messen durfe. Drey Tage ver-
strichen, indem er sann, welchen Nahmen er ihm
beylegen solle, denn (wie er zu sich selber sagte) es
sey unanständig, wenn das Pferd eines so berühm-
ten Ritters, und das an sich so trefflich sey, keinen
bekannten Nahmen führe. Er suchte nahmlich den
Nahmen so einzurichten, daß man daraus begriffe,
was es vorher gewesen, ehe es einem irrenden Rit-
ter gedient, und was es nun sey; indem es der
Vernunft gemäß, daß, so wie es einen andern
Herrn bekomme, ihm auch ein anderer Nahme zu-
kommen müsse, der es ziere und sich für das neue
Amt und die neue Lebensweise gezieme, in die es
nun eingehe. Darauf, von den vielen Nahmen, die
er bildete, vernichtete und vertilgte, umarbeitete,
wegwarf und wieder annahm, um den besten zu er-
finden, wählte er endlich die Benennung Rozi-
nante, ein nach seinem Urtheil erhabener, volltö-
nender und bedeutungsvoller Nahmen, bezeichnend,
daß er ein Klepper gewesen, ehe er seinen jetzigen
Stand bekommen, auch daß er der erste und für-
nehmste von allen Kleppern auf der Welt sey.

Da ihm dieser Nahme für sein Pferd so nach
seinem Geschmacke gelungen, so suchte er einen an-
dern für sich selbst. In dem Nachsinnen darüber ver-
strichen wieder acht Tage, und nun geschahe es end-

lich, daß er ſich Don Quixote nannte. Weher (wie geſagt wird) die Verfaſſer dieſer wahrhaftigen Geſchichte Gelegenheit genommen zu behaupten, daß er ganz ohne Zweifel Quirada und nicht Queſada geheißen, wie Andere meinen wollen. Da er aber gedachte, daß der tapfere Amadis ſich nicht begnügt, ſich bloß trocken Amadis zu nennen, ſondern noch den Nahmen ſeines Reiches und Vaterlandes hinzugefügt, um es berühmt zu machen, und ſich daher Amadis von Gallia betitelt habe: ſo ſtehe es ihm ebenfalls als einem wackern Ritter zu, den Nahmen ſeines Landes beyzufügen, und er benahmte ſich alſo Don Quixote von la Mancha. Hiermit erklärte er nach ſeiner Meinung Vaterland und Geburtsgegend genau, und ehrte ſie zugleich, indem er den Zunahmen von ihr entlehnte.

Die Rüſtung war geſäubert, die Haube zum Helm gemacht, dem Kleppet ein Nahmen gegeben, ſein eigener feſtgeſetzt; er ſah ein, daß nun nichts fehle, als eine Dame zu ſuchen, in die er verliebt ſey, denn ein irrender Ritter ohne Liebe ſey ein Baum ohne Laub und Frucht, ein Körper ohne Seele. Er ſprach: Wenn ich nun zur Strafe meiner Sünden oder zu meinem Glücke, auf irgend einen Rieſen treffe, (wie dieß denn gewöhnlich irrenden Rittern begegnet) und ich ihn in Einem Anlaufe niederrenne, oder ihn mitten durchhaue, oder kurz ihn überwinde und bezwinge, wär' es nicht

gut, jemand zu haben, zu dem ich ihn ſchickte, ſich zu präſentiren? Wenn er dann hineinträte, vor meiner ſüßen Herrinn ſich auf die Knie niederließe, und mit demüthiger und unterwürfiger Stimme ſpräche: Meine Herrſcherinn, ich bin der Rieſe Caraculiambro, Herr der Inſel Malindrania, den im Zweykampfe der mit Recht ewig geprieſene Ritter Don Quixote von la Mancha überwand, und mir befahl, mich Eurer Gnaden zu präſentiren, damit Ihre Hoheit nach Ihrem Wohlgefallen mit mir ſchalte. — O wie erfreut war unſer wackre Ritter, als er dieſe Rede gehalten, noch mehr aber, als er wußte, wem er den Nahmen ſeiner Dame geben ſolle. Es war, wie man glaubt, in einem benachbarten Dorfe ein Bauermädchen von gutem Anſehen, in die er einmahl verliebt geweſen war, welches ſie aber (wie ſich verſteht) nie erfahren, er ihr auch niemahls geſagt hatte. Sie hieß Adonza Lorenzo und ſchien ihm tauglich, ihr den Titel der Herrinn ſeiner Gedanken zu geben. Er ſuchte nun einen Nahmen, der dem ſeinigen entſpräche, der eine Prinzeſſinn und Herrſcherinn bezeichnend und ihr geziemlich ſey, und er nannte ſie daher Dulcinea von Toboſo, denn ſie war von Toboſo gebürtig; ein Nahme, nach ſeinem Urtheil muſikaliſch, fremdtönend und bezeichnend, wie alle übrigen, die er zu ſeinem Gebrauche erfunden hatte.

Zweytes Capitel.

Handelt von dem ersten Aufbruch des scharfsinnigen Don Quixote aus seinem Vaterthume.

Da er diese Verkehrungen getroffen, konnte er es nicht langer aufschieben, seinen Vorsatz ins Werk zu richten, denn ihn drangte der Nachtheil, der nach seiner Meinung der Welt durch seine Verzögerung erwüchse; ihn rief das Unrecht, das er vertilgen, die Ungebühr, die er einrichten, die Beschwer, die er aufheben, Mißbrauche, die er lessern und Verschuldungen, die er vergelten müsse. Ohne also irgend jemand seinen Vorsatz mitzutheilen, ohne daß ihn einer bemerkte, rüstete er sich eines Morgens vor dem Tage (der einer der heißesten im Julius war) mit allen Waffenstücken, bestieg den Rozinante, setzte den übel gemachten Helm auf, faßte das Schild und ergriff die Lanze, und zog durch eine kleine Thür des Hinterhofes auf's Feld hinaus, sehr zufrieden und vergnügt, daß sein guter Vorsatz einen so leichten Anfang gewann. Kaum aber sah er sich auf dem Felde, als ihn ein furchtbarer Gedanke mit solcher Gewalt befiel, daß er beynah sein angefangenes Unternehmen gänzlich aufgegeben hatte. Es kam ihm nähmlich in's Gedächtniß, daß er noch kein

geſchlagener Ritter ſey, und daß er alſo nach den Geſetzen der Ritterſchaft mit keinem Ritter einen Waffenkampf weder halten könne noch dürfe, daß er ferner als neuer Ritter weiße Waffen führen müſſe, ohne Sinnbild auf dem Schilde, bis ſeine Tugend ihm eins gewinne. Dieſe Vorſtellungen erſchütterten ſeinen Vorſatz heftiglich, aber ſeine Thorheit, mächtiger als jeder andere Grund, gab ihm ein, daß er ſich vom Erſten, auf den er träfe, zum Ritter wolle ſchlagen laſſen, in Nachahmung vieler Andern, die eben ſo verfahren, wie er in den Büchern geleſen, die davon Meldung gethan. Was die Weiße der Waffen beträfe, ſo gedachte er ſie, wenn er einen Ort erreicht, ſo hell zu ſchleifen, daß ſie den gefallenen Schnee an Weiße überträfen. Hiermit beruhigte er ſich, und ſetzte ſeinen Weg fort, ohne einen andern zu ſuchen, als den ſein Pferd eingeſchlagen, denn er meinte, daß dieß die Kunſt ſey, Abenteuer zu beginnen.

Indem nun unſer friſche Abenteurer fortritt, ſprach er zu ſich ſelber alſo: Es leidet keinen Zweifel, daß in künftigen Zeiten, wenn die wahrhafte Geſchichte meiner Thaten an das Licht tritt, der Weiſe, der ſie ſchreibt, gewiß nicht ermangelt, von meinem erſten ſo frühen Auszuge alſo anzuheben: »Der feuerrothe Apollo hatte kaum über das Angeſicht der großen weitſtreckigen Erde die güldenen Fäden ſeines ſchönen Haupthaares verbreitet; kaum hatten

die kleinen buntgemahlten Vögelein mit ihren Harfenzungen die rosichte Aurora mit süßer lieblicher Harmonie begrüßt, die das weiche Bett des eifersüchtigen Gemahls verließ, und durch die Thore und Balkone des Manchanischen Horizontes sich den Sterblichen zeigte: als der berühmte Ritter Don Quixote von la Mancha die müßigen Federn verließ, sein berühmtes Roß Rozinante bestieg, und begann über das alte und wohlbekannte Feld Montiel zu reiten.« Er ritt jetzt in der That durch diese Gegend, und fuhr weiter fort: »O beglückte Zeit! beglücktes Menschenalter! in dem meine preisvollen Thaten ans Licht treten werden, die verdienen, daß man sie in Erz gießt, in Marmor haut, und auf Tafeln zum Gedächtniß der künftigen Zeit mahlt! O du weiser Zauberer, wer du auch seyst, dem es aufbehalten ist, die Chronik dieser Wundergeschichte zu stellen, o vergiß, ich flehe dich, den wackern Rozinante nicht, meinen unzertrennlichen Gefährten auf jedem Wege und in jeglicher Bahn. — Darauf sprach er, als wäre er in der That verliebt gewesen: O Prinzessinn Dulcinea! Herrinn dieses gefangenen Herzens! wie quält es mich, daß Ihr mich verbannt und mit grausamer Hartigkeit mich verwerft, daß Ihr gebiethet, ich solle nicht vor Eurer Schönheit erscheinen. O gedenkt Herrscherinn, dieses Euch unterworfenen Herzens, das so Großes um Willen Eurer Liebe leidet.

An dieſe Ausrufungen fügte er noch andern Unſinn, alles wie er in ſeinen Büchern gefunden hatte, indem er ſich bemühte, ihre Sprache, ſo viel es ihm möglich war, nachzuahmen. Er zog dabey eine große Strecke fort, und die Sonne brannte ſo heftig und heiß auf ihn hinunter, daß ſie ihm leicht die Sinne verrückt, wenn ſie welche angetroffen hätte. Er zog den ganzen Tag fort, ohne daß er auf etwas ſtieß, das der Erzählung würdig war, worüber er ſich entrüſtete, denn er wünſchte nur Gelegenheit, um ſogleich die Tapferkeit ſeines ſtarken Armes zu erproben.

Es ſind Autoren der Meinung, daß das erſte Abenteuer, das ihm begegnete, das am Hafen Lapice geweſen. Andere führen dasjenige mit den Windmühlen auf, aber alles, was ich hierin erforſchen können, und was in den Jahrbüchern von la Mancha geſchrieben ſteht, iſt, daß er den ganzen Tag fortzog, und daß am Abend ſein Roß und er vor Hunger beynah geſtorben waren.

Er ſchaute nach allen Seiten um, ob er nicht ein Caſtell erſpähen könne, oder eine Schäferhütte, um ſich zu erquicken und ſeiner Noth abzuhelfen. Endlich erblickte er unfern dem Wege, auf dem er ritt, eine Schenke, die ihm wie ein Stern entgegen ſchien, der ihn in das Thor oder die Freyſtätte ſeiner Leiden winkte. Er eilte dorthin, und erreichte ſie mit dem Anbruche des Abends.

Unter der Thüre ſtanden von ungefähr zwey Mädchen, von jenen, die man die gutwilligen nennt, die mit einigen Maulthiertreibern, welche in dieſer Schenke ihr Nachtlager hielten, nach Sevilla gingen. Wie nun unſerm Abenteurer alles, was er dachte, ſah, oder ſich einbildete, ſo erſchien, und ſich zutrug, wie er es geleſen hatte, ſo kam es ihm ſogleich, als er die Schenke ſah, vor, dieß ſey ein Caſtell mit ſeinen vier Thürmen, mit Geſimſen von glänzendem Silber, mit Zubehör der Zugbrücke und des Burggrabens, nebſt allen übrigen Dingen, mit denen dergleichen Caſtelle geſchildert werden. Er näherte ſich der Schenke, die ihm ein Caſtell ſchien, und da er nur noch wenig entfernt war, zog er dem Rozinante den Zügel an, in der Erwartung, daß ein Zwerg auf den Zinnen erſcheinen würde, um mit einer Trompete das Zeichen zu geben, daß ſich ein Ritter dem Caſtelle nahe. Da er aber ſah, daß er zögerte, Rozinante auch begierig war, ſich dem Stalle zu nahen, ſo nahte er ſich der Thür der Schenke, und ſah dort die beyden liederlichen Mädchen ſtehen, die ihm zwey ſchöne Fräulein, oder zwey anmuthige Damen ſchienen, die ſich vor dem Thore des Schloſſes in der Friſche ergingen. Es traf ſich indeß, daß ein Schweinhirt, der von dem Stoppelfelde eine Herde Schweine (die ohne Gnade dieſen Nahmen führen) verſam-

meln wollte, und alſo in ein Horn ſtieß, auf deſſen Schall ſie alle zuſammen kamen. Sogleich ſtellte ſich Don Quirote das vor, was er wünſchte, daß nähmlich ein Zwerg das Zeichen ſeiner Ankunft gegeben habe. Mit groſſer Zufriedenheit alſo näherte er ſich der Schenke und den Damen, die, da ſie einen Mann auf dieſe Art gewaffnet, mit Schild und Lanze auf ſich zukommen ſahen, aus Furcht in die Schenke hineinlaufen wollten. Don Quirote aber, der ihre Furcht aus ihrem Entfliehen ſchloß,, erhub ſein Viſir aus Pappen, zeigte ſein mageres und beſtaubtes Geſicht und ſagte mit zierlicher Weiſe und ſanfter Stimme dieſe Worte: Fliehen Eure Gnaden nicht, und fürchten dieſelben keinen Unglimpf, denn es gebeut der Orden der Ritterſchaft, dem ich diene, keinen Raub oder Gewaltthätigkeit an irgend jemand zu verüben, geſchweige denn an ſo edlen Jungfrauen, mit denen mich Eure Gegenwart beglückt.

Die Mädchen ſahen ihn an, und ſuchten ſein Geſicht mit den Augen, welches das ſchlechte Viſir verdeckte, aber da ſie ſich Jungfern nennen hörten (etwas das ihrem Gewerbe ſo fern lag), konnten ſie das Lachen nicht zurückhalten, ſondern ſie lachten ſo laut, daß ſich Don Quirote entrüſtete und ſprach: es geziemt Beſcheidenheit den Schönen wohl, und groſſe Thorheit iſt es überdieß, mit ſchlechter Urſach lachen; doch ſage dieß nicht zu Eurer Anhö-

rung, noch daß ich Uebelwollen zeige, denn ich habe keinen andern Willen, als Euer Diener zu seyn. Diese Sprache verstanden die Damen nicht, und das üble Aussehen unsers Ritters vermehrte ihr Gelächter so wie seinen Zorn; sie hätten auch darin fortgefahren, wenn der Schenkwirth nicht hinzugekommen wäre, ein Mann, der, wie er sehr fett, auch überaus friedliebend war; als dieser diese Gestalt scheußlich gerüstet mit so ungeziemlichen Waffen, als der Zaum des Pferdes, die Lanze, der Schild und der kleine Harnisch war, erblickte, so fehlte wenig, daß er nicht das Vorbild von Fröhlichkeit der beyden Mädchen nachgeahmt hätte. Da er aber doch diese umbollwerkte Figur fürchtete, so entschloß er sich höflich zu reden, und sprach also: Wenn Eure Gnaden, Herr Ritter, Ruhe suchen, so finden sie außer einem Bette (denn wir haben keins in der Schenke) alles übrige in großem Überflusse. Als Don Quixote die Unterwürfigkeit des Commandanten der Festung sah (denn dafür hielt er den Schenkwirth und die Schenke), antwortete er: Für mich, Herr Castellan, ist alles Ding genug, denn mein Schmuck sind die Waffen, meine Ruhe ist Streiten. — Der Wirth dachte, da er sich Castellan nennen hörte, jener hielte ihn für einen Gauner, die man wohl feine Castilianer nennt; er war aber ein Andaluzier, ein Eingeweihter in die falschen Künste der Karten, ein Schelm wie

Cacus, und ein Spottvogel wie ein Student oder Page, er antwortete daher: So werden also Eure Gnaden Betten harte Steine, und Euer Schlaf ein beständiges Wachen sein, und wenn es sich so befindet, so dürft Ihr nur kecklich absteigen, denn Ihr trefft in diesem Hause Gelegenheit und Anstalt, ein ganzes Jahr nicht zu schlafen, geschweige denn eine Nacht. Indem er dieß sagte, hielt er Don Quixote den Steigbügel, der mit vieler Mühe und Beschwer abstieg, wie ein Mann, der noch den ganzen Tag nüchtern geblieben war. Er sagte sogleich dem Wirthe, daß er für sein Pferd große Sorgfalt tragen möge, denn es sey das schönste Thier auf der ganzen Welt, das Brot äße. Der Wirth beschaute es, aber es schien ihm nicht so trefflich, als es Don Quixote beschrieb, ja nicht einmahl auf die Hälfte so gut. Er führte es in den Stall, und kam dann zurück, um zu sehen, was sein Gast befehle, den indeß die Jungfrauen entwaffneten, mit denen er sich wieder versöhnt hatte. Sie lösten den Brust- und Rückenharnisch ab, konnten es aber mit aller Arbeit nicht dahin bringen, die Kehle frey zu machen und den nachgeahmten Helm abzunehmen, der mit grünen Bändern unter dem Halse festgebunden war, und von denen sie die Knoten ohne Schnitt nicht aufzulösen vermochten. Darin aber wollte er keineswegs einwilligen, er blieb also den ganzen Abend in seinem Helme, und stellte die anmuthigste, selt-

ſamſte Figur dar, die man ſich nur einbilden kann. Er meinte, daß diejenigen, die ihn entwaffneten, vornehme Damen und Gebietherinnen aus einem Schloſſe wären, und ſagte daher mit vielem Anſtande:

Niemahls ward ein edler Bothe
So bedient von Damen ſüß,
Wie der groſse Don Quixote,
Als er ſeine Heimath ließ.
Zarte Mädchen pflegten ihn,
Prinzeſſinn'n ſein Roſſelin.

O Rozinante! dieß, meine Gebietherinnen, iſt der Nahme meines Pferdes, und ich heiſſe Don Quixote von la Mancha. Ich ſollte mich nicht zu erkennen geben, bis meine Thathandlungen in Eurem Dienſte mich kenntlich machten, aber dieſe alte Romanze von Lanzarote, die ſich auf meinen gegenwärtigen Zuſtand ſchickt, hat mich bewogen, meinen Nahmen vor der Zeit zu nennen: aber es wird die Zeit kommen, wann Eure Hoheit mir gebiethen und ich gehorchen ſoll, wann die Tapferkeit meines Arms, den Willen Euch dienſtbar zu ſeyn, beurkunden wird. Die Mädchen, die ſolcher rhetoriſchen Figuren ungewohnt waren, antworteten nicht darauf, ſondern fragten ihn nur, ob er nicht etwas zu eſſen begehre. Wann ich etwas zu genieſſen haben kann, antwortete Don Quixote; denn ſo viel

ich einsehe, bedarf ich dessen ungemein. Es war gerade Freytag, und in der ganzen Schenke nichts als etwas Stockfisch, den die Leute in dieser Gegend Föhr nannten. Man fragte ihn also, ob er vielleicht beliebe, Förchen zu speisen, denn man könne ihm keinen andern Fisch zu essen reichen. Don Quirote, der an Forellen dachte, antwortete: Wenn es viele Forellchen sind, so können sie eine Forelle vorstellen, denn es läuft auf eins hinaus, ob mir Jemand acht Realen einzeln gibt, oder ein einziges Stück von Achten; es kann überdieß wohl zutreffen, daß es sich mit einem Forellchen verhalt, wie mit einem jungen Kalbe, welches dem Rinde vorzuziehen, so wie auch das Zicklein zarter ist als der Bock: aber es sey, was es wolle, so erscheine es sogleich, denn die Beschwer- und Waffenlast können nur durch Erquickung des Innern ertragen werden. — Sie setzten also den Tisch, der Frische wegen, vor der Thüre der Schenke, und der Wirth führte ein Stück des schlecht geweichten und übel gekochten Stockfisches auf, nebst einem Brot, schwarz und schmutzig wie seine Waffen. Es war ungemein lächerlich ihn essen zu sehen, denn da ihn der Helm und das Visir hinderten, konnte er mit den Händen nichts zu Munde führen, wenn es ihm nicht ein Anderer gab und hinein steckte. Eine der Damen bediente ihn auf diese Weise. Ihm aber zu trinken zu reichen war unmöglich, und wäre unmöglich

geblieben, wenn der Schenkwirth nicht ein Rohr ausgehöhlt, ihm das eine Ende in den Mund gesteckt und durch das andere den Wein eingegossen hätte. Dieß alles ertrug er geduldig, um nicht die Bänder seines Helmes zerschneiden zu lassen.

Indem die Sachen so standen, geschahe es, daß ein Schweinschneider in die Nähe der Schenke kam, und indem er sich näherte, vier oder fünfmahl auf seiner Pfeife blies. Dieß bestätigte Don Quixote völlig darin, daß er sich in einem berühmten Castell befinde, daß man ihn mit Musik bediene, der Stockfisch Forelle sey, das Brot feine Semmel, die Huren Damen und der Schenkwirth Castellan des Castells; und somit hielt er den Anfang seines Auszugs für glücklich genug. Was ihn nur quälte war, daß er noch nicht zum Ritter geschlagen, und er sich muthin nicht gesetzmäßig in ein Abenteuer einlassen dürfe, ohne den Orden der Ritterschaft empfangen zu haben.

Drittes Capitel.

Wird erzählt die zierliche Weise, wie Don Quixote zum Ritter geschlagen wurde.

Von diesen Gedanken beunruhigt ließ er seine magre und schlechte Abendmahlzeit nicht lange währen, als er sie geendigt, rief er den Wirth,

mit dem er ſich im Stalle verſchloß, ſich vor ihm auf die Knie niederließ und ſprach: Niemahlen werde ich mich von hier aufheben, tapferer Ritter, bis Eure Gütigkeit mir eine Gabe bewilligt hat, um die ich flehe, und die Euch zum Ruhme und der ganzen Menſchheit zum Nutzen gereichen wird. Als der Wirth ſeinen Gaſt zu ſeinen Füßen ſah und dergleichen Reden vernahm, betrachtete er ihn mit Verwunderung, ohne zu wiſſen, was er thun oder ſagen ſolle. Er bath ihn, daß er aufſtehen möchte, welches jener aber verſagte, bis der Wirth ihm die Gabe bewilligte, um die er flehte. Ich erwartete von Eurer Großmuthigkeit nichts anders, mein gnädiger Herr, antwortete Don Quixote, ich verkünde Euch alſo, daß die Gabe, um die ich gefleht habe, und die mir Euer liebreicher Sinn bewilligt, darin beſteht, daß Ihr mich früh vor Tage zum Ritter ſchlagen mögt, und daß ich in dieſer Nacht in der Capelle Eures Caſtells die Waffen bewachen dürfe; mit der Frühe wird dann mein höchlichſter Wunſch erfüllt, damit ich, wie es ſich gebührt, in alle vier Theile der Welt ziehen könne, Abenteuer aufzuſuchen zum Nutzen der Hülfsbedürftigen, wie es das Amt der Ritterſchaft und der irrenden Ritter iſt, zu denen ich mich bekenne, und deſſen Sinn zu ſolchen Thaten gerichtet iſt.

Der Wirth, der, wie ſchon geſagt, ein Schelm

war, und wohl einigen Verdacht über die Verstandesabwesenheit seines Gastes haben mochte, war jetzt völlig davon überzeugt, da er diese Reden hörte. Um sich für die Nacht eine Lust zu machen, nahm er sich vor, seiner Laune zu folgen. Er sagte also: daß er sehr gut das verstehe, was er wünsche und flehe, und daß dergleichen Begehren sehr natürlich und schicklich für einen so trefflichen Ritter sey, als er schiene und sein heldenmüthiger Anstand verkünde; er selbst habe sich in seinen Jugendjahren einigen ehrenvollen Uebungen ergeben, sey gleichfalls verschiedene Theile der Welt durchzogen, seine Abenteuer aufzusuchen, sey in den Herbergen von Malaga bewandert, in den Inseln von Riaran, in der Gegend von Sevilla, auf dem kleinen Markte von Segovia, in dem Olivengarten von Valenzia, ingleichem auf dem Platze von Grenada, am Ufer von San Lucar, unter den Rittern von Cordova, den Schenken von Toledo und andern verschiedenen Gegenden, wo er die Gewandtheit seiner Füße und die Geschicklichkeit seiner Hände sehen lassen, dort sey ihm vieler Unglimpf geglückt, dort habe er manche Witwen gewonnen, einige Jungfrauen berückt, und wenige Unmündige betrogen; kurz er habe sich tausend Menschen und vielen vornehmen Gerichtshöfen durch ganz Spanien bekannt gemacht; letztlich aber habe er sich entschlossen, sich in dieses sein Castell

zurückzuziehen, wo er mit seinem Vermögen und fremdem Haushalte alle irrenden Ritter aufnehme, von was Art und Stand sie auch seyn möchten, aus großer Liebe zu ihnen, und darum auch seine Habe mit ihnen theile, um ihre guten Absichten zu belohnen. Er fuhr fort, daß er in seinem Castelle keine Capelle habe, wo man die Waffen bewachen könne, weil er sie niedergerissen, um eine neue aufzuführen, daß er aber wisse, daß man die Wache im Falle der Noth an jedwedem Orte halten dürfe, und daß er also in dieser Nacht das Wachen in einem Hofe des Schlosses verrichten könne; mit der Frühe wolle er unter Gottes Beystand die nöthigen Ceremonien so vornehmen, daß er ihm auf eine Weise den Ritterschlag geben wolle, wie ihn noch kein Ritter in der ganzen Welt erhalten. Er fragte ihn ferner, ob er Geld mit sich führe? — Don Quirote antwortete, daß er keinen Heller führe, weil er in den Geschichtbüchern von fahrenden Rittern niemahls gelesen, daß irgend einer Geld mit sich geführt habe. Hierauf sagte der Schenkwirth, daß er sich irre, daß, wenn es in den Geschichtbüchern nicht stehe, es den Autoren geschienen, daß es nicht nöthig sey, von der Führung so unentbehrlicher Dinge zu schreiben, als Geld und reine Hemden wären, daß sie aber darum niemahls gezweifelt, ob die Ritter dergleichen bey sich gehabt,

es ſey auch zuverläſſig und ausgemacht, daß alle irrenden Ritter (von denen ſo viele Bücher angefüllt ſind) auf den Fall der Noth immer eine gute Börſe bey ſich hatten, ingleichen Hemden, wie auch eine kleine Büchſe mit Salben, um die Wunden zu heilen, die ſie empfangen möchten; denn in den Feldern und Wüſten, wo ſie kämpften und die Wunden empfingen, war nicht immer Jemand, der ſie heilte, wenn ſie nicht irgend einen weiſen Zauberer zum Freunde hatten, der ſogleich zur Hülfe eilte, und durch die Luft in einer Wolke eine Jungfrau oder einen Zwerg mit einem ſo köſtlichen Balſam ſchickte, daß man nur einen Tropfen davon zu koſten brauchte, um von allen Schmerzen und Wunden ſo völlig zu geneſen, als wenn man gar keine Unpäßlichkeit empfunden. Diejenigen aber, die dergleichen Freunde nicht hatten, bey dieſen wandernden Rittern iſt es als eine gewiſſe Sache anzunehmen, daß ihre Edelknaben mit Geld und andern Nothwendigkeiten verſehen geweſen, wozu beſonders Charpie und Salben zum Verbinden gehören; wenn es aber geſchah, daß dieſe Ritter ohne Edelknaben waren, (welches aber in der That nur ſehr ſelten der Fall war,) ſo hatten ſie ſelber alles in ſehr ſubtilen Schnappſäcken, die ſie hinten auf dem Pferde hatten, daß es ausſah, als wär' es ein ander Ding von Wichtigkeit, denn aus obigen Gründen

war es unter den irrenden Rittern nicht sonderlich üblich, selber Schnappsäcke zu führen. Der Wirth rieth ihm noch einmahl (da er ihn schon wie seinen angenommenen Sohn ansähe, welcher er auch binnen kurzem würde), daß er nicht reisen solle, ohne Geld und die vorerwähnten Nothwendigkeiten bey sich zu haben, er würde sehen, von welchem Nutzen sie seyen, wenn er es am wenigsten gedächte.

Don Quirote versprach, seinen Rath auf das Pünctlichste zu befolgen, und sogleich wurde ausgemacht, daß er die Waffen in einem Hofe bewachen solle, die zur Seite der Schenke lag. Don Quirote nahm sie alle, und legte sie auf einen Trog, der neben einem Brunnen stand, dann nahm er seinen Schild, faßte die Lanze, und fing vor dem Troge an, mit edlem Anstande auf und abzugehen; indem er diesen Spatziergang anfing, fing die Nacht an völlig hereinzubrechen.

Der Schenkwirth erzählte allen, die in der Schenke waren, von der Thorheit seines Gastes, wie er die Waffen bewache, und Hoffnung hege, zum Ritter geschlagen zu werden. Alle verwunderten sich über diese seltsame Art von Narrheit, und betrachteten ihn von weitem, wie er mit friedlichen Geberden einmahl vorüberging, zurückschritt, sich auf die Lanze stützte, und seine Augen auf die Waffen heftete, ohne sich weit von ihnen zu entfernen. Es war völlig Nacht, aber so heller Mondschein,

daß alles, was der neue Ritter vornahm, ganz deutlich von allen gesehen wurde.

Es fiel einem von den Maulthiertreibern, die in der Schenke waren, ein, seinen Thieren Wasser zu geben. Er mußte dazu nothwendig Don Quixotes Waffen wegnehmen, die auf dem Troge standen; aber als dieser ihn nahe kommen sah, rief er mit lauter Stimme: O du, wer du auch seyst, übermüthiger Ritter, der du dich nahest, die Waffen des allertapfersten Irrenden anzurühren, den je ein Schwert umgürtete, siehe wohl zu, was du thust, berühre sie nicht, wenn du nicht dein Leben als Strafe deines Uebermuthes verlieren willst. — Der Eseltreiber kümmerte sich um diese Reden nicht (aber für sein Wohlbefinden wäre es besser gewesen, wenn er sich darum gekümmert hätte), sondern nahm die Waffen herunter, und warf sie eine große Strecke weit von sich. Als Don Quixote dieses erblickte, schlug er die Augen zum Himmel, und richtete darauf seine Gedanken, wie es schien, zu seiner Gebietherinn Dulcinea, und sprach: »Helft mir, Gebietherinn, in dieser ersten Befährdung, die sich dem Euch unterworfenen Herzen darbeut; entzieht mir nicht in diesem ersten Wagestück Eure Gunst und Hülfe. Indem er dieß und andre dergleichen Dinge sprach, warf er den Schild weg, faßte mit beyden Händen die Lanze, und gab dem Eseltreiber einen so gewaltigen Schlag auf den Kopf, mit welchem er

ihn so behende auf den Boden hinlegte, daß, wenn noch ein zweyter Schlag gefolgt wäre, jener keines Wundarztes zu seiner Heilung bedurft hätte. Nachdem dieß gethan war, sammelte er die Waffen wieder auf, und fing wieder an, mit derselben Gemüthsruhe, wie erst, auf und abzugehen. Kurz nachher, ohne zu wissen, was sich zugetragen (denn der erste Eseltreiber lag noch ohne Bewußtseyn auf dem Boden), kam ein andrer, in der nähmlichen Absicht, seinen Maulthieren Wasser zu geben; er machte Anstalt, die Waffen herab zu werfen, um den Trog frey zu machen. Don Quixote, ohne ein Wort zu sprechen, und irgend Jemand um seine Gunst zu flehen, warf zum zweyten Mahle den Schild weg, ergriff zum zweyten Mahle die Lanze, und ohne weitere Umstände schlug er den zweyten Eseltreiber mehr als dreymahl auf den Kopf, und eröffnete ihn an vier unterschiedlichen Stellen. Auf das Geschrey liefen alle aus der Schenke zusammen, und unter diesen war auch der Schenkwirth. Als Don Quixote sie sah, faßte er seinen Schild, legte die Hand auf seinen Degen, und sprach: O Herrinn der Schönheit! Kraft und Stärke meines schwachen Herzens! zu dieser Frist wende die Augen deiner Größe auf deinen gefangenen Ritter, dem ein furchtbares Abenteuer bevorsteht! — Hiedurch wurde, nach seinem Urtheil, sein Gemüth so erfüllt, daß er nicht einen Fußbreit gewichen wäre, wenn ihn auch alle Eseltreiber in der Welt angegriffen hätten.

Als die Gefährten der Verwundeten dergleichen sahen, fingen sie an, nach Don Quixote aus der Ferne mit Steinen zu werfen, wogegen er sich, so viel es ihm möglich war, mit seinem Schilde verwahrte, es aber dabey nicht wagte, den Trog zu verlassen, um seine Waffen nicht unbeschirmt zu lassen. Der Schenkwirth rief, um sie abzuhalten, dazwischen, er habe es ihnen vorher gesagt, daß er närrisch sey, und daß ihn seine Narrheit frey sprechen würde, wenn er sie auch alle umbrächte. Don Quixote aber schrie noch lauter, und nannte sie alle Verräther und Nichtswürdige, der Herr des Castells aber sey ein feiger und schlechtgearteter Ritter, weil er es dulde, daß man also gegen irrende Ritter verfuhre; sobald er den Orden der Ritterschaft empfangen, wolle er auch über seine Verrätherey mit ihm Rücksprache nehmen; — was aber Euch übrigen betrifft, fuhr er fort, so seyd Ihr gemeines Gesindel, auf welches ich gar nicht weiter achte, werft, nähert Euch, kommt heran und beleidigt mich, so viel Ihr könnt, Ihr sollt den Lohn empfangen, der Eurem Unsinn und Aberwitz gebührt. Diese Worte sprach er mit so vieler Kühnheit, daß alle, die ihn angriffen, von Furcht befallen wurden. Hierdurch, und durch die Ueberredungen des Schenkwirths bewogen, hörten sie auf zu werfen, er aber erlaubte den Verwundeten, sich wegzubegeben, und kehrte dann zur Bewachung seiner Waffen mit eben der

Ruhe und Friedlichkeit zurück, mit welcher er sie begonnen.

Dem Schenkwirthe mißfielen die Possen seines Gastes, er beschloß also, sie abzukürzen, und ihm lieber sogleich den fatalen Rittererden zu ertheilen, ehe noch mehr Unheil daraus erwüchse. Er ging also zu ihm, und entschuldigte sich über die Beleidigung einiger pöbelhaften Menschen, die sie ganz ohne sein Mitwissen verübt, weßhalb er sie auch geziemlich ihres Uebermuthes halber gestraft habe. Er wiederhohlte, was er ihm schon gesagt hatte, daß er in seinem Castelle keine Capelle habe, daß sie aber zu dem, was noch zu thun, wenig von nöthen sey; alles was zur Feyerlichkeit gehörig, bestehe hauptsächlich im Nackenschlage mit der Hand, und im Schulterschlage mit dem Degen, so viel ihm von den Ceremonien des Ordens mitwissend sey, und daß dieß mitten auf dem Felde vollbracht werden könne; mehr als genug habe er in der Bewachung der Waffen gethan, zu der zwey Stunden hinreichend wären, auf welche er aber mehr als vier aufgewandt habe. Don Quirote glaubte dieß alles, und antwortete, daß er sogleich bereit sey zu gehorchen, und daß er alles so schnell als möglich beendigen möchte, denn wenn man ihn wieder angriffe, und er schon zum Ritter geschlagen sey, er keine Person im ganzen Castell lebendig zu lassen gedenke, diejenigen aus-

genommen, die er ihm nennen würde, und die er aus Achtung gegen ihn verschonen wolle.

Dieser kluge und vorsorgliche Castellan nahm sogleich ein Buch, in welchem er seinen Hackfel und die Gerste für die Eseltreiber anschrieb, und ging so und mit einem Jungen, der ein Endchen Licht trug, und mit den beyden oben genannten Jungfrauen zu Don Quirote hin. Diesem geboth er, sich auf die Knie nieder zu lassen, und indem er in seinem Manuale las (als wenn er ein andachtiges Gebeth hersagte), erhub er unter dem Lesen die Hand und gab ihm einen guten Schlag an den Hals, hierauf einen zierlichen Rückenschlag mit seinem eigenen Schwerte, indem er immer zwischen den Zähnen murmelte, als wenn er etwas hersagte. Dann befahl er der einen Dame, ihm das Schwert umzugürten, die es auch mit vieler Artigkeit und ziemlichem Anstande that, ob sie gleich große Mühe hatte, bey diesen Ceremonien nicht in ihr erstes Lachen wieder zu verfallen; doch hielten die Tapferkeiten, die sie den neuen Ritter verüben gesehen, die Lachlust in ihre Schranken zurück. Indem sie ihm das Schwert umgürtete, sprach die wackere Dame: Gott mache Eure Gnaden zu einem glücklichen Ritter und gebe Euch glückliche Kämpfe. Don Quixote fragte nach ihrem Nahmen, um zu wissen, wem er für die empfangene Vergünstigung verbindlich, weil er gesonnen, ihr einen Theil der Ehre, die ihm die Tapferkeit seines Arms

erwerben würde, abzutreten. Sie antwortete mit vieler Demuth, daß man sie Tolosa nenne, sie sey die Tochter eines Pfand-Lehners zu Toledo gebürtig, jetzt auf den Bleichen von Sanchobienaya ansäßig, und daß sie ihm in allem, worin er befehlen, dienen, und ihn für ihren Herrn erkennen wolle. Don Quirote antwortete, daß sie sich aus Liebe zu ihm künftig Fräulein möge nennen lassen, und das Lehn vor ihrem Nahmen setzen, mithin sich also Lehnfräulein zu Tolosa nennen solle. Sie versprach es ihm, und die andere befestigte ihm die Sporen, mit der dasselbe Gespräch, wie mit der Schwert-Dame begann. Er fragte nach ihrem Nahmen, und sie sagte, daß man sie die Müllerinn nenne, denn ihr Vater sey ein angesehener Muller zu Antequera. Don Quirote bath sie gleichfalls, das Don vorzusetzen, und sich Donna Müllerinn zu nennen, indem er ihr Dienste und Dankbarkeit anboth.

Nachdem schnell und eilig diese unerhörten Ceremonien beendigt waren, konnte Don Quirote die Zeit nicht mehr erwarten, sich auf dem Pferde zu sehen, um auszuziehen und Abenteuer aufzusuchen. Er lief sogleich zum Rozinante, bestieg ihn und umarmte seinen Wirth, indem er ihm so wunderliche Dinge sagte, und seine Verbindlichkeit, daß er von ihm zum Ritter geschlagen, so erhöhte, daß es sich nicht wiederhohlen und erzahlen läßt. Der Schenkwirth, um ihn nur bald aus seiner Schenke zu wis-

sen, antwortete eben so rhetorisch, aber kürzer, und ließ ihn, ohne seine Zehrung zu verlangen, auf gut Glück fortziehen.

Viertes Capitel.

Was unserm Ritter begegnete, als er die Schenke verließ.

Mit Tagesanbruch verließ Don Quixote die Schenke, so zufrieden, vergnügt und hoch erfreut, sich als Ritter zu sehen, daß er fast vor Entzücken den Sattelgurt seines Pferdes zerriß. Er erinnerte sich aber des Raths seines Wirthes, in Ansehung der nothwendigen Erfordernisse, die er mit sich führen solle, vorzüglich Geld und Hemden, und beschloß also nach Hause zurück zu gehen, um sich zugleich mit einem Edelknaben zu versorgen, wozu er einen Bauer, seinen Nachbar, bestimmte, der arm war und Kinder hatte, ihm aber zum Dienste eines Edelknaben der Ritterschaft vorzüglich tauglich schien.

Mit diesen Vorstellungen lenkte er den Rozinante nach der Gegend seines Dorfes zu, der, als wenn er diese Absicht verstünde, mit solcher Bereitwilligkeit zu laufen anfing, daß es schien, als wenn seine Beine den Boden nicht berührten. Er war noch nicht weit geritten, als es ihm vorkam, als wenn rechts aus einem Gebüsche die schwache Stimme einer Person ertönte, die Klagen führe. Kaum hatte er

ſie vernommen, als er ſprach: Ich danke dem Himmel für die Gnade, die er mir widerfahren laßt, indem er mir ſo ſchnell Gelegenheiten vorführt, die Pflichten meines Standes zu erfullen, und die Früchte meines edlen Entſchluſſes einzuſammeln; ohne Zweifel ruhren dieſe Klagen von einem Genothdrangten oder einer Nothgeangſteten her, die meiner Liebe und Hulfe benöthigt ſind. — Er lenkte zugleich den Zugel, und ritt mit dem Rozinante dahin, woher ihm die Stimme zu kommen ſchien. Als er im Gebuſche nur wenige Schritte gemacht hatte, ſah er eine Stute an einer Eiche, an einem andern Eichbaume aber einen Jungen gebunden, der von den Schultern bis zu den Hüften nackt war, ohngefahr funfzehn Jahr alt ſeyn mochte, und eben derjenige war, der Klagen gefuhrt hatte, und das nicht ohne Grund, denn ein Bauer von ſtarkem Anſehen gab ihm mit einem ledernen Riemen häufige Streiche, und begleitete jeden Streich mit einer Warnung und einem Rathe, indem er ſagte: Die Zunge laß ſtill bleiben, aber die Augen müſſen munter ſeyn. Der Junge antwortete: Ich will es nicht wieder thun, lieber Herr, um Gottes Barmherzigkeit, ich will es nicht wieder thun, ich verſpreche, kunftig auf das Vieh mehr Acht zu geben.

Als Don Quirote ſah was vorging, rief er mit erhabener Stimme: Ungezogener Ritter! ſchlecht geziemt es ſich, diejenigen zu bekampfen, die ſich nicht

vertheidigen können; besteigt schnell Euer Roß und ergreift Eure Lanze (denn für eine Lanze sah er das an, was er an der Eiche gelehnt fand, an der die Stute festgebunden war), damit ich Euch zeige, daß es Schändlichkeit sey, also zu verfahren. — Der Bauer, der diese ganz geharnischte Gestalt über sich erblickte, die ihm mit der Lanze vor dem Gesichte focht, hielt sich schon für todt, und antwortete mit bittender Stimme: Herr Ritter, der Junge, den ich da abstrafe, ist mein Knecht, der eine Herde Schafe hüthen soll, die ich hier in der Gegend halte; aber er ist so unachtsam, daß mir jeden Tag ein Stück fehlt, und darum bestrafe ich seine Unachtsamkeit und Bosheit, denn er sagt, ich thue es aus Geiz, um ihm den Lohn nicht zu bezahlen, den ich ihm schuldig bin, aber bey Gott und meiner Seele, er lügt es.

Lügen! in meiner Gegenwart, du gemeiner Bube! rief Don Quixote aus, bey der Sonne, die uns bescheint, ich renne dich durch und durch mit dieser Lanze, wenn du ihm nicht ohne Widerspruch bezahlst, oder bey dem Gotte, der uns schirmt und schützt, ich vernichte dich augenblicklich; sogleich binde ihn los!

Der Bauer hing den Kopf, und band, ohne ein Wort zu sagen, seinen Knecht los. Diesen fragte Don Quixote, wie viel sein Herr ihm schuldig sey, worauf dieser antwortete: Neun Monathe, und jeden Monath sieben Realen. Don Quixote rechnete

es zuſammen und fand daß die Summe drey und ſechzig Realen betrug, er befahl hierauf dem Bauer, ſie ſogleich auszuzahlen, falls er nicht umkommen wolle; der erſchrockene Bauer antwortete, ſo gewiß er da ſtehe und geſchworen habe (ob er gleich gar nicht geſchworen hatte), es betrage nicht ſo viel, denn man müſſe die Koſten von drey Paar Schuhen abrechnen, die er ihm gegeben, eben ſo einen Real für zwey Aderläſſe, die er ausgelegt habe, als er unpaß geweſen. Dem mag alſo ſein, antwortete Don Quirote, aber was die Schuhe und die Aderläſſe betrifft, ſo magſt du ſie für die Streiche abrechnen, die du ihm unverſchuldet gegeben haſt; hat er das Leder deiner von dir bezahlten Schuh zerriſſen ſo haſt du dafür dasjenige ſeines Körpers zerriſſen; hat der Barbier ihm Blut abgezapft, da er krank war, ſo haſt du es ihm in ſeiner Geſundheit abgezapft; dafür iſt er dir alſo nichts ſchuldig.

Das Unglück, Herr Ritter, iſt nur, daß ich kein Geld bey mir habe, will aber Andres nur mit mir nach Hauſe kommen, ſo will ich ihm einen Real auf dem andern bezahlen.

Mit ihm gehen! rief der Junge, ſchönen Dank; nein, mein Herr, daran iſt nicht zu denken, denn wenn er mich allein hätte, ſo wurde er mich ſchinden wie einen Sanct Bartholomäus.

Fürchte nichts, antwortete Don Quirote, genug, daß ich es ihm bey ſeiner Ehrfurcht gegen mich ge-

biethe, er soll mir bey dem Orden der Ritterschaft, den er empfangen, schwören, dich frey zu lassen und den Lohn gewiß zu bezahlen.

Seht wohl zu, gnädiger Herr, was Ihr sprecht, antwortete der Bursche, denn mein Herr ist kein Ritter, und hat auch gar keinen Orden der Ritterschaft empfangen, denn er ist ja der reiche Hans Dickbauch, der Nachbar von Quintanar.

Das hindert wenig, antwortete Don Quixote, auch Dickbauche können Ritter seyn, um so mehr, da jedermann der Sohn seiner Thaten ist.

Das ist wahr, sagte Andres, aber von was für Thaten ist mein Herr ein Sohn, der mir meinen Lohn, meinen sauer verdienten Schweiß verweigert?

Ich verweigere dir ihn nicht, Freund Andres, antwortete der Bauer, und wenn du nur mit mir kommen willst, so schwör' ich dir bey allen Orden der Ritterschaft in der Welt, ich will dir bezahlen wie ich gesagt habe, einen Real auf den andern, und obenein lauter blank geschliffene.

Auf die Geschliffenheit bestehe ich nicht, sagte Don Quixote, wenn Ihr ihm nur Realen gebt, so bin ich damit zufrieden; trachtet aber, daß Ihr es vollführt, wie Ihr geschworen habt, sonst schwör ich bey dem nahmlichen Eide, daß ich Euch wieder aufsuche und züchtige, und daß ich Euch wiederfinden werde, und wenn Ihr Euch auch besser als eine Eidechse verbergen könntet. Wenn Ihr aber wissen woll.

wer Euch dieß gebeut, um deſto mehr Grund zu haben Euer Verſprechen zu vollführen, ſo erfahrt: Ich bin der tapfere Don Quixote von la Mancha, der Vernichter jeglicher Ungebühr und Beſchwer, und ſomit Gott befohlen; vergiß nicht, was du verſprochen und geſchworen, bey Strafe der angekündigten Strafe.

Mit dieſen Worten gab er ſeinem Rozinante die Sporen und verließ ſie. Der Bauer folgte ihm mit den Augen, und da er bemerkte, daß er das Gehölz verlaſſen und nicht mehr zu erſehen war, wandte er ſich zu ſeinem Knechte Andres und ſagte: Nun komm mein Sohn, daß ich dir bezahle was ich dir ſchuldig bin, wie es mir der Vernichter aller Ungebühr gebothen hat. Ich ſchwöre Euch, ſagte Andres, thut Ihr nicht, was der gnädige Herr, der wackere Ritter Euch befohlen hat (der tauſend Jahre leben möge) und der eben ſo tapfer als verſtändig iſt, beym Sanct Rochus ſchwör' ich Euch, bezahlt Ihr nicht, ſo ſuch' ich ihn wieder auf, damit er das thut, was er geſagt hat. Ich ſchwöre dir ebenfalls, ſagte der Bauer, daß ich für das Gute, das ich dir wünſche, noch die Schuld zu vergrößern wünſche, um die Bezahlung zu vergrößern. Er nahm ihn zugleich beym Arm und band ihn wieder an die Eiche, worauf er ihm ſo viele Hiebe gab, daß er ihn halb todt ſchlug. Nun Freund Andres, ſagte er dabey, ruft doch nun den Vernichter jeglicher Ungebühr, und ſeht, wie

er dieſe vernichten wird, ich glaube Euch geſchieht noch nicht genug; denn ich habe faſt Luſt, Euch das Fell abzuziehen, wie Ihr ſagtet. Endlich band er ihn doch los, und gab ihm die Erlaubniß, ſeinen Richter aufzuſuchen, um das geſprochene Urtheil zu vollſtrecken. Andres ging erboſt hinweg und ſchwur, ſogleich den tapfern Don Quixote von la Mancha aufzuſuchen, ihm alles, was vorgefallen ſey, aufs genaueſte zu erzählen, um ſich alles ſiebenfach bezahlen zu laſſen. Aber er ging, dennoch weinend fort, und ſein Herr lachte.

Alſo vernichtete der tapfere Don Quixote die Ungebühr und war über dieſen glücklichen Erfolg ungemein vergnügt, er glaubte ſeine Ritterſchaft auf die ſchönſte und edelſte Weiſe angetreten zu haben, und indem er mit großer Selbſtzufriedenheit den Weg nach ſeinem Dorfe fortſetzte, ſagte er mit halblauter Stimme: Glücklich kannſt du dich vor allen preiſen, die auf der Erde leben, o du, vor allen Schönen ſchönſte Dulcinea von Toboſo, da dir unterworfen und gänzlich zu Gebothe iſt ein ſo tapferer und überaus berühmter Ritter, wie iſt und ſeyn wird Don Quixote von la Mancha, der, wie die Welt weiß, den Rittererden erſt empfangen, und ſchon das ſchwerſte Unrecht und Ungebühr gemildert hat, das jemahls die Unvernunft erſann und die Grauſamkeit ausubte! Ich ſchlug die Geißel aus der Hand dieſes unmenſchlichen Feindes, der ganz ohne Urſach den zarten Knaben zerfleiſchte.

Unter diesen Betrachtungen kam er auf eine Stelle, wo sich der Weg in vier andere theilte, und sogleich fielen ihm die Kreuzwege in's Gedächtniß, an denen die irrenden Ritter still hielten, um zu überlegen, welche Straße sie nehmen sollten; in Nachahmung ihrer, hielt er gedankenvoll still, und nachdem er genug gesonnen, ließ er dem Rozinante den Zügel, um dem Willen seines Gaules seinen eigenen zu unterwerfen, der auch seiner vorigen Absicht folgte, sich nähmlich nach seinem Stalle zu begeben. Als Don Quixote ungefähr zwey Meilen geritten war, erblickte er eine Anzahl Menschen, die, wie sich nachher auswies, Kaufleute aus Toledo waren, die nach Murzia gingen, um Seide einzukaufen. Es waren sechs Männer, die mit Sonnenschirmen reisten, ihnen folgten vier Bediente, ebenfalls beritten, und drey Burschen zu Fuß für die Maulesel. Kaum hatte sie Don Quixote entdeckt, so hielt er dieß auch schon für ein neues Abenteuer. Er bestrebte sich, so viel ihm möglich, alle Denkwürdigkeiten, die er in seinen Büchern gelesen, nachzuahmen, und endlich traf er auf ein Ding, das ihm hier schicklich angebracht schien. Er setzte sich also mit edlem und kühnen Anstande in den Steigbügeln fest, hielt die Lanze bereit, bedeckte mit dem Schilde die Brust und lagerte sich dann in der Mitte des Weges, weil er glaubte, daß dort die irrenden Ritter vorbeykommen müßten, denn daß sie dergleichen seyn müßten, zweifelte er

nicht. Als sie so nahe gekommen, daß sie ihn sehen und hören konnten, erhub Don Quixote die Stimme, und sprach mit kecker Geberde: alle Welt sey hier angehalten, wenn nicht alle Welt bekennt, daß in aller Welt keine schönere Dame lebe, als die Kaiserinn von la Mancha ist, die unvergleichbare Dulcinea von Toboso.

Die Kaufleute hielten still, um die Worte zu hören und die seltsame Gestalt zu beschauen, die sie hersagte, und aus dieser Gestalt und den Worten merkten sie sogleich die Narrheit dessen, dem beydes angehörte. Sie wollten aber gern erfahren, warum ihnen dergleichen Geständniß abgefordert werde, und einer von ihnen, der gern spottete und dabey witzig war, sagte: Herr Ritter, wir alle kennen die gute Dame nicht, von der Ihr sprecht, zeigt sie uns, und ist sie so schön wie Ihr behauptet, so wollen wir freywillig und ohne allen Zwang die Wahrheit bekennen, die Ihr von uns fordert.

Wenn ich sie Euch zeigte, antwortete Don Quixote, was hättet Ihr dann gethan, eine so bekannte Wahrheit zu gestehen? Es ist von nöthen, daß Ihr es ohne zu sehen glaubt, gesteht, behauptet, beschwört und dafür kämpft; wo nicht, so beginnt der Streit, ungezogenes und stolzes Volk, einen nach dem andern will ich bestrafen, wie es sich nach den Rittergesetzen ziemt, oder Euch alle zugleich bekämpfen, wie es Sitte und übler Gebrauch unter Ge-

ſindel von Eurem Gelichter iſt, als wofür ich Euch halte und erkenne, indem ich der guten Sache vertraue, die auf meiner Seite iſt.

Herr Ritter, antwortete der Kaufmann, ich flehe Euch im Nahmen aller dieſer Prinzen, welches wir ſind, daß Ihr unſer Gewiſſen nicht beſchweren mögt, und uns eine Sache, die wir nie ſahen, nie hörten, bekennen laßt, die ſo ſehr zum Nachtheil aller Kaiſerinnen und Königinnen vom platten Land und Eſtremadura ausfallen dürfte; aber Euer Gnaden ſey nur von der Güte, uns ein Bildniß dieſer Dame zu zeigen, wäre es auch nur ſo groß als ein Weitzenkorn, denn wenn man dem Faden nachgeht, ſo findet man auch den Knäuel, und damit wollen wir uns dann zufrieden ſtellen, und auch Euch Genüge leiſten; ich glaube ſelbſt, daß wir alle ſchon für ſie ſind, und wenn man auch auf dem Bildniſſe ſähe, daß das eine Auge ſchief ſey, und ihr aus dem andern Zinnober und Schwefelſtein trieſe, ſo wollen wir demungeachtet, um Euch gefällig zu ſeyn, alles zu ihren Gunſten ſagen, was Ihr nur verlangen werdet.

Nichts flieſt! niederträchtige Beſtie, rief Don Quirote im Zorne entbrannt, nichts flieſt, ſag' ich dir, was du behaupteſt, außer Ambra und Ziberh zwiſchen Seiden, nichts iſt ſchief, oder bucklich, ſondern ſie iſt gerader als eine Spindel von Gua-

[illegible]

Mit dieſen Worten legte er die Lanze gegen den, der geſprochen hatte, ein, und rannte mit ſolcher Wildheit und Wuth auf ihn zu, daß, wenn es ſich nicht ſo glücklich getroffen hätte, und Rozinante mitten im Wege geſtolpert und gefallen wäre, es wohl dem übermüthigen Kaufmanne übel gegangen ſeyn möchte. Rozinante ſtürzte und rollte ſeinen Herrn eine gute Strecke ins Feld hinein. Dieſer gab ſich Mühe aufzuſtehen, aber er vermochte es nicht, ſo hinderte ihn die Lanze, der Schild, die Sporen, der Helm und das Gewicht der alten Rüſtung. Indem er ſich beſtrebte aufzuſtehen, und es doch nicht konnte, rief er: Flieht nicht, feiges Geſindel, elendes Geſindel! vernehmt, daß ich nicht durch meine Schuld, ſondern durch Schuld meines Pferdes hier liege. Als einer von den Maulthierjungen, der nicht ſonderlich aufgeräumt war, den armen Umgefallenen dieſe Schmähungen ſagen hörte, konnte er dieß nicht leiden, ohne ihm eine Antwort auf die Schultern zu geben. Er ging hin zu ihm, nahm ſeine Lanze, zerbrach ſie in mehrere Stücke und mit dem einen davon fing er an, unſerm Don Quixote ſo viel Schläge zu geben, daß er ihn unter der Laſt und dem Drucke ſeiner Waffen wie Getreide mahlte. Seine Herren riefen ihm zu, daß es genug ſey, und er ihn laſſen möchte, aber der Junge war einmahl erbittert, und wollte das Spiel nicht verlaſſen, ohne alle ſeine Forcen rein auszuſpielen, er nahm alſo auch die übrigen

Stücke der Lanze und zerschlug sie alle auf den elenden Niedergestürzten, der während des Ungewitters von Schlägen, das auf ihn niederfiel, nicht das Maul hielt, sondern dem Himmel der Erde, und den Straßenräubern drohte, wofür er sie hielt.

Der Junge wurde müde und die Kaufleute setzten ihren Weg fort, und hatten noch viel von dem armen Geprügelten zu sprechen. Als dieser sich allein sah, versuchte er es von neuem, sich aufzuheben; aber da es ihm unmöglich fiel, als er gesund und wacker war, wie konnte er es jetzt, so zermahlen und zerprügelt ausrichten? Dabey aber pries er sich doch glücklich, denn er hielt dieß für ein Unglück, das nur den irrenden Rittern eigenthümlich sey, wobey er alle Schuld auf sein Pferd schob. Er konnte sich aber durchaus nicht aufheben, denn er war am ganzen Körper zerschlagen.

Fünftes Capitel.

Fährt fort von dem Unfalle unsers Ritters zu erzählen.

Da er sich nun gar nicht bewegen konnte, so verfiel er endlich auf sein gewöhnliches Mittel, nähmlich an irgend eine Stelle in seinen Büchern zu denken. Sein Zorn brachte ihm eine vom Balduin in's Gedächtniß, und vom Markese von Mantua, als Carlot den Balduin verwundet im Gebirge ließ.

Diese Geschichte kennen die Kinder, die Jugend weiß sie, die Alten rühmen und glauben sie, und sie ist auch außerdem so wahrhaft, als die Wunderwerke Mahomets es sind. Dieser Umstand schien ihm auf seine Lage am meisten passend zu seyn, er wälzte sich daher mit dem Ausdrucke eines großen Schmerzes auf der Erde herum, und sagte mit schwacher Stimme alles was der verwundete Ritter im Walde sagt:

Wie kömmt es doch, Gebieth'rinn mein,
Daß dich mein Leid nicht schmerzt?
Du magst wohl ohne Kunde seyn,
Wie hast die Treu verscherzt.

So fuhr er in der Romanze bis zu den Versen fort

O du Marques von Mantua sein
Mein Ohm, verwandtes Herz!

Es traf sich, daß bey diesen Versen ein Bauer aus seinem Dorfe und sein Nachbar vorüberging, der einen Sack Korn zur Mühle gebracht hatte. Als dieser einen Mann auf dem Boden liegen sah, ging er zu ihm hin, und fragte ihn, wer er sey und was ihm fehle, daß er sich so überaus betrübt anstelle. Don Quirote glaubte fest, daß dieser der Marques von Mantua, sein Ohm sey, und antwortete also nichts weiteres, als daß er in der Romanze fortfuhr in der er sein Unglück und die Liebe des Kaisersohns zu seinem Gemahl vortrug, ganz so, wie es die Romanze besingt. Der Bauer stand verwundert da, als

er dergleichen Unsinn hörte; er machte das Visir los, das von den Schlägen in Stücke gegangen war, und reinigte ihm dann das Gesicht, das voll Staub lag. Er hatte ihn kaum gesäubert, als er ihn erkannte und ausrief: Ey Herr Quixada! (dieß war also sein Nahme, als er bey Verstande war, und sich aus einem friedliebenden Edelmanne noch nicht in einen irrenden Ritter verwandelt hatte) wer hat Euer Gnaden denn so zugerichtet? — Jener aber fuhr immer fort, auf alle Fragen mit der Romanze zu antworten.

Da dieß der gute Mann sah, machte er ihm, so gut er es konnte, Brust und Rücken frey, um nachzusehen, ob er verwundet sey, aber er fand weder Blut noch eine Verletzung. Er bestrebte sich, ihn vom Boden aufzuheben, und mit vieler Mühe brachte er ihn auf seinen Esel, weil er dieß für die bequemere Art von Reiten hielt. Die Waffen suchte er bis auf die Stücke der Lanze zusammen, und band sie auf den Sezmante, den er beym Zügel faßte, seinen Esel aber an einem Stricke führte, und so den Weg nach seinem Dorfe antrat, sehr nachdenklich über den Unsinn, den er Den Quixote sagen hörte. Uebler noch befand sich Den Quixote, der sich zerschlagen und gequetscht kaum auf dem Lastthiere halten konnte, und dann und wann einige Seufzer gen Himmel schickte, so daß der Bauer dadurch von neuem bewogen wurde ihn zu fragen, was ihm fehle. Es schien, daß der Satan ihm alle Ge-

ſchichten ins Gedächtniß brachte, die ſich auf ſeinen Zuſtand paßten; denn nun vergaß er den Balduin, und erinnerte ſich des Mohren Abindarraez, den der Commandant von Antequera, Rodrigo de Narvaez, fing und als Gefangenen nach ſeiner Feſtung führte. Als ihn der Bauer alſo von neuem fragte, was ihm ſey und wo es ihm weh thue, antwortete er ihm mit den nehmlichen Redensarten, die der gefangene Abencerraje gegen Rodrigo de Narvaez führte, gerade ſo, wie er die Geſchichte in der Diana des Georg de Montemaier geleſen hatte, wo ſie erzählt wird; er gebrauchte ſie ſo zu ſeinem Beſten, daß der Bauer des Teufels werden wollte, ſo ein Gewebe von Albernheiten anhören zu müſſen. Er merkte aber daraus, daß ſein Nachbar närriſch ſey, und eilte behende nach dem Dorfe zu, um nur des Verdruſſes los zu werden, den ihm Don Quixote mit ſeiner weitläuftigen Geſchichte erregte. Am Schluß derſelben ſagte dieſer: Wiſſen demnach mein gnädiger Herr Don Rodrigo de Narvaez, daß dieſe ofterwähnte ſchöne Xarifa zur Stund die ſüße Dulcinea von Toboſo genannt wird, um derentwillen ich thue, gethan und thun will die berühmteſten Ritterthaten, die die Welt je geſehen, ſieht und ſehen wird! Der Bauer antwortete hierauf: Sehen doch nur der gnädige Herr, daß ich, bey meiner armen Seele! nicht Don Rodrigo de Narvaez bin, auch nicht der Marques von Mantua, ſondern

Pedro Alonzo, Euer Nachbar, so seyd Ihr auch nicht Baldwin und Abindarraez, sondern der ehrenfeste Herr Quixada. — Ich weiß, wer ich bin, antwortete Don Quixote, und weiß auch, daß ich nicht nur, was ich sagte, seyn kann, sondern auch alle zwölf Pairs von Frankreich, und noch dazu alle neun Helden: denn alle ihre Thaten, die sie alle zusammen und jeder einzeln für sich gethan haben, vergleichen sich nicht den meinigen.

Unter diesen und ähnlichen Gesprächen kamen sie gegen Abend an das Dorf, aber der Bauer wartete, bis es finster wurde, damit man nicht den zerschlagenen Esel als einen so üblen Reiter sehen möchte. Als ihm nun die Zeit günstig däuchte, zog er in das Dorf hinein und nach Don Quixote's Wohnung, wo alles in Verwirrung war. Der Pfarrer und der Barbier des Ortes, die Don Quixote's gute Freunde waren, befanden sich dort, und die Haushälterinn sagte eben mit lauter Stimme: Was sagt nun Eure Ehrwürden: Herr Licentiat Pedro Perez (so hieß der Pfarrer), zu meines Herrn Unglück? Seit sechs Tagen ist er nicht zu sehen, nicht sein Pferd, nicht die Lanze und Schild, nicht die Waffen! Ich will nicht gesund hier stehen, wenn ich es nicht weiß, und es ist eben so wahr, wie geboren werden, um zu sterben, daß ihm seine verfluchten Ritterbücher, die er immer las, den Verstand verrückt haben! Ich erinnere mich jetzt, daß ich ihn oft

habe sagen hören, wenn er für sich sprach, daß er ein irrender Ritter werden möchte, und ausziehen, um in der ganzen Welt Abenteuer aufzusuchen. Hohle doch Satan und Barrabas alle dergleichen Bücher! denn sie haben den feinsten Kopf in der ganzen la Mancha um seinen Verstand gebracht.

Die Nichte sagte das nähmliche, und fügte noch hinzu: Wißt, Meister Nicolas (denn so hieß der Barbier), daß mein Herr Oheim, wenn er manchmahl in diesen unmenschlichen Unglücksbüchern zwey Nächte und zwey Tage las, am Ende das Buch wegwarf, den Degen nahm und auf die Mauer losschlug, wenn er dann ermüdet war, sagte er, er habe vier Riesen, so groß wie die Thurme, umgebracht, der Schweiß, den er von der Anstrengung vergoß, behauptete er, sey Blut aus den Wunden, die er in der Schlacht empfangen habe: dann trank er schnell einen großen Becher kaltes Wasser aus, und war gesund und ruhig, wobey er sagte, daß das Wasser ein köstliches Getränk sey, daß ihm der weise Esquife, ein großer Zauberer und sein Freund, gebracht habe. Ich gebe mir aber von allem die Schuld, daß ich Euch nicht von den Thorheiten meines Herrn Oheims unterrichtet habe, damit wir vorher dazu gethan hätten, ehe er das geworden ist, was er jetzt ist, so hätte man all die vielen heidnischen Bücher verbrannt, die es wahrhaftig eben so wohl als Ketzer verdienen.

Das sag' ich auch, sagte der Pfarrer, und wahrlich! morgen soll die Sonne nicht untergehen, ehe wir sie verurtheilt und zum Feuer verdammt haben, damit sie nicht jemand anders verführen, sie zu lesen, und es ihm dann so ergeht, wie es meinem guten Freunde ergangen seyn muß.

Alles dieses hörten der Bauer und Don Quixote mit an, und der Bauer begriff daraus völlig die Krankheit seines Nachbars; er rief nun mit lauter Stimme: man geruhe dem Herrn Baldum aufzumachen und dem Herrn Marques von Mantua, der schwer verwundet ankömmt, eben so dem Herrn Mohren Abindarraez, den der Commandant von Antequera, der tapfere Rodrigo de Narvaez, gefangen führt.

Bey diesen Worten liefen sie alle hinaus, und wie nun die beyden ihren Freund, die andern ihren Herrn und Oheim erkannten, der noch nicht von seinem Thiere abgestiegen war, weil er nicht konnte, wollten ihn alle umarmen. Er aber sagte: Bleibt alle zurück, denn ich komme durch Schuld meines Pferdes schwer verwundet an: bringt mich zu Bett, und ruft, wenn es möglich ist, die weise Urganda, daß sie meine Wunden heile und untersuche.

Nun da haben wir's ja, sagte die Haushälterinn, mein Herz sagte es mir wohl, wo meinen Herrn der Schuh drückte, wir wollen Euch mit Gottes Hülfe, gnädiger Herr, selber schon heilen.

ohne daß die Urganda dazu komme. Verflucht, und noch hundert Mahl, und noch tausend Mahl verflucht mögen die Ritterbücher seyn, die Euer Gnaden so zugerichtet haben.

Sie brachten ihn sogleich zu Bette, um seine Wunden zu untersuchen, da sie aber keine fanden, sagte er, daß er ganz zerquetscht sey, weil er mit seinem Rosse Rozinante einen schweren Fall gethan, in Bekämpfung von zehn Riesen, den ungeheuersten und wildesten, die man wohl auf einem grosen Theile der Erde finden könne. — Ha, ha! sagte der Pfarrer, müssen die Riesen an den Tanz? Bey meiner Seele, morgen vor Abend sollt ihr alle verbrannt seyn.

Sie thaten tausend Fragen an Don Quixote, aber er antwortete auf alle nichts weiter, als man möchte ihm zu essen geben und ihn schlafen lassen, welches ihm das Nöthigste sey. Dieß geschah auch, und der Pfarrer erkundigte sich bey dem Bauer umständlicher, auf was Art er Don Quixote gefunden habe. Dieser erzählte alle Tollheiten, die jener auf der Erde liegend und unterwegs gesprochen habe, welches den Licentiaten in seinem Vorsatze bestärkte, der am folgenden Tage sogleich seinen Freund, Meister Nicolas, den Barbier, abrief, mit dem er sich nach der Wohnung Don Quixote's begab.

Sechstes Capitel.

Lustiger und feyerlicher Gerichtstag, den der Pfarrer und Barbier im Bücherſaale unſers ſcharfſinnigen Edlen hielten.

Er war immer noch im Schlafe, als der Pfarrer ſich von der Nichte die Schluſſel zu dem Zimmer geben lieſt, in welchem ſich die verurtheilten Bücher befanden. Sie gab ihn ſehr gern, und alle gingen hinein, auch die Haushälterinn. Im Zimmer ſtanden mehr als hundert Autoren in Folio, die gut eingebunden waren, und auſſerdem noch mehrere in kleinerer Figur. So wie die Haushälterinn ſie erblickte, ging ſie eilig aus der Stube, kam aber ſogleich mit einer Schale Weihwaſſer und einer Ruthe zurück, indem ſie ſagte: da, nehmt Ihr Herr Licentiat, beſprengt die Stube, damit nicht einer von den vielen Zauberern, die in dieſen Büchern ſtecken, uns bezaubern möge, weil wir ihnen jetzt zu nahe thun, und ſie aus der Welt ſchaffen wollen.

Der Licentiat lachte über die Einfalt der Haushälterinn, und befahl dem Barbier, daß er ihm ein Buch nach dem andern reichen ſolle, um ſie anzuſehen, weil ſich vielleicht einige finden möchten, die die Feuerſtrafe nicht verdienten. Nein, ſagte die

Nichte, es muß nicht einem einzigen vergeben werden, denn sie sind alle Verbrecher: es wäre am besten, sie durch die Fenster in den Hof zu schmeißen, sie da auf einen Haufen zu packen und Feuer dran zu legen; oder man könnte sie auch in den Hinterhof bringen, und da den Scheiterhaufen errichten, weil uns dann der Rauch nicht beschwerlich falle.

Dasselbe sagte die Haushälterinn, so große Eile hatten sie, diese Unschuldigen ums Leben zu bringen; aber der Pfarrer gab ihnen nicht nach, sondern er bestand darauf, vorerst die Titel zu lesen.

Das erste, was ihm Meister Nicolas reichte, waren die vier Bücher des Amadis von Gallia. Der Pfarrer sagte: Hierin scheint das Geheimniß zu liegen, denn so wie man mir gesagt hat, war dieses Buch das erste von Ritterschaftssachen, das in Spanien gedruckt wurde, und daß alle übrigen ihm ihren Ursprung und ihr Entstehen zu danken haben, darum muß man es auch als den Stifter einer so verderblichen Sekte ansehen, und ohne Gnade zum Feuer verdammen!

Nein, mein Herr, sagte der Barbier, denn man hat mir auch gesagt, daß dieß Buch das beste von allen in dieser Gattung sey, und darum könnte man ihm wohl als den einzigen seiner Gilde vergeben.

Das ist wahr, sagte der Pfarrer, und aus diesem Grunde sey ihm das Leben für jetzt ge-

schenkt. Wir wollen das andere sehen, das darneben steht.

Dieses, sagte der Barbier, heißt die Thaten des Esplandian, rechtmäßigen Sohns des Amadias von Gallia.

Man muß offenbar, sagt der Pfarrer, das Gute des Vaters nicht auf die Rechnung des Sohnes setzen, und darum, Frau Haushälterinn, nehmt ihn, macht das Fenster auf und schmeißt ihn auf den Hof, er soll die Grundlage des Scheiterhaufens seyn.

Die Haushälterinn ergriff ihn mit vielen Freuden, und der wackre Esplandian flog zu den Hof hinunter, wo er das Feuer, das ihm drohte, mit großer Geduld erwartete.

Weiter! sagte der Pfarrer. — Der nun kömmt, sagte der Barbier, ist Amadis von Graecia, und alle auf dieser Seite sind, wie ich glaube, von der Familie des Amadis.

So können sie alle in den Hof reisen, sagte der Pfarrer, denn um nur die Königinn Pinciquiniestra verbrennen zu können, und den Schäfer Darinel sammt seinen Eclogen, mit den teufelischen und verruchten Bemerkungen des Verfassers, würde ich meinen leiblichen Vater zum Verbrennen hergeben, wenn er sich in Gestalt eines irrenden Ritters etwaren ließe.

Der Meinung bin auch ich, sagte der Bar-

hier. — Ich ebenfalls, rief die Nichte. — Wenn es so ist, sagte die Haushälterinn, wohl, mit allen in den Hof hinunter! — Da es so viele waren, und ihr die Treppe zu umständlich schien, so warf sie sie alle aus dem Fenster in den Hof hinab.

Was ist das da für eine Tonne? fuhr der Pfarrer fort, — Dieser, antwortete der Barbier, ist Don Olivante de Laura. Der Verfasser dieses Buches, sprach der Pfarrer, ist derselbe, der den Blumengarten geschrieben hat, und es läßt sich wirklich schwer entscheiden, in welchem von beyden Büchern er wahrhaftiger, oder um mich richtiger auszudrücken, weniger Lügner ist. Das ist aber zuverläßig, daß er wegen seiner Tollheit und Albernheit in den Hof wandern soll.

Was nun folgt, sagte der Barbier, ist der Florismarte von Hircania. — Ist der Herr Florismarte da? versetzte der Pfarrer; er muß wahrlich eiligst in den Hof hinunter, trotz seiner sonderbaren Geburt und seinen chimärischen Abenteuern, zu nichts anderm ist auch sein harter und trockner Styl zu brauchen. In den Hof mit ihm, zu den andern, Frau Haushalterinn.

Von Herzen, mein lieber Herr! antwortete sie, und sehr behende richtete sie den Auftrag aus. Dieß ist der Ritter Platir, sagte der Barbier. Dieß ist ein altes Buch, sagte der Pfarrer,

und ich weiß keine Ursach, aus der es Verzeihung verdiente, also bringt es, ohne Gnaden, zu den Weibern. — Es geschah sogleich.

Sie schlugen ein ander Buch auf, und fanden den Titel: der Ritter des Kreuzes. Wegen des heiligen Nahmens, den dieses Buch führt, könnte man ihm wohl seine Dummheit verzeihen, aber man sagt im Sprichworte, hinter dem Kreuze steckt der Teufel, und darum wandre er auch zum Feuer.

Der Barbier nahm ein anderes Buch und sagte: hier ist der Spiegel der Ritterschaft. — Ich kenne ihre Herrlichkeit wohl, sagte der Pfarrer; da findet sich der Herr Reinald von Montalban mit seinen Freunden und Spießgesellen, größerer Spitzbuben als Cacus, sammt den zwölf Pairs und dem wahrhaftigen Geschichtschreiber Turpin; eigentlich verdienen diese nicht mehr als eine ewige Landesverweisung, denn sie sind zum Theil eine Erfindung des berühmten Matteo Boyardo, aus dem auch der tugendliebende Poet Lodovico Arioste sein Gewebe anknüpfte: wenn ich diesen antreffe, und er redet nicht seine Landessprache, so werde ich nicht die mindeste Achtung gegen ihn behalten, redet er aber seine eigenthümliche Mundart, so sey ihm alle Hochschätzung. Ich habe ihn Italiänisch, sagte der Barbier, aber ich verstehe ihn nicht. Es wäre auch nicht gut, wenn Ihr ihn verständet, antwor-

tete der Pfarrer, und wir hätten es gern dem Herrn Capitän erlassen, ihn ins Spanische zu übersetzen und ihn zum Castilianer zu machen; er hat dabey auch viel von seiner eigentlichen Trefflichkeit nicht ausgedrückt und eben das wird allen begegnen, die Poesien in eine andere Sprache übersetzen wollen, denn bey allem Fleiße und Geschicklichkeit, die sie anwenden und besitzen, wird der Dichter nie so wie in seiner ersten Gestalt erscheinen können. Ich meine, daß man dieses Buch, und alle, die sich noch von Begebenheiten Frankreichs vorfinden sollten, in einem trocknen Brunnen legen müßte, bis man besser überlegt, was man mit ihnen anfangen könne, wobey ich aber den Bernardo del Carpio und ein anderes Buch, Roncesvalles genannt, ausnehme, wenn mir diese in die Hände fallen, so werden sie sogleich der Haushälterinn übergeben, die sie stracks ohne Barmherzigkeit dem Feuer überliefern soll.

Alles dieses bestätigte der Barbier, er fand alles gut und unwidersprechlich, denn er wußte, daß der Pfarrer ein so guter Christ und ein so großer Freund der Wahrheit sey, daß er um die ganze Welt nicht anders sprechen würde. Er machte ein anderes Buch auf, und sah, daß es der Palmerin de Oliva war, daneben stand ein anderes Buch, das Palmerin von England hieß; als diese der Licentiat erblickte, sagte er: dieser eine Oliva muß so

gleich verbrannt, und seine Asche in alle Lüfte zerstreut werden, aber die Palme von England bewahre man gut und hebe dieß als ein einziges Werk auf in einer ähnlichen Schachtel, wie Alexander eine unter der Beute des Darius fand, die er brauchte, um die Werke des Poeten Homerus aufzubewahren. Dieses Buch, Herr Gevatter, ist aus zweyerley Ursachen merkwürdig, erstlich, weil es an sich gut ist, zweytens, weil es von einem geistreichen Könige von Portugal geschrieben seyn soll. Alle Abenteuer im Schlosse Miraguarda sind sehr schön und kunstreich ausgeführt, alle Reden sind zierlich und klar, zugleich ist immer mit Schicklichkeit und Verstande das Eigenthümliche jedes Sprechenden beybehalten. Ich bin der Meinung, mein lieber Meister Nicolas, wenn Ihr nichts dagegen habt, daß dieses Buch und der Amadis von Gallia vom Feuer befreyt seyn, alle übrigen aber ohne Richtung und Achtung umkommen sollen.

Nein, Herr Gevatter, sagte der Barbier, denn hier ist gleich der ruhmvolle Don Belianis.

Von diesem, antwortete der Pfarrer, wäre dem zweyten, dritten und vierten Theile etwas Rhabarber von nöthen, um den überflüssigen Zorn abzuführen, dann müßte man alles wegstreichen, was sich auf das Castell des Ruhms bezieht, nebst andern noch größeren Narrheiten, dann möchte man ihm aber wohl eine Appellationsfrist vergönnen,

und wie er sich dann besserte, Recht oder Gnade gegen ihn auszuüben; nehmt ihn indessen mit nach Hause, Gevatter, aber lasst Niemand darin lesen.

Sehr gern, antwortete der Barbier, und ohne sich weiter damit abzugeben, die Ritterbücher anzusehen, befahl er der Haushälterinn, alle die großen zu nehmen und sie in den Hof hinunter zu führen. Dieß wurde keiner gesagt, die taub war, oder langsam begriff, denn sie hatte mehr Freude daran, sie alle zu verbrennen, als wenn man ihr ein großes und feines Stück Leinen geschenkt hatte, sie nahm also wohl acht auf einmahl und schmieß sie zum Fenster hinaus. Da sie aber zu viele auf einmahl gefaßt, fiel eins davon dem Barbier auf die Füße nieder, der es schnell aufhob, um den Titel zu sehen, der so lautete: Historia von dem berühmten Ritter Tirante dem Weißen.

Gelobt sey Gott! rief der Pfarrer mit lauter Stimme aus, daß wir diesen Tirante den Weißen haben! Gebt ihn her, Gevatter, denn ich versichere Euch, er ist ein Schatz von Vergnügen, eine Fundgrube von Zeitvertreib. Hierin befindet sich Don Kyrieeleisen von Montalban, sammt seinem Bruder Thomas von Montalban, und dem Ritter Trockenbrunn, ingleichen der Zweykampf, den der tapfere Dreyerley mit einem Hunde hielt, die Artigkeiten der Jungfrau Lebens-

freude, mit den Liebeshändeln und Intriguen der Witwe Besanitza, auch eine Frau Kaiserinn, die in ihren Edelknaben Hyperio verliebt ist. Ich versichere Euch, Gevatter, daß in Ansehung des Styls dieß das beste Buch von der Welt ist, denn hier essen die Ritter, schlafen und sterben auf ihren Betten, machen ein Testament vor ihrem Tode, nebst andern Dingen, von denen alle übrigen Bücher dieser Art gar nichts erwähnen. Dabey glaub' ich aber doch, daß der Verfasser, ohne so viel Fleiß und Arbeit auf alles dieß verwandt zu haben, verdient hätte, Zeit seines Lebens auf die Galeeren zu kommen. Nehmt es mit nach Hause und leset es, und Ihr werdet finden, daß ich die Wahrheit gesagt habe.

Ich will es thun, antwortete der Barbier, aber was machen wir mit den übrigen kleinen Büchern?

Diese, sagte der Pfarrer, werden keine Ritterbücher, sondern Poesien seyn. Er schlug eins auf, welches die Diana des Georg de Montemajor war, und sagte, weil er alle übrigen für ähnliche Werke hielt: Diese verdienen nicht, wie jene, verbrannt zu werden, denn sie stiften und werden niemahls solch Unheil stiften, als die Ritterbücher gestiftet haben, diese Bücher sind zu verstehen, ohne daß je dem Leser Nachtheil bringen.

Ach, mein Herr! ſagte die Nichte, Ihr ſollten doch lieber ſo gut ſeyn, und ſie wie die andern verbrennen laſſen, denn wenn wir den Herrn Oheim von ſeiner Ritterſucht geheilt haben, ſo lieſet er dieſe Bücher, und verfallt vielleicht darauf, ein Schäfer zu werden, und ſingend und muſicirend durch Wälder und Wieſen zu ziehen, oder er wird wohl gar ein Poet, welches doch die unheilbarſte und allerhartnäckigſte Krankheit ſeyn ſoll.

Die Jungfer hat ſehr Recht, ſagte der Pfarrer, wir ſollten alſo unſerm Freunde lieber auch dieſen Stein des Anſtoßes aus dem Wege räumen. Wir wollen alſo mit der Diana des Montemayer den Anfang machen: ich glaube, ſie muß nicht verbrannt werden, ſondern man mußte nur alles das wegſchneiden, was von der weiſen Felicia und dem bezauberten Waſſer handelt, eben ſo alle die altväter'ſchen Verſe, und dem Werke, in Gottes Nahmen, die Proſe und Ehre laſſen, unter ſolchen Büchern das erſte zu ſeyn.

Was hier folgt, ſagte der Barbier, iſt die Diana, die man die zweyte vom Salamantiner nennt, und hier iſt noch ein anderes Buch, mit demſelben Titel, vom Gil Polo verfaßt.

Die des Salamantiners, antwortete der Pfarrer, mag jene zum Hofe verdammten begleiten und ihre Zahl vermehren, die aber vom Gil Polo

müſſen wir bewahren, als wenn ſie vom Apollo wäre. — Aber weiter, Herr Gevatter, und macht hurtig, denn es wird ſchon ſpät.

Dieſes Buch, ſagte der Barbier indem er ein anderes aufſchlug, führt den Titel: Zehn Bücher vom Glück der Liebe, verfaßt von Antonio de Lafraſe, einem Sardiniſchen Poeten.

Bey meinem heiligen Amte, ſagte der Pfarrer, ſeit Apollo Apollo geweſen, die Muſen Muſen und Poeten Poeten, iſt kein ſo anmuthiges und tolles Buch als dieſes geſchrieben, es iſt das trefflichſte, ja das Einzige unter allen, die in dieſer Gattung jemahls an das Licht der Welt getreten ſind, und wer es nicht geleſen hat, kann überzeugt ſeyn, daß er noch nichts vollkommen Schönes geleſen hat. Gebt es gleich her, Gevatter, dieſer Fund iſt mir mehr werth, als wenn mir einer ein Prieſterkleid von dem groben Florentiniſchen Tuche geſchenkt hätte.

Er legte es mit der größten Freude beyſeit, und der Barbier fuhr fort, indem er ſagte: nun folgt der Schäfer von Iberia, die Nymphen von Henares und die Entwirrung der Eiferſucht.

Bey dieſen iſt weiter nichts zu beobachten, ſagte der Pfarrer, als daß man ſie dem weltlichen Arme der Haushalterinn überliefere, und zwar, ohne mich zu fragen, warum, weil wir ſonſt niemahls fertig würden.

Der nun folgt, ist der Schäfer der Filida.

Dieser ist kein Schäfer, sagte der Pfarrer, sondern ein sehr gebildeter Hofmann, bewahrt ihn wie ein kostbares Kleinod.

Dieß große Buch hier, sagte der Barbier, heißt Schatz mannichfaltiger Gedichte.

Wären es nicht so viele, sagte der Pfarrer, so hätten sie mehr Werth, dieses Buch müßte von manchen Gemeinheiten gesäubert und gereiniget werden, die sich unter seinen Schönheiten befinden; hebt es auf, denn der Autor ist mein Freund, den ich wegen der von ihm geschriebenen erhabenen und heroischen Gedichte sehr hochschätze.

Dieses, fuhr der Barbier fort, sind die Gedichte des Lopes Maldonado.

Auch der Verfasser dieses Buchs, antwortete der Pfarrer, ist mein guter Freund, und in seinem Munde entzücken seine Verse, wenn man sie hört, denn seine Stimme ist so süß, daß sein Gesang ein Zauberklang zu nennen ist. In seinen Eklogen ist er etwas weitläuftig, doch war des Guten niemahls zu viel: bewahrt dieß Buch mit den auserwählten. Was steht denn aber darneben?

Die Galatea des Miguel de Cervantes, antwortete der Barbier.

Dieser Cervantes ist seit vielen Jahren mein guter Freund, und ich weiß, daß er gewandter im

Leiden als in Reimen iſt. In ſeinem Buche iſt manches gut erfunden, manches wird vorbereitet und nicht zu Ende geführt, man muß den verſprochenen zweyten Theil erwarten, vielleicht verdient er ſich durch dieſen die Gnade für das Ganze, die man ihm jetzt noch verweigern muß; bis dahin, Herr Gevatter, hebt das Buch in Eurem Hauſe auf.

Das will ich, antwortete der Barbier, und nun folgen hier drey in Eins gebundene, die Araucana des Don Alonzo di Ercilla, die Auſtriada des Juan Rufo, Juraden von Cordova und der Montserrate des Criſtoval de Virues, des Valenziſchen Poeten.

Dieſe drey Bücher, ſagte der Pfarrer, ſind die beſten heroiſchen Gedichte, die in Caſtilianiſcher Sprache geſchrieben ſind, ſie können ſich mit den berühmteſten der Italiener meſſen, hebt ſie als die köſtlichſten Stücke der Poeſie auf, die Spanien beſitzt.

Der Pfarrer war nun müde, mehr Bücher anzuſehen, er endigte alſo damit, daß er befahl, alle übrigen zu verbrennen, aber der Barbier hielt ſchon eins aufgeſchlagen, welches den Titel führte: die Thränen der Angelica.

Ich hatte ſelbſt Thränen vergeſſen, ſagte der Pfarrer, als er dieſen Nahmen hörte, wenn ich dieſes Buch hätte mit verbrennen laſſen, denn der Verfaſſer war einer der berühmteſten Poeten nicht allein in Spanien, ſondern in der ganzen Welt, der auch

einige Fabeln des Ovidius überaus glücklich überſetzt hat.

Siebentes Capitel.

Von dem zweyten Auszuge unſers wackern Ritters Don Quixote van la Mancha.

In dieſem Augenblicke fing Don Quixote an mit lauter Stimme zu ſchreyen: wohlauf! wohlauf! Ihr tapfern Ritter! wohlauf! es iſt von nöthen, die Stärke Eurer tapfern Arme zu zeigen, damit die Hoflinge nicht das Beſte im Turniere gewinnen! Auf dieß Geſchrey und Lärmen liefen ſie hinzu, und brachen dadurch das Gericht über die andern Bücher ab: und ſo iſt es wahrſcheinlich, daß die Carolea und der Löwe von Spanien, mit allen Thaten des Kaiſers, von Don Luis de Avila verfaßt, ungeſehen und ungehört dem Feuer übergeben ſind, die wohl hätten verſchont bleiben können, die auch vielleicht kein ſo grauſames Schickſal erfahren, wenn ſie vom Pfarrer angetroffen wären.

Als ſie zu Don Quixote kamen, war er ſchon aus dem Bette aufgeſtanden; er ſchrie und tobte, und ſchlug von allen Seiten um ſich, wobey er ſo wach war, als wenn er gar nicht geſchlafen hätte. Sie unterliefen ihn und warfen ihn mit Gewalt auf ſein Bett; als er darauf ein wenig beruhigt war, wandte

er ſich zum Pfarrer und ſagte: Wahrlich, Herr Erzbiſchof Turpin, groſſe Schande iſt es für uns, die wir die zwölf Pairs genannt werden, ſo mir nichts dir nichts den Hofrittern den Sieg dieſes Turniers zu laſſen, da wir übrigen Abenteurer doch den Preis der vorigen drey Tage gewonnen haben. Beruhigt Euch, Herr Geratter, antwortete der Pfarrer, Gott wird es fügen, daß das Glück ſich wieder wendet, und daß das, was heut verloren iſt, morgen wieder gewonnen wird, jetzt tragt nur für Eure Wohlfarth Sorge, denn Ihr müßt über die maßen entkräftet ſeyn, wenn Ihr nicht gar ſchlimm verwundet ſeyd. Verwundet nicht, ſagte Don Quixote, aber gewiß ſehr zerſchlagen und zerquetſcht, denn der Baſtard Don Roland hat mich unſäglich mit dem Stamme einer alten Eiche zerprügelt und bloß aus Neid, weil er gewahr wird, das ich ſein einziger Nebenbuhler in der Tapferkeit bin: aber ich will nicht Reinald von Montalban heiſſen, wenn er mir nicht alles, ſobald ich nur von dieſem Bette aufſtehe, trotz allen ſeinen Bezauberungen bezahlen ſoll; jetzt aber bringt mir augenblicklich Speiſe, denn dieſer bedarf ich am meiſten, und nachher will ich ſchon auf Rache denken.

Sie thaten es, ſie gaben ihm zu eſſen, und überlieſen ihn dann dem Schlafe zum zweyten Mahle, indem alle ſeine Thorheit bewunderten. In dieſer Nacht verbrannte die Haushalterinn alle Bücher, die

sie im Hofe und Hause antraf, und so sind wohl manche umgekommen, die verdient hätten, in ewigen Archiven aufbewahrt zu werden; aber das Schicksal und die Trägheit des Richters versagte es ihnen nicht, und so erfüllte sich an ihnen das Sprichwort, daß die Gerechten zugleich mit den Sündern büßen müssen.

Ein Mittel, daß der Pfarrer und der Barbier gegen die Krankheit ihres Freundes ersonnen, war, das Bücherzimmer zu vermauern und anzustreichen, damit er es nicht wiederfinde, wenn er aufstande, weil mit der weggeräumten Ursache auch die Wirkung aufhören würde, wobey sie sagen wollten, daß ein Zauberer Bücher, Zimmer und alles entführt habe; dieß ward wirklich mit großer Schnelligkeit ins Werk gesetzt. Nach zweyen Tagen erhub sich auch Don Quirote, und sein erster Gang war, nach seinen Büchern zu sehen, und da er das Zimmer nicht da fand, wo er es gelassen hatte, wandelte er suchend von einer Seite zur andern. Er ging dahin, wo die Thüre gewesen war und tastete mit den Händen, und blickte mit den Augen hin und her, ohne ein einziges Wort zu sprechen; nachdem so eine geraume Zeit verflossen war, fragte er endlich die Haushälterinn, wo sich denn sein Bücherzimmer befinde; die Haushälterinn, die schon auf ihre Antwort abgerichtet war, sagte: Was für ein Zimmer, oder was sucht Ihr denn irgend da, gnädiger Herr? Wir haben im Hause weder das Zimmer, noch die

Bücher mehr, denn alles hat der leibhafte Teufel mitgenommen.

Nicht der Teufel, sagte die Nichte, sondern ein Zauberer, der auf einer Wolke in derselben Nacht kam, nachdem Euer Gnaden Tags vorher abgereist waren; er stieg von einer Schlange ab, auf der er wie ein Ritter saß, ging in das Zimmer, und was er drinne gemacht hat, weiß ich nicht, aber nach einer kleinen Weile flog er wieder zum Dache hinaus, und ließ das Haus voller Rauch, und als wir zusehen wollten, was er gemacht hatte, fanden wir weder Buch noch Zimmer mehr; nur das erinnere ich mich noch wie auch die Haushälterinn, das im Augenblicke, als der alte Kerl fortfliegen wollte, er laut sagte, daß er aus heimlicher Feindschaft, die er gegen den Herrn der Bücher und des Zimmers habe, ein Unheil angerichtet, das man nachher sehen finden würde. Ich glaube, er nannte sich den weisen Munnaton.

Freston, wird er gesagt haben, sprach Don Quixote.

Ich weiß nicht, antwortete die Haushälterinn, ob er Freston oder Friton hieß, aber sein Nahme endigte sich auf t o n. Dieser, antwortete Don Quixote, ist ein weiser Zauberer und mein großer Feind; denn er ist mir grämlich, weil er durch seine Kunst und Wissenschaft in Erfahrung gebracht, daß ich einst in künftigen Zeiten einen Zweykampf mit

einem Ritter bestehen werde, den er begünstigt, und ich soll ihn überwinden, ohne daß er es zu hindern vermag, und derohalben erzeigt er mir so viele Unart, als er nur kann. Aber ich verkündige ihm, daß er dem nicht widerstreben noch ausweichen kann, was der Himmel einmahl verhängt hat.

Das ist gewißlich wahr, sagte die Nichte, aber warum wollen sich der Herr Oheim in dergleichen Händel mischen? Wäre es nicht angenehmer, ruhig zu Hause zu bleiben, als in der Welt herum zu ziehen, und das Brot der Betrübniß zu kosten? Gar nicht einmahl zu erwähnen, daß mancher nach Wolle geht, und geschoren nach Hause kömmt.

O Nichte! rief Don Quirote aus, welche ungereimte Dinge sprichst du da! Bevor mich einer scheren sollte, müßte der eher so Haut als Bart daran strecken, der sich nur unterfinge, ein einziges meiner Haare zu berühren. Sie antworteten ihm nichts weiter, weil sie sahen, daß er in Zorn gerieth. Er hielt sich noch ferner vierzehn Tage ganz friedlich im Hause, ohne den Argwohn zu veranlassen, daß er in seinen vorigen Tollheiten fortfahren werde; in dieser Zeit führte er sehr anmuthige Gespräche mit seinen beyden Gevattern, dem Pfarrer und Barbier, in welchen er behauptete, daß das, was der Welt am meisten von nöthen, irrende Ritter wären, und daß in ihm die irrende Ritterschaft wieder auferstünde. Der Pfarrer widersprach ihm

ein Mahl, ein ander Mahl gab er ihm Recht, denn wenn er nicht mit dieser Klugheit verfuhr, konnte er nicht mit ihm fertig werden.

In dieser Zeit handelte Don Quirote mit einem Bauer, seinem Nachbar, einem für wacker geltenden Manne (wenn man nähmlich den so nennen kann, der gar kein Geld hat), der aber nicht sonderlichen Witz im Kopfe hatte. In diesen drang er so sehr, redete ihm zu, und versprach ihm so viel, daß der gute Landmann sich entschloß, mit ihm auszuziehen, und als sein Edelknabe zu dienen. Unter andern Dingen sagte ihm Don Quixote, daß es für ihn der größte Gewinn sey, mit ihm zu ziehen, denn es könnte ihm sehr leicht ein Abenteuer aufstoßen, in dem statt der Streu, die er jetzt verließe, eine Insel gewonnen würde, über die er ihn zum Statthalter setzen wolle. Auf diese und ähnliche Versprechungen verließ Sancho Pansa (so hieß der Bauer) Frau und Kinder und ward der Edelknabe seines Nachbars. Don Quixote sorgte ferner dafür, Geld anzuschaffen, er verkaufte also ein Stück, verpfändete ein anderes, alles aber in eiliger Unordnung, und brachte so eine ansehnliche Summe zusammen. Er versah sich auch mit einem Schilde, den er von einem Freunde borgte, verfestigte, so gut er konnte, seinen zerschlagenen Helm, und bestimmte seinem Edelknaben Sancho Tag und Stunde, wann er sich auf den Weg machen wolle, damit dieser sich

mit allem Nöthigen verſehen könne; vor allen Dingen aber befahl er ihm, einen Schnappſack mitzunehmen. Jener verſprach ihn nicht zu vergeſſen, und daß er ſelbſt einen Eſel mitnehmen wolle, der ſehr wacker ſey, denn er beſitze nicht die Gabe, viel zu Fuß zu laufen. Das mit dem Eſel verſchnupfte Don Quixote ein wenig, denn er überlegte ſogleich, ob er ſich eines irrenden Ritters entſinnen könne, der ſeinen Edelknaben eſelweiſe beritten mit ſich geführt, aber nicht ein einziger kam ihm in die Gedanken: doch bewilligte er demungeachtet, ihn mitzunehmen, mit dem Vorſatze, ihn bald ehrenvoller beritten zu machen, weil er Gelegenheit habe, dem erſten unhöflichen Ritter, der ihm aufſtieße, ſein Pferd zu nehmen. Er verſorgte ſich auch mit Hemden und andern Dingen, dem Rathe zu folge, den ihm der Schenkwirth gegeben hatte. Als nun alles gethan und vollbracht, zogen ſie in einer Nacht, ohne daß Sancho von Frau und Kindern, oder Don Quixote von Haushälterinn und Nichte Abſchied genommen, aus dem Dorfe aus, wobey ſie kein Auge bemerkte, und ſie ſo eilig reiſten, daß ſie mit Tagesanbruch ſicher waren, nicht eingeholt zu werden, wenn man ſie auch aufſuchen ſollte. Sancho Panſa zog auf ſeinem Thiere mit Schnappſack und Schlauch wie ein Patriarch einher, indem er ſich ſchon in ſeinen Gedanken als den Statthalter der Inſel ſah, die ihm ſein Herr verſprochen hatte.

Don Quirote war bemüht, dieſelben Wege wieder einzuſchlagen, die er auf ſeiner erſten Reiſe genommen hatte, und dieſe gingen über das Feld Montiel; auf dieſem zog er auch jetzt fort, und mit weniger Gefährlichkeit als das vorige Mahl, denn da es früh Morgens war, ſo trafen ihn die Sonnenſtrahlen nur von der Seite und ermüdeten ihn nicht. Indem ſprach Sancho Panſa zu ſeinem Herrn: ſchaut auch, Herr irrender Ritter, wohl zu, daß Ihr des nicht vergeßt, was Ihr mir von wegen der Inſel verſprochen habt, ich will ſie gewiß ſtatthaltern, und wäre ſie noch ſo groß. Hierauf erwiederte Don Quixote: Du mußt verſtehen, Freund Sancho Panſa, daß es eine ſehr gewöhnliche Sitte der alten irrenden Ritter war, ihre Edelknaben zu Statthaltern von Inſeln oder Reichen zu machen, die ſie gewannen, und ich bin feſt entſchloſſen, daß durch mich ein ſo edler Gebrauch nicht erlöſchen ſoll, lieber denke ich darauf, ihn zu verbeſſern, denn oft, ja vielleicht meiſtentheils warteten ſie, bis ihre Edelknaben alt waren, ſchon müde im Dienſt und der böſen Tage und der noch böſern Nächte überdrüſſig, dann gaben ſie ihnen die Würde eines Herzogs oder mindeſtens eines Markgrafen von irgend einer Mark oder einer Provinz, nachdem ſie groß oder klein war. Aber wenn du lebſt und ich leben bleibe, ſo kann es wohl geſchehen, daß ich innerhalb acht Tagen ein Reich gewinne, das andere, daran hängende

in sich begreift, und es mag dann zutreffen, daß du in dem einen von diesen als König gekrönt wirst: dieses ist auch nichts Sonderliches, denn nachdem, was und wie alles den irrenden Rittern begegnet, das man weder je gesehen noch sich vorstellen kann, kann es sich gar leicht fügen, daß ich noch mehr gebe, als ich dir verspreche.

Auf diese Art, antwortete Sancho Pansa, wenn ich nun durch ein solches Wunderwerk, wie Euer Gnaden da sagt, König würde, so würde Hanne Gutierrez, meine Alte, Königinn, und meine Kinder Infanten?

Wer zweifelt denn daran? antwortete Don Quixote.

Ich zweifle, sagte Sancho Pansa, denn wie es mir vorkömmt, wenn Gott auch Königreiche auf die Erde herunter regnen ließe, so paßte doch keins davon auf den Kopf der Marie Gutierrez. Nein, Herr, nicht für einen Dreyer paßt sie sich zur Königinn, Gräfinn mag eher gehen, und auch das nur mit Gottes Beystand.

Laß du alles Gott empfohlen seyn, Sancho, antwortete Don Quixote, der wird dir geben, was dir am besten zusteht, aber erniedrige dein Gemüth nicht so sehr, daß du dich mit etwas Geringerm, als der Stelle eines Gouverneurs zufrieden stelltest.

Das soll nicht geschehen, mein gnädiger Herr, antwortete Sancho, da ich vollends einen so treff-

lichen Herrn in Euer Gnaden habe, der schon weiß, was er mir geben soll, das mir heilsam und zuträglich ist.

Achtes Capitel.

Von dem guten Glücke, welches der tapfere Don Quixote in dem gräulichen und unerhörten Abenteuer mit den Windmühlen hatte, nebst andern Glücksfällen, die der Aufbewahrung würdig.

Indem sahen sie wohl dreyßig bis vierzig Windmühlen, die hier auf dem Felde standen, und so, wie sie Don Quixote erblickte, sagte er zu seinem Edelknaben: das Glück führt unsere Sache besser als wir es nur wünschen konnten, denn siehe, Freund Sancho, dort zeigen sich dreyßig oder noch mehr ungeheure Riesen, mit denen ich eine Schlacht zu halten gesonnen bin, und ihnen allen das Leben zu nehmen; mit der Beute von ihnen wollen wir den Anfang unsers Reichthums machen, denn dieß ist ein trefflicher Krieg, und selbst ein Gottesdienst, diese Brut vom Angesichte der Erde zu vertilgen.

Welche Riesen? fragte Sancho Pansa.

Die du dorten siehst, antwortete sein Herr, mit den gewaltigen Armen, die zuweilen wohl zwey Meilen lang sind.

Seht doch hin, gnädiger Herr, sagte Sancho, daß das, was da steht, keine Riesen, sondern

Windmühlen sind, und was Ihr für die Arme haltet, sind die Flügel, die der Wind umdreht, wodurch der Mühlstein in Gang gebracht wird.

Es scheint wohl, antwortete Don Quixote, daß du in Abenteuern nicht sonderlich bewandert bist, es sind Riesen, und wenn du dich fürchtest, so gehe von hier, und ergieb dich in einiger Entfernung dem Gebethe, indeß ich die schreckliche und ungleiche Schlacht mit ihnen beginne.

Mit diesen Worten gab er seinem Pferde Rozinante die Sporen, ohne auf die Stimme seines Edelknaben Sancho zu achten, der ihm noch immer nachrief, daß es ganz gewiß Windmühlen und nicht Riesen wären, was er angreifen wollte. Aber er war so fest von den Riesen überzeugt, daß er weder nach der Stimme seines Stallmeisters Sancho hörte, noch sich zu sehen bemühte, bis er dem Orte, wo sie standen, nahe gekommen war, worauf er mit lauter Stimme rief: entflieht nicht, ihr feigherzigen und niederträchtigen Creaturen! ein einziger Ritter ist es, der Euch die Stirn biethet. Zugleich erhob sich ein kleiner Wind, der die großen Flügel in Bewegung setzte; als Don Quixote dieß gewahr ward, fuhr er fort: Strecktet Ihr auch mehr Arme aus, als der Riese Briareus, so sollt Ihr es dennoch bezahlen! Und indem er dieß sagte und sich mit ganzer Seele seiner Gebietherinn Dulcinea empfohl, die er flehte, ihm in dieser Gefährlichkeit zu helfen,

wohl von seinem Schilde bedeckt, in der Rechten die Lanze, sprengte er mit dem Rozinante im vollen Galopp auf die vorderste Windmühle los, und gab ihr einen Lanzenstich in den Flügel, den der Wind so heftig herumdrehte, daß die Lanze in Stücke sprang, Pferd und Reiter aber eine große Strecke über das Feld weggeschleudert wurden.

Sancho Pansa trabte mit der größten Eilfertigkeit seines Esels herbey, und als er hinzu kam, fand er, daß Don Quixote sich nicht rühren konnte, so gewaltig war der Sturz, den Rozinante gethan hatte. Gott steh uns bey! sagte Sancho, sagte ich's Eure Gnaden nicht, daß Ihr zusehen möchtet was Ihr thätet, und daß es nur Windmühlen wären, die ja auch jeder kennen muß, wer nicht selber welche im Kopfe hat! — Gib dich zur Ruhe, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, das ist Kriegesglück, das am meisten von allen Dingen einem ewigen Wechsel unterworfen ist; um so mehr, da ich glaube, und es auch gewiß wahr ist, daß eben der weise Freston, der mir mein Zimmer und meine Bücher geraubt hat, mir auch jetzt diese Riesen in Mühlen verwandelt, um mir den Ruhm ihrer Besiegung zu entreissen. So groß ist die Feindschaft, die er zu mir trägt! Aber endlich, endlich wird er doch mit allen seinen bösen Künsten nichts gegen die Tugend meines Schwertes vermögen! —

Gott mag es so fügen, antwortete Sancho Pansa, indem er sich bemühte ihn aufzurichten; worauf er ihn auf den Rozinante setzte, dessen Glieder ausgerenkt waren, und so verfolgten sie, indem sie sich von dem überstandenen Abenteuer unterhielten, den Weg nach dem Hafen Lapice. Dort, meinte Don Quirote, müsse es viele und mancherley Abenteuer geben, weil es ein so besuchter Ort sey; über den Verlust seiner Lanze war er sehr betreten, und indem er darüber mit seinem Edelknaben sprach, sagte er: Ich erinnere mich gelesen zu haben, daß ein Spanischer Ritter, Diego Perez de Vargas genannt, als in einer Schlacht sein Schwert zersprang, er einen gewaltigen Zweig oder Ast von einer Eiche riß, und mit diesem am selbigen Tage solche Thaten verrichtete und so viele Mohren zerschlug, daß er den Zunahmen des Zerschlägers annahm, von welcher Begebenheit sich auch späterhin seine Nachkommen Vargas und Zerschläger nannten. Dieses wird darum erzählt, weil auch ich von der ersten Steineiche einen Zweig abzureißen gedenke, der gerade so gewaltig ist, wie jener, und mit welchem ich mir solcherley Thaten zu thun in den Sinn gesetzt, daß du dich glücklich preisen wirst, dazu auserlesen zu seyn, sie anzuschauen und ein Zeuge von Dingen zu werden, die man kaum wird glauben können.

Das gebe Gott! sagte Sancho, ich glaube auch alles, wie es Eure Gnaden da erzählt, aber setzt Euch doch ein bischen gerade, denn mir dünkt. Ihr hängt so auf der Seite; das ist gewiß noch ein Mahlzeichen von dem Falle.

Es ist wahr, antwortete Don Quixote, und wenn ich aus Schmerz nicht klage, so geschieht es nur, weil es irrenden Rittern nicht ziemlich ist, über irgend eine Wunde zu klagen, und wenn selbst die Eingeweide hindurch kämen.

Wenn dem so ist, so läßt sich nichts dagegen sagen, antwortete Sancho, aber das weiß Gott, daß Ihr mir eine Liebe thätet, wenn Ihr klagtet, falls es Euch irgendwo weh thut; von mir kann ich versichern, daß ich mich über den allerkleinsten Schmerz beklage, wenn es sich nicht auf die Stallmeister der irrenden Ritter ebenfalls erstreckt, daß sie nicht klagen dürfen.

Don Quixote mußte über die Einfalt seines Stallmeisters lachen, und antwortete, daß er sich beklagen könne, wie und wie oft es ihm beliebe, denn er habe bis dahin noch nichts vom Gegentheil in den Vorschriften der Ritterschaft gelesen. Sancho sagte, er bemerke, daß es Zeit sey zu essen. Sein Herr erwiederte, daß er es noch nicht bedürfe, daß er aber essen könne, so viel er wolle. Mit dieser Erlaubniß richtete sich Sancho auf seinem Thiere so bequem ein, als er nur konnte,

er nahm aus dem Schnappſacke was er hineingepackt hatte, und ſo folgte er reitend und eſſend ſeinem Herrn eine groſſe Strecke, indem er von Zeit zu Zeit den Schlauch mit ſo vielem Anſtande an den Mund ſetzte, daß ihn der ausgelernteſte Gaſtwirth von Malaga hätte beneiden können. Wie er nun ſo fortzog, und die Schluckchen immer ſchneller wiederhohlte, gedachte er keines Verſprechens mehr, das ihm ſein Herr gethan hatte, hielt es auch für keine Beſchwerde, ſondern für eine groſſe Ergetzung, herumzuirren und Abenteuer aufzuſuchen, wenn ſie auch noch ſo gefährlich ſeyn ſollten.

Sie mußten endlich die Nacht unter einigen Bäumen zubringen, und von dem einen Baume brach Don Quixote einen trocknen Zweig ab, der ihm zur Lanze dienen ſollte, an den er auch das Eiſen befeſtigte, das ihm von der zerſchlagenen übrig geblieben war. Don Quixote ſchlief die ganze Nacht hindurch nicht, ſondern gedachte an ſeine Gebietherinn Dulcinea, um es nachzuthun, was er in ſeinen Büchern geleſen, wie die Ritter ohne Schlaf viele Nächte in den Waldungen und Einöden zubrachten, und ſich mit dem Andenken ihrer Herrſcherinnen unterhielten. Nicht alſo trieb es Sancho Panſa, der, da er den Magen, und zwar mit keinem Haberſüppchen angefüllt hatte, die ganze Nacht aus einem Stücke ſchlief, und

auch nachher nicht erwacht wäre, wenn ihn sein Herr nicht aufgeweckt hätte, denn die Strahlen der Sonne, die ihm auf das Gesicht schienen, so wie der Gesang der Vögel, die von allen Zweigen mit jubelndem Gesange die Ankunft des neuen Tages feyerten, vermochten es nicht. Als er sich ermuntert hatte, schenkte er seinem Schlauche eine Umarmung, wobey er ihn viel eingefallener fand, als den Abend vorher, und sich von Herzen darüber betrübte, weil es nicht aussah, als wenn sie auf diesem Wege seine Auszehrung würden heilen können. Don Quixote begehrte nicht zu frühstücken, weil er sich, wie schon gesagt, mit nahrhaften Vorstellungen unterhalten hatte.

Sie ritten auf der Straße nach dem Hafen Lapice weiter, den sie auch drey Stunden nach Sonnen-Aufgang entdeckten. Hier, rief Don Quixote, als er ihn erblickte, Bruder Sancho, hier können wir die Hände bis an die Ellenbogen hinauf in das tauchen, was man Abenteuer nennt, aber vernimm, daß wenn du mich auch in der allergrößten Gefahr erblicken solltest, du doch niemahlen die Hand an den Degen legen sollst, um mich zu vertheidigen, außer du müßtest gewahr werden, daß ich vom Pöbel oder gemeinen Volke beleidigt würde, in einem solchen Falle ist es dir gestattet, mir beyzustehen: sind es aber Ritter, so ist es dir nach den Rittergesetzen keinesweges

erlaubt oder vergönnt, mir zu helfen, bis du ſelbſt zum Ritter geſchlagen biſt.

Seyd verſichert, gnädiger Herr, antwortete Sancho, daß ich Euch darinne pünktlich Gehorſam leiſte, vollends da ich ſehr friedliebend bin, und mich nicht gern in Schlägereyen und Händel einmenge; aber freylich, wenn einer meine eigene Perſon angreifen wollte, da würde ich nach Euren Geſetzen nicht fragen, denn göttliche und menſchliche Geſetze erlauben, daß ſich jedermann wehren darf, wenn ihm was zu Leide geſchieht.

Das läugne ich auch gar nicht, antwortete Don Quirote, nur in dem Umſtande, daß du mir nicht gegen Ritter beyſtehen darfſt, ſollſt du deine natürliche Hitze bändigen.

Ich ſage ja auch, daß ich es thun will, antwortete Sancho, und daß ich dieſe Vorſchrift ſo genau halten will, wie den Sonntag.

Als ſie ſo redeten, zeigten ſich auf dem Wege zwey Brüder von dem Orden des heiligen Benedict, die auf zweyen Dromedaren ritten, denn viel kleiner waren die Maulthiere nicht, auf denen ſie ſaßen; ſie trugen Brillen und Sonnenſchirme. Ihnen folgte eine Kutſche, von vieren oder fünfen zu Pferde, und zwey Eſeltreiberjungen zu Fuße begleitet. In der Kutſche war, wie man nachher erfuhr, eine Biscajiſche Dame, die nach Sevilla zu ihrem Gemahl reiſte, der in ei-

nem ehrenvollen Geschäfte nach Indien ging. Die Patres reisten nicht mit ihr, ob sie gleich dieselbe Straße zogen, aber kaum hatte sie Don Quirote gesehen, als er zu seinem Stallmeister sagte: Wenn ich mich nicht trüge, so ist dieses das berühmteste Abenteuer, das jemahlen gesehen worden, denn diese schwarzen Dinge, die dort kommen, mögen wohl seyn, und sind auch gewiß zwey Zauberer, die in jener Kutsche eine geraubte Prinzessinn fortführen, und es ist also von nöthen, diesem Ungebuhr nach meinem vollen Vermögen zu steuern.

Das wird noch schlimmer gehen, wie mit den Windmühlen, sagte Sancho, seht gnädiger Herr, das sind Brüder des heiligen Benedict, und in der Kutsche sind wohl andere reisende Leute. Hört, was ich sage, und seht was es ist, daß Euch der Teufel nicht einen Irrthum macht.

Ich habe dir, Sancho, schon gesagt, antwortete Don Quirote, daß du wenig von der Natur der Abenteuer verstehst, was ich sage ist Wahrheit, wie du sogleich gewahr werden sollst.

Mit diesen Worten rut er fort, und stellte sich in die Mitte des Weges, den die Patres kamen, und als er so nahe war, daß sie seine Rede vernehmen konnten, sagte er mit lauter Stimme: Teuflisches und heidnisches Gesindel! sogleich gebt die erhabene Prinzessinnen frey, die Ihr mit Ge-

walt in jener Kutsche fortführt! wo nicht, so seyd gefaßt, plötzlich den Tod als gerechte Strafe Eurer Uebelthaten zu empfangen!

Die Patres hielten an, und verwunderten sich sowohl über Don Quixotes Gestalt, als auch über seine Rede, welche sie also beantworteten:

Herr Ritter, wir sind weder teuflisch noch heidnisch, sondern zwey Mönche von Sanct Benedict, die ihre Straße ziehen, und nicht wissen, ob in jener Kutsche mit Gewalt fortgeführte Prinzessinnen sind, oder nicht.

Ich achte nicht auf Eure listigen Reden, denn ich kenne Euch, Lügenbrut, sprach Don Quixote, und ohne eine andere Antwort zu erwarten, spornt er den Rozinante, und griff mit solcher Wuth und Keckheit den vordersten Mönch mit eingesenkter Lanze an, daß, wenn sich der Pater nicht behende vom Maulthiere geworfen, er ihn übel von seiner Höhe herunter gestürzt, schwer verwundet, oder gar getödtet hätte. Der zweyte Mönch, da er inne ward, wie man seinen Gefährten behandelte, stieß seine Beine in das Gebäude seines trefflichen Maulthiers, und fing an, leichter als der Wind, über das Feld zu rennen. Als Sancho Pansa den Mönch auf der Erde liegen sah, stieg er behende von seinem Esel ab, machte sich über ihn und fing an, ihm die Kleider auszuziehen. Die Jungen der beyden Mönche kamen nun hinzu,

und fragten ihn, warum er diesen ausliefe? Sancho antwortete, daß ihm dieses rechtmäßig zustehe, als die Beute der Schlacht, die sein Herr Don Quirote gewonnen habe. Die Jungen, die keinen Scherz verstanden, auch nicht wußten, was er mit der Beute und der Schlacht sagen wolle, und Don Quirote weit ab von sich erblickten, der mit denen in der Kutsche sprach, nahmen Sancho, schmissen ihn auf den Boden, rissen ihm die Haare aus dem Barte und richteten ihn mit Fußtritten so übel zu, daß er ohne Athem und Besinnung auf der Erde liegen blieb. Ohne einen Augenblick zu warten, stieg nun der zitternde Mönch, ganz blaß im Gesichte, wieder auf sein Maulthier, und trabte, so wie er sich beritten sah, seinem Gefährten nach, der in einer weiten Entfernung still hielt, und den Ausschlag dieses Ueberfalls abwartete; ohne aber weiter den Verlauf der Begebenheit zu erwarten, setzten sie ihren Weg fort, und machten so viele Kreuze, als wenn ihnen der Teufel auf den Schultern wäre.

Don Quirote befand sich, wie schon gemeldet, bey der Dame in der Kutsche, und sagte: Eure Schönheit, meine Gebietherinn, mag nun wieder mit ihrer Person nach ihrem Wohlgefallen schalten, denn der Stolz Eurer Räuber liegt auf dem Boden gestreckt, bezahmt durch die Stärke dieses meines Armes. Und damit Ihr nicht in Sorgen steht, den Nahmen Eu-

tes Befreyers zu erfahren, so wißt, daß ich Don Quirote von la Mancha bin, irrender Ritter und Abenteurer, Gefangener der unvergleichbaren und schönen Donna Dulcinea von Toboso; zum Lohn der Wohlthat, die Ihr von mir empfangen, begehre ich nichts weiteres, als daß Ihr nach Toboso kehrt, Euch meinerseits dieser Dame präsentirt und ihr sagt, was ich zu Eurer Befreyung gethan.

Alles was Don Quirote sagte, hörte ein Stallmeister, der ebenfalls die Kutsche begleitete und ein Biscajer war, mit an. Da dieser sah, daß er den Wagen nicht wollte fort lassen, wenn er nicht den Weg nach Toboso einlenkte, wie er forderte, so machte er sich an Don Quirote, und indem er die Lanze anfaßte, sagte er mit seiner schlechten Castilianischen und noch schlechtern Biskajischen Sprache: Weg Ritter, damit du dich wegscheren! Bey Gott an den ich bethe, läßt du nicht den Kutsch, ich dich so schlachten, als wärst du Biscajer!

Don Quirote verstand seine Meinung wohl und antwortete mit ungemeiner Ruhe: Wärst du ein Ritter, wie du es nicht bist, so hätte ich dich für deinen Aberwitz und deine Frechheit schon gezüchtigt, du dienender Sclave!

Der Biscajer versetzte hierauf: Ich kein Ritter? Schwör zu Gott, du so lügst, wie ein Christ! Schmeiß Lanz weg, greif Säbel, und gleich sollst sehen, wen die Mäus am besten gefangen kriegen; Biscajer zu

Land, Edelmann zu See, Edelmann zum Teufel und lügst, sagst du's anders!

Du wirst es plötzlich schauen, wie Agrages sagt, entwerte Don Quirote, und zugleich warf er die Lanze auf die Erde, faßte sein Schwert, legte den Schild vor, und griff den Biscajer mit dem Verfaße an, ihm das Leben zu nehmen. Der Biscajer, der ihn so ankommen sah, wollte von dem Maulthiere absteigen, weil es ein schlechtes gedungenes war, auf das er sich nicht verlassen konnte, aber er mußte sich begnügen, seinen Degen zu ergreifen. Er bedachte aber, daß er der Kutsche nahe sey, er nahm also aus ihr ein Kissen, das ihm zum Schilde diente, und nun gingen die beyden gegen einander, als wären sie die tödtlichsten Feinde gewesen. Die Übrigen suchten Friede zu stiften, aber vergeblich, denn der Biscajer erkläte mit seinen schlecht gesetzten Worten, wenn sie ihm seine Schlacht nicht ausfechten ließen, er seine Herrschaft und alle andern todt machen wollte, die ihn stören wurden. Die Dame in der Kutsche, von dem, was sie sah, erschreckt und entsetzt, befahl den Kutscher, etwas beyseit zu fahren und so wollte sie von weitem dem hartnäckigen Kampfe zuschauen.

Zum Anbeginnen gab der Biscajer dem Don Quirote über der Schulter und über dem Schilde einen so gewaltigen Hieb, daß, wenn der Schild nicht geschutzt hätte, der Ritter davon bis auf den Gur-

tet gespaltet wäre. Don Quixote, der das Gewicht dieses ungeheuerlichen Hiebes fühlte, rief mit lauter Stimme: O Gebieterinn meiner Seele, Dulcinea! Blume der Schönheit! helft Eurem Ritter, der Eurer hohen Trefflichkeit genug zu thun, sich in diesem hartnäckigen Kampfe befindet! Dieß sprechen, das Schwert schwingen, sich mit dem Schilde schirmen, und auf den Biscajer zustürzen, that er in einem Augenblicke, entschlossen, alles auf das Glück eines einzigen Hiebes ankommen zu lassen. Der Biscajer, der ihn also auf sich zustürzen sah, schloß aus seiner Keckheit seine Absicht und war Willens, es eben wie Don Quixote zu machen. Er erwartete ihn also, von seinem Kissen beschirmt, wobey er sein Maulthier weder auf die eine noch die andere Seite wenden konnte, denn vor Müdigkeit, und auch weil es an dergleichen Possen nicht gewöhnt war, konnte es keinen Schritt thun.

Also, wie gemeldet, rannte Don Quixote gegen den vorsichtigen Biscajer, das Schwert geschwungen und mit dem Vorsatze, ihn mitten durchzuhauen. Eben so erwartete ihn der Biscajer, das Schwert geschwungen, von seinem Kissen geschirmt, und alle Umstehenden voll Furcht und Erwartung, was sich aus diesen gräßlichen Hieben ergeben möchte, mit denen sie sich beyderseits bedrohten; die Dame in der Kutsche und ihre Bedienten thaten allen Heiligenbildern und Capellen in Spanien tausend Gelübde,

daß Gott ihren Diener und sie selber aus einer so großen Gefahr erretten möge. — — —

Schade aber ist es, daß gerade bey dieser Stelle der Autor abbricht, und diesen Zweykampf mit der Entschuldigung unausgemacht läßt, daß er nichts weiteres von Don Quixotes Thaten vorgefunden, als was er bereits erzählt habe. Der zweyte Autor dieses Werkes konnte aber unmöglich glauben, daß eine so treffliche Geschichte, so ganz der Vergessenheit sollte überliefert seyn, oder daß die herrlichen Köpfe in la Mancha so wenig Wißbegier haben sollten, daß sich nicht noch in den Archiven oder in einigen Schreibepulten Papiere vorfinden dürften, die von diesem berühmten Ritter Meldung thun. Diesen Gedanken nährte ich, und hoffte demnach, den Schluß dieser anmuthigen Historie anzutreffen, welches mir auch, unter Begünstigung des Himmels auf folgende Weise gelungen ist, die ich im folgenden Capitel erzählen will. —

Neuntes Capitel.

Beschließt und endigt den gräßlichen Zweykampf, den der wackre Biscayer und der tapfere Manchaner hielten.

Im vorigen Capitel dieser Historie verließen wir den tapfern Biscayer und den berühmten Don Quixote mit aufgehobenen blanken Schwertern, beabsichti-

gend, zwey mörderische Hiebe zu geben, die, wenn sie vollwichtig fielen, sie gewiß bis auf den Sattelknopf theilen und zerspalten, und sie wie Granatapfel entzwey schneiden mußten. In diesem furchtbaren Momente stand die treffliche Geschichte still und brach ab, ohne daß uns der Autor einige Nachricht gegeben hätte, wo man das Mangelnde antreffen könne.

Dieß verursachte mir großen Verdruß, denn das Vergnügen, das mir das Wenige gemacht hatte, verwandelte sich in Mißvergnügen, wenn ich an die Unannehmlichkeiten dachte, die ich wurde überwinden müssen, ehe ich die übrigen Stücke der herrlichen Geschichte aufgefunden hätte. Denn es schien mir unmöglich, und ein Verstoß gegen alle guten Sitten, daß einem so wackern Ritter ein Weiser sollte gemangelt haben, der es auf sich genommen, seine unerhörten Thaten zu beschreiben; etwas, woran es keinem irrenden Ritter gefehlt hat, von denen, von welchen die Leute sagen, daß sie ihre Abenteuer suchen; denn jeder von ihnen hatte einen oder zwey Weisen in Bereitschaft, die nicht nur seine Thaten beschrieben, sondern auch seine kleinsten Gedanken und Kindereyen ausmahlten, wenn sie auch noch so verborgen gewesen waren. Diesem wackern Ritter hätte also das Unglück nicht zufließen müssen, daß ihm etwas mangle, was selbst Platir und andere ähnliche gehabt hatten. Ich konnte

mich daher nicht zu dem Glauben verſtehen, daß eine ſo brave Geſchichte unvollendet und verſtummelt geblieben, ſondern ich ſchob die ganze Schuld auf die Bosheit der gierigen und gefräßigen Zeit, die ſie verborgen hielt, oder ſie verzehrt hatte.

Auf der andern Seite glaubte ich, daß da ſich unter ſeinen Büchern ſo neue, als die Entwirrung der Eiferſucht und die Nymphen und Schäfer von Henares befanden, ſo müſſe auch die Hiſtorie ſelber neu ſeyn, und daß, wenn ſie auch nicht geſchrieben exiſtire, ſie doch in dem Gedächtniſſe der Leute ſeines Dorfes und ſeiner Nachbarſchaft leben müſſe. Dieſer Gedanke war ſo lebhaft, daß ich Luſt bekam, die ganze und wahrhaftige Geſchichte von dem Leben und den Wunderwerken unſers berühmten Spaniſchen Don Quixote von la Mancha zu erforſchen, des Lichtes und Spiegels der Manchaniſchen Ritterſchaft, des erſten, der in unſerm Jahrhundert, zu dieſer bedrangten Zeit ſich der Beſchwer und Tragung irrender Waffen unterzog, um Unrecht zu vernichten, den Witwen beyzuſtehen, Jungfrauen zu beſchützen, die mit ihren Reitpeitſchen auf ihren Zeltern umherirrten, und als vollkommene Jungfrauen über Hügel, von Berg zu Berg, von Thal zu Thal ſchweiften; die in den verfloſſenen Zeiten, wenn ſie nicht von einem Böſewicht, oder einem ſchändlichen Hirten, oder unſittlichen Rieſen bezwungen wurden, noch nach achtzig

Jahren, in welcher Zeit sie nicht ein einziamahl unter einem Dache geschlafen hatten, so unbefleckt in das Grab gelegt wurden, wie die Mutter, die sie geboren hatte. Ich behauptete, daß aus dieser Rücksicht, wie aus vielen andern Ursachen unser wackere Quixote ewige und unvergängliche Lobpreisungen verdiene; die Arbeit und der Fleiß, die ich anwandte, um den Schluß dieser angenehmen Geschichte zu finden, wurden mir also zur Pflicht. Ich weiß aber wohl, daß, wenn Himmel, Zufall und Glück mir nicht beygestanden hätten, die Welt diesen Beschluß noch entbehren würde, und mit ihm so viel Zeitvertreib und Belustigung, um wohl zwey Stunden auszufüllen, wenn man aufmerksam liest. Ich fand aber diese Geschichte auf folgende Weise.

Eines Tages war ich auf der Alcana zu Toledo, da kam ein Junge mit alten Schreibebüchern und Papieren, die er einem Seidenhändler verkaufen wollte. Da es nun meine Leidenschaft ist, alles zu lesen, und wenn es auch zerrissene Papiere von der Straße wären, so folgte ich auch meiner natürlichen Neigung, nahm einige Blätter von denen, die der Junge verkaufte, sah sie an, und erkannte die Arabischen Lettern. Ich kannte nun zwar die Buchstaben, konnte sie aber nicht lesen, und sah mich also um, ob ich nicht einen Moriskten fände, der sie mir lase. Es war auch nicht schwierig, einen solchen Dolmetscher anzutreffen, denn man hätte dort wohl

welche für unverſtändlichere und ältere Sprachen finden können. Kurz, der Zufall führte einen herbey, gegen den ich meinen Wunſch äußerte, und ihm das Buch in die Hand gab: er ſchlug es in der Mitte auf, und als er ein wenig geleſen hatte, fing er an zu lachen. Ich fragte ihn worüber er lache, und er antwortete, über etwas, das in dieſem Buche als eine Bemerkung auf den Rand geſchrieben ſey. Ich bath ihn, es mir zu ſagen, und er, ohne ſein Lachen zu unterbrechen, ſagte: hier ſteht, wie ich geſagt habe, auf dem Rande geſchrieben: Dieſe Dulcinea von Toboſo, die ſo oftmahls in dieſer Hiſtorie genannt wird, hatte nach Berichten unter allen Frauenzimmern in la Mancha die glücklichſte Hand, Schweinefleiſch einzupökeln.

Als ich Dulcinea von Toboſo nennen hörte, war ich erſtaunt und überraſcht, denn mir fiel ſogleich ein, daß dieſes unnütze Papier wohl die Geſchichte des Don Quixote enthalten möchte. Mit dieſen Gedanken bath ich ihn, mir ſchnell den Anfang zu leſen; er that es, indem er ſogleich das Arabiſche in s Caſtilianiſche überſetzte, folgendermaßen: Hiſtoria des Don Quixote von la Mancha, geſchrieben vom Cide Hamete Benengeli, Arabiſchem Hiſtorienſchreiber. Es war viel Verſtand dazu nöthig, um mein großes Vergnügen zu verbergen, da ich den Titel des Buches

hörte, ich riß es dem Seidenhändler weg, und kaufte von dem Jungen alle die Blätter und alten Papiere um einen halben Real, der, wenn er Verstand gehabt hätte, und gemerkt, wie lieb sie mir wären, wohl sechs Realen dafür von mir hatte bekommen können.

Sogleich ging ich mit dem Morisken durch das Kloster der großen Kirche, und trug ihm auf, die ganze Makulatur zu übersetzen, was vom Don Quixote handelte, in Castilianischer Sprache, ohne etwas auszulassen noch hinzuzufügen, wobey ich fragte, wie viel Bezahlung er dafür verlange. Er war mit 50 Pfund Rosinen und zwey Scheffeln Weitzen zufrieden, und versprach alles gut, getreu und schnell zu übersetzen. Um aber den Handel zu erleichtern, und meinen guten Fund nicht aus den Handen zu geben, nahm ich den Mohren zu mir in's Haus, wo er in ungefahr einem und einem halben Monathe alles so übersetzte, wie man es hier findet.

Auf dem ersten Blatte war Don Quixote's Schlacht mit dem Biscajer ganz nach dem Leben abgemahlt, sie standen in derselben Stellung, wie sie die Geschichte beschreibt, die Schwerter aufgehoben, dieser mit seinem Schilde, jener mit seinem Kissen beschirmt; zugleich war das Maulthier des Biscajers so täuschend abgebildet, daß man es auf einen Steinwurf davon schon für ein gemiethetes Thier erkannte. Zu den Füßen des Biscajers stand geschrieben, Don Sancho de Azpeytia, welches

wahrscheinlich sein Nahme war, unter Rozinante's Füßen war ein anderes Blatt, worauf geschrieben war Don Quirote. Dieser Rozinante war bewundernswürdig abgeschildert, so lang und gedehnt, so dünn und eingefallen, mit einem so hervorstehenden Rückgrad und einem so anständigen Betragen, daß er beym Beschauen bewies, wie passend und mit welcher Schicklichkeit ihm der Nahme Rozinante gegeben sey. Darneben stand Sancho Pansa, der seinen Esel am Stricke hielt, zu seinen Füßen war wieder ein Zettel mit der Inschrift Sancho Breitfuß, und wie das Gemählde zeigte, hatte er auch in der That einen dicken Bauch, einen schlechten Wuchs und seh. breite Füße, und deßhalb hatte er auch den Zunahmen Pansa und Breitfuß, so wie auch beyde Nahmen abwechselnd in der Geschichte genannt werden. Ich könnte noch einige andere Abweichungen anführen, aber sie sind alle unwichtig, und keine thut der Wahrheit der Geschichtserzählung Eintrag, sonst ist keine zu verachten, die die Wahrheit in ein helleres Licht setzt.

Man könnte in Ansehung der Wahrhaftigkeit nichts anders einwerfen, als daß der Verfasser ein Araber gewesen und daß es dieser Nation eigenthümlich sey, zu lügen und da sie überdieß so sehr unsere Feinde sind, so habe der Autor auch gewiß manches eher unterdrückt, als vergrößert. Dieß scheint mir auch wirklich der Fall zu seyn, denn wenn er sich am

weitläuftigsten in Lobeserhebungen des wackern Ritters ergießen könnte und sollte, geht er lieber gefliſſentlich mit Stillſchweigen darüber hinweg. Dieß iſt ein übler und tadelnswürdiger Charakter, denn ein Geſchichtſchreiber ſollte genau ſeyn, wahrhaft, ohne Leidenſchaft, weder von Eigennutz noch Furcht beherrſcht, weder Haß noch Liebe dürfte ihn vom Wege der Wahrheit verleiten, deren Mutter die Geſchichte iſt, die Nebenbuhlerinn der Zeit, das Archiv aller Thaten, Zeuginn des Verfloſſenen, Beyſpiel und Rath des Gegenwärtigen, Warnerinn der Zukunft. Alles dieß und was man nur wünſchen kann, wird ſich in dieſem anmuthigen Werke finden, und wenn irgend etwas Gutes darin mangelt, ſo liegt nach meiner Meinung die Schuld an dem Eſel des Autor, gewiß aber nicht an dem Gegenſtande. Kurz, der zweyte Theil fing nach der Ueberſetzung folgendermaßen an. — — —

Hochgeſchwungen waren die mörderiſchen Schwerter der beyden tapfern und ergrimmten Kämpfer, die dem Himmel, der Erde und der Unterwelt zu dräuen ſchienen, ſo groß war ihre Kühnheit und ihr Muth. Wer zuerſt ſeinen Streich ausführte, war der hitzige Biscajer, der ſo kräftig und wüthend aushohlte, daß, wenn ſich das Schwert nicht unterwegs gewandt hätte, dieſer einzige Streich hinreichend war, dem edlen Muthe und allen künftigen Abenteuern unſers Helden ein Ende zu machen;

aber das Glück, das ihn wichtigern Dingen aufsparte, drehte das Schwert seines Gegners, so daß es auf die linke Schulter schlug, und ihm weiter keinen Schaden zufügte, als daß es diese ganze Seite von der Rüstung entblößte, und auf dem Wege einen großen Theil des Helms, so wie die Hälfte des Ohres mit sich nahm, welches alles mit einem entsetzlichen Gekrache auf die Erde stürzte und eine Strecke weit wegflog.

Heiliger Gott! Wer wäre im Stande die Wuth genügend zu beschreiben, die das Herz unsers Manchaners erfaßte, als er sich so zugerichtet sah! Ich will nicht mehr anführen, als daß sie von der Art war, daß er sich von neuem in den Bügeln erhub, das Schwert mit beyden Händen faßte, und damit so rasend auf den Biscajer loshieb, daß, ungeachtet jener mit dem Kissen über dem Kopf gepanzert war, trotz diesem herrlichen Schirme der Hieb wie ein Berg herab fiel, so daß ihm Blut aus der Nase, dem Munde und den Ohren strömte, und er im Begriff war, von dem Maulthiere zu fallen, auch gewiß herabgestürzt wäre, wenn er nicht den Hals umfaßt hätte. Dennoch aber verloren die Füße die Steigbügel, die Arme ließen los, und das Maulthier, von dem fürchterlichen Hiebe scheu gemacht, lief über's Feld und warf seinen Herrn mit wenigen Capriolen auf den Boden.

Mit vieler Ruhe betrachtete Don Quixote dieß

alles, aber so wie er ihn liegen sah, stieg er vom Pferde, ging sehr schnell zu ihm und setzte ihm die Spitze seines Degens in's Gesicht, mit dem Befehle, sich zu ergeben, falls er ihm nicht den Kopf abhauen solle. Der Biscajer lag ohne Bewußtseyn da, und konnte kein Wort sprechen, und es wäre ihm übel ergangen, denn Don Quirote war blind, wenn nicht die Damen aus der Kutsche, die bis dahin mit Entsetzen dem Zweykampfe zugesehen hatten, herbeygeeilt wären, und ihn sehr artig gebethen hätten, ihnen die große Gnade und Gunst zu erzeigen und ihrem Stallmeister das Leben zu schenken.

Don Quirote erwiederte hierauf mit sehr ernster und feyerlicher Stimme: Unendlich, schöne Damen, bin ich erfreut, Euer Begehr zu erfüllen, aber die Bedingung und Bewilligung besteht darin, daß dieser Ritter mir versprechen soll, nach dem Dorfe Toboso zu gehen, und sich meinerseits vor der unvergleichlichen Donna Dulcinea zu präsentiren, damit sie nach ihrem Willen mit ihm schalten möge.

Die erschrockenen und trostlosen Damen, ohne sich mit Don Quirote in Erörterungen einzulassen, oder sich weiter nach der Dulcinea zu erkundigen, versprachen, daß der Stallmeister alles vollbringen werde, was man ihm gebiethe. — So sey es denn, im Vertrauen auf Euer Wort, daß ich ihm kein Unheil weiter zufüge, wofür er mir sehr verbunden seyn kann.

Zehntes Capitel.

Ein anmuthiges Gespräch zwischen Don Quixote und Sancho Pansa, seinem Stallmeister.

Indessen hatte sich Sancho Pansa aufgerichtet, den die Burschen der Patres gemißhandelt hatten; er hatte der Schlacht seines Herrn Don Quixote aufmerksam zugeschaut und herzlich zu Gott gebethet, daß er ihm den Sieg verleihen und eine Insel gewinnen lassen möge, über welche er ihn, seinem Versprechen gemaß, zum Statthalter setzen könne. Da er nun merkte, daß der Kampf entschieden war, und sein Herr wieder auf den Rozinante steigen wollte, kam er hinzu, ihm den Steigbügel zu halten, und ehe jener noch aufgestiegen war, warf er sich vor ihm nieder, ergriff seine Hand, küßte sie und sagte: Erinnere sich mein gnädiger Herr Don Quixote nunmehr, mir die Regierung der Insel zu schenken, die in diesem hartnäckigen Kampfe gewonnen ist, sie sey auch noch so groß, ich fühle Tüchtigkeit in mir, sie zu regieren, trotz einem in der ganzen Welt, der nur je Inseln regiert hat.

Hierauf erwiederte Don Quixote: Sey wissend, Bruder Sancho, daß dieses Abenteuer, wie dem ähnliche, keine Inseln, sondern nur Kreuzwegs-

Abenteuer sind, in denen man nichts gewinnt, als zerschlagene Köpfe und abgehauene Ohren. Fasse Geduld, es werden sich Abenteuer einstellen, die dir nicht nur eine Statthalterschaft, sondern wohl noch mehr eintragen sollen.

Sancho war sehr erfreut und küßte wieder die Hand und den Harnisch, worauf er ihm auf seinen Rozinante half, selbst den Esel bestieg und seinem Herrn nachritt, der, ohne weiter mit denen in der Kutsche zu sprechen, sich eilig in ein nahgelegenes Gehölz wandte. Sancho folgte ihm im vollen Trabe seines Thieres, aber Rozinante war so behende, daß er sich weit entfernt sah und seinem Herrn laut zurufen mußte, er möchte auf ihn warten. Don Quixote that es, er hielt den Rozinante so lange an, bis ihn sein Edelknabe eingeholt hatte, der darauf, als er nahe gekommen, sagte: Es wäre wohl gut, Herr, wenn wir uns in eine Kirche flüchteten, denn da der so übel zugerichtet ist, mit dem Ihr Euch geschlagen habt, so ist er im Stande, alles der heiligen Bruderschaft zu klagen, daß sie uns fangen; haben die uns aber einmahl hingesetzt, so kann wahrhaftig der Himmel drüber einfallen, ehe sie uns wieder herauslassen.

Sey ohne Sorge, sagte Don Quixote, wann hast du jemahls gesehen oder gelesen, daß ein irrender Ritter vor Gericht geführt sey, wenn er auch tausend Homicidien begangen hätte.

Von den Omecilien verstehe ich nichts, antwortete Sancho, habe mich auch zeitlebens auf keine eingelassen, aber das weiß ich, daß sich die heilige Bruderschaft darum bekümmert, wer sich auf dem freyen Felde rauft; alles übrige geht mich nichts an.

Du darfst nicht zweifeln, Freund, antwortete Don Quixote, daß ich dich aus den Händen der Chaldäer, geschweige der Bruderschaft erretten wollte. Aber sage mir aufrichtig, hast du wohl einen so tapfern Ritter, als ich bin, auf der ganzen bisher bekannten Erde gesehen? Hast du in den Historien von einem gelesen, der beweist oder bewiesen hat größere Kühnheit in Angriffen, mehr Festigkeit in der Ausdauer, mehr Geschicklichkeit zu verwunden, und größere Behendigkeit niederzuwerfen?

Die Wahrheit ist, antwortete Sancho, daß ich niemahls keine Historie gelesen habe, denn ich kann nicht lesen und schreiben, aber das will ich behaupten, daß ich einem so verwegnen Herrn, als Eure Gnaden, in meinem ganzen Leben noch nicht gedient habe, und Gott gebe nur, daß die Verwegenheit nicht so bezahlt wird, wie ich schon gesagt habe. Ich bitte aber Eure Gnaden, sich zu curiren, denn aus dem Ohre läuft vieles Blut, ich habe Charpie und etwas weiße Salbe im Schnappsacke.

Alles wäre beſſer, ſagte Don Quixote, wenn ich darauf gefallen wäre, mir eine Flaſche von dem Balſame Fierabras zu machen: denn mit einem einzigen Tropfen könnten wir Zeit und Medicin erſparen.

Was für eine Flaſche, und was für ein Balſam iſt das? fragte Sancho Panſa.

Dieſer Balſam, erwiederte Don Quixote, von welchem ich das Recept im Gedächtniß habe, iſt ſo beſchaffen, daß ich mit ihm den Tod nicht zu fürchten, oder an irgend einer Wunde zu ſterben zu beſorgen brauche. Wann ich ihn alſo verfertige und ihn dir übergebe, ſo haſt du nichts weiter zu thun, als wenn du mich in einer Schlacht mitten durchgehauen ſiehſt, (wie dieß denn oftmahls begegnet) die Hälfte des Körpers, die auf den Boden gefallen iſt, ſauber aufzuheben, ſie behende, ehe das Blut erkaltet, auf die andere Hälfte, die im Sattel ſitzt, aufzupaſſen, und ſie ſorgfältig und gerecht einzufugen. Zugleich gibſt du mir zwey Schluck von dem genannten Balſam zu trinken, und du wirſt ſehen, daß ich dann ſo geſund bin, wie ein Fiſch.

Wenn das ſo iſt, ſagte Sancho, ſo will ich mich der Regierung der verſprochenen Inſel begeben, und ich verlange zum Lohn meiner vielen und tapfern Dienſte nichts anders, als daß Ihr mir das Recept dieſes erſtaunlichen Getränkes

mittheilt, wovon nach meiner Rechnung die Unze wohl ihre zwey Realen werth seyn mag, und mehr brauch' ich dann nicht, um mein Leben ehrlich und lustig hinzubringen. Aber nun muß ich noch wissen, ob es ihn zu machen, viel kosten wird.

Mit weniger als für drey Realen kannst du drey Quart zubereiten, antwortete Don Quixote.

Meiner Seel! rief Sancho aus, warum macht Ihr ihn denn nicht, und lehrt es mir gleich?

Sey nur ruhig, Freund, sagte Don Quixote, noch größere Geheimnisse will ich dich lehren, noch größern Lohn sollst du empfahen, aber jetzt wollen wir auf die Cur denken, denn das Ohr schmerzt mich mehr, als ich es sage.

Sancho nahm aus dem Beutel Charpie und Salbe, aber als Don Quixote sah, wie sein Helm verdorben war, wollte er unsinnig werden, er legte die Hand an das Schwert, erhub die Augen zum Himmel und sagte: Ich schwöre hier beym Schepfer aller Dinge, bey den heiligen vier Evangelien, wo sie am umständlichsten geschrieben stehen, eben das Leben zu führen, welches der große Marquis von Mantua führte, als er schwur, den Tod seines Neffen Baldwin zu rächen: welches darin bestand, auf keinem Tischtuche zu essen, mit seiner Gemahlinn sich nicht zu ergetzen, nebst andern Dingen, deren ich mich nicht erinnere, die ich aber hier zugleich befasse, bis ich vollstän-

dige Rache an dem genommen, der mir dieſen Schimpf erwieſen.

Als Sancho dieß hörte, ſagte er: Bedenkt, mein gnädiger Herr Don Quixote, daß wenn der Ritter das thut, was ihr ihm befohlen habt, nähmlich hinzugehen und ſich der Dame Dulcinea von Toboſo zu präſentiren, daß er dann alles gethan hat, was ihm zukommt, und alſo keine andere Strafe verdient, wenn er kein neues Verbrechen begeht.

Du haſt gut und trefflich geſprochen, antwortete Don Quixote, ich vernichte alſo den Eid, in ſo fern ich eine neue Rache nehmen wollte: aber ich wiederhohle und beſtätige ihn, das obgenannte Leben zu führen, bis ich mit Gewalt von einem Ritter einen ſo ſchätzbaren Helm erobere, als dieſer iſt. Und gedenke nur nicht, Sancho, daß ich dieſes vom Zaune breche, ſondern ich ahme hierin buchſtäblich das nach, was ſich in Anſehung des Helmes des Mambrin zutrug, der dem Sacripante ſo koſtbar war.

Laßt doch, gnädiger Herr, den Teufel dieſe Schwüre hohlen, verſetzte Sancho, die der Seligkeit zum Schaden und dem Gewiſſen zur Laſt gereichen! Bedenkt nur, wenn wir nun in vielen Tagen auf keinen Menſchen treffen, der einen Helm führt? Was ſollen wir dann machen? Sollen wir den Schwur erfüllen, der ſo viel Unbe-

quemlichkeit und Drückendes hat, wie in den Kleidern zu ſchlafen und in keiner Herberge einzukehren, nebſt tauſend andern Kaſteyungen, die in dem Schwure des unſinnigen alten Kerls, des Marques von Mantua vorkommen, den Ihr nun wieder in Gang bringen wollt? Bedenkt nur, gnädiger Herr, daß auf allen dieſen Wegen hier keine geharniſchten Männer reiſen, ſondern Eſeltreiber und Fuhrleute, die gar keine Helme tragen, ja die vielleicht in ihrem ganzen Leben keinen Helm haben nennen hören.

Du irrſt in dieſem, antwortete Don Quixote, denn nicht zwey Stunden werden wir auf den Kreuzwegen fortreiſen, ohne mehr Geharniſchte anzutreffen, als nach Albraca kamen, um Angelica, die ſchöne, zu entſetzen.

Wenn's geſchieht, ſo mag's ſeyn, ſagte Sancho, und ich bitte Gott, daß es uns gut gelinge, und daß bald die Zeit kommen mag, die Inſel zu gewinnen, die mir ſo köſtlich iſt, dann will ich ſterben.

Ich habe es dir geſagt, Sancho, daß du deßfalls unbekümmert ſeyn darfſt, denn wenn uns auch eine Inſel fehlen ſollte, ſo ſind ja doch die Reiche Dänemark und Sabradiſa noch, die ſich dir wie ein Paar Handſchuh anpaſſen werden, und die dich um ſo mehr vergnügen müſſen, da ſie auf dem feſten Lande liegen. Aber wir wollen dieſes

der Zeit überlassen, jetzt schaue zu, ob du in deinem Schnappsacke etwas Eßbares führst: dann wollen wir sogleich ein Castell aufsuchen, wo wir die Nacht herbergen und den Balsam machen können, von dem ich dir gesagt, denn ich schwöre es dir zu Gott, daß das Ohr mich heftiglich schmerzt.

Sancho zog hierauf eine Zwiebel und ein wenig Käse hervor, nebst etlichen Stückchen Brot, und sagte: Dieß sind aber keine Gerichte, die sich für einen so tapfern Ritter, als Eure Gnaden sind, schicken.

Uebel verstehst du dieses, antwortete Don Quixote; erfahre also, Sancho, daß die Ehre der irrenden Ritter darin besteht, in einem Monathe nicht zu essen, und selbst wann sie essen, das, was ihnen in die Hände fällt; du würdest auch davon versichert seyn, wenn du so viele Historien, wie ich, gelesen hättest, denn trotz der großen Menge habe ich nicht in einer einzigen erwähnt gefunden, daß die irrenden Ritter gegessen hätten, wenn es sich nicht etwa traf, daß sie ein prächtiges Banket anrichteten, sonst begnügten sie sich an den übrigen Tagen mit der Entbehrung. Wenn ich nun freylich wohl einsehe, daß sie nicht ohne Essen, so wie ohne die übrigen natürlichen Bedürfnisse leben konnten, denn sie waren eben solche Menschen wie wir es sind, so versteht sich doch auch von selbst, da sie die meiste Zeit ihres Lebens in Waldungen und Ein-

öden, und zwar ohne einen Koch, zubrachten, daß ihre gewöhnlichen Speisen in solchen ländlichen Gerichten bestehen mußten, wie du mir da eben anbietheſt. Also, Freund Sancho, sorge nicht, mir etwas Schmackhaftes zu geben, wenn du nicht die Welt neu schaffen und die irrende Ritterschaft aus ihren Angeln heben willſt.

Nehmt's nicht übel, gnädiger Herr, sagte Sancho, da ich, wie ich schon oft gesagt, weder lesen noch schreiben kann, so verstehe ich auch darum keine Regel vom Handwerk der Ritterey. Ich will aber künftig den Schnappsack mit aller Art von trockner Frucht versorgen, für Euch, der Ihr ein Ritter seyd, für mich aber, der ich es nicht bin, will ich ihn mit andern Sachen versorgen, die kernigter und gewichtiger sind.

Ich sage ja nicht, Sancho, erwiederte Don Quixote, daß die irrenden Ritter gezwungen seyen, nichts als die Früchte zu essen, von denen du da sprichst, sondern nur, daß ihr gewöhnlicher Unterhalt darin und in etlichen Kräutern bestand, die sie im Felde fanden und kannten, und welche ich ebenfalls kenne.

Es ist ein Glück, antwortete Sancho, mit solchen Kräutern bekannt zu seyn, und wie ich mir vorstelle, wird wohl einmahl eine Zeit kommen, wo wir gezwungen sind, aus dieser Bekanntschaft Nutzen zu ziehen.

Hiermit gab er ihm das, was er bey sich hatte, und sie aßen friedlich und gesellig mit einander. Da sie aber begierig waren, einen Ort zu finden, wo sie in der Nacht einkehren könnten, so beendigten sie schnell ihre dürftige und trockene Mahlzeit. Dann stiegen sie zu Pferde, und eilten sehr, um noch vor der Nacht eine Ortschaft zu erreichen; aber die Sonne ging so wie ihre Hoffnung unter, das zu finden, was sie wünschten, als sie sich bey einigen Hüthungen etlicher Ziegenhirten befanden, bey denen sie anzuhalten beschlossen. Sancho war sehr verdrießlich, daß er keine Herberge mehr erreicht hatte, aber sein Herr desto vergnügter, unter freyem Himmel schlafen zu können, denn er glaubte durch jeden ähnlichen Vorfall ein Besitzthumsrecht mehr zu erhalten, wodurch er um so deutlicher seine Ritterschaft beweisen könne.

Eilftes Capitel.

Was dem Don Quixote mit etlichen Ziegenhirten begegnete.

Er wurde von den Ziegenhirten sehr bereitwillig aufgenommen, und nachdem Sancho, so gut es sich thun ließ, für den Rozinante und seinen Esel gesorgt hatte, folgte er dem Geruche von einigen Stücken Ziegenfleisch, die über dem Feuer in einem Kessel

kochten. Er war auch gleich des Willens, den Versuch zu machen, ob es ſich nicht ſchicken wolle, ſie ohne weiters aus dem Keſſel in ſeinen Magen zu führen, aber dieſer Vorſatz wurde dadurch vereitelt, daß die Hirten das Fleiſch vom Feuer nahmen, auf der Erde einige Schaffelle ausbreiteten, ſehr bald ihren ländlichen Tiſch fertig hatten, und hierauf die beyden mit dem beſten Willen zu dem, was vorräthig war, einluden. Um die Felle herum lagerten ſich ihrer ſechs, die ſich dort in der Huthung befanden, nachdem ſie Don Quixote vorher mit ungeſchickten Komplimenten genöthigt hatten, ſich auf einem Troge niederzulaſſen, den ſie umkehrten. Don Quixote ſetzte ſich, Sancho aber blieb ſtehen, um den Becher herumzureichen, der aus Horn gemacht war. Als ihn ſein Herr ſtehen ſah, ſagte er: Sancho, damit du die Vorzüge erkenneſt, die die irrende Ritterſchaft mit ſich führt und wie geehrt diejenigen ſind, die in irgend einem ihr zugehörenden Amte ſtehen, damit du merkeſt, wie ſolche von der Welt geachtet und geehrt werden, will ich, daß du an meiner Seite und in der Geſellſchaft dieſer braven Leute ſitzeſt, daß du ein und eben das mit mir ſeyſt, der ich doch dein Herr und eigentlicher Gebiether bin, daß du aus meiner Schuſſel eſſeſt, und trinkeſt woraus ich trinke. Denn von der irrenden Ritterſchaft kann man das Nähmliche ſagen, was von der Liebe geſagt wird, daß ſie alle Dinge gleich macht.

Groſſen Dank! ſprach Sancho, aber ich muß Euch ſagen, gnädiger Herr, daß wenn ich was Gutes zu eſſen habe, es mir im Stehen und ſo für mich weit beſſer ſchmeckt, als wenn ich einem Kaiſer zur Seite geſetzt würde. Und ſoll ich vollends die Wahrheit bekennen, ſo ſchmecken mir Brot und Zwiebeln in meinem Winkel beſſer, wo ich ohne Umſtände und Komplimente eſſen darf, als Puterbraten, wenn ich nur langſam kauen ſoll, wenig trinken, mir alle Augenblick den Mund wiſchen muß, weder nieſen noch huſten darf, wenn mir die Luſt ankömmt, oder andere Dinge thun, die ſich mit der Einſamkeit und Freyheit vertragen. Alſo gnädiger Herr, könnt Ihr die Ehre, die Ihr mir zudenkt, da ich ein Diener und Zubehör der irrenden Ritterſchaft bin, ich meine Euer Edelknabe, lieber in was anders verwandeln, das mir bequemer und nutzbarer iſt: denn dieß nehme ich hiermit für empfangen, und entſage ihm von jetzt an bis in Ewigkeit.

Du ſollſt dich dennoch' niederſetzen, denn der Himmel erhöht den, der ſich ſelbſt erniedrigt; und zugleich faßte er ihn beym Arm und zog ihn mit Gewalt an ſeine Seite nieder. Die Ziegenhirten begriffen von dieſem Rothwälſch der Edelknaben und irrenden Ritter nichts, ſie aſſen, ſchwiegen ſtill, und beſchauten ihre Gäſte, die ſehr anmuthig un: behende Stücke wie die Fauſt groß, hinunterkauten.

Das Fleiſch war verzehrt; als zweytes Gericht

legten ſie auf die Felle eine groſse Menge Eicheln, wobey ſie einen Käſe aufſetzten, der härter war, als wenn er aus Kalk gearbeitet wäre. Das Trinkhorn war auch nicht müſsig, denn es ging häufig herum, bald voll, bald ausgeleert, wie der Eimer an einem Schöpfrade, ſo daſs einer von den beyden preisgegebenen Schläuchen bald ausgeleert war.

Als Don Quirote ſatt war, nahm er eine Handvoll Eicheln, betrachtete ſie aufmerkſam und eröffnete hierauf ſeinen Mund zu folgenden Worten: O du beglückte Zeit! beglücktes Jahrhundert! dem unſere Vorfahren den Nahmen des goldenen beylegten, nicht weil man damahls das Gold, welches in unſerm eiſernen Zeitalter ſo geſchätzt wird, in jenen preiswürdigen Tagen ohne Beſchwer gewann, ſondern weil unter denen, die damahls lebten, die beyden Wörter mein und dein unbekannt waren. In dieſem ſegenreichen Alter waren alle Dinge gemein, keiner durfte für ſeinen gewöhnlichen Unterhalt etwas weiteres thun, als die Hand ausſtrecken um ſie von den ſtarken Eichen zu pflücken, die einladend und freygebig die ſüſse und geſunde Frucht jedermann hinreichten. Die klaren Gewäſſer und die rollenden Ströme borben in ihrer herrlichen Fülle die wohlſchmeckende durchſichtige Welle zum Trunke dar. In den Felſenritzen und Baumhöhlen bauten die fleiſsigen und klugen Bienen ihren Staat, und luden ohne Eigennutz jedwede Hand zur Einſam-

lung ihrer lieblichen Arbeit ein. Die festen Korkbäume gaben freywillig und ohne Berührung des Beils die reichhaltige und leichte Rinde her, womit man die Hütten, die auf unbehauenen Pfählen ruhten, deckte, um sich gegen die Unfreundlichkeit des Himmels zu schützen. Alles war Friede, Liebe, Eintracht; noch hatte es das schneidende Eisen des gekrümmten Pfluges nicht gewagt, die frommen Eingeweide unserer ersten Mutter zu öffnen und zu verletzen: denn ungezwungen verbreitete von allen Seiten der fruchtbare große Schooß alles, was zur Sättigung, Erhaltung und Ergetzung ihrer Kinder diente. Damahls schweiften die einfaltigen und schönen Hirtenmädchen von Thal zu Thal, von Hügel zu Hügel, die Haare aufgeflechten und nicht weiter bekleidet, als das anständig zu verhüllen, was die Tugend damahls und immer zu verhullen gebothen hat: aber sie waren nicht geschmückt, wie es jetzt geschieht, denn Tyrischen Purpur und die tausendfältig zermarterte Seide kannten sie nicht. Grüne Blätter mit Epheu verwebt, war ihre Tracht, in der sie wohl so herrlich und reitzend erschienen, als jetzt unsere Damen in ihren seltsamen und fremden Erfindungen, die der sinnende Müssiggang erzeugt. Einfalt und Treue waren damahls der Schmuck der werbenden Liebe, sie sprach wie sie dachte, und suchte keinen künstlichen Schwung der Worte, um sich köstlich zu machen. Betrug, Täuschung und Bosheit waren nicht mit Wahrheit und

Aufrichtigkeit vermiſcht. Auf eigenen Geſetzen ruhte die Gerechtigkeit, weder Gunſt noch Eigennutz wagten es, ſie zu irren, die ſie jetzt ſchmälern, irren und verfolgen. Willkührliche Ausſprüche verunzierten keinen Richter, denn keiner richtete damahls, und keiner wurde gerichtet. Die Jungfrauen und Tugend gingen, wie ſchon geſagt, wohin ſie wollten, allein und ſich ſelbſt genügend, denn ſie hatten keinen Raub und keinen ſchamloſen Feind zu fürchten, freywillig und aus eigener Liebe verſchenkten ſie ihre Gunſt. Aber in unſern verderbten Zeiten iſt keine Tugend ſicher, wenn ſie auch ein neues Cretenſiſches Labyrinth verborgen und verſchloſſen hielte: denn auch dort dringt durch Ritzen und mit der Luft die ungebändigte, liſterfüllte Begier hinein, und vereitelt und vernichtet jegliche Vorſicht. Zur Sicherheit wurde alſo im Fortlauf der Zeiten und mit der anwachſenden Bosheit der Orden der irrenden Ritter begründet, um Jungfrauen zu vertheidigen, Witwen zu ſchützen, Waiſen und Hulfsbedurftigen beyzuſtehen. Desſelben Ordens bin auch ich, ihr Hirten, meine Brüder, denen ich für die Aufnahme und den freundlichen Willkommen danke, welche ſie mir und meinen Edelknaben gegeben: denn obgleich das Geſetz der Natur alle Lebendigen verpflichtet, den irrenden Rittern freundlich zu ſeyn, ſo habt Ihr mich doch, ohne dieſe Pflicht zu kennen, aufgenommen und geſpeiſt, und deshalb danke ich Euch um ſo mehr.

Die ganze lange Rede (die er wohl hätte unterlaſſen können) hielt unſer Ritter, weil ihn die aufgetragenen Eicheln an das goldene Zeitalter erinnerten, dieß machte ihm Luſt, den Ziegenhirten dieſe überflüſſige Beſchreibung zu machen, die ihm, ohne eine Sylbe zu antworten, mit Erſtaunen und Verwunderung zuhörten. Auch Sancho ſchwieg ſtill, aß Eicheln und beſuchte wiederhohlentlich den zweyten Schlauch, den ſie, um den Wein friſch zu halten, an einen Korkbaum gehängt hatten.

Don Quirote ſchwieg, die Abendmahlzeit war vollbracht, und einer von den Ziegenhirten ſagte nunmehr: damit Ihr doch auch mit Recht ſagen könnt, mein Herr irrender Ritter, daß wir Euch gern und ohne Umſtände aufgenommen haben, ſo wollen wir Euch noch damit Luſt und Vergnügen machen, daß einer von unſern Cameraden ſingen ſoll, der bald kommen muß; der iſt ein Schäfer, klug und von Herzen verliebt, er kann nicht allein leſen und ſchreiben, ſondern er iſt auch ein Muſikant auf der Fiedel, wie man ihn ſich nicht herrlicher wünſchen kann.

Indem der Ziegenhirt noch ſprach, hörte man den Ton einer Fiedel, und gleich darauf kam auch der, der ſie ſpielte, ein Burſche von ungefähr zwey und zwanzig Jahren mit einem einnehmenden Geſichte. Seine Cameraden fragten ihn, ob er ſchon zu Abend gegeſſen habe, und er antwortete mit Ja. Derſelbe,

der vorher die Muſik angebothen hatte, ſagte nun: Du könnteſt uns ja alſo wohl, Antonio, den Gefallen thun, ein bischen zu ſingen, daß unſer Herr Gaſt dort ſieht, daß es auch in Wäldern und hinter den Bergen Leute gibt, die Muſik verſtehen. Wir haben von deiner trefflichen Kunſt erzählt, und bitten dich alſo nun, ſie zu zeigen, damit wir als wahrhaftig beſtehen; mach uns, um's Himmelswillen die Freude, und ſpiele und ſinge die Romanze, die dir dein Oheim gemacht hat, und die dem ganzen Dorfe ſo ſehr gefällt. Sehr gern, ſagte der Burſche, und ohne ſich länger bitten zu laſſen, ſetzte er ſich auf den Stamm einer abgehauenen Eiche, ſtimmte ſeine Fiedel, und ſang ſogleich mit vieler Annehmlichkeit folgendes Lied:

Antonio.

Ich weiß, Olalla, daß du mich liebſt,
Wenn du kein einziges Wörtchen ſagſt,
Mir nicht einmahl ein Blickchen gibſt,
Der Liebe ſtummredende Sprache.

Ich weiß, daß du ein verſtändiges Kind,
Daß du mich liebſt, macht's wieder kund,
Der weiß, wie der And're ihm geſinnt,
Macht ja immer den glücklichſten Bund.

Oft freylich, wollt' es ſich weiſen,
Olalla, deutlich genug,
Daß wohl ſeine Seele von Eiſen,
Von Stein deine milchweiße Bruſt.

Aber ſie alle ja deine Reden,
Die Worte, womit du mich ſtrafſt,
Lieh'n immer noch Hoffnung dem Blöden,
Die lallte mir Troſt zu im Schlaf.

Wie ein Vogel, du durfteſt nur pfeifen,
Kam meine Liebe dir immer zurück,
Sie verminderte niemahls dein Keifen,
Sie vermehrte kein freundlicher Blick.

Wenn Liebe wohl immer iſt artig,
Und artig biſt du gewiß.
So tröſt' ich mich, Monathe wart' ich,
Und endlich doch liebeſt du mich.

Wenn Dienſte es können bezeugen,
Daß man im Herzen gerührt,
So will ich nicht alle verſchweigen,
Die ich für dich ausgeführt.

Denn, wenn du geachtet ſo weit,
So haſt du mich oftmahls geſeh'n
In meinem ſchön'n Sonntagskleid
Am Montage ſelber noch geh'n.

Es geh'n ja das Putzen und Liebe
Wohl immer Hand in Hand,
Und daß ich dir angenehm bliebe,
D'rum habe ſo viel aufgewandt.

Dir zu Liebe, ſo laß ich das Tanzen,
Muſiciren und auch Reimerey,
Da ich ſonſt immer geſungen
Schon vom erſten Hahnengeſchrey.

Unerwähnt, wie die Lippen dich loben,
Wie ſchön und trefflich du biſt.
Daß manch' And're deßhalben toben,
Wenn alles auch Wahrheit iſt.

So wollte Thereſe von Berrocal,
Als ich dich lobte, mich ſtrafen.
Sprach: liebt wohl Mancher ein Eng'lein zumahl,
Er denkt's; ja, er liebt einen Affen!

Das machen die Bänder, die bunten,
Die falſchen Haar' auf dem Kopf,
Iſt keine Schönheit da drunten,
Sie machen die Liebe zum Tropf.

Sprach, ſie löge und wurde ſehr grimmig,
Da trat ihr Vetter ihr bey,
Gab ein Schlagen, es iſt dir im Sinne,
Was er that, was ich that dabey.

Zum Spaße will ich nicht hofiren,
Ich diene dir nimmer darum,
Daß ich dich möchte verführen,
Mein Wille iſt bey Leib'! nicht ſo ſchlimm.

Ein Joch hat die heilige Kirche,
Für mich nur ein Faden von Seiden,
Gefällt dir's da drinne zu wallen,
So folg' ich mit zehntauſend Freuden.

Thuſt du's nicht, ſo ſchwört es dir heilig
Dein treu'ſter und herzlichſter Diener,
Aus den Bergen entflieh' ich hier eilig,
Werd' aus Bosheit gar Capuziner!

Hiermit endigte der Hirt seinen Gesang, und Don Quixote bath ihn, noch mehr zu singen, aber Sancho Pansa war nicht der Meinung, denn ihm lag mehr daran zu schlafen, als Gesänge zu hören. Er sagte also zu seinem Herrn: Euer Gnaden könnten sich nun auch wohl umsehen, wo Ihr die Nacht zubringen wolltet, da auch die Arbeit, die diese guten Leute des Tages haben, ihnen nicht erlaubt, die Nacht mit Singen hinzubringen.

Ich verstehe dich, Sancho, antwortete Don Quixote, es leuchtet mir ein, daß deine Besuche beym Schlauch mehr eine Erquickung durch Schlaf als durch Musik verlangen.

Es hat uns, Gott sey gedankt, allen gut geschmeckt, antwortete Sancho.

Ich läugne es nicht, antwortete Don Quixote; suche du dir nur eine Schlafstelle, doch Leuten von meinem Stande geziemt das Wachen besser. Bey alle dem, Sancho, wäre es aber wirklich gut, wenn du mir das Ohr verbinden wolltest, denn es schmerzt mich mehr als billig.

Sancho that, was er befahl, da aber einer von den Ziegenhirten die Wunde sah, behauptete er, es habe damit keine Noth, er wolle sie bald heilen. Er nahm sogleich einige Blätter von Roßmarien, der dort herum wuchs, kauete sie, vermischte sie mit etwas Salz, und legte sie auf das Ohr, indem er versicherte, daß es nun keiner andern Medicin brauche, wie es sich auch befand.

Zwölftes Capitel.

Was ein Ziegenhirt Don Quixote's Gesellschaft erzählte.

Indem kam ein anderer Bursche, einer von denen, die aus dem Dorfe die Nahrungsmittel hohlten, hinzu, und sagte: Wißt Ihr nicht, Cameraden, was im Dorfe los ist? — Wie sollen wir es wissen? sagte einer von den andern. Nun, so will ich Euch sagen, fuhr der junge Hirt fort, daß heute früh der berühmte studierte Schäfer Chrysostomus gestorben ist, und wie man sich erzählt, ist er aus Liebe zu dem Teufelsmädchen Marcella gestorben, der Tochter des reichen Wilhelm, die auch in Schäferkleidern hier durch die Wildnisse zieht.

Für die Marcella! rief der eine aus.

Wie ich Euch sage, antwortete der Ziegenhirt, und das Lustige bey der Sache ist, daß er in seinem Testamente befohlen hat, daß man ihn auf freyem Felde wie einen Mohren begraben soll, und zwar am Fuße des Felsen, wo die Quelle zwischen den Korkbäumen entspringt, weil er sie an dieser Stelle zum ersten Mahle gesehen hat. Er hat noch mehr dergleichen befohlen, aber die Gemeindevorsteher sagen, sie gaben es nicht zu, und dürften es nicht zugeben, denn es sey heidnisch. Darauf hat sein guter Freund,

Ambroſius, der Student, geſagt, der ſich auch mit ihm zum Schäfer gemacht hat, ſie müßten alles zugeben, wie es Chryſoſtomus befohlen habe, und nichts dürfe fehlen; und darüber iſt nun das ganze Dorf in Alarm. Wie man aber ſagt, ſo wird das doch am Ende geſchehen müſſen, was Ambroſius und die übrigen Schäfer, ſeine Freunde, wollen, und morgen, wie geſagt, ſoll er nun mit großer Pracht beerdigt werden. Und ich glaube, daß es da viel zu ſehen geben wird, ich wenigſtens gehe gewiß hin, um alles zu ſehen, wenn ich nicht früh wieder in's Dorf muß.

Das wollen wir alle thun, ſagten die Ziegenhirten, und drum wollen wir looſen, wer zurückbleiben und alle Ziegen hüthen ſoll.

Recht Pedro, ſagte ein anderer, aber Ihr braucht nicht ſo viele Umſtände zu machen, denn ich will für Euch alle hier bleiben; und das iſt keine Tugend von mir, oder daß ich nicht neugierig wäre, ſondern es geſchieht wegen des Splitters, den ich mir letzt in den Fuß getreten habe, womit ich nicht laufen kann.

Wir danken dir darum doch ſehr, antwortete Pedro. Dieſen Pedro fragte Don Quixote, wer der Todte und wer die Schäferinn ſey, worauf Pedro erwiederte: ſo viel ich weiß, war der Geſtorbene eines reichen Mannes Kind, in der Nachbarſchaft von unſerm Dorfe hier in den Bergen; er hat viele Jahre in Salamanca ſtudiert, und dann kam er in

ſein Dorf zurück, worauf ihn die Leute für übermäſſig gelehrt hielten. Beſonders, ſagten ſie, habe er die Wiſſenſchaft von den Sternen inne, und was dort am Himmel Sonne und Mond machten, und buchſtäblich ſagte er uns auch jeden Knips von Sonne und Mond vorher.

Es heißt Eklypſis, mein Freund, und nicht Knips, wenn dieſe beyden gröſſern Geſtirne verfinſtert werden, ſagte Don Quirote. Aber Pedro, ohne auf dergleichen Nebenſachen zu achten, fuhr ſo in ſeiner Erzählung fort; er konnte auch wiſſen, ob ein Jahr ſchlecht, oder furchtbar ſeyn würde.

Fruchtbar, mein Freund, müßt Ihr ſagen, rief Don Quirote.

Fruchtbar oder furchtbar, ſagte Pedro, das iſt ja ein Ding. Ich ſage alſo, daß, wie man ſich's erzählt, ſein Vater und ſeine Freunde auch ſehr reich wurden, weil ſie ihm glaubten, denn ſie machten alles ſo, wie er rieth: bald ſagte er: dieß Jahr ſäet Gerſte und keinen Weitzen, nun müßt Ihr Erbſen ſäen und keine Gerſte, dießmahl wird's eine gute Oehlärnte, aber in den drey folgenden Jahren geräth kein Tropfen.

Dieſe Wiſſenſchaft nennt man Aſtrologia, ſagte Don Quirote.

Ich weiß nicht wie es genannt wird, antwortete Pedro, aber ich weiß, daß er das inne hatte und noch mehr. Kurz, es waren kaum etliche Mo-

nathe vergangen, seit er von Salamanca zurückgekommen war, als er eines Tages mit einem Mahle als Schäfer auszog, mit seiner Herde und seinem Kittel, der weite Rock, den er als Gelehrter trug, war weg, und mit ihm ging auch als ein Schäfer sein guter Freund Ambrosius, der auch im Studieren sein Camerad gewesen war. Ich habe vergessen Euch noch zu erzählen, wie der Gestorbene ein schrecklicher Mensch war, Verse zu machen, so hatte er auch alle Gesänge für den heiligen Weihnachtsabend geschrieben, und die Gespräche für die hohen Feste, die die Burschen in unserm Dorfe hersagen mußten, und wovon die Leute sagen, daß sie überaus herrlich wären. Als die Leute im Dorfe die beyden Schüler so mit einem Mahle als Schäfer angezogen sahen, verwunderten sie sich und konnten es gar nicht begreifen, aus was Ursach sie auf diese närrische Abänderung verfallen wären. Um die Zeit war auch der Vater von unserm Chrysostomus gestorben, und er erbte von ihm einen Haufen Vermögen, bewegliche Güter und Grundstücke, und eine ziemliche Menge von großem und kleinem Vieh, und eine große Menge Geld: über das alles war der Sohn nun völlig Herr. Aber er verdiente es auch, denn er war ein guter Geselle, mitleidig und freundschaftlich gegen alle gute Leute, und ein Gesicht hatte er, wie es nur so seyn mußte. Endlich kam es denn heraus, warum er seine Tracht verändert hatte, und es war nichts an-

ters, als daß er in die Wüsteney der Schäferinn Marcella nachziehen wollte, die unser Hirt vorher genannt hat, und in die sich der arme gestorbene Chrysostomus verliebt hatte. Nun muß ich Euch auch erzählen, wer die Spitzbubinn ist, weil Ihr es wissen müßt, denn vielleicht, und nicht einmahl vielleicht, gewiß werdet Ihr dergleichen Zeit Eures Lebens nicht wieder hören, wenn Ihr auch mehr als Äsop erleben sollt.

Sagt Hiob, erwiederte Don Quirote, der es nicht aushalten konnte, daß der Ziegenhirt so die Nahmen verstümmelte.

Ey so laßt mir doch den Äsop! rief Pedro aus, denn wenn Ihr mir jedes Wort so umdrehen wollt, so werden wir in einem Jahre nicht fertig.

Verzeiht mir, mein Freund, antwortete Don Quixote, ich wollte Euch nur den großen Unterschied zwischen Äsop und Hiob begreiflich machen; aber Ihr habt mir sehr gut geantwortet, denn Ihr könnt mehr Äsop als Hiobs finden: doch fahrt nur in Eurer Geschichte fort, ich will Euch nun nicht weiter unterbrechen.

Also, mein liebwerthester Herr, sagte der Ziegenhirt, da war in unserm Dorfe ein Bauer, der noch reicher war wie der Vater des Chrysostomus und der Wilhelm hieß, und dem Gott nebst seinem vielen und großen Vermögen auch eine Tochter schenkte, bey deren Geburt die Mutter starb, die wohl das

herrlichſte Weib war, hier weit herum. Denn immer noch ſeh' ich ihr Geſicht vor mir, in dem auf der einen Seite die Sonne und auf der andern der Mond ſtand, und dabey war ſie ſo arbeitſam und gegen die Armen ſo mitleidig, daß ich auch gewiß glaube, ſie genießt jetzt und immerdar im Himmel ihre Seligkeit. Aus Gram über den Tod einer ſolchen braven Frau ſtarb auch der Mann Wilhelm, und gab ſeine junge und reiche Tochter Marcella unter die Aufſicht eines Oheims, der Prieſter in unſerm Dorfe iſt. Das Kind wuchs auf und wurde ſo ſchön, daß wir immer dabey an die Mutter dachten, die ungemein ſchön geweſen war, aber bald ſagte man, daß die Tochter ſie noch übertreffen würde. So kam es auch; denn als ſie ungefähr vierzehn oder funfzehn Jahr alt ſeyn mochte, ſah ſie keiner, der nicht Gott dafür ſegnete, daß er ſie ſo ſchön erſchaffen hatte, und viele wurden in ſie verliebt und wie bezaubert. Der Oheim hielt ſie ſehr eingezogen und unter ſtrenger Aufſicht, aber das Gerücht von ihrer herrlichen Schönheit verbreitete ſich ſo, daß deſhalb, wie auch wegen ihres Reichthumes, nicht nur aus unſerm Dorfe, ſondern auch viele Meilen in der Runde, angeſehene Leute kamen, von denen der Oheim gebethen, gequält und geängſtigt wurde, daß er ſie ihnen zur Frau geben möchte. Er aber, der in der That ein guter Chriſt iſt, wenn er ſie auch gern bald verheirathet hätte, da ſie die Jahre hatte,

wollte doch nichts ohne ihre Einwilligung thun, ohne dabey den Gewinn und Vortheil vor Augen zu haben, der ihm durch das Vermögen des Mädchens erwuchse, wenn er ihre Heirath aufschöbe. Und wahrlich, das wird zum Lobe des braven Priesters in jedem Hause im Dorfe erzählt. Denn Ihr müßt wissen, Herr Irrender, daß man in kleinen Dörfern über alles spricht, und über alles zischelt; und Ihr werdet es einsehen, wie ich es für meine Person einsehe, daß der Geistliche ganz erstaunlich wacker seyn muß, der seine Beichtkinder dahin bringt, daß sie gut von ihm reden, vollends auf dem Lande.

Das ist wahr genug, sagte Don Quirote; aber fahrt fort, denn die Geschichte ist gut, und Ihr, guter Pedro, erzählt sie gut und artig.

Es wäre zu wünschen, antwortete jener, daß alle Menschen artig wären, denn die Tugend ist die Hauptsache. Ihr müßt also wissen, daß der Oheim oft mit der Nichte sprach, ihr die Eigenschaften eines jeden auseinandersetzte, der sie zur Frau begehrte; er bath sie, sich zu verheirathen, und daß sie nach ihrem Geschmacke wählen möchte. Sie antwortete ihm nichts anders, als daß sie noch nicht an's Heirathen dächte, daß sie zu jung und unfähig sey, die Last der Ehe zu tragen. Dieß schienen hinlängliche Entschuldigungen, und der Oheim drang nicht weiter in sie, denn er wartete darauf, daß sie noch etwas älter werden und sich dann einen Gefährten nach ih-

rem Geſchmacke auswählen möchte. Dennet behaup-tete, und das mit Recht, daß Aeltern ihre Kinder nie gegen ihren Willen verheirathen ſollten. Aber eines Tages, als man's gar nicht dachte, kam die hinterliſtige Marcella als Schäferinn daher, und ohne ſich an ihren Oheim oder die übrigen Leute im Dorfe zu kehren, die es ihr abriethen, zog ſie mit den übrigen Hirtenmädchen auf's Feld und hütete ihre Herde. Wie ſie nun den Leuten ſichtbar wurde und ihre Schönheit an den Tag kam, ſo läßt es ſich gar nicht beſchreiben, wie viele reiche Knechte, Stu-dierte und Bauern die Tracht des Chryſoſtomus an-legten, und ihr durch die Felder nachzogen. Einer von dieſer, wie ich ſchon geſagt habe, war unſer Geſtorbene, von dem ſie ſagen, daß er ſie nicht ge-liebt, ſondern angebethet habe. Man muß aber nicht glauben, daß weil ſich Marcella einer ſo freyen und ungebundenen Lebensart ergab, wobey ſie ſo wenig oder gar nicht unter Aufſicht ſteht, daß ſie deßhalb nur den kleinſten Argwohn erregt hätte, der ihrer Ehre und Tugend nur etwas Abbruch thäte. Denn ſie denkt und wacht ſo ſehr über ihre Ehre, daß von allen, die ihr dienen und ſich um ſie bewerben, ſich noch keiner gerühmt, oder mit Wahrheit ſich hat rühmen können, daß ſie ihm nur die kleinſte Hoff-nung gegeben hätte, ſeinen Wunſch zu erfüllen. Deß-wegen aber flieht ſie nicht, oder vermeidet die Ge-ſellſchaft und Unterhaltung der Schäfer, ſondern ſie

geht höflich und freundlich mit ihnen um, bis irgend einer von ihnen seine Absichten entdeckt, und wenn es denn auch die ehrlichsten und schönsten sind, und er eine Heirath wünscht, so schmeißt sie ihn von sich weg wie einen Kieselstein. Und mit dieser Lebensweise richtet sie hier im Lande mehr Unheil an, als wenn die Pestilenz hereinbräche, denn ihre Freundlichkeit und Schönheit zieht alle Herzen ihr zu dienen und zur Liebe an, und ihre Verschmähung und Hartigkeit bringt sie in die Verzweiflung, und sie wissen dann nichts weiter zu sagen, als daß sie sie mit lauter Stimme die Grausame und Undankbare nennen, nebst andern ähnlichen Redensarten, die sich wohl für ihre Eigenschaft und Denkungsart schicken. Wenn Ihr Euch, gnädiger Herr, etliche Tage hier aufhalten wollt, so könnt Ihr sehen, wie diese Berge und Thäler von den Klagen der Verworfenen ertönen, die ihr folgen. Nicht weit von hier ist ein Ort, an dem zwey Dutzend hohe Buchen stehen, davon ist keine, in deren glatte Rinde nicht der Nahme Marcella gegraben und geschrieben wäre, zum Ueberfluß haben einige noch eine Krone in denselben Baum eingeschnitten, als wenn der Liebhaber ganz deutlich hätte ausdrücken wollen, daß Marcella unter allen Mädchen allein die Krone der Schönheit verdiene. Dort seufzt ein Schäfer, hier klagt ein anderer, dorten vernimmt man verliebte Gesänge, hier verzweiflungsvolle Liebesqual. Etliche bringen die ganze

Nacht am Fuße einer Eiche oder eines Felsen zu, und ohne daß sie die nassen Augen geschlossen haben, in ihre Gedanken vertieft, und entzückt finden sie noch am Morgen die Sonne wieder. Andere, ohne ihre Seufzer einzuhalten oder sich zu erhohlen, liegen in der Sonnenhitze in den heißesten Mittagsstunden, auf dem brennenden Sande ausgestreckt, und schicken dem mitleidigen Himmel ihre Klagen zu. Und über diesen und jenen, so wie über jene und diese triumphirt hohnlachend die schöne Marcella. Alle, die wir sie kennen, haben schon darauf gewartet, was aus ihrem Uebermuthe werden soll, und wer der Glückliche seyn wird, der diese furchterliche Creatur bezähmen, und ihre entzückende Schönheit genießen wird. Alles das, was ich Euch hier erzählt habe, ist die vollkommenste Wahrheit, so daß ich deshalben auch das glaube, was unser Hirte vom Tode des Chrysostomus erzählt hat. Ich rathe Euch auch dazu, gnädiger Herr, daß Ihr morgen ja der Beerdigung beywohnt: denn es ist gewiß viel zu sehen, Chrysostomus hat viele Freunde, und der Ort, wo er will begraben seyn, ist nur eine halbe Meile von hier.

Ich will es nicht versäumen, antwortete Don Quixote, auch danke ich Euch für das Vergnügen, welches Ihr mir durch Erzählung einer so angenehmen Geschichte gemacht habt.

Oho! rief der Ziegenhirt, ich weiß nicht die

Hälfte von alle dem, was den Liebhabern der Marcella begegnet iſt; vielleicht finden wir aber morgen auf dem Wege einen Schäfer, der uns alles ſagen kann. Jetzt iſt es aber wohl Zeit, daß Ihr Euch unter einem Dache ſchlafen legt, denn die freye Luft könnte Eurer Wunde ſchaden, obgleich bey der Medecin, die ich aufgelegt habe, kein widriger Zufall mehr zu befürchten iſt.

Sancho Panſa, der den Hirten mit ſeiner langen Erzählung ſchon zum Satan gewunſcht hatte, bath ſeinerſeits auch, daß ſein Herr ſich in Pedro's Hütte möchte ſchlafen legen. Er that es auch, und brachte den groſsten Theil der Nacht mit dem Andenken an ſeine Gebietherinn Dulcinea zu, in Nachahmung jener Liebhaber der Marcella. Sancho Panſa machte es ſich zwiſchen dem Rozinante und dem Eſel bequem, und ſchlief, nicht wie ein unbegünſtigter Verliebter, ſondern wie ein Mann, der häufige Fuſstritte erlitten hatte.

Dreyzehntes Capitel.

Hierin wird die Erzählung von der Schäferinn Marcella beſchloſſen, nebſt andern Begebenheiten.

Kaum aber ſchien der Tag durch die Fenſter des Orients, als von den ſechs Ziegenhirten fünfe aufſtanden, Don Quixote ermunterten und ihm ſagten, daß er nun mit ihnen Geſellſchaft machen könne, wenn er noch geſonnen ſey, das prächtige Begräb-

niß des Chryſoſtomus mit anzuſehen. Don Quirote
der es ſehr wunſchte, erhub ſich, und gebeth Sancho
ſogleich zu ſatteln und aufzuzaumen, der es auch
mit vieler Eilfertigkeit that, worauf ſich alle auf den
Weg machten. Sie waren noch keine Viertelmeil
fortgezogen, als ſechs Schäfer in ſchwarzen Klei
dern zu ihnen ſtießen, indem ſie einen andern Pfad
kreuzten, die auf den Köpfen Kränze von Cypreſſe
und Lorbeer-Roſen trugen. Jeder von ihnen hatte
in der Hand einen großen Stock von einer Steche
palme, und mit ihnen kamen zwey Edelleute zu
Pferde, in anſtändigen Reiſekleidern, nebſt drey
Burſchen, die ihnen zu Fuß folgten. Indem ſie zu
ſammentrafen, grüßten ſie ſich höflich, und einer
fragte den andern wo ſie hingingen, woraus ſich er
wies, daß alle nach dem Begräbnißorte wollten, wor
auf denn alle denſelben Weg fortſetzten. Einer von
denen zu Pferde, der mit ſeinem Begleiter ſprach,
ſagte: Es ſcheint mir, Herr Vivaldo, daß die Zeit
unſers Aufhaltens gut angewendet ſey, um dieß merk
würdige Begräbniß zu ſehen, welches wirklich nach
dem, was uns dieſe Schäfer von den Seltſamkeiten
erzählt haben, in Anſehung des Geſtorbenen, ſo wie
der mörderiſchen Schäferinn, merkwürdig ſeyn muß.

Ich bin auch der Meinung, antwortete Vi
valdo, und ich hätte nicht nur einen Tag, ſondern
wohl vier Tage gewartet, um es anzuſehen.

Don Quirote fragte ſie, was ſie von der Ma

cella und dem Chryſoſtomus gehört hätten, worauf der Reiſende ſagte, daß er früh am Morgen einigen Schafern begegnet ſey, die er nach der Urſach gefragt habe, aus welcher ſie in Trauerkleidern gingen, einer von ihnen habe ihnen darauf von der wunderbaren und ſchönen Schaferinn Marcella erzählt, von den vielen Liebhabern, die ſich um ſie bewärben, wie auch von dem Tode eines Chryſoſtomus, nach deſſen Begräbniſſe ſie jetzt gingen. Kurz, er erzählte ihm alles, was Don Quixote ſchon vom Pedro gehört hatte.

Als dieſes Geſpräch geendigt war, fing ein anderes an, und der, welcher ſich Vivaldo nannte, fragte Don Quixote, aus welcher Urſach er auf dieſe Weiſe bewaffnet durch ein ſo friedliches Land zöge?

Hierauf erwiederte Don Quixote: das Gewerbe, welches ich treibe, erlaubt mir nicht auf andere Weiſe zu ziehen. Wohlbefinden, Fröhlichkeit und Muſſiggang trift man bey den weichlichen Höflingen, aber Beſchwer, Unruhe und Waffenlaſt werden bey denenjenigen gefunden, die die Welt die irrenden Ritter heißt, als zu welchen ich Unwürdiger mich zu den Niedrigſten zähle.

So wie ſie dieſe Worte hörten hielten ſie ihn auch für narriſch, aber um deſſen gewiſſer zu ſeyn, und zu ſehen von was Art ſeine Thorheit ſey, fragte Vivaldo: was meint Ihr mit dieſen irrenden Rittern?

Habt Ihr niemahls, antwortete Don Quirote, die Annalen und Historien von England geleſen? in denen die berühmten Thaten des Königes Arthurus erzählt werden, den wir in unſrer Sprache gewöhnlich nur den König Artus nennen, von dem eine alte Sage durch das ganze Königreich Groß-Britannien geht, daß er nicht geſtorben, ſondern durch Zauberkunſt in einen Raben verwandelt ſey, und daß er in künftigen Zeiten wieder regieren, ſeinen Thron beſteigen und den Scepter ergreifen werde, weßhalb es auch geſchehen, daß ſeit jener Zeit bis jetzund kein Engländer einen Raben getödtet hat? Zu den Zeiten dieſes edlen Königs wurde der berühmte Ritterorden der Ritter von der Tafelrunde geſtiftet, damahls ereigneten ſich die Liebeshändel, die vom Don Lanzarote vom See mit der Königinn Ginevra erzählt werden, deren Mittlerinn und Mitwiſſerinn die ehrenvolle Dame Quintannona war, woraus die bekannte Romanze, die in unſerm Spanien ſo oft geſungen wird, entſtanden iſt:

Niemahls ward ein edler Bothe
So bedient von Damen ſüß,
Wie der große Lanzarote,
Da er einſt Bretagne ließ.

Und wie das Gedicht dann ſüß und anmuthig von ſeiner Liebe und Tapferkeit zu ſingen fortfährt. Hierauf verbreitete ſich dann der Orden der Ritter-

ſchaft, und erſtreckte ſich durch viele und verſchiedene Theile der Welt. So waren durch Thaten berühmt und gekannt Amadis von Gallia, nebſt allen ſeinen Söhnen und Enkeln, bis in's fünfte Glied, imgleichen der tapfere Felixmarte von Hircania, und der niemahls genug geprieſene Tirante der Weiße, und faſt in unſern Tagen ſahen und hörten wir ihn und lebten mit ihm, dem unüberwindlichen und wackern Ritter Don Belianis aus Graecia. Dieſe, meine Herren, ſind irrende Ritter, und wie ich ihn beſchrieben, ſo iſt der Orden dieſer Ritterſchaft, den auch ich Unwürdiger ergriffen, und ſo wie jene genannten lebten, ſo gleichermaſſen lebe auch ich. Deßhalben ſuche ich nur in dieſen Wüſteneyen und Einöden Abenteuer, indem ich mit freywilligem Entſchluß meinen Arm und meine Perſon der größten Gefahr gewidmet habe, die das Verhängniß mir nur in Errettung der Elenden und Hülfsbedürftigen zuſchicken kann.

Dieſe Reden beſtätigten es den Reiſenden vollends, daß es Don Quixote am Verſtande fehle, ſo wie ſie nun auch wußten, von welcher Art Narrheit er beherrſcht werde, worüber ſie ſich eben ſo verwunderten, wie alle diejenigen, die dieß an ihm zum erſten Mahle gewahr wurden. Vivaldo, der ein verſtändiger Mann und von fröhlichem Temperamente war, ſuchte ſich den übrigen kurzen Weg angenehm zu machen, den ſie noch bis zur Begräbniß-

stelle hatten, er gab sich also Mühe, seine Tollheiten noch mehr in den Gang zu bringen. Er sagte daher: Ihr, Herr irrender Ritter, habt also nach meiner Meinung eins der mühseligsten Gewerbe ergriffen, die es nur auf Erden geben kann, und ich glaube, daß die Brüder Karthäuser keinen so strengen Stand haben.

So strenge mag hingehen, antwortete unser Don Quixote, allein wessen von diesen Ständen die Welt am benöthigsten sey, leidet wohl keinen Zweifel. Denn wenn man die Wahrheit gestehen soll, so thut der Soldat, der den Befehl seines Hauptmanns ausrichtet, nicht weniger als dieser Hauptmann, der ihm gebiethet. Ich will nähmlich sagen, die Mönche erbitten in Ruhe und Frieden vom Himmel das Glück der Erde, aber wir Soldaten und Ritter richten aus, was sie bitten, und verfechten es mit der Stärke unsers Arms und mit den Schneiden unsrer Schwerter, nicht von einem Dache bedeckt, sondern unter freyem Himmel, gänzlich den fast unleidlichen Sonnenstrahlen im Sommer und dem erstarrenden Winterfroste bloßgestellt. So sind wir also Gottes Diener auf Erden, sein Arm, durch den er sein Recht ausübt. Wie nun Krieg und alles was mit ihm zusammenhängt und ihn angeht, nicht ohne Schweiß, Beschwer und Arbeit in Ausübung gebracht werden kann, so folgt, daß denjenigen, welche sich diesem unterziehen, ge-

wiß mehr Arbeit bevorſteht, als jenen, die in Muße und friedlicher Ruhe zu Gott beten. Ich will damit nicht ſagen, ja ich hege nicht einmahl dieſen Gedanken, daß der Stand eines irrenden Ritters eben ſo fromm ſey, als der eines einſamen Mönchs; ſondern ich will nur die Behauptung durchſetzen, daß er arbeitſeliger und beſchwerlicher, hungriger und durſtiger, elend, zerſchlagen und lauſicht ſey, denn ich zweifle gar nicht, daß die irrenden Ritter nicht im Verlaufe ihres Lebens mancherley Unglück erfahren haben ſollten. Wenn es auch einigen gelang, ſich durch die Tapferkeit ihres Armes zu Kaiſern empor zu ſchwingen, ſo geſchah es doch immer mit Aufwand von Blut und Schweiß; und wenn denen, die ſich ſo hoch erhoben, nicht Zauberer und Weiſe beygeſtanden hätten, ſo möchten wohl alle ihre Wünſche unerfüllt geblieben, ſo wie ihre ſchönſten Hoffnungen vereitelt ſeyn.

Dieſer Meinung bin ich auch, erwiederte der Reiſende, jedoch hat mir unter vielen andern ein Ding an den irrenden Rittern immer vorzüglich mißfallen. Wenn ſie nähmlich im Begriff ſind, ein groſſes und gefährliches Abenteuer zu unternehmen, in welchem ſie die augenſcheinlichſte Lebensgefahr erwartet, ſo wenden ſie den Augenblick vorher nicht dazu an, ſich Gott zu empfehlen, wie es doch jedem guten Chriſten zuſteht, ehe er dergleichen Gefahren unternimmt, ſondern ſie empfehlen ſich ihrer

Dame so ergeben und andächtich, als wenn diese ihr Gott wäre. Dieß, dünkt mich, schmeckt etwas nach dem Heidenthume.

Mein Herr, antwortete Don Quixote, dieses darf durchaus nicht anders seyn, und einem irrenden Ritter, der es anders anfinge, würde dergleichen übel ausgelegt werden; denn es ist einmahl Gebrauch und Gewohnheit der irrenden Ritterschaft, daß der irrende Ritter, wenn er eine große Waffenthat unternimmt, sich zu seiner Gebietherinn kehrt, schmeichelnd und liebevoll die Augen auf sie heftet, als flehte er, daß sie ihn begünstigen, ihm helfen möge in dem zweifelhaftigen Kampfrennen, das er beginnt; ja auch wenn er sie nicht vor sich sieht, ist es seine Pflicht, einige Worte zwischen den Zähnen zu sagen und sich ihr von ganzem Herzen zu empfehlen, wovon auch unzählige Beyspiele in den Historien aufgeführt werden. Damit aber muß man nicht glauben, daß eine Empfehlung an Gott gänzlich ausgeschlossen sey, wenn Zeit und Umstände es vergönnen, dürfen sie dergleichen immerhin im Verlaufe des Werkes verrichten.

Demungeachtet, versetzte der Reisende, habe ich darüber einen Skrupel. Denn ich habe oftmahls gelesen, wie zwey irrende Ritter sich besprechen, von einer und der andern Seite der Zorn entbrennt, sie mit den Pferden umkehren, ein gut

Stück Feldes zwiſchen ſich nehmen, und blitzſchnell haſt du nicht, ſiehſt du nicht, im vollen Carrier auf einander losrennen, und ſich unterwegs ihren Damen empfehlen. Was ſich dann gewöhnlich ergibt, iſt, daß der eine hinter ſeinem Pferde niederſtürzt, von der Lanze ſeines Gegners durchbohrt und der andere auch auf den Boden hinſtürzen würde, wenn er ſich nicht an den Mähnen feſthielte. Nun begreife ich nicht, wie der Geſtorbene Gelegenheit finden ſoll, ſich im Verlaufe eines ſo übereilten Werkes Gott zu empfehlen. Es wäre doch beſſer, wenn er die Worte, mit denen er ſich im Anrennen ſeiner Dame empfiehlt, dazu gebrauchte, wozu er als Chriſt eigentlich verpflichtet wäre. Da ich noch überdieß glaube, daß nicht alle irrenden Ritter Damen haben, denen ſie ſich empfehlen können, denn nicht alle ſind verliebt.

Das iſt unmöglich, antwortete Don Quixote. Ich ſage es iſt unmöglich, daß es einen irrenden Ritter ohne Dame geben könnte, denn ihnen iſt es ſo eigen und natürlich, verliebt zu ſeyn, als dem Himmel Sterne zu haben; es iſt zuverläßig, daß es keine Hiſtorie gibt, in der ein irrender Ritter ohne Liebe vorkäme, ja ſelbſt, wenn es einen ſolchen geben ſollte, ſo iſt er kein rechtmäßiger Ritter, ſondern für einen Baſtard zu erkennen, der in die Burg der genannten Ritterſchaft nicht durch die Thür eingegangen, ſondern wie ein Straßenräuber und Mörder durch das Fenſter eingeſtiegen iſt.

Aber dennoch, fuhr der Reisende fort, glaube ich, wenn ich mich nicht irre, gelesen zu haben, daß Don Galaor, der Bruder des tapfern Amadis von Gallia, niemahls eine besondere Dame hatte, der er sich empfehlen konnte, und doch ward er darum nicht geringer geachtet, denn er war ein überaus mannhafter und berühmter Ritter.

Hierauf antwortete unser Don Quixote: mein Herr, Eine Schwalbe macht noch keinen Sommer, um so mehr, da ich weiß, daß im Geheim dieser Ritter sehr verliebt war; er schien zwar allen Mädchen gut zu seyn, wenn sie ihm gefielen, aber dieß war seine Natur, die er nicht ablegen konnte. Aber es ist bey alle dem für gewiß anzusehen, daß er eine einzige zur Herrscherinn seines Willens erkohren hatte, der er sich auch jedesmahl, aber heimlich empfahl, denn er setzte etwas darin, ein sehr geheimnißvoller Ritter zu seyn.

Wenn also Verliebtheit ein Haupt-Element der irrenden Ritterschaft ist, sagte der Reisende, so kann man wohl denken, daß auch Ihr es seyd, da Ihr Euch zu diesem Stande bekennt. Setzt Ihr nun also, mein gnädiger Herr, nicht auch etwas darin, so geheimnißvoll wie Don Galaor zu seyn, so bitte ich demüthig im Nahmen dieser ganzen Gesellschaft und meiner, daß Ihr uns Nahmen, Vaterland, Eigenschaft und Schönheit Eurer Dame nennt, denn sie muß sich glücklich schätzen, wenn

alle Welt es erfahrt, daß sie von einem so vorzüglichen Ritter, wie Ihr es seyd, geliebt und bedient wird.

Hierauf hohlte Don Quirote einen tiefen Seufzer und sagte: Ich kann nicht bestimmen, ob es ihr, der süßen Feindinn, beliebt oder nicht, daß die Welt erfahre, daß ich ihr Diener bin; ich kann nur so viel sagen, in Antwort auf Euer höfliches Begehren, daß ihr Nahme Dulcinea ist, ihr Vaterland Toboso, ein Ort in la Mancha, ihre Würde sollte wenigstens Prinzessinn seyn, da sie meine Königinn und Gebietherinn ist, ihre Schönheit ist übermenschlich, denn in ihr vereinigen sich wahrhaftig alle unmöglichen und erträumten Schönheits Ideale, die die Poeten ihren Damen beylegen: denn ihr Haar ist golden, ihre Stirn ist das Elysische Gefilde, ihre Augenbraunen sind Himmelsbogen, ihre Augen Sonnen, ihre Wangen Rosen, ihre Lippen Corallen, Perlen ihre Zahne, Alabaster der Hals, Marmor die Brust, Elfenbein die Hände, ihre Haut wie der Schnee, und alles, was die Anständigkeit dem menschlichen Auge entzieht, ist nach meiner Ueberzeugung so beschaffen, daß es dem liebenden Herzen köstlich, aber ohne alle Vergleichung ist.

Ihre Abstammung, Geschlecht und Verwandschaft wünschten wir zu erfahren, sagte Vivaldo.

Hierauf antwortete Don Quirote: sie stammt

nicht von den alten Curtiern, Cajern, Römiſchen Scipionen ab, noch in der neuen Welt von den Colonnas, Urſinos, noch Moncadas, oder den Requeſenes von Catalonien, eben ſo wenig von den Rebellas, den Villanovas von Valencia, den Palaforas, Nuzas, Rocabertis, Corellas, Lunas, Alagones, Urreas, Foces und Gurreas von Arragon, den Cerdas, Manriques, Mendozas und Guzmans von Caſtilien; den Alencaſtros, Pallas und Meneſes von Portugal: ſondern ſie iſt eine von Toboſo de la Mancha, ein noch neuer Zweig, der aber den glorreichſten Familien zukünftiger Jahrhunderte ihren edlen Urſprung geben kann. Und hierauf erwiedre man nichts, wenn es nicht unter der Bedingung geſchieht, die Zerbino unter die Trophäen der Waffen des Orlando ſchrieb:

Keiner ſoll ſie berühren,
Der ſich nicht unterfängt
Mit Roldan Streit zu führen.

Mein Stamm iſt von den Cachopines von Laredo, erwiederte der Reiſende, aber ich unterſtehe mich nicht, ihn mit dem Stamme Toboſo von la Mancha zu vergleichen; aber wenn ich die Wahrheit geſtehen ſoll, ſo iſt mir dieſer Nahme noch niemahls zu Ohren gekommen.

Das iſt ganz erſtaunlich, erwiederte Don Quixote.

Alle die mit gingen, hörten dem Geſpräche der beyden mit der größten Aufmerkſamkeit zu, und

ſelbſt die Ziegenhirten und Schafer bemerkten an unſerm Don Quirote den Mangel des Verſtandes. Nur Sancho Panſa hielt alles, was ſein Herr ſagte, fur Wahrheit, denn er hatte ihn von Jugend auf gekannt, nur in Anſehung der zarten Dulcinea von Toboſo erlaubt er ſich einige Zweifel; denn niemahls hatte er von dieſem Nahmen und dieſer Prinzeſſinn etwas gehört, ſo nahe er auch an Toboſo lebte. Sie waren unter dieſen Geſprächen fortgezogen, als ſie zwiſchen dem Riſſe von zwey hohen Felſen ungefähr zwanzig Schäfer ſahen, alle in Kittel von ſchwarzer Wolle gekleidet, mit Kränzen von Taxus und Cypreſſen auf den Köpfen. Sechs von ihnen gingen unter einer Trage, die mit mannichfaltigen Blumen und Zweigen beſtreut war. Als ſie einer von den Ziegenhirten bemerkte, ſagte er: Da kommen ſie, die die Leiche des Chryſoſtomus tragen, und am Fuße des Felſen da, iſt die Stelle, die er ſich zum Begräbniß erwählt hat.

Sie eilten hierauf, die Anderen einzuhohlen, und ſie kamen gerade hinzu, als die ſechs Träger die Bahre auf den Boden ſetzten, und einige von ihnen mit ſcharfen Hauen anfingen, das Grab in der Seite eines harten Felſens zuzubereiten. Man begrüßte ſich gegenſeitig höflich, und Don Quirote, ſo wie alle, die mit ihm kamen, betrachteten ſogleich die Bahre, auf der ein Leichnam mit Blumen beſtreut lag, wie ein Schäfer gekleidet, und von

ungefähr dreyßig Jahren; noch im Tode sah man die Spuren eines schönen Angesichts und eines edlen Ausdrucks. Um ihn auf der Trage lagen verschiedene Bücher, und viele offene und zusammengerollte Papiere. Alle Zuschauer, so wie diejenigen, die das Grab aushöhlten, beobachteten eine feyerliche Stille, bis einer von den Trägern zu einem andern sagte: Siehe zu, Ambrosius, ob dieß auch die rechte Stelle ist, die sich Chrysostomus erwählt hat, da du willst, daß alles buchstablich so geschehen soll, wie er es in seinem Testamente verordnet hat.

Hier ist der Ort, antwortete Ambrosius; o wie oft hat mir mein unglücklicher Freund hier die Geschichte seiner Leiden erzählt. Hier, wie er mir sagte, sah er zuerst die geschworne Feindinn des menschlichen Geschlechts, hier gestand er ihr zuerst seine edle und heftige Liebe, und hier erlitt er von Marcella die letzte Verschmähung und Verwerfung, wodurch endlich das Trauerspiel seines trüben Lebens beschlossen wurde; und hier wünschte er nun als Denkmahl so vieles Elends, in den Schooß der ewigen Ruhe gesenkt zu werden.

Er wandte sich hierauf gegen Den Omrete und die Reisenden, indem er so fortfuhr: Dieser Leichnam, edle Herren, den Ihr mit gerührten Augen betrachtet, umschloß einst eine Seele, die der Himmel mit seinen reichsten Geschenken geschmückt hatte. Dieses ist der Leichnam des Chrysostomus, der ein-

zig war, in Anſehung ſeines Geiſtes, ſelten im Edelmuthe, ungemein in der Liebenswürdigkeit, ein Phönix in der Freundſchaft, freygebig ohne Gränzen, ernſt ohne Bitterkeit, fröhlich ohne gemein zu ſeyn, kurz, der erſte in allen Dingen, die dem Menſchen zieren; und wahrlich nicht der zweyte in dem, was man Unglück nennen kann. Er liebte und ward verſchmäht; er bethete an, und ward verhöhnt, er flehte zu einer Unmenſchlichen, ſeine Thränen benetzten einen Marmorſtein; er klagte den tauben Winden, ſeine Worte verſchlang die Oede; er diente der Undankbarkeit, die ihm die Belohnung gab, daß er kaum auf der Hälfte ſeines Lebens eine Beute des Todes ward, des Todes, den ihm eine Schäferinn gab, der er die Unſterblichkeit erringen wollte, damit ſie ewig im Angedenken der Menſchen leben möchte; dieß könnten dieſe Schriften bezeugen, die Ihr hier ſeht, wenn er nicht befohlen hätte, ſie dem Feuer zu überliefern, ſo wie ſein Leichnam der Erde überliefert iſt.

So würdet Ihr, ſagte Vivaldo, ſtrenger und grauſamer gegen ſie verfahren, wie ihr eigner Verfaſſer, denn es iſt weder gerecht noch billig, einen Befehl auszuführen, der ſo ſehr gegen alle Billigkeit ſtreitet; Auguſtus Cäſar würde es niemahls gut geheißen haben, wenn er ſeine Einwilligung dazu gegeben hätte, das auszuführen, was der göttliche Mantuaner in ſeinem Teſtamente befahl. Wenn

Ihr alſo, mein werther Ambroſius, den Leichnam Eures Freundes der Erde überliefert, ſo müßt Ihr darum nicht wünſchen, ſeine Schriften der Vergeſſenheit zu übergeben; wenn er es im Unwillen ſo verordnete, ſo iſt es darum nicht gut, wenn Ihr es mit Grauſamkeit ſo ausführt; ſorgt vielmehr, daß dieſe Papiere aufbewahrt werden, damit immer das Andenken von Marcellas Grauſamkeit bleibe, damit ſie denen, die in künftigen Zeiten leben, zur Warnung dienen, um nicht eben ſo in denſelben Abgrund zu ſtürzen. Ich, ſo wie die, die mit mir gekommen ſind, wiſſen die Geſchichte Eures liebenden und unglücklichen Freundes, wir kennen Eure Freundſchaft zu ihm und die Urſache ſeines Todes, ſo wie wir alles wiſſen, was er in ſeinen letzten Stunden befohlen hat, aus dieſer rührenden Geſchichte läßt ſich lernen, wie unmenſchlich die Grauſamkeit der Marcella war, wie groß des Chryſoſtomus Liebe und Eure Freundſchaft, ſo wie man hierin das Ziel erblickt, welches diejenigen erreichen, die mit losgelaſſenen Zügeln den Pfad hinunterrennen, zu dem ſie die ſinnloſe Liebe führt. In der Nacht erfuhren wir den Tod des Chryſoſtomus und daß er hier begraben werden ſollte, aus Neugier und Mitleid verließen wir unſere gerade Straße, um das mit Augen zu ſehen, was uns im Anhören ſo innig bewegt hatte, und zur Vergeltung dieſer Theilnahme, und des herzlichſten Wunſches zu helfen, wenn es möglich wäre, bitten

wir dich, edler Ambroſius, wenigſtens bitte ich dich dringend darum, dieſe Papiere nicht zu verbrennen, ſondern mir einige davon zu überlaſſen.

Und ohne eine Antwort des Schäfers zu erwarten, ſtreckte er die Hand aus, und faßte einige, die ihm am nächſten lagen. Als dieß Ambroſius ſah, antwortete er: aus Freundſchaft mögt Ihr die, edler Herr, behalten, die Ihr genommen habt, aber es iſt vergeblich, wenn Ihr darauf beſteht, daß die übrigen nicht verbrannt werden ſollen. Vivaldo, der gern ſehen wollte, was die Papiere enthielten, ſchlug eins davon auf, und ſah die Ueberſchrift: Gedicht eines Hoffnungsloſen. Als Ambroſius das hörte, ſagte er: dieß iſt das letzte, was der Unglückſelige geſchrieben hat, und damit Ihr, mein Herr, fühlt, wie elend er war, ſo leſet dieß Gedicht laut, inzwiſchen können dieſe hier mit dem Grabe fertig werden.

Ich will es gern thun, ſagte Vivaldo; und da die Umſtehenden denſelben Wunſch hatten, ſo verſammelten ſie ſich um ihn, und er las mit lauter Stimme folgendes Gedicht ab:

Vierzehntes Capitel.

Enthält das Gedicht des hoffnungslosen Schäfers, nebst andern unverhofften Begebenheiten.

Gedicht des Chrysostomus.

Ich soll, du willst es Schreckliche, verkünden,
Wie groß die Macht von deinem wilden Grimme,
Von Land zu Land, zu aller Menschen Zungen.

Zur Hölle selbst will ich die Wege finden,
Das Mitleid tönt von dort in meine Stimme,
Im Abgrund Trost zu suchen ist gelungen.

Mein wilder Wunsch hat mir es abgedrungen
Mein Leiden, deine Thaten zu besingen,
Die Töne sollen laut die Luft durchschneiden,
Zu tief'rer Qual in allen Eingeweiden,
Im armen Busen seufzend widerklingen.

So höre denn, und lausche meinen Tönen,
Kein sanftes Lied, ein Schmettern soll erdrohnen,
So wie die Qual mir wühlt im innern Herzen,
Ein rascher Wahnsinn treibt heraus den Jammer,
Mir soll er Freude bringen, dir nur Schmerzen. —

Des wilden Wolfes schreckenvolles Aechzen,
Gebrull des Löwen, gift'ger Schuppenschlangen
Entsetzliches Gezisch, du gräßlich Sausen

Von tausend Ungethüm, prophetisch Krächzen
Der Krähe, Sturm, wenn du die nassen Wangen
Der Fluthen geißelst unter dumpfen Brausen:

Gegirr der Witwentauben in den Clauſen,
Des Stiers Geröchel, den die Todeswunde
Zu eitlem Wüthen angſtet, dumpf Geſtöhne
Der gattenloſen Eule, Klagetöne
Von jeder Schar im unterirrd'ſchen Schlunde.

O klingt, und helft mir meine Klagen weinen,
Daß alle ſich zu einem Ton vereinen,
In wilder Freundſchaft durch die Lüfte brechen,
Ein würd'ger Ausdruck meines Schmerzes werden,
Denn er darf nur in neuen Weiſen ſprechen. —

Nie ſchallten noch ſo laute Klagen wieder
Am weiten Strand, beſpult von Tagus Wogen,
Wo Betis Wellen zwiſchen Blumen gleiten:

Doch tönten dort ſo viele Jammerlieder
Durch tiefe Höhlen, über Felſen-Bogen,
In unſ'rer Zeit, in längſtentfloh'nen Zeiten:

Einſame, ſichre Thale, o ihr weiten
Einöden, die kein Menſchenfuß verſehret;
Ihr unbeſucht vom hellen Sonnenglanze,
Wo unter Unkraut nur die gift'ge Pflanze
Die Natter ſich im feuchten Schatten nähret.

Du Widerhall in dieſen Wüſteneyen
Sollſt auch mit mir in meinen Jammer ſchreyen
Von ihrem unerhörten harten Sinne,
Daß ihn die ganze weite Welt erkundet
Wird mir ſtatt längerm Leben zum Gewinne. —

Verachtung tödtet, durch des Argwohns herben
Heimtück'ſchen Froſt muß die Geduld erſtarren;
Und ſcharfe Schwerter ſind Verdacht und Hohnen:

Der Liebende muß an der Trennung ſterben:
Nie wird die Hoffnung ſeiner jemahls harren
Wenn er ſich einmahl muß vergeſſen wähnen.

Hierin ſind ſtets geſpannt des Todes Sehnen;
Doch ich, — o ſeltnes Wunder! — bleibe leben,
Verſchmäht, verhöhnt, voll Argwohn, überführet
Von dem, wo ſonſt Verdacht wie Tod berühret:
Und im Vergeſſenſeyn, des Flammen um mich weben,

Und unter allen Martern läßt das Hoffen
Mir nach dem Lichte keine Spalte offen:
Verzweifelnd will ich nie die Hoffnung hören;
Und wenn mich nicht der Gram ermordet, will ich
Stets ohne ihren Troſt zu leben ſchworen.

Wer kann zugleich in einem Augenblicke
Doch hoffen und auch fürchten? o des Thoren!
Wenn alles nur gerechte Furcht begründet!

Tritt nun die Eiferſucht von mir zurücke,
Soll ich die Augen ſchließen? iſt ſie mir verloren,
Wenn ſie in jedem Schmerz den Eingang findet?

Wie wehr' ich, daß nicht jedes Gut verſchwindet,
Wenn ich Verachtung unverhüllt muß ſehen?
Wenn ich den Argwohn muß beſtätigt ſchauen,
Daß ich ihm muß wie feſter Wahrheit trauen
Soll ich als Lugnerinn die Wahrheit ſchmähen?

Mit Tyranney ſonſt Eiferſucht gebiethet:
Ha! Dolche reich der Hand, die unnütz wüthet:
Gib mir das Seil, Verachtung! in die Hände.
Ich Unglückſel'ger! fürchterlich beſieget
Verbittert dein Andenken auch mein Ende. —

Ja ſterben will ich, alle Hoffnung fliehen,
Nicht Troſt im Tode ſuchen, nicht im Leben,
Und meinen feſten Glauben feſter faſſen.

Ich ſehe dich für einen Andern glühen,
Du haſt dein freyes Herz dem Gott ergeben,
Der niemahls noch ſein altes Reich verlaſſen:

Ich ſage, ja, du magſt mich immer haſſen,
So wie dein Körper ſchön iſt deine Seele,
Daß du mich ſchmähſt, iſt ach! nur mein Verſchulden,
Daß ich der Liebe Schmerzen muß erdulden,
Mein Herz in ewig wachen Martern quäle.

Ein ſcharfer Dolch und dieſer feſte Glauben
Wird endlich mir dieß laſt'ge Leben rauben,
So weit hat deine Schmach mich laſſen flüchten,
Das Grab empfange Körper dann und Seele,
Ich will auch jedes künft'ge Glück vernichten. —

O du, die wortelos in dem Verachten
Mich Worte lehrſt, mich zwingſt, ſo zu beginnen,
Daß ich im Blute meines Herzens wuthe:

Ich richte jetzt dahin mein letztes Trachten,
Zu zeigen dir mit Herz und allen Sinnen,
Wie freylich ich mich deiner Harte biethe:

Rührt dich mein früher Tod, o ſo behüthe
Den hellen Himmel deiner ſußen Blicke,
Daß keine Thräne ihren Schimmer trübe,
Ich will von dir kein Zeichen einer Liebe,
Ich weiſe jedes Mitleid nun zurücke.

Allen Zuhörern gefiel das Gedicht des Chryſoſtomus, worauf der, welcher es vorgeleſen, ſagte, daß ihm das nicht mit dem Gerüchte von Marcellas Tugend und Vortrefflichkeiten überein zu kommen ſchiene, wenn Chryſoſtomus über ſeine Eiferſucht, Trennung und ſeinen Argwohn klagt, ganz gegen den guten Ruf, den Marcella ſonſt genoſſe.

Hierauf antwortete Ambroſius, dem die geheimſten Gedanken ſeines Freundes bekannt waren: Edler Herr, damit ich Euch dieſen Zweifel beantworte, müßt Ihr wiſſen, daß der Unglückliche dieſes Gedicht ſchrieb, als er von der Marcella entfernt war, er hatte dieſe Trennung freywillig erwählt, um zu erfahren, ob ſie auf ihn die gewöhnliche Wirkung thun würde: und da entfernte Liebende von tauſend Gedanken beunruhigt, von unzähligen Zweifeln erſchüttert werden, ſo wurde auch Chryſoſtomus von falſcher Eiferſucht und ungegründeten Argwohn gequalt, die er nicht nur Traum und Erdichtung hielt. So wich er von der Wahrheit und dem allgemeinen Rufe ab, der die Tugend der Marcella verkündigt: nach dieſem iſt ſie grauſam, eigenſinnig und unerbittlich, wobey ihr aber der Neid ſelbſt keinen Fehler aufbürden kann.

Ihr habt Recht, antwortete Valdo, indem er ſich bereitete ein anderes Papier vorzuleſen, das er dem Feuer entriſſen hatte, als er durch eine ſeltſame Erſcheinung daran gehindert wurde, (denn wie eine

Erſcheinung kam ſie allen vor) die ſich unvermuthet ihren Blicken zeigte; denn auf der Spitze des Felſen, in welchem das Grab ausgehauen wurde, erſchien die Schäferinn Marcella ſo ſchön, daß die Beſchreibung von ihrer Schönheit übertroffen wurde. Die ſie noch niemahls geſehen hatten, betrachteten ſie mit ſtiller Bewunderung, und die an ihren Anblick gewöhnt waren, hefteten nicht minder hingeriſſen die Augen auf ſie, wie diejenigen, denen der Anblick neu war. Kaum aber hatte ſie Ambroſius erblickt, als er mit dem Ausdrucke des Unwillens ausrief: Ha! du kömmſt wohl, ſchrecklicher Baſiliske dieſer Gebirge, um zu ſehen, ob deine Gegenwart das Blut aus den Wunden dieſes Unglückſeligen wieder hervorruft, dem deine Grauſamkeit das Leben raubte? Oder kömmſt du, um über deine grauſame Thaten zu triumphiren? Wie ein zweyter frevelnder Nero den Brand deines angezündeten Roms zu ſehen? Oder willſt du höhnend den Fuß auf dieſe jammervolle Leiche ſetzen, wie es die undankbare Tochter ihrem Vater Tarquinius that? Sage nur ſchnell was du willſt, oder welches dir die liebſte Freude iſt, denn ich weiß, wie jeder Gedanke des lebenden Chryſoſtomus dir dienſtbar war; auch im Tode ſoll er dir gehorchen, und wir Alle, ſeine Freunde, wollen dir ohne Widerſpruch willfahren.

Keine von deinen angeführten Urſachen, Ambroſius, führt mich her, antwortete Marcella, ſondern

ich bin entſchloſſen, allen denen, die mir die Leiden und den Tod des Chryſoſtomus zuſchreiben, zu zeigen, wie weit ſie von der Wahrheit entfernt ſind. Ich bitte alſo Alle, die zugegen ſind, aufmerkſam zu bleiben, denn ich werde weder viele Zeit brauchen, noch viele Worte verſchwenden, um meinen Beweis den Verſtändigen deutlich zu machen. Der Himmel hat mich, wie Ihr ſagt, ſchön geſchaffen, und ſo, daß Ihr, ohne weitere bewegende Urſach, mich meiner Schönheit wegen liebt, und die Liebe, die Ihr mir zeigt, ſoll, wie Ihr ſagt, ja fordert, mich zwingen, Euch wieder zu lieben. Durch den natürlichen Verſtand, den Gott mir lieh, begreife ich, daß alles Schöne liebenswürdig iſt; aber das iſt mir unverſtändlich, wie die, weil man ſie liebt, gezwungen ſey, den zu lieben, der ſie als eine Schönheit liebt: da es ſich gar fügen kann, daß der die Schöne liebt, häßlich iſt, und alles Häßliche gehaßt werden muß, ſo reimt es ſich übel zu ſagen: ich verehre dich, weil du ſchön biſt, du mußt mich alſo lieben, bin ich gleich häßlich. Wenn es ſich aber auch trifft, daß gleiche Schöne ſich entgegen kommt, ſo macht dieß nicht die Folge, daß ſich die Wünſche begegnen müſſen: denn nicht alle Schönen wirken Liebe, manche erfreuen das Auge, laſſen aber den Willen frey: denn machten alle Reizenden verliebt und feſſelten ſie den Willen, ſo würden ſich alle Willen in verworrener Richtung fortbewegen, ohne Urſach zu finden, irgendwo

still zu stehen, denn wie unzählig die Gegenstände der Schönheit sind, so unzählig müßten auch die Wünsche sein: und doch hat man mir gesagt, wie die wahre Liebe untheilbar ist, so sey sie auch freywillig und ohne Zwang. Wenn dem so ist, wie ich es glaube, warum wollt Ihr meinen Willen durch Gewalt bezwingen, und aus keiner andern Ursach, als weil Ihr, wie Ihr es sagt, mich liebt? Wo nicht, so sagt, ob es, wenn der Himmel, der mich schön geschaffen, mich häßlich gebildet hätte, Recht wäre, wenn ich mich dann über Euch beklagte, daß Ihr mich nicht liebtet? Wobey Ihr über dieß erwägen müßt, daß ich mir meine Schönheit nicht erwählt habe, daß sie mir der Himmel ohne Bitte und Wahl nach seiner eigenen Gnade verliehen hat: wie nun die Natter ohne Schuld ist, daß ihr Gift tödtet, weil die Natur sie so eingerichtet hat, so verdiene auch ich nicht, daß man mir aus meiner Schönheit einen Vorwurf macht; denn die Schönheit der tugendvollen Frauen gleicht dem fernen Feuer, oder dem scharfen Schwerte, weil jenes keinen brennt, dieses keinen verwundet, der ihnen fern bleibt. Die Ehre und die Tugend sind Schmuck der Seele, ohne welche der Leib, wie er auch sey, niemahls schöner scheinen kann. Ist die Ehre nun von so hoher Tugend, daß sie Leib und Seele schmücken und verschönen kann: warum soll die, welche Ihr der Schöne wegen liebt, sie verlieren, dem Willen desjenigen zu

gefallen, den einzig seine Leidenschaft treibt, ihren Verlust mit Gewalt und List zu suchen? Frey bin ich geboren, um frey zu leben wählte ich die Einsamkeit des Gefildes. Die Bäume dieser Berge sind meine Gesellschaft, die hellen Wasser dieser Ströme meine Spiegel, diesen Bäumen, diesen Wassern mittheile ich meine Gedanken und Schönheit. Ein Feuer bin ich aus der Ferne, ein Schwert, weit weg gestellt. Wen mein Anblick zur Liebe lockte, den enttäuschten meine Worte. Wenn Wünsche sich von Hoffnungen nähren, so habe ich nicht die kleinste Hoffnung, weder dem Chrysostomus, noch einem andern gegeben, so daß man sagen kann, er sey an seinem Wahnsinne, nicht an meiner Grausamkeit gestorben. Auf den Vorwurf, daß seine Absichten redlich waren und daß ich sie deßhalb hätte erwiedern müssen, antworte ich, daß, wenn er an diesem Orte, in welchem jetzt sein Grab ausgehöhlt wird, mir die Redlichkeit seiner Gesinnung entdeckte, ich ihm bekennen würde, daß meine Gesinnung ist in ewiger Einsamkeit zu leben, und wie nur die Erde das Kleinod meiner Schönheit und die Blume meiner Keuschheit genießen solle. Wenn er nun auch nach dieser Enttäuschung gegen alle Hoffnung seinen Sinn behalten und gegen den Wind segeln wollte, wie bin ich Schuld, wenn er mitten auf dem Meere seines Unsinns Schiffbruch leidet? Kam ich ihm entgegen, so war ich falsch, hätt' ich seine Neigung erwiedert,

so hätte ich gegen meinen beſſern Willen und Vorſatz gehandelt. Er kannte meine Geſinnung, und blieb in ſeinem Wahne, er verzweifelte, ohne daß er von mir gehaßt ward; wo iſt nun der Grund, das Ihr die Schuld ſeines Todes mir beymeſſen könnt? Der Getauſchte klage, der wüthe, den ich mit falſcher Hoffnung hinterging, der rede laut, um den ich klagte, der höhne mich, dem ich erwiederte; aber keiner nenne mich grauſam oder Mörderinn, dem ich nichts verſpreche, ihn tauſche, um ihn klage, oder ihm Liebe erwiedere. Bisher hatte es der Himmel über mich noch nicht verhängt, daß ich gezwungen lieben muß; der Glaube aber, daß ich aus Wahl lieben werde, iſt Thorheit. Dieſe allgemeine Enttäuſchung ſey für jeglichen von denen, die ſich zu ihrem Vortheil um mich bewerben, jeder begreife in Zukunft, daß, wenn einer für mich ſtirbt, er nicht an Eiferſucht und Unglück ſtirbt, denn wer Keinen liebt, darf Keinem Eiferſucht geben: wie es auch Unrecht wäre, dieſe Enttäuſchungen für Verſchmähungen anzuſehen. Wer mich wild und Baſilisk nennt, fliehe vor mir, wie vor einer ſchädlichen Pflanze; wer mich undankbar nennt, dien. mir nicht; wer mich unerkenntlich heißt, bleibe mir unbekannt, grauſam, der folge mir nicht: denn dieſe Wilde, der Baſilisk, die Undankbare, Grauſame, dieſe Unerkenntliche wird keinen ſuchen, ihm dienen, ſeine Bekanntſchaft wünſchen, und auf keine Weiſe keinem

folgen. Wenn Unvernunft und thörichte Wünsche den Chrysostomus tödten, warum wird meine Ehre und Tugend angeklagt? Wenn ich meine Reinheit in Gesellschaft der Bäume bewahre, warum soll ich wünschen, daß sie der verliert, der doch wünscht, daß ich sie unter den Menschen bewahre? Wie Ihr wißt, besitze ich eigenes Vermögen, und begehre nach keinem fremden; ich bin frey, und es gefällt mir nicht unterthan zu werden; ich liebe und hasse Keinen: ich täusche nicht den Einen, bewerbe mich nicht um den Andern, scherze nicht mit Diesem, lache nicht mit Jenem. Meine unbescholtene Gesellschaft sind die Hirtenmädchen dieser Gegend, meine Beschäftigung ist die Sorgfalt für meine Herde, meine Wünsche werden von diesen Bergen beschränkt, übersteigen sie diese, so geschieht es nur, die Schönheit des Himmels mir vorzustellen, den Aufenthalt, zu dem unsere Seele wie zu ihrer ersten Heimath zurückkehrt.

Mit diesen letzten Worten wandte sie sich um, ohne eine Antwort abzuwarten, und verlor sich in einen nahen Hohlweg des Gebirges, indem sie Alle über ihren Verstand wie über ihre Schönheit entzückt zurückließ. Einige von denen, die von den Strahlen ihrer schönen Augen wie von scharfen Pfeilen verwundet waren, wollten sich anschicken ihr zu folgen, ohne die ausgesprochene Enttäuschung auf sich zu beachten. Als Don Quixote dieß bemerkte, schien es ihm, daß seine Ritterschaft hier trefflich an-

zuwenden sey, in Hülfe der genothdrangten Jungfrauen; er legte also die Hand an den Degen, und sagte mit lauter und verstandlicher Stimme: Niemand, von was Stand und Wurden er auch sey, unterfange sich, der schonen Marcella nachzufolgen, bey Strafe, meinen wuthendsten Unwillen zu erfahren. Sie hat mit deutlichen und hinreichenden Grunden bewiesen, wie sie wenige oder keine Schuld am Tode des Chrysostomus habe, und wie fern es ihr sey, in die Wunsche irgend eines ihrer Liebhaber einzustimmen: deshalben ist es gerecht, daß statt gefolgt und verfolgt zu werden, man sie als das Edelste in der Welt schatze und verehre; denn sie ist wahrlich die Einzige auf der Welt, die mit so edlen Vorsatzen lebt.

Ob es nun die Drohungen Don Quixotes, oder des Ambrosius Bitten bewirkten, daß sie alles, was er seinem wackern Freunde schuldig sey, noch mit ihm vollbringen möchten, genug, alle gegenwartigen Schafer blieben ruhig und keiner entfernte sich; so ward das Grab fertig gemacht, die Papiere des Chrysostomus wurden verbrannt, sein Leichnam in die Erde gelegt, wobey alle Umstehenden häufige Thranen vergossen. Mit einem grossen Steine verschlossen sie das Begräbniß, auf dem sie Raum für eine Platte liessen, auf welche Ambrosius folgende Inschrift wollte eingraben lassen;

Hier liegt ein Opfer der Liebe.
Ein Schäfer vom Gefilde
Der Grauſamkeit zu milde,
Ihn tödtete Mißliebe.

Er ſtarb dem mächt'gen Triebe
Zur undankbaren Schonen,
Die durch Verſchmäh'n, Verhöhnen
Ihn tödtete mit Liebe.

Ueber das Grab wurden dann viele Blumen und Blätter geſtreut, dann trennten ſich Alle vom Ambroſius, indem ſie ihm wegen ſeines Freundes einen Troſt über ſeinen Verluſt ſagten. Eben dieß Thaten Vivaldo und ſein Gefährte, und Don Quirote trennte ſich von ſeinen Wirthen und den Reiſenden, die ihn bathen, mit ihnen nach Sevilla zu ziehen, einem Orte, der, um Abenteuer zu finden, ſehr bequem ſey; denn in jedem Winkel und jeder Gaſſe ſtieße eines auf, mehr als irgendwo. Don Quirote bedankte ſich für ihren Rath und ihre freundſchaftliche Geſinnung, ſagte aber zugleich, daß er für jetzt noch nicht nach Sevilla gehen dürfe, bis er alle dieſe Berge von den verborgenen ſchwarzen Mordbrennern gereinigt habe, mit denen ſie angefüllt ſeyn ſollten. Da die Reiſenden dieſen edlen Entſchluß hörten, drangen ſie nicht weiter in ihn, ſondern nahmen zum zweyten Mahle Abſchied, verließen ihn, und ſetzten ihren Weg fort, auf dem es ihnen nicht an

Unterhaltung fehlte, sowohl über die Geschichte der Marcella und des Chrysostomus, als auch über die Narrheit des Don Quixote. Dieser war entschlossen, die Schäferinn Marcella aufzusuchen, und ihr seine Dienste und Gewalt anzubiethen. Es kam aber nicht so wie er es dachte, wie wir im weitern Verfolg dieser wahrhaften Historie hören werden, deren zweyter Theil hier beschlossen wird.

Fünfzehntes Capitel.

Enthält ein unglückliches Abenteuer, auf welches Don Quixote traf, indem er auf etwelche unmenschliche Yangueser traf.

Der weise Cide Hamete Benengeli erzählt, daß Don Quixote, nachdem er von seinen Wirthen und allen übrigen, die bey dem Begräbnisse des Schäfers Chrysostomus gegenwärtig waren, Abschied genommen, sich mit seinem Stallmeister in dasselbige Gebüsch wandte, in welchem sich die Schäferinn Marcella verloren hatte. Als er länger als zwey Stunden suchend nach allen Seiten herumgestreift war, ohne sie zu finden, hielten sie auf einer Wiese an, die frisches Gras bedeckte, und durch die ein frischer, angenehmer Bach floß; theils eingeladen, theils gezwungen beschlossen sie hier in der Hitze der Mittagsstunde auszuruhen, die eben heftig zu brennen anfing. Don Quixote und Sancho stiegen also

ab, und liesen den Esel und Rozinante nach ihrem Gelüste von dem schönen Grase fressen, sie selbst aber eröffneten den Schnappsack, und Herr und Knecht verzehrten friedlich und ohne Ceremonien mit einander, was sie darin antrafen.

Sancho hatte Rozinantes Fuße nicht gebunden, denn er kannte ihn als so sanft und einen solchen Feind aller Ausschweifungen, daß ihn alle Stuten von der Weide von Cordova nicht von dem Wege Rechtens ablenken könnten. Das Schicksal und der Teufel, der nicht immer schläft, fügten es aber, daß ein Zug Gallizischer Fullen von Yanguesern durch das Thal getrieben wurde, die mit ihren Koppeln Mittags gern an Orten still liegen, wo sie Gras und Wasser finden: der Platz also, auf welchem Don Quixote ruhte, war auch den Yanguesern sehr willkommen.

In Rozinante stieg bald der Wunsch auf, sich mit den liebenswürdigen Stuten zu ergetzen; er witterte sie also kaum, als er auch schon gegen seine sonstige Gewohnheit und Natur, ohne von seinem Herrn Erlaubniß zu bitten, sich in einen eiligen Trab setzte, um jenen Stuten seine Wünsche mitzutheilen. Diesen aber war mehr an der Weide als an andern Dingen gelegen, sie empfingen ihn also mit Hufen und Zähnen, so daß sie ihm bald den Gurt zersprengten, und er nackt ohne Sattel da stand. Was ihm aber noch weniger gefiel, war,

daß die Treiber, da sie die Gewalt sahen, die ihren Stuken geschah, mit Knütteln herbeyeilten, und ihn mit Prügeln so bedeckten, daß er kraftlos auf den Boden stürzte.

Don Quixote und Sancho, die die Abprügelung des Rozinante mit angesehen hatten, liefen eiligst herbey, und Don Quixote sagte zu Sancho: Wie ich gewahr werde, Freund Sancho, sind jene dort keine Ritter, sondern gemeine Menschen und schlechtes Volk. Dieses wird gesagt, weil du mir deßhalb wohl in der gerechten Rache beystehen darfst, die ich wegen der Gefährdung Rozinantes nehmen will, die er unter unsern Augen erlitten hat.

Was Teufel können wir für Rache nehmen? antwortete Sancho, sie sind über zwanzig Mann, und wir sind nur zwey, ja vielleicht gar nur anderthalben.

Ich bin für hundert! versetzte Don Quixote, zog, ohne sich in weitere Gespräche einzulassen, den Degen, und griff die Yangueser an, eben so that Sancho Pansa, vom Beyspiele seines Herrn gereizt und angefeuert. Zum Anfange gab Don Quixote dem Einen einen starken Hieb, der in die Schulter drang, und das lederne Koller zerschnitt. Da die vielen Yangueser sich so von zwey einzelnen Menschen gemißhandelt sahen, liefen sie alle mit ihren Knütteln herbey, trieben die Beyden in die Mitte hinein, und schlugen nun mit vieler Gewalt und Behutsamkeit von allen Seiten auf

sie ein. Schon mit der zweyten Begrüßung lag Sancho auf dem Boden, und eben dieß begegnete dem Don Quixote, ohne daß ihn Geschicklichkeit oder Muth retten konnten, sondern er sank zu den Füßen des Rozinante nieder, der sich noch nicht hatte aufheben können, woraus man abnehmen kann, wie gewaltig die Wirkung von Krippenstangen in den Händen erzürnter Bauern ist. Als sie nun glaubten, genug und zuviel gethan zu haben, trieben sie eilig die Koppeln zusammen, und ließen die beyden Abenteurer in schlechtem Zustande und noch schlechterm Humore liegen.

Der erste, der sich besann, war Sancho Pansa, der, da er sich so nahe bey seinem Herrn fand, mit schwacher und kranker Stimme sagte: Herr Don Quixote, ach Herr Don Quixote!

Was begehrst du, Bruder Sancho? erwiederte Don Quixote eben so schwach und erschöpft wie Sancho.

Ich begehrte, wenn's möglich wäre, antwortete Sancho Pansa, daß Euer Gnaden mir nur zwey Schluck von dem Tranke Fierabras reichen möchten, wenn Ihr ihn gerade bey der Hand habt: denn vielleicht ist er für zerschlagene Knochen nicht minder als für Wunden nützlich.

Wenn ich Unglückseliger diesen Trank besäße, was ginge uns dann ab? sagte Don Quixote; aber ich schwöre dir auf die Ehre eines irrenden

Ritters, Sancho Panſa, nicht zwey Tage ſollen verlaufen, wenn das Glück es nicht anders fügt, und ich will ihn beiſitzen, oder nicht geſund vor dir ſtehen.

Wie viele Tage werden dann, fragte Sancho Panſa, nach Eurer Meinung verlaufen, in denen wir weder gehen noch ſtehen können?

In Anſehung meiner muß ich bekennen, ſagte der zerprügelte Ritter Don Quixote, daß ich die Zahl dieſer Tage nicht genau anzugeben weiß; aber ich meſſe mir ſelber alle Schuld bey, indem ich nicht gegen Menſchen das Schwert hatte ziehen müſſen, die nicht, ſo wie ich, geſchlagene Ritter ſind, ich glaube daher, daß zu meiner Strafe, der ich die Geſetze der Ritterſchaft verletzte, es der Gott der Schlachten zugegeben hat, daß ich deßhalben gezüchtigt würde: darum, Bruder Sancho, laß dir dieſes für jetzt und immerdar geſagt ſeyn, weil es für unſere beyderſeitige Wohlfahrt wichtig iſt, daß du nähmlich, wenn du ſiehſt, daß dergleichen Pöbel uns eine Ungebühr erzeigt, nicht darauf warteſt, bis ich das Schwert ziehe, denn ich werde ſolches keinesweges wieder thun, ſondern greife ſogleich nach deinen Degen, und züchtige ſie nach Herzensluſt; kommen ihnen aber Ritter zu Hülfe, dann werde ich dir auch mit aller meiner Gewalt zu helfen wiſſen, denn du haſt ja tauſend Zeichen und Beweiſe geſehen, wie weit ſich die Kraft dieſes meines tapfern Armes erſtrecke.

So eingebildet war der arme Mann auf die Besiegung des wackern Biscajers. Dem Sancho Pansa aber schien diese Weisung seines Herrn nicht so durchaus trefflich; er antwortete daher: Gnädiger Herr, ich bin ein friedfertiger, stiller, ruhiger Mann, ich bin eingelernt, Leiden zu tragen, denn ich habe Frau und Kinder, die ich ernähren und erziehen muß: lasse es sich der gnädige Herr also ebenfalls gesagt seyn, befehlen kann ich es nicht, daß ich auch keineswegs mein Schwert ziehen werde, so wenig gegen gemeine Leute, wie gegen Ritter, indem ich alle Ungebühr nach Gottes Barmherzigkeit verzeihe, die man mir erwiesen hat, erweist, oder die mir noch künftig erwiesen werden möchte, erwiesen wird, und erweislich gemacht seyn kann von hoch oder niedrig, arm oder reich, Ritter oder Knecht, ohne irgend einen Stand von dieser Vergebung auszuschließen.

Als dieß sein Herr hörte, antwortete er: Ich wünschte nur etwas mehr Athem zu haben, um ohne große Beschwer reden zu können, und daß sich der Schmerz in den Seiten nur so lange legte, bis ich dir, Pansa, bewiesen hätte, in welchem Irrthume du dich befindest. So antworte mir doch darauf, du feiger Knecht: wenn sich der Glücks-Wind, der uns bisher entgegen wehte, nun zu unserm Vortheile dreht, die Segel unserer Entwürfe anschwellt, daß wir sicher und ohne Gefahr in den Hafen von

einer der Inſuln einlaufen, die ich dir verſprochen habe? Wie würdeſt du fahren, wenn ich ſie gewonne, und dich zum Herrn einſetzte? Denn du machſt es zur Unmöglichkeit, daß du jemahls ein Ritter werdeſt, du wünſcheſt es auch nicht zu ſeyn, dir würde auch ſo wenig Muth als Willen zu Gebothe ſtehen, erlittenes Unrecht zu rächen, und dein Beſitzthum zu vertheidigen; denn du mußt wiſſen, daß in neu-eroberten Reichen und Provinzen die Gemüther der Eingebornen nie ſo ganz beruhigt, oder gänzlich auf der Seite ihres neuen Herrn ſind, daß wenn ſie nicht von Furcht gezügelt werden, ſie nicht etwas unternehmen ſollten, um die Lage der Sachen zu verändern, und, wie man zu ſagen pflegt, ihr Heil zu verſuchen: es iſt alſo nothwendig, daß der neue Herrſcher Verſtand habe, um die Regierung zu verſtehen, und Tapferkeit, um jeglichen Unfall zuvorzukommen, oder ſich dagegen zu beſchützen.

In dem, was uns jetzt zugefallen iſt, antwortete Sancho, hätte ich gewünſcht, den Verſtand und die Tapferkeit, wovon Ihr ſprecht, zu beſitzen; aber ich will darauf ſchwören, ſo wahr ich ehrlich bin, daß ein Pflaſter mehr als Vieren beiſtand wäre. Seht doch, gnädiger Herr, ob Ihr aufſtehen könnt, ſo wollen wir dem Rozinante aufhelfen, der es freylich nicht verdient, denn er iſt doch die hauptſächlichſte Urſach der ganzen Prügeley. Ich hätte ſo was nie vom Rozinante geglaubt

denn ich hielt ihn für einen so keuschen und ordentlichen Kerl wie mich selber. Aber es ist wohl wahr, man braucht lange Zeit, um die Leute kennen zu lernen, und kein Ding ist in diesem Leben gewiß. Wer hätte das denken sollen, gnädiger Herr, als Ihr dem verfluchten Ritter die grausichen Hiebe gabt, daß so bald hinter her eine so tuchtige Tracht von Prügeln folgen sollte, die nun unsere armen Schultern haben erleiden müssen?

Doch sind die deinigen, Sancho, antwortete Don Quixote, wahrscheinlich noch zu dergleichen Vorfallen abgehärtet, aber ich bin in ungewalktem Zeuge erwachsen, es ist also deutlich, daß ich die Leiden dieses Unfalles noch tiefer empfinden müsse, und wäre es nicht, daß ich meinte, und nicht bloß meinte, sondern fest versichert wäre, daß dergleichen Unannehmlichkeit nothwendig mit Tragung der Waffen verbunden ist, so wurde ich vor bloßem Zorne augenblicklich sterben.

Hierauf antwortete der Edelknabe: gnädiger Herr, wenn solche Unfalle die Ernte der Ritterschaft ausmachen, so sagt mir doch, ob sie selten oder oft eintreffen, oder ob sie nur in gewissen Jahreszeiten zur Reife kommen; denn ich glaube, daß wir nach zwey solchen Ernten vergeblich auf die dritte lauren würden, wenn uns Gott nicht nach seiner unendlichen Barmherzigkeit zu Hülfe käme.

Wißt, Freund Sancho, sagte Don Quixote, daß das Leben der irrenden Ritter tausend Gefahren und Unglücksfällen unterworfen ist, und durch nichts anders werden die irrenden Ritter zu Königen und Kaisern eingeweiht, wie es die Erfahrung an so vielen und verschiedenen Rittern bewiesen hat, deren Geschichte ich umständlich weiß, wie ich dir auch gleich von einigen erzählen könnte, wenn es mir die Schmerzen erlaubten, die sich bloß durch die Stärke ihres Armes zu einer solchen Höhe empor geschwungen haben, nachdem sie sich vorher oft und vielmahls in mancherley Unglück und Trübsal gesehen hatten. Denn der tapfere Amadis von Gallia sah sich in der Gewalt seines Todfeindes, des Zauberers Arcalaus, von welchem als gewisse Wahrheit erzählt wird, daß er ihm mehr als zweyhundert Streiche mit dem Zaume seines Pferdes gegeben habe, nachdem er ihn an eine Säule in seinem Hofe festgebunden. Ein geheimer aber glaubwürdiger Autor schreibt ebenfalls, wie der Ritter des Phöbus in einem gewissen Schlosse plötzlich in eine gewisse Falle gerathen sey, die sich unter seinen Füßen eröffnet habe, er sey hierauf in einem tiefen unterirdischen Abgrund an Händen und Füßen gefesselt worden, worauf sie ihm, was man ein Clystier nennt, aus Schneewasser und Sand gegeben, welches ihm übel bekam, und wäre ihm nicht in dieser großen Fähr-

lichkeit ein Weiser, sein guter Freund, zu Hülfe gekommen, so möchte es dem armen Ritter schlimm ergangen seyn. Ich darf mich also wohl mit diesen wackern Leuten trösten, denn der Unglimpf, den sie erduldeten, war noch härter, als den wir heute haben aushalten müssen; überdieß, Sancho, mußt du mitwissend seyn, daß die Wunden nicht verunglimpfen, die man mit den Instrumenten erhält, die ein anderer zufällig in den Händen hat, auch steht es im Gesetze vom Duelle mit ausdrücklichen Worten: schlägt ein Schuster einen andern mit dem Leisten, den er in den Händen hat, so kann von jenem nicht gesagt werden, daß er geprügelt sey, wenn freylich gleich Leisten und Prügel aus Holz erwachsen. Ich sage dieses, damit du nicht auf den Gedanken verfallst, daß, weil wir in diesem Kampfe zerschlagen sind, wir darum auch verunglimpft wären; denn die Waffen, die jene Menschen führten, und mit denen sie uns zerklopften, waren nichts weiters als ihre Krippenstangen, und kein einziger von ihnen, so viel ich mich erinnern kann, führte eine Lanzenstange, oder Schwert und Dolch.

Mir ließen sie gar nicht Zeit, antwortete Sancho, dieß alles zu beschauen; denn kaum hatte ich meinen wackern Degen herausgezogen, so öhlten sie mir die Schultern mit ihren Hebebäumen auch schon so ein, daß ich Gesicht und Gehör verlor, und mich auf den Beinen nicht halten konnte, so daß mir

kein Gedanken um zu denken übrig blieb, ob mir die Stangenkrücken eine Verunglimpfung sind, oder nicht, so überwältigte mich der Schmerz von den Hieben, die sich eben so meinem Gedächtnisse, wie meinen Schultern eingedrückt haben.

Du mußt demungeachtet erfahren, Freund Pansa, daß es kein Andenken gibt, welches die Zeit nicht verlöscht, und keinen Schmerz, den der Tod nicht vertilgt.

Ich weiß nicht, wie es noch ein größeres Unglück geben könnte, als solches, wobey man warten muß, daß es die Zeit vertilgt, oder der Tod verlöscht. Wäre unser Unglück doch lieber von der Art, daß wir es mit etlichen Pflastern bessern könnten, das käme erwünschter; aber ich sehe wohl ein, daß alle Salben in einem Hospitale nicht hinreichen würden, uns wieder zurecht zu bringen.

Höre auf damit, und nimm die Kraft deiner Schwäche zusammen, Sancho, antwortete Don Quixote, und so will ich ebenfalls thun, damit wir nach dem Rozinante sehen können, ich glaube, daß der Arme nicht den schlechtesten Theil unsers Unglücks genossen hat.

Darüber muß man sich nicht verwundern, antwortete Sancho, denn er ist ebenfalls irrender Ritter. Worüber ich mich aber verwundere, ist, daß der Esel so frey und ohne Handgeld davon gekommen ist, da unsere Hände und Füße es so haben entgelten müssen.

Das Glück läßt bey Unfällen immer noch eine Thüre offen, durch welche man sich retten kann, erwiederte Don Quixote; hiermit mein' ich, daß dieses Thierlein uns nunmehr den Rozinante ersetzen kann, damit ich so ein Castell aufsuchen möge, in welchem ich von meinen Wunden genese. Auch halte ich diese Reiterey mir nicht zu Unehren, denn ich erinnere mich gelesen zu haben, daß jener wackere alte Silenus, Begleiter und Erzieher des fröhlichen Gottes des Gelächters, als er in die Stadt mit hundert Thoren einzog, ungemein vergnügt auf einem herrlichen Esel ritt und saß.

Es ist gut, wenn er ritt und saß, wie Ihr da erzählt, antwortete Sancho, aber es ist doch ein grosser Unterschied, ob einer so ritt und saß, oder wie ein Sack mit Dreck queer über hängt.

Hierauf erwiederte Don Quixote: die Wunden, die in Schlachten empfangen werden, geben Ehre, aber nehmen sie nicht; also, Freund Pansa, trachte nichts weiteres zu erwiedern, sondern wie schon gesagt, erhebe dich lieber so gut du vermagst, und lege mich dann, wie es dir am besten däucht, über deinen Esel, damit wir fortziehen, ehe die Nacht beginnt, und wir aus diesem einsamen Walde kommen mögen.

Ich habe aber von dem gnädigen Herrn sagen hören, antwortete Sancho, daß es für die irrenden Ritter ganz was besonders ist, in Einöden und

Wüsteneyen zu schlafen im grösten Theil des Jahres, daß sie sich das zum trefflichen Glücke rechnen.

Dieses geschieht, sagte Don Quirote, wann sie nicht weiter können, oder wann sie verliebt sind; und wahr ist es, daß mancher Ritter sich auf einem Felsen der Sonne und dem Schatten, so wie allen Unfreundlichkeiten der Witterung zwey Jahre hindurch aussetzte, ohne daß es seine Dame wußte, und einer von diesen war Amadis, als er sich Schondunkel nannte, und auf dem Felsen Armuth wohnte, ich weiß nicht, ob acht Jahr oder acht Monathe hindurch; denn hierin ist die Erzählung nicht genau, weil er dort über, ich weiß nicht welche Betrübniß, Buße that, die ihm die Dame Orania erzeugt hatte. Aber lassen wir dieses, Sancho, und vollbringe, ehe dem Esel ein ähnlicher Unfall, wie dem Rozinante zustoßt.

Das wäre gar der Teufel! sagte Sancho, und mit dreyßig Seufzern, sechzig Jammerausrufungen, und hundert und zwanzig Flüchen und Verwünschungen über den, der ihn dort hingebracht habe, machte er Anstalt, und stand auf dem halben Wege wie ein Bogen zusammengekrümmt, ohne daß es ihm möglich war, sich gerade aufzurichten; mit solcher Mühseligkeit zäumte er seinen Esel auf, der sich ebenfalls, bey der unmäßigen Freyheit dieses Tages ziemlich weit entfernt hatte. Darauf gingen sie zum Rozinante, der, wenn er sich nur hätte beklagen

können, gewiß nicht hinter Sancho oder seinem Herrn zurückgeblieben wäre. Kurz, Sancho packte Don Quixote über den Esel, an dessen Schweif er den Rozinante band, er selbst führte den Esel am Stricke, und so trat er nach und nach den Marsch nach der Gegend an, wo er die ordentliche Straße vermuthete. Das Schicksal, welches ihn aus dem Guten in's Bessere führte, brachte sie nach einer kleinen Meile auf den wirklichen Weg, auf dem sich eine Schenke zeigte, die ohne Widerspruch nach Don Quixotes Gedanken ein Castell war. Sancho bestand darauf, es sey eine Schenke, Don Quixote nicht, sondern ein Castell; ihr Streit bestand so lange, bis sie ganz nahe gekommen waren, worauf denn Sancho ohne weitere Untersuchung mit seiner Koppel hineinzog.

Sechszehntes Capitel.

Was dem sinnreichen Edlen in der Schenke begegnete, die er für ein Castell hielt.

Der Schenkwirth, der Don Quixote quer über dem Esel hängen sah, fragte Sancho, was ihm fehle. Sancho antwortete, ihm fehle nichts, als daß er von einem Felsen herunter einen Fall gethan habe, wodurch ihm die Rippen ein wenig zerschlagen wären. Der Schenkwirth hatte eine Frau, nicht so wie die meisten dieses Standes gesinnt,

denn ſie war von Natur mitleidig, und es dauerte ſie das Unglück ihres Nächſten; ſie nahm es alſo ſogleich über ſich, Don Quixote wieder herzuſtellen, und ihre Tochter, ein junges Mädchen von hübſchem Ausſehen, ſtand ihr darin bey, ihren Gaſt zu verpflegen. In derſelben Schenke diente eine Aſturianiſche Magd, mit breitem Munde, großem Hinterkopf, platter Naſe, einem ſchiefen und einem nicht ganz geſunden Auge; aber alle Fehler wurden durch die Anmuth des Körpers erſetzt. Ihre Höhe von den Füßen bis zum Kopfe betrug nicht ganz drey Fuß, und ihre aufgethürmten Schultern zwangen ſie, mehr als ſie es gemocht hätte, den Boden zu beſchauen. Dieſe zarte Jungfrau unterſtützte wieder die Tochter, und beyde beſorgten dem Don Quixote ein elendes Bett in einer Scheune, die, wie man an deutlichen Spuren ſah, ſeit vielen Jahren dazu gedient hatte, das Stroh aufzubewahren; hier wohnte zugleich ein Eſeltreiber, deſſen Bett von dem unſers Don Quixote etwas entfernt war, und ob es gleich nur aus den Sätteln und Decken ſeiner Maulthiere beſtand, doch das Lager des Don Quixote bey weitem übertraf, welches auf zwey ungleichen Bänken gebaut war, über welche man vier ungehobelte Breter legte, auf dieſe wurde eine Matratze, nicht dicker wie eine Decke, ausgebreitet, voller Klöſſe, die, wenn man nicht an einigen zerriſſenen Stellen geſehen hätte, daß ſie Wolle wa-

ten, man sie dem Gefuhle nach wohl fur Kiesel hätte halten können, dazu zwey Betttücher aus steifem Leder und eine Bettdecke, deren Fäden man, ohne sich um einen zu verrechnen, hätte zählen können, wenn man sich die Mühe hätte geben wollen.

In dieses vermaledeyte Bett mußte sich Don Quirote niederlegen, worauf ihn die Wirthinn mit ihrer Tochter auf dem ganzen Körper bepflasterten, indem Maritorne dazu leuchtete, denn so hieß die Asturierinn. Beym Pflasteraufiegen bemerkte die Wirthinn, wie Don Quirote allenthalben blutrünstig war, nnd sagte, es schienen ihr mehr Spuren von Schlägen als einem Falle zu seyn. Schläge waren es nicht, sagte Sancho, sondern der Felsen hatte viele Spitzen und Ecken, wovon jeder einen blauen Flecken zurückgelassen hat; er fuhr fort: seyd doch von der Güte, liebe Frau, und sorgt, daß noch einige Lappen übrig bleiben mögen, denn sie werden nicht unnütz seyn, weil mir der Buckel auch ziemlich wehe thut.

Ihr müßt also, antwortete die Wirthinn, wohl auch einen Fall gethan haben?

Das nicht, sagte Sancho Pansa, sondern von dem Schrecken, als ich meinen Herrn herunterfallen sah, thut mir der ganze Körper so weh, als wenn ich tausend Prügel bekommen hätte.

Das ist wohl möglich, sagte die Tochter, denn mir träumt oft, als wenn ich von einem Thurme

herunter fiele, und gar nicht auf die Erde kommen könnte, und wenn ich dann aus meinem Traume erwache, bin ich so müde und zerschlagen, als wär' ich wirklich heruntergefallen.

Da liegt der Hund begraben, antwortete Sancho, daß ich, ohne irgend zu träumen, sondern wacher als ich jetzt bin, eben so braun und blau wurde, als mein Herr Don Quixote.

Wie heißt der Ritter? fragte die Asturische Maiterne.

Don Quixote von la Mancha, antwortete Sancho Pansa, er ist ein abenteuernder Ritter, und der beste und kräftigste, den man wohl seit lange in der Welt gesehen hat.

Was ist ein abenteuernder Ritter? fragte die Magd.

Seyd Ihr den so neu in der Welt, daß Ihr das nicht wißt? versetzte Sancho Pansa. So wißt denn, mein Kind, daß ein abenteuernder Ritter ein Mann ist, der in zwey Augenblicken geprügelt wird, und als Kaiser regiert. Heute ist er die unglückseligste und jämmerlichste Creatur auf Erden und morgen hat er zwey oder drey Kronen von Königreichen zu verschenken, die er seinem Stallmeister geben kann.

Wie kömmt es denn aber, da Ihr einem so gewaltigen Herrn dient, sagte die Wirthinn, daß Ihr noch nicht einmahl, wie ich glaube, eine Grafschaft im Besitz habet?

Das ist noch zu früh, antwortete Sancho, denn es ist noch nicht länger als einen Monath, daß wir nach Abenteuern herumsuchen, und bisjetzt haben wir noch kein rechtliches getroffen, auch geschieht es wohl, daß man ein Ding sucht, und ein ganz anderes findet. Das ist aber wahr, daß, wenn mein Herr Don Quirote von der Verwundung oder dem Falle wieder aufkömmt, und ich nicht davon einen Schaden zurück behalte, ich meine Hoffnungen nicht gegen die höchste Würde in Spanien vertausche.

Dieses ganze Gespräch hörte Don Quirote sehr aufmerksam mit an, so gut er konnte richtete er sich im Bette auf, nahm die Hand der Wirthinn und sagte: glaubt mir, schöne Dame, daß Ihr Euch glücklich preisen könnt, in dieses Euer Castell meine Person beherbergt zu haben, der, wenn ich mich nicht selber lobe, ich es darum unterlasse, weil Eigenlob ungeziemlich; jedoch kann Euch mein Stallmeister erzählen, wer ich bin. Nur dieses will ich sagen, daß der Dienst, den Ihr mir erwiesen, ewiglich in meinem Gedächtnisse leben wird, so lange ich lebe, werde ich Eurer Unterstützung gedenken; und hätten die hohen Himmelsmächte es doch nicht also verhängt, daß die Liebe mich ihren Gesetzen unterworfen, und den Augen der schönen Undankbaren, die ich mir nur heimlich nenne, unterthänig gemacht hätten, damit die Augen jener schönen Jungfrau die Gebietherinnen meines Willens sein dürften.

Verwirrt ſtanden die Wirthinn, die Tochter und die edle Mariterne da, da ſie dieſe Redensarten des irrenden Ritters vernahmen, die ſie eben ſo wenig verſtanden, als wenn er Griechiſch geſprochen hätte, ſo viel merkten ſie aber, daß ſie alle als Höflichkeit und Complimente eingerichtet ſeyn ſollten: da ſie aber an dergleichen Sprache nicht gewöhnt waren, ſo ſahen ſie ihn an, verwunderten ſich, und da er ihnen ein ander Weſen ſchien, als die Leute, mit denen ſie ſonſt umgingen, ſo beantworteten ſie ſeine Höflichkeit mit Wirthshaus-Redensarten, und gingen dann fort; die Aſturiſche Mariterne ſorgte aber erſt für Sancho, der dieſer Aufmerkſamkeit eben ſo ſehr bedurfte, als ſein Herr.

Der Eſeltreiber war mit dieſer einig geworden, daß ſie ſich in der Nacht mit einander ergetzen wollten, und ſie hatte ihm ihr Wort gegeben, daß, ſo wie die Gäſte zur Ruhe gebracht, und ihre Herrſchaft eingeſchlafen wäre, ſie ihn aufſuchen wollte, und ihm, ſo viel er nur wollte, zu Willen ſeyn. Es war von dieſer edlen Magd bekannt, daß ſie kein ſo gegebenes Wort gebrochen hat, wenn ſie es auch ohne Zeugen auf einem Berge gegeben hätte; denn ſie war auf ihr Herkommen ſtolz, und hielt es ſich nicht für ſchimpflich, als Magd in der Schenke zu dienen, denn ſie ſagte, Unglück und ein unverdientes Schickſal haben ſie ſo weit heruntergebracht.

Das harte, ſchlechte, elende und nichtswürdige

Bett des Don Quixote stand voran in der Mitte des sternbeschienenen Stalles, dicht darneben machte sich Sancho sein Lager, welches nichts als eine schilfene Matte war, und eine Decke, die eher das Ansehen von grobem geschorenem Tuche, als von Wolle hatte. Hierauf folgte das Bett des Eseltreibers, wie schon gesagt, aus den Sätteln und dem Schmucke seiner besten beyden Maulthiere zubereitet, deren er zwölf hatte, die spiegelblank, dick und sehr ansehnlich waren, denn er war einer der reichsten Eseltreiber von Arevalo, wie der Autor dieser Historie sagt, der dieses Treibers besonders erwähnt, weil er ihn kannte, und wie Einige sagen wollen, gar verwandt mit ihm war. Dieses beweiset, daß Cide Hamete Benengeli ein forschbegieriger und in allen Dingen überaus gründlicher Geschichtschreiber war, weil aus dem Angeführten erhellet, daß er selbst die unbedeutendsten und gemeinsten Umstände nicht mit Stillschweigen übergeht. Hieran sollten ernsthafte Geschichtschreiber ein Beyspiel nehmen, die uns die Begebenheiten immer so kurz und zusammengezogen vortragen, daß sie uns kaum die Lippen berühren, indem sie aus Unbedacht, Bosheit oder Einfalt die wichtigsten Dinge im Tintenfasse zurück lassen. Tausendmahl sey der Verfasser des Tablante de Ricamonte, so wie der Herausgeber des Buchs gepriesen, in welchem die Begebenheiten des Grafen Tomillas erzählt werden; denn diese haben gründlich und ausführlich geschrieben.

Nachdem also der Eseltreiber noch einmahl sein Vieh besucht, und ihnen das zweyte Futter gegeben hatte, streckte er sich auf seinen Sätteln hin, und erwartete seine gewissenhafte Mariterne. Schon war Sancho bepflastert und im Bette, aber der Schmerz seiner Seiten erlaubte ihm noch nicht einzuschlafen, und Don Quixote hielt vor Schmerz die Augen weit offen, wie ein Hase. In der ganzen Schenke herrschte Stille, es brannte auch kein ander Licht weiter als eine Lampe, die in der Mitte des Eingangs aufgehängt war. Diese nächtliche Einsamkeit, so wie die Bilder, die unser Ritter beständig aus seinen Büchern, den Urhebern seines Unglücks, in den Gedanken hatte, bildeten in seinem Kopfe eine der seltsamen Narrheiten, auf die nur eine Einbildung verfallen kann. Er bildete sich nähmlich vor, in ein sehr berühmtes Castell gerathen zu seyn, (denn wie schon gesagt, Castelle mußten ihm alle Schenken seyn, in denen er herbergte) und daß die Tochter des Schenkwirths eine Tochter des Herrn vom Castelle sey, die sich in sein überaus edles Betragen verliebt, und ihm versprochen habe, sich ohne Wissen ihrer Aeltern heimlich in der Nacht zu ihm zu schleichen und eine Zeit lang bey ihm zu liegen. Ueber diese tolle Erfindung, die er für die ausgemachteste Wahrheit hielt, fing er an sich zu ängstigen, und über den gefährlichen Kampf zu sinnen, den seine Keuschheit zu bestehen haben würde, doch gelobte er in seinem Herzen keine Falsch-

heit gegen seiner Dame Dulcinea von Toboso zu begehen, wenn sich ihm auch selbst die Königinn Ginevra mit ihrer Dame Quintannona darbiethen sollten.

Indem er noch über diesen Gedanken brütete, kam die Zeit und Stunde (für ihn eine Unglücksstunde), die die Asturierinn festgesetzt hatte. Sie schlich also im Hemde und baarfuß, die Haare unter einer wollenen Mütze aufgebunden, nach dem Orte, wo die Drey lagen, und suchte leise und mit bedächtigem Fuße ihren Eseltreiber. Sie war kaum zur Thür herein, als sie auch Den Quirote bemerkte, sich im Bette, trotz seinen Pflastern und den Schmerzen seiner Ribben aufrichtete, und die Arme ausstreckte, um seine schöne asturische Jungfrau zu empfangen, die leise und schüchtern mit den Händen tappte, um den geliebten Gegenstand zu finden. Sie traf auf die Arme des Den Quirote, der sie heftig bey der Hand ergriff, sie zu sich zog, und sie, ohne daß sie ein Wort zu sagen wagte, zwang, sich auf sein Bett zu setzen. Er befühlte alsbald das Hemd, das wie von Segeltuch war, ihm doch der feinste und zarteste Zindel schien. Um die Hände trug sie Glaskoralen, die ihm den Glanz köstlicher orientalischer Perlen verbreiteten; die Haare, die sich den Pferdemähnen näherten, waren ihm leuchtende Fäden des arabischen Goldes, deren Funkeln selbst die Sonne verdunkelte; ihr Athem, der nach verdorbe-

nem abgestandenem Salate roch, war ihm ein Strom von süßem, gewurzhaftem Wohlgeruch; kurz, seine Einbildung mahlte sie mit allen jenen Farben aus, wie er in seinen Büchern die Schilderungen von andern Prinzessinnen gefunden hatte, die kommen, um nach dem schwer verwundeten Ritter ihrer Liebe zu sehen, mit allem übrigen Schmuck, der dort aufgewandt wird. Der arme Mann war auch so verblendet, daß weder die Berührung, noch der Athem, noch andere Dinge, die die edle Jungfrau an sich hatte, und die jedem andern als einem Eseltreiber Uebelkeit erregt hätten, enttäuschen konnten; sondern er hielt sie für eine Göttinn der Schönheit, faßte sie zart bey den Händen, und sagte mit lieblicher und leiser Stimme folgendes: Ich möchte Ausdrücke finden können, schöne und erhabene Dame, um für eine so große Gnade zu danken, wie Ihr mir durch den Anblick Eurer herrlichen Schönheit habt erzeigen wollen; aber das Glück, welches nie müde wird, die Edlen zu verfolgen, hat mich auf dieses Lager geworfen, auf welchem ich zerquetscht und zerschmettert liege, so, daß wenn ich auch gesonnen wäre, Eurem Wunsche Genüge zu leisten, es mir unmöglich fiele. Jedoch zu dieser Unmöglichkeit kommt eine andere, größere hinzu, nähmlich die versprochene Treue, die ich der unvergleichlichen Dulcinea von Toboso angelobt habe, als der einzigen Beherrscherinn meiner innersten Gedanken. Wäre mir dieses nicht

entgegen, so würdet Ihr mich als keinen so trägen Ritter schauen, der ungenutzt ein so großes Glück aus den Händen läßt, welches Eure überschwengliche Güte mir hat verschaffen wollen.

Mariterne war voller Verdruß und schwitzte, sich von Don Quixote fest gehalten zu sehen, und ohne ihn zu verstehen, oder nur auf seine Reden Acht zu geben, bemühte sie sich stillschweigend, sich von ihm los zu machen. Der edle Eseltreiber, den seine bösen Versätze munter hielten, hatte seine Geliebte bemerkt, so wie sie zur Thür herein getreten war, er hatte auch allem, was Don Quixote sagte, aufmerksam zugehört; böse darüber, daß ihn die Asturierinn für einen andern verfehlt habe, ging er dem Bette des Don Quixote näher, um zu sehen, auf was diese Reden, die ihm unverständlich waren, hinaus wollten. Da er aber sah, daß die Magd bemüht war sich loszumachen, und daß Don Quixote arbeitete, sie fest zu halten, nahm er diesen Spaß sehr übel, reckte den Arm in die Höhe, und ließ einen so schrecklichen Faustschlag auf das magere Gesicht des verliebten Ritters niederfallen, daß er ihm den Mund mit Blut überschwemmte, und damit noch nicht zufrieden, stieg er auf ihn hinauf, und trat ihn von einem Ende zum andern in schneller Bewegung mit Füßen. Das Bett, welches schwach war, und auf keinem festen Grunde ruhte, konnte die hinzugefügte Last des Eseltreibers nicht aushalten, son-

dern stürzte in sich zusammen, auf welches Poltern der Schenkwirth erwachte, und sogleich glaubte, daß Maritorne Händel verursacht habe, weil sie ihm auf sein lautes Rufen keine Antwort gegeben. In diesem Argwohne stand er auf, zündete ein Licht an, und begab sich nach dem Orte, wo er das Geräusch vernommen hatte. Als die Magd ihren Herrn kommen sah, dessen Zorn sie sehr fürchtete, kroch sie zitternd und bebend in's Bett zu Sancho Pansa, der schon schlief, wo sie sich zusammenkrummte und in ein Knäuel drückte.

Der Wirth trat herein, und sagte: Wo bist du, Hure! denn ich weiß, daß das deine Streiche sind. Indem ward Sancho munter, und da er die Last auf sich fühlte, meinte er, daß ihn der Alp drücke, und schlug rechts und links mit den Fäusten aus, wobey er Maritornen nicht selten traf. Als diese den Schmerz fühlte, ließ sie die Schamhaftigkeit fahren, und gab dem Sancho die Faustschläge so kräftig zurück, daß er völlig aus seinem Schlafe wach wurde. Wie er nun diese Begegnung merkte, ohne zu wissen, von wem sie komme, wehrte er sich nach aller Macht, umfaßte sich mit Maritornen, und die beyden begannen nun die wüthendste und lächerlichste Schlägerey von der Welt. Beym Schein vom Lichte des Wirthes sah nun der Eseltreiber die Verfassung seiner Dame, er ließ Don Quixote und eilte dahin, wo seine Hülfe von nöthen war. Dasselbe that der Wirth,

aber in anderer Absicht, um nähmlich die Magd zu züchtigen, weil er glaubte, daß sie allein den ganzen Lärmen verursacht habe. Wie man nun im Sprichwort sagt: die Katze an der Ratze, die Ratze am Stricke, der Strick am Stocke, so schlug der Eseltreiber auf Sancho los, Sancho auf die Magd, die Magd auf ihn, auf die Magd der Wirth, und alle arbeiteten mit solcher Hast durcheinander, daß sie sich auch nicht einen Augenblick zu Athem kommen ließen. Das beste war, daß das Licht des Wirthes ausging, in der Finsterniß schlugen sie so unbarmherzig auf einander ein, daß, wo ein Arm hinfiel, keine gesunde Stelle blieb.

Es traf sich, daß in dieser Nacht in der Schenke ein Häscher schlief, einer von der sogenannten heiligen alten Bruderschaft von Toledo; als dieser das ungeheure Lärmen der Schlacht vernahm, rüstete er sich mit seinem Stabe und der Amtsbüchse, trat im Dunkeln in das Gemach, und sagte: Friede im Nahmen der Gerechtigkeit! Friede im Nahmen der heiligen Brüderschaft! Der erste, auf den er traf, war der gemaulschellte Don Quixote, der in seinem zerbrochenen Bette mit aufgehobenem Munde und ohne Bewußtseyn lag, er fuhlte mit der Hand seinen Bart und rief: Respekt vor der Gerechtigkeit! da er aber sah, daß der, den er festhielt, nicht Athem hohlte oder sich rührte, hielt er ihn fur todt und die übrigen Anwesenden fur seine Mörder, in

dieſer Meinung ſchrie er mit lauter Stimme: verſchließt die Thur der Schenke, daß keiner entwiſcht, denn hier iſt ein Menſch umgebracht!

Dieſer Ausruf erſchreckte alle, und jeder ließ den Kampf in eben dem Augenblicke fahren, als er den Ausruf vernahm. Der Wirth zog ſich nach ſeiner Stube, der Eſeltreiber nach ſeinen Sätteln, die Magd nach ihrem Verſchlage zurück; nur die beyden Unglücklichen, Don Quixote und Sancho, konnten ſich nicht von der Stelle rühren, wo ſie lagen. Der Häſcher ließ hierauf den Bart des Don Quixote los, um Licht zu ſuchen, und die Verbrecher zu fangen, aber er fand keins; denn der Wirth hatte die Lampe mit Vorſatz ausgelöſcht, als er in ſein Zimmer zurückging, er war alſo genöthigt, nach dem Feuerherde zu gehen, wo er nach vieler Arbeit und langer Zeit ein anderes Licht anzündete.

Siebenzehntes Capitel.

Enthält die Fortſetzung der mannigfaltigen Mühſeligkeit, die den braven Don Quixote und ſeinen wackern Stallmeiſter in der Schenke betrafen, die er zu ſeinem Unglück für ein Caſtell anſah.

Um dieſe Zeit hatte ſich Don Quixote von ſeiner Betäubung erhohlt, und mit demſelben Ton der Stimme, mit welchem er am vorigen Tage ſeinen Stallmeiſter angerufen hatte, als er von den Krippenſtangen zu Boden geſtreckt war, fing er auch

jetzt wieder an: Freund Sancho, schlafst du? Schläfst du, Freund Sancho?

Wie zum Henker soll ich denn schlafen? antwortete Sancho voller Verdruß und Aergerniß, es ist ja nicht anders, als wenn in dieser Nacht sich alle Teufel über mich hergemacht hätten.

Du kannst gewißlich versichert seyn, antwortete Don Quixote, daß ich entweder ohne alle Kenntnisse bin, oder daß dieses Castell hier ein verzaubertes ist, denn du mußt erfahren — — — Aber schwöre, daß du das, was ich dir jetzt sagen werde, als ein Geheimniß bis nach meinem Tode aufbewahren willst.

Ich schwöre, antwortete Sancho.

Ich sage dieses nur, fuhr Don Quixote fort, weil es mir verhaßt ist, die Ehre von irgend jemand zu kränken.

Nun ich sage ja, daß ich schwöre, entgegnete Sancho, ich will's ja verschweigen bis Euer Gnaden todt ist, und ich bitte Gott nur, daß ich es morgen schon entdecken dürfte.

Und du bist mir so zuwider, Sancho, antwortete Don Quixote, daß dein Wunsch meinem Leben eine so nahe Gränze steckt?

Das ist nicht deßwegen, versetzte Sancho, sondern es ist mir nur verhaßt, die Sachen lange aufzuheben, und es ist immer mein Wunsch, daß sie von dem Aufheben nicht verfaulen möchten.

Es ſey alſo denn, ſagte Don Quirote, daß ich deiner Liebe und deinem Worte vertraue, du mußt alſo wiſſen, daß mir in dieſer Nacht eins der ſeltſamſten Abenteuer aufgeſtoßen iſt, das ich wohl zu ſchätzen verſtehe, und, um es dir mit wenigem zu ſagen, ſo erfahre, daß unlängſt die Tochter des Herrn dieſes Caſtells zu mir kam, die zarteſte und ſchönſte Jungfrau, die in einem großen Theile der Erde zu finden iſt. Was ſoll ich dir von den Reitzen ihrer Perſon ſagen? Was von ihrem vorzüglichen Verſtande? Was von andern verborgenen Dingen, die ich lieber unberührt und im Stillſchweigen vergraben laſſe, um die Treue nicht zu brechen, die ich meiner Gebietherinn Dulcina von Toboſo gelobt habe? Nur das will ich hinzufügen, daß der Himmel, neidiſch über das edle Gut, welches das Glück mir in die Arme geführt hatte, oder vielleicht (und vielmehr iſt dieſes Gewißheit) weil, wie ſchon geſagt, dieſes Caſtell verzaubert iſt, es geſchah, daß eben, da ich in den ſüßeſten und liebevollſten Geſprächen begriffen war, ohne daß ich ſehen oder wiſſen konnte, woher ſie komme, eine Hand kam, die dem Arme eines ungeheuren Rieſen angehörte, und mir einen ſolchen Schlag auf den Backen gab, daß das Blut herausſtürzte, worauf ich überdieß noch ſo zerſchlagen wurde, daß ich mich weit ſchlimmer als geſtern befinde, als die Treiber der Unenthaltſamkeit des Rozinante halber uns die Ungebühr zufügten, deren

du dich erinnern wirſt. Woraus ich den Schluß ziehe, daß der Schönheitsſchatz dieſer Jungfrau von irgend einem verzauberten Mohren bewacht, und mir nicht zugedacht iſt.

Und mir auch nicht, antwortete Sancho, denn über vierhundert Mohren haben mich dermaßen zuſammengeprügelt, daß das mit den Krippenſtangen nur Confekt und Marzipan dagegen iſt. Aber ſagt mir nur, wie Ihr das für ein ſchönes und herrliches Abenteuer halten könnt, da wir doch das genoſſen haben, was man uns gereicht hat? Euer Gnaden freylich nicht ſo ſchimm, denn Ihr habt doch, wie Ihr ſagt, die unvergleichliche Schönheit in den Armen gehabt; aber ich? nichts als die kräftigſten Püffe, die ich noch Zeit meines Lebens nicht gefühlt habe. Ich Unglückſel'ger! Ich bin zum Unglücke auf die Welt gekommen! ich bin kein irrender Ritter, und denke es auch niemahls zu ſeyn, und doch muß ich von allen Balgereyen das Beſte abkriegen!

Alſo biſt du ebenfalls geprügelt? fragte Don Quixote.

Hab' ich's denn, zum Teufel, nicht ſchon geſagt? rief Sancho.

Gib dich zur Ruhe, mein Freund, antwortete Don Quixote, denn ich will alsbald den köſtlichen Balſam verfertigen, der uns in einem Umſehen ganz geſund machen ſoll.

Indem hatte der Häſcher ſein Licht wieder ange-

zündet, und kam nun herein, um nach dem vermeintlichen Todten zu sehen; wie ihn nun Sancho hereintreten sah, im Hemde, mit einem Tuche um den Kopf, die Lampe in der Hand und einem ziemlich widerwärtigen Angesichte, fragte er seinen Herrn: gnädiger Herr, sollte das wohl der verzauberte Mohr seyn, der von neuem zu prügeln anfangen will, weil er noch im Fasse was behalten hat?

Der Mohr kann er nicht seyn, antwortete Don Quixote, denn die Verzauberten lassen sich vor Niemand blicken.

Lassen sie sich nicht blicken, so lassen sie sich fühlen, sagte Sancho, das können meine Schultern bezeugen.

Das können die meinigen eben so wohl, erwiederte Don Quixote, aber dieses ist dennoch kein hinreichendes Anzeichen, um jenen dort für den verzauberten Mohren zu halten.

Der Häscher kam näher, und da er die beyden in einem so ruhigen Gespräche antraf, stand er voll Erstaunen still. Don Quixote lag aber immer noch mit aufgerecktem Gesichte da, weil er sich, so zerschlagen er war, nicht regen oder bewegen konnte. Der Häscher ging also zu ihm und sagte: Nun, wie steht's mein guter Kerl?

Ich würde mich anständiger ausdrücken, erwiederte Don Quixote, wenn ich in Eurer Stelle wäre. Spricht man hier zu Lande so mit irrenden Rittern, ihr Lümmel?

Der Häscher, der sich von einem so schlecht aussehenden Menschen so schlecht behandeln sah, verlor die Geduld, und warf die Lampe mit allem Oehle an Don Quixotes Kopf, worauf er ihn mit zerschlagenem Kopfe liegen ließ, und in der Finsterniß gleich wieder hinausging. Sancho Pansa sagte: ganz gewiß, gnädiger Herr, ist dieses der verzauberte Mohr, der für Andere den Schatz aufheben muß, für uns aber Faustschläge und Lampenschmisse aufhebt.

So ist es, antwortete Don Quixote, und es ist nichts weiter gegen dergleichen Zauberdinge zu thun, wie es denn auch unnütz ist, sich darüber zu ärgern und zu erzürnen, denn sie sind nur unsichtbare Phantome, so daß wir an ihnen durchaus keine Rache nehmen können, wenn wir sie auch schaffen wollten: besser ist es, Sancho, du stehst auf, wenn du es vermagst, gehst zum Commendanten dieser Vestung und verschaffst dir etwas Oehl, Wein, Salz und Rosmarien, um den heilsamen Balsam zu verfertigen, denn ich glaube, er würde mir jetzt gut thun, da vieles Blut aus der Wunde fließt, die mir das Gespenst geschlagen hat.

Mit vielen Schmerzen seiner Gebeine erhob sich Sancho, und ging im Finstern hinaus, er begegnete dem Häscher, der auf der Lauer stand, wie es mit seinem Feinde ablaufen würde, zu diesem sagte Sancho: wer Ihr auch seyd, mein Herr, seyd so

gut, und erzeigt mir die Wohlthat, mir ein wenig Rosmarien, Oehl, Salz und Wein zu geben, um einen der besten irrenden Ritter auf der ganzen Erde gesund zu machen, der dort im Bette schwer verwundet liegt, von den Händen des verzauberten Mohren, der in dieser Schenke umgeht.

Nach dieser Rede hielt ihn der Häscher für einen Unsinnigen; da es aber schon anfing Tag zu werden, machte er die Thür der Schenke auf, und rief den Wirth, dem er die Bitte dieses verständigen Mannes mittheilte. Der Wirth gab ihm sogleich das verlangte, und Sancho ging zu Don Quixote zurück, der den Kopf auf den Händen stützte, und sich über den Lampenschlag sehr beklagte, der ihm aber kein anderes Uebel als zwey tüchtige Beulen zugefügt hatte; denn was er für Blut hielt, war nur Schweiß, den er dieses Verfalls halber und wegen des überstandenen Leidens vergoß. Er nahm nun sogleich die Simpla, aus denen er ein Compositum machte, indem er sie zusammenthat, und eine gute Zeit kochen ließ, bis sie nach seiner Meinung die gehörige Tüchtigkeit erreicht hatten. Er forderte alsbald eine Flasche, um den Trank hinein zu gießen, da aber in der Schenke keine zu haben war, so entschloß er sich ihn in ein Oehlbehältniß aus Blech zu thun, mit welchem ihm der Wirth großmüthig ein Geschenk machte. Hierauf bethete er über das Behältniß wohl achtzig Pater noster,

eben ſo viele Ave Marias, Salves und Credos, und bey jedem Worte machte er ein Kreutz, als wenn er ſie einſegnete; bey dieſem ganzen Vornehmen waren Sancho, der Wirth und der Häſcher gegenwärtig; denn der Eſeltreiber war ſtillſchweigend fortgegangen, um ſeine Thiere abzufüttern.

Nachdem er alles vollbracht hatte, wollte er gleich die Trefflichkeit ſeines erfundenen köſtlichen Balſams probiren, er trank alſo das übriggebliebene aus, was er nicht in die Oehlflaſche hatte füllen können, und es war wohl ein Viertel Quart in dem Kochtopfe zurückgeblieben. Er hatte es aber kaum getrunken, als ihn ein ſo heftiges Erbrechen befiel, daß er nichts im Magen behielt, und durch dieſe Anſtrengung und Aengſtigung gerieth er in einen ſtarken Schweiß, worauf er befahl, daß man ihn zudecken und allein laſſen ſolle. Sie thaten es, und er ſchlief über drey Stunden, worauf er erwachte, und ſich ſo ſtark fühlte und ſeine Schmerzen ſo gelindert, daß er ſich für ganz geſund hielt, und wirklich glaubte, er beſitze nun den Balſam des Fierabras, mit welchem er nun künftig ohne Furcht alle Kämpfe, Schlachten und Händel, ſeyen ſie auch noch ſo gefährlich, beſtehen könne.

Sancho Panſa, der ſeinen Herrn auch zum Erſtaunen beſſer fand, bath um das, was noch im Topf zurückgeblieben ſey, welches nicht wenig war.

Don Quirote bewilligte ihm dieſes, und er ergriff mit vollem Zutrauen und der größten Begierde den Topf mit beyden Händen, und trank wohl eben ſo viel als ſein Herr hinunter. Der Magen des armen Sancho mußte aber von ſchwächerer Reitzbarkeit ſeyn, denn vor dem Erbrechen hatte er ſolche Beängſtigungen, wobey er ſchwitzte, und ſich quälte, daß er feſt überzeugt war, daß dieß ſeine letzte Stunde ſey, worüber er eben ſo böſe als traurig wurde, und den Balſam und den Todſchläger, der ihn ihm gegeben hatte, verwünſchte. Da Don Quirote dieß ſah, ſagte er: ich glaube Sancho, daß dein ganzes Unheil daher rührt, daß du nicht zum Ritter geſchlagen biſt, denn ich bin der Meinung, daß Niemand, der nicht Ritter iſt, ſich dieſes Getränkes bedienen dürfe.

Wenn Ihr das wußtet, verſetzte Sancho, warum in's Satans Nahmen habt Ihr es mich denn koſten laſſen? Indem fing der Balſam an zu wirken und der arme Stallmeiſter entledigte ſich ſeiner Bürde aus beyden Canälen mit ſolcher Eil, daß weder die Binſenmatte, auf der er lag, noch das Tuch, mit dem er zugedeckt war, jemahls wieder gebraucht werden konnten. Er ſchwitzte unter ſolchen Beklemmungen und Martern, daß nicht bloß er, ſondern alle übrigen glaubten, ſein Leben ginge zu Ende. Dieſes Ungewitter und Uebelbefinden dauerte ungefähr zwey Stunden, worauf er

ſich nicht ſo wie ſein Herr befand, ſondern ſo erſchöpft und ermattet war, daß er ſich nicht auf den Beinen halten konnte. Don Quixote aber, der ſich, wie geſagt, geſund und kraftig fühlte, wünſchte gleich abzureiſen, um Abenteuer aufzuſuchen, denn jeder Augenblick, den er zögerte, ſchien ihm ein Verluſt für die Welt, und die Unglücklichen, die ſeiner Hülfe und ſeines Beyſtandes bedürften, vorzüglich, da er nun auf ſeinen Balſam vertrauend, um ſo ſicherer zum Werke ſchreiten könne; von ſeinem Vorhaben angetrieben, ſattelte er alſo ſelbſt den Rozinante und zäumte das Thier ſeines Stallmeiſters auf, den er hierauf anziehen half, und ihn dann auf den Eſel ſetzte. Alsbald ſtieg er ſelbſt zu Pferde, und ergriff eine Stange, die in einem Winkel des Hofes ſtand, welche ihm zur Lanze dienen ſollte. Über zwanzig Menſchen, die in der Schenke waren, ſtanden umher, und ſahen ihm zu, unter dieſen befand ſich auch die Tochter des Wirthes, von der auch er wieder kein Auge verwandte, und von Zeit zu Zeit einen Seufzer, ſchwer, wie aus dem Innerſten ſeines Leibes, heraufhohlte, wovon alle meinten, es geſchähe deßhalb, weil ihm die Ribben ſehr weh thäten, wenigſtens dachten ſo diejenigen, die ihn am vorigen Abend hatten beyflaſtern ſehen.

Als ſie nun beyde beritten waren, rief er am Thor der Schenke den Wirth herbey, und ſagte mit feyerlicher und ernſter Stimme: viel und groß

ſind die Gefälligkeiten, Herr Commandant, die ich in Eurem Caſtelle erfahren, und es iſt meine Pflicht, Euch durch mein ganzes Leben dafür dankbar zu ſeyn. Kann ich ſie Euch vergelten, indem ich an irgend einem Frechen Rache nehme, der Euch Ungebühr erzeigte, ſo wißt, daß es mein Gewerbe mit ſich führt, den Schwachen beyzuſtehen, die zu rächen, die Unrecht erleiden und den Uebermuth zu züchtigen. Sammelt Euer Gedächtniß, und wenn Ihr ein Ding der Art findet, welches Ihr mir auftragen mögt, ſo verſpreche ich bey dem Orden der Ritterſchaft, den ich empfangen habe, Euch genug zu thun, und Euch nach allen Euren Forderungen zu bezahlen.

Mit eben der Feyerlichkeit antwortete der Wirth: Herr Ritter, es iſt mir gar nicht von nöthen, daß Ihr mich wegen irgend einer Ungebühr rächt, denn ich nehme meine Rache immer ſelbſt, wenn es die Gelegenheit fügt; was ich bedarf, iſt nur, daß Euer Gnaden die Zehrung dieſer Nacht bezahlt, das Heu und den Hafer für die beyden Beſtien ſo wie das Abendeſſen und die Betten.

Dieſes iſt alſo eine Schenke? fragte Don Quixote.

Und eine ſehr vorzügliche, antwortete der Wirth.

So habe ich mich alſo bisher getäuſcht? erwiederte Don Quixote, denn wahrlich, ich dachte es ſey ein Caſtell und kein unanſehnliches. Weil es aber kein Caſtell, ſondern eine Schenke iſt, ſo kann

hier nichts weiteres geschehen, als daß Ihr die Bezahlung mir erlassen mögt, denn ich kann unmöglich dem Orden der irrenden Ritter zuwider handeln, von denen ich gewiß weiß (denn bisher habe ich noch nirgend das Gegentheil gelesen) daß sie niemahls ihre Herberge, oder andere Dinge in den Schenken bezahlten, denn freywillig und ohne Eigennutz wurde ihnen allerwege gute Aufnahme bereitet, zum Lohn der unsäglichen Mühseligkeiten, denen sie sich unterzogen, indem sie Nacht und Tag Abenteuer suchten, in Winter und Sommer, zu Fuß und zu Pferde, Hunger und Durst, Hitze und Kälte erlitten, und allen Unfreundlichkeiten des Himmels und jeder Widerwärtigkeit der Erde unterworfen waren.

Alles das kümmert mich nicht, versetzte der Wirth, bezahlt was Ihr schuldig seyd, und gehet mir mit dem Ritterkrame, denn der taugt in meinem Krame gar nichts, sondern ich will das Meinige haben.

Ihr seyd ein aberwitziger, elender Schenkwirth! antworte Don Quirote und gab dem Rozinante die Sporen, schwang die Lanze und ritt zur Schenke hinaus, ohne daß ihn einer zurückhielt; er aber, ohne zurück zu schauen, ob ihm sein Stallmeister folge, entfernte sich eine ziemliche Strecke. Der Wirth, der ihn ohne bezahlt zu haben, wegreiten sah, wandte sich an Sancho Pansa, um sein Geld

zu bekommen, der aber die Antwort gab, daß da sein Herr nicht habe bezahlen wollen, er solches auch nicht zu thun begehre, er sey der Stallmeister eines irrenden Ritters, er müsse also mit seinem Herrn derselben Vorschrift und Gesetzgebung gehorchen, in den Herbergen und Schenken durchaus nichts zu bezahlen. Der Wirth wurde böse und drohte ihm, daß, falls er nicht bezahle, er ihn so mahnen wolle, daß er es fühlen würde. Worauf Sancho erwiederte, daß kraft der Ritterschaft, der sein Herr zugethan sey, er nicht einen Heller bezahlen würde, wenn es ihm auch das Leben kosten sollte, denn durch seine Schuld sollte nicht dieser alte und löbliche Gebrauch der irrenden Ritter verloren gehen, und die Stallmeister zukünftiger Zeiten sollten sich niemahls über ihn beklagen, oder ihn einen so gerechten Vorwurf machen dürfen.

Das böse Schicksal des unglücklichen Sancho fügte es so, daß sich unter den Leuten, welche in der Schenke waren, vier Tuchscherer von Segovia, drey Nadelhändler vom Markte von Cordova und zwey Landstreicher aus Sevilla befanden, lustiges, aufgewecktes und eben so boshaftes und schadenfrohes Volk, die wie von einem Geiste zugleich angetrieben, Sancho nahmen, und ihn vom Esel hoben, worauf einer das Bettuch des Wirthes herausholte, sie ihn darauf legten und dann die Augen in die Höhe richteten; sie bemerkten aber,

daß die Decke zu dem Werke, das sie vernehmen wollten, zu niedrig sey, sie entschlossen sich also, in den Hof zu gehen, der nur vom Himmel beschränkt wurde. Hier legten sie Sancho mitten auf das Tuch, warfen ihn in die Höhe und fingen ihn wieder auf, wie man es wohl mit den Hunden als ein Fastnachtsspiel zu machen pflegt. Der arme Geprellte erhub ein so lautes Geschrey, daß es in die Ohren seines Herren drang, der sogleich still hielt, um aufmerksam hinzuhorchen, weil er dachte, es möchte ihm ein neues Abenteuer bevorstehen; bis er bemerkte, daß derjenige, der so jammerte, sein Stallmeister sey; sogleich lenkte er um, und ritt in einem steifen Galloyp zur Schenke zurück, die er verschlossen fand, er umritte sie also, um irgend einen Eingang zu finden. So wie er an die Mauern des Hofes kam (die nicht sonderlich hoch waren) sah er das üble Spiel, das mit seinem Stallmeister vorgenommen wurde. Er sah ihn durch die Luft mit solcher Anmuth und Behendigkeit niederfallen und wieder aufsteigen, daß er gewiß darüber gelacht hätte, wenn sein Zorn nicht zu mächtig geworden wäre. Er machte also den Versuch, vom Pferde auf die Mauer zu steigen, aber er war so schwach, und steif, daß er nicht einmahl aus dem Sattel kommen konnte, worauf er vom Pferde herunter, denen, die Sancho prellten, so schreckliche Schmähungen und Verwünschungen zu-

rief, daß sie sich unmöglich niederschreiben lassen. Sie aber ließen sich im Lachen und ihrer Beschäftigung nicht stören, auch ließ der flüchtige Sancho seine Klagen nicht, die er bald mit Drohungen, bald mit Bitten vermischte; alles aber war ohne Erfolg und Nutzen, bis sie aus Müdigkeit ihr Werk ließen. Sie führten also seinen Esel herbey, setzten ihn darauf, bekleideten ihn mit seinem Mantel, und da ihn die mitleidige Maritorne so ermattet sah, schien es ihr dienlich, ihm mit einem Becher Wasser zu Hülfe zu kommen, das sie auch selbst aus dem Brunnen schöpfte, damit es um so frischer sey. Sancho nahm den Becher und setzte ihn zum Munde, hielt aber bey dem Zurufen seines Herrn inne, welcher schrie: Sohn Sancho, trink kein Wasser, mein Sohn trink's nicht, es bringt dich um: Schaue hier den köstlichen Balsam (wobey er ihm die Blecherne Flasche zeigte) mit zwey Tropfen, die du davon nimmst, bist du gesund und frisch!

Bey diesen Worten sah ihn Sancho über die Schultern an, und sagte unter andern bittern Redensarten: Ihr habt wohl schon wieder vergessen, daß ich kein Ritter bin, oder Ihr wollt wohl daß ich die Eingeweide noch vollends herausspeyen soll, die mir etwa noch übrig geblieben sind? Behaltet Euren Trank in's Teufels Nahmen, und laßt mich! — Und indem er diese Worte noch sprach,

fing er auch schon an zu trinken. Da er aber beym ersten Schlucke spürte, daß es Wasser sey, hatte er keine Lust fortzufahren, sondern er bath Maritorne, ihm Wein zu geben, die es auch mit gutem Willen that, und ihn sogar von ihrem Gelde bezahlte; denn man kann mit Recht von ihr sagen, daß sie in ihrem Stande immer noch einige Spuren und Schatten vom Christenthum behalten hatte.

Nachdem Sancho getrunken hatte, trat er seinen Esel in die Seite, und so wie das Thor der Schenke aufgemacht wurde, rannte er hindurch, sehr zufrieden, daß er doch nichts bezahlt, und seinen Willen durchgesetzt habe, wenn es auch auf Kosten seiner gewöhnlichen Bürgen, nähmlich seiner Schultern geschehen war. Der Wirth behielt freylich aus Bezahlung seiner Schuld den Schnappsack zurück, aber Sancho hatte es in dem Tumulte nicht bemerkt. Der Wirth wollte, als er hinaus war, das Thor verriegeln, aber die Prellenden gaben es nicht zu, denn diese waren Leute, die den Don Quixote, wenn er auch wirklich ein irrender Ritter von der Tafelrunde gewesen wäre, doch nicht für zwey Dreyer achteten.

Achtzehntes Capitel.

Hier wird das Gespräch erzählt, welches Sancho Pansa mit seinem Gebiether Don Quixote führte, nebst andern Abenteuern, die der Erzählung würdig sind.

Sancho kam so zermalmt und ermattet zu seinem Herrn, daß er sich kaum auf seinem Thiere erhalten konnte. Als ihn Don Quixote sah, sagte er: Jetzt bin ich völlig überzeugt, mein getreuer Sancho, daß jenes Castell oder Schenke verzaubert seyn muß; denn jene, die sich ein so unmenschliches Spielwerk mit dir machten, was können sie wohl seyn, als Gespenster und Wesen aus einer andern Welt! Was mich hierin bestätigt, ist dieses, daß, da ich außerhalb der Mauer des Hofes deiner kläglichen Tragödie zusah, es mir nicht möglich war, die Mauer zu besteigen, oder mich nur vom Rozinante herunter zu heben, weil sie mich gleichfalls bezaubert hatten. Aber ich schwöre dir bey meiner Ehre, hätte ich nur hinaufsteigen oder mich herunter heben können, so wollte ich dich so gerächt haben, daß diese Spitzbuben und Mörder ewig ihres Spaßes hätten gedenken sollen, wenn ich auch hierin die Gesetze der Ritterschaft hätte übertreten müssen, die, wie ich dir schon oft gesagt habe, nicht erlauben, daß ein Ritter gegen einen, der es nicht ist, das Schwert ziehe, wenn er es nicht zur Vertheidigung seines Lebens und [illegible] Person, oder im dringendsten Falle der Noth thut.

Ich hätte mich gerächt, ich möchte nun Ritter oder nicht Ritter seyn, aber ich war nicht im Stande; dabey aber glaube ich immer noch, daß die, welche den Spaß mir trieben, keine Gespenster oder verzauberte Menschen waren, wie Euer Gnaden sagen, sondern Menschen von Fleisch und Bein, wie wir, denn ich habe sie auch alle, als sie mich in die Luft schmissen, bey ihrem Nahmen nennen hören, so hieß der eine Peter Martin, der andere Tenario Hernandez, und der Wirth Hans Palomeque der Linkische: so gnädiger Herr, seyd Ihr auch gewiß nicht bezaubert gewesen, als Ihr nicht auf die Hofmauer kommen, oder nicht vom Pferde heruntersteigen konntet, sondern, was ich davon halte, ist, daß wenn wir weiter so nach Abenteuer herumsuchen, es bald mit uns Abend und gute Nacht werden wird, so, daß wir am Ende nicht wissen, was an uns Kopf oder Bein ist. Das klügste und beste wäre nach meinem Verstande, jetzt gleich, da die Ernte-zeit ist, nach unserm Dorfe zurückzugehen, und nicht so von Hinz nach Kunz, von Pier in Noth und Tod herumzugehen.

Wie wenig verstehst du, Sancho, antwortete Don Quixote, von den Elementen der Ritterschaft! Fasse dich in Geduld, denn die Zeit, in welcher du es mit Augen siehst, wird kommen, wie ehrenvoll es sey, dieses Gewerbe zu treiben. Wenn nicht, so sprich, gibt es auf der Welt ein größeres Vergnü-

gen, läßt sich der Freude irgend etwas anders vergleichen, wie wenn man eine Schlacht gewinnt, oder über seinen Feind triumphirt? Wahrlich, nichts anders kommt diesem bey.

Das mag wohl seyn, antwortete Sancho, doch kann ich's nicht begreifen; ich begreife nur das, daß, seit wir irrende Ritter sind, oder vielmehr Ihr es seyd, (denn ich darf mich nicht zu so trefflichen Herren rechnen) wir noch keine einzige Schlacht gewonnen haben, außer die mit dem Biscajer, und da kamt Ihr nur mit halbem Ohre und zerschlagenem Helme durch: seitdem aber hat es nichts als Prügel und Prügel, Püffe und Puffe gegeben, ich bin zum Ueberschuß noch geprellt, und obendrein von verzauberten Personen, an denen ich keine Rache nehmen kann, um das Vergnügen über einen überwundenen Feind zu schmecken, wie Ihr es nennt.

Dieses ist es, was mich verdrießt, und was dich ebenfalls verdrießen muß, Sancho, antwortete Don Quixote; aber ich will von nun an streben, mir ein Schwert von solcher Eigenschaft zu erwerben, daß derjenige, welcher es führt, keiner Art von Verzauberung unterworfen ist; das gute Glück kann mir wohl gar das des Amadis in die Hände spielen, als er sich den Ritter des brennenden Schwertes nannte. Dieses Schwert war eines der trefflichsten, das ein Ritter in der Welt nur führen kann, denn außer obgenannter Tugend schnitt es so

ſcharf, wie ein Schermeſſer, und keine Rüſtung, ſo ſtark und verzaubert ſie auch ſeyn mochte, konnte ihm Widerſtand leiſten.

Ich bin ein Glückskind, ſagte Sancho, daß wenn ſich's nun auch ſo ſchickt, und Euer Gnaden ein ſolches Schwert antrifft, es doch nur wieder, wie der Balſam, für einen geſchlagenen Ritter was taugen wird, der Schildknapp aber nur ſeine Qual daran erlebt.

Fürchte dieſes nicht, Sancho, antwortete Don Quixote, der Himmel wird es beſſer mit dir meinen.

Unter dieſen Geſprächen zog Don Quixote mit ſeinem Schildknappen fort, als Don Quixote mit einem Mahle eine groſſe und dichte Staubwolke bemerkte, die ihm auf ſeinem Wege entgegen zog; ſo wie er ſie bemerkte, wandte er ſich zu Sancho und ſagte: Dieſes iſt der Tag, o mein Sancho, an welchem ſich zeigen wird, was mir das Schickſal aufbewahrt hat; dieſes iſt der Tag, ſag' ich dir, an dem ſich mehr als an irgend einem andern die Tapferkeit meines Armes kund geben wird, an welchem ich Thaten zu thun geſonnen bin, die in den Büchern des Ruhms für alle künftigen Jahrhunderte eingeſchrieben werden ſollen. Siehſt du jene Staubwolke, Sancho, die ſich dort erhebt? Ein unzähliges Heer erregt ſie, welches, aus verſchiedenen und zahlreichen Völkern geworben, uns von dort entgegenzieht.

So müſſen es zwey ſeyn, ſagte Sancho, denn

von der andern Seite steigt eben ein solcher großer Staub auf.

Don Quixote drehte sich um, und sah, daß es wahr sey, worüber er sich sehr erfreute, denn er war überzeugt, daß es zwey Armeen wären, die hier zusammenkämen, um sich in der Mitte der grosen Ebne eine Schlacht zu liefern, denn in jedem Augenblicke war seine Phantasie mit Streit, Bezauberungen, Siegen, Unglücksfällen, Liebe und Zwiespalt angefüllt, so wie er es in seinen Büchern gelesen hatte, und alles was er sprach, dachte und that, schloß sich diesen Dingen an; die Staubwolken die er sah, erregten zwey große Heerden von Schafen und Hämmeln, die auf demselben Wege von zwey verschiedenen Seiten kamen, die aber der Staub so bedeckte, daß man sie nur ganz nahe sehen konnte. Don Quixote aber behauptete so kräftig, daß es Armeen wären, daß Sancho sie ebenfalls zu sehen glaubte, und nur fragte: was sollen wir aber dabey thun, gnädiger Herr?

Was? rief Don Quixote aus, den Unterdrückten und Hülfsbedürftigen Beystand leisten! Du mußt wissen, Sancho, daß diejenigen, die uns von dort entgegen ziehen, unter Anführung und Commando des grosen Kaisers Alifanfaron stehen, Herren der großen Insel Taprobana; jener aber, der hinter mir kömmt, ist sein Feind, der König der Garamanten, Pentapolin mit dem aufgekremp-

ten Aermel, so genannt, weil er mit entblößtem Arm in die Schlachten zu ziehen gewohnt ist.

Warum sind sich aber diese Herren so böse? fragte Sancho.

Sie sind sich deßhalben böse, antwortete Don Quirote, jener Alifanfaron ist ein verstockter Heide, dabey aber in die Tochter des Pentapolin verliebt, die eine sehr schöne und überaus liebenswürdige Dame, und eine Christinn ist, ihr Vater will sie aber dem Heidenkönige nicht überliefern, wenn er nicht vorher dem Glauben seines falschen Propheten Mahomed entsagt, und den unsrigen annimmt.

Bey meinem Bart, sagte Sancho, Pentapolin thut Recht, und ich will ihm dazu helfen, so viel in meinen Kräften steht.

So sprichst du wie du sollst, Sancho, sagte Don Quixote, denn, um an dergleichen Schlachten Theil zu nehmen, braucht man den Ritterschlag nicht erhalten zu haben.

Das trifft sich ja gut, antwortete Sancho, aber wo lassen wir den Esel so lange, wo wir ihn wieder finden, wenn die Schlägerey aus ist, denn so auf ihm als Reiter in die Schlacht zu ziehen, ist doch bisher wohl noch nicht gebräuchlich gewesen?

Du hast Recht, sagte Don Quixote, was du mit ihm vornehmen kannst, ist, ihn auf gut Glück laufen zu lassen, er mag sich nun verlieren oder nicht, denn so bald wir nur Ueberwinder sind, wer-

den wir eine solche Menge von Pferden erbeuten, daß selbst Rozinante Gefahr läuft, gegen ein ander Roß vertauscht zu werden. Nun sey aber aufmerksam, denn ich will dir die vornehmsten Ritter kenntlich machen, die sich in diesen beyden Heeren befinden, damit du sie aber besser sehen und bemerken könnest, so wollen wir uns auf diese Anhöhe zurückziehen, von wo aus wir beyde Heere genau beobachten können.

Sie thaten es, und stellten sich auf einen kleinen Hügel, von wo man die beyden Heerden, die für Don Quixote eine Armee waren, gut genug hätte sehen können, wenn die Staubwolken, die sich erhoben, sie nicht verdeckt, und den Augen entzogen hätten. Er sah aber dennoch mit seiner Einbildung alles, was er nicht wirklich sehen konnte, und fing nun mit erhabener Stimme also an: Jenen Ritter, den du in gelber Rüstung siehst, und der in seinem Schilde einen gekrönten Löwen führt, zu den Füßen einer Jungfrau hingeschmiegt, ist der tapfere Laurcalco, Herr von der silbernen Brücke. Jener dort, dessen Harnisch mit goldenen Blumen bestreut ist, und der in seinem Schilde drey silberne Kronen im blauen Felde führt, ist der Großherzog von Quiraloia. Jener Riese dort, der ihm zur Rechten steht, ist der nie genug gepriesene Brandarbaran von der Kegelbahn, Herr von den dreyen Arabien, der mit einer Drachenhaut bedeckt ist, und als

Schild eine Thür führt, welche, wie man sagt, von jenem Tempel genommen ist, den Simien einriß, als er sich durch seinen eigenen Tod an seinen Feinden rächte. Nun wende aber die Augen einmahl auf jene Seite, und schaue in dem Vortrabe jenes Heeres, den stets siegenden und niemahlen besiegten Timonel von Carcajona, Herrn des neuen Biscaja's, dessen Rüstung mit vier verschiedenen Farben prangt, mit Blau, Grün, Weiß und Gelb, in seinem Schilde führt er eine goldene Katze im hellen Felde, mit einem einzigen Worte zur Unterschrift, nehmlich Miau, als den Anfang des Nahmens seiner Dame, die, wie man sagt, Miulina ist, die Tochter des Herzogs Alfenriquen von Algarbien. Jener dort, der so gewaltig den Rücken des ungeheuren Rosses belastet, und dessen Rüstung so weiß wie der Schnee ist, ist ein neuer Ritter, von französischer Nation, genannt Pierre Papin, Herr der Baronie Utrique. Jener, der die eisernen Fersen in die Seiten des bunten und gewandten Zebra's stößt, und ganz blaue Waffen führt, ist der ansehnliche Herzog von Nervia, Espartafilardo vom Walde, der als Sinnbild auf seinem Schilde ein Spargelfeld führt, mit der Unterschrift: mein Glück wächst nach. —

So nannte er noch viele Ritter, von einer wie von der andern Schwadron, die er sich einbildete, allen gab er aus dem Stegreife ihre Waffen, Farben, Sinnbilder und Inschrif-

ten, die er aus dem Schatze seiner unerhörten Thorheit schöpfte, er fuhr daher auch, ohne einzuhalten, so fort: Jenes mächtige Geschwader vor uns ist aus verschiedenen Nationen gebildet und zusammengesetzt. Dort sind die, welche die süßen Gewässer des Xantus kosten, die Montuasen, die die masilischen Gefilde bewohnen, diejenigen, die das feine und reichhaltige Gold des glücklichen Arabiens sichten, die, welche die berühmten und frischen Wasser des klaren Thermodon trinken, jene, die in Canälen nach verschiedenen und fernen Gegenden den goldführenden Pactolus zu sich leiten, die Numidier dort, die in ihren Versprechungen unzuverlässig, die Perser, in Bogen und Pfeilen berühmt, die Parther und Meder, die im Fliehen streiten; die Araber, deren Wohnung veränderlich; die Scythen, die eben so weiß als grausam; die Aethiopier, deren Lippen durchlöchert sind, nebst andern unzähligen Nationen, deren Antlitz ich sehe und erkenne, deren Nahmen ich mich aber nicht erinnere. — In jener Schar dort ziehen diejenigen, die die krystallenen Gewässer des ölbekränzten Betis trinken, Männer, die ihr Angesicht in den Wellen des prächtigen, goldführenden Tago waschen: andere, die die heilsamen Wasser des göttlichen Genil genießen, die die tarteſischen Fluren, an Triften reich, bewohnen, diejenigen, die sich auf den himmlischen re-

roniſchen Wieſen ergetzen; die reichen Manchaner dort, mit rothen Aehren gekrönt, mit Erz bekleidet, Nachkommen aus dem Blute der alten Gothen; diejenigen, die ſich im Piſuenga baden, berühmt wegen ſeines anmuthigen Stromes; andere, die ihre Herden auf den ausgebreiteten Fluren des gekrümmten Guadiane weiden, deſſen verborgener Lauf ſo oft gefeyert wird; jene, die im Froſt der beſchneyten Pyrenäen; andre, die auf den weißen Gipfeln der hocherhabenen Apenninen zittern: kurz, alle Völkerſchaften, die nur das ganze Europa in ſich faßt und begreift.

Hülf Himmel! wie viele Provinzen nannte er noch, wie viele Nationen zählte er auf, indem er jeder mit erſtaunlicher Behendigkeit die ihr zukommenden Attribute ertheilte, trunken und entzückt von dem, was er in ſeinen lügenhaften Büchern geleſen hatte! Sancho Panſa ſtand über dieſe Reden verwundert, ohne ein Wort zu ſagen, er drehte nur von Zeit zu Zeit den Kopf hin und her, ob er die Ritter und Rieſen, die ſein Herr aufzählte, nicht erblicken möchte, da er aber durchaus keinen entdeckte, ſagte er: gnädiger Herr, hohl mich der Teufel, wenn ein Menſch oder Rieſe oder Ritter von allen, die Ihr da nennt, zu finden iſt, wenigſtens kann ich ſie nicht ſehen, und es muß wohl wieder alles Verzauberung ſeyn, wie mit den Geſpenſtern voriger Nacht.

Wie ſprichſt du alſo? antwortete Don Quixote, hörſt du nicht das Wiehern der Roſſe, des Trompeten Schmettern, das Gelärm der Trommeln?

Ich höre nichts weiter, antwortete Sancho als Blöcken von Schafen und Hämmeln. — Und dieß war es auch, denn die beyden Herden waren nun ziemlich nahe gekommen.

Deine Furchtſamkeit, ſagte Don Quixote macht, Sancho, daß du weder richtig ſiehſt noch hörſt, denn eine von den Wirkungen der Furcht beſteht eben darin, die Sinne zu verwirren und dadurch die Dinge anders erſcheinen zu laſſen, als ſie in der That ſind; trägſt du alſo ſo große Bangigkeit, ſo abſeitige dich, und laß mich allein; denn allein bin ich hinreichend, der Parten den Sieg zu verſchaffen, zu welcher ich mich ſchlage. Und mit dieſen Worten gab er den Rozinante die Sporen, faßte in der Rechten die Lanze, und ſomit ſchoß er wie ein Sonnenſtrahl von dem Erdhügel herunter. Sancho ſchrie laut, und rief: Haltet doch, mein gnädiger Herr Don Quixote, ich ſchwör's zu Gott, Hämmel und Schafe ſind das, was Ihr angreifen wollt! haltet! O um Gottes Barmherzigkeit willen, was ſind das für Tollheiten! da iſt ja kein Rieſe, kein Ritter, keine Katze, keine Rüſtung, weder ganze noch getheilte Schilde, noch blaue Felder, noch der Teufel und ſeine

Großmutter. Was, um's Himmels willen, nehmt Ihr für Dinge vor?

Aber Don Quirote hielt deßhalben nicht an, sondern rief vielmehr mit lauter Stimme: Auf, ihr Ritter, die ihr unter den Fahnen des tapfern Kaisers Pentapolin mit dem aufgekrempten Ärmel streitet, folgt mir alle, und ihr sollt sehen, wie leicht wir ihn an seinem Feinde Alifanfaron von Trapobana rächen wollen! So wie er dieses sprach, stürzte er mitten in das Heer der Schafe hinein, und begann ein so verwegenes und wüthiges Lanzenstechen, als wenn er wirklich mit Todfeinden zu kämpfen hatte. Die Schäfer und Hirten, die die Herde führten, riefen ihm zu, daß er nicht also verfahren möchte, da sie aber sahen, daß sie damit nichts ausrichteten, griffen sie zu ihren Schleudern, und begannen seine Ohren mit Steinen wie die Faust groß anzureden. Don Quirote kümmerte sich um die Steine nicht, sondern sagte, indem er sich von allen Seiten herum tummelte: Wo bist du, stolzer Alifanfaron, hierher zu mir, der ich ein einzelner Ritter bin, damit ich Mann gegen Mann deine Kräfte erproben und dir das Leben nehmen kann, als vergeltende Schmach, die du dem tapfern Pentapolin Garamanta beweisest. Indem führte ein Schleuder ein Korn herbey, das ihn in die Seite traf, und zwey Ribben hineinschlug. Wie er diese üble Behandlung sah, hielt

er ſich für todt, oder ſchwer verwundet, gedachte ſeines Getränkes, nahm ſeine Flaſche, ſetzte ſie an den Mund und fing an ſich das Getränk einzugieſſen; aber er hatte noch nicht ſo viel hinunter getrunken, als ihm nöthig ſchien, ſo kam eine zweyte Zuckermandel und traf die Hand und Flaſche mit ſolcher Gewalt, daß ſie in Stücke ging, auf dem Wege drey oder vier Zähne und Backenzähne eingeſchlagen und zwey Finger der Hand grauſam zerquetſcht wurden. So heftig war der erſte Wurf und ſo heftig der zweyte, daß der arme Ritter gezwungen war, ſich vom Pferde herunter zu begeben. Die Schäfer kamen herbey und meinten, daß ſie ihn umgebracht hätten, ſie trieben alſo haſtig die Herde zuſammen, luden die ermordeten Stücke auf, die ſich bis auf ſieben beliefen, und ſo entfernten ſie ſich, ohne etwas anderes abzuwarten.

In der ganzen Zeit ſtand Sancho auf dem Hügel, ſah den Tollheiten ſeines Herrn zu, und riß ſich den Bart aus, indem er die Stunde und den Augenblick verfluchte, in welchem er ſeine Bekanntſchaft gemacht hatte. Da er nun ſah, daß er auf der Erde lag und daß die Hirten fortgingen, lief er den Hügel hinunter, ging zu ihm und fand ihn in einem ſehr ſchlimmen Zuſtande, ob er gleich noch Beſinnung hatte, er ſagte alſo zu ihm: Sagte ich's Euch nicht, mein Herr Don Quixote, daß Ihr halten möchtet und daß das,

was Ihr angriffet, keine Soldaten, sondern eine Herde Hammel war?

So hat sie der Schelm von Weisen, mein Feind, verwandelt und entstellt, und du mußt wissen, Sancho, daß es diesen Wesen etwas Leichtes ist, alles so scheinen zu lassen, wie sie es wollen; dieser Boshafte also, der mich verfolgt, neidisch über den Ruhm, den ich, wie er merkte, in dieser Schlacht erwerben möchte, hat den Zug der Feinde in eine Herde Schafe verwandelt. Glaubst du dieses nicht, so thue, Sancho, ich beschwöre dich, ein Ding, damit du deines Irrthums los werdest, und merkest, wie ich die Wahrheit rede; besteige deinen Esel und reite ihnen nach, so wirst du gewahr werden, daß, so wie sie nur eine kleine Strecke entfernt sind, sie ihre erste Gestalt wieder annehmen, keine Hammel mehr sind, sondern Menschen so recht und gerecht, wie ich sie dir erst beschrieben habe. Doch entferne dich für jetzt nicht, denn ich bedarf deiner Hülfe und Liebe; komm her und sieh, wie viele Backen- und Vorderzähne mir mangeln, denn mir ist, als hätte ich keinen einzigen im Munde behalten.

Sancho machte sich so nahe an ihn, daß er die Augen fast in seinen Mund steckte, und dieß geschah, indem der Balsam schon im Magen Don Quixote's gewirkt hatte; indem sich also Sancho an ihn machte, um in seinen Mund zu schauen,

ſchoß er heftiger wie eine Büchſe, das von ſich, was er in ſich führte, und alles in den Bart des mitleidigen Stallmeiſters hinein. Heilige Mutter Gottes! rief Sancho, was iſt mir da zugeſtoßen? gewiß iſt der arme Sünder auf den Tod verwundet, denn das Blut ſtürzt ihm aus dem Halſe. Da er ſich aber ein wenig ſammelte und an Farbe, Geſchmack und Geruch merkte, daß es kein Blut, ſondern der Balſam aus der Flaſche ſey, den er ihn hatte trinken ſehen, ergriff ihn ein ſo heftiger Ekel, daß auch ſein Magen ſich umwandte, und er ſeinen Gebiether beſpie, worauf ſie ſich beyde wie Brillanten ausnahmen. Sancho lief nach ſeinem Eſel, um aus dem Schnappſacke etwas zu hohlen, ſich abzutrocknen und ſeinen Herrn zu heilen, da er aber dieſen nicht fand, war er im Begriff den Verſtand zu verlieren. Er fluchte von neuem, und nahm ſich im Herzen vor, ſeinen Herrn zu verlaſſen und nach Hauſe zu gehen, wenn er auch ſelber ſeinen Gehalt und die Hoffnung auf die Regierung der verſprochenen Inſel verlieren ſollte.

Jetzt erhub ſich Don Quixote, ſteckte die linke Hand in den Mund, weil ihm die Zähne immer noch weh thaten, mit der andern faßte er die Zügel des Rozinante, der ſich nicht von der Seite ſeines Herrn gerührt hatte (ſo redlich und ſchön war ſein Gemüth) und ging zu ſeinem Stallmei-

ſter, der ſich mit der Bruſt über ſeinen Eſel lehnte und die Backen zwiſchen den beyden Händen hielt, wie ein Menſch, der in den tiefſten Gedanken verſunken iſt. Als Don Quixote dieſe Zeichen einer ſo gewaltigen Schwermuth bemerkte, ſagte er: Wiſſe Sancho, daß ein Menſch nicht mehr iſt, als ein anderer, wenn er nicht mehr thut, als ein anderer; alle dieſe Stürme, die uns verfolgen, ſind Beweiſe, daß ſich das Wetter bald aufheitern muß und daß unſre Sachen zum Glücke ausſchlagen müſſen, denn es iſt unmöglich, daß ſo Glück als Unglück immer daure. Hieraus folgt, daß, da wir viel Unglück überſtanden, das Glück uns nahe ſeyn muß. Drum laß die Betrübniß über Widerwärtigkeiten die mir zuſtoßen, da ſie dich nicht mit betreffen.

Alſo nicht? antwortete Sancho; war denn der, den ſie geſtern prellten, ein andrer als ich in eigner Perſon, und der Schnappſack, der heute mit allen meinen Habſeligkeiten weg iſt, gehört wohl einem andern als mir?

Alſo der Schnappſack iſt weg? fragte Don Quixote.

Freylich iſt er weg, antwortete Sancho.

Auf die Weiſe haben wir heute nichts zu eſſen, erwiederte Don Quixote.

Es wäre übel, verſetzte Sancho, wenn hier auf den Wieſen nun auch alle die Kräuter weg wären

die Euer Gnaden kennt, wie Ihr sagt, mit denen sich, wenn alles weg war, unglückliche irrende Ritter, wie Ihr einer seyd, behelfen.

Mit alle dem, antwortete Don Quixote, wäre mir jetzt ein Laib Brot oder ein Stückchen Hering viel erwünschter, als alle Kräuter, die Dioscorides beschreibt, selbst mit den Erläuterungen des Doktor Laguna. Aber vor allen Dingen besteige dein Thier, Sancho, mein Getreuer, und folge mir; denn Gott der für alle sorgt, wird auch uns nicht vergessen, da wir besonders alles was wir arbeiten, zu seinem Dienste arbeiten, denn er speist die Fliegen in der Luft, die Gewürme der Erde und die kleinen Creaturen der Fluth: seine Güte läßt die Sonne über Böse und Gute aufgehen, er regnet auf die Gerechten und Ungerechten.

Euer Gnaden, sagte Sancho, taugt besser zum Prediger als zum irrenden Ritter.

Die irrenden Ritter, Sancho, verstehen alles und müssen alles verstehen, antwortete Don Quixote, denn ein irrender Ritter aus den verflossenen Jahrhunderten mußte, wenn es die Gelegenheit gab, eine Rede oder Predigt mitten auf freyem Felde halten können, so gut, als wenn er auf der Universität Paris den Gradus empfangen hätte: woher es sich auch schreibt, daß die Lanze nicht die Feder schmäht, die Feder nicht die Lanze.

Es gehe so wie Euer Gnaden sagt, antwortete Sancho, wir wollen weiter und für die Nacht ein Unterkommen suchen, und Gott möge uns nur an einen Ort führen, wo es keine Betttücher und Preller gibt, keine Gespenster oder verzauberte Mohren; denn wenn das wieder kömmt, so mag der Teufel vollends Sack und Pack hohlen.

Bitte du Gott, mein Sohn, sagte Don Quixote, und nimm du selbst den Weg, welchen du willst, denn dieses Mahl soll es auf deine Wahl in Ansehung des Unterkommens beruhen. Gib mir aber die Hand und fühle mit dem Finger, wie viele Vorder- und Backenzähne mir rechts in der obern Kinnlade fehlen, denn dorten fühle ich den Schmerz.

Sancho steckte die Finger hinein, fühlte aufmerksam und fragte: wie viele Backenzähne hatten Eure Gnaden denn sonst auf dieser Seite?

Vom Augenzahne vier, antwortete Don Quixote, alle vollständig und gesund.

Bedenkt wohl was Ihr sagt, antwortete Sancho.

Viere sag' ich, oder gar fünf, erwiederte Don Quixote, denn weder Vorder- noch Backenzahn habe ich mir jemahls in meinem Leben ausziehen lassen, auch ist mir keiner von Krankheit oder Flussen ausgefallen.

Hier auf der untern Kinnlade, sagte Sancho, habt Ihr zwey Backenzähne und einen halben, in

der obern aber keinen halben, und keinen ganzen, denn alles ist so platt wie meine flache Hand.

O ich Elender! rief Don Quixote aus, als ihm sein Stallmeister diese traurige Neuigkeit hinterbrachte, ich hätte lieber einen Arm hingegeben, nur nicht den, der das Schwert regiert, denn du mußt wissen, Sancho, ein Mund ohne Backenzähne ist wie eine Bäckerey ohne Backofen, und ein Zahn ist viel höher als ein Diamant zu achten. Aber allem diesen sind die unterworfen, die wir uns zum strengen Orden der Ritterschaft bekennen, also steige auf, mein Freund, und führe an, den ich will dem Wege folgen, den du aussuchst.

Sancho that es und richtete sich dahin, wo er eine Herberge erwartete, ohne den Weg zu verlassen, auf dem er sich eben befand. So zogen sie langsam fort, denn der Schmerz der Kinnbacken erlaubte Don Quixote nicht, still zu seyn, oder sehr zu eilen. Sancho bemühte sich also, ihm einige Unterhaltung und Ergetzung zu verursachen, und unter andern Dingen, die er vertrug, war auch das, was man im folgenden Capitel erzählen wird.

Neunzehntes Capitel.

Weiſes Geſpräch, welches Sancho mit ſeinem Herrn führte; Abenteuer, welches dieſem mit einem Leichnam begegnete, und andere preiswürdige Begebenheiten.

Ich glaube, gnädiger Herr, daß alle die Unglücksfälle, die uns in dieſen Tagen begegnet ſind, gewiß eine Strafe vorſtellen, weil Ihr Euch gegen den Orden Eurer Ritterſchaft verſündigt habt; denn Ihr habt Euren Schwur nicht in Erfüllung geſetzt, auf keinem Tiſchtuche zu eſſen, und nicht mit der Königinn Euch zu ergetzen, nebſt allem übrigen Zubehör, was Ihr, gnädiger Herr, alles zu thun geſchworen habt, bis Ihr die Blechhaube von dem Schandriem, oder wie der Mohr ſonſt heiſſen mag, denn das weiß ich jetzt nicht, erobert habt.

Sehr haſt du Recht, Sancho, antwortete Don Quixote, aber die Wahrheit zu ſagen, es war meinem Gedächtniſſe entfallen, und du kannſt ebenfalls vergewiſſert ſeyn, daß zur Strafe, weil du mich nicht zeitig genug erinnert, dich die Prelle betroffen hat. Aber ich will es wieder gut machen, denn im Orden der Ritterſchaft gibt es für alle Dinge Mittel.

Aber hab' ich denn, um Gottes Willen, geſchworen? fragte Sancho.

Es kommt nicht in Betracht, ob du geſchworen haſt, antwortete Don Quixote, denn ſo viel ich ein-

sehen kann, bist du nicht völlig vor aller Theilnehmung gesichert, es mag nun aber seyn, oder nicht, so ist es nicht undienlich, auf ein Mittel zu denken.

Wenn die Sachen so stehen, sagte Sancho, so trachtet ja, gnädiger Herr, daß Ihr es nicht eben so wie den Schwur vergeßt, sonst kriegen die Gespenster wohl von neuem Lust, sich mit mir Spaß zu machen, und vielleicht verfallen sie auch auf Euch, wenn sie Eure Hartnäckigkeit gewahr werden.

Unter diesen und andern Gesprächen überfiel sie auf dem Wege die Nacht, ohne daß sie einen Ort entdecken konnten, wo sie die Nacht zubringen möchten; das schlimmste aber war, daß sie fast für Hunger starben, denn mit ihrem Schnappsacke war ihnen auch aller Vorrath an Lebensmitteln verschwunden, und um ihr Unglück vollständig zu machen, ereignete sich ein Abenteuer, das in der That, und ohne künstliche Nachhülfe eins war; die Nacht brach nahmlich mehr mit zunehmender Finsterniß herein, sie setzten aber dennoch ihren Weg fort, denn Sancho glaubte in zwey oder drey Stunden gewiß auf eine Schenke zu treffen, da sie sich auf dem großen Wege befanden.

Indem sie so fortzogen, die Nacht finster, der Stallmeister hungrig und der Herr nach Speise lüstern war, sahen sie, daß ihnen auf ihrer Straße eine Menge von Lichtern entgegen kamen, die Sterne schienen, die sich bewegten. Sancho erschrack, in-

kein er es bemerkte, und dem Don Quixote war es nicht ganz unheimlich; jener zog den Strick seines Esels, dieser den Zaum seines Pferdes an, und so standen sie beyde und schauten aufmerksam hin, was sich daraus ergeben würde; sie sahen, wie ihnen die Lichter entgegen zogen, und wie sie immer größer wurden, je näher sie ihnen kamen. Bey dieser Wahrnehmung fing Sancho an wie Espenlaub zu zittern, und dem Don Quixote richteten sich auf dem Haupte die Haare in die Höhe; er ermannte sich aber ein wenig und sagte: ohne Zweifel, Sancho ist dieses das allergrößte und furchtbarste Abenteuer, in welchem es von nöthen seyn wird, alle meine Gewalt und Kraft aufzubiethen.

Ach ich Unglückskind! antwortete Sancho, wenn das Abenteuer aus Gespenstern besteht, wie es sich fast dazu anläßt, wo einen Buckel hernehmen, um alles auszuhalten?

Seyen es immerhin Gespenster, sagte Don Quixote, so werde ich dennoch nicht zugeben, daß sie dir nur ein einziges Haar krümmen, trieben sie jüngst ihren Scherz mit dir, so durften sie's, weil ich nicht auf die Mauer des Hofes konnte; aber jetzt befinden wir uns in offenem Felde, wo ich, so viel ich nur mag, Hiebe mit meinem Schwerte austheilen kann.

Wenn sie nun das Schwert bezaubern und kraftlos machen, wie sie schon sonst gethan haben,

sagte Sancho, was hulft's da, das Feld mag frey seyn oder nicht?

Sey es wie es will, versetzte Don Quixote, so bitte ich dich, Sancho, einen guten Muth zu fassen, denn die Erfahrung wird dir zeigen, wie ich dieses Unternehmen anfassen will.

Gott gebe, daß es so verfaßt werde, sagte Sancho, und zugleich stellten sie sich auf die Seite des Weges, um von neuem aufmerksam hinzusehen, was das doch mit den wandernden Lichtern seyn möchte, und so entdeckten sie nach und nach viele Gestalten in weißen Gewändern, bey deren fürchterlichem Anblicke Sancho Pansa vollends den letzten Muth verlor, und so mit den Zähnen klapperte, als wenn ihn ein Fieber ergriffe, wobey sein Zittern und Zähnklappen sich in dem Maße vermehrte, in welchem sie die Gegenstände genauer erkennen konnten. Denn sie sahen nun wohl zwanzig in weißen Hemden, alle beritten, mit brennenden Fackeln in den Händen, hinter denen eine Bahre folgte, mit Schwarz behängt, der sechs andere Gestalten beritten nachzogen, in schwarzen Flören bis auf die Füße ihrer Maulthiere hinunter verhullt (denn daß es keine Pferde waren, sah man an dem langsamen Gange); die in den weißen Hemden murmelten etwas mit dumpfer und klaglicher Stimme.

Diese wunderbare Erscheinung, in der Stunde

und an diesem einsamen Orte war gewiß vermo gend das Herz Sancho's mit Furcht zu erfullen, auch selbst das seines Gebiethers, und Don Quixote gab auch der Furcht ein wenig Raum, als Sancho schon von den letzten Funken seines Muthes verlassen war; der Gebiether aber ermunterte sich bald, der sich stracks lebhaft in seiner Phantasie vorbildete, wie dieses eins von den Abenteuern aus seinen Buchern sey. Er machte nähmlich in seinen Gedanken die Trage zu einer Todtenbahre, auf welcher sich ein schwer verwundeter oder todter Ritter befande, den zu rachen ihm allein vorbehalten sey; er legte also ohne weiteres Bedenken die Lanze ein, setzte sich im Sattel fest, und lagerte sich dann mit edlem Anstande und Bezeigen in die Mitte des Weges, wo die weißen Gestalten durchaus vorbey mußten, die er mit lauter Stimme, als er sie nahe genug befand, also anredete: Haltet an, Ritter, wer Ihr auch seyn mögt, Rechenschaft zu geben, wer Ihr seyd, woher Ihr kommt, wohin Ihr geht, wer derjenige ist, den Ihr auf der Bahre mit Euch führt, denn nach dem äussern Anscheine habt Ihr Unrecht entweder verübt oder erlitten, und es geziemt sich, und ist von nöthen, daß ich solches wisse, um Euch für das Unheil, welches Ihr gestiftet, zu züchtigen, oder Euch für die Ungebühr zu rächen, die man an Euch verübt.

Wir haben Eile, antwortete einer von den Wei-

sen, und die Schenke ist noch weit, so daß wir uns nicht aufhalten können, die Rechenschaft zu geben, die Ihr verlangt; hiermit trieb er sein Maulthier an, und wollte weiter. Diese Antwort wurde von Don Quixote höchlich übel empfunden, er faßte also den Zügel und sagte: haltet an und seyd höflicher, gebt mir die Rechenschaft, die ich verlange, oder ich muß Euch insgesammt bekämpfen. Das Maulthier war scheu und erschrack so sehr, als es den Zügel gehalten fühlte, daß es sich bäumte und rucklings seinen Reiter auf den Boden warf. Ein Bursche zu Fuß, der den im Hemde niederstürzen sah, schimpfte hierauf auf Don Quixote, der schon im Zorne entbrannt, nichts bessers wünschte, die Lanze faßte, einen von den Schwarzbeflorten angriff, und ihn verwundet zu Boden legte; nun machte er sich an die Übrigen, und es war eine Freude zu sehen, wie gewandt und schnell er alle angriff, und auf sie einhieb, so daß es schien, als wenn in diesem Augenblicke an Rozinante Flügel gewachsen wären, von solcher Flüchtigkeit und Majestät war sein Betragen. Die in den Hemden waren furchtsame und unbewaffnete Leute, sie verließen also sogleich ohne Widerstand den Kampf, und flüchteten mit den brennenden Fackeln über das Feld weg, so, daß es nicht anders aussah, als wenn sie eine Maskerade in einer lustigen, schwärmerischen Nacht aufführen wollten. So konnten sich auch die Leidtragenden,

von ihren Schleyen und Unterkleidern zurückgehalten und festgehalten nicht zur Wehr setzen, so, daß auch auf alle diese Don Quixote nach Herzenslust einprügelte, und sie ihm, erschreckt, gern das Feld liessen; denn sie alle hielten ihn nicht für einen Menschen, sondern für den Teufel aus der Hölle, der gekommen sey, um den Leichnam abzuholen, den sie auf der Bahre mit sich führten. Sancho schaute mit Verwunderung der großen Kecklheit seines Gebiethers zu, und sagte bey sich selber: gewiß ist doch mein Herr so tapfer und gewaltig, wie er immer sagt. Eine brennende Fackel lag auf der Erde neben den, den Don Quixote zuerst vom Maulthiere geworfen, bey ihrem Scheine ersah ihn dieser, ging zu ihm, setzte ihm die Spitze der Lanze in's Gesicht, und verlangte, daß er sich unterwerfen möge, falls er ihn nicht umbringen solle; worauf der Liegende antwortete: Ich bin nur zu sehr unterworfen, denn ich kann mich nicht rühren, und habe ein Bein gebrochen; ich bitte Euch, gnädiger Herr, wofern Ihr ein christlicher Ritter seyd, mich nicht umzubringen, Ihr würdet damit eine Sünde gegen die Kirche begehen, denn ich bin ein Licentiat, und habe die ersten Orden.

Welcher Teufel führt Euch denn hieher, sagte Don Quixote, da Ihr ein Mann der Kirche seyd?

Kein Teufel, gnädiger Herr, versetzte der Gefallene, sondern mein Unstern.

Noch ein größerer ist über Euch verhängt, sagte Don Quixote, wenn Ihr mir nicht gleich auf meine anfängliche Frage genug thut.

Ich will Euer Gnaden mit wenigen Worten genug thut, antwortete der Licentiat, und also mußt Ihr wissen, daß, ob ich gleich sagte, ich sey Licentiat, ich doch nur Bakkalaureus bin, und Alonzo Lopez heiße; ich bin aus Alcoverdas, und komme jetzt mit eilf andern Priestern, die mit ihren Fackeln entflohen sind, von Baeza, wir wollen nach der Stadt Segovia, und führen einen Leichnam, der auf jener Bahre liegt, einen Ritter, der in Baeza starb, wo er beygesetzt ward, und dessen Gebeine wir jetzt, wie gesagt, in sein Familienbegräbniß nach Segovia führen, in welcher Stadt er geboren ist.

Und wer hat ihn umgebracht? fragte Don Quixote.

Gott, vermittelst eines tödtlichen Fiebers, welches er ihm schickte, antwortete der Bakkalaureus.

So hat mich also, sagte Don Quixote, der Herr des Himmels der Mühe überhoben, seinen Tod zu rächen, wenn ihn ein anderer verursacht hatte, da es aber der gethan hat, der ihn erschlagen hat, so kann ich nichts thun, als schweigen und die Achseln zucken, wie ich auch thun mußte, wenn er mich selber erschlüge. Ihr, ehrwürdiger Herr, mußt also nur noch erfahren, daß ich ein Ritter aus la Man-

cha bin, Don Quixote genannt, deſſen Amt und Beruf es iſt, durch die Welt zu ziehen, um Ungeradheiten gerade zu machen, und allen Beſchwerden abzuhelfen.

Ich ſehe nicht ein, wie das Ungeradheiten gerade machen heißt, ſagte der Baccalaureus; denn was mir gerade war, habt Ihr krumm gemacht, weil ich ein Bein gebrochen habe, welches vielleicht Zeit meines Lebens nicht wieder gerade wird, und die Beſchwerde, der Ihr bey mir abgeholfen habt, beſteht darin, daß Ihr mir eine Beſchwerde zugezogen habt, die mir wohl auf immer beſchwerlich fallen wird, und daß Ihr auf Abenteuer zieht, hat mir ein Unglück zugezogen, das mir theuer genug wird zu ſtehen kommen.

Nicht alle Dinge, antwortete Don Quixote, geſchehen auf gleiche Weiſe, das Unglück, Herr Baccalaureus Alonzo Lopez war, daß, wie Ihr ſo durch die Nacht zogt, mit Euren Umhängſeln und den brennenden Fackeln, brummelnd, Trauergewänder ſchleppend, Ihr mir ganz eigentlich als böſe Geiſter aus der Unterwelt vorkamt, deßhalben konnte ich nicht meine Pflicht vernachläßigen, Euch anzugreifen, und ich hatte Euch angegriffen, wenn ich auch unumſtößlich überzeugt geweſen wäre, daß Ihr leibhaftige Teufel aus der Hölle ſeyet, als wofür ich Euch anſah und hielt.

Da mir alſo dieß mein ſchlimmes Glück zugezo-

gen hat, sagte der Baccalaureus, so bitte ich nur Euer Gnaden, den Herrn irrenden Ritter, der mich in so grosses Irrsaal versetzt hat, mir doch unter dem Maulthier hervorzuhelfen, denn das eine Bein steckt mir zwischen Steigbügel und Sattel.

Wir reden schon seit einer Stunde mit einander, antwortete Don Quixote, warum wartet Ihr so lange, mir Euer Bedrängniß zu sagen? Zugleich rief er Sancho Pansa zu, daß er herbeykommen möchte; dieser aber war mit dem Herbeykommen nicht eilig, denn er war in Arbeit, einen Kuchenesel abzupacken, den die wackern Herrn, trefflich mit Eßwaaren versorgt, mit sich führten. Sancho machte einen Sack aus seinem Mantel, und stopfte, so viel er nur mochte und konnte, in diesen Beutel hinein, und ihn auf sein Thier, worauf er sich zu seinem Herrn begab, und dem Herrn Baccalaureus unter dem Maulthiere hervorhalf, ihn hinaufsetzte und ihm seine Fackel reichte. Don Quixote sagte ihm hierauf, daß er sich wieder zu seinen Gefährten begeben möchte, die er seiner seits, der Beschwer halber, um Verzeihung bathe, da es nicht in seiner Gewalt gestanden, sie zu unterlassen. Sancho sagte hierauf: wenn diese Herren vielleicht wissen wollen, wer der tapfere Mann gewesen, der ihnen so zugesetzt, so sagen Euer Ehrwürden dreist, er sey der berühmte Don Quixote von la Mancha, der sich mit einem andern Nahmen nennt der Ritter von der traurigen Gestalt.

Hiermit entfernte sich der Baccalaureus, und Don Quirote fragte Sancho, was ihm bewogen, ihn noch nie als jetzt erst den Ritter von der traurigen Gestalt zu nennen. Ich will es Euch sagen, antwortete Sancho: ich habe Euch eine Weile bey dem Scheine der Fackel betrachtet, die dem armen Manne gehörte, und da spielte Euer Gnaden wahrhaftig die jammerlichste Gestalt, die ich noch in meinem Leben gesehen habe, ob es nun davon kam, daß Ihr Euch im Streit so angriffet, oder weil Euch die Vorder- und Backenzähne fehlen, weiß ich nicht zu sagen.

Es ist nicht dieses, antwortete Don Quirote, sondern dem Weisen, dem es aufbehalten ist, die Geschichte meiner Thaten zu schreiben, hat es geschienen, daß es gut sey, wenn ich mir noch einen andern Beynahmen erwählte, wie es alle Ritter der Vorzeit gethan haben; denn so hieß einer der Ritter vom brennenden Schwerte, ein anderer der vom Einhorn, jener von den Jungfrauen, dieser der vom Vogel Phönix, ein anderer der Ritter vom Greifen, noch ein anderer der des Todes, und bey diesen Nahmen und Wahrzeichen waren sie auf der Fläche der ganzen Erde bekannt: also sage ich dir, hat der schon genannte Weise es deiner Zunge und deinen Gedanken eingegeben, mich den Ritter von der traurigen Gestalt zu nennen, wie ich

mich auch von jetzt in Zukunft zu nennen gedenke, und damit sich ein solcher Nahme noch besser für mich schickt, bin ich Willens, wenn es die Gelegenheit fügt, auf meinem Schilde eine überaus klägliche Gestalt abmahlen zu lassen.

Wir brauchen mit dieser Gestalt nicht Zeit und Geld wegzuwerfen, sagte Sancho, sondern was Ihr thun könnt, ist: Eure eigene Gestalt sehen zu lassen, und denen, die Euch betrachten, Euer Antlitz zu zeigen, weiter brauchts dann nichts, denn ohne ein anderes Bild oder Inschrift werden sie Euch gewiß den von der traurigen Gestalt nennen. Das ist gewißlich war, denn ich versichere Euer Gnaden (das sage ich aber, um zu spaßen) daß der Hunger und die ausgeschlagenen Backenzähne Euer Gesicht so übel zugerichtet haben, daß Ihr, wie schon gesagt, die traurige Mahlerey gar wohl entbehren könnt.

Den Quixote lachte über Sancho's Scherzhaftigkeit, nahm sich aber doch vor, sich bey diesem Nahmen zu nennen, so wie er sich auch nach seinem Vorsatze seinen Schild wolle bemahlen lassen, er sagte: ich weiß, Sancho, daß ich in die Strafe der Excommunication verfallen bin, indem ich die Hände gewaltsamer Weise an ein Mitglied der Kirche gelegt, juxta illud: si quis suadente diabolo etc. aber ich weiß auch, daß ich nicht die Hände, sondern nur die Lanze angelegt, wobey

ich überdieß glaubte, keinen Priester oder heiligen Mann zu verletzen, die ich alle achte und verehre, wie es einem katholischen, rechtgläubigen Christen geziemt, sondern ich hielt sie für Gespenster und Scheusale aus der Unterwelt; wäre aber auch dieses nicht, so gedenke ich daran, was sich mit dem Cid Ruy Diaz zutrug, als er den Stuhl eines königlichen Gesandten in Gegenwart des heiligen Vaters, des Pabstes, zertrümmerte, worauf ihn dieser excommunicirte, der wackere Rodrigo de Vivar aber darum immer ein gerechter und tapferer Ritter blieb.

Der Balkalanens hörte dieses mit an, und zog hierauf, wie schon gesagt, fort, ohne irgend etwas zu antworten. Don Quixote wollte nun nachsehen, ob der Leichnam auf der Bahre nur aus Gebeinen bestände oder nicht, aber Sancho gab es nicht zu, sondern sagte: Gnädiger Herr, Ihr habt dieses gefährliche Abenteuer von allen, die ich mit angesehen habe, am allerschönsten beendigt. Diese Leute, wenn sie auch jetzt überwunden und geschlagen sind, könnten darauf kommen, daß sie doch nur von einem einzigen Manne überwunden wären, deßhalb aufgebracht und beschämt, möchten sie umkehren und uns suchen, um uns noch das Nöthige beyzubringen. Der Esel ist, wie er nur seyn muß, das Gebirge nahe, der Hunger groß, das Beste wäre also, wir zögen

uns nun ganz sanft und leutselig zurück; und so gehe denn, wie man sagt, der Todte nach dem Grabmahle, der Lebendige nach dem Bretschranke. Mit diesen Worten trieb er seinen Esel voran, und bath seinen Herrn, ihm zu folgen, dem es auch schien, daß Sancho nicht Unrecht habe, und ihm also ohne Widerspruch nachritt. Sie waren noch nicht lange zwischen zwey Bergen fortgezogen, als sie sich in einem geräumigen und abgelegenen Thale befanden, wo sie stille hielten, und Sancho seinen Esel absud. Auf dem grunen Boden gelagert, verübrachten sie nun mit der Würze des Hungers zugleich ihr Frühstück, Mittagsmahl, Vesperbrot und Abendessen, indem sie ihren Magen mit den mancherley Gerichten sattigten, die die Herren Geistlichen des Verstorbenen (die selten ohne Versorgung sind) auf ihren Kuchenesel bey sich gehabt hatten. Es erfolgte aber eine neue Widerwärtigkeit, die Sancho für die schlimmste von allen hielt, daß sie nämlich keinen Wein zu trinken hatten, ja, nicht einmahl Wasser, um den Mund naß zu machen; so vom Durst geplagt, sagte Sancho, da er die Wiese, auf welcher sie waren, mit kurzem frischen Grase bedeckt sah, was man im folgenden Capitel erfahren wird.

Zwanzigſtes Capitel.

Von dem unerhörten und nie geſehenen Abenteuer, welches kein weltberuhmter Ritter mit weniger Gefahr vollbracht, als es vom tapfern Don Quixote von la Mancha vollbracht wurde.

Es iſt nicht anders möglich, gnadigſter Herr, denn dieſe Kräuter geben ein aufrichtiges Zeugniß davon, als daß hier herum eine Quelle oder ein Strom ſich befinden muß, der dieſe Kräuter naß macht, darum wäre es wohl dienlich, wenn wir etwas weiter gingen, damit wir irgend was antreffen, womit wir dieſen ſchrecklichen Durſt leichen konnten, der uns quält, und der wahrhaftig noch mehr als der Hunger peinigt.

Dieſer Rath ſchien dem Don Quixote gut, er nahm alſo den Rozinante beym Zugel, Sancho nahm ſeinen Eſel beym Stricke, auf welchen die Ueberbleibſel ihres Nachteſſens geladen wurden, und ſo zogen ſie tappend uber die Wieſe: denn die Finſterniß der Nacht war ſo groß, daß ſie nicht vor ſich ſehen konnten. Sie hatten noch keine zweyhundert Schritte gemacht, als ſie das gewaltige Gebrauſe eines Waſſers hörten, wie wenn es ſich von hohen und ſteilen Felſen herunterſturzte. Dieſes Brauſen war ihnen ſehr erfreulich, und ſie hielten ſtill, um zu unterſcheiden, von welcher Seite das Geraufch komme; indem aber hörten ſie ein anderes Rauſchen, das ihnen die Freude über das Waſſer verwaſſerte, dem Sancho beſonders, der von Natur furchtſam

und kleinmuthig war: sie hörten nähmlich, wie taktmäßig gewisse Schläge ertönten, zugleich mit einem Gerassel von Eisen und Ketten, dieß, mit dem furchterlichen Rauschen des Wassers verbunden, hätte jedes andere Gemüth als das des Don Quixote mit Furcht erfüllt. Die Nacht war, wie gesagt, dunkel, und sie standen jetzt unter einigen hohen Bäumen, deren Blätter, vom sanften Winde erregt, still und schauerlich rauschten, so, daß die Einsamkeit, der Ort, die Dunkelheit, das Geräusch des Wassers und das Flüstern der Blätter Furcht und Grausen erwecken durften, da sie überdieß sahen, wie die Schläge nicht aufhörten, der Wind nicht ruhig wurde, noch der Morgen anbrach, wobey ihnen noch die Gegend völlig unbekannt war, in der sie sich befanden: doch Don Quixote, angefrischt von seinem furchtlosen Herzen, bestieg den Rozinante, nahm den Schild, faßte die Lanze und sprach: Freund Sancho, wissen mußt du, daß ich geboren bin, um vom Himmel herab in dieser unser ehernen Zeit das Alter zu rufen, welches man nur das von Gold, oder das goldene zu nennen pflegt. Ich bin es, dem Gefahren, große Thathandlungen, mächtiges Unterfangen aufbewahrt sind; ich bin, sage ich noch einmahl, derjenige, der die Tafel-Runde, die zwölf französischen Pairs, die neun Helden erwecken muß, ja ich muß die Platirs, die Tablantes, Olivantes und Tirantes, die des Phöbus und die Belianis in Vergessenheit bringen,

ſammt der ganzen Schar berühmter irrender Ritter in vermahligen Jahrhunderten, indem ich in unſerm gegenwärtigen Jahrhunderte deraleichen Großthaten ausüben werde, ſo wunderſeltſame Waffenkämpfe, daß ſie die glorreichſten verdunkeln müſſen, die jene jemahls vollbrachten. Du merkſt, getreuer und redlicher Edelknabe, wohl die Finſterniſſe dieſer Nacht, die wunderſame Einſamkeit, dieſes leiſe verwirrende Flüſtern der Bäume, das fürchterliche Rauſchen jenes Waſſers, welches wir aufſuchten, und das hernieder zu ſtürzen und zu brauſen ſcheint von mondhohen ſteilen Gebirgen, ſammt dem unaufhörlichen Schlagen, das unſere Ohren trifft und ſie verwundet, welche Dinge zuſammen, ja jedes für ſich hinreichen, Furcht, Schrecken und Grauſen, ſelbſt der Bruſt des Mars einzuflößen, wie vielmehr dem Herzen desjenigen, der nicht gewohnt iſt an dergleichen Begegniſſen und Abenteuern. Alles aber, was ich dir geſchildert, ſind eben ſo viele Erwecker und Entzünder meines Muthes, ſo, daß mir das Herz im Buſen vor Begierde ſpringt, mich in dieſes Abenteuer einzulaſſen, ſtelle es ſich gleich mit den furchtbarſten Schwierigkeiten entgegen. Darum alſo ziehe dem Rozinante den Sattelgurt ein wenig zuſammen und lebe wohl, erwarte mich hier drey Tage und nicht länger, wenn ich in ſo vieler Zeit nicht zurückkehre, magſt du nach unſerer Heimath zurückkehren, und von dort, um etwas Edles und Verdienſtliches zu

thun, dich nach Toboſo wenden und der unvergleichlichen Herrinn, meiner Dulcinea verkundigen, daß ihr gefangener Ritter umgekommen ſey, indem er ſich Thaten unterfangen, die ihn wurdig gemacht hätten, ſich den Ihrigen zu nennen.

Als Sancho dieſe Reden ſeines Herrn hörte, fing er an überaus kläglich zu weinen, und ſagte: gnädiger Herr, ich weiß gar nicht, warum Ihr Euch doch mit ſolchem gräßlichen Abenteuer einlaſſen wollt; es iſt jetzt Nacht, kein Menſch ſieht uns hier, wir konnen ja ſchnell umlenken und der Gefahr aus dem Wege gehen, wenn wir auch in drey Tagen nichts trinken ſollten; da uns auch kein Menſch hier ſieht, ſo kann uns ja auch keiner fur feige Leute ausgeben; da ich noch uberdieß den Pfarrer in unſerm Dorfe, den Ihr wohl auch kennen werdet, habe predigen hören, daß, wer ſich muthwillig in Gefahr begibt, darinne umkomme; alſo iſt es nicht gut, Gott ſo in Verſuchung zu führen, und ſo ein gräßliches Weſen anzugreifen, wo man nicht anders, als durch ein Wunderwerk entrinnen kann; da der Himmel uberdieß ſo viel fur Euch ſchon gethan hat, indem er Euch von der Prelle losſprach, die mich betroffen, indem Ihr als Sieger geſund und frey aus dem Treffen mit der großen Schar kamt, die den Verſtorbenen begleiteten; rührt und bewegt aber alles dieſes noch nicht Euer hartes Herz, ſo glaubt nur zu

verlässig, und der Gedanke muß Euch bewegen, daß, so wie Ihr von mir geht, ich aus Furcht dem meine Seele gebe, der sie nur mitnehmen mag. Ich habe Vaterland, Weib und Kinder verlassen, um in Eure Dienste zu kommen, weil ich es mir zu verbessern, aber nicht zu verschlimmern dachte; aber freylich, allzuviel zerreißt den Sack, und so sind auch meine Hoffnungen in die Brüche gefallen, denn anstatt daß ich nun die verfluchte Unglücks-Insel bald bekommen sollte, die Ihr mir so oft versprochen habt, werde ich dafür lieber gar an einem wusten Orte allein gelassen, den kein menschlicher Fuß betritt. O, um tausend Gottes Willen gnädiger Herr, fügt mir nicht ein so erschreckliches Unglück zu, oder wenn Ihr denn ja durchaus darauf bestehen wollt, Euch dieser That zu unterfangen, so wartet doch wenigstens bis zum Morgen, denn so viel ich mit meiner Kunst begreife, die ich als Schafer gelernt habe, muß binnen drey Stunden Tages-Anbruch seyn; denn der Kopf des kleinen Bären steht ganz gerade über uns, und Mitternacht ist, wenn er sich unter der Linie linker Hand befindet.

Wie kannst du, Sancho, antwortete Don Quixote, diese Linie, oder das Gesicht oder Kopf gewahr werden, wovon du sprichst, da die Nacht so finster ist, daß kein einziger Stern am Himmel scheint?

Freylich iſt kein Stern da, ſagte Sancho, aber die Furcht hat ſo viele Augen, daß ſie die Dinge unter der Erde ſehen kann, geſchweige denn am Himmel, und es läßt ſich auch ſchon aus dem puren Verſtande begreifen, daß es nicht mehr weit vom Tage ſeyn kann.

Dem ſey wie ihm wolle, antwortete Don Quixote, man ſoll weder jetzt noch jemahls von mir ſagen können, daß Thränen und Bitten mich abgehalten, das zu thun, was ich meiner Ritterpflicht ſchuldig bin: alſo bitte ich dich, Sancho, ruhig zu ſeyn, denn der Gott, der es mir in's Herz gepflanzt, mich in dieſes nie geſehene und entſetzliche Abenteuer einzulaſſen, wird auch für meine Wohlfarth ſorgen, und dich in deiner Traurigkeit tröſten: was dir jetzt obliegt, iſt, dem Rozinante den Sattelgurt feſt zu machen, und dann hier zu warten, denn ich kehre bald, lebendig oder todt zurück.

Da Sancho ſah, wie unerſchütterlich der Entſchluß ſeines Herrn ſey, wie wenig über ihn ſeine Thränen, Rathſchläge und Bitten vermochten, wollte er die Probe machen, was er durch Liſt ausrichten könne, daß er wohl den Tag erwarten müſſe; indem er alſo dem Pferde den Sattelgurt feſtzog, band er zugleich ſacht und unvermerkt mit dem Stricke ſeines Eſels dem Rozinante beyde Beine zuſammen, ſo daß Don Quixote, als er nun fort-

reiten wollte, es nicht konnte, weil ſich das Pferd nicht anders als in Sprüngen bewegte. Als Sancho den guten Erfolg ſeiner Hinterliſt bemerkte, ſagte er: ſeht, gnädiger Herr, wie, von meinen Thränen und Bitten bewegt, es der Himmel ſo verordnet, daß ſich Rozinante nicht bewegen kann, wollt Ihr nun doch auf Euren Sinn beharren, und ihn ſpornen und anreitzen, ſo werdet Ihr dadurch das Glück nur böſe machen, und wie man ſich auszudrücken pflegt, gegen den Stachel lecken.

Don Quixote wollte hierüber verzweifeln, denn je mehr er dem Pferde die Sporen gab, je weniger wollte es ſich fortbewegen, und ohne auf den Verband zu verfallen, faßte er den Entſchluß, ruhig zu bleiben und zu warten, ob es entweder Morgen werden, oder Rozinante beruhiger werden möchte, weil er gewiß die Schuld jeder andern Urſach, nur nicht Sancho's Erfindſamkeit beymaß, er ſagte alſo: da dem ſo iſt, Sancho, daß Rozinante ſich nicht bewegen kann, ſo muß ich damit zufrieden ſeyn, zu warten, bis mir die Morgenröthe lacht, ob ich gleich darüber weine, daß ſie ihre Ankunft verzögern wird.

Ihr braucht nicht zu weinen, antwortete Sancho, denn ich will Euch Zeitvertreib genug verſchaffen und bis zum Tage Geſchichten erzählen, wenn Ihr nicht etwa abſteigen, und auf dem friſchen Graſe nach irrender Ritter Weiſe ſchlafen wollt, damit

Euch der Tag noch munterer findet, und Ihr um so beſſer das entſetzliche Abenteuer, worauf Ihr wartet, anfaſſen könnt.

Was nennſt du absteigen oder ſchlafen? ſagte Don Quirote, gehöre ich denn etwa zu jenen Rittern, die Ruhe in den Gefahren ſuchen? Schlaf du, der du zum Schlafen geboren biſt, oder thue was du willſt, ich werde meinerſeits das thun, was meiner Würde am beſten zuſteht.

Seyd nicht böſe, mein lieber gnädiger Herr, antwortete Sancho, ich hab's nicht darum geſagt; zugleich drängte er ſich dicht an ihn, ſtemmte die eine Hand auf den vordern Sattelknopf, die andere auf das Hintertheil des Sattels, ſo daß er den linken Schenkel ſeines Herrn umarmt hielt, ohne es zu wagen, ſich einen Finger weit zu entfernen: ſolche Furcht flößten ihm die Schläge ein, die unaufhörlich abwechſelnd ertklangen.

Don Quirote, ſagte, er möchte nun zur Unterhaltung eine Geſchichte erzählen, wie er es verſprochen habe, worauf Sancho erwiederte, daß er es thun wolle, wenn ihn die Furcht vor dem Spektakel dazu kommen ließe; aber ich will mich dennoch anſtrengen, eine Hiſtorie vorzutragen, die, wenn mir die Erzählung gelingt, und ich ſchwarz und weiß noch unterſcheiden kann, gewiß vor allen andern die ſchönſte Hiſtorie iſt; nun aber gebt Acht, denn ich fange an.

Es war das, was war, das Gute, das uns kommt, sey mit Allen, das Schlimme sey mit dem, der es aufsucht; merkt nähmlich gnädiger Herr, wie die Alten ihre Mährlein nicht auf diese Weise anfingen, wie wir heut zu Tage, sondern mit einer Sentenz des weisen Ceriander aus Griechenland, welcher sagte: das Schlimme sey mit dem, deres aufsucht, welches sich hier paßt, wie der Schuh auf den Fuß, damit Euer Gnaden sich ruhig halte, und nirgend hingehe, um das Schlimme zu suchen, sondern daß wir lieber einen andern Weg einschlagen; denn kein Mensch zwingt uns ja, diesen zu verfolgen, auf dem so vielerley Schrecken auf uns lauren.

Verfolge du, Sancho, deine Erzählung, sagte Don Quirote, aber für den Weg, den wir zu verfolgen haben, laß mir die Sorge über.

Ich sage also, fuhr Sancho fort, daß in einem Dorfe von Estremadura ein Ziegenhirt von Schäfer wohnte, ich will nähmlich sagen, der Ziegen hurhete; dieser Schäfer oder Ziegenhirt also, wie ihn meine Geschichte nennt, hieß Lope Ruiz, und dieser Lope Ruiz war in eine Schäferinn verliebt, die Torralva hieß, diese Schäferinn, die Torralva hieß, war die Tochter von einem reichen Hirten, und dieser reiche Hirte — —

Wenn du so deine Erzählung erzählst, Sancho, sagte Don Quirote, und immer zweymahl das eben gesagte wiederhohlst, so wirst du in zweyen Tagen

nicht fertig; sprich ordentlich und erzähle, wie ein vernünftiger Mensch, wo nicht, so laß es gar bleiben.

Gerade so wie ich erzähle, antwortete Sancho, werden bey mir zu Hause alle Mährlein erzählt, ich kann sie auch nicht anders erzählen, und es ist Unrecht, von mir zu verlangen, daß ich neue Sitten aufbringen soll.

Sprich, wie du willst, antwortete Don Quirote, da es das Schicksal einmahl will, daß ich dir zuhören muß, so fahre nur fort.

Also denn mein allerliebster Herr, fuhr Sancho fort, wie ich schon gesagt habe, war dieser Schäfer in die Schäferinn Torralva verliebt, die ein rundes unbändiges Mädchen war, und so etwas Kerlhaftiges an sich hatte, denn sie hatte selbst ein Stückchen Schnurbart, daß ich sie noch immer vor mir zu sehen glaube.

So hast du sie also gekannt? fragte Don Quirote.

Ich habe sie nicht gekannt, antwortete Sancho, aber der mir diese Geschichte vorerzählte, sagte mir, sie wäre so gewiß und zuverlässig, daß, wenn ich sie einem andern erzählte, ich darauf fluchen und schwören könnte, wie ich selber alles mit meinen Augen gesehen. Also denn, wie nun so Tage gingen und Tage kamen, richtete es der Teufel, der niemahls schlaft, und alles durch einander ruhrt, so ein, daß die Liebe, die der Schäfer gegen seine Schäferinn

hatte, ſich in Haß und Widerwillen verkehrte; und die Urſach davon war, wie die böſen Zungen ausſagen wollten, daß ſie ihm eine gewiſſe Anzahl von Urſächelchen zur Eiferſucht gegeben hatte, die wirklich über die Schnur und ins Unzüchtige gingen, worauf der Schäfer ſie denn ſo zu haſſen anfing, daß er, um ſie nicht mehr zu ſehen, ſich von ſeiner Heimath ſcheiden wollte, um hinzugehen, wo ſeine Augen ſie nimmermehr wieder fänden. Wie nun Torralva merkte, daß ſie vom Lope verachtet würde, liebte ſie ihn augenblicks ſtärker, als er ſie jemahls geliebt hatte.

So iſt der natürliche Charakter der Weiber, ſagte Don Quixote, diejenigen zu verachten, die ſie lieben, und diejenigen zu lieben, von denen ſie gehaßt werden. Aber fahre fort.

So kam es denn, ſagte Sancho, daß der Schäfer ſeinen Vorſatz auch in's Werk richtete, er trieb ſeine Ziegen zuſammen, und machte ſich auf den Weg nach den Feldern von Eſtremadura, um von da nach dem Königreiche Portugal zu gehen. Torralva, die dieſes wuſte, ſetzte ihm nach, und folgte ihm zu Fuß und ohne Schuh von weitem, einen Reiſeſtab in der Hand und einen Beutel um den Hals, in dem ſie, wie man ſagt, ein Stückchen Spiegel hatte, ein Stück von einem Kamme und noch eine kleine Flaſche mit Schminke für's Geſicht. Aber mag ſie auch, in Gottes Nahmen, was ſie will,

bey sich gehabt haben, darum will ich mich jetzt nicht grämen, sondern nur das sagen, daß man mir gesagt hat, wie der Schäfer nun mit seiner Herde über den Fluß Guadiana setzen wollte, und dieser war gerade sehr gestiegen und hoch angeschwollen, und auf dem dießseitigen Ufer war kein Schiff oder Kahn, so daß so wenig er wie seine Herde nach dem jenseitigen übergefahren werden konnte, worüber er sich sehr ärgerte, denn er sah schon die Torralva dicht hinter sich her kommen, die ihm groſsen Verdruß mit ihren Thränen und Bitten machen wurde. Er schaute aber so lange um, bis er endlich einen Schiffer sah, der nicht weit davon in einem ganz kleinen Kahne saß, so daß in dem Kahne nicht mehr als ein Mensch und eine Ziege stehen konnte, er nahm aber darum doch mit diesem die Abrede, daß er ihn und die dreyhundert Ziegen, die er bey sich hatte, übersetzen sollte. Der Fischer stieg in seinen Kahn, und setzte eine Ziege über, er kam zurück, und setzte eine andere über, er kam noch mahl zurück, und setzte noch mahl eine andere Ziege über. Zählt nun ja, gnädiger Herr, die Ziegen genau, die der Fischer übersetzt, denn wenn Ihr nur eine aus dem Gedächtnisse verliert, so ist die Geschichte zu Ende, und es ist nachher nicht möglich, noch ein einziges Wort davon zu erzählen. Ich fahre also nun fort, daß der Landungsplatz auf der andern Seite voller Schmutz und Koth war, wodurch der Fischer viele Zeit mit anlan

den und abstoßen verlieren mußte; aber doch kam er nun nach einer andern Ziege wieder, und nochmahl fuhr er eine über, und nochmahl.

Erzähle die Geschichte nun so, sagte Don Quirote, daß sie schon alle übergesetzt sind, nicht aber so wie er ankömmt und wieder abfährt, denn sonst wirst du sie kaum in einem Jahre übergesetzt haben.

Wie viele sind nun jetzt schon übergesetzt? fragte Sancho.

Das mag der Teufel wissen, antwortete Don Quirote.

Aber ich habe doch gesagt, wie Ihr sie genau zusammenzählen möchtet, denn bey Gott, die Geschichte ist nun so völlig aus, daß ich nichts weiter erzählen kann.

Wie kann dieses seyn? antwortete Don Quirote, ist es denn in dieser Geschichte so wesentlich, ganz genau zu wissen, wie viel Ziegen übergesetzt sind, daß, wenn man nur um eine fehlt, du in der Erzählung nicht fortfahren kannst?

Durchaus nicht fortfahren, gnädiger Herr, antwortete Sancho, denn so wie ich Euch fragte, wie viele Ziegen nun übergesetzt wären, und Ihr mir die Antwort gabt, daß Ihr's nicht wüßtet, so entfiel mir in demselben Augenblicke alles was noch übrig war, und wahrhaftig, das war von nicht geringer Anmuth und Herrlichkeit.

Auf die Weise, sagte Don Quirote, ist nun die Geschichte aus?

Aus wie die Kirche, sagte Sancho.

Wahrlich, antwortete Don Quixote, du hast da das allerneueste Mährlein, Erzählung, oder Historie vorgetragen, was kein ander Mensch auf der Welt hätte ersinnen können, auch diese Art es vorzutragen und abzubrechen ist ganz unerhört, und wird mir auch Zeit meines Lebens unerhört bleiben, wenn ich gleich nichts besseres von deinem feinen Verstande erwartete. Ich darf mich aber hierüber nicht wundern, denn diese unaufhörlichen Schläge haben dir wahrscheinlich das Gehirn verrückt.

Das mag alles seyn, antwortete Sancho, das weiß ich aber, daß es in meiner Geschichte nichts mehr zu erzählen gibt, weil sie gleich zu Ende ist, wie einer nur mit der Summe der übergesetzten Ziegen einen Fehler macht.

Mag sie in Gottes Nahmen zu Ende seyn, wo sie nur Lust hat, sagte Don Quixote, sehen wir lieber zu, ob sich Rozinante bewegen kann. Er gab ihm also wiederum die Sporen, und wiederum machte jener Sprünge und blieb auf demselben Flecke, so meisterhaft war er festgebunden.

Indem geschah es, vielleicht von der Kühle des Morgens, der schon anbrach, vielleicht auch, daß Sancho einige treibende Speisen gegessen hatte, oder ob es bloß eine Veranlassung der Natur seyn mochte (und dieses scheint am glaubwürdigsten) genug, es kam ihm der Wunsch und das Begehren an,

das zu thun, was kein anderer für ihn thun konnte; aber die Furcht, die in sein Herz Eingang gefunden, war so groß, daß er sich nicht einen Fingerbreit von seinem Herrn zu entfernen getraute; der Gedanke aber, seinen Antrieb nicht auszurichten, war eben so unzulänglich; was ihm also zum Besten seines Heiles zu versuchen übrig blieb, war, daß er seine rechte Hand von dem Hintertheile des Sattels herunter nahm und mit dieser gewandt und ohne Geräusch die nie verschürzte Schleife löste, die ganz allein und ohne irgend andern Beystand seine Hosen in die Höhe hielt, so daß sie mit der aufgemachten Schleife plötzlich niederfielen, und ihm nur noch wie Fußschellen blieben: worauf er denn das Hemd bestmöglichst erhob, und in die Luft hinein beyde Sitztheile regte, die nicht unansehnlich zu nennen. Dieses vollbracht (womit er glaubte das meiste vollstreckt zu haben, um aus seiner großen Angst und Noth zu kommen) zeigte sich eine andere, größere Noth, denn er fürchtete, seine That nicht ohne Geräusch und Lärmen verrichten zu können, somit also biß er die Zähne zusammen, zog Kopf und Schultern in eins, und hielt den Athem, so sehr er nur konnte, an sich: aber allen diesen Vorkehrungen zum Trotz wiederfuhr es ihm, daß er unversehens ein kleines Geräusch verursachte, sehr verschieden von jenem, welches ihm in so große Furcht versetzt. Don Quixote vernahm es, und sagte: Welch ein

Geräusch ist dieses, Sancho? Ich weiß nicht, gnädiger Herr, antwortete dieser, es mag leicht wieder was neues seyn, denn Glücksfälle wie Unglücksfälle kommen selten einzeln. Und zugleich machte er zum zweyten Mahle Anstalt, sein Glück zu versuchen, welches ihm so gut ausschlug, daß ohne größeres Geräusch und Aufsehen als das vergangene, er sich von der Last befreyt sah, die ihm so große Qual verursacht: da aber der Sinn des Geruches bey Don Quirote nicht weniger reizbar als der des Gehörs war, Sancho ihm auch so nahe und zur Seiten stand, daß fast in gerader Linie die Dünste zu ihm hinaufstiegen, so war es nicht anders möglich, als daß einige davon seine Nasenlöcher erreichten, und kaum hatten sie diese verspürt, als er ihnen auch schon zu Hülfe eilte und sie zwischen die Finger klemmte, worauf er mit einem etwas näselndem Tone sagte: es scheint, Sancho, du habest große Furcht.

Wohl hab' ich sie, antwortete Sancho; aber woraus merkt das Euer Gnaden jetzt mehr als sonst?

Weil du jetzt stärker als sonst riechst und nicht nach Ambra, antwortete Don Quirote.

Das mag wohl seyn, sagte Sancho, aber ich bin nicht Schuld, sondern Euer Gnaden, der mich zur jetzigen Stunde und zu mir so ungewohnten Thaten herumzieht.

Entferne dich drey oder vier Schritte von hier, sagte Don Quirote (indem er immer noch die Nase zwischen den Fingern hielt), und künftighin magst du besser berechnen, wer du seyst, und was du mir schuldig bist, denn meine große Herablassung gegen dich hat diese deine Geringschätzung erzeugt.

Ich wette, versetzte Sancho, Euer Gnaden denkt, ich habe mich in Ansehung meiner verrechnet, und ein Ding gethan, das nicht sein sollte.

Noch übler ist es, Freund Sancho, es zu rühren, antwortete Don Quirote.

Mit diesen und ähnlichen Gesprächen verbrachten Herr und Diener die Nacht; da aber Sancho merkte, daß der Morgen mehr heraufrücke, machte er mit vieler Behendigkeit den Rozinante los, und sich die Hosen fest. So wie Rozinante sich befreyt sah, so wenig er sonst ungestümer Natur war, schien er wie neu belebt zu werden, denn er hob die Vorderbeine bis zur Schnauze, weil er (mit seiner Erlaubniß sey's gesagt) keine andere Courbetten zu machen verstand. Da Don Quirote sah, wie sich Rozinante freywillig bewege, nahm er dieß für ein gutes Zeichen, und hielt sich nun für geschickt, das furchtbare Abenteuer zu bestehen. Indem zeigte sich auch das helle Morgenroth, wobey man die Gegenstände genau unterscheiden konnte, und Don Quirote sah, daß er sich unter einigen hohen Bäumen befand, die Castanien waren, welche den dich-

testen Schatten machen, er hörte aber zugleich, wie das Stampfen fortging, doch sah er nichts, was es verursachen könne, deßhalb ließ er ohne längeren Verzug den Rozinante die Sporen fühlen, nahm wieder von Sancho Abschied, und befahl ihm, drey Tage und nicht länger sein zu warten, wie er schon einmahl gethan hatte, und daß, wenn er in dieser Zeit nicht wiederkehre, er versichert seyn möge, daß Gott einen Gefallen daran gefunden, seine Tage in diesem gefahrlichen Abenteuer zu beendigen. Er wiederhohlte hierauf ebenfalls den Auftrag, und die Gesandtschaft, welcher er seinerseits bey der Dame Dulcinea auszurichten habe, daß er sich auch, was den Lohn für seine Dienste anbeträfe, keine Sorgen machen dürfe, denn er habe sein Testament gemacht, ehe er seine Heimath verlassen habe, in dem er ihm so viel vermacht, daß es eine hinlängliche Belohnung für die Zeit seines Dienstes vorstellen könne; führte ihn aber Gott lebendig, gesund und ohne Befährdung aus dieser Gefahr zurück, so könnte er gewisser als jemahls die versprochene Insel erwarten. Sancho fing wieder an zu weinen, da er von neuem diese traurigen Reden seines trefflichen Herrn vernahm, und entschloß sich, ihn nicht bis zur letzten Vollendung dieses Handels zu verlassen. Diese Thränen und dieser ehrenvolle Entschluß des Sancho Pansa bestätigen den Verfasser dieser Geschichte darin, ihn für den Sohn guter Aeltern, oder

wenigſtens für einen alten Chriſten zu halten: auch war ſein Herr durch dieſe Geſinnung gerührt; aber nicht ſo ſehr, daß er irgend Schwache gezeigt hätte, ſondern er verſtellte ſich, ſo gut er konnte, und richtete ſich nun nach der Gegend, aus der das Geräuſch des Waſſers, ſo wie das Stampfen ertönte. Sancho folgte ihm zu Fuß, am Stricke, wie er immer that, ſeinen Eſel führend, den treuen Gefährten ſeiner glücklichen und widerwärtigen Schickſale; nachdem ſie ſo eine ziemliche Strecke zwiſchen den Caſtanien und finſtern Bäumen zurückgelegt hatten, gelangten ſie auf eine kleine Wieſe, die von hohen Felſen begränzt wurde, von denen ſich ein reißender Waſſerſtrom herunterſtürzte; am Fuße der Felſen ſtanden einige ſchlechtgebaute Hütten, mehr Trümmern von Gebäuden, als Hütten ähnlich, aus denen, wie ſie bemerkten, das Geräuſch und Lärmen der ununterbrochenen Schläge ertönte. Rozinante wurde vor dem Gelärme des Waſſers und der Schläge ſcheu, aber Don Quixote beruhigte ihn, und ritt allgemach auf die Hütten zu, indem er ſich von ganzem Herzen ſeiner Dame empfahl, ſie anflehte, daß ſie ihm in dieſer gräulichen Thathandlung und Unterfängniß begünſtigen möge, auf dem Wege empfahl er ſich Gott ingleichen, daß er ihn nicht vergeſſen möchte. Sancho blieb nicht zurück, machte den Hals ſo lang, als er nur konnte, und ſchaute dem Rozinante zwiſchen den Beinen hindurch,

um zu ſehen, was ihm ſo groſse Furcht und Angſt verurſacht hatte. Als ſie noch hundert Schritte weiter gegangen waren, und um die Ecke eines Felſens lenkten, erſchien und entdeckte ſich offenbar die wahre Urſache (ſo, daß kein Zweifel übrig blieb) von jenem entſetzlichen und furchtbaren Geräuſch, welches ihnen ſo groſse Furcht und Angſt die ganze Nacht hindurcht verurſacht hatte, und es waren (wenn du es, mein Leſer, nicht ſchon aus Verdruß und Aerger errathen haſt) ſechs Walk-Stampfen, die mit ihren abwechſelnden Schlägen jenes Lärmen hervorbrachten.

Als Don Quixote ſah, was es war, wurde er ſtill, und erſchrack vom Kopf bis zu den Füſsen. Sancho ſah ihn an, und bemerkte, wie ſein Haupt auf die Bruſt geſunken war, zum Zeichen ſeiner Beſchämung. Auch Don Quixote ſah den Sancho an, und bemerkte, wie dieſer die Backen zuſammen kniff, und ihm die Lippen vor Luſt zu lachen zitterten, mit deutlichen Zeichen, daß er vor Lachen platzen möchte, bey welchem Anblicke ſeine Melancholie nicht ſo anhaltend war, um ein Lächeln über Sancho's Miene zurückhalten zu können. Wie nun Sancho ſah, daß ſein Herr den Anfang gemacht habe, leſte er ſeinen Zwang ſo gewaltſam auf, daß er ſich mit den Fäuſten die Seiten halten muſste, um nicht vor Lachen zu berſten. Vier Mahl gab er ſich zur Ruhe, und vier Mahl kehrte er zu ſeinem Gelächter

mit gleichem Ungestum zurück, worüber sich Don Quirote dem Teufel hätte ergeben mögen, da er noch überdieß parodischer Weise diese Worte sagte: Freund Sancho, wissen mußt du, daß ich geboren bin, um vom Himmel herab in dieser unserer ehernen Zeit das goldene Alter, oder das von Gold zu rufen. Ich bin es, dem Gefahren, große Thathandlungen, mächtiges Unterfangen aufbewahrt sind; und so hielt er nun wieder den größten Theil der Rede her, die Don Quirote gesagt hatte, als sie zuerst das furchtbare Stampfen vernommen. Da Don Quirote sah, daß Sancho Spaß über ihn machte, erzürnte und erboßte er sich dergestalt, daß er die Lanze aufhub, und ihm zwey Schläge zutheilte, so gewaltige, daß, wenn er sie so auf dem Kopfe wie auf den Schultern bekommen hätte, er nicht nöthig gehabt hätte, den Lohn auszuzahlen, wenn er ihm nicht seine Erben hätte gönnen wollen. Da Sancho merkte, wie übel seine Possen ausschlugen, sagte er mit äußerster Demuth, in Furcht, sein Herr möchte etwa noch weiter gehen: beruhigt Euch, gnädiger Herr, denn bey Gott, ich spaße nur.

Weil du spaßest, so spaße ich nicht, antwortete Don Quirote. Glaubt Ihr denn nicht, mein lustiger Herr, daß, wenn es nun, wie es Walk-Hämmer waren, ein ander gefährlich Abenteuer gewesen wäre, ich nicht hinlänglichen Muth gezeigt habe, um

es zu unternehmen und zu vollenden? Bin ich denn, ein Ritter, verpflichtet, alle Töne zu kennen und zu unterscheiden, um zu wissen, welche von Walk-Stampfen herrühren, und welche nicht? Da es überdieß seyn kann, wie es auch die Wahrheit ist, daß ich Zeit meines Lebens nicht dergleichen gesehen habe, wie Ihr sie doch müßt gesehen haben, als ein gemeiner Bauer, unter derley Dingen geboren und aufgewachsen. Sonst macht, daß diese sechs Stampfen sich in sechs Riesen verwandeln, und einen nach dem andern will ich am Bart zupfen, oder allen zugleich, und wenn ich sie nicht alle mit aufgereckten Ferſen niederstrecke, dann macht, so viel Ihr wollt, Euren Spaß aus mir.

Ich will's nicht wieder thun, mein gnädiger Herr, versetzte Sancho, ich bekenne ja auch, daß ich mit meinem Lachen in's Ungebührliche gerathen bin; aber sagt mir doch, da wir wieder in Frieden leben, ob Gott Euch wohl aus irgend einem Abenteuer, das Euch begegnet ist, so gesund und heil wie aus diesem errettet hat? Ist es denn nicht ein Ding zum Lachen und zum Erzählen, wie wir eine so erstaunliche Furcht ausgestanden haben? Wenigstens habe ich sie ausgestanden, denn von meinem gnädigen Herrn weiß ich wohl, daß er nicht weiß und einsieht, was Furcht und Bangigkeit ist.

Ich läugne nicht, antwortete Don Quixote, daß das, was uns zugestoßen, nicht ein Ding würdig

zu lachen ſey; aber nicht eben ſo würdig iſt es zu erzählen, denn nicht alle Leute ſind verſtändig genug, um den rechten Fleck einer Sache zu treffen.

Wenigſtens, antwortete Sancho, wußte mein gnädiger Herr mit ſeiner Lanze den rechten Fleck zu treffen, er wollte mir dem Kopfe was anflicken, und gab's den Schultern; gelobt ſey Gott und meine Geſchicklichkeit dafür, daß ich mich auf die Seite wandte, aber es mag nun ſo hingehen, denn man hat mir immer geſagt: wer dich liebt, der züchtigt dich, beſonders da große Herren, wenn ſie einem Bedienten ein hartes Wort geſagt haben, ihm wohl ein Paar Hoſen zu ſchenken pflegen, ob ich freylich wohl nicht weiß, was ſie ſchenken, wenn ſie gar Schläge austheilen, wenn die irrenden Ritter nicht nach Schlägen etwa Inſeln oder Königreiche auf dem feſten Lande verſchenken.

Alſo könnte es ſich leichtlich fügen, ſagte Don Quixote, daß alles, was du da ſagſt, zur Wahrheit würde; vergieb alſo das Geſchehene, künftig wirſt du verſtändiger ſeyn, wiſſe auch, daß die erſten Bewegungen nicht in der Gewalt des Menſchen ſtehen, und ſey von nun an für die Zukunft in einem Dinge unterrichtet, damit du dich in Schranken halteſt, und nicht ſo ohne Noth Reden gegen mich führſt; denn ſo viele Ritterbücher ich auch geleſen habe, deren unzählige ſind, ſo habe ich doch niemahls gefunden, daß irgend ein Stall-

meiſter mit ſeinem Herrn ſo viel geſprochen habe, wie du mit dem deinigen ſprichſt, und wahrlich ich halte dieſes für einen großen Fehler, ſo wohl von deiner, als von meiner Seite: von deiner, daß du ſo wenige Achtung gegen mich haſt: von meiner, daß ich mich nicht in größere Achtung ſetze: denn man lieſt vom Gandalin, dem Stallmeiſter des Amadis von Gallia, der nachher Graf von der feſten Inſul wurde, daß er nicht anders mit ſeinem Gebiether ſprach, als das Baret in der Hand, den Kopf geſenkt und den Körper gebogen, nach Türkiſcher Manier. Was ſollen wir aber vom Gaſabal, dem Stallmeiſter des Don Galaor ſagen, der ſo ſchweigſam geweſen, daß, um uns die Vorzüglichkeit ſeines wunderwürdigen Stillſchweigens zu verſtehen zu geben, ſein Nahme nur ein einzigesmahl in der eben ſo langen als wahrhaftigen Geſchichte genannt wird? Aus alle dem Geſagten magſt du folgern, Sancho, daß es nöthig ſey, einen Unterſchied zwiſchen Herrn und Knecht, zwiſchen Gebiether und Diener, zwiſchen Ritter und Stallmeiſter zu machen: ſo, daß wir uns von nun an in Zukunft mit mehr Achtung behandeln, ohne über uns zu ſcherzen, denn ſo oft ich mich auch über Euch erzürnen möge, wird es immer übel für den ſchwächeren Krug ſeyn: die Gnaden und Wohlthaten, die ich Euch verſprochen, werden zu ihrer Zeit eintreten, und treten ſie nicht ein, ſo kann wenigſtens

der Gehalt nicht verloren gehen, wie ich Euch schon einmahl gesagt habe.

Alles ist ganz gut, wie Euer Gnaden spricht, sagte Sancho, aber ich möchte doch gern wissen (wenn vielleicht die Zeit der Gnaden nicht eintritt, und ich also zum Gehalte meine Zuflucht nehmen muß), wie viel der Stallmeister eines irrenden Ritters in jenen Zeiten verdiente, und ob sie sich monathlich oder Tage weise, wie die Handlanger bey den Maurergesellen, verdungen.

Ich glaube nicht, antwortete Don Quirote, daß dergleichen Stallmeister jemahls für Gehalt gedient haben, gewiß immer nur für Gnade, habe ich dir aber in meinem zurückgelassenen Testamente etwas Bestimmtes ausgemacht, so ist es nur darum geschehen, weil ich nicht weiß, wie in unsern so unglückseligen Zeiten die Ritterschaft gerathen wird, und weil ich nicht will, daß so geringfügiger Dinge wegen meine Seele in jener Welt Kummer leide; denn du mußt wissen, Sancho, es gilt keinen gefahrvollern Stand, als den eines Abenteurers.

Das ist wahr, sagte Sancho, denn schon allein das Lärmen von Walk-Hämmern kann das Herz eines so männlichen irrenden Abenteurers, wie Euer Gnaden ist, erschrecken und beunruhigen: aber Ihr mögt sicher seyn, daß ich künftig nicht meine Lippen aufthun will, um was Lustiges über Eure Sachen zu sagen, sondern bloß um Euch als meinen Herrn und Gebiether Ehre zu erweisen.

So, verſetzte Don Quixote, wirſt du leben auf dem Angeſichte der Erden, denn in Ermangelung der Aeltern ſollen die Herren ſo wie die Aeltern geehrt werden.

Einundzwanzigſtes Capitel.

Erzählt das hohe Abenteuer und die preisliche Eroberung von Mambrin's Helm, nebſt andern Dingen, die dem unüberwindlichen Ritter zuſtießen.

Indem fing es an ein wenig zu regnen, und Sancho ſchlug vor, in die Walkmühle einzukehren; aber Don Quixote hatte, wegen des vorgefallenen Spaſſes einen ſolchen Abſcheu gegen ſie gefaßt, daß er durchaus nicht einkehren wollte, ſondern er ſchlug einen Weg rechts ein, und ſo geriethen ſie auf eine andere Straße, als auf welcher ſie erſt gereiſt waren. Es währte nicht lange, ſo erblickte Don Quixote einen Menſchen, der beritten war, und auf dem Kopfe ein Ding trug, das wie Gold glänzte. Kaum hatte er ihn bemerkt, als er ſich auch ſchon gegen Sancho kehrte, und ſagte: ich bin der Meinung, Sancho, daß es kein Sprichwort gebe, welches nicht eine Wahrheit enthalte; denn alle ſind Sprüche, die aus der Erfahrung, der Mutter aller Wiſſenſchaften geſchöpft ſind, ſo auch jenes, welches heißt: ſchließet ſich dir eine Thüre zu, thut ſich die andere auf. Wenn nähmlich das Glück heut Nacht die Thür vor uns zuſchloß, uns das Geſuchte nicht finden ließ,

und uns mit Walkmühlen täuschte, so schließt sie uns zur Vergeltung jetzt ein schöneres und unbezweifeltes Abenteuer auf, wobey es nur meine Schuld sein dürfte, wenn ich es nicht bestände; denn jetzund kann ich es nicht auf meine Unkenntniß der Walken, oder auf die Finsterniß der Nacht schieben. Dieses wird gesagt, weil, falls ich nicht irre, uns dorten einer entgegen kömmt, der auf seinem Kopfe den Helm Mambrin's trägt, wegen dessen ich den Schwur gethan, wie dir wissend ist.

Bedenkt, gnädiger Herr, was Ihr sagt, und seht was Ihr thut, sagte Sancho, daß es ja nicht wieder Walken sind, die uns am Ende noch recht walken und alle Sinne zusammen klopfen möchten.

Du Satan, statt Mensch! versetzte Don Quirote, was thun denn Helm und Walken mit einander?

Das weiß ich nicht, antwortete Sancho, aber wahrhaftig, dürfte ich nur so wie sonst reden, so würde ich schon solche Sachen sagen, daß Ihr einsehen müßtet, Ihr irrtet Euch in Eurer Behauptung.

Wie kann ich mich in meiner Behauptung irren, nichtswürdiger Zweifler? versetzte Don Quirote, sprich, siehst du denn nicht jenen Ritter, der uns auf einem Apfelschimmel entgegen kömmt, und auf dem Kopfe einen goldenen Helm trägt?

Alles, was ich sehen und worin ich Euch unterstützen kann, antwortete Sancho, ist nichts als ein

Menſch, der auf einen grauen Eſel, ſo wie meiner i.t, reitet, und der auf dem Kopfe ein Ding hat, das blitzert.

Und dieſes iſt eben der Helm Mambrin's, ſagte Don Quixote; geh' irgendwo bey Seite, und laß mich allein mit ihm, ſo ſollſt du ſehen, wie ich ohne ein Wort zu ſprechen, zur Erſparung der Zeit, dieſes Abenteuer beendigen will, und mir den Helm verſchaffen, den ich mir ſo herzlich gewunſcht habe.

Das bey Seite gehen iſt gar nicht nöthig, verſetzte Sancho. Aber, fing er wieder an, mag ich Gott nur Tauſend-gulden-Klee und keine Walk beſcheren.

Ich habe dir befohlen, Menſch, du ſollſt niemahls ja nicht in Gedanken einmahl der Walken erwähnen, ſo rief Don Quixote, oder ich gelobe — — — — ich will nicht mehr ſagen, aber ich möchte dir die Seel zuſammen walken.

Sancho ſchwieg ſtill, weil er fürchtete, ſein Her möchte das Gelübde vollführen, welches er ihm kräftig in den Bart geworfen hatte. Mit dem Helme dem Pferde und dem Ritter aber, welche Don Quixote ſah, verhielt es ſich alſo: in jener Gegend wa ren nähmlich zwey Dörfer, von denen das eine klein war, daß es keinen Barbier hatte, das andere benachbarte aber war mit einem verſorgt, und dahe bediente der Barbier des größeren Dorfes zugleich das kleinere, in welchem ein Kranker gerade eine

Aderlaß nöthig hatte, und ein anderer ſich wollte den Bart ſcheren laſſen, weßhalb der Barbier eben kam, und ein Bartbecken von Meſſing mit ſich führte, und da es das Schickſal um die Zeit gerade regnen ließ, und er ſeinen Hut, der wohl neu ſeyn mochte, nicht gern verderben laſſen wollte, ſetzte er das Becken auf den Kopf, welches wohl, da es geſchliffen war, eine halbe Meile weit ſchimmerte. Er ritt in der That, wie Sancho geſagt hatte, auf einen grauen Eſel, und dieß zuſammen war dem Don Quixote der Apfelſchimmel, der Ritter und der goldene Helm, denn es war ihm nur ein Leichtes, alle Dinge, die er ſah, nach ſeiner verrückten Ritterſchaft und ſeinen irrenden Gedanken einzurichten. Als er nun bemerkte, daß der arme Ritter ihm nahe genug war, legte er, ohne ſich in weitere Reden einzulaſſen, die Lanze im vollſten Trabe des Rozinante ein, mit dem Vorſatze, jenen durch und durch zu rennen; als er ihm nahe genug gekommen, ſchrie er ihm zu, ohne ſeinen wüthenden Lauf anzuhalten: vertheidige dich, nichtswerthes Geſchöpf, oder überliefere freywillig, was mir nach allem Rechte zukommt!

Der Barbier, der, ohne zu wiſſen, weßhalb dieſes Geſpenſt auf ſich anrennen ſah, fand kein beſſeres Mittel, den Lanzenſtoß von ſich abzuhalten, als ſich vom Eſel herab fallen zu laſſen. Er hatte aber kaum die Erde berührt, als er ſich leichter wie eine Gemſe wieder erhob, und mit ſo großer Behendigkeit

über das Feld rannte, daß ihn der Wind selbst nicht eingeholt hätte. Das Bartbecken ließ er auf der Erde liegen, womit sich Don Quixote zufrieden stellte, und sagte, daß der Heide verständig genug gewesen, und daß er dem Biber trefflich nachgeahmt habe, der sich auch, wenn ihn die Jäger verfolgen, das mit den Zähnen abbeisse, weßhalb sie Jagd auf ihn machen, wie ihn der Instinkt seiner Natur lehre. Er befahl dem Sancho, den Helm aufzuheben, der ihn in die Hände nahm und sagte: mein Seel! ein köstliches Bartbecken, unter Brüdern ist es seinen Thaler werth; zugleich gab er es seinem Herrn, der es sich stracks auf den Kopf setzte, und es rund herum drehte, um das Visir zu finden, wie er es aber nicht antraf, sagte er: jener Heide, der nach seinem Maße diesen berühmten Helm zuerst schmieden ließ, muß in der That ein gewaltiges Haupt gehabt haben, und was noch schlimmer ist, so fehlt die eine Hälfte.

Als Sancho das Bartbecken einen Helm nennen hörte, konnte er das Lachen nicht unterdrücken, aber da ihm der Zorn seines Herrn wieder in die Gedanken kam, brach er in der Mitte ab. Worüber lachst du, Sancho? fragte Don Quixote.

Ich lache nur, gab er zur Antwort, wenn ich mir den gewaltigen Kopf denke, den der Heide muß gehabt haben, dem die Sturmhaube gehörte, die für mich einem Barbier-Becken so ähnlich sieht, wie ein Ey dem andern.

Weißt du, was ich mir einbilde, Sancho? dieſes weltberuhmte Rüſtſtück, dieſer bezauberte Helm, muß durch einen ganz außerordentlichen Zufall in die Hände eines ſolchen gerathen ſeyn, der ſeine Herrlichkeit nicht zu ſchatzen verſtand, und ſo in ſeiner Unwiſſenheit, da er ſah, wie er das feinſte Gold ſey, die eine Hälfte abbrach, um ſich damit zu bereichern, und ſomit die andere Hälfte zu einem Dinge machte, daß wie du bemerkeſt, einem Barbier-Becken gleich ſieht. Scheine dieſer Helm aber, was er wolle, für mich, der ich ihn kenne, iſt dieſe Verwandlung ohne Bedeutung, überdieß will ich ihn im erſten Orte, wo ſich ein Schmied befindet, fertig machen, und zwar ſo, daß ihn jener Helm nicht übertrifft, ja ihm nicht einmahl gleich kommt, den der Gott der Schmiede für den Gott der Schlachten arbeitete. Unterweilen aber will ich ihn tragen, ſo gut ich kann, denn Etwas iſt beſſer als Nichts, und wenigſtens wird er doch hinreichend ſeyn, mich gegen einen Steinregen zu beſchutzen.

Vielleicht, ſagte Sancho, wenn die Steine nicht etwa aus Schleudern geworfen werden, ſo wie man ſie im Kampfe der beyden Armeen warf, als ſie Euch die Backenzähne ausſtießen, und die Oehlflaſche zerbrachen, in der ſich der gebenedeyte Balſam befand, der mich faſt die Eingeweide ausbrechen ließ.

Es kummert mich nicht ſonderlich, dieſen verloren zu haben, denn du weißt, Sancho, ſagte Don

Quirote, daß ich das Recept davon im Gedächtniſſe habe.

Auch ich hab's im Gedächtniſſe, antwortete Sancho, aber wenn ich ihn in meinem Leben mache, oder gar koſte, ſo ſey die Stunde meine letzte: ich denke auch gar nicht in dem Fall zu kommen, wo ich ihn nöthig hätte, denn ich will mich ſchon mit allen meinen fünf Sinnen in Acht nehmen, niemahls verwundet zu werden, und auch keinen andern zu verwunden. Ob ich noch einmahl geprellt werden möchte, davon will ich nichts ſagen, denn ſolchen Unglücksfällen läßt ſich nicht gut vorbeugen, und wenn ſie eintreffen, ſo kann man nichts weiter thun, als die Schultern einziehen, den Athem anhalten, die Augen zudrücken, und ſich dann in Gottesnahmen gehen laſſen, wohin es das Schickſal und das Bettuch meint.

Du biſt ein ſchlechter Chriſt, Sancho, ſagte Don Quirote bey dieſen Worten, denn du vergiſſeſt niemahls eine Beleidigung, die dir einmahl wiederfahren iſt: edlen und großmüthigen Seelen aber iſt es anſtändiger, auf dergleichen Nichtswürdigkeiten keinesweges Rückſicht zu nehmen. Auf welchem Beine biſt du lahm? Welche Ribbe haſt du zerbrochen? Wo den Kopf zerſchlagen? daß du dieſen Spaß gar nicht wieder vergeſſen kannſt? Denn beym Lichte den Verfall beſehen, war er nur Spaß und Zeitvertreib, und hätte ich ihn anders genommen, ſo wär' ich

ſchon längſt umgekehrt, und hätte, um dich zu rächen, mehr Unheil angerichtet, als die Griechen wegen der geraubten Helena ſtifteten, die, wenn ſie zu dieſer Zeit, oder Dulcinea zu jener Friſt gelebt hätte, überzeugt ſeyn dürfte, nicht den großen Ruf der Schönheit erlangt zu haben, den ſie nun davon getragen hat.

Bey dieſen Worten ſchickte er einen tiefgeholten Seufzer in die Luft, und Sancho antwortete: So mag's denn für Spaß gelten, da aus der Rache kein Ernſt werden wollte; ich weiß aber doch auch, was Ernſt und was Spaß iſt, und ich weiß auch, daß der Spaß mir niemahls aus dem Gedächtniſſe kommen wird, wie er ſich auch auf ewig meinen Schultern eingeprägt hat. Wir wollen aber von was anderm reden; und nun ſagt mir doch, gnädiger Herr, was machen wir mit dem Apfelſchimmel, der mir wie ein grauer Eſel ausſieht, den der arme Kerl uns hier überlaſſen hat, den Ihr überwunden habt? denn nach der Art wie er ſich auf die Beine machte, und in Gottes Welt hineinlief, läßt ſich wohl ſchlieſſen, daß er nicht Luſt hat, jemahls umzukehren, und bey meinem Barte, der Graue iſt wacker.

Es war niemahls meine Gewohnheit, ſagte Don Quixote, die zu berauben, die ich überwinde, auch iſt es keine Ritterſitte, die Pferde den Ueberwundenen zu nehmen, und ſie unberitten zu laſſen, wenn es ſich nicht etwa fügt, daß der Sieger im Kampfe

sein eigenes Roß verlor, dann ist es ihm allerdings vergönnt, das des Besiegten zu nehmen, als einen Preis, der ihm nach dem Kriegesrechte zusteht. Alio, Sancho, laß dieses Roß, oder diesen Esel, oder wofür du es halten magst, denn so wie uns sein Herr in der Entfernung sehen wird, kehrt er ohne Zweifel zu ihm zurück.

Gott weiß, wie gern ich ihn mitnehmen möchte, sagte Sancho, oder wenigstens gegen meinen austauschen, der mir nicht so wacker scheint! Wie sind doch die Gesetze der Ritterschaft so genau, daß man nicht einmahl einen Esel gegen den andern austauschen darf; ich möchte aber doch wissen, ob ich nicht zum allerwenigsten das Sattelzeug austauschen dürfte.

Hierin bin ich nicht sonderlich sicher, sagte Don Quixote, im Zweifels-Falle aber, bis ich besser unterrichtet seyn werde, entscheide ich so, daß du es austauschen magst, wenn du dessen nähmlich im äußersten Grade bedürftig bist.

So zum äußersten bedürftig, antwortete Sancho, daß ich's für meine eigene Person nicht nöthiger hätte. Mit dieser Erlaubniß tauschte er die Kleider sogleich um, und zierte seinen Esel so köstlich, daß er ihm wohl zehnmahl besser schien, als vorher. Nachdem dieses geschehen war, frühstückten sie mit dem, was ihnen noch als Beute von dem Kuchenesel übrig geblieben war, und tranken von dem Wasser

des Stromes, der die Walkmühlen trieb, ohne den Kopf nach diesen hinzudrehen; so heftig war der Haß, den sie, wegen ihrer Furcht, gegen die Mühlen gefaßt hatten. Nachdem sie ihren Zorn und die Schwermuth ertränkt hatten, stiegen sie wieder auf, und ohne einen bestimmten Weg einzuschlagen (weil es irrenden Rittern gut ansteht, sich keinen festen Weg vorzusetzen) zogen sie die Straße, die Rozinante erwählte, dieser Wahl folgte sein Herr, und auch der Esel, der immer nachging, wohin sein guter Freund und trefflicher Gesellschafter führte. Sie geriethen demungeachtet auf die große Straße, und zogen ihr auf gut Glück nach, ohne sich eine Absicht vorzusetzen.

Indem sie so fortzogen, sagte Sancho zu seinem Herrn: Gnädiger Herr, wollt Ihr mir nicht vielleicht die Erlaubniß geben, ein wenig mit Euch zu schwatzen? denn seit mir das harte Gebeth, still zu schweigen, auferlegt ist, sind mir wohl an vier Dinge im Magen verdorben, und jetzt habe ich eins auf der Zungenspitze, was ich nicht gern möchte umkommen lassen.

So sprich es aus, sagte Don Quixote, und befleißige dich der Kürze, denn das Weitläuftige macht nie Vergnügen.

Ich sage also, gnädiger Herr, sprach Sancho, daß ich seit etlichen Tagen meine Betrachtungen darüber angestellt habe, wie Ihr ohne Nutzen und Er-

cuckung Abenteuer ſucht, hier in den Wüſten und auf den Kreuzwegen; denn wenn Ihr auch die allergefährlichſten überſteht, ſo ſieht und weiß das kein Menſch, und alles bleibt im ewigen Stillſchweigen vergraben, zum Nachtheil Eurer Abſicht und Eurer Verdienſte. Es ſcheint mir alſo (mit Eurer Erlaubniß) beſſer, daß wir irgend einem Kaiſer, oder einem andern großen Herrn dienen ſollten, der irgend Krieg führt, in ſeinem Dienſte könnt Ihr dann Eure tapfere Geſinnung, Eure gewaltige Macht und Euren trefflichen Verſtand an den Tag legen. Sieht nun der Herr, dem wir dienen, dieß alles, ſo muß er uns ja eine Belohnung geben, jedem nach ſeinem Werthe, dann würden auch gewiß Eure großen Thaten zum ewigen Angedenken aufgeſchrieben; meine Thaten will ich nicht erwähnen, denn die bleiben natürlich in den Schranken des Stallmeiſterthums, aber das kann ich behaupten, daß, wenn es bey der Ritterſchaft Gebrauch wäre, die Thaten der Stallmeiſter aufzuzeichnen, meine Verrichtungen gewiß auch ſchwarz auf weiß erſcheinen würden.

Nicht übel ſprichſt du, Sancho, antwortete Don Quixote; bevor ich aber zu jenem Ziele gelange, iſt es von nöthen, durch die Welt zu ziehen, gleichſam zur Beglaubigung, um Abenteuer aufzuſuchen, damit wenn ich etwelche beendige, mich der Ruhm bekränze. Wenn ſich nun ein ſolcher Ritter an den Hof eines großen Monarchen verfügt, ſo iſt er durch

seine Thaten schon gekannt; so daß, wenn ihn die Knaben nur durch die Thore der Stadt einziehen sehen, ihn alle folgen, ihn mit Geschrey umgeben und ausrufen: dieses ist der Ritter von der Sonne, oder von der Schlange, oder von irgend einem andern Sinnbilde, unter welchem er denkwürdige Thaten vollbracht hat. Dieser ist es, werden sie sagen, der im einzelnen Zweykampfe den Riesen Brocabruno von der gewaltigen Kraft überwand, er löste den mächtigen Zauber, in welchem der große Mameluk von Persien fast seit neun Jahrhunderten schmachtete. Also werden von Mund zu Mund seine Thaten gepriesen, und über dem Geschrey der Knaben und des übrigen Volkes tritt der König des Reichs an die Fenster seines herrlichen Pallastes: so wie er den Ritter gewahrt, erkennt er ihn an der Rüstung, oder an dem Sinnbilde des Schildes, und ruft erfreut: Auf! alle meine Ritter, so viele sich deren nur am Hofe befinden, Ihr sollt die Blume der Ritterschaft, die sich dorten naht, in Empfang nehmen. Alle stürzen diesem Gebothe zufolge hinaus, er selbst begibt sich bis auf die Mitte der Treppe, umarmt ihn inbrünstig und willkommt ihn, küßt ihn auf den Mund, und führt ihn an der Hand in das Gemach Ihrer Majestät der Königinn; hier findet der Ritter die Infantinn, seine Tochter, eine Jungfrau, so schön und von solcher Trefflichkeit, wie man sie gewiß nicht auf einem großen Theile

dieſer Welt finden wird. Es begibt ſich ſogleich im erſten Augenblicke, daß ſie die Augen auf den Ritter wirft, er wirft die Augen auf ſie, und jeder erſcheint dem andern mehr eine Gottheit als ein menſchliches Weſen, und ohne zu wiſſen was oder wie es geſchieht, fühlen ſich beyde in dem hinterliſtigen Liebes-Netze gefangen und verſtrickt, worüber ihre Herzen in großen Sorgen ſtehen, weil ſie nicht wiſſen, was ſie reden, oder wie ſie ihre Gefühle und ihre Pein entdecken ſollen. Von dorten führen ſie ihn wohl in ein anderes Quartier des Pallaſtes, das reich geſchmückt iſt, wo er die Rüſtung abthut, und ſie ihn mit einem koſtbaren Scharlach-Mantel bedecken; ſchien er in der Rüſtung trefflich, ſo erſcheint er im Hauskleide noch trefflicher. Der Abend kommt, und er ſpeiſt mit dem Könige, der Königinn und der Infantinn, wobey er niemahls die Augen von ihr wendet und ſie verſtohlen beſchaut, ohne daß es die Umſtehenden merken, ſie thut das Nähmliche mit der nähmlichen Vorſicht, denn wie ich ſchon einmahl geſagt, ſie iſt eine ſehr verſtändige Jungfrau. So wie die Tafel aufgehoben iſt, kommt alsbald durch die Thür des Saales ein häßlicher und kleiner Zwerg mit einer ſchönen Dame, die ſich zwiſchen zwey Rieſen befindet, und ein ſolches Abenteuer mit ſich bringe, welches ein uralter Weiſer eingerichtet hat, daß der, der es vollführt, für den allertrefflichſten Ritter von der Welt gehalten werden

muß. Sogleich gibt der König Befehl, daß sich alle, die zugegen sind, in dem Abenteuer versuchen sollen, keiner aber bezwingt und beendigt es, als der fremde Ritter, wodurch er seinen Ruhm um ein großes vermehrt, zum großen Vergnügen der Infantinn, die sich glücklich und selig preist, ihr Herz einem so glorreichen Manne zugewandt zu haben. Das Hauptsächlichste aber ist, daß dieser König oder Fürst, oder was er nun seyn mag, in einen gefährlichen Krieg mit einem andern, eben so mächtigen, verwickelt ist, der fremde Ritter bittet ihn hierauf (nachdem er sich zuvor einige Tage am Hofe aufgehalten) um die Erlaubniß, ihm in diesem Kriege Dienste zu leisten; mit Freuden gibt sie der König, und der Ritter küßt ihm für die ertheilte Gnade mit vieler Artigkeit die Hand. In derselben Nacht nimmt er von seiner Gebietherinn, der Infantinn Abschied, die er im Garten hinter einem Gitterfenster spricht, denn ihr Schlafzimmer stößt auf den Garten: hier hat er sie auch schon oftmahls gesprochen; denn eine Jungfrau, die das völlige Vertrauen der Infantinn besitzt, ist Vermittlerinn und Mitwisserinn. Er seufzt, sie sinkt ohnmächtig nieder, das Mägdlein bringt Wasser, sehr in Sorgen, daß der Tag anbrechen möchte, der zum Nachtheil ihrer Gebietherinn alles entdecken würde; endlich kömmt die Infantinn wieder zu sich, durch das Gitter reicht sie ihre schneeweißen Hände dem Ritter, der sie tausend und tau-

send Mahl küßt, und sie in seinen Thränen badet. Von beyden wird endlich die Weise beschlossen, wie sie sich ihr Glück oder Unglück mittheilen wollen, er fleht die Prinzessinn, daß er so schnell als möglich zurückkommen möge; er verspricht es mit vielen Schwüren; wieder küßt er ihr hierauf die Hände und nimmt mit solchen Gefühlen Abschied, daß sie ihm fast das Leben rauben. Er begibt sich hierauf in sein Gemach, wirft sich auf sein Lager, aber der Schmerz der Abreise läßt ihn nicht schlafen. Früh mit der Morgenröthe geht er, um sich vom Könige der Königinn und der Infantinn zu beurlauben, er erfährt, nachdem er sich von den beyden beurlaubt, daß die gnädige Infantinn sich übel befinde und keinen Besuch annehmen könne; der Ritter merkt, wie dieß Schmerz über seine Abreise ist, das Herz schlägt ihm, und es fehlt wenig, so läßt er seine Empfindungen laut werden. Die Jungfrau, die die Vermittlerinn ist, bemerkt alles, sie geht, um es ihrer Gebietherinn zu sagen, die sie mit Thränen empfängt, und ihr klagt, wie ihre allergrößte Sorge sey, zu erfahren, wer der Ritter sey, und ob er von Königlichem Geschlecht abstamme oder nicht. Die Jungfrau tröstet sie, wie er unmöglich so große Artigkeit, Anstand und Tapferkeit besitzen könne, wenn er nicht von königlichem Geschlechte sey: mit diesem Troste beruhigt sie sich, sie gibt sich zufrieden, um ihren Aeltern keinen Argwohn zu erregen, und nach Ver-

lauf von zweyen Tagen zeigt sie sich öffentlich. Schon ist der Ritter abgereist, er streitet im Kriege, er überwindet den Feind des Königs, er erobert viele Städte, er triumphirt in vielen Schlachten. Er kehrt an den Hof zurück, am gewöhnlichen Platze sieht er seine Dame, sie fassen den Schluß, daß er sie von ihrem Vater zum Lohne seiner Dienste zum Weibe begehren soll. Der König verweigert sie ihm, weil er nicht weiß, wer er ist. Aber dennoch, sey's nun, daß er sie entführt, oder auf welche Weise es sonst geschehen mag; genug, die Infantinn wird seine Gemahlinn, und der Vater selbst preist sich deßhalben glücklich, denn es findet sich, daß der Ritter der Sohn eines mächtigen Königs, ich weiß nicht von welchem Königreiche ist, denn es mag wohl in der Landkarte gar nicht verzeichnet seyn. Der Vater stirbt, die Infantinn erbt den Thron, und wie man die Hand umdreht, ist der Ritter König. Nun steht es in seiner Gewalt, seinen Stallmeister und alle diejenigen zu belohnen, die ihn dazu beygestanden haben, sich empor zu schwingen. Er verheirathet seinen Stallmeister mit einer Dame der Infantinn, wahrscheinlich derselben, die die Mitwisserinn seiner Liebe war, sie ist die Tochter eines sehr vornehmen Herzogs.

So wünsch' ich's, und das ist der Weg Rechtens, sagte Sancho, und buchstablich wird es Euer Gnaden so begegnen, genannt der Ritter von der traurigen Gestalt.

Du darfst nicht zweifeln, Sancho, versetzte Don Quixote, denn auf dieselbe Weise und auf die nahmliche Art, wie ich dir eben erzahlt habe, haben sich alle irrenden Ritter so hoch empor geschwungen, Könige und Kaiser zu werden; jetzt muß ich nur darauf mein Augenmerk richten, wo ich einen christlichen oder heidnischen König antreffe, der Krieg führt und eine schöne Tochter hat, aber es wird uns noch Zeit übrig bleiben, darauf zu denken; denn wie gesagt, vorher muß ich einen herrlichen Ruhm erlangen, der bis an den Hof erschalle. Mir fehlt aber auch noch ein anderes Ding, denn gesetzt, ich finde einen König mit Krieg und einer schönen Tochter, und daß ich unglaublichen Ruhm im ganzen Universum erhalten habe, so weiß ich nicht, wie es sich ausweisen soll, daß ich vom königlichen Geschlechte abstamme, oder wie ich wenigstens ein Nebenverwandter eines Kaisers seyn kann. Denn der König wird mir seine Tochter niemahls zur Gemahlinn geben wollen, wenn nicht nebenher auch dieses berichtigt ist, mögen gleich meine glorreichen Thaten noch größern Ruhm verdienen; so werde ich dieses Mangels halber, den Lohn meines tapfern Arms verlieren. Ich bin freylich wohl ein Edelmann aus einem bekannten Geschlechte, ich besitze ein Eigenthum, und meine Einnahme erstreckt sich wohl über fünfhundert Thaler; es mag auch wohl seyn, daß der Weise, der meine Geschichte

niederschreibt, meine Verwandtschaft und Abkunft dermaßen auseinandersetzt, daß erweislich wird, wie ich fünfter oder sechster Urenkel des Königs bin; denn du mußt wissen, Sancho, wie es zwey Arten von Geschlechtern in der Welt gibt, eine Art, die ihre Herkunft von Fürsten und Monarchen ableiten, die aber die Zeit nach und nach erniedrigt hat, so daß sie sich endlich gleichsam in der Basis einer Pyramide verlieren; andere entspringen aus niedrigem Geschlechte und steigen und steigen nach und nach, bis sie vornehme Leute werden: der Unterschied zwischen beyden liegt also darin, daß jene waren, was sie nicht mehr sind, und diese sind, was sie nicht waren, und zu diesen mag ich gehören, weil es sich enthüllen wird, daß mein Ursprung groß und berühmt ist, wobey sich dann auch der König, mein Schwiegervater, zufrieden stellen muß. Will er aber durchaus nicht, so wird mich die Infantinn auf solche Weise lieben, daß sie ihrem Vater zum Trotze, wenn sie auch bestimmt wüßte, ich sey der Sohn eines Tagelöhners, mich zum Herrn und Gemahl annehmen wird: wo nicht, so raube ich sie dann, und entführe sie, wohin es mir gefällt, bis Zeit oder Tod endlich den Zorn ihrer Aeltern vertilgen.

Es paßt hier schön, sagte Sancho, was manche Schelme sagen: bitte das nicht im Guten, was du dir mit Gewalt nehmen kannst; man könnte auch

noch beſſer ſagen: das Rauben eines Spitzbuben iſt beſſer, als das Bitten eines braven Mannes; ich ſage das nur, weil, wenn der Herr König Euer Schwiegervater ſich nicht zum Ziele legen und Euch die gnädige Infantinn übergeben will, ſo thut Ihr freylich am beſten, ſie zu rauben und wegzunehmen. Das Unglück iſt nur, daß bis wieder Friede gemacht iſt, und Ihr ihm Königreiche ruhig ſitzet, der arme Stallmeiſter unterdeß mit leeren Backen auf den Lohn paſſen muß, wenn nicht etwa die Jungfrau, die Vermittlerinn, die ſeine Gemahlinn werden ſoll, mit der Infantinn wegläuft, und er ſein Unglück mit ihr theilt, bis es der Himmel anders beſcheert; denn ich glaube, ſein Herr iſt doch im Stande, ſie ihm gleich zur rechtmäßigen Frau zu geben.

Niemand kann ihm ſolches verweigern, ſagte Don Quixote.

Damit es aber ſo komme, antwortete Sancho, müſſen wir brav zu Gott bethen, und das Glück dann gehen laſſen, wohin es uns führen will.

Gott wird es fügen, antwortete Don Quixote, wie ich es wünſche, und du, Sancho, es brauchſt, und gemein bleibe der, der ſich für gemein hält.

Das weiß Gott, ſagte Sancho, daß ich ein alter Chriſt bin, und mehr braucht's nicht, um Graf zu ſeyn.

Ueberflüſſig genug iſt es, ſagte Don Quixote,

und wärst du es nicht, so wäre auch dieses ohne Bedeutung; denn wenn ich König bin, so kann ich dir den Adel ertheilen, ohne daß du ihn kaufst, oder durch Verdienste erwirbst, weil, wenn ich dich zum Grafen mache, ich dich zugleich zum Ritter mache, und sie mögen sich dann stellen, wie sie wollen, so müssen sie dir denn durchaus deinen gnädigen Herrn geben.

Und denkt nur nicht, daß ich mich nicht in Hauterdiat setzen werde, sagte Sancho.

Autoritat und nicht Hauterdiat mußt du sagen, erwiederte sein Herr.

Auch gut, antwortete Sancho Pansa, ich sage nur, daß ich mich schon drein schicken will; denn mein Seel, ich war nur einmahl Hochzeitbitter, und es stand mir so gut, daß alle sagten, ich könnte wohl gar einen Küster verstellen. Wie wird's aber vollends werden, wenn sie mir den Herzogs-Mantel um die Schultern hängen, oder ich ganz voll Geld und Perlen sitze, wie ein fremder Graf! Gewiß kommen sie hundert Meilen her, um mich nur zu sehen.

Du wirst gut aussehen, sagte Don Quirote, doch wirst du dir den Bart müssen dünner scheren lassen, denn so dick, häßlich und unordentlich dein Bart ist, mußt du ihn wenigstens einen Tag um den andern unter das Messer bringen, sonst weiß doch jeder schon auf einen Steinwurf, wer du bist.

Was ailt's, sagte Sancho, ich nehme mir lieber einen Barbier, und lasse ihn bey mir im Hause wohnen, und wenn's nothig thut, muß er mir allerwege nachfolgen, wie der Bereiter eines Großen!

Aber, wie weißt du, fragte Don Quirote, daß die Großen ihren Bereiter hinter sich fuhren?

Ich will es sagen, antwortete Sancho; ich war vor etlichen Jahren einmahl vier Wochen lang in Madrid, da sah ich einen sehr kleinen Herrn vorbey reiten, von dem die Leute sagten, er ware sehr groß, ein Mann folgte ihm auf allen seinen Schritten und Tritten zu Pferde nach, so daß er mir wie sein Schwanz vorkam; ich fragte die Leute, worum der Mann nicht neben dem andern ritte, sondern nur immer hinter ihm herzöge, da antworteten sie, daß er sein Bereiter wäre, und daß es die Großen in der Art hätten, sie so hinter sich zu führen: das weiß ich seitdem so gut, daß ich es niemahls wieder vergessen habe.

In der That hast du Recht, sagte Don Quixote, und auf die Weise kannst du deinen Barbier mit dir fuhren, denn die Gebrauche entstehen nicht auf einmahl, und werden nicht alle zu einer Zeit erfunden, und so kannst du vielleicht der erste Graf seyn, der seinen Barbier hinter sich führt; und überdem ist den Bart in Ordnung halten ein wichtigeres Geschäft, als ein Pferd satteln.

Das mit dem Barbier laßt nur meine Sorge seyn, sagte Sancho, Ihr braucht nur darauf zu denken, wie Ihr König werdet, und mich zum Grafen macht.

So sey es, antwortete Don Quixote, und indem er die Augen erhob, sah er, was das folgende Capitel erzählen wird.

Zweyundzwanzigstes Capitel.

Hier ertheilt Don Quixote vielen Unglücklichen die Freyheit, die man wider Willen hinführte, wohin sie ungern gingen.

Cide Hamete Benengeli, der arabische und manchanische Geschichtschreiber erzählt in dieser wichtigen, erhabenen, genauen, lieblichen und gut erfundenen Geschichte, daß, nachdem zwischen dem berühmten Don Quixote von la Mancha und seinem Stallmeister Sancho Pansa obige Reden vorgefallen waren, die im vorigen Capitel vorgetragen sind, der Ritter die Augen erhob und sah, wie auf der Straße, die er zog, ihm wohl zwölf Menschen zu Fuß entgegen kamen, die wie die Perlen eines Rosenkranzes mit den Hälsen auf eine große eiserne Kette gereiht waren, und an den Händen Handschellen trugen. Mit ihnen kamen zwey Leute zu Pferde und zwey zu Fuß. Die zu Pferde waren mit geladenen Flinten bewaffnet, die zu Fuß mit Spieß und Schwert, und so wie sie Sancho erblickte, sagte er: das ist eine

Kette mit Ruderknechten, die der König zwingt, ihm auf den Galeeren zu dienen.

Wie so zwingt? fragte Don Quirote; wie kömmt der König dazu, irgend jemand zu zwingen?

Das sage ich nicht, antwortete Sancho, sondern das sind Leute, die man wegen ihrer Verbrechen verurtheilt hat, und sie zwingt, auf den Galeeren zu dienen.

In Summa, versetzte Don Quirote, wenn ich dich recht verstehe, so gehen jene Leute, die man fortführt, gezwungen, und nicht nach eignem freyen Willen.

Wahrhaftig nicht, sagte Sancho.

Da dem so ist, erwiederte sein Herr, so tritt hier die Ausübung meines Gewerbes ein, Zwang aufzuheben, und den Unglücklichen zu helfen und beyzustehen.

Bedenkt Euch wohl, gnädiger Herr, sagte Sancho, denn die Gerechtigkeit, die den König verstellt, begeht keinen Zwang oder Unrecht an dergleichen Leute, sondern sie werden nur wegen ihrer Verbrechen gestraft.

Indem kam die Kette mit den Ruderknechten heran, und Don Quirote bath diejenigen, die als Wache mitgingen, mit vieler Höflichkeit, ihm den Grund oder die Gründe gefälligst mitzutheilen, warum man diese Leute auf solche Weise fortführe? Einer von den Wachen zu Pferde antwortete, daß

es Ruderknechte wären, Sclaven Seiner Majestät des Königs, die auf die Galeeren gebracht würden, mehr könne er nicht sagen, und mehr sey ihm auch nicht bekannt. Demungeachtet, erwiderte Don Quirote, wünschte ich von jedem insbesondere die Ursach seines Unglücks zu erfahren. Er fügte noch so viele und so höfliche Bitten hinzu, um seinen Wunsch durchzusetzen, daß der andere von der Wache zu Pferde sagte; Wir haben zwar das ganze Register und alle Urtheilssprüche von jenen Nichtswürdigen bey uns, aber wir haben jetzt keine Zeit, sie auszupacken und zu lesen, der Herr darf sie nur selbst befragen, sie werden ihm auf alles Antwort geben, denn diese Menschen thun und sprechen gern Nichtswürdigkeiten.

Mit dieser Erlaubniß, die sich Don Quirote würde genommen haben, wenn man sie ihm nicht gegeben hätte, ging er nach der Kette und fragte den vordersten, um welcher Sünden willen er in so schlechtem Aufzuge ginge? Dieser antwortete, daß er als ein Verliebter so ginge.

Und für nichts anders? versetzte Don Quirote. Bringt man die Verliebten nach den Galeeren, so hätte ich schon seit lange dorten rudern müssen.

Meine Liebe ist nicht von der Art, wie der Herr meint, versetzte der Ruderknecht, meine Leidenschaft war, daß ich einen Korb mit Wäsche mit so heftiger Zärtlichkeit liebte, und ihn so kräftiglich umfaßte, daß ich ihn noch nicht mit meinem Willen aus den

Armen lassen würde, wenn ihn mir die Justiz nicht mit Gewalt entrissen hätte. Ich war auf der That ertappt, eine lange Untersuchung war unnöthig, die Sache machte sich bald, ich bekam zweyhundert Streiche auf dem Buckel, ward zur Zugabe drey Sommer den Wasserenten gewidmet, und damit hat das Ding ein Ende.

Was sind Wasserenten? fragte Don Quixote.

Wasserenten sind die Galeeren, antwortete der Ruderknecht, ein Bursche von ungefähr vier und zwanzig Jahren, und wie er sagte, seiner Landsmannschaft nach ein Felsenherzer.

Don Quixote that dem zweyten die nähmliche Frage, der aber keine Antwort gab, sondern still und schwermüthig war; der erste aber antwortete für ihn und sagte: dieser, gnädiger Herr, geht mit uns, weil er ein Singvogel ist, ich meine ein Musikus und Sänger.

Wie das? fragte Don Quixote, Musiker und Sänger werden auf die Galeeren geschickt?

Nicht anders, antwortete der Ruderknecht, kein böser Ding auf der Welt, als in der Noth singen.

Ich habe vielmehr sagen hören, sprach Don Quixote, daß wer singt, sein Unglück bezwingt.

Wie es kommt, sagte der Ruderknecht, denn wer einmahl singt, muß zeitlebens ächzen.

Das ist mir unverständlich, sagte Don Quixote; einer von der Wache aber antwortete: Herr Ritter,

in der Noth singen bedeutet unter diesen rechtlichen Leuten auf der Tortur bekennen; dieser Sunder bekam die Tortur und bekannte, er ist ein Viehdieb, und nach seinem Geständnisse auf sechs Jahre auf die Galeeren verurtheilt, ausser daß er schon zweyhundert Hiebe auf dem Rücken bekommen hat; er ist immer nachdenklich und traurig, weil ihm die übrigen Schelme, die mit ihm gehen, schlecht behandeln, ihn verachten und verspotten; weil er bekannt und nicht das Herz gehabt hat, Nein zu sagen; denn sie sagen, ein Nein habe nur zwey Buchstaben mehr als ein Ja, und daß ein Deliquent kein besser Glück wünschen könne, als daß auf seiner Zungenspitze sein Leben oder sein Tod schwebe, wenn keine andere Zeugen und Beweise gegen ihn sind; und so ganz haben sie meiner Meinung nach nicht Unrecht.

So scheint es mir ebenfalls, sagte Don Quixote, und wandte sich zum Dritten, den er wie die vorigen befragte, der auch behende und mit grosser Bereitwilligkeit antwortete: ich gehe auf funf Jahre zu den allerliebsten Wasserenten, weil mir zehn Ducaten mangelten.

Zwanzig wollte ich herzlich gern geben, sagte Don Quixote, um Euch aus Eurem Unglücke zu lösen.

Das kommt mir vor, antwortete der Ruderknecht, als wenn einer mitten auf der See Geld hätte, und doch Hungers sterben müsste, weil er nirgends einkaufen kann, was er braucht; hätte ich diese zwan-

zig Ducaten zur rechten Zeit gehabt, die Ihr mir jetzt anbiethet, so hätte ich damit die Feder des Schreibers geschmiert, und den Kopf meines Sachwalters so aufgeklärt, daß ich mich heute mitten auf dem Platze von Zocodover in Toledo befinden könnte, und nicht hier, wie ein Hund angekoppelt zu gehen brauchte; aber Gott ist mächtig und man muß Geduld haben.

Den Quixote kam zum vierten, einem Manne mit einem ehrwürdigen Gesichte, dem ein silberweißer Bart bis auf die Brust herunterhing; als er diesen nach der Ursach fragte, aus der er fortgeführt würde, fing er an zu weinen und antwortete nichts. Aber der fünfte Gefangene diente zu seinem Dollmetscher und sagte: dieser ehrwürdige Mann kömmt auf vier Jahre auf die Galeeren, nachdem er vorher seinen Umzug zu Pferde und in großer Pracht gehalten hat.

Also wird er wohl, sagte Sancho Pansa, öffentlich am Pranger gestanden haben.

Freylich, versetzte der Ruderknecht, und sie haben es ihm darum gethan, weil er ein Mittler für das Ohr und auch für die übrigen Gliedmaßen gewesen ist, dieser Ritter ist nähmlich ein Kuppler, und hat nebenher auch einige Streiche als Zauberer ausgeübt.

Hättet Ihr nicht dieser Streiche erwähnt, sprach Don Quixote, so würde ich nicht einsehen, wie er

als bloßer Liebesmittler sich die Strafe zugezogen hätte, auf den Galeeren zu rudern, sondern man hätte ihn vielmehr zum General derselben ernennen sollen, denn also müssen die Dienste eines Liebesmittlers belohnt werden; dieses Amt erfordert verständige Leute, und ist in einem gut eingerichteten Staate von äußerster Nothwendigkeit, so wie es immer Leute von gutem Herkommen ausüben müßten. Man sollte auch Aufseher und Examinatoren über sie ansetzen, wie es bey den übrigen Aemtern geschehen ist, mit Unterbedienten wie die Mäkler auf der Börse sind. Auf diese Weise würde vielen Uebeln vorgebeugt werden, die daher entstehen, daß sich unwissende und einfältige Menschen mit diesem Amte befassen, wie es mehr oder weniger alle die alten Weiber, schlechte Pagen und Lustigmacher sind, die wenige Jahre und noch weniger Erfahrung besitzen, und die bey wichtigen Vorfallen, oder wenn es von nöthen ist, einen gescheiten Anschlag zu machen, da stehen, als wenn ihnen der Verstand verregnet wäre, und kaum wissen, welche ihre rechte oder linke Hand ist. Ich könnte hierüber noch weitläuftiger seyn, und Gründe anführen, warum es gut sey, diejenigen auszuwählen, die im Lande diesem Amte vorstehen müßten, es ist aber hier nicht dazu der schickliche Ort, ich werde es aber einmahl denen vortragen, die Einfluß haben und die Sache einrichten können. Ich will nur noch hinzufugen, daß das Mitleid, wel-

ches dieſe ſilberweißen Haare, dieſes ehrwürdige Geſicht und dieſe ſchwere Strafe, nur für Liebesvermittelung, bey mir erregten, ſehr durch den Zuſatz der Zauberey vermindert iſt: ob ich gleich einſehe, daß keine Zauberey in der Welt vermögend iſt, den Willen zu verändern und zu bezwingen, wie einige Einfaltige glauben, denn unſer Geiſt iſt frey, und weder Kräuter noch Geſänge können ihn überwältigen. Was alte einfältige Weiber und nichtswürdige Schelmen wohl zu thun pflegen, iſt, daß ſie Gifte miſchen, die den Menſchen thöricht machen, womit ſie meinen, ſo gewaltig zu ſeyn, Liebe zu erregen, da es doch, wie geſagt, unmöglich iſt, den freyen Willen zu zwingen.

So iſt es auch, ſagte der wackere Greis, und wahrhaftig, gnädiger Herr, ob ich gleich in der Zauberey unſchuldig war, ſo konnte ich doch das Liebesmitteln nicht läugnen, ich glaubte aber damit nichts Böſes zu thun, denn meine lautere Abſicht war, daß alle Leute fröhlich ſeyn möchten, in Ruhe und Frieden leben, ohne Hader und Zwietracht; aber dieſer gute Wille hat mir nichts geholfen, ich muß dahin, von wo ich gewiß nicht wiederkomme, denn ich bin ſchon alt, und habe außerdem noch ein Uebel in der Blaſe, das mir keinen Augenblick Ruhe läßt.

Er fing hierauf von neuem an zu weinen, wodurch Sancho ſo gerührt ward, daß er vier Realen

aus dem Busen zog, und sie ihm als ein Almosen reichte. Don Quixote ging weiter, und fragte den folgenden nach seinem Vergehen, der viel frohlicher als der vorige antwortete: ich gehe deithin, weil ich zu übermäßig mit zwey Muhmen scherzte und mit zwey andern Muhmen, die mir nicht verwandt waren, kurz, ich trieb den Scherz so in's Mannichfaltige, daß durch all dieß Scherzen eine so verworrene Verwandtschaft entstand, daß sie kein Genealogist wieder ins Reine zu bringen vermag. Alles kam aus, Freunde fehlten, Geld mangelte, so geschah's, daß ich den Handel verlor, und auf sechs Jahre zu den Galeeren verdammt wurde. Mir ist es recht, es ist meine Strafe, ich bin jung, das Leben geht fort, und nur mit dem Tode ist alles aus. Wollt Ihr, Herr Ritter, diesen armen Schelmen eine Gabe mittheilen, so wird es Euch Gott im Himmel belohnen, und wir auf Erden wollen sorgfaltig in unsern Gebethen zu Gott bitten, daß er Euch Leben und Wohlseyn in so vollem Maße schenke, wie es Euer edler und trefflicher Charakter verdient.

Dieser war wie ein Student gekleidet, und einer von der Wache sagte, daß er ein groser Redner und geschickter Lateiner sey. Diesen allen folgte ein Mann von guter Bildung, wohl dreyßig Jahr alt, der mit dem einen Auge nach dem andern schielte: die Weise, wie er angefesselt war, war von der der übrigen ein wenig unterschieden, denn am Fuße hatte er eine

ſo groſſe Kette, daß ſie ſich ihm um den ganzen Leib wickelte, am Halſe trug er zwey Ringe, von denen der eine zur Kette gehörte, am andern aber ein ſogenannter aufmerkſamer Freund befeſtigt war, denn zwey Eiſenſtabe zogen ſich von oben bis zum Gurtel herunter, wo ſie ſich wieder in zwey Ringen endigten, an welchen ſeine beyden Hände mit zwey groſſen Schloſſern angeſchloſſen waren, ſo, daß er weder die Hände zum Munde erheben, noch auch den Kopf zu den Handen herunter beugen konnte. Don Quixote fragte, warum dieſer Mann ſo viel mehr Eiſen als die übrigen an ſich habe? Die Wache antwortete: weil er allein mehr Verbrechen als alle übrigen zuſammen begangen habe, und daß er ſo verwegen und liſtig ſey, daß ſie ihn immer noch nicht ſicher glaubten, wenn ſie ihn auch ſo umſtändlich gefeſſelt hatten, ſondern ſtets ſeine Flucht befürchteten.

Welche Verbrechen, ſagte Don Quixote, kann er begangen haben, wenn er keine gröſſere Strafe, als die Galeeren verdient?

Er iſt auf zehn Jahre verurtheilt, verſetzte die Wache, und das iſt ſo gut wie der Tod; man braucht nicht mehr zu wiſſen, als das dieſer redliche Mann der berühmte Gines Friedberg iſt, ſonſt auch Hans Gines Diebsfinger genannt.

Herr Commiſſarius, rief ſogleich der Ruderknecht, laßt uns ſachte gehen und geht nicht darauf aus, Nahmen und Beynahmen herzuerzählen. Gi-

nes iſt mein Nahme und nicht Hans Gines, Friedberg iſt mein Zunahme und nicht Diebsfinger, wie Ihr mich nennt, und jeder ſorge nur für ſich und er wird genug zu thun finden.

Nicht ſo hochmüthig! verſetzte der Commiſſarius, du mein Herr Spitzbube von der erſten Sorte, wenn ich dich nicht zum Schweigen bringen ſoll, wie es dir gewiß nicht lieb iſt.

Nun gut, verſetzte der Ruderknecht, man muß ſich in Gottes Schickſale fügen, aber es kömmt gewiß der Tag, wo man erfahren ſoll, ob ich Hans Gines Diebsfinger heiße, oder nicht.

Nennen ſie dich denn nicht ſo, Straßenräuber? fragte der Wächter.

Ja, antwortete Gines, aber ich will's ſchon dahin bringen, daß ſie mich nicht ſo nennen, oder ein Ding thun, was ich ſchon weiß. Wenn Ihr uns, Herr Ritter, was geben wollt, ſo gebt her und geht mit Gott, Ihr ſeyd zu neugierig, das Leben von andern Leuten zu wiſſen, wollt Ihr aber das meinige erfahren, ſo wißt, daß ich Gines Friedberg bin und meinen Lebenslauf mit dieſen Fingern niedergeſchrieben habe.

Er ſagt die Wahrheit, verſetzte der Commiſſarius, er hat ſelbſt ſeine Geſchichte niedergeſchrieben, ſo gut man es nur verlangen kann, er hat das Buch im Gefängniſſe für zweyhundert Realen als Pfand zurückgelaſſen.

Und ich will es einlöſen, ſagte Gines, und wenn ich zweyhundert Dukaten darauf bekommen hätte.

So gut iſt das Buch? fragte Don Quirote.

Es iſt ſo gut, antwortete Gines, daß es den Lazarillo von Tormes, und alle übrigen, die in dieſer Gattung geſchrieben ſind, oder noch geſchrieben werden, weit hinter ſich zurück läßt; ich kann Euch ſoviel davon ſagen, daß es lauter Wahrheiten enthält, und dieſe Wahrheiten ſind ſo anmuthig und luſtig, daß keine Erfindungen poſſierlicher ſeyn können.

Und wie iſt der Titel dieſes Buchs? fragte Don Quirote.

Das Leben des Gines Friedberg, antwortete jener.

Und iſt es fertig? fragte Don Quirote.

Wie kann es fertig ſeyn, antwortete Gines, da mein Leben noch nicht fertig iſt? Was ich geſchrieben habe, hebt mit meiner Geburt an, und beſchließt da, wie ich neulich auf die Galeeren geſandt wurde.

Alſo ſeyd Ihr ſchon ſonſt dort geweſen? fragte Don Quirote.

Gott und meinem Könige zu dienen bin ich ſchon einmahl vier Jahre darauf geweſen, ich weiß, wie der Zwieback und die Karbatſche ſchmeckt, antwortete Gines, aber ich gräme mich nicht ſonder-

lich, wieder hinzukommen; denn ich werde dort Zeit haben, mein Buch fertig zu machen, in dem mir noch viele Dinge übrig geblieben sind, und auf den Spanischen Galeeren ist immer mehr Ruhe, als ich dazu brauche, ich brauche freylich auch nicht zum Niederschreiben viele Zeit, denn ich weiß es schon auswendig.

Du bist geschickt, sagte Don Quirote.

Und unglücklich, antwortete Gines, denn das Unglück verfolgt immer die Genies.

Die Spitzbuben verfolgt es, sagte der Commissarius.

Ich habe schon gesagt, Herr Commissarius, antwortete Friedberg, laßt uns sachte gehen, die Herren haben Euch Euren Stab nicht dazu anvertraut, die armen Schelmen zu mißhandeln, die unter Euch stehen, sondern daß Ihr sie führt, und dahin bringt, wohin der Befehl Ihrer Majestät lautet, thut Ihr anders, bey meiner Seele — — Nun, genug! Aber vielleicht geben einmahl in der Wäsche alle die Flecken aus, die in der Schenke angeschmieret sind, und alle Welt sey ruhig, und lebe wohl und spreche besser, und laßt uns weiter ziehen, denn dieß Wesen ist über die Gebühr langweilig.

Der Commissarius erhob seinen Stab, um dem Friedberg auf seine Drohungen zu antworten, aber Don Quirote legte sich dazwischen und bath, ihn

nicht zu ſchlagen, denn es ſey dem, dem die Hände ſo feſt gebunden wären, wohl zu gönnen, die Zunge frey zu brauchen; worauf er ſich gegen alle an der Kette wandte und ſprach: aus alle dem, was Ihr mir geſagt habt, vielgeliebten Brüder, habe ich ſo viel verſtanden, daß, wenn Ihr gleich für Vergehungen geſtraft werdet, Ihr Euch doch mit Widerwillen Eurer Züchtigung unterwerft, und ſehr ungern und gegen Euren Willen derſelben entgegen wandelt. Auch iſt es wohl möglich, daß der wenige Muth, den dieſer auf der Tortur beweiſt, der Geldmangel bey jenem, bey dieſem der Mangel an Freunden, und überhaupt das ſchlechte Urtheil des Richters Urſach Eures Unglücks iſt, daß Ihr nicht die Gerechtigkeit gefunden habt, die Euch eigentlich zukam, welches alles ſich jetzt ſo meinen Gedanken vorſtellt, daß ich angereizt, überredet, ja gezwungen bin, Euch den Zweck deutlich zu machen, zu welchem der Himmel mich auf die Erde verſetzte und den Orden der Ritterſchaft, den ich bekleide, erwählen hieß, als in welchen es mein Gelübde erheiſcht, ein Freund der Hülfsbedürftigen zu ſeyn, wie aller, die unter dem Drucke der Gewalt ſeufzen. Es iſt mir aber bekannt, wie es eine Regel der Klugheit iſt, das nicht im Boſen zu thun, was ſich im Guten ausrichten läßt, daher ergeht meine Bitte an dieſe Herrn der Wache und den Herrn Commiſſair, Euch gefälligſt loszufeſſeln und in Frie-

den gehen zu laſſen, denn es wird nicht an Leuten mangeln, die dem Könige auf beſſere Weiſe dienen mögen, denn mir ſcheint es etwas hartes, diejenigen zu Sklaven zu machen, die Gott und die Natur als freye Leute geboren werden ließ. Ueberdies, meine Herrn Wächter, fuhr Don Quirote fort, haben ja dieſe Unglückſeligen Euch nichts gethan; dorten aber wird jeder für ſeine Vergehungen büßen; denn Gott im Himmel lebt, das Böſe zu beſtrafen und das Gute zu belohnen, und es ziemt ſich nicht, daß ehrliche Männer die Henker anderer Männer ſind, die ihnen nichts zu Leide thaten. Ich bitte Euch deßhalb mit dieſer Ruhe und Freundlichkeit, damit ich Euch danken könne, wenn Ihr mein Begehren erfüllt, falls Ihr es aber nicht auf dieſem Wege ausrichtet, ſo ſteht dieſe Lanze, dieſes Schwert, meinem tapfern Arme zu Gebothe, um Euch mit Gewalt zu zwingen, es alſo zu vollſtrecken.

Nun das iſt hinlänglich toll, ſagte der Commiſſarius, ein herrlicher Unſinn nach all dem Geſchwätz! Wir ſollen die Sklaven des Königs frey laſſen! Als wenn wir die Macht hätten, das zu thun, oder er da, es uns zu befehlen. O geht mein Herr mit Gott, und ſetzt Euch auf dem Kopfe Euer Bartbecken zurecht und bekümmert Euch nicht um ungelegte Eyer.

Ihr ſeyd ſelbſt ungelegt und ungefegt, und

ein Ungeheuer von Spitzbuben! antwortete Don Quixote. Und in demselben Augenblicke rannte er so wuthig auf jenen ein, daß er sich nicht zur Wehr setzen konnte, sondern von der Lanze schwer verwundet zu Boden stürzte, welches für ihn glücklich ausschlug, denn es war derselbe, der die Flinte führte. Die übrige Wache erstaunte und erschrack über diesen unerwarteten Angriff, da sie sich aber wieder sammelten, zogen die zu Pferde die Degen, die zu Fuß ergriffen ihre Spieße und alle machten sich über Don Quixote, der sie mit aller Geistesruhe erwartete. Ohne Zweifel wäre es ihm übel ergangen, wenn nicht die Ruderknechte, da sie diese günstige Gelegenheit, sich frey zu machen, sahen, sie in der That benutzt hätten, indem sie die Kette, an der sie aufgereiht waren, zerbrachen. Hierauf entstand eine solche Verwirrung, daß die Wachen, bald zu den Ruderknechten laufend, die sich los machten, bald Don Quixote angreifend, der sie angriff, durchaus nichts ausrichten konnten. Sancho seiner seits half dem Gines Friedberg aus seinen Eisen heraus, der zuerst frey und ohne alle Fesseln im Felde herumlief, sich über den niedergestürzten Commissarius machte, und ihm Degen und Flinte abnahm; hierauf legte er die Flinte bald auf diesen an, bald zielte er nach jenem, ohne loszuschießen, so daß bald keiner von der Wache mehr das Feld behauptete, denn alle entflohen, theils

vor der Flinte des Friedberg, theils vor dem Steinregen, den die frey gewordenen Ruderknechte erregten. Sancho wurde über diese Begebenheit sehr betrübt, denn er glaubte, daß die Entfliehenden sogleich der heiligen Bruderschaft den ganzen Vorfall anzeigen würden, die die Sturmglocken läuten möchte, um die Verbrecher einzufangen; diese Besorgniß trug er auch seinem Herrn vor, und bath ihn sich eiligst zu entfernen, damit sie sich in das nahgelegene Gebirge verstecken könnten.

Es mag drum seyn, sagte Don Quixote, aber ich weiß, was mir vorerst zu thun obliegt. Worauf er denn alle Ruderknechte zusammen rief, die sich schon zerstreut und den Commissar bis auf's Hemd ausgezogen hatten; sie stellten sich um ihn her, um zu sehen was er haben wollte, er aber sagte: Braven Leuten steht es gut an, für empfangene Wohlthaten dankbar seyn, und Undankbarkeit ist eine derjenigen Sünden, durch welche man Gott am meisten erzürnt: dieses sage ich, weil Ihr, meine edlen Herren, gesehen und deutlich genug erfahren habt, wie großes Ihr von mir empfangen, zum Lohn dafür wünsche und begehre ich, daß Ihr diese Kette, die von Eurem Halse abfiel, wieder auf Euch nehmt, Euch gleich auf den Weg macht, und Euch nach der Stadt Tobosо begebt, um Euch dort der Dame Dulcinea von Tobosо zu präsentiren, ihr sagend, daß ihr Ritter, der von

der traurigen Gestalt, Euch sende und schicke, worauf Ihr denn Punct für Punct alles erzählen sollt, was sich in diesem berühmten Abenteuer, bis zu Euer wirklichen Befreyung zugetragen hat: ist dieses vollbracht, so könnt Ihr in Gottes Nahmen gehen, wohin es Euch gefällt.

Im Nahmen der übrigen antwortete Ginés Friedberg: Was Ihr uns da, gnädiger Herr und unser Erretter auftragt, ist von der äußersten Unmöglichkeit, es auszurichten; denn wir können nicht in Gesellschaft auf den Straßen ziehen, sondern einzeln und getrennt, und jeder für sich besorgt, ja es wäre gut, wenn wir uns in die Eingeweide der Erde verkriechen könnten, damit uns nur die heilige Brüderschaft nicht findet, die gewiß sehr bald Jagd auf uns macht. Was Ihr thun mögt und mit Billigkeit thun könnt, ist diese Dienstleistung und Wanderschaft nach der Dame Dulcinea von Tobosо in eine Anzahl Ave Marias und Credos zu verwandeln, die wir zu Eurem Besten abbethen wollen, denn das läßt sich bey Tag und Nacht, auf der Flucht und auf der Ruhe, in Krieg und Frieden thun: aber zu glauben, daß wir wieder zu den Fleischtopfen Aegyptens zurückkehren werden, ich meine, daß wir unsere Kette wieder aufnehmen und uns damit auf den Weg nach Tobosо machen sollen, ist, als wollte man glauben, es sey jetzt Nacht, da es doch zehn Uhr Morgens ist, und es

von uns verlangen, heißt Birnen vom Ulmbaum fordern.

Aber ich schwöre, sagte Don Quixote sehr ergrimmt, Ihr Don Hurensohn, oder Don Hans Ginés Diebsfinger, oder wie Ihr sonst heißen mögt, daß Ihr allein gehen sollt, alle Eure Eisen zwischen den Beinen und die ganze Kette über den Buckel gehängt!

Friedberg, der nicht von geduldiger Gemüthsart war (auch schon daraus begriffen hatte, daß Don Quixote nicht gescheut sey, daß er das tolle Unternehmen angefangen, sie frey zu machen) gab, da er sich so behandelt sah, seinen Cameraden einen Wink, die sich alsbald von allen Seiten beabseiteten, und einen solchen Hagel von Steinen nach Don Quixote schleuderten, daß er nicht Hände genug hatte, um sich mit seinem Schilde zu schirmen, wobey der arme Rozinante sich aus allem Spornen nichts mehr machte, als wenn er aus Erz gegossen wäre. Sancho kroch hinter seinen Esel und verbarg sich dort vor dem Sturmwetter von Steinen, das auf sie beyde herabstürzte. Don Quixote konnte sich nicht so ganz verschilden, daß ihn nicht einige Kiesel so gewaltig auf den Leib getroffen hätten, daß sie ihn auf die Erde warfen. Er war kaum niedergefallen, als sich der Student über ihn machte, ihm das Barbecken vom Kopfe nahm, ihm damit drey oder vier Schläge auf den Rücken gab und es

ſo lange gegen die Erde ſchmiß, bis es in Stücke brach: er nahm ihm überdieß eine Scharpe ab, die er über der Rüſtung trug und hätte ihm ohne Zweifel ſelbſt die Hoſen ausgezogen, wenn ihn daran nicht der Beinharniſch gehindert hätte. Dem Sancho nahmen ſie ſeinen Mantel und ließen ihn entkleidet, worauf ſie unter einander die in der Schlacht gewonnene Beute vertheilten, und jeder ſich nach einer andern Gegend davon machte, eifriger beſorgt, der furchtbaren Bruderſchaft zu entwiſchen, als ſich mit der Kette zu beladen, und ſich vor der Dame Dulcinea von Toboſo zu präſentiren.

Der Eſel und Rozinante, Sancho und Don Quixote blieben zurück, der Eſel kopfhängend und nachdenklich, indem er je zuweilen die Ohren ſchüttelte, wohl in der Meinung, daß der Steinregen, der ſeine Ohren getroffen, noch nicht aufgehört habe: Rozinante neben ſeinem Herrn hingeſtreckt, ebenfalls durch einen Wurf niedergeſtürzt: Sancho ohne Mantel, und in Furcht vor der heiligen Bruderſchaft: Don Quixote ungemein verdrießlich, ſich ſo ſchlecht von denen behandelt zu ſehen, denen er ſo großes Gut verſchafft hatte.

Dreyundzwanzigſtes Capitel.

Was dem berühmten Don Quixote in dem ſchwarzen Gebirge begegnete, eines der wunderſamſten Abenteuer, die in dieſer wahrhaften Geſchichte vorgetragen werden.

Wie ſich nun Don Quixote ſo übel behandelt ſah, ſagte er zu ſeinem Stallmeiſter: Immer, Sancho, habe ich ſagen hören, den Nichtswürdigen Gutes erzeigen, heiße Waſſer in's Meer tragen: hätte ich deinen Worten geglaubt, ſo hätte ich freylich dieſen Verdruß nicht erfahren, aber da es nun geſchehen iſt, ſo ſey die Geduld mein Troſt, und daß ich in's künftige vorſichtiger ſeyn werde.

Ihr werdet gerade ſo vorſichtiger ſeyn, antwortete Sancho, wie ich ein Türke bin, da Ihr aber doch ſprecht, daß Ihr dieſes Unglück nicht erfahren, wenn Ihr mir geglaubt hättet, ſo glaubt mir nur jetzt, damit Ihr nicht ein ander noch gröſſer Unglück erlebt; denn Ihr müßt wiſſen, daß ſich die heilige Bruderſchaft nichts um die Ritterſchaft ſchert, denn ſie gibt für alle irrenden Ritter zuſammen noch keine zwey Dreyer, und mir iſt immer ſchon, als wenn uns ihre Spieße um die Ohren brummen.

Du biſt eine geborne Memme, Sancho, ſagte Don Quixote, damit du aber nicht ſagen kannſt, ich ſey halsſtarrig, und befolge niemahls deinen Rath, will ich dieſesmahl thun, was du mir räthſt, und dem Unheil, das du fürchteſt, aus dem Wege

gehen: doch nur unter der einen Bedingung, daß du niemahls so im Leben wie im Sterben Niemanden sagen dürfest, ich zöge mich aus Furcht vor der Gefahr, sondern nur deinen Bitten zu gefallen zurück; denn sagst du es anders, so lügst du, und jetzt wie alsdann, auch alsdann so wie jetzt werde ich dich Lügen strafen, und du wirst lügen, so oft du es denken oder sagen magst, und erwiedere nichts weiter, denn wenn du es nur denkst, daß ich irgend einer Gefahr aus dem Wege trete, vorzüglich dieser, die in der That einen kleinen Anschein von gegründeter Furcht mit sich führt, so bin ich entschlossen, hier zu bleiben und ganz allein alles zu erwarten, nicht allein diese heilige Brüderschaft, die dich besorgt macht, sondern zugleich alle Brüder der zwölf Israelitischen Stämme, sammt den sieben Brüdern, ingleichen Castor und Pollux, wie nicht minder alle Brüder und Brüderschaften, die es nur in der Welt geben mag.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, sich zurückziehen ist ja nicht fliehen, zu warten ist kein Verstand, wenn die Gefahr größer ist, als man sie nur erwarten kann, kluge Leute schonen sich heute für morgen, und setzen ihr ganzes Glück nicht an einem Tage, und wenn ich gleich nur ein gemeiner Mann und Bauer bin, so habe ich doch jederzeit meine Ehre darin gesucht, mich verständig aufzuführen: drum laßt's Euch nicht gereuen, meinen guten Rath

anzunehmen, ſondern ſteigt auf den Rozinante, wenn Ihr könnt, wo nicht, ſo will ich Euch helfen, und folgt mir nach, denn es ſchwant mir, daß wir die Beine nöthiger als die Hände brauchen werden.

Don Quirote ſtieg auf, ohne irgend was zu antworten, Sancho auf ſeinem Eſel ſitzend, fuhrte an, und ſo gelangten ſie in einen Theil des ſchwarzen Gebirges, dem ſie ſich nahe befanden, Sancho hatte die Abſicht, es ganz zu durchſchneiden, und ſich nach Viſo oder Almodovar del Campo zu begeben, und ſich etliche Tage in dieſen Berggegenden zu verſtecken, damit ſie von der heiligen Bruderſchaft nicht gefunden würden. Er faßte neuen Muth, als er entdeckte, daß ſein Mundvorrath, der ſich auf dem Eſel befunden hatte, aus der Schlacht mit den Ruderknechten gerettet war, etwas das er für ein Wunderwerk hielt, da die Ruderknechte auf dergleichen ſo heftige Jagd gemacht hatten.

Noch in dieſer Nacht kamen ſie bis in die Mitte des ſchwarzen Gebirges, und Sancho ſchlug vor, die Nacht und noch etliche nachfolgende Tage dort zuzubringen, wenigſtens ſo lange, als ihre Speiſekammer ſie verſorgte, und alſo machten ſie ihr Nachtlager in einer Gegend zwiſchen zwen Felſen, in der ſich viele Korkbäume befanden. Aber das Fatum, welches nach der Meinung derer, die nicht vom Lichte der wahren Lehre erleuchtet ſind, alles lenkt und nach ſeinem Kreiſe regiert und vollführt, führte den Si-

nes Friedberg, dieſen berühmten Schelm und Räuber, der durch Tugend und Tollheit des Don Quixote von der Kette erlöſt war, und der ebenfalls aus Beſorgniß vor der heiligen Brüderſchaft, die er mit großem Rechte fürchtete, auf den Einfall kam, ſich in das Gebirge zu verſtecken, dieſen brachte ſein Schickſal und ſeine Furcht an die nähmliche Stelle, die ſich Don Quixote und Sancho Panſa erwählt hatten, er erkannte ſie und traf ſie, da ſie eben einſchlafen wollten. Wie nun Böſewichter immer undankbar ſind, die Noth auch oft das Aeußerſte verſucht, die gegenwärtige Hülfe auch der zukünftigen vorgezogen wird, ſo fiel Ginés, der weder dankbar noch von edler Geſinnung war, darauf, dem Sancho Panſa ſeinen Eſel zu ſtehlen, indem er auf den Rozinante keine Rückſicht nahm, den er für ein gänzlich werthloſes Stück, ſowohl zum Verpfänden als zum Verkaufen achtete. Sancho Panſa ſchlief, er ſtahl ihm ſein Thierlein, und eh es noch tagte, war er ſchon ſo weit entfernt, daß er nicht wiedergefunden werden konnte.

Die Morgenröthe ging auf, die Erde zu erfreuen und Sancho Panſa zu betrüben, denn er traf ſeinen Grauen nicht mehr an; wie er ſich ohne ihn ſah, begann er ſo heftig und laut den allerkläglichſten Jammer, daß Don Quixote bey ſeinem Geſchrey erwachte und folgende Reden vernahm: O du mein eingeborner Sohn! du in meinem väterlichen Hauſe

erwachsen! du Kleinod meiner Kinder, Trost meines Weibes, Neid meiner Nachbarn, Stütze meiner Arbeiten! O du Ernährer meiner halben Person, denn du verdientest mir täglich sechs und zwanzig Maravedis, und das war mein halbes Auskommen.

Da ihn Don Quixote so jammern hörte und die Ursach davon einsah, suchte er Sancho mit den besten Trostgründen zu beruhigen, er bath ihn, sich in Geduld zu fassen, und versprach ihm zugleich eine Verschreibung, auf welche er drey von den fünf Eseln erhalten solle, die er zu Hause habe. Hiermit stellte sich Sancho zufrieden, und trocknete seine Thränen, er faßte einen neuen Muth, und sagte Don Quixote für seine Wohlthätigkeit herzlichen Dank, dem sich, wie er nur das Gebirge betreten hatte, das Herz erhub, denn diese Oerter schienen ihm besonders für Abenteuer schicklich, wie er sie suchte. Ihm fielen alle die wunderbaren Begebenheiten in die Gedanken, die in dergleichen Einsamkeiten und wilden Gebirgen den irrenden Rittern begegnet waren. Hingerissen und vergeistert von diesen Vorstellungen zog er fort, ohne an was weiteres zu denken, auch Sancho hatte keinen andern Gedanken (seitdem er glaubte auf einer sichern Straße zu reisen) als seinem Magen mit den Eßwaaren gutlich zu thun, die ihm noch von der Beute der Geistlichen geblieben waren: so folgte er seinem Herrn, quer über seinen Esel sitzend, aus dem Beutel herauslangend, in seinen Wanst

hineinstopfend, wobey er für ein neues Abenteuer, so lange er auf solche Weise reiste, nicht einen Pfennig gegeben hätte.

Indem hub er die Augen auf und bemerkte, wie sein Herr anhielt, bemüht, mit der Spitze seiner Lanze einen Bündel aufzuheben, der auf der Erde lag, er machte sogleich Anstalt, ihm zu helfen, wenn es nöthig wäre, und als er näher kam, hub jener mit der Lanzenspitze ein Reitkissen und einen Mantelsack auf, beyde halb oder vielmehr ganz vermodert und zerrissen: sie waren aber von so grosiem Gewicht, daß Sancho absteigen mußte, um sie aufzuheben, worauf ihm sein Herr befahl, nachzusehen, was sich im Mantelsacke befinde. Sancho richtete dieses Geboth mit vieler Behendigkeit aus, und ob der Mantelsack gleich mit Kette und Schloß zugemacht war, so konnte er doch durch die Löcher alles sehen, was er enthielt, nähmlich vier Hemden von der feinsten Leinewand, noch anderes linnenes Geräth, sehr nett und sauber, in einem Tuche fand er eine ziemliche Summe goldener Thaler, und so wie er diese erblickte rief er aus: gelobt sey Gott, der uns endlich ein Abenteuer zubereitet, das was trägt! und so wie er weiter suchte, fand er ein kleines Taschenbuch mit reichen Verzierungen: dieses ließ sich Don Quixote reichen, und befahl ihm, das Geld zu bewahren und für sich zu behalten. Sancho kußte ihm für diese Gute die Hand, und indem er

noch alle Wäsche aus dem Mantelsacke aussackte, stopfte er alles in den Beutel, der seine Vorrathskammer war, hinein. Alles dieses sah Don Quixote mit an, und sagte: Es scheint, Sancho, (und anders ist es gar nicht möglich) daß ein verirrter Reisender, der durch dieses Gebirge gezogen ist, von Raubern angefallen sey, die ihn umgebracht, und an irgend einer verborgenen Stelle begraben haben.

Das kann nicht seyn, antwortete Sancho, denn wären es Räuber gewesen, so hätten sie das Geld wohl nicht liegen lassen.

Du hast Recht, sagte Don Quixote, und so kann ich nicht rathen, noch begreifen, was es wohl seyn mag: doch Geduld, wir wollen sehen, ob sich in dieser Schreibtafel nicht irgend etwas aufgezeichnet findet, wodurch wir auf die Spur gerathen und das entdecken, was wir gern wissen möchten.

Er schlug das Buch auf, und zuerst fand er als Concept, aber doch mit deutlichen Buchstaben geschrieben, ein Sonnet, welches er laut ablas, damit es auch Sancho hören könnte:

Du, Amor! weißt kein Wort von meinen Leiden,
Ha! grausam bist du, oder willst mir zeigen
Wie Strafe ohne Schuld mich möge beugen,
Drum wühlst die Qual in meinen Eingeweiden.

Doch muß Allwissenheit den Gott bekleiden;
Ein Gott ist er; auch muß der Vorwurf schweigen,
Daß Götter wüthen: aber warum steigen
Die Martern in mein Herz, die es zerschneiden?

Ich wag' es nicht, dich Phillis, zu verklagen,
Daß du so großes Unheil mir geschicket;
Den Himmel schmäh'n, wer mag sich's unterwinden?

Daß ich bald sterbe, dieß nur kann ich sagen,
Zu Unheil dessen Grund man nicht erblicket,
Kann nur ein Wunderweil die Heilung finden.

Aus diesen Reimen, sagte Sancho, wird auch nichts klar, wenn uns nicht, so Gott will's, der Filz da auf den rechten Weg bringt.

Wo ist denn ein Filz? fragte Don Quixote.

Mir war doch, sagte Sancho, als wenn Ihr von Filz oder Pilz etwas daher lasset.

Mein Phillis, antwortete Don Quixote, und dieses ist sonder Zweifel der Nahme der Dame, über welche sich der Verfasser dieses Sonnettes beklagt, der in der That ein feiner Poet ist, bin ich anders in der Kunst nicht unerfahren.

So versteht Euer Gnaden auch, sagte Sancho, Reime zu machen?

Und besser, als du wohl glauben magst, antwortete Don Quixote, das sollst du gewahr werden, wenn ich dich mit einem ganzen Bogen voller Verse, eng geschrieben, an meine Gebietherinn Dulcinea von Toboso senden werde; denn du mußt wissen, Sancho, daß alle irrenden Ritter voriger Zeiten, oder doch die meisten, große Reimer und Musiker waren, mit welchen beyden Talenten, oder richtiger zu reden, Liebenswürdigkeiten, stets die verliebten Irren

den begabt sind: freylich wohl enthielten die Gedichte der ehemahligen Ritter mehr Geist als Kunst.

Leset mehr, sagte Sancho, vielleicht finden wir, was wir wollen.

Don Quixote schlug das Blatt um, und sagte: Dieses ist Prosa, und scheint ein Brief.

Ein Sendschreiben, gnädiger Herr? fragte Sancho.

Nach dem Anfange zu urtheilen, handelt er von Liebe, antwortete Don Quixote.

So leset es nur laut, sagte Sancho, ich habe eine grosse Freude an den Liebessachen.

Gern, antwortete Don Quixote, und fing an laut zu lesen, wie Sancho ihn gebethen hatte, worauf er sah, daß der Brief folgenden Inhalts war:

„Dein falsches Versprechen und mein gewisses Unglück treiben mich weit hinweg, so, daß du wohl die Nachricht von meinem Tode, nie aber meine Klagen vernehmen wirst. Du hast mich verworfen, Undankbare! für einen der reicher, nicht aber besser ist, als ich; denn wäre Tugend ein Reichthum, den man achtete, so würde ich nicht fremdes Glück beneiden, wie eigenes Unglück beweinen. Wie hoch deine Schönheit dich erhub, so tief stürzen deine Handlungen dich herab: nach jener schienst du ein Engel, diese beweisen mir, daß du ein Weib bist. Lebe in Frieden, du, die mir Krieg erregt hat, und gebe der Himmel, daß der Betrug deines Gemahls

nie entdeckt werde, damit du das nicht bereueſt, was du gethan haſt, und ich nicht ſo geracht werde, wie ich es nicht wünſche.«

Als Don Quixote dieſen Brief geendigt hatte, ſagte er: hieraus, ſo wie aus den Verſen läßt ſich nichts weiter ermeſſen, als daß der Verfaſſer von beyden ein unglücklich Liebender ſey. Er blätterte hierauf die ganze Schreibtafel durch, und fand noch andere Verſe und Briefe, von denen er einige leſen konnte, andere nicht; aber der Inhalt von allen waren Klagen, Trauer, Mißtrauen, Luſt und Unluſt, Gunſt und Verſchmähung, jene geprieſen, dieſe beweint. Indeß Don Quixote das Buch durchſuchte, durchſuchte Sancho den Mantelſack, ohne in ihm, ſo wie in dem Reitkiſſen eine Naht unbeachtet zu laſſen, er unterſuchte und erforſchte jede Falte, er pflückte jedes Häufchen Wolle auseinander, denn er wollte nichts aus Eilfertigkeit oder Achtloſigkeit übergehen; eine ſolche Gier hatten in ihm die gefundenen Goldſtücke erweckt, die ſich über hundert beliefen, und ob er gleich nicht mehr als die ſchon gefundenen fand, ſo glaubte er ſich doch für die Prelle, für das Brechmittel, die Entſetzungen der Krippenſtangen, die Fauſtſchläge des Eſeltreibers, für den Verluſt des Schnappſackes, die Beraubung des Mantels und für allen Hunger, Durſt und Mühſeligkeit, die er nur immer im Dienſte ſeines trefflichen Herrn ausgeſtanden hatte, durch

die Güte, daß ihm dieser Fund überlassen wurde, hinlänglich belohnt. Der Ritter von der traurigen Gestalt ging mit dem heftigen Wunsche schwanger, zu wissen, wer der Herr des Mantelsackes sey, aus dem Sonnette wie aus dem Briefe, aus den goldenen Münzen wie aus der feinen Wäsche zog er den Schluß, daß es kein anderer, als ein Verliebter von Rang und Stand seyn könne, den Verschmähung und Unfreundlichkeit seiner Dame zu irgend einem verzweifelten Entschlusse geführt habe; da aber in dieser unwohnbaren wilden Gegend Niemand zu sehen war, den er hatte fragen können, so richtete er nunmehr seine Sorgfalt darauf, seinen Weg fortzusetzen, immer mit der Einbildung angefüllt, daß ihm in diesen Wüsteneyen nothwendig ein seltsames Abenteuer aufstoßen müsse.

So wie er noch mit diesen Gedanken fortzog, bemerkte er, wie auf dem Rücken des Berges, der vor ihm lag, ein Mensch sich mit wundernswürdiger Schnelligkeit von Stein zu Stein, und von Busch zu Busch in Sprungen fortbewegte: er war halb nackt, sein Bart schwarz und dick, die häufigen Haare in Verwirrung, die Füße ohne Schuh und die Beine ganz unbedeckt; um die Schenkel trug er Beinkleider, dem Anschein nach von braunlichem Sammet, aber sie waren so zerrissen, daß man an vielen Stellen das Fleisch erblicken konnte; sein Kopf war entblößt, und ob er gleich, wie gesagt, schnell vor-

überlief, sah und erkannte der Ritter von der traurigen Gestalt dennoch alle diese Merkmahle. So viele Mühe er sich aber auch gab, war es ihm doch unmöglich, ihm zu folgen, denn der Schwachheit des Rozinante widerstand es, scharf in diesen Umwegen zu rennen, da überdieß sein Gemüth saumselig und phlegmatisch war.

Plötzlich fiel es dem Don Quixote ein, daß eben dieser der Herr des Reitkissens und des Mantelsacks seyn müsse, und zugleich faßte er den Vorsatz, ihn aufzusuchen, und wenn er auch ein Jahr im Gebirge herumziehen müßte, um ihn zu finden: somit befahl er dem Sancho, vom Esel abzusteigen, und von der einen Seite die Runde um den Berg zu machen, indem er von der andern Seite herum gehen wollte, weil sie durch diese Anstalt vielleicht den Menschen anträfen, der mit so großer Eile ihnen vorüber gerennt sey.

Das kann nicht geschehen, antwortete Sancho, denn so wie ich mich von meinem werthen Herrn entferne, ist die Furcht bey mir, die mir tausenderley Schrecken und Einbildungen verursacht: das, was ich jetzt sage, mag zugleich zur Nachricht dienen, daß ich mich in Zukunft nicht um einen Fingerbreit von Euer Edlen entfernen werde.

Es sey also, sprach der von der traurigen Gestalt, und es freut mich sehr, daß du meinem Geiste so fest vertraust, der dich auch niemahls verlassen

soll, selbst wenn dein Geist deinen Körper verliesse; gehe mir also langsam, oder wie es dir am besten däucht, nach, gebrauche deine Augen statt Lichter, indem wir durch diese Klüfte schweifen, vielleicht treffen wir den Menschen, den wir erblickten, der ohne allen Zweifel der Eigenthümer unsers Fundes seyn muß.

Worauf Sancho die Antwort gab: Es wäre doch besser, ihn nicht zu suchen; denn wenn wir ihn finden, und er vielleicht der Herr von dem Gelde ist, so folgt daraus klärlich, daß ich es ihm wiedergeben muß, darum ist es besser, wir lassen diese unnütze Mühe, damit ich's mit gutem Gewissen einstecken kann, bis wir auf eine andere nicht so vorwitzige und mühselige Weise den wahrhaftigen Herrn entdecken, vielleicht zu einer Zeit, wenn es schon verzehrt ist, wo dann der Kaiser sein Recht verloren hat.

Du bist im Irrthume, Sancho, antwortete Don Quirote, denn indem wir nur auf die Vermuthung gerathen sind, daß er der Eigenthümer seyn möge, sind wir auch schon verpflichtet, ihn zu suchen, und ihm sein Geld zurückzugeben: suchen wir ihn aber nicht, so ist die Vermuthung, daß er der Eigenthümer seyn möchte, für uns so gut ein Verbrechen, als wenn wir es gewiß wüßten; also, Freund Sancho, möge dir das Suchen keinen Verdruß erregen, denn es ist meine Sache, ihn aufzufinden. Mit diesen

Worten spornte er den Rozinante, und Sancho folgte auf seinem Esel nach. Nachdem sie um einen Theil des Berges geritten waren, sahen sie in einem Bache ein todtes, von Hunden und Raben halb verzehrtes, gesatteltes und aufgezäumtes Maulthier liegen, welches sie in der Vermuthung bestätigte, daß der Flüchtling der Eigenthümer des Thieres und des Mantelsackes sey. Wie sie es noch beschauten, hörten sie eine Pfeife, wie von einem Hirten, der eine Herde führt, und sie sahen auch links eine große Anzahl Ziegen, und hinter diesen, oben auf dem Bergrucken einen Hirten, der sie hüthete, einen alten Mann. Don Quixote rief und bath, daß er zu ihnen herunter kommen möchte. Jener antwortete mit lautem Geschrey, wie sie in diese Gegend gekommen wären, die wenig oder gar nicht betreten würde, außer von den Füßen der Ziegen oder der Wölfe, oder anderer Bestien, die sich dort herum trieben. Sancho antwortete: er möchte herunterkommen, und sie wollten ihm dann alles erzählen.

Der Ziegenhirt stieg herunter, und als er an die Stelle kam, wo Don Quixote stand, sagte er: Ihr beschaut gewiß den Miethesel, der hier todt in dem Loche liegt, er liegt nun wahrhaftig schon seit sechs Monathen auf der Stelle da; aber sagt, habt Ihr irgends seinen Herrn nicht getroffen?

Wir haben nichts getroffen, antwortete Don Quixote, als ein Reitkissen und einen Mantelsack, die wir nicht weit von hier fanden.

Auch ich hab's gefunden, antwortete der Ziegenhirt, aber ich hab's niemahlen aufnehmen wollen, ja ihm nicht einmahl nahe kommen, weil ich vor Schaden bange war, und daß sie's mir mahl für einen Diebstahl auslegen könnten; der Teufel ist pfiffig, und legt uns oft was vor die Füße, worüber man stolpert und fällt, man weiß nicht wie's kömmt.

Gerade wie ich gesagt habe, antwortete Sancho, denn auch ich hab's gefunden, aber ich mochte ihm nicht auf einen Steinwurf nahe kommen: da hab' ich's gelassen und da mag es bleiben, wie es war, denn ich mag nicht die Katzen, daß sie mich kratzen.

Sagt mir doch, guter Freund, sprach Don Quixote, wißt Ihr nicht etwas näheres von dem Herrn der Sachen?

Was ich Euch sagen kann, antwortete der Ziegenhirt, ist, daß es nun gerade sechs Monathe seyn mögen, einige Tage auf und ab, als ein junger Herr zu einer Schäferhüthung kam, drey Meilen von hier; er sah vornehm und stattlich aus, und ritt auf eben dem Maulesel, der nun hier todt liegt, er hatte auch das nähmliche Felleisen, das Ihr, wie Ihr sagt, gefunden und nicht angerührt habt. Er fragte uns, welcher Theil des Gebirges am wildesten und einsamsten wäre, worauf wir ihm die Gegend nannten, in der wir uns jetzt befinden, und so ist es auch, denn wenn Ihr Euch nur noch eine halbe Meile

tiefer hinein begebt, so findet Ihr vielleicht keinen Rückweg, und es ist schon ein Wunder, wie Ihr nur bis hieher gekommen seyd, denn kein Weg noch Fußsteig führt nach dieser Stelle. Wie also der junge Mensch unsere Antwort vernommen hatte, ritt er nach der Gegend fort, die wir ihm bezeichnet hatten, indem uns allen sein schönes Ansehen gefiel, und wir uns über seine Fragen verwunderten, so wie über die Hast, mit der er alsbald den Weg in's Gebirge einschlug. Seitdem sahen wir ihn nicht mehr, bis er nach etlichen Tagen einem von unsern Hirten begegnete, ohne ein Wort zu sprechen sich an ihn machte, und ihm viele Schläge und Stöße gab, worauf er sich der Schäfertasche bemächtigte, und Brot und Käse, das darinen war, heraus nahm, hierauf aber mit erstaunlicher Schnelligkeit in das Gebirge zurück rannte. Da etliche von uns Ziegenhirten dieß erfuhren, gingen wir wohl zwey Tage in den wüstesten Gegenden des Gebirges herum, um ihn zu suchen, worauf wir ihn denn auch in der Höhlung eines großen dicken Korkbaumes fanden. Er kam sehr ruhig auf uns zu, seine Kleidung war schon zerrissen, sein Angesicht entstellt und von der Sonne verbrannt, so, daß wir ihn kaum wieder erkannten, doch gaben uns seine Kleider, ob sie schon zerrissen waren, Merkmahle genug, woraus wir abnahmen, daß es der nähmliche sey, den wir suchten. Er grüßte uns sehr höflich, und sagte uns in wenigen und verständigen

Worten, daß wir uns nicht über sein Bezeigen verwundern möchten; denn so müsse er sein Wesen treiben, um eine gewisse Buße zu vollbringen, die ihm wegen seiner mannichfaltigen Sünden aufgelegt sey. Wir bathen ihn hierauf, daß er uns doch sagen möchte, wer er sey, aber dazu konnten wir ihn nicht bringen: worauf wir ihn auch ersuchten, daß, wenn er zu seinem Unterhalte etwas bedürfte, er uns sagen sollte, wo wir ihn antreffen könnten, denn wir wollten es ihm mit aller Liebe und Freundschaft bringen, wäre aber auch dieß nicht nach seinem Wohlgefallen, so möchte er uns wenigstens darum ansprechen, es aber den Hirten nicht mit Gewalt wegnehmen. Er dankte uns für unsere Freundschaft sehr, und bath uns wegen der Gewaltthätigkeiten um Verzeihung, versprach auch, uns in's künftige um Gotteswillen darum anzusprechen, ohne jemand Leids zu thun. Was aber seine Wohnung betreffe, fuhr er fort, so habe er keine andere, als das, was er gerade fände, wenn ihn die Nacht überraschte. Er endigte seine Rede mit solchen herzdurchdringenden Wehklage, daß wir alle, die wir zuhörten, von Stein hätten seyn müssen, wenn wir nicht auch geweint hätten, denn wir erinnerten uns, in welcher Gestalt wir ihn das erste Mahl gesehen hatten, und wie wir ihn nun vor uns sahen, denn wie gesagt, er war ein sehr schöner und ansehnlicher junger Herr, und seine höflichen und wohlgesetzten Reden bewiesen auch,

daß er von vornehmer Familie seyn mußte, und ob wir seine Zuhörer gleich nur Bauersleute waren, so war doch seine Lieblichkeit so stark, daß selbst ein bäurisches Gemüth davon durchdrungen werden mußte. Indem er nun noch am besten in seiner Rede fortfuhr, hielt er plötzlich inne und verstummte, lange Zeit verschloß er die Augen, indeß wir alle verwundert da standen und warteten, was aus dieser Verzückung werden sollte, es war uns ein kläglicher Anblick; denn so wie er die Augen wieder aufmachte, sah er lange Zeit ganz starr den Boden an, ohne die Augenwimpern zu bewegen, dann drückte er sie wieder zu, rührte die Lippen, und zog die Augenbrauen zusammen, woraus wir leichtlich abnahmen, daß ihn wieder ein Anstoß von Wahnsinn überfiele. Er gab uns auch zu erkennen, wie richtig unsere Vermuthung gewesen sey, denn wild sprang er plötzlich von der Erde auf, und warf sich auf den, der ihm am nächsten stand, mit so großer Gewalt und Wüthigkeit, daß, wenn wir ihn ihm nicht aus den Händen rissen, er ihn gewiß mit Faustschlägen und Hieben umgebracht hätte, wobey er beständig ausrief: ha! nichtswürdiger Fernando! jetzt sollst du deine Beleidigungen bezahlen, diese Hände sollen dir das Herz ausreißen, in welchem alle Bosheiten herbergen und wohnen, vorzüglich Betrug und Hinterlist. Er fügte noch mehr Reden hinzu, die sich alle darauf bezogen, von einem Fernando Uebels zu sprechen,

und ihn als einen Verräther und Nichtswürdigen zu behandeln. Wir verließen ihn sehr betrübt, und er, ohne ein Wort zu sagen, entfernte sich von uns, und rannte so schnell in das Buschwerk und die Steinklippen hinein, daß wir ihm nicht folgen konnten. Daraus schlossen wir aber, daß die Raserey ihn nur zu Zeiten überfiele, und daß ein gewisser Fernando ihm ein überaus großes Unrecht zugefügt haben müsse, daß er dadurch so weit heruntergebracht sey. Diese Vermuthungen haben sich auch bestätigt, denn er hat sich seitdem oftmahls sehen lassen, manchmahl um die Schäfer zu bitten, daß sie ihm etwas von ihrem Essen mittheilen möchten, manchmahl nimmt er es ihnen aber auch wieder mit Gewalt weg, denn sobald er in seiner Raserey ist, achtet er nicht darauf, wenn ihm die Hirten auch alles in Güte anbiethen, sondern er erobert es mit Schlägen und wenn er wieder bey Sinnen ist, bittet er es um Gotteswillen und mit vieler Höflichkeit und Artigkeit, auch dankt er ihnen mit vieler Rührung und Vergießung häufiger Thränen. Seitdem meine Herrn, fuhr der Ziegenhirt fort, haben ich und vier andere Schäfer, zwey Knechte nähmlich und zwey von meinen Freunden, uns vorgenommen, ihn so lange zu suchen, bis wir ihn finden, und wenn wir ihn gefunden haben, wollen wir ihn, sey's nun mit Güte oder Gewalt, nach Almodovar führen, was nur acht Meilen von hier liegt, und ihn da kuriren lassen,

wenn seine Krankheit eine Cur verträgt, oder doch, wenn er bey Sinnen ist, von ihm erfahren, wer er seyn mag, damit man der Familie Nachricht von seinem Unglücke geben kann. Dieß, meine Herren, ist alles, was ich Euch auf Eure Fragen antworten kann, der, dem die Sachen gehören, die Ihr gefunden habt, ist der nähmliche, den Ihr mit so großer Behendigung und halb nackt vorüber rennen sahe (denn Don Quixote hatte ihm schon erzählt, wie er einen Menschen im Gebirge habe klettern sehen). Dieser war durch das, was ihm der Ziegenhirt erzählt hatte, in Erstaunen gesetzt, und seine Begierde, zu erfahren, wer der arme Wahnsinnige sey, war dadurch um vieles erhöht, er nahm sich also nochmahls, wie er schon vorher beschlossen hatte, vor, ihn im ganzen Gebirge aufzusuchen, und keine Kluft und keine Höhle unbeachtet zu lassen, bis er ihn endlich gefunden hätte. Das Schicksal führte es aber besser, als er es erwartete oder hoffte, denn in demselben Augenblicke zeigte sich in einem hohlen Wege zwischen den Bergen der junge Mensch, denn er suchte, der etwas für sich murmelte, was man nicht nahe an ihm, viel weniger in der Entfernung verstehen konnte. Seine Tracht war, wie sie oben beschrieben ist, nur bemerkte Don Quixote in der Nähe, daß das zerrissene Koller, das er trug, vom feinsten Cordouanischen Leder sey, wodurch er völlig überzeugt wurde, daß ein Mensch

der solche Kleider führe, von keinem gemeinen Stande seyn müsse.

Als der Jüngling näher kam, grüßte er sie mit rauher und heiserer Stimme, aber mit vieler Höflichkeit. Don Quixote erwiederte den Gruß eben so artig, stieg vom Rozinante ab, und umarmte ihn mit edlem Anstande und großer Leutseligkeit, indem er ihn eine geraume Zeit fest in seinen Armen geschlossen hielt, als wenn er ihn seit vielen Jahren kennte. Der andere, den man den Zerlumpten von der kläglichen Gestalt nennen konnte, wie Don Quixote der von der Traurigen heißt, entfernte ihn ein wenig von sich, nachdem sie sich wieder aus den Armen gelassen hatten, und legte seine Hände auf die Schultern Don Quixote's, er beschaute ihn dann, als wollte er sich besinnen, ob er ihn kennte, vielleicht eben so erstaunt, die Gestalt, Bildung und Waffenrüstung Don Quixote's vor sich zu sehen, als Don Quixote erstaunt war, ihn zu erblicken. Der Erste, der endlich nach der Umarmung redete, war der Zerlumpte, und er sagte, was man nachher erfahren wird.

Vier und zwanzigstes Capitel.

Enthält die Fortsetzung des Abenteuers in dem schwarzen Gebirge.

Die Geschichte erzählt, daß Don Quixote mit der gespanntesten Aufmerksamkeit der Rede des un-

glücklichen Ritters aus dem Gebirge zuhörte, welcher also sprach: wahrlich mein Herr, wer Ihr, da ich Euch nicht kenne, auch seyn mögt, so danke ich Euch dennoch für diese Beweise von Freundschaft, die Ihr mir so eben gegeben habt, und ich wünschte im Stande zu seyn, daß ich etwas mehr als meinen guten Willen Euch zu dienen, zur Vergeltung anbiethen könnte; aber das Schicksal hat mir nichts weiter übrig gelassen, womit ich dergleichen edle Theilnahme erwiedern kann, als meine guten Wünsche.

Meine Wünsche, antwortete Don Quixote, bestehen nur darin, Euch zu dienen, so daß ich entschlossen war, diese Berge nicht eher zu verlassen, bis ich Euch gefunden und von Euch erfahren hätte, ob für Euer übermäßiges Leiden, das Eure kümmerliche Lebensweise genug andeutet, nicht irgend eine Linderung zu finden sey, und wenn es nöthig wäre, dieses zu suchen, so wollte ich sie mit allem ersinnlichen Fleiße aufsuchen, wäre aber Euer Unglück von der Art, daß für Euch die Thüren aller möglichen Hülfe verschlossen wären, so wollte ich zum mindesten mit Euch klagen und weinen, so gut ich es könnte, denn es ist im Unglücke immer ein Trost, einen zu finden, der mit uns trauert, und wenn also meine gute Absicht irgend eine höfliche Erwiederung verdient, so bitte ich Euch, edler Herr, der vielen Höflichkeit wegen, die ich an

Euch gewahr werde, ja, ich beſchwere Euch bey dem, was Ihr im Leben am meiſten geliebt habt, oder noch liebt, mir zu ſagen, wer Ihr ſeyd, mir den Grund zu entdecken, der Euch ſo weit führte, in dieſen Einöden wie ein wildes Thier zu leben und zu ſterben, denn hier ſterben werdet Ihr, Euch ſelbſt ſo entfremdet, wie Eure Tracht und Euer Anſtand bezeugen. Und ich ſchwore, fuhr Don Quirote fort, bey dem Orden der Ritterſchaft, den ich empfangen habe, ſo ein unwürdiger Sünder ich auch bin, und bey dem Stande eines irrenden Ritters ſchwöre ich, daß, wenn Ihr hierin, edler Herr, mein Begehren erfüllt, ich mein Verſprechen erfüllen werde, wie ich verpflichtet, da ich der bin, der ich bin, und Euer Unglück zu vermitteln, wenn es eine Vermittelung zuläßt, oder mindeſtens mit Euch zu weinen, wie ich es Euch verſprochen habe.

Der Ritter vom Gebüſche, wie er dieſe Rede deſſen von der traurigen Geſtalt vernahm, that nichts weiter, als daß er ihn beſchaute und wieder beſchaute, und wiederum vom Kopf bis zu den Füßen beſchaute, und nachdem er ihn genug betrachtet hatte, ſagte er: Wenn Ihr etwas zu eſſen bey Euch habt, ſo gebt es mir um Gotteswillen, denn ſo wie ich gegeſſen habe, will ich nach Eurem Befehle alles thun, als Dankſagung für ſo freundſchaftliche Geſinnungen, wie Ihr mir bewieſen habet.

Sogleich hohlten Sancho aus seinem Beutel und der Ziegenhirt aus seiner Tasche etwas hervor, womit der Zerlumpte seinen Hunger stillen konnte, der wie ein Blödsinniger alles mit solcher Hast verschlang, daß er schnell einen Bissen nach dem andern, ohne zu kauen, hinunterschluckte, wobey während dem Essen weder von ihm noch von denen, die ihm zusahen, ein Wort gesprochen wurde. Als er gegessen hatte, machte er Zeichen, daß sie ihm folgen möchten, wie sie auch thaten; er führte sie auf einen grünen Wiesenplatz, den sie in der Nähe um die Biegung eines Felsen antrafen. Als sie dort waren, setzte er sich im Grase nieder, die Übrigen thaten das nähmliche, und keiner sprach ein Wort, bis der Zerlumpte, nachdem er sich ganz nach seiner Bequemlichkeit gesetzt hatte, sagte: wenn Ihr es wünscht, meine Herrn, daß ich Euch kürzlich die Unermeßlichkeit meiner Leiden erzähle, so müßt Ihr mir versprechen, weder durch eine Frage, noch auf andere Weise den Faden meiner traurigen Geschichte zu zerreißen, denn so wie dieses geschieht, werde ich keineswegs die Erzählung vollenden können.

Diese Forderung des Zerlumpten erinnerte Don Quixote an jene Geschichte, die ihm sein Stallmeister vorgetragen hatte, als er die Zahl der Ziegen, die über den Fluß gesetzt waren, nicht wußte, und dadurch die Historie unvollendet blieb. Der

Zerlumpte aber fuhr fort: ich verlange dieſes nur, damit ich um ſo ſchneller die Geſchichte meines Unglücks vollenden könne; denn es meinem Gedächtniſſe wiederhohlen, dient nur dazu, neue Leiden zu den alten hinzuzufügen, und je weniger Ihr mich alſo unterbrecht, je ſchneller werde ich meine Erzählung endigen, ohne deßhalb etwas Wichtiges auszulaſſen, um ganz Eurem Verlangen Genüge zu leiſten. Don Quirote verſprach alles im Nahmen der Übrigen, und jener fing nach dieſer Verſicherung alſo an:

Mein Nahme iſt Cardenio, mein Geburtsort eine der vornehmſten Städte in Andaluſien, meine Familie iſt edel, meine Ältern ſind reich, und mein Unglück iſt ſo groß, daß meine Aeltern es beweinen werden, meine Familie darüber trauern wird, ohne daß ſie mir mit ihren Reichthümern helfen können, denn um die Verhängniſſe des Himmels abzuwenden, ſind die Güter des Glücks von wenigem Nutzen. In dieſer nähmlichen Stadt lebte der Himmel, den die Liebe mit aller ihrer Herrlichkeit geſchmückt hatte, um meine Sehnſucht zu erregen: ſo groß war die Schönheit Lucindens, eines Mädchens, nicht minder edel und reich, als ich, aber von beſſerm Glück und geringerer Standhaftigkeit, als ſie meiner edlen Liebe ſchuldig war. Dieſe Lucinde ward von mir, ſeit meinen früheſten Jahren geliebt und angebethet, und ſie liebte mich

mit jener Kindlichkeit und Einfalt, die ihrer Jugend natürlich waren. Unsere Aeltern kannten unsre Absicht, und waren nicht unwillig darüber; denn sie sahen wohl ein, daß die Zeit unsre Vermählung herbeyführen würde, etwas, das gut mit der Gleichheit unsers Adels und Vermögens übereinstimmte. Unsre Jahre nahmen zu, und mit ihnen wuchs unsre beyderseitige Liebe, so daß es Lucindens Vater für gut hielt, mir aus unverwerflichen Rücksichten den Zutritt in seinem Hause zu verweigern, und so war er hierin dem Vater der Thisbe ähnlich, die von den Poeten so oft besungen ist. Durch diesen Vorfall ergossen sich Thränen auf Thränen, Wünsche beflügelten Wünsche; denn war auch unsern Zungen Stillschweigen auferlegt, so konnten sie doch unsre Federn nicht verstummen machen, die gewöhnlich dreister als die Zungen die Empfindungen des Herzens zu erkennen geben, denn die Gegenwart des geliebten Gegenstandes macht nur zu oft den kühnsten Vorsatz und die verwegenste Zunge zaghaft und unberedt. O Himmel! wie viele Briefe schrieb ich ihr! wie viele Antworten, so erfreulich als anstandig erhielt ich von ihr! Wie viele Gesänge, wie so manche verliebten Lieder wurden von mir gedichtet, in denen das Herz alle seine Empfindungen darstellte, seine brünstigen Wünsche mahlte, ihr Andenken feyerte und sich ihrem Dienste widmete!

Wie ich nun ſah, daß dieſe Liebe mich verzehrte, daß mein Geiſt über den Wunſch ſie zu ſehen, verſchmachtete, faßte ich den Vorſatz, das Beſte und Einzige zu thun, um das erwünſchte und verdiente Gut zu beſitzen, und dieß war, ſie von ihrem Vater zu meiner rechtmäßigen Gattinn zu verlangen. Es geſchah, und er antwortete, wie er meinen Vorſchlag annehmlich und ehrenvoll fände, und wünſche, mir eben ſo zu erwiedern, da aber mein Vater noch lebe, ſey es dieſem am beſten anſtändig, dieſe Anfrage zu thun, ſey er aber nicht mit ganzem Willen damit übereinſtimmend, ſo ſey Lucinde kein Mädchen, um ſie verſtohlen zu verſprechen oder anzunehmen. Ich dankte ihm für ſeine edle und verſtändige Antwort, und verſprach, daß mein Vater ſelbſt ſogleich meinen Antrag wiederhohlen werde, worauf ich mich auch ſogleich zu meinem Vater begab, um ihm meine Wünſche mitzutheilen, und ſo wie ich in ſein Zimmer trete, finde ich ihn mit einem offenen Briefe in der Hand, und ehe ich ihn noch anreden kann, ſagte er zu mir: lies, Cardenio, dieſen Brief, und ſieh, welche Gnade dir der Herzog Ricardo erzeigt. Dieſer Herzog Ricardo iſt ein Großer von Spanien, der ſeine Beſitzungen im ſchönſten Theile von Andaluſien hat. Ich nahm und las den Brief, der mir ſo ſchmeichelhaft ſchien, daß es mir ſelber unverſtändig vorkam, wenn mein Vater ſich nicht

dem Willen des Herzogs gefügt hatte, der mich sogleich zu sich verlangte, um der Gesellschafter, nicht der Diener, seines ältesten Sohnes zu seyn, wofür er versprach, mich so zu befördern, wie es der Achtung angemessen sey, die er für mich habe. Ich las den Brief und verstummte, noch mehr, als mein Vater sagte: in zwey Tagen, Cardenio, wirst du abreisen, um den Willen des Herzogs zu erfüllen, und danke dem Himmel, daß sich dir so ein Weg eröffnet, auf dem deine Verdienste ihren schönsten Lohn erhalten können; diesen Worten fügte mein Vater noch andere väterliche Ermahnungen hinzu. Die Zeit meiner Abreise näherte sich, in einer Nacht sprach ich Lucinden, erzählte ihr was vorgefallen sey, ging dann zu ihrem Vater, und bath, einige Zeit zu warten und auf keine Parthie für sie zu denken, bis ich gesehen hätte, was Ricardo mit mir vorhabe; er versprach es, und sie bestätigte sich mir mit tausend Schwüren und heißen Thränen.

Ich kam beym Herzoge Ricardo an, er empfing mich so gnädig und freundschaftlich, daß dieß sogleich den Neid seiner ältern Diener in Bewegung setzte, weil sie meinten, die Gunstbezeugungen, die der Herzog mir bewies, könnten ihnen zum Nachtheile gereichen; wer mir aber vor allen mit Freundschaft entgegen kam, war der zweyte Sohn des Herzogs, Fernando, ein schöner,

feuriger Jüngling, großmüthig und verliebt, der mich in kurzer Zeit so sehr zu seinem Freunde machte, daß sich Alle darüber verwunderten, und ob mir gleich der ältere Sohn auch sehr günstig war, so war dieß doch nicht mit dem Enthusiasmus zu vergleichen, mit dem mich Don Fernando liebte. Wie es nun unter wahren Freunden kein Geheimniß gibt, das sie sich nicht mittheilten, so wurde ich auch so sehr Don Fernando's Vertrauter, daß ich alle seine Gedanken erfuhr, vorzüglich eine Liebschaft, die ihm nicht wenige Unruhe verursachte. Er liebte nahmlich ein Landmädchen, eine Vasalinn seines Vaters, die so schön, eingezogen, verständig und tugendhaft war, daß man schwer bestimmen konnte, welche von diesen Eigenschaften in ihr die vorzüglichsten wären. Diese Vorzüge des schönen Landmädchens führten die Leidenschaften Don Fernando's so weit, daß er, um ihre ganze Gunst und Liebe völlig zu besitzen, ihr versprach, ihr Gemahl zu werden, weil sie sich ihm auf keine andere Weise ergeben wollte. Ich versuchte es als Freund, ihn mit den dringendsten Gründen und überzeugendsten Wahrheiten von diesem Vorsatze zurück zu bringen; da ich aber sah, wie unnütz meine Bemühungen waren, nahm ich mir vor, die Sache seinem Vater, dem Herzoge Ricardo zu entdecken. Don Fernando aber, der schlau und klug war, argwöhnte und fürchtete dieß, weil er wohl einsehen konnte, daß

ich in meiner Lage als ein redlicher Diener gezwungen ſey, eine Sache zu entdecken, die dem herzoglichen Hauſe ſo nachtheilig werden konnte, um mich alſo zu hintergehen ſagte er mir, daß er kein beſſeres Mittel wüßte, aus ſeinem Gedächtniſſe das Bild jener Schönheit, die ſich ſeiner ſo gänzlich bemächtigt hatte, zu entfernen, als auf einige Monathe zu verreiſen, und zwar, wie er wünſchte, meinen Vater zu beſuchen und zugleich in Angelegenheiten des Herzogs, einige ſchöne Pferde in meiner Vaterſtadt auszuſuchen und zu kaufen, die in der That die trefflichſten Pferde hervorbringt. Ich hatte kaum dieſen Vorſchlag vernommen, als ich auch, von meiner Leidenſchaft angetrieben, ihn als den glücklichſten und heilſamſten Gedanken billigte, obgleich die wahre Urſach dieſes Entſchluſſes nicht die beſte war, denn ſogleich fiel er mir als die glücklichſte Gelegenheit auf, meine theure Lucinde wieder zu ſehen. Ich billigte und lobte alſo ſeinen Vorſatz, und beſtätigte ihn darin, ihn ſobald als möglich auszuführen, denn die Abweſenheit vermöge viel, ſelbſt über die heftigſte Leidenſchaft; indem er mir aber dieſen Vorſchlag that, hatte er ſchon, wie ich nachher erfuhr, unter dem Titel eines Gemahls, die Gunſt des Landmädchens genoſſen, und wartete nur auf eine ſchickliche Gelegenheit, ſich ohne Schaden dem Herzoge entdecken zu können, weil er ſich vor den Maßregeln ſeines Vaters fürchtete, wenn dieſer ſeine Unbeſonnen-

heit erführe. Wie aber die Liebe bey den Jünglingen faſt immer nur Begierde iſt, die ſich das Vergnügen zu ihrem letzten Ziele ſetzt, im Genuſſe dann alle Wünſche mit verſchwinden, und ſich dann das vermindert, was Liebe ſchien, weil ſie die Gränze nicht überſchreiten können, die die Natur ſetzt, welche Gränze aber für die wahrhaftige Liebe gar nicht geſtellt iſt; alſo, wie Don Fernando die Gunſt ſeines Landmädchens genoſſen hatte, verſtummten ſeine Wünſche, ſein Feuer erloſch, und wie er erſt dieſe Reiſe vorgab, um ſeine Leidenſchaft zu heilen, ſo nahm er ſie jetzt im Ernſte vor, um das nicht zu erfüllen, was er in der Leidenſchaft verſprochen hatte.

Der Herzog gab die Erlaubniß, und befahl mir, ihn zu begleiten: wir kamen in meiner Heimath an, mein Vater empfing ihn nach ſeinem Stande, und ich beſuchte ſogleich Lucinden, wodurch meine Liebe (die weder geſtorben noch eingeſchläfert war) von neuem belebt wurde. Zu meinem Unglücke erzählte ich dem Don Fernando von ihr, weil ich meinte, ich dürfte ihm, als meinem vertrauteſten Freunde, nichts verhehlen; ich lobte ihm die Schönheit, Liebenswürdigkeit und den Verſtand der Lucinde ſo ſehr, daß meine Lobpreiſungen in ihm den Wunſch erregten, ein Mädchen zu ſehen, das mit allen Vollkommenheiten ſo ausgeſtattet ſey. Zu meinem Verderben erfüllte ich ſeinen Wunſch, ich zeigte ſie ihm beym Scheine einer Nacht an einem

Fenſter, wo wir uns gewöhnlich zu ſprechen pflegten; er ſah ſie ſo ſchön, daß er über dieſen Anblick, alle Schönheit, die er nur je geſehen hatte, durchaus vergaß. Er wurde ſtill, verlor ſeine Munterkeit, ward in ſich verſchloſſen, und mit einem Worte ſo verliebt, wie Ihr es in der fortgeſetzten Erzählung meines Unglücks erfahren werdet. Um ſeine Leidenſchaft noch mehr zu entflammen, (die er mir verbarg, und nur in der Einſamkeit dem Himmel vertraute) mußte er durch einen Zufall an einem Tage einen Brief von ihr finden, in welchem ſie mich bath, ſie von ihrem Vater zur Gemahlinn zu verlangen, der ſo geiſtreich, edel und in ſolchen Ausdrücken der Liebe geſchrieben war, daß er mir ſchwur, in Lucinden vereinigten ſich alle Schönheiten des Körpers und der Seele, die unter den übrigen Weibern einzeln vertheilt wären. Ich muß geſtehen, daß, ſo gerecht die Lobeserhebungen mir auch ſchienen, in denen ſich Don Fernando über Lucinden ergoß, ſo fiel es mir doch verdrießlich, ſie aus ſeinem Munde zu hören, ich fing an ihn zu fürchten, und ihm weniger zu trauen: denn es verging kein Augenblick, in welchem er nicht über Lucinden geſprochen hätte, ja, er lenkte das Geſpräch auf ſie, wenn es gleich noch ſo gewaltſam geſchehen mußte, wodurch in meiner Bruſt eine gewiſſe Eiferſucht erweckt wurde, nicht, weil ich an Lucindens Tugend und Treue gezweifelt hätte, ſondern weil

ich das Unglück ahndete, was mich nachher wirklich betroffen hat. Don Fernando ließ sich immer die Papiere zeigen, die ich an Lucinden schrieb, und die sie mir zur Antwort schickte, unter dem Vorwande, daß ihm der geistreiche Ton in beyden so wohl gefalle. So geschah es auch, daß Lucinde mich einst um ein Ritterbuch gebethen hatte, welches sie lesen wollte, und welche Lectüre sie ungemein liebte, sie forderte nähmlich den Amadis von Gallia.

Don Quixote hatte kaum die Ritterbücher nennen hören, als er sagte: hättet Ihr mir, mein Herr, gleich im Anfange Eurer Erzählung gesagt, daß das Fräulein Lucinde die Ritterbücher geliebt habe, so wäre keine weitere Lobpreisung nöthig gewesen, um mir ihren hohen Verstand kund zu geben, auch würde sie mir nicht so trefflich erschienen seyn, wie Ihr sie uns, Sennor, gezeichnet habt, wenn ihr der Geschmack an dieser lieblichen Lectüre ermangelt hätte; meinethalben ist es auch nicht vonnöthen, noch mehr Worte zur Beschreibung ihrer Schönheit zu verschwenden, so wie über hohen Werth und Verstand, denn aus diesem ihrem Geschmacke ersehe ich, daß sie die schönste und verständigste Frau von der Welt gewesen; doch, Sennor, würde es mir zur Freude gereichen, wenn Ihr mit dem Amadis von Gallia zugleich den herrlichen Don Rugel von Graecia übersandt hättet; denn ich weiß, Donna Lucinde hätte sich sehr über

über Darayda und Garaya gefreut, nicht minder über die Wohlredenheit des Schäfers Darinel, so wie über die wundernswurdigen Verse in seinen Eklogen, die er mit ungemeiner Anmuth, mit Witz und Freymüthigkeit singt. Doch laßt sich diese Fahrlässigkeit mit der Zeit vielleicht verbessern, und, um sie zu verbessern, dürfte mein werther Herr nur mit mir nach meiner Heimath kommen, wo ich ihm mit mehr als dreyhundert Büchern aufwarten könnte, die die Freude meiner Seelen und die Unterhaltung meines Lebens ausmachen. Doch halte ich im Stillen dafür, daß ich keines von allen behalten habe, so weit hat es die Bosheit der schlechten und neidhaften Zauberer durchgesetzt. Doch, mein Herr vergebe mir, daß ich meinem Versprechen zuwider gehandelt, seine Erzählung nicht zu unterbrechen, denn, da ich von Ritterschaft und irrenden Rittern höre, war es mir eben so unmöglich, nicht etwas darüber zu sagen, wie es den Sonnenstrahlen unmöglich ist, nicht zu wärmen, oder dem Schimmer des Mondes, nicht feucht zu seyn. Ich bitte also um Verzeihung, so wie um die Fortsetzung, denn dieses ist, was ich mir zur Stunde am meisten wunsche.

Indem Don Quixote dieses alles sprach, ließ Cardenio seinen Kopf auf die Brust heruntersinken und schien in tiefen Gedanken vergraben, und obgleich ihn Don Quixote zweymahl bath, in seiner

Geſchichte fortzufahren, hob er doch weder den Kopf auf, noch ſprach ein Wort; nach langer Zeit aber richtete er den Kopf gerade, und ſagte: ich kann es mir nicht aus den Gedanken ſchlagen, und kein Menſch auf Erden wird es mir aus den Gedanken ſchlagen, oder mich eines andern überreden, und der ſoll ein Lümmel ſeyn, der ſich ſelbſt vom Gegentheil überredet, oder etwas anders glaubt, als daß der Schuft von Meiſter Eliſabath wirklich bey der Königinn Madaſima geſchlafen habe.

Und ich ſage Nein, und beſchwöre das, antwortete Don Quixote mit groſſer Heftigkeit, indem er ſich wie gewöhnlich erzürnte, und dieß iſt eine ſchreckliche Bosheit, oder richtiger zu reden, Hundsfötterey! die Königinn Madaſima war eine hocherhabene Dame, und es läßt ſich unmöglich glauben, daß eine ſo glorreiche Prinzeſſinn bey derley Lauſekerl geſchlafen habe, und wer das Gegentheil meint, lügt es wie ein Hundsfott: und dieſes will ich ihm zu Fuß oder zu Pferde, bewaffnet oder unbewaffnet, bey Tage oder in der Nacht, oder wie es ihm gut dünkt, beweiſen.

Cardenio ſchaute ihm ſehr ernſthaft in's Geſicht, er hatte ſchon ſeinen Anfall von Wahnſinn, und war wenig aufgelegt, ſeine Geſchichte fortzuſetzen. Don Quixote war aber eben ſo wenig zum Hören aufgelegt, ſo ſehr war er durch das erbittert, was er von der Madaſima hatte hören müſ-

ſen. Wie ſonderbar! daß er ſich ſo für ſie verwandte, als wäre ſie ſeine eigene und wahrhaftige Dame, ſo ſehr hielten ihn ſeine ſündhaften Bücher in Stricken! Wie ſich aber Cardenio, der ſchon verrückt war, für einen Lügner und Hundsfott ſchelten hörte, nebſt andern ähnlichen Benennungen, ſo empfand er den Spaß übel, ergriff einen Kieſelſtein, und warf ihn mit ſolcher Gewalt dem Don Quixote auf die Bruſt, daß dieſer rücklings überſtürzte. Als Sancho Panſa ſeinen Gebiether in ſolcher Manier behandeln ſah, machte er ſich mit geballter Fauſt über den Verrückten, der Zerlumpte aber empfing ihn ſo, daß er ihn mit einem Fauſtſchlage zu ſeinen Füßen niederſtreckte, worauf er ſich auf ihn begab, und ihm nach Herzensluſt die Rippen eintrappelte. Der Ziegenhirt, der jenem beyſtehen wollte, unterwarf ſich der nähmlichen Gefahr, und nachdem er ſie alle beſiegt und zerprügelt hatte, ſtand er ab und entfernte ſich mit edler Ruhe, um ſich in den Bergen zu verlieren. Sancho richtete ſich auf, und wüthig, ſich ſo ohne Verſchulden zerklopft zu ſehen, fiel er darauf, am Ziegenhirten ſeine Rache zu nehmen, weil er ihm die ganze Schuld zuſchrieb, daß er ſie nicht gewarnt hätte, wie jenem Menſchen zu Zeiten eine Tollheit befiele, damit ſie ſich nach dieſer gegebenen Warnung vor ihm hätten hüthen können. Der Ziegenhirt antwortete, daß er es wohl geſagt habe, wenn er es aber nicht gehört habe, ſo ſer

as nicht seine Schuld. Sancho Pansa erwiederte, und ebenfalls erwiederte der Ziegenhirt, und aus allen diesen Erwiederungen ergab sich's, daß sie sich in die Haare geriethen, und solche Faustschläge zu theilten, daß, hätte Don Quirote nicht Frieden gestiftet, sie in Stücke gegangen wären. Sancho rief, mit dem Ziegenhirten verwickelt: laßt mich nur, gnädiger Herr Ritter von der traurigen Gestalt, denn dieser da ist ein Bauer wie ich, und kein geschlagener Ritter, ich kann also selbst für die verübte Beschwer Genugthuung nehmen, und mich Faust gegen Faust wie ein ehrlicher Kerl prügeln.

So ist es, sagte Don Quirote, aber ich sehe in, daß er an dem, was uns zustieß, unschuldig t. Er machte sie also friedsam, und Don Quirote agte den Ziegenhirten von neuem, ob es nicht öglich seyn sollte, den Cardenio aufzufinden, nn er hege den herzlichsten Wunsch, den Beschluß iner Historie zu erfahren. Der Ziegenhirt wie rhohlte, was er schon einmahl gesagt hatte, daß n seinen Aufenthalt nicht mit Gewißheit angeben könne, wolle er aber fleißig in diesen Gegenden umwandern, so würde er ihn gewiß, geschieht rr verrückt antreffen.

Ende des ersten Theiles

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Vierter Band.

Leben und Thaten
des scharfsinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha.
Zweyter Theil.

Wien, 1817.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Leben und Thaten

des ſcharfſinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Überſetzt

von

Ludwig Tieck.

Zweyter Theil.

Neue verbeſſerte Auflage, wortlich nach dem Originale.

Wien, 1818.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Leben und Thaten

des

ſcharfſinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha.

Zweyten Theil.

Erſtes Capitel.

Handelt von den wunderbaren Dingen, die dem tapfern Ritter von la Mancha im ſchwarzen Gebirge begegneten, und wie er die Buße des Dunkelſchen nachahmte.

Der Ziegenhirt trennte ſich von Don Quixote, und dieſer beſtieg wiederum den Rozinante, und befahl dem Sancho, ihm zu folgen, der es auf ſeinem Thiere im hohen Verdruſſe that. Sie reiſten langſam weiter, und gelangten an die rauheſten Gegenden des Gebirges; Sancho ſtarb beynahe vor Luſt, mit ſeinem Herrn zu diſputiren; und wünſchte nur, daß jener das Geſpräch anfangen möchte, damit er nicht dem gegebenen Befehle zuwider handelte; da er aber das lange Stillſchweigen nicht aushalten konnte, ſagte er endlich: Herr Don Quixote, gebt mir Euren Segen und die Erlaubniß, nach meinem Hauſe zurück zu kehren, daß ich meine Frau und Kinder wieder ſehe; denn mit ihnen kann ich doch alles ſprechen und ſchwatzen, was ich Luſt habe, aber daß Ihr verlangt, ich ſoll mit Euch Tag und Nacht durch dieſe Wüſteneyen ziehen, ohne zu reden, was mir in den Mund kömmt, heißt mich

bey lebendigem Leibe begraben. Ja, wäre es noch der Fall, daß die Thiere ſprechen könnten, wie es zu den Zeiten des Oelſop geweſen iſt, ſo könnte ich doch mit meinem Eſel alles reden, wozu ich nur Luſt hätte, und ſo mein ſchlimmes Glück verſchmerzen; aber das iſt zu hart, und keine Geduld reicht da aus, Zeit ſeines Lebens nach Abenteuern herum zu ſuchen, und immer nur Prügel und Prellen, Tritte und Fauſtſchläge anzutreffen, und bey alle dem nicht einmahl das Maul aufthun dürfen, daß man gar nicht heraus reden darf, was man auf dem Herzen hat, als wenn man ſtumm wäre.

Ich verſtehe dich, Sancho, antwortete Don Quixote, du willſt platzen, weil ich deiner Zunge einen Zaum angelegt habe, ich will ihn alſo hiemit auflöſen, ſprich, was du willſt, doch unter der Bedingung, daß dieſe Freyheit nur gilt, ſo lange wir in dieſen Bergen herumziehen.

Ich nehm' es an, ſagte Sancho, und ſo will ich auch gleich reden, was Gott nur beſcheren mag, ich will gleich anfangen, meine Erlaubniß zu benutzen, und alſo: wie kamt Ihr denn dazu, Euch ſo der Königinn Madam Trine anzunehmen, oder wie ſie heißen mag? Was gings Euch an, ob ſie Freunds mit dem Salbader geweſen iſt oder nicht? Hättet Ihr Euch darum nicht bekümmert, denn Ihr waret nicht Richter in der Sache, ſo wäre der Verruckte

in ſeiner Geſchichte fortgefahren, und ſo wäre nichts von Kieſelſtein noch Prügeln oder Maulſchellen vorgefallen.

Wahrlich, Sancho, antwortete Don Quixote, wüßteſt du es ſo gut, wie ich es weiß, welch eine ehrenvolle und vorzügliche Dame dieſe Königinn Madaſima geweſen, gewiß würdeſt du finden, daß ich noch zu viele Geduld bewieſen, indem ich den Rachen nicht ſogleich zerſchmetterte, der dergleichen Laſterungen ausſtieß; denn eine Läſterung iſt es zu ſagen, ja nur zu denken, daß eine Königinn die Beyſchläferinn eines Wundarztes ſey. Das Wahre an der Sache iſt, daß dieſer Meiſter Eliſabath, von dem der Verrückte redete, ein ſehr verſtändiger Mann und kluger Kopf war. Er diente der Königinn zum Rathgeber und Arzte: aber zu vermeinen, daß ſie ſeine Geliebte geweſen, iſt eine Widerſinnigkeit, die ſchwere Züchtigung verdient, und damit du einſiehſt, wie Cardenio nicht wußte, was er redete, mußt du nur darauf merken, daß, als er dieſes ſagte, er ſchon ohne Verſtand war.

Das ſag' ich eben, antwortete Sancho, daß man auf die Reden eines Verrückten nicht Acht geben müſſe; denn hätte das Glück Euch nicht beygeſtanden, ſo daß der Kieſelſtein Euch nach dem Kopfe wie nach der Bruſt geflogen wäre, ſo befänden wir uns nun herrlich dafür, daß wir uns der Dame angenommen haben, die Gott verderben mag,

und beym Wetter, dann wars gleich, Cardenio mochte verruckt seyn, oder nicht.

Gegen Geschedte und gegen Verrückte ist jedweder irrende Ritter gezwungen, sich für die Ehre der Frauen, welche es auch seyen, einzustellen, wie vielmehr für Königinnen von so hohem Stande, und gar für die Königinn Madasima, die ich wegen ihrer guten Eigenschaften ganz vorzüglich liebe; denn außer daß sie über alle Maßen schön war, war sie auch sehr verständig, und in allen Leiden, deren sie viele erlebte, außerordentlich geduldig, und eben der Rath und die Gesellschaft des Meister Elisabath waren ihr von großem Nutzen, und halfen ihr alles Unglück mit Klugheit und Gelassenheit ertragen, und hieraus nahm der unwissende und schlechtdenkende Pobel Gelegenheit, zu denken und zu sagen, daß sie seine Beyschläferinn gewesen, aber sie lügen, sag' ich abermahls, und lugen tausend Mahl, alle diejenigen, die es denken oder sagen.

Ich denk's nicht, ich sag's nicht, antwortete Sancho, sie mögen's selber ausmachen, jeder wische seine eigne Nase; haben sie beyeinander geschlafen oder nicht, Gott mag's wissen, jeder fege vor seiner Thur, ich bekümmere mich um nichts, es ist nicht meine Sache, fremde Eyer zu bekritteln, wer einkauft und lügt, es auf seine Rechnung kriegt, und nicht wahr, nackt bin ich auf die Welt gekommen, nackt geh' ich wieder fort, mir kann's nichts

ertragen? Mag's jeder treiben, wie er will, was kümmert's mich? So mancher geht nach Wolle und kommt geſchoren nach Hauſe: wie kann man ein freyes Feld durch Thore verſchließen? Gott iſt der Richter über Alles.

In Gottes Nahmen, halt! rief Don Quixote, welche Tollheiten, Sancho, ſtopfſt du da in einander? Was haben deine Sprichwörter mit unſerer Materie zu thun? Bey deinem Leben, Sancho, ſchweig und denke künftig nur darauf, wie du deinen Eſel anſpornen mögeſt, laß dich aber über das unbekümmert, was dich nichts angeht. Begreife überdieß mit allen deinen fünf Sinnen, daß alles, was ich gethan habe, thue und thun werde, durchaus und in allen Stücken den Geſetzen der Ritterſchaft ganz gemäß iſt, die ich beſſer inne habe, als alle die Ritter, die ſich nur jemahls zu ihnen bekannten.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, iſt denn das auch eins von den herrlichen Rittergeſetzen, daß wir hier, ohne Weg und Steg, wie die Unſinnigen in den Bergen herumziehen, um einen Verrückten aufzuſuchen, der, wenn wir ihn nun finden, vielleicht darauf fällt, das zu beſchließen, was er angefangen hat: ich meine nicht ſeine Geſchichte, ſondern Euern Kopf und meine Rippen, wo er dann wohl beſchließt, ſie ganz in Stücke zu ſchmeißen?

Schweig! ſag' ich dir abermahl, rief Don Quixote, wiſſe, daß ich nicht bloß aus Begier, den Verrückten zu finden, durch dieſe Berge ſchweife, ſondern ich will hier vielmehr eine Thathandlung unternehmen, wodurch ich mir ewigen Nahmen und Ruhm auf dem ganzen Umkreiſe der entdeckten Erde zu erwerben gedenke: dieſes ſoll ſo beſchaffen ſeyn, daß ich dadurch allem, was einen irrenden Ritter vollendet und berühmt machen kann, die Krone aufſetzen will.

Und iſt ſie ſehr gefährlich dieſe Thathandlung? fragte Sancho Panſa.

Nein, erwiederte der von der traurigen Geſtalt, denn der Würfel mag wohl ſo fallen, daß wir uns bald wieder antreffen; aber alles beruht auf deiner Betriebſamkeit.

Auf meiner Betriebſamkeit? fragte Sancho.

Ja, ſagte Don Quixote; denn kehrſt du bald von dorten zurück, wohin ich dich ſchicken will, ſo wird ſich auch bald meine Qual endigen, und ſofort meine Glorie zu leuchten anfangen. Und damit du nicht länger in Erwartungen bleiben und ſinnen mögeſt, worauf meine Reden hinaus wollen, ſo wiſſe Sancho, daß Amadis von Gallia einer der vollkommenſten irrenden Ritter war. Nein, Unrecht iſt es zu ſagen, Einer; er war von allen der Fürnehmſte, ja der Einzige, der König von allen, die der Lauf der Zeiten ſeitdem

hervorgebracht. Schlimm möchte es dem Don Bellianis und allen denen bekommen, die da meinen, daß ſie ſich ihm in irgend was vergleichen dürfen, denn ich ſchwöre, daß ſie darinen irren. Ich behaupte, daß ein Mahler, der in ſeiner Kunſt berühmt werden will, die Originale der vorzüglichſten Mahler, die er kennt, nachahmen muß. Dieſes Geſetz erſtreckt ſich auf alle Künſte und Gewerbe, die zur Zierde der Staaten dienen: ſo ſoll und wird auch der handeln, der den Ruhm eines Klugen und Duldenden erwerben will, indem er dem Ulyſſes nachahmt, in deſſen Thaten und Leiden uns Homerus ein lebendiges Bildniß von Klugheit und Duldung mahlt, ſo wie uns auch Virgilius in ſeinem Helden Aeneas die Tugend eines frommen Sohnes und den Scharfſinn eines tapfern und verſtändigen Feldherrn zeigt, indem ſie ſie uns nicht mahlen oder darſtellen wie ſie waren, ſondern wie ſie ſeyn ſollten, um den zukünftigen Menſchen ein Muſterbild ihrer Tugenden vorzuhalten. Auf gleiche Weiſe iſt Amadis den tapfern und verliebten Rittern zum Compaß, Leitſtern, zur Sonne geſetzt, damit wir ihm alle nachahmen ſollen, die wir zu den Fahnen der Liebe und der Ritterſchaft geſchworen haben. Wenn dieß nun alles Wahrheit iſt, ſo leuchtet es mir ein, Freund Sancho, daß der irrende Ritter, der ihm am nächſten kommt, auch dem Kranze und Ruhme eines vollendeten Ritters am nächſten ſteht: ein

Ding aber, in welchem dieſer Ritter vorzuglich ſeine Klugheit, ſeine Wurde, ſein Dulden, ſeine Standhaftigkeit und Liebe bewies, war, wie er ſich entfernte, von der Dame Oriana verſchmäht, um auf dem Felſen Armuth Buße zu thun, als er ſeinen Nahmen in Dunkelſchön veränderte, ein wahrlich bedeutender Nahme, der ſich zu der Lebensweiſe ſchickte, die er ſich vorgeſagt hatte. Es iſt mir nur viel leichter ihm hierin nachzuahmen, als darin, daß ich Rieſen zerſpalte, Drachen beiße, Schlangen erdroßle, Armeen vernichte, Flotten aufreibe und Bezauberungen löſe; da nun dieſe Oerter ſich ſo gut zu dergleichen Vornehmen ſchicken, ſo will ich auch dieſe Gelegenheit nicht aus den Händen laſſen, die mir jetzt mit ſo großer Bequemlichkeit ihr Stirnhaar anbeut.

Vermahnlich, ſagte Sancho, was wollt Ihr denn nun hier in der Einſamkeit thun?

Es iſt dir ja ſchon geſagt, antwortete Don Quixote, daß ich den Amadis nachahmen will, einen Verzweifelten, Thörichten und Wuthigen vorſtellen, um zugleich den gewaltigen Don Roldan in die Nachahmung zu ziehen, als er an einer Quelle die Zeichen fand, daß Angelica die Schöne mit dem Mohr eine Schändlichkeit begangen habe, worüber er aus Verdruß raſend wurde, Bäume ausriß, die Gewaſſer der klaren Quellen trubte, Hirten erſchlug, Heerden zerriß, die Hütten verbrannte, die Pferde

niederriß, das Vieh gebunden führte, und tauſend andere Tollheiten beging, die eines ewigen Andenkens in Büchern würdig ſind. Will ich aber den Roldan, Orlando oder Rotolando (denn er führt alle drey Nahmen) nicht in allen ſeinen Raſereyen nachahmen, ſo nehme ich mir doch für, ſo gut ich kann, eine Auswahl unter denen, die mir die vorzüglichſten ſcheinen, zu veranſtalten, vielleicht begnüge ich mich aber auch in der Nachahmung des Amadis, der keine ſchädlichen Raſereyen beging, ſondern ſich mit Weinen und Klagen zufrieden ſtellte, und dennoch den allerſchönſten Ruhm erlang.

Es ſcheint doch, ſagte Sancho, daß die Ritter, die ſo was thaten, dazu gereizt wurden, und eine Urſache hatten, dieſe Narrheit und Buße zu machen; aber was hat Euer Gnaden für Urſach, raſend zu werden? Welche Dame hat Euch verſchmäht? oder was für Zeichen habt Ihr gefunden, um zu wiſſen, daß die Dame Dulcinea von Toboſo mit einem Mohren oder Chriſten Narrenpoſſen gemacht habe?

Da, da liegts eben, antwortete Don Quixote, und das iſt gerade die Blume meiner Unternehmung; denn daß ein irrender Ritter aus Gründen raſend wird, darin zeigt ſich ſo wenig Anſtand als Talent; die Kunſt liegt darin, ohne alle Urſach unſinnig zu werden, um dadurch ſeiner Da

me zu verſtehen zu geben, daß, wenn das am grünen Holze geſchieht, wie vielmehr am dürren. Vollends, da ich hinlänglich Urſach in der langen Abweſenheit von meiner ewig geliebten Dulcinea von Toboſo finde, denn wie du den Schäfer von neulich, Ambroſius, ſagen hörteſt, daß, wer abweſend ſey, alle Uebel erleide und fürchte; alſo Freund Sancho, verdirb nicht die Zeit damit, mir eine ſo edle, glückliche und nie erhörte Nachahmung ausreden zu wollen; unſinnig bin ich, und unſinnig will ich bleiben, bis du mir die Antwort auf einen Brief bringſt, mit dem ich dich an meine Dulcinea ſenden will. Iſt die Antwort von der Art, wie ſie meine Treue verdient, ſo iſt meine Narrheit und meine Buße zu Ende; erfolgt das Gegentheil, ſo werde ich im Ernſte unſinnig: du magſt alſo eine Antwort zurückbringen, von welcher Art ſie auch ſey, ſo werde ich auf jeden Fall aus dem Kampfe und den Leiden erlöſt, in denen du mich verläſſeſt, ſo daß ich, geſcheidt, mich des Glückes freue, welches du mir bringſt, oder, unſinnig, das Unglück nicht empfinde, das du mit dir führſt. Aber ſage mir, Sancho, verwahrſt du auch den Helm Mambrins ſorgfältig? Ich ſah, wie du ihn vom Boden aufhobſt, als ihn jener Undankbare zerſchmettern wollte, und es ihm nicht gelang, woraus man eben die Trefflichkeit ſeines Metalls ermeſſen kann.

Auf dieſes antwortete Sancho: bey Gott, Herr Ritter von der traurigen Geſtalt, alles kann ich nicht ausſtehen und in Geduld anhören, was Ihr ſagt, und dadurch komme ich manchmahl auf den Gedanken, daß alles was Ihr mir von Ritterſchaft ſagt, und von Königreiche und Kaiſerthümer gewinnen und Inſeln verſchenken, und andere Gnaden und Herrlichkeiten auszutheilen, wie es die irrenden Ritter in der Art haben ſollen, daß alles das nur Windbeuteley und Lügen ſind, und alles nur Luftklöße, oder Luftſchlöſſer, wie es heißen mag: denn wenn ich Euch ſagen höre, daß ein Barbierbecken ein Helm Mambrin's ſey, und daß Ihr länger als vier Tage in dieſem Irrthume beharrt, was ſoll ich wohl anders denken, als daß dem, der ſo was glaubt und behauptet, im Kopfe was losgegangen iſt? Das Becken, das voller Beulen iſt, habe ich im Beutel hier, bey mir zu Hauſe will ich's mir zurechte mächen laſſen, und mich drinne barbieren, wenn Gott mir ſo gnädig iſt, daß ich noch ein Mahl meine Frau und Kinder wiederſehe.

Wahrlich, Sancho, bey demſelben Gotte, bey dem du vorher geſchworen haſt, antwortete Don Quixote, du haſt den allerdummſten Verſtand, den nur jemahls noch ein Stallmeiſter gehabt hat. Wie iſt es möglich, daß du, der ſchon ſo lange in meiner Geſellſchaft iſt, nicht einſiehſt, wie alles, was die irrenden Ritter angeht, nur wie Hirngeſpinnſt, Narr-

heit und Unſinn ausſieht, und alles verkehrt und wunderlich ſcheint? Nicht deßwegen, weil es ſich alſo befindet, ſondern weil immer ein ganzes Regiment von Zauberern hinter uns herläuft, die alle unſere Dinge verändern und verwandeln, und ſie nach ihrem Gefallen auswechſeln, je nachdem ſie uns beſchützen oder verfolgen, und ſo ſcheint, was du wie ein Barbierbecken ausſieht, mir der Helm Mambrin's, und ein Anderer wird es wieder für was anderes anſehen; auch war es eine herrliche Vorſicht des Weiſen, der auf meiner Seite iſt, es ſo einzurichten, daß allen das ein Barbecken ſcheint, was doch wahrhaftig und in der That der Helm Mambrin's iſt; denn da er von ſo unermeßlichem Werthe iſt, würde mich die ganze Welt verfolgen, um ihn nur zu beſitzen; da ſie ihn aber nur für ein Barbierbecken anſehen, kümmern ſie ſich nicht ſonderlich darum, wie es ſich auch bey jenem auswies, der ihn zerbrechen wollte, und ihn dann mit Verachtung auf den Boden liegen ließ, wo er ihn wahrlich nicht um alle Welt gelaſſen hätte, wenn er ſeine Preislichkeit gekannt. Hebe ihn gut auf, Freund Sancho, denn jetzt brauche ich ihn nicht, ſondern ich will im Gegentheile alle dieſe Waffenſtücke ablegen, damit ich ſo nackt ſey, wie ich von Mutterleibe kam, wenn es mir einfällt, in meiner Buße mehr den Rolan, als den Amadis nachzuahmen.

Unter dieſen Geſprächen waren ſie an den Fuß

eines hohen Felsen gelangt, der unter vielen umgebenden wie eine einzelne abgeschnittene Klippe dastand: an seinem Saume floß ein sanfter Bach vorüber, und bewässerte in seinen Krummungen eine grüne und angenehme Wiese, die dem Auge einen sehr erfreulichen Anblick darboth; viele wilde Bäume standen umher, auch häufige Pflanzen und Blumen machten die Gegend sehr anmuthig. Diesen Platz erwählte sich der Ritter von der traurigen Gestalt, um seine Buße zu vollbringen, und so wie er angelangt war, rief er mit lauter Stimme, als ob er schon unsinnig wäre: Dieses, o ihr Himmel, ist der Ort, den ich mir absondere und erwähle, um hier das Unglück zu beweinen, welches ihr selbst über mich verhängt habt! Dieses hier ist der Platz, wo die Thranen meiner Augen die Wellen dieses kleinen Bächleins anschwellen sol·n, hier sollen meine immerwährenden tiefen Seufzer, immerwährend das Laub dieser Bergbäume bewegen, als Zeugen und Beweise der Qual, die mein tief zerschnittenes Herz erleidet. O Ihr, wo Ihr auch seyn mögt, ländliche Gottheiten, die Ihr in dieser unbewohnbaren Gegend Euren Aufenthalt habt, o hört die Klagen des unglücklich Liebenden, den schwere Trennung und eingebildeter Argwohn hierher gefuhrt haben, in dieser Wildniß zu jammern, und über die Hartigkeit jener schönen Undankbaren zu klagen, jenem Preise, jener Krone aller mensch-

lichen Schönheit. O Ihr Najaden und Dryaden, die Ihr in den dicken Wäldern der Gebirge wohnt (mögen die flüchtigen und wollüſtigen Satyrn, die vergeblich gegen Euch entbrannt ſind, Eure ſüße Ruhe nicht ſtören dürfen) o helft mir mein Unglück beweinen, oder mindeſtens ſey es Euch nicht entgegen, mir zuzuhören. O Dulcinea von Toboſo, du Tag meiner Nacht, Glanz meiner Trübſale, Compaß meines Weges, Stern meines Glücks, (ſchenke dir der Himmel ſo gutes Glück, als du es dir nur ſelber wünſchen magſt) erwäge den Ort und den Zuſtand, zu dem mich die Trennung von dir geführt hat, o erwiedere mir mit Gute, wie es meine Treue wohl verdient hat. O ihr einſamen Bäume, ihr zukünftigen Geſellſchafter meiner Abgeſchiedenheit, gebt mir mit dem ſanften Rauſchen eurer Zweige ein Zeichen, daß euch meine Gegenwart nicht laſtig fallt. O du, mein Stallmeiſter, liebwerther Gefährte im Glück und Unglück faſſe nunmehr wohl in dein Gedächtniß auf, was du mich wirſt verrichten ſehen, damit du es jener wieder ſagen und erzählen kannſt, die die Urſach von allem iſt. — Und ſo wie er dieſes ſagte, ſtieg er vom Rozinante herunter, nahm ihm augenblicklich Zaum und Sattel ab, gab ihm mit der flachen Hand einen Schlag auf dem Rucken, und ſagte: die Freyheit gibt dir der, der ohne Freyheit iſt, o du Roß, ſo wunderbar in deinen Thaten, wie un-

glücklich in deinem Schickſale: wandle wohin du willſt, denn dir ſteht es auf der Stirne geſchrieben, daß weder der Hippogryph des Aſtolfo dir an Flüchtigkeit gleichkomme, noch der bekannte Frontin, der dem Bradamante ſo koſtbar war.

Wie Sancho dieß ſah, ſagte er: Es iſt gut, daß uns einer der Mühe überhoben hat, dem Grauen den Sattel abzunehmen, ſonſt ſollte es wahrhaftig ſo wenig fehlen, ihm einen Schlag mit der Hand zu geben, als Lobpreiſungen herzuſagen: wäre er aber auch zugegen, ſo litt ich es doch nicht, daß man ihm den Sattel herunter nähme, denn ihm geht das nichts an, er iſt auf keine Weiſe in die Liebhaberey mit verwickelt, eben ſo wenig in die Verzweiflung, denn ſo weit denke ich es, mit Gottes Hülfe, niemahls zu bringen. Aber wahrhaftig, Herr Ritter von der traurigen Geſtalt, wenn es mit meinem Abmarſch und Euren Unſinnigkeiten ein Ernſt werden ſoll, ſo wäre es wohl beſſer, da der Graue weg iſt, den Rozinante dafür wieder aufzuzäumen; denn ſonſt möchte die Zeit meines Abreiſens und Wiederkommens lange währen, denn wenn ich den Weg zu Fuße mache, ſo weiß ich nicht, wenn ich da ſeyn, oder wieder kommen möchte, denn ich bin, um es kurz zu machen, ein ſchlechter Wandersmann.

Ich ſage dir, Sancho, antwortete Don Quixote, richte es ſo ein, wie es dir gut däucht, denn deine Idee ſcheint mir nicht übel; ich ſage ferner,

daß du in dreyen Tagen abreiſen ſollſt, während welcher Zeit, du das, was ich thue und rede, beobachten ſollſt, damit du darüber Rede ſtehen kannſt.

Was ſoll ich noch weiter ſehen, fragte Sancho, als was ich ſchon geſehen habe?

Sauber haſt du dich verrechnet, antwortete Don Quixote, ich habe noch gar nicht meine Kleider zerriſſen, die Waffenſtücke umhergeſtreut, ich bin noch nicht gegen dieſe Felſen mit Kopfſtöſſen angerennt, ſo wie ich noch viele andere Dinge gleicher Art unterlaſſen habe, worüber du dich verwundern wirſt.

Um Gottes Barmherzigkeit willen ſagte Sancho, ſehen Euer Gnaden doch ja recht zu, wie Ihr es mit dieſen Kopfſtöſſen treibt, denn gegen einen ſolchen Felſen anzurennen könnte ſo ablaufen, daß mit dem allererſten Kopfſtoß die ganze ſchön ausgedachte Luſie aus wäre. Ich wäre der Meinung, wenn Ihr doch ja dieſe Kopfſtöſſe für ſo nöthig achtet, und daß das Werk ohne ſie nicht vollfuhrt werden könne, daß Ihr Euch damit begnügtet, denn alles iſt ja doch nur erdichtet und ein nachgemachtes Ding zum Spaße, daß Ihr Euch damit begnügtet, ſag' ich, Euch dieſe Stöſſe im Waſſer zu geben, oder doch gegen ein Ding, das ſo weich wie Baumwolle iſt, und dann laßt es nur meine Sorge ſeyn, wie ich der gnädigen Gebietherinn ſagen will, daß Ihr Euch die Stöſſe gegen eine Felſenkante gebt, die härter als der Diamant iſt.

Ich danke dir für deinen guten Willen, Freund Sancho, antwortete Don Quirote, aber du mußt wissend seyn, daß alle diese Dinge, die ich vornehme, kein Spaß sind, sondern bitterer Ernst; denn anders hieße das die Gesetze der Ritterschaft verletzen, die uns gebiethen, niemahls eine Lüge zu sagen, unter der Strafe der Achtung, und ein Ding für das andere thun, ist um nichts besser, als lügen; darum also müssen meine Kopfstösse wahrhaftige, herzhafte und tüchtige seyn, und nichts Sophistisches und Erdichtetes in sich führen; es wird deßhalb auch nöthig seyn, daß du mir etwas Charpie zum Verbinden zurück lassest, denn durch einen Zufall fehlt uns der Balsam, den wir verloren haben.

Schlimmer war's, den Esel zu verlieren, antwortete Sancho, denn mit dem ist Charpie und alles verloren; ich wollte Euch auch wohl gebethen haben, daß Ihr mich nicht mehr an das vermaledeyte Gesöff erinnert, denn wenn ich es nur nennen höre, kehrt sich mir Seele und Magen um. Noch mehr aber bitte ich Euch, daß Ihr Euch vorstellt, die drey Tage wären nun schon vorbey; in denen ich die Unsinnigkeiten, die Ihr begeht, ansehen sollte, denn ich nehme sie mit allem Danke für gesehen und genossen an, und will der Gnädigen Wunderdinge davon erzählen; schreibt mir nur den Brief, und gebt mir geschwind meinen Abschied, denn ich habe ein gar zu grosses Verlangen, Euch recht bald aus dem Fegefeuer zu erlösen, worin Ihr hier bleibt.

Du nennſt es Fegefeuer, Sancho? ſagte Don Quixote, richtiger würdeſt du es eine Hölle nennen, oder noch etwas Schlimmeres, wenn es etwas Schlimmeres gibt.

Wen die Hölle hat, antwortete Sancho, nulla est retentio, wie ich gehört habe.

Ich verſtehe nicht, was du mit retentio meinſt, ſagte Don Quixote.

Retentio iſt ſo viel, erwiederte Sancho, daß, wer einmahl in der Hölle iſt, niemahls wieder heraus kommen kann, das wird aber mit Euer Gnaden nicht ſo ſeyn, oder ich müßte kein Bein mehr haben, um den Rozinante anzuſpornen; dann will ich mich ſtracks nach Toboſo begeben und gleich zur gnädigen Dulcinea, und dann will ich ihr ſo viel von den Narrheiten und Unſinnigkeiten (das iſt doch eins) erzählen, die Ihr vornehmt und noch vornehmen wollt, daß ſie geſchmeidiger als ein Handſchuh werden ſoll, wäre ſie auch härter als ein Eichbaum; mit ihrer zärtlichen honigſüßen Antwort komme ich dann durch die Luft wie ein Hexenmeiſter zurück und nehme Euch aus dem Fegefeuer, das Euch wie eine Hölle vorkömmt, es aber nicht iſt, denn Ihr habt die Hoffnung heraus zu kommen, was aber, wie ich ſchon geſagt habe, die niemahls hoffen dürfen, die ſich in der Hölle aufhalten, und darin werdet Ihr mir gewiß Recht geben.

Du ſprichſt die Wahrheit, ſagte der von der

traurigen Geſtalt, aber wie werden wir es anfangen, um den Brief zu ſchreiben?

Und auch die Eſels-Verſchreibung, fügte Sancho hinzu.

Wir müſſen alles, ſagte Don Quixote, und der Gedanke iſt paſſend, da wir kein Papier haben, auf den Blättern der Bäume ſchreiben, wie es die Alten thaten, ingleichen auf etlichen Wachstafeln, obgleich dieſe wohl jetzt eben ſo ſchwer zu erhalten ſeyn dürften, als Papier. Ich denke aber eben daran, wie ich es am ſchicklichſten ſchreiben kann, nähmlich in dem Taſchenbuche, das dem Cardenio zugehörte; du wirſt alsdann Sorge tragen, es auf Papier abſchreiben zu laſſen, und zwar deutlich, im erſten Orte, wo du einen Knaben Schulmeiſter, oder wenigſtens einen Küſter antriffſt, die es abſchreiben können, gib es aber ja nicht zum Copiren einem Schreiber hin, der ſich mit Prozeßſachen abgibt, ſonſt würde es der Satan ſelber nicht verſtehen.

Wie wird's aber mit der Unterſchrift werden? fragte Sancho.

Niemahls hat Amadis ſeine Briefe unterſchrieben, antwortete Don Quixote.

Ganz gut, antwortete Sancho, aber die Verſchreibung muß mit aller Gewalt eine Unterſchrift haben, und wenn ich die nun abſchreiben laſſe, ſo werden ſie ſagen, die Unterſchrift wäre falſch und mir die jungen Eſel nicht ausliefern.

Die Verschreibung will ich hier im Taschenbuche selbst unterzeichnen, und wenn meine Nichte dieß sieht, wird sie in Ansehung der Auslieferung keine Schwierigkeiten machen; was aber den Liebesbrief betrifft, so darfst du nur so viel zur Unterschrift setzen: Der Eurige bis in den Tod der Ritter von der traurigen Gestalt. Es wird auch wenig zur Sache thun, daß dieses von einer fremden Hand sey; denn so viel ich weiß, kann Dulcinea weder lesen noch schreiben, hat auch Zeit ihres Lebens keinen Brief oder Buchstaben von mir gesehen, denn meine und ihre Liebe blieb immer platonisch, ohne sich weiter bis auf ein anständiges Anblicken zu erstrecken, und auch das nur je zuweilen, denn ich könnte mit Wahrheit schwören, daß ich in den zwölf Jahren, seit ich sie mehr als das Licht dieser Augen liebe, nicht viermahl gesehen habe, und es kann überdieß wohl seyn, daß sie es in diesen viermahlen kein einzigesmahl gesehen hat, wie ich sie beschaute, so genau und eingezogen haben sie ihre Aeltern Lorenzo Corchuelo und Aldonzo Nogales erzogen.

Sieh da! sieh da! sagte Sancho, die Tochter des Alanzo Corchuelo ist also die Gebietherinn Dulcinea von Toboso, mit einem andern Nahmen Aldonzo Lorenzo getauft?

Sie ist es, sagte Don Quixote, sie ist dieselbe, die es verdient, Gebietherinn des Universums zu seyn.

Ich kenne ſie recht gut, ſagte Sancho, und wahrhaftig, ſie hebt Euch einen Sack auf, wie der ſtarkſte Groſsknecht im ganzen Dorfe: ſo wahr Gott lebt, das iſt ein ganzes Menſch, ſo wie ſie nur ſein muß, Haar auf den Zähnen, die zieht Euch den beſten irrenden Ritter aus dem Drecke, daß einem das Herz im Leibe lacht. O du Hurenkind! was ſie für ein Maul am Halſe hat, und was für eine Stimme! Sie war einmahl eben im Dorfe auf dem Kirchthurm, und rief von da etlichen Knechten ihres Vaters im Brachfelde, wohl eine halbe Meile davon, und die hörten's, als hätten ſie unten am Thurm geſtanden: und was das Beſte an ihr iſt, ſo heuchelt ſie nicht, nein, ſie iſt ſehr beredtſam, ſie iſt luſtig mit allen, und über alles hat ſie ihren Spaß und ihr Gelächter. Nun ſag' ich auch, Herr Ritter von der traurigen Geſtalt, daß Ihr für dieſe nicht nur Eure Unſinnigkeiten vernehmen könnt, ſondern Ihr mögt auch wohl mit vollem Rechte deſperat, ja beſeſſen werden, und jeder, der es erfährt, wird gewiß meinen, daß Ihr nicht zu viel leidet, wenn Euch auch der Teufel gar hohlen ſollte. Ich wünſchte nur, daß ich ſchon auf dem Wege wäre, bloß um ſie zu ſehen, denn ich habe ſie ſehr lange nicht geſehen, und ſie muß ſich wohl ſehr verändert haben, denn die Weiber verderben ihr Geſicht bald, wenn ſie immer im Felde, in der Sonne und in der Luft herumlaufen müſſen. Aber ich geſtehe mei-

nem gnädigen Herrn Don Quixote, daß ich bisher in einem tüchtigen Irrthume gelebt habe, denn ich meinte nicht anders, als die Dame Dulcinea sey irgend eine Prinzessinn, in die Ihr verliebt wäret, oder so eine Person, die die reichen Praesente verdiente, die Ihr ihr zugeschickt habt, wie den Biscayer und die Ruderknechte, nebst noch vielen andern; denn Ihr müßt doch wohl schon viele Siege in jener Zeit gewonnen und davon getragen haben, als ich noch nicht Euer Stallmeister war; aber im Ernst gesprochen, was sollen sie wohl bey der gnädigen Aldonza Lorenzo, ich will sagen, gnädigen Dulcinea von Toboso, die Ueberwundenen, die Euer Gnaden schickt, und noch schicken wird, daß sie sich vor ihr auf die Knie hinschmeißen sollen? Denn es kann sich fügen, wenn die Gefangenen ankommen, daß sie gerade Flachs hechelt, oder auf der Tenne drescht, so werden sich die ärgern, und sie wird wohl gar darüber spotten und sich lustig machen.

Ich habe es dir schon sonst oftmahls gesagt, Sancho, sagte Don Quixote, daß du ein Schwätzer seyst, und so dummköpfig du bist, willst du dich doch oft mit Spitzfindigkeiten befassen; damit du aber einsiehst, wie narrenhaft du bist und wie verständig ich bin, so höre nur eine kurze Erzählung an. Eine schöne, junge, unabhängige und reiche Witwe, die überdieß noch sehr lebhaft war, verliebte sich nähmlich in einen jungen Burschen, der

rundlich und von verſprechender Statur war. Dieß erfuhr ihr Oheim und ſagte eines Tages, in Form eines freundſchaftlichen Vorwurfs zu ihr: ich bin ſehr darüber verwundert, gnädige Frau, und nicht ohne Urſach, wie eine ſo vornehme, ſchöne und reiche Dame ſich in einen ſo albernen, geringen, einfältigen und bäuriſchen Menſchen verlieben kann, da doch in dieſem Hauſe ſo viele Doctoren, Magiſter und gelehrte Theologen ſind, unter denen Ihr nur, wie unter gutem Obſte auswählen dürftet, und ſagen: dieſen mag ich, jenen mag ich nicht. Aber mit Lächeln und vieler Freymüthigkeit antwortete ihm die Witwe: Mein gnädiger Herr, Ihr ſeyd im Irrthume und ſchlecht berathen, wenn Ihr meint, ich hätte mit dieſem Einfältigen eine ſchlechte Wahl getroffen; wenn er auch noch ſo ſehr Dummkopf iſt, denn dazu, wozu ich ihn will, weiß er ſo viel und mehr Philoſophie als Ariſtoteles. — Eben ſo, Freund Sancho, wozu ich die Dulcinea von Toboſo will, gilt ſie mir ſo viel, wie die höchſte Prinzeſſinn auf Erden. Eben ſo machen es die Poeten, wenn ſie eine Dame unter irgend einem Nahmen vergöttern, den ſie nach ihrer Willkühr erdichten. Meinſt du, daß alle Amarillis, Phillis, die Sylven, Dianen, Galatheen, Alinen, und ſo viele andere, von denen die Bücher, Romanzen, Barbierſtuben und Schauſpiele angefüllt ſind, wirkliche Damen von Fleiſch und Blut

waren, und die wirklichen Geliebten von denen, die sie besungen? Nein wahrhaftig nicht, sondern die meisten erfinden sie nur, um einen Gegenstand für ihre Gedichte zu haben, und damit man sie für verliebt halte und für Leute, die im Stande wären, es zu seyn; und darum ist es mir auch genug, wenn ich denke und glaube, daß die ehrliche Aldonza Lorenzo schön und tugendhaft sey, die Abkunft thut wenig, denn sie wird niemahls darnach gefragt werden, um ein Stiftsfraulein abgeben zu können, und so bilde ich mir meinerseits ein, daß sie die höchste Prinzessinn auf Erden ist. Denn du mußt wissen, Sancho, wenn du es nicht schon weißt, daß zwey Dinge von allen am meisten zur Liebe reitzen, nähmlich große Schönheit und guter Ruf, und diese beyden Dinge finden sich allervollkommenst bey Dulcinea, denn in der Schönheit kommt ihr Niemand gleich, und im guten Rufe kommen ihr nur wenige nahe: und um alles kurzlich zu beschließen, ich bilde mir ein, das alles so ist, wie ich es sage, ohne daß weder links noch rechts etwas mangelt, in meiner Einbildung mahle ich sie mir so aus, wie ich sie wünsche, so wohl was Schönheit als hohe Tugend betrifft, und so kommt ihr Helena nicht nahe, und Lucrezia erreicht sie nicht, noch irgend eine andere berühmte Frau der verflossenen Zeitalter, sey sie Griechisch, Barbarisch oder Lateinisch: jeder mag hierauf antworten, was

er Luſt hat, denn wenn mich auch deßhalb die Einfältigen tadeln ſollten, ſo werden mich doch die Strengen gewiß darum nicht ſchelten.

Ich ſehe, gnädiger Herr, Ihr habt vollkommen Recht, antwortete Sancho, und ich bin ein Eſel. Doch, wie kommt mir nur dieß Wort aus dem Munde? In dem Hauſe des Gehängten ſoll man ja nicht vom Stricke reden: aber macht nur den Brief, und ich will mein Maul halten.

Don Quirote nahm die Schreibtafel, ging bey Seite und ſchrieb mit vieler Andacht den Brief nieder: als er fertig war, rief er den Sancho herbey, und ſagte, daß er ihm den Brief vorleſen wolle, damit er ihn im Gedachtniſſe behalte, wenn die Schreibtafel etwa auf der Reiſe verloren ginge, weil er von ſeinem Unglücke alles zu fürchten habe.

Hierauf antwortete Sancho: ſchreibt es nur drey oder viermahl im Buche nieder und gebt es mir, denn ich will es wohl gut aufheben; aber zu glauben, daß ich's im Gedachtniſſe behalten könnte, iſt nur Narrheit, denn mein Gedächtniß iſt ſo ſchlecht, daß ich oft meinen eigenen Nahmen vergeſſe. Aber leſet es mir doch vor, gnädiger Herr, und ich werde mich ſehr darüber freuen, denn der Brief iſt gewiß, wie gegoſſen.

Höre zu, denn alſo lautet er, ſagte Don Quixote.

Don Quixote's Brief an Dulcinea von Toboſo.

Monarchinn! Erhabene Herrſcherinn!

»Der von der Trennung tief Verwundete, der von den Pfeilen zerriſſenen Herzens, ſendet dir, o ſüßeſte Dulcinea von Toboſo, das: Wohl ſey dir! welches ihm mangelt. Wenn deine Schönheit mich ringſchaut, wenn dein Adelſinn mir entgegen, wenn deine Verſchmähung zu meiner bittern Qual gereicht, obgleichen ich ſchon im Leiden geübt, ſo vermag doch mich, in dieſer Pein länger zu verharren, die, außer daß ſie ſchrecklich, auch zu immerwährend iſt. Mein wackerer Stallmeiſter-Sancho, wird dir, o ſchöne Undankbare, geliebte Feindinn meiner, getreu erzählen, auf was Weiſe ich zu Liebe dir zurück verbleibe. gefällt es dir, mir beyzuſtehen, ſo bin ich der Deinige, wenn nicht, ſo thue was zu deinem Gefallen gereicht, denn mein Leben beſchließend habe ich alsdann ſo deiner Grauſamkeit genug gethan, wie meinem Wunſche.«

Der Deinige bis in den Tod.

Der Ritter
von der traurigen Geſtalt.

Bey meines Vaters armer Seele, rief Sancho aus, als er dieſen Brief gehört hatte, das iſt das erhabenſte Ding, das mir nur jemahls vorgekom-

men iſt! Wahrhaftig, wie ſteht da alles zuſammen, wie man's nur wünſchen kann, und wie herrlich ſchraubt es ſich endlich ein in die Unterſchrift: Der Ritter von der traurigen Geſtalt. Mein Seel, ich ſage doch immer, Ihr ſeyd der leibhaftige Teufel, es gibt gar nichts, was Ihr nicht könntet.

Alles, antwortete Don Quixote, iſt in dem Amte, welches ich bekleide, vonnöthen.

Nun aber, ſagte Sancho, ſchreibt mir auch auf einem andern Blatte den Zettel wegen der drey Eſelsfüllen, und macht die Unterſchrift klar und deutlich, damit ſie jeder gleich kennt.

Gern, ſagte Don Quixote, und nachdem er geſchrieben hatte, las er ihm folgendes vor:

»Bitte Ew. Wohlgebern meine liebe Nichte, auf dieſen Schein über Eſelsfüllen, dem Sancho Panſa, meinem Stallmeiſter drey von den fünfen, die im Hauſe geblieben, zu überliefern. Solche drey Füllen bitte ihm, als Bezahlung für gleichmäßige Valuta zu reichen, die baar empfangen. Dieß und ſeine Quittung hierüber werden alles berichtigen. Gegeben im Innern des ſchwarzen Gebirges, am zwey und zwanzigſten Auguſtus des jetzt laufenden Jahres.«

Es iſt gut, ſagte Sancho, nun unterſchreibet nur.

Das Unterſchreiben iſt nicht nöthig, ſagte Don

Quixote, sondern ich will nur meinen Nahmenszug hinzufügen, der gilt so viel als eine Unterschrift für die drey Esel, und selbst wenn es dreyhundert wären.

Ich verlasse mich auf Euer Gnaden, antwortete Sancho; nun gut, so wollen wir denn den Rozinante satteln und Ihr ertheilt mir Euren Segen: denn ich will nun gleich abreisen, ohne die Narrheiten weiter zu sehen, die Ihr angeben wollt, und ich will sagen, daß ich so viele gesehen habe, als nur mein Herz wünschen konnte.

Ich wünsche wenigstens Sancho, und nur weil es nöthig ist, wünsche ich dieses, daß du mich nackt sehen mögest, und nur ein oder zwey Dutzend Unsinnigkeiten vollführen, denn ich will sie in weniger als einer halben Stunde fertig haben. Hast du diese selbst mit Augen gesehen, so magst du auf alle übrigen schwören, die du noch hinzufügen willst, wobey ich versichere, daß du nicht so mannichfaltiges sollst erzählen können, als ich zu vollbringen mir vorgesetzt habe.

Um Gotteswillen, liebster gnädiger Herr, laßt mich Euch nicht nackend sehen, denn das würde mich so betrübt machen, daß ich weinen müßte, und der Kopf ist mir schon von dem Weinen so schwer, was ich diese Nacht des Grauen halber getrieben habe, daß ich das Heulen nicht von neuem anfangen mag: gefällt es Euch aber, daß

ich ihrer etliche von Euren Unsinnigkeiten sehe, so macht sie doch in den Kleidern, und zwar die Ersten die besten, die Euch in den Wurf kommen, denn für mich ist dergleichen eigentlich gar nicht nöthig, denn wie gesagt, es verspätet nur meine Zurückkunft, wo ich Euch solche Nachrichten bringen werde, wie Ihr sie wünscht und verdient; geschieht's nicht, so nehme sich die Dame Dulcinea nur in Acht, denn wenn sie nicht antwortet, wie sich's gehört, so schwör' ich hoch und theuer, ich will Ihr die schickliche Antwort mit Tritten und Maulschellen aus dem Magen herausholen, denn warum soll man's denn leiden, daß ein so berühmter irrender Ritter wie Ihr seyd, um nichts und wieder nichts unsinnig wird, für eine — — —. Die gute Dame soll mich nur nicht ausreden lassen, denn wahrhaftig, wenn ich erst in's Sprechen komme, so ist es um sie gethan, ich bin dazu der rechte Kerl, sie kennt mich nicht, aber mein Seel, wenn sie mich kennt, so mag sie mich zum Fruhstück nehmen.

Wahrlich, Sancho, sagte Don Quixote, dem Anscheine nach bist du nicht gescheidter als ich.

So unsinnig bin ich nicht, antwortete Sancho, aber hitzlepfiger; doch, von was andern, was werdet Ihr denn unterdessen essen, bis ich wiederkomme? Wollt Ihr wie Cardenio auf der Straße lauern und die Hirten plaudern?

Sey deßhalb unbesorgt, antwortete Don Quixote, denn hätte ich gleich andere Speise, so würde ich doch nichts als die Kräuter dieser Wiese und die Früchte essen, die mir diese Bäume reichen, denn das ist eben die Blume meiner Unternehmung, nicht zu essen und andere Kasteyungen auszuhalten.

Hierauf sagte Sancho: wißt Ihr, gnädiger Herr, was ich fürchte? daß ich den Platz nicht wieder finde, wo ich Euch jetzt verlasse, denn er ist gar zu abgelegen.

Präge dir gut die Merkmahle ein, denn ich will mich gewiß nicht aus dieser Gegend entfernen, sagte Don Quixote, auch werde ich darauf denken, oft den Gipfel der allerhöchsten Felsen zu besteigen, um mich droben umzusehen, ob du nicht wieder kommst; das Beste und Sicherste aber wird seyn, damit du nicht zweifelst und dich verirrst, daß du von dem hier häufigen Ginster etwas nimmst und es von Zeit zu Zeit ausstreust, bis du das offene Land gewinnst, dieß wird dir eben so zum Wegweiser und Merkmahl dienen, mich wieder zu finden, wie der Faden dem Perseus aus dem Labyrinthe half.

Das soll geschehen, antwortete Sancho Pansa; er nahm Ginster, bath seinen Herrn um seinen Segen, und unter häufigen Thränen von beyden Seiten nahm er Abschied von ihm. Er bestieg den

Rozinante, den ihm Don Quixote fleißig empfahl, daß er für ihn ſorgen möchte, als wenn er es ſelbſt wäre, worauf ſich Sancho auf den Weg nach dem flachen Lande machte, indem er von Zeit zu Zeit Zweige des Genſter ausſtreute, wie es ihm ſein Herr gerathen hatte: ſo entfernte er ſich, ob ihm gleich Don Quixote noch immer quälte, daß er bleiben möchte, um ihn etliche Thorheiten machen zu ſehen. Er hatte ſich aber noch nicht hundert Schritte entfernt, als er wieder umkehrte und ſagte: Ihr habt doch Recht gehabt, gnädiger Herr, daß ich Euch muß Unſinnigkeiten anſtellen ſehen, damit ich mit gutem Gewiſſen ſchwören kann, und drum will ich um etliche bitten, ob das freylich wohl die tollſte iſt, daß ich Euch hier allein laſſe.

Habe ich es dir nicht geſagt? ſagte Don Quixote, warte, mein Sancho, in einem Vaterunſer iſt es geſchehen. Mit großer Eile zog er hierauf die Beinkleider ab, und blieb im Hemde, und mir nichts dir nichts, ſchlug er zweymahl Rad, und warf ſich zweymahl über, den Kopf unten und die Beine in die Höhe, indem er Dinge zeigte, die, um ſie nicht noch einmahl zu ſehen, den Sancho bewogen, den Rozinante umzuwenden, völlig zufrieden und hinlänglich vorbereitet, um ſchwören zu können, ſein Herr ſey unſinnig. Wir laſſen ihm ſeine Straße ziehen, bis er wieder kömmt, welches nicht lange dauern wird.

Zweytes Capitel.

Welches die Fortsetzung der Subtilitäten enthält, die Don Quixote als Verrückter im schwarzen Gebirge unternahm.

Um auf das zurückzukommen, was der von der traurigen Gestalt vernahm, als er sich allein sah, so erzählt die Geschichte, daß wie Don Quixote mit seinem Rathschlagen fertig war, von der Mitten bis unten nackt, und seine obere Hälfte bekleidet, und er bemerkte, daß Sancho fortgeritten, ohne weiter nach seinen Narrheiten hinzuschauen, bestieg er den Gipfel eines hohen Felsen, und überlegte noch einmahl, was er schon oft überlegt hatte, ohne einen Entschluß fassen zu können, ob es nahmlich besser und ihm geziemlicher sey, den Roldan in seinen schnellen, oder den Amadis in seinen schwermuthigen Unsinnigkeiten nachzuahmen, worauf er so zu sich selber redete: War Roldan wirklich ein so wackerer und tapfrer Ritter, wie allgemein von ihm gesagt wird, wo steckt da das Wunderbare? denn am Ende war er doch immer bezaubert und keiner konnte ihn umbringen, wenn er ihn nicht mit einer Nadel in einem einzigen Punct seines Fußes stach, weßhalb er immer Schuhe mit siebenfachen eisernen Sohlen trug: ob ihm gleich diese Kunst nichts gegen den Bernardo del Carpio half, der sie wußte und und ihn bey Roncesvalles in seinen Armen er-

druckte. Wir wollen aber seine Tapferkeit bey Seite setzen, und nun auf sein Verstand verlieren kommen; gewiß ist es, er verlor ihn wegen der Zeichen, die er an der Quelle fand, und über die Nachrichten, die ihm ein Schäfer gab, wie Angelica viele Stunden mit dem Medor, einen jungen Mohren mit schönen Locken und Edelknaben des Agramant geschlafen habe: und indem er die Wahrheit davon einsah, und daß seine Dame ihm diesen Schimpf wirklich angethan habe, vollbrachte er nichts sonderliches darin, unsinnig zu werden. Aber ich, wie kann ich ihm in seinen Unsinnigkeiten nachahmen, wenn ich ihn nicht auch in der Ursach derselben nachahme? denn ich möchte wohl darauf schwören, daß meine Dulcinea von Toboso Zeit ihres Lebens keinen Mohren mit Augen gesehen hat, so wie er ist und in seiner Landestracht, und daß sie so unschuldig ist, wie die Mutter, die sie gebar: auch begienge ich ein hauptsächliches Unrecht, wenn ich anders von ihr dachte, und also in der Art unsinnig wurde, wie der rasende Roldan seine Unsinnigkeiten beging. Auf der andern Seite leuchtet mir ein, wie Amadis von Gallia, ohne den Verstand zu verlieren, ohne Unsinnigkeiten zu begehen, sich wohl als Verliebter noch größeren Ruhm erwarb; denn wie seine Geschichte erzählt, wurde er von seiner Dame Oriana verschmäht, die ihm gebothen hatte, nicht eher, als

bis es ihr Wille ſey, in ihrer Gegenwart zu erſcheinen: er zog ſich deßhalb auf den Felſen Arnuth zurück, ſeine Geſellſchaft war ein Einſiedel, und dorten weinte er ſo lange, bis ihm der Himmel in ſeiner größten Noth und Bedrängniß Hülfe ſendete. Iſt dieß nun wahr, wie es wahr iſt, warum ſoll ich mich damit abquälen, ganz nackt herumzulaufen, dieſen Bäumen Schaden zuzufügen, die mir kein Leids thun, warum ſoll ich das Waſſer dieſer klaren Bachlein trüben, die mir, wenn ich durſtig bin, zu trinken reichen müſſen? Nein! es lebe Amadis! und ihm will Don Quirote von la Mancha nachahmen, ſo gut er es nur kann: wenigſtens ſoll man auch auf ihn den bekannten Ausſpruch anwenden können, daß, wenn er große Thaten nicht vollendete, er im Verſuche ſtarb. Und wenn ich auch nicht von meiner Dulcinea verworfen oder verachtet bin, ſo iſt es, wie ſchon geſagt, genug, von ihr entfernt zu ſeyn. Auf dann! die Hand an's Werk! Kommt in mein Gedächtniß, all ihr Handlungen des Amadis, und lehrt mich, wie ich den Anfang mache, Euch nachzuahmen! Doch ich erinnere mich, das vorzüglichſte, was er that, war bethen, und dieſes will ich auch thun. —

Er zog hierauf einige große Galläpfel von einer Eiche auf einen Faden, die ihn zum Roſenkranze dienen mußten, was ihn aber ſehr bekün-

merte, war, daß er keinen Einſiedler auffinden konnte, dem er beichtete und mit dem er ſich tröſtete, er mußte ſich alſo damit unterhalten, auf der kleinen Wieſe auf und abzugehen, Verſe in die Rinde der Bäume zu ſchneiden, oder im Sande niederzuſchreiben, die ſeine Traurigkeit beſangen, und andre, die zum Lobe Dulcinea's waren; diejenigen, die man noch fand, und die man noch leſen konnte, als man ſie fand, waren nicht mehr als folgende:

Ihr Pflanzen, ſo friſch und ſo heiter,
Die Ihr auf dem Platze hier ſeyd,
Ihr Bäume, ihr grünenden Kräuter,
Wenn ihr euch des Unglücks nicht freut,
So hört meine Klagen nun weiter.
Macht doch meinen Schmerz nicht zur Zote,
Denn er iſt ſo fürchterlich ja,
So fleht euch ein Bach zu Gebothe,
Denn hier beweint' ich Don Quixote
Die Trennung von Dulcinea
von Toboſo.

Hier iſt er, der Ort, den erwählet
Der Liebende, ewig getreu,
Der ihn der Geliebten verhehlet,
Hier reißet der Schmerz ihn entzwey,
Er weiß nicht recht, was ihn ſo qualet.
Die Liebe, ſie ſchleppt ihn im Kothe,
Wie keinem es jemahls geſchah,

D'rum weilt er wie Bohn' oder Schoote
Denn hier beweint ich Don Quixote
Die Trennung von Dulcinea
von Toboso.

Er ſuchte wohl hier Abenteuer
In Orten an Felſen ſo reich,
Er fluchtete dem Ungeheuer,
Dort hort er im wuſten Geſtrauch
Von Leiden nur die alte Leyer.
Es veitſcht ihn die Liebe zu Tode
Und bleibet zur Marter ihm nah,
D'rum kratzt er den Kopf mit der Pfote,
Denn hier beweint ich Don Quixote
Die Trennung von Dulcinea
von Toboso.

Bey denjenigen, die dieſe Verſe hörten, erregte der Zuſatz von Toboſo nach dem Nahmen Dulcinea ungemeines Gelächter, denn ſie glaubten, daß Don Quixote glauben muſſe, daß wenn er Dulcinea nenne und nicht auch das Toboſo hinzufugte, die Strophe unverſtandlich bliebe: und dieß war auch in der That der Fall, wie er es nachher geſtanden hat. Er ſchrieb noch mehr Gedichte, aber wie geſagt, ſie erhielten ſich nicht, und nur dieſe drey Strophen blieben vollſtandig ubrig. Hiemit und daß er ſeufzte und die Faunen und Sylvanen der Gebuſche dort anrief, die Nymphen der Fluſſe und die trauernde klagliche Echo,

wie sie ihm alle antworten, Trost geben und zuhören mochten, unterhielt er sich, auch suchte er Kräuter, um sich mit diesen so lange zu erhalten, bis Sancho wiederkäme: wenn dieser so drey Wochen weggeblieben wäre, wie er drey Tage ausblieb, so wäre der Ritter von der traurigen Gestalt so ungestalt geworden, daß ihn seine leibliche Mutter selbst nicht wieder erkannt hatte.

Wir wollen ihn jetzt in seinen Seufzern und Versen verhüllt lassen, um zu erzählen, was dem Sancho Pansa auf seiner Gesandtschaft begegnete. Als er auf die grose Strase gelangt war, machte er sich auf den Weg nach Toboso, und gelangte am folgenden Tage bey der Schenke an, wo ihn das Mißgluck mit der Prelle betroffen hatte; er hatte die Schenke kaum erblickt, als es ihm auch schon so war, als wenn er wieder in den Luften flöge, weßhalb er auch nicht einkehren wollte, ob es gleich eine Stunde war, in der er es wohl gekonnt und gesollt hatte, denn es war um die Mittagszeit, und er auch ein groses Verlangen spurte, etwas Warmes zu essen, weil er schon seit vielen Tagen darnach groses Hunger empfunden hatte. Dieser grose Appetit trieb ihn auch bis dicht an die Schenke hinan, aber doch blieb es noch ungewiß, sollte er einkehren, oder nicht: wie er noch in dieser Gemuthsverfassung war, kamen zwey Leute aus der Schenke, die ihn sogleich kannten,

und von denen der Eine zum Andern sagte: Herr Licentiat, ist der auf dem Pferde da nicht Sancho Pansa, von dem die Haushälterinn unsers Abenteurers sagte, daß er mit seinem Herrn als Stallmeister fortgezogen sey?

Er ist es; sagte der Licentiat, und eben das Pferd gehört auch unserm Don Quixote.

Diese Leute kannten ihn so gut, weil sie der Pfarrer und der Barbier desselben Ortes waren, die nahmlichen, die das Verhör und Gericht über die Bücher gehalten hatten. Wie diese nun den Sancho Pansa sammt den Rozinante erkannt hatten, begierig von Don Quixote Neuigkeiten zu hören, liefen sie gleich zu ihm, und der Pfarrer rief ihn bey seinem Nahmen, und sagte: Freund Sancho Pansa, wo bleibt denn Euer Herr?

Sancho Pansa kannte sie auch gleich, und nahm sich vor, es nicht zu verrathen, wo und wie sein Herr zurückgeblieben war: er antwortete also, sein Herr sey in voller Arbeit an einer gewissen Stelle und in einer gewissen Sache zurückgeblieben, die erstaunlich wichtig sey, die er aber nicht verrathen dürfe, so lieb ihm die Augen im Kopfe wären.

Nein, nein, sagte der Barbier, wenn Ihr uns, Sancho Pansa, nicht sagt, wo er geblieben ist, so werden wir glauben, wie wir es schon glauben, daß Ihr ihn umgebracht und geplündert habt, denn

Ihr reitet auf ſeinem Pferde; wahrhaftig, Ihr muſt uns den Herrn des Gaules ſchaffen, oder es ergeht Euch übel.

Ihr braucht mir nicht ſo zu drohen, denn ich bin ein Mann, der keinen plundert und keinen umbringt, jeden bringt ſein Schickſal um, oder vielmehr Gott ſelbſt. Mein Herr iſt hier mitten im Gebirge zurück geblieben, wo er nach Herzensluſt Buſſe thut. — Und zugleich erzählte er ihnen in einem ununterbrochenen Strom, wie er zurückgeblieben ſey, ſammt allen gehabten Abenteuern, und wie er einen Brief an die Dame Dulcinea von Toboſo bey ſich führe, die Tochter des Lorenzo Corchuelo, in die ſein Herr bis über die Augen verliebt ſey.

Die beyden ſtanden voll Erſtaunen über das, was Sancho Panſa ihnen erzählte; denn ob ſie gleich Don Quixote's Narrheit, ſo wie die Art derſelben kannten, ſo waren ſie doch immer von neuem verwundert, ſo oft ſie davon hörten. Sie bathen Sancho Panſa, ihnen den Brief zu zeigen, den er an die Dame Dulcinea von Toboſo mit ſich führe. Er ſagte, daß er in ein Taſchenbuch geſchrieben ſey, und wie ihm ſein Herr befohlen habe, ihn auf Papier im erſten Orte abſchreiben zu laſſen, worauf der Pfarrer ſagte, daß er ihn nur zeigen möchte, denn er wolle ihn ſelber ſehr ſchön abſchreiben. Sancho Panſa fuhr hierauf mit der

Hand in den Busen und suchte die Schreibtafel; aber er fand sie nicht, und hätte sie nicht gefunden, wenn er auch ewig gesucht hatte, denn Don Quirote hatte sie behalten und ihm nicht gegeben, so wie er es auch vergessen hatte, sie von ihm zu fordern. Als Sancho sah, wie er das Buch nicht fand, wurde er blaß im Gesichte, er fuhlte sich hierauf noch einmahl hastig am ganzen Korper herum, und sah und begriff zum zweyten Mahle, daß er sie nicht fand, worauf er sich ohne weuers mit beyden Fausten in den Bart griff, ihn halo zerzauste und sich dann sehr hastig, ohne auszuruhen, ein halbes Dutzend Faustschläge in's Gesicht und gegen die Nase gab, daß das Blut herunterfloß. Da dieß der Pfarrer und Barbier sahen, fragten sie, was ihm denn zugestossen sey, daß er sich so übel begegne?

Was wird mir zugestossen seyn, antwortete Sancho, als daß ich, wie man eine Hand umkehrt, drey junge Esel verloren habe, wovon mir jeder so werth wie ein Pallast war.

Wie das? fragte der Barbier.

Das Taschenbuch habe ich verloren, antwortete Sancho, worin der Brief an die Dulcinea war und auch eine Wechselverschreibung von meinem Herrn, auf die mir die Nichte drey junge Esel von den vieren oder funfen ausliefern sollte, die er im Hause hat; worauf er ihnen auch den Verlust seines Grauen erzahlte.

Der Pfarrer tröstete ihn und sagte, daß wenn er seinen Herrn anträfe, er ihn die Verschreibung wollte erneuern lassen, und zwar so, daß er sie auf Papier aufzeichnete, wie es gebräuchlich und gewöhnlich sey, denn Verschreibungen in Taschenbüchern würden nicht für gültig anerkannt.

Damit tröstete sich Sancho und sagte, daß, wenn dem so sey, er sich nicht sonderlich gräme, daß er den Brief an Dulcinea verloren habe, denn er wüßte ihn auswendig, so daß er niedergeschrieben werden könnte, wo und wann sie es wollten.

Sagt ihn gleich her, Sancho, sprach der Barbier, wir wollen ihn gleich niederschreiben.

Sancho Pansa stand stille, kratzte den Kopf, um den Brief in's Gedächtniß zu locken; bald stellte er sich auf den einen Fuß und bald auf den andern, jetzt schaute er die Erde an und jetzt wieder den Himmel, und nachdem er sich die halbe Spitze vom Finger heruntergebissen hatte, und die beyden in der größten Erwartung standen, was er doch sagen würde, sagte er endlich nach einer ewigen Pause: Mein Seel, Herr Licentiat, der Teufel soll gleich das Wort hohlen, daß ich noch aus dem ganzen Briefe weiß, außer daß im Anfange gesagt wurde: Erhabene Herrscherinn! Mein Narrchen!

Es wird nicht, sagte der Barbier, mein Närr-

chen heißen, ſondern vielleicht meine Königinn oder Monarchinn.

So iſt es auch, ſagte Sancho, und gleich darauf, wenn ich mich recht erinnere, kam — — — — — wenn ich mich recht erinnere — — — — — der Geplagte und Schlafloſe, und der Verwundete küßt Eure gnädigen Hände, undankbare und vorzüglich unbekannte Schöne: und dann kam, ich weiß nicht was von Geſundheit und Krankheit, die er ſchickte, und dann gings ſo weiter, bis es am Ende hieß: Der Eurige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Geſtalt.

Das gute Gedächtniß des Sancho Panſa machte den beyden kein geringes Vergnügen, ſie lobten ihn ſehr und bathen ihn den Brief noch einmahl und dann noch einmahl wieder her zu ſagen, und jedesmahl ſagte er wieder tauſend neue Torheiten. Hierauf erzählte er ſelbſt alle Geſchichten ſeines Herrn, aber er ſagte kein einziges Wort von der Prelle, die ihm in der Schenke wiederfahren war, in die er nicht einkehren wollte; er beſchloß damit, wie ſein Herr, wenn er von der Dame Dulcinea von Toboſo gute Bothſchaft brächte, Willens ſey, ſich auf den Weg zu machen und Kaiſer zu werden, oder wenigſtens Deſpot, denn ſo wäre es unter ihnen beyden ausgemacht, nach der Tapferkeit ſeiner Perſon und der Gewalt ſei-

nes Armes müſſe ihm auch dieſes Ding ziemlich leicht werden, wenn das geſchehe, ſo wolle er ihn verheirathen, denn er würde dann wohl Witwer ſeyn, und müßte es ſeyn, dann ſollte er das Fräulein der Kaiſerinn zur Gemahlinn kriegen, die eine reiche und groſſe Herrſchaft auf dem feſten Lande erbte, denn aus Inſeln oder Eyländern mache er ſich nichts.

Dieß alles ſagte Sancho mit ſolcher Ruhe, indem er ſich von Zeit zu Zeit die Naſe wiſchte, und ſo ohne Verſtand, daß die beyden ſich von neuem verwunderten, indem ſie erwägten, wie gewaltig Don Quirote's Tollheit ſeyn müſſe, weil ſie auch den Verſtand dieſes armen Kerls mit ſich genommen habe. Sie wollten ſich die Mühe nicht geben, ihm ſeinen Irrthum zu benehmen, denn ſie meinten, daß dadurch ſeinem Gewiſſen kein Schaden wiederfuhre, wenn ſie ihn darin lieſen, wodurch ſeine Narrheiten ihnen überdieß Vergnügen machten; ſie ſagten ihm alſo, er möchte nur für die Wohlfahrt ſeines Herrn zu Gott bethen, denn es ſey ein überaus mögliches und wahrſcheinliches Ding, daß er im Verlaufe der Zeit wohl Kaiſer würde, oder wenigſtens Erzbiſchof, oder eine andere ähnliche Würde bekäme.

Worauf Sancho antwortete: meine Herren, wenn das Schickſal nun die Sachen ſo einrichten ſollte, daß es meinem Herrn einfiele, nicht Kaiſer ſon-

dern Erzbischof zu werden, so möchte ich wohl wissen, was denn die irrenden Erzbischöfe ihren Stallmeistern zu geben pflegen.

Sie geben ihnen wohl, antwortete der Pfarrer, irgend eine Kirchenstelle oder einen Küsterdienst, der was tüchtiges einträgt, die Accidenzien ungerechnet, die sich wohl eben so hoch belaufen mögen.

Da wird's wohl nöthig seyn, versetzte Sancho, daß der Stallmeister nicht verheirathet ist und daß er wenigstens bey der Messe helfen kann, aber ach! ich armes Kind! ich bin verheirathet und weiß nicht die ersten Buchstaben vom ABC. Was soll aus mir werden, wenn sich's mein Herr in den Kopf setzt, Erzbischof und nicht Kaiser zu werden, wie es doch sonst bey den irrenden Rittern Gebrauch und Herkommen ist.

Seyd ohne Sorgen, Freund Sancho, sagte der Barbier, denn wir wollen Euern Herrn bitten und ihm noch dazu den Rath geben, ja es ihm zur Gewissenssache machen, Kaiser und nicht Erzbischof zu werden, für ihn wird dieß auch viel leichter seyn, denn er ist mehr ein Held als ein Gelehrter.

Das glaub' ich auch, sagte Sancho, doch muß ich sagen, daß er zu allen Dingen Fähigkeiten hat; was ich von meiner Seite thun will, ist, den lieben Herr Gott zu bitten, daß er ihm das gebe, was

ihm am meiſten diene, und wobey er mir das Meiſte geben kann.

Das iſt eine verſtändige Geſinnung, ſagte der Pfarrer, und darin handelt Ihr wie ein guter Chriſt; worauf wir aber jetzt denken müſſen, iſt auf die Art, wie wir Euren Herrn aus der unnützen Buſſe erlöſen, die er jetzt verübt, wie Ihr ſagt: damit wir aber beſſer darauf ſinnen, und zugleich eſſen können, denn es iſt in Mittag, wollen wir in dieſe Schenke hineingehen.

Sancho ſagte, daß ſie nur hineingehen möchten, er aber wolle draußen warten, und ihnen nachher die Urſach entdecken, warum er nicht hineingehe, und es ihm widerwärtig ſey, hineinzugehen; daß er ſie aber bäthe, ihm etwas zu eſſen, und zwar etwas Warmes zu bringen, auch Hafer für den Rozinante. Sie gingen hinein und er blieb draußen, und nach einiger Zeit brachte ihm der Barbier etwas zu eſſen.

Hierauf berathſchlagten ſich die beyden gründlich, wie ſie ihren Vorſatz ausführen wollten, und der Pfarrer kam endlich auf einen Gedanken, der ganz in Don Quixote's Sinn und auch ſo beſchaffen war, wie er zu ihrem Zwecke taugte; er ſagte nähmlich dem Barbier, wie ſein Gedanke ſey, ſich als eine irrende Jungfrau anzukleiden, und daß er ſich, ſo gut es anginge, als Stallmeiſter zurecht machen möchte, ſo wollten ſie ſich hinbege-

ben, wo Don Quixote ſey, er wolle dann eine betrübte und bedrängte Jungfrau vorſtellen, die eine Gabe von ihm flehte, welche er ihr nicht als ein wackrer irrender Ritter abſchlagen könne: die Gabe aber, um die er flehen wolle, ſey, daß er mit ihr ziehen möge, wohin ſie ihn führte, um ein Leiden zu entwickeln, in das ſie ein ſchlechter Ritter verwickelt habe, und daß er ihn auch darum bäthe, daß er nicht befehlen möchte, ſie ſolle den Schleyer aufheben, auch nichts weiteres von ihr zu erfahren trachten, bis er die Ungradheit jenes ſchlechten Ritters gerade gemacht. Er glaube, Don Quixote würde in dieſer Form alles bewilligen, warum er nur bäthe, und ſo wollten ſie ihn aus dem Gebirge locken und nach ſeiner Heimath bringen, um ihn dort, wenn es möglich wäre, von ſeiner außerordentlichen Tollheit zu heilen.

Drittes Capitel.

Wie es mit dem Plane des Pfarrers und Barbiers gerieth, nebſt andern Dingen, wurdig in dieſer großen Geſchichte vorgetragen zu werden.

Dem Barbier mißfiel die Erfindung des Pfarrers nicht, ſondern ſie ſchien ihm ſo gut, daß ſie ſogleich zur Ausführung ſchritten. Sie ließen ſich von der Wirthinn ein Kleid und etliche Röcke geben, wofür der Pfarrer ein ganz neues Prieſter-

kleid zum Pfande einſetzte. Der Barbier machte ſich einen weißlichen oder gelblichen Bart von einem Ochſenſchwanze, an dem der Wirth ſeine Kämme aufhing. Die Wirthinn fragte ſie, was ſie mit dieſen Dingen anſtellen wollten. Der Pfarrer erzählte ihr kürzlich Don Quirote's Narrheit, und wie dieſe Verkleidung dazu dienen ſolle, ihn aus dem Gebirge heraus zu locken, in dem er ſich jetzt aufhielte. Der Wirth und die Wirthinn fielen ſo gleich darauf, daß dieſer Narr gewiß ihr Gaſt mit dem Balſam und der Herr des geprellten Stallmeiſters ſeyn müſſe; ſie erzählten dem Pfarrer hierauf alles, was ſich mit dieſen beyden zugetragen hatte, ohne das zu verſchweigen, was Sancho ſo vorſorglich verſchwieg. Die Wirthinn kleidete endlich den Pfarrer ſo an, wie man nichts ſchöners ſehen konnte: ſie legte ihm nähmlich ein tuchnes Kleid an, das voller ſchwarzen Sammtbänder hing, die eine Spanne breit und ausgepackt waren, hierauf ein Leibchen von grünem Sammt, mit ganz weißen Bandſchleifen, wovon alles aus den Zeiten des Königs Bamba zu ſeyn ſchien. Der Pfarrer litt nicht, daß man ihn koeffirte, ſondern er ſetzte auf den Kopf ein baumwollenes Mützchen, das er Nachts zum Schlafen bey ſich hatte, und um die Stirn band er einen Strumpfband von ſchwarzem Taffent, mit einem andern Strumpfband machte er ſich ein Vorhängſel, womit er ziemlich gut Bart und Ge-

ſicht verdeckte: dann drückte er ſich den Hut in die Augen, der ſo groß war, daß er ihm wohl zum Sonnenſchirm dienen konnte, worauf er noch einen langen Mantel überwarf, und ſich quer auf ſein Maulthier ſetzte. Der Barbier beſtieg ſeinen Eſel mit ſeinem Barte, der ihm bis auf den Gurtel reichte und in's Weiße und Gelblichte ſpielte, und der, wie ſchon geſagt, aus dem Schwanze eines tüchtigen Ochſen gemacht war. Sie nahmen von allen Abſchied, auch von der braven Maritorne, die, ſo ſündhaft ſie auch ſelber ſey, einen Roſenkranz zu beten verſprach, damit Gott ſeinen Segen verleihe, daß ſie die ſchwierige und ſo chriſtliche Unternehmung, die ſie unternommen hatten, glücklich beendigen möchten.

Sie hatten kaum die Schenke verlaſſen, als dem Pfarrer der Gedanke kam, daß es von ihm nicht gut gehandelt ſey, ſich ſo auszuſtaffiren, ſondern im Gegentheil unſchicklich für einen Prieſter, wenn der Zweck, weßhalb es geſchähe, auch noch ſo gut ſey: er ſagte dieß dem Barbier und bath ihn, den Anzug umzutauſchen, weil es anſtändiger ſey, daß er die nothgedrangte Jungfrau vorſtelle: er wolle der Stallmeiſter ſeyn, und daß er ſo einem Amte weniger vergäbe; wolle er dieß nicht thun, ſo ſey er feſt entſchloſſen, nicht weiter zu gehen und wenn den Don Quixote auch der Teufel ſelbſt holen ſollte. Indem kam Sancho hinzu, der über

den Aufzug lachen mußte, in welchem er die beyden sah. Der Barbier ging alles ein, wie es der Pfarrer wollte, sie tauschten ihre Masken um, der Pfarrer unterrichtete ihn, wie er sich gebehrden und welche Redensarten er gegen Don Quirote zu führen habe, um ihn zu bewegen und zu zwingen mit ihm zu gehen, und den Ort zu verlassen, den er zu seiner unnützen Buße ausgewählt hatte. Der Barbier antwortete, daß er selbst seine Lektion wußte und sie gewiß auf's pünktlichste hersagen wolle. Er wollte sich aber noch nicht ankleiden, bis sie sich an der Stelle befanden, wo Don Quirote sey; er legte also den Anzug zusammen, der Pfarrer machte seinen Bart fest, und so setzten sie ihren Weg fort, von Sancho Pansa angeführt, der ihnen erzählte, was ihnen mit dem Verrückten begegnet sey, den sie im Gebirge gefunden hätten, wobey er aber sorgfältig den Fund des Mantelsacks und das, was er in diesem angetroffen hatte, verschwieg, denn so dumm er auch war, so war dieser brave Herr doch gut auf sein Bestes bedacht.

Am andern Tage kamen sie an die Stelle, wo Sancho seine Merkmahle, nahmlich die Zweige ausgestreut hatte, um den Platz wieder zu finden, wo er seinen Herrn gelassen hatte, und so wie er sie erkannte, sagte er, daß dieses der Eingang sey, und daß sie sich nun anziehen könnten, wenn dieß nöthig sey, um seinen Herrn frey zu machen; denn

sie hatten es ihm vorher gesagt, daß diese Reise und diese Verkleidung bloß angestellt sey, um seinen Herrn von dem unglückseligen Leben zu befreyen, welches er sich auserwählt habe, und daß es sehr nothig sey, daß er seinem Herrn nichts sagte, wer sie wären, oder daß er sie kenne, und wenn er fragte, wie er gewiß fragen würde, ob er den Brief an Dulcinea abgegeben habe, sollte er Ja sagen, und weil sie nicht lesen könne, habe sie ihm die mündliche Antwort gegeben, und ihm bey Strafe ihrer Ungnade befohlen, augenblicklich zu ihr zu kommen, weil ihr dieß vorzüglich am Herzen liege; dadurch und durch das, was sie ihm sagen wollten, wären sie versichert, ihn zu einem bessern Leben zurück zu bringen, und ihn so anzufrischen, daß er sich gleich auf den Weg mache, um Kaiser oder Decret zu werden, denn was den Erzbischof betreffe, darüber solle er ohne Sorgen seyn.

Sancho hörte alles an und prägte es sich gut in's Gedächtniß, dankte ihnen auch für die gute Absicht, daß sie seinem Herrn zureden wollten, er möchte Kaiser und nicht Erzbischof werden, denn er seinerseits halte dafür, daß was das angehe, die Stallmeister trefflich zu bedenken, ein Kaiser mehr als ein irrender Erzbischof thun könne. Er sagte auch, daß es besser wäre, wenn er voran ginge, ihn zu suchen und ihm die Antwort von seiner Dame zu sagen, denn vielleicht sey das schon

hinreichend, ihn von der Stelle zu bringen, ohne daß sie sich so viele Mühe zu geben brauchten. Den beyden schien das gut, was Sancho sagte, sie beschlossen also, dort zu warten, bis er mit der Nachricht, daß er seinen Herrn gefunden habe, zurückgekehrt sey.

Sancho ritt in die Schlüfte des Gebirges hinein, und ließ die beyden auf einem Platze, wo ein kleiner friedlicher Bach murmelte, und auf dem Felsen und einige Bäume einen angenehmen frischen Schatten verbreiteten: die Hitze war groß, denn es war im August, in welchem Monathe die Sonne dort sehr heiß brennt; drey Stunden nach Mittage waren verflossen, welches alles ihnen diesen Ort sehr angenehm machte und sie einlud, hier die Rückkehr des Sancho zu erwarten, wie sie auch thaten. Indem die beyden im Schatten sich erquickten, vernahmen sie eine Stimme, die ohne den begleitenden Ton eines Instrumentes, süß und lieblich erklang, worüber sie sich nicht wenig verwunderten, denn sie hielten dieß für keine Gegend, in der sich so gute Sänger aufhalten könnten; denn wenn auch oft erzählt wird, wie in Wäldern und auf Gefilden Schäfer mit lieblichen Stimmen wohnen, so ist dieß mehr schöne Erfindung der Poeten, als Wahrheit; da sie überdieß noch bemerkten, daß die Verse, die sie singen hörten, kein Lied eines Bauers seyn könne, sondern von einem feinen Mann

herrühren müſſen. Sie wurden hierin beſtätigt, denn die Verſe, die ſie hörten, waren folgende:

Wer hat mir zerſtört mein gutes Glücke?
Die Tücke.
Und was macht mich nun in Qual vergehen?
Verſchmähen.
Welcher Lehrer, daß ich dulden lerne?
Die Ferne:
Und alſo machen beſſere Sterne
Mir niemahls lichtern Himmel offen,
Vereinigt tödten mich das Hoffen,
Verſchmähen, Tücke, wie die Ferne.

Wer macht mir mein Leben ſchwarz und trübe?
Die Liebe.
Und wer ſcheucht die Freude weit zurücke?
Das Glücke.
Und wer weigert mir zu ſeyn ein Retter?
Die Götter:
Und alſo brechen tauſend Wetter,
Daß ich muß ein Verlorner ſeyn,
Nur zum Verderben auf mich ein,
Das Glück, die Liebe, wie die Götter.
Wie kann ich ein beß'res Glück erwerben?
Durch Sterben.

Und was macht, daß uns die Lieb erfreue?
Untreue.
Und für wen iſt alles Leid verloren?
Dem Thoren.

Und alſo bin ich nur geboren,
In meinen Leiden zu verſchmachten,
Für Helfer ſind ja nur zu achten
Untreue, Sterben, o des Thoren!

Die Stunde die Einſamkeit, die Stimme und die Geſchicklichkeit deſſen, der ſang, erregte den beyden Zuhörern eben ſo viel Vergnügen als Verwunderung; ſie hielten ſich ruhig, indem ſie noch mehr zu hören erwarteten. Da ſie aber ſahen, daß alles ſchwieg, beſchloſſen ſie aufzuſtehen und den Sänger zu ſuchen, deſſen Stimme ſo lieblich erklang, und indem ſie dieß eben ins Werk ſetzen wollten, machte dieſelbe Stimme, daß ſie ſich nicht rührten; denn ein neuer Ton traf ihr Ohr, und folgendes Sonnett wurde geſungen:

Sonnett.

Du heil'ge Freundſchaft, von uns zu entweichen
Hat dich dein leichter Flug empor geſchwungen,
Du biſt zu ſel'gen Geiſtern hingedrungen,
Zu den gebenedeyten Himmels-Reichen,

Von dort reichſt du uns oft als ſchönes Zeichen
Die Eintracht, dicht von Schleyern eingeſchlungen,
Oft ſcheint uns dann ein edles Herz errungen,
Das Laſter weiß der Tugend wohl zu gleichen.

Vom Himmel ſteige, holde Freundſchaft, nieder,
Der Trug hat ſich dein ſchönſtes Kleid erſonnen,
Er tödtet ſchleichend jegliches Vertrauen,

Nimmst du ihm nicht die falsche Zierde wieder,
So wird die Welt den alten Krieg begonnen,
Und Zwietracht wieder als Regenten schauen.

Den Gesang beschloß ein tiefer Seufzer, und die beyden blieben sehr still und aufmerksam, ob sie noch mehr hören würden; da sie aber sahen, daß sich die Musik in Jammer und klägliches Aechzen verkehrt hatte, beschlossen sie zu erfahren, wer der Traurige sey, dessen Stimme so schön, wie sein Seufzen rührend war; sie waren nicht weit gegangen, als sie, indem sie um einen Felsen bogen, einen Menschen von eben der Gestalt gewahr wurden, wie Sancho ihn beschrieben hatte, als er vom Cardenio erzählte. Als der Mensch sie erblickte, blieb er unverändert in seiner traurigen Stellung, den Kopf auf die Brust herabgesunken und wie in tiefen Gedanken verloren, ohne die Augen aufzuschlagen, oder sie noch einmahl anzusehen.

Der Pfarrer, der ein beredter Mann war und schon von seinem Unglücke wußte, da er ihn an den Merkmahlen erkannt hatte, ging auf ihn zu, und bath und beschwor ihn in wenigen aber vernünftigen Worten, dieses unglückselige Leben zu verlassen, damit er nicht darin umkäme, welches das allerhöchste Elend zu nennen sey. Cardenio war gerade bey vollem Verstande und ohne einen Anfall von Raserey, der ihn oft gänzlich von ihm selbst ent-

fernte; da er also die beyden sah, anders gekleidet, als ihm sonst die Menschen dieser Wüsteneyen auf stießen, verwunderte er sich nicht wenig, noch mehr, da er von seinen Leiten, wie von einer Sache reden hörte, die man schen kannte; auf das aber, was ihm der Pfarrer gesagt hatte, antwortete er mit diesen Worten: Ich sehe wohl, wer Ihr auch seyn mögt, meine Herren, daß der Himmel, der für die guten Menschen Sorge trägt und ihnen hilft, wie er es auch oft den Bösen thut, mir gegen mein Verdienst in diese Einöden, vom Verkehr aller Menschen entfernt, Männer sendet, die mir mit Eindringlichkeit und Vernunft, ob ich gleich ohne diese bin, vor Augen stellen, wie ich mich von hier entreißen und ein besseres Loos aufsuchen solle. Ihr wißt aber nicht, wer ich bin und wie es wohl möglich ist, daß, wenn ich dieser Lage entrinne, wohl in ein noch schlimmeres Unglück stürzen kann, Ihr müßt mich also für einen Menschen von schwachem Verstande halten, oder was noch schlimmer ist, für ganz vernunftlos erklären, und freylich wäre es kein Wunder, wenn Ihr es thätet, denn ich weiß es wohl, wie mich das ewig gegenwärtige Bild meines Elendes so überwältigt hat, und so zu meinem Verderben wirkt, daß ich mich selber nicht mehr besitze, sondern oft besinnungslos wie ein Stein bin, und jeder menschlichen Empfindung entbehre; darum muß ich auch alles glauben, was mir manche erzäh-

ſen und mir durch Spuren beweiſen, wie ich gehandelt habe, wenn jener ſchreckliche Zufall alle meine Kräfte beherrſcht. Ich kann nun nichts weiter thun, als vergeblich klagen und ohne Zweck mein Schickſal verwünſchen und zur Entſchuldigung meines Wahnſinns jeden, der mich anhören will, mein Unglück erzählen, damit, wenn die Klugen die Urſach erfahren, ſie ſich nicht über die Folgen desſelben wundern, und wenn ſie mir nicht helfen können, mich doch wenigſtens nicht anklagen, weil ihr Zorn über meinen Frevel in Mitleid über mein Unglück verwandelt werden muß. Kommt Ihr alſo, meine Herren, in der nähmlichen Abſicht hieher, in der ſchon manche hergekommen ſind, ſo bitte ich Euch, ehe Ihr noch in Euren gütigen Ueberredungen fortfahrt, die Geſchichte meines Unglücks anzuhören, weil Ihr vielleicht nachher ſelber Eure Mühe unnütz findet, mir in meinem Elende Troſt zu geben, das durchaus keinen Troſt zuläßt.

Es war gerade der Wunſch der beyden, aus ſeinem eigenen Munde die Urſach ſeiner Schwermuth zu erfahren, ſie bathen ihn daher, ſeine Geſchichte vorzutragen, wobey ſie verſprachen, ihm keine andere Hülfe und keinen andern Troſt anzubiethen, als die er ſelber wünſchen würde. Der traurige Ritter fing alſo ſeine betrübte Geſchichte an, und trug ſie faſt mit den nähmlichen Worten und Wendungen vor, wie er ſie dem Don Quixote und den

Ziegenhirten vor wenigen Tagen erzählt hatte, als bey Gelegenheit des Meister Elisabath und durch die Gewissenhaftigkeit Don Quixote's, den Gesetzen der Ritterschaft Folge zu leisten, die Erzählung abgebrochen wurde, wie es die Historie oben verträgt. Jetzt aber fügte es das gute Glück, daß sie von keinen Anfall von Wahnsinn gestört wurden, sondern er führte seine Geschichte bis zu Ende. Als er an die Stelle kam, wo Don Fernando in Amadis von Gallia den Brief fand, sagte Cardenio, daß er ihn auswendig wisse und deßhalb sagte er ihn mit diesen Worten her:

Lucinde an Cardenio.

»Jeden Tag entdecke ich neue Vorzüge in Euch, die mich zwingen und verpflichten, Euch von neuem hoch zu schätzen, wenn Ihr mich also von meinen Schulden befreyen wollt, ohne Euch mit meiner Ehre bezahlt zu machen, so könnt Ihr es leicht thun. Ich habe einen Vater, der Euch kennt und mich liebt, und der ohne mich zu zwingen Euch das bewilligen wird, was er für Recht erkennt, wenn Ihr mich so hochschätzt, wie Ihr es sagt, und wie ich es glaube.«

Durch dieses Blatt wurde ich, wie schon gesagt, bewogen um Lucinden als meine Gemahlinn anzuhalten, und durch dieses Blatt wurde Fernando in seiner Meinung bestätigt, Lucinden für das ver-

ſtändigſte und klügſte Mädchen ſeiner Zeit zu halten, und dieß erregte in ihm zuerſt den Wunſch, mich lieber zu vernichten, als daß mein Wunſch in Erfüllung ginge. Ich erzählte Don Fernando was mir Lucindens Vater erwiedert hatte, daß es meinem Vater zuſtehe, um ſie anzuhalten, wie ich es aber nicht wage, es ihm zu ſagen, aus Furcht daß er nicht einſtimmen möchte, nicht deßhalb, weil ihm der Werth, die Tugend und Schönheit der Lucinde unbekannt ſey, denn ihre Eigenſchaften waren hinreichend, ihre Verbindung mit jeder ſpaniſchen Familie ehrenvoll zu machen; ſondern ich begriffe wohl, daß mein Vater nicht ſuchen würde, mich ſo ſchnell zu verheirathen, bis er erſt ſahe, was der Herzog Ricardo für mich thun wurde. Kurz, ich ſagte ihm, daß ich nicht Stärke genug habe, mit meinem Vater darüber zu ſprechen, denn nicht nur dieß Hinderniß, ſondern noch manches andere mache mich muthlos, ohne daß ich recht ſagen könne was, es wäre mir aber, als wenn meine Wünſche niemahls in Erfüllung gehen würden.

Don Fernando antwortete mir, daß er es über ſich nehme, mit meinem Vater zu ſprechen, und ihn dahin zu bringen, daß er mit Lucindens Vater redete. — O du ehrſüchtiger Marius! grauſamer Catilina! ſchändlicher Sylla! verrätheriſcher Galalon! du hinterliſtiger Vellido! rachſüchtiger Julian! o habſüchtiger Judas! du Verräther, Grau-

ſamer, Rachſüchtiger, Hinterliſtiger! Was hatte du der Unglückliche gethan, der dir ſo offen die geheimſten Wunſche ſeines Herzens entdeckte? Wie habe ich dich beleidigt? Welchen Rath hab' ich dir je gegeben, welches Wort jemahls geſprochen, das nicht hätte dazu dienen ſollen, deine Ehre wie dein Glück zu befördern? Aber worüber klag' ich, Elender! es iſt ja gewiß, daß, wenn der Lauf der Geſtirne Unglück mit ſich führt und es ſich mit Gewalt und Wuth von oben herniederwälzt, keine Kraft des Irdiſchen es aufhalten, keine Vorſicht des Menſchen es abwenden kann. Wer hätte es glauben können, daß Don Fernando ein edler, ehrenvoller Ritter, den meine Dienſte verpflichtet hatten, der ſo angeſehen war, daß er nur wählen durfte, um ſeine Liebe erwiedert zu ſehen, daß dieſer nicht ruhte, bis er mir mein einziges Schäfchen geraubt hatte, das ich ſelbſt noch nicht beſaß! Aber ich will dieſe unnützen unerſprießlichen Betrachtungen laſſen und wieder den abgebrochenen Faden meiner unglücklichen Geſchichte anknüpfen.

Da dem Don Fernando meine Gegenwart hinderlich war, um ſeine ſchändliche Falſchheit auszuüben, beſchloß er, mich zu ſeinem ältern Bruder zu ſchicken, unter dem Vorwande Geld von dieſem für ſechs Pferde zu verlangen, die er bloß deßhalb gekauft hatte, um mich zu entfernen, und ſeine verdammte Abſicht deſto beſſer durchzuführen; er kaufte

sie den nahmlichen Tag, als er sich anboth, mit meinem Vater zu sprechen, und er verlangte, daß ich des Geldes wegen sogleich abreisen sollte. Konnte ich dieser Verrätherey vorbeugen? Konnte ich sie nur ahnden? Weit davon entfernt, both ich mich vielmehr mit der größten Bereitwilligkeit an, sogleich abzureisen, weil ich den Kauf für sehr vortheilhaft hielt. In derselben Nacht sprach ich mit Lucinden, und erzählte ihr, was ich mit Don Fernando abgeredet habe, und daß sie die feste Hoffnung fassen könne, daß nun unsre tugendhaften Wünsche in Erfüllung gehen würden. Sie bath mich, vor Don Fernando's Verrätherey eben so sicher wie ich, ich möchte bald wieder kommen, denn sie sey überzeugt, wie es nur davon abhinge, daß mein Vater mit dem ihrigen spreche, um alles in Erfüllung zu bringen. Ich weiß nicht, wie es geschah, aber indem sie dieß gesagt hatte, wurden ihre Augen von Thränen naß, das Wort stockte in der Kehle, so daß sie nichts mehr hervorbringen konnte, ob es mir gleich schien, sie habe mir noch vieles zu sagen. Ich erstaunte über diesen Zufall, den ich noch niemahls an ihr wahrgenommen hatte, denn so oft das gute Glück und meine Sorgfalt uns die Unterredung ausmittelten, war unser Gespräch jedesmahl munter und fröhlich, ohne in unser Unterhaltung Thränen, Seufzer, Argwohn und Furcht einzumischen. Ich pries jederzeit mein Glück,

daß der Himmel mir ſie zur Geliebten verſönnt habe, ich erhob ihre Schönheit und bewunderte ihren Witz und Verſtand, und ſie zur Vergeltung lobte mit ihrer Liebe das an mir, was ihr Lob zu verdienen ſchien. Nebenher erzählten wir uns tauſend luſtige Vorfälle von unſern Nachbarn und Bekannten, und das höchſte, was meine Kühnheit dann wagte, war eine ihrer ſchönen weißen Hände wie mit Gewalt zu ergreifen, um ſie durch die engen Stäbe des niedrigen Gitters, das uns trennte, zu meinem Munde zu führen. Aber in dieſer Nacht vor dem traurigen Tage meiner Abreiſe weinte ſie, ſie ächzte und ſeufzte, wodurch ſie mich in Verwirrung und Schrecken ſetzte, denn ich erſtaunte über dieſe ungewohnte Traurigkeit Lucindens. Um aber meine Hoffnungen nicht ſinken zu laſſen, maß ich alles der Stärke ihrer Liebe bey und dem Schmerze, den wohl die Trennung bey denen verurſacht, die ſich innig lieben. Traurig und nachdenklich ſchied ich endlich von ihr, meine Seele war voller Gedanken und Argwohn, ohne daß ich wußte oder erdenken konnte, was ich argwöhnte; Zeichen, die mir den traurigen Erfolg und das Unglück, das meiner wartete, deutlich genug zu erkennen gaben.

Ich langte an, wohin ich geſchickt wurde; ich überreichte meine Briefe dem Bruder des Don Fernando. Man empfing mich freundlich, fertigte mich aber nicht ſo freundlich ab, ſondern ich erhielt zu

meinem gröſsten Mißvergnügen den Befehl, acht Tage zu warten, und mich zu hüthen, daß mich der Herzog, sein Vater, nicht sahe, denn sein Bruder schriebe ihm, daß er ihm ohne dessen Vorwissen Geld schicken möchte. Alles dieß war aber nur eine Erfindung des falschen Fernando, denn es fehlte seinem Bruder nicht an Geld, um mich sogleich abzufertigen. Dieser Befehl brachte mich beynahe dahin, nicht zu gehorchen, denn es schien mir unmöglich, so viele Tage von Lucinden entfernt zu leben, besonders, da ich sie so schwermüthig verlassen hatte; dennoch aber gehorchte ich, als ein redlicher Diener, ob ich gleich einsah, daß es auf Kosten meiner Wohlfahrt geschah. Indem aber vier Tage verflossen waren, kam ein Mann, der mich aufsuchte, und mir einen Brief brachte, von dem ich sogleich die Aufschrift erkannte, denn es war Lucindens Hand. Ich eröffnete ihn erschrocken, denn nur eine sehr wichtige Ursach konnte sie bewogen haben, mir, dem Abwesenden, zu schreiben, denn sie that es, auch wenn ich gegenwärtig war, nur selten. Ehe ich noch las, fragte ich den Mann, wer ihm den Brief gegeben, und wie viele Zeit er auf dem Wege zugebracht habe. Er erzählte mir, wie er durch eine Gasse der Stadt gegangen sey, um die Mittagsstunde, als ihm aus einem Fenster eine Dame zugerufen, die Augen von Thränen naß, und zu ihm mit vieler Hast gesagt habe: Wenn Ihr ein Christ seyd, mein

Freund, wie ich glaube, ſo bitte ich Euch im Nahmen Gottes, dieſen Brief gleich nach dem Orte und an die Perſon zu beſorgen, an die er gerichtet iſt, es iſt ein gutes Werk, womit ihr dem Herrn des Himmels einen Dienſt erweiſet, damit Ihr es aber bequem thun könnt, ſo nehmt das, was in dem Tuche iſt. Und wie ſie dieß geſagt hatte, warf ſie mir aus dem Fenſter ein Schnupftuch herab, in dem hundert Realen eingebunden waren, und dieſer goldne Ring, den ich am Finger habe, ſammt dieſem Briefe. Ohne meine Antwort abzuwarten, ging ſie ſchnell vom Fenſter zurück, doch ſah ſie vorher zu, ob ich den Brief und das Tuch nahm, worauf ich ihr durch Zeichen ſagte, daß ich ihren Befehl ausführen würde. Da ich mich nun für die Mühe des Ueberbringens ſo reichlich bezahlt ſah, und aus der Ueberſchrift erkannte, daß der Brief an Euch, mein Herr, gerichtet war, den ich ſehr gut kenne, mich auch die Thränen der ſchönen Dame gerührt hatten, ſo nahm ich mir vor, das Geſchäft keinem andern zu vertrauen, und den Brief ſelbſt zu überliefern; ſeitdem ſind ſechszehn Stunden verfloſſen, in welcher ich den Weg zurückgelegt habe, der, wie Ihr wißt, achtzehn Meilen beträgt.

Indem der gute Mann dieß erzählte, ſtand ich, von ſeinen Reden verwirrt, mit zitternden Füßen, daß ich mich kaum aufrecht erhalten konnte. Ich erbrach den Brief und fand folgenden Inhalt:

»Das Verſprechen, welches Don Fernando Euch gab, Euren Vater zu bereden mit dem meinigen zu ſprechen, hat er zu ſeinem Beſten, nicht aber zu Eurem Vortheile erfüllt. Wißt, daß er mich zur Gemahlinn begehrt hat, und mein Vater, von Don Fernando's Vorzügen vor Euch, wie er ihn anſieht, verleitet, nimmt die Sache ſo ernſt, daß innerhalb zwey Tagen die Vermählung gefeyert werden ſoll, und zwar ſo verborgen und geheim, daß nur der Himmel und einige Leute aus dem Hauſe Zeugen ſeyn werden. Was ich leide, könnt Ihr fühlen, wenn Ihr kommen wollt, ſo eilt; und ob ich Euch liebe oder nicht, ſoll der Erfolg zu erkennen geben. Gebe Gott, daß dieß in Eure Hände fällt, ehe ich mich gezwungen ſehe, die meinigen mit dem zu verbinden, der ſchlecht die verſprochene Treue zu halten weiß.«

Dieß war der Inhalt des Briefes, der mich ſogleich fort auf den Weg trieb, ohne Antwort oder Geld zu erwarten, denn ich ſah nun wohl ein, daß nicht der Kauf der Pferde, ſondern ſeines Vergnügens, den Don Fernando bewogen hatte, mich zu ſeinem Bruder zu ſchicken. Die Wuth gegen Don Fernando, ſo wie die Furcht den Lohn zu verlieren, den ich mir durch ſo viele Jahre des Dienſtes und der Liebe erworben hatte, gaben mir Flügel; denn ohne daß ich wußte wie, war ich ſchon am andern Tage um die Stunde an dem Orte, in der ich Lu

einden zu ſprechen pflegte. Heimlich ging ich hin, und ließ mein Maulthier in dem Hauſe des braven Mannes, der mir den Brief gebracht hatte; es fügte ſich ſo glücklich, daß ich Lucinden gerade am Gitterfenſter traf, dem Zeugen unſerer Liebe. Lucinde ſah mich gleich, und ich ſah ſie, aber nicht ſo, wie wir uns hätten wiederſehen müſſen. Wer aber in der Welt kann ſich rühmen, das verwirrte Gemüth und den veränderlichen Sinn eines Weibes zu kennen und ergründet zu haben? Wahrlich keiner. Wie mich Lucinde erblickte, ſagte ſie: Cardenio, ich bin zur Hochzeit angezogen, im Saale warten ſchon der Verräther Don Fernando und mein geitziger Vater, nebſt andern Zeugen, die wohl Zeugen meines Todes, aber niemahls meiner Vermählung ſeyn ſollen. Sey nicht in Sorgen, mein lieber Freund, und ſuche bey dieſem Opfer gegenwärtig zu ſeyn; denn wenn meine Sinne Kraft behalten, ſo ſoll dieſer Dolch, den ich hier verborgen habe, alle Gewalt entkräften, indem er mein Leben endigt, und du anfängſt, meine Liebe zu dir völlig zu erkennen.

Ich antwortete in verwirrter Haſt, weil ich fürchtete, geſtört zu werden: Laß, Geliebte, deine Thaten deine Worte wahr machen, führſt du einen Dolch, um dich zu ſchützen, ſo führe ich ein Schwert, um dich zu vertheidigen oder mich umzubringen, wenn uns das Glück entgegen iſt. Ich glaube

nicht, daß sie alles hören konnte, denn sie riefen sie schnell hinein, weil der Bräutigam wartete. Zugleich brach die Nacht meiner Traurigkeit herein, die Sonne meiner Freude ging unter, ohne Sehkraft, ohne Bewußtseyn blieb ich zurück. Ich vergaß in das Haus zu gehen, ich hatte jede Bewegung verlernt; doch fiel mir ein, wie nöthig meine Gegenwart bey irgend einem Zufalle seyn könne, ich ermunterte mich daher, so gut ich konnte, ich ging in das Haus hinein, und weil ich alle Aus- und Eingänge kannte, noch mehr mich aber der Tumult begünstigte, gelang es mir, von Niemand gesehen zu werden. Ohne bemerkt zu werden, begab ich mich in die Ausbeugung eines Fensters, wo ich von herabhängenden Teppichen so verdeckt wurde, daß ich ungesehen alles sehen konnte. Wie soll ich die Empfindungen schildern, die in diesen Augenblicken mein Herz bestürmten! die Gedanken, mit denen ich kämpfte, die Ueberlegungen, die ich anstellte! so viele und von solcher Art drängten sich mir auf, daß ich sie weder sagen kann noch mag. Der Bräutigam trat endlich ohne weitern Schmuck in den Saal, denn er trug seine gewöhnlichen Kleider. Als Zeuge kam ein Verwandter Lucinden's mit ihm, und weiter war Niemand im Saale zugegen, als Diener des Hauses. Bald darauf erschien Lucinde aus einem Nebenzimmer, von ihrer Mutter und zween Mädchen begleitet,

ihre Kleidung war so schön und reich, wie es ihr Stand und ihre Schönheit verdienten, und so schön als sich der Putz mit edler Pracht gepaart, erweisen kann. Meine Angst und Verwirrung ließen es nicht zu, ihren Anzug genauer zu betrachten, ich merkte nur die Farben roth und weiß, und den Glanz der Edelgesteine, die auf dem Kopfe schimmerten, wie auf ihrem ganzen Kleide, wodurch die seltene Schönheit ihrer glänzenden goldenen Haare noch erhöht wurde, so daß sie mit den funkelnden Steinen und dem Schimmer von vier grossen Lichtern, die im Saale waren, wetteiferten, und ihr Schimmer dennoch den Augen heller dünkte. O du Gedächtniß, Todfeind meiner Ruhe! Wozu nützt es, mir noch jetzt die unvergleichliche Schönheit meiner angebetheten Feindinn vorzustellen? Wär' es, grausames Gedächtniß, nicht besser, daß du mir vorstelltest, was ich damahls that, damit ich von so unendlicher Beleidigung empört, wenn mir nicht Rache schaffe, doch mindesten dieß Leben verliere? — Laßt es Euch: meine Herren, nicht verdrußen, diese Ausschweifungen mit anzuhören, denn meine Leiden scheinen mir so groß, daß ich sie nicht kurzlich und in wenigen Worten erzählen kann, denn jeder Umstand erfordert in meinen Augen eine lange Rede.

Der Pfarrer antwortete, daß es ihnen so wenig verdrüßlich siele, ihn anzuhören, daß diese ge-

nauern Umſtände ihnen vielmehr ſehr angenehm wären, denn ſie ſchienen auch ihnen ſo wichtig, daß man ſie nicht mit Stillſchweigen übergehen, ſondern ihnen eben ſo viele Aufmerkſamkeit, als den Hauptbegebenheiten ſchenken müſſe.

Indem ich alſo im Saale wartete, fuhr Cardenio fort, trat der Pfarrer des Kirchſpiels herein, faßte die beyden bey der Hand, um die nöthige Zeremonie vorzunehmen, indem er ſagte: Wollt Ihr, Fräulein Lucinde, dieſen hier gegenwärtigen Don Fernando zu Eurem rechtmäßigen Gemahl, wie es die heilige Mutter Kirche befiehlt? Ich ſtürzte mit Kopf und Hals hinter den Teppichen hervor, ich hörte mit der geſpannteſten Aufmerkſamkeit und mit verwirrter Seele, um Lucindens Antwort zu vernehmen, das Urtheil meines Todes, oder die Beſtätigung meines Lebens! O wär' ich doch damahls hervorgebrochen, und hätte laut gerufen: Lucinde! Lucinde! bedenke was du thuſt, erwäge was du mir ſchuldig biſt, bedenke daß du die Meine biſt, und daß du keinen Andern angehören darfſt! Glaube mir, daß dein Ja und das Ende meines Lebens nur eins und daſſelbe iſt. Ha! Verräther, Don Fernando! du Räuber meines Glücks, du Tod meines Lebens! Was willſt du? Was verlangſt du? Erwäge, daß du als Chriſt nicht das Ziel deiner Wünſche erlangen kannſt,

denn Lucinde iſt meine Gattinn, und ich bin ihr Gemahl!

O ich Thor! jetzt abweſend und fern von der Gefahr, jetzt erzähl' ich, was ich damahls hätte thun ſollen und nicht that! Jetzt, nachdem mir mein köſtliches Gut geraubt iſt, verwünſche ich den Räuber, an dem ich mich rächen konnte, hätt' ich ein Herz im Buſen gefühlt, wie ich es jetzt fühle, Klagen auszuſtoßen, nun gut, ich war damahls ein Feiger und Nichtswürdiger, ſo iſt es auch nicht zu viel, wenn ich jetzt ſterbe, als Landverräther, in Reue und Wahnſinn. — Der Prieſter erwartete Lucindens Antwort, die lange zögerte, und als ich nun glaubte, daß ſie den Dolch ziehen würde, ſich zu vertheidigen, oder daß ſie reden würde, um die Wahrheit zu bekennen und ſie alle zu meinem Beſten zu enttäuſchen, da hörte ich, daß ſie mit ſchwacher und ohnmächtiger Stimme ſagte: Ja: das nähmliche ſagte Don Fernando, die Ringe wurden gewechſelt, das unauflösliche Band war geknüpft. Der Bräutigam wollt. ſeine Braut umarmen, aber ſie fuhr mit der Hand nach dem Herzen, und ſank ohnmächtig in die Arme ihrer Mutter.

Als ich das Ja von ihren Lippen vernommen hatte, und nun meine Hoffnungen getäuſcht ſah, die Worte und Verſprechungen Lucindens falſch fand, und die Unmöglichkeit fühlte, in irgend ei-

ner Zeit das Gut wieder zu gewinnen, das ich in diesem Augenblicke verloren hatte; da verließ mich jeder Gedanke, mir war's als würde der Himmel mir abtrünnig, als trüge die Erde mich nur als ihren Feind, als verweigerte die Luft meinen Seufzern Nahrung, und das Wasser meinen Thränen Unterhalt: nur das Feuer blieb mir zurück, so daß ich vor Wuth und Eifersucht mich in allen Adern brennen fühlte.

Alle waren durch Lucindens Ohnmacht verwirrt: die Mutter öffnete ihren Busen, um ihr Luft zu schaffen, und fand ein zusammengelegtes Papier, welches Don Fernando sogleich ergriff und es bey dem Scheine eines Lichtes las; so wie er geendigt hatte, sank er in einen Stuhl und stützte den Kopf in die Hand, wie ein Mensch, in Gedanken versunken, ohne den übrigen zu helfen, seine Braut ins Leben zurück zu rufen. Da ich so alle Leute des Hauses im Tumulte sah, beschloß ich fortzugehen, unbekümmert, ob man mich sehen möchte oder nicht, mit dem Vorsatze, im Fall man mich erblickte, ein Unheil anzurichten, daß die ganze Welt den gerechten Zorn meiner Brust in Bestrafung des falschen Fernando erfuhre, so wie den Wankelmuth der ohnmächtigen Verrätherinn. Aber mein Schicksal, welches mich für größere Uebel aufbewahrt hat, wenn es größere gibt, führte es so, daß ich in diesem Augenblicke meine Vernunft fand, die

mich seitdem wieder verlassen hat. Ohne also an meinen ärgsten Feinden Rache zu nehmen, wie ich leicht gekonnt hätte, wär' ich nicht von allen Gedanken verlassen worden, beschloß ich, die Strafe, die sie verdienten, an mir selber auszuüben. Ich war also grausamer gegen mich, wie ich gegen sie gewesen wäre, wenn ich sie auch ermordet hätte, denn dessen Qual ist bald vorüber, der schnell stirbt, wer aber in Martern hinschmachtet, ermordet sich unaufhörlich, ohne sein Leben zu beschließen.

Ich ging aus dem Hause, dahin wo mein Maulthier stand, ich ließ es satteln, stieg, ohne Abschied zu nehmen auf und ritt aus der Stadt, ohne es, wie ein zweyter Loth zu wagen, die Augen rückwärts zu wenden. Als ich mich auf dem einsamen Felde sah, die Dunkelheit der Nacht mich verdeckte und ihre Stille zum Klagen einlud, da erhub ich laut ein Geschrey, unbekümmert, ob mich einer hörte oder erkannte; mit tausend Flüchen begleitete ich die Nahmen Lucinde und Don Fernando, als wenn sie dadurch das Unrecht büßten, das sie an mir verübt hatten. Ich nannte sie grausam, undankbar, falsch und nichtswürdig, vorzüglich aber habsüchtig, weil sie von den Reichthümern meines Feindes geblendet, mich verlassen und sich dem ergeben hatte, dem das Glück mit mehr Freygebigkeit entgegen ging. In dem Tumult dieser Flüche und Schmähungen entschuldigte

ich ſie dann wieder, ſie ſey ein Kind, ſtreng im Hauſe der Ältern erzogen, gewöhnt dieſen zu gehorchen, ſie konnte nicht widerſprechen, da ihr dieſe einen reichen, ſchönen und vornehmen Mann gaben, ohne den Argwohn zu erregen, daß ſie unbeſonnen handle, oder ihr Wille ſchon gebunden ſey, welches ihrem guten Nahmen und ihrer Ehre ſo nachtheilig war. Dann ſagte ich wieder, ſie ſie nur hätte bekennen dürfen, daß ich ihr Gemahl ſey, ſo hätten ſie geſehen; daß ihre Wahl nicht unanſtändig geweſen, denn vor Don Fernandos Bewerbung konnten ſie ſelbſt keinen beſſern Gatten für ihre Tochter wünſchen; ehe ſie aber der äußerſten Gewalt nachgegeben hätte und die Hand gereicht, hätte ſie ſagen können, ſie habe ſie mir ſchon gegeben, daß ich kommen und alles das beſtätigen werde, was ſie für gut erfunden hätte, zu erdichten. Ich ward endlich überzeugt, daß wenig Liebe, wenig Vernunft, und viel Ehrgeiz und Streben nach Größe ſie dahin gebracht hätten, das Verſprechen zu vergeſſen, womit ſie mich getäuſcht, und in meiner feſten Hoffnung und meinen tugendhaften Wünſchen hingehalten hatte. So ſchreyend und in dieſer Verwirrung reiſte ich die ganze Nacht hindurch, mit Anbruch des Tages fand ich mich am Eingange dieſes Gebirges, in dem ich wieder drey Tage ohne Weg und Steg herumirrte, bis ich

endlich auf Wieſen kam, die, ich weiß nicht nach welcher Seite dieſer Berge liegen, und etliche Schäfer nach der wildeſten Gegend des Gebirges fragte. Sie wieſen mir dieſe Gegend nach, und ſogleich begab ich mich mit dem Entſchluſſe hieher, hier mein Leben zu endigen. Wie ich in die Gegend dieſer Wildniß kam, fiel mein Maulthier vor Ermüdung und Hunger todt nieder, oder wie ich eher glaube, um eine ſo unnütze Laſt, wie ich war, abzuwerfen. Ich war zu Fuß, von der Natur überwältigt, vom Hunger gemartert, ohne mir die Mühe zu geben, die Befriedigung meiner Bedürfniſſe zu ſuchen. So lag ich, ich weiß nicht wie lange auf der Erde, worauf ich, ohne Hunger zu fühlen, mich aufhob und mich bey einigen Ziegenhirten fand, die mir wohl mußten beygeſtanden haben; denn ſie erzählten mir, wie ſie mich angetroffen hätten, und daß ich ſo vielen Unſinn und mancherley Tollheiten geſagt, daß ſie wohl eingeſehen, wie ich den Verſtand verloren habe. Ich habe es auch ſeitdem ſelbſt empfunden, daß er nicht immer hinreichend ſtark iſt, ſondern oft ſo ſchwach und dünn, daß ich tauſend Thorheiten begehe, mir die Kleider zerreiſſe, durch die Einſamkeit ſchreye, mein Schickſal verfluche, und vergeblich den geliebten Nahmen meiner Feindinn wiederhohle; meine Abſicht iſt dann, mir mit dieſem Geſchrey das Leben zu nehmen, und wenn ich dann wieder zur Beſin-

nung komme, fühle ich mich ſo matt und erſchöpft, daß ich mich kaum regen kann. Mein gewöhnlicher Aufenthalt iſt die Höhlung eines geräumigen Korkbaumes, in dem ich dieſen elenden Körper verberge. Die Ochſentreiber und Ziegenhirten, die in dieſen Bergen ſtreifen, legen mir, aus Mitleid bewegt, im Wege und auf den Felſen Nahrung hin, wo ſie meinen, daß ich vorübergehe und ſie finden werde, und ob ich gleich dann nicht Beſinnung habe, ſo treibt mich doch der Inſtinkt der Natur, meine Nahrung zu ſuchen, und erweckt in mir die Begierde, ſie zu nehmen und zu verzehren. Oft, ſagen ſie, wenn ſie mir im Wahnſinne begegnen, falle ich ſie auf den Wegen an, und nehme ihnen mit Gewalt, ſo gern ſie's mir auch aus gutem Willen geben, wenn die Schäfer aus dem Dorfe nach den Huthungen gehen. So lebe ich dieß elende, unglückſelige Leben, bis es dem Himmel gefallen wird, es zu beſchließen, oder mein Gedächtniß ſo zu ändern, daß ich nicht mehr der Schönheit und des Verraths Lucindens, ſo wie Don Fernando's Schandlichkeit gedenke, geſchieht dieß vor meinem Tode, ſo will ich meine Gedanken anders richten; wo nicht, ſo bitte ich ihn nur darum, daß er meiner Seele gnädig ſeyn möge, denn in mir ſelber fühle ich nicht Kraft und Stärke genug, meinen Körper aus dieſem Elende zu reißen, in das ich mich freywillig geſtürzt habe. Dieß, meine Herren, iſt die trübſelige Geſchichte

meiner Leiden, ſagt mir nun, ob ich wenig er empfinden kann, als wie Ihr an mir geſehen habt? Gebt Euch darum keine Mühe, mir mit vernünftigem Rathe beyzuſtehen, er kann mir ſo wenig nützen, wie die Arzney eines geſchickten Arztes dem Kranken, der ſie nicht einnehmen will. Ich will keine Wohlfahrt ohne Lucinden, und da ſie einen andern erwählt hat, indem ſie die meine war, oder ſeyn ſollte, wähle ich mir nun das Unglück, da ich ſonſt hätte glücklich ſeyn können. Sie machte durch ihren Wankelmuth mein Verderben beſtändig, ich will mich ſelbſt verderben und dadurch ihren Willen erfüllen; ich bin für die Zukunft ein Beyſpiel, wie nur allein das fehlte, was ſonſt allen Elenden bleibt, die ſich immer damit tröſten, daß ihre Leiden nicht ewig dauern, und darum leide ich um ſo größere Marter, weil ich glaube, daß ſie ſich nicht mit dem Tode endigen werden.

Hier beſchloß Cardenio ſeine lange Rede und die Geſchichte ſeiner unglücklichen Liebe, und indem ihm der Pfarrer etwas tröſtliches ſagen wollte, unterbrach ihn eine Stimme, die er vernahm, und ſie alle hörten in traurigen Accenten das, was wir im folgenden Capitel mittheilen werden, denn mit dem bisher Geſagten beſchließt der weiſe und genaue Geſchichtſchreiber Cide Hamete Benengeli einen Theil dieſer Geſchichte.

Viertes Capitel.

Handelt von dem neuen und angenehmen Abenteuer, welches dem Pfarrer und Barbier in dem nähmlichen Gebirge begegnete.

Höchst beglückt und freudenreich waren die Zeiten, in welchen der kühnste Ritter Don Quixote von la Mancha der Welt erschien, denn, daß er dazumahl den ehrenvollen Entschluß faßte, den erloschenen und gleichsam erstorbenen Orden der irrenden Ritterschaft zu erwecken und der Welt zurückzugeben, erfreuen wir uns in unsern Tagen, die einer erheiternden Unterhaltung so sehr bedürfen, nicht nur der Süßigkeiten seiner wahrhaftigen Geschichte, sondern zugleich der Erzählungen und Episoden, die zum Theil eben so anmuthig, kunstreich und wahrhaftig sind, als die Geschichte selbst, welche ihren fauler gehechelten, geflochtenen und abgetheilten Faden aufnimmt, und erzählt, wie der Pfarrer, als er sich eben bereitete, dem Cardenio Trost zuzusprechen, von einer Stimme, die sein Ohr vernahm, unterbrochen wurde, welche in klagenden Tönen Folgendes sagte:

»O Himmel! sollte ich schon den Ort gefunden haben, der zum verborgenen Grabe dienen kann der Last dieses meines Körpers, die ich so sehr wider meinen Willen trage? Ja, so wird es seyn, wenn diese Gebirge so einsam sind, wie sie mir erscheinen. Ach, ich Unglückselige! Wie viel liebere Gesellschaft

werden dieſe Felſen und Abgründe für mein Vorhaben ſeyn, (denn ſie vergönnen es mir, mein Unglück dem Himmel zu klagen) als die Gegenwart irgend einer menſchlichen Geſtalt; denn von keinem auf Erden kann ich Rath in meinen Zweifeln hoffen, Troſt in meinen Schmerzen, Hulfe in meinen Leiden.«

Alle dieſe Worte hörten und verſtanden der Pfarrer und die mit ihm waren, und da ſie glaubten, wie es auch in der That war, daß der Klagende ſich in der Nähe befinden müſſe, ſo ſtanden ſie auf, ihn zu ſuchen, und ſie waren kaum zwanzig Schritte gegangen, als ſie hinter einem Felſen, am Fuße eines Eichenbaumes einen Jungling wahrnahmen, in der Kleidung eines Bauern, der das Geſicht gegen den Boden neigte, weil er im vorüberflieſſenden Bache ſeine Fuße wuſch, weßwegen ſie ihn nicht ſogleich betrachten konnten; ſie waren auch ſo leiſe herangeſchlichen, daß er ſie nicht vernahm, auch weiter auf nichts achtete, als ſeine Fuße zu waſchen, die nicht anders wie zwey Stucke weißen Cryſtalls ausſahen, die dort zwiſchen anderm Geſtein im Bache gewachſen wären. Der Glanz der ſchönen, weißen Füße ſetzte ſie in Erſtaunen; denn ſie ſchienen nicht gemacht, auf Kieſel zu treten, oder hinter dem Pfluge und den Rindern herzuſchreiten, wie man doch nach der Bekleidung hätte ſchlieſſen ſollen. Wie ſie alſo ſahen, daß ſie nicht bemerkt wurden, gab der Pfarrer, welcher der vorderſte

war, den Übrigen ein Zeichen, daß sie sich ruhig verhalten, oder hinter einigen Felsenstücken dort verbergen möchten; dieß thaten sie alle, indem sie aufmerksam beobachteten, was der Jüngling thun würde. Dieser trug ein graues Wams, das um die Hüften mit einem weißen Tuche festgegürtet war; seine Beinkleider und Strümpfe waren ebenfalls von grauem Tuche, der Kopf war mit einer grauen Mütze bedeckt; die Strümpfe hatte er bis zur Hälfte der Beine hinaufgezogen, welche vollkommen dem weißesten Alabaster glichen; jetzt war er mit dem Waschen der schönen Füße fertig, worauf er sie mit einem Tuche, das er unter der Mütze hervornahm, trocknete, und indem er dieses herabnahm, erhob er sein Gesicht, und diejenigen, die ihn betrachteten, sahen durch diese Bewegung eine so unvergleichliche Schönheit, daß Cardenio zum Pfarrer leise sagte: ist dieses nicht Lucinde, so ist es kein menschliches, sondern ein göttliches Gebild. Der Jüngling nahm nun die Mütze herunter, und so wie er den Kopf von einer zur andern Seite schüttelte, flossen ringsum so strahlende Haarlocken hinunter, daß die Sonne ihren Glanz beneiden durfte. Hieraus ersahen sie, daß derjenige, der ihnen ein Bauerknabe schien, ein Mädchen sey, und zwar das zarteste und schönste, das ihre Augen bis dahin jemahls gesehen hatten, selbst den Cardenio nicht ausgenommen, wäre ihm nicht die holdselige Lucinde bekannt gewesen; denn

er gestand selbst nachher, daß nur Lucindens Schönheit sich mit dieser messen dürfe. Die langen, goldenen Haare bedeckten nicht nur die Schultern, sondern senkten sich so tief rund auf allen Seiten hinab, daß man vom Körper nichts als die Füße sehen konnte, von solcher Fülle und Länge waren ihre Locken. Hierauf brauchte sie statt eines Kammes ihre Hände, die, wenn die Füße im Wasser Krystalle schienen, in den Haaren sich nicht anders wie Figuren geformten Schnee's ausnahmen; welches alles um so mehr die Bewunderung und den Wunsch, bey den dreyen, welche sie beobachteten, erregte; deßhalb beschlossen sie, sich zu zeigen, und auf die Bewegung, die sie im Annahern machten, erhob das schone Mädchen das Angesicht, strich mit beyden Händen die Haare von den Augen hinweg, und sahe nun die, die das Geräusch machten; aber kaum hatte sie sie bemerkt, als sie aufsprang, und ohne die Schuhe anzulegen, oder die Haare aufzusammeln, in großter Eile ein leinen Bündel ergriff, das neben ihr lag, und sich voll Furcht und Schrecken auf die Flucht begab; sie war aber nicht sechs Schritte gelaufen, als ihre zarten Füße die Harte der Steine nicht länger aushalten konnten, und sie auf die Erde niederfiel; als die drey dieß sahen, eilten sie herzu, und der Pfarrer sagte zuerst: »Bleibt, Sennora, wer Ihr auch seyn mögt, denn wir alle, die Ihr hier seht, ha-

ben nur die Abſicht, Euch zu dienen: ohne Urſache begebt Ihr Euch alſo auf dieſe ungeziemende Flucht; denn Eure Füße können ſie ſo wenig aufhalten, als wir darein willigen können.

Auf dieſes ſagte ſie kein Wort, ſo war ſie erſchrocken und in Verwirrung. Hierauf traten ſie hinzu, und der Pfarrer nahm ihre Hand und fuhr ſo fort: »Was Eure Kleidung, Sennora, uns läugnen ſollte, haben uns Eure Locken entdeckt, deutliche Zeichen, daß keine geringen Urſachen Euch veranlaßt haben, Eure Schönheit durch ſo unwürdige Tracht zu entſtellen, und ſie ſo einſamer Wildniß zu verrathen, in der Ihr uns zum Glücke gefunden habt, um Euch wenigſtens zu rathen, wenn wir Euch nicht helfen können; denn kein Uebel iſt ſo drückend oder ſo gar verzweifelt, ſo lange das Leben noch währt, daß es nicht mindeſtens Rath zulaſſen ſollte, wenn er dem, der deſſen bedarf, aus guter Abſicht gegeben wird; alſo, Sennora, oder Sennor, oder was Ihr ſonſt ſeyn wollt, erhohlt Euch von dem Schrecken, der unſer Anblick Euch verurſacht, und erzählt uns Euer gutes oder ſchlimmes Glück; denn Ihr werdet finden, wie jeder von uns ein Mitgefühl für Eure Leiden hat.«

Indem der Pfarrer dieſe Worte ſagte, ſtand das verkleidete Mädchen wie verſteinert; ſie betrachtete alle, ohne nur die Lippen zu regen oder eine Sylbe zu ſprechen, eben ſo wie ein unerfahrner

Bauer, dem plötzlich seltene und nie gesehene Dinge vor die Augen kommen: da aber der Pfarrer wiederum zu dem nahmlichen Endzweckr andere Worte anknüpfte, hohlte sie einen tiefen Seufzer, brach ihr Schweigen, und sagte: »Da es der Einsamkeit dieser Gebirge unmöglich gewesen ist, mich zu verstecken, und meine aufgelos'ten Haare auch meiner Zunge nicht erlauben, Lügen zu sagen, so wäre es jetzt wohl vergeblich, von neuem mich hinter eine Erdichtung zu verbergen, der Ihr vielleicht mehr aus Höflichkeit, als einem andern Grunde, Glauben beymessen würdet: dieß vorausgesetzt, sage ich Euch, meine Herren, daß ich Euch für Eure freundlichen Anerbiethungen danke, die mir die Pflicht auflegen, alle Eure Bitten zu erfüllen; nur besorge ich, die Erzählung meiner Unglücksfälle wird bey Euch eben so viel Mitleiden als Unwillen erregen, weil Ihr keine Hülfe, mir zu helfen, keinen Rath, mir beyzustehen, finden werdet; dennoch aber, damit nicht meine Ehre Eurem gütigen Willen zweydeutig erscheine, da Ihr schon erkannt habt, daß ich ein Weib bin, und Ihr mich als Mädchen, einsam und in dieser Kleidung seht, welches zusammt wie jedes einzeln, jede gute Meinung zu Boden werfen könnte, will ich Euch das sagen, was ich gern verschwiege, wenn es mir möglich wäre.«

Alles dieß sagte ohne Anstoß diejenige, die ein so schönes Mädchen zu seyn schien, mit so leichter

Junge und so süßer Stimme, daß Jene über ihren Verstand nicht weniger als über ihre Schönheit erstaunten, und da sie ihr von neuem ihre Dienste anbothen, und sie von neuem bathen, ihr Versprechen zu erfullen, so setzte sie sich, ohne sich langer bitten zu lassen, indem sie mit größtem Anstande ihre Schuhe anlegte und ihre Haare aufwickelte, auf ein Felsenstuck, und nachdem die drey sich um sie gelagert, und sie sich bemüht hatte, einige Thranen zu unterdrucken, die ihr in die Augen stiegen, begann sie mit sanfter und melodischer Stimme die Geschichte ihres Lebens auf folgende Weise:

»Hier in Andalusien liegt ein Ort, von dem ein Herzog seinen Titel nimmt, welcher ihn zu einem von denen macht, die man die Granden von Spanien nennt. Dieser hat zwey Söhne, der ältere, Erbe seiner Guter, und, wie es scheint, seiner Tugenden; der jungere aber mag wohl nur Erbe der Verrathereyen des Vellido, und der Tucke des Galalon seyn. Dieses Herrn Vasallen sind meine Aeltern, von geringer Abkunft, doch so reich, daß, wenn die Natur ihnen eben so günstig gewesen wäre als das Glück, sie weder etwas zu wünschen hätten, noch ich in mein gegenwärtiges Elend verwickelt wäre; denn wohl mag mein schlimmes Glück nur dadurch veranlaßt seyn, daß sie von keinem edlen Geschlechte abstammen; doch sind sie nicht so niedrig, daß sie sich ihres Standes zu schämen hätten, doch

eben ſo wenig vornehm genug, um mir den Gedanken nehmen zu können, daß nur aus ihrer Niedrigkeit mein Unglück erwachſen ſey; kurz, ſie ſind einfache Landleute, nie vermiſcht mit einem ſchlechtberufenen Stamme, ſondern alte, unbefleckte Chriſten, und ſo unbefleckt, daß ihr Reichthum und Aufwand ihnen nach und nach den Nahmen der Hidalgo's, ja der Ritter erwerben könnte, doch ſchätzten ſie das für ihren größten Reichthum und beſten Adel mich zur Tochter zu haben; und da ſie keinen andern Erben oder Erbinn hatten, und ſie mich zärtlich als ihr Kind hielten, wurde ich ſo von ihnen geliebt, wie nur je eine Tochter geliebt wurde: ich war der Spiegel, in dem ſie betrachteten, die Stütze ihres Alters, das Ziel aller ihrer Wünſche, die ſie mit denen zum Himmel vereinigten, und mit denen die meinigen durchaus übereinſtimmten, da ſie immer die beſten waren; nicht weniger wie ich die Beherrſcherinn ihrer Liebe war, war ich es über alle ihre Güter; ich nahm Diener an, und gab ihnen den Abſchied, die Rechnungen über Ausſaat und Erndte gingen durch meine Hände; über die Oehlmühlen, die Weinkeltern, über die Herden des großen und kleinen Viehes, über die Bienenzucht, kurz, über alles, was zum Beſitzthume eines ſo reichen Landmanns gehört, als mein Vater war, führte ich die Rechnung; ich war die Haushalterinn und Herrſcherinn, und meine Sorgfalt erwarb mir ſein

Wohlgefallen in solchem Maß, daß ich es unmöglich ausdrucken kann; die Stunden, die mir vom Tage übrig blieben, nachdem ich die Geschäfte der Haushaltung und Wirthschaft besorgt hatte, wendete ich zu jenen Uebungen an, die den Jungfrauen eben so nützlich als nöthig sind, wie die Arbeiten mit der Nadel oder am Stickrahm, oft auch das Spinnrad: und ließ ich diese Arbeiten, um meinen Sinn zu ermuntern, so las ich zu meinem Vergnügen irgend ein geistliches Buch, oder ich spielte meine Harfe; denn die Erfahrung zeigte mir, wie die Musik unruhige Gemüther beruhigt, und die Leiden der Seele erleichtert. Ein solches Leben führte ich in meiner Aeltern Hause, welches ich Euch nicht aus Prahlerey so umständlich beschrieben habe, oder um zu zeigen, daß ich reich sey, sondern damit Ihr sehen mögt, wie ich ohne meine Schuld aus jener glücklichen Lage in das Elend gerathen bin, in welchem ich mich jetzt befinde.

Wie ich also mein Leben so eingezogen unter diesen Beschäftigungen fortführte, daß man es mit dem Aufenthalte in einem Kloster vergleichen durfte, ohne, wie ich es glaubte, von Jemand anders als den Dienern im Hause gesehen zu werden, — denn wenn ich zur Messe ging, geschah es so früh am Tage, überdieß von meiner Mutter und meinen Magden begleitet, auch so verhüllt und verschleyert, daß meine Blicke kaum mehr den Boden sahen, als den,

wo ich den Fuß hinsetzte, — so vermochten es dennoch die Augen der Liebe, oder vielmehr der Müßigkeit, die schärfer sind als die Augen des Luchses, daß Don Fernando mich bemerkte; denn so heißt der jüngere Sohn des Herzogs, von dem ich erst gesprochen habe.«

Kaum hatte die Erzählerinn den Nahmen des Don Fernando genannt, als Cardenio die Farbe im Gesichte veränderte, wobey ihm in heftiger Erschütterung der Schweiß ausbrach, so daß der Pfarrer wie der Barbier, die auf ihn Acht gaben, schon befürchteten, daß er den Anfall von Wahnsinn bekommen mögte, der ihn, wie sie gehört hatten, von Zeit zu Zeit heimsuchte; aber Cardenio that in seiner Erschütterung nichts anders, als daß er erstaunt da stand, und das Mädchen von oben bis unten betrachtete, indem er zu wissen glaubte, wer sie sey, sie aber, ohne Cardenio's Bewegung zu bemerken, fuhr also in ihrer Erzählung fort:

»Er hatte mich kaum gesehen, als er auch, wie er mir nachher sagte, sich so von Liebe zu mir ergriffen fühlte, wie ich es wohl an seinem Betragen wahrnehmen konnte. Um aber bald die Geschichte meiner Leiden zu endigen, so übergehe ich alle Bemühungen des Don Fernando, die mir seine Absicht kund thun sollten; er bestach alle Leute in meinem Hause; meine Angehörigen erhielten Geschenke und Begünstigungen von ihm; jeder Tag war ein Fest,

und führte eine Ergötzlichkeit in meine Straße; in den Nächten konnte vor Spiel und Gesang Niemand schlafen; der Briefchen, die mir, ohne zu wissen wie? in die Hände kamen, waren unzählige, voll von glühender Liebe und Ergebenheit, mehr Betheurungen und Schwüre als Buchstaben, alles dieses aber erweichte mich so wenig, daß es mich im Gegentheil so gegen ihn verhärtete, daß er mir wie mein Todfeind erschien, so daß alles, was er that, um mich seinen Wünschen geneigt zu machen, durchaus die entgegengesetzte Wirkung hervorbrachte; nicht, als ob mir die edle Gestalt Don Fernando's mißfallen hätte, oder als ob ich auf seine Bemühungen einen Unwillen geworfen; denn ich empfand im Gegentheil ein gewisses Vergnügen, mich von einem so vorzüglichen Ritter geschätzt und geliebt zu sehen; auch verdroß es mich nicht, mein Lob in seinen Briefen zu lesen: denn wenn wir Weiber auch noch so häßlich sind, so schmeichelt es uns doch, wie ich glaube, immer uns schön genannt zu hören: sondern meine Tugend und der gute Rath meiner Aeltern widersetzten sich ihm, die schon um die Absicht Don Fernando's wußten, weil er sich nicht darum kümmerte, ob die ganze Welt sie erfuhre, denn meine Aeltern sagten mir, wie sie meiner Tugend allein ihre Ehre und ihren guten Ruf vertrauten, daß ich die Ungleichheit bedenken möchte, die mich und Don Fernando von einander trennte, und dar-

aus schließen, daß seine Absichten, wenn er auch andere Reden führe, nur dahin zielten, sein Vergnügen, nicht aber meine Wohlfarth zu befördern; wenn ich also gesonnen sey, seinen unrechtmäßigen Bewerbungen ein Hinderniß in den Weg zu stellen, so wollten sie mich schnell verheirathen, mit wem ich es am liebsten möchte, entweder mit einem der Vornehmsten unseres Orts, oder aus der Nachbarschaft; denn unser großes Vermögen wie mein guter Ruf berechtige sie zu der schönsten Hoffnung; durch diese gewissen Aussichten und die Wahrheit ihrer Vorstellungen stärkte ich mich in meinem Vorsatze, und gab dem Don Fernando auch nicht eine einzige Sylbe zur Antwort, die ihm, selbst nur aus der Ferne, die Hoffnung hätte einflößen können, seine Wünsche erfüllt zu sehen; diese Zurückgezogenheit aber, die er für Verschmähung halten sollte, mußte vielleicht nur noch heftiger seine Begier entzünden, denn so muß ich seine Gesinnung gegen mich nennen, die ich Euch, wenn sie gestaltet war, wie sie hätte seyn sollen, heute nicht beschreiben dürfte, weil mir dann die Ursache fehlen würde, davon zu erzählen; kurz, Don Fernando erfuhr, daß meine Aeltern damit umgingen, mich zu verehelichen, um ihm jede Hoffnung meines Besitzes zu entreißen, oder mir wenigstens mehr Wächter zu meinem Schutze zu geben, und diese Nachricht bewog ihn, das zu thun, was Ihr jetzt vernehmen sollt. —

Als ich mich nähmlich in einer Nacht in meinem Zimmer allein befand, nur in Gesellschaft eines Mädchens, die mich bediente, die Thuren wohl verschlossen, damit mir aus Nachlässigkeit nichts begegnen möchte, was meine Ehre in Gefahr bringen könnte, fand ich plötzlich, ohne zu wissen oder zu begreifen wie? in meiner stillen Einsamkeit, und trotz meiner Vorsicht ihn vor mir, dessen Anblick mich so erschutterte, daß meine Augen ihre Kraft verloren, und meine Zunge verstummte; darum stand es nicht in meiner Gewalt, um Hulfe zu rufen, auch glaube ich nicht, daß er es geduldet hätte; denn schnell eilte er auf mich zu, faßte mich in seine Arme, (weil ich, wie gesagt, keine Kräfte hatte, um mich zu vertheidigen, so erschüttert wie ich war), und überhäufte mich mit so vielen Worten, daß es mir unbegreiflich ist, wie die Lüge sich so geschickt verstellen kann, daß sie wie Wahrheit erscheint; der Verräther brachte es dahin, daß seine Thränen, seine Worte, seine Seufzer seine Versprechen bekräftigten. Ich armes Kind, einsam unter den Meinigen aufgewachsen, schlecht geübt zu dergleichen Dingen, fing an, ich weiß nicht wie? alle diese Falschheit für Wahrheit zu halten, doch nicht so, daß ich zu einem andern als erlaubten Mitleiden durch seine Seufzer und Thränen wäre bewogen worden; darauf, als das erste Erschrecken vorüber war, sammelte ich wieder meine zerstreuten Geister, und mit

mehr Feſtigkeit, als er vielleicht erwartet hatte, ſagte ich zu ihm: Wenn ich ſo, Sennor, wie ich mich in deinen Armen finde, in die Klauen eines wilden Löwen gefallen wäre, und mich dadurch erretten könnte, daß ich etwas thäte oder ſagte, was meiner Tugend entgegen wäre, ſo wäre es mir eben ſo unmöglich, das zu thun oder zu ſagen, wie es mir unmöglich iſt, nicht mehr das zu bleiben, was ich bis jetzt war: darum, wenn du meinen Leib mit deinen Armen umgürtet hältſt, ſo iſt meine Seele mit Geſinnungen der Tugend umſchloſſen, die von den deinigen ſo verſchieden ſind, wie du es wahrnehmen ſollſt, wenn du Gewalt brauchen, und ſie auf dieſe Weiſe noch weiter führen ſollteſt: ich bin deine Vaſallinn, aber nicht Sclavinn; der Adel deines Bluts hat kein Recht das meinige zu entehren, oder es als ein niedriges zu verachten; als Landmädchen, als Bäurinn halte ich mich ſo gut, wie du dich als Herr und Ritter hältſt; deine Stärke ſoll nichts über mich vermögen; deine Schätze ſollen mich nicht blenden; deine Worte haben keine Kraft mich zu täuſchen; deine Seufzer werden mich nie bewegen; ſehe ich aber alles dieſes an einem Manne, den meine Aeltern mir zum Gatten beſtimmt haben, dann will ich ſeinem Willen den meinigen unterwerfen, ja, mein Wille wird mit dem ſeinen ein und derſelbe ſeyn, ſo daß mich, wenn ich meine Ehre behielte, auch keine Reue quälen, und ich dir dann, Sen-

nor, das freywillig geben würde, was du mir jetzt mit Gewalt zu entreißen ſuchſt; alles dieſes ſage ich, damit du nicht glauben mögeſt, daß irgend Jemand etwas von mir erlange, der nicht mein rechtmäßiger Gemahl iſt.

Wenn dir nur dieß Bedenken macht, ſchönſte Dorothea, — denn ſo iſt der Nahme dieſer Unglücklichen, — ſagte der unedle Ritter, ſo reiche ich dir hiemit die Hand, der Deinige zu ſeyn, und von der Aufrichtigkeit dieſes Verſprechens ſey der Himmel Zeuge, dem nichts verborgen bleibt, und dieß Bildniß der Mutter Gottes, das du hier haſt.

Als Cardenio vernahm, daß ſie Dorothea heiße, ward er von neuem verwirrt, und war nun von der Richtigkeit ſeiner erſten Vermuthung überzeugt; er wollte aber die Erzählung nicht unterbrechen, um den Ausgang zu erfahren, den er faſt ſchon wußte, er ſagte nur: »Wie, Sennora, dein Nahme iſt Dorothea? Ich habe ſchon ſonſt dieſen Nahmen von einer erfahren, die faſt mit dir ein gleiches Elend erduldete; doch fahre fort, mit der Zeit will ich dir Dinge ſagen, die dich nicht weniger erſtaunen als betruben werden.«

Dorothea erſtaunte über dieſe Rede des Cardenio, ſo wie über ſeinen ſonderbaren und kläglichen Aufzug, und bath ihn, wenn er etwas von ihrem Schickſal wiſſe, es ihr ſogleich zu ſagen; denn wenn das Glück ihr etwas Gutes gelaſſen, ſo ſey es der

Muth, den sie fühle, jeder Kläglichkeit, die ihr begegnen möge, zu trotzen, da sie gewiß sey, daß keine sie erreichen werde, die diejenige, welche sie schon bedrücke, im mindesten vermehren könne.

»Ich werde,« antwortete Cardenio, »das nicht vergessen, Zenobia, was ich dir sagen wollte, wenn meine Einbildung nähmlich Wahrheit ist; es ist aber jetzt noch nicht Zeit, und nutzt dir noch nicht, es zu erfahren.«

»Es sey was es wolle,« antwortete Dorothea, »um in meiner Erzählung fortzufahren, so nahm Don Fernando ein Bildniß, welches sich im Zimmer befand, und rief es zum Zeugen unsrer Vermählung an, mit herzerschütternden Worten und unter furchtbaren Schwüren that er mir das Versprechen, mein Gemahl zu seyn, ehe er aber seine Rede vollendete, bath ich ihn noch einmahl, wohl zu überlegen, was er thue, zu bedenken, wie sein Vater zürnen werde, wenn er ihn mit einer Bürgerlichen, seiner Vasallinn, verbunden sähe; meine Schönheit würde diesen nicht verblenden, denn sie sey nicht groß genug, seinen Fehler zu entschuldigen; wünsche er aus Liebe zu mir mein Bestes, so müßte er mein Geschick so eben fortlaufen lassen, wie es mein Stand mit sich bringe; denn solche ungleiche Heirathen brächten nie Freude, auch daure die Lust nie lange, mit der sie begonnen wurden. Dieses alles stellte ich ihm vor, und fügte noch manches andere

hinzu, deſſen ich mich jetzt nicht erinnere; aber nichts war ſtark genug, ihn von ſeinem Vorſatze abwendig zu machen: denn der, der nicht zu bezahlen denkt, ſondern nur als Betrüger den Handel ſchließt, wird von keinen Schwierigkeiten irre gemacht. Ich ſprach zugleich einige Worte mit mir ſelber, und ſagte zu mir: ich bin wohl nicht die erſte, die durch Heirath aus einem niedrigen Stande vornehm geworden, auch wird Don Fernando nicht der erſte ſeyn, den Schönheit, oder vielmehr verblendete Leidenſchaft dahin brachte, ſich eine Gefährtinn, ſeiner Hoheit ungleich, zu erwählen; da es nun kein neuer und unerhörter Gebrauch iſt, ſo thue ich nicht Unrecht, die Ehre anzunehmen, die mir das Schickſal anbiethet, und wenn auch ſein Vorſatz nur ſo lange währt, als er ſeine Leidenſchaft befriediget, ſo bin ich doch vor Gott ſeine rechtmäßige Gemahlinn. will ich ihn aber mit Verachtung von mir treiben, ſo thut er vielleicht, was er nicht ſollte, und bedient ſich der Gewalt, dann bin ich entehrt, und ich habe keine Entſchuldigung meiner Schuld gegen die, die nicht wiſſen, wie ich in dieſe Lage gekommen bin; denn mit welchen Worten möchte ich wohl meine Aeltern und andere Leute überzeugen können, daß dieſer Ritter ohne meine Bewilligung in mein Zimmer gekommen ſey? Alle dieſe Fragen und Antworten gingen in einem Augenblicke durch mein Gedächtniß; aber vorzüglich überwältigten mich, ohne

daß ich es merkte, Don Fernando's Schwüre zu meinem Verderben, die Zeugen, die er anrief, die Thränen, die er vergoß, ja, seine schöne und liebenswürdige Bildung, alles erhöht durch so viele Beweise wahrhafter Liebe, daß jedes andere Herz, das eben so frey und mißtrauisch, als das meinige war, wäre bezwungen worden: ich rief meine Magd, damit zu den himmlischen Zeugen noch andere auf Erden hinzugefügt würden; Don Fernando erneuerte und bestätigte hierauf seine Schwüre, rief noch mehr Heiligen als Zeugen unseres Bundes an, verdammte sich selbst mit tausend Verwünschungen, wenn er seine Versprechungen nicht erfüllen würde, von häufigen Thränen wurden seine Augen naß, seine Seufzer vermehrten sich, er drückte mich inniger in seine Arme, aus denen er mich noch nicht losgelassen hatte, und nun, indem sich das Mädchen aus dem Zimmer entfernte, hörte ich auf ein Mädchen zu seyn, und er wurde ein vollkommner Verräther und Nichtswürdiger.

Der Tag, der auf diese Nacht meines Unglücks folgte, kam, obgleich, wie ich glaube, nicht mit der Schnelligkeit, mit der Don Fernando ihn wünschte; denn sobald die Begierde gestillt ist, ist der heftigste Wunsch, sich von da zu entfernen, wohin die Begier erst getrieben hat; dieß glaube ich, weil Don Fernando eilte, sich von mir zu entfernen, und durch Hülfe des Mädchens, derselben, die ihn erst herein-

gelassen hatte, befand er sich vor Tagesanbruch auf der Straße; indem er Abschied nahm, wiederhohlte er mir, doch nicht mit eben dem Eifer und der Heftigkeit, wie er es bei seiner Ankunft that, daß ich mich auf seine Treue verlassen könne, daß seine Eidschwure wahrhaftig und unverbrüchlich wären, wobey er zu größerer Bestatigung seines Worts einen kostbaren Ring vom Finger zog, und ihn an den meinigen steckte: kurz, er entfernte sich nun, und ich blieb zurück, ich weiß nicht, ob traurig oder vergnügt; nur dieß weiß ich zu sagen, daß ich verwirrt und nachdenklich war, und wie von mir selbst durch diese neue Begebenheit entfremdet, so daß ich es auch nicht über mich vermochte, oder es vielmehr ganz vergaß, mit meinem Madchen wegen ihrer Verrätherey zu schelten, daß sie Don Fernando in mein Zimmer verschlossen habe, denn ich war noch ungewiß, ob ich das, was mir begegnet war, für gut oder für schlimm halten sollte; beym Abschiede sagte ich dem Don Fernando, daß er mich auf eben dem Wege die künftigen Nachte sehen könne, weil ich die Seinige sey, bis er es für gut fande, die Sache bekannt zu machen, aber er kam, die folgende Nacht ausgenommen, nicht wieder, auch sah ich ihn auf der Straße nicht, eben so wenig in der Kirche, während einem Monathe, denn vergebens bemühte ich mich ihn zu sprechen, weil ich wußte, daß er in der Stadt war, und fast täglich auf die Jagd ging,

ein Vergnügen, welches er ungemein liebte: ich weiß, wie bitter und unglückselig mir diese Tage und Stunden waren, ich weiß auch, wie sich in ihnen nun meine Zweifel entsponnen, ja wie ich auch dem Versprechen des Don Fernando nicht mehr traute; eben so weiß ich, daß mein Mädchen nun die Worte anhören mußte, und die Vorwürfe, die sie erst über ihr kühnes Unterfangen nicht gehört hatte; ich weiß, daß ich gezwungen war über meine Thränen, so wie über die Farbe meines Gesichts zu wachen, um nicht die Fragen meiner Aeltern zu erregen, was mir fehle? und ich dadurch gezwungen sey, Lügen zu erfinden; doch hörte dieß alles mit einem Schlage auf; denn ein solcher traf mich, der alle Rücksichten niederwarf, und alle anständigen Reden beendigte, wodurch meine geheimsten Gedanken sich offenbar machten, und dieß war, weil man nach einigen Tagen im Orte davon redete, wie sich Don Fernando in einer nahgelegenen Stadt mit einer Jungfrau von äußerster Schönheit vermählt habe, die von vornehmen Aeltern stamme, doch keine so reiche Mitgift besitze, daß sie eine so große Vermählung hatte erwarten dürfen; man nannte sie Lucinde, und erzählte noch mehr Dinge, die sich auf ihrer Hochzeit zugetragen hatten, die verwunderungswürdig waren."

Cardenio hörte den Nahmen Lucinde, doch that er nichts weiter, als daß er die Schultern zusammenzog, sich auf die Lippen biß, die Augenbrau-

nen faltete, und Augenblicks darauf zwey Thränenströme seinen Augen entrollen ließ. Dorothea fuhr aber dennoch so in ihrer Erzählung fort: »Wie ich diese betrübte Zeitung vernahm, statt daß mir das Herz dabey hätte erfrieren sollen, so entzundete es sich vielmehr so in Zorn und Wuth, daß wenig fehlte, ich hätte laut in den Gassen geschrien, und die schändliche Treulosigkeit und Bosheit verkündigt; doch mäßigte ich noch für jetzt meine Wuth, weil ich darauf dachte, das in der kommenden Nacht in's Werk zu richten, was ich auch that, mir nahmlich diese Tracht anzulegen, die ich von einem Hirten erhielt, einem Knechte meines Vaters, dem ich mein ganzes Unglück entdeckte, und ihn bath, mich bis nach der Stadt zu begleiten, in der mein Feind seinen Aufenthalt genommen hatte; er, nachdem er mir erst meinen Vorsatz verwiesen, und mir mein Unternehmen hatte verleiden wollen, mich aber entschlossen sah, versprach mir Gesellschaft zu leisten, und mich, wie er sagte, bis an der Welt Ende zu begleiten; sogleich packte ich in einen leinenen Beutel einen weiblichen Anzug, nebst einigen Kleinodien und Geld auf alle Falle, und ohne meinem verrätherischen Mädchen ein Wort zu sagen, verließ ich das Haus in stiller Nacht, in Begleitung des Dieners und mannichfaltiger Vorstellungen, und machte mich zu Fuße auf den Weg nach der Stadt, von dem Vorsatze beflügelt, ihn zu finden, und

wenn auch nicht, zu hindern, was ich schon gethan glaubte, doch wenigstens den Don Fernando zu fragen, mit welchem Herzen er es habe thun können.«

»In zwey und einem halben Tage gelangte ich wohin ich wünschte, und so wie ich in die Stadt getreten war, fragte ich nach dem Hause, in dem die Altern der Lucinde wohnten, und der erste, dem ich diese Frage that, antwortete mir mehr, als ich zu hören wünschte; er gab mir Nachricht vom Hause, und von allem, was sich auf der Hochzeit der Tochter zugetragen hatte: eine Sache, die in der Stadt so bekannt war, daß man an allen Orten laut davon redete; er erzehlte mir, wie an dem Abende, da Lucinde mit Don Fernando vermahlt wurde, als sie das Ja ausgesprochen, seine Gattinn zu seyn, sie von einer plötzlichen Ohnmacht befallen wäre; wie ihr Gemahl nun zu ihr gegangen, ihr die Brust frey zu machen, damit sie Luft schöpfen könne, habe er ein Blatt von Lucindens Hand gefunden, in welchem sie bestimmt erklärte, daß sie unmöglich die Gemahlinn Don Fernando's seyn könne, weil sie es schon vom Cardenio sey, der, nach dem Berichte dieses Mannes, ein vornehmer Ritter aus derselben Stadt war; daß sie dem Don Fernando ihr Jawort gegeben, habe sie nur gethan, um ihren Altern gehorsam zu seyn; kurz, das Blatt enthielt nach seiner Erzahlung, solche Ausdrücke,

daß man aus dieſen begriff, ſie habe den Vorſatz gehabt, ſich ſelber umzubringen, ſo wie die Zeremonie beendigt geweſen; zugleich hatte ſie die Urſachen angezeigt, aus denen ſie ſich des Lebens berauben wollte; alles dieſes ſoll auch ein Dolch beſtatigt haben, den man in einem Theile ihrer Kleidung fand; als dem Don Fernando dieß alles kund wurde, und er meinte, von Lucinden hintergangen, verſchmäht und verachtet zu ſeyn, ſtürzte er auf ſie zu, noch ehe ſie aus ihrer Ohnmacht zurückgekommen war, und faßte den gefundenen Dolch, um ſie zu erſtechen, was er auch gethan hätte, wenn ihn die Altern und die Übrigen, die zugegen waren, nicht daran gehindert hätten; man ſagte auch, daß ſich Don Fernando ſchnell entfernt, Lucinde ſich aber erſt am folgenden Tage von ihrer Betäubung erholt, und dann ihren Aeltern erzählt habe, wie ſie die wahrhaftige Gemahlinn des erſt genannten Cardenio ſey; man wußte auch, daß dieſer Cardenio bey der Vermählung ſelbſt gegenwartig geweſen ſey, und als er ſie vermahlt geſehen, was er nie hatte glauben können, ſey er verzweifelnd aus der Stadt entflohen, habe aber ein geſchriebenes Blatt zurückgelaſſen, in dem er ſich über Lucindens Treuloſigkeit beſchwerte, und daß er dort hingiuge, wo ihn niemahls das Auge eines Menſchen wiederfinden ſolle. Dieſes alles war in der ganzen Stadt allgemein bekannt, alle ſprachen davon; noch mehr aber ſpra-

den ſie darüber, als man erfuhr, daß Lucinde aus dem Hauſe ihrer Altern und aus der Stadt entflohen ſey; denn man fand ſie nicht in der Stadt, worüber ihre Altern faſt wahnſinnig wurden, und nicht wußten, welche Mittel ſie ergreifen ſollten, um ſie wieder zu finden. Als ich dieß erfuhr, erwachten meine Hoffnungen von neuem, es ſchien mir jetzt beſſer, daß ich Don Fernando nicht gefunden hatte; denn da ich ihn nicht verheirathet fand, ſchien mir noch nicht ganz das Thor meines Troſtes verſchloſſen; ich glaubte, der Himmel habe vielleicht ſeiner zweyten Heirath dieß Hinderniß geſchickt, um ſeine Pflicht für die erſte in ihm wieder zu erwecken, ihn zu erinnern, daß er ein Chriſt ſey, und daß er ſeine Seligkeit höher als alle irrdiſchen Rückſichten achten müſſe: alles dieß ſtellte ſich meiner Einbildung dar, und ich tröſtete mich, ohne einen Grund des Troſtes: ich erſann ferne, kaum ſchimmernde Hoffnungen, um ein Leben zu friſten, das ich jetzt haſſe. Indem ich noch in der Stadt war, ohne zu wiſſen, was ich thun ſollte, weil ich Don Fernando nicht fand, hörte ich einen öffentlichen Ausruf, welcher demjenigen eine groſſe Belohnung nachwies, der mich auffände, wobey er mein Alter und die Kleidung, die ich trug, als Zeichen beſchrieb; ich hörte ihn ſagen, der Burſche, der mit mir ging, habe mich aus dem Hauſe meiner Altern entführt; etwas, das mir durch die Seele ging, weil ich ſah, wie

tief ich von meinem Ansehen gesunken war, daß man nicht nur meine Entfernung, sondern auch meinen Begleiter bekannt machte, einen Gegenstand, der so niedrig und meiner Neigung durchaus unwürdig war. So wie ich den Ausruf gehört hatte, verließ ich mit meinem Diener die Stadt, der schon anfing mir Proben zu geben, daß er in der mir versprochenen Treue wankend werde; in derselben Nacht begaben wir uns aus Furcht, gefunden zu werden, in die verborgenen Schlufte dieses Gebirges; wie man aber zu sagen pflegt, daß ein Unglück das andere herbeyrufe, und daß das Ende eines Leidens gewöhnlich nur der Anfang eines andern, noch größern sey, bewies sich an mir; denn mein guter Diener, bis dahin treu und zuverlässig, sah mich kaum in dieser Einsamkeit, als er, mehr durch sein schlechtes Gemüth als meine Schönheit gereizt, sich der Gelegenheit zu Nutze machen wollte, die ihm diese Wildnisse anzubiethen scheinen, und Ehrbarkeit, Furcht Gottes, und Achtung gegen mich vergaß, und mir seine Liebe antrug; und da er sah, wie ich auf seine unehrbaren Anträge mit frommen und geziemenden Worten erwiederte, ließ er die Bitten, deren er sich erst bediente, und fing an, Gewalt zu brauchen; aber der gerechte Himmel, der selten oder niemahls ermangelt, den tugendhaften Willen zu erkennen und zu beschützen, beschützte auch den meinen so sehr, daß ich ihn mit meinen

wenigen Kräften, und mit kleiner Anſtrengung von einem Abſchuſſe herunterſchlenderte, wo ich ihn, ich weiß nicht ob lebend oder todt, liegen ließ, und gleich mit aller Schnelligkeit, die mir Schreck und Mattigkeit ließen, in dieſe Berge hinaufeilte, ohne andere Abſicht und Gedanken, als mich hier zu verbergen, und meinem Vater und Andern zu entfliehen, die ſich aufmachen wurden, mich zu ſuchen. Mit dieſem Vorſatze hatte ich ſchon einige Monathe hier gelebt; denn ich traf auf einen Bauer, der mich als Knecht nach einem Dorfe in das innerſte Gebirge mit ſich nahm, wo ich dieſe Zeit über als ſein Hirt gedient habe, indem ich mich immer auf dem Felde aufzuhalten ſuchte, um dieſe Haare zu verſtecken, die mich heute, ohne daß ich es dachte, verrathen haben; aber meine Muhe und Vorſicht war auch damahls ohne Nutzen; denn mein Herr merkte, daß ich kein Mann ſey, und derſelbe ſchlechte Vorſatz, wie in meinem Diener, entſtand in ihm: da aber das Glück uns mit der Widerwärtigkeit nicht immer die Hülfe reicht, ſo mochte ich auch kein Hohlweg oder Abſturz finden, von wo ich den Herrn ſo hinunterſtürzte, wie ich dem Diener gethan hatte, alſo hielt ich es für zuträglicher, von ihm zu gehen, und mich von neuem in dieſen Wildniſſen zu verbergen, als meine Kräfte oder meine Rechtfertigung gegen ihn zu verſuchen: alſo verlor ich mich, wie geſagt, wieder hier, um hier einen Ort zu finden,

wo ich ungestört den Himmel um Mitleid anflehen kann, und daß er mir ein Mittel zeige, aus meinem Elende zu kommen, oder hier in dieser Wüsteney zu sterben, damit kein Andenken der Unglückseligen übrig bleibe, die ohne ihre Schuld der Gegenstand der Gespräche und des Spottes so in ihrer, wie in fremder Gegend geworden ist.«

Zwölftes Capitel.

Welches von dem artigen Kunstgriffe und der Weise handelt, die man annahm, unsern verliebten Ritter aus seiner höchst grausamen Buße zu nehmen, der er sich unterzogen hatte.

»Dieses, meine Herren, ist die wahrhafte Geschichte meiner trübseligen Begebenheiten; urtheilt jetzt selber, ob die Seufzer, die Ihr vernommen, die Worte, die Ihr gehört, die Thränen, die meinen Augen entflossen, nicht hinreichende Ursache haben, um im größten Uebermaße auszubrechen; erwägt Ihr dabey die Art meines Unglücks, so werdet Ihr finden, daß jeder Trost vergeblich, weil keine Hülfe dagegen zu finden ist; nur darum bitte ich Euch, (weil ihr mir Leichtigkeit thun könnt und sollt), mir Rath zu geben, wo ich mein Leben beschließe, ohne der Furcht und Angst bloßgestellt zu seyn, daß ich von denen angetroffen werde, die mich suchen: denn wenn ich auch weiß, daß die große Liebe, die meine Aeltern zu mir trugen, sie bewegen wurde, mich

gut aufzunehmen, so ist doch meine Scham schon bey dem Gedanken, vor ihnen anders, als sie es denken, zu erscheinen, so groß, daß es mich besser dünkt, mich hier auf ewig ihrem Anblicke zu entziehen, als ihr Angesicht zu sehen, mit der Meinung, daß sie mich der Tugend, die sie mir zugetraut hatten, entfremdet wiederfinden.

Hiermit schwieg sie, und eine Röthe überzog ihr Angesicht, woraus man deutlich die Empfindungen ihres Gemüths und ihre Beschämung erkannte. Das Gemüth der Zuhörer war gleich sehr von Mitleid als Bewunderung durchdrungen, und obgleich der Pfarrer sogleich ihr Rath und Trost zu geben wünschte, so ergriff doch Cardenio früher ihre Hand, und sagte: »So bist du also, Lenora, die schöne Dorothea, die einzige Tochter des reichen Clenarte?«

Dorothea stand verwundert, als sie den Nahmen ihres Vaters nennen hörte, und zwar von einem, der ein so schlechtes Ansehen hatte, (denn die elende Kleidung, in der Cardenio ging, ist schon oben beschrieben); sie sagte also: »Und wer seyd Ihr, Freund, daß Ihr den Nahmen meines Vaters wißt? denn, wenn ich mich recht erinnere, habe ich ihn bisher im ganzen Verlaufe meiner trübseligen Geschichte nicht ein einziges Mahl genannt.«

»Ich bin,« antwortete Cardenio, »jener Unglückliche, von dem, nach Eurem Berichte, Lenora, Lucinde ausgesagt hat, daß er ihr Gemahl sey; der

verlorne Cardenio bin ich, den die Bosheit jenes Mannes, der auch Euch in diesen Zustand brachte, dahin gefuhret hat, wie Ihr mich jetzt vor Euch seht, zerlumpt, nackt, von aller menschlichen Gesellschaft verlassen, und, was das Schrecklichste ist, entblößt von der menschlichen Vernunft: denn nur dann ist sie mir gegenwartig, wenn es dem Himmel gefallt, sie mir auf eine kurze Zeit zu gönnen: ich, Dorothea, bin derselbe, der bey der Unglücklichen Don Fernando's zugegen war, der auf das Ja horchte, womit sich Lucinde jenem als Gattinn übergab: derselbe bin ich, der es nicht über sich vermochte, so lange zu zögern, um zu sehen, was sich aus Lucindens Ohnmacht ergeben, oder sich aus dem Blatte, das man in ihrem Busen fand, erklaren wurde; denn es ging über die Kraft meiner Seele hinaus, so mannichfaltiges Elend in einem Zusammenflusse vor mir zu sehen, darum verließ ich das Haus, wie mich die Geduld verließ, überlieferte einem Bekannten ein Blatt, den ich bath, es Lucinden zu übergeben, und so kam ich in diese Wüste mit dem festen Willen, hier mein Leben zu beschließen, das mir seitdem so verhaßt ist, wie mein tödtlichster Feind, aber das Verhängniß hat mir dieses Leben gelassen, damit zufrieden, mir die Vernunft zu entreißen, um mich vielleicht für den Glücksfall aufzubehalten, daß ich Euch antreffen sollte: denn wenn alles Wahrheit ist, was Ihr uns erzählt habt, wie ich es glaube,

so sendet uns beyden vielleicht der Himmel ein schöneres Glück in unsern Bedrängnissen zu, als wir es glauben können; denn wenn ich Lucinde dem Don Fernando nicht vermählen kann, weil sie die Meinige ist, Don Fernando nicht mit ihr, da er der Eurige ist, und da sie sich so unverhohlen erklärt hat, so dürfen wir hoffen, daß der Himmel uns das wieder gibt, was unser ist: denn noch ist es ja vorhanden, und weder vergeben noch vernichtet; und da uns dieser Trost nun bleibt, der nicht aus einer ungewissen Hoffnung entspringt, oder sich auf einer thörichten Einbildung gründet, so bitte ich Euch, Cardenio, mit Euren edlen Gedanken einen andern Entschluß zu fassen, so wie ich es thun will, und beyde wollen wir uns darin üben, ein besseres Glück zu erwarten: denn bey meiner Treue, als Ritter und Christ schwöre ich, Euch nicht zu verlassen, bis ich Euch im Besitze Don Fernando's sehe, und wenn ich ihn mit Worten nicht dahin bringen kann, daß er seine Pflicht einsieht, so will ich mich dann des Rechts bedienen, welches mir mein Stand als Ritter gibt: rechtmäßig will ich ihn bekämpfen, und Antwort fordern für das Unverantwortliche, was er gegen Euch verübt, ohne meiner Kränkungen zu gedenken, deren Rache ich dem Himmel überlasse, um die Eurigen hier auf Erden zu üben.

Indem Cardenio sprach, hörte Dorothea's Verwunderung auf, und da sie nicht wußte, wie sie

ihm für seine große Freundschaft danken sollte, wollte sie niederfallen, und ihm die Füße küssen; aber Cardenio gab es nicht zu, und der Vizenziat antwortete für beyde; er billigte die edlen Worte Cardenio's, und bath sie inständig, sich und überredete dazu, sie möchten mit ihm nach seiner Heimath gehen, wo sie sich mit allem, was ihnen mangelte, versorgen könnten; daß man dort Anstalt treffen möge, Don Fernando aufzusuchen, oder Dorothea ihren Aeltern zurückzugeben, oder überhaupt das zu thun, was man am zuträglichsten fände. Cardenio und Dorothea dankten ihm, und nahmen sein Erbiethen an. Der Barbier, der bis dahin als ein ruhiger Zuhörer geschwiegen hatte, sprach auch seine verständige Rede, und zeigte sich eben so bereitwillig, wie der Pfarrer, ihnen auf alle mögliche Art zu dienen; er erzählte auch kurzlich, warum sie sich dort befanden, wobey er die seltsame Narrheit des Don Quixote beschrieb, und wie sie jetzt auf seinen Stallmeister warteten, der fortgegangen sey, ihn aufzusuchen. Wie eines Traums erinnerte sich Cardenio, daß er mit Don Quixote [illegible] erzählte es den übrigen, konnte aber die Ursache ihres Zwistes nicht angeben.

Indem hörten sie ein Geschrey, und merkten, daß es von Sancho-Pansa herrührte, der sie mit lauter Stimme rief, weil er sie nicht an dem Platze, wo er sie erst gelassen, wieder gefunden hatte; sie

gungen ihm entgegen, und fragten ihn nach Don Quixote: er erzählte, wie er ihn halb nackt im Hemde gefunden habe, dürr, gelb, fast vor Hunger gestorben, immer für seine Dame Dulcinea seufzend: wie er ihm gesagt, daß sie ihm den Befehl sende, den Ort zu verlassen, und daß er sich nach Toboso begeben möchte, wo sie ihn erwarte, habe er geantwortet, daß er entschlossen sey, nicht eher vor ihrer Schönheit zu erscheinen, bis er Thathandlungen ausgerichtet, die ihn ihrer Gnade würdig machten: und wenn es nun noch so fort ginge, so laufe er Gefahr, kein Kaiser zu werden, wie es doch seine Pflicht sey, ja nicht einmahl Erzbischof, was doch das wenigste sey, was er werden könnte; sie möchten darum selbst zusehen, was sie ausrichten könnten, um ihn von dort wegzubringen.

Der Licenziat antwortete, daß er sich keine Sorge machen möge, sie wollten ihn schon von der Qual erlösen, in der er jetzt befangen wäre. er erzählte zugleich dem Cardenio und der Dorothea, welches Mittel sie erdacht, um Don Quixote zu helfen, wenigstens nach seinem Hause zu bringen. Worauf Dorothea sagte, daß sie die hülfsbedürftige Jungfrau besser als der Barbier vorstellen werde, besonders da sie Kleider bey sich habe, mit denen sie es recht natürlich machen könne, und daß man es ihr nur überlassen solle, alles das zu thun, was erforderlich sey, um den Vorsatz auszuführen; denn

sie habe viele Ritterbücher gelesen, und kenne den Styl recht gut, den die bedrängten Jungfrauen führten, wenn sie eine Gabe von den irrenden Rittern begehrten.

So ist nichts weiter von nöthen, sagte der Pfarrer, als daß man es sogleich in's Werk richte; denn wahrlich, das Glück ist mir günstig, weil es plötzlich Euch eine Thür zu Eurem Treffe eröffnet, und uns so unvermuthet die Ausführung unseres Vorhabens erleichtert.

Sogleich nahm Dorothea aus ihrem Beutel ein Kleid von dem reichsten Stoffe, einen prächtigen grunen Mantel, und aus einer Schachtel einen Halsschmuck nebst andern Kleinodien, womit sie sich im Augenblicke so putzte, daß sie eine vornehme und große Dame schien: dieß und noch andere Sachen hatte sie, wie sie sagte, aus ihrem Hause mitgenommen, um sie zu brauchen wenn es die Gelegenheit gäbe; aber bisher hatte sie noch keine gefunden, sich umzukleiden. Alle waren über ihren edlen Anstand, Reitz und Schönheit entzückt, und tadelten den Don Fernando wegen seines wenigen Gefuhls, daß er so viel Anmuth habe verstoßen konnen; wer sich aber am meisten verwunderte, war Sancho Pansa, denn er glaubte, (wie es auch in der That war), in Zeit seines ganzen Lebens nicht eine so herrliche Bildung gesehen zu haben; er fragte also den Pfarrer mit großem Ei-

ser, ihm doch zu sagen, wer die schöne Dame sey, und was sie denn hier in der Wüsteney zu suchen habe?

Diese schöne Dame, Freund Sancho, antwortete der Pfarrer, ist, was man nicht alle Tage sieht, sie ist von mannlicher Seite her die rechtmäßige Erbinn des großen Mikomikonischen Reichs, welche jetzt her kommt, Euren Herrn aufzusuchen, um eine Gabe von ihm zu begehren, als nahmlich: eine große Ungefugheit oder Kränkung zu ahnden, die sie von einem bösen Riesen erleiden müssen, und auf den Ruhm eines gewaltigen Ritters, den Euer Herr auf dem ganzen Erdkreise hat, ist diese Prinzessinn von Guinea gekommen, ihn aufzusuchen.

Das Suchen und das Finden trifft sich ja herrlich, rief nun Sancho Pansa aus, besonders wenn mein Herr so glücklich ist, die Kränkung zu ahnden, und die Ungefugheit einzufugen, wenn er nahmlich das Hurenkind von Riesen, von dem Ihr sprecht, umbringt, und umbringen wird er ihn gewiß, wo er ihn trifft, wenn er nur kein Gespenst ist: denn gegen die Gespenster hat mein gnadiger Herr durchaus keine Gewalt. Aber um ein Ding will ich doch unter andern den Herrn Vizenziaten bitten, nahmlich: damit mein Herr nicht Lust kriegt, Erzbischof zu werden, wie ich immer noch furchte, so rathet ihm doch, daß er sich gleich mit dieser Prinzessinn verheurathen mögte: denn alsdann ist es

ihm unmöglich, die erzbischöfliche Weihung zu empfangen, und er wird somit leicht zu seinem Kaiserthume und ich zur Endschaft aller meiner Wünsche gelangen; denn ich hab's mir wohl überlegt, und hab's ausgefunden, daß es mir durchaus nicht zuträglich ist, daß mein Herr ein Erzbischof werde; denn für die Kirche taug' ich nicht, denn ich bin verheirathet, und da noch lange Dispensazion zu suchen, um Einkünfte von der Kirche zu genießen, da ich Frau und Kinder habe, heißt die Sache auf die lange Bank schieben; also, lieber Herr, ist das der Hauptpunct, daß mein Herr sich gleich mit der Dame verheirathen muß, deren Herrlichkeit ich noch nicht weiß, und sie also nicht bey ihrem gehörigen Nahmen nenne.

Sie heißt, antwortete der Pfarrer, die Prinzessinn Mikomikona; denn da ihr Reich Mikomikon genannt wird, so folgt daraus klar, daß sie so heißen muß.

Das ist keine Frage, antwortete Sancho: denn ich hab's oft gesehen, wie die Leute ihren Titel und ihre Würde von dem Orte hernehmen, wo sie geboren sind, daß sie sich Pedro von Alcala, Juan von Ubeda und Diego von Valladolid nennen, und dieselbe Mode wird wohl auch in Guinea sein, daß die Königinnen den Nahmen von ihren Königreichen führen.

Freylich ist es so, sagte der Pfarrer, und was

das Vermählen eures Herrn betrifft, so will ich dabey thun, was ich nur kann. Hierüber war Sancho ungemein vergnügt, so wie der Pfarrer über seine Einfalt verwundert, daß er in den nähmlichen Tollheiten eben so fest wie sein Herr verstrickt sey: denn er hatte gar keinen Zweifel daran, daß dieser Kaiser werden würde.

Indessen hatte sich Dorothea schon auf das Maulthier des Pfarrers gesetzt; der Barbier hatte sein Antlitz mit dem Ochsenschwanze geziert, und sie verlangten nun von Sancho, dort hingeführt zu werden, wo sich Don Quixote befände, indem sie ihn erinnerten, sich nicht merken zu lassen, daß er den Lizenziaten oder Barbier kenne; denn darauf, daß sie unbekannt blieben, beruhte es völlig, daß sein Herr Kaiser würde; der Pfarrer und Cardenio wollten überdieß nicht mit ihnen gehen, damit sich Don Quixote nicht des Zwistes erinnern möchte, den er mit Cardenio gehabt, und der Pfarrer, weil vorerst seine Gegenwart noch nicht nöthig sey; sie ließen also jene voranziehen, und folgten ihnen zu Fuße mit gemächlichen Schritten. Der Pfarrer stellte Dorothea noch einmahl vor, was sie zu thun habe, worauf sie sagte, sie möchten unbesorgt seyn; denn alles solle ganz richtig vor sich gehen, wie es in den Ritterbüchern enthalten und vorgeschrieben sey.

Als sie drey Viertelmeilen fortgezogen waren,

entdeckten sie Don Quixote zwischen mehreren durch einander geworfenen Klippen, schon bekleidet, aber noch nicht gewappnet, und so wie ihn Dorothea erblickte, und von Sancho erfuhr, daß jener Don Quixote sey, trieb sie ihren Zelter mit der Gerte, und nach folgte ihr der wohl bebartete Barbier: und als sie nun nahe genug gekommen, sprang der Stallmeister von seinem Maulthiere ab, und empfing Dorothea in seinen Armen, die mit vieler Zierlichkeit abstieg, zu den Füßen Don Quixote's sich kniend niederwarf, und so sehr er sich bemuhte, sie aufzuheben, ohne sich emporzurichten ihn auf folgende Weise anredete: »Nicht werde ich mich von allhier aufheben, o tapferer und starkmuthiger Ritter, bis Eure Gutheit und seine Zute mir eine Gabe gewährt hat, die so zur Ehre und Ruhm Eurer Person, wie zum Wohlseyn der trostlosesten und ungluecklichsten Jungfrau gereichen wird, die je die Sonne beschienen; und wenn die Tugend Eures starken Armes der Stimme Eures unsterblichen Ruhmes gleichkommt, so seyd Ihr verpflichtet, der Ungluckseligen beizustehen, die aus jenerntägem Lande der Geruch Eures ruhmlichsten Nahmens herbeizieht, um Euch als den Retter in ihrem Elende aufzusuchen.«

Keine Sylbe werde ich Euch antworten, schöne Dame, antwortete Don Quixote, noch irgend was von Euren Nöthen weiter anhören, wenn Ihr Euch nicht vom Boden erhebt.

»Nicht werde ich mich erheben, Tenner,« antwortete die betrubte Jungfrau, »wenn mir nicht zuförderst Eure Hubschheit die Gabe bewilligt hat um die ich flehe.«

So bewillige ich sie, und sage sie zu, antwortete Don Quirote, wenn mit der Erfullung nicht meinem Könige Nachtheil oder Schaden geschieht, noch meinem Vaterlande, noch derjenigen, die zu meinem Herzen und meiner Freyheit die Schlüssel bewahrt.

»Es wird denjenigen, die Ihr nahmhaft macht, nicht zum Schaden oder Nachtheil gereichen«, antwortete die betrubte Jungfrau. Zugleich näherte sich Sancho Pansa dem Ohre seines Herrn, und sagte ganz leise: Ihr könnt, mein gnadiger Herr, nur frisch weg die Gabe gewähren, um die gefleht wird; es ist nähmlich nichts weiter, als eine Riesenbestie umzubringen, und die das fleht, ist die erhabenste Prinzessinn Mikomikona, Königinn des mächtigen Mikomikonischen Reichs in Aethiopien.

Sey's wer es sey, antwortete Don Quirote, so werde ich thun, was mir meine Pflicht gebeut, und mein Gewissen mir befiehlt, dem Stande gemäss, zu welchem ich mich bekenne. Er kehrte sich zugleich zur Jungfrau, und sagte: Euer Liebden grosse Schönheit erheben sich nunmehr; denn gewährt ist die Gabe, um welche dieselben flehen werden.

»Was ich also flehe«, sagte die Jungfrau,

ist: daß Eure großmüthige Person sogleich mit mir ziehe, wohin ich dieselbe zu führen gedenke, und mir verspreche, sich keines andern Abenteuers zu unterfangen, keines Zwistes zu gedenken, bis ich an einem Verräther gerochen bin, der gegen göttliche und menschliche Satzungen mein Königreich mir entrissen hat.«

Ich sage, daß ich es also gewähre, antwortete Don Quirote, und also mögt Ihr, Gebietherinn, von Stund an die Melancholie entfernen, die Euch darniederbeugt, und Eurer ohnmächtigen Hoffnung neue Kraft und neuen Athem einflößen; denn mit der Hülfe Gottes und meines Arms sollt Ihr Euch alsbald in Eurem Königreiche wieder eingesetzt erblicken, und wieder den Thron Eures alten und mächtigen Reichs in Besitz nehmen, und Trotz und Hohn sey allen Schurken gebothen, die dem widersprechen wollen; flugs also, Hand an's Werk; denn im Zögern, sagt man, liegt die Gefahr.

Die bedrängte Jungfrau beeiferte sich mit größter Mühe, ihm die Hände zu küssen; aber Don Quirote, der durchaus ein höflicher und artiger Ritter war, gab dieses durchaus nicht zu, sondern er hob sie auf, und umarmte sie mit äußerster Höflichkeit und artigem Bezeigen, worauf er dem Sancho befahl, des Rozinante Sattelgurt fest zuschnallen, und ihm plötzlich die vollständige Waffenrüstung anzulegen.

Sancho sammelte die Waffen, die gleich einer Trophäe, an einem Baume aufgehängt waren, schnallte den Sattelgurt, und bewaffnete seinen Herrn alsbald, welcher, da er sich bewaffnet sah, sprach: »So gehen wir denn im Nahmen Gottes, uns dieser großen Dame gefällig zu erweisen!«

Der Barbier lag noch auf den Knien, und gab sich alle Mühe, sein Lachen zu verbergen, und den Bart nicht fallen zu lassen, mit dessen Fall vielleicht die gute Absicht Aller durchaus gescheitert wäre, und da er nun sahe, daß die Gabe schon gewährt sey, und daß Don Quixote sich in größter Eile fertig mache, die Bitte auszurichten, erhob er sich, faßte seine Dame bey der andern Hand, und beyde halfen ihr auf den Maulesel: sogleich bestieg Don Quixote den Rozinante, der Barbier setzte sich auf seinem Thiere zurecht, und Sancho blieb zu Fuße, dem sich der Schmerz über den Verlust und die Entbehrung des Grauen erneuerte; aber dennoch trug er alles mit Freudigkeit, denn er meinte nun, sein Herr sey auf dem geraden Wege und dicht am Ziele, Kaiser zu werden; er zweifelte gar nicht, daß er die Prinzessinn heirathen, und so zum wenigsten König von Mikomikon werden möchte; nur dieses machte ihm Nachdenken, daß das Königreich im Lande der Negern liege, und daß also alle die Menschen, die ihm als Vasallen untergeordnet würden, auch Neger seyn müßten; wogegen er aber sogleich

ein gutes Mittel erſann, und ſo zu ſich ſelber redete: Was gehts mich denn an, ob meine Vaſallen Negern ſind? Ich kann ſie ja nur zuſammenpacken und nach Spanien bringen, und ſie gegen bares Geld verkaufen; für das Geld kann ich mir dann eine Herrſchaft, oder ſonſt ein Amt anſchaffen, worin ich ohne Sorgen die übrige Zeit meines Lebens ausdauern kann; wenn ich Kopf und Verſtand habe, ſo iſt es ein Leichtes, die Sachen einzurichten, und wenn ich dreyßig bis vierzigtauſend Vaſallen verkaufe, ſo wird es mir gut ſchmecken. Wahrhaftig, verkaufen will ich ſie groß und klein, wie ſie der Hirt zum Thore hinaustreibt, und wenn ſie auch kohlſchwarz ſind, ſo ſollen ſie ſich unter meinen Händen in Blanke und Gelbe verwandeln! Alle fünf Finger will ich darnach lecken.

Mit dieſen Gedanken beſchäftigt, ging er ſo zufrieden einher, daß er den Verdruß vergaß, zu Fuß reiſen zu müſſen. Cardenio und der Pfarrern ſahen zwiſchen einigen Schlüften hindurch alles, und wußten nicht, wie ſie es anfangen ſollten, um ſich mit ihnen zu vereinigen; der Pfarrer aber, der leicht Anſchläge erſinnen konnte, hatte bald etwas ausgefunden, um ihren Vorſatz zu vollbringen, er ſchnitt nähmlich mit einer Schere, die er in einem Futteral mit ſich führte, dem Cardenio eiligſt den Bart ab, und zog ihm einen grauen Rock an, den er trug, und hing ihm einen ſchwarzen Mantel um, er ſelbſt

aber blieb in Camisol und Beinkleidern; Cardenio aber war dadurch mit einem Mahle so verwandelt, daß er sich selbst nicht gekannt haben würde, wenn er sich in einem Spiegel betrachtet hätte. Als dieß geschehen war, obgleich die Andern während der Verkleidung ihren Weg fortgesetzt hatten, konnten sie sich doch leicht noch früher als diese auf den großen Weg machen, denn die Abgründe und Umwege dieser rauhen Gegenden erlaubten denen, die zu Pferde reiseten, nicht, so schnell fortzukommen, wie es die konnten, die zu Fuße waren. Sie stellten sich hierauf in die Ebene am Eingange des Gebirgs, und wie Don Quixote mit seinem Geleite herauszog, betrachtete ihn der Pfarrer eine lange Weile, machte dann Zeichen, als wenn er ihn erkenne, und nachdem er lange genug gezaudert hatte, ging er mit ausgestreckten Armen auf ihn zu, und rief mit lauter Stimme: »Vielmahls gegrüßt sey mir der Spiegel der Ritterschaft, mein wackerer Landmann Don Quixote von la Mancha, die Blume und der Ausbund des Edelmuths, die Hulfe und Stütze aller Hülfsbedürftigen, die Quintessenz der irrenden Ritter!« Mit diesen Worten umfaßte er den linken Schenkel, des Don Quixote am Knie. Dieser, erstaunt über das, was er von diesem Manne sah und hörte, fing an ihn mit großer Aufmerksamkeit zu betrachten, und endlich erkannte er ihn, blieb aber wie erstaunt, ihn zu sehen, und gab sich die

gröſste Mühe vom Pferde zu ſteigen: doch der Pfarrer gab es nicht zu, worauf Don Quixote ſprach: »Laſst mich, werthgeſchätzter Herr Lizenziat; denn unbillig iſt es, daſs ich zu Pferde ſey, und eine ſo ehrwürdige Perſon, wie Ihr, zu Fuſse gehen müſſe.«

»Auf keine Weiſe werde ich dieſes zugeben,« ſagte der Pfarrer, »bleibe mein durchlauchtiger Herr zu Pferde; denn zu Pferde iſt es, wo dieſelben die gröſsten Thathandlungen und Abenteuer unternehmen, die in unſerm Jahrhunderte geſehen werden: was mich unwürdigen Prieſter betrifft, ſo iſt es mir genugend, mich hinten auf das Maulthier eines von dieſen Herren zu begeben, die mit Euch reiſen, wenn dieſe es nicht übel deuten, und dann werde ich es mir für eine ſolche Ehre ſchätzen, als ritte ich ſelber auf dem Pegaſus, dem Zebra, oder dem mächtigen Streitroſſe, auf welchem der Mohr Muzaraque geritten hat, der noch heute zu Tage auf dem groſsen Hügel Zulema, nicht weit vom groſsen Complute verzaubert liegt.«

»Auf dieſes gedachte ich nicht, Herr Lizenziat,« antwortete Don Quixote, »ich weiſs, daſs es die erhabene Prinzeſſinn um meinetwillen vergönnen wird, und ihrem Stallmeiſter andeuten, daſs er Euch den Sitz im Sattel auf dem Maulthiere einräumen möge, damit er ſich hinten auf das Thier begebe, wenn es anders ſolches verträgt.«

»Es wird es vertragen, wie ich glaube,« antwor-

rte die Prinzessinn, »auch weiß ich, daß es nicht
thig ist, meinem würdigen Stallmeister solches
nzudeuten; denn er ist zu höflich und zu sehr Hof-
ann, als daß er zugeben sollte, daß ein Geist-
her zu Fuß gehe, wenn er zu reiten Gelegenheit
det.«

So verhält es sich, antwortete der Barbier, und
gleich stieg er ab, und half dem Pfarrer, der sich
ht lange dazu nöthigen ließ, in den Sattel; es
gte sich aber unglücklicher Weise, daß, da der
rbier sich auf das Hintertheil des Maulesels se-
wollte, dieser, der ein Miethesel, das heißt, er-
mlich war, die Hinterbeine ein wenig erhob, und
eymahl hoch in die Luft ausschlug, so daß, wenn
den Barbier auf Kopf oder Brust getroffen hätte,
er gewiß das Ausreisen nach dem Don Quirote
Teufel gewünscht haben würde; bey alle dem
de er doch so mit genommen, daß er zur Erde
und dabey auf seinen Bart so wenig achten
nte, daß er diesen verlor, und wie er sich in die-
Zustande sah, wußte er sich nicht anders zu hel-
als daß er sich mit beyden Händen das Gesicht
ckte, und laut jammerte, daß ihm die Kinnba-
zerschmettert wären.

Als Don Quirote diese große Masse von Bart
hr ward, die ohne Kinnbacken und Blut weit
om Gesichte des niedergestürzten Stallmeisters
rief er aus: »Bey Gott, dieses ist ein großes

Wunder! Der Bart ist ihm vom Gesichte so rein herunter, als wenn man ihm solchen mit Fleiß abgenommen hätte!«

Als der Pfarrer sah, welche Gefahr sein Anschlag lief, entdeckt zu werden, sprang er schnell nach dem Barte, und ging mit ihm nach dem Meister Nikolas, der noch immer lag und klagte, mit einem Wurfe drückte er sich den Kopf des Barbiers gegen die Brust, setzte ihm den Bart an, murmelte einige Worte darüber, wovon er sagte, daß es ein trefflicher Spruch sey, Bärte festzumachen, wie man gleich sehen würde; und als er den Bart festgemacht, ging er wieder fort, und der Stallmeister war so bärtig und so gesund, wie er nur zuvor gewesen, worüber sich Don Quixote über die Maßen verwunderte, und den Pfarrer bath, daß er ihm bey Gelegenheit diesen Spruch lehren möge, weil er meine, daß sich seine Kraft wohl noch weiter erstrecken müsse, als Bärte festzumachen; denn es wäre ja deutlich, indem der Bart abgerissen, müsse auch die Haut mitgegangen und verletzt seyn, und da alles wieder glücklich geheilt, müsse dieß auch auf mehr als nur auf Bärte Einfluß haben. So verhält es sich, sagte der Pfarrer, und versprach, ihm diesen Spruch bey erster Gelegenheit zu lehren.

Es wurde ausgemacht, daß jetzt der Pfarrer aufsitzen sollte, nachher sich aber die drey nach gewissen Zwischenräumen ablösen möchten, bis sie die Schenke erreichten, die nur zwey Meilen entfernt war.

Da nun die drey zu Pferde, nähmlich Don Quirote, die Prinzeſſinn und der Pfarrer, und drey zu Fuſse, Cardenio, der Barbier und Sancho Panſa, ſprach Don Quirote zur Jungfrau: »Fuhre Eure durchlauchtige Hoheit mich nunmehr hin, wohin es ihr am beſten gefällt.« Und noch ehe ſie antwortete, ſagte der Lizenziat: »Nach welchem Reiche will Eure Hoheit? Vielleicht nach dem Mikomikoniſchen? Ja, ſo muß es ſeyn, oder ich verſtehe wenig von Königreichen.«

Sie, die ſich in alles zu ſchicken wußte, merkte wohl, daß ſie es bejahen müſſe, und antwortete daher: »Ja, mein Herr, nach dieſem Königreiche iſt mein Weg gerichtet.«

»Wenn dem alſo iſt,« ſagte der Pfarrer, »ſo müſſen wir gerade durch unſern Wohnort reiſen: von dort könnt Ihr den Weg nach Carthagena nehmen, Euch dort mit günſtiger Gelegenheit einſchiffen, und wenn Ihr dann guten Wind und ruhige Fahrt habt, in ungefähr neun Jahren am Eingange des Caſpiſchen Meers oder Caſpiſſer See's ſeyn, der nicht mehr über hundert Tagereiſen von dem Reiche Eurer Hoheit entfernt liegt.«

»Ihr irrt hierin, mein werther Herr,« ſagte ſie; »denn es ſind noch nicht zwey Jahre, ſeitdem ich abreiſete, und ich habe in Wahrheit nicht immer gutes Wetter gehabt, und dennoch bin ich ſchon in der Gegenwart deſſen, den ich ſo ſehr zu ſehen wünſchte,

nähmlich des zu verehrenden Don Quixote von la Mancha, von dem mir das Gerücht sagte, so wie ich nur meinen Fuß auf spanischen Boden setzte, wodurch ich auch bewogen bin, ihn aufzusuchen, mich seinem Edelmuthe zu vertrauen, und meine gerechte Sache der Tapferkeit seines unüberwindlichen Arms anheimzustellen.«

»Nicht weiter, man unterlasse dergleichen Lobpreisungen,« unterbrach hier Don Quixote; »denn ich bin ein Feind jeglicher Schmeicheley, und obgleich dieses keine ist, so werden dennoch durch dergleichen Reden meine keuschen Ohren verletzt. Nur das, meine Gebietherinn, versichere ich: mag ich Tapferkeit besitzen oder nicht, so soll diejenige, die ich nur habe, immer in Eurem Dienste, bis zu meinem letzten Blutstropfen aufgewendet werden. Wir wollen dieses aber seiner Zeit überlassen, und ich bitte vielmehr den Herrn Lizenziaten, mir zu erzählen, was ihn in diese einsamen Gegenden geführt habe, so ohne Diener und so leicht gekleidet, daß ich mich billig darüber verwundern muß.«

»Ich will mit wenigem darauf antworten,« sagte der Pfarrer. »Ihr müßt also wissen, mein gnädiger Herr Don Quixote, daß ich und Meister Nikolas, unser Freund und Barbier, nach Sevilla gingen, um eine Summe Geldes abzuhohlen, die mir ein Verwandter, der seit vielen Jahren in Indien lebt, geschickt hatte. Es war keine Kleinigkeit; denn es

belief ſich auf einige tauſend Thaler. Wie wir nun geſtern durch dieſe Gegend gingen, überfielen uns vier Straßendiebe, die uns ſo rein, bis auf die Barte ausplünderten; ja, dem Barbier iſt es ſo übel bekommen, daß er ſich jetzt wirklich genöthigt ſieht, einen falſchen Bart zu tragen. Und auch dieſen jungen Menſchen da, (indem er auf Cardenio zeigte), haben ſie ganz artig zugerichtet. Was aber das Sonderbarſte iſt, ſo geht in dieſen Gegenden ein Gerücht, daß diejenigen, die uns ſo geplündert haben, Ruderknechte ſind, die ungefähr an demſelben Orte ein Mann freygemacht haben ſoll, deſſen Tapferkeit ſo groß geweſen, daß er, trotz dem Commiſſarius und den Wächtern, ſie allen abgewonnen. Dieſer Mann muß ohne allen Zweifel von der Vernunft entblößt, oder ein eben ſo großer Schurke ſeyn, als ſie ſelber, oder ein Menſch ohne Gefühl und Gewiſſen, weil er auf dieſe Weiſe den Wolf unter die Schafe ſendet, den Fuchs unter die Hühner, die Fliege zum Honig. Er ſtört die Gerechtigkeit, widerſetzt ſich ſeinem Könige und Gebiether; denn er ſtreitet gegen deſſen gerechteſte Geſetze, indem er deſſen Galeeren ihre Füße entzieht, die heilige Brüderſchaft in Aufruhr bringt, die ſeit manchem Jahre ruhen konnte, indem er endlich eine That begeht, wodurch er ſeiner Seele ſchadet, ohne ſeinem irdiſchen Körper zu nutzen.«

Sancho hatte dem Pfarrer und Barbier das

Abenteuer mit den Ruderknechten erzählt, welche sein Herr mit seiner höchsten Glorie zu Stande gebracht hatte; deshalb ergriff der Lizenziat diese Gelegenheit, dem Don Quixote den Text zu lesen, um zu sehen, was er thun oder sagen würde. Dieser aber wurde bey jedem Worte blasser, und hatte nicht das Herz, es zu sagen, daß er der Befreyer jener braven Leute gewesen sey.

»Diese also,« schloß der Pfarrer, »waren es, die uns beraubten, und Gott möge nach seiner Barmherzigkeit demjenigen verzeihen, der es verhinderte, daß sie zu ihrer verdienten Strafe abgeführt werden konnten.«

Sechstes Capitel.

Welches von der Verständigkeit der schönen Dorothea handelt, nebst andern angenehmen und lustigen Dingen.

Der Pfarrer hatte kaum ausgeredet, als Sancho sagte: »Bey meiner Seele, Herr Lizenziat, der diese Thathandlung unternommen hat, war kein anderer, als mein Herr, ich mochte ihm sagen was ich wollte und ihn noch so viel warnen, daß er bedenken möchte, was er thäte, und wie es Sünde sey, die Kerle frey zu machen, die wegen erschrecklicher Spitzbüberey so fortgebracht würden.«

»Flegel!« rief hier Don Quixote aus, »irrende Ritter kümmert es nie, und ist ihnen nicht fragens-

werth, weßhalb die Betrübten, Gefeſſelten und Unterdrückten, die ihnen auf ihren Reiſen begegnen, alſo aufziehen, ob dieſes ihrer Verbrechen oder ihrer Verdienſte wegen geſchieht; ihnen liegt es einzig ob, Hülfsbedürftigen zu helfen, ſich ihr Unglück, nicht ihre Schuld vor die Augen ſtellend; ich traf auf eine Schnur und Roſenkranz höchſt betrübter und unglückſeliger Menſchen, und that mit ihnen das, was meine Religion mir befiehlt; alles übrige laſſe ich anheimgeſtellt ſeyn; und wem dieſes etwas Uebels dünkt, die heilige Würde des Herrn Lizenziaten und ſeine ehrwürdige Perſon ausgenommen, dem ſage ich, daß er wenig vom Ritterweſen verſteht, und daß er wie ein Hurenſohn, und wie ein ſchlechter Kerl lügt, und dieſes will ich ihm mit meinem Schwerte bewe ſen, wie und wo ich immer mag und kann!« Mit dieſen Worten ſetzte er ſich in den Steigbügeln feſt, und drückte ſeine Blechhaube in's Geſicht; denn das Barbierbecken, das ihm der Helm Mambrin's war, führte er hinten am Sattelknopfe mit ſich, um es erſt von der üblen Behandlung, die ihm von den Ruderknechten widerfahren war, ausbeſſern zu laſſen.

Dorothea, die verſtändig und witzig, auch ſchon mit Don Quixote's verſchobenem Gemüthe bekannt war, und ſah, daß alle, Sancho Panſa ausgenommen, ihren Spaß mit ihm trieben, wollte ihnen auch nichts nachgeben, und ſagte, da ſie ihn ſo

heftig erzürnt sah: »Herr Ritter, Ihr wollet Euch der Gabe erinnern, die Eure Gnade mir versprochen, vermöge welcher Verheißung Ihr Euch in kein anderes Abenteuer einlassen dürft, wenn Ihr auch noch so dringend aufgefordert werdet; darum beruhigt Euer tapferes Herz; denn hätte der Herr Lizenziat gewußt, daß durch diesen unüberwindlichen Arm die Ruderknechte wären befreyt worden, so hätte er sich wohl lieber dreymahl auf den Mund geschlagen, ja dreymahl auf die Zunge gebissen, ehe er ein Wort gesprochen, was meines gnädigen Herrn Unwillen erweckt.«

»Das beschwöre ich,« sagte der Pfarrer, »ja ich hätte mir eher den Bart ausgerauft.«

»Ich will mich beruhigen, meine Gebietherinn,« sprach Don Quixote, »den gerechten Zorn unterdrücken, der sich in meinem Herzen erhob, und ruhig und friedlich dahinziehen, bis ich Euch die versprochene Gabe gewährt habe; doch zur Belohnung dieses guten Vorsatzes bitte ich Euch demüthigst, mir zu sagen, welches Eure Bekümmernis sey, ingleichen wie viele, welche und welcher Gestalt diejenigen Personen, an denen ich die verschuldete, genugende und vollkommene Rache zu nehmen habe.«

»Dieses will ich gern thun,« antwortete Dorothea, »wenn es Euch nicht verdrießlich fällt, traurige Begebenheiten und Unglück zu hören.«

»Niemahls wird es mir verdrießlich fallen, meine Gebietherinn,« antwortete Don Quixote.

»Worauf Dorothea antwortete: »Wenn es ſich ſo verhalt, ſo wollt Ihr mir ein aufmerkſames Gehör vergönnen.«

Als ſie dieß ſagte, begaben ſich Cardenio und der Barbier ihr zur Seite, neugierig, zu ſehen, wie die kluge Dorothea ihre Geſchichte erſinnen würde; das nahmliche that Sancho, der ſo bethört wie ſein Herr mit ihr zog; ſie aber, nachdem ſie ſich im Sattel zurecht geſetzt, zur Vorbereitung gehuſtet und andere Bewegungen gemacht hatte, fing ſehr zierlich ihren Vortrag auf folgende Weiſe an: — — — Zuförderſt wünſche ich, daß ihr, meine Herren und trefflichen Gefahrten, erfahren mögt, wie ich heiße. Hier hielt ſie ein wenig inne; denn ſie hatte den Nahmen, den der Pfarrer ihr beygelegt, vergeſſen; er aber kam ihr ſogleich zu Hülfe, weil er die Urſache ihrer Pauſe errieth, und ſagte: »Es iſt nicht zu verwundern, gnädige Dame, wenn Eure Hoheit bey der Erzählung Eures Unglücks in Verwirrung und Verlegenheit geräth; denn oft ſind die Leiden ſo groß, daß auch das Gedächtniß derer, die ihnen unterliegen, darunter leidet, ſo, daß die Betrübten ſich oft ſelbſt ihres Nahmens nicht erinnern können, wie es Eurer Durchlauchtigkeit widerfahren, die es in der That vergeſſen, daß ſie die Prinzeſſinn Mikonikona iſt, rechtmäßige Thronerbinn des großen Mikokoniſchen Reichs: mit dieſer kleinen Erinnerung kann Eure Hoheit nun leicht alles in ihr be-

kümmertes Gedachtniß zurückrufen, was dieselbe nur hat vortragen wollen.«

»So ist es,« antwortete die Jungfrau, »und ich glaube, daß ich nun ohne weitere Erinnerung mit Leichtigkeit meine wahrhafte Geschichte werde in Worte führen können: mein Vater nähmlich, der Tinacrio der Wissende hieß, war ungemein in der Kunst der Magie erfahren, und erfuhr durch seine Wissenschaft, daß meine Mutter, die Königinn Xamarilla, früher sterben würde, als er; daß er aber auch bald darauf das Leben verlassen, und mich als vater- und mutterlose Waise zurücklassen müsse; doch bekümmerte ihn dieses nicht so sehr, wie er sagte, als er sich darüber ängstigte, daß er gewiß vorher wisse, wie ein ungefüger Riese, Beherrscher einer großen Insel, die dicht an unser Reich gränzte, und der Pandalisando mit dem schiefen Blicke genannt wurde; (denn es ist wahr, daß ihm die Augen zwar gerade und gut stehen, er aber immer in die Quere sieht, als wenn er schielte, was er nur aus Bosheit thut, um die, welche er ansieht, in Furcht und Schrecken zu setzen). Er wußte also, daß dieser Riese kaum erfahren würde, ich sey eine Waise, als er auch schon mit einer großen Macht mein Reich überziehen und es mir ganz entreißen würde, ohne mir zu meinem Aufenthalte auch nur einen kleinen Flecken übrig zu lassen; daß ich aber diesem Unglücke entweichen könne, wenn ich mich

bequemte, ihn zu heirathen; aber er wußte auch recht gut, daß mir eine solche ungleiche Vermahlung niemahls in den Sinn kommen würde, und darin hatte er Recht; denn es ist mir niemahls eingefallen, mich mit diesem oder einem andern Riesen zu verheirathen, wenn er auch noch so groß und ungeheuer wäre; mein Vater sagte mir aber auch zugleich, daß, wenn er todt sey, und Pandalisando Miene mache, mein Reich zu überziehen, ich mich nicht vertheidigen sollte, — denn dieses würde nur zu meinem Untergange gereichen, — sondern daß ich ihm mein Königreich ohne Widerstand überlassen möchte, wenn ich den Tod und das Verderben meiner braven und getreuen Unterthanen vermeiden wolle; denn es sey mir unmöglich, mich gegen die Teufelskräfte des Riesen zu vertheidigen; daß ich mich aber mit einigen Gefährten sogleich auf den Weg nach Hispania machen solle, denn dort sey meine Hülfe anzutreffen, ich würde nähmlich hier einen irrenden Ritter finden, dessen Ruhm sich um diese Zeit schon durch das ganze Land verbreitet hätte, und der, wenn ich mich recht erinnere, Don Gluhpfote oder Don Kühschoote heißen sollte.«

»Don Quirote wird er gesagt haben, Dame,« fiel hier Sancho Pansa ein, »oder mit seinem zweyten Nahmen, der Ritter von der traurigen Gestalt.«

»So ist es auch,« sagte Dorothea. »Er sagte mir ferner, daß er groß von Körper sey, von dür-

rem Antlitze, und daß er auf der rechten Seite unter der linken Schulter oder dort herum ein braunes Mahl habe, mit einigen borstenähnlichen Haaren.«

Als Don Quixote dieß vernahm, sagte er zu seinem Stallmeister: »Hieher, Sohn Sancho, hilf mich entkleiden, damit ich sehe, ob ich der Ritter sey, von dem der weise König prophezeiht hat.«

»Warum will sich mein Herr entkleiden?« fragte Dorothea.

»Um zu sehen: ob ich das Mahl besitze, von dem Euer Vater gesprochen,« antwortete Don Quixote.

»Es ist nicht nöthig, Euch auszukleiden,« sprach Sancho; »denn ich weiß, daß ihr mitten auf dem Rücken ein solches Mahl habt, welches einen tapfern Menschen bezeichnet.«

»Dieß ist hinreichend,« sprach Dorothea, »denn Freunde müssen nicht auf Kleinigkeiten achten; ob es nun auf der Schulter oder auf dem Rücken ist, das hat nichts zu sagen, genug, daß sich dort herum das Mahl findet; denn alles ist doch ein Fleisch; und gewiß hat mein guter Vater alles richtig getroffen; ich aber eben so richtig, indem ich mich dem Herrn Don Quixote empfohlen habe, der derselbe ist, von dem mein Vater gesprochen; denn die Anzeigen des Gesichts treffen mit dem großen

Rufe vollkommen überein, den dieser Ritter nicht nur in Spanien, sondern auch in der ganzen la Mancha erlangt hat. Denn kaum war ich bey Ossuna an's Land gestiegen, als ich so viel von seinen Unternehmungen erzählen hörte, daß mir mein Geist augenblicklich sagte, er sey derselbe, den ich zu suchen gekommen.«

»Wie seyd Ihr aber zu Ossuna an's Land gestiegen, meine Dame,« fragte Don Quixote, »da es doch kein Seehafen ist?«

Ehe aber noch Dorothea antworten konnte, nahm der Pfarrer das Wort, und sagte: Die durchlauchtige Prinzessinn muß es wohl so meinen, daß, nachdem sie zu Malaga an's Land gestiegen, Ossuna der erste Ort gewesen, wo sie den Ruf von Euer Gnaden vernommen.«

»Das habe ich sagen wollen,« sagte Dorothea.

»Und somit fahre nun,« sagte der Pfarrer, »Eure Majestät fort, Dero Geschichte zu beendigen.«

»Es ist nichts weiter zu beendigen, »antwortete Dorothea, »als daß mein Schicksal mir endlich so günstig gewesen, daß ich den gnädigen Herrn Don Quixote gefunden, und daß ich mich nun schon wieder für die Königinn und Beherrscherinn meines Reichs ansehe; denn seine Höflichkeit und sein hochadlicher Sinn hat mir versprochen, mir dahin zu folgen, wohin ich ihn führen werde, welches nirgend anders hin seyn soll, als vor die Au-

gen des Pandalifando mit dem ſchiefen Blicke, damit er ihn umbringe, und mir das wiedergebe, was jener mir gegen alles Recht entriſſen hat; auch wird dieß alles von Wort zu Wort ſo eintreffen, denn Tinacrio der Wiſſende, mein edler Vater, hat es ſo prophezeiht, der mir zugleich auch Schwarz auf Weiß in chaldäiſchen oder griechiſchen Buchſtaben hinterlaſſen, (denn ich kann ſie nicht leſen), daß, wenn jener prophezeihte Ritter, nachdem er den Rieſen enthauptet, ſich mit mir vermählen will, ich mich ihm ſogleich ohne die mindeſte Einwendung zur rechtmäßigen Gemahlinn übergeben muß, und ich ihm mit meiner Perſon zugleich den Beſitz meines Königreichs überliefere.«

»Wie dünkt es dir, Freund Sancho?« ſagte hierauf Don Quixote; »vernimmſt du, was vorgeht? Sagte ich dir dieſes nicht? Nun ſchau doch, ob ein Königreich zur Herrſchaft, eine Königinn zur Vermählung mangelt.«

»Meiner Seel',« rief Sancho aus, »ein Hundsfott, wer ſich nicht gleich vermählt, ſo wie dem Herrn Pantalonfando das Gurgelchen abgeſchnitten iſt! Denn wenn die Königinn häßlich iſt, ſo wollte ich nur, daß ſich alle Flöhe in meinem Bette in dergleichen verwandelten!« Bey dieſen Worten ſprang er zweymahl hoch in die Luft, mit dem Bezeigen der allergrößten Zufriedenheit; dann faßte er das Maulthier der Dorothea beym Zügel, hielt es an, kniete

vor ihr nieder, und bath, ihm die Hand zum Kuſſe zu reichen, als einen Beweis, daß er ihr als ſeiner Königinn und Gebietherinn huldigte. — Wer hätte wohl von den Anweſenden nicht gelacht, da ſie dieſe Tollheit des Herrn, und dieſe Dummheit des Dieners ſahen? — Dorothea reichte ihm die Hand, und verſprach, ihn in ihrem Reiche zu einem groſſen Herrn zu machen, ſobald ihr der Himmel ſo gnädig ſey, daß ſie es wieder in Ruhe beſitze. Sancho dankte mit ſolchen Redensarten, daß alle von neuem lachen muſten.

»Dieſes, meine Herren,« fuhr Dorothea fort, iſt meine Geſchichte, es bleibt nur noch das zu erzählen übrig, daß nur von allen den Leuten, die ich zur Begleitung aus meinem Königreiche mit mir nahm, nur dieſer groſsbärtige Stallmeiſter übrig geblieben iſt; denn alle übrigen ertranken in einem heftigen Sturme, der uns im Angeſichte des Hafens ergriff; er und ich aber kamen auf zwey Bretern, wie durch ein Wunderwerk ans Land, wie denn mein ganzes Leben wunder- und geheimnisvoll iſt, wie Ihr auch werdet bemerkt haben. Bin ich nun irgend worin zu umſtändlich oder auch nicht ausführlich genug geweſen, ſo meſt nur dem die Schuld bey, wovon der Herr Lizenziat gleich im Anfange meiner Erzählung ſprach, daß nähmlich immerwährende und ungeheure Leiden dem leicht das Gedächtniß rauben, der ihnen unterliegt.«

»Mir ſoll dieſes nicht geraubt werden, o erhabene und ſeelenſtarke Dame!« rief Don Quixote, »ſo viele, ſo groſſe und unerhörte ich auch in Eurem Dienſte erdulden mag; und ſo beſtatige ich alſo von neuem die Gabe, die Euch verſprochen wurde, und ſchwöre Euch, bis an das Ende der Welt zu gehen, um Euren ſo ſtolzen Feind zu erblicken, dem ich durch Hülfe Gottes und meines Armes das übermüthige Haupt herunterſchlagen will, mit der Schneide dieſes, ich mag nicht ſagen, guten Schwertes. Dank ſey's dem Gines Friedberg, der mir das meinige entführte!« Dieß ſagte er zwiſchen den Zähnen, und fuhr dann ſo fort: »Hab' ich es heruntergeſchlagen, und Euch in den ruhigen Beſitz dieſes Landes geſetzt, ſo wird es auf Eurem Willen beruhen, mit Eurer Perſon zu thun, was Euch am beſten gefallt; denn während alle meine Gedanken eingenommen, und mein Wille gefeſſelt, mein Verſtand dahin für jene ——————— Ich breche hier ab; aber unmöglich iſt es mir, auch nur mit einem einzigen Gedanken an eine Vermählung zu denken, und wenn es ſelbſt mit dem Vogel Phönix wäre.«

Dem Sancho gefielen die letzten Worte ſeines Herrn, daß er ſich nicht verheirathen wolle, ſo wenig, daß er im gröſten Zorn mit lauter Stimme rief: »Nun, bey meiner Seelen Seligkeit, Euer Gnaden, mein Herr Don Quixote hat nicht ſo viel Verſtand wie ein Pferd! hat man ſo was geſehen?

Iſt es möglich, daß Ihr Euch nur noch darüber beſinnen könnt, Euch mit ſolcher erhabenen Prinzeſſinn zu vermählen? Meint Ihr denn, das Schickſal wird Euch ſolches Glück hinter jedem Zaune finden laſſen, wie Euch hier von ſelbſt in die Hände läuft? Iſt denn die Dame Dulcinea etwa ſchöner? Ja hat ſich was! Weit davon! Weit davon! Ja, wahrhaftig, ſie verdient nicht einmahl, der da die Schuhriemen aufzulöſen! Da werd' ich wohl meine Grafſchaft am jüngſten Tage erhalten, wenn Ihr immer Bratwürſte aus dem Waſſer angeln wollt! Heirathet, heirathet ſie doch in's Teufels Nahmen, nehmt das Königreich, das Euch ſo gebraten in den Mund fliegt, und wenn Ihr nun König ſeyd, ſo macht mich zum Markgrafen oder Feldmarſchall, und alles andere mag dann der Teufel hohlen!«

Don Quirote, der dergleichen Laſterungen gegen ſeine Dame Dulcinea ausſtoßen hörte, konnte dieſes nicht ertragen, ſondern erhob den Lanzenſtab, und ohne dem Sancho ein Wort zu ſagen, oder nur zu rufen: »vorgeſehen!« gab er ihm zwey ſo ſtarke Schläge, daß dieſer ſich zur Erde begab, und er würde ihn heut auch ohne Zweifel umgebracht haben, wenn ihm nicht Dorothea gute Worte gegeben und zugerufen hatte, ihm nicht mehr zu geben. »Denkſt du,« rief er endlich aus, »du gemeiner Schlingel, daß dergleichen immerwährend Statt haben ſoll, und daß ich immer die Hände in den

Schooß liege? Daß es immer deine Rolle seyn soll, mich zu beleidigen, wie die meinige, dir zu verzeihen? Sey ja von diesem Gedanken fern, verfluchter heidnischer Hallunke; — denn der bist du wahrhaftiglich, da du mit deiner Zunge die unvergleichliche Dulcinea verwundest; — weißt du denn nicht, Hundsfott, Schuft, Spitzbube, daß, wenn sie meinem Arme nicht Stärke liehe, seine Kraft niemahls hinreichte, einen Floh zu erschlagen? Sprich, du natternzungiger Flegel, wer hat denn dieses Königreich gewonnen, diesem Riesen das Haupt abgeschlagen, dich zum Marques eingesetzt, (denn in meinem Sinne ist alles dieses schon gethan, weil es bey mir heißt, ein Wort, ein Mann,) wenn es nicht die Kraft der Dulcinea war, die meinen Arm zum Werkzeuge ihrer Thaten macht? Sie kämpft in mir; sie siegt in mir; in ihr nur athme ich; mein Leben und Weben steht in ihr! Und du, schurkischer Hurensohn, o wie bist du von aller Dankbarkeit so entblößt, daß du ihr, mit Schmähungen lohnst, ihr die dich aus dem Staube erhoben, und dich zum Herrn und Gebiether gemacht?«

Sancho war nicht so sehr betäubt, daß er nicht alle Worte seines Herrn hätte hören sollen; er erhob sich also mit einiger Behendigkeit, und begab sich hinter Dorothea's Maulthier, von wo er zu seinem Herrn sprach: »Sagt doch, gnädiger Herr, ob's nicht wahr ist, daß wenn Ihr den Entschluß

gefaßt habt, Euch nicht mit dieser großen Prinzessinn zu verheirathen, es dann einleuchtend ist, daß Euch das Königreich nicht anheimfällt? Und wenn das nicht ist, was könnt Ihr mir doch für Belohnungen zukommen lassen? Das ist es ja nur, worüber ich mich beklage. Verheirathet Euch doch nur ein für allemahl mit dieser Königinn, die wir hier haben, wie vom Himmel geregnet, so könnt Ihr Euch auch nachher der Dulcinea wieder annehmen; denn Ihr seyd wohl nicht der erste König in der Welt, der sich Kebsweiber gehalten hat. Die Schönheit geht mich nichts weiter an; denn wenn ich die Wahrheit sagen soll, so kommen sie mir beide hübsch vor; denn die Dame Dulcinea habe ich mein Tage nicht gesehen.«

»Wie, du hast sie nicht gesehen, Verräther, Gotteslästerer?« rief Don Quixote aus; »hast du mir denn nicht so eben einen Befehl von ihr überbracht?

Ich sage nur, daß ich sie nicht so nahe gesehen habe, sagte Sancho, um ihre Schönheiten genau um Stück für Stück schätzen zu können; aber so in Pausch und Bogen kam sie mir hübsch vor.

Nun will ich dir verzeihen, sprach Don Quixote, vergieb du mir ebenfalls die Kränkung, die ich dir zugefügt; denn niemahls hat der Mensch die ersten Bewegungen in seiner Gewalt.

Ja, das sehe ich, antwortete Sancho, und so

iſt bei mir die Luſt zu reden immer eine erſte Bewegung, und ich kann es nie laſſen, das auszureden, was mir in den Mund läuft.

Demungeachtet, ſprach Don Quirote, magſt du, mein Sancho, zuſchauen, was du ſprichſt: denn der Krug geht ſo lange zu Waſſer — — — mehr will ich nicht ſagen.

Gut, gut, antwortete Sancho, es lebt ein Gott im Himmel, der wird entſcheiden, wer von uns beyden etwas Böſeres thut, ich, wenn ich nicht geziemend ſpreche, oder Ihr, wenn Ihr ungeziemend handelt.

Nicht weiter! ſagte Dorothea; geht, Sancho, und küßt Eurem Herrn die Hand, bittet ihn um Verzeihung, und ſeyd von jetzt an im Loben wie im Tadeln etwas vorſichtiger, und ſprecht niemahls wieder von dieſer Dame Toboſa übel, die ich zwar nicht kenne, ihr aber zu dienen wünſche, und vertraut auf Gott, der Euch gewiß in eine Lage ſetzen wird, in der ihr wie ein Prinz leben könnt.

Sancho ſchlich, mit niederhängendem Kopfe, und bath ſeinen Herrn um die Hand, der ſie ihm mit feyerlichem Anſtande reichte. Nachdem ſie Sancho geküßt hatte, gab jener ihm ſeinen Segen, und ſagte, daß ſie ſich etwas entfernen wollten, weil er ihn manches zu fragen, und mit ihm Sachen von der äußerſten Wichtigkeit abzuhandeln habe.

Sancho that es, und die beyden gingen etwas

weiter abseits. Don Quixote sprach zu ihm: Seit du zurückgekehrt bist, habe ich weder Zeit noch Raum gewonnen, um dich über einige besondere Umstände zu fragen, die die Gesandtschaft so wie die Antwort betreffen, die du mir überbracht hast; da uns nun aber jetzt das Glück so Raum wie Zeit vergönnt, so versage mir nicht länger die Freude, welche du mir mit deinen guten Nachrichten schenken kannst.

Fragt nur, Gnädiger, was Ihr wollt, antwortete Sancho, wie die Erkundigung seyn wird, so soll auch der Bescheid lauten: aber darum bitte ich Euch, mein lieber gnädiger Herr, daß Ihr nicht künftig so rachsüchtig seyd.

Warum sagst du dieses, Sancho? fragte Don Quixote.

Ich sage dieses nur, antwortete er, weil die Schläge von heute mehr wegen der Händel herrühren, die der Teufel neulich in der Nacht zwischen uns anzettelte, als wegen dessen, was ich gegen die Dame Dulcinea sagte, die ich liebe und verehre wie eine Reliquie, wenn es auch nicht ihrentwegen geschähe, doch schon Euch zu gefallen.

Verfalle bey Leibe nicht wieder auf diese Reden, Sancho, sagte Don Quixote, denn sie erregen mir Verdruß. Ich habe dir einmahl vergeben; aber du kennst wohl selbst das Sprüchwort, daß für neue Verbrechen auch neue Strafen gehören.

Indem dieſes vorging, bemerkten ſie auf ihrem Weg einen Menſchen auf einem Eſel, der ihnen entgegen kam, und als er näher geritten, ſchien er ein Zigeuner zu ſeyn; Sancho aber, dem die Augen und die Seele aufgingen, wenn er nur einen Eſel gewahr ward, hatte kaum dieſen Menſchen erblickt, als er ihn auch für den Gines Friedberg erkannte, und da er ſich im Zigeuner ſo wenig verrechnet, ſo kam auch das Facit ſeines Eſels heraus, wie es auch zutraf; denn es war der Graue, auf welchem Friedberg ritt: der, um nur nicht erkannt zu werden, und den Eſel zu verkaufen, die Tracht eines Zigeuners angelegt hatte, mit deren Sprache und Sitten er auf das genaueſte bekannt war.

Sancho aber erkannte ihn gleich, indem er ihn ſah, und ſchrie auch gleich mit der lauteſten Stimme: Ha! du Spitzbube, Dieb-Fänger, gib mir mein Kleinod, mein Leben her! du ſollſt mir meine Ruhe nicht entziehen; gib mir den Eſel; her mit dem Püpchen; lauf, Hallunke; fort mit dir, Spitzbube; gib raus, was nicht dein iſt!

Es waren weder ſo viele Worte noch Schimpfreden von nöthen; denn gleich beym erſten ſprang Gines ab, und fing ſo an zu traben, daß man es wohl ein Rennen nennen konnte, und er im Augenblicke den beyden völlig aus dem Geſichte verſchwunden war. Sancho ging zu ſeinem Grauen, umarmte ihn, und ſagte: Wie iſt es dir gegangen, mein

Seelchen, mein herzliebster Grauer, mein Cameerad? Und mit diesen Worten küßte er ihn, und liebkosete ihm, als wenn er ein Mensch gewesen wäre. Der Esel stand still, und ließ sich von Sancho küssen und liebkosen, ohne ein einziges Wort zu erwiedern. Alle kamen hinzu, und wünschten ihm zu dem wiedergefundenen Grauen Glück, vorzüglich Don Curote, der ihm sagte, daß deswegen doch die Verschreibung auf die drey jungen Esel ihre Gultigkeit behalten solle. Sancho bedankte sich kaum.

Indem die beyden in diesen Gesprächen begriffen waren, sagte der Pfarrer zu Dorothea, daß sie es sehr verständig angefangen, die Erzählung so zu enden, und sie nicht lang zu machen, auch daß der Inhalt so grose Aehnlichkeit mit den Ritterbüchern gehabt habe.

Sie antwortete, daß sie viele Zeit mit Lesung derselben zugebracht habe; daß sie aber die Lage der Provinzen und Seehafen nicht wußte, und aus Unwissenheit erzählt, sie sey zu Ossuna ans Land gestiegen.

Ich bemerkte es, sagte der Pfarrer, und deßhalb eilte ich mit meiner Erklärung zu Hulfe, die alles wieder gut machte. Ist es aber nicht ein wunderliches Ding, daß dieser unglückliche Mann alle diese Erfindungen und Lugen so leicht glaubt, blos,

weil sie denselben Stempel und Gepräge haben, wie die Albernheiten seiner Bücher?

Freylich, sagte Cardenio, es ist so seltsam und unerhört, daß man es vielleicht mit grossem Scharfsinne nicht so erfinden und erdichten könnte, wenn einer darauf ausginge.

Auch ist es wunderbar, sagte der Pfarrer, daß ausser den Narrheiten, die dieser gute Mann vorbringt, wenn es seine Verrücktheit betrifft, er überaus verständige Sachen redet, und in allen Dingen einen hellen und gesunden Verstand beweist, so daß, wenn er nicht auf seine Ritterschaft gebracht wird, ihn jedermann für überaus verständig halten würde.

Indeß sie dieses Gespräch fortsetzten, fuhr auch Don Quixote in dem seinigen fort, und sagte zu Sancho: Wir wollen, Freund Sancho, alle diese Kleinigkeiten in Ansehung unserer Handel dem Winde und dem Meere übergeben: jetzt sage mir nur, ohne innerlich Unwillen oder Groll gegen mich zu hegen, wo, wie und wann fandest du Dulcinea? Was machte sie? was sagtest du ihr? was antwortete sie? welche Miene machte sie, als sie meinen Brief las? wer hat ihn dir abgeschrieben? Dieß sage, nebst allem Uebrigen, was in dieser Sache wissenswürdig oder nöthig ist, ohne daß du etwas zusetzest oder erdichtest, um mir Freude zu machen, noch weniger etwas unterdrückest, um sie mir nicht zu entreißen.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, die Wahrheit zu sagen, so hat mir kein Mensch den Brief abgeschrieben: denn ich hatte gar keinen Brief bey mir.

Es ist wie du sagst, sprach Don Quixote: denn das Taschenbuch, wo hinein ich ihn schrieb, fand ich zwey Tage nach deiner Abreise bey mir, worüber ich sehr bekümmert war, weil ich mir nicht vorstellen konnte, was du anfangen würdest, und immer glaubte, du würdest an der Stelle umkehren, an welcher du den Brief vermißtest.

So wär's gekommen, antwortete Sancho, wenn ich den Brief nicht im Kopfe behalten hätte, wie Ihr ihn mir vorlasset, so, daß ich ihn einem Kuster hersagte, der ihn aus meinem Gedächtnisse Wort für Wort niederschrieb, und mir sagte, daß er Zeit seines ganzen Lebens, so viele Bannbriefe er auch gelesen hatte, doch niemahls einen so rührenden Brief, wie den da, gesehen oder gelesen habe.

Und du hast ihn noch ganz im Gedächtnisse, Sancho? fragte Don Quixote.

Nein, gnädiger Herr, antwortete Sancho; denn da ich ihn hergebethet hatte, und nun sah, daß ich ihn nicht mehr brauchte, übergab ich ihn in die Vergessenheit, was ich mich noch besinnen kann, ist das Nein Märchen, ich will sagen Monarchinn, und zuletzt: der Curtige bis in den Tod, der Ritter von der traurigen Gestalt, und

zwischen den beyden Sachen steckten wohl etliche hundert Seelen, Leben und Herzen.

Siebentes Capitel.

Von dem lieblichen Gespräch, welches zwischen Don Quixote und seinem Stallmeister Sancho Pansa vorfiel, nebst andern Begebenheiten.

Alles dieses gereicht mir keineswegs zum Mißvergnügen, so fahre denn fort, sprach Don Quixote. Du kamst an, und womit beschäftigte sich die Königinn der Schönheit? Gewiß fandest du sie, indem sie Perlen aufreihte, oder indem sie mit goldner Folie eine Devise für ihren gefangenen Ritter stickte.

Ich fand sie, antwortete Sancho, indem sie zwey Scheffel Getreide auf dem Hofe ihres Hauses segte.

Aber du hast gemerkt, sprach Don Quixote, daß die Körner des Getreides Perlenkörner waren, von ihren Händen berührt; und wenn du darauf geachtet, mein Freund, war das Getreide nicht der feinste Weizen?

Es war Roggen, antwortete Sancho.

Aber ich versichere dich, sprach Don Quixote, daß von ihren Händen gesegt, ganz ohne Zweifel das feinste Weizenbrod daraus gebacken wird. Doch fahre fort: als du ihr nun meinen Brief gabst, kußte sie denselben? druckte sie ihn an den Busen?

machte sie irgend eine Gebehrde, die ein solcher Brief verdient? oder was that sie?

Als ich ihn ihr übergeben wollte, antwortete Sancho, war sie gerade im eifrigsten Schütteln mit einem tüchtigen Maaß Getreide, das sie im Siebe hatte, und sie sagte zu mir: mein Freund, legt den Brief nur auf den Sack da, denn ich kann ihn nicht eher lesen, bis ich alles das durchgesiebt habe.

O du verständige Dame, sprach Don Quixote, dieses that sie darum, daß sie ihn absonderlich für sich in aller Ergetzung lesen möchte. Weiter Sancho! Indem sie nun in ihrer Beschäftigung war, welche Gespräche führte sie mit dir? welche Fragen that sie in Absicht meiner? und welche Antworten gibst du? Fort, erzähle alles, verschweige mir auch nicht den geringsten Umstand.

Sie fragte mich gar nichts, sprach Sancho, aber ich erzählte ihr, auf welche Weise Ihr Buße thätet zu ihrem Dienste, wie Ihr bis auf den Gürtel nackt wär't, wie ein wildes Thier in der Wildniß herum liefet, auf dem Boden schliefet, von keinem Tischtuche äßet, Euch den Bart nicht kämmtet, und Euer Schicksal beweintet und verwünschtet.

Daß du gesprochen, ich verwünschte mein Schicksal, darin hast du sehr unerwünscht gesprochen, sprach Don Quixote, denn vielmehr ist es mir erwünscht, und wird mir erwünscht Zeit meines Lebens bleiben, indem es mich würdig gemacht, eine so hohe Dame lieben zu dürfen, wie Dulcinea von Toboso ist.

Sie ist so hoch, antwortete Sancho, daß sie mein Seel wohl eine Spanne noch größer ist, als ich.

Aber wie, Sancho, sprach Don Quixote, hast du dich denn mit ihr gemessen?

Ich maß mich auf folgende Art mit ihr, antwortete Sancho, denn als ich zu ihr trat, und ihr einen Kornsack auf einen Esel laden half, da kamen wir uns so nahe, daß ich sehen konnte, wie sie wohl über eine gute Handbreit höher war, als ich.

Diese Größe, erwiederte Don Quixote, schmückt sie mit tausend Millionen Annehmlichkeiten der Seele; du wirst mir aber, Sancho, eine Sache nicht läugnen können: als du neben ihr standest, empfandest du da nicht einen lieblichen Duft, einen Strom von Wohlgeruch, eine gewisse Trefflichkeit, der ich keinen rechten Nahmen zu geben weiß, nahmlich gleichsam ein Wohlnahmen, ein Zaubrihun, etwa als wenn du in einem Handschuhladen wärst, der sehr geschmückt ist?

Was ich darauf zu sagen weiß, sagte Sancho, ist, daß ich so ein Gerüchlein, gleichsam ein bischen menschlich empfand, und das mochte wohl daher rühren, daß sie von der starken Bewegung schwitzte, und dabei sehr gebückt stand.

Das wird es nicht seyn, antwortete Don Quixote, sondern du bist entweder verschnupft gewesen, oder hast dich selbst gerochen: denn ich kenne wohl den Geruch dieser Rose unter den Dornen, dieser Lilie des Feldes, dieses aufgelösten Ambra.

Es kann wohl seyn, antwortete Sancho; denn oft geht der Geruch von mir aus, von dem ich glaubte, daß er damahls von der Dame Dulcinea kame, das ist aber nicht zu verwundern, denn ein Teufel ist dem andern ähnlich.

Nun gut, fuhr Don Quixote fort, also denn, als sie nun das Getreide gereinigt und zur Mühle geschickt hatte, was that sie da, als sie meinen Brief las?

Den Brief, sagte Sancho, las sie nicht; denn sie sagte, sie könnte nicht lesen und schreiben; sondern sie riß ihn in ganz kleine Stückchen und sagte dabey, daß ihn auch kein Andrer lesen sollte, damit sie im Dorfe nicht ihre Geheimnisse erfuhren, und daß ihr das hinreichend sey, was ich ihr mündlich von Eurer Liebe erzählt habe, und von der ausnehmenden Buße, der Ihr Euch ihrentwegen unterzogen; am Ende sagte sie mir denn, ich sollte Eure Gnaden sagen, daß sie Euch die Hände küsse, und daß sie lieber wünschte Euch zu sehen, als an Euch zu schreiben, und daß sie Euch demüthig bitte und befehle, daß Ihr Euch gleich nach Sicht aus der Einsamkeit fort begeben, und keine Unsinnigkeiten mehr unternehmen möchtet, sondern Euch sogleich auf den Weg nach Tobosо machen, wenn Euch nichts Wichtigers dazwischen kame; denn sie trüge das allergrößte Verlangen, Eure Gnaden zu sehen; sie lachte erschrecklich, wie ich ihr sagte, daß Ihr Euch

der Ritter von der traurigen Geſtalt nennte: ich fragte auch, ob der Biscayer von letztlich da geweſen, und ſie ſagte ja, und daß er ein ganz anſtändiger Kerl ſey, ich fragte auch nach den Ruderknechten, aber ſie ſagte, daß ſie bis jetzt noch keinen mit Augen geſehen hatte.

Alles geht bis hierher gut, ſprach Don Quixote, aber ſage mir, welch ein Kleinod verehrte ſie dir für die guten Nachrichten, die du von mir brachteſt, beym Abſchied? denn es iſt ein herkömmlicher und alter Gebrauch unter den irrenden Rittern und Damen, den Stallmeiſtern, Jungfrauen oder Zwergen, die Botſchaften von den Damen zu jenen, oder zu dieſen von ihren Irrenden bringen, daß ſie ihnen irgend ein koſtbares Kleinod als Lohn und Dank für ihre Mühwaltung verehren.

Das mag wohl ſeyn, und ich halte es auch für eine ſchöne Gewohnheit, aber das muß wohl in vorigen Zeiten geweſen ſeyn; denn jetzt iſt der Gebrauch ein Stück Brot und Käſe zu verehren, welches mir die Dame Dulcinea über die Hofmauer reichte, als ſie Abſchied genommen, und noch zum größeren Wahrzeichen, ſo war es Schafkäſe.

Sie iſt fürſtlich freygebig, ſprach Don Quixote, und wenn ſie dir nicht ein goldenes Kleinod gab, ſo rührte dieſes ohne Zweifel daher, weil ſie gerade keines bey der Hand hatte, dir es zu geben; aber auch nach dem Sonntage ſchmeckt der Braten

gut, ich werde sie sehen und alles wird in seine Ordnung kommen. Weißt du aber Sancho, worüber ich mich verwundern muß: daß es mir scheint, als müßtest du durch die Luft hin und zurück gekommen seyn, denn du hast nicht mehr als drey Tage gebraucht nach Toboso hin und zurück zu gehen, da es doch von hier bis dahin über dreyßig Meilen sind; wodurch ich überzeugt werde, daß irgend ein weiser Negremant, der sich meiner annimmt, und mein Freund ist, (denn allerdings habe ich einen solchen, und muß ihn durchaus haben, weil ich sonst kein wahrer irrender Ritter seyn würde;) ich sage, daß ein solcher deine Reise muß gefördert haben, ohne daß du es gemerkt hast; denn mancher von diesen Weisen nimmt einen irrenden Ritter wohl schlafend aus seinem Bette auf, so daß dieser, ohne zu wissen wie oder auf welche Art, tausend Meilen von dem Orte erwacht, an welchem er sich niederlegte, und wenn dieses nicht geschähe, so könnte auch nicht ein irrender Ritter dem andern zu Hülfe kommen, wenn sie sich in Gefahrlichkeit befinden, wie es doch alle Augenblicke geschieht: denn es trifft sich wohl, daß der eine in den armenischen Gebirgen einen Endriago, oder ein anderes schreckliches Ungeheuer, oder auch einen andern Ritter bekämpft, die Schlacht gerade am schlimmsten steht, und er dem Tode schon ganz nahe ist, und siehe da, plötzlich erscheint auf einer Wolke oder auf einem feurigen Wagen ein anderer

Ritter, sein Freund, der sich so eben noch in England befunden hatte, der ihm beysteht, und ihn vom Tode errettet, und Abends ißt er dann nach Herzenslust in seinem Zimmer, und doch sind die beyden Länder durch zwey oder wohl dreytausend Meilen getrennt, und alles dieß geschieht durch Hulfe und Weisheit jener weisen Zauberer, die sich der tapferen Ritter annehmen, so daß ich leichtlich glauben kann, Freund Sancho, daß du in so kurzer Zeit von hier nach Toboso gereiten und zurück gekommen seyst: denn wie gesagt, irgend ein weiser Freund hat dich im Fluge davon geführet, ohne daß du es bemerkt hast.

So wird's auch seyn, sagte Sancho, denn wahrlich, Rozinante lief wie ein Zigeuner-Esel mit Quecksilber in den Ohren.

Und allerdings hat er Quecksilber in sich gehabt, sprach Don Quixote, ja noch dazu eine Legion von Dämonen; denn diese Wesen reisen, und lassen Andere nach ihrem Gefallen reisen, ohne jemahls müde zu werden, wenn es ihnen so gefällig ist. Aber lassen wir dieses jetzt. Was dünkt dir, daß ich nunmehr in Ansehung dessen zu thun habe, daß meine Gebietherinn mir befiehlt, vor ihren Augen zu erscheinen? denn, ob ich gleich weiß, daß ich verpflichtet bin, ihren Befehl auszurichten, so weiß ich doch auch, wie es jetzt unmöglich ist, da ich der Prinzessinn, die mit uns zieht, die Gabe gewähret: denn

die Gesetze der Ritterschaft zwingen mich, mein gegebenes Wort höher, als mein Vergnügen zu achten; einer Seits reizt und lockt mich die Begier, meine Gebietherinn zu sehen, auf der andern ruft und reißt mich mein Versprechen hinweg, so wie der Ruhm, den ich in dieser Unternehmung davon tragen werde; was aber zu thun ich gedenke, ist, mich eiligst auf den Weg zu begeben, und mich hinzubegeben, wo sich dieser Riese befindet, wenn ich dort bin, ihm das Haupt herunter zu schlagen, und die Prinzessinn in den ruhigen Besitz ihres Reiches einzusetzen, und augenblicklich dann nach dem Lichte zurück zu kehren, welches meine Sinnen erleuchtet; wo ich mich dann so entschuldigen will, daß sie selbst mein Verzögern billigen soll, weil sie versteht, daß alles zur Vermehrung ihres Ruhms und Nahmens geschieht, denn wie vielen Waffenruhm ich in der Zeit meines Lebens erlangt habe, erlange und erlangen werde, so fließt alles nur aus ihrer Gunst, und weil ich ganz der Ihrige bin.

Ach! sagte Sancho, wie seyd Ihr doch immer auf diese Dinge verliessen! Sagt mir doch, gnädiger Herr, denkt Ihr denn diese lange Reise vergebens zu machen, und dann eine so reiche und herrliche Heirath, wie di se ist, mit Füßen von Euch zu stoßen, wo Ihr ein Königreich zur Mitgift kriegen würdet, das, wie ich mir als gewiße Wahrheit habe sagen lassen, mehr als zwanzig tausend Mei-

len in seinem Umfange hat, und einen Ueberfluß an allen Dingen, die man zur Erhaltung des menschlichen Lebens braucht, und das schöner seyn soll wie Portugal und Castilien zusammen genommen? O schweigt doch um Gotteswillen still, und nehmt Euch das zu Herzen, was ich gesagt habe, nehmt Vernunft an unbeschwert, und verheirathet Euch gleich im ersten Dorfe, wo Ihr einen Priester findet, oder nehmt hier unsern Lizenziaten, der es ausrichten wird, daß es nur so seyn muß: und bedenkt, daß ich jetzt alt genug bin, um guten Rath zu geben, und daß der, den ich jetzt gebe, wie gegossen ist, daß ein Sperling in der Hand besser ist, als eine Taube auf dem Dache, und daß ein Haben mehr werth ist, als zehntausend Hätt' ich; und daß man dem Glücke nicht muthwillig seine Thur versperren muß.

Sieh, Sancho, antwortete Don Quixote, wie du deinen Rath, mich zu vermählen nur deßhalben gibst, damit ich gleich König werde, wenn ich den Riesen umgebracht und es somit in meiner Gewalt steht, dich zu belohnen und dir das Versprochene zu geben, du mußt aber wissen, daß ich deinen Wunsch ohne Vermählung leichtlich erfüllen kann, denn ich werde mir das als Voraussetzung setzen, bevor ich die Schlacht beginne, daß, wenn ich Sieger bin, sie mir, falls ich mich nicht verheirathe, einen Theil des Königreichs übergeben sollen, damit

ich denselben geben mag, wem ich nur will, wenn sie ihn mir geben, wem denkst du sollt ich ihn wohl anders geben, als dir?

Das laßt sich hören, antwortete Sancho, aber seht doch ja zu, daß der Theil dann am Meere liegt, damit wenn mir die Lebensart nicht gefallt, ich meine schwarzen Unterthanen einschiffen, und das mit ihnen thun kann, was ich schon gesagt habe, und Euer Gnaden mag nur nicht weiter darauf denken, nach der Dame Dulcinea zu gehen, sondern geht hin, und schlagt den Riesen todt, macht das Geschäft ab; denn es wird Euch bey Gott viel Ehre und Nutzen daraus erwachsen.

Ich sage dir, Sancho, sprach Don Quixote, daß du dich darauf verlassen kannst, und daß ich deinen Rath befolgen will, erst mit der Prinzessinn zu ziehen, bevor ich Dulcinea sehe; hüthe dich aber, an Niemand nichts zu sagen, auch denen nicht, die mit uns sind, von allem dem, was wir hier mit einander abgehandelt haben, denn da Dulcinea so vorsichtig ist, daß sie nicht will, daß irgend wer ihre Gedanken erfahre, so wäre es ziemlich unschicklich, wenn sie durch mich, oder einen andern, verrathen würden.

Wenn dem so ist, sagte Sancho, warum thut Ihr denn das, daß Ihr alle, die von Eurem Arme überwunden werden, hinschickt, daß sie sich der gnädigen Dulcinea präsentiren müssen, da doch dieß ein

öffentliches Bekenntniß ist, daß Ihr sie liebt? da auch jene vor ihr niederknien müssen und sagen, daß sie von Euch gesandt werden, als ein Zeichen Eurer Unterwerfung, wie können denn da Eure Gesinnungen verheimlicht bleiben?

O wie dumm und einfältig du bist! sagte Don Quirote; siehst du denn nicht, Sancho, daß dieses nur zu ihrer größeren Verherrlichung dient? denn du mußt wissen, daß es bey uns Rittern eine große Ehre ist, wenn eine Dame viele irrende Ritter hat, die ihr dienen, ohne daß diese ihre Gedanken weiter ausdehnen, als daß sie ihr bloß deßhalben dienen, weil sie es ist, ohne daß sie einen andern Lohn für ihre häufigen und großen Dienstleistungen erwarten, als daß sie sie gern zu ihren Rittern zählt.

Diese Art Liebe, sagte Sancho, habe ich oft in der Kirche predigen gehört, müsse man allein zu unserm Herr Gott tragen, und keine Hoffnung der Belohnung, keine Furcht vor Strafe müsse uns dazu antreiben, ob ich ihn freylich wohl lieben und ihm dienen will, wie es nur gehen will.

Beym Teufel! rief Don Quirote, wie sprichst du manchmahl für einen Bauern zu gescheidt! Manchmahl ist es, als hättest du studirt.

Und doch kann ich, bey meiner Seele, nicht lesen, antwortete Sancho.

Indem rief Meister Nikias, daß sie ein wenig anhalten möchten, weil alle aus einem kleinen

ache trinken wollten, den sie dort gefunden. Don
uixote that es, zu Sancho's nicht geringer Freude,
schon müde war, so viel zu lügen, und immer
fürchtete, sein Herr möchte ihn ertappen; denn
nn er auch wußte, daß Dulcinea eine Bäuerinn
Toboso sey, so hatte er sie doch in seinem Le-
nicht gesehen. Cardenio hatte sich unterdessen
Kleider angezogen, die Dorothea anfangs ge-
gen hatte, und ob sie gleich nicht die besten
ren, so standen sie ihm doch besser als seine
gelegte Tracht. Sie lagerten sich bey der Quelle,
stillten mit dem Wenigen, was der Pfarrer
der Schenke mitgenommen hatte, den großen
nger, den alle fuhlten. Indem dieses geschah,
ein Bursche des Weges vorbey, stand still
beschaute alle sehr aufmerksam, die sich um
Quelle gelagert hatten; dann lief er auf Don
uixote zu, umfaßte seine Knie, und fing von
rzen an zu weinen, indem er sagte: Ach! ana-
er Herr! kennt Ihr mich nicht mehr? Seht
ch nur recht an, denn ich bin der kleine Andres,
Ihr von der Eiche losmachtet, wo ich fest ge-
nden war.

Don Quixote erkannte ihn, nahm ihn bey der
nd, kehrte sich zu den Uebrigen und sprach: da-
t Ihr allerseits, Ihr theuren Gefahrten, sehen
get, wie nöthig es sey, daß es irrende Ritter
der Welt gebe, die das Unrecht und die Unge-

bährniſſe aufheben mögen, die von den ſchlechten und boshaften Menſchen verübt werden, die in ihr leben, ſo erfahrt, daß, als ich in vergangenen Tagen einem Gebüſche vorüberzog, ich ein Geſchrey und eine höchſt klagende Stimme vernahm, wie von einer ſehr betrübten und hülfsbedürftigen Perſon; ich eilte hinzu, von meiner Pflicht nach der Gegend getrieben, von wo mir die klagenden Töne zu kommen ſchienen, und fand an eine Eiche dieſen Jüngling gebunden, welcher nun hier gegenwärtig iſt, worüber ich mich in der Seele erfreue, weil er nun Zeuge ſeyn kann, daß ich in keinem Worte eine Lüge ſage: er war alſo an eine Eiche gebunden, bis auf den Gürtel entkleidet, und erduldete von einem Bauer die hauñgen Streiche eines Pferdezaums; dieſer Bauer war, wie ich nachher erfuhr, ſein Herr, und ſo wie ich ihn ſah, fragte ich ihn um die Urſach dieſes ſchändlichen Verfahrens; der Lümmel antwortete, daß er ihn geißele, weil er ſein Knecht ſey, und ſich Unachtſamkeit habe zu Schulden kommen laſſen, die mehr aus Bosheit als Dummheit herrühreten: worauf dieſes Kindlein aber ſprach: gnädiger Herr, er ſchlägt mich nur, weil ich meinen Lohn gefordert habe; worauf ſich der Herr wieder mit einiger Entſchuldigung hören ließ, die ich zwar vernahm, aber keinesweges zuließ; kurz, ich ließ ihn losbinden, und nahm von dem Bauer

einen Eidschwur, daß er ihn mit sich nehmen und bezahlen wolle, Real auf Real, und noch dazu lauter blanke und geschliffene. Ist dieses nicht alles wahr, mein Sohn Andres? merktest du nicht, wie gewaltig ich es befahl, und wie demüthig er versprach alles auszurichten, was ich ihm auferlegte, und allerdings von ihm erheischte? Antworte, sey nicht zaghaft, fürchte dich nicht, sage diesen Herren alles, wie es sich zutrug, damit sie merken und einsehen, wie es nöthig und nützlich, daß irrende Ritter auf den Wegen streifen.

Alles was der gnädige Herr da erzählt hat, ist völlig wahr, antwortete der Bursche, aber der Ausgang der Geschichte war durchaus anders, wie Euer Gnaden gedacht hatte.

Wie durchaus anders! versetzte Don Quirote, bezahlte dir der Bauer also nicht augenblicklich?

Er zahlte mir nicht nur nicht, antwortete der Bursche, sondern so wie Ihr den Busch verlassen hattet, und wir allein waren, band er mich wieder an die nähmliche Eiche, und gab mir so viele Hiebe, daß er einen ordentlichen geschundenen Sankt Bartholomäus aus mir machte; und bey jedem Streiche, den er mir gab, machte er einen Witz und Spaß, womit er Euch zum Besten hatte, so daß ich über seine Reden hätte lachen müssen, wenn es mir nicht so sehr weh gethan hätte; kurz er richtete mich so zu, daß ich bis jetzt in einem

Spital gewesen bin, mich von dem Uebel zu curiren, das mir der Bauer zugefügt. Von alle dem habt Ihr also nun die Schuld, denn wäret Ihr ruhig Eurer Straße gezogen, und nicht hingekommen, wo Euch keiner rief, Euch nicht in fremde Händel gemischt, so hätte sich mein Herr damit begnügt, mir ein oder zwey Dutzend Schläge zu geben, dann hätte er mich los gemacht und mir bezahlt, was er schuldig war; aber da Ihr ihm ohne Noth so groben Schimpf anthatet, und so viele harte Dinge sagtet, da wurde er böse, und da er seine Rache nicht an Euch auslassen konnte, so brach das Wetter über mich los, als er wieder allein war, und zwar so, daß ich es gewiß in meinem ganzen Leben nicht verwinden werde.

Der Fehler liegt darin, sagte Don Quixote, daß ich fortging, ich hätte nicht eher gehen sollen, bis er dich bezahlt gehabt; denn ich mußte durch lange Erfahrung wissen, daß ein gemeiner Mensch nie sein Wort hält, wenn er nicht sieht, daß es ihm Vortheil bringt, es zu halten; aber du wirst dich auch erinnern, Andres, wie ich schwur, falls er dir nicht bezahle, ihn aufzusuchen und aufzufinden, und wenn er sich in den Bauch des Wallfisches verbergen wollte.

Das ist wahr, sagte Andres, aber das hilft nichts.

Jetzt sollst du sehen ob's hilft, sprach Don Quirote, und alsbald stand er auf und befahl dem Sancho, den Rozinante aufzuzäumen, der auch weidete, indeß die andern aßen. Dorothea fragte ihn, was er vorhabe. Er antwortete, daß er den Bauer aufsuchen wolle, um ihn für sein schlechtes Beginnen zu züchtigen, und dem Andres bis auf den letzten Heller auszahlen zu lassen, zum Trotz aller Bauern in der ganzen Welt. Worauf sie antwortete, daß er der Gabe gemäß, die er ihr bewilligt, sich in keine neue Unternehmung einlassen dürfe, bis er die ihrige beendigt, und da er dieß besser als ein Anderer wisse, so möge er sein Herz bis zu seiner Zurückkunft aus ihrem Reiche zur Ruhe stellen.

Dieß ist die Wahrheit, antworte Don Quirote, und Andres muß sich, wie Ihr meine Dame bemerkt habt, bis zu meiner Zurückkunft gedulden, denn ich schwöre noch einmahl und verspreche ihm dieß von neuem, nicht eher zu rasten, bis ich seine Rache und Bezahlung vollstreckt.

An diese Schwüre glaube ich nicht, sagte Andres, mir wäre jetzt eine kleine Gabe, um nach Sevilla zu kommen, lieber, als alle Rache in der ganzen Welt, wenn Ihr wollt, so gebt mir etwas zu essen, und sonst ein Geschenk, und dann mögt Ihr und alle irrende Ritter mit Gott gehen, und ihr Irren mag ihnen so bekommen, wie es mir zugeschlagen hat.

Sancho nahm etwas Brot und ein Stück Käse aus seinem Beutel, gab dieß dem Jungen, und sagte: nimm, Bruder Andres, denn uns alle betrifft dein Unglück zum Theil.

Wie trifft es dich denn zum Theil? fragte Andres.

Durch diesen Theil hier von Käse und Brot, antwortete Sancho; denn Gott weiß, ob ich ihn nicht noch missen werde, denn du mußt wissen, mein Freund, daß die Stallmeister der irrenden Ritter vielem Hunger und andern Unannehmlichkeiten ausgesetzt sind; hundert Dingen, die sich besser empfinden als beschreiben lassen.

Andres nahm das Stück Brot und Käse, und da er sah, daß er nichts weiter erhielt, hing er den Kopf und nahm, wie man sagt, den Weg zur Hand, doch sagte er freylich noch ehe er fortging zu Don Quixote: ich bitte Euch um Gotteswillen, Herr irrender Ritter, wenn Ihr mich einmahl wieder findet, und auch sähet, daß man mich in Stücke haute, so kommt mir doch ja nicht zu Hülfe, oder leistet mir Beystand, sondern überlaßt mich meinen Leiden, denn so groß werden sie nie seyn, daß ich mich nicht besser dabey befinden sollte, als wenn der Gnädige mir Hülfe leistet, den Gott verwünsche, so wie alle irrende Ritter, die nur je auf der Welt gewesen sind.

Don Quixote wollte aufstehen, ihn zu züchtigen,

aber jener lief ſo ſchnell über den Raſen fort, daß ihn keiner hätte einhohlen mögen. Halb raſend war Don Quixote über das Benehmen des Andres, und die Uebrigen mußten ſich ſehr in Acht nehmen, nicht zu lachen, um ihn nicht völlig raſend zu machen.

Achtes Capitel.

Erzählt, was dem ganzen Gefolge des Don Quixote in der Schenke begegnete.

Nachdem ihre gute Mahlzeit geendigt war, ſtiegen ſie wieder auf, und ohne daß ihnen etwas der Erzählung Würdiges zuſtieß, erreichten ſie am folgenden Tage die Schenke, die den Sancho Panſa in Furcht und Schrecken ſetzte, in welche er aber dennoch einkehren mußte, ſo ungern er es auch that. Der Wirth, die Wirthinn, ihre Tochter und Maritorne, die Don Quixote und Sancho ankommen ſahen, gingen ihnen entgegen, und begrüßten ſie mit vieler Luſtigkeit, der Ritter nahm den Gruß mit Ernſt und Strenge an, und bath, ihm eine andere, beſſere Ruheſtatt als jüngſt zuzubereiten. Worauf die Wirthinn antwortete, daß wenn er beſſer als jüngſt bezahle, ſie ihn wie einen Fürſten betten wollten. Don Quixote ſagte, er würde es thun, und ſie machten ihm nun in derſelben Scheune von neulich ein ganz erträgliches Bett zurecht, in welches er ſich ſogleich niederlegte; denn er langte gar ermüdet an, und matt am Verſtande.

Er hatte ſich kaum fortbegeben, als ſich die Wirthinn ſogleich an den Barbier machte, ihn beym Bart faßte, und ausrief: Bey meiner Seele, nun ſollt Ihr auch meinen Schwanz nicht länger als Bart brauchen; ich will ihn wieder haben; er gehört meinem Manne, und er ſoll ſich nicht länger im Lande herumtreiben, daß es eine Schande iſt; denn er pflegt die Kämme darin aufzuhängen. Der Barbier wollte ihn nicht hergeben, ſo ſehr ſie auch zog, bis ihm der Licentiat ſagte, er möchte ihn ausliefern, denn dieſe Verkleidung ſey nun überflüſſig: vielmehr ſolle er ſich nur jetzt in ſeiner natürlichen Geſtalt zeigen, und zu Don Quirote ſagen, daß, nachdem ſie von den Ruderknechten geplündert wären, er nach dieſer Schenke geflohen ſey; wenn aber vom Stallmeiſter der Prinzeſſinn die Frage ſeyn würde, ſo wollten ſie ihm ſagen, daß man ihn vorangeſchickt habe, um den Unterthanen die Nachricht zu bringen, wie ſie komme und ihrer aller Befreyer mit ſich bringe. Hierauf gab der Barbier mit gutem Willen der Wirthinn den Schwanz, ſo wie er auch alles übrige ablieferte, was ſie der Erlöſung des Don Quirote wegen geborgt hatten.

Alle in der Schenke verwunderten ſich über die Schönheit der Dorothea, ſo wie über die edle Geſtalt des Hirten Cardenio. Der Pfarrer ſorgte dafür, daß ſie eine Mahlzeit erhielten, ſo gut es die Schenke vermochte, und der Wirth, der eine beſſere

Bezahlung hoffte, richtete ihnen mit groſsem Eifer ein gutes Mittagsmahl zu. Während dieſer ganzen Zeit ſchlief Don Quixote, und ſie wollten ihn nicht aufwecken, weil ihm der Schlaf nöthiger als Eſſen war. Bey Tiſche ſprachen ſie, in Gegenwart des Wirthes, der Wirthinn, der Tochter, Maritorne, und aller Reiſenden von Don Quixote's ſeltſamer Narrheit, und wie ſie ihn angetroffen; die Wirthinn erzählte, was ſich mit dem Eſeltreiber zugetragen, wobey ſie ſich umſah, ob Sancho nicht zugegen ſey, und da ſie ihn nicht gewahr ward, erzählte ſie auch alle Umſtände von ſeiner Prelle, welches den Übrigen vieles Vergnügen machte; wie nun der Pfarrer darauf ſagte, daſs die Ritterbücher, die Don Quixote geleſen, ihm den Verſtand verdreht hätten, erwiederte der Wirth: Wie das möglich iſt, begreife ich nicht; denn ich weiſs mir nach meinem Geſchmack kein ſchöneres Leſen auf der Welt, und ich ſelbſt habe zwey oder drey ſolcher Bücher, die mir immer das Herz erfriſchen, und nicht nur mir, ſondern auch vielen andern Leuten. Zur Erntezeit kommen viele Schnitter in den Feſttagen hierher, da iſt denn immer einer darunter, der leſen kann, und der dieſs oder jenes von dieſen Büchern zur Hand nimmt. Ueber dreyſsig ſetzen wir uns um ihn her, und hören mit ſolchem Vergnugen zu, daſs wir Eſſen und Trinken vergeſſen, wenigſtens muſs ich für meine Perſon geſtehen, daſs, wenn ich von den ſchrecklichen

und entsetzlichen Hieben höre, die sich die Ritter austheilen, ich die größte Lust kriege, es auch zu versuchen, und ich Tag und Nacht den Dingen zuhören möchte.

So geht es mir gerade auch, sagte die Wirthinn, denn ich habe niemahls gute Zeit im Hause, außer wenn du dem Lesen zuhörst, um die Zeit bist du so außer dir, daß dann du an kein Zanken denkst.

Das ist wahr, sagte Marioterne, und meiner Treu, ich höre diese Dinge doch gar zu gern an, denn sie sind zuckersüß, besonders wenn erzählt wird, wie solche Dame unter Orangen sitzt, und sich mit ihrem Ritter umarmt hält, wie dann eine Dienerinn auf der Wache seyn muß, und vor Neid und Furcht sterben möchte; o, alle die Sachen sind lieblicher als Honig.

Und wie gefallen sie Euch, liebes Kind? fragte der Pfarrer, indem er sich zur Tochter des Wirths wandte.

Ich kann es wahrhaftig selbst nicht sagen, antwortete sie; ich höre zu, und wenn ich es auch nicht verstehe, macht mir doch das Anhören Vergnügen. Nicht aber gefallen mir die Hiebe so sehr, die meinen Vater ergötzen, sondern die Klagen, welche die Ritter anstellen, wenn sie von ihren Damen entfernt sind, so daß ich wahrhaftig ein paar Mahl aus Mitleiden habe weinen müssen.

Ihr würdet sie also wohl schnell trösten, mein

liebes Kind, fragte Dorothea, wenn sie Ihretwegen jammerten?

Ich weiß nicht, was man thun würde, antwortete das Mädchen; aber das ist wahr, daß einige von diesen Damen so grausam sind, daß ihre Ritter sie Löwen und Tigerthiere nennen, und ihnen noch andere Ekelnahmen geben; und du lieber Gott! ich begreife doch gar nicht, wie es so hartherzige und gewissenlose Leute geben kann, daß sie sich um einen ehrlichen Menschen nicht mehr kümmern, und ihn sterben oder verrückt werden lassen; ich weiß auch nicht, was das Zieren soll, wenn sie es ehrlich meinen, so mögen sie sich mit ihnen verheirathen, da jene doch nichts beßres wünschen.

Schweig, Kind, sagte die Wirthinn, du scheinst viel von den Dingen zu wissen; es schickt sich nicht, daß ein Mädchen so viel weiß und spricht.

Da mich der Herr fragte, erwiederte sie, so mußte ich ihm doch wohl antworten.

Gebt mir doch nun, Herr Wirth, sagte der Pfarrer, die Bücher; denn ich möchte sie wohl sehen.

Sehr gern, antwortete jener, worauf er in seine Stube ging, einen alten Mantelsack hohlte, der mit einer kleinen Kette verschlossen war, und ihn aufmachte, worauf drey große Bücher und einige sehr deutlich geschriebene Blätter zum Vorschein kamen. Das erste Buch, welches der Pfarrer aufschlug, war

der Don Cirongilio von Thracia, das zweyte, Felix Marte von Hircania, ein anderes die Geschichte des großen Feldherrn Gonzalo Hernandez von Cordova, nebst dem Leben des Diego Garcia von Paredes. Als der Pfarrer die beyden ersten Titel gelesen hatte, kehrte er sich zum Barbier, und sagte: Hier fehlen nur die Haushalterinn und die Nichte unseres Freundes.

Sie brauchen nicht zu fehlen, antwortete der Barbier; denn ich selbst kann sie auch in den Hof, oder hier in den Kamin schmeißen, wo gleich ein schönes Feuer brennt.

Ihr wollt doch nicht etwa meine Bücher verbrennen? fragte der Wirth.

Nur die zwey, sagte der Pfarrer, den Don Cirongilio und den Felix Marte.

Sind denn diese Bücher, fragte der Wirth, etwa Ketzer oder Flegmatiker, daß Ihr sie verbrennen wollt?

Ihr wollt sagen Schismatiker, guter Freund, sagte der Barbier, und nicht Flegmatiker.

Nun ja, sagte der Wirth; aber wenn Ihr denn ja einen verbrennen wollt, so nehmt doch den großen Feldherrn da, oder den Diego Garcia; denn lieber möcht' ich meinen leiblichen Sohn verbrennen lassen, als einen von den andern beyden.

Lieber Freund, sagte der Pfarrer, diese beyden

Geschichten sind erlogen; sie sind voller Narrheit und Unsinn, die Geschichte des grosen Feldherrn aber ist wahrhaft, und enthält die Thaten des Gonzalez Hernandez von Cordova, der es wegen seiner vielen und grosen Verrichtungen verdiente, daß man ihn in der ganzen Welt den großen Feldherrn nannte: ein herrlicher, ruhmvoller und von ihm allein verdienter und schön verdienter Beynahme; und dieser Diego Garcia de Paredes war ein sehr vorzüglicher Ritter, aus der Stadt Truxillo in Estremadura gebürtig; er war der tapferste Soldat, und seine natürliche Kraft war so groß, daß er mit einem Finger ein Mühlenrad im heftigsten Umschwung anhalten konnte; auch stellte er sich mit seinem Schlacht-Schwerte vor den Eingang einer Brücke, und hielt eine unzählige Armee ab, hinüber zu dringen, nebst andern Thaten, die er selber erzählt, die aber, wenn er nicht selbst mit der Bescheidenheit eines Ritters und eignen Chronikschreibers spräche, sondern von einem andern unleidenschaftlichen frey beschrieben würden, alle Thaten Hektors, Achilles und Rolands verdunkeln würden.

Ach, mein Kind! rief der berufene Wirth aus, ist das nun wohl der Rede werth, ein Mühlenrad anzuhalten? Ach du lieber Gott! leset nur, was Felix Marte von Hircania ausgeübt hat, der mit einem einzigen Streiche fünf Riesen mitten durchgehauen, als wenn sie nur aus Bohnen wären, wie

die Roſinenmännerchen, die die Kinder wohl zu machen pflegen, ein andermahl hat er ſich mit der groſſten und erſchrecklichſten Armee eingelaſſen: die über eine Million und ſechsmahl hunderttauſend Soldaten hatte, alle von Kopf bis zu Fuß geharniſcht, und er hat ſie alle in die Flucht geſchlagen, als wenn es nur eine Herde Schafe wäre. Was ſoll man aber von dem lieben Don Cirongilio von Thracia ſagen, der ſo tapfer und muthig geweſen, wie man auch in dem Buche leſen kann, daß, da er einmahl auf einem Fluſſe fuhr, mitten aus dem Waſſer ein feuriger Drache hervorkam, und er, ſo wie er ihn erblickte, ſich auf ihn ſtürzte, und ſich rittlings auf ſeinen ſchuppigen Rücken ſetzte, worauf er ihm mit beyden Händen die Kehle ſo gewaltig zuſammen drückte, daß der Drache merkte, er muſſe erwurgen, und kein anderes Mittel ſah, als ſich bis auf den Grund des Stromes zu tauchen, und den Ritter mit ſich zu nehmen, der nicht von ihm ablaſſen wollte; und als ſie nun unten waren, fand er ſich in ſo herrlichen Schlöſſern und Gärten, daß es zum Erſtaunen war, und der Drache machte ſich zu einem alten Greiſe, und ſagte ſolche Dinge, daß man ſich nichts köſtlicheres vorſtellen kann. — Schweigt ja ſtill, lieber Herr; denn wenn Ihr es anhörtet, würdet Ihr vor Freuden toll im Kopfe werden wollen. o Schade war's für den groſſen Feldherrn und den Don Garcia!

Da dieß Dorothea hörte, sagte sie leise zu Cardenio: Es fehlt wenig, so spielt unser Wirth die zweyte Rolle des Don Quixote.

So sieht es fast aus, antwortete Cardenio; denn so wie er zu verstehen gibt, so hält er es für ausgemacht, daß alles, was diese Bücher erzählen, sich gerade so zutrug, wie sie es beschreiben, kein Baarfußer könnte ihn von dieser Meinung abbringen.

Bedenkt, guter Freund, fing der Pfarrer wieder an, daß ein Felix Marte von Hircania niemahls auf Erden gelebt hat, eben so wenig ein Don Cirongilio von Thracia, oder andere ähnliche Ritter, von denen die Ritterbücher schreiben; alles ist ja nur Erdichtung und Erfindung müßiger Köpfe, die diese Dinge zum Zeitvertreibe schreiben, wie Ihr auch erzählt, daß die Vorlesung Euren Schnittern die Zeit verkurzt; denn ich schwöre es Euch zu, daß dergleichen Ritter niemahls auf Erden gelebt haben, so wenig wie diese Thaten und Teufeleyen jemahls vorgefallen sind.

Ihr mögt einem andern die Nase drehen, antwortete der Wirth, wir wissen gottlob noch, daß zwey und zwey vier macht, und wo uns der Schuh drückt; glaubt nicht, daß Ihr mir solchen Brey in den Mund streichen könnt, denn ich bin gottlob nicht von gestern her; das ist doch lustig, daß Ihr mir weismachen wollt, in allen diesen

Büchern stecke nur Lug und Trug, da sie doch mit besonderer Erlaubniß der königlichen Räthe gedruckt sind; als wenn das Leute wären, die so viele Lügen würden drucken lassen, all' die Schlachten und Verzauberungen, worüber man verruckt werden konnte.

Ich habe Euch schon gesagt, Freund, versetzte der Pfarrer, daß alles dieß nur geschieht, um unsere müssigen Gedanken zu unterhalten, und wie man in gut eingerichteten Staaten Schachspiel, Regelspiel und Billard denen erlaubt, die nicht arbeiten mögen, können oder dürfen, so läßt man auch dergleichen Bücher drucken, in der Meinung, wie es auch geschieht, daß keiner so sehr unwissend seyn wird, diese Geschichten für Wahrheit zu halten; und wenn es sich jetzt nun schickte, oder meine Zuhörer es verlangten, so könnte ich manche Dinge darüber sagen, wie Ritterbücher eingerichtet seyn müßten, wenn sie gut seyn sollten, was vielleicht zum Nutzen und manchem zum Vergnügen gereichen würde; ich hoffe aber, eine Gelegenheit zu finden, es denen mitzutheilen, die dafür etwas leisten können, und unterdessen, Herr Wirth, glaubt nur meinen Worten, nehmt Eure Bücher, und macht Euch mit ihnen davon, sie mögen nun Wahrheit oder Lügen seyn, und wohl bekommen sie Euch, und Gott gebe nur, daß Ihr nicht auf demselben Bein lahm werdet, auf welchem Euer Gast Don Quixote hinkt.

Seyd ohne Sorge, antwortete der Wirth; denn ich werde ja nicht so närrisch seyn, mich zu einem irrenden Ritter zu machen, denn ich weiß wohl, daß jetzt nicht Gebrauch ist, was ehemahls Gebrauch war, als jene berühmten Ritter durch die Welt zogen.

Um die Mitte dieses Gespräches hatte sich Sancho eingefunden. Er war sehr betrübt und nachdenklich, als er hörte, daß gegenwärtig die irrenden Ritter nicht gebräuchlich wären, und daß alle Ritterbücher nur Narrheiten und Lügen enthielten; er nahm sich in seinem Herzen vor, abzuwarten, wie diese Reise seines Herrn ausschlagen würde, und falls es nicht so glücklich käme, als er dachte, beschloß er, ihn zu verlassen, und zu Frau und Kindern und seiner gewöhnlichen Arbeit zurückzukehren.

Der Wirth nahm den Mantelsack und die Bücher, aber der Pfarrer sagte: haltet, ich möchte gern diese Papiere ansehen, die so zierlich geschrieben sind.

Der Wirth nahm sie, und gab sie ihm zum Lesen hin, die Handschrift betrug ungefähr acht Bogen, und der Titel war mit großen Buchstaben geschrieben und hieß: Novelle vom grübelnden Fürwitzigen. Der Pfarrer las für sich einige Zeilen, und sagte: Der Anfang dieser Novelle ist wahrlich nicht übel, und ich hätte wohl Lust, sie ganz zu lesen.

Der Wirth antwortete hierauf: Euer Ehrwürden mag sie nur lesen, denn ich muß Euch sagen, viele von meinen Gästen haben sie schon gelesen, und allen hat sie sehr gefallen; sie haben mich auch dringend darum gebethen, aber ich habe sie ihnen nicht geben mögen, denn ich denke sie dem einmahl wieder zu geben, der diesen Mantelsack mit den Büchern und Schriften vergessen hat. Der Besitzer kommt wohl wieder einmahl her, und ob es mir gleich leid thun wird, diese Bücher wegzugeben, so bin ich doch ein Christ, wenn ich gleich nur ein Schenkwirth bin.

Ihr habt Recht, sagte der Pfarrer; wenn mir aber die Novelle gefällt, so ist es doch wohl erlaubt, sie abzuschreiben.

Herzlich gern, antwortete der Schenkwirth.

Indeß die beyden sprachen, hatte Cardenio die Novelle genommen, und sie zu lesen angefangen; sie gefiel ihm eben so wie dem Pfarrer, und er bath diesen, sie laut vorzulesen, daß alle sie hören könnten. Ich will lesen, sagte der Pfarrer, wenn es nicht vielleicht besser ist, die Zeit mit Schlafen als mit Lesen hinzubringen.

Es wird mir genug Erhohlung seyn, sagte Dorothea, die Zeit mit einer Erzählung zu verkürzen, denn meine Geister sind noch nicht so beruhigt, daß ich schlafen könnte, wenn es mir auch zuträglich wäre.

So will ich denn, sagte der Pfarrer, aus Neugier weiter lesen, vielleicht macht es uns Vergnügen.

Auch Meister Nikolas bath darum, ingleichen Sancho; wie also der Pfarrer sah, daß alle und auch er selbst Vergnügen daran haben würden, sagte er: Wenn dem so ist, so sey nun jedermann aufmerksam; denn die Novelle fängt auf folgende Weise an.

Neuntes Capitel.

Enthält die Novelle vom grübelnden Furwitzigen.

In Florenz, einer reichen und berühmten Stadt Italiens im Toskanischen Gebiethe, lebten zwey reiche und vornehme Ritter, Anselmo und Lotario, die so große Freunde waren, daß sie von allen, die sie kannten, statt aller Nahmen nur die beyden Freunde genannt wurden. Sie waren ledig, jung, von einem Alter und gleichen Gesinnungen, wodurch sie zu einer festen gegenseitigen Freundschaft bewogen wurden; Anselmo zwar war den Vergnügungen der Liebe mehr als Lotario ergeben, dem die Freuden der Jagd reitzender dünkten; doch wenn es die Gelegenheit gab, verließ Anselmo seine Neigung, um der des Lotario zu folgen, so wie Lotario die seinige verließ, um dem Anselmo nachzugeben, so daß ihr Wille immer eine Richtung nahm,

und genauer als zwey Uhren mit einander übereinstimmte.

Anselmo ward in ein vornehmes und schönes Fräulein aus der nähmlichen Stadt verliebt, einer Tochter edler Aeltern, und die durch sich selbst edel war, so daß er sich, nachdem er seinen Freund Lotario befragt hatte, (ohne dessen Rath er nichts unternahm,) entschloß, sie von den Aeltern zur Gemahlinn zu begehren: es geschah, und Lotario war der Freywerber, der das Geschäft so gut nach den Wünschen seines Freundes vollendete, daß dieser sich bald in dem Besitze des Gutes sah, und Camilla war so vergnügt, den Anselmo zum Gatten erlangt zu haben, daß sie unaufhörlich den Himmel und Lotario pries, durch dessen Vermittelung ihr dieses Glück zugefallen war.

Die ersten Tage wurden, wie es bey Hochzeiten zu geschehen pflegt, sehr fröhlich vollbracht, Lotario besuchte wie gewohnlich das Haus seines Freundes Anselmo, indem er dazu beytrug, das Fest so viel er nur konnte fröhlich und prächtig zu machen; als aber die Hochzeit vorüber, und sich die häufigen Besuche der Glückwünschenden vermindert hatten, fing auch Lotario an, mit unverminderter Liebe seine Besuche im Hause des Anselmo zu vermindern, weil er der Meinung war, wie dieß alle Verständigen immer geglaubt haben, daß man in die Häuser der verheiratheten Freunde nicht eben so oft gehen dürfe,

als wenn sie noch Junggesellen sind; denn wenn auch die wahre Freundschaft durchaus unverdächtig seyn kann und muß, so ist doch die Ehre des Vermählten so empfindlich, daß sie sogar durch Brüder, geschweige durch Freunde verletzt werden kann. Anselmo bemerkte die Zurückgezogenheit Lotario's, und beklagte sich sehr darüber; er sagte, daß wenn er gewußt hätte, daß seine Heirath einen eingeschränktern Umgang unter ihnen nach sich ziehen würde, er niemahls diesen Schritt gethan hätte, wenn sie so innig verknüpft gewesen, so lange er im ledigen Stande gelebt, daß man sie nur mit dem süßen Nahmen die beyden Freunde genannt habe, so könne er nicht zugeben, daß jetzt aus dieser einzigen Ursache dieser schöne und bedeutende Nahme untergehen solle, und daß er ihn darum als um eine Gnade bitte, wenn anders unter ihnen eine solche Sprache erlaubt sey, wieder der Herr in seinem Hause zu seyn, und wie sonst aus und einzugehen, wobey er versicherte, daß seine Gattinn Camilla keine andere Freude oder andern Willen habe, als den er von ihr verlangte, und da sie wußte, wie zärtlich sie sich liebten, sey sie selber über diese Kälte betroffen.

Hierauf und auf vieles andere, was Anselmo dem Lotario sagte, um ihn zu bereden, wieder wie sonst sein Haus zu besuchen, antwortete derselbe so verständig und nachdrücklich, daß Anselmo an der

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12012/053

guten Meinung seines Freundes nicht zweifeln konnte, sie kamen dahin überein, daß Lotario zweymahl in der Woche und an den Festtagen bey ihnen essen sollte; aber obgleich dieß verabredet war, so nahm sich doch Lotario vor, nicht weiter zu gehen, als es die Ehre seines Freundes erlaubte, die er eben so theuer als seine eigene achtete. Er sagte, und zwar mit Recht, daß der Gatte, dem der Himmel eine schöne Frau geschenkt, in der Wahl seiner Freunde, die er in sein Haus führe, eben so aufmerksam seyn müsse, als in der Auswahl der Freundinnen, mit denen seine Gattinn umgehe, denn was auf öffentlichen Plätzen, in Kirchen, bey Feyerlichkeiten oder in der Vesper nicht zu Stande gebracht werden kann, (von welchen Orten der Mann die Frau doch nicht immer zurückhalten darf,) das wird oft leicht in dem Hause einer Freundinn oder Verwandtinn beschlossen, mit der sie vertrauten Umgang hat. Doch war Lotario auch der Meinung, es sey allen Verheiratheten nöthig, einen Freund zu haben, der sie auf jede Kleinigkeit aufmerksam machte, die sie etwa unbeachtet lassen möchten; denn es geschieht leicht, daß die grosse Liebe, die der Mann zur Frau trägt, ihn abhält, alles zu bemerken, oder es ihr zu sagen, um sie nicht zu erzürnen, damit sie irgend etwas thue, oder auch unterlasse, was ihr im entgegengesetzten Falle entweder Ehre oder Schande bringen dürfte; was aber leicht vermieden werden

kann, wenn der Freund beyde davon benachrichtigt. Wo ist aber wohl ein so edler und aufrichtiger Freund zu finden, wie ihn Lotario verlangt? Ich weiß nur, daß Lotario selbst nur die Ehre seines Freundes so besorgt war, daß er sich stets bemühte, von den Tagen einige abzuziehen, oder sie zu verkürzen, an denen er das Haus seines Freundes nach der Abrede besuchen sollte, damit der müßige Pöbel, so wie die umtreibenden und boshaften Klätscher, keinen Anstoß nehmen möchten, einen jungen reichen Edelmann, mit den Vorzügen begabt, die er sich zutraute, das Haus einer so schönen Frau, wie Camilla war, oft besuchen zu sehen; denn wenn auch ihr Edelmuth und ihre Tugend den verläumderischen Zungen Zaum und Gebiß anlegen konnte, so wollt er doch ihren guten Nahmen, wie den seines Freundes nicht auf das Spiel setzen, und deßhalb brachte er die abgeredeten Tage gewöhnlich anderswo zu, und entschuldigte sich mit Abhaltungen, denen er nicht ausweichen könne: so daß mit Anklagen auf der einen, und Entschuldigungen auf der andern Seite ein grosser Theil solches Tages zugebracht wurde.

Es geschah hierauf, daß an einem solchen Tage, als beyde uber eine Wiese, fern von der Stadt, spazieren gingen, Anselmo zu Lotario folgendes sagte:

Du glaubtest wohl, mein Freund Lotario, daß

für die Gnade, die mir Gott erzeugt, von ſolchen Aeltern, wie die meinigen ſind, geboren zu ſeyn, daß er mir nicht mit larger Hand die Gaben der Natur, ſo wie die Güter des Glücks zugetheilt hat, daß ich ihm für dieſe Geſchenke nicht hinlänglich danken kann, vorzüglich aber, weil er mir dich zum Freunde und Camilla zur Gattinn gab, zwey Güter, die ich wohl ſo ſchätze, wenigſtens wie ich kann, wenn auch nicht in dem Grade, wie ich ſollte? Doch bin ich, von dieſem Glück umringt, das ſonſt hinreichend iſt, den Menſchen zufrieden zu machen, der bedrängteſte und unglückſeligſte Menſch, der nur auf Erden zu finden iſt: denn ich weiß nicht, ſeit wie vielen mich ein ſo ſeltſamer, ſo äuſſerſt ungewöhnlicher Wunſch quält, und der ſo ſehr von allen gewöhnlichen Dingen entfernt liegt, daß ich mich über mich ſelbſt verwundere, mit mir ſelber ſchelte und mich vor meinen eigenen Gedanken zu verbergen ſuche; und doch ſuch' ich mein Geheimniß zu entdecken, als wenn es mein Wunſch wäre, daß die ganze Welt es erfahren möchte: und da es nun doch einmahl ausbrechen muß, ſo will ich es in dein geheimſtes Vertrauen niederlegen, weil ich glaube, daß deine aufrichtige Freundſchaft ſchnell auf ein Mittel denken wird, mich zu heilen, ſo daß ich mich von dieſer Angſt befreyt ſehe, und dein Eifer mich eben ſo zur Fröhlichkeit zurückführt, wie mein Wahnſinn mich zum Mißvergnügen geführt hat.

Erwartungsvoll hörte Lotario dieſe Worte des Anſelmo an, weil er ſich nicht denken konnte, wohin dieſe umſtändliche Vorbereitung führen ſollte: er muſterte alle ſeine Vorſtellungen, um zu erſinnen, was doch ſeinen Freund quälen möchte, aber er traf immer ſehr fern vom Ziel der Wahrheit, um alſo aus dieſer peinigenden Ungewißheit geriſſen zu werden, ſagte er, daß ſeine Freundſchaft dadurch empfindlich gekränkt werde, daß er einen Umweg ſuche, um ihm ſeine verborgenſten Gedanken mitzutheilen; denn er könnte ſich von ihm mit Gewißheit entweder Rath oder Hülfe für jedwede Lage ſeines Lebens verſprechen.

Du haſt Recht, antwortete Anſelmo, und auf dieſes Vertrauen, mein Freund Lotario, mußt du erfahren, daß das, was mich peinigt, der Zweifel iſt, ob meine Gattinn Camilla wohl auch ſo tugendhaft und vollkommen ſey, wie ich mir vorſtelle; ich kann auch von dieſer Wahrheit nicht überzeugt werden, wenn ich ſie nicht ſo auf die Probe ſtelle, daß dieſe Probe die Aechtheit ihrer Güte ſo beweiſt, wie das Gold es durch die Läuterung des Feuers thut; denn ich bin der Meinung, mein Freund, daß ein Weib nicht beſſer iſt, als die andere, wenn ſie nicht der Verführung ausgeſetzt geweſen, und daß nur die edel zu nennen ſey, die keinen Bitten, Geſchenken, Thränen und wiederhohlten Bemühungen eines dringenden Liebhabers weicht; denn wie

kann die Frau gut genannt werden, der es ganz an Gelegenheit fehlt, schlecht zu seyn? was bedeutet es, wenn diejenige eingezogen und sittsam ist, der es an Veranlassung fehlt, sich freyer zu betragen, oder diejenige, welche weiß, daß der Mann beym ersten Beweise einer Untreue ihr das Leben nehmen würde? So kann ich also diejenige, die nur aus Furcht, oder aus Mangel an Gelegenheit tugendhaft ist, nicht so hoch schätzen, wie diejenige, die aus Stürmen und Verfolgungen den Siegerkranz davon trägt. Aus diesen und vielen andern Gründen, die ich dir noch mittheilen könnte, um meine Meinung eindringlicher zu machen, wünsche ich, daß meine Gattinn Camilla durch diese rauhen Wege gehe und im Feuer der Bewerbung geläutert werde, und daß um sie werbe, der Werth genug hat, daß er seine Wünsche wohl auf sie richten durfte: kehrt sie, wie ich es glaube, mit der Palme aus diesem Kampfe, so ist mein Glück ohne gleichen: dann kann ich sagen, daß die Lücke meiner Sehnsucht ausgefüllt ist: dann will ich sagen, daß das Schicksal mir jenes tugendhafte Weib zugeführt habe, von dem der Weise fragt: Wer wird sie finden? Kommt es aber anders, als ich mir vorstelle, so wird meine Meinung bestätigt, und ich werde ohne Murren das ertragen, was mich diese gefährliche Probe kosten kann: also vorausgesetzt, daß nichts von alle dem, was du mir gegen

mein Vorhaben sagen könntest, mich abhalten wird, es in's Werk zu richten, bitte ich dich, Freund Lotario, daß du es seyst, der zu meinem Besten dieses Vorhaben unternimmst; denn ich will dir Gelegenheit geben, es zu thun, ohne daß dir irgend etwas mangeln soll, das nöthig ist, dich um ein edles, geehrtes, sittsames und uneigennütziges Weib zu bewerben. Was mich außer andern Dingen aber dahin bringt, dir dieses gefährliche Unternehmen zu vertrauen, ist die Ueberzeugung, daß, wenn Camilla von dir überwunden wird, ihre Besiegung nicht das Letzte nach sich ziehen, sondern nur ein Vorsatz bleiben wird, so wie meine Kränkung in deiner heiligen Verschwiegenheit verborgen bleibt; denn ich weiß, daß sie in allen, was mich betrifft, so stumm wie der Tod ist. Wenn du also willst, daß ich soll leben bleiben, — und wie kann es anders seyn? — so mußt du sogleich diesen Streit der Liebe beginnen, und zwar nicht lässig und träge, sondern mit all' dem Eifer und Fleiß, den mein Vorhaben verlangt, und wie es das Vertrauen auf unsere Freundschaft mich hoffen läßt.

So redete Anselmo zu Lotario, der immer aufmerksam zuhörte, und nicht eher als beym Beschluß seine Lippen zum Sprechen öffnete. Da er nun sah, daß jener nichts mehr hinzufügte, betrachtete er ihn eine Weile, wie einen Gegenstand, den er noch niemahls gesehen, und der ihm Verwunderung

und Erstaunen erregte, dann sagte er: Ich muß glauben, Freund Anselmo, daß du mir alles dieses nur zum Scherze gesagt hast, denn hätte ich es für Ernst gehalten, so würde ich deine lange Rede dadurch unterbrochen haben, daß ich ihr nicht zugehört hätte. Ich bin fest der Meinung, entweder du kennst mich nicht, oder ich kenne dich nicht; aber doch ist es nicht so, denn ich weiß, du bist Anselmo, wie es dir bekannt ist, daß ich Lotario bin: nur muß ich leider denken, du seyst nicht derselbe Anselmo, der du warest, wie du mich auch für einen ganz andern Lotario halten mußt, als ich seyn sollte; denn was du mir sagst, kann mein Freund Anselmo nicht sprechen, und was du von mir forderst, kannst du unmöglich von dem Lotario fordern, den du kennst; denn wie ein Poet sagt, sollen Freunde ihre Liebe und Freundschaft gegen einander zeigen usque ad aras, was so viel sagen will, daß sie ihre Freundschaft nicht in Dingen zeigen dürfen, die gegen Gott sind: wenn nun ein Heide so von der Freundschaft dachte, wie viel mehr ziemt es sich für einen Christen, dem es bewußt ist, daß er die Liebe Gottes für keines Menschen Liebe verlieren darf? Verlangt aber ein Freund, daß man so sehr das Aeußerste thue, und daß man den Willen des Himmels bey Seite setze, um den des Freundes zu erfüllen, so muß das nicht wegen kleiner unbedeutender Dinge geschehen, sondern nur für

Sachen, welche die Ehre und das Leben des Freun des betreffen. Aber nun ſage mir, Anſelmo, iſt deine Ehre oder dein Leben in Gefahr, daß ich mich wagen ſollte, dir Genuge zu thun, und etwas ſo Abſcheuliches auszuführen, als du von mir verlangſt? Wahrlich, nein, ſondern ſo viel ich begreife, verlangſt du, daß ich mir Mühe geben ſoll, dir Ehre und Leben zu rauben, ja zu gleicher Zeit es mir zu rauben; denn wenn ich dir deine Ehre ſtehle, ſo folgt daraus, daß ich dein Leben ſtehle, denn ein Mann ohne Ehre iſt ſchlimmer als ein Todter, und da ich, wie du es verlangſt, der Urheber deines Elends bin, werde ich nicht zugleich entehrt und folglich auch des Lebens beraubt? Höre mir zu, Freund Anſelmo, und antworte mir nichts, bis ich dir alles geſagt habe, was mir in Anſehung deines Vorhabens einfallt, denn du wirſt dann noch Zeit haben zu antworten, ſo wie ich dir zu zuhoren.

So ſey es, ſagte Anſelmo, ſprich was du willſt. Und Lotario fuhr hierauf ſo fort: es ſcheint mir, Anſelmo, du habeſt jetzt die Art des Verſtandes, die den Mohren eigen iſt, denen man durch Stellen aus der heiligen Schrift nicht den Irrthum ihrer Sekte deutlich machen kann, eben ſo wenig durch Gründe, die aus der reinen Vernunft genommen, oder die auf Glaubensartikel gebaut ſind, ſondern man muß ihnen handgreifliche und leichte Beyſpiele geben, die verſtändlich, beweislich und un-

widerleglich ſind, wie die mathematiſche Demonſtrationen, die ſie nicht abläugnen können, als wenn man ſagt: Wenn von zwey gleichen Theilen zwey gleiche Theile abgezogen werden, ſo iſt ſich das, was übrig bleibt, gleich; und wenn ſie das in Worten nicht begreifen, wie ſie es denn in der That nicht faſſen, ſo muß man es ihnen mit den Händen zeigen, und ſo vor die Augen ſtellen, und dennoch iſt alles dieſes noch nicht hinreichend, ſie von den Wahrheiten unſrer heiligen Religion zu überführen; derſelben Art und Weiſe mich zu bedienen, wäre auch bey dir nöthig, denn das Vorhaben, worauf du verfallen biſt, liegt ſo ſehr von allen dem entfernt, was auch nur noch auf eine Spur von Vernunft Anſprüche macht, daß es mir nur verſchwendete Zeit dünkt, wenn man dir deine Thorheit deutlich machen wollte, denn ich kann ihm jetzt keinen andern Nahmen beylegen, und darum dürfte ich dich nur geradezu auf Gefahr deines Verderbens in deinem Wahnſinne verharren laſſen. Aber meine Freundſchaft leidet nicht, daß ich ſo hart gegen dich ſeyn könnte, ſie gibt es nicht zu, daß ich dich in einer ſo augenſcheinlichen Gefahr darf zu Grunde gehen laſſen; und damit du dieß deutlich einſiehſt, ſo ſage mir, Anſelmo, haſt du mir nicht ſelbſt geſagt, daß ich mich jetzt um eine Sittſame bewerben ſolle? eine Tugendhafte überreden? einer Uneigennützigen Anerbiethungen machen? ei-

ner Verständigen aufwarten? Dieß hast du gesagt, wenn du nun also weißt, daß deine Gattinn sittsam, tugendhaft, uneigennützig und verständig ist, was willst du? Und wenn du glaubst, daß sie aus allen meinen Besturmungen als Siegerinn hervorgehen wird, (wie es gewiß geschieht), mit welchen schöneren Wurden denkst du sie denn künftig zu nennen, als sie jetzt schon besitzt? oder was wird sie denn besseres seyn, als was sie jetzt ist? So, daß du sie also für was anders hältst, als du sagst, oder selbst nicht weißt, was du verlangst. Hältst du sie nicht für das, was du von ihr sagst, warum willst du sie anders auf die Probe stellen, als um das Schlimmste, was dir nur einfallen kann, mit ihr vorzunehmen? Ist sie aber so edel, wie du es glaubst, so ist es Fürwitz, eine neue Erfahrung über dieselbe Wahrheit zu machen, die, wenn sie gemacht ist, zu der vorigen Achtung nichts hinzufügen kann; so, daß nothwendig hieraus folgt, daß Dinge versuchen, aus denen eher Schaden als Vortheil entspringen kann, nur unverständigen und tollkühnen Gemüthern eigen ist, besonders, wenn sie es unternehmen, ohne dazu gezwungen und gedrängt zu werden, und die schon aus der Ferne sich deutlich kennbar machen, daß es nur Wahnsinn sey, sie zu unternehmen. Die schwierigen Sachen unternimmt man aber entweder fur Gott oder für die Welt, oder für beyde zugleich; die man für Gott unternimmt,

ſind ſolche Sachen, denen ſich die Heiligen unterzogen, um ein Leben wie Engel in menſchlichen Körpern zu führen; die Dinge, die man aus Rückſicht für die Welt thut, werden von denen unternommen, welche über die Unendlichkeit der Fluthen ſetzen, die Verſchiedenheit des Climas erfahren, und die fernſten Völker ſehen, um das zu erwerben, was man Glücksgüter nennt; und diejenigen, die für Gott und Welt verbunden ſich verſuchen, ſind jene großherzige Soldaten, die kaum in der feindlichen Mauer eine ſo kleine Lücke erblicken, wie ſie die runde Kugel des Feuerwerkers geſchlagen hat, und die, alle Furcht bey Seite ſetzend, und ohne andere Ueberlegung, ohne an die Gefahr zu denken, die ihnen offen droht, wie auf den Flügeln ihres herzlichen Verlangens, für ihren Glauben, ihr Vaterland und ihren König fortgeriſſen werden, und ſich unerſchrocken in die Mitte von tauſend gegenſtehenden Todten ſtürzen, die ihrer warten. Dieſe Dinge ſind es, die man verſucht, und es iſt ehrenvoll, rühmlich und nützlich, ſie zu verſuchen, wenn auch ſo viele Mühſeligkeiten und Gefahren ſich entgegen werfen; was du aber verſuchen und unternehmen willſt, geſchieht nicht um die Liebe Gottes, Glücksgüter, oder Ruhm unter den Menſchen zu erwerben, denn wenn es dir auch ſo gelingt, wie du wünſcheſt, ſo wirſt du darum um nichts vergnügter, reicher oder geehrter, als du es jetzt biſt, kömmt es aber anders,

so bist du in das gröſste Elend versunken, das man sich nur vorstellen kann, denn alsdann hülft es dir nichts, zu denken, daſs kein Anderer um dein Unglück wisse, denn um dich zu betrüben und zu vernichten, ist es hinreichend, daſs du selbst darum wissest. Zur Bestätigung dieser Wahrheit will ich dir eine Stanze hersagen, die der berühmte Poet Luis Lansilo geschrieben, am Ende seines ersten Theiles der Thränen des heiligen Petrus, die also lautet:

Es wächst der Schmerz, es wächst das Schamerröthen
In Petrus, als sich Sonn' und Tag verkünden,
Es sieht ihn Niemand, doch muſs er erröthen
Vor sich; denn er sieht alle seine Sünden;
Der edle Geist muſs vor sich selbst erröthen,
Wenn ihn auch keine and're Blicke finden:
Hat er gefehlt, ihn peinigt die Beschwerde,
Seh'n ihn auch nur der Himmel und die Erde.

So kannst auch du deine Qual nicht mit der Verborgenheit lindern, vielmehr wirst du unaufhörlich weinen, wenn auch nicht Thränen aus den Augen, doch blutige Thränen aus dem Herzen, wie jener einfaltige Doctor weinte, den unser Poet schildert; der mit dem Gefäſse die Probe anstellte, welches aber mit mehr Verstand der klügere Reynald unterlieſs; wenn dieses gleich nur eine poetische Erdichtung ist, so enthalt sie doch im Geheim eine

Moral in ſich, die wohl verdient, beherzigt, verſtanden und nachgeahmt zu werden, um ſo viel mehr, weil du durch das, was ich nun hinzufugen will, vollkommen einſehen wirſt, in welcher groſſen Verirrung du dich befindeſt. Sage mir doch, Anſelmo, wenn der Himmel oder das gute Gluck dich zum Beſitzer und rechtmäßigen Eigenthumer des ſchönſten Diamanten gemacht hätte, von deſſen Güte und Aechtheit alle Juwelenhändler, die ihn nur ſahen, überzeugt wären, und daß das Urtheil von allen da hinaus fiele, daß er in Anſehung der Schönheit, Aechtheit und des Waſſers alles erreiche, was ein ſolcher Stein nur irgend in der Natur ſeyn könnte, du es auch ebenfalls glaubteſt, ohne das Gegentheil zu wiſſen, wäre es dann wohl vernünftig, wenn dir der Vorſatz käme, dieſen Diamant zu nehmen, ihn zwiſchen Ambos und Hammer zu bringen, und mit aller Kraft und Anſtrengung des zuſchlagenden Arms zu verſuchen, ob er denn nun auch ſo hart und ſchön ſey, als man ihn wähme? Und noch mehr, wenn du es in's Werk richteteſt? denn geſetzt, der Stein widerſtände dem thörichten Verſuche, ſo würde er doch dadurch ſo wenig an Werth, wie an Schönheit gewinnen, wenn er aber zerbräche, was doch möglich iſt, wäre dann nicht alles verloren? Gewiß, und ſeinen Beſitzer würde die ganze Welt nur einen Thoren ſchelten. Bedenke aber, Freund Anſelmo, daß Camilla

der feinste Diamant ist, sowohl nach deiner, als nach anderer Schätzung, und daß es nicht der Vernunft gemäß ist, ihn dem Zerbrechen auszusetzen, denn wenn er auch ganz bleibt, so wird sein jetziger Werth dadurch um nichts erhöht, wenn er aber zum Widerstande zu schwach seyn sollte, so bedenke, was du ohne sie seyn würdest, und wie du dich ganz mit Recht über dich selber beklagen könntest, weil du ihr und dem Verderben veranlaßt hättest. Bedenke, daß kein Kleinod in der ganzen Welt dem keuschen und tugendhaften Weibe an Werth gleich kommt, und daß die Ehre der Weiber in der guten Meinung besteht, die man von ihnen hat: da nun die Ehre deiner Gattinn, wie du selber weißt, so ist, daß nichts ihren Glanz vermehren kann, weßhalb willst du nun diese Wahrheit in Zweifel ziehen? Bedenke, mein Freund, daß die Weiber unvollkommene Geschöpfe sind, und daß man ihnen keine Steine in den Weg legen muß, worüber sie straucheln und fallen könnten, sondern man muß ihnen vielmehr jeden Anstoß und jedes Hinderniß aus ihrem Wege raumen, damit sie ohne Beschwer und leicht zu der Vollendung gelangen können, die ihnen fehlt, nähmlich tugendhaft zu seyn. Die Naturkundiger sagen uns, wie der Hermelin ein Thierchen mit schneeweißem Felle sey, und daß die Jager, wenn sie ihn fangen wollen, sich folgenden Kunstgriffes bedienen; da sie die Oerter

wissen, über die es laufen und fortspringen wird, bestreichen sie diese mit Schmutz, dann schrecken und treiben sie das Thierchen bis an diese Stelle, und wie der Hermelin sich dem Kothe nahert, steht er still, und lasst sich greifen und gefangen nehmen, um nur nicht über den Schmutz zu gehen und so seine Weiße zu verderben, die er höher als Freyheit und Leben schätzt. Die tugendhafte und keusche Frau ist ein Hermelin, und weisser und reiner als Schnee ist die Tugend und Keuschheit, und wer sie nicht verlieren, sondern bewahren und erhalten will, muß sich einer andern Weise bedienen, als mit dem Hermelin geschieht, denn es muß kein Schmutz der Bewerbung und Schmeicheley ungestumer Liebhaber in den Weg gelegt werden, denn vielleicht hat sie von Natur nicht so viel Tugend und Standhaftigkeit, um durch sich selbst diese Schwierigkeiten zu überwinden und zu übersteigen; es ist daher nothig, sie fortzuschaffen, und die Reinheit der Tugend und die Herrlichkeit aufzustellen, die ein guter Nahme mit sich führt. Die edle Frau gleicht auch dem krystallenen, glänzenden und reinen Spiegel, der aber jeden Hauch annimmt und von ihm verdunkelt wird. Ein tugendhaftes Weib muß man wie eine Reliquie behandeln, sie verehren, aber nicht anrühren; die edle Frau muß man so bewahren und schätzen, wie man einen schönen Garten bewahrt und schätzt, der voller Blumen und Rosen steht.

deſſen Beſitzer nicht erlaubt, daß einer hereintrete und ſie berühre, nur aus der Ferne, und durch die Eiſenſtäbe darf man den Duft und die Schönheit genießen. Endlich will ich dir noch einige Verſe ſagen, die mir beyfallen, und die ich in einer neuern Comödie gehört habe, die mir hier wegen des Gegenſtandes, worüber wir ſprechen, ſchicklich angebracht ſcheinen. Ein verſtändiger Alter gibt dem Vater eines Mädchens den Rath, daß er ſie zurückgezogen halte, bewache und einſchließe, und unter andern Dingen ſagt er ihm folgendes:

Weiber ſind wie Glas ſo fein;
d'rum dich nicht der Prob' erfreche,
ob es, ob es nicht zerbreche,
beydes kann gar leichtlich ſeyn.

Leichter iſt, es ſpringt zu Stücken,
und das heißt gewiß nicht klug
anzuſtellen den Verſuch,
was man nicht nachher kann flicken.

Meinen haben noch gewollt
viele, was auch mir gefällt;
hat noch Danaen die Welt,
fehlt auch Regen nicht von Gold.

Was ich bisher geſagt habe, Anſelmo, iſt nur das geweſen, was dich angeht, jetzt ſollſt du aber noch einiges hören, was mich ſelbſt betrifft: wenn ich weitläufig bin, ſo vergib mir, denn das Labyrinth, in dem du dich verirrt haſt, und aus wel-

dem ich dich befreyen soll, macht es so nothwendig. Du willst mein Freund seyn, und doch willst du mir die Ehre rauben, etwas, das aller Freundschaft entgegen ist; und das ist dir noch nicht genug, sondern du verlangst auch, daß ich es sey, der dir die deinige stiehlt. Daß du sie mir rauben willst, ist deutlich; denn wenn Camilla sieht, wie ich um sie werbe, wie du es verlangst, so muß sie mich nothwendig für einen ehrlosen und schlecht gesinnten Mann halten, weil ich mich in ein Unternehmen einlasse, das so fern von dem liegt, wozu ich, mein eigner Werth und deine Freundschaft mich verpflichten sollte. Daß du aber verlangst, ich soll dir die Ehre rauben, ist augenscheinlich, denn wenn Camilla sieht, daß ich um sie werbe, so wird sie glauben, daß ich in ihr irgend etwas Leichtsinniges gefunden habe, das mich kühn genug macht, meine schlechte Gesinnung zu erklaren, und wenn sie sich für entehrt hält, so trifft dich eben so wie sie selbst ihre Unehre; und eben hieraus ist der gewöhnliche Spruch entstanden, daß der Mann eines ehebrecherischen Weibes, wenn er auch unwissend ist, oder auch keine Gelegenheit gegeben hat, daß sein Weib ihre Pflicht verlassen konnte, es auch weder sein Verschulden noch seine Unachtsamkeit war, die ihm sein Unglück zugezogen haben, man ihn doch immer gering achtet, und mit schandlichen Nahmen belegt; ja diejenigen die um die Schand

lichkeit seines Weibes wissen, sehen ihn selbst mit Verachtung an, statt ihn mit Mitleiden zu betrachten, da sie wissen, daß er sich nicht durch seine Schuld, sondern durch die Ausschweifungen seiner schlechten Gefährtinn in diesem Unglück befindet. Ich will dir aber jetzt die Ursach sagen, warum der Mann eines schlechten Weibes mit Recht seine Ehre verliert, wenn er auch nicht weiß, daß sie schlecht ist, er auch keine Schuld hat, oder er ihr irgend eine Ursach oder Gelegenheit gegeben, daß sie es ist; werde nicht verdrüßlich mich anzuhören, denn alles zweckt zu deinem Besten ab. Als Gott unsern ersten Vater im irdischen Paradiese erschuf, so sagt die heilige Schrift, daß Gott über Adam einen Schlaf ausgoß, und daß er während seines Schlafes eine Ribbe aus seiner linken Seite nahm, woraus er unsere Mutter Eva bildete; als Adam nun erwachte und sie erblickte, sprach er: das ist Fleisch von meinem Fleische und Bein von meinem Bein. Und Gott sprach: für sie wird der Mann Vater und Mutter verlassen und sie werden beyde nur ein Fleisch seyn; und damahls wurde das göttliche Sakrament der Ehe mit solchen Banden gestiftet, daß nur der Tod sie auflösen kann; und dieses wundervolle Sakrament hat solche Kraft und Tugend, daß es zwey unterschiedene Personen in ein einziges Fleisch verwandelt; ja es thut in den guten

Eben noch mehr, denn ob die beyden Vermählten gleich zwey Seelen haben, so haben sie doch nur Einen Willen; und daher kommt es, daß wie das Fleisch der Gattinn eins und dasselbe mit dem des Gatten ist, auch die Flecken die auf sie fallen, oder die Fehler die sie begeht, zugleich mit in das Fleisch des Mannes übergehen, wenn er auch, wie schon gesagt, keine Gelegenheit zu dieser Verderbniß gegeben hat; denn wie der Schmerz des Fusses, oder eines jeden andern Gliedes am menschlichen Körper vom ganzen Körper empfunden wird, weil alles dasselbe Fleisch ist, und wie das Haupt daher die Verletzung der Ferse empfindet, wenn es diese gleich nicht verursacht hat, so nimmt auch der Mann an der Schande des Weibes Theil, weil er mit ihr ein und dasselbe Wesen ist; und wie Keuschheit und Unkeuschheit in der Welt aus Fleisch und Blut entstehen, und die Entehrung des schlechten Weibes eben darin liegt, so folgt nothwendig, daß ein Theil davon auf den Mann zurückfällt und er ebenfalls für entehrt zu achten ist, wenn er gleich nicht darum weiß. Bedenke ferner, Anselmo, die Gefahr, der du dich bloß stellst, wenn du die Ruhe stohren willst, in der deine edle Gattinn lebt; bedenke, welcher eitlen und fürwitzigen Grübeley zu Gefallen du die Leidenschaften erwecken willst, die jetzt noch friedlich im Busen deiner keuschen Gattinn schlummern; überlege, daß das, was du ge-

winnen kannst, klein, und was du verlieren könntest, so groß ist, daß ich es nicht zu schildern unternehme, weil mir dazu Worte und Ausdrücke mangeln. Ist aber alles was ich gesagt habe, nicht hinreichend, dich von deinem bösen Vorsatze abwendig zu machen, so magst du ein anderes Werkzeug deiner Entehrung und deines Unglücks suchen, denn ich will es nicht seyn, wenn ich auch darüber deine Freundschaft einbüßen sollte, welches doch der größte Verlust ist, den ich mir vorstellen kann.

Mit diesen Worten beschloß der tugendhafte und verständige Lotario, und Anselmo war so verwirrt und in Gedanken versunken, daß er ihm eine geraume Zeit nicht antworten konnte, endlich aber sagte er: du hast gesehen, mit welcher Aufmerksamkeit ich dir zugehört habe, mein Freund Lotario, was du mir auch hast sagen wollen, und in deinen Gründen, Beyspielen und Vergleichungen, habe ich deinen großen Verstand eingesehen, und wie sehr du bis zur höchsten Staffel Freundschaft gelangt bist; auch gestehe ich gern, daß wenn ich nicht deiner Meinung folge, sondern ihr zuwider der meinigen nacheile, ich dem Guten entfliehe und dem Bösen entgegen renne. Dieß vorausgesetzt mußt du erwägen, daß ich jetzt an der Krankheit leide, die manche Weiber zu erdulden pflegen, die das Gelüste überfällt Sand, Kreide, Kohlen und andere noch schlimmere Dinge zu essen, wenn sie auch

gleich anzuziehen ekelhaft sind, ge schweige zu verschlucken: so ist bey mir eben auch ein künstliches Mittel nöthig, damit ich genese, und das kann leicht dadurch geschehen, daß du nur den Anfang machst, dich um Camilla zu bemühen, wenn du es auch nur mit Langsamkeit und ohne Eifer thust; denn sie wird nicht so schwach seyn, daß gleich bey den ersten Angriffen ihre Tuzend erliegt, und schon mit diesem bloßen Anfange will ich zufrieden seyn, und du hast dann zugleich das erfüllt, was du unserer Freundschaft schuldig bist, indem du mir nicht nur das Leben gegeben, sondern mich auch überzeugt hast, daß ich nicht ohne Ehre sey; und schon aus einem Grunde bist du verpflichtet, es zu thun, denn in dieser Stimmung, in der du mich siehst, entschließen diese Probe in Ausübung zu bringen, darfst du es nicht zugeben, daß ich einem Andern meine Verwahrung vertraue, bey dem ich meine Ehre, die du erhalten willst, auf das Spiel setzen müßte; und was das betrifft, daß deine Ehre gekränkt würde, weil Camilla unrecht von dir denkt, so lange du dich um sie bewirbst, so bedeutet dieß wenig oder nichts, denn wenn wir sie so finden wie wir hoffen, kannst du ihr kürzlich unsern ganzen Kunstgriff offen darlegen, und sie wird dich dann eben so hoch als vorher achten. Da du nun so wenig wagst, und du mir so große Freundschaft erzeigst, wenn du es wagst, so weigere dich nicht,

es zu thun, wenn dir auch noch mehr Einwürfe beyfallen sollten, denn wie ich schon gesagt, schon mit dem bloßen Anfange will ich die Sache für abgethan halten.

Als Lotario Anselmo's entschlossenen Willen sah, und keine Beyspiele mehr wußte, die er aufstellen, keine neue Gründe, die er anführen konnte, damit er diesem nicht nachgabe, dabey die Drohung hörte, daß er einem andern seinen bösen Vorsatz anvertrauen wollte, so nahm er sich vor, um ein größeres Uebel zu verhindern, ihn zufrieden zu stellen, und das zu thun, was er verlangte, mit dem Vorsatz, den Handel so zu führen, daß ohne Camilla's Gedanken zu ändern, Anselmo zufrieden gestellt wurde; er antwortete also, daß er Niemand weiter seinen Gedanken mittheilen möchte, denn er wolle das Geschäft übernehmen und den Anfang machen, sobald es ihm gefiele. Anselmo umarmte ihn mit der heftigsten Zärtlichkeit, er dankte ihm für dieß Anerbiethen so, als wenn er die größte Wohlthat von ihm empfangen hätte, sie machten hierauf aus, daß er sogleich am folgenden Tage das Unternehmen beginnen solle, daß er ihm Zeit und Gelegenheit schaffen wolle, allein mit Camilla zu reden, auch wolle er ihm Geld und Juwelen geben, die er ihr als Geschenk anbiethen könne; er rieth ihm, Musik zu veranstalten, auch Verse zu ihrem Lobe zu

schreiben, die er selber machen wolle, wenn es ihm zu muhsam dünke.

Lotario both sich zu allen Dingen an, doch war seine Absicht ganz anders, als Anselmo denken konnte: sie begaben sich hierauf nach Anselmo's Hause zurück, wo sie Camilla in Bekümmerniß fanden, die ihren Gemahl erwartete, denn er war an diesem Tage länger ausgeblieben, als er sonst zu thun pflegte.

Lotario ging nach seinem Hause, und Anselmo war in dem seinigen so vergnügt, wie Lotario tiefsinnig war, indem er nicht wußte, wie er es anfangen sollte, um sich aus diesem fürwitzigen Handel zu wickeln; in derselben Nacht aber ersann er noch eine Weise, wie er Anselmo hintergehen wollte, ohne Camilla zu beleidigen, und am folgenden Tage ging er zu Mittag zu seinem Freunde, und wurde von Camilla freundlich aufgenommen, die ihn gern bey sich sah, weil sie wußte, wie theuer er von ihrem Gemahl gehalten wurde. Als sie abgegessen hatten, und man die Tafel aufhob, sagte Anselmo zu Lotario, daß er bey Camilla bleiben möchte, indessen er ein nöthiges Geschäft zu Stande bringe, daß er aber in anderthalb Stunden zurückkehren wurde. Camilla bath ihn, sich nicht zu entfernen, und Lotario erboth sich, ihm Gesellschaft zu leisten, aber Anselmo willigte nicht ein, sondern quälte Lotario, dort zu verweilen, und ihn zu er-

warten, denn er habe nachher etwas Wichtiges mit ihm zu sprechen; eben so sagte er auch zu Camilla, daß sie Lotario nicht bis zu seiner Zurückkunft allein lassen möchte; kurz, er wußte die Wichtigkeit oder Nichtigkeit seines Ausgehens so dringend vorzustellen, daß man ihm die Verstellung nicht ansehen konnte.

Anselmo ging fort, und Camilla und Lotario blieben am Tische allein, denn die übrige Dienerschaft hatte sich hinweggegeben, um zu essen. Da sah sich Lotario nun auf dem Kampfplatz, den ihm sein Freund bereitet hatte, vor sich den Feind, der mit seiner Schönheit allein eine Schar von bewaffneten Rittern überwinden konnte; hinreichende Ursache für Lotario, sich zu fürchten; er aber that nichts weiter, als den Ellenbogen auf den Arm des Sessels stützen, worauf er die Wange in die offne Hand legte, und Camilla der schlechten Unterhaltung wegen um Verzeihung bath, daß er aber ein wenig ruhen möchte, bis Anselmo zurück komme. Camilla antwortete, daß er besser auf dem Ruhebette, wie im Sessel würde schlafen können, und deßhalb bath sie ihn, sich dorthin zu begeben. Lotario wollte es nicht thun, und so blieb er dort schlafend, bis Anselmo wieder kam. Dieser, da er Camilla in ihrem Zimmer, Lotario aber schlafend fand, glaubte, er habe zu lange gezögert, und sie hätten überflüssige Zeit, sowohl zum Sprechen, wie zum Schlafen gehabt; er konnte daher den Augen-

blick nicht erwarten, daß Lotario sich ermunterte, daß er mit ihm fortgehen und sich nach der Lage der Dinge erkundigen könne. Alles geschah, wie er wünschte. Lotario erwachte, und sogleich verließen beyde das Haus, er fragte nach dem, was er wissen wollte, und Lotario antwortete, daß es ihm noch nicht gut geschienen, sich gleich das erste Mahl ganz zu erklären, er habe daher nur Camilla's Schönheit gelobt und gesagt, daß in der ganzen Stadt nur von ihren Reitzen und ihrem Verstande gesprochen wurde, und daß ihm dieß der schicklichste Anfang geschienen, um ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen, und sie dahin zu stimmen, daß sie ihn auch mit Vergnügen zum zweyten Mahle hörte, indem er so den Kunstgriff des bösen Geistes gebrauche, wenn er einen täuschen will, der auf sich selber Acht gibt, daß er sich in einen Engel des Lichts umwandelt, da er doch ein Geist der Finsterniß ist, Anfangs nur einen guten Anschein hat, und sich nur am Ende zu erkennen gibt, und seine Absicht deutlich macht, wenn sein Betrug nicht gleich im Anfange entdeckt ist. Anselmo war damit sehr zufrieden, und sagte, daß er ihm dieselbe Gelegenheit jeden Tag wieder verschaffen wolle, wenn er auch nicht ausginge, denn er wollte sich zu Hause mit solchen Dingen beschäftigen, daß Camilla seiner List unmöglich auf die Spur kommen könne.

Es verginzen hierauf mehrere Tage, an denen Lotario kein Wort mit Camilla sprach, dem Anselmo aber sagte, wie er mit ihr rede, sie aber auch nicht die kleinste Erwartung errege, daß sie sich zu etwas Unanständigen würde verleiten lassen, so, daß sie ihm nicht den schwächsten Schatten von Hoffnung erblicken lasse; sondern sie drohe ihm vielmehr, daß, wenn er diese schlechten Gedanken nicht aufgebe, sie es ihrem Gemahl erzählen würde.

Es steht gut, sagte Anselmo, bis hierher hat Camilla den Worten widerstanden, es muß sich nun zeigen, wie sie sich Thaten widersetzt; ich will dir morgen zweytausend Thaler bringen, die du ihr anbiethen und geben sollst, und noch einmahl so viel, um Schmuck einzukaufen, womit du sie verstricken sollst, denn die Weiber sind darin leidenschaftlich, und desto mehr, je schöner sie sind, und unerachtet aller Keuschheit, sich gut zu kleiden und kostbar einher zu gehen; widersteht sie dieser Versuchung, so will ich mich zufrieden geben, und dir keine weitere Beschwerde machen.

Lotario antwortete, daß er das, was er angefangen, auch bis zum Ende hinausführen wollte, denn er sey uberzeugt, daß er als der Besiegte erscheinen würde. Am andern Tage bekam er die viertausend Thaler, und mit ihnen viertausend Verwirrungen, denn er wußte nicht, welche neue

Lüge er vorbringen solle: endlich aber nahm er sich doch vor zu sagen, daß sich Camilla gegen Geschenke und Versprechungen eben so stark, wie gegen Worte bezeige, und daß er es unnöthig finde, sich noch weiter zu bemühen, denn die Zeit sey doch nur durchaus verloren.

Das Schicksal aber, welches die Sachen anders führte, richtete es ein, daß, nachdem Anselme, wie er öfter gethan, Lotario und Camilla allein gelassen, er sich in ein ander Zimmer schloß, und durch das Schlüsselloch sehen und hören wollte, was die Beyden vornehmen würden, wo er denn in länger als einer halben Stunde sah, daß Lotario kein Wort mit Camilla sprach, und auch nicht mit ihr gesprochen hätte, wenn er auch zehn Jahre dort geblieben wäre; er ward inne, daß alle Antworten, die ihm sein Freund jemahls von Camilla wiederhohlt hatte, nur Erdichtungen seyn mußten; und um sich zu überzeugen, ob dem so sey, verließ er das Gemach, rief Lotario bey Seite, und fragte ihn, wie es ginge, und wie Camilla sich benehme. Lotario antwortete ihm, daß er durchaus keinen neuen Versuch anstellen möchte, denn sie antworte so hart und rauh, daß er nicht das Herz habe, ihr noch ein einziges Wort zu wiederhohlen. Ha! Lotario! Lotario! rief Anselmo aus, wie wenig entsprichst du deiner Pflicht und meinem Vertrauen! Ich habe in

heute durch die Oeffnung jenes Schloſſes zugesehen, und bemerkt, wie du nicht ein einziges Wort zu Camilla gesagt hast, woraus ich abnehme, daß du ihr noch das erste sagen sollst, und wenn dem so ist, wie du denn nicht läugnen kannst, warum hintergehst du mich, oder warum suchst du mir durch deine List die Mittel zu nehmen, die doch nur die einzigen sind, um mein Vorhaben auszuführen?

Mehr sagte Anselmo nicht, aber dieß war schon genug, um Lotario betroffen zu machen und in Verwirrung zu bringen, der es nun für eine Ehrensache hielt, daß man ihn als Lügner erfunden hatte, und dem Anselmo schwur, von diesem Augenblicke das Geschäft zu seiner Zufriedenheit über sich zu nehmen, und ihn nicht zu belügen, wie er sehen würde, wenn er ihn mit größter Aufmerksamkeit beobachte: daß es aber nicht nöthig sey, ihn weiter anzutreiben, denn er denke ihm nun so zu willfahren, daß ihm kein Mißtrauen mehr übrig bleiben solle. Anselmo glaubte ihm, und um ihm die Gelegenheit sicherer zu machen, und jede Störung zu entfernen, entschloß er sich, auf acht Tage sein Haus zu verlassen, und sich zu einem Freund zu begeben, der in einem Dorfe, nicht weit von der Stadt wohnte: diesen Freund richtete er dahin ab, daß er ihn sehr dringend einladen mußte, um vor Camilla einen Vorwand seiner Abreise zu haben. Unglücklicher und unvorsichtiger Anselmo! Was thust du? Was unternimmst du? Was ordnest du an? Bedenke,

daß du alles gegen dich selbst thust, deine Entehrung unternimmst, deinen Untergang anordnest. Deine Gattinn ist edel, in Frieden besitzest du sie, nichts stört dein Vergnügen, ihre Gedanken überschreiten nicht die Wände ihres Hauses, du bist ihr Himmel auf Erden, das Ziel ihrer Wünsche, der Inbegriff ihrer Freuden und der Mittelpunct aus dem sie ihren Willen empfängt, stets mit dir und dem Himmel übereinstimmend: wenn dir nun die Goldmine ihrer Schönheit, Tugend und Sittsamkeit freywillig alle Schätze liefert, die sie nur besitzt und die du wünschen kannst, warum willst du denn die Erde untergraben, und neue Adern eines neuen und nie gesehenen Schatzes suchen, indem du dich der Gefahr aussetzest, daß alles versinke, denn es wird ja nur auf den zerbrechlichen Säulen der angebornen Schwachheit erhalten? Bedenke, daß dem, der das Unmögliche sucht, recht geschieht, wenn ihm das Mögliche versagt wird, wie es schöner ein Poet in folgenden Versen sagt:

In dem Tode will ich Leben,
In der Krankheit Wohlbefinden,
Freyheit in dem Kerker finden,
Ausgang soll Verschloß'nes geben,
Vosheit dem Verräther schwinden:

Doch mein Glück, so muß ich klagen,
Laßt mich keine Hoffnung wagen,
So des Himmels Satzung steht,
Wer Unmögliches gefleht,
Will er Mögliches versagen.

Am folgenden Tage reiste Anselmo nach dem Dorfe ab, nachdem er vorher Camillen gesagt hatte, daß während seiner Abwesenheit Lotario kommen würde, um nach dem Hause zu sehen, und mit ihr zu essen, und daß sie Sorge tragen möchte, ihm so zu begegnen, als wenn er es selber wäre. Camilla, als eine verständige und sittsame Frau, war über diesen Befehl betrübt, den der Mann ihr zurückließ, und antwortete ihm, wie er bedenken möchte, daß es nicht schicklich sey, wenn in seiner Abwesenheit irgend jemand seine Stelle am Tische annähme; thäte er es deßhalb, weil er nicht das Vertrauen zu ihr habe, daß sie das Haus regieren könne, so möchte er sie nur Ein Mahl auf die Probe stellen, und er würde aus der Erfahrung sehen, wie sie wohl größern Sorgen gewachsen sey. Anselmo versetzte, daß es sein Wille so sey, und daß ihr nichts weiter zukomme, als stillschweigend zu gehorchen. Camilla antwortete, daß sie es thun wollte, ob es gleich gegen ihre Neigung sey.

Anselmo reiste ab, und am folgenden Tage stellte sich Lotario ein, der von Camilla freundschaftlich aufgenommen wurde; sie hatte sich so eingerichtet, das sie niemahls mit Lotario allein seyn wollte, denn immer war ein Gefolge von Diener und Dienerinnen zugegen, vorzüglich aber ein Mädchen mit Nahmen Leonella, auf die sie viel hielt, weil sie beyde von Kindheit auf in Camilla's väterlichem Hause mit einander erwachsen waren, und die sie bey ih-

rer Vermahlung in Anſelmo's Haus mit ſich gebracht hatte. In den erſten drey Tagen ſagte Lotario nichts, wenn es ſich auch gefügt hätte, indem man die Tafel aufhob, und die Leute fortgingen um ſchnell zu eſſen, denn ſo hatte es Camilla befohlen; ſie hatte zwar der Leonela überdieß die Anweiſung gegeben, vorher zu eſſen, damit ſie ihr nie von der Seite ginge; dieſe aber, die ihren Sinn auf andere Dinge, die ſie vergnügten, gerichtet hatte, und die dieſe Stunden brauchte, um ſie nach ihrem Wohlgefallen zuzubringen, kehrte ſich nicht immer genau an die Befehle ihrer Gebiethermn, ſondern ließ die beyden vielmehr allein, als wenn es ihr ſie wäre befohlen worden; doch vermochten Camilla's Anſtand, ihr ernſtes Geſicht und ihre edle Geſtalt ſo viel, daß ſie Lotario's Zunge einen Zaum anlegten; dieſe gute Wirkung von Camilla's Tugenden, die der Zunge Lotario's Stillſchweigen gebothen, ſchlug um ſo mehr zum Schaden beyder aus, denn wenn die Zunge ſchwieg, ſo hatten die Gedanken Zeit, Zug für Zug die Trefflichkeit und Schönheit Camilla's zu muſtern, die wohl ſtark genug waren, ein marmornes Bild, viel weniger ein menſchliches Herz in Liebe zu entzünden. Lotario beſchaute ſie, indeß er nicht ſprechen konnte, und erwägte, wie ſehr ſie verdiene geliebt zu werden. Dieſe Betrachtungen fingen nach und nach an die Rückſichten zu verdrängen, die er für Anſelmo hatte, und tauſendmahl wünſchte er ſich von der

Stadt entfernt zu ſeyn, und dahin zu gehen, wo ihn Anſelmo niemahls ſahe, und er niemahls Camilla ſehen könnte; doch hielt ihn das Vergnügen noch ſtärker zurück, das er in ihrem Anſchauen empfand. Er ſammelte ſeine Kraft, und kämpfte gegen ſich ſelbſt, um das Wohlgefallen zu unterdrücken, welches ihn immer wieder bewog, Camillen zu betrachten: er ſchalt ſelbſt ſeinen Wahnſinn, und nannte ſich einen ſchlechten Freund und noch ſchlechtern Chriſten: dann ſtellte er wieder Vergleichungen zwiſchen ſich und Anſelmo an, und alle endigten damit, daß er glaubte, die Thorheit und das Vertrauen Anſelmo's ſey minder als ſeine wenige Treue zu entſchuldigen, daß er wegen ſeines Vorhabens vor Gott und Menſchen Nachſicht finden werde, und keine Strafe verdiene. Kurz, Camilla's Schönheit und Trefflichkeit, verbunden mit der Gelegenheit, die der unverſtändige Mann ihm ſelbſt in die Hände gegeben hatte, beſiegten Lotario's Biederkeit völlig: und ohne etwas anders zu beachten als das, wohin ihn ſein Vergnügen lenkte, fing er an, nachdem drey Tage nach Anſelmo's Abreiſe verfloſſen waren, in denen er einen beſtändigen Kampf gegen ſeine Vorſätze geſtritten hatte, Camilla mit einem ſolchen Sturm von Erklärungen ſeiner Liebe zu erſchüttern, daß ſie erſtaunt da ſaß, und dann nichts weiter that, als daß ſie ihren Seſſel verließ, und ohne eine Sylbe zu antworten, in ihr Zimmer ging: dieß aber ſchlug

in Lotario dennoch nicht die Hoffnung nieder, die immer mit der Liebe zugleich entsteht: sondern er liebte nun Camilla um so mehr, die nicht wußte, was sie denken oder thun sollte, da sie den Lotario niemahls so gesehen hatte: und da es ihr aber weder sicher noch gut gethan schien, ihm Gelegenheit zu geben, zum zweytenmahl mit ihm zu sprechen, entschloß sie sich, noch an demselben Abend einen Diener mit einem Briefe an Anselmo zu schicken: dieß that sie auch wirklich, und der Brief enthielt folgende Worte.

Zehntes Capitel.

In welchem die Novelle vom grübelnden Fürwitzigen fortgesetzt wird.

»Wie man zu sagen pflegt, daß eine Armee ohne ihren General wie ein Castell ohne seinen Castellan sich übel befinde, so sage ich, daß eine junge verheirathete Frau ohne ihren Mann noch schlimmer steht, wenn ihn nicht die dringendsten Ursachen entfernen. Ich befinde mich ohne dich so übel, und es fällt mir so unmöglich, diese Trennung zu ertragen, daß, wenn du nicht schnell kommst, ich mich in das Haus meiner Aeltern begeben werde, wenn auch das deinige ohne Aufsicht bleibt; denn diejenige, die du zurückgelassen hast, wenn sie anders mit solchem Anspruch hier war, scheint mehr ihr Vergnügen,

als dem Beſtes zu beachten, und weil du verſtandig
biſt, mag ich nicht mehr hinzufügen: auch iſt es
überflüſſig, noch ein Wort zu ſagen?«

Dieſen Brief bekam Anſelme, und er erſah dar
aus, daß Lotario die Unternehmung begonnen hatte,
und daß Camilla ihm nach ſeinen Wünſchen geant-
wortet haben müſſe; ſehr veranugt über dieſe Neuig-
keiten, ließ er Camilla'n mündlich ſagen, ſie möchte
durchaus ihren Wohnort nicht verändern, weil er
ihr bald zurückkomme. Camilla war über dieſe Ant-
wort Anſelmo's verwundert, und in noch größere
Verwirrung als zuvor gebracht; denn ſie wagte
nun nicht, in ihrem Hauſe zu bleiben, noch wenn-
ger aber zu ihren Aeltern zu gehen, denn wenn ſie
blieb, ſo lief ihre Sittſamkeit Gefahr, und ging ſie
fort, ſo handelte ſie gegen den Befehl ihres Ge-
mahls; ſie entſchloß ſich endlich zum Schlimmern,
nahmlich zu bleiben, mit dem Vorſatze, Lotario's
Gegenwart nicht zu vermeiden, um ihren Dienern
keine Gelegenheit zu geben, darüber zu ſprechen;
ja es gereuten ſie ſelbſt die Worte, die ſie ihrem
Gemahl geſchrieben hatte, weil ſie fürchtete, er
möchte auf die Gedanken kommen, Lotario habe
etwas Ungeziemliches an ihr bemerkt, welches ihn
veranlaßt habe, den Anſtand gegen ſie nicht mehr
zu beobachten. Doch, auf ihre Tugend geſtützt,
vertraute ſie Gott und ihren edlen Geſinnungen,
mit denen ſie glaubte, allem, was Lotario ſagte,

widerstehen zu können, ohne ihrem Manne weiter etwas zu klagen, um ihn nicht in Handel und Verdrießlichkeiten zu verwickeln; sie suchte sogar ein Mittel, um Lotario vor Anselmo zu entschuldigen, wenn er sie fragen sollte, wodurch sie bewogen sey, ihm jenes Blatt zu senden. Mit diesen Vorstellungen, die mehr tugendhaft als sicher und dienlich waren, hörte sie am folgenden Tage den Lotario an, der sich so benahm, daß Camilla's Standhaftigkeit zu wanken anfing, und sie die Sittsamkeit ihren Augen zu Hulfe rufen mußte, um in ihren Blicken nicht Spuren eines zärtlichen Mitleidens zu zeigen, welches Lotario's Worte und Thränen in ihrem Busen erweckt hatten. Dieß bemerkte Lotario, und es entzündete ihn noch mehr. Er glaubte endlich, er müsse die Gelegenheit der Abwesenheit Anselmo's benutzen, um die Festung völlig zu umzingeln; er bestürmte daher ihre Eitelkeit mit Lobpreisungen ihrer Schönheit: denn nichts überwältigt so schnell, und bezwingt die umschanzten Bollwerke der Eitelkeit der Schönen, als eben diese Eitelkeit, wenn sie von der Zunge der Schmeicheley sich hören läßt. Kurz, er untergrub mit solchem Eifer den Felsen ihrer Tugend, daß Camilla wohl hätte nachgeben müssen, wäre sie auch Erz gewesen. Er weinte, flehte, beschwur, vergötterte, und erdichtete so viele Rührungen, die durchaus wahr schienen, daß er Camilla's Sittsamkeit über-

stand, und über etwas triumphirte, was er am wenigsten gedacht hatte, und am meisten wünschte. Er ergab sich Camilla, Camilla ergab sich ihm; war es aber zu verwundern, da Lotario's Freundschaft selbst nicht hatte ausdauern können? Wodurch wir deutlich einsehen, daß die Leidenschaft der Liebe nur durch die Flucht überwunden wird, und daß Niemand mit einem so starken Feinde handgemein werden soll; denn es ist von nöthen, mit göttlichen Kräften gegen seine eignen menschlichen zu streiten.

Nur Leonella wußte um die Schwachheit ihrer Gebietherinn, denn ihr konnten sie die beyden schlimmen Freunde und Neuverliebten unmöglich verbergen. Lotario mochte der Camilla den Auftrag Anselmo's nicht vertrauen, und daß er sein jetziges Glück veranlaßt, damit sie nicht an seiner Liebe zweifeln und auf den Gedanken fallen möchte, daß er sich ohne eigene Absicht und nur zufälliger Weise um sie bemüht habe.

Nach wenigen Tagen kam Anselme in sein Haus zurück, und es fiel ihm nicht ein, daß ihm hier wohl das fehlen dürfte, was nun mangelte, und er am höchsten schätzte. Er ging sogleich Lotario zu sehen, und fand ihn in seinem Hause; sie umarmten sich, und er erkundigte sich nach den Neuigkeiten, die sein Leben oder seinen Tod bestimmen würden. Die Neuigkeiten, die ich dir geben kann, Freund Anselme, sagte Lotario, sind die, daß du eine Frau

beſitzeſt, die mit Recht das Muſter und die K
aller edlen Frauen genannt zu werden verdi
meine Worte ſind in den Wind geſprochen, m
Schmeicheleyen hat ſie verachtet, meine Geſch
zurückgewieſen, über meine erheuchelten Thr
hat ſie geſpottet. Kurz, ſo wie Camilla der P
aller Schönheit iſt, ſo iſt ſie auch ein Schrein
Tugend, in welchem verſammelt ſind Liebenswur
keit und Sittſamkeit, und alle die Vorzüge, w
che ein edles Weib ſchmücken und verherrlich
nimm hier dein Geld zurück, mein Freund, d
ich habe es noch, ohne Gebrauch davon machen
können, denn Camilla's Edelſinn wird nicht von
gemeinen Dingen beſtochen, wie Geſchenke u
Verſprechungen ſind. Sey nun zufrieden, Anſel
und ſtelle keine neuen Proben an: da du mit tro
nem Fuſſe durch dieſes Meer alles des Argwo
und Verdachts, den die Weiber nur immer erre
können, gewandert biſt, ſo begib dich nicht v
neuem in die hohe Fluth der Zweifelſucht, oder
von keinem andern Piloten neue Verſuche über
Güte und Stärke des Fahrzeugs anſtellen, das
der Himmel dazu gab, um mit ihm das Meer die
Welt zu durchſchiffen; ſondern überzeuge dich, d
du nun im ſichern Hafen biſt, wirf den feſten A
ker des Vertrauens aus, und bleibe hier liegen, b
dir jene Schuld abgefordert wird, die kein Men
zu bezahlen verweigern kann.

Diese Worte Lotario's vergnügten Anselmo sehr, und er vertraute ihnen so, als wenn sie ein Orakel ausgesprochen hätte; aber dennoch bath er ihn, das Unternehmen nicht ganz fahren zu lassen, wenn es auch nur des Scherzes und der Unterhaltung wegen geschähe, und auch der vorige große Eifer nicht mehr nöthig sey: er wünsche bloß, daß er einige Verse auf sie unter dem Nahmen der Cloris schreiben möchte, weil er Camillen sagen wolle, daß er in eine Dame verliebt sey, der er diesen Nahmen gegeben, um sie mit dem Anstande besingen zu können, den ihre Tugend erheische: wenn Lotario aber nicht selbst die Mühe über sich nehmen wolle, diese Verse zu machen, so wolle er sie ausarbeiten.

Das wird nicht nöthig seyn, sagte Lotario, denn die Musen sind mir nicht so feindselig, daß sie mich nicht einigemahl im Jahre besuchen sollten; sprich du nur zu Camilla, wie du dir vorgenommen hast, von meiner erdichteten Liebe, ich will die Verse machen, und wenn sie auch nicht so gut sind, als der Gegenstand sie verdient, so sollen sie doch wenigstens die besten seyn, die ich machen kann.

Bey dieser Abrede blieb es zwischen dem furwitzigen und dem verrätherischen Freunde, und Anselmo ging nach Hause, und befragte Camilla über das, worüber sie sich schon gewundert, daß er sie nicht gleich befragt hatte: sie möchte ihm nähmlich sagen, aus welchen Gründen sie ihm neulich jenen Brief

gesendet hätte. Camilla antwortete, es sey ihr vorgekommen, als sähe Lotario sie mit etwas andern Augen an, als wenn er zugegen wäre; daß sie aber nachher ihren Irrthum eingesehen, und es jetzt nur für eine Einbildung halte, denn Lotario vermeide nunmehr alle Gelegenheit sie zu sehen, und mit ihr allein zu seyn. Anselmo sagte, daß sie diesen Verdacht nur unterdrücken möchte, denn er wisse, daß Lotario in ein vornehmes Fräulein dieser Stadt verliebt sey, die er auch unter dem Nahmen Cloris besinge, wenn dieß aber auch nicht wäre, so dürfte sie an Lotario wegen Aufrichtigkeit und seiner zärtlichen Freundschaft zu ihm keinesweges zweifeln: hätte Camilla nicht vom Lotario gewußt, daß diese Liebe zur Cloris nur ersonnen sey, und daß er dieß dem Anselmo gesagt habe, um zuweilen Gelegenheit zu finden, sie selbst in Versen zu preisen, so hätte sie sich wohl in das unglückselige Netz der Eifersucht verstricken lassen; da sie aber schon darum wußte, hörte sie es ohne Erschrecken.

Am andern Tage, als die drey bey Tische saßen, bath Anselmo den Lotario, ob er nicht irgend etwas hersagen wolle, was er auf seine geliebte Cloris gedichtet habe, denn da Camilla sie nicht kenne, möge er dreist alles sagen.

Und wenn sie sie auch kennte, antwortete Lotario, so würde ich darum doch nichts verhehlen, denn wenn ein Liebender seine Dame wegen ihrer Schön

heit lobt, und ſich über ihre Grauſamkeit beklagt, ſo thut dieß ihrem guten Nahmen durchaus keinen Eintrag; genug, ich machte geſtern auf die Unerkenntlichkeit dieſer Cloris folgendes Sonnet:

Sonnet.

In ruh'ger Stille, wann die dunkle Nacht
Auf Sterbliche den Schlummer ausgegoſſen,
Wird meiner Leiden Rechnung abgeſchloſſen,
Dem Himmel, meiner Cloris dargebracht.

Und wann die Sonne ſich in aller Pracht
Erhebt mit ihren feuerrothen Roſſen,
Dann wird mit Thränen, meines Grams Genoſſen,
Der alte Krieg von neuem angefacht.

Und wirft vom goldnen Thron die Sonne nieder
Gerade Strahlen auf die Erde hin,
Muß Klag' und Seufzen ſtärker wiederkehren.

Es kömmt die Nacht, die Schmerzen kommen wieder,
Und immer bleibt für meinen treuen Sinn
Der Himmel taub, und Cloris will nicht hören.

Camillen gefiel das Sonnet, doch mehr noch dem Anſelmo, dieſer lobte es ſehr und ſagte, daß die Dame übermäßig grauſam ſey, wenn ſie von dieſen Empfindungen nicht gerührt werde. Worauf Camilla fragte: Iſt es denn aber alles wahre Empfindung, was die verliebten Poeten ſagen?

Nicht deßwegen, weil ſie Poeten ſind, antwortete Lotario, ſondern als Verliebte, die immer wahrhaft ſind, und ſtets zu wenig ſagen.

Das leidet keinen Zweifel, versetzte Anselmo, um nur Lotario's Rolle gegen Camilla zu unterstützen, die schon eben so gleichgültig über Anselmo's Kunstgriff, als heftig in Lotario verliebt war: weil ihr also diese Gedichte gefielen, sie auch recht gut einsah, daß seine Verse und Gedanken nur auf sie gerichtet waren, und daß sie die eigentliche Cloris sey, bath sie ihn, daß, wenn er noch ein anderes Sonnet, oder andere Verse wüßte, er sie versagen möchte.

Ich weiß ein zweytes, antwortete Lotario, ich halte es aber nicht für so gut, als das erste, oder um mich richtiger auszudrücken, für noch schlechter, Ihr mögt aber selbst urtheilen, denn so klingt es:

Sonnet.

Ich weiß ich sterbe, dieß ist mir geblieben,
Glaubst du es nicht, muß ich so eh'r vergehen,
Wie du mich, Harte, wohl magst sterben sehen,
Doch nicht bereu'n, daß dir geweiht mein Lieben.

Bin ich in jener Schattenwelt dort drüben,
Wo alle Freuden, Leben, Ruhm verwehen,
Dann sieh im offnen Busen Zeugniß stehen,
Dein schönes Angesicht ihm eingeschrieben.

Dieß Heiligthum will ich mir treu bewahren
Für jenen Weg, auf den mich treibt mein Sinn,
Den deine Grausamkeit noch treuer stählet.

Wie muß mein Schiff bey dunklem Himmel fahren
Durch fremd' gefahrenvolle Meere hin,
Wo Compaß mir und Stern und Hafen fehlet!

Auch dieſes zweyte Sonnet lobte Anſelmo eben ſo wie das erſte, und ſo fügte er ſelbſt einen Ring nach den andern an die Kette, aus der ſeine Entehrung zuſammengefügt war: denn als Lotario ihn am meiſten entehrte, glaubte er ſich am meiſten geehrt, und mit jeder tiefern Stufe, die Camilla bis zu ihrer Verächtlichkeit herabſtieg, ſtieg ſie in der Meinung ihres Mannes höher, bis zum Gipfel der Tugend und Rühmlichkeit.

Es geſchah um dieſe Zeit, daß Camilla ſich mit ihrem Mädchen einmahl, wie es öfter kam, allein befand, und zu ihr ſagte: Ich bin ſehr bekümmert, liebe Leonella, daß ich mich ſelbſt nicht mehr zu ſchätzen gewußt habe, ſo daß Lotario erſt mit der Zeit den ganzen Beſitz meiner Liebe bekommen hätte, den ich ihm jetzt ſo ſchnell und freywillig überlaſſen habe. Ich fürchte, daß er dieſen behenden Leichtſinn geringſchätzen wird, ohne zu fühlen, daß es mir unmöglich war, ihm zu widerſtehen.

Sey deshalb unbeſorgt, Sennora, antwortete Leonella, denn das iſt kein Grund, die Gabe gering zu achten, weil man ſie bald gegeben hat, wenn ſie nur ſonſt gut iſt, und an ſich ſelbſt geſchätzt zu werden verdient: ſo pflegt man ja auch zu ſagen, wer bald gibt, gibt doppelt.

Man pflegt aber auch zu ſagen, antwortete Camilla, was man wohlfeil kauft, wird nicht ſonderlich geachtet.

Das paßt nicht hierher, antwortete Leonella, denn ich habe mir sagen lassen, daß Amor einmahl fliegt und ein andermahl geht: mit diesem lauft er, und mit jenem schreitet er gemächlich, den einen macht er lau, den andern brennend, diesen verwundet er, jenen bringt er um, schnell entsteht der Lauf seiner Wünsche, und schnell gelangen sie an's Ziel: am Morgen umzingelt er die Festung, und in der Nacht muß sie sich ergeben, weil sie keine Kraft zum Widerstande hat; wenn dem nun so ist, warum bist du besorgt, oder weßhalb quälst du dich, weil dasselbe auch dem Lotario begegnet seyn muß, da Amor die Abwesenheit unseres Herrn zum Mittel gebraucht hat, Euch zu bezwingen? In dieser Abwesenheit war es nöthig, alles zu vollbringen, was Amor beschlossen hatte, ohne der Zeit Zeit zu lassen, damit nicht Anselmo zurückkame, und die Vollendung des Werkes durch seine Gegenwart störe; denn Amor hat keinen bessern Diener, um sein Vorhaben auszuführen, als die Gelegenheit; der Gelegenheit bedient er sich in allen seinen Thaten, vorzüglich im Anfange. Alles dieß hab' ich mehr aus Erfahrung, als vom Hörensagen, und du sollst wohl einmahl erfahren, daß ich auch ein Mädchen bin, aus Fleisch und Blut geformt: auch hast du dich ja nicht so schnell ergeben, daß du nicht vorher in den Blicken, Seufzern, Worten, Versprechungen und Geschenken des Lotario seine ganze Seele gesehen hättest,

in ihr alle seine Tugenden, und wie sehr er deßhalb verdiente geliebt zu werden. Wenn dem aber so ist, so laß dich nicht von Furcht und ängstlichen Zweifeln beunruhigen, sondern sey versichert, daß Lotario dich eben so achtet, wie du ihn achtest, und lebe mit der Ueberzeugung ruhig, daß, wenn du dich einmahl in die Liebesnetze verstrickt hast, du doch einem Würdigen zu Theil geworden bist, denn er besitzt nicht nur die vier S. S. von denen man sprüchwörtlich sagt, daß sie die vollkommenen Liebhaber haben müßten; sondern er hat das ganze Alphabet, höre nur zu, denn ich will es dir gleich auswendig hersagen. Nach meiner Meinung ist er nähmlich Angenehm, Beständig, Cavalier, Dankbar, Erkenntlich, Freygebig, Galant, Heimlich, Jung, Liebenswürdig, Männlich, Natürlich, Offen, Prächtig, Reich, nun folgen die vier S. S., dann Tapfer, Vornehm, Wahrhaft, X. paßt sich für einen Geliebten nicht, denn es ist ein zu harter, wie Y ein fremder Buchstabe, dann folgt zum Beschluß Z., Zärtlich über deine Ehre.

Camilla lachte über das Alphabet ihres Mädchens, und fand sie in Liebessachen erfahrner, als sie sich vorgestellt hatte; diese gestand der Camilla nun, daß sie mit einem jungen, wohlerzogenen Menschen aus der nähmlichen Stadt in Verbindung stehe; worüber sich Camilla sehr beunruhigte, weil

sie fürchtete, daß dieß zum Nachtheil ihrer Ehre ausfallen dürfte. Sie forschte nach, ob sie mit einander schon weiter bis zu Worten gekommen waren. Jene antwortete mit weniger Beschämung und vieler Keckheit, daß sie schon vertrauter geworden: denn es ist eine ausgemachte Sache, daß die Unvorsichtigkeiten der Herrschaften dem Gesinde alle Scham nehmen, die wenn sie ihre Gebietherinn nur einen unrechten Schritt thun sehen, sich gleich wenig kümmern, so zu hinken, daß es in die Augen fällt. Camilla konnte nun nichts weiter thun, als Leonella bitten, daß sie ihrem Geliebten nichts von ihrem Verhältniß sagen möchte, und die Sache ja so geheim halten, daß Anselmo so wenig wie Lotario davon erführe; Leonella antwortete, daß sie es thun wolle, aber sie erfüllte so wenig ihr Versprechen, daß Camilla's Furcht, ihren guten Ruf zu verlieren, beynahe zur Gewißheit wurde: denn die unverschämte und freche Leonella, als sie sah, daß ihre Gebietherinn sich nicht ihrer Pflicht gemäß betrug, wurde so dreist, daß sie ihren Liebhaber zu sich in das Haus ließ, weil sie überzeugt war, daß wenn ihre Gebietherinn ihn auch sähe, diese es doch nicht wagen dürfte, die Sache bekannt zu machen: denn dieses Uebel ziehen neben andern die Vergehungen der Hausfrauen nach sich, daß sie die Sklavinnen ihrer eigenen Mägde werden, und gezwungen sind, deren schandliche Aufführung zu bedecken,

wie es auch der Camilla ergieng: denn ob sie es gleich öfter gewahr wurde, daß Leonella mit ihrem Liebhaber in einem Zimmer des Hauses war, so getraute sie sich doch nicht sie zu schelten, ja sie gab ihr Gelegenheit, ihn einzuschliessen, und räumte alles weg, daß er nur nicht von ihrem Manne gesehen würde; doch konnte sie es nicht verhindern, daß ihn nicht Lotario gesehen hätte, wie er eines Morgens bey Tagesanbruch aus dem Hause ging. Dieser, ohne ihn zu kennen, hielt ihn erst für ein Gespenst, da er ihn aber fortgehen und sich mit gröſter Sorgfalt in einen Mantel einwickeln und verhüllen sah, kam er von dieser thörichten Vorstellung zurück, und verfiel auf eine andere, die alle in's Verderben gestürzt hätte, wenn es durch Camilla nicht wäre vermittelt worden. Lotario glaubte nähmlich, daß dieser Mann, den er zu so ungewöhnlicher Stunde aus Anselmo's Hause hatte gehen sehen, nicht der Leonella wegen gekommen wäre, ja er wuſte jetzt nicht einmahl, ob eine Leonella in der Welt sey; sondern daß Camilla, wie sie für ihn leichtsinnig gewesen, es auch für einen Andern geworden, denn dieß ist die Folge, die die schlechte Aufführung eines Weibes nach sich zieht, daß selbst derjenige an ihrer Ehre zweifelt, auf dessen Bitten und Ueberredungen sie sich ergeben hat, dieser glaubt, daß sie sich Andern noch schneller ergeben könnte, und so gibt er jeglichem Argwohn

Raum, der ihm in den Sinn kömmt; so war es auch, als wäre in diesem Augenblicke Lotario völlig von seinem Verstande verlassen worden, und als sey jeder vernünftige Gedanke seinem Gedächtnisse entfallen, denn ohne irgend etwas zu unternehmen, das gut oder nur klug gewesen wäre, ging er ohne weiteres, noch ehe Anselmo aufgestanden war, ungeduldig und blind vor eifersüchtiger Wuth, die sein Herz zernagte, darnach durstend sich an Camilla zu rächen, die ihn auf keine Weise beleidigt hatte, sogleich zu Anselmo, und sagte zu ihm: Wisse, Anselmo, daß ich schon seit einigen Tagen mit mir selber gestritten habe, und mir selbst Gewalt angethan, dir dasjenige nicht zu sagen, was doch eben so unmöglich als ungerecht wäre, dir länger zu verhehlen; wisse also, daß Camilla's Tugend sich schon ergeben und allem dem unterworfen hat, was ich mit ihr thun möchte, und wenn ich zögerte, dir dieß zu entdecken, so geschah es nur darum, um zu sehen, ob es wirklich ihr Leichtsinn sey, oder ob sie mich nur auf die Probe stellen wolle, um zu erfahren, ob die Anträge ernsthaft wären, die ich ihr auf dein Verlangen gethan habe; ich glaube nun, daß wenn sie das wäre, wofür wir sie beyde gehalten haben, sie dich schon von meinen Bemühungen unterrichtet hätte; da ich aber sehe, daß sie zögert, so kann ich abnehmen, daß die Versprechungen, die sie mir gegeben hat, Ernst

sind, daß sie mich nähmlich, wenn du wieder einmahl vom Hause abwesend wärst, auf dem Saale sprechen wolle, auf dem deine Gerathe aufgestellt sind, (und dort pflegte er wirklich Camilla zu sprechen); ich wünschte nun nicht, daß du eine plötzliche Rache nähmst, denn noch ist die Sünde nur in Gedanken begangen, und es könnte seyn, daß Camilla noch in der Zwischenzeit bis zur Ausübung andern Sinnes würde, und die Reue in ihr Raum fände, und da du zum Theil bis hieher immer meinem Rathe gefolgt bist, so befolge auch den, den ich dir jetzt geben will, damit du, ohne dich zu trügen oder zu übereilen, das thun mögest, was dir dann am besten scheinen mag. Stelle dich, als verreistest du auf zwey oder drey Tage, wie es schon sonst der Fall gewesen ist, richte es aber so ein, daß du dich auf dem Saale verborgen hältst, wozu dir die Tapeten, die dort hängen, nebst andern Dingen die bequemste Gelegenheit anbiethen, dann kannst du mit deinen eigenen Augen, wie ich mit den meinigen, die Absicht der Camilla gewahr werden; ist sie nun ehrvergessen, wie wir lieber nicht befürchten wollen, so magst du in der Stille und mit Verstand dann die Kränkung bestrafen, die sie dir zugefügt hat.

Lotario's Worte versetzten Anselmo in die allergrößte Verwunderung, Erstaunen und Erschrecken, denn er hörte sie zu einer Zeit, da er sie am we-

nigſten zu hören gedachte, denn ſchon hielt er Camilla für Siegerinn der erdichteten Liebesanträge Lotario's, und genoß ſchon den Preis ihres Sieges. Er war eine geraume Zeit ſtill, indem er mit ſtarren Augen den Fußboden betrachtete, ohne auch nur die Augenwimpern zu bewegen, endlich ſagte er: du haſt ſo gehandelt, Lotario, wie ich von deiner Freundſchaft erwarten konnte, ich bin immer deinem Rathe gefolgt, handle auch jetzt, wie es dir gut dünkt, und bewahre das Geheimniß, das mich ſo plötzlich überraſcht.

Lotario verſprach es ihm, und als er ſich entfernt hatte, gereute ihn alles durchaus, was er geſagt hatte, denn er ſah nun ein, wie thöricht er gehandelt habe, weil er ſich wenigſtens an Camilla auf eine andere als dieſe grauſame und ſchimpfliche Weiſe hätte rächen können; er verwünſchte ſein übereiltes Beginnen, und wußte doch nicht, was er thun ſollte, um das Geſchehene ungeſchehen zu machen, oder auf welchem Wege er es vermitteln könne; endlich fiel er darauf, Camillen alles zu erzählen, und da es ihm nicht an Gelegenheit mangelte, dieß auszuführen, ſo fand er ſie noch am nahmlichen Tage allein. So wie ſie ihn nur anſichtig wurde, rief ſie aus: O, mein Freund Lotario, Ihr müßt wiſſen, daß ich etwas auf dem Herzen habe, das mich ſo quält, daß mir das Herz im Buſen zerſpringen möchte, und es wäre nicht zu

verwundern, wenn es geschähe, denn die Unverschämtheit der Leonella ist so hoch gestiegen, daß sie jegliche Nacht einen Liebhaber in das Haus nimmt, und ihn nur erst mit dem Tage von sich läßt, auf die Gefahr meiner Ehre, die dem durchaus verdächtig werden muß, der diesen Menschen zu so ungewöhnlicher Zeit aus meinem Hause herauskommen sieht: und was mich vorzüglich bekümmert, ist, daß ich sie nicht bestrafen kann, nicht einmahl schelten, weil sie die Vertraute unserer Liebe ist, und dadurch meine Zunge so bezähmt, daß ich zu ihrem Betragen schweigen und darum fürchten muß, daß daraus ein Unglück entstehen wird.

Als Camilla anfing zu reden, glaubte Lotario, daß es nur ein Kunstgriff sey, ihm einzubilden, als wenn der Mann, den er gesehen hatte, von Leonella und nicht von ihr gekommen wäre; da er sie aber weinen, schluchzen und um Hülfe bitten sah, glaubte er ihr endlich, und dadurch wurde seine Verwirrung wie seine Reue noch vergrößert; doch antwortete er, sie solle sich nicht bekümmern, denn er wolle schon ein Mittel ersinnen, Leonellens Unverschämtheit Einhalt zu thun, zugleich erzählte er ihr, was er, von Wuth und Eifersucht getrieben, Anselmo gesagt habe, und wie dieser sich vorgesetzt, sich in dem Saale zu verbergen, um dort ihre Treulosigkeit mit eigenen Augen zu sehen; er bath seines Wahnsinns wegen um Verzeihung, und wie sie ein Mittel ersinnen möge,

um aus dieſer Verworrenheit zu kommen, die ſein Unbedacht veranlaßt habe.

Camilla war erſchrocken, als ſie den Lotario dieß ſagen hörte, ſie ſchalt ihn entrüſtet, und verwies ihm ſein Mißtrauen, ſo wie ſein thörichtes und höchſt unbilliges Benehmen, mit ſehr verſtandigen Worten; wie aber das Weib von Natur mehr als der Mann einen ſchnellen Verſtand ſowohl zum Guten als zum Böſen hat, wenn er ihr gleich mangeln kann, wenn ſie mit Vorſatz ſich verſtandig zeigen will, ſo fand auch Camilla augenblicklich ein Mittel, um ſich aus dieſer Verwirrung zu befreyen, die unauflöslich ſchien: ſie ſagte daher Lotario, er möchte veranlaſſen, daß ſich Anſelmo am folgenden Tage an dem bewußten Orte verberge, denn eben dadurch denke ſie es zu veranſtalten, daß ſie ſich künftig ohne alle Furcht ſehen und ſprechen können, und ohne ihren Plan weiter auseinander zu ſetzen, befahl ſie ihm, ſich in der Nähe zu befinden, damit er ſogleich hereinkommen könnte, wenn ihn Leonella riefe, und daß er ihr dann auf ihre Fragen antworten möchte, wie er antworten würde, wenn er auch nicht wüßte, daß ihm Anſelmo zuhöre. Lotario beſtand darauf, ſie möchte ihm ihre ganze Abſicht aus einander ſetzen, damit er um ſo ſicherer alles beobachten könne, was nöthig ſey. Es iſt nichts weiter zu beobachten, ſagte Camilla, als daß Ihr ſo antwortet, wie ich frage; denn Camilla

wollte ihm nicht sagen, was sie sich zu thun vorgenommen hatte, weil sie fürchtete, er möchte es alsdann nicht so ausrichten, wie sie es für das beste hielt, sondern auf eine andere Weise, die nicht so schicklich seyn durfte.

So entfernte sich Lotario, und Anselmo reiste am folgenden Tage mit dem Vorgeben ab, seinen Freund auf dem Dorfe zu besuchen, kam aber zurück, um sich zu verbergen, welches er auch leicht bewerkstelligen konnte, da ihm Camilla und Leonella vorsätzlich dazu verhalfen. Anselmo stand nun verborgen, in einer Gemüthsbewegung, die man sich wohl vorstellen kann, da er fürchtete mit seinen eigenen Augen die völlige Zerfleischung seiner Ehre zu erblicken, und so sein höchstes Gut zu verlieren, welches er in seiner geliebten Camilla zu besitzen glaubte. Als nun Camilla und Leonella gewiß wußten, daß sich Anselmo verborgen hatte, kamen sie in den Saal, und kaum hatte Camilla den Fuß hineingesetzt, als sie einen heftigen Seufzer ausstieß und sagte: Ach liebe Leonella! wär' es nicht besser, statt das auszuführen, was ich dir nicht sagen mag, damit du mich nicht daran verhinderst, daß du Anselmo's Dolch, den ich von dir verlangt habe, nähmest, und damit diese meine schändliche Brust durchbohrtest? Doch nein, du sollst es nicht thun, denn es wäre ungerecht, wenn ich die Strafe für eines andern Schuld tragen

sollte. Vorher will ich wissen, was denn Lotario's freche und unzüchtige Augen an mir gesehen haben, um ihm diese Kühnheit zu geben, mir seine schändlichen Gedanken mitzutheilen, durch die er seinen Freund beleidigt, und mich entehrt. Stelle dich an jenes Fenster, Leonella, und rufe ihn herauf, denn er wird sich gewiß in der Straße befinden, in der Erwartung, seinen bösen Vorsatz in Ausübung zu bringen; aber er soll meinen Vorsatz inne werden, der eben so grausam als ehrenvoll ist!

Ach, gnädige Frau, rief die lustige und abgerichtete Leonella, was wollt Ihr denn mit diesem Dolche machen? Wollt Ihr Euch, oder dem Lotario das Leben nehmen? Beydes würde Euch und Euren guten Nahmen zu Grunde richten. Besser ist es, Ihr verheimlicht diese Kränkung, als daß Ihr den Bösewicht jetzt, da wir allein sind, in das Haus laßt; bedenkt, gnädige Frau, daß wir nur schwache Weiber sind, und daß er wild und entschlossen ist, jetzt kömmt er mit bösen Vorsätzen, und von seiner Leidenschaft geblendet, ehe Ihr nun Euren Vorsatz ausführen könnt, hat er vielleicht das schon vollbracht, was Euch schrecklicher als der Verlust des Lebens seyn würde; wehe über meinen gnädigen Herrn Anselmo, der diesem frechen Bösewicht solche Herrschaft in seinem Hause eingeräumt hat! Aber wenn Ihr ihn nun auch umgebracht habt, gnädige Frau, wie ich fast denke, daß Ihr thun wollt, was sollen wir dann mit dem Leichnam anfangen?

Was? antwortete Camilla, diesen überlassen wir Anselmo, ihn zu beerdigen, denn es ziemt sich wohl, daß er für Ersatz die Mühwaltung rechne, seine eigene Schande unter die Erde zu bringen, Aber rufe ihn schnell, denn indeß ich zögere, die Beleidigung, die er mir erwiesen hat, zu rächen, glaube ich die Treue zu verletzen, die ich meinem Gemahl schuldig bin.

Alles dieß hörte Anselmo, und mit jedem Worte, das Camilla sprach, veränderten sich seine Gedanken; da er aber vernahm, daß sie entschlossen sey, Lotario umzubringen, wollte er vortreten und sich zeigen, damit sie es unterließe; er that es aber nicht, um zu sehen, wie weit sie ihren kühnen und edlen Entschluß ausführen würde, mit dem Vorsatze, zu rechter Zeit zu kommen, und sie davon abzuhalten. Indem wurde Camilla von einer starken Ohnmacht befallen, sie warf sich auf ein Bett, das dort stand, und Leonella fing bitterlich an zu weinen und zu jammern: O ich Unglückselige! Sollt' ich so elend seyn, daß mir hier in den Armen diese schönste Tugendblüthe dahin stürbe, diese Krone aller edlen Frauen, dieses Muster der Keuschheit! Nebst andern Klagen, die jeden, der sie gehört hätte, überzeugen mußten, sie sey die betrübteste und redlichste Magd, und ihre Gebietherinn eine neue verfolgte Penelope. Camilla kam bald aus ihrer Ohnmacht wieder zu sich, und indem sie sich erhohlte, sagte sie: Warum gehst du

nicht, Leonella, und rufst den treuloseſten Freund des Freundes, den die Sonne beſcheint und die Nacht bedeckt? Fort, gehe, laufe und hohle ihn, damit im Verzögern das Feuer meines Zorns nicht verlöſche, und ſich meine gehoffte rechtmäſſige Rache nicht in Drohungen und Flüchen verliere.

Ich will ihn rufen, gnädige Gebietherinn, ſagte Leonella, aber zuvor ſollſt du mir dieſen Dolch geben, damit du in meiner Abweſenheit nicht ein Ding thuſt, was die ganze Lebenszeit hindurch diejenigen, die dich lieben, beweinen müſten.

Geh' ohne Sorgen fort, liebe Leonella, denn dergleichen will ich nicht thun, ſagte Camilla; denn wenn du auch glaubſt, daß mein Benehmen zu gewagt und thöricht für meine Ehre ſey, ſo will ich es doch nicht wie jene Lukrezia machen, die ſich ſelbſt ermordete, ohne ſich einer Schuld bewuſt zu ſeyn, und ohne vorher den umzubringen, der die Urſach ihres Elends war; auch ich kann ſterben, aber vorher will ich an dem vollgenügende Rache nehmen, der mich veranlaſt hat, dieſen Ort zu betreten, um ſeine Frechheit, die ich nicht veranlaſte, zu beweinen.

Leonella ließ ſich noch lange bitten, ehe ſie fortging, um Lotario zu rufen; endlich ging ſie, und ehe ſie wiederkam, ſagte Camilla wie zu ſich ſelber ſprechend: aber beym Himmel, wäre es nicht ſicherer geweſen, dem Lotario ſeine Abſicht zu verweiſen, wie ich es ſchon mehr als einmahl gethan habe, als

ihm die Veranlassung zu geben, mich für schlecht und entartet zu halten, wie er wenigstens in der Zwischenzeit thun muß, bis ich ihm seinen Wahn benehme? Ohne Zweifel wäre es besser gewesen; aber ich wäre ohne Rache, und die Ehre meines Mannes ohne Genugthuung geblieben, wenn er gesund und unverletzt die Schritte zurückmäße, die er mit so bösen Absichten vorwärts that; mit dem Leben bezahle der Verräther, was er mit seinen unzüchtigen Gedanken verbrochen hat; die Welt erfahre (wenn sie sich um diese Begebenheit kümmert) daß Camilla ihrem Gemahl nicht nur ihre Pflicht treu bewahrte, sondern daß sie auch den bestrafte, der diese Pflicht zu verletzen gedachte; aber doch wäre es vielleicht besser, Anselmo von allem zu benachrichten; doch habe ich ihm schon einen Wink in jenem Briefe gegeben, den ich ihm nach dem Dorfe schickte, und wenn er diesen Wink nicht benutzte, so mußte es wohl daher kommen, daß er sich nicht überzeugen konnte, daß in der Brust eines treuen Freundes jemahls ein Gedanke entstehen könne, der gegen seine Ehre gerichtet wäre, wie ich es auch lange nicht habe glauben wollen, und niemahls glauben würde, wenn seine Unverschämtheit nicht so hoch gestiegen, daß mich seine Geschenke, Versprechungen und immerwährende Thränen nur zu sehr davon überzeugen. Doch warum stelle ich jetzt diese Betrachtungen an? Bedarf ein edler Entschluß etwa der Ueberlegung?

Nein wahrlich nicht! Fort ihr Zweifel, herbey du Rache! Er komme, der Falsche, er trete herein, er nahere sich, sterbe, und alles geschehe was geschehen mag! Nein kam ich in die Arme dessen, den mir der Himmel bestimmte, und rein muß er mich wiederfinden, und sollte ich auch mit meinem keuschen Blute und dem schändlichen Blute des falschesten Freundes bedeckt seyn. Indem sie dieses sprach, ging sie mit gezücktem Dolch durch den Saal, ihr Gang war so heftig, ihr Anstand so zornig, und ihre Geberden hatten so sehr den Ausdruck der Wuth, daß man glaubte, ihr Bewußtseyn habe sie gänzlich verlassen, und daß sie kein zartes Weib, sondern ein verzweifelter Mörder sey.

Alles dieß sah Anselmo hinter einigen Teppichen an, die ihn verbargen, er war verwundert, und glaubte, daß das, was er gesehen und gehört, allein schon hinreichend sey, noch stärkern Argwohn zu vertilgen; er wünschte schon, daß Lotario gar nicht kommen möchte, weil er irgend ein plötzliches Unheil besorgte; er war Willens hervorzutreten, seine Gattinn zu umarmen, und sie aus ihrem Irrthum zu reissen, doch hielt er sich noch zurück, denn er sah nun Leonella zurückkommen, die den Lotario bey der Hand hielt. So wie ihn Camilla hereintreten sah, machte sie mit dem Dolch vor sich einen langen Strich auf dem Fußboden, und sagte: Lotario, höre was ich dir sage: wagst du es, diesen

Strich zu überschreiten, ja ihm nur nahe zu kommen, so durchstosse ich in dem nähmlichen Augenblicke meine Brust mit diesem Dolche, den ich in Händen habe: und bevor du mir hierauf etwas erwiederst, sollst du meinen Worten zuhören, dann magst du sagen was dir gefallt. Zuerst sage mir, Lotario, ob du meinen Mann Anselmo kennst, und wie du von ihm denkst, zweytens will ich wissen, ob du mich kennst. Hierauf antworte ohne Verwerrenheit und ohne dich lange zu bedenken, denn meine Fragen sind leicht zu fassen.

Lotario war nicht so ungeschickt, daß er nicht von dem Augenblicke, in welchem ihm Camilla gesagt hatte, er möchte veranstalten, daß sich Anselmo verstecke, alles begriffen hätte, er half also ihrer Absicht so verständig, daß die Verstellung vollkommen den Schein der Wahrheit erhielt. Darum antwortete er Camillen auf folgende Weise: Ich dachte nicht, schöne Camilla, daß du mich gerufen hättest, um mich Sachen zu fragen, die der Absicht, warum ich komme, so fern liegen; thust du es, um den versprochenen Lohn zu verzögern, so durftest du ihn nur weiter verschieben, denn man fühlt sich um so bitterer getäuscht, wenn man den Besitz schon ganz nahe wähnte; damit du aber nicht sagen könnest, ich wolle deine Fragen nicht beantworten, so sage ich, daß ich deinen Gemahl Anselmo kenne, denn wir kennen uns Beyde seit unsern Kinderjahren, auch

will ich dir nicht wiederhohlen, was du selbst in Ansehung unserer Freundschaft weißt, damit ich nicht selbst das Unrecht bezeuge, welches die Liebe verlangt, daß ich es thun muß; eine genügende Entschuldigung für noch größere Vergehungen. Auch dich kenne ich, und halte dich eben so hoch, wie er dich hält, denn wenn dem nicht so wäre, so würd' ich niemahls für ein geringers Gut als dich, so sehr alles verläugnen, was ich mir selbst schuldig bin, und mich gegen die heiligen Gesetze der wahren Freundschaft auflehnen, die mich nun die zu große Gewalt der Liebe zu verletzen und zu zerbrechen zwingt.

Wenn du dieses eingestehst, antwortete Camilla, du Todfeind von allem was geliebt zu werden verdient, mit welchem Angesicht wagst du es, vor der zu erscheinen, die der Spiegel ist, in dem sich der beschaut, in dem du dich spiegeln müßtest, um zu fühlen, wie er dir durchaus keine Gelegenheit gibt, daß du ihn so kränken dürftest? Ich Unglückselige muß aber glauben, daß die Ursache, daß du dich so vergessen konntest, in mir selber liegt, etwa ein zu freyes Betragen, das ich nicht Mangel an Sittsamkeit nennen mag, weil ich mich dessen nicht bewußt bin, sondern das vielleicht aus Unachtsamkeit entstanden ist, wie es den Weibern wohl zu gehen pflegt, wenn sie in der Meinung stehen, daß sie sich nicht zu hüthen brauchen. Wenn dieß nicht ist, so sprich Bösewicht, wenn habe ich

dir nur mit einem einzigen Worte, oder einer Miene ſo geantwortet, daß nur ein Schatten von Hoffnung in dir entſtehen konnte, deine ſchandlichen Wunſche zu erfullen? Wann wurden deine Liebesantrage nicht mit Ernſt und Strenge von mir verworfen? Wann wurden deine groſſen Verſprechungen und noch groſſeren Geſchenke geglaubt und angenommen? Da es aber unmöglich iſt, daß Jemand in einer Leidenſchaft verharrt, wenn er nicht durch irgend eine Hoffnung aufrecht erhalten wird, ſo muß ich mir die Schuld deiner Unverſchamtheit beymeſſen, denn irgend eine Sorgloſigkeit von meiner Seite muß deine Sorgfalt bisher aufrecht erhalten haben, und darum will ich mich zuchtigen und mir die Strafe zufugen, die dein Verbrechen verdient; damit du einſiehſt, daß, wenn ich gegen mich ſelbſt ſo grauſam bin, ich gegen dich nicht anders geſinnt ſeyn könne; deßhalb habe ich dich herkommen laſſen, um ein Zeuge von dem Opfer zu ſeyn, welches ich der beleidigten Ehre meines höchſt ehrenvollen Gemahls zu bringen denke, den du mit dem gröſten Eifer gekränkt haſt, ſo wie ich ihn auch dadurch beleidigt habe, daß ich nicht vorſichtig genug der Gelegenheit auswich, wenn ich dir je welche gegeben habe, deine böſen Gedanken zu begünſtigen. Ich wiederhohle noch einmahl, daß der Verdacht, wie eine Unachtſamkeit von mir dieſe böſe Gedanken in dir erzeugt hat, mich am meiſten

gualt, so, daß ich mich dafur mit meinen eignen Handen strafen will, denn, wenn mich ein Anderer züchtigte, so würde meine Schuld dadurch vielleicht nur um so bekannter; ehe ich dieß aber vollbringe, will ich im Sterben tödten, und den mit mir führen, mit welchem ich das Maß meiner Rache erfullen kann, wo er dann dort von einem unparteyischen Richterspruch die Strafen dafur empfanat, mich zu einer so verzweiflungsvollen That gebracht zu haben.

Und mit diesen Worten stürzte sie sich mit unglaublicher Kraft und Schnelligkeit auf Lotario zu, indem sie den Dolch hochschwang, und sich auf alle Art bemühte, ihm die Spitze in die Brust zu stoßen. so, daß er selbst zu zweifeln anfing, ob diese Geberden ernstlich oder nur erdichtet wären; denn er war gezwungen, sich mit aller seiner Beherztheit und Kraft zu vertheidigen, um nur Camillen von sich abzuhalten. Diese wußte mit einer so wunderbaren und lebendigen Täuschung ihre List und Heucheley darzustellen, daß, um ihr den völligen Anstrich der Wahrheit zu geben, sie sie mit ihrem eigenen Blute färben wollte; denn, da sie sah, oder sich wenigstens so stellte, daß sie Lotario nicht verwunden könnte, rief sie aus: da das Schicksal mich hindert, mein gerechtes Vorhaben ganz auszuführen, so soll es wenigstens nicht so viel vermögen, daß ich nicht einen Theil davon wirklich ausübte; sie bestreb-

te sich hierauf, die Hand, mit dem Dolche bewaffnet, los zu machen, die Lotario fest hielt, es gelang ihr, und sie drängte die Spitze nun nach einem Orte, an dem sie sich keine tiefe Wunde machen konnte: denn sie stieß ihn in die linke Seite dicht an der Schulter hinein, und zugleich fiel sie auch wie ohnmächtig auf den Boden nieder. Leonella und Lotario standen über dieses Beginnen voll Verwunderung da, und beyde zweifelten, ob sie ihren Augen trauen dürften, da sie Camilla'n auf der Erde in ihrem Blute gebadet liegen sahen. Lotario lief voll Entsetzen und athemlos hinzu, um den Dolch zu nehmen, da er aber die unbedeutende Wunde sah, erholte er sich von seinem Schrecken, und bewunderte von neuem den Scharfsinn, die List und große Verschlagenheit der schönen Camilla; um aber auch seine ihm gehörige Rolle zu spielen, begann er über den Körper der Camilla ein lautes Klagegeschrey, als wenn sie wirklich todt wäre, indem er tausend Verwünschungen gegen sich und den ausstieß, der ihn dazu getrieben, so weit zu gehen; da er wußte, daß ihm sein Freund Anselmo zuhöre, sagte er solche Dinge, daß der, der ihn hörte, glauben mußte, er sey noch viel mehr als Camilla zu beklagen, ob man diese gleich für todt halten konnte.

Leonella faßte sie in die Arme, und trug sie auf das Bett, indem sie Lotario bath, er möchte schnell Jemand suchen, der sie im Geheim heilen könnte,

zugleich fragte sie ihn, was man dem Anselmo in Ansehung der Wunde ihrer Gebiethe rinn sagen solle, wenn er etwa vorher wieder käme, ehe sie ganz wieder hergestellt sey? Er antwortete, daß sie sagen möchten, was sie wollten, denn ihm falle es unmöglich, einen vernunftigen Rath zu ertheilen, sie möchte nur suchen, das Blut zu stillen, denn er wolle dahin gehen, wo ihn nie das Auge eines Menschen wieder fände; mit den Anzeigen einer heftigen Ruhrung verließ er hierauf das Haus, und so wie er allein war, daß ihn Niemand bemerken konnte, kreuzigte er sich vor Verwunderung uber Camilla's List, so wie uber das dazu passende Betragen der Leonella. Er erwägte, wie Anselmo nun von neuem den Glauben bekommen habe, daß er in seinem Weibe eine zweyte Porzia besitze, und er wünschte ihn nur bald zu sehen, damit sie die Lüge in Gesellschaft preisen könnten, die so den Schein der Wahrheit erhalten hatte, wie es nur immer möglich war.

Leonella stillte indessen ihrer Gebietherinn das Blut, welche gerade nur so viel vergossen hatte, um ihrer List dadurch einen Anschein zu geben; hierauf wusch sie die Wunde mit Wein, und verband sie so gut sie konnte, indeß sie während ihrer Beschäftigung solche Reden führte, daß diese schon den Anselmo glauben machen konnten, er besitze in Camillen ein Wunderbild von Keuschheit. Zu Leonella's Reden

igte Camilla andere hinzu, indem ſie ſich feigherzig
nd muthlos ſchalt, weil ſie nun den Augenblick
erſäumt habe, ſich das ihr verhaßte Leben zu neh-
en; ſie fragte das Mädchen um Rath, ob ſie ih-
m geliebten Gemahl dieſen Vorfall erzählen ſolle
der nicht. Dieſe rieth ihr nichts davon zu ſagen,
enn er ſey dadurch verpflichtet, an Lotario Rache
u nehmen, wobey er ſich ſelber der gröſten Gefahr
ausſetze, daß es aber die Schuldigkeit einer edlen
Frau ſey, ihren Mann niemahls in Händel zu
verflechten, ſondern daß ſie ihm vielmehr alles aus
em Wege räumen müſſe, wodurch dergleichen ent-
ehen könne. Camilla antwortete: daß ſie derſelben
Meinung ſey, und ihren Rath befolgen wolle; daß
man aber auf jeden Fall dem Anſelmo eine Urſache
agen müſſe, wie dieſe Wunde entſtanden ſey, die
hm nicht verheimlicht bleiben könne. Worauf Leo-
nella antwortete, daß ſie unmöglich lügen könne,
wenn es auch nur im Scherze geſchehe. Wie alſo,
Liebe, verſetzte Camilla, ſollte ich es möglich ma-
chen? Nein, ich hätte nicht den Muth, eine Lüge
zu erfinden, oder auch nur zu beſtätigen, und wenn
ſelbſt mein Leben darauf ſtände; wenn wir uns alſo
aus dieſer Verlegenheit gar nicht herauswickeln kön-
nen, ſo iſt es beſſer, die reine Wahrheit zu ſagen,
als etwas anders, das uns nur in Lügen verſtricken
dürfte.

Seyd nur ruhig, gnädige Frau, antwortete

Leonella: zwischen hier und morgen will ich sinnen, was wir ihm sagen können, vielleicht kennt Ihr auch die Wunde so verbergen, an dem Ort, wo sie sich befindet, daß sie Euer Gemahl nicht sieht, und der Himmel wird darin vielleicht unsern guten und tugendhaften Gedanken zu Hulfe kommen. Beruhigt Euch nur, meine Gebietherinn, und erhohlt Euch von dieser Erschütterung, damit der Herr Euch nicht in dieser Bewegung findet, alles übrige überlaßt nur meiner Sorgfalt und Gottes Verstand, der immer die guten Absichten befördert.

Höchst aufmerksam hatte Anselmo dagestanden, und die Tragedie vom Tode seiner Ehre zu hören und darstellen zu sehen, welche die spielenden Personen mit solcher lebhaften Tauschung aufzuführen vermochten, daß es schien, als hatten sie sich wahrhaftig in diejenigen verwandelt, die sie nur nachahmen wollten; er wunschte mit Sehnsucht die Nacht herbey, um sein Haus verlassen zu können, und seinen geliebten Lotario aufzusuchen, damit er sich mit diesem über die kostbare Perle freuen könne, die er mit dem Verluste seines Argwohns in der Vortrefflichkeit seiner Gattinn gefunden habe. Die Beyden sorgten dafur, ihm Gelegenheit zum Ausgehen zu verschaffen. Er ging auch augenblicklich fort, um sogleich Lotario aufzusuchen, und als er diesen fand, so läßt es sich nicht beschreiben, wie fest und herzlich er ihn in die Arme schloß, was

er ihm von seinen Entzückungen sagte, wie sehr er Camillen pries, alles hörte Lotario ohne Zeichen der Freude an, denn er konnte die Vorstellung nicht los werden, in welchem groben Irrthume sein Freund lebte, und wie empfindlich er ihn kränke; und obgleich Anselmo sah, daß Lotario nicht vergnügt war, so glaubte er, es rühre daher, weil jener Camillen verwundet zurückgelassen habe, und Schuld an dieser Wunde sey, er sagte ihm also nebst andern Sachen, daß er wegen Camilla unbesorgt seyn könne, denn die Wunde sey gewiß nur unbedeutend, weil sie die Absicht hätten, sie vor ihm zu verhehlen, deßwegen dürfe er auch nichts befürchten, sondern daß er von nun an fröhlich und ganz erheitert mit ihm leben möge, denn durch seine Vermittlung sey er zur höchsten Glückseligkeit gelangt, die er sich nur jemahls habe wünschen können, von nun an wolle er sich nur Mühe geben, in preisenden Gedichten Camilla's Andenken zu verehren, damit ihr Ruhm auch dem künftigen Zeitalter überliefert würde. Lotario lobte seinen guten Vorsatz, und sagte, daß er auch gern helfen wolle, ein so herrliches Gebäude aufzuführen.

So war Anselmo auf eine Art hintergangen, wie nur irgend ein Mann auf Erden betrogen werden kann; er selbst führte an seiner Hand denjenigen in sein Haus zurück, den er für das Werkzeug seiner höchsten Freude hielt, und der seine Ehre völlig

vernichtete: Camilla empfing ihn auſſerlich mit einem Geſichte voll Verdruß, ob ſie gleich innerlich lachte. Dieſer Betrug dauerte noch einige Zeit, bis nach wenigen Monathen Fortuna ihr Rad drehte und die Schändlichkeit entdeckt wurde, die bis dahin ſo künſtlich verborgen gehalten war, ſo, daß den Anſelmo ſein grübelnder Furwitz das Leben koſtete.

Eilftes Capitel.

Beſchreibt die rühmliche und furchtbare Schlacht, welche Don Quirote mit einigen Schläuchen rothen Weines hielt, zugleich wird die Novelle vom grubelnden Furwitzigen beſchloſſen.

Es war nur noch wenig von der Novelle zu leſen übrig, als aus dem Verſchlage, in welchem Don Quirote ſchlief, Sancho Panſa mit groſſem Tumult heraus ſtürzte, und laut ſchrie: Kommt, meine Herrn, ſchnell, ſchnell meinem gnädigen Herrn zu Hulfe, der da in der fürchterlichſten und gräulichſten Schlacht verſongen iſt, die meine Augen nur jemahls geſehen haben! Er hat da mein Seel dem Rieſen einen Hieb gegeben, dem Feinde von unſerer gnädigen Mikomikoniſchen Prinzeſſinn, daß er ihm den Kopf mir nichts, dir nichts, wie eine Rübe herunter geſäbelt hat.

Wie ſprichſt du doch, Freund? ſagte der Pfarrer, indem er die Novelle unterbrach, biſt du denn

bey dir selber, Sancho? Wie Teufel ist das möglich, da sich der Riese zweytausend Meilen von hier befindet?

Indem hörten sie in dem Gemache ein grosses Lärmen, und Don Quirote rief mit lauter Stimme: wehre dich Mörder, Spitzbube, Schelm, denn jetzt hab' ich dich, und werde deinen Säbel nichts achten; zugleich klang es, als wenn er mit aller Gewalt gegen die Wände hiebe. Sancho sagte: das ist nichts, da zu stehen und zuzuhören, wir müssen hineingehen, und den Kampf aus einander bringen, oder meinen Herrn beystehen, ob es freylich wohl nicht mehr nöthig seyn wird, denn der Riese ist gewiß schon todt, und gibt Gott von seinem schlechten Wandel Rechenschaft, denn ich habe das Blut über die Erde laufen sehen, und der Kopf lag herunter auf der einen Seite, und war so erschrecklich wie ein grosser Weinschlauch.

Hohl mich der Teufel! rief augenblicklich der Wirth aus, wenn Don Quirote oder Don Beelzebub nicht gegen die großen Weinschläuche haut, die ihm zu Köpfen stehen, und der herunter gelaufene Wein ist gewiß das, was dieser edle Tölpel für Blut gehalten hat. Er drang hierauf sogleich in das Gemach hinein, und die Übrigen folgten ihm, wo sie Don Quirote in dem allerwunderlichsten Aufzuge fanden. Er stand im Hemde da, welches nicht so vollständig war, daß es ihm vorne die Lenden

ganz bedeckt hatte, hinten aber war es noch um eine Handbreit kürzer. seine Beine waren lang und dürr, rauh mit Haaren bewachsen, und nicht ganz rein; auf dem Kopf trug er eine Nachtmütze, über und über voll Schmutz, die dem Wirthe zugehörte; den linken Arm hatte er in jenes Bettuch verwickelt, auf welches Sancho noch immer, und aus guten Gründen, schlecht zu sprechen war, in der Rechten hielt er den entblößten Degen, womit er von allen Seiten um sich hieb, und dergleichen Worte sprach, als wenn er einen wahrhaftigen Kampf mit irgend einem Riesen hätte; das seltsamste aber war, daß er die Augen fest verschlossen hielt, denn er schlief noch und traumte, daß er eine Schlacht mit dem Riesen vernahme; seine Einbildung war nähmlich so mit dem Abenteuer angefüllt, welches er zu vollbringen hatte, daß ihm vorkam, er sey bereits in das Mikomikonische Königreich angelangt, schon im Kampfe mit seinem Feinde begriffen, wobey er unzählige Hiebe auf die Schläuche gethan, die nach seiner Meinung der Riese erhielt, daß das ganze Gemach mit Wein überschwemmt war. Als der Wirth dieß gewahr wurde, ergrimmte er so, daß er den Don Quixote unterlief, und ihm dermaßen mit derben Faustschlägen zusetzte, daß, wenn Cardenio und der Pfarrer ihn nicht zurückgerufen, er wahrscheinlich diesen Riesenkrieg geendigt hätte; aber von allem diesem erwachte der arme Ritter doch noch nicht,

bis der Barbier einen großen Kübel mit kaltem Wasser aus dem Brunnen hohlte, und ihm diesen mit einem Guß über den ganzen Körper schüttete, worauf Don Quixote sich ermunterte, doch aber noch nicht so ganz bey sich war, daß er bemerkt hätte, in welchem Zustande er sich befand. Dorothea, die seine kurze und dünne Bekleidung wahrnahm, wollte nicht hereinkommen, um den Kampf ihres Beschützers mit ihrem Feinde anzusehen.

Sancho lief herum, und suchte allenthalben auf dem Boden den Kopf des Riesen, und da er ihn nicht fand, sagte er: Ja ich weiß schon, daß hier im Hause alles verzaubert ist, denn an dem nähmlichen Orte hier, wo ich jetzt stehe, gab man mir neulich eine Menge Puffe und Maulschellen, ohne daß ich wissen konnte, wer sie mir reichte, auch Niemand sah, und jetzt ist wieder der Kopf nirgend zu finden, den ich doch mit meinen eigenen Augen herunterschlagen gesehen habe, und daß das Blut aus dem Körper, wie aus einem Springbrunnen herauslief.

Was für Blut und was für ein Springbrunnen, du Verfolger Gottes und aller seiner Heiligen! rief der Wirth aus, siehst du, Schurke, denn nicht, daß Blut und Springbrunnen nichts anders ist, als diese Schlauche, die durchstochen sind, und der rothe Wein, der in der Stube schwimmt, wofür ich des-

sein Seele in der Hölle sehen möchte, der sie mir so durchlochert hat.

Ich begreif's nicht, antwortete Sancho, nur das begreif ich wohl, daß ich ein rechtes Unglückskind bin, denn wenn wir den Kopf nicht finden, so ist mir auch meine ganze Grafschaft so zergangen, wie Salz im Wasser.

So war Sancho im Wachen noch verwilderter, als sein Herr im Schlafe; so sehr hatten ihn die Versprechungen seines Herrn verstrickt.

Der Wirth wollte toll werden, als er die Kaltblutigkeit des Stallmeisters und die Uebelthaten seines Gebiethers sah, und schwur, daß es nicht so wie neulich kommen sollte, wo sie ohne Bezahlung abgereist wären, jetzt aber sollten die Privilegien der Ritterschaft keinen von beyden vor der Bezahlung schützen, so, daß sie selbst die Flicken zu vergüten hatten, die man auf die zerstochenen Schläuche setzen müsse.

Der Pfarrer hielt Don Quixote bey den Händen, der nun glaubte, daß er das Abenteuer beendigt habe, und sich vor der Mikomikonischen Prinzessinn befinde, er kniete daher vor dem Pfarrer nieder, und sprach: Nunmehr mag Eure Hoheit, erhabene und höchst ruhmvolle Dame in Sicherheit leben, denn keine Schmach vermag Denenselben die schlecht denkende Creatur hinführo noch zuzufügen; auch bin ich von Stund' an meines gegebenen Wortes

quitt, denn mit Hülfe des groſsen Gottes, und durch Gunſt derjenigen, in der ich lebe und bin, hab' ich es nunmehr vollendet.

Hab' ich's nicht gesagt? rief nun Sancho aus, ich war doch nicht besoffen, mein Herr hat den Riesen richtig gepfeffert, die Trompeten blasen vom Thurme, meine Grafschaft kommt angesegelt!

Wer hätte nicht über die Tollheiten der beyden, des Herrn wie des Dieners, lachen müssen? Alle lachten auch, ausser dem Wirthe, der sich dem Teufel ergeben wollte; doch brachten es endlich der Barbier, der Pfarrer und Cardenio dahin, daſs man mit groſser Anstrengung Don Quixote wieder zu Bette brachte, wo er auch äuſserst erschöpft von neuem einschlief. Sie lieſsen ihn schlafen und gingen nach dem Thor der Schenke, um Sancho zu trösten, daſs er den Kopf des Riesen nicht gefunden hatte, aber sie hatten weit mehr zu thun, den Wirth zu besänftigen, der über die plötzliche Ermordung seiner Schläuche in Verzweiflung war, und die Wirthinn heulte mit lauter Stimme: O du verfluchte Unglücksstunde, in der dieser irrende Ritter in unser Haus gekommen ist, o hätten ihn doch meine Augen niemahls gesehen, da er mir so theuer zu stehen kommt! Letzt reist er ab, ohne für Abendessen, Heu, und Haber für ihn und seinen Stallmeister, eine Mähre und einen Esel zu bezahlen, un' spricht, er sey ein abenteurender Ritter: so wollte Gott doch

allen Abenteurern, die auf Erden leben, ihre Abende theuer bezahlen lassen), und daß er deßwegen nichts zu bezahlen brauche, und daß das in den Taren der irrenden Ritterschaft buchstablich so vorgeschrieben stehe; dann kommt seinetwegen der andere Herr daher, und nimmt mir meinen Schwanz weg, den er mir nun nicht ein Viertel so gut wiedergebracht hat, denn er ist ganz zerpflückt, und taugt jetzt nicht mehr dazu, wozu ihn mein Mann brauchen will; endlich, und zum Beschluß werden meine Schlauche zerstochen, und mein Wein verschüttet; o, wenn ich dafür nur könnte sein Blut verschüttet sehen! Aber bey den Gebeinen meines Vaters und dem Leichnam meiner Mutter, daß er es nur nicht wieder so zu machen denkt, sondern er soll mir alles bis auf den letzten Pfenning bezahlen, oder ich will nicht so heißen, wie ich heiße, und meinen ehrlichen Nahmen verlieren.

Diese und andere Redensarten stieß die Wirthinn im höchsten Grimme aus, und ihre wackere Magd Maritorne stand ihr redlich bey; die Tochter schwieg, und lachte von Zeit zu Zeit heimlich für sich selber. Der Pfarrer beruhigte alle, und versprach, so viel er im Stande sey, allen Verlust zu ersetzen, sowohl in Ansehung der Weinschlauche, als auch besonders in Ansehung des verderbenen Schwanzes, von dem so viel gesprochen werde. Dorothea tröstete auch Sancho Pansa, und sagte ihm, daß, wenn es gewiß sey, daß sein Herr dem

Riesen den Kopf heruntergehauen habe, sie ihm verspräche, sobald ihr Reich nur beruhigt sey, ihm die schönste Grafschaft zu geben, die sich darin befinde.

Hiermit war Sancho getröstet, und versicherte die Prinzessinn, daß er es ganz gewiß wisse, daß er den Kopf des Riesen gesehen habe, und zum grössern Wahrzeichen habe er einen Bart, der bis auf den Gürtel reiche, und wenn er jetzt nicht zu finden wäre, so komme das daher, weil alles, was sich in diesem Hause zutrage, vermittelst Zauberey geschehe, wie er schon neulich erfahren, da er hier geherbergt. Dorothea sagte, daß sie das auch glaube, und daß er nur ohne Sorgen seyn möchte, denn alles würde gut gehen, und so kommen, wie man es nur wünschen könne.

Als alle beruhigt waren, wollte der Pfarrer die Novelle zu Ende lesen, denn er sah, daß nur noch wenig übrig geblieben. Cardenio, Dorothea und die Übrigen bathen ihn auch darum; er, um Allen das Vergnügen zu machen, und auch weil er selbst sie gern las, fuhr in der Erzählung folgendermaßen fort:

»Seitdem führte Anselmo in der Ueberzeugung von Camilla's Tugend das vergnügteste und zufriedenste Leben. Camilla machte dem Lotario stets ein vertrauliches Gesicht, damit Anselmo über ihre wahre Gesinnungen im Irrthum bliebe, und Lota-

rio, um dieß noch mehr zu bestätigen, bath ihn um die Erlaubniß, sein Haus nicht mehr besuchen zu dürfen, denn er merke deutlich den Verdruß, den Camilla über seine Besuche empfinde; aber der betrogene Anselmo verlangte, daß er dieß durchaus nicht unterlasse, und so arbeitete Anselmo auf tausend Arten an seiner eigenen Schande, indeß er glaubte, sich glücklich zu machen.

Leonella, die ihre Liebe nun autorisirt sah, kam endlich dahin, alle andre Rücksichten zu vergessen, und sich ihrer Leidenschaft zügellos hinzugeben; denn sie verließ sich darauf, daß ihre Gebietherinn sie verbergen helfe, ja ihr sogar die Mittel angebe, wie sie am besten ihr Betragen einrichten könne. So hörte in einer Nacht Anselmo im Zimmer der Leonella Jemand gehen, und als er hinein wollte, um nachzusehen, wer es sey, fuhlte er die Thür zugehalten; dadurch wurde er noch mehr veranlaßt, sie aufmachen zu wollen, und es gelang ihm endlich mit einer grosen Anstrengung. So wie er hineintrat, bemerkte er, daß ein Mensch aus dem Fenster auf die Gasse hinunterspringe; indem er nun sehr schnell nacheilen wollte, um ihn festzuhalten oder zu erkennen, konnte er weder das eine noch das andere ausrichten, denn Leonella umfaßte ihn und sagte: Seyd ruhig, gnädiger Herr, erzurnt Euch nicht, und geht dem nicht nach, der dort hinunterspran; die Sache betrifft mich, denn er ist mein Mann.

Anſelmo wollte ihr nicht glauben, ſondern ergriff blind vor Zorn ſeinen Dolch, um Leonella niederzuſtechen, wobey er ſagte, ſie ſolle die Wahrheit bekennen, oder er würde ſie ſogleich umbringen. Sie voll Furcht, ohne zu wiſſen, was ſie ſprache, ſagte: Bringt mich nicht um, Herr, denn ich will Euch Sachen von ſolcher Wichtigkeit bekennen, wie Ihr Euch nicht vorſtellen könnt.

Sogleich bekenne ſie, rief Anſelmo aus, wenn du nicht des Todes ſeyn willſt.

Jetzt iſt es mir unmöglich, ſagte Leonella, denn ich bin zu ſehr erſchrocken, laßt mir bis morgen früh Zeit, ſo ſollt Ihr erfahren, was Euch in Erſtaunen ſetzen wird; aber ſeyd verſichert, daß derjenige, der aus dem Fenſter ſprang, ein junger Menſch hier aus der Stadt iſt, der mir die Hand darauf gegeben hat, mich zu heirathen.

Anſelmo gab ſich hiermit zufrieden, und bewilligte ihr die Friſt, um die ſie bath, denn er glaubte nicht, gegen Camilla etwas zu hören, weil er von ihrer Vortrefflichkeit zu ſehr überzeugt war, er ging alſo aus dem Zimmer, in das er Leonella verſchloß, indem er ihr ankündigte, daß ſie es nicht verlaſſen werde, bis ſie ihm alles geſagt, was ſie ihm zu vertrauen habe. Er ging ſogleich zu Camilla, und erzählte ihr alles, was ſich mit dem Mädchen zugetragen hatte, und wie ſie ihm verſprochen, ihm wichtige und äuſſerſt erhebliche Sachen zu entdecken.

Ob Camilla erschrock oder nicht, ist keine Frage, denn sie wurde so sehr von Furcht und Bestürzung überfallen, weil sie mit aller Wahrscheinlichkeit glaubte, daß Leonella dem Anselmo alles von ihrer Untreue erzählen würde, daß sie keinen Muth übrig behielt, um abzuwarten, ob ihr Argwohn gegründet oder ungegründet sey, sondern noch in der nahmlichen Nacht, als Anselmo eingeschlafen war, nahm sie ihre besten Kleinodien und etwas Geld, und ging so, ohne von Jemand bemerkt zu werden, aus dem Hause, worauf sie sich sogleich zu Lotario begab, dem sie alles erzählte, und ihn bath, sie zu verbergen, oder daß sie beyde irgendwo hingehen möchten, wo sie vor Anselmo sicher seyn könnten. Die Verwirrung, in die Lotario durch Camilla versetzt wurde, war so groß, daß er kein Wort hervorbringen konnte, und noch weniger wußte, wozu er sich entschließen sollte. Endlich schlug er vor, Camilla in ein Kloster zu bringen, von dem die Priorinn seine Schwester war. Camilla willigte ein, und mit der Eile, die die Lage der Sachen forderte, brachte er sie dort hin, und ließ sie im Kloster, er selbst aber verließ die Stadt, ohne irgend Jemand Nachricht davon zu geben.

Als es Tag wurde, stand Anselmo auf, ohne zu bemerken, daß Camilla an seiner Seite fehle, ging er sogleich nach dem Zimmer, in welches er Leonella verschlossen hatte, begierig, das zu erfahren,

was sie ihm entdecken wollte. Er schloß auf und ging hinein, fand aber Leonella nicht, sondern sah außerhalb des Fensters an einander geknüpfte Tücher, ein deutliches Zeichen, daß sie sich daran heruntergelassen habe. Traurig ging er zurück, um Camillen diese Botschaft zu bringen, da er sie aber weder im Bette noch im ganzen Hause fand, stand er wie erstarrt. Er fragte die Dienerschaft, aber keiner konnte ihm Nachricht geben. Da er noch nach Camillen suchte, traf er auf die eröffneten Schränke, und sah, daß ihm der größte Theil seiner Juwelen fehle, und hiermit befiel ihn die völlige Ueberzeugung seines Unglücks, und daß Leonella nicht die Ursache seines Elends sey. So wie er war, ohne sich völlig anzukleiden, ging er aus, um seinem Freunde Lotario von seinem Schicksale Nachricht zu geben; da er aber auch diesen nicht fand, und ihm die Diener sagten, daß er in dieser Nacht sein Haus verlassen, und alles Geld mit sich genommen habe, glaubte er wahnsinnig zu werden; als er nun zuletzt in sein eigen Haus zurückkehrte, fand er auch dort keinen einzigen von seinen Dienern oder Mägden, sondern das Haus stand wüst und öde. Er wußte nicht, was er sagen, denken oder thun sollte, und nach und nach verließ ihn das Bewußtseyn. In einem Augenblicke sah er sich von Gattinn, Freund und Dienerschaft verlassen, nach seinem Gefühl vom Himmel verhöhnt, der ihn bedeckte, und aller Ehre

entblößt, denn in Camillens Entweichung fand er ihren Untergang. Nach einer geraumen Zeit entschloß er sich endlich, sich nach seinem Freunde auf dem Dorfe zu begeben, wo er sich aufgehalten, als er den Plan zu seinem eigenen Verderben eingeleitet hatte. Er verschloß die Thüren seines Hauses, stieg zu Pferde, und begab sich mit schnellster Eile auf den Weg; er hatte aber noch nicht die Hälfte der Reise zurückgelegt, als er, von seinen Vorstellungen überwältigt, gezwungen war, abzusteigen, und das Pferd an einen Baum zu binden, an dessen Stamm er mit heftigen und schmerzvollen Seufzern niedersank, und dort liegen blieb, bis es Abend wurde; um diese Zeit sah er einen Menschen zu Pferde von der Stadt herkommen, und nachdem er ihn gegrüßt, fragte er, was es in Florenz neues gäbe.

Der aus der Stadt antwortete: Das seltsamste, was sich wohl seit langer Zeit mag zugetragen haben; denn man sagt öffentlich, daß Lotario, der vertraute Freund des reichen Anselmo, in dieser Nacht Camilla, die Frau Anselmo's, entführt habe, der auch nicht zu finden ist; alles dieses hat eine Magd Camilla's ausgesagt, die in der Nacht der Statthalter hat aufgreifen lassen, indem sie sich eben an Tüchern aus den Fenstern des Hauses herabgelassen hat; genau kann ich nicht sagen, wie sich die Geschichte zugetragen hat, aber die ganze Stadt

ist über diese Begebenheit in Erstaunen, denn dergleichen ließ sich nicht von der zärtlichen Freundschaft der beyden erwarten, die man nur immer vorzugsweise die beyden Freunde nannte.

Wißt Ihr vielleicht, fragte Anselmo, welchen Weg Lotario und Camilla genommen haben?

Nicht das mindeste, antwortete der aus der Stadt, obgleich der Statthalter allen möglichen Fleiß hat anwenden lassen, um sie aufzusuchen.

Geleit Euch Gott, mein Herr, sagte Anselmo.

Er beschütze Euch, antwortete jener, und ritt weiter.

Durch diese unglückselige Nachrichten kam es nun nach und nach mit Anselmo so weit, daß er nicht nur den Verstand verlor, sondern auch sein Leben beschloß. Er erhob sich so gut er konnte, und erreichte die Wohnung seines Freundes, der noch von seinem Mißgeschick nichts wußte; da er ihn aber bleich, entstellt und hohlaugig sah, nahm er wohl daraus ab, daß ihm irgend ein großes Unglück zugestoßen seyn müsse. Anselmo bath gleich, daß man ihn zu Bette bringen, und ihm eine Anstalt zum Schreiben machen möchte. Man that es, man ließ ihn im Bette allein, denn das hatte er auch befohlen, ja sogar, daß man die Thür verschließen möchte.

Wie er sich nun allein befand, stellte er sich sein ganzes Elend mit solcher Lebhaftigkeit dar, daß er

deutlich fühlte, wie sein Leben zu Ende gehe, deßhalb nahm er sich vor, eine Nachricht von der Ursache seines wunderbaren Todes zu hinterlassen: er fing daher an zu schreiben, aber noch ehe er seinen Entschluß ausgeführt, entging ihm der Athem, und er überließ sein Leben der Qual, die ihm sein grübelnder Furwitz verursacht hatte.

Als der Herr des Hauses sah, daß es spät wurde, und daß Anselmo nicht rief, beschloß er, in das Zimmer zu gehen, um zu erfahren, ob seine Unpaßlichkeit vielleicht zugenommen habe; er fand ihn mit dem Gesichte herabgesunken, den Körper halb im Bette und halb auf dem Schreibtische, auf dem ein beschriebenes Blatt lag, die Feder hielt er noch in der Hand. Der Hausherr ging auf ihn zu und rief ihn, dann schüttelte er seine Hand, da er aber sah, daß jener nicht antwortete, auch fühlte, wie er kalt war, begriff er, daß er gestorben sey. Er verwunderte und entsetzte sich sehr, und rief die Leute in seinem Hause herbey, um zu sehen, was dem Anselmo zugestoßen sey: endlich las er auch das Blatt, welches er für seine Handschrift erkannte, und das folgende Worte enthielt.

»Ein thörichtes und furwitziges Verlangen hat mir das Leben geraubt. Wenn die Nachricht von meinem Tode zu Camilla's Ohren kommt, so soll sie wissen, daß ich ihr vergebe, denn sie war nicht verpflichtet, Wunder zu thun, wie ich auch nicht

berechtigt war, dieſe von ihr zu verlangen: da ich nun ſelbſt meine Schande veranlaßt, ſo iſt es — — — —.

So weit hatte Anſelmo geſchrieben, ſo daß man ſehen konnte, er hatte, ehe er den Perioden hatte beendigen können, ſein Leben geendigt.

Am andern Tage gab ſein Freund den Verwandten Anſelmo's Nachricht von ſeinem Tode, die ſchon ſein Unglück kannten, und auch das Kloſter wußten, in dem ſich Camilla aufhielt, auch ſchon beynahe im Begriff, ihren Gemahl auf jener erzwungenen Reiſe zu begleiten, nicht deßhalb, weil ſie ſeinen Tod vernommen, ſondern wegen deſſen, was ſie von ihrem abweſenden Freunde erfuhr. Ob ſie gleich Wittwe war, ſo wollte ſie doch das Kloſter nicht verlaſſen, noch weniger aber Nonne werden, bis ſie (ſchon nach einigen Tagen) die Nachricht, bekam, daß Lotario in einer Schlacht geblieben ſey, die damahls Monſieur de Lautrec dem großen Feldherrn Gonzalo Fernandez de Cordova im Königreiche Neapel lieferte, wohin ſich der zu ſpat bereuende Freund begeben hatte. Als Camilla dieß erfuhr, ließ ſie ſich einkleiden, und endigte nach wenigen Tagen ihr trauriges Leben, von ihren Schmerzen beſiegt.

Dieß war das Ende, das alle nahmen, und das aus einem ſo unſeligen Anfange entſtand.

Die Novelle, ſagt der Pfarrer, gefallt mir;

doch kann ich unmöglich glauben, daß sie wahr sey: ist sie aber erfunden, so hat sie der Verfasser schlecht erfunden, denn man kann sich keinen so thörichten Mann denken, der eine so gefährliche Probe, wie Anselmo anstellen sollte. Wäre diese Begebenheit zwischen einem Liebhaber und seiner Dame vorgefallen, so wäre es zu ertragen, aber zwischen Mann und Weib scheint es mir durchaus unmöglich; was aber die Art betrifft, wie die Geschichte erzählt ist, so hat mir daran nichts mißfallen.

Zwölftes Capitel.

Erzählt andere sehr wunderbare Begebenheiten, die sich in der Schenke zutrugen.

Indem rief der Wirth, der in der Thür der Schenke stand: Da kömmt ein schöner Trupp von Gasten gezogen, wenn die hier einkehren wollen, so können wir gaudeamus rufen!

Was sind es für Leute? fragte Cardenio.

Vier Männer, antwortete der Wirth, reiten zu Pferde, und mit kurzen Bügeln, sie führen Lanz' und Schild, und alle haben schwarze Masken vor, mit ihnen kömmt ein Frauenzimmer, weiß gekleidet, die auf einem Damensattel sitzt, auch ihr Gesicht ist verhüllt, und dann folgen noch zwey Burschen zu Fuß.

Sind sie schon nahe? fragte der Pfarrer.

So nahe, antwortete der Wirth, daß sie schon da sind.

Als Dorothea das hörte, bedeckte sie ihr Gesicht, und Cardenio ging in Don Quixote's Gemach; sie hatten dieß kaum gethan, als alle diejenigen in die Schenke hereintraten, die der Wirth erst beschrieben hatte: die vier Ritter, die ein sehr feines Ansehen hatten, stiegen ab, und hoben dann die Dame vom Sattel herunter; einer von ihnen empfing sie in den Armen, und führte sie zu einem Sessel, der vor dem Gemache stand, in das sich Cardenio zurückgezogen hatte. In dieser ganzen Zeit nahm keiner von ihnen allen die Maske ab, auch sprach keiner ein Wort, nur die Dame, die sich in den Sessel gesetzt hatte, stieß einen tiefen Seufzer aus, und ließ die Arme niedersinken, wie Jemand der sich krank und ohnmächtig fühlt. Die Burschen, die zu Fuß folgten, brachten indeß die Pferde in den Stall.

Der Pfarrer, der dieß sah, und gern wissen wollte, wer die Leute wären, die in diesem Aufzuge und so stillschweigend reisten, ging den Burschen nach, und befragte den einen um das, was er gern erfahren hätte, der ihm folgende Antwort gab: Mein Seel, Herr, ich kann Euch nicht sagen, wer die Leute sind, nur das weiß ich wohl, daß sie vornehm sind, besonders der eine, der die Dame, die Ihr gesehen habt, in die Arme nahm: ich glaube

es deßhalb, weil ihm die andern groſſe Achtung erweiſen, und auch alles nach ſeinen Befehlen geſchieht.

Und wer iſt denn die Dame? fragte der Pfarrer.

Das kann ich eben ſo wenig ſagen, antwortete der Burſche, denn ich habe noch auf der ganzen Reiſe ihr Geſicht nicht geſehen: nur höre ich ſie oft ſeufzen, und ſo ächzen, als wenn ſie mit jedem Seufzer den Geiſt aufgeben wollte: es iſt auch kein Wunder, daß wir ſo gar nichts von ihnen wiſſen, denn mein Camerad und ich ſind nur erſt ſeit zwey Tagen in ihrer Geſellſchaft, wir ſind ihnen unterweges begegnet, und ſie haben uns zugeredet, mit ihnen bis nach Andaluſien zu gehen, wofür ſie uns gut bezahlen wollen.

Und habt Ihr den Nahmen von keinem unter ihnen gehört? fragte der Pfarrer.

Durchaus nicht, antwortete der Burſche, denn ſie reiſen alle in ſolcher Stille, daß es zum Erſtaunen iſt, denn man hört keinen andern Laut, als das Seufzen und Schluchzen der armen Dame, das uns zum Mitleiden bewegt; ich glaube auch, daß ſie nur mit Zwang dahin geht, wohin ſie ſoll, und ſo viel ich aus ihrem Anzuge ſchlieſſen kann, iſt ſie eine Nonne, oder ſoll es noch werden, was mir wahrſcheinlicher vorkömmt; und vielleicht entſteht ihre Traurigkeit eben daher, weil ihr das Nonnenwerden nicht ſonderlich anſteht.

Das ist alles wohl möglich, sagte der Pfarrer und verließ sie, indem er sich wieder dahin verfügte, wo sich Dorothea befand. Diese, die auch das Seufzen der Verschleyerten gehört hatte, von natürlichem Mitleiden angetrieben, ging zu ihr, und fragte sie: Was ist Euch, Senñora, fehlt Euch etwas, worin Euch die Erfahrung eines Weibes behülflich seyn kann, so biethe ich hiermit meinen besten Willen zu Euren Diensten an.

Die betrübte Dame antwortete hierauf nicht, und obgleich Dorothea noch größere Höflichkeiten hinzufügte, so brach sie doch nicht ihr Schweigen, bis sich jener maskirte Ritter nahte, von dem der Bursche erzählt hatte, daß ihm die übrigen gehorchten, und zu Dorothea sagte: Bemüht Euch nicht damit, meine Dame, diesem Frauenzimmer irgend Artigkeiten zu erweisen, denn es ist ihre Gewohnheit, Freundschaft mit Unerkenntlichkeit zu vergelten, bewegt sie auch nicht zu antworten, wenn Ihr nicht eine Lüge aus ihrem Munde hören wollt.

Nie hab' ich eine gesprochen, rief sogleich die, die bisher geschwiegen hatte, sondern vielmehr weil ich zu aufrichtig und ohne lügenhafte List lebe, befinde ich mich in meinem gegenwärtigen Unglück, und das müßt Ihr selbst bezeugen, denn meine reine Wahrhaftigkeit hat Euch falsch und zum Lügner gemacht.

Cardenio hörte diese Worte deutlich und ver-

nehmlich, weil er sich der Sprechenden ganz nahe befand, denn nur durch die Thür von Don Quixote's Gemach war er von ihr gesondert, und so wie er sie hörte, rief er mit überlauter Stimme: Heiliger Gott! was hör' ich? Welche Stimme dringt in meine Ohren?

Auf dieses Geschrey drehte sich die Dame mit Entsetzen um, und da sie Niemand sah, stand sie auf, um in das Gemach hineinzugehen, kaum aber hatte der Ritter dieß bemerkt, als er sie zurückhielt, daß sie sich nicht von der Stelle bewegen konnte. Sie, verwirrt und erschrocken, wie sie war, ließ den seidenen Schleyer fallen, der ihr Gesicht bedeckte, und entdeckte dadurch eine unvergleichliche Schönheit und ein wunderwürdiges Antlitz, obgleich blaß und mit verzückten Mienen, denn sie rollte in der schnellsten Bewegung ihre Augen nach allen Seiten umher, daß man sie für eine Wahnsinnige halten mußte, wodurch Dorothea, so wie die Übrigen, die zugegen waren, innig gerührt wurden. Mit aller Kraft hielt sie der Ritter bey den Schultern zurück, und da er so beschäftigt war, konnte er seine Maske nicht halten, die herabzufallen drohte, und die nun auch wirklich auf die Erde fiel; und indem Dorothea, die die Dame umfaßt hielt, die Augen aufschlug, sah sie, daß der Ritter, der sie ebenfalls umfaßte, ihr Gemahl Don Fernando war, und kaum hatte sie ihn erkannt, so stieß sie aus ihrer

innerſten Bruſt ein langes und herzdurchdringendes Ach! und fiel hinterrücks ohnmächtig nieder, ſo daß ſie auf den Boden geſtürzt wäre, wenn der Barbier, der daneben ſtand, ſie nicht in ſeinen Armen aufgefaßt hätte.

Der Pfarrer lief ſogleich hinzu und nahm ihr die Maske ab, um ihr Waſſer in das Geſicht zu ſpritzen, und in demſelben Augenblicke erkannte ſie auch Don Fernando, der die andere Dame in ſeinen Armen hielt, und wäre faſt geſtorben, als er ſie ſah, doch ließ er deßwegen Lucinden nicht los, die ſich aus ſeinen Armen zu wickeln ſtrebte, denn ſie hatte Cardenio an der Stimme, wie er ſie erkannt. Zugleich vernahm Cardenio den Ausruf, den Dorothea ausſtieß, als ſie ohnmächtig niederſank, und glaubte, daß es ſeine Lucinde ſey, er brach alſo mit Entſetzen aus dem Gemache, und das erſte, was er erblickte, war Don Fernando, der Lucinden in den Armen hielt. Auch Don Fernando erkannte ſogleich Cardenio, und alle drey, Lucinde, Cardenio und Dorothea ſtanden ſtumm und erſtaunt, als wenn ſie ſich nicht beſinnen könnten, was ihnen begegnet ſey. Alle ſchwiegen und alle ſchauten ſich an, Dorothea den Don Fernando, Don Fernando den Cardenio, Cardenio Lucinden und Lucinde den Cardenio; wer aber zuerſt das Schweigen brach, war Lucinde, die ſo zu Don Fernando redete: Laßt mich los, Don Fernando, um deſſentwillen, was

Ihr Euch selber schuldig seyd, wenn Ihr es auch aus keiner andern Rücksicht thun wollt, daß ich mich um die Mauer schlinge, deren Epheu ich bin, und von der mich so wenig Eure Bewerbung, wie Drohungen, Versprechungen und Geschenke losreißen konnten; seht, wie mich der Himmel auf wunderbaren und unbekannten Wegen zu meinem wahren Gemahl geführt hat; und Ihr wißt ja durch tausend theure Erfahrungen, daß nur der Tod allein im Stande ist, ihn aus meinem Gedächtnisse zu vertilgen; dieß wiederhohle ich jetzt noch einmahl, damit Ihr (wenn Ihr nicht anders könnt) Eure Liebe in Wuth, Eure Zuneigung in Haß verwandelt, und mir so das Leben nehmt, das ich doch nicht für verloren achte, wenn ich es hier vor meinem theuren Gemahl aufopfere; dann überzeugt ihn wohl mein Tod von der Treue, die ich ihm bis zum letzten Athemzuge meines Lebens bewahrt habe.

Dorothea war indessen zu sich gekommen, und hatte alles gehört, was Lucinde sagte, daraus erfuhr sie, wer sie sey, und da sie sah, daß Don Fernando sie immer noch nicht aus seinen Armen ließ, ihr auch nicht antwortete, nahm sie alle ihre Kraft zusammen, stand auf und kniete vor seinen Füßen nieder, und unter Vergießung vieler schönen und rührenden Thränen, fing sie also an zu reden: Wenn nicht, mein Gebiether, die Strahlen der Sonne, die du verdunkelt in deinen Armen hältst, deinen

Augen alles Licht geraubt haben, ſo haſt du ſchon geſehen, daß diejenige, die jetzt zu deinen Füßen kniet, die unglückliche Dorothea iſt, die elend bleiben wird, ſo lange du es beſchließeſt. Ich bin jenes demüthige Landmädchen, die du durch deine Güte oder Liebe ſo hoch empor heben wollteſt, daß ſie ſich die Deinige nennen dürfte: ich bin die, die von den Gränzen der Sittſamkeit beſchränkt, ein zufriedenes Leben lebte, bis ſie auf deine ungeſtüme Bitten und auf deine ernſthaft ſcheinende Liebe die Thore ihrer Einſamkeit öffnete, und dir die Schlüſſel ihrer Freyheit übergab; ein Geſchenk, das du ſchlecht erkannteſt, wie man deutlich ſehen kann, da ich gezwungen bin, daß du mich hier findeſt, wo du mich fandeſt, daß ich dich ſo wiederſehe, wie ich dich wiederſehe. Aber darum muß der Gedanke nicht in deine Seele kommen, daß mich meine Unehre hierher geführt, nein, nur der Schmerz, mich von dir vergeſſen zu ſehen, hat mich ſo weit gebracht. Du wollteſt, ich ſollte die Deinige ſeyn, und wollteſt es ſo, daß, wenn du es nun auch nicht mehr willſt, du dennoch immer der Meinige bleiben muſt; erwäge, mein Geliebter, daß für die Schönheit und den Adel, um derentwillen du mich verlaſſeſt, meine innigſte Liebe dir ein Erſatz iſt: du kannſt der ſchönen Lucinde nicht angehören, denn du biſt mein, ſie kann nicht dein werden, denn ſie gehört dem Cardenio; wie viel iſt es alſo leich-

ter, deine Zuneigung zu der zurückzuführen, die dir mit Liebe entgegenkommt, als diejenige, die dich haßt, so umzuwandeln, daß sie dich lieben könnte. Ich lebte eingezogen, und du warbeſt um mich, Du flehteſt mich an, die ich tugendhaft war, dir war nicht unbekannt, wer ich ſey, du weißt wohl, auf welche Weiſe ich mich gänzlich deinem Willen ergab, ſo daß dir keine Ausrede irgend eines Irrthumes übrig bleibt; wenn dem nun ſo iſt, wie du nicht läugnen kannſt, und du eben ſo Chriſt wie Ritter biſt, warum zögerſt du nun auf ſo weiten Umwegen, mich am Schluß ſo glücklich zu machen, wie du es im Beginnen thateſt? Willſt du mich aber nicht zu dem machen, was ich bin, nähmlich deine wahrhaftige und rechtmäßige Gemahlinn, ſo nimm mich wenigſtens zu deiner Sklavinn an, denn wenn ich dir nur angehöre, bin ich zufrieden und beglückt; nicht dulde es, daß ich ſo verlaſſen und einſam ſey, daß, mich zu entehren, Spott und Hohn über mich ausgeſchüttet werde; du darfſt meinen Ältern kein ſo unglückſeliges Alter zubereiten, denn das verdient die Treue nicht, die ſie dir immer als wackere Unterthanen gezeigt haben; meinſt du aber, daß du dein Blut durch die Verbindung mit mir entehrſt, ſo bedenke, daß es vielleicht keinen Adel in der Welt gibt, der unvermiſcht geblieben, auch daß die Frauen keiner adlichen Familie Unehre bringen können, um ſo mehr, da der wahre Adel in

der Tugend beſteht, und wenn dieſe dir fehlt, indem du mir das verſagſt, was mir mit allem Rechte gebührt, ſo fühle ich mich edler, als du es jemahls werden kannſt. Alles, was ich dir, Sennor, ſagen kann, iſt, daß ich deine Gemahlinn bin, du magſt es wollen oder nicht, dieß bezeugt dein Wort, das nicht falſch ſeyn kann, noch darf, wenn du nähmlich jene Hoheit an dir ſchätzeſt, deren Mangel du an mir geringſchätzeſt; der Schwur bezeugt es, den du mir gabſt, der Himmel, den du zum Zeugen deiner Verſprechungen anriefſt, am meiſten aber dein eigenes Bewußtſeyn, welches dich in jedem Vergnügen anreden, und dir die Wahrheiten wiederhohlen wird, die ich geſagt habe, und dich ſo in jeder Freude, in jedweder Entzückung ſtören.

Die gerührte Dorothea ſagte dieß und noch mehr mit ſolcher Empfindung und unter Vergießung ſo häufiger Thränen, daß ſelbſt die Gefährten des Don Fernando; ſo wie alle, die zugegen waren, auf das innigſte bewegt wurden. Don Fernando hörte ſie an, ohne ein Wort zu ſagen, bis ſie endlich ſchluchzend und mit herzlichen Seufzern ihre Rede beſchloß, daß es ein ehernes Herz hätte ſeyn müſſen, das nicht von dieſen heftigen Aeußerungen des Schmerzes erſchüttert wäre. Lucinde ſtand und betrachtete ſie, von ihrem Unglück gerührt, und über ihre Schönheit wie über ihren Verſtand verwundert; ſie wollte endlich zu ihr gehen, um ihr einige trö-

ſtende Worte zu ſagen, aber Don Fernando ließ ſie nicht, ſondern hielt ſie immer noch in ſeinen Armen eingeſchloſſen. Er, voller Verwirrung und Erſtaunen, nachdem er lange Dorothea mit großer Aufmerkſamkeit beſchaut hatte, öffnete die Arme, ließ Lucinden fahren, und rief: Du haſt geſiegt, ſchöne Dorothea, du haſt geſiegt, denn kein Herz kann ſich ſo vielen vereinigten Wahrheiten verſchließen!

Die erſchöpfte Lucinde, als ſie von Don Fernando's Armen frey war, war im Begriff, zu Boden zu fallen, aber Cardenio, der ſich hinter Don Fernando geſtellt hatte, damit jener ihn nicht kennen ſollte, ließ nun alle Furcht fahren, indem er ſich auf alles gefaßt machte, er nahm Lucinden in ſeine Arme und ſprach: Will dich der heilge Himmel von deinem Unglück erlöſen, du meine rechtmäßige Gattinn, du meine getreue und ſchöne Gebietherinn, ſo ſollſt du nirgend ſo ſicher ruhen, als in dieſen Armen, die dich jetzt aufnehmen, wie ſie dich dann aufnehmen werden, wenn es das Glück mir vergönnt, dich völlig die Meinige zu nennen.

Bey dieſen Worten warf Lucinde ihre Augen auf Cardenio, und wie ſie ihn erſt an der Stimme erkannt hatte, ſo erkannte ſie ihn jetzt völlig an ſeiner Geſtalt, und ohne alle weitere Rückſicht ſchlug ſie nun die Arme um Cardenio, und küßte ihn auf den Mund, und rief: Ja, Ihr ſeyd mein Gebiether,

der rechtmäßige Herr Eurer Dienerinn, wenn ſich das Schickſal auch noch härter widerſetzen, und dieſem Leben, das an dem Eurigen hängt, noch grimmiger drohen ſollte!

Dieſes war ein überraſchendes Schauſpiel für Don Fernando, ſo wie für alle Gegenwärtigen, die ſich über dieſe plötzliche Erkennung verwunderten. Dorothea bemerkte, wie Don Fernando die Farbe verlor, und Miene machte, Cardenio anzufallen, denn er griff mit der Hand nach den Degen, indem aber warf ſie ſich ſchon in der größten Schnelligkeit nieder, und umfaßte ſeine Knie, die ſie drückte und küßte, ſo, daß er ſich nicht regen konnte, und ſagte unter tauſend Thränen: Was willſt du bey dieſem plötzlichen Vorfall, o du mein einziges Glück, unternehmen? Zu deinen Füßen liegt deine Gattinn, und diejenige, die du erwählen willſt, iſt in den Armen ihres Gemahls. Du kannſt es nicht wollen, ja, es iſt dir unmöglich, das zu trennen, was der Himmel verbunden hat; wie kannſt du diejenige zur Deinigen machen wollen, die jedes Uebel verſchmähend, die Wahrheit ihrer Ausſage bekräftigt, und vor deinen Augen daſteht, Augen und Wangen naß von den Freudenthränen ihres wahrhaftigen Gemahls? Um Gotteswillen, um deinetwillen flehe ich dich an, laß dieß nicht deinen Zorn in dir entflammen, ſondern dulde vielmehr friedlich, daß dieſe beyden Liebenden ſich ſo lange beſitzen, als

es ihnen der Himmel gönnt, und zeige hierin die Großmuth deines hohen Herzens, damit die Welt gewahr werde, daß die Vernunft über dich mehr, als die Leidenschaft vermöge.

Indem Dorothea dieses sprach, verließ Cardenio ob er gleich Lucinden umarmt hielt, den Don Fernando nicht mit den Augen, entschlossen, sobald er nur eine verdächtige Bewegung merkte, sich nach allen seinen Kräften zu vertheidigen, falls ihm auch Alle entgegen wären, und wenn er selbst das Leben darüber verlöre. Aber die Freunde des Don Fernando kamen herbey, nebst dem Pfarrer und Barbier, die immer zugegen gewesen waren, selbst ohne Ausnahme des wackern Mannes Sancho Pansa, und alle umgaben den Don Fernando, und bathen ihn, auf Dorothea's Thränen zu achten, und sie nicht in ihren gerechten Hoffnungen zu täuschen; wenn anders das wahr sey, was sie gesprochen habe, wie sie doch nicht zweifeln könnten; er möchte erwägen, daß es gewiß nicht Zufall, sondern eine besondere Schickung des Himmels sey, daß sie sich alle an einem Orte getroffen hätten, wo sie es am wenigsten vermuthen konnten. Der Pfarrer fügte hinzu, daß er glauben möchte, Cardenio und Lucinde könnten nur durch den Tod geschieden werden, ja wenn sie selbst die Schneide des Schwertes trennte, so würden sie ihren Tod doch glücklich preisen: in Dingen, die sich nicht ändern ließen, sey es die

größte Weisheit, sich selbst zu besiegen, und ein edles Gemüth zu zeigen, daher solle er durch seinen freyen Willen das Glück der Beyden bestätigen, welches ihnen der Himmel schon gegönnt habe; zugleich möchte er die Augen auf die Schönheit der Dorothea wenden, mit der sich wenige oder wohl keine vergleichen dürften, vielweniger sie überträfen, mit ihrer Schönheit solle er ihre Demuth und die zärtliche Liebe zu ihm erwägen; vorzüglich aber, daß er sich rühme Ritter und Christ zu seyn, und wie er deßhalb sein gegebenes Wort erfüllen müsse, und wenn er es erfülle, habe er seine Pflicht gegen Gott erfüllt, wie den Beyfall aller edlen Menschen gewonnen, die es wohl einsehen, daß Schönheit auch im niedrigen Stande, wenn sie die Tugend zur Gefährtinn hat, sich allerdings erheben dürfe, und sich der Hoheit gleich stellen, ohne daß derjenige darunter litte, der sie erhebe und sich selber gleich machte; und darüber, daß einer den heftigen Forderungen der Leidenschaft gehorche, wenn es keine Sünde sey, dürfe Niemand getadelt werden.

Zu diesen Gründen fügten die Übrigen noch andere und so dringende hinzu, daß die starke Brust des Don Fernando, mit edlem Blute erfüllt, endlich erweicht ward, und sich von der Wahrheit besiegen ließ, die er nicht läugnen konnte, wenn er auch gewollt hätte. Zum Zeichen seiner Nachgebung umarmte er Dorothea und sagte: steht auf, meine

Gebietherinn, denn es ziemt sich nicht, daß die zu meinen Fussen knie, die ich in meiner Seele trage, wenn ich mich aber bis jetzt anders gezeigt habe, so geschah es vielleicht nach dem Willen des Himmels, damit ich sehen sollte, mit welcher Treue Ihr mich liebt, und ich Euch so schatzen mußte, wie Ihr es verdient; jetzt bitte ich Euch, mir mein bisheriges ubles Betragen nicht zum Vorwurf zu machen, denn dieselbe Gewalt, die mich jetzt zwingt, Euch als die Meinige zu erkennen, hat mich bis hierher zurückgehalten, nicht der Eurige zu seyn, und daß dieser Ausspruch Wahrheit sey, so betrachtet nur die Augen der vergnügten Lucinde, und Ihr werdet in ihnen die Entschuldigung aller meiner Fehler finden; da sie nun gefunden hat, was sie von Herzen wünschte, so wie ich Euch, mein höchstes Glück, gefunden habe, so mag sie auch sicher und vergnügt viele Jahre mit ihrem Cardenio leben, so lange, wie ich den Himmel auf meinen Knien bitten will, daß er mich an der Seite meiner Dorothea leben lasse. Nach diesen Worten umarmte er sie von neuem, und kußte sie mit so inniger Zärtlichkeit, daß er mit Gewalt die Thränen zurückhalten mußte, die beynah aus seinen Augen brachen, um seine Liebe und Reue unbezweifelt zu bezeugen. Cardenio und Lucinde aber thaten sich diese Gewalt nicht an, eben so wenig die Übrigen, die zugegen waren, sondern alle fingen an so zu

weinen, jene uber ihr Glück, diese vor Freuden dar über, daß es nicht anders schien, als ein großes Leid habe sie alle plötzlich betroffen; selbst Sancho Pansa weinte, ob er gleich nachher gestanden, daß er es nur darum gethan habe, weil Dorothea nicht, wie er geglaubt, Königinn des Mikomikonischen Reiches sey, von der er so große Belohnungen erwartet hatte.

Das Weinen und die Verwunderung währte bey allen einige Zeit; dann warfen sich Cardenio und Lucinde zu den Füßen Don Fernando's nieder, und dankten ihm in so edlen Ausdrücken für seine Güte, daß Don Fernando nicht antworten konnte, sondern sie aufhob, und mit der größten Liebe und Artigkeit umarmte. Dann fragte er sogleich Dorotheen, wie sie an diesen Ort gekommen, der von ihrer Heimath so entfernt sey. Sie erzählte ihm in verständiger Kürze alles, was sie erst dem Cardenio erzählt hatte, wodurch Don Fernando und Alle, die mit ihm gekommen waren, so bezaubert wurden, daß sie wünschten, die Erzählung hätte länger gedauert, mit so großer Anmuth wußte Dorothea ihre Unfälle vorzutragen. Als sie geendet hatte, trug Don Fernando das vor, was sich in der Stadt zugetragen hatte, nachdem er in Lucindens Busen jenes Blatt gefunden, wodurch sie erklärte, daß sie Cardenio's Gemahlinn sey, und die Seinige nicht werden könne; er habe sie umbringen wollen, erzählte er,

und hatte es auch gethan, wenn ihn ihre Aeltern nicht zurückgehalten hätten, so habe er erzürnt und wüthend das Haus verlassen, mit dem festen Vorsatze, sich zu rächen; am folgenden Tage habe er erfahren, wie Lucinde in dem Hause ihrer Aeltern vermißt werde, ohne daß einer zu sagen gewußt, wohin sie gekommen sey, nach dem Verlauf von einigen Monathen aber habe er die Nachricht erhalten, daß sie sich in einem Kloster befinde, entschlossen, dort Zeitlebens zu bleiben, wenn sie nicht mit Cardenio leben könne; so wie er dieß erfahren, habe er sich mit jenen drey Rittern aufgemacht, und sich nach ihrem Aufenthalte begeben, er habe sie aber nicht zu sprechen gesucht, um nicht größere Achtsamkeit im Kloster zu erregen, wenn man gewußt, daß er sich dort befinde; er habe hierauf einen Tag wahrgenommen, als das Thor offen gestanden, zwey hätten die Thür bewachen müssen, und er habe dann mit dem dritten Gehülfen Lucinden im Kloster gesucht, sie im Kreutzgange im Gespräch mit einer Nonne gefunden, und sie augenblicklich fortgeführt, bis sie an einen Ort gekommen, wo sie Anstalten haben machen können, sie auf eine bessere Art fortzubringen; dieß alles hätten sie mit völliger Sicherheit ausführen können, denn das Kloster sey mitten im Felde, und fern vom Dorfe gelegen. So wie sich Lucinde in seiner Gewalt sah, verlor sie ihr Bewußtseyn, und als sie wieder zu sich kam, that

ſie nichts als weinen und ſchluchzen, ohne ein einziges Wort zu ſprechen; ſo ſchweigend und weinend hatten ſie ſie bis zu dieſer Schenke begleitet, in der ſie den Himmel erreicht zu haben meinte, weil hier alles Unglück der Erde ſeine Endſchaft gefunden.

Dreyzehntes Capitel.

Enthält die Fortſetzung der Geſchichte der berühmten Mikomikoniſchen Infantinn, nebſt andern luſtigen Abenteuren.

Alles dieſes hatte Sancho mit dem tiefſten Schmerze ſeiner Seele angehört, denn er ſahe, daß die Hoffnungen auf ſeine Herrſchaft verſchwanden, und in den Brunnen fielen, und daß die treffliche Mikomikoniſche Prinzeſſinn ſich in Dorothea, und der Rieſe in Don Fernando verwandelten, indeß ſein Herr, um dieſen Hergang unbekümmert, in tiefen Träumen lag. Dorothea konnte ſich immer noch nicht verſichern, ob ihr Glück nicht etwa nur ein Traum ſey, eben ſo dachte Cardenio, und Lucinde war in derſelben Stimmung. Don Fernando dankte dem Himmel für die Gnade, die er ihm hatte wiederfahren laſſen, daß ſie ihn aus jenem verwickelten Labyrinthe erlöst, in welchem er ſo leicht ſeine Ehre und ſeine Seele auf das Spiel ſetzen konnte, und kurz, Alle, die in der Schenke waren, waren ſehr

zufrieden, und über den glücklichen Ausgang vergnügt, welchen alle Leiden und Widerwärtigkeiten gewonnen hatten. Der Pfarrer brachte, als ein verständiger Mann, alles in sein völliges Gleichgewicht, er wünschte jedem besonders Glück, sein Heil gefunden zu haben; am meisten aber frohlockte die Wirthinn, weil ihr der Pfarrer und Cardenio das Versprechen gegeben hatten, allen Schaden, den sie um Don Quixote willen erlitten, mit Zinsen zu ersetzen.

Nur Sancho war, wie gesagt, betrübt, muthlos und niedergeschlagen, und mit diesem melancholischen Aussehen trat er zu seinem Herrn hinein, der eben aufgewacht war, und sagte: Ihr könnt nun, gnädiger Herr traurige Gestalt, so lange schlafen, als Ihr nur Lust habt, ohne Euch darum zu kümmern, einen Riesen todt zu schlagen, oder die Prinzessinn in ihr Reich einzusetzen, denn alles ist schon gethan und vollbracht.

Das ist mir wohl glaublich, antwortete Don Quixote, denn ich habe mit dem Riesen die schrecklichste und entsetzlichste Schlacht gehalten, die ich nur in der ganzen Zeit meines Lebens zu halten gedenke; mit einem Hiebe schwap! schmieß ich ihm den Kopf auf die Erde, und das hervorströmende Blut war so stark, daß es nur über den Boden wie Wasser wegtief.

Daß es wie rother Wein wegtief, sollter Ihr

richtiger ſagen, antwortete Sancho; denn Ihr müſt wiſſen, wenn es Euch nicht ſchon bekannt iſt, daß der umgebrachte Rieſe ein zerſtochener Schlauch iſt, das Blut war ein hundert Kannen rother Wein, die er im Leibe hatte, und der abgehauene Kopf iſt die Hure die mich geboren hat, und alles zuſammen mag nun der Satan hohlen!

Was ſpricht den der Narr? erwiederte Don Quixote; biſt du bey Sinnen?

Steht nur auf, ſagte Sancho, ſo werdet Ihr wohl die ſchöne Beſcheerung ſehen, die Ihr angerichtet habt, und was wir alles zu bezahlen haben, und wie ſich die Königinn in eine gemeine Dame Dorothea verwandelt hat, nebſt andern Begebenheiten, die, wenn Ihr ſie nur gewahr werdet, Euch in Erſtaunen ſetzen ſollen.

Ueber nichts werde ich mich verwundern, erwiederte Don Quixote, denn wenn du dich anders erinnerſt, ſo ſagte ich dir, als wir uns jüngſt hier befanden, daß alles, was uns hier zuſtieß, nur Dinge der Bezauberung ſeyen, und es wäre nichts ſonderliches, wenn es ſich jetzt wieder alſo befände.

Das würde ich alles glauben, antwortete Sancho, wenn meine Prellerey auch ein Ding der Art geweſen wäre, aber das war ſie nicht, ſondern ſehr wirklich und äuſſerſt wahrhaftig: ich ſah ſelbſt wie der Wirth, der ſich noch gegenwärtig hier befindet, den einen Zipfel des Bettuches hielt, und mich mit

groſſer Freude und Fröhlichkeit in den Himme
ſchmiß, wobey ich ſein Lachen eben ſo hörte, wie ic
ſeine groſſe Stärke ſpürte; und wenn man ſo di
Perſonen kennt, ſo denke ich bey mir, ob ich gleic
nur ein einfältiger Menſch und armer Sünder bin,
daß da nichts von Zauberey darunter ſteckt, ſonder
alles nur Prellerey und ſchlimmes Glück iſt.

Nun wohlauf, Gott wird uns beyſtehen, ſagte
Don Quixote, gib mir meine Kleider und ich will
alsbald hinaustreten, und alle Begebenheiten und
Verwandelungen anſehen, von welchen du ſprichſt.

Sancho half ihn ankleiden, und während dieſer
Zeit erzählte der Pfarrer dem Don Fernando und
den Übrigen von den Thorheiten des Don Quixote,
und welche Liſt ſie gebraucht hätten, um ihn von
dem Felſen Armuth herunter zu locken, wohin er
ſich aus der Einbildung begeben, er ſey von ſeiner
Dame verſchmäht; er erzählte ihnen zugleich die
Abenteuer, die er von Sancho erfahren hatte, wor-
über ſie ſich nicht wenig verwunderten, und ſehr
lachten, denn Allen ſchien dieß die ausſchweifendſte
Art des Wahnſinns, die nur jemahls ein zerrüttetes
Hirn einnehmen könne. Der Pfarrer fuhr fort, daß
da das gute Glück der Sennora Dorothea nun hin-
dere, ſeinen erſten Vorſatz weiter durchzuführen,
müſſe man jetzt etwas Neues erſinnen, um ihn nach
ſeiner Heimath zurück zu bringen. Cardenio ſchlug
vor, im erſten Anſchlage fort zu fahren, und daß

Lucinde nunmehr die Rolle der Dorothea darstellen konne.

Nein, sagte Don Fernando, das ist unnöthig, ich will, daß Dorothea ihre Erfindung fortsetze, denn da wir von hier nach dem Wohnorte des guten Ritters nicht weit haben, so wird es mir ein Vergnugen seyn, zu seiner Herstellung etwas beyzutragen. Seine Heimath ist nur zwey Tagereisen von hier. Aber wenn sie auch weiter entfernt läge, würde ich doch mit Freuden den Weg machen, um dieß gute Werk zu vollbringen.

Indem trat Don Quixote herein, mit allen seinen Harnischstucken gewappnet, mit dem Helme, dem zerschlagenen des Mambrin, auf dem Haupte, am Arm den Schild, und auf seine Stange oder Lanze gestützt. Don Fernando, so wie die Uebrigen, erstaunten über das höchst seltsame Aussehen des Don Quixote, über sein Antlitz, das eine halbe Meile in die Länge betrug, und dürr und bleich war, über seine lächerliche Rüstung und sein abgemessenes Betragen; sie schwiegen, um zu sehen was er sagen wurde. Er aber, die Augen auf die schöne Dorothea geheftet, sagte mit dem feyerlichsten Anstande: Ich habe, schöne Dame, von meinem Stallmeister in Erfahrung gebracht, wie Eure Hoheit sich vernichtet und gänzlich sich selber verstoßen habe, indem Ihr Euch aus einer bisherigen Königinn und mächtigen Herrscherinn in eine gemeine Jungfrau

verwandelt habt: iſt ſolches auf Befehl der Königlichen Negromanten Eures Vaters geſchehen, weil er fürchtet, daß Ihr von mir nicht die geziemende und nothdürftige Hülfe erhalten könntet, ſo ſage ich ihm, daß er wenig weiß, wovon die Rede iſt, ſo wie er nur ein kleines in den Hiſtorien der Ritterſchaft bewandert ſeyn muß; denn hätte er ſie ſo aufmerkſam geleſen und ſtudiert, wie ich ſolche ſeit langer Zeit ſtudiert und geleſen habe, ſo würde er auf jeder Seite darauf geſtoßen ſeyn, wie andere Ritter, von geringerem Ruhme als der meinige iſt, weit gefährlichere Dinge vollbracht haben, da es nichts ſonderliches iſt, ein Rieslein todt zu machen, ſey es auch noch ſo trotzig, denn es iſt noch nicht gar lange, daß ich dieſen vor mir ſah, und — — — aber ich will ſchweigen, damit man mich nicht Lügen ſtrafe; doch die Zeit, die Entdeckerinn aller Dinge, wird es enthüllen, wenn man es am mindeſten denkt.

Zwey Schläuche ſaht Ihr vor Euch, und keinen Rieſen! rief der Wirth hier aus, aber Don Fernando geboth ihm Stillſchweigen, daß er keineswegs die Rede Don Quixotes unterbrechen möge. Und Don Quixote fuhr alſo fort: Ich ſage alſo, erhabene und erbloſe Herrſcherinn, daß, wenn aus jener oben angeführten Urſach Euer Vater mit Eurer Perſon dieſe Metamorphoſe vorgenommen, Ihr ihm durchaus keinen Glauben beymeſſen ſollt, denn

es gibt keine Gefahr auf Erden, durch die ſich mein Schwert nicht einen Weg zu bahnen wüßte, mit dieſem will ich das Haupt Eures Feindes auf das Land legen, von welchem ich Euch das Diadem in wenigen Tage um Eure Schläfe legen werde.

Hier endete Don Quixote, und erwartete die Antwort der Prinzeſſinn. Dieſe, die ſchon den Willen Don Fernando's wußte, daß ſie die Täuſchung fortführen ſolle, bis man Don Quixote nach ſeiner Heimath gebracht, antwortete daher mit vieler Zierlichkeit und großem Ernſt: Wer es immer ſey, der Euch geſagt, tapfrer Ritter von der traurigen Geſtalt, daß ich mich meines vorigen Zuſtandes entkleidet, hat Euch nicht mit Wahrheit berichtet, denn dieſelbe, die ich geſtern war, bin ich noch heute: es hat ſich freylich eine gewiſſe Veränderung mit mir in einigen glücklichen Zufällen zugetragen, wodurch ich etwas beſſeres erlangt habe, als ich mir nur wünſchen konnte: deswegen aber habe ich das nicht zu ſeyn aufgegeben, was ich vormahls war, ſo wie ich noch die nähmlichen Gedanken nähre, mich der Gewalt Eures gewaltigen und unüberwindlichen Armes zu bedienen, wie ich immer gethan habe; alſo, mein gnädiger Herr, erweist dem Vater, der mich gezeugt, die ihm gebührende Ehre, und haltet ihn wie vormahls für einen klugen und verſichtigen Mann, da er durch ſeine Wiſſenſchaft einen ſo leichten und zuverläſſigen Weg ausgemittelt hat,

mich aus meinen Leiden zu erlöſen, denn ich bin des Glaubens, daß, wenn es nicht durch Euch geſchehen, ich niemahls wieder zu meinem Glücke gelangt wäre, und hierin ſage ſo ſehr die Wahrheit, daß es die meiſten dieſer hier gegenwärtigen Herrn bezeugen können: was uns zu thun obliegt, iſt, uns morgen auf den Weg zu machen, weil wir heute nicht mehr weit reiſen könnten, und was dann übrigens mein Glück betrifft, ſo will ich dieſes Gott und der Tapferkeit Eures Herzens anheim ſtellen.

Dieſes ſagte die verſtändige Dorothea, und nachdem es Don Quixote vernommen hatte, wendete er ſich zu Sancho, und ſagte zu ihm mit den Gebehrden des gröſten Zornes: Jetzt ſag' ich, o Sancho-Beſtie, daß du der gröſte Capital-Hallunke ſeyſt, der nur in Spanien lebt! ſprich, du Erzſpitzbube von Landſtreicher, haſt du mir nicht eben geſagt, daß dieſe Prinzeſſinn ſich in eine Jungfrau verwandelt habe, und Dorothea heiße? Und daß der Kopf, den ich nach meinem Verſtande einem Rieſen abgehauen, die Hure ſey, die dich geboren, nebſt andern Tollheiten, die mich in die gröſte Verwirrung gebracht, in der ich mich nur Zeit meines Lebens befunden habe? aber ich ſchwöre — — — (er blickte zum Himmel und biß die Zähne zuſammen) daß ich an dir ein Exempel ſtatuiren will, um das Verſtändniß allen lügenhaften Stallmeiſtern zu wecken, die

den irrenden Rittern von jetzt an bis in Ewigkeit dienen!

Beruhigt Euch nur, mein gnädiger Herr, antwortete Sancho, denn es kann wohl seyn, daß mir über die Veränderung der gnädigen Mikomikonischen Prinzessinn ein Irrthum zugeflossen ist; was aber den Kopf des Riesen, oder wenigstens die zerstochenen Schläuche betrifft, und daß das Blut nur rother Wein war, darin bin ich, beym lebendigen Gott, in keinem Irrthum; denn die Schläuche stehen noch zerstochen zu Häupten Eures Bettes, und eine große See von rothem Wein schwimmt in der Stube; und glaubt Ihr's nicht, so werdet Ihr es schon, wenn man die Eyer aufmacht, gewahr werden, wenn nähmlich, Ihr Gnaden, der Herr Wirth von hier Euch von allem Schaden die Rechnung vorlegen wird; was aber das betrifft, daß die gnädige Königinn wieder ist was sie war, so freue ich mich von ganzem Herzen darüber, denn ich kriege auch meinen Theil davon, wie jedes andere Menschenkind.

So sage ich dir also, Sancho, sprach Don Quixote, daß du ein dummer Lümmel bist, vergib mir und damit sey es genug.

Es sey genug, sagte Don Fernando, man spreche hierüber nicht weiter, und da die Durchlauchtige Prinzessinn will, daß man morgen abreise, weil es heut schon zu spät sey, so geschehe es also, und

laßt uns diese Nacht bis zu Tagesanbruch in guter Eintracht mit einander zubringen, dann wollen wir den Herrn Don Quirote begleiten, und Zeuge seiner tapfern und unerhörten Thaten seyn, die er im Verlauf dieser großen Unternehmung, der er sich unterzogen, verüben wird.

Ich bin derjenige, der Euch Dienste leisten und begleiten wird, antwortete Don Quirote, ich erkenne die Gnade, die Ihr mir erweist, wie die gute Meinung, die Ihr von mir hegt, und die ich zu bestätigen suchen werde, oder es soll mir das Leben kosten, ja noch mehr, wenn dieses möglich wäre.

Noch viele andere Artigkeiten und freundliche Erbiethungen fielen zwischen Don Quirote und Don Fernande vor. Sie wurden aber durch einen Reisenden beendigt, der jetzt in die Schenke trat, und dessen Tracht zeigte, daß er ein Christ sey, der kürzlich aus dem Gebiethe der Mohren zurückgekehrt; denn er trug ein kurzes Oberkleid von blauem Zeuge, kleinen Ärmeln und ohne Halskragen, seine Beinkleider waren von der nähmlichen Farbe, und auf dem Kopfe hatte er einen blauen Bund; er trug braune Halbstiefeln und ein mohrisches Schwert in einem Bandelier, das ihm über die Brust hing. Gleich nach ihm kam auf einem Maulthier eine Frau in mohrischer Kleidung, die das Gesicht mit einem Tuche verhängt hatte; sie hatte einen brokatenen Kopfschmuck und ein weiter Schleyer floß

ihr von dem Haupte bis zu den Füßen hinab. Der Mann war von ſtarkem und angenehmem Aeuſſern, er ſchien ungefähr vierzig Jahr alt, von bräunlichem Geſicht, mit groſſem Zwickelbart und den Bart zierlich gekräuſelt: ſo daß man ihn nach ſeinem Anſehen, wenn er beſſer gekleidet geweſen wäre, für einen Mann von Stande gehalten hätte. Indem er hereintrat forderte er ein Zimmer, und da man ihm ſagte, daß in der Schenke keines zu haben ſey, ſchien er verdrüßlich zu werden, er ging hierauf zu der, die ihrer Kleidung nach eine Mohrinn ſchien, und hob ſie in ſeinen Armen herunter.

Lucinde, Dorothea, die Wirthinn, ihre Tochter und Mariterne, die von der ihnen ganz neuen Kleidung angezogen wurden, umgaben die Mohrinn, und Dorothea, die immer artig, verſtändig und liebenswürdig war, da ſie ſah, daß beyde über das mangelnde Zimmer verdrüßlich waren, ſagte: ſeyd nicht, Sennora, unzufrieden damit, daß es hier an aller Bequemlichkeit mangelt, denn es pflegt in den Schenken an allem zu fehlen: wenn es Euch aber gefällt mit uns zu ſeyn, (indem ſie auf Lucinde wies) ſo werdet Ihr doch vielleicht hier einige Annehmlichkeiten antreffen, die ihr auf dem übrigen Wege nicht gefunden habt.

Die Verſchleyerte antwortete nicht, ſondern ſie ſtand auf, von wo ſie ſich niedergeſetzt hatte, legte die Hände kreutzweis über die Bruſt, und neigte den

Kopf und den Körper, zum Zeichen ihres Dankes. Aus ihrem Stillschweigen schlossen sie, daß sie eine Mohrinn seyn müsse, und die christliche Sprache nicht reden könne. Indem trat der Gefangene hinzu, der indeß anders beschäftigt gewesen war, als er sah, daß sie alle die Fremde umgaben, und diese auf ihr Anreden nichts erwiederte, sagte er: dieß Mädchen, meine Damen, versteht unsere Sprache kaum, denn sie ist nur mit ihrer Landessprache vertraut, und deßhalb kann sie auf nichts antworten, was sie gefragt wird.

Wir fragen sie nichts, antwortete Lucinde, wir biethen ihr nur für diese Nacht unsere Gesellschaft und einen Theil unsers Gemachs an, wo wir ihr alle hier mögliche Bequemlichkeit mittheilen wollen, so wie wir ihr gern alle Dienste leisten, die Fremde, besonders Frauen, erwarten dürfen.

Für sie und für mich, antwortete der Gefangene, küsse ich Euch, Sennora, die Hände, ich erkenne diese Güte so wie ich soll, denn ich sehe, daß ich vornehmen und edlen Damen verbunden bin.

Sagt mir, Senner, fragte Dorothea, ist diese Sennera Christinn oder Mohrinn? denn aus ihrer Kleidung und ihrem Stillschweigen schließen wir, daß sie das ist, was wir lieber nicht von ihr wünschten.

Sie ist Mohrinn in Ansehung ihrer Tracht und im Körper, aber in der Seele ist sie eine herzliche Christinn, denn ihr größter Wunsch ist es, Christinn zu werden.

So iſt ſie nicht getauft? fragte Lucinde.

Noch hat die Gelegenheit dazu gefehlt, antwortete der Gefangene, ſeit wir Algier, ihr Vaterland, verlaſſen haben, und ſie noch in keiner ſo dringenden Lebensgefahr geweſen, daß man ſie hätte taufen müſſen, ohne daß ſie alle die Ceremonien kannte, die unſere Mutter, die heilige Kirche, befiehlt; aber mit Gottes Hülfe wird ſie mit allen jenen Feyerlichkeiten getauft werden, die ihr Stand erfordert, denn ſie iſt vornehmer, als ſie nach ihrer oder meiner Kleidung ſcheint.

Nach dieſen Worten wurden alle umſtehende neugierig, zu erfahren, wer die Mohrinn und der Gefangene ſey; aber keiner wollte ihn fragen, weil es ihm nöthiger ſchien zu ruhen, als ſeinen Lebenslauf zu erzählen. Dorothea nahm ſie bey der Hand, und ließ ſie neben ſich niederſetzen, worauf ſie ſie bath, daß ſie den Schleyer abnehmen möchte. Sie ſah den Gefangenen an, als wenn ſie ihn fragte, was jene ſage, und was ſie thun ſolle. Er ſagte ihr auf Arabiſch, daß ſie gebethen würde, den Schleyer abzunehmen, und daß ſie es thun möchte; ſie nahm hierauf den Schleyer ab, und entdeckte ein ſo ſchönes Angeſicht, daß Dorothea ſie ſchöner als Lucinde und Lucinde ſie ſchöner als Dorothea fand, und alle Umſtehende fällten das Urtheil, daß, wenn ſich Jemand mit den beyden vergleichen dürfe, es die Mohrinn ſey, ja einige gaben ihr noch in manchen

Dingen den Vorzug. Da die Schönheit nun immer die Gewalt hat, die Gemüther zu feſſeln, ſo beeiferten ſich alle ſogleich, der ſchönen Mohrinn zu dienen, und ſich ihr gefällig zu machen.

Don Fernando fragte den Gefangenen, wie die Mohrinn heiße. Er antwortete: Lela Zorayda; wie ſie dieß hörte und merkte, was der Chriſt gefragt habe, rief ſie eilig und mit ſehr zierlichem Eifer: nein, nein Zorayda, Maria, Maria: wodurch ſie zu verſtehen geben wollte, daß ſie Maria und nicht Zorayda heiße.

Dieſe Worte und der große Eifer, mit dem die Mohrinn ſie ſagte, rührten einige von den Umſtehenden bis zu Thränen, beſonders die Frauen, die von Natur zart und mitleidig ſind. Lucinde umarmte ſie mit inniger Liebe, und ſagte: Ja, ja, Maria, Maria. Worauf die Mohrinn antwortete: Ja, ja, Maria, Maria! **Zorayda macange! welches ſo viel als Nein bedeutet.**

Indem war es Abend geworden, und auf Veranſtaltung derjenigen, die mit Don Fernando gekommen waren, hatte der Wirth mit aller Sorgfalt eine Abendmahlzeit zubereitet, ſo gut er ſie nur ſchaffen konnte. Als es nun Zeit zum Eſſen geworden, ſetzten ſich alle um einen breiten Wandtiſch, denn ein runder oder viereckter Tiſch war nicht in der Schenke: die Haupt- und vornehmſte Stelle, ſo ſehr er ſich auch weigerte, wurde dem Don Quixote

gegeben, der die Mikomikoniſche Fürſtinn zu ſeiner Seite haben wollte, weil er ihr Beſchützer ſey. Darauf ſetzten ſich Lucinde und Zorayda, und gegenüber Don Fernando und Cardenio, dann der Gefangene und die übrigen Ritter, an der Seite der Damen der Pfarrer und der Barbier. So aßen ſie ſehr vergnügt, und ergetzten ſich noch mehr, als Don Quixote zu eſſen aufhörte, und von einem ähnlichen Geiſte getrieben, der ihn bewog zu reden, als er mit den Ziegenhirten ſpeiſte, alſo zu ..echen anfing: In Wahrheit, Sennores, wenn man es recht erwägt, ſo erfahren diejenigen große und unerhörte Dinge, die ſich zum Orden der irrenden Ritterſchaft bekennen; denn wer unter den Lebenden, der jetzt in die Thüre dieſes Caſtells hereinträte und uns ſähe, wie wir hier ſitzen, würde glauben, daß wir das ſind, was wir ſind? Wer würde darauf verfallen, daß dieſe Dame, die zu meiner Seite ſitzt, die große Königinn ſey, für welche wir ſie alle kennen, und daß ich jener Ritter von der traurigen Geſtalt bin, den das Gerücht im Munde führt? Nun iſt es außer allem Zweifel, daß dieſe Kunſt und dieſes Geſchäft alle übrigen übertrifft, die nur jemahls von den Menſchen ſind erfunden worden, und man muß es um ſo höher achten, je mehr es Gefahren unterworfen iſt. Diejenigen mögen nur ſchweigen, die die Wiſſenſchaften über die Waffen ſtellen wollen, denn wer ſie auch ſeyn mögen, ſo ſage ich ihnen,

daß sie nicht wissen, was sie sagen. Denn der Grund, den diese anzugeben pflegen, und auf welchem sie sich am meisten stützen, ist der, daß die Arbeiten des Geistes höher, als die des Körpers stehen, und daß die Waffen nur vom Körper geübt werden: als wenn ihre Ausübung nichts weiter als die Thatigkeit eines Sänftenträgers wäre, der nichts weiter als nur tüchtige Kräfte nöthig hat; oder als wenn in dem, was wir das Handwerk der Waffen nennen, nicht alle Tugenden der Tapferkeit befangen lägen, die recht ausgeübt, einen großen Verstand erfordern; oder, als wenn der Krieger nicht, dem eine Armee oder die Vertheidigung eines festen Platzes anvertraut ist, eben so mit dem ganzen Geiste, wie mit dem Körper, arbeiten müßte. Man erwäge doch nur, ob er mit seinen körperlichen Kräften die Absicht des Feindes wissen und errathen kann, seine Plane, Kriegslisten, Anfälle, wie er jedem möglichen Unglück zuvorkommen muß, daß alle diese Dinge Verrichtungen des Verstandes sind, an welchen der Körper keinen Theil nehmen kann. Wenn dem nun so ist, daß die Waffen eben so viel Geist als die Wissenschaften erfordern, so wollen wir nun untersuchen, welcher Geist, ob der des Gelehrten, oder der des Kriegers mehr erarbeitet; und dieses wird sich aus dem Ziele und Zwecke erkennen lassen, den sich Jeder von Beyden vorsetzt; denn die Absicht wird um so höher zu schätzen seyn, je mehr ihr End-

zweck groß und edel ist. Der Zweck und das Ziel der Wissenschaften ist (denn ich rede hier nicht von den göttlichen, die die Seelen zum Himmel führen und lenken wollen, denn diesem endlosen Endzweck darf sich kein anderer gleich stellen) ich rede hier von den weltlichen Wissenschaften, deren Ziel es ist, die Gerechtigkeit gleich zu vertheilen, und Jedem das zu geben, was ihm zukommt, und auf die Erhaltung der guten Gesetze zu wachen: gewiß ein edler, großer und preiswürdiger Endzweck! Aber dennoch ist er jenem nicht zu vergleichen, den sich die Waffen vorgesetzt haben, deren letztes Ziel der Friede ist, das höchste Gut, welches sich die Menschen in diesem Leben wünschen können; so waren die frohesten Nachrichten die, so Welt wie Menschen empfingen, jene, die die Engel in der Nacht, die unser Tag war, verkündigten, als sie in den Lüften sangen: Ehre sey in der Höhe, und Friede auf Erden allen gut gesinnten Menschen; und der Gruß, den der oberste Herr der Erde und des Himmels seinen Schülern und Freunden lehrte, war der, daß sie, wenn sie ein Haus beträten, sagen sollten: Friede sey mit diesem Hause, und er selber sagte oftmahls: Meinen Frieden gebe ich Euch, meinen Frieden lasse ich Euch, mein Friede sey mit Euch! So war dieß, von dieser Hand gegeben, das höchste Kleinod,

ohne welches auf Erden wie im Himmel, kein anderes Glück zu finden iſt; dieſer Friede iſt der wahrhafte Endzweck des Krieges, denn Waffen und Krieg ſind gleichbedeutende Nahmen. Dieſe Wahrheit vorausgeſetzt, daß der Zweck des Krieges der Friede ſey, und daß er hierin den Zweck der Wiſſenſchaften übertreffe, wollen wir nun die körperlichen Leiden des Gelehrten unterſuchen, und ſie mit denen des Kriegers vergleichen, um zu ſehen, welche gröſſer ſind.

Auf dieſe Art und in ſo guten Ausdrucken, fuhr Don Quirote in ſeiner Rede fort, ſo, daß ihn keiner von ſeinen Zuhörern für einen Thoren halten konnte; ſondern, da die meiſten Ritter waren, die ſich zum Waffenhandwerke bekannten, hörten ſie ihm vielmehr mit groſſem Vergnügen zu, und er fuhr auf folgende Weiſe fort: Ich ſage demnach, daß die Leiden des Studierenden folgende ſind: vornähmlich Armuth, nicht als ob ſie alle arm wären, ſondern ich ſetze dieſen Fall nur als das möglichſt gröſte Unglück voraus; und indem ich geſagt habe, daß er an der Armuth leidet, brauche ich nach meiner Meinung kein weiteres Uebelbefinden hinzu zu fügen, denn wer arm iſt, der hat kein anderes Gut, das ihm zu Gebothe ſteht. Dieſe ſeine Armuth fühlt er bald im Hungern, bald in der Kälte, bald in der Entblöſſung, bald in allem zugleich; aber doch iſt ſie nicht ſo groß, daß er nicht

essen sollte, wenn er es auch etwas später als die übrigen thut, wenn es auch von den Ueberbleibseln der Reichen geschieht, denn das ist das größte Elend der Studierenden, wenn sie nach fremden Brosamen gehen müssen, auch finden sie einen fremden Ofen oder Camin, an dem sie sich, wenn auch nicht erwärmen, doch aufthauen können, und endlich schlafen sie doch in der Nacht unter einem Dache. Des übrigen Mangels will ich gar nicht erwähnen, als der Mangel der Hemden ist, und die Entbehrung der Schuhe, die Seltenheit und Abgetragenheit der Kleider, noch daß sie sich vor übermäßiger Lust den Magen verderben, wenn sie das Glück irgend einmahl zu einem Schmause führt. Auf diesem beschriebenen, steilen und beschwerlichen Wege, indem sie hier straucheln, dort fallen, da wieder aufstehen, und hier von neuem wieder stürzen, ersteigen sie den Gipfel, den sie wünschen, und so haben wir Viele hinauf gelangen sehen, die auch durch diese Syrten, Scyllen, und Charybden gewandert sind, von dem günstigen Glücke unterstützt; so haben wir sie nachher Befehle geben, und von einem Stuhle die Welt beherrschen sehen, indem sie den Mangel in Ueberfluß, den Frost in Wohlleben, die Blöße in Schmuck, das Schlafen auf einer schilfenen Matte in Ruhen auf köstlichen und theuren Betten verwandelt haben; eine Belohnung, die sie mit Recht durch ihre Tugend verdienten. Ver-

gleichen wir aber dieſe Leiden mit denen des Krie-
gers, und ſtellen ſie ihnen entgegen, ſo erſcheinen
ſie bey weitem als die geringeren, wie man ſogleich
ſehen wird.

Vierzehntes Capitel.

Enthält die ſeltſame Rede, die Don Quixote über die
Waffen und Wiſſenſchaften hielt.

Don Quixote ſprach folgendermaßen weiter: Da
wir beym Studierenden ſeine Armuth und ihre Fol-
gen betrachtet haben, ſo wollen wir nun unterſu-
chen, ob der Soldat reicher ſey, und hier finden wir,
daß die Armuth ſelbſt durchaus nicht ärmer ſeyn könne;
denn er iſt an ſeinen elenden Sold gebunden, der
ſpät, oft niemahls ausgezahlt wird, oder daß er auf
ſeine Hand Beute zu machen ſucht, wodurch er ſein
Leben und ſein Gewiſſen in augenſcheinliche Gefahr
bringt. Oft iſt er ſo ohne Kleider, daß ein abge-
tragenes Koller ihm zum Hemde und Mantel zu-
gleich dient, und ſo muß er mitten im Winter die
Unfreundlichkeiten des Himmels erfahren, indem er
auf freyem Felde daſteht, mit nichts als dem Athem
in ſeinem Munde, der aus einem leeren Raume
hervorgeht, und alſo auch gewiß gegen alle Natur
kalt ſeyn muß. Aber nun kann er doch wenigſtens
auf die Ankunft der Nacht hoffen, um ſich von al-
len dieſen Unbequemlichkeiten in ſeinem Bette, das

seiner wartet, zu erquicken, das gewiß, wenn es nicht durch seine Schuld geschehen, nicht zu enge aufgeschlagen ist; denn er darf wohl auf der Erde, so weit er nur mag, die Beine hinausstrecken und sich dreist hin- und herwälzen, ohne zu befürchten, die Betttucher zu verderben. Nun kommt der Tag und die Stunde, die vornehmste Würde seines Handwerks zu erlangen, der Tag der Schlacht ist da, sie stopfen ihm Leinwand und Scharpie in den Kopf, um ihn zu verbinden, weil eine Musketenkugel ihm durch die Schläfen geschlagen hat, oder sie nehmen ihm einen Arm oder ein Bein ab; wenn dieses aber nicht geschieht, und ihn der gütige Himmel gesund und lebendig erhalt, so ist es möglich, daß er in derselben Armuth bleibt, in welcher er sich erst befand, und so muß er noch ein zweytes Treffen, ein anderes und wieder ein anderes aushalten, und aus allen muß er als Sieger zurückkehren, um zu irgend etwas zu kommen; dieses Wunder aber ereignet sich nur in seltenen Fällen. Denn, Senneres, habt Ihr es wohl schon überlegt, wie klein die Anzahl derer ist, die der Krieg belohnt, gegen die gerechnet, die darin untergehen? Ihr werdet gewiß antworten, daß dieses keine Vergleichung zulasse, daß die Todten unzählbar, diejenigen aber, die belohnt und lebendig geblieben, leicht zu überblicken sind. Alles dieses ist aber bey den Gelehrten ganz anders, denn zur Nothdurft haben sie das, was sie brauchen:

so daß, wie die Beschwer des Soldaten bey weiten gröſer, seine Belohnung ungleich geringer ist. Hier auf aber kann man antworten, daß es viel leichter sey, zweytausend Gelehrte zu belohnen, als dreyßig tausend Soldaten, denn jenen werden Aemter gegeben, die für sie eingerichtet sind, und die nur Gelehrte verwalten können, diese aber können nicht anders, als durch das eigene Vermögen des Herrn belohnt werden, dem sie dienen, und diese Unmöglichkeit bestätigt meine obige Behauptung. Wir wollen dieses aber übergehen, denn es ist ein Labyrinth, aus dem man nur schwer einen Ausgang findet, sondern uns nun wieder zu den Vorzügen wenden, die die Waffen vor den Wissenschaften haben; ein Gegenstand, den wir jetzt nach den Gründen untersuchen müssen, die beyde für sich anführen können. Hierauf sagen nun die Wissenschaften, daß ohne sie die Waffen sich nicht erhalten könnten, denn auch der Krieg habe seine Gesetze und sey ihnen unterworfen, die Gesetze aber rühren von denen her, die Gelehrte sind. Hierauf antworten die Waffen, daß die Gesetze sich ohne sie nicht erhalten können, denn mit den Waffen werden die Staaten vertheidigt, die Reiche aufrecht gehalten, die Städte bewacht, die Wege gesichert, das Meer von den Räubern gereinigt; kurz, wenn sie nicht wären, so wären Staaten, Reiche, Monarchien, Städte, die Wege zu Lande wie zu Wasser dem Sturme und

aller Verwirrung unterworfen, die der Krieg mit sich führt, wenn er regiert und mit aller Kraft und voller Freyheit herrscht. Es ist auch eine ausgemachte Wahrheit, daß das, was am meisten kostet, auch am höchsten geschätzt werden müsse. Um in den Wissenschaften groß zu seyn, kostet es Zeit, Nachtwachen, Hunger, Blöße, Anstrengung des Kopfes, Verdorbenheit des Magens, nebst andern Dingen, die damit zusammenhängen, die ich zum Theil schon berührt habe; aber um ein guter Soldat zu werden, kostet es alles das, was beym Studierenden in Betrachtung kommt, und in einem so viel höheren Grade, daß man es gar nicht in Vergleichung bringen darf, denn in jedem Augenblicke kommt es darauf an, daß es ihn sein Leben kostet. Und welche Bedrängniß der Armuth und Dürftigkeit, die dem Studierenden zusetzen, ist doch mit dem zu vergleichen, was ein Soldat zu fürchten hat, der sich in einer Veste eingeschlossen befindet, auf seinem Posten steht, oder ein Ravelin bewacht, oder eine Schanze, und nun fühlt, daß die Feinde die Gegend bis zu ihm unterminiren, und er sich doch durchaus nicht entfernen, noch der Gefahr entfliehen darf, die ihn so nahe bedroht? Alles, was er thun kann, ist, daß er seinem Kapitain von dem, was geschieht, Nachricht gibt, damit eine Contremine angelegt werde, indeß er in der Erwartung und Furcht dastehen

muß, daß er plötzlich in die Wolken ohne Flügel hinaufgeht, und zum Abgrunde ohne seinen Willen hinunterstürzt. Und wenn dieß nur eine kleine Gefahr zu seyn scheint, so betrachte man, ob diejenige ihr gleichkömmt, oder sie vielleicht übertrifft, wenn zwey Galeeren mit den Vordertheilen in der Mitte des unendlichen Meeres auf einander stossen; nun sind sie geentert und an einander geklammert, und der Soldat ist nur zwey Fuß weit vom Eisenhacken entfernt, und dennoch, ob er gleich vor sich so viele drauende Diener des Todes gewahr wird, als Canonen auf der gegenüberstehenden Seite sind, die nur eine Lanzenlänge von seinem Körper entfernt stehen, und er merkt, daß er beym ersten fahrlässigen Tritte die tiefen Fluthen des Neptunus besuchen muß, er dennoch unerschrockenen Herzens, von der Ehre beseelt und angetrieben, sich zum Ziel der mannichfaltigen Geschutze hinstellt, mit dem Vorsatze, auf einem so kleinen Raume in das feindliche Schiff zu dringen: und was am meisten zu bewundern ist, kaum ist einer darniedergestürzt, von wo er nicht bis zum Ende der Welt aufstehen kann, als ein anderer schon die nähmliche Stelle einnimmt, und wenn dieser nun auch in das Meer fällt, das wie ein Feind ihn erwartet, so folgt ihm ein anderer und wieder ein anderer, ohne der Zeit in ihren Ermordungen Zeit zu lassen; der höchste Muth

und die gröſste Verwegenheit, die nur in allen Verrichtungen des Krieges zu finden ist. Gesegnet seyen die glücklichen Zeitalter, die noch die furchtbare Wuth jener verruchten Maschinen der Artillerie nicht kannten, deren Erfinder gewiß in der Hölle die Belohnung für seine teufliſche Erfindung erhält, wodurch er Ursache gewesen, daß ein nichtswürdiger und feiger Arm einem tapfern Ritter das Leben rauben kann, daß, ohne zu wissen, wie oder woher, im vollen Muth und Feuer, die die tapfern Seelen entzünden und begeistern, eine ungefähre Kugel daherkömmt, von einem abgeschossen, der vielleicht floh und sich vor dem Feuerblitze beym Abschiessen des verfluchten Instrumentes entsetzte, und so in einem Augenblicke Gedanken und Leben desjenigen beendigt, der verdient hätte, lange Lebensalter zu genieſsen. Wenn ich dieſes erwäge, so muß ich bekennen, daß es mich in der innersten Seele schmerzt, in diesem gegenwärtigen höchst verwünschten Zeitalter das Handwerk eines irrenden Ritters ergriffen zu haben; denn ob mir gleich keine Gefahr eine Furcht einjagt, so erregt mir der Gedanke doch immer Verdruß, daß Pulver und Bley mir die Gelegenheit nehmen können, mich durch die Gewalt meines Armes und die Schneide meines Schwertes auf der ganzen entdeckten Erde bekannt und berühmt zu machen. Doch mag alles geschehen, wie es dem Himmel gefällt; denn ich

werde um so mehr geehrt seyn, wenn ich meinen Vorsatz durchführe, indem mir noch größere Gefahren entgegenkommen, als die irrenden Ritter in den verlaufenen Zeitaltern zu bestehen hatten.

Diese ganz lange Vorrede sprach Don Quixote, während die Übrigen zu Abend aßen, indeß er ganz vergaß, einen Mundvoll in den Mund zu stecken, ob ihn gleich Sancho Pansa etlichemahl daran erinnert hatte, daß er essen möchte, weil er nachher noch Zeit genug habe, alles, was er nur wolle, zu sagen. Diejenigen, die ihm zuhorten, bedauerten es von neuem, daß ein Mann, der in allen übrigen Dingen so gescheidt und verständig scheine, alle Vernunft gänzlich verliere, wenn er auf seine traurige und unglückselige Ritterschaft zu sprechen komme. Der Pfarrer sagte, daß er sehr Recht in allem habe, was er zu Gunsten der Waffen behauptet, und daß er selber, obgleich Gelehrter und Graduirter, derselben Meinung sey.

Man hatte abgegessen, und indeß die Wirthinn, ihre Tochter und Maritorne die Scheune des Don Quixote von la Mancha einrichteten, wo in der Nacht sich die Frauen allein aufhalten sollten, bath Don Fernando den Gefangenen, den Verlauf seines Lebens zu erzählen, weil dieses nicht anders als seltsam und unterhaltend seyn könnte, wie man schon daraus schließen müsse, da er in der Gesellschaft

der Zorayda gekommen sey. Worauf der Gefangene antwortete, daß er gern diesem Befehle gehorchen wolle, nur fürchte er, seine Erzählung möchte nicht von der Beschaffenheit seyn, daß sie das gewünschte Vergnügen davon haben könnten; demungeachtet aber wolle er dem Befehle nicht ungehorsam seyn, sondern sie vortragen.

Der Pfarrer und die Uebrigen dankten ihm deßwegen, und bathen ihn von neuem, und da er so viele Bittende sah, sagte er, daß das Bitten unnöthig sey, wenn der Befehl schon so vollgültig wäre; und deßhalb hört mir aufmerksam zu, und vernehmt eine wahre Erzählung, der vielleicht keine erdichtete gleichkommt, wenn sie auch noch so seltsam und kunstreich zusammengesetzt ist.

Mit diesen Worten erregte er ihre Aufmerksamkeit um so mehr, und alle beobachteten ein großes Stillschweigen; und da er sah, daß sie auf seine Erzählung warteten, fing er mit einer angenehmen und sanften Stimme auf folgende Weise an.

Fünfzehntes Capitel.

In welchem der Gefangene sein Leben und seine Begebenheiten erzählt.

In einem Orte der Leonischen Gebirge hat meine Familie ihren Ursprung genommen, gegen welche die Natur sich gütiger gezeigt hatte, als das Glück,

obgleich in der Dürftigkeit jener Flecken mein Vater immer noch für reich galt, und es auch gewesen wäre, wenn er sich dieselbe Mühe gegeben hätte, sein Vermögen zu erhalten, als er sich gab, es zu verlieren. Seine zu große Freygebigkeit rührte daher, daß er in seinen jüngern Jahren Soldat gewesen war; denn der Soldatenstand ist eine Schule, in der der Knicker großmüthig und der Großmüthige Verschwender wird, und wenn es auch einige geitzige Soldaten gibt, so sind sie wie Mißgeburten, die nur selten angetroffen werden.

Mein Vater überschritt aber die Gränzen der Freygebigkeit, und streifte in das Gebieth des Verschwendens, welches niemals für einen verheiratheten Mann gut ist, der Kinder hat, die seinen Nahmen und sein Ansehen fortpflanzen sollen. Mein Vater hatte drey Kinder, alle drey Jünglinge, und alle schon in dem Alter, sich ihren Stand zu erwählen. Da nun mein Vater sah, daß es ihm unmöglich war, wie er sagte, seine Neigung zu bezähmen, so wollte er sich der Mittel berauben, die ihn großmüthig und gastfrey machten, das heißt, seines Vermögens, ohne welches selbst ein Alexander sparsam werden muß; daher rief er uns eines Tages alle drey in sein Gemach, und hielt uns eine Rede, ungefähr mit diesen Worten: Kinder, um Euch zu sagen, daß ich Euch wohlwill, ist es genug zu sagen, daß

Ihr meine Kinder seyd, und um zu verstehen, daß ich Euch übelwill, ist es genug zu wissen, daß es nicht in meiner Gewalt steht, Euer Vermögen gut zu verwalten; damit Ihr aber jetzt und in Zukunft einseht, daß ich Euch wie ein Vater liebe, und nicht wie ein Stiefvater Euch schaden mag, will ich etwas mit Euch unternehmen, das ich mir schon seit lange ersonnen und reiflich erwogen habe. Ihr seyd schon in dem Alter, eine Bestimmung zu haben, oder Euch wenigstens ein Gewerbe zu erwählen, das Euch, wenn Ihr älter seyd, Ehre und Vortheil bringt; und was ich mir also ausgesonnen habe, ist, mein Vermögen in vier Theile zu theilen, drey davon will ich Euch geben, jedem genau so viel als dem andern, und mit dem vierten Theile will ich leben, und meine Tage damit fortbringen, die mir der Himmel noch gönnt; ich wünsche aber, daß, wenn ein jeder seinen Theil des Vermögens im Besitze hat, er auch einen von den Wegen betreten möchte, die ich ihm vorschlagen will. Man hat ein spanisches Sprüchwort, das mir sehr wahr scheint, wie es denn alle sind, weil sie kurze Sentenzen enthalten, die aus einer langen und verständigen Erfahrung geschöpft sind, und dasjenige, welches ich meine, heißt: Kirche oder Meer, oder Königshaus wähl'! womit man gleichsam hat ausdrücken wollen: wer Ansehen oder Reichthum gewinnen will, der

folge entweder der Kirche, oder gehe als Kaufman
zu Schiffe, oder suche im Pallast des Konig
Dienst; denn man pflegt zu sagen; die Brose
men, die der König gibt, sind meh
als wenn dir ein anderer Brot gib
Ich sage dieses, weil es mein Wunsch und Wille i
daß einer von Euch sich den Wissenschaften widme, ei
zweyter der Handlung und der dritte dem König
im Krieg diene; denn es ist schwierig, zu Dienste
des Pallastes zugelassen zu werden, und der Krie
gibt zwar keine großen Schätze, verleiht aber T
pferkeit und Ruhm. In acht Tagen will ich eine
jeden von Euch seinen Antheil in barem Gelde g
ben, ohne ihm einen Pfenning zurückzuhalten, w
Ihr es in der Ausführung sehen werdet. Jetzt sag
ob Ihr gesonnen seyd, den Vorschlag, den ich Eu
gethan habe, anzunehmen. Er verlangte von m
als dem ältesten, daß ich ihm zuerst antwort
sollte, ich bath ihn hierauf sich seines Vermöge
nicht zu entäußern, sondern daß er ausgeben soll
so viel es ihm nur gelüste, wir wären junge Leut
und könnten uns selber forthelfen, doch bestand
darauf, nach seinem Gefallen zu handeln, wora
ich das meinige erklärte, den Waffen zu folgen, u
Gott und meinem Könige zu dienen. Der zwey
sagte das nähmliche, und nahm sich vor, nach J
dien zu gehen, und so viel er habe, dorthin mitz
nehmen. Der jüngste, und wie ich glaube, au

der klügste, sagte, daß er der Kirche folgen wolle, oder seine angefangene Studien zu Salamanca vollenden. Wie wir darüber einig waren, und sich jeder seinen künftigen Stand erwählt hatte, umarmte uns mein Vater alle drey, und vollbrachte das auch wirklich in derselben kurzen Zeit, wie er gesagt hatte; er gab jedem seinen Theil, (und so viel ich mich erinnern kann, fielen auf jeden dreytausend Ducaten in barem Gelde, denn ein Oheim kaufte unser Eigenthum an sich, und zahlte alles aus, damit es nicht aus der Familie komme:) wir nahmen hierauf alle drey an demselben Tage von unserm braven Vater Abschied; doch schien es mir unmenschlich, daß er in seinem Alter mit so geringem Vermögen leben sollte, deßhalb bewog ich ihn dahin, daß er von meinen dreytausenden zweytausend Ducaten annahm, weil mir der Rest hinreichend war, mich mit allem auszurüsten, was ich als Soldat brauchte; meine beyden Brüder, durch mein Beyspiel bewogen, gaben ihm jeder tausend Ducaten, so, daß meinem Vater viertausend Ducaten in barem Gelde blieben, und ausserdem noch dreytausend, denn so viel schien das Gut werth zu seyn, welches auf seinen Antheil fiel, und welches er nicht verkaufen, sondern in der Wirklichkeit besitzen wollte.

Wir nahmen hierauf, wie gesagt, auch von unserm Oheim Abschied, wir waren sehr gerührt, und vergossen häufige Thränen, sie trugen uns auf, ih-

nen mit jeder Gelegenheit von unſerm Glücke oder Unglücke Nachrichten zukommen zu laſſen. Wir verſprachen es, ſie gaben uns ihren Segen, und der eine nahm den Weg nach Salamanca, der andere nach Sevilla, und ich den nach Alicante, wo ich erfuhr, daß ein Genueſiſches Schiff dort liege, welches Wolle nach Genua geladen habe.

Dieß geſchah vor zwey und zwanzig Jahren, als ich das Haus meines Vaters verließ, und in der ganzen Zeit, ob ich gleich einige Mahl geſchrieben habe, habe ich weder von ihm, noch von meinen Brüdern einige Nachricht erhalten, und was mir im Verlauf dieſer Zeit begegnet iſt, will ich nun kürzlich erzählen.

Ich ſchiffte mich in Alicante ein, und hatte eine glückliche Reiſe nach Genua; von dort ging ich nach Mailand, wo ich mich mit Waffen, und allem was einem Soldaten nöthig iſt, verſah; von dort hatte ich mir vorgenommen, zu Piemont eine Stelle für mich zu ſuchen, als ich auf dem Wege nach Alexandria de la Palla erfuhr, daß der groſſe Herzog von Alba nach Flandern gehe. Ich änderte meinen Vorſatz, begab mich zu ihm, und diente ihm in ſeinen Feldzügen, ich war bey dem Tode des Grafen Egmont und Horn zugegen. Ich wurde Fähndrich bey einem berühmten Capitain von Guadalarara der Diego de Urbina hieß, und nachdem ich eine geraume Zeit in Flandern geweſen war, erfuhr ich

von dem Bündnisse, welches der heilige Vater Pius der Fünfte mit Venedig und Spanien gegen den gemeinsamen Feind, den Türken, geschlossen hatte, der um die Zeit mit seiner Flotte die berühmte Insel Cypern erobert hatte, die unter der Herrschaft der Venezianer stand. Ein bedauernswürdiger und unglücklicher Verlust! Ich hörte als eine Gewißheit, daß der General dieses Bündnisses der durchlauchtige Don Juan de Austria sey, der natürliche Bruder unsers edlen Königs Don Philipp; man erzählte sich von den ungeheuren Kriegeszurüstungen, und alles erweckte in mir die Begierde und den herzlichen Wunsch, diesem Feldzuge beyzuwohnen, ob ich gleich schon die Anwartschaft und zuverlässige Verheißungen hatte, bey erster Gelegenheit zum Capitain befördert zu werden, doch ließ ich alles dieses gern fahren, und begab mich nach Italien. Es traf sich zum Glück, daß Don Juan de Austria gerade um dieselbe Zeit zu Genua ankam, von wo er nach Neapel ging, um sich mit der venezianischen Flotte zu vereinigen, mit der er sich hernach zu Messina verband.

Ich machte hierauf jenen herrlichen Feldzug als Capitain der Infanterie mit, welche Stelle mir mehr das gute Glück, als meine Verdienste erworben hatten; und an jenem Tage, welcher für die Christen so glorreich war, indem er den Irrthum zerstörte, in welchem sich die Welt und alle Na-

tionen befanden, daß die Türken nähmlich auf dem Meere unüberwindlich wären; an diesem Tage, an welchem der otomanische Stolz und Trotz niedergeschleudert ward, war ich unter tausend Glücklichen, die es gab, (denn die Christen, die dort umkamen, waren beglückter, als diejenigen, die lebend und als Sieger davon kamen), war ich der einzige Unglückliche, denn, statt daß ich, lebte ich in der Römerzeit, eine Schiffskrone hätte erwarten dürfen, sah ich mich in der Nacht, die dem ruhmreichen Tage folgte, mit Ketten an Händen und Füßen gefesselt. Dieses hatte sich auf folgende Weise zugetragen. Uchali, der König von Algier, ein kecker und glücklicher Corsar, hatte die Hauptgaleere von Malta angegriffen und bezwungen, (auf der nur drey Ritter lebendig blieben, die alle schwer verwundet waren,) die Galeere des Juan Andrea kam dieser zu Hülfe, auf der ich mich mit meiner Compagnie befand. Ich that, was meine Schuldigkeit war, sprang in die feindliche Galeere, die sich nun von der, die sie angegriffen hatte, losmachte, und dadurch meine Soldaten hinderte, mir zu folgen, so daß ich mich allein unter meinen Feinden befand, und einer so großen Menge keinen Widerstand leisten konnte. Von Wunden bedeckt, sank ich nieder, und wie Ihr, Sennores, wißt, daß Uchali mit seinem ganzen Geschwader glücklich davon kam, so war ich nun ein Gefangener in seiner Gewalt, unter so vielen

Fröhlichen der einzige Traurige, unter so vielen Freyen der einzige Gefangene; denn an diesem Tage wurde funfzehntausend Christen die erwünschte Freyheit zu Theil, die sich auf den Ruderbänken der turkischen Flotte befunden hatten.

Man führte mich nach Constantinopel, wo der Großsultan Selim meinem Herrn die Würde eines Admirals ertheilte, weil er in der Schlacht seine Schuldigkeit gethan, und zum Beweise seiner Tapferkeit die heilige Standarte von Malta mit sich gebracht hatte. Im folgenden Jahre, im zwey und siebenzigsten, befand ich mich zu Navarino als Ruderknecht auf der Galeere zu den drey Laternen. Dort sah ich, wie die Gelegenheit versäumt wurde, im Hafen die ganze türkische Flotte zu Grunde zu richten, denn alle Soldaten und Janitscharen, die sich auf ihr befanden, waren überzeugt, daß man sie in diesem Hafen angreifen würde, sie hielten ihre Röcke und Schuhe bereit, um sich sogleich an das Land zu flüchten, ohne den Kampf abzuwarten: eine so große Furcht hatten sie vor unsrer Flotte. Der Himmel aber verhängte es anders, so daß es nicht die Schuld oder Fahrlässigkeit des christlichen Generals war, sondern es geschah wegen der Sünden der Christenheit, daß es Gott erlaubte und zuließ, daß es immer eine Geißel gibt, die uns züchtigen könne. Uchali begab sich darauf nach Modon, einer Insel nahe bey Navarino, er setzte die Trup-

ßen an's Land, befeſtigte den Eingang des Hafens, und blieb dort, bis Don Juan weiter ſegelte. Auf dieſer Fahrt wurde die Galeere genommen, die die Priſe hieß, und deren Befehlshaber ein Sohn des berühmten Corſaren Barbaroſſa war. Die Wölfinn, eine neapolitaniſche Galeere, eroberte ſie, die von jenem Feuerſtrahl des Krieges commandirt wurde, von jenem Vater der Soldaten, dem beglückten und nie beſiegten Capitain Don Alvaro de Bazan, Marques de Santa Cruz. Hierbey muß ich erzählen, was ſich zutrug, als dieſe Priſe zur Priſe gemacht wurde. Der Sohn des Barbaroſſa war ſo grauſam und ging mit ſeinen Gefangenen ſo ſchlecht um, daß, als diejenigen, die am Ruder ſaßen, gewahr wurden, wie die Galeere die Wölfinn auf ſie zukam und ſie erreichte, alle in einem Augenblicke die Ruder fahren ließen, und ihren Capitain ergriffen, der auf dem Hintertheile ſtand, und ihnen zuſchrie, daß ſie rudern möchten, ſie warfen ihn von einer Bank zur andern, von hinten nach dem Vordertheil, wobey ſie ihn ſo mit den Zähnen zerfleiſchten, daß er ſchon in der Mitte des Schiffes niederſank und ſeine Seele der Hölle übergab: ſo groß war, wie geſagt, die Grauſamkeit, mit der er ſie behandelte, und der Haß, den ſie zu ihm trugen.

Wir kamen nach Conſtantinopel zurück, und im folgenden drey und ſiebenzigſten Jahre erfuhr man dort, wie Don Juan Tunis erobert, dieſes Reich

den Türken entriſſen, und den Muley Hamet dort eingeſetzt habe, wodurch dem Muley Hamida, dem grauſamſten und tapferſten Mohren, den die Welt jemahls geſehen, alle Hoffnung genommen wurde, dort als König zu regieren. Dem Groſſultan ging dieſer Verluſt ſehr nahe, er folgte jetzt der gewöhnlichen Politik der Pforte, daß er mit den Venezianern einen Frieden ſchloß, die ihn noch mehr als er ſelber wünſchten; hierauf griff er im folgenden vier und ſiebenzigſten Jahre Goleta und das Fort an, welches Don Juan in der Nähe von Tunis angelegt hatte. Während aller dieſer Begebenheiten befand ich mich am Ruder, und hatte keine Ausſicht auf meine Freyheit: wenigſtens wollte ich ſie nicht durch Ranzion erhalten, denn ich hatte mir feſt vorgenommen, meinem Vater keine Nachricht von meinem Mißgeſchick zu geben.

Endlich ging Goleta verloren, das Fort ging verloren, denn man hatte zu dieſer Unternehmung fünf und ſiebenzigtauſend türkiſcher Soldaten geworben, nebſt mehr als vierhunderttauſend Mohren aus allen afrikaniſchen Gebiethen, wobey dieſe groſſe Menſchenmenge mit ſo vieler Munition und Kriegsbedürfniſſen, nebſt einer ſo groſſen Anzahl von Schanzgräbern verſehen waren, daß ſie mit ihren Händen und mit geworfenen Erdhaufen Goleta und das Fort hätten zudecken können. Goleta ging zuerſt verloren, welches man bis dahin für unüber-

windlich gehalten hatte; doch ging es nicht durch die Schuld seiner Vertheidiger über, die zur Vertheidigung alles thaten, was sie nur kennten und sollten, sondern weil es sich auswies, daß sich in der wüsten Sandebene so leicht Tranchéen machen liessen, denn zwey Schuhe tief fand sich Wasser, die Turken aber fanden es kaum zwey Ruthen tief, und so erhoben sie mit vielen Sandsacken die Tranchéen so hoch, daß sie die Mauern der Festung überstiegen, und sie daher mit ihrem Geschütze die Schanzen so bestreichen kennten, daß keine Vertheidigung weiter möglich war. Es war damahls eine gewöhnliche Meinung, daß sich die Unsrigen nicht in Goleta hätten einschließen sollen, sondern die Feinde im freyen Felde am Landungsplatze erwarten; die aber dergleichen sagen, urtheilen aus der Ferne und mit Unkenntniß der Dinge, denn da sich in Goleta und dem Fort zusammengenommen kaum siebentausend Soldaten befanden, wie hätte doch eine so kleine Anzahl sich in's Freye wagen sollen, dabey noch die festen Plätze besetzt halten, und einer so großen Anzahl Feinde widerstehen? Wie kann sich überhaupt eine Festung erhalten, wenn keine Hülfe zum Entsatze herbey kömmt, vorzüglich wenn sie die Feinde in großer Anzahl und mit Kostbarkeit belagert halten, und in ihrem eignen Lande? Viele aber waren der Meinung, und so scheint es mir auch, daß es eine besondere Gnade und Gunst war

die der Himmel Spanien erwies, daß jene Herberge, jenes Magazin von Schändlichkeit verloren ging, dieser Schlund, der die unzähligen Geldsummen verschlang, die hier ohne allen Vortheil verschwanden, denn diese Steinhaufen dienten zu nichts, als das Andenken des unüberwindlichen Helden Carls des Fünften zu erhalten, als wenn sein ewig unvergänglicher Nahme es bedürfte, von Steinen aufbewahrt zu werden.

Das Fort ging auch verloren, aber die Türken mußten jeden Fußbreit Landes erobern, denn die Soldaten, die es besetzt hielten, kämpften mit solchem Muth und so großer Heftigkeit, daß sie mehr als funf und zwanzig tausend Feinde in zwey und zwanzig Haupt-Stürmen tödteten. Von den dreyhundert, die übrig blieben, war kein einziger unverwundet, der unumstößlichste Beweis, wie gut sie sich gehalten hatten, und wie trefflich sie die ihnen anvertrauten Plätze vertheidigt hatten. Es ergab sich außerdem noch ein kleines Fort, oder ein Thurm, der mitten im See lag, und unter dem Befehl des Don Juan Zanoguera stand, eines Valenzischen Ritters und berühmten Soldaten. Don Pedro Puertocarrero, der Commandant von Goleta, wurde gefangen genommen, der sein Möglichstes that, um seine Vestung zu vertheidigen, und den ihr Verlust so tief schmerzte, daß er auf dem Wege nach Constantinopel, wohin sie ihn gefangen führten,

vor Verdruß starb. Auch der General des Forts gerieth in die Gefangenschaft, der Fabrio Cerbellon hieß, ein Mayländischer Ritter, der ein großer Ingenieur und überaus tapferer Soldat war. Sehr viele angesehene Männer kamen in den beyden Vestungen um's Leben, unter denen sich auch Pagan Doria befand, ein Ritter des heiligen Johannes, ein hochherziger Mann, wie er durch seine außerordentliche Freygebigkeit gegen seinen Bruder, den berühmten Juan Andrea Doria bewies; was bey seinem Tode besonders traurig war, war das, daß er von den Händen einiger Araber starb (denen er sich anvertraute, da das Fort schon verloren war,) sie versprachen ihm, ihn in Mohrischen Kleidern nach Tabarka zu schaffen, (einem kleinen Anlandungsplatze, den die Genueser an jenen Gestaden besitzen, die die Corallenfischerey treiben:) diese Araber schnitten ihm den Kopf ab, und brachten diesen dem Befehlshaber der türkischen Flotte, der aber an ihnen unser spanisches Sprichwort wahr machte: daß, wenn auch die Verrätherey angenehm ist, man doch immer den Verräther verabscheut; der General ließ nähmlich diejenigen aufhängen, die ihm das Geschenk überbrachten, weil sie ihn nicht lebendig geliefert hatten.

Unter den Christen, die im Fort gefangen wurden, befand sich ein Don Pedro de Aguilar, ich weiß nicht mehr aus welchem Orte in Andalusien

geburtig, ein sehr vorzüglicher und kluger Soldat, der auch besonders in der Poesie geschickt war. Ich kenne ihn so, weil sein Schicksal ihn auf meine Galeere, ja auf dieselbe Ruderbank mit mir führte, so daß er der Sklave meines Herrn wurde; ehe wir den Hafen verliessen, machte dieser Ritter zwey Sonette, in der Art von Epitaphien, das eine auf Goleta und das andere auf das Fort; ich habe Lust sie zu rezitiren, weil ich sie auswendig weiß, und glaube, daß sie eher Vergnügen als Unlust erregen werden. —

Als der Gefangene Don Pedro de Aguilar nannte, sah Don Fernando seine Gefährten an, und alle drey lächelten, und als die Sonette erwähnt wurden, sagte der eine: Ehe Ihr fortfahrt, mein Herr, so sagt mir doch, was aus diesem Don Pedro de Aguilar wurde.

Was ich von ihm weiß, antwortete der Gefangene, ist, daß er nach zwey Jahren, als er sich in Constantinopel befand, in der Tracht eines Arnauten mit einem Griechischen Spahi entfloh, ich weiß aber nicht, ob er seine Freyheit erlangt hat, doch glaube ich es wohl, denn ein Jahr darauf sah ich den Griechen wieder in Constantinopel, ich konnte ihn aber nicht fragen, wie jene Reise abgelaufen sey.

Dieser Don Pedro ist mein Bruder, antwortete der Ritter, und lebt jetzt bey uns vergnügt

und wohlhabend; er ist verheirathet und hat drey Kinder.

Gott sey dafür gedankt, sagte der Gefangene, denn nach meinem Gefühl gibt es auf Erden kein gröſseres Glück, als die verlorne Freyheit wieder erlangen.

Ich kenne auch, versetzte der Ritter, die Sonette, die mein Bruder damahls dichtete.

So rezitirt Ihr sie lieber, sagte der Gefangene, den Ihr werdet das besser können, als ich.

Sehr gern, antwortete der Ritter, das auf Goleta war folgendes.

Sechszehntes Capitel.

In welchem die Geschichte des Gefangenen fortgesetzt wird.

Sonnet.

Glorreiche Seelen, die dem Leib entrücket
Frey, unverhöhnt, durch herrliches Vollbringen
Dürft Ihr Euch auf von nied'rer Erde schwingen,
Wo Euch des Himmels höchster Lohn beglücket:

Im Zorn entbrannt, in Andacht hoch entzücket,
Ließt Ihr den Leib in allen Kräften ringen,
Das eig'ne Blut und fremdes darzubringen,
Daß nahes Meer und sand'ge Flur geschmücket:

Das Leben wohl, der Muth war nicht entwichen
Den müden Armen, wo Ihr sankt im Sterben,
Besiegt, seyd Ihr die Sieger doch im Streiten:

Ja, Euer Fall, die Ihr so schön erblichen
Hier zwischen Mau'r und Schwert, muß Euch erwerben
Den Ruhm der Welt, des Himmels Herrlichkeiten.

Gerade so ist mir das Gedicht bekannt, sagte der Gefangene.

Das auf das Fort, wenn ich mich nicht irre, fuhr der Ritter fort, lautete also:

Sonnet.

Von diesem wusten, unfruchtbaren Sand
Von diesen Thurmen, die am Boden liegen,
Dreytausend heil'ge Kriegerseelen stiegen
Glorreich empor zum bessern Vaterland:

Es mußte sich zuvor die tapf're Hand
In manche kriegerische Uebung fügen,
Ermattet dann die kleine Schar erliegen,
Als sie des Schwertes Schneide überwand:

Dieß ist der Boden, der berühmt gewesen
Durch tausend unglücksvolle schwere Leiden,
In vor'ger Zeit und auch in unsern Jahren:

Doch wurden seinem Schooße zu den Freuden
Des Himmels rein're Seelen nie erlesen,
Nie trug er Leiber, die so tapfer waren.

Die Sonette gefielen Allen, und der Gefangene freute sich über die guten Nachrichten, die er von seinen Cameraden bekommen hatte, worauf er also in seiner Erzählung fortfuhr: Als Goleta und das Fort übergegangen war, gaben die Türken Be-

fehl, das Fort zu schleifen, (denn das Fort war so beschaffen, daß sich nichts weiter nieder zu reißen verfand,) und um dieß desto leichter und schneller zu bewerkstelligen, untermin.rten sie es an drey verschiedenen Orten; aber die Stellen, die am schwächsten geschienen hatten, wollten davon durchaus nicht auffliegen, nähmlich die alten Mauern, was aber von der neuen Befestigung stehen geblieben war, welche vom Iratin herrührten, wurde mit großer Leichtigkeit der Erde gleich gemacht.

Triumphirend kehrte nun die siegreiche Flotte nach Constantinopel zurück, wo nach einigen Monathen mein Herr Uchali starb, den sie Uchali Fartar nannten, welches in türkischer Sprache so viel heißt, als der grindige Renegat, denn dieß war er wirklich, und es ist unter den Turken Sitte, von irgend einem Fehler oder einer Vorzüglichkeit einen Beynahmen abzuleiten. Dieß geschieht deßhalb, weil sie nur vier Familiennahmen haben, die aus dem ottomanischen Hause herstammen, sonst aber nehmen sie übrigens, wie schon gesagt, einen Beynahmen von irgend einem körperlichen Fehler, oder auch von einer Vortrefflichkeit des Geistes an. Dieser Grindige war Sclave des Großsultans, und diente diesem über vierzehn Jahre als Ruderknecht: in einem Alter von vier und dreißig Jahren fiel er, aus Verdruß über einen Türken, ab, der ihm am Ruder eine Ohrfeige gegeben hatte, und, um sich

rachen zu können, verließ er seinen Glauben, seine Tapferkeit war so groß, daß er, ohne sich der schändlichen Mittel und Wege zu bedienen, die selbst die vertrauten Freunde des Großsultans gehen müssen, König von Algier wurde, und nachher General zur See, welches die dritte Würde im Reiche ist. Er war aus Calabrien gebürtig, und übrigens ein Mensch von guten Eigenschaften, denn er behandelte seine Sclaven, deren über dreytausend waren, mit vieler Menschlichkeit; diese theilte er in seinem Testamente zwischen dem Großherrn (der rechtmäßig alle beerbt, die sterben, und mit den Kindern des Verstorbenen zu gleichen Theilen geht) und zwischen seinen Renegaten. Ich wurde einem Venezianischen Renegaten zu Theil, der Bootsknecht gewesen war, und den Uchali gefangen hatte, welchen er so sehr liebte, daß er ihn fast allen seinen jungen Leuten vorzog: dieser wurde der grausamste Renegat, den ich nur jemahls gesehen habe. Er hieß Azan Aga, wurde sehr reich, und nachher König von Algier, wohin ich mit ihm von Constantinopel reiste, sehr darüber erfreut, mich Spanien näher zu befinden; nicht, als hätte ich den Vorsatz gehabt, meines Unglücks wegen zu schreiben, sondern um zu sehen, ob mir das Glück in Algier günstiger als in Constantinopel sein würde, wo ich tausend Arten zu entfliehen versucht hatte, es mir aber niemahls hatte gelingen wol-

len; ich dachte jetzt darauf, in Algier auf andere Mittel zu sinnen, um endlich meine Wünsche in Erfüllung zu bringen, denn niemahls gab ich die Hoffnung auf, die Freyheit wieder zu erhalten, und wenn das, was ich ersonnen und ausgeführt hatte, meinem Plane nicht entsprach, so suchte ich, statt die Hoffnung aufzugeben, vielmehr eine andere auf, wenn sie gleich noch so schwach und unzuverlässig war.

So brachte ich mein Leben zu, in einem Gefängnisse oder einem Hause eingeschlossen, welches die Turken ein Bad nennen, wo diejenigen Christensclaven eingesperrt werden, die dem Könige wie auch einigen Privatleuten zugehören, oder die dem Alamacen eigenthümlich sind, das heißt, die Sclaven des Raths, die der Stadt in öffentlichen Arbeiten und auf andere Weise dienen: diese letztern Gefangenen erhalten nur schwierig ihre Freyheit wieder; denn da sie vielen und nicht einem besondern Herrn zugehören, wissen sie nicht, mit wem sie wegen ihrer Ranzion einen Handel schließen sollen. In diese Bäder geben, wie gesagt, manche Privatleute ihre Sclaven hin, vorzüglich, wenn sie sich auslösen sollen, denn dort haben sie sie so lange sicher und eingeschlossen, bis ihre Ranzion angekommen ist: die Sclaven des Königs ebenfalls, die ranzionirt werden sollen, gehen nicht mit dem übrigen Haufen auf die Arbeit, außer wenn sich

ere Ranzion etwa verzögert, alsdann läßt man sie arbeiten, damit sie ihre Auslösung desto eifriger betreiben, vorzüglich mit den Uebrigen Brennholz holen, welches keine leichte Arbeit ist. Ich also war einer von denen, die sich auslösen sollten, denn da man wußte, ich sey Capitain, so half es mir wenig, mein Unvermögen vorzuschützen, sie setzten mich unter die Zahl der Ritter und derjenigen, die sich ranzioniren müßten: man legte mir eine Kette an, mehr zum Zeichen, daß ich mich auslösen solle, als um mich damit festzuhalten, und so brachte ich mein Leben im Bade zu, in der Gesellschaft vieler andern Ritter und ausgezeichneten Manner, die alle dazu ausgewählt waren, sich auszulösen. Der Hunger und Mangel an Kleidern quälte uns oft, ja, ich kann sagen, beständig, doch peinigte uns nichts so sehr, als täglich die nie gesehenen und unerhörten Grausamkeiten zu sehen und zu hören, die mein Herr gegen die Christen verübte. An jedem Tage hieng er seinen Mann, spießte den andern, und schnitt einem dritten die Ohren ab, und zwar um so geringer Ursachen willen, ja, so ohne allen Grund, daß die Turken selbst einsahen, er thue dieses nur, um es zu thun, und weil er der blutdürstigste Mensch sey, den die Erde je mahls getragen habe. Nur ein spanischer Soldat stand sich gut mit ihm, ein de Saavedra, der solche Dinge unternommen hatte, daß sie

noch viele Jahre im Gedächtniſſe der Menſchen dort leben werden, und zwar alles, um ſich die Freyheit zu verſchaffen, aber doch ſchlug er ihn nie, oder befahl, ihn zu ſchlagen, oder ſagte ihm auch nur ein einziges böſes Wort, und wir alle glaubten, daß er für das Geringſte von dem, was er that, geſpießt werden mochte, wie er es auch ſelber mehr als einmahl befürchtete; wenn die Zeit nicht zu kurz wäre, würde ich noch manches von dem erzählen, was dieſer Soldat unternahm, welches Euch beſſer unterhalten und mehr in Verwunderung ſetzen würde, als die Erzählung meiner Geſchichte.

Auf den Hof unſeres Gefängniſſes ſtießen die Fenſter eines Hauſes, das einem reichen und vornehmen Mohren zugehörte; dieſe waren, wie es bey den Mohren gewöhnlich iſt, mehr Löcher als Fenſter, und außerdem noch mit dichten Jaleuſien verhüllt. Es trug ſich zu, daß, als ich mich einſt auf der Terraſſe unſeres Gefängniſſes mit drey von meinen Gefährten befand, und wir uns übten, um die Zeit zu vertreiben, mit den Ketten zu ſpringen, und wir allein waren, (denn die übrigen Chriſten waren ausgegangen um zu arbeiten), ich die Augen aufhob, und ſah, wie aus den verſchloſſenen Fenſtergittern ein Rohr hervorkam, an deſſen Ende ein Tuch gebunden war; das Rohr bewegte und rührte ſich ſo, als wenn es uns ein Zeichen geben wollte,

herbeyzukommen und es zu nehmen. Wir betrachteten dieſe Erſcheinung, und einer von denen, die mit uns waren, ſtellte ſich unter das Rohr, um zu ſehen, ob es herunterfallen, oder was es thun würde; ſo wie er aber hinzukam, hob ſich das Rohr in die Höhe und bewegte ſich von einer Seite zur andern, als wenn man mit dem Kopfe Nein ausdrückt. Der Chriſt ging zurück, und das Rohr kam wieder und machte dieſelben Bewegungen wie vorher. Ein anderer von meinen Gefährten ging hinzu, und ihm begegnete das nähmliche, was dem erſten begegnet war. Endlich that es der dritte, und es geſchah mit ihm nicht anders, wie mit dem erſten und zweyten. Da ich dieß ſah, bekam ich auch Luſt, mein Glück damit zu verſuchen, und ſo wie ich mich unter das Rohr ſtellte, ließ man es herabfallen, ſo daß es zu meinen Füßen innerhalb des Bades niederfiel. Sogleich band ich das Tuch ab, in dem ein Knoten geſchlungen war, und in dieſem fand ich zehn goldene mohriſche Münzſtücke, von denen jedes zehn ſpaniſche Realen an Werth betrug. Ich brauche wohl nicht zu ſagen, ob ich mich über dieſen Fund freute, denn mein Vergnügen hierüber war ſo groß, als meine Verwunderung, weil ich nicht begreifen konnte, woher uns, beſonders mir, dieſe Gute komme: denn daß man für mich allein das Rohr hatte niederfallen laſſen, bewies deutlich, daß man mir dieſe Gunſt erzeige.

Ich nahm mein gutes Geld, zerbrach das Rohr und ging nach der Terrasse zurück, von wo ich nach dem Fenster schaute und sah, wie eine sehr weiße Hand es aufmachte und dann schnell wieder verschloß. Daraus nahmen wir ab, oder stellten uns vor, daß eine Frau, die in jenem Hause lebe, uns diese Wohlthat erwiesen habe, wir machten hierauf auf mohrische Weise unsere Danksagungen, neigten den Kopf und Leib, und legten die Hände kreuzweise über die Brust. Bald darauf sahen wir aus dem nämlichen Fenster ein kleines Kreuz, aus Rohr gemacht, erscheinen, das auch gleich wieder hineinging. Dies Zeichen bestätigte uns in der Meinung, daß eine Christensclavinn in jenem Hause wohnen müsse, und daß sie uns diese Wohlthat erwiese; doch nahm uns der weiße Arm, so wie die Armspangen, die wir darauf sahen, wieder diesen Glauben, und glaubten eher, daß sie eine abgefallene Christinn seyn müsse, die sehr oft ihre eigenen Herren zu rechtmäßigen Frauen nehmen, und sich dabey noch glücklich schätzen, weil sie diese höher als die Weiber ihrer Nation achten.

Alle unsere Vermuthungen waren aber sehr weit von der Wahrheit entfernt, von jetzt an aber war es unsere beständige Unterhaltung, nach dem Fenster hinaufzuschauen, wie nach unserm Pol, von wo uns der Stern des Rohres erschienen war; es vergingen aber wohl vierzehn Tage, ohne daß wir

einen Stab, oder die Hand, oder ein anderes Zeichen gewahr wurden: und ob wir gleich in dieser Zeit Erkundigungen anstellten, um zu erfahren, wer in jenem Hause lebe, und ob sich eine abgefallene Christinn dort befinde, so konnte man uns doch nichts anders sagen, als daß dort ein vornehmer und reicher Mohr lebe, der Agimorato heiße, und Commendant von la Pata gewesen war, welches bey ihnen eine sehr angesehene Stelle ist. Als wir aber gerade am wenigsten daran dachten, daß es wieder neue Goldstücke regnen könne, sahen wir abermahls das Rohr mit einem Tuche erscheinen, und in diesem einen noch größern Knoten: dieß geschah zu einer Zeit, in der keine Menschen weiter wie das vorige Mahl, im Bade zugegen waren. Wir machten wieder den nähmlichen Versuch, indem die andern früher als ich hinzugingen, denn dieselben drey Gefahrten waren wieder zugegen; aber keinem schien das Rohr bestimmt, außer mir, denn als ich hinzutrat, ließ man es herunterfallen. Ich machte den Knoten auf, und fand vierzig goldene spanische Thaler und ein Blatt, mit arabischen Lettern beschrieben, unter denen ein großes Kreuz gemacht war. Ich küßte das Kreuz, steckte das Geld ein, ging zur Terrasse zurück, wir machten alle unsere Danksagungen, die Hand erschien wieder, sie machte Zeichen, daß ich das Blatt lesen möchte, das Fenster verschloß sich.

Wir waren über dieſe Begebenheit erſtaunt und vergnügt, und da keiner von uns Arabiſch verſtand, ſo trugen wir ein groſſes Verlangen, zu erfahren, was das Papier enthalte, aber noch gröſſer war die Schwierigkeit Jemand zu finden, der es leſen konnte. Endlich entſchloß ich mich, mich einem Renegaten zu vertrauen, der aus Murcia gebürtig war, und ſich immer für meinen Freund ausgegeben hatte, auch hätte ich ein Pfand von ihm, daß er mein Geheimniß nicht offenbaren würde, denn manche Renegaten, wenn ſie gern wieder in die Chriſtenheit zurückkehren wollen, pflegen Scheine von einigen angeſehenen Gefangenen mit ſich zu führen, in denen verſichert wird, daß dieſer Abgefallene ein wackerer Mann ſey, den Chriſten immer Gutes erwieſen habe, und daß er willens ſey, mit der erſten günſtigen Gelegenheit zu entfliehen. Manche laſſen ſich dergleichen Beſcheinigungen aus redlichen Abſichten geben, andere aber bedienen ſich ihrer aus Liſt und für alle Zufälle, denn wenn ſie ausziehen, um in chriſtlichen Gegenden zu plündern, und ſie etwa ſich verlieren, oder gefangen werden, ſo bringen ſie ihre Scheine vor, und ſagen, daß man aus dieſen Papieren ſehen könne, weßhalb ſie gekommen wären, daß ſie nähmlich in der Chriſtenheit bleiben wollten, und deßhalb mit den übrigen Türken dieſen Streifzug unternommen hätten; ſo vermeiden ſie ihre Strafe, und verſöhnen ſich mit

der Kirche, ohne daß ihnen etwas geschehen darf, und wenn sie dann eine Gelegenheit ersehen, so kehren sie wieder in die Barbarey zurück, um das zu seyn, was sie vormahls waren. Andere aber, die dergleichen Papiere besitzen, verschaffen sie sich zu guten Absichten, um wirklich in der Christenheit zu bleiben. Von diesen Renegaten also war dieser mein Freund, welcher Bescheinigungen von allen unsern Cameraden hatte, worin wir ihn so sehr als möglich empfohlen, und hätten die Mohren diese Papiere gefunden, so hätten sie ihn lebendig verbrannt.

Ich wußte, daß dieser sehr gut Arabisch verstehe, und es nicht nur sprechen, sondern auch schreiben könne; ehe ich ihm aber alles erklärte, sagte ich ihm, daß er mir dieses Blatt lesen möchte, welches ich von ungefähr in einem Winkel meiner Kammer gefunden hätte. Er schlug es auf, beschaute es einige Zeit, und las es lange mit Aufmerksamkeit, indem er zwischen den Zähnen murmelte. Ich fragte, ob er es verstehe. Er sagte, daß er es gut verstehe, und daß er es mir Wort für Wort übersetzen wolle, wenn ich ihm Tinte und Feder gäbe. Ich gab ihm, was er verlangte, er übersetzte mir alles und sagte dann: Hier steht nun alles auf Spanisch, ohne daß eine Sylbe fehlt, was dieses Blatt auf Mohrisch enthält, nur müßt Ihr wissen, daß Lela Marien so viel als die

heilige Jungfrau Maria bedeutet. Hierauf lasen wir das Papier, welches folgendes enthielt:

»Als ich ein Kind war, hatte mein Vater eine Sclavinn, die mir in meiner Sprache das christliche Gebeth lehrte, und mir viel von Lela Marien erzählte. Die Christinn starb, und ich weiß, daß sie nicht im Feuer, sondern bey Allah ist, denn ich habe sie seitdem zweymahl gesehen, und sie hat mir gesagt, daß ich mich nach der Christenheit begeben möchte, um Lela Marien zu sehen, die mich überaus liebte. Ich weiß nicht, wie ich fortkommen soll; viele Christen habe ich schon aus diesem Fenster gesehen, und keiner scheint mir ein Ritter zu seyn, als du. Ich bin sehr schön und jung, und habe viel Geld, das ich mit mir nehmen kann; überlege, ob du es einrichten kannst, wie wir von hier gehen, dann sollst du mein Mann seyn, wenn du willst, und wenn du nicht willst, ist es mir auch gleich, denn Lela Marien wird mir schon einen geben, mit dem ich mich verheirathe. Ich schreibe das, nimm dich in Acht, wem du es zu lesen gibst, vertraue dich keinem Mohren, denn sie sind alle Spitzbuben. Das macht mir viele Sorgen, daß du dich zu keinem entdecken möchtest, denn wenn es mein Vater erfährt, wirft er mich gleich in einen Brunnen, und deckt mich mit Steinen zu. An das Rohr werde ich einen Faden heften, daran binde die Antwort, und wenn

du keinen haſt, der es dir auf Arabiſch ſchreiben kann, ſo ſage es mir nur durch Zeichen, denn Lela Marien wird wohl machen, daß ich dich verſtehe. Sie und Allah bewahren dich, wie dieſes Kreuz, das ich oftmahls küſſe, denn ſo hat es mir die Zelarinn befohlen.

Erwägt ſelbſt, Tenneres, ob wir nicht Urſache hatten, über dieſes Blatt zu erſtaunen, und uns darüber zu freuen; wir alle äußerten uns auch ſo darüber, daß der Renegat merkte, daß wir nicht von ungefähr dieß Papier gefunden hätten, ſondern, daß es an einen von uns geſchrieben ſeyn müſſe; er bath uns alſo, daß, wenn ſeine Vermuthung Wahrheit ſey, wir uns ihm vertrauen, und es ſagen möchten, denn er wolle ſein Leben für unſere Freyheit wagen. Bey dieſen Worten nahm er ein metallenes Crucifix aus dem Buſen, und ſchwur mit vielen Thränen bey dem Gotte, den dieſes Bildniß darſtelle, an den er, obgleich ein böſer ſündiger Menſch, feſtiglich glaube, redlich gegen uns zu ſeyn, und alles geheim zu halten, was wir ihm vertrauen würden, denn es ſcheine ihm möglich, und ahnde ihm ſchon, daß durch Vermittlung derjenigen, die dieſes Blatt geſchrieben habe, er und wir alle die Freyheit erlangen könnten, und daß ihm dann ſein heißer Wunſch erfüllt werde, wieder in den Schooß der heiligen Kirche, ſeiner Mutter, zurückzukehren, von der er wie ein verderbenes Glied ab-

gelöst, und durch seine Unwissenheit und Sünde a
gefallen sey. Dieß sagte der Renegat mit so hau
gen Thränen, und mit solchen Zeichen einer innig
Reue, daß wir alle zu gleicher Zeit dahin uberei
kamen, ihm den wahren Zusammenhang der Sac
zu erklären, und so erzählten wir ihm alles, oh
irgend etwas zu verschweigen. Wir zeigten ihm d
Fenster, aus welchem das Rohr erschienen sey,
merkte sich das Haus, und nahm sich vor, gena
Nachricht einzuziehen, wer dort wohne. Wir wa
auch darin einig, daß es gut sey, der Mohrinn a
ihren Brief zu antworten, und da wir Jema
hatten, der es thun konnte, so schrieb der Rene
sogleich das auf, was ich ihm versagte, welches
nau so war, wie ich es Euch wiederhohlen w
denn alles Wesentliche, was sich in dieser Begeb
heit zugetragen hat, habe ich genau im Gedachtn
behalten, wie ich es denn auch Zeit meines Leb
nicht vergessen werde. Ich antwortete der Mohri
auf folgende Weise:

»Der wahrhaftige Allah beschütze dich, me
Gebietherinn, und die gebenedeyte Maria, die
wahrhaftige Mutter Gottes ist, die es dir auch
dein Herz gegeben, nach der Christenheit zu geh
weil sie dich liebt. Bethe zu ihr, damit sie es
eingebe, wie wir deinen Befehl ausrichten mög
denn sie ist so gütig, daß sie es gewiß thun w
Was mich und alle diese Christen betrifft, die

mir ſind, ſo verſprechen wir, alles für dich zu thun, was wir können, ſelbſt zu ſterben. Schreibe mir, und benachrichtige mich, was du zu thun gedenkſt, denn ich werde dir immer antworten, denn der große Allah hat uns einen chriſtlichen Gefangenen verliehen, der deine Sprache gut ſprechen und ſchreiben kann, wie du auch an dieſem Blatte ſiehſt. Du kannſt uns alſo ohne Furcht von allem Nachricht geben. Da du ſagſt, daß du meine Frau werden willſt, wenn du in der Chriſtenheit biſt, ſo verſpreche ich dir dieſes als guter Chriſt, und du weißt, daß die Chriſten ihre Verſprechungen beſſer als die Mohren erfullen. Allah und ſeine Mutter Maria mögen dich, meine Gebietherinn, beſchutzen.«

Da dieſes Blatt geſchrieben und verſiegelt war, wartete ich zwey Tage, bis das Bad wieder, wie gewöhnlich, leer war, und ſogleich begab ich mich auf meinen gewöhnlichen Platz auf der Terraſſe, um zu ſehen, ob das Rohr ſich zeige, welches auch nicht lange ausblieb. So wie ich es gewahr ward, ob ich gleich nicht ſehen konnte, wer es herausreichte, zeigte ich das Papier, um zu verſtehen zu geben, daß man den Faden anheften möchte; aber er war ſchon am Rohre befeſtigt, ich band hierauf das Papier an, und bald darauf erſchien unſer Stern von neuem mit der weißen Friedensfahne des angeknüpften Tuchs. Es fiel herab, ich nahm es auf, und fand mannichfaltige goldene und ſil-

berne Münzen, über funfzig Thaler, wodurch unſere Freude funfzigmahl gröſſer wurde, weil ſich die Hoffnung unſerer Freyheit dadurch beſtatigte.

An demſelben Abend kam unſer Renegat zurück, und ſagte uns, daß in dem Hauſe der Mohr lebe, von dem wir ſchon geſprochen hätten, der Agimorato hieß, auſſerordentlich reich ſey, und eine einzige Tochter zur Erbinn ſeines Vermögens habe, dieſe ſey, nach dem Urtheil der ganzen Stadt, das ſchönſte Mädchen in der Barbarey, um die ſchon viele Vice Könige angehalten hätten, daß ſie ſich aber niemahl habe verheirathen wollen; zugleich habe er in Erfahrung gebracht, daß ſie eine chriſtliche Sclavinn gehabt, die nun aber geſtorben ſey. Alles dieß ſtimmte mit dem Inhalte des Briefes überein.

Wir berathſchlagten ſogleich mit dem Renegaten welche Mittel man ergreifen muſſe, um die Mo[ri]nn zu entführen, und mit ihr in die Chriſtenhe[it] zu kommen, und er gab uns den Rath, daß wir noch auf einen zweyten Brief der Zorayda warten möchten, (denn ſo hieß die, die jetzt Maria genannt ſeyn will;) denn wir ſahen wohl ein, daß ſie allein uns nur die Mittel angeben könne, alle Schwierigkeiten zu überwinden. Der Renegat wiederhohlte hierauf noch einmahl die Verſicherung daß wir ſeinetwegen nicht ſorgen möchten, denn er wurde ſein Leben daran ſetzen, uns die Freyheit zu verſchaffen.

Vier Tage hintereinander war das Bad mit Leuten angefüllt, wodurch das Rohr vier Tage verhindert ward, sich zu zeigen, dann aber, in der gewöhnlichen Einsamkeit des Bades, erschien es mit einem so hochschwangern Tuche, daß wir uns eine höchst glückliche Entbindung versprechen durften. Das Rohr mit dem Tuche ließ sich zu mir nieder, und ich fand ein anderes Papier, nebst hundert goldenen Thalern, ohne irgend eine andere Münze. Der Renegat war da, in meiner Kammer gab ich ihm den Brief zu lesen, welcher folgendes enthielt:

»Ich weiß nicht, mein Herr, wie ich es anfangen soll, daß wir nach Spanien kommen, auch hat mir Lella Marien nichts gesagt, so sehr ich sie auch darum gebethen habe: was geschehen kann, ist, daß ich Euch durch dieses Fenster sehr viele Goldmünzen gebe, damit Ihr Euch und Eure Freunde ranzionirt, und sich einer von ihnen nach der Christenheit begibt, dort eine Barke kaufe, und zurück komme, um die Uebrigen abzuhohlen: mich wird er dann im Garten meines Vaters finden, der vor dem Thore Babazon, dicht am Meere liegt, dort bin ich den ganzen Sommer hindurch mit meinem Vater und meinen Dienern. Von dort könnt Ihr mich in der Nacht ohne Gefahr abhohlen, und in der Barke fortführen. Daß du aber ja mein Mann wirst, denn wenn du das nicht thust, so werde ich Maria bitten,

daß sie dich straft. Traust du keinem Andern, daß er die Barke hohle, so kaufe dich selber los und geh, ich weiß, du kommst zuverlässiger als ein Anderer wieder, denn du bist Ritter und Christ. Erkundige dich des Gartens wegen, und wenn du abreisest, so sorge, daß du im Bade allein seyst, dann will ich dir vieles Geld geben. Allah beschütze dich, meinen Gebiether.«

Dieß war der Inhalt des zweyten Briefes, der kaum gelesen war, als sich auch jeder anbeth, sich los zu kaufen, mit dem Versprechen, gewissenhaft zurück zu kommen, ich selber beth mich ebenfalls an. Der Renegat aber widersprach uns allen, indem er sagte, daß er durchaus nicht darein willigen wurde, keiner solle eher befreyt fortgehen, bis sie es gemeinschaftlich thun könnten, denn die Erfahrung habe gelehrt, wie schlecht die Befreyten das Wort halten, das sie in der Gefangenschaft gegeben haben, denn schon oft haben sich vornehme Gefangene dieses Mittels bedient, einen loszukaufen, der mit Geld nach Valencia oder Majorca gehen sollte, um dort eine Barke zu kaufen, und sie für diejenigen auszurüsten, die ihn freygemacht hätten, daß ein solcher aber niemahls zurückgekommen wäre, denn die neue Freyheit, und die Furcht sie wieder zu verlieren, lösche in der Seele die Erinnerung der größten Verbindlichkeiten aus. Zur Bestätigung dieser Wahrheit erzählte er uns kürzlich einen Vorfall, der sich fast

um die nähmliche Zeit mit einigen christlichen Rittern zugetragen hatte, die seltsamste Begebenheit, die sich dort ereignet, wo doch täglich die wunderlichsten und seltsamsten Dinge vorgehen. Er war der Meinung, daß das, was man thun müsse und könne, nichts anders sey, als daß man das Geld, wofür man den Christen frey kaufen solle, ihm gebe, und dafür dort in Algier eine Barke einzukaufen, wobey er zum Vorwand nehmen wolle, daß er gesonnen sey nach Tetuan und an der Küste Handel zu treiben, und wenn er diese Barke besitze sey es ihm ein Leichtes, sie aus dem Bade zu hohlen und alle einzuschiffen; um so mehr, da die Mohrinn, wie sie selber sage, Geld genug habe, alle loszukaufen, wenn sie aber frey wären, sey es die leichteste Sache von der Welt, sie am hellen Tage einzuschiffen; die viel größere Schwierigkeit bestehe darin, daß die Mohren es nicht einem Renegaten erlaubten, eine Barke zu kaufen, vorzüglich wenn er ein Spanier ist, weil sie glauben, daß er sie nur dazu brauchen will, nach der Christenheit zurück zu gehen; daß er aber diese Schwierigkeit dadurch überwinden wolle, mit einem Tagarinischen Mohren in Ansehung des Schiffs, des Handels und Gewinns in Gesellschaft zu treten, unter diesem Scheine wolle er sich schon eine Barke verschaffen, womit dann das Hauptsächlichste geschehen sey. Wenn es mir und meinen Cameraden auch besser

geſchienen hätte, einen einer Barke wegen nach Majorca zu ſchicken, wie es die Mohrinn vorgeſchlagen, ſo wagten wir es doch nicht, ihm zu widerſprechen, weil wir fürchteten, daß, wenn wir es nicht nach ſeinem Willen einrichteten, er uns verrathen und in Lebensgefahr bringen könnte, auch daß er Zorayda verriethe, für deren Leben wir mehr als für unſer eigenes beſorgt waren; wir beſchloſſen alſo, uns Gott und dem Renegaten zu vertrauen. Wir antworteten zugleich der Zorayda, daß wir alles ſo einrichten wollten, wie ſie es riethe, denn ſie habe es ſo gut erſonnen, als wenn es ihr Lela Marien eingegeben habe, und daß es nur auf ihr ſelber beruhe, das Werk aufzuſchieben oder zu beſchleunigen. Ich verſprach ihr wieder ihr Gemahl zu werden, und am folgenden Tage, als das Bad zufälligerweiſe wieder einſam war, gab ſie mir zu verſchiedenen Mahlen mit dem Rohre und Tuche zweytauſend goldene Thaler, nebſt einem Blatte, worin ſie mir die Nachricht ertheilte, daß ſie den nächſten Juma, (welches der Freytag iſt,) ſich nach dem Garten ihres Vaters begäbe, daß ſie uns aber vorher mehr Geld geben wolle, und wenn dieſes noch nicht hinreiche, ſollten wir es melden, denn ſie wollte uns geben, ſo viel wir verlangten, weil ihr Vater ſo viel beſitze, daß er es nicht vermiſſe, ſie auch überdieß alle Schlüſſel in Verwahrung habe.

Wir gaben dem Renegaten fünfhundert Thaler, um eine Barke zu kaufen; mit achthundert Thalern kaufte ich mich los, und gab das Geld einem Valenciſchen Kaufmann, der ſich damahls in Algier befand, der ſein Wort darauf gab, daß er das Geld ſogleich auszahlen wolle, ſobald nur ein Schiff von Valencia ankomme, denn wenn er das Geld gleich gegeben hätte, hätte der König den Verdacht geſchöpft, daß meine Ranzion ſchon ſeit lange in Algier ſey, und daß der Kaufmann ſie zu ſeinem Gewinnſte benutzt hätte. Denn mein Herr war ſo ſehr ſchlau, daß ich es auf keine Weiſe wagte, ihm das Geld gleich auszahlen zu laſſen.

Den Donnerſtag vor dem Freytage, ehe die ſchöne Zorayda nach dem Garten ziehen wollte, gab ſie uns noch tauſend Thaler, und benachrichtigte uns von ihrer Abreiſe, wobey ſie mich bath, daß, wenn ich mich auslöste, ich mich ſchnell nach dem Garten ihres Vaters erkundigen ſolle, und irgend eine Gelegenheit ſuchen, dorthin zu kommen, um ſie zu ſehen. Ich antwortete ihr kürzlich, ich würde es thun, ſie aber möchte zu Lela Marien ihre Zuflucht nehmen, und alle die Gebethe ſagen, die ihr die Sklavinn gelehrt hätte.

Als dieß geſchehen war, mußten ſich auch die andern drey Gefährten loskaufen, um das Bad deſto bequemer verlaſſen zu können, und damit ſie

nicht, da ich mich losgekauft, sie aber noch gefan
gen waren, und doch das Geld da sey, auf be
Gedanken verfielen und sich vom Teufel überred
ließen, etwas zum Nachtheil der Zoraida zu un
ternehmen: da ich sie kannte, war zwar diese Furc
unnöthig, aber doch wollte ich das Unternehme
auf kein ungewisses Spiel setzen, deßhalb ließ i
sie eben so ranzioniren, wie ich mich frey gemac
hatte, indem ich dem Kaufmann die ganze Summ
übergab, damit er mit Sicherheit die Auszahl
leisten könne: ihm entdeckten wir aber unser G
heimniß nicht, um uns keiner Gefahr auszusetzen.

Siebenzehntes Capitel.

In welchem der Gefangene noch seine Begebenhei
fortfährt.

Es waren noch keine vierzehn Tage verflossen, a
unser Renegat schon eine gute Barke gekauft hat
die wohl dreyßig Personen fassen konnte: um n
der Sache einen Schein zu geben, machte er wir
lich eine Reise nach einem Orte, der Sargel heiß
und der dreyßig Meilen von Algier nach der G
gend von Oran zu liegt, wo ein großer Hand
mit Feigen getrieben wird. Er machte diese Re
zwey- oder dreymahl in der Gesellschaft des Tagar
ners. Tagariner heißen in der Barbarey d
Mohren aus Arragon, die aus Granada M u r

dares; im Königreiche Fez heißen die Mureiares Elches, die der König hauptsächlich zu Soldaten im Kriege braucht.

Jedesmahl, so oft er mit seiner Barke ausfuhr, landete er an einer Stelle, die kaum zwey Musketenschüsse von dem Garten entfernt lag, in dem sich Zorayda aufhielt, dort ließ der Renegat seine Mohren rudern, die Schiffsbegrüßung machen, und das aus Scherz thun, was er nachher in Ernst vorzunehmen gedachte, drum begab er sich auch nach dem Garten der Zorayda, und bath um Früchte, die der Vater ihm gab, ohne ihn zu kennen. er wollte auch die Zorayda sprechen, wie er mir nachher erzählte, um ihr zu sagen, daß er derjenige sey, der sie auf meinen Befehl in die Christenheit führen solle, und daß sie vergnügt seyn möchte und sich auf ihn verlassen; aber es war ihm unmöglich, denn die Mohrinnen lassen sich vor keinem Mohren oder Türken sehen, wenn nicht ihr Gemahl oder ihr Vater es ihnen befiehlt; mit den Christensklaven aber gehen sie um, und oft mehr, als es die Klugheit erlaubt; ich würde auch in Sorgen gestanden haben, wenn er sie wirklich gesprochen hätte, denn vielleicht wäre sie erschrocken, wenn sie die Unternehmung in den Händen eines Renegaten gesehen hätte; doch Gott fügte es anders, denn der Renegat fand keine Gelegenheit, seinen Vorsatz auszuführen, er sah nun, daß er sicher nach Sargel schiffen und zurückkommen konnte,

wie er Anker werfen könne und wo er nur wolle, u
daß der Tagariner, sein Gefährte, keinen ande
Willen habe, als er selber, daß ich schon losgekau
war, und wie jetzt nur noch einige Christen zum Ru
dern fehlten; er sagte mir daher, daß ich noch, a
ßer den Ausgelösten, welche suchen möchte, die n
uns gingen, die ich auf den nächsten Freytag b
stellen solle, an welchem wir unsere Abreise beschlo
sen hatten. Als es so weit gediehen war, nahm
mit zwölf Spaniern Abrede, alle starke, zum Rude
tüchtige Leute, und die noch am freyesten aus d
Stadt gehen konnten. Es war ein großes Glu
daß ich so viele traf, denn es waren zwanzig Schi
auf Beute ausgelaufen, und hatten alle Ruder
mitgenommen, ich hätte auch diese nicht gefunde
wenn ihr Herr in diesem Sommer nicht zu Hau
geblieben wäre, ohne auf Beute auszugehen, u
eine Galeere fertig zu machen, die auf der Werf
lag. Diesen sagte ich weiter nichts, als daß sie s
am künftigen Freytag nach der Dämmerung ein
nach dem andern heraus schleichen sollten, sich a
dem Wege nach dem Garten des Agimorato versa
meln, und dort so lange warten, bis ich komm
würde. Jedem sagte ich insbesondere, daß wen
er andere Christen dort träfe, er nur sagen möcht
ich hätte ihn befohlen dort zu warten.

Da dieß gethan war, blieb mir noch etwa
und zwar das Wichtigste, zu thun übrig, nähmli

Zorayda zu benachrichtigen, wie weit es mit unſerer Unternehmung gekommen ſey, damit ſie nicht übereilt würde und erſchräcke, wenn ſie uns plötzlich viel früher ſähe, als ſie glauben konnte, daß ſchon eine Barke aus einem chriſtlichen Lande angekommen ſey. Ich beſchloß in den Garten zu gehen, und die Gelegenheit zu ſuchen, ſie zu ſprechen; unter dem Vorwand alſo, einige Kräuter zu pflücken, begab ich mich den Tag vor unſerer Abreiſe dorthin, und der erſte, der mir aufſtieß, war ihr Vater, der mich in der Sprache anredete, die in der ganzen Barbarey, und auch in Conſtantinopel zwiſchen den Sklaven und Mohren geſprochen wird, und die weder Mohriſch noch Spaniſch, noch irgend eine andere Sprache iſt, ſondern ein Gemiſch aus allen Sprachen, mit dem man ſich gegenſeitig verſteht. In dieſer Sprache alſo fragte er mich, was ich in ſeinem Garten ſuche, und wem ich angehöre. Ich antwortete, daß ich ein Sklave des Arnaute Mami ſey, denn ich wußte, daß dieſer ſein Freund war, und ich ſuche Kräuter, um einen Salat zu bereiten. Er fragte mich weiter, ob ich mich auslöſen wolle, oder nicht, und wie viel mein Herr für mich verlange.

Indem wir ſo mit einander ſprachen, kam die ſchöne Zorayda aus dem Gartenhauſe, die mich ſchon längſt bemerkt hatte, und da die Mohrinnen kein Bedenken tragen, ſich den Chriſten zu zeigen

und ihnen niemahls ausweichen, so kam sie auch gerade auf die Gegend zu, wo ich mit ihrem Vater stand: da dieser sie aus der Ferne bemerkte, ließ er sie auch herbey, daß sie zu uns kommen möchte. Ich kann unmöglich jetzt die große Schönheit, den Anstand und den reichen und kostbaren Schmuck beschreiben, womit sich meine geliebte Zorayda meinen Augen zeigte; es hingen mehr Perlen an ihrem schönen Halse, in den Ohren und Haaren, als sie Haare auf dem Haupte hatte. Um die Knochel der Füße, die sie nach dortiger Weise entblößt trug, hatte sie zwey Spangen vom feinsten Golde, mit so vielen Diamanten besetzt, daß ihr Vater, wie sie mir nachher erzahlt hat, diese allein auf zehntausend Dublonen schätzte; um die Gelenke der Hand trug sie ähnliche Kleinodien von gleichem Werthe. Die Perlen waren ungemein schön und in unsäglicher Menge, denn der größte Putz bey den Mohren besteht darin, sich mit kostbaren großen und kleinen Perlen zu schmucken, darum gibt es auch bey den Mohren mehr Perlen, als bey allen übrigen Nationen; und der Vater der Zorayda war dafür bekannt, die meisten und schönsten in Algier zu besitzen, außerdem schätzte man sein Vermögen auf mehr denn zweymahlhundert tausend spanische Thaler; von allem diesen war diejenige Gebietherinn, die jetzt die Meinige ist. Ob sie mit so vielem Schmucke, in vollem Glücke, schön erscheinen konnte

mögt Ihr aus dem schließen, was sie noch nach so vielen überstandenen Leiden ist, denn es ist bekannt, daß die Schönheit der Frauen nach Tagen und Zeiten wechselt, und durch Zufälle vermindert oder vermehrt werden kann; auch ist es natürlich, daß die Leidenschaften der Seele sie erhöhen oder erniedrigen, oft selbst vernichten. Damahls kam sie in aller ihrer Lieblichkeit auf uns zu, in der schönsten Herrlichkeit, oder wenigstens schien sie mir das höchste, was ich bis dahin gesehen hatte; bey ihrem Anblicke fiel es mir zugleich ein, wie viel ich ihr zu danken habe, so daß sie mir wie eine Gottheit des Himmels vorkam, die zu meiner Freude und Errettung auf die Erde hernieder gestiegen sey. Wie sie uns näher kam, sagte ihr ihr Vater in ihrer Sprache, daß ich ein Sklave des Arnaute Mami sey, und daß ich gekommen sey, Salat zu pflücken. Sie nahm das Wort und fragte mich hierauf in jener vermischten Sprache, ob ich ein Ritter sey und warum ich mich nicht loskaufe? Ich antwortete ihr, daß ich schon ausgelöst sey, und daß sie aus der Ranzion sehen könne, wie hoch mich mein Herr schätzte, denn ich hätte ihm tausend und fünfhundert Soltanen geben müssen. Worauf sie antwortete: wahrlich, hättest du meinem Vater gehört, so würde ich es nicht zugegeben haben, daß er dich für die doppelte Summe freygegeben hätte, denn Ihr Christen lügt immer, und macht Euch nur arm, um die Mohren zu betrügen.

Das mag wohl seyn, Sennora, antwortete ich, ich aber habe meinen Herrn aufrichtig behandelt, so wie ich es immer gethan habe, und stets mit allen Menschen aufrichtig handeln werde.

Und wann reisest du? fragte Zorayda.

Ich glaube morgen, sagte ich, denn es ist ein französisches Schiff hier, das morgen unter Segel geht, und ich bin Willens, mit diesem zu reisen.

Ist es nicht besser, versetzte Zorayda, ein Spanisches Schiff zu erwarten, und mit diesem zu fahren, als mit einem Französischen, da die Franzosen nicht Eure Freunde sind?

Nein, antwortete ich, wüßte ich gewiß, daß ein Spanisches Schiff ankommen würde, so würde ich es erwarten, aber sicherer ist es, morgen zu reisen, denn der Wunsch mein Vaterland und geliebte Menschen wieder zu seh'n, ist so heftig in mir, daß ich auf keine andere spätere Gelegenheit warten kann, wenn sie auch noch so gut wäre.

Du bist gewiß in deinem Vaterlande verheirathet, fragte Zorayda, und darum wünschest du die Abreise so sehr, um deine Gattinn wieder zu sehen?

Ich bin nicht verheirathet, antwortete ich, aber ich habe mein Wort gegeben, mich zu vermahlen, sobald ich in meinem Lande angelangt bin.

Und ist denn die Dame schön, mit der du dich versprochen hast? fragte Zorayda.

Sie ist so schön, antwortete ich, daß, um sie dir recht wahrhaft zu schildern, sie dir sehr ähnlich sieht.

Hierüber lachte der Vater von Herzen und sagte: Beym Allah, Christ, so muß sie sehr schön seyn, wenn sie meiner Tochter ähnlich sieht, denn diese ist die schönste im Königreiche; betrachte sie nur genau, und du wirst sehen, daß ich Recht habe.

Bey diesem Gespräche diente uns der Vater der Zorayda zum Dolmetscher, denn ob sie gleich so ziemlich die Bastardsprache, die dort gewöhnlich ist, reden konnte, so gab sie ihre Meinung doch mehr durch Zeichen als mit Worten zu verstehen.

Indem wir dieß und anders sprachen, kam ein Mohr in vollem Rennen daher, und schrie mit lauter Stimme, daß vier Türken über die Gartenmauern gesprungen wären, die die noch unreifen Früchte abrissen. Der Alte erschrack, nicht weniger Zorayda, denn alle Mohren furchten sich sehr vor den Türken, vorzüglich vor den Soldaten, die so unverschamt sind, und sich eine solche Herrschaft uber die Mohren anmassen, daß sie sie härter als ihre Sklaven behandeln. Der Vater sagte hierauf zu Zorayda: mein Kind, geh' in das Haus zuruck und verschließ Dich dort, indeß ich mit diesen Bestien rede; du Christ suche deine Kräuter, reise glücklich und Allah führe dich in dein Vaterland zurück.

Ich verneigte mich, und er ging fort, um d
Turken aufzusuchen, indem er mich mit Zerayd
allein ließ, die sich stellte, als wenn sie fortging
wohin es der Vater ihr befohlen hatte; dieser al
hatte sich kaum in den Baumgängen verloren, a
sie sich zu mir wandte, und mit Thranen in d
Augen sagte: Tameri, Christ, tameri! w
ches so viel heißt, du gehst fort, Christ, du geh

Ich antwortete: Ja Sennora, aber nicht oh
dich; erwarte mich am ersten Juma und erschr
nicht, wenn du uns siehst, denn wir wollen d
gewiß in die Christenheit führen.

Ich sagte ihr dieß so, daß sie mich sehr gut ve
stand, und indem sie einen Arm um meinen Ha
schlang, begab sie sich mit ohnmächtigen Schritt
auf den Weg nach dem Hause, und der Zufall fü
es, (der sehr übel hätte ausschlagen können, d
sich alles in Unglück hatte endigen können, wen
es der Himmel nicht anders gelenkt hätte,) daß, u
dem wir beyde in dieser Stellung fortgingen, s
ihren Arm um meinen Hals geschlungen, uns d
Vater, der schon von den Turken wieder zurück kam
in dieser Stellung sah, und wir bemerkten auch
daß er uns gesehen habe. Zerayda aber nahm ve
sichtig nicht ihren Arm von meinem Halse herunte
sondern sie lehnte sich noch mehr auf mich, un
ließ ihren Kopf auf meine Brust sinken, indem s
die Knie etwas beugte, so daß es schien, sie s

ohnmächtig geworden: und ich stellte mich ebenfalls, als wenn ich sie gegen meinen Willen hielte. Ihr Vater kam schnell zu uns gelaufen, und da er seine Tochter in diesem Zustande sah, fragte er, was ihr sey; da sie aber keine Antwort gab, sagte der Vater: gewiß hat sie der Einbruch dieser Bestien erschreckt, daß sie ohnmächtig geworden ist. Er nahm sie aus meinen Armen, und druckte sie an seine Brust, sie aber seufzte, und mit Augen, die noch von Thränen naß waren, sagte sie noch einmahl zu mir: Amexi, Christ, amexi; geh, Christ, geh.

Worauf ihr Vater antwortete: der Christ braucht nicht zu gehen, mein Kind, denn er hat dir kein Leid zugefügt, und die Turken sind schon weggegangen; sey ohne Sorgen, du hast nun nichts mehr zu fürchten, denn wie gesagt, die Turken haben sich auf meine Bitte schon wieder entfernt.

Diese haben sie in Schrecken gesetzt, Herr, wie du gesagt hast, redete ich zu ihrem Vater, da sie aber will, daß ich fortgehen soll, will ich ihr keinen Verdruß machen, und wenn du es vergönnst, komme ich vielleicht wieder in den Garten, wenn noch Kräuter nöthig seyn sollten, denn mein Herr sagte, das nirgend so guter Salat wächst, als hier.

Du kannst wieder kommen, so oft du willst, sagte Agimorato, denn meine Tochter hat das nicht gesagt, weil sie dich oder die Christen nicht leiden mochte, sondern sie wollte nur sagen, die Turken

sollten fortgehen, und darum sagte sie zu dir, du möchtest gehen, oder sie hat dich auch erinnern wollen, deinen Salat zu suchen.

Hierauf nahm ich von beyden Abschied, und sie ging mit tiefbewegter Seele mit ihrem Vater fort: unter den Anschein Kräuter zu suchen, durchsuchte ich nun den ganzen Garten, ich beobachtete die Ein- und Ausgänge, die Festigkeit des Hauses, und welche Gelegenheiten unsere Unternehmung erleichtern könnten.

Da dieß gethan war, gab ich dem Renegaten und meinen Gefährten von allem Nachricht, ich konnte die Stunde nicht erwarten, in der ich mit Sicherheit die schöne Zorayda, die das Schicksal mir gönnte, die Meinige nennen konnte.

Endlich erschien der Tag, und die uns allen so sehr erwunschte Stunde, wir folgten ganz dem klugen Plane, den wir seit lange entworfen hatten, und er schlug nach unserm Wunsche aus, denn am Freytage, der auf den Tag folgte, an welchem ich Zorayda im Garten gesprochen hatte, legte mit der Dämmerung mein Renegat die Barke dem Aufenthalt der schönen Zorayda gegenüber vor Anker. Schon waren die Christen, die rudern sollten, aus der Stadt, und an verschiedenen Stellen dort herum zerstreut. Alle waren voll ungewisser Hoffnung, indem sie mich erwarteten, sie hatten Lust, das Schiff, daß vor ihren Augen da lag, anzugreifen,

denn sie wußten nicht, daß ich mit dem Renegaten einverstanden war, sondern sie meinten sie müßten durch die Stärke ihres Armes die Freyheit erobern, und die Mohren umbringen, die sich in der Barke befanden. So wie ich mich nun mit meinem Gefährten zeigte, versammelten sich alle um uns her, die sich bisher zerstreut und verborgen gehalten hatten. Die Stadt war um die Zeit schon verschlossen, und kein Mensch ließ sich auf dem Felde sehen.

Als wir bey einander waren, stritten wir, ob es besser sey, erst zu Zorayda zu gehen, oder vorher die Mohren zu überwältigen, die in der Barke ruderten: indem wir noch ungewiß waren, kam der Renegat und sagte, daß wir nicht länger warten möchten, denn es sey nun Zeit, alle seine Mohren wären in völliger Sicherheit, und die meisten schliefen. Ich sagte ihm, weßwegen wir noch warteten, und er antwortete, das Wichtigste sey, sich zuerst des Fahrzeuges zu bemächtigen, und daß man dieß mit Sicherheit und ohne alle Gefahr thun könnte, dann sollten wir sogleich zu Zorayda gehen. Wir alle waren seiner Meinung, und ohne uns länger aufzuhalten, zogen wir unter seiner Anführung nach dem Schiffe, er sprang zuerst hinein, den Säbel in der Hand, und rief auf Mohrisch: Keiner rühre sich, wenn es ihm nicht das Leben kosten soll! Zugleich waren auch alle Christen hineingedrungen. Die Mohren, die wenig Muth hatten, und ihren Anfüh-

ver so reden hörten, waren erschrocken, und ehe daß einer zu den Waffen griff, deren sie überhaupt nur wenige bey sich hatten, ließen sie sich, ohne ein Wort zu sprechen, von den Christen binden, welches diese in großer Schnelligkeit thaten, und die Wachen bedrohten, daß, wenn sie auf irgend eine Art Lärmen machten, sie Augenblicks über die Klinge springen müßten.

Da dieß gethan war, blieb die Hälfte der Unsrigen zur Bewachung zurück, wir Uebrigen begaben uns wieder unter Anführung des Renegaten nach dem Garten des Azumerato, und das Glück wollte uns so wohl, daß sich die Thür mit so großer Leichtigkeit eröffnen ließ, als wenn sie gar nicht verschlossen gewesen, und so, ohne irgend Geräusch zu machen, kamen wir nach dem Hause, indem uns Niemand bemerkte. Die schöne Zoraida wartete unsrer schon an einem Fenster, und so wie sie Leute hörte, fragte sie mit leiser Stimme, ob wir Mazarener wären, womit sie meinte, ob wir Christen wären. Ich antwortete mit Ja, und daß sie herunter kommen möchte. Als sie mich erkannte, weilte sie nicht länger, sondern ohne ein Wort zu sprechen, kam sie in einem Augenblicke herab, öffnete die Thür, und zeigte sich uns so schön und in so kostbarer Kleidung, daß es keine Beschreibung darstellen kann. So wie ich sie sah, nahm ich ihre Hand und küßte sie, der Renegat und meine beyden Gefährten thaten das Nahm-

liche, und die Uebrigen, die den Zuſammenhang nicht wußten, thaten das, was ſie uns thun ſahen, ſo daß es war, als wenn wir alle ihr Dank ſagten, und ſie für die Urheberinn unſerer Freyheit erkannten. Der Renegat fragte ſie in mohriſcher Sprache: ob ihr Vater im Garten ſey? Sie antwortete Ja, daß er aber ſchliefe. So müſſen wir ihn aufwecken, verſetzte der Renegat, und ihn mit uns nehmen, nebſt allem, was ſich in dieſem ſchönen Garten an Koſtbarkeiten findet.

Nein, ſagte ſie, an meinem Vater dürft Ihr Euch durchaus nicht vergreifen, auch findet ſich in dieſem Hauſe nichts weiter, als was ich mit mir nehme, welches hinreicht, Euch alle reich und zufrieden zu machen, wartet ein wenig, und Ihr ſollt es ſehen. Mit dieſen Worten ging ſie wieder hinein, und ſagte uns, daß ſie gleich zurückkommen würde, wir ſollten ſtehen bleiben, und kein Geräuſch machen. Ich fragte den Renegaten, was er mit ihr geſprochen habe, worauf er es mir erzählte. Ich ſagte hierauf, daß er durchaus nichts anders thun ſolle, als wie es Zoraida befohle. Dieſe kam indeß ſchon mit einem Kaſtchen voll goldener Thaler zurück, ſo daß ſie es kaum tragen konnte.

Das Unglück fügte es ſo, daß ihr Vater in dieſem Augenblick erwachte, und ein Geräuſch im Garten vernahm; er erſchien am Fenſter, und ſo wie er ſah, daß diejenigen im Garten Chriſten waren, rief

er mit lauter und entsetzlicher Stimme auf Arabisc
Christen! Christen! Räuber! Räuber! Durch d
ses Geschrey sahen wir uns plötzlich in die gro
Gefahr versetzt. Da der Renegat dieß bemerkte, u
wie viel darauf ankam, fortzukommen ehe Lä
wurde, lief er plötzlich zum Agimorato hinauf, u
mit ihm einige von den Unsrigen, denn ich durf
Zoraida nicht verlassen, die halb ohnmachtig in m
nen Armen lag. Die hinaufgelaufen waren, mac
ten so schnelles Spiel, daß sie den Augenblick n
Agimorato herunterkamen, dem die Hände gebu
den waren, und der Mund mit einem Tuche v
stopft, so daß er kein Wort hervorbringen konn
wobey man ihm drohete, daß, wenn er ein Wo
sagte, es ihn das Leben kosten würde. Als die To
ter ihn sah, bedeckte sie die Augen, um ihn nu
zu sehen, und der Vater war voll Verwunderun
weil er nicht wußte, daß sie sich mit ihrem Will
in unsern Händen befand; jetzt waren uns aber d
Füße am nöthigsten, wir liefen daher mit der grö
ten Schnelligkeet zur Barke, indem uns jene, d
dort geblieben waren, schon erwarteten, und
Furcht standen, daß uns ein Unglück zugestoß
sey.

Es waren noch keine zwey Stunden von d
Nacht verflossen, als wir auch schon alle in d
Barke waren, wo man dem Vater der Zoraida d
Hände frey machte, und ihm das Tuch aus de

Munde nahm; der Renegat drohte ihn aber von neuem, daß, wenn er ein Wort ſagte, wir ihm das Leben nehmen würden. Wie er ſeiner Tochter anſichtig ward, fing er an auf das kläglichſte zu weinen, vorzüglich als er ſah, daß ich ſie feſt in meinen Armen eingeſchloſſen hielt, und daß ſie, ohne ſich zu ſträuben, zu klagen oder nur auszuweichen, ruhig blieb, aber dennoch ſchwieg er ſtill, damit die Drohungen des Renegaten nicht in Erfüllung gehen möchten. Wie ſich nun Zoraydа in der Barke ſah, und daß wir zu rudern anfangen wollten, und wie ſie ihren Vater und die feſtgebundenen Mohren wahrnahm, ſagte ſie dem Renegaten, daß er mich bitten möchte, die Mohren loszubinden, und ihren Vater freyzumachen, denn ſie würde ſich eher in's Meer ſtürzen, als vor ihren Augen, und ihrentwegen einen Vater gefangen ſehen, der ſie immer ſo ſehr geliebt habe. Der Renegat ſagte mir dieß, und ich antwortete, daß ich es zufrieden ſey, er aber erwiederte, daß man dieß nicht könne, denn wenn man ſie dort ließe, würden ſie ſogleich das Land und die Stadt in Aufruhr bringen, und verurſachen, daß man uns mit einigen leichten Fregatten nachſetzte, man würde uns Land und Meer abſchneiden, wodurch wir dann unmöglich entwiſchen könnten; man könne ihnen aber wohl die Freyheit geben, ſobald wir an ein chriſtliches Land ackommen ſeyen.

In dieſe Meinung ſtimmten wir alle ein, und

Zoraida, (der dieß und die Urſachen geſagt wurden, weßhalb wir nicht ſogleich ihren Wunſch erfüllten,) war auch damit zufrieden, und zugleich griffen alle ſtillſchweigend und mit freudigem Muthe zu den Rudern; wir empfahlen uns Gott von ganzem Herzen, und ſchifften nach der Gegend der Inſel Majorca, die das nächſte chriſtliche Land iſt. Ein ſtarker Wind aber fing an uns entgegen zu wehen, und das Meer wurde ſo ſtürmiſch, daß es nicht möglich war, die Fahrt nach Majorca fortzuſetzen: wir waren alſo gezwungen, dicht am Lande nach der Gegend von Oran fortzurudern, indem wir immer beſorgen mußten, von Sargel aus entdeckt zu werden, welches auf dieſer Küſte ſechszig Meilen von Algier entfernt liegt, ſo wie wir auch befürchten mußten, auf dieſem Wege einer von den Galeeren zu begegnen, die mit Kaufmanns-Gütern von Tetuan kommen, obgleich wir alle glaubten, daß, wenn uns ein Kauffahrteyſchiff begegnete, vorausgeſetzt, daß es kein Corſar ſey, wir uns wohl halten, oder gar das andere Schiff erobern könnten, in welchem wir dann unſere Reiſe ſicherer fortſetzen würden. Zoraida hielt indeß immer ihren Kopf in meinen Händen, um ihren Vater nicht zu ſehen, und ich hörte, wie ſie Lela Marien um Beyſtand anrief.

Wir mochten wohl dreyßig Meilen gefahren ſeyn, als der Morgen anbrach, und wir uns nur drey Musketenſchuſſe vom Lande entfernt ſahen, die

ganze Gegend aber war einsam, und kein Mensch zu sehen, der uns hätte verrathen können: aber dennoch ruderten wir mit aller Gewalt weiter in das hohe Meer hinein, das nun schon beruhigter war, und nachdem wir zwey Meilen gefahren waren, sagte ich, daß wir abwechselnd rudern wollten, um essen zu können, denn wir hatten unsere Barke gut versehen: diejenigen aber, die am Ruder saßen, sagten, daß noch keine Zeit wäre, um auszuruhen die übrigen, die nicht ruderten, möchten nur essen, sie wollten die Arbeit durchaus nicht fahren lassen. So geschah es, und zu gleicher Zeit fing ein starker Wind an zu wehen, so daß wir die Segel aufspannen, und das Rudern unterlassen mußten, worauf wir uns nach Oran wandten, weil jede andere Richtung unmöglich war. Dieß alles geschah sehr schnell, und so segelten wir in einer Stunde wohl acht Meilen, indem wir nichts weiter fürchteten, als daß uns ein Corsar begegnen möchte. Den Mohren gaben wir Zwieback, und der Renegat tröstete sie, daß sie keine Gefangene wären, sondern daß sie mit der ersten Gelegenheit ihre Freyheit haben sollten. Dasselbe sagte er dem Vater der Zoraydа, welcher antwortete: Ich kann, Ihr Christen, von Eurer Freygebigkeit und Eurem guten Willen, jedwedes andere Geschenk erwarten, haltet mich aber nicht für so einfältig, daß ich glauben sollte, Ihr würdet mir die Freyheit geben, denn wie hättet Ihr mich mit so großer Gefahr fortgeführt, wenn Ihr mich loslassen wolltet? Da Ihr außerdem wißt, wer ich bin, und wie theuer ich meine Freyheit erkaufen kann; nennt nur den Preis, und ich will Euch alles für mich und für diese meine unglückselige Tochter bewilligen, oder auch für sie allein, denn sie ist die größere und bessere Hälfte meiner Seele.

Bey diesen Worten fing er an so bitterlich zu weinen, daß wir alle zum Mitleid bewegt wurden, und Zoraida gezwungen ward, ihn anzusehen: da sie nun seine Thranen sah, wurde sie so sehr gerührt, daß sie von mir ging, und ihren Vater umarmte, sie druckte ihr Gesicht an das seinige, und beyde fingen ein so herzliches Wehklagen an, daß viele von denen, die zugegen waren, ebenfalls weinen mußten.

Als ihr Vater sie aber so festlich geschmückt, und mit so vielen Juwelen bedeckt sah, sagte er in ihrer Sprache zu ihr: Was ist dieß, meine Tochter? Gestern, ehe uns dieß gegenwärtige furchterliche Unglück betroffen hatte, sah ich dich in deinen gewöhnlichen häuslichen Kleidern, und jetzt, ohne daß du Zeit hattest, dich anzukleiden, und ohne daß ein Glucksfall dir Veranlassung gab, dich zu putzen und zu schmucken, seh' ich dich in deinem herrlichsten Schmuck, den ich dir nur jemahls schenken konnte, als das Glück uns am günstigsten war? Antworte mir hierauf, denn es verwundert und erstaunt mich noch viel mehr, als das Unglück, in welchem ich mich befinde.

Alles, was der Mohr zu seiner Tochter sprach, erklärte uns der Renegat, und sie antwortete mit keinem Laut. Als er aber in einem Winkel der Barke das Kastchen sah, in welchem sie ihre Juwelen aufzuheben pflegte, und wovon er wußte, daß es in Algier zurückgeblieben, und nicht mit nach dem Garten gekommen sey, gerieth er in noch größere Verwirrung, und fragte, wie das Kastchen in unsere Hände gerathen wäre, und was sich darin befinde? Worauf der Renegat, ohne Zoraida antworten zu lassen, so antwortete: Sey ruhig Herr, und frage deine Tochter Zoraida dergleichen Sachen nicht, denn ich will dir mit einem Mahle alles beantworten; wisse also, daß sie eine Christinn ist,

die Feile, die uns von unſern Ketten erloſte, die Befreyung unſerer Gefangenſchaft; mit ihrem Willen geht ſie mit uns, und iſt uber ihren gegenwartigen Zuſtand vergnugt, denn ſie kommt aus Finſterniß in Licht, aus dem Tode in Leben, aus Trubſal in Herrlichkeit.

Iſt das Wahrheit, was jener ſagt, meine Tochter? fragte der Mohr.

So iſt es, antwortete Zorayda.

Du wärſt alſo, erwiederte der Alte, in der That Chriſtinn, und hätteſt deinen Vater in die Gewalt ſeiner Feinde gegeben?

Worauf Zorayda antwortete: Wahr iſt es, daß ich Chriſtinn bin, doch habe ich dich nicht in dieſen Zuſtand verſetzt, denn niemahls hab' ich den Wunſch gehabt, dich zu verlaſſen, noch dir etwas Uebles, ſondern nur mir Gutes zu thun.

Und welches Gute thuſt du dir, mein Kind?

Dieß, antwortete ſie, muſt du Lela Marien fragen, ſie wird dir das beſſer als ich ſagen konnen.

Kaum hatte der Mohr dieß gehört, als er ſich mit unglaublicher Schnelligkeit kopflings in's Meer ſturzte, wo er gewiß ertrunken ware, wenn ſeine groſſen und weiten Gewander ihn nicht einige Zeit uber dem Waſſer erhalten hätten. Zorayda rief, daß wir ihm helfen mochten, und wir alle liefen ſogleich hinzu; er wurde bey ſeinem Oberkleide ergriffen, und bewußtlos in das Schiff gezogen, woruber Zorayda mit ſolcher Trauer, als wenn er ſchon geſtorben ware, uber ihn ein heftiges und klagliches Jammergeſchrey begann. Wir ſtellten ihn mit dem Kopfe unten, und er gab vieles Waſſer von ſich, worauf er nach zwey Stunden wieder zu ſich kam, wahrend welcher Zeit ſich der Wind wieder gedreht hatte, und

uns nach dem Lande zutrieb, wogegen wir uns mit aller Gewalt des Ruderns ſetzen mußten. Das Glück aber fügte es beſſer, daß wir in eine Bucht gelangten, die auf der Seite eines kleinen Vorgebirges liegt, welches die Mohren Cava Rumia nennen, das in unſerer Sprache ſo viel als das boſe Chriſtenweib heißt, und es iſt bey den Mohren eine Sage, daß die Cava hier begraben liege, durch welche Spanien verloren ging; denn Cava heißt in ihrer Sprache ſo viel als das boſe Weib, und Rumia Chriſtinn. Sie halten es auch für eine üble Vorbedeutung, ſich hier vor Anker zu legen, wenn ſie die Noth einmahl dazu zwingt, denn freywillig thun ſie es niemahls; für uns aber war dieſer Ort kein böſes Weib, ſondern eine ſichere Zuflucht, bis ſich das Meer geändert hätte. Auf dem Lande ſtellten wir Wachen aus, und die Übrigen ließen die Ruder nicht aus den Händen; wir aßen von dem, womit uns der Renegat verſorgt hatte, und bathen Gott und unſere Jungfrau von ganzem Herzen, daß ſie uns helfen und begünſtigen möchten, und einem ſo glücklichen Anfange einen eben ſo glücklichen Ausgang gewähren.

Es wurde hierauf, auf Bitten der Zoraydа, eingerichtet, daß man ihren Vater und die übrigen gebundenen Mohren an das Land ſetzte; denn ſie konnte es in ihrem weichen Herzen nicht länger ertragen, ihren Vater gebunden vor ſich, und die Übrigen aus ihrem Lande entführt zu ſehen. Wir hatten auch bey unſerer Abreiſe dieß zu thun verſprochen, und wir liefen dabey keine Gefahr, ſie an dieſem einſamen Orte zurückzulaſſen.

Unſere Gebethe waren nicht vergeblich, ſondern der Himmel erhörte ſie, denn es fing an ein günſtiger Wind zu wehen, das Meer wurde ruhig, wor-

auf wir den Vorsatz faßten, mit frischem Muthe unsere angefangene Reise fortzusetzen. Wir bancen also die Mohren los, und setzten sie einen nach dem andern an das Land, worüber sie sich sehr verwunderten; als wir aber den Vater der Zoraida, der wieder zu sich gekommen war, an's Land führen wollten, sagte er: Warum meint Ihr, Christen, daß dieses böse Mädchen will, daß Ihr mir die Freyheit gebt? Meint Ihr, es sey aus Liebe, die sie zu mir trägt? Nein, wahrlich nicht, sondern sie will sich nur von meiner Gegenwart nicht stören lassen, wenn sie ihr böses Vorhaben ausführt; glaubt auch nicht, daß sie ihre Religion deßwegen verändert, weil sie einsieht, daß die Eurige besser, als die Unsrige sey; sondern weil sie weiß, daß in Eurem Lande die Schändlichkeit öffentlicher als in dem unsrigen getrieben wird. Er kehrte sich hierauf zu Zoraida, indem er von mir und einem andern Christen an beyden Armen gehalten wurde, damit er kein Unheil anrichten möchte, und sagte: O du nichtswürdiges Kind! unverständige Thörinn! Wohin willst du, Verblendete, in der Gesellschaft dieser Hunde, unserer gebornen Feinde? Verflucht sey die Stunde, in der ich dich zeugte! Verflucht sey jede Freude und jede Liebkosung, womit ich dich erzogen habe!

Da ich aber sah, daß er noch lange fortfahren würde, ließ ich ihn schnell an's Land setzen, von wo er uns lautschreyend mit seinen Verwunschungen und Wehklagen verfolgte, indem er Mahomet und Allah anrief, uns zu vernichten und gänzlich zu zerstören. Als wir schon weiter fortgesegelt waren und seine Worte nicht mehr hören konnten, sahen wir doch noch seine Gebehrden, denn er riß seinen

Bart aus, raufte ſich die Haare und wälzte ſich auf dem Boden; nur einmahl erhob er die Stimme ſo laut, daß wir ſeine Worte vernehmen konnten: Komm zurück, geliebtes Kind, komm zurück, denn ich vergebe dir alles, überlaß dieſen Leuten alles Geld, und komm zurück, um deinen elenden Vater zu tröſten, der auf dieſem wüſten Sande ſein Leben laſſen wird, wenn du ihn verlaſſeſt!

Alle dieſe Worte hörte Zorayda, ſie weinte unaufhörlich und antwortete ihm folgendes: Bitte Allah, mein Vater, daß Lela Marien dich tröſte, die mich dazu bewogen hat, Chriſtinn zu werden. Allah weiß, daß ich nichts anders thun konnte, als was ich gethan habe, und daß dieſe Chriſten mich nicht dazu überredet haben, denn wenn ich auch nicht mit ihnen gereiſt wäre, ſo hätte ich doch nicht in meinem Hauſe bleiben können, weil meine Seele mich eifrig antrieb, das in's Werk zu ſetzen, was mir ſo gut ſcheint, wie du es, geliebter Vater, für böſe halteſt.

So ſprach ſie noch, indem ihr Vater ſie nicht mehr hörte, und wir ihn nicht mehr ſahen. Ich tröſtete Zorayda, und wir ſetzten unſere Reiſe fort, die der günſtige Wind beſchleunigte, ſo daß wir gewiß glaubten, uns am folgenden Morgen am ſpaniſchen Ufer zu befinden.

Wie aber das Glück ſelten oder nie ganz rein und ungetrübt erſcheint, ohne daß ein Unglück es begleite oder zerſtöre, ſo wollte es das Schickſal haben, oder vielleicht machten es die Flüche des Mohren, die er ſeiner Tochter mitgegeben hatte, denn die Verwünſchungen eines Vaters ſind immer furchtbar, daß, als wir ſo fortfuhren und ſchon drey Stunden der Nacht verfloſſen waren, das Segel aufgeſpannt, die Ruder in Ruhe, weil der Wind unſere Arbeit unnöthig machte, wir plötzlich beym hellen Scheine des Mondes nahe an uns ein rundes Schiff ſahen, das mit

vollen Segeln und so dicht vor uns vorbeystrich, daß wir die Segel einziehen mußten, um nicht anzustoßen, und sie richteten sich ebenfalls ein, damit wir vorbeyfahren könnten. Sie hatten sich auf den Rand des Schiffes begeben, um zu fragen, wer wir wären, wohin wir fuhren und woher wir kämen: da sie dieß aber in französischer Sprache fragten, sagte der Renegat: Antworte keiner, denn sie sind gewiß französische Corsaren, die auf alles Beute machen.

Wir gaben nach diesem Rath keine Antwort, und da wir schon etwas weiter gefahren waren und wieder Wind gewonnen hatten, wurden plötzlich zwey Stücke abgeschossen, und wie es schien, mit Kettenkugeln geladen, denn der eine Schuß schlug unsern Mast in der Mitte durch, und warf ihn mit dem Segel in's Meer, indem wurde auch das zweyte Stück abgefeuert, das mitten durch unsere Barke schlug, und sie ganz durchlocherte, ohne uns selbst zu beschädigen. Wie wir sahen, daß wir versinken wollten, fingen wir alle laut an, um Hülfe zu rufen, daß die aus dem Schiffe uns beystehen möchten, weil wir zu Grunde gingen. Sie hielten an, und setzten ein Boot aus, in das sich zwölf gewaffnete Franzosen begaben, mit ihren Musketen und brennenden Lunten, und so kamen sie zu uns; da sie sahen, daß wir so wenige wären, und daß das Schiff schon zu sinken anfing, nahmen sie uns auf, und sagten, daß wir uns diesen Unfall selber wegen der Unhöflichkeit, nicht geantwortet zu haben, zuzuschreiben hatten. Unser Renegat nahm das Kästchen mit den Schätzen der Zoraida, und warf es in das Meer, ohne daß dieß einer bemerkte. Wir begaben uns nun alle zu den Franzosen, die, nachdem sie erfahren hatten, wer wir wären, uns als unsere Feinde alles nah-

nen, was sie nur fanden, so daß sie der Zorayda sogar die Spangen raubten, die sie um die Füße trug. Doch war ich deßhalb nicht so bekümmert, wie Zorayda und ich fürchteten, daß sie ihr außer dem kostbaren Schmuck auch jenen Schmuck rauben würden, den sie und ich höher als alles schätzte, aber die Begierden jener Menschen gehen nicht weiter als auf Geld hinaus, und noch niemahls habe ich eine so große Habsucht gesehen, denn sie stieg so hoch, daß sie uns sogar die Sklavenkleider ausgezogen hätten, wenn sie ihnen hätten nutzen können. Sie schienen endlich darauf zu fallen, uns in ein Segel gewickelt in die See zu werfen, weil sie die Absicht hatten, in einigen spanischen Häfen Handel zu treiben, und sich dabey für Engländer auszugeben, wenn sie uns nun lebendig mitnahmen, konnten sie gestraft und ihr Betrug entdeckt werden; der Capitain aber, der meine geliebte Zorayda geplundert hatte, sagte, daß er mit der gemachten Beute zufrieden sey, und nicht begehre, nach einem spanischen Hafen zu fahren, sondern gleich nach Rochelle zu segeln, von wo er ausgelaufen sey; deßhalb gaben sie uns das Boot aus ihrem Schiffe, nebst allem, was wir für unsern übrigen kurzen Weg brauchen. Dieß thaten sie am folgenden Tage, als wir Spanien schon vor uns sahen, mit welchem Anblicke alle unsere Sorgen und Armuth im Augenblick vergessen wurden, als wenn wir nichts erlitten hätten. So groß ist die Freude, die verlorne Freyheit wieder zu erlangen.

Es mochte ungefähr um Mittag seyn, als wir das Boot bestiegen, in welches sie uns zwey Fasser Wasser und etwas Zwieback legten, der Capitain, von einem gewissen Mitleiden bewogen, gab der schönen Zorayda beym Einschiffen vierzig goldene Thaler, und litt es nicht, daß ihr die Soldaten

die Kleider ausgezogen, die sie noch trugen. Wir stiegen in das Fahrzeug, und dankten für die Gute, die sie uns erzeigten, indem wir mehr erfreut als betrubt waren. Sie setzten ihren Lauf fort, indem sie sich nach der Straße wandten, wir aber richteten uns nach keinem andern Compaß, als nach dem Lande, welches vor uns lag; wir ruderten so eifrig, daß wir mit dem Untergange der Sonne schon so nahe waren, daß wir glaubten, noch vor dem Einbruche der Nacht anlanden zu können; aber es war in dieser Nacht kein Mondschein, und der Himmel war so finster, wobey wir die Gegend nicht wußten, in welcher wir uns befanden, daß wir es für gefährlich hielten, an's Land zu stoßen, einige von uns aber wollten, daß wir anlanden möchten, wenn wir selbst auf Felsen und fern von einem bewohnten Orte laufen sollten: denn so brauchten wir wenigstens nicht zu furchten, daß wir auf Tetuanische Corsaren geriethen, die in der Nacht von der Barbarey ausfahren, und sich am Morgen an der spanischen Kuste befinden, wo sie Beute machen, und dann, um zu schlafen, nach ihrer Heimath zurückkehren; andere aber meinten, daß wir uns langsam dem Lande nähern müßten, wie es auch die Stille des Meeres erlaubte, und dann aussteigen, wenn wir einen Landungsplatz antrafen. Dieß geschah, und noch vor Mitternacht kamen wir an ein wüstes hohes Gebirge, das aber nicht ganz dicht am Meere stand, sondern Raum genug übrig ließ, daß wir hier anlanden konnten. Auf dem Sande standen wir still, dann stiegen wir alle aus, kußten die Erde und sagten mit den sußesten Freudenthränen Gott, unserm Schöpfer, Dank, für die große Gute, die er uns auf der Reise erwiesen hatte. Wir nahmen aus der Barke die Nahrungsmittel und zogen sie auf das Land, wir gingen hierauf eine große

Strecke in das Gebirge hinein, denn ob wir uns gleich am Lande befanden, konnten wir unſere Bruſt immer noch nicht beruhigen und mit Zuverläſſigkeit glauben, daß wir wirklich auf chriſtlichem Boden ſtanden. Der Tag ſchien länger auszubleiben, als wir wünſchten, wir ſtiegen nun alle das Gebirge völlig hinauf, um zu ſehen, ob wir ein Dorf, oder einige Schäferhütten von oben entdecken könnten; aber ſo ſehr wir uns auch umſahen, erblickten wir doch kein Dorf, keinen Menſchen, keine Hütte und keinen Weg. Wir faßten aber alle den Entſchluß, uns tiefer in das Land hinein zu begeben, weil wir doch bald irgend jemand finden mußten, der uns zurecht weiſen konnte. Was mich am meiſten betrübte, war, daß Zoraida in dieſer wilden Gegend zu Fuße gehen mußte, denn wenn ich ſie auch manchmahl auf dem Rücken trug, ſo ermüdete ſie meine Ermüdung nur mehr, als ſie in der Ruhe ruhte, und daher wollte ſie durchaus nicht, daß ich dieſe Mühe über mich nahme: mit vieler Geduld und mit freundlichen Gebehrden ließ ſie ſich von mir an der Hand führen, und ſo mochten wir ungefähr eine Viertel Meile fortgewandert ſeyn, als unſer Ohr den Ton eines Glöckchens vernahm, woraus wir deutlich merkten, daß ſich in der Nähe eine Herde befinden müſſe; wir ſahen uns von allen Seiten um, und bemerkten an dem Stamme eines Korkbaums einen jungen Schäfer ſitzen, der mit vieler Ruhe und Aemſigkeit mit einem Meſſer an einem Stocke ſchnitzelte. Wir riefen ihm zu, und ſo wie er den Kopf aufhob, lief er auch behende davon, weil, wie wir nachher erfuhren, er zuerſt den Renegaten und Zoraida in ihren Mohrenkleidern erblickt, und gemeint hatte, die ganze Barbarey ſey nun hinter ihm drein, ſo daß er mit der größten Schnelligkeit durch die Gebüſche fortlief, und mit dem lauteſten Geſchrey

rief: Mohren, Mohren im Lande! Mohren! Mohren! Zu den Waffen! Zu den Waffen!

Wir waren hierauf bey diesem Geschrey in gänzlicher Verwirrung, und wußten nicht, was wir anfangen sollten; da wir aber bedachten, daß das Geschrey des Schäfers gewiß das Land in Aufruhr bringen, und daß die Reuterey von der Küste alsbald kommen würde, um zu sehen, was es gäbe, wurden wir einig, daß der Renegat seine türkischen Kleider ablegen und das Camisol des einen Sclaven anziehen mußte, der hierauf im Hemde blieb, und so empfahlen wir uns Gott, und gingen auf dem Wege weiter, auf welchem der Schäfer fortgelaufen war, indem wir immer hofften, daß wir auf die Reiter der Küste stoßen würden. Wir wurden auch in unserer Hoffnung nicht getäuscht, denn es waren noch nicht zwey Stunden vergangen, als wir aus der rauhen Gegend in die Ebene kamen, und wohl fünfzig Reiter gewahr wurden, die in vollem Laufe mit verhängtem Zügel auf uns zuritten; so wie sie uns näher kamen, hielten sie voll Verwunderung an, denn statt der Mohren, die sie suchten, fanden sie eine Anzahl armseliger Christen, und einer fragte uns, ob wir vielleicht diejenigen wären, die den Schäfer veranlaßt hätten, zu den Waffen zu rufen.

So ist es, sagte ich, und wollte eben anfangen, von unsern Begebenheiten zu erzählen, woher wir gekommen, und wer wir wären, als einer von den Christen, die mit uns kamen, den Reiter erkannte, der die Frage gethan hatte, und ohne mich weiter reden zu lassen, ausrief: Gelobt sey Gott, Zennores, der uns so glücklich geleitet hat, denn, wenn ich mich nicht irre, so ist die Gegend, in der wir jetzt sind, die von Velez Malaga, und wenn die Jahre meiner Gefangenschaft mir nicht mein Gedächtniß geraubt haben, so erinnere ich mich auch Eurer, Zen-

nor, der Ihr uns fraget, wer wir wären, und Ihr seyd Pedro de Bustamante, mein Oheim.

Der Christensclave hatte dieß kaum gesagt, als der Reiter vom Pferde stieg, den Jüngling umarmte und sagte: O du mein bester, liebster Neffe, jetzt kenne ich dich, wie oft haben wir deinen Tod beweint, ich und meine Schwester, deine Mutter, und alle von deinen Angehörigen, die noch am Leben sind, und Gott hat uns gnädig erhalten, um uns die Freude zu gönnen, dich noch einmahl wieder zu sehen; wir wußten, daß du in Algier wareſt, und aus deinen Kleidern, wie aus denen der übrigen Gesellschaft, kann ich abnehmen, daß Ihr auf eine wunderbare Art Eure Freyheit erhalten habt.

So ist es, antwortete der junge Mensch, und wir werden schon Zeit haben, Euch alles zu erzählen.

So wie die Reiter hörten, daß wir alle Christensclaven wären, stiegen sie von ihren Pferden ab, und jeder both das seinige an, um uns nach der Stadt Velez Malaga zu führen, die noch anderthalb Meilen entfernt war. Einige davon entfernten sich, um die Barke nach der Stadt zu bringen, indem wir ihnen beschrieben, wo wir sie gelassen hatten; die übrigen nahmen uns hinter sich auf die Pferde, und Zorayda saß hinter jenem, der der Oheim des Christen war. Die ganze Stadt kam uns zum Empfange entgegen, weil Einige vorangeritten waren, und unsere Ankunft erzählt hatten. Sie verwunderten sich nicht darüber, freye Sclaven oder gefangene Mohren zu sehen, denn die Einwohner der dortigen Küste sind daran gewöhnt, die einen wie die andern zu sehen, sondern sie erstaunten über die Schönheit der Zorayda, die in diesem Augenblicke, theils vom Wege erhitzt, theils voll Freude, sich in einem christlichen Lande, und in Sicherheit zu befinden, ihr Gesicht mit

so schönen Farben geschmückt hatte, daß, wenn mich die Liebe damahls nicht täuschte, ich wohl sagen mochte, daß wie sie war, kein schöneres Wesen auf Erden leben könne, oder daß ich wenigstens noch kein schöneres gesehen hatte.

Wir gingen geradesweges nach der Kirche, um Gott für seine Gnade zu danken; Zorayda ging mit, und sagte, daß Gesichter dort wären, die der Lela Marien glichen. Wir antworteten, daß es Bildnisse von ihr wären, und der Renegat machte ihr, so gut er konnte, deutlich, was sie bedeuteten, daß sie so zu ihnen bethen möchte, als wenn wirklich eins von ihnen die wahrhaftige Lela Marien wäre, die zu ihr gesprochen hätte. Sie, die einen guten Verstand hat und leicht begreift, faßte sogleich, was ihr in Ansehung der Bildnisse gesagt wurde.

Als wir aus der Kirche gingen, vertheilten wir uns in unterschiedliche Häuser des Ortes; den Renegaten, Zorayda und mich führte der Christ, der mit uns gekommen war, in das Haus seiner Aeltern, die in mittelmäßigen Glücksumständen lebten, und uns mit eben der Liebe wie ihren Sohn behandelten. Sechs Tage hielten wir uns in Velez auf, worauf der Renegat, nachdem er sich erst unterrichtet, was er zu thun habe, sich nach Granada begab, um sich durch Vermittlung der heiligen Inquisition in den Schooß der allerheiligsten Kirche wieder aufnehmen zu lassen; die übrigen freygewordenen Christen gingen hierauf fort, ein jeder, wohin es ihm am besten dunkte; ich und Zorayda blieben allein, und wir besaßen nichts, als jenes Geld, welches der Franzose aus Höflichkeit der Zorayda gegeben hatte, wovon ich das Thier kaufte, auf dem sie reitet, so, daß ich ihr bis jetzt als Vater und Stallmeister, nicht als Gemahl gedient habe. So reisen wir jetzt in der Absicht fort,

um zu sehen, ob mein Vater noch lebt, oder ob einer von meinen Brüdern mehr Glück gehabt hat, als ich, ob ich gleich fühle, daß ich im Besitz der Zerayda, den mir der Himmel gegönnt hat, so reich bin, daß mir kein anderes Schicksal günstiger vorkommen könnte. Die Geduld, mit welcher Zerayda die Unbequemlichkeiten der Armuth trägt, und der Eifer, mit dem sie wünscht, Christinn zu seyn, ist beydes so groß, daß ich es bewundern muß, und ich mich bewogen fühle, ihr Zeit meines Lebens zu dienen; nur das stört mich in dem Vergnügen, mich als den Ihrigen, und sie als die Meinige anzusehen, daß ich nicht weiß, ob ich in meinem Vaterlande einen Winkel finden werde, in welchem ich mich anbauen kann, und ob Zeit und Tod nicht mit dem Vermögen und dem Leben meines Vaters und meiner Bruder eine Veränderung gemacht haben, und daß ich keinen weiß, der mich kennt, wenn sie mir fehlen.

Mehr kann ich Euch, Senneres, von meiner Geschichte nicht erzählen, wenn sie Euch angenehm und seltsam dünkt, so danke ich Euch für Eure Nachsicht; ich hätte sie wohl kürzer erzählen sollen, und die Furcht, Euch zu ermüden, hat mich abgehalten, wohl drey oder vier Umstände weitläuftiger vorzutragen, die ich kaum berührt habe.

Ende des zweyten Theiles.

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Fünfter Band.

Leben und Thaten
des scharfsinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha.
Dritter Theil.

Wien, 1817.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Leben und Thaten

des ſcharfſinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

überſetzt

von

Ludwig Tieck.

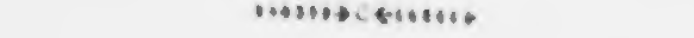

Dritter Theil.

Neue verbeſſerte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

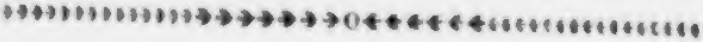

Wien, 1817.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Leben und Thaten

des

scharfsinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha.

Dritter Theil.

Erſtes Capitel.

Handelt von dem, was ſich weiter in der Schenke zutrug, nebſt andern wiſſenswurdigen Begebenheiten.

Der zweyte Theil dieſer Geſchichte endigte mit der Erzählung des Gefangenen; worauf Don Fernando ſagte: Wahrlich, Herr Capitain, die Art, wie Ihr Eure Begebenheit erzählt habt, iſt ſo, daß ſie dem Wunderbaren der Geſchichte ſelber gleich kömmt; alles iſt höchſt ſeltſam, und voller Zufälle, die den Zuhörer in Erſtaunen ſetzen, und das Vergnügen, welches wir im Anhören empfunden haben, iſt ſo groß, daß, wenn uns auch der Morgen in dieſer Erzählung überraſchen ſollte, wir uns doch freuen wurden, wenn ſie von neuem anfinge. Don Antonio und die Uebrigen ſagten das Nähmliche, und bothen ſich zu allen Dienſten an, mit ſo freundſchaftlichen und aufrichtigen Verſicherungen, daß der Capitain über ihr Wohlwollen groſſes Vergnügen empfand. Am meiſten freundſchaftlich war Don Fernando, der ihn einlud, ihm zu folgen, weil er veranſtalten wolle, daß ſein Bruder, der Marques, bey der Taufe der Zorayda Pathe wäre, und daß er ihn ſo unterſtützen wolle, daß er in ſeine Hei-

math mit allem Anſehen zurückkehren könne, wie es einem Manne von ſeinem Stande zukomme. Der Gefangene dankte mit vieler Höflichkeit für alle dieſe Anerbiethungen, doch lehnte er es zugleich ab, irgend etwas davon anzunehmen.

Indeſſen war es Nacht geworden, und indem es ganz finſter wurde, kam eine Kutſche mit einigen Leuten zu Pferde an. Dieſe verlangten ein Nachtlager, worauf die Wirthinn antwortete, daß in der ganzen Schenke kein Fußbreit Platz mehr ſey.

Wenn das auch iſt, ſagte der eine von den Reitern, der eingetreten war, ſo wird doch wohl noch etwas für den Herrn Hörer übrig ſeyn.

Bey dieſem Nahmen erſchrack die Wirthinn und ſagte: Sennor, die Wahrheit zu ſagen, ſo haben wir keine Betten; wenn Ihr Gnaden, der Herr Hörer aber welche mit ſich bringt, (wie ich glaube,) ſo ſey er ſo gnädig, einzutreten, denn ich und mein Mann wollen unſere Stube räumen, um es dem gnädigen Herrn bequem zu machen.

So kann es geſchehen, ſagte der Stallmeiſter. Indeſſen war aus der Kutſche ſchon ein Mann geſtiegen, aus deſſen Kleidung man ſogleich ſein Amt erſehen konnte, denn ſein langes Kleid mit den weiten Aermeln gaben zu erkennen, daß er der Hörer ſey, von dem der Diener erſt geſprochen hatte. Er führte an der Hand ein Mädchen, das ungefähr ſechszehn Jahr alt ſchien, in Reiſekleidern,

so edel, schön und liebenswürdig, daß Alle über diesen Anblick erstaunten; so, daß, wer nicht Dorothea, Lucinde und Zorayda gesehen hatte, die in der Schenke waren, glauben mußte, daß schwerlich eine solche Schönheit, wie dieses Mädchen, zu finden sey. Don Quirote war beym Eintritte des Hörers und des Mädchens zugegen, und wie er sie sahe, sprach er: der ehrwürdige Herr können sicher hereintreten, und in diesem Castell der Ruhe pflegen, denn ob es gleich hier eng und schlecht eingerichtet ist, so ist doch nichts in der Welt so eng und unbequem, daß nicht die Waffen und Wissenschaften noch Platz finden sollten, vorzüglich, wenn sie als Führer und Herold die Schönheit mit sich bringen, wie sie die Wissenschaften Eurer Gnaden in dieser schönen Jungfrau mit sich bringt, der sich nicht nur Castelle aufthun und eröffnen, sondern selbst Felsen spalten, und die hohen Gebirge sich niedersenken, um ihr eine Aufnahme zu bereiten. Tretet herein in dieses Paradies, denn hier werdet Ihr Sterne und Sonnen finden, des Himmels wohl würdig, den Ihr mit Euch führt; hier werdet Ihr die Waffen in ihrem Glanz und die Schönheit in ihrer Glorie erblicken.

Der Hörer stand verwundert über diese Anrede des Don Quirote, den er hierauf in der Nähe genauer betrachtete, worauf er sich über sein Aeußeres eben so, wie über seine Worte verwunderte, und

ohne daß er wußte, was er antworten solle, bewunderte er ihn von neuem, als er Lucinde, Dorothea und Zorayda vor sich erblickte, die auf die Neuigkeit von den neuen Gästen, und was ihnen die Wirthinn von der Schönheit des Mädchens gesagt hatte, gekommen waren, um sie zu sehen, und zu bewillkommen; und Don Fernando, Cardenio und der Pfarrer begrüßten ihn auf eine einfachere aber sehr höfliche Art. Der Herr Hörer trat herein, gleich erstaunt über das, was er sah, als was er hörte, und die Schönheiten der Schenke begrüßten die schöne Jungfrau. Der Hörer merkte nun wohl, daß die Gegenwärtigen angesehene Leute waren; aber der Anzug, das Gesicht und der Anstand des Don Quixote, brachte ihn immer noch in Verwirrung; nachdem er alle höfliche Anerbiethungen beantwortet, und die Gelegenheit der Schenke betrachtet hatte, wurde es so eingerichtet, wie man es schon vorher eingerichtet hatte, daß alle Frauen sich in dem oben beschriebenen Gemache aufhalten, und daß die Männer draußen, wie zu ihrer Bewachung bleiben sollten; damit waren der Hörer und seine Tochter zufrieden, denn das war das junge Mädchen, sie ging mit den Damen sehr gern und freudig fort. Mit einem Theil des kleinen Bettes, welches dem Wirth gehörte, und mit der andern Hälfte, die der Hörer mit sich brachte, wurde

ſo gut als möglich war für die Nacht eine Einrichtung getroffen.

Der Gefangene fühlte vom erſten Augenblicke, da er den Hörer ſah, ſein Herz klopfen, und eine Ahndung, daß dieſer ſein Bruder ſey; er fragte einen von den Dienern, die mitgekommen waren, wie er heiße, und ob er nicht wiſſe, aus welcher Gegend er wäre. Der Diener antwortete, daß er der Licentiat Juan Perez de Viedma genannt werde, und wie er gehört, aus einem Orte in den Leoniſchen Gebirgen gebürtig ſey.

Durch dieſe Nachricht wurde ſeine Meinung beſtätigt, daß dieſer ſein Bruder ſey, der nach dem Rath ſeines Vaters den Wiſſenſchaften gefolgt war. Er war hierüber erſchüttert und vergnügt, und rief Den Fernando, Cardenio und den Pfarrer beyſeit, denen er erzählte was ſich zugetragen hatte, und daß er gewiß wiſſe, der Hörer ſey ſein Bruder. Er hatte zugleich vom Diener erfahren, daß er als Hörer nach Indien in die Mexikaniſche Regierung gehe; auch wußte er, daß das Mädchen ſeine Tochter ſey, bey deren Geburt die Mutter geſtorben war, und daß er durch die Mitgift ſehr reich geworden, die mit der Tochter im Hauſe geblieben war. Er fragte ſie um Rath, auf welche Weiſe er ſich zu erkennen geben ſolle, wie er es erſt erproben möchte, ob ſein Bruder, wenn er ſich ihm nenne, ihn ver-

ſtieße, da er ſo arm ſey, oder ob er ihn mit Liebe aufnehmen würde.

Uberlaßt es mir, dieſe Probe zu machen, ſagte der Pfarrer, vorzuglich, da ich überzeugt bin, Herr Capitain, daß Ihr ſehr gut aufgenommen werdet, denn der Verſtand und das edle Weſen, das an Eurem Bruder ſichtbar iſt, läßt keinesweges muthmaſſen, daß er ſtolz oder unbrüderlich handeln könne, oder daß er die Zufalle des Glücks nicht auf die wahre Art zu ſchätzen wüßte.

Dennoch, ſagte der Capitain, möchte ich mich nicht ſo plötzlich, ſondern durch einen Umweg zu erkennen geben.

Ich verſichre Euch, antwortete der Pfarrer, daß ich es ſo unternehmen will, daß Alle zufrieden ſeyn ſollen.

Man hatte indeß das Abendeſſen bereitet und Alle ſetzten ſich um den Tiſch, außer der Gefangene und die Damen, die fur ſich in ihrem Gemach die Mahlzeit einnahmen. Während der Mahlzeit ſagte der Pfarrer: ich hatte ſonſt, Herr Hörer, einen Cameraden Eures Nahmens zu Conſtantinopel, wo ich zwey Jahr als Gefangener war; dieſer Camerad war einer der tapferſten Soldaten und Hauptleute in der Spaniſchen Infanterie, aber ſo brav und tapfer er war, eben ſo unglücklich war er auch.

Und wie hieß dieſer Capitain, mein Herr? fragte der Hörer.

Er heißt, antwortete der Pfarrer, Ruy Perez de Viedma, und war aus einem Orte in den Leonischen Gebirgen gebürtig; er erzählte mir etwas, was sich mit seinem Vater und seinen beyden Brüdern zugetragen, daß, wenn es mir nicht ein so wahrhaftiger Mann erzählt, ich es für eins von jenen Mährchen gehalten hätte, welches sich die alten Frauen beym winterlichen Feuer erzählen; denn er sagte mir, wie sein Vater unter seine drey Söhne sein Vermögen getheilt habe, und ihnen Rathschläge mitgegeben, die eines Cato würdig waren. Er wählte sich das Kriegshandwerk, und es gelang ihm so gut, daß er in wenigen Jahren durch seinen Muth und seine Tapferkeit, ohne eine andere Hulfe als seine Bravheit, Capitain der Infanterie wurde, und sich auf dem geraden Wege sah, bald Oberst zu werden. Aber das Glück war ihm entgegen, denn indem er alles Gute erwarten konnte, verlor er die Freyheit in jener glorreichen Schlacht, die Tausenden die Freyheit verschaffte, in jenem Treffen bey Lepanto; ich wurde in Goleta gefangen, und nach mancherley Begebenheiten trafen wir uns als Cameraden in Constantinopel. Von dort kam er nach Algier, wo sich mit ihm eine der seltsamsten Begebenheiten zutrug, die man nur in der Welt erleben kann.

So fuhr der Pfarrer fort, und erzählte kürzlich alles, was seinem Bruder mit der Zorayda begegnet war. Der Hörer war sehr aufmerksam, so daß er noch

nie so sehr, wie in dieser Stunde, ein Hörer gewesen war. Der Pfarrer führte die Erzählung bis zu jenem Punkte, als die Franzosen die Christen plünderten, die in der Barke waren, in welcher Armuth und Dürftigkeit sein Camerad und die schöne Mohrinn geblieben wäre; was sich seitdem mit ihnen zugetragen, wisse er nicht, ob sie nach Spanien gekommen, oder ob sie die Franzosen mit nach Frankreich geführt hätten.

Alles was der Pfarrer sagte, hörte der Capitain von Zeit zu Zeit heimlich mit an, so wie er auch all. Bewegungen seines Bruders beobachtete. Als der Pfarrer seine Erzählung beendigt hatte, hohlte dieser einen tiefen Seufzer, und sagte mit Augen voller Wasser: o Senner, wenn Ihr wüßtet, wie diese Neuigkeiten, die Ihr mir mitgetheilt habt, mich so innig angehen, daß ich gezwungen bin, in Thränen auszubrechen, die ganz gegen meinen Willen und gegen alle Schicklichkeit aus meinen Augen fließen! Dieser Capitain, von dem Ihr erzählt, ist mein älterer Bruder, der mit großmüthigerm Herzen als ich, oder mein anderer jüngerer Bruder, sich das ehrenvolle und edle Handwerk des Krieges erwählte, welches einer von den dreyen Wegen war, die unser Vater uns vorschlug, gerade so, wie es Euch Euer Camerad erzählt hat, welches Euch wie ein Mährchen vorgekommen ist. Ich folgte den Wissenschaften, in denen mich Gott und mein Fleiß zu der Wurde erhoben haben, in welcher Ihr mich gegen

wärtig steht. Mein jüngerer Bruder ist in Peru, und zwar so reich, daß er meinem Vater und mir mehr überschickt hat, als sein Antheil betrug; er hat meinen Vater so sehr unterstützt, daß dieser nunmehr seinem großmuthigen Range folgen kann; auch ich habe durch seine Hülfe meine Studien anständiger und bequemer vollenden können, bis mir mein jetziges Amt zu Theil wurde. Mein Vater lebt noch in hohem Alter, und wünscht nur von seinem erstgebornen Sohne etwas zu hören, er bittet Gott in immerwährendem Gebeth, daß der Tod nicht seine Augen verschließen möchte, bis er die Augen seines Sohnes wiedergesehen. Ueber diesen wundere ich mich nur, da er so verständig ist, daß er in allen Leiden und Trübsalen, wie auch in Glücksfällen, sich mir bis bemüht hat, seinem Vater Nachricht von sich zu geben, denn wenn er oder einer von uns um seine Lage gewußt hätte, hätte er nicht nöthig gehabt, seiner Ranzion wegen auf das wundervolle Mehr zu warten. Die Ungewißheit ängstigt mich jetzt nur, ob ihm die Franzosen die Freyheit geschenkt, oder ob sie ihn umgebracht haben, um ihren Betrug zu verdecken. Dieß macht, daß ich meine Reise nicht mit dem Vergnügen fortsetzen kann, mit welchem ich sie angetreten habe, sondern mit großer Melancholie und Traurigkeit. O du mein edler Bruder! wüßte ich, wo du jetzt bist, so wollte ich dich aufsuchen und aus deinen Leiden erlösen, und wenn ich

ſelbſt dafür leiden ſollte! O wer wird unſerm alten Vater die Zeitung bringen, daß du noch lebſt, wenn du auch im tiefſten Gefängniſſe der Barbarey lägſt, daß du mit ſeinem, meines Bruders und meinem Vermögen erlöſt wurdeſt! O ſchöne und großmüthige Zorayda! Wer kann dir das vergelten, was du an meinem Bruder gethan haſt! Wenn wir doch bey der Wiedergeburt deiner Seele und bey deiner Hochzeit zugegen wären, die uns ſo große Freude gemacht hätte!

Dieß und noch mehr ſagte der Hörer, indem er innigſich der Nachrichten wegen gerührt war, die er von ſeinem Bruder empfangen hatte, ſo daß alle, die ihn anhörten, über das Bezeugen ſeiner Traurigkeit ebenfalls bewegt wurden. Da der Pfarrer ſah, daß ſeine Abſicht und der Wunſch des Capitains ſo gut in Erfüllung gegangen war, wollte er ihn nicht länger in ſeiner Traurigkeit verharren laſſen, er ſtand alſo vom Tiſche auf, und ging in das Gemach, in dem ſich Zorayda befand, er nahm dieſe bey der Hand und ihr folgten Lucinde, Dorothea und die Tochter des Hörers. Der Capitain war in Erwartung was der Pfarrer vernehmen würde, der ihn auch mit der andern Hand faßte, und ſo mit beyden dahin ging, wo ſich der Hörer nebſt den Uebrigen Rittern befand, worauf er ſagte: Trocknet, Herr Hörer, Eure Thränen, denn das, was Ihr ſo ſehr wünſchtet, iſt in

Erfüllung gegangen, denn dieser ist Euer edler Bruder, und diese Eure edle Schwägerinn: den Ihr hier vor Euch seht, ist der Capitain Viedma, und diese ist die schöne Mohrinn, die ihm so viel Gutes erzeigt hat: die Franzosen, von denen ich Euch erzählte, haben sie in diese Dürftigkeit versetzt, damit Ihr die Großmuth Eurer edlen Seele beweisen könnt.

Der Capitain wollte seinen Bruder umarmen, dieser legte ihm beyde Hände auf die Brust, um ihn aus der Ferne genauer zu betrachten; als er ihn aber erkannt hatte, umarmte er ihn so inbrünstig, und vergoß in seiner Entzückung so viele Freudenthränen, daß die meisten, von denen, die zugegen waren, seinem Beyspiel folgten. Was sie hierauf mit einander sprachen, die Empfindungen die sie äußerten, lassen sich kaum vorstellen, viel weniger beschreiben. Bald erzählten sie sich ihre Begebenheiten, bald zeigten sie beyde ihre brüderliche Gesinnung, bald umarmte der Hörer die Zorayda, bald both er ihr sein Vermögen an, bald mußte sie seine Tochter umarmen, bald erneuerten die schöne Christinn und die schönste Mohrinn die Thränen in Aller Augen. Don Quixote hatte alle diese seltsamen Begebenheiten aufmerksam beachtet, ohne ein Wort zu sagen, indem er alles den Chimären der irrenden Ritterschaft zuschrieb. Es wurde beschlossen, daß der Capitain und Zorayda mit seinem Bruder nach

Sevilla geben sollten, und dem Vater von dem wiedergefundenen Befreyten Nachricht geben, damit er bey der Hochzeit und Taufe der Zoraida zugegen seyn könne, weil es dem Hörer nicht möglich war, seine Reise aufzuschieben, denn er hatte Nachricht bekommen, daß innerhalb eines Monaths eine Flotte von Sevilla nach Neu-Spanien segeln würde, und es wäre ihm sehr nachtheilig gewesen, diese Gelegenheit zu versäumen. Kurz alle waren über diese glückliche Begebenheit des Gefangenen vergnügt und voller Freude, und da die Nacht schon über die Hälfte verflossen war, beschlossen sie, bey einander zu bleiben, und den übrigen Theil der Nacht zu ruhen.

Don Quixote erbot sich, die Bewachung des Castells über sich zu nehmen, damit kein Riese oder ein anderer schlechtdenkender Schurke einen Angriff darauf thue, sierig nach dem großen Schatz der Schönheit, der im Castell verschlossen sey. Die übrigen dankten ihm Dank, und gaben dem Hörer von dem seltsamen Humor des Don Quixote Nachricht, worüber er sich nicht wenig belustigte. Nur Sancho Pansa war überaus verdrüßlich, daß man die Ruhe so lange aufschiebe, er richtete sich auch allein besser als alle Uebrigen ein, denn er lagerte sich auf den Schmuck seines Esels, was ihm aber theuer zu stehen kam, wie man hernach erfahren wird.

Als die Damen sich in einem Gemache versammelt und die Uebrigen sich so gut eingerichtet hatten, als es möglich war, ging Don Quixote aus dem Castelle hinaus, um eine Schildwache vorzustellen, wie er versprochen hatte.

Es geschah hierauf, daß, da es nur noch wenig vor Tagesanbruch war, in die Ohren der Damen eine so volle und schöne Stimme erklang, daß Alle gezwungen wurden aufmerksam zuzuhören, vorzüglich Dorothea, die noch munter war, an deren Seite Donna Clara de Viedma schlief; denn so hieß die Tochter des Hörers. Keiner konnte sich vorstellen, wer es seyn möchte, der so schön und ohne alle Begleitung eines Instruments sang. Bald schien der Gesang im Hofe, und bald wieder aus dem Stalle zu kommen. Und indem sie noch in dieser Verwirrung und sehr aufmerksam waren, näherte sich Cardenio der Thüre des Gemachs, und sagte: Wer nicht schläft, höre zu, denn es läßt sich ein Maulthiertreiber mit einer solchen Stimme hören, daß sein Gesang ein wirklicher Zauberklang ist.

Wir hören sie schon, Senor, antwortete Dorothea. Hierauf ging Cardenio wieder zurück, und Dorothea horchte mit der größten Aufmerksamkeit, worauf sie folgendes vernahm.

Zweytes Capitel.

Enthält die anmuthige Geſchichte des Maulthiertreibers, nebſt andern ſeltſamen Begebenheiten, die ſich in der Scheake zutrugen.

Von der Liebe bin ich Schiffer,
Fahr' auf ihren tiefen Fluthen,
Ohne Hoffnung zu erreichen
Je des Hafens ſich're Buchten.

Ein Geſtirn lenkt meine Wege,
Das von fern mir zeigt die Spuren,
Schöner und von hellerm Glanze
Als je ſahen Palmure:

Nicht weiß ich wohin es leitet,
In Verwirrung tief verſunken,
Schaut die Seele dieß nur brünſtig,
Darauf ruhend ohne Ruhe.

Sprodigkeit die ohne Gränzen,
Tugend wie ſonſt nie gefunden
Sind die Wolken, die ſehnſucht'gen
Blicken oftmahls es verdunkeln.

Klar anleuchtendes Geſtirne,
Läutern muß mich dein Gefunkel,
Und mein Tod muß mir erſcheinen
Wie du völlig mir entſchwunden.

Als der Singende bis hierher gekommen war, fiel es Dorothea ein, daß es Schade ſey, wenn Clara eine ſo ſchöne Stimme nicht hören ſollte, ſie ruttelte ſie alſo von einer Seite zur andern, um ſie zu ermuntern, und ſagte: vergib mir, mein Kind,

daß ich dich aufwecke, ich thue es nur, damit du die lieblichste Stimme vernehmest, die du vielleicht Zeit deines Lebens gehört hast.

Clara war noch halb im Traume, und hörte zuerst nicht, was ihr Dorothea sagte, sie fragte sie daher, und jene wiederhohlte ihre Worte, worauf Clara aufmerksam wurde; aber kaum hatte sie zwey Verse vernommen, denn der Sänger fuhr weiter fort, als sie ein so heftiges Zittern befiel, als wenn sie an einem schweren Fieber darnieder läge; sie umarmte Dorotheen heftig und sagte: Ach liebste, theuerste Sennera! warum hast du mich doch aufgeweckt? Das größte Glück, welches mir begegnen könnte, wäre Augen und Ohren dicht verschlossen zu haben, um diesen unglücklichen Sänger weder zu sehen noch zu hören.

Was sagst du da, mein Kind? Bedenke was du sprichst; denn der da singt, ist ein Maulthiertreiber, wie man sagt.

Nein, antwortete Clara, er ist ein Herr über eine Herrschaft, ja über meine Seele, die er so beherrscht, daß wenn er sie nicht läßt, sie ihn ewig nicht verlassen wird.

Dorothea verwunderte sich über die sinnige Reden des jungen Mädchens, weil sie ihr bey weitem verständiger vorkamen, als man von ihrem geringen Alter erwarten durfte, sie sagte daher: Ihr sprecht auf eine solche Weise, Sennera Clara, daß ich

Euch nicht verſtehen kann, erklärt Euch deutlicher und ſagt mir, was meint Ihr mit Seele und Herrſchaft, und wer iſt dieſer Sänger, deſſen Stimme Euch ſo beunruhigt? Antwortet mir aber jetzt noch nicht, denn ich möchte über Eure Erzählung nicht gern das Vergnügen verlieren, welches mir dieſer Geſang macht, denn es ſcheint, als wollte er jetzt mit neuen Verſen und neuer Melodie wieder zu ſingen anfangen.

In Gottes Nahmen: antwortete Clara, und hielt ſich beyde Ohren zu, um nichts davon zu hören, worüber ſich Dorothea verwunderte. Sie blieb aber auf den Geſang aufmerkſam, und vernahm nun folgende Worte:

O du mein ſüßes Hoffen,
Das fort ſich reißt den ſtillen Pfad hinan,
Getroſt! es bleibt dir offen
Was du geſucht, geebnet dir die Bahn,
Erzitt're nicht zu ſeh'n
Den Tod auf jedem Schritte mit dir geh'n.

Die Trägen nie erringen
Ruhmvolles Triumphiren, edlen Sieg,
Denn dem kann nichts gelingen
Der nicht mit ſeinem Glücke wagt den Krieg,
Der hin und wieder ſchwankt:
Indeſſen jeder Sinn an Trägheit krankt.

Daß Liebe ihr Ergetzen,
Nur theuer will verkaufen, dünkt mir ſchön,
Denn nichts gleicht jenen Schätzen
Die durch ihr holdes Licht geläutert geh'n.

Auch iſt der Spruch bekannt,
Wohlfeil Gekauftes achtet man für Tand.

Beſtändigkeit der Liebe
Unmögliches zu Möglichem wohl macht,
D'rum folg' ich meinem Triebe,
Zieht er mich gleich durch Klippen und durch Nacht,
Ich traue dem Entſchluß.
Daß ich auf Erden Himmel finden muß.

Hier endigte der Geſang, und Clara's Seufzer fingen von neuem an. Alles erregte in Dorothea den Wunſch, die Urſach dieſes ſüßen Geſanges, wie dieſer trübſeligen Klage zu erfahren, ſie fragte ſie alſo von neuem darum, was ſie vorher habe ſagen wollen. Clara drückte ſich hierauf dicht an Dorothea, damit Lucinde nichts hören möchte, und hielt ihren Mund ſo dicht an Dorothea's Ohr, daß ſie ſicher ſeyn konnte, daß jene von ihrem Geſpräche nichts vernahm, worauf ſie ſagte: Der dort ſingt, liebe Cenora, iſt der Sohn eines Ritters, aus dem Königreiche Arragen gebürtig, der Herr von zweyen Herrſchaften, der dem Hauſe meines Vaters in Madrid gerade gegenüber wohnt; zwar hielt mein Vater die Fenſter ſeines Hauſes im Winter mit Vorhängen, und im Sommer mit Jalouſien verdeckt, auch weiß ich nicht, wenn oder auf welche Art dieſer Ritter, der den Studien nachging, mich geſehen hat, ob in der Kirche, oder anderswo, aber kurz, er verliebte ſich in mich, und gab mir dieß aus den Fen-

ſtern ſeines Hauſes zu verſtehen, und zwar mit ſo vielen Zeichen und Thränen, daß ich gezwungen wurde, ihm zu glauben, ja ihn zu lieben, ehe ich noch wußte, daß er mich liebte. Unter andern Zeichen, die er machte, fügte er auch oft ſeine eine Hand mit der andern zuſammen, wodurch er mir zu verſtehen gab, daß er ſich mit mir verheirathen wolle; hierüber war ich ſehr vergnügt, da ich aber einſam und ohne Mutter lebe, ſo hatte ich Niemand, dem ich die Sache mittheilen konnte, ich erzeigte ihm alſo keine andere Gunſt, als daß ich, wenn mein Vater und der ſeinige ausgegangen waren, den Vorhang oder die Jalouſie ein wenig aufhob, und mich ihm zeigte, worüber er ſich ſo ſehr freute, daß er ſich nicht anders wie ein Wahnſinniger geberdete. Es kam nun die Zeit heran, in der mein Vater abreiste, was er erfuhr, aber nicht von mir, denn ich konnte es ihm niemahls ſagen. Er wurde, wie ich nachher hörte, vor Betrubniß krank, und alſo konnte ich an dem Tage, als wir abreiſten, nicht, wenigſtens mit den Augen, Abſchied von ihm nehmen. Nachdem wir aber zwey Tagereiſen gemacht hatten, und eben in unſerm Nachtlager einkehren wollten, ſah ich ihn in einem Dorfe, das eine Tagereiſe von hier liegt, unter der Thur des Hauſes, in der Tracht eines Maulthiertreibers, und zwar ſo natürlich, daß, wenn ſein Bildniß nicht immer in meiner Seele lebte, ich ihn gewiß nicht erkannt hätte. Ich erkannte ihn, ver-

wunderte und freute mich; er sah mich an, ohne daß es mein Vater bemerkte, vor dem er sich immer verbirgt, wenn er auf dem Wege und in den Herbergen je zuweilen an meiner Seite ist; und da ich nun weiß, wer er ist, und bedenke, daß er aus Liebe zu mir zu Fuß, und so mühselig reist, bin ich so geängstigt, daß ich vor Bekümmerniß sterben möchte, und wo er seine Füsse hinsetzt, werfe ich meine Augen hin. Ich weiß nun nicht was er will, und wie er seinem Vater hat entlaufen können, der ihn ausserordentlich liebt, weil er keinen andern Erben hat, und weil er es in der That verdient, wie Ihr auch finden werdet, wenn Ihr ihn seht. So nimmt er auch alles, was er singt, aus seinem Kopfe, denn ich habe von ihm sagen hören, daß er sehr gelehrt und ein guter Poet ist; so oft ich ihn nur sehe, oder singen höre, zittere ich, und bin in der größten Angst, daß mein Vater ihn erkennen und hinter unsere Gesinnungen kommen möchte. Ich habe noch im Leben kein Wort mit ihm gesprochen, aber doch liebe ich ihn so sehr, daß ich ohne ihn nicht leben kann. Das ist, liebste Sennora, alles, was ich Euch von diesem Sänger sagen kann, dessen Stimme Euch so sehr gefallen hat, und ihr werdet nun wohl sehen, daß es kein Maulthierbursche ist, wie Ihr glaubtet, sondern ein Herrscher über Seelen und Herrschaften, wie ich Euch erst gesagt habe.

Beruhigt Euch, Donna Clara, sagte hierauf

Dorothea, indem sie sie zu tausendmahlen küßte; ich sage, beruhigt Euch und erwartet in Geduld den Tag, denn ich hoffe mit Gottes Hülfe Eure Sache so zu führen, daß sie ein so glückliches Ende erreicht, als ein so guter Anfang verdient.

Ach Sennora! sagte Donna Clara, welch ein Ende kann ich erwarten, wenn sein Vater so vornehm und reich ist, daß ich es kaum verdiene die Magd seines Sohnes, viel weniger seine Gemahlinn zu seyn? Mich aber ohne Wissen meines Vaters zu verheirathen, könnte ich um alles in der Welt nicht thun; ich wünschte nur, daß der junge Mensch umkehrte, und mich verliesse, denn vielleicht, wenn ich ihn nicht sehe, und viele Meilen zwischen uns liegen, wird dieser Schmerz gelindert, den ich jetzt empfinde, ob ich freylich doch glaube, daß mir dieses Mittel nicht viel helfen wird. Ich weiß nicht, welcher Teufel es gemacht hat, oder wo alle die Liebe in mir hergekommen ist, da ich so jung bin und er so jung ist, denn ich glaube, daß wir in einem Alter sind, und ich bin noch keine sechszehn Jahre alt, sondern werde es erst auf künftigen Michaelistag, wie mir mein Vater gesagt hat.

Dorothea mußte lachen, da sie Donna Clara so wie ein Kind reden hörte, worauf sie sagte: wir wollen noch, Sennora, die wenige Zeit über schlafen, die von der Nacht übrig ist, es wird Tag werden, und wir wollen ein Mittel finden, oder ich müßte sehr ungeschickt seyn.

Hierauf schliefen sie ein, und in der ganzen Schenke herrschte das größte Stillschweigen. Nur die Tochter der Wirthinn und die Magd Maritorne schliefen nicht; diese, die das Uebel kannten, an welchem Don Quixote krankte, und wußten, daß er draussen vor der Schenke zu Pferde und bewaffnet hielt, um zu wachen, nahmen sich vor, einen Spaß mit ihm zu treiben, oder wenigstens die Zeit damit zu verkürzen, seinen Thorheiten zuzuhören.

In der ganzen Schenke war kein Fenster, das auf das Feld hinaus gegangen wäre, als eine Luke, zu welcher man das Stroh heraus warf. An diese Luke stellten sich die beyden Halb-Jungfrauen, und sahen, wie Don Quixote zu Pferde saß, auf seine Stange gestützt, von Zeit zu Zeit schmerzliche und tiefe Seufzer ausstoßend, als wenn ihm mit jedem die Seele entweichen wollte; zugleich hörten sie, wie er mit sanfter, feyerlicher und verliebter Stimme klagte: O du meine Gebietherinn Dulcinea von Toboso, Ausbund aller Schönheit, Blüthe jedes Verstandes, Archiv alles Witzes, Niederlage jeder Tugend, Ideal aller Vollkommenheiten und alles Schönen und Edlen, das nur in der Welt ist! Was beginnt jetzund deine Hoheit? Wendest du vielleicht die Gedanken auf deinen gefangenen Ritter, der sich so großer Gefahren, bloß um dir zu dienen, aus freyer Willkühr unterzogen hat? Gib du mir Nachricht von ihr, o du Leuchtende mit dem dreyfachen

Antlitze, vielleicht betrachtest du das ihrige jetzt mit Neid, indem sie durch eine Gallerie ihres herrlichen Pallastes wandelt, oder sich mit dem Busen über einen Balkon hinauslehnt, und erwägt, wie sie, ihrer Tugend und Hoheit unbeschadet, die Qual lindern möchte, die um ihrentwillen mein zerrissenes Herz erduldet, welche Freude sie meiner Pein geben könnte, welche Ruhe meiner Sorge, und kurz, welches Leben meinem Tode, und welche Belohnung meinen Diensten. Und du, Sonne, die du schon begriffen bist, deine Rosse zu satteln, um in Eile heraufzufahren, und meine Gebiethermn zu sehen; wenn du sie siehst, so bitte ich dich, grüße sie von meinetwegen! Wenn du sie aber siehst und begrüßest, so hüthe dich ja, ihr einen Kuß auf das Angesicht zu geben, denn ich werde eifersüchtiger auf dich seyn, als du es nur jemahls auf jene leichtfüßige Grausame warst, die dich so seufzen und laufen ließ in den Thessalischen Ebenen, oder an den Ufern des Peneus, (denn ich erinnere mich jetzt gerade nicht, wo du damahls liefest,) in Liebe und Eifer entbrannt.

So weit war Don Quirote in seiner Trauerklage gekommen, als die Tochter der Wirthinn ihn durch ein St! St! herbeyrief, und sagte: Gnädiger Herr, wenn es Euch gefällig ist, so kommt doch hier heran.

Auf diese Anrede wandte Don Quirote das Haupt,

und sah beym Scheine des Mondes, der in voller Klarheit glänzte, wie man ihn aus der Luke rufe, die ihm ein Fenster schien, und selbst mit vergoldetem Gitter, so wie es einem reichen Castelle zukommt, wofür er die Schenke ansah, und sogleich stellte er sich in seiner thorichten Einbildung vor, daß gerade wie das vorigemahl die schöne Jungfrau, die Tochter der Gebietherinn im Castell, von Liebe zu ihm besiegt, ihm Anträge mache, und in diesen Gedanken, um nicht für unhöflich und undankbar zu gelten, wandte er den Rozinante herum, und näherte sich der Luke; und so wie er die beyden Mädchen gewahr wurde, sprach er: Ich beklage Euch, schöne Dame, daß Ihr Eure verliebten Gedanken dahin wendet, wo Ihr niemahls eine Erwiederung finden kömt, wie sie Euer hoher Werth und Eure Lieblichkeit verdienen, weßhalben Ihr aber nicht diesen elenden irrenden Ritter beschuldigen mußt, dem es die Liebe unmöglich macht, seinen Willen auf eine andere zu richten, als auf diejenige, die, so wie sie seine Augen erblickten, die unumschränkte Herrscherinn seiner Seele wurde. Verzeiht mir, edle Dame, und begebt Euch in Euer Gemach zurück, wollet mir auch nicht öfter Eure Wünsche zu erkennen geben, damit ich mich nicht öfter als einen Undankbaren zu zeigen nöthig habe: doch wenn die Liebe, die Ihr zu mir tragt, Euch irgend etwas anderes nennt, worin ich Euch Genüge leisten mag, wenn es nicht

eben diese Liebe ist, so mögt Ihr es fordern, und ich schwöre Euch bey meiner abweienden süßesten Feindinn, Euch solches alsobald zu bewilligen, und wenn Ihr sogar eine Locke aus den Haaren der Medusa verlangtet, die lauter Schlangen waren, oder selbst die Strahlen der Sonne, in einer Flasche eingesperrt.

Davon hat meine Dame nichts nöthig, sagte Maritorne hierauf.

Aber was hat Eure Dame denn nöthig, verständige Duenna? fragte Don Quixote.

Nur eine von Euren schönen Händen, sagte Maritorne, um an ihr die Liebe zu sättigen, die sie zu dieser Luke auf die gänzliche Gefahr ihrer Ehre geführt hat; denn wenn es ihr Herr Vater merkte, so würde er ihr zum wenigsten die Ohren abreißen.

Nun dieses möchte ich doch wohl schauen, antwortete Don Quixote; er möchte sich dessen ja enthalten, wenn er nicht das allerschrecklichste Ende nehmen wollte, welches ein Vater noch auf der Welt genommen hat, so die Hand an die zarten Glieder seiner verliebten Tochter gelegt zu haben.

Maritorne glaubte, daß Don Quixote gewiß die verlangte Hand reichen würde, und da sie sich schon in Gedanken vorgenommen hatte, was sie ihm wollte, ging sie vom Boden nach dem Stall hinunter, wo sie den Strick vom Esel des Sancho Pansa nahm, und schnell zur Luke zurückkam, als

ſich Don Quixote eben mit den Füßen auf den Sattel des Rozinante geſtellt hatte, um das Gitterfenſter zu erreichen, wo er meinte, daß ſich die verwundete Jungfrau befand, und indem er die Hand hinreichte, ſagte er: Nehmt, Sennora, dieſe Hand, oder richtiger zu ſprechen, dieſe Geißel aller Böſewichter, nehmt dieſe Hand, ſage ich, die noch kein Weib gefaßt hat, ſelbſt jene nicht, der mein ganzer Körper eigenthümlich zuſteht; ich reiche ſie Euch nicht, damit Ihr ſie küßt, ſondern daß Ihr das Gewebe ihrer Sehnen betrachten mögt, die Feſtigkeit der Muskeln, die Kräftigkeit und Stärke ihrer Adern, woraus Ihr alsdann abnehmen mögt, wie groß die Stärke des Armes ſeyn müſſe, dem dieſe Hand zugehört.

Das wollen wir gleich ſehen, ſagte Maritorne, worauf ſie in den Strick eine Schleife band, ſie um die Knöchel der Hand warf, und im Herabgehen von der Luke den Strick ſehr feſt an den Riegel der Thür heftete. Don Quixote, der die Rauheit des Strickes an ſeiner Hand fühlte, ſagte: Es ſcheint, meine Gnädige, daß Ihr die Hand mehr ſtriegelt als ſtreichelt, behandelt ſie nicht ſo übel, denn ſie kann nichts für das, was mein Wille gegen Euch verbricht, auch iſt es nicht gut, daß Ihr an einem ſo kleinen Theile Euren ganzen Zorn auslaßt; bedenkt, daß, wer edel liebt, ſich nicht unedel rächt.

Diese Rede des Don Quixote wurde aber von keinem mehr gehört, denn so wie ihn Maritorne fest gebunden hatte, wollte sich diese und die andere halb todtlachen, und ließen ihn auf solche Weise zurück, daß er sich unmöglich losmachen konnte. Er stand, wie gesagt, mit den Füßen auf Rozinante, den Arm nach der Luke hinaufgereckt, und die Hand an dem Riegel der Thür festgebunden, in der größten Furcht und Sorge, daß sich Rozinante nach der einen oder der andern Seite ein wenig rühren möchte, wo er dann gar am Arme aufgehängt wäre; er wagte es also nicht, irgend eine Bewegung zu machen, denn von der Geduld und Friedfertigkeit des Rozinante konnte er erwarten, daß er ein Jahrhundert stillstände, ohne sich zu rühren. Wie nun Don Quixote sah, daß er festgebunden war, und sich die Damen entfernt hatten, verfiel er auf den Gedanken, daß alles dieses sich wieder, wie das vorige Mahl, durch Bezauberung zutrage, als ihn in diesem nähmlichen Castell jener verzauberte Mohr von Eseltreiber zerprügelte; er verwünschte bey sich seinen geringen Verstand, daß es ihn jenes Mahl in diesem Castell so übel gerathen sey, und er es dennoch zum zweyten Mahle unternommen habe, hineinzugehen, da es doch eine Regel bey den irrenden Rittern sey, daß, wenn sie einmahl ein Abenteuer versucht, und es nicht bestanden haben, dieses ein Zeichen ist, daß es nicht für sie, sondern für andere aufgehoben wird

deßhalb ſie es gar nicht nöthig haben, es zum zweyten Mahle zu verſuchen. Er zog indeß immer an ſeinem Arme, um zu ſehen, ob er ihn losmachen könnte, aber er war ſo gut befeſtigt, daß alle ſeine Verſuche vergeblich waren. Er arbeitete aber mit der größten Behuthſamkeit, um den Rozinante in keine Bewegung zu bringen, und ſo viele Mühe er ſich auch gab, ſich wieder in den Sattel zu ſetzen, war er doch gezwungen, auf den Füßen ſtehen zu bleiben, oder ſich die Hand abzureißen. Jetzt war es Zeit, ſich das Schwert des Amadis zu wünſchen, gegen welches keine Zauberey Gewalt hatte; jetzt war es Zeit, ſein Schickſal zu verfluchen; jetzt war es Zeit, zu wehklagen über den Verluſt, welchen die Welt erleiden müſſe, während er dort feſtgezaubert ſey: denn er zweifelte nicht, daß dieß der Fall war; jetzt war es Zeit, ſich von neuem ſeiner geliebten Dulcinea von Toboſo zu erinnern; jetzt war es Zeit, ſeinen getreuen Stallmeiſter Sancho Panſa zu rufen, der im tiefſten Schlafe auf dem Sattel ſeines Eſels ausgeſtreckt lag, und in dieſer Stunde ſich um die Mutter nicht kümmerte, die ihn zur Welt geboren; jetzt rief er den weiſen Lirgande oder Alquiſe an, daß ſie ihm helfen möchten; jetzt flehte er ſeine gute Freundinn Urganda um Beyſtand; und kurz, der Morgen kam jetzt herauf, indem er ſo in Verzweiflung und Verwirrung war, daß er wie ein Stier brüllte, weil er nicht glaubte, daß ſein Unfall mit dem Tage enden werde, ſondern er

hielt ihn für unvergänglich, weil er nähmlich bezaubert sey; worin er noch dadurch bestätigt wurde, daß Rozinante sich wenig oder gar nicht bewegte, so daß er glaubte, er würde so, ohne zu essen, ohne zu trinken und zu schlafen, mit seinem Pferde stehen bleiben müssen, bis dieser böse Einfluß der Gestirne wieder vorüber sey, oder bis ein anderer noch größerer Zauberer ihn entzauberte; in welchem Glauben er sich aber dennoch sehr geirrt hatte, denn kaum war es Tag geworden, als vier Menschen zu Pferde auf die Schenke zuritten, die sehr gut gekleidet waren, und Musketen mit sich führten. Sie pochten an die Thür der Schenke, die noch verschlossen war, mit großer Gewalt; als Don Quirote dieß gewahr wurde, der es noch nicht aufgegeben hatte, Schildwache zu seyn, rief er mit lauter und trotziger Stimme: Ritter, oder Stallmeister, oder wer Ihr sonst seyn mögt, enthaltet Euch, so an die Thür dieses Castells zu schlagen, denn es ist hinlänglich deutlich, daß zu dieser Stunde die Bewohner drinnen schlafen, oder nicht gewohnt sind, die Festung eher zu eröffnen, als bis die Sonne über den ganzen Erdboden verbreitet ist; darum entfernt Euch, und wartet bis der Tag vollends anbricht, und dann wird man sehen, ob es dienlich sey oder nicht, Euch aufzumachen.

Was, in's Teufels Nahmen, für eine Festung oder Castell ist denn das, sagte der eine, daß wir

solche Ceremonien beobachten sollten? Wenn Ihr der Wirth seyd, so laßt uns aufmachen, wir sind Reisende, die den Pferden nur etwas Hafer geben, und dann weiter reiten werden, denn wir sind eilig.

Hab' ich denn etwa, Ihr Ritter, das Ansehen eines Wirthes? antwortete Don Quixote.

Ich weiß viel, wovon Ihr das Ansehen habt, antwortete jener, aber das weiß ich, daß Ihr närrisch sprecht, wenn Ihr die Schenke ein Castell nennt.

Es ist ein Castell, versetzte Don Quixote, und eins der vorzüglichsten in dieser Provinz; es befinden sich Leute drinnen, die schon einen Scepter in der Hand, und eine Krone auf dem Kopfe gehabt haben.

Besser wär's, versetzte der Reisende, sie hätten den Scepter im Kopfe, und die Krone in der Hand gehabt; und wenn wir es genau betrachten, so wird eine Gesellschaft von Comödianten drinnen seyn, die wohl, wie Ihr sagt, mit Scepter und Krone umzugehen pflegen; denn in solcher kleinen Schenke, in welcher es noch dazu so still wie in dieser zugeht, glaube ich nimmermehr daß Leute wohnen, die des Scepters und der Krone würdig sind.

Ihr wißt wenig von der Welt, erwiederte Don Quixote, denn Ihr wißt nichts um Dinge, die sich in der irrenden Ritterschaft zuzutragen pflegen.

Die Andern, die den Frazenden begleiteten, waren Don Quixote's Gespräch überdrüßig, deßhalb pochten sie von neuem mit der größten Heftigkeit an,

wodurch der Wirth erwachte, so wie alle Uebrigen, die in der Schenke waren; dieser stand daher auf, um zu sehen, wer da sey.

Es begab sich indem, daß eine von den Stuten, die mit den vier Anklopfenden gekommen war, zum Rozinante trat, um diesen zu beriechen, der noch immer melancholisch, tiefsinnig, und mit niederhängenden Ohren dastand, ohne sich unter seinem aufgerichteten Herrn zu bewegen; und da dieser doch im Grunde Fleisch war, ob er gleich von Holz schien, so konnte er die Erwiederung nicht unterlassen, sondern er wandte sich um, um auch das zu beriechen, was ihn so höflich begrüßte, und so wie er sich kaum ein unmerkliches rührte, fielen beyde Fuße des Don Quixote herunter, und indem er vom Sattel herunterrutschte, wäre er auf den Boden gefallen, wenn er nicht am Arme gehangen hätte; welches ihm so großen Schmerz verursachte, daß er meinte, die Hand sey ihm entweder abgebrochen, oder der Arm ausgerissen; denn er kam dem Boden so nahe, daß er mit den äußersten Spitzen der Fuße die Erde kußte, was ihm eben zum Schaden gereichte, denn da er fühlte, wie wenig ihm abginge, um die Beine auf die Erde zu stellen, so quälte er sich und reckte sich aus, so viel er vermochte, um den Boden zu erreichen, so, daß es ihm wie denen ging, die sich auf der Leiter, einer Folter, befinden, welche stehen und auch nicht stehen, so, daß sie selbst ihre Schmer-

zen vermehren, indem sie sich beeifern, sich noch mehr auszurecken, weil sie von der Hoffnung getäuscht werden, daß sie vielleicht mit ein wenig mehr Ausdehnung auf den Boden kommen möchten.

Drittes Capitel.

Enthält die Fortsetzung der unerhörten Begebenheiten in der Schenke.

Don Quixote schrie in der That so gewaltig, daß der Wirth schnell die Thür der Schenke aufmachte, und erschrocken heraustrat, um zu sehen, wer so gräßlich brülle, und die Uebrigen, die draussen waren, thaten das nähmliche. Maritorne, die auch schon von dem nähmlichen Geschrey aufgewacht war, und wohl denken konnte, was es sey, lief zum Boden hinauf, und band, ohne daß sie einer bemerkte, den Strick los, an dem Don Quixote hing, und alsbald fiel dieser vor den Augen des Wirths und der Reisenden auf die Erde nieder, die herbeyliefen, und ihn fragten, was ihn zu so grossem Schreyen bewogen habe. Er aber, ohne ein Wort zu sagen, streifte den Strick von seiner Hand los, stellte sich auf seine Beine, bestieg den Rozinante, ergriff den Schild und legte die Lanze ein, worauf er ein Stück in's Feld hineinritt, im halben Galopp wiederkam und ausrief: Wer da sagt, daß ich mit Recht be-

zaubert gewesen, dem will ich, wenn mir solches die Mikomikonische Prinzessinn erlaubt, der Lüge zeihen, und ihn hiermit zum Zweykampf herausfordern!

Die angekommenen Reisenden standen über diese Rede Don Quixotes voll Verwunderung da, der Wirth riß sie aber bald heraus, indem er ihnen sagte, wer Don Quixote sey, und daß man auf ihn nicht achten müsse, weil ihm der Verstand fehle. Jene fragten hierauf den Wirth, ob nicht etwa ein junger Mensch von ungefähr funfzehn Jahren in der Schenke sey, in der Kleidung eines Eseltreibers, mit diesen und jenen Merkmahlen, wobey sie ganz den Liebhaber der Donna Clara beschrieben. Der Wirth antwortete, daß in der Schenke so viele Menschen wären, daß er nicht habe Acht geben können, ob jener mit darunter sey; indem aber sah der eine die Kutsche, in der der Hörer angekommen war, und sagte: Er muß ohne Zweifel hier seyn, denn dieß ist die Kutsche, der er gefolgt seyn soll; Einer von uns bleibe an der Thür, die Uebrigen aber sollen hineingehen, um ihn zu suchen; auch wäre es wohl gut, daß Einer von uns um die ganze Schenke herumginge, damit er nicht über die Hofmauer springen kann.

Das soll geschehen, sagte ein Anderer; sie gingen hinein, der Eine blieb vor der Thür, und ein Anderer ging um die Schenke herum. Alles dieß sah

der Wirth mit an, und begriff nicht recht, weßhalb sie diese Vorkehrungen trafen; doch war er damit zufrieden, daß sie wohl den jungen Menschen suchen würden, den sie ihm erst beschrieben hatten. Es war indessen Tag geworden, und deßhalb, so wie durch das Geschrey des Don Quixote erweckt, standen alle auf, zuerst Donna Clara und Dorothea, denn jene hatte die Angst, daß ihr Geliebter so nahe sey, und diese die Neugier, ihn zu sehen, diese Nacht äußerst wenig schlafen lassen. Als Don Quixote sah, daß keiner von den vier Fremden auf ihn Acht gab, oder seine Frage beantwortete, wollte er vor Verdruß und Aerger rasend werden, und wenn es ihm die Gesetzte der Ritterschaft erlaubt hätten, daß ein irrender Ritter eine zweyte Unternehmung anfangen dürfe, wenn er sein Wort gegeben, sich in keine einzulassen, bis er die erste beendigt, so hätte er sie alle angegriffen, und sie wider Willen zu einer Antwort gezwungen; da er aber glaubte, daß es ungeziemlich und ihm nicht vergönnt sey, eine neue Unternehmung anzufangen, bevor er die Mikomikonische in ihr Reich eingesetzt, so gab er sich zufrieden, und wartete ab, was aus den Nachforschungen der Reisenden herauskommen würde. Einer von ihnen fand den jungen Menschen, der an der Seite eines Eseltreibers schlief, und nicht darin dachte, daß man ihn suchen, viel weniger finden würde. Dieser zog ihn beym Arme auf und sagte: wahrlich Don

Luis, diese Tracht ziemt sich sehr gut für Euren Stand, und das Bett, in dem ich Euch finde, für die Erziehung, die Euch Eure Mutter gegeben hat.

Der junge Mensch rieb die schlaftrunkenen Augen, und betrachtete dann den, der vor ihm stand; da er sah, daß dieser ein Diener seines Vaters sey, erschrack er so, daß er lange Zeit kein Wort hervorbringen konnte. Der Diener fuhr indessen so fort: Hier ist nun weiter nichts zu thun, Don Luis, als geduldig mit uns zurück zu gehen, wenn Ihr nicht wollt, daß Euer Vater, unser Gebiether, in die andere Welt hinübergehe; denn so weit wird es der Gram bringen, den er über Eure Entfernung empfindet.

Aber wie wußte denn mein Vater, fragte Don Luis, daß ich diesen Weg genommen und in dieser Kleidung?

Ein Student, antwortete jener, dem Ihr Euren Vorsatz mitgetheilt habt, hat es entdeckt, denn der Jammer Eures Vaters, als Ihr vermißt wurdet, bewog ihn dazu, und so hat dieser gleich vier Diener ausgesandt, Euch zu suchen; wir alle sind nun zu Euren Diensten hier, und so froh, wie man es gar nicht sagen kann, wegen der glücklichen Bothschaft, die wir zurückbringen können, daß wir Euch den Augen wiederbringen, die Euch so unaussprechlich lieben.

Das wird gehen, wie es mir gefällt, oder wie der Himmel will, antwortete Don Luis.

Was kann Euch anders gefallen, oder der Himmel anders wollen, als daß Ihr mit uns umkehrt? Etwas Anders wird nicht möglich seyn.

Alles, was die beyden sprachen, hörte der Maulthierbursche, der bey Don Luis war; er stand also auf, und erzählte dem Don Fernando, Cardenio und den Übrigen, die sich schon angezogen hatten, was vorgefallen sey, und wie der Bediente den jungen Menschen Don nenne, und was sie mit einander sprächen, wie er ihn wolle nach dem Hause seines Vaters zurückbringen, und wie der junge Mensch sich dagegen setze. Nach dem, was sie jetzt von ihm hörten, und da sie seine schöne Stimme kannten, die ihm der Himmel verliehen hatte, wünschten alle sehr, genauer zu erfahren, wer er sey, ihm auch beyzustehen, wenn ihm etwa Gewalt geschehen sollte; sie begaben sich also dahin, wo er mit seinem Diener immer noch im Streite begriffen war. Auch Dorothea kam aus ihrem Gemache, und die geängstete Donna Clara folgte ihr; Dorothea rief den Cardenio beyseit, und erzählte ihm ganz kurz die Geschichte des Sängers und der Donna Clara, der er wiederum sagte, was sich mit dem jungen Menschen und mit den Dienern seines Vaters, die ihn aufsuchten, zugetragen hatte, und dieß konnte er nicht so leise erzählen, daß es Donna Clara nicht hätte hören sollen, die darüber so außer sich gerieth, daß, wenn Doro-

thea nicht herbeygeeilt, sie zu halten, sie zur Erde gestürzt wäre. Cardenio rieth der Dorothea, daß sie in ihr Gemach zurückkehren möchten, denn er wolle alles vermitteln; worauf sie seinem Rathe folgten.

Alle Vier, die den Don Luis aufgesucht hatten, standen jetzt in der Schenke um ihn her, und redeten ihm zu, daß er sogleich im Augenblicke zurückkehren sollte, um seinen Vater zu beruhigen. Er sagte, daß er dieß durchaus nicht eher thun könne, bis er etwas geendigt, wovon sein Leben, seine Ehre und seine Seele abhinge. Hierauf legten die Diener Hand an ihn, indem sie sagten, daß sie durchaus nicht ohne ihn zurückkehren würden, und sie würden ihn mitnehmen, er möchte es wollen oder nicht. Das sollt Ihr nicht thun, versetzte Don Luis, wenn Ihr nicht meinen Leichnam fortschleppen wollt, doch mögt Ihr mich fortbringen, wie Ihr wollt, so werde ich immer ohne Leben seyn.

Nun waren zu diesem Streite schon die meisten, die in der Schenke waren, hinzugekommen, vorzüglich Cardenio, Don Fernando, dessen Begleiter, der Hörer, der Pfarrer, der Barbier und Don Quixote, welcher glaubte, daß das Castell seiner Bewachung jetzt nicht mehr bedürfe. Cardenio, der schon die Geschichte des jungen Menschen kannte, fragte diejenigen, die ihn fortführen wollten, was sie bewege, den Jüngling wider seinen Willen fortzufüh-

ren? Das bewegt uns, sagte einer von den Vieren, daß wir seinem Vater das Leben widergeben wollen, der über die Entfernung dieses Ritters in Todesgefahr ist.

Hierauf sagte Don Luis: Niemand braucht sich um mich zu kümmern, ich bin frey, und werde wiederkommen, wenn es mir gut dünkt, wo nicht, so darf mich keiner mit Gewalt zwingen.

So laßt Euch durch Eure Vernunft zwingen, antwortete der Mann, und wenn diese nicht stark genug ist, so sind wir mächtig genug, das zu thun, warum wir gekommen sind, und was unsere Schuldigkeit ist.

So laßt uns nur die Sache von Grund aus erfahren, sagte der Hörer hierauf. Der Mann aber, der ihn als den Nachbar des Hauses kannte, antwortete: Kennt Euer Gnaden nicht den Sohn Eures Nachbars, der aus dem Hause seines Vaters entflohen ist, in einer Kleidung, die sich für seinen Stand so wenig schickt, wie Ihr selbst sehen könnt?

Der Hörer betrachtete ihn hierauf aufmerksamer und erkannte ihn, er umarmte ihn und sagte: Welche Kindereyen sind es, Sennor Don Luis, oder welche so wichtige Ursachen, die Euch haben bewegen können, so und in dieser Tracht zu kommen, die Eurem Stande so wenig entspricht?

Dem Jünglinge stürzten die Thränen in die Augen, und er konnte dem Hörer nichts antwor-

ten, der den Vieren sagte, daß sie ruhig seyn möchten, denn alles würde gut gehen; hierauf faßte er Don Luis bey der Hand, und ging mit ihm beyseit, um ihn zu fragen, warum er sich so auf den Weg gemacht habe.

Indem er ihm nun diese und andere Fragen vorlegte, hörte man an dem Thore der Schenke ein Schreyen, und die Ursache war, daß zwey Gäste, die in der Nacht dort geherbergt hatten, und sahen, wie alle Menschen neugierig waren, um zu wissen, was die Vier suchten, auf den Gedanken gefallen waren, ohne Bezahlung fortzugehen; der Wirth, der mehr auf seine als auf fremde Geschäfte dachte, hatte sie beym Thore angehalten und sein Geld verlangt, wobey er ihnen ihre böse Absicht mit so derben Worten vorgehalten, daß sie bewogen wurden, ihm mit Faustschlägen zu antworten, die sie ihm auch mit solcher Gewalt zutheilten, daß der arme Wirth sich gezwungen sah, laut um Hülfe zu schreyen. Die Wirthinn und ihre Tochter sahen keinen andern so wenig beschäftigt, um helfen zu können, als Don Quixote, zu dem die Tochter der Wirthinn sagte: Helft, gnädiger Herr Ritter, um der Tugend willen, die Euch Gott geschenkt hat, meinem armen Vater, den zwey böse Menschen nicht anders wie Getreide mahlen.

Worauf Don Quixote sehr gelassen und mit vieler Leutseligkeit antwortete: Schöne Jungfrau,

Eure Bitte kann jetzt unmöglich Statt haben, denn es ist mir nicht vergönnt, mich eines neuen Abenteuers zu unterfangen, bis ich ein anderes beschlossen, an welches mich mein Wort gefesselt hält; was aber geschehen kann, um mich Euch gefällig zu erzeigen, sollt Ihr sogleich erfahren; lauft schnell und sagt Eurem Vater, daß er sich in dieser Schlacht nach seinem besten Vermögen halten solle, damit er ja nicht überwunden werde, indeß ich mir von der mikomikonischen Prinzessinn die Erlaubniß erbitte, ihm in seinem Drangsale beystehen zu dürfen; denn wenn sie mir solches vergönnt, so haltet Euch versichert, daß ich ihn aus solcher erretten werde.

Nun, meiner Seele! rief Maritorne aus, die daneben stand, ehe Ihr diese Erlaubniß habt, ist mein Herr schon in der andern Welt.

Vergönnt mir, Sennora, daß ich um diese Erlaubniß ansuche, antwortete Don Quirote, denn alsbald wird es wenig schaden, ob er schon in der andern Welt sey, denn ich werde ihn zum Trotz dieser ganzen Welt zurückbringen, oder ihn zum wenigsten an denen, die ihn dorthin geschickt, auf eine solche Weise rächen, daß ihm mehr als hinlängliche Genugthuung geschehen soll. Und ohne weiteres warf er sich vor Dorothea auf die Knie nieder, und bath in ritterlichen und irrhaften Phrasen, daß ihre Hoheit von der Güte wäre, ihm zu erlauben, daß er sich zum Castellan dieses Castells begeben, und

ihm Hülfe geben dürfe, denn er ſey in einem ſchweren Handgemenge befangen. Die Prinzeſſinn verwilligte ihm dieß gern, und ſogleich faßte er ſeinen Schild, ergriff den Degen und begab ſich nach dem Thore der Schenke, wo die beyden Gäſte noch immer fortfuhren, dem Wirthe übel mitzuſpielen; wie er aber nahe gekommen, ſtand er plötzlich ſtill, ob ihm gleich Maritorne und die Wirthinn beſtändig zuredeten, daß er nicht zurück halten, ſondern ihrem Herrn und Mann beyſtehen möchte.

Ich halte darum zurück, ſagte Don Quirote, weil es mir nicht vergönnt iſt, das Schwert gegen ſtallmeiſterlich Volk zu ziehen, ruft aber meinen Stallmeiſter Sancho hierher, denn ihm iſt dergleichen Hülfe und Rache wohlanſtändig und ſeines Berufes.

Dieß trug ſich im Thore der Schenke zu, wo es noch immer Fauſtſchläge und Ohrfeigen in großem Überfluſſe gab, die alle dem Wirth zum Nachtheil, und der Maritorne, der Wirthinn und ihrer Tochter zum größten Ärger gereichten, weil ſie raſend werden wollten, daß ſich Don Quirote ſo feig bezeige, indem es ihrem Mann, Herrn und Vater ſo übel erginge.

Wir wollen ihn aber dort laſſen, weil er wohl Hülfe finden wird, geſchieht es aber nicht, ſo mag er in Zukunft kein Werk unternehmen, bey dem ſeine Kräfte nicht zureichen; wir wollen uns fünfzig

Schritt weiter fort begeben, um zu ſehen, was Don Luis dem Hörer antwortete, den wir dort gelaſſen haben, und der ihn gefragt hatte, warum er zu Fuß und in ſo gemeiner Kleidung dorthin gekommen ſey? Der Jüngling ergriff auf dieſe Anrede mit Heftigkeit ſeine Hände, als wenn ihm ein groſſer Schmerz auf dem Herzen läge, und ſagte unter Vergieſſung vieler Thränen: mein Herr, ich kann Euch nichts weiter ſagen, als daß ſeit dem Augenblick, daß mir der Himmel es vergönnte, und unſere Nachbarſchaft die Gelegenheit gab, daß ich die Sennora Donna Clara, Eure Tochter und meine Gebietherinn, erblickte, ich ſie von der nähmlichen Stunde zu meiner Beherrſcherinn erwählte; und wenn es Euch nun, meinem wahrhaftigen Herrn und Vater, nicht entgegen iſt, ſo will ich ſie heut noch zu meiner Gemahlinn machen. Ihrentwegen verließ ich das Haus meines Vaters, ihrentwegen legte ich dieſe Kleidung an, ihr zu folgen, wohin ſie nur ginge, wie der Pfeil dem Ziele zufliegt, wie ſich der Schiffer nach dem Angelſtern wendet. Sie kennt meine Liebe nicht, wenn ſie ſie nicht aus meinen Thränen errathen hat, die ſie mich einigemahl hat vergieſſen ſehen. Ihr, Sennor, kennt den Reichthum und den Adel meines Vaters, und daß ich ſein einziger Erbe bin; ſcheint Euch das hinreichend, daß Ihr mich ganz glücklich machen wollt, ſo nehmt mich ſogleich zum Sohne an, denn wenn

mein Vater andere Absichten haben, und dieses mein Glück nicht hinlänglich schätzen sollte, so hat die Zeit mehr Gewalt, die Dinge im Leben zu verändern, als der Wille des Menschen.

Mit diesen Worten endigte der verliebte Jüngling, und der Hörer war in Verwirrung und erstaunt, theils über die verständige Art, mit welcher Don Luis seine Absichten erklärt hatte, theils weil er sich dadurch in einer Lage befand, in der er nicht wußte, wie er einen schnellen Entschluß fassen sollte; er antwortete also nichts weiter, als daß er sich beruhigen möchte, und seine Diener dahin bringen, daß sie ihn diesen Tag noch nicht zurück führten, denn so würde man Zeit gewinnen, um zu überlegen, wie sich alles zum besten einrichten ließe. Don Luis küßte ihm mit Gewalt die Hände, und badete sie mit seinen Thränen, wodurch wohl ein steinernes Herz, wie vielmehr das des Hörers, erweicht worden wäre, der als ein verständiger Mann schon eingesehen hatte, wie vortheilhaft für seine Tochter diese Heirath seyn würde, wenn es nähmlich möglich wäre, sie mit der Bewilligung des Vaters des Don Luis zu Stande zu bringen, der, wie er wußte, für seinen Sohn eine vornehme Bedienung suchte.

Indessen hatten die Gäste mit dem Wirthe schon Frieden gemacht, und zwar mehr durch des Don Quixotes gütliche Ueberredung, als auf seine Dro-

hungen, sie hatten alles bezahlt, und die Diener des Don Luis warteten jetzt nur auf das Ende der Unterredung mit dem Hörer, und auf den Entschluß ihres Herrn, als er der Satan, der nie schläft, so einrichtete, daß in diesem Augenblicke der Barbier in die Schenke einkehrte, dem Don Quirote den Helm Mambrins, und Sancho den Sattel seines Esels genommen, und mit dem seinigen ausgetauscht hatte; dieser Barbier zog seinen Esel in den Stall, und sah dort den Sancho Pansa, der etwas an seinem Reitkissen ausbesserte, und so wie er ihn sah und erkannte, unterfing er sich, ihn gleich mit folgenden Worten anzugreifen: Ha! ha! Don Spitzbube! finde ich dich hier wieder? Her mit meinem Bartbecken und dem Reitkissen und mit dem übrigen Sattelzeuge, das du mir gestohlen hast!

Sancho, der sich so unversehens angreifen sah, und zugleich diese Schimpfworte vernahm, faßte mit der einen Hand sein Reitkissen, und gab mit der andern dem Barbier eine solche Maulschelle, daß er ihm den Mund mit Blut überschwemmte; dennoch wollte der Barbier die Beute des Reitkissens nicht fahren lassen, sondern fing so an zu schreyen, daß alle auf dieß Geschrey und auf diesen Zwist herbeykamen, er rief: herbey im Nahmen des Königs und der Gerechtigkeit! weil ich wieder haben will, was mir gehört, will mich der Mörder, der Straßenräuber umbringen!

Du lügst, antwortete Sancho, ich bin kein Straſſenrauber, ſondern mein Herr Don Quixote hat dieſe Stücke in einem rechtmäßigen Kriege gewonnen.

Don Quixote war ſchon zugegen, und ſah mit groſſem Vergnügen zu, wie gut ſein Stallmeiſter ſich im Vertheidigen und Angreifen verhielt; ſeit dieſer Zeit hielt er ihn immer für einen Mann von Bedeutung, und nahm ſich in ſeinem Herzen vor, ihn bey erſter Gelegenheit zum Ritter zu ſchlagen; denn er glaubte, daß bey ihm der Orden der Ritterſchaft gut angewendet ſey. Unter andern Dingen, welche der Barbier im Verlauf ſeines Handels ſagte, rief er aus: Meine Herren, das Reutkiſſen gehört mir ſo zuverläſſig, wie ich Gott meinen Tod ſchuldig bin, und ich kenne es ſo gut, als wenn ich es zur Welt gebracht hätte; da ſteht mein Eſel im Stall, der mich nicht Lügen ſtrafen wird, probiert es ihm nur auf, und wenn es ihm nicht wie angegoſſen ſitzt, ſo will ich ein Hundsfott ſeyn! Ja, noch mehr, an demſelben Tage, da ſie mir dieß nahmen, nahmen ſie mir auch ein neues Barbecken weg, das ich noch nicht gebraucht hatte, und wofür ich einen baaren blanken Thaler hatte bezahlen müſſen.

Nun konnte ſich Don Quixote nicht länger zurück halten, ohne zu antworten, er ſtellte ſich zwiſchen die Beyden und trennte ſie, dann legte er das

Reitkissen auf die Erde, damit es öffentlich zur Schau stände, bis die Wahrheit an den Tag gekommen, und sagte: damit Ihr, meine Herren, klar und deutlich den Irrthum einsehet, in welchem sich dieser einfältige Stallmeister befindet, indem er das ein Bartbecken nennt, welches der Helm Mambrins war, ist und seyn wird, den ich ihm im redlichen Kriege abgewonnen, und ihn zu meinem rechtmäßigen Eigenthum gemacht habe, (was das Reitkissen betrifft, so will ich mich darein nicht mengen, ich kann aber so viel sagen, daß mein Stallmeister Sancho mich um die Erlaubniß bath, das Sattelzeug von dem Pferde des überwundenen Feiglings zu nehmen, um damit das seinige aufzuschmücken, welches ich ihm auch verwilligte; und er es nahm; daß sich aber der Sattel in ein Kissen verwandelt hat, davon weiß ich freylich keinen andern Grund anzugeben, als den gewöhnlichen, daß dergleichen Verwandelungen in den Thaten der Ritterschaft vorzukommen pflegen:) so lauf, zur Bestätigung dessen, mein Sohn Sancho, und hohle jenen Helm, den dieser einfaltige Mensch für ein Bartbecken ausgeben will.

Wahrhaftig, sagte Sancho, wenn wir keinen andern Beweis haben, als den da, so ist der Helm Mambrins eben so gut ein Bartbecken, wie der Sattel dieses einfaltigen Menschen ein Reitkissen ist.

Thu, was ich dir gebiethe, versetzte Don Quixote, denn es wird sich doch nicht alles in diesem Castell mit Zauberey zutragen.

Sancho ging hin, wo das Barthecken war, und brachte es herbey, so wie es Don Quixote sah, nahm er es in die Hand, und sagte: sehen meine Herren doch nun, mit welcher Stirn dieser Stallmeister behaupten kann, dieses sey ein Barthecken, und kein Helm, wie ich es behaupte; beym Orden der Ritterschaft aber, zu welchem ich mich bekenne, schwöre ich, daß dieser Helm der nähmliche ist, den ich ihm nahm, ohne daß ich ihm irgend was hinzu, oder hinweg gethan hätte.

Das ist gewiß, sagte Sancho hierauf, denn seit ihn mein Herr erobert, hat er ihn bisher nur in einer einzigen Schlacht getragen, als er die verfluchten Kettenträger frey machte, und wenn damahls dieser Barthelm nicht gewesen wäre, so mochte es ihm wohl schlimm ergangen seyn, denn in jener Begebenheit fielen die Steine in Ueberfluß.

Viertes Capitel.

In welchem der Zweifel über Mambrin's Helm und das Reitkunen aufgeklärt wird, nebst andern Begebenheiten, die sich zugetragen, nach der Wahrheit erzählt.

Was sagt Ihr nun, meine Herren, sagte der Barbier, daß diese trefflichen Leute immer noch behaup-

ten und dabey bleiben, daß dieß kein Partbecken, sondern ein Helm sey?

Und wer das Gegentheil behauptet, sagte Don Quixote, dem will ich zeigen, daß er lügt, wenn er ein Ritter ist, ist er aber ein Stallmeister, so lügt er tausend und tausendmahl.

Unser Barbier, der immer zugegen war, und die seltsame Gemüthsart Don Quixote's sehr gut kannte, wollte ihn noch toller machen, und den Spaß so weit treiben, daß Alle lachen mußten, er wandte sich also zu dem fremden Barbier, und sagte: Herr Barbier, oder was Ihr sonst seyn mögt, wißt, daß ich auch ein Mitglied dieser Kunst bin, und schon seit länger als zwanzig Jahren mein Examen überstanden habe, auch bin ich ein Kenner aller Instrumente der Barbierkunst ohne Ausnahme, und eben so war ich auch eine Zeit in meiner Jugend Soldat, und weiß daher recht gut, was ein Helm und eine Pickelhaube ist, nebst andern Sachen, die zur Miliz, das heißt zur Rüstung eines Soldaten, gehören, und ich behaupte daher, wobey ich aber mein Urtheil immer bessern Einsichten unterwerfe, daß das, was dieser edle Herr jetzt in seinen Händen hält, nicht nur kein Partbecken sey, sondern dem auch so entfernt ist, wie es das Weiße von dem Schwarzen, oder die Wahrheit von der Lüge ist; doch behaupte ich auch, ob es gleich ein Helm ist, so ist es doch kein vollkommener Helm.

Nein, wahrlich nicht, sagte Don Quirote, denn es fehlt ihm die vordere Hälfte, nähmlich das Visier.

So ist es, sagte der Pfarrer, der die Absicht seines Freundes, des Barbiers, wohl eingesehen hatte, und dasselbe bestätigte Cardenio, Don Fernando und dessen Begleiter; ja, der Hörer würde seiner Seits auch zu dem Spaße mit beygetragen haben, wenn ihn nicht der Antrag des Don Luis zu tiefsinnig gemacht hatte, der Ernst aber, der jetzt seine Gedanken beschäftigte, war Ursach, daß er sich wenig oder gar nicht um den Scherz bekümmerte.

Großer Gott! rief hierauf der betrogene Barbier, wie ist es doch möglich, daß so viele angesehene Leute behaupten, daß dieses kein Barbecken, sondern ein Helm sey? Das könnte doch wahrlich eine ganze Universität in Erstaunen setzen, wenn sie gleich noch so verständig wäre. Nun gut! wenn dieses Barbecken ein Helm ist, so ist dieses Reitkissen wohl auch ein Pferdesattel, wie dieser Herr erst behauptet hat?

Mir scheint es ein Reitkissen, sagte Don Quirote, aber ich habe schon gesagt, daß ich mich darein nicht menge.

Ob es ein Reitkissen oder ein Sattel sey, sagte der Pfarrer, das steht nur dem Herrn Don Quirote zu, zu entscheiden, denn in allen Rittersachen hat

ten ihn dieſe Herren, wie ich es auch thue, für einſichtsvoller, als alle.

Beym Himmel, werthe Herren, ſagte Don Quixote, ſo manche und ſo ſeltſame Dinge ſind mir in dieſem Caſtelle beyde Mahl, da ich hier herbergte, zugeſtoßen, daß ich mich nicht unterſtehe, irgend etwas mit Sicherheit zu beantworten, was dieſes Schloß betrifft, denn ich halte dafür, daß hier alles vermittelſt Bezauberungen zugehe. Das erſte Mahl quälte mich ein verzauberter Mohr, der ſich hier aufhält, unſäglich, und dem Sancho fiel er mit ſeinen Gehülfen nicht minder läſtig; in dieſer Nacht bin ich wohl an dieſem Arm zwey Stunden gehangen, ohne daß ich begreifen kann, wie oder wie ich nicht in dieſes Mißgeſchick verfiel. Darum wäre es ein Unternehmen von ziemlicher Verwegenheit, in einer Sache, die ſo ſehr verworren iſt, mein Urtheil zu ſagen. Was das betrifft, daß dieſes ein Bartbecken und kein Helm ſeyn ſoll, darüber habe ich ſchon geurtheilt, aber ob dieſes ein Kiſſen oder ein Sattel ſey, darüber unterſtehe ich mich nicht eine Erklärung von mir zu geben, ſondern überlaſſe dieſes ganz Eurer Entſcheidung, vielleicht, weil Ihr keine geſchlagene Ritter ſeyd, wie ich, mögen ſich die Bezauberungen dieſes Ortes nicht auf Eure Augen erſtrecken, daß Ihr die Sinne frey behalten und über die Sachen in dieſem Caſtell ein Urtheil fällen mögt, wie ſie wahrhaft ſind, und nicht, wie ſie mir erſcheinen.

Wahrlich, sagte Don Fernando, Herr Don Quixote hat es trefflich erwiesen, daß uns die Entscheidung zukomme, damit aber dieses gründlicher geschehen könne, will ich im Geheim die Stimmen dieser Herrn sammeln, und nachher bekannt machen, was sich daraus ergibt.

Für diejenigen, die mit Don Quixote's Laune bekannt waren, war alles dieses etwas sehr Lächerliches, denen aber, die nichts davon wußten, schien es die größte Tollheit von der Welt zu seyn, vorzüglich den vier Dienern des Don Luis, dem Don Luis selber, und drey andern Fremden, die in die Stube gekommen waren, und das Lachen von Anfang hatten, welches Amt sie auch in der That bekleideten; wer aber am meisten darüber toll werden wollte, war der Barbier, dessen Barthaken sich unter seinen Augen in den Helm Mambrins verwandelt hatte, und der gar nicht zweifelte, daß aus seinem Kissen auch ein herrlicher Pferdesattel werden würde. Alle lachten, als Don Fernando herum ging, die Stimmen zu sammeln, und sein Ohr hinhielt, um in aller Heimlichkeit zu erfahren, ob jenes Kleinod, über welches sich so viel Streit entsponnen, ein Kissen oder ein Sattel sey. Nachdem er alle Stimmen von denen gesammelt hatte, die mit Don Quixote bekannt waren, sagte er laut: mein guter Mann, ich bin es müde, so viel Urtheile einzuholen, denn

ich sehe, daß, wen ich nur um seine Meinung frage, antwortet, daß es toll sey, dieß für ein Eselskissen zu halten, da es doch ein Pferdesattel sey, und zwar von einem Pferde von ächter Race, deßhalb müßt Ihr Euch in Geduld fassen, denn trotz Euch und Eurem Esel ist dieß ein Sattel und kein Kissen, und somit habt Ihr Eure Sache verloren.

Nein, im Himmel nicht, rief der arme Barbier aus, Ihr irrt Euch, meine Herrn, denn so gewiß ich auf meine Seligkeit hoffe, so gewiß ist es ein Kissen und kein Sattel: aber die Allmacht ist groß — — — mehr will ich nicht sagen, aber ich bin doch wahrhaftig nicht besoffen, denn ich bin noch nüchtern, so war meine Seele in mir ist! Ja!

Alle mußten über die narrischen Reden des Barbiers, eben so wie über die Tollheiten des Don Quixote lachen, der nunmehr sagte: nun ist also nichts weiter zu thun, als daß jeder das Seinige nehme; und was Gott ihm gegeben, mag Sankt Peter ihm gesegnen.

Einer von den Vieren sagte: wenn das nicht ein abgeredeter Spaß ist, so kann ich unmöglich glauben, daß Leute, die so verständig sind, wie die hier gegenwärtigen, oder die mir wenigstens klug scheinen, sich unterstehen sollten, es mit Hartnäckigkeit zu läugnen, daß dieses ein Barbecken.

jenes ein Reitkissen sey; da ich aber sehe, daß alle es laugnen, so muß gewiß etwas dahinter stecken, auf einer Sache so hartnäckig zu bestehen, die so sehr gegen alle Vernunft und Augenschein streitet; denn das will ich schwören, daß mich alle Menschen in der ganzen Welt nicht davon abbringen sollen, daß dieses kein Bartbecken, und jenes kein Eselskissen sey.

Es könnte ja auch von einer Eselinn seyn, sagte der Pfarrer.

Mags doch, sagte der Diener, denn darauf kommt es hier nicht an, sondern ob dieß ein Reitkissen ist, oder ob es das nicht ist, wie Ihr behauptet.

Da dieß einer von den angekommenen Häschern hörte, der den Streit mit angesehen hatte, rief er voller Bosheit: es ist so gewiß ein Eselskissen wie mein Vater, und wer etwas anderes sagt, der ist besoffen!

Das lügst du wie ein nichtswürdiger Halunke, antwortete Don Quixote, und hob seine Stange auf, die er niemahls aus der Hand ließ, worauf er einen so gewaltigen Hieb nach seinem Kopfe ausholte, daß, wenn der Häscher nicht ausgewichen wäre, er ihn niedergeschlagen hätte: die Stange sprang hierauf auf dem Boden in Stücke, und da die Uebrigen Häscher sahen, wie übel man ihrem Gefährten begegne, fingen sie laut an nach Hülfe

für die heilige Brüderschaft zu schreyen. Der Wirth, der ein Mitglied derselben war, kam sogleich mit seinem Stabe und Degen herbey, und stellte sich seinen Gefährten zur Seite: die Diener des Don Luis stellten sich um Don Luis, damit er ihnen nicht in dem Getummel entwische; der Barbier der den Tumult sah, griff wieder nach seinem Kissen, und ein gleiches that Sancho; Don Quixote nahm das Schwert zur Hand, und griff die Häscher an, Don Luis schrie den Dienern zu, daß sie ihn lassen sollten, und dem Don Quixote, Cardenio und Don Fernando beyzustehen, die sich alle des Don Quixote annahmen; der Pfarrer rief dazwischen, die Wirthinn heulte, die Tochter weinte, Maritorne klagte, Dorothea war in Verwirrung, Lucinde erstaunt und Donna Clara in Ohnmacht. Der Barbier prügelte auf Sancho, Sancho drosch den Barbier, Don Luis, (den ein Diener am Arm hielt, daß er nicht entwische,) gab diesem einen Faustschlag, daß ihm das Gesicht mit Blut bedeckt wurde; der Hörer nahm sich seiner an; Don Fernando stand mit den Füßen auf einem Häscher, auf dem er nach Herzenslust herumtanzte; der Wirth fing wieder mit lauter Stimme an, um Hülfe für die heilige Brüderschaft zu schreyen, so daß die ganze Schenke Klagen, Rufen, Schreyen, Verwirrung, Entsetzen, Furcht, Unheil, Prügel, Maulschellen, Schläge, Tritte und Blutvergießen war. Mitten in

diesem Chaos und unseligen Labyrinth von Verwor-renheit, fiel es dem Don Quixote plötzlich in die Gedanken, daß dieses das Getummel und der Wir-war im Lager des Agramant sey, und deßhalb schrie er so laut, daß seine Stimme durch die ganze Schenke dröhnte: haltet inne, stehet still, seyd ru-hig, hört mich an, wenn Ihr das Leben behalten wollt!

Auf diese furchtbare Stimme wurden alle ruhig, und er fuhr fort: sagt' ich Euch nicht, meine Herrn, daß dieses Castell bezaubert sey, und daß es der Wohnsitz von tausend bösen Geistern seyn müsse? Zur Bestätigung dessen habt Ihr es mit Euren eigenen Augen gesehen, wie sich unter uns die Un-ordnung und Zwietracht des Agramantischen Lagers eingeschlichen hat. Seht wie man hier um ein Schwert, dort um ein Pferd streitet: hier um einen Adler, dort um einen Helm, und wir alle kämpfen und wissen nicht, was wir wollen. Kommt hierher, mein Herr Herr, und Ihr, Herr Pfar-rer, damit der eine den König Agramant, und der andere den König Sobrino vorstelle, und so der Friede eingerichtet werde, denn beym allmächtigen Gott, es ist eine große Hundsfötterey, daß sich so viele treffliche Männer, als hier zugegen sind, um solche Lumpereyen ermorden.

Die Häscher, die des Don Quixote Redensarten nicht verstanden, und sich von Don Fernando, Car-

denio und seinen Gefährten so schlecht behandelt haben, wollten nicht Frieden halten; der Barbier war dazu willig, denn im Kampf war sein Bart und das Kissen zerrissen worden; Sancho gehorchte beym ersten Wink seines Herrn, wie ein redlicher Diener; die vier Diener des Don Luis haben sich auch zur Ruhe, da sie sahen, daß ihnen die Unruhe nicht bekam, nur der Wirth bestand darauf, daß man die Raserenen des tollen Menschen bestrafen müsse, der alle Augenblick die Schenke in Aufruhr bringe; endlich aber beruhigte sich der Larmen, das Kissen blieb ein Sattel bis zum Tage des Gerichts, das Barthecken ein Helm, und die Schenke in Don Quixote's Einbildung ein Castell.

Da nun alles friedfertig war, und alle auf des Hörers und Pfarrers Zureden Freunde geworden, bestanden die Bedienten des Don Luis von neuem darauf, daß er sogleich mit ihnen umkehren solle, und indem dieß geschah, fragte der Hörer den Don Fernando, Cardenio und den Pfarrer um Rath, was er thun solle, wobey er ihnen alles wiederhohlte, was ihm Don Luis gesagt hatte. Man wurde dahin einig, daß sich Don Fernando den Dienern des Don Luis zu erkennen gab, und ihnen sagte, daß es seine Absicht sey, daß Don Luis mit ihm nach Andalusien gehe, wo ihn der Marquis, sein Bruder, so aufnehmen würde, wie Don Luis es verdiene, und daß dieser nicht Willens sey, jetzt zu seinem Vater zu-

ruck zu gehen, und wenn man ihn in Stucken risse. Da die Viere die Würde des Don Fernando, und die Absicht des Don Luis erfuhren, so beschlossen sie unter sich, daß Drey zurückkehren sollten, um dem Vater zu erzählen, was sich zugetragen habe, der Eine aber sollte zu den Diensten des Don Luis bleiben, und ihn nicht eher verlassen, bis jene zurück kämen, oder er erfuhre, was der Vater seinetwegen beschlossen habe.

So wurden durch das Ansehen des Agramant und die Klugheit des Königs Sobrino diese verworrene Handel entwickelt: da sich aber der Feind der Eintracht und der Widersacher des Friedens so verspottet und verachtet sah, und wie ihm so wenig Nutzen daraus erwachsen, daß er sie alle in dieses Labyrinth geführt hatte, beschloß er, noch einmahl Hand anzulegen, und Zwist und Unfrieden von neuem zu erwecken.

Es geschah also, daß die Häscher ruhig wurden, da sie gehört, daß sie mit vornehmen Leuten gestritten hatten, sie zogen sich aus den Händeln zurück, weil sie glaubten, es möchte sich entscheiden wie es wollte, so würden sie in dieser Schlacht immer den Kürzern ziehen; der eine aber, der von Don Fernando geprügelt und getreten war, erinnerte sich, daß unter andern Verhaftsbefehlen, die er gegen einige Delinquenten bey sich habe, er auch einen gegen Don Quixote mit sich führe, den die

heilige Brüderschaft deßhalb ausgestellt, weil er die Galeerensklaven frey gemacht, wie Sancho es immer mit vielem Grunde befürchtet hatte. Da ihm dieser Gedanke einfiel, wollte er sich überzeugen, ob die angegebnen Kennzeichen mit Don Quirote übereinstimmten, er nahm deßhalb ein Pergament aus dem Busen, und fand das, was er suchte; nun fing er an langsam zu lesen, denn das Lesen wurde ihm sauer, und bey jedem Worte das er las, warf er die Augen auf Don Quirote und verglich die Kennzeichen des Befehls mit dem Gesichte, worauf er überzeugt wurde, daß er der nähmliche sey, den er hier beschrieben fand; und kaum wußte er dieses gewiß, als er sein Pergament wieder einsteckte, in der Linken den Befehl hielt, und mit der Rechten den Don Quirote so kräftig beym Kragen ergriff, daß dieser kaum Athem hohlen konnte, wobey er mit lauter Stimme rief: im Nahmen der heiligen Bruderschaft! und damit Ihr seht, daß ich Recht habe, leset diesen Befehl, worin mir gebothen wird, diesen Straßenräuber zu fangen.

Der Pfarrer nahm den Befehl und sah, daß der Häscher die Wahrheit sagte, da alle angegebene Kennzeichen auf Don Quirote paßten. Dieser aber, da er sich von einem so gemeinen Böswicht so schlecht behandeln sah, gerieth in die äußerste Wuth, er strengte alle seine Kräfte an, und packte mit beyden Händen den Häscher bey der Gurgel, daß, wenn

ihm seine Gefährten nicht zu Hülfe gekommen, die ser eher den Geist aufgegeben, als Don Quixote seine Beute fahren gelassen hätte. Der Wirth, der ihnen vermöge seines Amtes beystehen mußte, lief sogleich hinzu, um ihnen Hülfe zu leisten: die Wirthinn, die ihren Mann von neuem in Handel verwickelt sah, erhob von neuem ihre Stimme, bey deren Klang auch Maritorne und die Tochter einstimmten, und den Himmel so wie die Umstehenden um Hülfe riefen. Da Sancho sah was vorging, rief er aus: so wahr Gott lebt, es ist doch wahr, was mein Herr von den Bezauberungen dieses Caskells sagt, denn man kann nicht eine Stunde ruhig darin leben!

Don Fernando trennte den Haicher und Don Quixote, und machte ihnen beyden zu ihrer Freude die Hände los, die dieser im Keller und jener in der Einzel des andern verwickelt hatte; deßhalb wollten aber die Haicher ihre Beute nicht fahren lassen, sie riefen, man solle ihnen helfen den Menschen binden, dieß sey man dem Könige und der heiligen Bruderschaft schuldig, in deren Nahmen sie wiederum um Beystand bathen, um diesen Spitzbuben, Straßenräuber und Buschklepper gefangen zu nehmen.

Don Quixote lachte, als er diese Reden hörte und sagte mit großer Leutseligkeit: Hört doch, Ihr thörichten und schlecht erzogenen Menschen; nennt

Ihr das die Straßen berauben, wenn man Gefeſſelte befreyt, Gefangene los macht, den Elenden Hulfe leiſtet, die Gefallenen aufrichtet, die Hulfsbedurftigen troſtet? O Ihr nichtswurdigen Menſchen, Ihr verdient durch Eure niederträchtige Dummheit, daß Euch der Himmel die Treflichkeit niemahls einſehen laßt, welche die irrende Ritterſchaft mit ſich fuhrt, daß er niemahls dieſe ſundhafte Unwiſſenheit von Euch nimmt, die Euch hindert, den Schatten eines irrenden Ritters zu verehren, wie viel mehr den Ritter ſelbſt mit ſeiner korperlichen Gegenwart! Hort doch, Ihr aufhaltenden Spitzbuben und keine Haſcher! Ihr Straßenrauber unter Erlaubniß der heiligen Bruderſchaft! Wer war denn der Narr, der dieſen Verhaftsbefehl gegen einen ſolchen Ritter ausfertigte, wie ich bin? Wer war ſo thoricht, nicht zu wiſſen, daß die irrenden Ritter von jedem Gerichte ausgenommen ſind, daß ihr Schwert ihr Geſetz, ihre Starke ihr Gericht, ihr Wille ihre Vorſchrift iſt? Wer war jener Lumpenkerl, frage ich noch einmahl, der es nicht wußte, daß kein anderer Menſch ſo außerordentliche Vorzuge und Befreyungen hat, als welche der irrende Ritter an dem Tage erhalt, wenn er zum Ritter geſchlagen wird und ſich dem ſchweren Handwerke der Ritterſchaft unterzieht? Welcher irrende Ritter zahlt Tribut, Zoll, Accise, Fuhren, Fahrgeld? Welcher Schneider legt ihm uber ſeine

Kleidung eine Rechnung vor? Welcher Caſtellan nimmt ihn wohl in ſein Caſtell auf, und läßt ſich die Zehrung bezahlen? Welcher König zieht ihn nicht zur Tafel? Welche Jungfrau vertraut ihm nicht und übergibt ſich gänzlich ſeiner Willkühr? Und endlich: welcher irrende Ritter war, iſt und wird wohl in der Welt ſeyn, der nicht die Gewalt hätte, für ſich ganz allein vierhundert Häſchern Prügel zu geben, wenn ſie ihm in den Weg treten?

Fünftes Capitel.

Merkwürdiges Abenteuer mit den Häſchern und furchtbare Wuth unſers edlen Ritters Don Quixote.

Indem Don Quixote dieſes ſprach, ſuchte der Pfarrer den Häſchern deutlich zu machen, daß es Don Quixote am Verſtande fehle, wie ſie aus ſeinen Thaten und Worten hinlänglich abnehmen konnten, darum, wenn ſie ihn auch gefangen fortführten, ſo würden ſie ihn doch ſogleich als einen Unſinnigen wieder los laſſen müſſen. Worauf der mit dem Verhaftsbefehle antwortete, daß es nicht ſein Amt ſey, über Don Quixote's Unvernunft zu urtheilen, ſondern das auszurichten, was ihm von ſeinen Obern anbefohlen ſey, und daß, wenn er einmahl gefangen, man ihn nachher dreyhundertmahl los laſſen könne.

Dennoch, ſagte der Pfarrer, werdet Ihr ihn

dieſesmahl nicht fortfuhren, auch wird er ſich nicht fortfuhren laſſen, ſo viel ich davon begreife.

Kurz, der Pfarrer wußte ſo viel Gründe vorzubringen, und Don Quixote wußte ſo viel Narrheiten anzuſtellen, daß die Häſcher noch närriſcher als er ſelber geweſen wären, wenn ſie nicht ſeinen Unverſtand eingeſehen hätten, ſie fanden alſo für gut, ſich zufrieden zu geben, ja obenein den Frieden zwiſchen dem Barbier und Sancho Panſa zu vermitteln, die noch immer mit großem Eifer in ihren Zwiſt verwickelt waren; doch brachten ſie endlich als Mitglieder der Gerechtigkeit alles in's Gleiche, und zeigten ſich als Schiedsrichter, ſo daß beyde Partepen, wenn auch nicht zufrieden, doch ſo ziemlich beruhigt wurden, denn ſie tauſchten zwar die Kiſſen, aber nicht Gurt und Halfter um; und was den Helm Mambrins betraf, ſo bezahlte der Pfarrer heimlich, und ohne daß es Don Quixote merkte, für das Bartbecken acht Realen, worüber ihm der Barbier eine Quittung ausſtellte, daß er ſich aller Rechte darauf für jetzt bis auf alle künftigen Zeiten entäußere.

Da dieſe beyden Händel, als die vorzüglichſten und wichtigſten, geſchlichtet waren, blieb nur noch das zurück, daß ſich die drey Diener des Don Luis darin fanden, zurückzugehen, und daß der eine blieb, Don Fernando auf ſeiner Reiſe zu begleiten; da aber ein günſtiges Schickſal und glückliches Verhäng-

niß ſchon angefangen hatten, die Stangen zu zerbrechen, und alle Schwierigkeiten zu Gunſten der Liebhaber und der braven Leute in der Schenke zu erleichtern, ſo ſollte es auch zu Ende geführt und allem ein glücklicher Ausgang gegeben werden, ſo daß die Diener des Don Luis mit ſeinem Entſchluß zufrieden waren, worüber Donna Clara ſo vergnügt wurde, daß jeder, der ihr Angeſicht betrachtete, die Freude ihrer Seele darauf leſen konnte. Zoraida, ob ſie gleich wenig von dem begriff, was ſich zugetragen hatte, wurde immer traurig, oder freute ſich im Allgemeinen, je nachdem ſie dieſe Empfindung auf den übrigen Geſichtern wahrnahm, vorzüglich auf dem ihres Spaniers, von dem ſie die Augen nicht verwandte und auf welchen ſie ihre ganze Seele heftete. Der Wirth, der in der Meinung ſtand, der Barbier habe vom Pfarrer eine übermäßig große Belohnung erhalten, verlangte die Zehrung des Don Quixote, nebſt ſeinem Schaden wegen der Schläuche und des verſchutteten Weins, wobey er ſchwur, daß weder Rozinante noch Sancho's Eſel aus der Schenke kommen ſollten, wenn ihm nicht alles, bis auf den letzten Heller bezahlt wäre. Der Pfarrer beruhigte ihn, und Don Fernando bezahlte alles, und der Hirte both ſich auch freywillig zur Bezahlung an. So war nun alles zur Ruhe und Friedſeligkeit zurück gebracht, ſo daß die Schenke nun nicht mehr die Zwietracht im Agramantiſchen Lager,

wie Don Quixote gesagt hatte, sondern den Frieden und die Stille des Octavianischen Zeitalters vorstellte. Alle waren der Meinung, daß man dieß dem guten Willen und der großen Beredsamkeit des Herrn Pfarrers, wie der seltenen Freygebigkeit des Don Fernando zu danken habe.

Als nun Don Quixote sah, daß er aus allen seinen Händeln, wie sein Stallmeister aus den seinigen, frey und losgewickelt war, schien es ihm tauglich, die angefangene Reise fortzusetzen, und jenes große Abenteuer zu beendigen, zu dem er berufen und auserwählt war: mit edler Entschlossenheit kniete er also zu den Füßen der Dorothea nieder, die es aber nicht zugab, daß er ein Wort rede, bis er wieder aufgestanden sey; ihr zu gehorchen, stellte er sich aufrecht und sagte: Es ist ein bekanntes Sprichwort, schöne Dame, daß der Fleiß des Glückes Vater sey, und in vielen und wichtigen Dingen hat die Erfahrung bewiesen, daß der, der unermüdlich ist, selbst einen zweifelhaften Plan ausführen mag; nirgend aber zeigt sich diese Wahrheit einleuchtender, als im Kriege, wo Schnelligkeit den Absichten des Feindes zuvor kommt, und den Sieg erlangt, ehe das Gegentheil noch zur Vertheidigung Anstalt machte. Dieses sage ich darum, erhabene und glorreiche Dame, weil es mir scheint, daß dieß Verweilen in diesem Castelle nicht zu unserm Nutzen gereicht, und uns selber manchen Scha-

den bringen kann, wie wir in der Zukunft merken werden; denn wer kann sagen, ob Euer Feind, der Riese, nicht durch verborgene und fleißige Spione erfahren hat, daß ich komme, um ihn zu vernichten, und er nun Raum und Zeit gewinnt, sich in einem unüberwindlichen Castelle, oder in einer Festung so zu verschanzen, daß all' mein Eifer und die Stärke meines unüberwindlichen Armes nur wenig gegen ihn vermögen? Wir müssen also, meine Beherrscherinn, durch unsern Fleiß seinen Absichten zuvorkommen, und alsbald in Gottesnahmen abreisen; denn es ziemt sich nicht, daß Eure Hoheit länger verweile, und ich mich noch länger zurückhalte, Eurem Widersacher unter die Augen zu treten.

Hier schwieg Don Quixote, und sagte nichts weiter, indem er in ruhiger Stellung die Antwort der schönen Infantinn erwartete. Diese erwiederte ihm mit würdiger Geberde und in seiner Manier auf folgende Weise: Sehr danke ich Euch, Herr Ritter, für das Verlangen, welches Ihr bezeigt, mir in meiner großen Bedrängniß beyzustehen, wie es einem Ritter geziemt, dem es auferlegt ist, Waisen und Nothleidenden ein Helfer zu seyn; gebe nur der Himmel, daß meine und Eure Wünsche erfüllt werden, damit Ihr sehr, daß es dankbare Frauen in der Welt gibt. Was meine Abreise betrifft, so mag sie sogleich vor sich gehen, denn mein Verlangen dazu ist so heftig wie das Eurige; Ihr habt

über meinen Willen unumschränkt zu gebiethen, denn da ich Euch die Beschützung meiner Person übergab, und in Eure Hände die Wiedererlangung meiner Würde legte, so darf ich dem niemahls widersprechen, was Eure Weisheit anzuordnen für gut befindet.

In Gottes Nahmen, sagte Don Quixote, da eine Gebietherinn sich so erniedrigt, will ich die Gelegenheit nicht versäumen, selbige zu erhöhen, und auf ihren rechtmäßigen Thron zu setzen. Sogleich wollen wir abreisen, denn der Boden brennt hier unter meinen Füßen, im Zögern liegt die Gefahr; und da der Himmel nichts erschaffen, die Hölle nichts hervorgebracht, was mich in Furcht und Schrecken setzen könnte, so sattle du, Sancho, flugs den Rozinante, bereite deinen Esel, so wie den Zelter der Königinn, und wir wollen vom Castellan und diesen Herren Abschied nehmen, um uns gleich diesen Augenblick auf den Weg zu machen.

Sancho, der zugegen war, sagte, indem er den Kopf von einer Seite zur andern schüttelte: Ach, liebster, bester, gnädiger Herr, mit Erlaubniß sey's gesagt, es gibt Flecken auszumachen, an die keiner denkt.

Welch' Uebel könnte für mich in irgend einem Flecken, ja in allen Städten der Welt seyn, das zu meinem Schaden ausschlagen dürfte, du Lump?

Wenn Ihr böse werdet, antwortete Sancho, so

will ich schweigen, und lieber das nicht sagen, wozu ich doch als ein guter Stallmeister verpflichtet wäre, und was ein treuer Diener seinem Herrn wohl sagen mußte.

Sage, was du willst, versetzte Don Quixote, wenn deine Worte mir nur keine Furcht erregen sollen, denn wenn du dich fürchtest, so handelst du, wie es dir zukömmt, und wenn ich mich nicht fürchte, so handle ich, wie es mir geziemt.

Das ist es gar nicht, so wahr mir Gott helfen soll, antwortete Sancho Pansa, sondern daß ich gewiß weiß, ja es selber gesehen habe, daß nahmlich diese Dame, die sich für die Königinn des großen Mikomikonischen Königreichs ausgibt, das so wenig ist, wie meine Mutter: denn wenn sie das wäre, wurde sie nicht immer mit dem da sich lecken, so wie man nur den Kopf dreht und den Rücken wendet.

Bey diesen Worten des Sancho überzog eine hohe Röthe Dorothea's Gesicht, denn ihr Gemahl Don Fernando hatte wirklich einigemahle heimlich seine Lippen einen Theil der Belohnung nehmen lassen, die seine Liebe verdiente, dieß hatte Sancho gesehen, und er glaubte daher, daß dieß mehr einer Buhlerinn, als der Königinn eines großen Reichs zukomme: sie aber konnte und wollte Sancho nichts antworten, sondern ließ ihn fortsprechen, und er sagte weiter: Dieß sage ich nur, mein Herr, daß

wenn wir nun alle Wege und Stege durchlaufen haben, schlimme Nächte und noch schlimmere Tage überstanden, endlich einer die Früchte unserer Arbeit einsammelt, der hier in der Schenke sitzt; darum hat es gar nicht so große Eile, den Rozinante zu satteln, und den Esel und den Zelter zu bereiten, denn es ist besser, wir bleiben ruhig hier, und essen unser Brot in Frieden, und lassen den Teufel die Huren hohlen.

O hilf Himmel, wie erschrecklich war nicht die Wuth, die sich des Don Quixote bemeisterte, als er diese ungeziemlichen Reden seines Stallmeisters vernahm! Sie war so furchtbar, daß er mit gebrochener und stammelnder Zunge, Feuerflammen aus den Augen schießend ausrief: O du nichtswürdiger Schurke, du schlechtdenkender, ungezogener, verrätherischer, unwissender, dummer, verläumderischer, tollkühner Schwätzer und Lügner! Solche Reden wagst du in meiner und dieser durchlauchtigen Damen Gegenwart zu führen? Dergleichen Schändlichkeiten bist du rasend genug, nur in deine verruchten Gedanken aufzunehmen? Aus meinen Augen, du Mißgeburt von Abscheulichkeit, du Magazin von Lügen, Niederlage von Verläumdungen, Sammelplatz aller Niederträchtigkeit, Erfinder der Bosheit, Schwätzer der Tollheiten, du Feind alles Anstandes, den man königlichen Häuptern schuldig ist! Aus meinen Augen, und laß dich

nicht ferner ſchauen, wenn du nicht meines Zor
nes gewärtig ſeyn willſt! Dieß ſprach er, inden
er die Augenbraunen zuſammenzog, die Backen
aufblies, nach allen Seiten umſchaute, und mi
dem rechten Fuße heftig auf die Erde ſtampfte
alles Zeichen des Grimmes, der in ſeinen Einge
weiden wüthete. Bey dieſen Worten und raſende
Geberden wurde Sancho auch ſo furchtſam und
muthlos, daß er wünſchte, die Erde möchte ſich
unter ſeinen Füßen aufthun und ihn verſchlingen
er wußte keinen andern Rath, als daß er ſich
plötzlich umwandte, und ſich aus der Nähe ſeine
erboßten Gebiethers entfernte.

Die verſtändige Dorothea aber, die ſchon hin
länglich mit der Weiſe Don Quixote's bekannt
war, ſagte, um ſeinen Zorn zu mildern: Erzürne
Euch nicht, Herr Ritter von der traurigen Geſtalt
daß Euer Stallmeiſter ſolche Thorheiten vorge
bracht, denn vielleicht hat er es nicht ohne Urſache
gethan, auch läßt ſich nicht von ſeiner Redlichkeit
oder chriſtlichem Gewiſſen argwöhnen, daß er ein
falſches Zeugniß ablege; man muß daher glauben
ohne in ihn ein Mißtrauen zu ſetzen, daß, ſo wie
nach Eurer Meinung, Herr Ritter, alle Dinge in
dieſem Caſtelle bezaubert ſind, es auch wohl ſeyn
kann, daß Sancho durch dieſe teufliſche Vermitte
lung das wirklich geſehen hat, was er jetzt zum
Nachtheil meiner Ehre geſehen zu haben behauptet

Beym höchſten allmächtigen Gott, rief Don Quixote aus, Eure Hoheit hat den rechten Fleck getroffen, irgend eine böſe Erſcheinung muß dem armen Sünder Sancho vor die Augen getreten ſeyn, die ihm das gezeigt hat, was er ohne Bezauberung unmöglich ſehen konnte, denn ich kenne die Redlichkeit und Unſchuld des armen Pinſels zu gut, als daß er gegen irgend Jemand ein falſches Zeugniß ablegen könnte.

So iſt es, ſagte Don Fernando, deßhalb müßt Ihr ihm auch, gnädiger Herr Don Quixote, vergeben, und ihn in den Schooß Eurer Liebe zurückführen, sicut erat in principio, ehe dergleichen Erſcheinungen ſein Gehirn eingenommen haben.

Don Quixote antwortete, daß er ihm verzeihe, und der Pfarrer ging fort, um Sancho zu ſuchen, der demüthig hereinkam, niederkniete und ſeinen Herrn um ſeine Hand bath; dieſer gab ſie ihm, Sancho küßte ſie, und jener gab ihm ſeinen Segen, und ſprach: Nun wirſt du gewiß einſehen, Sancho, mein Sohn, was ich dir oftmahls geſagt, daß alle Dinge in dieſem Caſtelle nicht anders als durch Bezauberung vor ſich gehen.

Das glaub' ich auch, ſagte Sancho, ausgenommen die Prelle, die auf dem natürlichen Wege vor ſich ging.

Auch dieſes glaube nicht, antwortete Don Quixote, denn wenn es ſo geſchehen, würde ich dich

ſchon damahls, oder auch jetzt gerächt haben, aber weder damahls noch jetzt konnte ich es, oder ſah Jemand, an dem ich dein erlittenes Unrecht hätte rächen können.

Alle wollten wiſſen, was das mit der Prelle zu bedeuten habe, und der Wirth erzählte hierauf Sancho's Flugwerk von Anfang zu Ende, worüber Alle lachten, und Sancho von neuem böſe werden wollte, wenn ihm ſein Herr nicht abermahls verſichert hätte, daß alles Bezauberung geweſen; doch erreichte Sancho's Thorheit niemahls eine ſolche Höhe, daß er etwas anders hätte glauben ſollen, als daß dieß ein einfaches, natürliches Ding geweſen, und daß er von Menſchen von Fleiſch und Bein, und nicht von erträumten Geſpenſtern geprellt ſey, wie ſein Herr ſagte, und ihn wollte glauben machen.

Es waren nun ſchon zwey Tage verfloſſen, ſeit dieſe ganze erlauchte Geſellſchaft ſich in der Schenke aufgehalten; es ſchien ihnen Allen Zeit zur Abreiſe zu ſeyn, und man machte Anſtalt dazu, ohne daß Dorothea und Don Fernando ſich die Mühe zu geben brauchten, den Don Quixote bis nach ſeinem Dorfe zu begleiten, um die Liſt mit der Befreyung der Mikomikoniſchen Prinzeſſinn durchzuführen, ſondern wie es der Pfarrer und Barbier wünſchten, wurde es eingerichtet, daß ſie ihn mitnehmen konnten, um ihn in ſeiner Heimath aus ſeinem Unſinn wieder zu Sinnen zu bringen. Sie kamen nähmlich

dahin überein, daß ſie mit einem Manne mit einem Ochſenkarrn einen Handel ſchloſſen, der von ungefähr dort durchkam, damit dieſer ihn auf dem Karrn auf folgende Weiſe mitnehmen ſollte: ſie machten etwas wie einen Käfig aus hölzernen Stangen, der geraumig genug war, daß Don Quirote bequem darin liegen konnte; und Don Fernando und ſeine Gefährten, nebſt den Dienern des Don Luis und den Häſchern, wie auch dem Wirthe, bedeckten ſich ſogleich auf Anordnung des Pfarrers die Geſichter, und entſtellten ſie, einer auf dieſe, der andere auf eine andere Weiſe, ſo daß Don Quirote ſie für ganz andere Menſchen halten mußte, als diejenigen, welche er in dieſem Caſtell geſehen hatte. Hierauf gingen ſie in der größten Stille dahin, wo Don Quirote, von ſeinen Streitigkeiten ermüdet, ſchlief; ſie gingen zu ihm, der, ſicher ſolches Ueberfalls, im ruhigen Schlafe war, und banden ihm die Hände und Füße ſo, daß, als er mit Schrecken erwachte, er ſich nicht bewegen, auch nichts weiter thun konnte, als ſich verwundern und über die ſeltſamen Geſichter erſtaunen, die er vor ſich ſah; er verfiel ſogleich auf das, was ihm ſeine verwirrte Einbildung immer vorſtellte, und glaubte, daß alle dieſe Geſtalten Geſpenſter wären, die im bezauberten Caſtell umgingen, und daß er ebenfalls bezaubert ſey, weil er ſich nicht bewegen oder vertheidigen konnte; alles dieß geſchah ſo, wie der Pfarrer geglaubt hatte, daß es kommen würde,

der der Erfinder dieſer Comödie war. Sancho hatte allein ſeinen Verſtand und ſeine eigenthümliche Geſtalt behalten; es fehlte ihm zwar nur wenig, um eben ſo unpaß als ſein Herr zu ſeyn, er kannte aber doch alle dieſe verſtellten Perſonen, er wagte es indeß nicht, den Mund aufzuthun, ſondern wollte abwarten, was aus dem Ueberfalle und der Gefangennehmung ſeines Herrn werden würde, der auch keinen Laut von ſich gab, ſondern das Ende ſeines Schickſals bedachte, welches darin beſtand, daß man den Käfig herbeybrachte und ihn hineinſteckte, worauf man die Breter ſo feſt vernagelte, daß er ſich nur mit großer Mühe aufbrechen ließ. Hierauf nahmen ſie ihn auf die Schultern, und ſo wie ſie aus dem Gemache gingen, hörten ſie eine furchtbare Stimme, (ſo erſchrecklich ſie nur immer der Barbier hervorbringen konnte, nicht der mit dem Reitkiſſen, ſondern der andere), welche ſagte: »O Ritter von »der traurigen Geſtalt, nicht müſſe dir dieſes dein »Gefängniß Bekummerniß geben, denn alſo muß »es geſchehen, um deſto ſchneller das Abenteuer zu »vollbringen, welches du mit deiner großen Gewalt »unternommen; ſolches wird vollbracht ſeyn, wenn »der wüthende Manchaniſche Leu mit der weißen Tobosiniſchen Taube in eins verbunden, den erhabenen Nacken in das ſanfte eheſtändiſche Joch geſchmiegt hat, aus welcher unerhörten Vermählung »an das Licht der Welt die tapfere Brut geboren

»wird, welche die kühnen Griffe ihres edlen Vaters »nachahmen soll, und dieses wird geschehen, bevor »noch der Verfolger der flüchtigen Nymphe zu zwey»enmahlen die leuchtenden Bilder auf seinem natür»lichen und schnellen Laufe durcheilen wird. Du aber, »edelster und gehorsamster Stallmeister, der je»mahls ein Schwert im Gürtel, einen Bart im Ge»sichte und Geruch in der Nase hatte, sey nicht er»schrocken; betrube dich nicht, so vor deinen Augen »die Blume der irrenden Ritterschaft wegführen zu »sehen, denn bald, wenn es dem Bildner der Welt »also gefällt, wirst du dich so hoch und glorreich be»finden, daß du dich selber nicht erkennst, und dir »werden die Versprechungen, die dir dein großer Ge»biether gethan, nicht verloren gehen. Wisse demnach »von Seiten der weisen Lugnerinnana, daß dein Ge»halt dir ausgezahlt wird, wie du es durch die That »verkennen sollst; folge nun den Fußstapfen des star»ken bezauberten Ritters, denn Ihr sollt beyde bey»sammen bleiben; da mir nicht mehr zu sagen ver»gönnt ist, so geleite Euch Gott, denn ich gehe an »den Ort, denn ich wohl kenne.« Gegen das Ende der Prophezeihung erhob er die Stimme sehr laut, und ließ sie dann nach und nach in so leisen Tönen verhallen, daß selbst diejenigen, die um den Spaß wußten, in Versuchung kamen, das für Wahrheit zu halten, was sie hörten.

Don Quixote war durch die Prophezeihung, die

er gehört hatte, getröſtet, denn er ſah im Augenblicke die ganze Bedeutung derſelben ein, daß ihm nähmlich verſprochen werde, in einer heiligen und rechtmäßigen Ehe mit ſeiner geliebten Dulcinea von Toboſo verbunden zu ſeyn, aus deren glücklichem Schooße die Brut entſprießen ſolle, nähmlich ſeine Söhne, die der ewige Ruhm der la Mancha ſeyn würden. Da er dieß feſt und zuverläſſig glaubte, erhob er die Stimme, hohlte einen tiefen Seufzer und ſprach: O du, wer du auch ſeyn magſt, der mir dieſe glückliche Weisſagung geſtellt, ich flehe dich an, meinerſeits den weiſen Zauberer zu bitten, der mich bewacht und ſchirmt, daß er mich nicht in dieſem Gefängniſſe verderben laſſen wolle, in welchem ich jetzt fortgeführt werde, bis jene frohe und herrliche Verſprechung an mir in Erfüllung geht, die ich ſo eben vernommen habe; wenn dieß geſchieht, will ich für Ruhm die Pein dieſes Gefängniſſes achten, für Freude die Ketten, die mich umgeben, und für kein hartes Schlachtfeld dieſe Trage, in der ich mich befinde, ſondern für ſüße Kiſſen und ein glückliches Hochzeitsbette. Was den Troſt Sancho Panſa's, meines Stallmeiſters, betrifft, ſo vertraue ich ſeinem Edelmuthe ſo viel, daß er mich ſo wenig in meinem guten, wie in meinem ſchlimmen Glücke verlaſſen wird, denn wenn durch ſeine Schuld oder mein böſes Verhängniß es mir auch unmöglich würde, ihm die Inſel oder ein anderes Ding von gleichem Werthe

zu geben, wie ich ihm verſprochen habe, wird er doch wenigſtens ſeinen Gehalt nicht verlieren können, weil ich in meinem Teſtamente, das ſchon gemacht iſt, beſtimmt habe, was er bekommen ſoll, nicht ſeinen vielen und trefflichen Dienſten angemeſſen, ſondern nur ſo viel in meiner Möglichkeit ſteht.

Sancho verneigte ſich ſehr höflich, und küßte ihm beyde Hände, denn eine konnte er nicht faſſen, indem beyde zuſammengebunden waren. Zugleich nahmen die Geſpenſter den Käfig auf ihre Schultern, und ſetzten ihn alsbald auf den Ochſenkarren.

Sechsſtes Capitel.

Höchſt ſeltſame Weiſe, auf welche Don Quixote von la Mancha bezaubert war, nebſt andern wundervollen Begebenheiten.

Als Don Quixote ſich nun im Bauer und auf dem Karren ſah, ſprach er: viele und denkwürdige Geſchichten von irrenden Rittern hab' ich geleſen, aber niemahls habe ich geleſen, noch geſehen oder gehört, daß man bezauberte Ritter auf ſolche Weiſe fortführte, und in ſo langſamer Bewegung, als man von dieſen faulen und zögernden Tieren erwarten darf; denn ſie pflegen ſonſt immer mit unbegreiflicher Schnelligkeit durch die Lüfte gehohlt zu werden, entweder in einer dunkeln und finſtern Wolke, oder auf einem feurigen Wagen, oder auch auf einem

Hypogryphen, oder einem andern, dem ähnlichen Gethier; daß man mich aber jetzt auf einem Ochsenkarrn abhohlt, bey Gott, das erregt meine Verwunderung! Vielleicht aber, daß die Ritterschaft und die Bezauberungen in unserer Zeit sich anders erzeigen, als sie in vorigen Zeitaltern thaten, und darum ist es wohl möglich, daß, weil ich ein neuer Ritter bin, und der erste, der die Uebung der schon vergessenen abenteuernden Ritterschaft wieder auferweckt, auch mit mir neue Arten der Bezauberungen erfunden werden, so wie neue Weisen, die Bezauberten fortzuführen. Was meinst du hierüber, Sohn Sancho?

Ich weiß nicht, was ich hierüber meinen soll, antwortete Sancho, weil ich nicht so wie Ihr in den irrenden Schriften bewandert bin; aber doch wollte ich mich unterstehen, zu behaupten und zu beschwören, daß diese Gespenster, die hier mit uns gehen, nicht so ganz rechtgläubig sind.

Rechtgläubig, mein himmlischer Vater! rief Don Quixote aus, wie sollten sie den rechtgläubig seyn, da sie Teufel sind, die diese phantastischen Leiber an sich genommen haben, um dieß zu verrichten und mich in diese Lage zu versetzen? Und wenn du dich von dieser Wahrheit überzeugen willst, so darfst du sie nur berühren oder angreifen, und du wirst sehen, daß ihre Körper nur aus Luft sind, und keinen Verstand, sondern nur den Anschein haben.

Meiner Seele, antwortete Sancho, ich habe sie angerührt, und dieser Teufel, der hier so ämsig ist, hat ein derbes gutes Fleisch, und dabey noch eine andere Eigenschaft, die sehr von der unterschieden ist, wie ich mir immer die Teufel habe beschreiben lassen; denn man hat mir gesagt, daß alle nach Schwefelstein und nach andern bösen Dingen stinken, der riecht aber auf eine halbe Meile weit nach Ambra.

Sancho meinte hiermit den Don Fernando, der als ein vornehmer Herr so roch, wie ihn Sancho beschrieb.

Wundere dich deßhalb nicht, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, denn du mußt wissen, daß die Teufel mancherley können, und wenn sie auch Gerüche annehmen, so riechen sie doch selber nach nichts, denn sie sind Geister, und wenn sie riechen, können sie unmöglich angenehm, sondern nur widerlich und stinkend riechen, weil sie nähmlich ihren Aufenthalt, die Hölle, allenthalben mit sich führen, und in ihren Qualen für keine Art von Erquickung empfänglich sind; und da der angenehme Geruch etwas erfreuliches und liebliches ist, so können sie ihn auch unmöglich riechen; kommt es dir also vor, als wenn dieser Teufel, von welchem du sprichst, nach Ambra reche, so täuschest du dich entweder, oder er will dich täuschen, damit du ihn für keinen Teufel halten sollst.

Dieſe Geſpräche fielen zwiſchen dem Herrn und dem Diener vor, und da Don Fernando und Cardenio fürchteten, daß Sancho am Ende die ganze Verſtellung entdecken möchte, da er ihr ſchon ſo ſehr auf der Spur war; ſo beſchloſſen ſie, die Abreiſe zu beſchleunigen, und riefen den Wirth beyſeit, dem ſie befahlen, den Rozinante zu ſatteln und den Eſel des Sancho aufzuzäumen, welches dieſer auch in größter Schnelligkeit that. Der Pfarrer war indeß mit den Häſchern ſchon einig geworden, daß ſie ihn bis nach ſeinem Dorfe begleiten ſollten, wofür er ihnen jeden Tag etwas beſtimmtes gab. An den Sattelknopf des Rozinante hing Cardenio auf der einen Seite den Schild, und auf der andern das Bartbecken, hierauf befahl er dem Sancho durch Zeichen, auf ſeinen Eſel zu ſteigen, und die Zügel des Rozinante zu faſſen, zu den beyden Seiten des Karrn ließ er die beyden Häſcher ſich mit ihren Flinten verfügen. Ehe der Karrn aber wegfuhr, kamen die Wirthinn, ihre Tochter und Maritorne herbey, um von Don Quixote Abſchied zu nehmen, die ſich ſtellten, als wenn ſie ſeinen Unfall ſehr bejammerten. Don Quixote ſprach zu ihnen: Weinet nicht, meine edlen Damen, denn allen ſolchen Unglücksfällen ſind diejenigen unterworfen, welche das Handwerk treiben, zu dem ich mich bekenne, und wenn mir dergleichen Trübſal nicht zuſtieße, ſo würde ich mich für keinen berühmten irren-

den Ritter halten; denn solche Ritter, die wenig Nahmen und Ruhm genießen, sind dergleichen Sachen niemahls ausgesetzt, weil keiner in der Welt sich sonderlich um sie kümmert. Mit den Tapfern aber ist es anders, denn es gibt viele Fürsten und andere Ritter, die ihnen ihre Tugend und Tapferkeit beneiden, und diese Edlen auf ungeziemlichen Wegen zu vernichten suchen. Dennoch aber ist die Tugend immer so gewaltig, daß sie durch sich selbst, aller Zauberey zum Trotze, die nur je ihr erster Erfinder Zaroaster hervorbringen konnte, als Siegerinn aus jeglichem Drangsal hervorgeht, und ihr Licht über die Welt verbreitet, wie es die Sonne durch den Himmel strahlt. Vergebt mir, schöne Damen, wenn ich Euch durch meine Unachtsamkeit eine Beschwer verursacht, denn vorsätzlich und mit meinem Wissen verursache ich Niemand eine, und bittet Gott, daß er mich aus dieser Gefangenschaft erlöse, in die mich irgend ein schlechtdenkender Zauberer versetzt hat; denn wenn ich mich daraus befreyt sehe, so wird die Güte, die Ihr mir in diesem Castell erzeigt, niemahls meinem Gedächtnisse entweichen, so daß ich suchen werde, sie zu erkennen, mich ihrer zu erinnern, und sie zu vergelten, wie es werth ist.

Indessen dieses zwischen den Damen des Castells und Don Quirote vorfiel, nahmen der Pfarrer und Barbier von Don Fernando und seinen Gefahrten Abschied, vom Capitain und seinem Bruder, und

von allen sehr vergnügten Damen, vorzüglich von Dorothea und Lucinde. Alle umarmten sich, und versprachen, einander von ihren Begebenheiten Nachricht zu geben; Den Fernande sagte dem Pfarrer, wohin er schreiben könne, um ihm mitzutheilen, wie es mit Don Quixote würde, indem er versicherte, daß ihm nichts so viel Vergnügen machen werde, als dieß zu erfahren; er wolle ihm im Gegentheil von allem Nachricht ertheilen, was ihm einiges Vergnügen gewähren könne, von seiner Verheirathung, von der Taufe der Zoraydo und dem Erfolge des Don Luis, und die Rückkehr der Lucinde in ihre Heimath. Der Pfarrer sagte, daß er alle Befehle mit der größten Pünctlichkeit ausrichten wurde. Sie umarmten sich hierauf von neuem, und von neuem wurden die freundschaftlichen Anerbiethungen wiederhohlt.

Der Wirth ging auf den Pfarrer zu, und gab ihm einige Blätter, von denen er sagte, daß er sie in einer Falte des Mantelsacks gefunden habe, in welchem die Novelle vom grüelenden Furwitzigen lag, der Herr, dem es angehörte, würde wohl niemahls wiederkommen, er möchte diese Papiere also nur mitnehmen, da er überdem nicht lesen könne, waren sie ihm nichts werth. Der Pfarrer dankte ihm, schlug sie auf, und sah, daß vorn geschrieben stand: Novelle von Rinconette und Cortadillo, woraus er sah, daß es eine

Novelle war, und den Schluß zog, daß, da diejenige vom grübelnden Furwitzigen gut gewesen sey, es auch diese wohl seyn könne, weil sie wahrscheinlich von dem nähmlichen Verfasser herrühre; er verwahrte sie also, und nahm sich vor, sie bey der ersten Gelegenheit zu lesen.

Er stieg zu Pferde, und dieß that auch sein Freund der Barbier, indem sie beyde ihre Masken vornahmen, damit sie von Don Quixote nicht sogleich erkannt würden, und so fingen sie an, hinter dem Karrn herzureiten; die Ordnung des Zugs war folgende: voran ging der Karrn, von seinem Herrn geführt, zu beyden Seiten die Häscher, wie oben beschrieben, mit ihren Flinten bewaffnet, dann folgte Sancho Pansa, der auf seinem Esel saß, und den Rozinante am Zügel hinter sich führte, hinter diesem kamen der Pfarrer und Barbier auf ihren starken Maulthieren, mit maskirten Gesichtern und ernstem und feyerlichem Anstande, indem sie nicht schneller ritten, als es ihnen der langsame Gang der Ochsen erlaubte; Don Quixote saß in seinem Kasig, die Hände gebunden, die Beine ausgestreckt, an die Stangen gelehnt, so still und so geduldig, daß er mehr ein Bild aus Stein, als ein Mensch von Fleisch zu seyn schien. In diesem langsamen feyerlichen Zuge reisten sie wohl zwey Meilen, als sie in ein Thal kamen, wo es dem Ochsentreiber gut dünkte, auszuruhen und die Ochsen weiden zu las-

ſen; als er dieß dem Pfarrer ſagte, ſchlug der Barbier vor, daß man noch etwas weiter ziehen ſolle, denn er wiſſe, daß hinter einem Abhange, den ſie nahe vor ſich ſahen, ein Thal liege, in welchem das Gras noch häufiger und ſchöner ſey, als in dem, in welchem ſie Halt machen wollten. Der Vorſchlag des Barbiers wurde angenommen, und ſie ſetzten alſo ihre Reiſe weiter fort.

Indem wandte der Pfarrer das Geſicht, und ſah, daß ſechs oder ſieben wohlberittene und gutgekleidete Leute hinter ihnen kamen, von denen ſie bald eingeholt waren, weil ſie nicht mit der Langſamkeit und Trägheit der Ochſen reiſten, ſondern wie Leute, die Maulthiere eines Canonikus unter ſich haben, und gern noch um Mittag die Schenke erreichen wollen, die noch eine ganze Meile von dort entfernt war.

Die Fleißigen holten die Trägen bald ein, man begrüßte ſich höflich, und einer von den Angekommenen, der wirklich ein Canonikus aus Toledo und der Herr der Uebrigen war, die ihn begleiteten, da er dieſe feyerliche Prozeſſion mit dem Karren, den Häſchern, Sancho, Rozinante, Pfarrer und Barbier ſah, und den Don Quixote eingebauert und gefangen, wurde neugierig genug, zu fragen, warum man dieſen Mann auf ſolche Weiſe fortführe, denn er glaubte, da er die Häſcher an ihren Zeichen kannte, daß er irgend ein groſſer Straßenräuber

oder anderer Delinquent ſey, den die heilige Brüderſchaft ergriffen habe, um ihn zu ſtrafen. Einer von den Haſchern, an den die Frage gerichtet war, antwortete: Warum dieſer Ritter ſo fortgeführt wird, mag er ſelber ſagen, denn wir wiſſen es nicht.

Als Don Quixote das Geſpräch vernahm, fragte er: Seyd Ihr vielleicht, meine Herren Ritter, in dem erfahren und bewandert, was man die irrende Ritterſchaft nennt? Seyd Ihr es nicht, ſo mag ich mir auch nicht die Mühe geben, es Euch auseinander zu ſetzen. Der Pfarrer und Barbier waren jetzt ſchon hinzugekommen, da ſie ſahen, daß ſich die Reiſenden mit Don Quixote von la Mancha in ein Geſpräch einließen, um, wenn es nöthig wäre, ſo zu antworten, daß ihre Liſt nicht entdeckt würde.

Der Canonikus antwortete hierauf: Wahrlich, Bruder, mir ſind die Ritterbücher bekannter, als die Compendien der Logik, ſo daß, wenn uns weiter nichts im Wege ſteht, Ihr mir alles ſagen könnt, was Ihr nur immer wollt.

In Gottes Nahmen dann, verſetzte Don Quixote; Ihr müßt alſo erfahren, Herr Ritter, daß ich in dieſem Kafig verzaubert bin, und zwar durch den Neid und die Bosheit der böſen Zauberer, denn die Tugend wird von den Böſen immer mehr verfolgt, als ſie von den Guten geliebt wird. Ich bin ein irrender Ritter, und zwar nicht von jenen, deren

der Ruhm niemahls gedenke, und ihr Andenken nicht der Unsterblichkeit übergibt, sondern von denen, die dem Neide zum Trotz und trotz aller Magier in Persien, der Brachmanen in Indien und Gymnosophisten in Aethiopien, ihren Nahmen im Tempel der Unsterblichkeit aufstellen werden, damit er den künftigen Zeitaltern zum Beyspiel und Musterbilde diene, und die irrenden Ritter dann die Fußstapfen vor sich haben, denen sie folgen müssen, wenn sie den höchsten ehrenvollsten Gipfel des Waffenhandwerks erklimmen wollen.

Der Herr Don Quixote von la Mancha spricht die Wahrheit, sagte der Pfarrer, denn er liegt nicht wegen seiner Schuld und seiner Sünden auf diesem Karrn verzaubert, sondern durch die Bosheit derjenigen, welche die Tapferkeit hassen, und denen die Tugend ein Grauel ist. Dieses, mein edler Herr, ist der Ritter von der traurigen Gestalt, wenn Ihr diesen Nahmen vielleicht schon habt nennen hören, dessen tapfere Thaten und gewaltige Unternehmungen auf hartem Erze und unvergänglichen Marmor werden geschrieben werden, wenn sich der Neid auch noch so sehr bemüht, sie zu verdunkeln, oder die Bosheit, sie zu verhüllen.

Als der Canonikus hörte, wie der Gefangene mit dem Freyen eine gleiche Sprache führte, schlug er ein Kreuz vor Verwunderung, und konnte durchaus nicht begreifen, was es zu bedeuten habe; so

ging es auch denen, die ihn begleiteten. Sancho Pansa, der herbeygekommen war, um das Gespräch mit anzuhören, und alles in's Gleiche zu bringen, sagte hierauf: Ihr mögt nun, mein Herr, das, was ich sprechen will, gut oder übel nehmen, so ist es doch wahr, mein Herr Don Quixote ist so wenig verzaubert, wie meine Mutter; er hat seinen vollkommenen Verstand, er ißt und trinkt, und verrichtet seine Nothdurft, wie die übrigen Menschen, und wie er es gestern that, ehe er in dem Vogelbauer saß. Wenn das nun ist, wie wollt Ihr mir denn weismachen, er wäre verzaubert? Denn ich habe mir von allen Leuten sagen lassen, daß die Verzauberten weder essen, noch schlafen, noch sprechen, und mein Herr, wenn es ihm geräth, wird gleich mehr als dreyßig Sachwalter reden. Er wandte sich hierauf um, sah den Pfarrer an und fuhr so fort: Ey, Herr Pfarrer, Herr Pfarrer! denkt Ihr denn, daß ich Euch nicht kenne? Denkt Ihr denn, daß ich das nicht einsehe und begreife, wo hinaus Ihr mit diesen Euren Verzauberungen wollt? Ja, ja, ich kenne Euch, wenn Ihr das Gesicht auch noch so sehr verdeckt, und ich weiß, was Ihr wollt, wenn Ihr das Ding auch noch so fein anfangt. Denn mit einem Worte, wo der Neid herrscht, da kann die Tugend nicht leben, und wo ein Geizhals Herr ist, da ist keine Freygebigkeit zu finden. Der Teufel hat sich dazwischen gegeben, denn wenn Euer Ehrwür-

den nicht gewesen wären, so wäre schon in dieser Stunde mein Herr mit der Mikomikonischen Infantinn verheirathet, und ich wäre zum wenigsten Graf; denn was geringers konnte ich nicht von meinem gütigen Herrn Traurige Gestalt und von der Größe meiner geleisteten Dienste erwarten; aber jetzt sehe ich, daß das wahr ist, was man wohl zu sagen pflegt, daß das Glücksrad schneller läuft, als ein Mühlenrad, und daß das, was gestern oben in den Lüften war, heute unten auf der Erde ist. Es ärgert mich nur wegen meiner Kinder und meiner Frau, denn wenn sie nun mit vollem Rechte erwarten können, daß ihr Vater durch die Thür als Statthalter hereintritt, oder als Vice-König von einer Insel oder einem Reiche, so kömmt er dafür als Pferdeknecht wieder. Was ich gesagt habe, Herr Pfarrer, soll nur dazu dienen, Euer Ehrwürden das Gewissen ein bischen zu schärfen, weil Ihr meinem Herrn so schlecht begegnet, und Euch Gott auch einmahl in jenem Leben wegen der Gefangennehmung meines Herrn zur Rechenschaft ziehen kann, da Ihr jetzt alle edle Thaten und Hülfeleistungen vereitelt, die mein Herr Don Quixote in der Zeit seiner Gefangenschaft vollbringen könnte.

Hier gab' es noch eine Nase zu putzen, sagte hierauf der Barbier, so seyd Ihr denn auch, Sancho, von der Bruderschaft Eures Herrn? Beym Himmel, es thäte Noth, daß Ihr ihm im Käfige

Gesellschaft leistetet, und bezaubert würder, wie er, weil Euch seine Ritterschaft ebenfalls angesteckt hat. Ihr geht zu Eurem Unglück mit seinen Versprechungen schwanger, und zu Eurem Unglück ist Euch die Insel in den Kopf gestiegen, nach der Ihr so gierig seyd.

Ich bin von Niemand schwanger, antwortete Sancho, und bin nicht der Mann darnach, daß ich mich schwängern ließe, und wenn es der König wäre; und wenn ich auch arm bin, so bin ich doch ein alter Christ und keinem was schuldig, und wenn ich Inseln haben will, so wollen andere Leute wohl noch was schlimmeres haben, jeder hat seine Thaten zu verantworten, und wenn ich nur ein Mensch bin, so kann ich wohl Papst werden, wie vielmehr Statthalter einer Insel, vollends wenn mein Herr so viele gewinnt, daß er nicht weiß, wo er damit hin soll. Ueberlegt Eure Reden mi'ekun tiqe, Herr Barbier, denn das ist noch nicht alle Kunst in der Welt, den Bart zu putzen, Ihr habt noch manches zu lernen, denn es ist noch nicht aller Tage Abend. Ich sage das nur, weil wir uns alle kennen, und daß ich mich auf kein falsches Spiel einlasse, in Ansehung der Verzauberung meines Herrn, so weiß Gott die Wahrheit, und dabey wollen wir's bewenden lassen, denn es stinkt noch mehr, wenn wir's umrühren.

Der Barbier mochte Sancho nichts antworten,

damit er mit seinen närrischen Reden nicht das heraus brächte, was der Pfarrer und Barbier gern verborgen halten wollten; und aus dieser nähmlichen Furcht hatte der Pfarrer dem Canonikus auch vorgeschlagen, etwas vorauszureiten, weil er ihm das Geheimniß mit dem Eingekerkerten, nebst andern Dingen, die ihn vergnügen würden, sagen wollte. Der Canonikus that so, und ritt mit ihm und seinen Dienern voran. Er hörte alles aufmerksam an, was ihm jener von dem Stande, dem Leben, der Narrheit und den Sitten des Don Quixote sagte, indem jener ihm kürzlich den Ursprung und die Veranlassung seiner Ausschweifung, nebst dem Fortgange seiner Begebenheiten erzählte, bis er endlich in diesen Käfig gesperrt sey, und wie man nunmehr die Absicht habe, ihn nach seiner Heimath zu bringen, um ein Mittel ausfindig zu machen, ihn von seinem Wahnsinn wieder herzustellen.

Die Diener und der Canonikus verwunderten sich über die seltsame Geschichte des Don Quixote, und als er sie bis zu Ende gehört hatte, sagte er: Wahrlich, Herr Pfarrer, ich bin der Meinung, daß diese sogenannten Ritterbücher dem Staate durchaus schädlich sind, und ob ich gleich aus Müssiggang und falschem Geschmack den Anfang fast von allen gelesen habe, die nur im Druck erschienen sind, so habe ich mich doch nie überwinden können, irgend eins vom Anfange bis zum Ende hindurch zu lesen, denn

es schien mir, daß alle mehr oder weniger dieselbe Sache enthalten, und daß in dem einen nichts steht, was nicht auch im andern zu finden ist. Nach meinem Urtheile steht diese Art von Büchern und Erfindungen noch unter jenen sogenannten Milesischen Mährchen, welches unzusammenhängende Erzählungen sind, die bloß die Absicht haben, zu vergnügen, ohne zu belehren, im Gegensatz der moralischen Fabeln, die zugleich vergnügen und auch belehren. Wenn es aber auch die vorzüglichste Absicht dieser Bücher ist, zu vergnügen, so finde ich doch nicht, daß sie diesen Zweck erreichen, da sie voll von unzusammenhangenden Tollheiten sind; denn das Vergnügen, welches die Seele empfängt, entspringt aus der Schönheit und Uebereinkunft, die sie betrachtet oder erwägt, in Dingen, die sie sieht, oder die ihr die Phantasie verführt, und alles, was an sich häßlich und ohne Verhältniß ist, kann in uns keine Art des Wohlgefallens erregen. Denn welche Schönheit, oder welches Verhältniß der Theile zum Ganzen und des Ganzen zu seinen Theilen, läßt sich doch wohl in einer Geschichte erwarten, in welcher ein Bursche von sechszehn Jahren auf einen thurmhohen Riesen einhaut, und ihn in zwey Hälften schneidet, als wäre er aus Pfefferkuchen gebacken? Und wenn man uns eine Schlacht mahlen will, nachdem vorher gesagt wird, daß auf der feindlichen Partey mehr als eine Million Menschen gewesen ist? Der Held des

Buches macht sich nun an diese, und so schwer es uns auch ankömmt, so müssen wir es doch glauben, daß ein solcher Ritter bloß durch die Tapferkeit seines starken Arms den Sieg erfochten hat. Was soll man zu der Leichtigkeit sagen, mit der sich eine Königinn, oder die Erbinn eines Kaiserthrones, in die Arme eines irrenden und unbekannten Ritters wirft? Welcher Sinn, wenn er nicht durchaus barbarisch und ungebildet ist, kann sich doch daran ergetzen, wenn er lieset, wie ein grosser Thurm voller Ritter über das Meer hinwegschwimmt, gleich einem Schiffe mit günstigem Winde, wie sie heute Abend in der Lombardey, und morgen früh mit Tagesanbruch in den Landern des Priesters Johann von Indien ankommen, oder in andern, die Ptolemäus nie entdeckt und Marco Polo nie gesehen hat? Will man hierauf antworten, daß diejenigen, die dergleichen Bücher schreiben, sie für nichts als leere Erdichtungen ausgeben, wodurch sie nicht gezwungen sind, auf Kleinigkeiten, oder auf die Wahrheit Acht zu geben, so antworte ich ihnen darauf, daß die Erdichtung um so besser ist, je näher sie der Wahrheit kommt, und um so angenehmer, je inniger sie das Zweifelhafte mit dem Möglichen verbindet. Man muß die Erdichtungen mit dem Verstande der Leser zu vermählen suchen, und so schreiben, daß das Unmögliche näher gerückt, das Hohe vertrauter gemacht ist, so, daß die Gemüther in Spannung bleiben, wo-

durch denn zu gleicher Zeit Bewunderung, Spannung, Erschütterung und Unterhaltung so entsteht, daß Erstaunen und Ergetzen immer in einander sind; alles dieses vermag aber derjenige gar nicht auszurichten, der sich von der Wahrscheinlichkeit und der Nachahmung entfernt, in denen nur allein die Vollkommenheit der Darstellung besteht. Ich habe noch kein Ritterbuch gesehen, dessen Fabel ein zusammenhängender Körper mit allen seinen Gliedern wäre, so, daß die Mitte zum Anfange, und das Ende zum Anfange und die Mitte stimmte, sondern diejenigen, die sie mit so vielen Gliedern zusammensetzen, scheinen mehr die Absicht zu haben, eine Chimäre oder ein Ungeheuer hervorzubringen, als eine verhältnißvolle Gestalt zu bilden; ausserdem sind sie im Style hart, in den Thaten unmöglich, in der Liebe unzüchtig, in den Artigkeiten ungezogen, in den Schlachten weitläufig, in den Reden thöricht, in den Reisen unsinnig, und kurz, durchaus einem verständigen Kunstwerke entgegengesetzt, und deßhalb würdig, als heilloses Gesindel aus einem christlichen Staate verbannt zu werden.

Der Pfarrer hörte ihm mit großer Aufmerksamkeit zu, und sah, daß er ein Mann von feinem Verstande war, auch daß er in dem, was er behauptete, Recht habe; er sagte ihm also, daß er derselben Meinung sey, und da er ebenfalls die Ritterbücher hasse, habe er alle die des Don Quixote ver-

brannt, deren nicht wenige gewesen. Er erzählte ihm hierauf das Gericht, welches er über sie gehalten, und nannte ihm die, welche er verdammt, und diejenigen, denen er das Leben geschenkt hatte, worüber der Canonikus sehr lachte, und sagte, daß, so viel Böses sich von diesen Büchern sagen Lasse, sie doch etwas Gutes an sich hatten, nähmlich den Gegenstand, den sie bearbeiteten, denn ein guter Kopf könne sich in ihnen in seinem ganzen Vermögen zeigen, weil sie einen weiten und geräumigen Plan anböthen, auf welchem sich ohne alles Hinderniß die Feder herumtummeln könnte, und bald Schiffbrüche beschreiben, Unglück, Zweykämpfe und Schlachten, dann wieder einen grosen Feldherrn in seinem ganzen Charakter darstellen, der seine Klugheit zeigt, und der List des Feindes zuvorkömmt, der als geübter Redner seine Soldaten überredet oder abredet, der langsam in Rathschlüssen, schnell in der Entscheidung ist, eben so muthig, wenn er den Feind erwartet, als wenn er ihn angreift; hier kann ein klägelicher und trauriger Vorfall geschildert werden, dort eine unerwartete fröhliche Begebenheit; bald eine schöne, keusche, tugendhafte und edle Dame; dann ein christlicher Ritter, der eben so tapfer als menschlich ist; dort wieder ein wilder, prahlerischer Barbar; hier ein vortrefflicher Fürst, der sich grosmuthig und verständig zeigt; die treue Ergebenheit seiner Unterthanen, die Gröse und die

Belohnung seiner Günstlinge; ja, der Verfasser kann
ch als Astrologen zeigen, als kundigen Cosmogra-
ben, als Musiker, als einen Staatsverständigen,
und wenn es die Gelegenheit erfordert, und er sonst
Lust hat, selbst als Nekromanten; er kann uns die
Schlauheit des Ulysses darstellen, die Frömmigkeit
es Aeneas, den Muth des Achilles, das Unglück
es Hektor, die Verrätherey des Sinon, die Freund-
haft des Eurialus, die Freygebigkeit Alexander's,
ie Seelengröße Cäsar's, die Güte und Wahrhaf-
igkeit Trajan's, die Treue des Zopyrus, die Weis-
eit des Cato, kurz, alle die Vollkommenheiten,
urch welche ein großer Mann besteht, bald in ei-
em Helden vereinigt, bald unter verschiedene ver-
eilt. Dieß in einem anmuthigen Style vorgetra-
n, und von einer sinnreichen Erfindung beglei-
t, die so nahe als möglich an die Wahrheit gränzt,
ürde gewiß ein Gewebe von buntfarbigen und
ön verschlungenen Fäden darstellen, welches vol-
det uns eine so große Vollkommenheit und Schön-
t zeigte, daß eine solche Erfindung den Zweck,
leich zu ergetzen und zu belehren, besser als alle
igen Schriften erfüllen würde; denn der mannich-
ige Inhalt gäbe dem Verfasser Gelegenheit, sich
als epischen, lyrischen, tragischen oder komi-
n Dichter zu zeigen, in Verbindung aller jener
ge, aus denen die höchst lieblichen und anmuthi-

gen Künste der Poesie und der Rede bestehen; denn die epische Dichtkunst darf eben sowohl in Prosa als in Versen vorgetragen werden.

Siebentes Capitel.

In welchem der Canonikus die Materie von den Ritterbuchern fortsetzt, nebst andern Dingen, die seines Verstandes nicht unwurdig sind.

Ihr habt vollkommen Recht, Herr Canonikus, sagte der Pfarrer, und deßhalb verdienen diejenigen sehr scharf getadelt zu werden, die bisher dergleichen Bücher schrieben, ohne auf eine verständige Anordnung, auf Kunst und Regeln Rücksicht zu nehmen, wodurch sie sich in Prosa eben so berühmt hätten machen können, als es in Versen die beyden Fürsten der griechischen und lateinischen Poesie geworden sind.

Ich wenigstens, versetzte der Canonikus, bin in große Versuchung gewesen, ein Ritterbuch zu verfassen, in dem ich alles beobachten wollte, wovon ich so eben gesprochen habe; und die Wahrheit zu gestehen, so habe ich schon mehr als hundert Bogen davon geschrieben, und um die Probe zu machen, ob ich auch meinen Endzweck erreicht hätte, habe ich es Leuten mitgetheilt, die solche Lektüre mit Leidenschaft lieben, sowohl Verständigen und Unterrichteten, als auch Unwissenden, die nur ein

Vergnügen daran finden, Unsinn zu hören, und Alle haben mir einstimmig ihren Beyfall bezeugt. Ich habe aber demungeachtet nicht fortgefahren, weil es mir vorkam, daß dieß eine Beschäftigung sey, die sich für meinen Stand nicht zieme, und weil ich bedachte, daß es mehr Narren als Kluge in der Welt gibt, und ob es freylich wohl vorzuziehen ist, von wenigen Verständigen gelobt, als von vielen Thoren getadelt zu werden, so möchte ich mich doch nicht dem verwirrten Urtheile der nichtigen Menge unterwerfen, die doch nur meistentheils dergleichen Bücher lieset. Was mir aber diese Arbeit am meisten verleidete, daß ich sogar den Gedanken daran aufgab, war ein Argument, das ich mir selber vorlegte, und das ich von den Comedien entlehnte, die jetzt vorgestellt werden, indem ich zu mir sagte: Wenn die Schauspiele, die jetzt gebräuchlich sind, wohl die erfundenen, als die aus der Historie entlehnten, alle, oder doch die meisten, für unsinnig bekannt, und Dinge sind, die weder Hand noch Fuß haben, und der große Haufe sie dennoch mit dem größten Vergnügen anhört und sie für vortrefflich hält, so weit sie auch davon entfernt sind, und wenn die Autoren, die sie machen, so wie die Autoren, die sie vorstellen, sagen, daß sie so seyn müssen, weil sie der große Haufe so verlangt und durchaus nicht anders, und daß diejenigen, die die Fabel nach der Kunst behandeln, nur für vier Verstän-

dige ſchreiben, die es begreifen, und alle Uebrigen bey ihrem Kunſtwerke nur Langeweile empfinden, und daß ſie es für beſſer halten, von Vielen Brot zu erwerben, als Ehre bey Wenigen; ſo wäre es mir am Ende mit meinem Buche auf gleiche Weiſe ergangen, daß ich mir die Finger abgenagt hätte, um den Vorſchriften zu folgen, und am Ende nichts weiter gethan, als einen Stein mit einer Scheere zurecht geſchnitten. Ich habe zwar etlichemahl die Autoren überzeugen wollen, daß die Meinung, die ſie haben, irrig ſey, und daß ſie mehr Leute herbeyziehen, und mehr Ehre erwerben würden, wenn ſie Comödien darſtellten, die nach der Kunſt gedichtet ſind, als mit jenen unvernünftigen; aber ſie ſind in ihrem Glauben ſo tief eingewurzelt, daß ſie kein Beweis und kein Beyſpiel wieder heraus reiſſen kann. Ich erinnere mich, daß ich einſt zu einem von dieſen Halsſtarrigen ſagte: Erinnert Ihr Euch nicht mehr, daß vor einigen Jahren in Spanien drey Tragödien vorgeſtellt wurden, die ein berühmter Poet dieſes Reiches gedichtet hatte, und die ſo beſchaffen waren, daß alle, die ſie ſahen, ſich verwunderten und entſetzten, ſowohl Unwiſſende als Verſtändige, ſowohl der große Haufe als die Kenner, und daß den Schauſpielern dieſe drey mehr Geld eintrugen, als dreyßig der beſten, die ſeitdem geſpielt ſind? Ohne Zweifel verſetzte jener Autor, meint Ihr die Iſabella, Phili s und Alexandra? Wohl meine ich dieſe,

antwortete ich, nun ſeht, ob dieſe nicht alle Vorſchriften der Kunſt beobachteten, und ob ſie durch dieſe Beobachtung wohl anders erſchienen, als ſie waren, und ob ſie nicht aller Welt gefielen; ſo, daß der Fehler nicht im groſſen Haufen liegt, der Unſinn verlangt, ſondern in denjenigen, die keine andere Sachen vorſtellen können. So war auch nichts Unverſtändiges in der gerächten Undankbarkeit, eben ſo wenig in der Numancia, noch in dem verliebten Kaufmanne, oder in der günſtigen Feindinn, noch in einigen andern, die einige verſtandige Poeten, zur Ausbreitung ihres Ruhms, gedichtet haben, und die den Schauſpielern reichlichen Gewinn eintrugen. Ich fügte noch einige Dinge hinzu, ſo daß er in Verwirrung gerieth, aber doch nicht hinlänglich überzeugt war, daß er ſeinen Irrthum hätte ablegen können.

Ihr ſeyd da auf eine Materie geſtoßen, Herr Canonikus, ſagte hierauf der Pfarrer, die meinen alten Haß gegen die jetzt gewöhnlichen Comödien wieder erweckt hat, die mir eben ſo widerwärtig, wie die Ritterbücher ſind. Die Comödie ſoll nach des Tullius Meinung ein Spiegel des menſchlichen Lebens ſeyn, ein Muſterbild der Sitten, eine Darſtellung der Wahrheit; diejenigen aber, die jetzt vorgeſtellt werden, ſind ein Spiegel der Tollheit, ein Muſterbild der Narrheit und eine Darſtellung der Wolluſt; denn welchen gröſſeren Unſinn kann es

doch in diesen Dingen geben, woron wir sprechen, als wenn ein Kind in Windeln in der ersten Scene auf die Bühne kommt, und dieses in der zweyten schon ein bartiger Mann geworden ist? Was ist unsinniger als ein tapferer Greis, ein feiger Jüngling, ein rhetorischer Lakey, ein rathgebender Page, ein König als Sänftenträger und eine Prinzessinn als Küchenmagd? Was soll man von jener Art sagen, mit welcher die Zeiten beobachtet werden, in denen es denkbar ist, daß die dargestellte Begebenheiten vorfallen konnten, so, daß ich eine Comödie gesehen habe, in der der erste Tag in Europa anfing, der zweyte in Asien und der dritte in Afrika beschloß; so, daß wenn die Comödie vier Tage oder Handlungen gehabt hätte, der vierte in Amerika beschlossen hätte, so daß die Begebenheit alsdann in allen vier Theilen der Welt vorgefallen wäre? Wenn die Nachahmung ein Haupterforderniß der Comödie ist, wie ist es möglich, daß sich ein kaum mittelmäßiger Verstand damit zufrieden stellen kann, daß erdichtet wird, eine Begebenheit gehe zu den Zeiten des Königs Pipin und Carl des Großen vor, und in dem nähmlichen Stücke als Hauptperson der Kaiser Heraclius erscheint, der mit dem Kreuze in Jerusalem einzieht, und das heilige Grab wie Gottfried von Bouillon erobert, da doch ein unendlicher Zwischenraum zwischen diesen Zeitaltern ist; und wenn die Comödie auf Erdichtungen gegründet ist,

und dennoch Begebenheiten aus der wirklichen Geſchichte hineingezogen werden, und einzelne Bruchſtücke von einzelnen Begebenheiten, von verſchiedenen Perſonen, und aus mancherley Zeiträumen darin verwebt, und dieß auf keine wahrſcheinliche Art, ſondern ſo, daß die Fehler jedem in die Augen fallen, und durchaus keine Entſchuldigung vertragen? Das ſchlimmſte aber iſt, daß es Unwiſſende gibt, die dieß für die Vollkommenheit ausgeben, und daß das andere etwas Unmögliches fordern heiße. Wenn wir nun aber gar von der geiſtlichen Comödie zu reden anfangen? Wie viele falſche Wunder werden da erfunden, wie viele apokryphiſche und ſchlechtverſtandene Dinge, wenn einem Heiligen die Wunder eines andern zugeſchrieben werden? Ja, ſie unterſtehen ſich ſogar, in weltlichen Comödien Wunder zu thun, ohne alle Rückſicht und Vernunft, bloß weil ſie glauben, daß ſich an dem und dem Orte ein Wunderwerk oder Erſcheinung, wie ſie es nennen, gut ausnehmen würde, damit ſich unverſtändige Menſchen darüber freuen, und der Comödie zulaufen. Alles dieß geſchieht zum Nachtheil der Wahrheit, zum Verderben der Geſchichte, ja zur Schande der ſpaniſchen ſchönen Geiſter; denn die Fremden, die die Geſetze der Comödie ſehr genau beobachten, halten uns für barbariſch und unwiſſend, wenn ſie die abgeſchmackten Schauſpiele ſehen, die bey uns geſchrieben werden. Es wäre keine hinlängliche Ent-

ſchuldigung, wenn man ſagen wollte, daß die Hauptabſicht, die gut eingerichtete Staaten haben, wenn ſie die öffentliche Vorſtellung der Comödien erlauben, darin beſtehe, die Leute mit irgend einer unſchuldigen Ergetzung zu unterhalten, und zugleich die böſen Gedanken zu zerſtreuen, die der Müſſiggang zu erzeugen pflegt; und da das durch jede Comödie geſchieht, ſie mag gut oder ſchlecht ſeyn, ſo ſey es unnöthig, Geſetze darüber zu geben, oder diejenigen, die ſie ſchreiben oder vorſtellen, einzuſchränken, als wenn ſie es ſo thun müßten, wie es recht iſt, denn mit einem jeden Schauſpiel werde ja der Endzweck erreicht, den man ſich vorgeſetzt hat. Worauf ich aber antworten würde, daß dieſer Endzweck ohne alle Vergleichung beſſer durch die guten Comödien, als durch die ſchlechten erreicht wird, denn derjenige, der die kunſtreiche, gut angeordnete Comödie ſieht, wird über den Scherz beym Anhören vergnügt, von der Wahrheit unterrichtet, über die Begebenheiten erſtaunt, durch das Raiſonement vernünftig, durch die Hinderniſſe vorſichtig, ſchauſinnig durch die Beyſpiele, empört gegen die Laſter, und enthuſiaſtiſch für die Tugend; alle dieſe Wirkungen bringt die gute Comödie in dem Gemüth des Zuſchauers hervor, wenn er auch noch ſo bäuriſch und unempfindlich iſt; und es iſt durchaus unmöglich, daß eine Comödie, die dieſe Eigenſchaft beſitzt, nicht in einem höhern Grade unterhalten und vergnügen ſollte, als

diejenige, der alles dieſes fehlt, wie es denn dem gröſsten Theile von denen daran mangelt, die gewöhnlich vorgeſtellt werden. Die Poeten, die ſie ſchreiben, ſind nicht Schuld daran, denn einige von ihnen wiſſen recht gut, worin ſie irren, und ſind erfahren in allem, was ſie hervorbringen ſollen; da aber die Comödien eine verkäufliche Waare geworden ſind, ſo ſagen ſie, und das mit Recht, daſs die Schauſpieler ſie nicht kaufen, wenn ſie nicht von der Art ſind, und darum richtet ſich der Poet nach dem Schauſpieler, und macht die Comödie ſo, wie der ſie haben will, der ſie bezahlt. Daſs dieſes die Wahrheit ſey, ſieht man aus auſserordentlich vielen Comödien, die eines unſerer glücklichſten Genies geſchrieben hat, und die ſo geſchmückt, ſo zierlich ſind, die Verſe ſo wohlklingend, die Reden ſo gut, die Sentenzen ſo tiefſinnig, und kurz die ſo voll von Beredſamkeit, und in einem ſo erhabenen Styl gedichtet ſind, daſs die Welt von ſeinem Ruhme durchdrungen iſt; da er ſich aber nach dem Geſchmack der Schauſpieler richtet, haben nicht alle, ſo wie einige darunter, die Vollkommenheit erreicht, die ſie erfordern. Andre ſchreiben ſo ohne Ueberlegung, daſs wenn ihre Stücke einmahl gegeben ſind, ſich die Schauſpieler ſogleich entfernen und verbergen müſſen, um nicht beſtraft zu werden, wie es ſchon einigemahl geſchehen iſt, weil ſie etwas dargeſtellt haben, daſs gegen einen König, oder zur Unehre

einer vornehmen Familie war. Alle dieſe Mißbräuche würden wegfallen, nebſt andern, deren ich gar nicht erwähnt habe, wenn bey Hofe ein verſtändiger Mann dafür angeſetzt würde, der alle Comödien, ehe ſie dargeſtellt werden, unterſuchte; nicht nur diejenigen, die in der Reſidenz vorgeſtellt werden, ſondern auch die, die man in ganz Spanien ſpielt, und ohne deſſen Bewilligung und Unterſchrift die Obrigkeit nirgends eine Comödie aufführen ließe. Alsdenn würden die Comödianten Sorge tragen, die Comödien in die Reſidenz zu ſchicken, worauf ſie ſie mit Sicherheit darſtellen konnten, diejenigen aber, die ſie ſchreiben, würden ſie mit mehr Sorgfalt und Studium ausarbeiten, weil ſie ſich fürchten müßten, ihr Werk der ſtrengen Prüfung eines Mannes zu unterwerfen, der der Sache kundig iſt; auf dieſe Weiſe würden gute Comödien entſtehen, und das würde glücklich ausgeführt werden, was man von ihnen erwarten kann; nähmlich die Unterhaltung des Publikums, der Ruhm der ſpaniſchen ſchönen Geiſter, und der Nutzen wie die Sicherheit der Schauſpieler, denn ſie durften dann nicht in Sorgen ſtehen, in irgend eine Strafe zu verfallen. Wenn einem andern oder demſelben Cenſor zugleich aufgetragen würde, die Ritterbücher zu unterſuchen, die jetzt neu geſchrieben werden, ſo würden gewiß welche mit denen Vorzügen erſcheinen, mit denen Ihr ſie geſchildert habt, unſere

Sprache wurde alsdann mit dem köstlichen Schatz der Redekunst bereichert und verschönert; die alten Bücher wurden durch den Glanz der neuen verdunkelt, die zum vernünftigen Zeitvertreibe nicht nur der Müssiggänger, sondern auch der fleißigsten Arbeiter dienen könnten, denn ein Bogen kann nicht immer gespannt bleiben, und eben so wenig verträgt es die menschliche Schwache, daß sie sich lange ohne irgend eine erlaubte Ergetzung erhalte.

Als der Canonikus und der Pfarrer auf diesen Punct ihres Gespräches gekommen waren, kam der Barbier zu ihnen, und sagte zum Pfarrer: Dieß mein Herr Lizenziat, ist die Stelle, die ich Euch vorhin gelobt habe, um hier unsere Mittagsruhe zu halten, hier finden auch die Ochsen frische und reichliche Weide.

So scheint es mir auch, antwortete der Pfarrer, worauf er dem Canonikus sagte, was er zu thun gedenke; dieser bekam Lust bey ihnen zu bleiben, von der Annehmlichkeit des schönen Thals, in dem sie sich befanden, eingeladen, um sowohl die frische Luft, als auch die Gespräche des Pfarrers zu genießen, zu dem er schon viele Freundschaft empfand, und um genauere Umstände von Don Quixote's Begebenheiten zu erfahren; er befahl also seinen Dienern, sich nach der Schenke zu begeben, die nicht mehr weit war, und dort für Alle Speise herzuhohlen, denn er sey entschlossen, an diesem Ort ziem-

lich lange Ruhe zu halten. Worauf einer von den Dienern antwortete, daß der Kücheneſel, der ſchon in der Schenke ſeyn muſſe, hinlänglich verſorgt ſey, ſo daß ſie in der Schenke nichts als Hafer zu kaufen brauchten.

Wenn es ſo iſt, ſagte der Canonikus, ſo führt alle unſere Thiere dorthin, und bringt den Eſel hierher.

Als dieſes vorging, ſah Sancho, daß er mit ſeinem Herrn reden konnte, ohne daß ihn der Pfarrer und Barbier beobachteten, denen er gar nicht traute, er ging alſo zum Käfig, in welchem ſein Herr ſaß, und ſagte: gnädiger Herr, es liegt mir ſchwer auf meinem Gewiſſen, daß ich Euch etwas ſagen muß, wie es um Eure Verzauberung ſteht; die nähmlich, die mit den verdeckten Geſichtern mit uns gehen, ſind der Pfarrer und der Barbier aus unſerm Dorfe, und ich glaube, daß ſie Euch den Streich ſpielen, Euch ſo wegzubringen geſchieht nur aus Neid, weil Ihr gröſſere Thaten verrichtet als ſie. Wenn dieß nun wahr iſt, ſo ſeyd Ihr nicht verzaubert, ſondern übertölpelt und zum Narren gemacht. Zum Beweiſe davon will ich Euch nur um ein Ding fragen, und wenn Ihr mir ſo antwortet, wie ich glaube, daß Ihr antworten müßt, ſo werdet Ihr es mit Händen greifen, daß Ihr nicht verzaubert, ſondern im Kopfe übergeſchnappt ſeyd.

Frage ſo viel du willſt, Sohn Sancho, ant-

wortete Don Quixote, ich will dir Antwort geben, so viel du nur immer haben willst; wenn du aber sagst, daß diejenigen, die mit uns gehen und stehen, der Pfarrer und der Barbier, unsere Landsleute und gute Bekannte sind, so mag es wohl seyn, daß sie dir also erscheinen, daß sie es aber wirklich und in der That seyn sollten, wirst du mich auf keine Weise glauben machen; was du aber glauben und meinen sollst, ist, daß wenn sie dir so erscheinen, es also zusammenhängt, daß diejenigen, die mich bezaubert, diese Aehnlichkeit an sich genommen haben, denn es ist den Zauberern etwas leichtes, jede Gestalt anzuziehen, die sie nur immer wollen, und sie haben die unserer Freunde angenommen, um zu machen, daß du das denkest, was du jetzt denkst, und dich in ein Labyrinth von Einbildungen zu verwickeln, aus dem du dich nicht herausfinden magst, und wenn du den Faden des Theseus hättest; sie thun es aber auch darum, daß ich in meiner Ueberzeugung schwankend werden soll, und nicht einsehen, von wem dieses mein Unglück herrührt; denn wenn du sagst, daß der Pfarrer und der Barbier aus unserm Orte mich begleiten, und ich mich denn doch in diesem Käfig finde, und weiß, daß keine menschliche Kraft, sondern nur übernatürliche, mich hier herein bringen konnte; was willst du denn, daß ich anders spreche und denke, als daß die Art meiner Bezauberung alles übertrifft, was ich jemahls in den Geschichten

geleſen, in denen irrende Ritter vorkommen, die bezaubert geweſen? deßhalb magſt du dich wohl zur Ruhe geben, denn das, was du glaubſt, ſind ſie eben ſo wenig, als ich ein Türke bin. Was aber dasjenige betrifft, das du mich etwas fragen willſt, ſo ſprich nur, denn ich will dir antworten, und wenn du mich auch bis morgen fragteſt.

Heilige Mutter Gottes! ſchrie Sancho mit lauter Stimme, iſt es denn möglich, daß Ihr ſo hartköpfig, und ſo ganz ohne Gehirn ſeyn könnt, daß Ihr es nicht einſeht, wie ich die reine Wahrheit ſpreche, und daß Ihr in dieß Gefängniß und Unglück mehr durch Bosheit als Bezauberung gerathen ſeyd? da es aber ſo ſteht, will ich es Euch doch unumſtößlich beweiſen, daß Ihr nicht bezaubert ſeyd, antwortet mir alſo, ſo gewiß Euch Gott aus dieſer Qual helfen ſoll, und Ihr Euch gern in den Armen der gnädigen Dulcinea befändet, wenn Ihr es am wenigſten denkt.

Höre auf mit deinen Beſchwörungen, ſagte Don Quixote, frage was du willſt, denn ich verſichere dich noch einmahl, daß ich dir mit der größten Gewiſſenhaftigkeit antworten will.

Darum bitte ich eben, verſetzte Sancho, und nun möchte ich gern von Euch wiſſen, ohne daß Ihr etwas hinzufügen noch abläugnen ſollt, ſondern daß Ihr die Wahrheit ſo ſagen mögt, wie ich hoffe, daß ſie alle diejenigen ſagen müſſen und auch ſagen, die

ſich zum Handwerk der Waffen bekennen, zu welchem Ihr Euch, gnädiger Herr, unter den Nahmen eines irrenden Ritters zählt.

Ich ſage dir, daß ich niemahls lügen werde, antwortete Don Quixote, thue endlich deine Frage, denn in Wahrheit, dieſe Verſicherungen und Vorbereitungen fallen mir zur Laſt, Sancho.

Ich kann mich freylich wohl auf die Redlichkeit und Wahrhaftigkeit meines Herrn verlaſſen, und alſo, weil dieß zu unſerm Geſpräche gehört, frage ich, aber mit aller Ehrfurcht ſey es geſagt, ob ſeit Ihr eingebauert, oder nach Eurer Meinung verzaubert, in dieſem Vogelbauer reiſet, ob Euch niemahls die Luſt angekommen iſt, die großen oder die kleinen Geſchäfte zu machen, wie man zu ſagen pflegt?

Ich verſtehe dieſes Geſchäfte machen nicht, Sancho, erkläre dich deutlicher, wenn ich dir geradezu antworten ſoll.

Iſt es möglich, daß Ihr nicht einmahl wißt, was das heißt, große und kleine Geſchäfte machen? das lernen ja die Kinder in der Schule, wenn ſie entwöhnt ſind; ſo wißt denn, daß ich ſo viel ſagen will, ob Euch noch nicht die Luſt angekommen iſt, das zu thun, was Ihr nicht laſſen könnt?

Nun endlich, endlich verſtehe ich dich, Sancho, und oftmahls habe ich dieſe Luſt gehabt, und jetzt wieder, erlöſe mich aus dieſer Gefahr, denn ſonſt muß ich fürchten nicht rein zu bleiben.

Achtes Capitel.

Enthält das verständige Gespräch, welches Sancho Pansa mit seinem Herrn Don Quirote führte.

Ha, ha! rief Sancho, gefangen! gefangen! das ist es nun, was ich so gern wissen wollte, wie Seele und Seligkeit. Nun überlegt noch einmahl, mein gnädiger Herr; könnt Ihr es läugnen, daß man von Jemand zu sagen pflegt, der krank und elend ist, der nicht ißt, nicht trinkt, nicht schlaft, auf nichts antwortet, was man ihn fragt, daß ein solcher Mensch bezaubert sey? Woraus man abnehmen kann, daß diejenigen, die nicht essen, nicht trinken, nicht schlafen, und nicht die natürlichen Werke verrichten, daß diese bezaubert sind; nicht aber diejenigen, die Lust haben, das zu thun, was Ihr vornehmen wollt, die trinken, wenn man ihnen etwas gibt, die essen, wenn sie was haben, und auf alles antworten, was man sie frägt.

Du sprichst wahr, Sancho, antwortete Don Quirote, aber ich habe dir schon gesagt, daß es unterschiedliche Arten der Bezauberung gibt, und es mag wohl seyn, daß sie sich mit der Zeit aus einer Weise in eine andere verwandelt haben, und das jetzt die Bezauberten vielleicht alles dasjenige thun, was ich verrichte, wenn sie es auch ehemahls nicht thaten; so, daß man also gegen die Sitte der Zeiten nichts sagen, und noch weniger daraus Beweise

ziehen darf. Ich weiß es, und bin davon überzeugt, daß ich bezaubert bin, und dieses ist mir genug, um mein Gewissen zu beruhigen, welches mich sehr ängstigen würde, wenn ich nicht glaubte, daß ich verzaubert sey, und mich so träge und feige in diesem Käfig fortführen ließe, wodurch ich meinen Beystand vielen Hülfsbedürftigen und Nothleidenden entziehe, die meiner Unterstützung und Hülfe vielleicht zur Stund dieser Stunde auf das Höchste und Aeußerste nöthig haben.

Dennoch aber, versetzte Sancho, ist es zum Ueberfluß, und zu mehr Ueberzeugung besser, daß Ihr den Versuch macht, aus Eurem Gefängniß zu kommen, und ich verspreche alle meine Kraft daran zu strecken, Euch zu helfen und heraus zu bringen, dann mögt Ihr Euch wieder auf den edlen Rozinante setzen, den ich auch für bezaubert halte, so melancholisch und traurig geht er einher; und wenn dieß gethan ist, so wollen wir wieder unser Heil mit Abenteuern versuchen, und wenn sie uns nicht gerathen, so ist es nachher noch immer Zeit genug, wieder in den Käfig hinein zu kriechen, und ich verspreche Euch als ein redlicher und getreuer Stallmeister, mich mit Euch da hinein zu setzen, wenn es Euch ja unglücklich ginge, oder ich so einfältig wäre, daß es nicht so seyn sollte, wie ich gesagt habe.

Ich bin zufrieden, das zu thun, was du mir

sagst, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, und wenn du die Gelegenheit absiehst, meine Freyheit zu bewerkstelligen, so will ich dir in allen Puncten gehorchen; du wirst aber, Sancho, einsehen, in welchem Irrthum du dich in Ansehung meines Unglücks befindest.

Unter diesen Gesprächen war der irrende Ritter und der verwirrende Stallmeister dahin gekommen, wo der Pfarrer, der Canonikus und der Barbier schon abgestiegen waren, um sie zu erwarten. Sogleich spannte der Treiber die Ochsen aus dem Karrn, und ließ sie in dem anmuthigen Thale weiden, dessen Frische diejenigen zum Genusse einlud, die nicht so verzaubert wie Don Quixote waren, sondern so verständig und aufgeklärt wie sein Stallmeister, welcher den Pfarrer um die Erlaubniß bath, daß man seinen Herrn durch eine Oeffnung des Käfigs herauslassen dürfe, denn wenn man es nicht thue, so würde das Gefängniß schwerlich so reinlich bleiben, wie es sich für den Anstand eines solchen Ritters, als sein Herr sey, gezieme.

Der Pfarrer verstand seine Meinung und sagte, daß er seine Bitte gern erfüllen wolle, wenn er nicht befürchten müßte, daß, so wie sich sein Herr in Freyheit sähe, er seine Streiche machen könnte, und dahin gehen, wo ihn niemahls ein Mensch wiederfände.

Ich stehe dafür, daß er bleibt, antwortete Sancho.

Und ich gleicherweiſe, ſagte der Canonikus, beſonders wenn er mir ſein Wort als Ritter gibt, ſich nicht von uns zu entfernen, bis wir es ihm erlauben.

Ich gebe es, antwortete Don Quixote, der alles mit angehört hatte, um ſo mehr, da derjenige, ſo wie ich, bezaubert iſt, doch nicht die Freyheit hat, zu thun was ihm gut dunkt, denn derjenige, der ihn bezaubert hat, kann machen, daß er ſich in drey Jahrhunderten nicht vom Flecke rühren darf; und wenn ein Bezauberter auch entwiche, ſo kann ihn jener dennoch im Fluge zurückbringen, deßhalb, da es ſich ſo befindet, mögt Ihr ihn wohl losmachen, vorzüglich da es zu Eurem eignen Beſten gereicht, denn wenn Ihr ihn nicht heraus laßt, ſo iſt keineswegs dafür zu ſtehen, daß Euer Geruchsſinn nicht etwas Unangenehmes empfinde, wenn Ihr Euch etwa nicht entfernen wollt.

Der Canonikus ließ ſich eine von ſeinen Händen darauf geben, ob ſie gleich noch immer zuſammen gebunden waren, hierauf nahmen ſie ihn auf ſeine ritterliche Verheißung aus dem Käfig, worüber er ſich unendlich freute, als er ſich wieder in Freyheit ſahe; das erſte, was er that, war, ſeinen ganzen Körper auszuſtrecken, dann begab er ſich zu Roznante, ſchlug ihn mit der Hand auf den Rucken und ſagte: Nun hoffe ich zu Gott und ſeiner gebenedeyten Mutter, du Blume und Spiegel der Roſſe, daß wir uns bald wieder ſo ſehen ſollen, wie wir es beyde

wünſchen, du unter deinem Gebiether, und ich auf deinem Rücken, in der Uebung begriffen, zu welcher mich Gott auf die Welt geſandt hat. Als Don Quixote dieſs geſagt hatte, ging er mit Sancho beyſeit, und kam erleichtert zurück, mit dem lebhaften Wunſche, das in's Werk zu richten, was ihm ſein Stallmeiſter gerathen hatte. Der Canonikus betrachtete ihn, und verwunderte ſich über ſeine höchſt ſeltſame Narrheit, und wie er in dem, was er übrigens ſpreche, einen guten Verſtand zeigte, und nur die Bügel verlor, wie ſchon oft geſagt iſt, wenn er auf die Ritterſchaft zu reden kam. Nachdem ſie ſich im grünen Graſe gelagert, um den Vorrath des Canonikus zu erwarten, fing dieſer, von Mitleid bewogen, alſo an: Wie iſt es möglich, mein edler Herr, daß Euch die ſchlechte und unnütze Leſung der Ritterbücher ſo überaus hat einnehmen können, und Euch den Verſtand dermaßen verdrehen, daß Ihr glauben könnt, Ihr wärt bezaubert, nebſt andern dem ähnlichen Dingen, die ſo entfernt ſind wahr zu ſeyn, als es die Lüge ſelber von der Wahrheit iſt? Wie iſt es möglich, daß irgend eine menſchliche Einbildung ſich einbilden kann, es habe jemahls in der Welt dieſe unzähligen Amadis gegeben, und jene Schwadronen ſo vieler berühmter Ritter, alle die Kaiſer von Trapezunt, alle die Felix Marte von Hircania, alle die Zelter, alle die irrende Jungfrauen, alle die Schlangen, alle die Endriagen, alle die Rieſen, alle die

unerhörten Abenteuer, ſo mannichfaltige Bezaube-
rungen, alle die vielen Schlachten, alle die unge-
heuren Zweykämpfe, alle die Kleiderpracht, die vie-
len verliebten Prinzeſſinnen, die vielen ſtallmeiſterli-
chen Grafen, die vielen anmuthigen Zwerge, alle
die Briefe, alle die Artigkeiten, alle die tapfern
Weiber, und mit einem Worte, dieſe vielen und
unſinnigen Dinge, mit denen alle Ritterbücher an-
gefüllt ſind? Ich bekenne, daß, wenn ich ſie leſe,
und mir der Gedanke nicht beyfällt, daß alles Lüge
und Thorheit iſt, ſie mir einige Unterhaltung gewäh-
ren, wenn es mir aber einfällt, was ſie eigentlich
ſind, ſo werfe ich das beſte gegen die Wand, ja ich
würde es in's Feuer ſchmeiſſen, wenn ich gerade wel-
ches in der Nähe hätte, weil ſie eine ſolche Strafe
mit Recht verdienen, denn ſie ſind falſch und betrü-
geriſch, und von allem entfernt, was natürlich zu
nennen iſt, ſie ſind als die Stifter neuer Secten
und Lebensweiſen anzuſehen, die Gelegenheit geben,
daß der unwiſſende Haufe alle ihre Narrheiten glaubt,
und für eben ſo viele Wahrheiten hält, ja ſie gehen
ſo weit, daß ſie ſich unterſtehen die Köpfe verſtän-
diger und unterrichteter Männer zu verrücken, wie
man wohl merken kann, daß ſie mit Euch, mein
edler Herr, gethan haben, denn ſie haben Euch ſo
weit gebracht, daß man Euch hat in einen Käfig
ſperren muſſen, und Euch auf einem Ochſenkarrn
führen, wie man es mit einem Löwen oder Tiger

macht, die von Dorf zu Dorf gefahren werden, um sie für Geld sehen zu lassen. Habt deßwegen doch, Herr Don Quirote, Mitleid mit Euch selber, und kehrt in die Arme der Vernunft zurück, gebraucht den guten Verstand, den Euch der Himmel gnädig verliehen hat, wendet das glückliche Talent Eures Geistes auf andere Lektüre, die zum Heil Eures Gewissens und zur Vermehrung Eures Ruhmes dient; führt Euch aber die natürliche Neigung dahin, Bücher zu lesen, die von großen Thaten und von Ritterschaft handeln, so lest in der heiligen Schrift das Buch der Richter, so findet Ihr dort wahrhaftige Größe und Thaten, die eben so tapfer als wahr sind. Lusitanien hatte einen Viriatus, Rom einen Cäsar, Carthago einen Hannibal, Griechenland einen Alexander, Castilien einen Grafen Fernan Gonzalez, Valencia einen Cid, Andalusien einen Gonzalo Fernandez, Extremadura einen Diego Garcia de Paredes, Xerez einen Garci Perez de Vargas, Toledo einen Garcilaso, Sevilla einen Don Manuel de Leon, und das Lesen ihrer tapfern Thaten hat noch immer die größten Köpfe unterhalten, belehrt, begeistert und in Bewunderung gesetzt. Eine solche Lektür, mein Herr Don Quirote, wäre auch Eures scharfen Verstandes würdig, durch sie würdet Ihr in der Historie erfahren, für die Tugend enthusiastisch, zur Güte unterrichtet, in den Sitten verbessert, Ihr würdet tapfer ohne Tollkühn-

heit, dreist ohne Feigheit werden; alles dieß würde Gott zur Ehre, Euch zum Nutzen und la Mancha zum Ruhm gereichen, wo Ihr, wie ich erfahren habe, geboren und erzogen seyd.

Don Quirote hörte den Reden des Canonikus mit der größten Aufmerksamkeit zu, als er nun sah, daß jener geendet hatte, beschaute er ihn erst eine geraume Zeit, dann sagte er: so viel ich einsehen kann, mein Herr, wollt Ihr mir deutlich machen, daß es keine irrende Ritter in der Welt gegeben, und daß alle Ritterbücher falsch, lügenhaft, schädlich, und für den Staat unnützlich sind, und daß ich übel gethan, sie zu lesen, noch übler sie zu glauben, am übelsten aber, ihnen nachzuahmen, indem ich mir das beschwerlichste Handwerk der irrenden Ritterschaft erwählt, welches sie lehren, da Ihr läugnet, daß es je in der Welt Amadisse gegeben, so wenig aus Gallia als aus Graecia, so wenig wie die übrigen Ritter, von denen diese Bücher angefüllt sind.

Buchstäblich ist das meine Meinung, wie Ihr jetzt gesagt habt, antwortete der Canonikus.

Worauf Don Quirote sagte: Auch fügtet Ihr hinzu, daß mir diese Bücher großen Schaden gethan, indem sie mir den Kopf verrückt, und mich in einen Käfig gesperrt, und daß es mir dienlicher wäre, eine andere und bessere Lektüre zu erwählen, nähmlich wahrhaftige Sachen, die mich zugleich ergetzen und belehren könnten.

So ist es, sagte der Canonikus.

Ich aber, versetzte Don Quixote, finde nach meiner Rechnung, daß derjenige, der ohne Verstand und verzaubert ist, Euer Edlen selber sind, der Ihr Euch unterfangt, Lästerungen gegen eine Sache auszustossen, die in der ganzen Welt als bekannt und wahrhaft angenommen ist, so, daß wer sie läugnet, wie Ihr es thut, diejenige Strafe verdient, die Ihr den Büchern zufügt, wenn Ihr sie leſ't, und sie Euch verdrießlich fallen; denn zu behaupten, daß Amadis nie in der Welt gewesen, oder die andern abenteuernden Ritter, von denen die Historien angefüllt sind, heißt nichts anders als behaupten, die Sonne gebe kein Licht, das Eis sey nicht kalt, die Erde trage uns nicht; denn welcher Mensch in der Welt könnte doch wohl einen andern überreden, daß nicht alles von der Infantinn Floripe, von Guy von Burgund, von dem Fierabras und der Brücke von Mantibla, welches sich zu den Zeiten Carls des Grosen zutrug, daß dieß nicht alles Wahrheit sey? denn ich schwöre, daß es alles eben so wahr ist, als es jetzt Tag ist, und wenn dieß Lüge ist, so muß es auch niemahls einen Hector gegeben haben, keinen Achilles, keinen Trojanischen Krieg, keine zwölf Pairs von Frankreich, keinen König Artus von England, der noch jetzt verwandelt als Rabe lebt, und auf den man noch immer in seinem Reiche hofft; am Ende könnte man

auch gar ſagen, daß die Geſchichte vom Guarino Mezquino erlogen ſey, und die von der Eroberung des heiligen Grals, daß auch die Liebeshändel Don Triſtan's und der Königinn Iſot unlauter ſind, wie die der Ginebra und des Lanzarote, da es doch Leute gibt, die es ſich faſt erinnern, die Duenna Quintannona geſehen zu haben, welche die beſte Mundſchenkinn war, die jemahls in Großbritannien gelebt hat; und dieſes iſt ſo wahr, daß ich mich noch beſinnen kann, wie meine Großmutter von väterlicher Seite, wenn ſie eine Duenna mit ihren ehrwürdigen Schleyern ſah, zu ſagen pflegte: dieſe, lieber Enkel, ſieht wie die Duenna Quintannona aus; woraus ich denn den Schluß ziehe, daß ſie dieſe muß gekannt, oder wenigſtens einmahl ein Bild von ihr geſehen haben. Wer vermag aber das wohl zu ſagen, daß die Geſchichte Peters und der ſchönen Magelone nicht wahrhaft ſey, da doch bis auf den heutigen Tag in den königlichen Zeughäuſern der Zapfen aufbewahrt wird, mit welchem das hölzerne Roß regiert wurde, auf welchem der tapfere Ritter durch die Luft flog, und welcher Zapfen noch etwas größer, als eine Wagendeichſel iſt? Neben dem Zapfen hängt der Sattel des Babieca, und zu Roncesvalles befindet ſich das Horn Rolands, ſo groß wie ein tüchtiger Block. Woraus man beweiſen kann, daß es die zwölf Pairs gab, daß es einen Peter gab, einen Cid und

andere ähnliche Ritter, von denjenigen, die auf Abenteuer gezogen sind. Wenn das nicht ist, so sagt doch lieber auch, daß das unwahr sey, daß ein irrender Ritter, der tapfere Lusitanier, Juan de Merla, nach Burgundien ging, in der Stadt Ras mit dem tapfern Herrn von Charni kämpfte, der Mose Pierre genannt war, und wie er nachher in der Stadt Basel mit Mose Henri de Remestan stritt; und beyde Kämpfe als Sieger bestand, und mit Ruhm gekrönt wurde; so wie jene Abenteuer und Ausforderungen, die in Burgundien die tapfern Ritter aus Spanien verübten, Pedro Barba und Gutierre Quirada (von dem ich in gerader Linie von männlicher Seite abstamme) welcher die Söhne des Grafen San Polo überwand. Ihr werdet es auch wohl läugnen, daß Don Fernando de Guevara nach Deutschland zog, Abenteuer zu suchen, wo er mit Georg kämpfte, einem Ritter aus der Familie des Herzogs von Austria. Sagt auch lieber noch, daß es mit dem Typsiren und Turniren des Suero de Quinnones nur Posse sey, so wie die Unternehmungen des Mose Luis de Falses gegen Don Gonzalo de Guzman, einem Castilianischen Ritter, nebst anderen Großthaten der christlichen Ritter dieses Landes und anderer Reiche, die so wahr und ausgemacht sind, daß ich es noch einmahl wiederhohle, derjenige, der sie läugnet, muß aller Vernunft und Ueberlegung beraubt seyn.

Der Canonikus war erstaunt, diese Vermischung von Wahrheit und Lüge in Don Quirotes Munde zu hören, wobey er sich über die große Gelehrsamkeit verwunderte, die er in allen Dingen besaß, die zu seiner irrenden Ritterschaft gehörten, er antwortete ihm daher: Ich kann es nicht läugnen, Herr Don Quirote, daß nicht Manches von dem, was Ihr erwähnt habt, wahr seyn sollte, vorzüglich was die spanischen irrenden Ritter betrifft, so gebe ich auch gern zu, daß es die zwölf Pairs von Frankreich gegeben habe, aber ich kann unmöglich glauben, daß sie alles gethan haben sollten, was der Erzbischof Turpin von ihnen erzählt, die Wahrheit davon ist, daß es Ritter waren, die sich die Könige von Frankreich erwählt hatten, und die man deßwegen Pairs nannte, weil sie sich alle an Tugend, Adel und Tapferkeit gleich waren, oder es wenigstens ihrer Einrichtung nach seyn sollten, und so war dieß ein Orden, wie es heut zu Tage die von San Jago und Calatrava sind, denn von diesen fordert man auch, daß diejenigen, die aufgenommen werden, edle, tugendvolle, tapfere und adeliche Ritter sind, und, wie man jetzt von einem Ritter von San Jago oder Alcantara spricht, so sagte man damahls: ein Ritter von den zwölf Pairs; denn aus zwölf gleichen Männern bestand dieser kriegerische Orden. Daß Cid gelebt hat, ist eben so wenig zu bezweifeln, als daß es einen Bernardo

bel Carpio gab, nur glaube ich, daß zu den Thaten, die man von ihnen erzählt, mehreres hinzugesetzt ist. Was jenen Zapfen, dessen Ihr erwähntet, des Grafen Peters betrifft, der neben dem Sattel des Babieca im königlichen Zeughause hängt, so muß ich gestehen, daß ich so unwissend bin, oder ein so kurzes Gesicht habe, daß, ob ich gleich jenen Sattel gesehen, ich dennoch diesen Zapfen nicht bemerkt habe, ungeachtet er von der Größe seyn soll, wie Ihr ihn beschrieben habt.

Er befindet sich aber dort ohne allen Zweifel, antwortete Don Quixote, und zum größten Wahrzeichen muß ich Euch sagen, daß er in einem ledernen Futteral steckt, damit er nicht dem Staube ausgesetzt sey.

Es ist wohl möglich, antwortete der Canonikus, aber bey meinem Amte, ich kann mich nicht erinnern, ihn gesehen zu haben. Aber zugegeben, daß er sich dort wirklich befinde, so verpflichtet mich das noch nicht, die Geschichten der vielen Amadisse zu glauben, oder der übrigen Ritterscharen, von denen die Erzählungen umgehen, auch ist es kein Grund, daß ein so ehrenvoller Mann, wie Ihr, der mit so vielen Talenten und einem so glücklichen Verstande begabt ist, diese vielen und ausschweifenden Thorheiten für Wahrheit halten muß, wie doch alles ist, was in den unvernünftigen Ritterbüchern geschrieben steht.

Neuntes Capitel.

Verständiger Streit, welchen Don Quixote mit dem Canonikus führte, nebst andern Begebenheiten.

Nun, das wäre herrlich! antwortete Don Quixote, wenn die Bücher, die mit königlicher Bewilligung, und mit Erlaubniß der Aufseher gedruckt werden, die mit allgemeinem Beyfall von Hohen und Niedrigen, von Armen und Reichen, von Gelehrten und Ungelehrten, von Gemeinen und Rittern, kurz von allen Menschen aus allen Ständen und Altern gelesen werden, wenn diese Lügen seyn sollten, da sie doch noch überdieß uns Vater, Mutter, Vaterland, Verwandten, Alter eines solchen Ritters nennen, wobey sie den Ort anzeigen, und ihre Thaten Punct für Punct und Tag für Tag verfolgen, was solcher Ritter that, oder solche Ritter gethan haben? Seyd nur still, mein Herr, und sprecht nicht dergleichen Lästerung aus, und glaubt mir, daß ich Euch hierin so rathe, wie Ihr Euch als ein verständiger Mann betragen müßtet; wollt Ihr nicht Vernunft annehmen, so leſ't sie nur, und Ihr werdet sehen, welches Ergetzen Euch diese Lectüre verursacht. Sagt mir doch nur, kann es ein gröſseres Vergnügen geben, als wenn wir geschildert finden, wie sich jetzt vor unsern Augen ein groſser See darbietet, von brennendem Pech in vollem Ko-

chen, in welchem ſich durch einander unzählige Schlangen, Nattern, Eidechſen und anderes entſetzliches Gewürme ſchwimmend bewegen, und daß nun mitten aus dem See eine höchſt klägliche Stimme heraus tönt und ſagt: O du Ritter, wer du auch ſeyſt, der du dieſen entſetzlichen See beſchauſt, wenn du den Schatz erlangen willſt, der unter dieſen ſchwarzen Wogen verborgen liegt, ſo zeige die Stärke deiner Bruſt, und wirf dich mitten in dieſen ſchwarzen brennenden Pfuhl, thuſt du dieſes nicht, ſo biſt du unwürdig, die hohen Wunder zu ſchauen, die in den ſieben Caſtellen der ſieben Feyen enthalten ſind, die unter dieſer Dunkelheit verborgen liegen. Kaum hat der Ritter dieſe furchterliche Stimme vernommen, als er auch ſogleich, ohne ſich weiter zu bedenken, oder die Gefahr zu erwägen, ohne ſelbſt die Laſt ſeiner ſtarken Rüſtung abzulegen, ſich Gott und ſeiner Dame empfiehlt, und ſo mitten in den kochenden See ſpringt; er kann ſich noch nicht ſammeln und zu ſich kommen, als er ſich auf blumenvollen Feldern befindet, mit denen die elyſeiſchen Gefilde ſelbſt keine Vergleichung leiden. Der Himmel ſcheint hier heller zu leuchten, die Sonne ſtrahlt mit neuem Glanz hernieder, den Augen zeigt ſich eine anmuthige Flur, mit grünen

schön belaubten Bäumen besetzt, die das Auge mit ihrer Grüne ermuntern, das Ohr vernimmt den süßen, lieblichen Gesang von tausend kleinen bunten Vögelein, die durch die verworrenen Zweige schwärmen. Hier sieht er einen Bach, dessen Wogen wie flüssiges Crystall über reinem Sande und glänzenden Steinen rinnen, die dem geläuterten Golde und reinen Perlen gleichen. Dort zeigt sich ein künstlicher Springbrunnen, aus buntem Jaspis und polirten Marmor zusammengefügt, hier eine geschmückte Grotte, wo zierliche Muscheln und weiße gewundene Schneckenhäuser in geordneter Unordnung gefaßt, mit Stücken glänzenden Crystalls vermischt sind; diese mit nachgeahmten Smaragden vermengt, stellen eine so mannichfaltige Arbeit dar, daß die Kunst, die hier die Natur nachahmt, sie zu übertreffen scheint. Plötzlich zeigt sich ein starkes Castell oder eine herrliche Vestung, deren Mauern von geschlagenem Golde sind, die Zinnen von Diamanten, die Thore von Hyacinthen, und alles ist so wundervoll zusammengesetzt, daß, wenn auch der Stoff, aus welchem es gebaut ist, nichts als Diamanten, Karfunkeln, Rubinen, Perlen, Gold und Smaragden ist, so übertrifft die Arbeit daran doch noch den äussern Werth; und wenn dieß geschehen worden, was kann man Herrlichers erblicken, als wenn aus den Thoren des Castells ein Zug von Jungfrauen herauskommt, deren glän-

zenden und prachtvollen Anzug ich nie genug schildern könnte, wenn ich hierin ganz der Historie folgen wollte? Diejenige, die die vornehmste von allen scheint, nimmt den kühnen Ritter sogleich bey der Hand, der sich in den brennenden See gestürzt hatte, und führet ihn, ohne ein Wort zu sprechen, in das köstliche Schloß oder Castell hinein; hier wird er ganz entkleidet, daß er so nackt ist, wie ihn seine Mutter geboren, mit lauem Wasser gebadet, und mit schön duftenden Salben gesalbt, dann wird er mit einem Hemde vom feinsten Zindel bekleidet, das Wohlgeruch duftet, alsbald erscheint eine zweyte Jungfrau, und hängt ihm einen Mantel um die Schultern, der wohl eine Stadt und noch mehr werth ist. Wie herrlich ist es, wenn uns nun erzählt wird, daß man ihn in einen andern Saal führt, wo er die Tische mit solcher Pracht gedeckt findet, daß er in Erstaunen geräth! Wenn ihm nun Wasser über die Hände gegossen wird, das aus Ambra und wohlriechenden Blumen destillirt ist? Wie wenn er nun auf einem helfenbeinernen Stuhl sitzt? Wenn ihn denn alle Jungfrauen aufwarten, wobey sie ein wunderwürdiges Stillschweigen beobachten? Wenn ihm dann so mannichfaltige Speisen vorgesetzt werden, die so schmackhaft zubereitet sind, daß er vor Lüsternheit nicht weiß, wozu er greifen soll? Wobey eine Musik ertönt, indem er speist, ohne daß er weiß, wer

fragt, oder woher sie kömmt? und wie, wenn nun die Mahlzeit vollendet und die Speisen abgetragen sind, der Ritter auf seinem Stuhle sitzen bleibt und sich vielleicht die Zähne stochert, wie es wohl gebräuchlich ist, und dann durch die Thür des Saales eine andere überaus schöne Jungfrau hereintritt, sich zur Seite des Ritters niedersetzt und ihm von der Eigenschaft des Castells Nachricht gibt, und wie sie in demselbigen bezaubert sey, nebst andern Dingen, die den Ritter höchlich erstaunen, und jeden Leser, der die Historie liest, in Verwunderung setzen? Ich will hierüber nicht weitläuftiger seyn, denn hieraus kann man schon abnehmen, daß alles, was in der Geschichte eines solchen irrenden Ritters vorkommt, jedem, der es liest, großes Entzücken und Verwundern erregt; und glaubt mir nur, mein Herr, wie ich Euch schon vorher gesagt habe, daß Ihr diese Bücher lesen müßt, und Ihr werdet sogleich sehen, daß sie Euch alle Melancholie zerstreuen, wenn Ihr derselben unterworfen seyd, auch werden sie Euren Charakter verbessern, wenn der Eurige nicht der beste seyn sollte. Von mir kann ich rühmen, daß, seitdem ich irrender Ritter bin, ich tapfer, artig, freygebig, von feinen Sitten bin, edelmüthig, höflich, keck, sanft, geduldig, mich fügend in Leiden, Gefangenschaft und Bezauberung, und ob ich mich gleich jetzt als ein Narr in diesem Käfige eingeschlossen befinde, so denk' ich doch durch

die Tapferkeit meines Armes, wenn mich anders der Himmel begünstigt und das Glück mir nicht entgegen ist, mich in wenigen Tagen als König eines Reiches zu erblicken, wo ich den Edelsinn und die Großmuth meines Herzens alsdann beweisen kann; denn auf meine Ehre, mein Herr, der Arme kann durchaus seinen edlen Sinn nicht beweisen, wenn er auch der Großmüthigste ist, und die Dankbarkeit, die nur im Vorsatze besteht, ist todt, wie der Glaube ohne Werke erstorben ist. Eben deßhalb wünschte ich, daß mir das Schicksal baldigst die Gelegenheit verschaffen möchte, irgendwo Kaiser zu werden, um mein edles Herz zu zeigen, indem ich meinen Freunden wohl thue, vorzüglich diesem armen Sancho Pansa, meinem Stallmeister, welcher der bravste Mensch von der Welt ist, und dem ich gar gern eine Grafschaft geben möchte, die ich ihm schon seit lange versprochen habe; nur fürchte ich, daß er nicht Geschicklichkeit genug besitzt, seinen Staat zu regieren.

Kaum hörte Sancho die letzten Worte seines Herrn, als er sagte: Sorgt nur, Herr Don Quixote, dafür, daß Ihr mir die versprochene Grafschaft gebt, worauf ich schon gehofft habe, denn ich verspreche, daß es mir nicht an Geschicklichkeit mangeln soll, sie zu regieren; geht mir das auch ab, so habe ich ja sagen hören, daß es Leute in der Welt gibt, die die Herrschaften der vornehmen Her-

ten in Pacht nehmen, und ihnen jährlich was Gewisses geben, diese besorgen dann die Regierung, und der Herr sitzt ruhig da und verzehrt seine Renten, ohne sich um was anders zu kümmern; so will ich es auch machen, ich will mir darüber keine grauen Haare wachsen lassen, und mich gleich alles andern abthun, meine Rente wie ein Herzog verzehren, und dann mögen sie machen was sie wollen.

Dieß, Bruder Sancho, sagte der Canonikus, versteht sich nur vom Verzehren der Rente; was aber die Verwaltung der Gerechtigkeit betrifft, das muß der Herr der Herrschaft selber verstehen, und dabey kommt es auf Geschicklichkeit und scharfen Verstand an, vorzüglich aber auf den guten Willen; denn wenn dieser nicht die Hauptsache ist, so gehen auch alle Nebensachen schief, Gott pflegt auch den guten Willen der Einfältigen zu begünstigen, und dem bösen der Verständigen entgegen zu streben.

Ich weiß von dieser Philosophie nichts, antwortete Sancho Pansa, ich weiß nur, daß, sobald ich meine Grafschaft habe, ich sie auch schon regieren werde; denn ich habe eine Seele so gut wie andere, und einen Leib trotz einem, und ich will in meinem Reiche ein König seyn, wie jeder andere nur seyn kann, und wenn ich das bin, so thue ich, was ich will, und wenn ich thue, was ich will, so geht alles nach meinem Kopfe, und wenn alles nach

meinem Kopfe geht, so ist mir alles recht, und wenn mir alles recht ist, so hab' ich nichts mehr zu wunschen, und wenn ich nichts mehr zu wunschen habe, so ist es gut, und der Staat mag laufen, und Gott befohlen, bis wir uns wiedersehen, wie ein Blinder zum andern sagte.

Diese Philosophie, Sancho, ist nicht zu verachten, aber es bleibt noch sehr viel uber diesen Text der Grafschaften zu sagen.

Worauf Don Quixote versetzte: Ich weiß nicht, was man noch weiter daruber sagen konnte; ich folge hierin bloß dem Beyspiele, welches mir der große Amadis von Gallia gegeben hat, der seinen Stallmeister zum Grafen der festen Insel machte, also kann ich auch ohne Gewissensscrupel Sancho Pansa zu einem Grafen machen, denn er ist einer der besten Stallmeister, die nur je einem irrenden Ritter gedient haben.

Der Canonikus verwunderte sich über den zusammenhangenden Unsinn, den Don Quixote sprach, (wenn anders im Unsinn ein Zusammenhang seyn kann) über die Art, mit der er ihm das Abenteuer des Ritters vom See geschildert hatte, über den Eindruck, den das Lesen der erdichteten Lügen auf ihn gemacht hatte, und endlich auch uber die Narrheit des Sancho, der mit so großem Eifer nach der Grafschaft trachtete, die ihm sein Herr versprochen hatte.

Indem kamen die Diener des Canenius zurück, die aus der Schenke den Kuchenkorb abgeholt hatten; sie breiteten einen Teppich über das grüne Gras der Wiese, und hierauf setzte man sich in den Schatten einiger Bäume und aß, damit der Ochsentreiber die Gelegenheit dieses Ortes benutzen konnte.

Indem sie noch aßen, hörten sie ein Larmen, und den Ton eines Glockchens, das aus der Dunkelheit einiger grünen Gebüsche erklang, und gleich darauf sahen sie aus dem Schatten eine schöne Ziege hervorspringen, deren Fell mit schwarzen, weißen und grauen Flecken bedeckt war, hinter ihr kam ein Schäfer, der sie mit den gebräuchlichen Tönen und Worten zurückrief, daß sie stillstehen oder nach dem Stalle kommen sollte. Die Ziege, die erschreckt und in Angst war, lief zu den Leuten, als wenn sie um ihren Schutz bitten wollte, und blieb bey ihnen. Der Ziegenhirt kam auch herbey, faßte sie bey den Hörnern, und sagte, als wenn sie ihn verstehen könnte: Du Lauferinn, Lauferinn, Schacke, Schacke, ey! ey! wie bist du denn heut wieder auf so schlechten Wegen? Jagen dir etwa Wölfe Furcht ein, mein Kind? Wie kömmt denn das, mein schönes Thier? Aber Ihr seyd freylich ein Weibchen, und da könnt Ihr nicht ruhig bleiben; zum Henker mit deiner Laune, und allen, denen du es nach machst! Komm zurück, komm zurück, mein Thierchen, denn wenn

es dir auch nicht ganz wohl da ist, so bist du doch in deiner Hurde sicherer, oder auch unter deinen andern Gefahrten; du sollst ihnen ein Beyspiel geben und sie anführen, und laufst selber so ohne Weg und Steg herum, was sollen sie sich daraus nehmen?

Die Worte des Hirten machten allen Zuhörern vieles Vergnügen, vorzüglich dem Canenikus, welcher sagte: thut mir den Gefallen, mein Freund, und gebt Euch nun zur Ruhe, bringt auch die Ziege nicht so geschwinde nach dem Stalle zurück, denn sie ist ja ein Weibchen, wie Ihr sagt, und muß ihrer natürlichen Neigung folgen, wenn Ihr sie auch noch so sehr bewacht. Nehmt diesen Bissen, und trinkt einmahl dazu, damit Ihr Euren Zorn dämpft, und die Ziege indessen ausruhen kann. Mit diesen Worten reichte er ihm zugleich auf dem Messer ein Stück von einem gebratenen Caninchen.

Der Ziegenhirt nahm es und bedankte sich, trank hierauf, beruhigte sich und sagte: Glaubt nicht deswegen, meine Herrn, weil ich mit diesem Viehe so gesprochen habe, daß ich ein Narr bin, denn die Worte, die ich gesagt habe, haben was zu bedeuten. Ich bin ein Bauer, aber doch nicht so dumm, daß ich nicht wissen sollte, daß man anders mit Menschen, und anders mit Thieren umgehen muß.

Das will ich gern glauben, sagte der Pfarrer,

denn die Erfahrung hat ja gezeigt, daß die Gebirge Gelehrte hervorbringen, und oft in den Schäferhutten Philosophen wohnen.

Zum wenigsten, versetzte der Ziegenhirt, oftmahls ganz verständige Menschen, und damit Ihr einsehet, daß dieß Wahrheit ist, und Ihr es mit Händen faßt, will ich Euch, wenn ich auch nicht darum gebethen bin, im Fall es Euch nahmlich nicht verdrüßlich fällt, bitten, mir ein wenig zuzuhören, um Euch eine wahrhafte Begebenheit zu erzählen, die das bestätigt, was der Herr da (indem er auf den Pfarrer zeigte) gesagt hat.

Hierauf antwortete Don Quixote: Weil ich sehe, daß dieser Vorfall eine Art von Aehnlichkeit mit den Ritterabenteuern hat, so will ich für mein Theil Euch gern zuhören, und dieß werden auch diese Herren thun, weil sie verständig sind, und gern seltsame Neuigkeiten vernehmen, die das Gemüth zugleich ergetzen und unterhalten, wie ich gewiß glaube, daß Eure Erzählung thun wird. Fangt nur an, guter Freund, denn wir alle wollen Euch zuhören.

Ich ausgenommen, antwortete Sancho, denn ich will mich mit dieser Pastete an den Bach da begeben, wo ich mich auf drey Tage satt essen will; denn ich habe meinen Herrn Don Quixote oft sagen hören, daß der Stallmeister eines irrenden Ritters essen muß, wenn er die Gelegenheit findet, denn

es trift ſich wohl, daß er mahl in einen dichten Wald verirrt, aus dem er nicht herausfinden kann; wenn aber der Menſch nicht ſatt iſt, oder einen vollen Schnarrſack bey ſich hat, ſo kann er ſo durr wie ein Steck werden, wie es ſich oft zutragt.

Du haſt Recht, Sancho, ſagte Don Quixote, gehe, wohin du magſt, und iß, ſo viel du vermagſt, denn ich bin geſattigt, und will nur noch meiner Seele eine kleine Erquickung gönnen, indem ich der Erzahlung dieſes guten Menſchen zuhore.

Das wollen wir ebenfalls thun, ſagte der Canonikus; hierauf bath er den Hirten, daß er ſogleich ſeinen Vortrag anfangen mochte. Der Hirt gab der Ziege mit der Hand zwey Schlage auf den Rucken indem er ſie bey den Hornern hielt, und ſagte: Lege dich hier nieder, Schacke, denn wir haben nachher Zeit genug, nach unſerer Wohnung zu gehen.

Die Ziege ſchien ihn zu verſtehen, denn ſie legte ſich ſogleich neben ihm nieder und blieb ſehr ruhig, ſah ihm in's Geſicht, und that, als wenn ſie genau auf die Erzahlung merkte, die er vortragen wollte; er fing hierauf ſeine Geſchichte mit folgenden Worten an.

Zehntes Capitel.

Enthält das, was der Ziegenhirt denen erzählte, die mit Don Quixote waren.

Drey Meilen von hier liegt ein Dorf, das zwar nur klein, aber eins von den reichsten in der hiesigen Gegend ist; in diesem wohnte ein Bauer, der sehr in Ansehen war, und ob dieß gleich immer mit dem Reichthum in gleichem Verhältnisse steht, so war er doch mehr seiner Rechtschaffenheit wegen, als wegen seines Reichthums geachtet; was ihn aber, wie er selber sagte, am glücklichsten machte, war eine Tochter, die so schön, verständig, witzig und tugendhaft war, daß alle, die sie kannten oder sahen, in Verwunderung geriethen, wie der Himmel und die Natur sie mit so vielen Gaben ausgestattet hatten. Schon als Kind war sie sehr schön, und ihre Liebenswürdigkeit nahm so zu, daß sie in ihrem sechszehnten Jahre das allerschönste Geschöpf war. Der Ruf von ihrer Trefflichkeit verbreitete sich auch durch alle umliegende Dörfer, ja, was sage ich? nicht nur durch die umliegenden, sondern selbst in entfernten Städten, ja im königlichen Pallast war ihr Nahme bekannt, in allen Ständen wußte man von ihr zu sagen, und wie zu einer Seltenheit, oder einem wunderthätigen Bilde kamen von allen Seiten Leute herzu, sie zu sehen.

Ihr Vater bewachte sie, und sie bewachte sich

ſelbſt, denn keine Thüren, Wachen und Schlöſſer bewahren ein Mädchen ſo gut, als ihre eigene Sittſamkeit. Das Vermögen des Vaters wie die Schönheit der Tochter bewogen viele, Einheimiſche ſowohl als Fremde, ſie zur Frau zu begehren; der Vater aber, der dieſes koſtbare Kleinod zu verſchenken hatte, war ungewiß, und konnte unter den Vielen, die ihm zuſetzten, keine Wahl treffen; unter dieſen befand ich mich auch, und nährte vor den meiſten andern beſondere Hoffnungen, da der Vater mich genau kannte, denn ich bin in demſelben Orte geboren, meine Familie iſt ohne Tadel, ich war jung, hatte Vermögen, und mein Kopf war keiner von den einfaltigſten. Einer, der die nehmlichen Anſpruche hatte, und auch aus demſelben Dorfe war, warb ebenfalls um ſie, und dieß war die Urſache, daß der Vater zu keinem Entſchluſſe kommen konnte, weil er einſah, daß bey einem jeden von uns beyden ſeine Tochter gut verſorgt ſey; um ſich alſo aus dieſer Verwirrung zu helfen, ſagte er endlich der Leandra, (denn dieß iſt der Nahme der Reichen, die mich ſeitdem zum Armen gemacht hat), daß, da wir uns beyde ſonſt gleich wären, es ganz auf ſeine geliebte Tochter ankomme, nach ihrem eigenen Geſchmacke eine Wahl zu treffen, was auch alle Aeltern nachahmen ſollten, die im Begriff ſtehen, ihre Kinder zu verheirathen; ich will damit nicht ſo viel ſagen, daß ſie ihnen in ſchlechten und ſchändli-

chen Dingen eine Wahl zugeſtehen ſollen, ſondern daß ſie ihnen etwas Gutes vorſchlagen, und ſie dann daraus nach ihrem eigenen freyen Willen wählen laſſen. Ich weiß nicht, was ſich Leandra vernahm, aber ihr Vater hielt uns beyde immer hin, indem er die groſſe Jugend ſeiner Tochter vorſchutzte, und uns bloß allgemeine Verſicherungen gab, die ihn nicht banden, uns aber auch nicht die Hoffnung nahmen. Mein Nebenbuhler heißt Anſelmo, und ich heiße Eugenio, damit Ihr doch auch die Nahmen der Perſonen kennen lernt, die in dieſer Tragödie vorkommen, die zwar noch nicht geendigt iſt, woran man aber doch ſchon wiſſen kann, daß ihr Ausgang traurig ſeyn wird.

Um die Zeit kam in unſerm Dorfe ein Vincente de la Roca an, der Sohn eines Bauern aus demſelben Orte; dieſer Vincente kam aus Italien und aus andern Gegenden her, wo er als Soldat gedient hatte. Als er ein Burſche von zwölf Jahren war, hatte ihn ein Capitain auf ſeinem Marſche durch unſer Dorf mitgenommen, und nachdem nun zwölf Jahre vergangen waren, kam dieſer Burſche wieder, ſoldatiſch angezogen, bunt mit hunderterley Farben, behängt mit Stuckchen Cryſtall und unächten metallenen Ketten; heute hatte er dieſen Putz, morgen wieder einen andern an ſich, aber alles war unächt, bunt, von wenigem Gewicht und noch ſchlechterm Werth. Die Bauersleute, die leicht

boshaft sind, und wenn sie Zeit genug übrig haben, die Bosheit selber werden, gaben auf ihn Acht, und zählten Stück für Stuck seinen Schmuck und seine Kleinodien, wodurch sie denn herausbrachten, daß er nur drey Anzüge von verschiedenen Farben hätte, mit ihren Bändern und Zubehör; er hatte aber so viel Geschick und Erfindung, daß, wenn man nicht genau darauf Acht gab, man darauf geschworen hätte, daß er wohl zehn unterschiedliche ganze Anzüge, und über zwanzig Federbüsche in seinem Vermögen habe. Das, was ich Euch hier von seinen Kleidungen erzähle, ist nicht zu umständlich oder gar überflüssig, denn sie nehmen in dieser Geschichte eine vorzügliche Stelle ein. Er setzte sich wohl auf eine Bank, die auf dem freyen Platze unter einer großen Pappel steht, wo wir ihm mit Erstaunen und offenem Munde zuhörten, wenn er uns seine Thaten hererzählte. Da war kein Land auf der ganzen Welt zu finden, das er nicht gesehen hatte, keine Schlacht, in der er nicht gewesen war; er hatte mehr Mohren umgebracht, als in Marokko und Tunis wohnen, und nach seiner Erzählung mehr Zweykämpfe bestanden, als Gante, oder Luna, oder Diego Garcia de Paredes, und tausend andere, deren Nahmen er im Munde führte, und in allen war er Sieger gewesen, ohne nur einen Tropfen von seinem Blute zu vergießen. Ein ander Mahl zeigte er uns wieder seine Narben, die

zwar nicht sehr in die Augen fielen, wovon er aber behauptete, daß sie von Flintenkugeln herrührten, die ihn in verschiedenen Treffen und Scharmützeln getroffen hatten. Er ging so weit, daß er mit unbeschreiblicher Grobheit Leute zu nannte, die so viel wie er waren, ja die sein ganzes Herkommen kannten, wobey er immer sagte, sein Arm sey sein Vater, seine Thaten seine Familie, und als Soldat sey er eben so viel als der König. Zu diesen Unverschämtheiten kam noch das hinzu, daß er eine Art von Musiker war, denn er nahm oft eine Guitarre, und klimperte darauf, so daß etliche von ihm sagten, das Instrument spräche unter seinen Händen; das waren aber noch nicht seine Annähmlichkeiten alle, denn er gab sich auch für einen Poeten aus, und schrieb über jede Kinderey, die im Dorfe vorfiel, meilenlange Romanzen.

Diesen Soldaten also, den ich jetzt geschildert habe, diesen Vincente Roca, diesen Braven, diesen Galanten, diesen Musiker und diesen Poeten sah Leandra oftmahls aus einem Fenster ihres Hauses, das auf den großen Platz hinausging. Sie wurde in den Goldschaum auf seinen herrlichen Kleidern verliebt, von seinen Romanzen bezaubert, die er immer in zwanzig Abschriften herumgab, sie hörte von seinen großen Thaten, die alle nur aus seiner eigenen Erzählung kannten, und kurz, der Teufel fügte es so, und richtete es so ein, daß sie in ihn

verliebt wurde, ehe er nur auf den Gedanken gekommen war, ihr seine Aufwartung zu machen. Keine verliebten Abenteuer gehen aber so schnell von statten, als die, wo die Dame zuerst den Anfang macht, und daher wurden auch Leandra und Vincente bald mit einander einig; ehe noch einer von ihren Werbern auf ihre Absicht verfiel, hatte sie sie schon durchgesetzt, denn sie hatte auf einmahl das Haus ihres zärtlichen Vaters verlassen, eine Mutter hatte sie nicht mehr, und war mit dem Soldaten aus dem Dorfe geflohen, der aus diesem Abenteuer größern Ruhm davon trug, als aus allen übrigen, mit denen er prahlte.

Alle im Dorfe verwunderten sich über diese Begebenheit, wie jeder Fremde, der etwas davon hörte; ich war erstaunt, Anselmo außer sich, der Vater traurig, die Verwandten aufgebracht, die Gerechtigkeit in Bewegung, die Häscher ausgeschickt: sie streiften auf den Wegen, forschten genau in Wäldern und Büschen nach, und nach dreyen Tagen fanden sie die schwärmerische Leandra in der Höhle eines Berges, bis auf das Hemde ausgezogen, und ihres vielen Geldes und ihrer kostbaren Kleinodien beraubt, die sie aus ihrem Hause mit sich genommen hatte. Sie wurde zu ihrem betrübten Vater zurückgebracht, und diesem gestand sie auf seine Fragen ohne Weigerung, daß Vincente de la Roca sie betrogen habe, er habe versprochen, sie zu

heirathen, und sie dadurch aus dem Hause ihres Vaters gelockt, unter dem Vorgeben, sie nach der prächtigsten und lasterhaftesten Stadt auf der ganzen Welt, nähmlich nach Neapel, zu bringen, sie, getäuscht und unvorsichtig, habe ihm geglaubt, sey ihrem Vater entflohen, und habe sich ihm in jener Nacht vertraut, in der man sie vermißte, hierauf sey sie von ihm in das wilde Gebirge geführt, und von ihm in jener Höhle verschlossen, in welcher man sie wiedergefunden. Sie erzählte auch, wie der Soldat ihr alles genommen, ohne ihr doch die Ehre zu rauben, sie in jener Höhle gelassen, und sich darauf entfernt habe; ein Umstand, der uns von neuem in Verwunderung setzte. Sehr schwer, meine Herren, ließ sich an diese Enthaltsamkeit des jungen Menschen glauben; sie betheuerte dieß aber so oft, daß ihr Vater dadurch einigermaßen getröstet wurde, der nun die verlornen Juweelen nicht mehr achtete, da seine Tochter jenes Kleinod behalten hatte, welches niemahls wieder zu bekommen ist, wenn es einmahl verloren geht.

Noch an demselben Tage, an welchem Leandra war entdeckt worden, suchte sie der Vater auch schon unsern Augen zu verdecken, indem er sie in ein Kloster nach der benachbarten Stadt brachte, weil er hoffte, daß die Zeit nach und nach die üble Nachrede vermindern würde, in die sich seine Tochter gebracht hatte. Die große Jugend der Leandra mag

vielleicht zur Entschuldigung ihrer Schuld dienen, wenigstens bey denen, die es weiter nichts angeht, ob sie gut oder böse ist; die aber ihre Klugheit und ihren grosen Verstand kennen, glauben nicht, daß ihr Vergehen aus Einfalt, sondern aus Leichtfertigkeit herruhrt, und aus dem allgemeinen Charakter der Weiber, der sie immer auf Unheil und Unordnung fuhrt.

Leandra wurde also eingesperrt; Anselmo's Augen wurden blind, wenigstens konnten sie keinen Gegenstand finden, der ihnen erfreylich geschienen hatte, die meinigen waren in Finsterniß und ohne Licht, denn nichts machte mir nach der Entfernung der Leandra Vergnügen; unsere Traurigkeit nahm zu, unsere Geduld ab, wir verwunschten den Putz des Soldaten, und erboßten uns uber die wenige Vorsicht des Vaters der Leandra. Anselmo und ich verliesen endlich das Dorf, und zogen in dieses Thal, wo er seine zahlreiche Schafherde hüthet, ich sorge hier fur meine Ziegen, und so fuhren wir unser Leben unter diesen Baumen, und lassen unserer Traurigkeit ihren Lauf, bald besingen wir zusammen das Lob, bald die Schande der schönen Leandra, bald seufzt jeder einsam fur sich, und theilt dem Himmel seine Klagen mit. Manche andere haben uns nachgeahmt, und viele von den Freyern der Leandra sind in dieses wilde Gebirge gezogen, um dieselbe Beschäftigung wie wir zu trei-

ten, und ihrer sind so viel, daß es ist, als wenn sich diese Gegend in das Schäferland Arkadien verwandelt hätte, denn alles ist hier voller Schäfer und Herden, und an allen Orten hört man den Nahmen der schönen Leandra nennen. Dieser verwunscht sie, und nennt sie Schwärmerinn, Leichtfertige, Ehrvergessene, Jener schilt sie leichtsinnig, ein Anderer findet sie der Verzeihung würdig, Jener rechtfertigt und lästert sie zugleich: ein Anderer preiset ihre Schönheit, wieder Einer schilt ihre Gesinnung, kurz, Alle entehren und verehren sie zugleich, ja, bey Einigen steigt die Thorheit so hoch, daß sie sich über Verachtung beklagen, ohne sie jemahls gesprochen zu haben; Andere besingen den rasenden Zorn einer flammenden Eifersucht, wozu sie doch Niemand Ursache gegeben, denn wie ich erzählt habe, man wußte ihr Vergehen früher, als ihren Vorsatz. In jeder Höhle eines Felsens, an dem Rande der Quellen, im Schatten der Bäume, allenthalben ist ein Schäfer, der sein Unglück den Winden klagt; das Echo wiederhohlt an allen Orten den Nahmen Leandra; Leandra tönen die Berge wieder, Leandra murmeln die Quellen, und Leandra hält alle unsere Sinnen gefangen und bezaubert, indem wir ohne Hoffnung hoffen, und fürchten, ohne zu wissen, was wir fürchten.

Wer von allen diesen Unglückseligen am wenigsten Besinnung zeigt und hat, ist mein Nebenbuh-

ler Anſelmo, der zwar viele andere Urſachen hätte, zu klagen, ſich aber immer nur über ihre Abweſenheit beklagt, und zum Klange einer Fiedel, die er überaus ſchön ſpielt, ſeine Trauergedichte abſingt, die ein ſchönes Talent beweiſen. Ich folge einem andern leichteren Wege, der mir zugleich der rechte ſcheint, indem ich ſchlecht vom Leichtſinne der Weiber ſpreche, von ihrer Unbeſtändigkeit, Hinterliſt, ihren unerfüllten Verſprechungen, ihrer Treuloſigkeit, und wie ſie ſo wenig ihre ausſchweifenden Wünſche im Zaume zu halten wiſſen. Dieß, meine Herren, iſt auch die Urſache, weßhalb ich mit meiner Ziege ſolche Reden führte, als ich ſie hier traf, denn weil ſie ein Weibchen iſt, ſchätze ich ſie nur geringe, ob ſie gleich die ſchönſte in meiner ganzen Herde iſt.

Dieß iſt die Geſchichte, die ich zu erzählen verſprach; iſt ſie Euch langweilig geworden, ſo iſt das gegen meine Abſicht geſchehen. Hier nahebey iſt meine Hütte, und dort habe ich friſche Milch und ſehr ſchmackhaften Käſe, nebſt andern wohlſchmeckenden Früchten, die dem Auge und dem Gaumen gleich angenehm ſind.

Eilftes Capitel.

Enthält den Streit des Don Quixote mit dem Ziegenhirten, nebst dem herrlichen Abenteuer mit den Pilgrimen, welches er glücklich auf Unkosten seines Schweißes beendigte.

Die Erzählung des Ziegenhirten gefiel Allen, die sie gehört hatten, vorzüglich aber dem Canonikus, der sich über die Art, wie jener sie vorgetragen hatte, sehr verwunderte, denn es war nicht die Weise, wie ein Ziegenhirt zu erzählen pflegt, sondern sie gränzte fast an die Manier eines gebildeten Mannes; er sagte daher, der Pfarrer habe sehr Recht gehabt, zu behaupten, daß es auch in den Bergen gelehrte Leute gäbe. Alle erzeigten sich gegen Eugenio freundlich, am großmüthigsten aber vor allen andern Don Quixote, welcher sprach: Wahrlich, Freund Ziegenhirt, wär' es mir zur Stunde möglich, irgend ein neues Abenteuer anzufangen, so würde ich mich augenblicklich und stracks auf den Weg machen, um mich Euch gefällig zu erzeigen; denn aus dem Kloster, (in welchem sie sich ohne Zweifel gegen ihren Willen befindet), würde ich Leandra herausnehmen, trotz der Aebtissinn, und aller, die mich daran hindern wollten, und sie Euch übergeben, um mit ihr nach Eurem Wohlgefallen zu schalten, falls Ihr nur den Gesetzen der Ritterschaft Gehorsam leistetet, welche gebiethen, daß keiner Jungfrau irgend Gewalt und Mißhandlung wiederfahre. Doch hoffe ich

zu Gott dem Herrn, daß ein boshafter Zauberer nicht so gar gewaltig seyn wird, daß nicht ein anderer gut denkender Zauberer noch mehr Macht besitzen sollte, und auf diesen Fall verspreche ich Euch meine Gunst und meinen Beystand, wozu mich überdieß mein Handwerk verpflichtet, welches in nichts anderm besteht, als Unglücklichen und Nothgedrangten Hülfe zu leisten.

Der Ziegenhirt schaute ihn an, und da er Don Quixote von so schlechtem Aussehen und Gewichte befand, verwunderte er sich, und fragte den Barbier, der neben ihm saß: Mein Herr, wer ist denn der Mann, der solch' Aussehen hat, und dergleichen Sprache führt?

Wer wird es anders seyn, versetzte der Barbier, als der berühmte Don Quixote von la Mancha, der Vernichter jeglicher Ungebühr, der Gerad-macher aller Ungeradheit, der Beschützer der Jungfrauen, der Vertilger der Riesen und Sieger in den Schlachten?

Das klingt ja, antwortete der Ziegenhirt, wie das, was man in Büchern von den irrenden Rittern lieset, die alles das gethan haben, was Ihr von diesem Manne sagt; ich halte aber dafür, daß Ihr entweder spaßt, oder daß dieser seine Mann kein Gehirn in seinem Kopfe haben muß.

Ihr seyd der lumpigste Hallunke, rief Don Quixote plötzlich aus, Ihr habt kein Gehirn und keine

Kopf, ich aber habe mehr, als jemahls die Hure gehabt, die Euch zur Welt geboren hat! Und mit diesen Worten nahm er ein Brot, welches neben ihm lag, und warf es dem Ziegenhirten mit solcher Wuth in's Angesicht, daß ihm das Blut aus der Nase stürzte. Der Ziegenhirt aber, der keinen Spaß verstand, und gewahr wurde, mit welchem Ernste man ihn mißhandelte, nahm nun weder auf den Teppich, noch auf die Gedecke, noch auf Alle die, welche speisten, weitere Rücksicht, sondern stürzte sich auf Don Quixote, und griff ihm mit beyden Händen nach der Kehle, so, daß er ihn gewiß erdrosselt hätte, wenn Sancho Pansa nicht alsbald herbeygekommen, jenen bey den Schultern gepackt, und ihn mitten auf den Tisch geworfen hätte, so daß Schüsseln und Gläser zerbrachen, und alles, was auf dem Tischtuche stand, umgeworfen und verschüttet wurde. Als sich Don Quixote frey sah, warf er sich wieder über den Ziegenhirten, der, das Gesicht voll Blut und von Sancho mit Fußtritten gepeinigt, nach einem Messer auf dem Tische herumtappte, um eine blutige Rache zu nehmen; aber der Canonikus und der Pfarrer verhinderten ihn daran, doch richtete es der Barbier so ein, daß der Ziegenhirt den Don Quixote unter sich bekam, worauf er diesem mit so häufigen Maulschellen zusetzte, daß aus dem Gesichte des armen Ritters nicht weniger Blut als aus dem seinigen strömte.

Der Canonikus und der Pfarrer wollten fast vor Lachen bersten, die Häscher sprangen vor Freuden umher, und hetzten bald diesen, bald jenen an, wie man es wohl mit den Hunden zu machen pflegt, wenn sie in Balgerey verwickelt sind; nur Sancho Pansa war wüthend, weil er sich nicht von dem einen Diener des Canonikus losmachen konnte, der ihn festhielt, so daß er seinem Herrn nicht Hulfe zu leisten vermochte. Kurz, Alle waren noch voller Freude und Lustigkeit, außer die beyden Kämpfenden, die auf einander droschen, als Alle einen so klaglichen Ton einer Trompete vernahmen, daß sie die Gesichter umwandten, um zu sehen, woher dieser Klang komme; wer sich aber über dieses Geräusch am meisten entsetzte, war Don Quirote, der, noch unter dem Ziegenhirten gegen seinen Willen liegend und mehr als billig zerprügelt, sprach: Freund Teufel, denn dieses mußt du seyn, da du mich mit solcher Gewalt unterworfen hast, ich bitte dich, laß uns einen Stillstand schließen, wenn es auch nur auf eine Stunde seyn sollte, denn dieser klagliche Ton einer Trompete, der jetzt in unsere Ohren dringt, scheint mich zu einem neuen Abenteuer aufzurufen.

Der Ziegenhirt, der schon müde war zu prügeln und geprügelt zu werden, ließ ihn im Augenblicke los; Don Quirote stellte sich sogleich auf seine Füße, und wandte das Gesicht dahin, von wo der

Schall gekommen war, worauf er sah, daß von dem Abhange eines Berges eine große Anzahl Menschen in Weiß gekleidet nach Art der Büßenden herunterkamen.

Die Sache war nähmlich diese, daß in diesem Jahre die Wolken ihren Regen der Erde versagt hatten, deßhalb stellten die umliegenden Dörfer Prozessionen an, mit Gebethen und Bußübungen, um Gott zu bewegen, daß er seine barmherzigen Hände öffnen, und Regen herunterschicken möchte; zu dieser Absicht zogen auch die Leute eines benachbarten Dorfes nach einem frommen Einsiedler, der in einer Schluft des Thales wohnte. Don Quirote, der die wunderbare Tracht der Büßenden sah, erinnerte sich gar nicht mehr, daß er sie schon oftmahls gesehen hatte, sondern bildete sich ein, daß dieß ein Abenteuer sey, zu welchem er aufgemuntert werde, und ihm als dem einzigen daseyenden irrenden Ritter komme es deßhalb zu, es zu unternehmen. In dieser Einbildung wurde er dadurch noch mehr bestätigt, daß sie ein Bild trugen, welches mit Trauergewändern behangen war; sogleich glaubte er, daß dieß eine vornehme Dame sey, die von diesen Schelmen und nichtswürdigen Bösewichtern mit Gewalt entführt werde. So wie er dieses mit seinen Sinnen begriffen hatte, sprang er mit großer Behendigkeit zu Rozinante hin, der auf der Weide ging, nahm den Zaum und den Schild vom Sattel herunter,

zäumte ihn augenblicklich auf, forderte vom Sancho sein Schwert, bestieg den Rozinante, faßte den Schild, und sprach mit lauter Stimme zu allen Gegenwärtigen: Nun, edle Gesellschaft, sollt Ihr gewahr werden, wie nothwendig es sey, daß es Ritter in der Welt gebe, die sich zum Orden der irrenden Ritterschaft bekennen; nun, sage ich, sollt Ihr gewahr werden, wie ich jener edlen Dame die Freyheit erstreiten will, die dort gefangen geführt wird, und ob man also die irrenden Ritter hochschätzen müsse. Mit diesen Worten stampfte er mit den Beinen in Rozinante, weil er keine Sporen hatte, und in vollem Galopp (denn in dieser wahrhaften Geschichte findet man niemahls, daß sich Rozinante im gestreckten Carriere versucht habe) ritt er auf die Büßenden zu; der Pfarrer, der Canonikus und der Barbier wollten ihn zwar zurückhalten, aber es war nicht möglich, eben so wenig vermochte es Sancho's Rufen, welcher ihm nachschrie: Wo wollt Ihr denn hin, mein Herr Don Quixote, welcher Teufel reitet Euch denn, so in unsern katholischen Glauben hineinzustürmen? Hört doch, daß ist bey meiner Seele eine Prozession von Büßenden, und das Frauenbild, das sie auf der Trage haben, ist ja das Bild der gesegneten, unbefleckten Mutter Gottes! Schaut doch, was Ihr thut; denn dießmahl kann man doch wohl sagen, daß Ihr nicht wißt, was Ihr vornehmt!

Sancho bemühte sich vergebens, denn sein Herr ritt mit so grossem Eifer auf die Verschleyerten los, um die trauernde Dame frey zu machen, daß er kein Wort hörte, ja auch nicht hingehört hätte, wenn es ihm der König selber befohlen. Als er zur Prozession gekommen, hielt er den Rozinante an, der schon gern ein wenig geruht hätte, und rief mit rauher und heiserer Stimme: Ihr da, die Ihr Euch gewiß um nichts Guten willen die Gesichter verhängt habt, seyd aufmerksam, und hört, was ich Euch sagen will!

Die vordersten waren gerade diejenigen, die das Bild trugen, und einer von den vier Geistlichen, welche die Litaney sangen, der die seltsame Gestalt des Don Quixote, die Dürrheit des Rozinante, nebst andern lächerlichen Dingen an demselben bemerkte, sagte hierauf: Lieber Mann, wenn Ihr uns etwas zu sagen habt, so sagt es schnell, denn diese Leute zergeißeln sich die Haut, und darum ist es nicht vernünftig, und lange zu verweilen, um ein Gespräch anzuhören, wenn sich etwa das, was Ihr zu sagen habt, nicht in zwey Worte fassen läßt.

Eins wird hinlänglich seyn, versetzte Don Quixote, daß Ihr nähmlich sogleich diese schöne Dame in Freyheit setzen sollt, deren Thränen und traueriger Anstand genugsam zeugen, daß Ihr sie gegen ihren Willen entführt, und irgend eine schwere Uebelthat verbrochen haben mußt; ich aber bin in

die Welt gekommen, um aller dergleichen Ungebühr zu steuern, und werde es nicht dulden, daß Ihr einen Schritt weiter geht, ohne ihr vorher, wie sie verdient, die erwünschte Freyheit zu geben.

Alle, die diese Reden hörten, fielen nun darauf, daß Don Quixote ein verrückter Mensch seyn müsse, worauf sie mit größter Heftigkeit an zu lachen fingen, welches Lachen Oehl zu dem Zornfeuer desselben schuttete; denn ohne ein Wort weiter zu sagen, nahm er das Schwert, und hieb auf die Trage ein. Einer von den Trägern überließ seinen Gefährten die Last, und stellte sich dem Don Quixote entgegen, indem er seine Gabel oder Stütze aufhob, indeß die andern die Bahre trugen; diesem gab Don Quixote einen solchen Hieb, daß die Gabel entzweysprang, mit dem Ueberreste aber, den jener in der Hand behielt, gab er dem Don Quixote einen so gewaltigen Schlag auf die Schulter, auf der Seite, wo er das Schwert führte, (denn unmöglich konnte er sich gegen diese tölpliſche Kraft mit dem Schilde schirmen) daß übel zugerichtet der arme Don Quixote zu Boden stürzte. Sancho Pansa war keuchend hinter ihm hergelaufen, und da er ihn nun niedergestürzt sah, schrie er dem Prügelnden zu, er möchte ihn nicht weiter schlagen, denn er sey ein armer verzauberter Ritter, der noch Zeit seines ganzen Lebens keinem Menschen etwas zu Leide gethan habe; was aber den Bauer am meisten zurückhielt, war nicht die Stimme

Sancho's, sondern weil er sah, daß Don Quixote weder Hand noch Fuß mehr rühre, er glaubte also, er habe ihn umgebracht, hob eilig sein Gewand auf und floh über das Feld wie eine Gemse.

Jetzt kam auch Don Quixotes Gesellschaft hinzu: da aber die von der Prozession jene herbeylaufen sahen, und mit ihnen die Häscher mit ihren Büchsen, so fürchteten sie eine üble Begegnung; sie stellten sich daher alle in einem Kreise um das Bild her, erhoben ihre Kapuzen, nahmen ihre Geißeln und die Priester ihre Leuchter, indem sie den Ueberfall mit dem festen Entschlusse erwarteten, sich tapfer zu vertheidigen, ja selbst, wenn es möglich sey, ihre Feinde anzugreifen; das Glück fügte es aber besser, als sie dachten; denn Sancho that nichts weiter, als daß er sich auf den Körper seines Herrn warf, und über ihn den klaglichsten und lächerlichsten Jammer anstellte, weil er ihn für todt hielt. Der Pfarrer wurde von dem andern Pfarrer, der mit der Prozession ging, erkannt, wodurch denn der übrige Haufe völlig beruhigt wurde. Der erste Pfarrer erzählte dem andern, wer Don Quixote sey, und er, so wie die ganze Schar gingen nun hinzu, um zu sehen, ob der arme Ritter wirklich todt wäre; sie hörten hierauf den Sancho Pansa mit Thränen in den Augen folgendes sagen: O du Blume der Ritterschaft, der du mit einem einzigen Knüppelschlage die Laufbahn deiner glorreichen

Tage geendigt hast! O du Preis deines Geschlechtes, Ehre und Ruhm von la Mancha, ja der ganzen Welt, denn wenn du darin fehlen wirst, wird sie von Bösewichtern erfüllt, die nun keine Strafe mehr für ihre Bubenstücke fürchten! O du so freygebig wie Alexander, denn für acht Monathe Dienstbarkeit hast du mir die schönste Insel geschenkt, um die nur das Meer mit seinen Wellen fließt! O du Demüthiger unter den Stolzen, du Hochmüthiger unter den Demüthigen, du Verächter der Gefahren, du Erdulder des Unglücks, Verliebter ohne Ursache, Nachahmer der Guten, Geißel der Bösen, Feind der Gemeinheit, kurz, du irrender Ritter, denn das heißt alles gesagt, was man nur sagen kann!

Ueber das Geschrey und die Seufzer Sancho's kam Don Quixote wieder in's Leben, und das erste, was er sprach, war: Derjenige, der von dir entfernt lebt, o süßeste Dulcinea, ist noch größern Unglücksfällen unterworfen. Hilf mir, lieber Sancho auf den verzauberten Karrn, ich bin jetzt nicht dazu gemacht, mich auf Rozinante's Sattel zu halten, denn ich glaube, die Schulter ist mir in Stücke geschlagen.

Das will ich gar gern thun, gnädiger Herr, antwortete Sancho, wir wollen nach unserm Dorf in der Gesellschaft dieser Herren zurück, die Euer Bestes wünschen, und von da wollen wir auf einen

neuen Auszug denken, der uns mehr Nutzen und Ruhm eintragen soll.

Du sprichst gut, Sancho, antwortete Don Quixote, denn es wird sehr klug gethan seyn, den bösen Einfluß der Gestirne vorüber zu lassen, der jetzo regiert.

Der Canonikus und der Pfarrer und Barbier sagten ihm, daß er daran sehr wohl thun würde, und nachdem sie sich noch an den Dummheiten Sancho Pansa's ergetzt hatten, legten sie Don Quixote auf den Karren, auf welchem er erst gekommen war: die Prozession wurde hierauf wieder in Ordnung gebracht und setzte ihren Weg fort; der Ziegenhirt nahm von Allen Abschied, die Häscher wollten nicht weiter mitgehen, und der Pfarrer bezahlte, was er ihnen schuldig war; der Canonikus bath den Pfarrer, daß er ihm von den Begebenheiten Don Quixote's Nachricht ertheilen möchte, ob er von seiner Tollheit genese, oder noch weiter darin käme, und hiermit bath er um die Erlaubniß, seine Reise fortsetzen zu dürfen.

Kurz, Alle trennten sich und begaben sich auf den Weg, nur der Pfarrer und Barbier blieben zurück, Don Quixote und Sancho, nebst dem wackern Rozinante, der bey allem, was vorgefallen war, sich so geduldig wie sein Herr betrug.

Der Ochsentreiber spannte seine Ochsen wieder vor, legte Don Quixote auf ein Bündel Heu, und

setzte hierauf den Weg mit seinem gewöhnlichen Phlegma fort, den ihm der Pfarrer zeigte, und nach sechs Tagen kamen sie in Don Quixote's Heimath an, wo sie in der Mittagsstunde, an einem Sonntage, eintrafen; alle Leute befanden sich gerade auf dem großen Platze, über welchen der Karren des Don Quixote zog. Alle liefen herbey, um zu sehen, wer sich auf dem Karren befinde, und als sie ihren Landsmann erkannten, standen sie voll Verwunderung da, und ein Bursche lief sogleich fort, um der Haushälterinn und der Nichte die Nachricht zu überbringen, daß Ihr Oheim und Herr blaß und ausgedörrt angekommen sey, auf einem Bundelchen Heu und einem Ochsenkarren sitzend. Es war etwas Erbärmliches, das Geheul anzuhören, welches diese beyden guten Frauenzimmer nunmehr erhoben, die Kopfschläge, die sie sich zutheilten, die Verfluchungen, die sie von neuem über die verfluchten Ritterbücher ausstießen, welches alles von vorne wieder anfing, als Don Quixote in die Thüren herein gebracht wurde.

Auf die Zeitung von Don Quixote's Ankunft lief auch Sancho Pansa's Frau herbey, die es wußte, daß er mitgegangen war, um als Stallmeister zu dienen, und wie sie Sancho gewahr wurde, war die erste Frage, die sie that, ob der Esel glücklich wieder mitkomme? Sancho antwortete, glücklicher als sein Herr.

Nun, so sey Gott gelobt, versetzte sie, der mir die Wohlthat erzeigt hat, aber so sage mir doch, Mann, was hat dir denn deine Stallmeisterey eingetragen? Was bringst du mir für ein Schleppkleid mit? Was für Schuh für deine Kinder?

Nichts davon, liebes Weib, bringe ich mit, sagte Sancho, sondern andere Dinge, die etwas mehr zu bedeuten haben und ansehnlicher sind.

Das ist mir sehr erwünscht, antwortete die Frau, nun, lieber Mann, so zeige mir doch gleich die Sachen, die mehr zu bedeuten haben, und ansehnlicher sind, denn ich mochte sie gar zu gerne sehen, damit ich doch wieder was habe, worüber sich mein Herz erfreuen kann, welches ganz traurig und unzufrieden in den ewigen Jahren deiner Abwesenheit gewesen ist.

Zu Hause, Frau, will ich dir alles zeigen, sagte Sancho Pansa, sey nur jetzt damit zufrieden, daß wir mit Gottes Hülfe bald einen zweyten Auszug versuchen werden, um Abenteuer zu finden, worauf du mich denn bald als Graf wiedersehen wirst, oder als Statthalter einer Insel, und zwar keiner schlechten, sondern der schönsten, die man nur finden kann.

Das gebe doch der liebe Gott, mein liebster Mann, denn wir haben es höchst nöthig. Aber sage mir doch, was sind das für Dinger, Inseln? das verstehe ich nicht.

Die Perlen gehören auch nicht für die Säue, antwortete Sancho, zu seiner Zeit wirst du es schon gewahr werden, und dich ziemlich wundern, wenn dich alle deine Unterthanen gnädige Frau nennen.

Was sprichst du denn da, Sancho, von gnädiger Frau, Inseln und Unterthanen? antwortete Hanne Pansa, denn dieß war der Nahme von Sancho's Frau, und sie hieß nicht deßwegen so, weil sie ihm verwandt war, sondern weil es in la Mancha gebräuchlich ist, daß die Weiber den Nahmen ihrer Männer annehmen.

Du brauchst dich nicht so zu übereilen, Hanne, um alles zu erfahren, genug, daß ich die Wahrheit rede, und damit halt's Maul! Nur das muß ich dir noch nebenher sagen, daß es nichts herrlicheres auf der Welt gibt, als der Stallmeister eines irrenden Ritters zu seyn, der ein Abenteuersucher ist. Es ist wohl wahr, daß die meisten, die man findet, nicht zu der Ergetzung ausschlagen, wie sie sich der Mensch wohl wünschen könnte, denn von hundert, auf die man trifft, gerathen neun und neunzig höchst erbärmlich und winselig. Das weiß ich aus Erfahrung, denn in etlichen wurde ich geprellt, wieder in andern gerupfelt; aber doch bleibt es immer ein treffliches Ding, sein Heil zu versuchen, über Berge zu klettern, durch dichte Wälder zu ziehen, auf Felsen zu stehen, Castelle zu besuchen, in

Schenken um Gotteswillen zu herbergen, wo den Pfennung, den man bezahlt, gleich der Teufel bohlen soll.

Dieses Gespräch fiel zwischen Sancho Pansa und seinem Weibe Hanne Pansa vor, indeß Don Quixote's Haushälterinn und Nichte ihn empfingen, auskleideten, und ihn dann in sein altes Bett legten. Er sah sie mit starren Augen an, und konnte sich immer noch nicht besinnen, wo er sey. Der Pfarrer sagte der Nichte, daß sie ja für ihren Oheim die größte Sorge tragen möchte, und ein sehr wachsames Auge auf ihn haben, damit er nicht zum zweyten Mahle davon ginge, wobey er ihr alles erzählte, was er hatte thun müssen, um ihn in sein Haus zurück zu bringen.

Nun erhoben die beyden ein neues Heulen, von neuem verfluchten sie die Ritterbücher, und bathen den Himmel, daß er die Autoren so vieler Lügen und Tollheiten in den tiefsten Abgrund hinunter schleudern möchte. Kurz, sie waren in die größte Besorgniß gesetzt, daß sie ihres Herrn und Oheims wieder verlustig gehen würden, so wie es nur etwas besser mit ihm stunde, wie es auch nachher in der That zutraf.

Der Verfaßer dieser Historie hat aber, so vielen Fleiß und Eifer er auch darauf verwandt hat, die Thaten des Don Quixote aufzusuchen, dennoch keine Nachrichten von seinem dritten Auszug finden können,

wenigſtens nicht in authentiſchen Papieren: es hat ſich bloß in la Mancha die mündliche Sage erhalten, daß, nachdem Don Quixote zum dritten Mahle aus ſeinem Hauſe gezogen ſey, er ſich nach Saragoſſa gewandt habe, wo er bey einem berühmten Turnier zugegen geweſen, das in dieſer Stadt angeſtellt worden, und wo ſich Dinge zugetragen, wie man ſie von ſeinem Muthe und gutem Verſtande erwarten konnte. Auch von ſeinem Lebensende konnte der Verfaſſer keine Nachricht bekommen, und hätte ſie niemahls erhalten, wenn ihn das Glück nicht zu einem alten Arzte geführt hätte, welcher eine bleyerne Büchſe beſaß, die er, nach ſeiner Ausſage, in den Trümmern einer alten neuzuerbauenden Einſiedeley gefunden hatte; in dieſer Büchſe waren Pergamente, mit gothiſchen Lettern beſchrieben, die aber caſtilianiſche Verſe enthielten, die viel von ſeinen Thaten ſprachen, die Schönheit der Dulcinea von Toboſo rühmten, ingleichen die Geſtalt des Rozinante und von der Treue des Sancho Panſa und dem Begräbniß des Don Quixote ſelbſt handelten, nebſt verſchiedenen Grabſchriften und Lobgedichten auf ſein Leben und ſeine Sitten. Diejenigen, die noch ganz zu leſen waren, theilt der zuverläſſige Autor dieſer neuen und nie geſehenen Geſchichte unten mit. Er verlangt von ſeinen Leſern keinen andern Lohn für ſeine unermeßliche Mühe, welche ihn das Forſchen und Suchen nach dieſer Geſchichte in

den Manchanischen Archiven lieſete, um ſie an das Licht zu ſtellen, als daß ſie ihr eben ſo vielen Glauben zuſtellen, als die Verſtändigen den Ritterbüchern, die bey der Welt in ſo groſſem Anſehen ſtehen, beyzumeſſen pflegen: hiermit wird er ſich für hinlänglich bezahlt und belohnt halten, und zugleich angefeuert werden, noch andere Sachen aufzuſuchen, die vielleicht nicht ſo wahrhaftig ſind, aber wenigſtens eben ſo viel Erfindung und Zeitvertreib enthalten.

Die vorzüglichſten Verſe, die auf Pergament geſchrieben, in der bleyernen Buchſe ſteckten, waren folgende:

Die Akademiker von Argamaſilla, einem Orte in la Mancha, auf das Leben und den Tod des Don Quixote von la Mancha.

Hoc scripserunt.

Der Affenpreisliche, Akademiker von Argamaſilla, auf das Grabmahl des Don Quixote.

Grabſchrift.

Der Anſchläge-Kerl, der Mancha Glorien brachte,
Mit größerm Ruhm als Jaſon Creta's Lande,
Der Sinn, der mit zu grübelndem Verſtande
Zum eignen Uebel allzuſcharf oft dachte:

Der Arm, deß Kraft ihn weit gepriesen machte,
Selbst von Gaeta bis zu Catay's Strande:
Die Muse, furchtbar, fern von aller Schande
Die Verse jemahls grub in erzne Schachte:

Er, sehend weit herab auf Amadisse,
Der über Galaore Achseln zuckte,
Er, Aeußerstes in Lieb' und Heldenscheine:

Er, der den Mund gestopft den Belianissen,
Der, welcher irrend Rozinante drückte,
Liegt ruhend unter diesem kuhlen Steine.

Vom Wasserbrödtler, Akademiker von Argamasilla, in laudem Dulcineae von Toboso.

Sonett.

Sie, die Ihr seht mit plutzigem Antlitze,
Mit kuhnem Blick und hoher Brust, die Große,
Ist Dulcinea, Königinn von Toboso,
Für die verlor Don Quixote seine Witze.

Er wanderte für sie in großer Hitze
Durchs schwarz Gebirge hin, für diese Rose,
Durchs Feld von Montiel, bis zu dem Moose
Von Aranjuez, zu Fuß und ohne Stütze:

Durch Schuld des Rozinant (O hart Gestirne!)
Daß die Machansche Dame, dieser groß
Gewaltig Irrende, in zarter Blume,

Sie sterbend nicht mehr war die schöne Dirne,
Und er, ob man in Erz den Nahmen goß,
Nicht floh der Lieb, dem Zorn und dem Irrthume.

Vom Eigenſinnigen, dem verſtändigſten Akademiker zu Argamaſilla, zum Preiſe des Rozinante, dem Pferde des Don Quixote von la Mancha.

Sonett.

Auf prächt'gem Piedeſtal von Diamant,
Das Mars mit blut'gen Zeichen ſchmückt, der Harte,
Erhub der Held aus Mancha die Standarte
Und pflanzte ſie hinauf mit dreiſter Hand.

Die Waffen hängt er auf, das Schwert an'n Rand,
Womit er hieb und ſchnitt, daß alles ſtarrte
Dem neuen Wunder; denn die Kunſt, ſie lahrte
Die neue Art dem neuen Ritterſtand.

Und rühmt den Amadis wohl Gallia,
Zählt ſeine kühnen Helden Graecia
Und rühmt ſich hoch, nennt alles andre Tand, ſchaal,

So krönen jetzt Quixote alle ja
Bellonen's Freund', ſteht nicht der Letzte da.
Und mehr als Graecia, Gallia, preißt ſich Mancha.

Auch dich wird nie vergeſſen Heldenmannſchaft
Dich Rozinant, du gehſt ihm Preiſe vor,
Bayardo ſelbſt, dem hohen Rolliador.

Von Spaßler, Argamaſilliſchen Akademiker, auf Sancho Panſa.

Sonett.

Sancho Panſa iſt der, im Leibe klein,
Doch groß in That. Ein Wunder anzublicken!
Der dummſte, doch am mindſten zu berucken
Von allen Knaxxen die auf Erden ſeyn.

Ein Graf zu werden war er hinter drein,
Doch widerſtrebten ihm, ſo macht's nicht glücken,
Der Zeiten Widerſpruch und ſchwere Tücken,
Verfolgten ihn und auch ſein Eſelein.

Auf dieſem ritt er ſtets zum harten Streite,
Der ſtille Knappe hinter jenem ſtillen
Roß Rozinant und hinterm Herren auch.

Wie eitle Hoffnung nähren doch die Leute!
Wie will ſie ſich doch immer nicht erfüllen,
Und wird am Ende Schatten, Traum und Rauch!

Vom Verlarvten, Akademiker zu Argamaſilla, auf das Grabmahl des Don Quirote.

Grabſchrift.

Allhier ein edler Ritter ruht,
der Abenteuer theuer fand,
und welchen führte Rozinant
hinauf, hinab mit friſchem Muth.

Zugleich ſchläft hier das dumme Blut
Sancho Panſa bey ſeinem Grab,
der war der allertreu'ſte Knapp
den Knappenſchaft erſchaffen thut.

Von Tiktak, Akademiker zu Argamaſilla, auf das Grabmahl der Dulcinea von Toboſe.

Grabſchrift.

Dulcinea allhier ruht,
Die am Leibe fett und rund,
Staub iſt ſie zu jet'ger Stund:
Was der ſchnöde Tod doch thut!

War von achtem alten Blut,
Lebte ganz nach ihrem Stand,
Don Quirote für sie entbrannt,
Und das Dorf rühmt, daß sie gut.

Dieß waren die Verse, die man noch lesen konnte; bey den übrigen waren die Buchstaben zerrissen, und man übergab sie einem Akademiker, damit er sie durch Conjekturen erklären möchte. Man hat erfahren, daß er es durch Aufwand vieler Nachtwachen und grosen Arbeit zu Stande gebracht hat, und daß er Willens ist, sie an's Licht zu stellen, sobald der dritte Auszug des Don Quirote erscheint.

Den wohl ein anderer singt in vollern Tönen.

Leben und Thaten

des

scharfsinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha.

Fortsetzung.

Dedication

an

den Grafen Lemos.

Als ich neulich Ew. ꝛc. meine Comödien überſandte, die früher gedruckt als vorgeſtellt ſind, ſagte ich, wenn ich mich recht erinnere, daß Don Quixote im Begriff ſey, die Sporen anzulegen, um E. E. die Hände zu küſſen, und heute ſage ich, daß er ſie bereits angelegt, und ſich auf den Weg gemacht hat, indem ich meine, daß, wenn er dorthin gelangt, er E. E. einen kleinen Dienſt geleiſtet habe; denn man treibt mich von allen

Orten, ihn zu senden, um das Geschrey und den Ekel zu vertreiben, den jener andere Don Quixote verursacht, der sich hinter dem Nahmen eines zweyten Theiles versteckt hat, und so die Welt durchwandert ist. Am lebhaftesten hat ihn der große Kaiser von China gewünscht, denn ungefähr vor einem Monathe schickte er mir durch einen Expressen einen Brief in chinesischer Sprache, in welchem er mich ersuchte, oder richtiger zu reden, instandigst bath, ihn zu übersenden, weil er ein Collegium stiften wolle, in welchem die Castilianische Sprache gelesen würde, und das Buch, welches man dort läse, sollte die Historie des Don Quixote seyn; wobey er mir zugleich meldete, daß er mich zum Rector dieses Collegiums bestimmt habe. Ich fragte den Ueberbringer, ob Seine Majestät ihm auch Reisegeld mitgegeben habe. Er antwortete, davon sey gar nicht die Rede gewesen. Nun, guter Freund, antwortete ich ihm, so mögt Ihr nur zu jeder Stunde des Tages unter

Gottes Leitung die Rückreise nach Eurem China wieder antreten; denn meine Gesundheit ist nicht stark genug, um mich auf eine so große Reise zu wagen, und außer dem, daß ich krank bin, fehlt es mir auch an Geld, und Kaiser gegen Kaiser, und Monarchen gegen Monarchen habe ich in Neapel den großen Grafen Lemos, der ohne solche Titulchen von Collegien und Rectorschaft mich erhält und unterstützt, und mir mehr Gnade erzeigt, als ich wünschen könnte. Hiermit gab ich ihm seinen Abschied, und zugleich nehme ich hiermit den meinigen, indem ich E. E. die Leiden des Persiles und der Siegismunda anbiethe, ein Buch, welches ich, wenn Gott es will, innerhalb vier Monathen beschließe, und welches entweder das schlechteste oder das beste seyn wird, welches in unserer Sprache geschrieben ist, was nähmlich die unterhaltenden Bücher betrifft; und es gereut mich fast, daß ich das schlechteste gesagt habe, denn nach dem Urtheile meiner Freunde, wird es die

möglich höchſte Vollendung erreichen. Möge E. E. im beſten Wohlſeyn beharren, denn Perſiles wartet ſchon, die Hände, wie ich, Dero Diener, die Füße von E. E. zu küſſen.

Madrid, am letzten October, im Jahre Tauſend ſechshundert und funfzehn.

E. E. Diener

Miguel de Cervantes
Saavedra.

Prolog
an den Leser.

Behuthe Gott! ey mit welchem Eifer wirst du jetzt vornehmer, oder auch vielleicht geringer Leser, nach diesem Prologe greifen, um in ihm Scheltworte, Zank und Schmähen gegen den Verfasser des zweyten Don Quixote zu finden; jenes nähmlich, von welchem es heißt, daß er in Tordesillas gezeugt und in Taragona geboren wurde! Aber wahrlich, dieses Vergnügen will ich dir nicht gewähren; denn wenn auch Beleidigungen den Zorn in den sanftesten Herzen erwecken, so soll doch diese Regel bey mir eine Ausnahme leiden. Du möchtest gern, daß ich ihn dummköpfig, einfaltig und unverschämt nennte; aber dergleichen kommt mir nicht in den Sinn, sein Vergehen mag ihn bestrafen, es möge ihm gedeihen, und damit sey es genug. Was mich aber hat kränken müssen, ist, daß er mich einen Alten und Verstümmelten schilt, als wenn es in meiner Gewalt gestanden hatte, die Zeit zurückzuhalten, daß sie ihren Weg nicht auch über mich genommen; oder als wenn ich meine Verstümmelung in irgend einer Taverne davon getragen, nicht aber an dem glorreichsten Tage, den die Gegenwart oder Vergangenheit sah, oder die Zukunft sehen wird. Glänzen meine Wunden auch nicht in den Augen derer, welche sie sehen, so werden sie wenigstens von de-

nen geschätzt, welche wissen, wo ich sie empfing: denn besser nimmt sich der Soldat todt in der Schlacht aus, als frey auf der Flucht; und meine Gesinnung hierüber ist diese, daß wenn man mir heute die Unmöglichkeit möglich machte, ich doch lieber in jener wundervollen Begebenheit zugegen gewesen seyn möchte, als zur Stunde mich heil und ohne Verletzung befinden, ohne an jenem Tage Theil genommen zu haben. Die Narben, die der Soldat im Angesicht und auf der Brust trägt, sind Sterne, die den Uebrigen den Weg zum Himmel der Ehre zeigen, und ihre Wünsche nach verdientem Ruhme erwecken. Außerdem muß man erwägen, daß man nicht mit den grauen Haaren, sondern mit dem Verstande schreibt, der sich mit den Jahren zu verbessern pflegt. Auch hat mich verdrossen, daß er mich neidisch nennt, und mir, als einem Unwissenden, beschreibt, was der Neid sey, wovon ich mit Wahrheit betheuern kann, daß ich von den beyden Arten des Neides nur den edlen, untadelhaften kenne, der nach dem Guten strebt; wenn sich dieß nun so verhält; so werde ich keinen Geistlichen verfolgen, besonders wenn er zur heiligen Inquisition gehört; und wenn er dieß des Mannes wegen, welchen er, wie ich glaube, meint, gesagt hat, so ist er durchaus im Irrthum, denn von diesem verehre ich den Geist und bewundere seine Werke, so wie seine fortgesetzte tugendvolle Beschäftigung. Dafür aber sage ich wahrlich diesem Herrn Autor meinen Dank, daß er behauptet, meine Novellen seyen mehr satyrisch als moralisch, übrigens aber gut, was sie auch wirklich nicht seyn könnten, wenn sie nicht beydes wären. Es scheint, du sagst mir, daß ich mich sehr beschränke, und genau in den Gränzen meiner Be-

scheidenheit bleibe, wohl wissend, daß man den Gekränkten nicht mit neuer Kränkung heimsuchen solle, und daß diejenige, die dieser Herr erlitten hat, gewiß sehr groß seyn muß, weil er es nicht wagt, auf offnem Felde und beym Tageslichte zu erscheinen, sondern seinen Nahmen verdeckt, und sich ein Vaterland erdichtet, als wenn er irgend ein Verbrechen der beleidigten Majestat begangen hatte. Solltest du ihn zufalliger Weise kennen lernen, so sage ihm meinerseits, daß ich mich nicht fur beleidigt halte; daß ich recht gut weiß, was die Versuchungen des Teufels sind, und daß ein der größten die ist, es einem Menschen in den Kopf zu setzen, er konne ein Buch schreiben und drucken lassen, mit welchem er eben so viel Ruhm als Geld, und eben so viel Geld als Ruhm gewönne, und zur Bestätigung dessen ersuche ich dich, ihm in deiner guten Laune und Frohlichkeit folgende Geschichte zu erzahlen.

In Sevilla war ein Narr, der auf die lacherlichste Tollheit und Unvernunft verfiel, auf die nur jemahls ein Narr gerathen ist; er höhlte nähmlich ein Rohr aus, und machte es an dem einen Ende spitz, und wenn er nun auf der Gasse oder anderswo einen Hund antraf, so hielt er das eine Bein desselben mit dem seinigen fest, das andere ergriff er mit der Hand, worauf er denn, so gut es gehen wollte, die Höhlung in einen gewissen Theil brachte und den Hund aufblies, bis er so rund wie ein Ball wurde; wenn er ihn dann so hielt, gab er ihm zwey Schlage mit der Hand auf den Bauch, ließ ihn los, und sagte zu den Umstehenden, deren immer eine grosse Anzahl war: meine Herren denken nun wohl, daß es eine kleine Arbeit sey, einen Hund

aufzublasen. Mein Herr denkt nun auch vielleicht, daß es eine kleine Arbeit sey, ein Buch zu machen. Leuchtet ihm aber diese Geschichte nicht ein, so erzähle ihm, geliebter Leser, folgende, die ebenfalls von einem Narren und Hunde handelt.

In Cordoba war ein anderer Narr, der die Gewohnheit hatte, auf dem Kopfe ein Stuck Marmor, oder einen andern nicht leichten Stein zu tragen; fand er nun irgend einen unachtsamen Hund, so stellte er sich dicht neben ihn, und ließ die Last senkrecht auf ihn herunter fallen. Der Hund erschrack, und rannte alsdann mit Geheul und Geschrey durch drey Gassen, ohne stille zu stehen. Es traf sich, daß unter den Hunden, auf die er seine Last fallen ließ, er auch an den Hund eines Huthmachers gerieth, den sein Herr ungemein liebte. Er ließ den Stein fallen, jenem auf den Kopf; der verletzte Hund fing ein Geheul an, sein Herr sah es und nahm es übel; er ergriff eine Elle, machte sich an den Narren, und ließ keine Stelle seines Körpers gesund; und bey jedem Schlage, den er ihm gab, sagte er: Du Spitzbube! meinem Huhnerhunde? siehst du, Bestie, denn nicht, daß mein Hund ein Huhnerhund ist? und, indem er unzahligemahl das Wort Huhnerhund wiederhohlte, ließ er den mürbe gevrügelten Narren gehen. Der Narr hielt sich eingezogen, und zeigte sich wohl in vier Wochen nicht öffentlich, worauf er denn endlich mit seinem Kunststucke und mit einem noch größern Steine erschien. Er ging nach der Stelle, wo ein Hund stand, beschaute ihn genau von vorne und hinten, und sagte dann, ohne sich zu erdreisten, seine Last fallen zu lassen: das ist ein Hunerhund, vorgesehen! Kurz, alle Hunde, die er nur sah, es mochten nun

Bullenbeißer oder Bolognefer seyn, nannte er Hühnerhunde, und so ließ er seinen Stein gar nicht mehr fallen. Vielleicht begegnet auch jenem Historienschreiber etwas Aehnliches, daß er sich nicht mehr unterfängt, die Wucht seines Geistes in Büchern niederzulegen, die schlecht, und alle viel härter als Steine sind. Sage ihm auch, daß mich seine Drohung, er wolle mir mit seinem Buche meinen Gewinn entziehen, nicht im mindesten kummert; denn ich gebe ihm hierauf jene Antwort aus dem bekannten Zwischenspiel von der Leichtfertigen: für mich lebt noch unser Herr Polizeycommissär, und Christus für uns Alle! Es lebt noch der grose Graf Lemos, dessen Milde und weltbekannte Freygebigkeit mich gegen jeden Druck meiner Armuth vertheidigt, und mich aufrecht erhalt, so wie die Gute des Erlauchten von Toledo, Don Bernardo de Sandoval und Roras, und so dürfte es um meinetwegen gar keine Druckereyen in der Welt geben, oder es möchten auch mehr Bücher gegen mich gedruckt werden, als die Strophen des Mingo Revulgo Buchstaben enthalten. Diese beyden Fursten, ohne durch meine Schmeicheley oder sonstige Verfallsbezeugung aufgefordert zu seyn, haben es aus freywilliger Gute über sich genommen, mich zu beschutzen und in ihre Gunst zu nehmen, wodurch ich mich reicher und gluclicher achte, als wenn Fortuna mich auf dem gemeinen Wege auf den höchsten Gipfel gestellt hätte. Die Ehre kann beym Armen, niemahls beym Lasterhaften wohnen: die Armuth kann den adelichen Sinn beschatten, aber nicht gänzlich verdunkeln. Wie aber die Tugend einiges Licht von sich strahlt, wenn sie es auch durch die Nebel und Finsternisse der A-

muth wirft, so wird sie auch folglich von hohen und edlen Geistern geachtet, und auch begünstigt. Mehr sollst du ihm nicht sagen, und auch dir will ich nichts weiter hinzufügen, als daß du bedenken magst, daß dieser zweyte Theil des Don Quirote, den ich dir jetzt übergebe, von dem nähmlichen Künstler und aus dem nahmlichen Zeuge, wie der erste, gearbeitet sey, und ich dir hiermit den Don Quirote übergebe, vermehrt, und endlich todt und begraben, damit keiner es über sich nehme, neue Zeugnisse seinetwegen herbeyzubringen; denn es ist an den bisherigen genug, so wie es auch genug ist, wenn ein verständiger Mann Nachricht von diesen angenehmen Thorheiten gegeben hat, der aber nicht Lust hat, sich von neuem ihrer Darstellung zu widmen; denn es geschieht wohl, daß die Sachen, die in Menge da sind, wenn auch sonst vortrefflich, nicht geachtet werden, so wie die Seltenheit den Schlechten oft eine Art von Achtung zuwege bringt. Noch vergaß ich, dir zu sagen, daß du den Persiles erwarten darfst, denn ich jetzt vollende, so wie den zweyten Theil der Galatea.

Erstes Capitel.

Wie es dem Pfarrer und Barbier mit Don Quixote in Ansehung seiner Krankheit ergieng.

Cide Hamete Benengeli erzählt im zweyten Theile dieser Historie und im dritten Auszuge des Don Quixote, daß der Pfarrer und Barbier beynahe einen Monath vorübergehen ließen, ohne ihn zu sehen, um ihm nicht vergangene Dinge zu erneuern, und in sein Gedächtniß zurückzurufen; demungeachtet aber besuchten sie Nichte und Haushälterinn oftmahls, und ermahnten sie, für seine Pflege Sorge zu tragen, ihm auch stärkende Sachen zu essen zu geben, die Herz und Gehirn erfrischen, aus welchem nach reiflicher Ueberlegung sein ganzes böses Geschick entstanden sey. Diese antworteten, daß sie dieß nicht unterließen, es auch mit Freuden thäten und alle Sorgfalt auf ihn wendeten, auch wurden sie gewahr, daß ihr Herr in einzelnen Augenblicken Beweise gäbe, daß er sich bey vollkommenem Verstande befinde. Die Beyde waren über diese Nachricht sehr erfreut, weil sie meinten, sie hätten es damit durch-

gesetzt, daß sie ihn verzaubert auf dem Ochsenkarrn fortgeführt hatten, wie es im ersten Theil dieser eben so großen als genauen Historie im letzten Capitel erzählt wurde; sie nahmen sich also vor, ihn zu besuchen, und eine Probe über seine Besserung anzustellen, ob sie sie gleich für ein fast unmögliches Ereigniß hielten, sie beredeten sich aber, nichts zu berühren, was die irrende Ritterschaft betröfe, um nicht aus Unvorsichtigkeit die Wunden wieder aufzureißen, die noch kaum geheilt waren.

Sie besuchten ihn also, und fanden ihn auf dem Bette sitzen, mit einem Camisol von grünem Tuche bekleidet, und mit einer rothen Mütze auf dem Kopfe; er war so mager und abgefallen, daß er nichts als Haut und Knochen schien. Sie wurden sehr freundlich von ihm aufgenommen, und da sie sich nach seinem Befinden erkundigten, gab er darüber und über sich mit vielem Verstande und in den zierlichsten Ausdrücken befriedigende Nachricht. Im Verlaufe des Gesprächs kamen sie dann auf die Staatsverfassungen und auf Regierungsarten, wobey sie diesen Mißbrauch verbesserten, jenen abstellten, eine Sitte änderten, eine andere gänzlich verbannten; so, daß ein jeder von den Dreyen sich zu einem neuen Gesetzgeber aufwarf, und einen neuen Lycurgus oder modernen Solon vorstellte; und auf diese Weise arbeiteten sie den Staat so um, daß es nicht anders war, als wenn

ſie ihn auf einen Ambos gelegt, und einen andern, als den vorigen abgenommen hätten. Don Quixote ſprach hierbey über alle dazu gehörigen Materien mit ſo vielem Verſtande, daß die beyden Unterſuchenden feſt überzeugt wurden, er ſey völlig hergeſtellt, und habe ſeine Vernunft gänzlich wieder erlangt. Bey dieſer Unterhaltung waren die Nichte und Haushälterinn zugegen, und ſie wurden nicht müde, Gott dafür zu preiſen, daß ſie ihren Herrn von ſo richtigen Einſichten fanden. Der Pfarrer aber änderte ſeinen erſten Vorſatz, nähmlich nichts zu berühren, was die Ritterſchaft betreffe, weil er die Probe vollſtändig machen wollte, ob die Herſtellung Don Quixote's ſcheinbar oder wahrhaft ſey; er erzählte daher nach und nach einige Neuigkeiten, die vom Hofe gekommen waren, und ſagte unter andern: daß man für gewiß wiſſe, wie der Türke mit einer mächtigen Flotte ausgelaufen ſey, und daß man ſeine Abſicht nicht kenne, noch auf welches Land dieß Ungewitter niederfallen werde; dieſe Furcht, die uns faſt in jedem Jahre allarmire, habe die Aufmerkſamkeit der ganzen Chriſtenheit erregt, und Seine Majeſtät habe den Befehl gegeben, die Küſten von Neapel und Sizilien, ſo wie die Inſel Malta zu bewachen.

Hierauf antwortete Don Quixote: Seine Majeſtät handelt hierin wie ein vorſichtiger Kriegsmann, indem er bey Zeiten für ſeine Staaten ſorgt, damit

sie nicht unvermuthet vom Feinde angegriffen werden; wollte er aber meinem Rathe folgen, so wollte ich ihm rathen, sich einer Maßregel zu bedienen, deren Vorstellung vielleicht zur Stunde sehr weit von den Gedanken Seiner Majestät entfernt liegt.

Kaum hörte dieß der Pfarrer, als er bey sich selber sagte: Behuthe dich Gott, du armer Don Quixote, denn nun stürzest du gewiß von dem höchsten Gipfel deiner Narrheit in den tiefsten Abgrund deiner Einfalt hinunter! Der Barbier aber, der auch auf den Gedanken des Pfarrers gefallen war, fragte Don Quixote, was denn das für eine Maßregel sey, von welcher er behaupte, daß sie so trefflich wirken müsse: sie sey vielleicht von der Art, daß man sie auf die Liste der unbesonnenen Rathschläge schreiben müsse, die den Fürsten so häufig gegeben werden.

Der Meinige, Herr Bartscherer, sprach Don Quixote, wird nicht unbesonnen, sondern äußerst besonnen seyn.

Ich sage es nicht deßhalb, versetzte der Barbier, sondern weil die Erfahrung gezeigt hat, daß alle, aber doch die meisten Plane, die man Seiner Majestät überreicht, entweder unmöglich sind, oder unklug, oder zum Nachtheil des Königs oder des Reichs.

Der Meinige, antwortete Don Quixote, ist weder unmöglich, noch unklug, sondern der leichteste, beste, passendste und kürzeste, auf den nur immer ein Rathgeber fallen könnte.

Ihr zögert noch immer, Herr Don Quixote, ihn uns mitzutheilen, sagte der Pfarrer.

Es wäre mir unlieb, sagte Don Quixote, wenn ich ihn jetzt mittheilte, und er morgen schon zu den Ohren der Herren Räthe gelangte, und so ein Anderer den Dank und Lohn meiner Arbeit davon truge.

Für meine Person, sagte der Barbier, gebe ich hier und vor Gott mein Wort, das, was der gnädige Herr sagen wird, weder dem Könige, noch dem Thurm, noch irgend einem sterblichen Menschen wieder zu sagen; ein Schwur, den ich aus der Romanze des Pfarrers gelernt habe, der gleich im Anfange dem Könige von dem Räuber Nachricht gibt, der ihm die zweyhundert Dublonen und sein flüchtiges Maulthier gestohlen hat.

Ich kenne die Mährchen nicht, sagte Don Quixote, aber das weiß ich, daß dieser Schwur gut ist, woraus ich abnehme, daß der Herr Barbier ein Mann von Glauben ist.

Und wenn er es nicht wäre, sagte der Pfarrer, so stelle ich mich für ihn und verbürge ihn, daß er in diesem Falle nicht mehr als ein Stummer sprechen wird, bey Strafe, Proceß und Unkosten zu verlieren.

Und wer verbürgt sich für Euch, Herr Pfarrer? fragte Don Quixote.

Mein Amt, antwortete der Pfarrer, welches von mir Geheimnisse zu bewahren heischt.

Nun, beym Himmel! rief jetzt Don Quixote aus, was kann Seine Majestat anders thun, als durch einen öffentlichen Herold ausrufen lassen, daß sich an einem bestimmten Tage alle irrenden Ritter, die in Spanien streifen, am Hofe versammeln sollen? Wenn dann auch nicht mehr, als ein halbes Dutzend erscheinen, so möchte doch wohl ein solcher unter ihnen seyn, der für sich allein hinreichte, die gesammte türkische Macht zu vernichten. Hört mir jetzt aufmerksam zu, meine Herren, damit Ihr mir folgen könnt. Ist es denn vielleicht etwas Unerhörtes, daß ein einzelner irrender Ritter eine Armee von zweymahl hunderttausend Mann darnieder schlägt, als wenn sie alle nur Einen Hals hätten, oder aus Marzipan gebacken wären? Sagt nur selbst, wie viele Geschichten sind nicht voll von dergleichen Wunderwerken? Ich wünschte wahrhaftig nur das einzige (und das ist noch nichts gar Besonderes), daß nur heute zu Tage der berühmte Don Belianis lebte, oder einer von der unzähligen Nachkommenschaft des Amadis von Gallia; denn wenn einer von diesen heute zu Tage lebte, und sich dem Turken gegenüber stellte, so möchte ich in dessen Haut nicht stecken. Jedoch, Gott wird für sein Volk Sorge tragen, und einen erwecken, der, wenn auch nicht so tapfer als die vormahligen irrenden Ritter, in seinen Gesinnungen wenigstens nicht geringer ist. Gott versteht mich, mehr will ich nicht sagen.

Ach! rief hierauf die Nichte aus, ich will das Leben verlieren, wenn der Oheim nicht wieder darauf denkt, von Neuem irrender Ritter zu werden.

Worauf Don Quirote ſagte: als irrender Ritter werde ich ſterben, und der Türke mag auslaufen oder einlaufen, wie er will, und ſo gewaltig er nur immer kann; denn ich ſage noch einmahl: Gott verſteht mich!

Hierauf ſagte der Barbier: ich bitte meine Herren, um die Erlaubniß, eine kurze Geſchichte zu erzählen, die ſich in Sevilla zugetragen hat, und die ich gern erzählen möchte, weil ſie hier paßt, wie gegoſſen.

Don Quirote und der Pfarrer gaben die Erlaubniß, auch die Uebrigen waren aufmerkſam, und er fing nun auf folgende Weiſe an:

In dem Narrenhauſe zu Sevilla befand ſich ein Menſch, den ſeine Verwandten dorthin gebracht hatten, weil ihm der Verſtand fehlte; er hatte zu Oſſuna den Gradum empfangen, aber wenn er ihn auch in Salamanca erhalten hätte, ſo wäre er doch nach der Meinung der meiſten ein Narr geblieben. Nachdem dieſer Graduirte ſich einige Jahre dort aufgehalten hatte, ſetzte er ſich in den Kopf, er ſey geſcheidt und bey allen ſeinen Sinnen, und in dieſer Einbildung ſchrieb er an den Erzbiſchof, und bath flehentlich und mit vielen vernünftigen Vorſtellungen: daß er den Befehl geben möchte, ihn aus dem

Elende zu erlösen, in welchem er lebte; denn durch die Barmherzigkeit Gottes habe er seinen Verstand wieder erhalten; seine Verwandte aber ließen ihn dort, um sein Vermögen zu genießen; und der Wahrheit zum Trotz wollten sie, daß er bis zu seinem Tode ein Narr bleiben solle. Der Erzbischof, durch die vielen verständigen und gut abgefaßten Briefe überredet, befahl einem seiner Capellane, sich beym Inspektor der Anstalt zu erkundigen: ob das, was der Licentiat geschrieben habe, die Wahrheit sey, daß er auch selbst mit dem Narren sprechen solle, und im Fall, daß es ihm schiene, jener sey bey Verstande, möge er ihn fortnehmen und in Freyheit setzen. Der Capellan that es, und der Inspektor sagte ihm, daß jener Mensch noch immer närrisch sey; denn wenn er auch zuweilen als ein Mann von grossem Verstande spreche, so endige er doch immer mit solchen Abgeschmacktheiten, daß sie völlig seinen ersten klugen Reden das Gleichgewicht hielten, wie er auch selbst die Erfahrung machen könne, wenn er mit ihm sprechen wolle. Dieß wünschte der Capellan; er ging zum Narren, und unterredete sich wohl länger als eine Stunde mit ihm, und in dieser ganzen Zeit sagte der Narr kein einziges unkluges oder unzusammenhängendes Wort; er sprach vielmehr mit solcher Bestimmtheit, daß der Capellan gezwungen wurde, zu glauben, der Narr sey völlig gescheidt. Unter andern sagte ihm auch der Narr:

daß ihn der Inſpektor verfolge, um nur die Geſchenke nicht einzubüßen, die er von ſeinen Verwandten erhielte, deßhalb behaupte er, er ſey noch immer närriſch, wenn er auch lichte Augenblicke habe; der größte Feind in ſeinem Unglücke ſey ſein anſehnliches Vermögen, denn um deſſen zu genießen, verläugneten ſeine Gegner die Wahrheit, und zögen die Gnade in Zweifel, die ihm der Herr erwieſen habe, ihn aus einem Viehe wieder zum Menſchen zu machen. Kurz, er redete auf ſolche Weiſe, daß er den Inſpektor verdachtig, ſeine Verwandten geitzig und gewiſſenlos, ſich aber ſo verſtandig machte, daß der Capellan ſich entſchloß, ihn mit ſich zu nehmen, damit ihn der Erzbiſchof ſähe, und handgreiflich von der Lage der Sachen uberzeugt wurde. Mit dieſem wackern Vorſatze verlangte der redliche Capellan vom Inſpektor, daß er beföhle, dem Licentiaten die Kleider zurückzugeben, die er bey ſeinem Eintritte getragen hatte; der Inſpektor wiederhohlte ihm, daß er zuſehen möchte, was er thue, denn der Licentiat ſey ohne allen Zweifel annoch närriſch. Die Vorſtellungen und Ermahnungen des Inſpektors halfen aber beym Capellan nichts, ſondern dieſer beſtand darauf, ihn mit ſich zu nehmen; der Inſpektor gehorchte, da er ſah, daß es der Befehl des Erzbiſchofs ſey. Man zog dem Licentiaten ſeine Kleider an, die neu und anſtandig waren, und wie er ſich als Geſcheidten angezogen, und die Narren-

tracht abgelegt sah, bath er den Capellan, ihm die gütige Erlaubniß zu geben, von seinen Gefährten, den übrigen Narren, Abschied zu nehmen. Der Capellan sagte, daß er ihn begleiten, und die Narren sehen wolle, die noch im Hause wären. Sie gingen wirklich hinauf, und einige von den Gegenwärtigen begleiteten sie. Der Licentiat ging zu einem Käfig, in welchem sich ein Rasender befand, der aber jetzt gerade ruhig war, und sagte zu ihm: mein Freund, besinne dich, ob du mir etwas aufzutragen hast? denn ich gehe nach Hause. Weil Gott aus seiner unendlichen Güte und Barmherzigkeit mir ohne mein Verdienst den Verstand wieder geschenkt hat, so bin ich gesund und gescheidt geworden, denn bey Gott ist kein Ding unmöglich. Ich setze nun die feste Hoffnung und das Vertrauen auf ihn, da er mir meinen ersten Zustand zurückgegeben hat, daß es auch mit dir so geschehen wird, wenn du ihm vertraust, ich will dafür Sorge tragen, was herzuschicken, das Ihr essen könnt; esst nur brav, denn ich bin der festen Ueberzeugung, da ich auch durch diese Schule gegangen bin, daß alle unsere Narrheiten daher rühren, daß unsere Mägen leer, und unsere Köpfe voller Wind sind; nur Muth gefaßt! Muth gefaßt! denn die Niedergeschlagenheit vermindert nur unser Wohlbefinden und führt den Tod herbey. Alles, was der Licentiat sagte, hörte ein anderer Narr mit an, der sich in einem Käfig dem

Rasenden gegenüber befand; er erhob sich von einer alten Matte, auf der er ganz nackt lag, und fragte mit lauter Stimme, wer der sey, der da gesund und gescheidt fortgehe? Der Licentiat antwortete: Das bin ich, mein Freund, denn ich habe nicht mehr nöthig hier zu bleiben, wofur ich dem Himmel tausendfaltigen Dank sage, der mir diese große Gnade erwiesen hat. Bedenke, Licentiat, was du sprichst, und laß dich nicht vom Teufel blenden, antwortete der Narr, verhalte dich ruhig, und bleib in deinem Hause, so brauchst du nicht wieder umzukehren. Ich weiß, daß ich gesund bin, versetzte der Licentiat, und daß ich es also nicht nothig habe, das alte Lied von neuem zu singen. Du gesund? rief der Narr aus, schon gut, es wird sich zeigen, viel Glück auf den Weg! aber ich schwöre beym Jupiter, dessen Majestät ich auf Erden vorstelle, daß für diese Sünde, welche Sevilla heute begeht, dich aus diesem Hause zu nehmen, und für gescheut zu halten, ich es so strafen will, daß das Andenken davon von Jahrhundert zu Jahrhundert leben soll, Amen! Weißt du denn nicht, du Lumpen-Licentiat, daß ich es ins Werk richten kann? bin ich denn nicht, wie schon gesagt, der Jupiter Tonans, der in seiner Hand die verzehrenden Blitzstrahlen hält, denen die Welt erzittert, und womit ich sie zertrümmern kann? Doch will ich nur mit einem Dinge diese einfältige Stadt züchtigen; es soll nähmlich hier und in der

umliegenden Gegend in einem Zeitraume von drey Jahren nicht regnen, und zwar von dem nahmlichen Augenblicke an gerechnet, in welchem ich diese Drohung ausgesprochen habe. Du frey, du gesund, du gescheidt, und ich ein Narr, ich krank und festgebunden? Wahrlich, ich will mich eben so gern aufhängen, als ich es will regnen lassen. Alle Umstehenden waren auf das Geschrey und diese Reden des Narren aufmerksam; unser Licentiat aber wandte sich zu unserm Capellan, nahm ihn bey der Hand, und sagte zu ihm: seyd ohne alle Sorgen, mein werther Herr, und achtet nicht auf das, was der Narr gesagt hat; denn wenn er Jupiter ist, und es nicht will regnen lassen: so will ich dafür, der ich Neptunus, der Vater und Gott der Gewässer bin, es so oft regnen lassen, als es mir gefällt und es nöthig seyn wird. Worauf der Capellan zur Antwort gab: Demungeachtet, Herr Neptunus, mochte es nicht gut seyn, den Herrn Jupiter zu erzürnen; bleibt also furs erste noch in Eurem Gemache, wir wollen ein andermahl zu meinem werthen Herrn wieder kommen, wenn die Umstände sich dazu schicklicher anlassen. Der Inspektor und die Umstehenden lachten, welches Gelächter der Capellan etwas übel empfand; man zog den Licentiaten wieder aus, er blieb in dem Hause, und hiermit ist die Geschichte zu Ende.

Dieß ist also die Geschichte, Herr Barbier,

sagte Don Quixote, die wie gegossen hier paßt, und die also nothwendig erzählt werden mußte? Ey, Herr Bartkratzer, Herr Bartkratzer, wie blind mußte doch der seyn, der nicht durch ein Sieb sehen könnte! Wie ist es möglich, daß Ihr das noch nicht einmahl wißt, daß alle Vergleichungen eines Geistes mit einem Geiste, der Tapferkeit mit der Tapferkeit, Schönheit mit Schönheit, und Familie mit Familie immer verhaßt sind, und schlimm aufgenommen werden? Ich, Herr Barbier, bin nicht Neptunus, der Gott der Gewässer, auch verlange ich nicht, daß man mich für verständig halte, wenn ich es nicht bin; ich bestrebe mich nur, der Welt den Irrthum klar zu machen, in welchem sie sich befindet, indem sie nicht jene glückseligste Zeit wieder auferweckt, in welcher der Orden der irrenden Ritterschaft sich hervorthat; aber unser entartetes Zeitalter ist nicht würdig, eines solchen Gutes zu genießen, wie es jene Zeitalter genossen, als die irrenden Ritter die große Pflicht auf ihre Schultern nahmen, Königreiche zu vertheidigen, Jungfrauen beyzustehen, Waisen und Unmündigen zu helfen, die Uebermüthigen zu züchtigen, und Demüthige zu belohnen. Die meisten Ritter, die man heute zu Tage sieht, knarren von Seide, Brokat und reichen Gewändern, womit sie sich bekleiden, statt daß das Panzerhemde rasseln sollte. Jetzt gibt es keinen Ritter, der auf den Feldern schläft, ganz dem Unge-

kum des Himmels unterworfen, mit allen seinen Waffenstücken vom Kopfe bis zu den Füßen gewaffnet: jetzt gibt es keinen, der, ohne den Fuß aus den Steigbügel zu heben, auf seine Lanze gestützt, sich nur einen leisen Schlummer vergönnt, wie es die vormahligen irrenden Ritter thaten. Jetzt gibt es keinen, der hier aus dem Walde kommt, sich dort ins Gebirge begibt, und von da zur unfruchtbaren und wüsten Meeresfläche gelangt, die stürmisch und aufgewühlt tobt, wo er an der Küste einen kleinen Nachen findet, ohne Ruder, Segel, Mast, noch anderm Zubehör, hinein mit unverzagtem Herzen springt, und sich den unerbittlichen Fluthen des tiefen Meeres überläßt, die ihn bald zum Himmel schleudern, bald hinab zum Abgrunde stürzen, er aber, die Brust dem unabkämpfbaren Sturme entgegen gestellt, findet sich, als er es am wenigsten denkt, mehr als dreytausend Meilen von dem Orte entfernt, wo er sich einschiffte; indem er nun ein fernes unbekanntes Land betritt, begegnen ihm Dinge, die werth sind, nicht auf Pergament, sondern in Erz geschrieben zu werden. Aber jetzt triumphirt die Trägheit über den Fleiß, der Müssiggang über die Arbeit, das Laster über die Tugend, die Prahlerey über die Tapferkeit, die Theorie über die Ausübung der Waffen, die nur in jenen goldenen Zeitalters, und nur durch die irrenden Ritter lebten und glänzten. Wo nicht, so sage man mir doch, wer

war edler und tapferer als der berühmte Amadis von Gallia? Wer verständiger als Palmerinn von England? Wer umgänglicher und handlicher als Tirante der Weiße? Wer artiger als Lisuarte von Graecia? Wer mehr vom Schwert getroffen und mit dem Schwerte treffend als Don Belianis? Wer unerschrockner als Perion von Gallia? Wer mehr ein Verächter der Gefahr als Felix Marte von Hircania? Wer aufrichtiger als Esplandian? Wer verwegner als Don Cirongilio von Thracia? Wer muthiger als Rodomont? Wer vorsichtiger als der König Sobrino? Wer kecker als Reinald? Wer unüberwindlicher als Roland? Und wer prächtiger und höflicher als Rugero, von dem die jetzigen Herzoge von Ferrara abstammen, nach der Cosmographie des Turpin? Alle diese Ritter, und viele andere, die ich noch nennen könnte, Herr Pfarrer, waren irrende Ritter, das Licht und die Glorie der Ritterschaft. Solchergestalt, oder ihnen ähnlich, müßten die Ritter seyn, die in meinen Plan tanzten, und wäre dem so: so würde sich Seine Majestät trefflich bedient finden, und viele Unkosten sparen, und der Türke dürfte sich nur den Bart ausrauen; und hiermit will ich denn in meinem Gemache bleiben, da der Capellan mich nicht mit sich nimmt, und wenn Jupiter, wie der Barbier gesagt hat, nicht regnen will, so bin ich noch da, der es wird regnen lassen, so oft es ihm gefallt. Dieß sage ich

nur, damit Herr Bartbecken merke, daß ich ihn verstehe.

Wahrlich, Herr Don Quirote, sagte der Barbier, ich sagte es nicht deßhalb, und so helfe mir Gott, wie meine Absicht gut war, so daß Ihr es nicht übel nehmen könnt.

Ob ich es übel nehmen kann oder nicht, antwortete Don Quirote, ist mir recht wohl bewußt.

Hierauf sagte der Pfarrer: zum Glück habe ich bisher noch fast kein Wort gesprochen, und möchte doch gern eines Scrupels los werden, der mir im Gewissen nagt und beißt, und der aus dem, was Herr Don Quirote gesagt hat, entstanden ist.

Nebst vielen andern Dingen, antwortete Don Quirote, ist dem Herrn Pfarrer auch dieses zu sagen erlaubt: er nenne also seinen Scrupel, denn es ist nichts Angenehmes, einen Scrupel im Gewissen zu behalten.

Mit dieser gütigen Erlaubniß, antwortete der Pfarrer, sage ich also, daß mein Scrupel darin besteht, daß ich mich auf keine Weise überreden kann, jener Haufe irrender Ritter, den Ihr, mein gnädiger Herr Don Quirote, nahmhaft gemacht, sey wirklich gewesen, als ordentliche Personen aus Fleisch und Gebein geformt; ich stelle mir vor, daß alles Erfindungen, Fabeln, Lügen und Träume sind, von aufgeweckten, oder richtiger zu reden, halb eingeschlafenen Leuten erzählt.

Dieſes iſt ein anderer Irrthum, antwortete Don Quixote, in den Viele verfallen ſind, daß ſie nahmlich nicht glauben wollen, es habe dergleichen Ritter in der Welt gegeben, auch habe ich ſchon eſtmahls bey verſchiedenen Leuten und bey mancherley Gelegenheit dieſen faſt allgemeinen Irrthum durch das Licht der Wahrheit verdrängen wollen; einigemahl iſt mir meine Abſicht nicht gelungen, je zuweilen doch, indem ich mich auf die Schultern der Wahrheit ſtützte. Dieſe Wahrheit iſt ſo ausgemacht, daß ich ſagen möchte, ich habe mit meinen eigenen Augen den Amadis von Gallia geſehen; er war ein Mann von hoher Statur, von weißem Angeſicht, ſchön gewachſenem Barte, der aber ſchwarz war, ſein Blick war halb ſanft und halb ſtrenge, im Sprechen war er kurz, langſam zum Zorn, und ſchnell den Eifer zu beſänftigen: und ſo wie ich jetzt den Amadis beſchrieben habe, konnte ich, wie ich glaube, alle irrenden Ritter aller Hiſtorien in der ganzen Welt darſtellen und ausmahlen; denn ich bin der Meinung, wenn man ſie ſo anſieht, wie die Hiſtorie ſie beſchreibt, wenn man die Thaten, die ſie verrichteten, erwägt, daß man daraus durch richtige Schlüſſe ihre Mienen, ihre Geſichtsfarbe und Statur errathen kann.

Wie groß glaubt Ihr denn, mein Herr Don Quixote, fragte der Barbier, daß der Rieſe Morgante geweſen ſeyn müſſe?

In Ansehung der Riesen, antwortete Don Quixote, sind die Meinungen getheilt, ob es ihrer in der Welt gegeben habe, oder ob nicht; die heilige Schrift aber, die sich nicht um ein Atom von der Wahrheit entfernen kann, zeigt uns, daß es ihrer allerdings gab, indem sie uns die Geschichte jenes Philisters Goliath erzählt, der sieben und eine halbe Elle hoch war, welches eine ungemeine Größe ist. Auch hat man auf der Insel Sizilien so große Bein- und Schulterknochen gefunden, daß ihre Größe beweist, sie müssen Riesen angehört haben, die so groß wie die Thurme gewesen sind, welche Wahrheit die Geometrie außer allen Zweifel gesetzt hat. Demungeachtet kann ich nicht mit Zuverlässigkeit sagen, wie groß der Morgante gewesen sey, ob ich mir gleich vorstelle, daß er nicht so gar hoch gewachsen; ich schließe dieses daraus, daß man in der Historie, die seiner Thaten ausdrücklich erwähnt, geschrieben findet, wie er oftmahls unter einem Dache geschlafen. Da er also Häuser fand, in die er eingehen konnte, so folgt daraus klar, daß seine Größe nicht so gar ungeheuer gewesen sey.

Sehr natürlich, sagte der Pfarrer, dem es ein Vergnügen machte, diesen Unsinn anzuhören; er fragte ihn daher, wie er über die Gesichter des Reinald von Montalban und des Don Roldan, nebst den übrigen zwölf Pairs von Frankreich dachte, denn alle seyen irrende Ritter gewesen.

Vom Reynald, antwortete Don Quixote, unterstehe ich mich zu behaupten, daß er ein breites Gesicht hatte, eine lebhafte Gesichtsfarbe, beweg liche und etwas hervorstehende Augen, übermäßig war er empfindlich und cholerisch, und ein Freund von Raubern und schlechten Gesellen. Vom Ro- dan, Rotolando oder Orlando (denn die Geschich ten nennen ihn mit allen diesen Nahmen), bin ich der Meinung und des festen Glaubens, daß er von mittlerer Statur war, von breiten Schultern, et- was säbelbeinig, braun von Gesicht und rothbartig, am Körper haarigt und mit einem drauenden Blick, zu sprechen kurz, aber äußerst höflich und wohl erzogen.

Wenn Roldan nicht anmuthiger war, als Ihr ihn da geschildert habt, versetzte der Pfarrer, so war es kein Wunder, daß die Dame Angelika, die Schöne, ihn verschmähte, und dafür die Artigkeit, Schönheit und Lieblichkeit erwählte, die der kleine milchbärtige Mohr besessen haben muß, dem sie sich gab. Sie handelte darin verständig, sich eher in die Zartheit des Medoro, als in die Rauheit des Roldan zu verlieben.

Diese Angelika, Herr Pfarrer, antwortete Don Quixote, war ein schwärmerisches Mägdlein, eine Landstreicherinn und etwas eigensinnig; sie erfüllte die Welt gleich sehr mit dem Rufe ihrer Unbesonnenheiten als ihrer Schönheit. Sie verließ am

send Herren, tausend Tapfere und tausend Verständige, und begnügte sich mit einem Weißbärtchen, einem Pagen, der ohne andern Werth und Nahmen war, als den, welchen ihm die Treue zu seinem Freunde gab. Der große Sänger ihrer Schönheit, der berühmte Arioſto, weil er es nicht wagte, oder weil er das nicht beſingen mochte, was dieſer Dame nach ihrer gemeinen Wahl begegnet iſt (Dinge, die vielleicht nicht überflüſſig ehrbar ſind), laſſt ſie fahren, und ſagt:

Und wie ſie drauf ſich ließ zu Cataj krönen,
Singt wohl ein Andrer einſt in kühnren Tönen.

Und dieß iſt ohne Zweifel eine Prorhezeihung geweſen; denn die Poeten heißen auch Vates, welches ſo viel bedeutet als ſolche, die etwas vorherſehen. Dieſe Wahrheit zeigt ſich deutlich; denn ſeitdem hat ein berühmter Andaluſiſcher Poet ihre Thränen beweint und beſungen, ſo wie ein andrer berühmter, ja einziger Caſtilianiſcher Poet ihre Schönheit beſungen hat.

Sagt mir doch Herr Don Quixote, ſprach hierauf der Barbier, hat es nicht auch irgend einen Poeten gegeben, der Satyren gegen dieſe Dame Angelika geſchrieben hat, da ſo viele ihr Lob geprieſen haben?

Ich glaube wohl, antwortete Don Quixote, daß, wenn Sacripante oder Roldan Poeten gewe-

sen waren, sie das Mägdlein wader wurden durchgehechelt haben; denn es ist den verschmahten und unglücklichen Poeten eigen und natürlich, sich an ihren erdichteten Damen, oder den erdichteten Nahmen derer, die sie erst zu Gebietherinnen ihrer Gedanken erwohlten, durch Satyren und Schmahschriften zu rächen; eine Rache, die einer edlen Seele durchaus unwürdig ist. Aber jetzt ist nur kein beschimpfender Vers gegen die Dame Angelika bekannt, der in der Welt ein Aufsehen gemacht hatte.

Das ist ein Wunder, sagte der Pfarrer. Indem hörten sie die Haushalterinn und Nichte, die die Gesellschaft schon verlassen hatten, laut im Hofe schreyen; auf welches Geschrey sie alle hinzu liefen.

Zweytes Capitel.

Welches von dem merkwürdigen Zwiste handelt, den Sancho Pansa mit Don Quixote's Nichte und Haushalterinn hatte, nebst andern lustigen Vorfallen.

Die Geschichte meldet, daß das Schreyen, welches Don Quixote, der Pfarrer und Barbier vernahmen, von der Nichte und Haushalterinn herrührte, die mit Sancho Pansa zankten, der sich beeiferte, hinunterzugehen, um Don Quixote zu besuchen, die ihn aber mit den Worten vor der Thür zurückhielten: Was will der Landläufer hier im Hause? Scht nach dem Eurigen, Freund, denn Ihr seyd es, und kein

Anderer, der unſern Herrn verführt und herumſchleppt, und ihn auf allen Wegen und Stegen herumtreibt.

Worauf Sancho antwortete: Verteufelte Haushälterinn, wer verführt und wegaeſchleppt wird, und auf Wegen und Stegen herumgetrieben, das bin ich, und nicht dein Herr; er ſchleppt mich durch die Länder, und Ihr ſeyd ganz unrecht berichtet; er hat mir was weißgemacht, und mich ſo aus meinem Hauſe gelockt, denn er hat mir eine Inſel verſprochen, auf die ich noch bis dieſe Stunde warte.

Daß du doch an den verfluchten Inſeln erwürgteſt, verwunſchter Sancho! antwortete die Nichte. Inſeln! und was ſind denn Inſeln? Iſt es was zu freſſen, du Schlinghals, du Freßhanns du?

Es iſt nichts zu freſſen, verſetzte Sancho, ſondern zu regieren und gouvernuren, mehr als mit vier Städten, oder als vier Staatsräthe zu thun haben.

Doch hier, ſagte die Haushälterinn, ſollſt du nicht hereinkommen, du Unglückskerl, der mit lauter Bosheit vollgeſtopft iſt! Regiere dein Haus und pflüge deine halbe Hufe, und ſchweig endlich von deinen Inſeln, du Pinſel!

Der Pfarrer und Barbier ergetzten ſich ſehr, das Geſpräch von den Dreyen anzuhören: Don Quixote aber, welcher befürchtete, Sancho möchte in ſeiner boshaften Einfalt Dinge hervorſprudeln und von ſich geben, und Puncte berühren, die nicht zu

seiner Ehre ausschlagen durften, rief ihn, und machte, daß die Beyden schwiegen, und ihn zur Thür hineinließen. Sancho kam herein, und der Pfarrer und Barbier nahmen von Don Quixote Abschied, an dessen Wiederherstellung sie nun völlig verzweifelten, da sie sahen, wie fest er auf seinen unvernünftigen Gedanken beharrte, und wie versunken er in die Thorheit seiner unglückseligen Ritterschaft sey. Daher sagte der Pfarrer zum Barbier: Ihr werdet sehen, Gevatter, wenn wir am wenigsten daran denken, wird sich unser Edler von neuem aufmachen, um vom Stapel zu laufen.

Ich zweifle gar nicht daran, antwortete der Barbier; ich verwundere mich aber nicht so sehr über die Narrheit des Ritters, als über die Dummheit des Stallmeisters, der das mit der Insel so fest glaubt, daß nichts in der Welt ihm diesen Glauben aus dem Kopfe bringen kann.

Gott helfe Beyden, sagte der Pfarrer, wir wollen nur aufmerksam seyn, um zu sehen, wo es mit diesem Wirrwar von Tollheiten eines solchen Ritters und eines solchen Stallmeisters hinaus will, welche beyde in einer und derselben Form geschmiedet scheinen, so daß die Narrheiten des Herrn ohne die Dummheiten des Dieners nicht einen Groschen werth seyn würden.

Das ist wahr, sagte der Barbier, und ich würde mich sehr freuen, zu wissen, was die Beyden jetzt abhandeln.

Ich bin versichert, antwortete der Pfarrer, daß die Nichte oder die Haushalterinn es uns erzählen werden; denn es wäre gegen ihre Natur, wenn sie nicht horchen sollten.

Indessen hatte sich Don Quixote mit Sancho in seinem Zimmer verschlossen, und als sie sich allein befanden, sagte er: Sehr verdrießt es mich, Sancho, daß du es sonst gesagt hast und jetzt wieder sagst, daß ich es gewesen, der dir deine Hütte zu eng gemacht, da du weißt, daß mir mein Haus auch nicht geraumig genug blieb. Mitsammen gingen wir, mitsammen blieben wir, mitsammen reiseten wir, dasselbe Glück und dasselbe Schicksal hat uns beyde betroffen: haben sie dich einmahl geprellt, so hat man mich hundertmahl gerrüttelt, und siehe, dieß ist der Vorzug, den ich vor dir habe.

Und das geschah mit allem Recht, antwortete Sancho, denn wie Ihr selbst sagt, gehören die Unfälle mehr für die irrenden Ritter, als für Ihre Stallmeister.

Darin irrst du, Sancho, antwortete Don Quixote, nach jenem Spruche: Quando caput dolet etc.

Ich verstehe keine andere Sprache als meine, antwortete Sancho.

Ich will sagen, sprach Don Quixote, daß, wenn das Haupt weh thut, alle Glieder den Schmerz empfinden: wenn ich also dein Herr und Gebiether bin, so bin ich dein Haupt, und du bist mein Theil,

denn du bist mein Diener, und aus dieser Ursache muß auch der Schmerz, der mich trift oder treffen wird, dir weh thun, so wie mir der deinige.

So sollte es wohl seyn, sagte Sancho, als sie aber mich, das Glied, prellten, stand mein Haupt draußen hinter der Mauer, und sah mich durch die Luft fliegen, ohne den kleinsten Schmerz zu empfinden. Da es nun die Schuldigkeit der Glieder ist, beym Schmerz des Hauptes mit zu leiden, so sollte das Haupt auch wieder den Schmerz mit ihnen theilen.

Du willst mir also vorrücken, Sancho, antwortete Don Quixote, daß ich keinen Schmerz empfunden habe, als sie dich prellten? Sage dieses nicht furder, ja denke es nicht, denn ich empfand damahls mehr Schmerzen in meinem Geiste, als du in deinem Körper. Wir wollen dieses aber jetzt fahren lassen, denn es wird sich schon eine Zeit finden, in der wir diese Materie ganz genau aus einander setzen können. Sage mir nun vor allen Dingen, Freund Sancho, wie spricht man von mir in diesem Orte? Welche Meinung hegt das Volk von mir, welche die Edlen, welche der Ritterstand? Was sagen sie von meiner Tapferkeit? Was von meinen Thaten? Und was von meiner Höflichkeit? Welch' Urtheil fällt man von meinem Unternehmen, den vergessenen Ritterorden wieder aufzuwecken und in die Welt zurückzuführen? Kurz, ich bitte dich, San-

cho, daß du mir alles sagst, was in Ansehung dieser Puncte zu deinen Ohren gekommen ist: und zwar sollst du mir dieses sagen, ohne dem Guten etwas hinzuzufügen, noch dem Bösen etwas abzubrechen, denn redlichen Unterthanen geziemt es, ihren Herren die Wahrheit rein und unverfälscht mitzutheilen, ohne daß die Schmeicheley etwas hinzusetze, noch eine falsche Hochachtung etwas vermindere. Denn du mußt wissen, Sancho, kame die Wahrheit immer zu den Ohren der Fürsten nackt und ohne das Gewand der Verschonerung, so würden andere Jahrhunderte und Zeitalter als das unsrige das eiserne genannt werden, denn ich halte das gegenwärtige für das goldene. Diese Bemerkung, Sancho, soll dazu dienen, damit du mit guter Absicht mir unverhohlen die Wahrheit von allen den Dingen berichtest, um die ich dich gefragt habe.

Das will ich sehr gern thun, gnädiger Herr, antwortete Sancho, aber mit der Bedingung, daß Ihr über das, was ich sagen mag, nicht böse werdet, da Ihr wollt, daß ich alles splitternackt berichten soll, ohne ihm andere Kleider umzuhängen, als die, mit denen ich es bekommen habe.

Auf keine Weise werde ich böse werden, antwortete Don Quixote, du kannst also frey sprechen, Sancho, ohne einen Umweg zu nehmen.

Das erste also ist, sagte jener, daß das Volk Euch für den ausgemachtesten Narren hält, und

mich für eben so dummkopfig. Die Edlen sagen, daß Ihr Euch nicht mit den Schranken Eures Standes begnügt habt, sondern Euch ein Don vorgesetzt, um mit ein Paar Hufen Landes und mit einem Fetzen hinten und einem Fetzen vorne einen Ritter vorzustellen, die Ritter sagen, sie haben es sehr ungern, daß sich die Edlen ihnen gegenüber stellten, besonders solche armselige, die die Schuhe mit Rauch schwarz machen, und schwarze Strümpfe mit grüner Seide stopfen.

Dieses, sagte Don Quixote, paßt nicht auf mich, denn ich gehe immer in guten Kleidern, die niemahls geflickt sind; zerrissen mögen sie wohl seyn, aber dann sind sie mehr von den Waffen als von der Zeit zerrissen.

Was nun, fuhr Sancho fort, die Tapferkeit betrifft, die Höflichkeit, Eure Thaten und Unternehmungen, so gibt es darüber verschiedene Meinungen. Einige sagen, er ist ein Narr, aber ein lustiger; Andere, er ist tapfer, aber unglücklich; Andere, er ist höflich, aber wo es nicht hingehört; und so geht das Reden über so vielerley, daß weder an Euch noch an mir ein gesundes Gebein übrig bleibt.

Betrachte, Sancho, sprach Don Quixote, wie da, wo die Tugend sich in besonderm Glanze zeigt, sie auch alsbald verfolgt wird. Wenige, oder keine der berühmten Helden der Vorzeit sind der Verläumdung der Bosheit entgangen. Julius Cäsar,

der beherzteste, vorsichtigste und tapferste Heldenmann ward für ehrgeizig gescholten, und außerdem für etwas unsauber, sowohl in seiner Kleidung wie in seinen Sitten. Von Alexander, dem seine Thaten den Beynahmen des Großen erwarben, sagte man, daß er einen gewissen Ansatz zum Trunkenbold habe. Von Hercules, der mit den vielen Arbeiten, daß er wohllüstig und weichlich sey. Von Don Galaor, dem Bruder des Amadis von Gallia, will man behaupten, daß er übermäßig zanksüchtig, und von seinem Bruder, daß er weinerlich gewesen. Also, mein Sancho, mögen unter den Verläumdungen so trefflicher Leute auch die meinigen mit hingehen, wenn es nichts weiteres ist, als was du mir bis jetzt gesagt hast.

Da liegt eben der Hund begraben, bey meiner armen Seele! versetzte Sancho.

So gibt es noch mehr? fragte Don Quixote.

Die ärgste Zuxe muß erst noch ausgegessen werden, sagte Sancho, das Bisherige ist nur für Biskuit und Marzipan zu rechnen; wenn Ihr aber das ganze Ding von diesem Leumund wissen wollt, so will ich stracks Jemand herbringen, der alles sagen wird, ohne daß ein Tüttelchen daran fehlt: denn zu Nacht ist der Sohn des Bartolomäus Carrasco angekommen, der in Salamanca studirt hat und Baccalaureus geworden ist, und da ich hinging, um ihm Willkommen zu sagen, hat er

mir erzählt, daß Eure Hiſtorie ſchon in Büchern gedruckt wäre, unter dem Titel: Der ſcharfſinnige Edle Don Quixote von la Mancha: er ſagte mir auch, daß ſie mich mit meinem eigenen Nahmen Sancho Panſa genannt haben, auch die Dame Dulcinea von Toboſo, nebſt andern Dingen, die ganz allein unter uns vorgefallen ſind, ſo daß ich mich vor Verwunderung gekreuzigt und geſegnet, wie der Hiſtorienſchreiber das alles hat wiſſen können.

Ich verſichere dich, Sancho, ſagte Don Quixote, daß irgend ein weiſer Zauberer der Autor unſerer Hiſtorie ſeyn muß, denn denen iſt nichts verborgen, was ſie nur irgend beſchreiben wollen.

Ey was, ſagte Sancho, Weiſer und Zauberer! Wie mir der Baccalaureus, Simſon Carrasco, geſagt hat (ſo heißt nähmlich der, von dem ich erſt geſprochen habe), ſo heißt ja der Autor der Hiſtorie Cide Hamete Bohnenſtengel.

Das iſt ein Mohriſcher Nahme, antwortete Don Quixote.

Das wird er auch wohl ſeyn, antwortete Sancho, denn ich habe mir ſagen laſſen, daß die meiſten Mohren große Freunde von Bohnen ſeyn ſollen.

Wahrſcheinlich, Sancho, ſagte Don Quixote, irrſt du dich im Zunahmen dieſes Cide, welches im Arabiſchen Herr bedeutet.

Das kann wohl ſeyn, verſetzte Sancho, wenn

es Euch aber recht iſt, ſo kann ich ihn herhohlen, ich will Augenblicks hinüberſpringen.

Du wirſt mir eine große Gefälligkeit erzeigen, ſagte Don Quixote, denn was du mir da geſagt haſt, ſetzt mich in einige Spannung; es wird mir kein Biſſen ſchmecken, den ich eſſe, bis ich genau von Allem unterrichtet bin.

Ich gehe alſo zu ihm, antwortete Sancho. Hiermit verließ er ſeinen Herrn, um den Baccalaureus aufzuſuchen, mit dem er bald darauf zurückkam, wo ſich denn zwiſchen den Dreyen das luſtigſte Geſpräch entſpann.

Drittes Capitel.

Die lächerliche Unterredung, welche zwiſchen Don Quixote, Sancho Panſa und dem Baccalaureus, Simſon Carraſco, vorfiel.

Don Quixote war ſehr nachdenklich, indem er den Baccalaureus Carraſco erwartete, von dem er Neuigkeiten über ſich ſelbſt zu hören hoffte, die, wie Sancho ſagte, in einem Buche abgefaßt waren; er konnte ſich nicht überreden, daß eine ſolche Geſchichte da ſey, denn auf der Klinge ſeines Schwertes war ja kaum das Blut der Feinde getrocknet, die er getödtet hatte, und doch wollte man behaupten, daß ſeine glorreiche Ritterſchaft ſchon durch den Druck verbreitet wäre. Bey alle dem

mußte er sich einbilden, daß ein Weiser, entweder sein Freund oder Feind, durch die Kunst der Zauberey das Buch dem Druck übergeben habe; wenn sein Freund, um seine Thaten vor denen der berühmtesten irrenden Ritter zu erheben und auszuzeichnen; wenn sein Feind, um sie zu vernichten, oder sie unter die gemeinsten herabzuwürdigen, die man nur jemahls von einem gemeinen Stallmeister beschrieben hätte, obgleich, wie er zu sich selber sagte, niemahls die Thaten der Stallmeister wären beschrieben worden; wenn es also Wahrheit sey, daß es eine solche Historie gäbe, so folge auch, da sie von einem irrenden Ritter handle, daß sie großtönend, erhaben, wundervoll, prächtig und wahrhaftig seyn müsse. Hiermit tröstete er sich einigermaßen; aber er wurde von neuem trostlos, wenn er daran dachte, daß sein Autor, nach dem Nahmen Cide zu schließen, ein Mohr sey, und wie sich von den Mohren keine Wahrhaftigkeit hoffen ließe, weil alle Lügner, Betrüger und Phantasten sind. Er fürchtete auch, daß er seiner Liebe irgend Unanständigkeiten möchte beygemischt haben, die der Keuschheit seiner Dame Dulcinea von Toboso zum Nachtheil gereichen könnten; er wünschte, daß er seine Treue und Zucht dargestellt habe, die er immer bewahrt, Königinnen, Kaisertöchtern und Jungfrauen allen Standes verschmähend, indem er die Gewalt der natürlichen Triebe im Zaume gehal-

ten. Und so, zwischen diesen und vielen andern Gedanken hin und her geworfen, fanden ihn Sancho und Carrasco, welchen Don Quixote mit vieler Höflichkeit empfing.

Der Baccalaureus, ob er gleich Simson hieß, war in Ansehung seines Körpers nicht groß, aber ein großer Schelm, von bleicher Farbe, aber von sehr gutem Verstande; er war ungefähr vier und zwanzig Jahre alt, von rundem Gesicht, platter Nase und großem Munde, alles Zeichen von einem boshaften Gemüth, und daß er ein Freund von Scherzen und Späßen sey, wie er es auch gleich bewies, als er des Don Quixote ansichtig wurde, indem er sich vor ihm auf die Knie warf und sagte: Gebe mir Eure Hoheit, Herr Don Quixote von la Mancha, die Hand; denn bey diesem meinem Gewande des heiligen Petrus, ob ich gleich nur die vier ersten Weihen empfangen habe, Euer Gnaden ist einer der berühmtesten irrenden Ritter, die auf dem Erdenrund gewesen sind, oder jemahls seyn werden. Gepriesen sey Cide Hamete Benengeli, der die Geschichte Eurer großen Thaten niederschrieb, und gesegnet sey der fleißige Mann, der die Mühe über sich nahm, sie aus dem Arabischen, zur allgemeinen Ergetzung aller Leute, in unsere Castilianische Sprache zu übersetzen.

Don Quixote hob ihn auf und sagte. So ist es denn also wahr, daß es eine Historie von mir

gibt, und daß ein Mohr und Weiser Verfasser derselben ist?

Dieses ist so sehr die Wahrheit, mein Herr, antwortete Simson, daß ich glaube, daß heutiges Tages mehr als zwölftausend Exemplare von dieser Historie gedruckt sind. Sie ist wenigstens in Portugal, Barcelona und Valencia im Druck erschienen, ja man sagt, daß sie auch in Antwerpen, aufgelegt werde, und ich bin überzeugt, daß es keine Nation und keine Sprache geben wird, in die man dieses Buch nicht übersetzt.

Eins von den Dingen, sagte hierauf Don Quixote, was einen tugendhaften und vorzüglichen Mann besonders vergnügen muß, ist das: sich noch bey Lebzeiten mit einem guten Nahmen im Munde der Leute, gedruckt und in Büchern dargestellt zu sehen; ich sage, mit einem guten Nahmen, denn das Gegentheil wäre schlimmer als der schlimmste Tod.

Wenn es auf gutes Gerücht und guten Nahmen ankommt, sagte der Baccalaureus, so tragt Ihr dadurch allein schon die Palme vor allen übrigen irrenden Rittern davon; denn sowohl der Mohr in seiner Sprache, als der Christ in der seinigen, haben Sorge getragen, ganz nach dem Leben Euren edlen Anstand abzuschildern, Euren kühnen Sinn beym Aufsuchen der Gefahr, Eure Geduld in Widerwärtigkeiten, und Eure Standhaftigkeit sowohl in Unglücksfällen, als bey Verwundungen;

die Keuschheit und Enthaltsamkeit in Eurer durchaus platonischen Liebe gegen die Dame Donna Dulcinea von Toloſo.

Niemahls, sagte jetzt Sancho Panſa, habe ich die Dame Dulcinea Donna nennen hören, ſondern nur die Dame Dulcinea von Toboſo, das iſt denn ſchon in der Geſchichte ein Fehler.

Das iſt kein Einwurf von Wichtigkeit, antwortete Carrasco.

Nein wahrlich nicht! antwortete Don Quixote. Aber ſagt mir doch gefälligſt, Herr Baccalaureus, welche von meinen Thaten ſind diejenigen, die man in der Hiſtorie am meiſten würdigt?

Hierüber, antwortete der Baccalaureus, gibt es unterſchiedliche Meinungen, ſo wie der Geſchmack ſelber verſchieden iſt: Einige halten ſich an das Abenteuer mit den Windmühlen, die Euch Briareus und Rieſen ſchienen; Andere ziehen das mit den Walkmühlen vor; Dieſe ergetzen ſich an der Beſchreibung der beyden Armeen, die ſich nachher als zwey Herden von Hämmeln auswieſen; Jener zieht das mit der Leiche vor, die man fortführte, um ſie zu Segovia beyzuſetzen; ein Anderer behauptet, daß die Bereruna der Ruderknechte alles übrige übertreffe; wieder ein Anderer, daß nichts dem mit den Herden Benediktinerrieſen und dem Kampfe mit dem tapfern Biscajer gleichkomme.

Sagt mir doch, Herr Baccalaureus, ſprach

hierauf Sancho, kommt denn auch das Abenteuer mit den Banguesern vor, als es unserm guten Rozinante einfiel, Trauben von den Dornen zu lesen?

Nichts, antwortete Simson, hat der Weise im Tintenfasse zurückgelassen, alles sagt er und alles führt er aus, sogar bis auf die Caprielen, die der gute Sancho im Bettuche machte.

Im Bettuche machte ich keine Caprielen antwortete Sancho, aber in der Luft wohl, und noch dazu mehr, als mir lieb seyn konnte.

Ich stelle mir vor, sagte Don Quirote, daß es keine menschliche Historie in der Welt geben könne, die nicht ihre Unebenheiten habe, vorzüglich aber, wenn sie von Ritterschaft handelt, wo alsdann durchaus nicht lauter glückliche Begebenheiten erzählt werden können.

Demungeachtet, antwortete der Baccalaureus, behaupten einige, welche die Historie gelesen haben, daß es ihnen lieber seyn würde, wenn die Autoren etwelche von den unzähligen Schlägen vergessen hatten, die bey unterschiedlichen Vorfallen dem Herrn Don Quixote zugetheilt wurden.

Doch ist die Historie darin auf der wahren Spur, sagte Sancho.

Aber billiger Weise hätten sie dieses verschweigen können, sagte Don Quixote, denn diejenigen Vorfalle, die an der Wahrhaftigkeit der Historie nichts verändern oder vermindern, brauchen nicht beschrieben

zu werden, wenn sie Veranlassung geben, den Helden der Geschichte geringschätziger zu machen. Wahrlich, Aeneas war nicht so fromm, als ihn Virgilius darstellt, noch Ulysses so weise, wie ihn Homerus beschreibt.

Das ist wahr, versetzte Simson; aber ein anderes ist es als Poet, ein anderes als Historiker schreiben. Der Poet darf die Dinge sagen oder singen, nicht wie sie gewesen sind, sondern wie sie hatten seyn sollen; der Historiker aber muß sie beschreiben, nicht, wie sie seyn sollten, sondern wie sie gewesen sind, ohne der Wahrheit das Kleinste hinzuzufügen oder abzunehmen.

Wenn aber der Herr Mohr darauf ausgegangen ist, Wahrheit zu sprechen, sagte Sancho, so bin ich versichert, daß sich unter den Schlägen meines Herrn auch die meinigen befinden, denn dem Gnädigen wurde kein Mahl das Maß des Rückens genommen, ohne daß sie es mir nicht vom ganzen Körper genommen hätten; aber darüber muß man sich nicht verwundern, denn, wie mein Herr der selber sagt: an dem Schmerze, den das Haupt leidet, müssen auch die Glieder Theil nehmen.

Ihr seyd ein Schelm, Sancho, antwortete Don Quixote, es fehlt Euch wahrhaftig nicht am Gedächtniß, wenn Ihr nur eine Sache behalten wollt.

Wenn ich auch die Puffe vergessen wollte, die ich bekommen habe, sagte Sancho, so würden das

doch die Striemen nicht zugeben, die mir noch ganz frisch auf den Rippen stehen.

Schweigt Sancho, sagte Don Quirote, und unterbrecht den Herrn Baccalaureus nicht, den ich inständigst bitte, mir ferner zu sagen, was noch weiter von mir in der bewußten Historie erzählt wird.

Und was von mir, sagte Sancho; denn man sagt ja, daß ich einer von den vorzüglichsten Karakkern darin bin.

Charakteren, und nicht Karakkern, Freund Sancho, sagte Simson.

Haben wir noch einen, der die Viehkabeln zurecht schneiden will? sagte Sancho; gerathen wir erst da hinein, so kommen wir das ganze Leben hindurch nicht zu Ende.

Der Himmel möge es mir nicht wohl geben lassen, antwortete der Baccalaureus, wenn Ihr nicht der zweyte Charakter in der Historie seyd, und wenn es nicht Manchen gibt, der Euch lieber reden hört, als den Ausbündigsten im ganzen Buch; obwohl es auch Andere gibt, welche sagen, daß Ihr doch darin allzuleichtgläubig wäret, zu glauben, daß das mit der Statthalterschaft jener Insel wahr seyn könne, die Euch vom Herrn Don Quirote versprochen ist, der sich hier gegenwärtig befindet.

Noch ist nicht aller Tage Abend, sagte Don Quirote, und wenn Sancho mehr wird in die Jahre

gekommen seyn, so wird er mit der Erfahrung, die das Alter gibt, auch mehr qualificirt und geschickt seyn, Statthalter zu werden, als er sich jetzt dazu eignet.

Meiner Seel', gnädiger Herr, sagte Sancho, die Insel, die ich nicht mit den Jahren, welche ich jetzt habe, regieren kann, werd' ich auch nicht mit Methusalems Jahren regieren können. Das Unglück ist nur, daß diese Insel sich, weiß Gott wo? versteckt hält; aber daran liegts nicht, daß ich nicht Kopfs genug habe, sie zu statthaltern.

Empfiehl Gott deine Sache, Sancho, sagte Don Quixote: denn alles wird glücklich gehen, und vielleicht glücklicher, als du es denkst; denn kein Blatt am Baume regt sich ohne Gottes Willen.

Das ist sehr wahr, antwortete Simson, wenn Gott es will, wird es Sancho nicht an tausend Inseln zu regieren fehlen, geschweige an einer.

Ich habe doch schon Statthalter gesehen, sagte Sancho, die nach meiner Einsicht nicht verdienten, mir die Schuhriemen aufzulösen, und die man dennoch Excellenzen nannte, und die von Silber speisten.

Diese sind keine Statthalter von Inseln, versetzte Simson, sondern von andern unbedeutenden Statthalterschaften; diejenigen, die Inseln regieren, müssen wenigstens den Syntax inne haben.

Was den Sinn betrifft, sagte Sancho, der

wird ſchon kommen, wie auch mein Herr ſagt, aber um den Tar gräme ich mich nicht, und kümmere mich nicht, denn ich verſtehe nichts davon. Wir wollen aber dieſe Statthalterey der Güte Gottes überlaſſen, der mich ſchon da anſtellen wird, wo er mich am beſten brauchen kann; ich ſage nur, Herr Baccalaureus Simſon Carrasco, daß das mir ein ganz erſtaunliches Vergnügen macht, daß der Autor der Hiſtorie ſo von mir geſprochen hat, daß die Dinge, welche von mir vorkommen, nicht verdrüßlich fallen; denn ſo wahr ich ein braver Stallmeiſter bin, hätte er Dinge von mir vorgebracht, die ſich nicht für einen alten Chriſten, wie ich bin, ſchicken: ey, ſo ſollten die Blinden ſehen, was daraus entſtehen würde!

Das hieße ja Wunderwerke verrichten, antwortete Simſon.

Wunderwerke, oder nicht Wunderwerke, ſagte Sancho, ein jeder ſehe zu, wie er ſpricht, und wie er die Karakters beſchreibt, und ſchmeiße nicht Huſch Muſch das erſte hin, was er ſich nur immarginirt.

Einer von den Flecken, den man an dieſer Hiſtorie tadelt, ſagte der Baccalaureus, iſt, daß der Autor eine Novelle hineingebracht hat, unter dem Titel: Der grübelnde Furwitzige, nicht deßwegen, weil ſie ſchlecht oder übel geſchrieben iſt, ſondern weil ſie da nicht hingehört, und nicht den

mindeſten Zuſammenhang mit der Geſchichte des Herrn Don Quirote hat.

Ich will wetten, verſetzte Sancho, daß der dumme Kerl Kohl und Rüben durch einander gemengt hat.

Jetzt behaupte ich, ſprach Don Quirote, daß der Autor meiner Hiſtorie kein Weiſer, ſondern ein unwiſſender Schwätzer geweſen, der auf gut Glück und ohne Plan ſich zum Schreiben niederſetzte, werde daraus, was da wolle, wie es Orbaneja, der Mahler von Ubeda machte, der, als man ihn fragte, was er mahle, zur Antwort gab: Was daraus wird. Dieſer mahlte einmahl einen Hahn, der ſo unſcheinbar herauskam, daß er mit gothiſchen Buchſtaben darunter ſchreiben mußte: Dieſes iſt ein Hahn. So wird es auch mit meiner Hiſtorie beſchaffen ſeyn, die gewiß eines Commentars bedarf, um verſtanden zu werden.

Durchaus nicht, antwortete Simſon; denn ſie iſt ſo klar, daß ſich keine einzige Schwierigkeit darin befindet. Die Kinder tragen ſich damit, junge Leute leſen ſie, die Männer verſtehen ſie, und die Alten preiſen ſie; kurz, ſie wird ſo gehandhabt, geleſen und ſtudiert von allen Arten von Leuten, daß ſie kaum einen dürren Klepper gewahr werden, ſo rufen ſie: da geht Rozinante! und diejenigen, die ſich dieſer Lektüre am meiſten ergeben haben, ſind die Pagen. Es gibt kein Vorzimmer eines angeſe-

jenen Mannes mehr, wo sich nicht ein Don Quixote befände; Einer nimmt ihn, wenn ihn der Andere kaum hingelegt hat; hier bittet einer, dort zankt einer darum; kurz, diese Historie ist die allerunterhaltendste und unschädlichste Zeitverkürzung, die noch je erschienen ist; denn in dem ganzen Buche findet man nicht auch nur von weiten einen unanstandigen Ausdruck, noch einen Gedanken, der gegen die Religion wäre.

Auf andere Weise schreiben, sagte Don Quixote, hieße auch nicht Wahrheit, sondern Lügen schreiben, und die Historiker, die sich der Lügen befleißigen, sollten, so wie die falschen Münzer, verbrannt werden. Ich begreife aber nicht, was den Autor bewog, sich der Novellen und fremden Erzählungen zu befleißigen, da er von mir so viel zu schreiben hatte? Es mag aber vielleicht auf ihn das Sprichwort passen: „wo man keinen Hafer findet, füttert man mit Häcksel; denn wahrlich, wenn er nur meine Gedanken, Seufzer und Thränen ausgedrückt hätte, meine guten Wünsche und Vorsätze: so hätte er daraus einen eben so großen, ja größern Band machen können, als die gesammten Werke des Tostado nur immer ausmachen mögen. So viel ich davon begreife, Herr Baccalaureus, gehört ein grosser Verstand und ein reifes Urtheil dazu, um Historien zu verfassen; Lustigkeiten zu sagen und Scherze nieder zu schreiben, dazu gehört ein großes Genie.

Die verſtändigſte Figur der Comödie iſt die des Tölpels, denn er muß es nicht ſelber ſeyn, der uns zu verſtehen gibt, er ſey dum. Die Hiſtorie iſt eine faſt heilige Sache, denn ſie ſoll wahrhaftig ſeyn, und wo die Wahrheit iſt, iſt Gott in Abſicht der Wahrheit; aber trotz allem dieſem gibt es jetzt Leute, die Bücher verfaſſen und von ſich werfen, nicht anders, als ob ſie Semmeln backten.

Doch gibt es kein ſo ſchlechtes Buch, ſagte der Baccalaureus, worin nicht irgend etwas Gutes ſtände.

Das leidet keinen Zweifel, verſetzte Don Quixote; es trifft ſich aber oft, daß diejenigen, welche durch ihr Verdienſt und durch ihre Schriften ſich einen großen Ruhm erworben haben, ihn ſogleich entweder ganz verlieren, oder ihn doch ſehr vermindert ſehen, wenn ſie ihre Werke der Preſſe übergeben.

Die Urſache davon iſt, ſagte Simſon, daß man die gedruckten Werke mit mehr Muße überſieht, wo denn die Fehler leichter zum Vorſchein kommen, und man deſto genauer kritiſirt, je größer der Ruhm deſſen iſt, der das Buch verfaßt hat. Die durch ihr Genie berühmten Männer, die großen Poeten, die berühmten Geſchichtſchreiber werden immer oder doch meiſtentheils von denen beneidet, die ſich ein Vergnugen und eine beſondere Unterhaltung daraus

machen, über die Schriften Anderer zu urtheilen, ohne selbst irgend etwas an das Licht zu stellen.

Dieses ist nicht zu verwundern, sagte Don Quirote; denn es gibt viele Theologen, die auf der Kanzel nicht taugen würden, die aber doch sehr gründlich die Fehler und Mängel derer, welche predigen, erkennen.

Alles dieses ist sehr wahr, Herr Don Quirote, sagte Carrasco; ich wünschte aber, daß dergleichen Urtheilssprecher etwas mitleidiger und weniger ekel wären, und nicht ihre Aufmerksamkeit zu sehr auf die kleinen Stäubchen eines glänzenden Werkes richteten, das sie bekritteln, denn si aliquando bonus dormitat Homerus, müssen sie auch erwägen, wie lange er wachte, um seinem Werke den Glanz und so wenig Schatten als möglich zuzutheilen. Es kann auch wohl der Fall seyn, daß das, was ihnen mißfällt, ein Naturmahl ist, das oft die Schönheit des Gesichtes erhöht, auf welchem es sich zeigt. Ich behaupte daher, daß derjenige das größte Wagestück unternimmt, der ein Buch von sich drucken läßt; denn unter allen Unmöglichkeiten ist die die unmöglichste: es so zu verfassen, daß es Allen recht sey, die es lesen, und Alle zufrieden stelle.

Dasjenige, welches von mir handelt, sagte Don Quirote, wird wohl nur Wenige zufrieden gestellt haben.

Gerade umgekehrt: denn da stultorum infinitus

est numerus, ſo ſind auch diejenigen unzählig, welche an dieſer Hiſtorie Vergnügen finden. Einige darunter rücken dem Autor einen Mangel des Gedächtniſſes auf, denn er hat zu erzählen vergeſſen, wer der Räuber war, der dem Sancho ſeinen Grauen ſtahl; denn dieſes wird doch nicht deutlich, ſondern man findet nur geſchrieben, daß er ihm geſtohlen, wurde, und bald darauf finden wir ihn auf ſeinem eignen Eſel wieder beritten, ohne daß dieſer zum Vorſchein gekommen. Auch ſagen ſie, daß er das zu melden vergeſſen hat, was Sancho mit jenen hundert Goldſtücken anfing, die er in dem Felleiſen in dem ſchwarzen Gebirge fand, denn ſie werden niemahls wieder erwähnt; und doch gibt es Viele, die ſehr gern wiſſen möchten, was er mit ihnen anfing, oder wozu er ſie brauchte, und dieß iſt einer von den weſentlichen Puncten, die dem Werke abgehen.

Sancho antwortete: Ich, Herr Timſon, bin jetzt nicht geſtellt, mich hier zu berechnen und zu verrechnen; mein Magen iſt in der allergrößten Ohnmacht, und wenn ich nicht gleich etliche tuchtige Schluck guten Wein zu mir nehme, ſo werde ich ſo dürr, daß man mich durch eine Nadel fadeln kann. Der Wein iſt in meinem Hauſe, meine Alte erwartet mich; wenn ich gegeſſen habe, will ich wiederkommen, und Euch und der ganzen Welt auf alle Eure Fragen antworten, ſowohl über den Verluſt des Eſels,

wie über die Ausgabe der hundert Goldstücke. Und ohne eine Antwort zu erwarten, oder noch etwas hinzuzufügen, ging er nach seinem Hause. Don Quixote bath den Baccalaureus höflich, mit ihm vorlieb zu nehmen. Der Baccalaureus nahm die Einladung an und blieb. Zu den gewöhnlichen Gerichten wurden noch ein Paar Tauben hinzugefügt. Bey Tische sprach man von Rittersachen, und Carrasco gab dieser Laune nach. Der Schmaus war geendigt, sie schliefen die Sieste, Sancho kam zurück, und das vorige Gespräch wurde erneuert.

Viertes Capitel.

In welchem Sancho Pansa den Baccalaureus über seine Zweifel und Fragen aufklärt, nebst andern Dingen welche vorkamen, mitgetheilt und erzählt zu werden.

Sancho kam in Don Quixote's Haus zurück, und kam sogleich auf das vorige Gespräch, indem er sagte, darauf, was der Herr Simson wissen wollte, von wem, wie, oder wann mir der Esel gestohlen wurde? antwortete ich jetzt Folgendes. In der nähmlichen Nacht, da wir vor der heiligen Bruderschaft flohen, und uns in das schwarze Gebirge begaben, nach dem zu theuren Abenteuer mit den Ruderknechten, und mit der Leiche, die man nach Segovia führte, verbargen sich mein Herr und ich in einem Dickicht, wo mein Herr auf seine Lanze gestützt, ich

auf meinem Grauen, müde und ermattet von den verlaufenen Händeln, uns beyde so in's Schlafen begaben, als hätten wir auf Daunenbetten geruht. Ich besonders schlief einen so festen Schlaf, daß (wer es auch gewesen seyn mag) irgend Einer Gelegenheit fand, mich auf vier Stützen zu stellen, die er unter den vier Seiten des Reitkissens befestigte, so daß ich reitend oben blieb, und er unter mir den Grauen wegstahl, ohne daß ich's merkte.

Dieß ist ein leichter Handel und keine unerhörte Begebenheit; denn das Nahmliche begegnete dem Sacripante, als er sich in der Belagerung vor Albraca befand, wo ihm mit derselben List der berühmte Dieb, Brunelo, das Pferd zwischen den Beinen wegstahl.

Es wurde Tag, fuhr Sancho fort, und kaum hatt' ich mich ausgedehnt, als die Stützen zusammensielen, und ich einen schweren Fall auf die Erde that. Gleich sah ich mich nach dem Esel um, und fand ihn nicht. Da stürzten mir die Thränen aus den Augen, und ich fing ein solches Jammern an, daß, wenn es der Autor unserer Historie nicht aufgeschrieben, er gewiß ein denkwürdiges Stück ausgelassen hat. Nach, ich weiß nicht wie vielen Tagen, als wir mit der Mikomikonischen Prinzessinn zogen, erkannte ich meinen Esel wieder, und wer auf ihm in Zigeunerkleidern ritt, war der Gines Fruddera, jener Schurke und Hauptspitzbube, den mein Herr und ich von der Kette losgemacht hatten.

Darin liegt nicht der Fehler, versetzte Simson, sondern darin, daß, ehe noch der Esel wieder vorgekommen ist, der Autor erzählt, wie Sancho auf diesem nähmlichen Grauen geritten habe.

Darauf, sagte Sancho, weiß ich nichts zu antworten, als daß sich der Historienschreiber geirrt hat, oder es ein Druckfehler ist.

So wird es seyn, sagte Simson, aber wie ist es mit den hundert Goldstucken gegangen? Sind sie vergangen?

Sancho antwortete: ich habe sie für mich, meine Frau und meine Kinder verbraucht, und sie machen, daß meine Frau mein Herumziehen und Landstreichen mit Geduld angesehen hat, das ich im Dienste meines Herrn Don Quixote habe thun müssen; denn wenn ich nach so langer Zeit ohne klingende Münze und ohne Esel nach Hause gekommen wäre, so hatte gewiß mein Kopf dafür klingen müssen. Wenn Ihr nun noch mehr wissen wollt, so steh' ich hier, um dem Könige selbst in eigner Person Antwort zu geben, und es geht keinen in der Welt weiter was an, ob ich was gefunden oder nicht gefunden habe, ob ich es ausgegeben oder nicht ausgegeben habe; denn wenn mir die Schläge, die ich auf dieser Reise bekommen, mit Gelde sollten bezahlt werden, wenn ich auch jeden Schlag nur zu vier Maravedi rechne, so müßte ich noch hundert Goldstucke bekommen, und es wäre doch noch nicht die Hälfte bezahlt. Je-

der fahre nur mit der Hand in ſeinen eignen Buſen, und keiner nehme ſich heraus, rechts links und links rechts zu nennen; denn jeder iſt doch ſo, wie Gott ihn geſchaffen hat, und oft noch viel ſchlimmer.

Ich will dafür ſorgen, ſagte Carrasco, den Autor der Hiſtorie zu erinnern, wenn ſie neu aufgelegt wird, daß er nicht vergeſſe, was der wackere Sancho eben geſprochen hat; denn dadurch wurde das Werk um vieles trefflicher werden, als es jetzt iſt.

Gibt es in dieſem Buche ſonſt noch etwas zu verbeſſern, Herr Baccalaureus? fragte Don Quixote.

Hin und wieder, antwortete jener, aber nichts von der Wichtigkeit der angeführten Fehler.

Und vielleicht, ſagte Don Quixote, verſpricht der Autor einen zweyten Theil?

Allerdings, antwortete Simſon; er ſagt aber, daß er ihn noch nicht gefunden habe, auch nicht wiſſe, wo er ſtecke, und darum ſind wir ungewiß ob er herauskommen wird, oder nicht? Theils deßwegen, theils auch weil Viele ſagen, daß die zweyten Theile niemahls etwas taugen Andere auch meinen, es ſey nun genug von Don Quixote's Handel geſchrieben, auch zweifelt man, ob ein zweyter Theil kommen werde, obgleich Andere, die mehr jovialiſch als ſaturniniſch ſind, ſagen: Nur mehr Quixoterien her; Don Quixote handle, und Sancho ſchwatze, es ſey was es ſey, und wir wollen damit zufrieden ſeyn.

Und womit hält es der Autor?

Damit, antwortete Simſon, daß in demſelben Augenblicke, in welchem er die Hiſtorie gefunden hat, die er mit großem Eifer ſucht, er ſie dem Drucke übergeben wird, mehr durch den Gewinn, den er daraus ziehen wird, als durch irgend einen Ruhm bewogen.

Worauf Sancho ausrief: Der Verfaſſer geht alſo nach Geld und Gewinnſt? Dann wär' es ein Wunder, wenn es was Guts würde: denn da wird es wohl nur heißen: ſpute dich! ſpute dich! wie bey den Schneidern den heiligen Abend vor Oſtern; was aber in ſolcher Eile gemacht wird, kann nie ſo vollkommen fertig gemacht werden, wie es ſich gehört. Der Herr Mohr, oder was er ſonſt ſeyn mag, ſehe doch ja zu, was er thut; denn ich und mein Herr wollen ihm ſo viele Zuthat zu Abenteuern und mancherley Begebenheiten in die Hände arbeiten, daß er nicht nur den zweyten Theil, ſondern wohl den hundertſten ſchreiben kann. Der gute Mann muß gewiß denken, daß wir auf dem Strohe hier eingeſchlafen ſind; aber nein, wir laſſen uns ſchon die Eiſen ſchärfen, und bald wird man ſehen, wie wir den Tanz nicht verlernt haben. Wenigſtens kann ich das wohl ſagen, daß, wenn mein Herr meinem Rathe folgte, wir ſchon wieder im freyen Felde wären, um Ungebuhr aufzuheben, und Ungeradheiten ge-

rathe zu machen, so wie es bey den braven irrenden Rittern Gebrauch und Sitte ist.

Kaum hatte Sancho diese Worte zu Ende gesprochen, als sie das Wiehern des Rozinante vernahmen, welches Wiehern Den Quirote als eine glückliche Vorbedeutung annahm, und sich entschloß, in drey oder vier Tagen einen neuen Auszug zu unternehmen. Er theilte dem Baccalaureus seinen Vorsatz mit, und fragte ihn um Rath, nach welcher Gegend er seinen Zug richten solle, der ihm antwortete: daß er sich nach seiner Meinung in das Königreich Arragon begeben müsse, und zwar nach der Stadt Saragossa, wo man in kurzer Zeit beym Feste des heiligen Georg feyerliche Turniere anstellen würde, in welchen er den Preis vor allen Aragonischen Rittern davon tragen könne, welches so viel heißt, als ihn über alle Ritter in der Welt erringen. Er lobte seinen Entschluß als den schönsten und ehrenvollsten, dabey rieth er ihm aber, für sich selbst im Bestehen der Gefahren mehr Sorge zu tragen; denn sein Leben gehöre nicht ihm, sondern allen denen, die sein bedurften, damit er ihnen in ihrem Unglücke Beystand und Hülfe leisten könne.

Das ist ja mein ewiger Verdruß, Herr Simson, rief jetzt Sancho aus; denn mein Herr greift hundert bewaffnete Kerle mir nichts dir nichts an, wie sich ein vernaschter Junge an eine Tute Rosinen macht. Aber Sakkerment! Herr Baccalaureus, nicht

wahr? es hat seine Zeit, anzugreifen, und es hat seine Zeit, sich zurück zu ziehen? da kann es nicht immer heißen, eingehauen! und, frisch drauf los! besonders, da ich mir habe sagen lassen (und wenn ich mich recht besinne, gar von meinem Herrn selber), daß zwischen den beyden Aeußersten der Feigheit und der Tollkühnheit die Tapferkeit in der Mitte stehe. Wenn dem nun so ist, so verlange ich nicht, daß er davon lauft, ohne zu wissen warum? daß er aber auch nicht angreift, wenn die Ueberzahl die Vernunft nothig macht. Vor allen Dingen aber sage ich meinem Herrn jetzt zur Nachricht, daß, wenn er mich mit sich nehmen will, es nur unter der Bedingung geschieht, daß er alles Scharmützeln allein über sich nimmt, und daß ich zu nichts anderm verpflichtet bin, als für seine Person zu sorgen, ihn sauber zu halten, und zu verpflegen, denn darin will ich ihn auf den Händen tragen; wenn er aber meint, daß ich die Hand an den Degen legen sollte, und wenn es auch gegen ganz pöbelhafte Spitzbuben in Jacke und Holzschuhen seyn sollte, so hat er sich in seiner Meinung gänzlich verrechnet. Ich, Herr Sumson, gehe nicht darauf aus, den Nahmen eines tapfern Mannes zu gewinnen, sondern ich will nur der beste und treueste Stallmeister heißen, der jemahls einem irrenden Ritter diente; und wenn mein Herr Don Quixote, von meinen vielen und wackern Diensten dazu bewogen, mir eine von den vielen

Inseln geben will, die man, wie er sagt, hier herum antreffen muß, so wird er mir damit eine große Gnade erzeigen: gibt er sie mir aber nicht, je nun, zur Welt kam ich, und der Mensch soll nicht von der Leberalthat eines Andern, sondern Gottes leben, und vielleicht schmeckt mir überdieß das unstatthalterische Brot besser, als wenn ich ein Statthalter bin. Kann ich denn auch wissen, ob mir nicht bey der Statthalterey der Teufel ein Bein so derb unterschlägt, daß ich umfalle und mir die Zähne ausbreche? Sancho bin ich geboren, und Sancho will ich auch sterben: wenn aber doch so sachtchen sachtchen, ohne große Qual und große Gefahr der Himmel so eine Insel, oder ein andres Ding der Art, auf mich herabschneyen sollte, so bin ich kein solcher Narr, daß ich es von mir stieße; denn man sagt ja auch: Wenn man dir schenkt die Kuh, so lauf mit dem Stricke zu: und klopft an deine Thür das Glück, so weis' es nicht zurück.

Freund Sancho, sagte Carrasco, Ihr habt da wie ein Magister gesprochen; aber bey alle dem vertraut nur auf Gott und auf den Herrn Don Quixote, der Euch wohl eben so gern ein Königreich, als eine Insel gibt.

Mag es mehr seyn, mag es weniger sern, antwortete Sancho, doch muß ich dem Herrn Carrasco sagen, daß mein Herr das Königreich nicht vor die Hunde werfen würde; denn ich habe mir selber an

den Puls gefuhlt, und befinde mich gesund genug, Königreiche zu regieren und Inseln zu statthaltern, was ich auch meinem Herrn schon mehr als einmahl gesagt habe.

Bedenkt, Sancho, sagte Simson, daß die Aemter die Gesinnungen ändern, und daß es möglich ist, wenn Ihr Statthalter werdet, daß Ihr die Mutter nicht wieder kennt, die Euch geboren hat.

Das mag mit Leuten so gehen, antwortete Sancho, die hinter dem Zaune wachsen, aber nicht mit solchen, die über ihre Seele vier Finger dickes Speck von alten Christen sitzen haben, wie ich; es ja, macht Euch nur an mich und seht, ob der Undank gegen Jemand in meinem Naturell steckt.

Gott möge es fügen, sagte Don Quixote, und es wird sich offenbaren, so wie die Statthalterschaft kommt, die ich schon, wie es mir scheint, mit den Augen abreichen kann.

Er bath hierauf den Baccalaureus, im Fall er ein Poet sey, so gefällig zu seyn, ihm einige Verse zu dichten, die den Abschied enthielten, den er von seiner Dame Dulcinea von Tobosо zu nehmen gedächte, und daß er es beobachten möchte, daß jeder Vers mit einem Buchstaben ihres Nahmens anfinge, so daß, wenn diese heruntergelesen wurden, Dulcinea von Tobosо herauskomme.

Der Baccalaureus antwortete, daß, ob er gleich

keiner von den berühmten Poeten sey, die jetzt in Spanien lebten, deren nur drey und ein halber seyn sollten, er dennoch diese Verse dichten wolle, ob sich gleich eine grose Schwierigkeit in der Composition zeige: denn der Nahme enthalte siebenzehn Buchstaben, wenn er also vier Castellanen zu vier Versen mache, so bleibe ein Buchstabe übrig, mache er fünfversige Strophen, die man Decimen oder Redondillas nenne, so fehlten drey Buchstaben: er wolle aber doch, so gut es sich thun lasse, einen Buchstaben zu verschlucken suchen, so daß in den vier Castellanen der Nahme Dulcinea von Toboso enthalten sey.

So muß es auf jeden Fall seyn, sagte Don Quixote; denn wenn der Nahme nicht klar und deutlich ausgedrückt steht, so glaubt es durchaus keine Frau, daß die Verse auf sie gemacht sind.

So blieb es beschlossen, und auch, daß die Abreise in acht Tagen vor sich gehen solle. Don Quixote bath den Baccalaureus, sie geheim zu halten, besonders vor dem Pfarrer, dem Meister Nicolas, seiner Nichte und der Haushalterinn, damit diese nicht seinen ehrenvollen und herrlichen Entschluß stören möchten. Carrasco versprach alles; dann nahm er Abschied, indem er den Don Quixote bath, ihm, sobald er Gelegenheit habe, von seinen glücklichen und unglücklichen Begebenheiten Nachricht zu geben. So schieden sie, und San-

che machte ſich fort, um alles, was er zu ſeiner Reiſe nöthig hatte, in Ordnung zu bringen.

Fünftes Capitel.

Verſtändige und luſtige Unterhaltung, die zwiſchen Sancho Panſa und ſeiner Frau, Thereſa Panſa, vorfiel, nebſt andern Begebenheiten, eines theuren Andenkens würdig.

Indem der Ueberſetzer dieſer Hiſtorie an dieſes fünfte Capitel kömmt, merkt er an, daß er es für unächt hält; denn Sancho Panſa ſpricht hier in einer ganz andern Manier, als man von ſeinem geringen Verſtande erwarten kann, er ſagt ſo ſcharfſündige Dinge, daß man für unmöglich halten muß, daß er ſie erfinden konnte; er hat aber doch die Ueberſetzung nicht unterlaſſen wollen, um alles zu thun, was ſein Amt heiſcht, er fährt daher auf folgende Weiſe fort.

Sancho kam ſo freudig und luſtig nach Hauſe, daß ſeine Frau ſeine Luſtigkeit ſchon einen Buchſenſchuß weit bemerken konnte, ſo, daß ſie es nicht laſſen konnte, ihn zu fragen: Was iſt dir, lieber Sancho, daß du ſo gar luſtig biſt?

Worauf er antwortete: Liebe Frau, ich wurde mich, wenn es Gott gefiele, ſehr freuen, nicht ſo vergnügt zu ſeyn, wie ich jetzt bin.

Ich verſtehe dich nicht, Mann, verſetzte ſie, und weiß nicht, was du damit ſagen willſt: du

wurdest dich, wenn es Gott gefiele, sehr freuen, nicht so vergnügt zu seyn, denn so dumm ich auch bin, so kann es doch keinen Menschen geben, der sich darüber freute, es nicht zu seyn.

Schau, Therese, antwortete Sancho, ich bin lustig, weil ich mich entschlossen habe, wieder in die Dienste meines Herrn Don Quixote zu gehen, der seinen dritten Auszug machen will, Abenteuer zu suchen. Ich will nun auch wieder mit ihm ausziehen; denn so erfordert es meine Nothdurft, wobey mich zugleich die Hoffnung vergnügt macht, wieder vielleicht andere hundert Goldstücke, wie die, welche nun schon ausgegeben sind, zu finden, dabey aber macht es mich traurig, daß ich dich und meine Kinder verlassen muß. Gäbe mir nur Gott mein hinlängliches, stilles Brot in meinem Hause, ohne mich auf diesen Stolperbahnen und Kreuzwegen herumzuschleppen, was er doch mit geringen Unkosten und bloß durch seinen Willen thun könnte, so ist es klar, daß meine Lustigkeit beständiger und dauerhafter seyn würde; denn meine jetzige ist mit der Traurigkeit vermischt, dich zu verlassen. So habe ich also ganz recht gesagt, daß ich mich, wenn es Gott gefiele, sehr freuen würde, nicht so vergnügt zu seyn.

Wahrlich, Sancho, versetzte Theresa, seit du dich zu einem Gliede der irrenden Ritterschaft gemacht hast, sprichst du auf solche krumme Art, daß dich kein Mensch mehr versteht.

Wenn mich nur Gott versteht, Frau, antwortete Sancho; denn der ist der Versteher von allen Dingen, und damit gut. Aber höre, mein Kind, du mußt in diesen drey Tagen für den Grauen recht sorgen, damit er tuchtig ist, den Harnisch zu tragen, verdopple sein Futter, sieh nach dem Reitkissen und dem übrigen Zeuge; denn wir ziehen nicht etwa auf Hochzeiten aus, sondern die ganze Welt zu durchstreifen, und da gibt es ein Wer da und ein Her da mit Riesen, mit Drachen und Gespenstern, da hört man Zischen, Toben, Schreyen und Brüllen, und doch wären alles dieses nur noch Butterblumen, wenn wir nur mit Banquefern und verzauberten Mohren nichts zu verhandeln hätten.

Ich glaube wohl, Mann, versetzte Theresa, daß die irrenden Stallmeister ihr Brot nicht umsonst essen, und darum will ich unsern Herrgott bitten, daß er dich bald aus deinem Elende erlöse.

Ich sage dir, Frau, antwortete Sancho, daß wenn ich nicht dächte, mich in kurzer Zeit als Statthalter einer Insel zu sehen, ich hier vor dir todt niederfallen würde.

Nicht doch, lieber Mann, sagte Theresa: mag die Henne leben bleiben, wenn sie auch den Pips hat. Ohne Statthalterey bist du aus dem Leibe deiner Mutter gekommen, ohne Statthalterey hast du bisher gelebt, und ohne Statthalterey wirst

du zu Grabe gehen, oder getragen werden, wenn es Gott gefällig ist. Wie viele gibt es nicht in der Welt, die ohne Statthalterey leben? und doch leben sie immerfort, und werden zu den Menschen gerechnet. Das beste Gewürz von der Welt ist der Hunger; und da dieser den Armen nicht fehlt, so macht ihnen das Essen immer Vergnügen. Aber bedenke, Sancho, daß wenn du dich plötzlich in einer Statthalterey sähest, du mich und deine Kinder nicht vergessen mußt; überlege, daß Sanchico schon volle funfzehn Jahre alt ist, und daß es hohe Zeit ist, daß er in die Schule geht, wenn ihn sein Oheim, der Abt, noch für die Kirche brauchen soll. Bedenke auch, daß Marie Sancha, deine Tochter, sich nicht zu Tode grämen wird, wenn wir sie verheirathen; denn es schwant mir, daß sie eben so gern einen Mann, wie du eine Statthalterey, hatte. Und lieber Gott, besser, die Tochter schlecht verheirathet, als daß sie gut zu Falle kömmt.

Wahrlich, antwortete Sancho, wenn Gott mir so gnädig ist, daß er mir irgend eine Statthalteren gönnt, so will ich dir, liebe Frau, Marie Sancha so vornehm verheirathen, daß sie sie nicht anders als Excellenz nennen sollen.

Nein, Sancho, antwortete Theresa, verheirathe sie mit ihres Gleichen, denn das ist das beste. Wenn sie aus Holzschuhen auf hohe Absätze, und aus grauem Fries in Reifröcke und seidene Kleider

käme, aus Mielen und du in Donna so und so und Excellenz, so wurde sich das Kind darin nicht finden können; bey jedem Schritte würde sie in tausend Fehler fallen, woraus sich denn der Faden ihres geringen und groben Gewebes zeigte.

Schweig, Narr, sagte Sancho, denn alles kömmt auf die Übung von zwey oder drey Jahren an, dann wird ihr die Damenschaft und Ehrbarkeit wie angegossen stehen; und geschieht es nicht, was schad'ts? Sie bleibt Excellenz, und es mag gehen, wie es gehen will.

Bleibe doch, Sancho, in deinem Stande, antwortete Theresa, und suche nicht höher zu steigen; denke nur an das Sprüchwort: Putz' dem Sohne deines Nachbars die Nase, und nimm ihn in dein Haus. Das wäre doch wahrhaftig ein herrliches Ding, wenn wir unsere Marie mit so einem Grafenburschen oder Ritterbengel verheiratheten, und er ihr denn, so oft es ihm einfiele, den Stuhl vor die Thür setzte, sie Bauermensch hieße: und Fräulein Spinnrocken oder Heugabel: nein, meiner Seele, Mann, dazu habe ich mein Kind nicht groß gezogen! Bringe du nur Geld, Sancho, und für das Verheirathen laß mich sorgen. Da ist hier der Lope Tocho, der Sohn des Juan Tocho, ein frischer und gesunder Bursche, den wir kennen, und der ein Auge auf das Mädchen hat; mit ihm, da er unsers Gleichen ist, wird sie gut verheirathet seyn,

wir behalten sie immer unter Augen, und machen zusammen eine Familie, Aeltern und Kinder, Enkel und Schwiegerkinder, und der Friede und Segen Gottes wird bey uns wohnen. Aber das ist nichts, sie nach den Residenzen hin verheirathen, in die großen Paläste hinein, wo Andere sie nicht verstehen und sie sich selbst nicht versteht.

Hör' doch, Bestie und Weib des Barrabas! versetzte Sancho, was fällt dir denn ein, daß du mich so um nichts und wieder nichts hindern willst, meine Tochter mit Jemand zu verheirathen, der mir Enkel schafft, die Excellenz genannt werden? Sieh', Theresa, immer habe ich von meinen Vorfahren sagen hören, daß wer das Glück nicht zu brauchen versteht, wenn es kömmt, sich auch nicht beklagen soll, wenn es ihm vorüber geht. Drum wäre es unklug, jetzt, da es an unsere Thüre klopft, sie ihm zu verschließen; nein, wir wollen uns von diesem günstigen Winde mitnehmen lassen, der in unsere Segel bläst. (Aus dieser Art zu sprechen, und aus dem, was Sancho weiter unten sagt, zieht der Uebersetzer dieser Historie den Schluß, daß dieses Capitel unächt sey.) Wär' es denn nicht, Absurdieus, fuhr Sancho fort, hübsch, wenn ich mit meinem Leibe so in eine einträgliche Statthalterey hinein fuhre, die uns den Fuß aus dem Dreck zöge, und ich nach meinem Gefallen Marie Sancha verheirathete, und du es erlebtest, wie sie dich Donna The-

resa Panſa hieſſen, und du in der Kirche auf Polſtern und geſtickten Kiſſen ſäſſeſt, allen Adelfrauen des Orts zum Verdruß und Aerger? Ja, bleib doch lieber was du biſt, ohne mehr oder weniger zu werden, wie die ſteinernen Bilder in der Mauer! Nein, ſprich nur nicht weiter; denn Sanchica ſoll eine Gräfinn werden, und wenn du noch ſo viel einzuwenden hätteſt.

Was ſind das für Reden, Mann? antwortete Thereſa; ich fürchte immer, daß dieſe Gräflichkeit meiner Tochter ihr Unglück werden wird. Aber thu, was du willſt; du kannſt ſie auch zur Herzoginn und Prinzeſſinn machen, das muß ich dir aber ſagen, daß es nimmermehr mit meiner Zuſtimmung oder Bewilligung geſchieht. Immer, lieber Mann, habe ich von der Gleichheit viel gehalten; ich kann die Aufgeblaſenheit nicht leiden, die ſich auf nichts gründet. Thereſa hat man mich in der Taufe genannt; ein reiner und ſauberer Nahme, ohne Anhängſel, ohne Kanten und Treſſen von Dohnen und Donnen. Cascajo hieß mein Vater; und weil ich deine Frau bin, heiße ich Thereſa Panſa. ob ich mich eigentlich wohl Thereſa Cascajo nennen ſollte. Doch Recht geht vor Gewalt, ich bin mit dem Nahmen zufrieden, ohne daß ſie mir noch ein Don überhängen, welches mir ſo ſchwer fällt, daß ich es nicht möchte tragen können. Ich will auch denen nichts zu ſchwatzen geben, die mich auf grafiſche Weiſe oder

als Statthalterinn, geputzt sehen sollten; denn sie würden gleich sagen: Seht doch, da geht die aufgeblasene Schweinetreiberinn! Gestern muste sie noch fleißig Werg vom Rocken spinnen, und sie kam in die Messe, anstatt einen Schleyer, den Rock über den Kopf geschlagen, und heute geht sie im Reifrocke, mit Juwelen und Aufblasung, als wenn wir sie nicht kennten. Wenn Gott mir meine sieben oder meine fünf Sinne bewahrt, oder wie viel ich haben mag, denke ich keine Gelegenheit zu geben, daß sie mich in solchem Aufzuge sehen. Geh du, Mann, werde Statthalterey oder Inseley, und blase dich auf, so viel du Lust hast, aber deine Tochter und ich, so gewiß der Himmel unter uns steht, wir wollen gewiß keinen Schritt von unserm Dorfe weggehen: bleib im Lande, und nähre dich redlich, schmuck ist das Mädchen, sitzt sie am Rädchen. Zieh' du nur mit deinem Don Quixote auf deine Abenteuer, und laß uns hier in unserm wohlfeilen Leben, das Gott uns schon bessern wird, wenn wir redlich bleiben. Ich begreife auch nichteinmahl, wie er zu dem Don gekommen ist; denn seine Aeltern und Vorfahren haben es nicht gehabt.

Du bist wahrhaftig, versetzte Sancho, einen Kobold im Leibe! Teufelsweib! was sie da tausend Dinge durch einander gemengt hat, die alle nicht Hand nicht Fuß haben! Wie hängt denn der Cascajo, die Juwelen, die Sprüchwörter und das

Aufblasen mit dem zusammen, was ich gesagt habe? Komm her, Dummkopf und albernes Ding (denn so kann ich dich mit Recht nennen, da du meine Rede nicht verstehst, und vor dem Glücke davon läufst), wenn ich gesagt hätte, daß meine Tochter sich von einem Thurme herunterstürzen sollte, oder in der Welt umherstreifen, wie es der Infantinn Donna Urraca gefiel, so hättest du recht, mit meinem Geschmack nicht übereinzustimmen; aber wenn ich im Umsehen, indem man mit den Augen blinzelt, ihr Don und Excellenz über den Kopf schmeiße, und sie dir vom Stroh wegnehme, und sie auf ein sammtnes Ruhebett unter einem goldenen Thronhimmel setze, und so viele kostbare Ottomanen in ihren Zimmern, als nur je das Ottomanische Reich Einwohner gezählt hat; warum willst du denn nicht deine Einwilligung geben, und das gerne sehen, was ich gerne sehe?

Weißt du, warum nicht, Mann? antwortete Theresa, weil das Sprüchwort sagt: Jeder strecke sich nach der Decke. Ueber den Armen lassen alle die Augen weglaufen, aber wohl auf den Reichen halten sie fest; ist dieser Reiche aber gar ehemahls arm gewesen, so ist das ein Lastern und Verläumden, und die Verläumdungen noch ärger machen; dann dazu laufen sie auf den Gassen hier in Haufen zusammen, nichts anders als wie die Bienenschwarme.

Schau, Thereſa, antwortete Sancho, und höre, was ich dir jetzt ſagen will; denn du haſt das gewiß Zeit deines Lebens noch nicht gehört. Ich ſpreche auch jetzt nicht von mir ſelber; denn alles, was ich zu ſagen denke, ſind Sentenzen des Paters, der vergangene Faſten hier predigte, und der, wenn ich mich nicht irre, ſagte: daß alle gegenwärtige Dinge, die unſere Augen betrachten, ſich dem Gedächtniſſe viel bleibender und heftiger eindrucken, als Dinge, die vergangen ſind. (Was hier Sancho ſagt, iſt die zweyte Stelle, aus welcher es der Ueberſetzer für wahrſcheinlich hält, daß dieſes Capitel unächt ſey; denn es übertrifft Sancho's Fähigkeiten, der im Originale folgendermaßen fortfährt:) Daher kömmt es, daß wenn wir eine Perſon gewahr werden, die zierlich geſchmückt und mit koſtbaren Kleidern angethan iſt, und von Dienern begleitet wird, daß wir gleichſam mit Gewalt dazu gezwungen werden, ihr unſere Ehrfurcht zu bezeigen, wenn uns auch unſer Gedächtniß in demſelben Augenblick eine Niedrigkeit vorſtellt, die wir ehemahls an dieſer Perſon wahrgenommen hatten; welche nachtheilige Vorſtellung, ſey es nun Armuth, oder ſchlechte Herkunft, als etwas Vergangenes durchaus nicht haftet, ſondern bloß das, was wir gegenwärtig vor uns ſehen. Wenn der alſo, den das Glück aus ſchlechtgeſchriebenem Concept (gerade dieſe Ausdrücke brauchte der Pater) auf die Höhe

des Wohlstandes gestellt hat, nun wohlgezogen, freymüthig und höflich gegen Alle ist, ohne sich denen gleich zu stellen, die durch das Alterthum edel sind, so sey überzeugt, Theresa, daß sich kein Einziger dessen erinnern wird, was er war, sondern Alle das verehren werden, was er ist, außer die Neidischen, vor denen kein noch so günstiges Glück sicher ist.

Ich verstehe dich nicht, Mann, versetzte Theresa, thu' was du willst, und zerbrich mir nicht den Kopf mit deinen oratorischen Rhetarien: und wenn du nun auf der Revolution bleibst, zu thun, wie du sagst —

Resolution mußt du sagen, Frau, und nicht Revolution, rief Sancho.

Disputire nur nicht mit mir, Mann, antwortete Therese; ich rede so wie es Gott gefällt, und alles andere geht mich nichts an, ich sage nur, wenn du darauf bestehst, die Statthalterey zu kriegen, so solltest du deinen Sohn Sancho mit dir nehmen, damit er gleich von dir das Statthaltern lernen könnte; denn es ist immer gut, daß die Kinder das Handwerk ihrer Väter lernen und forttreiben.

Wenn ich die Statthalterey habe, sagte Sancho, so will ich ihn mir mit der Post schicken lassen, und dir Geld schicken, was mir dann nicht fehlen kann; denn Statthalter kriegen sehr leicht was geliehen, wenn sie nichts haben. Dann kleide ihn aber so, daß

er nicht das ſcheint, was er iſt, ſondern was er in Zukunft ſeyn ſoll.

Schicke du nur Geld, ſagte Thereſa, und ich will ihn auskleiden, daß er ausſehen ſoll wie ein Roſenſtrauch.

Und darüber ſind wir nun einig, ſagte Sancho, daß unſre Tochter eine Gräfinn werden ſoll?

Den Tag, da ich ſie als Gräfinn ſehe, antwortete Thereſa, rechne ich darauf, ſie zu begraben. Ich ſage dir aber noch einmahl, daß du thun magſt, wozu du Luſt haſt; denn mit der Bürde kommen die Weiber auf die Welt, daß ſie ihren Männern gehorchen müſſen, und wenn es auch wahre Lümmel ſind. Und hiermit fing ſie ſo heftig an zu weinen, als wenn ſie Sanchica ſchon todt und begraben geſehen hätte.

Sancho tröſtete ſie mit der Verſicherung, daß wenn er ſie auch zur Gräfinn machen müſſe, er es doch ſo ſpät als nur irgend möglich thun wolle. Hiermit endigte ſich das Geſpräch, und Sancho ging fort, um Don Quixote zu beſuchen, und deſſen Befehle wegen der Abreiſe zu vernehmen.

Sechstes Capitel.

Was dem Don Quixote mit seiner Nichte und seiner Haushälterinn begegnete, welches eins von den wichtigsten Capiteln in dieser ganzen Historie ist.

Indem Sancho Pansa und seine Frau Theresa Cascajo dieses ungehörige Gespräch führten, waren die Nichte und Haushälterinn Don Quixote's auch nicht müssig, die es aus tausend Zeichen abnahmen, daß ihr Oheim und Herr sich zum dritten Mahle auf und davon machen wolle, um seine, wie es ihnen schien, verfluchte Ritterschaft wieder vorzunehmen. Sie versuchten es auf alle mögliche Weise, ihn von diesem üblen Gedanken abzubringen; aber das hieß in die Wüste predigen, und kaltes Eisen hämmern. Unter vielen andern Reden, die gegen ihn gebraucht wurden, sagte die Haushälterinn: Wahrhaftig, mein Herr, wenn Ihr Euch durchaus nicht auf einen vernünftigen Fuß setzen und in Eurem Hause bleiben wollt, und wieder über die Berge und durch die Thäler ziehen müßt, wie eine bußende Seele, um das aufzusuchen, was Ihr Abenteuer nennt, was ich aber Jammerleben nenne, so will ich mich mit Heulen und Schreyen an Gott und den König wenden, daß sie dem Dinge einen Riegel vorschieben.

Worauf Don Quixote zur Antwort gab: Haushälterinn, was Gott auf deine Klagen antworten wurde, weiß ich nicht, eben so wenig was Deine

Majeſtät ſagen könnte; ich weiß nur das: daß wenn ich König wäre, ich mich entübrigt finden würde, auf die unzählige Menge der unſinnigen Bittſchriften eine Antwort zu geben, die täglich einlaufen. Denn eins der größten Leiden der Könige iſt unter vielen andern wohl das: daß ſie gezwungen ſind, alle anzuhören und allen Antwort zu geben. Darum wäre es mir ſehr unlieb, wenn er meinetwegen auch noch Verdruß haben ſollte.

Worauf die Haushälterinn ſagte: Sagt mir nur, gnädiger Herr, ob es denn am Hofe bey Seiner Majeſtät nicht auch Ritter gibt?

Freylich, antwortete Don Quixote, und viele; auch iſt es gut, daß ſie ſich dort aufhalten, als ein Schmuck des Fürſten und eine Erhöhung des königlichen Glanzes.

Könntet Ihr denn nun nicht, verſetzte ſie, einer von denen ſeyn, die ihrem Könige und Herrn in aller Ruhe dienen, indem ſie ſich am Hofe aufhalten?

Sieh, mein Kind, verſetzte Don Quixote, nicht alle Ritter können Hofleute ſeyn, ſo wenig wie alle Hofleute irrende Ritter ſeyn können und ſollen. Es muß von allen Arten in der Welt geben; und ob wir ſchon alle Ritter ſind, ſo herrſcht doch die größte Verſchiedenheit unter uns, denn die Hofleute, ohne aus ihren Zimmern zu gehen, oder den Bezirk des Pallaſtes zu verlaſſen, ſtreifen

durch die ganze Welt, indem ſie eine Karte vor ſich nehmen, und zwar ohne daß es ihnen einen Groſchen koſtet, oder ſie Kälte und Hitze, Hunger und Durſt erdulden; wir aber, die wir die wahrhaften irrenden Ritter ſind, ſind der Sonne und Kalte, der Luft und allen Unfreundlichkeiten des Himmels ausgeſetzt, und ſo ziehen wir bey Nacht und bey Tage, zu Fuße und zu Pferde, auf unſern eignen Füßen durch die Länder. Wir ſehen nicht bloß gemahlte Feinde, ſondern die wahrhaft wirklichen, und bekampfen ſie auf alle Weiſe und bey jeglicher Gelegenheit, ohne uns bey Kindereyen oder den Geſetzen des Duelles aufzuhalten; ob des Feindes Schwert oder Lanze länger oder kurzer iſt; ob er Reliquien, oder einen andern Zauber heimlich mit ſich fuhrt; ob die Sonne zwiſchen beyden in gleiche Theile oder Stückchen geſchnitten iſt, oder nicht? nebſt andern Ceremonien dieſer Art, die bey einzelnen Zweykämpfen, Mann gegen Mann, gebrauchlich ſind, und die du nicht kennſt, die mir aber wohl bewußt ſind. Ferner mußt du wiſſen, daß der rechte irrende Ritter, wenn er auch zehn Rieſen anſichtig wird, die mit den Köpfen nicht nur die Wolken erreichen, ſondern darüber hinausragen, von denen jeder ſtatt der Beine zwey gewaltige Thürme hat, und deren Arme den Maſtbaumen der gröſten Kriegesſchiffe gleichen, von denen jedes Auge ſo groß iſt wie ein Mühl-

lenrad, und glühender als Glasofen, er doch auf keine Weise erschrickt; sondern mit edlem Anstande und unerschrockenem Herzen wird er sie angreifen und bekämpfen, und wenn es möglich ist, sie überwinden und in einem kleinen Augenblicke zu Boden strecken, wenn sie auch mit den Schuppen eines gewissen Fisches gepanzert wären, von denen man behauptet, daß sie härter als selbst der Demant sind, und wenn sie statt der Schwerter schneidende Klingen von damascirtem Stahle führten, oder eiserne Keulen mit stählernen Spitzen, wie ich dergleichen mehr als einmahl gesehen habe. Alles dieses, liebe Haushälterinn, ist dazu gesagt, damit du den Unterschied einsehen mögest, der zwischen Rittern und Rittern Statt findet. Auch ware es sehr gut, wenn alle Fürsten diese zweyte, oder, richtiger zu reden, erste Art der irrenden Ritter gehörig schatzten; denn wie wir in ihren Historien lesen, hat es welche darunter gegeben, die das Glück nicht nur eines Königreichs, sondern vieler gegründet haben.

Ach, Herr Oheim! rief die Nichte aus, seht doch nur ein, daß alles, was Ihr da von den irrenden Rittern sagt, Fabeln und Lugen sind; und wenn man ihre Historien nicht verbrennt, so sollte man wenigstens ein Kreuz oder sonst ein Zeichen daran machen, damit man sie gleich für unehrlich und für Verderber aller guten Sitten erkennte.

Bey dem Gott, der mich erschaffen hat, sprach

Don Quixote, wärst du nicht meine leibliche Nichte, die Tochter meiner eignen Schwester, so wollte ich dich so für die Lästerung, die du ausgesprochen hast, züchtigen, daß der Ruf davon die Welt durchdränge. Wie, bey allem was heilig ist! ist es möglich, daß ein Naseweis, die kaum ihre zwölf Spitzenklöppel in Ordnung halten kann, sich unterfängt, mit ihrer Zunge über die Historien der irrenden Ritter zu fahren, und sie zu kritisiren? Was würde Herr Amadis sagen, wenn er dergleichen hören sollte? Doch wahrlich, er würde es dir verzeihen; denn er war der demüthigste und höflichste Ritter seiner Zeit, und außerdem ein eifriger Beschützer der Jungfrauen. Es hätte aber dieß ein solcher hören können, der es dir übel bezahlt hätte; denn nicht alle sind höflich und wohlgezogen, es gibt auch Schalke und Unartige unter ihnen. Auch sind nicht alle, die sich Ritter nennen, es durch und durch; denn einige sind von Gold, andere nur von Composition, und doch scheinen alle Ritter, aber nicht Alle bestehen so auf dem Prüfsteine der Wahrheit. Es gibt gemeine Menschen, die sich zersprengen, um als Ritter zu erscheinen, und wieder vornehme Ritter, die recht eigen ihr Leben daran zu setzen scheinen, um sich nur als gemeine Menschen darzustellen. Jene erheben sich, entweder durch Ehrgeiz, oder durch ihre Tugend; diese erniedrigen sich, entweder durch die Feigheit, oder durch das Laster, und es ist daher eine verständige

Prüfung nothwendig, um dieſe beyden Arten von Rittern zu unterſcheiden, die in dem Nahmen ſo gleich, und in ihren Handlungen ſo durchaus verſchieden ſind.

Beym Himmel! ſagte die Nichte, was wißt Ihr doch alles für Dinge, Herr Oheim; wenn es einmahl die Noth erforderte, ſo könntet Ihr wohl gar auf die Kanzel ſteigen und eine Predigt halten, und bey alle dem lebt Ihr doch in einer ſo groſſen Verblendung, und in einer ſo ſichtlichen Einfalt; denn Ihr bildet Euch ein, Ihr ſeyd kräftig, und ſeyd doch alt; Ihr denkt, Ihr habt Gewalt, und ſeyd ſchwach; Ihr wollt Ungeradheiten gerade machen, und geht vor Alter ſelber krumm; und vor allen Dingen, Ihr meint Ritter zu ſeyn, da Ihr es doch nicht ſeyd; denn, obwohl alle Edlen es ſeyn können, ſo iſt es doch den Armen unmöglich.

Du haſt in dem, was du ſagſt, Nichte, nicht ſo ganz Unrecht, antwortete Don Quixote, und ich könnte dir in Anſehung der Herkunft Dinge ſagen, die dich verwundern würden; aber ich ſchweige lieber, um nicht das Göttliche mit dem Menſchlichen zu vermiſchen. Seht, Kinder, auf viererley Arten der Abkunft (ſeyd aber hübſch aufmerkſam) laſſen ſich alle Familien in der Welt zurückbringen, und zwar auf folgende: Einige haben einen niedrigen Urſprung, ſie erheben ſich und breiten ſich immer weiter aus, bis ſie die größte Höhe erreicht ha-

ben; andere, die einen vornehmen Urſprung genommen und ihn erhalten haben, und ihn noch ſo erhalten und durchführen, wie ſie ihn anfangs uberkommen; andere, die zwar vornehm entſprungen ſind, ſich aber in einen Punct verlieren, wie die Pyramide, die auch nach und nach von ihrem Urſprunge abnimmt, und ſich in ein Nichts endigt, wie es die Spitze der Pyramide iſt, die in Rückſicht auf ihre Baſis oder Grundlage für ein Nichts zu rechnen iſt; andere giebt es noch, und zwar die meiſten, die weder einen edlen Urſprung genommen, noch ſich jemahls erhoben haben, und ſo auch ohne allen Nahmen bleiben, wie es mit allen gemeinen und gewöhnlichen Leuten geſchieht. Von den erſten, die einen niedrigen Urſprung hatten, und ſich zur Gröſſe emporſchwangen, in der ſie noch glänzen, gibt uns das Ottomaniſche Haus ein Beyſpiel, das von einem gemeinen und niedrigen Hirten, der ihm ſeinen Urſprung gab, auf den Gipfel gelangt iſt, auf den wir es jetzt ſehen. Von der zweyten Claſſe, die aus einem hohen Urſprunge iſt, und ſich ſo erhalten hat, ohne ſich weiter auszubreiten, ſind viele Fürſten ein Beyſpiel, die es durch die Geſchlechtsfolge ſind, und ſich ſo erhalten, ohne ſich auszubreiten, oder abzunehmen, indem ſie ſich friedlich in den Schranken ihrer Gröſſe erhalten. Von denen, die groß anfingen und ſich in einem Puncte verloren, gibt es tauſend Beyſpiele; denn alle Pharaonen und Ptolo-

maer in Ägypten, die Cäsare in Rom, nebst der ganzen Schar (wenn man sie so nennen will) der unzähligen Fürsten, Monarchen, Herren, Meder, Assyrer, Perser, Griechen und Barbaren, alle diese Familien und Herrschaften haben sich in einen Punct und in ein Nichts verloren, sie sowohl, als diejenigen, die ihnen den Ursprung gaben; denn es wäre jetzt wohl nicht möglich, einen von ihren Nachkömmlingen aufzufinden, oder wenn wir es könnten, so wurden wir ihn in einem gemeinen und niedrigen Stande antreffen. Vom Volke brauche ich nicht weiter zu sprechen; denn es dient nur, die Zahl der Lebendigen zu vermehren, ohne einen Ruhm oder ein Lob wegen seiner Herrlichkeit zu verdienen. Aus dem bisher Gesagten sollt Ihr, Maulaffen, abnehmen, daß unter den Familien und ihrer Abkunft große Verwirrung herrscht, und daß nur diejenigen als groß und herrlich erscheinen, die es durch ihre Tugend, ihren Reichthum und ihre Freygebigkeit beweisen. Ich sage: durch ihre Tugenden, Reichthümer und Freygebigkeit; denn der Große, der lasterhaft ist, ist nur ein großer Lasterhafter, und der Reiche, der nicht freygebig ist, ist ein geitziger Bettler; denn den Besitzer der Reichthümer macht das nicht glücklich, daß er sie hat, sondern daß er sie ausgibt, und zwar nicht, daß er sie nach seinem Gefallen ausgibt, sondern daß er sie gut auszugeben versteht. Dem armen Ritter bleibt kein anderer Weg, sich als Rit-

ter zu bewähren, als der der Tugend übrig, indem er dienstfertig, wohlgezogen, höflich, artig und gefällig ist; daß er nicht prahlt, nicht großthut, nicht verläumdet, besonders sich aber mitleidig zeigt; denn mit zwey Maravedi's, die er dem Armen mit frohem Muthe reicht, kann er sich so freygebig beweisen, als derjenige, der die Glocken läuten läßt, um Almosen auszutheilen, und Niemand, der ihn mit den obengenannten Tugenden geschmückt sieht, wenn er ihn auch nicht kennen sollte, wird es unterlassen, ihn für einen Mann von edler Abkunft zu erklären. Geschähe dieses nicht, so wäre es ein Wunder; denn immer war das Lob die Belohnung der Tugend, und den Tugendhaften kann es nicht fehlen, gelobt zu werden. Zwey Wege gibt es, meine Kinder, auf denen die Menschen zu Reichthum und Ehre gelangen können; der eine ist der Weg der Wissenschaften, der zweyte der der Waffen. Ich bin den Waffen mehr als den Wissenschaften zugethan, und wurde, nach meiner Neigung zu den Waffen, unter dem Einfluß des Planeten Mars geboren, so daß ich gleichsam gezwungen bin, diesem Wege zu folgen; auch denke ich auf ihm zum Trotz der ganzen Welt fortzuwandeln, deßhalb wird es auch vergebens seyn, Euch in Ueberredungen zu erschöpfen, daß ich das nicht wollen möge, was der Himmel will, was das Schicksal mir vorschreibt, die Vernunft fordert, und wozu mich vor allen Dingen mein Verlangen treibt.

Ich kenne die unzähligen Beschwerden recht gut, die mit der irrenden Ritterschaft verbunden sind; aber ich kenne auch das unschätzbare Gut, welches durch sie erlangt wird. Ich weiß, daß der Pfad der Tugend eng ist, und der Weg des Lasters breit und geraumig. Auch weiß ich, daß das Ziel und Ende von beyden sehr verschieden ist; denn der große und geräumige Weg des Lasters endigt im Tode, der schmale und beschwerliche Pfad der Tugend aber endigt im Leben, und zwar nicht in einem Leben, das endigt, sondern in einem solchen, welches niemahls beschlossen wird. Ich weiß, was unser große Castilianische Poet hierüber sagt:

Nur diese rauhen Wege kann man steigen
Auf zur Unsterblichkeit erhab'nem Sitze,
Den nie erlangen welche abwärts neigen.

Ach, ich Unglückskind! rief die Nichte, mein Herr Oheim ist auch ein Poet, er weiß alles, er kann alles. Ich wette, wenn es ihm einfiele, Maurermeister zu seyn, er würde ein Haus nicht anders wie einen Käfig zusammenbauen.

Ich versichere dich, Nichte, antwortete Don Quixote, daß wenn diese Ritterschaftsgedanken nicht alle meine Sinne gefangen hielten, so sollte es kein Ding geben, das ich nicht machen könnte, nichts so wunderbares, das nicht aus meinen Händen hervorginge, vorzüglich Käfige und Zahnstocher.

Indem rief einer an der Thur, und als man fragte, wer da sey, antwortete Sancho Pansa, daß er es wäre, und kaum hatte dieß die Haushalterinn gehört, als sie fortging, um sich zu verstecken und ihn nicht zu sehen, einen solchen Abscheu hatte sie vor ihm. Die Nichte machte ihm auf, und sein Herr Don Quixote ging ihm entgegen, um ihn mit offenen Armen zu empfangen. Sie schlossen sich hierauf beyde im Zimmer ein, und hielten ein anderes Gespräch, welches nicht hinter dem vorigen zurück steht.

Siebentes Capitel.

Was dem Don Quixote mit seinem Stallmeister begegnete, nebst andern höchst denkwürdigen Begebenheiten.

Kaum sah die Haushälterinn, daß sich Sancho Pansa mit ihrem Herrn eingeschlossen habe, als sie gleich auf die wahre Absicht verfiel, und sich vorstellte, daß die Berathschlagung auf den Entschluß eines dritten Auszuges hinauslaufen würde. Sie nahm daher ihren Schleyer, und machte sich voller Angst und Aerger auf den Weg, den Baccalaureus Simson Carrasco aufzusuchen; denn sie meinte, daß er als ein guter Redner und als ein ganz neuer Freund ihres Herrn ihn am ersten überreden könnte, seinen unglückseligen Vorsatz aufzugeben. Sie fand ihn im Hofe seines Hauses auf und abgehend, und

so wie sie ihn sah, fiel sie keuchend und ohne Athem vor seine Füße nieder. Als Carrasco sie mit diesen Zeichen des Schmerzes und Entsetzen sah, fragte er: Was ist Euch, Frau Haushälterinn? Was ist denn vorgefallen, das Euch die Seele aus dem Leibe zu ängstigen scheint?

Es ist nichts, mein Herr Simson, als daß mein Herr hinaus läuft, daß er ganz gewiß auslauft.

Und wo läuft er denn aus? fragte Simson; hat er sich denn einen Theil seines Körpers zerbrochen?

Er läuft nirgend anders aus, antwortete sie, als durch das Thor seiner Unvernunft; ich meine, mein allerliebster Herr Baccalaureus, daß er noch einmahl ausziehen will, und dieß wird nun sein dritter Auszug seyn, um das zu suchen, was er Theuerlichkeiten nennt, wovon ich aber nicht begreife, wie er ihnen diesen Nahmen gibt. Das erste Mahl brachten sie ihn uns wieder, quer über einen Esel gepackt, und von Prügeln zerschlagen; das zweyte Mahl auf einem Ochsenkarren, gesperrt und eingebauert in einen Käfig, wo er der Meinung war, daß er verzaubert sey, und er kam so elend an, daß ihn die Mutter nicht wieder gekannt hätte, die ihn geboren hat, so dürr war er, so bleich, die Augen in den allertiefsten Winkeln des Korfes zurückgesunken, so, daß es mir, um ihn nur etwas

wieder zurecht zu bringen, über sechshundert Eyer gekostet hat, wie es Gott im Himmel und die ganze Welt und meine Hühner bezeugen können, die mich nicht werden Lügen strafen.

Ich glaub' es sehr gern, antwortete der Baccalaureus; denn sie sind so gut, so fett und so wohl aufgezogen, daß sie nicht ein Ding statt eines andern sagen würden, und wenn sie bersten sollten. Aber, Frau Haushälterinn, ist es nichts weiter, und ist sonst kein Unglück geschehen, als daß Ihr das befürchtet, was der Herr Don Quixote jetzt im Sinne hat?

Nein, mein Herr! antwortete sie.

Nun, so macht Euch keine Sorge, antwortete der Baccalaureus, sondern geht in Gottes Nahmen wieder nach Hause, macht etwas Warmes zum Frühstück zurecht, und bethet unterwegs das Gebeth der heiligen Apollonia, wenn Ihr es wißt; denn ich will Euch sogleich folgen, und dann werdet Ihr Wunder sehen.

Lieber Gott, versetzte die Haushälterinn, Ihr meint, ich soll das Gebeth der heiligen Apollonia hersagen? Das wäre ganz nützlich, wenn es meinem Herrn in den Zähnen säße; aber so hat er ja den Schaden im Gehirn.

Ich weiß was ich sage, Frau Haushälterinn; geht nur immer zu, ich bin Baccalaureus, und habe zu Salamanca disputirt, d'rum laßt Euch in kein

weiteres Disputiren ein, antwortete Carrasco. Hiemit ging die Haushälterinn fort, und der Baccalaureus machte sich sogleich auf den Weg, den Pfarrer aufzusuchen, um das mit ihm abzureden, was man zu seiner Zeit erfahren wird.

Als sich Don Quixote und Sancho eingeschlossen hatten, fiel unter ihnen folgendes Gespräch vor, welches die Historie umständlich und genau wieder erzählt.

Sancho sagte zu seinem Herrn: Gnädiger Herr, ich habe meine Frau schon dahin gestumpft, daß sie mich gern mit Euch ziehen läßt, wohin Ihr nur wollt.

Gestimmt, mußt du sagen, Sancho, und nicht gestumpft, sprach Don Quixote.

Ein- oder zwey Mahl, wenn ich mich recht besinne, habe ich Euch schon gebethen, mir nicht immer die Vocabeln auszubessern, wenn Ihr versteht, was ich sagen will; und wenn Ihr mich nicht versteht, so sagt nur: Sancho, oder Teufelskerl, ich verstehe dich nicht! Und wenn ich mich denn noch nicht deutlich mache, dann könnt Ihr mich verbessern, denn ich bin leicht zu insurgiren.

Ich verstehe dich nicht, sagte Don Quixote sogleich; denn ich weiß nicht, was das heißen soll: ich bin leicht zu insurgiren.

Leicht zu insurgiren, antwortete Sancho, heißt so viel: Ich bin erstaunlich so.

Jetzt verſtehe ich dich noch weniger, verſetzte Don Quixote.

Wenn Ihr mich nicht verſtehen könnt, antwortete Sancho, ſo weiß ich nicht, wie ich reden ſoll, ich weiß nichts weiter und Gott befohlen.

Aha! jetzt geht mir ein Licht auf, antwortete Don Quixote; du wollteſt ſagen: Du biſt leicht zu inſtruiren, biſt ſanft und fügſam, ſo, daß du gern das annehmen wirſt, was ich dir ſagen, und begreifen, was ich dir lehren werde.

Nun will ich wetten, ſagte Sancho, daß Ihr mich gleich vom erſten Monument verſtanden und begriffen habt; Ihr wollt mich aber nur immer gern konfuſe machen, um von mir wieder etliche hundert Rupeleyen zu hören.

Möglich, verſetzte Don Quixote; nun, und was ſagte denn nun Thereſe?

Thereſe ſagt, ſprach Sancho: ich ſoll mit Euer Gnaden ein richtiges Fundament ſuchen. Weiß und Schwarz kann reden, wenn die Mäuler ſchweigen, der Contract richtig, macht den Prozeß nichtig, weil ein Haben mehr werth iſt, als zwey Kriegen; und ich ſage: Weiber-Rath Narren-Rath, und doch wißt Ihr, ſprechen Kinder und Narren die Wahrheit.

Das iſt auch meine Meinung, antwortete Don Quixote. Fahre fort zu ſprechen, Freund Sancho, denn du redeſt heute lauter Juwelen.

Der Fall iſt nun der, verſetzte Sancho, wie Ihr es ſelber auch noch beſſer wiſſen werdet, daß wir alle dem Tode unterworfen ſind, heute roth, morgen todt. Das Lamm iſt vor dem Tode nicht ſicherer, wie der Hammel, und kein Menſch darf ſich in dieſer Welt eine längere Lebenszeit verſprechen, als Gott ihm geben will; denn der Tod iſt taub; und wenn er einmahl an die Thür unſers Lebens klopft, ſo iſt er immer in Eile, da läßt er ſich weder durch Bitten noch durch Gewalt abhalten, weder durch Zepter noch Biſchofsmützen; ſo ſagt es uns wenigſtens das allgemeine Gerücht, und ſo hören wir es auch von den Kanzeln.

Dieß alles iſt wahr, ſagte Don Quixote, ich ſehe aber noch nicht, wo du damit hinaus willſt.

Ich will da hinaus, ſagte Sancho, daß Ihr mir einen baren und klaren Gehalt ausmachen ſollt, für jeden Monath, den ich Euch diene; und zwar muß mir dieſer Gehalt baar ausgezahlt werden, weil ich mich nicht auf die Gnade verlaſſen will, die wohl ſpät, oder ſchlecht, oder gar nicht eintrift. Das meinige ſegne mir Gott. Kurz, ich will wiſſen, was ich verdiene, es ſey nun viel oder wenig, denn aus dem Ey wird die Henne, und viele Wenig machen ein Vieles: und wenn man nur etwas verdient, ſo geht einem nichts verloren. Wenn es ſich nun freylich trifft (was ich aber weder hoffe noch glaube), daß Ihr mir die Inſel ſchenkt, die Ihr mir verſpro-

chen habt, so bin ich nicht so undankbar, und die Sache auch nicht so aufs Aeußerste treiben, daß ich was dagegen hätte, wenn man mir das Einkommen einer solchen Insel berechnete, und mir davon mein Gehalt gar und ganz abzöge.

Freund Sancho, antwortete Don Quixote, es trifft sich oft, daß eine Gans so viel werth ist, als eine Ente.

Ich verstehe, sagte Sancho; ich wette aber, Ihr wolltet sagen, eine Ente so viel, wie eine Gans. Doch, das thut nichts, wenn Ihr mich nur verstanden habt.

Und zwar habe ich dich so verstanden, antwortete Don Quixote, daß ich das Innerste deiner Gedanken ergründet habe, und das Ziel erkenne, nach welchem du mit den unzähligen Pfeilen deiner Sprüchwörter geschossen hast. Gern, Sancho, wollte ich dir einen Gehalt auszahlen, wenn ich in irgend einer Historie von irrenden Rittern ein Beyspiel gefunden hätte, welches mir nur eine schwache oder dämmernde Spur angäbe, wie viel Gehalt für einen Monath oder ein Jahr ausgezahlt wurde. Ich habe aber alle, oder doch die meisten dieser Historien gelesen; doch erinnere ich mich nicht, jemahls gefunden zu haben, daß ein irrender Ritter seinem Stallmeister ein bestimmtes Gehalt ausgemacht. Ich weiß nur, daß sie alle auf Gnade dienten; und wenn sie

es am wenigsten dachten, und ihre Herren ein günstiges Schicksal geführt hatte, sich plötzlich mit einer Insel belohnt sahen, oder mit einem andern Dinge von gleichem Werthe, oder doch wenigstens irgend eine ansehnliche Herrschaft erhielten. Willst du nun auf diese Hoffnungen und Aussichten wieder in meine Dienste treten, Sancho, so bist du mir willkommen; denn zu denken, daß ich einen uralten Gebrauch der irrenden Ritterschaft verrenken und aus seinen Angeln heben werde, heißt etwas Unsinniges denken; also, mein Sancho, gehe nochmahls nach Hause, und erkläre deiner Therese meine Absicht, und wenn es ihr und dir recht ist, wieder auf Gnade mit mir zu seyn, bene quidem, wo nicht, so bleiben wir so gute Freunde wie zuvor; denn, wenn der Taubenschlag nur Futter hat, so wird es ihm auch nicht an Tauben fehlen. Und, merke dieß, mein Sohn, eine gute Hoffnung ist besser, als ein geringer Besitz; ein guter Prozeß ist besser, als ein schlechtes Gewinnen. Ich spreche auf diese Weise, Sancho, um dir zu zeigen, daß ich auch kann Sprüchwörter wie einen Platzregen herunterfallen lassen. Kurz, ich will dir nur so viel sagen, daß, wenn du nicht auf Gnade mit mir ziehen willst, und dasselbe Glück versuchen, welches ich versuche, so sey Gott mit dir, und lasse es dir wohl gehen; denn mir wird es nicht an Stallmeistern fehlen, die gehorsamer, fleißiger, weniger gefräßig, und nicht solche Schwätzer sind, wie du.

Als Sancho diesen festen Entschluß seines Herrn vernahm, wurde es ihm dunkel vor den Augen, und sein Herz entfiel ihm; denn er hatte geglaubt, daß sein Herr um alle Schätze der Welt nicht ohne ihn ziehen würde.

Indem er noch erschreckt und nachdenkend war, trat Simson Carrasco herein, nebst der Haushälterinn und Nichte, die es gern anhören wollten, auf welche Weise er ihren Herrn überreden würde, nicht auf neue Abenteuer auszuziehen. Simson, dieser ausgemachte Schalk, trat hinzu, umarmte ihn wie das erste Mahl, und rief mit lauter Stimme: O du Blume der irrenden Ritterschaft! O du glanzverbreitendes Licht der Waffen! O du Ehre und Spiegel der Spanischen Nation! Ich bitte den allgewaltigen Gott, daß die Person, oder die Personen, welche ein Hinderniß in deinen Weg legen, und deinen dritten Auszug stören wollen, kein Mittel dazu in dem Labyrinthe ihrer Absichten finden mögen, und daß sich ihnen niemahls erfülle, was sie so böslich wünschen. Er kehrte sich zur Haushälterinn, und sagte: Die Frau Haushälterinn mag nur aufhören, das Gebeth der heiligen Apollonia zu rezitiren; denn ich weiß, daß es im Gebiethe der Sybaren unwiderruflich beschlossen ist, daß der Herr Don Quixote sich wieder zu Ausübung seiner erhabenen und neuen Vorsätze wende, und ich würde sehr mein Gewissen beschweren, wenn ich diesen Ritter nicht beredete

und anreizte, nicht länger die Kraft seines tapfern Armes und den Edelmuth seiner hohen Gesinnung zu hemmen und anzuhalten; denn durch seine Zögerung vorenthält er die Geradheit der Krummen, den Beystand der Waisen, die Ehre der Jungfrauen, die Begünstigung der Witwen und die Stütze der Ehefrauen, nebst andern Dingen dieser Art, die zugehören, anhängen, und eingefugt und einverleibt sind dem Orden der irrenden Ritterschaft. Auf denn, mein Herr Don Quixote, der Schone, der Gewaltige, lieber heute als morgen mache sich Euer Gnaden und Dero Hoheit auf den Weg, und wenn Euch noch etwas gebrechen sollte, um Euer Vorhaben auszuführen, so bin ich hier, um Euch mit meiner Person und allem, was ich habe, auszuhelfen; und es nöthig wäre, deiner Durchlauchtigkeit als Stallmeister zu dienen, so würde ich solches für mein allerhöchstes Glück erachten.

Hierauf sagte Don Quixote, indem er sich zu Sancho wandte: Habe ich es dir nicht gesagt, Sancho, daß ich Stallmeister im Ueberflusse haben würde? Sieh' nur, wer sich eben dazu anbiethet, kein anderer als der unerhörte Baccalaureus Simson Carrasco, der immerwährende Freudenspender und Hauptergetzer in den Höfen der Salamantinischen Schulen, gesund von Person, behende von Gliedern, schweigsam, ein Erdulder sowohl der Hitze wie der Kälte, sowohl des Hungers wie des Durstes, nebst

allen jenen Eigenschaften, die zum Stallmeister eines irrenden Ritters gehören; aber der Himmel erlaub' es nicht, daß, um nur meinem Vergnügen zu folgen, der Säule der Wissenschaften die Sehne zerschnitten und dieses Gefäß der Kenntnisse zertrümmert werde, daß man verstümmele diese hochragende Palme der schönen und freyen Künste. Er bleibe, der neue Simson, in seinem Vaterlande, und indem er es schmückt, schmücke er zugleich die grauen Haare seiner ehrwürdigen Aeltern; denn ich will mich mit jedwedem andern Stallmeister zufrieden stellen, wenn Sancho sich auch nicht die Ehre geben will, mit mir zu ziehen.

Ich will mir ja die Ehre geben, antwortete Sancho gerührt und die Augen voller Thränen, indem er so fortfuhr: Nein, gnädiger Herr, es soll nicht von mir gesagt werden, erst ist er mit, und dann schleicht er sich aus der Gesellschaft. Nein, ich komme aus keiner undankbaren Familie; denn die ganze Welt, und vorzüglich dieß Dorf hier, weiß, was die Panfa's für Leute gewesen sind, von denen ich abstamme, und da ich außerdem es weiß und ansehe, durch viele gute Werke und noch bessere Worte, daß Euer Gnaden die Absicht hat, mir Gnade zu erzeigen, und wenn ich mich also in Rechnungen und Fordern und Biethen meines Gehaltes wegen eingelassen habe, so ist es geschehen, um meiner Frau zu Willen zu seyn, die, wenn sie sich

einmahl dran macht, zu einer Sache zu überreden, mehr andrückt, daß das geschieht, was sie will, als nur irgend ein Böttcher die Bänder um ein Faß andrücken kann, aber der Mann muß doch am Ende immer Mann seyn, und das Weib Weib, und da ich mich als Mann zeige, wenn es mir gefällt, was sie nicht läugnen kann, so will ich es auch in meinem Hause seyn, verdrieß' es auch wen es verdrießen mag. Es ist also nun nichts weiter zu thun, als daß Ihr, gnädiger Herr, nun Euer Testament mit dem Codicille macht, und zwar so, daß es nicht kann krummgestoßen werden; und so wollen wir uns stracks auf den Weg machen, damit die Seele des Herrn Simson zur Ruhe komme, der gesagt hat, daß sein Gewissen es heischert, Euch zu bereden, zum dritten Mahle durch die Welt zu ziehen; und ich biethe mich von neuem an, Euch treu und ehrlich zu dienen, so gut und noch besser, als es alle Stallmeister gethan haben, die nur jemahls in den vorigen und jetzigen Zeiten den irrenden Rittern gedient haben.

Der Baccalaureus stand erstaunt, die Art und Weise zu hören, wie Sancho sprach. Er hatte zwar den ersten Theil von der Historie seines Herrn gelesen, er hatte aber niemahls geglaubt, daß er so lustig sey, als er dort geschildert ist; da er ihn aber jetzt von Testament und Codicill reden hörte, welches nicht könne krummgestoßen werden, statt eines

Testamentes und Codicills, welches nicht könne umgestoßen werden, so glaubte er alles, was er von ihm gelesen hatte, und überzeugte sich, daß er einer von den ehrwürdigsten Dummköpfen unsers Jahrhunderts sey; er sagte zu sich selbst, daß man zwey solcher Thoren, wie den Herrn und Diener, noch niemahls in der Welt gesehen habe. Kurz, Don Quixote und Sancho umarmten sich und blieben Freunde, und auf die Meinung und das Gutachten des großen Carrasco, der für jetzt sein Orakel war, wurde es so ausgemacht, daß er über drey Tagen seine Abreise bestimmte, in welcher Zeit er noch das Nöthige zur Reise herbeyschaffen, und einen vollständigen Visirhelm aufsuchen könne, welchen Don Quixote, wie er behauptete, durchaus haben müsse.

Simson bot ihm einen an, weil er wisse, daß ihm diesen einer seiner Freunde nicht abschlagen würde, der ihn besitze, der aber von Staub und Rost mehr schwarz, als von polirtem Stahle hell und blank erschiene. Die Flüche, welche die beyden, Nichte und Haushälterinn, über den Baccalaureus aussprachen, lassen sich nicht zählen. Sie rissen sich die Haare aus, zerkratzten sich die Gesichter, und ganz nach der Weise der Klageweiber, weinten sie über seine Abreise so, als wenn sie der Tod ihres Herren gewesen wäre.

Die Absicht, die Simson darunter hatte, ihn zu einem neuen Auszuge zu bereden, bestand darin,

das ins Werk zu richten, was die Historie weiter unten erzählt, alles mit Bewilligung des Pfarrers und Barbiers, mit denen er es vorher gemeinschaftlich überlegt hatte.

Kurz, in diesen dreyen Tagen versahen sich Don Quixote und Sancho mit allem, was sie nöthig zu haben glaubten; und nachdem Sancho seine Frau, und Don Quixote seine Nichte und Haushälterinn besänftigt hatte, machten sie sich am Abend, ohne daß einer sie sah, ausgenommen der Baccalaureus, der sie eine halbe Meile weit begleiten wollte, auf den Weg nach Toboso, Don Quixote auf seinem wackern Rozinante, und Sancho auf seinem alten Grauen, den Schnappsack mit Sachen zur Pukelik gehörig versehen, und den Beutel mit Geld, welches ihm Don Quixote auf unvorhergesehene Fälle gegeben hatte. Simson umarmte ihn mit der Bitte, ihm von seinem guten oder schlimmen Glücke Nachricht zu geben, damit er sich, wie solches die Gesetze der Freundschaft forderten, über jenes erfreuen, über dieses aber betrüben könne. Don Quixote versprach es ihm: Simson kehrte nach seinem Dorfe zurück, und die beyden nahmen den Weg nach der ansehnlichen Stadt Toboso.

Achtes Capitel.

Erzählt, was Don Quixote begegnete, als er auf dem Wege war, seine Dame Dulcinea von Toboso zu besuchen.

Gepriesen sey der mächtige Allah! ruft Hamete Benengeli beym Anfange dieses Capitels aus; gepriesen sey Allah! wiederhohlt er zu dreyen Mahlen, und erklärt, daß er diese Lobpreisungen deswegen ausruft, weil er sieht, daß er Don Quixote und Sancho nun doch wieder im freyen Felde hat, und daß die Leser ferner anmuthigen Historie darauf rechnen können, daß von diesem Augenblicke die Thaten und Späße des Don Quixote und Sancho ihren Anfang nehmen; wobey sie gebethen werden, alle vergangene Ritterschaft des scharfsinnigen Edlen zu vergessen, und die Augen nur auf die Unternehmungen zu richten, die nunmehr kommen werden, und die auf dem Wege nach Toboso ihren Anfang nehmen, wie die ehemahligen auf dem Felde Montiel begonnen. Was er bittet, ist gegen das, was er verspricht, nicht viel zu rechnen, und auf folgende Weise fährt er nun fort.

Don Quixote und Sancho blieben allein, und Ximen hatte sich kaum entfernt, als Rozinante anfing zu wiehern und der Graue zu seufzen, welches von beyden, vom Ritter und Stallmeister, für ein gutes Zeichen und eine glückliche Vorbedeutung gehalten wurde, obgleich, die Wahrheit zu sagen,

das Seufzen und Gebrüll des Grauen länger währte, als das Wiehern des Rozinante, woraus Sancho den Schluß zog: daß sein Glück dasjenige seines Herrn übersteigen, und bey weitem übertreffen würde, wiewohl man nicht weiß, ob er sich auf die astrologia judiciaria stützte, die er inne haben mochte, wenn es gleich die Historie nicht ausdrücklich erwähnt. Man hörte ihn nur das behaupten: daß wenn er stolperte oder fiel, er sich gefreut haben würde, nicht aus dem Hause gegangen zu seyn; denn aus diesem Stolpern und Fallen ergäbe sich nichts anders, als zerrissene Schuhe, oder zerschlagene Rippen. Und ob er gleich ein Thor war, so verfehlte er hierin doch nicht völlig den rechten Weg.

Den Quirote sprach zu ihm: Freund Sancho, die Nacht nimmt immer mehr und mehr zu, und die Finsterniß wird dichter, als wir sie nöthig hatten, um am Tage Toboso zu erblicken, wohin ich zu gehen entschlossen bin, ehe ich mich in ein andres Abenteuer einlasse. Dort will ich den Segen und den freundlichen Urlaub der unvergleichlichen Dulcinea mit mir nehmen, mit welchem Urlaub ich überzeugt bin, jedes noch so gefährliche Abenteuer glücklich beendigen zu können; denn nichts in dieser Welt macht die irrenden Ritter so tapfer, als wenn sie sich von ihren Damen begünstigt sehen.

Das ist auch mein Glaube, antwortete Sancho; ich halte es aber für schwer, daß Ihr mit ihr spre-

chen oder sie sehen könnt, wenigstens an solchem Orte, wo Ihr ihren Segen empfangen könnt, wenn sie ihn nicht von der Hofmauer herunter geben will, wo ich sie damahls sah, als ich ihr den Brief brachte, der von Euren Narrheiten und Unsinnigkeiten Meldung that, die Ihr im Herzen des schwarzen Gebirges ihretwegen vernahmt.

Hofmauern spiegelten sich dir vor, jenes zu seyn, Sancho, sagte Don Quixote, wo oder in welchen du die in Cordova nicht hinlänglich gepriesenen Reize und Schönheit erblicktest? Gallerien, Altane oder Balkone mußten es seyn, oder wie man dergleichen sonst bey herrlichen und königlichen Pallästen benennen mag.

Das konnte alles seyn, antwortete Sancho: mir schien es eine Wand, wenn mich mein Gedächtniß nicht ganz verläßt.

Dennoch wollen wir hinziehen, Sancho, versetzte Don Quixote; denn wenn ich sie nur sehe, und sie mir jenes ertheilt, sey es nun über eine Wand, oder am Fenster, oder durch die Jalousieen, oder durch das Gitter eines Gartens, so wird jeder Strahl, der von der Sonne ihrer Schönheit meine Augen trifft, meinen Verstand so erleuchten, und mein Herz dergestalt ermuthigen, daß ich einzig und unvergleichlich sowohl in der Verständigkeit wie in der Tapferkeit seyn werde.

Aber wahrhaftig, gnädiger Herr, als ich diese Sonne der Dame Dulcinea von Tobo'so anſichtig wurde, war ſie nicht ganz im Klaren, ſo daß ſie hätte Strahlen von ſich werfen können, was wohl daher rühren mochte, weil die Gnädige eben, wie ſchon geſagt, Getreide fegte, ſo daß der Staub, den ſie erregte, ſich wie eine Wolke vor ihr Angeſicht lagerte, und es dadurch verdunkelte.

Wie kommſt du doch immer wieder darauf, Sancho, ſagte Don Quixote, zu denken und zu behaupten, zu glauben und darauf zu beſtehen, daß meine Dame Dulcinea Getreide gefegt habe, da dieſes eine Arbeit und Thätigkeit iſt, die weit aus dem Wege von dem liegt, womit ſich vornehme Perſonen beſchäftigen und beſchäftigen ſollen, die zu ſolcher Thätigkeit und Unterhaltung eingerichtet und erzogen ſind, daß man ſchon auf einen Buchſtabenlauf ihren vornehmen Stand erkennt? -- Du erinnerſt dich wenig jener Verſe, Sancho, in denen unſer Poet die Arbeit beſchreibt, die in ihren kryſtallenen Gemächern jene vier Nymphen vornahmen, welche aus dem geliebten Tajo ihre Häupter erhuben, und ſich auf die grüne Wieſe niederließen, um jene koſtbaren Gewebe zu wirken, die uns der ſinnreiche Poet beſchreibt, und die ganz aus Gold, Seide und Perlen zuſammengefügt waren. Von ſolcher Art mußte auch die Beſchäftigung meiner Dame ſeyn, als du ſie erblickteſt, wenn nicht der Neid, den irgend ein

boser Zauberer zu mir trägt, alle meine kostbarsten Güter in unwürdige Gestalten und in ihr Gegentheil entstellt und verwandelt. So fürchte ich auch, daß in der Historie, die von meinen Thaten gedruckt seyn soll, wenn vielleicht ihr Autor ein Weiser und mein Feind gewesen, ein Ding statt eines andern wird gestellt seyn, eine Wahrheit mit tausend Lügen vermischt, indem er sich daran ergetzt, andere Vorfälle zu erzählen, die weit von denen entfernt sind, welche zur Fortsetzung einer wahrhaftigen Historie gehören. O Neid! Du Wurzel unzähliger Uebel, du nagender Wurm der Tugenden! Alle Laster, Sancho, führen eine gewisse Art des Vergnügens mit sich; dem Neide aber folgen nur Verdruß, Zorn und Wuth.

Das hab' ich auch immer gesagt, antwortete Sancho, und ich glaube wohl, daß in der Historie oder Legende, die der Baccalaureus Carrasco von uns gesehen hat, meine Ehre wohl auch so rücklings auf dem Pferde sitzen mag, oder gar hinkend und stinkend einherziehen, wie man zu sagen pflegt; doch habe ich, meiner Seele, niemahls von einem Zauberer übel gesprochen, auch besitze ich nicht so viele Herrlichkeiten, daß mich einer beneiden könnte. Ich habe zwar ein bischen ein loses Maul, und der Schalk sitzt mir zuweilen im Nacken; aber alles wird von dem grossen Mantel meiner immer natürlichen und niemahls erkünstelten Einfalt be-

dacht. Und wenn es auch keine andere Ursache gäbe, als beständig und wahrhaftig an Gott zu glauben, wie ich thue, und an alles, was unsere heilige römisch-katholische Kirche zu glauben befiehlt, und daß ich ein Todtfeind von allen Juden bin, so sollten die Historienmacher schon deßwegen Mitleiden mit mir haben, und mich in ihren Schriften gut behandeln; sie mögen aber sagen, was sie wollen. nackt bin ich zur Welt gekommen, nackt bin ich noch, ich verliere, ich gewinne nichts dabey, und wenn ich mich nur in Büchern gedruckt befinde, und so durch die Welt von einer Hand in die andere soo iere, so schert es mich den Teufel nichts, sie mögen von mir sagen, was sie nur immer wollen.

Dieß erinnert mich, Sancho, sagte Don Quixote, an etwas, daß einem berühmten Poeten unserer Zeit begegnete. Dieser hatte eine boshafte Satyre gegen alle Damen von freyer Lebensart geschrieben; er führte aber darin nicht auf, und nannte selbst eine gewisse Dame nicht, von der man zweifeln konnte, ob sie zu jenen gehörte oder nicht; da diese nun sah, daß sie sich nicht in der Liste der übrigen befand, machte sie dem Poeten Vorwürfe, und fragte, was er denn an ihr gesehen habe, um sie nicht unter die Zahl der andern zu stellen? er möchte seine Satyre nur erweitern, und sie in dieser Vermehrung aufführen; sonst möge er sehen, was daraus entstehe. Der Poet

that es, zog sie so durch, daß es eine Duenna nicht ärger hätte machen können, und sie war zufrieden, sich genannt, wenn auch beschimpft zu sehen. Auch gehört das hierher, was man von jenem Hirten erzählt, der den berühmten Tempel der Diana anzündete und verbrannte, welcher zu den sieben Wunderwerken der Welt gerechnet wurde, um seinen Nahmen in den zukünftigen Jahrhunderten lebendig zu erhalten; und ob man gleich den Befehl gab, daß keiner ihn nennen sollte, noch seiner weder mündlich noch schriftlich Erwähnung thun, damit er seine Absicht nicht erreiche, so weiß doch jedermann, daß er Herostratus geheißen. Auch das paßt gut hierher, was dem großen Kaiser Karl dem fünften in Rom mit einem Ritter begegnete. Der Kaiser wollte nähmlich jenen berühmten Tempel die Rotonde in Augenschein nehmen, der im Alterthume der Tempel aller Götter hieß, jetzt aber mit einem schönern Nahmen der aller Heiligen genannt wird. Dieses Gebäude ist dasjenige, welches am wenigsten verstümmelt auf uns aus den Zeiten des römischen Heidenthums gekommen ist, und welches zugleich am meisten den Ruhm der Größe und Pracht seiner Erbauer erhält. Es ist wie eine halbe Orange gestaltet, äußerst groß, und sehr gut erleuchtet, ob es gleich kein anderes Licht bekommt, als welches durch ein einziges Fenster fällt, oder, richti-

ger zu reden, durch eine runde Oeffnung, die ſich oben in ſeinem Gipfel befindet, von wo der Kaiſer eben das Gebäude beſchaute, und ſich ihm zur Seite ein römiſcher Ritter befand, der ihm die Schönheit und Trefflichkeit dieſes groſſen Baues und der herrlichen Architektur erklärte. Als ſie nun von der Oeffnung heruntergeſtiegen waren, ſagte dieſer zum Kaiſer: Tauſendmahl, geheiligte Majeſtät, iſt es mir in den Sinn gekommen, mich mit Eurer Majeſtät zu umfaſſen, und eben von der Oeffnung herunterzuſtürzen, um mir in der Welt einen unſterblichen Nahmen zu machen. Ich danke Euch, antwortete der Kaiſer, daß Ihr dieſen böſen Gedanken nicht in Ausübung gebracht habt, von nun an will ich Euch keine Gelegenheit weiter geben, Eure Treue von neuem auf die Probe zu ſtellen: ich befehle Euch alſo, niemahls mit mir zu ſprechen, noch Euch da aufzuhalten, wo ich ſeyn werde. Nachdem er dieß geſprochen, machte er ihm eine tiefe Verbeugung. Damit will ich nur ſo viel ſagen, Sancho, daß der Wunſch, ſich berühmt zu machen, auf eine gewaltige Weiſe wirkt. Was meinſt du, bewog jenen Horatius, ſich mit allen ſeinen Waffen geharniſcht von der Brücke herunter in den tiefen Strom der Tiber zu ſtürzen? Was verbrannte den Arm und die Hand dem Mucius? Was trieb den Curtius, hinein in den flammenden Abgrund zu ſpringen, der ſich mitten in Rom auf-

that? Was Leweg, allen Vorbedeutungen zum Trotz, die ſich feindlich erwieſen, den Cäſar, über den Rubicon zu ſchreiten? Und um neuere Beyſpiele zu geben, was verſenkte die Schiffe, und ſtellte einſam und abgeſchnitten jene hochherzigen Spanier hin, die der unvergleichliche Cortes in die neue Welt geführt hatte? Alle dieſe, nebſt andern groſſen und ſehr verſchiedenen Thaten ſind, waren und werden ein Werk des Ruhmes ſeyn, welchen die Sterblichen als Belohnung und als einen Theil der Unſterblichkeit wünſchen, die ihre groſſen Thaten verdienen, obgleich die chriſtlich katholiſchen und irrenden Ritter mehr nach der Glorie jener zukünftigen Zeit zu trachten haben, die in den ätheriſchen und himmliſchen Wohnungen ewiglich wohnt, als nach jener Eitelkeit des Ruhms, der in dieſer gegenwärtigen endlichen Zeit zu erlangen ſteht, welcher Ruhm, wenn er auch noch ſo lange dauert, doch endlich mit dieſer Welt vergehen muß, welche ihr beſtimmtes Ende erreicht. Alſo, o Sancho, müſſen unſere Thaten niemahls die Gränze überſchreiten, die uns die chriſtliche Religion gezeichnet hat, zu welcher wir uns bekennen. In den Rieſen müſſen wir den Uebermuth niederkämpfen, den Neid in der Groſſmuth einer edlen Bruſt, den Zorn durch ſanftes Betragen und Seelenruhe, Gierigkeit und Schläfrigkeit durch das wenige Eſſen, das wir eſſen, und durch das viele Wachen, das wir wachen,

Ausgelassenheit und Wollust in der Treue, die wir denjenigen bewahren, die wir zu Damen unserer Gedanken erwählt haben, die Trägheit dadurch, daß wir durch alle Theile der Welt reisen, um die Gelegenheit aufzusuchen, die uns außer christlichen auch zu berühmten Rittern machen können. Diese, Sancho, sind die Mittel, um die höchste Lobpreisung zu erlangen, die ein guter Nahme nur immer mit sich führen kann.

Alles, was Ihr bisher gesagt habt, sprach Sancho, habe ich sehr gut verstanden; nun möcht ich aber wohl, daß Ihr mich noch einen Schuhrubel auflöset, der mir so eben in die Gedanken gekommen ist.

Skrupel willst du sagen, Sancho, sprach Don Quirote; sag's in Gottes Nahmen, denn ich will dir alles antworten, was ich nur irgend weiß.

So sagt mir denn, gnädiger Herr, fuhr Sancho fort, diese Julier, oder Auguster, nebst allen den tharenreichen Rittern, die Ihr genannt habt, und die schon todt sind, wo befinden sie sich jetzt?

Die Heiden, antwortete Don Quirote, sind ohne Zweifel in der Hölle, die Christen aber, wenn sie gute Christen waren, sind entweder im Fegefeuer, oder im Himmel.'

Nun gut, sagte Sancho, nun wollen wir nur das untersuchen; haben die Begräbnisse, wo die Leichen dieser Allerweltsmenschen liegen, brennende

Lampen von Silber, oder sind die Wände ihrer Capellen mit Zähnen ausgeschmückt, mit Todtengewändern, mit Haarlocken, mit Beinen und Augen von Wachs? Und wenn das nicht ist, womit sind sie denn ausgeschmückt?

Worauf Don Quixote antwortete: Die Begräbnisse der Heiden waren grösstentheils prachtvolle Tempel. Die Asche vom Leichname des Julius Cäsar wurde unter einer Pyramide begraben, die aus einem ungeheuren Steine bestand, und die man heutiges Tages in Rom Sankt Petri Spitzsäule nennt. Dem Kaiser Hadrian diente ein Castell zum Begräbnisse, so groß als eine Stadt, welches sie Moles Hadriani hiessen, und welches jetzund das Castell San Angelo in Rom ist. Die Königinn Artemisia begrub ihren Gemahl Mausolus in einem Grabmahle, welches zu den sieben Wunderwerken der Welt gehörte; aber keins von diesen Grabmählern, nebst vielen andern, welche die Heiden besassen, sind mit Todtengewändern, noch mit andern Geschenken geschmückt worden, woraus man zu erkennen pflegt, daß Heilige an dergleichen Orten begraben liegen.

Da wollt' ich eben hinaus, versetzte Sancho; nun sagt mir noch: was ist mehr, einen Todten auferwecken, oder einen Riesen umbringen?

Die Antwort gibt sich von selbst, antwortete Don Quixote; es ist mehr, einen Todten auferwecken.

Gefangen! sagte Sancho; der Ruhm dessen, der Todte auferweckt, Blinde sehend macht, Krüppel gerade und Kranke gesund macht, und vor dessen Begräbnisse Lampen brennen, und seine Capelle mit frommen Leuten angefüllt ist, die seine Reliquien auf den Knien verehren, ein solcher hat in dieser und in der künftigen Zeit einen bessern Ruhm, als alle möglichen heidnischen Kaiser zurückgelassen haben und zurücklassen werden, nebst allen irrenden Rittern, die auf Erden gelebt haben.

Ich gebe zu, daß dieses Wahrheit sey, antwortete Don Quixote.

Diesen Ruhm, diese Gnade, diese Vorzüge, oder wie man es nennen will, antwortete Sancho, haben die Körper und Reliquien der Heiligen, die, mit Bewilligung und Erlaubniß unserer heiligen Mutter Kirche, Lampen haben, Kerzen, Todtengewänder, Zähne, Gemählde, Haarlocken, Augen, Beine, womit die Frömmigkeit sowohl, wie ihr christlicher Ruhm vermehrt wird. Die Körper der Heiligen, oder ihre Reliquien, tragen die Könige auf den Schultern: sie küssen Stückchen von ihren Gebeinen; sie schmücken und zieren mit ihnen ihre Capellen und ihre herrlichsten Altäre.

Was soll nun aus allen dem, Sancho, was du gesagt hast, folgen? fragte Don Quixote.

Ich will so viel sagen, sprach Sancho, daß wir uns dran geben wollen, Heilige zu werden,

und wir werden so am kürzesten den guten Ruhm erlangen, den wir haben wollen. Merkt nur gnädiger Herr, gestern oder vorgestern (es ist gar nicht lange her, und darum mag ich wohl so sprechen) sprachen sie zwey Bruder Baarfüßer heilig oder selig, deren eiserne Ketten, womit sie sich umgürteten und ihren Körper marterten, zu küssen und anzurühren, jetzt für das allerhöchste Glück gehalten wird, diese werden mehr verehrt, als es je mit dem Schwerte des Roldan geschieht, welches in dem Zeughause unsers allergnädigsten Königs steht, den Gott beschützen wolle. Also, gnädiger Herr, ist es besser, ein demüthiger Mönch zu seyn, von welchem Orden er auch seyn mag, als ein tapferer und irrender Ritter; Gott gefallen zwey Dutzend Geißelhiebe mehr, als zwey tausend Lanzenstöße, mögen sie nun gegen Riesen, oder Drachen, oder Gespenster gerichtet seyn.

Das ist alles wahr, antwortete Don Quixote; wir können aber nicht alle Ordensbrüder seyn, und der Wege sind mancherley, auf welchen Gott die Seinigen zum Himmel führt. Ritterschaft ist auch ein Orden, und auch heilige Ritter sind dort in der Herrlichkeit.

Ja, antwortete Sancho; aber ich habe doch sagen hören, daß es mehr Mönche als irrende Ritter im Himmel gibt.

Das ist, antwortete Don Quixote, weil die Anzahl der Religiosen größer ist, als die der Ritter.

Doch gibt es viele irrende, sagte Sancho.

Viele, antwortete Don Quixote; aber wenige, die den Nahmen der Ritter verdienen.

Unter diesen und andern ähnlichen Gesprächen verstrich diese Nacht und auch der folgende Tag, ohne daß ihnen ein Ding begegnete, was sich erzählen ließe, worüber Don Quixote sehr verdrießlich ward. Endlich am andern Tage, als es gegen Abend war, entdeckten sie die große Stadt Toboso, bey deren Anblick sich Don Quixote's Lebensgeister ermunterten, die des Sancho aber in Betrübniß fielen, weil er das Haus der Dulcinea nicht wußte, sie auch in seinem Leben nicht gesehen hatte, wie sie auch sein Herr niemahls gesehen hatte, so daß der eine, um sie zu sehen, der andere, weil er sie nie gesehen, beyde in großer Verwirrung waren, und Sancho durchaus nichts anzufangen wußte, wenn ihn sein Herr nun nach Toboso hineinschicken sollte. Endlich beschloß Don Quixote, sich nur mit der Nacht in die Stadt zu begeben. Während der Zeit hielten sie unter einigen Eichen still, die sich bey Toboso befanden; als aber die rechte Zeit heraufgekommen, zogen sie in die Stadt, wo ihnen Dinge begegneten, die wohl große Dinge zu nennen sind.

Neuntes Capitel.

Erzählt das, was man darin finden wird.

Mitternacht war's nun gerade, etwas auf oder ab, als Don Quixote und Sancho den Hügel verließen, und in Toboso hineingezogen. Das Dorf war in Schweigen und Stille begraben; denn alle seine Einwohner schliefen und ruhten mit ausgestreckten Beinen, wie man zu sagen pflegt. Die Nacht war dämmernd, obgleich Sancho wünschte, daß sie ganz dunkel seyn möchte, um in der Dunkelheit eine Entschuldigung seiner Unwissenheit zu finden. Man hörte im ganzen Orte nichts, als das Bellen der Hunde, die Don Quixote die Ohren betäubten, und dem Sancho das Herz erschütterten. Von Zeit zu Zeit brüllte ein Esel, grunzten Schweine, miauten Katzen, welche verschiedenartige Stimmen und Töne in der Einsamkeit der Nacht doppelt laut erklangen. Alles dieses hielt der verliebte Ritter für eine üble Vorbedeutung; aber dennoch sagte er zu Sancho: Sohn Sancho, führe uns zum Pallaste der Dulcinea, vielleicht finden wir sie noch wach.

Nach welchem Pallast, du himmlischer Vater, soll ich denn führen, antwortete Sancho, da das, worin ich Ihre Hoheit gesehen habe, nur ein ganz kleines Häuschen gewesen ist?

Sie muß sich also damahls, antwortete Don Quixote, in irgend eine kleine Abtheilung ihrer Bura

zurückgezogen haben, um sich für sich mit ihren Jungfrauen zu ergetzen, wie es Sitte und Gebrauch bey erhabenen Damen und Prinzessinnen ist.

Gnädiger Herr, sagte Sancho, wenn Ihr denn durchaus, mir zum Possen, haben wollt, daß das Haus der Dame Dulcinea eine Burg sey, ist es denn jetzt wohl eine Zeit, das Thor offen zu finden? Und ist es wohl gut, zu pochen und zu lärmen, damit sie uns hören und aufmachen, und wir so das ganze Schloß in Verwirrung und Aufruhr bringen? Sind wir denn etwa unterwegs, um an das Haus unserer Kebsweiber anzuklopfen, wie es die liederlichen Kurschen machen, die kommen und klopfen und hineingehen zu jeder Zeit und Stunde, wenn es auch noch so spät ist?

Wir wollen nur erst allgemach die Burg finden, versetzte Don Quixote, und dann sollst du, Sancho, erfahren, was zu thun möglich sey. Aber höre Sancho, entweder kann ich gar nicht sehen, oder jene grosse und finstere Masse, welche ich von hier entdecke, muß von dem Pallaste der Dulcinea herrühren.

Nun, so fahrt nur an, antwortete Sancho, es kann wohl so seyn; aber wenn ich es auch mit Augen sehe und mit Händen greife, so werde ich es doch immer eben so wenig glauben, als ich glaube, daß es jetzt Tag ist.

Don Quixote ritt voran, und als er zweyhun-

dert Schritt gemacht hatte, stieß er auf die Masse, welche die Finsterniß verursacht hatte. Er sah nahmlich einen großen Thurm vor sich, und sogleich merkte er, daß dieses Gebäude keine Burg, sondern die Hauptkirche des Ortes sey, und sprach: Wir sind auf die Kirche gerathen, Sancho.

Das seh' ich, antwortete Sancho, und gebe Gott, daß wir hier nur nicht in unser Grab gerathen; denn es ist kein gutes Ding, zu solcher Zeit auf Kirchhöfen umzutreiben, und da ich überdieß, wenn ich mich recht erinnere, Euer Gnaden gesagt habe, daß das Haus dieser Dame in einem kleinen Gäßchen steht, das in einem Sacke endigt.

Du von Gott verfluchter Dummkopf! rief Don Quixote; wo hast du dergleichen angetroffen, daß Burgen und königliche Palläste in Gäßchen auferbaut werden, die in einem Sacke endigen.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, landlich, sittlich; vielleicht ist es in Toboso gebräuchlich, die Palläste und großen Gebäude in Gäßchen aufzuerbauen. Darum bitte ich Euch, laßt mich nur in diesen Gassen oder Gäßchen, auf die ich stoßen mag, herumsuchen, so kann es wohl kommen, daß ich in irgend einem Winkel diese Burg finde, von der ich wünsche, daß sie die Hunde fressen möchten, weil wir so nach ihr herumlaufen und die Kreutz und die Quere spüren müssen.

Sprich mit Achtung, Sancho, von den Din

gen meiner Gebietherinn, sagte Don Quixote; wir wollen die Festtage in Ruhe feyern, und nicht Malz und Hopfen zumahl verderben.

Ich will gebührlich seyn, antwortete Sancho: aber soll mir denn da nicht die Geduld ausreißen, wenn Ihr verlangt, daß ich von einem einzigen Mahle, da ich das Haus unserer Herrinn gesehen habe, ich es zu jeder Zeit und in der Mitternacht wiederfinden soll, da Ihr es doch nicht finden könnt, der Ihr sie doch viele tausendmahl gesehen haben mußt.

Du wirst mich zur Verzweiflung bringen, Sancho, sagte Don Quixote. Hör' zu, du Kerl, hab' ich dir denn nicht zu tausend Mahl gesagt, daß ich in meinem Leben nicht die unvergleichliche Dulcinea gesehen, und niemahls die Schwelle ihres Pallastes betreten habe, sondern daß ich mich bloß durch Ohrensagen verliebte, und durch den großen Ruhm ihrer Schönheit und ihres Verstandes?

Jetzt hör' ich es, antwortete Sancho, und ich sage nun, daß, da Ihr sie niemahls gesehen habt, mir es eben so wenig begegnet ist.

Dieses ist nicht möglich, versetzte Don Quixote; denn zum wenigsten hast du mir ja gesagt, du habest sie sehen Getreide fegen, als du mir die Antwort auf den Brief brachtest, den ich durch dich übersandte.

Haltet Euch daran nicht, gnädiger Herr, ant-

wortete Sancho; denn Ihr müßt wiſſen, daß das Sehen damahls, und die Antwort, die ich brachte, auch nur von Hörenſagen war; denn ich weiß nicht beſſer, wer die Dame Dulcinea iſt, als ich hier in den Himmel klettern könnte.

Sancho, Sancho, antwortete Don Quixote, es hat ſeine Zeit zu ſpaßen, es hat aber auch ſeine Zeit, wenn ein Spaß übel aufgenommen wird. Weil ich ſage, ich habe die Gebietherinn meiner Seele niemahls geſehen und geſprochen, biſt du noch nicht berechtigt, ebenfalls zu ſagen, du habeſt ſie nie geſprochen und geſehen, da es doch ſo durchaus anders iſt, wie du ſelber weißt.

Indem ſie noch in dieſem Geſpräche begriffen waren, ſahen ſie, daß einer mit zwey Maulthieren auf ſie zukam; aus dem Geräuſch, welches der Pflug machte, der auf dem Boden nachſchleifte, ſchloſſen ſie, daß es ein Bauer ſeyn müſſe, der ſehr früh vor Tage an ſeine Arbeit gehe, und ſo war es auch in der That. Der Bauer kam herbey, und ſang die Romanze:

Uebel traft ihr es Franzoſen
In dem wilden Roncesvalles.

Ich will ſterben, Sancho, ſagte Don Quixote, als er dieß hörte, wenn es uns dieſe Nacht glücklich geht. Hörſt du nicht, was der Landmann dort ſingt?

Ich höre es, antwortete Sancho: aber was hat mit unserm Vorhaben die Jagd von Roncesvalles zu thun? Er könnte eben so gut die Romanze von Calainos singen, und es wäre dasselbe für uns, um uns Gutes oder Schlimmes zu bedeuten.

Indem war der Bauer näher gekommen, welchen Don Quixote fragte: Könnt Ihr mir, güter Freund, dem Gott alles Glück verleihen wolle, nicht sagen, wo hier herum die Pallaste der unvergleichlichen Prinzessinn Dulcinea von Toboso stehen.

Mein Herr, antwortete der Knecht, ich bin hier fremd, und nur seit wenigen Tagen in diesem Orte, wo mich ein reicher Bauer für die Feldarbeit gemiethet hat. In dem Hause gegenuber wohnen der Pfärrer und Küster, beyde, oder jeder von ihnen wird Euch von dieser Frau Prinzessinn Nachricht geben können; denn sie haben die Liste von allen Einwohnern in Toboso, ob ich gleich nicht glauben kann, daß hier eine Prinzessinn wohnen sollte. Viele ansehnliche Damen gibt es wohl hier, und jede kann leicht in ihrem Hause eine Prinzessinn vorstellen.

Unter diesen, sagte Don Quixote, muß sich also mein Freund, auch diejenige befinden, nach welcher ich gefragt habe.

Das kann wohl seyn, antwortete der Knecht, und Gott befohlen, denn der Morgen kömmt schon herauf. Hiermit trieb er seine Maulthiere an, und wartete keine weitere Fragen ab.

Sancho, der seinen Herrn verwirrt und ziemlich unzufrieden sah, sagte zu ihm: Gnädiger Herr, der Tag wird nun bald anbrechen, und es wäre nicht rathsam, wenn uns die Sonne noch hier auf der Gasse fände. Es wäre besser, wenn wir uns aus der Stadt entfernten, und Ihr Euch in Eine nahgelegene Wildniß verbärget; dann wollte ich am Tage zurückgehen, und Schritt vor Schritt im ganzen Orte nachfragen, bis ich das Haus, die Burg, oder den Pallast meiner Gebietherinn gefunden hatte. Es müßte ja ein erstaunliches Unglück seyn, wenn ich ihn nicht finden sollte! Darauf will ich dann mit der Gnädigen sprechen, und ihr sagen, wo und wie Ihr auf ihre Befehle wartet, um Anstalt zu treffen, daß Ihr sie ohne Nachtheil ihrer Ehre und ihres Nahmens sehen mögt.

Du hast da, Sancho, sagte Don Quirote, in einem Umfange von wenigen Worten tausend vortreffliche Sachen gesprochen. Den Rath, den du mir jetzt gegeben hast, empfange und nehme ich mit der größten Bereitwilligkeit an. Komm, mein Sohn, damit wir einen Ort aufsuchen, wo ich mich verbergen möge; du sollst dann, wie du vorgeschlagen hast, zurückgehen, um meine Dame zu suchen, sie zu sehen und mit ihr zu sprechen, von deren Verstande und Höflichkeit ich mehr als wundervolle Gunstbezeugungen erwarte.

Sancho war wie besessen, seinen Herrn aus dem

Dorfe zu bringen, damit nicht seine Lüge wegen der Antwort herauskomme, die er ihm von Seiten der Dulcinea in das schwarze Gebirge gebracht hatte. Deßwegen beschleunigte er den Auszug, der alsbald vor sich ging. Zwey Meilen vom Orte fanden sie eine Wildniß, oder ein Gebüsch, wo Don Quirote sich die Zeit über verbarg, als Sancho nach der Stadt zurückging, um mit der Dulcinea zu sprechen; auf welcher Gesandtschaft sich Dinge zutrugen, die neue Aufmerksamkeit und neuen Glauben verdienen.

Zehntes Capitel.

Erzählt die Erfindung, welche Sancho erdachte, um die Dame Dulcinea zu bezaubern, nebst andern eben so lächerlichen als wahrhaftigen Begebenheiten.

Indem der Verfasser dieser großen Geschichte den Inhalt des gegenwärtigen Capitels vortragen will, bemerkt er, daß er es lieber mit Stillschweigen übergehen möchte, weil er befürchtet, daß man ihm nicht glauben wird; denn die Thorheiten des Don Quirote erreichen hier die Gränze und den Gipfel der allergrößten, die man nur immer ersinnen kann, ja sie gehen noch zwey Steinwurfe über die allergrößten hinaus. Er hat sie aber bey dieser Furcht und Besorgniß dennoch gerade so beschrieben, wie jener sie ausübte, ohne etwas hinzuzufügen, oder

der Historie ein Atom der Wahrheit zu nehmen, ohne auf jene Einwendungen Rücksicht zu nehmen, die das Ganze eine Lüge nennen möchten. Hierin handelte er recht; denn die Wahrheit, wie sehr man ihr auch zusetzt, kann nicht zerbrochen werden, sie bleibt immer über der Lüge, wie das Oehl über dem Wasser. Und darum setzt er die Historie fort, und erzählt: daß, als Don Quirote sich in die Wildniß, dem Eichengebüsch oder Walde in der Nähe des großen Toboso, verborgen hatte, er dem Sancho befahl, nach der Stadt zurückzukehren, und zu ihm nicht eher zurückzukommen, bis er mit seiner Dame seinerseits gesprochen habe, sie anflehend, daß sie es ihrem gefangenen Ritter erlaube, sie zu sehen, und sie von der Gnade sey, ihm ihren Segen zu ertheilen, damit er hoffen könne, für sie alle seine Unternehmungen und die schwierigsten Kämpfe mit glücklichem Erfolge gekrönt zu sehen.

Sancho nahm es über sich, alles so auszurichten, wie er es befahl, und ihm eine eben so gute Antwort zurückzubringen, als er ihm das erste Mahl gebracht habe. Geh', mein Sohn, versetzte Don Quirote, und sey nicht erschrocken, wann du dich vor dem Glanze der Schönheitssonne siehst, die du aufzusuchen gehst. O du vor allen Stallmeistern in der ganzen Welt Hochbeglückter! Behalte es in deinem Gedächtnisse, und laß es dir ja nicht entfallen, wie sie dich aufnimmt, ob sie die Farbe verändert, in-

dem du ihr meine Gesandtschaft ablegst? ob sie beunruhigt und verwirrt wird, wenn sie meinen Nahmen hört? ob sie sich auf die Kussen lehnt, wenn du sie etwa auf ihrem reichen und köstlichen Ruhebette findest? Und wenn sie auf ihren Fussen steht, so gib wohl Achtung, ob sie sich bald auf den linken, bald auf den rechten stellt? ob sie die Antwort, die sie dir gibt, zwey- bis dreymahl wiederhohlt? ob sie sie aus einer sanften in eine harte, aus einer spröden wieder in eine zärtliche umändert? ob sie die Hand erhebt, um das Haar in Ordnung zu bringen, ob es sich gleich in keiner Verwirrung befindet? Kurz, mein Sohn, beobachte alle ihre Handlungen und Bewegungen; denn wenn du mir nachher alles erzählst, wie es sich zugetragen hat, so kann ich dadurch das ergründen, was sie in den geheimsten Tiefen ihres Herzens verbirgt, meine Liebesbegebenheiten anbetreffend. Denn du mußt wissen, Sancho, wenn du es noch nicht weißt, daß bey den Liebenden die äußern Handlungen, und Bewegungen, die sie vornehmen, wenn von ihrer Liebe die Rede ist, die gewissesten Worten sind, die die Nachrichten von dem überbringen, was im Innern der Seele vorgeht. Nun geh', mein Freund, und es werde dir ein besseres Glück, als das meinige; es begegne dir ein günstiger Geschick, als ich hier in der bittern Einsamkeit, in welcher du mich zurücklassest, fürchte und erwarte.

Ich gehe, und will bald zurückkommen, sagte Sancho. Macht nur, gnädiger Herr, Euer kleines Herzchen weiter, welches jetzt nicht gröſser als eine Haſelnuß seyn kann. Bedenkt, daß man zu sagen pflegt: an einem braven Herzen prallt das Unglück ab, und wo kein Stall ist, da sind auch keine Krippen; auch pflegt man zu sagen: wo man's nicht denkt, da springt der Hase auf. Ich meine nur, daß wenn wir in der Nacht nicht die Palläste oder Burgen unserer Dame finden konnten, ich sie jetzt wohl am Tage finde, wo ich's am wenigsten denke; und habe ich sie einmahl gefunden, so laſst mich nur machen.

Wahrlich, Sancho, sagte Don Quixote, du ziehst deine Sprüchwörter bey den Haaren herbey; nun möge nur Gott meine Wünsche besser erfüllen, als sie zur Sache passen.

Nachdem dieſes gesprochen war, wandte sich Sancho um und trieb den Grauen an, und Don Quixote blieb zu Pferde, in den Steigbügeln ruhend und auf seine Lanze gestützt, voller traurigen und sehr verworrenen Vorstellungen; womit wir ihn denn laſſen wollen, um dem Sancho Panſa zu folgen, der sich eben so verwirrt und gedankenvoll von seinem Herrn entfernte, als jener zurückblieb, und zwar in solchem Grade, daß, als er kaum den Wald verlaſſen hatte, und er beym Umschauen bemerkte, daß Don Quixote nicht mehr zu sehen sey, er von

seinem Esel abstieg, sich am Fuße eines Baumes niedersetzte, und auf folgende Weise anfing mit sich selber zu sprechen: Nun, mein Freund Sancho, wohin geht's denn mit Euer Gnaden? Gehst du etwa aus, einen Esel zu suchen, der dir verloren gegangen ist? Nein, wahrhaftig nicht. Nun, was willst du denn suchen? Ich will, wie man mir aufgetragen hat, eine Prinzessinn suchen, und in ihr zugleich die Sonne der Schönheit, nebst dem ganzen Himmel zusammengenommen. Und wo denkt Ihr denn dieses Ding zu finden, Sancho? We? In der großen Stadt Toboso. Nun gut; und weß Seiten zieht Ihr aus, sie zu suchen? Von Seiten des berühmten Ritters Don Quixote von la Mancha, der die Krummen zerstört, und denen zu essen gibt, die durstig sind, und denen zu trinken, die Hunger haben. Nun, so weit geht alles noch recht gut. Wißt Ihr denn aber das Haus, Sancho? Mein Herr sagt, es wären etliche königliche Pallaste, oder etliche sehr prachtvolle Burgen. Und habt Ihr sie denn schon sonst einmahl gesehen? Weder ich, noch mein Herr, haben sie jemahls mit Augen gesehen. Und meint Ihr denn, daß das ein gutes Ende nähme, wenn die aus Toboso wußten, daß Ihr Euch gegenwärtig mit der Absicht hier befindet, ihnen ihre Prinzessinn fortzuschleppen, und ihre Damen aufrührisch zu machen, wenn sie nun kämen, und Euch die Rippen mit dürren Hölzern so zerklopften,

daß Ihr kein gesundes Gebein behieltet? Wahrhaftig, sie würden sehr recht darin handeln, wenn sie nicht etwa darauf Rücksicht nehmen möchten, daß ich nur ein Abgesandter bin, nähmlich:

Nein, mein Freund, Ihr seyd ein Bothe,
Ihr verdient nicht Strafe, nein.

Verlaß dich darauf nicht, Sancho; denn die Leute in la Mancha sind eben so hitzig als voll Ehre, und lassen sich von Niemand auf der Nase spielen. Bey Gott, wenn sie dich merken, so ist dir das Bad gesegnet! Heiß! Heiß! Au weh! Weit davon ist gut für den Schuß! Ja wohl, du aber willst für einen andern den Schwalben Salz auf den Schwanz streuen. Denkst du denn, hier in Toboso eine Dulcinea zu suchen, ist so leicht, als Krebse im Wasser zu finden? Der Teufel, der Teufel hat mich in diesen Verdruß gebracht, und Niemand sonst.

Dieses Selbstgespräch hielt Sancho mit sich, und was daraus erfolgte, war, daß er also fortfuhr: Frisch auf! für alle Dinge gibt es ein Mittel, außer für den Tod, unter dessen Joch wir alle durchgehen müssen, so schwer es uns auch ankommt am Ende unsers Lebens. Dieser mein Herr hat durch tausend Proben bewiesen, daß er toll ist zum Anbinden, und ich lasse mich auch darin nicht lumpen; denn ich bin noch dummköpfiger wie er, weil ich ihm folge und ihm diene, wenn das Sprüchwort nähm-

lich recht hat: Sage mir, mit wem du umgehst, so will ich dir sagen, wer du bist; und noch ein andres: Nicht mit wem du geboren, sondern mit wem du geschoren. Da er nun toll ist, wie er es ist, und in der Tollheit oft ein Ding für das andre nimmt, weiß fur schwarz hält, und schwarz fur weiß, wie es sich damahls auswies, als er sagte, die Windmühlen wären Riesen, und die Maulthiere der Mönche Dromedare, und die Herde von Hammeln eine Armee von Feinden, nebst vielen andern Dingen von gleichem Gehalt, so wird es auch nicht schwer halten, ihn glauben zu machen, eine Bauerndirne, die erste die beste, die ich finde, sey die Dame Dulcinea. Und wenn er's nicht glaubt, so schwör' ich; schwort er, schwör' ich von neuem; besteht er auf seinem Nein, so bleibe ich noch mehr bey meinem Ja; und so will ich meinen Satz durchfechten, es mag daraus werden, was will. Vielleicht setze ich es mit meiner Standhaftigkeit durch, daß er mich nicht wieder auf solche Gesandtschaften schickt, da er sieht, wie wenige Freude er davon hat; oder vielleicht wird er sich auch, wie ich es mir denke, vorstellen, daß ein böser Zauberer, einer von denen; die ihm immer übel wollen, wie er sich einbildet, die Gestalt verwandelt habe, um ihm Schaden und Verdruß zuzufugen.

Mit dieser Erfindung hatte Sancho Pansa seine Seele beruhigt; denn er hielt nun sein Geschäft für

völlig geendigt. Er blieb nur noch bis Nachmittage ſitzen, damit Don Quixote denken konnte, er habe dieſe Zeit gebraucht, um nach Toboſo zu gehen und zurückzukommen. Auch gelang es ihm ſo gut, daß, als er wieder aufſtand, ſeinen Grauen zu beſteigen, er von Toboſo drey Bäuerinnen auf ſich zukommen ſah, die auf drey jungen Eſeln oder Eſelinnen ritten, welches aber der Autor nicht ganz ins Licht ſetzt; denn es ſteht mehr zu vermuthen, daß es gewöhnliche Eſelinnen waren, weil dieſe am häufigſten von den Bäuerinnen gebraucht werden: da aber hierauf wenig ankömmt, ſo wollen wir uns dabey nicht aufhalten, es in Richtigkeit zu bringen.

Kurz, ſo wie Sancho die Bäuerinnen gewahr wurde, ritt er im Trabe zu ſeinem Herrn Don Quixote zurück, den er in Seufzern fand, und indem er tauſend verliebte Klagen ausſtieß. Als Don Quixote ihn ſah, rief er: Nun, Freund Sancho, ſoll ich dieſen Tag mit einem weißen oder mit einem ſchwarzen Steine bezeichnen?

Lieber noch, antwortete Sancho, mögt Ihr ihn mit rother Farbe bezeichnen, wie man die Büchertitel druckt, damit man ſie ſchon von weitem ſehen kann.

Auf dieſe Weiſe, verſetzte Don Quixote, bringſt du gute Zeitungen?

So gute, antwortete Sancho, daß Ihr weiter nichts zu thun habt, als dem Rozinante die Spo-

ren zu geben, und ins Freye zu reiten, um die Dame Dulcinea von Toboso zu sehen, die mit zwey von ihren Jungfrauen kömmt, um Euer Gnaden zu besuchen.

Heiliger Gott, was sagst du da, Freund Sancho? rief Don Quixote aus. Suche mich ja nicht zu tauschen, oder meine wahrhafte Traurigkeit durch eine falsche Freude zu erfreuen.

Was hilf' es mir, Euer Gnaden zu täuschen, antwortete Sancho, besonders da Ihr so leichtlich die Wahrheit entdecken könnt? Spornt, gnädiger Herr, und kommt, und Ihr werdet unsere gebiethende Prinzessinn sehen, so gekleidet und geschmückt, daß man sich nichts schöneres wünschen kann. Ihre Jungfrauen und sie sind alle ein einziger Brand von Gold, lauter eingeschnittene Perlen, sie sind lauter Diamanten, lauter Rubinen, lauter Brokat von mehr als zehnfachem Gewirke. Ihre Haare hangen über den Schultern, und sind eben so viele Sonnenstrahlen, mit denen die Winde spielen. Und außerdem kommen sie zu Pferde, auf drey gefleckten Keltern, daß man nichts schöneres sehen kann.

Zeltern willst du sagen, Sancho.

Da ist wenig Unterschied, antwortete Sancho, zwischen Keltern und Zeltern; sie mögen aber reiten worauf sie wollen, so sind es die prachtigsten Damen, die man sich nur denken kann, besonders die Prinzessinn Dulcinea, meine Gebietherinn, welche alle Sinne in Entzücken versetzt.

So gehen wir denn, Sohn Sancho, antwortete Don Quixote, und wegen dieser unverhofften herrlichen Zeitung verspreche ich dir zur Belohnung die beste Beute, welche ich im ersten Abenteuer gewinnen werde, worauf ich stoße; und wenn dich dieses nicht zufrieden stellt, so verspreche ich dir die Jungen, die in diesem Jahre meine drey Stuten werfen werden, von denen du weißt, daß ich sie auf die Gemeindeweide unsers Ortes schicke, damit sie trächtig werden.

Ich halte mich an die Jungen, antwortete Sancho; denn ob die Beute des ersten Abenteuers annehmlich seyn wird, ist noch nicht ausgemacht.

Indem kamen sie aus dem Walde, und sahen schon nahe bey sich die drey Bauermädchen. Don Quixote dehnte seine Augen auf den ganzen Weg nach Toboso aus, und da er nichts weiter, als die drey Bäuerinnen sah, ward er verwirrt, und fragte Sancho, ob er sie außerhalb der Stadt verlassen habe?

Wie denn außerhalb der Stadt? antwortete jener; habt Ihr denn etwa die Augen hinten im Kopfe, daß Ihr die nicht seht, die daher kommen, ganz in vollem Strahlen, wie die Sonne am Mittage?

Ich sehe nichts, Sancho, sagte Don Quixote, als drey Bauerinnen auf Eseln.

Nun, so mag mich Gott vom Teufel erlösen!

antwortete Sancho; aber ist es denn möglich, daß Ihr die drey Zelter, oder wie sie heißen mögen, die so weiß sind wie der frisch gefallene Schnee, für Esel halten könnt? Meiner Seel', den Bart wurd' ich mir ausreißen, wenn das die Wahrheit wäre!

Ich sage dir aber, Freund Sancho, sagte Don Quixote, daß dieses so gewiß Esel oder Eselinnen sind, als ich Don Quixote bin, oder du Sancho Pansa bist: zum mindesten erscheinen sie mir so.

Schweigt doch, gnädiger Herr, sagte Sancho, und sprecht nicht dergleichen Worte, sondern thut Euch die Augen, und kommt, um der Dame Eurer Gedanken, die Reverenz zu bezeigen; denn sie ist schon ganz nahe. Und mit diesen Worten entfernte er sich, um den Bäuerinnen entgegen zu gehen; er stieg vom Grauen ab, faßte den Esel des einen Mädchens beym Zaum, ließ sich mit beyden Knien zur Erde nieder, und sprach: Königinn und Prinzessinn und Herzoginn der Schönheit, Eure Hochmuthigkeit und Größe sey von der Gnade, zu ihrem Dienste und Wohlgefallen jenen Euren gefangenen Ritter aufzunehmen, der dort wie ein Marmorbild steht, so verwirrt und ohne Leben sich in Eurer kostbaren Gegenwart zu befinden. Ich bin Sancho Pansa, sein Stallmeister, er aber ist der vielgereiste Ritter Don Quixote von la Mancha; mit einem andern Nahmen genannt der Ritter von der traurigen Gestalt.

Jetzt hatte ſich Don Quixote auch knieend neben Sancho niedergeworfen, und ſchaute mit hervorſtarrenden Augen und verwirrtem Blicke diejenige an, die Sancho Königinn und Gebietherinn nannte; und da er nichts als ein Bauermädchen gewahr wurde, und zwar von nicht anmuthigem Anſehen, denn ſie hatte ein rundes Geſicht, mit einer plattgedrückten Naſe, ſo blieb er voll Erſtaunen und Verwunderung, ohne es zu wagen, die Lippen zu öffnen. Die Bauermädchen waren ebenfalls nicht wenig betroffen, da ſie dieſe beyden ſo verſchiedenen Leute ſahen, die vor ihnen niederkauerten, und ihre Gefährtinn nicht verlaſſen wollten. Die Angehaltene brach zuerſt das Stillſchweigen, und ſagte ſehr unwillig und verdrießlich: Marſch da! aus dem Wege, zum Henker! Laßt uns gehen, denn wir haben keine Zeit übrig!

Worauf Sancho antwortete: O Prinzeſſinn und Univerſaldame von Toboſo, wird denn Euer großmüthiges Herz nicht gerührt, wenn es vor Euer ſublimirten Gegenwart die Säule und Stütze der irrenden Ritterſchaft knien ſieht?

Als dieß eine von den andern beyden hörte, ſagte ſie: Sieh doch, das fehlte mir noch; ja links um die Ecke? Da kommen die Kerlchen her, um ſich mit Bauermädchen einen Spaß zu machen, als wenn wir hier nicht auch die Kunſt könnten, einem was abzugeben. Scheert Euch Eurer Wege, und

laſt uns auf unſerm gehen, das wird Euch geſund ſeyn.

Stehe auf, Sancho, ſagte hierauf Don Quixote; denn ich ſehe, daß das Glück, noch meiner Leiden nicht geſättigt, alle Wege verſperrt, auf denen einige Luſt zu dieſer entmutheten Seele kommen könnte, die in meinem Fleiſche wohnt. Und du, o Ausbund aller Treflichkeit, die man nur wünſchen kann, du Gipfel der menſchlichen Vollendung, du einziges Labſal dieſes gekränkten Herzens, welches dich verehrt, wenn auch jener boshafte Zauberer mich verfolgt, und mir mit Wolken und Nebel die Augen verhüllt hat, ſo daß er einzig für ſie und nicht für Andere deine unvergleichliche Schönheit und dein Antlitz in die Geſtalt einer armſeligen Bäuerinn entſtellt und verwandelt hat; hat er meine Geſtalt nicht auch vielleicht gegen die eines Geſpenſtes vertauſcht, um mich in deinen Augen abſcheulich zu machen, ſo blicke zärtlich und liebevoll auf mich herab, betrachte in dieſer kniegebeugten Unterwerfung, die ich deiner entſtellten Schönheit erweiſe, die Demuthigkeit, mit welcher meine Seele dich vergöttert!

Da hat's mir auch weh gethan! antwortete das Bauermädchen; als wenn's mir zuträglich wäre, mit mir kuraßiren zu laſſen; marſch weg da, daß wir fort können, und Gott's Lohn dafür!

Sancho ließ ſie los, ſehr zufrieden, daß er ſo

gut aus ſeiner Verwicklung losgekommen ſey. Kaum ſah ſich die Bäuerinn, welche die Dulcinea vorgeſtellt hatte, frey, als ſie ihren Kelter mit einem Stachel ſpornte, den ſie vorn an einem Stocke hatte, und ſchnell fort über die Wieſe rannte; da aber der Eſel die Spitze des Stachels mehr als gewöhnlich fühlte, ſo fing er an dergleichen Sprünge zu machen, daß er die Dame Dulcinea bald auf die Erde warf. Als dieß Don Quixote ſah, lief er hinzu, ſie aufzuheben, Sancho aber, ihr das Reitkiſſen wieder zurecht zu ſchnallen, welches unter den Bauch des Fullens gerutſcht war. Als das Reitkiſſen zurecht gemacht war, und Don Quixote ſeine bezauberte Dame in ſeinen Armen auf den Eſel helfen wollte, ſtand die Dame vom Boden auf, und überhob ihn dieſer Mühe; den ſie trat ein Weniges zurück, ſetzte ſich in einen Galloppy, ſtemmte beyde Hände auf die Hüften des Fullens, und ſchwang ſich leichter als eine Falke mit dem Körper in den Sattel, wo ſie wie ein Mann mit getheilten Beinen ſitzen blieb. Sancho rief hierauf aus: Hohl' mich der Satan, unſere Beherrſcherinn und Dame iſt ſo leicht wie ein Vogel, die kann dem geſchickteſten Corduaner oder Mexikaner im Voltigiren Unterricht geben! Mit einem einzigen Sprunge iſt ſie im Sattel, und läßt nun ohne Sporen den Zelter wie einen Hirſch laufen, und ihre Jungfrauen geben ihr auch nichts nach, denn da fliegen ſie alle wie der Wind hin. Und dieß

war in der That der Fall; denn da sich Dulcinea wieder beritten sah, eilten sie ihr alle nach, und sie im schnellsten Laufe davon, ohne in einer halben Meile den Kopf wieder umzuwenden.

Don Quixote folgte ihnen mit den Augen, und als sie endlich verschwunden waren, wandte er sich zu Sancho, und sagte: Sancho, was meinst du nun? wie sehr bin ich doch von Zauberern gehaßt! Ha! sieh, wie weit sich ihre Bosheit und ihre Wuth gegen mich erstreckt, da sie mich des Vergnügens zu berauben gesucht, welches ich empfunden hätte, meine Gebietherinn in ihrer wahren Gestalt zu erblicken. Wahrlich ich bin geboren, das Ziel und die Scheibe vorzustellen, wohin sie alle Pfeile des Elendes abschießen. Zugleich mußt du auch dieses bemerken, Sancho, daß die Verräther sich nicht daran begnügt haben, meine Dulcinea zu verwandeln und zu entstellen, sondern sie mußten sie in eine so gemeine und häßliche Gestalt verwandeln und verkehren, als jene Bäuerinn war, und zugleich nahmen sie ihr auch das, was immer die Eigenschaft der vornehmen Damen ist, nähmlich den schönen Geruch, weil sie immer von Ambra und Blumen duften; du mußt aber wissen, Sancho, daß, als ich hinzulief, der Dulcinea auf ihren Zelter zu helfen (wie du ihn nennst, der mir aber ein Esel schien), mir von ihr ein solcher Duft von rohem Knoblauch entgegenkam, daß sich mir die Seele im Leibe umwandte.

O Lumpengesindel! fing Sancho an zu heulen, o Ihr niederträchtigen und schlechtdenkenden Zauberer, ey, wenn man Euch doch alle einmahl an den Kiefern, wie Sardellen auf die Schnur gezogen hängen sähe! Ihr wißt viel, Ihr könnt viel, und noch viel mehr übt Ihr aus. Es wäre ja wohl genug gewesen, Ihr Erzbuben, daß Ihr die Perlenaugen meiner Dame in Haselnüsse verwandelt habt, ihre Haare vom reinsten Golde in die Borsten eines nichtswürdigen Kuhschwanzes, und kurz, alle ihre trefflichen Eigenschaften in schlechte, ohne sie gerade am Geruch anzutasten, so daß wir aus ihm wenigstens abgenommen hätten, was unter der häßlichen Rinde verborgen liege: obgleich ich, die Wahrheit zu gestehen, nichts von ihrer Häßlichkeit, sondern nur ihre Schönheit gesehen habe, woran das allerschönste und zarteste ein Mahl war, das sie unter der rechten Wange hatte, nach Art eines Schnauzbartes, mit sieben oder acht röthlichen Haaren, wie Strahlen von Gold, und so lang wie meine Hand.

Nach diesem Mahle zu schließen, sagte Don Quixote, da eine Beziehung zwischen dem Gesichte und dem übrigen Körper Statt findet, muß Dulcinea ein gleiches Mahl am fleischigsten Theil des Schenkels haben, welches auf derselben Seite liegt, auf welchem es in ihrem Gesichte steht; aber für ein Mahl sind die Haare von ungemeiner Länge, so wie du sie beschrieben hast.

Doch muß ich Euch sagen, antwortete Sancho, sie machen sich so schön, als wenn es nicht anders seyn könnte.

Ich glaube dir, mein Freund, versetzte Don Quixote, denn Dulcinea erhielt von der Natur nichts, das nicht vollkommen und durchaus vollendet wäre; hätte sie also auch hundert dergleichen Mahle, so wären es keine Mahle, sondern gleichsam Götter-mahle mit Ambrosia und Nektar. Aber sage mir doch, Sancho, das, was mir ein Reitkissen schien, und was du wieder zurechtschnalltest, war es ein flacher, oder ein ausgepolsterter Sattel?

Keines von beyden, antwortete Sancho, sondern ein Sattel zu kurzen Bügeln, mit einer Schaberacke darüber, die wohl die Hälfte eines Königreichs werth ist, so kostbar war sie.

Und wie habe ich nichts von allem gesehen, Sancho! rief Don Quixote; ich sag' es wieder, und will es tausendmahl wiederhohlen, daß ich der Unglückseligste von allen Menschen bin.

Es wurde dem Schelm Sancho sauer, sein Lachen zu verbergen, da er diese Narrheiten seines Herrn hörte, den er auf eine so feine Art betrogen hatte. Endlich, nach vielen andern Gesprächen, die zwischen den beyden vorfielen, stiegen sie wieder auf ihre Thiere, und verfolgten den Weg nach Saragossa, wo sie zu der Zeit einzutreffen gedachten, wenn in dieser vornehmen Stadt prächtige

Feste gefeyert wurden, die dort jährlich angestellt werden; ehe sie aber dort hinkamen, begegneten ihnen Dinge, die, weil sie so mannichfach, wichtig und neu sind, verdienen, beschrieben und gelesen zu werden, wie man im Verfolge sehen wird.

Eilftes Capitel.

Von dem höchst seltsamen Abenteuer, welches dem tapfern Don Quixote mit dem Karrn oder Wagen von der Hofhaltung des Todes begegnete.

Uebermäßig gedankenvoll setzte Don Quixote seinen Weg fort, indem er noch den schlechten Streich überlegte, den ihm die Zauberer gespielt hatten, seine Dame Dulcinea in die häßlichste Gestalt einer Bäuerinn zu verwandeln; und wie er kein Mittel erdenken können, um sie zu ihrem eigenthümlichen Wesen wieder zurückzubringen. Diese Gedanken brachten ihn so sehr außer sich, daß er, ohne es zu merken, den Zaum des Rozinante fallen ließ, der, da er die Freyheit merkte, die man ihm vergönnte, bey jedem Schritte stille stand, um das Gras abzufressen, welches dort herum häufig wuchs. Aus dieser Betäubung erweckte ihn Sancho Pansa, indem er sagte: Gnädiger Herr, die Traurigkeit ist nicht für die Thiere gemacht, sondern für die Menschen; wenn ihr aber die Menschen gar zu sehr nachhängen, so werden sie zu Thieren. Ermuntert Euch also, besinnt Euch, und faßt den Zügel des

Rozinante auf; seyd munter und wacker, und zeigt die Bravour, die den irrenden Rittern zukommt. Was Teufel ist denn das? Was ist das für ein Betragen? Sind wir hier, oder in Frankreich? Mag doch der Teufel alle Dulcineen hohlen, die es nur auf der Welt gibt; denn die Wohlfahrt eines einzigen irrenden Ritters ist mehr werth, als alle Verzauberungen und Verwandlungen auf Erden.

Schweig', Sancho, antwortete Don Quixote mit einer nicht matten Stimme; schweig', sage ich, und sprich keine Lasterungen gegen jene bezauberte Dame aus, von deren Unglück und Elend ich einzig die Schuld trage; aus dem Neide nähmlich, den die Bösen zu mir tragen, ist ihre Bedrangniß entstanden.

Das sag' ich auch, antwortete Sancho; wer sie gesehen hat, und sieht sie jetzt, wessen Herz wird da wohl nicht brechen?

Das magst du wohl sagen, Sancho, versetzte Don Quixote: denn du hast sie in der höchsten Vollendung ihrer Schönheit gesehen, und die Verzauberung ist nicht so weit gegangen, dein Gesicht zu verwirren, und dir ihre Schönheit zu verbergen. Nur gegen mich und gegen meine Augen ist die Kraft des Gistes gerichtet; demungeachtet aber, Sancho, ist mir doch ein Ding begegefallen, daß du mir nähmlich ihre Schönheit nicht gut geschildert hast. Denn, wenn ich mich recht erinnere, so sag-

test du, sie habe Perlenaugen; die Augen aber, die den Perlen ähnlich sind, schicken sich eher für einen Fisch, als für eine Dame, und wie ich glaube, sind die Augen der Dulcinea grüne Smaragden, groß, mit zwey himmlischen Bogen, die ihr zu Augenbrauen dienen. Nimm ihr diese Perlen aus den Augen, und gib sie den Zähnen; denn ohne Zweifel, Sancho, hast du dich vergriffen, und die Augen für die Zähne genommen.

Das ist alles möglich, antwortete Sancho; denn mich erschreckte ihre Schönheit eben so sehr, wie Euch ihre Häßlichkeit. Aber wir wollen alles Gott empfehlen; denn er weiß um alle Dinge, die sich in diesem Thale des Jammers zutragen sollen, in dieser bösen Welt, die wir bewohnen, wo sich fast nichts befindet, was nicht mit Betrug, Schelmstück und Spitzbüberey vermengt sey. Ein Ding, gnädiger Herr, verdrießt mich nur mehr als alles übrige: was nähmlich daraus werden soll, wenn Ihr einen Riesen oder einen andern Ritter überwindet, und ihm den Befehl gebt, daß er hingehe um sich vor der Schönheit der Dame Dulcinea zu präsentiren; wo soll sie der arme Riese, oder der arme, elende, überwundene Ritter finden? Ich sehe sie ordentlich schon durch Toboso wie die Maulaffen herumstreichen, und die Dame Dulcinea suchen, und wenn sie ihr auch mitten auf der Straße begegnen, so werden sie sie eben so wenig kennen, wie meinen Vater.

Mag seyn, Sancho, antwortete Don Quixote, daß sich die Bezauberung nicht so weit erstreckt, daß die Erkennung der Dulcinea den überwundenen und präsentirten Rittern und Riesen benommen sey, und mit einem oder zweyen von den ersten, die ich überwinden und ihr zuschicken werde, will ich den Versuch machen, ob sie sie sehen können, oder nicht, indem ich ihnen befehle, daß sie zu mir zurückkommen, und mir von dem Nachricht ertheilen, was sich mit ihnen zugetragen hat.

Ich sage, gnädiger Herr, antwortete Sancho, daß mir das sehr gut scheint, was Ihr eben gesprochen habet: durch diesen Kunstgriff werden wir das erfahren können, was wir gern wissen wollen, und wenn sie denn nur bloß vor Euer Gnaden verborgen ist, so trifft das Unglück nicht sowohl sie, als Euch selber. Wie aber der Dame Dulcinea Heil und Zufriedenheit zu Theil werden mag, so wollen wir auch unser Theil so gut durchführen, als wir nur immer können, und unsere Abenteuer suchen, und es der Zeit überlassen, auch das ihrige zu thun, denn sie ist der beste Arzt für diese und für noch größere Krankheiten.

Don Quixote wollte dem Sancho Pansa antworten, aber er wurde von einem Wagen unterbrochen, der quer über den Weg zog, voll der mannichfaltigsten und seltsamsten Personen und Figuren, die man sich nur vorstellen mag. Der die

Maulthiere antrieb und zugleich als Fuhrmann diente, war ein scheußlicher Teufel, der Wagen selbst war ganz offen, und ohne alle Bedeckung; die erste Figur, die sich den Augen des Don Quixote zeigte, war der Tod selbst, mit einem menschlichen Angesichte, neben ihm war ein Engel mit großen und bunten Flügeln; auf der einen Seite saß ein Kaiser, mit einer Krone auf dem Kopfe, die von Gold schien, neben dem Tode saß der Gott, welcher Cupido genannt wird, ohne Binde um die Augen, aber mit seinem Bogen, Köcher und den Pfeilen. Auch ein Ritter war zugegen, vollständig gerüstet, außer daß er keinen Helm trug, sondern einen Hut voll Federn mit unterschiedlichen Farben. Mit diesen kamen zugleich andere Personen, von mancherley Tracht und Ansehen. Alles dieß, so plötzlich sich zeigend, bestürzte gewissermaßen Don Quixote, und schuttete Furcht in das Herz des Sancho; aber Don Quixote ermunterte sich schnell, indem er glaubte, daß ihm hiermit ein neues und furchtbares Abenteuer entgegenkomme. Und mit diesem Gedanken, und mit einem Gemuthe, geschickt jedwede Gefahr anzufassen, stellte er sich vor den Wagen, und sprach mit lauter und dräuender Stimme: Fuhrmann, Kutscher, oder Teufel, oder was du seyn magst, säume nicht, mir zu sagen: wer du bist, wohin du gehst, und wer die Leute sind, die du auf deinem Fuhrwerke mit dir führst,

welches mehr der Barke des Charon, als einem gewöhnlichen Fuhrwerke ähnlich sieht.

Worauf der Teufel, indem er den Wagen anhielt, ganz ruhig antwortete: Mein Herr, wir sind Schauspieler, von der Gesellschaft Angulo's des Bösen. Wir haben dort im Dorfe, das hinter jenem Hügel liegt, am heutigen Tage, als an der Oktave vom Frohnleichnamsfest, gespielt, und zwar das Auto von der Haushaltung des Todes: nun wollen wir es heut Abend wieder in jenem Dorfe dort aufführen, und weil dieses so nahe ist, und wir uns nicht die Mühe machen wollten, uns auszuziehen und dann wieder anzukleiden, fahren wir in den nähmlichen Kleidern hin, die wir bey der Vorstellung brauchen. Der junge Mensch da ist der Tod; der da der Engel; jene Frau, die Frau des Direktors, ist die Königinn; der andere der Soldat; jener dort der Kaiser und ich der Teufel; und ich bin eine der Hauptfiguren in dem Auto, denn ich spiele in dieser Gesellschaft die vorzüglichsten Rollen. Wenn Ihr noch etwas anders von uns wissen wollt, so fragt nur, denn ich will auf alles mit der größten Genauigkeit antworten; denn da ich der Teufel bin, so weiß ich auch alles.

Bey der Ehre eines irrenden Ritters, antwortete Don Quixote, als ich diesen Karrn gewahr ward, stellte ich mir vor, daß mir irgend ein wichtiges Abenteuer entgegen käme, und nun muß ich

gestehen, daß es oft nöthig ist, den Anschein mit der Hand zu fassen, um keiner Täuschung Raum zu geben. Geht mit Gott, Ihr guten Leute, und feyert Euer Fest; und wenn Ihr mir etwas aufzutragen habet, wodurch ich Euch nützlich seyn kann, so sagt es nur, denn ich will es gern und mit Vergnügen ausrichten. Denn von Kindheit auf war ich dem Theater ergeben, und als Bursche gingen mir die Augen immer nach den Masken.

Während dieses Gesprächs wollte es das Schicksal, daß noch einer von der Gesellschaft hinzukam, der als Spaßmacher gekleidet war, viele Schellen an sich hatte, und an der Spitze eines Stabes drey mit Luft erfüllte Ochsenblasen führte. Als dieser Hanswurst dem Don Quixote nahe gekommen war, fing er an seinen Stab zu schwenken, und mit den Blasen auf die Erde zu schlagen, indem er sich in Sprüngen bewegte, daß die Schellen ertönten, über welche üble Erscheinung sich Rozinante dermaßen entsetzte, daß er, ohne daß Don Quixote Gewalt genug hatte ihn zurückzuhalten, den Zügel zwischen die Zähne nahm, und über das Feld mit einer Leichtigkeit hinwegfloh, die man niemahls den Gebeinen seines Gerippes zugetraut hatte. Sancho, der die Gefahr erwägte, in welcher sein Herr schwebte, herabgeworfen zu werden, sprang von dem Grauen, und lief mit der größten Hast, ihm zu helfen; als er ihn aber einholte, lag jener

schon auf der Erde, und Rozinante neben ihm, der mit seinem Herrn gestürzt war. Das gewöhnliche Ende der Fröhlichkeit und des Übermuthes des Rozinante.

Kaum aber hatte Sancho seinen Esel verlassen, um dem Don Quixote zu helfen, als jener tanzende Teufel mit den Blasen auf den Grauen sprang, und mit diesen auf ihn losschlug, so daß mehr aus Furcht vor dem Lärm, als aus Schmerz von den Schlägen, dieser eiligst nach dem Dorfe rannte, wo die Gesellschaft das Fest begehen wollte. Sancho sah den Lauf seines Grauen und den Fall seines Herrn, und wußte nicht, welchem von diesen beyden Drangsalen er zuerst beyspringen sollte; aber dennoch als ein wackerer Stallmeister und ein wackerer Diener vermochte die Liebe zu seinem Herrn mehr über ihn, als die Zärtlichkeit zu seinem Esel, obgleich jedesmahl, wenn er die Blasen in die Luft steigen und auf die Lenden seines Grauen niederfallen sah, er einen Stich im Herzen empfand, und jedesmahl wünschte, daß man ihm lieber diese Schläge ins Gesicht gegeben, als daß man seinem Esel nur das kleinste Haar in seinem Schwanze gekümmt hätte.

Mit dieser verwirrten Stimmung kam er dahin, wo Don Quixote lag, der einen härtern Fall gethan hatte, als ihm dienlich gewesen; er half ihm wieder auf den Rozinante, und sagte: Gnädiger Herr, der Teufel hat den Grauen gehohlt.

Welcher Teufel? fragte Don Quixote.

Der mit den Blasen antwortete Sancho.

Ich will ihn wieder erobern, versetzte Don Quixote, und wenn er sich mit ihm in den tiefsten Abgründen und in den finstersten Schlünden der Hölle verborgen hätte. Folge mir, Sancho, denn der Wagen fährt nur langsam, und mit den Maulthieren desselben soll dir der Verlust des Grauen vergütet werden.

Das ist nicht nöthig, gnädiger Herr, antwortete Sancho: sänftigt nur Euren Zorn; denn so viel ich sehen kann, ist der Teufel vom Grauen wieder abgestiegen, und der wird nun schon nach Hause kommen. So war es auch in der That; denn der Teufel war mit dem Grauen ebenfalls gestürzt, um Don Quixote und Rozinante nachzuahmen, worauf sich der Teufel zu Fuß in das Dorf begab, und der Esel zu seinem Herrn zurückkehrte.

Demungeachtet, sagte Don Quixote, wird es gut seyn, die Unart jenes Teufels an irgend wen auf dem Wagen zu bestrafen, wär' es auch am Kaiser selbst.

Laßt Euch nur diese Gedanken vergehen, versetzte Sancho, und nehmt meinen Rath an, Euch nähmlich niemahls mit Comödianten einzulassen; denn das Volk wird immer begünstigt. Ich habe einen Aktör gesehen, der wegen zweyer Todtschläge gefangen saß, und der doch frey wurde, und ohne

Kosten. Ihr müßt bedenken, daß, da es ein lustiges und ergetzliches Volk ist, Alle sie begünstigen, Alle ihnen helfen und beystehen; besonders wenn sie von den königlichen oder privilegirten Gesellschaften sind, wovon alle, oder doch die meisten, in ihrer Tracht und ihrem Betragen wie die Prinzen aussehen.

Demungeachtet, antwortete Don-Quixote, soll es diesem comödiantischen Teufel nicht so ungenossen hingehen, und wenn ihn auch das ganze menschliche Geschlecht beschützte. Und nach diesen Worten begab er sich zum Wagen, der dem Dorfe schon ganz nahe war, und rief mit lauter Stimme: Halt an und warte, du lustiger und fröhlicher Haufen; denn ich will Euch zeigen, wie man Esel und Gethier behandelt, das den Stallmeistern der irrenden Ritter zum Reiten dient.

Don Quixote brüllte so laut, daß ihn die im Wagen hörten und verstanden; und da sie aus seinen Worten auf seine Absicht schlossen, sprang der Tod augenblicks vom Wagen, und nach ihm der Kaiser, der Teufel, Fuhrmann und der Engel, ohne daß die Königinn, noch der Gott Cupido zurückblieben, und alle beluden sich mit Steinen, und stellten sich in Schlachtordnung, um Don Quixote mit den Schneiden ihrer Kiesel zu empfangen. Don Quixote, der sie in eine so tapfere Reihe gestellt sah, die Arme aufgehoben, im Begriff, mit aller

Gewalt die Steine zu schleudern, zog die Zugel des Rozinante an, und fing an nachzudenken, wie er sie mit der wenigsten Gefahr seiner Person angreifen möchte.

Indem er noch überlegte, kam Sancho; und da er ihn in der Verfassung sah, die wohlformirte Schaar anzugreifen, sagte er zu ihm: Das wäre eine ungemeine Thorheit, ein solches Unternehmen zu beginnen. Bedenkt doch nur, gnädiger Herr, daß es gegen dergleichen Steinsuppe und Ohrenschmaus durchaus keine Vertheidigungswaffe in der Welt gibt, wenn man sich nicht unter einer ehernen Glocke verstecken und verschanzen wollte. Ferner muß man überlegen, daß es mehr Verwegenheit als Tapferkeit ist, wenn ein einzelner Mann eine Armee angreift, in der sich der Tod selber befindet, und wo Kaiser in Person mitstreiten, und denen die guten und die bösen Engel beystehen. Und wenn diese Betrachtung noch nicht hinreichend ist, Euch zur Ruhe zu bewegen, so müßt Ihr doch davon überzeugt seyn, daß unter allen, die hier gegenwärtig sind, wenn sie auch wie Könige, Prinzen und Kaiser aussehen, sich doch kein irrender Ritter befindet.

Hiermit hast du, sagte Don Quixote, den Punkt getroffen, Sancho, der mein erstes Vorhaben verändern kann und muß. Ich kann, ich darf das Schwert nicht ziehen, wie ich dir schon oftmahls

gesagt habe, gegen solche, die nicht geschlagene Ritter sind. Auf dich, Sancho, kommt es nunmehr an, ob du wegen der Kränkung, die man deinem Grauen zugefügt hat, Rache nehmen willst; ich will dir von hier mit meiner Stimme und mit heilsamem Rathe beystehen.

Ich habe, antwortete Sancho, an Niemand Rache zu nehmen; denn es ziemt guten Christen nicht, dieß wegen Krankungen zu thun; um so mehr, da ich mich mit meinem Esel schon abfinden werde, daß er seine Beleidigung meinem Willen überlasse, welcher darin besteht, friedlich die Tage meines Lebens zu leben, die mir der Himmel schenken wird.

Da dieses dein Entschluß ist, versetzte Don Quixote, du guter Sancho, du verständiger Sancho, du christlicher Sancho, und du aufrichtiger Sancho, so wollen wir diese Gespenster lassen, und uns aufmachen, größere und wichtigere Abenteuer zu suchen; denn diese Gegend hat die Physiognomie, daß es hier nicht an vielen und sehr wundervollen fehlen kann.

Sogleich wandte er die Zügel; Sancho fing seinen Grauen wieder auf; der Tod und seine ganze fliegende Schar begab sich wieder auf den Wagen, und fuhr weiter; und dieses glückliche Ende erreichte das furchtbare Abenteuer mit dem Wagen des Todes, Dank sey dem heilsamen Rathe, den

Sancho seinem Herrn gab, dem am folgenden Tage etwas mit einem verliebten und irrenden Ritter begegnete, welches nicht minder erstaunlich als das Vorhergehende ist.

Zwölftes Capitel.

Von dem seltsamen Abenteuer, welches dem tapfern Don Quixote mit dem muthigen Ritter von den Spiegeln begegnete.

Die Nacht, welche dem Tage folgte, an welchem sie dem Tode begegnet waren, brachten Don Quixote und sein Stallmeister unter einigen hohen und dichten Bäumen zu, wo Sancho Don Quixote überredete, von dem zu essen, was er dem Grauen aufgepackt hatte. Während der Mahlzeit sagte Sancho zu seinem Herrn: Gnädiger Herr, was wär' ich doch für ein Dummkopf gewesen, wenn ich mir zum Rothenbrot die Beute aus dem ersten Abenteuer ausgebethen hätte, welches Ihr beendigen würdet, lieber als die Jungen der drey Stuten. Wahrhaftig, wahrhaftig, ein Sperling in der Hand ist besser, als eine Taube auf dem Dache.

Auf jeden Fall, antwortete Don Quixote, wenn du mich, Sancho hättest gewähren lassen, wie ich wollte, hätte ich dir als Beute wenigstens die goldene Krone der Kaiserinn und die gemahlten Flugel des Cupido gebracht; denn ich hätte sie ihnen, so

widerhaarig sie sich auch gebehrden mochten, abgenommen, und sie dir in die Hände gegeben.

Die Szepter und Kronen der Comödienkaiser, antwortete Sancho, sind niemahls von Gold, sondern von Goldschaum oder Messingblech.

Das ist wahr, versetzte Don Quixote, denn es kann seyn, daß der Schmuck der Comödie nicht ächt war; er war vielleicht unächt und nur zum Scheun, wie es die Comödie selber ist, welche du, Sancho, hochschätzen und in deine Gunst aufnehmen sollst, und aus dem nähmlichen Grunde auch diejenigen, die sie vorstellen, wie die, welche sie schreiben; denn alle sind Mittel dazu, im Staate ein großes Gut hervorzubringen, indem sie uns bey jedem Schritte einen Spiegel vorhalten, in welchem man die Handlungen der Menschen wahrnehmen kann, und keine andere Vergleichung gibt es, die uns so lebendig vor die Augen stellt, was wir sind und was wir seyn werden, als die Comödie und die Comödianten. Hast du nähmlich nicht schon eine Comödie vorstellen sehen, in welcher Könige auftreten, Kaiser und Päpste, Ritter, Damen und verschiedene andere Personen? Einer spielt den Raufer, ein anderer den Betrüger, dieser den Kaufmann, jener den Soldaten, ein anderer den Verständig n. noch einer den Verliebten, und wenn die Comödie nun zu Ende ist, und sie ihre Kleider ausziehen, sind sich alle Schauspieler gleich.

Das hab' ich gesehen, antwortete Sancho.

Eben so, sagte Don Quirote, geht es in der Comödie und der Darstellung dieser Welt, wo etliche Kaiser spielen, andere Päpste, und kurz, eben so viele Figuren, als nur in der Comödie auftreten können; wenn es aber zu Ende ist, wenn das Leben nähmlich aus ist, zieht der Tod Allen die Kleider aus, nach welchem sie sich unterschieden, und in ihren Gräbern sind sie gleich.

Eine herrliche Vergleichung! sagte Sancho, ob sie gleich nicht neu ist; denn ich habe sie schon zu unterschiedlichen Mahlen gehört, wie die vom Schachspiele, daß, so lange das Spiel dauert, jeder Stein seine besondere Verrichtungen hat; wenn das Spiel aber zu Ende ist, werden alle durch einander gemischt und geworfen, und so in eine Schachtel geschüttet, welches so viel bedeutet, als das Leben in das Grab thun.

Mit jedem Tage, Sancho, sagte Don Quirote, wirst du weniger dumm, und mehr gescheidt.

Freylich, denn etwas muß mir doch wohl von Eurem Verstande kleben bleiben, antwortete Sancho; denn die Felder, die an sich unfruchtbar und dürr sind, wenn man sie düngt, und gut bearbeitet, tragen endlich auch gute Früchte. Ich will sagen, daß der Umgang mit Euch der Dunger gewesen ist, der auf den unfruchtbaren Boden meines dürren Geistes gefallen ist; die Bearbeitung aber

iſt die Zeit, in der ich Euch diene und mit Euch bin, und ſo glaube ich denn auch, Früchte aus mir hervorzubringen, auf denen der Segen ruht, und die nicht zu verwerfen ſind, die auch nicht von den Wegen der guten Erziehung abweichen, die Euer Gnaden in meinen verſengten Verſtand getreten hat.

Don Quixote lachte über Sancho's gezierte Art zu ſprechen; es ſchien ihm wirklich, daß er ſich beſſere, denn er ſprach von Zeit zu Zeit ſo, daß er ihn bewundern mußte, obgleich die meiſten Mahle, wenn Sancho auf die neue Weiſe und nach Hofmanier reden wollte, es damit endigte, daß er ſich von dem Berge ſeiner Einfalt in den Abgrund ſeiner Dummheit herunterſtürzte. Wenn er am meiſten ſeine Eleganz und ſein gutes Gedächtniß zeigen wollte, ſo ſchleppte er Sprüchwörter herbey, ſie mochten ſich nun zu dem gegenwärtigen Geſpräche paſſen oder nicht, wie man im Verlaufe dieſer Hiſtorie wird geſehen und bemerkt haben.

Unter dieſen und andern Geſprächen verſtrich ein groſſer Theil der Nacht, und Sancho bekam Luſt, die Fallgatter ſeiner Augen niederzulaſſen, wie er ſich auszudrücken pflegte, wenn er ſchlafen wollte; er ſattelte alſo den Grauen ab, und gab ihm freye und reichhaltige Weide. Dem Rozinante aber nahm er den Sattel nicht ab, weil es ein ausdrücklicher Befehl ſeines Herrn war, daß, wenn ſie auf dem Felde hauſ'ten, und unter keinem Dache ſchliefen,

er den Rozinante nicht absatteln durfe, weil dieß ein alter, festgesetzter Gebrauch sey, den die irrenden Ritter immer beobachtet haben, daß sie nur die Zügel abgenommen und diese am Sattelknopfe aufgehängt haben; aber dem Pferde den Sattel abnehmen? bey Leibe nicht! Und so that es auch Sancho, und ertheilte ihm die nähmliche Freyheit wie dem Grauen, dessen und des Rozinante Freundschaft zu einander so einzig war, daß es eine Tradition gibt, die von den Vätern auf die Söhne gekommen ist, daß der Autor dieser wahrhaften Historie einige Capitel davon ausgearbeitet habe. Um aber die Decenz und das Decorum einer so heroischen Historie nicht zu verletzen, hat er diese Capitel unterdrückt; nur vergißt er manchmahl seines Vorsatzes wieder, und beschreibt, daß, wenn diese beyden Thiere beysammen waren, alsbald eines das andere kratzte, hatten sie dessen genug, und waren sie ermüdet, so legte Rozinante seinen Kopf auf den Hals des Grauen, der über diesen jenseitig mehr als eine halbe Elle hinausragte, und den Boden aufmerksam beschauend, pflegten sie auf diese Weise wohl drey Tage zu stehen; wenigstens, so lange man sie in Ruhe ließ, oder der Hunger sie nicht antrieb, Nahrung zu suchen. Einige behaupten sogar, der Autor habe sie in Absicht ihrer Freundschaft mit jener des Nisus und Eurialus verglichen, und mit dem Pylades und Orestes. Wenn dem also ist, so kann man

zur allgemeinen Bewunderung sehen, wie fest die Freundschaft dieser beyden friedliebenden Thiere seyn mußte, welche den Menschen zur Beschämung dient, die es so wenig verstehen, einer mit dem andern Freundschaft zu halten. Deßhalb heißt es: Freunde gelten nicht den Freunden: Aus den Stäben werden Lanzen; und dergleichen mehr. Es darf auch Niemand der Meinung seyn, daß der Autor sich hierin vom rechten Wege entfernt habe, indem er die Freundschaft dieser beyden Thiere mit der der Menschen vergleicht; denn von den Thieren haben die Menschen viele Dinge von Wichtigkeit angenommen und gelernt, wie das Klystiren von den Störchen, von den Hunden das Vermuren und die Dankbarkeit; von den Kranichen die Wachsamkeit, von den Ameisen die Vorsicht, von den Elephanten die Ehrbarkeit, und die Treue vom Pferde.

Endlich schlief Sancho ein, am Fuße eines Korkbaumes, und Don Quixote schlummerte unter einer starken Eiche.

Aber es war nur eine kurze Zeit verflossen, als er von einem Geräusche erweckt wurde, welches er hinter sich vernahm. Er stand erschreckt auf, um zu hören und zu sehen, woher dieses Geräusch komme? worauf er gewahr ward, daß es zwey Männer zu Pferde waren, wovon der eine sich aus dem Sattel hob, und zu dem andern sagte: Steige ab, mein Freund, und nimm den Pferden die Zügel ab; denn

wie es scheint ist an diesem Orte Gras für sie im Ueberflusse, wie für mich Einsamkeit und Stille, welche meine verliebten Gedanken bedürfen. Dieß sagen und sich auf die Erde werfen, geschah in einem Augenblick, und indem er sich niederwarf, rasselten seine Waffen, woraus Don Quixote den sichern Schluß zog, daß dieser ein irrender Ritter seyn müsse. Er ging zu Sancho, welcher schlief, zog ihn beym Arm, und brachte ihn nicht ohne viele Mühe zur Besinnung; dann sagte er zu ihm mit leiser Stimme: Freund Sancho, wir haben ein Abenteuer.

Gott gebe, daß es gut sey! antwortete Sancho; aber wo, gnädiger Herr, steckt denn Ihro Wohlgeboren der Herr Abenteuer?

Wo, Sancho? versetzte Don Quixote, wende nur die Augen herum, und sieh, so wirst du dort einen irrenden Ritter liegen sehen, der, wie es mir einleuchten will, nicht über die Maßen fröhlich ist; denn ich sah ihn vom Pferde steigen, und sich mit Zeichen der Betrubniß auf den Boden werfen, und beym Niederfallen klirrten seine Waffen.

Wovon wißt Ihr nun aber, fragte Sancho, daß dieses ein Abenteuer ist?

Ich will nicht behaupten, antwortete Don Quixote, daß es bereits ein ausgemachtes Abenteuer sey, sondern nur der Anfang von einem; denn auf diese Weise fangen alle Abenteuer an. Aber horch,

wie es mir scheint, stimmt er jetzt eine Laute oder Zither, und nach seinem Räuspern zu schließen, hat er wohl die Absicht, etwas zu singen.

Das ist wahrhaftig so, antwortete Sancho, der Ritter muß also wohl verliebt seyn.

Es gibt keinen irrenden, welcher es nicht sey, sprach Don Quixote; laß uns aber zuhören, denn wir errathen vielleicht aus seinem Gesange den Inhalt seiner Gedanken. Denn weß das Herz voll ist, deß geht der Mund uber.

Sancho wollte seinem Herrn noch etwas erwiedern, aber die Stimme des Ritters vom Walde, die nicht sonderlich schlecht, wie nicht sonderlich gut war, verhinderte ihn daran. Sie hörten beyde zu, und vernahmen folgendes:

Sonett.

Wollt, Dame, mich doch nur mit einem Zeichen
Gemäß der harten Sprödigkeit begaben,
Das allerschlimmste soll mich so erlaben,
Daß ich davon nicht Händebreit will weichen.

Beliebts Euch, daß ich schweigend soll erbleichen,
So haltet mich für todt und für begraben;
Wollt Ihr ein seltnes Lied von Leiden haben,
Soll mein Gesang dem Amor selber gleichen.

Geschaffen bin ich aus den Gegentheilen,
Aus weichem Wachs und hartem Demantsteine,
Sich Amor's Satzung meiner Seel' ergiebet.

Hier iſt die Bruſt, ob weich? ob hart? ohn' Weilen
Drückt Ihr und ſchneidet ein, was Euch beliebet,
Und ich bewahr' es ewig als das meine.

Mit einem Ach! das aus der Tiefe des Herzens hervorzubrechen ſchien, endigte der Ritter vom Walde ſeinen Geſang, und bald darauf ſagte er mit klagender und matter Stimme: O du ſchönſtes und undankbares Weib auf dem Kreiſe der Erden! Wie iſt es denn nur immer möglich, durchlauchtigſte Caſildea von Vandalia, daß du es zugeben kannſt, daß dieſer dein gefangener Ritter ſich in ewigen Wanderungen und in dieſen ſchweren und harten Drangſalen verzehre und vernichte? Iſt denn das nicht genug, was ich vollbracht habe, daß dich für die Schönſte der Welt alle Ritter von Navarra bekannt haben, alle Leoneſer, alle Tarteſier, alle Caſtilianer, und endlich alle Ritter aus la Mancha?

Dieſes iſt nicht, ſagte alsbald Don Quixote; denn ich bin aus la Mancha, und habe dieſes niemahls bekannt, konnte und durfte auch dergleichen nicht bekennen, was der Schönheit meiner Dame ſo ſehr zum Nachtheil gereicht. Du ſiehſt, Sancho, daß dieſer Ritter dorten hierin im Irrthume ſteckt; aber wir wollen zuhören, vielleicht wird er ſich deutlicher erklären.

Gewiß, verſetzte Sancho; denn er ſcheint es darauf angelegt zu haben, ſeine Klagen einen ganzen Monath fortzuſetzen.

Dieß geſchah aber nicht; denn als der Ritter vom Walde vernommen hatte, daß in ſeiner Nähe geſprochen wurde, ſtand er, ohne in ſeiner Klage fortzufahren, auf, und fragte mit lauter und höflicher Stimme: Wer da? Was für Leute? Sind ſie von der Anzahl der Vergnügten, oder aus der der Betrübten?

Von den Betrübten, antwortete Don Quixote.

So kommt zu mir, antwortete der vom Walde, und ſeyd verſichert, daß Ihr Euch zur Traurigkeit und zur Betrübniß ſelbſt begebt.

Don Quixote, der ſich ſo rührend und höflich antworten hörte, begab ſich zu ihm, und Sancho that desgleichen. Der traurende Ritter faßte Don Quixote beym Arm, und ſagte: Setzt Euch hierher, Herr Ritter; denn daß Ihr dieſes ſeyd, und Euch zur irrenden Ritterſchaft bekennt, nehme ich daraus hinlänglich ab, daß ich Euch an dieſem Orte finde, wo die Einſamkeit und der freye Himmel Euch Geſellſchaft leiſten, die natürlichen Betten und eigenthümlichen Zimmer der irrenden Ritter.

Worauf Don Quixote antwortete: Ich bin ein Ritter, und zwar von dem Orden, welchen Ihr nennt; und obgleich Traurigkeit, Unfälle und Unglück in meiner Seele ihren Wohnſitz aufgeſchlagen haben, ſo haben ſie doch das Mitleid nicht daraus vertrieben, welches ich mit fremden Leiden habe. Aus dem, was Ihr ſo eben geſungen habt, ſchließe

h, daß die Eurigen verliebte sind, ich meine, von
er Liebe zu jener schönen Undankbaren, die Ihr in
Euren Klagen nahmhaft gemacht.

Während dieses Gespräches saßen sie auf der har-
en Erde neben einander, in gutem Frieden und
chöner Geselligkeit, als wenn sie sich nichts weniger
ls mit dem anbrechenden Tage die Hälse brechen
ürden.

So seyd Ihr, Herr Ritter, fragte der vom
Walde Don Quixote. glücklicherweise auch verliebt?

Unglücklicher Weise bin ich es, antwortete Don
Quixote, obgleich die Nachtheile, die aus diesen ge-
richteten Gedanken entstehen, eher für Freuden,
ls für Leiden zu rechnen sind.

Das ist wahr, versetzte der vom Walde, wenn
uns die Verschmähungen nicht Verstand und Ver-
unft zerrütteten, die, wenn sie so oft eintreten, Höl-
enqualen scheinen.

Niemahls erlitt ich von meiner Dame eine Ver-
chmähung, antwortete Don Quixote.

Nein, wahrhaftig nicht, sagte Sancho, der sich
n der Nähe befand; unsere Dame ist wie ein from-
mes Lämmchen, die ist geschmeidiger wie Butter.

Ist dieser Euer Stallmeister? fragte der vom
Walde?

Ja, antwortete Don Quixote.

Ich habe niemahls einen Stallmeister gesehen,
versetzte der vom Walde, der sich unterstanden hätte

zu sprechen, wo sein Herr spricht. Wenigstens ist hier der meinige, der so erwachsen ist wie sein Vater, aber es wird nicht können dargethan werden, daß er je die Lippen, da geöffnet, wo ich gesprochen habe.

Aber mein' Seel', sagte Sancho, ich habe schon geredet, und ich kann wohl noch vor ganz andern reden, und wenn auch. — — Doch, ich will lieber stillschweigen, denn es möchte sonst noch schlimmer werden.

Der Stallmeister dessen vom Walde nahm den Sancho beym Arm, und sagte: Wir wollen wohin gehen, wo wir stallmeisterlich reden dürfen, was wir nur wollen. Lassen wir unsere Herren hier, daß es Lanzenhoch bey ihnen hergehe, und sie sich die Geschichte ihrer Liebe erzählen, wobey sie gewiß der Tag überraschen wird, ohne daß sie damit zu Ende gekommen sind.

In Gottes Nahmen! sagte Sancho. Ich will Euch, mein Herr, erzählen, wer ich bin, damit Ihr sehen mögt, ob ich mich ungehörige Weise unter die gesprächigen Stallmeister eindränge.

Hiermit entfernten sich die beyden Stallmeister, unter denen ein eben so lustiges Gespräch vorfiel, als die Unterredung ihrer Herren ernsthaft war.

Dreyzehntes Capitel.

Setzt das Abenteuer des Ritters vom Walde fort, und enthält das verständige, neue und unmuthige Gespräch, welches zwischen den beyden Stallmeistern vorfiel.

Ritter und Stallmeister waren nun von einander schieden; diese erzählten sich ihren Lebenslauf, und ie sprachen von ihrer Liebe; die Historie aber trägt erst das Gespräch der beyden Diener vor, und eht alsdann zu dem der Herren über. Sie erzählt lso, daß, als sie sich ein wenig von jenen entfernt atten, der vom Walde zu Sancho sagte: Es ist ein mühseliges Leben, mein Herr, was wir treiben und ühren, die wir Stallmeister der irrenden Ritter ind; wir essen wahrlich unser Brot im Schweiße unsers Angesichts, welches einer von den Flüchen ist, ie Gott unsern ersten Ältern gab.

Man könnte auch sagen, fugte Sancho hinzu, daß wir es im Froste unserer Leiber essen; denn wer muß wohl mehr Hitze und Kälte ausstehen, als die armen Stallmeister der irrenden Ritterschaft? Und das Unglück ginge noch an, wenn wir nur äßen, denn beym Brot ist geringer jede Noth; aber es trifft sich öfter, daß wir einen Tag, ja wohl zwey, ohne Frühstück zubringen, den Wind ausgenommen, der n uns hineinbläs't.

Das alles läßt sich noch ertragen, sagte der vom Walde, da wir die Hoffnung einer guten Belob

nung haben; denn wenn ein irrender Ritter, dem ein Stallmeiſter dient, nicht über alle Maßen unglücklich iſt, ſo wird der Stallmeiſter doch wenigſten nach einiger Angſt eine ſchöne Statthalterey einer Inſel zum Lohne erhalten, oder eine ganz anſehnliche Grafſchaft.

Ich, verſetzte Sancho, habe es meinem Herrn ſchon erklärt, daß ich mit der Statthalterey einer Inſel zufrieden bin, und er iſt auch ſo edelmüthig und freygebig, daß er ſie mir verſchiedentlich und oftmahls verſprochen hat.

Ich, ſagte der vom Walde, bin für meine Dienſte mit einem Canonikate zufrieden geſtellt, und mein Herr hat es mir auch ſchon zugeſagt.

Ey! Ey! So muß alſo, ſagte Sancho, Euer hochedler Herr ein Ritter auf geiſtliche Art ſeyn, da er ſeinen wackern Stallmeiſtern dergleichen Pfründen ertheilen kann; der meinige iſt aber nur ein Laie, ob ich mich gleich beſinne, daß ihm verſtändige Leute einmahl den Rath gaben, der aber nach meiner Meinung eine ſchlechte Abſicht zum Grunde hatte, daß er ſich zum Erzbiſchofe machen möchte; er will aber gar nichts anders als Kaiſer werden. Ich war damahls herzlich bange, er möchte zur Kirche Luſt kriegen, weil ich mich nicht im Stande befände, Pfründen von ihr zu bekommen; denn Ihr müßt wiſſen, mein Herr, daß wenn ich auch wie ein Menſch ausſehe, ich doch um zur Kirche zu gehören nur eine Beſtie bin.

Darin ſind aber mein edler Herr in einem Irr-
ume, ſagte der vom Walde; denn nicht alle In-
l-Statthaltereyen ſind von anmuthigen Gaben.
nige ſind unfruchtbar, andere arm, andere me-
ncholiſch; und ſelbſt die beſte und vollkommenſte
ührt doch eine ſo ſchwere Laſt von Nachdenken und
ndern Unbequemlichkeiten mit ſich, daß es der Un-
ückſelige, den ein ſolches Schickſal trifft, wohl auf
inen Schultern empfindet. Wir thäten beſſer, die
ir uns in dieſer verwünſchten Dienſtbarkeit einge-
annt befinden, daß wir uns nach dem Hauſe zu-
ückverfügten, und uns dort auf angenehmere Weiſe
um Beyſpiel mit der Jagd oder Fiſcherey die Zeit
ertrieben; denn welcher Stallmeiſter auf der Welt
t doch wohl ſo arm, daß er nicht wenigſtens einen
lepper, ein Paar Jagdhunde und eine Angelruthe
eſäße, um ſich damit in ſeiner Heimath die Zeit zu
ertreiben?

Mir fehlt von dieſen Dingen nichts, antwortete
Sancho; einen Klepper habe ich wohl freylich nicht,
ber dafür habe ich einen Eſel, der zweymahl ſo
iel werth iſt, als das Pferd von meinem Herrn.
Ich will kein Oſterfeſt geſund mehr feyern, wenn
ch ihn dagegen austauſchen möchte, und wenn man
ir auch noch vier Scheffel Hafer obenein gäbe.
Mein Herr glaubt vielleicht daß ich dieſe Trefflichkeit
meines Grauen übertreibe; denn grau iſt die Farbe
meines Eſels. Jagdhunde ſollten mir auch nicht feh

ten; denn es gibt deren in unſerm Dorfe im Ueberfluſſe, und die Jagd ſelbſt iſt dann am angenehmſten, wenn ſie auf Anderer Unkoſten angeſtellt wird.

Aufrichtig und wahrhaft geſprochen, antwortete der vom Walde, Herr Stallmeiſter, ſo bin ich feſt entſchloſſen, dieſe Narrenpoſſen von Ritterſchaft fahren zu laſſen, mich nach Hauſe zu begeben, und meine Kinder zu erziehen, deren ich drey wie die orientaliſchen Perlen beſitze.

Ich habe zwey, ſagte Sancho, die man dem Papſte in eigner Perſon präſentiren könnte, vorzüglich ein Mädchen, die ich mit Gottes Hülfe zur Gräfinn auferziehe, ihre Mutter mag auch noch ſo ſehr dagegen ſeyn.

Und wie alt iſt dieſe Dame, die zur Gräfinn aufgezogen wird? fragte der vom Walde.

Fünfzehn Jahre, zwey mehr oder weniger, antwortete Sancho; aber ſie iſt ſo hoch geſchoſſen wie eine Lanze, und ſo friſch wie ein Aprilmorgen, und dabey hat ſie eine Stärke wie ein Karrenſchieber.

Das ſind Gaben, antwortete der vom Walde, die ſie nicht nur zur Gräfinn, ſondern ſelbſt zur Nymphe und Göttinn machen können. Ey du Hurenkind! Ey, von welcher Kernſchönheit muß das Thierchen ſeyn!

Worauf Sancho mit einigem Verdruße antwortete: Sie iſt keine Hure, ſo wenig wie ihre Mutter, und keine von beyden wird es mit Gottes

Hülfe werden, so lange ich am Leben bin. Sprecht also mit mehr Anstand; denn da Ihr unter wackern Rittern auferzogen seyd, welche die Höflichkeit selber sind, scheinen mir diese Eure Reden nicht überlegt genug.

O, wie wenig versteht sich doch mein Herr Stallmeister, versetzte der vom Walde, auf die rechten Lobeserhebungen! Sie, Ihr wißt nicht, daß wenn auf dem Plane der Ritter dem Stiere einen tüchtigen Stoß beybringt, oder wenn Jemand irgend ein Ding vortrefflich ausrichtet, die Menschen zu rufen pflegen: O du Hurensohn! Wie trefflich hat er das ausgeführt! Was also in andern Fällen eine Beschimpfung vorstellt, ist hier ein ausgezeichnetes Lob, und solcher Söhne oder Töchter, mein Herr, dürft Ihr Euch nur lieber entsagen, die nicht solche Dinge verrichten, daß man ihren Aeltern dergleichen Lob mheilen könnte.

So thu' ich, antwortete Sancho, und auf diese Art und Weise könntet Ihr mich und meine Kinder und mein Weib nur ein einziges vollständiges Hurenhaus heißen; denn alles, was bey uns gesagt und gethan wird, sind Dinge, die im höchsten Grade dergleichen Lob verdienen. Und daß ich sie nur bald wiedersehen möge, bethe ich zu Gott, daß er mich aus dieser Todsünde erlöse; denn nichts geringers ist es, wenn er mich von diesem gefährlichen Amte eines Stallmeisters errettet, in das ich

nun zum zweyten Mahle gerathen bin, von einer Börse mit hundert Ducaten dazu verführt, die ich einmahl mitten im schwarzen Gebirge fand. Seitdem hält mir nun der Teufel immer hier, da, dorten, und wiederum hier einen Beutel mit Dublonen vor die Augen, so daß es mir bey jedem Schritte ist, als fasse ich ihn mit der Hand, als drucke ich ihn in den Armen, als bringe ich ihn nach Hause, und lege das Geld auf Zinsen, und lebe wie ein Fürst. Und so lange ich daran denke, sind mir alle Leiden leicht und erträglich, die ich mit diesem Dumkopfe meinem Herrn, ausstehe, von dem ich recht gut weiß, daß er mehr von einem Narren als von einem Ritter hat.

Deßhalb, antwortete der vom Walde, pflegt man zu sagen, daß allzuviel den Sack zerreißt; und wenn wir auf das andere kommen wollen, so gibt es gewiß keinen größern Narren als meinen Herrn, denn er gehört zu denen, auf welche das Sprüchwort paßt: Er läßt von Fremden seinen Esel zu Tode reiten; denn um einem andern Ritter den Verstand, den jener verloren, wiederzuschaffen, macht er sich selbst zum Narren, und zieht umher, um, weiß Gott, was? zu suchen, und was, wenn er es gefunden hat, seine eigene Haut vielleicht ausbaden muß.

Und ist er vielleicht verliebt?

Ja, sagte der vom Walde, in eine gewisse Ca-

sildea von Vandalia, die roheste und gesottenste von allen Damen, die es nur auf Erden geben kann. Doch ist die Rohheit nicht eben die Krankheit, woran er leidet; denn andere grösere Bosheiten knurren ihm im Leibe, wie es sich wohl bald zeigen wird.

Es gibt keinen so ebenen Weg, versetzte Sancho, auf dem man nicht stolpern oder anstossen könnte. In andern Häusern werden die Bohnen in Töpfen, bey mir in Waschkesseln gekocht. Mehr Gesellschaft und Begleitung muß wohl die Narrheit haben als der Verstand; wenn aber das wahr ist, was man gemeiniglich zu sagen pflegt, daß es zum Trost im Leiden dient, einen Gesellschafter zu finden, so könnte ich mich mit Euer Edlen trösten, denn Ihr dient auch einem Herrn, der eben so dumm wie der meinige ist.

Dumm, aber tapfer, antwortete der vom Walde, und mehr Schelm, als er dumm oder tapfer ist.

Das ist der meinige nicht, antwortete Sancho, der hat gar nichts vom Schelm an sich; nein, der hat vielmehr eine Seele wie ein Schaf, er thut keinem Menschen was Böses; Allen erzeigt er Gutes, und Tücke ist ihm ganz unbekannt. Ein Kind könnte ihm weiß machen, daß es am hellen Tage finstre Nacht sey, und wegen dieser Unschuld liebe ich ihn auch wie die Blutstropfen in meinem Herzen, und ich kann es deßwegen nicht über mich ge-

winnen, von ihm zu gehen, wenn er auch noch so viele Narrenstreiche angibt.

Mit alle dem, mein Freund und Herr, sagte der vom Walde, wenn der Blinde den Blinden führt, so laufen beyde Gefahr, in den Graben zu fallen. Es ist besser, wir machen uns mit gesunden Gliedmassen davon, und gehen nach Hause; denn wer Abenteuer sucht, findet eben nicht immer annuthige.

Sancho spuckte häufig aus, und schien überhaupt an einer grosen Dürre und Trockenheit zu leiden. Da dieß der mitleidige Waldstallmeister sah und bemerkte, sprach er: Es scheint, daß uns von unserm Gespräche die Zunge fast am Gaumen klebt, ich habe aber etwas am Sattelknopfe meines Pferdes hängen, daß sie wieder losen kann, und das nur so seyn muß. Hiermit stand er auf, und kam bald darauf mit einem grosen Schlauche Wein zurück, nebst einem gebackenen Fleisch, das wohl eine halbe Elle lang war, und dieß ist keine Uebertreibung, denn es war von einem so grosen Kaninchen, daß Sancho meinte, indem er es anfaßte, es müsse ein Bock, und nicht einmahl ein Bocklein seyn. Er rief daher beym Anblicke aus: Ey, und dieses führt Ihr so mit Euch, mein Herr?

Was denkt Ihr denn, antwortete der Andere, bin ich ein Stallmeister für Wasser und Brot. Ich habe mehr Vorrath hinten auf meinem Pferde bey mir, als ein General, der sich auf den Weg macht.

Sancho speiſete, ohne ſich bitten zu laſſen, und ſtopfte groſſe Brocken im Finſtern hinein, indem er ſagte: Euer Edlen iſt ein treuer und redlicher Stallmeiſter, wie ſich's gehört und wie er ſeyn muß, prächtig und edel, wie es dieſes Bankett beweiſet, das mir wie durch die Kunſt der Zauberey ſcheint hergekommen zu ſeyn. Das iſt was anders, als mit mir Elenden und Armſeligen, der ich in meinem Schnappſacke immer nur ein bischen Käſe führe, der ſo hart iſt, daß man damit einem Rieſen ein Loch in den Kopf ſchmeiſſen könnte; zur Geſellſchaft noch vier Dutzend Zwiebeln, und eben ſo viele Eicheln und Nüſſe. Das kommt von der Gewiſſenhaftigkeit meines Herrn, und von ſeinem Glauben und ſeinem Geſetze, welchem er folgt, daß die irrenden Ritter nehmlich ſich nur von trockenen Früchten und von den Kräutern des Feldes ernähren und erhalten dürfen.

Bey meiner Seele, Freund, verſetzte der vom Walde, mein Magen iſt zu Radieschen oder Knöllburnen und Gebirgswurzeln nicht eingerichtet; mögen doch in des Himmels Nahmen unſere Herren nach ihren Glaubensartikeln und Rittergeſetzen leben, und eſſen, was dieſe ihnen verſchreiben. Ich habe immer Fleiſchvorrath bey mir, und dieſen Schlauch an meinem Sattelknopfe, auf gerade oder ungerade, den ich ſo liebe und verehre, daß ich es nur ſehr ſelten unterlaſſe, ihm tauſend Küſſe und

Umarmungen zu schenken. Und mit diesen Worten gab er ihn in die Hände Sancho's, der ihn gleich an den Mund setzte, wohl bey einer Viertelstunde die Sterne anschaute, und als er getrunken hatte, den Kopf auf eine Seite fallen ließ, und mit einem tiefen Seufzer sagte: O du Hurensohn! o du Teufelsbube! wie bist du so katholisch!

Seht Ihr nun, sagte der vom Walde, als er den Hurensohn Sancho's hörte, wie Ihr den Wein gelobt habt, indem Ihr ihn Hurensohn nennt?

Ich sage, antwortete Sancho, daß ich's bekenne, daß ich's einsehe, daß es keine Schande ist, irgend Jemand Hurensohn zu nennen, wenn man ihn damit zu loben denkt. Nun sagt mir doch, mein Herr, um Gottes Barmherzigkeit willen, ist der Wein nicht von Ciudad Real?

Braver Weinkoster! rief der vom Walde, ja, er ist nirgend anders her, und haben schon manches Jahr alt.

Das muß ich verstehen, sagte Sancho, das ist gerade recht meine Sache, ihn im Hurensohne zu erkennen. Ist es nicht wunderbar, Herr Stallmeister, daß ich eine so große natürliche Gabe habe, die Weine zu kennen, daß, wenn ich einen nur anriche, ich sein Vaterland und seine Abstammung weiß, den Geschmack, seine Dauer, ob er umschlagen wird, nebst allem, was diesem Weine nur begegnen kann? Das ist aber gar kein Wunder; denn

in meiner Familie sind von väterlicher Seite die
besten allerherrlichsten Weinkoster gewesen, die la
Mancha seit vielen Jahren gesehen hat. Zur Bestä-
tigung dessen will ich Euch nur Folgendes erzählen.
Man gab den Beyden Wein aus einem Fasse zu ver-
suchen, indem man gern von ihnen die Art, das
Wesen, die Güte oder Bosheit des Weines erfahren
wollte. Der Eine kostete ihn mit der Zungenspitze,
der Andere hielt ihn nur an die Nase. Der Erste
sagte, der Wein schmecke nach Eisen, der Andere
behauptete, er rieche nach Leder. Der Eigenthümer
sagte, das Fass sey rein, und der Wein sey unver-
sucht geblieben, er konnte also weder den Geschmack
von Eisen noch von Leder angenommen haben. Die
beyden berühmten Weinkoster blieben aber dennoch
bey ihrer Aussage. Die Zeit ging weiter, der Wein
wurde verschenkt, und als man das Fass rein machte,
fand man unten einen kleinen Schlüssel, der an ei-
nem ledernen Riemchen hing. Daraus mögt Ihr
nun abnehmen, ob derjenige, der aus einem solchen
Geschlechte stammt, sein Urtheil in dergleichen Din-
gen sagen dürfe?

Ich sage drum, sagte der vom Walde, daß wir
es lassen müssen, Abenteuer zu suchen, da wir Brod
haben, wollen wir nicht nach Kuchen gehen; wir
wollen in unsere Hütten zurückkehren, und da wird
Gott uns bescheiden, wenn es ihm gefällt.

Bis mein Herr nach Saragossa kommt, wird

ich ihm noch dienen, nachher wissen wir schon, was wir wissen.

Die beyden wackern Stallmeister sprachen so viel und tranken so viel, daß der Schlaf endlich ihre Zungen binden und ihren Durst lindern mußte; denn ihn ganz zu löschen, war unmöglich. So, beyde den schon leeren Schlauch umfassend, den Bissen halb gekaut im Munde, schliefen sie ein, wo wir sie lassen wollen, um das zu erzählen, was sich zwischen dem Ritter vom Walde und dem von der traurigen Gestalt zutrug.

Vierzehntes Capitel.

In welchem das Abenteuer des Ritters vom Walde fortgesetzt wird.

Unter vielen andern Reden, die zwischen Don Quixote und dem Ritter vom Haine vorfielen, erzählt die Geschichte, daß der vom Walde zu Don Quixote sagte: Kurz, Herr Ritter, Ihr müst wissen, daß mein Verhängniß, oder richtiger zu reden, meine Wahl, mich dahin brachte, mich in die unvergleichliche Casildea von Vandalia zu verlieben. Ich nenne sie unvergleichlich: denn sie findet keine sich ähnlich, sowohl was die Größe des Körpers, als ihren sehr hohen Stand, wie ihre Schönheit betrift. Diese Casildea, die ich geschildert habe, vergut mir aber meine Verehrung und meine untadelhaften Wünsche

damit, daß sie mich, wie seine Stiefmutter den Herkules, in Arbeiten verwickelt, in viele und mancherley Gefahren, beym Endigen einer jeglichen mir versprechend, daß die Beendigung der folgenden den Endzweck meiner Hoffnung herbeyführen werde; aber auf solche Weise sind meine Arbeiten an einander gekettet worden, daß sie unzählige sind, und daß ich nicht weiß, welche die letzte seyn möchte, welche den Anfang zur Erfüllung meiner untadelhaften Wünsche machen wird. Einmahl befahl sie mir, eine berühmte Riesinn von Sevilla auszufordern, welche Giralda heißt, die so tapfer und stark ist, wie aus Erz gegossen, und die, ohne sich von der Stelle zu rühren, das beweglichste und unbeständigste Weib auf der ganzen Erde ist. Ich kam, sah sie und überwand sie, und machte, daß sie ruhig und fest stand; denn länger als eine Woche wehte kein anderer als der Nordwind. Ein ander Mahl befahl sie mir wieder, daß ich die alten Steine jener großen Thiere von Guisando wiegen sollte, ein Unternehmen, das sich mehr für einen Lastträger als für einen Ritter geziemte. Ein anders Mahl geboth sie mir wieder, mich in den Abgrund Cabra herabzustürzen, (eine unerhörte und furchtbare Gefahr!), und daß ich ihr nachher eine genaue Erkundigung von allem bringen sollte, was sich in jenem finstern Schlunde befinde. Ich hielt die Beweglichkeit der Giralda an, wog die Thiere von Guisando, ich stürzte mich

in den Schlund hinab, und brachte die Verborgenheiten jenes Abgrundes an das Licht, und meine todten Hoffnungen blieben todter wie je, und ihre Aufträge und Verschmähungen waren lebendiger als je. Endlich gab sie mir zuletzt auf, durch alle Provinzen von Spanien zu ziehen, und alle irrenden Ritter, die im Lande streifen, zu dem Bekenntnisse zu zwingen, daß sie allein die vollkommenste Schönheit von Allen sey, die jetzo leben, und ich der tapferste und verliebteste Ritter auf dem Erdkreise. Diesem Befehle zufolge, bin ich den größten Theil von Spanien durchzogen, und habe viele Ritter überwunden, die kühn genug waren, mir zu widersprechen; worüber ich mich aber am meisten rühme und freue, ist: daß ich im Zweykampfe jenen berühmten Ritter Don Quixote von la Mancha überwunden habe, und ihn zu dem Bekantnisse gezwungen, daß meine Casildea schöner sey, als seine Dulcinea. In diesem einzigen Siege glaube ich alle Ritter der Welt besiegt zu haben: denn dieser Don Quixote, von dem ich spreche, hat sie alle besiegt, und da ich ihn überwunden habe, so ist sein Preis, sein Ruhm und seine Ehre auf meine Person übergegangen, und der Ueberwinder ist um so geehrter, in je größerer Achtung der Ueberwundene steht; so daß auf diese Weise die unzähligen Thaten dieses Don Quixote nunmehr für die meinigen gerechnet werden.

Don Quixote war erſtaunt, den Ritter vom Walde ſo reden zu hören; tauſend Mahl war er im Begriff, ihm zu ſagen, daß er löge, ja er hatte ſchon die Lüge auf der Zungenſpitze, aber dennoch nahm er ſich zuſammen, ſo gut er konnte, um jenen mit ſeinem eigenen Munde die Lüge bekennen zu machen. Er ſagte daher mit großer Ruhe: Darüber, mein Herr Ritter, daß Ihr die meiſten irrenden Ritter von Spanien, ja von der ganzen Welt überwunden habt, ſage ich nichts: daß Ihr aber den Don Quixote von la Mancha ſollter überwunden haben, ziehe ich in Zweifel. Mag ſeyn, daß es ein anderer geweſen iſt, der ihm gleicht, ob es gleich Wenige gibt, die ihm gleichen.

Warum nicht? verſetzte der vom Walde; bey dem Himmel, der uns bedeckt, ich habe mit ihm geſtritten, ihn überwunden und unter mich gebracht. Er iſt ein Mann von langer Statur, dürr im Geſicht, von brauner Farbe, mit vermiſchten grauen und braunen Haaren, eine Adlernaſe, die etwas gekrümmt iſt, einen großen ſchwarzen herabhangenden Zwickelbart. Er ſtreift unter dem Nahmen des Ritters von der traurigen Geſtalt, und hat zum Stallmeiſter einen Bauer, mit Nahmen Sancho Panſa. Er belaſtet den Rucken und regiert den Zaum eines berühmten Roſſes, Rozinante genannt; und endlich hat er zur Gebiethertinn ſeines Willens eine gewiſſe Dulcinea von Toboſo, jetzt

Aldonza Lorenzo genannt, wie ich die meinige, da sie Casilda heißt, und aus Andalusien ist, Casildà von Vandalia nenne. Sind alle diese Beweise noch nicht hinreichend, um die Wahrheit meiner Aussage zu bestätigen, so ist hier mein Schwert, welches ihm bey der Ungläubigkeit selbst Glauben verschaffen soll.

Seyd ruhig, Herr Ritter, sagte Don Quixote, und hört das an, was ich Euch zu sagen Willens bin. Ihr müßt wissen, daß dieser Don Quixote, von dem Ihr sprecht, mein bester Freund ist, den ich auf dieser Welt habe, und zwar so sehr, daß ich wohl behaupten könnte, er diene mir statt meiner eignen Person. Nach der genauen und punctlichen Beschreibung, die Ihr mir von ihm gegeben habt, muß ich glauben, daß er derselbe sey, welchen Ihr überwunden habt; von der andern Seite aber sehe ich es mit den Augen, und greife es mit den Händen, daß er unmöglich der Nähmliche seyn kann, wenn es nicht so zusammenhängt, daß, da er viele Zauberer zu Feinden hat, vorzüglich einen, der ihn unaufhörlich verfolgt, einer von diesen vielleicht seine Gestalt angenommen hat, um sich überwinden zu lassen, damit er den Ruhm entbehren möge, den ihm seine hohen Ritterthaten auf der ganzen entdeckten Erde erworben und errungen haben. Zur Bestätigung dessen müßt Ihr gleichfalls wissen, daß diese Zauberer, seine Widersacher, vor nicht länger als zwey Tagen die Gestalt und Person

der schönen Dulcinea von Toboso in eine schmutzige und gemeine Bäuerinn verwandelt haben, und auf gleiche Weise werden sie auch den Don Quixote verwandelt haben. Wenn aber alles dieses noch nicht hinreicht, Euch von dieser Wahrheit zu überzeugen, so steht hier dieser nahmliche Don Quixote, um sie mit seinen Waffen zu Fuß oder zu Pferde, oder auf welche Weise es Euch sonst beliebig ist, zu behaupten. Und mit diesen Worten erhob er sich, und legte die Hand an den Degen, in Erwartung, welchen Entschluß der Ritter vom Walde fassen würde, der ihm mit eben so ruhiger Stimme Folgendes antwortete: Der gute Bezahler läßt sich das Pfand nicht gereuen; derjenige, der Euch, Herr Don Quixote, einmahl verwandelt überwinden konnte, darf auch die Hoffnung hegen, Euch in Eurer eigenthümlichen Gestalt zu besiegen. Da es aber nicht ziemlich ist, daß Ritter ihre Waffenthaten wie Straßenräuber und Buschkleper im Finstern verrichten, so wollen wir den Tag erwarten, damit die Sonne unsere Werke sehe, wobey es die Bedingung unsers Kampfes seyn soll, daß der Besiegte dem Willen des Siegers gehorchen muß, damit dieser nach seinem Gefallen mit ihm handeln möge, vorausgesetzt, daß das, was er befiehlt, einem Ritter nicht unanständig sey.

Mit dieser Bedingung und Uebereinkunft bin ich trefflich zufrieden, antwortete Don Quixote. Und

mit diesen Worten begaben sie sich zu ihren Stallmeistern, die sie noch in der nähmlichen Lage schnarchend fanden, in der sie waren, als sie der Schlaf überfiel. Sie erweckten sie, und befahlen ihnen, nach den Pferden zu sehen; denn mit dem Aufgange der Sonne wollten sie einen blutigen und fürchterlichen Zweykampf ausfechten, bey welcher Neuigkeit Sancho erschrack und sich entsetzte, denn er war für das Leben seines Herrn besorgt, da er den Stallmeister vom Walde die Tapferkeit seines Herrn so überaus hatte rühmen hören. Aber ohne ein Wort zu sprechen, gingen die Stallmeister fort, ihre Herde aufzusuchen; denn alle drey Pferde und der Graue hatten sich schon berochen, und standen dicht neben einander.

Unterwegs sagte der vom Walde zu Sancho: Du mußt wissen, Bruder, daß die Kämpfer in Andalusien die Sitte haben, wenn sie Sekundanten eines Zweykampfes sind, nicht müssig dabey zu stehen, Hand in Hand gelegt, indeß sich die Parteyen herumschlagen. Ich sage dieß, damit du dich fertig machst, daß, während sich unsere Herren schlagen, wir auch mit einander kämpfen, und die Klingen ziehen können.

Diese Gewohnheit, Herr Stallmeister, antwortete Sancho, mag wohl dort zwischen Schlägern und Raufern gebräuchlich seyn, aber unter den Stallmeistern der irrenden Ritter ist daran gar nicht

zu denken: wenigstens habe ich meinen Herrn noch nicht von einem dergleichen Gebrauche sprechen hören, der doch aus dem Kopfe alle Gesetze der irrenden Ritterschaft weiß. Ja, wenn es auch eine ausdrückliche Regel wäre, daß die Stallmeister sich schlagen müssen, während ihre Ritter kämpfen, so würde ich es doch nicht befolgen, sondern lieber die Strafe bezahlen, die in solchem Falle auf die friedliebenden Stallmeister gelegt ist; denn ich glaube doch wohl, daß die nicht mehr als etwa zwey Pfund Wachs betragen wird, was mich immer noch weniger kosten würde, als die Lappen und Leinwand, die ich brauchte, mir den Kopf zu verbinden, den ich schon in zwey Stucke geschlagen und getheilt vor mir sehe. Was mir aber das Kämpfen ganz unmöglich macht, ist, daß ich keinen Degen habe, denn ich führe mein Lebtage keinen.

Dafür weiß ich ein gutes Mittel, sagte der vom Walde, ich habe hier zwey leinene Säcke von gleicher Größe, Ihr nehmt den einen und ich den andern, und so können wir mit gleichen Waffen auf einander losschlagen.

Auf diese Weise in Gottes Nahmen, antwortete Sancho; denn ein solcher Kampf wird uns eher den Staub ausklopfen, als eine Wunde beybringen.

Das ist nicht so gemeint, versetzte der andre; denn in die Säcke müssen wir, damit der Wind sie nicht fortfuhrt, ein halbes Dutzend vollständige und

vollwichtige Kieselsteine legen, so daß der eine Sack so schwer wie der andere wird, und so können wir uns sackschlagen, ohne uns Schaden oder Unheil zuzufügen.

Seht doch, bey meiner armen Seele! rief Sancho aus, welche Zwiebel-Fellchen, welche zarte ausgekämmte Baumwolle will der Mensch in die Säcke thun, womit wir uns durchaus nicht die Korfe zerschmettern, und alle Knochen entzweybrechen können: wenn Ihr aber auch Seide hineinthun wolltet, so wißt, mein Herr, daß ich durchaus nicht kämpfen werde. Unsre Herren mögen es thun, und sehen, wie es ihnen bekommt, wir aber wollen trinken, und leben und leben lassen; denn die Zeit sorgt schon dafur, uns unser Leben zu nehmen, ohne daß wir vorher auf eine Leckerey ausgehen, kamit es aus sey, ehe seine Zeit und Stunde gekommen ist, und es als reif selbst abfallen mag.

Mit alle dem, versetzte der vom Walde, müssen wir wenigstens eine halbe Stunde mit einander kämpfen.

Nimmermehr, antwortete Sancho, werde ich so unhöflich und undankbar seyn, daß ich mit einem Händel anfinge, mit dem ich gegessen und getrunken habe, um so mehr, da ich gar nicht zornig und hergerlich bin; wer Teufel, kann sich denn aus freyer Faust herumprügeln?

Dafur, sagte der vom Walde, weiß ich ein pro-

bates Mittel. Ehe wir nähmlich den Kampf anfangen, will ich ganz sanftmüthig zu meinem edlen Herrn kommen, und ihm drey oder vier tüchtige Maulschellen geben, so daß er zu meinen Füßen niederfallt, wodurch denn wohl sein Zorn aufwachen wird, wenn er auch so fest wie ein Murmelthier schliefe.

Gegen diesen Pfiff weiß ich einen andern, antwortete Sancho, der wenigstens eben so viel werth ist. Ich könnte nähmlich einen Knüppel nehmen, und ehe noch mein edler Herr mir meinen Zorn auferweckt, den seinigen mit Knüppelschlägen so zum Schlafen bringen, daß er nicht eher als in der andern Welt erwacht, wo er dann schon erfahren wird, daß ich nicht ein Mann bin, der sich auf der Nase spielen lasst, und daß jeder nur vor seiner eignen Thür fegen mag. Das beste aber wäre, daß jeder von uns seinen Zorn in Ruhe schlafen liese; denn was ich nicht weiß, daß macht mich nicht heiß; es geht mancher nach Wolle, und kommt geschoren nach Hause; Gott segnet den Frieden, und verflucht die Zwietracht, denn wenn sich eine bedrängte, eingesperrte und geängstigte Katze in einen Löwen verwandeln kann, so weiß Gott, worin ich mich verwandeln könnte, der ich ein Mensch bin. Und daher beschwöre ich Euch, Herr Stallmeister, daß Ihr alles Unglück und Elend auf Eure Rechnung schreiben mögt, was nur aus unserm Zwiste entstehen kann.

Nun gut, versetzte der vom Walde, es wird Tag werden, und alles wird sich finden.

Indem fingen schon auf den Bäumen tausend Arten von bunten Vögeln ihr Zwitschern an: mit ihren mannichfaltigen und frohen Gesängen schienen sie der frischen Morgenröthe Gruß und Willkommen zu sagen, die aus den Thoren und Fenstern des Orients ihr schönes Angesicht zeigte, indem sie aus ihren Haaren unzählige flussige Perlen schuttelte, in welchem lieblichen Thau das Gras sich badete, so daß es schien, als wenn aus den Kräutern ebenfalls glänzende Perlein ausspreßten und nieder regneten. Von den Weiden troff duftender Manna, die Quellen lachten, die Ströme rauschten, die Wälder freuten sich, und die Wiesen wurden gelben vom Schein des Morgens gefärbt. Aber kaum war der Tag hell genug, um die Dinge zu sehen und zu unterscheiden, so war das erste, was sich den Augen Sancho Pansa's darbotb, die Nase des Stallmeisters vom Busche, die von einer solchen Grose war, daß sie beynahe seinen ganzen Körper beschattete. Es wird in der That erzöhlt, daß sie von ungeheurer Größe gewesen, in der Mitte gebogen und voller Buckeln, von blaulicher Farbe, wie manche Wasserrüben. Sie hing ihm zwey Finger breit über den Mund hinunter, und diese Grösse, die Farbe, die Buckeln und die Gebogenheit machten sein Gesicht so scheußlich, daß, als es Sancho sah, er an Händen und Füßen

zitterte, wie ein Kind, das die fallende Sucht hat wobey er in seinem Herzen beschloß, sich eher zweyhundert Maulschellen geben zu lassen, ehe er seinen Zorn erweckte, um mit diesem Gespenste zu kämpfen.

Don Quixote beschaute seinen Gegner, und sah, daß er schon sein Visier heruntergelassen hatte, so daß er sein Angesicht nicht betrachten konnte; er bemerkte aber, daß er von starken Gliedern, jedoch nicht von grosser Statur sey. Ueber der Rüstung trug er ein Oberkleid oder Wamms, welcher vom feinsten Goldstoffe schien, worauf viele kleine Monde von glänzendem Spiegel genäht waren, die seinen Anblick sehr herrlich und prächtig machten. Auf seinem Helme schwankte eine Menge grüner, gelber und weisser Federn. Die Lanze, die an einem Baume lehnte, war sehr groß und gewichtig, mit einer eisernen Spitze, die länger als eine Hand breit war. Alles dieß sah und bemerkte Don Quixote, und aus dem Anblicke schloß er, daß dieser Ritter von gewaltiger Stärke seyn müsse; weßhalb er sich aber nicht wie Sancho Pansa fürchtete, sondern vielmehr mit edlem Anstande sagte er zu dem Ritter von den Spiegeln: Wenn die grose Streitlust, Herr Ritter, nicht Eurer Artigkeit hinderlich ist, so bitte ich Euch, das Visier ein wenig zu erheben, damit ich sehen möge, ob die Tapferkeit Eures Antlitzes der Eures übrigen Wesens entspreche.

Ihr mögt als Besitzer oder Sieger aus diesem

Kampfe gehen, Herr Ritter, antwortete der von den Spiegeln, so wird Euch Zeit und Muße im Ueberflusse theilhaft werden, mich zu sehen; wenn ich jetzt nicht Eurem Wunsche Genüge leiste, so geschieht es deßhalb, weil ich der Schönheit der Casildea von Vandalia dadurch einen groſsen Schimpf zufugen wurde, die Zeit damit zu verlangern, das Visier zu erheben, ohne Euch zu dem bewußten Bekenntnisse zu zwingen.

Indeß wir aber zu Pferde steigen, sagte Don Quixote, könnt Ihr mir doch wohl sagen, ob ich jener Don Quixote sey, den Ihr überwunden habt.

Hierauf antworten wir Euch, sagte der von den Spiegeln, daß Ihr dem Ritter, den ich überwunden habe, so gleich seht, wie ein Ey dem andern; da Ihr aber sagt, daß Zauberer Euch verfolgen, so wage ich nicht, zu behaupten, ob Ihr derselbige seyd, oder nicht.

Dieses ist mir genug, antwortete Don Quixote, um Euch fur getauscht zu halten; um Euch aber völlig zu entrauschen mögen unsre Reise kommen, und in weniger Zeit, als Ihr gebraucht hattet, das Visier zu erheben, will ich, wenn Gott meine Gebietherinn mein Arm mir beystehen, Euer Angesicht sehen, und Ihr sollt sehen, daß ich nicht, wie Ihr meint, jener uberwundene Don Quixote bin.

Hiermit die Rede abbrechend, stiegen sie zu Pferde. Don Quixote wandte den Rozinante herum, ein

Stück Feldes zu gewinnen, von wo er auf seinen Gegner treffen könne, und das nähmliche that der von den Spiegeln. Don Quixote aber hatte sich noch keine zwanzig Schritte entfernt, als er den von den Spiegeln rufen hörte; und als sie sich wieder vereinigt hatten, sagte der von den Spiegeln zu ihm: Vergeßt nicht, Herr Ritter, daß die Bedingung unsrer Schlacht so ist, daß der Ueberwundene, wie wir schon ausgemacht haben, der Willkühr des Ueberwinders anheim fallt.

Ich weiß es, antwortete Don Quixote, nähmlich so: daß dem Ueberwundenen nichts auferlegt oder gebothen wird, was die Gränzen der Ritterschaft überschritte.

Das versteht sich von selbst, antwortete der von den Spiegeln.

Indem bemerkte Don Quixote die ungeheure Nase des Stallmeisters, über die er sich nicht weniger als Sancho verwunderte, und zwar so sehr, daß er ihn für ein Ungeheuer hielt, oder für einen neuen Menschen, und einen von denjenigen, die in dieser Welt nicht gebräuchlich sind. Als Sancho sah, daß sein Herr sich wieder zum Kampfe aufmachte, wollte er bey dem Venaseten nicht allein bleiben, weil er fürchtete, daß ein einziger Wischer von jener Nase auf der seinigen allen ihren Zwist auf einmahl beendigen könnte, und daß er vom Schlage oder aus Furcht todt zur Erde fallen würde. Er lief also sei-

nem Herrn nach, und hielt sich am Steigbügel des Rozinante: und als er glaubte, daß es Zeit zum Umlenken sey, sagte er: Ich bitte Euch, gnädiger Herr, daß, bevor Ihr auf einander treffet, Ihr mir auf diesen Korkbaum helfen mögt, von wo ich mehr nach Herzenslust zusehen kann, als wenn ich auf der Erde stehe, wie tapfer Ihr mit diesem Ritter zusammentreffen werdet.

Ich glaube vielmehr, Sancho, sagte Don Quixote, daß du auf ein sicheres Gerüst dich begeben willst, um ohne Gefahr dem Stiergefechte zuzusehen.

Die Wahrheit zu sagen, antwortete Sancho, so macht mir die schreckliche Nase jenes Stallmeisters solche Furcht und Entsetzen, daß ich nicht bey ihm stehen mag.

Sie ist von der Art, sagte Don Quixote, daß, wäre ich nicht derjenige, der ich bin, sie mich auch erschrecken würde; komm also nur, ich will dir behülflich seyn, hinaufzusteigen.

Indem sich Don Quixote damit aufhielt, dem Sancho auf einen Korkbaum zu helfen, gewann der von den Spiegeln so viel Feld, als ihm nöthig schien: und da er glaubte, daß Don Quixote das nähmliche gethan habe, wandte er, ohne den Klang der Trompete oder ein anderes Zeichen abzuwarten, plötzlich sein Pferd herum, welches weder behender noch von besserm Aussehen als Rozinante war, und

flog im vollsten Laufe, einem mäßigen Trott, seinem Feinde entgegen. Da er ihn aber mit Sancho's Aufsteigen beschäftigt sah, hielt er die Zügel an, und stand so mitten auf der Bahn still, worüber sein Pferd ihm ungemein dankbar war, weil es sich schon nicht mehr rühren konnte. Don Quirote, welcher glaubte, seinen Feind herbeyfliegen zu sehen, stieß tapferlich mit den Sporen in Rozinante's durchweichte Weichen, und brachte ihn dadurch in ein solches Rennen, daß die Geschichte erzählt, daß er dieses einzigemahl eine Art von Galloyp versucht habe, denn alle seine sonstigen Anstrengungen liefen immer auf ein unverkennliches Traben hinaus; und mit dieser niegesehenen Furie rannte er auf den von den Spiegeln los, der seinem Pferde die ganzen Sporen in den Leib stieß, ohne es auch nur einen Fingerbreit von der Stelle zu bringen, an welcher es in seinem Laufe Halt gemacht hatte. In dieser günstigen Zeit und Conjunktur stieß Don Quirote auf seinen Gegner, der mit seinem Pferde verlegen und mit seiner Lanze in Arbeit war, die er durchaus nicht einzulegen wußte, oder nicht Zeit dazu hatte. Don Quirote, der auf diese Ungleichheiten nicht Acht hatte, stieß nun auf den von den Spiegeln so unbeschwert und ungefahrdet eines Widerstandes mit solcher Stärke, daß er ihn hinten von seinem Pferde heftig auf den Boden stürzte, indem jener so niederfiel, daß er, ohne Hand oder Fuß zu rühren, völlig wie ein Todter da lag.

Kaum sah ihn Sancho niedergestürzt, als er auch gleich von seinem Korkbaume herunterruschte und eilig zu seinem Herrn rannte, der vom Rozinante stieg, sich über dem von den Spiegeln hermachte, und ihm die Schnure des Helmes losete, um zu sehen, ob er todt sey, und um ihm Luft zu schaffen, wenn er noch leben sollte. Er sah nun, — o, wer kann sagen, was er sah, ohne Erstaunen, Verwunderung und Entsetzen bey Allen zu erregen, die es hören? — Er sah, so erzählt die Historie, genau das Gesicht, genau die Gestalt, genau den Anblick, genau die Physiognomie, genau das Bildniß, genau die Perspektive des Baccalaureus Simson Carrasco; und so wie er dieses sah, rief er mit lauter Stimme: Komm, Sancho, und betrachte, was es hier zu sehen gibt und was du nicht glauben wirst! Eile herbey, mein Sohn, und erfahre nun, was die Magie vermag, was Hexenmeister und Zauberer vermögen!

Sancho kam, und als er das Gesicht des Baccalaureus Carrasco sah, machte er tausend Kreuze, und segnete sich eben so oft. Während dieser Zeit gab der niedergestürzte Ritter kein Lebenszeichen von sich, und Sancho sagte zu Don Quixote: Ich bin der Meinung, gnädiger Herr, daß Ihr auf allen Fall Euer Schwert nehmt, und es diesem in den Hals stoßt, der wie der Baccalaureus Simson Carrasco aussieht; vielleicht bringt Ihr in ihm einen von Euren Feinden den Zauberern um.

Du ſprichſt nicht übel, ſagte Don Quixote, denn je weniger Feinde, je beſſer. Er nahm hierauf den Degen, um den guten Rath Sancho's ins Werk zu richten, als der Stallmeiſter desjenigen von den Spiegeln herbeylief, und zwar ohne die Naſe, die ihn ſo entſtellt hatte, und mit lauter Stimme ſchrie: Seht doch, was Ihr thut, Herr Don Quixote; denn der da zu Euren Füßen liegt, iſt der Baccalaureus Simſon Carrasco, Euer Freund, und ich bin ſein Stallmeiſter. Wie ihn Sancho ohne jenes Scheuſal ſah, fragte er: aber die Naſe?

Worauf jener antwortete: Ich habe ſie hier in der Taſche. Er zog hierauf mit der rechten Hand eine Naſe von Pappen und Lack hervor, wie man ſie zu den Maskeraden verfertigt, und indem ihn Sancho mehr und mehr betrachtete, rief er erſtaunt und mit ſchreyender Stimme: Heilige Mutter Gottes ſey uns gnädig! Iſt denn das nicht Thoms Cecial, mein Nachbar und Gevatter?

Nun freylich bin ich der, antwortete der entnaſte Stallmeiſter; ich bin Thoms Cecial, mein Gevatter und Freund Sancho Panſa, und ich will Euch gleich alle die Umwege, Schelmereyen und Liſten ſagen, wodurch ich mich hier befinde. Bittet aber vorher doch Euren Herrn, daß er nicht den Ritter von den Spiegeln mißhandeln oder umbringen möge, der zu ſeinen Füßen liegt; denn der vorwitzige und ſchlechtberathene iſt ohne allen Zwei-

sel der Baccalaureus Simson Carrasco, unser Landsmann.

Indem kam der von den Spiegeln wieder zu sich. Als Don Quixote dieß bemerkte, setzte er ihm die Spitze seines Degens über's Gesicht, und sagte: Ihr seyd ein todter Mann, Ritter, wenn Ihr nicht bekennt, daß die unvergleichliche Dulcinea von Toboso an Schönheit Eure Casildea von Vandalia übertrifft. Außerdem müßt Ihr mir noch versprechen, wenn Ihr aus diesem Kampfe und Sturze das Leben davon tragt, nach der Stadt Toboso zu gehen, und sich ihr meinerseits zu präsentiren, damit sie mit Euch nach ihrem Wohlgefallen schalte. Gibt sie Euch frey, so sollt Ihr zurückkommen mich aufzusuchen, und die Spur meiner Thaten wird Euch zum Wegweiser dienen, die Euch dahin führen wird, wo ich mich befinde, um mir dann zu erzählen, was sich zwischen Ihr und Euch zugetragen hat; Bedingungen, die dem völlig gemäß sind; was wir vor der Schlacht festsetzten, und die nicht die Gränzen der irrenden Ritterschaft überschreiten.

Ich bekenne, sagte der gestürzte Ritter, daß ein alter dreckiger Schuh von der Dame Dulcinea von Toboso mehr werth ist, als der unausgekämmte aber reine Bart der Casildea; auch verspreche ich, zu ihr zu gehen, und von ihr zu Euch zurückzukommen, um Euch, wie Ihr nur verlangt, genauen und umständlichen Bericht zu geben.

Außerdem müßt Ihr bekennen und glauben, fügte Don Quixote hinzu, daß jener Ritter, den Ihr überwunden, weder Don Quixote von la Mancha war, noch seyn konnte, sondern ein Anderer, der ihm glich, so wie ich bekenne und glaube, daß Ihr, so sehr Ihr auch dem Baccalaureus Simson Carrasco gleicht, es doch nicht seyd, sondern ein Anderer, der ihm ähnlich ist, und daß mir meine Feinde seine Gestalt vor die Augen gebracht haben, damit ich den Ungestüm meines Zornes anhalte und mäßige, und leutselig den Ruhm dieses Sieges gebrauche.

Ich bekenne alles, meine alles so, wie Ihr es glaubt und meint, sagte der verrenkte Ritter. Laßt mich aufstehen, darum bitte ich Euch, wenn es mein schwerer Fall zuläßt, der mich übel zugerichtet hat.

Don Quixote und der Stallmeister Thoms Cecial halfen ihm auf, von dem Sancho kein Auge verwandte, und ihn allerhand fragte, worauf es dann die Antworten unumstößlich bewiesen, daß jener der Thoms Cecial wirklich sey, aber das Vorurtheil, welches Sancho von seinem Herrn bekommen hatte, daß die Zauberer nähmlich, die Gestalt des Ritters von den Spiegeln in die des Baccalaureus Carrasco verwandelt hätten, ließen ihn nicht an die Wahrheit dessen glauben, was er vor seinen Augen sah. Kurz: Herr und Diener blieben bey ih-

rer Einbildung, und der von den Spiegeln und sein Stallmeister, verdrießlich und übel angekommen, verließen Don Quixote und Sancho, um einen Ort zu suchen, wo man die Rippen bepflastern und einfugen könne. Don Quixote und Sancho setzten hierauf ihren Weg nach Saragossa fort, wo sie die Historie läßt, um zu erzählen, wer der Ritter von den Spiegeln und sein großgenaseter Stallmeister gewesen.

Fünfzehntes Capitel.

Erzählt und gibt Nachricht, wer der Ritter von den Spiegeln und sein Stallmeister gewesen.

Aufs äußerste zufrieden, ruhmredig und eitel war Don Quixote über einen so tapfern Ritter den Sieg davon getragen zu haben, wofür er den von den Spiegeln hielt, von dessen Ritterworte er zugleich zu erfahren hoffte, ob die Bezauberung seiner Dame noch fortfahre; denn er war als überwundener Ritter, bey Verlust der Ritterschaft verbunden, wiederzukommen, und Nachricht von dem zu bringen, was sich mit ihm und ihr zugetragen hatte. Aber das eine dachte Don Quixote, und ein anderes der von den Spiegeln; denn damahls waren seine Gedanken auf nichts weiter gerichtet, als sich irgendwo in die Cur zu geben, wie schon oben gesagt ist.

Die Historie erzählt, daß, als der Baccalau-

reus Simſon Carrasco dem Don Quixote ſeine verlaſſene Ritterſchaft wieder vorzunehmen rieth, er vorher mit dem Pfarrer und Barbier einen geheimen Rath gehalten hatte, wie man es angreifen müſſe, um Don Quixote dahin zu bringen, daß er ruhig und ruhig in ſeinem Hauſe bliebe, ohne daß ihn ſeine unglückſeligen Abenteuer aufrühriſch machten. In dieſem Rathe wurde mit allen Stimmen und auf den beſondern Antrag des Carrasco beſchloſſen, daß man Don Quixote ſolle ziehen laſſen, weil es doch unmöglich ſey, ihn zu halten, und daß Simſon ihn als irrender Ritter auf dem Wege treffen ſolle, eine Schlacht mit ihm über die erſten beſten Urſachen halten, ihn überwinden, welches etwas Leichtes ſey, wobey der Vertrag gemacht und die Uebereinkunft getroffen werden müſſe, daß der Beſiegte gänzlich der Willkühr des Siegers überlaſſen ſey. Sey nun Don Quixote überwunden, ſo ſolle ihm der Ritter Baccalaureus befehlen, ſich nach ſeinem Dorfe und in ſein Haus zu begeben, und es binnen zwey Jahren nicht zu verlaſſen, oder auf ſo lange, bis er ihm einen andern Befehl zuſenden würde. Es ſey klar, daß der überwundene Don Quixote dieß ohne allen Zweifel thun würde, um nicht gegen die Geſetze der Ritterſchaft zu verſtoßen; es ſey möglich, daß er in der Zeit ſeines Bannes ſeine Poſſen vergäße, oder es fände ſich wohl indeſſen eine Gelegenheit, ſeine Narrheit mit einem an-

dern dienlichen Mittel zu heilen. Carrasco nahm es über sich; zum Stallmeister both sich Thoms Cecial an, der Gevatter und Nachbar des Sancho Pansa, ein lustiger, aufgeweckter Mann. Simson rüstete sich, und Thoms Cecial befestigte über seine natürliche die falsche Masken-Nase, damit er nicht von seinem Gevatter, wenn sie zusammenkämen, erkannt würde. So verfolgten sie den nähmlichen Weg, den Don Quixote genommen hatte, und hätten ihn beynahe beym Abenteuer mit dem Fuhrwerke des Todes eingeholt. Endlich trafen sie sich im Walde, worauf sich dasjenige zutrug, was der Verständige gelesen hat. Und hätten nicht seine ausserordentlichen Vorstellungen Don Quixote bewogen, zu glauben, der Baccalaureus sey nicht der Baccalaureus, so hätte er es gewiß für immer dem Herrn Baccalaureus unmöglich gemacht, die Würde eines Licenciaten zu empfangen, weil er da kein Nest gefunden hätte, wo er Vögel zu fangen gedachte.

Thoms Cecial, der sah, wie übel die Absicht gelungen war, und welchen schlechten Ausgang die Reise gewonnen hatte, sagte zum Baccalaureus: Wahrlich, Herr Simson Carrasco, wir haben was für uns gehört; leicht entwirft und unternimmt man eine That, aber meistentheils ist es schwer, sie durchzuführen. Don Quixote närrisch, wie gescheidt; aber er macht sich gesund und lachend davon, Ihr sind zerschlagen und traurig. Sagt mir doch nun, wer

ist der gröſste Narr? der es ist, weil er es seyn muß, oder der, der sich freywillig dazu macht?

Worauf Simson antwortete: Der Unterschied unter diesen beyden Narren ist der, daß derjenige, der es gezwungen ist, es immer bleibt, der es aber mit Vorsatz ist, aufhört es zu seyn, sobald er will.

Da dem so ist, sagte Thoms Cecial, so war ich ein Narr aus freyem Willen, als ich mich zu Eurem Stallmeister machte: eben so vorsätzlich will ich nun aufhören, es zu seyn, und nach Hause gehen.

Wie es Euch beliebt, antwortete Simson; aber wenn man glaubt, daß ich nach Hause gehen werde, ohne den Don Quirote vorher tüchtig durchgeprügelt zu haben, so ist man im äuſsersten Irrthume. Ich werde mich nicht wieder mit dem Vorhaben aufmachen, ihm seinen Verstand wieder zu schaffen, sondern mich zu rächen; denn der heftige Schmerz meiner Rippen erlaubt nicht frommere Absichten sich vorzusetzen.

Ein solches Gespräch führten die beyden, bis sie in ein Dorf kamen, wo sie glücklicher Weise einen Chirurgus fanden, dem sich der verunglückte Simson in die Cur gab. Thoms Cecial ging fort und ließ ihn allein, und er blieb, indem er auf seine Rache dachte. Die Historie wird seiner zur gehörigen Zeit wieder erwähnen, um sich jetzt wieder am Don Quirote zu ergetzen.

Sechszehntes Capitel.

Was dem Don Quixote mit einem verständigen Ritter aus la Mancha begegnete.

Mit der Fröhlichkeit, Zufriedenheit und dem Selbstbewußtseyn, welches oben geschildert ist, setzte Don Quixote seine Reise fort, durch den errungenen Sieg überzeugt, er sey der tapferste irrende Ritter, den die Welt in diesem Zeitalter besitze. Er hielt schon alle Abenteuer, die ihm nur immer in Zukunft aufstoßen könnten, für bestanden und glücklich beendigt; er achtete nichts, die Bezauberungen und die Zauberer, erinnerte sich nicht der unzähligen Schläge, die er im Verlaufe seiner Ritterschaft empfangen hatte, nicht des Steinwurfs, der ihn der Hälfte seiner Zähne beraubt, nicht der Undankbarkeit der Ruderknechte, nicht des Unfugs und des Prügelregens der Yanguesier. Kurz, er war mit sich einig, daß, wenn er nur die Kunst, Art oder Weise wüßte, seine Dame Dulcinea zu entzaubern, er keinen irrenden Ritter aus den verflossenen Zeiten beneiden wolle, wenn dieser auch das allerhöchste Glück erreicht haben sollte.

Er war noch in diesen Vorstellungen versunken, als Sancho zu ihm sagte: Ist es nicht besonders, gnädiger Herr, daß ich noch immer die ungeheure, verteufelte Nase meines Gevatters Thoms Cecial vor Augen habe?

Und glaubst du denn etwa, Sancho, daß der

von den Spiegeln der Baccalaureus Simson
sco und sein Stallmeister dein Gevatter Thoms
gewesen?

ch weiß nicht, was ich dazu sagen soll, ant-
e Sancho; aber das weiß ich, daß dasjenige,
r mir von meinem Hause, Frau und Kindern
t hat, kein Anderer wissen konnte als er selber,
as Gesicht, als er die Nase abgenommen hatte,
das vom Thom Cecial, wie ich ihn tausendmahl
orfe, ja in meinen eigenen vier Wänden gese-
habe; auch der Ton der Stimme war ganz
ve.

Wir wollen vernünftig sprechen, Sancho, ver-
Don Quixote, komm her. Was hätte doch den
alaureus Simson Carrasco bewegen können,
rrender Ritter daher zu kommen, mit Waffen
Angreifen und zur Vertheidigung gerüstet, um
mir zu streiten? Bin ich denn etwa sein Feind?
ich ihm jemahls Ursache gegeben, auf mich
Groll zu werfen? Bin ich sein Nebenbuhler,
bekennt er sich zum Waffenhandwerk, um mir
Ruhm zu beneiden, den ich durch meine Waf-
aten erworben habe? —

Was sollen wir aber dazu sagen, antwortete
ncho, daß dieser Ritter, wer es nun auch seyn
, so ganz dem Baccalaureus Carrasco gleich sah,
sein Stallmeister meinem Gevatter Thoms Ce-
? Wenn das eine Bezauberung ist, wie Ihr

sagt, gab es denn nicht zwey andere Menschen in der Welt, denen sie gleich sehen konnten?

Alles ist Kunstgriff und List, antwortete Don Quixote, von den beshaften Magiern, die mich verfolgen. Da sie vorher sahen, daß ich im Streite Sieger seyn würde, richteten sie es so ein, daß der überwundene Ritter mir das Angesicht meines Freundes, des Baccalaureus, zeigen mußte, damit die Freundschaft, die ich zu ihm trage, sich zwischen die Schneide meines Schwertes und die Kraft meines Armes stellte, und so den gerechten Zorn meines Herzens mäßigte, und auf diese Art sein Leben erhielte, welches er mir durch Hinterlist und Falschheit hatte rauben wollen. Zur Bestätigung dessen, weißt du ja selbst, Sancho, aus eigener Erfahrung, die dich nicht täuschen oder belügen kann, wie leicht es den Zauberern sey, ein Angesicht in ein anderes zu verwandeln, das Schöne häßlich und das Häßliche schön zu machen; denn es sind noch nicht zwey Tage, als du mit deinen eigenen Augen die Schönheit und Herrlichkeit der unvergleichlichen Dulcinea in ihrer eigenthümlichen Gestalt und unverändert wahrnahmst, ich aber sah nur die Häßlichkeit und Gemeinheit einer schmutzigen Bauerinn, mit triefenden Augen und einem üblen Geruche aus dem Munde. Dem schändlichen Zauberer, der es sich unterfing, eine so schreckliche Verwandlung vorzunehmen, ist es nichts Sonderliches, diejenige des Simson Car-

rasco und deines Gevatters zu veranstalten, um mir den Ruhm des Sieges aus den Händen zu reißen; dennoch aber bin ich getröstet, denn welche Gestalt er auch angenommen, so bin ich doch immer Sieger meines Feindes geblieben.

Gott weiß die Wahrheit von allem, antwortete Sancho. Da er wußte, daß die Verwandlung der Dulcinea eine Schelmerey und List von ihm gewesen, so überzeugten ihn die Hirngespinnste seines Herrn nicht sonderlich; er wollte aber nichts erwiedern, um nicht irgend ein Wort fallen zu lassen, welches seinen Betrug hätte entdecken können.

Indem sie noch so sprachen, wurden sie von einem Manne eingeholt, der hinter ihnen des nähmlichen Weges auf einer Stute, einem sehr schönen Apfelschimmel, geritten kam. Er trug einen Mantel von feinem grünem Tuche, mit bräunlichem Sammt besetzt, und eine Mütze von demselben Zeuge. Die Decke der Stute war lang herunterhängend, und der Sattel mit kurzen Bügeln, ebenfalls grün und braungelb. Er trug einen mehrischen Säbel, der an einem breiten Bandelier von Grün und Gold hing, und die Halbstiefeln waren eben wie das Bandalier gearbeitet. Die Sporen waren nicht vergoldet, sondern von einem grünen Firniß angelaufen, aber so blank und poliert, daß sie kostbarer erschienen, da sie zur ganzen Kleidung paßten, als wenn sie von reinem Golde gewesen wären.

Als der Reisende zu ihnen gekommen war, grüßte er sie höflich, spornte dann die Stute, und ritt vorbey: aber Don Quixote sagte zu ihm: Edler Herr, wenn Euer Weg der nähmliche ist wie der unsrige, und es Euch nicht darauf ankömmt, zu eilen, so würde ich es als eine Gnade ansehen, wenn wir mit einander ritten.

Gewiß, antwortete der auf der Stute, ich würde nicht so vorbey eilen, wenn ich nicht fürchtete, daß durch die Gegenwart meiner Stute Euer Pferd wild werden möchte.

Ihr könnt, gnädiger Herr, antwortete hierauf Sancho, Ihr könnt nur immer Eure Stute anhalten; denn unser Pferd ist das sittlichste und wohlerzogenste auf der ganzen Welt. Niemahls hat es bey ähnlichen Gelegenheiten was Unschickliches begangen; ein einzigmahl wollte es die Probe machen, und da mußten mein Herr und ich die Zeche bezahlen. Ich sage noch einmahl, daß Ihr nur enthalten durft, wenn Ihr wollt; denn wenn man sie ihm auch auf einem Teller präsentirte, so würde der Gaul sie doch nicht berühren.

Der Reiter hielt den Zügel an, und verwunderte sich über die Gestalt und das Gesicht des Don Quixote, das nicht mit dem Helme bedeckt war; denn Sancho führte diesen wie einen Mantelsack an dem vorderen Sattelbogen seines Grauen mit sich. Beschaute aber der Grüne Don Quixote sehr auf-

merksam, so beschaute hinwiederum Don Quirote den Grünen noch viel aufmerksamer, den er für einen Mann von Stande hielt. Sein Alter mochte ungefähr fünfzig Jahr betragen; er hatte nur wenige graue Haare, und ein Gesicht mit einer Adlernase; seine Miene war nicht fröhlich und nicht ernsthaft; kurz, seine Tracht und seine Gestalt bewiesen, daß er ein wohlhabender Mann seyn müsse. Was der Grüne von Don Quirote von la Mancha urtheilte, war: daß er dergleichen Aufzug noch diese Art eines Mannes niemahls gesehen hätte. Er bewunderte die Länge des Pferdes, die Größe seines Körpers, die Dürre und Bleichheit seines Gesichts, seine Waffen, seine Stellung und sein Betragen; eine Gestalt und ein Bildniß, das seit ewigen Zeiten nicht in jenen Gegenden war gesehen worden.

Don Quirote bemerkte die Aufmerksamkeit recht gut, mit welcher ihn der Reiter beschaute; und da er darin seinen Wunsch las, und er so höflich war, daß er gern Jedermann Vergnügen machte, so kam er jenem, ehe er noch gefragt hatte, entgegen, und sagte: Diese Gestalt, die mein Herr an mir sieht, ist so neu und so entfernt von denen, die man gewöhnlich sieht, daß ich nicht erstaunen würde, wenn sie Euch erstaunt hätte. Ihr werdet es aber nicht mehr seyn, wenn ich Euch sage, wie ich es jetzt sage, daß ich ein Ritter bin von denjenigen, von denen die Leute zu sagen pflegen, daß sie auf ihre

Abenteuer geben. Ich habe mein Vaterland verlaſſen, mein Vermögen verpfändet, mein Wohlleben aufgegeben, und mich in die Arme des Glücks geworfen, daß es mich hinführe, wohin es nur mag. Ich will nehmlich die ſchon verſtorbene, irrende Ritterſchaft wieder erwecken: und ſeit lange ſchon, indem ich hier ſtolpere, dorten falle, hier herunterſtürze und mich an jener Stelle wieder aufhebe, habe ich einen großen Theils meines Vorhabens durchgeſetzt: Witwen beygeſtanden, Jungfrauen geholfen, Ehemännern genutzt, nicht minder den Verwaiſten und Unmündigen, die natürlichen und eigenthümlichen Geſchäfte der irrenden Ritter, und ſo habe ich es durch meine tapfern, vielen und chriſtlichen Thaten verdient, mich ſchon im Druck bey allen, oder doch den meiſten Nationen der Welt zu befinden. Dreyßigtauſend Bände ſind von meiner Hiſtorie gedruckt, und es hat die Ausſicht, daß dieſe dreyßigtauſend noch zu tauſendmahlen werden gedruckt werden, wenn es der Himmel nicht verhindert. Kurz, um alles in wenige, oder in ein einziges Wort einzuſchließen, ſo vernehmt, daß ich Den Quixote von la Mancha bin, mit einem andern Nahmen genannt der Ritter von der traurigen Geſtalt; und obgleich eigenes Lob herabwürdigt, ſo bin ich doch zuweilen gezwungen das wenige auszuſprechen, in dem Falle nehmlich, wenn kein Anderer zugegen iſt, der es ſagen könnte.

Alſo, mein edler Herr, muß Euch weder dieſes Pferd, noch dieſe Lanze, noch dieſer Schild, noch Schildknapp, noch dieſe ganze Rüſtung, noch mein bleiches Geſicht, noch mein eingefallener Körper ferner in Verwunderung ſetzen, da Ihr nun wißt, wer ich bin und zu welchem Handwerke ich mich bekenne.

Hiermit ſchwieg Don Quixote. Der vom Grünen aber, indem er zögerte, ſchien ungewiß, was er antworten ſolle; nach geraumer Zeit aber ſagte er: Ihr habt, Herr Ritter, aus meinem Erſtaunen meinen Wunſch ganz richtig errathen; aber Ihr habt das nicht erreicht, mir meine Verwunderung zu benehmen, die Euer Anblick bey mir erregte. Denn ob Ihr gleich, mein Herr, geſagt habt, daß im Augenblicke, wenn ich erführe, wer Ihr ſeyd, alles Erſtaunen aufhören würde, ſo iſt doch dem nicht alſo geweſen, ſondern nachdem ich dieſes weiß, bin ich noch weit mehr verwundert und erſtaunt. Wie, iſt es denn irgend möglich, daß es heute zu Tage irrende Ritter in der Welt gibt, und daß es gedruckte Hiſtorien von wahrhaftigen Ritterthaten geben ſoll? Ich kann mir nicht vorſtellen, daß es heute zu Tage einen auf Erden geben könnte, der Witwen begünſtigte, Jungfrauen hülfe, Eheweiber ehrte und Waiſen beyſtände; und ich würde es niemahls geglaubt haben, wenn ich es nicht in Euer Gnaden mit meinen eigenen Augen geſehen hätte. Nun, geſegnet ſey der Himmel, daß die

Galerie, die, wie Ihr sagt, von Euren erhabenen und wahrhaftigen Ritterthaten im Druck erschienen ist, jene unzähligen von erdichteten irrenden Rittern in Vergessenheit bringen wird, mit denen die Welt angefüllt war, sowohl zum Nachtheil der guten Sitten, als zur Schande und Beschimpfung der wirklichen Historien.

Darüber will ich viel zu sagen, antwortete Don Quixote, ob die Historien der irrenden Ritter erdichtet sind, oder nicht?

Und wer zweifelt daran, antwortete der Grüne, daß diese Historien falsch sind?

Ich zweifle daran, antwortete Don Quixote, und um's erste bleibe es dabey: denn wenn unsere Reise länger dauert, so hoffe ich zu Gott, Euch zu überzeugen, wie übel Ihr thut, mit dem Strome zu schwimmen mit allen denjenigen, welche es für ausgemacht halten, daß sie nicht wahrhaftig sind.

Wegen dieser letzten Rede Don Quixote's gerieth der Reiter auf den Argwohn, daß Don Quixote wohl ein Dummkopf seyn möchte; deshalb gab er Acht, ob andere Merkmahle dieß bestätigen würden. Ehe sie aber auf ein anderes Gespräch geriethen, bath ihn Don Quixote, ihm zu sagen, wer er sey? da er ihm seinen Stand und seine Lebensweise beschrieben habe.

Worauf der vom grünen Mantel antwortete: Ich, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, bin

ein Edelmann, in dem Orte geboren, wo wie heute, wenn Gott will, eſſen werden. Ich bin mehr als mittelmäßig reich, und mein Nahme iſt Don Diego de Miranda. Ich lebe mit Frau und Kind und meinen Freunden. Meine Beſchäftigungen ſind die Jagd und der Fiſchfang: ich halte aber weder einen Falken noch Jagdhunde, ſondern ein zahmes Rebhuhn, oder eine treuſe Frette. Ich habe ungefähr ſechs Dutzend Bücher, wovon einige ſpaniſch, einige lateiniſch ſind, einige von Hiſtorien handeln, andere für die Andacht beſtimmt ſind. Bücher von Ritterſchaft ſind noch niemahls über meine Thürſchwelle gekommen. Ich leſe mehr in denen, die weltlich, als die geiſtlich ſind, wenn ſie auf eine anſtändige Art unterhalten, daß nähmlich die Schreibart ergetzt, und die Erfindung unſere Neugier und Verwunderung erregt, wovon wir aber nur wenige in Spanien haben. Manchmahl eſſe ich bey meinen Nachbarn und Freunden; öfter lade ich ſie zu mir ein; meine Mahlzeiten ſind rein und ſchmackhaft, und auf keine Weiſe dürftig. Ich mag nicht verläumden, und leide auch nicht, daß Andere in meiner Gegenwart verläumden. Ich lüſtere nicht auf die Lebensart Anderer, auch bin ich kein Spion ihrer Handlungen. Jeden Tag höre ich die Meſſe. Ich theile mein Gut mit dem Armen, ohne ein groſſes Aufheben von meiner Wohlthätigkeit zu machen, um nicht der Heucheley und der Eitelkeit den

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 12013/054

Zugang zu meinem Herzen zu verschaffen, böse Geister, die sich des frömmsten Gemüths unvermerkt bemeistern können. Ich suche diejenigen zum Frieden zu bringen, die sich entzweyt haben. Ich verehre unsere heilige Jungfrau, und vertraue beständig auf die unendliche Barmherzigkeit des Herrn unsers Gottes.

Sancho hatte dem Berichte von der Lebensweise und den Ergetzungen des Edelmanns sehr aufmerksam zugehört; und da ihm dieß alles schön und heilig vorkam, und er glaubte, daß derjenige, der so lebe, auch Wunder thun müsse, so sprang er von seinem Grauen, faßte sehr eilig den rechten Steigbügel, und küßte jenem mit andachtigem Herzen und fast weinend, die Füße zu vielen mahlen. Als der Edelmann dieß sah, fragte er ihn: Was macht Ihr da, guter Freund? Was soll dieß Küssen vorstellen?

Laßt mich nur küssen, antwortete Sancho; denn Euer Gnaden ist der erste Heilige, den ich in kurzen Bügeln Zeit meines ganzen Lebens gesehen habe.

Ich bin kein Heiliger, antwortete der Edelmann, sondern vielmehr ein großer Sünder; Ihr seyd es eher, denn Ihr müßt sehr gut seyn, mein Freund, wie es Eure Einfalt hinlänglich beweiset.

Sancho stieg hierauf wieder auf seinen Sattel, nachdem er ein Gelächter aus der tiefen Melancholie seines Herrn hervorgehohlt, und dem

Don Diego neue Verwunderung erregt hatte. Don Quixote fragte ihn, wie viele Kinder er habe? Und sagte, daß eins von den Dingen, in welches die alten Philosophen, welche die wahre Erkenntniß Gottes entbehrten, das höchste Gut gesetzt hätten, in den Gaben der Natur oder des Glücks bestanden hätte, viele Freunde, oder viele und gute Kinder zu besitzen.

Ich, Herr Don Quixote, antwortete der Edelmann, habe nur einen einzigen Sohn, und ich würde mich vielleicht glücklicher schätzen, wenn ich ihn nicht hätte, nicht deßwegen, weil er schlimm ist, sondern weil er nicht so gut ist, wie ich ihn gern haben möchte. Er ist ungefähr achtzehn Jahre alt, hat sechs Jahr in Salamanca zugebracht, um die lateinische und griechische Sprache zu erlernen; und da ich nun will, daß er zum Studium anderer Wissenschaften übergehen soll, finde ich ihn so auf die der Poesie versessen (wenn man diese eine Wissenschaft nennen kann), daß es unmöglich ist, ihn zu der Rechtsgelehrsamkeit zu bringen, die er nach meiner Absicht studieren sollte, oder die Königinn von allen Wissenschaften, die Theologie. Ich wünschte, daß er die Krone seiner Familie würde; denn wir leben in einer Zeit, wo unsere Könige die tugendhaften und nützlichen Wissenschaften reichlich belohnen; denn Wissenschaften ohne Tugend sind Perlen auf einem Misthaufen. Den ganzen Tag

bringt er damit zu, zu unterſuchen, ob Homerus ſich in dem und dem Verſe der Iliade gut ausgedrückt habe, oder nicht? ob Martial in einem gewiſſen Epigramme unkeuſch ſey, oder nicht? ob die und die Verſe im Virgilius ſo oder ſo zu verſtehen ſind? Kurz, alle ſeine Gedanken ſind auf die Werke dieſer Poeten gerichtet, nebſt denen des Horatius, Perſius, Juvenall und Tibull; denn aus unſern neuern Dichtern macht er nicht viel. Doch hat er jetzt, trotz ſeines Widerwillens gegen unſere Poeſie, den Kopf voll davon, eine Gloſſe auf vier Verſe zu machen, die man ihm von Salamanca geſchickt, und welche, wie es ſcheint, eine literariſche Preisaufgabe iſt.

Auf welche Rede Don Quixote alſo antwortete: Die Kinder, mein Herr, ſind Stücke aus den Eingeweiden ihrer Aeltern, deßhalb müſſen dieſe ſie lieben, ſie mögen nun ſchlimm oder gut ſeyn, wie wir die Seelen lieben, die uns das Leben geben. Es iſt die Pflicht der Aeltern, die Kinder von klein an auf den Weg der Tugend zu leiten, der Wohlgezogenheit und der guten und chriſtlichen Geſinnungen, damit wenn ſie erwachſen, ſie der Stab ihrer alten Aeltern und der Stolz ihrer Nachkommenſchaft werden; daß ſie ſie aber zum Studium dieſer oder jener Wiſſenſchaft zwingen ſollen, halte ich nicht für gut gethan, ob es gleich nicht zu tadeln iſt, wenn ſie die

Ueberredung verſuchen. Hat einer nun nicht nöthig, pro pane lucrando zu ſtudieren, indem er ſo glücklich iſt, daß ihm der Himmel wohlhabende Aeltern geſchenkt hat, ſo bin ich der Meinung, daß man einen ſolchen diejenige Wiſſenſchaft ergreifen laſſe, zu welcher er den meiſten Trieb in ſich ſpürt; und obgleich die der Poeſie mehr angenehm als nützlich iſt, ſo entehrt ſie doch diejenigen nicht, die ſich zu ihr bekennen. Die Poeſie, mein edler Herr, kommt mir nicht anders wie eine zarte und blühende Jungfrau vor, die mit der größten Schönheit geſchmückt iſt; viele andere Jungfrauen ſind ſorgſam geſchäftig, ſie koſtbar und zierlich auszuputzen, und dieſe ſind alle übrigen Wiſſenſchaften; ſie läßt ſich von allen bedienen, und alle übrigen ſtehen gern unter ihrem Befehle. Dieſe Jungfrau aber will nicht öffentlich durch die Gaſſe geſchleppt ſeyn, nicht in den Ecken der öffentlichen Plätze, oder in den Winkeln der Palläſte ausgeſtellt werden. Sie iſt aus einem Metalle von ſolcher Tugend, daß derjenige, der mit ihr umzugehen weiß, ſie in das reinſte Gold von unſchätzbarem Werthe verwandelt. Derjenige, der ſie beſitzt, darf ſie aber nicht zu ſchändlichen Satyren, oder zu unverſchämten Sonetten mißbrauchen. Sie darf auf keine Weiſe verkäuflich ſeyn; doch mag dieß wohl bey heroiſchen Gedichten geſchehen, mit klaglichen Tragödien, oder fröhlichen und kunſtgemäßen Comödien. Nicht von Spaßmachern darf ſie ausgeübt

werden: eben so wenig vom unwissenden Pöbel, der die Schätze nicht erkennen und begreifen kann, die in ihr verschlossen liegen. Und glaubt nicht, mein Herr, daß ich Pöbel hier nur das niedrige und gemeine Volk nenne, sondern jeder Unwissende, er sey Graf oder Fürst, muß zur Zahl des Pobels gerechnet werden. Derjenige also, der so, wie ich beschrieben habe, die Poesie ausübt, wird berühmt, und sein Nahme von allen gebildeten Nationen der Erde hochgeachtet werden. Da Ihr mir gesagt habt, mein Herr, daß Euer Sohn die neuere Poesie nicht sonderlich achtet, so schließe ich daraus, daß er nicht genug mit ihr bekannt ist; mein Grund ist nahmlich der: der große Homerus schrieb nicht Latein, denn er war ein Grieche, und Virgilius schrieb nicht Griechisch, denn er war ein Lateiner. Kurz, alle alten Poeten haben in der Sprache geschrieben, die sie mit der Muttermilch einsogen; sie haben keine fremde aufgesucht, um in ihr ihre hohen Empfindungen auszudrücken. Da dieß nun so ist, so wäre es wohl gut, wenn sich dieser Gebrauch über alle Nationen erstreckte, und man den deutschen Poeten nicht deßhalb verachtete, weil er in seiner Sprache geschrieben, noch den castilianischen, noch selbst den Biscayer, wenn er in der seinigen dichtet. Wie ich mir aber vorstelle, mein Herr, so mag Euer Sohn vielleicht nicht so sehr gegen die neuere Poesie seyn, als gegen die Poeten, die nur ihre eigne Sprache,

und keine andere, so wie keine andere Wissenschaften kennen, die sein natürliches Talent schmücken, erwecken und unterstützen. Und doch kann man sich auch hierin wieder irren; denn es ist eine ausgemachte Sache, daß der Poet geboren wird, das heißt, daß der wahre Poet schon aus Mutterleibe als Poet kömmt, und daß er mit dieser Neigung, die ihm der Himmel einpflanzte, ohne weiteres Studium und Kunst, Dinge hervorbringt, die den Spruch vollkommen bestätigen: Est Deus in nobis etc. Ebenfalls behaupte ich, daß der natürliche Poet, wenn er von der Kunst unterstützt wird, bey weitem jenen Poeten übertreffen wird, der sich durch die bloße Kunst bestrebt, einer zu seyn. Der Grund ist der: daß die Kunst nicht höher steht als die Natur, sondern diese nur vollendet, so daß, wenn Natur mit Kunst, und Kunst mit Natur in eins verbunden sind, der vollkommene Poet entsteht. Der Beschluß meiner Rede sey nun, mein Edler Herr, daß Ihr Euren Sohn den Weg verfolgen laßt, auf den ihn seine Gestirne rufen; denn da er ein so guter Kopf ist, wie er sein muß, und er glücklich die erste Leiter der Wissenschaften, die Sprache nähmlich, erstiegen hat, so mag er durch diese sich zum Gipfel der humanen Künste erheben, die einem reichen und vornehmen Ritter gut anstehen, und ihn so zieren, ehren und schmücken, wie die Mitra den Bischof, oder der Mantel den erfahrnen Rechtsgelehrten.

Dann aber scheltet mit Eurem Sohne, wenn er Satyren schreibt, in denen er die Ehre Anderer kränkt, straft ihn darüber, ja zerreißt sie; schreibt er aber Sermonen nach Art des Horatius, in denen er die Laster im Allgemeinen tadelt, wie es jener auf elegante Weise gethan hat, so lobt ihn, denn es ist dem Poeten erlaubt, gegen den Neid zu schreiben, und in seinen Versen schlecht von den Neidischen zu sprechen, eben so wie von den andern Lastern, wenn er nicht Leute persönlich anführt; aber es gibt Poeten, die, um nur eine Bosheit niederzuschreiben, sich der Gefahr aussetzen, nach den Inseln des Pontus verbannt zu werden. Ist der Poet in seinen Gesinnungen keusch, so wird er es auch in seinen Versen seyn; die Feder ist die Zunge der Seele, welche Ideen sich in dieser erzeugen, dieselben werden auch in seinen Schriften seyn. Und wenn Könige und Fürsten die wunderbare Wissenschaft der Poesie an verständigen, tugendhaften und ehrbaren Unterthanen wahrnehmen, so schenken sie ihnen Hochachtung und Reichthum, ja krönen sie mit den Blättern jenes Baumes, den kein Blitzstrahl verletzt, gleichsam zur Andeutung, daß diejenigen, deren Schläfen mit dergleichen Kränzen geehrt und geschmückt sind, von Niemanden verletzt werden dürfen.

Der vom grünen Mantel war durch diese Rede Don Quixote's in Verwunderung gesetzt, und zwar

so sehr, daß er die Meinung, auf die er anfangs gefallen, jener sey unklug, gänzlich aufgab. Sancho hatte sich in der Mitte dieses Gesprächs, das nicht sonderlich nach seinem Geschmacke war, vom Wege entfernt, um sich von einigen Hirten etwas Milch geben zu lassen, die dort in der Nähe ihre Schafe melkten. Der Edelmann fing indeß ein neues Gespräch mit Don Quixote an, dessen Verstand und Art, sich auszudrücken, ihm überaus gefiel, als Don Quixote den Kopf aufhob, und gewahr ward, daß ihnen auf ihrem Wege ein Karrn entgegenkam, mit vielen königlichen Fahnen besteckt; und da er glaubte, daß dieses ein neues Abenteuer seyn müsse, rief er den Sancho mit lauter Stimme, daß er kommen und ihm den Helm geben solle. Als Sancho sich so rufen hörte, verließ er die Schäfer, spornte in aller Hast den Grauen, und kam zu seinem Herrn, dem hierauf ein furchtbares und unsinniges Abenteuer begegnete.

Siebzehntes Capitel.

Allwo sich der höchste Punct und äußerste Grad deutlich zeigt, zu welchem der unerhörte Muth des Don Quixote steigen konnte und wirklich stieg, nebst dem glücklich beendigten Abenteuer mit den Löwen.

Die Historie erzählt, daß, als Don Quixote nach dem Sancho rief, ihm den Helm zu geben, dieser eben einige weiche Käse einkaufte, die ihm die Hirten abließen; und da ihn die große Eile seines Herrn ängstete, und er nicht wußte, was er mit ihnen machen, oder wo er sie lassen sollte, besann er sich endlich darauf, um sie nicht zu verlieren, weil er sie schon bezahlt hatte, sie in den Helm seines Herrn zu thun, und mit dieser guten Auskunft ritt er zu ihm, um zu fragen, was er haben wolle? worauf jener sogleich sagte: Gib mir, Freund, den Helm; denn ich verstehe wenig von Abenteuern, oder jenes, welches sich dorten zeigt, ist eins, welches mich nöthigen wird und nöthiget, die Rüstung anzulegen.

Der vom grünen Mantel, der dieß hörte, sah sich nach allen Seiten um, und konnte nichts anders entdecken, als einen Karrn, der ihnen entgegenkam, mit zwey oder drey kleinen Fahnen, welche anzeigten, daß auf diesem Karrn Geld für den König sey. Dieß sagte er auch Don Quixote, der ihm aber keinen Glauben beymaß, sondern immer glaubte und dachte, daß alles, was ihm begegnete,

Abenteuer und wieder Abenteuer seyn müßten; deßhalb antwortete er dem Edelmann: Vorbedacht ist besser, als nachbeklagt. Ich werde dadurch nichts verlieren, wenn ich mich vorsehe; denn ich weiß es aus Erfahrung, daß ich sichtbare und unsichtbare Feinde habe, von denen ich nicht weiß, wann? noch wo? noch zu welcher Zeit? noch in welcher Gestalt sie mich angreifen werden? Er wandte sich hierauf zu Sancho, und forderte den Helm, und da dieser nicht Zeit hatte, seine Käse wieder herauszunehmen, so war er gezwungen, ihn hinzugeben, so wie er war. Don Quixote nahm ihn, und ohne sich darum zu bekümmern, was darin enthalten sey, stülpte er ihn mit der größten Eile auf den Kopf; und da die Käse nun gedruckt und gequetscht wurden, so lief dem Don Quixote die Milch über Gesicht und Bart, worüber er sich so entsetzte, daß er zu Sancho sprach: Was ist doch dieses, Sancho? scheint es doch gar, daß mein Gehirn schmilzt, oder mir die Sinne sich auflösen, oder daß ich vom Kopfe bis zu den Füßen schwitze! Wenn ich schwitze, so geschieht dieß aber nicht aus Furcht; ich glaube ohne Zweifel, daß das Abenteuer, welches mir jetzt bevorsteht, erschrecklich seyn muß. Gib mir, wenn du dergleichen hast, etwas, womit ich mich abtrocknen könne; denn dieser häufige Schweiß verblindet mir die Augen.

Sancho schwieg, und gab ihm ein Tuch, indem

er zugleich Gott dankte, daß sein Herr nicht auf das rechte Ding gerathen sey. Don Quixote trocknete sich, und nahm den Helm ab, um das Ding zu sehen, was ihm, wie ihm dünkt, den Kopf kühlte, und da er im Helme die weissen Klöße wahrnahm, hielt er sie an die Nase, und rief aus, indem er sie beroch: Bey dem Leben meiner Dame Dulcinea von Toboso, weiche Käse sind es, die du hier hineingelegt, verrätherischer, unverschämter und gemeindenkender Stallmeister!

Worauf Sancho mit vieler Kaltblütigkeit und Verstellung antwortete: Wenn es Käse sind, so gebt sie mir nur her, daß ich sie essen kann; aber der Teufel mag sie essen, denn es ist doch gewiß, daß der sie dort hineingelegt hat. Ich solle mich dergleichen unterstehen, den Helm von Euer Gnaden unsauber zu machen? Ey, eine solche Dreistigkeit möcht ich wohl einmahl sehen! Wahrhaftig, gnädiger Herr, so viel ich mit Gottes Hülfe davon begreifen kann, so muß ich auch meine Zauberer haben, die mich verfolgen, als einen Theil und Zubehör zu Euer Gnaden; und diese werden die Unreinlichkeit hineingebracht haben, um Eure Geduld in Zorn zu verwandeln, und zu machen, daß Ihr mir, wie gewöhnlich, die Rippen dreschet. Aber wahrhaftig, diesmahl haben sie sich verrechnet; denn ich habe das Zutrauen zu der Einsicht meines gnädigen Herrn, daß er sich überzeugen muß, wie ich weder Käse,

noch Milch, noch sonst dergleichen habe, und wenn ich es hätte, daß ich es lieber in meinen Magen, als in seinen Helm thun würde.

Alles dieses kann seyn, sagte Don Quixote; und alles sah der Edelmann mit an, und verwunderte sich über alles, vorzüglich aber, als Don Quixote, nachdem er den Kopf, Gesicht, Bart und Helm abgetrocknet hatte, diesen aufsetzte, sich in den Steigbügeln feststellte, das Schwert versuchte, die Lanze nahm, und sagte: Nun komme, was da will; denn hier bin ich, so gemuthet, es mit dem Satanas in eigener Person aufzunehmen.

Indem war der Karrn mit den Fahnen herbeygekommen, bey dem sich Niemand weiter befand, als der Fuhrmann auf seinen Mauleseln, und ein Mann, der vorne saß. Don Quixote stellte sich davor, und fragte: Wohin geht's, Freunde? Welch' ein Karrn ist dieses? Was führt Ihr darauf? und was sind das für Fahnen?

Worauf der Fuhrmann antwortete: Der Karrn ist mein; was darauf ist, sind zwey tüchtige Löwen in Käfigen, die der General von Oran Seiner Majestät als Präsent an den Hof schickt; die Fahnen sind vom Könige, unserm Herrn, zum Zeichen, daß es etwas ist, was ihm zugehört.

Und sind die Löwen groß? fragte Don Quixote.

Sie sind so groß, antwortete der Mann, der vorne auf dem Wagen saß, daß größere, oder nur

ſo große, niemahls aus Afrika nach Spanien gekommen ſind. Ich bin der Löwenwärter, und habe wohl ſchon andere gebracht, aber noch nie dergleichen. Es iſt ein Weibchen und ein Männchen; das Männchen iſt in diesem vordern Käfige, das Weibchen aber in jenem hinten. Jetzt ſind ſie hungrig, weil ſie heute noch nicht gefreſſen haben; ich bitte daher Euer Gnaden, uns fortzulaſſen, denn es iſt nöthig, daß wir bald wo hinkommen, wo wir ſie füttern können.

Worauf Don Quixote mit einem kleinen Lächeln ſagt: Mir Löwchen? Löwchen mir? und zu ſolcher Stunde? Nun, bey Gott, dieſe Herren, die ſie mir ſchicken, ſollen gewahr werden, ob ich ein Mann bin, der ſich vor Löwen fürchtet? Steigt nur ab, mein guter Mann, und da Ihr der Löwenwärter ſeyd, ſo macht dieſe Käfige auf, und laßt dieſe Beſtien heraus; denn mitten hier auf dem Felde will ich zeigen, wer Don Quixote von la Mancha iſt, zum Trotz und Verdruß jener Zauberer, die ſie mir ſenden.

Ha! ha! ſagte hierauf der Edelmann bey ſich, nun hat es ſich unſer guter Ritter merken laſſen, wo es ihm fehlt; die weichen Käſe haben ihm gewiß das Gehirn erweicht, und den Verſtand überreif gemacht.

Sancho kam hierauf zu ihm, und ſagte zu ihm: Gnädiger Herr, hindert es doch um Gottes wil-

len, daß mein Herr Don Quixote sich nicht mit diesen Löwen einläßt; denn wenn er es thut, so reißen sie uns hier alle in Stücke.

Ist denn Euer Herr ein so großer Narr, antwortete der Edelman, daß Ihr fürchten und glauben könnt, er werde sich mit diesen wilden Thieren einlassen?

Er ist kein Narr, antwortete Sancho, aber sehr verwegen.

Ich will machen, daß er es nicht sey, versetzte der Edelmann. Er näherte sich hierauf Don Quixote, der den Löwenwärter heftig antrieb, die Käfige zu öffnen, und sagte zu ihm: Herr Ritter, die irrenden Ritter haben sich immer nur in Abenteuer eingelassen, bey denen sie die Aussicht hatten, sie glücklich beendigen zu können, nicht aber in solche, die den guten Ausgang durchaus unmöglich machen; denn die Tapferkeit, die in das Gebieth der Tollkühnheit überstreift, ist mehr Narrheit als Muth zu nennen, vorzüglich da diese Löwen nicht gegen Euch geschickt werden, ja sich davon nichts träumen lassen, sondern ein Präsent für Seine Majestät sind; es ist daher nicht gut gethan, ihre Reise länger zu verhindern und aufzuhalten.

Ihr, mein gnädiger Herr, antwortete Don Quixote, mögt nur gehen, und das zahme Rebhuhn und die dreiste Frette, handhaben; aber laßt einen Jeden thun, was seines Amtes ist. Dieß ist das

Meinige, und ich weiß es, ob dieſe Herren Löwen meinethalben kommen, oder nicht. Er wandte ſich hierauf wieder zum Löwenwärter, und ſagte: Ich ſchwöre dir, Spitzbube, daß, wenn du nicht alsbald dieſe Käfige aufmachſt, ich dich mit dieſer Lanze an den Karren nageln will.

Da der Fuhrmann den feſten Entſchluß des gewaffneten Geſpenſtes ſah, ſagte er: Mein gnädiger Herr, erlaubt mir um Gottes Willen, die Maulthiere vorher auszuſpannen, und mich und ſie in Sicherheit zu bringen, ehe die Löwen herauskommen; denn, wenn ſie die mir todtmachen, ſo bin ich auch für meine ganze Lebenszeit ſo gut wie todt, denn ich habe kein anderes Vermogen, als dieſe Maulthiere und dieſen Karren.

O du Mann von wenigem Glauben! antwortete Don Quirote. Steige ab, ſpann' ſie aus, thu' was du willſt; aber bald ſollſt du ſehen, daß du dich vergebens bemüht haſt, und dir dieſe Arbeit hätteſt erſparen können.

Der Fuhrmann ſtieg ab, und ſpannte eilig aus, und der Löwenwärter ſagte mit lauter Stimme: Alle ſeyen Zeugen, ſo viel ihrer hier ſind, wie ich gegen meinen Willen und aus Zwang die Käfige aufmache und die Löwen herauslaſſe, und daß ich es dieſem Herrn ſage, wie alles Unglück und aller Schaden, den dieſe Beſtien anrichten können, auf ſeine Rechnung kommen wird, das dazu gezahlt, was

ich dabey einbüße. Meine Herren mögen sich vorher entfernen, ehe ich aufmache; denn ich bin sicher, daß mir nichts geschehen wird.

Der Edelmann redete ihm noch einmahl zu, daß er keine solche Thorheit begehen, und Gott auf eine so unsinnige Art versuchen möchte.

Worauf Don Quixote antwortete, daß er recht gut wisse, was er thue.

Der Edelmann antwortete, daß er sich wohl besinnen möge, denn er sey überzeugt, daß er sich täusche.

Je nun, mein Herr, antwortete Don Quixote, wenn Ihr keinen Zuschauer von dem abgeben wollt, was nach Eurer Meinung eine Tragödie seyn wird, so dürft Ihr ja nur Eurem Apfelschimmel die Sporen geben, und Euch in Sicherheit setzen.

Als Sancho dieß hörte, bath er ihn mit Thränen in den Augen, doch von dieser Unternehmung abzustehen, womit verglichen die mit den Windmühlen und die entsetzliche der Walkmühle, und kurz, alle Thaten, die er nur jemahls im Laufe seines Lebens verrichtet habe, für Torten und Zuckerwerk zu rechnen wären. Seht doch nur, gnädiger Herr, sagte Sancho, daß hier keine Bezauberung oder dergleichen Ding ist; denn ich habe zwischen den Ritzen und Gittern des Käfigs die Klaue von einem wahrhaftigen Löwen gesehen, und ich schließe daraus, daß ein solcher Löwe, dem eine solche Klaue zugehört, größer als ein Berg seyn müsse.

Die Furcht, antwortete Don Quixote, wird wenigstens machen, daß er dir größer als die halbe Welt vorkommt. Entferne dich, Sancho, und laß mich, und wenn ich sterbe, so weißt du unsern alten Vertrag; du gehst zur Dulcinea, und mehr will ich nicht sagen.

Er fügte diesen Worten noch andere hinzu, durch welche die Uebrigen völlig die Hoffnung verloren, er möchte noch von seinem unsinnigen Unternehmen abzubringen seyn. Der vom grünen Mantel hatte Lust, sich ihm zu widersetzen; aber da er die ungleichen Waffen bedachte, und daß es nicht verständig sey, sich mit einem Narren einzulassen, wie sich ihm Don Quixote nun schon völlig gezeigt hatte, der den Löwenwärter jetzt wieder anrief, und seine Drohungen erneuerte, so gab er seiner Stute die Sporen, Sancho folgte auf dem Grauen, und der Fuhrmann mit seinen Maulesein, indem Alle eilten, sich so weit als möglich vom Karren zu entfernen, ehe noch die Löwen herausgekommen wären. Sancho beweinte den Tod seines Herrn, von dem er überzeugt war, daß er sich schon in den Klauen der Löwen befinde: er verwünschte sein Schicksal, er verfluchte die Stunde, in der er auf den Gedanken gekommen, wieder in seine Dienste zu treten; aber trotz dem Weinen und Klagen versäumte er nicht, auf den Grauen zu prügeln, damit er dem Karren aus dem Gesichte käme.

Da der Löwenwärter sah, daß die Uebrigen sich schon auf die Flucht begeben, und ziemlich weit entfernt hatten, bath er den Don Quixote, und stellte ihm noch einmahl vor, wie er ihn schon gebethen, und was er ihm schon vorgestellt hatte. Jener aber antwortete, daß er sich gar nichts um seine Bitten und Vorstellungen kummere, daß alles unnütz sey, und daß er nur eilen möchte. In der Zwischenzeit, ndeß der Löwenwarter noch zögerte, den ersten Käfig aufzumachen, uberlegte Don Quixote, ob es nicht besser seyn wurde, die Schlacht zu Fuß, als zu Pferde zu halten? indem er fürchtete, daß Rozinante sich vor dem Anblicke der beyden Löwen entsetzen könnte. Er stieg deßhalb vom Pferde, warf die Lanze weg, nahm den Schild und zog sein Schwert, und so stellte er sich gelassex mit bewundernswürdiger Kecheit und tapferm Herzen vor den Karren, sich Gott von ganzer Seele und alsbald auch seiner Dame Dulcinea empfehlend.

Und man muß wissen, daß, da der Autor dieser wahrhaftigen Historie an diese Stelle kommt, er ausruft und spricht: O du tapferer, und über alle Darstellung hochherziger Don Quixote von la Mancha! Du Spiegel, in welchem sich alle kuhnen Seelen dieser Welt beschauen können! Du zweyter und neuer Don Manuel de Leon, der der Ruhm und die Ehre der spanischen Ritter gewesen! Mit welchen Worten soll ich diese furchtbare Thathand-

lung vertragen, oder mit welcher Beſchreibung ſoll ich ſie in den künftigen Jahrhunderten glaubwürdig machen? oder welche Lobeserhebungen ſind geziemend und paſſend für dich, wenn es auch Hyperbeln über Hyperbeln ſeyn ſollten? du zu Fuß, du allein, du unerſchrocken, du hochgeſinnt, nur mit einem Degen, der keiner der vorzüglichſten, mit einem Schilde, das nicht von polirtem Stahle glänzt, ſtehſt da, und erwarteſt die zwey wildeſten Löwen, die jemahls die afrikaniſchen Wälder hervorgebracht haben? Deine eignen Thaten ſeyen dein Lob, du tapferer Manchaner, denn ich laſſe ſie hier für ſich ſelber ſprechen, weil mir Worte fehlen, ſie würdig zu erheben.

Hier endigt der Autor ſeine Anrufung, und fährt fort, indem er den Faden der Geſchichte wieder anknüpft, auf folgende Weiſe zu erzählen: Als der Löwenwärter ſah, daß Don Quixote ſich ſchon in Poſitur geſetzt hatte, und daß er nicht umhin konne, den männlichen Löwen herauszulaſſen, bey Strafe, in die Ungnade des erzürnten und verwegenen Ritters zu fallen, ſo öffnete er nach und nach den erſten Käfig, in welchem ſich, wie geſagt, der Löwe befand, der von außerordentlicher Größe und von furchtbarer und gräßlicher Geſtalt war. Das erſte, was er that, war, ſich in ſeinem Käfige umzuwenden, die Klaue zu recken, und ſich dann ganz auszudehnen. Er machte hierauf das Maul auf, und gähnte ſehr umſtändlich; eine Zunge, die zwey

Handbreit lang war, ſtreckte er dann heraus, wiſchte ſich damit die Augen, und wuſch ſein Geſicht. Nachdem dieſes gethan, ſteckte er den Kopf aus dem Käfige heraus, und ſah ſich nach allen Seiten mit glühenden Augen um; ein Anblick, der wohl der Kühnheit ſelbſt Furcht hätte einjagen können. Nur Don Quixote betrachtete ihn mit kalter Aufmerkſamkeit, und wunſchte, daß er ſchon vom Karren herunter wäre, damit er mit ihm handgemein werden und ihn, wie er ſich vorgenommen, in Stücke hauen könnte.

So hoch war das Aeußerſte ſeiner unerhörten Thorheit geſtiegen; aber der edle Löwe, mehr artig als hoffärtig, auf Kinderſtreiche und Rauferey nicht ausgehend, nachdem er ſich, wie ſchon geſagt, von der einen und von der andern Seite ausgeſchaut hatte, wandte ſich um, zeigte dem Don Quixote ſeine hintern Theile, und legte ſich mit großer Kaltblütigkeit und Ruhe in ſeinem Käfige wieder nieder. Da dieß Don Quixote ſah, befahl er dem Löwenwärter, ihn zu ſchlagen, und ihn ſo mit Gewalt herauszutreiben.

Das werde ich nicht thun, antwortete der Löwenwärter; denn wenn ich ihn anreize, ſo bin ich der Erſte, den er in Stücke reißt. Begnügt Euch Herr Ritter, mit dem Gethanen, was alles mögliche iſt, was man nur irgend von der Tapferkeit fordern kann, und verſucht Euer Glück nicht zum

zweyten Mahle. Der Löwe ſieht ſeine Thur offen, es ſteht bey ihm, herauszukommen oder nicht herauszukommen; da er aber jetzt nicht herausgekommen iſt, ſo wird er es auch den ganzen Tag nicht thun. Die Größe Eures Herzens hat ſich nun ſchon hinlänglich gezeigt. Kein braver Kämpfer, ſo viel ich davon verſtehe, iſt zu mehr verpflichtet, als ſeinen Gegner herauszufordern, und ihn im freyen Felde zu erwarten; und wenn der Feind nicht erſcheint, ſo fällt auf dieſen der Schimpf der ihn erwartet, hat aber den Kranz des Siegers gewonnen.

Dieſes iſt wahr, antwortete Don Quixote; ſchließe die Thür, mein Freund, und gib mir, ſo gut du kannſt, in beſter Form ein Zeugniß von dem, was du mich hier haſt thun ſehen, wie du nähmlich dem Löwen aufgemacht, ich ihn erwartet, er nicht gekommen, ich ihn wieder erwartet, er wiederum nicht gekommen, ſondern ſich niedergelegt hat. Mehr iſt nicht meine Pflicht; und ſo fort mit euch, Bezauberungen! und Gott möge der Vernunft, der Wahrheit, und der wahrhaften Ritterſchaft beyſtehen! Darum ſchließe, wie geſagt, zu, indeß ich den Entflohenen und Abweſenden ein Zeichen gebe, damit ſie dieſe That aus deinem Munde erfahren mögen.

Der Löwenwärter that es, und Don Quixote ſteckte auf die Spitze der Lanze das Tuch, womit

er sich das Gesicht von der Ueberschwemmung der Käse gereinigt hatte, worauf er denen nachrief, die noch immer flüchtig waren, aber bey jedem Schritte den Kopf umwandten, alle in einem Haufen, der Edelmann voran; als aber Sancho das Zeichen des weißen Tuches wahrnahm, sagte er. Ich will sterben, wenn mein Herr nicht die wilden Bestien überwunden hat, denn er ruft uns.

Alle hielten an, und erkannten, daß derjenige, der die Zeichen machte, Don Quixote sey; und da sie dadurch etwas von ihrer Furcht verloren, so kamen sie nach und nach etwas näher, bis sie ganz deutlich die Stimme des Don Quixote unterschieden, der ihnen zurief. Alle kamen endlich zum Karren zurück, worauf Don Quixote zum Fuhrmanne sagte: Spannt nur, Freund, Eure Maulthiere wieder vor, und setzt Eure Reise fort; Du aber, Sancho, gib sowohl ihm als dem Löwenwärter jedem einen Dukaten zur Vergütigung, daß sie sich meinetwegen aufgehalten.

Von Herzen gern will ich das thun, antwortete Sancho; aber was ist denn aus den Löwen geworden? Sind sie todt oder sind sie lebendig?

Nun fing der Löwenwärter umständlich, indem er oft inne hielt, an, den Ausgang des Streites zu erzählen, wobey er, so viel er nur wußte und konnte, die Tapferkeit Don Quixote's

übertrieb, bey deſſen Anblick der furchtſame Löwe nicht aus dem Käfige heraus zu gehen gewagt, ob er gleich die Thür eine geraume Zeit offen gelaſſen habe, weil er nun dem Ritter vorgeſtellt, daß es Gott verſuchen heiße, wenn man den Löwen anreizte, daß er mit Gewalt heraus müßte, wie er gewollt, daß man thun ſolle, ſo habe er denn endlich ungern und mit Widerwillen erlaubt, daß die Thür wieder zugeſchloſſen werden durfte.

Nun, was ſagſt du dazu, Sancho, ſprach Don Quixote, gibt es wohl Bezauberungen, die gegen die wahre Tapferkeit aushalten? Die Zauberer können mir wohl das Glück, aber unmöglich Kraft und Muth entführen.

Sancho gab die Dukaten, der Fuhrmann ſpannte wieder vor, der Löwenwarter kuſte dem Don Quixote für die empfangene Gnade die Hand, und verſprach, dieſes tapfere Unternehmen, ſobald er an den Hof komme, dem Könige ſelbſt zu erzählen.

Wenn nun Seine Majeſtät etwa fragen ſollte, wer dieſes gethan, ſo ſagt ihm nur, der Ritter von den Löwen; denn von nun an will ich dieſen Nahmen vertauſchen, auswechſeln, verwandeln und umändern gegen jenen, den ich bisher geführt, des Ritters von der traurigen Geſtalt. Hierin folge ich einem alten Gebrauche der irrenden Ritter, die ihre Nahmen verwandel-

ten, wann es ihnen beliebte, oder wann es ihnen geziemend dünkte.

Der Karren setzte seinen Weg fort, so wie Don Quixote, Sancho und der vom grünen Mantel den ihrigen fortsetzten.

In dieser ganzen Zeit hatte Don Diego de Miranda kein Wort gesprochen, weil er aufmerkte, um alle Handlungen und Worte Don Quixote's zu sehen und zu behalten, der ihm ein gescheidter Narr schien, und ein Narr, der an die gescheidten Leute gränzte. Ihm war der erste Theil seiner Historie noch nicht zu Gesicht gekommen; denn wenn er diesen gelesen, so hätte seine Verwunderung aufgehört, in die ihn seine Thaten und Worte versetzten, denn ihm wäre dann die Art seiner Narrheit bekannt gewesen. Da er sie aber nicht kannte, so hielt er ihn bald für klug und bald für närrisch; denn das, was er sagte, war vernünftig, in guten und eleganten Ausdrücken, und was er that, war unsinnig, tollkühn und albern. Er sagte zu sich selbst: Kann es einen grössern Unsinn geben, als einen Helm voller Käse auf den Kopf zu setzen, und zu glauben, daß ihm die Zauberer das Gehirn zerschmelzten? Gibt es was Tollkühners und Unsinnigers, als mit aller Gewalt mit Löwen kämpfen wollen?

In diesen Betrachtungen und in diesem Selbstgespräche störte ihn Don Quixote, welcher zu ihm

sagte: Ohne allen Zweifel, mein Herr Don Diego de Miranda, haltet Ihr mich in Euren Gedanken für einen unsinnigen und thörichten Mann, und es wäre nichts Besonderes, wenn Ihr so dächtet, denn meine Handlungen geben mir kein ander Zeugniß; aber demungeachtet müßt Ihr wissen, mein Herr, daß ich nicht so sehr Thor, oder so albern bin, wie es scheinen dürfte. Trefflich zeigt sich ein muthiger Ritter vor den Augen seines Königs mitten auf dem großen Platze, wenn er dem großen Stier einen Lanzenstich mit glücklichem Erfolge gibt; trefflich zeigt sich ein gewaffneter Ritter in glanzender Rüstung, in den Schranken und in fröhlichen Turnieren vor den Damen; trefflich zeigen sich alle Ritter, die in kriegerischer Uebung oder einem dem ähnlichen Spiel unterhalten und ergetzen, und, wenn man sich des Ausdruckes bedienen will, den Hof ihres Fürsten schmücken; aber vor diesen zeigt sich am trefflichsten der irrende Ritter, der durch Wüsten, durch Einoden, auf Kreuzwegen, durch Wälder und Gebirge gefahrvolle Abenteuer sucht, in der Absicht, ihnen einen glücklichen und erwünschten Ausgang zu geben, um einen glänzenden und ewigwährenden Ruhm zu erwerben; trefflich zeigt sich, so behaupte ich, ein irrender Ritter, der in der Wüste einer Witwe Hülfe leistet, als ein Hofritter, der in den Städten einer Jungfrau Artigkeiten sagt. Alle Ritter haben ihre

besondern Geschäfte. Der Höfling diene den Damen, er schmücke den Hof seines Königs mit prächtigen Kleidern, er unterhalte die armen Ritter an seinem reichen Tische, er veranstalte Turniere, er ordne Wettrennen an, und zeige sich groß, freygebig und prächtig, vor allen aber als ein guter Christ, und solchergestalt wird er seine Pflichten auf die wahre Art erfüllen; aber der irrende Ritter streife durch alle Winkel der Welt, er betrete die verworrensten Labyrinthe, bey jedem Schritte unternehme er das Unmögliche, er widerstehe in wüsten Einöden den brennenden Sonnenstrahlen mitten im Sommer, im Winter dem rauhen Ungestüme der Winde und des Frostes, ihn erschrecken nicht Löwen, keine Gespenster machen ihm bange, keine Drachen jagen ihm Furcht ein: denn jene aufsuchen, diese angreifen, alle überwinden, dieß sind seine vorzüglichsten und wahren Beschäftigungen. Ich also, da mein Schicksal es wollte, einer aus der Zahl der irrenden Ritterschaft zu seyn, darf es nicht unterlassen, alles anzugreifen, was mir unter der Gerichtsbarkeit meines Amtes zu gehören scheint. Daher die Löwen anzugreifen, die ich heute angegriffen habe, war mir eine unerläßliche Pflicht, ob ich gleich wußte, daß es eine ungeheure Tollkühnheit sey; denn es ist mir wohl bekannt, daß die Tapferkeit eine Tugend ist, die zwischen zweyen zu verachtenden Puncten liegt; nehmlich zwischen

der Feigheit und der Tollkühnheit. Es ist aber weniger zu tadeln, wenn der Tapfere zu weit geht, und in das Gebieth der Tollkühnheit hinüberschreitet, als wenn er herabsteigt, und zur Feigheit sinkt; denn wie es dem Verschwender leichter als dem Geitzigen wird, freygebig zu werden, eben so ist es dem Tollkühnen leichter, wirklich tapfer zu werden, als dem Feigen, sich zur wahrhaften Tapferkeit zu erheben. Was nun das betrifft, Abenteuer anzugreifen, so glaubt mir nur, Don Diego, daß man lieber durch eine Karte zu viel, als zu wenig verlieren soll, denn in den Ohren klingt es schöner, wenn man die Leute so sprechen hört: der Ritter ist tollkühn und verwegen, als: der Ritter ist furchtsam und feig.

Ich sage, Herr Don Quixote, antwortete Don Diego, daß alles, was Ihr sagt und thut, genau von dem Wagezünglein der Vernunft selbst abgemessen wird, und ich glaube, daß, wenn die Ordnungen und Gesetze der irrenden Ritterschaft verloren ginge, sie sich in Eurer Brust, als ihrer Niederlage und ihrem Archive, wiederfanden. Aber wir wollen eilen, denn es ist schon spät, damit wir meine Heimath und meine Wohnung erreichen, wo Ihr Euch von Euren überstandenen Beschwer ausruhen mögt; denn wenn auch nicht Euer Körper, so hat doch Euer Geist gearbeitet, und

das pflegt oft die Ermattung des Körpers nach sich zu ziehen.

Ich nehme Euer Anerbiethen mit dem größten Danke an, Herr Don Diego, antwortete Don Quixote; worauf sie ihre Pferde mehr als vorher anspornten, und etwa um zwey Uhr Nachmittages in den Ort und die Wohnung des Don Diego ankamen, welchen Don Quixote nannte: den Ritter vom grünen Mantel.

Ende des dritten Theiles.

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Sechster Band.

Leben und Thaten
des scharfsinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha.
Vierter Theil.

Wien, 1818.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Leben und Thaten

des scharfsinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Übersetzt

von

Ludwig Tieck.

Vierter Theil.

Neue verbesserte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1818.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Leben und Thaten

des

scharfsinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha.

Vierter Theil.

Erſtes Capitel.

Was dem Don Quirote in dem Caſtell oder Hauſe des Ritters vom grunen Mantel begegnete, nebſt andern ausſchweifenden Dingen.

Don Quirote fand, daß das Haus des Don Diego de Miranda von der Geraumigkeit eines Landhauſes war, in Steinarbeit ſah man uber der Thur der Landſtraße das Wappen auf eine grobe Art ausgehauen; im Hofe befand ſich das Speiſegewelbe, der Keller unter dem Eingange, und rund umher fanden viele irdene Kruge, die aus Tobofo waren, und ihm daher das Andenken ſeiner bezauberten und verwandelten Dulcinea erneuerten; ſeufzend, und ohne zu bedenken, was er ſagte, noch wer zugegen ſey, rief er aus:

O ſuße Pfander, mir zum Schmerz gefunden,
Wohl ſuß und froh, wenn es ein Gott ſo wollte!

O Ihr Tobeſiniſchen Kruge, die Ihr in mein Gedachtniß das ſuße Pfand meiner herbſten Bitterkeit zuruckruft! — —

Dieſe Worte horte der Student und Poet, der Sohn des Don Diego, der ihnen mit ſeiner Mut-

ter entgegen gegangen war, und Mutter und Tochter standen verwundert, die seltsame Figur des Don Quixote vor sich zu sehen, der vom Rozinante stieg, mit vieler Zierlichkeit die Hand der Dame ergriff, und sie kußte, indem Don Diego sagte: Empfanget, werthe Frau, mit Eurer gewöhnlichen Artigkeit den Herrn Don Quixote von la Mancha, denn der ist es, den Ihr vor Euch seht; ein irrender Ritter, und zwar der tapferste und verständigste, den die Welt nur besitzt.

Die Dame, welche Donna Christina hieß, empfing ihn sehr freundlich und höflich, und Don Quixote zeigte sich mit einem Ueberfluß von verständigen und artigen Redensarten. Fast die nahmlichen Höflichkeiten fielen hierauf mit dem Studenten vor, den Don Quixote für verständig und gesittet erkannte, nachdem er ihn hatte sprechen hören.

Hier schildert der Verfasser nun sehr weitläuftig alles im Hause des Don Diego; er schildert uns alles, was man gewöhnlich in dem Hause eines reichen Landedelmanns zu finden pflegt; der Uebersetzer dieser Historie hat aber lieber diese, wie andere, dem ähnliche Sachen, mit Stillschweigen übergehen wollen, weil sie nicht sonderlich mit dem Hauptzwecke der Historie übereinstimmen, als welcher mehr auf die Wahrheit, als auf frostige Digressionen gerichtet ist. Man führte Don Quixote in einen Saal, Sancho entwaffnete ihn, und er blieb in

Beinkleidern und Wamms von Gemsleder, beyde an allen Orten von dem Colorit der Rüstung beschmutzt; sein Kragen war auf wallonische Art, wie ihn die Studenten tragen, ungesteift und ohne Spitzen, die Halbstiefeln braun, und die Schuhe gewichst. Er gurtete sein gutes Schwert um, welches in einem Bandalier von Seehund hing; denn man meint, daß er schon seit vielen Jahren an den Nieren lag. Außerdem bedeckte er sich mit einem Mantel von gutem grauen Tuche; vor allen Dingen aber brauchte er fünf oder sechs Kannen Wasser (denn in der Menge der Kannen findet sich hier eine verschiedene Lesart), womit er sich den Kopf und das Angesicht wusch, und alles dieses Wasser wie Molken färbte: Dank sey's der Geschäftigkeit des Sancho, und dem Ankaufe seiner vermaledeyten Käse, mit welchen er seinen Herrn so gebenedeyt hatte! In dem vorerwähnten Schmucke und mit schönem und freyem Anstand begab sich Don Quixote nach einem andern Saale, wo der Student ihn schon erwartete, um sich mit ihm in der Zwischenzeit zu unterhalten, bis der Tisch gedeckt sey; denn weil ein so edler Gast angekommen war, wollte auch Donna Christina zeigen, daß sie diejenigen gut zu bewirthen wisse, die ihr Haus besuchten. Indessen Don Quixote mit dem Entwaffnen beschäftigt war, hatte Don Lorenzo (denn so hieß der Sohn des Don Diego) Gelegenheit, seinen Vater zu fragen: Wer ist doch dieser

Ritter, Herr Vater, den Ihr mit Euch nach Hause gebracht habt? Denn sein Nahme, seine Figur, und daß er ein irrender Ritter seyn soll, bringen mich und die Mutter in Verwunderung.

Ich weiß dir hierauf, mein Sohn, nichts zu antworten, erwiederte Don Diego, als nur, daß ich ihn habe Dinge thun sehen, deren nur der größte Narr auf Erden fähig ist, und wieder hat er dann so verständige Sachen gesprochen, daß sie seine Thaten verdunkelt und ausgelöscht haben. Sprich du mit ihm, und suche ihn selbst zu erforschen; und da du verständig bist, magst du nachher selber urtheilen, ob sein Verstand oder seine Albernheit das größte Theil in ihm ausmachen, obgleich ich, die Wahrheit zu sagen, ihn mehr für närrisch als verscheidt halte.

Hierauf begab sich Don Lorenzo, wie schon gesagt, hin, um Don Quixote zu unterhalten, und unter andern Reden, die zwischen ihnen beyden vorfielen, sagte Don Quixote zu Don Lorenzo: Der Herr Don Diego de Miranda, Euer werther Vater, hat mir von dem schönen Talente und dem großen Genie Nachricht gegeben, welches mein edler Herr besitzt; vorzüglich aber hat er mir gesagt, daß Ihr ein großer Poet seyd.

Ein Poet mag ich vielleicht seyn, antwortete Don Lorenzo, doch unendlich weit von dem Verdienste eines großen entfernt. Die Wahrheit ist: daß

ich der Poesie sehr ergeben bin, und daß es mich ergetzt, die guten Poeten zu lesen; doch folgt daraus noch nicht im mindesten, daß ich den Nahmen eines großen Poeten verdiene, den mir mein Vater ertheilt hat.

Diese Bescheidenheit ist schön, antwortete Don Quirote; denn man findet sonst keinen Poeten, der nicht stolz und überzeugt wäre, daß er der größte Poet in der ganzen Welt sey.

Es gibt keine Regel ohne Ausnahme, antwortete Don Lorenzo; vielleicht kann es einen geben, der es ist, und nicht so denkt.

Der Fall ist selten, antwortete Don Quirote; aber beliebt mir doch zu sagen, was sind es für Verse, an denen Ihr jetzt arbeitet, denn Euer Herr Vater hat mir gesagt, daß sie Euch etwas nachdenklich und unruhig machen. Ist es eine Glosse, so möchte ich sie wohl sehen, denn ich verstehe auch etwas von Glossen: und wenn es eine Preisaufgabe ist, so sucht nur den zweyten Preis zu erlangen, denn der erste wird entweder nach Gunst, oder dem vornehmen Stande des Mitbewerbers ertheilt, den zweyten aber theilt das Recht selber aus, und der dritte wird dadurch der zweyte, so daß nach dieser Rechnung der erste der dritte ist, wie auch auf den Universitäten die Würden ausgetheilt werden; aber demungeachtet klingt es groß, den ersten Preis zu gewinnen.

Bis jetzt, sagte Don Lorenzo zu sich selber, kann ich ihn noch für keinen Narren halten; aber wir wollen weiter sehen. Er sagte also: es scheint, daß mein edler Herr auch die Schulen durchlaufen habe: welche Wissenschaft habt Ihr studiert?

Diejenige der irrenden Ritterschaft, antwortete Don Quixote, die so gut ist, wie die der Poesie, ja noch um einige Zollbreit besser.

Ich weiß nicht, was das für eine Wissenschaft ist, versetzte Don Lorenzo, habe auch bisher noch nichts davon vernommen.

Dieß ist eine Wissenschaft, versetzte Don Quixote, die alle, oder doch die meisten Wissenschaften der Welt in sich befaßt; denn derjenige, der sich ihr widmet, muß ein Rechtsgelehrter seyn, und die Gesetze der justicia distributiva und commutativa kennen, um Jedermann zu geben, was das Seinige ist, und was ihm zukommt. Er muß ein Theologe seyn, um von der christlichen Religion, zu welcher er sich bekennt, sobald es gefordert wird, deutlich und bestimmt Rede und Antwort zu geben. Er muß ein Arzt seyn, vorzüglich aber ein Botaniker, um mitten in Einoden und Wüsten die Kräuter zu erkennen, die dienlich sind, seine Wunden zu heilen; denn der irrende Ritter kann nicht bey jedwedem Staudischen einen aufsuchen, der sie ihm verbindet. Er muß ein Astrologe seyn, um an den Gestirnen zu wissen, wie viele Stunden von der Nacht verflossen sind, und

n welchem Welttheile oder unter welchem Klima er
ch befindet. Er muß die Mathematik verstehen, denn
uf jedem Schritte findet er Veranlassungen, ihrer
u bedurfen; und bey Seite gesetzt, daß er mit al-
en geistlichen und Cardinaltugenden geschmückt seyn
muß, zu andern unbedeutenderen Nebensachen hin-
bsteigend behaupte ich, daß er so muß schwimmen
ennen, wie jener Taucher Nikolas es soll verstanden
aben; er muß sein Pferd zu beschlagen und Sat-
el und Zaum aufzulegen wissen: und, um auf das
Höhere zurückzukommen, so muß er seine Treue
Gott und seiner Dame bewahren; er muß keusch
seyn in seinen Gedanken, wohlanständig in Worten,
freygebig in Werken, tapfer in Thaten, geduldig
m Leiden, mitleidig gegen Hülfsbedürftige: und
endlich noch muß er die Wahrheit aufrecht erhalten,
und wenn ihn ihre Vertheidigung auch das Leben
kosten sollte. Aus allen diesen wichtigen und unbedeu-
tendern Bestandtheilen ist der irrende Ritter zusam-
mengesetzt, woraus Ihr denn, mein werther Herr
Don Lorenzo, abnehmen mögt, ob es wohl eine
nichtsnutzige Wissenschaft sey, die der irrende Rit-
ter erlernt, der sich ihr widmet und sie studiert, und
ob sie sich nicht mit den allerhöchsten vergleichen
dürfe, die nur immer auf Gymnasien und Schulen
gelehrt werden.

Wenn dem so ist, versetzte Don Lorenzo, so
sage ich, daß diese Wissenschaft alle andern über-
trifft.

Wie? Wenn dem so ist? fragte Don Quixote.

Ich will damit so viel sagen, antwortete Don Lorenzo, daß ich es bezweifle, es habe jemahls so wie sonst dergleichen irrende Ritter gegeben, die mit allen diesen Vorzügen geschmückt gewesen.

Schon oftmahls hab' ich gesagt, was ich jetzt wieder sagen muß, antwortete Don Quixote, daß die meisten Menschen in der Welt der Meinung sind, es habe niemahlen irrende Ritter gegeben: und weil es mir scheint, daß, wenn ihnen der Himmel die Wahrheit, daß es welche gab und noch gibt, nicht auf wunderbare Weise deutlich macht, jede Mühe, die man sich gibt, vergeblich seyn wird, wie ich dieses aus meiner eigenen Erfahrung oftmahls gemerkt habe, so will ich mich auch jetzt nicht damit aufhalten, Euch aus dem Irrthume zu ziehen, in welchem sich so Viele befinden; was ich zu thun gedenke, ist: den Himmel zu bitten, Euch daraus zu erlösen, und Euch die Einsicht zu verleihen, wie nützlich und nothwendig die irrenden Ritter den vergangenen Zeitaltern waren, und wie nützlich sie dem gegenwärtigen seyn würden, wenn sie gebräuchlich wären. Aber der menschlichen Sünden wegen, trauurhinen jetzt Trägheit, Müssiggang, Schlemmerey und Wohlleben.

Jetzt ist mir unser Gast wieder entschlüpft, sagte hierauf Don Lorenzo zu sich selber; aber mit alle dem ist er ein hellscheinender Narr, und ich wäre ein

ausgemachter Dummkopf, wenn ich ihn nicht dafür erkennen wollte.

Hiermit endigten sie ihr Gespräch, denn sie wurden zu Tische gerufen. Don Diego fragte seinen Sohn, was er über den Geist seines Gastes in's Reine gebracht habe? worauf jener antwortete: Aus dem verworrenen Concepte seiner Narrheit konnten ihn nicht alle Aerzte der Welt, noch alle noch so gute Abschreiber in's Reine bringen; er ist ein gemischter Narr, der viele helle Augenblicke hat.

Sie setzten sich zu Tische, und die Mahlzeit war so beschaffen, wie Don Diego unterwegs erzählt hatte, daß er sie seinen Gasten versetze, alles zierlich im Ueberflusse und schmackhaft; worüber sich Don Quixote am meisten freute, war die wunderbare Stille, die im ganzen Hause herrschte, so daß es dadurch einem Karthäuserkloster ähnlich war.

Als man die Tafel aufgehoben, das Gratias gesprochen und Waschwasser herumgegeben hatte, bath Don Quixote den Don Lorenzo sehr eifrig, ihm die Verse herzusagen, die er zu der Preisaufgabe verfertigt habe. Worauf jener antwortete: um nicht jenen Poeten ähnlich zu seyn, die, wenn man sie um ihre Verse bittet, stutzig werden, und wenn keiner darnach fragt, sie an sich reissen, will ich meine Gloße hersagen, für die ich keinen Preis erwarte, sondern die ich nur ausgearbeitet habe, um meinen Scharfsinn zu üben.

Ein Freund von mir und ein verſtändiger Mann, antwortete Don Quixote, war der Meinung, daß ſich keiner Mühe geben möchte, Verſe zu gloſſiren; die Urſache, wie er ſagte, ſey die: daß die Gloſſe niemahls zum Texte paſſe, ſondern daß ſich vielmehr die Gloſſe oft, oder meiſtentheils, gänzlich von der Abſicht und dem Thema entfernte, welches gloſſirt werden ſoll, beſonders da die Geſetze der Gloſſe ſo übermäßig ſtrenge ſind, daß ſie keine Fragen erlauben, kein ich ſagte, oder ich werde ſagen, auch nicht, daß man aus den Verben Subſtantiva macht, noch den Sinn ändern darf, nebſt andern Einſchränkungen, denen ſich die unterwerfen, die gloſſiren wollen, wie Ihr dieſes auch ſelber wiſſen werdet.

Wahrlich, Herr Don Quixote, ſagte Don Lorenzo, ich möchte Euch ſo gern längere Zeit auf falſchem Latein betreffen, aber es iſt mir nicht möglich, denn Ihr entſchlüpft mir unter den Händen, wie ein Aal.

Ich verſtehe nicht, antwortete Don Quixote, was mein Herr meint, oder was Ihr mit dem Entſchlüpfen ſagen wollt.

Ich werde mich ſchon deutlich machen, antwortete Don Lorenzo; ſeyd jetzt nur auf die gloſſirten Verſe und auf die Gloſſe aufmerkſam. Verde heißen ſo:

Ging' mein War in Iſt nur ein,
wurd' ich aller Angſt befreyt,
oder käme ſchon die Zeit
deſſen, was wird künftig ſeyn.

Gloſſe.

Wie ſich alles einſt beendet,
endigte das Gut, vom Glück
mir einſt reichlich zugewendet,
niemahls kam es mir zurück,
weder groß noch klein geſendet.
Schon ſeit Jahren, Glücksſchein,
muß ich kniend vor dir ſeyn;
ſende mir das Gut hernieder.
denn mein Seyn wär' glücklich wieder,
Ging' mein War in Iſt nur ein.

Nein, ich will ſonſt kein Vergnügen,
keine Freude, kein Entzücken,
nicht Triumphe, kein Beſiegen,
nur mich wieder zu beglücken,
wie ſich's vormahls mochte fügen.
Bringſt du mich, o Glück, ſo weit,
iſt gemildert alles Leid,
ausgelöſcht die Gluth im Herzen,
tilgteſt du mir bald die Schmerzen,
wurd' ich aller Angſt befreyt.

Unding iſt nur mein Verlangen,
denn die Zeit zum Seyn zu bringen,
wenn ſie einmahl iſt vergangen,
das kann keiner Macht gelingen,
ſo weit reicht kein Unterfangen.

Sie flieht zur Vergangenheit,
wo sie niemahls Kandelaber beut,
der irrt, wer den Wunsch erlesen,
wäre doch die Zeit gewesen,
oder käme schon die Zeit.

Leben ein verwirrtes Leben,
bald im Hoffen, bald im Zagen,
heißt im bittern Tode schweben,
besser gleich den Tod zu wagen,
Ausgang seinem Schmerz zu geben.
Enden wäre gut für mein
Elend; dennoch darf's nicht seyn,
denn mit reifem Ueberlegen
gibt mir Leben das Erwägen
dessen, was wird künftig seyn.

Als Don Lorenzo seine Rede geendigt hatte, stand Don Quixote auf, und sagte mit lauter Stimme, die fast ein Schreyen wurde, indem er mit seiner Hand die rechte des Don Lorenzo faßte: Nun, beym hohen, allmächtigen Himmel, edelmüthiger Jüngling, Ihr seyd der beste Poet von der Welt, und verdient gekrönt zu werden, nicht in Cypern, oder in Gaeta, wie ein Poet gesagt hat, dem es Gott vergeben möge, sondern in den Academien zu Athen, wenn sie gegenwärtig noch stünden, so wie in denen, die sich heute zu Tage zu Paris, Bologna und Salamanca befinden. Der Himmel gebe, daß die Richter, die Euch den ersten Preis abtrechen, Phöbus mit seinen Pfeilen erschießen möge, und

daß die Musen niemahls wieder die Thürschwellen ihrer Häuser betreten. O, mein Herr, wenn es Euch beliebt, so sagt mir noch einige längere Verse; denn ich möchte gern Eurem bewundernswürdigen Genie recht genau an den Puls fassen.

Ist es nicht sonderbar, daß Don Lorenzo sich gefreut haben soll, vom Don Quixote gelobt zu werden, ob er ihn gleich für närrisch hielt? O du Gewalt der Schmeicheley, wie weit erstreckst du dich, und wie weit sind die Gränzen deiner lieblichen Gerichtsbarkeit ausgedehnt! Diese Wahrheit bestätigte Don Lorenzo, der sogleich das Verlangen und die Bitte des Don Quixote erfüllte, indem er ihm folgendes Sonett auf die Fabel oder die Historie des Piramus und der Thisbe versagte:

Sonett.

Der schönen Jungfrau muß die Wand zerspringen,
Ihr muß das Herz des Piramus erweichen,
Von Cypern eilet Amor, zu erreichen
Den engen Wunder-Spalt auf seinen Schwingen.

Hier spricht das Schweigen nur, denn durchzudringen
Der engen Enge wagt kein Ton; doch gleichen
Die Seelen ein, denn gern pflegt anzugleichen
Amor die schwersten Ding', daß sie gelingen.

Doch wollen Wünsche nun nicht weiter genügen,
Das unversicht'ge Mädchen geht und strebet
Statt nach der Lust nach Tod; wer sollt' es denken!

Daß beyde nun zugleich, o seltsam Fügen!
Ermordet, und bedeckt, und neu belebet
Ein Schwert, Ein Grabmahl, und Ein Angedenken.

Gelobt sey Gott, sagte Don Quixote, nachdem er das Sonett des Don Lorenzo gehört hatte, daß ich unter den unzähligen verkommenen Poeten, die es gibt, auch einen vollkommenen Poeten finde, wie Ihr einer seyd, mein sehr werther Herr; denn das kann ich aus diesem äußerst künstlichen Sonette abnehmen.

Vier Tage blieb Don Quixote, trefflich bewirthet, im Hause des Don Diego, nach deren Verlauf er um die Erlaubniß bath, weiter zu reisen, indem er für die Freundschaft und die gastfreye Aufnahme in diesem Hause seinen Dank abstattete, aber es sey den irrenden Rittern ungeziemlich, viele Stunden dem Müssiggange und dem Wohlleben zu widmen, er wolle nun gehen, um sein Amt zu erfüllen, Abenteuer zu suchen, deren, wie er wisse, das Land dort vollauf habe, womit er die Zeit bis zu jenem Tage auszufüllen gedenke, an welchem die Turniere zu Saragossa gehalten würden, denn dahin gehe sein gerader Weg; vorher aber wolle er noch die Höhle des Montesinos besteigen, von der so viele und so wunderbare Dinge in jenen Gegenden erzählt würden; zugleich wolle er selbst den Ursprung und die eigentliche Entstehung der sieben Seen untersuchen, die man gemeinhin die Seen der Ruidera nennt.

Don Diego und sein Sohn lobten seinen herrlichen Entschluß, und sagten, er möchte aus ihrem Hause und von ihrem Vermögen alles mitnehmen, was ihm nützlich seyn könnte; denn sie wären bereit, ihm mit dem größten Eifer zu dienen, wozu sie die Tapferkeit seiner Person und sein ehrenvoller Stand verpflichtete.

Endlich kam der Tag seiner Abreise, so erfreulich für Don Quixote, als betrübt und bitter für Sancho Pansa, der sich bey dem Ueberflusse in Don Diego's Hause trefflich befand, und ungern zum gewöhnlichen Hunger in den Wüsten und Einöden, so wie zu der Armseligkeit seines schlecht versorgten Schnappsackes zurückkehrte. Er stopfte ihn aber bis oben an mit allen Dingen voll, die ihm am nöthigsten schien, und beym Abschiede sprach Don Quixote zu Don Lorenzo: Ich weiß nicht, ob ich es Euch, mein Herr, schon gesagt habe, und wenn es geschehen ist, so sage ich es hiermit noch einmahl, daß, wenn Ihr gesonnen seyd, der beschwerlichen Wege und Mühseligkeiten entübrigt zu seyn, die zum unersteiglichen Gipfel des Tempels des Ruhmes führen, Ihr nichts weiter zu thun habt, als daß Ihr den ziemlich engen Weg der Poesie zur Seite liegen laßt, und Euch auf den allerengsten der irrenden Ritterschaft begebt, auf welchem Ihr in einem Umsehen zum Kaiser werden könnt.

Mit diesen Reden schloß Don Quixote nun völ-

lig die Akten seiner Narrheit, besonders da er noch hinzufügte: Weiß Gott, wie gern ich den Herrn Don Lorenzo mit mir nähme, um ihn zu lehren, wie man Unterworfenen verzeihen, wie man Uebermüthige niederschmettern und mit Füßen treten müsse, Tugenden, die zu dem Amte gehören, zu welchem ich mich bekenne; aber sein zartes Alter erlaubt dieses nicht, so wenig wie seine löblichen Studien, ich begnüge mich, ihn zu erinnern, daß er als Poet berühmt werden kann, wenn er mehr fremdem Urtheile, als seinem eigenen folgt; denn es gibt keinen Vater, oder keine Mutter, denen ihre Kinder häßlich vorkommen, und bey den Kindern des Geistes ist dieser Irrthum noch häufiger.

Von neuem verwunderten sich Vater und Sohn über die vermengten Reden des Don Quixote, die bald verständig, bald unsinnig waren, und über sein Vorhaben und die Raserey, die ihn ganz und durchaus beherrschte, seine verwünschten Abenteuer aufzusuchen, die der Endzweck und das Ziel aller seiner Wünsche waren. Die höflichen Erbiethungen und Artigkeiten wurden erneuert, und mit der gütigen Erlaubniß der Dame des Castells reiseten Don Quixote und Sancho auf dem Rozinante und dem Grauen ab und von dannen.

Zweytes Capitel.

Erzählt das Abenteuer von dem verliebten Schafer, nebst andern wahrhaft lustigen Begebenheiten.

Don Quirote hatte sich noch nicht weit vom Wohnsitze des Don Diego entfernt, als er zwey Leuten begegnete, die wie Geistliche oder Studenten aussahen nebst zwey Bauern, welche auf vier Eselthieren beritten waren. Einer von den Studenten hatte aus grunem Barchent eine Art von Mantelsack gemacht, worin er dem Anscheine nach einige Pracht Wäsche und zwey Paar linnene Strumpfe hatte; der andere hatte nichts, als zwey Rappiere, mit neuen Klingen und ihren ledernen Knopfen. Die Bauern hatten andere Sachen bey sich, so daß man wohl sah, daß sie aus einer groſsen Stadt kamen, wo sie eingekauft hatten, und sich nun damit nach ihrer Heimath zuruck verfugten; und sowohl die Studenten als die Bauern verfielen in das Erstaunen, dem keiner entging, welcher den Don Quirote zum ersten Mahle sah, so daß sie vor Begierde brannten, zu erfahren, wer der Mann sey, der in seiner Gestalt so sehr von den gewöhnlichen Menschen abwich. Don Quirote gruſste sie, und da er erfuhr, welchen Weg sie nahmen, und daß es der nahmliche, den er zu machen gesonnen sey, both er ihnen seine Gesellschaft an, und bath sie, den raschen Schritt ihrer Esel etwas anzuhalten, weil sein Pferd lang-

samer laufe, und zugleich, um sich verbindlich zu erzeigen, sagte er ihnen kürzlich seinen Nahmen und Stand, daß er irrender Ritter sey, und ausziehe, um Abenteuer in allen Theilen der Welt zu suchen. Er erzahlte, wie er mit seinem eigentlichen Nahmen Don Quirote von la Mancha heiße, mit dem Beynahmen der Ritter von den Löwen.

Dieß alles war für die Bauern so gut wie Griechisch oder Rothwälsch; für die Studenten aber nicht, die leicht inne wurden, wie schwach es um das Gehirn des Don Quixote bestellt sey. Aber dennoch betrachteten sie ihn mit Bewunderung und Ehrfurcht, und einer von ihnen sagte: Wenn Ihr, Herr Ritter, keinen bestimmten Weg habt, wie es bey denen nicht der Fall zu seyn pflegt, welche Abenteuer suchen, so geht mit uns, und Ihr werdet eine der schönsten und prächtigsten Hochzeiten sehen, die nur bisher in la Mancha, so wie auf viele Meilen in der Runde, gefeyert ist.

Don Quixote fragte, ob es die Hochzeit eines Fürsten sey, da er so bedeutsam von ihr spreche. Mit nichten, antwortete der Student, es ist die Hochzeit eines Bauers und einer Bäuerinn: er ist der reichste im Lande, und sie die schönste, die ein Mensch nur sehen kann. Die Zurüstungen zu den Festlichkeiten sind außerordentlich und ganz neu, denn sie sollen auf einer Wiese vor sich gehen, die an das Dorf der Braut gränzt, welche vorzugs-

weiſe die ſchöne Quiteria genannt wird; der Bräutigam heißt der reiche Camacho. Sie iſt achtzehn und er zwey und zwanzig Jahre alt; beyde ſich gleich, obwohl einige Benamsmer, die alle Verwandtſchaften von der Welt im Gedächtniſſe haben, behaupten, daß die Familie der ſchönen Quiteria alter ſey, als die des Camacho: aber darauf kömmt es nicht ſonderlich an, denn das Vermögen iſt im Stande, viele Ungleichheiten auszufüllen. Dieſer Camacho iſt in der That ſehr freygebig, und er hat den Einfall gehabt die ganze Wieſe von oben mit Zweigen und Laubwerk bedecken zu laſſen, ſo daß die Sonne Mühe haben wird, wenn ſie das grüne Gras unten beſuchen will, womit der Boden bewachſen iſt. Er hat auch Banden von Tanzern, ſowohl mit Schwertern, als mit Schellen, denn in ſeinem Dorfe gibt es ihrer, die ſie auf die trefflichſte Weiſe zu ſchütteln und damit zu ſpringen verſtehen; von den Sohlenklatſchern ſage ich nichts, denn es iſt weltbekannt, daß ihm die herrlichſten nicht fehlen; aber nichts von allen dieſen Dingen, noch von andern, derer ich nicht erwähnt habe, iſt auf dieſer Hochzeit das Merkwürdigſte, ſondern, wie ich glaube, das, was der unglückliche Baſilio bey dieſer Feyerlichkeit vernehmen wird. Dieſer Baſilio iſt ein junger Burſche, und wohnt ebenfalls im Dorfe der Quiteria; er war der Wand-Nachbar von den Aeltern der Quiteria, was Amor benutzte, um der

Welt die schon vergessene Liebe des Piramus und der Thisbe zu erneuern; denn Basilio verliebte sich schon in seinem frühesten und zartesten Alter in die Quiteria, und sie kam seinen Wünschen mit tausend untadelhaften Gunstbezeugungen entgegen, so daß man sich zur Unterhaltung im Dorfe die Liebe der beyden Kinder Basilio und Quiteria erzählte. Sie wuchsen heran, und nun fiel es dem Vater der Quiteria ein, dem Basilio die gewöhnlichen Besuche in seinem Hause zu untersagen, und um sich alles fernern Argwohns und aller Verdrießlichkeiten zu entledigen, befahl er seiner Tochter, den reichen Camacho zu heirathen; denn es gefiel ihm nicht, sie dem Basilio zu geben, den das Glück weniger als die Natur mit Gaben versehen hat. Denn, wenn man die Wahrheit ohne Neid gestehen soll, so ist er der geschickteste junge Mensch, den wir noch gesehen haben; er ist ein trefflicher Schleuderer, ein außerordentlicher Ringer und trefflicher Ballspieler; er lauft wie eine Gemse, springt besser als eine Ziege, und versteht das Kugelspiel, daß man es für ein Zauberwerk halten möchte; er singt wie eine Lerche, und spielt die Guitarre, daß er ihr fast eine Zunge gibt; vorzüglich aber weiß er mit dem Degen seine Gänge zu machen, wie der Erste in der Kunst.

Bloß dieser schönen Gaben wegen, sagte hierauf Don Quixote, verdiente dieser junge Mensch nicht nur die schöne Quiteria zu heirathen, son-

dern selbst die Königinn Ginebra, wenn sie heute zu Tage noch lebte, dem Lanzarote und Allen zum Trotze, die sich dem widersetzen wollten.

Damit kommt nur meiner Frau, sagte Sancho Pansa, der bis dahin stillschweigend zugehört hatte, die will durchaus immer, daß sich Gleich und Gleich verheirathen sollen; denn sie hält sich an das Sprüchwort: Gleich und Gleich gesellt sich gern. Mein Wunsch ist nur, daß der liebe Basilio, dem ich jetzt schon von Herzen gut bin, sich mit der Dame Quiteria verheirathen möchte, und daß doch alles Heil und Wohlergehen die treffe (er wollte aber das Gegentheil sagen), die es hindern, daß sich die heirathen können, die einander lieben.

Wenn alle diejenigen, die sich lieben, sich auch heirathen müßten, sagte Don Quixote, so verlören die Aeltern dadurch das Recht, diejenigen auszuwählen, mit denen sie ihre Kinder verbinden wollten, und zu welcher Zeit dieß geschehen soll. Käme es aber auf den Willen der Töchter an, sich selber den Gatten auszuwählen, so würde die eine den Knecht ihres Vaters wählen, eine andere den, welchen sie auf der Straße vorbeygehen gesehen, und der ihr zierlich und brav geschienen, wenn er auch ein nichtsnutziger Vagabonde seyn sollte; denn Liebe und Leidenschaft verblenden leichtlich die Augen des Verstandes, die doch so nothwendig sind, um sich zu vermählen; und der Stand der Ehe ist

besonders der Gefahr des Irrens ausgesetzt; große Vorsicht und eine besondere Gunst des Himmels sind hierbey von nöthen, wenn es zum Glücke gedeihen soll. Einer will eine weite Reise thun, und wenn er klug ist, so sucht er, bevor er sich auf den Weg macht, eine sichere und angenehme Gesellschaft, die ihn begleiten mag; warum sollte der nun nicht dasselbe thun, der eine Reise vor sich sieht, die nur mit dem Tode endigt, besonders da ihn sein Gefährte zu Tisch und Bett und allenthalben begleitet, wie es mit Mann und Frau geschieht? Eine Frau ist keine Waare, die, einmahl gekauft, sich wieder weggeben, tauschen oder auswechseln läßt; sie ist eine unzertrennliche Begleitung, die so lange dauert, als das Leben dauert; eine Schlinge, die, wenn sie einmahl um den Hals geworfen ist, sich in den Gordischen Knoten verwandelt, der niemahls aufgelöst wird, wenn ihn nicht die Sichel des Todes zerschneidet. Ich könnte noch mancherley über diesen Gegenstand sagen, wenn mich nicht der Wunsch zurückhielte, zu erfahren, ob der Herr Licenciat noch mehr von der Geschichte des Basilio vorzutragen hat.

Worauf der Student, Baccalaureus, oder Licenciat, wie ihn Don Quixote nannte, antwortete: weiter ist nichts zu erzählen übrig, als daß von demselben Augenblicke an, wo Basilio erfuhr, daß die schöne Quiteria sich mit dem reichen Camache

verheirathe, man ihn nie mehr lachen sah, noch ein vernünftiges Wort sprechen hörte; er geht immer nachdenkend und traurig umher, spricht mit sich selber, und gibt damit deutliche und gewisse Beweise, daß er den Verstand verloren hat. Er ißt wenig und schläft wenig, und wenn er ißt, so sind es Früchte, und wenn er schläft, welches selten geschieht, so ist es im freyen Felde auf harter Erde, wie ein unvernünftiges Thier. Manchmahl schaut er zum Himmel auf; dann wieder heftet er die Augen so stier auf den Boden, daß er wie eine bekleidete Bildsaule aussieht, deren Gewand die Luft bewegt. Kurz, er gibt so viele Beweise, wie sein Herz zerrissen sey, daß wir Alle, die ihn kennen, fürchten, daß das Ja, welches die schöne Quiteria morgen ausspricht, zugleich sein Todesurtheil seyn wird.

Das wird Gott verhüthen, sagte Sancho; denn wenn Gott Krankheit gibt, so gibt er auch Arzney. Kein Mensch weiß, was kommen wird; zwischen hier und morgen sind noch viele Stunden, und in einer, ja in einem Augenblicke, kann ein Haus einfallen. Ich habe wohl schon Regen und Sonnenschein zu gleicher Zeit gesehen. Mancher legt sich frisch und gesund zu Bette, und steht den andern Morgen nicht wieder auf. Und sagt mir doch, kann sich wohl ein Mensch rühmen, daß er einen Nagel in das Rad des Glücks geschlagen habe?

Wahrhaftig nicht! und zwiſchen dem Ja und dem Nein eines Weibes getraue ich mich nicht eine Nadel hineinzuſtecken. Ey genug, daß Quiteria den Baſilio von ganzem Herzen und mit voller Seele liebt, damit hat er ſo gut wie einen Sack voll Glück, denn die Liebe, wie ich mir habe ſagen laſſen, ſieht durch Brillen, die Kupfer in Gold, Armuth in Reichthum und Triefaugen in Perlen verwandeln.

Wohin willſt du, Sancho: daß du doch verflucht ſeyſt! rief Don Quirote; denn wenn du einmahl anfängſt, Sprüchwörter und Narrenpoſſen aufzureihen, ſo kann keiner bey dir ausdauern, als Judas, der dich hohlen ſoll! Sage doch, Vieh, was weißt du von Nägeln und Rädern, oder dem übrigen Zeuge?

Wenn man mich nicht verſteht, antwortete Sancho, ſo iſt es kein Wunder, wenn man meine Sentenzen für Narrenpoſſen hält. Es ſchadet aber nichts, ich verſtehe mich, ich weiß, daß ich in dem, was ich geſagt habe, keine Dummheiten geſagt habe; aber Ihr, gnädiger Herr, ſeyt immer der Freßkahl meiner Worte, und auch meiner Handlungen.

Fiscal heißt es, ſagte Don Quirote, und nicht Freßkahl, du Verderber aller guten Sprachen, den Gott vernichten möge!

Ihr müßt es mit mir nicht ſo genau nehmen, antwortete Sancho; denn Ihr wißt ja, daß ich

nicht in der Residenz erzogen bin, auch nicht zu Salamanca studiert habe, um zu wissen, ob ich was zusetzen, oder einen Buchstaben bey meinen Vokabeln weglassen muß. Das wäre, so wahr Gott lebt, als wenn man vom Zaragueser forderte, daß er so sprechen sollte, wie der Toledaner, ob es gleich auch wohl Toledaner geben mag, die es mit dem zierlichen Sprechen nicht so haarscharf nehmen.

So ist es auch, sagte der Licenciat: denn diejenigen, die in den Gärbereyen und im Zocodover aufwachsen, können nicht so sprechen, wie die, welche fast den ganzen Tag in den Kreuzgängen der Hauptkirche zubringen, und doch sind alle Toledaner. Die reine Sprache, den rechten Ausdruck Eleganz und Bestimmtheit findet man bey den gebildeten Hofleuten, wenn sie auch zu Majalahonda geboren sind. Ich sage, bey den gebildeten; denn es gibt viele, die dieß nicht sind, und doch ist eben diese Bildung die Grammatik alles guten Sprechens, die uns gewöhnlich begleiten muß. Ich, meine Herren, habe für meine Sünden das geistliche Recht zu Salamanca studiert, und ich bemühe mich, einigermaßen meine Gedanken in deutlichen, einfachen und bedeutenden Worten auszudrücken.

Hattet Ihr Euch nicht mehr Mühe gegeben, die Rapiere da zu führen, als die Sprache zu brauchen zu lernen, sagte der andere Student, so

hättet Ihr die erſten Würden erhalten, wie Ihr nun in den Nachtrab gekommen ſeyd.

Ihr, Baccalaureus, antwortete der Licentiat, ſeyd in der irrigſten Meinung von der Welt, indem Ihr die Fechtkunſt für unnütz haltet.

Es iſt bey mir keine Meinung, ſondern eine ausgemachte Wahrheit, verſetzte Corchuelo; und wenn Ihr wollt, daß ich es durch die Erfahrung beweiſe, ſo nehmt die Degen, Platz haben wir hier, ich fühle Kraft und Muth, und dieß mit meinem nicht geringen Eifer ſoll zuſammengenommen, Euch zu dem Bekenntniſſe bringen, daß ich mich nicht irre. Steigt ab, und gebraucht alle Eure Stellungen, Eure Kreiſe und Winkel und Kunſtgriffe, ich will Euch mit meiner natürlichen, ungelernten Geſchicklichkeit die Sterne am hellen Mittage ſehen laſſen; denn bey Gott, der Menſch ſoll noch geboren werden, der mich zum Fliehen bringt, und keiner in der Welt ſoll ſo viel vermögen, daß ich nur einen Fußbreit zurückweiche.

Ich will weder das Fliehen noch das Zurückweichen behaupten, verſetzte der Fechtmeiſter; aber es könnte wohl kommen, daß man Euch da, wo Ihr den Fuß zuerſt hinſetzt, Euer Grab bereitete; ich meine, daß Ihr auf derſelben Stelle, vermittelſt der verachteten Kunſt, todt bliebet.

Es wird ſich jetzt zeigen, antwortete Corchuelo. Zugleich ſtieg er ſehr ſchnell von ſeinem Thiere ab,

und nahm wüthig einen von den Degen, die der Licenciat auf ſeinem Eſel hatte.

Das geſchehe nicht alſo! rief hierauf Don Quirote; denn ich will der Aufſeher über dieſen Kampf, und der Schiedsrichter dieſer oft aufgeworfenen und nie entſchiedenen Frage ſeyn. Er ſtieg hiermit vom Rozinante ab, lehnte ſich auf ſeine Lanze, und ſtellte ſich ſo in die Mitte des Weges, indeſſen ſich der Licenciat ſchon mit edlem Anſtande und in einer Fechterſtellung gegen Corchuelo richtete, der gegen ihn ſtürzte, und wie man zu ſagen pflegt, Feuer aus ſeinen Augen ſchleuderte. Die andern beyden Bauern aus der Geſellſchaft dienten, ohne von ihren Eſeln abzuſteigen, zu Anſchauern dieſer tödtlichen Tragödie. Der Hiebe, Stöße, Ausfälle, Angriffe und Schläge, die Corchuelo that, waren unzählige; ſie fielen dichter wie Regentropfen, und gedrängter als Hagel. Er griff an wie ein wüthender Löwe; aber er traf in ſeinen Anfällen auf einen Maulſtopfer von dem Degenknopfe den Licenciaten, der mitten in ſeiner Wuth ihn anhielt, und ſich von ihm küſſen ließ, als wenn er eine Reliquie wäre, obgleich dieß nicht mit der Andacht geſchah, mit welcher es ſich ziemt, daß die Reliquien geküßt werden. Endlich zählte ihm der Licenciat mit Stößen alle Knöpfe auf ſeinem kurzen Oberkleide, und zerriß ihm die Aermel in lauter Fetzen. Zweymahl warf er ihm den Hut herunter,

und ermüdete ihn so sehr, daß jener aus Verdruß, Zorn und Wuth den Degen bey dem Griffe faßte, und ihn mit solcher Gewalt durch die Luft schleuderte, daß einer von den gegenwärtigen Bauern, der ein Schoppe war, und ihn wieder hohlte, nachher als ein Zeugniß ausgesagt hat, daß er ihn beynahe drey-viertel Meilen weggeschmissen habe, welches Zeugniß dazu dient und gedient hat, um mit aller Wahrheit einzusehen, wie die Stärke von der Kunst überwunden wird.

Corchuelo setzte sich ermüdet nieder, und Sancho ging zu ihm und sagte: bey meiner Seele, Herr Baccalaureus, wenn Ihr meinem Rathe folgen wollt, so fordert keinen wieder auf den Degen heraus, sondern auf Ringen oder auf Schleudern, denn dazu habt Ihr die Jahre und die Stärke; von diesen Fechtmeistern aber habe ich sagen hören, daß sie eine Degenspitze durch ein Nadelöhr fädeln können.

Ich bin zufrieden, antwortete Corchuelo, daß ich aus meinem Irrthume gerissen bin, und daß die Erfahrung mich die Wahrheit gelehrt hat, von der ich so weit entfernt war. Er stand auf, und umarmte den Licenciaten, und sie waren hierauf noch bessere Freunde als vorher. Man beschloß, nicht auf den Schoppen zu warten, der nach dem Degen gegangen war, weil sie glaubten, daß er zu lange ausbleiben würde; sie machten sich also auf den Weg, um noch zeitig in das Dorf der Quiteria einzutreffen, aus welchem sie Alle waren. Auf dem übrigen

Wege setzte der Licenciat die Trefflichkeit der Fechtkunst aus einander, und bewies sie mit so vielen Worten und so vielen mathematischen Demonstrationen, daß alle völlig von der Herrlichkeit dieser Wissenschaft überzeugt wurden, und Cordhuelo von seiner Halsstarrigkeit nachlassen mußte.

Es war Nacht geworden; ehe sie aber das Dorf erreicht hatten, kam es Allen vor, als wenn vor demselben ein Himmel voll unzähliger und glänzender Sterne wäre. Zugleich hörten sie vermengte und angenehme Töne von verschiedenen Instrumenten, als von Flöten, Handtrommeln, Harfen, Hoboen, Tambourin's und Triangeln, und als sie näher kamen, sahen sie, daß an den Bäumen der Lauben, die man vor dem Dorfe aufgepflanzt hatte, viele brennende Lampen hingen, die der Wind nicht auslöschte; denn er wehte so gelinde, daß er nicht Kraft hatte, die Blätter an den Bäumen zu rühren. Die Musikanten, die zur Hochzeit bestellt waren, schwärmten in einzelnen Haufen auf dem lieblichen Raume, einige tanzend, andere singend, andere die verschiedenen genannten Instrumente spielend. Es war nicht anders, als wenn auf der ganzen Wiese die Fröhlichkeit hüpfte, und das Vergnügen tanzte. Viele Andere waren damit beschäftigt, Gerüste zu errichten, von wo man am folgenden Tage bequem die Vorstellungen und Tänze ansehen könne, die an diesem Orte aufgeführt werden sollten, der

bestimmt war, die Hochzeit des reichen Camache, wie die Todtenfeyer des Basilio zu begehen.

Don Quirote wollte nicht in das Dorf hinein gehen, ob ihn gleich der Bauer sowohl wie der Baccalaureus darum bathen, seine mehr als hinreichende Entschuldigung war: daß es Sitte der irrenden Ritter sey, lieber auf dem Felde und in Wäldern, als in Häusern zu schlafen, und wenn es dort selbst unter einem goldenen Dache geschehen konnte. Hiermit entfernte er sich vom Wege ein wenig, zum großen Verdrusse des Sancho, dem die treffliche Herberge wieder in die Gedanken kam, die er in dem Castell oder Hause des Don Diego gefunden hatte.

Drittes Capitel.

Enthält die Schilderung der Hochzeit Camaches des Reichen, nebst der Geschichte Basilio's des Armen.

Kaum hatte die glänzende Aurora Gelegenheit gegeben, daß der leuchtende Phöbus mit der Hitze seiner brennenden Strahlen die flüssigen Perlen in ihren goldenen Haaren getrocknet hatte, als Don Quirote, alle Trägheit von seinen Gliedern schüttelnd, sich aufrichtete, und seinen Stallmeister Sancho rief, der noch immer schnarchte. Als Don Quirote dieses sah, sprach er, bevor er ihn weckte: O du sehr Glücklicher vor allen, die nur auf dem Angesichte der Erde leben: denn ohne zu beneiden,

oder beneidet zu werden, schlafst du mit ruhiger Seele! dich verfolgen so wenig Zauberer, als dich Bezauberungen ängstigen. Schlafe, sage ich noch einmahl, und werde es noch hundertmahl sagen; denn dich erhalten keine eifersüchtige Gedanken auf deine Dame im beständigen Wachen; dich weckt kein Kummer auf, wie du Schulden bezahlen sollst, noch wie du auf den andern Tag für dich und deine kleine gequälte Familie Brot schaffen willst. Dich beunruhigt kein Ehrgeiz, kein eitler Pomp der Welt setzt dich in Athem: denn die Gränzen deines Verlangens erstrecken sich nicht weiter, als auf die Futterung deines Esels, denn die Sorge für dich ist auf meine Schultern gelegt: eine Last und Bürde, die Natur und Sitte auf die Herren gewälzt haben. Der Diener schlaft, und der Herr wacht, um darauf zu denken, wie er jenen unterhalten soll, seinen Zustand verbessern, um ihm seine Dienste zu belohnen. Die Angst, zu sehen, wie sich der Himmel in Erz verwandelt, ohne die Erde mit seinem freundlichen Thau zu erquicken, ergreift den Diener nicht, sondern der Herr muß bey Mißwachs und Hungersnoth den erhalten, der ihm in fruchtbaren und gesegneten Jahren diente.

Auf alles dieses erwiederte Sancho nichts, weil er schlief, und er wäre auch wohl noch nicht so bald aufgewacht, wenn ihn nicht Don Quixote mit dem Schaft der Lanze zu sich gebracht hätte. Er wachte

noch halb traumend und ſich dehnend auf, und in dem er den Kopf nach allen Seiten wandte, ſagte er: Von der Seite der Lauben da, wenn ich mich anders nicht irre, kommt ein Geruch und Duft mehr von Schweinebraten, als von Felsblumen und Thymian. Eine Hochzeit, die ſich mit ſolchen Gerüchen ankundigt, muß bey meiner Seele recht vernehm und zum Ueberfluſſe eingerichtet ſeyn.

Auf, du Freſſer! ſagte Don Quixote. Komm, wir wollen dieſe Vermahlung mit anſehen, und zugleich, was der verſchmahte Baſilio anfangt.

Mag er doch anfangen, was er will, antwortete Sancho; wenn er nur nicht arm wäre, und ſich mit der Quiteria verheirathen wollte. Er, er hat keinen Groſchen, und will nun ſo in Gottes Nahmen in den Tag hinein heirathen? Wahrlich, gnadiger Herr, ich bin der Meinung, daß der Arme mit dem zufrieden ſeyn muß, was er findet, und auf keine gebratene Tauben aus der Luft warten. Ich will einen Arm verwetten, daß Camacho den Baſilio wohl mit Thalern zudecken kann; und wenn das iſt, wie ich gewiß glaube, ſo wäre die Quiteria eine rechte Narrinn, wenn ſie den Pan und die Juwelen, die ihr Camacho gewiß ſchon gegeben hat und noch geben kann, gegen das Schleuderwerfen und Rapierfechten des Baſilio vertauſchen wollte. Auf ein gutes Schleuderwerfen oder einen geſchickten Stoß mit dem Degen kriegt man

im Wirthshause nicht ein Glas Wein. Geschicklichkeiten und Künste, die kein Geld einbringen, die mag der Teufel nur gleich holen; aber wenn einer diese Künste kann, der außerdem auch Geld hat, ja wahrhaftig, dann nehmen sie sich schön aus. Auf einem guten Grunde läßt sich ein gutes Gebäude aufführen, und der beste Grund und Boden von der Welt ist das Geld.

Um Gottes Barmherzigkeit willen, Sancho, rief Don Quixote aus, beschließe endlich deine Rede! Ich halte dafür, wenn man dich so fortfahren ließe, wie du in jedem Augenblicke anfangst, du behieltest weder Zeit zum Essen noch zum Schlafen übrig, dann du würdest sie alle zum Sprechen brauchen.

Wenn Ihr ein gutes Gedächtniß habt, versetzte Sancho, so müßt Ihr Euch erinnern, was wir für eine Capitulation ausgemacht haben, ehe wir dieß letzte Mahl ausgezogen sind. Ein Punct darin war, daß Ihr mich solltet sprechen lassen, was ich nur Lust hatte, wenn es nicht gegen den Nächsten oder die Würde Eurer Person wäre, und mir däucht, daß ich bis jetzt noch nicht gegen diesen Punct verstoßen habe.

Ich erinnere mich nicht, Sancho, antwortete Don Quixote, einer solchen Capitulation; gesetzt aber auch, es wäre so, so befehle ich jetzt, daß du schweigst und mit mir kommst, denn die Instrumente, die wir gestern Abend hörten, erfreuen diese

Thäler schon wieder, und gewiß wird die Vermählung in der Kühle des Morgens, und nicht in der Hitze des Mittages, gefeyert werden.

Sancho that, was ihm sein Herr befahl; er legte den Sattel auf Rozinante und das Reitkissen auf den Esel, beyde stiegen auf, und begaben sich Schritt vor Schritt zwischen die Lauben hinein. Das erste, was sich Sancho's Blicken darbeth, war ang steckt an dem Bratspieße einer ganzen Ulme, ein ganzes Rind, und im Feuer, an welchem es braten sollte, brannte ein großer Scheiterhaufen von Holz, und sechs Töpfe, die in der Runde umher standen, schienen nicht in der gewöhnlichen Fabrik anderer Töpfe gemacht zu seyn, denn sie waren wie sechs große Fasser, und ein jeder fasste eine ganze Schlachtbank von Fleisch. Es schien auch in ihnen große Hämmel verborgen, ohne daß sie mehr hervorgeguckt hätten, als wenn es Tauben gewesen wären. Die abgezogenen Hasen und gepflückten Hennen, die an den Bäumen hingen, um dann in den Törfen begraben zu werden, waren nicht zu zählen. Vögel und Wildpret von verschiedener Art waren in unendlicher Menge; alles hing an den Bäumen, um an der Luft frisch zu bleiben. Sancho zählte mehr als sechszig Schläuche von ziemlicher Größe, die alle, wie es sich nachher auswies, mit den edelsten Weinen angefüllt waren. So lagen auch Haufen des schönsten Weitzenbrotes da,

wie man das Getreide in den Scheunen aufzuhäufen pflegt. Die Käse waren wie Backsteine auf einander gestellt, so daß sie eine Mauer bildeten: und zwey Kessel mit Oehl, so groß als Oehsite, dienten das Backwerk fett zu machen, welches man dann mit zwey gewaltigen Kochlöffeln herausbohlte, und es in einen andern Kessel mit zerlassenem Honig tauchte, der darneben stand. Der Köche und Köchinnen waren mehr als funfzig, alle reinlich, alle fleißig und alle vergnügt. In dem leeren Bauche des Rindes steckten zwölf zarte und kleine Saugeschweinchen, die, von innen gekocht, dem Braten einen lieblichern Geschmack geben sollten. Die verschiedenartigen Gewürze waren nicht bey Pfunden, sondern bey halben Zentnern gekauft, und alle standen öffentlich in einer großen Kiste da. Kurz, die Zurüstungen zur Hochzeit waren ländlich, aber alles in solchem Ueberflusse, daß eine ganze Armee hätte können bewirthet werden.

Alles dieß sah Sancho, alles betrachtete er genau, und von allem wurde er hingerissen. Zuerst nahmen seine Begier die Töpfe gefangen, und unterwarfen sie sich, denn er hätte gar zu gern eine tüchtige Pfanne voll herausgelangt: dann entzündeten sein Verlangen die Schläuche, zuletzt aber die in der Pfanne gebackenen Kuchen, wenn man das Pfannen nennen kann, was so groß wie Kessel war; und ohne sich länger entbrechen zu können,

oder seine Wünsche länger zu verhehlen, wandte sich an einen von den geschäftigen Köchen, und bath ihn mit höflichen und hungrigen Redensarten, ihn ein Stückchen Brot in einen von den Töpfen eintunken zu lassen, worauf der Koch antwortete: Freund, der heutige Tag gehört nicht unter die Gerichtsbarkeit des Hungers; Dank sey's dem reichen Camacho! Steigt ab, und seht zu, ob ein Kessel da ist, und schäumt Euch eine oder zwey Hennen ab, und Gott lasse sie Euch gedeihen.

Ich sehe keinen, antwortete Sancho.

Wartet, sagte der Koch; Ihr seyd doch, bey meiner Seele, ziemlich umständlich, und wißt Euch nicht zu helfen! Und mit diesen Worten ergriff er eine Pfanne, und fuhr damit in einen von den Töpfen hinein, fischte drey Hennen und zwey Gänse, und sagte zu Sancho: Eßt, Freund, zum Anbeißen diesen Schaum, bis die Stunde zum Mittagseßen herankommt.

Ich habe nichts, um es hineinzulegen antwortete Sancho.

So nehmt, sagte der Koch, Pfanne und alles, denn der Reichthum und das Vergnügen Camacho's bezahlt gern alles.

Indeß sich dieses mit Sancho zutrug, sah Don Quixote, wie von einer Seite der Lauben zwölf Bauern auf zwölf sehr schönen Stuten hereinritten, mit sehr schönen und reichen Schabracken und rie-

len Schellen von der Brust der Pferde. Alle waren festlich und munter gekleidet, und sie sprengten in einem Haufen, nicht einmahl, sondern oft über die Wiese, mit fröhlichem und lustigem Geschrey, indem sie ausriefen: Es leben Camacho und Quiteria, er so reich wie sie schön, und sie die Schönste von der Welt!

Als Don Quixote dieß hörte, sagte er zu sich selbst: Es scheint wohl, daß diese nie meine Dulcinea von Toboso gesehen haben; denn wenn sie diese gesehen hätten, so würden sie in den Lobpreisungen ihrer Quiteria etwas bescheidener seyn.

Bald darauf kamen zu den verschiedenen Seiten der Lauben viele und verschiedene tanzende Gruppen herein; unter diesen auch Schwerttänzer, nähmlich vier und zwanzig Bursche, von schönem und edlem Anstande, alle mit dem weissesten Leinen bekleidet, und mit feinseidenen Tüchern von bunten Farben in den Haaren; und der sie anführte, ein leichtfüßiger Jüngling, wurde von Einem auf den Zuten angeredet, ob einer von den Tänzern verwundet sey?

Bis jetzt ist Gottlob noch keiner verwundet, wir sind Alle gesund; und zugleich fing er mit seinen übrigen Gefährten die Verschlingungen an, mit so vielen Wendungen und einer solchen Geschicklichkeit, daß, obgleich Don Quixote schon oft dergleichen Tänze gesehen, ihm doch noch keiner so sehr als dieser gefallen hatte.

Aber auch ein anderer gefiel ihm sehr; denn zwölf schöne Mädchen kamen herein, die so jung waren, daß keine unter vierzehn zu seyn schien, wie noch keine achtzehn Jahre erreicht hatte. Alle waren grün gekleidet, zum Theil die Haare aufgeflechten, theils fliegend, alle so gelben, daß sie mit den Strahlen der Sonne wetteifern konnten. Sie trugen auf den Köpfen Kränze, von Jasmin, Rosen, Amaranth und Geißblatt geflochten. Sie wurden von einem ehrwürdigen Alten und einer Matrone angeführt, die aber leichter und lebendiger waren, als man von ihren Jahren erwarten konnte. Eine Sackpfeife ertönte, und im Gesichte und in den Augen Ehrbarkeit, und in den Füßen Leichtigkeit, zeigten sie sich als die besten Tanzer von der Welt.

Nach ihnen kam ein künstlicher Tanz, von denjenigen, welche man die dramatischen nennt. Er bestand aus acht Nymphen, die in zwey Gruppen getheilt waren. Die eine führte der Gott Cupido an, und die andere der Vortheil; jener war mit seinen Flügeln, Bogen, Köcher und Pfeilen geschmückt, dieser mit reichen und bunten Farben von Gold und Seide bekleidet. Die Nymphen, die dem Amor folgten, hatten auf den Schultern ein weißes Pergament, auf welchem mit großen Buchstaben ihre Nahmen geschrieben waren. Poesie war der Titel der ersten; die zweyte hieß Witz; die dritte, gutes Herkommen; die vierte, Ta-

pferkeit. Eben so waren die bezeichnet, die dem Vortheil folgten. Freygebigkeit hieß der Titel der ersten: Geschenk die zweyte; Schatz die dritte, und die vierte ruhiger Besitz. Vor ihnen allen ging ein hölzernes Castell her, welches vier Wilde zogen, die mit Epheu und grun gefärbtem Hanf bekleidet waren, und sich so natürlich ausnahmen, daß sie den Sancho fast erschreckt hätten. Vorn auf dem Castell und auf seinen vier Seiten stand geschrieben: Castell des guten Betragens. Vier geschickte Spieler auf dem Tamburin und auf der Flote begleiteten den Tanz. Cupido eröffnete das Ballet: er tanzte zweymahl auf und ab, dann erhob er seine Augen, und spannte den Bogen gegen eine Jungfrau, die zwischen den Zinnen des Castells stand. Er sagte folgende Verse zu ihr:

Ich bin der Gott, der da schaltet
auf der Erd' in hohen Lüften,
der im tiefen Meere waltet,
herrscht in unterird'schen Klüften,
so tief sich der Abgrund spaltet.

Was Furcht, hab' ich nie gespüret,
was ich will, wird ausgeführet,
will ich selber, was unmöglich,
alle Dinge, die nur möglich,
mein Befehl, Gesetz regieret.

Als er die Verse geendigt hatte, schoß er einen Pfeil nach der Höhe des Castells, und zog sich auf seinen Standort zurück. Sogleich trat der Vortheil hervor, und machte zwey Wendungen auf und ab, worauf die Tamburin's schwiegen, und er sagte:

Mächtiger ist meine Hand,
aber Amor muß mich leiten:
ich bin von dem besten Stand:
was bewohnt der Erde Weiten
hat mich auch geehrt, gekannt.

Vortheil bin ich, und durch mich
wirken wen'ge tugendlich,
ohne mich wird keiner handeln,
wie ich bin nichts ohne Wandeln
nehm' ich an zur Herrinn dich.

Der Vortheil zog sich zurück, und die Poesie trat hervor. Nachdem diese wie die Uebrigen ihre Wendungen gemacht hatte, richtete sie die Augen auf die Jungfrau des Castells, und sagte:

In den süßen Sanctetten
führt dich süße Poesey,
will in Liedern süß dich betten,
daß dein Lob erhoben sey
stets in tausend von Sonetten.

Darf ich meinen Dienst dir geben,
soll dein Glück in Tönen leben,
neidend soll man es erblicken,
ich will es so hoch entrücken,
über'm Monde soll es schweben.

Die Poeſie trat ab, und von der Gruppe des Vortheils kam die Freygebigkeit hervor, und ſagte, nachdem ſie ihre Wendungen gemacht hatte:

Man nennt wohl Freygebigkeit,
was zum Aeußerſten nicht neiget,
von Verſchwendung ſich ſo weit
wie vom Gegentheil ſich zeiget,
fern von Mißgunſt und von Neid.

Ich will, mehr dich zu verſchönen,
zur Verſchwendung mich gewöhnen,
Fehler zwar, doch edler Muth,
und der Liebende in Gluth
gibt gern alles, dich zu krönen.

Eben ſo traten alle Figuren aus den Quadrillen auf, und gingen wieder zurück: jede machte ihre Wendungen und ſagte ihre Verſe, von denen einige elegant, andere aber poſſierlich waren: Den Quirote behielt in ſeinem Gedächtniſſe, welches ſehr gut war, nur die obigen. Dann vermiſchten ſich alle zum Tanze, und verſchlangen und verketteten ſich auf eine reitzende und freye Weiſe; und ſo oft Amor dem Caſtell vorüberkam, ſchoß er einen Pfeil nach der Höhe, der Vortheil aber zerwarf vergoldete Kugeln daran. Endlich, nachdem ſie lange getanzt hatten, nahm der Vortheil eine große Börſe, die mit Geld angefüllt ſchien, und ſchleuderte ſie gegen das Caſtell; in demſelben Augenblicke fielen auch alle Wände herunter, und die

Jungfrau ſtand entblößt und ohne Beſchützung da. Alsbald kam der Vortheil mit den Figuren von ſeiner Truppe: ſie warfen ihr eine große goldene Kette um den Hals, und ſchienen ſie gefangen nehmen, und mit ſich fortführen zu wollen. Als Amor und ſeine Begleiter dieß wahrnahmen, thaten ſie einen Anfall, ſie zu befreyen, und alles, was ſie zu thun verſuchten, geſchah nach dem Klange der Tambourin's, indem Alle vereinigt tanzten, und ſich nach der Muſik gemeinſchaftlich bewegten. Die Wilden brachten ſie hierauf alle zum Frieden; denn ſie eilten ſehr ſchnell herbey, die Wande des Caſtells wieder aufzurichten. Hierauf wurde die Jungfrau von neuem darin eingeſchloſſen, womit ſich denn das Ballett zum großen Vergnügen aller Zuſchauer endigte.

Don Quixote fragte eine von den Nymphen, wer es gefunden und angeordnet habe? Sie antwortete: ein Beneſiziat aus dem Dorfe, der ein großes Geſchick zu dergleichen Erfindungen beſitze.

Ich will wetten, ſagte Don Quixote, daß dieſer Baccalaureus oder Beneſiziat mehr ein Freund des Camacho als des Baſilio iſt, und daß er die Satyre mehr als die Vesper ſtudiert. Er hat die Geſchicklichkeiten des Baſilio und die Reichthümer des Camacho in dem Tanze gut angebracht.

Sancho Panſa, der alles hörte, ſagte: Die Wurſt iſt mein König; ich halt' es mit Camacho!

Immer, sagte Don Quixote, kommt es doch, o Sancho, heraus, daß du ein gemeiner Kerl bist, und daß deine Losung heißt: »der soll leben, der den Sieg behält.«

Ich weiß nicht, was ich bin, antwortete Sancho; aber das weiß ich wohl, daß ich von Basilio's Töpfen niemahls so herrlichen Schaum abgeschöpft hatte, wie der ist, den ich von Camacho's hier bekommen habe. Er wies dabey auf seine Gänse und Hühner; und indem er ein Stück davon nahm, fing er mit vieler Anmuth und grosem Appetit zu essen an, und fuhr fort: Schade was um Basilio's Geschicklichkeiten! Du bist so viel werth, als du hast, und du hast so viel, als du werth bist. Es gibt nur zwey Familien in der Welt, wie meine Großmutter sagte: Haben und Nichthaben, und sie hielt es mit dem Haben; und heute zu Tage, mein gnädiger Herr Don Quixote, ist Baarschaft besser als Gelahrschaft. Ein Esel mit Gold bedeckt, sieht besser aus, als ein Pferd, das einen Eselsattel auf hat. D'rum sag ich noch einmahl, ich halt' es mit Camacho, auf dessen Töpfen ein Schaum von Gänsen und Hühnern, Hasen und Kaninchen schwimmt, auf denen des Basilio aber, wenn wir's beym Lichte besehen, oder wir schmecken's auch wohl im Dunkeln, daß es nur das klare Wasser ist.

Bist du endlich mit deiner Rede fertig, Sancho? sagte Don Quixote.

Ich will hiermit fertig seyn, antwortete Sancho, denn ich sehe, daß sie Euch Verdruß macht; sonst wenn das nicht wäre, so wäre hieran wohl zugeschnittenes Zeug für drey Tage vorräthig.

Gebe nur Gott, Sancho, versetzte Don Quixote, daß ich dich noch stumm sehe, bevor ich sterbe.

Bey dem Leben, was wir führen, antwortete Sancho, kann es kommen, daß ich noch, ehe Ihr sterbt, Erde kauen muß, und dann möchte wohl seyn, daß ich so stumm bin, daß ich bis zum Ende der Welt kein Wort mehr spreche, oder wenigstens nicht bis zum jüngsten Tage.

Wenn dieses auch geschieht, o Sancho, antwortete Don Quixote, so wird doch dein Stillschweigen nimmermehr so weit gehen, so weit das gegangen ist, was du in deinem Leben gesprochen hast, sprichst und sprechen wirst; da es überdem dem Gange der Natur gemäß ist, daß der Tag meines Todes früher als der deinige kommt; und darum darf ich niemahls hoffen, dich stumm zu sehen, selbst nicht, wenn du trinkst oder schlafst was das Aeußerste ist, was ich sagen kann.

Wahrhaftig, gnädiger Herr, antwortete Sancho, traut dem Knochenmanne nicht, ich meine den Tod, er frißt so gern Lammlein wie Hammlein; und ich habe unsern Pfarrer sagen hören, daß er mit gleichem Fuße an die hohen Thürme der Könige tritt, wie an die niedrigen Hütten der Armen. Die-

ser Herr ist sehr gestrenge, und ohne Umstände, und nichts weniger als lecker: er frißt alles, und über alles ist er her; alle Arten von Leute, von allen Altern und allen Ständen, stopft er in seinen Schnappsack. Er ist ein Schnitter, der auch in der Mittagshitze nicht schläft; er mäht und schneidet zu allen Stunden, so gut das trockene wie das grüne Gras. Es scheint gar nicht, daß er kaut, sondern er schlingt und würgt alles nur so hinunter, denn er hat einen rechten Wolfshunger, der nie gesättigt wird; und ob man gleich keinen Bauch an ihm sieht, so merkt man doch, daß er die Wassersucht hat, und so durstig ist, daß er alle Leben, die nur irgend leben, so hineintrinkt, wie man einen Becher kaltes Wasser austrinkt.

Nicht weiter, Sancho! rief jetzt Don Quixote aus, höre auf bey guter Zeit, und laß dich nicht heunterfallen; denn wahrlich, was du jetzt vom Tode in deinen bäuerischen Ausdrücken gesagt hast, dessen brauchte sich ein guter Prediger nicht zu schämen. Ich sage dir, Sancho, daß, wenn du nur eben so viel Verstand als natürliche Anlage hättest, du die Kanzel besteigen und als ein anmuthiger Prediger durch die Welt ziehen könntest.

Der predigt gut, der gut lebt, antwortete Sancho, und das ist meine ganze Teologie.

Du hast auch keine andere nothig, sagte Don Quixote. Das begreife ich aber nicht und kann es

nicht fassen, woher du so viel weißt, da doch die Furcht Gottes der Anfang alles Wissens ist, und du doch eine Eidechse mehr fürchtest, als ihn.

Urtheilt Ihr, mein gnädiger Herr, von Eurer Ritterschaft, antwortete Sancho, und bekümmert Euch nicht um anderer Leute ihre Furcht, oder ihren Muth; denn ich bin so herrlich furchtsam vor Gott, wie nur ein Sohn des Nachbars; und laßt mich überhaupt diesen Schaum in Ruhe aufzehren, denn alles Uebrige sind doch nur unnütze Reden, von denen wir in jenem Leben Rechenschaft geben müssen. Mit diesen Worten fing er von neuem an, seiner Pfanne mit so gutem Muthe zuzusprechen, daß er auch den Appetit des Don Quixote erweckte, der ihm ohne Zweifel geholfen hatte, wenn ihn nicht das verhindert hätte, was jetzt erzählt werden muß.

Viertes Capitel.

Enthält die Fortsetzung der Hochzeit des Camacho, nebst andern anmuthigen Begebenheiten.

Als Don Quixote und Sancho noch in dem im vorigen Capitel erzählten Gespräche begriffen waren, hörten sie ein lautes Geschrey und Lärmen, welches die auf den Stuten erregten, die mit Rennen und Getümmel dem Brautpaare entgegen ritten, die, von tausend verschiedenen Instrumenten

und Erfindungen umringt, herbeykamen, von dem Pfarrer des Dorfs, wie von der beyderseitigen Verwandtschaft begleitet, nebst allen angesehenen Leuten aus den umliegenden Ortschaften, die alle festlich geputzt waren. Als Sancho die Braut sah, sagte er: Nun wahrlich, die ist nicht wie ein Bauermädchen angezogen, sondern ganz wie eine Putzdocke vom Hofe; mein' Seel, so wie ich sehe, sind die Schaustucke, die sie umhaben sollte, lauter ächte Korallen, das grüne Tuchkleid von Euencon ist ein dreißig Mahl gescherener Sammet, und, sieh doch! der Aufschlag, statt von feinem Linnen, ist er, so wahr ich lebe, von Atlas! Aber die Hände, je nun, die werden wohl mit Ringen von Agat besteckt seyn, ja sieh nur zu, es sind lauter goldene Nesn, und wie sehr golden, und mit Perlen besetzt, so weiß wie Milch, wovon jede wohl ein Auge im Kopfe werth ist. O du Hurenkind! es was das für Haare sind! Wenn sie nicht falsch sind, so habe ich sie Zeit meines Lebens nicht so lang und so schön gelb gesehen. Aber so sucht mir doch einmahl ein Tadelchen in ihrem Wuchs und ganzen Wesen! Einer Palme sieht sie gleich, die sich bewegt, und von der Dattelträuben herunterhängen; denn so sind die Klemodien, die ihr in den Haaren und am Halse baumeln. Ich lege einen Eid darauf ab, daß es eine ausbündige

Dirne ist, und daß sie durchkommt, wo man sonst keinen ungefragt passiren läßt.

Don Quixote lachte über die bäuerischen Lobeserhebungen des Sancho Pansa; er glaubte aber selber, seine Dame Dulcinea von Toboso ausgenommen, noch niemahls ein so schönes Mädchen gesehen zu haben. Die schöne Quiteria war etwas blaß, welches wohl daher rühren mochte, daß sie, wie alle Bräute zu thun pflegen, eine üble Nacht damit zugebracht hatte, sich auf den kommenden Hochzeitstag zu schmücken.

Sie gingen nach einer Bühne zu, welche auf der einen Seite der Wiese errichtet war, mit Teppichen und Laubwerk geschmückt, wo die Trauung vor sich gehen sollte, und von wo man nachher den Tänzen und Spielen zusehen konnte. Als sie diesen Ort fast erreicht hatten, hörten sie hinter sich ein lautes Geschrey, und eine Stimme rief: Haltet ein wenig ein, Ihr unbedachten Menschen, die Ihr so eilt!

Bey dem Geschrey und bey diesen Worten sahen sich alle um, worauf sie gewahr wurden, daß ein Mensch sie ausrief, der ganz in Schwarz gekleidet war, den Rock mit geflammtem Carmesin besetzt. Er war (wie man bald sah) mit einem Kranze vom traurigen Cypressus gekränzt, und in den Händen trug er einen großen Stock. Als er näher gekommen, erkannten Alle in ihm den

liebenswürdigen Baſilio, und Alle waren in Verwunderung, was ſein Geſchrey und ſeine Worte zu bedeuten hätten, indem ſie von ſeinem Erſcheinen, gerade in dieſer Stunde, irgend ein Unglück befürchteten. Ermattet und athemlos kam er endlich herbey, und ſtellte ſich vor das Brautpaar, indem er ſeinen Stab in die Erde ſtieß, der unten mit einem eiſernen Stachel gewaffnet war, worauf er, bleich und die Augen auf Quiteria geheftet, mit zitternder und heiſerer Stimme dieſe Worte ſprach: du weißt wohl, undankbare Quiteria, daß, der heiligen Religion gemäß, zu welcher wir uns bekennen, du keinen Gatten nehmen darfſt, ſo lange ich lebe; auch iſt dir nicht unbekannt, daß ich, in der Hoffnung, daß die Zeit und mein Fleiß meine Glücksgüter verbeſſern ſollten, niemahls den Anſtand aus den Augen geſetzt habe, der deiner Ehre gebührte. Du aber haſt allen deinen Pflichten gegen mich den Rücken gewandt, und willſt einen Andern zum Beſitzer meines Eigenthums machen, deſſen Reichthümer dazu dienen, ihm nicht nur Glück, ſondern auch die ſchönſte Liebe zu gewähren. Und damit er dieſe ganz genieße (nicht ſo, wie er ſie verdient, ſondern wie ſie ihm der Himmel hat ſchenken wollen), will ich mit meinen eigenen Händen die Unmöglichkeit oder das Hinderniß aus dem Wege räumen, welches ihn ſtören könnte, indem ich mich ſelber fortſchaf-

se. Es lebe, es lebe der reiche Camacho mit der undankbaren Quiteria viele und glückliche Jahre, und es sterbe der arme Basilio, dessen Armuth die Flügel seines Glückes lähmte, und es in ein Grab einschloß! Und mit diesen Worten zog er aus dem Stabe, den er in die Erde geheftet hatte, indem die Hälfte davon im Boden stehen blieb, wie aus einer Scheide eine ziemlich lange Klinge, die darin verborgen gewesen war; das, was dem Griffe ähnlich war, stemmte er gegen den Boden, und stürzte sich leicht und entschlossen auf die Spitze. Sogleich sah man, mit Blut bedeckt, die Hälfte der Klinge wieder aus dem Rücken dringen: der Unglückliche selbst lag auf dem Boden ausgestreckt, in seinem Blute gebadet, und von seinen eigenen Waffen durchbohrt.

Alle seine Freunde liefen sogleich hinzu, ihm beyzustehen, von seinem Elende und dieser kläglichen Entwickelung erschüttert. Don Quixote stieg sogleich vom Rozinante, und kam herzu, ihm zu helfen; er nahm ihn in seine Arme, und fand, daß er noch Athem schöpfe. Man wollte den Degen herausziehen, aber der Pfarrer, welcher gegenwärtig war, rieth, ihn nicht eher herauszuziehen, bis er gebeichtet habe; denn ihn herausnehmen und sein Verscheiden sey ein und dasselbe. Basilio kam indem wieder ein wenig zu sich, und sagte mit matter und ohnmächtiger Stimme: Weil

test du mir, grausame Quiteria, in diesen letzten Augenblicken deine Hand als Gattinn geben, so würde ich denken, daß mein frechos Unterfangen Entschuldigung verdiene, weil es mir das Glück verschaffte, der Deinige zu seyn.

Als der Pfarrer dieses hörte, sagte er, daß er auf das Heil seiner Seele bedacht seyn möchte, nicht mehr aber auf irdischen Vergnügen denken, er möchte mit ernsthafter Reue Gott um die Vergebung seiner Sünden und seines verzweifelten Entschlusses bitten. Worauf Basilio versetzte, daß er durchaus nicht beichten würde, wenn ihm nicht vorher Quiteria ihre Hand als seine Gattinn gereicht hätte; denn diese Freude würde seinen Willen antreiben, und ihm Kräfte geben, um zu beichten. Als Don Quirete die Bitte des Verwundeten hörte, sagte er mit lauter Stimme, daß die Bitte des Basilio durchaus gerecht, vernünftig und überdieß leicht auszuführen sey, und daß der Herr Camacho eben so geehrt bliebe, die Dame Quiteria als die Witwe des braven Basilio zu erhalten, als wenn er sie von ihrem Vater empfangen hätte. Hier ist nur ein Ja erforderlich, welches keine andere Folgen hat, als daß es ausgesprochen wird; denn das Hochzeitsbette dieser Vermählung ist das Grab.

Alles dieses hörte Camacho, und alles machte ihn verwirrt und unentschlossen, so daß er nicht wußte, was er thun oder was er sagen sollte.

Aber der Stimmen der Freunde des Basilio waren so viele, die ihn alle bathen, er möchte erlauben, daß Quiteria ihm ihre Hand als Gattinn reichte, damit die Seele nicht verloren gehe, wenn sie in Verzweiflung dieß Leben verließe, daß sie ihn dahin bewegten, ja zwangen, zu erklären, daß, wenn Quiteria ihm die Hand reichen wolle, er es zufrieden sey, indem die Erfüllung seiner Wünsche dadurch nur um einen Augenblick aufgeschoben wurde. Sogleich begaben sich alle zur Quiteria, und Einige überredeten sie mit Bitten, Andere mit Thränen, Andere mit dringenden Gründen, die Hand dem armen Basilio zu reichen, indeß sie härter als ein Marmor und unbeweglicher als eine Bildsäule da stand, und zeigte, daß sie weder ein Wort zu sprechen wisse, noch könne, noch wolle, es auch niemahls gethan hätte, wenn ihr der Pfarrer nicht gesagt, daß sie schnell einen Entschluß fassen müsse, denn dem Basilio schwebe die Seele schon auf den Lippen, so daß man keine Zeit habe, ein unentschlossenes Zaudern abzuwarten. Nun ging die schöne Quiteria, ohne ein Wort zu sprechen, beunruhigt, traurig und geängstigt, nach der Stelle, wo Basilio lag, der schon die Augen verkehrte, nur noch mit Mühe Athem schöpfte, und zwischen den Zähnen den Nahmen Quiteria murmelte; indem er deutliche Zeichen gab, daß er als Heide und nicht als Christ sterben würde. Quiteria kam endlich zu

vm, ließ sich auf die Knie nieder, und forderte mit Gebehrden, aber nicht mit Worten, seine Hand. Basilio schlug die Augen wieder auf, betrachtete sie aufmerksam, und sagte: O Quiteria! wie bist du endlich zu einer Zeit barmherzig geworden, da deine Barmherzigkeit mir zum Dolche dient, der mir vollends das Leben raubt; denn ich habe keine Kräfte mehr, um die Wonne zu ertragen, die du mir gönnst, indem du mich für den Deinigen erkennst, oder den Schmerz aufzuhalten, der mit dem furchtbaren Schatten des Todes schleunig meine Augen bedeckt. Warum ich dich nur noch bitte, o du mein unglückliches Gestirn, ist: daß du mir jetzt die Hand nicht aus bloßer Gefälligkeit reichen mögest, oder um mich von neuem zu täuschen, sondern daß du es bekennst und sagst, daß du sie mir ungezwungen als deinem rechtmäßigen Gemahl giebst; denn es wäre nicht gut, wenn du mich in dieser Lage täuschen wolltest, oder den mit Verachtung hintergehen, der dich immer so wahr gegen dich gezeigt hat.

Zwischen diesen Worten wurde er so oft ohnmächtig, daß alle Anwesenden dachten, jede dieser Ohnmachten würde seine Seele mit sich nehmen. Quiteria nahm erröthend und mit edlem Anstande die Hand des Basilio in ihre rechte, und sagte: Keine Gewalt ist hinreichend, meinen Willen zu beugen; freywillig gebe ich als rechtmäßige Gattinn

dir meine Hand, und faſſe die deinige, wenn du
ſie mir aus freyem Entſchluſſe reichſt, und dich das
Unglück, in welches du dich ſo ſchnell geſtürzt, nicht
deines Bewußtſeyns beraubt.

Mit vollem Bewußtſeyn reich' ich ſie dir, ant
wortete Baſilio, mit allem Verſtande, den mir der
Himmel verliehen hat, und ſo geb' ich mich dir als
dein Gemahl.

Und ich mich dir als deine Gemahlinn, ant
wortete Quiteria, du magſt nun noch viele Jahre
leben, oder ſie mögen dich aus meinen Armen in
dein Grab tragen.

Dafür, daß dieſer junge Menſch ſo ſchwer ver
wundet iſt, ſagte jetzt Sancho Panſa, ſpricht er
ſehr viel; ſie ſollten nur machen, daß er dieſe ver
liebten Reden fahren ließe, und auf ſeine Seele be
dacht wäre, die ihm, nach meiner Meinung, mehr
auf der Zunge als auf den Lippen ſchwebt.

Als ſich nun Baſilio und Quiteria bey den
Händen gefaßt hatten, gab ihnen der Pfarrer ge
rührt und weinend den Segen, indem er den Him
mel bath, der Seele des Neuvermählten die Ruhe
zu ſchenken. Dieſer aber hatte kaum den Segen
empfangen, als er ſich mit groſſer Leichtigkeit auf
richtete, und mit unerhörter Keckheit den Degen
herauszog, dem ſein Körper zur Scheide diente.
Alle Umſtehenden waren erſtaunt, und einige, die
mehr einfaltig als forſchbegierig waren, riefen mit

lauter Stimme: Wunder! Wunder! aber Baſilio verſetzte: Kein Wunder, kein Wunder, ſondern Geſchicklichkeit, Geſchicklichkeit! Der Pfarrer, erſchreckt und entſetzt, lief hinzu, um mit beyden Händen die Wunde zu berühren, worauf er fand, daß der Degen nicht durch das Fleiſch und die Rippen des Baſilio gedrungen war, ſondern durch eine blecherne Röhre, die, mit Blut angefüllt, in der Gegend geſchickt angebracht war; das Blut war aber vorher ſo zubereitet, wie man nachher erfuhr, daß es nicht hatte gerinnen können. Kurz, der Pfarrer, Camacho und die meiſten Umſtehenden ſahen ein, daß man ſie getäuſcht und betrogen hatte. Die Braut ſchien über dieſen Betrug nicht erzürnt, ſondern da ſie hörte, daß dieſe Heirath durch Täuſchung zu Stande gebracht, nicht gelten ſolle, ſagte ſie, daß ſie ſolche von neuem beſtätige, woraus Alle ſchloſſen, daß mit Einwilligung und Mitwiſſen der Beyden dieſer Plan ausgeführt ſey; worüber Camacho und ſeine Begleiter ſo wüthend wurden, daß ſie Rache ſuchten, viele Degen entblößten, und ſo auf Baſilio eindrangen, zu deſſen Vertheidigung ſich aber faſt eben ſo viele Gewehre zeigten, und ihnen voran zu Pferde Don Quixote, welcher, mit der Lanze auf dem Arme, gut von ſeinem Schilde bedeckt, ſich durch Alle Platz machte. Sancho, dem niemahls dergleichen Thathandlungen erfreulich oder ergetzlich waren, flüchtete ſich zu

den großen Töpfen, von denen er seinen trefflichen Schaum abgeschöpft hatte, weil ihm dieser Ort wie ein Heiligthum vorkam, vor welchem Jedermann Achtung haben müsse.

Don Quixote rief mit lauter Stimme: Haltet ein, meine Herren, haltet ein; denn es ist gegen die Vernunft, sich der Beschwer wegen rächen zu wollen, welche die Liebe uns zufügt! Bedenkt, daß Liebe und Krieg ein und das nähmliche Ding sind; und wie es im Kriege erlaubt und gewöhnlich ist, sich der Listen und heimlicher Anschläge zu bedienen, um den Feind zu besiegen, so sind auch Kriegslisten und versteckte Plane in den verliebten Zwisten und Kämpfen zulänglich, um den gewünschten Endzweck zu erhalten, wenn sie nicht zu Schaden und Unehre des geliebten Gegenstandes gereichen. Quiteria gehörte dem Basilio, und Basilio der Quiteria durch eine gerechte und günstige Veranstaltung des Himmels. Camacho ist reich, und kann nach seinem Gefallen wählen, wann, wie? und wo er will. Basilio hat nichts weiter als dieses Schäfchen, und keiner soll es ihm entreißen, so gewaltig er auch sey; denn was Gott zusammen fügt, soll der Mensch nicht scheiden; und wer sichs unterfinge, soll zuvor die Spitze dieser Lanze fühlen. Und hiermit schwang er sie so tapfer und geschickt, daß er Allen Furcht einjagte, die ihn nicht kannten; auch stellte sich dem Gemüthe des Camacho die Ver-

ahmung der Quiteria so lebhaft vor, daß er sie in einem Augenblicke aus seinem Gedächtnisse löschte. Daher fanden die Ueberredungen des Pfarrers bey ihm Eingang, der ein verständiger und gutgesinnter Mann war, und wodurch auch Camacho, so wie seine Freunde, zur Ruhe und Friedfertigkeit gebracht wurden. Zum Zeichen dessen steckten sie die Degen wieder ein, indem sie mehr auf die Leichtigkeit der Quiteria, als die Geschicklichkeit des Basilio schalten, auch Camacho bey sich überlegte, daß, wenn Quiteria als Mädchen den Basilio geliebt hatte, sie ihn auch wohl noch als Frau geliebt haben würde, und daß er dem Himmel mehr dafür, daß er sie ihm genommen, als daß er sie ihm gegeben, Dank sagen müsse.

Als Camacho und sein Anhang getröstet und beruhigt waren, gaben sich auch die von Basilio's Partey zufrieden; und der reiche Camacho, um zu zeigen, daß er nicht empfindlich sey, noch Groll hege, wollte, daß die Festlichkeiten fortgehen sollten, als wenn er sich wirklich verheirathete. Aber Basilio wollte nicht zugegen bleiben, so wenig wie seine Gattinn oder sein Gefolge, und darum begaben sie sich nach Basilio's Wohnort; denn die tugendhaften und verständigen Armen haben auch welche, die ihnen folgen, sie ehren und unterstützen, so wie die Reichen welche haben, die ihnen schmeicheln und sie begleiten. Sie nahmen auch den Don Quixote

mit sich, den sie für einen versuchten Mann hielten, der Haare auf den Zähnen habe. Nur Sancho's Seele wurde trübe, als er sah, daß es ihm unmöglich sey, der herrlichen Tafel und dem Schmause des Camacho beyzuwohnen, der bis in die tiefe Nacht dauerte; darum folgte er schwermüthig und traurig seinem Herrn, der mit der Truppe des Basilio ging. Er mußte also die Fleischtöpfe Aegyptens hinter sich lassen, obgleich seine Seele bey ihnen zurückblieb, und der fast aufgezehrte und verspeiste Schaum, den er in der Pfanne mit sich nahm, stellte ihm die Herrlichkeit und den Ueberfluß der Güter vor, deren er verlustig ging. Verdrießlich also und melancholisch, wenn auch ohne Hunger, folgte er, ohne von dem Grauen abzusteigen, den Fußstapfen des Rozinante.

Fünftes Capitel.

Erzählt das große Abenteuer von der Höhle des Montesinos, die sich im Herzen von la Mancha befindet, welches der tapfere Don Quixote von la Mancha glücklich vollbrachte.

Groß und vielfach waren die Ehrenbezeigungen, die die Neuvermählten dem Don Quixote erwiesen, von dem Antheil verpflichtet, den er gezeigt hatte, indem er ihre Sache vertheidigte, und seiner Tapferkeit stellten sie seine Klugheit gleich; denn sie

menten, daß er ein Cid in den Waffen, und ein Cicero in der Beredsamkeit sey. Der wackere Sancho pflegte sich drey Tage hindurch auf Kosten der jungen Eheleute, von denen man jetzt erfuhr, daß die verstellte Verwundung kein abgeredeter Plan mit der schönen Quiteria gewesen sey, sondern eine Erfindung des Basilio, der sich den glücklichen Erfolg davon versprochen hatte, der auch eingetroffen war. Er gestand aber auch ein, daß er einigen von seinen Freunden seinen Vorsatz mitgetheilt habe, um zur rechten Zeit seine Absicht zu begünstigen, und seinen Betrug zu unterstützen.

Man kann und soll das nicht Betrug nennen, sagte Don Quixote, was einen tugendhaften Endzweck hat; und ein durchaus löblicher Endzweck ist der: wenn sich zwey Liebende vermählen wollen. Doch muß man bedenken, daß der grösste Feind, den die Liebe hat, Hunger und fortwährender Mangel ist; denn die Liebe besteht aus Freude, Ergetzen und Zufriedenheit, besonders wenn der Liebende im Besitze des geliebten Gegenstandes ist, wogegen sich Mangel und Armuth als offenbare Feinde erklären, was ich in der Absicht sage, damit es der Herr Basilio nunmehr unterlasse, die Talente noch weiter auszubilden, die er schon besitzt; denn wenn sie auch Ruhm geben, so geben sie doch kein Gold, er aber muß sich nunmehr bemühen, durch erlaubte Mittel und Wege Vermögen zu erwerben, denn diese sch-

len verſtandigen und geſchickten Leuten niemahls. Der ehrenvolle Arme (wenn der Arme nahmlich ehrenvoll ſeyn kann) beſitzt ein Kleinod an einer ſchönen Frau, und wenn ihm dieſes entriſſen wird, wird ihm auch ſeine Ehre entriſſen und erworben. Die ſchöne und tugendhafte Frau, deren Gatte arm iſt, verdient mit Lorbeern und Kränzen des Sieges und Triumphes gekrönt zu werden. Die Schönheit lockt durch ſich ſelbſt die Aufmerkſamkeit Aller herbey, die ſie ſehen und erkennen, und wie auf eine ſchöne Lockſpeiſe ſtürzen die königlichen Adler und die hoch fliegenden Vögel herunter; iſt aber dieſe Schönheit mit Armuth und Dürftigkeit verbunden, ſo machen ſich auch Raben, Geyer und anderes Raubgeflügel herbey, und diejenige, die allen dieſen Anfällen widerſteht, verdient wohl die Krone eines Palmes genannt zu werden. Erwägt, mein verſtändiger Baſilio, fuhr Don Quixote fort, daß es die Meinung, ich weiß nicht welches Weltweiſen? war, daß es in der ganzen Welt nur ein einziges gutes Weib gebe, und daß er riethe, ein Jeder möchte glauben, daß es die Seinige ſey, und ſo würde Jeder zufrieden leben. Ich bin nicht verheirathet, habe auch bisher noch nicht den Entſchluß gefaßt, es zu ſeyn; aber dennoch wollte ich mich unterſtehen, dem, der mich darum bäthe, Rath zu ertheilen, wie er ſich eine Frau ſuchen müſſe, mit der er ſich verbinden wolle. Zuerſt würde ich ihm rathen, mehr auf den Ruf

als auf das Vermögen zu sehen; die gute Frau erhalt nicht bloß dadurch einen guten Ruf, daß sie gut ist, sondern daß sie es scheint, denn Unachtsamkeit, und Freyheiten, die sich die Weiber öffentlich nehmen, thun ihrer Ehre weit mehr Schaden, als verborgene Schlechtigkeiten. Führst du ein gutes Weib in dein Haus, so ist es etwas Leichtes, ihr Gutes zu bewahren, ja es noch besser machen; ist sie aber böse, so wirst du viele Mühe haben, sie gut zu machen, denn es ist etwas Seltenes, daß ein Aeußerstes sich in sein Gegentheil verwandelt. Ich sage nicht, daß es unmöglich sey; aber ich halte es doch für sehr schwierig.

Alles dieß hörte Sancho mit an, und sagte zu sich selber: Dieser mein Herr, wenn ich einmahl gescheidte und körnige Sachen vortrage, pflegt zu sagen, ich könnte auf die Kanzel steigen, und mich mit Predigen ernähren; aber ich sage von ihm, daß, wenn er einmahl anfängt, Sentenzen zu sprechen und Rath zu ertheilen, er wohl auf zwanzig Kanzeln steigen, und es von sich geben könnte, wie es das Herz nur wünscht. Hohl's der Teufel, wenn er bloß irrender Ritter ist, denn er weiß ja alle Dinge! Ich dachte in meinen Gedanken, daß er nur das wüßte, was zu seiner Ritterschaft gehört; aber es gibt nichts auf der Welt, wo er nicht auch mit einhaut, und das große Maul voran hat.

Sancho murmelte dieß vor sich, doch sein Herr

hörte etwas davon und fragte: Was murmelſt du, Sancho?

Ich ſage nichts, ich murmle nichts, antwortete Sancho; ich ſprach nur mit mir ſelber, wie gern ich Euch ſo hatte ſprechen hören vor meiner Heirath, denn ſo könnte ich nun vielleicht ſagen: Der ausgeſpannte Ochſe leckt ſich, wo er will.

Iſt denn deine Thereſe ſo ſchlimm, Sancho? fragte Don Quixote.

Sie iſt eben nicht ſo ſehr ſchlimm, antwortete Sancho; aber ſie iſt auch nicht ſo ſehr gut, wenigſtens nicht ſo, wie ich ſie gern hätte.

Du thuſt übel, Sancho, ſagte Don Quixote, übel von deiner Frau zu ſprechen; denn ſie iſt doch immer die Mutter deiner Kinder.

Wir bleiben uns nichts ſchuldig, antwortete Sancho; denn ſie ſpricht auch übel von mir, wenn es ihr einfällt, vorzüglich wenn ſie eiferſüchtig iſt, dann könnte ſie der Satan ſelber nicht ausſtehen.

Drey Tage blieben ſie bey den Neuvermählten, wo man ſie bediente, und ihnen ſo aufwartete, als wenn ſie Fürſten geweſen wären.

Don Quixote bath den Licenciaten Fechtmeiſter, ihm einen Wegweiſer zu verſchaffen, der ihn nach der Höhle des Monteſinos brächte; denn er hegte die gröſte Begierde, hineinzudringen, und mit eigenen Augen zu ſehen, ob alle die Wunderdinge wahr wären, die man ſich in den dortigen Gegegenden

erzählte. Der Licenciat sagte, daß er ihm seinen Vetter mitgeben wolle, einen gelehrten Studenten und grosen Liebhaber der Ritterbücher, der ihn sehr gern zum Eingange der Höhle führen, und ihm auch die Seen der Ruidera zeigen würde, die in ganz la Mancha, und selbst in ganz Spanien, berühmt sind. Er sagte ihm zugleich, daß er an ihm eine sehr angenehme Unterhaltung finden würde; denn dieser junge Mensch wisse schon gut damit umzugehen, Bücher für den Druck zu schreiben, und sie Fürsten zu dediciren.

Der Vetter kam auch wirklich auf einer schwangern Eselinn an, über deren Reitkissen eine bunte Tapete oder ein Stück gewirkten Teppichs gebreitet war. Sancho sattelte den Rozinante, und machte seinen Grauen zurecht, versah seinen Schnapsack, zu dem auch der gut versorgte des Vetters gefügt wurde; dann empfohlen sie sich Gott, nahmen von Allen Abschied, und machten sich auf den Weg nach der berühmten Höhle des Montesinos.

Unterwegs fragte Don Quirote den Vetter, von was für Art seine Uebungen, sein Stand und seine Studien wären? Worauf jener antwortete, seinem Stande nach sey er ein Gelehrter, seine Uebungen und Studien aber beständen darin, Bücher für den Druck zu verfassen, die alle eben so sehr zum Nutzen als zur Unterhaltung des Publikums gereichten. Das eine führe den Titel: Das Buch von

den Aufzügen, in welchem sechshundert und drey Aufzüge mit ihren Farben, Denksprüchen und Devisen abgeschildert sind, wo vornehme Ritter bey öffentliche Festen und Feyerlichkeiten eine Auswahl treffen können, ohne bey andern eine Erfindung zu suchen, oder sich selber den Kopf damit zu zerbrechen, etwas ihren Absichten und Wünschen Entsprechendes auszudenken. Denn hier ist dem Eifersüchtigen, dem Verschmähten, dem Vergessenen und dem Abwesenden zugetheilt, was sich für sie paßt, so genau, wie mit der Elle abgemessen. Ich habe auch ein anderes Buch, welches den Titel führen soll: Metamorphosen, oder der spanische Ovidius. Die Erfindung davon ist neu und anmuthig; denn indem ich den Ovidius auf eine komische Weise nachahme, schildere ich, wer die Geralda von Sevilla gewesen, und der Engel der Magdalenenkirche, wer der Canal des Venegueira zu Cordova, oder die Stiere von Guisando, das schwarze Gebirge, die Brunnen von Leganites und der Fußwäsche zu Madrid, nicht den von der Laus oder den von der vergoldeten Röhre und der Prierinn zu vergessen; alle diese Sachen sind Allegorien, Metaphern und Verwandlungen, so daß sie zu gleicher Zeit belustigen, unterhalten und belehren. Ein andres Buch von mir führt den Titel: Supplement zum Virgilius Polidorus, welches von der Erfindung der Dinge handelt, und viel

Gelehrsamkeit und Studium enthält, denn alle Sachen, die Polidorus ausgelassen hat, und die sehr wichtig sind, werden von mir ergänzt, und in einem artigen Style beschrieben. So hat Virgilius zu sagen vergessen, wer der erste in der Welt gewesen, der einen Catharr gehabt, so wie, wer zuerst die Einreibungen gebraucht, um sich von der französischen Seuche zu heilen. Dieß wird von mir nun deutlich aus einander gesetzt, und aus mehr denn fünf und zwanzig Autoren bestätigt, woraus Ihr, mein Herr, urtheilen könnt, ob ein solches Buch nicht viele Arbeit kostet, und der ganzen Welt von großem Nutzen seyn muß?

Sancho, welcher der Rede des Vetters sehr aufmerksam zugehört hatte, sagte zu ihm: Sagt mir doch, mein Herr, wie Euch Gott den Druck Eurer Bücher gesegnen möge, wißt Ihr mir wohl zu sagen, wie Ihr gewiß wißt, da Ihr alles wißt, wer der erste gewesen, der sich den Kopf gekratzt? Denn ich bin der Meinung, daß es unser erster Vater Adam gewesen seyn muße.

So wird es auch seyn, antwortete der Vetter; denn es leidet keinen Zweifel, daß Adam einen Kopf und Haare hatte, und wenn dem so ist, so wird er sich doch wohl einmahl, da er der erste Mensch auf der Welt war, gekratzt haben.

Das glaub' ich auch, antwortete Sancho; aber

sagt mir doch nun, wer war der erste in der We
der einen Purzelbaum schoß?

Wahrhaftig, Freund, antwortete der Vette
das kann ich Euch nicht so aus dem Kopfe und o
ne Studium sagen. Ich will aber darauf studiere
wenn ich zu meinen Büchern zurückkomme, un
Euch Antwort geben, wenn wir uns einmahl wi
derſehen, denn dieſes wird doch wohl nicht das let
Mahl seyn.

Nun seht, mein Herr, verſetzte Sancho, I
braucht Euch deßhalb keine Mühe zu geben; den
mir iſt gleich selber die Antwort eingefallen. Den
der erste, der in der Welt einen Purzelbaum scho
war Lucifer, als sie ihn aus dem Himmel schmiß
oder schleuderten; denn damahls purzelte er bis
den Abgrund hinunter.

Du hast Recht, Freund, sagte der Vetter. Un
Den Quirote sagte: Dieſe Frage und Antwort ha
du nicht erfunden, Sancho; du hast sie von ei
nem Andern gehört.

Seyd still, gnädiger Herr, verſetzte Sancho; den
wenn ich mich auf Fragen und Antworten lege, ſo
will ich es von jetzt bis morgen früh aushalten
O nein, um Narrenpoſſen zu fragen, und albernes
Zeug zu antworten, brauche ich nicht erſt meinen
Nachbar um Hülfe zu bitten.

Du haſt verſtändiger geſprochen, Sancho, als
du wollteſt, sagte Den Quirote: denn es gibt Leute,

die sich bemühen, Dinge zu erfahren und auszumachen, die, wenn sie nachher bekannt und ausgemacht sind, weder dem Verstande noch dem Gedächtnisse einen Heller werth sind.

Unter diesen und andern lustigen Gesprächen verging der Tag; die Nacht herbergten sie in einem kleinen Orte, von wo, wie der Vetter zu Don Quixote sagte, die Höhle des Montesinos nur noch zwey Meilen entfernt sey, und wenn er noch den Entschluß habe, hineinzusteigen, so sey es nothwendig, sich mit Seilen zu versehen, um sich daran festzubinden, und so in die Tiefe hinunterzulassen.

Don Quixote sagte, daß wenn er auch zur Hölle steigen müsse, so wolle er sehen, wo diese Höhle endige. Deßhalb kauften sie an hundert Klafter Seile, und am folgenden Tage kamen sie zwey Stunden nach Mittage bey der Höhle an, deren Eingang groß und geräumig war, aber dicht mit Dornensträuchen und Disteln, wilden Gebüschen und Hecken verwachsen, so daß die Höhle gänzlich verfinstert und bedeckt war. Als sie sie ansichtig wurden, stiegen der Vetter, Sancho und Don Quixote ab, worauf ihm die beyden sogleich die Seile befestigten; und indem er eingeschnürt wurde, sagte Sancho zu ihm: Bedenkt doch, mein gnädiger Herr, was Ihr thun wollt; begrabt Euch doch nicht lebendig; laßt Euch doch nicht so wie

eine Flasche herunter, die man im Brunnen kühl erhalten will! Die Sache geht Euch ja nichts an, es ist ja nicht Euer Amt, das Loch da zu erforschen, welches schlimmer als ein unterirdischer Kerker seyn muß.

Binde du und schweig, antwortete Don Quixote; denn ein Unternehmen wie dieses, Freund Sancho, ist mir aufbewahrt.

Der Führer sagte hierauf: Ich bitte Euch, gnädiger Herr Don Quixote, daß Ihr wohl zusehen mögt, und mit hundert Augen alles ersehen, was sich dort unten befindet, denn vielleicht finden sich Dinge, die ich in meinem Buche von den Verwandlungen brauchen kann.

Die Zuhörer ist in der Hand, die sie wohl zu stimmen weiß, antwortete Sancho Pansa.

Nachdem dieß gesprochen und Don Quixote hinlänglich befestigt war (er hatte die Seile aber nicht über der Rüstung, sondern über seinem Waffenrock), sagte Don Quixote: Wir haben nicht vorsichtig gehandelt, daß wir uns nicht mit einem kleinen Glöckchen versehen haben, welches man neben mir an diesem Seile fest machen konnte, durch dessen Ton man vernommen hätte, daß ich ganz unten und am Leben sey; da es aber jetzt nicht mehr möglich ist, so übergebe ich mich der Hand Gottes, die mich führen soll. Zugleich kniete er nieder, und bethete mit leiser Stimme zum Him-

mel indem er Gott um seinen Beystand bath, wie um einen glücklichen Ausgang dieses dem Anscheine nach unerhörten und gefährlichen Abenteuers. Hierauf sprach er mit lauter Stimme: O du Gebietherinn meiner Handlungen und Gedanken, leuchtende und unvergleichliche Dulcinea von Toboso! ist es möglich, daß die flehentlichen Bitten dieses deines glücklichen Liebhabers dein Gehör erreichen, so flehe ich bey deiner nie erhörten Schönheit, daß du ihn hören magst; denn ich flehe dich nur an, daß du mir deine Hülfe und deinen Beystand nicht entziehen mögest, die ich jetzt nöthig brauche. Ich gehe mich zu stürzen, zu tauchen und zu versenken in diesen Abgrund, den ich hier vor mir sehe, daß damit die Welt erfahre, daß, wenn du mich begünstigst, es keine Unmöglichkeit gebe, die ich nicht unternehme und beendige. Als er dieß gesagt hatte, näherte er sich dem Eingange, und da er sah, daß es keine Möglichkeit sey, sich anders als mit Kraft des Armes und mit dem Degen der Oeffnung zu nähern, ergriff er sein Schwert, und hieb und schnitt damit in die Gebüsche, die vor dem Schlunde der Höhle standen; bey welchem Geräusch und Lärmen ein unzähliger Schwarm der größten Raben und Dohlen so gedrängt und so pfeilschnell herausflogen, daß sie den Don Quixote zu Boden warfen. Und wäre er eben so sehr ein abergläubischer als ein katholischer Christ gewesen, so hätte

er dieses für eine üble Vorbedeutung genommen, und es unterlassen, in einen solchen Ort sich zu verschließen.

Er stand endlich wieder auf, und da er sah, daß keine Raben oder andere Nachtvögel mehr herausflogen, wie Fledermäuse, die sich auch unter den Raben befunden hatten, so gab er dem Vetter und Sancho das Seil, und diese ließen ihn auf den Grund der furchtbaren Höhle hinunter. Als er hineinstieg, gab ihm Sancho seinen Segen, machte tausend Kreuze über ihn, und sagte: Gott geleite dich, und die Jungfrau Maria, und die ganze Dreyeinigkeit, du Blume, Ausbund und Bluthe aller irrenden Ritter! Da gehst du nun hin, du Starrsinn der Welt, du stahlernes Herz, du eherner Arm! Gott führe dich zurück, und bringe dich wieder frey, gesund und ohne Schaden an das Licht dieses Lebens, welches du verlassest, um dich in der Finsterniß zu begraben, die du aufsuchst!

Fast die nähmlichen Wünsche und Gebethe gab ihm der Vetter mit. Don Quixote rief immer, sie sollten mehr und mehr Seil herunterlassen, und sie ließen es nach und nach herunter; und als das Rufen, welches aus dem Schlunde der Höhle heraufgedrungen war, aufgehört hatte, hatten sie auch schon alle hundert Klafter von dem Seile hinuntergelassen. Sie waren der Meinung, daß sie

Don Quixote wieder heraufziehen wollten, weil sie ihn nicht tiefer versenken konnten; doch warteten sie wohl eine halbe Stunde, nach welchem Zeitraume sie anfingen, das Seil mit der größten Leichtigkeit heraufzuziehen, weil sie gar kein Gewicht daran spürten, woraus sie schließen mußten, daß Don Quixote drinnen geblieben sey; und da Sancho dieß glaubte, weinte er bitterlich, und zog in der größten Hast, um die Wahrheit zu erfahren. Da sie aber etwas mehr als achtzig Klafter heraufgezogen hatten, fühlten sie wieder eine Last, worüber sie sehr froh wurden. Endlich, nachdem noch zehn Klafter übrig waren, konnten sie Don Quixote bestimmt unterscheiden, worüber Sancho aufschrie, und sagte: Seyd mir wieder willkommen, mein gnädiger Herr, denn wir dachten, man hätte Euch unten behalten, um die Art fortzupflanzen. Don Quixote antwortete nichts, und als sie ihn ganz herauszogen, sahen sie, daß er die Augen geschlossen habe, und fest eingeschlafen sey. Sie legten ihn auf die Erde, und banden ihn los, aber er wachte von alle dem nicht auf. Sie wandten ihn aber so lange hin und her, schüttelten und rupften ihn, daß er endlich nach geraumer Zeit wieder zu sich kam, sich dehnte, als wenn er aus einem schweren und tiefen Traume erwachte, sich wie erschreckt von einer und der andern Seite umschaute, und sagte: Gott möge es

Euch, meine Freunde, verzeihen, daß Ihr mir das anmuthigste und schönste Leben und Gesicht entzieht, welches ein Mensch nur jemahls geführt oder gesehen hat. Wahrlich, jetzt sehe ich ein, daß alle Vergnügungen dieser Welt wie Schatten und Traum verfliegen, oder wie die Blume des Feldes verwelken! O unglücklicher Montesinos! O schwer verwundeter Durandarte! O elende Belerma! O weinender Guadiana, und Ihr übrigen trostlosen Töchter der Ruidera, die Ihr mit Euren Gewässern zeigt, wie reichliche Thränen Eure schönen Augen vergossen haben! — —

Mit der größten Aufmerksamkeit hörten der Vetter und Sancho auf diese Worte Don Quixote's, die er wie von einem schrecklichen Schmerze gepeinigt aus der tiefsten Brust aussprach. Sie bathen ihn, seine Meinung deutlich zu machen, und ihnen zu sagen, was er in jener Hölle gesehen habe.

Hölle nennt Ihr es? sagte Don Quixote; nennt es nicht also, denn es verdient den Nahmen nicht, wie Ihr sogleich sehen werdet.

Er verlangte etwas zu essen, weil er einen ganz außerordentlichen Hunger habe. Sie deckten den Teppich des Vetters auf das grüne Gras und hohlten den Inhalt ihrer Schnappsäcke hervor, worauf sich alle drey sehr friedlich und gesellig niedersetzten, und zu gleicher Zeit ihr Vesper- und Abendbrot verzehrten. Als der Teppich abgehoben war, sprach

Don Quixote von la Mancha: Bleibt sitzen, und nun, meine Kinder, hört mir alle aufmerksam zu.

Sechstes Capitel.

Von den wunderwürdigen Sachen, welche der außnehmende Don Quixote erzählte, die er in der tiefen Höhle des Montesinos gesehen hatte, die aber so unmöglich und erstaunlich sind, daß man dieses Abenteuer lieber für unächt halten kann.

Es war die vierte Stunde nach Mittag: die Sonne war mit Wolken bedeckt, und warf ein gedämpftes Licht und keine heißen Strahlen auf Don Quixote, so daß er ohne Hitze und Beschwerlichkeit seinen beyden erlauchten Zuhörern das erzählen konnte, was er in der Höhle des Montesinos gesehen hatte, indem er auf folgende Weise anfing.

Ungefähr nach funfzehn oder siebzehn Klaftern in der Tiefe dieses unterirdischen Gewölbes ist zur rechten Hand eine Höhlung, so geräumig, daß ein großer Wagen mit zwey Maulthieren Platz darin haben könnte. Ein schimmerndes Licht fällt durch einige Spalten oder Löcher herein, die von der Oberfläche der Erde aus der Ferne diese Höhle erleuchten müssen. Diesen ausgehöhlten Raum wurde ich gewahr, als ich mich müde und verdrießlich befand, mich so am Seile hangen zu sehen, und so in jene tiefe Finsterniß hinabzufahren, ohne einen gewissen und bestimmten Weg vor mir zu haben; daher ent-

Euch, meine Freunde, verzeihen, daß Ihr mir das anmuthigste und schönste Leben und Gesicht entzieht, welches ein Mensch nur jemahls gesehen hat. Wahrlich, jetzt sehe ich ein, daß alle Vergnügungen dieser Welt wie Schatten und Traum verfliegen, oder wie die Blume des Feldes verwelken! O unglücklicher Montesinos! O schwer verwundeter Durandarte! O elende Belerma! O weinender Guadiana, und Ihr übrigen trostlosen Töchter der Rudera, die Ihr mit Euren Gewassern zeigt, wie reichliche Thränen Eure schönen Augen vergossen haben! — —

Mit der größten Aufmerksamkeit hörten der Vetter und Sancho auf diese Worte Don Quixote's, die er wie von einem schrecklichen Schmerze gepeinigt aus der tiefsten Brust aussprach. Sie bathen ihn, seine Meinung deutlich zu machen, und ihnen zu sagen, was er in jener Hölle gesehen habe.

Hölle nennt Ihr es? sagte Don Quixote; nennt es nicht also, denn es verdient den Nahmen nicht, wie Ihr sogleich sehen werdet.

Er verlangte etwas zu essen, weil er einen ganz außerordentlichen Hunger habe. Sie deckten den Teppich des Vetters auf das grüne Gras und hohlten den Inhalt ihrer Schnappsäcke hervor, worauf sich alle drey sehr friedlich und gesellig niedersetzten, und zu gleicher Zeit ihr Vesper- und Abendbrot verzehrten. Als der Teppich abgehoben war, sprach

Don Quixote von la Mancha: Bleibt sitzen, und nun, meine Kinder, hört mir alle aufmerksam zu.

Sechstes Capitel.

Von den wunderwürdigen Sachen, welche der ausnehmende Don Quixote erzählte, die er in der tiefen Höhle des Montesinos gesehen hatte, die aber so unmöglich und erstaunlich sind, daß man dieses Abenteuer lieber für unacht halten kann.

Es war die vierte Stunde nach Mittag; die Sonne war mit Wolken bedeckt, und warf ein gedämpftes Licht und keine heißen Strahlen auf Don Quixote, so daß er ohne Hitze und Beschwerlichkeit seinen beyden erlauchten Zuhörern das erzählen konnte, was er in der Höhle des Montesinos gesehen hatte, indem er auf folgende Weise anfing.

Ungefähr nach funfzehn oder sechzehn Klaftern in der Tiefe dieses unterirdischen Gewölbes ist zur rechten Hand eine Höhlung, so geräumig, daß ein großer Wagen mit zwey Maulthieren Platz darin haben könnte. Ein schimmerndes Licht fällt durch einige Spalten oder Löcher herein, die von der Oberfläche der Erde aus der Ferne diese Höhle erleuchten müssen. Diesen ausgehöhlten Raum wurde ich gewahr, als ich mich müde und verdrießlich befand, mich so am Seile hängen zu sehen, und so in jene tiefe Finsterniß hinabzufahren, ohne einen gewissen und bestimmten Weg vor mir zu haben; daher ent-

ſchloß ich mich, in dieſe Höhlung hineinzugehen, und dort ein wenig auszuruhen. Ich rief, daß Ihr nicht mehr vom Seile herunterlaſſen möchtet, bis ich es Euch ſagen würde, aber Ihr mußt mich nicht gehört haben. Ich ſammelte das Seil, welches Ihr immer noch herunterließet, legte es in einen Ring oder Hügel zuſammen, und ſetzte mich gedankenvoll darauf, indem ich erwog, wie ich es anfangen ſollte, mich in den tiefen Abgrund hinunterlaſſen, da keiner zugegen ſey, der mich feſthielte. Indem ich noch ſo nachdachte und berathſchlagte, überfiel mich plötzlich, und ohne daß ich es hindern konnte, ein ſehr tiefer Schlaf; eben ſo ſchnell erwachte ich wieder, ohne daß ich wußte, wie mir geſchah, und befand mich plötzlich mitten auf der ſchönſten, lieblichſten und anmuthigſten Wieſe, welche die Natur nur immer hervorbringen, oder die begeiſterte Phantaſie ſich vorſtellen kann. Ich putzte und rieb mir die Augen, und ſah nun, daß ich nicht ſchliefe, ſondern wirklich und in der That wachend ſey. Dennoch befühlte ich meinen Kopf und meine Bruſt, um mich völlig zu überzeugen, ob ich es denn auch ſelber ſey, der ſich dort befand, oder nur ein nichtiges, nachgeäfftes Geſpenſt; aber Gefühl, Berührung, und die Ueberlegungen, die ich bey mir ſelber anſtellte, überzeugten mich bald völlig, daß ich derſelbe ſey, der ich zur gegenwärtigen Stunde bin. Plötzlich zeigte ſich meinen Blicken ein königlicher und

prächtiger Pallast oder Burgschloß, dessen Mauern und Wände durchsichtig und von glänzendem und hellen Crystall auferbaut waren. Es thaten sich zwey große Thüren auf, aus denen ein ehrwürdiger Greis trat, und auf mich zuging; er war mit einem langen, violettfarbenen Mantel bekleidet, der ihm auf dem Boden nachschleppte. Um die Schultern und Brust trug er einen kurzeren Doctormantel von grünem Atlas. Auf dem Kopfe hatte er ein schwarzes mailändisches Barett, und ein schneeweißer Bart hing ihm bis auf den Gürtel. Er hatte keine Waffen an sich, sondern in der Hand einen Rosenkranz, an welchem die Ave's größer als Nüsse und die Paternoster wie Straußeneyer waren. Der Anstand, der Gang, der Ernst und die höchst geräumige Gegenwart, dieß alles zusammen und jedes für sich erregten mein Erstaunen und meine Verwunderung. Er kam auf mich zu, und das erste, was er that, war, mich dicht in seine Arme zu schließen, worauf er sagte: Schon seit sehr langer Zeit, tapferer Ritter Don Quirote von la Mancha, warten wir in dieser bezauberten Einsamkeit darauf, dich zu erblicken, damit du der Welt Nachricht gebest, was in der tiefen Höhle verschlossen und verborgen liegt, in welche du eingedrungen bist, und die man die Höhle des Montesinos nennt: eine That, welche aufbewahrt war, von deinem unüberwindlichen Herzen und deiner großdenkenden Seele unternommen

zu werden. Komm mit mir, durchlauchtiger Mann; denn ich will dir die Wunder zeigen, welche diese durchsichtige Burg enthält, in welcher ich beständiger Commandant und Gouverneur bin. Denn ich bin jener nahmliche Montesinos, von welchem die Höhle ihren Nahmen führt.

Kaum sagte er mir, daß er Montesinos sey, als ich ihn fragte, ob alles wahr sey, was man sich in der Oberwelt von ihm erzähle? Daß er nahmlich seinem großen Freunde Durandarte mit einem kleinen Dolche das Herz aus der Brust genommen, und es der Dame Belerma gebracht, wie jener ihm bey seinem Sterben anbefohlen habe.

Er antwortete mir, das alles Wahrheit sey, ausgenommen das mit dem Dolche: denn es sey weder ein großer noch kleiner Dolch gewesen, sondern ein geschärftes Stilet, spitzer als ein Pfriem.

So muß wohl, sagte Sancho hierauf, dieses Stilet vom Ramon de Hoces, dem Sevillaner, gewesen seyn?

Das weiß ich nicht, fuhr Don Quixote fort, doch kann es nicht von diesem Waffenschmiede gewesen seyn, denn Ramon de Hoces hat zu unsern Zeiten gelebt, die Schlacht bey Roncesvalles aber, wo sich diese Begebenheiten zutrugen, ist schon seit vielen Jahren geschehen. Auch ist dieser Umstand von keiner Wichtigkeit, und stört und ändert nichts in

ter Wahrheit und im Zusammenhange der Geschichte.

So ist es auch, antwortete der Vetter; fahrt fort, Herr Don Quixote, denn ich höre Euch mit dem grösten Vergnügen von der Welt zu.

Ich erzähle mit nicht geringerem Vergnügen, antwortete Don Quixote. Ich fahre daher fort, daß mich der ehrwürdige Montesinos in den krystallenen Pallast führte, wo ich mich in einen Saal begab, der äußerst kühl und ganz von Alabaster war. Hier befand sich ein marmornes Grabmahl, mit der größten Kunst gearbeitet, auf welchem ein Ritter nach seiner ganzen Länge ausgestreckt lag, und zwar nicht aus Erz, Marmor oder Jaspis gebildet, wie sie wohl auf andern Grabmählern zu seyn pflegen, sondern er bestand aus wirklichem Fleische und wirklichen Knochen. Seine rechte Hand (die, wie es mir scheint, etwas haarig und sehnicht ist, ein Zeichen von großer Stärke) hatte er auf die Seite des Herzens gelegt, und bevor ich den Montesinos noch etwas gefragt hatte, da er mein Erstaunen sah, indem ich das Grabmahl betrachtete, sagte er zu mir: Dieser ist mein Freund Durandarte, die Blume und der Spiegel der verliebten und tapfern Ritter seines Zeitalters. Er befindet sich bezaubert hier, so wie ich selbst und viele andere Männer und Frauen, durch Merlin, jenem französischen Zauberer, von dem man sagt, daß er ein Sohn des Teufels sey; was

ich aber glaube, iſt nicht, daß er ein Sohn des Teufels iſt, ſondern daß er noch etwas mehr weiß, als der Teufel. Wie? oder warum er uns bezaubert hat? weiß keiner zu ſagen; er wird es aber ſagen, wenn es an der Zeit iſt, und ich glaube, das iſt nicht mehr fern. Worüber ich mich aber verwundern muß, iſt, daß ich es ſo gewiß weiß, wie daß es jetzt Tag iſt, daß Durandarte ſein Leben in meinen Armen beſchloß, und daß ich ihm, als er todt war, ſein Herz mit meinen eigenen Händen ausnahm, welches zwey ganzer Pfunde wog; und nach den Naturkündigern iſt dem mehr Muth verliehen, der ein groſſes Herz, als der ein kleines beſitzt. Da nun dies alles wahr, und dieſer Ritter wirklich in meinen Armen geſtorben iſt, wie kann er ſich doch jetzt beklagen, und von Zeit zu Zeit ſeufzen, als wenn er noch lebte?

Indem dieſes geſprochen wurde, erhob der elende Durandarte ſeine Stimme laut, und ſagte:

O, mein Vetter Monteſinos,
was ich Euch zuletzt gebethen,
wann ich todter Leichnam wurde,
und entwichen mir die Seele,
daß Ihr da mein Herz hinbrächtet,
wo Belerma gegenwärtig,
es aus meinem Buſen nehmend,
ſey's mit Dolch, ſey's mit dem Degen.

Als dieſes der ehrwürdige Montesinos hörte, ließ er ſich vor dem klagenden Ritter auf die Knie nieder, und ſagte mit Thränen in den Augen: Ich habe ſchon, Herr Durandarte, mein allerliebſter Vetter, ich habe ſchon das gethan, was Ihr mir an jenem bittern Tage unſers Unglücks befohlen habt. Ich nahm Euch das Herz, ſo gut ich konnte, heraus, ohne auch nur das kleinſte Theil daran in der Bruſt zu laſſen. Ich trocknete es mit einem geſtickten Tuche, und reiſete in der größten Eile damit nach Frankreich, nachdem ich Euch zuvor in den Schooß der Erde unter Vergießung ſo häufiger Thränen gelegt hatte, daß ſie hinreichend waren, mir die Hände ganz von dem Blute rein zu waſchen, welches ſie befleckt hatte, weil ſie in Eurem Leibe geweſen waren. Zum größern Wahrzeichen noch, mein allerliebſter Vetter, ſtreute ich, als ich von Roncesvalles kam, im erſten Dorfe etwas Salz auf Euer Herz, damit es nicht übelriechend wurde, und vor die Dame Belerma, wenn nicht friſch, doch wenigſtens trocken gelangte, welche nebſt Euch und mir, und Eurem Stallmeiſter Guadiana, und der Duenna Ruidera, nebſt ihren ſieben Töchtern und zwey Nichten, wie viele andere von Euren Bekannten und Freunden, der Zauberer Merlin ſeit langer Zeit, nähmlich ſeit mehr als fünfhundert Jahren hier bezaubert hält. In dieſer ganzen Zeit iſt keiner von uns geſtorben: nur fehlt

hier Ruidera mit ihren Töchtern und Nichten, welche immer weinten, und die der Zauberer Merlin vielleicht aus Mitleiden, in eben so viele Seen verwandelte, die man jetzt in der Welt der Lebendigen und in der Provinz la Mancha die Seen der Ruidera nennt. Die sieben gehören den Königen von Spanien zu; die zwey Nichten aber den Rittern eines heiligen Ordens, welcher der Orden des heiligen Johannes heißt. Guadiana, Euer Stallmeister, der auch über Euer Unglück jammerte, wurde in einen Fluß verwandelt, der ebenfalls seinen Nahmen führt; als er aber zur Oberfläche der Erde gelangte, und die Sonne der Oberwelt erblickte, wurde er so betrübt, weil er merkte, daß er sich von Euch entfernte, daß er sich in die Einöde der Erde hinab versenkte. Da es ihm aber nicht möglich ist, den natürlichen Lauf seines Stromes zu verlassen, so kömmt er von Zeit zu Zeit wieder hervor, und zeigt sich der Sonne und den Menschen, die ihn erblicken. Im Fortlaufe nimmt er die obengenannten Seen in seinen Gewässern auf, mit welchen und andern Fluthen geschwängert, er prächtig und groß Portugall betritt. Dennoch aber zeigt er allenthalben seine Traurigkeit und Melancholie, und gibt sich nicht die Mühe, in seinen Wassern wohlschmeckende und geschätzte Fische hervorzubringen, sondern kleine und hartfleischige, sehr verschieden von denen des goldführenden Tajo. Und was ich Euch jetzo

ſage, o werther Vetter, habe ich Euch ſchon oftmahls geſagt: da Ihr mir aber keine Antwort gebt, muß ich mir einbilden, daß Ihr mir keinen Glauben beymeßt, oder mich nicht hört, worüber ich einen ſolchen Kummer empfinde, daß es Gott geklagt ſey. Eine Neuigkeit will ich Euch noch hinterbringen, die, wenn ſie Euren Schmerz auch nicht lindert, ihn doch auch auf keine Weiſe vermehren wird. Wißt demnach, daß ſich hier in Eurer Gegenwart (und macht die Augen auf, ſo werdet Ihr es ſehen) jener groſſe Ritter befindet, von welchem der weiſe Merlin ſo mancherley prophezeiht hat, jener Don Quirote von la Mancha nahmlich, der von neuem und mit beſſerm Nutzen als in den verfloſſenen Zeitaltern, in der gegenwärtigen Zeit die vergeſſene irrende Ritterſchaft wieder erweckt hat, durch deſſen Hülfe und Beyſtand wir auch wohl alle entzaubert werden mögen: denn für groſſe Männer ſind groſſe Thaten aufbewahrt.

Und wenn es auch nicht ſo iſt, antwortete der betrübte Durandarte mit einer ſchwachen und kranken Stimme, und wenn es auch nicht ſo iſt, lieber Vetter, je nun, [illegible] paſſen wir, und laſſen von neuem miſchen. Hiermit kehrte er ſich auf die Seite, und verharrte in ſeinem gewöhnlichen Stillſchweigen, ohne ein Wort weiter zu ſprechen.

Indem ließ ſich ein lautes Heulen und Klagen vernehmen, von tiefen Seufzern und einem herz-

brechenden Schluchzen begleitet. Ich schaute mich um, und sah durch die krystallenen Wände, daß durch einen andern Saal eine Prozession von zwey Reihen der schönsten Jungfrauen zog, alle in Schwarz gekleidet, mit weißen Turbanen auf dem Kopfe, nach türkischer Art. Hinter der Prozession ging eine vornehme Dame, wofür man sie an ihrem ernsten Gange erkannte, auch in Schwarz gekleidet, mit so langen und großen weißen Schleyern, daß sie die Erde küßten; ihr Turban war zweymahl so groß, als der größte unter den übrigen. Sie hatte zusammengewachsene Augenbrauen; ihre Nase war plattgedrückt, der Mund groß, aber die Lippen roth, die Zähne, die sie zuweilen sehen ließ, standen einzeln, und waren schlecht gewachsen, aber so weiß, wie die geschälten Mandeln, in der Hand hatte sie ein Tuch, und in diesem, so viel man sehen konnte, ein dürres und eingeschrumpftes Herz. Montesinos sagte mir, daß alle aus dieser Prozession Diener des Durandarte und der Belerma wären, die sich mit ihren beyden Gebiethern bezaubert hier befanden; die letzte aber, die in ihren Händen das Tuch mit dem Herzen habe, sey die Dame Belerma, die wöchentlich viermahl mit ihren Jungfrauen diese Prozession anstellte, wobey sie sängen, oder richtiger zu reden, die Todtengesänge über den Leichnam und das unglückliche Herz seines Vetters achzten. Und wenn sie mir etwas häßlich vorkomme, oder

nicht so schön, wie der Ruf sie beschriebe, so komme das von den schlimmen Nächten und noch schlimmern Tagen, die sie in dieser Bezauberung zubringt, wie ich an ihren aufgelaufenen Augenliedern und ihrer verdorbenen Farbe sehen könne. Diese bleiche Farbe und rothen Augen rührten durchaus nicht von dem monathlichen Uebel her, welches bey den Weibern gewöhnlich ist, denn dieses sey schon seit Monathen und Jahren von ihr entfernt geblieben; sondern von der Qual, die ihr Herz empfindet, über das, welches sie immerdar in den Händen hat; dieß erneuert in ihrem Gedächtnisse unaufhörlich den Verlust ihres unglückseligen Geliebten. Denn wenn dieß nicht wäre, so würde ihr in Schönheit, Anmuth und Reitz kaum die große Dulcinea von Toboso gleichkommen, die in diesen Gegenden, ja in der ganzen Welt, so berühmt ist.

Gemach, gemach, sagte ich hierauf, mein Herr Don Montesinos. Erzählt Eure Historie, wie sich's gehört; denn Ihr wißt, jede Vergleichung ist verhaßt, und darum muß man nicht die eine Person mit einer andern vergleichen. Die unvergleichliche Dulcinea von Toboso ist, wer sie ist, und die Dame Donna Belerma ist auch, wer sie ist oder gewesen ist, und dabey habe es seyn Bewenden.

Worauf er mir antwortete: Herr Don Quixote, Ihr mögt mir verzeihen; denn ich gestehe, daß ich gefehlt und nicht richtig gesprochen habe, indem ich

sagte, daß die Dame Dulcinea kaum der Dame Helerma gleichkommen würde. Denn es hätte mir genug seyn müssen, ich weiß nicht, aus welchen Ahndungen? zu errathen, daß Ihr ihr Ritter seyd, um mir lieber die Zunge abzubeißen, als sie mit etwas anderm als dem Himmel selbst zu vergleichen.

Mit dieser Genugthuung, die mir der große Montesinos gab, beruhigte sich mein empörtes Herz, welches es hatte anhören müssen, daß man meine Dame mit der Helerma in Vergleichung gestellt.

Und doch verwundere ich mich, sagte Sancho, daß Ihr Euch nicht über den alten Kerl hergemacht habt, und ihm alle Knochen im Leibe entzweygetreten und alle Haare aus dem Barte gerissen habt, ohne ein einziges darin zu lassen.

Nein, Freund Sancho, antwortete Don Quixote, es war mir nicht wohlanständig, dieses zu thun; denn wir sind alle verpflichtet, Greise in Ehren zu halten, wenn sie auch keine Ritter sind, dann aber vorzüglich, wenn sie es sind, und sich ebenem in Verzauberung befinden. Auch geschah es, daß keine Beleidigung weiter zwischen uns in unsern vielfaltigen Fragen und Antworten vorfiel.

Der Vetter sagte hierauf: Ich weiß nicht, Herr Don Quixote, wie Ihr in so wenig Zeit, als Ihr unten gewesen, so viele Dinge habt sehen, und so vieles sprechen und antworten können.

Wie lang ist es denn, daß ich hinuntergestiegen bin? fragte Don Quixote.

Etwas über eine Stunde, antwortete Sancho.

Dieſes kann nicht ſeyn, verſetzte Don Quixote; denn es wurde dorten Nacht und wieder Morgen, worauf es wieder Nacht und wieder Morgen wurde, und ſo dreymahl, ſo, daß ich nach meiner Rechnung drey Tage in dieſem entfernten und unſerm Blicke verborgenen Gegenden zugebracht habe.

Mein Herr muß wohl die Wahrheit ſprechen, ſagte Sancho; denn da alle Dinge, die ihm begegnet ſind, durch Bezauberung zugehen, ſo muß wohl das, was hier wie eine Stunde iſt, dorten wie drey Tage und drey Nächte ſeyn.

So wird es ſeyn, antwortete Don Quixote.

Und habt Ihr in dieſer Zeit gegeſſen, gnädiger Herr? fragte der Vetter.

Nicht einen Biſſen habe ich zu mir genommen, antwortete Don Quixote, auch habe ich keinen Hunger empfunden, ja keinen Gedanken daran gehabt.

Und eſſen die Bezauberten? fragte der Vetter.

Sie eſſen nicht, antwortete Don Quixote, auch fehlen ihnen die gröbern Exkremente, ob man gleich der Meinung iſt, daß ihnen Nägel, Bart und Haare wachſen.

Schlafen denn aber vielleicht die Bezauberten, gnädiger Herr? fragte Sancho.

Wahrlich nicht, antwortete Don Quixote, wenigſtens in den drey Tagen, die ich unter ihnen,

zugebracht habe, hat keiner ein Auge zugethan, ich aber eben so wenig.

Hier paßt das Sprüchwort gut, sagte Sancho, sage mir, mit wem du umgehst, und ich will dir sagen, wer du bist. Geht nur mit nüchternen und wachen Bezauberten um, so müßt Ihr es natürlich auch mitmachen, nicht zu essen und zu schlafen, so lange Ihr unter ihnen seyd. Aber vergebt mir, gnädiger Herr, wenn ich Euch sage, daß, wenn ich von allem, was Ihr jetzt erzählt habt, ein Wort glaube, mich Gott, bald hätt' ich gesagt der Teufel, holen soll.

Warum denn nicht? sagte der Vetter; sollte denn der Herr Don Quirote lügen? Und wenn er das auch wollte, wo hat er die Zeit gehabt, einen solchen Haufen von Lügen zu ersinnen und zusammenzusetzen?

Ich glaube nicht, daß mein Herr lügt, antwortete Sancho.

Wenn nicht, was glaubst du dann? fragte Don Quirote.

Ich glaube, antwortete Sancho, daß der Merlin, oder die Zauberer, die all' das Wesen da unten, was Ihr gesehen und worunter Ihr gewesen, bezaubert haben, daß die Euch in die Phreneſie oder in die Gedanken das Zeug gebracht haben, was Ihr uns erzählt habt, oder noch erzählen werdet.

Das könnte alles seyn, Sancho, versetzte Don

Quixote; aber dem ist nicht so, denn das, was ich erzählt, habe ich mit meinen eigenen Augen gesehen und mit meinen eigenen Händen gefühlt. Was wirst du aber erst sagen, wenn ich dir jetzt erzählen werde, wie mir unter unzähligen andern Dingen und Wundern, die mir Montesinos zeigte (die ich dir bey Gelegenheit und zu seiner Zeit im Verlaufe unserer Reise mittheilen werde, denn alles findet nicht jetzt seinen Platz), er mir auch drey Bäuerinnen zeigte, die auf den angenehmen Gefilden hüpften und sprangen wie die Ziegen; und kaum hatte ich sie erblickt, als ich erkannte, daß die eine die unvergleichliche Dulcinea von Toboso sey, die andern beyden aber waren jene Bäuerinnen, die sie begleiteten, und mit denen wir vor Toboso sprachen. Ich fragte den Montesinos, ob er sie kenne? Er antwortete: nein; er bilde sich aber ein, daß es einige vornehme bezauberte Damen seyn müßten, die sich erst seit wenigen Tagen auf diesen Wiesen gezeigt hätten, und daß ich mich darüber nicht wundern möchte; denn es befänden sich viele andere bezauberte Damen, sowohl aus der vergangenen als der gegenwärtigen Zeit, in verschiedenen und seltsamen Gestalten dort, unter denen er die Königinn Ginebra und ihre Duenna Quintannona kenne, die dem Lanzarote den Wein eingeschenkt, als er aus Bretagne kam.

Als Sancho Pansa seinen Herrn so reden hörte,

glaubte er den Verſtand zu verlieren, oder vor Lachen zu ſterben; denn da er die Wahrheit von der erdichteten Bezauberung der Dulcinea wußte, von der er der Zauberer geweſen und der Vertreter eines ſo gultigen Zeugniſſes war, ſo ſah er nun ganz unbezweifelt ein, daß ſein Herr ohne Verſtand, und durch und durch ein Narr ſey. Daher ſagte er: In einer unglücklichen Zeit, und in einer betrubten Stunde, und an einem elenden Tage ſeyd Ihr da hinuntergeſtiegen, o mein theurer Patron, in die andere Welt hinein, und zu Eurem Schaden ſeyd Ihr auf den Herrn Monteſinos geſtoßen, der uns Euch ſo zugerichtet wieder geſchickt hat. Ihr befandet Euch hier oben gut, wart bey vollem Verſtande, ſo wie ihn Gott Euch gegeben hatte, Ihr ſprachtSentenzen und gabt auf jedem Schritte freundlichen Rath, und jetzt erzählt Ihr uns die allergroßten Unſinnigkeiten, die man ſich nur ausdenken kann.

Da ich dich kenne, Sancho, antwortete Don Quixote, ſo gebe ich nicht viel auf deine Reden.

Ich eben ſo wenig auf die Eurigen, verſetzte Sancho, ja wenn Ihr mich ſchlagt, wenn Ihr mich umbringt für das, was ich geſagt habe, oder was ich noch zu ſagen denke, wenn Ihr nicht Eure Reden ändert und verbeſſert. Aber ſagt mir nur jetzt, da wir noch im Frieden ſind, wie oder woran erkanntet Ihr denn die Dame, unſere Gebietherinn? Und wenn Ihr ſie geſprochen habt, was ſagte ſie, oder was antwortete ſie?

Ich kannte sie, antwortete Don Quixote daran, daß sie dieselben Kleider anhatte, die sie damahls trug, als du sie mir zeigtest. Ich redete sie an, aber sie gab keine Antwort, sondern sie wandte sich um, und entflohe mit solcher Hast, daß kein Pfeil sie eingeholt hätte. Ich wollte ihr folgen, und hätte es gethan, wenn mir Montesinos nicht gerathen hätte, mich nicht damit zu ermüden, denn es sey vergeblich, da überdieß die Stunde herannahe, in welcher ich aus dem Abgrunde wieder heraufsteigen müsse. Er sagte mir auch, daß er mir im Verlaufe der Zeit Nachricht geben wolle, wie Belerma und Durandarte, nebst allen Uebrigen, die sich dort befanden, entzaubert werden könnten; was mich aber am meisten von allem, was ich dort sah und bemerkte, verdroß, war, daß, indem ich dieses noch mit Montesinos sprach, zu meiner Seite, ohne daß ich wußte, wo sie hergekommen, eine von den Gefährtinnen der unglücklichen Dulcinea plötzlich stand, und, die Augen voll Thränen, mit verwirrter und leiser Stimme zu mir sagte: Meine Gebietherinn, Dulcinea von Toboso, küßt Euer Gnaden die Hand, und bittet demüthig, daß Ihr ihr die Gnade erzeigt, ihr sagen zu lassen, wie es Euch ergeht; und da sie sich in großer Noth befindet, so bittet sie zugleich Euer Gnaden so unterthänig, so dringend sie nur kann, daß Ihr von der Güte seyn mögt, ihr doch auf diesen neuen baumwollenen Unterrock sechs Rea

len zu leihen, oder so viel Euer Gnaden sonst vermag; denn sie gibt ihr Wort, das Geld in kurzem wieder zu bezahlen.

Ich war über dieses Ansuchen in Erstaunen und Verwunderung, so daß ich mich zum Herrn Montesinos wandte, und ihn fragte: Ist es möglich, Herr Montesinos, daß die vornehmen Bezauberten Noth leiden?

Worauf er mir antwortete: Glaubt mir nur, mein Herr Don Quixote von la Mancha, daß das, was man Geldnoth nennt, jetzt allenthalben herrscht, sich allenthalben verbreitet, und alle Stände erreicht, so daß auch sogar die Bezauberten nicht verschont werden; und da die Dame Dulcinea von Toboso herschickt, und Euch um diese sechs Realen bitten läßt, das Pfand, wie es scheint, auch gut ist, so könnt Ihr sie wohl geben, denn sie muß ihrer gewiß auf das äußerste bedürfen.

Pfand werde ich nicht annehmen, antwortete ich ihm, eben so wenig werde ich ihr aber geben, was sie verlangt, denn ich habe nur vier Realen bey mir. Diese gab ich ihr (es sind die nähmlichen, Sancho, die du mir neulich gabst, um daron Almesen unter die Armen auszutheilen, die uns begegnen möchten), und sagte zu ihr: Sagt, liebe Freundinn, Eurer Gebietherinn, daß mich ihre Leiden in der innersten Seele schmerzen, und daß ich ein Fugger seyn möchte, um ihr zu helfen, und daß ich

ihr zu wissen thue, daß meine Wohlfahrt von mir entfernt bleibt, so lange ich ihres angenehmen Anblicks und ihres holdseligen Gesprächs entbehren muß, und daß ich sie auf das allertheuerste bitten lasse, daß sich Ihro Gnaden zeigen und mittheilen mögen ihrem gefangenen Knechte und umgetriebenen Ritter. Sagt ihr auch, daß sie es hören wird, wenn sie es am wenigsten denkt, wie ich einen Eid und ein Gelubde gethan habe, nach Art jenes, welches der Marques von Mandua that, seinen Vetter Baldwin zu rächen, als er ihn sterbend in der Mitte des Gebirges fand, nähmlich nicht auf einem Tischtuche zu essen, nebst andern Anhängseln, die er hinzufügte, bis er ihn gerächt habe. So will ich es auch machen, und nicht ruhen, sondern alle sieben Theile der Welt mit noch mehr Genauigkeit durchziehen, als es der Infant Don Pedro von Portugal that, bis sie entzaubert ist.

Dieß und noch mehr ist Euer Gnaden meiner Gebietherinn schuldig, antwortete mir das Mädchen; und, indem sie die vier Realen nahm, statt mir eine Verbeugung zu machen, that sie einen Sprung, daß sie sich zwey Ellen hoch in die Luft erhob.

O heiliger Gott! rief hierauf Sancho mit lauter Stimme aus, ist es möglich, daß es dergleichen in der Welt gibt, und daß Zauberer und Bezauberungen solche Kraft haben, daß sie den herrlichen Verstand meines Herrn in solche unbarmherzige

Narrheit verwandeln können? O gnädiger Herr, gnädiger Herr, um Gotteswillen, bedenkt doch Euer Heil, und kehrt um Eurer Ehre willen wieder um; glaubt doch diese Albernheiten nicht, die Euch ganz das Gehirn eingenommen und verrückt haben!

Weil du mich liebst, Sancho, sprichst du auf diese Weise, sagte Don Quixote; und da du wenig in den Dingen dieser Welt erfahren bist, so hältst du auch alle Dinge, die etwas schwierig sind, gleich für unmöglich. Aber die Zeit wird sich finden, wie ich schon einmahl gesagt habe, und ich will dir Sachen mittheilen, die ich unten gesehen habe, die dich das wohl werden glauben machen; was ich eben erzählt habe, dessen Wahrhaftigkeit keinen Widerstreit oder keine Einwendung zuläßt.

Siebentes Capitel.

Enthält tausend Unbedeutenheiten, die eben so sehr aus dem Wege dieser großen Geschichte liegen, als sie zum wahrhaften Verständnisse derselben nothwendig sind.

Der Uebersetzer dieser großen Historie sagt von dem Originale, welches sein erster Verfasser, Cide Hamete Benengeli, selber geschrieben hat, daß beym obigen Capitel, vom Abenteuer in der Höhle des Montesinos, auf dem Rande desselben von der Hand des Hamete selbst folgende Worte geschrieben standen:

»Ich kann mich nicht überzeugen, noch mich »überreden, daß dem tapfern Don Quixote pünct»lich alles so begegnet seyn sollte, wie es im vo»rigen Capitel beschrieben steht. Die Ursache ist, weil »alle bisher vorgefallenen Abenteuer möglich und »wahrscheinlich sind; dieses aber von der Höhle durch»aus nichts von der Art hat, daß man es für »wahr halten könnte, weil es sich so weit von den »Gränzen alles Denkbaren entfernt: aber zu glau»ben, daß Don Quixote gelogen haben solle, da er »der wahrhaftigste Edelmann und großmüthigste »Ritter seiner Zeiten gewesen, ist eben so unmöglich; »denn er würde keine Lüge gesagt haben, und hätte »man ihn umgebracht. Ich erwäge auf der andern »Seite, daß er dieß alles mit allen obigen Umständen »erzählte, und daß er nicht in so kurzer Zeit ein so »großes Gewebe von Tollheiten zusammensetzen konn»te, so daß, wenn dieses Abenteuer den Anschein »eines unächten hat, ich nicht die Schuld davon »trage; deßhalb schreibe ich es nieder, ohne es für »wahr oder falsch auszugeben. Du Leser magst, wenn »du verständig bist, urtheilen, was dir gut dünkt; »denn ich kann und darf nicht mehr oder weniger »thun. Nur hält man das für ausgemacht: daß er »es in seiner Sterbestunde zurücknahm, und gestand, »er habe es nur erfunden, weil er gemeint, es »schicke und passe sich gut zu den Abenteuern, die er »in seinen Büchern gelesen hatte.«

Er fährt hierauf sogleich folgendermaßen fort: Der Vetter verwunderte sich, sowohl über die Verwegenheit Sancho Pansa's, als die Geduld seines Herrn. Er glaubte, durch das Vergnügen, seine Dame Dulcinea von Toboso, wenn auch nur bezaubert, gesehen zu haben, sey er in diese sanftmüthige Stimmung versetzt, die er jetzt zeigte; denn wenn das nicht gewesen, so hatte Sancho solche Worte und Reden gesprochen, die eine gute Tracht Schläge verdienten; denn es schien ihm in der That, als habe er bey seinem Herrn etwas über das Schnürchen gehauen. Zu diesem sagte er: Ich Herr Don Quirote von la Mancha, halte dieses Tagewerk für das bestangewandteste, das ich in Eurer Gesellschaft vollbracht habe; denn ich habe an demselbigen vier Sachen gewonnen. Erstlich, daß ich Euch, mein Herr, habe kennen lernen, welches ich für eine große Glückseligkeit halte. Zweytens, daß ich erfahren habe, was sich in dieser Höhle des Montesinos befindet, nebst den Verwandlungen des Guadiana und den Seen der Ruidera, welches mir b ym spanischen Ovidius sehr dienlich ist, an welchem ich arbeite. Drittens, daß ich das Alter des Kartenspiels erfahren habe, welches wenigstens schon zu den Zeiten des Kaisers Carolus Magnus üblich war, wie man aus den Worten schließen kann, welche, nach Eurer Erzählung, Durandarte gesprochen hat, als er nach der langen Rede, die

ihm Monteſinos gehalten, ſich ermuntert und geſagt hat: »Wir wollen paſſen, und die Karten von neuem miſchen.« Dieſe Redensart hat er aber nicht während ſeiner Bezauberung lernen können, ſondern er muß ſie ſchon vorher in Frankreich, und alſo zu den Zeiten des gedachten Kaiſers Carolus Magnus, gekannt haben. Dieſe Berichtigung kommt mir bey einem andern Buche, wie dazu gegoſſen zu ſtatten, welches ich ſchreibe, nähmlich bey dem Supplement des Virgilius Polidorus von den Erfindungen des Alterthums. Ich glaube nicht, daß er daran gedacht hat, die Erfindung des Kartenſpiels aufzuführen, wie ich ſie nun aufführen werde, welches ſehr wichtig iſt, und wobey ich mich auf einen ſo ehrwürdigen und wahrhaftigen Autor berufen kann, als der Herr Durandarte iſt. Viertens, daß ich nun mit Gewißheit den Urſprung des Fluſſes Guadiana erfahren habe, der bisher allen Menſchen unbekannt geweſen iſt.

Ihr habt ſehr Recht, ſagte Don Quixote, ich möchte aber wiſſen, wenn Euch Gott ſo gnädig iſt, daß Ihr die Erlaubniß erhaltet, Eure Bücher zu drucken, woran ich noch zweifle, wem Ihr ſie zu dediciren denkt.

Es gibt ja Herren und Große in Spanien, denen man ſie dediciren kann, antwortete der Vetter.

Nicht viele, antwortete Don Quixote, nicht

deßwegen, weil ſie es nicht verdienten, ſondern weil ſie es ungern erlauben, um ſich nicht zu einer Genugthuung zu verbinden, die ſie der Mühe und Höflichkeit ihrer Autoren ſchuldig zu ſeyn glauben. Einen Fürſten kenne ich, der ſo ſehr den Mangel aller übrigen erſetzen könnte, daß, wenn ich mich unterfinge, zu ſagen, wie ſehr der Neid vielleicht in mehr als vier großmüthigen Herzen erwachen würde. Dieſes ſey aber hiermit genug; jetzt wollen wir nur einen Ort ſuchen, wo wir die Nacht zubringen können.

Nicht weit von hier, antwortete der Vetter, iſt eine Einſiedeley, in welcher ein Eremit wohnt, von dem man ſagt, daß er Soldat geweſen, und den man außerdem für einen guten Chriſten und verſtändigen und mitleidigen Mann hält. Neben der Einſiedeley ſteht ein kleines Haus, welches er auf ſeine Koſten erbaut hat; dieß iſt zwar nur ſehr klein, kann aber doch Gäſte herbergen.

Hat denn der Eremit wohl Hühner? fragte Sancho.

Wenige Eremiten leben ohne dieſelben, antwortete Don Quixote; denn die, welche jetzt gebräuchlich ſind, gleichen nicht jenen in den ägyptiſchen Wüſten, die ſich mit Palmblättern kleideten, und wilde Wurzeln aßen. Ich meine dieſes nicht ſo, daß, weil ich von dieſen gut ſpreche, ich jene für ſchlimm halte; ſondern ich will nur ſo viel ſagen, daß die Buß-

übungen von heute zu Tage nicht jenen von damahls an Strenge und Schärfe gleichkommen. Demungeachtet aber sind sie alle gut, wenigstens halte ich sie für gut; und wenn das Schlimme zum Aergsten kommt, so thut der Heuchler, der sich gut stellt, weniger übel, als der offenbare Sünder.

Indem sie so sprachen, sahen sie, daß ein Mann zu Fuß auf sie loskam, der eilig fortschritt, und auf ein Maulthier prügelte, welches mit Lanzen und Hellebarden beladen war. Als er zu ihnen gekommen, grüßte er sie, und eilte vorüber. Don Quixote sagte zu ihm: Guter Mann, nicht so hastig; denn es scheint, daß Ihr mehr Eile habt, als der Maulesel vertragen kann.

Ich kann mich nicht aufhalten, mein Herr, antwortete der Mann; denn die Waffen, die ich hier habe, sollen morgen gebraucht werden, und darum muß ich wohl eilen; Gott befohlen! Wenn Ihr aber wissen wollt, warum ich sie habe, ich denke in der Schenke, die jenseit der Einsiedeley liegt, diese Nacht zu herbergen, und wenn Ihr den nähmlichen Weg habt, so findet Ihr mich dort, wo ich Euch Wunderdinge erzählen will; noch einmahl Gott befohlen! Und so trieb er sein Maulthier weiter, ohne daß Don Quixote fragen konnte, was es für Wunderdinge wären, die er ihm erzählen wollte; und da er sehr neugierig und immer darauf gespannt war, außerordentliche Dinge zu erfahren,

so drang er darauf, daß man sogleich abreisen und die Nacht in jener Schenke zubringen solle, ohne auf die Einsiedeley zu kommen, wo der Vetter vorgeschlagen, daß sie sich aufhalten sollten.

Es geschah so; sie stiegen zu Pferde, und alle Drey verfolgten den geradesten Weg nach der Schenke, der sie sich kurz vor Abend näherten. Der Vetter sagte zu Don Quirote, daß sie sich nach der Einsiedeley begeben möchten, um einen Schluck zu trinken. Kaum hörte dieß Sancho Pansa, als er sogleich den Grauen darauf zu lenkte, das nähmliche thaten Don Quirote und der Vetter; das böse Schicksal Sancho's aber schien es so gefügt zu haben, daß der Eremit nicht zu Hause war, denn dieß sagte ihnen ein Unterklausner, den sie in der Einsiedeley fanden. Sie forderten vom Besten. Er antwortete, daß sein Herr dergleichen nicht habe; wenn sie aber frisches Wasser möchten, das wolle er ihnen von Herzen gern geben.

Wenn mein Herz Wasser verlangt, antwortete Sancho, so giebt es Brunnen unterwegs, wo ich mir eine Güte hätte thun können. Ach du Hochzeit des Camacho! o du Ueberfluß im Hause des Don Diego, wie oft werde ich Euch noch vermissen!

Hiermit verließen sie die Einsiedeley, und ritten auf die Schenke zu; sie waren noch nicht weit gekommen, als sie vor sich ein Bürschgen gehen sahen, der nicht eilte, und den sie also bald einhohlten. Er

trug auf der Schulter den Degen, und daran ein Bundel oder Päckchen, wahrscheinlich mit seinen Kleidern, die wohl aus den Beinkleidern und Mantel und etlichen Hemden bestehen mochten; denn er hatte einen kurzen Rock von Sammt an, mit Atlas aufgeschlagen, unter dem das Hemde zum Vorschein kam. Die Strümpfe waren von Seide, und die Schuhe abgestumpft, wie man sie am Hofe zu tragen pflegt. Er mochte wohl achtzehn oder neunzehn Jahre alt seyn. Er hatte ein munteres Gesicht, und sein Körper war, dem Anscheine nach, gelenkig. Er sang Liederchen, um sich die Länge des Weges zu verkurzen. Als sie zu ihm kamen, beendigte er eben eins, dessen Schluß der Vetter auswendig behielt, und das soll so gelautet haben:

Noth und Kummer führt mich jetzt
in den Krieg hinaus,
hätt' ich Gut und hätt' ich Geld,
blieb ich wohl zu Haus.

Der erste, welcher ihn anredete, war Don Quixote, der zu ihm sagte: Mein junger Herr reiset da in sehr luftiger Kleidung; wo geht's denn hinaus? Das sagt uns, wenn Ihr von der Gefallizkeit seyn wollt.

Worauf der junge Mensch antwortete: Daß ich so luftig reise, geschieht der Hitze und Armuth wegen; wo ich hinaus will, ist in den Krieg.

Wie so der Armuth wegen? fragte Don Quixote; denn der Hitze wegen kann ich wohl begreifen.

Mein Herr, versetzte der junge Mensch, ich habe in diesem Bündel ein Paar sammtne Hosen, die zu dem kurzen Rocke gehören; wenn ich sie nun auf der Reise verderbe, so kann ich mich in der Stadt nicht damit putzen, und Geld hab' ich nicht, mir andere anzuschaffen. Deßhalb also, und auch um mich abzukühlen, gehe ich so, bis ich zu etlichen Compagnien Infanterie komme, die zwölf Meilen von hier liegen, wo ich meinen Platz finde, und wo mir auch nicht eine Gelegenheit fehlen wird, von da bis zum Orte der Einschiffung zu fahren, nahmlich bis nach Carthagena; und ich will lieber den König zum Herrn und Gebiether haben, und ihm im Kriege dienen, als irgend einem Knicker am Hofe.

Habt Ihr denn vielleicht auch eine Pension bekommen? fragte der Vetter.

Wenn ich einem Großen von Spanien gedient hätte, oder irgend einem vornehmen Manne, antwortete der junge Mensch, so hätte ich sie gewiß bekommen; denn das ist der Vortheil, wenn man Diesen dient, daß man aus dem Vorzimmer zum Fähndrich oder Hauptmann befördert wird, oder sonst einen guten Unterhalt genießt. Ich Elender aber bin immer im Dienste bey Topfguckern gewesen, bey so filzigem Volke, die mir so elenden Lohn

aussetzten, daß die Hälfte davon drauf ging, um meinen Kragen steifen zu lassen, und es wäre ein Wunder gewesen, wenn bey diesen ein angenommener Page auch nur das geringste Glück gemacht hätte.

Sagt mir doch um Gotteswillen, mein Freund, sagte Don Quixote, ist es denn möglich, daß Ihr in Euren Dienstjahren nicht einmahl eine Livrée erworben habt?

Sie haben mir zwey gegeben, antwortete der Page; wie man aber dem, der aus einem Mönchsorden tritt, ohne Profeß zu thun, den Habit auszieht, und ihm seine Kleider wieder gibt, so gaben mir auch meine Herren die meinigen wieder, als ihre Geschäfte beendigt waren. Sie gingen nach Hause, und nahmen die Livreen wieder mit, die sie nur aus Prahlerey gegeben hatten.

Merkwürdige spilorcheria, wie der Italiener spricht, sagte Don Quixote, ich halte es aber dennoch für ein Glück, daß Ihr den Hof mit einem so trefflichen Vorsatze verlassen habt; denn es gibt auf der ganzen Welt nichts Ehrenvolleres und Nützlicheres, als erstlich Gott zu dienen, und zunächst seinem Könige und Landesherrn, vorzüglich in der Ausübung der Waffen, durch welche man, wenn nicht mehr Reichthum, doch mehr Ehre als durch die Wissenschaften erwirbt, wie ich schon oftmahls gesagt habe; denn wenn auch die Wissenschaften mehrere Wohlhabenheit als die Waffen gestiftet ha-

ben, so haben doch die Waffen etwas, das sich nicht sagen läßt, vor den Wissenschaften voraus, nehst einer gewissen Art von Glanz, der sie begleitet, und sie über alles andere erhebt. Und was ich Euch jetzt sagen will, behaltet wohl im Gedächtnisse; denn es wird Euch von großem Nutzen und vieler Erleichterung in Euren Leiden seyn, nahmlich: daß Ihr die Vorstellungen der Unglücksfälle unterdrückt, die Euch begegnen könnten, denn der schlimmste von allen ist der Tod, und wenn dieser nur ehrenvoll ist, so ist es das beste, zu sterben. Man fragte den Julius Cäsar, jenen tapfern römischen Imperator, welcher Tod der beste sey? Er antwortete: der unvermuthete, der plötzlich und unvorhergesehen kommt. Und ob er wohl als Heide antwortete, und als einer, der von der Erkenntniß des wahrhaftigen Gottes entfernt war, so sprach er demungeachtet gut, daß er sich über die menschliche Furcht hinaussetzte; denn gesetzt auch, daß Ihr in dem ersten Treffen oder Scharmützel umkommt, oder daß Euch eine Kanonenkugel erschlagt, oder eine Mine in die Luft sprengt, was thut es denn weiter? Einmahl muß man sterben und das Werk vollenden, und nach dem Terentius erscheint der auf dem Schlachtfelde gebliebene Soldat besser, als welcher lebt und sich durch die Flucht gerettet hat: und so viel Ruhm erwirbt der wackere Soldat, als er seinen Hauptleuten, oder denen, die ihm zu be

fehlen haben, Gehorsam leistet. Bedenkt auch, mein Sohn, daß es dem Soldaten besser steht, nach Pulver als nach Parfums zu riechen, und daß, wenn Euch nun das Alter in diesem ehrenvollen Stande trifft, wenn Ihr auch voll Wunden, lahm und verstümmelt seyd, es Euch wenigstens nicht ohne Ehre treffen kann, welche Euch auch die Armuth selber nicht verringert, da man jetzt überdieß Einrichtungen trifft, die alten und verstümmelten Soldaten zu versorgen, denn es ist nicht gut, daß man so mit ihnen verfahre, wie wohl Viele thun, die ihre Negersclaven verabschieden und in Freyheit setzen. Wenn sie alt und nicht mehr dienstfähig sind, so jagen sie sie unter dem Titel der Freyen aus dem Hause, und machen sie zu Sclaven des Hungers, von dem sie dann nie, bis zu ihrem Tode, verabschiedet werden. Für jetzt will ich Euch nun nichts weiter sagen; setzt Euch nur hinten auf mein Pferd, bis zur Schenke, da sollt Ihr mit mir zu Abend essen, und morgen mögt ihr Euren Weg fortsetzen, und Gott geleite Euch so glücklich, wie es Eure Vorsätze verdienen.

Der Page nahm die Einladung, hinten zu sitzen, nicht an, wohl aber die auf das Abendessen in der Schenke. Und Sancho sagte indessen zu sich selber: Gott im Himmel! ist es möglich, daß ein Mann, der solche Dinge sagen kann, so viele und so treffliche Sachen, wie er jetzt gesprochen hat;

daß derselbe behaupten kann, er habe die ganz unmöglichen Dummheiten gesehen, die er von der Höhle des Montesinos erzählt? Nu, nu, in Gottes Nahmen! Sie waren jetzt bey der Schenke angekommen, als es schon Abend wurde, und Sancho freute sich sehr, als er sah, daß sein Herr sie für eine ordentliche Schenke, und nicht, wie gewöhnlich, für ein Castell ansah. Sie waren kaum hineingetreten, als Don Quixote sogleich den Wirth nach dem Manne mit den Lanzen und Hellebarden fragte, welcher ihm antwortete, daß er im Stalle sey, und seinen Maulesel einstelle. Das nähmliche thaten mit ihren Eseln der Vetter und Sancho, indem sie dem Rozinante die beste Krippe und den bequemsten Ort des Stalles überließen.

Achtes Capitel.

Erklärt das Abenteuer vom Eselgeschrey, nebst dem lustigen vom Purzenspieler, zugleich mit den merkwürdigen Wahrsagungen des wahrsagenden Affen.

Der Boden brannte unter Don Quixote, wie man zu sagen pflegt, bis er die Wunderdinge gehört hatte und wußte, die ihm von dem Manne, der die Waffen führte, versprochen waren. Er suchte ihn da auf, wo der Wirth ihm gesagt hatte, daß er sich befinde; er traf ihn auch an, und sagte zu ihm, er möchte ihm sogleich über alles Bescheid ei

theilen, was er ihn unterwegs gefragt habe. Der Mann antwortete: Dazu müssen wir mehr Zeit haben; so stehendes Fußes kann ich Euch meine Wunderdinge nicht erzählen. Laßt mich nur, mein lieber guter Mann, mein Thier vollends abfüttern, so will ich Euch Dinge erzählen, die Euch in Erstaunen setzen werden.

Es zu beschleunigen, antwortete Don Quirote, will ich Euch gern in allen Dingen helfen. Dieß that er auch sogleich; er fegte die Gerste und reinigte die Krippe, welche Herablassung den Mann verpflichtete, ihm alles gern zu erzählen, was er nur verlangte. Er setzte sich also auf eine steinerne Bank, und Don Quirote neben ihn, als Zuhörer und Senat über der Vetter, der Page, Sancho Pansa und der Wirth, worauf der Mann auf folgende Weise anfing:

Wißt also, meine Herren, daß in einem Orte, welcher vier und eine halbe Meile von hier entfernt liegt, es sich zutrug, daß einem dortigen Richter durch die Bosheit und Schelmerey einer jungen Magd (was sehr weitläuftig zu erzählen wäre) ein Esel verloren ging; und ob dieser Richter gleich allen Fleiß anwandte, ihn wieder zufinden, so war es doch unmöglich. Vierzehn Tage waren schon, wie das allgemeine Gerücht sagt, verflossen, seitdem der Esel fehlte, als der Richter, der den Verlust erlitten, auf dem Platze stand, und ein anderer Richter

des nahmlichen Ortes zu ihm sagte: Was gebt Ihr mir, Gevatter? ich habe Euren Esel gesehen. Ich will Euch ein ansehnliches Geschenk geben, antwortete der Andere; aber sagt mir doch, wo hat er sich gezeigt? Auf dem Berge, antwortete der Finder, habe ich ihn diesen Morgen gesehen, ohne Sattel und Zeug und so vermagert, daß es ein Jammer war, ihn anzusehen. Ich wollte ihn vor mir her treiben, und ihn so zu Euch bringen, aber er ist schon so wild und unbändig, daß, wie ich ihm nahe kam, er sich davon machte, und in den abgelegensten Theil des Berges hineinlief. Wenn es Euch aber gefällt, daß wir beyde gehen, um ihn zu suchen, so will ich nun diese Eselinn erst in mein Haus stellen, und gleich wiederkommen. Ihr erzeigt mir eine große Gefälligkeit, sagte der vom Esel, und ich werde mich bemühen, Euch mit gleicher Münze wieder zu bezahlen. Mit allen diesen Umständen, und auf eben die Weise, wie ich es Euch erzähle, erzählen es Alle; die um den wahren Zusammenhang der Sache wissen. Kurz, die beyden Richter begaben sich zu Fuß, und Hand in Hand nach dem Berge; und als sie an Ort und Stelle gekommen, wo sie den Esel zu finden glaubten, fanden sie ihn nicht, auch ließ er sich in der ganzen Gegend nicht sehen, so sehr sie ihn auch suchten. Da sie also fanden, daß er nicht zum Vorschein kam, sagte der Richter, der ihn gesehen hat-

te, zum andern: Schaut, Gevatter, mir iſt ein Pfiff eingefallen, wodurch wir das Vieh gewiß ausfindig machen, und wenn es in den Eingeweiden der Erde ſteckte, geſchweige denn im Berge. Ich kann nähmlich herrlich wie ein Eſel brallen, und wenn Ihr es auch etwas verſteht, ſo iſt die Sache abgemacht. Etwas, meint Ihr, Gevatter? ſagte der andere: bey Gott, ich gebe keinem darin nach, ſelbſt nicht den Eſeln! Wir wollen ſehen, antwortete der zweyte Richter; denn mein Plan iſt, daß Ihr um die eine Seite des Berges geht, ich um die andere, und von Zeit zu Zeit ſollt Ihr brallen und ich will brallen, und ſo muß uns der Eſel durchaus hören und antworten, wenn er noch im Berge iſt. Worauf der Herr des Thieres antwortete: Nun wahrhaftig, Gevatter, der Pfiff iſt koſtbar, und Eures geiſtreichen Kopfes würdig. Sie trennten ſich hierauf beyde nach der Abrede, und es geſchah, daß ſie beyde zu einer Zeit brallten, und jeder, vom Gebrall des andern getäuſcht, herbeylief, um ſich zu ſuchen, weil jeder glaubte, der Eſel ſey zum Vorſchein gekommen, und als ſie ſich erblickten, ſagte der, welcher ihn verloren: Iſt es möglich, Gevatter, daß es nicht mein Eſel war, der gebrallt hat? Nein, ich war's, antwortete der Andere. Nun ſo muß ich ſagen, verſetzte jener, daß zwiſchen Euch und einem Eſel, Gevatter, gar kein Unterſchied iſt, wenigſtens was das Bral-

ten anbetrifft; denn in meinem Leben habe ich nicht so etwas Aehnliches gesehen oder gehört. Diese Lobeserhebungen und Schmeicheleyen, antwortete der, welcher die Erfindung gemacht, kommen mehr Euch zu, Gevatter, als mir; denn bey dem Gott, der mich geschaffen hat, Ihr könnt dem allergrößten und kundigsten Praller von der ganzen Welt noch zwey Schreye vorgeben; denn die Art, wie Ihr in die hohen Töne hineinsteigt, die gehaltene und volle Stimme, und die vielen und vollen Cadenzen sind von der Art, daß ich mich für überwunden bekennen muß, und Euch die Palme und den Lorbeer dieser seltenen Geschicklichkeit nicht mehr streitig mache. Von nun an, antwortete der Herr des Esels, werde ich mich für etwas besser als bisher halten; ich werde einigermaßen gut von mir denken, da ich doch eine Gabe besitze; denn wenn ich auch der Meinung war, daß ich gut brallte, so habe ich mir doch nie eingebildet, daß ich so der Sache Meister sey, wie Ihr mir sagt. Ich sage aber gleichfalls, antwortete der andere, daß viele herrliche Talente in der Welt verloren gehen, und daß sie bey denen übel angewandt sind, die sie nicht zu benutzen verstehen. Unsere Gaben, antwortete der Herr des Esels, können uns doch bey keiner andern Gelegenheit, als bey der gegenwärtigen Dienste leisten, und gebe Gott nur, daß sie uns hierbey etwas helfen. Als sie dieß gespro-

chen hatten, trennten sie sich von neuem, und fingen von neuem ihr Brüllen an, und bey jedem Schritte wurden sie betrogen und stießen auf einander, bis sie sich ein Merkzeichen machten, daß, um zu wissen, sie wären es und nicht der Esel, sie zweymahl hinter einander brüllen wollten. Somit verdoppelten sie bey jedem Schritte das Brüllen, und gingen um den ganzen Berg herum, ohne daß ihnen der verlorne Esel, selbst nur mit Zeichen, geantwortet hätte. Wie konnte aber auch der arme Unglückselige antworten, da sie ihn im dichtesten Gebusche fanden, von Wölfen aufgefressen? Als sein Herr ihn so erblickte, sagte er: Ich habe mich darum gewundert, daß er nicht antwortete; denn er mußte todt seyn, um nicht zu brüllen, wenn er uns gehört hätte, oder er wäre kein Esel gewesen; aber da ich Euch dafür so anmuthig habe brüllen hören, Gevatter, so halte ich doch die Mühe, ihn aufzusuchen, für gut angewandt, ob ich ihn gleich todt gefunden habe. Ihr seyd in der Verhand, antwortete der andere; denn wenn der Abt gut singt, so stimmt der Meßner gut ein. Hiermit kehrten sie trostlos und heiser in ihr Dorf zurück, wo sie ihren Freunden, Nachbarn und Bekannten erzählten, was ihnen begegnet sey, als sie den Esel hatten suchen wollen, wobey einer das Talent des andern im Brüllen sehr herausstrich. Diese Geschichte verbreitete sich auch in den benachbarten Oertern, und der

Teufel, der nie schläft, sondern gern allenthalben Zank und Zwietracht säet und ausstreut, und große Händel und Zwiespalt oft aus nichts erzeugte, machte und richtete es so ein, daß die Leute aus andern Dörfern, wenn sie einen aus unserm Dorfe sahen, brüllten, wodurch sie sich über das Gebrüll unsrer Richter aufhielten. Dieß verbreitete sich auch auf die Jungen, und nun war es nicht anders, als wenn alle Teufel aus der Hölle zusammt losgelassen wären; denn das Brüllen lief wie ein Feuer von einem Dorfe zum andern, daß die Einwohner von dem Dorfe des Gebrülles so bekannt sind, wie man die Schwarzen von den Weißen kennt und unterscheidet. Und dieser unangenehme Zwist ist schon so weit gegangen, daß die Verspotteten gegen die Spötter oft mit gewaffneter Hand und in Heerscharen ausgerückt sind, um ihnen ein Treffen zu liefern, ohne daß da Gesetz und Befehl oder Obrigkeit etwas gilt. Ich glaube, daß morgen oder übermorgen die ganze Mannschaft aus meinem Dorfe aufbrechen wird, welches das vom Brüllen ist, gegen ein anderes Dorf, zwey Meilen von dem unsrigen, welches die sind, die uns am meisten verfolgen; und um desto besser im Felde zu erscheinen, habe ich die Lanzen und Hellebarden gekauft, welche Ihr gesehen habt. Dieß sind nun die Wunderdinge, die ich Euch zu erzählen versprochen habe; sind sie Euch nicht so vorgekommen, so weiß ich keine

ndere. Hiermit beſchloß der gute Mann ſeine
ede.

Indem trat in die Thür der Schenke ein Mann,
er ganz, Strümpfe, Hoſen und Wamms, in
Gemsleder gekleidet war, und rief mit lauter Stim-
me: Herr Wirth, habt Ihr Quartier? denn es
ommt der wahrſagende Affe und das Spiel von
er Befreyung der Meliſendra.

Daß dich der Teufel! rief der Wirth aus, da
ſt ja Meiſter Peter! Nun werden wir einen luſti-
gen Abend haben.

Es iſt noch vergeſſen, zu ſagen, daß dieſer Mei-
ter Peter das linke Auge und faſt die halbe Wange
mit einem grünen Pflaſter bedeckt hatte, woraus
man ſah, daß er auf dieſer Seite einen Schaden
haben mußte. Der Wirth fuhr ſo fort: Ey, ſeyd
mir vielmahls willkommen, wertheſter Meiſter Pe-
ter! Wo iſt denn der Affe und das Spiel? Ich ſehe
ſie ja nicht.

Sie ſind ganz nahe, antwortete der in Gems-
leder; ich bin nur vorangegangen, um zu ſehen,
ob wir Quartier fänden.

Dem Herzoge von Alba ſelbſt würde ich es neh-
men, um es dem werthen Meiſter Peter zu geben,
antwortete der Wirth. Laßt nur den Affen und das
Spiel kommen; denn es ſind heute Abend Leute in
der Schenke, die ſowohl das Schauſpiel, wie die
Geſchicklichkeit des Affen bezahlen werden.

Nun, in Gottes Nahmen, antwortete der mit dem Pflaster; ich will den Preis billig machen, und mich mit meiner Zehrung schon für gut bezahlt halten. Jetzt geh' ich, um den Karrn herzubringen, auf dem sich das Spiel und der Affe befindet. Zugleich verließ Meister Peter die Schenke.

Don Quirote fragte den Wirth, wer der Meister Peter sey, und was er für ein Spiel und für einen Affen bey sich habe? Worauf der Wirth antwortete: Der Mann ist ein großer Puppenspieler, der schon seit lange im Lande herumzieht, und ein Spiel aufführt, wie Melisendra von dem berühmten Don Gayfenos befreyt wird; eine von den schönsten vorgestellten Historien, die man seit vielen Jahren in diesem Theile des Königreichs gesehen hat. So hat er auch einen Affen bey sich von der seltensten Gabe, die man nur bey Affen antreffen kann, ja noch dazu wohl unter Menschen; denn, wenn man ihn etwas fragt, so hört er, was man fragt, sehr aufmerksam an, dann springt er seinem Herrn auf die Schultern, macht sich an sein Ohr, und sagt ihm die Antwort auf das, was man gefragt hat, worauf sie der Meister Peter laut ausspricht; er sagt aber mehr von vergangenen, als von zukünftigen Dingen. Und wenn auch nicht allemahl alles zutrifft, so hat er doch in den meisten Sachen Recht, so, daß wir auch alle glauben, der Teufel müsse ihm im Leibe stecken. Zwey Rea-

nimmt er für jede Frage, wenn der Affe ant-
rten soll, ich meine, wenn sein Herr für ihn
twortet, nachdem er es ihm in die Ohren gesli-
rt hat. Man glaubt daher auch, daß dieser Mei-
r Peter sehr reich ist; er ist auch ein galant uomo und
n buon compagno, wie man in Italien zu sagen
legt, und führt das beste Leben von der Welt.
r spricht für sechs und trinkt für zwölf, alles auf
nkosten seiner Zunge und seines Affen und seines
Spieles.

Indem kam Meister Peter zurück, und auf
nem Karrn kam auch das Spiel und der Affe an,
r groß war, keinen Schwanz, und runzlichte Hin-
rtheile hatte, doch war sein Gesicht nicht unan-
nehm. Don Quirote sah ihn kaum, als er ihn
agte: Sagt mir doch gefälligst, mein Herr Wahr-
ger, was werden wir heute essen, und wie wird
uns sonst gehen? Zugleich sind hier meine zwey
lealen. Er befahl auch dem Sancho, sie dem Mei-
r Peter zu geben, welcher im Nahmen des Af-
n antwortete: Mein Herr, das Thier beantwor-
t nichts, und zeigt nichts an, was die Zukunft
trifft; vom Vergangenen weiß er etwas, und auch
om Gegenwärtigen ein Weniges.

Daß dich! sagte Sancho, ich gebe nicht einen
heller darum, um das zu erfahren, was mir sonst
egegnet ist; denn wer kann das besser wissen, als
h selber? Und daß ich dafür etwas bezahlen sollte,

daß man mir sagt, was ich weiß, wäre eine große Narrheit; da er aber auch das Gegenwärtige weiß, so sind hier meine zwey Realen, und nun, mein Herr von Affe, sagt mir doch, was macht jetzt meine Frau Theresa Pansa, und womit beschäftigt sie sich?

Meister Peter wollte das Geld nicht nehmen, sondern sagte: Ich will meinen Lohn nicht voraus haben, sondern der Dienst muß vorhergehen. Er schlug hierauf mit der rechten Hand zweymahl auf die linke Schulter, und mit einem Satze war der Affe hinaufgesprungen, worauf er sein Maul dicht an das Ohr legte, und die Zähne sehr hastig von einander und wieder zusammenthat; und nachdem er diese Geberde so lange als ein Vaterunser währt, gespielt hatte, war er mit einem zweyten Satze wieder auf der Erde, und sogleich stürzte sich Meister Peter zu Don Quixote's Füßen nieder, umfaßte dessen Beine, und sagte: Ich umarme diese Schenkel, als wenn es die beyden Saulen des Herkules wären, o du glänzender Erwecker der schon in Vergessenheit versunkenen irrenden Ritterschaft! O du niemahls so wie er sollte gepriesener Ritter Don Quixote von la Mancha, du Seele der Ohnmächtigen, Stütze der Fallenden, Arm der Gefallenen, Stab und Trost aller Unglückseligen!

Don Quixote stand erstaunt, Sancho in Verwunderung, der Vetter verwirrt, der Page über-

raſcht, der vom Eſelſchrey maulſperrend, der Wuth erſchrocken, und alle von den Worten des Puppenſpielers entſetzt, der alſo fortfuhr: Und du, o wackerer Sancho Panſa, edelſter Stallmeiſter des edelſten Ritters von der Welt, ſey fröhlich, denn deine wackere Frau Thereſa iſt noch wacker, und hechelt zu gegenwärtiger Stunde ein Pfund Flachs, und zum Wahrzeichen ſteht an ihrer linken Seite ein oben zerbrochener Krug, der ein wackeres Maß Wein enthält, womit ſie ſich bey ihrer Arbeit ſtarkt.

Das glaub' ich gern, antwortete Sancho, denn ſie iſt ein herrliches Weib, und wäre ſie nicht ſo eiferſüchtig, ſo würde ich ſie nicht gegen die Rieſinn Andandona vertauſchen, die, nach meinem Herrn, eine ſehr vorzügliche und ſchätzbare Frau war, und meine Thereſe gehört zu denen, die ſich nichts abgehen laſſen, und wenn es auch auf Koſten ihrer Erben geſchehen ſollte.

Nun ſpreche ich, ſagte hierauf Don Quixote, daß derjenige, der viel lieſt und viel reiſet, viel ſieht und viel erfährt. Ich ſage dieſes deßhalb, denn welche Ueberredung wäre doch wohl hinreichend, mich zu überreden, daß es Affen in der Welt gibt, welche wahrſagen, wie ich es doch nun mit meinen eigenen Augen geſehen habe? Denn ich bin dieſer nähmliche Don Quixote von la Mancha, von welchem dieſes gute Thier geſprochen hat, außer daß es in meinem Lobe etwas zu weit gegangen iſt; aber wer

ich auch immer seyn mag, so danke ich dem Himmel dafür, daß er mir ein zartes und mitleidiges Gemüth geschenkt hat, welches immer wünscht, Allen Gutes, und keinem Menschen Uebles zuzufügen.

Wenn ich Geld hätte, sagte der Page, so wollte ich den Herrn Affen fragen, was mir auf der Wanderschaft begegnen wird, die ich vorhabe.

Worauf Meister Peter antwortete, der indessen von Don Quirote's Füßen wieder aufgestanden war: Ich habe schon gesagt, daß dieses Thierchen nichts vom Zukünftigen beantworten kann, denn wenn es antworten könnte, so würde der Mangel des Geldes kein Hinderniß seyn; denn, um den gnädigen Herrn Don Quirote, welcher gegenwärtig ist, gefällig zu seyn, würde ich allen Eigennutz aufopfern. Auch jetzt halte ich es für meine Schuldigkeit, ihm ein Vergnügen zu machen, und darum will ich mein Spiel aufschlagen, und Allen, die in der Schenke sind, eine Lust machen? ohne die geringste Bezahlung zu verlangen.

Als dieß der Wirth hörte, war er außerordentlich fröhlich: er bezeichnete sogleich einen Ort, wo das Spiel konnte aufgeschlagen werden, welches in einem Augenblicke geschah. Don Quirote war mit den Wahrsagungen des Affen nicht sonderlich zufrieden; denn es schien ihm ungeziemlich, daß ein Affe wahrsagte, es mochte nun vergangene oder zukünftige Dinge betreffen. Indessen alle Meister Peter

sein Spiel enrichtete, zog sich Don Quixote mit Sancho in einen Winkel des Stalles zurück, wo er, ohne daß ihn Jemand hören konnte, zu jenem sagte: Siehe, Sancho, ich habe die ungemeine Geschicklichkeit dieses Affen wohl in Erwägung gezogen, und ich finde nach meiner Rechnung, daß dieser Meister Peter, sein Herr, ohne Zweifel mit dem Satan ein Gepackt, ein stillschweigendes und besonderes, errichtet haben muß.

Wenn es ihm der Satan eingepackt hatte, sagte Sancho, so kann es wohl nichts so Besonderes seyn, sondern es ist gewiß was Dreckiges; und da kann ich doch nicht einsehen, was es dem Meister Peter hilft, daß er sich dergleichen einpacken läßt.

Du verstehst mich nicht, Sancho, ich meine, daß er mit dem Satan einen Vertrag errichtet haben muß, so, daß dieser die Geschicklichkeit in seinen Affen gesenkt, wodurch er sich sein Brot verdient; und wenn jener ihn reich gemacht hat, so muß er dafür seine Seele geben, denn das ist es, was dieser allgemeine Feind sucht. Was mich darauf gebracht hat, ist: daß der Affe nur von vergangenen oder gegenwärtigen Dingen Antwort zu geben weiß; weiter erstreckt sich aber auch die Wissenschaft des Teufels nicht, denn das Zukünftige weiß er nicht, als nur durch Vermuthungen, und auch das nicht immer, denn nur Gott ist es vorbehalten, den ganzen Umfang der Zeit zu erkennen, für ihn gibt es

keine Vergangenheit und keine Zukunft, sondern alles ist Gegenwart. Wenn dem nun so ist, wie es denn ist, so erhellt deutlich, daß dieser Affe aus Gewalt des Teufels spricht, und das nimmt mich sehr Wunder, daß ihn die heilige Inquisition nicht ergriffen und examinirt hat, um von ihm herauszubringen, aus was Kraft er wahrsagt; denn es ist doch ein ausgemachtes Ding, daß dieser Affe kein Astrologus ist, denn weder er, noch sein Herr, wissen jene Figuren zu zeichnen, durch welche man rechnet, und die in Spanien jetzt so gebräuchlich sind, daß es kein altes Weib, keinen Pagen, keinen verdorbenen Schuhflicker gibt, die sich nicht unterstehen sollten, eine solche Figur zu zeichnen, als wenn dieß nicht mehr Verstand erforderte, als etwa den Spaten-Bauer abzuzeichnen, wodurch sie mit ihren Lügen und ihrer Unwissenheit die glorreiche Wahrhaftigkeit dieser Wissenschaft verdunkeln. Von einer Dame weiß ich, daß sie einen von diesen Zeichendeutern fragte: ob eine kleine Hündinn, die sie hatte, trachtig werden und werfen würde, und wie viel und von welcher Farbe die Jungen seyn würden? Worauf der Herr Zeichendeuter, nachdem er seine Figur gemacht, zur Antwort gab: daß die Hündinn trächtig werden und drey Junge werfen würde, ein grunes, ein rothes und ein geflicktes; doch unter der Bedingung, daß diese Hündinn zwischen eilf und zwölf, bey Tage oder in der Nacht, belegt würde, und

zwar an einem Montage oder Sonnabend. Was sich aber ergab, war, daß nach zwey Tagen die Hündinn an einer Unverdaulichkeit starb; aber der Herr Prophet blieb doch als der geschickteste Mann in dem nähmlichen Ansehen, wie es mit allen, oder den meisten dieser Propheten zu geschehen pflegt.

Ich wünschte dennoch, sagte Sancho, daß Ihr dem Meister Peter sagtet, daß er seinen Affen fragen möchte, ob das wahr ist, was Euch in der Höhle des Montesinos begegnet ist; denn ich für meine Person halte, mit Eurer gnädigen Erlaubniß, dafür, daß alles nur Lug und Trug, oder wenigstens Traum und Schaum war.

Alles wäre möglich, antwortete Don Quixote; ich will aber thun, was du mir räthst, ob mir gleich eine Art von Scrupel dagegen übrig bleibt.

Indem kam Meister Peter, um Don Quixote zu suchen, und ihm zu sagen, daß sein Spiel in Ordnung sey, und daß er kommen möchte, es anzusehen, weil es sich der Mühe verlohne. Don Quixote theilte ihm seine Gedanken mit, und bath ihn, sich sogleich von seinem Affen sagen zu lassen, ob gewisse Dinge, die ihm in der Höhle des Montesinos begegnet seyen, Traum oder Wahrheit wären? denn nach seiner Meinung könnten sie beydes seyn.

Worauf Meister Peter, ohne ein Wort zu sagen den Affen herbeyholte, ihn vor Don Quixote

und Sancho ſtellte, und ſagte. Seht Herr Affe, dieſer Ritter will wiſſen, ob gewiſſe Dinge, die ihm in der Höhle begegnet ſind, welche die Höhle des Monteſinos heißt, wahr oder falſch ſind? Er machte hierauf das gewöhnliche Zeichen, der Affe ſprang ihm auf die linke Schulter, und ſchien ihm ins Ohr zu fliſtern, und Meiſter Peter ſagte hierauf: Der Affe ſagt, daß ein Theil von den Dingen, die Euer Gnaden geſehen, oder die Euch in der gedachten Höhle begegneten, falſch ſind, ein Theil aber wahrſcheinlich, und daß er dieſes und nichts weiteres zu ſagen weiß, was dieſe Frage betrifft. Wenn Ihr aber mehr erfahren wollt, ſo will er am künftigen Freytage auf alle nur möglichen Fragen Antwort geben; denn für heute iſt ſeine Kunſt aus, und wird nicht, wie er geſagt hat, vor dem Freytage wiederkommen.

Sagt' ich's nicht, rief Sancho, daß ich mich nicht überzeugen könnte, daß alles, was Ihr, gnädiger Herr, von den Begebenheiten der Hohle erzählt habt, die Wahrheit ſey, ja daß ich nicht die Hälfte glauben könnte?

Der Erfolg wird es lehren, Sancho, antwortete Don Quixote; denn die Zeit entdeckt alle Dinge, und es gibt nichts, was ſie nicht an das Licht der Sonne hervorziehen ſollte, und wenn es im Schoſſe der Erde verborgen läge. Doch für jetzt genug davon, wir wollen gehen, und das Spiel

des wackern Meister Peter sehen, das, wie ich glaube, eine Annehmlichkeit gewähren wird.

Nur eine? antwortete Meister Peter, zum wenigsten sechszigtausend. Ich sage Euch, mein gnädiger Herr Don Quixote, es ist eins von den Dingen in der heutigen Welt, die am meisten verdienen, gesehen zu werden. Doch operibus credite, et non verbis, und Hand ans Werk, denn es ist schon spät, und wir haben viel zu thun und zu sprechen und zu zeigen.

Don Quixote, und Sancho folgten ihm, und sahen, daß das Schauspiel schon aufgestellt und zurecht gemacht war, von allen Seiten mit brennenden Wachslichterchen umgeben, die es hell und glänzend machten. Meister Peter begab sich nun dahinter, weil er die Figuren des Kunstwerks regieren mußte, und vorne stellte sich ein Junge, der dem Meister Peter diente, um den Geheimnissen des Schauspiels als Dolmetscher und Erklärer zu dienen. Er hatte ein Stäbchen in der Hand, womit er die Figuren bezeichnete, welche heraustraten. Als nun Alle in der Schenke versammelt waren, manche vorne stehendes Fußes, und Don Quixote, Sancho, der Page und der Vetter auf den besten Plätzen niedergesetzt, fing der Dollmetscher an, das zu sagen, was der hören und sehen wird, welcher das folgende Capitel zu hören oder zu sehen bekömmt.

Neuntes Capitel.

Enthält die Fortsetzung des lustigen Abenteuers mit dem Puppenspieler, nebst andern Sachen, die wahrlich auserlesen trefflich sind.

Es schwiegen alle Tyrier und Trojaner: ich meine, alle, welche beym Schauspiele gegenwärtig waren, hingen aufmerksam am Munde des Erklärers dieser Wundenwerke, als sie hinter dem Spiele eine Anzahl von Hoboen und Trompeten vernahmen, und ein Abfeuern vieler Kanonen, welcher Larmen aber nicht lange dauerte, und sogleich erhob der Junge seine Stimme und sprach: Diese wahrhaftige Historie, die jetzt meine edlen Herren werden darstellen sehen, ist buchstäblich aus französischen Chroniken und spanischen Romanzen genommen, welche Jedermann kennt, und welche die Jungen auf der Gasse singen. Der Inhalt ist, wie Don Gayferos seine Gemahlinn Melisendra befreyte, die sich gefangen in Spanien in der Gewalt der Mohren befand, und zu Sansuenna lebte, denn so hieß damahls die Stadt, die heute zu Tage Saragossa genannt wird. Seht hier, meine Herren, den Don Gayferos beym Bretspiele, so wie man singt:

Im Brete spielend sitzet Don Gayferos,
Und hat die Melisendra schon vergessen.

Jene Person, welche auftritt mit der Krone auf dem Haupte und dem Scepter in der Hand, ist der

Kaiser Carolus Magnus, der vermeintliche Vater dieser Melisendra, der verdrüßlich ist, da er den Müßiggang und die Sorgloßigkeit seines Eidams sieht; er kommt jetzt heraus, um ihn auszuschelten. Seht nur, wie heftig und eifrig er mit ihm schilt; sieht es doch nicht anders aus, als wenn er ihm mit dem Scepter ein halb Dutzend Kopfstöße gäbe, und es gibt auch Autoren, welche behaupten, daß er sie ihm gegeben, und zwar tüchtig. Und nachdem er ihm viele Vorstellungen gethan, welche Gefahr seine Ehre liefe, wenn er seiner Gemahlinn nicht die Freyheit verschaffte, sagte er zuletzt noch: Nun hab' ich's gesagt; erwägt es!

Sehen meine Herren nun, wie der Kaiser sich wieder umwendet, und wie Don Gayferos im höchsten Verdrusse zurückbleibt; sehen Sie nur, wie er, ungeduldig vor Zorn, Bretspiel und Steine weit von sich wegschmeißt, und hastig seine Waffen begehrt; wie er seinen Vetter, Don Roldan, bittet, ihm sein Schwert Durindana zu leihen, und wie Don Roldan ihm solches nicht leihen will, ihm aber bey der schwierigen Unternehmung, der er sich unterzieht, seine Gesellschaft anbiethet. Aber der tapfere Erzürnte will sie nicht annehmen; er sagt vielmehr, daß er allein hinreiche, seine Gemahlinn zu erlösen, und wenn sie mitten in den Abgründen der Erde verborgen wäre. Hiermit geht er fort,

um ſich zu rüſten, und ſich alsbald auf den Weg zu machen.

Wenden nunmehr meine Herren die Augen nach jenem Thurme, der ſich dorten zeigt. Er ſtellt einen von den Thürmen des Schloſſes zu Saragoſſa vor, welches jetzt Aljaferia genannt wird: und jene Dame, die auf dem Altan in mohriſcher Kleidung erſcheint, iſt die unvergleichliche Meliſendra, die oftmahls von dort aus auf den Weg nach Frankreich ſchaut, und mit der Vorſtellung von Paris und ihrem Gemahl ſich in ihrer Gefangenſchaft tröſtet. Seht auch nun eine neue Begebenheit, die ſich zuträgt, und die vielleicht noch niemahls geſehen iſt. Seht Ihr wohl den Mohren dort, der ſachtchen und mit kleinen Schritten hinter dem Rücken der Meliſendra herbeyſchleicht, den Finger auf den Mund gelegt? Seht doch, wie er ſie mitten auf die Lippen küßt, und wie ſie ſich ſputet auszuſpucken, und mit dem weißen Aermel ihres Hemdes den Kuß wegzuwiſchen, und wie ſie nun klagt und ſich die ſchönen Haare ausreißt, als wenn dieſe die Schuld der Bosheit hätten. Seht doch auch den ernſthaften Mohren dort, der auf jener Gallerie ſteht; es iſt der König Marſilio von Sanſuenna. Er hat die Unverſchämtheit des Mohren geſehen; und ob er gleich ſein Verwandter und guter Freund iſt, ſo gibt er doch ſtracks den Befehl, ihn zu nehmen und ihm zweyhundert Streiche zu geben, wobey er durch die

Hauptstraßen der Stadt geführt wird mit Ausrufern vor sich und den Häschern hinter sich. Seht nur, wie sie das Urtheil sogleich in Ausübung bringen, obgleich das Verbrechen kaum eben noch ausgeübt ist; denn bey den Mohren findet keine Untersuchung Statt, kein Abhören der Parteyen und Aufschub, wie bey uns.

Kind, Kind, fiel hierauf mit lauter Stimme Don Quirote ein, geh' mit deiner Geschichte geradeaus, und laß dich nicht auf krumme Wege und Nebenstraßen ein; denn um einer Sache völlig versichert zu werden, sind viele Beweise und Gegenbeweise erforderlich.

Auch Meister Peter sagte von hinten hervor: Junge, laß dich nicht auf Erörterungen ein, sondern thu', was der Herr dir befiehlt; denn so ist es am besten. Folge du dem einfachen Gesange, und gib dich nicht mit den künstlichen Passagen ab, die doch nur im Halse stecken bleiben.

Ich will es thun, antwortete der Junge, und fuhr so fort: Diese Figur, die hier zu Pferde erscheint, mit einem gasconischen Mantel bedeckt, ist der nähmliche Don Gayferos, den seine Gemahlinn erwartet, die schon über das freche Unterfangen des Mohren Rache bekommen und sich nun mit besserm und ruhigerm Anstande auf die Gallerie des Thurms begeben hat, und mit ihrem Gemahl spricht, indem sie glaubt, er sey ein Reisender, mit welchem alle

die Reden und Gespräche vorfielen, die in der Romanze stehen:

Ritter, geht Ihr nach Frankreich?
Fraget nach Gayferos doch.

Ich will diese jetzt nicht wiederhohlen; denn aus der Weitschweifigkeit pflegt die Langeweile zu entstehen. Genug, daß sich Don Gayferos entdeckt, und daß wir aus den fröhlichen Gebehrden, welche die Melisendra macht, abnehmen können, daß sie ihn erkannt hat. Jetzt sehen wir nun, wie sie sich vom Altan herunterläßt, um sich hinten auf das Roß ihres trefflichen Gemahls zu begeben. Aber, so Unglückliche! Da faßt ein Eisen des Altans den Rand ihres Unterrocks, und so hänat sie in der Luft, ohne auf die Erde kommen zu können. Aber seht, wie der gütige Himmel in der größten Noth Hulfe sendet; denn Don Gayferos tritt hinzu, und ohne darauf zu achten, ob der kostbare Unterrock reißen möchte oder nicht, faßt er sie, und zieht sie gewaltsam auf die Erde herunter. Sogleich mit einem Wurf setzte er sie schrittlings wie einen Mann hinter sich auf das Pferd, und befiehlt ihr, sich festzuhalten, und die Arme um seinen Leib zu schlagen, so daß sie sich auf der Brust kreuzten, damit sie nicht herunterfalle, weil die Dame Melisendra nicht an dergleichen Reiterey gewöhnt ist. Seht auch, wie das Gewieher des Pferdes ein Zeichen ist, daß

s ſich freut, zugleich die tapfere und ſchöne Laſt
eines Herrn und ſeiner Gebietherinn zu tragen.
Seht nur, wie ſie umwenden und aus der Stadt
ziehen, und froh und fröhlich den Weg nach Pa-
ra einſchlagen. Ziehe in Frieden, o du Paar paar-
loſer wahrhafter Liebenden; kommt ſicher in Euer
erwünſchtes Vaterland, ohne daß Furtuna Eurer
glücklichen Reiſe etwas in den Weg legen möge!
Die Augen Eurer Freunde und Verwandten mögen
Euch in ruhigem Frieden die Tage genießen ſehen
(e, daß ſie Neſtors erreichten!) die Euch vom Lei-
ben übrig bleiben!

Hierauf erhob Meiſter Peter wieder ſeine Stim-
me, und ſagte: Simplicität, Junge; ſteige nicht
ſo hoch, denn alle Affectation iſt zu tadeln.

Der Dollmetſcher antwortete nichts, ſondern
fuhr vielmehr ſo fort: Es fehlte nicht an einigen
neugierigen Augen, die alles zu ſehen pflegen, welche
nicht auch ſollten das Ab- und Aufſteigen der Me-
lindra geſehen haben, woron ſie ſogleich dem Kö-
nige Marſilio Nachricht gaben, welcher alsbald be-
fahl, Lärm zu ſchlagen; nun ſeht nur wie ſchnell,
denn ſchon will die Stadt von dem Klange der Glo-
cken zu Grunde gehen, die auf allen Thürmen der
Moſcheen geläutet werden.

Nein, ſagte hierauf Don Quirote, was die Glo-
cken betrifft, fällt Meiſter Peter hie in aus dem
Decorum; denn die Mohren bedienen ſich keiner Glo-

cken, sondern der Trompeten, und einer Art von Blasinstrumenten, die unsern Hoboen gleichkommen. Aber in Sanfuenna die Glocken läuten zu lassen, das ist ohne Zweifel eine grose Albernheit.

Als Meister Peter das hörte, hielt er mit Lauten inne und sagte: Ihr müßt Euch nicht, gnädiger Herr Don Quixote, an Kleinigkeiten stoßen, auch nicht die Dinge in ihrer höchsten Vollendung begehren; denn so findet man sie niemahls. Führt man nicht heutiges Tages fast immer tausend Comödien auf, die tausend Verstoße und Albernheiten enthalten, und machen sie nicht demungeachtet groses Glück, und werden gesehen, nicht nur mit Beyfall, sondern mit Bewunderung, die über alles geht? Weiter, Junge, und mag man doch sprechen; denn wenn ich nur meinen Beutel fülle, so mag das Stück meinetwegen so viele Verstoße haben, als die Sonne Sonnenstäubchen hat.

Das ist die Wahrheit, versetzte Don Quixote, und der Junge sagte: Seht nur, wie viele und wie glänzende Reiterey aus der Stadt zieht, um die beyden christlichen Liebenden einzuhohlen, wie viele Trompeten schmettern, wie die Hoboen erklingen, und wie die Pauken und Trommeln lärmen! Ich fürchte immer, man wird sie einhohlen, und, an den Schweif des nähmlichen Pferdes gebunden, zurückführen, welches ein gräßliches Schauspiel seyn würde.

Wie Don Quirote ſo viele mohriſche Scharen ſah, und einen ſolchen Lärmen hörte, ſchien es ihm gut, den Flüchtlingen zu Hülfe zu kommen; er ſtand daher auf, und rief mit lauter Stimme: Nie werde ich es zugeben, daß bey meinen Lebzeiten und in meiner Gegenwart, Gewalt an einen ſo berühmten Ritter und kühnen Verliebten, wie Don Gayferos, verübt werde. Haltet hier, Ihr nichtswürdiges Geſindel! folgt ihm weder, noch verfolgt ihn, oder ſeyd des Kampfes mit mir gewärtig! Und indem er noch ſprach, zog er den Degen, und war mit einem Sprunge dicht vor dem Schauplatze, und mit einer ſchnellen und niegeſehenen Furie fing er an, Hiebe auf die Puppen-Mohrenheit auszutheilen, indem er einige ſpaltete, andere köpfte, dieſen verſtümmelte, einen andern in Stücke hieb, und unter vielen tapfern Hieben einen ſo weit aushohlte, daß, wenn Meiſter Peter ſich nicht gebückt, eingekrümmt und ſchnell zuſammengeknäult hätte, er ihm den Kopf mit eben ſo großer Leichtigkeit zerſchmettert haben würde, als wäre er auch nur aus Teig gebacken geweſen. Meiſter Peter ſchrie, und ſagte: Haltet ein, mein Herr Don Quirote; ſeht doch nur, daß das, was Ihr entzweyſchlagt, zernichtet und ermordet, keine wahrhaftige Mohren ſind, ſondern nur Püppchen aus Teig! Seht doch nur, bey meiner armen Seele, daß

Ihr mir mein ganzes Vermögen zerschlagt und in Trummern schmeißt!

Aber demungeachtet unterließ Don Quixote nicht, seine Hiebe rechts und links auszutheilen, seine Angriffe, Ausfälle und Stöße, so dicht wie ein Platzregen. Kurz, in weniger als zwey Vaterunsern lag das ganze Schauspiel auf der Erde, alle Figuren und Verzierungen in kleine Stuckchen zerschlagen, der König Marsilio schwer verwundet und dem Kaiser Carolus Magnus Krone und Kopf entzweygespalten. Die Versammlung der Zuschauer war erschreckt, der Affe flüchtete auf das Dach der Schenke, der Vetter fürchtete sich, dem Pagen war angst, und selbst Sancho Pansa war in die größte Bangigkeit versetzt; denn er schwur, nachdem das Ungewitter vorüber war, daß er seinen Herrn noch nie in einer so furchterlichen Wuth gesehen habe.

Als nun das Schauspiel völlig vernichtet war, beruhigte sich Don Quixote ein wenig, und sagte: In diesem Augenblicke möchte ich nun alle diejenigen gegenwärtig haben, welche nicht daran glauben, noch daran glauben wollen, daß die irrenden Ritter der Welt vom äußersten Nutzen sind. Man sehe nur, was, wenn ich mich nicht zugegen befunden, aus dem tapfern Don Gayferos und der schönen Melisendra geworden wäre; wahrlich, diese Hunde hätten sie ergriffen, und ihnen irgend eine Schmach angethan. Mit einem Worte, es lebe

die irrende Ritterschaft vor allen andern Dingen, die nur immer auf der Welt heut zu Tage leben mögen.

Sie lebe in Gottes Nahmen, sagte hierauf Meister Peter mit kränklicher Stimme, und möge ich sterben, denn ich bin nun so unglücklich, daß ich wohl mit dem Könige Don Rodrigo sagen kann:

Gestern war ich Herr von Spanien,
Heute hab' ich keine Mauer,
Die ich meine nennen konnte.

Es konnte nicht länger als eine halbe Stunde, ja nicht mehr als ein halber Augenblick seyn, daß ich ein Herr über Könige und Kaiser war, meine Ställe, Kisten und Säcke waren mit unzähligen Pferden und tausendfältigem Schmucke angefüllt; jetzt aber bin ich trostlos und niedergeschlagen, arm und bettelhaft, und überdieß noch ohne Affen; denn wahrhaftig, ehe ich ihn wieder in meine Gewalt bekomme, werd' ich Blut schwitzen müssen. Und alles dieß ist aus der unüberlegten Wuth dieses Herrn Ritters entstanden, von dem man sagt, daß er Waisen beysteht, das Ungerade gerade macht, und andere Werke der Barmherzigkeit ausübt; gegen mich allein hat sich seine großmüthige Gesinnung verkehrt, das sey dem Himmel und dem allmächtigen Gott geklagt! Mit einem Worte, der Ritter von der traurigen Gestalt war

dazu bestellt, mir auch meine Gestalten zu entstellen.

Sancho Pansa wurde durch die Reden des Meister Peter erweicht, und sagte zu ihm: Weine nicht, Meister Peter, beklage dich nicht; denn du brichst mir damit das Herz. Du mußt wissen, daß mein Herr Don Quixote ein so katholischer und gewissenhafter Christ ist, daß, wenn er einsieht, er hat dir Schaden zugefügt, er dir auch zugleich alles bezahlen und mehr ersetzen wird, als du verloren hast.

Wenn mir nur der Herr Don Quixote einen Theil von dem Wesen bezahlt, was er verwüstet hat, so wäre ich zufrieden, und seine Gnade würde auch sein Gewissen beruhigen; denn er kann nicht selig werden, der das Eigenthum eines Andern gegen dessen Willen behält, ohne es ihm zu erstatten.

So ist es, sagte Don Quixote; ich wüßte aber nicht, wie ich von Eurem Eigenthume etwas hätte, Meister Peter.

Also nicht? antwortete Meister Peter, und diese Reliquien, die hier auf der harten, unfreundlichen Erde liegen? Wer vernichtete und zerstörte sie, als die unüberwindliche Kraft dieses gewaltigen Arms? Und wessen waren diese Körper, als die meinigen? Und womit fand ich meinen Unterhalt, als eben durch sie?

Nun glaube ich fest, sagte hierauf Don Quixote, was ich sonst schon oftmahls geglaubt habe, daß diese Zauberer, die mich verfolgen, nichts thun, als mir erst die Gestalten so vor die Augen stellen, wie sie sind, sie aber alsbald verwandeln, und in andere nach ihrem Belieben umwechseln. Ohne Trug und mit Aufrichtigkeit sage ich Euch, meine Herren, die Ihr mir zuhört, daß es mir war, als wenn alles, was hier vorging, auch wirklich und in der That vorginge, daß Melisendra, Melisendra sey; Don Gayferos, Don Gayferos; Marsilio, Marsilio; und Carolus Magnus, Carolus Magnus. Deßhalb entbrannte mein Zorn, und um meine Pflicht als irrender Ritter zu erfüllen, wollte ich den Flüchtigen Hülfe und Beystand schenken, und in dieser Absicht that ich das, was Ihr mich habt thun sehen. Ist es aber verkehrt ausgefallen, so ist dieses nicht meine Schuld, sondern jener Böswichter, welche mich verfolgen; dieses meines Irrthums halber, ob er gleich nicht aus Bosheit entstanden ist, will ich mich aber selbst in die Kosten verdammen. Meister Peter überlege, was er für seine verdorbenen Figuren fordern will; denn ich erbiethe mich, ihm alles in guter und gultiger castilianischer Münze zu bezahlen.

Meister Peter neigte sich, und sagte: Ich erwartete nicht weniger von der beyspiellosen christlichen Gesinnung des tapfern Don Quixote von la Man-

cha, dem wahrhaftigen Helfer und Beyſtand aller nothleidenden und bedrängten Vagabunden. Der Herr Wirth hier und der groſse Sancho mögen alſo Vermittler und Preisbeſtimmer zwiſchen mir und Euer Gnaden ſeyn, was meine verdorbenen Figuren werth ſind, oder werth ſeyn könnten.

Der Wirth und Sancho ſagten, daß ſie es thun wollten, und ſogleich nahm Meiſter Peter den König Marſilio von Saragoſſa ohne Kopf von der Erde auf, und ſagte: Man ſieht, wie unmöglich es iſt, dieſen König in ſein altes Wohlſeyn zurückzubringen; ich meine daher, mit Anerkennung alles beſſern Urtheils, daß man mir für ſeinen Tod, ſein Ende und ſein Abſcheiden vier Realen und einen halben gebe.

Weiter, ſagte Don Quixote.

Für die Spalte aber, die von oben bis unten geht, fuhr Meiſter Peter fort, indem er den zertheilten Kaiſer Carolus Magnus in die Hände nahm, wird es wohl nicht zu viel gefordert ſeyn, wenn ich fünf und ein viertel Real verlange.

Das iſt nicht wenig, ſagte Sancho.

Nicht viel, verſetzte der Wirth; wir wollen was ablaſſen, und ihn auf fünf Realen ſchätzen.

Gebt ihm die fünfe, und den viertel auch, ſagte Don Quixote; denn ein Viertel mehr oder weniger bedeutet bey dieſem außerordentlichen Unfalle nichts, und Meiſter Peter mache nur ſchnell, es iſt Zeit,

zu Abend zu eſſen, und ich ſpüre eine Art von Hunger.

Für dieſe Figur, ſagte Meiſter Peter, ohne Naſe und nur mit einem Auge, welches die ſchöne Meliſendra iſt, verlange ich, und ich denke, daß iſt billig, zwey Realen und zwölf Maravedi's.

Nun, das müſte ja wohl mit dem Teufel zugehen, ſagte Don Quirote, wenn Meliſendra mit ihrem Gemahl ſich nicht ſchon wenigſtens auf franzöſiſchem Gebiethe befinden ſollte; denn das Pferd, auf welchem ſie ſich davon machten, ſchien mir mehr zu fliegen als zu laufen, und deßhalb muß man mir nicht die Katze für einen Haſen verkaufen wollen, und mir hier eine ohnnaſige Meliſendra bringen, indem die andere, wenn wir's beym Lichte beſehen, ſchon in Frankreich mit ausgeſtreckten Beinen liegt, und mit ihrem Gemahl glücklich iſt. Helfe Gott einem Jeden zum Seinigen, und laßt uns alle darauf denken, daß wir auf dem geraden Weg bleiben, und in aller Rechtſchaffenheit handeln und wandeln.

Als Meiſter Peter ſah, daß Don Quirote wieder linksum machte, um zu ſeiner erſten Tollheit zurückzukommen, wollte er ihn nicht gern entwiſchen laſſen, und ſagte daher: Das muß wohl nicht die Meliſendra ſeyn, ſondern eine von ihren dienenden Jungfrauen; darum will ich mit ſechszig Maravedi's zufrieden ſeyn, und mich für gut bezahlt halten.

Es wurde noch wegen vieler andern verſtümmelten Figuren ein Preis beſtimmt, welchen die beyden Schiedsmänner zur Zufriedenheit der Parteyen milderten, ſo daß ſich die Rechnung auf vierzig und dreyviertel Realen belief; und da dieſe Sancho ſchnell bezahlte, verlangte Meiſter Peter noch zwey Realen für die Mühe, den Affen wieder zu fangen.

Gib ſie ihm, Sancho, ſagte Don Quixote, nicht um den Affen zu fangen, ſondern damit wir nicht länger geäfft werden, und zweyhundert wollte ich jetzt dem zur Belohnung geben, der mir mit Gewißheit ſagen könnte, daß die Dame Donna Meliſendra und der Herr Don Gayferos ſich ſchon in Frankreich und unter den Ihrigen befinden.

Keiner könnte das beſſer ſagen, als mein Affe, ſagte Meiſter Peter, aber kein Teufel wird ihn jetzt fangen können; ich denke aber, daß ſeine Liebe zu mir und der Hunger ihn wohl die Nacht zwingen werden, mich zu ſuchen, es wird ja Tag werden, und wir wollen ſehen.

Kurz, das Ungewitter wegen des Schauſpiels war gänzlich vorüber; alle aßen in Frieden und fröhlicher Geſellſchaft auf Koſten des Don Quixote mit einander, deſſen Freygebigkeit ganz außerordentlich war. Noch vor Tagesanbruch ging der fort, der die Lanzen und Hellebarden führte, und als es Tag geworden, kamen der Vetter und der Page, um

von Don Quixote Abschied zu nehmen, der erste im Begriff, nach Hause zu gehen, und der zweyte, seine Reise fortzusetzen, zu deren Erleichterung ihm Don Quixote ein Dutzend Realen gab. Meister Peter wollte nicht wieder mit Don Quixote dem Hin- und Widerreden ausgesetzt seyn, den er sehr gut kannte, sondern packte vor Sonnenaufgang die Reliquien seines Spieles und seinen Affen zusammen, und entfernte sich ebenfalls, um seine Abenteuer aufzusuchen. Der Wirth, welcher Don Quixote nicht kannte, war über seine Narrheit eben so sehr, wie über seine Freygebigkeit verwundert. Endlich bezahlte diesen Sancho auch sehr reichlich auf Befehl seines Herrn, und ungefähr um acht Uhr des Morgens nahmen sie Abschied, verließen die Schenke, und machten sich auf den Weg, auf welchem wir sie auch ziehen lassen; denn so schickt es sich, daß wir Zeit gewinnen, um andere Dinge zu erzählen, die zum Verständnisse dieser großen Historie nöthig sind.

Zehntes Capitel.

Erzählt, wer Meister Peter und sein Affe gewesen, nebst dem üblen Erfolge, welchen Don Quixote in dem Abenteuer vom Eselgeschrey hatte, welches er nicht so beendigte, wie er wollte und anfangs gedachte.

Cide Hamete Benengeli, der Verfasser dieser großen Historie, beginnt dieses Capitel mit folgenden

Worten: Ich schwöre als katholischer Christ, wobey sein Uebersetzer anmerkt, daß, wenn Cide Hamete, als katholischer Christ schwört, da er doch ein Mohr sey, wie er ohne Zweifel gewesen, so wolle er damit nichts anders sagen, als, so wie der katholische Christ, wenn er schwört, und die Wahrheit beschwört, oder sie beschwören soll, und sie in allem sprechen, was er spricht: so sage er sie ebenfalls, als wenn er wie ein katholischer Christ geschworen hätte, in dem, was er von Don Quixote schreiben wolle, vorzüglich, wenn er sagt, wer der Meister Peter und der wahrsagende Affe gewesen, der alle jene Dörfer durch seine Wahrsagungen in Erstaunen versetzt hatte.

Er erzählt also, daß derjenige, welcher den ersten Theil dieser Historie gelesen, sich wohl des Ginés Friedberg erinnern wird, welchem Don Quixote nebst andern Ruderknechten im schwarzen Gebirge die Freyheit verschaffte, eine Wohlthat, die schlecht erkannt, und noch übler von jenen boshaften und niedriggesinnten Leuten bezahlt wurde. Dieser Ginés Friedberg, welchen Don Quixote Gineslein Diebsfinger nannte, war derselbe, welcher dem Sancho Pansa seinen Grauen stahl, welches, da es durch Schuld der Drucker im ersten Theile nicht erzählt ist, wie oder wann solches geschehen, Manche auf die Meinung gebracht hat, das kurze Gedächtniß des Verfassers habe das verschuldet, was doch

nur ein Fehler der Presse ist. Kurz also, Gines stahl ihn, indem Sancho Pansa auf ihm schlief, wobey er sich derselben List und Art bediente, wie Brunelo dem Sacripante, als er Albraca belagert hielt, das Pferd unter den Beinen wegstahl. Nachher erhielt Sancho den Esel wieder, wie oben erzählt ist. Dieser Gines, in Furcht, der Obrigkeit in die Hände zu fallen, welche ihn aufsuchte, um ihn für seine unzähligen Schelmereyen und Verbrechen zu züchtigen (deren so viele und so mancherley waren, daß er selber ein großes Buch davon geschrieben hat) faßte den Entschluß, sich nach dem Königreiche Arragon zu begeben, und sich das linke Auge zu bepflastern. Er übernahm hierauf das Gewerbe eines Puppenspielers; denn dieses und die Künste eines Taschenspielers verstand er vollkommen. Es fügte sich, daß er von einigen befreyten Christen, die eben aus der Barbarey kamen, den Affen kaufte, den er lehrte, wie er ihm bey einem gewissen Zeichen auf die Schulter springen, und in die Ohren flistern mußte, oder thun, daß es so aussah. Ehe er nun mit seinem Spiele und seinem Affen sich in einen Ort hineinbegab, erkundigte er sich im nächsten Dorfe, oder wo es anging, genau, welche Vorfälle sich in jenem Dorfe, und mit welchen Leuten sie sich zugetragen hatten. Dieß behielt er alles gut im Gedächtnisse, und das erste, was er hier auf that, war, sein Spiel zu zeigen, welches bald diese,

bald eine andere Hiſtorie vorſtellte, die aber alle luſtig, angenehm und ſchon bekannt waren. War das Schauſpiel zu Ende, ſo kam er auf die Kunſte ſeines Affen, wovon er den Leuten ſagte, daß er das Vergangene und Gegenwärtige ſagen könne, daß er ſich aber auf das Zukünftige nicht einlaſſe. Für jede Frage ferderte er zwey Realen, war aber auch gegen Manche billiger, nachdem er ſeine Leute vor ſich hatte. Oft kam er auch in Häuſer, wo er wuſte, was ſich mit ihren Bewohnern zugetragen hatte; hier, ohne daß ſie ihn fragten, weil ſie nicht bezahlen mochten, machte er ſeinem Affen das gewöhnliche Zeichen, und ſogleich ſagte er, er habe ihm dieß und das geſagt, welches alles genaue Wahrheit war. Dadurch verſchaffte er ſich ein außerordentliches Anſehen, und alles lief ihm nach. Andere Mahle, da er Verſtand hatte, antwortete er ſo, daß die Antworten gut auf die Fragen paßten; und da es keiner genau nahm oder ihn drangte, zu erklären, auf welche Weiſe ſein Affe wahrſage, weil es nur die Ausſpruche des wahrſagenden Affen waren, ſo äffte er Alle, und füllte ſeinen Beutel. So wie er in die Schenke trat, erkannte er Den Quixote und Sancho, wodurch es alſo leicht wurde, Den Quixote, Sancho Panſa und alle Gegenwartigen in Erſtaunen zu verſetzen. Es wäre ihm aber theuer zu ſtehen gekommen, wenn Don Quixote den Hieb etwas niedriger geführt hätte, der dem

Könige Marſilio den Kopf herunterſchlug, und ſeine ganze Reiterey zerſtörte, wie es im vorigen Capitel erzählt iſt. Dieſes war es, was ich vom Meiſter Peter und ſeinem Affen zu ſagen hatte.

Ich wende mich wieder zu Don Quirote von la Mancha, und erzähle, daß, nachdem er die Schenke verlaſſen hatte, er den Entſchluß faßte, die Ufer des Ebro nebſt den umliegenden Gegenden zu beſuchen, ehe er ſich nach der Stadt Saragoſſa begäbe, denn ihm bliebe noch Zeit genug bis zu den Tagen der Turniere übrig. In dieſer Abſicht verfolgte er ſeinen Weg, auf welchem er zwey Tage reiſete, ohne daß ihm etwas begegnet wäre, welches verdiente, niedergeſchrieben zu werden; am dritten Tage aber, als er einen Hügel hinaufritt, vernahm er einen großen Lärmen von Trommeln, Trompeten und losgeſchoſſenen Flinten. Er glaubte Anfangs, daß ein Regiment Soldaten dort vorbeymarſchiere, und um ſie zu ſehen, ſpornte er den Rozinante, und ritt den Hügel hinauf. Als er auf der Spitze war, ſah er unten am Fuße deſſelben nach ſeiner Rechnung mehr als zweyhundert Menſchen, mit verſchiedenen Waffen gerüſtet, wie mit Prügeln, Armbruſten, Partiſanen, Hellebarden und Spießen, einige auch mit Musketen, und viele mit Schildern. Er ritt den Hügel herunter und näherte ſich der Schar, ſo daß er genau ihre Panière und Fahnen ſehen konnte, woben er auf die Wappen achtete, die ſie führten,

vorzüglich auf eine Fahne oder Standarte von weiſſem Atlaſſe, auf welcher ganz nach dem Leben ein kleiner Eſel gemahlt war, der den Kopf erhob, das Maul aufſperrte und die Zunge herausſtreckte, in einer Stellung, als wenn er eben im Schreyen begriffen ſey. Rund herum waren mit großen Buchſtaben dieſe beyden Verſe geſchrieben:

Umſonſt brällt' nicht im Holze
Der ein' und andre Scholze.

Aus dieſem Zeichen nahm Don Quirote ab, daß es die Leute aus dem Dorfe vom Eſelgeſchrey ſeyn müßten; dieß theilte er auch dem Sancho mit, indem er ihm erzählte, was er auf der Standarte geleſen habe. Er ſagte ihm auch, daß derjenige, der ihnen zuerſt von dieſem Vorfalle Nachricht ertheilt, darin Unrecht habe, daß es zwey Richter geweſen ſeyen, welche gebrällt haben, denn nach den Verſen der Standarte wären es zwey Schulzen geweſen.

Worauf Sancho Panſa antwortete: Gnädiger Herr, das iſt kein Einwurf; denn die Richter, die damahls gebrällt haben, können ſeitdem wohl Schulzen im Dorfe geworden ſeyn, und daher mögen ſie wohl beyde Titel führen, da es vollends der Wahrheit der Geſchichte keinen Eintrag thut, ob Schulzen oder Richter gebrällt haben, wenn ſie überhaupt gebrällt haben, denn das Brällen ſchickt ſich für einen Schulzen eben ſo gut, wie für einen Richter.

Sie erkannten hieraus, daß die aufgebrachte Dorfschaft ausgezogen sey, gegen eine andere zu streiten, die am meisten die Billigkeit und die Pflichten der guten Nachbarschaft übersehen hatte. Don Quixote ritt auf sie zu, zu großem Verdrusse des Sancho, den es niemahls freute, sich in dergleichen Umständen zu befinden. Die von der Schwadron nahmen ihn in ihrer Mitte auf, weil sie dachten, es sey einer, der zu ihrer Parten gehörte. Don Quixote erhob das Visier, und ritt mit edlem und großmuthigem Anstande bis nach der Eselsstandarte; dort versammelten sich die Vornehmsten des Heeres um ihn her, ihn zu sehen, indem sie Alle in jenes Erstaunen geriethen, welches gewöhnlich alle diejenigen befiel, die ihn zum ersten Mahle ansichtig wurden. Don Quixote, welcher sah, wie aufmerksam sie ihn beschauten, wollte, bevor einer sprach, oder ihn etwas fragte, sich dieses Schweigen zu Nutze machen, brach daher das seinige, erhob die Stimme, und sagte:

Wackere Herren! ich bitte Euch, so sehr ich Euch nur bitten kann, eine Rede nicht zu unterbrechen, die ich Euch zu halten gedenke, bis Ihr sehet, daß sie Euch unangenehm und verdrießlich fällt; denn wenn dieses geschieht, so will ich beym kleinsten Zeichen, welches Ihr mir gebt, meinen Mund versiegeln, und ein Schloß an meine Zunge legen!

Alle sagten ihm, er möchte reden, so viel es

ihm beliebte, denn sie würden ihm mit Vergnügen zuhören.

Don Quixote fuhr auf diese Erlaubniß folgendermaßen fort. Ich, meine Herren, bin ein irrender Ritter, dessen Handwerk in Ausübung der Waffen besteht, und dessen Pflicht es ist, allen Bedrängten beyzustehen, und allen Nothleidenden Hülfe zu leisten. Schon vor einigen Tagen habe ich Euren Unfall erfahren, und welche Ursache Euch bewegt, alle Augenblicke die Waffen zu ergreifen, um Euch an Euren Feinden zu rächen. Mehr als ein Mahl habe ich mir in meinem Verstande Euren Handel überlegt, und nach den Gesetzen des Duelles ausgefunden, daß Ihr irrt, wenn Ihr Euch für beschimpft haltet; denn keine einzelne Person kann einen ganzen Ort beschimpfen, es müßte denn seyn, daß er sie alle insgesammt der Verrätherey zeiht, weil er nicht insbesondere weiß, wer die Verrätherey begangen hat, damit er diesen beschuldigen könne. Ein Beyspiel hiervon haben wir an Don Diego Ordonnez de Lara, welcher den ganzen Ort Zamora zeihte, weil er nicht wußte, daß der einzelne Vellido Dolfos die Verrätherey begangen hatte, seinen König umzubringen. Deßhalb zeihte er sie dessen alle insgesammt, und alle insgesammt ging die Vergeltung und die Rache an; obgleich der Herr Don Diego hierin etwas zu weit ging, und die Gränzen der Anklage überschritt, denn er hätte

nicht die Todten beschuldigen sollen, eben so wenig das Wasser, oder das Getreide, oder die, welche noch geboren werden sollen, nebst andern Nebensachen, die dort nahmhaft gemacht werden; aber mag dieß laufen, denn wenn sich der Zorn zum Oberherrn macht, so hat die Zunge keinen Gebieter und Aufseher mehr, der sie einschränken könnte. Da es sich nun also befindet, daß ein Einzelner nicht ein Königreich, eine Provinz, Stadt, Republik, oder ganzes Volk beschimpfen kann, so folgt daraus nothwendig, daß man auch nicht darauf denken müsse, eine solche Beschimpfung zu rächen, da es durchaus keine ist; denn es wäre doch ein lächerliches Ding, wenn sich die aus jenen Oertern alle Tage herumschlagen wollten, die wohl von Gassenjungen und unverständigen Leuten wegen ihres Gewerbes die Kesselflicker, Rübenbauer, Seifensieder und dergleichen mehr, genannt werden. Es wäre in der That höchst lächerlich, wenn alle diese würdigen Ortschaften sich zusammenrotteten, und auszögen, um bey jedem noch so unbedeutenden Handel die Schwerter zu Pflugmessern ihres Zornes zu machen. Nein, nein, Gott läßt dergleichen nicht zu, hat es verbothen. Weise Männer, so wie gut eingerichtete Staaten, sollen wegen vier Ursachen die Waffen ergreifen; und das Schwert entblößen, und ihre Leiber, ihr Leben und ihr Vermögen daransetzen. Die erste Ursache ist, um den ka-

tholiſchen Glauben zu vertheidigen; die zweyte, ihr Leben zu vertheidigen, welches ſowohl die natürlichen als göttlichen Geſetze erlauben; die dritte, zur Vertheidigung ihrer Ehre, Familie und ihres Vermögens; die vierte, im Dienſte ihres Königs in einem gerechten Kriege; und wenn man will, kann man noch die fünfte hinzufügen (die man als die zweyte rechnen kann), zur Vertheidigung des Vaterlandes. Dieſen fünf Haupturſachen kann man noch einige beyfügen, die uns auch mit Grund und Vernunft die Pflicht auflegen, zu den Waffen zu greifen: ſie aber für Kleinigkeiten zu ergreifen, und wegen ſolcher Dinge, die mehr lächerlich und luſtig, als beſchimpfend ſind, in ſolchem Falle ſcheint derjenige, welcher ſie ergreift, aller Vernunft beraubt zu ſeyn. Um ſo mehr, da eine ungerechte Rache zu nehmen (und gerecht kann durchaus gar keine ſeyn) geradezu gegen den heiligen Glauben ſtreitet, zu welchem wir uns bekennen, der uns befiehlt, unſern Feinden wohl zu thun, und diejenigen zu lieben, die uns haſſen; ein Gebothe, das, wenn es auch ſchwer zu erfüllen ſcheint, es doch nur für diejenigen iſt, die weniger von Gott als von der Welt, weniger vom Geiſte als vom Fleiſche halten, denn Jeſus Chriſtus, Gott und wahrhaftiger Menſch, der niemahls log, noch jemahls lügen konnte, indem er unſer Geſetzgeber iſt, ſagt, ſein Joch ſey ſanft und ſeine Laſt ſey leicht, und darum konnte er uns

lem Geboth geben, dem man unmöglich gehorchen konnte. Alſo, meine ſehr werthen Herren, ſeyd Ihr ſowohl durch göttliche wie durch menſchliche Geſetze verpflichtet, Euch zur Ruhe zu begeben.

Der Teufel ſoll mich hohlen, ſagte Sancho zu ſich ſelber; wenn mein Herr nicht ein Teloge iſt, und wenn er es nicht iſt, ſo gleicht er ihm doch wie ein Ey dem andern.

Don Quixote ſchöpfte ein wenig Athem, und da er ſah, daß alle ſtillſchweigend blieben, wollte er in ſeiner Rede fortfahren, und hätte es auch gethan, wenn ihm der Scharfſinn des Sancho nicht in den Weg getreten wäre; denn als dieſer merkte, daß ſein Herr innehielt, trat er an ſeine Stelle und ſagte: Mein Herr Don Quixote von la Mancha, der ſonſt der Ritter von der traurigen Geſtalt hieß, ſich aber jetzt der Ritter von den Löwen nennt, iſt ein verſtändiger Edelmann, der Latein und Spaniſch wie ein Baccalaureus verſteht, und in allem ſeinen Handeln und Rathgeben zeigt er ſich als ein ſehr braver Soldat; auch hat er alle Geſetze und Verordnungen des ſogenannten Duells auf dem Nagel, und darum kann man nichts anders thun, als daß man das befolgt, was er ſagt, und ich ſteh' Euch dafür, daß Ihr dann nicht unrecht handelt, um ſo mehr, da es, wie ſchon geſagt, eine Narrheit iſt, ſich darüber zu ärgern, wenn man einen brüllen hört; denn ich erinnere mich, daß

ich, als ich ein Junge war, brällte, wann und so oft es mir einfiel, ohne daß es mir darum, was geschadet hätte, und ich that es mit solcher Anmuth und Natürlichkeit, daß, wenn ich brällte, alle Esel im Dorfe brallten; aber darum blieb ich doch immer der Sohn meiner Aeltern, die zu den angesehensten gehörten, ja ich wurde noch von vier der feinsten Leute im Orte wegen meiner Geschicklichkeit beneidet, was mich aber nichts kümmerte; und damit Ihr sehet, daß ich die Wahrheit spreche, so wartet ein bischen und hört mir zu, denn mit dieser Wissenschaft ist es wie mit dem Schwimmen, wenn man es einmahl kann, verlernt man es nie wieder. Und zugleich hielt er sich mit den Händen die Nase zu, und fing an, so gewaltig zu brallen, daß alle umliegende Thäler davon widerschallten; einer aber, der neben ihm stand, glaubte, er thue dieß, um sie zu verspotten, erhob einen tüchtigen Knittel, den er in der Hand hatte, und schlug ihn dermaßen damit, daß es hinreichend war, den Sancho Pansa auf die Erde zu strecken. Don Quirote, der den Sancho so schlecht behandeln sah, stürzte mit eingelegter Lanze auf den, der ihm den Schlag gegeben hatte; aber es warfen sich so viele dazwischen, daß er ihn nicht rächen konnte, vielmehr, da er sah, daß es Steine regnete, und daß ihm tausend gespannte Armbruste und eben so viele Musketen drohten, wandte er den Rozinante herum, und ritt so schnell,

als es nur immer dessen Gallopp vermochte, aus ihrer Mitte heraus, indem er sich Gott von ganzem Herzen empfahl, daß er ihn aus dieser Gefahr befreyen möchte, weil er bey jedem Schritte befürchtete, eine Kugel möchte ihm in den Rucken dringen und durch die Brust wieder herausfahren, weßwegen er alle Augenblicke Athem hohlte, um zu sehen ob er es noch könne; die aber von der Schwadron waren zufrieden, ihn fliehen zu sehen, ohne nach ihm zu schießen. Den Sancho, der kaum wieder zu sich gekommen war, setzten sie auf seinen Esel, und ließen ihn seinem Herrn nachziehen, obgleich er noch nicht die Besinnung hatte, ihn zu regieren, sondern der Graue folgte von selbst den Fußstapfen des Rozinante, ohne welchen er niemahls seyn konnte.

Als sich nun Don Quirote eine gute Weite entfernt hatte, wandte er den Kopf, und sah, daß ihm Sancho nachkam, weßwegen er anhielt, da ihn sonst Niemand weiter zu verfolgen suchte. Die von der Schwadron blieben bis zur Nacht dort; und da ihre Gegner nicht zur Schlacht herausgerückt waren, kehrten sie froh und lustig in ihr Dorf zurück, ja hätten sie die alte Gewohnheit der Griechen gekannt, so hätten sie gewiß an dieser Stelle eine Trophäe aufgerichtet.

Eilftes Capitel.

Sachen, die, wie Benengeli ſagt, der erfahren wird, der ſie lieſt, wenn er ſie aufmerkſam lieſt.

Wann der Tapfere flieht, ſo hat er einen Hinterhalt entdeckt, und es ziemt vorſichtigen Helden ſich fur beſſere Gelegenheit zu ſparen. Dieſe Wahrheit beſtatigte ſich in Don Quirote, welcher der Wuth des Pöbels und den niedrigen Abſichten dieſes unwürdigen Haufens entwich, ſich auf die Flucht begab, und ohne fur Sancho zu ſorgen, noch an die Gefahr zu denken, in welcher er ihn zuruckließ, ſich ſo weit entfernte, als es ihm nothig ſchien, um in Sicherheit zu ſeyn. Sancho folgte ihm, auer uber ſeinem Eſel liegend, wie ſchon erzahlt iſt. Er kam endlich herbey, indem er ſein Bewußtſeyn ſchon wieder erhalten, und ſo wie er heran gekommen war, ließ er ſich vom Grauen herunter zu den Fußen des Rozinante niederfallen, ganz erſchöpft, zerſchlagen und zerprügelt.

Don Quirote ſtieg ab, um ſeine Wunden zu ſuchen; da er ihn aber vom Kopfe bis zu den Fußen heil befand, ſagte er mit ziemlichem Zorne: Zur unglucklichen Stunde mußtet Ihr Euer Brallen hervorſuchen, Sancho; wiſt Ihr denn nicht, daß man im Hauſe des Gehenkten nicht vom Stricke reden darf? Bey Eurer Muſik des Brüllens, womit ſollten ſie anders den Tact ſchlagen, als mit einem

tüchtigen Knittel? Dankt Gott, Sancho, daß sie Euch nur mit einem Prügel eingesegnet, und nicht das Kreutz mit einem Säbel gemacht haben.

Ich kann nicht antworten, antwortete Sancho, denn mir ist, als wenn ich mit dem Rücken spräche. Wir wollen aufsteigen, und uns von hier entfernen, und künftig will ich mein Brüllen in Stillschweigen vergraben, aber nimmermehr die Bemerkung, daß die irrenden Ritter davon laufen, und ihre braven Stallmeister, wie Malz oder Getreide zerdreschen, in der Gewalt ihrer Feinde lassen.

Der läuft nicht davon, der sich zurückzieht, antwortete Don Quixote; denn du mußt wissen, Sancho, daß die Tapferkeit, die nicht auf dem Fundamente der Weisheit ruht, Tollkühnheit genannt wird, und die Thaten des Tollkühnen hangen mehr vom guten Glücke, als von seinem Muthe ab. Und darum gestehe ich auch, daß ich mich zurückgezogen habe, aber nicht geflohen bin, und darin habe ich viele Tapfere nachgeahmt, die sich für bessere Zeiten aufsparten, und von denen die Historien angefüllt sind, welches, da es weder zu deinem Nutzen noch zu meinem Vergnügen gereicht, ich jetzt nicht weiter auseinander setze.

Sancho war indessen wieder durch Don Quixote's Hülfe beritten geworden, der selbst den Rozinante wieder bestieg, und so begaben sie sich langsam nach einem Pappelwäldchen, welches sich eine Viertel-

meile vor ihnen zeigte. Von Zeit zu Zeit stieß Sancho einen tiefen Seufzer und ein klägliches Aechzen aus, und da Don Quixote ihn um die Ursache seines traurigen Benehmens fragte, antwortete er, daß ihm der Rücken von den Hüften bis zum Nacken so schmerze, daß er fast den Verstand darüber verliere. Die Ursache dieses Schmerzes rührt ohne Zweifel daher, sagte Don Quixote, daß der Prügel, womit sie dich schlugen, lang und breit war, so daß er dir über den ganzen Rücken reichte, und alle die Theile berührte, die dich schmerzen, und hätte er noch weiter gereicht, so würde dir noch mehr wehe thun.

Bey Gott, sagte Sancho, Ihr habt mir da von einem großen Zweifel geholfen, und mir die Sache mit anmuthiger Klarheit auseinander gesetzt! Meiner Seel', wär denn etwa die Ursache meiner Schmerzen so geheim, daß es nöthig war, mir zu sagen, daß es mir allenthalben wehe thue, wo mich der Prügel getroffen hat? Wenn mir die Hacken wehe thäten, da verlohnte es sich noch der Mühe, zu wahrsagen, woher es doch kommen möchte; daß es mir aber da wehe thut, wo sie mich geprügelt haben, das ist keine Kunst wahrzusagen. Aber das seh' ich wohl, mein Herr Prinzipal, aus fremder Haut lassen sich gut Riemen schneiden, und jeden Tag kommt mir die Einsicht mehr in die Hände, wie wenig ich von dem Um

gange erwarten darf, den ich mit Euch halte, denn wenn Ihr mich dießmahl habt ausklopfen laſſen, ſo werden mir ein andermahl, ja wohl hundertmahl wieder an die Prelle von damahls gerathen oder an andere Dummheiten, die mir noch wohl die Augen im Kopfe, ſo wie dießmahl den Buckel, koſten können. Ich thäte wahrhaftig beſſer (aber ich bin ein Vieh, und werde in meinem ganzen Leben nichts thun, was taugt); ich thate wahrhaftig beſſer, muß ich wieder ſagen, wenn ich wieder nach Hauſe ginge, zu Frau und Kindern zurück, um ſie zu erhalten und zu erziehen mit dem Wenigen, was mir Gott gegeben hat, und daß ich Euch nicht ſo nachzöge auf unwegſamen Wegen und auf Stegen und Fußpfaden, die noch kein Fuß betreten hat, wobey ich ſchlecht zu trinken und noch ſchlechter zu eſſen kriege. Eben ſo mit dem Schlafen: ey, Freund Stallmeiſter, zählt Euch nur ſieben Fuß Erde ab, und wenn Ihr mehr braucht, ſo nehmt noch ein Mahl ſo viel; thut als wenn Ihr; zu Hauſe wäret, ſtreckt Euch ganz nach Eurem Wohlgefallen aus. Könnt' ich doch nur den verbrannt und zu Pulver gerieben vor mir ſehen, der zuerſt auf die irrende Ritterſchaft losging, oder wenigſtens den, der ſich zuerſt zum Stallmeiſter dieſer dummen Kerle machte, wie doch gewiß alle ehemahligen irrenden Ritter geweſen ſind. Von den jetzigen ſage ich nichts; denn da Euer Gnaden

einer davon ist, so habe ich alle Achtung vor ihnen, und weil ich weiß, daß Euer Gnaden in dem, was Ihr sprecht und denkt, noch etwas mehr weiß, als der Teufel selbsten.

Nun wollte ich mit Euch eine große Wette anstellen, Sancho, sagte Don Quirote, daß jetzt, da Ihr sprecht, ohne daß Euch einer verhinderlich ist, Euch nichts an Eurem ganzen Körper wehe thut. Redet nur, mein Kind, alles, was Euch in den Kopf und in den Mund kömmt; denn wenn Ihr nur dadurch Eurer Schmerzen entledigt werdet, so will ich die Langeweile, die mir Eure Dummheiten machen, gern als eine Unterhaltung aufnehmen. Wünscht Ihr aber so sehr, nach Hause und zu Frau und Kindern zurückzukehren, so verhuthe Gott, daß ich Euch daran hinderlich seyn sollte. Ihr habt mein Geld; rechnet aus, wie lange wir seit dem dritten Auszuge von unserm Dorfe entfernt sind, und was Ihr jeden Monath verdienen könnt und sollt, und macht Euch selber bezahlt.

Als ich, antwortete Sancho, dem Thoms Carrasco diente, dem Vater des Baccalaureus Simson Carrasco, den Ihr wohl kennt, verdiente ich jeden Monath zwey Dukaten, außer meiner Kost. Was ich aber bey Euch verdienen kann, weiß ich nicht; aber das weiß ich wohl, daß der Stallmeister eines irrenden Ritters weit mehr Arbeit hat, als der, welcher bey einem Bauer dient; denn wenn

wir bey den Bauern dienen, und am Tage noch so viele Arbeit haben, so haben wir doch des Abends, wenn es uns auch noch so übel geht, ein warmes Essen, und schlafen in einem Bette, in welchem ich nicht geschlafen habe, seit ich Euer Gnaden diene, ausser in der kleinen Zeit, die wir im Hause des Don Diego de Miranda zubrachten. Dann hatt' ich das Vergnügen, den Schaum abzuschöpfen, den ich auf den Töpfen des Camacho fand; und was ich im Hause des Basilio gegessen, getrunken und geschlafen habe, alle übrige Zeit habe ich auf der harten Erde und unter freyem Himmel schlafen müssen, allen Unfreundlichkeiten des Himmels unterworfen, indem ich mich von Stückchen Käse und Krümchen Brot erhalten habe, und das Wasser aus Strömen und Quellen getrunken, die wir in den Wüsteneyen fanden, durch welche wir gezogen sind.

Ich gestehe, sagte Don Quixote, daß alles, Sancho, was du gesagt hast, die Wahrheit ist; aber wie viel meinst du denn, Sancho, daß ich dir mehr geben müsse, als dir Thoms Carrasco gegeben hat?

Nach meiner Meinung, sagte Sancho, wenn Ihr mir auf jeden Monath zwey Realen zulegtet, würde ich mich für gut bezahlt halten. Das ist nur, was den Lohn für meine Arbeit betrifft; aber damit ich dafür etwas kriege, daß Ihr mir Euer

Wort und Verſprechen auf die Statthalterſchaft einer Inſel gegeben habt, ſo wäre es wohl billig, daß Ihr noch ſechs Realen zulegtet, welches denn alles zuſammen dreyßig machte.

Sehr gut, verſetzte Don Quirote; nach dem Gehalte, welches Ihr ſelbſt beſtimmt habt, rechnet es nun, Sancho, zuſammen, was ich Euch ſchuldig bin, fünf und zwanzig Tage ſind es, ſeit wir unſer Dorf verlaſſen haben, und macht Euch dann, wie geſagt, ſelber bezahlt.

Ey, bey meiner armen Seele! ſagte Sancho, wie ſeyd Ihr bey dieſer Rechnung im Irrthume; denn was das Verſprechen der Inſel betrifft, ſo müßt Ihr von dem Tage rechnen, an welchem Ihr es mir zuerſt gegeben habt, bis zu der gegenwärtigen Stunde, in welcher wir uns jetzt befinden.

Aber iſt es denn ſchon lange, Sancho, daß ich dir dieß verſprochen? fragte Don Quirote.

Wenn ich mich recht erinnere, ſagte Sancho, ſo müſſen es wohl zwanzig Jahr ſeyn, etliche Tage mehr oder weniger.

Don Quirote gab ſich einen heftigen Schlag vor die Stirn, worauf er laut zu lachen anfing, und ſagte: Seit ich im ſchwarzen Gebirge war, ja ſeit ich überhaupt ausgezogen bin, ſind kaum zwey Monathe verfloſſen, und du ſagſt, Sancho, daß es ſchon ſeit zwanzig Jahren iſt, daß ich dir die Inſel verſprochen habe? Ich merke nunmehr,

daß du gern willſt, dein Lohn und das Geld, das du von mir haſt, ſoll mit einander aufgehen. Und wenn dem ſo iſt, und du darnach trachteſt, ſo ſchenke ich es dir hiermit, und es bekomme dir wohl; denn um nur einen ſo ſchlechten Stallmeiſter los zu ſeyn, werde ich mich freuen, mich arm und ohne einen Heller zu befinden. Aber ſage mir, du Verderber aller ſtallmeiſterlichen Regeln in der irrenden Ritterſchaft, wo haſt du geſehen oder geleſen, daß irgend ein Stallmeiſter eines irrenden Ritters ſich mit ſeinem Herrn in Berechnungen eingelaſſen, ſo und ſo viel ſollt Ihr mir jeden Monath mehr geben, wenn ich Euch diene? Beſchiffe, beſchiffe, Lump, Schelm und Ungeheuer, denn du ſcheinſt mir dieß alles zu ſeyn, beſchiffe, ſage ich noch einmahl, den Ocean ihrer Hiſtorien, und wenn du findeſt, daß irgend ein Stallmeiſter das geſprochen, ja nur gedacht, was du jetzt geſprochen haſt, ſo ſollſt du mir denſelben an die Stirn nageln, und mir als Zugabe noch vier tüchtige Fragen in das Geſicht drücken. Wende die Zügel um, oder den Strick deines Grauen, und geh' nach Hauſe, denn du ſollſt von jetzt an auch nicht einen einzigen Schritt weiter mit mir ziehen. O ſchlecht vergoltenes Brot! O übel angewandte Verſprechungen! O du Kerl, der du mehr vom Viehe als von einem Menſchen haſt! Jetzt, da ich dachte dein Glück zu machen, und zwar ſo, daß man

dich, deiner Frau zum Trotz, Excellenz nennen mußte, nimmst du Abschied? Jetzt gehst du, da ich mit dem festen und unumstößlichen Entschlusse umging, dich zum Herrn der besten Insel von der Welt zu machen? Freylich, wie du oftmahls selbst gesagt hast: Trauben sind für keinen Esel, ein Esel bist du, und ein Esel wirst du seyn, und ein Esel wirst du bleiben, so lange der Lauf deines Lebens dauert; denn ich bin überzeugt, daß du noch früher dein Ende erreichen wirst, als du zu der Einsicht kommst, daß du eine Bestie seyst.

Sancho schaute den Don Quixote unverwandt an, indeß dieser ihm diese Schimpfreden sagte, und schlug so sehr in sich, daß ihm die Thränen in die Augen kamen, und er mit klaglicher und schwacher Stimme sagte: Gnädiger Herr, ich gestehe, daß, um völlig ein Esel zu seyn, mir nichts als der Schwanz fehlt; wenn Ihr mir den ansetzen wollt, so will ich ihn für gut angebracht halten, und Euch als Esel alle Tage hindurch dienen, die mir noch von meinem Leben übrig bleiben. Verzeiht mir, gnädiger Herr, und entschuldigt meine Jugend; bedenkt doch, daß ich wenig weiß, und wenn ich viel rede, so geschieht es mehr aus Dummheit als aus Bosheit. Aber wer fehlt und sich bessert dann, hat vor Gott wohlgetan.

Ich würde mich gewundert haben, Sancho, wenn du nicht ein Sprüchwörtchen in dein Gespräch

eingemiſcht hätteſt. Nun wohl dann, ich verzeihe dir, doch mit der Bedingung, daß du dich beſſerſt, und daß du dich künftig nicht ſo eigennützig zeigſt, ſondern daß du ſuchſt, dein Herz zu erweitern, und dich mit der Hoffnung auf die Erfüllung meiner Verſprechungen ermuthigſt und erfriſcheſt; denn wenn ſie ſich auch verzögern, ſo ſind ſie deßwegen doch nicht unmöglich.

Sancho antwortete, daß er es thun wolle, wenn er auch Kräfte aus der Schwäche ſammeln ſollte. Unter dieſen Geſprächen gelangten ſie in das Wäldchen, und Don Quixote ließ ſich an dem Fluße einer Ulme, wie Sancho an dem einer Buche nieder; denn dergleichen und andere ihnen ähnliche Bäume pflegen gewöhnlich Füße, aber keine Hände zu haben. Sancho brachte die Nacht verdrießlich zu; denn in der freyen Luft ſchmerzten die Prügel um ſo mehr, Don Quixote brachte ſie unter ſeinen gewöhnlichen Gedanken hin; aber dennoch verſchloß der Schlaf beyder Augen, und als der Morgen anbrach, ſetzten ſie ihren Weg fort, indem ſie die Ufer des berühmten Ebro aufſuchten, wo ihm das begegnete, was das folgende Capitel erzählen wird.

Zwölftes Capitel.

Das große Abenteuer mit der bezauberten Barke.

Nachdem sie ihren Weg fortgesetzt hatten (um die Erzählung fortzusetzen) so erreichten Don Quixote und Sancho, zwey Tage nachher, als sie das Pappelwäldchen verlassen hatten, den Fluß Ebro, dessen Anblick dem Don Quixote große Freude machte; denn er sah nun die Annehmlichkeit seiner Ufer, die Klarheit seines Wassers, seinen ruhigen Lauf, und die Fülle seiner flüssigen Krystalle, welcher angenehme Anblick tausend verliebte Gedanken in seinem Gedächtnisse erneuerte, vorzüglich wieder dasjenige, was er in der Höhle des Montesinos gesehen hatte; denn wenn ihm auch Meister Peters Affe gesagt hatte, daß ein Theil jener Dinge Wahrheit und ein Theil Lügen seyen, so hielt er sich mehr an das Wahre, als an das Erlogene, ganz im Widerspiel des Sancho, der alles für eine einzige Lüge ausgab. Indem er noch in dieser Stimmung war, zeigte sich seinen Augen eine kleine Barke, ohne Ruder oder anderm Zubehör, die am Flusse am Stamme eines Baumes festgemacht war, der am Ufer stand. Don Quixote sah sich nach allen Seiten um, und da er keinen Menschen erblickte, stieg er plötzlich ohne Weiteres vom Rozinante ab, und befahl dem Sancho, sich ebenfalls vom Esel zu

begeben, und daß er beyde Thiere zusammen gut am Stamme einer Ulme oder Weide befestigen möge. Sancho fragte nach der Ursache des schnellen Absteigens und Festbindens. Don Quixote antwortete: Du mußt wissen, Sancho, daß diese Barke, die sich hier befindet, mich geradezu, und ohne daß es irgend etwas anders bedeuten könnte, abruft, und mich zu sich einladet, damit ich in sie einsteigen, und auf ihr irgend einem Ritter oder einer andern bedrängten und vornehmen Person Hülfe bringen soll, die sich in einer großen Noth befinden muß; denn so ist es Herkommens in Büchern von ritterschaftlichen Historien und von Zauberern, die darin auftreten und handeln, daß, wann ein Ritter sich in irgend einer Gefahr befindet, und er nicht anders als durch den Arm eines andern Ritters erlöset werden kann, der wohl zwey-, der tausend Meilen, ja noch mehr, von ihm entfernt ist, so entführen sie jenen, in einer Wolke, oder schicken ihm eine Barke, in welche er steigt, und in weniger Zeit, als man die Augen auf- und zumacht, ist er durch die Luft oder über Meer dahin gelangt, wo sie ihn haben wollen, und wo seine Hülfe von nöthen ist. Also, o Sancho, ist diese Barke aus der nähmlichen Ursache hieher geschickt, und das ist eben so wahr, als es jetzt Tag ist; und ehe die Zeit verstreicht, binde schnell den Grauen und Rozinante zusammen, und dann wollen wir uns der Führung Gottes überlas-

Nun, sie sind angebunden, versetzte Sancho, was haben wir nun zu thun?

Was? antwortete Don Quirote: ein Kreuz machen und die Anker lichten, ich meine, uns einschiffen, und das Seil durchschneiden, an welchem die Barke befestigt ist. Zugleich sprang er hinein, Sancho folgte ihm, er schnitt den Strick durch, und die Barke entfernte sich langsam vom Ufer; und so wie Sancho sich nur zwey Schritte weit im Flusse erblickte, fing er an zu zittern und seinen Untergang zu fürchten. Aber nichts kränkte ihn so sehr, als daß er seinen Grauen brällen hörte, und sehen mußte, wie sich Rozinante Mühe gab, sich loszumachen; er sagte deßwegen zu seinem Herrn: Der Graue schreyt aus Betrübniß über unsre Entfernung, und Rozinante will sich in Freyheit setzen, um sich uns nachzustürzen. O Ihr liebsten Freunde, bleibt nur ruhig, die Narrheit, die uns jetzt von einander scheidet, wird sich in Aufklärung verwandeln, und uns wieder zu Euch bringen. Bey diesen Worten fing er bitterlich an zu weinen, und Don Quirote sagte verdrießlich und zornig zu ihm: Wovor fürchtest du dich, feige Kreatur? Worüber weinst du, Herz aus Butterkuchen? Wer verfolgt dich, wer bedrängt dich, Gemüth einer furchtsamen Maus? Oder was fehlt dir dann, der du mitten im Schooße des Ueberflusses herumtrabst? Gehst du denn vielleicht zu Fuß und ohne Schuhe über

die Riphäischen Gebirge, oder sitzest du nicht wie ein Erzherzog in einem Nachen, vom sanften Zuge dieses angenehmen Flusses fortgetragen, der uns in kurzer Zeit in das hohe Meer hinausführen wird? Aber wir sind gewiß schon darauf, und haben wenigstens sieben, wo nicht achthundert Meilen zurückgelegt, und wenn ich ein Astrolabium hier hätte, um die Polshöhe zu nehmen, so wollte ich dir sagen, wie weit wir gereiset sind; aber das ist gewiß, oder ich verstehe wenig davon, daß wir schon passirt sind, oder doch gleich passiren werden die Aequinoctial-Linea, welche die beyden entgegengesetzten Pole theilt, und sie in gleicher Entfernung trennt.

Und wenn wir nun an dieß Lineal kommen, wovon Ihr sprecht, fragte Sancho, wie viel Weg haben wir dann gemacht?

Sehr vielen, versetzte Don Quixote; denn von den dreyhundert und sechszig Graden, die der Globus des Wassers und der Erde enthält, nach dem Calcul Ptolemai, welcher der beste Cosmograph und Copist des Weltgebäudes ist, haben wir bey der Linea, von der ich sprach, die Hälfte zurückgelegt.

Bey Gott! sagte Sancho, Ihr führt da zum Beweise einen herrlichen Kerl zum Zeugen auf! Euren Kostgrafen, der in das Weltgebäude pißt, oder was er sonst thut, mit seinem kühlen Kalke, was ich gar nicht verstehe.

Don Quixote lachte über die Erklärung, die Sancho von Cosmographen und Copisten und dem Calcul des Ptolemäus gemacht hatte, und sagte zu ihm: Wisse, Sancho, daß die Spanier, wie diejenigen, die sich in Cadix einschiffen, um nach Ost-indien zu gehen, ein Zeichen haben, woraus sie merken können, daß sie die oftgenannte Aequinoctial-Linea passirt sind, nähmlich, daß allen, die sich im Schiffe befinden, die Läuse absterben, so daß keine übrig bleibt, und im ganzen Schiffe keine einzige angetroffen wird, und wenn man sie mit Geld aufwiegen wollte. Du darfst also, Sancho, nur mit einer Hand an den Schenkel fahren, und wenn du was Lebendiges findest, so sind wir aus dem Zweifel, wo nicht, so sind wir die Linie passirt.

Ich glaube nichts davon, antwortete Sancho; ich will aber doch thun, was Ihr mir befehlt, ob ich gleich nicht weiß, wozu es nutzt, diese Erfahrung anzustellen. Denn ich seh' es ja mit meinen eigenen Augen, daß wir noch nicht fünf Schritte vom Ufer entfernt sind, wir sind auch noch nicht zwey Schritte von unserm lieben Viehe weg, denn da stehen Rozinante und der Graue, auf derselben Stelle, wo wir sie gelassen haben, und wenn ich das so vor mir habe, wie es vor mir steht, so soll mich doch der Teufel hohlen, wenn wir schneller,

als mit dem Schritt einer Ameise aus der Stelle kommen.

Mache, Sancho, die Bestätigung, wie ich dir gesagt habe, und kümmere dich nicht um andere Dinge; denn du weißt viel, was Coluren sind, oder Linien-Parallelen, Zodiaken, Ecliptiken, Pole, Solstitien, Aequinoctien, Planeten, Sternbilder, Puncte, Messungen, aus welchen die himmliche wie die irdische Sphäre zusammengesetzt sind; denn wenn du alle diese Dinge wüßtest, oder nur einen Theil derselben, so würdest du deutlich einsehen, wie viele Parallelen wir schon durchschnitten haben, wie viele Zeichen gesehen, wie viele Bilder wir hinter uns gelassen, und wie viele wir noch zurücklassen müssen. Ich sage dir also noch einmahl, fühle dich an und suche nach; denn ich bin der Meinung, daß du reiner bist, als ein Blatt weißes Papier.

Sancho fühlte nach; er fuhr mit der Hand hinein, krümmte sich nach der linken Seite, worauf er den Kopf erhob, seinen Herrn ansah, und sagte: Entweder die Probe ist falsch, oder wir sind da noch nicht hin, wo Ihr sagt, und noch auf viele Meilen nicht.

Wie so? fragte Don Quixote, hast du eins gefunden?

Und sogar einige, antwortete Sancho, indem er die Finger schleuderte, und die ganze Hand im

Flusse wusch, auf welchem die Barke mit sanfter Bewegung in die Mitte des Stromes trieb, ohne daß sie eine geheime Kraft oder ein verborgener Zauberer führte, als der Lauf des Wassers, welcher bis dahin still und ruhig war.

Indem entdeckten sie einige große Schiffmühlen, die sich in der Mitte des Flusses befanden, und kaum hatte sie Don Quirote gesehen, als er mit lauter Stimme zu Sancho sagte: Siehe, dorten, o mein Freund, zeigt sich die Stadt, das Castell oder die Festung, wo sich ein unterdrückter Ritter befinden muß, oder eine schlecht behandelte Königinn, Infantinn oder Prinzessinn, zu deren Errettung ich gesandt werde.

Was Teufel für eine Stadt, Festung oder Castell meint Ihr denn, gnädiger Herr? fragte Sancho; seht Ihr denn nicht, daß das Schiffmühlen sind, die im Flusse liegen, wo das Korn gemahlen wird?

Schweig, Sancho, sagte Don Quirote; denn wenn es auch Schiffmühlen scheinen, so sind es doch keine, und ich habe dir schon gesagt, daß durch Bezauberung alle Dinge verändert und verwandelt werden. Ich meine damit nicht, daß sie wirklich aus einem Zustande in einen andern übergehen, sondern daß es so scheint, wie die Erfahrung in der Verwandlung der Dulcinea bewiesen hat, sie ist die einzige Zuflucht meiner Hoffnungen.

Indeß war die Barke in die Mitte des Stromes gekommen, und bewegte sich nicht mehr mit der Langsamkeit fort, wie bis dahin. Die Müller in den Schiffmühlen, welche die Barke den Fluß herunterkommen sahen, und daß sie im Begriffe stehe, in den Sturz zu gerathen, der die Räder trieb, kamen eiligst mit langen Stangen herbey, den Kahn zurückzuhalten, und da sie bemehlt waren, Gesicht und Kleider mit Mehlstaub bedeckt, so machten sie einen üblen Anblick. Sie schrien mit lauter Stimme: Teufelskerle! Wohin wollt Ihr denn? Seyd Ihr besessen? Wollt Ihr mit Gewalt ersaufen, und Euch von den Rädern zerreißen lassen?

Sagte ich es dir nicht, Sancho, sprach hierauf Don Quixote, daß wir den Ort erreicht haben, wo es sich nun zeigen muß, wie weit die Tapferkeit meines Arms reicht? Schau nur, wie viele Schelmen und Bösewichter mir entgegentreten; schau, wie viele Gespenster sich mir widersetzen, sieh nur, wie viele häßliche Scheusale uns Grimassen machen, aber jetzt sollt Ihr es gewahr werden, Ihr Schurken! Und hiermit stellte er sich in der Barke aufrecht, und fing an, den Müllern mit lauter Stimme zu drohen, indem er rief: Schlechtdenkendes und übelberathenes Gesindel! gebt sogleich in Freyheit diejenige Person, die Ihr in dieser Eurer Festung, oder in dem Gefängnisse unterdrückt haltet, sie sey

hoch oder niedrig, weß Standes oder von welchen Würden sie auch sey; denn ich bin Don Quixote von la Mancha, genannt der Ritter von den Löwen mit seinem zweyten Nahmen, dem es auf Befehl des hohen Himmels aufbehalten ist, dieses Abenteuer glücklich zu endigen. Mit diesen Worten zog er sein Schwert, und fing an gegen die Müller in der Luft zu fechten, die diese Reden zwar hörten, aber nicht verstanden, und sich mit ihren Stangen bereit hielten, den Kahn zurückzuhalten, der schon in den Strudel und Strom der Räder gerieth. Sancho legte sich auf die Knie nieder, und bethete andächtig zum Himmel, ihn aus dieser offenbaren Gefahr zu erlösen, wie es auch durch den Eifer und die Schnelligkeit der Müller geschah, die sich mit ihren Stangen gegen den Kahn stemmten, und ihn so zurückhielten. Sie thaten es doch aber nicht so, daß sie den Kahn nicht umgeworfen und Don Quixote und Sancho köpflings ins Wasser gestürzt hätten; es kam aber dem Don Quixote gut zu statten, daß er wie eine Gans schwimmen konnte, ob ihn gleich das Gewicht der Rüstung zweymahl auf den Grund hinunterzog, und wären die Müller nicht gewesen, die in das Wasser sprangen und beyde schnell heraushohlten, so wäre hier für beyde Troja gewesen.

Als sie beyde, mehr durchweicht als verdurstet an das Land getragen waren, warf sich Sancho

auf die Knie, legte die Hände in einander, schlug die Augen gen Himmel, und bath Gott in einem langen und andächtigen Gebethe, ihn in Zukunft von den verwegenen Unternehmungen und Thaten seines Herrn zu befreyen. Die Fischer kamen indem hinzu, denen der Kahn gehörte, den die Räder der Schiffmühlen zertrümmert hatten; und da sie ihn zerbrochen sahen, unternahmen sie es, den Sancho auszuziehen, und von Don Quixote die Bezahlung zu fordern. Dieser sagte mit großer Ruhe, als wenn gar nichts vorgefallen wäre, daß er die Barke mit Vergnügen bezahlen wolle, doch unter der Bedingung: daß man die Person, oder die Personen, alsbald freygäbe, die in dem Castell gefangen lägen.

Welche Personen, oder was für ein Castell meint Ihr denn? antwortete einer von den Müllern, Ihr dummer Mensch! Wollt Ihr uns denn die vielleicht wegnehmen, die ihr Korn auf den Schiffmühlen mahlen lassen?

Genug, sagte Don Quixote zu sich selber, es hieße in der Wüste predigen, wenn man dieses Gesindel dahin bringen wollte, daß es auf Bitten eine gute That ausübte. In diesem Abenteuer müssen überhaupt zwey mächtige Zauberer auf einander gestoßen seyn, so daß der eine das Vorhaben des andern stört; der eine schickt mir die Barke, und der andere wirft sie mit mir um. Gott mag helfen;

denn dieſe ganze Welt iſt ein Gewebe von gegen einander ſtreitenden Kräften. Ich kann nicht mehr thun. Er erhob zugleich die Stimme und ſagte, indem er nach den Schiffmühlen ſah: Meine Freunde, wer Ihr auch ſeyn mögt; die Ihr in dieſem Gefängniſſe verſchloſſen bleibt, verzeiht mir; denn durch mein Unglück und zu dem Eurigen kann ich Euch nicht aus Eurer Bedrängniß erlöſen. Für einen andern Ritter muß dieß Abenteuer aufbehalten und bewahrt ſeyn.

Nachdem er dieß geſagt, ward er mit den Fiſchern einig, und bezahlte für den Kahn funfzig Realen, die Sancho mit gröſter Betrübniß hergab, indem er ſagte: Noch eine ſolche Schifffahrt wie dieſe, ſo gehen wir mit allen Habſeligkeiten zu Grunde.

Die Fiſcher und Müller ſtanden verwundert, in dem ſie dieſe beyden Geſtalten ſahen, die, wie es ſchien von allen übrigen gewöhnlichen Menſchen ſo auffallend abwichen. Auch verſtanden ſie es durchaus nicht, worauf die Reden und die Fragen des Don Quixote abzwecken ſollten; doch endlich hielten ſie ſie für Narren, und gingen fort, dieſe in ihre Schiffmühlen, die Fiſcher zu ihren Geſellen. Es kehrten wieder zu den Beſtien, und Beſtien zu ſeyn, Don Quixote und Sancho zurück, und dieſes Ende nahm das Abenteuer der bezauberten Barke.

Dreyzehntes Capitel.

Was dem Don Quixote mit einer schönen Jägerinn begegnete.

Ziemlich melancholisch und übel gelaunt gingen Ritter und Stallmeister zu ihren Thieren, vorzüglich Sancho, den es in der Seele schmerzte, so tief in den Beutel zu greifen; denn jedes, was er daraus hergab, war ihm, als wenn er aus seinen Eingeweiden hergeben müßte. Endlich, ohne ein Wort zu sprechen, stiegen sie auf, und entfernten sich von dem berühmten Flusse, Don Quixote in Gedanken seiner Liebe versenkt, und Sancho in denen seines Reicherwerdens, welches ihm jetzt noch ziemlich weit entfernt schien; denn ob er gleich albern war, so sah er doch wohl ein, daß alle, oder doch die meisten Handlungen seines Herrn unsinnig waren. Er erwartete daher eine Gelegenheit, sich von ihm zu trennen und nach Hause zu gehen, ohne sich mit ihm in Berechnungen und Abschiednehmen einzulassen; aber das Glück fügte die Dinge ganz anders, als er es fürchtete.

Es geschah nähmlich am andern Tage, als die Sonne unterging, und sie aus einem Walde herauskamen, daß Don Quixote, indem er seinen Blick über eine grüne Wiese warf, am andern Ende derselben Leute wahrnahm, und als er näher kam, sie für Jäger von einer Falkenjagd erkannte. Er ritt

ber hinzu, und erblickte unter ihnen eine prächtige
ame auf einem glänzend weißen Zelter, der mit
unen Verzierungen geschmückt war, und einen
aum-Sattel trug, mit Silber ausgelegt. Die
ame war ebenfalls grün gekleidet, und ihr Kleid
ar so prächtig und reich, daß sie in sich die Pracht
ber darstellte. Auf der linken Hand trug sie einen
alken, woraus Don Quixote erkannte, daß sie
ne vornehme Dame sey, der alle jene Jäger zu-
hören mußten, wie es sich auch in der That ver-
elt. Er sagte daher zu Sancho: Eile dich, Sohn
ancho, und sage jener Dame mit dem Zelter und
m Falken, daß ich, der Ritter von den
ewen, ihrer hohen Schönheit die Hand küsse,
nd daß, wenn mir ihre Hoheit die Erlaubniß
bt, ich sie ihr küssen will, und ihr alle meine
ienste widmen, so viel meine Kräfte vermögen,
nd Ihro Durchlaucht mir gebiethen wollen. Und
nke darauf, Sancho, wie du sprichst; nimm dich
Acht, nicht eins von deinen Spruchwörtern in
iese Gesandtschaft einzumengen.

Bin ich denn wohl ein solcher Dreinmenger? ntwortete Sancho; für wem seht Ihr mich denn n? Das ist ja nicht das erste Mahl in meinem Le- en, daß ich hohen und ausgebündeten Damen Bothschaften überbracht habe.

Außer derjenigen, welche du der Dame Dulci- nea überbrachtest, versetzte Don Quixote, wußte

ich keine andere, die du ausgerichtet hätteſt, wenigſtens nicht in meinen Dienſten.

Das iſt wahr, antwortete Sancho, aber der gute Bezahler läßt ſich das Pfand nicht gereuen, und im verſorgten Hauſe bereitet man ſich bald zum Schmauſe. Ich meine, daß man mir nur ein einziges Wort zu ſagen braucht; denn von allem hab' ich etwas, und verſtehe von allem ein wenig.

Ich glaube dir, Sancho, ſagte Don Quixote, ſey glücklich, und Gott geleite dich.

Sancho entfernte ſich im ſchnellſten Trabe, indem er den Grauen, aus ſeinem gewöhnlichen Schritte trieb, und gelangte zu der ſchönen Jagerinn, wo er abſtieg, ſich vor ihr auf die Knie warf, und ſagte: Schöne Dame, jener Ritter, den Ihr dort ſeht, iſt der Ritter von den Löwen, und mein Herr; und ich bin ſein Stallmeiſter, den man in ſeinem Hauſe Sancho Panſa nennt. Dieſer Ritter von den Löwen (der noch vor kurzem der von der traurigen Geſtalt hieß), ſchickt mich, um Eurer Hoheit zu ſagen, daß Ihr erlauben mögt, mit Eurem gnädigen Willen, Bewilligung und Einwilligung, daß er ſeinen Vorſatz ins Werk richten dürfe, welcher in nichts anderm beſteht, wie er ſagt und ich es ihm glaube, als Eurer hochfliegenden Hoheit und Schönheit zu dienen, und wenn Ihr ihm die Erlaubniß gebt, werdet Ihr Euch ſelbſt zum Beſten handeln, und er wird die allererſprießlichſte Gunſt und Freude darüber empfinden.

Wahrlich, wackerer Stallmeister, antwortete die Dame, Ihr habt Eure Gesandtschaft mit allen denjenigen Umständlichkeiten abgelegt, die dergleichen Gesandtschaften erfordern. Erhebt Euch vom Boden; denn der Stallmeister eines so berühmten Ritters, wie der von der traurigen Gestalt ist, von dem wir schon viele Kenntniß hier haben, darf nicht auf den Knien liegen. Steht auf, mein Freund, und sagt Eurem Gebiether, daß er es sich gefallen lassen möge, meine und des Herzogs, meines Gemahls, Dienste anzunehmen, in einem Landhause, welches wir hier in der Nähe besitzen.

Sancho stand auf, in Verwunderung sowohl über die Schönheit der edlen Dame, wie über ihre Herablassung und Höflichkeit, noch mehr aber darüber, daß sie von seinem Herrn, dem Ritter von der traurigen Gestalt, schon wußte; daß sie ihn nicht den von den Löwen genannt hatte, muste, wie er meinte, daher rühren, daß er diesen Nahmen erst kürzlich angenommen. Die Herzoginn (deren Herrschaft noch unbekannt ist) fragte ihn: Sagt mir doch, lieber Stallmeister, ist Euer Herr nicht derselbe, von welchem es eine gedruckte Historie gibt, die den Titel führt: der scharfsinnige Edle Don Quixote von la Mancha, der zur Gebietherinn seines Herzens eine Dulcinea von Toboso hat?

Er ist derselbe, gnädige Dame, antwortete

Sancho, und sein Stallmeister, der sich auch in der Historie befindet, oder befinden sollte, und der Sancho Pansa heißt, der bin ich, wenn sie mich nicht in der Wiege, ich meine in der Druckerey, umgetauscht haben.

Alles dieses ist mir unendlich lieb, sagte die Herzoginn. Geht, Freund Pansa, und sagt Eurem Herrn, daß er mir in meinem Gebiethe sehr erwunscht und willkommen ist, und daß mir nichts hatte begegnen können, was mir mehr Freude vermsacht hatte.

Mit dieser angenehmen Antwort kehrte Sancho äußerst vergnügt zu seinem Herrn zurück, welchem er alles erzählte, was die vornehme Dame gesprochen hatte, indem er mit seinen bäuerischen Ausdrucken ihre große Schönheit, Artigkeit und Höflichkeit bis zum Himmel erhob. Don Quixote rüstete sich im Sattel, setzte sich in den Steigbugeln fest, zog das Visier auf, und trieb den Rozinante an. So kam er mit würdigem Anstande herbey, der Herzoginn die Hand zu küssen, die indessen ihren Gemahl, den Herzog hatte rufen lassen, dem sie, während Don Quixote näher kam, seine Abgesandtschaft erzählte; und da beyde den ersten Theil dieser Historie gelesen hatten, und daraus die wunderliche Sinnesart des Don Quixote kannten, so erwarteten sie ihn mit dem größten Vergnugen und der heftigsten Neugier, indem sie sich vornahmen, seiner

Laune zu folgen, und ihm in allem, was er sagen würde, Recht zu geben, ihn, so lange er bey ihnen bleibe, ganz wie einen irrenden Ritter zu behandeln, mit allen jenen Ceremonien, die in den Ritterbuchern gebräuchlich sind, welche sie gelesen hatten, und überdieß sehr liebten.

Don Quirote kam jetzt mit erhobenem Visier herbey, und da er Miene machte, abzusteigen, eilte Sancho hinzu, ihm den Steigbugel zu halten; er war aber so unglücklich, daß, indem er vom Grauen stieg, er sich mit dem Fuße in einem Seile des Sattels so verwickelte, daß es ihm nicht möglich war, herunterzukommen, sondern er blieb aufgehängt, mit Mund und Brust die Erde berührend. Don Quirote, der es gewohnt war, nicht anders abzusteigen, als indem man ihm den Steigbügel hielt, glaubte, daß Sancho schon da stande, ihn zu halten; er schwang sich also seitwärts, und nahm den Sattel des Rozinante mit sich, der vermuthlich nicht festgeschnallt war, und der Sattel und er fielen zu Boden, worüber er sich sehr schämte, und heimlich viele Verwünschungen gegen den armen Sancho ausstieß, der indessen auch noch mit dem Fuße in seiner Schleife hing. Der Herzog befahl seinen Jägern, dem Ritter und Stallmeister zu Hulfe zu kommen, die Don Quirote aufhoben, der vom Falle übel zugerichtet war, und sich hinkend und so gut er konnte, herbeymachte, um vor den beyden Herr-

schaften die Knie zu beugen. Der Herzog erlaubte dieß aber auf keine Weise, sondern er stieg vielmehr von seinem Pferde ab, und umarmte Don Quirote, indem er sagte: Es thut mir leid, Herr Ritter von der traurigen Gestalt, daß die erste, die Euer Gnaden auf meinem Gebiethe dargestellt hat, eine so üble hat seyn müssen, wie wir gesehen haben; aber die Nachlässigkeit der Stallmeister pflegt noch wohl andere schlimmere Zufälle herbeyzuführen.

Derjenige, der mich betroffen, Euch zu sehen, erlauchtester Fürst, antwortete Don Quirote, kann unmöglich ein schlimmer seyn, und wenn sich mein Fall selbst bis in den Abgrund der Hölle erstreckt hätte, denn auch von dort hätte mich die Glorie erhoben und gerettet, Euch gesehen zu haben. Mein Stallmeister, welchen Gott verwünschen möge, weiß besser seine Zunge zu lösen, um Bosheiten zu sagen, als einen Sattel festzumachen und auf die rechte Art zu schnallen; aber wie ich mich auch immer befinden möge, gefallen oder aufgestanden, zu Fuß oder zu Pferde, werde ich immerdar zu Euren Diensten seyn, wie zu denen meiner gnädigen Herzoginn, Eurer würdigen Gefährtinn, und der würdigen Herrinn der Schönheit, und erhabensten Fürstinn aller Artigkeit.

Gemach, mein Herr Don Quirote von la Mancha, sagte der Herzog; denn so lange meine gnädige

Donna Dulcinea von Toboſo lebt, iſt es nicht Rath andere Schönheiten zu erheben.

Sancho Panſa war indeſſen aus ſeiner Schleife losgemacht und hatte ſich auch herbeygefunden, und ſagte, ehe noch ſein Herr antworten konnte: Es iſt nicht zu läugnen, ſondern man muß es zugeben, daß meine gnadige Dulcinea von Toboſo ſchön iſt; aber wo mans am wenigſten denkt, ſpringt der Haſe auf. Denn ich habe ſagen hören, daß das, was man die Natur nennt, eben ſo iſt wie ein Töpfer, der Gefäße aus Thon macht; der ein ſchönes Gefäß macht, kann auch zwey machen, und drey, und hundert. Dieß ſag' ich nur, weil meine gnadige Herzoginn wahrhaftig nicht meiner Gebieterinn, der Dame Dulcinea von Toboſo, in der Schönheit was ſchuldig bleibt.

Don Quixote wandte ſich zur Herzoginn, und ſagte: Eure Hoheit glaube mir, kein irrender Ritter auf der Welt hat noch einen geſchwätzigern Stallmeiſter gehabt, noch einen der ſpaßhafter als der meinige wäre, und er wird mich nicht Lügen ſtrafen, wenn Eure durchlauchtige Magnificenz geruhen wollten, ſich auf einige Tage meine Dienſte gefallen zu laſſen.

Worauf die Herzoginn antwortete: Wenn der wackre Sancho ſpaßhaft iſt, ſo ſchätze ich ihn um ſo mehr, denn ſo iſt es ein Zeichen, daß er verſtändig iſt; denn Luſtigkeit und Scherze, Herr Don

Quixote, wie Ihr selber wissen werdet, stehen gro-
ben Sinnen nicht zu Gebote. Wenn also der wa-
ckere Sancho lustig und Spaßhaft ist, so schließe
ich daraus, daß er auch verständig sey.

Und ein Schwätzer, fügte Don Quixote hinzu.

Um so mehr um so besser, sagte der Herzog;
denn viele Scherze lassen sich nicht in wenigen Wor-
ten vertragen. Und damit uns über Reden nicht die
Zeit vergehe, so komme der große Ritter von
der traurigen Gestalt — — —

Von den Löwen, muß Eure Hoheit spre-
chen, sagte Sancho; denn mit der traurigen Ge-
stalt ist es vorbey. Jetzt werden nichts als Löwen
gestallt.

Der Herzog fuhr fort: es komme also der Rit-
ter von den Löwen zu einem meiner Castelle, wel-
ches sich in der Nähe befindet, wo er eine solche
Aufnahme finden wird, wie eine so erhabene Person
sie verdient, und wie ich und die Herzoginn alle ir-
renden Ritter aufzunehmen pflegen, die zu uns
kommen.

Sancho hatte indessen den Sattel des Rozi-
nante aufgelegt und festgeschnallt; Don Quixote
stieg auf, so wie der Herzog ein sehr schönes Pferd
bestieg, worauf sie die Herzoginn zwischen sich nah-
men, und so nach dem Castelle ritten. Die Herzo-
ginn befahl dem Sancho, neben ihr zu seyn, weil
sie seine verständigen Reden zu hören ein unend-

liches Vergnügen fände. Sancho ließ sich nicht lange bitten; er begab sich zwischen die drey, und gab in der Unterhaltung den vierten Mann ab, woran sich die Herzoginn und der Herzog sehr ergetzten, die es für ein groſses Glück hielten, in ihrem Castell einen solchen irrenden Ritter und verirrten Stallmeister zu beherbergen.

Vierzehntes Capitel.

Welches von vielen und groſsen Dingen handelt.

Sancho war äuſserst vergnügt, da es ihm schien, daſs ihm die Herzoginn so gnädig sey; denn er stellte sich vor, daſs er in ihrem Castell das wiederfinden würde, was er in dem Hause des Don Diego und des Basilio gehabt hatte, er blieb immer ein Freund des Wohllebens, und darum faſste er die Gelegenheit bey dem Haupthaar, wo und wann sie sich ihm nur darbiethen mochte.

Die Historie fährt fort, daſs, ehe sie noch zu dem Lustschlosse oder Castell gekommen waren, der Herzog vorausritt, und allen seinen Dienern Anweisung gab, wie sie Don Quixote behandeln sollten. Als dieser nun mit der Herzoginn durch die Thore des Castells einzog, kamen sogleich zwey Lakayen herbey, in langen, feinatlaſsenen, karmoisinrothen Röcken gekleidet, die in ihren Armen den

Don Quixote absteigen ließen, und ihm hierauf unbemerkt zuflüsterten: Nun gehe Eure Hoheit, um die gnädige Herzoginn absteigen zu lassen. Don Quixote that es, und zwischen beyden entspann sich hierüber ein Wettstreit von Höflichkeit; doch trug endlich die Weigerung der Herzoginn den Sieg davon, die nicht anders als in den Armen des Herzogs von ihrem Zelter absteigen wollte, indem sie sagte, daß sie nicht würdig sey, einem so großen Ritter eine unnütze Beschwerde zu machen. Der Herzog kam endlich, ihr herabzuhelfen, und indem sie in einen großen Hof hineintraten, kamen ihnen zwey schöne Mädchen entgegen, und warfen um Don Quixote's Schultern einen großen Mantel vom feinsten Scharlach, und augenblicks wurden alle Gallerien des Hofes mit Dienern und Dienerinnen angefüllt, welche mit lauter Stimme riefen: Willkommen sey die Blume und der Ausbund aller irrenden Ritter! Und alle, oder die meisten, sprengten wohlriechende Wasser auf Don Quixote und die Herzoginn, und Don Quixote war über alle diese Anstalten sehr verwundert, und dieses war der erste Tag, an welchem er es durch und durch glaubte, und fest überzeugt war, daß er ein wahrhafter und kein eingebildeter irrender Ritter sey, da er sich ganz so behandeln sah, wie er gelesen hatte, daß man in vergangenen Zeiten die irrenden Ritter behandelt habe. Sancho machte sich vom

Grauen, und drängte sich an die Herzoginn, mit welcher er in das Castell hineinzog: darauf aber marterte ihn sein Gewissen, daß er seinen Esel allein gelassen hatte; deßhalb ging er zu einer ehrwürdigen Duenna, die mit den übrigen gekommen war, um die Herzoginn zu empfangen, und sagte zu ihr mit leiser Stimme: Frau Gonzalez! oder wie Euer Gnaden sonst heißen mag —

Donna Rodriguez de Grijalba ist mein Nahme, antwortete die Duenna. Was ist Euch gefällig, mein Freund?

Worauf Sancho antwortete: Ich wollte gern, daß Euer Gnaden mir die Gnade erzeigte, vor die Thür des Castells hinauszugehen, wo Ihr einen grauen Esel finden werdet, der mein ist. Seyd doch von der Güte, ihn in den Stall zu ziehen, oder ziehen zu lassen; denn das arme Ding ist etwas furchtsam, und wird sich gar nicht darein finden können, so ganz allein und einsam zu bleiben.

Wenn der Herr so verständig ist wie der Diener, antwortete die Duenna, so sind wir gut angekommen. Daß Ihr das Unglück kriegtet, sammt demjenigen, der Euch hierhergebracht hat! Sorgt selber für Euren Esel; denn die Duenna'e in diesem Hause sind nicht an dergleichen Verrichtungen gewöhnt.

Nun wahrhaftig, antwortete Sancho, ich habe doch von meinem Herrn gehört, der die Historien

durch und durch kennt, daß, als Lanzarote von Bretagne kam, zarte Damen pflegten sein Prinzessinn'n sein Röſſelein; und was meinen Esel betrifft, so würde ich ihn nicht mit dem Rosse des Herrn Lanzarote austauschen.

Freund, wenn Ihr ein Harlekin seyd, versetzte die Duenna, so spart Eure Späße für diejenigen, denen sie gefallen, und die sie Euch bezahlen; denn von mir bekommt Ihr nichts dafür, als eine Feige.

Und noch dazu, antwortete Sancho, wird die sehr reif seyn; denn Euer Gnaden wird gewiß im Spiel durch eine Karte zu wenig nicht verlieren können.

Hurensohn! sagte die Duenna, im heftigsten Zorne entbrannt, ob ich alt bin oder nicht, darum hat sich Gott zu bekümmern, nicht aber Ihr, Ihr Spitzbube, grober Klotz! Dieß sagte sie mit so lauter Stimme, daß die Herzoginn sie hörte; diese wandte sich um, und sah die Duenna mit erhitzten Augen, worauf sie fragte, mit wem sie es habe?

Ich habe es hier, antwortete die Duenna, mit diesem lieben Menschen, der mich dringend bittet, seinen Esel in den Stall zu ziehen, der vor der Thür des Castells stände; wobey er mir zum Beyspiel anführt, daß eben so, ich weiß nicht wo? es mit einem Lanzarote geschah, den Damen bedienten, und Duenna's sein Pferd, und außerdem hat er mich noch zum Ueberflusse alt genannt.

Das würde ich, antwortete die Herzogin, für den größten Schimpf halten, den man mir anthun könnte. Sie wandte sich zu Sancho, und sagte: Wißt, Freund Sancho, daß Donna Rodriguez noch sehr jung ist; sie trägt diesen Schleyer mehr ihres Amtes und des Gebrauches halber, als ihrer Jahre wegen.

Die soll der Teufel hohlen, die ich noch zu leben habe, antwortete Sancho, wenn ich es deßwegen gesagt habe; ich sagte es nur, weil ich meinem Esel so sehr gut bin, so dachte ich, ich könnte ihn keiner mitleidigern Person, als der Donna Rodriguez empfehlen.

Don Quirote, der alles anhörte, sagte: Sind dieses Reden, Sancho, die sich für diesen Ort geziemen.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, Jedermann muß von seiner Nothdurft reden, wo er auch immer seyn mag. Hier fiel mir mein Grauer ein, und hier habe ich von ihm geredet: wäre er mir im Stalle eingefallen, so hätte ich da von ihm geredet.

Worauf der Herzog sagte: Sancho hat sehr Recht, und keiner kann ihn deßwegen schelten. Für den Grauen soll, wie sein Herz es wünscht, gesorgt werden, und Sancho gebe sich zufrieden: denn es soll ihm wie seiner eignen Person begegnet werden.

Unter diesen Gesprächen, an denen sich Alle, außer Don Quirote, ergetzten, stiegen sie hinauf, und

führten Don Quixote in einen Saal, der mit kostbaren Teppichen von Gold und Brocad ausgeschmückt war. Sechs Jungfrauen entwaffneten ihn, und dienten ihm als Pagen, alle vom Herzoge und der Herzoginn in dem unterrichtet, was sie zu thun hätten, und wie sie dem Don Quixote begegnen sollten, damit er glauben und sehen möchte, daß man ihm wie einen irrenden Ritter begegnete. Don Quixote war nun entwaffnet, und befand sich in seinen engen Beinkleidern und gemsledernem Wamms, dürr, groß, ausgedehnt, mit so hagern Wangen, daß inwendig eine die andere küßte, eine Gestalt, daß die Mädchen, die ihm aufwarteten, wenn sie nicht vorher unterrichtet gewesen, daß sie nicht lachen dürften (welches einer von den strengsten Befehlen war, die sie von ihren Herrschaften erhalten hatten) vor Lachen fast umgekommen wären. Sie bathen ihn, daß er sich ganz möchte auskleiden lassen, um ein Hemde anzulegen; das gab er aber durchaus nicht zu, sondern sagte: Ehrbarkeit zieme nicht minder den irrenden Rittern, als die Tapferkeit. Doch bath er, sie möchten das Hemde dem Sancho übergeben, mit welchem er sich in einem Zimmer verschloß, in dem ein kostbares Bette stand. Hier entkleidete er sich, und zog das Hemde an, und da er sich mit Sancho allein sah, sagte er zu ihm: Sage mir doch, du neugebackener Narr und alter Flegel, scheint es dir denn gut gethan, eine so ehrbare und

achtungswürdige Duenna zu erbittern und zu beſchimpfen? War das wohl eine ſchickliche Zeit, an deinen Grauen zu denken? Iſt dieſes wohl eine Herrſchaft, die unſere Thiere wird verhungern laſſen, wenn ſie ihre Herren ſo ausgezeichnet aufnimmt? Um Gotteswillen Sancho, betrage dich ſo, daß man nicht deinen groben Faden ſieht, ſo daß ſie darauf fallen, du ſeyſt nur grobes und gemeines Bauerntuch. Bedenke, du armer Sünder, daß der Herr um ſo höher geſchätzt wird, um ſo mehr er achtbare und gut erzogene Diener hat, und daß einer der größten Vorzüge der Fürſten von den übrigen Menſchen der iſt, daß ſie Diener haben, die ſo gut ſind, wie ſie ſelber. Siehſt du denn nicht ein, du dich Entehrender und mich Beſchimpfender, daß, wenn ſie merken, du ſeyſt nur ein plumper Bauer, oder ein dummköpfiger Luſtigmacher, ſie auch denken werden, ich ſey nur ein Lump, oder ein falſch ausgemünzter Ritter? Nein, nein, Freund Sancho, lege ja dieſe Unanſtändigkeiten ab; denn wer als Schwätzer und Luſtigmacher in's Stolpern geräth, fällt beym erſten Anſtoß, und bleibt als beſchimpfter Hanswurſt liegen. Zähme deine Zunge, erwäge und kaue die Worte wieder, ehe ſie dir aus dem Munde hervorgehen, und bedenke, daß wir nun wohin gelangt ſind, wo wir mit der Hülfe Gottes und durch die Tapferkeit meines Arms uns erheben können, und

an Ruhm wie an Gütern um vieles besser von dannen gehen.

Sancho versprach ihm mit vielen Betheurungen, seinen Mund zu verschließen, oder sich in die Zunge zu beißen, ehe er ein ungeziemliches oder nicht überlegtes Wort hervorbrächte, ganz nach seinem Willen, und daß er ohne Sorge seyn möchte; denn durch ihn sollte es nie herauskommen, wer sie wären. Don Quixote kleidete sich an, hing sein Bandelier mit dem Schwerte um, wickelte sich in den Scharlachmantel, setzte ein Baret von grünem Atlasse auf, welches ihm die Jungfrauen gegeben hatten, und so geschmückt begab er sich in den großen Saal, wo er die Jungfrauen fand, die in zwey Reihen zu beyden Seiten standen, um ihm Waschwasser zu reichen, welches sie ihm mit großer Ehrerbiethung und vielen Ceremonien präsentirten.

Alsbald kamen zwölf Pagen mit dem Haushofmeister, um ihn zu Tische zu führen, wo die Herrschaften seiner schon warteten. Sie nahmen ihn in die Mitte, und führten ihn mit Pomp und Majestät in einen andern Saal, wo ein kostbarer Tisch bereit stand, nur zu vier Gedecken. Die Herzoginn und der Herzog gingen ihm in der Thür entgegen, um ihn zu empfangen, und mit ihnen kam ein ernsthafter Geistlicher, einer von denen, welche die Häuser der Fürsten regieren; von denen, die, da sie nicht als Fürsten geboren werden, auch diejenigen, die

es sind, nicht zu lehren wissen, wie sie es seyn sollen; einer von denen, die sich bemühen, daß die Größe der Großen sich mit der Kleinheit ihrer Seelen verbinde, einer von denen, die, wenn sie jenen, die sie beherrschen, zeigen wollen, wie man sparsam sey, sie dahin bringen, geizig zu werden. Einer von diesen also war, wie gesagt, der ernsthafte Geistliche, der mit den Herzogen kam, Don Quixote zu empfangen. Man machte sich tausend verbindliche Complimente, und endlich nahmen sie den Don Quixote in die Mitte, und gingen, sich zu Tische zu setzen. Der Herzog nöthigte Don Quixote, den obersten Platz am Tische einzunehmen, und ob er sich gleich weigerte, so waren doch die Einladungen des Herzogs so dringend, daß er ihn einnehmen mußte. Der Geistliche setzte sich gegenüber, und der Herzog und die Herzoginn zu beyden Seiten.

Sancho war bey allem gegenwärtig, und verwundert und hochlich erstaunt über die Ehre, die seinem Herrn von diesen Fürsten widerfuhr; und da er die vielen Ceremonien und gegenseitigen Bitten sah, die zwischen dem Herzoge und Don Quixote vorfielen, wer am Tische obenan sitzen sollte, sagte er: Wenn mir es Euer Gnaden erlaubten, so wollte ich eine Geschichte erzählen, die sich in meinem Orte von wegen des Niedersitzens zugetragen hat.

Kaum hatte Sancho dieß gesagt, als Don Quixote zitterte, weil er fest überzeugt war, jener

würde eine Thorheit vorbringen. Sancho sah ihn an, verstand ihn und sagte: Fürchtet nicht, gnädiger Herr, daß ich mich vergesse, oder ein Ding sage, was nicht schicklich sey, denn ich habe das noch gut im Kopfe, was Ihr mir über das Viel- und Wenig-, Gut- und Schlechtsprechen gesagt habt.

Ich weiß von nichts, Sancho, antwortete Don Quirote; sage, was du willst, wenn du es nur schnell sagst.

Was ich also erzählen will, sagte Sancho, ist so wahr, daß mein Herr Don Quirote, der hier gegenwärtig ist, es selbst wird bestätigen müssen.

Meinethalben, versetzte Don Quirote, lüge Sancho, so viel du willst, denn ich will dir nicht hinderlich seyn; aber erwäge, was du sagst.

Ich habe es so viel hin und her erwogen, daß ich dreist ausspielen darf, weil ich in der Vorhand sitze, wie man aus der Sache selbst erkennen wird.

Es wäre gut, sagte Don Quirote, wenn Ihre Hoheiten den Narren hinausführen ließen; denn er wird tausend Aberwitzigkeiten sagen.

Beym Leben des Herzogs, sagte die Herzoginn, Sancho soll sich nicht einen Augenblick entfernen! Ich liebe ihn sehr; denn ich weiß, er ist sehr verständig.

Verständige Tage, sagte Sancho, mögen Eurer Heiligkeit beschieden seyn, weil Ihr so gut von mir denkt, ob ich es gleich nicht verdiene. Die Er-

zahlung, die ich vortragen wollte, ist folgende: Es lud ein Edelmann in meinem Orte, der sehr reich und vornehm ist, denn er stammt von den Alamos de Medina del Campo, er verheirathete sich mit der Donna Mencia de Quinonnes (die eine Tochter des Don Alonso de Marannon war, eines Ritters vom Orden Sanct Jago, der in der Herradura ertrank), seinetwegen gab es damahls die Handel in unserm Orte, in denen, wie ich glaube, mein Herr Don Quirote auch verwickelt war, wo noch der verdrehte Tomasillo verwundet wurde, der Sohn vom Schmidt Balvastro. Ist das nicht alles die Wahrheit, mein werther, gnädiger Herr? Sagt es doch, um Gotteswillen, damit diese Herrschaften mich für keinen lugenhaften Schwätzer halten.

Bis jetzt, sagte der Geistliche, halte ich Euch mehr für einen Schwätzer, als für einen Lugner; aber ich weiß noch nicht, für was ich Euch weiter hin halten werde.

Du führst so viel Zeugen an, Sancho, und gibst so viele Merkmahle, daß ich genöthigt bin zu sagen, daß du wohl die Wahrheit sagen wirst. Fahre fort, und mach' die Erzählung kurz; denn du hast so angefangen, als wenn du sie in zwey Tagen nicht endigen würdest.

Er soll sie nicht abkürzen, sagte die Herzoginn, wenn er sich nach meinem Gefallen richtet, sondern sie so erzählen, wie er sie weiß, wenn er auch in

ſechs Tagen nicht fertig würde; denn brauchte er auch ſo viele Tage, ſo würde ich dieſe für die angenehmſten halten, die ich nur jemahls erlebt habe.

Ich ſage alſo, gnädige Herrſchaften, fuhr Sancho fort, daß dieſer Edelmann, den ich wie mich ſelber kenne, denn ſein Haus iſt von dem meinigen nicht einen Steinwurf weit ab, einmahl einen armen aber achtbaren Bauer zu ſich einlud.

Weiter, Freund, ſagte hierauf der Geiſtliche, Ihr geht ſo vorwärts, daß Ihr mit Eurer Erzählung nicht eher als in der andern Welt fertig ſeyn werdet.

Auf dem halben Wege dahin werde ich fertig ſeyn, wenn es Gott gefallt, antwortete Sancho. Ich ſage alſo, daß, als dieſer Bauer in das Haus des genannten Edelmanns kam, der ihn gebethen hatte, — ſeine Seele ruhe in Frieden, denn jetzt iſt er todt. Und zu gröſſerm Wahrzeichen ſage ich noch, daß er einen Tod wie ein Engel geſtorben iſt; ich war aber gerade nicht zugegen, denn ich war damahls zum Mähen nach Templeque gegangen.

Um des Himmelswillen, mein Sohn, kommt ſchnell von Templeque zurück, und ohne den Edelmann zu begraben, wenn Ihr nicht mehr Leichenbegängniſſe erleben wollt; bringt Eure Erzahlung zu Ende.

Es kam alſo, verſetzte Sancho, daß, als ſich die beyden zu Tiſche ſetzen wollten — es iſt mir

nicht anders, als wenn ich sie noch jetzt vor mir sehe. — —

Den Herzogen behagte das Mißbehagen sehr, welches der gute Geistliche über das Verzögern und die Pausen merken ließ, womit Sancho seine Geschichte erzählte, und Don Quixote war vor Zorn und Wuth außer sich.

Ich sage also, sagte Sancho, daß, als nun, wie gesagt, die beyden im Begriff waren, sich zu Tische zu setzen, der Bauer mit dem Edelmanne stritt, daß er die oberste Stelle einnehmen möchte; der Edelmann aber bestand wieder darauf, daß der Bauer sie einnehmen sollte, denn in seinem Hause müßte alles so geschehen, wie er es wollte. Der Bauer aber, der sich auch artig und wohlgezogen zeigen wollte, gab es durchaus nicht zu, bis der Edelmann verdrießlich ihm beyde Hände auf die Schultern stemmte, und ihn mit Gewalt niedersetzte, wobey er sagte: Setzt Euch doch, verdrießlicher Mann; denn wo ich w[illegible] auch immer hinsetzen mag, da wird Eure Oberstelle seyn. Und dieß ist meine Geschichte, und ich glaube in Wahrheit, daß ich sie nicht bey den Haaren herbeygezogen habe.

Don Quixote glühte in tausend Farben, die auf der Bräune ihn marmorirten und durchschimmerten. Die Herrschaften verbargen ihr Lachen, damit Don Quixote nicht noch zorniger werden

möchte, indem sie die Bosheit des Sancho wohl begriffen hatten. Um das Gespräch zu ändern, und damit Sancho nicht fortführe, neue Albernheiten zu sagen, fragte die Herzoginn Don Quixote: welche Nachrichten er von der Dame Dulcinea habe? und ob er ihr kürzlich einige Präsente von Riesen oder Räubern übersandt? weil er nothwendig viele besiegt haben müsse.

Worauf Don Quixote antwortete: hohe Herrinn, mein Unglück hat zwar einen Anfang genommen, wird aber niemahls ein Ende finden. Ich habe Riesen besiegt, und ihr Räuber und Missethäter zugeschickt; aber wo sollen sie sie finden, da sie verwandelt und in die häßlichste Bauerinn verkehrt ist, die man sich nur vorstellen kann?

Das weiß ich nicht, sagte Sancho Pansa; mir schien sie die schönste Kreatur von der Welt, wenigstens in der Leichtigkeit, und im Setzen gibt sie keinem Luftspringer etwas nach. Wahrhaftig, gnädige Herzoginn, sie springt Euch von der Erde einen Esel hinauf, als wenn sie eine Katze wäre.

Habt Ihr sie bezaubert gesehen, Sancho? fragte der Herzog.

Und wie habe ich sie gesehen? antwortete Sancho; denn wer Teufel als ich war der erste, der auf das Wesen mit ihrer Bezauberung verfiel? Sie ist so bezaubert wie mein Vater.

Der Geistliche, der von Riesen, Missethätern

und Bezauberungen reden hörte, fiel nun darauf, daß dieses wohl der Don Quixote von la Mancha seyn müsse, dessen Historie der Herzog gewöhnlich las, weßhalb er ihn schon oft getadelt, und gesagt, daß es Thorheit sey, dergleichen Thorheiten zu lesen; und als er sich in dieser Meinung bestätigt hatte, wandte er sich sehr zornig zum Herzoge, und sagte: Euer Excellenz, mein gnädiger Herr, mag bedenken, daß Ihr Gott von dem Rechenschaft zu geben habt, was Ihr mit diesem armen Menschen vornehmt. Dieser Don Quixote, oder Don Hansnarr, oder wie er sonst heißen mag, ist nach meiner Meinung wohl noch nicht ganz der Dummkopf, wie Euer Excellenz haben will, daß er seyn soll, da Ihr ihm Gelegenheiten an die Hand gebt, in seinen Narrheiten und einfaltigen Streichen weiter zu gehen. Er wandte sich hierauf zu Don Quixote, und sagte: Und Ihr, Mensch ohne Verstand, wer hat es Euch denn in den Kopf gesetzt, daß Ihr ein irrender Ritter seyd, und daß Ihr Riesen überwindet und Räuber gefangen nehmt? Geht in Gottes Nahmen nach Eurem Hause zurück, und erzieht Eure Kinder, wenn Ihr welche habt, und verwaltet Eure Wirthschaft, und schweift nicht so durch die Welt, indem Ihr Luftschlösser baut, und allen, die Euch kennen und nicht kennen, etwas zu Lachen gebt. In welcher unglückseligen Stunde seyd Ihr denn darauf gefallen,

daß es irrende Ritter gibt oder gegeben hat? Wo gibt es denn Riesen in Spanien, oder Rauber in Mancha oder bezauberte Dulcinen, oder all' die übrigen Dummheiten, die von Euch erzählt werden?

Don Quixote hörte den Worten dieses ehrwürdigen Mannes aufmerksam zu; und da er sah, daß er stillschwieg, erhob er sich, ohne den Respekt gegen die Herzoge beyzubehalten, und sagte ergrimmt und mit erboßtem Angesichte: — — Doch diese Antwort verdient ein eigenes Capitel.

Fünfzehntes Capitel.

Die Antwort, welche Don Quixote seinem Tadler gab, nebst andern ernsthaften und lustigen Vorfällen.

Don Quixote also erhob sich, zitterte vom Kopfe bis zu den Füßen, als wenn er Krämpfe hätte, und sagte mit hastiger und stotternder Sprache: Der Ort, wo ich bin, und die Gesellschaft, in welcher ich mich befinde, so wie die Achtung, die ich immer vor dem Stande hatte und habe, zu welchem Ihr Euch bekennt, fesseln und binden mir die Hände meines gerechten Zorns. Deßhalb also, als auch, weil ich das weiß, was alle wissen, daß die Waffen der Gelehrten dieselben sind, welche die Weiber gebrauchen, nähmlich die Zunge, will ich die meinige zum gleichen Kampfe gegen Euch anwenden,

en dem man eher freundlichen Rath, als schänd-
liche Schmähungen erwarten dürfte. Der erlaubte
und gutgemeinte Tadel muß auf ganz andere Art
und Weise gegeben werden; wenigstens habt Ihr
dadurch, daß Ihr so öffentlich und hart mich tadel-
tet, alle Gränzen des erlaubten Tadels überschrit-
ten; denn dieser bedient sich lieber der Freundlich-
keit als der Härte, und es ist nicht gut, jemand,
ohne das Vergehen zu kennen, welches man tadelt,
ohne weiteres einen Sünder, Dummkopf und Nar-
ren zu schelten. Ist dieses nicht der Fall, so sagt
mir doch, um welche Narrheiten, die Ihr an mir
gesehen, verdammt und schmäht Ihr mich also, und
rathet mir, mich nach meinem Hause zu begeben,
und es zu bewahren, so wie meine Frau und meine
Kinder, ohne zu wissen, ob ich auch die eine oder
die andern habe? Ist es wohl genug, sich, ohne
rechts und links zu sehen, in fremde Häuser zu be-
geben, um ihre Herren zu beherrschen, und nach-
dem man in den Schulen durch armselige Stipen-
dien aufgezogen ist, ohne mehr von der Welt gese-
hen zu haben, als zwanzig oder dreyßig Meilen im
Umkreise, sich unverschämter Weise darein zu men-
gen, der Ritterschaft Gesetze vorzuschreiben, und
über die irrenden Ritter ein Urtheil zu sprechen?
Ist es denn vielleicht ein eitles Unternehmen, oder
eine übel aufgewandte Zeit, wenn man sie darauf
verwendet, durch die Welt zu ziehen, keine von ih-

ren Wollüste suchend, sondern alle jene Bedrängnisse, durch welche die Tugendhaften zum Sitze der Unsterblichkeit gelangt sind? Hätten mich die Ritter für einen Narren gehalten, die Vornehmen, die Edelmüthigen, die Hochgebornen, so hätte ich es für einen unwiederruflichen Schimpf genommen; daß mich aber die Schriftgelehrten für albern halten, die niemahls die Fußstapfen der Ritterschaft betreten haben, kümmert mich nicht im geringsten. Ritter bin ich, und als Ritter will ich sterben, wenn es dem Allerhöchsten so gefallt. Einige wandeln auf dem weiten Felde des stolzen Hochmuths, Andere gehen durch knechtische und niedrige Schmeicheley, Andere durch betrügerisches Heucheln, Wenige auf dem Pfade der wahrhaftigen Religion, ich aber, von meinem Gestirne geleitet, wandle auf der engen Bahn der irrenden Ritterschaft, u deren Ausübung ich zwar die Guter, aber keines weges die Ehre verachte. Ich habe Beleidigungen gut gemacht, Ungeradheiten gerade, Unverschämtheiten bestraft, Riesen überwunden und Gespenster bekämpft. Ich bin verliebt, aber nicht weiter, als es die irrenden Ritter durchaus seyn müssen, und deßwegen bin ich kein lasterhaft Liebender, sondern einer der strengen platonischen. Meine Absichten habe ich immer auf gute Endzwecke gerichtet, nähmlich Allen gut und Keinem böses zu thun. Ob derjenige, der dieses will, ob derjenige, der

e handelt, ob derjenige, der dieses ausübt, ein Narr genannt zu werden verdiene? das möge Eure Hoheiten, mein durchlauchtiger Herzog und Herzoginn, entscheiden.

Höchst vortrefflich, bey Gott! sagte Sancho, sagt nichts weiter, mein gnädigster Herr, zu Eurer Rechtfertigung; denn es ist weiter nichts zu sagen, oder zu denken, oder irgend in der Welt noch zu erinnern. Dieser Herr läugnet, daß es in der Welt weder irrende Ritter gibt, noch gegeben habe; aber was thut das, da er nichts von den Sachen versteht, wovon er spricht?

Vielleicht, sagte der Geistliche, seyd Ihr, mein Freund, jener Sancho Pansa, dem sein Herr eine Insel versprochen haben soll?

Freylich bin ich der nähmliche, antwortete Sancho, und ich verdiene sie wohl eben so gut, als irgend ein anderer. Ich bin einer, der sich zu den Guten hält, und selber einer von ihnen werden wird; und ich bin einer von denen, nicht mit wem du geboren, sondern mit wem du geschoren, und von denen, wer an einen guten Baum sich stutzt, wird auch durch guten Schatten geschützt. Ich habe mich an meinem braven Herrn gestutzt; und schon seit vielen Monathen bin ich in seiner Gesellschaft, und werde ein zweyter Er werden, wenn es Gott gefällt. Und bleibe er nur leben und ich, so wird es ihm nicht an Königreichen fehlen, die er

beherrſcht, noch mir an Inſeln, die ich regieren kann.

Wahrhaftig nicht, Freund Sancho, ſagte hierauf der Herzog; denn ich übergebe Euch im Nahmen des Herrn Don Quixote die Statthalterſchaft von einer, die ich unter etlichen andern beſitze, und die nicht unbedeutend iſt.

Knie nieder, Sancho, ſagte Don Quixote, und kuſſe Seiner Excellenz die Füße für die Gnade, die ſie dir erzeigt hat.

Sancho that es; als aber der Geiſtliche dieß ſah, ſtand er im äußerſten Zorne vom Tiſche auf, und ſagte: Vermöge des Kleides, welches ich trage, muß ich bekennen, daß Euer Excellenz ſo albern ſind, wie dieſe Sünder. Es iſt kein Wunder, daß ſie närriſch ſind, wenn die Klugen ihre Narrheiten autoriſiren. Bleibe Euer Excellenz in ihrer Geſellſchaft; denn ſo lange ſie im Hauſe ſind, werde ich mich in dem meinigen aufhalten, und mir die Mühe ſparen, das zu tadeln, was ich nicht beſſern kann. Ohne weiter etwas zu ſagen, oder noch zu eſſen, ging er fort, ſo daß die Bitten der Herzoge nicht vermögend waren, ihn zurückzuhalten, obgleich ihm der Herzog nicht viel ſagte, woran ihn das Lachen verhinderte, welches ſein übertriebener Ärger ihm erregt hatte.

Der Herzog hörte endlich auf zu lachen, und ſagte zu Don Quixote: Euer Gnaden, der Herr

Ritter von den Löwen, hat für sich schon so erhaben geantwortet, daß er weiter keine Genugthuung braucht über das, was zwar einer Beleidigung gleich sieht, es aber auf keine Weise ist, denn so wie Weiber nicht beleidigen können, können es auch die Geistlichen nicht, wie Ihr es besser wissen werdet, als ich.

So ist es, antwortete Don Quixote: denn derjenige, der nicht beleidigt werden kann, kann auch keinen Andern beleidigen. Die Weiber, die Kinder und die Geistlichen, da sie sich nicht vertheidigen können, wenn sie auch beleidigt werden, können nicht beschimpft werden; denn zwischen der Beleidigung und der Beschimpfung ist dieser Unterschied, wie Euer Excellenz wissen wird. Die Beschimpfung kommt von Einem, der sie geben kann, sie auch gibt und fortführt; die Beleidigung aber kann von Jeglichem kommen, ohne daß sie beschimpft. Zum Beyspiel, es geht einer sorglos auf der Gasse. Zehn kommen mit bewehrter Hand und schlagen ihn; er zieht den Degen und thut seine Schuldigkeit, aber die Menge seiner Gegner ist ihm hinderlich, so daß er seine Absicht nicht durchführen kann, sich nähmlich zu rächen. Ein solcher ist beleidigt, aber nicht beschimpft. Das nähmliche wird ein anderes Beyspiel bestätigen. Einer steht, und der Andere kömmt hinter seinen Rücken und schlägt ihn, entflieht aber, indem er dieß thut; Jener verfolgt ihn, kann ihn

aber nicht einhehlen. Derjenige, der die Schläge empfangen, hat eine Beleidigung empfangen, aber keine Beschimpfung; denn die Beschimpfung muß fortgesetzt werden. Wenn derjenige, der die Schläge gab, sie auch hinterrücks gegeben hätte, aber den Degen gezogen und geblieben wäre, indem er seinem Feinde die Stirn gebothen, so wäre der Geschlagene zugleich beleidigt und beschimpft gewesen, beleidigt, weil man ihn verrätherisch angefallen; beschimpft, weil derjenige, der es gethan, das fortsetzt, was er gethan hat, sich nicht fortmacht, sondern vor ihm stehen bleibt, so daß ich mich also, nach den Gesetzen des verwünschten Duells, für beleidigt, aber nicht für beschimpft halten kann; denn Kinder haben keine Meinung und Weiber eben so wenig, sie dürfen weder fliehen noch erwarten, eben so die zur heiligen Religion Gehörigen; denn diese drey Arten von Menschen haben so wenig Angriffs- wie Vertheidigungswaffen, und ob sie gleich von der Natur verpflichtet sind, sich zu vertheidigen, so können sie es doch niemahls dazu seyn, irgend wen anzugreifen. Und ob ich gleich so eben gesagt habe, ich könnte mich für beleidigt halten, so sage ich doch jetzt, daß ich auf keine Weise dazu verursacht bin; denn wer keine Beschimpfung erleiden kann, kann sie noch weniger geben, aus welchen Ursachen ich genöthigt bin, das nicht im mindesten übel aufzunehmen, was jener gute Mann gesagt hat. Ich

wollte nur, daß er noch etwas verzogen hätte, um zu hören, in welchem Irrthume er sich befindet, zu denken und zu sagen, daß es auf der Welt keine irrende Ritter gibt und gegeben habe; denn wenn dergleichen, Amadis, oder einer von seiner unzähligen Nachkommenschaft gehört hätte, so weiß ich gewiß, daß es dem ehrwürdigen Herrn sehr übel bekommen wäre.

Darauf wollt' ich schwören, sagte Sancho, sie hätten ihm einen Hieb gegeben, daß er von oben bis unten wie eine Granate aufgespalten wäre, oder wie eine überreife Melone. Ja, die waren dazu gemacht, dergleichen Hänseln zu vertragen! Bey meiner Seele, ich bin überzeugt, wenn Reynald von Montalban die Reden dieses Kerlchens angehört hätte, er hätte ihm eine solche Maulschelle beygebracht, daß ihm das Sprechen für drey Jahre vergangen wäre. Solchen hätte er nur in die Hände gerathen sollen, so hätte er gesehen, wie sie ihn zurichten würden.

Die Herzoginn wollte vor Lachen sterben, als sie den Sancho so sprechen hörte; sie hielt ihn für viel lustiger und närrischer als seinen Herrn, und es waren damahls Viele, die ihr in dieser Meinung beypflichteten.

Don Quixote gab sich endlich zur Ruhe, und die Tafel wurde aufgehoben. Indem man abdeckte, traten vier Junafrauen herein, die eine mit einem

silbernen Becken, die andere mit einer Gießkanne, ebenfalls von Silber; die dritte trug zwey sehr weiße und äußerst feine Handtücher auf der Schulter; und die vierte, welche die Arme bis zur Hälfte aufgestreift hatte, trug in ihren weißen Händen, die ohne Zweifel weiß waren, — eine Kugel von neapolitanischer Seife. Die mit dem Becken trat herzu, und hielt es mit Zierlichkeit und freyem Anstande unter den Bart des Don Quixote, der, ohne ein Wort zu sprechen, über dergleichen Ceremonie verwundert, und im Glauben, daß es wohl ein dort üblicher Gebrauch seyn müsse, statt die Hände den Bart zu waschen, den seinigen, so weit er nur konnte, hervorstreckte. Zugleich goß die zweyte aus der Gießkanne Wasser ein, und die Jungfrau mit der Seifenkugel seifte ihm den Bart hastig ein; und indem sie viele Schneeflocken erregte, denn von solcher Weiße schien die Seife, bestrich sie dem geduldigen Ritter nicht nur den Bart, sondern das ganze Gesicht, bis in die Augen hinein, so daß er sie mit Gewalt zudrucken mußte. Der Herzog und die Herzoginn, die um diesen Vorfall nicht wußten, standen und warteten, was sich aus dieser außerordentlichen Wäsche ergeben sollte. Die barbierende Jungfrau, als sie ihn so eine Handdick eingeseift hatte, that, als habe sie alles Wasser verbraucht, und befahl der mit der Gießkanne mehr zu hohlen, denn der Herr Don Quixote würde sich wohl so lange

gedulden. Es geschah so, und Don Quixote blieb in der seltsamsten und lächerlichsten Gestalt sitzen, die man sich nur vorstellen kann. Alle beschauten ihn, die zugegen waren, und deren waren viele; und indem sie ihn so sahen, mit einem Hosse von einer halben Elle, der mehr als mäßig braun war, die Augen zugedrückt und den Bart voller Seife, so war es ein großes Wunder und viel Enthaltung, nicht in ein lautes Gelächter auszubrechen. Die Mädchen, die den Spaß ausgeführt, standen mit niedergeschlagenen Augen, ohne es zu wagen, ihren Herrschaften ins Gesicht zu sehen. Diese wechselten innerlich mit Verdruß und Lachen ab, und wußten nicht, wozu sie sich entschließen sollten, ob die Kühnheit der jungen Mädchen zu bestrafen sey, oder ob sie für das Vergnügen eine Belohnung verdienten, welches sie empfanden, Don Quixote in dieser Verfassung zu erblicken. Endlich kam die Jungfrau mit der Gießkanne, worauf sie Don Quixote vollends wuschen, und sogleich trocknete ihn die mit den Handtüchern sehr säuberlich ab, worauf alle vier zugleich eine sehr tiefe und ehrerbiethige Verbeugung machten, und sich entfernen wollten. Der Herzog aber, damit Don Quixote den Spaß nicht merkte, rief das Mädchen mit dem Becken, und sagte: Kommt und wascht mich auch und gebt Acht, daß es nicht an Wasser fehle. Das kluge und behende Mädchen machte sich sogleich herbey, und hielt so

wie dem Don Quixote das Becken dem Herzoge unter, worauf sie ihn hastig wuschen und ziemlich einseiften; dann trockneten sie ihn ab, machten ihre Verbeugungen und entfernten sich. Nachher erfuhr man, daß der Herzog geschworen hatte, daß wenn sie ihn nicht eben so wie Don Quixote waschen würden, er die Keckheit strafen wollte, die sie aber dadurch geschickt verbessert hatten, daß sie ihn ebenfalls einseiften.

Sancho war bey den Ceremonien dieses Waschens sehr aufmerksam, und sagte zu sich: Bey Gott, wäre es in diesem Lande vielleicht Sitte auch den Bart der Stallmeister wie der Ritter zu waschen? Denn meiner Seele, ich hätte es nothig; und wenn sie ihn mir auch scheren wollten, so würde ich es für eine Wohlthat halten.

Was sprecht Ihr da für Euch, Sancho? fragte die Herzoginn.

Ich sage, gnädige Frau, antwortete er, daß es an den Höfen anderer Fürsten, wie ich habe sagen hören, Sitte sey, daß, wenn man das Tischtuch abhebt, man Wasser für die Hände reicht, aber nicht Lauge für den Bart; und darum ist es gut, lange zu leben, um vieles zu sehen, ob man gleich auch sagt, daß, wer ein langes Leben hat, viel Unglück erfährt. Doch, durch eine solche Wäsche zu gehen, ist mehr für ein Vergnügen als für ein Leiden zu achten.

Seyd ohne Sorgen, Freund Sancho, sagte die Herzoginn; ich will Befehl geben, daß Euch meine Jungfrauen auch waschen, ja noch dazu baden, wenn es nöthig seyn sollte.

Mit dem Barte bin ich schon zufrieden, antwortete Sancho, wenigstens für jetzt; mit der Zeit wird sich mit Gottes Hülfe auch das übrige finden.

Hört, Haushofmeister, sagte die Herzoginn, was der wackere Sancho verlangt, und erfüllt sein Begehren buchstäblich.

Der Haushofmeister antwortete, daß dem Herrn Sancho alles zu Dienste stehen sollte, und hiermit entfernte er sich, um zu essen, und nahm den Sancho mit sich, indem die Herzoge und Don Quixote am Tische sitzen blieben, von vielen und unterschiedlichen Dingen sich unterhaltend, die aber alle die Führung der Waffen und die irrende Ritterschaft betrafen.

Die Herzoginn sagte Don Quixote, ihr, da er ein so gutes Gedachtniß zu haben scheine, die Schönheit und die Gestalt der Dulcinea von Toboso zu beschreiben und darzustellen; denn nach dem, was der Ruf von ihrer Trefflichkeit erzählte, müsse sie die holdseligste Kreatur auf dem Erdkreise, ja auch in der ganzen la Mancha seyn.

Don Quixote seufzte, als er den Befehl der Herzoginn vernahm, und sagte: Könnte ich mein Herz herausnehmen, und es hier vor den Augen

Euer Hoheit auf den Tisch in eine Schüssel legen, so würde meine Zunge der Mühe entubrigt seyn, das auszusprechen, was sich kaum denken läßt: denn Euer Excellenz würde sie darin völlig abgebildet sehen. Aber wie soll ich es unternehmen, Zug für Zug und Theil für Theil die Schönheit der unvergleichlichen Dulcinea zu beschreiben und darzustellen, da dieß eine Bürde ist, wohl für andere Schultern als die meinigen; ein Vorwurf, mit welchem sich der Pinsel des Parrhasius, Timantes und Apelles beschäftigen sollte, der Meißel des Lysippus, um sie mahlen und in Kupfer zu stechen, in Marmor und in Erz zu arbeiten, und Ciceronische und Demosthenische Beredtsamkeit um sie zu preisen?

Was heißt Demosthenische, Herr Don Quixote? fragte die Herzoginn; denn ich habe dieses Wort Zeit meines Lebens nicht gehört.

Demosthenische Beredtsamkeit, antwortete Don Quixote, ist das Nähmliche wie die Beredtsamkeit des Demosthenes, wie Ciceronische wie die des Cicero, welches die beyden größten Redner in der Welt gewesen sind.

So ist es, sagte der Herzog, und Ihr habt mit dieser Frage Eure wenige Gelehrsamkeit an den Tag gegeben. Demungeachtet aber würde uns Herr Don Quixote das größte Vergnügen machen, wenn er sie uns schildern wollte; denn ich bin überzeugt, daß, wenn er sie auch nur in einer leichten Skizze

entwirft, ſie doch ſo erſcheinen wird, daß die ſchönſten ſie beneiden müſſen.

Dieſes würde ich gewiß thun, antwortete Don Quixote, wenn das Unglück, welches ſie ſeit kurzem getroffen, mir ſie nicht gänzlich aus meiner Idee verwiſcht hätte, welches ſo beſchaffen iſt, daß ich ſie lieber beweinen als beſchreiben möchte: denn Euer Hoheiten müſſen wiſſen, daß, als ich vor einigen Tagen ging, ihr die Hände zu küſſen und ihren Segen zu empfangen, ihr Wohlwollen und ihre Erlaubniß zu dieſem dritten Auszuge, fand ich eine andere, als die ich ſuchte. Ich fand ſie bezaubert und aus einer Prinzeſſinn in eine Bäuerinn verwandelt; aus einer Schönen in eine Häßliche; aus einem Engel in einen Teufel; aus einer Lieblichduftenden in eine Verpeſtete; aus einer Beredten in eine Grobe; aus einer Anſtändigen in eine Springerinn; aus Licht in Finſterniß; und kurz, aus Dulcinea von Toboſo in eine gemeine Bauerdirne.

Aber, um Gotteswillen, ſagte hierauf der Herzog mit einem lauten Ausruf, wer iſt derjenige, der der Welt ein ſo großes Uebel zugefügt hat? Wer hat ihr die Schönheit entriſſen, die ſie erfreute, die Anmuth, die ſie zierte, und die Anſtändigkeit, die ſie ſchmückte?

Wer? antwortete Don Quixote, wer könnte es anders ſeyn, als ein boshafter Zauberer, einer

von den vielen neidiſchen, die mich verfolgen? Dieſe verwünſchte Rotte, die zur Welt geboren iſt, um die Thaten der Rechtſchaffenen zu verdunkeln und zu vernichten, und um das zu erheben und ins Licht zu ſtellen, was die Böſen verüben. Zauberer haben mich verfolgt, Zauberer verfolgen mich, und Zauberer werden mich verfolgen, bis ſie mich und meine erhabenen Ritterthaten in den tiefen Abgrund der Vergeſſenheit begraben. Und nun treffen und verwunden ſie mich auf einer Seite, wo ſie wiſſen, daß ich es am meiſten empfinde; denn einem irrenden Ritter ſeine Dame nehmen, heißt ihm die Augen nehmen, mit denen er ſieht, die Sonne, von der er erleuchtet wird, und die Nahrung, durch welche er ſich erhält. Ich habe es ſchon oftmahls geſagt, und ſage es jetzt noch einmahl, daß der irrende Ritter ohne Dame wie ein Baum ohne Blätter iſt, wie ein Gebäude ohne Grundlage, wie ein Schatten ohne Körper, der ihn verurſacht.

Dagegen iſt nichts zu ſagen, ſagte die Herzoginn; wenn wir aber der Hiſtorie Glauben beymeſſen ſollen, die ſeit einiger Zeit vom Herrn Don Quirote an das Licht der Welt getreten iſt, und allgemeinen Beyfall erhält, ſo läßt ſich aus dieſer abnehmen, wenn ich mich recht erinnere, daß Euer Gnaden niemahls dieſe Dame Dulcinea geſehen hat, und daß dieſe Dame ſich nicht in der Welt befindet, ſondern daß ſie ganz phantaſtiſch ſey, und daß Ihr

ie in Eurem Verstande erzeugt und geboren habt, nd mit aller möglichen Anmuth und Vollkommenheit ausgeschmückt.

Darüber ließe sich vieles sagen, antwortete Don Quirote: Gott weiß, ob es eine Dulcinea in der Welt gibt, oder nicht? ob sie phantastisch, oder nicht phantastisch ist? Denn dieses sind Dinge, deren Entscheidung bis zum letzten Beschluß aufbewahrt bleiben muß. Weder gezeugt noch geboren habe ich meine Dame, ob sie mir gleich so vorschwebt, wie es einer solcher Dame geziemt, die alles besitzt, um sie in aller Welt berühmt zu machen, als durch folgende Gaben: Schönheit ohne Tadel, Ernst ohne Stolz, Liebe mit Ehrbarkeit, Anmuth durch Artigkeit, Artigkeit durch Wohlgezogenheit, und endlich, erhaben durch ihre Abstammung; denn in einem edlen Blute glänzt und leuchtet die Schönheit heller, wie in Schönheiten, die niedrig geboren sind.

So ist es, sagte der Herzog. Aber der Herr Don Quirote gebe mir die Erlaubniß, etwas zu sagen, wozu mich die Historie von seinen Thaten bewegt, die ich gelesen habe, und woraus sich ergibt, daß, wenn Dulcinea auch in Toboso oder an einem andern Orte sey, und wenn sie auch mit der äußersten Schönheit begabt ist, wie Ihr sie uns geschildert habt, in der Abstammung sie sich doch nicht mit den Orianen vergleichen darf, mit den Alastrajareen, mit den Madasimen, oder andern, denen

ähnlich, von welchen die Historien angefüllt sind, wie Ihr wohl wissen werdet.

Hierauf kann ich sagen, antwortete Don Quixote, daß Dulcinea die Tochter ihrer Thaten ist, und daß die Tugenden das Blut adeln; daß auch ein niedriger Tugendhafter mehr geschätzt und geehrt werden müsse, als ein vornehmer Lasterhafter; um so mehr, da Dulcinea ein Wappen führt, wodurch sie zur Königinn mit Krone und Scepter erhoben werden kann. Denn das Verdienst einer schönen und tugendhaften Frau reicht wohl hin, noch grössere Wunder zu thun; und in ihr ruhen, wenn auch nicht wirklicher, doch moralischer Weise, noch grössere Glücksbegebenheiten.

Ich gestehe, Herr Don Quixote, sagte die Herzoginn, daß in allem, was Ihr sagt, Ihr mit dem Senkbley und dem Winkelmasse zu Werke schreitet, und daß ich von nun an glaube, und alle in meinem Hause will glauben machen, selbst wenn es nöthig wäre, den Herzog, meinen Gemahl, daß es eine Dulcinea in Toboso gibt, und daß sie noch lebt, und schön und von vornehmer Familie ist, und es verdient, daß ihr ein solcher Ritter, wie der Herr Don Quixote, dient, welches das grösste ist, was ich zu ihrem Lobe sagen kann. Ich kann mich aber doch eines Skrupels nicht entbrechen, eben so wenig einer Art von kleinen Unwillen gegen Sancho Pansa. Der Skrupel ist der, daß die genannte Historie sagt,

dieser Sancho Pansa habe die Dame Dulcinea, als er von Euer Gnaden einen Brief überbrachte, gefunden, indem sie einen Sack Getreide segte, und noch deutlicher heißt es, daß es Rocken war; ein Umstand, der mich ihre vornehme Geburt bezweifeln läßt.

Worauf Don Quixote antwortete; Wisse Eure Hoheit, daß alle, oder die meisten Dinge, die mir begegnen, ganz die gewöhnlichen Gränzen der Dinge überschreiten, die sonst andern irrenden Rittern begegnen, sey es nun, daß dieses durch einen unerforschlichen Rathschluß der Verhängnisse geschieht, oder, daß es so geschieht durch die Bosheit eines neidischen Zauberers: und wie es eine bekannte Sache ist, daß alle, oder die meisten irrenden und berühmten Ritter, der eine die Gabe hat, nicht bezaubert zu werden, ein anderer so undurchdringliches Fleisch hat, daß man ihn nicht verwunden kann, wie es mit dem berühmten Roldan war, einem von den zwölf Pairs von Frankreich, von dem man erzählt, daß er nirgend verwundet werden konnte, ausser in der linken Fußsohle, wo es aber nicht anders als durch die Spitze einer großen Nadel, und mit gar keinen andern Waffen, geschehen konnte. Als ihn daher Bernardo del Carpio zu Roncesvalles umbrachte, und sah, daß er ihm nicht abkommen konnte, hob er ihn von Boden auf, und erdrückte ihn in seinen Armen, indem er sich der Art erinnerte,

wie Herkules den Antäus tödtete, jenen wilden Rie-
sen, der ein Sohn der Erde gewesen seyn soll. Aus
dem Gesagten will ich folgern, daß es möglich ist,
ich besitze auch eine dieser Gaben, nicht die, unver-
wundbar zu seyn; denn die Erfahrung hat mir oft-
mahls gezeigt, daß mein Fleisch weich sey, und auf
keine Weise undurchdringlich. Eben so wenig bin ich
vor Bezauberungen gesichert; denn ich habe mich
in einem Käfige gesperrt gesehen, in welchen mich
die ganze Welt nicht hätte schließen mögen, wenn
es nicht durch die Gewalt der Bezauberungen ge-
schehen wäre. Seitdem aber habe ich mich davon frey
gemacht, und ich glaube nun, daß mir dergleichen
nicht zum zweyten Mahle in den Weg treten wird.
Da also diese Zauberer nun sehen, daß ihre schlim-
men Künste an meiner Person nicht anzuwenden sind,
so rächen sie sich an den Damen, die ich am meisten
liebe, und wollen mir das Leben rauben, indem sie
Dulcinea mißhandeln, für welche ich lebe. Daher
glaube ich, daß, als mein Stallmeister ihr meine
Verhaft brachte, sie sie in eine Bäuerinn verwan-
delten, die in einer so gemeinen Beschäftigung be-
griffen war, als Getreidefegen; aber ich habe schon
gesagt, daß jenes Getreide kein Weizen war, auch
kein Getreide, sondern Körner der orientalischen
Perlen. Und zur Bestätigung dieser Wahrheit will
ich Euren Hoheiten erzählen, daß, als ich vor eini-
ger Zeit nach Toboso kam, ich die Pallaste der Dul-

cinea nicht finden konnte: und als am andern Tage Sancho, mein Stallmeister, sie in ihrer eigenthumlichen Gestalt erblickte, welche die allerschönste von der Welt ist, sie mir als eine gemeine und häßliche Bäuerinn vorkam, und von schlechten Sitten, da sie doch der Verstand selber ist. Da ich nun nicht bezaubert bin, es auch vernünftiger Ueberlegung nach nicht seyn kann, so ist sie die Bezauberte, die Geschmähte und Verwandelte, die Verwechselte und Umgetauschte; in ihr haben sich meine Feinde an mir gerochen, und für sie werde ich in unaufhörlichen Thränen leben, bis ich sie in ihrem primitiven Zustande wieder erblicke. Alles dieses habe ich gesagt, damit sich Niemand an das stoße, was Sancho von dem Stoßen oder dem Fegen der Dulcinea gesagt hat; denn da sie sie mir verwandelten, so ist es auch kein Wunder, wenn sie sie ihm austauschten. Dulcinea ist vornehm und wohlgeboren, und von den edlen Familien, welche in Toboso wohnen (deren es viele, alte und sehr treffliche gibt) wird wahrlich kein geringer Theil auf die unvergleichliche Dulcinea gefallen seyn, um derentwillen ihr Geburtsort in künftige Zeiten berühmt und genannt seyn wird, wie es Troja durch die Helena, und Spanien durch die Cava wurde, obgleich auf eine mehr anständige Weise. Auf der andern Seite bitte ich, daß Eure Hoheiten erfahren, wie Sancho Pansa einer der spaßhaftesten Stallmeister ist, die nur

jemahls einem irrenden Ritter gedient haben. Er sagt mitunter so scharfsinnige Dummheiten, daß es ein groses Vergnügen gewährt, darüber nachzudenken, ob es dumm oder scharfsinnig sey. Er hat Bosheiten, die ihn zum Schelm machen; dann ist er wieder so unschuldig, daß man ihn für einen Einfältigen halten muß. Er zweifelt an allem, und glaubt alles. Wenn ich denke, daß er sich als Narr herumherstürzen wird, so kommt er mit solchen witzigen Einfällen, die ihn zum Himmel erheben. Kurz, ich würde ihn mit keinem andern Stallmeister vertauschen, und wenn man mir auch eine Stadt obendrein geben wollte; und daher zweifle ich noch, ob es gut gethan sey, ihn in die Statthalterschaft zu schicken, mit welcher ihm Eure Hoheit eine Gnade erzeigt hat, ob ich gleich in ihm eine gewisse Geschicklichkeit zur Regierung wahrnehme. Denn wenn man ihm nur den Verstand um ein Weniges schärfen wollte, so würde er mit jeder Statthalterey so gut fertig werden, wie der König mit seinen Einkünften. Da wir überdieß schon durch vielfältige Erfahrungen wissen, daß weder groſse Gelehrsamkeit noch viele Gelehrsamkeit nöthig ist, um ein Statthalter zu seyn: denn es gibt hunderte, die kaum lesen können, und doch wie die Engel regieren. Die Hauptsache ist, daß sie guten Willen haben, und sich um alles bekümmern: denn es wird ihnen nie an Leuten fehlen, die ihnen mit Rath beystehen,

und sie auf den rechten Weg lenken, wie es mit den Statthaltern g[illegible]recht, die Ritter und keine Studierte sind, welche mit dem Beystande eines Assessors Urtheile sprechen. Ich werde ihm rathen, daß er kein Unrecht übe, und seinem Recht nichts vergebe, nebst andern Kleinigkeiten, die ich im Magen habe, und die zu ihrer Zeit, zu Sancho's Besten, hervorkommen werden.

So weit waren in ihrem Gespräche der Herzog, die Herzoginn und Don Quixote gekommen, als sie viele Stimmen und ein grosses Lärmen der Leute im Pallaste vernahmen, und plötzlich trat Sancho in den Saal, ganz bestürzt, mit einem Wischhader statt Bartuch um, und hinter ihm viele Jungen, oder, richtiger zu reden, Taugenichtse aus der Küche, nebst anderm Gesindel, von denen einer ein Waschbecken hatte, in welchem sich Pfuhlwasser befand, wie man an der Farbe und Unreinlichkeit sehen konnte. Der mit dem Waschgefäße lief hinter ihm drein, und gab sich alle mögliche Mühe, es ihm anzubringen und unter den Bart zu schieben, und ein anderer Küchenjunge machte Anstalten, ihn zu waschen.

Was ist das, Leute? fragte die Herzoginn: was soll das bedeuten? Was habt Ihr mit diesem wackern Manne vor? Wie? überlegt Ihr denn nicht, daß er erwählter Statthalter ist?

Worauf der barbierende Küchenjunge antwor

tete: Der Herr hat ſich nicht wollen waſchen laſſen, wie es gebräuchlich iſt, und wie ſich der Herzog, mein gnädiger Herr, und ſein Herr haben waſchen laſſen.

Wohl hab' ichs gewollt, antwortete Sancho in groſſem Zorne; aber es ſollte mit reinen Tüchern geſchehen, mit klarer Lauge, und nicht mit ſchmierigen Händen. Denn ſo ein groſſer Unterſchied iſt nicht zwiſchen mir und meinem Herrn, daß man ihn mit Engelswaſſer, und mich mit Teufelslauge waſchen ſollte. Die Gebräuche in den Ländern und fürſtlichen Palläſten ſind nur in ſo weit gut, in ſo fern ſie uns nicht beſchwerlich fallen; aber die Art zu waſchen, die hier gebräuchlich iſt, iſt ja ſchlimmer wie bey den Büſſenden. Mein Bart iſt rein, und ſolches Scheuern hat er gar nicht nöthig, und derjenige, der ſich unterſtehen will, mich zu waſchen, und mir nur ein Haar am Kopfe, ich meine am Barte, anrührt, mit aller Ehrerbiethung ſey's geſprochen, dem will ich eine ſolche Ohrfeige geben, daß mir die Fauſt in ſeinen Kinnbacken ſoll ſtecken bleiben; denn dieſe Cirimonien und Einſetzungen ſehen mehr wie Spott aus, als daß man dadurch den Gäſten eine Ehre erzeigt.

Die Herzoginn wollte vor Lachen ſterben, als ſie Sancho's Zorn ſah, und ſeine Reden hörte; Don Quirote empfand aber kein ſonderliches Vergnügen, da er ihn ſo ſchlecht mit dem vielfarbigen

Tuche geschmückt sah, und von so vielen Küchenge-
sellen umringt. Er machte also den beyden Herzogen
eine tiefe Verbeugung, als wenn er sich die Erlaub-
niß zu sprechen erbathe, und sagte hierauf zu dem
Gesindel mit ruhiger Stimme: Fort da! Ihr Her-
ren Ritter, beliebt den jungen Mann freyzulassen,
und geht zurück, woher Ihr gekommen seyd, oder
wohin Ihr wollt; denn mein Stallmeister ist so
rein, wie ein anderer, und dergleichen Waschbecken
sind schimpflich für ihn. Folgt meinem Rath und
lasst ihn; denn weder er noch ich verstehen dergleichen
Spaß.

Sancho nahm ihm das Wort aus dem Munde,
und fuhr also fort: Daß Ihr einen schlechten Spaß
mit mir treibt, werde ich gewiß so wenig leiden,
wie es jetzt nicht Nacht ist. Man bringe einen Kamm
her, oder was es sonst seyn mag, und untersuche
mir Bart, und wenn man etwas findet, das gegen
die Reinigkeit streitet, so mag man ihn meinetwegen
striegeln.

Hierauf sagte die Herzoginn, ohne ihr Lachen
zu unterbrechen: Sancho Pansa hat in allem Recht,
was er sagt, und wird es immer haben, was er
auch sagen mag. Er ist rein, und hat, wie er sagt,
das Waschen nicht nöthig: gefällt ihm also unser
Bart nicht, so habe er seinen Willen, um so
mehr, da Ihr, Diener der Reinlichkeit, ungemein
nachlässig und unbesorgt, ich will nicht sagen un-

verſchämt, geweſen ſeyd, ſolcher Perſon und ſolchem Barte ſtatt Gießkannen und Waſchbecken von reinem Golde und den feinſten Tüchern, hölzerne Tröge zu bringen, und grobe Haderlumpen. Aber Ihr ſeyd boshaft und ungeſittet, und als Schelme kommt Ihr es nicht unterlaſſen, Euren Haß zu zeigen, den Ihr gegen die Stallmeiſter der irrenden Ritter hegt.

Das Bedientengeſindel, ſo wie der Haushofmeiſter, der mit ihnen gekommen war, glaubten, daß die Herzoginn im Ernſte ſpreche; ſie nahmen daher den Wiſchlappen von Sancho's Bruſt, und alle gingen hierauf verwirrt und erſchrocken fort. So wie Sancho ſich aus dieſer, nach ſeiner Meinung groſſen Gefahr, befreyt ſah, kniete er vor der Herzoginn nieder, und ſagte: Von groſſen Damen kann man groſſe Gnadenbezeigungen erwarten. Diejenige, die Euer Gnaden mir heute erwieſen hat, kann mit nichts Geringerem bezahlt werden, als mit dem Wunſche, mich zum irrenden Ritter geſchlagen zu ſehen, um alle Tage meines Lebens im Dienſte einer ſo erhabenen Dame aufzuwenden. Ich bin ein Bauer, mein Nahme iſt Sancho Panſa; ich bin verheirathet, habe Kinder, und diene als Stallmeiſter. Wenn ich Eurer Hoheit mit einem von dieſen Dingen dienen kann, ſo ſprecht, und ich werde noch ſchneller gehorchen als Eure Herrlichkeit befehlen kann.

Man sieht wohl, Sancho, antwortete die Herzoginn, daß Ihr die Höflichkeit in der Schule der Höflichkeit selbst gelernt habt. Man sieht, sage ich, daß Ihr an dem Busen des Herrn Don Quixote aufgezogen seyd, welcher der Ausbund aller Artigkeiten ist, und die Blume aller Ceremonien, oder, wie Ihr sagt, Cirimonien. Einem solchen Herrn und solchem Diener geht es wohl: der eine als Polarstern der irrenden Ritterschaft, und der andere als Muster der stallmeisterlichen Treue. Steht auf, mein Freund Sancho; denn ich will Eure Artigkeiten dadurch erwiedern, daß ich den Herzog, meinen Gemahl, dahin vermöge, Euch sobald als möglich die versprochene Statthalterschaft zu geben.

Hier endigte das Gespräch, und Don Quixote entfernte sich, um Mittagsruhe zu halten; die Herzoginn aber bath Sancho, daß, wenn er nicht sehr grose Lust zum Schlafen habe, er den Nachmittag mit ihr und ihren Jungfrauen in einem kühlen Saale zubringen möchte. Sancho antwortete, daß, ob es gleich wahr sey, daß er im Sommer vier bis fünf Stunden Mittagsruhe halte, er, ihr zu dienen, alle seine Kräfte anstrengen wolle, den Tag nicht zu schlafen, er wurde also kommen, um ihren Befehle zu gehorchen; worauf er sich entfernte. Der Herzog machte neue Anordnungen, wie man dem Don Quixote als irrendem Ritter begegnen sollte, ohne sich im mindesten von der Weise zu entfernen, wie

man, den Erzählungen nach, die alten Ritter behandelte.

Sechszehntes Capitel.

Das anmuthige Gespräch, welches die Herzoginn und Ihre Jungfrauen mit Sancho Pansa hatten, würdig, daß man es lese und wohl merke.

Die Historie erzählt also, daß Sancho diesen Nachmittag nicht schlief, sondern, um sein gegebenes Wort zu erfullen, sich zur Herzoginn begab, die, da sie ihn so gern sprechen hörte, ihn neben sich auf einem niedrigen Stuhle sitzen ließ, obgleich Sancho aus großer Wohlgezogenheit sich nicht niederlassen wollte. Die Herzoginn aber sagte ihm, daß er sich als Statthalter niedersetzen, und als Stallmeister sprechen sollte; denn wegen dieser beyden Dinge verdiene er wohl selber auf dem Sessel des großen Cid Rui Diaz zu sitzen. Sancho zog die Schultern ein, gehorchte und setzte sich, und alle Jungfrauen und Duenna's der Herzoginn umgaben ihn aufmerksam und mit der größten Stille, um zu hören, was er sagen würde. Die Herzoginn war aber die erste, welche sprach, indem sie sagte: Jetzt, da wir allein sind, und uns Niemand weiter zuhört, wünschte ich, daß der Herr Statthalter mir einige Zweifel auflöse, die aus der Lesung der Historie entstanden sind, welche von dem großen Don Quixote im Druck

erſchienen iſt. Einer von dieſen Zweifeln iſt: daß, da der wackere Sancho die Dulcinea nie geſehen, ich meine die Dame Dulcinea von Toboſo, ihr auch keinen Brief vom Herrn Don Quirote überbracht hat, denn der blieb im Taſchenbuche im ſchwarzen Gebirge zurück: wie er ſich hat unterſtehen können, die Antwort zu erdichten? wie auch das, daß er ſie gefunden habe, Getreide ſegend, da alles doch nur ein Spaß und eine Lüge iſt, und ſehr zum Nachtheil der guten Meinung von der unvergleichlichen Dulcinea gereicht, und außerdem mit der Eigenſchaft und Treue der wackern Stallmeiſter gar nicht übereinſtimmt?

Auf dieſe Rede ſagte Sancho kein Wort; er ſtand vom Seſſel auf, und ging mit ſchleichenden Schritten, den Körper gebückt und den Finger auf die Lippen, durch den ganzen Saal, indem er alle Vorhänge aufhob, und als dieß gethan war, ſetzte er ſich wieder nieder, und ſagte: Jetzt gnädige Dame, da ich geſehen habe, daß keiner verſteckt iſt, und uns zuhört, außer die, welche hier zugegen ſind, will ich ohne Furcht und Angſt auf das antworten, was Ihr mich gefragt habt, und was Ihr noch fragen werdet. Zuerſt alſo ſage ich, daß ich meinen Herrn Don Quirote für einen ausgemachten Narren halte, wenn er auch mitunter Sachen ſpricht, die nach meiner Meinung und nach der Meinung Aller, die ihm zuhören, ſo verſtändig ſind, und ſo

in dem schönsten Geleise gehen, daß sie der Satan selbst nicht besser sagen könnte; aber demungeachtet bin ich wahrhaftig und ohne allen Zweifel davon überzeugt, daß er ein Dummkopf ist. Da ich mir nun diesen in die Phrenesie gesetzt habe, so bin ich so dreist, ihm Dinge weiß zu machen, die nicht Hand und nicht Fuß haben, wie damahls die Antwort auf seinen Brief, und jetzt wieder vor sechs oder acht Tagen, was in der Historie noch nicht steht, das mit der Bezauberung der Dame Donna Dulcinea, von der ich ihm weiß gemacht habe, sie sey bezaubert, und die es doch eben so wenig ist, wie die Sonne am Himmel.

Die Herzoginn bath ihn, ihr diese Bezauberung oder diesen Spaß zu erzählen, und Sancho erzählte ihr alles, wie es sich zugetragen hatte, worüber sich die Zuhörer nicht wenig ergetzten. Die Herzoginn fuhr hierauf in ihrer Rede fort. Aus dem, was nur der wackere Sancho eben erzählt hat, ist mir ein Zweifel in der Seele aufgestiegen, und wie ein Summen klingt es mir in den Ohren, und sagt: Wenn Don Quixote von la Mancha ein Narr ist, ein Thor und ein Dummkopf, und Sancho, sein Stallmeister, dieß weiß, ihm aber dennoch dient und folgt, von den eitlen Versprechungen angelockt, so muß er ja ohne Zweifel noch dummer und narrischer seyn, als sein Herr. Und wenn dem so ist, wie es denn ist, so wird es von dir, Frau Herzo-

ginn übel gethan seyn, wenn du diesem Sancho Pansa eine Insel zu regieren gibst; denn einer, der sich selber nicht regieren kann, wie soll der Andere regieren?

Bey Gott, gnädige Frau, sagte Sancho, dieser Scrupel ist so uneben nicht! Sagt ihm aber nur, daß er so laut sprechen mag, wie es ihm gefällt; denn ich weiß, daß er die Wahrheit sagt. Denn wenn ich klug wäre, so wäre ich schon lange von meinem Herrn gegangen; aber das ist nun einmahl mein Schicksal und mein Verhängniß. Ich kann nicht anders, ich muß ihm folgen, wir sind aus Einem Dorfe; ich habe sein Brot gegessen; ich bin ihm gut, er ist mir gut; er hat mir seine Füllen gegeben; und, was das Wichtigste ist, ich bin treu, und also ist es unmöglich, daß uns ein anderer scheiden sollte, als der mit der Sense. Will Eure Hochliegenheit nicht, daß ich die versprochene Statthalterschaft kriege, so hat mich doch wenigstens Gott geschaffen, und es kann seyn, daß es für mein Gewissen besser ist, wenn ich sie nicht bekomme; denn wenn ich auch dumm bin, so kenne ich doch das Sprichwort wohl: zu ihrem Unglück sind der Ameise Flügel gewachsen, und darum könnte es wohl seyn, daß Sancho der Stallmeister leichter in den Himmel käme, als Sancho der Statthalter. Sie backen hier so gutes Brot, wie in Frankreich, und in der Nacht sind alle Katzen grau. Und die Person

ist sehr unglücklich, die um zwey Uhr Nachmittag nicht gefrühstückt hat. Mein Magen ist nicht eine Handlang größer, als ein anderer, und man kann ihn zur Noth, wie man zu sagen pflegt, mit Heu und Stroh ausstopfen. Gott der Herr, sorgt für die Vögel des Feldes, und ernährt sie; und vier Ellen Tuch von Cuenca halten wärmer, als vier Ellen feines Zeug von Segovia. Und wenn wir aus der Welt müssen, und in die Erde kriechen, so geht der Fürst auf keinem breitern Wege, als der Tagelohner. Der Körper des Pabstes braucht nicht mehr Fuß Erde, als der des Küsters, obgleich der eine vornehmer ist, als der andere; denn wenn man in die Grube muß, so bucken wir uns alle und legen uns zusammen, oder man buckt uns und legt uns zusammen, ohne uns zu fragen, und damit gute Nacht. Ich sage noch einmahl, wenn Eure Hoheit mir die Insel nicht geben will, weil ich ein Narr bin, so werde ich klug genug seyn, mir nichts daraus zu machen. Ich habe auch sagen hören, hinter dem Kreuze steckt der Teufel, und es ist nicht alles Gold, was glänzt. Hinter seinen Ochsen, Pflug und Wagen nahmen sie den Bamba weg, um König von Spanien zu seyn, und von Brocad, Zeitvertreib und Reichthum nahmen sie den Rodrigo, um von Schlangen gefressen zu werden (wenn nahmlich die Verse der alten Romanze nicht lügen.)

Wie werden die lügen, sagte hierauf Donna

Rodriguez die Duenna, die eine den den Zuhörerinnen war; denn man hat eine Romanze, in welcher steht, daß sie den König Rodrigo ganz lebendig in eine Grube voll Kröten, Schlangen und Eidechsen warfen, und daß nach zweyen Tagen der König aus der Grube heraus mit kläglicher Stimme winselte:

Ach, sie fressen, ach, sie fressen!
Womit meistens ich gesündigt.

Und darum hat der Herr wohl Recht, daß er lieber ein Bauer, als König und von Nattern gefressen, seyn will.

Die Herzoginn konnte das Lachen nicht unterdrücken, als sie diese Einfalt ihrer Duenna hörte; auch mußte sie sich über die Reden und Sprüchwörter Sancho's verwundern, zu welchem sie sagte: Der wackere Sancho weiß wohl, daß ein Ritter das, was er einmahl versprochen hat, halten muß, und sollte es ihm selber das Leben kosten. Der Herzog, mein Gemahl, wenn er gleich nicht zu den irrenden gehört, ist darum doch ein Ritter, und darum wird er auch sein Wort mit der versprochenen Insel halten, dem Neide und der Bosheit der ganzen Welt zum Trotz. Sancho sey daher guten Muths, denn wenn er es am wenigsten denkt, wird er sich auf dem Sitze seiner Insel und seiner Regierung befinden; er wird seine Statthalterschaft haben, und

zu Gold und Seiden gehen. Ich ermahne ihn nur dazu, darauf zu denken, wie er seine Unterthanen beherrscht; denn er muß wissen, daß sie alle treu und gut gearte[t] sind.

Was das gute Regieren betrifft, antwortete Sancho, da sind gar keine Ermahnungen nöthig, denn ich bin barmherzig, und habe Mitleiden mit den Armen, und wer selber leidet Noth, dem muß man nicht nehmen das Brot. Und bey meiner Seele, ein falsches Spiel sollen sie mir auch nicht vermachen. Ich bin ein alter Hund, und verstehe das Hexen; zu meiner Zeit kann ich schon munter seyn, und die Mäuse sollen mir nicht auf der Nase tanzen, denn ich weiß, wo mich der Schuh drückt. Ich sage das, weil es die Guten bey mir gut haben sollen und liebreiche Putrefactionen; die Bösen sollen mir aber nicht vor Augen kommen. Nach meiner Meinung, ist bey dem Regieren das Anfangen die ganze Kunst, und es ist wohl möglich, daß ich nach vierzehn Tagen das Statthaltern an den Fingern abzählen kann, und daß ich mehr davon weiß, wie von der Feldarbeit, in der ich doch erzogen bin.

Ihr habt Recht, Sancho, sagte die Herzoginn; denn keiner kommt gelehrt auf die Welt, und aus Menschen werden Bischöfe gemacht, und nicht aus Steinen. Aber wieder auf unsere erste Rede von der Bezauberung der Dame Dulcinea zu kommen, so halte ich es für eine gewisse und ausgemachte Sa-

che, daß der Gedanke, auf welchen Sancho fiel, seinen Herrn zum Rekenzu heben, und ihm einzubilden, daß die Bäuerinn Dulcinea sey, und wenn sie sein Herr nicht kennete, sie für bezaubert auszugeben, alles nur eine Erfindung von einem der Zauberer gewesen sey, die den Herrn Don Quixote verfolgen; denn ich weiß es von guter Hand und als eine Wahrheit, daß das Bauermädchen, welches den Sprung auf die Eselinn that, die Dulcinea von Toboso war und ist, und daß, als der wackere Sancho glaubte, der Betrüger zu seyn, er der Betrogene war, und er darf die Wahrheit davon nicht bezweifeln, so wenig wie Dinge, die wir niemahls gesehen haben. Der Herr Sancho Pansa muß zugleich wissen, daß wir auch hier Zauberer haben, die uns wohl wollen, und uns sagen, was in der Welt vorgeht, mit aller Wahrheit und Aufrichtigkeit, und ohne Hinterlist und Trug. Daher mag mir Sancho glauben, daß das springende Bauermädchen Dulcinea von Toboso war und ist, daß sie so bezaubert ist, wie die Mutter, die sie geboren hat, und daß, wenn wir es am wenigsten denken, wir sie in ihrer eigenthümlichen Gestalt wieder sehen werden, worauf Sancho wohl den Irrthum ablegen wird, in welchem er jetzt lebt.

Das kann alles recht gut seyn, sagte Sancho Pansa, und jetzt will ich auch glauben, was mir mein Herr von dem erzählt hat, was er in der Men-

teſinos-Höhle geſehen haben will, wo er die Dame Dulcinea von Toboſo, wie er ſagt, in der nämlichen Tracht und Kleidung geſehen hat, wie ich ſie damahls geſehen habe, als ich ſie zu meinem Vergnügen bezauberte. Aber alles muß wohl ganz umgekehrt ſeyn, wie Ihr, meine gnädige Dame, ſagt; denn es läßt ſich nicht glauben, daß mein gemeiner Verſtand in einem Augenblicke eine ſo kluge Liſt hervorgebracht habe. Auch kann ich nicht glauben, daß mein Herr ſo närriſch ſeyn ſollte, daß ihn eine ſo elende und klägliche Ueberredung, wie die meinige, von einem Dinge hätte überzeugen können, das ſo ganz außerordentlich iſt. Aber, gnädige Frau, es wäre darum nicht gut, wenn Eure Güte mich deſwegen für boshaft halten wollte; denn ein einfältiger Mann, wie ich, iſt nicht verpflichtet, alle Gedanken und Bosheiten der verfluchten Zauberer gleich zu merken. Ich erfann das bloß, um mit meinem Herrn Don Quixote keine Händel zu kriegen, nicht aber in der Abſicht, ihn zu beleidigen; iſt es nun anders ausgefallen, ſo iſt Gott im Himmel, der die Herzen kennt.

Das iſt wahr, ſagte die Herzoginn: aber ſagt mir doch, Sancho, was hat er von der Höhle des Monteſinos erzählt? denn es wäre mir angenehm, es zu wiſſen.

Sancho erzählte ihr nun Wort für Wort, was oben von dieſem Abenteuer vorgetragen iſt. Als die

Herzoginn dieß gehört hatte, sagte sie: Aus dieser Begebenheit kann man sehen, daß, weil der große Don Quixote erzählt, er habe dort die nähmliche Bäuerinn gesehen, welche Sancho vor Toboso gesehen hat, diese ohne Zweifel Dulcinea ist, und daß die Zauberer hierin sehr künstlich und ungemein wunderlich verfahren sind.

Das sage ich auch, sagte Sancho Pansa. Ist meine gnädige Dulcinea von Toboso bezaubert, so ist es ihr eigner Schaden; denn ich will mich mit den Feinden meines Herren nicht einlassen, deren viele und niederträchtige seyn müssen. Die Wahrheit ist, daß die, welche ich sah, eine Bäuerinn war, als Bäuerinn fand ich sie, und für eine Bäuerinn habe ich sie gehalten; war sie nun die Dulcinea, so geht das mich nichts an, und man darf das nicht auf meine Rechnung schreiben. Allenthalben muß ich herhalten mit. »Sag' mir doch, und laß dir sagen; Sancho hat es gesagt, Sancho hat es gethan; »Sancho hinter, und Sancho vorne;« als wenn Sancho der Jedermann wäre, und nicht derselbe Sancho Pansa, der durch gedruckte Bücher in der Welt bekannt ist, wie mir Simson Carrasco gesagt hat, der ein Baccalaureus-Mann aus Salamanca ist, und solche Leute können nicht lügen, außer wenn sie die Lust dazu haben, oder es ihnen sehr zu statten kommt. Darum hat sich keiner um mich zu bekümmern, so lange ich meinen ehrlichen

Nahmen behalte, und ich habe von meinem Herrn sagen hören, ein guter Nahme sey mehr werth, als alle Reichthümer. Darum nur frisch mit die Stallhalterey eingepackt, und man soll Wunder sehen; denn wer ein guter Stallmeister gewesen ist, wird auch ein guter Statthalter seyn.

Alles, was der wackere Sancho jetzt auseinander hat, sagte die Herzoginn, sind Catonische Sentenzen, oder wenigstens aus den Eingeweiden der des Michael Verino: florentibus occidit annis. Mit einem Worte, um auf seine Weise zu sprechen, unter einem schlechten Mantel pflegt ein guter Trunkenbold zu stecken.

Wahrhaftig, gnädige Frau, antwortete Sancho, ich habe in meinen Leben noch nicht aus Verdruß getrunken; aus Durst mag wohl seyn, denn ich habe nichts von einem Heuchler. Ich trinke, wenn ich Lust habe, und wenn ich sie nicht habe, und wenn man es mir gibt, um nicht geziert oder ungezogen zu scheinen; denn wenn ein Freund eine Gesundheit ausbringt, welch' ein marmorsteinernes Herz, müsse der haben, der darauf nicht Bescheid thun wollte? Aber wenn ich auch trinke, so ist es doch kein Saufen: um so mehr, da die Stallmeister der irrenden Ritter fast als ihren gewöhnlichen Trunk Wasser trinken müssen; denn immer sind sie in Hecken, Wäldern und auf Wiesen, Gebirgen und zwischen Felsen, ohne auch nur ein Tropfchen Wein zu

finden, und wenn sie ein Auge darum geben wollten.

Das glaube ich auch, antwortete die Herzoginn für jetzt aber mag Sancho sich ausruhen gehen: ein ander Mahl wollen wir uns weitläuftiger besprechen, und auch Anstalten machen, daß ihm bald, wie er sagt, die Statthalterschaft eingepackt werde.

Von neuem küßte Sancho der Herzoginn die Hände, und bath sie demüthig, ihm die Gnade zu erzeigen, für seinen Grauen gute Sorge zu tragen, weil der das Licht seiner Augen sey. Was ist das für ein Grauer? fragte die Herzoginn.

Mein Esel, antwortete Sancho; denn um ihn nicht bey dem Nahmen zu nennen, pflege ich ihn nur den Grauen zu heißen. Ich empfahl ihn der Dame Duenna, als ich in das Castell kam, daß sie für ihn sorgen möchte: aber sie fuhr mich so an, als wenn ich sie alt oder häßlich gescholten hätte, und doch wäre es für Duenna's schicklicher und natürlicher, Esel zu pflegen, als in den Sälen zu prunken. O bebuthe Gott! wie übel vertrug sich mit diesen Damen ein vornehmer Mann in meinem Dorfe!

Das wird irgend ein gemeiner Bauer gewesen seyn, sagte die Duenna Donna Rodriguez: denn wäre er ein Edelmann und von guten Leuten, so hätte er sie wohl bis zu den Hörnern des Mondes erhoben.

Jetzt nicht weiter, sagte die Herzoginn, die Donna Rodriguez mag schweigen, und der Herr

Sancho Panſa ſich zufrieden geben. Er überlaſſe es nur mir, für die Pflege des Grauen zu ſorgen; denn da er das Kleinod des Sancho iſt, ſo will ich ihn auf meinen Händen tragen.

Der Stall iſt für ihn gut genug, antwortete Sancho; denn auf den Händen Eurer Hoheit auch nur einen Augenblick getragen zu werden, ſind weder er noch ich würdig genug, und ich würde das ſo wenig zugeben, als daß man mir Maulſchellen gäbe. Denn wenn mein Herr auch ſagt, daß man in Höflichkeiten lieber zu viel als zu wenig thun müſſe, ſo muß man doch, was die eſelhaften und viehiſchen betrifft, bey Leibe die genaue Mittelſtraße halten.

Sancho, ſagte die Herzoginn, kann ihn ja mit in die Statthalterſchaft nehmen; da kann er ihn pflegen, ſo viel er nur will, und ihm auch alle Arbeit abnehmen.

Glaubt nur nicht, gnädige Herzoginn, daß Ihr da was Beſonderes geſagt habt, ſagte Sancho; denn ich habe wohl mehr als einmahl Eſel nach Statthalterſchaften gehen ſehen. Es wäre alſo nichts neues, wenn ich meinen mit mir nähme.

Dieſe Reden Sancho's machten die Herzoginn von neuem lachen, und erregten ihr ein neues Vergnügen; und indem ſie ihn zur Ruhe ſchickte, erzählte ſie dem Herzoge alles, was mit ihm vorgegangen war, worauf ſie beyde mit einander eine Poſſe abredeten und einrichteten, die mit Don Quixote ge-

ſpielt werden ſollte, die ins Groſſe ginge, und dem Ritterweſen ganz gemäß ſey, dergleichen ſie auch mehrere erdachten, die ſo paſſend und witzig waren, daß ſie die vorzuglichſten Abenteuer ſind, welche dieſe groſſe Geſchichte enthalt.

Siebzehntes Capitel.

Erzählt die Art und Weiſe, nach welcher die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo entzaubert werden ſollte, welches eines der größten Abenteuer in dieſem Buche iſt.

Sehr groß war das Vergnügen, welches der Herzog und die Herzoginn aus der Unterhaltung des Don Quixote und des Sancho Panſa ſchöpften, und da ſie ſich in dem Vorſatze beſtärkten, einige Poſſen anzuſtellen, die das Anſehen und den Schein von Abenteuern hätten, ſo nahmen ſie die Veranlaſſung von dem, was ihnen Don Quixote ſelbſt von der Höhle des Montesinos erzählt hatte, um etwas recht Denkwürdiges auszurichten; worüber ſich aber die Herzoginn am meiſten verwunderte, war, daß die Einfalt des Sancho ſo groß ſey, daß er es ſelbſt für eine unbezweifelte Wahrheit halte, Dulcinea von Toboſo ſey bezaubert, da er doch ſelbſt der Zauberer und der Erfinder dieſer Geſchichte geweſen war: nachdem alſo allen Dienern die Befehle ertheilt waren, wie ſie ſich zu verhalten hätten, führten ſie ihn nach ſechs Tagen auf eine groſſe Jagd,

mit einem ſolchen Zuge von Jägern und Förſtern, wie ihn nur immer ein gekrönter König mit ſich führen kann. Man gab dem Don Quixote ein Jagdkleid, und ein andres dem Sancho, vom feinſten grünen Tuche; Don Quixote aber wollte es nicht anlegen, ſondern ſagte, er müſſe doch eheſtens zur beſchwerlichen Waffenübung zurück kehren, und könne alſo weder Garderoben noch Magazine mit ſich führen. Sancho aber nahm das, was ſie ihm gaben, mit der Abſicht, es bey der erſten guten Gelegenheit zu verkaufen.

Endlich kam der beſtimmte Tag, Don Quixote rüſtete ſich, Sancho kleidete ſich an und begab ſich auf ſeinem Grauen, den er nicht verlaſſen wollte, ob man ihm gleich ein Pferd unter dem Trupp der Jäger anbot. Die Herzoginn war prächtig geſchmückt und Don Quixote nahm aus übergroſſer Artigkeit den Zaum ihres Zelters, ſo wenig es auch der Herzog zugeben wollte und ſo zogen ſie in einen Wald, der zwiſchen zwey hohen Bergen lag, wo ſie ihren Stand nahmen und jeder ſeinen Poſten faßte, die Leute ſich nach ihren verſchiedenen Orten vertheilten, und nun die Jagd mit groſſem Toben, Schreyen und Lärmen ihren Anfang nahm, ſo daß vor dem Bellen der Hunde, wie vor dem Klange der Hifthörner keiner den andern hören konnte. Die Herzoginn ſtieg ab, und begab ſich mit einem ſcharfen Jagdſpieße in der Hand nach einem Orte, wo

ſie wußte, daß gewöhnlich einige Eber heraus zu kommen pflegten. Gleichfalls ſtiegen der Herzog und Don Quixote ab, und ſtellten ſich ihr zur Seite. Sancho begab ſich hinter alle, ohne vom Grauen zu ſteigen, den er nicht zu verlaſſen dachte, damit ihm kein Unglück zuſtoßen möchte, und ſie hatten kaum nebſt vielen von ihren Dienern Poſto gefaßt, als ſie von Hunden gehetzt und den Jägern verfolgt, einen ungeheuern Eber auf ſich zukommen ſahen, der mit den Zähnen und Hauern knirſchte und Schaum aus dem Maule warf; kaum ſah er ihn, ſo faßte auch Don Quixote den Schild, und ſtreckte den Degen vor, um ihn zu empfangen, das nehmliche that der Herzog mit ſeinem Spieße, aber die Herzoginn wäre allen zuvor gekommen, wenn der Herzog ſie nicht zurück gehalten hätte. Nur Sancho, als er des gewaltigen Thieres anſichtig wurde, ſprang vom Grauen und lief ſo ſchnell er nur konnte, indem er ſich bemühte, eine hohe Eiche zu erklettern, was ihm aber nicht gelang: denn da er noch kaum auf der Hälfte einen Zweig erreicht hatte und ſich beſtrebte, zum Gipfel zu klimmen, begegnete ihm der Unfall und das Mißgeſchick, daß der Zweig unter ihm brach, und er im Herunterfallen in der Luft an einem trocknen Aſte hängen blieb, ohne daß er den Boden erreichen konnte, wie er ſich nun alſo ſah, und daß ſein grunes Kleid zerriß, er auch glaubte, ein wildes Thier, das dort vorbey käme,

möchte ihn freſſen, fing er ſo an zu ſchreyen, und mit ſolcher Gewalt um Hülfe zu rufen, daß Alle, die ihn hörten und nicht ſahen, glaubten, er befinde ſich ſchon zwiſchen den Zähnen eines wilden Thieres. Der hauende Eber erlag endlich den Stichen der vielen Jagdſpieße, die auf ihn eingedrungen waren, und Don Quixote wandte ſich nun nach dem Geſchrey des Sancho um, woran er ihn ſchon erkannt hatte, und ſah ihn die Eiche herab hangen, mit dem Kopfe unten und ſeinen Grauen dicht neben ihm, der ihn in ſeinem Unglucke nicht verließ: und Cide Hamete merkt an, daß man Sancho Panſa nur ſelten ſah, ohne auch den Grauen zu ſehen, und eben ſo wenig den Grauen, ohne Sancho zu ſehen, ſo groß war die Freundſchaft und Treue, mit der ſie einander zugethan waren.

Don Quixote ging hin und machte Sancho los, der, als er ſich frey und wieder auf der Erde ſah, den Riß in ſeinem Jagdkleide beſchaute, und ſich innig betrubte, weil er in dieſem Kleide ein Landgut zu beſitzen glaubte. Indeſſen packten ſie den großen Eber auf ein Laſtthier, bedeckten ihn mit Rosmarin und Myrthenzweigen, als Zeichen eines ruhmlichen Sieges, und brachten ihn ſo zu einigen großen Zelten, die mitten im Walde aufgeſchlagen waren, wo ſie die Tiſche geordnet und die Mahlzeit bereitet fanden, ſo groß und koſtbar, daß man daraus wohl die Größe und Pracht derer erkennen konnte,

welche sie gaben. Sancho zeigte der Herzoginn die Löcher in seinem zerrissenen Kleide und sagte: wäre das eine Hasen- oder eine Vogel-Jagd gewesen, so hätte mein Kleid gewiß nicht dieses Leiden erfahren; ich weiß doch nicht, was es für ein Vergnügen seyn kann; einem Thiere aufzulauern, das, wenn es einen mit dem Zahne faßt, einem das Leben nehmen kann: ich besinne mich, den Gesang einer alten Romanze gehört zu haben, worin es heißt:

Von den Bären sey gefressen,
wie es Fabila geschehen.

Dieser war ein Gothischer König, sagte Don Quirote, der auf der Jagd von einem Bären gefressen wurde.

Das ist, was ich sage, antwortete Sancho, ich hab' es ungern, daß Fursten und Könige sich solcher Gefahr aussetzen, eines Vergnügens wegen, das mir unbegreiflich ist, denn es besteht darin, ein Thier umzubringen, das keinem was zu Leide gethan hat.

Ihr irrt hierin, Sancho, antwortete der Herzog, denn nichts ist für Könige und Fürsten so schicklich, ja nothwendig, als die Ausubung der Jagd. Die Jagd ist ein Bild des Krieges, sie veranlaßt Listen, Feinheiten, Nachstellungen, um mit eigener Sicherheit den Feind zu uberwinden; man lernt auf ihr den heftigsten Frost und uner-

trägliche Hitze erdulden: Müßiggang und Schlaf wird verringert, die Kräfte werden gestarkt, die Glieder geschmeidig gemacht, kurz, es ist eine Lust, die sich ohne jemandes Schaden und zum Vergnügen vieler ausüben läßt, und das beste ist noch, daß die große Jagd nicht für Alle ist, wie es mit den übrigen Arten der Jagd der Fall ist, ausgenommen mit der Reigerbeitze, die auch nur Reutze und vornehme Herrn für sich haben. Darum mußt Ihr, Sancho, Eure Meinung ändern, und wenn Ihr Statthalter seyd, fleißig jagen, und Ihr werdet sehen, wie trefflich es Euch behagt.

Nicht so, antwortete Sancho, der gute Statthalter sitze zu Haus, wenn er was taugt, das wäre schön, wenn sie mit Geschäften herbey gelaufen kämen, und er triebe sich unterdessen im Walde herum; da würde es um die Statthalterey erbärmlich stehen. Wahrlich, gnädiger Herr, Jagd und Zeitvertreib sind mehr für Müßiggänger als für Statthalter: woran ich mich vergnügen will, ist ein Kartenspielchen auf Ostern, und Sonntags und an den Festtagen die Kegelbahn, denn dieses Jagen oder Wagen scheint für meine Verfassung nicht verfaßt, und mein Gewissen will nichts davon wissen.

Gebe Gott, Sancho, daß es so sey, denn zum Thun vom Sprechen, thut noch viel gebrechen.

Das wird sich zeigen, versetzte Sancho, denn dem guten Zahler gereut das Pfand nicht, besser wer mit Gottes Hulfe geht, als wer noch so fruh aufsteht, der Bauch trägt die Beine und nicht die Beine den Bauch, ich meine, daß wenn Gott mir beysteht und ich meine Schuldigkeit mit gutem Willen thue, ich gewiß regieren werde wie ein Engel; steckt mir nur den Finger in's Maul, und seht zu, ob ich beiße oder nicht.

Verflucht seyst du von Gott und von allen seinen Heiligen, verfluchter Sancho, sprach Don Quixote, wann wird doch der Tag erscheinen, wie ich schon so vielmahls gefragt habe, an welchem ich dich ohne Sprichwörter vernünftig und anständig sprechen höre. Lassen Eure Hoheiten diesen Narren, denn er wird Euch zermalmen, nicht zwischen zweyen, sondern zwischen zweytausend Sprichwörtern, die so schicklich und passend herbeygeführt sind, daß wir nur die Zeit damit verderben, wenn wir ihn anhören wollen.

Die Sprichwörter des Sancho Pansa, sagte die Herzoginn, wenn ihrer auch mehr sind als die des Griechischen Commandeurs, sind deßhalb, wegen der Kürze ihrer Sentenzen nicht weniger schätzbar. Ich muß gestehen, daß sie mich mehr als andere vergnügen, die vielleicht schicklicher und mehr zur rechten Zeit angeführt werden.

Nach diesen und andern unterhaltenden Ge-

ſprächen verließen ſie das Zelt und gingen in den Wald, wo ſie einige Anſtände beſuchten. So verging ihnen der Tag, und die Nacht kam herbey, aber nicht ſo heiter und ruhig, als man es von der Jahreszeit erwarten konnte; denn es war mitten im Sommer, ſondern eine Dunkelheit, die ſich verbreitete, kam der Abſicht der Herzoge ſehr zu ſtatten. Wie es daher anfing Nacht zu werden, bevor die Finſterniß völlig herein brach, ſchien es plötzlich, als wenn der Wald an allen vier Enden brenne, und zugleich hörte man hier und dort, huben und drüben unendlich viele Trompeten und andre Krieges-Inſtrumente, wie von vielen Reuter-Schwadronen, die durch den Wald zogen. Der Glanz des Feuers, der Klang der wilden Inſtrumente verblendeten und betäubten die Augen und Ohren der Umſtehenden, und ſelbſt alle, die ſich im Walde befanden. Alsbald vernahm man ein tauſendfaches Feldgeſchrey, nach Art der Mohren, wenn ſie zur Schlacht ausrücken: Trompeten und Hörner ertönten, Trommeln lärmten, Pfeifen erklangen, alles faſt zu gleicher Zeit, und alles ſo fortgeſetzt und ununterbrochen, daß der Sinn dem verworrnen Getöſe ſo mannigfaltiger Inſtrumente unterlag. Der Herzog erſchrack, die Herzoginn erſtaunte, Don Quixote war verwundert, Sancho Panſa zitterte, und Alle, ſelbſt diejenigen, die um die Urſache wußten, waren in Verwirrung. In

dieser Jagd überraschte sie das Stillschweigen und ein Postillon, der in der Tracht des Teufels daherzog, und wiederholt in ein ungeheures Horn stieß, welches einen rauhen und fürchterlichen Schall gab. He da, Freund Courier, sagte der Herzog, wer seyd ihr? Wohin geht ihr? Und was ist das für Kriegesvolk, das in diesem Walde zu streifen scheint?

Worauf der Courier mit wilder und entsetzlicher Stimme antwortete; ich bin der Teufel, ich suche den Don Quixote von la Mancha, das Volk, das dorten zieht, besteht aus sechs Truppen von Zauberern, die auf einem Triumphwagen die unvergleichliche Dulcinea von Toboso führen: sie kommt bezaubert mit dem braven Franzosen Montesinos, um dem Don Quixote Befehle zu ertheilen, wie die Dame entzaubert werden soll.

Wärt Ihr der Teufel, wie Ihr sagt und wie eure Gestalt ausweist, so müßtet Ihr schon diesen Ritter Don Quixote von la Mancha erkannt haben, denn er steht vor Euch.

Bey Gott und meinem Gewissen, antwortete der Teufel, ich sah ihn nicht, denn ich habe so viele Dinge im Kopfe, daß ich die Hauptsache vergessen habe, warum ich kam.

Ohne Zweifel, sagte Sancho, muß dieser Teufel ein braver Mann und guter Christ seyn, denn sonst würde er nicht bey Gott und seinem Gewissen

ſchwören: jetzt ſehe ich ein, daß es auch ſelber in der Hölle noch brave Leute geben muß.

Der Teufel, ohne abzuſteigen, wandte ſich alsbald gegen Don Quixote und ſagte: zu dir, dem Ritter von dem Löwen (möchte ich dich doch ſchon in ihren Klauen ſehen!) ſendet mich der unglückliche aber tapfre Ritter Monteſinos, mit dem Auftrage, dir von ihm zu ſagen, daß du ihn dort erwarten mögeſt, wo ich dich treffe, weil er die genannte Dulcinea von Toboſo mit ſich führt, in der Abſicht, dir das anzugeben, was zu ihrer Entzauberung nothwendig iſt: mehr habe ich nicht auszurichten, mehr will ich nicht verziehen: die Teufel, wie ich, ſeyen mit dir und die guten Engel mit jenen Herrſchaften. Mit dieſen Worten ſtieß er wieder in ſein ungeheures Horn und lenkte um, ohne irgend eine Antwort abzuwarten.

Alle waren von neuem verwundert, vorzüglich aber Sancho und Don Quixote: Sancho, weil er ſahe, daß man der Wahrheit zum Trotz haben wolle, Dulcinea ſey bezaubert: Don Quixote, weil er ſich nicht verſichern konnte, ob das Wahrheit ſey, oder nicht, was ihm in der Höhle des Monteſinos begegnet war. Indem er noch mit dieſen Gedanken kämpfte, fragte ihn der Herzog: denkt Ihr zu warten, gnädiger Herr Don Quixote?

Warum nicht? antwortete jener, unerſchrocken und tapferlich will ich hier warten, und kame auch die ganze Hölle mich anzugreifen.

Wenn ich aber wieder solchen Teufel sehe, und wieder ein Horn höre, wie das vorige, so will ich hier so warten, wie ich ein Turke bin, sagte Sancho.

Indem wurde die Nacht finsterer und viele Lichter fingen an durch den Wald zu schweifen, wie die trocknen Dünste der Erde durch den Himmel zu schweifen pflegen, die unsern Augen als schießende Sterne erscheinen. Zugleich hörte man ein furchterliches Geräusch, wie jenes, welches von den schweren Rädern verursacht wird, auf denen die Ochsenwagen laufen, vor derem kreischenden unaufhörlichen Geraffel Wölfe und Bären entfliehen, wie man sagt, wenn sich in der Gegend welche befinden. Zu diesem Ungethüm kam noch etwas anderes hinzu, was alles vermehrte: es schien nähmlich in der That, als wenn in allen vier Theilen des Waldes vier Scharmützel oder Schlachten zugleich vorfielen, denn dort tobte der laute Donner einer furchtbaren Artillerie, hier wurden unzählige Musketen abgefeuert, ganz nahe tönte das Geschrey der Streitenden, in der Ferne erhob sich wieder das barbarische Feldgeschrey. Kurz die Trompeten, Hörner, Pfeifen, Clarinetten, Hoboen, Trommeln, die Kanonen, Musketen, vorzüglich aber das entsetzliche Kreischen der Karren, bildeten zusammen ein so verworrenes und furchterliches Getose, daß Don Quixote nöthig hatte, allen seinen Muth zu erwecken, um es auszuhalten:

Sancho's Muth aber fiel zu Boden und warf ihn zugleich ohnmächtig auf das Kleid der Herzogin, die ihn liegen ließ, und nur eiligst befahl, ihm Wasser in das Gesicht zu sprützen. Es geschah, und er kam wieder zu sich, als einer von den Wagen mit den knarrenden Rädern ihnen nahe gekommen war. Er wurde von vier langsamen Ochsen gezogen, die ganz in schwarzen Decken verhüllt waren: auf jedem Horne trugen sie befestigt und angezündet eine große Fackel von Wachs, und auf dem Wagen war ein erhabener Sitz angebracht, auf welchem ein ehrwürdiger Greis saß, mit einem Barte weißer als der Schnee, und so lang, daß er ihm über den Gurtel reichte: seine Kleidung war ein weiter Rock von schwarzem Tuch, denn der Wagen selbst war mit unzähligen Lichtern besteckt, so daß man auf ihm alles sehen und gut unterscheiden konnte. Er wurde von zwey häßlichen Teufeln geführt, mit dem nahmlichen Tuch bekleidet, die so scheußliche Gesichter hatten, daß Sancho, da er sie einmahl gesehen hatte, die Augen zudrückte, um sie nicht zum zweyten Mahle zu sehen. Als ihnen der Wagen nun gegenüber stand, stand von seinem erhabenen Sitze der ehrwürdige Greis auf, stellte sich aufrecht, und sagte mit lauter Stimme: ich bin der weise Lirgandeo! und so fuhr der Wagen weiter, ohne daß er ein Wort weiter sagte. Nach diesem kam ein andrer Wagen auf die nähmliche Art, mit einem andern ihrenden

Greise, der den Wagen anhalten ließ, und mit eben so ehrwürdiger Stimme rief, wie jener: ich bin der weise Alquife, der vertraute Freund der Urganda der Unbekannten! und so fuhr er weiter. Ihm folgte hierauf ein andrer Wagen, der aber auf dem Throne saß, war kein Greis, wie die Uebrigen, sondern ein starker widerwärtiger Kerl, der sich, als er herbeygekommen, aufrichtete, wie die andern, und mit einer mehr rauhen und teufelmäßigen Stimme sagte: ich bin Arcalaus der Zauberer, Todtfeind des Amadis von Gallia und seiner ganzen Verwandtschaft! und so fuhr er weiter. Nicht weit davon machten diese drey Wagen Halt, wodurch das widrige Knarren ihrer Räder aufhörte, nun vernahm man kein andres Getöse, sondern den Klang einer süßen und zusammenstimmenden Musik, worüber sich Sancho freute und es für ein gutes Zeichen hielt, es auch der Herzoginn sagte, von der er sich durchaus nicht einen Schritt weit entfernte: gnädige Frau, wo Musik ist, da kann auch nichts Böses seyn.

Eben so wenig als wo Licht und Helligkeit ist, antwortete die Herzoginn.

Worauf Sancho versetzte: das Feuer gibt Licht, und Brände verbreiten Helligkeit, wie wir es hier um uns an denen gewahr werden, die uns wohl noch verbrennen können; aber die Musik ist immer ein Zeichen von Jubel und Lustigkeit.

Es wird sich zeigen, sagte Don Quixote, der alles gehört hatte, und er sprach richtig, wie sich im folgenden Capitel zeigen wird.

Achtzehntes Capitel.

Wird die Nachricht fortgesetzt, die Don Quixote wegen der Entzauberung der Dulcinea erhielt, nebst andern wunderbaren Begebenheiten.

Sie bemerkten, wie sich ihnen nach dem Takte der lieblichen Musik ein Triumphwagen näherte, der von sechs grauen Maulthieren gezogen wurde, die ganz mit weißen leinenen Decken behangt waren, auf jedem saß ein Licht-Büßender, ebenfalls in Weiß gekleidet, mit einer großen brennenden Wachsfackel in der Hand. Der Wagen war zwei- ja viermahl größer, als die vorigen, und um ihn herum saßen noch zwölf andre Büßende, ebenfalls so weiß wie der Schnee, alle mit ihren brennenden Fackeln, ein Anblick, der zugleich verwunderte und entsetzte. Auf einem erhobenen Thron sah man eine Nymphe sitzen, die in tausend Schleyer von Silberstoff gehüllt war, durch welche unendlich viele goldne Jasminblättchen blinkten, wodurch sie, wenn nicht kostbar, doch glänzend gekleidet erschien: das Gesicht hatte sie mit einem feinen und durchsichtigen Zindel verhängt, so daß, ohne ihre Gestalt zu bedecken, man ein sehr schönes Angesicht eines Mädchens gewahr ward, und die Lichter trugen dazu bey, ihre

Reuze wie ihr Alter zu unterscheiden, nach welchem sie die zwanzig noch nicht erreicht hatte, aber auch nicht unter siebzehn stand. Neben ihr stand eine Figur, mit einem Gewande bekleidet, das ihr weit nachschleppte, vom Kopf bis zu den Fusen in einem schwarzen Schleyer gehüllt; als dieser Wagen der Herzogin und Don Quixote gegenüber stand, verstummte sogleich die Musik der Flöten, Harfen und Lauten, die auf dem Wagen gespielt wurden, die Gestalt mit dem Gewande erhob sich, schlug es von beyden Seiten zurück, und nahm den Schleyer vom Gesichte hinweg, worauf man sah, daß es die Gestalt des Todes selbst war, entfleischt und entsetzlich, worüber Don Quixote erstaunte und Sancho sich fürchtete, auch die Herzoge eine Geberde des Erschreckens machten. Als sich dieser lebende Tod aufrecht gestellt hatte, sprach er mit dumpfer Stimme und langsamer Zunge folgendes:

Ich bin Merlin, von welchem die Geschichten
Erzählen, daß der Teufel mich erzeugte,
(Wie unwahr, von den Zeiten doch bestätigt)
Fürst und Beherrscher jeglicher Magie,
Archiv der Wissenschaft des Zoroaster,
Ein Kämpfer mit den Jahren und den Zeiten,
Die zu vernichten suchen stets die Thaten
Von allen irrenden und tapfern Rittern,
Zu denen ich Freundschaft und Liebe trage.

Und wie stets alle andern Zauberer,
Die Magier und der Magie Erfahrnen,

Rauh von Gemüth und grausam unerbittlich,
So ist das meine sanft und zart und lieblich.
Und gerne thut es allen Menschen Gutes.

Tief unten in des Pluto dunkeln Höhlen,
Wo meine Seele sich beschäftigte
Zu zieh'n gewisse Kreise, Charaktere,
Vernahm ich Klagerufen von der schönen
Gleichlosen Dulcinea von Tobosо.

Erfuhr nun die Verzauberung und ihr Unglück
Und die Verwandlung aus der zarten Dame
In eine grobe Bäurinn: ward gerühret,
Und sperrte meinen Geist in das Gebeine
Des schrecklichen und widrigen Gerippes,
Schlug nach in meinen hundert tausend Büchern
Von meinen teufliſchen und schlechten Künsten,
Und komme nun, zu sagen wie zu heilen
So schrecklich Leiden, Unglück so erschrecklich.

O du, du Ruhm und Ehre aller, welche
Das Kleid von Stahl, den Eisenharnisch tragen,
Licht, Pharus, Compas, Vorbild du und Muster
Von allen, die aus trägem Schlaf erwachend
Sich aus den müß'gen Federn heben, rüsten,
Um zu begeh'n die widerwärt'ge Uebung
Der blutigen und äußerst schweren Waffen:

Zu dir sprech ich, o Held, wie sich's geziemet,
Berühmt auf ew'ge Zeit: zu dir, dem tapfern
Und eben so verständgen Don Quixote,
Dem Glanz la Mancha's, dem Genius Hispaniens
Daß in den ver'gen Zustand zu versetzen
Die hohe Dulcinea von Tobosо,

Es nöthig thut, daß Sancho kein Stillschweigen
Sich geb' dreytausend und dreyhundert Streiche
Auf seinen beiden mächtigen Hintertheilen
Der Luft entblößt, und zwar auf solche Weise,
Daß sie ihn schmerzen, kränken und verdrießen,
Und dadurch werden alle, die ihr leiden
Verursacht, ihres Hasses sich entledigen.
Und dieß war meine Bothschaft, meine Gnädigen.

So soll mich! rief jetzt Sancho, kein Gedanke an die dreytausend Hiebe, ja nicht drey will ich mir geben, so wenig wie drey Dolchstiche. Hohl' doch der Teufel diese Art zu entzaubern! Ich weiß doch nicht, was mein Hintrer mit den Bezauberungen zu thun hat. So wahr Gott lebt, wenn der Herr Merlin keine andre Art weiß, die Dame Dulcinea zu entzaubern, so kann sie sich nur verzaubert begraben lassen.

Ich will dich nehmen, rief Don Quixote, du Don Hallunke, und dich an einen Baum binden, nackt wie dich deine Mutter geboren hat, und, hörst du, dir nicht dreytausend und dreyhundert, sondern sechstausend und sechshundert Hiebe geben, und alle so vollwichtig, daß man dich dreytausend und dreyhundert Buchsenschüsse weit soll schreyen hören, und kein Wort erwiedre, oder ich will dir die Seele aus dem Leibe reißen.

Als Merlin dieses hörte, sprach er: dieß darf nicht so geschehen, denn die Streiche, die der gute

Sancho bekommen soll, muß er freywillig und nicht mit Gewalt erhalten, auch zu einer Zeit, wenn es ihm gefällig ist, denn es ist kein bestimmter Termin angesetzt: doch ist es vergönnt, daß er seine Verfeinerung auf die Hälfte herabsetzen darf, wenn er sich von einer fremden Hand streichen läßt, wenn sie auch etwas schwer niederfällt.

Weder eine fremde, noch eine eigene, weder eine leichte, noch schwere, darauf will ich schwören, versetzte Sancho: gar keine Hand soll mich durchaus nicht anrühren. Habe ich denn etwa die Dame Dulcinea von Toboso zur Welt gebracht, daß mein Hinterer das büßen soll, was ihre Augen gesündigt haben? Das gehört für meinen gnädigen Herrn, denn er nennt sie alle Augenblicke sein Leben, seine Seele, seine Stütze und seine Hülfe, er kann mit Fug sich für sich geißeln, und alles thun, was zu ihrer Entzauberung von nöthen ist; aber daß ich mich geißeln sollte? Abernuncio.

Kaum hatte Sancho diese Worte gesprochen, als sich die silberne Nymphe erhob, die neben dem Haupte des Merlin saß, den durchsichtigen Schleyer vom Antlitze nahm, wodurch sie eine ganz außerordentliche Schönheit zeigte, und mit männlichem Anstande und einer nicht zu zarten Stimme sich gerade gegen Sancho Pansa wandte und sagte: o du schlechtlenkender Stallmeister, du gemeine Seele, du eisernes Herz, du Eingeweide von Felsen und Kieselsteinen,

wenn ein Schurken, unverschämten Lümmel befehlen würde, dich von der Höhe eines Thurmes herunter zu stürzen, wenn man dich ersuchte, du Feind des menschlichen Geschlechtes, ein Dutzend Kröten zu essen, zwey Dutzend Eidechsen und drey Dutzend Schlangen, wenn man dich überreden wollte, dein Weib und deine Kinder mit einem mörderischen scharfen Degen zu schlachten, dann wäre es nicht zu verwundern, daß du dich furchtsam und zitternd zeigtest; aber daß du solch ein Aufhebens von dreytausend und dreyhundert Streichen machst, die jeder Junge in der Schule, wenn er auch noch so lumpig ist, jeden Monath davon trägt, das bewegt, rührt, erschüttert alle frommen Eingeweide derer, die es hören, ja aller derjenigen, die die Kunde davon in den zukünftigen Zeitläuften erfahren werden. Wende, o du verächtliche und bestialische Creatur, wende, sag' ich, deine feigen nichtswürdigen Blicke auf den Glanz meiner Augen, die den funkelnden Gestirnen gleichen, und du wirst sehen, wie sie tagtäglich und Stunde für Stunde von Thränen überfließen, und Furchen, Gräben und Canäle in den schönen Gefilden meiner Wangen verursachen. Laß dich das rühren, Schuft und niedrig denkendes Ungeheuer, daß mein so blühendes Alter, das noch in seinem Frühlinge steht, denn ich bin erst neunzehn Jahr alt, und habe das zwanzigste noch nicht erreicht, verzehren und verderren soll unter der Ruthe einer niedrigen

Bäuerinn, und wenn ich heut nicht so erscheine,
ist es nur eine besondere Gnade des Herrn Mer
der hier gegenwärtig ist, damit du durch meine Sch
heit bewegt werden sollst: denn die Thränen e
betrübten Schönheit verwandeln die Felsen in Z
Wolle und Tiger in Lämmer. Gib dich, gib dich
diese Hautkasteyung, wildes Vieh, erwecke dein
müth, das dich bloß antreibt, mehr und mehr
fressen, um in Freyheit zu setzen die Zartheit m
ner Haut, die Reitze meiner Gestalt und die Sch
heit meines Angesichtes; und willst du dich m
wegen nicht erweichen, oder zur Vernunft bring
lassen, so thu' es jenes armen Ritters wegen, d
dir zur Seite steht, ich meine deinen Herrn, d
wie ich gewahr werde, seine Seele schon zu
der Kehle sitzen hat, die nur seine Augen wie e
den Lippen entfernt, nur deine taube oder freun
liche Antwort erwartend, um durch den Mund au
zufahren, oder in den Magen zurück zu kehren.

Als Don Quixote dieß hörte, streckte er seine
Hals aus, und sagte zum Herzoge gewandt: b
Gott, gnädiger Herr, Dulcinea hat die Wahrhe
gesprochen, denn die Seele sitzt mir hier auer i
Halse, wie ein Schuß in der Armbrust.

Was sagt ihr dazu, Sancho? fragte die He
zoginn.

Ich sage gnädige Frau, antwortete Sancho
was ich schon gesagt habe, in Ansehung der Schläg
abrenuncio.

Abrenuncio müßt ihr sagen, Sancho, und nicht jenes Wort, sagte der Herzog.

Eure Hoheit mag mich nur lassen, antwortete Sancho, denn ich bin jetzt nicht in der Verfassung, auf Subtilitäten oder einen Buchstaben mehr oder weniger Acht zu geben, denn die Streiche, die man mir geben soll, oder die ich mir selber geben soll, setzen mich so in Verwirrung, daß ich weder weiß, was ich sage, noch was ich thu. Das möchte ich doch aber wohl von meiner allergnädigsten Dame Donna Dulcinea von Tobeso wissen, wo sie denn ihre Art zu bitten gelernt hat: da kömmt sie her und verlangt, ich soll mir mein Fleisch entzwey hauen, und nennt mich gemeine Seele und wildes Vieh, nebst einem Hack Mack von Titeln, die der Teufel selbst nicht leiden möchte. Ist denn mein Fleisch etwa aus Eisen? oder habe ich was davon, wenn sie entzaubert wird? Was für weiße Wäsche bringt sie mir denn, Hemden, Mützen, Strümpfe, ob ich gleich keine trage, um sich bey mir beliebt zu machen? Nennt sie mich nicht einen Schurken über den andern, da sie doch wohl das Sprichwort weiß, daß ein Esel mit Gold beladen leicht über Gebirge geht, und daß Geschenke Steine erschüttern, und Gott dir helfen mag, hast du Geld im Sack, und daß ein hier hast du, besser ist, als zwey du sollst haben? Und dann mein gnädiger Herr da, der mir mit der Hand über den Buckel streicheln, und mich

kareſſiren ſollte, damit ich ſo weich wie Flach
Baumwolle würde, ſagt, daß wenn er mich
er mich nackend an einen Baum binden will,
mir die Anzahl der Streiche vorher zutheilen.
dieſe verdrießlichen Herrſchaften ſollten doch bed
daß ſie nicht bloß von einem Stallmeiſter verlan
er ſolle ſich geißeln, ſondern auch von einem
halter, der doch, wie man zu ſagen pflegt,
Katze iſt. Lernt doch, lernt doch nur um G
willen, wie man etwas bittet und ein Geſuch
trägt, und wie man ſich benimmt, wenn alle
ſind nicht gleich, auch ſind die Menſchen nicht
bey Laune. Ich bin ſo eben ganz wild vor Ar
daß mir mein grünes Kleid zerriſſen iſt, und
kommen ſie daher und verlangen, daß ich mich
willig hauen ſoll, woran ich ſo wenig denke,
Cazique zu werden.

Aber wahrlich, Freund Sancho, ſagte der
zog, wenn Ihr nicht geſchmeidiger werdet, als
reife Feige, ſo ſollt Ihr niemahls die Statthal
ſchaft bekommen. Das wäre ſchön, wenn ich
nen Inſulanern einen grauſamen Statthalter
ſteinernen Eingeweiden überſchickte, der ſich we
den Thränen bekümmerter Jungfrauen erweicht
den Bitten verſtändiger, hochfahrender und a
Zauberer und Weiſen. Kurz, Sancho, Ihr m
Euch entweder ſelber geißeln, oder Euch geißeln
ſen, oder Ihr werdet nicht Statthalter.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, sind mir nicht zwey Tage Bedenkzeit vergönnt, um zu überlegen, was zu meinem Heile dient?

Auf keine Weise, sagte Merlin: jetzt in diesem Augenblick und hier auf dieser Stelle muß alles in Ordnung gebracht werden, was dieses Geschäft betrifft: entweder Dulcinea kehrt in die Höhle des Montesinos und zu ihrem vorigen Zustand als Bäuerinn zurück, oder sie wird so wie sie ist nach den Elysischen Feldern geführt, wo sie dann wartet, bis die Anzahl der Streiche erfüllt ist.

Nun, guter Sancho, sagte die Herzoginn, gute Muth und freundliche Erwiedrung für das Brot, das Ihr vom Herrn Don Quixote gegessen habt, dem wir alle wegen seines hohen Gemüths und seiner erhabenen Ritterschaft gefällig und dienstlich seyn müssen. Gebt das Zaudern, liebes Kind, zu dieser Geißelung, und mag doch der Teufel Kleinmuth und Furcht holen, denn ein braves Herz trotzt, wie Ihr wißt, jedem Unglück.

Ohne hierauf Rücksicht zu nehmen, wandte sich Sancho zu Merlin, und fragte querfeld ein: sagt mir doch, mein gnädiger Herr Merlin, als der Teufels Courier hier war, brachte er meinem Herrn eine Bothschaft vom Herrn Montesinos, und befahl ihm, seiner hier zu warten, weil er herkommen solle, ihm die Mittel anzugeben, wie die Dame Donna Dulcinea von Toboso könne entzaubert wer-

den, und bis jetzt haben wir noch keinen Menteſinos mit Augen geſehen.

Worauf Merlin antwortete: der Teufel, lieber Sancho, iſt ein Dummkopf und erbärmlicher Wicht, ich habe ihn abgeſchickt, euren Herrn aufzuſuchen, aber mit keinem Auftrage von Menteſinos, ſondern von mir, denn Menteſinos iſt in ſeiner Höhle und wartet, oder richtiger zu reden, hofft dort auf ſeine Entzauberung, die aber noch im weiten Felde zu ſeyn ſcheint: iſt er Euch etwas ſchuldig, oder habt Ihr was mit ihm zu verhandeln, ſo will ich ihn Euch dahin bringen, wohin Ihr ihn haben wollt; jetzt aber macht fort, und gebt endlich Eure Ja-wort zu dieſer Disciplin, und glaubt mir nur, daß ſie Euch ſehr zuträglich ſeyn wird, ſowohl für die Seele, als für den Körper: für die Seele, weil Ihr ein gutes Werk damit thut, für den Körper, weil ich weiß, daß Ihr ſanguiniſchen Temperamentes ſeyd, und ſo kann es Euch gewiß nicht ſchaden, etwas Blut abzulaſſen.

Es gibt viele Aerzte in der Welt, auch ſogar die Zauberer ſind Aerzte, verſetzte Sancho; da es mir aber alle ſagen, obgleich ich es nicht glauben kann, ſo ſage ich, daß ich damit zufrieden bin, mir die dreytauſend und dreyhundert Streiche zu geben, unter der Bedingung, daß ich ſie mir geben kann, wann oder wie viel ich will, ohne daß mir die je-desmahligen Portien, oder die Zeit vorgeſchrieben

und, und so will ich mich denn so bald als möglich aus meiner Schuld zu wickeln suchen, daß die Welt die Schönheit der gnädigen Donna Dulcinea von Toboso genieße, die, wie es scheint, so wenig ich es sonst auch glauben konnte, in der That schön ist. Doch muß das auch noch eine Bedingung seyn, daß ich nicht verpflichtet bin, bey der Disciplin mein Blut zu vergießen, und daß, wenn einige Streiche in die Luft fallen, die auch mitgerechnet werden müssen. Item, wenn ich mich in der Zahl irre, der Herr Merlin, der doch alles weiß, sie ja mit Sorgfalt zusammen zählt, um mir Nachricht zu geben, ob noch welche fehlen, oder ob welche drüber sind.

Von welchen, die drüber sind, brauche ich keine Nachricht zu geben, antwortete Merlin, denn sobald die Summe vollzählig ist, wird plötzlich die Dame Dulcinea erscheinen, und kommen, Euch aufzumachen, sich dankbar dem wackern Sancho nahen, und für seine gute That Dank und Belohnung geben. Darum darf kein Scrupel so wenig, wegen der übrigen, als wegen der fehlenden entstehen, auch erlaubt es der Himmel nicht, daß ich irgend Jemand hintergehe, sey es auch nur um ein Haar seines Hauptes.

Nun, in Gottes Nahmen denn, sagte Sancho; ich willige in mein Unglück, ich nehme, sag' ich, die Buße auf mich, unter den festgesetzten Bedingungen.

Kaum hatte Sancho diese letzten Worte geschrochen, als sich die Musik der Flöten von neuem hören ließ, und zugleich wurden von neuem unzählige viele Musketen losgefeuert, und Don Quixote fiel dem Sancho um den Hals, und gab ihm tausend Küsse auf Stirn und Wangen. Die Herzogin, der Herzog und alle Gegenwartigen gaben Zeichen der grösten Zufriedenheit, und der Wagen fing wieder an, sich zu bewegen, und im Vorbeifahren neigte die schöne Dame Dulcinea das Haupt vor den Herzogen, und machte dem Sancho eine tiefe Verbeugung, indem brach auch schon die frohliche und lachende Morgenröthe herauf: die Blumlein des Gefildes thaten sich auf und entfalteten sich, und die flussigen Krystalle der Bachlein, über weiße und graue Kiesel murmelnd, gingen fort, den Strömen ihren Tribut zu zahlen, die auf sie warteten. Die Erde fröhlich, der Himmel heiter, die Luft rein, das Licht hell, jedes für sich und alles zusammen, gaben die deutlichsten Zeichen, daß der Tag, der auf die Schleppe der Aurora trat, hell und heiter sein würde. Die Herzoge waren sowohl über die Jagd vergnügt, als auch, daß ihr Vorhaben so geschickt und glücklich ausgeführt war, sie kehrten zu ihrem Schlosse mit dem Vorsatze zurück, in ihrem Scherz fortzufahren, denn für sie gab es keinen Ernst, der sie so sehr vergnügt hätte.

Neunzehntes Capitel.

In welchem das seltsame und fast undenkliche Abenteuer der Duenna Schmerzenreich, alias der Gräfinn Dreyschleppina erzählt wird, nebst einem Briefe, welchen Sancho Pansa seiner Frau Thereſa Pansa schrieb.

Der Herzog hatte einen Haushofmeister von sehr lustiger und aufgeweckter Gemüthsart, der den Merlin dargestellt, alles zum vorhergehenden Abenteuer eingerichtet, die Verse ersonnen und einen Pagen abgerichtet hatte, die Dulcinea vorzustellen. Dieser richtete mit Beyhülfe seiner Herrschaft ein anderes Abenteuer so lustig und kunstreich ein, als man es sich nur vorstellen kann.

Die Herzoginn fragte den Sancho am folgenden Tage, ob er schon sein Pensum von Buße angefangen habe, um die Dulcinea zu entzaubern. Er sagte Ja, und daß er sich in derselben Nacht fünf Streiche gegeben habe. Die Herzoginn fragte, womit er sie sich gegeben habe. Er antwortete, mit der Hand. Dieß, versetzte die Herzoginn, ist mehr ein Streicheln, als ein Geißeln; ich halte dafür, daß sich der weise Merlin mit dergleichen Sanftthun nicht zufrieden stellen wird; es wird nöthig thun, daß sich der gute Sancho eine Geißel aus Draht flechte, oder mit Knötchen, die sich fühlen lassen, damit das Blut fließt, denn die Streiche einer so grosen Dame, wie es die Dulcinea ist, kann nicht auf so leichte und wohlfeile Art gewonnen werden.

Worauf Sancho antwortete: gebe mir Eure Hoheit eine Geißel oder einen passenden Strick, so will ich mich damit schlagen, doch muß es nicht zu übermäßig schmerzen, denn Euer Gnaden müssen wissen, daß, ob ich gleich nur ein Bauer bin, meine Haut doch mehr von der Seide als vom Helze an sich hat, und daß es unverständig wäre, mich für einem Andern zu martern.

Das soll geschehen, antwortete die Herzoginn, ich will Euch morgen eine Geißel geben, die gerade für Euch passen wird, und sich so für Eure zarte Haut schicken, als wenn sie leibliche Geschwister waren.

Worauf Sancho sagte: wissen Eure Hoheiten, meine allerliebste gnädige Frau, daß ich einen Brief an meine Frau Thereſe Panſa geſchrieben habe, worin ich ihr alles erzohle, was sich mit mir zugetragen hat, seit ich von ihr bin; ich habe ihn hier im Busen, es fehlt nichts weiter daran, als die Aufschrift: ich wünschte, daß Eure Verständigkeit ihn lase, denn ich glaube, daß er ganz statthalterisch klingt, ich meine, wie ihn die Statthalter schreiben müssen.

Und wer hat ihn unterzeichnet, fragte die Herzoginn.

Wer soll ihn unterzeichnet haben, als ich armer Sünder? antwortete Sancho.

Und habt Ihr ihn geschrieben? fragte die Herzoginn.

Nicht daran zu gedenken, antwortete Sancho, denn ich kann weder leſen, noch ſchreiben, aber wohl unterzeichnen.

Laßt ihn ſehen, ſagte die Herzoginn, denn ich bin verſichert, daß Ihr darin die Eigenthümlichkeit und Größe Eures Genie's offenbaren werdet.

Sancho hohlte einen offenen Brief aus dem Buſen, die Herzoginn nahm ihn, und ſah, daß er Folgendes enthielt:

Brief des Sancho Panſa an Thereſe Panſa, ſeine Frau.

»Haben ſie mir gute Schläge gegeben, ſo iſt es »mir gut als Ritter gegangen; habe ich eine gute »Statthalterſchaft, ſo koſtet ſie mich gute Schläge. »Das wirſt du nicht verſtehen, liebe Thereſe, für »jetzt, ein andermahl wirſt du es wiſſen. Du muſt wiſſen, Thereſe, daß ich entſchloſſen bin, du ſollſt »in Kutſchen fahren, denn darauf kommt es jetzt »an, denn beym Gehen fährt man übel, und es »iſt nur hundemäſſig. Frau eines Statthalters »wirſt du, ſieh zu, daß ſich keiner über dich das »Maul zerreißt. Hier ſchicke ich dir das grüne »Jagdkleid, das mir die gnädige Herzoginn ge»ſchenkt hat, ſchneid' es ſo zu, daß unſere Toch»ter Rock und Leibchen daraus kriegt. Den Qui»rote, mein Herr, wie ich mir hier zu Lande habe »ſagen laſſen, iſt ein geſcheidter Narr und ein lu-

»ſtiger Dummkopf, und daß ich mich dann auch
»nicht ſchimpfen laſſe. Wir ſind in der Höhle des
»Monteſinos geweſen, und der weiſe Merlin hat
»auf mich ſein Auge geworfen, wegen der Entzau-
»berung der Dulcinea von Tobois, die daſſelbe
»Aldonza Lorenzo heißt. Mit dreytauſend und
»dreyhundert Streichen, weniger fünf, die ich
»mir geben ſoll, wird ſie ſo entzaubert, wie die
»Mutter, die ſie geboren hat. Sage kein Wort
»davon an Keinen, behalte es bey dir, denn ſagt
»der Eine, es iſt weiß, und der Andere, es iſt
»ſchwarz. Innerhalb etlichen Tagen werde ich
»zur Statthalterey abgehen, wohin ich mich mit
»dem ſehnlichen Wunſch begebe, Geld zu machen,
»denn man hat mir geſagt, daß alle neue Statt-
»halter mit dem nämlichen Vorſatze abgehen.
»ich werde die Gelegenheit erlangen, und dir Nach-
»richt geben, ob du zu mir kommen ſollſt oder
»nicht. Der Graue iſt geſund, und empfiehlt ſich
»dir vielmahls, ich laſſe ihn nicht, und wenn ſie
»mich auch zum Großtürken machten. Die Her-
»zeginn, meine Gebietherinn, küßt dir tauſend-
»mahl die Hände, thu du es zur Erwiderung
»zweytauſend Mahl, denn es gibt kein Ding, das
»ſo wenig koſtet, oder ſo wohlfeil iſt, wie mein
»Herr ſagt, als die höflichen Redensarten. Sie
»hat Gott nicht gefallen, mir ein neues Felleisen
»mit neuen hundert Dukaten zu ſchenken, wie

»das von damahls; aber sey nicht betrübt, liebe »Therese, denn der hat es gut, der in der Vor»hand sitzt, und die Statthalterschaft soll alles »einbringen, nur macht mir das große Sorge, »daß man mir sagt, hätte ich es einmahl gekostet, »so würde ich die Hände darnach fressen, und wenn »dem so wäre, so käme es mich theuer zu stehen »obgleich die Verstümmelten und Krüppel in den »Almosen, die sie betteln, ihr Auskommen fin»den; so daß auf dem einen oder dem andern »Wege du reich und glücklich werden mußt. Gott »verleihe es dir, wie er kann, und erhalte mich, »um dir zu dienen. Auf diesem Schlosse, am 20. »Julius, im Jahre 1614.

Dein Mann, der Statthalter
Sancho Pansa.

Als die Herzoginn den Brief zu Ende gelesen hatte, sagte sie zu Sancho: in zwey Dingen weicht der gute Statthalter etwas von der rechten Straße ab; zuerst, daß er sagt, oder doch zu verstehen gibt, er habe die Statthalterschaft für die Streiche bekommen, die er sich noch zu geben hat, da er doch weiß, was er gar nicht läugnen kann, daß, als der Herzog mein Herr sie ihm versprach, man es sich damahls noch nicht träumen ließ, daß es Schläge in der Welt gäbe: und zweytens, daß er sich sehr geitzig zeigt, was ich wohl anders wünschte; denn zu viel zerreißt den Sack, und ein geitziger Statt

halter wird immer nur ein ſehr unſtatthaftes Recht handhaben.

Ich habe es nicht ſo gemeint, gnädige Frau, antwortete Sancho, und wenn Eu'r Gnaden meint, daß der Brief die Art nicht hat, die er haben ſoll, ſo will ich ihn nur zerreißen und einen andern ſchreiben, wo es ſich aber fügen kann, daß er noch ſchlimmer wird, wenn er bloß aus meinem Hirnkaſten herauskommen ſoll.

Nein, nein, verſetzte die Herzoginn, er iſt gut ſo, und ich will, daß ihn der Herzog ſehen ſoll.

Sie begaben ſich hierauf nach einem Garten, wo ſie den Tag ſpeiſen wollten. Die Herzoginn zeigte dem Herzoge Sancho's Brief, der ſich ſehr an ihm ergetzte. Sie aßen, und nachdem die Tafel aufgehoben war, und ſie ſich lange mit Sancho's vergnüglichem Geſpräche unterhalten hatten, hörte man plötzlich klägliche Töne einer Pfeife und einer dumpfen abgeſpannten Trommel. Alles wurde über dieſes ſeltſame, kriegeriſche und traurige Getöſe in Unruhe gebracht, vorzüglich Don Quixote, der ſich vor Unruhe nicht auf ſeinem Seſſel halten konnte: vom Sancho verſteht es ſich, daß ihn die Furcht nach ſeinem gewöhnlichen Zufluchtsort führte, an die Seite oder auf die Schleppe der Herzoginn, denn der Ton, welchen man vernahm, war wirklich und in der That höchſt kläglich und ſchwermuthig. Indem ſie noch alle in dieſer Erwartung waren,

sahen sie zwey Menschen in den Garten treten, in Trauergewändern, die so weit und lang waren, daß sie ihnen auf der Erde nachschleppten; diese schlugen im Gehen auf zwey grosse Trommeln, die ebenfalls mit Schwarz überzogen waren. Ihnen zur Seite ging der Pfeifer, schwarz und in Trauer wie sie selbst. Diesen dreyen folgte eine Gestalt von riesenhafter Größe, die mit einem ganz schwarzen Gewande behängt war, das ihr ebenfalls in einer ungeheuern Schleppe nachzog. Ueber diesen Mantel trug er quer ein breites, auch schwarzes Bandelier, an welchem ein ungeheurer Säbel hing, mit schwarzem Gehenke und in einer schwarzen Scheide. Sein Gesicht war mit einem durchsichtigen schwarzen Schleyer verhüllt, durch welchen ein sehr langer Bart, so weiß wie der Schnee, hervor schien. Er bewegte seine Schritte mit vieler Würde und großem Anstande nach dem Tacte der beyden Trommeln. Mit einem Wort, seine Größe, seine Geberden, seine Schwärze und seine Gesellschaft konnten Jeden in die größte Verwunderung setzen, der ihn ansah, ohne ihn zu kennen. Auf die beschriebene langsame und feyerliche Weise kam er herzu, um sich vor dem Herzoge auf die Knie zu werfen, der so wie Jedermann, aufgestanden war, ihn zu empfangen. Der Herzog gab es aber durchaus nicht zu, daß er reden durfe, bevor er sich aufgehoben. Das furchtbare Gespenst that es also, und nachdem

er ſtand, hob er die Decke vom Geſichte und zeigt
den fürchterlichſten, längſten, weißeſten und dickſte
Bart, den menſchliche Augen noch bis dahin geſehe
hatten, und zugleich erhob er aus der großen un
tiefen Bruſt eine laute und tönende Stimme, wandt
die Augen auf den Herzog und ſagte: Erhabene
und gewaltiger Gebiether, ich heiße Dreyſchlevvin
mit dem weißen Barte: ich bin Stallmeiſter de
Gräfinn Dreyſchlevvina, die mit einem andern Na
men die Duenna Schmerzenreich genannt wird, ve
derentwegen ich zu Eurer Hoheit eine Vorbitta
überbringe, welche darin beſteht, daß Eure Dur
lauchtigkeit ihr die gnädigſte Erlaubniß ertheile
möge, herzukommen und ihr Leid vorzutragen, we
ches das ſonderbarſte und verwunderungswürdig
Leid iſt, das nur jemahls der leidvollſte Betrü
in der ganzen Welt hätte erdenken können: zuer
wünſchte ich aber zu erfahren, ob in dieſem Eure
Caſtell ſich befindet der tapfere und niemahls be
ſiegte Ritter Don Quirote von la Mandya, de
ſie zu ſuchen gekommen iſt, zu Fuß und ohne
eſſen vom Königreiche Candaya her, bis zu Eure
Gebiethe, was man für ein Wunderwerk halte
kann und muß, oder für eine Wirkung der Za
berey: ſie befindet ſich draußen vor dem Thore di
ſer Feſtung, oder dieſes Gartenhauſes, und erwa
tet, um einzutreten, Eure gnädige Erlaubniß. Hie

Er huſtete hierauf und ſtrich ſich den Bart vo

den herunter mit beyden Händen, worauf er mit vieler Ruhe die Antwort des Herzogs erwartete, welcher so sprach: Schon seit vielen Tagen, wackerer Stallmeister Dreyschleppino mit dem weißen Barte, haben wir Nachricht von dem Mißgeschick der edlen Gräfinn Dreyschleppina, welcher die Zauberer den Nahmen der Duenna Schmerzenreich verursacht haben; Ihr mögt ihr, erstaunlicher Stallmeister, sagen, daß sie hereintrete, und daß sich der tapfre Ritter Don Quirote von la Mancha hier befindet, von dessen edler Gesinnung sie sich ohne Zweifel jegliche Hülfe und jeglichen Beystand versprechen darf: auch könnt ihr derselben meinerseits sagen, daß wenn ihr mein Beystand von nöthen wäre, sie dessen nicht entbehren sollte, denn auch ich bin verpflichtet, ihr denselben zu leisten, da ich ein Ritter bin, dem es Bedingung und Pflicht ist, jeglicher Frauensperson beyzustehen, vorzüglich aber verwittweten, bedrangten und schmerzenreichen Duennas, als zu welchen Eure Herrschaft gehören muß.

Als dieß Dreyschleppino hörte, beugte er sein Knie bis auf die Erde und gab dem Pfeifer und den Trommelschlägern ein Zeichen, das Spiel zu rühren, worauf er mit dem nähmlichen Gange, mit welchem er eingetreten war, den Garten wieder verließ, und alle über seine Gestalt wie über sein Betragen erstaunt blieben. Und indem sich der Herzog

gegen Don Quixote wandte, ſagte er: ſo können denn doch nicht, berühmter Ritter, die Schatten der Bosheit und der Unwiſſenheit den Glanz der Tugend verhüllen oder verfinſtern. Ich ſage dieß, weil es kaum ſechs Tage ſind, daß Eure Trefflichkeit ſich in dieſem Caſtelle befindet, und ihr ſchon aus weiten und entlegenen Landern geſucht werdet, und zwar nicht in Wagen oder auf Dromedaren, ſondern zu Fuß und faſtend, von den Traurigen und Bedrängten, die verſichert ſind, in dieſem tapfern Arm die Hülfe für ihr Leid und Mühſeligkeit zu finden: dieß verurſachen Eure großen Thaten, die ſich auf der ganzen entdeckten Erde eilig verbreiten.

Ich wünſchte, mein gnädiger Herzog, antwortete Don Quixote, daß nun jener würdige Geiſtliche hier zugegen wäre, der neulich über Tiſch ſo großen Widerwillen und Zorn gegen die irrenden Ritter blicken ließ, damit er mit ſeinen eigenen Augen ſähe, ob dergleichen Ritter der Welt nöthig ſind, er würde es wenigſtens mit Händen greifen, daß die übermäßig Betrübten und Troſtloſen, in wichtigen Begebenheiten und ungeheuern Unglücksfällen, ihre Hülfe nicht in den Häuſern der Gelehrten ſuchen, noch bey den Dorfküſtern, noch bey einem Ritter, der nie die Gränzen ſeines Gebiethes verlaſſen hat, noch bey dem trägen Höfling, der lieber Neuigkeiten ſucht, um ſie zu erzählen und

umzutragen, als daß er Werke und Thaten thun sollte, damit Andere sie erzählen und beschreiben können. Die Hülfe der Leidenden, der Beystand der Bedrangten, die Stütze der Jungfrauen, der Trost der Witwen, wird bey Niemand anders so gewiß gefunden, als bey den irrenden Rittern, und ich danke dem Himmel tausendmahl, daß ich einer bin, und halte alle Arbeit und Beschwer für gut angewandt, die mir nur immer in diesem ehrenvollen Berufe zustoßen möchten. Diese Duenna komme also nur und bitte was sie immer wolle, denn ihre Hülfe befindet sich in der Tapferkeit meines Armes und in dem unerschrocknen Muthe meiner hochstrebenden Seele.

Zwanzigstes Capitel.

In welchem das große Abenteuer mit der Duenna Schmerzenreich fortgesetzt wird.

Der Herzog und die Herzoginn freuten sich ungemein, als sie sahen, wie sehr Don Quixote ihrer Absicht entgegen kam, und Sancho sagte jetzt; ich möchte nicht, daß die Frau Duenna mir einen Stein des Anstoßes in meine versprochene Statthalterschaft würfe, denn ich habe von einem Toledanischen Barbier gehört, der wie eine Amsel reden konnte, daß wo nur Duenna's dazwischen kamen, man kein Glück oder Heil erwarten durfte.

Lieber Himmel, wie übel war dieſer Barbier auf ſie zu ſprechen! woraus ich denn abnehme, daß da alle Duenna's fatal und unausſtehlich ſind, ſie mögen auch beſchaffen ſeyn, wie ſie nur wollen, wie vielmehr es nun gar die ſchmerzenreichen ſeyn müſſen, wie dieſe Dreyſchleppige, oder dreygeſchwänzte Gräfinn? denn bey mir zu Hauſe iſt Schleppe und Schwanz, und Schwanz und Schleppe ein und daſſelbe.

Schweig, Freund Sancho, ſagte Don Quixote, denn da dieſe Sennora Duenna aus ſo entlegenen Landen kommt, um mich zu ſuchen, ſo kann ſie nicht zu denen gehören, die übel bey dem Barbiere angeſchrieben ſtanden, um ſo mehr, da dieſe eine Gräfinn iſt, und wenn Gräfinnen als Duenna's dienen, ſo ſind ſie nur bey Königinnen oder Kaiſerinnen in Dienſten, ſind aber in ihrem Hauſe ſelber Herrſchaften und werden wieder von andern Duenna's bedient.

Hierauf antwortete Donna Rodriguez, die ſich gegenwärtig befand: meine gnädige Herzoginn hat auch Duenna's in ihren Dienſten, die gar wohl Gräfinnen ſeyn könnten, wenn es das Schickſal ſo gewollt hätte; aber der Menſch denkt's und Gott lenkt's, und darum ſpreche nur keiner von den Duenna's übel, beſonders wenn ſie alt und Jungfern ſind, denn ob ich es gleich nicht bin, ſo leuchtet mir doch der Vorzug deutlich ein, den eine ledige Duenna

von einer verwitweten Duenna hat, und wer uns ſcheren will, der wird ſich ſelber mit der Schere ſchneiden.

Bey alle dem, verſetzte Sancho, gibt es an den Duenna's genug zu ſcheren, wenn ich mich auf meinen Barbier verlaſſen kann, und es würden beym Dreſchen Körner genug heraus fallen.

Immer, antwortete Donna Rodriguez, ſind die Stallmeiſter unſere Feinde, denn da ſie in den Vorſälen ſpücken, und uns beſtändig ſehen, ſo bringen ſie alle ihre Muße damit hin, auf uns zu läſtern, indem ſie unſere Gebeine ausgraben, und unſre Ehre eingraben. Ich muß aber dieſen Klötzen ſagen, daß wir ihnen zum Trotz in der Welt und in den Palläſten leben werden', wenn wir auch vor Hunger ſterben, und mit einer ſchwarzen Decke unſre zarte oder unzarte Haut verhüllen, wie man bey Prozeſſionen einen Schmutzhaufen mit Teppichen zudeckt. Wahrlich, wenn es nöthig wäre und es die Zeit verlangte, ſo wollte ich nicht nur allen Gegenwärtigen, ſondern der ganzen Welt beweiſen, wie es keine Tugend gibt, die ſich nicht in einer Duenna befindet.

Ich glaube, ſagte die Herzoginn, daß meine gute Donna Rodriguez Recht hat, und zwar das allerärgſte; es iſt aber beſſer, daß ſie eine andre Zeit abwartet, für ſich und die übrigen Duenna's zu ſtreiten, um die ſchlechte Meinung jenes ſchlech-

ten Barbiers zu widerlegen, und die mit der Wurzel auszureißen, die der große Sancho Panſa in ſeinem Buſen beherbergt.

Worauf Sancho antwortete: ſeit ich den Statthalter im Kopfe habe, ſind mir alle Stallmeiſter-Gedanken vergangen, und ich gebe nun fur alle Duenna's zuſammen keine Feige.

Sie wären wohl in dem Duennen-Geſpräch noch weiter fort gefahren, wenn ſie nicht von neuem den Pfeifer und die Trommeln gehört hätten, woraus ſie abnahmen, daß die Duenna Schmerzenreich komme. Die Herzoginn fragte den Herzog, ob es nicht ſchicklich ſey, ihr zu ihrem Empfange entgegen zu gehen, da ſie doch Gräfinn und eine vornehme Dame ſey. Als Gräfinn, antwortete Sancho, ehe noch der Herzog antworten konnte, ſchickte es ſich wohl, daß Eure Hoheit ihr zum Empfange entgegen gingen; aber als Duenna, bin ich der Meinung, daß dieſelben keinen Fuß aus der Stelle ſetzen.

Und wer mengt dich hinein, Sancho? fragte Don Quixote.

Wer, gnadiger Herr? antwortete Sancho, ich menge mich ſelbſt hinein, weil ich mich hinein mengen kann, als ein Stallmeiſter, der alle Formeln der Höflichkeit in Eu'r Gnaden Schule gelernt hat, der ihr der höflichſte und artigſte Ritter ſeyd, den es nur in aller möglichen Höflichkeit geben kann,

und in dergleichen Dingen, wie ich von Euer Gnaden habe sagen hören, verliert man eben so sehr durch eine Karte zu viel, wie durch eine Karte zu wenig: und für den Verständigen sind wenige Worte hinreichend.

Sancho hat ganz Recht, sagte der Herzog, wir wollen das Wesen der Gräfinn in Augenschein nehmen, und darnach die Höflichkeit abmessen, die wir ihr schuldig sind.

Indem traten, so wie das erste Mahl, die Trommeln und der Pfeifer herein. Und hiermit schließt der Verfasser dieses kurze Capitel, und fängt ein andres an, in welchem er das nähmliche Abenteuer fortsetzt, welches in der Geschichte eines der merkwürdigsten ist.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Enthält die Erzählung der Duenna Schmerzenreich von ihrem Unfalle.

Hinter den trübseligen Musikanten traten an zwölf Duenna's, in zwey Gruppen getheilt, in den Garten, alle waren mit weiten Kuten bekleidet, dem Anscheine nach von grobem Tuche, mit weißen Schleyern von Krepsflor, die so lang waren, daß nur der Saum ihres Gewandes darunter hervor blickte. Hinter ihnen kam die Gräfinn Dreyschleppina, welche der Stallmeister Dreyschleppino mit dem weißen

Bart an der Hand führte, in den feinſten ſchwarzen Bey gekleidet: der Schwanz ihres Kleides, oder die Schleppe, oder wie man es nennen will, war in drey Zipfel getheilt, welche drey Pagen, ebenfalls in Trauer, in ihren Händen hielten, wodurch mit den drey ſpitzen Winkeln, welche die drey Zipfel bildeten, eine ſeltſame mathematiſche Figur entſtand, die alle, welche die ſpitzzipflige Schleppe ſahen, auf den Gedanken brachte, daß ſie ſich deßhalb die Gräfinn Dreyſchleppina nenne, welches ſo viel heißen ſollte, als die Gräfinn von den drey Schleppen: auch ſagt Benengeli, daß dieſe Vermuthung gegründet ſey, und daß ſie mit ihrem eigentlichen Nahmen die Gräfinn Wolfuna geheißen habe, weil es in ihrer Grafſchaft viele Wölfe gegeben, und daß, wenn dieſe Wölfe Füchſe geweſen wären, ſie ſich die Gräfinn Fuchſina genannt hätte, weil es in jenen Landern Sitte iſt, daß die Gebiether von einer Sache, die in ihrer Grafſchaft am häufigſten iſt, den Nahmen entlehnen; dieſe Gräfinn aber, um die Neuheit ihrer Schleppe zu begünſtigen, ließ Wolfuna fahren, und nannte ſich Dreyſchleppina. Die zwölf Duenna's und die Gräfinn kamen langſam wie eine Prozeſſion herbey, die Geſichter mit ſchwarzen Schleyern bedeckt, die aber nicht ſo durchſichtig waren, wie der des Dreyſchleppine, ſondern ſo dicht, daß gar nichts hindurchſchimmern konnte. So wie die Duennen-Schwadron erſchienen war, ſtanden der Her-

zog, die Herzoginn und Don Quirote auf, so wie Alle, die die weitläuftige Prozession wahrnahmen. Die zwölf Duennen standen still und machten eine Gasse, durch welche die schmerzenreiche hinging, ohne die Hand des Dreyschleppino fahren zu lassen. Als der Herzog, die Herzoginn und Don Quirote dieß sahen, gingen sie ihr zwölf Schritte entgegen, um sie zu empfangen. Sie kniete hierauf zur Erde nieder, und sagte mit einer mehr dumpfen und rauhen als feinen und zarten Stimme: Eure Hoheiten verschonen gütigst mit so großer Höflichkeit ihren Diener, wollte sagen Dienerinn, denn da ich so schmerzenreich bin, kann ich dergleichen nicht wie ich sollte erwiedern, denn mein höchst seltsames und unerhörtes Unglück hat mir den Verstand, ich weiß nicht wohin, entführt, doch muß es sehr weit seyn, denn so mehr ich ihn suche, so weniger ich ihn finde.

Der hatte ihn verloren, Frau Gräfinn, antwortete der Herzog, der in Euer Gestalt nicht Eure Tugenden gewahr würde, die ohne weiteres die Bluthe der Höflichkeit und den ganzen Blumenflor der ausgesuchtesten Ceremonien verdienen. Er hob sie hierauf mit der Hand auf, und führte sie zu einem Sessel, der neben der Herzoginn stand, welche sie ebenfalls mit sehr vieler Artigkeit empfing. Don Quirote schwieg und Sancho starb vor Neugier, das Gesicht der Dreyschleppina oder einer von den vielen Duennen zu sehen; aber es war ihm

nicht möglich, bis sie es freywillig und aus eigenem Entschlusse zeigten.

Alle waren nun ruhig und beobachteten ein Schweigen, indem sie darauf warteten, daß einer es brechen sollte, welches auch die Duenna Schmerzenreich mit diesen Worten that: ich bin versichert, erhabenster Gebiether, schönste Gebiethermn und verständigste Zuhörer, daß mein leidvollstes Leid in Eurem Busen eine Theilnahme erwecken muß, die eben so mitleidig, als großmüthig und schmerzenvoll seyn wird, denn es ist im Stande Marmor zu schmelzen, Diamanten zu erweichen, und das Stahl von den härtesten Herzen auf der Welt abzulesen; ehe dieses aber die Schwellen Eures Gehörs, ich will nicht Ohren sagen, erreicht, so bitte ich, laßt mich wissend seyn, ob sich in diesem Schooße, diesem Kreise und dieser Gesellschaft der erhabenste und manchanischste Ritter Don Quixote und sein stallmeistertichster Pansa befinden.

Der Pansa, sagte Sancho, ehe noch ein anderer antwortete, ist hier zugegen, und der Don Quixoteste gleicherweiseste, so daß Ihr schmerzenreichste Duennaste sprechen könnt, was Ihr am meisten wünscht, denn wir alle sind begierig und bereitest uns Euch ergebenst zu zeigen.

Jetzt erhob sich Don Quixote, wandte seine Rede gegen die schmerzenreiche Duenna und sagte: wann Euer Leid, bedrängte Dame, sich irgend eine

Hoffnung verſprechen darf aus Vermittlung irgend einer Tapferkeit und Stärke irgend eines irrenden Ritters, ſo biethe ich hier die meinige an, die, wenn auch nur ſchwach und geringe, doch gänzlich zu Euren Dienſten aufgebraucht werden ſoll. Ich bin Don Quixote von la Mancha, deſſen Pflicht iſt, allen Nothbedrängten beyzuſtehen: und da dem alſo iſt, wie ihm iſt, ſo habt Ihr, Dame, nicht nöthig, mein Wohlwollen gefangen zu nehmen, noch auch Umwege zu ſuchen, ſondern ihr durft gerade zu und ohne Umſchweife Eure Unfälle vortragen, die Zuhörer finden ſollen, welche, wenn auch nicht helfen, doch Eure Leiden fühlen werden.

Als dieß die ſchmerzenreiche Duenna hörte, wollte ſie ſich zu den Füßen des Don Quixote niederwerfen, warf ſich auch nieder, und bemüthe ſich ſie zu umfaſſen, indem ſie ſagte: vor dieſen Füßen und Beinen werfe ich mich nieder, o niebeſiegter Ritter, denn es ſind diejenigen, die die Grundpfeiler und Säulen der irrenden Ritterſchaft ſind; küſſen will ich ſie, dieſe Füße, in deren Schritten durchaus die Hülfe und der Troſt für meine Unfälle liegt. O du tapferer Irrender, deſſen wahrhafte Thathandlungen verdunkeln und vernichten alle fabelhafte jener Amadiſſe, Eſplandians und Belianiſſe! — Sie ließ Don Quixote fahren, und wandte ſich zu Sancho Panſa, faßte ſeine Hände und ſagte: o du, treueſter Stallmeiſter, der jemahls einem irrenden Ritter in den

gegenwärtigen oder in den vergangenen Zeiten g
dient hat, du größer an Vortrefflichkeit, als es d
Bart meines Begleiters Dreyschleppino ist, de
dorten steht! Glücklich kannst du dich schätzen, daß
indem du dem großen Don Quirote dienst, du u
Auszuge allen den tausend Rittern dienst, die u
der Welt nur jemahls die Waffen übten. Ich b
schwöre dich bey dem, was du deiner treuesten Vor
trefflichkeit schuldig bist, sey mein guter Vermitt
ler bey deinem Herrn, damit er augenblicks diese
demüthigsten und unglücklichsten Grafen Beystan
leiste.

Worauf Sancho antwortete: daß meine Vortre
lichkeit, gnädige Dame, so dick und so groß ist,
wie der Bart Eures Stallmeisters, thut bey mir
nichts zur Sache; mit Haar und Bart will ich
meine Seele fertig halten, wenn sie vom Hunen
soll, das ist die Hauptsache, denn um die irdischen
Bärte bekümmre ich mich wenig oder nichts; aber
auch ohne diese Umständlichkeiten und Schmeiche-
leyen will ich meinen Herrn bitten (von dem ich
weiß, daß er mich liebt, und jetzt besonders, da
er mich zu einem gewissen Dinge nöthig hat) daß
er Euer Gnaden beystehe und helfe, so viel es ihm nur
möglich ist: Eu'r Gnaden entwickle ihr Leid nur,
und erzähle uns, und mache, daß wir es alle hö-
ren mögen.

Ueber alle diese Reden starben die Herzoge fast

vor Lachen, da sie das Abenteuer angeordnet hatten, und im Stillen die Klugheit und Verstellung der Dreyschleppina bewunderten, die sich wieder niedersetzte und so redete: in dem berühmten Königreiche Candaya, welches zwischen dem großen Tarrobana und dem Mar del Zur liegt, zwey Meilen hinter dem Vorgebirge Comorin, war die Königinn Donna Maguncia Herrscherinn, die Wittwe des Königes Archipielo, ihres Herrn und Gemahls, mit dem sie in der Ehe die Infantinn Antonomasia, die Erbinn des Reichs, erzeugt hatte, welche eben genannte Infantinn Antonomasia unter meiner Aufsicht und Obwaltung erwuchs, da ich die älteste und vornehmste Duenna ihrer Mutter war. Es geschahe nun, indem Tage gingen und Tage kamen, daß das Kind Antonomasia das Alter von vierzehn Jahren erreichte, wobey sie so eine vollkommene Schönheit wurde, daß die Natur nichts Vollendeteres hervorbringen konnte. Ich muß aber auch noch sagen, daß ihr Verstand von gleichem Gehalte war: sie war so verständig wie schön, und sie war die schönste in der Welt, und ist es noch, wenn die neidischen Götter und die grausamen Parzen nicht den Faden ihres Lebens zerschnitten haben; das werden sie aber wohl nicht gethan haben, denn der Himmel kann unmöglich zugeben, daß der Erde ein so großes Leid geschehe, wie das wäre: wenn man die unreife Traube des schönsten Weinstockes mit der Wurzel ausreissen

wollte. In dieſe Schönheit, welche meine unwürdige Zunge niemahls genug erheben kann, verliebte ſich eine unendliche Zahl von Prinzen, ſowohl einheimiſche als fremde, unter welchen auch zum Himmel ſo hoher Schönheit ſeine Gedanken ein gewöhnlicher Ritter zu erheben wagte, der ſich am Hofe aufhielt, im Vertrauen auf ſeine Jugend und Schönheit, ſo wie auf ſeine vielen Geſchicklichkeiten und Reize, und auf ſeine leichte und lichte Faſſungskraft, denn Eure Hoheiten müſſen wiſſen, wenn es ihnen nicht zuwider iſt, daß er die Guitarre ſo ſpielte, daß er ſie ſprechen machte, außerdem war er ein Dichter und großer Tänzer, und einen Vogelbauer wußte er zu verfertigen, daß er ſich davon allein hätte ernähren können, wenn er einmahl in die äußerſte Noth gerathen wäre: dieſe Annehmlichkeiten und Reize ſind aber hinlänglich, ein Gebirge zu bewegen, wie viel mehr denn ein zartes Mädchen. Aber alle ſeine Feinheit und ſeine Anmuth, alle ſeine Reize und ſeine Geſchicklichkeiten hätten wenig oder nichts dazu vermocht, die Feſtung meines Kindes zu überwinden, wenn der unverſchämte Schelm nicht die Liſt gebraucht hätte, mich zuerſt zu bezwingen. Zuerſt bemühte ſich der Spitzbube und nichtswürdige Vagabunde meinen Willen zu dem ſeinigen zu machen, und mich für ſich zu gewinnen, damit ich als ein ſchlechter Gouverneur ihm die Schlüſſel der Feſtung überlieferte, welche ich bewahrte. Kurz, er ſchmei-

chelte meine Sinnen ein und bezwang meinen Willen, ich weiß selbst nicht durch welche Weisen und Lieblichkeiten, die er mir beybrachte. Was mich aber am meisten überwältigte und zu Boden streckte, waren einige Verse, die ich ihn in einer Nacht singen hörte, indem ich an einem Fenster stand, das auf ein Gäßchen stieß, in welchem er war, und die, wenn ich mich recht erinnere also lauteten:

Ach! wie kommen tausend Plagen
vor der süßen Feindinn Herzen,
die zu deste tiefern Schmerzen
sich nur fühlen und nicht sagen.

Jedes Wort schien mir eine Perle und seine Stimme Zuckerkant, und von nun an, ich meine seitdem, habe ich die Uebel erwogen, die diese und andre dergleichen Verse hervorzubringen pflegen, und eingesehen, daß aus guten und wohleingerichteten Staaten die Poeten vertrieben werden müssen, wie Plato gerathen hat, wenigstens die weltlichen, die Coplas schreiben nicht wie die des Marques von Mantua, welche Kinder und Weiber ergetzen und weinen machen, sondern dergleichen subtile, die wie süsse Dornen in die Seele dringen, wie Blitzstralen uns verwunden, ohne die Kleider zu verletzen. Ein andermahl sang er:

Komm, o Tod, du willst entrinnen,
ja ich fühle dich noch weit,
denn mich läßt dein süßes Leid
keine Lebenslust gewinnen.

Und noch mehr dergleichen Verschen und Reime, die im Singen zwingen und geschrieben die Neugier erregen. Wie aber gar, wenn sie sich herablassen, eine Art Verse zu machen, die damahls in Cantara üblich waren, und die man Sequidillas nannte? Diese verursachten ein Hüpfen der Seele, ein Erwachen des Gelächters, eine Unruhe des Herzens und mit einem Wort, ein Quecksilber in allen Sinnen. Daher sage ich, meine Gnädigsten, daß man dergleichen Reimer mit Recht auf die Eidechsenmühle verbannen sollte. Doch haben sie nicht Schuld, sondern die Einfältigen, die sie loben, und die Narren, die ihnen glauben: und wäre ich die gute Duenna gewesen, die ich seyn sollte, so hätten mich seine nächtlichen Thorheiten nicht gerührt, so hätte ich dem keinen Glauben beygemessen, wenn er sagte: ich lebe sterbend, ich brenne im Frost, ich friere im Feuer, ich hoffe ohne Hoffnung, ich fliehe und bleibe, nebst andern diesen ähnlichen Widersprüchen, womit seine Schreiben angefüllt waren. Und wie, wenn sie den Arabischen Phenix versprechen, die Krone der Ariadne, die Pferde der Sonne, die Perlen der Südsee, das Gold der Tiber und den Balsam von Pancaya? Hier lassen sie recht ihrer Feder freyen Lauf, da es ihnen nichts kostet, das zu versprechen, was sie niemahls geben wollen noch können. Aber wohin verirre ich mich? Ach ich Unglückselige! Welche Thorheit, welcher Wahnsinn

bringt mich dahin, über fremde Fehler zu sprechen, da ich so vieles von meinen eigenen zu erzählen habe? Ja wohl ich Unglückselige! Nicht seine Verse, sondern meine Einfalt brachten mich zum Weichen: nicht seine Gesänge machten mich nachgiebig, sondern mein Leichtsinn; meine grosse Unklugheit und meine geringe Vorsicht öffneten den Weg, und hoben dem Don Clavijo, denn das ist der Nahme jenes Ritters, allen Anstoß aus seiner Bahn; und da ich nun die Vermittlerinn war, befand er sich einmahl und öfter in dem Gemach der durch mich und nicht ihn hintergangenen Antonomasia, unter dem Titel eines wirklichen Gemahls, denn so sehr ich mich auch vergangen habe, hätte ich es doch nicht zugegeben, daß er ohne ihr Mann zu seyn, auch nur die Spitze ihrer Schuhe berührt hätte. Nein, nein, das darf nicht seyn: die Ehe muß das erste Wort in jedem Handel seyn, den ich vermitteln soll. Nur ein Unglück war bey diesem Handel, nähmlich die Ungleichheit des Standes, daß Don Clavijo nur ein gewöhnlicher Ritter war, und die Infantinn Antonomasia, wie schon gesagt, die Erbinn des Reichs. Diese Intrigue blieb einige Zeit durch meine schlaue Klugheit verborgen und geheim gehalten, bis es mir schien, sie würde durch einen gewissen Geschwulst am Bauche der Antonomasia bekannter werden, aus welcher Besorgniß wir drey eine Berathschlagung anstellten, woraus sich ergab, daß bevor

dieſer Handel an das Licht kommen ſollte. Den Clavijo von dem Vicarius die Antonomaſia zu ſeiner Frau begehren ſollte, kraft einer Schrift, welche die Infantinn ausgeſtellt hatte, ſeine Gemahlinn zu ſeyn, und die vermöge meiner Klugheit ſo kräftig und bindend war, daß Simſon ſie ſelber nicht hatte zerreiſſen können. Dieß geſchah mit aller Heimlichkeit, der Vicarius ſah die Schrift, derſelbe Vicarius hieß die Prinzeſſinn beichten: ſie beichtete alles, und er gebot ihr, die Schrift bey dem oberſten Alguazil, einem ſehr geehrten Manne, niederzulegen.

Jetzt ſagte Sancho: Alſo auch in Candaya gibt es Alguazils, Dichter und Seguidillas? Jetzt will ich darauf ſchwören! es iſt allenthalben in der Welt dasſelbe; aber eilt auch, meine gnädige Frau Dreyſchleppina, denn es iſt ſchon ſpät und ich brenne faſt, das Ende dieſer langen Geſchichte zu erfahren.

Das will ich, antwortete die Gräfinn.

Zwey und zwanzigſtes Capitel.

In welchem die Dreyſchleppina ihre erſchreckliche und denkwürdige Geſchichte fortſetzt.

Ueber jedes Wort, welches Sancho ſagte, war die Herzoginn eben ſo erfreut, als ſich Don Quixote ärgerte, dieſer befahl ihm daher zu ſchweigen, und die Schmerzenreiche fuhr auf folgende Weiſe fort:

endlich, nach vielen Fragen und Antworten, bey welchen die Infantinn immer auf ihrer Rede blieb, ohne nur im mindesten von ihrer ersten Erklärung abzuweichen, sprach der Vicarius zu Gunsten des Don Clavijo und gab sie ihm als seine rechtmäßige Gemahlinn, worüber die Donna Maguncia, die Mutter der Infantinn Antonomasia so böse wurde, daß wir sie nach dreyen Tagen begruben.

So ist sie gewiß gestorben, sagte Sancho.

Das ist klar, sagte Dreyschleppine, denn in Candaya begrabt man nicht die lebendigen Leute, sondern die todten.

Ich habe schon, Herr Stallmeister, versetzte Sancho, einen Ohnmächtigen begraben sehen, den man für todt hielt, und mir scheint es, als wenn die Königinn Maguncia eher verpflichtet gewesen wäre, in Ohnmacht zu fallen, als zu sterben, denn wenn man nur leben bleibt, lassen sich noch viele Dinge in Ordnung bringen; und die Infantinn hatte ja auch keinen so großen Fehler begangen, daß sie es hätte müssen so sehr hoch aufnehmen. Wenn sich diese Prinzessinn mit einem von ihren Pagen verheirathet hätte, oder mit einem andern Bedienten aus dem Hause, wie es viele andere gemacht haben, wie ich mir habe sagen lassen, dann wäre das Unglück ohne Hülfe gewesen; aber daß sie sich mit einem so edlen und so geschickten Ritter verheirathete, wie man ihn uns beschrieben hat, wahr-

lich, wahrlich, das war zwar eine Thorheit, aber keine so große, als man denken könnte, denn nach den Belehrungen meines Herrn, der hier zugegen ist und mich nicht wird lügen lassen, kann man, wie man aus den gelehrten Leuten Bischöfe macht, aus den Rittern, vollends wenn sie irrende sind, Könige und Kaiser machen.

Du hast Recht, Sancho, sagte Don Quixote, denn ein irrender Ritter, wenn er nur um zwey Loth Glück hat, hat die nächste Anwartschaft, der größte Herr auf Erden zu werden. Aber die Dame Schmerzenreich fahre fort, denn mir leuchtet ein, daß ihr das Bittere dieser bisher süssen Geschichte noch zu erzählen übrig bleibt.

Freylich ist das Bittere noch übrig, antwortete die Gräfinn, und zwar so bitter, daß Wermuth dagegen süß ist und Coloquinten wohlschmeckend. Da nun die Königinn gestorben und nicht in Ohnmacht gefallen war, so begruben wir sie, und kaum hatten wir sie mit Erde zugedeckt, kaum hatten wir ihr das letzte Lebewohl gesagt, als — quis talia fando temperet a lacrymis? auf einem Pferde von Holz gerade über dem Grabmahl der Königinn der Riese Malambruno erschien, der nächste Vetter der Maguncia, der außerdem daß er grausam auch noch ein Zauberer war, der durch seine Kunst, um den Tod seiner Schwägerinn zu rächen, und die Kühnheit des Don Clavijo zu strafen, so wie aus Zorn

über die Antonomasia, sie beyde auf dem nahmlichen Grabmahle bezaubert ließ, sie in eine eherne Schlange verwandelt und ihn in einen schrecklichen Crokodil von einem unbekannten Metall, und zwischen beyden steht eine Säule, auch aus Metall, und auf ihr eine Schrift in Syrischen Buchstaben, die ins Candayische, und jetzt ins Castilianische verdollmetscht folgenden Ausspruch enthält: Nicht eher sollen ihre erste Gestalt diese beyden frechen Liebenden erhalten, bis der tapfre Manchaner mit in einem einzelnen Zweykampfe begegnet ist, denn seiner großen Tapferkeit allein hat das Schicksal dieses unerhörte Abenteuer aufbehalten. Nachdem er dieß gethan hatte, zog er aus der Scheide einen großen und ungeheuren Säbel, faßte mich bey den Haaren und machte Miene, mir den Hals abzuschneiden und den Kopf herunter zu säbeln. Ich zitterte, die Stimme steckte mir in der Kehle, ich war vor Schrecken erstarrt, dennoch sammelte ich mich, so viel ich nur konnte, und sagte ihm mit bebender und klagender Stimme so viele und solche Dinge, daß er bewegt ward, die Ausübung einer so grausamen Strafe zu unterlassen. Er ließ hierauf alle Duenna's des Pallastes vor sich bringen, welches diejenigen waren, die jetzt hier zugegen sind, und nachdem er uns unsere Schuld vorgehalten und auf alle Duenna's überhaupt geschol-

ten, ihre böſen Streiche und ſchlimmen Intriguen getadelt, und allen Uebrigen das Vergehen beygemeſſen, das doch nur auf mir allein lag, ſagte er, daß er uns keine Lebensſtrafe auflegen wolle, ſondern eine andere langſamere Strafe, die uns einen bürgerliche und fortdauernden Tod zuzöge, und in demſelben Augenblicke, als er dieſes geſagt hatte, empfanden wir alle, wie ſich die Poren unſers Geſichts ausdehnten und daß es uns allenthalben wie mit Nadeln ſtach. Gleich fuhren wir mit der Hand nach dem Geſichte und fanden uns ſo, wie ihr jetzt ſehen ſollt. Und zugleich ſchlugen die Schmerzenreiche ſo wie die Uebrigen Duenna's ihre Schleyer zurück, womit ſie verhüllt waren, und zeigten ihre Geſichter alle mit Bärten bedeckt, einige roth, einige ſchwarz, andre weiß und andre ſcheckigt, über welchen Anblick der Herzog und die Herzoginn ihre Verwunderung bezeigten, Den Quixote und Sancho erſchracken und alle Uebrigen erſtaunt waren: die Dreyſchleyerinn aber fuhr fort: Auf dieſe Weiſe beſtrafte uns der ſchurkiſche und übelgeſinnte Malambruno, indem er die Weiße und Zartigkeit unſerer Geſichter mit dieſen rauhen Borſten bedeckte, o hätte doch der Himmel gewollt, daß er uns lieber mit ſeinem ungeheuern Säbel die Köpfe herumtergeſchlagen hätte, als daß er uns mit dieſen Stoppeln die Geſichter verunſtaltet hat; denn wenn wir das bedenken, meine Gnädigen, (und das was

ich jetzt sagen will, sollten eigentlich Thränenströme aus meinen Augen begleiten, aber die Erwägung unsers Unglücks und die Meere, die sie bisher schon gereget haben, machen, daß sie ohne Wasser und trocken sind, und daher will ich es ohne Thränen sagen) ich sage also, an wen soll sich wohl eine Duenna mit einem Barte wenden? Welcher Vater oder welche Mutter wird sich ihrer wohl annehmen? Wer wird ihr Hulfe leisten? Wenn eine ebene Haut und ein Gesicht mit tausend Larwergen und Schminken gemartert, kaum Einen findet, der sich darin verliebt, wie soll es denen gehen, über deren Gesicht eine Waldung steht? O Duenna's ihr meine Gefahrten! in einer unglückseligen Stunde sind wir geboren, an einem schlimmen Tage haben uns unsre Aeltern gezeugt! Und indem sie diese Worte sprach, fiel sie in Ohnmacht.

Drey und zwanzigstes Capitel.

Dinge, die dieses Abenteuer und diese merkwürdige Geschichte betreffen.

Wahrhaft und in der That müssen alle diejenigen, die an dergleichen Historien, wie diese ist, Vergnügen finden, dem Cide Hamete ihrem ersten Autor verbunden seyn, wegen der Genauigkeit, mit der er uns auch die kleinsten Umstände derselben erzählt, ohne selbst das Geringste auszulas-

ſen, was er nicht in ein beſtimmtes Licht ſtellen ſollte. Er ſchildert die Gedanken, macht die Einbildungen, antwortet für die Schweigenden, klärt die Zweifel auf, füllt den Inhalt aus, kurz zeigt uns ſelbſt die Atome des kleinſten Plans in ſeinen Details. O berühmteſter Autor! O glücklicher Don Quixote! O geprieſene Dulcinea! O luſtiger Sancho Panſa! Mögt ihr zuſammen und jeder einzeln durch unzählige Zeiten leben, um das Ergetzen und der Zeitvertreib aller Lebendigen zu bleiben!

Die Geſchichte fährt fort, daß Sancho ausrief, als er die Schmerzenreiche in Ohnmacht fallen ſah: Das beſchwör ich als ein ehrlicher Mann, und bey allen Panſa's, die in den vorigen Zeitaltern gelebt haben, daß ich niemahls gehört, noch geſehen, noch mein Herr mir erzählt hat, oder ihn nur ein Ding in die Gedanken gekommen iſt, was dieſem Abenteuer da ähnlich wäre. Hohlen dich doch tauſend Teufel, du Zauberer und Rieſe Malambruno! Wußteſt du denn gar keine andre Strafe für die armen Dinger, als ſie bartig zu machen? Wie, wäre es denn nicht beſſer geweſen, und hätten ſie nicht ihre Rechnung beſſer dabey gefunden, wenn du ihnen die Halfte der Naſe herunter geſchnitten hätteſt, und ſie ſelber hatte ſchnuffeln muſſen, als daß du ihnen Barte angemacht haſt? Ich will wetten, daß ſie nicht einmahl Geld haben, ſich raſiren zu laſſen.

So ist es auch, lieber Herr, antwortete eine von den zwölfen, wir haben kein Geld, uns reinigen zu lassen, und daher sind einige von uns auf ein gemeines Mittel gefallen, sich nahmlich des Peches, oder der Pechpflaster zu bedienen und diese auf das Gesicht zu legen, worauf wir sie plötzlich abreißen und so glatt und schier sind, wie der Kolben einer steinernen Mörserkeule; denn wenn es auch in Candaya Weiber gibt, die von Haus zu Haus gehen, um Haare auszuziehen und Augenbraunen zu ordnen, und andere niedrige Dinge zum Besten der Weiber zu thun, so haben wir Duennen unsrer Herrschaft doch diese niemahls zu uns lassen wollen, weil sie nicht die besten sind, obgleich sie viele zum Besten haben, und wenn uns vom Herrn Don Quirote nicht geholfen wird, so wird man uns wohl mit Bärten in die Grube tragen.

Ich will mir den meinigen ausreißen, sagte Don Quirote, und zwar im Mohrenlande, wenn ich Euch nicht helfe.

In diesem Augenblicke kam die Dreyschleppina aus ihrer Ohnmacht wieder zu sich und sagte: der Klang dieser Versprechung, tapfrer Ritter, ist mitten in meiner Ohnmacht in mein Gehör gedrungen und hat verursacht, daß ich wieder zum Bewußtseyn und zu allen meinen Sinnen gelangt bin, und also bitt ich Euch von neuem, erlauchter Irrender und unbezahmbarer Gebiether, Eure anmuthige Versprechung durch die That ins Werk zu setzen.

An mir soll es nicht fehlen, antwortete Don Quixote; ich bin, Sennora, begierig, es zu thun, denn meine ganze Seele steht zu Euren Diensten.

Es verhält sich so, antwortete die Schmerzensreiche, daß das Königreich Candaya von hier funftausend Meilen entfernt liegt, wenn man zu Lande reist, ein paar Meilen auf oder ab; geht man aber durch die Luft und in gerader Linie, so sind es drey tausend zwey hundert und sieben und zwanzig Meilen. Ich muß zugleich erzählen, wie Malambruno mir gesagt hat, daß, wenn das Schicksal mir den Ritter, unsern Erlöser, zuführte, er ihm eine Reitgelegenheit zuschicken wolle, die viel besser und weniger tückisch seyn solle, als es die gewöhnlichen Miethpferde sind, es soll nähmlich ein hölzerne Pferd seyn, auf welchem der tapfere Peter die zarte Magelona entführte, welches Pferd durch einen Zapfen regiert wird, den es auf der Stirn hat, der ihn zum Zaume dient, und das mit solcher Leichtigkeit durch die Lüfte fliegt, daß es nicht anders ist, als wenn es die Teufel selbst fortführten. Dieses Pferd, wie eine alte Saze geht, ist von dem weisen Merlin verfertigt. Er lieh es dem Peter, der sein Freund war, und womit dieser große Reisen machte, und, wie schon gesagt, die schöne Magelona entführte, die es auf seinen Schultern durch die Lüfte davon trug, so daß Alle erstaunten, die dieß von der Erde wahrnahmen; er

lieh es auch keinem Andern, als wem er sehr gut war, oder wer es ihm noch besser bezahlte, und seit dem grossen Peter hat, so viel wir wissen, bis jetzt noch keiner drauf geritten. Seitdem hat es Malambruno durch seine Künste bekommen, und hält es in seiner Gewalt, und bedient sich dessen auf seinen Reisen, die er auf Augenblicke in verschiedene Theile der Welt thut, denn heut ist er hier und morgen in Frankreich, und übermorgen in Potosi: und was noch das Beste ist, so frißt dieß Pferd weder, noch schlaft es, noch läuft es sich die Eisen ab, und geht einen so leichten Paß durch die Lüfte, ohne Flügel zu haben, daß derjenige, der darauf sitzt, eine Schale voll Wasser in der Hand halten kann, ohne einen Tropfen zu verschutten, so sanft und angenehm geht es, weßwegen auch die schöne Magelona so gern auf demselben zu reiten pflegte.

Hierauf sagte Sancho: was ein sanftes und angenehmes Gehen betrifft, so ist da mein Grauer, ausser daß er nicht in die Luft geht, aber auf der Erde kann er es mit allen Paßgängern in der ganzen Welt aufnehmen.

Alle lachten, und die Schmerzenreiche fuhr fort: dieses nähmliche Pferd, wenn Malambruno unsern Leiden ein Ende machen will, wird sich, ehe eine halbe Stunde verflossen ist, in unsrer Gegenwart befinden, denn er bedeutete mir, daß das Zeichen, was er mir geben wolle, um zu wissen, daß

ich den Ritter, den ich suchte, gefunden habe, darin bestehen solle, mir eiligst das Pferd dahin zu senden, wo derselbe seyn würde.

Und wie viele können auf dem Pferde sitzen? fragte Sancho.

Die Schmerzenreiche antwortete: zwey Personen, die eine im Sattel, und die andere hinter demselben, und diese beyden Personen sind gemeiniglich der Ritter und der Stallmeister, wenn es an einer entführten Jungfrau mangelt.

Ich möchte wissen, Frau Schmerzenreich, sagte Sancho, was das Pferd für einen Nahmen hat.

Sein Nahme, antwortete die Schmerzenreiche, ist nicht wie der vom Pferde des Bellerophon, welches Pegasus hieß, noch wie vom Pferde des Alexander Magnus, Bucephalus genannt, noch des rasenden Roland, dessen Nahme Brilladoro war, eben so wenig Bayart, wie das des Reinold von Montalban hieß, nach Frontino, wie das des Rugero, nach Boothes oder Perithous, wie die Pferde der Sonne geheißen haben sollen, eben so wenig heißt es Orelia, auf welchem der unglückliche Rodrigo, der letzte König der Gothen, in die Schlacht ging, in welcher er sein Leben und sein Reich verlor.

Ich will wetten, sagte Sancho, daß, da sie ihm keinen von diesen herrlichen Nahmen berühmter Pferde gegeben haben, sie ihm eben so wenig den

von meines Herrn Pferde gegeben haben, Rozinante, der in der Bedeutſamkeit alle vorher genannten übertrifft.

So iſt es, antwortete die härtige Gräfinn; aber dennoch iſt er ſehr paſſend, denn es heißt Zapfenhölzern der Flüchtige, welcher Nahme ſich ſehr für ihn ſchickt, da es von Holz iſt, auf der Stirn einen Zapfen hat, und leichten flüchtigen Ganges iſt, weſswegen es ſich wohl, was den Nahmen betrifft, mit dem Rozinante meſſen kann.

Der Nahme mißfällt mir nicht, verſetzte Sancho; aber mit was für einen Zaum, oder Halfter wird es denn regiert?

Ich habe ſchon geſagt, antwortete die Dreyſchleppina, daß dieſes durch den Zapfen geſchieht, ſo daß der Ritter, der darauf ſitzt, nachdem er ihn auf dieſe oder auf jene Seite drückt, es gehen laſſen kann, wohin er nur will, entweder hoch durch die Lufte, oder daß es ſich auf dem Boden ſchleppt und ſchleift, oder auch den Mittelweg betritt, welchen alle diejenigen betreten müſſen, die ihre Sachen auf eine vernünftige Art anfangen wollen.

Ich möchte es wohl ſehen, verſetzte Sancho; aber wenn man glaubt, daß ich mich hinauf ſetzen möchte, ſey's nun in den Sattel, oder hinter den Sattel, ſo heißt das Birnen vom Ulmbaum erwarten. Das wäre ſchön, da ich mich kaum auf

meinem Grauen erhalten kann, und auf meinem Reitsattel, der so weich ist, wie Seide, wenn man nun verlangte, daß ich mich hinten auf einen Block setzen sollte, ohne Kissen und Unterlage: meiner Seele, ich will mich nicht zerquetschen, um jemand den Bart abzunehmen, jeder mag sich scheren, wenn es ihm gelegen ist, ich will meinen Herrn auf keiner so weiten Reise begleiten, um so mehr, da ich doch nichts zum Abkratzen dieser Barte thun kann, wie ich bey der Entzauberung der gnädigen Dulcinea unentbehrlich bin.

Ihr seyd es demungeachtet, mein Freund, antwortete die Dreyschleppina, und zwar so sehr, daß wir ohne eure Gegenwart nichts ausrichten können.

Will's da hinaus? sagte Sancho: was haben denn die Stallmeister mit den Abenteuern ihrer Herren zu thun? Müssen sie den Ruhm davon tragen, daß sie sie bestehen, und wir müssen nichts weiter als die Mühe davon tragen? Bey meiner armen Seele! wenn die Historienschreiber noch sagten: der und der Ritter bestand das und das Abenteuer, aber mit Hülfe des und des Mannes, seines Stallmeisters, ohne welchen es ihm unmöglich fiel, es zu bestehen; aber nein, da schreiben sie trocken hin, Don Paralipomenon von den drey Sternen bestand das Abenteuer mit den sechs Gefvenstern, ohne den Stallmeister nur mit Nahmen

zu nennen, der bey allem zugegen war, als wenn er gar nicht in der Welt gewesen wäre! Ich sage also noch einmahl, meine gnädige Herren, daß mein Herr allein reisen kann, und daß ich ihm eine glückliche Reise wünsche, denn ich will hier in der Gesellschaft meiner allergnädigsten Herzoginn zurück bleiben, und es kann sich treffen, daß, wenn er wieder kommt, er die Sache der Dame Dulcinea um den dritten oder fünften Theil besser findet, denn in den müßigen und leeren Zwischenzeiten denke ich mit einer Anzahl Hieben abzuwechseln, damit das Werk befördert werde.

Demungeachtet müst Ihr ihn begleiten, wenn es nöthig ist, guter Sancho, weil Euch gute Leute darum bitten, denn durch Eure unnütze Furcht müssen die Gesichter dieser Damen nicht so behaart bleiben, das wäre ein übles Ding.

Will's da hinaus, rief Sancho noch einmahl, wenn das Werk der Barmherzigkeit noch für einige eingesperrte Mädchen oder für etliche Waisenkinder geschahe, so könnte sich ein Mensch wohl noch einiger Mühseligkeit unterziehen; aber daß man was leiden soll, um den Duenna's die Bärte abzuschaffen! Hohl sie der Henker! ich möchte sie lieber alle mit Bärten laufen sehen, von der kleinsten bis zur größten, von der häßlichsten bis zur schönsten.

Ihr seyd übel auf die Duenna's zu sprechen,

Freund Sancho, sagte die Herzoginn, Ihr stimmt sehr in die Meinung des Toledonischen Barbiers ein, aber Ihr habt wahrlich Unrecht, denn ich habe Duenna's in meinem Hause, die ein Muster der Duenna's seyn können, denn hier steht meine Donna Rodriguez, die mich nicht wird etwas anders sagen lassen.

Sage Eure Excellenz nur, was sie wolle, sagte Rodriguez; denn Gott weiß das Wahre von allen Dingen, und die Duenna's mögen nun gut seyn, oder böse, bärtig oder glatthautig, so haben uns doch unsre Mutter eben so zur Welt gebracht wie die übrigen Frauenzimmer, und da uns Gott in die Welt gesetzt, weiß er auch, warum er es gethan hat, und zu seiner Barmherzigkeit und nicht an den Bart irgend eines Menschen kehre ich mich.

Wohl, Sennora Rodriguez, sagte Don Quixote, und Sennora Dreyschleppina und ihre Gesellschaft, ich hoffe vom Himmel, daß er mit gnadigen Augen auf unser Leid herunterblickt, und daß Sancho thun wird, was ich ihm befehle; o käme nur erst Zapfenholzern, sahe ich mich nur erst dem Malambruno gegen über, denn ich weiß, daß kein Schermesser mit mehr Leichtigkeit Euer Gnaden rasiren könnte, als mein Schwert den Kopf des Malambruno von seinen Schultern ras-

ren sollte, denn Gott duldet wohl die Bosen, aber nicht auf immer.

Ach! seufzte hierauf die Schmerzenreiche, mögen mit gnädigen Augen auf Eure Hoheit, tapfrer Ritter, alle Sterne aus den himmlischen Regionen herunter blicken, und Eurer Seele Glück und Ausdauer einflößen, um der Schild und Beystand des geschmähten und niedergedrückten Geschlechtes der Duennen zu seyn, die von Barbieren verwünscht, von Stallmeistern beschimpft, und von Pagen verhöhnt werden, Unglück treffe die Elende, die in der Blüthe ihrer Jahre nicht lieber eine Nonne, als eine Duenna wird; o wir unglückseligen Duenna's, denn wenn wir auch in gerader und unbezweifelter Linie selbst vom Trojanischen Hector abstammten, so lassen es unsre Herrschaften doch nicht, uns mit einem du anzureden, und sollte es sie selbst an der Seligkeit verhindern. O Riese Malambruno, ob du gleich ein Zauberer bist, so wirst du doch in deinen Versprechungen zuverlässig seyn, schicke uns den unvergleichlichen Zapfenholzern, damit unser Elend ein Ende nehme, denn wenn die Hitze eintritt und diese unsre Bärte bleiben, o wehe uns alsdann!

Dieses sprach die Dreyschleppina mit so vieler Empfindung, daß sie die Thränen in den Augen aller Umstehenden erregte, und selbst den Sancho rührte, der sich in seinem Herzen vornahm, seinen

Herrn bis an das äuſserſte Ende der Welt zu begleiten, wenn dieß ein Mittel wäre, diese ehrwürdigen Geſichter von ihrer Wolle zu erlöſen.

Vier und zwanzigſtes Capitel.

Von der Ankunft des Zapfenholzern, nebſt dem Beſchluſſe dieſes weitläuftigen Abenteuers.

Indem brach die Nacht an und mit ihr der feſtgeſetzte Termin, in welchem das berühmte Pferd Zapfenholzern ankommen ſollte, über deſſen Verzögerung Don Quixote ſehr verdrüßlich ward, da es ſchien, daß Malambruno es ihm nicht ſenden wolle, entweder weil er der Ritter nicht war, für welchen dieſes Abenteuer aufbehalten, oder daß Malambruno es nicht wagte, ihn im einzelnen Zweykampf zu beſtehen. Aber ſiehe da, plötzlich traten vier Wilde in den Garten, über und über mit grünem Epheu bekleidet, die ein groſſes hölzernes Pferd auf ihren Schultern trugen. Sie ſtellten es auf die Erde, und einer von den Wilden ſagte: es beſtiege nun der dieſe Maſchine, der Herz dazu hat.

Alſo denn, ſagte Sancho, werde ich nicht hinauf ſteigen, denn ich habe kein Herz dazu, auch bin ich kein Ritter. Der Wilde fuhr fort: hinten auf ſitzt der Stallmeiſter, wenn einer da iſt, und man vertraue dem tapfern Malambruno, denn er

wird sich bloß auf sein Schwert und keine Bosheit oder Hinterlist verlassen, man braucht nur diesen Zapfen zu drehen, den es über dem Halse hat, und Ihr werdet dahin geführt werden, wo Euch Malambruno erwartet; damit Euch aber die große Höhe, durch die Ihr reist, keinen Schwindel verursache, so müßt Ihr die Augen so lange verbunden haben, bis das Pferd wiehert, denn dieß wird das Zeichen seyn, daß die Reise geendigt ist.

Nach diesen Worten ließen sie den Zapfenhölzern stehen und gingen mit edlem Anstande wieder zurück, woher sie gekommen waren. So wie die Schmerzenreiche das Pferd sahe, sagte sie mit thränenden Augen zu Don Quixote: tapferer Ritter, die Versprechungen des Malambruno sind zuverlässig gewesen, das Pferd ist da, unsere Bärte wachsen, und jede von uns, ja jedes Haar von uns fleht dich an und bittet dich, daß du uns scheren und putzen mögest, wozu nichts weiteres gehört, als daß du und dein Stallmeister aufsteigen und Ihr Eure seltsame Reise glücklich vollbringt.

Ich will dieses thun, Frau Gräfinn Trevschleppina, mit dem besten Willen und dem größten Vergnügen, ohne auch nur ein Kissen unter zu legen, oder die Sporen anzuschnallen; so groß ist mein Verlangen, Euch, Zennora, so wie alle diese Duenna's rasirt und glatt zu erblicken.

Ich werde es nicht thun, sagte Sancho, weder

mit dem schlimmsten, noch mit dem besten Willen, sondern auf gar keine Weise, und wenn dieses Scheren nicht anders vor sich gehen kann, als daß ich da hinten aufsteige, so kann mein Herr sich einen andern Stallmeister suchen, der ihn begleitet, und diese Damen eine andere Methode, ihre Gesichter rein zu kriegen, denn ich bin keine Hexe, daß es meine Sache wäre, durch die Luft zu reisen. Was würden meine Insulaner wohl sagen, wenn sie hörten, daß der Statthalter sich eben zwischen den Winden herum triebe? Und was noch das schlimmste ist, so sind es ja von hier bis Candava dreytausend und mehr Meilen, wenn das Pferd nun müde wird, oder der Riese einen Einfall kriegt, so können wir auf der Rückreise ein halbes Dutzend Jahre zubringen, und nachher ist keine Insel und kein Pinsel in der Welt mehr, die mich wieder kennen würden: und so wie es im Sprichwort heißt, im Verzögern liegt die Gefahr, und, wenn sie dir schenken die Kuh, so lauf mit dem Stricke hinzu, die Bärte dieser Damen mögen es mir nicht übel nehmen, aber dem Sanct Peter geht es in Rom gut: ich meine, daß es mir hier im Hause gut geht, wo mir so viele Gnade widerfährt, und wo ich von seinem Herrn ein so großes Glück erwarte, mich nahmlich als Statthalter zu sehen.

Worauf der Herzog sagte, Freund Sancho, die Insel, die ich Euch versprochen habe, ist nicht be-

glich, noch auf flüchtigen Fluſſen: ſie hat ſo tiefe
urzeln, daß ſie damit in dem Kern der Erde ver
chſen iſt, ſo daß man ſie da nicht ausreiſſen kann,
ſie ſteht, oder an eine andere Stelle bringen,
ch wißt Ihr wohl, daß ich es weiß, daß es keine
t von Dienſtleiſtung von einiger Wichtigkeit gibt,
nicht durch eine Art von Beſtechung erkauft wird,
ſie nun anſehnlich oder geringe, was ich nun für
eſe Statthalterſchaft von Euch verlange, iſt, daß
r mit Eurem Herrn Don Quirote geht, um die
n merkwürdigen Abenteuer Ziel und Ende zu ſetzen:
d mögt Ihr nun in weniger Zeit, wie ſeine Leich
gkeit verſpricht, auf dem Zapfenhölzern zurückkeh-
n, oder ein widriges Schickſal Euch zu Fuß und
s Pilgrimm wieder zu uns führen, von Haus zu
aus und von Schenke zu Schenke, ſo werdet Ihr
mer, wenn Ihr zurückkommt, Eure Inſel da
eder finden, wo Ihr ſie gelaſſen habt, und Eure
nſulaner mit der nähmlichen Sehnſucht, die ſie
mer gehabt haben, ihren Statthalter zu beſitzen,
wie auch mein Wille immer der nähmliche bleiben
rd, wogegen Ihr Euch keinen Zweifel erlauben
rft, thearer Sancho, weil Ihr dadurch Einen
anken würdet, der immer Euch zu dienen be-
it iſt.

Nicht weiter, gnädiger Herr, ſagte Sancho:
bin nur ein armer Stallmeiſter, und kann der-
eichen große Höflichkeiten nicht erwiedern: mein

Herr mag nur aufsteigen, man mag mir nur die Augen verbinden und mich Gott empfehlen, wenn ich erst weiß, ob wir, wenn wir uns in die Höhe begeben, uns dem lieben Gott empfehlen dürfen, oder die Engel um ihren Beystand anrufen.

Worauf die Dreyschleppina antwortete: Sancho, Ihr dürft Euch wohl Gott empfehlen, oder wem Ihr nur immer wollt, denn Malambruno, wenn er auch ein Zauberer ist, ist doch ein Christ, und stellt seine Bezauberungen mit aller Vernunft und Klugheit an, ohne sich mit irgend Jemand einzulassen.

Nun denn, sagte Sancho, so stehe mir Gott bey, und die heilige Dreyfaltigkeit von Gaeta.

Seit dem merkwürdigen Abenteuer mit den Walkmühlen, sagte Don Quixote, habe ich den Sancho nie in solcher Furcht als heute gesehen, und wenn ich, wie manche Andere, auf Vorbedeutungen hielte, so könnte mir sein Kleinmuth einige Bedenklichkeiten im Gemüthe erregen. Aber komm hierher, Sancho, denn mit der Erlaubniß dieser Gnädigen will ich dir zwey Worte bey Seite sagen. Worauf er sich mit Sancho unter einige Bäume des Gartens entfernte, seine beyden Hände faßte und sagte: du siehst, liebster Sancho, welche weite Reise wir vor uns haben, und Gott weiß, wann wir zurückkommen, oder ob wir unterdeß Zeit und Gelegenheit zu unsern Geschäften haben werden: ich wünschte

alſo, daß du dich auf dein Zimmer zurückziehſt, als wenn du etwas Nöthiges zur Reiſe ſuchen wollteſt, und dir dort im Stillen auf Abſchlag der dreytauſend und dreyhundert Streiche, die du dir geben mußt, ungefähr fünfhundert zutheilteſt, was dir gut bekommen wird, denn wenn man eine Sache nur anfängt, ſo iſt ſie ſchon halb vollendet.

Bey Gott, ſagte Sancho, Euer Gnaden muß wohl gar unklug ſeyn: das iſt, wie man ſagt, du ſiehſt mich in Eil und verlangſt eine Jungferſchaft von mir! Jetzt, da ich auf nichts als einem Brete ſitzen ſoll, verlangt Ihr, daß ich mir den Hintern entzwey ſchlage? Wahrhaftig, wahrhaftig, Eu'r Gnaden hat keine Vernunft: jetzt wollen wir gehen, um dieſe Duenna's zu ſcheren, wenn wir wiederkommen, verſprech ich Euer Gnaden, ſo gewiß ich ein ehrlicher Mann bin, eilige Anſtalt zu machen, mich aus meine Schuld zu wickeln, deß Eu'r Gnaden befriedigt wird, und mehr will ich nicht ſagen.

Und Don Quixote antwortete: mit dieſem Verſprechen denn, mein lieber Sancho, bin ich getröſtet, ich glaube, daß du es erfüllen wirſt, denn ſo dumm du auch biſt, ſo biſt du doch wahrhaft und lauter.

Ich kann nicht lauter ſprechen, als ich jetzt rede, ſagte Sancho, aber wenn ich auch gar keine Zunge hätte, ſo wollte ich mein Wort doch halten.

Hierauf gingen ſie zurück, um den Zapfenhöl-

zern zu besteigen, und im Hinaufsteigen sagte Don Quixote: verbinde dich, Sancho, und steige hinauf, Sancho, denn wer aus so weit entlegenen Landern nach uns sendet, wird es nicht thun, um uns zu hintergehen; die kleine Ehre davon zu tragen, die daraus fließt, daß er einen hintergehen konnte, der ihm vertraute: und wenn auch alles anders ausfiele, als ich es mir vorstelle, so wird doch keine Bosheit den Ruhm, diese That unternommen zu haben, verdunkeln können.

Auf, gnädiger Herr, sagte Sancho: denn die Bärte und Thränen dieser Damen liegen mir schwer auf der Seele, und ich werde keinen Bissen essen können, daß er mir gut schmeckt, bis ich sie in ihrer gehörigen Glätte wieder sehe. Steigt auf, gnädiger Herr, und verbindet Euch zuerst, denn wenn ich hinter Euch aufsitzen soll, versteht sichs, daß Er erst aufsteigen muß, der im Sattel sitzt.

Dieses ist die Wahrheit, versetzte Don Quixote, und nahm aus seiner Tasche ein Tuch, und bath die Schmerzenreiche, es ihm gut über die Augen zu binden, und so wie es zugebunden war, band er es wieder los und sagte: wenn ich mich recht erinnere, so habe ich im Virgilius vom Trojanischen Palladium gelesen, daß es ein hölzernes Pferd war, welches die Griechen der Göttinn Pallas gewidmet hatten, welches aber mit bewaffneten Rittern angefüllt war, woraus nachher der gänzliche Untergang

Troja's erfolgte, deßhalb wird es gut gethan ſeyn, erſt zu ſehen, was der Zapfenhölzern in ſeinem Magen hat.

Es iſt nicht nöthig, ſagte die Schmerzenreiche, denn ich weiß, daß Malambruno weder boshaft noch verrätheriſch iſt, ſteigt nur ohne alle Furcht auf, mein gnädiger Herr Don Quirote, alles Unglück, wenn eins erfolgen ſollte, will ich verantworten.

Don Quirote meinte: daß alles, was er noch zum Beſten ſeiner Sicherheit erwiedern könne, ſeinen Muth in ein nachtheiliges Licht ſtellen würde, und deßhalb beſtieg er den Zapfenhölzern ohne weiter zu ſtreiten, und verſuchte den Zapfen, der ſich ſehr leicht drehte; da er keine Steigbügel hatte, und ihm die Beine herunter hingen, ſah er nicht anders aus, wie eine Figur auf einer Flamändiſchen Tapete, welche eine Geſtalt aus einem römiſchen Triumphe vorſtellt. Unwillig und mit aller Langſamkeit ſtieg Sancho hinauf, und ſetzte ſich hinten zurecht, ſo gut er nur konnte, er fand aber den Sitz hart und durchaus nicht weich, deßwegen bath er den Herzog, wenn es möglich wäre, ihm ein Kiſſen oder eine Decke zu geben, wenn es auch von der Fußbank der gnädigen Herzoginn, oder aus dem Bette eines Pagens wäre, denn die Hüften des Pferdes ſchienen mehr von Marmor, als von Holz. Hierauf ſagte die Dreyſchleppina, daß Zapfenhölzern

durchaus keine Art von Schmuck auf ſich leide, was er thun könne, ſey, ſich nach Frauenart aufzuputzen, wo er dann die Härte nicht ſo empfinden würde.

Sancho that es, und nahm Abſchied, worauf er ſich die Augen verbinden ließ, und als das Tuch zugebunden war, nahm er es wieder ab, ſchaute alle im Garten zärtlich und mit Thranen an, und ſagte, daß ſie ihm bey dieſer Unternehmung mit Pater noſter's und Ave Maria's beyſtehen mochten, damit Gott einen erwecke, der es fur ſie wiederthue, wenn ſie ſich in ähnlichen Unternehmungen befinden ſollten. Worauf Don Quixote ſagte: Dieb, ſtehſt du denn etwa unter dem Galgen, oder an der Gränze deines Lebens, daß dergleichen Furchten von nöthen wären? Sitzeſt du nicht, gemeine und feigherzige Creatur, auf derſelben Stelle, welche die ſchöne Magelone einnahm, und von wo ſie nicht in ihr Grab herunter ſtieg, ſondern um Königinn von Frankreich zu ſeyn, wenn die Hiſtorien nicht lügen: und ich, der ich an deiner Seite ſitze, kann ich mich nicht mit dem tapfern Peter vergleichen, der dieſe nahmliche Stelle belaſtete, welche ich jetzt belaſte? Verbinde dich, verbinde dich, herzloſes Thier, und laß deinen Mund die Furcht nicht ausſprechen, die du haſt, wenigſtens nicht in meiner Gegenwart.

Verdeckt mir die Augen, ſagte Sancho, und

da ich mich Gott nicht empfehlen ſoll, oder mich ihm ſoll empfehlen laſſen, wird es ein Wunder ſeyn, wenn wir in die Region der Teufel kommen, die uns den Garaus machen?

Sie verbanden ſich, und da Don Quirote merkte, daß nun alles war wie es ſeyn ſollte, drehte er den Zapfen, und er hatte ihn kaum mit den Fingern berührt, als alle Duennen und alle Gegenwärtigen ihre Stimmen erhoben und riefen: Gott geleite dich, tapfrer Ritter! Gott ſey mit dir, unerſchrockener Stallmeiſter! ſchon, ſchon reißt ihr Euch durch die Lüfte, ſchneller als nur ein Pfeil fliegen kann, ja ſchon ſetzt Ihr allein Erſtaunen und Bewunderung, die Euch von der Erde nachſchauen. Halte dich, tapfrer Sancho, denn du wackelſt, ſieh dich vor, daß du nicht fällſt, denn dein Fall wäre ſchlimmer, als der des verwegenen Jünglings, der den Sonnenwagen ſeines Vaters regieren wollte.

Sancho hörte die Stimmen, drückte ſich feſt an ſeinen Herrn, den er mit den Armen umklammerte und ſagte: gnädiger Herr, wie ſagen die doch, daß wir ſo hoch ſind, da uns doch ihre Stimme erreicht, und es nicht anders iſt, als wenn ſie dicht neben uns ſprächen?

Nimm daran keinen Anſtoß, Sancho, denn da dieſe Dinge und dieſes Fliegen ſo ſehr von allen gewöhnlichen Vorfallenheiten entfernt ſind, ſo magſt du auch wohl auf tauſend Meilen ſehen und hören,

was du nur willſt, zerre mich übrigens nicht ſo, denn du reiſſeſt mich herunter, und ich weiß doch wahrlich nicht, was dich ängſtet oder in Furcht ſetzt, denn ich möchte ſchwören, daß ich Zeit meines Lebens kein Pferd geritten habe, das ſo ſanft ginge: iſt es doch nicht anders, als wenn wir uns nicht von der Stelle bewegten. Wirf, lieber Freund, die Furcht ab, denn die Sache geht ſo gut, wie ſie nur immer gehen kann, und ein günſtiger Wind bläſt in unſre Segel.

Das iſt wahr, ſagte Sancho, denn von der Seite kommt ein ſo tüchtiger Wind her, als wenn ſie mich mit tauſend Blaſebälgen anbliesen. Und ſo verhielt es ſich auch, denn etliche groſſe Blaſebälge brachten dieſen Wind hervor. So gut war das Abenteuer vom Herzoge, der Herzogin und dem Haushofmeiſter eingerichtet, daß auch gar nichts fehlte, um es vollkommen zu machen. Als Don Quixote das Wehen merkte, ſagte er: ohne allen Zweifel, Sancho, ſind wir ſchon in die zweyte Regien der Luft hinauf gelangt, wo ſich Hagel und Schnee erzeugt: der Donner, das Wetterleuchten und der Blitz erzeugen ſich in der dritten Region, und wenn wir auf dieſe Art fortreiſen, ſo werden wir bald in die Region des Feuers kommen, und ich weiß nicht, wie ich den Zapfen drehen ſoll, damit wir nicht hingerathen, wo wir verbrennen.

Indem wurde ihnen Werg, daß ſich leicht ent-

zündet und ſchnell verlöſcht, von weiten an Stangen entgegen gehalten, um ihre Geſichter zu erhitzen. Sancho, der die Hitze fühlte, ſagte: ich will ſterben, wenn wir nicht ſchon in der Gegend des Feuers ſind, oder nahe dabey, denn ein groſſer Theil meines Bartes iſt ſchon verſengt, und ich will mir das Tuch abnehmen, gnädiger Herr, um zu ſehen, wo wir ſind.

Thue nicht dergleichen, antwortete Don Quixote, und erinnere dich der wahrhaften Geſchichte vom Licenciaten Torralva, dem die Teufel in Flug durch die Luft davon führten, indem er auf einem Stocke ritt, die Augen verbunden, und der ſich in zwölf Stunden zu Rom befand, ſich in Torre de Nona niederlieſs, welches eine Straſſe dieſer Stadt iſt, und das ganze Getümmel, den Auflauf und den Tod des Bourbon mit anſah, ſich aber am Morgen wieder in Madrid befand, wo er alles das erzählte, was er geſehen hatte, wobey er ſelber ſagte, daſs, als er durch die Luft gegangen, der Teufel ihm befohlen habe, die Augen aufzumachen, er machte ſie auf, und ſah ſich, wie es ihm ſchien, dem Körper des Mondes ſo nahe, daſs er ihn mit der Hand faſſen könnte, er wagte es aber nicht, auf die Erde hinab zu ſehen, um nicht ſchwindlicht zu werden. Alſo, Sancho, dürfen wir uns nicht das Geſicht öffnen, denn derjenige, der uns fortführt, wird auch für uns ſorgen, und vielleicht ſteigen wir

auch darum so sehr in die Höhe, um dann um so mächtiger auf das Königreich Candaya niederzuschießen, wie es der Geyer macht, oder wie der Falke auf den Reiger stößt, den er um so sichrer trifft, je höher er sich schwingt: und ob es gleich scheint, daß es noch keine halbe Stunde ist, daß wir im Garten waren, so glaube nur, daß wir doch schon einen großen Weg zurück gelegt haben.

Ich weiß nicht, wie es ist, antwortete Sancho Pansa, aber das weiß ich wohl, daß wenn die Dame Magallane, oder Magalone mit ihrem Sitze zufrieden war, sie kein zärtliches Fleisch muß gehabt haben.

Dieses ganze Gespräch der beyden Braven hörte der Herzog und die Herzoginn und die sich im Garten befanden, was ihnen ein außerordentliches Ergetzen verursachte, und da sie nun diesem seltsamen und gut durchgeführten Abenteuer ein Ende machen wollten, so hefteten sie an den Schwanz des Zapfenholzern einige brennende Lunten, und da das Pferd inwendig voller Schwärmer war, so flog es mit einem großen Krachen durch die Luft, und warf den Don Quirote und Sancho Pansa, beyde halb versengt, auf die Erde. Vorher hatte sich schon die ganze bärtige Schwadron der Duennen, die Dreyschleppina sammt allen andern aus dem Garten entfernt, und die Uebrigen lagen wie ohnmächtig da auf der Erde ausgestreckt.

Don Quirote und Sancho erhoben ſich übel zugerichtet, ſchauten nach allen Seiten um, und waren verwundert, ſich in dem nähmlichen Garten wieder zu finden, aus welchem ſie abgereiſt waren, und ſo viele Leute auf der Erde ausgeſtreckt zu ſehen, aber ihre Verwunderung ſtieg noch höher, als ſie auf der einen Seite des Gartens eine Lanze in den Boden gepflanzt ſahen, und an ihr mit zwey grünen Schnüren ein weißes und helles Pergament befeſtigt, auf welchem mit großen goldenen Buchſtaben folgendes geſchrieben war:

»Der erlauchte Ritter Don Quirote von la »Mancha, hat das Abenteuer der Gräfinn »Dreyſchleppina, mit einem andern Nahmen »genannt die Duenna Schmerzenreich und ihrer »Geſellſchaft, glücklich beſtanden und vollbracht, »bloß dadurch, daß er es unternahm.

»Malambruno iſt durchaus vergnügt und »zufrieden geſtellt, die Bärte der Duenna's »ſind ſchon hinweg und verſchwunden, und die »Könige Don Clavijo und Antonomaſia in ih»rem ehemahligen Zuſtande, und ſobald die »ſtallmeiſterliche Geiſſelung erfüllt ſeyn wird, »ſoll die weiße Taube von den giftigen Geyern »befreyt ſeyn, die ſie verfolgen, und in den »Armen ihres Täubers ruhen, denn ſo iſt es »verordnet vom weiſen Merlin, Urzauberer »aller Zauberer.«

Als Don Quirote die Schrift des Pergaments geleſen hatte, ſah er deutlich ein, daß von der Entzauberung der Dulcinea die Rede ſey, er dankte dem Himmel vielmahls, daß er mit ſo weniger Gefahr ein ſo großes Werk beſtanden habe, die Geſichter der ehrwürdigen Duenna's in ihre alte Verfaſſung zu ſetzen, die nicht mehr zu ſehen waren: er ging hierauf zum Herzoge und zur Herzoginn, die noch nicht zu ſich gekommen waren, und zog den Herzog bey der Hand, und ſagte zu ihm: auf, edler Herr, ſeyd gutes Muths, denn alles iſt vorüber, das Abenteuer iſt ſchon ohne Gefahr und Muhwaltung beſtanden, wie es die Schrift deutlich beweiſt, die ſich an jenem Pfeiler befindet.

Der Herzog kam nach und nach zu ſich, als wenn er aus einem ſchweren Traum erwachte, eben ſo machten es die Herzoginn und die Uebrigen, die im Garten ausgeſtreckt lagen, mit ſolchen Gebeiden des Erſtaunens und der Verwunderung, als wenn ſich alles wirklich in Wahrheit zugetragen hatte, wovon ſie doch wußten, daß es nur ein angeſtellter Spaß war. Der Herzog las das Blatt mit halb geſchloſſnen Augen, worauf er ſogleich die Arme ausſtreckte, um Don Quirote zu umarmen, indem er ſagte, daß er der größte Ritter ſey, den nur irgend ein Jahrhundert hervorbracht habe. Sancho ging umher, und ſuchte die Schmerzenreiche, um zu ſehen, was ſie für ein Geſicht ohne Bart habe, und

ob es ohne dieſen ſo ſchön ſey, wie man nach ihrem edlen Anſtande habe erwarten können; aber man ſagte ihm, daß ſo wie Zapfenholzern brennend durch die Luft herniedergekommen ſey und zu Boden geſtürzt, alsbald die ganze Schar der Duenna's ſammt der Dreyſchleppina verſchwunden ſey, ſie aber auch ſchon ohne Haar geweſen wären. Die Herzoginn fragte Sancho, wie es ihm auf der weiten Reiſe ergangen ſey.

Worauf Sancho antwortete: ich, gnadige Frau, merkte, daß wir, wie auch mein Herr ſagte, durch die Regien des Feuers flogen, und ſo wollte ich mir die Augen ein wenig aufmachen; aber mein Herr, den ich deſswegen um Erlaubniß bath, wollte es nicht bewilligen; ich aber, der ich einen kleinen Trieb zur Neugier habe, und der ich gern weiß, was mir im Wege liegt, ſchob mir ſachtchen, und ohne daß es einer ſehen konnte, über das Naſe ein kleines bischen von dem Tuche hinweg, das mir die Augen verband, und ſo ſah ich auf die Erde herunter, und ſie ſchien mir im Ganzen nicht gröſſer zu ſeyn, als ein Senfkorn, und die Menſchen, die darauf herum liefen, nur etwas gröſſer als die Nuſſe, woraus Ihr merken könnt, wie hoch wir geweſen ſeyn müſſen.

Hierauf ſagte die Herzoginn: Freund Sancho, bedenkt was Ihr ſagt, denn nach Eurer Beſchreibung könnt Ihr nicht die Erde geſehen haben, ſondern

die Menſchen, die darauf herum liefen, und das iſt klar, wenn die Erde Euch ſo groß wie ein Senfkorn vorkam, jeder Menſch aber wie eine Nuß, ſo muß ein einziger Menſch die ganze Erde bedeckt haben.

Das iſt wahr, ſagte Sancho; aber doch bemerkte ich ſie von einer Seite, und ſah ſie ganz.

Bedenkt, Sancho, ſagte die Herzoginn, daß man von einer Seite nicht das Ganze ſehen kann, was man betrachtet.

Ich verſtehe von dieſem Bedenken nichts, verſetzte Sancho, aber das weiß ich, daß es gut wäre, wenn Eure Hoheit einſehen wollte, daß, da wir durch Bezauberung flogen, ich auch wohl durch Bezauberung die ganze Erde ſehen konnte und alle Menſchen, von wo ich ſie nur immer ſehen wollte und wenn Ihr das nicht glaubt, ſo wird Euer Gnaden eben ſo wenig glauben, daß, da ich das Auch bis über die Augenbraunen aufhob, ich mich nicht am Himmel ſah, denn er war nicht zwey Handbreit über mir, und das kann ich wohl beſchwören, gnädige Frau, daß er ganz erſtaunlich groß iſt, hierauf geſchah es, daß wir an die Stelle kamen, wo die ſieben Zicklein ſtehen, und bey Gott und meiner Seele, da ich doch als Kind bey mir zu Hause Ziegenhirt war, ſo ſah ich ſie nicht ſo bald, als mir auch die Luſt ankam, ein Weilchen mit ihnen zu ſpielen; ich mußte es durchaus thun, oder ich wäre

eylaßt. Was hab' ich zu thun? Ohne einem Menschen oder meinem Herrn ein Wörtchen zu sagen, steige ich still und sachtchen vom Zapfenhölzern herunter und gehe zu den Ziegen, die nicht anders wie Levkoyen und Blumen sind, spiele mit ihnen fast dreyviertel Stunden, und Zapfenhölzern, rührte sich indessen nicht vom Flecke und setzte keinen Fuß fort.

Und während sich der wackere Sancho mit den Ziegen unterhielt, fragte der Herzog, womit unterhielt sich denn indessen der gnädige Herr Don Quirote?

Worauf Don Quirote antwortete: so wie alle diese Dinge die natürlichen Gränzen überschreiten, so ist es auch nicht zu verwundern, daß Sancho das erzählt, was er erzählt; von mir muß ich gestehen, daß ich mich weder oben noch unten losgebunden habe, und weder Himmel noch Erde, weder Meer noch Küsten sah. Das ist wahr, daß ich es fühlte, wie ich durch die Region der Luft kam, und mich selber der des Feuers näherte, daß wir aber durch dieselbe gegangen sind, kann ich nicht glauben, denn da die Region des Feuers zwischen dem Himmel des Mondes und der äußersten Region der Luft liegt, so können wir nicht zu dem Himmel kommen, in welchen die sieben Zicklein stehen, von denen Sancho erzählt, ohne zu verbrennen; da wir aber nicht verbrannt sind, so lügt entweder Sancho, oder es hat dem Sancho geträumt.

Er lügt weder, noch hat es ihm geträumt, antwortete Sancho, Ihr könnt mich nach den Zeichen dieser Ziegen fragen, und daraus werdet Ihr sehen, ob ich die Wahrheit gesprochen habe oder nicht.

So sagt sie nur, Sancho, sagte die Herzoginn.

Es sind, antwortete Sancho, zwey grune, zwey fleischfarbne, zwey himmelblaue und eine bunte.

Das ist eine neue Art von Ziegen, sagte der Herzog, und in unserer Gegend sind dergleichen Farben nicht gebräuchlich, ich meine Ziegen von diesen Farben.

Das ist natürlich, sagte Sancho, daß es einen Unterschied zwischen den Ziegen des Himmels und der Erde geben muß.

Sagt mir doch, Sancho, fragte der Herzog, sahe Ihr unter diesen Ziegen nicht auch einen Bock?

Nein, gnädiger Herr, antwortete Sancho, denn ich habe mir sagen lassen, daß keiner über die Hörner des Mondes hinweg kommt.

Sie wollten ihm nicht weiter über seine Reise befragen, denn Sancho schien Stoff genug zu haben, um sie durch alle Himmel zu führen, und ihnen von allen Arten Neuigkeiten zu geben, ohne daß er aus dem Garten gekommen war.

Dieses war nun endlich der Beschluß des Abenteuers mit der Duenna Schmerzenreich, welches den Herzogen zu lachen gab, nicht nur für diese Zeit, sondern für ihr ganzes Leben, und dem San-

che Jahrhunderte zu erzählen, wenn er ſo lange gelebt hätte; Don Quixote näherte ſich dem Ohr des Sancho, und ſagte: Sancho, wenn Ihr wollt, daß man Euch das glauben ſoll, was Ihr im Himmel geſehen habt, ſo verlange ich auch, daß Ihr mir das glaubt, was ich in der Höhle des Montesinos geſehen habe, und mehr will ich nicht ſagen.

Fünf und zwanzigſtes Capitel.

Erinnerungen, welche Don Quixote dem Sancho Panſa gab, ehe dieſer zur Regierung der Inſel abging, nebſt andern wohlerwogenen Dingen.

Ueber den glücklichen und luſtigen Erfolg des Abenteuers mit der Schmerzenreichen waren die Herzoge ſo vergnügt, daß ſie ſich entſchloſſen, den Spaß fortzuſetzen, da ſie ſahen, wie gut er angebracht war, und wie ſehr ihn jene für Ernſt hielten, nachdem ſie alſo die Befehle und Vorſchriften ertheilt hatten, wie ſich ihre Diener und Unterthanen gegen Sancho bey Regierung der verſprochenen Inſel betragen ſollten, ſagte der Herzog am Tage nach dem Fluge des Zapfenholzern, daß er ſich nun ſchmücken und vorbereiten möchte, um Statthalter zu ſeyn; denn ſeine Inſulaner erwarteten ihn ſchon ſo ſehnlich wie einen Mayregen. Sancho verbeugte ſich, und ſagte: ſeit ich vom Himmel herunter gekommen bin, und ſeit ich von ſeiner Höhe herab die

Erde beſchaut, und ſie ſo klein geſehen habe, habe ich viel von dem Eifer verloren, der ſonſt ſo groß in mir war, Statthalter zu ſeyn, denn, was iſt es doch Großes, auf einem Senfkorne zu gebieten, oder welche Würde oder Herrſchaft iſt es doch, über ein halbes Dutzend Menſchen, ſo groß wie die Nuß, zu regieren, da mir die ganze Erde nicht mehr zu enthalten ſchien? Wenn aber Eure Herrlichkeit ſo gütig ſeyn wollte, mir ein kleines Stück vom Himmel zu geben, wenn es auch nicht mehr als eine halbe Meile betrüge; ſo wollte ich es lieber nehmen, als die größte Inſel von der Welt.

Bedenkt, Freund Sancho, antwortete der Herzog, ich kann Niemanden ein Stück des Himmels ſchenken, und wenn es auch nicht größer als ein Nagel wäre, denn das iſt eine Gnade und Belehnung, die allein Gott vorbehalten iſt, was ich geben kann, gebe ich Euch, eine kleine feine Inſel, die dick und feſt und wohlgebaut iſt, und fruchtbar über die Maßen, und wenn Ihr ſie gut zu handhaben wißt, ſo könnt Ihr mit den Gütern der Erde die Himmelsguter gewinnen.

In Gottes Nahmen, antwortete Sancho, mag dieſe Inſel kommen, denn ich will mir alle Mühe geben, ein ſolcher Statthalter zu ſeyn, daß ich den Gottloſen zum Trotz in den Himmel komme, und es geſchieht nicht aus Geiz, daß ich aus meinem Hüttchen gehen will, noch um mich zu erhe-

sondern bloß um zu versuchen, wie es einem schmeckt, Statthalter zu seyn.

Wenn Ihr es einmahl versucht habt, Sancho, sagte der Herzog, werdet Ihr alle zehn Finger nach der Statthalterschaft lecken, denn es ist ein herrliches Ding zu befehlen und gehorcht zu werden. Ich bin versichert, daß, wenn Euer Herr erst Kaiser ist, wie er es denn gewiß werden muß, so wie ihm die Dinge jetzt gerathen, daß es ihm gut däuchten wird, und daß er in seinem innersten Herzen alle die Zeit für verloren achten wird, in der er es nicht gewesen ist.

Gnädiger Herr, versetzte Sancho, ich bilde mir ein, daß es ein gutes Ding um's Befehlen ist, und wäre es auch nur über eine Herde Schafe.

Wahrlich, Sancho, Ihr wißt doch alles, antwortete der Herzog: ich hoffe, daß Ihr ein solcher Statthalter seyn werdet, wie es Euer Verstand verspricht, und dabey mag es sein Bewenden haben, wißt also, daß Ihr morgen am Tage zur Regierung der Insel abgehen sollt, heute Abend wird man Euch den Anzug besorgen, den Ihr braucht, so wie alle Dinge, die zu Eurer Abreise nöthig sind.

Sie mögen mich anziehen, sagte Sancho, wie sie wollen, denn wie ich auch gekleidet seyn mag so werde ich doch Sancho Pansa bleiben.

Das ist wahr, sagte der Herzog; aber die Kleidung muß sich doch zu dem Amte oder der Würde

ſchicken, der man vorſteht, denn es wäre nicht gut
wenn ſich ein Rechtsgelehrter wie ein Soldat truge
oder der Soldat wie ein Prieſter. Ihr, Sancho
mußt zum Theil die Kleidung eines Gelehrten, zum
Theil die eines Feldherrn tragen, denn auf der In
ſel, die ich Euch gebe, ſind die Waffen ſo nöthig
wie die Wiſſenſchaften, und die Wiſſenſchaften ſ
nöthig wie die Waffen.

Wiſſenſchaften, antwortete Sancho, beſitze ic
wenige, denn ich weiß nicht einmahl das A B C
aber es iſt genug, Chriſtum im Gedächtniſſe z
haben, um ein guter Statthalter zu ſeyn. Was d
Waffen betrifft, ſo werde ich die führen, die ma
mir gibt, bis ich ſie fallen laſſe, und Gott wir
weiter ſorgen.

Mit einem ſolchen Gedächtniſſe, ſagte der Her
zog, wird Sancho in keinem Dinge irren können

Jetzt kam Don Quixote hinzu, und da er hörte
wovon die Rede ſey, und wie bald Sancho zu ſei
ner Statthalterſchaft abreiſen ſolle, nahm er ih
mit der Erlaubniß des Herzogs bey der Hand, un
führte ihn in der Abſicht in ſein Zimmer, ihm z
rathen, wie er ſich in ſeinem Amte zu betragen hab
Als ſie in das Gemach gekommen waren, verſchlo
er hinter ſich die Thür, ſetzte den Sancho faſt m
Gewalt neben ſich nieder, und ſagte mit langſame
Stimme:

Ich danke dem Himmel tauſend Mahl, lieb
Sancho, daß, ehe und bevor mir noch irgend et

Glück begegnet iſt, ein günſtiges Schickſal dir ſchon entgegen geht, um dich zu empfangen. Ich, der ich mir glückliche Zufälle wünſchte, um dir deine Dienſte belohnen zu können, ſehe ich mich noch voran ſtehen, Glück erwartend, und deine Wünſche werden vor der Zeit, und gegen die Geſetze der Wahrſcheinlichkeit alle gekrönt. Andere beſtechen, beſtürmen, bitten, eifern, flehen, dringen und erreichen doch ihre Abſicht nicht, und wieder ein Anderer kömmt, und ohne zu wiſſen wie und warum findet er ſich in dem Amte und der Bedienung, um die ſich viele Andere beworben haben, ſo daß hier der gewöhnliche Spruch paßt, daß gutes und böſes Glück unſere Bewerbungen regieren. Du, der du, gegen mich gerechnet, ohne Zweifel ein platter Menſch biſt, biſt plötzlich, ohne früh aufzuſtehen, ohne Nächte zu durchwachen, ohne dir irgend Mühe zu geben, bloß vom Athem der irrenden Ritterſchaft angerührt; ohne weiteres Statthalter einer Inſel. Ich ſage dieſes alles, o Sancho, damit du dieſe Gunſt nicht deinen Verdienſten beymeſſen mögeſt, ſondern daß du dem Himmel dankſt, der die Sachen ſo gelinde führt, und daß du nun die Glorie erkennen magſt, die in dem Berufe der irrenden Ritterſchaft befangen liegt. Nachdem nun dein Herz vorbereitet iſt, zu glauben, was ich ſage, ſo höre nun, mein Sohn, deinem Cato aufmerkſam zu, der dir Rath ertheilen, und dein Stern und Führer ſeyn will,

der leitet, und aus dem ſtürmiſchen Meere, auf welchem du dich jetzt einſchiffſt, in einen ſichern Hafen bringen; denn die Aemter und groſſen Würden ſind nichts anders als eine tiefe See von Verwirrungen.

Für's erſte, mein Sohn, mußt du Gott fürchten, denn in dieſer Furcht beſteht alles Wiſſen, und wenn du weiſe biſt, kannſt du in keinem Dinge irren.

Zweytens, habe immer die Augen auf das, was du biſt, ſuche dich ſelber zu kennen, welches die allerſchwerſte Bekanntſchaft iſt, die man nur erſinnen mag. Wenn du dich ſelber kennſt, ſo wirſt du auch nicht darauf fallen, dich wie der Froſch aufzublaſen, der dem Ochſen gleich ſeyn wollte: thuſt du es aber, ſo wende den Blick zu deinen häßlichen Füßen von dem Rade deiner Thorheit weg, und erwäge, daß du bey dir zu Hauſe die Schweine gehütet haſt.

Das iſt wahr, antwortete Sancho, aber damahls war ich ein kleiner Burſche; nachher, als ich ein Junge wurde, waren es Gänſe, die ich hütete, und nicht Schweine; aber ich glaube, daß das nichts zur Sache thut, denn nicht alle, die regieren, können aus königlichem Geſchlechte abſtammen.

Das iſt wahr, verſetzte Don Quixote, deßwegen müſſen diejenigen, die nicht aus edlem Stamme ſind, das Anſehen ihrer Würde durch eine gutige

Freundlichkeit mildern, die, ſchicklich angebracht, ſie vor den Läſterungen ſchützt, denen kein Stand entgehen kann.

Gedenke, Sancho, der Niedrigkeit deiner Abkunft, ſey nicht zu ſtolz, es zu ſagen, daß du von Bauern herſtammſt, denn wenn man ſieht, daß du dich deſſen nicht ſchämſt, wird dich keiner damit beſchämen wollen, halte es für ruhmlicher, ein demüthiger Tugendhafter zu ſeyn, als ein ſtolzer Sünder. Unzählig ſind diejenigen, die aus einer niedrigen Familie entſprungen, zu den höchſten geiſtlichen und weltlichen Würden gelangt ſind, und von dieſer Wahrheit könnte ich dir ſo viele Beyſpiele geben, daß ſie dich ermüden würden.

Bedenke, Sancho, daß, wenn du dir die Tugend zu deinem Ziele ſetzeſt, und dich bemüheſt, tugendhaft zu handeln, du keinen zu beneiden brauchſt, der Fürſten und Herren unter ſeinen Vorfahren zählt, denn das Blut erbt man, aber die Tugend wird erworben, und die Tugend gilt durch ſich ſelbſt, wie viel das Blut nie gelten kann.

Wenn dem nun ſo iſt, wie es in der That iſt, und es kommt daher einer von deiner Freundſchaft in deine Inſel, dich zu beſuchen, ſo verachte und verſpotte ihn nicht, ſondern laß ihm liebevoll und freundlich begegnen, denn dadurch erfüllſt du das Begehren des Himmels, welcher verlangt, daß keines ſeiner Geſchöpfe verachtet werde, und du er-

füllst zugleich, was du den Gesetzen der Verwandtschaft schuldig bist.

Wenn du deine Frau mit dir nimmst (denn es ist nicht gut, daß diejenigen, die lange der Regierung vorstehen, ohne ihre eigenen Frauen sind) so belehre, unterrichte und polire ihre natürliche Rauheit, denn alles, was ein verständiger Statthalter aufzubauen pflegt, pflegt wohl eine bäurische und einfältige Frau wieder zu verderben und einzureißen.

Wenn du Witwer werden solltest (ein Ding, das sich zutragen kann) und du mit deinem Amte auch deine Gattinn erhöhtest, so nimm keine solche, die dir als Hamen und Angelruthe dient, und die hinter deinem Rücken nimmt, denn das sage ich dir im vollen Ernste, daß von allem, was die Sünden des Richters bekömmt, der Mann bey dem allgemeinen Verhör Rechenschaft ablegen muß, im Tode muß er alles vierfach bezahlen, warum er sich in seinem Leben nicht bekümmert hat.

Laß es dir nie einfallen, willkührliche Gesetze zu machen, denn das pflegen die Unwissenden zu thun, die für scharfsinnig wollen gehalten seyn.

Die Thränen des Armen dürfen dein Mitleid erregen; aber nicht mehr Gerechtigkeit als die Reden des Reichen.

Suche die Wahrheit unter den Geschenken und Versprechungen des Reichen zu entdecken, wie unter den Klagen und Bitten des Armen.

Wenn die Billigkeit Eingang finden kann und
, so laß den Verbrecher nicht ganz die Strenge
Gesetzes fühlen; denn nicht größer ist der Ruhm
strengen Richters, als des mitleidigen.

Beugst du einmahl den Stab der Gerechtigkeit,
geschehe es nicht vom Gewicht der Geschenke, son-
n von dem des Mitleidens.

Sollst du den Proceß von einem deiner Feinde
tscheiden, so entferne alle Gedanken seiner Belei-
gung, und stelle sie zur Wahrheit der Sache.

Keine Eigenliebe blende dich bey einem fremden
andel; denn die Fehler, die du dann begehst,
erden meist nicht zu vermitteln seyn, und wenn
geschieht, geschieht es nur auf Kosten deines Cre-
ts und selber deines Vermögens.

Wenn eine schöne Frau kommt, und Gerechtig-
it von dir verlangt, so verschließe deine Augen
er ihren Thränen, und deine Ohren vor ihren
Seufzern, und erwäge aus der Ferne den Inhalt
hrer Bitte, wenn du nicht willst, daß dein Ver-
tand sich in ihren Thränen und deine Güte in ih-
en Seufzern verwickeln soll.

Denjenigen, den du mit der That strafst, be-
handle nicht übel mit Worten, denn für den Unglück-
lichen reicht die wirkliche Züchtigung hin, ohne daß
du noch böse Reden hinzufügst.

Den Angeklagten, der zu deinem Verhör kommt,
betrachte als einen armen Menschen, der allen

Schwachheiten unſerer verdorbenen Natur unterworfen iſt, und zeige dich von deiner Seite, ohne dem Gegentheile Unrecht zu thun, mitleidig und gütig, denn wenn die Eigenſchaften Gottes auch alle gleich ſind, ſo glänzt und ſchimmert in unſern Augen ſeine Barmherzigkeit doch mehr, als ſeine Gerechtigkeit.

Wenn du dieſen Vorſchriften und Regeln folgſt, Sancho, ſo werden deine Tage lange dauern, dein Ruhm wird ewig, deine Belohnung groß, dein Glück unausſprechlich ſeyn; du wirſt deine Kinder nach deinem Wunſche verheirathen, es wird ihnen ſo wie deinen Enkeln wohl gehen: du wirſt in Frieden und zur Freude der Menſchen leben, und auf der Gränze deines Lebens wird dich der Tod in einem erfreulichen und reifen Alter einhehlen, und die zarten und liebenden Hände deiner Enkelkinder werden dir die Augen zudrücken. Was ich dir bisher geſagt habe, waren Anleitungen, deine Seele auszuſchmücken: höre jetzt, was du für den Schmuck deines Körpers zu thun haſt.

Sechs und zwanzigſtes Capitel.

Fortgeſetzte Ermahnungen, welche Don Quixote dem Sancho gab.

Wer ſollte wohl dieſe Reden des Don Quixote gehört, und ihn nicht für ſehr geſcheidt und noch recht,

schaffener gehalten haben? Wie es aber oftmahls im Verlaufe dieser groſsen Historie erinnert worden ist, so stolperte er nur, wenn er auf die Ritterschaft kam, zeigte aber in seinen übrigen Gesprächen einen hellen und klaren Verstand, so daſs alle Augenblicke seine Handlungen seine Worte, und seine Worte seine Handlungen Lügen straften; in den zweyten Ermahnungen aber, die er dem Sancho gab, zeigte er sich mehr spaſshaft, weil hier sein Verstand und seine Thorheit auf derselben Linie standen. Sancho hörte ihm sehr aufmerksam zu, und bemühte sich, diese Ermahnungen in seinem Gedächtnisse aufzubewahren, um sie zu beobachten, und in ihrer Befolgung sein Regiment gut zu führen. Don Quixote aber fuhr fort und sagte:

Was das anbetrifft, Sancho, wie du deine Person und dein Haus regieren muſst, so laſs es deine erste Pflicht seyn, dich reinlich zu halten und dir die Nägel zu beschneiden, laſs sie dir nicht so wachsen, wie Manche thun, die sich aus Unwissenheit einbilden, daſs lange Nägel die Hände verschönern, als wenn dieser Auswuchs und Ueberfluſs den sie zu beschneiden unterlassen, noch Nägel wären, und nicht vielmehr die Klauen eines Raubvogels; ein schweinischer und verächtlicher Miſsbrauch.

Trage dich nicht, Sancho, lose und nachlässig,

denn eine liederliche Kleidung zeigt immer ein u
ordentliches Gemüth an, wenn unter dieſer Na
läſſigkeit nicht Verſtellung verborgen liegt, wie m
vom Julius Cäſar erzählt.

Berechne es mit Verſtand, wie viel du d
Amt einträgt, und haſt du ſo viel, daß du dein
Bedienten Livree geben kannſt, ſo gib ſie ihn
nicht ſowohl glänzend und prächtig, als reich
und anſtändig, und theile zwiſchen den Bedient
und den Armen, ich meine, daß wenn du ſe
Pagen kleiden kannſt, ſo kleide nur drey und d
Arme, ſo wirſt du Pagen im Himmel und auf E
den haben, und in dieſen neuen Arten, Livree
geben, erreicht dich kein Hoffärtiger.

Iß weder Knoblauch noch Zwiebeln, da
man nicht aus dem Geruche deinen gemeinen Sta
ſchließt: geh langſam, ſprich ruhig, doch nicht
daß es ſcheint, du hörteſt dir ſelber zu, denn a
Affektation iſt widerwärtig.

Iß wenig zu Mittage, und Abends noch we
ger: denn die Geſundheit des ganzen Körpers w
in der Werkſtätte des Magens zubereitet.

Sey mäßig im Trinken und bedenke, daß ze
lich genoſſener Wein weder Geheimniſſe bewah
noch ſein Wort erfüllt.

Gib Acht, Sancho, daß du nicht mit bes
Backen kauſt, und in keiner Geſellſchaft eructirſt.

Dieß Eructiren verſtehe ich nicht, ſagte S

cho, und Don Quixote ſagte: Eructiren, Sancho, heißt rülpſen: und dieſes Wort iſt eins der ſchändlichſten, die wir in unſrer Sprache beſitzen, ſo ausdrucksvoll es auch iſt, daher haben feine Leute zum Latein ihre Zuflucht genommen, und ſagen ſtatt rülpſen eructiren, und ſtatt ein Rülps eine Eructation; und wenn auch mancher dieſes Wort nicht verſteht, ſo ſchadet es wenig, denn der Gebrauch wird es mit der Zeit einführen, ſo daß es alsdann leicht verſtanden wird, und dieß heißt die Sprache bereichern, über welche die Menge ſo wie die Gewohnheit immer ihre Macht ausüben.

Wahrlich, gnädiger Herr, ſagte Sancho, dieſe Ermahnung und dieſen Rath denke ich gut im Gedächtniſſe zu behalten, nähmlich nicht zu rülpſen, denn ich pflege es häufig zu thun.

Eructiren, Sancho, und nicht rülpſen, ſagte Don Quixote.

Eructiren will ich in Zukunft ſagen, antwortete Sancho, und ich werde es wahrhaftig nicht vergeſſen.

Ebenfalls, Sancho, mußt du in deinen Reden nicht die Menge von Sprüchwörtern einmiſchen, wie du zu thun gewohnt biſt: die Sprüchwörter ſind zwar kurze Sentenzen, aber du ziehſt ſie oft ſo bey den Haaren herbey, daß ſie mehr Tollheiten als Sentenzen ſcheinen.

Da mag mir Gott helfen, antwortete San-

cho, denn ich weiß mehr Sprüchwörter als ein Buch, und es laufen mir immer so viele zugleich in den Mund, wenn ich spreche, daß sie sich eins vor dem andern zuerst heraus drängen wollen; die Zunge greift nun das erste beste, das ihr in den Weg kommt, wenn es auch nicht gerade passend ist; aber ich will von nun an Sorge tragen, mehr so zu sprechen, wie es die Würde meines Amtes erfordert; denn im vollen Hause setzt man sich bald zum Schmause, wer hat, ist satt, und wer in der Vorhand sitzt, muß ausspielen, und Geben und Haben erfordert seine Gaben.

Nun ja denn, Sancho, rief Don Quixote, packe, fädle und nähe nur Sprüchwörter zusammen, denn keiner hindert dich daran; dein Feuer löschen wollen ist vergebliche Arbeit. Ich rathe dir eben, daß du dir die Sprüchwörter abgewöhnen sollst, und in demselben Augenblicke bethest du eine ganze Litaney her, die sich eben so hierher schicken wie die Faust aufs Auge. Besinne dich, Sancho, ich sage nicht, daß ein Sprüchwort, gut angebracht, an sich übel sey, aber wer Sprüchwörter, wie sie ihm in die Hand laufen, auf einander packt und wälzt, der hat eine gemeine und niedrige Art sich auszudrücken.

Wenn du zu Pferde sitzest, so wirf den Körper nicht hinten über, halte auch nicht die Beine steif und ausgestreckt, daß sie weit vom Bauche des

Pferdes abstehen, aber eben so wenig sitze kau-
nend, als wenn du auf dem Grauen ritteſt, denn
:er Sitz zu Pferde macht Einige zu Rittern, An-
:ere zu Stallknechten.

Schlafe wenig, denn wer nicht mit der Sonne
aufſteht, kann den Tag nicht genießen: und be-
denke Sancho, daß der Fleiß der Vater des Glu-
ckes iſt, die Trägheit aber ſeine Feindinn, den
Zweck nie erreicht, den ſich ein Vernünftiger vor-
ſetzt.

Die letzte Ermahnung, die ich dir jetzt geben
will, dient zwar nicht, den Körper zu ſchmücken, doch
wünſche ich, daß du ſie gut im Gedächtniſſe be-
halten mögeſt, denn ſie wird dir nicht weniger
nützlich ſeyn, als die übrigen, die ich dir gegeben
habe, nähmlich: daß du dich nie in Streit über
Familien einlaſſeſt, und ſie unter einander ver-
gleichſt, denn von denen, die mit einander ver-
glichen werden, muß nothwendig die eine die beſſere
ſeyn, von dem alſo, den du verwirfſt, wirſt du ge-
haßt werden, von dem aber, den du erhebſt, kei-
nen Lohn erhalten.

Deine Kleidung ſey eine ordentliche Hoſe, ein
weites Ueberkleid und ein noch weiterer Man-
tel, an weite Beinkleider aber kein Gedanke, denn
ſie ziemen ſich weder für Ritter noch für Statt-
halter.

Dieſe ſind, Sancho, die Ermahnungen, die

mir jetzt beygefallen sind: mit der Zeit und wie es die Gelegenheit erfordert, werde ich dir fernere meinen Rath mittheilen, wenn du nähmliche Sorge trägst, mich immer zu benachrichtigen, in welcher Lage du dich befindest.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, ich sehe wohl ein, wie alles, was Ihr mir gesagt habt, treffliche, heilige und nützliche Dinge sind, aber was können sie mir nutzen, wenn ich sie alle vergesse? Das zwar, daß ich mir nicht soll die Nägel wachsen lassen, und mich zum zweyten Mahl verheirathen, wenn es sich fügt, das soll mir nicht wieder aus der Phrenesie kommen; aber den andern Mischmasch und die Sprüche und einzuhrten Dinge habe ich so rein vergessen, wie die Weiken vom vorigen Jahre, darum wird es nöthig seyn, daß Ihr sie mir schriftlich gebt, denn wenn ich auch nicht selber lesen und schreiben kann, so will ich sie doch meinem Beichtvater geben, daß er sie mir wiederhohlt und einträukt und ripetett, so oft es nöthig thut.

Ach du Unglückskind! antwortete Don Quixote, ha! wie schickt es sich doch für einen Statthalter, weder lesen noch schreiben zu können; denn du mußt wissen, o Sancho, daß, wenn ein Mensch nicht lesen kann, oder linkisch ist, dieses immer eins von den beyden anzeigt, entweder daß er von äußerst gemeinen und niedrigen Aeltern abstamme

oder daß er so verkehrt und bösartig ist, daß weder Unterricht noch gute Sitten an ihm haften. Das ist also an dir ein großer Fehler, und ich wünschte sehr, daß du wenigstens unterzeichnen lerntest.

Ich kann wohl meinen Nahmen unterzeichnen, antwortete Sancho, denn als ich einmahl in meinem Dorfe die Almosen einsammelte, lernte ich etliche Buchstaben machen, wie die Zeichen auf den Kisten, welche vorstellten, daß es mein Nahme vorstellte, noch besser aber ist es, ich thue, als wenn mir die rechte Hand gelähmt wäre, und lasse einen Andern für mich unterzeichnen, denn es gibt für alle Dinge ein Mittel, außer für den Tod, und wenn ich Stab und Gesetz führe, so kann ich auch thun, was ich will; denn es heißt, wer einen Advocaten zum Vater hat — — — und wenn ich Statthalter bin, so bin ich noch mehr als ein Advocat, drum mögen sie nur kommen, so sollen sie es schon sehen, sie sollen einmahl lachen und mich zum Besten haben, sie sollen nach Wolle gehen und geschoren nach Hause kommen, wem Gott wohl will, dem verschafft er Ehre, und die Thorheiten des Reichen gehen für Weisheit durch die Welt, und wenn ich Statthalter und freygebig zugleich bin, wie ich es seyn werde, so wird kein Mensch einen Fehler an mir sehen; ja, wer sich zum Schaf macht, den fressen die Wölfe; du giltst so viel als du Geld

haſt, ſagte meine Großmutter, und biſt du reich, biſt du ein Weiſer zugleich.

O daß dich Gott verwünſche, Sancho! rief Don Quixote aus, ſechzig tauſend Teufel mögen dich und deine Sprüchwörter hohlen! Schon ſeit einer Stunde ſtopfſt und knetest du ſie in einander und mit jedem quälſt du mich mit Zeit verſchwenden. Ich verſichere dich, daß dieſe Sprüchwörter dich noch einmahl an den Galgen bringen werden, ihretwegen werden dir deine Unterthanen das Regiment entreißen, oder du wirſt damit Meuterey und Aufruhr erregen. Sage mir nur, Dummkopf, wo du ſie hernimmſt? oder wie du ſie anbringſt, Eſel! denn um nur eins zu finden und gut anzubringen, ſchwitze und arbeite ich wie ein Dreſcher.

Bey Gott, lieber gnädiger Herr, verſetzte Sancho, Ihr beſchwert Euch auch über rechte Kleinigkeiten. Wen Teufel geht es was an, wenn ich mein Vermögen brauche, denn kein anderes habe ich nicht, auch keinen andern Grund und Boden, als Sprüchwörter und wieder Sprüchwörter, und ſo eben fallen mir wieder viere ein, die hier wie gegoſſen paſſen, die wie Brot in einen Schnappſack hergehören; aber ich werde ſie nicht ſagen, denn wer zu ſchweigen weiß, den nennt man Sancho.

Dieſer Sancho biſt du nicht, ſagte Don Quixote, denn du weißt ſo wenig zu ſchweigen, daß du vielmehr der umſtändlichſte und zudringlichſte

Schwatzer bist: demungeachtet möchte ich wissen, welche vier Sprüchwörter dir jetzt ins Gedächtniß gekommen sind, die hier schicklich wären, denn so sehr ich auch in dem meinigen nachsuche, finde ich doch kein einziges.

Wie könnten sie besser seyn, sagte Sancho, zwischen zweyer Augenzähne Raum stecke du nie deinen Daum, und jeder fege vor seiner Thür, mit großem Herrn ißt man nicht Kirschen gern, und mag der Krug im Steine liegen, oder der Stein im Kruge, stehts übel um den Krug: die hier alle wie gerufen kommen. Keiner soll sich mit seinem Statthalter messen, oder mit einem, der ihm zu befehlen hat, denn es wird ihm sonst so übel gehen, wie einem, der den Finger zwischen zwey Augenzähne steckt, und wenn es auch keine Augenzähne sind, es schadet drum nicht, laßt es nur Zähne seyn, und was der Statthalter befiehlt, das muß geschehen, drum fege jeder vor seiner Thür und mit großen Herrn: und endlich das mit dem Stein im Kruge kann ein Blinder einsehen. Drum ist es nöthig, daß wer den Splitter in eines Andern Auge sehen will, erst den Balken in seinem eigenen sehe, sonst heißt es von ihm: der Todte erschrickt vor dem Geköpften, und Ihr wißt wohl, gnädiger Herr, daß der Thor in seinem eigenen Hause mehr weiß, als der Kluge in einem fremden.

Das ist unrichtig, Sancho, antwortete Don

Quixote, denn der Thor weiß weder in seinem, noch in einem andern Hause etwas, weil sich niemahl auf dem Grunde der Thorheit irgend ein verständiges Gebäude aufführen läßt, wir wollen dies abfahren lassen, Sancho, denn wenn du schlecht regierst, so wird dein die Schuld und mein die Schande seyn, ich tröste mich aber damit, daß ich meine Pflicht gethan, und dich so ernsthaft und so verständig, als es mir möglich war, ermahnt habe. Hiemit habe ich mich meiner Schuldigkeit und meines Versprechens entledigt; Gott geleite dich, Sancho, und regiere dich in deinem Regimente, mich aber befreye er von der Furcht, daß du deine ganze Insel köpflings über einander kehren wirst, was ich leicht vermitteln könnte, wenn ich dem Herzoge entdeckte, wer du bist, indem ich ihm sagte, daß dieser ganze Wanst und dieses ganze Kerlchen nichts weiter sey, als ein Ranzen voller Spruchwörter und Bosheit.

Gnädiger Herr, versetzte Sancho, wenn Ihr meint, daß ich zu keinem Statthalter was taug, so will ich gern davon abstehen, denn ich liebe einen Nagel breit von meiner Seele mehr, als meinen ganzen Körper, und so will ich eben so gut Sancho schlechtweg bey Brot und Zwiebeln bleiben, als Statthalter bey Rebhühnern und Capaunen, um so mehr, da, wenn wir schlafen, wir uns alle gleich sind, die Großen wie die Kleinen, die Arm

ne die Reichen, und wenn Ihr es recht überlegt, gnädiger Herr, so müßt Ihr einsehen, daß bloß Ihr mir das vom Statthalter in den Kopf gesetzt habt, denn ich wußte von Statthalterey der Inseln so wenig, wie ein ungebornes Kind, und wenn Ihr glaubt, daß mich als Statthalter der Teufel hol wird, so will ich lieber als Sancho in den Himmel, als als Statthalter in die Hölle kommen.

Bey Gott, Sancho, sagte Don Quixote, für diese letzten Worte allein, die du gesprochen hast, verdientest du nach meiner Meinung Statthalter über tausend Inseln zu seyn; du hast gute natürliche Anlagen, ohne welche keine Wissenschaft Werth hat; empfiehl dich Gott, und suche nur in deiner Hauptabsicht keinen Irrthum zu begehen: ich meine, daß du immer bey allem, was dir vorkömmt, eine feste und bestimmte gute Absicht hast, denn diese begünstigt der Himmel immer; und jetzt wollen wir zu Tische gehen, denn ich glaube, daß uns die Herrschaften schon erwarten.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Wie Sancho Pansa in seine Statthalterschaft geführt wurde, und von dem seltsamen Abenteuer, welches im Schlosse dem Don Quixote zustieß.

Man sagt, daß man in dem eigentlichen Originale dieser Historie liest, als Cide Hamete an die-

ses Capitel gelangt, welches sein Uebersetzer nicht treulich verdolmetscht hat, er es mit einer Klage beginnt, die der Mohr über sich selbst anstellt, daß er eine so trockene und beschränkte Geschichte, wie die des Don Quixote, unternommen habe, weil er immer nur von ihm und vom Sancho zu sprechen müsse, ohne es zu wagen, sich auf Digressionen und ernsthaftere und verständigere Episoden einzulassen, wobey er sagt, daß, wenn Verstand, Hand und Feder nur immer darauf angewiesen sind, von einem einzigen Gegenstande zu schreiben und durch den Mund von wenigen Personen zu sprechen, dieses eine unangenehme Arbeit werde, die nicht zum Vortheile des Verfassers ausschlüge, und um diesem Uebelstande zu entgehen, habe er sich im ersten Theile des Kunstgriffs einiger Novellen, wie der vom grübelnden Furwitzigen und der vom gefangenen Capitain bedient, die von der Geschichte gleichsam ganz getrennt sind, da die übrigen, die dort erzählt werden, Dinge enthalten, die dem Don Quixote selbst begegnet sind, und die nicht ausgelassen werden durften. Dennoch ist es ihm, wie er sagt, eingefallen, daß viele, durch die Aufmerksamkeit hingerissen, welche die Thaten des Don Quixote erfordern, wohl nicht die nöthige auf die Novellen gewandt haben, sondern über diese entweder mit Eile oder mit Verdruß hinweg geschlüpft sind, ohne die Zierlichkeit und Kunst zu

merken, welche sie in sich enthalten, die sich aber
eutlicher zeigen möchten, wenn sie einmahl für sich
ustehend, ohne mit den Thorheiten des Don Qui-
ote, oder den Albernheiten des Sancho zusammen
u hängen, an das Licht treten werden; in diesem
weyten Theil hat er also keine abgesonderte oder
ich anschließende Novellen einführen wollen, son-
ern nur einige Episoden, die sich aus dem wahren
Vortrage der Geschichte selbst erzeugen, und auch
iese nur so kurz und mit so vielen Worten, als
urchaus nöthig sind, um sie zu erzählen; und da
r sich nun in den engen Gränzen der Erzählung
eschränkt und einschließt, indem er Geschicklichkeit,
Materie und Verstand genug besitzt, um ein Gre
ses Ganzes darzustellen, so bittet er, daß man
eine Arbeit nicht verachten möge, sondern ihn loben,
wenn auch nicht wegen dessen, was er schreibt, we-
nigstens deßwegen, was er zu schreiben unterlassen
hat: und hierauf fährt er sogleich in der Geschichte
fort, indem er erzählt, daß, als Don Quirote an
dem Tage, an welchem er Sancho die Ermahnun-
gen gab, abgespeist hatte, er sie ihm Abends ge-
schrieben gab, um Jemand zu suchen, der sie ihm
vorlesen könnte; kaum aber hatte er sie ihm gegeben,
als sie ihm entfielen, und dem Herzoge in die Hände
geriethen, der sie der Herzoginn mittheilte, worauf
sich beyde über die Thorheit und den Scharfsinn des
Don Quirote verwunderten, und um in ihrem

Spaße fortzufahren, denselben Abend den Sancho mit vieler Begleitung nach dem Orte schickten, der für ihn eine Insel seyn sollte. Es traf sich, daß derjenige, der das Geschäft hauptsächlich führte, ein Haushofmeister des Herzogs, der eben so verständig als lustig war, denn es kann keine Lustigkeit geben ohne Verstand, der die Person der Dreyschleppina auf die oben erzählte unterhaltende Weise vorgestellt hatte, daß dieser hier auch, und weil er von seiner Herrschaft genau unterrichtet war, wie er mit Sancho umzugehen habe, seinen Auftrag zum Verwundern ausrichtete. Ich sage, daß, als Sancho diesen Haushofmeister sah, er in seinem Gesichte das der Dreyschleppina sogleich wiederfand, und er sich mit den Worten zu seinem Herrn wandte: gnädiger Herr, mich soll entweder der Teufel von hier fortführen, wo ich jetzt als ein Gerechter und ein Gläubiger stehe, oder Ew'r Gnaden soll mir zugeben, daß das Gesicht dort des Haushofmeisters des Herzogs das nähmliche mit dem der Schmerzenreichen ist.

Don Quixote betrachtete den Haushofmeister genau, und nachdem er ihn betrachtet hatte, sagte er zu Sancho: es ist nicht nöthig, daß dich der Teufel fortführe, weder als einen Gerechten, noch als einen Gläubigen, (ich weiß nicht, was du damit sagen willst) denn das Gesicht der Schmerzenreichen ist das des Haushofmeisters; aber demungeachtet

ist der Haushofmeister nicht die Schmerzenreiche, denn daß er das seyn sollte, führt einen außerordentlichen Widerspruch mit sich, den es jetzt nicht Zeit ist, auseinander zu setzen, denn dieses würde uns in sehr verworrene Labyrinthe verwickeln. Glaube mir, Freund, daß wir es nöthig haben, Gott im rechten Ernste zu bitten, daß er uns beyde von den bösen Hexenmeistern und den bösen Zauberern befreyen möge.

Es ist auch kein Spaß, gnädiger Herr, versetzte Sancho, sondern ich hörte ihn sprechen, und es war mir gerade, als wenn mir die Stimme der Dreyschleppina in den Ohren klänge. Nun gut, ich will jetzt schweigen; aber ich will es nicht lassen, von nun an aufmerksam zu seyn, um zu sehen, ob ich noch ein anderes Merkmahl entdecke, das meinen Verdacht bestätigt, oder widerlegt.

Unterlaß es nicht, Sancho, sagte Don Quixote, und gib mir von allem Nachricht, was du hierin entdecken magst, so wie von allem, was dir bey deiner Regierung begegnet.

Sancho reiste nun, von vielen Leuten begleitet, ab, er war in der Kleidung eines Gelehrten, und drüber hatte er einen sehr weiten Mantel von braunem Kamelote, nebst einem Baret von demselben Zeuge, er saß in kurzen Bügeln auf einem Maulthiere, und hinter ihm ging, auf Befehl des Herzogs, der Graue, mit seidenen Bändern und Zier-

rathen geſchmückt. Sancho drehte von Zeit zu Zeit den Kopf, um ſeinen Eſel zu ſehen, in deſſen Geſellſchaft er ſo zufrieden fortzog, daß er nicht mit dem Kaiſer von Deutſchland getauſcht hatte.

Als er von den Herzogen Abſchied nahm, kußte er ihnen die Hände, und nahm den Segen von ſeinem Herrn, der ihn weinend gab, und den Sancho ſchluchzend empfing.

Laß nun, geliebter Leſer, in Frieden und zu glücklicher Stunde den wackern Sancho ziehen, und erwarte zwey Scheffel voll Gelächter, die es dir verurſachen wird, zu erfahren, wie er ſich in ſeinem Amte aufführte; indeſſen gedulde dich, zu hören, was ſich in dieſer Nacht mit ſeinem Herrn zutrug, denn wenn du auch über ihn nicht lachſt, ſo wirſt du doch ein heimliches Lächeln nicht unterdrücken können, denn alle Begebenheiten des Don Quixote müſſen entweder durch Bewunderung oder durch Lachen gefeyert werden. Die Geſchichte fährt fort, daß, als Sancho kaum abgereiſt war, Don Quixote auch ſogleich ſeine Einſamkeit fühlte, und ihm gern Amt und Statthalterſchaft wieder genommen hätte, wenn er es vermocht. Die Herzoginn ſah ſeine Melancholie, und fragte ihn, worüber er traurig ſey, daß, wenn es wegen Sancho's Abweſenheit ſey, ſie Stallmeiſter, Duennas und Jungfrauen genug in ihrem Hauſe habe, die ihn ganz nach ſeinen Wünſchen bedienen würden.

Es ist wahr, gnädige Frau, antwortete Don Quixote, daß ich die Abwesenheit Sancho's empfinde; aber dieses ist nicht die vorzüglichste Ursach, die mir diesen Anschein von Traurigkeit gibt, von den vielen Anerbiethungen Eurer Excellenz nehme ich aber nur den gütigen Willen an, mit welchem sie geschehen, übrigens aber bitte ich Eure Excellenz, mir zu erlauben und zu bewilligen, daß ich mich in meinem Gemache allein bedienen möge.

Wahrlich, sagte die Herzoginn, Herr Don Quixote, das darf nicht geschehen; sondern es sollen Euch vier von meinen Jungfrauen bedienen, die so schön sind, wie die Blumen.

Für mich, antwortete Don Quixote, würden sie nicht wie Blumen seyn, sondern wie Dornen, die meine Seele stechen. Darum sollen sie so wenig wie andere Sachen, die ihnen ähnlich sind, in mein Gemach kommen, wenn sie nicht fliegen können. Wenn Eure Hoheit mir noch ferner eine Gnade erzeigen will, die ich nicht verdiene, so erlaubt, daß ich mit mir selbst allein bleibe, und daß ich mich selbst bey verschlossenen Thüren bediene, damit ich eine Mauer zwischen meine Begierden und meine Keuschheit setze: und diese Gewohnheit wünsche ich nicht abzulegen, wenn sich Eure Hoheit auch noch so freygebig gegen mich zeigen sollte: und kurz, ich will lieber in den Kleidern schlafen, als es zugeben, daß Jemand mich entkleidet.

Nicht weiter, nicht weiter Herr Don Quixote, verſetzte die Herzoginn: ich ſtehe dafur, daß ich den Befehl ertheilen will, daß auch nicht einmahl eine Fliege in Euer Zimmer kommt, viel weniger ein Mädchen; ich bin keine ſolche Perſon, daß durch mich die Schamhaftigkeit des Herrn Don Quixote leiden ſollte, denn es iſt mir jetzt klar, daß unter ſeinen vielen Tugenden ſeine Keuſchheit am meiſten hervor leuchtet. Ziehe ſich Euer Gnaden allein aus und an, wie es Euch gefällt, wie und wann Ihr wollt, denn keiner wird Euch daran hindern, ſondern Ihr ſollt in Eurem Gemache alle nöthigen Berathe finden, daß Ihr bey verſchloſſenen Thuren ſchlafen könnt, und Euch kein natürliches Bedürfniß nöthigt, ſie zu öffnen. Es lebe durch unzählige Zeiten die große Dulcinea von Toboſo, und ihr Nahme ſey auf dem ganzen Umfang der Erde ausgebreitet, denn ſie verdient es, von einem ſo tapfern und tugendhaften Ritter geliebt zu werden, und die gutigen Himmel mögen nur dem Sancho Panſa unſerm Statthalter das Verlangen einfloſſen, bald ſeine Disciplin zu vollenden, damit die Welt wieder die Schönheit einer ſo großen Dame genießen könne.

Worauf Don Quixote ſagte: Eure Hoheit hat nach Ihrer Wurde geſprochen, denn eine edle Dame wird nie ſo ſprechen, als ob eine andere böſe ſey: Dulcinea wird aber um ſo glücklicher und in der

Welt um ſo bekannter ſeyn, da ſie von Eurer Hoheit ſo gelobt iſt, mehr als jemahls die beredteſten Lobeserhebungen auf der ganzen Erde preiſen könnten.

Schon gut, Herr Don Quixote, verſetzte die Herzoginn, die Stunde des Abendeſſens iſt gekommen, und der Herzog wird uns erwarten: kommt, gnädiger Herr, wir wollen eſſen, damit Ihr Euch ſchlafen legen könnt, denn die Reiſe, die Ihr geſtern nach Candaya machtet, war nicht ſo kurz, daß ſie Euch nicht ſollte einige Müdigkeit verurſacht haben.

Ich empfinde gar keine, gnädige Frau, antwortete Don Quixote, denn ich könnte Eurer Excellenz ſchwören, daß ich nie ein ſanfteres Thier geritten habe, das einen beſſern Paß gegangen wäre, als dieſer Zapfenhölzern, und ich begreife nicht, was den Malambruno bewegen konnte eine ſo leichte und angenehme Reiterey zu zerſtören, und ſie mir nichts dir nichts zu verbrennen.

Es läßt ſich wohl denken, antwortete die Herzoginn, daß er voll Reue über alles Böſe, was er der Dreyſchleppina, ihren Gefährten und andern Perſonen zugefügt hat, ſo wie über die Bosheit, die er wohl als Hexenmeiſter und Zauberer muß ausgeübt haben, er den Entſchluß gefaßt hat, alle Werkzeuge ſeiner Thaten zu vernichten, und als das vorzüglichſte, welches ihm die meiſte Unruhe machte,

weil es ihm aus einem Lande in das andere trug, verbrannte er den Zapfenhölzern, denn mit seiner Asche und mit der Throphe des Blattes bleibt unvergänglich die Tapferkeit des großen Don Quirote von la Mancha.

Don Quirote sagte der Herzogin von neuem neue Danksagungen, und nach dem Abendessen zog sich Don Quirote allein in sein Zimmer zurück, ohne zu erlauben, daß ihn einer begleitete, um ihn zu bedienen: so sehr fürchtete er die Gelegenheit, die ihn bewegen oder zwingen könnte, die keusche Sittsamkeit zu verletzen, die er seiner Dame Dulcinea bewahrte, indem er sich immer die Trefflichkeit des Amadis vor Augen hielt, die Blume und den Spiegel aller irrenden Ritter. Er verschloß hinter sich die Thür, und entkleidete sich bey dem Scheine von zwey Wachskerzen, und beym Ausziehen — o Unglück, einer solchen Person unwürdig! — entschlüpften ihm keine Seufzer oder irgend etwas, das die Reinheit seiner Sittsamkeit verdächtig machte, sondern an zwey Dutzend Maschen im Strumpfe, die in diesem ein Gitter bildeten. Der wackre Mann wurde hierüber äußerst betrübt, und hätte gern für ein Quentchen grüner Seide eine Unze Silber gegeben, ich sage grüner Seide, denn die Strümpfe waren grün.

Hier ruft Benengeli aus, und spricht also: o Armuth, Armuth! ich weiß nicht, was den großen

Poeten aus Cordova bewog, dich ein heiliges unerkanntes Geſchenk zu nennen: obgleich ich ein Mohr bin, weiß ich doch aus dem Umgange, den ich mit Chriſten gehabt habe, daß die Heiligkeit in der Barmherzigkeit, Demuth, Treue, dem Gehorſam und der Armuth beſteht; aber demungeachtet ſage ich, daß derjenige viel von Gott ſelbſt haben muß, der damit zufrieden iſt, arm zu ſeyn, wenn nicht jene Armuth damit gemeint iſt, von der einer ihrer größten Heiligen ſagt: beſitzt alle Dinge ſo, als wenn ihr ſie nicht beſäſſet, und dieß nennen ſie die Armuth im Geiſte; aber du, o zweyte Armuth, von der ich jetzt hier ſpreche, warum willſt du dich doch immer lieber mit Edelleuten und feinen Menſchen, als mit andern vermiſchen? Warum zwingſt du ſie doch, Flicken auf ihre Schuhe zu ſetzen, und daß die Knöpfe ihrer Weſten theils aus Seide, theils aus Garn und theils aus Glas beſtehen? Warum müſſen denn ihre Kragen faſt immer eingeſchrumpft ſeyn, und dürfen nicht von der Stärke offen ſtehen? (und hieraus kann man ſehen, daß der Gebrauch der Stärke, ſo wie die offnen Kragen ſchon eine alte Mode ſind) Er fährt ſo fort: o Unglück eines feinen Mannes, der ſeiner Ehre einen Anſtrich geben muß, der ſchlecht und bey verſchloſſenen Thüren ißt, und dann mit ſeinem Zahnſtocher den Heuchler ſpielt, mit welchem er auf die Gaſſe hinaus tritt, ohne doch [illegible] etwas gegeſſen zu haben, das ihn nöthigte,

die Zähne rein zu machen: unglücklich, sage ich, ist derjenige, den die Ehre in Furcht hält und der sich ängstigt, man möchte auf eine Meile weit seinen geflickten Schuh bemerken, seinen abgetragenen Hut, seinen gestopften Mantel und seinen hungrigen Magen. Alles dieses erneuerte sich dem Don Quixote beym Aufspringen seiner Waschen; er tröstete sich aber als er sahe, Sancho habe ihm ein Paar Halbstiefeln da gelassen, welche er am folgenden Tage anziehen wollte. Mit einem Worte, er legte sich nieder, nachdenkend und schwermuthig, sowohl über die Lücke, die ihm Sancho's Abwesenheit machte, als auch über den entsetzlichen Schaden an seinen Strümpfen, die er so gern gestopft hätte, selbst mit Seide einer andern Farbe, welches eins der größten Merkmahle von Elend ist, die ein Edelmann nur immer im Verlauf seiner mannichfaltigen Dürftigkeit geben kann. Er löschte die Kerzen aus, es war heiß, und er konnte nicht schlafen; er stand vom Bette auf, und öffnete ein Fenster ein wenig, das auf einen schönen Garten stieß, und beym Eröffnen merkte und hörte er, daß Leute im Garten gingen und redeten: er hörte aufmerksam zu, die unten erhoben die Stimme, so, daß er folgende Worte verstehen konnte.

Dringe nicht in mich, o Emerentia, daß ich singen soll, denn du weißt, daß, seit der Fremde in dieß Schloß gekommen ist, und ihn meine Au-

gen gesehen haben, ich nicht singen, sondern nur weinen kann, überdieß ist der Schlaf meiner Dame mehr leicht als tief, und ich wollte um alles in der Welt nicht, daß die uns hier fände; gesetzt aber auch, sie schliefe und wachte nicht auf, so würde mein Singen doch nur vergeblich seyn, wenn dieser Aeneas schläft und nicht erwacht, mich zu hören, der in meine Region gekommen ist, mich elend zu machen.

Denke daran nicht, liebe Altisidora, war die Antwort, denn ohne Zweifel schlafen die Herzoginn, so wie Alle, die im Hause sind, ausgenommen der Gebiether deines Herzens und Erwecker deiner Seele, denn ich hörte so eben, wie er das Fenster seines Zimmers eröffnete, und deßwegen muß er ohne Zweifel wachen; singe, liebe Betrübte, in einem stillen und sanften Ton zu deiner Harfe, und wenn die Herzoginn uns hören sollte, so wollen wir alle Schuld auf die Hitze schieben.

Daran liegt mir nicht am meisten, liebe Emerenzia, antwortete Altisidora, sondern ich möchte nicht, daß mein Gesang mein Herz entdeckte, und daß die, die mit der gewaltigen Macht der Liebe unbekannt sind, mich für ein freches und leichtsinniges Mädchen hielten; aber komme, was kommen mag, besser die Scham auf dem Gesicht als die Wunde im Herzen: und hiermit fing sie an, auf eine liebliche Weise die Harfe zu spielen.

Als Don Quixote dieß hörte, war er entzückt, denn in demſelben Augenblicke fielen ihm die tauſend Abenteuer ein, dieſen ähnlich, die an Fenſtern, Gittern und in Gärten vorkommen, die Ständchen, Liebeserklärungen und Irrſale, die er in ſeinen Irrſalsbüchern von der Ritterſchaft geleſen hatte. Er bildete ſich gleich ein, daß ſich eine Jungfrau der Herzoginn in ihn verliebt habe, und daß die Sittſamkeit ſie zwinge, ihre Gedanken verborgen zu halten. Er fürchtete, ſie möchte ihn bewältigen, und nahm ſich in ſeinen Gedanken vor, ſich nicht beſiegen zu laſſen, worauf er ſich mit ſeiner ganzen Seele ſeiner Dame Dulcinea von Toboſe empfahl, und den Entſchluß faßte, die Muſik anzuhören, und, um zu verſtehen zu geben, daß er dort ſey, that er, als wenn er nieſen müßte, worüber ſich die Mädchen nicht wenig freuten, weil ſie nichts anders wünſchten, als daß Don Quixote ſie hören möchte. Nachdem alſo die Harfe präludirt hatte, ſing Altiſidora folgende Romanze an:

O du, der du liegſt im Bette,
Zwiſchen Hollands Tüchern ſchlafend,
Ausgeſtreckt mit beyden Beinen
Dieſe Nacht durch bis zum Tage.

Tapferſter von allen Rittern,
Den nur je erzeugt la Mancha,
Edler weit und mehr ausbundig
Als das feine Gold Arabiens:

Hör' ein tiefbekümmert Mägdlein,
Guter Zucht in ſchlimmer Lage,
Die im Lichte deiner Sonnen
Ihre Seele fühlt entflammen.

Du ſuchſt deine Abenteuer,
Machſt dadurch bey andern Abend,
Schlägſt die Wunden, die zu heilen
Du beſtändig doch verſageſt.

Sage, Jüngling hohen Preiſes,
(Wende Gott dir jede Plage,)
Wardſt geboren du in Lybien,
In dem Berggeklüfte Jaca?

Preiſen mag ſich Dulcinea,
Dieſes Mägdlein rund und wacker,
Daß ſie dieſen wilden Tiger
Konnte zwingen, dieſen ſtarken.

Deßhalb wird ihr Nahme fliegen
Von Xarama bis Henares,
Von Tajo, zum Manzanares
Von Piſuerga bis Arlanze.

Mich mit ihr möcht' ich vertauſchen,
Einen Rock noch als Zugabe
Gäb' ich ihr von meinen buntſten,
Schon geſchmückt mit goldnen Franzen.

Wer in deinen Armen ruhte!
Mindſtens deinem Bette nahe
Sänftlich dir den Kopf zu krauen,
Die das Haar ſchön rein zu waſchen.

Viel verlang' ich, bin nicht würdig
So erſtaunlich großer Gnaden:
Ziehen möcht' ich dir die Füße,
Dieß wär' ſchon der Demuth labend.

Wie viel Mützchen ſollt'ſt du kriegen,
Wie viel Strümpf' ſilberbeſchlagen,
Wie viel ſchone Damaſt-Hoſen,
Wie viel Mäntel Linnen Hollands'

Wie viel ausgeſuchte Perlen,
Jede groß wie ein Gallapfel,
Wie man keine andern findet,
Einz'ge d'rum mit Recht benahmet'

Sieh nicht vom Tarpeier Felſen
Wie mich brennet dieſe Flamme,
Wehre Nero aus la Mancha,
Daß dein Zorn ſie mehr anfache.

Mädlein bin ich, zart, Pucelle,
Funfzehn iſt noch nicht mein Alter,
Vierzehn bin ich und drey Monath,
Schwor' ich dir bey Gott mit Wahrheit.

Bin nicht ſchief, noch wen'ger hinkend,
Kein Ding iſt das mir ermangelt,
Meine Haare ſind wie Blumen,
Schleifen nach mir, wenn ich wandle.

Iſt mein Mund auch etwas ſpitzig,
Und ein wenig platt die Naie,
Wie Topaſen ſind die Zähne,
Dadurch meine Schön' erhaben.

Wenn du hörſt, ſiehſt du die Stimme,
Wie dem Suſeſten ſie nahe,
Und in meinem Wuchſe bin ich
Etwas unterm Mittelmaaße.

Dieſe noch und andre Reihe
Sind für dich nur ſüße Gaben:
Hier im Hauſe bin ich Jungfrau
Altiſidora mein Nahme.

Hiermit endigte ſich der Geſang der tief verwundeten Altiſidora, und die Schwermuth des geliebten Don Quixote begann, der einen tiefen Seufzer ausſtoſſend zu ſich ſelber ſagte: Warum muß ich ein ſolcher unglückſeliger Irrender ſeyn, daß keine Jungfrau mich ſehen kann, ohne ſich in mich zu verlieben! Welch Elend muß die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo betreffen, daß Ihr ſie nicht allein meiner unvergleichbaren Treue genießen laßt! Was wollt Ihr denn von ihr, Königinnen? Warum verfolgt Ihr ſie, Kaiſerinnen? Warum bekämpft Ihr ſie, Jungfrauen von vierzehn und funfzehn Jahren? Laßt, laßt doch dieſe Unglückliche, daß ſie in ihrem Schickſale triumphire, es genieße und ſich deſſen freue, was Ihr die Liebe hat verleihen wollen, indem ſie ihr mein Herz übergab und meine Seele unterwarf. Bedenke doch, verliebte Schaar, daß ich nur für Dulcinea von Teig und Biscuit bin, für alle andern aber von Kieſelſtein: für ſie bin ich Honig, für euch andern Wer-

muth: für mich ist nur Dulcinea schön, verständig, tugendhaft, anständig und von edler Geburt, alle übrige sind aber häßlich, thöricht, frech und von gemeinem Herkommen: nur um der Ihre und keiner andern zu seyn hat mich die Natur geboren werden lassen; Altisidora mag klagen oder weinen, jene Herrinn mag verzweifeln, um derentwillen man mich im Castelle des verzauberten Mohren abprügelte, denn ich bin und bleibe der Dulcinea gekocht oder gebraten, rein, von guten Sitten und tugendhaft, allen Hexenkünsten auf der ganzen Erde zum Trotz. Und mit diesen Worten warf er das Fenster heftig zu, und verdrüßlich und schwermüthig, als wenn ihm eine große Widerwärtigkeit zugestoßen wäre, warf er sich auf sein Bett, wo wir ihn vor jetzt lassen wollen, weil uns der große Sancho Pansa ruft, der seine berühmte Statthalterschaft eben beginnen will.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Wie der große Sancho Pansa Besitz von seiner Insel nahm, und auf welche Weise er anfing zu regieren.

O du beständiger Besucher der Antipoden, du Fackel der Welt, Auge des Himmels, flinker Bewegger aller Trinkgeschirre! Hier Timbrius, dort Phobus, hüben Bogenschütze, drüben Arzt, Vater der Poesie, Erfinder der Musik, du, der du im-

mer aufgehest, und niemahls, scheint es gleich so, verschwindest. Dich rufe ich an, o Sonne, durch deren Beystand der Mensch den Menschen zeugt: dich rufe ich an, damit du das Dunkel meines Geistes erhellest und anlächelst, damit ich in allen Theilen genau die Erzählung vom Regimente des grossen Sancho Pansa vortragen könne, denn ohne dich fühle ich mich nur lau, unerleuchtet und verwirrt.

Sancho kam also mit seinem ganzen Gefolge in einen Ort, der ungefähr tausend Einwohner fasste, und der einer der vornehmsten war, welche der Herzog besass. Man sagte ihm, dass er die Insel Barataria hiesse, vielleicht weil der Ort selbst den Nahmen Baratario führte. Als er sich den Thoren der Stadt näherte, denn sie war mit einer Mauer umgeben, kam ihm der Magistrat entgegen, ihn zu empfangen: man läutete die Glocken, und Alle bezeigten eine ausserordentliche Frohlichkeit, und führten ihn in grossem Pomp zur Hauptkirche, um Gott Dank zu sagen, worauf sie ihm mit einigen lacherlichen Ceremonien die Schlüssel der Stadt übergaben, und ihn zum beständigen Statthalter der Insel Barataria annahmen. Die Kleidung, der Bart, die Dicke und Kleinheit des neuen Statthalters setzte alle Leute in Verwunderung, die um das Ding nicht wussten, und selbst die, welche den Zusammenhang kannten, welches nicht wenige waren. Nachher trugen sie

ihn aus der Kirche, führten ihn zum Richterſtuhl, und ſetzten ihn hinein, worauf der Haushofmeiſter des Herzogs zu ihm ſagte: es iſt ein alter Gebrauch in dieſer Inſel, Herr Statthalter, daß derjenige, der von dieſer groſſen Inſel Beſitz nehmen will, verpflichtet iſt, auf eine Frage zu antworten, die man ihm vorlegt, und die etwas verwickelt und ſchwierig ſeyn muß, aus der Antwort können die Einwohner den Geiſt ihres neuen Statthalters errathen, und haben Gelegenheit, ſich ſeiner Ankunft zu erfreuen oder ſich zu betrüben.

Indem der Haushofmeiſter dieß dem Sancho ſagte, betrachtete dieſer eine Anzahl von groſſen Buchſtaben, die ſeinem Stuhle gegenüber auf der Wand geſchrieben ſtanden, und da er nicht leſen konnte, fragte er, was die Mahlerey zu bedeuten habe, die ſich dort auf der Wand befinde. Jener antwortete: gnädiger Herr, dort ſteht der Tag geſchrieben und angemerkt, an welchem Ew'r Gnaden Beſitz von dieſer Inſel genommen hat, und die Inſchrift ſagt: am heutigen Tage, in dem und dem Monathe, und in dem und dem Jahre, nahm der Herr Don Sancho Panſa Beſitz von dieſer Inſel, deren er ſich viele Jahre erfreuen möge.

Und wen nennen ſie Don Sancho Panſa? fragte Sancho.

Euer Gnaden, antwortete der Haushofmeiſter, denn in dieſe Inſel iſt noch kein anderer Pan-

ſa gekommen, als derjenige, der auf dieſem Stuhle ſitzt.

So merkt Euch das, Freund, ſagte Sancho, daß ich kein Don habe, es auch noch keiner aus meiner Familie gehabt hat: Sancho Panſa heiße ich ſchlechtweg, und Sancho hieß mein Vater, und Sancho mein Großvater, und alle waren Panſa's, ohne ſich mit Dons oder Dohnen abzugeben, und ich glaube faſt, daß es in dieſer Inſel mehr Don's als Steine gibt; aber ſchon gut, Gott verſteht mich, und es kann ſich wohl fügen, daß, wenn dieſe Statthalterſchaft nur vier Tage dauert, ich dieſe Dons ausjäte, die ihrer Menge wegen ſo verdrußlich ſeyn muſſen wie die Fliegen. Der Herr Hauehofmeiſter mag jetzt nur ſeine Frage vorbringen, denn ich will ſie beantworten, ſo gut ich kann, die Leute mögen ſich nun darüber betruben oder nicht betruben.

Hierauf traten zwey Menſchen vor Gericht, der eine wie ein Bauer gekleidet, und der andere wie ein Schneider, denn er hatte eine Schere in der Hand, und der Schneider ſagte: Herr Statthalter, ich und dieſer Bauersmann treten vor Euer Gnaden, weil dieſer gute Mann neulich in meine Werkſtatt kam, denn ich bin mit der gutigen Erlaubniß aller Anweſenden, Gott ſey Lob und Dank, ein Schneidermeiſter, er gab mir ein Stück Tuch in die Hande und fragte mich: mein Herr, iſt die

ſes Tuch wohl hinreichend, mir eine Mütze daraus zu machen? Ich beſah das Tuch und ſagte Ja: er mußte wohl denken, wie ich denke, und mit Recht denke, daß ich ihm ohne Zweifel ein Stück von dem Tuche ſtehlen wolle, welcher Gedanke von ſeiner Bosheit und aus der ſchlechten Meinung herrührt, die man von den Schneidern hat, er verſetzte mir daher, ich möchte doch zuſehen, ob es nicht für zwey genug wäre; ich errieth ſeine Gedanken und ſagte Ja, und er, auf ſeine verfluchte Einbildung verſeſſen, fügte noch mehr Mützen hinzu, und ich fügte meine Ja's hinzu, bis wir endlich bey fünf Mützen ſtehen blieben, und da er nun jetzt gekommen iſt, um ſie abzuholen, und ich ſie ihm ausliefere, will er mir das Macherlohn nicht bezahlen, ſondern fordert, daß ich ihm bezahlen oder ſein Tuch wiedergeben ſoll.

Iſt dem allen ſo, Freund? fragte Sancho.

Ja, gnädiger Herr, antwortete der Mann; aber laßt Euch doch einmahl die fünf Mützen von ihm zeigen, die er mir gemacht hat.

Sehr gern, antwortete der Schneider, und zugleich nahm er die Hand unter dem Mantel hervor, und zeigte fünf Mützchen, die er auf ſeinen fünf Fingerſpitzen ſitzen hatte, und ſagte: hier ſind die fünf Mützen, die dieſer Menſch von mir gefordert hat, und bey Gott und meinem Gewiſſen, mir iſt von dem Tuche nichts übrig geblieben, und ich

bin erbothig, die Arbeit von den Gewerkmeiſtern beſichtigen zu laſſen.

Alle, die zugegen waren, lachten über die Menge der Mützen, ſo wie über dieſen neuen Proceß. Sancho bedachte ſich ein Weilchen und ſagte dann: es ſcheint mir, daß bey dieſem Proceße keine weitläuftige Unterſuchung nöthig ſey, ſondern man kann ihn ſogleich nach dem geſunden Menſchenverſtande zu Ende bringen, und daher ſpreche ich dieſes Urtheil, daß der Schneider ſein Macherlehn verliert, und der Bauer ſein Tuch, die Mützen aber ſollen den Gefangenen im Kerker abgeliefert werden, und damit gut.

Wenn das vorige Urtheil über den Geldbeutel des Hirten bey allen Gegenwärtigen Verwunderung erregte, ſo erregte dieſes ihr Gelächter; es geſchahe aber doch, was der Statthalter befohlen hatte, worauf ſich zwey alte Männer vor ihn ſtellten, der eine hatte ein Rohr ſtatt eines Stockes, und der ohne Stock ſagte: gnädiger Herr, dieſem ehrlichen Manne habe ich vor einiger Zeit zehn Dukaten in Gold geliehen, weil ich glaubte, ein gutes und chriſtliches Werk damit zu thun, unter der Bedingung, daß er ſie mir wiedergeben ſollte, wenn ich ſie fordern würde: es iſt eine lange Zeit vergangen, ohne daß ich ſie gefordert hätte, um ihn nicht in eine gröſſere Verlegenheit zu ſetzen, wenn er ſie mir wiedergeben müßte, als die gewe-

sen war, als ich sie ihm lieh; da es mir aber endlich schien, daß er gar nicht an's Wiederbezahlen denke, habe ich sie Einmahl und dann mehrmahls von ihm gefordert; und nicht allein gibt er sie mir nicht wieder, sondern läugnet mir auch noch ab, und sagt, daß ich ihm niemahls diese zehn Dukaten geliehen hätte, und wenn ich sie ihm geliehen hätte, habe er sie mir schon wieder gegeben. ich habe nun keine Zeugen, daß er sie geliehen oder wieder gegeben, denn er hat sie mir noch nicht wieder gegeben: ich wollte nun euer Gnaden bitten, ihm einen Schwur abzunehmen, und wenn er schwört, daß er sie wieder gegeben hat, so will ich sie ihm hier und jenseits geschenkt haben.

Was sagt Ihr dazu, alter Mann mit dem Stocke? fragte Sancho.

Worauf der Alte sagte: ich, gnadiger Herr, gestehe, daß er sie mir geliehen hat, laßt nur Euren Stab nieder, da er doch auf den Schwur besteht, denn ich will schwören, daß ich sie ihm wieder gegeben, und ihn ehrlich und wahrhaftig bezahlt habe.

Der Statthalter ließ den Stab nieder, und indessen gab der Alte mit dem Stocke den Stock dem andern Alten, daß er ihn halten möchte, indeß er schwöre, als wenn er ihm hinderlich falle, und sogleich legte er die Hand auf das Kreuz des Stabes, und sagte: es sey wahr, daß jener ihm die zehn

ukaten geliehen habe, die von ihm gefordert wur-
n, daß er sie ihm aber aus seiner Hand in die
nige gegeben habe, und daß er sie nur aus Ver-
ssenheit noch ein Mahl von ihm fordere.

Als dieß der große Statthalter sah, fragte er
n Gläubiger, was er hierauf zu antworten habe,
elcher sagte, daß sein Schuldner ohne allen Zwei-
l die Wahrheit sagen müsse; denn er halte ihn für
nen ehrlichen Mann und guten Christen, daß er es
ohl nur vergessen haben müsse, wie und wann sie be-
ahlt worden, und daß er ihn in Zukunft nicht mehr
ahnen wolle. Sein Schuldner nahm hierauf seinen
Stock wieder, verneigte sich und verließ den Ge-
chtssaal. Als dieß Sancho sahe, daß er mit nichts
ir nichts fortging, und auch die Geduld des Klä-
ers bemerkte, ließ er den Kopf auf die Brust nie-
erfallen, legte den Zeigefinger der rechten Hand
n Nase und Augenbraunen, und blieb so ein Weil
hen sitzen, worauf er den Kopf wieder erhob, und
agte, daß man den Alten mit dem Stocke rufen
olle, der schon weggegangen war. Sie brachten
hn, und so wie ihn Sancho sahe, sagte er zu ihm,
ebt mir doch, lieber Mann, diesen Stock, denn
ch will ihn brauchen.

Sehr gern, antwortete der Alte, hier ist er,
nädiger Herr; und gab ihm denselben in die Hand.
Sancho nahm ihn, gab ihn dem andern Alten, und
agte: nun geht in Gottes Nahmen, denn Ihr seyd
ezahlt.

Ich, gnädiger Herr! antwortete der Alte, wie wäre denn dieſes Rohr wohl zehn Dukaten werth?

Ja, ſagte der Statthalter, iſt es aber nicht, ſo bin ich der gröſste Klotz auf Erden, und nun ſoll man ſehen, ob ich nicht Kopfs genug habe, um ein ganzes Königreich zu regieren, worauf er befahl, daß man vor Aller Augen den Stock in Stücke brechen ſolle. Es geſchah, und in der Hohlung deſſelben fand man die zehn goldenen Thaler. Alle waren erſtaunt, und hielten ihren Statthalter für einen neuen Salomo. Man fragte ihn, woraus er denn geſchloſſen habe, daß ſich in dem Rohre die zehn Dukaten befänden, und er antwortete, daß, als er geſehen habe, wie der Alte, welcher ſchwur, ſeinem Gegner wahrend dem Schwören den Stock gab, und hierauf ſchwor, daß er ihn wirklich und wahrhaftig bezahlt habe, und wie er nach dem Schwören ſich den Stock habe wieder geben laſſen, ſey es ihm eingefallen, daß ſich in dieſem die verlangte Bezahlung befinden müſſe: woraus man abnehmen könne, daß diejenigen, die regieren, wenn ſie auch etwas dumm ſind, oft von Gott in ihren Urtheilen gelenkt werden, daß er aber auſſerdem einen ähnlichen Fall von dem Pfarrer in ſeinem Dorfe habe erzählen hören, und daß er ein ſo gutes Gedächtniß beſitze, daß um etwas nicht zu vergeſſen, woran er ſich erinnern wolle, es wohl kein ſolches Gedächtniß auf der ganzen Inſel gäbe. Der eine Alte ging nun

beſchämt, der andere bezahlt fort, und die Umſtehenden blieben voll Verwunderung zurück, der aber, der die Reden, Thaten und Begebenheiten des Sancho aufſchreiben mußte, konnte nicht mit ſich einig werden, ob er ihn für einen Dummkopf oder für einen Verſtändigen halten ſollte.

Als dieſer Proceß geſchlichtet war, trat ein Weib in den Gerichtsſaal, die einen Mann ſtark umfaßt hielt, der wie ein wohlhabender Hirt gekleidet war, ſie ſchrie mit lauter Stimme: Gerechtigkeit! Herr Statthalter! Gerechtigkeit! und wenn ich ſie nicht auf Erden finde, ſo will ich ſie im Himmel ſuchen! Allerliebſter Herr Statthalter, dieſer ruchloſe Kerl hat mich auf freyem Felde angefallen, und meinen Leib untergekriegt, nicht anders, als wenn ich nur ein Wiſchtuch wäre, und o, wehe mir armen Kinde! — hat mir nun das entriſſen, was ich länger als drey und zwanzig Jahre bewahrt habe, gegen Mohren und Chriſten, gegen Einheimiſche und Fremde vertheidigt, immer ſo hart wie eine Eiche, um mich ſo unbeſchädigt zu erhalten, wie der Salamander im Feuer, oder wie die Wolle unter den Dornen, daß nun dieſer Kerl mit ſeinen ſaubern Händen daher kommen muß, um mich anzugreifen.

Das muß noch ausgemacht werden, ob der Liebhaber ſaubere oder unſaubere Hände hat, ſagte Sancho, und wandte ſich gegen den Menſchen, und fragte: was ſagt und antwortet Ihr auf die Klage dieſes Weibes?

Dieſer antwortete ganz verwirrt: meine Herren, ich bin ein armer Hirt von einer Herde Perſenreich, und dieſen Morgen ging ich aus, um (mit Reſpect zu ſagen) vier Schweine zu verkaufen, wofür ich nach der Acciſe und andern Steuern kaum ſo viel hatte, als ſie werth waren; ich ging nach meinem Dorfe zurück, und fand dieſe wackere Frau, und der Teufel, der alles in einander rührt und in Aufruhr bringt, machte, daß wir uns mitſammen ergetzten, ich bezahlte das Nöthige, ſie aber unzufrieden, packte mich an, und hat mich nicht losgelaſſen, bis ſie mich hierher geſchleppt hat; ſie ſagt, daß ich ſie gezwungen habe, lügt es aber, ſo gewiß ich ſchwöre oder ſchwören will, und dieß iſt die reine Wahrheit, an der auch nicht ein Körnchen fehlt.

Hierauf fragte ihn der Statthalter, ob er etwas Silbergeld bey ſich habe; er ſagte: daß er ungefähr zwanzig Dukaten im Buſen in einem ledernen Beutel trage. Er befahl, ihn herauszunehmen, und ihn ganz ſo wie er ſey, der Klägerinn zu überliefern: er that es zitternd; das Weib nahm ihn, machte Allen tauſend Verbeugungen, und bath Gott für das Leben und die Geſundheit des Herrn Statthalters, der ſich der Hülfsbedürftigen, Verwaiſten und der Jungfrauen annehme; und hiermit verließ ſie den Gerichtsſaal, indem ſie den Beutel in beyden Händen hielt, aber erſt vorher zuſah, ob es auch wirklich Silbergeld ſey, was er enthalte. Kaum

war ſie fort, als Sancho dem Hirten ſagte, dem die Augen ſchon überliefen, und Herz und Seele nach ſeinem Beutel gezogen wurden: Guter Freund, lauft dem Weibe nach, und nehmt ihr den Beutel weg, ſo ſehr ſie ſich auch wehrt, und bringt ihn wieder hierher. Dieß wurde keinem Tauben oder Einfältigen geſagt, denn er ſchoß wie ein Blitzſtrahl fort, wohin es ihm gebothen war. Alle Zuſchauer waren in Erwartung, wie dieſer Handel ausſchlagen würde, als bald darauf der Menſch und das Weib wieder zurückkamen, noch inniger verwickelt und an einander geklammert als das erſte Mahl; ſie hatte den Rock aufgerafft, und hielt den Beutel ſo feſt, und der Mann ſtrengte ſich an, ihr denſelben wegzunehmen, aber es war ihm nicht möglich, ſo kräftig vertheidigte ihn das Weib, welche laut ſchrie: Gerechtigkeit vor Gott und der Welt! ſeht, gnädiger Herr Statthalter, die Frechheit und Unverſchämtheit des Böſewichts, der mir vor allen Leuten und auf offener Straße den Beutel wieder wegnehmen will, den Ihr mir doch zugeſprochen habt!

Und hat er ihn dir genommen? fragte der Statthalter.

Genommen? antwortete das Weib, eher ſoll er mir das Leben nehmen, als er mir den Beutel nimmt; ich bin kein Kind nicht, dazu müßte er früher aufſtehen, das muß ſich der lumpige Gelbſchnabel vergehen laſſen; nicht Hammer und Zange, nicht

Schlingen und Brecheisen sollen ihn wieder aus meinen Fausten kriegen, ja, nicht die Klauen des Löwen, eher sollen sie mir die Seele mitten entzwei reißen, mitten aus meinem Leibe.

Sie hat Recht, erwiederte der Mann, ich gebe mich für überwunden und kraftlos, ich gestehe, daß ich nicht stark genug bin, ihr den Beutel zu nehmen, sie mag ihn behalten.

Hierauf sagte der Statthalter zu dem Weibe: zeig' doch, du Tugendhafte und Gewaltige, den Beutel her. Sie gab ihn ihm sogleich, und der Statthalter wandte sich wieder zu dem Manne und sagte zu der Zwingenden und nicht Bezwungenen: mein Kind, hättet Ihr dieselbe Kraft und Tapferkeit, die Ihr gezeigt habt, den Beutel zu vertheidigen, ja nur die Hälfte davon angewandt, Euren Leib zu beschützen, so hätte Euch die Gewalt des Herkules selber keine Gewalt thun können; geht mit Gott, und laßt es Euch gerathen seyn, daß Euch Keiner in dieser ganzen Insel findet, und auch sechs Meilen in der Runde, bey Strafe von zweyhundert Hieben: macht Euch gleich fort, Ihr Spitzbubinn, freches und luzenhaftes Mensch.

Das Weib erschrack, hing den Kopf, und war verdrußlich; der Statthalter aber sagte zum Manne: lieber Mann, geht in Gottes Nahmen mit Eurem Gelde nach Eurem Dorfe, und in Zukunft, wenn Ihr es nicht verlieren wollt, laßt es Euch nie wieder einfallen, Euch mit irgend Jemand zu ergehen.

Der Mann dankte, so gut er konnte, und ging fort, die Umstehenden aber waren von neuem über die Einsichten und Urtheile ihres neuen Statthalters erstaunt. Alles dieses, vom Chronikenschreiber aufgezeichnet, wurde schnell dem Herzoge geschickt, der es mit grosser Sehnsucht erwartete, und nun wollen wir den tapfern Sancho lassen, denn sein Herr verlangt uns eilig, der über die Musik der Altisidora sehr beunruhigt ist.

Neun und zwanzigstes Capitel.

Von dem furchtbaren schellenmäßigen und katzenhaften Entsetzen, welches Don Quixote im Verlauf der Liebe der verliebten Altisidora empfing.

Wir ließen den großen Don Quixote in Gedanken versunken, in welche ihn die Musik der verliebten Jungfrau Altisidora versetzt hatte. Er legte sich mit ihnen nieder, und sie ließen ihn, als wenn sie Flöhe wären, nicht schlafen, oder nur einen Augenblick ruhen, womit sich die Gedanken an seine zerrissenen Strümpfe verbanden; da aber die Zeit flüchtig ist, und es keine Schranke gibt, die sie zurück hielte, so ritt sie auf den Stunden hinweg, und der Morgen brach sehr schnell an. Als ihn Don Quixote wahrnahm, verließ er die sanften Federn, und niemahls träge, bekleidete er sich mit seinem gemsledernen Kleide, und zog die Halbstiefeln an,

um den Schaden ſeiner Strümpfe zu bedecken. Er warf ſeinen ſcharlachnen Mantel über, und ſetzte auf das Haupt ein Baret von grünem Sammt, mit ſilbernen Schnüren galonirt; um die Schultern hängte er das Bandelier, mit ſeinem guten und ſcharfſchneidenden Schwerte; er nahm einen großen Roſenkranz, den er immer bey ſich führte, und trat mit großer Würde und Feyerlichkeit in den Vorſaal, wo ſich der Herzog und die Herzoginn ſchon angekleidet befanden und ihn erwarteten; und, indem er durch eine Gallerie ging, traf er ſeiner wartend Altiſidora und das andere Mädchen, ihre Freundinn, und ſo wie Altiſidora den Don Quixote anſichtig wurde, ſtellte ſie ſich, als fiele ſie in Ohnmacht, und ihre Freundinn legte ſie auf ihren Schooß, und machte eilig Anſtalt, ihr den Buſen aufzuſchnüren. Don Quixote, der es ſahe, ging zu ihnen und ſagte: Ich weiß, woher dieſe Zufälle rühren.

Ich weiß nicht woher, antwortete die Freundinn, denn Altiſidora iſt das geſundeſte Mädchen im Hauſe, ich habe noch nie ein Ach von ihr gehört, ſeit ich ſie kenne; mögen doch alle irrende Ritter auf der ganzen Welt untergehen, wenn ſie alle undankbar ſind; geht fort, mein gnädiger Herr Don Quixote, denn das arme Kind kann nicht zu ſich kommen, ſo lange Eu'r Gnaden zugegen iſt.

Worauf Don Quixote antwortete: ſeyd von der Güte, Sennora, dieſen Abend eine Laute auf mein

Zimmer zu ſchaffen, damit ich, ſo gut als möglich, dieſe betrubte Jungfrau tröſte, denn im Anfange der Liebe pflegen baldige Enttäuſchungen von ſehr glucklicher Wirkung zu ſeyn. Mit dieſen Worten ging er fort, damit es keinem auffallen mochte, der ihn dort ſehen könnte. Er hatte ſich kaum entfernt, als die ohnmächtige Altiſidora auch ſchon wieder zu ſich kam, und zu ihrer Gefährtinn ſagte, es wird nöthig ſeyn, daß wir die Laute hinlegen, denn ohne Zweifel wird uns Don Quixote eine Muſik geben, die nicht übel ſeyn kann, da ſie von ihm herrührt. Sie gingen ſogleich, um der Herzoginn von dem, was vorgefallen war, Nachricht zu geben, und daß Don Quixote eine Laute begehre, dieſe war hierüber ſehr vergnügt, und redete mit dem Herzoge und ihren Mädchen einen Spaß ab, der mehr lächerlich als ſchädlich ausfallen ſollte, worauf ſie mit groſſer Zufriedenheit die Nacht erwarteten, die eben ſo ſchnell kam, als der Tag gekommen war, den die Herzoge in anmuthigen Geſprächen mit Don Quixote zubrachten; die Herzoginn fertigte auch an dem nähmlichen Tage wirklich und in der That einen von ihren Pagen ab, denſelben, der im Walde die bezauberte Dulcinea vorgeſtellt hatte, um die Thereſe Panſa zu beſuchen, und ihr den Brief von ihrem Manne Sancho Panſa, nebſt einem Bündel Kleider, den er da gelaſſen hatte, um ſie wegzuſchicken, zu überbringen, wobey ſie ihm einband, alles genau

wieder zu erzählen, was ihm mit ihr begegnen würde.

Nachdem dieß gethan und es eilf Uhr Abends geworden war, fand Don Quirote in ſeinem Zimmer eine Guitarre; er ſtimmte ſie, öffnete das Fenſter, und hörte, daß Leute im Garten waren, und nachdem er die Töne verſucht und die Laute ſo gut eingerichtet hatte, als er konnte, huſtete er und rauſperte ſich, und ſang mit rauher Stimme, übrigens aber richtig, folgende Romanze, die er ſelber an dieſem Tage gedichtet hatte:

Oftmahls mag die Kraft der Liebe
Ziehen die Seele aus den Angeln,
Wenn ſie ſich bedient als Werkzeug
Jenes tragen Müßigganges.

Oftmahls mag das Stricken, Nähen,
Und beſchäftigt ſeyn am Tage,
Als ein Gegengift ſich zeigen
Gegen die verliebten Plagen.

Allen Jungfrauen welche ſittſam,
Sehnſuchtsvoll nach dem Gemahle,
Iſt die Keuſchheit eine Mitgift
Und der Preis von ihrem Nahmen.

Alle Ritter, ſeyn ſie irrend,
Prunken ſie im Königsſaale,
Scherzen gerne mit den leichten,
Nehmen Keuſche nur zu Gatten

Liebe findet ſchnell ihr Aufgehen,
Die mit Gäſten wird verhandelt,
Sie kommt bald zum Untergehen,
Weil der Abſchied ſie vollbrachte.

Liebe, die ſo ſchnell gekommen,
Heute hier und morgen wandernd,
Läßt kein tiefes Bild zurücke
In der Seele eingegraben.

Mahlen wollen auf Gemählde
Zeigt ſich nicht, hält keine Farbe,
Wo die erſte Schonheit ſtehet,
Kann nicht andere Wurzel faſſen.

Dulcinea von Toboſo
Iſt in meines Herzens Tafel
Alſo gründlich eingeprägt,
Daß ſie niemahls weicht noch wanket.

Feſter Muth bey Liebesleuten
Iſt am meiſten hoch zu halten,
Für ſie thut die Liebe Wunder,
Wird ſie endlich glücklich machen.

So weit war Don Quixote in ſeinem Geſange gekommen, dem der Herzog, die Herzoginn, Altiſidora und faſt alle Leute aus dem Schloſſe zuhörten, als plötzlich von einer Gallerie herunter, die ſenkrecht auf das Fenſter des Don Quixote ſtieß, ein Seil herunter gelaſſen wurde, an welchem mehr als hundert Schellen befeſtigt waren, und gleich darauf ſchüttete man einen großen Sack mit Katzen aus,

die an ihren Schwänzen ebenfalls kleinere Schellen gebunden hatten. Das Getöse der Schellen und das Mauen der Katzen war so groß, daß die Herzoge, ob sie gleich die Erfinder des Spaßes waren, dennoch erschracken, und Don Quixote sich entsetzte, das Schicksal fügte es überdieß, daß zwey oder drey Katzen durch das Fenster in sein Zimmer sprangen, die so von einer Seite zur andern herum fuhren, daß es nicht anders war, als wenn sich eine Legion Teufel darine befanden. Sie löschten die Lichter aus, die im Zimmer brannten, und sprangen hierhin und dorthin, um einen Ausgang zu finden. Das Aufziehen und Nichterlassen des Seiles mit den großen Schellen hörte immer noch nicht auf. der größte Theil der Leute im Schloße, die um den Zusammenhang der Sache nicht wußten, waren voll Verwunderung und Erstaunen. Don Quixote stellte sich aufrecht, und griff nach seinem Degen, worauf er aus dem Fenster heraus zu fechten und laut zu rufen anfing: hinweg, ihr boshaften Zauberer, hinweg, ihr Hexengesindel, denn ich bin Don Quixote von la Mancha, gegen den Eure boshaften Absichten nichts vermögen und kraftlos sind. Er wandte sich nun nach den Katzen, die im Zimmer waren, und schlug nach ihnen mit vielen Hieben; diese rannten nach dem Fenster und sprangen hinaus, obgleich eine, die sich so von den Hieben des Don Quixote verfolgt sah, ihm in's Gesicht sprang, und sich mit

Klauen und Zähnen in ſeine Naſe klemmte, daß Don Quixote vor Schmerzen ſo laut zu ſchreyen anfing, als er nur immer konnte. Dieß hörten der Herzog und die Herzoginn, und da ſie die Urſach errietben, gingen ſie eilig nach ſeinem Zimmer, welches ſie mit einem Hauptſchluſſel eröffneten, und den armen Ritter mit allen Kräften kämpfen ſahen, die Katze vom Geſichte zu reiſſen. Sie kamen mit Lichtern herein, und ſahen dieſen ungleichen Streit; der Herzog lief hinzu, ihn zu befreyen, aber Don Quixote rief laut: nehme mir ihn keiner ab, laßt mich handgemein bleiben mit dieſem Teufel, mit dieſem Hexenmeiſter, mit dieſem Zauberer, denn ich will es ihm zeigen, was es mit dem Don Quixote von la Mancha auf ſich habe. Die Katze kehrte ſich aber an dieſe Drohungen nicht, knurrte und hielt ſich feſt. Endlich aber machte ſie der Herzog los, und warf ſie aus dem Fenſter; Don Quixote hatte das Geſicht zerriſſen, und die Naſe war nicht heil geblieben, demungeachtet war er verdrußlich, daß man ihn nicht die Schlacht hatte ausfechten laſſen, in welcher er mit dem boshaften Zauberer verwickelt geweſen war. Man ließ Balſam herbeybringen, und Altiſidora legte ihm ſelbſt mit ihren weißeſten Händen einen Verband auf die Wunde, und beym Auflegen ſagte ſie mit leiſer Stimme zu ihm: alle dieſe Unglücksfälle, ſteinerner Ritter, begegnen dir wegen deiner Härte und Halsſtarrigkeit, und gebe

Gott, daß es dein Stallmeister Sancho vergessen möge, sich zu geißeln, damit niemahls deine so sehr geliebte Dulcinea aus ihrer Bezauberung komme, und du sie nicht genießest, noch Ihr Hochzeitbett beschreitest, wenigstens so lange ich lebe, die ich dich verehre.

Auf alles dieses antwortete Don Quirote mit nichts anderm, als mit einem tiefen Seufzer, und zugleich streckte er sich auf sein Bett, nachdem er den Herzogen für ihre Güte gedankt hatte, nicht als habe er Furcht vor diesem katzischen, zauberischen und schellenden Gesindel, sondern weil er ihre gute Absicht erkenne, mit welcher sie ihm zu Hulfe geeilt wären. Die Herzoge wunschten ihm gute Nacht, und entfernten sich sehr verdrüßlich über den schlimmen Ausgang des Spasses, weil sie nicht geglaubt hatten, daß dieses Abenteuer so verdrüßlich und kostbar für den Don Quirote ausfallen würde, dem es funf Tage kostete, in welcher Zeit indeß ihm ein anderes angenehmeres Abenteuer als das vorige zustieß, welches aber sein Geschichtschreiber jetzt nicht erzahlen will, um sich zu Sancho Pansa zu wenden, der in seiner Statthalterschaft noch immer sehr geschäftig und unterhaltend ist.

Dreyßigſtes Capitel.

Worin fortgeſetzt wird, wie ſich Sancho Panſa in ſeiner Statthalterſchaft betrug.

Die Geſchichte erzählt, daß Sancho Panſa aus dem Gerichtsſaale in einen prächtigen Pallaſt geführt ward, wo in einem großen Saale eine herrliche und reiche Tafel zubereitet war, und indem Sancho hereintrat, ertönte eine Muſik von Flöten, und vier Pagen traten herzu, um ihm Waſchwaſſer zu reichen, welches Sancho mit vielem Anſtande nahm. Die Muſik hörte auf, Sancho ſetzte ſich zu Tiſche oben an, denn es war nur für einen ein Sitz zubereitet und weiter kein Gedeck vorhanden. Ihm zur Seite ſtellte ſich eine Figur, von der ſich nachher zeigte, daß ſie ein Arzt war, mit einem Stäbchen von Fiſchbein in der Hand. Man hob ein koſtbares weißes Tuch ab, mit welchem die Früchte und ſehr viele Schüſſeln mit mannichfaltigen Gerichten zugedeckt waren. Einer, der wie ein Student ausſah, ſprach den Segen, und ein Page ſteckte dem Sancho eine Serviette mit Spitzen beſetzt unter das Kinn; ein anderer, der das Amt eines Speiſemeiſters verſah, ſetzte ihm eine Schüſſel mit Früchten vor; aber kaum hatte er einen Mund voll genommen, als der mit dem Stäbchen mit dieſem die Schüſſel berührte, die ſogleich mit der größten Schnelligkeit weggenommen wurde; aber der Speiſemeiſter ſetzte ſogleich ein

anderes Essen hin. Sancho wollte dieses versuchen aber ehe er es noch berührte, oder kostete, hatt das Stäbchen es schon berührt, und ein Page nahm es mit derselben Eile weg, wie es mit den Früchten geschehen war. Als Sancho dieß sahe, war er verwundert, schaute Alle an und fragte, ob man hie aus dem Essen eine Taschenspielerkunst mache. Worauf der mit dem Stabe antwortete: es darf nicht anders gegessen werden, Herr Statthalter, als wie es auf andern Inseln Sitte und Gebrauch ist, auf welchen sich Statthalter befinden. Ich, gnädiger Herr, bin Arzt, und werde auf dieser Insel besoldet, um dieses Amt bey den Statthaltern derselben zu erfüllen, für deren Wohl ich mehr als für mein eignes sorge, indem ich Tag und Nacht die Constitution des Statthalters studiere und erwage, um im Stande zu seyn, ihn zu kuriren, wenn er in eine Krankheit fallen sollte, worauf ich aber vorzüglich sehe, ist, mich bey seinen Mittags- und Abendmahlzeiten gegenwärtig zu befinden, damit er dasjenige essen könne, was ich ihm für zuträglich halte, und damit dasjenige entfernt werde, wovon ich glaube, daß es ihm Schaden thut und seinem Magen nachtheilig ist, daher befahl ich, die Schüssel mit den Früchten wegzunehmen, weil sie gar zu feucht war, die Schüssel mit der andern Speise ließ ich ebenfalls entfernen, weil sie gar zu hitzig war und viele Gewürze enthielt, die den Durst vermehren, und wer

viel trinkt, tödtet und verzehrt die radicale Feuchtigkeit, in welcher das Leben beſteht.

Auf die Art wird mir die Schüſſel gebratener Rebhühner dort, die, wie es ſcheint, gut zubereitet ſind, keinen Schaden thun.

Worauf der Arzt antwortete: dieſe ſoll der Herr Statthalter nicht eſſen, ſo lange ich das Leben behalte.

Aber warum nicht? fragte Sancho.

Und der Arzt antwortete: Weil unſer Meiſter Hippokrates, der Polarſtern und das Licht der ganzen Arzneykunſt, in einem von ſeinen Aphorismen ſagt: omnis saturatio mala, perdicis autem pessima. Welches heißt: alle Ueberſättigung iſt ſchädlich, die aber von Rebhühnern die ſchädlichſte.

Wenn dem ſo iſt, ſagte Sancho, ſo ſuche mir der Herr Doctor unter dieſen Gerichten ſelber aus, was mir zuträglich und am wenigſten ſchädlich iſt, und laſſe mich dieß eſſen, ohne darauf zu klopfen, denn beym Leben des Statthalters und ſo gewiß das Gott erhalten ſoll, ich ſterbe vor Hunger, und mir das Eſſen verweigern, der Herr Doctor mag auch ſagen und behaupten, was er will, hieße mir eher das Leben nehmen, als es mir erhalten.

Der gnädige Herr Statthalter hat Recht, antwortete der Arzt, und daher bin ich auch der Meinung, daß Ihr nicht von den gebratenen Kaninchen

eſſen dürft, die dort ſtehen, denn es iſt Speiſe von einem langhaarigen Thier; von jenem Kalbfleiſche könntet Ihr wohl verſuchen, wenn es nicht gebraten und geſäuert wäre, aber ſo durchaus nicht.

Und Sancho ſagte: jene groſſe Schuſſel, die dort unten dampft, ſcheint eine Olla podrida zu ſeyn, und da dieſe Ollas podridas aus ſehr mannichfaltigen Dingen zuſammen geſetzt ſind, ſo werde ich gewiß etwas darunter finden, das mir ſchmackhaft und zuträglich ſey.

Abeit, ſagte der Arzt, entferne ſich von uns ein dergleichen böſer Gedanke; es gibt in der Welt nichts ſo unverdauliches, als eine Olla podrida: fort mit allen Olla's podrida's zu denen Canonicis, oder den Schulrectoren, oder zu Bauerhochzeiten, aber die Tiſche der Statthalter ſeyen davon rein gehalten, denn hier müſſen ſich nur die zarteſten und allereinfachſten Dinge befinden: die Urſach davon iſt, weil von je an und zu allen Zeiten und von allen Leuten die einfachen Arzneymittel mehr geſchätzt ſind, als die zuſammengeſetzten, denn bey den einfachen kann man nicht irren, wohl aber bey den zuſammengeſetzten, da die Quantität der Sachen, aus denen ſie zuſammengeſetzt werden, leicht die Wirkung ändert; wovon ich aber gewiß weiß, daß es der Herr Statthalter jetzt eſſen darf und was ihm geſund ſeyn und ihn ſtärken wird, ſind ein Paar von dieſen Geduldskuchelchen und etliche ganz

ſeine Schnittchen Quitte, denn dieß bekömmt dem Magen und hülft zur Verdauung.

Als Sancho dieß hörte, lehnte er ſich über den Rücken ſeines Stuhls, ſah dieſen Arzt von oben bis unten an, und fragte ihn mit ernſthafter Stimme, wie er heiße und wo er ſtudiert habe.

Worauf jener antwortete: ich, Herr Statthalter, heiße der Doctor Pedro Recio de Agüero, und bin in einem Orte geboren, der Tirteafuera heißt, er liegt zwiſchen Caraquel und Almodobar del Campo zur rechten Hand, und den Doctorgrad habe ich auf der Univerſität Oſſuna empfangen.

Worauf Sancho antwortete, ganz in Zorn entbrannt: nun denn, Herr Doctor Recio Pedro von Ach und Weh! gebürtig aus Tirteafuera, einem Orte, der zur rechten Hand liegt zwiſchen Caraquel und Almodobar bel Campo, graduirt zu Oſſuna, geht mir augenblicklich aus den Augen, oder ich ſchwör's Euch zu, ich nehme einen Strick, und erdroßle, indem ich mit Euch den Anfang mache, alle Aerzte auf der ganzen Inſel, wenigſtens die, die ich für unwiſſend halte, denn den gelehrten, verſtändigen und klugen Aerzten bin ich mit ganzer Seele ergeben und verehre ſie wie göttliche Perſonen; und ich ſage noch einmahl, daß ſich Pedro Recio hier fortmache, wenn ich nicht den Stuhl nehmen ſoll, auf dem ich ſitze, und ihm damit den Kopf entzwey ſchmeißen, und man mag

mir darüber nur Rechenſchaft abfordern, denn ich werde mich damit verantworten, daß es ein Gottesdienſt iſt, einen elenden Arzt todtzuſchlagen, der nur ein Henkersknecht der Menſchen iſt. Und gebt mir jetzt zu eſſen, oder nehmt die Statthalterſchaft wieder hin, denn ein Amt, das ſeinen Herrn nicht zu eſſen gibt, iſt keine Bohne werth.

Der Doctor erſchrack, als er den Statthalter ſo zornig ſah, er wollte ſich daher eben aus dem Saale entfernen, als man in demſelben Augenblicke ein Poſthorn auf der Straße hörte, der Speiſemeiſter lief ans Fenſter und ſagte hierauf: es kommt ein Courier vom durchlauchtigen Herzoge, er muß eine wichtige Depeſche mit ſich bringen. Der Courier kam ſchwitzend und keuchend herein und zog einen Brief aus dem Buſen, den er in die Hände des Statthalters überlieferte, Sancho aber gab ihn dem Haushofmeiſter, und befahl ihm, die Aufſchrift zu leſen, welche ſo lautete: An Don Sancho Panſa, Statthalter der Inſel Barataria, zu eigenen Händen, oder denen ſeines Sekretairs.

Als Sancho dieß hörte, fragte er: wer iſt denn hier mein Sekretair? und einer von den Umſtehenden antwortete: ich, gnädiger Herr, denn ich kann leſen und ſchreiben und bin ein Biscajer.

Mit dieſem Zuſatz, ſagte Sancho, könntet Ihr wohl der Sekretair des Kaiſers werden: aber erbrecht das Siegel, und ſeht, was das Schreiben enthält.

Dieß that der eben erſchaffene Sekretair, und nachdem er den Inhalt geleſen hatte, ſagte er, es ſey ein Geſchäft, das man ohne Zeugen verhandeln müſſe. Sancho befahl den Saal zu räumen, und daß Niemand da bleibe, als der Haushofmeiſter und der Speiſemeiſter, worauf ſich die Uebrigen mit dem Arzte entfernten; ſogleich las der Sekretair das Blatt, welches ſo lautete:

»Ich habe erfahren, Herr Don Sancho »Panſa, daß meine und dieſer Inſel Feinde, »auf dieſe in irgend einer Nacht einen wüthen»den Angriff thun werden; man muß daher »wachen und aufmerkſam bleiben, damit ſie »Euch nicht unvorbereitet finden. Auch weiß »ich von zuverläſſigen Spionen, daß vier ver»kleidete Männer in Eure Stadt gekommen »ſind, um Euch das Leben zu nehmen, weil ſie »Euren Geiſt fürchten: haltet die Augen auf, »und ſeht, mit wem Ihr ſprecht, eſſet auch »nichts von dem, was man Euch vorſetzt. Ich »werde Sorge tragen, Euch zu Hülfe zu kom»men, wenn Ihr Euch in Noth ſehen ſolltet, »betragt Euch übrigens ſo, wie man es von »Euren Einſichten erwarten darf. Von hier, »am ſechszehnten Auguſtus, um vier Uhr Mor»gens. Euer Freund, der Herzog.«

Sancho war erſtaunt, ſo wie alle, die ſich zugegen befanden, und indem er ſich zum Haushof-

meiſter wandte, ſagte er: was man hier, und zwar gleich in dieſem Augenblicke zu thun hat, iſt, den Doctor Recio in ein Gefängniß zu ſchmeiſſen, denn wenn mich einer umbringen will, ſo muß er es gewiß ſeyn, und zwar hat er mir den ſchlimmſten und ſchmahlichſten Tod zugedacht, mich nahmlich verhungern zu laſſen.

Dennoch, ſagte der Speiſemeiſter, ſcheint es mir gut gethan, wenn Euer Gnaden nichts von alle dem eſſen, was ſich auf dieſem Tiſche befindet, denn es iſt von Nonnen geſchickt, und man pflegt zu ſagen, hinter dem Kreutze ſtecke der Teufel.

Das kann ich nicht läugnen, antwortete Sancho, ſo gebt mir aber jetzt nur ein Stuck Brot und dazu vier Pfund Weintrauben, denn in die kann doch kein Gift hinein kommen, weil ich es durchaus nicht, ohne zu eſſen, aushalten kann: wenn wir uns auch zu dieſen Schlachten rüſten müſſen, die uns bedrohen, ſo wird es nöthig ſeyn, ſich tüchtig zu ſtärken, denn der Bauch trägt das Herz, nicht aber das Herz den Bauch: und Ihr, Sekretair, antwortet meinem gnädigen Herzoge, und ſagt ihm, daß es geſchehen ſoll, was er befiehlt, ſo wie er es befiehlt, ohne einen Punct auszulaſſen, und ſchreibt, daß ich meiner gnadigſten Herzoginn die Hände küſſe, und ſie bitte, daß ſie es nicht vergeſſen möge, meinen Brief und meinen Bundel durch einen Expreſſen an meine Frau Thereſe Panſa zu

ſchicken, denn ſie wird mir dadurch eine groſſe Gnade erzeigen, und ich werde mich bemuhen, ihr in allen Dingen wieder zu dienen, ſo viel es nur immer meine Kräfte zulaſſen; nebenher könnt Ihr auch einen Handkuß an meinen Herrn Don Quixote von la Mancha ſchicken, damit er doch ſieht, daß ich ein erkenntlicher Mann bin, wobey Ihr denn als guter Sekretair und guter Biscajer noch alles hinzufugen könnt, was Ihr nur wollt und was ſich gut paßt; ubrigens nehmt jetzt das Tuchtuch ab, und gebt mir etwas zu eſſen, und dann mögen Spione und Mörder und Zauberer ſo viel nur wollen über mich und meine Inſel kommen.

Indem kam ein Page herein und ſagte: hier iſt ein Bauer, der ein Geſchäft hat, er wunſcht wegen eines Geſchaftes mit Euer Excellenz zu ſprechen, denn er ſagt, es betreffe etwas Wichtiges.

Das iſt doch wunderlich, ſagte Sancho, mit dieſen Geſchäftsleuten, wie können ſie einen nur ſo plagen, ſehen ſie denn nicht ein, daß ſolche Stunden, wie die jetzigen, nicht dazu gemacht ſind, Geſchäfte zu treiben? Sind wir, die wir regieren, die wir Richter ſind, denn nicht etwa auch Menſchen von Fleiſch und Blut, muſſen wir nicht auch die Zeit auszuruhen haben, die die Nothwendigkeit erfordert, denken ſie denn, wir ſind aus Marmorſtein geſchaffen? Bey Gott und meinem Gewiſſen, wenn meine Statthalterſchaft dauert, (die nicht dauern wird,

ſo viel ich einſehe) ſo will ich mehr als einen ſolchen Geſchäftigen zur Ordnung verweiſen. Jetzt ſagt dem lieben Manne nur, daß er herein komme; aber ſeht auch zu, ob es nicht ein Spion oder einer von meinen Mördern iſt.

Nein, gnädiger Herr, antwortete der Page, er ſcheint ein Einfaltspinſel zu ſeyn, und ich müßte mich ſehr irren, oder er iſt ſo unſchuldig wie ein Lamm.

Wir brauchen ihn nicht zu fürchten, ſagte der Haushofmeiſter, denn wir ſind hier Alle zugegen.

Wäre es nicht möglich, ſagte Sancho, Speiſemeiſter, daß ich jetzt, da der Doctor Pedro Recio nicht zugegen iſt, etwas Tüchtiges und Gewichtiges eſſen könnte, wenn es auch nur ein Stück Brot und eine Zwiebel wäre?

Heute Abend ſoll die Mahlzeit das Mangelnde des Mittageſſens erſetzen, und Eure Gnaden ſoll zufrieden geſtellt und vergnügt ſeyn, ſagte der Speiſemeiſter.

Das gebe Gott, antwortete Sancho, und zugleich trat der Bauer herein, der ein ſehr ehrliches Anſehen hatte, und dem man auf tauſend Meilen die ehrliche Seele und die Ehrlichkeit anſehen konnte. Das erſte, was er ſagte, war: Wer iſt hier der Herr Statthalter?

Wer wird es ſeyn, antwortete der Secretair, als der dort auf dem Stuhle ſitzt.

So demüthige ich mich vor ihm, ſagte der Bauer,

wobey er ſich auf die Knie legte, und um die Hand bath, um ſie zu küſſen. Sancho verweigerte ſie, und befahl ihm, aufzuſtehen, und das zu ſagen, was er zu ſagen habe. Der Bauer that es, und ſagte zugleich: ich, gnädiger Herr, bin ein Bauer, aus Miguel Turra gebürtig, einem Orte, der zwey Meilen von Ciudad Real liegt.

Haben wir wieder ein neues Tirteafuera? ſagte Sancho, ſprecht, Freund, denn ich kann Euch ſagen, daß ich ſehr gut weiß, wo Miguel Turra liegt, denn es iſt nicht ſehr weit von meinem Dorfe.

Die Sache iſt nun, gnädiger Herr, fuhr der Bauer fort, daß ich durch die Barmherzigkeit Gottes verheirathet bin auf dem Wege und durch den Segen der heiligen katholiſchen Kirche; ich habe zwey ſtudierte Söhne, der jüngſte ſtudiert auf den Baccalaureus, und der älteſte auf den Licenciaten; ich bin Witwer, denn meine Frau iſt geſtorben, oder richtiger, ein ſchlechter Doctor hat ſie umgebracht, denn er ließ ſie puraieren, als ſie ſchwanger war, und wenn uns Gott ſo gnädig geweſen wäre, daß die Geburt das Licht der Welt erblickt hätte, und es ein Sohn geweſen wäre, ſo hätte ich ihn auf den Doctor ſtudieren laſſen, damit er ſeine Brüder, den Baccalaureus und den Licenciaten nicht beneidet hätte.

Alſo, ſagte Sancho, wenn Eure Frau nicht geſtorben wäre, oder Andere ſie nicht hätten ſterben laſſen, ſo würdet Ihr jetzt kein Witwer ſeyn.

Nein, gnädiger Herr, auf keine Weiſe, antwortete der Bauer.

So ſind wir ſchon weiter, verſetzte Sancho: weiter, Freund, denn es iſt eher Zeit zum Schlafen, als zum Verhandeln.

Ich ſage alſo, ſagte der Bauer, daß dieſer mein Sohn, der Baccalaureus werden ſoll, ſich in unſerm Dorfe in ein Mädchen verliebte, mit Nahmen Clara Perlerina, die Tochter des Andres Perlerino, eines ſehr reichen Bauern: und dieſen Nahmen Perleriner führen ſie nicht etwa von ihrer Familie, ſondern weil ſie alle paralytiſch ſind, oder gichtiſch, und um dieſen Nahmen zu verbeſſern heißen ſie ſich Perleriner, obgleich die Wahrheit zu ſagen, das Mädchen wie eine orientaliſche Perle iſt, und von der rechten Seite angeſehen, ſieht ſie aus wie eine Blume des Feldes, von der linken nicht ganz ſo, denn auf dieſer fehlt ihr ein Auge, das ſie in den Pocken verloren hat; und ob ſie gleich im Geſichte viele und groſſe Narben hat, ſo ſagen doch die, die ſie verehren, es wären keine Narben, ſondern Graben, in welchen die Seelen ihrer Liebhaber begraben liegen. Sie iſt ſo reinlich, daß, um das Geſicht nicht zu beſchmutzen, ſie die Naſe in die Höhe gekrampt tragt, ſo daß es ausſieht, als wenn ſie vor dem Munde die Flucht nahme, doch ſieht ſie bey alledem ſehr ſchön aus, denn ſie hat einen groſſen

Mund, und wenn ihr in dieſem nicht zehn oder zwölf Zähne fehlten, ſo könnten dieſe es in der reitzenden Bildung mit den vollkommenſten aufnehmen. Von den Lippen kann ich nichts ſagen, denn ſie ſind ſo fein und zart, daß, wenn es nur gebräuchlich wäre, Lippen zu flechten, man aus dieſen einen ſchönen Zopf drehen könnte; da ſie aber noch eine andere Farbe haben, als bey den Lippen meiſtens gebräuchlich iſt, ſo ſind ſie gar wunderwürdig, denn ſie ſind blau, grün und bräunlich marmorirt; der Herr Statthalter mag es mir nicht übel nehmen, wenn ich ſo genau und Stück für Stück die ausmahle, die über lang oder kurz meine Tochter wird, denn ich bin ihr gut, und ſie ſcheint mir nicht übel.

Mahlt was Ihr wollt, ſagte Sancho, denn ich ergebe mich an dieſer Mahlerey, und wenn ich gegeſſen hatte, ſo gäbe es für mich keinen beſſern Nachtiſch, als Euer Portrait da.

Dieſen will ich eben auftragen, antwortete der Bauer; aber die Zeit wird kommen, in der wir das ſind, was wir jetzt vielleicht noch nicht ſind, und ich ſage nur, gnädiger Herr, daß wenn ich ihre Lieblichkeit und den Wuchs ihres Körpers mahlen könnte, das ganz etwas Erſtaunliches ſeyn würde; aber das kann nicht geſchehen, weil ſie eingekrümmt und zuſammen gerollt iſt, und die Knie am Munde hat, aber demungeachtet kann man wohl ſehen, daß,

wenn ſie ſich nur aufrichten könnte, ſie mit dem Kopf an die Decke ſtoßen würde, und ſie hätte ſchon ihre Hand als Braut meinem braven Baccalaureus gegeben, wenn ſie ſie nur ausſtrecken konnte, aber die iſt zuſammen geſchrumpft, doch kann man an den breiten und gerieften Nägeln ihre Schönheit und treffliche Bildung errathen.

Nun genug, ſagte Sancho, bedenkt, Freund, daß Ihr ſie nun von dem Kopfe bis zu den Füſſen gemahlt habt, jetzt ſagt, was wollt Ihr? Kommt endlich zur Sache, ohne Umwege und Winkelzuge, ohne Weitläuftigkeiten und Vorbereitungen.

Ich wünſchte, gnädiger Herr, antwortete der Bauer, daß ihr von der Gnade waret, mir ein Empfehlungsſchreiben für meinen Schwäher zu geben, worin er gebethen würde, daß er es ſich gefallen ließe, die Heirath zu beſchleunigen, denn wir ſind uns einander nicht ungleich, ſowohl was die Glücksgüter als die Naturgaben betrifft, denn um die Wahrheit zu ſagen, Herr Statthalter, ſo iſt mein Sohn beſeſſen, und es gibt keinen Tag, an dem ihn nicht die böſen Geiſter drey bis viermahl peinigten: und davon, daß er einmahl ins Feuer gefallen iſt, hat er ein Geſicht, ſo zuſammengeſchrumpft wie Pergament, und die Augen ſind ihm waſſerig und etwas triefend; aber er hat ein Weſen wie ein Engel, und wenn er nicht hinſtürzte und er ſich ſelber mit den Fäuſten ſchlüge, ſo wäre er ein Kind des Himmels.

Wollt Ihr noch was anders, lieber Mann? verſetzte Sancho.

Ich wollte wohl noch was anders, ſagte der Bauer, ich ſcheue mich nur, es zu ſagen; aber friſch auf, es ſoll mir noch nicht im Leibe verderben, komme es auch wie es komme. Ich ſage, gnädiger Herr, daß ich wünſchte, ihr wärt ſo gut, mir dreyhundert oder ſechshundert Dukaten als Zubuße zur Ausſteuer meines Baccalaureus zu geben: ich meine als Zubuße, um ſeine Wirthſchaft einzurichten, denn er muß doch nun für ſich ſelber leben, daß die Eheleute nicht den Dummheiten der Schwiegerältern ausgeſetzt ſind.

Bedenkt Euch, ob Ihr noch was anders wollt, ſagte Sancho, und verſchweigt es nicht aus Scham oder Furchtſamkeit.

Gewiß nichts weiter, antwortete der Bauer; und kaum hatte er dieſes geſagt, als der Statthalter aufſprang, den Stuhl faßte, auf welchem er geſeſſen hatte und rief: ich ſchwöre dir, Herr Lümmel, Bauerflegel und unverſchämter Kerl, daß, wenn Ihr mir nicht augenblicks aus den Augen gehet, ich Euch mit dieſem Stuhl den Kopf zerbrechen und zerſchmettern will. Nichtswürdiger Hurenſohn, du Mahler des leibhaftigen Teufels, du unterſtehest dich, zu dieſer Stunde zu kommen, und ſechshundert Dukaten von mir zu verlangen? Wo ſoll ich ſie denn hernehmen, Rindskopf? Und warum ſollte ich ſie

dir den geben, wenn ich sie auch hätte, du Hundsfott und Einfaltspinsel? Was geht mich denn Miquel Turra an und die ganze Sippschaft der Perleriner? Mir aus den Augen, sage ich, oder beym Leben des Herzogs, meines Herrn, ich thue dir, wie ich gesagt habe! Gewiß bist du nicht aus Miquel Turra, sondern ein Hundsfott, den die Hölle hierher geschickt hat, mich in Versuchung zu führen. Sage mir doch, du unverschämter Kerl, ich habe noch keine anderthalb Tage die Statthalterschaft, und du willst, daß ich schon sechshundert Dukaten haben soll?

Der Speisemeister gab dem Bauer ein Zeichen, daß er den Saal verlassen solle, der es auch mit hängendem Kopfe that, und sich sehr zu fürchten schien, der Statthalter möchte seinen Zorn an ihn auslassen, denn der Schelm wußte seine Rolle sehr gut zu spielen.

Wir wollen aber Sancho mit seinem Zorne, der sich wieder legen wird, allein lassen und uns zu Don Quixote wenden, den wir verließen mit verbundenem Gesicht und an seinen Katzen-Wunden heilend, von denen er in acht Tagen nicht wieder hergestellt wurde: an einem Tage begegnete ihm das, was Cide Hamete mit aller Genauigkeit und Wahrheit zu erzählen verspricht, mit denen er alle Dinge in dieser Historie zu erzählen pflegt, wenn sie auch noch so unbedeutend sind.

Ende des vierten Theiles.

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Siebenter Band.

Leben und Thaten
des scharfsinnigen Edlen
Don Quixote von la Mancha.
Zweyter Theil.

Wien, 1828.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Leben und Thaten

des ſcharfſinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha

von

Miguel de Cervantes Saavedra.

Überſetzt

von

Ludwig Tieck.

Fünfter und letzter Theil.

Neue verbeſſerte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1818.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Leben und Thaten

des

scharfsinnigen Edlen

Don Quixote von la Mancha.

Fünfter Theil.

Erſtes Capitel.

Was dem Don Quixote mit der Donna Rodriquez, der Duenna der Herzoginn, begegnete, nebſt andern Vorfällen, die einer Beſchreibung und eines ewigen Gedächtniſſes würdig ſind.

Außerordentlich verdrüßlich und melancholiſch war der ſchlimm verwundete Don Quixote, das Geſicht verbunden und gezeichnet, nicht von der Hand Gottes, ſondern von den Klauen einer Katze, Unfälle, die mit der irrenden Ritterſchaft verbunden ſind. Sechs Tage brachte er hin, ohne öffentlich zu erſcheinen, und in einer der vorherigen Nächte, als er wachend und ſchlaflos lag, an ſein Unglück und an die Verfolgung der Altiſidora denkend, hörte er, daß man mit einem Schluſſel die Thür ſeines Zimmers öffnete, und ſogleich bildete er ſich ein, daß die verliebte Jungfrau komme, um ſeine Keuſchheit zu beſtürmen und die Treue wankend zu machen, die er ſeiner Dame Dulcinea von Toboſo aufbewahren müſſe. Nein, ſagte er, indem er ſeine Einbildung für Gewißheit nahm, (und zwar ſo laut, daß man es hören konnte) nein, die größte Schönheit auf der Welt ſoll nicht im Stande ſeyn, mich von der Verehrung derjenigen abzu-

ziehen, die eingegraben und geprägt in der Mitte meines Herzens und im Innerſten meiner Eingeweide daſteht, ihr mögt nun, meine Gebietherinn, in eine zwiebelduftende Bäuerinn verwandelt ſeyn, oder in eine Nymphe des goldführenden Tajo, die Gewebe webt, aus Gold und Seiden zuſammengeſetzt, dich mag nun Merlin oder Monteſinos bewahren, wo ſie nur wollen, denn wo du auch biſt, biſt du die Meinige, und wo ich auch ſey, war und werde ich immer der Deinige bleiben.

Das Endigen dieſer Worte und das Aufmachen der Thur geſchah in einem und demſelben Augenblicke. Er ſtellte ſich auf dem Bette hin, vom Kopf bis zu den Füßen in eine gelbe atlaſſene Decke gewickelt, eine ſpitze Mütze auf dem Kopf, und Geſicht und Knebelbart in Banden, das Geſicht wegen der Furchen, den Knebelbart, damit er nicht ſchlaff wurde und niederfiele; in dieſer Tracht ſah er dem ſeltſamſten Geſpenſte ähnlich, das man ſich nur vorſtellen kann. Er heftete die Augen auf die Thür und als er meinte, daß nun die beſiegte und betrübte Altiſidora hereinkommen würde, ſah er eine ehrwurdigſte Duenna hereintreten, mit weißen, gefalteten und ſo langen Schleyern, daß ſie von dieſen vom Kopf bis zu den Füßen bedeckt und eingewickelt wurde. Zwiſchen den Fingern der linken Hand hielt ſie ein Stück brennendes Wachslicht, und mit der rechten machte ſie ſich Schatten, damit ihr

das Licht nicht in die Augen schiene, die sie mit einer grosen Brille bedeckt hatte; sie kam mit langsamen Schritten, und setzte die Fuße nur leise auf. Don Quixote beschaute sie von seiner Warte herab, und als er ihr leises Wesen sah und ihr Stillschweigen wahrnahm, glaubte er, es sey eine Hexe, oder Magierinn, die in dieser Tracht komme, irgend ein böses Werk zu beginnen, deßhalb fing er an, in groser Hast den Segen über sich zu sprechen. Die Erscheinung war näher gekommen, und als sie in die Mitte des Zimmers angelangt war, erhob sie die Augen, und sahe die Hast, mit welcher Don Quixote die Kreuze schlug, und war er in Angst, als er ihre Gestalt erblickte, so war sie voll Entsetzens, als sie die seinige wahrnahm, denn so wie sie ihn sah, so hoch und so gelb mit der Decke, mit der Bandage, die ihn so sehr entstellte, schrie sie laut auf und rief: Jesus! Was seh ich da? und über diesen Schrecken fiel ihr das Licht aus der Hand, und da sie sich im Finstern sah, kehrte sie wieder um, um fortzugehen, stolperte aus Angst über ihre Schleppen und fiel mit einem schweren Fall zu Boden.

Don Quixote in Angst, fing an zu sprechen: ich beschwöre dich, Gespenst, oder was du seyn magst, daß du mir sagst, wer du bist, und daß du mir sagst, was du von mir verlangst. Bist du eine gequälte Seele, so sag' es mir, und ich will alles

für dich thun, was in meinen Kräften ſteht, denn ich bin ein katholiſcher Chriſt und ein Mann, der gerne der ganzen Welt Gutes thut, denn deßhalb habe ich den Orden der irrenden Ritterſchaft erwählt, zu welchem ich mich bekenne, deſſen Ausübung ſich auch ſo weit erſtreckt, den Seelen im Fegefeuer behülflich zu ſeyn.

Die gequetſchte Duenna, die ſich beſchwören hörte, ſchloß von ihrer Furcht auf die des Don Quixote, und antwortete mit kläglicher und leiſer Stimme: Herr Don Quixote, (wenn Eu'r Gnaden wohl Herr Don Quixote iſt) ich bin kein Geſpenſt, keine Erſcheinung, keine Seele aus dem Fegefeuer, wie Euer Gnaden denken muß, ſondern Donna Rodriguez, die erſte Duenna der gnädigen Herzoginn, die mit einem Bedürfniß, das Euer Gnaden zu vermitteln pflegt, zu Euer Gnaden gekommen iſt.

Sagt mir, Sennora Donna Rodriguez, ſprach Don Quixote, kommt Ihr vielleicht, irgend eine Vermittelung zu ſtiften? ſo muß ich Euch ſagen, daß ich darin für Jedermann untauglich bin. Dank ſey es der unvergleichlichen Schönheit meiner Gebietherinn Dulcinea von Toboſo. Kurz, Sennora Donna Rodriguez, wenn Ihr jedes Liebeswerben unterlaßt und bey Seite ſetzt, ſo könnt Ihr gehen und Eure Kerze wieder anzünden und zurückkommen, und wir können dann alles mit einander ſprechen, was Ihr nur immer wollt, nur müſſen, wie geſagt, alle verliebt machende Dinge entfernt bleiben.

Ich für Jemand werben, gnädiger Herr? antwortete die Duenna, Euer Gnaden kennt mich schlecht, ich bin noch nicht so weit in den Jahren, daß ich mich mit dergleichen Possen abgeben sollte, denn ich habe, Gott sey Lob und Dank, meine Seele noch im Fleische und alle meine Zähne noch im Munde, etliche ausgenommen, die mir von den Flüssen ausgefallen sind, die man hier im Lande Arragon so häufig hat. Aber wartet ein wenig, Gnädiger, ich will nur gehen, und mein Licht anzünden und gleich wieder kommen, um Euch mein Leiden zu erzählen, da Ihr der Helfer aller Leiden der ganzen Welt seyd. Und ohne eine Antwort zu erwarten, verließ sie das Zimmer, in welchem Don Quixote, auf sie wartend, ruhig und voller Nachdenken blieb; aber bald überfielen ihn tausend Gedanken wegen dieses neuen Abenteuers: es schien ihm übel gethan, und noch schlimmer überlegt, sich der Gefahr auszusetzen, seiner Gebietherinn die versprochene Treue zu brechen, er sagte daher zu sich selber: wer weiß, ob der Teufel, welcher fein und kunstlich ist, mich nicht jetzt mit einer Duenna betrügen will, da er es mit Kaiserinnen, Königinnen, Herzoginnen, Marquesinnen und Gräfinnen nicht gekonnt hat? Denn ich habe es oftmahls und von verständigen Leuten sagen hören, er gibt lieber, wenn er kann, etwas Geringes als etwas Kostbares, und wer weiß, ob diese Einsamkeit, diese Gelegenheit und diese Stille

nicht meine ſchlafenden Begierden wecken, und machen, daß ich am Ende meiner Jahre zu Falle komme, wo ich niemahls geſtrauchelt habe? Darum iſt es in dergleichen Fällen beſſer zu fliehen als die Schlacht zu erwarten. Aber ich muß wohl nicht bey Verſtande ſeyn, daß ich dergleichen Unſinn ſpreche und denke, denn es iſt nicht möglich, daß eine weißſchleyrichte, breite, und bebrillte Duenna einen unzuchtigen Gedanken in dem ausſchweifendſten Herzen von der Welt erheben und erregen könnte. Gibt es denn etwa eine Duenna auf Erden, die eine feine Haut hätte? Gibt es denn etwa eine Duenna in der Welt, die nicht widerwärtig, runzlicht und garſtig wäre? Hinweg alſo, Duenniſche Schaar, unnütz zu jeder menſchlichen Vergnügung! O wie wohl that jene Dame, von der man erzählt, daß ſie zwey Duenna's aus Lappen mit ihren Brillen und Kiſſen auf ihrem Zimmer ſtehen hatte, als wenn ſie dort mit Arbeit beſchäftigt waren, und der dieſe Puppen eben ſo zuträglich waren, das Anſehen ihres Gemachs zu behaupten, als die wirklichen Duenna's!

Und mit dieſen Worten ſprang er aus dem Bette, in der Abſicht, die Thüre zu verſchließen, und die Donna Rodriguez nicht herein zu laſſen: als er ſie aber eben verſchließen wollte, kam die Cemera Rodriguez ſchon zurück, mit einem brennenden Lichte von weißem Wachs, und als ſie Don Quixote näher ſah, in die Decke gewickelt, mit

den Bandagen, der Zipfelmütze, fürchtete sie sich von neuem, trat zwey Schritte zurück und sagte: sind wir auch sicher, Herr Ritter? Denn ich halte es für kein Zeichen von Tapferkeit, daß Euer Gnaden vom Lager aufgestanden ist.

Dieses nähmliche ist es, was ich frage, Senora, antwortete Don Quixote: und darum frage ich, ob ich auch sicher bin, nicht angegriffen und überwältigt zu werden?

Von wem, oder vor wem verlangt Ihr, Herr Ritter, diese Sicherheit? antwortete die Duenna.

Von Euch und gegen Euch verlange ich sie, versetzte Don Quixote, denn ich bin weder von Marmor, noch seyd Ihr von Erz, jetzt ist es auch nicht Mittag, sondern Mitternacht, und wohl noch etwas mehr, wie ich denke, wir sind in einem Gemache, das verschlossener und abgelegener liegt, als es die Höhle gewesen seyn muß, in welcher der verrätherische und kühne Aeneas die schöne und fromme Dido genoß. Aber gebt mir, Senora, die Hand, denn ich verlange keine andere und größere Sicherheit, als die aus meiner Enthaltsamkeit und Tugend entspringt, und welche ich mir von diesen äußerst ehrwürdigen Schleyern verspreche. Und indem er dieses sagte, küßte er ihre rechte Hand, und faßte sie mit der seinigen, die sie ihm mit den nähmlichen Ceremonien reichte.

Hier macht Cide Hamete eine Parenthese, und

ſagte, daß er beym Mahomet das beſte von ſeinen beyden Kleidern gegeben hätte, um die beyden zu ſehen, wie ſie in dieſer Stellung von der Thür zum Bette gewandert ſind. Hierauf begab ſich Don Quixote auf ſein Lager, und Donna Rodriguez ſetzte ſich in einen Stuhl, der vom Bette etwas entfernt ſtand, indem ſie weder die Brille noch das Licht ablegte. Don Quixote wickelte ſich unter und bedeckte ſich ganz, ſo daß nichts als ſein Geſicht frey blieb, und nachdem nun beyde beruhigt waren, war der erſte, welcher das Stillſchweigen unterbrach, Don Quixote, welcher ſagte: nun mag Euer Gnaden Donna Rodriguez alles ausſchütten, was ſie in ihrem leidvollen Herzen und in ihren betrübten Eingeweiden verborgen hat, denn ich will es mit keuſchen Ohren anhören und ihm mit frommen Werken zu Hülfe kommen.

Das glaube ich auch, antwortete die Duenna, denn von dem heldenmüthigen und anmuthigen Aeuſſern Eurer Gnaden konnte man keine andere als dieſe chriſtliche Antwort erwarten. Dieſe Sache iſt nun die, Herr Don Quixote, Euer Gnaden ſieht mich zwar in dieſem Seſſel ſitzen und mitten im Königreiche Arragon, in der Kleidung einer verachteten und geſchmähten Duenna, aber darum bin ich doch aus Aſturien von Oviedo geboren, und in einer Familie, die zu den allervorzüglichſten in der ganzen Provinz gehört; aber mein ungluckli-

ches Schicksal und die Nachlässigkeit meiner Aeltern, die vor der Zeit arm wurden, ohne daß sie wußten wie, oder wie es nicht geschah, führten mich an den Hof nach Madrid, wo meine Aeltern mich zu meinem Besten und um größeres Unheil zu verhüthen als Näherinn bey einer vornehmen Dame unterbrachten, und Euer Gnaden muß hierbey erfahren, daß im feinen Nähen und mit weißem Zeuge umzugehen mir es noch Keiner Zeit meines ganzen Lebens gleich gethan hat. Meine Altern ließen mich im Dienst, und gingen in ihre Heimath zurück, von wo sie nach wenigen Jahren wohl nach dem Himmel gegangen sind, denn sie waren sehr gute und katholische Christen. Ich war Waise, und mußte mich mit dem kümmerlichen Gehalt und den knappen Geschenken ernähren, die dergleichen Dienerinnen immer im Pallaste zu erhalten pflegen, und um diese Zeit, ohne daß ich ihm Gelegenheit dazu gegeben hätte, verliebte sich ein Stallmeister des Hauses in mich, ein Mann schon bey Jahren, hartig und von angesehener Person, vorzüglich aber ein Edelmann wie der König, denn er war aus dem Gebirge. Wir hielten unsere Liebe nicht so geheim, daß meine Dame nicht davon Kundschaft sollte bekommen haben, die, um das Reden und Klatschen zu vermeiden, uns auf den Wegen und mit dem Segen unsrer heiligen Mutter der römisch-katholischen Kirche verheirathete, aus welcher Ehe eine Tochter geboren wurde, um meinen

Glücke völlig Caraus zu spielen, wenn ich noch welches hatte, nicht als ob ich an der Geburt gestorben wäre, denn sie kam gesund und zu ihrer Zeit an, sondern weil mein Mann bald darauf an einem gehabten Schrecken starb, worüber sich Euer Gnaden gewiß wundern würde, wenn ich jetzt Zeit hätte, es zu erzählen. Bey diesen Worten fing sie kläglich zu weinen an, und sagte: verzeiht mir, mein gnädiger Herr Don Quixote, ich kann es nicht ändern, denn so oft ich mich meines armen Mannes erinnere, kommen mir die Thränen in die Augen. Lieber Gott, mit welchem Anstande hatte er meine Dame hinter sich auf einem großen Maulthiere, das so schwarz wie Ebenholz war! denn damahls waren noch keine Kutschen und Sänften Mode, wie sie jetzt Mode seyn sollen, sondern die Damen saßen hinter ihren Stallmeistern; eins muß ich Euch wenigstens erzählen, woraus Ihr die große Lebensart und das Ceremoniöse meines lieben Mannes sehen könnt. Beym Eingang der Straße Santiago in Madrid, die etwas enge ist, kam ihm in dieser der erste Alcalde, mit zweyen Alguazils vor sich her, entgegen, und so wie ihn mein braver Stallmeister sahe, wandte er sein Maulthier herum und machte Miene, jenen zu begleiten. Meine Dame, die hinten saß, sagte leise zu ihm: was macht Ihr denn, unsinniger Mensch, seht Ihr denn nicht, daß ich dorthin will? Der Alcalde hielt aus Höflichkeit auch sein Pferd an und sagte: setzt Euren

Weg fort, Senior, denn es iſt meine Schuldigkeit, die Senora Donna Caſilda zu begleiten, denn dieſes war der Nahme meiner Dame. Aber mein Mann, mit der Mütze in ſeiner Hand, beſtand immerfort darauf, den Alcalde zu begleiten. Da das meine Dame ſah, nahm ſie voll Aerger und Verdruß eine große Nadel, oder ich glaube gar einen Pfriemen aus ihrer Büchſe, und ſtach ihm den in die Seite, ſo daß mein Mann laut aufſchrie und den Körper ſo gewaltſam krehte, daß er mit meiner Dame zur Erden fiel. Zwey von ihren Bedienten liefen herzu, ſie aufzuheben, und das nahmliche that der Alcalde mit den Alguazils. Das Thor von Guadalarara kam in Aufruhr, ich meine die müſſigen Menſchen, die ſich dort befanden. Meine Dame ging zu Fuße fort, und mein Mann begab ſich in den Laden eines Barbiers, dem er ſagte, daß man ihm den Leib von einer Seite zur andern durchbohrt habe. Die Höflichkeit meines Mannes wurde ſo bekannt, daß ihm die Jungen auf der Straſe nachliefen, und deſwegen, und weil er auch von kurzem Geſichte war, gab ihm die Dame den Abſchied, und ich halte dafür, daß dieſer Verdruß die Urſach war, die ſeinen betrubten Tod nach ſich zog. Ich war eine verlaſſene Wittwe und hatte eine Tochter, die in der Schönheit ſo heranwuchs, wie der Schaum des Meeres. Kurz, da ich den Ruf einer geſchickten Frau hatte, ſo nahm mich meine gnadige Herzogunn,

die erst kürzlich mit dem gnädigen Herzoge verheirathet war, sammt meiner Tochter mit hierher in das Königreich Arragon, wo denn nun Tage kamen und Tage gingen, und meine Tochter zum artigsten Mädchen in der Welt aufwuchs, sie singt wie eine Lerche, tanzt wie eine Puppe, springt wie eine Unsinnige, liest und schreibt wie ein Schulmeister und rechnet wie ein Geitziger; von ihrer Reinlichkeit sage ich nichts, denn das fließende Wasser ist nicht reiner, und jetzt ist sie, wenn ich mich nicht irre, sechszehn Jahr, funf Monath und drey Tage, etliche auf und ab. Kurz, in diese meine Tochter verliebte sich der Sohn eines sehr reichen Bauern, der auf einem Dorfe des Herzogs, meines Herrn, wohnt, nicht weit von hier. So kam es denn, ich weiß nicht wie, daß sie einig mit einander wurden, und unter dem Versprechen, ihr Mann zu werden, verführte er meine Tochter, und will nun sein Wort nicht halten, und obgleich der Herzog, mein Herr, es weiß, denn ich habe mich bey ihm beklagt, nicht ein Mahl, sondern viele Mahle, und ihn gebethen, er möchte dem Bauer den Befehl ertheilen, daß er meine Tochter heirathen müsse, so ist er doch taub dafür, und will mich kaum anhören, die Ursach davon ist, weil der Vater des Verführers sehr reich ist, und ihm oft Geld leiht und sich für ihn verbürgt, um ihn aus Verlegenheiten zu ziehen, deßwegen will er ihm nicht vor den Kopf stoßen, oder ihm Verdruß

erregen. Nun wünschte ich, mein gnädiger Herr, daß Ihr es über Euch nehmt, dieser Beschwerde abzuhelfen, entweder durch Ueberredung oder durch die Waffen, denn wie die ganze Welt sagt, seyd Ihr dazu geboren worden, das Unrecht zu vernichten und recht zu machen, und den Hulfsbedürftigen beyzustehen, stellt Euch nun die Verwaistheit meiner Tochter, ihre Artigkeit und Jugend vor Augen, nebst allen übrigen Vorzügen, die sie besitzt, wie ich Euch gesagt habe, denn bey Gott und meinem Gewissen, so viele Mädchen auch meine gnädige Frau hat, so ist doch keine darunter, die es werth wäre, ihr nur die Schuhriemen aufzulösen; da ist eine, die Altisidora heißt, die sie für sehr reitzend und schmuck halten, aber im Vergleich mit meiner Tochter kommt sie ihr nicht auf zwey Meilen nahe, denn Ihr müßt nur wissen, mein gnädiger Herr, daß nicht alles Gold ist, was glänzt, denn dieß Altisiderchen macht mehr Ansprüche, als sie Schönheit hat, sie ist mehr frech als sittsam, übrigens ist sie nicht ganz gesund, denn sie hat einen so widerlichen Athem, daß man es nicht eine Minute bey ihr aushalten kann, und auch die gnädige Herzoginn — — Ich will nur schweigen, denn man pflegt zu sagen, daß die Wände Ohren haben.

Was hat denn die gnädige Herzoginn, um Gottes Willen, Sennora Donna Rodriguez? fragte Don Quirote.

Wenn Ihr mich so beschwört, antwortete die Duenna, so muß ich Euch wohl auf alles, was Ihr mich fragt, mit der Wahrheit antworten. Ihr seht doch, gnädiger Herr Don Quixote, die Schönheit meiner gnädigen Herzoginn, das glänzende Gesicht, das nicht anders ist, wie eine polirte und geschliffene Degenklinge, ihre beyden Backen wie Milch und Blut, wo auf der einen die Sonne und auf der andern der Mond steht, diese Schmuckheit, mit der sie einhergeht, als wenn sie den Boden verachtete, daß es aussieht, als wenn die Gesundheit Ihr auf jedem Schritte nachfolgte? Aber Euer Gnaden muß wissen, daß sie zuerst Gott dafür zu danken hat, zunächst aber zweyen Fontenellen, die sie an den beyden Beinen hat, und die alle böse Feuchtigkeit abführen, womit sie, wie die Aerzte sagen, angefüllt ist.

Heilige Mutter Gottes! rief Don Quixote aus, hat die Frau Herzoginn dergleichen Ableitungsröhren? Ich hätte es nicht geglaubt, und wenn es mir die Bruder Baarfüßer gesagt hätten; aber da es die Sennora Donna Rodriguez sagt, so muß es wohl wahr seyn; doch müssen diese Fontenellen und an diesen Orten gewiß keine Feuchtigkeit, sondern fließenden Ambra abführen. Wahrhaftig, nun glaube ich es, daß es für die Gesundheit äußerst zuträglich ist, sich Fontenellen zu setzen.

Kaum hatte Don Quixote diese Worte gespre-

chen, als ſich mit einem gewaltigen Schlage die Thüren des Zimmers öffneten, über dieſen Lärmen erſchrack die Donna Rodriguez ſo heftig, daß ſie das Licht aus der Hand fallen ließ, und es im Zimmer ſo finſter wurde, wie im Rachen des Wolfes, wie man zu ſagen pflegt. Augenblicklich fühlte die arme Duenna, wie ſie zwey Hände ſo ſtark bey der Kehle packten, daß ſie keinen Laut von ſich geben konnte, und wie eine andre Perſon ihr ſehr eilig, und ohne ein Wort zu ſprechen, den Rock aufhob, und ihr dem Anſcheine nach mit einem Pantoffel ſo viele Schläge gab, daß es zum Erbarmen war, was auch Don Quirote fühlte, ſich aber nicht aus dem Bette rührte und nicht wußte, was dieſes ſeyn könne, er verhielt ſich ruhig und ſtillſchweigend, und fürchtete ſogar, daß die Reihe und Weihe der Prügel auch an ihn kommen möchte, ſeine Furcht war auch nicht ſo ganz ungegründet, denn als ſie ſich an der Duenna, die nicht zu klagen wagte, müde geſchlagen hatten, kamen ſie zu Don Quirote, und zogen ihn unter der Decke hervor, worauf ſie ihn ſo behende und eifrig zwickten, daß er ſich mit Fauſtſchlägen vertheidigen mußte, was alles in einem bewundernswürdigen Stillſchweigen verging. Die Schlacht dauerte faſt eine halbe Stunde: die Geſpenſter gingen fort, Donna Rodriguez brachte ihre Kleider in Ordnung und ging, ihr Unglück beſeufzend, aus der Thür, ohne dem Don Quirote ein Wort

zu sagen, der voll Schmerzen, zerknissen, verwirrt und gedankenvoll allein blieb, wo wir ihn auch lassen wollen, indem er sehr neugierig ist, zu wissen, wer der widerwärtige Zauberer gewesen sey, der ihm so zugesetzt habe; dieses wird aber zu seiner Zeit bekannt werden, denn Sancho Pansa ruft uns, und der Zusammenhang der Geschichte erfordert es.

Zweytes Capitel.

Was dem Sancho Pansa begegnete, als er die Ronde auf seiner Insel machte.

Wir verliesen den grosen Statthalter über den mahlenden und schelmischen Bauern verdrießlich und erzürnt, der vom Haushofmeister, wie dieser vom Herzoge angestiftet, mit Sancho seinen Spaß trieb, er aber hielt sich alle vom Leibe, so einfaltig und dumm er auch war, er sagte zu denen, die sich mit dem Doctor Pedro Recio gegenwärtig befanden, der wieder in den Saal gekommen war, als man das Geheimschreiben des Herzogs gelesen hatte: jetzt sehe ich nun in Wahrheit ein, daß Richter und Statthalter eigentlich von Eisen seyn mußten, um die Unverschämtheit der Kläger nicht zu empfinden, die zu allen Stunden und zu allen Zeiten kommen, und gehört und abgefertigt seyn wollen, die nur an ihre Klage denken, mag doch kommen, was kom-

men will, und wenn der arme Richter sie nicht hört und nicht abfertigt, weil er entweder nicht kann, oder weil es die Zeit nicht ist, in welcher er Audienz gibt, so verlästern und schimpfen sie ihn, und lassen keinen guten Bissen an ihm, und machen seine ganze Familie herunter. O du einfältiger Kläger, dummköpfiger Kläger, übereile dich nicht, erwarte Zeit und Gelegenheit, deine Klage anzubringen: komm nicht in der Stunde des Essens, oder des Schlafens, denn die Richter sind von Fleisch und Blut, sie müssen der Natur geben, was sie natürlicherweise von ihnen fordert, ausser daß ich der meinigen nicht zu essen anbiethen darf, Dank sey es dem Herrn Doctor Pedro Recio Tirteafuera, der hier gegenwärtig ist, denn er will, daß ich vor Hunger sterben soll, und behauptet, dieser Tod sey Leben, und Gott möge ihm und allen seines Gelichters ein Gleiches gewähren, ich rede nähmlich von den schlechten Aerzten, denn die guten verdienen Palmen und Lorbeerkränze.

Alle, die den Sancho Pansa kannten, verwunderten sich, als sie ihn so fein sprechen hörten, sie wußten nicht, wem sie es anders zuschreiben sollten, als den Geschäften und wichtigen Aemtern, die den Verstand erheben oder herunter bringen. Der Doctor Pedro Recio Agüero de Tirteafuera versprach ihm endlich, ihm ein Abendessen zu bewilligen, und wenn er auch gegen alle Aphorismen des Hippokrates verstoßen

ſollte. Damit gab ſich der Statthalter zufrieden und erwartete ſehr ängſtlich die Nacht und die Stunde des Abendeſſens, und obgleich die Zeit, nach ſeiner Meinung, ſtehen blieb und ſich nicht vom Flecke rührte, ſo kam doch endlich die von ihm ſo ſehnlich gewünſchte Stunde, in welcher man ihm zum Abendeſſen ein Salpicon von Kuhfleiſch mit Zwiebeln gab, nebſt den abgekochten Füßen eines Kalbes, das ſchon etwas bey Jahren war. Er beſchäftigte ſich daran mit mehr Vergnügen, als wenn man ihm Mayländiſche Haſelhühner gegeben hätte, Faſanen von Rom, Kalbfleiſch von Sorrent, Rebhühner von Moron, oder Gänſe von Lavajos, und wahrend des Eſſens wandte er ſich zum Doctor, und ſagte: denkt darauf, Herr Doctor, daß Ihr mir in Zukunft nicht ſo feine Sachen oder ausgeſuchte Gerichte geben laßt, denn das hieße meinen Magen nur aus ſeiner Gewohnheit bringen, der an Ziegen-, Kuh- und Schweinefleiſch gewöhnt iſt, an Bohnen und Zwiebeln, und wenn Ihr ihm andere vornehme Gerichte gebt, ſo nimmt er ſie nur ungern und manchmahl wohl mit Ekel: was der Herr Speiſemeiſter thun kann, iſt, mir zuweilen die ſogenannten Ollas podridas machen zu laſſen, in dieſe kann man hinein thun was man will, wenn es ſich nur eſſen läßt, denn ich werde dankbar dafür ſeyn, und es auch dereinſt vergelten; übrigens ſpaße Keiner mit mir, denn wir ſind entweder, oder wir ſind

nicht: wir wollen Alle leben, und friedlich und freundlich mit einander essen, denn, wenn der Tag anbricht, so bricht er für Alle an; ich will diese Insel regieren, ohne rechts links, oder links rechts zu machen, und jeder Mensch trage nur die Nase in die Höhe, und sehe gerade aus den Augen, denn sonst soll man erfahren, daß der Teufel ein schlauer Fuchs ist, und wenn man mir Ursache dazu gibt, so soll man Wunder sehen; mach dich nur zum Honig, so fressen dich die Fliegen.

Wahrlich, Herr Statthalter, sagte der Speisemeister, Ihr habt in allem Recht, was Ihr da gesagt habt: und ich verspreche, im Nahmen aller Insulaner auf dieser Insel, daß sie Euch mit der größten Pünctlichkeit, Liebe und Ergebenheit dienen werden, denn die sanfte Regierungsweise, die Ihr ihnen zu Anfang gezeigt habt, läßt sie nicht anders handeln, oder auf irgend etwas denken, das zum Nachtheil von Euer Gnaden ausfallen könnte.

Ich glaube das, antwortete Sancho, und sie wären Narren, wenn sie was anders thäten oder möchten, und ich sage noch einmahl, daß man nur für mich und meinen Grauen Sorge trage, denn das ist das Wichtigste und die Hauptsache, und wenn es Zeit ist, wollen wir die Ronde machen, denn es ist meine Absicht, diese Insel von aller Unreinigkeit, von allen Vagabunden, müssigem und liederlichem Volke zu säubern; denn Ihr müßt wis-

sen, daß das müssige und faule Gesindel im S
das Nähmliche ist, was die Drohnen in den
nenstöcken sind, die den Honig verzehren, w
die arbeitsamen Bienen machen. Ich denk
Bauern zu begünstigen, den Edelleuten ihre
rechte zu bewahren, die Tugendhaften zu belo
und vor allen Dingen die Religion und das
hen der Geistlichen in Ehren zu erhalten.
meint Ihr dazu, meine Freunde? Ist es so
oder spreche ich wie ein Ungescheidter?

Der gnädige Herr Statthalter spricht so,
der Haushofmeister, daß man erstaunen muß
ein Mann ohne Wissenschaften, welche Ihr
nicht besitzt, dergleichen Dinge sagen könne,
Sentenzen und Rathschläge, die gänzlich von
entfernt sind, was von Eurem Geiste diejenig
warteten, die uns hierher schickten, so wie di
mit hergekommen sind: man sieht aber in der
alle Tage etwas Neues: aus Spaß wird E
und die Spötter werden die Verspotteten.

Der Abend kam, und der Statthalter
mit der Erlaubniß des Herrn Doctors Recio.
richteten sich hierauf zur Ronde ein, er gin
dem Haushofmeister, dem Secretair, dem S
meister und dem Historiographen, der den Au
hatte, alle seine Handlungen nieder zu schr
nebst so vielen Alguazils und Schreibern, de

fast eine halbe Compagnie ausmachen konnten. Sancho ging mit seinem Stabe in der Mitte, so ehrwürdig man ihn nur wünschen konnte, und als sie einige Gassen des Ortes durchstrichen hatten, hörten sie das Geräusch von Fechtenden; sie gingen hinzu, und fanden, daß es zwey Menschen waren, die mit einander kämpften, und welche, so bald sie die Justiz wahrnahmen, von einander abließen, worauf der Eine sagte: herbey im Nahmen Gottes und des Königs! wie soll es gelitten werden, daß man hier in der Stadt öffentlich raubt, und daß man mitten auf der Straße überfallen wird?

Seyd ruhig, ehrlicher Mann, sagte Sancho, und erzählt mir die Ursache Eures Zwistes; denn ich bin der Statthalter.

Der Gegner sagte hierauf: Herr Statthalter, ich will die Sache in aller Kürze erzählen: Ihr müßt also wissen, daß dieser Edelmann in dem Spielhause, das uns hier gegenüber ist, mehr als tausend Realen gewonnen hat, und Gott weiß wie, ich war zugegen und entschied mehr als einen streitigen Fall zu seinem Vortheil, mein Gewissen mochte auch dagegen sagen, was es wollte, er ging mit dem Gewinnste fort, und als ich dachte, daß er mir doch zum wenigsten einen Thaler verehren sollte, wie es Gebrauch und Sitte ist, diesen solchen angesehenen Leuten zu geben, wie ich bin, die zugegen sind, um zweifelhafte Fälle zu entscheiden und zum Besten zu

sprechen, so strich er sein Geld ein, und ging a
dem Hause, ich ging ihm eilig nach, und bath ih
mit freundlichen und höflichen Worten, daß er m
wenigstens acht Realen geben möchte, denn er wei
daß ich ein vornehmer Mann bin und kein Amt u
kein Einkommen besitze, denn meine Aeltern hab
mich in nichts unterrichtet, mir auch nichts nach-
lassen; aber der Schelm, ein Spitzbube wie Cacu
und ein falscher Spieler wie Andradilla, will n
nicht mehr als vier Realen geben, woraus der He
Statthalter seine Unverschämtheit und Gewissen
sigkeit abnehmen kann: wäre aber Euer Gnaden n
nicht herzugekommen, so hätte er seinen Gewinn
wohl wieder ausspeyen sollen, so daß er gelei
hätte, wie man sich in der Welt zu betragen hat.

Was sagt Ihr hierzu? fragte Sancho.

Der Andere antwortete, daß es die Wahrh
sey, was sein Gegner erzehlt habe, er hätte i
nicht mehr als vier Realen geben wollen, weil
ihm diese oft gebe, daß diejenigen, die ein Gesch
erwarteten, auch höflich seyn und das freundlich
nehmen müßten, was man ihnen gebe, ohne
darauf einzulassen, wie viel der Andre gewonn
habe, wenn sie es nicht gewiß wüßten, daß
Andre ein falscher Spieler sey, und daß der Gew
ner mit Unrecht gewonnen habe, zum Beweise al
daß er ein ehrlicher Mann und kein Spitzbube
wie jener behauptet habe, sey eben das hinreiche

daß er ihm nichts habe geben wollen, denn falsche Spieler sind den Zuschauern, die sie kennen, immer zinsbar.

Das ist wahr, sagte der Hausbofmeister; jetzt entscheide nur der Herr Statthalter, was mit diesen beyden Männern zu thun ist.

Dieses ist hierbey zu thun, antwortete Sancho: Ihr, der gewonnen hat, sey es nun mit Recht oder Unrecht, sollt sogleich diesem, der Euch angegriffen hat, hundert Realen geben, außerdem aber noch dreyßig für die Armen im Gefängnisse erlegen; Ihr aber, der Ihr kein Amt und kein Einkommen habt und auf Geradewohl in der Insel umherstreift, nehmt diese hundert Realen und verlaßt morgen am Tage auf zehn Jahr diese Insel, als verbannt, bey Strafe, wenn Ihr dieses Gebotb übertretet, es mit dem Leben zu büßen, denn ich will Euch an den Galgen henken, oder wenigstens soll es der Henker auf meinen Befehl thun, und Keiner sage hiergegen ein Wort, oder er soll tüchtig bestraft werden.

Der Eine gab das Geld, der Andre nahm es, Dieser verließ die Insel, Jener begab sich nach Hause, und der Statthalter sagte: ich bin willens, oder es müßte schwach mit mir stehen, alle diese Spielhäuser aufzuheben, denn ich sehe ein, daß sie sehr schädlich sind.

Dieses wenigstens, sagte ein Schreiber, wird Euer Gnaden nicht aufheben können, denn es ge-

hört einem vornehmen Manne, der ohne Vergleich mehr im Jahre verliert, als ihm die Karten einbringen, gegen andre Buden von geringerm Ansehen könnt Ihr Eure Macht beweisen, denn diese thun mehr Schaden und veranlassen mehr unerlaubte Dinge, als in den Häusern der angesehenen Ritter und Herren vorgehen darf, weil es die falschen Spieler nicht wagen, hier ihre Künste auszuüben; und da das Laster des Spielens doch einmahl allgemein geworden ist, so ist es besser, daß in vornehmen Häusern gespielt wird, als in Kneipen, wo man einen Elenden um Mitternacht aufgreift, und ihn lebendig schindet.

Nun, Schreiber, sagte Sancho, ich weiß, daß sich darüber noch mancherley sagen ließe.

Indem kam ein Häscher herbey, der einen jungen Menschen mit sich schleppte und sagte: Herr Statthalter, dieser Bursche begegnete uns, und sowie er die Justiz merkte, wendete er um und fing an, wie eine Gemse zu laufen, ein Zeichen, daß er ein Verbrecher ist: ich lief ihm nach, und wenn er nicht gestolpert und hingefallen wäre, hätte ich ihn niemals eingeholt.

Warum liefst du fort, Mensch? fragte Sancho.

Worauf der junge Mensch antwortete: gnädiger Herr, um den vielen Fragen aus dem Wege zu gehen, die die Justiz zu thun pflegt.

Was bist du?

Ein Weber.

Und was webst du?

Lanzenspitzen, mit Eurer gnädigen Erlaubniß.

Du bist also ein Spaßvogel? du willst ein Lustigmacher seyn? Gut. Und wohin gingst du jetzt.

Frische Luft schöpfen, gnadiger Herr.

Und wo schöpft man frische Luft auf dieser Insel?

Wo sie weht.

Ey, Ihr habt treffende Antworten und seyd überaus witzig, junger Mensch: aber denkt Euch einmahl, daß ich die Luft bin, die in Eure Segel weht und Euch ins Gefängniß führt. Auf und führt ihn fort, denn ich will machen, daß er dort ohne Luft in dieser Nacht schlaft.

Bey Gott, sagte der junge Mensch, Euer Gnaden kann mich so wenig im Gefangniß schlafen machen, als Ihr mich zum Könige machen könnt.

Ich könnte dich nicht im Gefangnisse schlafen machen? antwortete Sancho, hab' ich denn nicht die Gewalt, dich einzusperren und loszulassen, wenn und wie ich nur will?

Wenn Ihr auch noch so viele Gewalt besitzt, sagte der junge Mensch, so ist sie doch nicht groß genug, mich im Gefangnisse schlafen zu machen.

Warum denn nicht? versetzte Sancho: gleich führt ihn fort, daß er mit seinen eigenen Augen seinen Irrthum sehen kann, und sollte sich der Kerkermeister verleiten lassen, ihm einige Freyheit zu gön-

nen, so soll er um zwey tausend Ducaten gestraft werden, wenn er erlaubt, daß du nur mit einem Fuße aus dem Gefängnisse kommst.

Das ist alles nur zum Lachen, antwortete der junge Mensch; denn die Sache ist, daß mich Alle, die auf Erden leben, nicht im Gefängnisse sollen schlafen machen.

Sage mir, Teufel, sprach Sancho, hast du denn einen Engel, der dich befreyt, und der dir die Eisen abnimmt, die ich dir will anlegen lassen?

Jetzt, Herr Statthalter, antwortete der Mensch mit vieler Lustigkeit, sind wir auf dem rechten Punct, und kommen zur Sache. Ich setze den Fall, Ihr, gnädiger Herr, laßt mich in's Gefängniß führen, Ihr laßt mir Ketten und Banden anlegen, und mich in ein tiefes Loch werfen, legt auch dem Kerkermeister schwere Strafen auf, wenn er mich heraus ließe, und daß alles geschieht, was Ihr nur immer befehlen mögt: demungeachtet, wenn ich nicht schlafen und die ganze Nacht kein Auge zuthun will, könnt Ihr mich wohl mit Eurer ganzen Macht schlafen machen, wenn ich es nicht will?

Gewiß nicht, sagte der Sekretair, der Mensch ist mit seiner Behauptung durchgedrungen.

Also, sagte Sancho, wolltet Ihr das Schlafen aus keinem andern Grunde unterlassen, als Eurem Willen genug zu thun, und nicht um dem meinigen entgegen zu handeln?

Nein, gnädiger Herr, sagte der Bursche, auf keine Weise.

So geht mit Gott, sagte Sancho, und schlaft in Eurem Hause, und Gott gebe Euch angenehme Träume, denn ich will Euch deren nicht berauben; doch will ich Euch den Rath geben, daß Ihr in Zukunft nicht mit der Justiz spaßen mögt, denn Ihr könntet auf Leute treffen, die Euch den Spaß versalzten.

Der junge Mensch entfernte sich und der Statthalter setzte seine Ronde fort, und bald darauf kamen zwey Häscher, die einen Menschen mit sich führten und sagten: Herr Statthalter, dieser, der wie ein Mann aussieht, ist keiner, sondern ein Mädchen und kein häßliches, das Mannskleider angezogen hat.

Man leuchtete ihr mit zwey oder drey Laternen unter die Augen, bey deren Schimmer sie das Gesicht eines Mädchens gewahr wurden, dem Ansehen nach etwa von sechszehn Jahren, die Haare aufgeschlagen, mit einem Netze aus Gold und grüner Seide, das Antlitz von der größten Schönheit. Sie betrachteten sie von oben bis unten, und sahen, daß sie fleischfarben seidene Strümpfe trug, mit Kniebändern von weißem Taffent, mit Gold und kleinen Perlen ausgeschmückt; die kurzen Beinkleider waren grün von Goldstoff, ein kleiner Mantel oder Umwurf von demselben Zeuge, unter diesem hatte sie ein Wamms, sehr fein aus Gold und Weiß gewebt, und

an den Füßen weiße Mannerschuhe; sie führte keinen Degen sondern einen kostbaren Dolch, und an den Fingern trug sie viele glänzende Ringe. Das Mädchen gefiel Allen, und keiner von denen, die zugegen waren, kannte sie; die im Orte Einheimischen sagten, sie wüßten nicht wer sie seyn könnte, und diejenigen, die den Spaß kannten, den man sich mit Sancho machte, waren am meisten verwundert, denn dieser Zufall und dieß Zusammentreffen war von ihnen nicht angeordnet, und deßhalb standen sie voll Erwartung, was sich aus dieser Sache ergeben würde. Sancho war von der Schönheit des Mädchens entzückt, und fragte sie, wer sie sey, wohin sie gehe, und was sie bewogen habe, sich in diese Kleidung zu stecken. Sie schlug die Augen zur Erde nieder, und antwortete mit der anmuthigsten Scham: ich kann nicht, gnädiger Herr, so öffentlich etwas sagen, woran mir so viel liegt, daß es geheim bleibe, nur bitte ich, daß man mir ein Ding glaubt, daß ich nähmlich keine Diebinn noch sonst eine Verbrecherinn bin, sondern ein unglückliches Mädchen, welches die Gewalt der Eifersucht gezwungen hat, den Anstand zu verletzen, den man der Sittsamkeit schuldig ist.

Als der Haushofmeister dieß hörte, sagte er zu Sancho: laßt diese Leute abtreten, Herr Statthalter, damit diese Dame mit weniger Zwang das sagen kann, was sie zu sagen hat.

Dieß befahl der Statthalter, alle entfernten sich, außer dem Haushofmeister dem Speisemeister und dem Sekretair. Als sie allein waren, fuhr das Mädchen mit folgenden Worten fort: ich, meine Herren, bin die Tochter des Pedro Perez Mazerca, des Wollenpachters in dieser Stadt, der oft in das Haus meines Vaters zu kommen pflegt.

Das reimt sich nicht, Zennera, sagte der Haushofmeister, denn ich kenne diesen Pedro Perez sehr gut, und weiß, daß er keine Kinder hat, weder Knaben noch Mädchen; Ihr sagt auch, daß er Euer Vater sey, und dann setzt Ihr hinzu, daß er oft in das Haus Eures Vaters zu kommen pflege.

Es ist mir auch aufgefallen, sagte Sancho.

Ach, meine Herren, ich bin so in Verwirrung, daß ich nicht weiß, was ich rede, antwortete das Mädchen; die Wahrheit aber ist, daß ich die Tochter des Diego de la Llana bin, der Euch allen bekannt seyn muß.

Nun das läßt sich reimen, antwortete der Haushofmeister, ich kenne den Diego de la Llana, und weiß, daß er ein vornehmer und reicher Edelmann ist, der einen Sohn und eine Tochter hat; seit er Wittwer ist, gibt es aber keinen in diesem ganzen Orte, der sagen könnte, daß er das Gesicht seiner Tochter gesehen habe, denn er hält sie so eingeschlossen, daß er selbst der Sonne nicht erlaubt, sie zu

beſchauen, demungeachtet ſagt das Gerücht, daß ſie von außerordentlicher Schönheit ſeyn ſoll.

Dieß iſt wahr, antwortete das Mädchen, und ich bin dieſe Tochter: ob das Gerücht von meiner Schönheit lügt oder nicht, daruber ſeyd Ihr nun, meine Herren, außer Zweifel, denn Ihr habt mich geſehen, — und bey dieſen Worten fing ſie an bitterlich zu weinen. Als der Sekretair dieß ſahe, ſagte er dem Speiſemeiſter leiſe ins Ohr: gewiß muß dieſem armen Mädchen etwas von Wichtigkeit begegnet ſeyn, da ſie in dieſer Kleidung und zur Nachtzeit, indem ſie von vornehmer Familie iſt, ihr Haus verlaſſen hat.

Das leidet keinen Zweifel, antwortete der Speiſemeiſter, und um ſo weniger, da ihre Thranen dieſen Argwohn beſtätigen.

Sancho tröſtete ſie mit den beſten Worten, die er finden konnte, und bath ſie, ihm ohne Scheu alles zu ſagen, was ihr begegegnet ſey, denn ſie alle würden ſich bemühen, ihr auf alle mögliche Weiſe Hülfe zu leiſten.

Die Sache, meine Herren, iſt dieſe, antwortete ſie, es ſind nun zehn Jahre, daß mich mein Vater eng eingeſchloſſen halt, denn ſeit ſo lange iſt meine Mutter in ihr Grab gelegt; im Hauſe wird in einem ſchönen Oratorium die Meſſe geleſen, und in dieſer ganzen Zeit habe ich nichts geſehen, als am Tage die Sonne des Himmels und in der Nacht den

Mond und die Sterne, ich weiß aber nicht, was Gassen, Plätze, Kirchen oder selbst Menschen sind, meinen Vater und meinen Bruder ausgenommen, und den Pachter Pedro Perez, der oft in unser Haus kommt, weßhalb es mir einfiel, ihn zu meinem Vater zu machen, um den meinigen nicht zu nennen. Daß ich so eingeschlossen bin, und nicht aus dem Hause darf, nicht einmahl in die Kirche, hat mich schon seit vielen Tagen und Monathen ganz trostlos gemacht; ich wollte gern die Welt sehen, oder wenigstens den Ort, wo ich geboren bin, denn das schien mir nicht gegen den Anstand zu streiten, den vornehme Mädchen sich selbst immer schuldig sind. Wenn ich erzählen hörte, daß man Stiergefechte und Turniere hätte und Komödien aufführe, so ersuchte ich meinen Bruder, der ein Jahr junger ist, als ich, er möchte mir doch erklären, was das und noch vieles andere für Dinge waren, die ich niemahls gesehen hatte: er sagte mir auch alles, so gut er es nur konnte; aber alles das entzündete nur noch mehr meinen Wunsch, es selbst zu sehen. Kurz, um die Erzählung meines Unglücks nicht zu verlängern, ich ersuchte und bath meinen Bruder, — o daß ich ihn niemahls darum ersucht, niemahls darum gebethen hätte. — Und so fing sie von neuem ihre Wehklage an.

Der Haushofmeister sagte: fahrt fort, Zennora, und erzählt uns endlich, was Euch begegnet ist, denn

Eure Worte und Eure Thränen halten uns alle in der gespanntesten Erwartung.

Nur wenige Worte sind mir noch übrig, versetzte die Jungfrau, aber Thränen zu weinen desto mehr, denn die schlecht überlegten Wünsche können keine andern Unfalle, als dergleichen nach sich ziehen.

Auf das Herz des Speisemeisters hatte die Schönheit des Mädchens einen tiefen Eindruck gemacht, er leuchtete mit seiner Laterne noch einmahl, um sie von neuem zu betrachten, und ihm war es, als wenn sie nicht Thränen weinte, sondern Perlen, oder den Thau der Wiesen, ja sie erschienen ihm noch edler, denn er verglich sie mit den orientalischen Edelgesteinen und wunschte innig, ihr Unfall möchte nicht so groß seyn, als man aus ihren Klagen und Seufzern allerdings schließen konnte. Der Statthalter war in Verzweiflung, daß das Mädchen mit so vielen Umständlichkeiten den Schluß ihrer Geschichte verzögerte, er sagte, sie möchte nun nicht länger ihrer aller Erwartung gespannt erhalten, denn es sey spat, und er müsse noch viele Gegenden der Stadt besuchen. Von Schluchzen und tiefen Seufzern häufig unterbrochen, fuhr sie fort: etwas anders ist nun nicht mein Unglück, oder mein Mißgeschick, als daß ich meinen Bruder bath, er möchte mich eins von seinen Mannskleidern anziehen lassen, und in einer Nacht mit mir aus dem Hause gehen, um die ganze Stadt zu sehen, indeß unser Vater schliefe; er von mei-

nen Bitten bestürmt, willigte in mein Begehren, ich zog mir hierauf dieses Kleid an, und er nahm sich ein andres von den meinigen, (das ihm ganz natürlich steht, denn er hat noch keinen Bart und sieht aus wie das schönste Mädchen) in dieser Nacht also, es ist vielleicht erst eine Stunde her, etwas mehr oder etwas weniger, gingen wir aus dem Hause, und von unserm unreifen und unklugen Verlangen geführt, sind wir den ganzen Ort durchstrichen, und als wir nun nach Hause zurück gehen wollten, sahen wir einen großen Trupp Menschen, worauf mein Bruder zu mir sagte: Schwester, das wird die Ronde seyn, mach deine Beine leicht und flüchtig, und laufe mir nach, daß sie uns nicht kennen, es würde uns sonst übel gehen; und mit diesen Worten wandte er sich um, und fing an nicht zu laufen, sondern wirklich zu fliegen; ich fiel nach weniger als sechs Schritten nieder vor Schreck, und der Diener der Gerechtigkeit nahm mich gefangen, der mich vor Euer Gnaden führte, wo ich mich als eine schlechte und leichtsinnige Person beschämt vor so vielen Menschen stehen muß.

Und sonst, Gemahlin, fragte Sancho, ist Euch kein Unfall begegnet, noch hat Euch Eifersucht aus Eurem Hause getrieben, wie Ihr im Anfange Eurer Erzählung sagtet?

Mir ist nichts weiter begegnet, auch hat mich keine Eifersucht herausgetrieben, sondern bloß der

Wunsch, die Welt zu sehen, der sich nicht weiter erstreckte, als die Gassen dieser Stadt zu betrachten. Um das als Wahrheit zu bestätigen, was das Mädchen gesagt hatte, brachten die Häscher jetzt ihren Bruder herbey, den einer von ihnen ergriffen hatte, als er von seiner Schwester entflohen war. Er hatte nichts als einen kostbaren Rock an und einen Mantel von himmelblauer Seide mit goldener Stickerey, den Kopf ohne Aufsatz, und ohne allen andern Schmuck, als mit seinen eigenen Haaren, welche Ringe von Gold waren, so gelb und gelockt wie sie erschienen. Der Statthalter, der Haushofmeister und der Speisemeister entfernten sich mit ihm, und fragten ihn, ohne daß es seine Schwester hörte, wie er in diese Kleidung komme. Worauf er eben so schamhaft und zögernd das nähmliche erzählte, was seine Schwester erzählt hatte, worüber der verliebte Speisemeister groſses Vergnügen empfand. Der Statthalter aber sagte zu ihnen: wahrlich, meine Freunde, dieß ist eine groſse Kinderey gewesen, und um diese Thorheit und dieses Wagestück zu erzählen, bedurfte es nicht so viel Vorredneren: so wenig wie der vielen Thränen und Seufzer. Ihr durftet nur sagen, wir sind der und die, wir sind aus dem väterlichen Hause spazieren gegangen, mit dieser Erfindung aus bloſser Neugier, ohne eine andere Absicht, und damit war die Geschichte zu Ende, aber nicht so viel Ach! Himmelchen! und lieber Gottchen!

und immer auf demselben Flecke bleiben. Alle das Seufzerweien und Thränenvergießen fiel weg.

Das ist wahr, antwortete das Mädchen; aber Euer Gnaden muß wissen, daß die Verwirrung, in der ich mich befand, so groß gewesen ist, daß ich nicht wußte, wie ich mich benehmen sollte.

Es ist nichts dabey verloren, antwortete Zarcho: wir wollen jetzt gehen und Euch in das Haus Eures Vaters zurück bringen, der Euch vielleicht noch nicht vermißt hat, künftig aber seyd nicht so kindisch und nicht so begierig, die Welt zu sehen, denn das Mädchen tugendhaft, immer was im Hause schafft: und, ein Weib und eine Henne verlaufen sich bald von ihrer Tenne, und die, die so gerne sieht, wünscht auch leicht gesehen zu werden; mehr will ich nicht sagen.

Der Jüngling dankte dem Statthalter, daß er so gütig seyn wolle, sie in ihr Haus zurückzuführen, worauf sie sich auf den Weg machten, denn es war nicht weit von dort. Sie kamen an und der Bruder warf mit einem Steinchen an ein Fenster, sogleich stieg eine Magd herunter, die sie erwartet hatte, und öffnete ihnen die Thür, sie gingen hinein, indem sie Alle verwundert zurückließen, sowohl über ihre Artigkeit und Schönheit, als über ihren Vorsatz die Welt bey Nacht zu sehen und ohne die Stadt zu verlassen, welches aber von Allen ihrer Jugend beygemessen wurde. Der Speisemeister war

im Herzen getroffen, und nahm sich vor, sie gleich am andern Tage von ihrem Vater zur Gattinn zu begehren, indem er überzeugt war, daß man sie ihm nicht abschlagen würde, da er ein Diener des Herzogs sey, auch Sancho machte Pläne und Entwurfe, den Jüngling mit seiner Tochter Sanchica zu verheirathen, und beschloß, es zu seiner Zeit ins Werk zu richten, denn er glaubte, daß der Tochter eines Statthalters sich keiner zum Manne verweigern wurde. Hiermit endigte sich die Ronde dieser Nacht, wie nach zweyen Tagen die Statthalterschaft, womit alle Entwurfe vernichtet wurden, wie man weiter unten sehen wird.

Drittes Capitel.

In welchem erklärt wird, wer die Zauberer und Geisselnden waren, welche die Duenna schlugen und Don Quixote kniffen und zwickten, nebst dem Erfolge, welche der Page hatte, der den Brief der Thereje Panza, der Frau des Sancho Panza überbrachte.

Es sagt Cide Hamete Benengeli, der genauste Erforscher des kleinsten Umstandes dieser wahrhaftigen Historie, daß, als die Donna Rodriguez ihr Zimmer verließ, um in das Gemach des Don Quixote zu gehen, es eine andre Duenna hörte, die neben ihr schlief, und wie nun die Duenna's es lieben, alles zu wissen, zu hören und zu sehen, schlich sie ihr so leise nach, daß es die gute Rodriguez nicht

bemerkte; und als die Duenna sah, daß sie in das Gemach des Don Quixote ging, erzählte sie es augenblicklich, um nicht von der allgemeinen Sitte abzuweichen, die alle Duenna's an sich haben, Klätscherinnen zu seyn, der Herzoginn, daß sich die Donna Rodriguez im Gemache des Don Quixote befinde. Die Herzoginn sagte es dem Herzoge, und erbath sich die Erlaubniß, daß sie und Altisidora hingehen dürften, um zu sehen, was diese Duenna vom Don Quixote wolle. Der Herzog gab es zu, und die beyden schlichen leise und behutsam Schritt vor Schritt herbey, bis sie sich an der Thüre des Zimmers befanden, und zwar so dicht, daß sie alles hörten, was drinne gesprochen wurde, und als die Herzoginn nun hörte, daß die Rodriguez öffentlich von ihren Fontenellen sprach, konnte sie es so wenig wie Altisidora länger aushalten, sondern voller Zorn und Rachsucht stürzten sie plötzlich in das Zimmer und zwickten Don Quixote, und schlugen die Duenna auf die Weise, die eben erzählt worden ist, denn die Beleidigungen, welche die Schönheit und die Eitelkeit der Weiber kränken, erwecken in ihnen den größten Zorn und die Begierde sich zu rächen.

Die Herzoginn erzählte dem Herzoge, was vorgefallen war, worüber sich dieser sehr vergnügte, und die Herzoginn, um ihren angefangenen Spaß fortzusetzen und sich mit Don Quixote die Zeit zu

vertreiben, fertigte den Pagen ab, welcher die Dulcinea vorgestellt hatte, als sie um ihre Entzauberung bath (und an die Sancho Pansa bey den Geschäften seiner Statthalterschaft gar nicht dachte) an Sancho's Frau Therese Pansa, mit dem Briefe ihres Mannes nebst einem andern von ihr selbst und einer grosen Schnur schöner und ausgesuchter Corallen.

Die Geschichte meldet, daß dieser Page klug und witzig war, und daß er gern, in Willens seiner Herrschaft zu dienen, nach dem Dorfe des Sancho reiste. Ehe er in dieses kam, fand er an einem Bache eine Anzahl Weiber mit Waschen beschäftigt, welche er fragte, ob sie ihm nicht sagen könnten, ob in diesem Dorfe eine Frau mit Nahmen Therese Pansa lebe, die Frau eines gewissen Sancho Pansa, des Stallmeisters eines Ritters Don Quixote von la Mancha. Bey dieser Frage sprang sogleich ein Mädchen auf, die auch dort wusch und sagte: diese Therese Pansa ist meine Mutter und dieser Sancho Pansa ist mein Herr Vater, und dieser Ritter ist unser Herr.

So kommt, Jungfrau, sagte der Page, und bringt mich zu Eurer Mutter, denn ich habe einen Brief und ein Geschenk von Eurem Vater.

Herzlich gerne, lieber Herr, antwortete das Mädchen, die ungefähr vierzehn Jahre alt zu seyn schien, und ließ sogleich ihre Wäsche einer Kamera-

dinn, und, ohne Schuhe anzuziehen oder die Haare aufzubinden, denn sie war baarfuß und ohne Mütze, sprang sie vor dem Pferde des Pagen her, und sagte: kommt nur, lieber Herr, unser Haus liegt am Eingange des Dorfes und meine Mutter ist sehr ungeduldig nach Neuigkeiten, denn wir haben lange nichts vom Vater gehört.

Ich bringe so gute Neuigkeiten, sagte der Page, daß ihr Gott dafur danken werdet.

So kam das Madchen springend, laufend und hüpfend in das Dorf, und ehe sie noch in das Haus hinein ging, rief sie vor der Thür mit lauter Stimme: heraus, Mutter Therese, heraus, heraus, denn hier ist ein Herr, der Briefe und andre Sachen vom lieben Vater bringt! Auf dieß Geschrey kam ihre Mutter Therese Pansa heraus, ein Stück Werg abspinnend, in einem grauen Rocke, (der wohl davon so kurz war, um die nöthigsten Stellen wieder zu ergänzen) mit einem Leibchen auch grau, und einem offenen Weiberhemde. Sie sah nicht alt aus, ob sie gleich schon über vierzig Jahre war, sondern sie war stark, derb, kräftig und braun. Als sie nun ihre Tochter sah und den Pagen zu Pferde, so fragte sie, Kind, was ist das, wer ist der Herr?

Ein Diener der gnädigen Donna Theresa Pansa, antwortete der Page, indem er mit diesen Worten vom Pferde sprang, sich mit vieler Demuth vor der

Tennora Thereſa niederwarf und ſagte: gebt mir Eure Hand, gnädige Frau Donna Thereſa, als die rechtmäßige wahrhaftige Gemahlinn des Herrn Don Sancho Panſa, unumſchränkten Statthalters der Inſel Barátaria.

Ach Jeſus! ſteht doch auf, laßt das bleiben, antwortete Thereſe, denn ich bin nicht vornehm, ſondern eine arme Bauerinn, eine Tochter von Ackersleuten, und die Frau eines irrenden Stallmeiſters, aber keines Statthalters.

Euer Gnaden, antwortete der Page, iſt die würdigſte Gemahlinn eines überwürdigſten Statthalters, und zum Beweiſe, daß dieſes Wahrheit ſey, empfange Euer Gnaden dieſen Brief und dieſes Geſchenk. Zugleich nahm er aus der Taſche eine Schnur Corallen, mit einem goldenen Gehenke, legte ſie ihr um den Hals und ſagte: dieſer Brief iſt von dem Herrn Statthalter, ein anderer, den ich bey mir habe, ſo wie dieſe Corallen, ſind von meiner gnädigſten Herzoginn, die mich zu Euer Gnaden ſendet.

Thereſe war ſowohl wie ihre Tochter erſtaunt, und das Mädchen ſagte: ich will ſterben, wenn unſer gnädiger Herr Don Quixote nicht dahinter ſteckt, der gewiß dem Vater die Statthalterey oder Grafſchaft geben wird, die er ihm ſo oft verſprochen hat.

So iſt es antwortete der Page, denn aus Rückſicht für den Herrn Don Quixote iſt der Herr San-

che jetzt Statthalter der Insel, Barataria, wie man aus diesem Briefe sehen wird.

Leset ihn nur, mein lieber Herr Edelmann, sagte Therese, denn ich kann wohl spinnen, aber nicht ein Körnchen lesen.

Ich eben so wenig, fügte Sanchica hinzu; aber wartet ein wenig, ich will gehen, und Jemand rufen, entweder den Pfarrer selbst, oder den Baccalaureus Simson Carrasco, und sie werden sehr gern kommen, um nur Neuigkeiten vom Vater zu hören.

Ihr braucht Niemand zu rufen, denn ich kann nicht spinnen, aber lesen, und ich will ihn lesen. Worauf er ihn ganz vorlas, wie man ihn früher gesehen hat; darauf nahm er den andern Brief der Herzoginn, der also lautete:

»Liebe Therese!

»Die Vorzüge des Charakters und des Geistes Eures Gemahls, Sancho Pansa, haben mich bewogen und verpflichtet, den Herzog meinen Gemahl zu bitten, ihm die Statthalterschaft einer von den Inseln zu geben, deren er viele besitzt. Ich vernehme, daß er wie ein Engel regiert, worüber ich mich sehr erfreue und der Herzog nicht weniger, weßhalb ich dem Himmel tausendmahl danke, daß ich darin nicht gefehlt habe, ihn für diese Statthalterschaft zu bestimmen; denn meine werthe Therese muß wissen, daß es schwer ist, in

der Welt einen guten Statthalter zu finden; und Gott soll mir beystehen, wie herrlich er regiert. Ich schicke Euch hier, meine Theure, eine Schnur Corallen mit einem goldenen Gehenke; ich wünschte, daß es orientalische Perlen wären; aber wer dir ein Brot schenkt, wünscht wenigstens deinen Tod nicht; es wird eine Zeit kommen, in der wir mehr Bekanntschaft und Mittheilung haben werden, und Gott weiß, was geschieht. Empfehlt mich Sanchica Eurer Tochter, und sagt ihr von mir, daß sie sich bereit halten könne, denn ich will sie vornehm verheirathen, wenn sie am wenigsten daran denkt. Ihr sollt in Eurem Dorfe große Eicheln haben, schickt mir doch ein oder zwey Dutzend, denn ich werde sie sehr schätzen, da sie von Eurer Hand kommen, und schreibt mir weitläuftig, ob Ihr wohl seyd, und wie es Euch geht, denn wenn Ihr etwas nöthig habt, so braucht Ihr nur den Mund aufzuthun, und man wird Euch den Mund sogleich voll geben. Und Gott möge mir Euch erhalten. Von hier,

Eure Freundinn, die Euch von ganzer Seele liebt,

die Herzoginn.«

Ey! sagte Therese, als sie den Brief gehört hatte, o was ist das für eine liebe, was für eine umgängliche, was für eine herablassende Dame!

Ja, für solche Damen will ich durchs Feuer laufen, aber dagegen die Edelfrauen, wie sie hier im Orte Mode sind, die meinen, daß, weil sie von Adel sind, sie kein Lüftchen anwehen soll, die mit solcher Pracht in die Kirche kommen, als wenn sie gekrönte Königinnen wären; ist es doch nicht anders, als wenn sie es sich für eine Schande hielten, eine Bauerfrau nur anzusehen; da seh mir aber nur einer diese vortreffliche Dame, die doch eine Herzoginn ist und mich ihre Freundinn nennt, und mit mir wie mit ihres Gleichen umgeht; o wäre sie doch dem allerhöchsten Kirchthurme gleich, den es in ganz la Mancha gibt! Und was die Eicheln anbetrifft, lieber Herr, so will ich der gnädigen Frau eine ganze Metze schicken, denn man hat sie hier so groß, daß sie sich sehen lassen dürfen, denn es ist zum Verwundern. Und nun, Sanchica, sorge gleich für den Herrn, sieh nach seinem Pferde, und nimm im Stalle Eyer aus, und schneide ein rechtschaffenes Trück Schinken ab, und gib ihm zu Essen wie einem Prinzen, denn die guten Nachrichten, die er uns gebracht hat, so wie sein allerliebstes Gesichtchen, verdienen das Beste, ich will indessen gehen, und meinen Nachbarinnen die Zeitung von unserm Glücke erzählen, auch dem alten Herrn Pfarrer und dem Meister Niklas, dem Barbier, denn sie sind immer große Freunde von deinem Vater gewesen.

Gut, Mutter, antwortete Sanchica; aber gebt mir nur die Hälfte von dieser Schnur, denn ich halte die gnädige Herzoginn doch für keine solche Närrinn, daß sie sie Euch ganz geschickt haben sollte.

Sie ist ganz für dich, Kind, antwortete Therese: aber laß sie mich nur etliche Tage am Halse tragen; denn es ist ordentlich, als wenn sie mir das Herz erfreut.

Ihr werdet Euch auch erfreuen, sagte der Page, wenn Ihr das Paket sehen werdet, das ich in diesem Mantelsacke habe, worin ein Kleid vom feinsten Tuche ist, welches der Statthalter nur einen Tag auf der Jagd getragen hat, und das er ganz der Sennora Sanchica schickt.

Daß er doch tausend Jahre lebe, antwortete Sanchica, und der nicht weniger, der es mir gebracht hat, und wenn es auch zweytausend Jahre seyn mußten.

Therese ging nun mit den Briefen und mit der Schnur um den Hals aus dem Hause, indem sie immer auf die Briefe schlug, als wenn sie eine Handtrommel gewesen wären, so begegnete ihr von ungefähr der Pfarrer und Simson Carrasco, sie fing an zu springen, und sagte: meiner Seel, aus ist es mit der Armuth, wir haben ein Statthalterschaftchen! Ja ja, nun soll sich's nur eine Adliche herausnehmen, wenn sie auch noch so hoch aufgestutzt ist; ich will ihr schon den Kopf zurecht setzen!

Was iſt das, Thereſe Panſa! Welche Thorheiten ſind das, und was ſind dieſes für Papiere?

Keine Thorheit weiter, als daß das Briefe von Herzoginnen und von Statthaltern ſind, und was ich um den Hals habe, ſind herrliche Corallen, die Ave Maria's und die Pater Noſter's ſind von geſchlagenem Golde, und dann bin ich eine Statthalterinn.

Gott mag uns helfen, wir verſtehen Euch nicht, Thereſe, wir wiſſen nicht, was Ihr ſprecht.

So könnt Ihr es hier ſehen, antwortete Thereſe, und gab ihnen die Briefe. Der Pfarrer las ſie laut, daß Simſon Carrasco ſie hören konnte, und Simſon und der Pfarrer ſahen ſich einander an, voll Erſtaunen über das, was ſie geleſen hatten; und der Baccalaureus fragte, wer dieſe Briefe gebracht habe. Thereſe antwortete, ſie möchten mit ihr nach Hauſe kommen, und den Bothen ſehen, denn es ſey ein Junge wie eine goldene Fichte, der noch ein anderes Geſchenk bey ſich habe, das wohl mehr als noch einmahl ſo viel werth ſey. Der Pfarrer nahm die Corallen vom Halſe, betrachtete ſie und betrachtete ſie wieder, und da er ſich verſichert hatte, daß ſie ächt waren, verwunderte er ſich von neuem, und ſagte: bey meinem Amte, ich weiß nicht, was ich ſagen, noch was ich von dieſen Briefen und dieſen Geſchenken denken ſoll; auf der einen Seite ſehe ich die Aechtigkeit dieſer Corallen, und auf der andern leſe

ich, daß eine Herzoginn bittet, man möchte ihr zwey Dutzend Eicheln schicken.

Bringe mir einer einmahl diese Rechnung heraus! sagte hierauf Carrasco; also dann kommt, daß wir den Ueberbringer dieses Schreibens sehen, daß wir den Unbegreiflichkeiten näher nachfragen, die wir nicht einsehen können.

Sie thaten es, und Thereſe kehrte mit ihnen um. Sie fanden den Pagen, indem er für sein Pferd etwas Hafer schwang, und Sanchica, die ein Stück Schinken herunterschnitt, um es mit Eyern zu backen, und es dem Pagen zu essen zu geben, dessen Aeußeres und guter Anzug beyden sehr gefiel. Nachdem sie sich gegenseitig höflich begrüßt hatten, bath ihn Simson, ihnen sowohl Nachrichten von Don Quirote, als von Sancho Pansa mitzutheilen, denn sie hätten zwar die Briefe des Sancho und der Frau Herzoginn gelesen, wären aber noch immer in Verwirrung und könnten nicht begreifen, was es mit der Statthalterschaft des Sancho auf sich habe, vollends über eine Insel, da doch alle, oder die meisten, die im mittelländischen Meere lägen, seiner Majestät zugehörten.

Worauf der Page antwortete: daß der Herr Sancho Pansa Statthalter sey, leidet keinen Zweifel, ob es aber eine Insel ist, oder keine, die er regiert, darauf will ich mich nicht einlassen; genug daß es ein Ort ist, der mehr als tausend Einwoh-

ner enthält. Was aber die Eicheln betrifft, so muß ich sagen, daß meine Herzoginn so gnädig und herablassend ist, daß es nicht auffallt, wenn sie zu einer Bauerfrau schickt, und sie um Eicheln bittet, es hat sich wohl getroffen, daß sie einmahl zu einer Nachbarinn geschickt hat, um von ihr einen Kamm zu borgen; denn Ihr müßt wissen, meine Herren, daß die Damen in Arragon, wenn sie auch noch so vornehm sind, sich nicht so zeremoniös und stolz wie die Castilianischen Damen betragen; sondern sie behandeln alle Leute mit mehr Herablassung.

Mitten in diesem Gespräche kam Sanchica mit etlichen Eyern herbey, und fragte den Pagen: sagt mir doch, lieber Herr, trägt denn mein Herr Vater vielleicht angehäkelte Hosen, seitdem er Statthalter ist?

Ich habe darauf nicht Acht gegeben, antwortete der Page: aber er trägt sie ohne Zweifel.

Ach du liebster Gott! versetzte Sanchica, o wie muß das das Herz erquicken, meinen Vater mit Pluderhosen zu sehen; ist es nicht recht besonders, daß ich, seit ich auf der Welt bin, das schrecklichste Verlangen habe, meinen Vater in angehäkelten Hosen zu sehen.

Und wie wird ihn das gnädige Fräulein mit diesen Dingen sehen! antwortete der Page: meiner Seel, er legt es darauf an, mit einer hohen Mütze

zu reiſen, wenn ſeine Statthalterſchaft nur zwey Monath dauert.

Der Pfarrer und der Baccalaureus ſahen wohl, daß der Page ſie nur zum Beſten hatte; aber die Feinheit der Corallen und das Jagdkleid, welches Sancho ſchickte (denn Thereſe hatte ihnen dieſes ſchon gezeigt), machte ſie immer irre; ſie mußten aber über Sanchica's Wunſch lachen, noch mehr aber, als Thereſe ſagte: Herr Pfarrer, horcht mir doch aus, ob es hier nicht Einen gibt, der nach Madrid geht, oder nach Toledo, daß er mir einen runden Reifrock kauft, recht und gerecht, nach der Mode, und ſo ſchön man ihn nur haben kann, denn meiner Seel, ich will der Statthalterſchaft meines Mannes, ſo viel ich nur immer kann, Ehre machen, und, ja, ja, es kann mir wohl gar einfallen, daß ich an unſern Hof gehe und mir eine Kutſche anſchaffe, wie alle Andern, denn die einen Statthalter zum Manne hat, kann das wohl durchſetzen und auf ſich wenden.

Das wollt' ich glauben! ſagte Sanchica, wollte Gott, daß das doch lieber heute als morgen geſchähe, wenn auch Alle, die mich mit meiner Frau Mutter in der Kutſche ſitzen ſähen, ſagen ſollten: ey ſeht doch das Ding an, die Tochter von einem Knoblauchsfreſſer, wie ſie da ſitzt, und ſich in der Kutſche reckt, als wenn ſie eine Päbſtinn wäre. Aber mögen ſie im Dreck laufen, wenn ich in meiner

Kutſche ſitze, und die Beine über der Erde halte. Ich ſchere mich den Henker um alle Laſtermäuler in der ganzen Welt: ſitz ich nur weich, iſt mir alles Schwatzen gleich. Hab' ich nicht Recht, Mutter?

Und wie haſt du Recht, mein Kind, antwortete Thereſe, und alles dieſes Glück, ja noch mehr, hat mir mein lieber Sancho prophezeiht; und du wirſt ſehen, Tochter, daß er mich gewiß noch zur Gräfinn macht, denn alles Glück will ſeinen Anfang haben, und wie ich oft von deinem lieben Vater gehört habe (der dein Vater, aber auch ein Vater von Sprüchwörtern iſt), wenn ſie dir ſchenken die Kuh, ſo lauf mit dem Stricke zu; wenn ſie dir eine Statthalterſchaft geben, ſo nimm ſie, wenn ſie dir eine Grafſchaft geben, ſo laß ſie nicht fahren, und wenn ſie dir ein tüchtiges Geſchenk hinreichen, ſo ſtopf es dir in den Hals! ey, das wäre mir recht, daß man ſich ſchlafen legte, und dem Glück und allen Herrlichkeiten nicht aufmachte, wenn ſie an die Thüre klopfen.

Und was geht's mich weiter an, fügte Sanchica hinzu, mögen ſie doch reden, was ſie wollen, wenn ich in meiner Pracht und majeſtätiſch da ſitze: grämt ſich der Hund, weil er iſt bunt?

Als der Pfarrer dieß hörte, ſagte er: ich muß durchaus glauben, daß die ganze Familie der Panſa's mit einem Ranzen voll Sprüchwörter im Leibe zur Welt kommt; ich habe noch keines von ihnen

geſehen, der ſie nicht zu allen Zeiten um ſich ſtreut, und bey allem, was er ſpricht.

Das iſt wahr, ſagte der Page, denn der Herr Statthalter Sancho ſagt bey jedem Schritte welche, und wenn ſie auch nicht immer paſſen, ſo machen ſie doch Vergnügen, und meine gnädige Herzoginn und der Herzog erheben ſie ſehr.

Und Ihr behauptet immer noch, mein werther Herr, fragte der Baccalaureus, daß es mit der Statthalterſchaft des Sancho Ernſt ſey, und daß es eine Herzoginn in der Welt gebe, die dieſe Geſchenke und Briefe ſchicke? Denn wir, ob wir gleich die Geſchenke geſehen, und die Briefe geleſen haben, können es doch nicht glauben, ſondern meinen, es ſey eins von den Dingen, welche unſer Landsmann Don Quirote immer nur für Wirkungen der Zauberey erklärt hat: und darum möchte ich auch ſagen, daß ich Euch anfühlen und anrühren möchte, um zu ſehen, ob Ihr ein geſpenſtiſcher Abgeſandter ſeyd, oder ein Menſch von Fleiſch und Bein.

Meine Herren, ich weiß von mir nichts anders zu ſagen, antwortete der Page, als daß ich ein wahrhaftiger Abgeſandter bin, und daß der Herr Sancho Panſa, ein wirklicher Statthalter iſt, und daß mein gnädiger Herzog und die Herzoginn ihm eine Statthalterſchaft geben konnten, und ſie ihm gegeben haben, und daß ich habe erzählen hören, daß dieſer Sancho Panſa ſich dabey überaus herrlich

nimmt; ob hierbey eine Bezauberung zum Grunde liegt, oder nicht, mögt Ihr unter Euch selbst ausmachen, denn ich kann bey dem Eide, den ich thun will, nichts anders sagen, und ich schwöre bey dem Leben meiner Aeltern, welche noch leben, und die ich sehr liebe und verehre.

Das kann alles wohl seyn, versetzte der Baccalaureus, aber dubitat Augustinus.

Zweifle, wer zweifeln will, antwortete der Page, was ich gesagt habe, ist die Wahrheit, die immer über der Lüge bleiben wird, wie Oehl über dem Wasser, wo nicht, operibus credite et non verbis: gehe einer von diesen Herren mit mir, und sehe mit seinen eigenen Augen, was er seinen Ohren nicht glauben will.

Ich will mitgehen, sagte Sanchica; nehmt mich, lieber Herr, hinten auf Euer Pferd, denn ich ritte gar zu gern mit, um meinen Herrn Vater zu sehen.

Die Töchter der Statthalter dürfen nicht so allein die Landstraßen bereisen, sondern von Kutschen und Sänften begleitet und einer großen Anzahl ihrer Bedienten.

Mein Seel, antwortete Sanchica, ich reite eben so gern auf einem Esel, als ich in einer Kutsche fahre. Wer wird so viele Umstände machen.

Schweig, Mädchen, sagte Thereſe, denn du weißt nicht, was du sprichst, und dieser Herr hat Recht, denn wie die Zeiten, so die Sitten: so lange

Sancho, Sancha, nun Statthalter, Dame; und ich glaube ich rede vernünftig.

Vernünftiger als die Sennora Thereſe glaubt, ſagte der Page, aber gebt mir zu eſſen, und fertigt mich bald ab, denn ich will mich noch heut Abend auf den Rückweg machen.

Worauf der Pfarrer ſagte: lieber Herr, nehmt lieber bey mir vorlieb, denn die Frau Thereſe hat mehr den guten Willen, als Vermögen, einen ſo edlen Gaſt zu bewirthen.

Der Page entſchuldigte ſich; gab aber endlich doch, zu ſeinem eigenen Beſten, ſeine Einwilligung, und der Pfarrer nahm ihn ſehr gern mit ſich, um Gelegenheit zu haben, ſich umſtändlich nach Don Quirote und deſſen Begebenheiten zu erkundigen. Der Baccalaureus erboth ſich, für Thereſe die Antworten auf die Briefe zu ſchreiben; ſie wollte aber nicht, daß ſich der Baccalaureus in ihre Sachen menge, weil ſie ihn für einen Spötter hielt, ſie gab daher einem Chorknaben, welcher ſchreiben konnte, einen Kuchen und zwey Eyer, der ihr zwey Briefe ſchrieb, einen für ihren Mann und einen für die Herzoginn, die ſie ihm ganz diktirte, und die nicht die ſchlimmſten ſind, die in dieſer großen Hiſtorie vorkommen, wie man weiter unten ſehen wird.

Viertes Capitel.

Fortgeſetzte Regierung des Sancho Panſa und andre angenehme Begebenheiten.

Der Tag brach an, welcher auf die Nacht folgte, in der der Statthalter die Ronde gemacht hatte, und welche der Speiſemeiſter ohne Schlaf zubrachte, indem er ſeine Gedanken nur mit dem Angeſichte, den Reitzen und der Schönheit des verkleideten Mädchens beſchäftigte, während der Haushofmeiſter bemüht war, ſeinen Gebiethern dasjenige, was Sancho ſagte und that, niederzuſchreiben, gleich ſehr über ſeine Thaten wie über ſeine Reden verwundert, denn ſeine Worte wie ſeine Handlungen waren mit Anzeigen von Verſtand und Dummheit vermiſcht. Endlich ſtand der Herr Statthalter auf, und auf Befehl des Doctors Pedro Recio ſetzte man ihm ein Frühſtück vor, das aus wenig Eingemachtem und einem Glaſe friſchem Waſſer beſtand, welches Sancho gern gegen ein Stuck Brot und eine Weintraube ausgetauſcht hätte; da er aber ſah, daß hier mehr Zwang als freyer Wille ſtatt fand, fügte er ſich mit tiefen Schmerzen ſeiner Seele und groſſem Verdruſſe ſeines Magens, indem ihn Pedro Recio glauben machte, daß weniges und feines Eſſen den Geiſt erwecke, was ſolchen Perſonen nöthig ſey, die anſehnliche Ämter und wichtige Stellen bekleideten, in denen ſie nicht ſowohl Kräfte

des Korpers, als die des Verstandes nöthig hätten. Mit dieser Philosophie litt Sancho Hunger, und zwar so sehr, daß er heimlich die Statthalterschaft, wie den, der sie ihm gegeben hatte, verfluchte; dennoch setzte er sich mit seinem Hunger und seinem Eingemachten hin, um für den Tag Urtheile zu sprechen, und das, was sich ihm zuerst darboth, war folgende Frage, die ihm von einem Fremden vorgelegt wurde, indem der Haushofmeister und seine übrigen Pfleger zugegen waren: Gnädiger Herr, ein ansehnlicher Strom fließt durch die Mitte einer und derselben Herrschaft (ich bitte um einige Aufmerksamkeit, denn die Sache ist sehr wichtig und ziemlich schwierig), und über diesen Fluß ist eine Brücke geschlagen, an deren Ende ein Galgen steht und eine Art von Rathhaus, in dem sich gewöhnlich vier Richter befinden, welche über das Gesetz wachen, das der Besitzer des Flusses, der Brücke und der Herrschaft gegeben hat, und welches so lautet: wenn Jemand über diese Brücke von einem Ende zum andern geht, so soll er vorher schwören, wohin er geht und was sein Geschäft, ist sein Schwur wahr, so lasse man ihn ziehen, sagt er eine Lüge, so soll er an den Galgen gehenkt werden, der dort steht, ohne alle Barmherzigkeit. Dieses Gesetz und sein strenger Inhalt waren bekannt, viele gingen über die Brücke, man sah, daß das, was sie beschworen hatten, die Wahrheit sey, und die Richter ließen

sie ungehindert ziehen. Es geschah darauf, daß man einem Manne den Eid abnahm, welcher schwur, und sagte, daß bey dem Schwure, welchen er eben gethan hatte, er hinginge, um an dem dort befindlichen Galgen zu sterben, und zu keiner andern Absicht. Die Richter kamen über diesen Schwur in Verlegenheit und sagten: lassen wir diesen Mann frey ziehen, so ist sein Schwur ein Meineid, und er muß nach den Gesetzen sterben, hängen wir ihn aber, so hat er geschworen, daß er hinginge, um an dem Galgen zu sterben, und da er die Wahrheit geschworen hat, so muß er nach eben diesen Gesetzen frey seyn. Jetzt fragen wir Euch nun, gnädiger Herr Statthalter, was sollen die Richter mit diesem Manne anfangen, denn sie sind noch zweifelhaft und in Verlegenheit. Sie haben von Eurem scharfen und hohen Verstande Nachricht erhalten, und schicken mich ab, um Eure Gnaden demuthig zu bitten, ihnen Eure Meinung in diesem verwickelten und zweifelhaften Falle mitzutheilen.

Worauf Sancho antwortete: wahrlich, diese Herrn Richter, die Euch zu mir geschickt haben, hätten es wohl können bleiben lassen, denn ich bin nur ein Mann, der mehr Einfalt als Scharfsinn besitzt; demungeachtet aber sagt mir den ganzen Handel noch einmahl, damit ich ihn begreifen kann, vielleicht fügt es sich, daß ich den Mittelkegel treffe.

Der Gefragte erzählte hierauf den Fall noch

einmahl so, wie er ihn erst schon vorgetragen hatte. Sancho sagte: nach meiner Meinung kann man diesen Handel in zwey Augenblicken fassen, es ist nähmlich so: dieser Mann schwört, daß er hingeht, um am Galgen zu sterben, stirbt er, so hat er die Wahrheit beschworen, und er soll nach dem gegebenen Gesetz frey seyn, und über die Brücke gehen dürfen; hängen sie ihn aber nicht auf, so hat er eine Lüge beschworen, und er verdient nach dem nähmlichen Gesetze, daß er aufgehängt werde.

Es ist, wie der Herr Statthalter gesagt hat, sagte der Bothe, und was das richtige Verständniß des Falles betrifft, so ist hier nichts weiteres hinzu zu setzen.

So sage ich denn, versetzte Sancho, daß von diesem Menschen, die Seite, welche wahr geschworen hat, ungehindert ziehen soll, die aber, welche gelogen hat, soll man aufhängen, und auf die Art kann das Gesetz der Brücke buchstäblich erfullt werden.

Aber, Herr Statthalter, versetzte der Fragende, so wird es nöthig seyn, daß dieser Mensch in zwey Hälften, in eine lügende und in eine wahrhaftige getheilt werde, und wenn man ihn theilt, so muß er nothwendig sterben; und deßwegen geschieht dadurch nichts von dem, was das Gesetz verlangt welches doch durchaus in Erfüllung gehen soll.

Nun so hört denn, mein guter Freund, sagte

Sancho, dieſer Reiſende, von dem Ihr ſprecht, entweder bin ich ein Dummkopf, oder er hat eben ſo viel Recht zu ſterben, als zu leben und über die Brücke zu gehen, denn wenn die Wahrheit ihn frey ſpricht, ſo verdammt ihn eben ſo gut die Lüge; da die Sache nun ſo ſteht, ſo iſt meine Meinung, dieſen Herrn zu ſagen, die Euch hergeſchickt haben, daß, da die Gründe, ihn zu verdammen oder frey zu ſprechen ſich einander die Wage halten, ſie ihn frey laſſen ſollen, denn es iſt immer löblicher, gutes zu thun, als böſes, und dieſen Satz wollte ich mit meinem Nahmen unterſchreiben, wenn ich ſchreiben könnte, ich habe auch hierin nicht aus mir ſelbſt geſprochen, ſondern mir kam eine Vorſchrift ins Gedächtniß, die mir nebſt vielen andern mein Herr Don Quixote den Abend vorher gab, ehe ich als Statthalter in dieſe Inſel kam, daß ich mich nähmlich, wenn die Gerechtigkeit zweifelhaft ſey, zum Mitleiden neigen ſollte, und Gott hat es gefügt, daß ich mich jetzt darauf beſonnen habe, weil es hier ſo unvergleichlich paßt.

Das iſt wahr, antwortete der Haushofmeiſter, und ich glaube, daß Lycurgus ſelbſt, der den Lacedämoniern ihre Geſetze gab, kein beſſeres Urtheil hätte ſprechen können, als der große Panſa jetzt geſprochen hat; und hiermit mag die Audienz für heute geſchloſſen ſeyn, und ich will Anſtalten machen, daß der Herr Statthalter ganz nach ſeinem Vergnügen ſpeiſen könne.

Das verlange ich und ehrliches Spiel, sagte Sancho, gebt mir zu essen, und dann mögen Processe und verwickelte Fälle auf mich herunter regnen, ich will sie alle in die Luft blasen.

Der Haushofmeister hielt sein Wort, da es ihm eine Gewissenssache schien, einen so verständigen Statthalter Hungers sterben zu lassen, und weil er es auch mit ihm noch in dieser Nacht zu Ende bringen wollte, mit Ausübung des letzten Spaßes, welcher ihm war aufgetragen worden.

Als er nun an diesem Tage gegen die Regeln und Aphorismen des Doctors Tirteafuera gegessen hatte, kam, indessen man den Tisch abdeckte, ein Courier mit einem Briefe von Don Quixote für den Statthalter. Sancho befahl dem Sekretär, ihn für sich zu lesen, und wenn er nichts darin fände, was geheim bleiben müsse, möchte er ihn laut vortragen. Der Sekretär that es und sagte, nachdem er ihn durchlaufen hatte; allerdings kann man ihn laut verlesen, denn was der Herr Don Quixote Euer Gnaden hier schreibt, verdient gedruckt und in goldenen Buchstaben aufgezeichnet zu werden, es lautet nähmlich folgendergestalt:

Brief des Don Quixote von la Mancha an Sancho Pansa, Statthalter der Insel Barataria.

»Indem ich Nachrichten von deinen Unbedachtsamkeiten und albernen Thaten zu hören fürch-

tete, Freund Sancho, höre ich von deinen Verſtandesäuſſerungen, wofür ich dem Himmel meinen aufrichtigen Dank ſage, der aus dem Kothe die Armen erheben, und aus den Dummen Verſtändige machen kann. Man ſagt mir, daß du regierſt, als wenn du ein Menſch wärſt, und daß du ein Menſch ſeyſt, als wenn du ein Thier wärſt, nach der Demüthigkeit, mit welcher du dich beträgſt. Du mußt wiſſen, Sancho, daß es ſich oft geziemt, ja daß es die Würde eines Amtes oft nothwendig macht, der Demüthigkeit des Herzens zu widerſtreben, denn der Schmuck einer Perſon, welche eine wichtige Stelle bekleidet, muß mit dem übereinſtimmen, was ſie vorſtellt, nicht aber das anzeigen, wohin ſie von ihren demüthigen Neigungen gelenkt wird. Kleide dich gut, denn ein aufgezierter Block ſieht keinem Blocke mehr ähnlich, ich meine nicht, daß du Kleinodien und Juwelen tragen ſollſt, auch nicht, daß du dich wie ein Soldat anziehſt, da du ein Richter biſt, ſondern daß du dich mit einem Kleide ſchmückſt, welches dein Amt erfordert, welches reinlich und anſtändig ſey. Um die Liebe des Volks zu gewinnen, welches du regierſt, haſt du unter andern zwey Sachen in Acht zu nehmen; erſtlich, gegen Jedermann höflich zu ſeyn, wie ich dir ſchon ſonſt einmahl geſagt habe, und zweytens für den Ueberfluß der Lebensmittel zu ſor-

gen, denn nichts empört die Herzen der Armen mehr, als Hunger und Mangel.«

»Mache nicht viele Gesetze, und wenn du welche machst, so sorge dafür, daß sie gut sind, vorzüglich aber, daß sie beobachtet und gehalten werden; denn Gesetze, die nicht beobachtet werden, sind eigentlich nicht da; ja sie zeigen vielmehr, daß der Regent, welcher Verstand und Gewalt genug hatte, um sie zu geben, nicht Stärke genug besitzt, um sie beobachten zu machen, und die Gesetze, welche drohen ohne ausgeübt zu werden, sind nicht anders wie der Klotz, der König der Frösche, der sie anfangs erschreckte, den sie aber nachher verachteten und auf ihm herum sprangen. Sey ein Vater der Tugenden und ein Stiefvater der Laster. Sey nicht immer strenge, auch nicht immer nachgiebig, sondern wähle das Mittel zwischen diesen beyden Gegensätzen, denn darin besteht der eigentliche Verstand. Besuche die Gefängnisse, die Fleischbänke und die Märkte, denn die Gegenwart des Statthalters an diesen Orten ist von der äußersten Wichtigkeit, sie tröstet die Gefangenen, welche ihre baldige Loslassung erwarten, sie ist ein Schreckbild für die Fleischer, die alsdann ein richtiges Gewicht geben, und aus derselben Ursach ein Entsetzen des Marktverkaufer. Zeige dich nicht, wenn du es auch zum Unglück seyn solltest, (was ich aber nicht glaube)

geitzig wollüstig oder gefräßig, denn wenn das Volk und diejenigen, welche dich umgeben, eine bestimmte Leidenschaft an dir kennen, so werden sie von dort aus auf dich zielen, bis sie dich in den Abgrund des Verderbens geschmettert haben. Die Vorschriften und Ermahnungen, die ich dir schriftlich gab, ehe du in deine Statthalterschaft gingst, überdenke und erwäge sie stets von neuem, und du wirst sehen, wie du in ihnen, wenn du ihnen Folge leistest, eine Beysteuer hast, die dich über viele Schwierigkeiten und Mühseligkeiten hinüber hilft, die den Statthalter bey jedem Schritte in den Weg treten.«

»Schreibe an deine Gebiether, und zeige dich ihnen dankbar; denn die Undankbarkeit ist eine Tochter des Stolzes und eine von den größten Sünden, der Mensch aber, der gegen diejenigen dankbar ist, die ihm Gutes gethan haben, zeigt an, daß er es auch gegen Gott seyn wird, der ihm so viel Gutes gethan hat, und immerwährend thut.«

»Die Frau Herzoginn hat einen Expressen mit deinem Kleide und einem andern Geschenke an deine Frau Therese Pansa abgeschickt, wir erwarten stündlich ihre Antwort. Ich bin etwas unpäßlich gewesen, von einer gewissen Zerknabung, die nicht zum Besten meiner Nase diente, doch hatte es nichts zu bedeuten; denn wenn es Zau-

berer gibt, die mich mißhandeln, so gibt es auch andere, die mich beschützen. Gib mir Nachricht, ob der Haushofmeister, den du bey dir hast, wohl mit den Begebenheiten der Dreyschleppina zusammenhängt, wie du argwöhnest, und benachrichtige mich von allem, was dir begegnete, denn der Weg ist sehr kurz, auch denke ich sehr bald dieses müssige Leben, in welchem ich mich befinde, aufzugeben, denn ich wurde nicht dazu geboren. Mir ist ein Geschäft aufgestossen, das, wie ich glaube, mir die Ungnade dieser Herrschaft zuziehen wird, aber so sehr mich das kümmert, so kümmert es mich doch nicht, denn wahrlich, wahrlich, mehr liegt mir auf alle Fälle ob, die Pflichten meines Standes zu erfüllen, als ihren Beyfall zu haben, wie es das Sprüchwort ausdrückt: amicus Plato, sed magis amicus veritas. Ich schreibe dir dieses Latein, weil ich mir einbilde, daß du es wohl, seit du Statthalter bist, gelernt haben wirst. Gott befehlen, er schütze dich, damit du von Niemand Bedrängniß erleiden mögest.«

Dein Freund

Don Quixote von la Mancha.«

Sancho hörte den Brief mit vieler Aufmerksamkeit an, der gelobt, und von Allen, die ihn gehört hatten, sehr verständig gefunden wurde; Sancho

ſtand ſchnell vom Tiſche auf, rief den Sekretär, und ſchloß ſich mit dieſem in ſeinem Zimmer ein, um ſogleich, ohne es länger aufzuſchieben, ſeinem Herrn Don Quixote zu antworten, er ſagte dem Sekretär, daß er alles, ohne etwas zuzuſetzen oder auszulaſſen, ſo ſchreiben ſolle, wie er es ihm vorſagte, dieſer that es auch, und die Antwort, die er ſchrieb, lautete hierauf folgender Weiſe:

Brief des Sancho Panſa an Don Quixote von la Mancha.

»Die Arbeit mit meinem Amte iſt ſo groß, daß ich nicht Zeit habe, mir im Kopf zu kratzen, oder mir die Nägel abzuſchneiden, die mir deßwegen auch ſo lang gewachſen ſind, daß Gott darin ein Einſehen thun mag. Ich ſage dieß nur, mein allerliebſter Herr, damit Ihr Euch nicht darüber verwundert, daß ich Euch bisher noch keine Nachricht gegeben habe, ob es mir in meiner Statthalterſchaft wohl oder übel geht, in der ich aber mehr Hunger leide, als da wir noch beyde durch Wälder und Einöden zogen.«

»Neulich ſchrieb mir der gnädige Herzog, und gab mir die Nachricht, daß ſich etliche Spione in dieſe Inſel geſchlichen hätten, mich umzubringen, bis jetzt aber habe ich noch keinen entdecken können, außer einen gewiſſen Doctor, der in dieſem Orte beſoldet wird, alle Statthalter, die nur

herkommen, umzubringen: er heißt der Doctor Pedro Recio und ist aus Tirteafuera gebürtig, woraus Ihr selbst urtheilen mögt, ob das nicht ein Nahme ist, der einem Furcht einjagt, daß man unter seinen Händen sterben wird. Dieser Doctor sagt selber von sich selber, daß er die Krankheiten nicht kurirt, wenn sie da sind, sondern daß er dem zuvorkommt, daß sie nicht kommen, und die Medicin, die er braucht, ist Hunger und immer wieder Hunger, bis er den Menschen zum bloßen Gerippe herunter gebracht hat, als wenn eine solche Magerkeit nicht schlimmer wäre, als das Fieber. Kurz, er bringt mich durch Hunger um, und ich sterbe vor Verdruß, denn wenn ich dachte, in diese Statthalterschaft zu kommen, um warm zu essen und kühl zu trinken, um meinen Leib auf holländischer Leinewand- und Federkissen zu pflegen, so muß ich statt dessen Buße thun, als wenn ich ein Eremit wäre, und da ich es nun nicht freywillig thue, so denke ich, daß mich zu guter letzt noch gar der Teufel hohlen wird.«

»Bisher habe ich noch so wenig Rechtmäßiges bekommen, wie Unrechtmäßiges eingenommen, und ich kann nicht begreifen, woran das liegt, denn man hat mir hier gesagt, daß die Statthalter, die in diese Insel zu kommen pflegen, ehe sie hieher gelangen, von den Einwohnern vie-

ses Geld geschenkt oder geliehen kriegen, und daß dieses auch ein gewöhnlicher Gebrauch bey Allen sey, die in eine Statthalterschaft ziehen, und es nicht bloß in der hiesigen Sitte ist.«

»Als ich in der Nacht die Runde machte, fand ich ein sehr schönes Mädchen in Mannskleidern, und ihren Bruder in Weibertracht, in das Mädchen hat sich mein Speisemeister verliebt, und sie in seiner Einbildung zur Frau erwählt, wie er sagt: ich habe mir den jungen Menschen zum Schwiegersohn ausgesucht: heute wollen wir beyde unsre Gedanken dem Vater von den zweyen vortragen, der ein gewisser Diego de la Llana, ein Edelmann und so alter Christ ist, als man sich nur wünschen kann.«

»Ich habe die Märkte besucht, wie Ihr mir rathet, und gestern habe ich eine Hockerinn gefunden, welche neue Nüsse verkaufte, ich brachte aber heraus, daß sie unter einen Scheffel neuer Nüsse einen andern alter, wurmlichiger und verdorbener gemengt hatte; ich gab sie alle den Schuljungen Preis, die sie wohl aussuchen werden, und geboth ihr, in vierzehn Tagen sich nicht auf dem Markte sehen zu lassen: man hat mir gesagt, daß ich brav gehandelt hatte. Was ich Euch sagen kann, ist, daß hier alle Leute meinen, es gäbe kein so böses Volk als die Marktverkäufer, denn alle sind so unverschämt, frech

und gewiſſenlos, und ich glaube es ſelbſt, denn ich habe ſie auch an andern Orten ſo gefunden.«

»Daß meine gnädigſte Herzoginn an meine Frau Thereſe Panſa geſchrieben, und ihr das Geſchenk überſandt hat, wie Ihr mir erzählt, iſt mir ſehr angenehm, und ich werde mich bemühen, mich zu ſeiner Zeit dankbar zu erzeigen, küſst Ihr doch in meinem Nahmen die Hände und ſagt ihr, daß ich betheure, ſie habe es in keinen zerriſſenen Sack geſteckt, wie ſie es durch die That ſehen ſollte. Ich wünſchte nicht, daß Ihr in Verwickelungen von Unfrieden mit den Herrſchaften geriethet, denn wenn Ihr Euch mit ihnen erzürnt, ſo wird es natürlich zu meinem Schaden ausfallen, und es wäre nicht gut, daß Ihr mir die Ermahnung gebt, dankbar zu ſeyn, wenn Ihr es ſelber nicht wärt, und die viele Gnade, die man Euch erzeigt, und die Freundſchaft, mit der man Euch im Schloſſe bewirthet hat, vergeſſen könntet.«

»Das von der Zerkratzung verſtehe ich nicht: ich bilde mir aber ein, daß es wohl wieder eine von den nichtsnützigen Thaten ſeyn wird, womit Euch die böſen Zauberer zu verfolgen pflegen: ich werde es ja erfahren, wenn wir uns wieder ſehen. Ich möchte Euch wohl irgend etwas ſchicken; aber ich weiß nicht, was ich ſchicken könnte, es müßten einige Zwicker, Kneipzangen, oder auch

Schröpfer seyn, die man in dieser Insel sehr fein ausarbeitet, wenn aber mein Amt länger währt, so will ich doch suchen, Euch irgend was von Gehalt zu schenken. Wenn meine Frau Therese Pansa an mich schreibt, so legt doch das Postgeld aus, und schickt mir den Brief, denn ich wünsche von ganzem Herzen zu wissen, wie es in meinem Hause steht und was meine Frau und Kinder machen. Gott erlöse übrigens Euer Gnaden von den schlechtdenkenden Zauberern, und nehme mich in Ruhe und Frieden aus dieser Statthalterschaft, woran ich aber zweifle, denn ich werde sie wohl nur mit dem Leben verlassen, so wie der Doctor Pedro Recio mit mir umgeht.

Euer gehorsamster Diener
Sancho Pansa, der Statthalter.«

Der Sekretär siegelte den Brief und schickte den Courier sogleich ab, in eben dem Augenblicke machten diejenigen, die mit Sancho Spaß trieben, alle nöthige Anstalten, um ihm von der Statthalterschaft zu helfen. Diesen Abend brachte Sancho damit zu, einige Verordnungen zu machen, die auf die gute Verfassung dessen abzweckten, was er für eine Insel hielt, er befahl nähmlich, daß es keine Aufkaufer der Lebensmittel im Staate geben sollte, und daß man den Wein verschreiben könne, von wo man wolle, mit der Bedingung, daß der Ort an-

gezeigt werde, von wo er ſey, um ihn nach dem Werthe und nach ſeiner Güte zu taxiren; wer ihn aber mit Waſſer miſche, oder ihm einen andern Nahmen gebe, ſolle mit dem Leben geſtraft werden; er ſetzte den Preis alles Lederwerks herunter, vorzüglich der Schuhe, die ihm ausnehmend theuer ſchienen; er machte für die Dienſtbothen einen beſtimmten Lohn aus, die ohne alle Beſchränkung nur ihrem Eigennutze folgten; ſehr ſchwere Strafen beſtimmte er für diejenigen, die wolluſtige und anſtößige Lieder am Tage oder in der Nacht abſängen; er befahl, daß kein Blinder ein Wunderwerk in Reimen ſingen ſollte, wenn er nicht einen gültigen Zeugen aufſtellen könne, daß es wahr ſey, weil er meinte, daß die meiſten Wunder, die die Blinden abſängen, erdichtet wären, und den wahrhaftigen zum Nachtheil gereichten; er ſetzte einen Alguazil über die Armen, nicht, daß er ſie verfolgen, ſondern daß er unterſuchen ſollte, ob ſie arm wären, denn unter dem Scheine des erdichteten Mangels und verſtellter Krankheit, ſind die Bettler Diebe und Trunkenbolde. Kurz, er machte ſo treffliche Verordnungen, daß ſie in jenem Orte noch bis auf dem heutigen Tage beobachtet werden und den Nahmen führen: Die Einrichtungen des groſſen Statthalters Sancho Panſa.

Fünftes Capitel.

Erzählt das Abenteuer der zweyten Duenna Schmerzenreich, oder Beangstigt, mit einem andern Nahmen Donna Rodriguez genannt.

Cide Hamete erzählt, daß, als Don Quixote nun von seiner Verletzung wieder hergestellt war, es ihm schien, das Leben, welches er in diesem Schlosse führe, sey ganz gegen den Orden der Ritterschaft, dem er sich gewidmet habe, und er daher beschloß, von den Herzogen die Erlaubniß zu begehren, nach Saragossa zu reisen, wo die Festlichkeiten sich nahten, in denen er den Harnisch zu gewinnen dachte, welcher bey diesen Spielen zum Preise ausgesetzt wird. Indem er nun eines Tages mit den Herzogen zu Tische saß, und eben anfing, seinen Vorsatz ins Werk zu richten, und um die Erlaubniß zu bitten, siehe, da kommen plötzlich durch die Thüre des großen Saales herein zwey Weiber, wofür man sie nachher erkannte, in Trauer eingehüllt von Kopf zu Füßen, und die eine von ihnen, sich Don Quixote nahernd, warf sich vor ihm nieder, so lang sie war, ihren Mund auf den Fuß des Don Quixote geheftet, wobey sie so traurige, so tiefe und schmerzvolle Seufzer ausstieß, daß Alle, die sie sahen und hörten, in Verwirrung gesetzt wurden, und obgleich die Herzoge dachten, daß es wieder ein Spaß sey, den ihre Diener mit Don Quixote anstellten, so

waren sie doch zweifelhaft und in Erwartung, als sie sahen, mit welcher Heftigkeit diese Frau ächzte, weinte und klagte, bis Don Quixote mitleidig sie vom Boden aufhob, und sie bewog, sich zu entdecken, und den verhüllenden Schleyer vom bethränten Angesichte hinweg zu nehmen. Sie that es, und zeigte nun, was niemahls Jemand hätte erwarten können, denn sie enthüllte das Gesicht der Donna Rodriguez, der Duenna im Hause, und die zweyte Trauerverhüllte war ihre Tochter, die durch den Sohn des reichen Bauern Verführte. Alle, die sie kannten, verwunderten sich, die Herzoge mehr noch als die Uebrigen, denn ob sie sie gleich für albern und einfältig gehalten hatten, so hatten sie doch nicht geglaubt, daß sie fähig wäre, dergleichen Thorheiten zu begehen. Endlich sprach Donna Rodriguez, gegen ihre Herrschaft gewendet, folgendes: Mögen Euer Excellenz so gnädig seyn, mir die Erlaubniß zu geben, daß ich mit diesem Ritter ein wenig zweysprachen könne, denn so ist es von nöthen, um gut einen Handel zu beendigen, in welchen mich das Unterfangen eines niedrig gesinnten Knechts versetzt hat.

Der Herzog sagte, daß er diese Erlaubniß ertheile, und sie mit dem Herrn Don Quixote zweysprachen möge, so viel ihr wünschenswerth sey. Sie wandte hierauf Stimme und Gesicht gegen Don Quixote und sagte: unlange ist es, preiswürdiger Ritter, daß ich Euch Bescheid ertheilte von der Un-

ziemlichkeit und dem Geitze, welche ein böser Bauer meiner theuren und vielgeliebten Tochter erweist, welche diese Unglückliche ist, die sich hier zugegen befindet, und Ihr habt mir versprochen, Euch für sie zu stellen, das Unrecht vermittelnd, welches sie hat erfahren müssen; und nun ist mir die Nachricht gekommen, daß Ihr Euch von diesem Schlosse zu entfernen trachtet, um glückliche Abenteuer aufzusuchen, die Euch Gott senden möge; meine Bitte geht also dahin, daß, bevor Ihr diese Wege einschlagt, Ihr dieses bäuerische Ungethüm ausfordern möget, und ihn dahin vermögen, meine Tochter zu heirathen, dem Versprechen gemäß, das er ihr gegeben habe, ihr Mann zu seyn, ehe und bevor er sie genossen hatte, denn zu denken, daß mir der Herzog mein Herr, sollte mein Recht widerfahren lassen, hieße Birnen vom Ulmbaum erwarten, aus der Ursach, wie ich Euch schon wahrhaft berichtet. Und somit verleihe Euch der Herr überflüßige Wohlfahrt, und möge auch unser nicht vergessen.

Auf die Reden antwortete Don Quirote mit vieler Großmuth und Feyerlichkeit: werthe Duenna, mäßigt Eure Thränen, oder richtiger zu sprechen, unterdrückt sie und erstickt Eure Seufzer, denn ich übernehme es als mein Geschäft die Hulfleistung Eurer Tochter, der es geziemlicher gewesen wäre, nicht so leicht die Versprechungen eines Verliebten zu trauen, den meistentheils sehr schnell sind, zu ver-

ſprechen, und ſehr langſam zu erfüllen, daher werde ich, mit Erlaubniß des Herzoges, meines Gebiethers, ſogleich abreiſen, um dieſen frechen Jüngling aufzuſuchen, ich werde ihn finden, ihn auffordern, und ihn tödten, jeglichesmahl, daß er ſich weigern ſollte, ſein gegebenes Wort zu erfullen; denn die vornehmſte Pflicht meines Amtes iſt den Demüthigen zu verzeihen, und die Uebermüthigen zu züchtigen; ich meine, den Elenden zu Hülfe kommen, und die Hartnäckigen zu vernichten.

Es iſt nicht nöthig, antwortete der Herzog, daß Euer Gnaden ſich der Mühe unterzieht, dieſen Böſewicht aufzuſuchen, über welchen dieſe wackre Duenna Klage führt, eben ſo wenig iſt es nöthig, daß Ihr mich um die Erlaubniß bittet, ihn auszufordern, denn ich halte ihn ſchon für gefordert, und nehme es über mich, ihm dieſe Ausforderung zu wiſſen zu thun, damit er ſich annehme und herkomme, um auf die Anklage hier in meinem Schloſſe zu antworten, wo ich beyden einen ſichern Kampfplatz bewilligen werde, alle die Umſtande beobachtend, welche in dergleichen Fällen pflegen und müſſen beobachtet werden, daß jedem von beyden ein gleiches Recht beobachtet wird, wie alle Fürſten verpflichtet ſind, dieſes zu beobachten, die freyes Feld ſolchen bewilligen, die innerhalb ihres Gebiethes einen Kampf ausfechten wollen.

Mit dieſer ſichern und gütigen Erlaubniß von

Eurer Hoheit, versetzte Don Quixote, sage ich nun, daß ich mich für dießmahl meines Adels entäußere, und mich zu der Niedrigkeit des Angeklagten herunterlasse und mich ihm gleich mache, wodurch er fähig wird, mit mir zu streiten, und so, obgleich abwesend, klage ich ihn an, und zeihe ihn als Bösewicht, aus Ursache, weil er schlecht that, lügbaft dieser Armen zu seyn, welche Jungfrau war, und es durch seine Schuld nicht mehr ist, und daß er das Versprechen erfüllen muß, ihr rechtmäßiger Gatte zu werden, oder zu sterben im Kampf.

Und zugleich zog er einen Handschuh ab, und warf ihn mitten in den Saal, der Herzog nahm ihn auf, und sagte, daß er, wie schon gesagt, die Ausforderung im Nahmen seines Vasallen annehme, une die Zeit des Kampfes nach sechs Tagen anberaume, der Platz dazu solle der Hof des Schlosses seyn, die Waffe aber, die gewöhnliche Rüstung der Ritter, Lanze, Schild, Harnisch und Ringe, nebst allen dazu gehörigen Stücken, ohne Betrug, Hinterlist, oder Aberglaube, zuvor von den Kampfrichtern untersucht und besichtigt; vor allen Dingen aber ist es nöthig, daß diese wackre Duenna und diese unglückliche Jungfrau ihr ganzes Recht in die Hände des Herrn Don Quixote niederlegen, denn anders wird nichts geschehen, die Ausforderung auch nicht ihre gehörige Ausübung erhalten können.

Wohl lege ich sie bey ihm nieder, antwortete die

Duenna: und ich ebenfalls, fügte die Tochter hinzu weinend, beschämt und mißmüthig. Da diese Abrede genommen war, und der Herzog schon etwas ersonnen hatte, wie er die Sache führen wollte, entfernten sich die in Trauer Gekleideten, und die Herzoginn befahl, daß man sie von nun an nicht als ihre Dienerinnen behandeln sollte, sondern als abenteurende Damen, die um Gerechtigkeit flehend in ihr Haus gekommen wären; deßhalb wies man ihnen ein eignes Quartier an, und bediente sie wie Fremde, nicht ohne Besorgniß der übrigen Dienerinnen, die nicht einsehen konnten, wohin die Albernheit und Verwegenheit der Donna Rodriguez und ihrer schlecht fahrenden Tochter führen sollte.

Indem, um das Fest fröhlich zu beschließen und die Mahlzeit gut zu endigen, siehe, wie plötzlich der Page in den Saal trat, der die Briefe und Geschenke zur Therese Pansa, der Frau des Statthalters Sancho Pansa, gebracht hatte, über dessen Ankunft die Herzoge große Freude hatten und sehr begierig waren zu wissen, wie es ihm auf seiner Reise ergangen sey; da sie ihn fragten, antwortete der Page, daß er dieß nicht so öffentlich sagen könne, auch nicht mit so wenigen Worten, Ihre Excellenz möchten dieß auf eine besondere Unterredung zwischen ihnen versparren, indessen aber mit diesen Briefen fürlieb nehmen, worauf er der Herzoginn zwey Briefe überlieferte, auf dem ersten stand geschrieben: Brief an die gnä-

dige Herzoginn so und so, ich weiß nicht wo, und auf dem Andern: An meinen Mann, Sancho Pansa, Statthalter der Insel Barataria, dem Gott mehr Jahre segnen wolle, als mir. Die Herzoginn stand, wie man zu sagen pflegt, auf Kohlen, bis sie den Brief gelesen hatte, sie machte ihn daher auf und übersah ihn, und da sie fand, daß sie ihn laut lesen konnte, damit der Herzog und die Uebrigen ihn hören mochten, las sie folgendes:

Brief der Therese Pansa an die Herzoginn.

»Viel Vergnügen hat mir, gnädige Frau, der Brief gemacht, den Eure Hoheit an mich geschrieben hat, denn ich hatte mich in Wahrheit herzlich darnach gesehnt. Die Schnur Corallen ist schön, und das Jagdkleid meines Mannes ist auch nicht für die Langeweile. Daß Eure Herrlichkeit den Sancho, meine Ehehälfte, zu einem Statthalter gemacht hat, hat hier Allen im Dorfe großen Spaß verursacht, denn es will kein Mensch glauben, am meisten nicht der Pfarrer, und Meister Niklas der Barbier, und Simson Carrasco der Baccalaureus; aber das kümmert mich nichts, denn wenn es nur ist, wie es doch ist, so mag jeder reden, was er nur will, obgleich die Wahrheit zu sagen, wären die Corallen und das Kleid nicht mit gekommen, hätte ich es eben so wenig

geglaubt, denn hier im Dorfe halten ſie meinen Mann nur für einen Dummkopf, und ihn von der Regierung einer Heerde Ziegen fortzunehmen, können ſie ſich nicht denken, wie er für ein andres Regiment taugen ſollte; Gott mag für ihn ſorgen, und ihn ſo lenken, wie er ſieht, daß es ſeine Kinder nöthig haben. Ich bin entſchloſſen, meine allerliebſte gnädige Frau, mit Eurer gütigen Erlaubniß, auch nicht ſitzen zu bleiben, ich will an den Hof gehen, und in einer Kutſche paradiren, um tauſend Neidiſchen, die mir ſchon auffäſſig ſind, ein Dorn im Auge zu werden; deßwegen bitte ich Euer Excellenz, befehlt meinem Manne, daß er mir nur ein ganz kleines Bischen Geld ſchickt, aber ein bischen ſehr viel, denn am Hofe ſind die Ausgaben ſehr groß, denn ein Brot koſtet einen Real, und ein Pfund Fleiſch dreyßig Maravedis, was doch eine Sünde iſt; und wenn er will, daß ich nicht hingehen ſoll, ſo ſoll er es mir bey Zeiten melden, denn die Beine jucken mir, mich gleich auf den Weg zu machen, denn meine Freundinnen und Nachbarinnen ſagen mir, daß wenn ich und und meine Tochter recht mit Triumph und Herrlichkeit an den Hof gehen, mein Mann durch mich bekannt werden wird, mehr als ich durch ihn, denn da müſſen natürlich Viele fragen: wer ſind die Damen in der Kutſche da? und ein Bedienter von mir wird dann antworten:

die Frau und die Tochter des Sancho Pansa, Statthalters der Insel Barataria, und auf diese Art wird Sancho bekannt seyn, und ich werde geehrt seyn, und der Herrlichkeit wird kein Ende seyn. Ich bin äuſserſt verdrüſslich, ſo ſehr ich es nur ſeyn kann, denn in dieſem Jahre hat es bey uns nicht viele Eicheln gegeben, dennoch ſchicke ich Eure Hoheit beynah eine Metze, die ich ſelber Stück für Stück auf dem Berge, eine nach der andern, aufgeleſen habe, auch habe ich keine gröſsern finden können, und ich wollte, ſie wären ſo groſs wie die Straufsen-Eyer.«

»Vergeſſe Eure Pomphaftigkeit nicht, mir zu ſchreiben, denn ich werde immer für eine Antwort ſorgen, und Euch von meiner Geſundheit benachrichtigen, und von allem, was es hier ſonſt im Dorfe für Neuigkeiten gibt, wofür ich denn Gott den Herrn bitte, daſs er Eure Hoheit erhalten, und mich nicht vergeſſen möge. Sancha, meine Tochter, und mein Sohn kuſſen Eurer Gnaden die Hände.«

»Diejenige, die mehr wunſcht, E. H. zu ſehen, als Ihr zu ſchreiben.«

Dero

Dienerinn

Thereſe Panſa.«

*

Groß war das Vergnügen, welches alle bey Anhörung des Briefes der Thereſe Panſa empfanden, vorzüglich die Herzoge. Die Herzoginn fragte Don Quixote, ob es wohl vergönnt ſey, den Brief zu eröffnen, der für den Statthalter mitgekommen ſey, weil ſie glaubte, daß er äußerſt ſchön ſeyn müſſe. Don Quixote ſagte, daß er ihn eröffnen wolle, um ihnen Vergnügen zu machen, er that es auch, und ſah, daß er folgenden Inhalt hatte:

Brief der Thereſe Panſa, an Sancho Panſa ihren Mann.

»Deinen Brief habe ich gekriegt, mein allerliebſter Sancho, und ich verſichere dir und ſchwöre dir, als eine katholiſche Chriſtinn, daß nicht zwey Finger breit fehlte, daß ich vor lauter Freude unklug wurde. Sieh, Menſch, als ich hörte, daß du Statthalter wäreſt, glaubte ich vor purem Entzücken todt nieder zu fallen, denn du weißt wohl, daß man ſagt, die plötzliche Freude könne eben ſo gut umbringen wie ein großer Schmerz. Sanchica, deine Tochter, ließ vor lauter Entzücken Waſſer, ohne es auch nur zu merken. Das Kleid, das du mir geſchickt haſt, hatte ich vor mir, und die Corallen, die mir die Frau Herzoginn geſchickt hat, um den Hals, und die Briefe in den Händen, und der Ueberbringer ſtand neben mir, und bey alle dem glaubte und dachte ich, daß alles nur

ein Traum wäre, was ich sah und was ich anfaß-te, denn, wer konnte sich doch wohl vorstellen, daß ein Ziegenhirte ein Statthalter von Inseln werden sollte? Du weißt wohl, mein Kind, daß meine Mutter sagte: es wäre nöthig, viel zu le-ben, um viel zu sehen: ich sage das, weil ich denke, noch mehr zu sehen, wenn ich noch mehr lebe, weil ich nicht abzugehen denke, bis ich dich als Amtmann, oder Acciseinnehmer sehe; es sind frey-lich Aemter, in welchen einen der Teufel hohlt, wenn man sie schlecht verwaltet, aber was das Vornehmste ist, so nähren sie doch ihren Mann, und bringen braves Geld ein. Die Frau Herzo-ginn wird dir sagen, wie sehr ich wünsche, an den Hof zu gehen; überlege dir das, und melde mir deinen Willen, denn ich will dir nur Ehre dadurch machen, wenn ich in einer Kutsche fahre.«

»Der Pfarrer, der Barbier, der Baccalaureus und sogar der Küster können es nicht glauben, daß du Statthalter bist, sie sagen, alles wäre nur eine Narrenspoße, oder ein bezaubertes Ding, wie alle Dinge des Don Quixote deines Herrn sind, und Simson sagt, daß er gehen und dich suchen wollte, um dir die Statthalterschaft aus dem Kopfe zu treiben, und dem Don Quixote die Narrheit aus dem Hirnkasten: ich muß aber nur darüber lachen und sehe meine Schnur an, und überlege mir das Kleid, welches ich aus dem

deinigen unſerer Tochter zuſchneiden will. Etliche Eicheln habe ich an die Frau Herzoginn geſchickt, ich wollte, daß ſie von Gold wären. Schicke mir etliche Schnüre Perlen, wenn es welche in deiner Inſel gibt. Die Neuigkeiten von hier ſind, daß die Berrueca ihre Tochter mit einem lumpigen Mahler verheirathet hat, der herkam, um alles Mögliche abzumahlen. Der Rath gab ihm auf, das Wappen ſeiner Majeſtät über der Thür des Rathhauſes zu mahlen, er forderte zwey Ducaten, die ſie ihm vorſchoſſen, er arbeitete acht Tage, nach deren Verlauf er nichts gemahlt hatte, ſondern er ſagte, er ſey nicht vermögend, dergleichen Lumpereyen zu mahlen: er gab das Geld wieder heraus, verheirathete ſich aber doch als Kunſt-Meiſter; es iſt aber wahr, daß er den Pinſel weggelegt und die Hacke genommen hat, und ſo geht er auf das Feld wie ein groſſer Herr. Der Sohn von Pedro de Lobo hat die Grade genommen, und ſich die Platte ſcheren laſſen, er will ein Geiſtlicher werden; die Minguilla hat es erfahren, die Nichte des Mingo Silvato, und hat Einſpruch gethan, weil er verſprochen habe, ſie zu heirathen: böſe Zungen wollen ſagen, daß ſie von ihm guter Hoffnung ſey, aber er leugnet es, und ſchwört Stein und Bein. Heuer gibt es kein Oehl, auch kann man keinen Tropfen Eſſig im ganzen Dorfe haben. Hier iſt eine Compagnie

Soldaten durchmarschirt, sie haben unterwegs drey Mädchen aus unserm Dorfe mitgenommen; ich will es dir nicht sagen, wer sie sind, vielleicht kommen sie wieder, und es finden sich wohl welche, die sie zu Weibern nehmen, mit ihren guten und mit ihren bösen Flecken. Sanchica klöpfelt Spitzen, und verdient jeden Tag acht volle Maravedis, die sie in ihre Sparbüchse legt, als Beysteuer zu ihrer Aussteuer; jetzt aber, da sie die Tochter eines Statthalters ist, wirst du ihr wohl die Mitgift geben, ohne daß sie sie zu erarbeiten braucht. Der Brunnen auf dem Markte ist ausgetrocknet: ein Blitz hat in den Galgen eingeschlagen, das ist freylich meine geringste Sorge. Ich warte auf eine Antwort hierauf, und ob ich an den Hof gehen soll: und somit gebe dir Gott mehr Jahre als mir, oder eben so viel, denn ich möchte nicht, daß du ohne mich in dieser Welt wärst.«

»Deine Frau,

»Therese Pansa.«

Diese Briefe wurden bewundert, belacht, gepriesen und gelobt, und um nun der Freude das Siegel aufzudrücken, kam der Courier, der den Brief brachte, welchen Sancho an den Don Quixote schickte, der auch öffentlich vorgelesen wurde, und nach welchem man die Einfalt des Statthalters bezweifeln mußte. Die Herzoginn entfernte sich, um

vom Pagen zu erfahren, was ihm in Sancho's Dorfe begegnet war, der ihr auch alles sehr weitläuftig erzählte, ohne nur einen einzigen Umstand auszulassen; er gab ihr die Eicheln, und außerdem noch einen Käse, den ihm Thereſe als einen sehr schönen mitgegeben hatte, denn er sey besser als die Käse von Tronchon. Die Herzoginn empfing ihn mit dem größten Vergnügen, womit wir sie verlassen wollen, um zu erzählen, welches Ende die Statthalterschaft des großen Pansa nahm, der Blume und des Spiegels aller Insulhaften Statthalter.

Sechstes Capitel.

Von dem verdrüßlichen Ende und Beschluß, welche das Regiment des Sancho Pansa hatte.

Meint man, daß in diesem Leben alle Dinge in demselben Zustande verharren werden, so meint man etwas Thörichtes; es scheint vielmehr, daß sich alles zirkelnd, oder eigentlicher, im Zirkel umtreibt. Der ersten Wärme folgt der Frühling, dem Frühling der Sommer, dem Sommer der Herbst, und dem Herbste der Winter, und dem Herbst wiederum die erste Frühlingswärme, und also bewegt sich unaufhörlich die Zeit in dem nähmlichen Rade. Einzig das menschliche Leben läuft seinem baldigen Ende zu, schneller als die Zeit, ohne Hoffnung sich zu

erneuern, außer jenseits, wo es von keinen Gränzen beschränkt wird.

So spricht Cide Hamete, ein mahometanischer Philosoph: denn die Einsicht von der Flüchtigkeit und dem Unbestande des gegenwärtigen Lebens, so wie von der Dauer des zu hoffenden ewigen, haben viele ohne die Erleuchtung des Glaubens, vermöge des natürlichen Lichtes besessen; unser Autor führt dieses aber nur wegen der Plötzlichkeit an, mit welcher seine Endschaft, Vollendung, Vernichtung, Verwandlung in Schatten und Rauch das Regiment des Sancho erreichte. Dieser, da er sich in der siebenten Nacht seiner Regierung im Bette befand, nicht von Brot und Wein, sondern der Urtheilssprüche und Entscheidungen, der Einrichtungen und des Gesetzgebens satt, als der Schlaf eben anfing, ihm, dem Hunger zum Trotze, die Augen zuzudrücken, hörte plötzlich ein grosses Lärmen von Glocken und Geschrey, so als wenn die ganze Insel zu Grunde gehen sollte. Er setzte sich im Bette aufrecht und horchte aufmerksam hin, ob er nicht herausbringen möchte, was die Ursach dieses gewaltigen Aufruhres sey; er erfuhr es aber nur nicht, sondern, da Gelärme der Stimmen und der Glocken sich noch durch unzählige Trommeln und Trompeten vermehrte, wurde er nur noch verwirrter und voller Furcht und Schrecken, er stand auf, zog ein Paar Pantoffeln wegen des

feuchten Bodens über die Füße, und ohne einen Schlafrock oder irgend etwas anderes über zu werfen, trat er in dem Augenblick an die Thür seines Zimmers, als er von den Gränzen mehr als zwanzig Menschen auf sich zukommen sah, die alle brennende Fackeln in den Händen hatten, und mit bloßen Schwertern bewaffnet, ihm alle mit einem Mahle laut zuschrien: Krieg! Krieg! Herr Statthalter, Krieg! denn unzählige Feinde sind in die Insel eingedrungen und wir sind verloren, wenn Eure Klugheit und Tapferkeit uns nicht errettet!

Mit solchem Lärmen, Toben und Aufruhr drangen sie auf Sancho ein, der erstaunt da stand, und selber nicht wußte, was er sah oder hörte, und als sie zu ihm gekommen waren, sagte Einer zu ihm: waffnet Euch eiligst, gnädiger Herr, wenn Ihr nicht wollt, daß Ihr und mit Euch die ganze Insel verloren geht.

Wie soll ich mich waffnen? antwortete Sancho, oder was weiß ich von Waffen oder von Errettten? Diese Dinge wären besser für meinen Herrn Don Quirote, der sie im Umsehen vollenden und zu Stande bringen würde; aber ich armes unschuldiges Kind verstehe von allem diesen Spektakel kein Wörtchen.

Ha, Herr Statthalter, rief ein Anderer, welche Saumseligkeit ist dieß! Bewaffnet Euch nur schnell, denn hier haben wir sowohl Schutz- wie Trutz-Waffen, fahrt uns heraus, und seyd unser Feld-

herr, denn Euch kommt dieſes Amt ohne Zweifel zu, da Ihr unſer Statthalter ſeyd.

Nun ſo bewaffnet mich in Gottes Nahmen, verſetzte Sancho; und alsbald nahmen ſie auch zwey große Schilde, die ſie zu dem Endzwecke mitgebracht hatten, und legten ſie ihm auf dem Hemde an, ohne ihm eine andere Kleidung unterzuziehen, ein Schild vorn und das andere hinten, und durch einige Löcher, die ſie hineingeſchlagen hatten, ſteckten ſie ſeine Arme und banden ihn mit Stricken ſo feſt, daß er ganz eingeſchnurrt und eingetäfelt aufrecht wie eine Bohle daſtand, ohne zu vermögen, die Knie zu rühren, oder einen einzigen Schritt zu thun; ſie gaben ihm eine Lanze in die Hand, auf welche er ſich ſtützte, um ſich aufrecht zu erhalten. Als ſie ihn ſo hatten, ſagten ſie zu ihm, er möchte nun gehen, ſie anführen und alle befeuern, denn er ſey ihr Leitſtern, ihre Laterne und ihr Licht, ſo daß ſie ihre Händel wohl auf das Beſte ſchlichten würden.

Wie ſoll ich gehen, ich geſchlagner Mann, antwortete Sancho, da ich die Knieſcheibe nicht zu rühren vermag, ſo wie dieſe Hölzer mich hindern, an die ich mit dem Leibe ſo feſt angeſchnürt bin? Das einzige Mögliche iſt, daß Ihr mich auf den Armen forttragt, und mich in der Quere oder aufrecht an eine Pforte hinſtellt, die ich entweder mit dieſer Lanze, oder mit meinem Leibe behaupten will.

Frisch auf, Herr Statthalter, sagte ein Anderer, denn die Furcht hindert Euch mehr am Gehen als diese Holzer; macht fort und führt uns an, denn es ist die höchste Zeit, die Feinde nehmen zu, das Geschrey vermehrt sich, und die Gefahr ist aufs Äußerste gekommen.

So überredet und geschmählt versuchte der arme Sancho sich zu bewegen, aber er fiel mit einem so gewaltigen Schlage zu Boden, daß er meinte, er sey in Stücke gesprungen. Wie eine Schildkröte blieb er liegen, von seinen Schalen eingeschlossen und zugedeckt, oder wie ein Schweinebraten, der zwischen zwey Schüsseln ruht, oder auch wie ein Boot, das auf dem Sande Schiffbruch gelitten hat; auch selbst sein Fall erregte bey diesem spaßenden Volke kein Mitleid, sondern sie löschten vielmehr die Fackeln aus, und fingen von neuem an zu schreyen, und griffen wieder mit der größten Hast zur Vertheidigung, indem sie über den armen Sancho wegrannten, und ihm unzählige Hiebe auf die Schilde gaben, so daß, wenn er sich nicht zusammengebogen und eingezogen hätte, den Kopf zwischen die Schilde steckend, es dem armen Statthalter übel ergangen wäre, der in seinem engen Zufluchtsort heftig schwitzte, und Gott von ganzem Herzen bath, daß er ihn aus dieser Gefahr erlösen möchte. Einige stolperten über ihn, Andere fielen auf ihm, und es gab sogar Einen, der sich eine geraume Zeit auf ihn stellte

und von dort herunter, wie von einem Anſtande, die Armee commandirte, indem er mit lauter Stimme rief: hierher welche von den Unſrigen, denn hier dringen die Feinde am häufigſten ein! jener Poſten muß vertheidigt werden, jenes Thor verſchließt! werft jene Leitern ab! Die Feuermörſer her! bringt Schwefel und Pech in Keſſeln mit brennendem Ohle! ſichert die Gaſſen mit Schanzkörben! Kurz, er nannte mit dem größten Eifer alle Werkzeuge, Geräthe und Inſtrumente des Krieges, mit denen man beym Sturme eine Stadt zu vertheidigen pflegt, und der gequetſchte Sancho, der alles hörte und erduldete, ſagte zu ſich ſelber: o wollte Gott, daß die Inſel nur erſt völlig verloren wäre, und daß ich todt wäre, oder aus dieſer großen Angſt erlettet!

Der Himmel erhörte ſein Gebeth, und als er es am wenigſten dachte, hörte er rufen: Sieg! die Feinde ſind aufs Haupt geſchlagen! Auf, Herr Statthalter, erhebt Euch, und freut Euch mit uns, dieſes Triumphes, theilt die Beute mit uns, die wir den Feinden durch die Tapferkeit Eures unüberwindlichen Armes abgenommen haben.

Hebt mich auf, ſagte mit kläglicher Stimme, der beklagenswerthe Sancho. Sie halfen ihm auf, und als er ſtand, ſagte er: den Feind, den ich beſiegt habe, mögt ihr mir vorn an den Kopf nageln; ich verlange keinen Theil an der Beute von den

Feinden, sondern warum ich einen Freund, wenn ich einen habe, bitte und ersuche, ist, daß er mir einen Schluck Wein reichen möge, denn ich bin ganz trocken, und daß er mir den Schweiß abtrockne, denn ich fließe ganz auseinander.

Sie trockneten ihn, brachten den Wein, banden die Schilde los, er setzte sich auf sein Bett, und fiel von dem Schrecken, der Angst und den Schmerzen in Ohnmacht. Nun that es denen leid, die den Spaß angestellt, daß sie ihn so weit getrieben hatten; nachdem aber Sancho wieder zu sich gekommen war, verminderte sich der Kummer, den ihnen seine Ohnmacht verursacht hatte. Er fragte, welche Zeit es sey: sie antworteten, daß der Morgen schon anbreche. Er schwieg still, und ohne etwas anderes zu sagen, fing er an, sich anzuziehen, in das tiefste Stillschweigen versunken, und Alle sahen ihm voll Erwartung zu, was aus seinem eiligen Anziehen herauskommen würde. Er war nuzz angekleidet, und leise, leise, denn er war ermattet, und konnte nicht schnell und heftig gehen, begab er sich nach dem Stalle, wohin ihm alle folgten, die sich zugegen befanden, hier ging er auf den Grauen zu, umarmte ihn, und gab ihm einen Kuß des Friedens auf die Stirn, worauf er nicht ohne Thränen in die Worte ausbrach: kommt her, Ihr mein Gefährte, Ihr mein Freund, und Mitträger meiner Leiden und Nöthen, als ich mit Euch

nech Kamerad war, und ich keine andern Gedanken hatte, als Euren Sattel und Zeug immer im Stande zu halten und Euer Bäuchelchen zu futtern, waren meine Stunden, Tage und Jahre glückselig: aber seit ich Euch verließ, und mich auf die Thürme des Stolzes und der Hoffart begab, sind mir tausend Leiden in die Seele gefahren, tausend Muhseligkeiten und vier tausend Bekümmernisse.

Und indem er diese Worte sagte, zäumte er selbst den Esel auf, ohne daß irgend Einer ein Wort gesprochen hätte. Als er den Grauen aufgezäumt hatte, stieg er mit großer Mühe und Anstrengung auf, und wandte sich mit seinen Reden an den Haushofmeister, den Sekretair, den Speisemeister und Petro Recio, den Doctor, nebst vielen Andern, die zugegen waren, also sprechend: macht Platz, meine Herren, und laßt mich in meine vorige Freyheit zurück: laßt mich mein ehemahliges Leben wieder suchen, damit ich mich von diesem gegenwärtigen Tode wieder erwecke. Ich bin nicht dazu gemacht, Statthalter zu seyn, oder Inseln oder Städte zu vertheidigen, die von den Feinden, den ersten besten bestürmt werden. Mir steht es besser zu pflügen und zu ackern, die Weinstocke zu binden und zu beschneiden, als Gesetze zu geben, oder Provinzen und Königreiche zu vertheidigen. Sanct Peter befindet sich wohl in Rom: ich meine, daß jeder sich wohl befindet, wenn er das Hand-

werk treibt, wozu er geboren wurde. In meiner Hand nimmt sich eine Sichel besser aus, als das Scepter des Statthalters: ich will mich lieber an Rüben satt essen, als der Knickerey eines abgeschmackten Arztes unterworfen seyn, der mich mit Hunger umbringt; ich will mich im Sommer lieber im Schatten einer Eiche ausruhen und mich im Winter nach meiner Gemächlichkeit in zwey Schafpelze wickeln, als bey der Qual der Statthalterschaft auf dem feinsten Leinen liegen, und mich mit Zobelfellen zudecken. Gott behüthe Euch, meine Herren, und sagt dem Herzoge, meinem Gebiether, daß ich nackt geboren wurde und mich noch nackt befinde, ich habe weder gewonnen, noch verloren: das heißt, ohne einen Dreyer bin ich in die Statthalterschaft gekommen, und eben so ziehe ich wieder hinaus, ganz gegen die Art, wie die Statthalter von andern Inseln fortzuziehen pflegen; Platz denn, und laßt mich gehen, ich will mir Pflaster auflegen lassen, denn ich glaube, daß mir alle Rippen zerbrochen sind; Dank sey es den Feinden, die diese Nacht über mich her spazierten.

Dieß darf nicht seyn, Herr Statthalter, sagte der Doctor Recio, denn ich will Euer Gnaden einen Trank für die Beulen und Quetschungen geben, daß Ihr sogleich zu Eurer vorigen Stärke und Gesundheit zurückkehren sollt; und was das Essen betrifft, so verspreche ich Euer Gnaden, mich hierin zu

bessern, und Euch im Ueberflusse alles essen zu lassen, wozu Ihr nur immer Lust habt.

Der Senf kommt nach der Mahlzeit, antwortete Sancho; ich will eben so gewiß bleiben, als ich Türk werden will. Dergleichen Späße sind nicht für zweymahl. Bey Gott, wenn ich in dieser Statthalterschaft bleibe, oder eine andere annehme, wenn man sie mir auch auf einer Schüssel brächte, so will ich eben so gewiß ohne Flügel zum Himmel fliegen. Ich bin vom Geschlechte der Panſa's, die alle starrköpfig sind, und habe ich einmahl Ungerade gesagt, so muß es auch Ungerade bleiben, und wenn es auch Gerade wäre, mag die ganze Welt reden was sie will. In diesem Stalle sollen die Flügel der Ameise liegen bleiben, die mich in die Luft getragen haben, damit mich Zaunkönige und andere Vögel fressen konnten, ich will nun wieder auf dem Boden gehen mit recht und schlechten Fußen, die, wenn sie auch nicht mit Schuhen vom feinsten Cordouanischen Leder geschmückt sind, doch wenigstens ein Paar grobe von Rindsleder haben werden; jede Ziege in ihrem Stall sich fuge, und keiner das Bein weiter strecke, als ihm reicht die Decke, und so laßt mich gehen, denn es wird mir zu spät.

Worauf der Haushofmeister sagte: Herr Statthalter, wir wollten Euch von Herzen gerne ziehen lassen, so sehr uns auch Euer Verlust dauert, denn

Euer Verstand wie Euer christlicher Wandel, verpflichten uns Euer Bleiben zu wünschen; aber Ihr wißt selbst, daß jeder Statthalter verbunden ist, vor seinem Abzuge von der Verwaltung seiner Würde Rechenschaft abzulegen; diese gebt uns von den acht Tagen, die Ihr regiert habt, und zieht in Gottes Nahmen.

Keiner kann das von mir fordern, antwortete Sancho, wenn es nicht der Herzog, mein gnädiger Herr, befiehlt: ich gehe hin, ihn zu besuchen, und für ihn wird alles parat seyn: vollends da ich so nackt fortziehe, wie ich es thue, braucht es keines andern Beweises, um daraus abzunehmen, daß ich wie ein Engel regiert habe.

Bey Gott, der große Sancho hat Recht, sagte der Doctor Recio, und ich bin der Meinung, daß wir ihn ziehen lassen, denn der Herzog wird sich unendlich freuen, ihn wieder zu sehen.

Alle stimmten darin ein, und ließen ihn ziehen, indem sie ihm noch ihre Begleitung und alles anbothen, was er zur Pflege seiner Person und zur Bequemlichkeit seiner Reise nur verlangen möchte. Sancho sagte, daß er nur etwas Gerste für den Grauen, und ein Stück Brot und Käse für sich begehre, denn der Weg sey so kurz, daß er weder mehr noch weniger Fütterung dazu bedürfe. Alle umarmten ihn, und er umarmte mit Thränen Alle, und ließ sie sowohl über seine Reden, als über

seinen eben so schnellen als verständigen Entschluß verwundert zurück.

Siebentes Capitel.

Handelt von Dingen, die zu dieser Geschichte und zu keiner andern gehören.

Der Herzog und die Herzoginn waren entschlossen, daß die Ausforderung, welche Don Quixote ihrem Vasallen wegen der oben erzählten Sache, gesandt hatte, vor sich gehen sollte; und da sich der junge Mensch in Flandern befand, wohin er geflohen war, um die Donna Rodriguez nicht zur Schwiegermutter zu haben, so machten sie Anstalt, daß sich ein Baskonischer Lakey, mit Nahmen Tosilos, statt seiner stellen sollte, den sie vorher genau unterrichtet hatten, wie er sich zu betragen habe. Nach zweyen Tagen sagte der Herzog zu Don Quixote, wie sich innerhalb vier Tagen sein Gegner zeigen, und sich im Felde als gewappneter Ritter stellen würde, um darzuthun, daß das Mädchen bis an ihren Bart, ja in ihren Bart hinein löge, wenn sie behauptete, daß er ihr sein Wort gegeben, sie zu heirathen. Ueber diese Nachricht hatte Don Quixote eine große Freude, denn er versprach sich, in dieser Sache Wunder zu thun, und hielt es für ein großes Glück, eine Gelegenheit gefunden zu haben, in welcher er den Herzogen zeigen könne, wie weit

sich die Stärke seines gewaltigen Armes erstrecke: mit Ungeduld und Zufriedenheit erwarte er also den Verlauf der vier Tage, die ihm nach seiner Rechnung vierhundert Ewigkeiten dünkten.

Wir wollen dieß aber, wie viele andre Dinge fahren lassen, um den Sancho zu begleiten, der halb fröhlich und halb traurig auf seinem Grauen seine Reise fortsetzte, seinen Herrn aufzusuchen, dessen Gesellschaft ihm mehr Freude machte, als Statthalter über alle Inseln in der Welt zu seyn.

Es geschah nun, daß, als er sich noch nicht weit von der Insel seiner Statthalterschaft entfernt hatte, (denn er hat niemahls erfahren können, ob das, was er regiert hatte, eine Insel, Stadt, ein Flecken oder Dorf gewesen war) daß er auf dem Wege, den er reisete, sich sechs Pilgrimme mit ihren Stäben entgegen kommen sah, von jenen Fremden, die singend Almosen begehren: diese machten, als sie ihm nahe gekommen waren, Front gegen ihn, und erhuben alle zugleich ihre Stimmen, indem sie in ihrer Sprache etwas sangen, wovon Sancho kein Wort verstand, ausser ein einziges, welches sie deutlich vortrugen, nähmlich Almosen, woraus er abnahm, daß sie in ihrem Gesange Almosen begehrten, und da er wie Cide Hamete sagt, überaus mitleidig war, so nahm er aus seinem Schnappsacke das Stuck Brot und Käse, womit er sich versorgt hatte; er gab ihnen beydes halb, und machte ihnen durch

Zeichen deutlich, daß er nichts weiter bey sich habe, was er ihnen geben konnte. Sie nahmen es sehr gern und sagten: Geld! Geld! Ich verstehe nicht, antwortete Sancho, was Ihr von mir haben wollt, meine guten Leute. Hierauf nahm einer von ihnen einen Beutel aus dem Busen und zeigte ihn dem Sancho, um ihm zu verstehen zu geben, daß sie Munze haben wollten; er aber, indem er den Daumen an die Kehle und die übrige Hand ausstreckte, gab ihnen so zu verstehen, daß er keinen Heller Geld bey sich habe, wobey er zugleich seinen Grauen anstoß, um durch sie hinzureiten: indem er vorbey ritt, betrachtete ihn einer von jenen sehr genau, hielt ihn an, schlug ihm die Arme um den Leib, und rief laut in reiner Castilianischer Sprache; bey Gott, wen sehe ich? ist es möglich, daß ich meinen theuern Freund in meinen Armen halte, meinen lieben Nachbar Sancho Pansa? O ganz gewiß, denn ich schlafe nicht, auch bin ich jetzt nicht betrunken.

Sancho war verwundert sich bey seinem Nahmen nennen zu hören und sich von einem fremden Pilgrimm umarmen zu sehen, er betrachtete ihn, ohne ein Wort zu sprechen, lange mit der größten Aufmerksamkeit, konnte ihn aber nicht erkennen; da der Pilgrimm seine Verwirrung wahrnahm, sagte er zu ihm: ist es möglich, Freund Sancho Pansa,

daß du deinen Nachbar nicht kennst, den Morisken Ricote, den Gewürzkrämmer aus deinem Dorfe?

Hierauf betrachtete ihn Sancho mit der größten Aufmerksamkeit, und fing an, sich seiner wieder zu erinnern, endlich aber erkannte er ihn völlig, und ohne von seinem Thiere abzusteigen, schlug er ihm die Arme um den Hals, und sagte: welcher Teufel sollte dich, Ricote, in der närrischen Verkleidung da wieder kennen? Sage mir nur, wie hast du dich so zu einem Franschen machen können, und wo nimmst du die Dreistigkeit her, wieder nach Spanien zu kommen, wo es dir übel ergehen wird, wenn sie dich kriegen und wieder kennen sollten?

Wenn du mich nicht angibst, Sancho, antwortete der Pilgrimm, so bin ich sicher, daß mich keiner in dieser Kleidung wieder kennen soll; wir wollen uns aber vom Wege entfernen und uns in jenes Gehölz dort begeben, wo meine Kameraden essen und ausruhen wollen, da sollst du mit ihnen essen, denn sie sind sehr friedliche Menschen: dort will ich dir auch erzählen, wie es mir gegangen ist, seit ich unser Dorf verlassen habe, um dem Befehl Seiner Majestät zu gehorchen, der mit so großer Schärfe die Unglücklichen unsers Volks bedroht, wie dir bekannt seyn wird.

Sancho that es, und indem Ricote mit den übrigen Pilgern sprach, gingen sie nach dem Gehölze, welches in einer ziemlichen Entfernung von

der groſſen Straſſe lag. Sie warfen ihre Stäbe weg, zogen ihre Röcke oder Kapuzen aus, und blieben in Aermeln, worauf sie alle als junge, gut aussehende Leute zeigten, Ricote ausgenommen, der schon ein Mann bey Jahren war. Alle führten Schnappsäcke bey sich, und diese waren dem Anscheine nach gut versorgt, wenigstens mit solchen Sachen, die den Durst reizen, und ihn wohl auf zwey Meilen herbey rufen. Sie streckten sich auf die Erde und machten aus dem Rasen ihr Tischtuch, legten Brod darauf, Salz, Messer, Nüsse, Stückchen Käse, Schinkenknochen, an denen sich vielleicht nichts mehr zu essen fand, die aber doch immer noch das Abnagen vertrugen. Zugleich stellten sie ein schwarzes Essen hin, von dem sie sagten, daß es Caviar hieße, welches aus Fischroggen gemacht wird, und den Appetit zum Trinken sehr erweckt; es fehlte ihnen auch nicht an Oliven, die zwar trocken und ohne Zubereitung, aber schmackhaft und gut erhalten waren; was aber bey dieser leichten Mahlzeit am meisten leuchtete, waren sechs Weinschläuche, wovon ein jeder einen aus seinem Schnappsacke hervorlangte; als aber der wackre Ricote, der sich aus einem Moriscken in einen Germanier oder Deutschen umgestaltet hatte, den seinigen vorbrachte, so sah man, daß er es in der Größe mit den Uebrigen sämtlich aufnehmen könne. Sie fingen hierauf mit dem größten Appetit und sehr gemächlich zu essen

an, indem sie jeden Bissen recht genossen, den sie mit der Messerspitze nahmen, und von jeder Speise nur ein wenig kosteten; aber hierauf erhoben alle zugleich schnell ihre Arme und die Schläuche in die Luft, drückten ihre Lippen an die Lippen der Flasche, hefteten die Augen an den Himmel, so daß es schien, als wenn sie sich dort ein gemaltes Ziel zum Treffen setzten, und in dieser Stellung wankelten sie mit dem Kopf von der einen zur andern Seite, ein Zeichen, wodurch sie das Vergnügen, welches sie schmeckten, zu verstehen gaben, und so verblieben sie eine geraume Zeit, indem sie in ihre Mägen die Eingeweide der Schläuche einsenkten. Alles dieß sahe Sancho mit an, und wurde von keinem Umstande gekränkt; sondern um das Sprichwort wahr zu machen, welches er sehr gut kannte, wenn du nach Rom ziehst, thu' wie du von andern siehst, bath er den Ricote um seinen Schlauch, und nahm eben so sein Ziel wie die Uebrigen und mit nicht geringerem Vergnügen. Viermahl erlaubten es die Schläuche, aufgehoben zu werden, aber zum fünften Mahle war es unmöglich, denn sie waren schon trocken, und ausgesogener als ein Strohhalm, wodurch die Fröhlichkeit gemildert zum Schweigen gebracht wurde, die sie bis dahin gezeigt hatten. Von Zeit zu Zeit faßte einer in seine rechte Hand die des Sancho, und sagte: Spanier und Deutsch, beydes gut Kerl: und Sancho

antwortete, gut Kerl, oder Teufel mich hohl! worauf er in ein Gelächter ausbrach, das eine Stunde dauerte, ohne weiter an das zu denken, was ihm als Statthalter begegnet war, denn in der Zeit, in welcher man ißt und trinkt, haben die Sorgen nur wenige Gewalt. Endlich war der Wein zu Ende, und alle fingen nun an zu schlafen, auf dem Tische und ihrem Tischtuche hingestreckt, nur Ricote und Sancho blieben munter, denn sie hatten mehr gegessen und weniger getrunken, und indem sich Ricote mit Sancho entfernte, setzten sie sich unter einer Buche nieder, und liefen ihr Pilgrimme in einem süßen Schlafe begraben, worauf Ricote, ohne in seiner Moriscken-Sprache zu stammeln, an seinem Gefährten folgendes sagte:

Du weißt, Sancho Pansa, mein lieber Freund und Nachbar, daß, als der Befehl und Bann Seiner Majestät gegen unsere Nation bekannt gemacht wurde, alle in Furcht und Schrecken gerathen, wenigstens war dies mit mir der Fall, und zwar so sehr, daß ich glaubte, noch ehe das Jahr, die uns verjährt war, um uns aus Spanien zu entfernen, wurde an mir und meinen Kindern die strenge Bestrafung ausgeübt werden. Ich richtete es hierauf als ein verständiger Mann so ein, (denn wenn man auf eine gewisse Zeit das Haus verlassen muß, in welchem man lebt, so muß man sich nach einem andern umsehen, wo man hinein ziehen

kann), ich richtete es also so ein, daß ich allein und ohne meine Familie aus dem Dorfe ging, um einen Ort aufzusuchen, wohin ich sie hernach bequem und ohne jene Uebereilung führen konne, mit welcher die Uebrigen ausziehen mußten; denn ich sah wohl ein, und mit mir alle alten Leute bey uns, daß diese Befehle nicht bloße Drohungen waren, wie einige glauben wollten, sondern wirkliche Gesetze, die zu ihrer bestimmten Zeit in Erfüllung gehen würden. Auch wurde ich dadurch gezwungen, dieß für Wahrheit zu halten, weil ich die bösen und schändlichen Anschläge der Unsrigen kannte, die so beschaffen waren, daß ich es für eine göttliche Eingebung halte, was Ihre Majestät bewog, jenen kühnen Entschluß zu fassen und durchzusetzen; nicht als wären wir Alle schuldig gewesen, denn es gibt unter uns einige standhafte und aufrichtige Christen; aber es sind deren so wenige, daß sie sich denen nicht widersetzen konnten, die es nicht sind, und darum war es nicht gut, die Schlange im Busen zu nähren, die Feinde im eignen Hause zu haben. Kurz, wir wurden mit vollem Recht mit der Strafe der Verbannung belegt, wie Einige meinen, eine leichte und gelinde Bestrafung, aber für uns die schrecklichste, womit man uns nur züchtigen konnte. Wo wir auch sind, bewennen wir Spanien, denn hier wurden wir geboren, und es ist unser wahres Vaterland; nirgend finden wir die Aufnahme, die unser

Unglück setzen; und in der Barbarey, wie in allen Theilen von Afrika, wo man Christen aufgenommen, geachtet und geehrt zu werden, dort kennt man uns und mißhandelt uns am meisten. Wir haben das Gute nicht erkannt, bis wir es verloren haben, und bey den Meisten ist das Verlangen, wieder nach Spanien zu gehen, so groß, daß Viele, die so wie ich, die Sprache in ihrer Gewalt haben, zurückkehren, und ihre Weiber und Kinder heimlich verlassen: so groß ist ihre Liebe hierher, und jetzt weiß ich es aus Erfahrung, wie wahr es ist, daß die Liebe zum Vaterland etwas Gutes sey. Wie gesagt, ich verließ unser Dorf, und ging nach Frankreich, und ob sie uns gleich da gut aufnahmen, so wollte ich doch alles sehen. Ich ging nach Italien und kam nach Deutschland, und hier schien es mir, könne man mit mehr Freyheit leben, denn die Einwohner nehmen es nicht genau: jeder lebt so, wie es ihm gut dünkt, denn an den meisten Orten kann man mit aller Gewissensfreyheit wohnen. Ich kaufte mir ein Haus in einem Flecken bey Augsburg, und machte mit diesen Pilgrimmen Gesellschaft, deren Gewohnheit es ist, nach Spanien zu kommen, und in jedem Jahre die heiligen Oerter zu besuchen, die sie für ihr Indien halten, und als ihren sichersten Gewinnst und ein gewisses Einkommen ansehen. Sie durchreisen das ganze Land, und es gibt kein Dorf, aus welchem sie nicht gespeist und getränkt

kamen, wie man zu sagen pflegt, und wo sie nicht auch wenigstens einen Real an Gelde erhielten, und am Ende ihrer Wanderschaft haben sie dann wohl hundert Thaler und noch mehr zusammen, die sie in Gold umwechseln, und dieß entweder in der Höhlung ihrer Stäbe, oder unter den Lappen ihrer Kleider verstecken, oder es auf eine andre geschickte Weise aus dem Königreiche bringen, und so in ihre Heimath zurückkommen, allen Wachen zum Trotz, die an den Pässen Acht geben. Meine Absicht, Sancho, ist nun, einen Schatz auszugraben, den ich versteckt habe, was ich ohne Gefahr thun kann, da er sich ausserhalb des Dorfs befindet, darauf will ich von Valencia aus an meine Tochter und Frau schreiben, oder hinüber reisen, die sich in Algier befinden, und einen Anschlag machen, wie ich sie in einen französischen Hafen schaffen kann, von wo ich sie nach Deutschland bringen will, wo wir dann abwarten wollen, was Gott weiter mit uns vornehmen werde, denn mit einem Worte, Sancho, ich weiß gewiß, daß Ricota meine Tochter und Francisca Ricota meine Frau, gute katholische Christen sind, und wenn ich es nicht ganz so bin, so bin ich doch mehr ein Christ als ein Mohr, und bethe täglich zu Gott, daß es mir die Augen meines Verstandes öffnen möge, und mir anzeigen, wie ich ihm dienen soll, was mich aber wundert, ist, daß ich nicht einsehen kann, warum meine Frau und

Tochter lieber nach der Barbarey und nicht nach Frankreich gegangen sind, wo sie doch als Christen hätten leben können.

Worauf Sancho antwortete: sieh, Ricote, das stand nicht in ihrer Macht, denn Juan Tiopieyo, der Bruder deiner Frau, nahm sie mit, und da er ein ächter Mohr ist, so nahm er das Zucherste, und ich muß dir noch etwas sagen, daß ich glaube, du wirst das umsonst suchen, was du eingegraben hast, denn wir haben erfahren, daß sie deinem Schwager und deiner Frau viel Perlen und Goldmünzen weggenommen haben, die sie hatten herausbringen wollen.

Das kann wohl seyn, versetzte Ricote: ich weiß aber, Sancho, daß sie an mein Vergrabnes nicht gekommen sind, denn ich habe keinem Menschen was davon gesagt, aus Furcht, es möchte ein Unglück geschehen, wenn du nun, Sancho mit mir kommen und mir helfen willst, es auszugraben, so will ich dir zwey hundert Thaler geben, die dir gut zu statten kommen werden, denn ich weiß ja wohl, daß es dir an allen Ecken fehlt.

Ich könnte es thun, antwortete Sancho; aber ich bin gar nicht geldgierig, denn sonst hätte ich wohl nicht heute früh ein Amt aus den Händen gelassen, in dem ich die Wände meines Hauses mit Gold überziehen, und innerhalb sechs Monathen von lauter Silber essen konnte; deswegen also,

und auch weil ich glaube, eine Verrätherey gegen meinen König zu begehen, wenn ich seinen Feinden Vorschub thäte, will ich nicht mit dir gehen, wenn du mir auch statt der versprochenen zweyhundert Thaler gleich vierhundert baar aufzählen wolltest.

Und welches Amt hast du denn nieder gelegt, Sancho? fragte Ricote.

Ich bin Statthalter einer Insel gewesen, antwortete Sancho, und zwar einer solchen, daß du wahrhaftig auf zwey Büchsenschüsse weit keine dergleichen finden sollst.

Und wo liegt diese Insel? fragte Ricote.

Wo? antwortete Sancho, zwey Meilen von hier, und sie heißt die Insel Barataria.

Schweig doch, Sancho, sagte Ricote, die Inseln liegen ja dort unten in der See und es gibt keine Inseln auf dem festen Land.

Und warum denn nicht? versetzte Sancho, ich sage dir, Freund Ricote, diesen Morgen bin ich abgereist, und gestern habe ich noch nach Herzenslust regiert wie ein Däuschen; aber doch habe ich es gelassen, weil mir das Amt eines Statthalters gar zu gefährlich schien.

Und was hast du denn bey deiner Statthalterschaft gewonnen? fragte Ricote.

Ich habe das gewonnen, antwortete hierauf Sancho, daß ich nun einsehe, daß ich nicht zum Regieren tauge, es müßte denn über eine Herde

Schafe seyn, und daß man die Reichthümer, die man in diesen Statthalterschaften erwirbt, nur auf Kosten der Ruhe, des Schlafes, ja selbst der Nahrung erlangt, denn in den Inseln dürfen die Statthalter nur wenig essen, vorzüglich wenn sie Aerzte haben, die für ihre Gesundheit sorgen.

Ich verstehe dich nicht, Sancho, sagte Ricote; es scheint mir aber, alles, was du da sprichst, sey unklug; wie, dir sollte man Inseln geben, sie zu regieren? Fehlt es denn an Männern in der Welt, die nicht besser zu Statthaltern taugen sollten, als du? Schweig, Sancho, und besinne dich, überlege, ob du mit mir gehen willst, wie ich dir gesagt habe, um mir den verborgenen Schatz ausgraben zu helfen, denn es ist in der That so viel, daß ich es wohl einen Schatz nennen kann, und dann wie gesagt, will ich dir so viel davon geben, als du nöthig hast.

Ich habe dir schon gesagt, Ricote, versetzte Sancho, daß ich es nicht thun will: sey damit zufrieden, daß ich dich nicht angeben werde, und beendige deine Reise glücklich, ich muß die meinige fortsetzen, denn ich weiß sehr wohl: rechtes Gut geht verloren, das Unrechte aber mit seinem Besitzer zugleich.

Ich will nicht in dich dringen, Sancho, sagte Ricote; aber sage mir doch, warst du in unserm Dorfe, als meine Frau, meine Tochter und mein Schwager fortzogen?

Freylich war ich da, antwortete Sancho, und

ich muß dir sagen, daß deine Tochter so schön war, daß alle Leute, die nur im Dorfe waren, herkamen, sie zu sehen, und alle sagten, sie sey die schönste Creatur auf der Welt. Sie weinte und umarmte alle ihre Freundinnen und Bekannte und alle, die gekommen waren, sie zu sehen, sie bath alle, sie möchten sie dem Herrn und seiner heiligen Mutter empfehlen: und das sagte sie mit solcher Rührung, daß sie mich zu weinen machte, ob ich gleich nicht leicht zum Weinen zu bringen bin. Und wahrhaftig, viele wollten sie verstecken oder auf dem Wege wieder wegnehmen: nur die Furcht, wider den Befehl des Königs zu handeln, hielt sie zurück: am meisten war Don Pedro Gregorio von ihr eingenommen, der reiche vornehme Majoratsherr, den du kennst, man sagt, daß er sie sehr liebt, auch hat er sich nicht, seit sie weg ist, in unserm Dorfe sehen lassen, und wir Alle glauben, daß er ihr nachgegangen ist, um sie zu entführen; bis jetzt aber haben wir noch nichts davon gehört.

Den Verdacht habe ich immer gehabt, sagte Ricote, daß dieser Ritter in meine Tochter verliebt sey; aber ich habe mich auf die Tugend meiner Ricota verlassen und mich nie darüber gegrämt, daß er sie liebte: du wirst wissen, Sancho, daß sich die Moriskken selten oder niemahls in Liebe mit den alten Christen einlassen, und meine Tochter, wie ich glaube, sorgt mehr dafür, eine Christinn als eine

Verliebte zu seyn, und wird sich nicht um die Bewerbungen dieses Majoratsherrn kummern.

Das gebe Gott, versetzte Sancho, denn es würde für beyde nicht taugen, jetzt aber laß mich fort, Freund Ricote, denn ich will noch heute Abend zu meinem Herrn Don Quixote.

Gott sey mit dir Freund Sancho, meine Cameraden rühren sich schon, und es ist auch Zeit, daß wir unsern Weg fortsetzen. Beyde umarmten sich, Sancho bestieg seinen Grauen, Ricote nahm seinen Pilgerstab, und sie schieden von einander.

Achtes Capitel.

Von Sachen, die dem Sancho auf dem Wege begegneten, nebst andern, wie man sie nur wünschen kann.

Weil sich Sancho mit dem Ricote aufgehalten hatte, so war es ihm nicht möglich, noch an dem nähmlichen Tage das Schloß des Herzogs zu erreichen, sondern als er noch eine halbe Meile davon entfernt war, überfiel ihn die Nacht mit ziemlicher Dunkelheit. Da es Sommer war, machte sich Sancho nicht viel daraus; er entfernte sich daher vom Wege, in der Absicht, den Morgen zu erwarten; sein schlimmes und unfreundliches Schicksal aber wollte, daß, als er einen Ort suchte, wo er sich bequemer einrichten könnte, er und sein Grauer in einen tiefen und sehr dunklen Graben fielen, der sich bey ein-

gen alten Gebäuden befand, und indem er hinab fiel, empfahl er sich Gott von ganzem Herzen, denn er dachte nicht anders, als daß er zu den Abgründen der Unterwelt hinabstürzen würde: es war aber nicht so, denn nach etwas mehr als drey Klaftern fand der Graue Grund, und er lag auf ihm ohne eine Verletzung oder einen andern Schaden bekommen zu haben. Er befühlte seinen ganzen Leib und hielt den Athem an, um zu sehen, ob er heil oder ob ein Theil verwundet sey: da er aber sah daß er wacker, ganz und durchaus vollständig war dankte er Gott dem Herrn für diese erzeigte Gnade denn er hatte geglaubt, daß er gewiß in tausend Stücke brechen werde. Er befühlte auch mit den Händen die Wände der Grube, um zu sehen, ob es nicht möglich sey, ohne fremde Hülfe heraus zu steigen, aber er fand sie ganz glatt und völlig steil worüber sich Sancho sehr betrübte, vorzüglich als er hörte, wie sich der Graue äußerst schmerzlich und rührend beklagte; welches auch nicht zu verwundern war, dieser es auch nicht ohne Ursach that, denn er war wirklich übel zugerichtet. Ach! sagte hierauf Sancho Pansa, wie viele unvermuthete Zufälle begegnen doch auf jedem Schritte denjenigen, die in dieser erbärmlichen Welt leben! Wer hätte wohl sagen sollen, daß der, den man gestern noch als Statthalter einer Insel thronen sah: der seinen Dienern und seinen Vasallen Befehle gab, daß dieser heu

in einem Loche begraben seyn sollte, ohne einen Menschen zu haben, der ihm hülft, weder einen Diener noch Vasallen der zu seinem Beystande herzu käme? Hier werden wir nun vor Hunger sterben müssen, ich und mein Esel, wenn wir nicht schon vorher sterben, er von dem Falle zerschlagen, und ich aus Traurigkeit. Wenigstens wird es mir nicht so glücklich gehen, als meinem Herrn Don Quirote von la Mancha, als er sich hinunter in die Höhle jenes bezauberten Montesinos verfügte, wo er Leute fand, die ihn besser als in seinem eigenen Hause bewirtheten; so daß es recht mit ihm hieß: den Tisch gedeckt und das Bett gemacht. Dort sah er auch sehr schöne und angenehme Erscheinungen, ich glaube aber, daß ich hier nur Kröten und Schlangen werde zu sehen kriegen! Ach ich Unglücklicher! Wohin haben mich meine Narrheiten und Einbildungen geführt! Meine Gebeine wird man hier heraus nehmen, wenn es dem Himmel gefällt, daß man mich entdeckt, weiß und verschimmelt, und mit ihnen zugleich die Gebeine meines redlichen Grauen, woraus man denn vielleicht abnehmen wird, wer wir sind, wenigstens diejenigen, die es gewußt haben, daß Sancho Pansa sich nie von seinem Esel trennte, und sein Esel nie von Sancho Pansa. Noch einmahl kann ich sagen: o wir Unglückseligen! Unser schlimmes Glück hat nicht gewollt, daß wir in unserm Vaterlande und bey den Unsrigen sterben sollten, wo, wenn wir auch

keine Rettung aus unſerm Elende gefunden hatten, es doch Leute würde gegeben haben, die uns bedauerten, und uns in der letzten Stunde unſerer Wallfahrt die Augen zugedrückt hätten! O du mein Gefährte und Freund, wie ſchlecht werden dir deine redlichen Dienſte vergolten! Vergib mir, und bitte das Glück, ſo gut du es nur immer kannſt, es uns aus dieſem kläglichen Jammer erlöſe, in welchem wir uns beyde befinden, denn ich verſpreche dir, dir einen Kranz von Lorbeeren auf den Kopf zu ſetzen, daß du ausſiehſt wie ein gekrönter Poet, und dir doppeltes Futter zu geben.

Auf dieſe Weiſe klagte Sancho Panſa, und ſein Eſel hörte ihm zu, ohne eine einzige Sylbe zu antworten: ſo groß war die Angſt und Bedrängniß, in welcher ſich der Arme befand. Endlich, nachdem ſie dieſe Nacht unter jämmerlichen Klagen und Seufzern zugebracht hatten, kam der Tag, bey deſſen Klarheit und Glanz Sancho ſah, daß es die unmöglichſte Unmöglichkeit ſey, ohne Beyſtand aus der Grube zu kommen, er fing wieder an zu klagen und zu ſchreyen, um zu ſehen, ob ihn Jemand hören würde; aber all' ſein Rufen verlor ſich in der Wüſte, denn in der ganzen Gegend umher war Niemand, der ihn hätte hören können, worauf er ſich auch völlig für einen Todten hielt. Der Graue lag da, mit dem Maule nach oben und Sancho Panſa brachte es ſo weit, daß er ihn auf die Beine ſtellte, auf

denen er sich kaum erhalten konnte, er nahm hierauf aus dem Schnappsacke, der auch das nähmliche Schicksal des Herunterfallens erlitten hatte, ein Stück Brot, und gab es seinem Esel, der dieß nicht übel aufnahm, und zu welchem Sancho sagte, als wenn er es verstünde: alle Schmerzen lassen sich bey Brot verschmerzen. Indem entdeckte er auf der einen Seite des Grabens ein Loch, groß genug, daß ein Mensch hindurch gehen konnte, wenn er sich bückte und zusammen krümmte. Sancho Pansa lief hinzu, kroch hindurch und fand, daß es innerhalb groß und geräumig war, was er auch sehen konnte, denn durch das, was man die Decke nennen könnte, kam ein Sonnenstrahl, der ihm alles zeigte. Er sah, daß es sich zu einer andern sehr geräumigen Höhle erweiterte. Als er dieß wahrgenommen hatte, ging er zurück, wo sein Thier stand, und fing an, mit einem Steine die Erde von der Oeffnung weg zu arbeiten, so daß er in kurzer Zeit eine Höhlung machte, durch welche er bequem mit seinem Esel gehen konnte, was er auch that, und, ihn beym Halfter nehmend, anfing, durch die Grube zu wandern, um zu sehen, ob sie nicht auf der andern Seite einen Ausgang hätte: oft ging er im Finstern und oft ohne Licht, aber niemahls ohne Furcht. Beym allmächtigen Gott! sagte er zu sich selbst: das, was für mich ein theures Unheil ist, wäre das glücklichste Abenteuer für meinen Herrn Don Quixote. Er würde diese Ab-

grunde und Schlünde für blühende Gärten und die Pallaste des Galiana halten, in der Erwartung aus diesem Dunkel und der Eingeschlossenheit auf eine blühende Wiese zu gelangen; aber ich Unabenteurer, ohne Rath und guten Muth, glaube, daß sich bey jedem Schritte unter meinen Füßen plötzlich noch ein tieferer Abgrund eröffnen wird, der mich dann ver-schlingt. Du Unglück sey willkommen, so lange du noch einzeln kommst.

Auf diese Art und mit diesen Gedanken glaubte er weiter als eine halbe Meile gegangen zu seyn, worauf er eine dämmernde Helligkeit gewahr wurde, die ihm vom Tage herzukommen und durch eine Oeffnung herein zu dringen schien, woraus abzunehmen war, daß dort der offene Schluß von dem Wege sey, der für ihn die Straße des jenseitigen Lebens war.

Hier läßt ihn Cide Hamete Benengeli und kehrt um, um von Don Quixote zu handeln, der mit Unruhe und Zufriedenheit den Zweykampf erwartete, den er mit dem Ehrenschänder der Tochter der Donna Rodriguez halten sollte, der er das Unrecht und die Uebelthat wieder gut machen wollte, die jener böslicherweis begangen hatte.

Es traf sich nun, daß er an einem Morgen ausritt, um sich in allem zu üben und geschickt zu machen, was er in jenem Kampfe nöthig zu haben glaubte, der ihm am folgenden Tage bevorstand, und indem er den Rozinante ausrennen ließ und

ıß umſchwenkte, kam dieſer mit den Fuſen einer
öhle ſo nahe, daß, wenn er nicht die Zügel heftig
ruck geriſſen hätte, er es nicht vermeiden konnte,
unter zu ſtürzen. Doch hielt er ſich zuruck und
nicht hinein, ritt aber ziemlich nahe hinzu, und
aute, ohne abzuſteigen, in die Tiefe hinunter,
d indem er ſo ſtand und hinab ſah, hörte er von
ten ein lautes Geſchrey, und da er aufmerkſam
hörte, konnte er deutlich vernehmen, daß man
f: he, da oben! iſt denn kein Chriſtenmenſch
, der mich hört? Oder ein mitleidiger Ritter, der
einen armen Sunder dauern läßt, der bey le-
digem Leibe begraben iſt? Eines ungluckſeligen
ſtatthaften Statthalters?

Dem Don Quixote dunkte, als wenn er die
imme des Sancho Panſa hörte, woruber er er-
unt und erſchrocken war, er erhob ſeine Stimme,
ehr er nur konnte, und ſagte: Wer iſt da un-
? Wer jammert dorten?

Wer ſollte hier ſeyn, oder wer ſollte hier jam-
rn, war die Antwort, als der verfolgte Sancho
nſa, für ſeine Sunden und zu ſeinem Verderben
atthalter der Inſel Barataria, vormahliger Stall-
ſter des weltberuhmten Ritters Don Quixote von
Mancha.

Als Don Quixote dieß hörte, verdoppelte ſich
e Verwunderung, und ſein Erſchrecken nahm zu:
kam der Gedanke, daß Sancho Panſa todt

seyn müsse, und daß seine Seele hier Buße thue, in dieser Einbildung sagte er: ich beschwöre dich bey allem, wobey ich dich als katholischer Christ beschwören kann, sage mir, wer du bist, und ob du eine büßende Seele seyst, sage mir, was du verlangst, das ich für dich thun soll, denn da es mein Gewerbe mit sich bringt, den Nothleidenden dieser Welt beyzustehen und zu Hülfe zu kommen, so wird es sich sich auch für mich schicken, den Hülfsbedürftigen der andern Welt zur Hülfe zu kommen und beyzuspringen, die sich nicht selber helfen können.

Also, war die Antwort, ist der Herr, der mit mir spricht, wohl mein gnädiger Herr Don Quixote von la Mancha selber, und nach dem Ton der Stimme kann es auch kein andrer seyn.

Don Quixote bin ich, versetzte Don Quixote, er, dessen Gewerbe es ist, beyzustehen und zu Hülfe zu kommen in ihren Bedrängnissen sowohl den Lebendigen wie den Todten; aber sage mir nur, wer du seyst, denn noch bin ich voller Erstaunen; denn wenn du mein Stallmeister, Sancho Pansa, und gestorben bist, falls dich nur nicht die Teufel geholt haben, und du dich durch die Barmherzigkeit Gottes im Fegefeuer befindest, so hat unsre heilige Mutter, die Römisch-Katholische Kirche Hülfsmittel genug, dich aus der Pein zu nehmen, in der du dich befindest, und ich will sie meinerseits dahin be-

wegen, so viel nur mein ganzes Vermögen vermag; darum erkläre dich endlich und sage mir, wer du bist.

So schwöre ich doch, war die Antwort, bey der Geburt, wessen Ihr nur wollt, ich schwöre Euch, mein gnädiger Herr Don Quixote von la Mancha, daß ich Euer Stallmeister, Sancho Pansa, bin, und daß ich Zeit meines Lebens noch nicht gestorben bin; sondern ich habe meine Statthalterschaft niedergelegt, aus beweglichen und unerträglichen Ursachen, zu denen man mehr Zeit braucht, sie zu sagen, in der Nacht fiel ich in diese Grube, wo ich nun bin: der Graue ist mein Zeuge, der mich nicht Lügen strafen wird, denn zum gröſsern Wahrzeichen, so ist er hier bey mir.

Und was noch mehr war, so schien es wirklich, als wenn der Esel verstünde, was Sancho sagte, denn in diesem Augenblicke fing er an, so hell zu brüllen, daß die ganze Höhle davon wiederklang. O du herrliches Zeugniß, sagte Don Quixote, dieses Brüllen kenne ich, als wenn ich es zur Welt geboren hätte, und auch deine Stimme vernehme ich, o mein Sancho: warte nur, ich will nach dem Schlosse des Herzogs gehen, welches hier nahe bey ist, und Leute herbringen, die dich aus dem Abgrunde ziehen, in den dich deine Sünden geführt haben müssen.

Geht, gnädiger Herr, sagte Sancho, und kommt um Gotteswillen gleich wieder, denn ich kann es nicht mehr aushalten, lebendig begraben zu seyn, ich sterbe vor Furcht.

Don Quixote verließ ihn, und begab ſich nach dem Schloſſe, um den Herzogen die Begebenheit des Sancho Panſa zu erzählen, über die ſie ſich nicht wenig verwunderten, denn ob ſie gleich einſahen, daß er in einen Canal des unterirdiſchen Ganges gefallen ſeyn mußte, der vor undenklichen Zeiten dort gemacht war, ſo konnten ſie doch nicht begreifen, wie er die Statthalterſchaft verlaſſen habe, ohne daß ſie Nachricht von ſeiner Ankunft erhalten hätten. Endlich nahm man Stricke und Seile, und vermittelſt vieler Menſchen und vieler Arbeit hohlte man den Grauen und Sancho Panſa aus jener Finſterniß an das Licht der Sonne herauf. Ein Student ſah ihn und ſagte: auf dieſe Art ſollten alle ſchlechten Statthalter aus ihren Statthalterſchaften kommen, wie dieſer arme Sünder aus der Tiefe des Abgrundes kömmt, todt für Hunger, blaß, und ohne einen Heller, wie ich mir einbilde.

Sancho hörte dieß und ſagte: acht Tage oder zehne ſind es, Freund Läſterzunge, daß ich hinging, um die Inſel zu regieren, die man mir gab, in dieſer Zeit habe ich mich, auch nicht einmahl eine Stunde, am Brote ſatt gegeſſen: in dieſer Zeit haben mich Aerzte verfolgt, Feinde haben mir die Knochen weich geſchlagen, ich habe keine Gelegenheit gehabt, mir etwas ſchenken zu laſſen, oder ein Einkommen einzunehmen; und wenn dem ſo iſt, wie es iſt, ſo verdiene ich nach meiner Meinung nicht,

auf dieſe Art heraus zu kommen; aber der Menſch denkt's und Gott lenkt's, und Gott weiß, was ſich für einen jeden am beſten ſchickt, und heute mir, morgen dir, und keiner kann ſagen, von dieſem Waſſer werde ich nicht trinken, denn wo man denkt, es gibt Würſte, findet man oft nicht die Haut dazu: und Gott verſteht mich, und damit gut, mehr will ich nicht ſagen, wenn ich auch könnte.

Erzürne dich nicht, Sancho, laß dich das, was du hörſt, nicht verdrießen, denn es würde kein Ende nehmen: komme du nur mit einem guten Gewiſſen, und mögen ſie doch reden, was ſie immer reden wollen, denn wenn man den Verläumdern die Zunge binden wollte, das wäre eben ſo viel, als ob man das freye Feld durch Thore zu verſchließen trachtete. Kommt der Statthalter reich aus ſeiner Statthalterſchaft, ſo ſagen ſie von ihm, daß er ein Schelm geweſen iſt, kommt er arm zurück, ſo hat er den Handel nicht verſtanden und iſt ein Dummkopf.

So werden ſie mich gewiß, antwortete Sancho, dieſes Mahl eher für einen Narren, als für einen Schelm halten.

Unter dieſen Reden gelangten ſie, von Jungen und vielen andern Leuten aus dem Schloſſe umgeben, dahin, wo ſich auf einer Gallerie der Herzog und die Herzoginn ſchon befanden, um den Don Quixote und Sancho zu erwarten, der nicht eher

hinaufgehen wollte, um den Herzog zu sehen, bis er vorher dem Grauen im Stalle Quartier gemacht hatte, denn er sagte, daß er in der Nachtherberge eine gar zu schlimme Nacht zugebracht habe; dann ging er hinauf, um die gnädige Herrschaft zu sehen, vor der er niederknicte, und sprach: ich, meine Gnädigen, weil es Eure Hoheit also wollte, ohne irgend ein Verdienst an mir, ging hin, um Eure Insel Barataria zu regieren, in die ich nackt kam und noch nackt bin, weder gewonnen noch verloren habe. Ob ich gut regiert habe, oder schlecht, darüber gibt es viele Zeugen, die sagen mögen, was ihnen gut dünkt. Ich habe verwickelte Sachen aufgeklärt, Prozesse entschieden, und bin immer vor Hunger gestorben, denn so wollte es der Doctor Pedro Recio, gebürtig aus Tirteafuera, der inselhafte und statthalterschaftliche Arzt. In der Nacht überfielen uns Feinde, und nachdem diese uns viel Drangsal angethan hatten, so sagten sie von der Insel, sie wären befreyt, und hätten durch die Tapferkeit meines Armes den Sieg erfechten; Gott gebe ihnen Heil, wie sie die Wahrheit sprechen. Mit einem Wort, während dieser Zeit habe ich die Last erwogen, sammt allen Pflichten, welche das Regieren mit sich führt, und ich habe es ausgerechnet, daß das meine Schultern nicht tragen können, daß das kein Gewicht ist für meinen Rücken, kein Pfeil für meinen Köcher, damit also nicht die Statthalterschaft mit mir Kopf

über machte, so habe ich lieber mit der Statthalterschaft Kopf über machen wollen, und habe gestern früh die Insel so verlassen, wie ich sie gefunden, mit den nähmlichen Straßen, Häusern und Dächern, die sie hatte, als ich hinkam. Ich habe von keinem was geborgt, auch ist mir sonst kein Gewinnst zugefallen; ich hatte wohl den Vorsatz, etliche nützliche Verordnungen zu machen, aber ich habe es nicht gethan, weil ich fürchtete, sie würden nicht gehalten werden, und dann kommt es auf eins hinaus, ob man sie macht, oder nicht macht. Ich ging, wie gesagt, aus der Insel, ohne eine Begleitung, außer der von meinem Grauen, ich fiel in einen Graben, in diesem ging ich weiter, bis ich heute früh mit dem Lichte der Sonne den Ausgang sah; dieser ward mir aber nicht so leicht, denn hätte mir der Himmel nicht meinen gnädigen Herrn Don Quixote geschickt, so hätte ich bis an das Ende der Welt unten bleiben müssen. So, mein gnädigster Herzog und Herzoginn, ist hier Euer Statthalter Sancho Pansa wieder, der nur das in den zehn Tagen gewonnen hat, in welchen er das Regiment führte, daß er einsieht, er gibt nichts darauf, ein Statthalter zu seyn, nicht allein über eine Insel, sondern selbst über die ganze Welt; und hiermit küsse ich Euer Gnaden die Füße, und mache es wie im Spiele die Kinder, wenn sie sagen: verwechselt, verwechselt die Plätzchen: ich laufe aus

meiner Statthalterschaft in den Dienst meines gnädigen Herrn Don Quixote, bey dem ich doch satt werde, wenn ich auch mein Brot in Aengsten esse, und ich meine, wie ich satt werde, ist mir gleich viel, ob von Pastinaken oder von Rebhühnern.

Hiermit endigte Sancho seine lange Rede, indem Don Quixote immer fürchtete, daß er tausend Narrheiten darin vorbringen würde, da er sie ihn aber mit so wenigen beschließen sah, sagte er in seinem Herzen dem Himmel Dank, und der Herzog umarmte Sancho, und sagte zu ihm, es thue ihm in der Seele weh, daß er die Statthalterschaft so schnell verlassen habe; er wolle es aber so einrichten, daß er ihm in seinem Gebiethe ein andres Amt gebe, das weniger beschwerlich und mehr einträglich sey. Auch die Herzoginn umarmte ihn, und befahl, ihn gut zu verpflegen, da man ihm ansah, daß er zerschlagen und mehr noch abgemattet war.

Neuntes Capitel.

Von der ungefügen und nie gesehenen Schlacht, welche vorfiel zwischen Don Quixote von la Mancha und dem Lakayen Tosilos zur Vertheidigung der Tochter der Duenna Donna Rodriguez.

Die Herzoge bereuten es nicht, daß sie sich mit Sancho den Spaß gemacht hatten, ihm eine Statthalterschaft zu geben, um so weniger, als an dem nahmlichen Tage ihr Haushofmeister ankam, und

ihnen Punct für Punct faſt alle Worte und Handlungen erzählte, welche Sancho in dieſen Tagen geſprochen oder gethan hatte: endlich ſchilderte er ihnen den Ueberfall der Inſel, die Furcht des Sancho und ſeinen Abzug, worüber ſie kein kleines Vergnügen empfanden. Die Geſchichte fährt nun fort zu erzählen, daß der Tag des anberaumten Zweykampfes herbeykam, und da der Herzog ſchon einmahl und öfter ſeinen Lakayen Toſilos abgerichtet hatte, wie er ſich mit Don Quixote zu verhalten habe, um ihn zu überwinden, ohne ihn weder umzubringen, noch zu verwunden, befahl er, daß die Eiſen von den Lanzen abgenommen werden ſollten, indem er zu Don Quixote ſagte, ſein Chriſtenthum, worin er ſeinen Werth ſetze, erlaube es ihm nicht, daß dieſer Zweykampf mit gegenſeitiger Lebensgefahr gehalten würde, er möge ſich begnügen, ihnen ein offnes Feld in ſeinem Gebiethe bewilligt zu haben, obgleich dieſes ſchon gegen das Gebeth des heiligen Concilliums liefe, welches dergleichen Ausforderungen unterſagt, und darum könne er dieſen Streit nicht nach ſeiner ganzen Grauſamkeit vor ſich gehen laſſen. Don Quixote ſagte: Seine Excellenz möchten alles bey dieſem Handel ſo einrichten, wie es ihnen am beſten gefiele, denn er wurde in allem gehorchen.

Der furchtbare Tag war gekommen, und der Herzog hatte befohlen, daß man vor dem Platze

des Schlosses ein geräumiges Gerüst erbauen sollte, wo sich die Kampfrichter und die Duenna's befinden sollten, Mutter und Tochter, als Klägerinnen; von allen Orten und benachbarten Dörfern waren unzählig viele Menschen herbeygekommen, um diese unerhörte Schlacht zu sehen, dergleichen keiner jemahls erlebt hatte, noch auch in dem Lande davon hätte reden hören, sowohl diejenigen, die damahls lebten, als auch von jenen, die schon gestorben waren. Der erste, der in den Kampfplatz und die Schranken trat, war der Ceremonien-Meister, welcher den Platz fühlend und schreitend überging, damit kein Betrug obwalte, noch etwas verdeckt sey, worüber man stolpern und fallen könne. Nach ihm kamen die Duennas, und nahmen ihre Sitze ein, in ihre Schleyer bis über die Augen und selbst bis über die Brust verhüllt, mit den Geberden einer gewaltigen Unruhe, indem Don Quixote in den Schranken hielt. Bald darauf, von vielen Trompetern begleitet, erschien an einer Seite des Platzes auf einem großen Rosse, das heftig stampfte, der große Lakay Tosilos mit niedergelassenem Visier und gänzlich in tüchtige und glänzende Waffenstücke eingeklammert. Das Pferd zeigte sich als kräftig, breit, und von Farbe gefleckt, ein Stein Wollenhaar hing ihm an jedem Vorder- und Hinter-Fuße. Der tapfre Kämpfer kam, wohl von dem Herzoge, seinem Herrn, unterrichtet, wie er sich mit dem

tapfern Don Quixote von la Mancha zu benehmen habe, vielmahls erinnert, daß er ihn ja auf keine Weise umbringen solle, sondern dahin sehen, dem ersten Angriffe auszuweichen, um sich nicht in Lebensgefahr zu setzen, in der er sich ohne Zweifel befände, wenn er im vollen Rennen auf ihn stieße. Er ritt um den Platz, und als er gekommen war, wo die Duenna's saßen, hielt er eine Weile, um die zu beschauen, die ihn zum Gemahl verlangte. Der Marschall rief Don Quixote, der sich schon auf dem Platze darstellte, und sprach neben Tosilos mit den Duenna's, welche er fragte, ob sie darein willigten, daß sich für ihr Recht Don Quixote von la Mancha einfände. Sie sagten Ja, und daß alles, was er in diesem Handel thun würde, gut gethan, und gültig und rechtskräftig seyn sollte. Der Herzog und die Herzoginn hatten sich indessen schon auf eine Gallerie verfügt, die auf die Schranken nieder sah, welche mit unzähligen Leuten umzingelt waren, die den Ausgang dieses nie gesehenen Kampfes erwarteten. Die Bedingung der Kämpfenden war, daß, wenn Don Quixote obsiegte, sein Gegner sich mit der Tochter der Donna Rodriguez verheirathen mußte, wäre er aber der Besiegte, so war sein Mitkämpfer seines Wortes frey, ohne irgend eine andre Genugthuung zu geben. Der Meister der Ceremonien theilte ihnen Sonne, und stellte beyde dahin, wo sie stehen mußten. Die Trommeln erschallen,

die Luft ward vom Klange der Trompeten erfüllt, unter ihren Füßen zitterte die Erde; die Herzen der zuschauenden Menge waren voller Erwartung, einige fürchteten und andre hofften den guten oder den bösen Ausgang dieses Handels.

Don Quixote nun, sich von ganzem Herzen Gott, unserm Herrn und der Donna Dulcinea von Toboso empfehlend, wartete nur darauf, daß man das letzte Zeichen zum Angriff geben sollte; jedoch unser Lakay hatte ganz verschiedene Gedanken, er dachte an nichts anderes, als an das, was man jetzt erzählen wird.

Es scheint wohl, daß, als er seine Feindinn so in der Nähe beschaute, sie ihm das schönste Weib zu seyn schien, das er noch in seinem ganzen Leben gesehen hatte; und der blinde Knabe, den man in den Gassen hier herum nur gewöhnlich Amor zu nennen pflegt, wollte diese Gelegenheit, die sich ihm darboth, nicht verlieren, über eine lakayische Seele zu triumphiren, und sie in die Liste seiner Trophäen einzutragen; er näherte sich ihm also ganz leise, ohne daß ihn Jemand sahe, und stieß dem armen Lakayen einen Pfeil von zwey Ellen in die linke Seite, womit er ihm das Herz durch und durch spaltete; was er auch wahrlich sehr leicht thun konnte, denn Amor ist unsichtbar und dringt ein, wo er nur immer will, ohne daß ihn jemand wegen seiner Thaten zur Rede stellt. Als daher das Zeichen zum Angriffe

gegeben war, ſtand unſer Lakay ſo entzückt, indem
r die Schönheit derjenigen erwog, die ſchon die
Gebietherinn ſeiner Freyheit geworden war, daß er
den Klang der Trompete gar nicht vernahm, den
Don Quixote ſehr gut hörte, und kaum ihn hörend,
alsobald Laher ſprengte und im heftigſten Rennen,
ſo ſchnell es nur ſein Rozinante aushalten konnte,
gegen ſeinen Feind ſtürzte; und indem ihn ſein
Stallmeiſter Sancho abfahren ſah, rief dieſer mit
lauter Stimme: Gott geleite dich, du Blume und
Ausbund der irrenden Ritter! Gott gebe dir den
Sieg, denn du haſt das Recht auf deiner Seite!
Und obgleich Toſilos Don Quixote auf ſich los kom-
men ſah, bewegte er ſich doch nicht einen Schritt
von ſeinem Platze; ſondern er rief vielmehr mit
lauter Stimme den Marſchall herbey, und als die-
er gekommen, um zu ſehen, was er verlange,
ragte er ihn: mein Herr, geſchieht dieſe Schlacht
icht deßhalb, daß ich mich mit der Dame da ver-
ähle, oder nicht vermähle?

So iſt es, war die Antwort.

Alſo denn, ſagte der Lakay, fürchte ich mich
eines Gewiſſens, und halte es für eine zu groſſe
Sünde, wenn dieſe Schlacht vor ſich ginge, darum
ge ich, daß ich mich für überwunden gebe, und
aß ich mich augenblicklich mit der Dame verheira-
hen will.

Der Marſchall war über die Worte des Toſilos

in Erstaunen, und da er einer der Wissenden war, und den Zusammenhang der Geschichte kannte, so war er nicht vermögend, ein Wort zu erwiedern. Don Quixote hielt mitten in seinem Laufe inne, da er sah, daß ihm sein Feind nicht entgegen kam. Der Herzog begriff nicht, warum der Zweykampf nicht vor sich ging: doch der Marschall theilte ihm bald mit, was Tosilos gesagt hatte, worüber er aufs aüsserste erstaunt und zornig war. Indem dieses vorging, begab sich Tosilos nach dem Sitze der Donna Rodriguez, und sagte mit lauter Stimme: ich, Sennora, will mich mit Eurer Tochter verheirathen, und verlange nicht, das mit Zanken und Streiten zu erlangen, was ich im Frieden und ohne Lebensgefahr bekommen kann.

Dieses hörte der edle Don Quixote und sprach: da dem also ist, so bin ich frey und meines Versprechens ledig: verheirathet Euch zur guten Stunde, und was Euch Gott der Herr gegeben hat, das möge Euch Sanct Peter gesegnen.

Der Herzog war jetzt zum Platz des Castells herabgestiegen, ging zum Tosilos und fragte ihn: ist es die Wahrheit, Ritter, daß Ihr Euch für überwunden erkennt, und daß Ihr von Eurem zagenden Gewissen angetrieben, entschlossen seyd, Euch mit dieser Jungfrau zu vermählen?

Ja, gnädiger Herr, antwortete Tosilos.

Er thut sehr gut, sagte hierauf Sancho Pansa,

denn: der Katze gib, was frißt die Maus, so hast du Ruh im Haus.

Tosilos bemühte sich, den Helm abzunehmen, und bath, daß man ihm eilig helfen möchte, denn es fehle ihm schon an Besinnung und Athem, weil er es nicht aushalten könne, so lange in dem engen Käfige eingeschlossen zu seyn. Sie nahmen ihn schnell ab, und nun wurde sein Lakayengesicht entdeckt und offenbar. Als dieses die Donna Rodriguez und ihre Tochter sahen, schrien sie laut, und sagten: dieß ist Betrug, Betrug ist dieß, den Tosilos, den Lakayen unsers gnädigen Herzogs, hat man uns statt des wahrhaftigen Bräutigams untergeschoben: Gerechtigkeit im Nahmen Gottes und des Königs wegen solcher Bosheit, um es nicht Schelmerey zu nennen.

Bekümmert Euch nicht, meine Damen, antwortete Don Quixote, denn hier ist weder Bosheit noch Schelmerey, oder wenn sie da ist, so ruhrt sie nicht vom Herzoge her, sondern von den boshaften Zauberern, die mich verfolgen, die neidisch darüber, daß ich den Ruhm dieses Sieges davon tragen sollte, das Gesicht Eures Bräutigams in dieses verwandelt haben, welches, wie Ihr sagt, dem Lakayen des Herzoges zugehört: nehmt meinen Rath an, und heirathet ihn, der Bosheit meiner Feinde zum Trotz, denn ohne Zweifel ist er der nahmliche, den Ihr zu Eurem Gemahl habt erwerben wollen.

Als der Herzog dieſes hörte, hätte er beynahe ſeinen ganzen Zorn weggelacht, er ſagte: die Begebenheiten, welche dem Herrn Don Quirote zuſtoßen, ſind ſo außerordentlich, daß ich es glauben muß, daß dieſer mein Lakay nicht derſelbe ſey; wir wollen uns aber dieſer Erfindung und Liſt bedienen: laßt uns, wenn es Euch gefällt, die Hochzeit vierzehn Tage aufſchieben, und dieſe Perſon, die uns irre macht, ſo lange eingeſchloſſen halten, in dieſer Zeit erhalt er vielleicht ſeine vorige Geſtalt wieder, denn der Grimm der Zauberer gegen den Herrn Don Quirote wird doch nicht ſo lange dauern, vollends wenn ſie ſehen, daß ihnen ihre Schelmereyen und Verwandlungen ſo wenig nuzen.

Ach, gnädiger Herr, ſagte Sancho, dieſe Schufte haben es nur gar zu ſehr in der Art, die Sachen, die meinen Herrn angehen, in ganz etwas anderes zu verwandeln. Einen Ritter, den er vor einiger Zeit überwand, und der der von den Spiegeln hieß, verkehrten ſie in die Geſtalt des Baccalaureus Simſon Carrasco, der in unſerm Dorfe geboren und unſer ſehr guter Freund iſt, und meine gnädige Dulcinea von Toboſo haben ſie in eine gemeine Bauerinn verkehrt, und darum glaube ich, daß dieſer Lakay als Lakay leben und ſterben wird, die ganze Zeit ſeines Lebens hindurch.

Worauf die Tochter der Rodriguez ſagte: mag

er seyn wer er will, der mich zur Frau begehrt, so nehme ich ihn an, denn ich will lieber die rechtmäßige Frau eines Lakayen seyn, als die Maitresse und Verführte eines Ritters, obgleich der es nicht ist, der mich verführt hat.

Alle diese Sachen fielen vor, indessen Tosilos eingesperrt wurde, so lange, bis man sahe, was aus seiner Verwandlung würde. Alle riefen den Sieg des Don Quixote aus, und die meisten waren traurig und melancholisch darüber, daß die so sehnlich erwarteten Kämpfer sich nicht in Stücke zerrissen hatten, so wie sich der Pöbel betrübt, wenn er gehofft hatte, einen gehenkt zu sehen, der von der Partey, oder von der Gerechtigkeit Vergebung erhält. Die Menschen gingen fort, der Herzog und Don Quixote kehrten in das Schloß zurück, Tosilos wurde gefangen gesetzt, Donna Rodriguez und ihre Tochter waren sehr zufrieden, weil sie sahen, daß dieser Handel auf dem einen oder dem andern Wege zu einer Heirath ausschlagen würde, und Tosilos hoffte nichts weniger.

Zehntes Capitel.

Enthält wie Don Quixote sich vom Herzoge beurlaubte, und was ihm mit der verständigen und aufgeräumten Altisidora, der Kammerfrau der Herzoginn, begegnete.

Nun schien es dem Don Quixote Zeit, den Müssiggang zu verlassen, in welchem er sich in diesem Castelle befand; denn er stellte sich vor, daß es ein grosser Verlust sey, wenn er sich länger so einschliessen lasse und unthätig unter diesen unzähligen Festlichkeiten und Vergnügungen bleibe, die ihm die Herzoge als einem irrenden Ritter anstellten, und da er glaubte, er müsse dem Himmel von dieser Muße und Einsamkeit strenge Rechenschaft ablegen, so bath er die Herzoge um die Vergünstigung, sich beurlauben zu dürfen. Diese gaben sie ihm auf eine solche Weise, als wenn es ihnen sehr schmerzlich fiele, ihn von sich zu lassen. Die Herzoginn gab dem Sancho Pansa die Briefe seiner Frau, der über sie weinte und sagte: wer hätte das gedacht, daß so große Hoffnungen, als in der Brust meiner Frau Therese Pansa über die Nachricht meiner Statthalterschaft erzeugt wurden, darauf hinaus laufen sollten, daß ich jetzt wieder hinter den Abenteuern meines Herrn Don Quixote von la Mancha mich herschleppe? Aber ich bin doch vergnügt darüber, daß ich sehe, Therese führt sich so auf, wie es sich schickt, daß sie der Herzoginn die Eicheln

überlendet. denn wenn ſie das nicht gethan hätte, ſo würde ich mich ſehr ärgern, daß ſie ſo undankbar iſt. Mein Troſt iſt nur, daß man von dieſem Geſchenke nicht ſagen kann, es ſey eine Belohnung, denn ich hatte die Statthalterſchaft noch nicht, als ſie es ſchickte, und das gehört ſich, daß die, die eine Wohlthat empfangen, ſich dankbar bezeigen müſſen, wenn es auch nur durch eine Kinderey geſchieht. Kurz, nackt kam ich in die Statthalterſchaft, und nackt komme ich wieder heraus und darum kann ich mit gutem Gewiſſen, was nicht wenig iſt, ſagen: nackt wurde ich geboren, nackt bin ich noch, ich habe nichts verloren, nichts gewonnen.

Dieſes ſagte Sancho für ſich am Tage der Abreiſe. Als Don Quixote abreiſen wollte, nachdem er ſich den Abend vorher von den Herzogen beurlaubt hatte, zeigte er ſich eines Morgens frühe gewaffnet auf dem Hofe des Caſtells. Von den Gallerien ſahen ihm alle Leute aus dem Schloſſe zu, und die Herzoge kamen ebenfalls, ihn zu ſehen. Sancho befand ſich auf ſeinem Grauen mit dem Schnarrſacke, Kelleiſen und Vorrath höchſt vergnügt, denn der Haushofmeiſter des Herzogs, der nehmliche, der die Dienſtherrn da war, hatte ihm einen Beutel mit zweyhundert Dukaten gegeben, um damit die Unkoſten der Reiſe zu beſtreiten, was aber Don Quixote noch nicht wußte. Als Alle,

wie gefaßt, zuhörten waren, um ihn zu ſehen, erhob unter den übrigen Duenna's und Kammerfrauen der Herzogin, die ihn betrachteten, die luſtige und verſtändige Altiſidora die Stimme, und ſagte mit klagenden Tönen:

Höre doch, du ſchlechter Ritter,
Halt' noch etwas an die Zügel,
Noch nicht mach' des ſchlechten Viehes
Magern Seiten Qual und Mühe.

Siehe, Falſcher, du entfliehſt nicht
Einem Drachen wild und muthig,
Sondern nur dem ſchwachen Lämmchen,
Das noch lange Schaf nicht wurde.

Hab' die ſchönſte Jungfrau täuſchteſt
Du, o grauſes Ungethume
Die Diane in ihrem Felſen,
Venus ſah' in ihren Wieſen.

Du Bireno hart, Aeneas flüchtig,
Satan mit dir, der vergelt's dir tüchtig!

In den Krallen deiner Fauſte
Führſt du weg (Gottlos Entführen!)
Meiner Demuth Herz und Seele,
Der Verliebten zart und jungfrig.

Du entführſt mir drey Schlummern,
Und ein Kniebund, das ich trug te
Beinen, gleich dem reinſten Marmor,
Ganz ſo glatt und weiß und trube.

Du entfachst zweytausend Teufel,
Feuria so, daß sie gramigten,
Wohl zweymalzend Troja's, gäb' es
So viel Troja's, anzuzünden.
Du Virenohart, Aeneas fluchtig,
Satan mit dir, der vergelt's dir tuchtig!

Diesem Sancho, deinem Knappen
Werde Eingeweid', Gemüthe
Steinhart, daß sich Dulcinea
Nie aus der Verzauberung lüge.

Büße sie durch harte Strafe
Das Verbrechen, das du übest;
Oft schlägt man bey mir zu Hause
Den Gerechten für den Sünder,
Deine besten Abenteuer
Geh'n in themes Elend über,
Dein Vermögen schwind' in Träumen,
Deine Treu' in Nichts zerzimmere.
Du Virenohart, Aeneas fluchtig,
Satan mit dir, der vergelt's dir tuchtig!

Von Sevilla bis Marbena,
Nenne man dich falsch und trugend,
Von Granada bis nach Vera,
Von London zu England 'nüber.

Spielst du Lombre und Primero
Und Piquet, müssen die Trümpfe,
Und die Reo'ge, und die Sieben
Alle As dir werden flüchtig.

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12014/055

Wenn du dir die Leichdorn schneiden,
Mag das Blut dem Schnitt entsprudeln,
Läßt du Zähne dir ausziehen,
Bleiben stehen dir die Stumpfe!

Du Virene hart, Aeneas flüchtig,
Satan mit dir, der vergelt's dir tüchtig!

Indessen sich auf diese Weise die traurige Altisidora beklagte, schaute sie Don Quixote unverwandt an, kehrte sich so dann, ohne etwas zu antworten, gegen Sancho, und sagte: bey dem Leben deiner Ahnen, o mein Sancho, beschwöre ich dich, mir eine Wahrheit zu sagen: sprich, hast du denn vielleicht die drey Mützen und die Bänder mitgenommen, von denen diese verliebte Jungfrau spricht?

Worauf Sancho antwortete: die drey Mützen habe ich mitgenommen, die Bänder aber so wenig, als die Fahne vom Kirchthurme.

Die Herzoginn verwunderte sich über die Leichtfertigkeit der Altisidora, denn ob sie sie gleich für aufgeräumt, lustig und leichtfertig gehalten hatte, so hatte sie doch nie geglaubt, daß sie dergleichen unternehmen könne: und da sie von dem Spaße nichts gewußt hatte, so war ihr Erstaunen um so größer. Der Herzog wollte den Scherz auf das äußerste treiben, und sagte: nicht edel scheint es

mir, Herr Ritter, daß, nachdem Ihr in meinem Schlosse die freundschaftliche Aufnahme empfangen habt, welche Euch widerfahren ist, Ihr so kühn seyd, die drey Schlafmützen zum wenigsten, und zum mehrsten, die Strumpfbänder meiner Kammerfrau zu entführen: Zeichen einer üblen Gesinnung: Züge welche mit Eurem Rufe nicht übereinstimmen; gebt die Bänder heraus, oder ich fordre Euch auf Leben und Tod, ohne Furcht, daß schelmische Zauberer mich verwandeln, oder mein Gesicht entstellen, wie sie es meinem Lakayen Tosilos gethan haben, der mit Euch den Kampf unternehmen wollte.

Das verhüte Gott, antwortete Don Quixote, daß ich das Schwert gegen Eure durchlauchtige Person entblöße, von der mir so viele Gnade widerfahren ist; die Mützen sollen herausgegeben werden, weil Sancho sagt, daß er solche habe; in Ansehung der Strumpfbänder aber ist es unmöglich, denn ich habe sie so wenig, wie er bekommen, und wenn Eure Kammerfrau nur in ihren verborgenen Oertern nachsucht, so wird sie solche gewiß finden. Ich, Herr Herzog, bin niemahls ein Dieb gewesen, denke es auch in meinem ganzen Leben nicht zu seyn, wenn Gott nicht seine Hand von mir abzieht. Diese Jungfrau spricht, wie sie selber sagt, als eine Verliebte, woran ich keine Schuld habe, und darum habe ich auch nicht um Verzeihung zu bitten, weder sie, noch Eure Excellenz, die

ich ansehe, eine bessere Meinung von mir zu hegen, und mir von neuem die Erlaubniß zu geben, meine Reise fortzusetzen.

Gott verleihe sie Euch so glücklich, sagte die Herzoginn, Herr Don Quixote, daß wir immer glückliche Nachrichten von Euren Thathandlungen empfangen; und reist in Gottes Nahmen, denn indeß Ihr zögert, facht Ihr nur das Feuer in Busen der Jungfrauen an, welche Euch sehen, die meinige aber will ich so bestrafen, daß sie sich in Zukunft niemahls wieder, weder mit Mienen noch mit Worten, vergehen soll.

Nur ein Wort, nicht mehr, mußt du noch anhören, o tapferer Don Quixote, sagte hierauf Altisidora, daß ich dich nähmlich wegen der Entwendung der Strumpfbänder um Verzeihung bitte, denn bey Gott und meiner Seele, ich habe sie umgebunden, und ich bin so zerstreut, wie jener, der auf dem Esel saß und ihn suchte.

Das sagt' ich ja, sprach Sancho, ich bin wohl der Mann darnach, einen Diebstahl zu begehen, denn, wenn ich das wollte, so war es mir nur ein Spaß, es in meiner Statthalterschaft mit der besten Gelegenheit zu thun.

Don Quixote neigte das Haupt, und machte den Herzogen und allen Umstehenden eine Verbeugung, worauf er den Rozinante umlenkte, und, indem ihm Sancho auf dem Grauen folgte, das Schloß verließ, und den Weg nach Saragossa einschlug.

Eilftes Capitel.

Enthält, wie sich so viele Abenteuer über Don Quixote ergossen, daß eins dem andern keine Zeit ließ.

Als Don Quixote sich im freyen Felde sah, von den Bestürmungen der Altisidora erlöst, war es ihm, als wenn er sich wieder in seinem Elemente befinde, sein Geist erwachte von neuem, die Bahn der Ritterschaft zu verfolgen, und indem er sich zu Sancho wandte, sagte er: die Freyheit, Sancho, ist eins der köstlichsten Geschenke, welches der Himmel nur immer den Menschen verliehen hat: mit ihr dürfen sich weder die Schätze vergleichen, welche die Erde verschliesst, noch welche das Meer bedeckt: für die Freyheit, wie für die Ehre, kann und soll man das Leben wagen: und als ihr Gegentheil ist die Sklaverey das gröste Unglück, welches dem Menschen zustossen kann. Ich sage dieses, Sancho, weil du wohl die Pracht und den Ueberfluß gesehen hast, welche uns in diesem Schlosse zu Gebothe standen, das wir verlassen haben: allein mitten unter diesen wohlschmeckenden Gerichten und abgekühlten Getränken schien es mir doch, ich sey vom Hunger umlagert, weil ich nichts mit derjenigen Freyheit genoß, mit der ich es gethan hätte, wenn alles das meinige gewesen wäre: denn die Verbindlichkeiten, die uns erzeigte Wohlthaten auflegen, sind eben so viele Fesseln, welche die Freyheit der Seele beschranken. Glücklich ist derjenige, welchem der Him-

mel sein Brot gibt, ohne daß er wem anders, als dem Himmel Dank schuldig ist!

Aber trotz allem, sagte Sancho, was Ihr da gesagt habt, ist es nicht gut, wenn wir für die zweyhundert Ducaten nicht dankbar wären, die mir der Haushofmeister des Herzogs in einen Beutel gegeben hat, und die ich als Stärkung und Pflaster auf meinem Herzen trage, um für alle Fälle etwas zu haben; denn wir finden wohl nicht immer Schlösser, wo man uns verpflegt, sondern gerathen auch leicht in Schenken, wo sie uns prügeln.

Unter diesen und andern Gesprächen zogen der irrende Ritter und sein Stallmeister fort, als sie, nachdem sie ungefähr eine Meile gemacht hatten, auf dem Grase einer grünen Wiese, auf ihren Mänteln essen sahen, ungefähr zwölf Menschen, die wie Bauern gekleidet waren. Neben ihnen lag etwas, wie weiße Tücher, mit denen sie etwas zudeckten, was sich unter diesen befand; die Tücher waren groß, ganz entfaltet und in gewissen Strecken auseinander gelegt. Don Quixote ritt auf die Essenden zu, und grüßte sie erst höflich, worauf er sie fragte, was sie mit den Tüchern zugedeckt hätten. Einer von ihnen antwortete: mein Herr, unter diesen Tüchern haben wir etliche Bilder von halb erhobener Arbeit, die in einen Altar kommen sollen, der in unserm Dorfe aufgerichtet wird: wir tragen sie so bedeckt, damit sie nichts von ihrem Glanze ver-

lieren, und auf den Schultern, daß sie nicht beschädigt werden.

Wenn es Euch gefällig wäre, antwortete Don Quirote, so möchte ich sie gerne sehen: denn Bilder, die mit solcher Sorgfalt behandelt werden, müssen ohne Zweifel sehr schön seyn.

Natürlich, sagte ein Anderer, ey! ich darf Euch nur sagen, wie viel sie kosten, denn es ist in Wahrheit keins darunter, das unter funfzig Ducaten zu stehen kommt, und damit Ihr sehet, daß es wahr ist, so geduldet Euch ein wenig, und Ihr sollt es mit Euren eigenen Augen sehen. Dieser stand sogleich vom Essen auf, und zog die Decke vom ersten Bilde weg, worauf man sah, daß es den heiligen Georg auf einem Pferde vorstellte, das mit den Füßen in einen Drachen verwickelt war, in dessen Rachen die Lanze drang, mit kühnem Ausdruck, wie man ihn zu mahlen pflegt. Das ganze Bild schien ein Brand von Gold wie man zu sagen pflegt. Als Don Quirote es sah, sagte er: dieser Ritter war einer der vorzüglichsten Irrenden, die nur je unter der göttlichen Fahne gedient haben; er heißt Don Sanct Georg, und war ein außerordentlicher Beschützer der Jungfrauen. Wir wollen das zweyte betrachten.

Der Mann deckte es auf, und es stellte den heiligen Martin vor, zu Pferde, der mit einem Armen seinen Mantel theilt, und kaum hatte ihn

Don Quixote gesehen, als er sagte: dieser Ritter war ebenfalls einer von den christlichen Abenteurern, und ich glaube, er war mehr freygebig, als tapfer, wie du hier sehen kannst, Sancho, wo er seinen Mantel mit einem Armen um die Hälfte theilt, es mußte gewiß damahls Winter seyn, denn sonst hätte er ihm denselben wohl ganz gegeben, da er so überaus mitleidig war.

Das braucht's nicht, sagte Sancho, sondern er braucht' sich nur an das Sprüchwort zu halten: das Geben und Behalten muß man mit Verstand verwalten.

Don Quixote lachte und bath, daß man auch das andere Tuch abnehmen möchte, unter welchem sich das Bildniß des Schutzheiligen von Spanien zeigte, mit blutigem Schwerte, Mohren verjagend und über ihren Köpfen fortreitend, und in dem es Don Quixote sah, sagte er: auch dieser ist ein Ritter und aus dem Geschwader Christi, er heißt Don Sanct Diego Mohrentödter, einer von den tapfersten Heiligen und Rittern, die nur je die Welt besaß, und welche der Himmel jetzt besitzt.

Sie nahmen ein anderes Tuch ab, und man sah den Sturz des Sanct Paulus vom Pferde, mit allen Umständen, wie man über die Geschichte seiner Bekehrung zu mahlen pflegt. Als er sich nun so täuschend zeigte, daß man hätte glauben sollen, man hört Christum sprechen und Paulum antwor-

ten, ſagte Don Quixote: dieſer war der gröſste Feind, den die Kirche des Herrn unſers Gottes damahls hatte, und ihr gröſster Vertheidiger, den ſie jemahls haben wird, irrender Ritter durch ſein Leben, und Heiliger feſten Fuſses durch ſeinen Tod: ein unermüdlicher Arbeiter im Weinberge des Herrn, ein Lehrer der Völker, dem der Himmel zur Schule gedient hatte, und den Jeſus Chriſtus ſelbſt als Doctor und Meiſter unterrichtet hatte.

Weiter waren keine Bilder, und darum befahl Don Quixote, daſs man ſie wieder zudecken ſolle, worauf er zu denen ſagte, welche ſie trugen: ich halte es für eine gute Vorbedeutung, ihr Kinder, daſs ich das geſehen habe, was ich geſehen habe, denn dieſe Heiligen und Ritter trieben dasſelbe Gewerbe, welches ich treibe, nähmlich die Ausübung der Waffen, nur findet ſich der Unterſchied zwiſchen ihnen und mir, daſs ſie Heilige waren und nach dem Göttlichen rangen, ich aber ein Sünder bin, und nach dem Menſchlichen ringe. Sie eroberten den Himmel durch die Gewalt ihrer Arme, denn der Himmel leidet Gewalt, ich weiſs aber nicht, was ich bisher durch die Gewalt aller meiner Leiden erobert habe; wenn aber nur meine Dulcinea von Toboſo aus ihrem Zuſtande erlöſt wird, um mein Glück zu erhöhen und meinen Verſtand zu verbeſſern, ſo kann es ſeyn, daſs ich meine Schritte als-

dann auf einen beſſern Weg lenke, als ich bisher betreten habe.

Gott erhöre dieß, und der Satan ſey taub, rief Sancho bey dieſer Gelegenheit aus.

Die Leute verwunderten ſich, ſowohl über die Geſtalt, wie über die Reden des Don Quixote, ohne nur die Hälfte von dem zu begreifen, was er ihnen ſagen wollte. Sie endigten ihre Mahlzeit, nahmen ihre Bilder auf, und ſagten Don Quixote Lebewohl, indem ſie ihren Weg verfolgten. Sancho war von neuem über alles, was ſein Herr wußte, ſo erſtaunt, als wenn er ihn noch nie gekannt hätte, denn er glaubte, daß keine Geſchichte oder keine Begebenheit in der Welt ſey, die er nicht an den Fingern herſagen könne und auswendig wiſſe: wahrlich, rief er aus, wenn das, mein theurer Herr, was uns jetzt begegnet iſt, ein Abenteuer genannt werden kann, ſo iſt es eins der lieblichſten und köſtlichſten, die uns nur auf unſrer ganzen Wanderſchaft zugeſtoßen ſind; ohne Schläge und ohne Angſt haben wir es beendigt, ohne die Hand an den Degen zu legen, noch mit dem Leibe auf die Erde zu ſchlagen, oder Hunger zu erleiden: gelobt ſey Gott, daß es mir vergönnt war, dergleichen mit meinen eigenen Augen zu ſehen.

Du ſprichſt recht, Sancho, ſagte Don Quixote, aber du mußt wiſſen, daß nicht alle Zeiten gleich ſind, oder ſich auf gleiche Weiſe geberden: und das,

was der Pöbel gewöhnlich Vorbedeutungen zu nennen pflegt, die nirgend in der Vernunft gegründet sind, wird von den Verständigen nur für glückliche Zufälle gehalten. Einer von diesen Abergläubischen stand am Morgen auf, ging aus seinem Hause, und begegnete einem Mönche von dem Orden des heilbringenden Sanct Franciscus, worauf er so schnell, als wenn er einem Greifen begegnet wäre, wieder umkehrte, und in sein Haus zurückging. Einem andern, Mendoza, wurde das Salz über den Tisch geschüttet, wodurch sie ihm zugleich eine Melancholie in das Herz schuttete, als wenn die Natur gezwungen wäre, ein künftiges Unglück durch dergleichen Kleinigkeiten, wie die erzählten Dinge sind, vorher zu sagen. Der verständige Christ wird das nicht ausrechnen wollen, was der Himmel thun will. Als Scipio nach Afrika kam, fiel er hin, indem er auf das Land sprang, dieß hielten seine Soldaten für eine schlimme Vorbedeutung; er aber faßte die Erde in seine Arme und sagte: du kannst mir nicht entfliehen, Afrika, denn ich halte dich fest, und in meinen Armen. Darum, Sancho, daß ich diesen Bildern begegnet bin, ist für mich ein sehr glücklicher Zufall gewesen.

Das glaube ich auch, antwortete Sancho, ich möchte aber wohl das von Euch wissen, warum die Spanier, wenn sie in eine Schlacht gehen, diesen Sanct Diego Mohrentödter mit den Worten anru-

sen: Sanct Jago und Spanien zu! Ist denn Spa
nien etwa offen, daß man es zuschließen müßte?
oder was hat das sonst zu bedeuten?

Du bist sehr einfältig, Sancho, antwortete Don
Quirote, siehe, diesen großen Ritter vom rothen
Kreuze hat Gott Spanien zum Schutzpatron und
Beystande verliehen, vorzüglich in dem harten Streit,
den die Spanier mit den Mohren gehabt haben, da
rum rufen sie ihn in allen ihren Schlachten als ih
ren Beschützer an, und oft hat man ihn sichtbar
lich wahrgenommen, wie er die feindlichen Heerscha
ren angreift, verfolgt, zerstört und vernichtet: und
von dieser Wahrheit könnte ich dir viele Exempel
anführen, die in den wahrhaftigen Spanischen Hi
storien erzählt werden.

Sancho verändert das Gespräch und sagte zu sei
nem Herrn: ich habe mich, gnädiger Herr, übe
die Leichfertigkeit der Altisidora, der Kammerfra
der Herzoginn, verwundern müssen: tüchtig muß si
doch getroffen und verwundet von dem sogenannte
Amor seyn, der ein blinzelnder Schlingel seyn soll
denn wenn er auch Triefaugen hat, oder eigentlic
gar nicht sehen kann, so schießt er doch, wenn er sic
ein Herz, selbst das kleinste, zum Ziele setzt, diese
mit seinen Pfeilen durch und durch. Ich habe auc
gehört, daß an der Keuschheit und Ehrbarkeit de
Mädchen die Liebespfeile abgestumpft werden; abe
es scheint, daß sie an dieser Altisidora eher schärfe
als stumpfer werden.

Merke, Sancho, sagte Don Quirote, daß die Liebe keine Rücksichten kennt, auch niemahls in ihrer Laufbahn den Weg der Vernunft verfolgt, so daß sie dieselbe Beschaffenheit hat, wie der Tod, der eben so gut die hohen Schlösser der Könige, als die niedrigen Hütten der Schafer besucht, und hat sie einmahl eine Seele in Besitz genommen, so ist das erste, was sie thut, daß sie Furcht und Scham vertreibt, und deßhalb erklärte Altisidora ihre Absichten so freymüthig, die in meinem Herzen eher Verdruß als Mitleiden erregt haben.

Himmelschreyende Grausamkeit! sagte Sancho, und unerhörte Undankbarkeit! Ich muß sagen, daß ich mich gleich auf die allerkleinste Liebeserklärung ergeben hätte. Ey, Teufel noch einmahl: Was ist das für ein Herz von Marmor, für ein Eingeweide von Erz, und eine Seele von Stein! Ich kann mir aber nicht vorstellen, was das Mädchen an Euch gesehen haben sollte, das sie so verliebt hätte machen können. Was für Schönheit, frisches Ansehen, Lieblichkeit, Angesicht, was von diesen Dingen für sich allein oder alle zusammen, hat sie doch wohl entzückt? Denn meiner Seele, ich betrachte Euch oft von den Füßen bis auf das letzte Härchen Eures Kopfes, und ich sehe Dinge, die eh'r erschrecken als verliebt machen könnten, und doch habe ich sagen hören, daß die Schönheit das erste ist, was die Liebe erregt, da Ihr nun aber gar keine besitzt, so

weiß ich nicht, worin ſich die arme Creatur verliebt hat.

Merke, Sancho, antwortete Don Quixote, daß es zwey Arten von Schönheit gibt, eine des Körpers und eine andere der Seele: die der Seele leuchtet im Verſtande hervor, in der Tugend, im edlen Betragen, in der Freygebigkeit und in anſtändigen Sitten, und alle dieſe Eigenſchaften können ſich in einem häßlichen Manne befinden, wird nun das Auge auf dieſe Schönheit, und nicht auf die des Körpers gerichtet, ſo entſteht die Liebe gewöhnlich um ſo ſchneller und heftiger. Ich ſehe wohl, Sancho, daß ich nicht ſchön bin, aber ich weiß auch, daß ich nicht mißgeſtaltet bin; und bey einem edlen Manne iſt es hinlänglich, geliebt zu werden, daß er kein Ungeheuer ſey, wenn er nähmlich die Vorzüge des Geiſtes beſitzt, die ich genannt habe.

Mit dieſen Geſprächen und Unterhandlungen geriethen ſie in einen Wald, der vom Wege entfernt lag, und plötzlich, ohne daran zu denken, fand ſich Don Quixote in Netzen von grünen Fäden verwickelt, die von etlichen Bäumen nach den jenſeitigen ausgeſpannt waren; und ohne zu begreifen, was dieß ſeyn ſollte, ſagte er zu Sancho: ich glaube, Sancho, daß dieſe Netze eins der ſeltſamſten Abenteuer ſind, die man nur erſinnen kann. Ich will ſterben, wenn die Zauberer, welche mich verfolgen, mich nicht hierin verwickeln, und meine Reiſe verzö-

gern wollen, um die Strenge zu rächen, mit der ich Altisidora behandelt habe; aber ich sage ihnen, daß wenn diese Netze, wie sie aus grünen Faden gemacht sind, auch von den härtesten Diamanten wären, oder noch stärker als diejenigen, mit denen der eifersüchtige Gott der Schmiede Venus und Mars umzog, so will ich sie doch so zerreißen, als wären sie nur Meerbinsen, oder Gespinnst aus Baumwolle. Er wollte zugleich vor, und sie alle zerbrechen, als sich ihm plötzlich, zwischen den Bäumen hervortretend, zwey überaus schöne Schäferinnen zeigten; wenigstens waren sie als Schäferinnen gekleidet, außer daß ihre Leibchen und Röcke aus glänzendem Brokat bestanden: ihre Röcke waren nähmlich von gewirktem Gelde, die Haare ließen sie aber die Schultern fließen, die in der Goldfarbe wohl selbst mit den Strahlen der Sonne wetteifern durften, geschmückt war das Haupt mit zwiefachen Kranzen, der eine von grunem Lorbeer, durch welchen sich ein andrer von rothlichen Amaranthen zog: ihr Alter schien nicht unter funfzehn zu seyn, auch nicht höher als achtzehn zu steigen. Dieser Anblick setzte Sancho in Verwunderung, und Don Quixote in Erstaunen, die Sonne selbst stand in ihrem Laufe still, um sie zu sehen, und alle vier beobachteten ein wunderwürdiges Schweigen. Wer zuerst sprach, war eine von den beyden Schäferinnen, welche zu Don Quixote sagte: haltet an, Herr Ritter, und

zerreißt nicht dieſe Netze, die nicht Euch zum Schaden, ſondern uns zum Vergnügen hier aufgeſpannt ſind: und weil ich weiß, daß Ihr uns fragen werdet, was ſie bedeuten, oder wer wir ſind, ſo will ich es Euch mit wenigen Worten ſagen. In einem Dorfe, das zwey Meilen von hier liegt, und in welchem viele reiche und vornehme Edelleute wohnen, wurde unter vielen Freunden und Verwandten abgeredet, daß ſie mit ihren Söhnen, Frauen und Töchtern hierher kommen wollten, ſich an dieſem Orte zu ergetzen, der der anmuthigſte in der ganzen Gegend iſt, wir wollten ein Hirtenleben und neues Arkadien bilden, indem ſich die Mädchen als Schäferinnen und die Jünglinge als Hirten kleideten; wir haben zwey Eklogen eingelernt, die eine von dem berühmten Poeten Garcilaſſo, und die zweyte von dem unvergleichlichen Camoens, in ſeiner eigenen portugieſiſchen Sprache, die wir bis jetzt noch nicht vorgeſtellt haben: geſtern war der erſte Tag, an dem wir hier geweſen ſind; unter jenen Zweigen haben wir einige Zelte aufgeſchlagen, wie es im Felde gebräuchlich iſt, am Ufer eines rauſchenden Baches, der alle dieſe Wieſen bewäſſerte: in der Nacht haben wir in den Bäumen dieſe Netze aufgeſpannt, um die einfältigen Vögel zu berücken, die von unſerm Lärmen erſchreckt, ſich freywillig darin fangen. Iſt es Euch gefällig, unſer Gaſt zu ſeyn, ſo ſollt Ihr freundlich und höflich aufgenom-

men werden, denn jetzt darf sich kein Verdruß und keine Traurigkeit diesem Orte nahern.

Sie schwieg, und sagte nichts weiteres. Worauf Don Quirote antwortete: wahrlich, schönste Dame, mehr erstaunt und verwundert kann nicht Actäon gewesen seyn, als er unvermuthet Diana im Bade sah, als ich in Verwunderung bin, Eure Schönheit zu erblicken. Ich lobe den Vorsatz Eurer Unterhaltung, und für Euer gütiges Anerbiethen sage ich Dank, kann ich Euch dienen, so dürft Ihr mir, von meinem Gehorsam überzeugt, gebiethen; denn ich habe kein andres Gewerbe, als mich dankbar und als einen Wohlthäter des ganzen menschlichen Geschlechtes zu bezeigen, vorzüglich aber so auserlesenen Damen, als Ihr es seyd; daher, wenn diese Netze, die ohne Zweifel nur einen kleinen Raum einnehmen, auch den Umfang der ganzen Erde einnehmen sollten, so würde ich lieber neue Welten zu meinem Wege suchen, als sie zerreissen, und damit Ihr dieser meiner Hyperbel Glauben beymessen mögt, so erfahrt, daß derjenige, der Euch dieses verspricht, wenigstens Don Quirote von la Mancha sey, wenn dieser Nahme Euer Gehör erreicht haben sollte.

Ach, liebste Freundinn, sagte hierauf die andre Schäferinn, welches auserordentliche Glück! Siehst du diesen Ritter da vor uns? Du mußt wissen, daß er der tapferste, der verliebteste und der artigste auf der ganzen Welt ist, wenn die Geschichte nicht

lügt und uns hintergeht, die von seinen Thaten gedruckt ist, und die ich gelesen habe. Ich wette, daß der wackre Mann, der mit ihm kommt, ein gewisser Sancho Pansa sein Stallmeister ist, mit dessen Lustigkeit sich nichts vergleichen läßt.

Das ist wahr, sagte Sancho, ich bin dieser Lustige und dieser Stallmeister, von dem Ihr sprecht, und dieser Ritter ist mein Herr, der nähmliche Don Quixote von la Mancha, in Büchern geschildert und beschrieben.

Ach! sagte die andre, wir wollen ihn bitten, daß er bleibe, denn unsre Ältern und Brüder würden sich außerordentlich darüber freuen, ich habe auch von seiner Tapferkeit und Anmuthigkeit das nähmliche gehört, was du gesagt hast, vorzüglich aber rühmt man, daß er der treuste und beständigste Liebende sey, von dem man nur weiß, und seine Dame ist eine Dulcinea von Toboso, welcher ganz Spanien die Palme der Schönheit zuerkennt.

Und mit Recht, sagte Don Quixote, wenn sie ihr Eure unvergleichliche Schönheit nicht streitig macht, bemüht Euch aber nicht, meine Damen, mich zurück zu halten, denn die genauen Vorschriften meines Standes erlauben mir nicht, auch nur an irgend einer Stätte der Ruhe zu pflegen.

Indem kam nach dem Ort, wo die vier standen, der Bruder von der einen Schäferinn, auch als Schäfer gekleidet, mit solcher Kostbarkeit, daß

seine Tracht mit der der Schaferinnen übereinkumte, sie erzählten ihm, daß derjenige, der zugegen, der tapfere Don Quirote von la Mancha, und der andre sein Stallmeister Sancho sey, welche er schon kannte, weil er seine Historie gelesen hatte. Der vornehme Hirt freute sich, und bath ihn so höflich, sie nach ihren Zelten zu begleiten, daß Don Quixote nachgeben mußte. Indem kam das Treiben herbey, und mancherley Vögel flogen in die Netze, die von der Farbe der Netze betrogen, in die Gefahr stürzten, der sie entfliehen wollten. Es fanden sich hierauf an dem Orte mehr als dreyßig Personen zusammen, alle prächtig als Schäfer und Schäferinnen gekleidet, und zugleich erfuhren sie alle, wer Don Quixote und sein Stallmeister wären, worüber sie sich nicht wenig freuten, weil sie sie schon aus der Historie hatten kennen lernen. Man begab sich nach den Zelten, die Tische waren schon gedeckt, und kostbar, reich und glänzend besetzt; man erzeigte dem Don Quixote die Ehre, daß er den obersten Platz einnehmen mußte; Alle sahen auf ihn, und Alle verwunderten sich über seinen Anblick. Als die Mahlzeit vorüber war, erhob Don Quixote die Stimme, und sprach mit großer Würde: zu den größten Sünden, welche die Menschen begehen können, gehört zwar, wie einige behaupten wollen, der Stolz, ich aber sage, daß es die Undankbarkeit ist, indem ich mich auf den gewöhnlichen Ausdruck

berufe, daß die Hölle voller Undankbaren sey. Diese Sünde habe ich, seit ich den Gebrauch meiner Vernunft habe, so viel als möglich zu fliehen gesucht, und wenn ich Gutthaten, die mir widerfahren, nicht durch andre Gutthaten vergelten kann, so setze ich den Wunsch, sie zu erzeigen, an ihre Stelle, und wenn dieses nicht hinreicht, mache ich sie bekannt; denn wer von denen Gutthaten, die er empfängt, öffentlich spricht, würde sie auch mit andern vergelten, wenn er es vermögte, denn meistentheils stehen diejenigen, welche sie empfangen, unter denjenigen, welche sie geben, und so ist Gott über alle, denn er gibt allen, und die Gaben der Menschen lassen sich mit denen Gottes keinesweges vergleichen, weil ein unendlicher Raum zwischen ihnen ist, aber dieser Mangel und diese Dürftigkeit wird gewissermaßen durch die Dankbarkeit vergütet. Ich kann, so dankbar ich auch für das erwiesene Gute bin, es nicht auf die nähmliche Art erwiedern, da ich von den engen Gränzen meines Vermögens beschränkt werde, ich biethe aber an, so viel ich vermag, und was in meinem Besitzthume liegt; ich sage also, daß ich mich zwey ganzer Tage hindurch in der Mitte der großen Straße nach Saragossa lagern will, und behaupten, daß diese verkleideten Schäferinnen die schönsten und artigsten Jungfrauen auf der Welt sind, nur allein die unvergleichliche Dulcinea von Toboso ausgenommen, die einzige Beherrscherinn

meiner Gedanken, mit Vergünstigung aller Herren und Damen sey es gesagt, welche mir zuhören.

Als Sancho dieß vernahm, der mit der größten Aufmerksamkeit zugehört hatte, rief er mit lauter Stimme: ist es möglich, daß es Leute in der Welt gibt, welche sich unterstehen, zu sagen und zu schwören, daß dieser mein Herr ein Narr sey? Sagt nur selbst, meine gnädigen Herren Schäfer, gibt es wohl einen Pfarrer auf einem Dorfe, so verständig und gelehrt er auch seyn mag, der so sprechen könnte, wie mein Herr gesprochen hat? Gibt es wohl einen irrenden Ritter, wenn er auch den Ruhm des tapfersten hat, der das Anerbiethen machen könnte, das mein Herr gethan hat?

Don Quixote kehrte sich zu Sancho, und sagte, das Gesicht von Zorn entbrannt, ist es möglich, o Sancho, daß es auf dem ganzen Erdenrunde Jemand geben kann, welcher nicht sagen sollte, daß du nicht ein Dummkopf seyst, mit einem Unterfutter von demselben Zeuge, mit einer Art Aufschlag von Bosheit und Spitzbüberey? Was mengst du dich in meine Sachen, um auszumachen, ob ich verständig, oder unklug bin? Schweig, und antworte mir nicht, sondern sattle den Rozinante, wenn er abgesattelt ist, gehen wir, mein Anerbiethen ins Werk zu richten, denn mit dem Rechte, welches auf meiner Seite ist, kannst du alle diejenigen schon für überwunden achten, die mir widersprechen soll-

ten. Zugleich ſtand er heftig, und mit allen Zeichen des Zorns von ſeinem Stuhle auf, indem er alle Umſtehenden in Erſtaunen verſetzte, die zweifelhaft waren, ob ſie ihn für einen Narren, oder für einen Klugen halten ſollten. Sie ſuchten ihn zu überreden, daß er dieſe Ausforderung unterlaſſen möchte, denn ſie erkennten ſeinen guten Willen, auch ſey es unnöthig, neue Beweiſe von der Größe ſeines Muthes zu geben, denn diejenigen ſeyen ſchon hinreichend, die in der Geſchichte ſeiner Thaten erzahlt wurden; aber dennoch ſetzte Don Quixote ſeinen Vorſatz durch, beſtieg den Rozinante, faßte den Schild, und ergriff ſeine Lanze, ſo lagerte er ſich in die Mitte der großen Straße, die ſich nicht weit von der grünen Wieſe befand. Sancho folgte ihm auf ſeinem Grauen, nebſt allen Leuten der ſchäferlichen Herde, die begierig waren zu ſehen, was aus ſeinem ſeltſamen und unerhörten Anerbiethen werden wurde. Als Don Quixote ſich, wie geſagt, in der Mitte der Straße gelagert hatte, ſchickte er folgende Worte in die Lüfte: o ihr, Fremde und Reiſende, Ritter, Stallmeiſter, Leute zu Fuß oder zu Pferde, die ihr dieſes Weges zieht, oder ihn noch in den folgenden beyden Tagen ziehen werdet, wiſſet, daß Don Quixote von la Mancha, irrender Ritter, hier gegenwartig iſt, um zu behaupten, daß alle andre Schönheit und Artigkeit in der Welt, von derjenigen übertroffen wird, mit welcher die

Nymphen begabt sind, die diese Wiesen und Wälder bewohnen, wobey ich ausnehme die Beherrscherinn meiner Seele Dulcinea von Tobosc, wer aber das Gegentheil behauptet, der komme herbey, denn hier erwarte ich seiner.

Zweymahl wiederhohlte er diese Worte, und beydemahle wurde er von keinem einzigen Abenteurer gehört.

Das Schicksal aber, welches seine Sachen aus dem Guten in das Bessere lenkte, veranstaltete es so, daß sich bald darauf auf dem Wege eine Anzahl von Leuten zu Pferde sehen liessen, von denen viele Lanzen in den Händen hatten, die alle in einem Trupp zusammen gedrängt waren und in grosser Eile reisten. Diejenigen, die bey Don Quixote waren, hatten sie kaum erblickt, als sie umkehrten und sich ziemlich weit vom Wege entfernten, denn sie sahen ein, daß wenn sie da blieben, sie sich einer Gefahr aussetzten: nur Don Quixote blieb mit unerschrocknem Herzen stehen, und Sancho Pansa beschirmte sich hinter dem Rozinante. Der Trupp der Lanzenträger kam herbey, und einer, der voran ritt, schrie dem Don Quixote mit lauter Stimme zu: fort, du Teufelskerl, aus dem Wege, die Stiere reissen dich ja in Stucke.

Heda, Canaille, antwortete Don Quixote, für mich gibt es keine Stiere, die mir Trotz biethen, und wenn es auch die stärksten wären, die der Ka-

rama an seinen Ufern erzeugt. Bekennt, ihr Spitzbuben, daß das die Wahrheit sey, was ich hier bekannt gemacht habe, wollt ihr nicht, so macht euch zum Kampfe fertig.

Der Ochsentreiber hatte keine Zeit zu antworten, und Don Quixote eben so wenige, aus dem Wege zu gehen, wenn er auch gewollt hätte; und so geschah es, daß der Trupp der starken Stiere, so wie der zahmen Ochsen, nebst der Menge von Ochsentreibern und andern Leuten, die sie umgaben, um sie nach einer Stadt zu treiben, wo sie am folgenden Tage ein Stiergefecht geben wollten, ihren Weg über Don Quixote und Sancho, Rozinante und den Grauen nahmen, indem sie sie zur Erde warfen, und über ihnen hinweg rannten. Sancho war zerquetscht, Don Quixote betäubt, der Graue zerschlagen, und Rozinante nicht unbeschädigt; endlich aber standen alle auf, und Don Quixote ließ mit großer Eile, bald stolpernd und bald fallend, der Ochsenherde nach, und rief mit lauter Stimme, haltet an, ihr niederträchtiges Gesindel, denn ein einziger Ritter erwartet euch hier, der nicht die Gesinnung hegt, oder der gewöhnlichen Meinung ist, daß man dem fliehenden Feinde silberne Brücken bauen müsse.

Aber die flüchtigen Renner ließen sich dadurch nicht zurückhalten, auch achteten sie seine Drohungen nicht mehr, als die Wolken vom vorigen Jahre;

Don Quixote blieb endlich aus Müdigkeit zurück, und setzte sich mehr erbost als gerächt im Wege nieder, um zu warten, bis Sancho, Rozinante und der Graue zu ihm kämen. Sie kamen, Herr und Diener stiegen wieder auf, und ohne umzukehren, um von dem erdichteten oder nachgeahmten Arkadien Abschied zu nehmen, setzten sie mehr mit Scham als Vergnügen ihre Reise fort.

Zwölftes Capitel.

In welchem ein außerordentlicher Zufall erzählt wird, welcher wohl für ein Abenteuer gehalten werden kann, der dem Don Quixote begegnete.

Für den Staub und die Ermattung, welche Don Quixote und Sancho aus der Unhöflichkeit der Stiere davon getragen hatte, half ein klarer und frischer Bach, den sie in einem kühlen Gebüsche antrafen, am Rande desselben, nachdem sie den Grauen und Rozinante von Strick und Zügel frey gemacht hatten, sich die beyden Verfolgten, Herr und Diener niederließen. Sancho nahm zum Vorrathe des Schnappsackes seine Zuflucht, und hohlte aus ihm, was er seine Zuspeise zu nennen pflegte, heraus, er spülte sich den Mund aus, Don Quixote wusch sich das Gesicht, nach welcher Erfrischung er die matten Geister wieder gestärkt fühlte. Aus Betrübniß aß Don Quixote nicht, und Sancho wagte es

aus lauter Höflichkeit nicht, die Speise früher als er anzurühren, weil er wartete, daß sein Herr ihm kredenzen sollte; da er aber sah, daß jener in seinen Phantasien vertieft, nicht daran dachte, das Brot zum Munde zu führen, that er den seinigen auf, und fing an, sich über die Wohlgezogenheit hinwegsetzend, das Brot und den Käse, welchen er vorfand, in seinen Magen hinein zu stopfen. Iß, Freund Sancho, sagte Don Quixote, erhalte dein Leben, welches dir mehr, als mir am Herzen liegt, und laß mich an meinen betrübten Gedanken und an der Gewalt meiner Unglücksfälle sterben. Ich, Sancho, wurde geboren, um sterbend zu leben, und du, um essend zu sterben, und damit du siehst, daß ich hierin die Wahrheit spreche, so erwäge nur, wie ich in Historien gedruckt bin, in den Waffen berühmt, in allen Thaten adlich, von Fürsten geehrt, von Jungfrauen angebethet, und endlich, siehe da, nachdem ich Palmen, Triumphe und wohlverdiente Lorbeerkränze für meine tapfern Thaten mit Recht erwartete, bin ich heute früh getreten, besudelt und zermalmet von den Füßen unreiner und schmutziger Thiere. Diese Betrachtung stumpft mir die Zähne, lähmt mir die Kinnbacken, und macht meine Hände ohnmächtig, ja nimmt mir durchaus die Lust, irgend etwas zu essen, so daß ich mich Hungers will sterben lassen, den grausamsten Tod von allen Todesarten.

Auf die Art, ſagte Sancho, ohne ſein haſtiges Kauen zu unterbrechen, wollt Ihr das Sprüchwort nicht wahr machen: nun beym Brot komme mein Tod: ich will mich wenigſtens nicht ſelber umbringen; lieber will ich es wie der Schuſter machen, der das Leder mit den Zähnen zerrt, bis es ſo weit langt, als er es haben will; ich will mein Leben durch Eſſen zerren, daß es zu dem Ende hinauslangt, welches mir der Himmel feſtgeſetzt hat, und Ihr müßt nur wiſſen, gnädiger Herr, daß es keine größere Thorheit gibt, als wenn man ſo ganz in Verzweiflung fällt, wie Ihr jetzt thut, glaubt mir, eßt etwas, und ſtreckt Euch nachher auf dem grünen Kiſſen dieſer Raſen aus, um ein wenig zu ſchlafen, und Ihr werdet ſehen, daß, wenn Ihr aufwacht, Ihr Euch um vieles muntrer befindet.

Don Quixote that es, da ihm der Rath des Sancho mehr philoſophiſch als einfaltig vorkam, er ſagte zu ihm: wenn du, o Sancho, das für mich thun wollteſt, was ich dir jetzt ſagen werde, ſo würde meine Erquickung um ſo gewiſſer, und meine Betrübniß um ſo geringer ſeyn, daß du nähmlich, indeſſen ich ſchlafe, deinen Vorſatz ausführteſt, dich ein wenig von hier entfernteſt, und mit dem Zaum des Rozinante dir auf deine entblößten Theile drey oder vierhundert Streiche zuzählteſt, auf Abſchlag der dreytauſend und mehrerer, die du dir für die Entzauberung der Dulcinea zutheilen ſollſt, denn

es ist überaus betrübt, daß diese arme Dame immer noch durch deine Nachlässigkeit und Sorglosigkeit bezaubert ist.

Darüber ist viel zu sagen, sprach Sancho, jetzt wollen wir beyde schlafen, und nachher wird es Gott fügen, wie er es für gut findet. Ihr müßt wissen, daß es nichts geringes ist, wenn sich ein Mensch bey kaltem Blute peitschen soll, vollends wenn die Schläge auf einen erschöpften und schlecht gefütterten Körper fallen, die gnädige Dulcinea muß sich gedulden, denn wenn man es am wenigsten denkt, wird man von Hieben die Sonne durch mich scheinen sehen, und bis zum Tode ist alles Leben: ich meine, daß ich das Leben noch habe, und zugleich noch den Vorsatz, das auszurichten, was ich versprochen habe.

Don Quixote dankte ihm, aß ein wenig und Sancho viel, worauf sich beyde zum Schlafen hinlegten, indem sie ohne Zwang und Aufsicht von dem reichlichen Grase, mit welchem die Wiese bewachsen war, die beyden treuen Gefährten und Freunde fressen ließen, Rozinante und den Grauen. Sie erwachten etwas spät, stiegen wieder auf, um ihren Weg fort zu setzen, indem sie eilten, eine Schenke zu erreichen, die dem Anscheine nach nur eine Meile entfernt vor ihnen lag, ich sage, daß es eine Schenke war, denn Don Quixote nannte sie so, gegen seine Gewohnheit, nach der er alle Schenken Castelle zu

heißen pflegte. Sie erreichten sie herauf, fragten den Wirth, ob er ein Zimmer für sie habe. Dieß wurde mit Ja beantwortet, nebst aller Bequemlichkeit und Bewirthung, die sie nur in Saragossa finden könnten. Sie stiegen ab, und Sancho schaffte seine Sachen in ein Zimmer, zu welchem ihm der Wirth den Schlüssel gab. Er führte die Thiere in den Stall, gab ihnen ihr Futter, und sah dann nach Don Quixote, um nach dessen Befehlen zu fragen, den er auf einer Bank sitzend fand, indeß Sancho dem Himmel heimlich dankte, daß seinem Herrn diese Schenke nicht als ein Castell vorgekommen war. Die Stunde des Abendessens kam herbey, und sie begaben sich auf ihr Zimmer, Sancho fragte den Wirth, was er ihnen zum Abendessen geben könne. Worauf der Wirth antwortete, daß er seinen Appetit nur fragen möchte, er möchte also fordern, wozu ihn gelüstete, denn mit allen Geflügeln der Luft, Vögeln der Erde, und Fischen der See sey die Schenke versehen. So viel ist nicht nöthig, antwortete Sancho, wir wollen mit ein Paar gebratenen Küchelu zufrieden seyn, denn mein Herr ist delikat und ißt wenig, und ich bin auch kein so außerordentlicher Fresser.

Der Wirth antwortete, daß er keine jungen Küchelu hätte, weil sie alle von den Stoßvögeln gehohlt seyen. Nun so lasse uns der Herr Wirth, sagte Sancho, eine Henne braten, wenn sie nur zart ist.

Henne, o du himmlischer Vater! rief der Wirth aus, so habe ich doch meiner Seele gestern funfzig Hennen nach dem Markte geschickt; aber dieses ausgenommen, mag mein Herr nur fordern, wozu er Lust hat.

Auf die Art, sagte Sancho, wird es nicht an Kalb- oder Ziegenfleisch fehlen.

Für jetzt habe ich keins im Hause, antwortete der Wirth, denn es ist alle; aber künftige Woche habe ich es im Ueberfluß.

Wir sind gut angekommen, antwortete Sancho, ich wette, daß alle der Ueberfluß auf Speck und Eyer hinaus laufen wird.

Bey Gott, antwortete der Wirth, der Herr Gast ist von seltsamen Einfallen, sagt mir nur, wenn ich weder Kücheln noch Hühner habe, wo ich Eyer herkriegen soll? Nein, fahrt nur fort, auf andre Delikatessen zu denken, und schlagt Euch alles, was die Hühner angeht, aus dem Sinne.

Macht zum Henker ein Ende, sagte Sancho, und sagt mir kürzlich, was Ihr habt, daß wir mit den Berathschlagungen fertig werden.

Herr Gast, sagte der Wirth, was ich wirklich und wahrhaftig habe, sind zwey Ochsenbeine, die aber Kälberfüße scheinen, oder zwey Kälberfüße die Ochsenbeine scheinen; sie sind mit Erbsen, Zwiebeln und Speck gekocht, und reden einen unaufhörlich an: iß mich, iß mich.

Die bleiben gleich für mich, sagte Sancho, und keiner soll sie anrühren, ich will sie besser als ein andrer bezahlen, denn ich hätte für meinen Geschmack nichts Herrlichers finden können, auch ist es mir eben so recht, wenn es Beine, als wenn es Füße sind.

Keiner soll sie anrühren, sagte der Wirth, denn meine andern Gäste sind so vornehm, daß sie Koch, Essen und Trinken bey sich haben.

Wenn es auf vornehm ankommt, sagte Sancho, so ist keiner mehr als mein Herr; aber sein Stand erlaubt ihm nicht, daß er Küche oder Keller bey sich hat; da strecken wir uns mitten auf einer Wiese hin, und essen uns an Eicheln oder Mispeln satt.

Dieses Gespräch führte Sancho mit dem Wirthe, ohne daß Sancho weiter etwas antworten wollte, denn jener hatte schon gefragt, welches denn der Stand oder das Amt seines Herrn sey.

Die Stunde des Abendessens kam, Don Quixote begab sich in sein Zimmer, der Wirth trug das zubereitete Gericht auf, und setzte sich ebenfalls an den Tisch, um mit zu essen.

Indem hörte Don Quixote, daß einer in dem Zimmer neben an, welches nur durch eine dünne Bretterwand von dem seinigen geschieden war, sagte: thut mir die Liebe, Don Geronimo, und laßt uns, bis sie das Essen bringen, noch ein Capitel in diesem zweyten Theile des Don Quixote von la Mancha lesen.

Kaum hörte Don Quixote seinen Nahmen, als er aufstand, und mit munterm Ohr hinhörte, was gesprochen wurde, worauf er vernahm, daß der eben genannte Don Geronimo antwortete: wie könnt Ihr ein Vergnügen daran finden, Don Juan, diesen Unsinn zu lesen? Ist es wohl möglich, daß derjenige, der den ersten Theil der Geschichte des Don Quixote von la Mancha las, mit Lust diesen zweyten genießen kann?

Dennoch, sagte Don Juan, kann man ihn immer lesen, denn es gibt kein so schlechtes Buch, in dem man nicht etwas Gutes finden sollte. Was mir nur am meisten mißfällt, ist, daß er Don Quixote so mahlt, daß er der Liebe der Dulcinea von Toboso entsagt hat.

Als Don Quixote dieß hörte, erhob er voll Zorn und Aerger seine Stimme, und sagte: wer da behauptet, Don Quixote habe vergessen, oder könne vergessen Dulcinea von Toboso, dem will ich mit gleichen Waffen beweisen, daß er sich sehr weit von der Wahrheit entfernt; denn die unvergleichliche Dulcinea von Toboso kann niemahls vergessen werden, auch findet bey dem Don Quixote kein Vergessen statt: sein Wappen ist Standhaftigkeit, und seine Bestimmung diese freywillig zu bewahren, und ohne sich irgend Gewalt anzuthun.

Wer ist derjenige, der uns antwortet? fragten sie drinne im andern Zimmer.

Wer wird es anders seyn, antwortete Sancho, als eben Don Quixote von la Mancha selbst, der auch gut machen wird, was er gesagt hat, und was er nur immer sagen wird, denn den guten Zahler gereut kein Pfand.

Kaum hatte Sancho dieß gesagt, als in die Thur des Zimmers zwey Ritter herein traten, denn diese schienen sie zu seyn, und einer von ihnen die Arme um den Hals des Don Quixote schlang, und sagte: Eure Gestalt kann so wenig Euren Nahmen Lügen strafen, als Euer Nahme nicht Eure Gestalt beglaubigen sollte; ohne Zweifel seyd Ihr, gnädiger Herr, der wahrhaftige Don Quixote von la Mancha, der Angelstern und die Leuchte der irrenden Ritterschaft, dem zum Trotz und Verdruß, der sich Eures Nahmens angemaßt hat, um Eure Thaten zu vernichten, wie es der Verfasser dieses Buches versuchet hat, welches ich Euch hier übergebe. Zugleich gab er ihm ein Buch in die Hände, welches sein Begleiter hatte. Don Quixote nahm es, und fing an darin zu blättern, worauf er es bald nachher zurück gab und sagte: in dem Wenigen, was ich gesehen habe, habe ich drey Dinge gefunden, über welche der Verfasser mit Recht getadelt werden kann. Das erste sind einige Worte, die ich im Prologe gelesen habe: das zweyte, daß seine Sprache Arragonisch ist, denn er schreibt oft ohne Artikel, und das dritte, was ihn am meisten als einen Unwissenden zeigt, ist,

daß er in den Hauptumſtänden der Hiſtorie irrt, und von der Wahrheit abweicht, denn hier ſagt er, daß die Frau meines Stallmeiſters Sancho Panſa Maria Gutierrez hieße, ſie heißt aber nicht ſo, ſondern Thereſe Panſa, und wer in einem ſolchen Hauptumſtande irrt, von dem mag man auch glauben, daß er in allen übrigen Umſtänden der Geſchichte fehlt.

Hierauf ſagte Sancho: das mag mir ein ſaubererer Hiſtorienſchreiber ſeyn, der muß viel von unſern Sachen gewußt haben, da er meine Frau Thereſe Panſa Marie Gutierrez nennt; nehmt doch das Buch noch einmahl, gnädiger Herr, und ſeht, ob ich auch drin bin, und ob er meinen Nahmen auch verſtümmelt hat.

Nach dem, wie ich Euch ſprechen höre, Freund, ſagte Don Geronimo, müßt Ihr ohne Zweifel Sancho Panſa, der Stallmeiſter des Herrn Don Quixote ſeyn.

Derſelbe bin ich, antwortete Sancho, und ſchätze es mir für eine Ehre.

Nun dann wahrlich, ſagte der Ritter, dieſer neue Verfaſſer behandelt Euch nicht mit der Artigkeit, die ihr zu verdienen ſcheint: er ſchildert Euch als Freſſer, einfältig und durchaus nicht luſtig, ſehr verſchieden von dem Sancho, der in dem erſten Theile der Geſchichte Eures Herrn geſchildert wird.

Gott vergebe es ihm, sagte Sancho, er konnte mich in meinem Winkel lassen, ohne sich um mich zu bekümmern, denn wer's versteht, mag wohl die Zitter spielen, und Sanct Peter befindet sich gut in Rom.

Die beyden Ritter ersuchten Don Quixote, in ihrem Zimmer mit ihnen zu essen, weil sie wüßten, daß in dieser Schenke nichts zu haben wäre, das für seine Person anständig sey. Don Quixote, der immer artig war, gab ihren Bitten nach, und speiste mit ihnen. Sancho blieb bey seinem Gerichte in gemischter Herrschaft, er setzte sich oben an den Tisch und neben ihn der Wirth, der nicht weniger wie Sancho in seine Fuße und Beine verliebt war. Während dem Abendessen fragte Don Juan den Don Quixote, was er für Nachrichten von der Dame Dulcinea von Toboso habe, ob sie geheirathet habe, Kinder geboren, oder schwanger sey, oder ob sie sich noch als Jungfrau befinde und ihre Keuschheit und Sittsamkeit bewahrend der liebenden Gesinnungen des Herrn Don Quixote gedenke.

Worauf dieser antwortete: Dulcinea ist noch Jungfrau, und meine Gedanken sind beständiger als jemahls, unsere Liebe ist noch in ihrer vorigen Verfassung, ihre Schönheit in die Gestalt einer häßlichen Bäuerinn verwandelt. Und zugleich erzählte er ihnen Stück für Stück die Bezauberung der Dame Dulcinea, und was ihm in der Höhle

des Montesinos begegnet sey, nebst der Veranstaltung, die der weise Merlin getroffen habe, sie zu entzaubern, daß sich nähmlich Sancho geißeln sollte. Die beyden Ritter waren ungemein vergnügt, von Don Quixote die seltsamen Begebenheiten seiner Geschichte erzählen zu hören, und sie waren gleich sehr verwundert über seine Thorheiten als über die gescheide Art, mit welcher er sie erzählte. In einem Augenblicke hielten sie ihn für vernünftig, und plötzlich kam wieder der Narr zum Vorschein, so daß sie nicht einig werden konnten, in welchem Maße, er verständig, und in welchem er unklug sey.

Sancho hatte seine Abendmahlzeit geendigt, er verließ den Wirth, der einen Hieb bekommen hatte, und kam in das Zimmer zu seinem Herrn herüber, und sagte beym Eintreten: ich will darauf sterben, meine Herrn, daß der Verfasser dieses Buchs, welches Ihr habt, gewiß keine Lust hat, mit mir Brüderschaft zu trinken: ich glaube doch wohl nicht, daß, da er mich Fresser nennt, wie Ihr sagt, er mich auch einen Trunkenbold heißen wird.

Wohl nennt er Euch so, sagte Don Gerenimo; doch erinnere ich mich nicht, auf welche Weise, obwohl es mir bewußt ist, daß die Dinge nicht gut lauten und außerdem erlogen sind, wie ich an der Physiognomie des braven Sancho wahrnehmen kann, der hier gegenwärtig ist.

Glaubt mir nur, meine Herrn, sagte Sancho, daß der Sancho und der Don Quixote in dieser Historie andere seyn müssen, als die, die sich in dem Buche des Cide Hamete Benengeli befinden, welche eben wir sind: mein Herr tapfer, verständig und verliebt: und ich einfältig und lustig, aber weder ein Fresser noch ein Säufer.

Das glaube ich auch, sagte Don Juan, und wenn es möglich wäre, so sollte man den Befehl geben, daß kein anderer sich unterstünde, von den Sachen des großen Don Quixote zu handeln, als Cide Hamete, der erste Autor, so wie Alexander den Befehl gab, daß sich kein anderer unterstehen sollte, ihn zu mahlen, als Apelles.

Mag mich mahlen, wer will, sagte Don Quixote; aber keiner soll mich anschwärzen, denn oft pflegt die Geduld zu ermüden, wenn man sie mit Beschimpfungen belastet.

Keine, sagte Don Juan, kann dem Herrn Don Quixote widerfahren, welche er nicht sollte rächen können, wenn er sie nicht mit dem Schilde seiner Geduld auffängt, das, wie ich glaube, groß und stark ist.

Unter diesen und andern Gesprächen verstrich ein großer Theil der Nacht, und obgleich Don Juan wünschte, daß Don Quixote mehr in dem Buche lesen möchte, um seine Anmerkungen darüber zu hören, so konnten sie ihn doch nicht dazu

bewegen, sondern er sagte, er nähme es für gelesen, und bezeuge es für durchaus albern; er wolle auch nicht, daß, wenn der Verfasser vielleicht erführe, daß er es in Händen gehabt, dieser sich an dem Gedanken erfreuen solle, er habe es gelesen, denn von unzüchtigen und schändlichen Dingen müsse man die Gedanken wegwenden, wie viel mehr die Augen. Sie fragten ihn, wohin er entschlossen sey, seinen Weg zu richten. Er antwortete, nach Saragossa, um bey den Turnieren um den Harnisch gegenwärtig zu seyn, die jährlich in dieser Stadt angestellt würden. Don Juan sagte ihm, daß in dieser neuen Historie erzählt würde, wie Don Quixote, sey es nun auch, wer es sey, sich zu einem Ring-Rennen eingefunden habe, ohne Erfindungen, armselig in seinem Motto, jämmerlich in den Livreen, und nur reich an albernen Streichen.

Dieser Ursach wegen, antwortete Don Quixote, will ich keinen Fuß nach Saragossa setzen, und so soll die ganze Welt die Lügen dieses neuen Geschichtschreibers erkennen, damit die Leute einsehen, wie ich nicht der Don Quixote bin, von dem er erzählt.

Daran thut Ihr wohl, sagte Don Geronime, es gibt auch noch andere Turniere in Barcelona, wo der Herr Don Quixote seine Tapferkeit zeigen kann.

Das denke ich auch zu thun, sagte Don Qui-

rote, jetzt aber bitte ich um gütige Entſchuldigung, denn es iſt Zeit, zu Bette zu gehen, jetzt mich aber von nun an unter die Anzahl Eurer treueſten Freunde und Diener.

Und mich ebenfalls, ſagte Sancho, vielleicht werde ich doch zu etwas taugen.

Hiermit nahmen ſie Abſchied von einander und Don Quixote und Sancho gingen in ihr Zimmer, indem Don Juan und Don Geronimo über die Vermiſchung in Erſtaunen geſetzt waren, in der ſie ſeinen Verſtand und ſeine Narrheit geſehen hatten, ſo daß ſie wirklich glauben mußten, dieſe ſeyen der wirkliche Don Quixote und Sancho, nicht aber die, welche der Arragoneſiſche Verfaſſer beſchrieben hatte.

Don Quixote ſtand fruh auf, und indem er an die Wand des andern Zimmers ſchlug, nahm er von ſeinen Wirthen Abſchied. Sancho bezahlte dem Schenkwirthe reichlich, und rieth ihm, weniger den Vorrath ſeiner Schenke zu loben, oder ſie beſſer zu verſorgen.

Dreyzehntes Capitel.

Was dem Don Quixote begegnete, als er nach Barcelona ging.

Der Morgen war friſch, und verhieß, daß der ganze Tag ſo ſeyn wurde, an welchem Don Quixote die Schenke verließ, der ſich vorher erkundigt

hatte, welches der nächste Weg nach Barcelona sey, ohne Saragossa zu berühren; so sehr war er darauf bedacht, den neuen Geschichtschreiber, der, wie er gehört, ihn so geschmäht hatte, als einen Lügner erscheinen zu lassen. Es fügte sich, daß ihm in vier bis sechs Tagen nichts begegnete, welches des Niederschreibens würdig gewesen, nach welcher Zeit ihn die Nacht einmahl, da er sich vom Wege entfernt hatte, unter einigen dicken Eichen, oder auch Korkbaumen überfiel, denn hierin ist Cide Hamete nicht so genau, wie er in andern Dingen zu seyn pflegt. Herr und Diener stiegen von ihren Thieren ab, und nachdem sie sich unter den Zweigen der Bäume hingestreckt hatten, überließ sich Sancho, der an diesem Tage viel geschmauset hatte, ohne weiteres einem tüchtigen Schlafe; Don Quixote aber, den seine Phantasien noch mehr als der Hunger wach erhielten, konnte kein Auge zuthun, sondern schweifte und kreuzte mit seinen Gedanken durch tausend verschiedene Gebiethe. Bald glaubte er in der Höhle des Montesinos zu seyn, bald sah er die in eine Bäuerinn verwandelte Dulcinea rennen und auf die Eselinn springen, bald ertönten in seinen Ohren die Worte des weisen Merlin, der ihm die Bedingungen und die Weise entdeckte, durch welche allein nur die Entzauberung der Dulcinea geschehen könne. Er war in Verzweiflung, wenn er die Saumseligkeit, das wenige Mitleid seines Stallmeisters

Sancho betrachtete, der sich, so viel er wußte, allererst fünf Streiche gegeben hatte, eine nur geringe und unbetrachtliche Anzahl gegen die vielen, die ihm noch übrig waren; darüber stieg ein solcher Verdruß und Zorn in ihm auf, daß er zu sich selber sagte: wenn Alexander Magnus den Gordischen Knoten mit den Worten entzwey hieb: gleichviel entzwey hauen oder auflösen! und er demungeachtet der unumschränkte Herr von ganz Asien wurde, so kann sich auch ein Gleiches jetzt mit der Entzauberung der Dulcinea zutragen, wenn ich den Sancho, auch gegen seinen Willen geißele: denn wenn die Bedingung dieser Erlösung die ist, daß Sancho dreytausend und mehr Streiche empfange, was kümmerts mich, ob er sie sich gibt, oder sie ihm ein Anderer zutheilt, denn das Wesentliche besteht darin, daß er sie empfange, mögen sie auch herkommen, woher sie immer wollen.

Mit diesen Gedanken näherte er sich dem Sancho, nachdem er vorher den Zaum des Rozinante, genommen, und ihn so zurecht gemacht hatte, daß dieser ihm zur Geißel dienen konnte, und fing ihm an den Gürtel aufzulösen; (man meint, dieser habe nur vorn eine Schleife gehabt, von welcher seine Beinkleider gehalten wurden) er war ihm aber kaum nahe gekommen, als Sancho auch gleich ganz wach wurde und sagte: was ist das, wer faßt mich an, und macht mir den Gürtel los?

Ich bin es, antwortete Don Quixote, weil ich deine Unterlassung ergänzen und meiner Qual Linderung verschaffen will: ich komme dich zu geißeln, Sancho, und die Schuld zum Theil abzutragen, zu welcher du dich verpflichtet hast. Dulcinea verdirbt, du lebst sorglos, und ich sterbe im Wünschen; und darum ziehe dich nur gutwillig aus, denn ich bin Willens, dir in dieser Einsamkeit wenigstens zweytausend Streiche zu geben.

Ja nicht, sagte Sancho, haltet Euch ruhig, oder, beym lebendigen Gott, die Tauben sollen uns hören können; die Streiche, die ich auf mich genommen habe, sollen freywillige seyn, und ohne Gewalt geschehen, und jetzt habe ich keine Lust, mich zu geißeln, genug, daß ich Euch mein Wort gebe, mich zu geißeln und zu hauen, sobald es mir in den Sinn kommt.

Ich kann mich auf deinen Edelmuth nicht verlassen, Sancho, sagte Don Quixote, denn dein Herz ist grausam, und so sehr du Bauer bist, ist dein Fleisch doch zärtlich. Hierbey arbeitete er und bestrebte sich, ihm die Schleife aufzubinden. Als Sancho dergleichen wahrnahm, stand er auf und ergriff seinen Herrn, mit dem er sich umfaßte und herumschlenkte, worauf er ihm ein Bein unterschlug, und ihn mit aufgerecktem Gesichte auf die Erde hinschmiß: er stemmte ihm nun sein rechtes Knie auf die Brust, und hielt ihm mit den Händen

die seinigen so fest, daß er sich weder rühren noch regen konnte. Don Quixote sagte zu ihm: wie, Verräther, du empörst dich gegen deinen Herrn und rechtmäßigen Gebiether? das unterstehest du dich gegen den, der dich ernährt?

Was da von Verrath und Empörung, antwortete Sancho, ich stehe mir bey, denn ich bin mein Gebiether; Ihr versprecht mir hier, daß Ihr mich in Ruhe lassen, und mich nicht zwingen wollt, mich zu geißeln, und ich lasse Euch los und ledig, wo nicht.

Mußt, Verräther allhier sterben,
O du Feind der Donna Sancha.

Don Quixote versprach es ihm, und schwor ihm, bey dem Leben seiner Gedanken, auch nicht einen Faden seines Gewandes anzurühren, und daß er es ganz seiner Willkühr und Laune heim stellen wolle, sich zu geißeln, wenn es ihm gefiele. Sancho stand auf und entfernte sich von dem Orte eine geraume Strecke, und indem er sich unter einem andern Baume lagern wollte, fühlte er, wie ihm etwas an den Kopf stieß, worauf er mit der Hand tappte und zwey menschliche Beine mit ihren Schuhen und Strümpfen ergriff. Er zitterte vor Furcht, lief zu einem andern Baum, und ihm begegnete das nähmliche: er schrie laut nach Don Quixote, daß dieser ihm helfen soll. Don Quixote kam, und fragte ihn, was ihm begegnet sey, daß er

ſich ſo fürchte, worauf Sancho antwortete, daß alle Bäume dort voller menſchlichen Füße und Beine hingen. Don Quixote fühlte darnach und errieth, was es ſeyn würde, weßhalb er zu Sancho ſagte: es iſt nichts, worüber du dich fürchten könnteſt, denn dieſe Füße und Beine, welche du fühlſt und nicht ſiehſt, gehören ohne Zweifel einigen Spitzbuben und Straßenräubern, die an dieſen Bäumen aufgehängt ſind, denn hier pflegt ſie die Obrigkeit zu hangen, wenn ſie ergriffen werden, zu zwanzigen und zu dreyßigen, woraus ich abnehme, daß wir uns nahe bey Barcelona befinden müſſen. Und ſo verhielt es ſich auch in der That. Gegen Sonnenaufgang hoben ſie die Augen auf, und ſahen die Trauben dieſer Bäume, welche Körper von Räubern waren.

Indem wurde es Tag, und wenn die Todten ſie ſchon erſchreckt hatten, ſo thaten dieß vierzig lebendige Räuber noch mehr, welche ſie plötzlich umzingelten, und ihnen in Cataloniſcher Sprache zuriefen, daß ſie ſich ruhig verhalten und warten ſollten, bis ihr Hauptmann käme. Don Quixote war zu Fuß, ſein Pferd unaufgezäumt, ſeine Lanze an einen Baum gelehnt, und mit einem Worte ohne alle Vertheidigung, und deßhalb hielt er es für gut, die Arme unterzuſchlagen, und den Kopf hängen zu laſſen, um ſich für eine beſſere Zeit und Gelegenheit aufzuſparen. Die Räuber gingen hin, um den Grauen zu

plündern, auf welchem sie nichts von alle dem ließen, was sie nur im Schnappsacke und im Felleisen fanden; es war für Sancho ein Glück, daß sich in einer Geldkatze, die er umgegurtet hatte, die Ducaten des Herzogs, so wie derjenigen befanden, die er aus seiner Heimath mitgenommen hatte, aber demungeachtet würden diese wackern Leute so nachgeforscht und untersucht haben, bis sie gefunden, was er zwischen Haut und Fleisch verborgen hätte, wenn nicht in diesem Augenblicke ihr Hauptmann herzugekommen wäre, der ungefähr vier und dreyßig Jahre alt schien, von starkem Körper, mehr als mittler Größe, von ernstem Blick und brauner Farbe war. Er ritt auf einem gewaltigen Pferde, mit einem Panzerhemde bekleidet und mit vier großen Pistolen an den Seiten bewaffnet. Er sah, daß seine Stallmeister (denn so nennen sich die jenigen, die dieß Gewerbe treiben) den Sancho Pansa plündern wollten: er befahl ihnen, es zu unterlassen, worauf sie sogleich gehorchten und dadurch die Geldkatze gerettet wurde. Er verwunderte sich, die Lanze zu sehen, die am Baume lehnte, den Schild auf der Erde, und Don Quixote gewaffnet und melancholisch, in der traurigsten und kummervollsten Gestalt, welche nur die Traurigkeit selbst jemahls zeigen könnte. Er ging zu ihm und sagte: seyd nicht so traurig, lieber Freund, denn Ihr seyd nicht in die Hände eines grausamen Osiris,

ſondern in die des Roque Guinart gefallen, deſſen Natur mehr mitleidig als ſtreng iſt.

Meine Traurigkeit rührt nicht daher, antwortete Don Quixote, daß ich mich in deiner Gewalt befinde, o tapferer Roque, deſſen Ruhm auf der ganzen Erde keine Gränzen kennt, ſondern daß ich ſo ſorglos geweſen, daß deine Soldaten mich unberitten haben überfallen können, da es meine Pflicht heiſcht, dem Orden der irrenden Ritterſchaft gemäß, zu welchem ich mich bekenne, im ewigen Aufmerken zu leben, und zu aller Zeit meine eigene Schildwacht zu ſeyn: denn du mußt wiſſen, o großer Roque, hätten ſie mich zu Pferde angetroffen, mit meiner Lanze und meinem Schilde, ſo würde es ihnen nicht leicht geworden ſeyn, mich zu überwältigen, denn ich bin Don Quixote von la Mancha, welcher mit ſeinen Thaten den Erdkreis angefüllt hat.

Roque Guinart ſah ſogleich ein, daß die Krankheit des Don Quixote mehr Narrheit als Tapferkeit ſey, ob er gleich ſeinen Nahmen einige Mahl gehört hatte, ſo hatte er doch ſeine Thaten nie für Wahrheit gehalten, auch hatte er ſich nie überreden können, daß eine ſolche Phantaſie das Herz eines Menſchen beherrſchen ſolle, darum freute er ſich außerordentlich, auf ihn getroffen zu ſeyn, um das in der Nähe zu ſehen, was er aus der Ferne gehört hatte, er ſagte alſo zu ihm: tapferer Ritter, betrübt Euch nicht, haltet es auch für kein ſchlimmes Glück,

in welchem Ihr Euch jetzt befindet, denn es ist möglich, daß sich Euer erzürntes Schicksal in dergleichen Unfällen versöhne; denn der Himmel pflegt durch seltsame, von Menschen nie ersonnene Mittel die Gefallenen aufzurichten und die Armen reich zu machen.

Don Quirote wollte seinen Dank abstatten, als sie hinter sich ein Geräusch hörten, wie von einem Trupp Pferden, es war aber nur ein einziges, auf welchem in voller Wuth ein Jüngling herbey sprengte, dem Scheine nach von zwanzig Jahren, in grünen Damast gekleidet, mit goldener Stickerey, einem aufgekrempten wallonischen Hut, eng anschließenden Stiefeln, Sporen, Dolch und Degen vergoldet, in der Hand hatte er eine kleine Büchse und zwey Pistolen an den Seiten. Bey dem Geräusche drehte Roque den Kopf um, und sah diese schöne Gestalt, welche, da sie nahe gekommen war, sagte: dich zu suchen kam ich, o tapfrer Roque, denn bey dir finde ich, wenn nicht Hülfe, doch Trost in meinem Unglücke, und damit du nicht ungewiß bleibst, weil ich weiß, du kennst mich nicht, so will ich dir sagen, wer ich bin: ich bin Claudia Geronima, die Tochter des Simon Forte, deines vertrauten Freundes, des Todfeindes des Clauquel Torrellas, der auch der Deinige ist, weil er zu einer dir feindseligen Bande gehört; du weißt, daß dieser Torrellas einen Sohn hat, welcher Don Vincente Torrellas heißt, oder

wenigstens noch vor zwey Stunden so hieß. Um die Erzählung meines Unglücks abzukürzen, will ich dir alles nur mit wenigen Worten sagen. Dieser sah mich, warb um mich, ich gab ihm Gehör, und schenkte ihm meine Liebe ohne Wissen meines Vaters, denn es gibt kein Mädchen, wenn sie auch noch so einsam und strenge gehalten wird, die nicht Gelegenheit finden sollte, das auszurichten, was sie sich vorgesetzt hat. Kurz, er versprach mir, mein Gemahl zu seyn, und ich gab ihm mein Wort, die Seinige zu werden, ohne daß wir weiter schritten; gestern erfuhr ich, daß er, uneingedenk dessen, was er mir schuldig wär, sich mit einer andern verheirathe, und daß diesen Morgen die Vermählung vor sich gehe; eine Nachricht, die mir die Sinnen verwirrte und aller Geduld ein Ende machte, und da mein Vater nicht zu Hause war, fand ich Gelegenheit, die Tracht anzulegen, in der du mich siehst, worauf ich auf diesem Pferde fortsprengte, den Don Vincente eine Meile von hier einhohlte, und ohne mich aufzuhalten, mich zu beklagen, oder jene Entschuldigungen anzuhören, schoß ich diese Büchse, und zum Ueberfluß auch diese beyden Pistolen auf ihn ab, so daß er, wie ich glaube, mehr als zwey Kugeln im Körper haben muß, wodurch ich Thore eröffnet habe, aus welchen mit seinem Blute vermischt meine Ehre wieder zum Vorschein käme. So ließ ich ihn unter seinen Dienern, die nicht wagten

und nicht vermochten ihn zu vertheidigen: ich komme, dich zu suchen, daß du mich nach Frankreich hinüber schaffst, wo ich Verwandte habe, bey denen ich leben kann, zugleich will ich dich bitten, daß du meinen Vater beschützest, damit es die Anhänger des Don Vincente nicht wagen, an ihm eine schmähliche Rache zu nehmen.

Roque, über die Schönheit, den Anstand, und das Schicksal der reitzenden Claudia verwundert, sagte zu ihr: komm, Semora, damit wir sehen, ob dein Feind todt ist, denn alsdann können wir berathschlagen, was dir am nöthigsten ist.

Don Quixote, der aufmerksam zugehört, was Claudia gesprochen und Roque geantwortet hatte, sagte: Niemand darf sich der Mühe unterziehen, diese Dame zu vertheidigen, weil ich es über mich nehme; gebt mir mein Pferd und meine Waffen, und erwartet mich hier, denn ich will gehen, um diesen Ritter zu suchen, und todt oder lebendig soll er das Wort erfüllen, welches er dieser edlen Schönheit gegeben hat.

Daran darf Niemand zweifeln, sagte Sancho, denn mein Herr hat zum Verheirathen eine sehr glückliche Hand, denn es ist noch nicht gar lange, als er auch einen andern zwang, sich zu verheirathen, der auch einer Jungfrau sein Wort nicht halten wollte, und wenn es nicht geschehen wäre, daß die Zauberer, die ihn verfolgen, seine wahrhaftige

Gestalt in die eines Lakayen verwandelt hätten, so würde es die jetzige Stunde mit sich bringen, daß diese Jungfrau keine mehr wäre.

Roque, der mehr über das Schicksal der schönen Claudia nachdachte, als auf die Reden des Herrn und Dieners Acht gab, hörte nicht nach ihnen, und befahl seinen Stallmeistern, daß sie dem Sancho alles wieder geben sollten, was sie von dem Grauen genommen hatten, zugleich geboth er ihnen, sich wieder nach der Gegend zurückzuziehen, in welcher sie diese Nacht zugebracht hatten, und hiermit entfernte er sich mit Claudia eilig, um den verwundeten oder todten Don Vincente aufzusuchen. Sie kamen an die Stelle, an welcher Claudia ihn getroffen hatte, und fanden hier nichts, als frisch vergossenes Blut; da sie sich aber nach allen Seiten umsahen, entdeckten sie Leute auf der Höhe eines Hügels, sie glaubten, wie es auch in der That war, daß sich Don Vincente unter diesen befinden müsse, den seine Diener todt oder lebendig fortführten, um ihn entweder zu heilen, oder ihn zu begraben; sie machten sich eilig auf, um sie einzuhohlen, welches ihnen bald gelang, da jene nur langsam fortschritten. Sie fanden den Don Vincente in den Armen seiner Diener, die er mit schwacher und matter Stimme bath, ihn dort sterben zu lassen, denn der Schmerz seiner Wunden erlaube ihm nicht, sich weiter tragen zu lassen. Claudia und Roque sprangen vom Pferde

und eilten herbey, die Diener fürchteten die Gegenwart des Roque, und Claudia zitterte beym Anblick des Don Vincente; halb gerührt und halb erbittert ging sie zu ihm, faßte ihn bey den Händen und sagte: hättest du mir diese nach unserer Uebereinkunft gegeben, so hättest du dich nicht in diesem Zustande befunden.

Der verwundete Ritter öffnete die fast geschlossenen Augen, erkannte Claudia, und sagte: ich sehe wohl meine schöne und getäuschte Gebietherinn, daß du diejenige bist, die mich umgebracht hat, eine Strafe, die ich nicht verdiente und die meine Absichten nicht verschuldet haben, nach denen ich dich niemahls durch Thaten kränken wollte, oder es jemahls gekonnt hätte.

So ist es nicht Wahrheit, sagte Claudia, daß du dich heute Morgen mit Leonora vermählen wolltest, der Tochter des reichen Valvastro?

Gewiß nicht, antwortete Don Vincente: mein schlimmes Glück hat dir diese Nachricht überbracht, damit du mir aus Eifersucht das Leben raubtest, und da ich es in deinen Händen und Armen aufgebe, so halte ich mein Schicksal immer noch für glücklich: und um dich von der Wahrheit zu versichern, so drücke mir die Hand, und nimm mich zu deinem Gatten an, wenn du es willst, denn das ist meine letzte Freude, dich aus dem Irrthum zu ziehen, als habest du von mir eine Kränkung erlitten.

Claudia drückte ihm die Hand, wobey ihr das Herz so erdrückt wurde, daß sie ohnmächtig auf die blutende Brust des Don Vincente hinsank, und ihn ergriff eine tödtliche Erstarrung. Roque war gerührt, und wußte nicht, was er thun sollte. Die Diener liefen fort, um Wasser zu suchen, das sie ihnen in's Gesicht sprützen könnten, was sie auch fanden, und sie damit benetzten. Claudia erwachte wieder aus ihrer Ohnmacht, aber Don Vincente nicht aus seiner Erstarrung, denn er hatte sein Leben beschlossen. Als Claudia sahe, daß ihr süßer Gemahl nicht mehr lebte, zerriß sie die Luft mit ihrem Jammer, schickte zum Himmel ihre Klagen, raufte ihre Haare aus, und streute sie in den Wind, entstellte ihr Antlitz mit ihren eigenen Händen, nebst allen Zeichen des Schmerzes und der Verzweiflung, die sich nur von einem geängsteten Herzen denke lassen. O grausames, o liebloses Mädchen! rief sie aus, wie leicht hast du dich bewegen lassen, einen so schrecklichen Gedanken auszuführen! O rasende Wuth der Eifersucht, zu welchem fürchterlichen Ziele führst du, wer dir seine Brust eröffnet! O mein Gemahl, welch elendes Verhängniß! Weil du der meinige bist, so macht es dein Hochzeitbett zu deinem Grabe!

So betrübte Klagen stieß Claudia aus, so daß die Augen des Roque in Thränen übergingen, der sie sonst bey keiner Gelegenheit zu vergießen pflegte. Die Diener weinten, und Claudia wurde in jeder

Minute ohnmächtig, und das ganze Feld ſchien nur eine Bühne der Thränen und ein Ort des Unglücks zu ſeyn. Endlich befahl Roque Guinart den Dienern des Don Vincente, ſeinen Leichnam nach dem Wohnſitz ſeines Vaters zu bringen, der nicht weit entlegen war, um ihm dort ein Begräbniß zu geben. Claudia ſagte dem Roque, daß ſie in ein Kloſter gehen wolle, in welchem die Abtuſſinn ihre Tante ſey, um dort ihr Leben zu beſchließen, mit einem andern ſchönen Bräutigam auf die Ewigkeit verbunden. Roque lobte ihren guten Vorſatz, und erboth ſich, ſie zu begleiten, wohin ſie nur wolle, auch ihren Vater gegen die Verwandtſchaft des Don Vincente und gegen die ganze Welt zu vertheidigen, wenn ihm einer zu nahe thun wolle. Claudia aber wollte ſeine Geſellſchaft auf keine Weiſe annehmen, ſondern ſie dankte, ſo höflich ſie nur konnte, für ſeine Freundſchaft, und nahm mit Thränen Abſchied. Die Diener des Don Vincente trugen ſeinen Leichnam fort, und Roque begab ſich wieder zu ſeinen Leuten: dieſes Ende nahm die Liebe der Claudia Geronima. Wie konnte es aber anders ſeyn, da das Gewebe ihrer kläglichen Geſchichte von der unüberwindlichen und grimmigen Gewalt der Eiferſucht aufgeſchlagen war!

Roque Guinart fand ſeine Stallmeiſter auf der Stelle, auf welche er ſie beordert hatte, und Don Quixote auf dem Rozinante unter ihnen, der ihnen

eine Rede hielt, wodurch er ſie bewegen wollte, dieſe Lebensweiſe, die ihrer Seele nicht weniger als ihrem Leibe gefährlich ſey, aufzugeben; da aber die meiſten Gaskonier waren, rohe und wilde Menſchen, ſo fand die Rede des Don Quixote keinen ſonderlichen Eingang bey ihnen. Als Roque herbeygekommen war, fragte er den Sancho, ob ſie ihm alle ſeine Sachen zurückgegeben, die ſie dem Grauen abgenommen hätten. Sancho antwortete Ja, außer daß noch drey Mußen fehlten, die wohl den Werth von drey Städten hätten. Was ſprichſt du, Kerl? ſagte einer von den Gegenwärtigen, hier ſind ſie, und ſie haben nicht den Werth von drey Realen.

Das iſt wahr, ſagte Don Quixote: aber mein Stallmeiſter ſchätzt ſie ſo hoch, weil ich ſie von Jemand empfing, der ſie mir theuer macht.

Roque Guinart befahl, ſie ſogleich zurück zu geben, worauf er alle ſeine Leute in eine Reihe ſtellte, und ihnen geboth, ihm alles an Kleidern, Koſtbarkeit und Geld, ſammt allem, was ſie ſeit der letzten Theilung erbeutet hatten, darzulegen; er machte ſchnell die Schätzung, und was nicht getheilt werden konnte ſetzte er in Geld um. Hierauf theilte er mit ſolcher Gerechtigkeit und Klugheit allen ſeinen Leuten aus, daß auch keiner im Geringſten dabey zu kurz kam, oder Schaden litt. Nachdem dieſes geſchehen war, und Alle zufrieden, vergnügt und bezahlt waren, ſagte Roque zu Don Quixote, wenn

man nicht dieſe Pünctlichkeit beobachtete, ſo ließe ſich nicht mit ihnen leben.

Worauf Sancho ſagte: wie ich geſehen habe, iſt die Gerechtigkeit etwas ſo Gutes, daß ſie auch ſo gar unter den Spitzbuben nothwendig iſt.

Dieſes hörte ein Stallmeiſter, und legte ſogleich das Rohr ſeiner Flinte an, worauf er ohne Zweifel dem Sancho den Kopf zerſchmettert hätte, wenn Roque Guinart ihm nicht zugeſchrien, daß er einhalten möchte. Sancho erſchrak, und nahm ſich vor, die Lippen nicht mehr aufzuthun, ſo lange er ſich unter dieſen Leuten befände.

Indem kam einer und noch mehrere von dieſen Stallmeiſtern, die auf den Wegen als Schildwachen ausgeſtellt waren, um die Reiſenden zu beobachten, und ihrem Oberhaupte Nachrichten zu geben, und dieſer ſagte: Senner, nicht weit von hier, auf dem Wege nach Barcelona, kommt ein großer Trupp Menſchen.

Worauf Roque antwortete: haſt du geſehen, ob ſie von denen ſind, die uns ſuchen, oder von denen, die wir ſuchen?

Sie ſind von denen, die wir ſuchen, antwortete der Stallmeiſter.

So geht alle, verſetzte Roque, und bringt ſie ſogleich hierher, ohne daß Euch einer entrinne.

Sie gingen fort, und Don Quixote, Sancho und Roque blieben allein zurück, indem ſie erwarte-

ten, wen die Stallmeiſter mit ſich bringen würden; indeſſen ſagte Roque zu Don Quirote: eine neue Lebensweiſe muß die unſrige dem Herrn Don Quirote ſcheinen, neue Abenteuer, neue Begebenheiten, und alle gefährlich, ich verwundere mich nicht, wenn ſie ſo erſcheint, denn ich muß in der That geſtehen, daß es keine unruhigere Art zu leben, keine mehr angſtvolle, als die unſrige gibt. Mich hat, ich weiß ſelbſt nicht wie, die Rachſucht dahin getrieben, welche auch die allerruhigſten Gemüther in Empörung bringen kann: ich bin von Natur mitleidig und gutmüthig; aber wie geſagt, die Sucht, eine Beleidigung, die mir widerfuhr, zu rächen, hat alle meine guten Neigungen zu Boden geworfen, ſo daß ich in dieſem Zuſtande verharre, meine Einſichten mögen mir auch noch ſo viel dagegen ſagen; und wie ein Abgrund zum andern, und eine Sünde zur andern führt, ſo hat ſich auch meine Begierde der Rache ſo ausgebreitet, daß ich nicht nur die meinige, ſondern auch fremde übernehme; aber Gott iſt gnädig, ſo daß, wenn ich mich auch mitten im Labyrinthe meines Unglücks ſehe, ich doch die Hoffnung nicht verliere, einen ſichern Ausgang zu finden.

Don Quirote verwunderte ſich, von Roque ſo vernünftige und erbauliche Reden zu hören, denn er glaubte, daß unter dergleichen Beſchäftigungen, wie Plündern, Morden und Straßenrauben keiner einen guten Vorſatz behalten könne, er antwortete ihm:

Herr Roque, der Anfang des Beſſerwerdens iſt, ſeine Krankheit erkennen, und daß der Kranke die Arzneyen einnimmt, welche ihm der Arzt verordnet; Ihr ſeyd krank, kennt Euer Uebel, und der Himmel, oder richtiger zu reden, Gott, welcher unſer Arzt iſt, wird Euch die Arzneyen geben, welche die Heilung hervorbringen, die aber nur nach und nach, und nicht plötzlich und durch ein Wunderwerk zu heilen pflegen, da ſich überdieß die verſtändigen Sünder der Geneſung näher befinden, als die unwiſſenden, und da Ihr eben in Euern Reden Eure Einſicht gezeigt habt, ſo müßt Ihr guten Muth faſſen und hoffen, daß die Krankheit Eures Gewiſſens ſich zur Geneſung wenden werde: wollt Ihr nun einen Weg ſparen und Euch leichtlich auf den der Erlöſung begeben, ſo kommt mit mir, und ich will Euch lehren, ein irrender Ritter ſeyn, in welchem Stande ſo viele Mühſeligkeiten und Leiden begegnen, daß er für eine Buße zu achten iſt, und Ihr, wie man eine Hand umdreht, in den Himmel gelangen könnt.

Roque lachte über den Rath des Don Quixote, wandte das Geſpräch anders, und erzählte ihm das tragiſche Schickſal der Claudia Gerenima, worüber ſich Sancho ſehr betrübte, weil ihm die Schönheit, der freye Anſtand und der Ausdruck des Mädchens ſehr gefallen hatte.

Indem kamen die ausgeſandten Stallmeiſter zurück, und brachten zwey Ritter zu Pferde und zwey

Pilgrimme zu Fuß mit, sammt einer Kutsche mit Weibern und sechs Bedienten, die sie zu Fuß und zu Pferde begleiteten, bey denen sich auch noch zwey junge Maulthiertreiber befanden, die zu den Rittern gehörten. Die Stallmeister trieben sie in die Mitte, und Sieger und Besiegte beobachteten ein tiefes Schweigen, indem sie darauf warteten, daß der große Roque Guinart sprechen sollte, der die Ritter fragte, wer sie wären, wohin sie gingen und wie viel Geld sie mit sich führten. Einer von ihnen antwortete: Sennor, wir sind Hauptleute von der spanischen Infanterie, unsere Compagnien sind in Neapel, und wir wollen uns in vier Galeeren einschiffen, die in Barcelona liegen sollen, um nach Sizilien zu fahren: wir haben zweyhundert oder dreyhundert Thaler bey uns, mit denen wir uns reich und zufrieden dünken, denn die gewöhnliche Armuth der Soldaten erlaubt ihnen keine größeren Schätze.

Roque that den Pilgrimmen die nähmliche Frage, die er den Hauptleuten vorgelegt hatte: er erhielt die Antwort, daß sie sich einschiffen wollten, um nach Rom zu gehen, und daß sie etwa Beyde an sechszig Realen aufbringen könnten.

Er wollte auch wissen, wer in der Kutsche sey, wohin die Reise gehe, und mit wie vielem Gelde sie ausgerüstet sey, und einer von denen zu Pferde sagte: meine gnädigste Donna Guiomar de Quino-

nes, Gemahlinn des Präsidenten zu Neapel, nebst einer kleinen Tochter, einer Kammerfrau und einer Duenna befinden sich in der Kutsche: wir sechs Bediente begleiten sie, und das Geld beträgt sechshundert Thaler.

Also, sagte Roque Guinart, haben wir hier neunhundert Thaler und sechzig Realen; meine Soldaten belaufen sich auf sechzig, sinnt nach, wie viel auf Jeden kommt, denn ich bin ein schlechter Rechner.

Als dieß die Straßenräuber hörten, erhoben sie die Stimme und schrien: Es lebe Roque Guinart viele Jahre, allen Hunden zum Trotz, die seinen Untergang suchen!

Die Hauptleute waren betrübt, die Frau Präsidentinn bekümmert, und die Pilgrimme nicht vergnügt, als sie sahen, daß ihr Vermögen Preis gegeben wurde. Roque ließ sie eine Weile in der Angst; endlich aber wollte er ihrer Betrubniß, die man auf einen Büchsenschuß weit erkennen konnte, ein Ende machen, er wandte sich zu den Hauptleuten, und sagte: Meine Herren Hauptleute, seyd von der Güte, und leiht mir sechzig Thaler, und die Frau Präsidentinn achtzig, damit ich mein Gefolge zufrieden stelle, denn jedes Amt muß seinen Mann ernähren, dann könnt Ihr sogleich frey und ungehindert Eure Reise fortsetzen, mit einem Passe, den ich Euch geben will, damit, wenn Ihr auf Andere von meinen Leuten stoßt, die ich in diesen Gegen-

den verlegt habe, sie Euch keinen Schaden zufügen; denn es ist nicht meine Absicht, Soldaten zu beleidigen, noch weniger Damen, besonders so vornehme.

Unendlich waren die Danksagungen, die die Hauptleute dem Roque für seine Artigkeit und Freygebigkeit abstatteten, denn dafür hielten sie es, daß er ihnen ihr eigenes Geld ließ. Die gnädige Frau Donna Guiomar de Quinnones wollte aus der Kutsche steigen, um dem großen Roque die Hände zu küssen, aber er gab dieses durchaus nicht zu, sondern bath sie im Gegentheil um Verzeihung, daß er sie kränke, als wozu er von den schlimmen Verpflichtungen seines unglücklichen Amtes genöthigt werde.

Die Frau Präsidentinn befahl einem Bedienten, sogleich die achtzig Thaler, die auf ihren Theil gefallen waren, auszuzahlen, und die Hauptleute hatten die sechzig schon abgezählt. Die Pilgrimme wollten ihre ganze Armuth hergeben, aber Roque sagte ihnen, sie möchten ruhig seyn; er wandte sich hierauf zu seinen Leuten und sagte: von diesen Thalern bekommt Jeder von Euch zwey, und zwanzig bleiben übrig, zehn davon sollen diese Pilgrimme, und die andern zehn dieser wackere Stallmeister erhalten, damit er von diesem Abenteuer etwas Gutes sagen könne. Er zog ein Schreibzeug hervor, mit welchem Roque immer versehen war, und gab ihnen einen geschriebenen Paß an die Anführer seiner Leute, worauf er sich von ihnen beurlaubte, und sie frey

ziehen ließ, indem sie über seinen Edelmuth, seinen schönen Anstand und sein seltsames Betragen erstaunt waren, denn sie hielten ihn eher für einen Alexander Magnus, als für einen bekannten Straßenräuber.

Einer von den Stallmeistern sagte in seiner gaskonischen und catalanischen Sprache: unser Capitän taugt besser zu einem Pater, als zu einem Räuber: wenn er sich in Zukunft freygebig beweisen will, so mag er es von seinem Gelde und nicht von dem unsrigen thun.

Der Elende hatte es nicht so leise gesagt, daß es Roque nicht gehört haben sollte, der sogleich den Degen faßte und ihm den Kopf spaltete, indem er sagte: so bestrafe ich die frechen Zungen.

Alle erschraken, und keiner wagte ein Wort zu sprechen: so groß war der Gehorsam, den sie beobachteten. Roque ging bey Seite, und schrieb einen Brief an einen seiner Freunde zu Barcelona, worin er ihm Nachricht gab, daß er den berühmten Don Quixote von la Mancha, den irrenden Ritter, von dem so viele Dinge erzählt würden, bey sich habe, und daß er ihm melde, er sey der verständigste Mann von der Welt, und daß innerhalb vier Tagen, am Tage des heiligen Johannes des Täufers, er ihn mitten auf die Rhede vor der Stadt liefern wolle, bewaffnet mit allen seinen Waffen, auf Rozinante, seinem Pferde, und seinen Stallmeister Sancho auf seinem

Esel, er möchte seinen Freunden, den Niarros, diese Nachricht mittheilen, damit sie sich mit ihm ergetzten, er wünsche zwar, daß die Cadels seine Gegner, dieses Vergnügens entbehren möchten, dieß sey aber unmöglich, denn die thörichte und verständige Art des Don Quirote und die Anmuth seines Stallmeisters Sancho Pansa müßten nothwendig der ganzen Welt ein allgemeines Vergnügen erregen.

Diesen Brief schickte er durch einen seiner Stallmeister, der die Tracht eines Räubers mit der eines Bauern vertauschte, so nach Barcelona ging, und ihn dem überlieferte, an welchen er gerichtet war.

Fünfzehntes Capitel.

Was Don Quirote bey seinem Einzuge in Barcelona begegnete, nebst andern Sachen, die mehr wahrhaftig als verständig sind.

Drey Tage und drey Nächte, blieb Don Quirote bey Roque, und wäre er dreyhundert Jahre bey ihm geblieben, so hätte es ihm nicht an Gelegenheit gefehlt, seine Lebensweise zu bewundern. Hier waren sie am Morgen, dort aßen sie zu Mittage; ein Mahl flohen sie, ohne zu wissen vor wem, ein ander Mahl lauerten sie, ohne zu wissen auf wen. Sie schliefen stehend, oft ihren Schlaf unterbrechend, indem sie den Ort verließen, und einen andern auf-

ſuchten. Immer wurden Spione ausgeſchickt, Schildwachen abgehört, die Lunten der Musketen fertig gehalten, ob ſie gleich nur wenige hatten, ſondern ſich mehr der kurzen Büchſen mit Feuerſteinen bedienten. Roque war des Nachts von ſeinen Leuten entfernt, und hielt ſich an Oertern auf, die ſie nicht wiſſen konnten, denn die vielen Befehle, die der Vicekönig von Barcelona gegen ſein Leben hatte ergehen laſſen, machten ihn unruhig und furchtſam, ſo, daß er Keinem traute, auch ſeine eigene Leute furchtete, daß ſie ihn umbringen oder der Gerechtigkeit ausliefern möchten; ein ohne Zweifel armſeliges und angſtvolles Leben.

Endlich gelangten auf unbetretenen Wegen, Fußſteigen und heimlichen Pfaden Roque, Don Quixote und Sancho, nebſt ſechs andern Stallmeiſtern vor Barcelona. Sie kamen auf die Rhede den Abend vor dem Sanct Johannistage an, und indem Roque den Don Quixote und Sancho umarmte, dem er die verſprochenen zehn Thaler gab, die er ihm bis dahin noch nicht gegeben hatte, verließ er ſie unter tauſend Höflichkeitsbezeigungen, die von beyden Seiten gethan und erwiedert wurden. Roque ging zurück, und Don Quixote blieb, den Tag, ſo wie er war, zu Pferde erwartend; dieſer blieb auch nicht lange aus, ſondern bald zeigte ſich an den Fenſtern des Orients das Antlitz der glänzenden Aurora, die Kräuter und Blumen erfreuend, und zugleich wurde

auch das Gehör von dem Klange vieler Clarinetten und Pauken ergötzt, und vom Getöse von Schellen und Pferdegetrappel, indem der Ruf: Platz da! Platz da! von Reitenden erscholl, welche aus der Stadt zu kommen schienen. Aurora machte der Sonne Platz, welche mit einem Angesichte, größer als ein Schild, vom niedrigen Horizonte allgemach in die Höhe schwebte. Don Quirote und Sancho richteten ihre Blicke nach allen Seiten, und erblickten das Meer, welches sie bis dahin noch nicht gesehen hatten: es dünkte ihnen außerordentlich groß und breit, noch mehr als die Ruidera-Seen, welche sie in la Mancha besucht hatten. Sie sahen die Galeeren, die im Hafen lagen, von denen man die Bedeckung abnahm, und die sich nun zeigten, voller Wimpel und Flaggen, die im Winde wogten, und das Wasser küßten und streichelten: von ihnen her ertönten Hoboen, Trompeten und Clarinetten, die fern und nahe die Luft mit lieblichen und kriegerischen Tönen erfüllten: sie fingen an sich zu bewegen, und eine Art von Treffen auf dem ruhigen Gewässer darzustellen, welches zu gleicher Zeit unzählige Ritter gleichsam nachahmten, die aus der Stadt auf schönen Pferden und in prächtigen Livreen gekommen waren. Die Soldaten auf den Galeeren schossen viele Stücke ab, welches diejenigen erwiederten, welche sich auf den Mauern und Thürmen der Festung befanden, und das grobe Geschütz Zerriß mit

furchterlichem Krachem die Luft, welches die Kanonen auf den Galeeren beantworteten. Das Meer fröhlich, die Erde heiter, die Luft hell, außer wenn sie vom Dampfe des Geschützes trübe wurde, schienen eine allgemeine Freude plötzlich auf alle Menschen hernieder zu strömen. Sancho konnte nicht begreifen, wie jene großen Dinger so viele Beine hätten, womit sie sich im Meere rührten. Indem sprengten mit Geschrey, Jubel und Jauchzen diejenigen in den Livreen nach den Orten, wo sich Don Quixote voller Erstaunen und Erwartung befand, und Einer von ihnen, der Nähmliche, an den der Brief des Roque gerichtet gewesen, sagte mit lauter Stimme zu Don Quixote: seyd unserer Stadt willkommen, o Spiegel, Leuchtthurm, Angelstern und Compaß der ganzen irrenden Ritterschaft, wo sie nur immer am weitläuftigsten enthalten seyn mag. Noch einmahl willkommen sey uns der tapfere Don Quixote von la Mancha: nicht der falsche, nicht der erdichtete, nicht der unächte, den man uns kürzlich in falschen Historien dargestellt hat, sondern der Wahrhaftige, der rechtmäßige und authentische, den uns Cide Hamete Benengeli beschrieben hat, die Blume der Geschichtschreiber.

Don Quixote sagte kein Wort, die Ritter erwarteten auch nicht, daß er etwas antworten sollte, sondern sie ritten mit den übrigen, die ihnen gefolgt waren, hin und wieder, worauf sie anfingen, um

Don Quirote mit künstlichen Wendungen in die Runde zu reiten, welcher sich gegen Sancho wandte und sagte, diese haben uns gut erkannt, ich wette, daß sie unsere Geschichte gelesen haben, so gut wie die, die der Aragoneser kürzlich hat drucken lassen.

Der Ritter, welcher mit Don Quirote gesprochen hatte, kam noch einmahl zurück und sagte: es beliebe Euch, mein gnädiger Herr Don Quirote, mit uns zu kommen, denn wir sind Alle Eure Diener und große Freunde des Roque Guinart.

Worauf Don Quixote antwortete: wenn Höflichkeiten Höflichkeiten erzeigen, so ist die Eurige, Herr Ritter, eine Tocht oder sehr nahe Verwandte der des Roque Guinart; führt mich, wohin Ihr wollt, denn ich habe keinen andern Willen, als den Eurigen, vorzüglich, wenn Ihr denselben zu Euren Diensten anwenden wollt.

Mit nicht weniger höflichen Redensarten antwortete der Ritter, worauf sie ihn in die Mitte nahmen, und sich nach dem Schall der Clarinetten und Pauken auf den Weg nach der Stadt begaben. Im Hineinkommen fügte es der Böse, der alles Böse anstiftet, und die Jungen, welche noch böser sind, als der Böse, daß zwey von ihnen sich geschickt und verwegen durch alle Leute machten, und indem der eine den Schweif des Grauen, und der zweyte den des Rozinante aufhob, stopften sie ihnen zwey Büschel Disteln unter dieselben. Die armen Thiere

fühlten diese neuen Sporen, und klemmten die Schwänze ein, vermehrten aber ihr Uebel dergestalt, daß sie tausend Sprünge versuchten, und so ihre Herren auf die Erde warfen. Don Quixote nahm voller Verdruß und Aerger den Büschel unter den Schwanz seines Kleppers hervor, und Sancho machte es mit seinem Grauen eben so. Diejenigen, welche Don Quixote führten, wollten das Unterfangen der Gassenjungen bestrafen, aber es war unmöglich, weil sie sich schon unter den Tausenden, die ihnen gefolgt waren, verloren hatten. Don Quixote und Sancho stiegen wieder auf, und unter fortwährendem Jubel und Musik kamen sie in das Haus des Führers, das groß und vornehm war, weil es einem reichen Ritter zugehörte, wo wir sie jetzt lassen, denn so will es Cide Hamete Benengeli.

Sechzehntes Capitel.

Welches von dem Abenteuer mit dem bezauberten Kopfe handelt, nebst andern Kindereyen, die in der Erzählung nicht ausgelassen werden dürfen.

Don Antonio Moreno hieß der Wirth des Don Quixote, ein reicher und gebildeter Ritter, der sich gern auf eine anständige Weise ergetzte; da dieser den Don Quixote in seinem Hause hatte, dachte er auch auf eine Art, wie er, ohne ihm zu schaden, seine Narrheit in Thätigkeit bringen könne, denn

das ist kein Scherz, der wehe thut, und kein Zeitvertreib ist zu rühmen, wenn er einem Dritten zum Nachtheile gereicht. Was er zuerst that, war, sich den Don Quixote entwaffnen zu lassen, worauf er ihn in seiner engen, gemsledernen Kleidung, (wie wir ihn schon mehrmahls beschrieben und geschildert haben) auf einen Balkon hinausführte, der auf eine der Hauptstraßen der Stadt stieß, wo er von allen Leuten und den Gassenjungen nicht anders beschaut wurde, als wenn er ein Affe wäre. Die in den Livreen machten aufs neue vor ihm ihre Uebungen, als wenn es nur seinetwegen allein geschähe, nicht aber den Festtag zu begehen, daß sie so geschmückt waren; und Sancho war äußerst vergnügt, denn er glaubte plötzlich und ohne sein Zuthun, eine zweyte Hochzeit des Camacho, ein zweytes Haus wie das des Diego de Miranda, und ein zweytes Schloß, wie das des Herzogs gefunden zu haben.

An diesem Tage speiste Don Antonio mit einigen seiner Freunde, die alle dem Don Quixote als einem irrenden Ritter mit der größten Ehrerbiethung begegneten, worüber er sich so stolz und aufgeblasen fühlte, daß er sich vor Vergnügen nicht zu lassen wußte. Sancho machte so viele Späße, daß alle Bedienten im Hause und All., die ihm zuhörten, an seinem Munde gleichsam gefesselt waren. Bey Tische sagte Don Antonio zu Sancho, wir haben hier er-

fahren, wackrer Sancho, wie Ihr ein so großer Freund von Gallert und Fleischklosschen seyd, daß wenn Euch davon etwas übrig bleibt, Ihr es im Busen für den folgenden Tag aufbewahrt.

Nein, gnädiger Herr, dem ist nicht so, antwortete Sancho, denn ich bin reinlich und nicht gierig, und mein gnädiger Herr Don Quixote, der sich gegenwärtig befindet, weiß recht gut, daß wir uns oft mit einer Handvoll Eicheln und Nüsse wohl acht Tage zu behelfen pflegen: es ist wahr, daß, wenn es mir einmahl begegnet, daß sie mir schenken die Kuh, so lauf ich mit dem Stricke zu, ich meine, daß ich esse, was man mir gibt, und daß ich die Zeiten nehme, wie ich sie finde, wer aber sagen will, daß ich ein ungeziemlicher und unreinlicher Fresser sey, der mag mir glauben, daß er nicht die Wahrheit spricht, und ich würde dieß noch auf eine andre Art sagen, wenn ich nicht die ehrenvollen Bärte bedächte, die hier am Tische sind.

Wahrlich, sagte Don Quixote, die Sorglichkeit und Reinlichkeit, mit welcher Sancho ißt, verdiens wohl auf erzene Tafeln geschrieben und gegraben zu werden, damit sie den künftigen Zeitaltern zum ewigen Gedächtnisse bleiben. Wahr ist es, daß wenn er Hunger hat, er etwas gierig scheint, denn er ißt alsdann hastig, und kaut auf beyden Backen; aber dennoch geht ihm die Sauberkeit über alles, und in der Zeit, in welcher er Statthalter war,

aß er mit solcher Zimpferlichkeit, daß er sogar die Weinbeeren, ja selbst die Kerne der Granate mit dem Munde von der Gabel nahm.

Wie! rief Don Antonio aus, Statthalter ist Sancho gewesen?

Ja, antwortete Sancho, und zwar von einer Insel, die Barataria hieß. Zehn Tage habe ich sie regiert, daß es nur so seyn mußte: in der Zeit verlor ich meine Ruhe, und lernte alle Statthalterschaften auf der Welt verachten; ich lief endlich heraus, fiel in eine Höhle, wo ich mich schon für gestorben hielt, aus der ich aber doch durch ein Wunderwerk lebendig heraus kam.

Don Quixote erzählte umständlich den ganzen Verlauf von der Statthalterschaft des Sancho, womit er den Zuhörern ein großes Vergnügen verschaffte.

Man stand vom Tische auf, und Don Antonio faßte den Don Quixote bey der Hand, und ging mit ihm in ein abgelegenes Zimmer, in welchem sich keine andre Verzierung befand, als ein Tisch, dem Anscheine nach von Jaspis, der auf einem Fuße von dem nähmlichen Steine ruhte, und auf, den nach Art der Köpfe von Römischen Kaisern, eine Büste gestellt war, die von Bronze zu seyn schien. Don Antonio ging mit Don Quixote im Zimmer auf und ab, indem sie etlmahls um den Tisch gingen, endlich sagte er zu ihm: jetzt, Don

Quixote, da ich überzeugt bin, daß uns Keiner sehen oder hören kann, und daß diese Thür verschlossen ist, will ich eins der wunderbarsten Abenteuer, oder richtiger zu reden, eine Seltsamkeit erzählen, die man kaum wunderlicher ersinnen konnte, doch unter der Bedingung, daß dasjenige, was ich Euch sagen will, in den letzten Tiefen des Geheimnisses aufbewahrt werden muß.

Das schwöre ich Euch, antwortete Don Quixote, ja ich will zu größerer Sicherheit einen Grabstein darüber wälzen, so daß Ihr wissen müßt, Herr Don Antonio, (denn sein Nahme war ihm schon bekannt) daß derjenige, mit dem Ihr sprecht, zwar ein Ohr hat, zu hören, aber keine Zunge, um zu sprechen, so daß Ihr mit Sicherheit dasjenige in meinem Busen ausschütten könnt, was Ihr in dem Eurigen habt, und zugleich überzeugt seyn, daß Ihr es alsdann zu den Abgründen der Verschwiegenheit hinunter stürzet.

Im Vertrauen auf dieses Versprechen, antwortete Don Antonio, will ich Euch durch das, was Ihr sehen und hören werdet, in Verwunderung versetzen, und mir selbst eine Erleichterung meiner Qual verschaffen, die dadurch entsteht, daß ich Niemand habe dem ich meine Geheimnisse mittheilen kann, denn sie sind von der Art, daß man sie nicht vertrauen darf.

Don Quixote war gespannt, indem er erwartete,

wo diese Einleitungen hinaus wollten. Indem faßte Don Antonio seine Hand, und führte sie über den Kopf von Bronze, über den ganzen Tisch, und über das Fußgestell von Jaspis, auf welchem er ruhte, und sagte hierauf: dieser Kopf, Herr Don Quirote, ist ausgearbeitet von einem der größten Zauberer und Hexenmeister, die die Welt noch gehabt hat, ich glaube er war seiner Geburt nach ein Pohle, und ein Schüler des berühmten Eketo, von dem so viele Wunder erzählt werden: er war hier in meinem Hause, und hat mir für die Belohnung von tausend Thalern, die ich ihm gab, diesen Kopf verfertigt, der die Eigenschaft und Tugend besitzt, daß er auf alles antwortet, worüber man ihn in's Ohr befragt. Er machte seine Zirkel, wichte Charaktere, beobachtete die Gestirne, zeichnete seine Puncte, und kurz, brachte ihn mit der Vollkommenheit hervor, die wir morgen an ihm sehen werden, denn alle Freytage ist er stumm, und da heute dieser Tag ist, so müssen wir nothwendig bis morgen warten. Indessen könnt Ihr darüber nachdenken, was Ihr ihn fragen wollt, denn ich weiß aus Erfahrung, daß er in allen seinen Antworten die Wahrheit spricht.

Don Quirote war über die Tugend und Eigenschaft des Kopfes in Verwunderung, und konnte dem Don Antonio keinen Glauben beymessen; da aber nur ein so kurzer Zwischenraum war, um die

Erfahrung zu machen, so wollte er nichts weiter sagen, ausser daß er ihm dafur dankte, daß er ihm ein so großes Geheimniß anvertraut habe. Sie verließen das Zimmer, Don Antonio verschloß die Thür mit einem Schlüssel, worauf sie sich in den Saal begaben, in welchem sich die übrigen Ritter befanden. Indessen hatte Sancho diesen viele Abenteuer und Begebenheiten erzählt, die seinem Herrn zugestoßen waren. Am Abend nahmen sie Don Quirote, um mit ihnen auszugehen, nicht bewaffnet, sondern zum Spazierritt, bekleidet mit einem langen Talar von lichtbraunem Tuche, in welchem der Frost damahls Schweiß hätte vergießen können. Sie befahlen ihren Dienern, den Sancho so zu unterhalten, daß er durchaus nicht aus dem Hause käme. Don Quirote ritt nicht auf dem Rozinante, sondern auf einem ansehnlichen Maulthiere, das gut ging, und schön aufgeschmückt war. Sie legten ihm den Talar an, und hefteten ihm, ohne daß er es gewahr wurde, auf dem Rücken ein Pergament fest, auf dem mit großen Buchstaben geschrieben stand: Dieses ist Don Quirote von la Mancha. So wie sie ihren Ritt anfingen, zog der Zettel die Augen aller auf sich, die ihn betrachten wollten, und so wie sie lasen: dieses ist Don Quirote von la Mancha, verwunderte sich Don Quirote, daß alle, die ihn sahen, ihn nannten und kannten, er wendete sich zu Don Antonio, der an seiner Seite

ritt, und ſprach zu ihm: groß iſt der Vorzug, den die irrende Ritterſchaft in ſich begreift, denn derjenige, der ſich ihr widmet, wird dadurch in allen Theilen der Erde bekannt und berühmt, denn ſeht nur, Herr Don Antonio, daß ſelbſt die Gaſſenjungen dieſer Stadt mich kennen, ohne mich jemahls geſehen zu haben.

So iſt es, Herr Don Quixote, antwortete Don Antonio, denn wie das Feuer nicht verſchloſſen und verborgen bleiben kan, ſo kann auch die Tugend nicht unbekannt bleiben, und der Ruhm, der durch die Ausübung der Waffen erworben wird, überleuchtet und überglänzt jeden andern Ruhm.

Es traf ſich, daß, indem Don Quixote unter dem Geſchrey fortritt, ein Caſtilianer, der den Zettel auf den Schultern las, mit lauter Stimme ſagte: hohle doch der Teufel den Don Quixote von la Mancha: nie, bis hierher biſt du gekommen, ohne an den unzähligen Prügeln zu ſterben, die du auf den Buckel haſt? Du biſt ein Narr, und wenn du es nur allein wärſt, und innerhalb dem Gebiethe deiner Narrheit bliebſt, ſo wäre das Uebel noch geringer; aber du haſt die Eigenſchaft, alle diejenigen in Narren und Dummköpfe zu verwandeln, die ſich mit dir abgeben und mit dir umgehen, zum Beyſpiel dieſe Herren, die dich begleiten. Gehe doch, Dummkopf, nach deinem Hauſe zurück, und ſieh nach deinem Vermögen, nach deiner Frau und deinen

Kindern, und unterlaß diese einfältigen Streiche, die dir das Gehirn verzehren und den Verstand ganz abschöpfen.

Freund, sagte Don Antonio, geht Eures Weges, und gebt nicht Rath, wo man keinen von Euch verlangt. Der Herr Don Quixote von la Mancha ist sehr gescheidt, und wir, die wir ihn begleiten, sind keine Thoren, die Tugend muß geehrt werden, wo man sie auch immer finden mag, geht zum Henker, und mengt Euch nicht in Sachen, die Euch nichts angehen.

Ihr habt bey Gott Recht, antwortete der Castilianer, denn diesem trefflichen Manne Rath geben, heißt gegen den Stachel lecken; aber ich bedaure es demungeachtet sehr, daß der gute Verstand, den dieser Dummkopf in allen Dingen haben soll, so durch den Kanal seiner irrenden Ritterschaft abgeleitet wird: und der Henker, den Ihr nanntet, sey mit mir und mit allen meinen Nachkommen, wenn ich von heute an, und sollte ich selbst mehr Jahre als Methusalem erleben, irgend Jemand einen guten Rath gebe, und wenn er mich selbst darum bittet.

Damit ging der Rathgeber weg, und der Spazierritt wurde fortgesetzt; aber das Gedränge der Jungen und der übrigen Leute, die den Zettel lesen wollten, war so groß, daß ihn Don Antonio ablösen mußte, als wenn er ihm sonst etwas abnähme.

Die Nacht kam, sie ritten nach Hause, wo sich eine Tanz-Gesellschaft von Damen befand, denn die Gemahlinn des Don Antonio, die eben so aufgeräumt, als schön und verständig war, hatte einige Freundinnen zu sich eingeladen, damit sie ihrem Gaste Ehre erwiesen und sich an seinen unerhörten Narrheiten ergetzten. Es kamen verschiedene, die Abendmahlzeit war prächtig, und um zehn Uhr wurde der Ball eröffnet. Unter diesen Damen waren zwey, die zu Schelmereyen und Possen aufgelegt waren, und ob sie gleich durchaus sittsam waren, konnten sie dennoch leichtfertig scheinen, um Veranlassung zu geben, daß ohne Widerwärtigkeit der Scherz Alle erheitere. Diese wetteiferten mit einander, den Don Quixote zum Tanze aufzufordern, den sie nicht nur am Leibe, sondern auch in der Seele ermatteten. Es war merkwürdig die Gestalt des Don Quixote zu sehen, so hoch, ausgereckt, dürr, bleich, mit engen Kleidern, ohne Anstand zum Tanz und äusserst schwerfällig. Die ausgelassenen Weiber bewerben sich wie heimlich um ihn, und er verschmähte sie eben so heimlich; da er sich aber von ihren Zärtlichkeiten mehr bedrängt sah, rief er mit lauter Stimme: Fugite, partes aduersae! laßt mich in Ruhe, ungeziemende Gedanken, fort von mir, ihr Damen, mit Euren Wünschen! denn diejenige, welche meine Seele regiert, die unvergleichliche Dulcinea von Toboso, gibt es nicht zu, daß

andere Reiße, als die Ihrigen, mich zum Sclaven machen. Und mit dieſen Worten ſetzte er ſich in die Mitte des Saals auf die Erde nieder, ermüdet und zermalmet von der Arbeit des Springens. Don Antonio veranſtaltete, daß man ihn in ſein Bett trug, und der erſte, der ihn anfaßte, war Sancho, welcher ſagte: nun wißt Ihr's doch, mein gnädiger Herr, daß Ihr geſprungen habt; meint Ihr, daß alle tapfern Leute tänzeriſch ſind, und alle irrenden Ritter ſpringeriſch? Nun, wenn Ihr das geglaubt hat, ſo ſeyd Ihr im Irrthum geweſen: es gibt Manchen, der ſich unterſteht, einen Rieſen todt zu ſchlagen, und der darum doch keine Capriole ſchneiden kann: wär' es darauf angekommen, einen Klatſchtanz mit den Sohlen zu machen, ſo hätte ich mich für Euch einſtellen können, denn mit den Sohlen kann ich klatſchen wie ein Engel; aber im Tanzen bin ich auch nur ein Stumper.

Mit dieſen und andern Reden brachte Sancho Alle zum Lachen, die auf dem Balle waren, er ſchaffte ſeinen Herrn in's Bett, und deckte ihn warm zu, damit er die Erkaltung von ſeinem Tanze ausſchwitzen möchte.

Am folgenden Tage ſchien es Don Antonio gut, die Probe mit dem bezauberten Kopfe anzuſtellen, deßhalb verſchloß er ſich mit Don Quirote, Sancho und zwey andern Freunden, nebſt den beyden Damen, die Don Quirote zu Boden getanzt hatten,

und die in dieſer Nacht bey der Gemahlinn des Don Antonio geblieben waren, in dem Zimmer in welchem der Kopf war. Er ſagte ihnen die Eigenſchaft, welche er beſäße, empfahl ihnen die Verſchwiegenheit, und erklärte, daß dieſes der erſte Tag ſey, an welchem er die Kraft des bezauberten Kopfes verſuchen wolle; außer den beyden Freunden des Don Antonio wußte keiner weiter um das Weſen mit dem Kopfe, und wenn es dieſen Freunden Antonio nicht entdeckt hatte, ſo würden ſie unvermeidlich in daſſelbe Erſtaunen verfallen ſeyn, in welches die Übrigen geriethen: ſo geſchickt und künſtlich war die Einrichtung.

Der erſte, der ſich dem Ohre des Kopfes näherte, war Don Antonio ſelbſt, dieſer ſagte mit leiſer Stimme, doch ſo laut, daß es Alle hören konnten: ſage mir, Kopf, durch die Kraft, welche du beſitzeſt, welche Gedanken habe ich jetzt?

Und der Kopf antwortete, ohne die Lippen zu bewegen, mit einer hellen und deutlichen Stimme, ſo daß Alle folgendes vernehmen konnten: ich urtheile nicht über Gedanken.

Als ſie dieß hörten, waren alle erſchrocken, da ſie wohl ſahen, das weder im ganzen Zimmer, noch in der Gegend des Tiſches ſich eine menſchliche Perſon befand, welche hätte antworten können. Wie viel ſind wir hier? fragte Don Antonio noch einmahl, und zugleich wurde auf die nähmliche Weiſe

geantwortet: du nebst deiner Gemahlinn, und zweyen Freunden von dir, nebst zwey Freundinnen von ihr, und ein berühmter Ritter, welcher Don Quixote von la Mancha heißt, und sein Stallmeister, Sancho Pansa mit Nahmen.

Nun war wieder von neuem die Verwunderung da; und richteten sich wieder Allen die Haare vor Entsetzen empor. Don Antonio trat vom Kopfe zurück und sagte: dieß ist mir genug, um einzusehen, daß ich von demjenigen nicht betrogen bin, der dich mir verkauft hat, o du weiser Kopf, redereicher Kopf, antwortvoller Kopf und bewundernswürdiger Kopf. Jetzt trete ein Anderer hin, und frage, was er Lust hat. Da nun die Weiber gewöhnlich voreilig und fürwitzig sind, so war die Erste die hinzutrat, eine von den Freundinnen der Gemahlinn des Don Antonio, welche fragte: sage mir, Kopf, was muß ich thun, um recht schön zu seyn? Und die Antwort war: Sey recht tugendhaft.

Ich frage nicht mehr, sagte die Fragerinn.

Ihre Gefährtinn trat sogleich hinzu und sagte: ich möchte wissen, Kopf, ob mein Mann mich liebt, oder nicht.

Und man antwortete: sieh, wie er dir begegnet, und du wirst es wissen.

Die Verheirathete entfernte sich und sagte: dieser Antwort wegen war keine Frage nöthig, denn aus der Begegnung kann man allerdings den Willen dessen erkennen, von dem sie kommt.

Jetzt kam einer von den Freunden des Don Antonio, und fragte: Wer bin ich?

Und er erhielt zur Antwort: du weißt es.

Das frage ich nicht, antwortete der Ritter, sondern du sollst mir sagen, ob du mich kennst.

Ich kenne dich, war die Antwort, du bist Don Pedro Moriz.

Mehr will ich nicht wissen, denn daraus, o Kopf, kann man abnehmen, daß du alles weißt.

Er trat zurück, und der andre Freund legte ihm die Frage vor: sage mir Kopf, was wünscht mein Sohn, der Majoratsherr?

Ich habe schon gesagt, wurde geantwortet, daß ich über Wünsche nicht urtheile; demungeachtet kann ich dir sagen, die deines Sohnes laufen darauf hinaus, dich zu beerdigen.

Das, sagte der Ritter, kann ich mit Augen sehen und mit Händen greifen, und ich frage nicht mehr.

Die Gemahlinn des Don Antonio trat hinzu und sagte: ich weiß nicht, Kopf, was ich fragen soll, nur das will ich von dir wissen, ob ich meinen lieben Mann noch viele Jahre behalten werde.

Die Antwort war: Ja, denn seine Gesundheit und seine Mäßigkeit versprechen ihm noch viele Lebensjahre, welche Viele durch Unmäßigkeit zu verkurzen pflegen.

Nun trat Don Quirote hinzu und sagte: sage mir, du, der du antworten kannst, war es Wahr-

heit oder war es ein Traum, was ich von dem erzählt habe, was mir in der Höhle des Monteſinos begegnet iſt? Werden ſich die Hiebe meines Stallmeiſters Sancho erfüllen? Wird die Entzauberung der Dulcinea zu Stande kommen?

Was die Höhle anbetrifft, wurde geantwortet, ſo läßt ſich viel darüber ſagen, von allem iſt darunter: die Streiche des Sancho werden mit der Zeit vollbracht werden: die Entzauberung der Dulcinea wird in die gehörige Ausübung kommen.

Mehr will ich nicht wiſſen: ſagte Don Quixote, denn wenn ich Dulcinea nur entzaubert ſehe, ſo bin ich überzeugt, daß mir alles übrige Glück zufallen wird, welches ich mir nur wünſchen kann.

Der letzte Fragende war Sancho, und er fragte folgendes: kriege ich vielleicht, Kopf, ein ander Regiment? Werde ich aus der Armſeligkeit eines Stallmeiſters heraus kommen?. Werde ich meine Frau und meine Kinder wieder ſehen?

Worauf die Antwort war: in deinem Hauſe wirſt du das Regiment führen, und wenn du dahin zurück kommſt, wirſt du deine Frau und Kinder ſehen, und wenn du nicht mehr dienſt, wirſt du aufhören Stallmeiſter zu ſeyn.

Bey Gott, trefflich, ſagte Sancho Panſa, das hätte ich ſonſt auch nicht gewußt, der Prophet Peregrullo hätte nicht ſchöner ſprechen können.

Vieh! ſagte Don Quixote, was willſt du denn

für Antworten haben? Iſt es denn nicht genug, daß die Antworten, welche dieſer Kopf ertheilt hat, auf die Fragen paſſen?

Es iſt genug, antwortete Sancho, aber ich wünſchte, er erklärte ſich deutlicher, und ſagte mir etwas mehr.

Hiermit hörten die Fragen und die Antworten auf: aber nicht die Verwunderung, in welcher ſich Alle befanden, die beyden Freunde des Don Antonio ausgenommen, welche den Zuſammenhang wußten. Dieſen will auch ſogleich Cide Hamete Benengeli erklären, um die Welt nicht in der Ungewißheit zu laſſen, weil ſie ſonſt glauben könnte, daß es irgend eine Zauberey, oder ein außerordentliches Geheimniß mit dieſem Kopfe geweſen ſey. Er ſagt daher, daß Don Antonio Moreno, zur Nachahmung eines andern Kopfes, den er zu Madrid ſah, der von einem Künſtler gearbeitet war, dieſen in ſeinem Hauſe einrichtete, um ſich zu unterhalten und Unwiſſende in Erſtaunen zu ſetzen; die Einrichtung aber war folgende: Die Platte des Tiſches war von Holz, das wie Jaſpis gemahlt und lackirt war, der Fuß, der ihn trug, war eben ſo, mit vier Adlersklauen, die aus ihm herauskamen, um für die zu tragende Laſt deſto ſtärker zu ſeyn. Der Kopf, der von Erz ſchien, und wie ein römiſcher Kaiſer ausſah, hatte die Farbe von Bronze, er war durchaus hohl, und eben ſo die Platte des

Tiſches, der er ſo genau eingefugt war, daß man keine Spur der Verbindung ſehen konnte. Der Fuß des Tiſches war ebenfalls hohl, und hing alſo mit dem Halſe und der Bruſt des Kopfes zuſammen: alles aber hing mit einem andern Zimmer zuſammen, welches unter dem Gemache war, in welchem der Kopf ſtand. Durch dieſe ganze Höhlung des Fußes, Tiſches, des Halſes und der des Bildes ging eine genau paſſende Röhre von Blech, die von Keinem geſehen werden konnte. In dem untern Zimmer, welches mit dem obern zuſammenhing, ſtand der, welcher antworten wollte, er legte ſeinen Mund an dieſe Röhre, ſo, daß wie durch ein Sprachrohr die Stimme von oben nach unten und von unten nach oben in deutlichen Tönen ging, wobey es zugleich nicht möglich war, den Betrug zu bemerken. Ein Neffe des Don Antonio, ein kluger und ſcharfſinniger Student war der Antwortende, dieſer wußte von ſeinem Oheim, wer an dieſem Tage mit ihm in dem Zimmer beym Kopfe ſeyn würde, und darum war es ihm leicht, die erſte Frage ſchnell und paſſend zu beantworten: auf die übrigen antwortete er auf's Gerathewohl und als ein Verſtändiger verſtändig. Cide Hamete ſagt, daß ſich an zehn bis zwölf Tagen dieſe ſeltſame Maſchiene erhalten habe; da es ſich aber in der Stadt ausbreitete, daß Don Antonio in ſeinem Hauſe einen bezauberten Kopf habe, der auf alles,

was man ihn frage, antworte, so fürchtete er, daß es endlich unter die Wächter des heiligen Gerichts kommen könne, darum erklärte er die Sache den Herrn Inquisitoren selbst, und sie befahlen ihm, das Ding zu vernichten und nicht fortdauern zu lassen, damit der unwissende Haufe keinen Anstoß daran nähme. In der Meinung des Don Quixote und Sancho Pansa blieb es immer ein bezauberter und antwortender Kopf, doch mehr zur Zufriedenheit des Don Quixote als des Sancho.

Die Ritter in der Stadt, um dem Don Antonio gefällig zu seyn und dem Don Quixote eine Schmeicheley zu erzeigen, und um ihm Gelegenheit zu geben, seine Albernheit zu entwickeln, wollten nach sechs Tagen ein Ringrennen anstellen, welches aber nicht zu Stande kam, aus der Ursach, die unten gesagt werden wird.

Don Quixote bekam Lust, gewöhnlich gekleidet und zu Fuß durch die Stadt zu gehen, denn er fürchtete, daß, wenn er zu Pferde wäre, ihn die Jungen wieder verfolgen möchten; deßhalb ging er mit Sancho aus, nebst zweyen Dienern, die ihm Don Antonio mitgab. Als sie durch eine Straße gingen, erhob Don Quixote zufällig die Augen, und sah über einer Thür mit großen Buchstaben geschrieben: Hier werden Bücher gedruckt, worüber er sich sehr freute, weil er bis jetzt noch keine Druckerey gesehen hatte, und gern ihre Ein-

richtung wollte kennen lernen. Er ging mit Allen, die ihn begleiteten, hinein, und sah auf der einen Seite Bogen abziehen, auf der andern Correcturen machen, hier setzen, dort die Lettern reinigen, und kurz, alles das geschehen, was man in einer grossen Druckerey sehen kann. Don Quirote ging nach einem Kasten, und fragte, was dort gethan würde: man beschrieb ihm die Verrichtung, er verwunderte sich und ging weiter. Unter andern kam er zu Einem, den er fragte, was er thue. Jener antwortete: mein Herr, dieser Ritter, der hier zugegen ist (wobey er auf einen Mann von feinem Anstande und ziemlicher Würde wies) hat ein toskanisches Buch in unsre castilianische Sprache übersetzt, und ich bin jetzt beschäftigt, es zu setzen und es dem Druck zu übergeben.

Welchen Titel führt dieses Buch? fragte Don Quirote.

Worauf der Autor antwortete: mein Herr, dieses Buch heißt im Toskanischen le bagatelle.

Und was bedeutet le bagatelle im Castilianischen, fragte Don Quirote.

Le bagatelle, sagte der Autor, ist das, was wir im Spanischen Kleinigkeiten nennen; aber obgleich das Buch diesen demüthigen Titel führt, so enthält es doch treffliche und sehr wichtige Sachen.

Ich, sagte Don Quirote, verstehe etwas vom Toskanischen, und rühme mich, einige Stanzen

aus dem Arioſto zu ſingen. Aber ſagt mir doch, mein edler Herr, (und ich frage dieß nicht, als ob ich Eure Kenntniſſe prüfen wollte, ſondern aus bloſſer Neugier) habt Ihr in dieſer Schrift wohl das Wort Pignata gefunden?

O ja, oftmahls, antwortete der Autor.

Und wie überſetzt Ihr es im Caſtilianiſchen? fragte Don Quixote.

Wie ſoll es überſetzt werden, verſetzte der Autor, außer durch Topf?

Bey meinem Leben! ſagte Don Quixote, ey! wie weit habt Ihr es im toskaniſchen Idiom gebracht! Ich will eine große Wette anſtellen, daß, wenn es im Toskaniſchen piace heißt, Ihr im Caſtilianiſchen place ſagt, und wo piu ſteht, ſagt Ihr mas, für su ſetzt Ihr arriba, und für giu abaxo.

Natürlich, ſagte der Autor, denn dieſes ſind die eigentlichen Bedeutungen.

Ich wollte ſchwören, ſagte Don Quixote, daß Ihr nicht in der Welt bekannt ſeyd, die es ſtets ungern thut, die blühenden Genien zu bekränzen und löbliche Arbeiten zu belohnen. Wie viele Talente ſind ſo untergegangen! Wie manche Genien ſind ſo verloren! Wie viele Tugenden gering geſchätzt! Demungeachtet ſcheint es mir, daß das Ueberſetzen aus einer Sprache in die andere, wenn es nicht aus den Königinnen der Sprachen, der griechiſchen und lateiniſchen geſchieht, ſich ſo verhält, als wenn

man die flamändiſchen Tapeten auf der unrechten Seite ſieht, denn ob ſich gleich die Figuren zeigen, ſo ſind ſie doch voller Faden, die ſie entſtellen, und ſie zeigen ſich nicht in der Schönheit und Vollkommenheit, wie auf der rechten Seite: auch beweiſt das Ueberſetzen aus leichten Sprachen eben ſo wenig Talent als Beredſamkeit, ſo wenig wie der beydes zeigen kann, der ein Papier vom andern abſchreibt: deßwegen aber will ich nicht ſagen, daß das Ueberſetzen keine löbliche Arbeit ſey, denn der Menſch kann noch mit andern, ſchlimmern Dingen ſeine Zeit zubringen, und die ihm weniger Nutzen gewähren. Von dieſem ſind aber zwey berühmte Ueberſetzer ausgenommen, der eine Chriſtoval de Figueroa in ſeinem Paſtor Fido, und der zweyte Don Juan de Xauregui in ſeinem Aminta, bey denen man wirklich in Zweifel geräth, welches die Ueberſetzung, und welches das Original ſey. Aber ſagt mir doch gütigſt, laßt Ihr dieß Buch auf Eure Koſten drucken, oder habt Ihr den Verlag ſchon einem Buchhändler verkauft?

Ich laſſe es auf meine Koſten drucken, antwortete der Autor, und denke mit dieſer erſten Auflage wenigſtens tauſend Ducaten zu gewinnen, denn ſie beſteht aus zweytauſend Exemplaren, von denen jedes einzelne im Umſehen für ſechs Realen verkauft werden ſoll.

Ihr habt richtig gerechnet, antwortete Don Qui-

rote; es scheint aber, Ihr kennt nicht die Schliche und Wege der Buchhändler, und wie genau sie unter sich zusammenhängen. Ich verspreche Euch, daß, wenn Ihr diese zweytausend Exemplare auf dem Halse habt, Ihr von der Last so erdrückt werdet, daß Euch bange wird, wenn das Buch vollends nichts Auffallendes und Picantes enthält.

Aber wollt Ihr denn, sagte der Autor, daß ich es einem Buchhändler überlasse, der mir für den Verlag etliche Groschen gibt, und noch meint, daß er mir eine Gnade damit erzeigt? Ich drucke meine Bücher nicht, um in der Welt Ruhm zu erwerben, denn ich bin durch meine Werke schon bekannt: den Nutzen suche ich, denn ohne den ist mir der Ruhm keinen Dreyer werth.

Gott verleihe Euch solchen, antwortete Don Quirote, und begab sich zu einem andern Kasten, wo er sah, daß man den Bogen eines Buches corrigirte, welches den Titel führte: Licht der Seelen; als er dieß sah, sagte er: diese Bücher, obgleich es deren schon viele gibt, müssen gedruckt werden, denn der Sünder, die sie brauchen, sind viele, und unzählig viele Lichter sind für so unzählige in Finsterniß wandelnde nöthig.

Er ging weiter, und sah, daß man ein andres Buch corrigirte, worauf er nach dem Titel fragte, und man ihm antwortete, es hieße: Der zweyte Theil des scharfsinnigen Edlen Don

Quixote von la Mancha, verfaßt von einem Einwohner von Tordesillas. Ich kenne dieses Buch schon, sagte Don Quixote, und in Wahrheit und bey meinem Gewissen, ich glaubte, es sey schon verbrannt und in Asche verwandelt, weil es durchaus unruhig ist; aber es wird schon sein Martinsfest finden, wie jegliches Schwein: denn die ersonnenen Geschichten sind nur dann gut und ergetzlich, wenn sie sich der Wahrheit nähern, oder doch den Schein von ihr haben, und die wahrhaftigen sind um so besser, um so wahrhaftiger sie sind. Und mit diesen Worten und Zeichen eines heftigen Verdrusses verließ er die Druckerey. Auch machte Don Antonio an dem nähmlichen Tage Anstalt, mit ihm die Galeeren zu besehen, die auf der Rhede lagen, worüber sich Sancho sehr freute, weil er noch in seinem Leben keine gesehen hatte. Don Antonio gab dem Admiral der Galeeren die Nachricht, daß er sie am Abend mit seinem Gaste, dem berühmten Don Quixote von la Mancha, besehen wolle, von dem der Admiral und alle Einwohner der Stadt schon Kundschaft hatten. Und was sich dort mit ihnen zutrug, wollen wir im nächsten Capitel erzählen.

Siebenzehntes Capitel.

Von dem Verdruſſe, welcher dem Sancho Panſa bey dem Beſuche auf den Galeeren begegnete, nebſt dem neuen Abenteuer, der ſchonen Moristinn.

Don Quixote ſtellte viele Ueberlegungen über die Antwort des bezauberten Kopfes an, wovon keine Einzige auf den wahren Zuſammenhang traf, doch beruhigte er ſich bey dem Verſprechen, welches er für zuverläſſig hielt, daß Dulcinea entzaubert werden ſollte. Dieß nur war ſein Dichten und Trachten, und er freute ſich ſchon bey ſich ſelbſt, daß er bald alle ſeine Wünſche erfüllt ſehen würde, und Sancho, ob er es gleich wie geſagt, verabſcheute, ein Statthalter zu ſeyn, hatte doch von neuem Luſt zu befehlen und ſich gehorchen zu ſehen: ſolches Uebel ſteckt im Befehlen, wenn es Einer auch nur ein Mahl im Spaße gethan hat. Am Nachmittage begaben ſich Don Antonio Moreno, ſein Wirth, nebſt ſeinen beyden Freunden mit Don Quixote und Sancho auf die Galeeren. Der Admiral, der ſchon die Nachricht bekommen hatte, daß ihn die berühmten Leute, Don Quixote und Sancho beſuchen wollten, ließ ſogleich, als ſie am Ufer waren, die Decken herunter nehmen und die Trompeten blaſen: alsdann ſetzte man ein Boot ins Waſſer, das mit reichen Tapeten und karmoiſinrothen Kiſſen von Sammt bedeckt war, und ſo wie Don Quixote den Fuß hinein ſetzte, wurde auf der Hauptgaleere die große Kanone ge-

löst, die übrigen Galeeren thaten das nahmliche, und als Don Quirote die Leiter hinauf stieg, begrüßte ihn das ganze Schiffsvolk, wie es gebräuchlich ist, wenn eine Standesperson die Galeere betritt, mit einem dreymahligen: Hussa! Der General, denn so wollen wir ihn nennen, der ein angesehener valencischer Ritter war, reichte ihm die Hand: er umarmte Don Quirote, und sagte: diesen Tag werde ich mit einem weißen Steine bezeichnen, denn er ist einer von den glücklichsten, welche ich zu erleben denke, da ich an diesem Tage den Herrn Don Quirote von la Mancha gesehen habe: den Inbegriff und die Bluthe aller Tapferkeit der ganzen irrenden Ritterschaft.

Don Quirote antwortete mit andern, nicht weniger höflichen Reden, und freute sich über die massen, sich so als einen großen Herrn behandelt zu sehen. Alle begaben sich nach dem Hintertheile, welches schon aufgeschmückt war, und setzten sich dort auf den Banken nieder: der Schiffspatron begab sich auf die Ruderbanke, und gab mit seiner Pfeife ein Zeichen, daß alle Ruderknechte die Kleider ablegen sollten, welches auch in einem Augenblicke geschah. Sancho, der so viele halbnackte Menschen sah, wurde bange, vorzuglich, da er die Bedeckungen in größter Eile wegnehmen sah, denn er glaubte nichts anders, als daß alle Teufel dort arbeiteten; das war aber alles noch Marzipan und Zuckerbrot

gegen das, was wir jetzt erzählen werden. Sancho saß hinter auf der Stange neben dem rechten Steuermann, dieser, der schon unterrichtet war, was er zu thun habe, faßte den Sancho, und hob ihn in seinen Armen auf, alle Ruderknechte waren indessen aufgestanden und in Bereitschaft, und die auf der rechten Seite fingen an, ihn mit der größten Schnelligkeit von Bank zu Bank, aus einer Hand in die andere zu reichen und herumzuwerfen, so daß dem armen Sancho Hören und Sehen verging, und er gewiß glaubte, daß ihn alle Teufel hohlten; sie hörten auch nicht eher auf, als bis er auch die linke Seite so durchgemacht hatte, worauf sie ihn wieder auf das Hintertheil des Schiffes niederlegten. Der Arme war ermattet, ohne Athem und in Schweiß, ohne sich nur besinnen zu können, was ihm eigentlich begegnet sey. Don Quixote, welcher sah, wie Sancho ohne Flügel fliegen lernte, fragte den General, ob dieses eine Ceremonie sey, die man gewöhnlich mit denen vorzunehmen pflege, welche zuerst die Galeeren betreten, wenn dieses der Fall sey, so wolle er sich, da er nicht die Absicht habe, ein Seemann zu werden, dieser Uebung durchaus nicht unterwerfen, und er schwöre zu Gott, daß, wenn ihn einer anfasse, um ihn auch so fliegen zu lassen, er ihm die Seele in Stücken hauen wolle. Und mit diesen Worten stand er auf und legte die Hand an den Degen. Indem zog man die Segel ein, und

ließ mit lautem Krachen die Segelstange von oben niederfallen. Sancho glaubte, der Himmel drehe sich aus seinen Angeln, und stürze ihm auf den Kopf, weßhalb er diesen furchtsam einzog, und ihn zwischen die Beine steckte. Auch Don Quixote blieb nicht ganz ruhig, er erschrak ebenfalls, zog die Schultern ein, verlor die Farbe im Gesichte. Das Schiffsvolk erhob hierauf die Segelstange wieder mit eben der Schnelligkeit und dem Gepolter, wie sie sie niedergelassen hatten, und alles schweigend, als wenn sie weder Stimme noch Athem gehabt hätten. Der Patron gab ein Zeichen, die Laker zu lichten, und indem er mit einer Karbatsche oder einem Kautschu auf die Bänke sprang, fing er an, auf die Rücken der Ruderknechte zu peitschen, und nach und nach das Meer zu gewinnen. Als Sancho sah, daß sich viele farbige Beine auf einmahl bewegten, (denn dafür hielt er die Ruder) sagte er zu sich selber, dieses sind wahrhaftig bezauberte Dinge, nicht aber die, die mein Herr dafür hält. Was haben die armen Kerle gethan, daß sie so geprügelt werden? Und wie kann sich dieser einzige Mensch, der da mit seiner Pfeife herum läuft, unterstehen, so viele Leute zu schlagen? Ja wahrhaftig, das muß hier die Hölle seyn, oder doch wenigstens das Fegefeuer.

Don Quixote, welcher die Aufmerksamkeit sah, mit welcher Sancho alles betrachtete, was vorging

sagte zu ihm: Nun, Freund Sancho, ey, wie schnell und mit wie wenigen Umständen könntest du jetzt, wenn du wolltest, dich bis auf den Gurtel ausziehen, dich unter diese Herren setzen, und so die Entzauberung der Dulcinea vollenden! Denn unter der Angst und Noth so vieler Leute würdest du die deinige kaum bemerken: es könnte sich außerdem noch fügen, daß der weise Merlin jeglichen von diesen Streichen, weil sie so derbe fallen, für zehn von denen rechnete, die du dir doch endlich geben mußt.

Der General wollte fragen, was das mit den Streichen oder der Entzauberung der Dulcinea sey, als der Bootsmann rief, der Montjuich gibt ein Zeichen, daß sich ein Schiff mit Rudern auf der westlichen Seite sehen läßt.

Als der General dieß hörte, sprang er auf die Banke und sagte: auf, Kinder, das soll uns nicht entwischen; das muß eine Corsarische Brigantine von Algier seyn, die jene auf dem Thurme gesehen haben.

Es näherten sich sogleich die drey andern Galeeren dem Admiralschiffe, um die Befehle zu vernehmen. Der General befahl, daß die beyden andern sich in das Meer begeben sollten, er aber wolle sich mit den seinigen hart am Lande halten, denn so könne ihnen das Fahrzeug nicht entwischen. Das Schiffsvolk legte die Ruder ein, worauf sie mit solcher Wuth zu arbeiten anfingen, daß er aussah,

als wenn die Galeeren davon flogen. Diejenigen, die sich in's Meer begeben hatten, entdeckten in der Entfernung von zwey Meilen ein Fahrzeug, das sie als von etwa vierzehn oder funfzehn Ruder bezeichneten, wie es sich auch in der That verhielt. Das Fahrzeug, als es die Galeeren sahe, machte sich auf die Flucht, in der Absicht und Hoffnung, durch seine Leichtigkeit zu entwischen: aber es gerieth ihm übel, denn die Hauptgaleere war eins der leichtesten Fahrzeuge, und darum sahen die auf der Brigantine wohl ein, daß sie nicht entfliehen konnten, deßhalb wollte ihr Anführer, sie sollten die Ruder fallen lassen und sich ergeben, um nicht den Zorn des Capitains zu reitzen, welcher unsre Galeeren commandirte: das Schicksal aber, welches es anders lenkte, fügte, daß die Hauptgaleere, indem sie so nahe gekommen war, daß die auf dem Fahrzeuge hören konnten, wie man ihnen zurief, sie sollten sich ergeben: von den zwölf Turken, die sich auf der Galeere befanden, zwey, welche betrunken waren, ihre Musketen abfeuerten, womit sie zwey Soldaten tödteten, die sich auf dem Verdeck befanden. Als dieß geschehen war, schwur der General, keinem, so viele sich auch auf dem Fahrzeuge befinden mochten, das Leben zu schenken, worauf er es mit aller Wuth angreifen ließ, es ihm aber unter den Rudern entwischte. Die Galeere kam ihm eine ziemliche Strecke voraus, die auf dem Fahrzeuge

sahen sich verloren, sie setzten alle Segel bey, indessen sich die Galeere wieder wandte, und machten sich von neuem mit allen Segeln und Rudern auf die Flucht; diese Eile aber ihnen eben so wenig nützlich, als ihnen ihre Verwegenheit sehr schadlich gewesen war, denn auf eine halbe Meile hohlte sie die Hauptgaleere wieder ein, und nahm sie alle lebendig gefangen. Indem kamen auch die beyden Galeeren wieder herzu, und alle viere begaben sich mit ihrer Beute nach dem Strande, wo unzählige Menschen standen, und sehen wollten, was sie mit sich brachten. Der General ließ nahe am Lande Anker werfen, und sah, daß sich am Ufer der Vice-König der Stadt befand. Er ließ ein Boot aussetzen, um ihn herbeyzuführen, und die Segelstange herunter lassen, um den Anführer und die Uebrigen Türken aufzuhängen, die er in dem Fahrzeuge gefangen hatte, welches an sechs und dreyßig waren, alle schöne Leute, und die meisten türkische Janitscharen. Der General fragte, wer der Anführer der Brigantine sey, und einer von den Gefangenen antwortete in castilianischer Sprache (von dem man nachher erfuhr, daß er ein spanischer Renegat war) dieser junge Mensch, den Ihr hier seht, gnädiger Herr, ist unser Anführer; wobey er auf einen der schönsten und lieblichsten Jünglinge zeigte, den sich die menschliche Phantasie nur vorstellen kann; dem Anscheine nach hatte er noch keine zwanzig Jahre

erreicht. Der General fragte ihn: sage mir, wüthender Hund, was hat dich bewogen, meine Soldaten umzubringen, da du doch sahst, es war unmöglich zu entrinnen? Darf man sich so gegen Hauptgaleeren betragen? Weißt du denn nicht, daß Tollkühnheit eine Tapferkeit ist? Eine ungewisse Hoffnung darf den Menschen wohl muthig, aber nicht verwegen machen.

Der Anführer wollte antworten, aber der General konnte ihn in diesem Augenblicke nicht hören, weil er fortging, um den Vice-König zu empfangen, der so eben in die Galeere stieg, mit dem zugleich einige seiner Bedienten und einige Leute aus der Stadt kamen. Ihr habt gute Jagd gehabt, Herr General, sagte der Vice-König.

Nicht mehr, nicht weniger, antwortete der General, als sie Eure Excellenz sogleich an dieser Segelstange wird angeknüpft sehen.

Wie das? versetzte der Vice-König.

Weil sie mir, antwortete der General, gegen alles Gesetz, Kriegsgebrauch und Recht zwey meiner besten Soldaten umgebracht haben, die auf diesen Galeeren waren, und ich habe geschworen, alle Gefangenen aufzuknüpfen, vorzüglich diesen Burschen, der der Anführer der Brigantine ist, wobey er auf ihn zeigte, dem schon die Hände gebunden und der Strick um den Hals gelegt war, so daß er seinen Tod erwartete.

Der Vice-König betrachtete ihn, und da er ihn so schön, edel und demüthig fand, indem in diesem Augenblicke seine Schönheit einen Empfehlungsbrief abgab, faßte er den Entschluß, seinen Tod zu verhindern, darum fragte er ihn: sage mir Anführer, bist du ein Türke von Geburt, oder ein Mohr, oder ein Renegat?

Worauf der Jüngling in der nähmlichen castilianischen Sprache antwortete, weder bin ich ein Türke von Geburt, noch ein Mohr, noch ein Renegat.

Aber was bist du denn? versetzte der Vice-König.

Ein christliches Mädchen, antwortete der Jüngling.

Ein christliches Mädchen, in dieser Kleidung, und in dieser Lage? Darüber mag man sich leicht wundern, es aber schwerer glauben.

Schiebt doch, sagte der Jüngling, meine Hinrichtung auf, denn Eure Rache wird nichts dabey verlieren, wenn Ihr sie noch so lange verzögert, bis ich Euch die Geschichte meines Lebens erzählt habe.

Welches Herz wäre wohl so hart gewesen, das sich bey diesen Worten nicht erweicht hätte, wenigstens um das anzuhören, was der schwermüthige und klagende Jüngling erzählen wollte? Der General sagte, er möchte sprechen, was er wolle; er

möge aber nicht hoffen, Verzeihung für seine offenbare Schuld zu erlangen. Mit dieser Erlaubniß fing der Jüngling auf folgende Weise an:

Unter jener Nation, die mehr unglückselig als weise war, und auf welche seit kurzem ein Meer von Elend hernieder geregnet ist, wurde ich geboren, von mohrischen Aeltern erzeugt. In dem Lauf meines Unglücks wurde ich von zwey Oheimen nach der Barbarey geführt, ohne daß es mir etwas half, daß ich sagte, ich sey eine Christinn, wie ich es in der That bin, und zwar keine von den verstellten und unlautern, sondern von den warhaftigen und katholischen. Diese Wahrheit aber galt bey denen nichts, die das Geschäft unserer unglücklichen Verbannung zu besorgen hatten, eben so wenig wollten sie meine Oheime glauben, sondern sie hielten es für Lüge und Erfindung von mir, um nur in dem Lande zu bleiben, in welchem ich geboren war, und deßhalb nahmen sie mich mit sich, indem ich weniger freywillig ging, als mit Gewalt gezwungen wurde. Ich hatte eine christliche Mutter, und einen verständigen und christlichen Vater: ich sog den katholischen Glauben schon mit der Muttermilch ein, und wurde in guten Sitten auferzogen: weder in der Sprache, noch in Sitten, glaubte ich mich jemahls als eine Moriske zu zeigen. Mit diesen Tugenden, denn dafür halte ich sie, nahm meine Schönheit zu, wenn ich einige besitze, und ob ich

gleich sehr einsam und zurückgezogen lebte, so mußte dieß doch nicht so sehr der Fall seyn, daß ein junger Ritter nicht Gelegenheit gefunden hätte, mich zu sehen, welcher Don Gaspar Gregorio hieß, der älteste Sohn eines Ritters, der neben unserm Wohnsitz den seinigen hatte. Wie er mich sah, mit mir sprach, sich in mich verliebte, und ich ihm noch nicht sehr zugethan war, wäre zu weitläuftig zu erzählen, besonders in einer Zeit, in der ich fürchten muß, daß dieses grausame Seil, welches mir droht, sich zwischen meine Zunge und Kehle drängt; ich will also nur sagen, wie mich bey unsrer Verbannung Don Gregorio begleiten wolle. Er mischte sich unter die Morisken, die von andern Oertern kamen, weil er ihre Sprache sehr gut zu reden wußte, und auf dem Wege ward er der Freund von meinen beyden Oheimen, mit denen ich gehen mußte: denn mein kluger und vorsichtiger Vater entfernte sich, so wie er den ersten Befehl wegen unsrer Verbannung gehört hatte, aus unserm Ort, um in fremden Reichen einen zu suchen, der uns aufnehmen könnte. An einer Stelle, und welche ich allein nur weiß, hatte er viele Perlen und Steine von großem Werthe verborgen und eingegraben, auch eine Summe Geldes in goldenen Dublonen. Er geboth mir, daß ich diesen Schatz auf keine Weise anrühren solle, wenn wir auch vielleicht eher vertrieben würden, als er zurück komme. Dieses

that ich, und kam, wie schon gesagt, mit meinem Oheimen und andern Verwandten und Bekannten in der Barbarey an, und der Ort, in welchem wir uns niederließen, war Algier, welcher für mich die Hölle selber war. Der König bekam Nachricht von meiner Schönheit, auch sagte ihm das Gerücht von meinen Reichthümern, welches noch zum Theil mein Glück war. Er ließ mich vor sich kommen, und fragte mich, aus welchem Theile von Spanien ich sey, und wie viel Geld und Juwelen ich bey mir hätte. Ich nannte ihm die Gegend und sagte, daß Juwelen und Geld dort eingegraben lägen, daß man sie aber leicht bekommen könnte, wenn ich selber nach ihnen zurück reise. Alles dieses sagte ich, damit ihn nicht meine Schönheit, sondern seine Habsucht verblenden möchte. Indem er noch mit mir sprach, brachte man ihm die Nachricht, daß mit mir einer der edelsten und schönsten Jünglinge gekommen sey, die man sich nur vorstellen könne. Ich merkte gleich, daß von Don Gaspar Gregorio die Rede sey, dessen Schönheit alles weit übertrifft, was man beschreiben kann. Ich erschrak, weil ich an die Gefahr dachte, in der sich Don Gregorio befand, denn unter diesen barbarischen Türken wird ein schöner Jüngling höher geschätzt, als ein Mädchen, wenn sie auch die allerschönste wäre. Der König befahl sogleich, man sollte ihn vorführen, daß er ihn sehen könne, wobey er mich

fragte, ob es die Wahrheit sey, was man von diesen jungen Menschen erzähle. Ich, als wenn es mir in diesem Augenblicke vom Himmel eingegeben wurde, sagte Ja; er müsse aber zugleich erfahren, daß er kein Mann sey, sondern ein Mädchen wie ich, ich bathe ihn daher, er möchte mir erlauben, ihn in seiner natürlichen Tracht zu kleiden, damit er sich in seiner ganzen Schönheit zeigen und unverdunkelt vor ihm erscheinen möge. Er antwortete, wie er es gern erlaube, und daß wir am folgenden Tage darüber sprechen wollten, wie ich nach Spanien zurückkehren könne, um den vergrabenen Schatz zu heben. Ich sprach mit Don Gaspar, und erzählte ihm die Gefahr, in der er sich befände, wenn man ihn für einen Mann hielt; ich kleidete ihn als Mohrinn, und stellte ihn noch am nähmlichen Abend dem Könige vor, der, so wie er ihn sah, in Erstaunen gerieth, und beschloß, ihn aufzubewahren, und mit ihm dem Großherrn ein Geschenk zu machen: um ihn aber der Gefahr zu entziehen, in der er sich unter den Weibern seines Serails befinden könne, und weil er sich selber nicht traute, befahl er, ihn in das Haus einiger vornehmen Mohrinnen zu bringen, die ihn bewachten, und bedienten, wohin er auch sogleich abgeführt wurde. Was wir beyde empfanden (denn ich kann nicht läugnen, daß ich ihn liebe) laß ich diejenigen erwägen, die getrennt worden und sich

geben. Der König machte alsbald Anstalt, daß ich in dieser Brigantine nach Spanien zurück kehren, und mich zwey geborne Türken begleiten sollten, welches eben diejenigen sind, die Eure Soldaten getödtet haben. Auch dieser spanische Renegat reiste mit mir, (indem sie auf den zeigte, welcher zuerst gesprochen hatte) von dem ich gewiß weiß, daß er ein heimlicher Christ ist, und daß er mehr mit dem Vorsatz mitging, in Spanien zu bleiben, als nach der Barbarey zurück zu kehren: das übrige Schiffsvolk auf der Brigantine sind nur Mohren und Türken, die bloß dazu gedient haben, die Ruder zu regieren. Diese beyden habsüchtigen und verwegenen Türken kehrten sich nicht an den Befehl, der uns mitgegeben war, daß sie mich und diesen Renegaten in christlichen Kleidern, mit denen wir versehen sind, gleich auf der spanischen Küste an das Land setzen sollten, sondern sie wollten erst an diesem Ufer streifen, um wo möglich, eine Beute zu machen, weil sie fürchteten, daß, wenn sie uns gleich an's Land setzten, es vielleicht durch irgend einen Zufall, der uns begegnete, entdeckt werden konnte, daß sich eine Brigantine in See befinde, und daß sie so von Galeeren, wenn welche da lägen, genommen wurden. Heut entdeckten wir diese Rhede, und ohne daß wir von diesen vier Galeeren etwas wußten, wurden wir entdeckt, und uns widerfuhr das, was Ihr wißt. Don Gregorio ist nun in Wei-

berkleidern unter Weibern zurückgeblieben, in der äußersten Gefahr seines Verderbens, und ich stehe hier mit gebundenen Händen, in der Erwartung, oder richtiger zu reden, in der Furcht, ein Leben zu verlieren, dessen ich überdrüssig bin. Dieses, meine Herren, ist der Beschluß meiner traurigen Geschichte, die eben so wahrhaftig als unglückselig ist: ich bitte Euch nur noch, daß Ihr mich als eine Christinn sterben läßt, denn, wie schon gesagt, ich bin durch nichts in der Schuld verwickelt, welcher sich meine Nation theilhaftig gemacht hat.

Hiermit schwieg sie, die Augen mit rührenden Thränen angefüllt, welche viele von denenjenigen, die sich gegenwärtig befanden, ebenfalls vergossen. Der Vice-König, mitleidig und gerührt, ging, ohne ein Wort zu sprechen, zu ihr, und loste die Bande mit seinen Händen auf, mit welchen die überaus schönen der Mohrinn gefesselt waren. Während die christliche Mohrinn ihre betrübte Pilgerschaft erzählt, heftete die Augen unverwandt auf sie ein alter Pilgrimm, der in die Galeere gekommen war, als der Vice-König einstieg, und kaum hatte die Mohrinn ihre Rede geendigt, als dieser sich zu ihren Füßen stürzte, sie umschlang, und von tausend Seufzern und Thränen unterbrochen ausrief: o Anna Felix, meine unglückselige Tochter, ich bin dein Vater Ricote, der wieder gekommen ist, dich zu suchen, weil er ohne dich nicht leben kann, denn du bist meine Seele.

Bey dieſen Worten that Sancho die Augen auf, und erhob den Kopf, den er niedergeſenkt hielt, immer noch über den Unfall ſeines Herumſchleuderns nachdenkend, er betrachtete den Pilgrimm, und erkannte ihn für den nähmlichen Ricote, dem er an dem Tage begegnet war, als er ſeine Statthalterſchaft verließ, er überzeugte ſich auch, daß jene ſeine Tochter ſey, die ſchön in den Armen des Vaters lag, und ihre Thränen mit den ſeinigen vermiſchte; dieſer ſagte zum General und Vice-Könige: dieſe, Senneres, iſt meine Tochter, in ihren Schickſalen unglücklicher als in ihrem Nahmen. Anna Felix heißt ſie, mit dem Zunahmen Ricote, eben ſo berühmt wegen ihrer Schönheit, als wegen meines Reichthums; ich verließ mein Vaterland, um in fremden Ländern eins zu ſuchen, welches uns aufnahme und Sicherheit verliehe, und nachdem ich es in Deutſchland gefunden hatte, kehrte ich in dieſer Tracht eines Pilgrimms mit andern Deutſchen zurück, um meine Tochter zu ſuchen, und viele Koſtbarkeiten auszugraben, die ich verborgen hatte. Meine Tochter fand ich nicht, den Schatz fand ich, welchen ich bey mir trage, und jetzt habe ich, auf die ſeltſame Weiſe, die Ihr geſehen habt, den Schatz gefunden, der mich weit reicher macht, und dieſer iſt meine geliebte Tochter; können unſre geringe Schuld, ihre Thränen und die meinigen bey Eurer unbeſtechlichen Gerechtigkeit der Barm-

herzigkeit Thore eröffnen, so laßt uns sie angedeihen, denn nie haben wir Euch mit einem Gedanken beleidigen wollen, auch haben wir niemahls in die Absichten der unsrigen mit eingestimmt, die allerdings mit Recht verbannt sind.

Sancho sagte hierauf: ich kenne den Ricote sehr gut, und weiß, daß er darin die Wahrheit sagt, wenn er die Anna Felix für seine Tochter ausgibt, auf die übrigen Weitläuftigkeiten aber von Gehen und Kommen, guter oder schlechter Absicht, lasse ich mich nicht ein.

Fast alle Gegenwärtigen waren über diese seltsame Begebenheit erstaunt, und der General sagte: Eure Thränen erlauben durchaus nicht, daß ich meinen Schwur erfüllen könnte: lebt, schöne Anna Felix, die Jahre Eures Lebens, welche Euch der Himmel bestimmt hat, die Strafe ihres Verbrechens sollen die Verwegnen und Tollkühnen davon tragen, welche dieses begangen haben. Er befahl hierauf, die beyden Türken abzuknüpfen, welche seine Soldaten getödtet hatten; aber der Vice-König bath ihn sehr dringend, sie nicht umbringen zu lassen, weil sie mehr Thorheit als Verwegenheit gezeigt hätten. Der General that, warum ihn der Vice-König bath, denn man übt mit kaltem Blute nur selten Rache aus. Es wurde zugleich auf Mittel gesonnen, wie man den Don Gregorio aus der Gefahr befreyen könne, in welcher er zurückgeblie-

ben war. Nicole both für ihn mehr als zweytausend Ducaten, welche er in Perlen und Juwelen bey sich hatte. Viele Anschläge wurden gemacht; aber keiner war so ausführbar, als der, welchen der spanische Renegat angab, welcher sich erboth, auf einer kleinen Barke von sechs Rudern, mit christlichen Ruderern besetzt, nach Algier zurück zu kehren, denn er wußte, wann, wo und wie er an Land steigen müßte; auch war ihm das Haus nicht unbekannt, in welchem Don Gaspar geblieben war. Der General und der Vice-König hatten Bedenken, sich auf den Renegaten zu verlassen, und ihm die Christen zu vertrauen, die an die Ruder gestellt werden sollten. Anna Felix verbürgte sich für ihn, und ihr Vater Nicole sagte, daß er die Christen wieder auslösen wolle, wenn sie in die Gefangenschaft geräthen sollten. Nachdem dieses beschlossen war, stieg der Vice-König wieder an's Land, und Don Antonio Moreno führte die Morisle und ihren Vater mit sich, und der Vice-König bath ihn, sie so gut und freundlich zu bewirthen, als es ihm nur möglich sey: wobey er alles anboth, was in seinem Hause zu ihrer Bewirthung dienen könne. So groß war das Wohlwollen und die Freundschaft, welche die Schönheit der Anna Felix seinem Herzen eingeflößt hatte.

Achtzehntes Capitel.

Erzählt das Abenteuer, welches dem Don Quixote von allen, die er bis dahin erlebt hatte, den meisten Verdruß erregte.

Die Gemahlinn des Don Antonio Moreno, so erzählt die Geschichte, war sehr vergnügt darüber, die Anna Felix in ihrem Hause zu sehen. Sie nahm sie sehr freundlich auf, sowohl von ihrer Schönheit, wie von ihrem Anstande bezaubert, denn in dem einen wie dem andern war die Moriske außerordentlich, und Alle aus der Stadt kamen, als wenn die Sturmglocken geläutet wären, um sie zu sehen.

Don Quixote sagte dem Don Antonio, daß der Entschluß, den sie gefaßt hätten, um den Don Gregorio zu befreyen, nicht gut sey, denn er scheine mehr gefahrlich als ausführbar, besser wäre es, daß sie ihn nach der Barbarey mit seinen Waffen und seinem Pferde übersetzten, so wolle er ihn der ganzen Mohrenschaft zum Trotz abholen, wie es Don Gayferos mit seiner Gemahlinn Melisendra gethan habe.

Bedenkt aber, gnädiger Herr, sagte Sancho, der dieß hörte, daß der Herr Don Gayferos seine Gemahlinn vom festen Lande abholte, und sie nach dem festen Lande nach Frankreich brächte; hier, wenn wir auch den Don Gregorio haben sollten, wissen wir nicht, wie wir ihn nach Spanien bringen sollen, denn die See liegt dazwischen.

Für alles gibt es ein Mittel, auſser für den Tod, antwortete Don Quixote; denn haben wir nur eine Barke am Ufer, so können wir uns einſchiffen, wenn es die ganze Welt verhindern wollte.

Ihr mahlt die Sache sehr schön und leicht, sagte Sancho, aber zum Thun und Sprechen thut noch viel gebrechen; ich halte mich an den Renegaten, denn der scheint mir ein ehrlicher Mann, und dem das Herz auf der rechten Stelle sitzt.

Don Antonio sagte, daß, wenn die Sache dem Renegaten nicht gelinge, man das Mittel ergreifen wolle, den groſsen Don Quixote nach der Barbarey überzusetzen.

Nach zweyen Tagen fuhr der Renegat auf einer leichten Barke mit sechs Rudern ab, mit einer sehr braven Mannschaft versehen, und wieder nach zweyen Tagen segelten die Galeeren nach der Levante, nachdem der General den Vicekönig gebethen hatte, daſs er von der Güte seyn möchte, ihm Nachricht zu geben, was sich in Ansehung der Befreyung des Don Gregorio und mit der Anna Felix weiter zugetragen habe. Der Vicekönig versprach, diese Bitte zu erfüllen.

An einem Morgen, als Don Quixote nach dem Strande ausgeritten war, mit allen seinen Waffenstücken bewaffnet, (weil, wie er oftmahls sagte, sie sein Schmuck seyen, und sein Ausruhen das Streiten, weshalb er sich nie ohne sie befand) sah er ge-

gen ſich einen Ritter kommen, ebenfalls ganz in ſchimmernden Waffen gekleidet, der auf dem Schilde einen glänzenden Mond gemahlt führte; als dieſer ſo nahe gekommen, daß er gehört werden konnte, ſprach er mit lauter Stimme, ſeine Rede gegen Don Quixote gewendet: Erlauchter Ritter, und niemahls genug, ſo wie er es verdient, geprieſener Don Quixote von la Mancha, ich bin der Ritter vom ſilbernen Monde, deſſen unerhörte Thaten dir vielleicht ſeinen Nahmen bekannt gemacht haben; ich komme mit dir zu ſtreiten und die Kraft deiner Arme zu verſuchen, aus der Urſach, dich erkennen und bekennen zu machen, daß meine Dame, welche es auch ſey, ohne Vergleich ſchöner iſt, als deine Dame Dulcinea von Toboſo, welche Wahrheit, wenn du ſie freywillig zugeſtehſt, deinen Tod verhindert, und mich der Mühe überhebt, dich umzubringen; willſt du aber kämpfen, und ich überwinde dich, ſo verlange ich keine andere Genugthuung, als daß du die Waffen niederlegſt, und dich enthältſt, Abenteuer zu ſuchen, dich in deine Heimath zurückbegibſt auf die Zeit eines Jahres, wo du leben ſollſt, ohne das Schwert in die Hand zu nehmen, im ſtillen Frieden und in heilſamer Ruhe, denn ſo iſt es dir zuträglich zur Vermehrung deiner Habe und der Errettung deiner Seele; wirſt du mich aber überwinden, ſo fällt mein Haupt deiner Willkühr anheim, deine Beute ſind meine Waffen, und mein

Roß, und zu dir wird der Ruhm meiner Thaten hinüber gehen. Erwäge, was dir heilsamer sey, und antworte mir alsbald, denn den heutigen ganzen Tag habe ich dazu bestimmt, um diesen Handel zu Ende zu führen.

Den Quirete war in Verwunderung und Erstaunen, sowohl über den Stolz des Ritters vom silbernen Monde, als auch über die Ursache seiner Ausforderung, er antwortete ihm mit ruhigem und strengem Anstande: Ritter vom silbernen Monde, dessen Thaten bis jetzt noch nicht zu meiner Kundschaft gelangt sind, ich will Euch schweren machen, daß Ihr niemahls die erlauchte Dulcinea gesehen habt; denn, wenn Ihr sie gesehen hättet, so weiß ich, daß Ihr hierüber keinen Zwist beginnen würdet, weil Euch ihr Anblick überzeugte, daß es niemahls eine Schönheit gegeben habe, noch geben könne, die sich mit der ihrigen in eine Vergleichung einlassen dürfte; darum, nicht sagend: daß ihr lügt, sondern nur, daß Ihr von dem Rechten abirrt, nehme ich unter den genannten Bedingungen die Ausforderung an, und zwar sogleich, damit der Tag nicht verstreiche, welchen Ihr dazu bestimmt habt, und nur allein nehme ich von den Bedingungen die aus, daß zu mir der Ruhm Euer Thaten übergehe, denn ich weiß nicht welche, noch welcher Art sie seyen: ich begnuge mich mit den meinigen, welche und welcher Art sie sind. Nehmt übrigens

den Theil des Feldes, welchen Ihr wollt, denn ich werde das nähmliche thun, und wem es Gott verleiht, dem mag es Sanct Peter gesegnen.

Von der Stadt hatten sie den Ritter vom silbernen Monde gesehen, und dem Vice-Könige gesagt, daß er mit Don Quixote von la Mancha im Gespräch begriffen sey. Der Vice-König, welcher glaubte, es sey ein neues Abenteuer, welches dem Don Antonio Moreno, oder von einem andern Ritter aus der Stadt angestellt worden, begab sich sogleich mit Don Antonio und vielen andern Rittern, welche ihn begleiteten, nach dem Strande, wo er eintraf, als Don Quixote eben den Rozinante umschwenkte, um das nöthige Feld zu gewinnen. Als der Vice-König nun sah, daß sie Anstalten machten, auf einander zu treffen, stellte er sich in die Mitte, und fragte, welches die Ursach sey, die sie bewegen könne, so plötzlich einen Kampf zu beginnen. Der Ritter vom silbernen Monde antwortete, sie beruhe auf dem Vorzuge der Schönheit, und sagte ihm kürzlich eben das, was er dem Don Quixote gesagt hatte, nebst den Bedingungen, unter welchen sie die Ausforderung angenommen, und welche sie von beyden Seiten festgesetzt hätten. Der Vice-König ritt zum Don Antonio, und fragte ihn leise, ob er wisse, wer dieser Ritter vom silbernen Monde sey, und ob es ein Spaß wäre, den man mit Don Quixote anstellen wolle. Don Antonio

antwortete ihm, daß er weder wisse, wer er sey, noch ob diese Ausforderung Spaß oder Ernst vorstelle. Diese Antwort verwirrte den Vice König so, daß er nicht wußte, ob er den Zweykampf sollte vor sich gehen lassen, oder nicht: da er aber gar nicht anders glauben konnte, als daß er ein Scherz sey, so trat er zurück und sagte: meine Herren Ritter, wenn es hier kein anderes Mittel gibt, als zu bekennen oder zu sterben, und der Herr Don Quirote schwarz ausspielt, und der edle Ritter von dem silbernen Monde roth, so sey es, und frisch daran!

Der vom silbernen Monde dankte mit zierlichen und höflichen Redensarten dem Vice-Könige für die gegebene Erlaubniß, und Don Quirote that das nähmliche. Dieser, sich dem Himmel und seiner Dulcinea von ganzem Herzen empfehlend, wie er beym Beginnen aller Schlachten, welche er ausfocht, zu thun pflegte, wandte noch einmahl um, um etwas mehr Feld zugewinnen, weil er sah, daß sein Gegner es eben so machte, und ohne daß eine Trompete oder ein anderes kriegerisches Instrument geblasen wurde, ließen beyde in dem nähmlichen Augenblicke ihren Pferden den Zügel schießen, und da das Roß des vom silbernen Monde flüchtiger war, so traf es auf Don Quirote, bevor dieser ein Drittheil des Weges gemacht hatte, und zwar mit solcher heftigen Gewalt, daß, ohne ihn mit der Lanze zu be-

ruhten, (die er dem Anscheine nach mit Verlas aufhob) Rozinante sammt dem Don Quixote mit einem erschrecklichen Falle zur Erde niedergestürzt wurden. Er machte sich sogleich über ihn, stellte ihm die Lanze auf das Visier und sagte: Ihr seyd überwunden, Ritter, und auch todt, wenn Ihr nicht die Bedingungen unsers Kampfes erfüllt.

Don Quixote, betäubt und zermalmt, ohne das Visier zu erheben, als wenn er aus einem Grabe herausgesprochen hätte, sagte mit schwacher und kranker Stimme: Dulcinea ist das schönste Weib auf der Welt, und ich der unglücklichste Ritter auf Erden, und es ziemt sich nicht, daß meine Schwäche diese Wahrheit verläugne; stoßt zu mit der Lanze, Ritter, und raubt mir eben so das Leben, wie Ihr mir die Ehre geraubt habt.

Dieses werde ich wahrlich nicht thun, sagte der vom silbernen Monde; es lebe, es lebe im vollen Glanze ihres Ruhms die Schönheit der Dame Dulcinea von Toboso, denn ich begnüge mich damit, daß der große Don Quixote sich auf ein Jahr nach seiner Heimath zurück begebe, oder auf so lange, als es ihm von mir gebothen wird, wie wir vorher ausgemacht haben, ehe wir diesen Zweykampf unternahmen.

Alles dieses hörten der Vice-König und Don Antonio, nebst vielen Andern, die zugegen waren, sie hörten auch, wie Don Quixote antwortete, daß,

weil nichts gefordert würde, das zur Herabsetzung der Dulcinea gereichte, er alles übrige als ein gewissenhafter und wahrhafter Ritter erfüllen wolle. Nachdem dieses Geständniß abgelegt war, lenkte der vom silbernen Monde um, verneigte das Haupt gegen den Vice-König, und ritt in einem kurzen Galopp nach der Stadt. Der Vice-König sagte dem Don Antonio, daß er ihm folgen möchte, und auf alle Weise erfahren, wer er sey.

Man nahm Den Quirote auf, machte ihm das Gesicht frey, und fand, daß er blaß und voller Schweiß war. Rozinante konnte sich von dem schimmernden Falle für jetzt nicht aus der Stelle bewegen. Sancho, ganz traurig, ganz schwermuthig, wußte nicht, was er sagen, nicht, was er thun sollte. Es war ihm, als sey der ganze Vorfall in einem Traume geschehen, und als müßte alles nur vermittelst Bezauberung zugehen. Er sah seinen Herrn überwunden, und verpflichtet in einem Jahre keine Waffen zu nehmen. Er sah das Licht von dem Ruhme seiner Thaten verdunkelt, die Hoffnungen seiner neuen Versprechungen vernichtet, so wie der Rauch im Winde verflattert. Er war in Sorge, ob Rozinante lahm oder nicht, oder seinem Herrn die Glieder verrückt bleiben würden: (welches ein großes Glück gewesen, wenn nur die Glieder verrückt geblieben wären). Dieser wurde endlich in eine Sänfte gesetzt, welche der Vice-König bringen ließ, und nach der

Stadt getragen, wohin sich der Vice-König auch begab, in der Absicht zu erfahren, wer der Ritter vom silbernen Monde gewesen sey, der den Don Quixote in so widerwärtige Lage versetzt hatte.

Neunzehntes Capitel.

In welchem man findet, wer der vom silbernen Monde war, nebst der Befreyung des Don Gregorio und andern Begebenheiten.

Don Antonio Moreno folgte dem Ritter vom silbernen Monde, und es folgten ihm zugleich, ja es verfolgten ihn viele Gassenjungen, bis sie ihn endlich in einem Wirthshause der Stadt umlagerten. Don Antonio ging mit dem Vorsatze hinein, ihn kennen zu lernen, ein Stallmeister kam, ihn zu empfangen und ihn zu entwaffnen; er schloß sich unten in einem Saale ein, und mit ihm Don Antonio, der keine Ruhe hatte, bis er wußte, wer er sey. Da der vom silbernen Monde sah, daß jener Ritter ihn nicht verließ, sagte er zu ihm: ich sehe wohl, Senor, weshalb Ihr kommt, Ihr wollt nähmlich wissen, wer ich bin, und da ich keine Ursach habe, es zu verbergen, so will ich es Euch sagen, indeß mich mein Diener entwaffnet, ohne in einem Puncte von der Wahrheit abzuweichen. So wißt denn, Senor, daß ich Baccalaureus Simson Carrasco heiße. Ich bin mit Don Qui-

rote von la Mancha aus einem und demselben Orte, dessen Narrheit und Albernheit uns alle, die wir ihn kennen, zum Mitleiden bewegt, unter denenjenigen, die am vorzüglichsten an ihm Theil nehmen, befinde ich mich, und da ich glaube, daß seine Wiederherstellung von seiner Ruhe und davon abhangt, daß er in seiner Heimath und in seinem Hause lebe, machte ich einen Plan, ihn dorthin zurück zu bringen, und deßhalb, es wird jetzt drey Monath seyn, machte ich mich als irrenden Ritter auf den Weg, unter dem Nahmen des Ritters von den Spiegeln, in der Absicht, mit ihm zu streiten und ihn zu überwinden, ohne ihm Schaden zuzufügen, da wir es zur Bedingung unsers Zweykamp'fs machten, daß der Ueberwundene der Willkühr des Siegers überlassen seyn solle: ich wollte nähmlich von ihm fordern, weil ich ihn schon für besiegt hielt, daß er nach seinem Dorfe zurückkehren, und es binnen einem Jahre nicht verlassen dürfte, in welcher Zeit er dann geheilt werden konnte; das Schicksal fügte es aber anders, denn er besiegte mich und stürzte mich vom Pferde herunter, und so konnte ich meinen Plan nicht durchführen, er setzte seinen Weg fort, und ich kehrte besiegt, und vom Falle zermalmt um, der ziemlich gefährlich war; aber demungeachtet gab ich es nicht auf, ihn noch einmahl aufzusuchen und zu überwinden, wie es auch heute geschehen ist, da er nun so gewissen-

haft iſt, die Geſetze der irrenden Ritterſchaft zu beobachten, ſo wird er ohne Zweifel ſein Wort halten, welches er mir gegeben hat. Dieſes, Senner, iſt, was ſich zugetragen hat, ohne daß ich Euch noch etwas anders zu ſagen hatte; ich bitte Euch nur, entdeckt mich nicht, und ſagt dem Don Quixote nicht, wer ich bin, damit meine guten Anſchläge ihren Erfolg haben, und ein Mann ſeinen Verſtand wieder erlangt, der einen trefflichen beſitzt, wenn er nicht auf die Albernheiten der Ritterſchaft gerath.

O, mein Herr! ſagte Don Antonio, Gott vergebe Euch das Unrecht, welches Ihr der ganzen Welt dadurch thut, daß Ihr ihren anmuthigſten Narren wieder geſcheidt machen wollt. Seht Ihr denn nicht, Senner, daß der Nutzen, welcher aus der Klugheit des Don Quixote entſpringt, bey weitem nicht ſo groß ſeyn konne, als das Vergnugen, welches ſeine Unſinnigkeiten hervorbringen? Ich denke aber, daß alle Anſtrengung des Herrn Baccalaureus nicht hinreichend ſeyn wird, einen Mann wieder vernunftig zu machen, der ſo durch und durch ein Narr iſt, und wenn es nicht gegen die chriſtliche Liebe wäre, ſo möchte ich ſagen, mag Don Quixote doch nie geheilt werden, denn mit ſeiner Heilung verlieren wir nicht ſeine Poſſen, ſondern auch die des Sancho Panſa, ſeines Stallmeiſters, wovon eine jede die Melancholie ſelbſt

mig machen konnte. Aber dennoch will ich schweigen und ihm nichts sagen, um zu sehen, ob meine Vermuthung nicht eintrifft, daß die Ruhe keine Wirkung haben wird, die sich der Herr Carrasco gegeben hat.

Dieser antwortete, daß das Geschäft nun wenigstens im besten Gange sey, und daß er auf einen glücklichen Erfolg hoffe, und nachdem Don Antonio noch einmahl versprochen, das zu thun, was ihm am liebsten wäre, nahm jener Abschied von ihm und ließ seine Rüstung auf einem Maulthiere fest binden, er selbst aber bestieg das nahmliche Pferd, auf welchem er den Zweykampf bestanden hatte, verließ noch an demselben Tage die Stadt, und kehrte in sein Vaterland zurück, ohne das ihm etwas begegnete, welches verdiente, in dieser wahrhaften Geschichte aufgezeichnet zu werden.

Don Antonio erzählte dem Vice-Könige alles wieder, was ihm Carrasco erzählt hatte, worüber der Vice-König keine große Freude hatte, weil in der Zurückgezogenheit des Don Quixote die Lust verloren ging, welche alle diejenigen haben konnten, die von seinen Thorheiten etwas erfuhren.

Sechs Tage brachte Don Quixote in seinem Bette zu, höchst verdrüßlich, traurig, nachsinnend und übel zugerichtet, indem er die unglückliche Begebenheit seiner Besiegung in seiner Einbildung auf

und ab trieb. Sancho tröstete ihn, und sagte zu ihm unter andern Reden: gnädiger Herr, hebt doch nur den Kopf in die Höhe, seyd munter, wenn Ihr könnt, und dankt dem Himmel, daß, ob Ihr schon zur Erden gestürzt seyd, Ihr doch keine Rippe gebrochen habt, und da Ihr wißt, daß wo man gibt, man auch kriegt, und daß man da nicht immer Speck findet, wo man eine Schwarte sieht, so schert Euch den Henker um den Doctor, denn Ihr habt in dieser Krankheit keinen nöthig, der Euch kuriren müßte. Wir wollen nach Hause zurück gehen, und es lassen, nach Abenteuern in Ländern und an Oerten zu suchen, die wir nicht kennen, und wenn wir es recht betrachten, so bin ich am meisten dabey zu Schaden gekommen, wenn Ihr auch am schlimmsten dabey zugerichtet seyd. Ich habe wohl mit der Statthalterschaft die Lust verloren, wieder Statthalter zu seyn, aber deßwegen habe ich noch immer Lust zum Grafen, was ich niemahls werden kann, wenn Ihr nicht mehr König werdet, da Ihr von der Ausübung der Ritterschaft abkommt, und so werden alle meine Hoffnungen in Rauch verwandelt.

Schweige, Sancho, denn du weißt, daß meine Einsamkeit und Ruhe sich nur auf den Zeitpunct eines Jahres erstreckt, dann werde ich sogleich zu meinen ehrenvollen Uebungen zurückkehren, und es wird mir nicht an einem Königreiche fehlen, das

ich gewinnen, und an einer Grafſchaft, die ich dir ſchenken kann.

Das höre Gott, ſagte Sancho, und der Teufel ſey taub, denn ich habe immer ſagen hören, daß eine gute Hoffnung beſſer ſey, als ein ſchlechter Beſitz.

Indem ſie ſo ſprachen, kam Don Antonio herein, und ſagte mit der Miene der größten Zufriedenheit: gute Zeitung, Herr Don Quirote, denn Don Gregorio und der Renegat, der nach ihm war, ſind auf der Rhede, was ſage ich, auf der Rhede? ſie ſind ſchon im Pallaſt des Vice-Konigs, und werden ſogleich hier ſeyn.

Don Quirote wurde ein wenig munter, und ſagte: in Wahrheit, ich muß geſtehen, daß ich mich freuen würde, wenn das Gegentheil erfolgt wäre, dann wäre ich verpflichtet geweſen, nach der Barbarey überzugehen, wo ich mit der Gewalt meines Armes nicht nur dem Don Gregorio, ſondern zugleich allen chriſtlichen Sclaven in der ganzen Barbarey die Freyheit gegeben hätte. Aber was ſpreche ich doch, ich Elender? Bin ich nicht der Ueberwundene? Bin ich nicht der zu Boden geſtürzte? Bin ich nicht derjenige, der in Zeit eines Jahres keine Waffen nehmen darf? Was verſpreche ich denn alſo? Weſſen unterfange ich mich, da es mir eher zukommt, eine Spindel als ein Schwert zu ergreifen?

So hört doch auf, gnädiger Herr, sagte Sancho: die Henne mag leben, hat sie auch den Pips, denn heute mir und morgen dir, und bey solchen Dingen, wie Treffen und Prügeleyen sind, kann man es nicht so genau abmessen, denn der, der heute fällt, kann morgen wieder aufstehen, wenn er nicht im Bette liegen bleibt: ich meine, daß er vorsätzlich in seiner Ohnmacht beharrt, ohne neue Kräfte für neue Streitigkeiten zu sammeln: und jetzt steht auf, um den Don Gregorio zu empfangen, denn die Leute machen unten schon Lärmen, ich glaube, daß er schon im Hause seyn muß.

Und so war es auch wirklich, denn da Don Gregorio und der Renegat von ihrer Reise und Zurückkunft dem Vice-Könige schon Nachricht gegeben hatten, so kam Don Gregorio, der begierig war, Anna Felix zu sehen, mit dem Renegaten in das Haus des Don Antonio, und obgleich Don Gregorio, als sie ihn von Algier abhohlten, in Weiberkleidern gewesen war, so hatte er sie doch in der Barke mit denen eines Sclaven vertauscht, welche er bey sich hatte; in welcher Tracht er aber auch seyn mochte, so sah man, daß er reitzend, edel und vornehm war, denn er war von außerordentlicher Schönheit, und sein Alter betrug siebenzehn oder achtzehn Jahre. Ricote und seine Tochter gingen ihn entgegen, der Vater mit Thränen und die Tochter mit Sittsamkeit. Sie umarmten sich

nicht, denn wo große Liebe ist, pflegt man nicht große Kühnheit zu finden. Die vereinigte Schönheit des Don Gregorio und der Anna Felix verwunderte Alle insgesammt, welche sich zugegen befanden. Das Schweigen war das, wodurch sich die beyden Liebenden hier besprachen, und die Augen waren ihre Zeugen, womit sie ihre frohlichen und keuschen Empfindungen entdeckten. Der Renegat erzählte die Art und Weise, mit welcher er den Don Gregorio befreyt habe. Don Gregorio erzählte die Gefahren und Aengstlichkeit, in denen er sich unter den Weibern befunden, bey welchen er zurückgeblieben war, nicht mit weitläuftigen Reden, sondern in so kurzen Worten, daß man sahe, sein Verstand sey seinen Jahren voraus geeilt. Endlich bezahlte Ricote auch allen mit großer Freygebigkeit, sowohl dem Renegaten wie den Uebrigen, die die Ruder geführt hatten. Der Renegat vereinigte und versöhnte sich wieder mit der Kirche, und wurde wieder aus einem faulenden Gliede ein reines und gesundes, durch Buße und Reue.

Nach zweyen Tagen sprach der Vice-König mit Don Antonio über die Art und Weise, wie man es einrichten könne, daß Anna Felix und ihr Vater in Spanien blieben, da es ihnen nichts unerlaubtes schien, daß eine so christliche Tochter und ein dem Anscheine nach so gutdenkender Vater hier wohnten. Don Antonio erboth sich, am Hofe deßwegen zu

unterhandeln, an den er doch wegen andrer Geschäfte nothwendig gehen mußte, wobey er zu verstehen gab, daß sich dort durch Freundschaft und Geschenke die schwierigsten Dinge möglich machen ließen. Nein, sagte Nicote, (der bey diesem Gespräche zugegen war) hierbey darf man sich weder auf Freundschaft, noch auf Geschenke verlassen, denn bey dem großen Bernardino de Velasco, Grafen von Salazar, welchem seine Majestat den Auftrag unsrer Vertreibung gegeben hat, gelten weder Bitten, noch Versprechungen, noch Geschenke, noch Klagen, denn so wahr es auch ist, daß er die Barmherzigkeit mit der Gerechtigkeit verbindet, da er sieht, daß der ganze Körper unsrer Nation angesteckt und verderbt ist, so will er sich doch lieber des gluhenden Eisens, als der erweichenden Salben bedienen, und so hat er mit Scharfsinn und Eifer, und mit Furcht, welche er erregt, auf seine starken Schultern zur unvermeidlichen Ausführung, die Last dieses großen Amtes übernommen, ohne daß unsre Plane, Listen, Bewerbungen und Betrügereyen seine stets wachen Argusaugen haben einschläfern können, damit keiner von den Unsrigen bleibe und sich verborgen halte, der als eine verborgene Wurzel mit der Zeit neue Schößlinge treibe und giftige Früchte in Spanien verbreite, das jetzt gereinigt und von aller Furcht befreyt ist, in der unsre große Menge es versetzen mußte. Ein heroischer Entschluß des gro-

ſen Dritten Philipps; und eine beyſpielloſe Weisheit, ihn von dieſem Don Bernardino de Velasco ausführen zu laſſen.

Ich will auf alle Fälle, wenn ich dort bin, allen möglichen Fleiß anwenden, und der Himmel mag dann thun, was ihm gefällig iſt, ſagte Don Antonio: Don Gregorio wird mit mir gehen, um ſeine Aeltern zu tröſten, die wegen ſeiner Abweſenheit in Verzweiflung ſeyn müſſen: Anna Felix wird ſich in meinem Hauſe, bey meiner Frau, oder in einem Kloſter aufhalten, und ich weiß, daß es der Herr Vice-König erlaubt, daß der gute Ricote in dem ſeinigen bleibt, bis ich ſehe, wie meine Geſchäfte gehen.

Der Vice-König willigte in alle Vorſchläge; aber Don Gregorio, welcher alles erhörte, ſagte, daß er auf keine Weiſe Don Anna Felix verlaſſen werde, oder könne; da er aber doch die Abſicht hatte, ſeine Aeltern wieder zu ſehen, und Anſtalt zu treffen, zu ihr zurück zu kommen, ſo gab er auch zu dem Plane ſeine Einwilligung. Anna Felix blieb bey der Gemahlinn des Don Antonio und Ricote im Hauſe des Vice-Königs.

Der Tag kam, an welchem Don Antonio abreiſte, und zwey Tage nachher machten ſich auch Don Quixote und Sancho auf die Reiſe: denn ſein Fall erlaubte es ihm nicht, daß er ſich früher auf den Weg begeben konnte. Thränen, Seufzer, Ohnmach-

ten fanden Statt, als Don Gregorio von Anna Felix Abſchied nahm. Ricote bot dem Don Gregorio tauſend Ducaten an, wenn er ſie haben wolle; er nahm aber nichts weiter, außer fünf, welche er vom Don Antonio lieh, und verſprach, ſie ihm in Madrid wieder zu geben. Hiermit reiſten die Beyden ab, und bald darauf, wie ſchon geſagt, Don Quixote und Sancho: Don Quixote entwaffnet und in Hauskleidern, Sancho zu Fuß, weil der Graue mit den Waffen beladen war.

Zwanzigſtes Capitel.

Handel: von dem, welches der ſehen wird, der es lieſt, oder der hören, der es ſich vorleſen läßt.

Beym Ausgange aus Barcelona betrachtete Don Quixote noch einmahl die Stelle, wo er gefallen war, und ſagte: **hier war Troja! hier hat mein Unglück aber nicht meine Feigheit mir meinen wohlverdienten Ruhm entriſſen; hier bewies mir Fortuna ihren Wankelmuth; hier verdunkelten ſich meine Thaten; hier, mit einem Worte, ſank mein Glück, um niemahls wieder aufzuſtehen!**

Als Sancho dieß hörte, ſagte er: für ein tapferes Gemüth, gnädiger Herr, ziemt es ſich eben ſo wohl, die Leiden mit Geduld zu ertragen, als im Glücke fröhlich zu ſeyn; das kann ich von mir ſelber abnehmen, denn da ich Statthalter war, war ich fröhlich, und jetzt, da ich Stallmeiſter zu Fuß

bin, bin ich nicht traurig: ich habe sagen hören, daß die sogenannte Fortuna ein betrunkenes, eigensinniges, und über das noch blindes Weibsbild sey, so daß sie nicht sieht, was sie thut, und selber nicht weiß, wen sie erniedrigt, und wen sie erhebt.

Du bist sehr philosophisch, Sancho, antwortete Don Quixote, und sprichst äußerst verständig, ich weiß nicht, wer es dir gelehrt hat. Ich muß dir aber sagen, daß es keine Fortuna in der Welt gibt, und daß alles, was geschieht, das Gute sowohl wie das Böse, nicht von ungefähr kommt, sondern durch eine besondere Vorsehung des Himmels, und darum pflegt man zu sagen, daß jeder seines eignen Glücks Schmidt sey. Ich war es von dem meinigen: aber nicht mit der nöthigen Vorsicht, und darum sind meine Anmaßungen auf ein Unmögliches hinaus gelaufen, denn ich hätte nach der außerordentlichen Wucht jenes Rosses des Ritters vom silbernen Monde urtheilen sollen, daß ihm die Schwachheit des Rozinante keinen Widerstand leisten könne. Ich unterwand mich dessen, that was ich konnte, wurde nieder geworfen, und ob ich gleich die Ehre verloren habe, habe ich doch die Tugend weder verloren, noch kann ich sie verlieren, nach welcher ich mein Wort erfüllen werde. Als ich irrender Ritter war, zeigte ich mich kühn und tapfer, mit meinen Werken und Händen bekräftigte ich meinen Beruf, und jetzt, da ich ein gemeiner Stallmeister bin, will ich meine

Worte bekräftigen, indem ich mein gegebenes Versprechen in Erfüllung setze. Frisch denn, Freund Sancho, auf das wir nach Hause kommen, und das Jahr unsers Noviziats überstehen, mit dessen Schluß wir neue Kraft erwerben wollen, um zu dem mir unvergeßlichen Waffenhandwerke zurück zu kehren.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, es ist kein großes Vergnügen, zu Fuß zu laufen, so daß es mich bewegen könnte, große Tagreisen zu machen. Wir wollen diese Waffen an irgend einen Baum aufknüpfen, wie einen Gehenkten, und wenn ich dann auf dem Buckel des Grauen sitze, und die Beine über der Erde habe, so könnt Ihr die Tagereisen so stark einrichten, als es Euch nur immer gefällig ist: denn wenn Ihr meint, ich soll zu Fuß, und dabey alle Tage sehr weit laufen, so seyd Ihr einer irrigen Meinung.

Du hast recht gesprochen, Sancho, antwortete Don Quixote: wir wollen meine Waffen wie eine Trophäe aufstellen, und zu ihren Füßen, oder in der Nähe derselben, dasjenige in die Bäume graben, was unter der Trophäe geschrieben stand, welche die Waffen des Roldan bildeten:

Keiner soll sie berühren,
Der nicht vermag
Mit Roldan Streit zu führen.

Das scheint mir alles so herrlich wie Gold, antwortete Sancho, und wenn es nicht wegen der

Reiſe wäre, auf der wir den Rozinante noch nöthig haben, ſo wäre es gut, ihn ebenfalls daneben aufzuknüpfen.

Weder er, noch die Waffen, verſetzte Don Quixote, ſollen mit meinem Willen gehenkt werden, damit man nicht ſagen könne, für gute Dienſte ſchlechten Lohn.

Da habt Ihr ſehr Recht, antwortete Sancho, denn nach der Meinung der weiſen Leute ſoll man die Schuld des Eſels nicht am Sacke auslaſſen: und da Ihr ſelbſt von dieſer Sache die Schuld tragt, ſo müßt Ihr Euch auch ſelbſt beſtrafen, und Euren Zorn nicht die ſchon zerbrochenen und blutbeſpritzten Waffen entgelten laſſen, eben ſo wenig die Sanftmuth des Rozinante, oder die Zartheit meiner Füße, daß ſie mehr laufen ſollten, als es billig iſt.

Unter dieſen Reden und Geſprächen ging dieſer ganze Tag hin, und noch vier andere, ohne daß ihnen etwas begegnet wäre, was ſie auf ihrem Wege aufgehalten hatte; am fünften aber fanden ſie am Eingange eines Dorfes viele Leute vor der Thür eines Hauſes verſammelt, die ſich dort vergnügten, weil es ein Feſttag war. Als Don Quixote zu ihnen gekommen war, rief ihn ein Bauer laut an, und ſagte: Einer von dieſen Herrn, die dort kommen, und die Parteyen nicht kennen, ſoll ſagen, was wir bey unſerer Wette zu thun haben.

Das will ich wahrlich und gewiß ſagen, ant-

wortete Don Quixote, falls ich den Handel verſtehe.

Die Sache, mein lieber Herr, ſagte ein Bauer, iſt die: ein Einwohner hier im Orte iſt ſo dick, daß er eilf Stein wiegt, und der hat einen andern Einwohner zum Wettlauf aufgefordert, der nicht mehr als fünfe ſchwer iſt. Die Bedingung war, ſie ſollten eine Strecke von hundert Schritten mit gleichem Gewichte laufen, und da man den Aufforderer fragte, wie das Gewicht gleich gemacht werden ſollte, ſagte er, daß der Aufgeforderte, der nur fünf Stein wiegt; die übrigen ſechs in Eiſen an ſich tragen müßte, und dadurch kämen dann beym Magern ſo gut wie bey dem Fetten eilf Stein heraus.

Nein, ſagte Sancho hierauf, ehe noch Don Quixote antworten konnte: mir kommt es zu, der ich noch kürzlich Statthalter und Richter war, wie die ganze Welt weiß, dieſe Sache auszumachen, und dieſen zweifelhaften Fall zu entſcheiden.

Antworte in Gottes Nahmen, Freund Sancho, erwiederte Don Quixote, denn ich bin nicht in der Laune, einer Katze Krümchen zu geben, ſo wie mir der Verſtand erſchüttert und umgedreht iſt.

Mit dieſer Erlaubniß ſagte Sancho zu den Bauern, die mit offenem Munde um ihn her ſtanden und ſeinen Urtheilsſpruch erwarteten: lieben Freunde, das, was der Dicke fordert, iſt unver-

nünftig, und hat auch keinen Schein des Rechts für sich, denn wenn das seine Richtigkeit hat, daß der Aufgeforderte die Waffen wählen kann, so wird er keine solche wählen, die ihm verhinderlich sind, ja es ihm unmöglich machen, der Sieger zu seyn; daher ist meine Meinung, daß der dicke Ausforderer sich abschabe, schabe, ausschneide, abnehme und herunterzwacke sechs Stein von seinem Fleische, hier oder da an seinem Körper, wo es ihm am besten dünkt, so werden ihm dann nur noch fünf Stein an Gewicht übrig bleiben, wodurch er dann mit den fünfen seines Gegners gleich und übereinstimmend wird, und so können sie mit gleichen Lasten laufen.

Meiner Seele, sagte ein Bauer, der den Urtheilsspruch des Sancho hörte, der Herr hat wie ein Engel gesprochen, und ein Urtheil gegeben, wie ein Canonicus; aber der Dicke wird sich wahrhaftig nicht eine Unze von seinem Fette abschneiden lassen, viel weniger sechs Stein.

Das Beste ist, daß sie gar nicht laufen, antwortete ein Anderer, damit der Magere nicht von der Last zerdrückt, und dem Dicken nicht sein Fleisch abgeschnitten werde, sondern wir wollen die halbe Wette in Wein vertrinken, und diese Herrn mit uns in das beste Wirthshaus nehmen, und somit hab' ich auch gewonnen, wenn es zum Aergsten kommt.

Ich, meine Herrn, antwortete Don Quixote, ſage euch Dank; ich kann mich aber keinen Augenblick aufhalten, denn Gedanken und traurige Begebenheiten zwingen mich, unhöflich zu ſcheinen, und meinen Weg nicht langſam fortzuſetzen. Hiermit gab er dem Rozinante die Sporen, und ritt fort, indem er ſie alle verwundert zurück ließ, da ſie ſowohl ſeine ſeltſame Geſtalt, wie den Verſtand ſeines Dieners, denn dafür hielten ſie den Sancho, geſehen und bemerkt hatten. Ein anderer Bauer ſagte: wenn der Diener ſchon ſo verſtändig iſt, wie ſehr muß es nicht erſt der Herr ſeyn? Ich wette, daß, wenn ſie zum Studieren nach Salamanca gehen, ſie, ehe man ſich's verſieht, oberſte Alcalden werden; denn alles iſt Spaß, es darf einer nur tüchtig ſtudieren, und dann Freunde und Glück haben, ſo hat der Menſch, ehe er ſich's am wenigſten verſieht, einen Richterſtab in der Hand, oder eine Biſchofsmütze auf dem Kopfe.

Dieſe Nacht brachten Herr und Diener mitten auf dem Felde unter dem freyen und offenen Himmel zu, als ſie am folgenden Tage ihre Reiſe fortſetzten, ſahen ſie, daß ihnen ein Mann zu Fuß entgegen kam, mit einer Taſche um den Hals und einem Spieße oder ſpitzen Stocke in der Hand, die gewöhnlichen Abzeichen eines Fußbothen; als dieſer Don Quixote naher gekommen, verdoppelte er ſeine Schritte und lief ſchnell auf ihn zu, umarmte ſei-

nen rechten Schenkel, denn höher konnte er nicht reichen, und sagte zu ihm mit den Zeichen der größten Freude: o mein gnädiger Herr Don Quixote von la Mancha, ach! welche große Freude wird in dem Herzen meines gnädigsten Herzogs entstehen, wenn er erfährt, daß Ihr nach seinem Schlosse zurückkehrt, denn er befindet sich noch immer mit der Frau Herzogin dort!

Ich kenne Euch nicht, mein Freund, antwortete Don Quixote, auch weiß ich nicht, wer Ihr seyd, wenn Ihr es mir nicht sagt.

Ich, gnädiger Herr Don Quixote, antwortete der Bothe, bin Tosilos, der Lakay meines gnädigen Herzogs, der mit Euch nicht wegen der Verheirathung der Tochter der Duenna Rodriguez kämpfen wollte.

Hülf Himmel! rief Don Quixote aus, ist es möglich, daß Ihr derjenige seyd, welchen die Zauberer, meine Feinde, in diesen Lakayen verwandelt haben, um mir die Ehre jenes Treffens zu rauben?

Still nur, lieber Herr, versetzte der Briefträger, es war da nichts von Bezauberung, oder von Verwandlung der Gesichter: als Lakay Tosilos kam ich in die Schranken, und als Lakay Tosilos ging ich wieder hinaus. Ich dachte mich zu verheirathen, ohne zu kämpfen, denn mir gefiel das Mädchen; aber es gerieth mir ganz anders, als ich dachte, denn Ihr wart kaum von unserm Schlosse abgereist,

als mir der Herzog hundert Prügel geben ließ, weil ich dem Befehl zuwider gehandelt, den er mir gegeben, ehe ich in das Treffen ging, und das Ende iſt geweſen, daß das Mädchen nun eine Nonne und die Donna Rodriguez nach Caſtilien zurück gekehrt iſt, ich gehe aber jetzt nach Barcelona, um eine Taſche mit Briefen dem Vice-Könige zu bringen, die ihm mein Herr überſendet. Wenn es Euch gefällig iſt, einen Trunk zu thun, ſo habe ich hier eine Kürbisflaſche voll vom beſten Wein, der zwar nicht ganz kühl aber unverfälſcht iſt, dabey etliche Stückchen Käſe von Tronchon, die den Durſt herbeylocken und erwecken, wenn er vielleicht eingeſchlafen ſeyn ſollte.

Ich nehme die Einladung an, ſagte Sancho, her mit dem höflichen Anerbiethen, der wackre Toſilos taſte nur auf, allen Zauberern zum Poſſen und Verdruß, die es nur in beyden Indien gibt.

Du bleibſt doch, Sancho, ſagte Don Quixote, der gröſte Freſſer von der Welt und der größte Dummkopf auf Erden, weil du nicht einſiehſt, daß dieſer Bothe bezaubert und ein nachgemachter Toſilos iſt: bleibe bey ihm und iß, ich aber will ſacht voran reiten, und warten, bis du nachkömmſt.

Der Lakay lachte, zog ſeine Kürbisflaſche hervor, packte ſeine Stückchen Käſe aus, und brachte ein kleines Brot hervor, worauf er und Sancho ſich auf dem grünen Raſen niederſetzten, und in guter Eintracht und

Geſelligkeit ſchmauſten, ſo daß ſie auch bald dem ganzen Vorrathe des Beutels auf dem Grund kamen, und noch ſo guten Appetit behielten, daß ſie ſelbſt die Brieftaſche ableckten, weil ſie nach Käſe roch. Toſilos ſagte zu Sancho: dieſer dein Herr, lieber Sancho, muß ſich gewiß vieler Narrheiten ſchuldig machen.

Wie ſchuldig machen? antwortete Sancho, er bleibt keinem nicht ſchuldig, er bezahlt alles, vollends, wenn die Geldſerte Narrheit iſt: ich ſehe es recht gut, und ſage es ihm oft genug, aber was hilfts? und jetzt iſt er ganz toll, ſeit er von dem Ritter vom ſilbernen Monde beſiegt iſt.

Toſilos bath, daß er ihm dieſe Begebenheit erzählen möchte; aber Sancho antwortete, es ſey unhöflich, ſeinen Herrn ſo lange warten zu laſſen, ein andermahl, wenn ſie ſich wieder träfen, würde er Zeit dazu haben; damit ſtand er auf, nachdem er von dem Kleide und aus dem Barte die Krümchen geſchuttet hatte, nahm ſeinen Grauen, ſagte dem Toſilos Lebewohl, und hohlte ſeinen Herrn wieder ein, der im Schatten eines Baumes auf ihn gewartet hatte.

Ein und zwanzigstes Capitel.

Von dem Entschlusse, welchen Don Quixote faßte, sich zu einem Schäfer zu machen, und auf dem Felde zu leben, bis das Jahr seines Versprechens vorüber sey, nebst andern Sachen, die in Wahrheit anmuthig und trefflich sind.

Wenn schon Don Quixote vor seinem Sturze von vielen Gedanken beunruhigt wurde, so geschah dieß seit seinem Falle noch weit mehr. Er hielt, wie gesagt, im Schatten des Baumes, und dort kamen, wie Fliegen zum Honig, Gedanken zu ihm und angsteten ihn. Bald dachte er auf die Entzauberung der Dulcinea, dann wieder, welches Leben er in seiner aufgedrungenen Einsamkeit führen wolle. Sancho kam zu ihm, und lobte ihm die Freygebigkeit des Lakayen Tosilos. Ist es möglich, sagte Don Quixote zu ihm, daß du noch immer, o Sancho, glaubst, dieser sey ein wahrhaftiger Lakay? Es scheint deinem Gedächtnisse entfallen zu seyn, daß du die Dulcinea in eine Bäuerinn verwandelt gesehen, und den Ritter von den Spiegeln in den Baccalaureus Carrasco; alles Werke der Zauberer, welche mich verfolgen. Aber sage mir jetzt, hast du diesen Tosilos, wie du ihn nennst, gefragt, was Gott über Altisidora beschlossen hat? ob sie meine Abwesenheit beweint, oder ob sie schon in das Meer der Vergessenheit die Liebes-Gedanken versenkt hat, welche sie in meiner Gegenwart peinigten?

Meine Gedanken, antwortete Sancho, waren von solcher Art, daß sie mich nach dergleichen Kindereyen gar nicht fragen ließen. Aber, lieber Gott! seyd Ihr denn jetzt wohl, gnädiger Herr, in einer Lage, daß Ihr Euch um fremde, vollends um Liebes-Gedanken bekümmern könnte?

Lerne, Sancho, sagte Don Quirote, daß ein großer Unterschied unter den Werken Statt findet, welche aus Liebe geschehen, und welche aus Dankbarkeit herrühren. Es mag wohl seyn, daß ein Ritter unverliebt ist; aber er darf, wenn wir genau sprechen wollen, niemahls ohne Dankbarkeit seyn. Mich liebte, wie es schien, Altisidora, sie schenkte mir, wie du weißt, drey Mützen, sie weinte bey meiner Abreise, sie verwünschte mich, sie schmahte mich, sie klagte ihrer Schamhaftigkeit zum Trotze öffentlich: alles Zeichen, daß sie mich anbethete, denn der Zorn des Liebenden pflegt sich in Verwünschungen zu enden. Ich durfte Ihr keine Hoffnungen machen, ihr keine Schätze anbiethen, denn die ersten gehören alle der Dulcinea, und die Schätze der irrenden Ritter sind wie die der Kobolde, anscheinend und falsch; ich kann ihr also mit nichts anderm, als mit meinem Andenken vergelten, ohne allen Nachtheil meiner Gedanken für Dulcinea, welche du durch deine Nachlässigkeit schwer kränkst, indem du es aufschiebst, dein Fleisch zu geißeln und zu züchtigen, das ich von den Wölfen möchte gefres-

sen sehen, weil du es lieber für die Würmer aufbewahren, als damit jene unglückliche Dame erlösen willst.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, wenn ich die Wahrheit gestehen soll, so kann ich gar nicht daran glauben, daß die Streiche auf meinem Hintern mit der Entzauberung eines Bezauberten zusammenhängen können, denn es ist, als wenn man sagen wollte: thut dir der Kopf weh, so schmiere dir das Knie; ich will wenigstens wohl darauf schwören, daß in allen Geschichten, die Ihr nur jemahls gelesen habt, und die von der irrenden Ritterschaft handeln, Ihr niemahls irgend eine Entzauberung durch dergleichen Streiche angetroffen habt; es mag aber seyn oder nicht seyn, so will ich sie mir doch geben, wenn ich Lust habe, und sich eine gelegene Zeit dazu findet.

Das gebe Gott, antwortete Don Quixote, und der Himmel gebe dir seinen Beystand, damit du bedenkst, daß es deine Pflicht ist, meine Gebieterinn zu erlösen, die auch die Deinige ist, weil du mir angehörst.

Unter diesen Gesprächen hatten sie ihren Weg fortgesetzt, und kamen an die nähmliche Stelle, wo sie waren von den Stieren umgerannt worden. Don Quixote erkannte sie, und sagte zu Sancho: dieses ist die Wiese, wo wir jene geschmückten Schäferinnen und geputzten Schäfer antrafen, die hier das

Schäfer-Arkadien erneuern und nachahmen wollten, ein Gedanke der eben so neu als trefflich ist, und zu dessen Nachahmung, wenn es dir gut dünkt, ich, o Sancho, wünschte, daß wir uns in Schäfer verwandelten, wenigstens für die Zeit, die ich in der Einsamkeit zubringen muß. Ich will einige Schafe kaufen, und alle übrigen Dinge, welche zum Schäferleben nothwendig sind, ich will mich den Schäfer Quixotiz nennen, und dich den Schäfer Pancino, wir ziehen dann über Berge, durch Wälder und Wiesen, hier singend, dort klagend, von den flüßigen Crystallen der Quellen trinkend, oder aus den klaren Bächen, oder den fließenden Strömen. Mit der freygebigsten Hand gewähren uns ihre süßeste Frucht die Eichen, Wohnung die Stamme des härtesten Korkbaums, Schatten die Weiden, Düfte die Rosen, Teppiche mit tausend Farben gestickt die geräumigen Wiesen, Kühlung die heitre und reine Luft, Licht der Mond und die Sterne, trotz der Dunkelheit der Nacht, Ergetzen, Gesang, Vergnügen, die Thränen, Apollo Verse, die Liebe Erfindung, wodurch wir uns unvergeßlich und berühmt machen können, nicht nur in den gegenwärtigen, sondern auch in den zukünftigen Zeitaltern.

Meiner Seel, sagte Sancho, solche Lebensart ist anziehend, ja angenehm für mich, und gewiß, der Baccalaureus Simson Carrasco und Meister Nikolas der Barbier werden sie nicht sobald gesehen

haben, als ſie ſie auch mitmachen, und ſich ebenfalls wie wir, in Schäfer verwandeln werden, und gebe nur Gott, daß nicht auch dem Pfarrer die Luſt ankommt, uns in's Gehege zu gehen, denn er iſt ein luſtiger Mann, der ſich gerne einen Spaß macht.

Du haſt ſehr gut geſprochen, ſagte Don Quixote, und der Baccalaureus Simſon Carrasco kann ſich, wenn er in den Schooß der Schäferwelt eingeht, wie er es gewiß thun wird, Schäfer Simſonino nennen, oder auch Schäfer Carrascon: der Barbier Nicolas kann ſich Nicoloſo nennen, wie ſich der alte Boscan Nemoroſo nannte: was wir dem Pfarrer für einen Nahmen geben wollen, weiß ich nicht, wenn er nicht von ſeinem Stande abgeleitet wurde, und er ſich Schäfer Pfarriand nennte. Was die Schäferinnen, unſre Geliebten betrift, ſo haben wir hierunter Nahmen, wie unter Birnen, die Auswahl, und da der meiner Gebietherinn ſowohl für eine Schäferinn, als für eine Prinzeſſinn, paßt, ſo habe ich keine Mühe, für ſie einen andern zu ſuchen, der ſich beſſer für ſie ſchickte: du Sancho, kannſt die deinige nennen, wie du willſt.

Ich denke ihr, antwortete Sancho, keinen andern Nahmen zu geben, als Trutſchelena, denn der paßt ſich gut für ihre Dicke, und erinnert auch an ihren rechten Nahmen Thereſe, wodurch man auch ſehen kann, wenn ich ſie in meinen Verſen beſinge,

daß meine Gedanken keusch sind, weil ich kein Bettelbrot vor fremden Thüren suche. Für den Pfarrer schickt es sich nicht, daß er eine Schäferinn hat, weil er ein gutes Exempel geben muß, wenn aber der Baccalaureus eine haben will, so mag der's auf seine Verantwortung thun.

Bey Gott, sagte Don Quixote, welches Leben wollen wir nicht führen, mein lieber Sancho! Welche Schallmeyen sollen in unsre Ohren tönen, welche Flöten, welche Tambourins, Triangeln und Geigen! Was geht uns ab, wenn unter diesen verschiedenen Instrumenten auch noch die Alboguen erklingen? Alle Schäferinstrumente wird man hier beysammen sehen.

Was sind Alboguen? fragte Sancho, denn ich habe sie nie nennen hören, sie auch niemahls in meinem Leben gesehen.

Alboguen sind, antwortete Don Quixote, zwey Becken, fast wie das Untere der messingenen Leuchter, diese sind ausgehöhlt, und werden eines gegen das andere geschlagen, wodurch sie einen Klang hervorbringen, der nicht vorzüglich angenehm und harmonisch ist, doch aber gut zu der Einfalt der Flöte und des Tambourins paßt, und dieser Nahme Alboguen ist mohrisch, wie alle diejenigen Nahmen, die in unsrer castilianischen Sprache mit einem Al anfangen, wie nähmlich: Almohaza, Almorzar, Alhombra, Alguazil, Almacen, Al-

huzema, Alcancia und andere ähnliche, deren nur noch wenige seyn können, und nur drey hat unsre Sprache, die mohrisch sind, und sich auf ein i endigen, nahmlich: Borceguí, Zaquizami und Maravedí, Alheli und Alfaqui sind sowohl durch das vordre Al wie durch das angehängte i, als arabisch zu erkennen. Dieß habe ich nur im Vorbeygehen gesagt, weil es mir bey Gelegenheit der Albaquen in's Gedächtniß kam: wodurch wir aber unsern Stand um vieles mehr zur Vollkommenheit führen können, ist, daß ich einigermaßen, wie du weißt, ein Poet bin, und im äußersten Grade ist es zugleich der Baccalaures Simien Carrasco. Vom Pfarrer spreche ich nicht: aber ich will wetten, daß er auch seine poetischen Launen hat, und was den Meister Nicolas betrift, so habe ich seinetwegen keinen Zweifel, denn alle, oder die meisten Barbiere sind Guitarrenspieler und Versemacher. Ich werde mich wegen der Abwesenheit beklagen: du lobst dich als einen treuen Liebhaber: der Schäfer Carrascon singt von seiner Verschmähung und der Pfarrer Pfarriand weren es ihm gefallt, und so wird das Ding so herrlich gehen, als man es sich nur wünschen kann.

Worauf Sancho antwortete, ich bin, gnädiger Herr, ein solches Unglücksind, daß ich immer furchte, ich erlebe den Tag nicht, an dem ich mich in diesem Stande sehe. O welche schöne glatte Löffel

wollte ich machen wenn ich erst ein Schäfer wäre! Was für schöne Lauer zum Fressen, was für Kränze und Schäfer-Kurzweilen wollte ich nicht anstellen! wenn man mir auch nicht den Ruhm eines Verständigen geben wollte, so sollten sie doch sagen müssen, daß ich nicht erfindsam bin. Sanchica, meine Tochter, soll uns dann das Essen heraus bringen. Aber vorgesehen! sie sieht gut aus, und es gibt mehr beshafte als einfältige Schäfer, und ich möchte nicht, daß sie nach Welle ginge, und geschoren nach Hause kame, und die Liebeshändel und unerlaubten Begierden pflegen eben sowohl auf dem Lande, wie in den Städten Eingang zu finden, eben so gut in den Hütten der Schafer, als in den Pallasten der Könige, und wer nicht in Versuchung geführt wird, kann auch nicht sündigen, und was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß, und besser ist Neid als Mitleid.

Genug der Sprichwörter, Sancho, sagte Don Quixote, denn jegliches von denen, die du gesagt hast, gibt deine Gedanken zu erkennen; auch habe ich dir schon oftmahls den Rath gegeben, daß du mit Sprichwörtern nicht so freygebig seyn sollst, und daß du dich bedenken mögest, wenn du sie anführst, aber ich glaube, daß ich in der Wüsten predige, der Regen höhlt endlich einen Stein aus, aber wer einen Rohren weich machen will, thut thöricht.

Es scheint mir, antwortete Sancho, daß auf Euch das paßt, der Topf sagte zum Kessel, fort du Schwarznase. Ihr tadelt mich darum, daß ich Sprichwörter sage, und in eben dem Augenblicke gehen sie Euch herrlich ab.

Bedenke, Sancho, antwortete Don Quixote, ich führe die Sprichwörter mit Absicht an, und sie passen, wenn ich sie sage, wie der Ring auf dem Finger; aber du ziehst sie bey den Haaren herbey, so daß du sie vielmehr schleppst, als sie dir folgen, und wenn ich mich recht erinnere, habe ich dir schon sonst einmahl gesagt, daß die Sprichwörter kurze Sentenzen sind, aus der Erfahrung und Beobachtung unsrer alten Weisen geschöpft, das Sprichwort aber, welches nicht passend ist, ist viel eher eine Narrheit, als ein Sentenz. Wir wollen dieß aber lassen, und da die Nacht schon kommt, uns ein wenig vom grosen Wege entfernen, wo wir die Nacht zubringen können, und Gott weiß, was morgen seyn wird.

Sie zogen sich zurück, aßen früh und schlecht, sehr gegen den Willen des Sancho, dem die Armseligkeit, die mit der irrenden Ritterschaft in Wäldern und auf Bergen verknüpft zu seyn pflegt, von neuem deutlich wurde, und wieder gedachte er des Wohllebens in den Schlossern und Häusern, wie beym Don Diego de Miranda, auf der Hochzeit des reichen Camacho und beym Don Antonio Mo-

:ene; er überlegte aber, wie es unmöglich sey, daß es immer Tag, oder immer Nacht bleibe, und darum verbrachte er diese schlafend, so wie sein Herr wachend.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Von dem grunzenden Abenteuer, welches Don Quixote zustieß.

Die Nacht war ziemlich finster, ob sich gleich der Mond am Himmel befand, aber nicht da, wo er gesehen werden konnte; denn Frau Diana geht oft zu den Antipoden spatzieren, und läßt alsdann die Berge schwarz, und die Thäler voller Dunkelheit. Don Quixote gab der Natur nach, und schlief den ersten Theil der Nacht, ohne sich nachher vom Schlummer überwältigen zu lassen, sehr von Sancho unterschieden, der niemahls wieder zu sich kam, sondern vom Abend bis zum Morgen in einem Stücke schlief, was sein gutes Naturell und seine wenigen Sorgen bewies. Die des Don Quixote hielten ihn so munter, daß er den Sancho erweckte und zu ihm sagte: ich verwundere mich, Sancho, über dein unbefangenes Gemüth. Ich glaube, du bist aus Marmor, oder aus hartem Erze gemacht, in welchen weder Bewegung, noch Empfindung Statt findet. Ich wache, wann du schläfst, ich weine, wann du singst, ich sterbe vor Hunger,

wann du von Uebersättigung träge und ohne Athem bist. Redliche Diener müssen die Sorgen ihrer Herren theilen, und ihre Empfindungen mit empfinden, wenigstens des Anstandes halber. Betrachte die Heiterkeit dieser Nacht, die Einsamkeit, in der wir uns befinden, welche uns einladet, zwischen unserm Schlafe doch eine Nachtwache einzuschieben. Stehe doch auf, um Gottes Willen, abseitige dich ein wenig von hier, und gib dir mit edlem Gemuthe und dankbarer Empfindung dreyhundert oder vierhundert Hiebe, auf Abschlag derjenigen, die du zur Entzauberung der Dulcinea vollbringen mußt, mit sanften Bitten verlange ich dieses von dir, denn ich will nicht mit dir, wie neulich, wieder zum Faustgemenge kommen, in welchem ich das Gewicht deiner Faust empfunden habe. Hast du dieses gethan, so wollen wir den übrigen Theil der Nacht damit zubringen, daß ich meine Entfernung besinge, und du deine Treue, wodurch wir denn gleich unsre Schäfer-Uebungen anfangen können, die wir in unserm Dorfe fortsetzen wollen.

Gnädiger Herr, antwortete Sancho, ich bin kein Mönch, daß ich mitten aus dem Schlafe aufstehen und mich geißeln sollte, noch weniger will es mir gut dünchten, daß man von den schrecklichen Schmerzen der Hiebe sich gleich wieder zur Musik bequemen könnte. Laßt mich schlafen, und quält mich nicht damit, daß ich mich hauen soll, sonst will ich

einen Schwur thun, daß ich niemahls mein Kleid damit anrühre, geschweige mein Fleisch.

O verhärtete Seele! O Stallmeister ohne Gefühl! O schlecht angewandtes Brot, und übel vergoltene Liebe, die ich dir erwiesen habe und noch erweisen wollte! Durch mich bist du Statthalter gewesen, und durch mich hast du die nächste Anwartschaft, Graf zu werden, oder eine ähnliche Würde zu bekleiden, und die Erfüllung dieser Hoffnungen wird sich nicht länger als dieses Jahr verzögern, denn post tenebras spero lucem.

Das verstehe ich nicht, versetzte Sancho; ich verstehe nur so viel, daß, so lange ich schlafe, ich weder von Furcht noch von Hoffnung was weiß, weder von Mühseligkeit, noch von Pracht, und gepriesen sey der, der den Schlaf erfunden hat, den Mantel, der alle menschlichen Sorgen zudeckt, das Essen, das den Hunger stillt, das Wasser, das den Durst vertreibt, das Feuer, das die Kälte erwärmt, die Kälte, die die Hitze mildert, und kurz, das allgemeine Geld, für welches alle Dinge gekauft werden können, die Wage und das Gewicht, welches den Schäfer und den König, den Dummen und den Verständigen gleich macht. Ein einziges böses Ding hat der Schlaf, wie ich mir habe sagen lassen, daß er nähmlich dem Tode so ähnlich sieht, denn zwischen einem Schlafenden und einem Todten ist nur ein geringer Unterschied.

Niemahls habe ich dich, Sancho, sagte Don Quixote, so zierlich als jetzt sprechen hören, woraus man sehen kann, daß das Sprichwort recht hat, welches du manchmahl anzuführen pflegst; nicht mit wem du geboren, sondern mit wem du geschoren.

Ey, sieh da! versetzte Sancho, seht doch unsern gnädigen Herrn! nun bin ich es wohl wieder, der Sprichwörter von sich gibt? sie fallen Euch ja auch in größeren Brocken als mir aus den Mund; doch muß wohl freylich unter den Eurigen und den meinigen der Unterschied seyn, daß Eure zur rechten Zeit, und die meinigen zur Unzeit eintreffen; aber am Ende sind es doch alles Sprichwörter.

So weit waren sie, als sie ein seltsames Geräusch und rauhes Getöse vernahmen, welches sich durch alle dortigen Thaler verbreitete. Don Quixote stellte sich aufrecht, und griff zum Degen, Sancho aber verschanzte sich unter dem Grauen, indem er zu seinen Seiten die aufgehefteten Waffen und den Sattel seines Esels hinstellte, wobey er vor Furcht aber so zitterte wie Don Quixote verwundert war. Das Getöse nahm jeden Augenblick zu, und näherte sich den beyden Furchtsamen, wenigstens war dieß der eine, denn der Muth des andern ist bekannt. Die Sache war, daß mehrere Menschen eine Herde von mehr als sechshundert Schweinen zum Verkaufe nach einem Jahrmarkte trieben,

mit denen sie jetzt den Weg machten, und die solchen Lärmen mit Grunzen und Schreyen erregten, daß Don Quixote und Sancho davon betäubt wurden, und nicht darauf fielen, was es seyn möchte. In einem Truppe kam die grosse und grunzende Herde herbey, und ohne für die Würde des Don Quixote, noch für den Sancho Achtung zu beweisen, liefen sie über die beyden weg, zerstörten das Bollwerk des Sancho, und rissen nicht nur den Don Quixote um, sondern warfen noch überdieß den Rozinante über den Haufen. Das Getrappel, das Gegrunze, die Hast, mit der diese unsauberen Thiere herbeykamen, brachte alles in Verwirrung, und schmiß den Eselsattel, die Waffen, den Grauen, den Rozinante, Don Quixote und Sancho auf der Erde durch einander. Sancho stand auf, so gut er es konnte, forderte den Degen von seinem Herrn, und sagte, daß er ein Dutzend von diesen Kerlen und unhöflichen Schweinen umbringen wolle, denn er hatte nun erkannt, daß sie dergleichen waren. Don Quixote sagte zu ihm: laß sie fahren, Freund, denn dieser Schimpf ist die Buße meiner Sünden, und es ist eine gerechte Strafe des Himmels, daß einen besiegten irrenden Ritter die Hunde fressen, die Wespen stechen und die Schweine mit Füßen treten.

So muß es auch wohl eine Strafe des Himmels seyn, antwortete Sancho, daß die Stallmei-

ſter der beſiegten Ritter die Mücken ſtechen, die Läuſe freſſen und der Hunger ſie auftreibt. Wenn wir Stallmeiſter noch Söhne der irrenden Ritter wären, denen wir dienen, oder nahe Anverwandte, ſo ließe es ſich begreifen, daß die Strafe für ihre Sünden bis in das vierte Glied fortdauerte. Aber was haben doch die Panſa's mit den Quixotes zu ſchaffen? Jetzt wollen wir uns wieder nieder legen, und die wenige Zeit von der Nacht noch verſchlafen, es wird Tag werden, und wir werden ja ſehen.

Schlafe du, Sancho, antwortete Don Quixote, denn du wurdeſt geboren, um zu ſchlafen, wie ich um zu wachen, in der Zeit, welche noch bis zum Tage übrig iſt, will ich meinen Sorgen ihren Lauf laſſen, und ſie in einem Madrigalchen ausſtreuen, welches ich, ohne daß du es weißt, heute Nacht in meinem Gedächtniſſe ausgearbeitet habe.

Ich meine, antwortete Sancho, daß die Sorgen, die einen noch Verſe machen laſſen, nicht ſehr groß ſeyn müſſen; Ihr mögt reimen, ſo viel Ihr nur wollt, und ich will ſchlafen, ſo viel ich kann. Und zugleich nahm er auf der Erde ſo viel Raum ein, als ihm gut dunkte, knäuelte ſich zuſammen, und ſchlief einen feſten Schlaf, ohne daß ihm Bürgſchaften, noch Schulden, noch irgend ein Schmerz hinderlich fielen. Don Quixote an den Stamm einer Buche oder eines Korkbaumes gelehnt, (denn Eicheln

Hamete Benengeli nennt den Baum nicht ausdrücklich) sang zum Ton seiner eignen Seufzer folgendes:

Erwäg' ich deine Leiden,
O Liebe, die mich heiß und quälend brennen,
Will ich zum Tode rennen,
Auf ewig von der tiefen Qual zu scheiden:

Kaum kann ich dich erreichen,
O Hafen du in diesem Meer der Schmerzen,
Fühl' ich so Lust im Herzen,
Daß Leben Kraft gewinnt und nicht will weichen.

So tödtet mich das Leben,
Das Leben wird vom Tode mir geliehen:
Wohin soll ich entfliehen,
Da Leben mir und Tod nicht Ruhe geben?

Jeden dieser Verse begleitete er mit vielen Seufzern und nicht wenigen Thränen, wie einer, dessen Herz eben sowohl vom Gram über seine Besiegung, wie über die Abwesenheit der Dulcinea durchdrungen war. Indem kam der Tag, und die Sonne traf mit ihren Strahlen auf die Augen des Sancho, der erwachte und sich streckte, seine trägen Glieder ausschüttelnd und ausreckend; er sah die Zerstörung, welche die Schweine in seinen Sachen angerichtet hatten, wobey er die Thiere und alles übrige verfluchte.

Endlich setzten beyde wieder ihre angefangene Reise fort, und als es gegen Abend war, sahen sie,

daß ihnen zehn Menschen zu Pferde und vier oder funf zu Fuß entgegen kamen. Das Herz des Don Quixote ward erschüttert, und das des Sancho erstarrte, denn die Leute, die auf sie zukamen, führten Lanzen und Schilde, und sahen ganz kriegerisch aus. Don Quixote wandte sich zu Sancho und sagte: wenn ich jetzt, Sancho, meine Waffen üben dürfte, und mein Versprechen mir nicht die Arme gefesselt hielte, so würde ich diesen Heerhaufen, der uns dort entgegen zieht, nur für Marzipan und Honigkuchen halten; doch kann es auch etwas anders seyn, als was wir fürchten.

Die zu Pferde kamen nun heran und legten die Lanzen ein, stellten sich, ohne ein Wort zu sprechen, um Don Quixote, und setzten sie ihm auf Brust und Rücken, indem sie ihm mit dem Tode drohten. Einer von denen zu Fuß legte den Finger auf den Mund, zum Zeichen, daß er schweigen solle, faßte den Rozinante beym Zügel, und führte ihn vom Wege ab, die Uebrigen, die zu Fuß waren, trieben Sancho und den Grauen an, wobey sie alle ein wunderſames Stillschweigen beobachteten, sie folgten dem, der den Don Quixote führte, der zwey oder dreymahl fragen wollte, wohin sie ihn brächten, aber er hatte kaum die Lippen bewegt, als sie sie ihm schon wieder mit den Spitzen der Lanzen verschlossen, dem Sancho begegnete das nähmliche, der sich kaum zum Sprechen anschickte,

als ihn einer von denen zu Fuß mit einem Pfriemen stach, und den Grauen ebenfalls, als wenn dieser auch sprechen wollte.

Die Nacht brach herein, sie beschleunigten ihren Weg, und bey den beyden Gefangenen nahm die Furcht zu, besonders, als sie hörten, daß man sie von Zeit zu Zeit so anredete: fort, ihr Troglodi-ten, schweigt Barbaren, wartet nur Antropophagen, beklagt Euch nicht Ihr Scythen, thut die Augen nicht auf, Ihr mörderische Polyphemen, Ihr würgerische Löwen! nebst andern ähnlichen Benennungen, womit sie die Ohren der beyden Unglücklichen, des Herrn und des Dieners marterten.

Sancho sagte zu sich selber, wir sollen Trogdiebe seyn, Barbiere, Handbothen zu Wagen, Pohlen und Böhmen und alles durcheinander? Diese Nahmen wollen mir gar nicht gefallen, es weht ein übler Wind für uns, das Unglück fällt so dicht, wie die Prügel auf den Hund, und wenn es nur noch bey Prügeln sein Bewenden hätte, aber ich fürchte, dieß Abenteuer wird uns noch weit theurer zu stehen kommen.

Don Quixote war ganz in Verwirrung, ohne mit allem seinem Nachsinnen herausbringen zu können, was diese Schmähworte, womit man sie überhäufte, bedeuten sollten, doch zog er daraus den Schluß, daß er nichts Gutes zu hoffen und viel Böses zu fürchten habe. Sie kamen mit der Nacht

in einem Schloſſe an, welches Don Quixote bald für das des Herzogs erkannte, in welchem er ſich noch vor kurzem befunden hatte. Heiliger Gott! ſagte er, als es ihm kenntlich wurde, ha! was hat doch dieſes zu bedeuten? Sonſt war in dieſem Hauſe lauter Höflichkeit und freundliche Bewirthung; aber für die Ueberwundnen verkehrt ſich das Gute in das Schlimme, und das Schlimme in das Aergſte.

Sie begaben ſich in den großen Schloßhof, und ſahen dort alles ſo eingerichtet und zubereitet, daß ihr Erſtaunen wuchs, und ſich ihre Furcht verdoppelte, wie man im folgenden Capitel ſehen wird.

Drey und zwanzigſtes Capitel.

Von dem ſeltſamſten und wunderlichſten Abenteuer, welches im ganzen Verlaufe dieſer großen Hiſtorie Don Quixote begegnete.

Die zu Pferde ſtiegen ab, und faſten mit denen zu Fuß Sancho und Don Quixote eilig an, und führten ſie in den Hof, in welchem rund umher hundert Fackeln brannten, auf groſſen Leuchtern befeſtigt, und auf den Gallerien des Hofes brannten über fünfhundert Lampen, ſo daß, ungeachtet der Nacht, welche ſehr finſter war, man den Mangel des Tages nicht bemerkte. In der Mitte des Hofes erhob ſich ein Grabhügel, ungefähr zwey Ellen vom Boden erhaben, über welchen ein auf ſeinen Stufen

sehr groſser Baldachin von schwarzem Sammte ausgebreitet war, um welchen Hügel groſse Kerzen von weiſsem Wachſe brannten, auf mehr als hundert silbernen Leuchtern; auf dem Grabmahle selbſt zeigte ſich der Leichnam einer ſo schönen Jungfrau, daſs ihre Schönheit den Tod selber schön machte. Ihr Haupt ruhte auf einem Kiſſen von Brokat, mit einem Kranze umgeben, der aus mannichfaltigen und duftenden Blumen geflochten war, die Hände waren auf der Bruſt gefaltet, und in ihnen hielt ſie den Zweig einer weiſsen und ſieghaften Palme. Auf der einen Seite des Hofes war eine Bühne angebracht, wo auf zwey Stühlen zwey Männer ſaſsen, die, nach den Kronen auf ihren Häuptern und den Scepteru in den Händen, ausſahen, als wenn ſie zwey Könige ſeyn müſsten, entweder wahrhaftige, oder auch nachgeahmte. Zur Seite dieſer Bühne, zu welcher einige Stufen führten, waren zwey andere Seſſel hingeſtellt, auf welche diejenigen, welche die Gefangenen führten, Don Quirote und Sancho niederſetzten; alles dieſes ſtillſchweigend, indem ſie ihnen durch Zeichen zu verſtehen gaben, daſs ſie ebenfalls ſchweigen möchten; aber dieſe würden dennoch geſchwiegen haben, wenn man ihnen auch kein Zeichen gegeben hätte, weil das Erſtaunen, mit welchem ſie alles betrachteten, ihre Zungen gefeſſelt hielt. Hierauf ſtiegen zur Bühne mit anſehnlicher Begleitung zwey vornehme Perſonen hinauf,

welche von Don Quirote sogleich für den Herzog und die Herzoginn, seinen Wirthen, erkannt wurden: diese setzten sich auf zwey kostbare Sessel neben diejenigen, welche wie Könige aussahen. Wer würde sich wohl hierüber nicht verwundert haben, da überdieß noch Don Quirote erkannte, daß der Leichnam, welcher auf dem Grabmahle lag, die schöne Altisidora war. Als der Herzog und die Herzoginn zur Bühne hinauf stiegen, standen Don Quirote und Sancho auf, und machten ihnen eine sehr ehrerbiethige Verbeugung, die Herzoge erwiederten es, und neigten die Häupter ein wenig. Indem lief quer ein Diener herüber, und machte sich an Sancho, dem er einen schwarzen Rock von grober Wolle überwarf, welcher ganz mit Feuerflammen bemahlt war, er nahm ihm auch seinen Hut ab, und setzte ihm eine spitze Papiermütze auf den Kopf, wie sie die Verbrecher bey der heiligen Inquisition zu tragen pflegen, und sagte ihm in's Ohr, daß er die Lippen nicht von einander thun möchte, weil man ihm sonst den Mund zuknebeln, oder ihm gar das Leben nehmen würde. Sancho betrachtete sich von oben bis unten, und sah sich in lauter Flammen brennen; da sie ihn aber nicht versehrten, kümmerte er sich wenig drum. Er nahm die spitze Mütze ab, und sah, daß sie voller Teufel gemahlt war, er setzte sie wieder auf, und sagte bey sich: meinethalben! wenn jene mich nur nicht verbrennen und diese nicht hohlen.

Don Quixote betrachtete ihn auch, und obgleich die Furcht alle seine Sinne gefesselt hielt, mußte er doch über die Gestalt des Sancho lachen. Indem ließ sich, wie es schien, unter dem Grabmahle hervor, ein gedämpfter und lieblicher Ton von Flöten hören, welcher, da er von keiner menschlichen Stimme unterbrochen wurde, denn das Schweigen selbst beobachtete hier ein Schweigen, sich schmeichelnd und wohllautend vernehmen ließ. Plötzlich zeigte sich neben dem Kissen der anscheinenden Leiche ein schöner Jüngling, in römischer Tracht, der zum Ton einer Leyer, welche er selbst spielte, mit der süßesten und reinsten Stimme diese beyden Stanzen sang:

Indessen zu sich kommt Altisidora,
Todt durch die Grausamkeit von Don Quixote
Indeß auf diesem Zauberrund in Flor ha!
Und schwarz die Damen geh'n wie Leid gebothe
Indeß ihre Duenna's die Sennora
In Krepp und Boy bekleidet für die Todte,
Will ich ihr Leiden singen, ihr Grazien,
Im höhern Ton als der Poet von Thrazien.

Ja die Würde, die mich süß erfreuet,
Ward mir nicht nur geliehen für dieses Leben,
Dir ist die Zunge kalt und todt geweihet,
Der starre Mund verdienten Preis zu geben:
Die Seele von der ird'schen Last befreyet,
Wird auf der Fluth des Styx hinüber schweben,
Auch dort dich singen, und dem Liede lauschend,
Bleibt Lethe stehen mit keiner Woge rauschend.

Genug! rief hierauf einer von denen, die wie Könige aussahen: genug, göttlicher Sänger, denn es würde kein Ende nehmen, wollten wir uns jetzt den Tod und die Reitze der unvergleichen Altisidora vorstellen, die nicht todt ist, wie die unwissende Welt glaubt, sondern die durch die Zungen des Ruhms und durch die Strafe lebt, welche, um sie wieder zum Lichte zurück zu führen, Sancho Pansa erleiden wird, der hier gegenwärtig ist: deßhalb, o Rhadamanthus, der du mit mir in den dunkeln Höhlen des Pluto richtest, da dir alles bekannt ist, was das unerforschliche Verhängniß beschlossen hat, um diese Jungfrau wieder zu erwecken, sage und verkündige es alsbald, damit das Glück nicht verschoben werde, welches wir von ihrem neuen Erwachen erwarten.

Kaum hatte Minos, der Richter und Gefährte des Rhadamanthus dieses gesprochen, als Rhadamanthus aufstand, und sagte: auf, Ihr Diener dieses Hauses, hohe und niedrige, große und kleine, kommt einer nach dem andern und drückt dem Gesichte des Sancho vier und zwanzig Fratzen ein und zwölf Zwicke und sechs Nadelstiche gebt ihm in den Armen, denn in den Seiten und in dieser Ceremonie besteht die Belebung der Altisidora.

Als Sancho Pansa dieß hörte, brach er sein Stillschweigen und sagte: ich schwöre, daß ich mir so viel Fratzen aufdrücken, oder im Gesicht hand-

thieren lassen werde, wie ich ein Mohr werden will! Bey meiner Seele, was hat denn das Handthieren in meinem Gesichte mit dem Aufleben dieses Mädchens zu thun? Mag der Henker doch den ganzen Kram hohlen! Dulcinea wird bezaubert, und sie geißeln mich, daß sie entzaubert werde: Altisidora stirbt an einer Krankheit, die ihr Gott zuschickt, und ich soll sie damit erwecken, daß ich mir vier und zwanzig Fratzen aufdrücken, und meinen Körper von Nadelstichen durchbohren, und meine Arme von Zwicken zerflei chen lasse. Sucht Euch einen andern Spaßvogel, denn ich weiß, was die Glocke geschlagen hat, und wo Barthel Most hohlt.

Sterben sollst du, rief mit lauter Stimme Rhadamanthus; erweiche dich, Tiger, demüthige dich, stolzer Nimrod, dulde und schweige, denn nichts Unmögliches wird von dir gefordert, und unterfange dich nicht, das Unbegreifliche dieses Vorfalls zu ergründen! du sollst die Fratzen bekommen, du sollst gestochen werden, du sollst gezwickt seufzen. Auf, sage ich, Ihr Diener, erfüllt meine Gebothe; oder, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin, Ihr sollt sehen, was daraus entsteht.

Hierauf sah man über den Hof her sechs Duenna's erscheinen, die wie in einer Prozession eine hinter der andern giagen, viere davon mit Brillen, und alle die rechten Arme gerade ausgestreckt, die Aermel vier Finger breit vom Gelenke zurück, um

die Hände länger ſcheinen zu machen, wie es jetzt gebräuchlich iſt. Sancho hatte ſie nicht ſo bald wahrgenommen, als er wie ein Stier brüllte, und ſchrie: ich will mir von der ganzen Welt im Geſichte handthieren laſſen; aber daß Duenna's mich anrühren ſollen, das kann ich nicht zugeben! Man mag mir das Geſicht zerkratzen, wie man es meinem Herrn hier im Schloſſe gethan hat: man mag mir den Leib mit ſcharfgeſchliffenen Dolchen durchbohren; man mag mir die Arme mit glühenden Zangen kneifen, und ich will es mit Geduld ertragen, oder um dieſen Herren gefällig zu ſeyn; aber daß mich Duenna's anrühren, das werde ich nicht zugeben, und wenn mich auch der Teufel hohlen ſollte.

Auch Don Quixote brach ſein Stillſchweigen, und ſagte zu Sancho: habe Geduld, mein Sohn, vergnüge dieſe Herrn, und ſage dem Himmel vielfachen Dank, daß er deiner Perſon eine ſolche Kraft mitgetheilt, daß du durch ihre Zermarterung Bezauberte entzaubern und Todte erwecken kannſt.

Die Duenna's waren dem Sancho ſchon nahe gekommen, und er ſetzte ſich beſänftigt und überredet im Seſſel zurecht, hielt Geſicht und Bart der vorderſten hin, welche ihm eine Fratze derbe eindrückte, und ihm dann eine tiefe Verbeugung machte. Weniger Höflichkeit und weniger Schminke, Frau Duenna, ſagte Sancho; denn bey Gott, Ihr habt Hände, die nach Weineſſig riechen.

Hierauf drückten ihm alle Duenna's das Gesicht zusammen, und viele Leute aus dem Hause zwickten ihn; was er aber nicht aushalten konnte, war das Stechen mit den Nadeln, sondern er stand wüthend vom Stuhle auf, und nahm eine brennende Fackel, womit er auf die Duenna's und alle seine Peiniger schlug, und laut rief: fort Ihr Diener der Hölle, denn ich bin nicht von Erz, um diese ungeheuern Zermarterungen nicht zu fühlen.

Altisidora, die wohl müde seyn mußte, so lange ausgestreckt zu liegen, kehrte sich indem nach der Seite; als dieses die Umstehenden sahen, riefen alle aus einem Munde: Altisidora lebt, es lebt Altisidora! Rhadamanthus befahl dem Sancho seinen Zorn zu besänftigen, denn die beabsichtigte Wirkung sey nun schon erreicht. Wie Don Quirote sahe, daß Altisidora sich rührte, kniete er vor Sancho nieder, und sagte zu ihm: jetzt ist es Zeit, o mein Herzens-Sohn, und nicht mein Stallmeister, daß du dir einige von den Streichen gibst, die du dir wegen der Entzauberung der Dulcinea geben mußt. Jetzt, sage ich, denn jetzt ist die Zeit, in welcher deine Kraft am wirksamsten ist, und in der sie das Glück hervorbringen wird, welches ich von dir erwarte.

Worauf Sancho antwortete: ja, ja, aus dem Regen in die Traufe, und hier kann man wohl mit Recht sagen, dem Reichen wird gegeben; das wäre

ſchön, wenn nun noch nach dieſen Zwicken, Frayen und Stichen die Hiebe kommen ſollten; nun fehlt nichts weiter, als daß man einen großen Stein nimmt, und mir den um den Hals bindet, und mich ſo vollends in einen Brunnen ſchmeißt, worüber ich mich auch nicht ſonderlich grämen würde, wenn ich, um Andere zu curiren, immer der Pfingſtochſe ſeyn muß. Laßt mich gehen, oder bey Gott, ich ſchmeiße den ganzen Kram in den Dreck, mag doch dann draus werden, was will.

Altiſidora hatte ſich indeſſen auf ihrem Grabmahle ſchon hingeſetzt, und zugleich erklangen Hoboen, von Flöten und den Stimmen Aller begleitet, welche riefen: es lebe Altiſidora, Altiſidora lebe!

Die Herzoge ſtanden auf, auch die Könige Minos und Rhadamanthus, ſo wie alle Uebrigen nebſt Don Quixote und Sancho, um Altiſidora zu empfangen, und ſie vom Grabmahle herunter ſteigen zu laſſen, welche die noch halb Ohnmächtige ſpielte, und ſich gegen die Herzoge und gegen die Könige verneigte, den Don Quixote aber von der Seite anſah und zu ihm ſagte: Gott vergebe dir, unliebender Ritter, denn durch deine Grauſamkeit bin ich in der andern Welt geweſen, und wie es mir ſcheint, über tauſend Jahre: dir aber, mitleidigſter Stallmeiſter, der auf dem Erdkreiſe zu finden iſt, verdanke ich das Leben, welches ich beſitze. Du haſt von heute an, liebſter Sancho, über ſechs von mei-

nen Hemden zu befehlen, die ich dir ſchenke, um dir ſechs andere für dich daraus machen zu laſſen, welche, wenn auch nicht durchaus ganz, doch wenigſtens alle rein ſind.

Sancho kußte ihr dafür die Hände, mit der Mütze in der Hand, und den Knien auf der Erde. Der Herzog befahl ſie ihm abzunehmen, und ihm ſeinen Hut wieder zu geben, auch ſollten ſie ihm ſeinen Rock geben und das Kleid mit Flammen wieder ausziehen. Sancho bath den Herzog, ihm das Kleid und die Mütze zu laſſen, denn er wolle ſie zum Angedenken und zum Wahrzeichen einer ſo unerhörten Begebenheit mit nach Hauſe nehmen. Die Herzoginn antwortete, er möge ſie behalten, denn er wiſſe wohl, daß ſie ſeine groſſe Freundinn ſey. Der Herzog befahl den Hof aufzuräumen, und daß alle ſich auf ihre Zimmer begaben, Don Quixote und Sancho möchten ſie aber auf diejenigen führen, die ihnen ſchon bekannt wären.

Vier und zwanzigſtes Capitel.

Welches auf das drey und zwanzigſte folgt, und Sachen enthält, die wegen der Deutlichkeit der Geſchichte nicht ausgelaſſen werden durften.

Sancho ſchlief die Nacht in einem Roll-Bette, mit dem Don Quixote in einem Zimmer, deſſen er zwar, wenn es möglich, entübrigt geweſen wäre,

weil er wußte, daß sein Herr ihn mit Fragen und Antworten nicht würde schlafen lassen, und er befand sich nicht in der Stimmung, viel zu sprechen, denn die Schmerzen seiner überstandenen Martern machten ihm diese immer gegenwärtig, und ließen ihm die Zunge nicht frey, darum wäre es ihm gelegner gewesen, in einer Hütte allein zu schlafen, als in diesem kostbaren Zimmer in Gesellschaft. Seine Furcht war auch so gegründet, und sein Argwohn so gewiß gewesen, daß sein Herr kaum in das Bett gestiegen war, als er zu ihm sagte: was dünkt dir, Sancho, von der Begebenheit dieser Nacht? Groß und gewaltig ist die Kraft der verschmähten Liebe, wie du mit deinen eignen Augen Altisidora hast todt gesehen, nicht von andern Pfeilen, noch einem andern Schwerte, noch einem andern mörderischen Instrumente, noch einem tödtenden Gifte, sondern bloß durch die Erwägung meiner Strenge, und durch die Verachtung, mit welcher ich sie immer behandelt habe, hingerichtet.

Mag sie in Gottesnahmen sterben, wann sie will, und wie sie will, antwortete Sancho, und mich nur in Ruhe lassen, denn ich habe sie Zeit meines Lebens weder verliebt gemacht, noch verachtet. Ich weiß es nicht, und kann es auch gar nicht begreifen, wie das Leben der Altisidora, eines mehr unklugen als verständigen Mädchens, wie ich schon einmahl gesagt habe, mit der Zermarterung des

Sancho Pansa zusammen hängt. Aber jetzt sehe und erkenne ich deutlich und bestimmt, daß es Zauberer und Bezauberungen in der Welt gibt, von denen Gott mich befreyen möge, denn ich weiß mich nicht davon frey zu machen, aber mit alle dem bitte ich Euch inständigst, laßt mich schlafen, und fragt mich nichts mehr, wenn ihr nicht wollt, daß ich aus dem Fenster heraus springen soll.

Schlafe, Freund Sancho, antwortete Don Quirote, wenn es dir die Nadelstiche und die empfangenen Zwicke und die aufgedruckten Fratzen erlauben.

Kein Schmerz, versetzte Sancho, ist der Kränkung mit den Fratzen zu vergleichen, und zwar aus keiner andern Ursach, als daß sie mir Duenna's gemacht haben, die der Teufel hohlen mag, und laßt mich schlafen, das bitt' ich nochmahls flehentlichst, denn der Schlaf ist eine Erleichterung alles Unglücks, das man nur jemahls im Wachen haben kann.

Schlaf gesund, sagte Don Quirote, und Gott möge dich behüthen.

So schliefen sie beyde ein, und unterdessen will Cide Hamete, der Verfasser dieser großen Geschichte, uns Rechenschaft geben, was die Herzoge bewog, das Gebäude des eben geschilderten Betruges aufzuführen. Der Baccalaureus Simson Carrasco hatte es nicht vergessen, wie er als Ritter von den Spie-

gein von Don Quixote überwunden und niedergestürzt war, welche Besiegung und Niederlage alle seine Plane vereitelte und zernichtete, weßhalb er die Sache noch einmahl versuchen wollte, indem er auf einen glücklichern Erfolg als den ersten rechnete, er erkundigte sich also bey dem Pagen, welcher der Therese Pansa, der Frau des Sancho, den Brief und das Geschenk überbracht hatte, wo Don Quixote sey, schaffte neue Waffen und Pferd an, und führte in seinem Schilde einen silbernen Mond, welches alles er auf ein Maulthier lud, das ein Bauer führte, aber nicht Thomas Cecial, sein voriger Stallmeister, damit er weder vom Don Quixote, noch vom Sancho erkannt würde. So kam er zum Schlosse des Herzogs, der, ihm den Weg anzeigte, welchen Don Quixote genommen hatte, und daß er die Absicht habe, bey den Turnieren zu Saragossa gegenwärtig zu sey. Er erzählte ihm auch, was sie für Spaß mit ihm gehabt, den Plan, die Dulcinea zu entzaubern, welches auf Kosten vom Hintern des Sancho geschehen solle. Er theilte ihm eben so den Possen mit, den Sancho seinem Herrn gespielt hatte, indem er ihm eingebildet, daß Dulcinea bezaubert und in eine Bäuerinn verwandelt sey, und wie die Herzoginn, seine Gemahlinn, dem Sancho wieder eingebildet habe, daß er der Getäuschte sey, weil Dulcinea in der That bezaubert wäre, worüber der Baccalaureus sehr lachte und

sich verwunderte, indem er den Scharfsinn und die Dummheit des Sancho erwägte, so wie über den äußersten Grad der Narrheit des Don Quixote. Der Herzog bath ihn, wenn er ihn anträfe, er möchte ihn nun überwinden oder nicht, zu ihm zurück zu kehren, und ihm den Erfolg zu melden. Dieß versprach der Baccalaureus, reiste ihm nach, fand ihn aber nicht zu Saragossa, worauf er weiter ging, und sich das zutrug, was oben erzählt ist. Er kehrte nach dem Schlosse des Herzogs zurück, und zeigte diesem alles an, nebst den Bedingungen des Treffens, und daß Don Quixote schon umkehre, um als ein braver irrender Ritter das Wort zu halten, welches er von sich gegeben habe, sich auf ein Jahr nach seinem Dorfe zurück zu ziehen; in dieser Zeit ist es vielleicht möglich, sagte der Baccalaureus, daß er von seiner Tollheit geheilt werde, denn dieses sey die Absicht, die ihn bewogen habe, diese Verkleidungen anzustellen, weil es zu bedauern, daß ein Edelmann von so guten Einsichten, wie Don Quixote, sich als ein Toller zeige. Hiermit beurlaubte er sich vom Herzoge, und ging in sein Dorf zurück, wo er wartete, daß ihm Don Quixote nachkommen solle. Davon nahm der Herzog Gelegenheit, diese Posse anzustellen, so sehr ergetzte er sich an dem, was Don Quixote und Sancho thaten. Er ließ alle Wege, weit und breit um das Schloß herum, wo er nur irgend glaubte, daß Don

Quixote vorbeykommen könne, mit vielen seiner Bedienten zu Fuß und zu Pferde besetzen, damit sie ihn im Guten oder Bösen zum Schlosse brachten, wenn sie ihn fänden; sie fanden ihn, gaben dem Herzoge Nachricht, der schon alles das eingerichtet hatte, was geschehen sollte und daher gleich, als er die Nachricht von seiner Ankunft empfing, die Fackeln und die Lampen auf dem Hofe anzünden ließ, worauf sich Altisidora auf ihr Grabmahl legte, und alle jene Zubereitungen geschahen, welche erzählt sind, und die so täuschend und gut ausfielen, daß zwischen ihnen und der Wirklichkeit nur ein geringer Unterschied war, und Cide Hamete fügt hinzu, daß er der Meinung sey, die Spötter wie die Verspotteten seyen gleiche Thoren, und daß die Herzoge nicht zwey Finger breit vom Wahnsinn entfernt gewesen, da sie es mit solchem Eifer betrieben, mit zwey Wahnsinnigen eine Posse anzustellen, welche, der eine jetzt im tiefen Schlafe liegend, und der andere mit seinen bekümmerten Gedanken wachend, der Tag jetzo beleuchtete, und die Lust aufzustehen erregte: denn niemahls erfreuten, weder als Sieger noch Besieger, die müßigen Federn Don Quixote.

Altisidora, in der Meinung des Don Quixote, vom Leben zum Tode erstanden, der Laune ihrer Gebietter sich fügend, mit dem nähmlichen Kranze geschmückt, den sie auf dem Grabmahle trug, be-

kleidet mit einem leichten Gewande von weißem Taffent, mit goldnen Blumen gestickt, die Haare über die Schultern fließend, sich lehnend auf einen Stab von schwarzem und dem feinsten Ebenholze, trat jetzt in das Gemach des Don Quirote, der darüber erstaunt und verwirrt sich zusammen krümmte und fast ganz in die Decken und Kissen seines Bettes verkroch, mit stummer Zunge, ohne auch nur auf irgend eine Artigkeit zu denken. Altisidora setzte sich in einen Stuhl zu seinem Haupte nieder, und nachdem sie einen tiefen Seufzer ausgestoßen, sagte sie mit zärtlicher und schwacher Stimme zu ihm: wenn vornehme Damen und sittsame Jungfrauen über ihre Ehre hinwegschreiten, und der Zunge die Erlaubniß geben, daß sie durch alle Schranken brechen und öffentlich die Geheimnisse bekannt machen darf, welche im Herzen verschlossen liegen, so müssen sie sich in der schlimmsten Bedrängniß befinden. Ich, Herr Don Quirote von la Mancha, bin eine von diesen, eine Bedrängte, Besiegte und Verliebte; aber demungeachtet eine so Duldende und so Sittsame, daß, weil ich es so sehr bin, mir das Herz am Schweigen brach, und ich das Leben verlor. Vor zwey Tagen hat mich die Erwägung der Grausamkeit, mit welcher du mich behandelt hast, o härter du als Marmor meinen Klagen! steinerner Ritter, zur Leiche gemacht, oder wenigstens wurde ich von Allen dafür gehalten, welche mich

sahen, und hätte die Liebe nicht, sich meiner erbarmend, meine Erweckung in der Marter dieses ehrlichen Stallmeisters festgestellt, so würde ich in der andern Welt geblieben seyn.

Die Liebe hätte wohl, sagte Sancho, sie in der meines Esels feststellen können, und ich würde es ihr Dank gewußt haben. Aber sagt mir doch, Sennora, wie Euch der Himmel einen andern zärtlichern Liebhaber als meinen Herrn beschceren möge, was habt Ihr denn in der andern Welt gesehen? Wie steht es denn in der Hölle? Denn wer in der Verzweiflung stirbt, muß doch nothwendig dorthin kommen.

Wenn ich Euch die Wahrheit sagen soll, antwortete Altisidora, so muß ich wohl nicht so ganz gestorben seyn, denn ich kam nicht in die Hölle; wäre ich da hineingekommen, so hätte ich einmahl für allemahl nicht heraus gekonnt, wenn es auch mein Wunsch gewesen wäre; zwar kam ich bis an das Thor, wo wohl ein Dutzend Teufel standen, und den Ball schlugen, alle in Camisol und Beinkleidern und wallonischen Kragen, die mit brabantischen Spitzen besetzt waren, nebst Manschetten von derselben Art, und die vier Finger breit über die Knöchel reichten, damit die Hände um so länger schienen, in welchen sie feurige Raketen hatten, was mich aber am meisten verwunderte, war, daß sie sich statt der Bälle der Bücher bedienten, die

voller Wind und Welle schienen, ein wunderbares und seltsames Ding; dieß erstaunte mich aber noch nicht so sehr, als daß ich sah, da doch sonst bey den Spielern die Gewinner lustig, und die traurig sind, welche verlieren, wie bey diesem Spiele hier Alle grunzten, Alle brummten, und sich Alle verfluchten.

Das ist kein Wunder, antwortete Sancho, denn die Teufel mögen spielen oder nicht spielen, so könnten sie doch niemahls vergnügt seyn, sie mögen gewinnen, oder nicht gewinnen.

Daß muß wohl so seyn, antwortete Altisidora, aber es war noch etwas anders dabey, was mich in Erstaunen setzt (ich will sagen, was mich damahls in Erstaunen setzte) nähmlich, daß beym ersten Schlage gleich einem Balle nichts übrig blieb, er auch nicht wieder gebraucht werden konnte, wodurch eine Menge alter und neuer Bücher drauf ging, daß es ein Wunder war. Eins davon, das ganz neu und gut eingebunden war, bekam eine solche Maulschelle, daß die Eingeweide heraushingen, und die Blätter herum flogen. Ein Teufel sagte zum andern, sieh doch, was dieß für ein Buch ist, und der Teufel antwortete ihm, dieses ist der zweyte Theil der Geschichte des Don Quirote von la Mancha, nicht vom Cide Hamete, seinem ersten Autor verfaßt, sondern von einem Arragoneser, der, wie er sagt, aus Tor-

deſſelben gebürtig iſt. Fort damit, antwortete der andre Teufel, und ſchleudert es in die Abgründe der Hölle, daß es meine Augen niemahls wieder ſehen. Iſt es ſo ſchlimm? fragte der andere. So ſchlimm, verſetzte der erſte, daß wenn ich mich ſelber dazu niederſetzte, um es ſchlimmer zu machen, ich es nicht vermögte. Sie ſetzten ihr Spiel fort, und ſchlugen mit andern Büchern Ball, und ich, weil ich Don Quixote nennen hörte, welchen ich liebe und verehre, ſuchte dieſe Viſion in meinem Gedächtniſſe zu behalten.

Eine Viſion muß es ohne Zweifel geweſen ſeyn, ſagte Don Quixote, denn es gibt kein andres Ich in der Welt, und ob ſchon dieſe Geſchichte von Hand zu Hand wandert, bleibt ſie doch in keiner, ſondern Jeder gibt ihr einen Stoß mit dem Fuße. Ich habe mich nicht darüber geärgert, zu hören, wie ich mich als ein phantaſtiſcher Körper, ſey es in den Finſterniſſen des Abgrunds oder in dem Lichte der Erde, herumtreibe, weil ich nicht derjenige bin, von dem dieſe Geſchichte handelt. Wäre ſie gut, aufrichtig und wahrhaft, ſo würde ſie durch viele Zeitalter leben, iſt ſie aber ſchlecht, ſo wird der Weg von ihrer Geburt zu ihrem Grabe nicht weit ſeyn.

Altiſidora fuhr fort, ſich über Don Quixote zu beklagen, als Don Quixote zu ihr ſagte: vielmahls habe ich Euch geſagt, Sennora, wie es mir leid thut, daß Ihr Eure Gedanken auf mich gerichtet

habt, denn die meinigen dürfen Euch wohl dankbar aber niemahls hülfreich seyn. Ich wurde geboren, um der Dulcinea von Toboso zu gehören, und die Schicksalsschwestern, wenn es deren gibt, haben mich für sie bestimmt, und zu denken, daß eine andre Schönheit die Stelle in meiner Seele einnehmen könne, welche sie besitzt, heißt das Unmögliche denken. Hinreichend ist diese Enttäuschung, damit Ihr Euch in die Gränzen Eurer Sittsamkeit zurückziehen mögt, denn Niemand kann sich zu Unmöglichkeiten verpflichten.

Als Altisidora dieß hörte, stellte sie sich sehr zornig und aufgebracht; und sagte zu ihm: Bey Gott, Don Bohnenstange, Kieselseele, Dattelschale, eigensinniger und grober als ein Bauer, den man bittet, wenn er auf seinem Sinn besteht, wenn ich Euch unterkriege, so will ich Euch die Augen ausreissen. Meint Ihr denn vielleicht, Ihr Don Ueberwunden und Don Ausgeprügelt, daß ich für Euch gestorben bin? Alles, was Ihr gestern Abend gesehen habt, war nur ein erdichtetes Wesen, denn ich bin kein solches Mädchen, die sich um ein dergleichen Camehl nur die Spitze eines Nagels sollte weh thun lassen, viel weniger deßwegen sterben.

Das glaube ich wohl, sagte Sancho, denn wenn die Verliebten sterben wollen, so ist das nur ein Ding zum Lachen, sie können es wohl sagen, aber daß sie es thun werden, das mag Judas glauben.

Unter dieſem Geſpräche kam der Muſikus, Sänger und Poet herein, welcher die beyden obigen Stanzen geſungen hatte, dieſer machte dem Don Quixote eine tiefe Verbeugung und ſagte: mein gnädigſter Herr Ritter möge mich unter die Anzahl ſeiner getreuſten Diener zählen, denn ſchon ſeit lange bin ich ihm äußerſt ergeben, ſowohl ſeines Ruhmes, als auch ſeiner Thaten wegen.

Don Quixote antwortete ihm, ſagt mir, mein werther Herr, wer Ihr ſeyd, damit meine Höflichkeit Euren Verdienſten entſpreche.

Der junge Menſch antwortete, daß er der Muſiker und Lobredner vom vorigen Abende ſey. Wahrlich, verſetzte Don Quixote, Ihr habt ſehr Recht; aber was Ihr ſanget, ſchien mir nicht ſonderlich paſſend zu ſeyn, denn was haben die Stanzen des Garcilaſo mit dem Tode dieſer Dame zu thun?

Verwundert Euch hierüber nicht, antwortete der Muſikus, denn unter den unbärtigen Poeten unſers Zeitalters iſt es der Gebrauch, daß jeder ſchreibt wie er will, und ſtiehlt von wem er will, mag es doch zu ſeiner Abſicht paſſen oder nicht paſſen, und jetzt gibt es keine Albernheit, die ſie ſingen oder ſchreiben mögen, welche nicht auf die poetiſche Freyheit geſchoben würde.

Don Quixote wollte antworten, aber der Herzog und die Herzoginn hinderten ihn daran, welche hereintraten, ihn zu beſuchen, zwiſchen welchen ein

weitläuftiges und anmuthiges Gespräch vorfiel, in welchem Sancho so viele Scherze und so viele Bosheiten sagte, daß die Herzoge von neuem verwundert waren, so wohl über seine Dummheit, wie über seinen Scharfsinn. Don Quixote bath sie um die gnädige Erlaubniß, noch an dem nähmlichen Tage abzureisen, denn überwundenen Rittern, wie ihm, komme es mehr zu, einen Stall, als königliche Palläste zu bewohnen. Sie gaben ihm gern die Erlaubniß, und die Herzoginn fragte ihn, ob Altisidora in seiner Gunst bliebe.

Er antwortete: meine Gebietherinn, Eure Hoheit muß wissen, daß das ganze Unglück dieses Mädchens aus dem Müssiggange entsteht, welcher durch eine anständige und fortwährende Beschäftigung vermieden werden kann. Sie hat mir eben gesagt, daß Spitzen in der Hölle getragen werden, und da sie diese gewiß machen kann, so lege sie sie nie aus der Hand, denn wenn sie damit beschäftigt ist, die Koppel zu regieren, so wird nie ihre Einbildung von dem Bilde, oder den Bildern dessen regiert werden, welchen sie liebt, und dieses ist die Wahrheit, dieß ist meine Meinung, und dieses ist mein Rath.

Und der meinige, fügte Sancho hinzu, denn ich habe in meinem Leben keine Spitzenarbeiterinn gesehen, die vor Liebe gestorben wäre, denn die arbeitenden Mädchen sind mehr darauf bedacht, ihr

Tagewerk zu Ende zu bringen, als auf ihre Liebeshändel zu denken. Ich weiß es an mir selbst, denn so lange ich ackre, denke ich an meine Alte, an die Thereſe Panſa nicht, die ich doch ſo lieb habe, wie die Augen im Kopfe.

Ihr habt ſehr Recht, Sancho, ſagte die Herzoginn, und ich will dazu thun, daß meine Altiſidora ſich in Zukunft damit beſchäftige, etwas Putz zu machen, worin ſie ſehr geſchickt iſt.

Es wird nicht nöthig ſeyn, gnädige Frau, antwortete Altiſidora, ſich dieſes Mittels zu bedienen, denn die Erwägung der Grauſamkeiten, mit denen mich dieſer abſcheuliche Spitzbube überhauft hat, werden ihn aus meinem Gedächtniſſe ohne andere Künſteley verlöſchen, und ſo will ich mich denn mit der Erlaubniß Eurer Hoheit von hier weg begeben, um nicht länger vor meinen Augen zu ſehen ſeine nun nicht mehr traurige Geſtalt, ſondern ſeine widerwärtige und ſcheußliche Fratze.

Ich denke eben daran, ſagte der Herzog, daß man wohl ſagt:

Denn wer Schmähungsworte ſpricht,
Iſt ſchon dem Vergeben nahe.

Altiſidora that, als wenn ſie ſich die Thränen mit einem Tuche abtrocknete, worauf ſie ſich gegen ihre Herrſchaft verneigte, und das Zimmer verließ. Geh nur, ſagte Sancho, du armes Mädchen, geh

nur, sage ich, du bist unglücklich angekommen, denn du hast es mit einer binsenen Seele und einem eichenen Herzen zu thun gehabt, wahrhaftig, hättest du es mit mir zu thun gehabt, so hätte dir wohl ein andrer Hahn gekräht.

Das Gespräch war geendigt, Don Quirote kleidete sich an, aß mit den Herzogen, und reiste am Abend ab.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Was dem Don Quirote mit seinem Stallmeister Sancho begegnete, als er nach seinem Dorfe reiste.

Der besiegte und bedrängte Don Quirote reiste fort, auf der einen Seite ungemein tiefsinnig und auf der andern überaus vergnügt. Seine Traurigkeit rührte von seiner Besiegung her, und seine Freude, daß er die Kraft des Sancho erwog, die dieser bey der Auferweckung der Altisidora bewiesen hatte, ob er sich gleich nur mit Mühe überreden konnte, daß das verliebte Mädchen im Ernste todt gewesen sey. Sancho war durchaus nicht vergnügt, sondern er war verdrüßlich darüber, daß Altisidora nicht ihr Wort gehalten und ihm die Hemden gegeben hatte, und indem er sich dieses hin und her überlegte, sagte er zu seinem Herrn; wahrhaftig, gnädiger Herr, ich bin der unglücklichste Arzt, der auf der Welt gefunden werden kann, denn es gibt

Doktore, die dafür, daß sie den Kranken, den sie gesund machen sollen, umbringen, für ihre Mühe ihre Bezahlung verlangen, die in nichts weiter besteht, als auf ein Zettelchen etliche Arzneyen zu schreiben, die sie nicht machen, sondern der Apotheker, und das Geld ist uns aus der Tasche geschwatzt, ich aber, dem die fremde Gesundheit Blutstropfen, Fratzen, Zwicke, Nadelstiche und Geißelhiebe kostet, bekomme nicht einen Dreyer; ich schwöre aber, daß, wenn ich wieder einen Kranken unter Händen kriege, man mir die meinigen gewiß schmieren soll, ehe ich ihn curire, denn jedes Amt muß seinen Mann ernähren, und ich kann nicht glauben, daß mir der Himmel die Kraft verliehen hat, welche ich besitze, daß ich sie Andern für nichts und wieder nichts mittheilen soll.

Du hast Recht, lieber Sancho, antwortete Don Quixote, und Altisidora hat darin sehr übel gethan, daß sie dir die versprochenen Hemden nicht gegeben hat, und obgleich deine Kraft gratis data ist, indem sie dich kein Studium gekostet, so sind doch die Martern deiner Person für mehr als Studium anzusehen, ich kann dich versichern, daß, wenn du von mir eine Bezahlung für die Hiebe zur Entzauberung der Dulcinea fordern wolltest, ich sie dir geben würde, daß du zufrieden seyn könntest; nur weiß ich nicht, ob die Bezahlung nicht der Wirksamkeit hinderlich seyn möchte, und ich wünschte

nicht, daß der Lohn der Heilkraft in den Weg träte. Demungeachtet wird nichts verloren seyn, wenn wir es versuchen; überlege, Sancho, was du fordern willst, und geißele dich sogleich, und mache dich selber dann baar bezahlt, denn du hast mein Geld in Verwahrung.

Bey dieser Anerbiethung that Sancho die Augen und Ohren spannenweit auf, und gab in seinem Herzen die Einwilligung, sich von freyen Stücken zu geißeln, worauf er zu seinem Herrn sagte, nun gut, gnädiger Herr, so will ich Euch denn darin Euren Willen thun, was Ihr von mir verlangt, da es mir Vortheil bringt, denn die Liebe, die ich zu meiner Frau und meinen Kindern trage, macht, daß ich eigennützig scheine. Sagt mir nur, wie viel Ihr mir für jeden Hieb geben wollt, den ich mir zutheile.

Wenn ich dir bezahlen sollte, Sancho, antwortete Don Quixote, was die Größe und Wichtigkeit dieses Dienstes werth ist, so wären die Schätze Venedigs und die Minen Potosi's bey weitem nicht hinreichend, dich zu belohnen, überschlage du, wie viel du von meinem Gelde hast, und bestimme selbst den Preis für jeden Hieb.

Sie betragen in allem, antwortete Sancho, dreytausend und dreyhundert, davon habe ich mir fünf gegeben, die andern sind noch zurück: bey so vielen mögen die fünfe auch mit unterlaufen, und

wir wollen dreytauſend und dreyhundert rechnen, jeden zu einem Quartillo, denn um weniger kann ich ſie nicht laſſen, und wenn es auch die ganze Welt ſo haben wollte, das macht alſo dreytauſend und dreyhundert Quartillo's, die dreytauſend machen tauſend und fünfhundert halbe Realen, welche ſiebenhundert und funfzig Realen betragen, und die dreyhundert machen hundert und funfzig halbe Realen, daſs heißt fünf und ſiebenzig Realen, dieſe zu den ſiebenhundert fünfzig gerechnet, beläuft ſich die ganze Summe auf achthundert und funf und zwanzig Realen. Dieſe will ich von dem zurück behalten, was ich von Euch habe, und ſo komme ich reich und vergnügt zu Hauſe, zwar tüchtig gegeißelt, aber die Katze kann keine Fiſche fangen, — — — Ihr verſteht mich ſchon.

O edelſter Sancho! o liebenswürdigſter Sancho! rief Don Quixote aus, wie verpflichtet werden die Dulcinea und ich ſeyn, ſo daſs wir dir unſer ganzes Leben hindurch, welches uns der Himmel ſchenkt, dienen müſſen. Wenn ſie zu ihrem vorigen Zuſtande gelangt (welches ohne Zweifel geſchehen wird) ſo wird ihr Unglück zum Glücke, und meine Beſtrafung zum herrlichſten Triumphe werden: denke nur, Sancho, darauf, wann du deine Büſſung beginnen willſt, und damit du deſto eher dazu thuſt, will ich noch hundert Realen zulegen.

Wann? verſetzte Sancho, ganz gewiß dieſe

Nacht; macht nur, daß wir auf dem Felde unter offenem Himmel bleiben, so soll meine Haut auch offen werden.

Die Nacht kam heran, welche Don Quirote mit der größten Sehnsucht erwartet hatte, so, daß es ihm schien, die Rader am Wagen des Apollo wären zerbrochen, und daß der Tag länger währte als gewöhnlich, wie es wohl den Verliebten zu gehen pflegt, deren Rechnung niemahls mit ihren Wünschen übereinstimmt. Sie begaben sich endlich unter einige angenehme Bäume, die etwas vom Wege entfernt standen, hier nahmen sie dem Rozinante und dem Grauen die Sättel ab, und streckten sich auf den grünen Rasen hin, wo sie von dem Vorrathe des Sancho aßen; dieser machte hierauf von dem Stricke und der Halfter des Grauen eine tüchtige und geschmeidige Geißel, und entfernte sich damit zwanzig Schritte von seinem Herrn unter einige Buchen. Don Quirote, der ihn so tapfer und muthig sah, sagte zu ihm: trachte, mein Freund, daß du dich nicht zu Stücken haust, laß gemächlich einen Streich auf den andern folgen, übereile dich nicht so sehr in deinem Laufe, daß dir nicht in der Mitte desselben der Athem ausbleibt, ich meine, daß du es nicht so hitzig anfangst, daß du dir das Leben raubst, bevor die bestimmte Anzahl erfüllt ist; und damit du nicht durch eine Karte zu viel oder zu wenig verlierst, will ich die Streiche, die

du dir gibſt, an meinem Roſenkranze abzahlen. Der Himmel ſtehe dir nun ſo bey, wie es dein gutes Vorhaben verdient.

Den guten Bezahler gereut kein Pfand, antwortete Sancho, ich will ſie mir ſo geben, daß ſie, ohne mich umzubringen, mir wehe thun, denn darin muß doch wohl das Geheimniß dieſes Wunderwerkes beſtehen.

Er entkleidete hierauf die obere Hälfte ſeines Körpers, ſchwang den Strick, und fing an ſich zu ſchlagen, und Don Quixote fing an die Streiche nachzuzählen. Sancho hatte ſich ungefähr ſieben oder acht gegeben, als ihm der Spaß doch verdrüßlich und die Bezahlung dafür zu geringe vorkam; er hielt daher ein wenig inne, und ſagte zu ſeinem Herrn, daß er ſich gröblich geirrt habe, denn jeder Streich könne unbeſehen mit einem halben Real, und nicht mit einem Quartillo bezahlt werden. Fahre fort, Freund Sancho, und werde nicht müde, ſagte Don Quixote, denn ich verdopple den feſtgeſetzten Preis.

Nun denn, ſagte Sancho, in Gottes Nahmen, und nun ſoll es Hiebe regnen. Aber der Schelm ließ es bleiben, ſie ſich auf dem Rücken zu geben, ſondern er ſchlug gegen die Bäume, wobey er von Zeit zu Zeit ſolche Seufzer ausſtieß, als wenn er mit einem jeden den Geiſt aufgeben würde. Don Quixote wurde gerührt, und glaubte, er könne ſich

ſelbſt umbringen, ſo daß durch Sancho's Unvorſichtigkeit das Werk nicht zu Stande käme, daher ſagte er zu ihm: fahre Sancho, jetzt in dieſem Geſchäfte bey Leibe nicht fort, denn die Arzeney dünkt mir ein wenig gar zu ſtrenge, daher iſt es gut, ſie nicht auf einmahl einzunehmen, wurde doch Rom auch nicht in einem Tage gebaut. Wenn ich mich nicht verzählt habe, ſo haſt du dir ſchon über tauſend Streiche gegeben, das iſt genug für jetzt, denn man muß, mit den gemeinen Leuten zu ſprechen, den Eſel wohl beladen, aber nicht überladen.

Nein, nein, gnädiger Herr, antwortete Sancho, es ſoll nicht von mir geſagt werden: das Geld voraus, ſo wird nichts draus; gehet nur wieder fort, daß ich mir noch zum wenigſten tauſend Hiebe geben kann, ſo haben wir das ganze Werk in zwey Portionen fertig, und ich bin dann noch im Voraus.

Da du in einer ſo guten Stimmung biſt, ſagte Don Quixote, ſo ſtehe dir der Himmel bey, denn ich gehe wieder fort.

Sancho ging wieder ſo tapfer an ſein Penſum, daß er ſchon vielen Bäumen die Rinde abgeſchlagen hatte: ſo groß war die Strenge, mit der er ſich geißelte: einmahl ſchrie er laut auf, indem er einer Buche einen erſchrecklichen Hieb gab: hier ſoll Simſon ſterben und Alle die mit ihm ſind!

Don Quixote lief auf dieſes klägliche Geſchrey

und auf dieſen gewaltigen Geißelhieb hinzu, faßte den geflochtenen Strick, welcher dem Sancho zur Geißel diente und ſagte: das Schickſal will nicht, liebſter Sancho, daß du meinetwegen dein Leben einbüßen ſollſt, welches noch zur Erhaltung deiner Frau und deiner Kinder dienen muß. Dulcinea mag auf eine andere Stunde warten, denn ich will mich in die Gränzen der nächſten Hoffnung zurückziehen, und darauf harren, daß du neue Kräfte ſammeln mögeſt, damit dieſes Werk zur Freude Aller geendiget werde.

Da Ihr es, gnädiger Herr, ſo haben wollt, antwortete Sancho, ſo ſey es in Gottes Nahmen, werft mir aber doch den Mantel um die Schultern, ich ſchwitze und möchte mich nicht erkälten, denn die neuen Disciplinanten ſind dieſer Gefahr ausgeſetzt.

Don Quixote that es, und deckte, indem er im Wamſe blieb, den Sancho zu, welcher ſchlief, bis ihn die Sonne erweckte, worauf ſie ſogleich ihren Weg fortſetzten, und für's erſte in einem Dorfe Halt machten, welches drey Meilen von dort entfernt war.

Sie ſtiegen in einem Wirthshauſe ab, als wofür es Don Quixote erkannte, und nicht für ein Caſtell mit ſeinen Burggraben, Thürmen, Fallgattern und Zugbrücken: denn ſeit er überwunden war,

ſah er alle Dinge verſtändiger an, wie ſich ſogleich zeigen wird. Sie begaben ſich in einen Saal unten, dem zu Tapeten alte bemahlte Leinwand diente, wie man es in den Dörfern gewöhnlich findet. An einer Stelle war äuſſerſt ſchlecht der Raub der Helena gemahlt, wie der unredliche Gaſtfreund ſie dem Menelaus entführte, und auf einer andern die Geſchichte der Dido und des Aeneas, ſie auf einem hohen Thurme, wie ſie dem entfliehenden Gaſte mit einem halben Betttuche nachwinkte, der im Meere auf einer Fregatte oder Brigantine davon ſegelte. Zu merken war bey dieſen beyden Geſchichten, daß Helena nicht ganz gegen ihren Willen mitging, denn ſie lachte verſtohlen und ſchelmiſch; die ſchöne Dido aber ſah man Thränen vergieſſen, die ihr ſo groß wie Nüſſe aus den Augen liefen. Als Don Quixote dieß ſah, ſagte er: dieſe beyden Damen ſind darin ſehr unglücklich geweſen, daß ſie nicht in der gegenwärtigen Zeit gelebt haben, und ich über alles unglücklich, daß ich nicht in der ihrigen geboren bin, denn wäre ich nur auf jene Helden getroffen, ſo wäre Troja nicht verbrannt und Cartago nicht zerſtört, denn bloß dadurch, daß ich den Paris umgebracht hätte, wär alles dieß Unglück vermieden worden.

Ich will wetten, ſagte Sancho, es brauchen nicht viele Tage ins Land zu gehen, ſo wird es keinen Krug, keine Schenke, kein Wirthshaus und

keine Barbierbude geben, wo man nicht die Geſchichte unſerer Thaten gemahlt hätte; ich wünſche nur, daß ſie von andern beſſern Mahlern herrühren mögen, als der dieſes gemahlt hat.

Du haſt Recht, Sancho, ſagte Don Quixote, denn dieſer Mahler gleicht dem Orbaneja, einem Mahler zu Ubeda, der, wenn man ihn fragte, was er mahle, zur Antwort gab: was es wird; und wenn er etwa einen Hahn mahlte, ſo ſchrieb er darunter: Dieſes iſt ein Hahn, damit es Niemand für einen Fuchs anſähe. Von dieſer Art ſcheint mir, Sancho, auch der Mahler oder Schriftſteller zu ſeyn (denn beydes iſt gleichviel), der die Geſchichte dieſes neuen Don Quixote, welche herausgekommen iſt, ans Licht geſtellt hat, er mahlte oder ſchrieb, was es nun wurde, oder er iſt wie der Poet geweſen, der vor einigen Jahren in der Reſidenz war, und Mauleon hieß, der auf alles, was man ihn fragte, gleich eine Antwort geben wollte, und der, als ihn einer fragte, was das ſagen wolle: Deum de Deo? antwortete: Es gehe wohin es komme! Wir wollen aber dieſes fahren laſſen, ſage mir, Sancho, denkſt du dir künftige Nacht wieder eine ſolche Portion zuzutheilen, und willſt du es lieber unter einem Dache, oder unter dem freyen Himmel thun.

Meiner Seel, gnädiger Herr, antwortete Sancho, ſo wie ich ſie mir zu geben denke, kann ich ſie mir eben ſo gut im Hauſe, wie auf dem Felde g.s

ben: aber doch möchte ich lieber, daß es unter Bäumen geschähe, denn es ist ordentlich, als wenn sie mir beystehen, und mir mein Leiden auf eine wunderbare Art tragen helfen.

Es soll aber nicht geschehen, lieber Sancho, antwortete Don Quixote, sondern damit du neue Kräfte sammelst, wollen wir warten, bis wir in unser Dorf anlangen, welches spätestens übermorgen geschehen wird.

Sancho antwortete, er wolle nach seinem Willen handeln; aber er möchte lieber beym frischen Muthe das Werk zu Ende bringen, und das Eisen schmieden, so lange es heiß sey, denn im Verzögern liege oft die Gefahr, und der Mensch denkt's und Gott lenkt's, ein Haben sey besser als zwey Kriegen, und ein Sperling in der Hand mehr werth, als eine Taube auf dem Dache. Keine Sprüchwörter weiter, Sancho, um Gottes Willen, sagte Don Quixote, es scheint, du kommst wieder zu dem sieben etat: sprich einfach, klar und nicht verwickelt, wie ich dir schon oftmahls gesagt habe, und du wirst sehen, daß du für den Groschen einen Thaler gewinnst.

Ich weiß nicht, was ich darin für Unglück habe, antwortete Sancho, ich kann nichts Kluges ohne Sprichwort sagen, und kein Sprichwort sagen, das mir nicht als was Kluges vorkäme; aber ich will mich bessern, wenn ich kann. Und so endigte sich für jetzt ihr Gespräch.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Wie Don Quixote und Sancho in ihr Dorf zurückkamen.

Diesen ganzen Tag, indem sie den Abend erwarteten, blieben Don Quixote und Sancho in diesem Dorfe und Wirthshause, der eine, um im freyen Felde das Pensum seiner Disciplin zu beendigen, und der andre, um die Vollendung derselben zu sehen, in welcher die Vollendung seiner Wünsche bestand. Indem kam vor das Haus ein Reisender zu Pferde mit drey oder vier Dienern, wovon der eine zu dem, der der Herr von allen schien, sagte: hier kann Euer Gnaden, Sennor Don Alvaro Tarfe die Sieste halten: das Haus scheint reinlich und frisch.

Als Don Quixote dieß hörte, sagte er zu Sancho: höre, Sancho, als ich in jenem Buche, dem zweyten Theile meiner Geschichte blätterte, war es mir, als wenn ich beym Aufschlagen den Nahmen des Don Alvaro Tarfe gefunden hätte.

Das ist wohl möglich, antwortete Sancho, wir wollen ihn absteigen lassen, und ihn nachher fragen.

Der Ritter stieg ab, und dem Zimmer des Don Quixote gegenüber gab ihm die Wirthinn ebenfalls einen untern Saal, der gleichfalls mit bemahlter Leinwand ausgeschmückt war, gerade wie das Zimmer des Don Quixote. Der neu angekommene Ritter zog leichtere Kleider an, und begab sich auf die Flur des Hauses, welche frisch und geräumig war,

in welcher Don Quixote auch auf und ab ging, den er fragte: wohin reisen Eure Gnaden, mein werther Herr?

Und Don Quixote antwortete ihm: nach einem Dorfe nicht weit von hier, von wo ich gebürtig bin. Und wohin reisen Euer Gnaden?

Ich, Sennor, antwortete der Ritter, gehe nach Granada, welches mein Vaterland ist.

Und ein herrliches Vaterland, versetzte Don Quixote; aber seyd doch von der Gefälligkeit, mir Euren Nahmen zu nennen, denn es ist mir, als wenn mir mehr daran gelegen wäre, als ich Euch bis jetzt noch sagen kann.

Mein Nahme ist Don Alvaro Tarfe, antwortete der Fremde.

Worauf Don Quixote versetzte: so müßt Ihr wohl ohne Zweifel jener Don Alvaro Tarfe seyn, der gedruckt im Zweyten Theil der Geschichte des Don Quixote von la Mancha steht, die kürzlich gedruckt, und von einem neuen Autor an das Licht der Welt gestellt ist.

Ich bin der nähmliche, antwortete der Ritter, und dieser Don Quixote, die Hauptperson in dieser Geschichte, war mein sehr guter Freund, ich bin derjenige, der ihn aus seiner Heimath brachte, oder ihn wenigstens dahin bewog, daß er sich auf ein Turnier begab, welches zu Saragossa angestellt wurde, und in Wahrheit, ich habe ihm viele Freund-

,tödienſte erzeigt, auch machte ich ihn davon frey, .aß er nicht öffentlich vom Henker ausgeſtäupt wurde, weil er zu unbeſonnene Händel angefangen hatte.

So ſagt mir denn, Sennor Don Alvaro Tarfe, ſehe ich wohl in etwas dieſem Don Quixote ähnlich, von dem Ihr ſprecht?

Nein, wahrlich nicht, antwortete der Fremde, nicht im mindeſten.

Und hatte dieſer Don Quixote, ſagte der unſrige, nicht auch einen Stallmeiſter bey ſich, mit Nahmen Sancho Panſa?

Allerdings, antwortete Don Alvaro, aber obgleich dieſer den Ruhm eines anmuthigen Spaßmachers hatte, ſo habe ich doch keinen Anmuth in ſeinen Späßen finden können.

Das glaube ich gerne, ſagte Sancho hierauf, denn Spaß zu machen iſt nicht Allen gegeben, und dieſer Sancho, von dem Ihr ſprecht, gnädiger Herr, iſt ohne Zweifel ein durchtriebener Schelm, ein Fiaps und ausgemachter Hallunke geweſen, denn der wahrhaftige Sancho Panſa bin ich, der ſpaßhafter iſt, als Sterne am Himmel ſtehen: glaubt Ihrs nicht, ſo macht ſelbſt die Probe, und geht nur wenigſtens ein Jahr hinter mir drein, und Ihr werdet ſehen, daß ich bey jedem Schritte ſo vielen und ſo herrlichen Spaß fallen laſſe, ohne daß ich ſelbſt die meiſten Mahle weiß, was ich ſage, daß ich Alle zu lachen mache, die mir zuhören: und der wahrhaftige

Don Quixote von la Mancha, der berühmte, der tapfere und verſtändige, der Vernichter jeglicher Ungebühr, der Vormund der Waiſen und Unmündigen, der Stab der Witwen, der Wurger der Jungfrauen, der, der zur einzigen Gebietherinn die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo hat, iſt dieſer Mann, der hier gegenwärtig ſteht, welcher mein Herr iſt: jeder andere Don Quixote aber, und jeder andre Sancho Panſa iſt nur eine Narrenpoſſe und Trauergeſtalt.

Bey Gott, ich glaube es, antwortete Don Alvaro, denn Ihr, lieber Freund, habt in den vier Worten, die Ihr geſprochen habt, mehr Annehmlichkeiten geſagt, als jener andre Sancho Panſa, ſo lange ich ihn jemahls ſprechen hörte, welches eine geraume Zeit war. Er war mehr ein Freſſer, als ein guter Redner, und mehr ein Dummkopf, als ein Spaßmacher, und ich bin überzeugt, daß die Zauberer, welche den guten Don Quixote verfolgen, mich ebenfalls mit dem ſchlechten Don Quixote verfolgen wollten. Ich weiß aber nicht, was ich dazu ſagen ſoll, denn ich kann ſchwören, daß ich ihn im Narrenhauſe zu Toledo gelaſſen habe, wo er wieder hergeſtellt werden ſoll, und jetzt iſt hier ein andrer Don Quixote, der aber von dem meinigen ſehr verſchieden iſt.

Ich, ſagte Don Quixote, weiß nicht, ob ich der Gute bin; aber das kann ich ſagen, daß ich nicht der Schlechte bin; zum Beweiſe deſſen mußt Ihr er-

fahren, Herr Don Alvaro Tarfe, daß ich Zeit meines Lebens niemahls in Saragoſſa geweſen bin, ſondern vielmehr, weil ich hörte, daß ſich dieſer chimäriſche Don Quixote auf einem Turnier in dieſer Stadt gegenwärtig befunden habe, wollte ich ſie nicht beſuchen, um der ganzen Welt die offenbare Lüge einſehen zu laſſen; deßhalb begab ich mich geradewegs nach Barcelona, dem Sammelplatz der Artigkeit, der Herberge für die Fremden, dem Hoſpital für die Armen, dem Vaterlande der Tapfern, dem Rachort der Beleidigten und dem edlen Wohnſitz der treuen Freundſchaft, der Stadt, die in Anſehung ihrer Lage und Schönheit die einzige iſt. Und obgleich die Begebenheiten, die mir dort zugeſtoßen, mir nicht allerdings erfreulich, ſondern ſehr verdrußlich fallen, ſo vergeſſe ich doch den Verdruß darüber, dieſe Stadt geſehen zu haben. Mit einem Worte, Herr Don Alvaro Tarfe, ich bin Don Quixote von la Mancha, der nahmliche, von welchem der Ruhm ſpricht, nicht aber jener Elende, der meinen Nahmen hat uſurpiren und ſich mit meinen Gedanken verherrlichen wollen. Ich beſchwöre Euch bey dem, was Ihr Eurem Stande als Ritter ſchuldig ſeyd, daß Ihr mir gefälligſt eine Erklärung in Gegenwart des Alcalde dieſes Ortes geben wollt, daß Ihr mich Zeit Eures Lebens bis auf heute niemahls geſehen habt, und daß ich der Don Quixote nicht bin, von dem jener zweyte Theil handelt, noch dieſer

Sancho Panſa, mein Stallmeiſter, derjenige ſey, welchen Ihr gekannt habt.

Sehr gern will ich dieß thun, antwortete Don Alvaro, denn es macht mich erſtaunen, zu gleicher Zeit zwey Don Quixote's und zwey Sancho's zu ſehen, die eben ſo gleich in den Nahmen, wie ungleich in ihren Handlungen ſind: und ich ſage und behaupte noch einmahl, daß ich nicht geſehen, was ich geſehen habe, und daß mir das nicht begegnet iſt, was mir begegnet iſt.

Ohne Zweifel, ſagte Sancho, müßt Ihr auch wohl bezaubert ſeyn, wie die Sennora Dulcinea von Toboſo, und wollte der Himmel, Eure Entzauberung möchte nur dadurch geſchehen können, daß ich mir, wie für ſie, drey tauſend Hiebe gebe, denn ich wollte ſie mir gleich, ohne Vortheil zu nehmen, geben.

Ich verſtehe nichts von dieſen Hieben, ſagte Don Alvaro, und Sancho antwortete ihm, daß es weitläuftig ſey, zu erzählen, er wolle es ihm aber mittheilen, wenn ſie vielleicht den nähmlichen Weg zu machen hätten.

Die Stunde des Mittagseſſen war gekommen, Don Quixote und Don Alvaro ſpeiſten mit einander. Zufällig kam der Alcalde des Orts mit einem Schreiber in das Haus, von welchem Alcalde Don Quixote ein Inſtrument verlangte, welches rechtskräftig wäre, in welchem Don Alvaro Tarfe, der

hier gegenwärtige Ritter, erklären möge, daß er den Don Quixote von la Mancha nicht kenne, welcher ebenfalls gegenwärtig sey, und daß er nicht der wäre, welcher in der gedruckten Geschichte vorkomme, die den Titel führt: Zweyter Theil des Don Quixote von la Mancha, verfaßt von einem Avellaneda, gebürtig aus Tordesillas.

Der Alcalde stellte dieß rechtskräftig aus: die Erklärung wurde mit allen Förmlichkeiten aufgesetzt, die in dergleichen Fällen gebräuchlich sind, worüber Don Quixote und Sancho sich sehr freuten, als wenn ihnen eine solche Erklärung nothwendig wäre, und nicht die gänzliche Verschiedenheit der beyden Don Quixote's und beyden Sancho's durch ihre Thaten und Worte hinlänglich deutlich würde.

Viele Höflichkeiten und Freundschafts-Erbiethungen fielen zwischen Don Alvaro und Don Quixote vor, in denen der große Manchaner seinen Verstand dermaßen bewies, daß er dem Don Alvaro Tarfe gänzlich den Irrthum nahm, in welchem sich dieser befand, so daß er überzeugt seyn mußte, er sey bezaubert gewesen, denn er sah handgreiflich zwey ganz entgegengesetzte Don Quixotes.

Es wurde Abend, sie reisten von dem Dorfe ab, und nach einer halben Meile theilte sich der Weg in zwey, wovon der eine nach dem Dorfe des Don Quixote führte, der andere aber Don Alvaro's Stra-

ſie war. In dieſem kurzen Zeitraume erzählte ihm Don Quixote das Mißgeſchick ſeiner Ueberwindung, und die Bezauberung der Dulcinea und das Mittel dagegen, über welches Don Alvaro in ein neues Erſtaunen gerieth, den Don Quixote und Sancho umarmte, und hierauf ſeinen Weg, wie Don Quixote den ſeinigen fortſetzte, welcher dieſe Nacht unter einigen Bäumen zubrachte, damit er dem Sancho Gelegenheit geben möchte, ſeine Buße zu erfüllen, der ſie auch eben ſo wie in der vorigen Nacht erfüllte, mehr auf Koſten der Rinde an den Buchen, als ſeines Rückens, den er ſo ſchonte, daß er mit den Hieben keine Mücke hätte fortjagen können, wenn auch eine auf ihm geſeſſen hätte. Der betrogene Don Quixote verzählte ſich um keinen einzigen Streich, und fand, daß ſie ſich mit den Streichen der vorigen Nacht auf dreytauſend und neun und zwanzig beliefen. Die Sonne ſchien früh aufgeſtanden zu ſeyn, um dieſes Opfer zu ſehen, bey deren Glanz ſie ſich wieder aufmachten, um ihren Weg fortzuſetzen, indem ſie ſich beyde über die Täuſchung des Don Alvaro unterhielten, und welch ein glücklicher Gedanke es ſey, daß ſie ſich ihre Erklärung von der Juſtiz und ſo authentiſch hatten geben laſſen.

Sie reiſten dieſen Tag, und dieſe Nacht fort, ohne daß ihnen etwas begegnete, das der Erzählung würdig wäre, außer, daß in dieſer Sancho ſeine Aufgabe vollendete, worüber Don Quixote über die

Maßen erfreut wurde, und nur auf den Tag hoffte, um zu sehen, ob ihm nicht unterwegs die schon entzauberte Dulcinea, seine Gebietherinn, begegnen würde; worauf er seinen Weg fortsetzte, und ihm kein Weib aufstieß, welches er nicht genau betrachtet hätte, um zu sehen, ob es Dulcinea von Toboso sey, da er fest überzeugt war, die Versprechungen des Merlin könnten keine Lügen seyn.

Mit diesen Gedanken und Wünschen gelangten sie auf die Höhe eines Hügels, von welchem sie ihr Dorf entdeckten, als es Sancho sah, kniete er nieder, und sagte: thu die Augen auf, erwünschtes Vaterland, und sieh, daß Sancho Pansa, dein Sohn, zu dir zurückkommt, wenn auch nicht überaus reich, doch überaus wohl gegeißelt. Thu die Arme auf, und empfange ebenfalls deinen Sohn Don Quixote, der, wenn er auch von fremden Armen besiegt zurückkommt, doch immer als Sieger seiner selbst zurückkehrt, welches, wie er mir gesagt hat, der größte Sieg ist, den man nur davon zu tragen wünschen kann. Ich habe Geld, denn wenn es auch tüchtige Hiebe gab, so habe ich doch wie ein Ritter gelebt.

Laß diese Thorheiten, sagte Don Quixote, ziehen wir unter glücklichen Zeichen in unser Dorf hinein, wo wir unserer Einbildung freyen Lauf lassen, und den Plan entwerfen wollen, nach welchem wir unser Schäferleben auszuführen denken.

Hiermit stiegen sie den Hügel herunter und begaben sich in ihr Dorf.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Von den Vorbedeutungen, welche Don Quixote beym Eingange in sein Dorf aufstießen, nebst andern Begebenheiten, welche diese große Geschichte schmücken und bekräftigen.

Als sie hineinkamen, sah, wie Cide Hamete erzählt, Don Quixote, daß bey den Tennen des Dorfes zwey Jungen mit einander stritten, und der eine zum andern sagte: gib dir keine Mühe, Periquillo; du wirst sie in deinem ganzen Leben nicht zu sehen kriegen.

Als Don Quixote das hörte, sagte er zu Sancho: hörst du wohl, Freund, was der Junge da sagt: du wirst sie in deinem ganzen Leben nicht zu sehen kriegen?

Nun gut, was thut das, antwortete Sancho, daß der Junge das gesagt hat?

Wie? versetzte Don Quixote, siehst du denn nicht ein, daß diese Worte sich auf mich beziehen, und alsdann bedeuten, daß ich niemahls Dulcinea wieder sehen werde?

Sancho wollte antworten, aber er wurde unterbrochen, denn über das Feld kam ein Hase laufend, von vielen Jagdhunden und Jägern verfolgt, zitternd suchte er Schutz unter den Beinen des Grauen, und verkroch sich dort. Sancho griff ihn mit der Hand

und gab ihn dem Don Quixote, welcher hierauf ſagte: malum signum, malum signum: der Haſe flieht, Jagdhunde verfolgen ihn, Dulcinea erſcheint nicht.

Ihr ſeyd ſeltſam, ſagte Sancho: denn geſetzt, dieſer Haſe ſey auch Dulcinea von Toboſo, und dieſe Hunde die ſchelmiſchen Zauberer, welche ſie verfolgen, und ſie in eine Bäuerinn verwandelt haben: ſie flieht, ich haſche ſie, und gebe ſie in Eure Gewalt, Ihr habt ſie in den Armen und ſtreichelt ſie: was iſt es nun für ein ſchlimmes Zeichen, oder welche üble Vorbedeutung kann daraus gezogen werden?

Die beyden Jungen, die ſich gezankt hatten, kamen nun herbey, um den Haſen zu ſehen, und Sancho fragte den einen, worüber ſie geſtritten hätten. Und der antwortete, welcher geſagt hatte: du wirſt ſie in deinem ganzen Leben nicht zu ſehen kriegen, daß er dem andern Jungen Heuſchrecken in einem kleinen Käfige weggenommen habe, die er ihm auch in ſeinem ganzen Leben nicht wieder geben wolle. Sancho nahm vier Quarto's aus der Taſche, und gab ſie dem Jungen für den Käfig, überreichte dieſen hierauf Don Quixote, und ſagte: ſo, gnädiger Herr, ſind nun alle dieſe Vorbedeutungen zerbrochen und vernichtet, die mit unſern Begebenheiten, wie ich nähmlich glaube, ob ich gleich nur dumm bin, nicht mehr zuſammen hängen, als mit den Wolken vom vorigen Jahre:

und wenn ich mich recht erinnere, habe ich auch dem Pfarrer in unſerm Dorfe ſagen hören, daß es ſich weder für chriſtliche noch verſtändige Perſonen ſchicke, auf dergleichen Kindereyen was zu geben, Ihr habt es mir auch ſelber vor einiger Zeit geſagt, als Ihr mir bewieſet, daß alle die Chriſten Narren wären, die auf Vorbedeutungen achteten, und darum haben wir auch nicht nöthig, uns daran zu ſtoßen, ſondern wir wollen gerabewegs in unſer Dorf hineinziehen.

Die Jäger kamen und forderten ihren Haſen, den Don Quixote ihnen gab: ſie zogen weiter und am Eingange des Dorfes fanden ſie auf einer kleinen Wieſe den Pfarrer leſend, und den Baccalaureus Simſon Carrasco. Sancho Panſa hatte über den Grauen und den Bündel Waffen als Decke den wollenen Rock gebreitet, der mit Feuerflammen bemahlt war, und den ſie ihm im Schloße des Herzogs angezogen hatten, als Altiſidora erweckt wurde. Die ſpitze Mutze hatte er dem Grauen auf den Kopf geſetzt, wodurch er ihn ſo abenteuerlich verwandelt und herausgeputzt hatte, daß man niemahls einen ähnlichen Eſel in der Welt geſehen hat. Sie wurden ſogleich vom Pfarrer und dem Baccalaureus erkannt, die ihnen mit offenen Armen entgegen gingen. Don Quixote ſtieg ab, und drückte ſie an ſeine Bruſt, und die Jungen, welche Augen wie Luchſe haben, hatten ſchon aus der Ferne die ſpitze Mutze des Eſels wahr-

seyn, denn wenn du es nur erworben hast, so wirst du immer keine neue Mode in der Welt erfunden haben.

Sanchica umarmte ihren Vater, und fragte ihn, ob er ihr etwas mitbringe, denn sie habe auf ihn gewartet, wie auf den Mäyregen, wobey sie ihn um den Leib faßte, und die Frau seine Hand nahm, die Tochter noch den Grauen führte, und sie sich so nach Hause begaben, indem sie Don Quixote in dem seinigen ließen, in der Gewalt seiner Nichte und Haushälterinn, und in der Gesellschaft des Pfarrers und des Baccalaureus.

Don Quixote, ohne Zeit oder Gelegenheit abzuwarten, begab sich sogleich mit dem Baccalaureus und dem Pfarrer in ein besonderes Zimmer, wo er ihnen kürzlich seine Ueberwindung erzählte, und wie er in die Verpflichtung verfallen sey, sein Dorf während einem Jahre nicht zu verlassen, welches er auch buchstäblich erfüllen wolle, ohne nur ein Atom zu verletzen, wie es einem irrenden Ritter zieme, der durch das Gesetz der irrenden Ritterschaft zur äußersten Pünctlichkeit verpflichtet sey, daß er aber den Vorsatz gefaßt, sich während dieses Jahres zu einem Schäfer zu machen, und in der Einsamkeit der Gefilde zu leben, wo er seinen verliebten Gedanken ganz ungehindert freyen Lauf lassen könne, in der Ausübung der schäferlichen und tugendhaften Uebungen; er bitte sie auch, wenn sie nicht sehr beschäftigt wä-

ren, oder doch von wichtigern Dingen daran verhindert würden, ſeine Gefährten zu werden, denn er wolle Schafe kaufen, hinreichendes Vieh, um den Nahmen Schäfer führen zu können; wobey ſie wiſſen müßten, daß das Vornehmſte in dieſer Sache ſchon geſchehen ſey, denn er hätte ihre Nahmen ſchon ſo ſchön ausgeſonnen, daß man ſie nicht beſſer wünſchen könne.

Der Pfarrer bath ihn, daß er ſie ſagen möchte, Don Quirote antwortete, daß er der Schäfer Quirotiz heißen werde, der Baccalaureus der Schäfer Carrascon, der Pfarrer der Schafer Pfarriand und Sancho Panſa der Schäfer Pancino. Alle erſtaunten über dieſe neue Narrheit des Don Quirote, damit er aber mit ſeiner Ritterſchaft nicht von neuem aus dem Dorfe liefe, indem ſie hofften, daß er in dem Jahre wohl hergeſtellt werden könnte, gingen ſie in ſeine neue Abſicht ein, und lobten ſeine Narrheit als ſehr verſtändig, wobey ſie ſich zu Gefährten ſeiner Lebensweiſe anbothen, und da ich nun, ſagte Simſon Carrasco, wie es die ganze Welt weiß, ein ſehr berühmter Poet bin, ſo werde ich auf jedem Schritte Schäferlieder oder zierliche Gedichte verfertigen, oder wie ſie mir am beſten gerathen, womit wir uns in den Feldern, welche wir bewohnen werden, unterhalten können, was aber das Nöthigſte iſt, meine Herrn, iſt, daß ſich jeder den Nahmen einer Schäferinn ausſucht, die er in ſeinen Verſen

preiſen will, damit wir alsdann keinen Baum, wenn er auch noch ſo hart iſt, verſchonen, in welchen wir dieſen Nahmen nicht ſchreiben und eingraben, wie es bey den verliebten Schäfern üblich und gebräuchlich iſt.

Das iſt gar vortrefflich, antwortete Don Quixote, doch bin ich deſſen entübrigt, den Nahmen einer erdichteten Schäferinn zu ſuchen, denn hier haben wir ja ſchon die unvergleichliche Dulcinea von Toboſo, den Ruhm dieſer Ufer, den Schmuck dieſer Wieſen, den Inbegriff der Schönheit, die Blüthe der Anmuth, und kurz, den Gegenſtand, welchen keine Lobeserhebung erreicht, wenn ſie auch noch ſo hyperboliſch iſt.

Das iſt wahr, ſagte der Pfarrer; wir aber wollen uns handlichere Schäferinnen ſuchen, die, wenn ſie uns auch weniger zu Herzen gehen, doch gut zum Scherzen ſind.

Worauf Simſon Carrasco hinzufügte, und wenn ſie uns fehlen, ſo nehmen wir die Nahmen aus den gedruckten Büchern, womit die Welt angefüllt iſt; die Phillida's, Amaryllis, Diana's, Flerida's, Galatea's, Beliſarda's, die, da ſie auf den öffentlichen Märkten feil ſind, wir wohl an uns kaufen und für unſere eigenen halten dürfen. Wenn meine Dame oder richtiger zu reden, meine Schäferinn, vielleicht Anna heißt, ſo beſinge ich ſie unter dem Nahmen Annarda, heißt ſie Franziska, ſo nenne

ich sie Francenia, wenn Lucia, Lucinda, denn so müssen sich alle endigen, und wenn Sancho Pansa in unsre Gemeinschaft treten wollte, so kann er seine Frau Therese Pansa unter dem Nahmen Theresayna besingen.

Don Quirote lachte über die Veränderung der Nahmen, und der Pfarrer lobte unendlich seinen herrlichen und ehrenvollen Entschluß, und erboth sich von neuem, ihm die ganze Zeit über Gesellschaft zu leisten, welche er nach seiner harten Verpflichtung feyern müsse. Hiermit nahmen sie Abschied von ihm, und bathen und ermahnten ihn, für seine Gesundheit Sorge zu tragen, und sich so zu verpflegen, wie es ihm heilsam sey.

Das Schicksal wollte, daß seine Nichte und die Haushälterinn das Gespräch der drey mit angehört hatten, wie daher jene fort waren, gingen sie beyde zu Don Quixote, und die Nichte sagte zu ihm: Was ist denn das wieder, Herr Oheim? Nun, da wir dachten, Ihr wärt in Euer Haus zurück gekommen, um ruhig und anständig zu leben, nun wollt Ihr Euch in neue Labyrinthe verwickeln, und gar werden

Schäferlein, du, der du kommst,
Schäferchen, du, der du gehst?

O aber, wahrhaftig, dazu ist das Rohr zu alt, um noch Pfeifen daraus zu schneiden.

Die Haushälterinn fügte hinzu, könnt Ihr es denn wohl auf dem Felde in der Hitze des Sommers, bey der Kälte des Winters, und bey dem Heulen der Wölfe aushalten? Nein wahrhaftig, denn das ist ein Stand für starke und abgehärtete Menschen, die dazu fast von der Brust und von den Windeln aufgezogen werden: und soll ja ein Unglück seyn, so ist der irrende Ritter noch besser, als der Schäfer. Bedenkt Euch, gnädiger Herr, und nehmt meinen Rath an, denn ich gebe ihn nicht, da ich Brot und Wein übermäßig zu mir genommen habe, sondern ich bin ganz nüchtern, auch schon in meinem Alter über die funfzig hinaus, bleibt in Eurem Hause, verwaltet Euer Vermögen, geht oft zur Beichte, theilt den Armen mit, und ich will es auf mein Gewissen nehmen, wenn Ihr Unrecht darin thut.

Schweigt, meine Kinder, antwortete Don Quixote, denn ich weiß am besten, was mir obliegt; bringt mich zu Bette, denn es ist mir, als sey ich nicht ganz wohl, und seyd überzeugt, daß, ich mag irrender Ritter oder ein Schäfer in der Irre seyn, ich es nicht unterlassen werde, immer denenjenigen beyzustehen, welche meiner bedürfen, wie Ihr es durch die That sehen sollt. Und die guten Kinder (denn dieß waren sie wirklich), Haushälterinn und Nichte, brachten ihn zu Bett, wo sie ihm zu essen gaben, und ihn so gut als möglich verpflegten.

Acht und zwanzigstes Capitel.

Wie Don Quixote krank wurde; von dem Teſtamente, welches er machte, und von ſeinem Tode.

Da alle menſchlichen Dinge nicht ewig dauern, ſondern ſich ſtets vom erſten Anbeginn herunter neigen, bis ſie ihr letztes Ende erreichen, vorzüglich das Leben des Menſchen; und da Don Quixote vom Himmel kein Vorrecht hatte, das ſeinige im Laufe feſtzuhalten, ſo erreichte es auch ſein Ende und ſeine Vollendung, als er es am wenigſten vermuthete; denn ſey es nun von der Melancholie, ſich überwunden zu ſehen, oder, daß es der Himmel alſo verordnete, er bekam ein Fieber, welches ihn ſechs Tage im Bette hielt, in welchem er oft von dem Pfarrer, dem Baccalaureus und dem Barbier, ſeinen Freunden beſucht wurde, und Sancho Panſa, ſein braver Stallmeiſter, nicht von ſeinem Bette kam. Dieſe, welche glaubten, daß der Verdruß, beſiegt zu ſeyn, und ſeinen Wunſch, die Erlöſung und Entzauberung der Dulcinea noch nicht erfüllt zu ſehen, ihn ſo niedergeworfen habe, verſuchten alles, ihn aufzumuntern, weßwegen der Baccalaureus ſagte, er möchte ſich ein Herz faſſen und aufſtehen, um das Schäferleben anzufangen, denn er habe ſchon eine Ekloge verfertigt, die bey weitem alle die des Sannazar übertreffe, auch habe er für ſein eigenes Geld zwey herrliche Hunde angekauft, die Herde zu bewachen,

mit Nahmen Barrino und Butron, welche ihm ein Hirt von Quintanar abgelaſſen habe. Don Quixote aber ließ deßhalb ſeine Traurigkeit nicht fahren. Seine Freunde riefen den Arzt, der ihm den Puls fühlte, mit dem er nicht zufrieden war, und ihm ſagte, er möchte auf alle Fälle für die Wohlfahrt ſeiner Seele ſorgen, denn die ſeines Leibes ſey in Gefahr. Don Quixote hörte dieß mit Ruhe, nicht aber eben ſo die Haushälterinn, ſeine Nichte und ſein Stallmeiſter, welche ſo von ganzem Herzen zu weinen anfingen, als wenn er wirklich ſchon todt wäre. Der Arzt war der Meinung, daß Melancholie und Verdruß ſein Ende herbey führten. Don Quixote bath, man möchte ihn allein laſſen, denn er wolle ein wenig ſchlafen. Sie thaten es, und er ſchlief, wie man zu ſagen pflegt, in einem Zuge ſechs Stunden weg, ſo daß die Haushälterinn und Nichte glaubten, er würde von dieſem Schlafe nicht wieder erwachen. Nach dieſer Zeit aber ermunterte er ſich, und ſagte mit lauter Stimme: Gelobt ſey der allmächtige Gott, der mir ſo große Wohlthat erzeigt! Ja, ſeine Barmherzigkeit hat keine Gränzen, und die Sünden der Menſchen können ſie weder beſchränken noch verhindern.

Die Nichte war auf die Worte ihres Oheims aufmerkſam, und da ſie ihr vernünftiger vorkamen, als er gewöhnlich, wenigſtens in dieſer Krankheit zu ſprechen pflegte, fragte ſie ihn, was ſagt Ihr

da, Senner? Gibt es etwas Neues? was sagt Ihr da von der Barmherzigkeit, oder von den Sünden der Menschen?

Die Barmherzigkeit meine ich, liebe Nichte, antwortete Don Quixote, welche Gott mir in diesem Augenblicke erwiesen hat, und welche, wie gesagt, meine Sünden nicht haben verhindern können. Mein Verstand ist frey und klar, und jener dicken Nebel los, die die armselige und fortgesetzte Lesung der abscheulichen Ritterbücher auf ihn geworfen hatten. Ich sehe jetzt ihren Unsinn und ihre Verworfenheit ein, und es kränkt mich nur, daß diese Enttäuschung so spät gekommen ist, daß mir keine Zeit übrig bleibt, es wieder gut zu machen, und andre zu lesen, welche das Licht der Seele sind. Ich fühle, liebe Nichte, daß ich sterben werde, und ich wünschte, mein Tod wäre so, daß man einsahe, mein Leben sey nicht so schlimm gewesen, daß mir der Beynahme eines Thoren hinterbliebe, ist es aber auch der Fall gewesen, so wünsche ich doch nicht, diese Wahrheit mit meinem Tode zu bestätigen. Rufe doch, liebes Kind, meine guten Freunde, den Pfarrer, den Baccalaureus, Simson Carrasco und Meister Niklas, den Barbier, denn ich will beichten und mein Testament machen.

Die Nichte aber wurde dieser Mühe überhoben, indem diese drey selber eintraten. Kaum hatte sie Don Quixote gesehen, als er ihnen entgegen rief,

freut Euch mit mir, Ihr lieben Herrn, denn ich bin nicht mehr Don Quixote von la Mancha, sondern Alonso Quixano, welchem sein Betragen den Zunahmen des Guten erwarb. Ich bin jetzt ein Feind des Amadis von Gallia und der ganzen unzähligen Schar seiner Nachkommenschaft, jetzt sind mir alle die verwerflichen Geschichten von der irrenden Ritterschaft verhaßt, ich erkenne meine Thorheit und die Gefahr, in welche mich ihre Lesung gebracht hat, und verabscheue sie jetzt, da mir Gottes Barmherzigkeit meine Sinnen wieder geschenkt hat.

Als die drey dieß hörten, glaubten sie, er sey ohne Zweifel wieder von einer neuen Thorheit befallen. Simson sagte zu ihm; jetzt, Herr Don Quixote, da wir die Nachricht haben, daß die Sennora Dulcinea wirklich entzaubert ist, kommt Ihr auf so etwas, und jetzt, da wir im Begriff stehen, Schäfer zu werden, und ein Leben wie die Prinzen zu führen, wollt Ihr Euch gar zu einem Einsiedler machen? Schweigt doch um Gottes Willen, besinnt Euch, und laßt dergleichen Grillen fahren.

Diejenigen, die ich bis jetzt gehabt habe, versetzte Don Quixote, und die zu meinem Nachtheile mir Wahrheiten schienen, wird der Tod durch Hülfe des Himmels zu meinem Besten kehren. Ich fühle, meine Herrn, daß ich bald sterben muß, darum unterlaßt diese Scherze, und bringt mir einen Beich-

tiger, vor dem ich beichten möge, und einen Notarius, damit ich mein Teſtament mache, denn in der Lage, in welcher ich mich befinde, muß der Menſch keinen Scherz mit ſeiner Seele treiben; ich bitte Euch alſo, daß, indem der Herr Pfarrer meine Beichte anhört, ein Andrer nach einem Notarius gehe.

Einer ſah den Andern an, über die Reden des Don Quixote verwundert, und ob ſie gleich noch zweifelten, fingen ſie doch an, ihm zu glauben, und eins von den Zeichen, aus welchem ſie ſchloſſen, daß er ſterben würde, war, daß er ſich ſo plötzlich aus einem Thoren in einen Verſtändigen verwandelt hatte; denn er fügte zu den vorigen Worten noch ſo gut geſagte, ſo chriſtliche und vernünftige hinzu, daß er ihnen dadurch alle Zweifel benahm, und ſie ihn für verſtändig erklären mußten. Der Pfarrer ließ die Übrigen hinausgehen, und blieb mit ihm allein, um ſeine Beichte zu hören. Der Baccalaureus ging nach dem Notarius, und kam bald darauf mit dieſem und mit Sancho Panſa zurück, welcher Sancho (der ſchon vom Baccalaureus den Zuſtand ſeines Herrn erfahren hatte), da er die Haushälterinn und die Nichte weinend fand, auch anfing, laut zu ſchluchzen und Thränen zu vergießen. Die Beichte war geendigt und der Pfarrer kam heraus, und ſagte: er ſtirbt in Wahrheit, und in Wahrheit iſt Alonſo Quixano, der Gute, vernünftige

jetzt können wir Alle hinein gehen, damit er sein Testament mache.

Diese Nachricht gab den geschwängerten Augen der Haushälterinn, der Nichte und des Sancho Pansa, seines braven Stallmeisters, einen so gewaltigen Stoß, daß die Thränen aus den Augen sprangen, und tausend tiefe Seufzer aus der Brust, denn in der That, wie schon einmahl angemerkt ist, als Don Quirote Alonso Quirano der Gute, schlechtweg hieß, und auch als er Don Quirote von la Mancha war, war er immer von sanfter Gemüthsart, und von liebenswürdigem Umgange, weßhalb er nicht nur in seinem Hause, sondern auch von allen seinen Bekannten geliebt wurde.

Der Notarius kam mit den übrigen herein, und nachdem Don Quirote den Eingang zu seinem Testamente gemacht und seine Seele Gott empfohlen hatte, nebst allen christlichen Einleitungen, welche nöthig sind, kam er auf die Vermächtnisse, und fuhr fort:

Item, so ist es mein Wille, daß eine Summe Geldes, welche Sancho Pansa (den ich in meiner Thorheit zu meinem Stallmeister machte), besitzt, wegen dessen zwischen mir und ihm verschiedene Berechnungen obwalten, nicht von ihm wieder gefordert werden soll, noch er darüber Rechnung abzulegen braucht, sondern, wenn etwas bleibt, nachdem er abgezogen, was ich ihm schuldig bin, das übrige, welches nicht viel seyn kann, ihm gehören soll, und ihm vielen Segen bringen mag; und da ich ihm in meiner Thorheit die Statthalterschaft einer Insel zu geben wünschte, so möchte ich ihm jetzt, da ich bey Verstande bin, ein Königreich geben, wenn ich es hätte, denn sein aufrichtiges Gemüth und seine Treue haben es verdient.

Er wendete sich hierauf zu Sancho und sagte zu ihm: vergib mir, Freund, daß ich dir Gelegenheit gegeben habe, eben so thöricht zu erscheinen als ich, daß ich dich in Irrthum gestürzt, in welchen ich selber stürzte, daß jemahls in der Welt irrende Ritter gewesen.

Ach! antwortete Sancho weinend, sterbt nur nicht, gnädiger Herr, sondern nehmt meinen Rath an, und lebt noch viele Jahre, denn die größte Thorheit, die ein Mensch in diesem Leben begehen kann, ist, daß er mir nichts dir nichts stirbt, ohne daß ihn einer umbringt, oder eine andere Hand, als die der Melancholie sein Ende herbey führt. Seyd doch nicht so läßig, sondern steht aus dem Bette auf, und wir wollen uns auf das Feld begeben, als Schäfer angezogen, wie wir verabredet hatten, vielleicht finden wir hinter einer Hecke die Sennora Donna Dulcinea entzaubert, daß wirs nicht besser wünschen können. Wollt Ihr aber aus Verdruß daruber sterben, daß Ihr überwunden seyd, so schiebt nur die Schuld auf mich, und sagt, der Rozinante wäre gestürzt, weil ich ihn so schlecht gesattelt hätte, Ihr werdet ja auch außerdem wohl in den Ritterbüchern gelesen haben, daß es etwas gewöhnliches ist, daß ein Ritter den andern aus dem Sattel hebt, und daß, wer heute besiegt wird, morgen der Sieger ist.

So ist es, sagte Simson, und der wackre Sancho Pansa sieht die Sache von der rechten Seite an.

Meine Freunde, sagte Don Quixote, wir wollen dieses unterlassen, denn in den Nestern vom vorigen Jahre wird man im jetzigen keine Vögel gewahr: ich war ein Thor; und bin jetzt vernünftig, ich war Don Quixote von la Mancha, und bin jetzt, wie

schon gesagt, Alonso Quirano der Gute; und ich wünsche nur, daß meine aufrichtige Reue mich in Eure ehemahlige Achtung wieder herstellen möge, und so möge der Herr Notarius denn fortfahren.

Item so vermache ich alle meine Habe meiner Nichte Antonia Quirana, welche hier gegenwartig ist, nachdem sie vorher die Vermächtnisse ausgezahlt und richtig gemacht hat, welche ich noch anzeigen werde, wovon das erste ist, daß sie den Lohn, den ich ihr schuldig bin, seit sie mir gedient hat, der Haushälterinn ganz auszahle, und noch zwanzig Ducaten darüber zu einem Kleide. Zu Vollstrecker ernenne ich den Herrn Pfarrer und den Herrn Baccalaureus Simson Carrasco, welche gegenwartig sind.

Item, so ist es mein Wille, daß, wenn sich Antonia Quirana zu verheirathen gedenkt, sie sich mit einem Manne verheirathe, dessentwegen man erst vorher Nachricht einziehen soll, ob er auch nicht weiß, was Ritterbücher sind, und im Falle er es weiß, und meine Nichte ihn doch heirathen will, und ihn wirklich heirathet; soll sie meiner ganzen Erbschaft verlustig gehen, welche meine Vollstrecker alsdann nach ihrem Willen zu frommen Werken verwenden können.

Item, so bitte ich diese genannten Herren meine Vollstrecker, daß, wenn sie zufalligerweise den Autor kennen lernen, welcher eine Geschichte verfaßt haben soll, die unter dem Titel herausgekommen ist: Zweyter Theil der Thaten des Don Quixote von la Mancha, sie ihn meinerseits, so herzlich sie nur können, um Vergebung bitten sollen, daß ich, ohne es zu wollen, ihm Gelegenheit gegeben, so viele und so große Albernheiten zu schreiben, wie

er gethan hat, denn ich scheide mit dem Vorwurfe aus diesem Leben, die Ursache gewesen zu seyn, daß er sie geschrieben hat.

Hiermit beschloß er sein Testament und wurde ohnmächtig, so daß er im Bette der Länge nach ausgestreckt lag. Alle erschraken, und suchten ihm zu helfen; aber in den dreyen Tagen, welche er noch lebte, seitdem er sein Testament gemacht hatte, befielen ihn diese Ohnmachten häufig. Das ganze Haus war in Verwirrung; aber demungeachtet aß die Nichte, die Haushälterinn trank, und Sancho Pansa war munter, denn etwas zu erben vertilgt oder mäßigt doch im Gedächtnisse des Erben den Schmerz, welcher den Sterbenden begleiten muß.

Endlich erschien die lezte Stunde des Don Quixote, nachdem er alle Sakramente empfangen und mit vielen und nachdrücklichen Reden die Ritterbücher verwünscht hatte. Der Notarius war zugegen und sagte, er habe noch in keinem einzigen Ritterbuche gelesen, daß irgend ein irrender Ritter auf seinem Bette so ruhig und christlich gestorben wäre, wie Don Quixote, welcher unter den Klagen und Thränen Aller, die sich zugegen befanden, seinen Geist aufgab: das heißt, welcher starb.

Als dieß der Pfarrer sah, forderte er vom Notarius ein Zeugniß, daß Alonso Quixano der Gute, gewöhnlich nur Don Quixote von la Mancha genannt, aus diesem Leben gegangen, und eines natürlichen Todes gestorben sey, welches Zeugniß er demselben begehrte, um zu verhindern, daß nicht irgend ein anderer Autor als Cide Hamete Benengeli ihn wieder fälschlich erwecke, und unendliche Geschichten von seinen Thaten schreibe.

Dieses Ende nahm der Scharfsinnige Edle

n la Mancha, deſſen Geburtsort Cide Hamete
ht genau hat angeben wollen, damit alle Flecken
d Dörfer in la Mancha mit einander ſtreiten
nnen, ihn zu dem ihrigen zu machen, wie die
ben Städte Griechenlands um den Homerus ſtrit-
. Wir übergehen hier die Klagen des Sancho,
r Nichte und der Haushälterinn des Don Quixote,
wie die neuen Epitaphien auf ſeinem Grabmahle,
ter welchen ihm Simſon Carrasco dieſes ſetzte:

Allhier liegt der tapf're Degen,
Der, zum äußerſten geführet,
Von dem Muthe, ſo verwegen,
Daß ob ihm nicht triumphiret
Selbſt der Tod mit ſeinen Schlägen.

Gegen alle Welt ſo herriſch,
Wie ein Popanz wild und ſtörriſch
Allen, ging in den Geleißen,
Daß es wohl von ihm kann heißen,
Er ſtarb klug und lebte närriſch.

Und der verſtändige Cide Hamete ſagt nun zu
iner Feder: hier ſey an dieſem Nagel und ehernen
aken aufgehangen, du, ich weiß nicht, ob gut
ſchnitten, ob ſchlecht geſpitzt, meine Feder, wo
u viele Jahre leben wirſt, wenn nicht übermüthige
nd ſchelmiſche Geſchichtſchreiber dich herabnehmen,
m dich zu entweihen. Ehe ſie dir aber nahe kom-
en, magſt du ſie warnen und ihnen zurufen, ſo
ut du kannſt:

Fort da, fort da, Schelmgeſindel,
Keiner ſoll nun mit mir ſchalten,
Dieſes Unternehmen merkt Euch,
Ward für mich nur aufbehalten.

Für mich allein ward Don Quixote geboren, und
ch für ihn; er verſtand zu handeln, und ich zu
hreiben; wir gehören beyde einander an, trotz dem

erdichteten und tordesuleriſchen Schreiber, der es ſich unterfing oder unterfangen wird, mit einer groben ſchlechtgeſchnittenen Straußenfeder die Thaten meines tapfern Ritters zu ſchreiben, denn es iſt keine Laſt für ſeine Schultern und kein Gegenſtand für ſeinen froſtigen Geiſt, dem du ſagen magſt, wenn du ihn vielleicht kennen lernſt, daß er nun im Grabe die muden und ſchon verweſten Gebeine des Don Quirote ruhen laſſe, und ihm nicht dem Tode zum Troz nach Alt-Caſtilien ſchleppen möge, indem er ihn aus dem Grabe hohlt, in welchem er wirklich und wahrhaftig ſeiner ganzen Länge nach ausgeſtreckt liegt, ſo, daß es ihm unmöglich fällt, eine dritte Reiſe und einen neuen Auszug anzuſtellen; denn um die Reiſen lächerlich zu machen, welche ſo viele irrende Ritter angeſtellt haben, ſind die zwey hinreichend, welche er zum Vergnügen und Wohlgefallen aller Menſchen begann, die etwas davon hörten, nicht nur in dieſen, ſondern auch in fremden Reichen, und damit wirſt du die chriſtliche Pflicht erfüllen, daß du dem einen guten Rath gibſt, der dir übel will, und ich bin alsdann zufrieden und vergnügt darüber, daß ich der erſte war, der die Früchte ſeiner Schriften ganz ſo genoß, wie ich es wünſchte, denn mein Wunſch war kein anderer, als bey den Menſchen die erdichteten und unſinnigen Geſchichten der Ritterbücher in Verachtung zu bringen, die durch meinen wahrhaftigen Don Quirote ſchon wanken, und bald ohne allen Zweifel gänzlich fallen werden.

Lebe wohl!

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Achter Band.

Frauendienst,

oder:

Geschichte und Lieder

des Ritters und Sängers

Ulrich von Lichtenstein.

Wien, 1828.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Frauendienſt,

oder:

Geſchichte und Liebe

des

Ritters und Sängers

Ulrich von Lichtenſtein,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

Nach

einer alten Handſchrift bearbeitet und herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Neue verbeſſerte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1812.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Frauendienſt,

oder:

Geſchichte und Liebe

des

Ritters und Sängers

Ulrich von Lichtenſtein,

von ihm ſelbſt beſchrieben.

Inhalt des Buches.

Erſtes Capitel. Einleitung und erſte Jugend des Dichters. . . . . Seite 1

Zweytes Capitel. Ulrich wird Ritter. Sein erſter Geſang. 9

1) Eine Tanz-Weiſe.

Drittes Capitel. Ulrich läßt ſich um ſeiner Frauen willen den Mund ſchneiden. . 14

Viertes Capitel. Wie Ulrich mit ſeiner Frauen zuerſt ſprach. 19

2) Eine Tanz-Weiſe.

Fünftes Capitel. Ulrich ſendet ſeiner Frauen ein Büchlein. 28

Das erſte Büchlein.

3) Eine lange Weiſe.

Sechstes Capitel. Von dem Turney zu Friſach. 44

Siebentes Capitel. Wie Ulrich ſeinen Finger verlor. 59

4) Eine Tanz-Weiſe.
5) Eine Tanz-Weiſe.
6) Eine Tanz-Weiſe.
7) Eine Sing-Weiſe.

Achtes Capitel. Ulrich hadet einen andern Bothen. 70

8) Eine Tanz-Weiſe.
9) Eine Sing-Weiſe.

10) Eine Tanz-Weiſe.

Neuntes Capitel. Wie Ulrich ſeinen Finger abſchlug, und ſandte ihn ſeiner Frauen. . . . . Seite 86

Das zweyte Büchlein.

Zehntes Capitel. Wie Ulrich in Weiſe einer Königinn mit Ritterſchaft durch die Land fuhr. 103

Eilftes Capitel. Das Stechen an der Plat, zu Clemun, und zur Cluſe. Die achte Tagereiſe bis Villach. 116

Zwölftes Capitel. Reiſe nach Feldkirchen und Sanct Veit. Die zwölfte Tagereiſe zu Friſach. 124

Dreyzehntes Capitel. Reiſe nach Ehnütelfelde, Lioben, Chapfenberg, bis Murzuflage, die achtzehnte Tagereiſe. . . . 130

Vierzehntes Capitel. Abenteuer in der Neuenſtadt. Ulrich kommt nach Dreskirchen am drey und zwanzigſten wage ſeiner Reiſe. 133

Fünfzehntes Capitel. Ulrich empfängt frohliche Bothſchaft. Vor Wien zieht ihm der von Lengenbach ſchon entgegen, ſie reiten in Wien ein. Die vier und zwanzigſte Tagereiſe. 147

Sechszehntes Capitel. Stechen in Wien und zu Neuenburg, der fünf und zwanzigſte und ſechs und zwanzigſte Tag. 153

Siebzehntes Capitel. Ulrich endigt ſeine Fahrt. 164

Achtzehntes Capitel. Von dem Turney zu Neuenburg. 171

Neunzehntes Capitel. Ulrich ſendet wieder zu ſeiner Frauen. 183

11) Eine Sing-Weiſe.

Zwanzigſtes Capitel. Wie Ulrich in Geſtalt eines Ausſätzigen zu ſeiner Frauen kam. . . . . Seite 190

Ein und zwanzigſtes Capitel. Wie Ulrich ſeine Frau ſah. 198

Zwey und zwanzigſtes Capitel. Ulrich will eine Fahrt über Meer thun. . 210

Das dritte Büchlein.

12) Eine Tanz-Weiſe.
13) Eine Tanz-Weiſe.
14) Eine Tanz-Weiſe.
15) Eine lange Weiſe.
16) Eine Ausreiſe.
17) Eine Tanz-Weiſe.
18) Eine Sang-Weiſe.
19) Eine Tanz-Weiſe.

Drey und zwanzigſtes Capitel, Ulrich verläßt ſeine Frau 230

20) Eine Tanz-Weiſe.
21) Eine Tanz-Weiſe.
22) Eine Tanz-Weiſe.
23) Eine Tanz-Weiſe.
24) Eine Tanz-Weiſe.
25) Der Leich.
26) Eine Tanz-Weiſe.
27) Eine Tanz-Weiſe.
28) Eine Tanz-Weiſe.
29) Ein Reye.
30) Eine Tanz-Weiſe.
31) Gedicht.

Vier und zwanzigſtes Capitel. Wie Ulrich eine andere Frau nahm. Seite 262

32) Eine Tanz-Weiſe.
33) Eine Tanz-Weiſe.
34) Eine Tanz-Weiſe.
35) Eine Tanz-Weiſe.
36) Eine Tanz-Weiſe.
37) Eine Tanz-Weiſe.
38) Gedicht.
39) —

Fünf und zwanzigstes Capitel.
Eine neue Fahrt, auf welcher Ulrich als König Artus schöne Ritterschaft treibt. . 273
40) Eine Ausreise.
Sechs und zwanzigstes Capitel.
Der Turney wird gestört. 290
Sieben und zwanzigstes Capitel.
Ulrich singt das Lob seiner Frauen. . . . 298
41) Gedicht.
42) —
43) —
44) —
45) —
46) —
Acht und zwanzigstes Capitel.
Herzog Friederich von Oesterreich fällt in der Schlacht 309
47) Gedicht.
48) —
Neun und zwanzigstes Capitel.
Ulrich wird gefangen. 314
49) Gedicht.
Dreyßigstes Capitel. Ulrich wird wieder frey, er singt das Lob seiner Frau, und endigt sein Buch mit guten Rathschlägen und Wünschen für Frauen und Männer. 320
50) Gedicht.
51) —
52) —
53) —
54) —
55) —
56) —
57) —
58) —
Beschluß des Herausgebers. 338
59) —
60) —

Erſtes Capitel.

Einleitung und erſte Jugend des Dichters.

Den guten Weiben will ich neigen, wenn ſie mir auch oft nach meinem Dienen wenig Lohn erwieſen, denn alle Tugend liegt doch an ihnen, und das Heil der Welt; Gott hat nichts ſo Gutes, als ein gutes Weib geſchaffen. Auch mag Niemand die Güte eines Weibes zu Ende loben; wer ſagen kann, wo der Sonnen Schein endet, kennt auch das Ende ihres Lobes. Weib ſind rein und gut und ſchön, ſie geben Würdigkeit, und machen den Mann werth, wer das verdienen kann, daß ſie ihm freundlichen Gruß biethen, dem muß alle Sorge ſchwinden. Nichts iſt ſo gleich den Engeln, als ihr ſchöner Leib, auch hat ein reines Weib wohl den Muth eines Engels.

Nach dieſem Lobe will ich eine Mähre anheben, wie ich es am beſten kann, ich wünſche, daß ſie Euch allen zu mir ſo freundlichen Muth gebe, daß Euch alles gut dünke, dann iſt meine Arbeit nicht verloren. Sie ſoll nur Wahrheit und keine Lüge ſprechen. —

Da ich noch ein kleines Kindel war, hörte ich oft die Weiſen ſagen, daß Niemand Würdigkeit

erwerben möchte, der nicht sonder Wank guten Weiben zu Dienſten bereit ſey, Niemand ſey auch ſo recht froh und wohlgemuth in der Welt, als der eine reine Fraun ſo lieb hätte, als ſeinen eig'nen Leib.

Ich war ein Kind, als ich das hörte, und noch ſo dumm, daß ich auf Gerten ritt, und doch gedachte ich in der Dummheit: da die reinen Weib den Mann ſo hoch theuer machen, ſo will ich immer den Frauen dienen mit Leib, Gut, Muth und Leben.

In dieſen Gedanken wuchs ich bis in das zwölfte Jahr. Da gedachte ich in meines jungen Herzens Sinn hin und her, und fragte nach der Sitte, Schönheit, Muth und Tugend aller Frauen im Lande; wer von guten Weiben Lob ſagte, dem ſchlich ich lächelnd nach, denn von ihrem Lobe ward ich freudenvoll. Von einer hörte ich, deren Lob ſich die Beſten im Lande angenommen hatten, und an der man die meiſte Tugend fand; ſie war von hoher Art geboren, die war ſchön und gut, keuſch und rein, ſie war in allen Tugenden vollkommen.

Dieſer Frauen Knecht war ich beynahe bis in das fünfte Jahr. Da ſprach mein Herze zu mir: guter Freund, Geſelle, willſt du dich einer Frau zu eigen geben, ſo muß es dieſe Fraun ſeyn, denn ſie iſt alles Wandels frey. — »Ich folge dir, Herze, doch iſt es uns beyden zu viel, daß wir ihr um den Sold

dienen, den man von Frauen hohlt, denn sie ist uns zu hoch geboren, drum mögen wir beyde wohl unsern Dienst verlieren.» — »Schweig, Leib, kein Weib war je so hoch und reich, daß einem edlen Ritter, der ihr mit Muth, Herz und Leib dient, wie er soll, nicht endlich gelingen mochte.» — »Herze, ich schwöre dir bey aller Seligkeit, daß sie mir lieber ist, als mein eig'ner Leib, auf den minniglichen Wahn, den ich gegen sie habe, will ich ihr immer dienen.« —

Da sich so mein Herz und der Leib entschlossen hatten, um die Gute zu werben, ging ich vor sie steh'n, und sah sie minniglich an, ich dachte: wohl mir! soll das meine süsse Fraue seyn? Wie soll ich ihr aber so recht geziemend dienen, besser, als so manche edle Kind in ihren Diensten? Vielleicht dient von denen einer besser, und so hasst mich meine Frau; ich weiß nichts anders, als ihr spät und früh zu dienen: vielleicht dient ihr einer mehr, dem sein Herz doch nicht so zu ihr steht, als das meinige; aber in meiner Liebe zu ihr will ich ihnen allen vorgehn.

Eins geschah mir oft. Wenn ich wo des Sommers schöne Blumen brach, so trug ich sie meiner Frauen hin, wenn sie die in ihre weiße Hand nahm, so dachte ich in meiner Freude: wo du sie anareifest, habe ich ihnen eben so gethan. Wenn ich hinkam, wo man meiner herzlieben Frauen Wasser über ihre weißen Händlein goß, so nahm ich das Wasser, das

sie angerührt hatte, heimlich mit mir und trank es aus vor Liebe.

So diente ich ihr kindlich viel, so viel als ein Kind mag, bis mich mein Vater von ihr nahm, an welchem Tage mir herzliches Trauern und der Minne Kraft bekannt wurde. Mein Leib schied nun wohl von dannen, aber mein Herz blieb dort: das wollte nicht mit mir. Ich hatte wenig Ruhe Tag und Nacht, wo ich ging oder ritt, war mein Herz immer bey ihr, und wie fern ich von ihr war, schien ihr lichter Schein des Nachtes in mein Herz.

Man gab mich einem Herren, der hoher Tugenden reich war, der hieß Markgraf Heinrich von Oesterreich. Der diente den Frauen mit rechten Treuen, und sprach wohl von ihnen, wie ein Ritter soll, er war milde, kühn und hochgemuth, weise mit den Weisen, und dumm mit den Dummen, er litt Ungemach um Ehre, und sein Mund sprach kein böses Wort, allen seinen Freunden war er bieder und getreu, und Gott minnete er von Herzen. Dieser werthe Herr sagte mir, wer würdiglich leben wollte, der müsse sich einer Frau zu eigen geben. Er lehrte mich viel von seiner süssen Tugend, er lehrte mich sprechen über die Weib, auf Roßen reiten, und in Briefen süsse Worte dichten. Er sagte, dadurch würde ein junger Mann getheuert, wenn er süß über die Weib sprechen könnte; denn nie, sagt er, kann es dir bey guten Weiben gelingen,

wenn dem Sinn auf Schmeicheln und Lügen steht.

Hätt' ich alles mit Werken erfüllt, was er mir sagte, so wäre ich werther geworden als ich bin.

Zweytes Capitel.

Ulrich wird Ritter. Sein erster Gesang.

Indessen lag mein Vater todt. Da mußte ich heim, wie so mancher, dem seine Vordern Gut lassen. Mein Herr gab mir Urlaub, und ich ritt gen Lichtenstein, in das Steyerland. Hier fand ich viel Turnirens von Knechten, die dadurch die Ritterschaft lernten. Ich unterwand mich dessen auch um meine liebe Fraue und dachte: wenn ich ihr will zu Diensten seyn, so muß es durch Ritterschaft geschehen, unter Helm muß ich Preis erjagen. So fuhr ich turniren in Knechtes Weis', um es zu erlernen, drey Jahr.

Darauf ward ich Ritter, zu Wien, bey einer Hochgezeit, die ich seitdem nimmer so schön gesehen habe: da war groſses Ungemach vom Gedränge. Der Fürst Leupold aus Oesterreich gab seine minnigliche Tochter einem Fürsten von Sachsen zum Gewahl. Der edle Fürst gab dritthalb hundert Knapren Schwert; den Grafen, Freyen, Dienstmann, wohl tausend Rittern, gab der edle Fürst Gold,

Silber, Roß und Kleid. Fünf tauſend Ritter aßen da des werthen Fürſten Brot, da war viel Buhurt und Tanzes, und manches Ritterſpiel; da waren die reiche Herzoginn und ihre minnigliche Tochter, und manche gute Fraue. Meiner Freuden Schein war auch dort, meine reine, ſüße Fraue, doch ſprach ich bey dieſer Feſtlichkeit kein Wort mit der tugendreichen, worüber ich lange traurig war, ich ließ es, um der Merker böſes Spähen zu vermeiden. Als ſie mich unter Schilde ſah, ſprach die Gute gegen einen meiner Freunde: ich bin wahrlich froh, daß Herr Ulrich hie iſt Ritter geworden, ich weiß noch, wie ich den von Lichtenſtein von mir gab, damahls war er noch viel klein. Als mir mein Freund ſagte, daß ihr meine Ritterſchaft lieb ſey, freute ich mich von Herzen, und dachte: wie, wenn ſie mich mit ihrem Willen zu ihrem Ritter haben will? Dieſer dumme Wahn war mir ſüß, und machte mich hochgemuth.

Die Hochzeit nahm ein Ende, und mancher ſchied froh von dannen. Man fing dort und hie Turnire an, um die Frauen, ich verſäumte deren keines nie, ich wollte um meiner Frauen willen bey allen ſeyn. Zwölfmahl turnirte ich in dieſem Sommer, mancher Ritter ward von mir Tyoſtirens gewährt, und daß es mir nicht miſſelang mußte ich meiner Frauen danken.

Als der kalte Winter kam, mußte ich Minne-

ſicher von dem Tyoſtiren abſtehen, darum war ich traurig, und meine Frau war ſo behuthet, daß ich ihr nie kund thun konnte, daß ſie mir lieber ſey, als mein eigner Leib, ich konnte ſie nie ſehen, auch konnte ich keinen Bothen haben, der ihr recht ſagte, wie ſo herzlieb ſie mir ſey. Darum wuſte ſie auch nicht, daß ich ihr dienen wollte.

Da ritt ich auf eine Burg, wo der Wirth mich freundlich empfing, ſein Weib, meine Niftel, kam zu mir, und ſprach: lieber Neffe, du ſollſt willkommen ſeyn. Sie ließ mich niederſitzen, wo uns Niemand ſah, worauf die Gute zu mir ſprach: daß ich dich ſehe, daran geſchieht mir Liebe; nun ſage an, wie gehabſt du dich, und biſt du froh? Sie lächelte und ſprach: ich muß dein lachen, und ſollte es wohl verſchweigen, aber ich war vor einigen Tagen bey meiner Frauen, und wir beyde gedachten deiner; ſie ſprach: mir iſt von ihm geſagt, daß er von Frauen wohl ſpräche, und daß er einer Frau ſonderlich zu Dienſte bereit ſey, das iſt ritterlich gethan: da ſprach ich: das hab' ich auch vernommen, eine Frau ſey ihm lieber als alle Weib, wer ſie aber ſey, weiß ich nicht; da bath ſie mich, daß ich dich bäthe, du ſollteſt mir die Fraue nennen, und daß ich es ihr dann anzeigen möchte; darum, lieber Neffe, nenne mir nun den Nahmen deiner Frauen. —

»Dir bleibt meine Frau immer unbekannt, wenn du mir nicht einen Eid ſchwörſt, daß ſie von dir

verſchwiegen bleibt, und wenn du mir nicht dabey verſprichſt, daß du ihr meinen Dienſt kund thun willſt.« — — »Nein, ich will nicht dein Bothe zu ihr ſeyn, aber ich ſchwöre dir bey Gott, daß ich von ihr ſchweigen will, und dienen will ich dir, wo ich irgend kann.« — »Nun will ich dir meine Fraue nennen; du biſt kürzlich bey ihr geweſen, dieſelbe iſt es, die dich fragen hieß, ſie iſt es ſelber.« — »Freund, die Rede kann ich nicht glauben, das wäre dir gar zu viel, ſie iſt dir zu hoch geboren, erfahrt ſie es, wird ſie zornig, und dein Dienſt verfängt da nimmer, drum iſt mein guter Rath, nimm deinen Muth aus ihrem Dienſte.« — »Mag es mir frommen oder ſchaden, ſo iſt meine ſehnende Liebe doch ſo groß, daß ich ihr immer bis an meinen Tod dienen muß, kommſt du mir bey ihr nicht zu ſtatten, ſo muß mein Leben bald zergehen, willſt du mich aber aus dem Tod retten, ſo ſollſt du ihr ſchwören, daß ſie mir in meinem Herzen die liebſte iſt.« — »Neffe, was ſoll ich ſprechen? Gott gebe, daß es dir wohl ergeh, daß es ihr dünket gut, ich will ihr alles ſagen, alle deine Noth in kurzen Zeiten.« — »Fraue, ich neige dir auf den Fuß, und danke dir immer, daß du meiner Frauen kund thun willſt, daß ich ihr eigner Ritter bin, und ihr zeitlebens unterthan bleibe; ich habe gute neue Lied von ihr geſungen, bringe ihr die zu Ohren, und ſage mir dann wieder, ob ſie ihr wohl gefallen. Gott

ſegne dich, Riſtel.« — »So thu er dich, lieber Freund.« — »Laß mich dir empfohlen ſeyn.« — »Ja, auf meine Treue.« — »Nun will ich fortreiten.« — »Gott müſſe dich bewahren.«

So ſchied ich von meiner Riſtel, und ſandte durch ſie dieſe Lied:

1) Eine Tanz-Weiſe.

Weibes Güte Niemand mag
Voll Leben an ein Ende gar,
Mein Herze blüh't nun manchen Tag,
Sie machet mich den Sorgen bar,
Wenn ich ſie ſehe gekleidet ſtahn,
Und alſo ſchöne vor mir gahn
Als wie ein Engel wohl gethan.

Ein Weib mich ſo bezwungen hat,
Daß ich ihr immer dienen muß,
Ihr Leib viel wohl zu Wunſche ſtaht,
Ihr rother Mund gibt reinen Graß,
Ich hab' den Wunſch an ihr geſehen,
Das Beſte iſt an ihr geſchehen,
Oder ich kann nicht Frauen ſpähen.

Deiner Reine tröſt' ich mich
Noch bas, denn ich gedienet han.
Du biſt eine der will ich
Mit Treuen bleiben unterthan,
Des Tages, wenn ich dich ſehen ſoll.
So ward nie Manne mehr ſo wohl,
Und iſt mein Herze freudenvoll.

Hohen Muth ich von dir han,
Deß weiß ich Niemand mehre Dank,

Du bist gut ohne argen Wahn,
Ich diene dir immer ohne Wank,
Nun sprich, daß es dein Wille sey,
So werd' ich nimmermehre frey,
Und wohne dir mit Diensten bey.

Drittes Capitel.

Ulrich läßt sich um seiner Frauen willen den Mund schneiden.

So schied ich mit hohem Muthe von dann, weil ich ihr einen Boten gesandt hatte, der ihr meinen Willen kund thun sollte. Fünf Wochen ritt ich umher, und sah Frauen; indeß war meine Riftel nach meinem Begehren zu meiner Frauen gefahren, was ich auch sogleich vernahm. Ich freute mich, und ritt sogleich zu meiner Riftel, sie empfing mich freundlich, und sprach: ich habe um dich gethan, was ich billig gelassen hätte, und was dir dort auch wenig zu statten kommt. Nun sitze zu mir nieder, so sage ich dir, was meine Frau zu mir von dir geredet hat, und was ich gesprochen: ich habe ihr kund gethan, daß sie dir lieb sey, mehr als alle Weib, daß du Leib und Gut in ihre Gnade ergeben hättest, und daß dein Herze nie vom sehnlichen Band der Minne erlöst würde, wenn sie dir nicht ihre weibliche Güte erzeigte; ich sagte zu ihr: Frau, wenn er auch alle Reich besäße, die gäb' er um Euren Gruß.

Dann las ich ihr, deine neuen Lied, eh' ich von ihr ging; da sprach die Reine: die Lied sind wahrlich gut, aber ich will mich ihrer annehmen, drum schweige still mit deiner Rede; wenn dein Neffe ein biederer Mann wird, das gönne ich ihm mit Recht, denn er ist sonst mein Knecht gewesen, aber solche Rede soll er lassen, denn ich will sie ihm nimmer gewähren, er soll die Dummheit lassen, denn ich werde seinen Dienst nie annehmen, es wäre ihm, weiß Gott, zu viel. Da sprach ich: zürnt nicht, Frau, es geschieht ja oft, daß ein junger Mann so hoch begehrt, wenn es ihm auch nimmer gelingt, sie werben nur um hohen Muth, so hoch Ihr geboren seyd, hat er Euch doch zu seiner Frauen auserwählt. — »Nun schweig, kein Mann hat noch so hohes Lob getragen, der nicht noch dadurch getheuert wurde, wenn ich seine Dienste annehme, wozu ich doch nie keinen Willen getragen, ja, es war noch kein so biederer Mann, der mich verdienen möchte, darum soll er es sich auch versagen; wäre er aber auch in aller Würdigkeit ganz vollkommen, (wie ich von ihm doch noch nicht gehört habe) so müßte einem Weibe doch immer seyn ungefüge stehender Mund leid seyn, denn der steht ihm übel, erlaub' es mir zu sagen, wie du selbst wohl weißt.« — Nun wollte sie von dir nicht mehr reden, drum ist mein Freundes-Rath, daß du sie Dienstes frey lassest, da ihr Muth so hoch steht. —

Niftel, darinn folg' ich dir nicht, daß ich durch iemands Rath meine Frau ſollte aufgeben, denn nur der grimme Tod kann mich aus ihrem Dienſt vertreiben.« — »So will ich aber nicht mehr dein Bothe ſeyn.« — »Nein, liebe Niftel, du ſollſt nicht verzagen, ich will mir bald meinen Mund ſchneiden laſſen, wie mir auch geſchehen mag, da ſie meint, daß er mir übel ſtehe; fürwahr, mein Mund muß ihr beſſer gefallen, oder noch tauſendfalt ſchlimmer; denn weil ihn meine Fraue ungern ſieht, ſo ſchneid' ich in kurzer Zeit ab, was daran miſſe ſteht.« — Ich rathe dir in rechten Treuen, daß du dich nicht ſo verderbeſt, lebe, wie dich Gott geſchaffen hat, und nimm das, was er dir gegeben, für gut, denn das iſt kein verſtändiger Sinn, wenn du anders willſt, als er will.« — »Niftel, Gott behüthe dich, ich habe mich drein ergeben, und wie es mir gelinget, will ich dir nicht verſchweigen, ich bitte dich, daß du es dann durch deine Treue meiner herzlieben Frauen entbietheſt.« — »Das verſprech ich dir, Neffe, aber es iſt mir leid, daß du nicht davon abſtehen willſt.« —

So ritt ich von ihr nach Grätz in Steyerland, da thät ich dem beſten Meiſter alſogleich meinen Willen kund. Der ſprach: jetzt kann es nicht geſchehen, vor dem Mayen ſchneide ich Euch nicht, im Mayen aber ſchwör' ich Euch Euren Mund alſo zu machen, daß ihr deſſen froh ſeyd, denn ich bin des Dinges ein ganzer Meiſter.

Nun ritt ich im Winter wieder hin, Frauen zu ſehen, bis der ſüße Sommer kam, und ich die Vöglein ſingen hörte, da dacht' ich: nun mag wohl die Zeit ſeyn, daß ich nach Grätz hin muß. So ritt ich hin in Gottes Pflege, und unterwegs begegnete mir meiner Frauen Knecht, ich erkannte ihn und er mich, und er fragte mich, wo mein Sinn hin ſtände. — »Geſell, will dir nun fremde Mähre erzählen, wiſſe, daß ich geſund bin, und mich doch ſelbſt verwunden will, man ſoll mich zu Grätz ſchneiden.« — Der Knappe ſegnete ſich, und ſprach: Nun, Herre, wo denn? Ich ſprach: Geſelle, ſieh, von den Lefzen, deren ich dreye habe, will ich eine abſchneiden. — »Wenn das wahr iſt, ſo helfe Euch Gott, denn es iſt eine wunderliche Geſchichte; meiner Frauen, die es wohl nicht weiß, will ich es als ein großes Wunder ſagen, Ihr ſeyd wahrlich ohne Sinne, daß Ihr Euch ſo wagen, und wohl gar todt liegen möget.« — »Nun ſage es, wenn du willt, denn es muß auf dieſer Fahrt geſchehen.« — »So will ich es, wenn es mit Euren Hulden ſeyn mag, mit anſchauen, und will auch meiner Frauen ſagen, daß Ihr mich mit habt haben wollen, anzuſehen, wie Euch geſchieht.« —

Ich ritt hin nach Grätz, wo ich auch meinen Meiſter fand. Eines Montags Morgens fing der mich zu ſchneiden an, er wollte mich binden, ich wollte aber nicht, und er ſprach: es kann Euch Schaden

geſchehen, denn rührt ihr Euch nur um ein Haar, ſo nehmt Ihr Schaden. Ich ſprach: ich bin willig daher zu Euch geritten, und wenn ich auch todt liegen ſollte, wie weh mir auch von Euch geſchieht, ſo ſoll man mich doch nicht wanken ſeh'n.

Ich fürchtete mich doch ſehr, und ſaß vor ihm auf einer Bank, er nahm ein Meſſer, und ſchnitt mir den Mund ob den Zähnen durch, was ich ſo ſanftlich erlitt, daß ich auch davon nicht wankte; er hatte meiſterlich geſchnitten, und ich hatte es meiſterlich ausgehalten. Als es geſchehen war, geſchwoll mir mein Mund, und er thät der Wunden ihr Recht. Der Geſell hatte es alles mit angeſehen, und ſprach: wenn Ihr geneſet, ſo bin ich gerne hier geweſen, als ich neulich von Euch ging, und meine Frau die Bothſchaft hörte, daß man Euch ſchneiden ſollte, konnte ſie es nicht glauben, ſie ſprach: er thut es gewiß nicht, denn es dünkt mich dummlich gethan: nun habe ich ſelbſt geſehen, welch Wunder an Euch geſchah, jetzt will ich fort reiten, der reiche Gott möge Euch bewahren und Euch bald geſund machen, ich will meiner Frauen kund thun, daß man Euch den Mund geſchnitten, und wie mannlich Ihr es uberſtanden habt. — »Du ſollſt von mir deiner Frauen nichts als meine Dienſte ſagen, ich darf ihr nicht mehr entbiethen; doch wenn du ſonſt willſt, denn ſage von mir: was hier mein Leib erlitten hat, das ſey um ein Weib geſchehen, die geſprochen hat,

mein Mund ſtünde mir nicht wohl, was der an mir nicht behaget, das wird auch von mir gehaßt, und wenn ſie ſagte, meine rechte Hand gefiele ihr nicht, ſo ſchlüge ich ſie ab, bey Gott! denn ich will nichts anders, als was ſie will.« —

Der Knappe ritt von mir, und ich mußte wohl ſechſtehalb Wochen als ein ſieder Mann darnieder liegen, mir war wohl und weh; weh, denn mein Leib war wund, wohl, denn mein Herz war froh. Von Hunger und von Durſt mußt' ich groſſen Ungemach leiden, ich konnte nichts in mich bringen, Zähne und Mund thaten mir weh, eine grüne ſtinkende Salbe wurde mir auſſerdem in den Mund geſtrichen, wenn ich nun aus Noth eſſen oder trinken muſte, ſo ging die Salbe auch in mich, ſo daß mir Eſſen und Trinken widerſtund, davor aſs ich wenig, und mein Leib wurde ſehr geſchwächt. Ich blieb ſo lange in Gräw, bis mein Leib wieder geneſen war.

Viertes Capitel.

Wie Ulrich mit ſeiner Frauen zuerſt ſprach.

Ich ritt hierauf mit Freuden zu meiner Riftel, ſie ſah mich ſchon aus der Ferne und ſprach zu mir: Niemand ſoll dir nun deinen Mund verweiſen, denn er ſteht dir jetzund wohl, auch habe ich alles erfahren, was du ſo unverzagt erlitten haſt, ich habe

alles aufgeschrieben und will es dahin senden, wo deine Liebe um Gnade bittet, und daß du es um sie habest wagen wollen, um das eine Wort, das sie damahls gesprochen, daß ihr dein Mund nicht gefiele. — »Lohne dir Gott, Niftel, süsses Weib, getreuer Both, du thust mir so wohl, daß ich es um dich nie verdienen kann; ich habe auch wieder neue Lied gesungen, die sollst du ihr um meinetwillen senden, ich habe sie gedichtet, als ich zu Grätz siech lag.

2) Eine Tanz-Weise.

Alles Singen ich vermeide.
Von der Nacht, die gibt mir Freuden nicht,
All meine Freude
Liegt nur am Tage, denn der ist licht,
Auch ist sein Schein
Der Frauen mein
Viel gleich, drum muß er selig seyn.

Der mag von Schulden
Loben die Nacht, dem selig Lager ist bereit,
So muß ich dulden
Sehnende Leid, darum trag ich ihr Neid,
Und lobe den Tag,
Wenn ich sie mag,
Sehen, die mir wohl heilet Sorgen-Schlag.

Den Tag ich ehre
Da ich die viel Gute zuerst sach,
Denn immermehre
Gibt mir die Nacht nur Leid und Ungemach.

Sie iſt mir gram,
Ich ihr alſam,
Wohl dir Tag, viel ſelig ſey dein Nahm!

Wann mich beſeſſen
Nachtes haben die Sorgen mit großer Schaar,
Das wird vergeſſen,
Wann mir der Tag erſcheinet klar,
So kommt ein Wahn,
Daß ich ſoll gahn
Die viel Schöne heimlich ſehen an.

Viel gerne ich wollte
Loben die Nacht, erginge es iemahls ſo,
Daß ich ihr ſollte
Nahe liegen, die mich nun macht unfroh,'
Wer wär' ich dann,
Ich ſelig Mann!
Weh! daß mir's die Güte nimmer gann!

»Lied und Brief ſende ich ihr wahrlich hin, und will ihr auch alles von dir entbiethen, und daß ich dich geſehen habe, und daß dir der Mund recht ſteht, wie einem andern Mann, den Brief, den ſie mir dann herwieder ſendet, will ich dir ſchicken, denn es iſt dir gut.« — »Ja, liebe Niftel, und dein Bothe findet mich bey der Mur.« —

So ſchied ich von ihr, und mit hohes Muthes nach Lichtenſtein. Meine Niftel nahm Lied und Brief, und ſandte ſie meiner Frauen, als ſie beydes geleſen, ſchrieb ſie gleich einen Brief. Als der Brief zu meiner Niftel kam, mußte ſogleich ein Bothe

auf sein, der ihn mir brachte. Der Brief machte mein Herz freudenvoll, er sprach also:

Meine Huld und auch den Dienst mein entbiethe ich dir vielwilliglichen, und thu dir kund, daß ich mich hebe von dem nächsten Montage von dem Hause, da ich jetzo auf bin, und fahre hin zu dem Hause, wo du wohl weist, und bin über Nacht in dem Markt, der bey dir liegt: Nun bitt' ich dich, laß es nicht, und komm zu mir dahin, so will ich dir alles das antworten, was du mir entbothen hast, will auch dein Neffe dahin kommen, den sehe ich gerne, um seinen Mund, wie ihm der steh, und um anders nicht. —

Ich hub mich auf die Fahrt, als mir der Brief gelesen wurde, ich ritt freudig zu ihr, da war sie aber leider so behüthet, daß ich sie den Abend nicht sah. Ich schlief die Nacht nicht vor Kummer, und als nun die Sonne aufging, da stund ich auf, und ging hin, wo ich ihr Gesinde fand, Ritter und Knecht, die grüßte ich, und sie dankten mir als Freunde. Darnach sang ihr Caplan eine Messe, wo ich meine Fraue sah, furchtsam ging ich zu der Tugendreichen, die mich mit einer Neigung empfing, mir aber mit Worten keinen Gruß sagte. Die Messe war mir gar zu kurz, was man aber sang oder las, davon vernahm ich nichts, ich sah nur immer das reine süße Weib an. Als die Messe geendet, da hieß man mich und alle andre Mann hinausgehen,

meine Fraue ſtieg auf, und ritt fort, ich ging hin, wo ich meine Niftel fand, die lachte und ſprach freundlich: du biſt ein ſeliger Mann, meine Frau hat dir erlaubt, daß du heut mit ihr reden ſollſt, was dir gut dünkt, du ſollſt auf dem Wege heut zu ihr reiten, rede mit ihr, was du willſt, jedoch nicht zu viel.

Da war ich froh. Ich ritt gleich nach der Werthen, wo ich ſie vor mir reiten ſah, mein Herze ſprach in Freuden: Nun hin, nun ſollſt du mit ihr reden, alles was dir gefällt, unbehüthet reitet ſie vor dir, nun ſprich mit ihr, was dich gut dünkt!

So ritt ich kühnlich zu ihr hin; als ſie mich bey ſich gewahr ward, kehrte ſie ſich von mir um, da ward mein Sinn ſo zaghaft, daß mir die Zunge alsbald verſtummte, und mir das Haupt niederſank, alſo war ich jegliches Wortes beraubt. Ein andrer Ritter jagte zu ihr, da ſah ich auf, und blieb furchtſam und verzagt hinter ihnen, da ſprach mein Herz wieder: nun, du verzagter Leib, du fürchteſt eine ſo gute Frau? Weiß Gott, ſie hätte dir nichts gethan, wenn du nur hätteſt ſprechen können. Höre, Leib, willſt du mit Worten verzagt ſeyn, ſo kann dir nie Liebe geſchehen, und ſcheideſt du ſo von ihr, ſo wird ſie dir nimmermehr hold, ſondern muß dich für einen Zagen halten.

Wie mein Herz mich ſo beſtrafte, ermannte ich mich wieder, und ritt zu ihr; die reine Suße ſah

mich an, und von ihrem Anſehen erſchrak mein Leib ſo, daß ich wieder ſchweigen mußte, die Kraft der Minne band mir meinen Mund zuſammen, ich wußte wahrlich nicht, wo ich ſaß. Leib, ſprach nun wieder mein Herz, unſelig müſſeſt du ſeyn, denn du biſt ein böſer Mann, da ſie dich ſo freundlich anſieht, haſt du doch nicht mit ihr, recht als wäreſt du ein Wicht, geſprochen. — »Sieh, mein Herz, wenn ich gegen ſie was ſprechen ſoll, ſo weiß ich nicht, wovon es geſchieht, daß ich kein Wort kann ſagen, der Mund wird mir ſo verſperrt, daß ich Unſeliger, kein Wort herfür bringen kann.« — »Leib, du ſollſt mir glauben, daß du dir ſelbſt groß Unheil ſchaffſt, ich und du erleiden Plagen, und keine Stunde iſt uns wohl, aber wenn dein böſer Mund nicht mit Worten meinen Willen kund thut, ſo muß es dein Ende ſeyn; ſieh doch, das werthe Weib reitet vor dir, ganz allein und unbehüthet, wie biſt du ſo furchtſam, daß du nicht zu ihr reiteſt, und ihr all deinen Sinn ſagſt? Nur hin, das iſt mein Rath, weil du ſonſt die Gelegenheit verlierſt.« —

Nun ritt ich wieder zu ihr, und fühlte, daß ich vor Furcht bleich war, meine Angſt zu ſprechen war groß, das Herz ſprang mir in meiner Bruſt, es gelüſtete ihm ſehr, zu ordnen, es ſagte: nun ſprich! nun ſprich! nun ſprich! da dich Niemand hindert.

Wohl zehnmahl thät ich den Mund auf, zu ihr zu sprechen, da lag aber die Zunge nieder, und wollte kein Wort sagen. So schied ich von ihr wieder wie erst, daß ich ihr kein Wort sagte, das geschah mir dieses Tages wohl fünfmahl.

Die Tagereise nahm ein Ende, und die Reine, Süße, Gute kam an, wo sie in der Nacht seyn sollte, da war mein Herz sehr traurig. Man hieß die Frauen von den Pferden heben, ich nahm das Hebeeisen, und hob manche klare Fraue ab. Die Falschesfreye hielt noch immer auf ihrem Pferde, und viel Ritter und Knappen standen um sie, mit denen sie ihr Scherz und Spiel hatte, da ich mit dem Hebeeisen zu ihr kam, sprach sie: Ihr seyd nicht stark genug, daß Ihr mich abheben möget, Ihr seyd zu krank und schwach. Des Scherzes ward gelacht, und sie trat auf das Hebeeisen; als sie aus dem Sattel stieg, ergriff sie mich bey meinem Haar, und ohne daß es Jemand sah, brach die Gute mir heimlich eine Locke aus: »das habt dafur, daß Ihr verzagt seyd! Man hat mir von Euch nicht wahr gesprochen.«

So ging die Gute zu ihren Frauen, und ich stund in tiefen Gedanken; wie ist dir nun geschehen? Sie hat Recht, daß sie so bösen Mann nicht achtet, ich habe es gegen sie verschuldet. Indem kam ein Ritter zu mir und sagte, man sollte die Frauen nun in ihr Zimmer gehen lassen, und so ritt ich in

die Herberge, in meiner Trauer bath ich Gott, daß er mir das Leben nehmen möchte. Ich ging allein in eine Kammer, und sagte den Leuten, ich sey krank, so fühlte ich mich auch, denn mein Leib wandte sich nach allen Seiten, und ich klagte laut: O weh, o weh! Wie bin ich doch zum Unheil geboren! Nimmermehr werde ich wieder froh, und alles Unglück, das mir begegnen kann, hab' ich verdient. Wie war es möglich, daß ich zu ihr kein einzig Wort sprechen konnte? Darum muß immer meine Zunge und mein Mund unselig seyn, und darum werde ich nie wieder froh, weil ich so durch eigne Bosheit meine Frau verloren habe.

So lag ich die Nacht in mancher Klage, bald saß ich, bald lag ich, jetzt stand ich, jetzt ging ich, nun wand ich mich dort, nun wand ich mich hie, oft rang ich meine Hände. Einer meiner Mage kam am Morgen zu mir, und fragte mich, was fehlt dir? Ich sprach, mir thut das Herz so weh, als ob es mir brechen wolle, und drum mag ich weder sitzen noch stehen. Er sprach, es ist ein Arzt hier; so bringe mir den, antwortete ich. Er ging sogleich nach dem Meister in die Stadt, ich aber ließ mir alsbald ein Pferd vorführen, und rannte recht als ein rasender Mann nach der Stelle, wo ich gestern die Gute gelassen hatte. Als ich mich dem Orte näherte, sah ich, wie sie mir von dort in Frauen-Weise in einem Mantel entgegen ritt: als sie mich sah, neigte

sie mir, und nun schwieg ich auch nicht länger: Gnade, sprach ich, meine Fraue, Ihr müßt mir gnädig seyn, denn an Euch liegt alle meine Freude, Ihr sollt mir glauben, daß ich Euch seit meinen frühsten Jahren gedient habe, als ich Euch zuerst kennen lernte; laßt mich drum Euren Ritter seyn, und erlaubet mir um Eure Tugend diesen Dienst, denn nie kann ich jemahls etwas so edles gewinnen, als Euren reinen süssen Leib, um Euch will ich mein Leben wagen in ritterlicher Arbeit, und will Euch als Euer Ritter bis zu meinem Tode dienen. —

»Schweiget, denn Ihr seyd ein Kind, und so hoher Dinge unverständig, reitet gleich fort von mir, so lieb Euch meine Huld ist.« —

»Wohl habt Ihr Recht, meine liebe Fraue, daß ich noch zu dumm bin, um ganz auszusprechen, was mein Sinn meint, sonst bin ich weise genug, um in Eurem Dienst den Preis eines Ritters zu gewinnen.« —

»Fahrt jetzt von mir, das ist mein Rath, wenn Ihr noch Sinne habt; laßt Euer Flistern, denn Ihr wißt wohl, daß man mein hüthet, hat Jemand Eure Rede gehört, so mag es Euch zu Schaden kommen: laßt mich! wahrlich, Ihr seyd ein verdrüßlicher Mann.« —

Indem sah die Gute sich um, und sprach zu einem Ritter: reitet doch her zu mir, denn es ziems

ſich nicht, daß nur ein einiger Ritter neben mir reite, ſehet, daß das nicht wieder geſchehe! Ich ſprach, ſie hat Recht, denn es iſt eine Unhübſchheit, daß Ihr ſie ſelbander reiten laßt, heißt mehr herkommen. Indem kamen ihrer Sechs herzu, die nach Ritterſitten mit ihr ritten. Ich nahm Urlaub, und war von Herzen froh, daß ich meiner Frauen nun doch einen Theil meiner Gedanken geſagt hatte.

Fünftes Capitel.

Ulrich ſendet ſeiner Frauen ein Büchlein.

Nun ſuchte ich im Lande Ritterſchaft, und es gelang mir ſo wohl, daß ich mit rechter Tyoſte einen werthen Ritter niederſtach, weßhalb mich auch nachher meine Frau rühmte. Mir gelang es den Sommer wohl, recht als einen guten Frauen-Ritter, und ich ſage Euch von meinen Thaten nicht mehr, daß Ihr nicht ſprechen ſollt, ich wolle mich ſelber rühmen.

Als nun der Winter kam, mußte ich die Ritterſchaft laſſen, da dichtete ich Lied und eine Bothſchaft, und ſandte es meiner Niftel, die es ihr bald hinwieder ſandte. Die Gute kannte den Bothen, und hieß ihn willkommen: Gnade, ſprach er, meine Fraue, ich habe Euch ein Büchlein gebracht, das

ſollt Ihr zu Nacht leſen, denn dadrinn ſteht ein gutes Gebeth. Die Süße nahm das Büchlein und wähnte, daß ein Gebeth drinn ſtünde, ſie ſchaute es an hie und dort, und fand nur ſüße Rede drinn geſchrieben. Nun hört an wie das Büchlein ſprach.

Das erſte Büchlein.

Deines Glückes walte Gott
Viel kleines Buch, getreuer Both.
Daß du ſeliglich hinfahrſt
Und deine Zucht wohl bewahrſt
Mit Rede, wie ein Mann zu Hofe ſoll.
Und kannſt du da gebehrden wohl
Des hab' ich Fromm, du Ehre,
Ohne Zweifel immermehre:
Zu alſo ſeliglicher Arbeit
Magſt du gerne ſein bereit,
Schönen Jugen dienen ſey dein Wille.
Der, die heimlich in der Stille
Man dich läßt zu Hofe ſehen,
Und kannſt du Frauen recht ſpähen,
So iſt ſie, der ich dich hab' geſandt.
(Der immer dienen muß meine Hand).
Die Reine, die Süße, die Gute genannt,
Und zur Beſten auserkannt,
Die ich erkenne uber alle Land,
Des ſey vor Gott meine Selde Pfand.
Ach, durfteſt du von mir
Gnädiglich kunden ihr
Gruß und all den Dienſt mein,
Möcht' es wohl mit Jugen ſeyn,
(Und wär ſein nicht ein Theil zu viel

Und über meines Maßes Ziel)
Sollteſt du es der Guten ſagen,
Wie nahe ich ſie hab' getragen
Nun lange in meinem Muthe,
Gott gebe mir's zu Gute:
Und wie ich gar für alle Weib
Das Herze mein und all den Leib,
Den Muth, die Sinne und all mein Leben
Ihr zu leben habe gegeben,
Die mein Herz allererſt entſchloß,
Und darin allererſte ſchoß
Die Gedanken der Minne
Und ſehre ſehnende Sinne,
Das that ſie alleine,
Sie Süße, ſie Reine,
Sie hohe, ſie Werthe,
Die wertheſte auf der Erde
Von rechter Weibes Würdigkeit,
Das nehm' ich wohl auf meinen Eid,
Daß ſie gar ohne argen Liſt
Mit mannichen werthen Tugenden iſt. —
Auch magſt du wohl der Guten ſagen
Und nimmer daran verzagen,
Daß ich auf ihre Gnade zwar
Hoch in Freuden fliegend fahr,
Seit der ſeliglichen Stund,
Daß ich ihr that ein wenig kund,
(Doch minder denn ich wollte
Und denn mein Wille wollte)
Meinen begehrenden Willen, den ich trage
Gegen ihre Gnade manche Tage,
Und daß ich auf ihrer Gnade Gewinn
Ihr Ritter immer gerne bin,

Das mag mir ihre Güte erlauben wohl,
So wie ſie von rechte ſoll,
Seit ich von Kinde her ihr Knecht
Bin geweſen, ſo hat ſie Recht,
Daß ſie mich laſſe ihren Ritter ſeyn,
Ich thu ihr den Dienſt-Schein,
Des ſich ihr Preis nimmer darf ſchamen,
Es muß in ihrem viel werthen Nahmen
Immer mehre ſein gethan
Was Dienſtes ich nur dienen kann,
Darzu dien' ihr mein neuer Sang;
Dunk' aber ich ſie darzu krank
Von meinen dummen jungen Tagen,
Daß ich die Burde nicht möge tragen
Wie ſie viel Gute zu mir ſprach
Neulich, da ich ſie jüngſt ſach,
Um meinetwillen ihr doch ſage,
Wie dumm ich ſey der Tage,
Ich ſey doch wohl ſo ſinne-greis,
Daß ich behalte wohl Ritters Preis.
Und wenn ſie's zu Dienſte nehmen will, — —
Bothe, ich darf dir nicht ſo viel
Empfehlen als ich wollte,
Wenn ich mit Hulden ſollte:
So viel vertrau' ich dir,
Bringſt du liebe Mähre mir,
So ſteht fürwahr meine Freude hoh
Und bin auch immermehre froh,
Lieber Bothe, nun wird alſo. — —
— »Was ihr gebiethet, das ſey gethan.
Könnte ich, wie ich Willen han
Eure Bothſchaft werben,
Ich ließ ſie nicht verderben,

Möcht' ich ſie wohl vollenden,
Möcht' ich davon nicht wenden,
Weiß Gott, keine Unmuße mein.
Nun laßt mit euren Hulden ſeyn,
Daß ich euch meine Angeſt ſage,
Die ich gegen dieſen Dingen trage.
Ich weiß wohl, wie es zu Hofe geht,
Die Frau Melde ſpähend geht
Und nimmt euch alle Dinge wahr.
Da wurde ich zu Spotte gar,
Denn ich bin unhofebern,
Dieß iſt meine meiſte Schwere:
So rechte reine Weibeshand,
Die ihr mir ofte vor habt genannt,
Wie dürfte ich die doch rühren an?
Und wär' ich, wie ihr, ein Mann,
(Das ich leider nicht bin,)
Und hätt' ich tauſend Manne Sinn,
Ich müßte die Fahrt beſorgen wohl,
Niemand mir das verweiſen ſoll;
Denn, zürnet ſie der Botſchaft,
Sie hat die Gewalt und auch die Kraft,
So wohl erkenne ich Frauen-Zorn,
Daß ich das Leben habe verlorn,
Sie gebiethet über mich zuhand
In ihrem Zorn, daß ich verbrannt
Werde auf einem Roſte;
Wer kommt mir da zu Troſte?
Oder mir geſchieht zu leiden
Von ihr ein ſolches Schneiden
Das nimmermehr heilet,
Das dann geviertheilet,
Klein, wie das in der Sonne fährt,

Ist mir vielleicht allda beſcheert:
Soll aber es mir ſo wohl ergahn,
Daß ich doch noch Hoffnung han,
Daß ſie ſich Zornes maße
Und mich zur Rede laſſe, —
Wie ich ihr meine Rede ſage,
Gleich von demſelben Tage
Muß ich die Finſtre bauen,
(Darauf mag ich wohl trauen,)
Es heiße Lade, es heiße Schreyn,
Daß ich da muß verſchloſſen ſeyn
Wie in dem Kerkere,
Von ſo gethaner Schwere
Mag ich wohl verderben,
Und was ich ſollte werben
Das iſt davon verdorben gar,
Wie ich auch immer wohl da fahre. —
»Deine Angſt iſt gar ohne alle Noth,
Wer ſollte auch gerne in den Tod
Seinen lieben Boten ſenden?
Mein Haupt wollt' ich verpfänden,
Hätt' ich wieder ſie miſſethan,
(Des ich Willen nie gewann),
Daß ſie ihre Zucht nicht brache,
Das ſie die Arges ſpräche,
Du ſollt mir gelauben das
Es wird dir enbothen das,
Danne ob du wärſt des Kaiſers Kind,
So rechte groß ihre Tugend ſind;
Was ſoll die groſſer Ehre,
Was wollteſt zu Selden mehre,
Denn die heimlich dir
Geſchehen wird von ihr?

Und ſollt' ich, gleich dir, nahe ſeyn
Der lieben werthen Frauen mein,
Dafur nähm' ich nicht den Gral,
Den der kühne werthe Parcifal
Mit ritterlicher Arbeit
Alſo kummerlich erſtreit,
Ich nähme dieſelbe Würde allda
Für kein Königreich anderswo,
Und hätte fuhrwahr ihren Minne-Sold
Lieber denn all' der Heiden Gold;
Was aber du verſchweigen ſollt.
Könnt' ich's auf dein Schweigen wagen,
Wollt' ich dir noch ein Geheimniß ſagen,
Um ein Wunſchen, das ich han
Nun viel manniche Zeit gethan
Mit Herzen und mit Munde
Von getreuen Herzens Grunde,
Des könnt' ich mich nicht maßen,
Es niemahls unterlaſſen:
Seit ich zu Bothen gedachte dein,
Wunſchte ich, daß ich du ſollte ſeyn,
Alsbald als du kommſt alldar,
Und ihre weißen Hände klar
Dich beginnen zu wenden
Von Gute in manchen Enden,
Und ſie an dich kehrt dicke
Ihre heimlich ſpielenden Blicke,
Und an dich gewendet ihr rother Mund,
So an derſelben Stund
Wollt' ich darab ein Küßchen ſtehlen
(Das ſollt aber du mit Treuen hehlen),
Sollt' ich es mit Heil bringen von dann,
Wer wäre ich danne, ich ſelig Mann!

Ich wäre freudenreiche,
Den Engeln viel geleiche
Ohne Zweifel immer weh.
O weh des und immer weh!
Daß ich die Fahrt nun lassen soll!
Das thut mir anders denne wohl!
Doch streichen, ohne Lüge, dahin
Mein Herz und alle meine Sinn,
Und reden meines Willens viel,
Doch nimmer üben rechtes Ziel,
Nur wie's ihren Ehren wohl geziemt:
Mein Herz sich furbas nicht nimmt
Keinen Wunsch durch Minne-Rath.
Als der ihren Ehren rechte staht:
Hat aber mich mein dummer Gedank
An Stehlen oder an anderm Krank
Verleitet gegen der Frauen mein,
Bothe, das soll verschwiegen seyn
Und nicht zu Mähre werden bracht,
Denn ich seyn, weiß Gott, nie gedacht,
Mir wär' der Gedanke allzuviel,
Nimmer ich so dummen will,
Noch meine Zuge kränken
Mit Wunschen noch mit Denken
Mich nimmer vergahen
Ihr heimlich zu nahen
Ohne Urlaub freventlich.« —
»Herre, ist sie so tugendlich
Wie Ihr mir ofte habt gesagt,
So bin ich des viel unverzagt.
Ich versuche, wie es mir auch ergeh,
Wie es um ihre Gnade steh,
Und will die Fahrt nicht länger sparen.
Gott muß Euer Gelucke an mir bewahren,

Wünſcht mir Heil und Glückes nah,
Find' ich nicht große Gnade da
So kann ich Nein, ſo kann ich Ja.

Gnade, Fraue gnadenreich,
Gnadet mir gnädiglich,
Gnade bey Gewalte wohl geziemt.
Wenn Eure Gnade gnädiglich vernimmt
Was ich Euren Gnaden ſagen ſoll,
So iſt Eure Güte gnadenvoll:
Mich hat auf Genade hergeſandt
Der Gnade begehret von Eurer Hand,
Und entbeut Euch, here Fraun mein,
Gruß und all den Dienſt ſeyn,
Auf Eure Gnade viel ſehr,
Euer eigner Mann, mein Herr,
Und wählt Euch, Fraue für alle Weib,
Daß ihr ſo recht über ſeinen Leib
Fraue und Gebietherinn ſeyd:
Dawider hat ſein Herze Streit,
Und will dem nimmermehr abſtahn,
Es ſey Euch gerne unterthan,
Mit der reinen Eigenſchaft,
Die man da heißet Treuen-Kraft;
Der Streit iſt ungeſcheiden
Immer zwiſchen ihnen beyden,
Dem Herzen und dem Leibe,
Daß nie keinem Weibe,
So gerne noch ſo ſchone
Nach minniglichem Lohne
Ein Herze und ein Leib
Gedient, als Euch, ſelig Weib,
Ich hab den Muth an ihm erkannt
(Der mich zu Euch hat geſandt),

Und erkenne das in seinem Herzen wohl,
Womit ein Ritter immer soll
Sein minniglichen Meinen
Lauterliche bescheinen,
Das hat er Willen und Muth
Euch zu leisten, Fraue gut,
Auch hab' ich des seine Sicherheit,
Die höchste Würde und Seligkeit,
Die er von der Welt begehrt,
Daß er der wäre damit gewährt,
Wann Ihr geruhen wollt,
Daß er Euch dienen sollt:
Der Genaden wär doch nicht zu viel,
(Mit Hulden ich das sprechen will),
Es entruhmt Euch, Fraue reine,
Wenig unde kleine,
Und mindert Eurer Gnaden Hort,
Minder viel denne um ein Wort.
Nun laßt ihn einen Heiden seyn,
Den getreuen lieben Herren mein,
So nehmt doch seines getreuen Dienstes wahr,
Den er ohne Falsch so rechte gar
Euch zu Dienste hat gewandt,
Hättet Ihr den recht erkannt,
Er deuchte Euch wohl Gnaden werth,
In der Maße als er begehrt,
Und beliebe doch Euer werthen Nahm
Ohne Schaden und ohne Scham.
Was schadet der blumenreichen Haide
An ihrer Augenweide
Und an ihrem lichten Glant,
Wenn man zu einem Kranz
Ein Theil ihrer Blumen brichet.

Auch wähn' ich Niemand weiser ſprechen,
Daß es Schade möge ſeyn,
Wenn einem Feuer ein Feuerlein
Nur um Leuchten wird genommen,
Es ſchadet nimmer und mag frommen.
Nun erſcheinet ihm, reine Fraue gut,
Wie auch die Sonne dem Monden thut,
Den entzündet ſie wie ein Licht,
Und ſchadet doch ihrem Scheine nicht:
Seit es ihm ſo hoye frommt,
Und Euch nicht zu Schaden kommt,
Wenn Ihr Euch unterwindet ſein,
Des getreuen lieben Herren mein,
Und ſoll das Eure Gnade ſeyn,
So iſt Eure Gnade wohl der Schein,
Den er fürwahr wohl heißen mag
Freudenſchein und Seldentag.
Nun laßt mich, ſelig Fraue gut,
Durch Euren reinen ſußen Muth
Meinem Herren bringen hin
Von Euren Gnaden den Gewinn,
Daß ich, kömmt er mit Frag' mir nah,
Mit Freude müſſe ſprechen: Ja,
Genade iſt nun endlich da! —

Gnade, Fraue, wenn ich han
Gegen Eurer Gnaden was miſſethan,
Das ich Euch durch fremde Hand
Und ohne Urlaub hab' geſandt
Meinen Muth und meine Bothſchaft,
Das geborth mir der Liebe Kraft
Und die Treue, die ich trage
Gegen Euren Hulden manche Tage:
Hat mein Both unrecht gebethen,

Ich will ihn nimmer des vertreten,
Nein, er leide Buße darumme,
Wie mit Recht ein Dumme,
Hat er irgend was begehet
Des ich Euch nicht dunke wehrt
Beyde zu nieden, oder zu krank,
Hat er ohne meinen Dank
Gemuthet, selige Fraue mein,
Daß ihr mich laßt Euch zu Dienste seyn,
Durfte er je so hohe bitten
Ein Weib mit also reinen Sitten,
Spräche ich dann: Fraue, das ist mir leid; —
Daran beginge ich große Unstätigkeit,
Denn sollt' ich es mit Eid beschworen
Und die Wahrheit nicht verkehren,
So spräch ich: Leib und Gut und Leben
Wollt' ich lieber geben,
Als daß er vermieden das Bitten,
Denn ich will sie selber bitten
Immer all' die Weil ich lebe
Ich erwerbe an Euch dieselbe Gebe,
Es ist mein immerwährendes Begehr,
Soll ich mit Schilde und mit Speer
Je Ritters Preis erjagen,
Wird je Feuer aus Helmen geschlagen
Und verhauen Schildes Rand
Mit Schwertes Schwang von meiner Hand,
Wird jemahls so von mir gestritten,
Daß der Poinder wird geritten,
Mit rechter Hurt alldar gezielt, —
Wird solches nicht von mir gespielt,
Das Ritterschaft geheißen mag,

So erleb' ich nimmer lieben Tag,
Wenn ich nicht mag erleben,
Daß ich den Preis muß geben,
Fraue, Euren Hulden,
Und will auch gerne dulden
Um Eures Preises Ehre
Die Wage immermehre,
Wo man nach Peise ringet,
Wie mir daran gel ngt.
Ich erwerbe Würde oder Scham,
Des sey getheuert Euer Nahm,
Wird jemahls der Preis dann mein,
So muß es Euch zu Preise seyn,
Denn er wird durch Euch erjagt;
Auch bin ich des viel unverzagt,
Was Frauengnade sey genannt,
Es möge an Euch meine di ende Hand
Bey meinen jugendlichen Tagen
Viel seliglicher noch erjagen,
Es liegt an Euch alle ne
Der Trost den ich da meine
Und aller meiner Freuder Erjag,
Darzu mein ostenlicher Tag.
Das weiß der wohl, dem Niemand nimmer nicht
lugen mag.

Da die tugendreiche Fraue das Büchlein gelesen, sprach sie zum Bothen: sag' an, wer hat dich hergesendet, du sollst mir die Wahrheit gestehen, um wen bist du hergeritten? Um meine Fraue, sprach er. Wenn deine Fraue dich hergesandt hat, antwor-

tete sie, so sag' mir auf deine Treue, weißt du, was hier geschrieben steht? — »Viel hochgelobte Frau, das ist mir, weiß Gott unbekannt, meine Frau sagte nicht anders, als es stünde ein Gebeth darin, auch hat sie einen Brief mitgeschickt, aber es ist mir auch ganz unbekannt, was der sagt, sie hieß mich bloß ihn übergehen, drum nehmt ihn hin; Ihr wißt, ich kann wohl eine Bothschaft werden, so jung ich auch noch bin, und auch verschweigen, was ich nicht reden soll. —

Ihre weiße Hand empfing den Brief, sie sprach zum Vothen: Freund, du sollt hie bleiben. Darauf ging die Wohlgemuthe, und las heimlich den Brief, indem stunden diese Lied:

3) Eine lange Weise.

Frau selig, Frau mein,
An deinem Dienst ich nie versage,
Wie du willt so will ich seyn,
Dabey so merke was ich sage,
Frau, ich weiß wohl, wenn mir deinen Freundes-Gruß
Nicht verdienen meine besten jungen Tage,
Daß ich in Sorgen alten muß.

Mein Herze gibt mir weisen Rath,
Wie dumm es von den Jahren sey,
Daß ich ihr, die Tugende hat,
Sey mit stetem Dienste bey,
Da es mir so steten Rath mit Treuen sagt,
Des doch mir der Leib der Muth mir ward frey,
So folge ich ihm auch gar unverzagt,

Da ich erſt Sinn gewann,
Da rieth mir das Herze mein,
Wenn ich jemahls würde ein Mann,
So ſollte ich ihr zu Dienſten ſeyn,
Nun iſt mir kommen die Zeit, daß ich ihr dienen ſoll.
Nun helfe mir Gott, daß ich ihr thu den Dieneſt Schein,
Davon ich Leides mich erhohl.

Sie iſt über meinen Leib
Fraue, und auch des Herzens mein,
Sie viel wunder werthes Weib.
Nun, weſſen ſollte ich wohl lieber ſeyn?
Wollte ſie den Dieneſt mein und meinen Sang;
Wo würde immer mir ſo großer Gnadeſchein?
Wo fünde ich ſo rechte hohen Dank?

Wo möchte mir ſo hohe kommen
Mein Dienſt und all' mein Arebeit?
Denn die ich habe genommen,
Die hat Schöne und Würdigkeit.
Hoher Muth, du zwingeſt mir den Leib zu hoch;
Doch iſt dir das Herze mein darzu bereit,
Denn es ſtets die niedre Miene floch.

Niedre Minne, an Freuden todt
Iſt der, dem ſie angeſieget,
Gibt die hohe ſehnende Noth,
Doch wohl ihm, der derſelben pfliget,
Sie gibt Sorge, doch iſt die Sorge ſeliglich;
Fraue, daß dich die Sorge mein ſo geringe wiget,
Davon ſo ſorge ich ſtetiglich.

Der Bothe blieb zween Tage, darnach ſandte nach ihm meine Fraue und ſprach: nimm hin das

üchlein und bring' es deiner Frauen wieder, ich
ab' es oft geleſen, zwar ſteht ein gut Gebeth drin,
ber ich will's doch nicht behalten. Der Bothe nahm
a s Büchlein und bracht es ſeiner Frauen wieder,
'e that es auf und fand mehr drinn geſchrieben, als
rſt drinn ſtand, da ſandte ſie es mir ſogleich, und
als ich das Geſchriebene ſah, wurde mein Herz froh
und ich gedachte: Vielleicht hat ſie mir hie etwas ent-
bothen, wovon ich immer hohen Muth tragen muß,
e ſie iſt ſo gut, vielleicht hat ſie mir einen Freundes-
Gruß entbothen, wovon ich immer in Freuden muß
leben.

Mein Schreiber war nicht bey mir, der mir meine heimlichen Briefe las und mir auch die meinigen ſchrieb, davon blieb das Büchlein zehn Tage ungeleſen, es kam aber dieſe ganze Zeit nicht aus meinem Buſen; wenn ich des Nachts ſchlief, lag es nahe bey mir, denn ich wähnte, es ſtünde von meiner Frauen etwas drinn, das mich froh machen würde. In der Zeit kam mein Schreiber, ich nahm ihn in ein heimliches Zimmer, und bath ihn leſen was da geſchrieben ſtand. Es ſtand aber dieſes geſchrieben:

Mancher Mann ſpricht, daß ihn ſein Herz nicht belehrt,
Wenn er von einem fremden Dinge Sinne zu gewinnen
begehrt:

Wer wünſcht, was er nicht ſoll,
Der hat ſich ſelbſt verſaget wohl;

Wer wünscht, was er nicht soll,
Der hat sich selbst versaget wohl;
Wer wünscht, was er nicht soll,
Der hat sich selbst versaget wohl.

Da mir dieß gelesen ward, ward mir weh und nicht wohl, ich sprach: doch muß mir alles gut dünken, was mir die Süße thut, für alles muß ich ihr danken, da ich mich ihr einmahl übergeben habe, immer muß ich ihr dienen. sie thue mir wohl oder übel, ihr und keiner andern will ich alle meine Jahr verzinsen; so jung ich auch bin, weiß ich doch, daß ich kein andres Weib finde, von der mein Herz so viel Freude empfangen könnte und drum will ich ihr wieder mit etwas dienen, sobald nur der Winter verendet ist.

Sechstes Capitel.

Von dem Turney zu Frisach.

Gegen die Fasten wurde vernommen, daß der Markgraf Heinrich von Österreich den Fürsten von Kärnthen angreifen wollte, als der Fürst Leopold von Österreich dieß vernahm, sprach er: das gestatte ich nicht, sondern ich will es versühnen und in kurzem einen Tag machen. Es wurde vernehmlich ein Bothe an die beyden Fürsten gesandt, der sie freundlich grüßte und sie bath, sie möchten sich nach Freundes Sitten verrichten lassen, wozu sie beyde auch

willig waren. So wurde denn ein Tag zu Trusach gemacht, an Sanct Philippus Tage, zum Anfang des Mayen, wenn der Wald schon gelaubt steht, und die Haide ihr wonnigliches Sommerkleid angelegt hat.

Da ich den Tag erfahren, ward ich froh, ich kam zu meinem Bruder Dietmar von Lichtenstein, und sprach zu ihm: Dietmar von Lichtenstein, wir sollen uns vereinigen, und Ritterschaft üben, denn eine große Kraft von Herren kommt da zusammen. Er sprach: du hast wohl gerathen, wir sollen uns beyde mit Rittern in einen Foreis legen und so lange der Tag dauert, jedermann Ritterschaft gewähren, der sie von uns begehrt. Wir sollen es in die Land entbiethen, erfahren es dann die Ritter, so kommt mancher herbey, es ist überdieß die Mayenzeit, wo sie ungern zu Hause liegen. Du hast Recht, Bruder, sprach ich, sende du dahin, so sende ich dorthin. Die Bothen fuhren nun allenthalben in die Land, und mancher Ritter kam aus ehrgierigem Rittersmuth, so kam auch mancher um die Weis herbey.

Nun kam der Tag der Fürstensprache, die Bothen nahmen Herberge in der Stadt, der Marschall des Fürsten Leopold von Oesterreich bath, daß man da gezogentlich wäre. In der Stadt wurde jeglich Fürst geherbergt, eben so die Grafen, Freyen, Dienstmann. So kam der Fürst aus Oesterreich, und

von Österreich der Markgraf Heinrich, der Fürst Bernhard von Kärnthenland, der Markgraf Diepolt von Voheburg, um seine Tugenden geliebt, Graf Albrecht von Tyrol, der Graf Meinhard von Görz, der ehrenvolle Graf von Liebenau, der milde von Hunenburg, und der Graf Hermann von Ortenburg, den Niemand um Milde rühmte. Auch kam Graf Ulrich von Pfannenberg, wie der von Schlüßelberg, Hug von Teufers, die Brüder von Schauenberg, Herr Diete von Lengenbach, der Domvogt zu Regensburg war, Herr Kiutolt von Pettach, Herr Conrad von Schönenek, der von Auersberg; auch Herr Dietmar von Potenstein.

Diese waren die Fürsten, Grafen und Freyen. Von Dienstmannen kamen: der milde Herr Hertnit von Ort, Herr Hertnit von Wildonie, der von Stubenberg, Herr Rinprecht von Murecke, Herr Rudolf von Rase, ein milder und getreuer Mann; der Held von Küngesberg, Herr Herrmann von Chransberg, Herr Otte von Püten und zween Heinrich. Es kam von Truchsen Heinrich und Herr Chol, Herr Otte von Grätz und sein Bruder Herr Ortolf, auch der tapfre Degen von Wolkenstein; von Stier Herr Gundacker, und dessen Bruder Herr Dietmar, Herr Eckehard von Tanne, Herr

Gundacker von Starkenberg, Herr Albrecht von Rusberg: Herr Hadmar von Kunringen brachte mehr als dreyßig Ritter mit sich, es kam Herr Wolfker von Gors, der Ritter einer Frauen; Herr Otte von Schönkirchen, Herr Rudger von Antschawe, Herr Ulrich von Steunz und der von Ottenstein, Herr Hadmar von Schonenberg, und der karge Mann von Hakenberg, und Herr Heinrich von Kyowe.

Es kam außer diesen noch mancher biedre Mann, um Ehre zu gewinnen, so kam auch mancher Ritter, der Gut zu gewinnen dachte. Sechs hundert Ritter waren unter Schilden versammelt, auch kamen mehr als zehn geistliche Fürsten hin, die den Krieg beseitigen wollten, und eine steie Suhne machen.

Ich hieß ferne von der Stadt zehn Hütten und ein Zelt aufschlagen, davor stieß man vier Banner und fünf hundert Speer, dabey lagen sechs und dreyßig Ritter, die um Frauen Ritterschaft pflegen wollen, von denen viele kaum den Anbeginn des Spiels erwarten konnten; ja wir lagen die Nacht alle in solcher Begier wie die Falken. Als die Sonne am Morgen aufging, zogen sie von allen Seiten zu mir, mit manchem reichen leuchtenden Banner, mancher war so wohl geziemirt, daß er die Blumen und das grüne Gras überglänzte. Da liefen die Kroier hin und her, und riefen: wer nun typestiren will, der komme herbey! Mancher gute Ritter klapfte

herbey, der Ehre und Leben um die reinen Weib wagen wollte.

Da wir sie herzogen sahen, sprangen wir auf die Rosse, da hub sich mancher schöne Puncis, denn jeder mühte sich, wie er den andern niederstechen wollte. Die Ritterschaft währte den ganzen Tag, und mancher tyostirte, der es vor noch niemahls gepflogen, mancher fiel zugleich mit seinem Gegner, mancher lag sinnlos auf der Erde, mancher verlor das Roß, daß man ihm fern davon stach. Manche stachen aus hohem Muth, manche um Gut zu erwerben, manche um die Weib, und manche um zu lernen.

Als die Nacht gekommen war, zogen sie in die Stadt, wir musten auch das Feld räumen, und fanden im Zelt gut Gemach. Ich hatte an dem Tage wohl dreyßig Speer verstochen, und nun richtete ich meinen Gedanken darauf, wie ich eine ritterliche That ausführen möchte. Ich wollte nähmlich am Morgen wieder stechen, und mich dann vor den Leuten heimlich auf einen Berg begeben; dann will ich grün geziemirt mit zwölf Knechten wieder kommen, jeglicher soll ein grünes Speer mit führen, auch soll ihr Kleid und die Bedeckung der Pferde grün seyn.

So geschah es am andern Morgen, ich war mit den Hochgemuthen früh bereit. Da wurde Herr Conrad von Sounecke von mir zuerst bestan-

den, dann Herr Liutolt von Pettach, dann rannte ich den Tapfern von Küngesberg an, dann Herrn Ulrich von Steunze; auf diese vier verſtach ich dreyzehn Speer; dann begab ich mich heimlich in mein Gezelt, und von da rannte ich auf den Berg, wo ich mein grünes Wappenkleid bereitet fand, mein Wappenrock und meine Decke waren von grünem Sammt, und mein Schild und Helm waren grün, eben ſo meine zwölf Speer, meine Knechte waren grün und ihre Pferde. Ich nahm nun ein grünes Speer in meine Hand und ritt zum Tyoſtiren hin, wohl hundert Ritter fand ich ſchon in Arbeit; ich freute mich, daß mich Niemand erkannte, mein Bruder kam zuerſt gegen mich und ſprach: Ihr guter Ritter ſollt mich zuerſt vor allen beſtehen. Aber ich ſchwieg und wandte mich von ihm, da beſtand mich ein biedrer Mann, Hug von Tiufers, er war reich gezieret, und ſein Speer wonniglich, wir fehlten beyde nicht, er traf mich an das Koller; und ich ihn an den Helm, die Splittern flogen hoch, und die Leute kamen zum Schauen herbey; wir beyde verſtachen wohl zehn Speer auf einander; da kam Herr Hadmar von Kunringe, deſſen Ziemir ganz golden war, ich nahm mein Roß zu den Sporen, und unſre beyden Speer zerſplitterten, die Schilde zerkloben, und unſre Knie berührten ſich, doch geſchah die Tyoſt nicht ohne Schaden, er ſtach mir in den Arm,

und ich empfand mich etwas wund, doch erfuhr er es weder, noch sonst da Jemand, wir riefen beyde: Speere, Speere her! Man gab sie uns, und wir verstachen wieder sieben Speer, worauf er seinen Helm abband. Darauf kam gegen mich Herr Wolfger von Gors, der oft den Frauen diente, er verstach zwey Speer auf mich, und ich zwey auf ihn: darnach bestund mich Herr Leupold von Lengenburg, dem stach ich seinen Helm ab. Hierauf bathen meine Knappen die Ritter stille zu halten, und ich trabte vom Felde, aber alles Volk ritt mir nach, da kam der Markgraf Heinrich von Ysterreich, er sprach: laßt diesen Ritter fahren, wohin er will, da es sein Wille ist, unbekannt zu bleiben. Nun ritt ich hin, wo mich Niemand sah, ich entwappnete mich schnell, und kam anders geziemirt auf das Feld zurück. Ich verstach noch am Abend sechs Speer, worauf die Nacht unserm Ritterspiel ein Ende machte.

Da fragten viele, wer war denn der Ritter, der heute so grasgrün vom Berge zu uns herunter ritt? Darauf am dritten Morgen griffen die Biedern wieder zur ritterlichen Arbeit, und die Ritterschaft währte überhaupt wohl zehn Tage. Der Fürst Leupold aus Osterreich sprach: endlich verdrießt mich dieß; sollen wir hier nichts anders schaffen als Stechen? darum bin ich nicht hergekommen; ich

be einen Tag gemacht, um den von Kärnthen
t dem Markgrafen Heinrich zu verſühnen.

Der Patriarch von Agley ſprach: Die Koſt
hier gar zu theuer. Der Biſchof von Baben-
rg ſagte: es iſt auch mein Ungemach, ſollen wir
nn umſonſt hier ſeyn? Mein Bruder, der Mark-
af Heinrich von Öſterreich bath mich herzukom-
en. Eben ſo ungemuth war der reiche Biſchof von
alzburg, der Biſchof Heinrich von Bri-
en, der Biſchof Rüdiger von Paſſau und
r Fürſt von Freyſingen, daß ſie da ihr Gut
n unſre Ueppigkeit verzehren mußten. Alle Biſchöfe
der Stadt bathen darum ſehr theuer den Fürſten
n Öſterreich, daß er doch endlich ſchüfe, warum
an gekommen ſey, ſie ſprachen: es iſt eine Dumm-
it, daß wir umſonſt hie liegen. Da ſprach der
irſt aus Öſterreich: Ihr ſollt mir rathen, wie ich
zu thu, ich kann keinen dazu bringen, die ich
ch beym Geſchäfte brauche, denn ihnen thut die
tterſchaft ſo wohl, daß ich ſie nicht vom Felde
ingen kann.

Da ſprach der Fürſt von Kärnthenland, ich will
e einen Rath geben, wodurch es gewiß ein Ende
t, wie ſollen ſie turniren, ich bin in zehn Jahren
m Schimpf in kein Wappenkleid gekommen, das
rd jetzt von mir angelegt.

Man folgte dem Fürſten, und Mancher war
s Rathes froh, man bath alſo, das Tyoſtiren laſ-

sen und in der Stadt verkündigen, daß der Turney am Montage seyn werde. Ich brach ab Hütten und Gezelt, mit Freuden zogen wir vom Anger in die Stadt, und Sammt, Zobel, Pfelle, Hermin, Zendal, schnitt man freudig ohne Maßen viel zum Turney, Silber und Gold wurde auf Zendal gelegt, mancher, der das nicht hatte, schnitt Buckram, jeder ziemirte sich wie er wollte, auch dachte man darauf, den Turney mit Witzen zu theilen.

Der von Österreich hatte da auf seiner Seite zwey und fünfzig guter Ritter, zu denen fiel der Graf Diepolt, der hatte nur zwölf Ritter mit sich gebracht, die auf Gewinn bedacht waren. Auf demselben Theil war Graf Albrecht von Tyrol, dem vierzig Ritter gefolgt waren: auch Hug von Rufers, der zwanzig Ritter bey sich hatte; der Vogt von Lengenbach mit zwey und zwanzig Rittern, da der Dumvogt reich war, ziemirte er sich und sein Gefolge schön und leuchtend; dem reichen Manne von Murek folgten da vierzig Ritter, Herr Hadmar von Kunringe hatte ein und dreyßig, dem Herrn Herrmann von Thransberg folgten zwanzig, dem milden Wolfger von Gors zwölfe.

Auf der andern Seite führte der Markgraf Heinrich von Österreich, er hatte sechszig Ritter. Zu ihm fiel der Fürst aus Kärnthen-

land mit fünfzig Rittern, der von Görze hatte fünf und fünfzig mit sich gebracht, der milde von Hunenburg hatte zwey und dreyßig Ritter, der von Liebenau hatte fünf und zwanzig aus Bayern und Franken mitgebracht, er wurde an dem Tage den Besten zugezählt; der Graf Herrmann von Ortenburg wollte nur acht löbliche Ritter mit sich führen, der tugendhafte von Orte hatte ihrer sechs und dreyßig, und er führte wohl oft noch mehr, der werthe Wolfing von Stubenberg brachte vier und dreißig.

Am Montage als der Tag aufging, diente man Gotte, nach der Messe hub sich groſses Gedrang von Knechten in allen Gassen, laut war der Schall von Posaunen, Flauten, Hörnern und Paukenschlagen. Die Kroyere liefen freudig umher und riefen: Nun zieht aus, Ihr edlen Ritter gut! Nun zieht aus und seyd freudenvoll! Nun zieht aus mit hohem Muthe, so sehen es die Bothen der Frauen! Nun zieht auf das Feld, da liegt der Lohn der Minnegehrenden!

Alle zogen mit Schalle aus der Stadt, der Rottmeister einer jeden Rotte bath die Seinigen, Acht zu haben, damit ihnen Preis würde, und daſs sie sich nicht dringen liesen. So waren sie auf das Feld gekommen, das von manchem lichten Banner wonniglich glänzte, man sah da viele leuchtende Speer und manchen Helm schön ziemirt. Der Glanz

der Helme und Schilde leuchtete manchem so in das Auge, daß er kaum sehen mochte; die Zierat und Wappenkleider schienen mit der Sonne zu streiten.

Da sah man den von Stubenberg über Feld her stapfen, gegen ihn kehrte Herr Hadmar von Kunringe, er führte die Seinigen gegen die Schaar des von Stubenberg, und ermahnte sie ritterlich zu tyostiren; auch Herr Wölfing ermahnte die ihm folgten, er sprach: Herr Hadmar will uns hier mit Speeren bestehen, nun stapfet ihm entgegen, daß ein Puneis hier geschehe, wie ihn Gott selber gern sehen möchte!

Sie stapften zu einander, und als sie kaum noch eines Rosselaufes weit getrennt waren, da war Punierens Zeit, man sah sie an einander kommen, und Mann und Roß fallen. Laut krachten Speere und Schilde, mancher ward so gestossen, daß ihm die Knie schwollen, manche hohlten Wunden und Beulen; sie wollten umkehren, da wurde manchem der Helm abgebrochen, manch Schwert erklang auf Helmen, viele Schilde zerbrachen. Herr Hadmar von Kunringen mußte mit seiner Schar entweichen, da kam ihm der reiche von Murecke zu Hülfe und ritt gegen den von Stubenberg, da kam diesem der biedere Mann von Orte zu Hülfe.

Herr Hug von Tiufers und Herr Hermann von Chransberg ritten mit der Schar

auf einander, und beyde wichen nach dem Puncis eines Ackers Weite. Der Graf von Liebenau rannte da tapfer den von Lengenbach an, sein Roß ward von dem Stoß verbuget, davon kam der Graf auf das Land; Herr Sifrid von Dozenbach und Herr Gottfried, sein Vetter, diese zween biedre Mann brachten das Roß des Grafen fort, dann kamen sie zu ihm zurück, wo er im Klee lag, er hatte vom Treten Schmerzen gelitten. Seine Ritterschaft kam mit künstlichem Reiten, voran Herr Heinrich von Wigan, sie trennten den Thumvogt mit seiner Schar von ihrem Herrn. Es ritten auf einander der Graf von Hunenburg und der Graf Hermann, und ein lauter Schall ertöste von ihrem Stoß über das Feld.,

Der Graf von Tyrol rannte den von Kärnthenland an, ihr beyder Puncis wurde gut. Nach ihnen beyden kam ihre Schar, daß das ganze Feld erklang, da wurde gerungen und geschlagen, und von den Stößen saß manches Roß auf die Hechsen nieder.

Noch hielt der Fürst Leopold, und bey ihm Diepolt, der Markgraf. Gegen den hielt der Markgraf Heinrich von Ysterreich, und bey ihm der von Görz, beyde kehrten mit ihren Scharen gegen den von Osterreich. Fast wich der Turney auf den von Osterreich, darüber wurde der reiche Fürst zornig, da ritt er und die Seinen durch den

Turney, und man hörte laut die Speere krachen. Ritterlich punirte der von Österreich und Graf Meinhard von Görz, wenige Schilde blieben ganz, und manches Roß ward verbuget. Nun war der Turney von allen Seiten gemengt, man hörte Schallen, man sah Ringen. Der Graf von Görz kam ritterlich an den von Österreich, er nahm den Fürsten in den Zaum, der Fürst aber vergaß sich nicht, er nahm dem Grafen seinen Helm, und die Ritterschaft kam dem Fürsten Leopold zu Hülfe, der Markgraf Diepolt führte sie an, da ward der Graf von Görz genommen, der sich aber doch wehrte, als ein ritterlicher Mann. Da der biedre Rudolf von Rase sahe, in welche Noth der Graf Meinhard von Görz gekommen, so sah man ihn mit fünfzig Rittern herbey sprengen, unter denen der biedre Heinrich von Lünz war, sie halfen ihrem Herren von dann, da ward großer Klang von Schwertern, und großes Gedränge vom Stossen. Da der von Rase so ritterlich den Grafen errettet hatte, wollte er nicht ohne Gewinn von dannen scheiden, er ritt hin und her durch des Fürsten Schar, bis er Herrn Heinrich von Trinwanswinkel gefangen hatte. Der biedre Markgraf Diepolt erwarb Ehre an dem Tage, er ritt vor dem von Ostreich her, eben so ritterlich that der von Schlüsselberg gegen den Feinden.

Herr Dietmar von Lichtenstein brach von-

niglich geziert durch die Schar, er verſchwand wohl an dem Tage fünf und zwanzig Speer hie und dort mit ſeiner Hand; viele Helm er abbrach, hie und dort ritt er, und nach Preis ſtund ſein Begehr, er ritt oft durch den Turney, und keiner hat an dem Tage mit ritterlicher Arbeit beſſer gethan.

Mit dem Schwerte hauend ritt der biedre Mann von Küngesberg hin und her, er verſtach auch viele Speere, und fuhrte fünf Ritter gefangen. Wolfger von Gors verſtach wohl zwanzig Speer, der warb wohl an dieſem Tage nicht um Gut, ſondern um Würdigkeit. Herr Ortolf von Grätz errang an dieſem Tage viele Ehre, er war getreu, kühn und weiſe. Herr Ulrich von Murberg zeigte ſich ritterlich, wie er ſchon oft gethan, er war einer der Beſten von Steyerland. Herr Ottacker von Wolkenſtein glänzte geziemirt als ein Engel, das war ſeine Sitte ſo, wodurch er ſich bey Frauen beliebt machte, man ſah ihn wie einen Sturm durch die Haufen brechen; mit Recht war er von den Frauen geliebt, denn er verdiente es ſehr theuer, auch ſprach ſein Mund ſtets gut von ihnen.

Der werthe Otte von dem Waſen zeigte ſich mit dem Speer als ein guter Ritter. Der ſtarke Heinrich von Chiow brach ritterlich durch den Haufen, er kam an den Grafen von Tyrol, den er mit groſer Kraft von aller ſeiner Ritterſchaft

weg zu sich nahm, er wollte ihn gefangen mit sich führen, wogegen sich der Biedre sehr wehrte; Herr Otte von Meizen erbath aber mit großen Bürgen von dem Herrn Heinrich von Chiow, daß er den Grafen frey ließ, denn er brach ihm den Helm vom Haupte, da mußte der starke Mann den Grafen lassen.

Der Schenke Herrmann von Osterwiß ritt tapfer hin und her, der Herr Reinher von Eichelberg brach wie ein Falke durch die Scharen, und mancher stolze Ritter mußte vor ihm niederliegen. Herr Kun von Friedberg gewann vier Rosse, der Held arbeitete nach Gut, drum errang er dessen auch viel; wo er es mit Ehren mochte haben, ließ er es ungern. Eben so warben da Herr Otte und Herr Heinrich von Buches um Gut, es kümmerte sie nicht, wer viel Speer verstach, denn sie warben mehr um Gut, als um die werthen Weib.

Man verstach an dem Tage wohl tausend Speer, viele Ritter wurden gefangen, wohl hundert und fünfzig verloren ihre Rosse, einer band ermüdet seinen Helm ab, den fand man traurig, manchem däuchte der Tag und der Turney zu kurz. Was ich an dem Tage, und wohl sonst wo noch gethan, will ich aus Zucht verschweigen, ich sage nur so viel, ich war da nicht der Beste und auch nicht der Böste.

Es wurde Abend, man band die Helme ab und Alle zogen in die Stadt, wo manches schöne Bad bereitet war. In der Nacht badeten die Ritter, mancher war ohnmächtig vor Müde, dem verband man die Wunden, der ließ sich salben, dem that der Arm weh, dem das Knie, mancher war wie todt vor Schlaf, ein andrer litt von Gedanken Pein, und dachte: ey! wie hab' ich heut gefahren, das muß mich wundern! — Am andern Tage mußten die Gefangenen manches köstliche Pfand einsetzen, und die Gut gewonnen hatten, sah man in freudiger Gebehrde.

Der Fürst Leopold sandte nach dem von Österreich und auch nach dem von Kärnthenland und versöhnte sie beyde; nach dreyen Tagen schieden sich die Fürsten.

Siebentes Capitel.

Wie Ulrich seinen Finger verlor.

Ich ritt auch in hohem Muthe zu meiner Nistel hin, die mir freundlichen Willkommen both, ich sprach: an deiner Hulfe liegt meine einzige Freude. — »Was ich dir dienen kann, thu ich gerne, ich will drum meinen Vetben deinetwegen wieder zu meiner Frauen senden, und ihr entbiethen, daß es zu Frisach Niemand besser als du gethan habe.« — »Nistel, ich danke dir immer dafür, so sende ihr

auch dieſe Lied hier, ſie dünken wohl der Guten gut.« — Alſo ſprachen die Lied:

4) Eine Tanz-Weiſe.

In dem Walde ſüße Töne
Singen kleine Vögelein,
Auf der Haide Blumen ſchöne
Blühen gegen des Mayen Schein:
Alſo blüht mein hoher Muth
Mit Gedanken gegen ihre Güte,
Die mir reich macht mein Gemüthe,
Wie der Traum den Armen thut.

Es iſt Hoffnung nicht geringe,
Die ich zu ihrer Tugend trage,
Daß es mir noch an ihr gelinge,
Daß ich Selde an ihr erringe,
Dieſer Hoffnung bin ich froh,
Gott gebe, daß ich's wohl verende,
Daß ſie mir den Wahn nicht wende
Der mich freut ſo rechte hoh.

Sie viel Süße, Wohlthane,
Frey vor allem Wandel gar,
Laſſe mich in liebem Wahne,
Bis ein Beſſres mir wird wahr,
Daß die Freude lange währe,
Daß ich weinend nicht erwache,
Daß ich zu dem Troſte lache,
Den ich von ihrer Huld begehre.

Wünſchen und Wohl-Gedenken
Das iſt die meiſte Freude mein,
Muß ſie doch den Troſt mir ſchenken,

Daß ich kann der Ihre seyn,
Mit den beyden nahe bey,
Will sie das mit Willen leiden,
Gönnt sie mir den Hort der Freuden,
Daß sie selig immer sey!

Seelig Maye, du alleine
Tröstest all die Welt nun gar,
Du und all die Welt gemeine
Freut mich minder dann ein Haar:
Die möchtet ihr mir Freude geben
Ohne die viel lieben zarten?
Von der soll ich Trost erwarten,
Ihres Trostes muß ich leben.

»Die Lied hat mancher Ritter zu Frisach vernommen, welcher sprach, sie wäre gut, auch ist die Weise neu, die Worte sind süß und dazu wahr.« — »Neffe, gib sie her, ich sende sie hin.« — »Niftel, thu mir durch deine Güte baldigst kund, was meine Fraue dir entbothen hat.« —

So schied ich von ihr, und fuhr allenthalben hin, wo ich Turnieren fand, um meiner Frauen damit zu dienen. Meine Niftel nahm Lied und Brief, und sandte sie sogleich fort. Als die Hochgelobte den Bothen sah, sprach sie, du sollst mir willkommen seyn, wie lebt deine Fraue? Der Bothe sprach, sie gehabt sich wohl, sie entbiethet Euch ihre Dienste, und hat Euch diesen Brief gesandt, den les't, und laßt mich balde wiederkehren, denn meine Fraue hat mir schnelle Rückkunft anbefohlen. Sie nahm

den Brief in ihre weiße Hand, und ging hin, wo sie ihn heimlich las, der Brief sagte also: ich entbiethe Euch, meine Frau, meinen Gruß und meine Dienste, merket, was ich Euch sage: zu Friesach ist eine Ritterschaft gewesen, da hat Euer getreuer Dienstmann, mein Neffe, Ulrich von Lichtenstein das Beste gethan, um Euch, Frau, hat er mehr denn hundert Speer verstochen, er hat Euch so gedienet, daß ich dessen bin froh geworden, er dient Euch treu, und wird Euch immer mit Ritterschaft dienen, sein Herze hat Euch lieb, das sey meine Selde Pfand.

Da die Gute den Brief gelesen hatte, schrieb sie selbst einen andern Brief, dann sprach sie zum Bothen: Sage deiner Frauen meinen Dienst, und führe ihr hin das Briefelein, und sage Ihr von mir offenbar, sie habe mir nicht wahr entbothen.

Als meine gute Riftel den Brief erhielt, sandte sie ihn mir alsbald, ihr Bothe fand mich zu Libenz, wo ein gut Turney war, drey hundert hochgemuthe Ritter waren da zusammen gekommen. Ich empfing den Bothen freundlich und ging mit ihm in ein Zimmer, wo er mir das Briefelein gab, wofür ich meiner Riftel dankte, denn ich wähnte, es stünde etwas drin, wodurch meinem Sehnen bas würde, es enthielt aber etwas, das alle meine Freude brach, es sagte so: du lobest mir sehr deinen Neffen, das mag wohl von wegen der Sippe

seyn, die Freuden leben ihn aber nicht, darum kann dein Lob nicht gelten, und lobest du ihn gar zu hoch, so muß ich es für Thorheit achten.

Da ich den Brief hörte, konnte mir nimmer leider seyn, ich schämte mich der Bothschaft, und dachte: sie muß mir wegen der Ritterthat noch hohes Lob sprechen, oder Leib, Gut, Sinne und Leben wird verloren. Da fuhr ich weit in die Land, wo Jemand nur Ritterschaft übte zu Schimpf oder zu Ernst, ich verzehrte mein Gut, und wagte willig meinen Leib. So trieb ich mich den ganzen Sommer in den Landen um, so wie ein Ritter soll, der hohe Minne zum Lohn begehrt.

Nun war auch der kalte Winter gekommen, der grüne Wald war verdorben, die Vögelein schwiegen, da ritt ich zu meiner Nichtel, und klagte ihr mein Leid. Sie sprach zu mir: ich kann meinen Bothen ihr nicht mehr hinsenden, denn sie fürchtet, daß man es merke, und darum hat sie es mir untersagt, es wäre auch zu große Dummheit von mir, wenn ich ihn ihr gegen ihren Willen senden wollte. Ich sprach: viel liebe Nichtel, so muß auch ich verderben seyn und an allen Freuden todt; wie ist mir so mein Bothe genommen? ist es denn durch meine Schuld? — »Neffe, du sollt mir glauben, deine Frau ist dir nicht gehaß, sie hat es nur darum gethan, daß es Niemand merken möchte, mein Bothe reitet zu

oft zu ihr, und darum ist sie in Angst, auch wohnt sie mir zu ferne, und ist so sehr behüthet, darum rathe ich dir, Neffe, suche dir einen andern Bothen.« — »Nitel, da dein Bothe nichts mehr reisen kann, muß ich einen andern haben, sey es zu Schaden oder Frommen; was du mir Gutes gethan hast? danke ich dir.« — So nahm ich Urlaub von ihr, und dichtete, wie mein sehnendes Herze mir geboth, diese neuen Lied.

5) Eine Tanz-Weise.

Sommer ist nun gar zergahn,
Geschweiget sind die Vögelein,
Drum muß ich viel traurig stahn,
Und in dem Herzen jammernd seyn,
Winter und ein ander Leid
Die geben mir ofte sehnenden Muth, und führen beyde
mit mir bittern Streit.

Sommers soll man seyn erfreut,
So mag ein Mann der Frauen seyn
Wohl mit Dienste seyn bereit,
Wie selig sey sein lichter Schein,
Winter, ich bin dir gehaß,
Dabey der Sommer-Wonne hold, da mag man werthen
Frauen dienen baß.

Schnell ginge wohl der Winter hin,
Und auch darzu seine lange Nacht,
Doch die da ist mein Freudensinn,
Die hat das leider nicht gedacht,
Daß ich ende so mein Krieg,
Wie einem, dem so wohl geschieht, der nahe bey Liebe
lieblich liegt.

Da mein Leid nach Liebe hat,
So soll auch Lieb nach Leide ergahn,
Mein Leib noch in Leide staht,
Drum ist mir endeles mein Wahn;
Fraue, du wendest so mein Leid,
Daß mir nach Leide Lieb geschah, mein Herze hat Jammer bey der Seligkeit

Fraue, liebe Fraue mein,
Warum bist du mir gehaß?
Ich war stets der Diener dein,
Das weiß wohl Gott und Niemand bas,
Daß ich von dir meinen Muth
Noch niemahls wandte seit der Zeit, daß ich verstunde beyde Übel und Gut.

Den Winter ritt ich nun in die Land, um Frauen zu sehen, treu war zu der Holden mein Herz, und ich sann nur immer, woher ich einen Bothen zu ihr nähme. Ich konnte mir aber keinen Bothen überall das Land erspähen und erfinden darum mußte mein sehnendes Herze trauern. Nun kam auch der Sommer mit seiner Schöne wieder, und brachte manchen heitern Tag, ich dachte: ich will meiner Frauen heuer wieder dienen, ob ich ihr vielleicht bas gefalle.

Ich war bald bereit mit Wappenkleid und Rossen, und fuhr nach Kärnthen und Krain, und dann gen Österreich, denn in Triest hatte der ehrenreiche von Görz eine Ritterschaft gelegt. Da that der Grafe Meinhard sehr wohl,

wie er schon sonst und auch seitdem gethan hat, es wurden wohl fünfhundert Speer da verstochen. Ich verstach da fünfzehn Speer viel ritterlich. Indem that man mir einen andern Turney zu Brixen kund, da fuhr ich gleich ritterlich hin, um meiner lieben Frauen zu dienen.

Da ich zu Brixen kam, empfingen mich die Ritter nach Ritters-Sitten, ich war ihnen ein lieber Gast, ich dankte ihren Grüßen mit frohem Gemüth. Der Turney war getheilet, und wir zogen des Morgens früh auf ein Feld, die Murre genannt. Wohl hundert Ritter übten sich an dem Tage in ritterlicher Arbeit. Als sich der Turney zerließ, bath mich der Herr Ulschalch von Boxen, um meine Frau ein Speer mit ihm zu verstechen, ich band meinen Helm alsbald auf, und so auch er, und mit zween starken Speeren rannten wir auf einander, es geschah ein schöner Tyost, aber der hochgelobte Ulschalch stach mir einen Finger aus der Hand. Als ich die Wunde fühlte, band ich den Helm ab, und mußte das Stechen lassen.

Alle Ritter beklagten gar sehr meinen Schaden, ich sprach: Ihr sollt das lassen, denn ich bin dessen froh, weil es mir ist um ein Weib geschehen, die meinen Dienst daran erkennen muß. Wir zogen wieder in die Stadt, und ich ließ mir einen Meister kommen; da er die Wunde besah,

und wie der Finger nur noch an der Hand hing, sprach er: er wird wieder heil, wenn man Euch so thut, wie man soll. Des Trostes war ich von Herzen froh, und sprach: betrügt mich nicht, und seyd mir getreu, so geb' ich Euch mit gutem Willen so kräftiges Gut, daß Ihr dessen immer Freude habt. Er unterwand sich mein, und verband mir den Finger. Bis an den sechsten Tag lag ich in Banden, und als er nun die Wunde besehen wollte, war sie ganz schwarz, dessen ich und der Meister erschrak. Da sprach ich: wie, Meister, ich mag wohl versaumt seyn mit Eurer Meisterschaft, die Wunde ist so häßlich. Er schwieg und sprach kein Wort, nur daß er jämmerlich sah, in grosen Sorgen saß er bey mir, ich sprach: nun fahrt durch Gottes Haß als ein Bösewicht von mir, Ihr seyd ein Mann gar ohne Sinn, daß Ihr Euch keines biedern Mannes annehmen durft mit Arzney, denn Ihr kennt es nicht.

Mein Herz war ungemuth, da hort' ich, daß ein guter Meister zu Botzen ware, dahin ritt ich, man troßete mich, daß, wenn ich bald hin kame, er mir den Finger mit seiner Meisterschaft gesund machte. Ich ritt alsbald hin, und auf dem Wege verschwand mir zum Theil mein Leid, ich dachte: ich mag wohl froh seyn, daß ich der Werthen dienen soll. Da rieth mir mein Herz von meiner Frauen diese Lied zu singen.

6) Eine Tanz-Weise.

Weh, daß mir die Gute
So fernet ihre Minne,
Des bin ich in dem Muthe
Viel ofte unfroh,
Soll mir nicht gelingen
An ihr die ich da minne,
So muß mein Herze ringen
Mit Trauern so,
Daß ich nimmermehre
Zu Freuden gesinne,
Die hat das wenig Ehre
Steht mein Herze unhoh

Schöne bey der Güte
Steht viel wohl den Weiben,
So steht auch hoch Gemüthe
Den Mannen wohl,
Hoch Gemüthe wollte
Viel gerne beleiben
Bey mir, wär' sie mir holde
Von der ich hohl
Herzigliche Schwere,
Davon muß ich meiden
Viel Freude, der mir wäre
Sonst mein Herze voll.

Nun mahne ich viel sehre
Frau, deine Gute,
Daß du mich durch deine Ehre
Bedenkest baß,
Laß mich Gnade finden,
Daß dich Gott behuthe,
An dir so muß mir schwinden

Der Minne Haß,
Die quält mich zu sehre,
Davon mein Gemüthe
Ist viel freudenleere,
Gut Weib, wende das!

Als ich nun zu Botzen gekommen, kam der Meister zu mir, er schaute meine Wunde an, und sprach: Ihr sollt ohne Angst seyn, ich mache Euch bald an Eurem gesund. Er verband meine Wunde schön und meisterlichen, und als ich sieben Tage da lag, schickte eine Frau ihren Bothen zu mir, der mir sagen mußte, daß sie mein Leid beklage, sie habe gehört, ich sey der Frauen Dienstmann, davon müsse jedes werthe Weib um meinen Kummer Sorge haben. Der Bothe sprach ferner: meine Frau hat Euch hier vier Büchlein gesandt, da sollt Ihr Eure Weile mit kürzen, sie spricht, es sey gute Ritterſitte, gern lesen und Gesang zu hören, was schon zuvor biedre Männer um werthe Frauen gethan haben. Ich sprach: ich neige ihr auf ihren Fuß und muß ihr immer dienen, daß sie so ihre Zucht gegen mich gethan hat, sage deiner Frau, daß ich ihr für ihre Güte bis an meinen Tod dienend sern will. Am andern Tage, als ich mich, um zu ruhen, auf ein Bett gelegt hatte, kam er wieder, recht um Mittentag, er sprach: Ich bin wieder Bothe zu Euch, denn meine Fraue hat mich hergesandt, um

Euch eine Weise zu bringen, die im deutschen Lande noch unbekannt ist, sie bittet Euch, daß Ihr sie deutsch singen möchtet. Ich lernte gleich die Weise, und sang darin: so wie sie mich hieß, die Würdigkeit der Frauen, denen ich immer mit Treuen bis zu meinem Tode dienen will. Also sprechen diese Lied.

7) Eine Singweise.

Weh, warume soll'n wir sorgen?
Freude ist gut,
Von den Weiben soll man borgen
Hohen Muth,
Wohl ihm, der ihn kann gewinnen
Von ihnen, der ist ein selig Mann,
Freude soll man durch sie minnen,
Denn da liegt viel Ehren an.

Wir soll'n tanzen, singen, lachen,
Durch die Weib,
Damit mag ein Mann wohl machen,
Daß sein Leib
Würdig wird, wenn er mit Treuen
Dienet guter Weibe Gruß,
Wem sein Dienen will gereuen
Dem wird selten Kummers Buß.

Mit dem Wasser man das Feuer
Löschet gar,
Klagire ist der Sonnen theuer,
Leide wahr
Sind die Mähre, ihr höret mehre,
Habet furwahr auf meinen Leib
Rechter Mann von Herzens-Schwere
Scheidet Niemand als die Weib.

O weh, o weh, Frawe Minne.
Mir iſt weh!
Breiſe her, wie ſehr ich brinne;
Kalter Schnee
Müßte von der Hitze brinnen,
Die mir in dem Herzen ſchneidt.
Kannſt du, Minne, Treue minnen,
So hilfſt du mir noch bey Zeit.

Als man die Lied aufgeſchrieben, blieb der Bothe nicht länger, ſondern er brachte ſie ſeiner Frauen. Als ſie ſie las, ſprach ſie: die Lied ſind gut, nun bringe ihm dieß Hündelein von mir, das ſolle ſein Lohn ſeyn. Der Bothe gab mir das Hündelein, und ich muß Euch ſagen, daß ich niemahls ſchönern Hund ſah. Ich neigte Ihr mit Dank für ihr Geſchenk.

Nun kam mir von Heime ein Bothe, der mir fürwahr ſagte, daß von dem am zwölften Tage ein Turney zu Friſach gelegt wäre: davon kam mein Herz in groſe Sorge, daß ich nicht dabey ſeyn ſollte, da ſprach mein Meiſter: Herr, nicht wahr, Ihr wolltet gern den Turney ſehen? — »Ja, Meiſter, gerne, wenn es ſeyn möchte.« — »So fahrt hin, wenn Ihr es gern thut.« — »Aber vielleicht taugt es mir nicht.« — Es ſoll Euch nicht ſchaden, denn ich will ſelber mit Euch fahren.« —

Ueber die Rede ward ich von Herzen froh, und ritt gleich mit ihm von dannen in das Kärnther-Land, meine Freunde hießen mich willkommen, und

mein Finger wurde viel von ihnen beklagt. Wohl dritthalb hundert Ritter waren hingekommen, und der Turney war schon vor meinem ankommen getheilt worden, ich war traurig, daß ich kein Wappenkleid für meine Frau führen konnte. Ich dachte: da ich hier nicht Ritter seyn kann, wie konnte ich doch immer den Turney hindern? Hie ist so mancher biedre Mann, der zu Felde Ritterthaten thun wird, und wenn ich keiner davon seyn kann, so muß ich immer traurig stehen. Ich nahm das schöne Hundelein, und Gürtel, Fingerl und Heftelein, das wohl gegen dreyßig Mark werth war, und bath alle Ritter kommen. Als sie da waren, schwur ich ihnen, ich wäre der Bothe einer Frauen; und sie hat durch mich Euch dieß Kleinod gesandt, welcher Ritter hie den Preis erjagt, dem soll es von der Guten werden. Alle Ritter waren froh, und mancher dachte: mir muß das Kleinod beschert seyn. Da wurde großer Neid um Ehre, der wollte so, und jener so, woron die Turney ganz zerging, denn sie konnten ihn nie wieder so vereinen, wie er vor war getheilt gewesen, alle Scharen waren zerrissen, und der Turney zerging.

Achtes Capitel.

Ulrich findet einen andern Bothen.

So hatte ich den Turney aus Neid abgewendet, und schied nun von dannen in das reine susse Land,

worinne meine Fraue war, ich wollte da einen Bothen werben, den ich ihr senden könnte. Ich mochte aber niemahls keinen finden, weron ich sehr traurig wurde. Auch thät mir mein Finger weh, den man mir zweymahl des Tages verband, so daß meine Hand bluten muste, am meisten aber klagte ich, daß ich keinen Bothen haben konnte.

Da war im Lande ein Knecht, deß Zucht und Treue groß waren, der war mein Freund, er ritt zu mir und beklagte sehr meinen Finger. Gott weiß es wohl, sprach er, daß es mir um Eure Schmerzen leid thut, ich hätte es gerne an meinem Leibe für Euch erlitten, wenn es hätte seyn mögen. Ich sprach: Freund, ich vertraue es dir wohl, denn du bist mir immer hold gewesen; am meisten aber leidet mein Herz Jammer um ein Weib, der ich nicht kund thun kann, wie ganz ich ihrem Dienst ergeben bin. — »Herre, mein Freund, darf ich es sagen, so kenne ich sie wohl, wie Ihr sie auch nie genennt habt, und weiß, daß sie Euch nicht gehaß ist.« — Nur, wolle Gott nicht, sprach ich, daß sie Jemand bekannt sey; sage an, wer sie ist, wenn du es weißt. —

Da nannte er sie mir und sprach: ich weiß wohl, daß Eure Freude an ihr liegt, daß sie Eures Herzens Mayenzeit ist. Indem er dieses Wort aussprach, geschahe mir ein Minne-Wunder, mein Haupt sank nieder, mein Herz seufzte, mein Mund schwieg. Er sprach: wie ist Euch? Warum seyd Ihr so unfroh

worden? Ihr Nahme hat Euch todt gemacht, wenn das Euer Leid ist, daß ich sie kenne, so ist es ohne Noth, denn es ist Euch wohl eher gut, ich bin Euch so hold und habe auch wohl so gute Sinne, daß ich Euch bey ihr dienen kann.

Ich sprach: Geselle, du sollt mir die rechte Wahrheit sagen, wer hat dir meiner Frauen Nahmen kund gethan? Ist es durch meine Schuld geschehen, so muß ich mich des immer schämen, und sie soll mir dann künftig immer fremde seyn.

»Nein, Herr, Ihr seyd ganz unschuldig, es ist jetzt fast dritthalb Jahr, daß mich meine Frau zu Euch sandte, damahls wurde es mir bekannt, ich erfuhr es von meiner Niftel, der ich theuer schwur, daß es von mir allen Leuten verschwiegen bliebe.« — »Sage an, wenn dich deine Frau zu meiner Frauen sendet, läßt man dich dann die Wertde sehen? Magst du heimlich mit ihr sprechen? Ist das, so bin ich noch ein seliger Mann.« — »Wahrlich, man läßt mich mit ihr reden, so viel oder so wenig ich will, und ich bin ihr immer willkommen, wenn meine Frau mich sendet.« — Ich sprach: Wohl mir, daß du mir immer bist hold gewesen, da es so steht, daß du mit ihr reden kannst, so sollst du, mein lieber Freund, mein Bothe zu meiner Frauen seyn. — »Ich bin Euer treuer Bothe, und sage ihr alles, was Ihr entbiethet, und welche Antwort sie mir gibt, die bringe ich Euch zurücke. — »Freund, Gott müsse

dir lohnen, daß du mein Bothe seyn willst, nun
sage meiner lieben Frauen, daß sie mir lieb ist vor
allen Dingen, daß meine Treue unwandelbar, und
daß ich vor Kurzem um sie einen Finger verloren
habe, der ihr zu Dienst geboren war, der ist von
einer Tyost hinweg; aber Verlust und Gewinn will
ich für sie immer mit Freude und mit Klage tragen;
bitte sie, daß sie mich lasse ihren Ritter seyn, und
bitte sie um ihre große Würdigkeit, daß sie mir durch
dich etwas entbiethe, wovon mein Herz getröstet
werde. Bringe ihr auch dieses Lied, und gib sie ihr
züchtiglich, und sage ihr, daß ich ihrer an keinem
Tage vergaß, sie liegt allezeit in meinem theuern
Herzen gefangen, nimmermehr kommt sie daraus,
und Gott gebe, daß es mir wohl ergeh.« —

Er nahm Urlaub und ritt hin zur Guten. Meine
Frau hieß ihn willkommen, sie sprach: Freund,
du sollt mir sagen, wie es deiner Frauen geht; das
sage mir, wohlgezogner Knabe. Der Knappe sprach
züchtiglich: schöne Frau, da ich die Wahrheit spre-
chen soll, so muß ich sagen, daß ich sie nicht gese-
hen habe, ein Ritter hat mich her gesandt, dessen
Kummer Ihr wohl kennt, der entbiethet Euch mit
treuen diensthaften Muth; er ist vor Kurzem in
eurem Dienste wund geworden, ein Finger ist ihm
aus der Hand gestochen, der Euch zu Dienste gebo-
ren war, er hat Euch zur Frauen auserkohren, mit
ganzer Treue, daß er nimmer froh werden kann,

Ihr wollet ihm denn gnädig seyn. — »Sage an, wer hat dir solche Rede zu mir erlaubet? die finde ich, weiß Gott, nicht gut. Wer ist denn so dummlich, daß er dich her zu mir gesandt hat? Nun nenne mir seinen Nahmen, und wisse, es verdrießt mich gar sehr, daß du dich solcher Dinge unterfangen hast.« — »Frau, ich nenne Euch seinen Nahmen, dessen er sich nicht schämen darf, er heißt von Lichtenstein Herr Ulrich, er dienet Euch mit ganzer Treue, und sollte er, liebe Fraue, heimlich bey Euch seyn, dafür nähme er nicht den Gral, den Parzifal mit so ritterlicher Arbeit erstritten hat, Euer minniglicher Leib ist sein Paradies und Himmelreich.« — »Nun sage ihm von mir, höfischer Knabe, daß er die Rede gegen mich lasse, denn sie gefällt mir nicht, er soll seinen Muth dahin wenden, wo es ihm geziemt, ich will also alt werden, daß mir das nimmer bekannt wird, was sie heimliche Minne heißen; auch habe ich ihm das schon selbst gesagt, daß mir nicht gefällt, was er so dummlich an mich begehrt, er müht sich umsonst, denn die Dummheit wird nie geschehen, daß ich seinen Dienst annehme, und meine Ehre kränke.« — »Nein, Frau, um Eure Tugend und hochgelobte Jugend, um Euren reinen süßen Muth, seyd ihm doch gnädig, lasset es ihn genießen, daß Ihr seines Herzens Mayenzeit seyd, denn Ihr allein, selige Fraue, seyd seine Wonne und sein Heil, Ihr seyd seiner Freu-

den Troſt: wenn Ihr wollt, iſt er freudenreich, Ihr verſchwendet ihm die ſehnende Klage, ja wahrlich, Euch wird nie wieder ein Ritter bekannt, der jemahls ein Weib ſo liebte. Er hat Euch Lied durch mich hergeſandt, die Ihr gern hören ſollt, denn ſie ſind gut, ſie werden Euch fröhlich machen, die Worte ſind gut, die Weiſe iſt neue, er bath mich, daß ich ſie Euch ſingen ſollte: nun hört nur: ich kann die Lied:

8) Eine Tanz-Weiſe.

Wohl mir, es iſt ergangen
Wie ich lange halb' beachrt,
Nun hab' ich ſie gefangen
Von der ich ſoll werden werth,
Seit ich ſie in Banden han
So iſt mein beſter Wahn
Sie ſoll gut an mir begahn.

Sie ſoll mir Freude und Ehre
Dabey währende Selde geben,
Oder ich muß immermehre
Sonder Troſt in Sorgen leben,
Aller meiner Freuden Pfand
Und Sorgen Band
Das ſteht alles in ihrer Hand.

Wie kleine ſie's empfinde,
Sie muß mir gebunden ſeyn,
Band damit ich ſie binde
Das ſind alle die Sinne mein,
Herze und aller mein Gedank,
Treue ohn' allen Krank,
Rechte Stete ohn' allen Wank.

Mitten in mein sehnendes Herze
Ist ein Lager ihr bereit,
Da liegt auch all' mein Schmerze,
Da liegt auch all' mein klageudes Leid,
Den zwey'n, wie leid es mir sey,
Muß sie liegen bey,
Sie mache mich denn beyder frey.

Hoffnung mag sie wohl behalten
Schön wie ein Gefangner muß,
Will sie mir auch hülfreich walten,
Geben meinen Schmerzen Buß,
Bleib ihr Silber und ihr Gold,
Sey sie mir anders hold,
Ich will nur ihren Minnesold.

Du minnigliche Güte,
Und du werthes hoch Gemüth,
Was hülfet alle ihre Huthe?
Sie ist vor mir viel unbehüth;
Wie kann sie behüthen das,
Daß ich sie nie vergaß?
Ich denke ihrer bas und bas.

Ihre weibliche Güte machet
Im Gedanken mich viel froh,
Mein Mund von Freuden lachet,
Wenne ich mir gedenke so,
Daß mir Weib mehr ward so gut,
Noch so wohl gemuth,
Der Gedanke mir sanfte thut.

Da sie die Lied gehört, sprach die reine Süsse: die Lied sind wahrlich minniglich, aber ich nehme

mich ihrer nicht an, das ſage ihm von mir, das ſollſt ihn bitten, daß er mich alles Gewerbes frey laſſe, und thut er es nicht, ſo füge ich es ihm ſo, daß er immer Schaden davon hat; ſage ihm, er ſey ein dummer Mann, daß er mir auf ſolchen Wahn dient, der einem Könige wohl zu viel wäre, denn es ward nie Mann ſo hoch geboren, von dem ſolche Rede mich nicht erzürnte, und ich verwundre mich, daß er den Muth dazu gewann.« — »Ich ſage ihm alles, Frau, doch kenne ich ihn ſo, daß er ſeinen Dienſt gegen Euch nicht läßt, denn daraus kann ihn nur der Tod vertreiben.« —

So nahm er Urlaub, und ritt zu mir zurück. Da ich den gefügten Bothen ſah, rief ich, ſey mir willkommen, du höfiſcher, gefüger Bothe! Nun ſage mir, wie gehabt ſich meine Fraue? — »Sie gehabt ſich wohl, ſie hat es Euch alſo entbothen: daß Ihr ſie Dienſtes frey laſſet, thut Ihr es nicht, ſo fügt ſie Euch ſolchen Schaden, den Ihr immer beklagen müßt; es gefällt ihr nicht, daß Ihr die Dinge an ſie begehrt, die noch kein Mann an ſie begehrt hat.« — »Nun wiſſe, Freund, wie ſie mir auch thut, ſo will ich Ihr doch immer dienen bis an meinen Tod, auch verzage ich darum nicht, daß ſie mir widerſagt, iſt ſie mir heut gehaß, ſo will ich beſſer dienen, daß ſie mir werde hold. Sollte mich denn ein Wörtlein verjagen von meiner hohen Hoffnung? Das wäre ein unmännlicher Muth. Ra-

the mir nun, Freund; da der Sommer hin iſt, ſo will ich in wenig Tagen nach Rom fahren, ſage mir, ob meine Fahrt dir gefällt.« — »Herr, die Fahrt ſoll Euch Niemand verleiden, ſie gefällt mir ſehr wohl, denn es iſt ein ritterlicher Muth, daß man auch dem etwas diene, von dem man alles hat, Gut, Seele, Leib, Weib, Kind und liebe Freund.« — »Freund, da es dir wohl gefällt, ſo ſey auch unverzagt, denn du fährſt mit mir dahin.« — »Das thu ich gerne, wenn Ihr es wollt.« — »Ja ich gebe dir genug dazu.« —

So fuhr der kluge Knappe mit mir. Ich war ſechzig Tage zu Rom, nach Oſtern ſchied ich von dannen, und ſang wieder neue Lied von meiner Frauen. Die Lied ſprachen ſo:

9) Eine Sing-Weiſe.

Nun ſchauet, wie des Mayen Zelt
Gezieret hat den grünen Wald,
Und ſchauet wie die Haide breit
Mit wonniglichen Blumen ſtaht,
Die Vogel ſingen Widerſtreit,
Ihre Freude iſt worden mannigfalt,
Viel gar verſchwunden iſt ihr Leid,
Der Maye ſie getröſtet hat.

Der Maye tröſtet was da lebt,
Nur mich nicht minneſiechen Mann,
Das Herze mein iſt minnewund,
Drum muß ich ohne Freude ſeyn,
Wenn ſich mein Leib zu Freuden hebt, —

Das Herze sieht mich weinend an
Und spricht, es sey viel ungesund,
So laß ich denn die Freude mein

Der hohe Minne gehrude Mann
Mit stetem Muthe das bin ich,
Meine hohe Minne gehrude Gier
Trägt viel unsanft das Herze mein:
Fraue, die nie Falsch gewann,
Weibes Krone, bedenke dich
Genädiglichen noch zu mir
Durch die viel hohe Würde dein.

Sie sprechen, ich sollt auf Gottes Wege
Dein Lob nicht singen, Fraue mein;
Da es ihnen an mir missehaget,
So will ich sprechen mein Gebeth:
Deine Ehre habe Gott in seiner Pflege,
So muß dein Leib empfohlen seyn
Marien, der viel heren Maget,
Die nie an jemand missethät.

Die Lied sang ich auf dem Wege, mein Bothe aber war so ferne, daß ich sie meiner Frauen nicht senden konnte. Zu dieser Zeit kam ich mit Freuden in das Steyerland, wo damahls viel Turnieren war, da band ich um meine liebe Frau den Helm oft zu Haupt.

So war der Sommer mit Freuden hingegangen, darauf bath ich fleißig meinen Bothen, daß er die Gute sehen möchte, er sprach: ich will gern dahin und Ihr Euren Willen sagen und Eure sehnende Leid.

Ich empfahl ihm mit Worten meine Botschaft, und sandte ihr wieder Lied. Als er zu meiner Frauen kam, hieß sie ihm willkommen seyn. Gnade, sprach er, Fraue, wolle Gott, daß ihr besser gemuth seyd, als damahls, da ich Euch zuletzt sah. Die tugendreiche Süße sprach: sag' an, was thäte ich dir Leides? Ich bin dir immer hold gewesen. — »Frau, Gott mag Euch das lohnen, ich bin wieder ein Bothe: der, der Gnade von Euch begehrt, hat mich wieder zu Euch gesandt, er entbiethet Euch Gruß und alle Dienste, treue Minne, und was er nur immer entbiethen und dienen kann, dazu ist er Euch bereit mit ritterlicher Treue; auch hat er schon so viel für Euch gethan, daß Ihr, wenn ich mit Huld so sprechen darf, es ihm wohl lohnen solltet, denn nie gewann jemahls ein Weib einen so treuen Dienstmann, der weder Nacht noch Tag von sehnender Arbeit ruht; und seyd Ihr ihm nicht gnadig, so hat sein Leben in kurzer Zeit ein Ende: er hat manche Ritterthat für Euch gethan, auch hat er Euch neue Lied durch mich gesandt, die Ihr gerne hören mögt, sie sprechen so:

10) Eine Tanz-Weise.

Wie kannst du Minne,
Mit Sorgen die Sinne,
Den Muth betäuben mit sehnender Klage?
Im Freuden-Wahne
Bin ich Freuden ahne

Von dir gar alle meine beſten Tage!
An eine Statt
Rieth mir dein Rath
Dienen viel ſchone
Mit Stetigkeit,
Wo mir zum Lohne
Geſchiehet nur Leid. —

»Was klageſt du, Dummer,
So ſeligen Kummer
Den ich durch Gut dir gerathen han?
Daß du der guten
Der reine-gemuthen
Wäreſt mit Treuen viel unterthan:
Thut dir den Tod
So ſuße Noth,
So ſanfte Schwere,
So lieblich Zwang, —
Weh! Zweifelere,
So biſt du viel krank!« —

Will ſie's bedenken,
So muß mich wohl kränken
Sorge ohne Troſt die ich leide von ihr:
Ja wollte ihre Hulde
Mein Leid, meine Geduldе
Bedenken und auch ihre Gute an mir,
Da ſie mein Leib
Für alle Weib
Meinet beſunder
Von Herzen viel gar;
Weh, durch welch Wunder
Nimmt ſie das nicht wahr? —

»Du darfſt nicht ſorgen,
Daß ihr verborgen
Deine ſtete Treue die Länge noch ſey,
All' deinem Geheimen
Sind ohne Verſäumen
Ihre Augen, ihre Ohren ſtets ſpähende bey;
Wird ſie fürwahr
An dir gewahr,
Daß dich nicht kränket
Ein fälſchlicher Krank,
Viel wohl bedenket
Dich ihre Habe-Dank.« —

Mag ſie viel Reine
Beſonders das eine
Mir ausbeſcheiden was ihr Wille ſey,
Wollt' ich das brechen
Oder dem widerſprechen
Mit Ungeduld', ſo laß' ſie mich frey;
Nun tröſte mich,
Minne, und ſprich:
Wie ich nach Schwere
Troſt an ihr erjage,
Und ihr bewähre
Meine Treue? das ſage! —

»Mit ſtetem Muthe,
Mit Leibe mit Gute,
Mit reiner Zuge ohne alle arge Sitte,
Sollt du verſchulden
Die Gunſt ihrer Hulden,
Daß ſie dir Herze und Leib theile mitte.« —
Sie Reine gut,
Wie ſie mir thut,

So iſt all' meine Ehre,
Mein Leib, mein Leben,
Ihr immermehre
Für eigen gegeben. —

Da ſie die Lied vernommen ſprach ſie: ich bin ihm immer gram, ich will ihm immer feind ſeyn, ich entboth ihm das ſchon durch dich, daß ich ihm gehaß ſey; haſt du nun, höf'ſcher Knabe, ihm das nicht geſagt, ſo haſt du übel daran gethan. — »Viel hochgelobte Fraue, ich habe ihm alles geſagt, da ſprach der unverzagte Mann: was ſie auch ſprechen mag, ich laſſe ſie darum doch nicht, ich diene ihr bis an meinen Tod, was mir auch darum geſchehen mag.« — »Ihr könnt beyde viel loſe Worte, aber eins will ich dir noch ſagen; du ſagſt mir, und darum bin ich zornig, daß er in meinem Dienſt einen Finger verloren hätte, und das iſt nicht wahr, er hat ihn noch, wie man mir geſagt hat, darum thut mir dein Lügen leid.« — »Fraue, er hat den Finger wohl, aber er iſt ihm ganz erkrummt, ſo daß er ihn wenig brauchen kann, doch hebt er wohl noch in Eurem Dienſt manches groſſe Speer damit. — »Ich gönne ihm wohl ſeinen Finger, nur ſoll er nicht verlügen, und weil du das gethan, will ich mit dir nicht mehr reden: nun fahr zurück, und thu dich, höf'ſcher Knabe, meinetwillen der Bothſchaft ab.« —

Neuntes Capitel.

Wie Ulrich seinen Finger abschlug, und sandte ihn seiner Frauen.

So schied mein Bothe von ihr, und kam zu mir zurück; da ich ihn kommen sah, sprach ich: nun, lieber Bothe, sage mir endlich, was mir die Süße durch dich entbiethet, vielleicht werde ich hochgemuth. — »Nichts entbiethet sie Euch, und hat mir sehr verbothen, daß ich ihr von Euch nichts mehr sage, sie spricht, daß sie mit Recht drum zürnen müsse, weil Ihr sprecht, Ihr hättet Euren Finger um sie verloren, und es sey doch nicht wahr, sie wisse, daß Ihr den Finger noch habt, und daß Ihr nur ein wenig wund geworden; mit losen Worten hätte ich ihr von Euch gelogen, und darum haßt sie mich; zwar gönnt sie Euch den Finger wohl, nur ist sie über die Lüge erzürnt.«

Ich dachte: will mir meine Frau um meinen Finger gehaß seyn, denn kann wohl Rath werden, da er mir doch etwas gekrümmt ist, ich schlage ihn ab, und sende ihn ihr, so müßt sie es doch wohl glauben, daß er verloren sey, wenn sie ihn selbst sieht.

Da ging ich von dem Bothen weg, wo ich einen biedern Mann fand, der Herr Ulrich von Hasendorf genannt war, der war mir immer zu Diensten bereit, den bath ich um seine Treue, daß er mir meinen Finger abschluge.

Er sprach: Nein, Herr, so wäre ich wohl ohne Sinne, und thäte eine große Missethat, übereilt Euch nicht, Euch so zu verderben. Ich sprach: ich lasse es nicht, wie ich auch daran zu Schaden komme, bin ich Euch aber je lieb gewesen, so sollt Ihr es jetzt erzeigen, und mir den Finger abschlagen, denn ich habe ihn ungern; thut es darum, denn es ist ein Freundes-Dienst. — »Ich thu alles, was Ihr wollt, denn ich habe Euch mir zum Freund erwählt, und bin Euch mit Diensten unterthan.«

Da nahm ich sein Messer, und satzt' es auf meinen Finger, und sprach: nun schlage zu, biedrer Mann! Er schlug, und der Finger sprang ab. Die Wunde blutete kräftig, da kam mein züchtereicher Bothe zu mir, und sprach: was thut Ihr? Ihr habt Euch den Finger abgeschlagen? O weh, so muß ich trauern, daß ich jemahls ein Wort zu Euch gesprochen habe. — »Freund, zürne nicht, und bringe ihr meinen Finger, und sage ihr von mir, daß ich ihr alle meine Jahr mit rechten Treuen diene, und will sie mir es nicht danken, daß ich sie vor allen Frauen zur Liebe habe erkohren, so ist es eine Missethat.« — »Mir ist leid, daß Ihr es gethan habt, da es aber einmahl geschehen ist, so richtet eine Bothschaft mit süßen Worten, und sendet sie ihr, und auch den Finger durch mich, ich gehe gern, und Gott gebe, daß es Euch wohl gerathe.« —

Alsbald begann ich zu dichten ein viel gefüges

Büchlein, mit diesem fandt' ich den Finger hin, wo die Süße war, man band das Büchel in einen grasgrünen Sammt, dann ließ ich von einem Goldschmid zwey goldene Bretlein wirken, darin band man das Büchel, und was die Sperre sollte seyn, das waren zwey kleine Hände gar löblich gemacht, und darein machten wir den Finger. Hierauf bath der Bothe Urlaub, er ritt von mir, und als er zu der Guten kam, nahm er heimlich das Büchlein, und ging mit grosen Sorgen zu ihr hin.

Sie sprach: ich will dich doch grüßen, wie du mich auch erzürnt hast, und hast du etwas Neues zu sagen, so erlaube ich es dir. — Ja, Fraue, sprach der Bothe, mein Herr hat Euch hier ein kleines Büchlein gesandt, das auch seinen Finger bringt.

Der Bothe gab ihr das Büchlein, und da sie den Finger ersah, sprach die reine Gute: O weh, das ist eine grose Geschicht! die Dummheit hätt' ich ihm nicht zugetraut, daß je ein verständiger Mann so was thun würde. Sie machte das Büchel auf, und fand darin geschrieben, wie ich ihr immer mit Treue dienen wollte: Ihr sollt hören, wie es sprach.

Das zweyte Büchlein.

O weh, Minne, wo ist dein Rath?
Wie rechte nahe es mir gaht,
Daß du mir so lange Frei

Fremde und alſo ferne biſt,
Mit tröſtlicher Lehre
Und doch mit Herzens-Schwere
Mir alſo rechte nahe liegſt,
Und mir nichts als Kummer gibſt:
Des mag ſich wohl deine Güte ſchamen,
Du kränkeſt deinen ſüßen Nahmen,
Da du doch Minne biſt genannt,
Und doch gegen mir haſt gewandt
So gar unminnigliche Sitte,
Da kränkeſt du deine Ehre mitte;
Du ehreſt manchen falſchen Mann,
Der dir nicht danken kann,
Und überſiehſt an Ehren die
Die von dir wankten nie:
Das iſt an mir wohl worden Schein,
Ich war ſtets der Diener dein,
Und will halt, wie es mir ergeh,
Bey dir beleiben immermeh,
Nu biſt du Lohnes gegen mir zu laß,
Du möchteſt einen Heiden baß
Beſorgen und bedenken;
Wie lange willſt du wenken
Deine tröſtliche Hülfe an mir?
Nu hätt' ich doch empfohlen dir
Viel ferne auf die Genade dein
Den kleinen gefügen Bothen mein,
Den ich zu Bothen über Land
Der werthen Reinen hätte geſandt,
Der minniglichen Guten,
Der werthen Hochgemuthen,
Der Hohen, der Werthen,
Der Wertheſten auf Erden,

Ich meine die werthe Fraue mein,
Der Ritter ich soll immer seyn,
Und immerdar viel unterthan,
Dieweil ich Leib und Leben han,
Demselben armen Bothen mein
Solltest du Geleit gewesen seyn,
Und ihn zu Hofe haben bracht,
Und daß er selber wär' unverdacht,
Des solltest du ihm durch deine Ehre
Beweiset haben deine Lehre,
Da ließest du ihn unterwegen,
Davon ist danieden gelegen
Die Bothschaft und alle meine Ehre,
Verschmähet allzusehre
Und verführet in manchen Spott
Ward die Bothschaft und der Both,
Was aber er verwendet habe
Meiner langen Ungehabe
Und meiner Herzens-Schwere,
O weh, das ist ein' Mähre,
Das ich wohl sunst entbehre.

War aber ihm dort geschehn
Leides und Schmähn,
Das konnte ich erfinden hie
Mit keiner Frage nie,
Nur daß ich Leid und Ungemach
Wohl an seinen Gebehrden sach,
Und daß ich ihn seit nimmermeh
Mit keiner Bitte, keiner Fleh,
Mit sußem Wort, mit scharfer Droh,
Weder so noch so
Erbitten noch erzwingen kunnte,
Daß er noch zu einer Stunde

Zu Hofe wäre wieder kommen,
Und das hätte allda vernommen
Wie man mein da gedächte,
Ob mich meine Fraue zu Rechte
Oder zu Banne hätte bracht,
Oder was ihr wäre gegen mir gedacht;
Da bracht' er mir ein' Mähre,
Daß ein Zweifelere
Viel leichte möchte erschrocken seyn,
Eine Rede die mir die Sinne mein
Hätte verirret und all den Muth,
Nur daß ihre Güte ist also gut,
Was sie gegen mich auch sprechen kann,
Da soll ich nimmer nicht an
Verdenken noch versinnen,
Als nur Gnade und Minnen:
Sollt' ich durch fremden Gruß verzagen,
Sollt' mich ein Wörtelein verjagen
Von meiner hohen Hoffnung hin,
So hätte ich nicht Herze noch Sinn;
Sollt' ich also kehren
Von meinen besten Ehren,
Die ich zur Welt haben soll,
Wie könnte mir danne gelingen wohl,
Wie sollt' ich, Armer, dann leben?
Wollt' ihr mir solchen Rath geben,
Herzens-Meisterinne,
Ich meine Euch, Frau Minne,
Das vertraue ich Euern Gnaden nicht,
Daß ihr der werthen Zuversicht
Die ich gegen meine liebe Fraue han,
Mich jemahls heißet abe gestahn,
Wann das, so folg' ich eurer Lehre

Noch Eurem Rathe nicht mehre,
Denne einem sehr tobenden Mann
Der Rath und Sinne nit gewann,
Und bitt' mir also helfen Gott.
Daß mir mein selbes Both
In meinem sehnenden Ringen
Je durfte bringen
Von meiner Frauen Mähre
So gar untröstebere:
Er hätt' es so theuer
Gebüsset in dem Feuer,
Daß er wäre gar verbrannt,
Nur daß er meiner Frauen Hand
Viel kürzlich hat gerühret,
Er wäre also zerführet
Recht wie die Länder thut der Wind
Immer wenn sie gewalket sind,
Und daß er so wohl vor mir genas
(Wie nahe ihm der Tod was)
Das danke er nur der Frauen mein,
Hiemit soll sie geehret seyn.
Wenn es mein Feind wäre,
Der mir Herzens-Schwere
Thät ohne alle Schulde,
Dem wollt' ich durch ihre Hulde
Erbiethen Dienst und Ehre,
Geruhte sie's, die Here;
Nu geruhet sie aber, die Reine,
Leider allzukleine,
Treue und Dienste von mir,
Selge Minne, das klag' ich dir,
Und bitte dich, Fraue here,
Rathes und Lehre,
Der bedarf ich beyder sehre. —

»Und könnte ich, wie dein Kummer ſtahl,
Freundeslehre und Freundesrath
Auf ein ſo freyes Leben
Nach meinem Willen wohl geben,
So helfe mir Gott, den gebe ich dir,
Und wollteſt du's vertrauen mir
Ich weiß nicht Rath ſo gut
Als Treue und ſteten Muth
Gegen werthes Weibes Hulden,
Damit mag man verſchulden
Ihren Freundesgruß, ihre Herzensgunſt;
Beßre Lehre und beßre Kunſt,
Beſſern Rath und beßre Sinne
Zu werben werthe Minne,
Die waren ſtets unvernommen,
Wie man ſoll das zu Heile kommen,
Denne daß man werthen Weiben ſey
Mit Treuen ſtetes Dienſtes bey,
Und alles das viel unverzaget,
Damit man ihre Gunſt erjaget,
Das iſt wohl die viel werthe Ritterſchaft,
Damit man mit der Tugende Kraft
Allen Schanden widerſteh.
Ich weiß nichts ſo Gutes meh,
Dasſelbe das war ſtets mein Rath,
Seit der Rath dein Herze hat
So komm des Rathes nimmer abe,
Und wie ich dir gerathen habe,
So habe in ſtetem Muthe
Den Rath in ſteter Huthe,
Daß du dem beſten Weibe,
Ihrem Herzen und ihrem Leibe
Deine Zeit und deine Jahr

Lebest sonder Wanken gar,
Wird sie, die reine Gute,
Die minniglich Gemuthe,
Stetes Muthes an dir gewahr,
Kannst du's also bringen dar,
So kann sie, die Here,
Freude, Selde und Ehre
Dir fugen immermehre.

Nu klagest du aber den Bothen dein,
Es soll ihm missebothen seyn
Mit Schmähen also sehre,
Daß er seit nimmermehre
Zu keinen Stunden sider
Gewagt zu kommen wieder:
Das solltest du wohl nur mäßig klagen;
Um einen gar verzagten Zagen,
Laß dir's nicht wesen schwere,
Ich sage dir wohl eine Mähre,
Daß derselben Bothen sind
Bruder und Bruderkind
Wohl dreißig in dem Lande,
Daß man ohne Angest sandte
Ihr jeglichen über tausend Land,
Du hast ihn doch in deiner Hand,
Und mag er's selber hören wohl,
Ob ich's von ihm sprechen soll:
Der dir zu Bothen rechte tog
Ist, der kein Wort noch log,
Noch auch lüget um ein Haar
Und sollt' er leben tausend Jahr,
Denselben sollt du senden dar,
Und sage ihm deinen Willen gar,
Und doch nicht anders meh,

Denn wie dein Wille steh,
Ich meine den Willen in dem Herzen dein.
Dabey laß dir verbothen seyn
Lügen und Schmeichen,
Das pflegen die Muthes Weichen,
Damit sollt du nicht werben,
Du mußt führwahr verderben,
Willt du der Guten lügen
Und sie mit Worten trügen.« —
Trügen? Warum sprichest du das?
Du weißt es wohl, und Niemand bas,
Wie sie mein Herze meinet
Und nach ihren Hulden weinet,
Wie nach Troste kleine Kind
Die dürftig und Waisen sind,
Wer die tröstet, der thut gut;
Nu bin auch ich mit sehnendem Muth
Und mit kümmerlicher Schwere,
Weiß Gott, viel waisenbere.
Und ist auch Niemand der mit sey
Mit Troste in meinen Schmerzen bey;
Vielleicht wär' es irgend wer,
Nur daß ich keinen Trost begehr
Von Niemand in der Welt mehr
(Warum ich nimmer froh bestehe)
Als nur von ihr, von ihrer einer Güte,
Sie eine mag mein Gemüthe
Trösten und entströsten so,
Daß ich bin immermehre froh,
Oder immermehr an Freuden todt,
Erkennte aber sie die sehnende Noth,
(So recht erkenn' ich sie für gut)
Daß sie etwas aus süßem Muth

Mich tröſtete in meiner Schwere,
Und wenn ich ein Heide wäre,
Sie müßte mich genießen la'n,
Daß ich ſie aus all' der Welt han
Und auserwählt aus allen Frauen,
Daß ich ihr ſo ganz will vertrauen
Das Herze mein und all' den Leib
Sie reine Süße, ſelig Weib,
Sie Fraue ob all' den Freuden mein,
Ließe ſie mich ihren Waiſen ſeyn
Und tröſtete mich an Waiſen ſtatt!
Weil mich aber Glückes Rad
Von hohem Muthe zucket
Und mich mit Sorgen drucket,
So bleibt nur dieſes fort mein Los,
Es iſt mein ſehnender Kummer groß,
Waiſen-Kummers Hausgenoß.

Alſo beraubt ihr, Minne, mich
Immerdar, und ſo ſorge ich
Wie ich ihr bewähre
Das rechte wahre Mähre,
Daß ich ihr ohne argen Sinn
So rechte gar einfältig bin,
Daß Wanken und Lügen
Schmeichen und Trügen,
Und was den Muth von Stete nimmt
Und gegen Frauen nicht geziemt,
Daß ich das nie gegen ſie gewann:
Ich bin ihr treuer Dieneſtmann,
Des ſende ich ihr ein treues Pfand,
Ich ſende ihr aus meiner Hand
Meiner Finger einen,

(Und möcht' ich ihr beſcheinen
Mein manniglicheſ Meinen baß,
So helfe mir Gott, ich thäte daß,)
Der iſt in ihrem Dienſte verzehrt,
Mir iſt der Wille viel unerwehrt,
Ich wölle ihr, weiß Gott, ſoll ich leben,
Viel mehre noch des Zinſes geben,
Ich meine Gut, Herze und Leib,
Sie reine ſuße ſelig Weib,
Sie Fraue ob all' den Freuden mein,
Sie müſſe mir genädig ſeyn.
Der Finger, den ich habe geſandt
Aus meiner dienenden rechten Hand,
Der war zu Dienſte ihr geboren,
Nu iſt er in ihrem Dienſte verloren,
Drum mag er ſie wohl reuen,
Den er hat ihr mit Treuen
Gedient bis an ſein Ende,
Ich hab' ihn aus meiner Hände
Ihr um anders nicht geſandt,
Denn daß er meiner Treue Pfand
Gegen ſie immermehre ſey,
So daß ich alles Falſches frey
Gegen ihr ſey dieweile ich lebe,
Und daß ich ihr die Jahre mein gebe
Zu Dienſte immer ſonder Wank,
Das iſt mein Muth und mein Gedank
Mit Treuen immer ſonder Krank.

Viel werthe Minne, nu bitt' ich dich
Um deine Tugend, daß du mich
Dir laſſeſt wohl empfohlen ſeyn
Gegen der viel lieben Frauen mein.

Nu fahr mit meinem Bothen dar,
Und hülf ihm, daß er sich bewahr
Mit Zuge, mit Rede als er soll,
Du magst mir allda helfen wohl.
Wenn sie vernimmt den Bothen mein,
So soll da so deine Hülfe seyn,
Und soll aufschließen mir das Thor,
Da ich bin lange gewesen vor,
Und kann auch nimmer kommen drinn,
Mir helfe drinn dein gütlich Sinn,
Ich meine ihr Herze, das ist verspart
Und vor mir mannichfalt bewahrt,
Da sollt du um mich kommen für,
Und schließ auf die und mir die Thür,
Und hülfest du mir, Frau, darinn,
Dein eigen ich da immer bin,
In dem Himmelreiche
Wäre ich gewißliche
So gerne nicht, das ist also,
Mein Muth müßte steigen immer hoh,
Sollte ich darinne Gesinde seyn
In dem Herzen der Frauen mein,
So wär' ich alles des gewährt,
Das mir der Muth zu Freuden begehrt,
Ich wär' selig, ich wär' reich,
So lebte nicht Mannes mir gleich,
Ja ich will auf die Treue mein
Ihr immer darum dienend seyn,
Daß sie mich in ihres Herzens Grund
Hause, mir ist fürwahr das kund,
Daß nie Herze so reines ward
Noch vor Wandel das bewahrt,
Denn ihr Herze wandelsfrey,

Ihr iſt ſo hohe Tugende bey,
Daß ich ihr Hulde immer begehr.
Nu hülf mir, Minne, daß ſie mir gewähr
Ihre Hulde durch den Willen dein
Und auch durch den Dieneſt mein,
Der ſoll ihr immer ſtete ſeyn. —

»Gut Ritter, Freund, gelaube das,
Könnte ich dir wohl helfen baß
Als ich noch je half Rittersmann,
Der ſeine Dienſte mir wandte an,
Das thät ich dir mit Treuen gar;
Da du mir dieneſt deine Jahr,
So will ich auf die Treue mein
Hinfahren mit dem Bothen dein,
Zu deiner Frauen wandelsfrey,
Und will ihr nahe weſen bey,
Wenn dein Both wirbet die Bothſchaft,
So will ich ſo mit meiner Kraft
Schließen auf ihr Herzensthor,
Du ſollt nicht lange ſeyn davor,
Wir ſollen da Geſinde ſeyn
In dem Herzen der Frauen dein,
Da finden wir Geſindes viel,
Des ich ein Theil dir nennen will,
Zucht und weiblich Güte,
Scham und gut Gemüthe,
Sanfte Sitt', weiblich Gelaſſe,
In allen Dingen rechte Maße,
Würdigkeit und Ehre,
Hoher Tugende Lehre,
Süße Grüſſe, göttliche Wort,
Liebliche Blicke, Freuden Hort,

Ich wäre an guten Witzen blind,
Wollte ich die Tugenden, die da sind,
Alle nennen sonderlich,
So wäre ich nicht wohl sinnenreich.
Nicht mehr ich davon sprechen soll,
Ihr Herze ist alles Tugende voll,
Darinn soll'n wir Gesinde seyn,
Ich und der Geselle mein,
Das kann sie nicht verweigern mir.
Ich helf uns drin dir und wie a —
Viel süße Minne, nu lohn' dir Gott,
Daß du willst selber seyn mein Bott,
Hin zu der lieben Frauen mein.
Das will ich immer dienend seyn
Mit mannicherhande Ritterspiel,
Soll ich Euch beyden dienen viel,
Dir und meiner Frauen,
Man soll mich ofte schauen
In Euerm Dienst den Harnasch an
Mit Treuen soll das seyn gethan,
Was so ich minnegehrender Mann
Mit Leide mit Gute dienen kann,
Den Dienest thu ich allezeit
Mit lauterlicher Stetigkeit,
Denn ich bin zu Dienste Euch geboren,
Und hab' zu Freuden Euch erkohren,
Das hat die Treue mein geschworen.

Da sie das Büchlein gelesen, sprach sie: Bothe, was soll ich dir sagen? Mir thut das Sterben des Fingers weh, doch nicht aus Liebe zu deinem Herrn, sondern nur, weil er spricht, er habe ihn durch meine Schuld verloren. — Als ich neulich von

Euch schied, Frau, und ihm sagte, daß Ihr mir darum gehaß wäret, weil ich Euch gelegen, daß er um Euch seinen Finger verloren, da ging er alsbald von mir, und bath einen Ritter, daß er ihm den Finger aus der Hand schlug.« — »Nun reite zurück, und sage ihm, er möchte den Frauen nur noch das dienen, als da er den Finger noch hatte, den will ich hier in meiner Lade behalten, daß ich ihn alle Tage sehe; und sage ihm, höfischer Knabe, daß ich den Finger hier behalte, das thue ich nicht auf solchen Muth, als wenn ihm sein Dienst gegen mir auch nur um ein Haar helfen sollte, denn wenn er mir tausend Jahr diente, so wäre sein Dienst doch verloren.«

Mit dieser Rede kam er zu mir, und da ich diese Bothschaft vernahm, hatte ich hohe Freude, daß sie meinen Finger dort behalten. Ich sprach zum Bothen: ich muß darum von Herzen froh seyn, denn wenn die Gute den Finger sieht, so muß sie doch an mich gedenken. Nun sollst du mir rathen, Bothe, wie ich ihr wieder diene, daß es sie gut dünke, und gewiß thut sie mir aus ihrer Güte endlich noch Gnade. Ich sage dir, was ich erdacht habe. In der Weise einer Frauen will ich um sie nach Preis ringen, und so will ich mit Ritterschaft fahren von dem Meere bis nach Böheim, ich will mich aus dem Lande fortstehlen, und meine Fahrt vor allen Leuten verbergen, und das soll in diesem Winter seyn,

als ein demüthiger Pilger will ich fahren, der um Gott nach Rom geht, dann zu Venedig so lange verborgen seyn, bis des Mayen Schein wieder kommt, und dort will ich mich bereiten, recht wie eine Königinne soll, minnigliche Frauenkleid will ich anlegen, und nach Sanct Georgen Tage will ich mich am andern Morgen auf die Fahrt machen von dem Meer zu Meisters; welcher Ritter dann mit mir ein Speer versticht, um seine Frauen, dem will ich ein Fingerlein von Gold geben, auf den Muth, daß er es der gebe, die ihm die Liebste sey. — »Herr, verendet Ihr die Fahrt an Leib und Gut glücklich, so wisset, daß nie Ritters Leib das fuhr; es wird eine ritterliche Fahrt, nur sollt Ihr das wohl verhüthen, daß Euch Niemand unterwegen kenne.« —

»Bothe, ich will wohl die Fahrt so fahren, daß Niemand wissen soll, wer ich bin, ich will wie ein Weib gekleidet seyn, und Niemand soll mich seh'n, denn ich will mich so verbinden, daß nimmer Jemand meinen bloßen Leib beschaut, mein Antlitz und meine Hände sollen ganz verborgen seyn. Fahre du aber, Bothe, zu meiner Frauen, und sage ihr, wie ich um sie fahren wolle, bitte sie, daß sie mir erlaube, ihr so zu dienen, wie ich den Willen habe.«

Der Bothe fuhr zu meiner Frauen, er erzählte ihr meine Fahrt, und sprach: wenn Euch sein ritterlicher Dienst nicht behagt, so ist das groß Unbilde. Sie

sprach: Bothe, diese Fahrt ist ihm gut, er wird solchen Lohn drum haben, daß ihm die Biedern hold werden, wenn es ihm auch nicht gegen mich frommt, so ist es ihm doch löblich.

Der Bothe kam mit Freuden zu mir zurück. Da fand er mich bey der Muhr zu Liechtenstein, ich freute mich als ich ihn sah, und sprach: wohlgezogner Knabe, sage mir, ob meine herzgeliebe Frau wohl ist, so bin ich fröhlich. Er sprach: sie ist schön und froh, und entbiethet Euch, die Fahrt sey Euch gut, wenn sie Euch auch nicht gegen ihr zu statten kommt, sie ist Euch sonst löblich und ehrenreich. Ich war über diese Bothschaft froh, daß ihr meine Fahrt gefiel. Ich war sehr bald bereitet zu der ritterlichen Fahrt, ich hub mich als ein Pilgrim vom Lande, und nahm Tasche und Stab von einem Priester, als wenn ich wollte nach Rom fahren.

Zehntes Capitel.

Wie Ulrich in Weise einer Königinn mit Ritterschaft durch die Land fuhr.

Ich kam bald nach Venedig, wo ich Herberge nahm ferne von den Leuten, daß mich Niemand dort erkennen sollte. Hier lag ich den Winter, und ließ mir Frauenkleider schneiden, zwölf Röckel wurden mir bereitet. Und dreyßig Frauen-Ärmel an kleinen Hemden, dazu gewann ich zween Zöpfe, die

ich mit Perlen wohl bewand, deren da wunder viele feil waren, man schnitt mir auch drey weiße Mäntel von Sammt, die Sättel waren silberweiß, an die der Meister großen Fleiß mit Arbeit legte, darüber Decken von weißem Tuch, lang und meisterlich, auch waren die Zäume köstlich. Für zwölf Knapven schnitt man von weißem Tuche gutes Gewand, man machte mir auch hundert silberweiße Speere, alles, was die meinen führten, war weiß wie Schnee, mein Helm war weiß und weiß mein Schild, aus fünf Stücken weißen Sammt ließ ich mir drey Decken schneiden zu Wappenkleiden auf meinem Rosse, mein Wappenrock mußte ein wohl gefaltenes Röckelein seyn von kleinem weißen Tuche. Mein Roß brachte man mir heimlich durch die Land, alle meine Knechte mußten von fremden Landen seyn, die sich auch sehr befließen meine Fahrt zu verhehlen.

Als ich und die Meinigen bereitet waren, da sandte ich durch einen Bothen einen Brief in die Land, durch welche ich fahren wollte, ich ermahnte den Bothen, mich gegen Niemand zu nennen. In diesem Briefe war meine ganze Fahrt meisterlich beschrieben, und wo ich des Nachts in der Herberge seyn wollte. Als der Bothe abgereiset war, blieb ich noch dreyßig Tage, der Brief aber lautete:

Die werthe Königinn Venus, Göttinn über die Minne, entbiethet allen den Rittern, die zu Lamparten, und zu Friaul, und zu Kärn-

then, und zu Steyr, und zu Österreich, zu Böheim gesessen sind ihre Hulde und ihren Gruß, und thut ihnen kund, daß sie um ihre Liebe zu ihnen fahren will, und will sie lehren, mit wie gethanen Dingen sie werther Frauen Minne verdienen, oder erwerben sollen. Sie thut ihnen kund, daß sie sich hebet des nächsten Tages nach Sanct Georgen Tage aus dem Meer zu Meisters, und will fahren bis hin zu Böheim, mit so gethanen Dingen: welch Ritter gegen sie kemmt, und ein Speer wider sie entzwey richt, dem gibt sie zu Lohn ein gulden Fingerlein, das soll er senden dem Weibe, die ihm die liebste ist, das Fingerlein hat die Kraft, welcher Frauen man es sendet, die muß immer deste schöner seyn, und muß sonder Falsch minnen den, der es ihr gesandt, richet meine Frau Venus einen Ritter nieder, der soll an vier Enden in die Welt neigen, einem Weibe zu Ehren; richt aber sie ein Ritter nieder, der soll alle die Rosse haben, die sie mit sich führt. Sie fähret des ersten Tages zu Tervis, des andern Tages an den Plat, des dritten Tages zu Schetschin, des vierten Tages zu Sanct Ulrich, des fünften Tages zu Clemun, des sechsten Tages zur Clause, des siebenten Tages zu dem Thor, des achten Tages zu Villach. Da liegt sie den neunten Tag stille. Des zehnten Tages zu Feldkirchen, des eilften Tages zu

Sanct Veit, des zwölften Tages zu Frisach, des dreyzehnten Tages zu Scheuflich, des vierzehnten Tages zu Judenburg, des fünfzehnten Tages zu Chnütelfelde, des sechszehntem Tages zu Lioben, des siebenzehnten Tages zu Kapfenberg, des achtzehnten Tages zu Murzuflage, des neunzehnten Tages zu Glockenz. An dem zwanzigsten bleibt sie da den ganzen Tag. An dem ein und zwanzigsten Tage ist sie zu Neuenkirchen, an dem zwey und zwanzigsten Tage ist sie zu der Neuenstadt, an dem drey und zwanzigsten Tage ist sie zu Dreskirchen, an dem vier und zwanzigsten Tag ist sie zu Wiem. An dem fünf und zwanzigsten Tage bleibt sie da liegen. An dem sechs und zwanzigsten Tage ist sie zu Neuenburg, an dem sieben und zwanzigsten Tage ist sie zu Mistelbach, an dem acht und zwanzigstem Tage ist sie zu Felsberg, an dem neun und zwanzigsten Tag ist sie an der Tyne zu Bheim. Da hat ihre Fahrt ein Ende. Sie will auf der Fahrt ihr Antlitz noch ihre Hände Niemand sehen lassen, sie will auch wider Niemand ein Wort sprechen. Sie gebiethet von dem Tage ihre Fahrt ein Ende hat, am achten Tage ein Turney zu Neuenburg. Welcher Ritter ihre Fahrt vernimmt und gegen sie nicht kommt, den thut sie in der Minnen

Achte und in aller guten Weibe Rechtung, sie hat ihre Herbergen darum alle angeschrieben, daß ein jeglicher Ritter wisse, wenn oder wo er gegen sie kommen soll, daß es sich ihm zum Besten füge.

Wo dieser Brief in die Lande kam, waren die Ritter frölich, denn die deutschen Lande stunden so, daß Niemand ehrenreich war, der nicht ritterlich fuhr und durch Frauen hochgemuth wurde, das war damahls Sitte, und wäre gut, es wäre noch. Die Ritter bereiteten sich, und so hatte ich mich auch bereitet. Ich erhub mich am nächsten Tage nach Sanct Georgen, eines Morgens sehr früh; die Leute liefen viel herbey, und um mich ward ein großes Gedrang. Mein Marschalk und mein Koch ritten selb fünfe vor, von denen ward mein Gemach bereitet, nachdem sah man ein Banner führen, weiß wie ein Schwan, neben welchem zween Mann ritten, die laut in die Posaunen stiesen, ein großer Schall ward zu Meisters. Drey Saum-Pferde zog man mir nach, denen drey Herzune beyliefen, nach diesem drey bedeckte Rosse, deren jegliches ein Knapve pflag, auf jedem lag ein Sattel, der war stark und silberweiß, von einem guten Meister bereitet. Bey dem Rosse führte man meinen weißen Schild, der nicht besser gemacht seyn konnte, auch meinen lichten Helm, der meisterlich gekrönet war. Dann schlug ein Heliblaser einen Tumber, nach diesem ritten vier gut gekleidete Knechte, deren jeder

in seiner Hand drey große zusammen gebundene Speere führte. Nach diesen ritten zwey Magde, alles was diese antrugen war von weißer Farbe, nach ihnen ritten zwey gute Fidelar, die mich hochgemuth machten, denn sie fiedelten eine frohliche Reisenote. Hierauf folgte ich selbst zu Pferde, in einem gut geschnittenen Kapzemantel, der von weißem Sammt war, ich führte einen klaren Hut, mit weißen Perlen bestreut, zween braune, große und lange Zopfe schwankten mir bis über meinen Gürtel, die waren auch mit Perlen bewunden, dann trug ich ein Röcklein, wie keine Frau nie ein besseres gewann, ich führte ein blankes Hemde, so lang als das Röcklein, daran zween Frauen-Ärmel, auch seidene Handschuh. So hub ich mich von dem Meer, und gar viele Leute folgten mir nach.

Da hieß ich fragen, ob jemand Ritter da wäre. Sie sprachen: liebe Fraue, ja, wohl tausend sind hie, die es ungerne lassen, daß sie mit Euch stechen, nur erlaubt es ihnen der Podesta nicht, der von Tervis, denn dieser sagt, wer mit Euch ein Speer verstieht, der müsse ihm fünf tausend Pfund geben, er ist ein so zorniger Mann, daß er auf keine Freude achtet, man ihn auch nur selten lachen sieht.

So zog ich von Meisters fort nach Tervis. Dorthin war ein Graf mit funfzig Rittern gekommen, es war von Görz der Graf Meinhard.

Als der Biedre vernahm, daß man ihn nicht stechen ließ, sprach er, wie ist das gekommen? Man sagte ihm, der Podestat habe es verboten; das ist eine Missethat, sprach der ehrenbegierige Mann, sollen wir denn keine Freude haben? das wollen wir besser verstehen. — Sogleich setzte er sich auf sein Pferd, und ritt mit vielen Rittern hin zum Podestat, und sprach: Herre, Ihr sollt uns mit Eurer Huld hie froh seyn lassen, darum bitte ich Euch. Der sprach: ich verwehre Euch keine Freude, wo es ohne Schaden geschieht, das gönne ich Euch sehr wohl, nur will ich auf keine Weise, daß Jemand hier in Terris in ein Waffenkleid komme, es sind zu viele Gäste hereingenommen, darum will ich es nicht gestatten, daß Jemand hier Harnisch anlege, ich wäre wahrlich selbst ein dummer Mann, wollte ich die Dummheit hier gestatten, es könnte leicht Schaden geschehen, darum erlaube ich es nicht.

Er schied er mit Zorne von dem Podestat, und ritt in die Stadt, wo viele schöne Frauen waren, denen klagte er: Ihr schönen Frauen laßt Euch um Euren reinen süßen Muth geklagt seyn, daß mir der Podestat versagt hat, daß er uns hier nicht will stechen lassen, das geschah doch sonst wahrlich: keinen Ritter zu Terris, er fürchtet, es komme der Stadt zu Schaden, weil zu viele Leute hergekommen sind.

Die Frauen sprachen: dieß soll abgewandt wer-

den, wir wollen ihn bitten herzukommen, wir glauben nicht, daß er uns abschlägt, was wir ihn freundlich bitten. Mit höf'schen Sitten rist schnell ein Ritter zu ihm hin, indeß kam auch ich mit Schalle durch die Stadt gezogen. Um mich war großes Gedränge, und so zog ich in meine Herberge. Der Podestat kam indeß zu den Frauen, da grüßte ihn manch rosenfarbner Mund, er neigte ihnen züchtiglich, die schönen Frauen sprachen: Ihr sollt uns gewähren, was wir allgemein von Euch bitten, Ihr sollt der Königinne ihr Spiel hier lassen, damit wir Ritterschaft sehen. Er sprach: ungern versag ich Euch was, ich will dem Grafen um Eure Bitte hie zwey Speer erlauben. Da trat mit züchtiglicher Sitte Herr Leutfrit von Eppenstein herfür, und bath um einen Speer, und er sprach: das will ich Euch nicht versagen, mehr aber geschieht wahrlich nicht.

Mit Freuden wappnete sich der Graf, er ward ritterlich geziemirt, sein Wappenkleid war köstlich, sein Helm war licht von Gold und hart wie ein Adamas, um den war von Federn ein Kranz, an den Federn hingen viele Silberblätter; der Schild war gehalbirt, das Obertheil war blau, wie ein lichter Sapphir, darauf war von Gold ein gekrönter Löw geschlagen; des Krone von edlen Steinen voll war. Das Hintertheil glänzte von Cheln-Roth, Weiß von Harmlin war zu acht Stücken

meiſterlich geſchnitten, auch war darauf mit Porten Weiß, Roth, Gold, Blau, wohl ausgenommen. Sein Wappenrock und ſeine Decke waren von grünem Sammt, darauf waren Schilde geſtreut, ſeine Speere waren grün wie Klee: er führte einen glänzenden Gürtel und Heftelein, ſein Halsberg und ſeine Hoſen glänzten von blankem Stahl, an den Beinen trug er zwey goldene Sporen. Es ſaß der Ritter auf einem ſchnellen und guten Roſſe, das in Sprüngen durch die Stadt fuhr, alle riefen: weicha! weich! So kam der Freche ritterlich.

Ich war auch bereitet in meine weißen Wappenkleid, mein Helm war auch gekrönt mit einer glänzenden Krone, meine langen Zöpfe ſchwankten auf den Sattel, ein Netz von Perlen war ihr Dach, wodurch ſie ſchienen, ich führte ein weißes Röckel, in welches Frauen mit großem Fleiß die Falten gelegt hatten, mein Gürtel war dreyer Finger breit und mit Gold beſchlagen, ein köſtlich Heftlein von Gold führt' ich vorn an meinem Buſen. Ich ritt ein ſchnelles und ſtarkes Roß, das war mit weißem Sammt verdeckt, die Decke war lang und weit und meiſterlich geſchnitten, mein Schild war ſilberfarb, meine Speere waren weiß, und leuchtend mein Harniſch.

So kam ich durch die Stadt, in allen Gaſſen war groſſes Gedränge: in kleinen Sprüngen ſprang mein Roß. Der Podeſtat von Tervis geboth mit

Fleiß, daß man uns einen Ring räumte, das war aber nur verloren. denn es waren so viele Leute gekommen, daß man uns auf keine Weise einen Ring in der Statt machen mochte, wir konnten kaum zu einander kommen, auf einer Brucke sah ich den Hochgemuthen, von der Brucke trieb der Podestat die Leute, daß ihrer nur wenige darauf stehen blieben, auf dieser mußten wir tostiren, und mancher rosenfarbne Mund sprach uns Segen nach.

Da ich ihn so schön kommen sah, nahm ich mein Roß mit Speren, so that er dem jenigen, und wir kamen zusammen, als wenn wir zu einander flogen, unsre Augen trügten uns nicht, unser beyder Tpost gerieth recht da, wo sich Schild und Helm scheiden, die Speere krachten und die Splittern flogen. Die Schild rührten einander.

Der Tugendreiche band den Helm ab, und so auch ich; sandte ihm ein goldnes Fingerlein, das er seiner Frauen geben sollte, die ihm die liebste vor allen Weiben sey, dabey sollte sie seinen treuen Muth erkennen.

Herr Leutfrit von Eppenstein kam ritterlich geziemirt gegen mir, der starke Mann war des Gutes reich und wohl bekannt an der Mure, er führte ein grosses rothes Speer in seiner Hand. Ich dachte, daß ist ein starker Mann, und wohl geubt in Ritterschaft. Da machte ich den Puneis

lang, ihm sank sein Speer allzu niedria, und er stach mein Roß durch den Hals, ich brach den Speer auf seiner Brust, mein Roß sprang vor Schmerzen hoch und ich mußte absitzen.

Der Tag war auch vergangen und die Ritterschaft mußte ein Ende haben, ich fuhr in meine Herberge; gern wären mir alle die Herren gefolgt, um mich zu sehen, das wurde aber vermieden; denn ich ließ mich auf der ganzen Fahrt von keinem Manne sehen. Am andern Morgen als der Tag erschien, und ich noch in meinem Bette lag, waren wohl zwey hundert Frauen vor meine Herberge gekommen, um zu erfahren, wann ich in die Kirche gehen würde. Einer meiner Knechte sah die Frauen, und sprach zu mir mit Zuchten: viel liebe Fraue, ich meine Euch edle Königinn, ich weiß nicht, ob Ihr wißt, alle Frauen aus der Stadt sind daher gekommen, Ihr lieget allzulange.

Da ich das hörte, legte ich schnell Kleider an meinen Leib, wie sie ein werthes Weib wohl mit Ehren tragen mag, ein blankes kleines Hemde, zu Maßen lang, daran zwey schöne Ärmel waren, darnach ein Röckel, das war klein und weiß wie ein Schwan, und einen weißen Mantel von Sammet, darin von Gold manch schönes Thier gewirkt war, meine Haube war auch gut, aus der meine Zöpfe hingen, die zum Theil mit Perlen bewunden waren, mit einem guten Riſen verband ich mich,

damit Niemand von mir ſehen ſollte als nur meine Augen. Ich ſetzte einen Pfauen-Hut auf, zween Handſchuhe trug ich an meinen Händen, und ſo ging ich in hohem Muthe hin, wo mich mancher rothe Mund mit Gruß empfing, ſie ſprachen: Gott willkommen, Königinn Venus! Da erhub der Grafe von Görz einen Buhurt, er ritt vor uns Frauen mit Kunſt nach ritterlichen Sitten daher, der Buhurt ging in Quere hierhin und dahin, fünf hundert Ritter waren wohl auf den Buhurt gekommen, da hörte man das Stoſſen von Schilden, und das Krachen von Speeren, die Rittern waren unmüßig um die reinen ſüſſen Weib.

Ich bath ſie, den Buhurt zu laſſen, das wurde auch ſchnell gethan. Da ich zur Kirchen ging, nahm eine Gräfinn meinen Mantel und hielt ihn über mein Gewand empor, ſo führte ſie mich zur Kirche, ich nahm den Dienſt in hohem Muthe an. Eh ich zur Kirche kam, hatte mein Kammerer einen ſchönen Teppich genommen und einen weichen Polſter, das lag über einem Stuhl, worüber ich mich zu neigen pflag. Ich bath Gott, daß er durch ſeine Güte möge meiner Ehre pflegen.

Ein Pfaffe ſang eine ſchöne Meſſe, groß Gedränge war um mich von Frauen als ich zum Opfer gehen wollte, man hieß die Leute aufſtehen, ich that dreiſt mein Opfer. Da ich vom Opfer kam und man das Pace hertrug, wurde genug gelacht,

denn ich nahm das Pace von einem Buch, so mit verbundnem Antlitz, wie es sich doch nicht ziemte, so both ich es der Gräfinn, die Hochgeborne sprach: Ihr sollt die Risen wegnehmen, denn so geziemt mir das Pace nicht. Im Augenblick nahm ich die Risen vom Munde, worauf die Schöne lachte und sprach: Wie nun? Ihr seyd ein Mann, das seh ich wohl; was thut es? der Kuß soll doch geschehen, ich will um alle guten Weib Euch küssen, weil Ihr Frauenkleider angelegt habt, so soll Euch mein Kuß nicht versagt seyn.

Da sie das Pace von mir empfing, und der süße Kuß geschah, so wurde ich davon sehr hochgemuth. Die Messe war nun gesungen, und ich und manche schöne Fraue gingen von der Kirche, ein grosses Gedränge war überall in den Gassen, ein grosses Schallen von Posaunen hörte man vor uns, und alles war froh uns zu sehen.

Ich kam vor meine Herberge und nahm schön Urlaub von mancher minniglichen Frauen, mit süßem reinen Herzen bathen sie, daß Gott mein pflegen möge; und davon habe ich seitdem viel Glück gewonnen, denn Gott kann guten Frauen nicht versagen.

Manch hochgemuther Ritter bath den Podestat, daß er mich mehr stechen ließe; das geschieht nicht, antwortete er, wer mit ihm tyostiren will, der ziehe mit ihm, bis an den Plat, das will ich erlauben.

Ich freiste und befliſſigte mich dann, ſchön durch die Stadt zu reiten. Mancher werthe Mann begleitete mich zu Pferde.

Eilftes Capitel.

Das Stechen an der Plat, zu Clemun, und zur Clauſe. Die achte Tagereiſe bis zu Villach.

Mit Freuden zog ich an den Plat, an einer ſchönen Stelle ſah ich Herrn Reinprecht von Mureck halten, er diente vielen genehmen Weiben, und lag darum ſelten allein. Von guter Seide führte er ein Hemde, weiß wie der Schnee, er führte nicht anders Harniſches als Schild, Helm und Speer, ſo kam er hergeſtapft, ſein Roß war mit Sammt verdecket. Ich bereitete mich ſchnell in meine weißen Wappenkleid, ich band den Helm auf, und nahm ein weißes groſies Speer. Er kam her geleiſiret, ſein Speer war leuchtend von Gold, das ſchlug er unter ſeinen Arm, das meine ſetzte ich auf mein Diech, er ſtach ſein Speer durch meinen Schild, das von der Tyoſt nur wenig brach, mein Speer neigte ſich nicht, und ſo ergina der Tyoſt beyderthalb ritterlich. Da gab ich dem reichen Mann ein goldnes Fingerlein, er dankte dafür.

Nun beſtand mich Herr Herman von Plintenberg, und drey Wahlen, die ritterlich ritten und nicht fehlten. Jeglichem gab ich ein Fingerlein,

ich verstach die vier Speere. Darauf zog ich schöne nach Schehin, wo ich die Nacht bleiben wollte. Da ward ich wohl empfangen, die Fenster waren voll Frauen, die mich alle grußten. Ich blieb die Nacht da, und als der Tag erschien, hub ich mich wieder gewappnet auf meine Fahrt.

Vor einem wunniglichen Forcis wartete mein der Graf von Görz mit manchem Manne; zwölfe sah ich unter Helmen, da sprach ich zu den Meinen, ich sehe hie Ritter, die Tyostirens begehren. Gleich saß ich auf mein Roß und vergaß des Schildes nicht, den Helm band ich zu Haupt und nahm ein Speer in die Hand. Sie rannten gegen, der Graf verstach ein Speer auf meinem Helm, das meine zerbrach an seinem Halse. Sieben Speer wurden da auf mich verstochen, eilf Speere wurden von meiner Hand da ritterlich verschwendet, fünf Ritter verfehlten mich, denen gab ich auch keine Fingerlein.

Ich band meinen Helm ab. Indeß erhub sich auf dem Felde hier und da mancher Tyost, der Graf von Görz stach einem Ritter seinen Helm ab, ein schönerer Tyost konnte nicht gesehen werden, denn der Ritter blieb kaum sitzen. Wohl hundert Ritter thaten da ritterliche Arbeit, um die Weib und um ihre Ehre.

Die Ritterschaft zerließ sich nun, und sie zogen mit mir an dem Tage bis zu Sanct Ulrich, da

wollte ich mein Gemach haben. Am andern Morgen wappnete ich mich schnell, und zog mit weißen Speern auf das Feld: einer war unter den Rittern, von dem hatte ich vernommen, daß er Kleinod von Frauen mit sich gebracht habe, der hieß Herr Otte von Spengenberg, der zog mir nach wohl gezieret, sein Ziemir gab lichten Schein, um seinen Helm führte er ein Risen. Wir führten beyde starke Speer, da wurde der Puneis lang gemacht, denn er wollte mich fällen, ich dachte auch: ich will diesen Mann so treffen, ob er kann sitzen bleiben. Er trieb mit Sprungen eilig gegen mich, sein Speer war gesenkt, ich warf mein Roß etwas von ihm zurücke, weil ich im Sinn hätte, den Mann zu fällen, dann trieb ich wieder auf ihn, und mein Tyost blieb an seinem Halse, wovon der hochgemuthe Mann beynah einen Fall hätte nehmen müssen: er verstach auf mir ein groſses Speer, und von unser beyder Speere Krachen sah man die Splittern hoch aufffliegen, Zaum und Stegereif entwischte ihm, er faßte den Sattelbogen, dabey richtete er sich wieder auf, sonst wäre er nieder gefallen.

Mit ihm stach ich selbst sechst, daß nie ein Fehler geschah, ich gab ihnen allen Fingerlein, band meinen Helm ab, und zog gegen Clemun. Da hatte sich ein Ritter schön gegen mich auf den Plan in einem wonniglichen Gezelt gelegt, der war Herr Mathie genannt, auf Ehre stund sein Sinn: er hatte

eine minnigliche Magd gegen mich geſchickt, die führte in ihrer Hand ein Speer, ritt ein ſchönes Pferd und trug ſehr gut Gewand. Die Schöne ſprach aus rothem Munde: Gott, willkommen Königinne Venus, Herr Mathie hat Euch durch mich enthothen, daß Ihr, Frau, ihm auch ohne Streit willkommen ſeyd, denn er ſieht Euch von Herzen gerne, er hat Euch durch mich dieß Speer geſandt, daß Ihr es auf ihn verſtechen ſollt, das hieß er Euch durch mich viel züchtiglichen bitten, nun nehmt es, ſo lieb Euch alle Frauen ſeyn.

Ich nahm das Speer williglich, und dankte der Bothſchaft, und hieß die minnigliche Magd ſagen, ich wäre bereit, alles zu thun, was ſie mir geſagt. Die Magd dankte und ritt in hohem Muthe von dann.

Da wappnete ich mich und band den Helm zu Haupt, ich nahm Speer und Schild, da kam auch der Ehrengehrende über den Anger geſtapft, er führte an ſeinem Speer ein gutes Riſen, und ein Schapel auf ſeinem Helm, das von Geld und Perlen lichten Schein gab, er mochte der wohl zu Dienſten leben, die ihm das Kleinod geſchenkt hatte. Wir waren jetzt ſo nahe gekommen, daß es Zeit war zum Puneiz, jeder befließ ſich, daß er ſchöne geritten käme und nicht fehlte, wir trieben nun mit den Sporen zuſammen, und die Speere blieben nicht ganz; es geſchah ein ſchöner Tyoſt, ich ſtach ihm

den Helm vom Haupte, und die Risen an seinem Speer vorn blieb in meinem Schilde, sein Trost bohrte mir weite Lücken oben, wo des Schildes Rand mir deckte das linke Achselbein.

Sein Helm war ihm schnell aufgehoben, und ich sah noch sechs Ritter geziemirt gegen mich traben, jeglicher führte ein Speer, die wurden von mir angerannt, ich vermißte keinen, ihrer trafen mich aber nur viere. Die zween, die mein da vermißten, waren traurig, der Wirth selb fünfte hohlte da die Fingerlein. Ich band den Helm vom Haupte, und ritt in meine Herberge, wo ich gut Gemach fand.

Am Abend sah man die Ritter mit einem wonniglichen Buhurt kommen, da ward ritterlich geritten vor meiner Herberge, es konnte kein Buhurt schöner seyn; da saß ich in einem Fenster, und sah die Arbeit der Ritter, ich war wonniglich gekleidet, recht wie eine Königinn. Des Buhurts war nun genug, und aus meiner Herberge gab man den Rittern des guten Weines viel, denn nach Arbeit trinkt mancher Mann gern, ich hieß ihnen schenken in Köpfen, in Näpfen und silbernen Schalen, da neigten sie mir alle, und fuhren in ihr Gemach.

Da hatte mein Kammerer vier meiner Röcklein zur Wäsche gegeben, das ward eine edle Fraue gewahr, und alsbald sandte mir das schöne Weib ein Röckel, sie gebeth der Wäscherinn auf ihren Leib, daß sie es verbürge unter meine Röckelein, darinn

war ein Brief, ein Gurtel und ein Schapel gebunden; so empfing es mein Kammerer, und wurde dessen nicht inne, worüber er nachher Verdruß hatte.

Als der Tag gekommen war, hörte ich Messe, darnach ließ ich mir mein Wappenkleid anlegen, meine Posauner bliesen mit Schalle eine süße Weise, damit thät man den Rittern kund, daß ich bereitet wäre: mancher hochgemuthe Mann wappnete sich, in den Gassen trug man Schilde, Helme und Speere. Da zog ich für die Stadt. Herr Mathie hatte sein Gezelt mir wieder in dem Weg aufgeschlagen, er hielt da vor dem Gezelt schöne geziemirt auf dem Plan, da klapfte ich zu ihm, und er nahm sein Roß mit beyden Sporen, da ward ein Tyost so ritterlich und so wonniglich geritten, daß ich nie es schöner habe gesehen, die Schild kluben sich von der Tyost, und hoch flogen die Splittern von den Schäften.

Da waren auch aus der Stadt wohl dreyßig Ritter gekommen, da nahm man die Reisse mit Sporen und mancher schöne Bunreiz ward geritten. Da lag das Feld voll Splittern; mit eilf Rittern stach ich, auf welche ich neun Speere verstach, zween verfehlte ich darauf band ich meinen Helm ab. Sieben Fingerlein gab ich dahin, die sie wohl verdient hatten, die vier, deren Speer ganz blieben an dem Tage, waren zornig, daß sie mein verfehlt hatten.

So zog ich von Clemün, und mancher Ritter

nahm Urlaub von mir mit höflichen Sitten, nur drey ritten mit mir, das war von Liunz Herr Heinrich und zwey Wahlen, deren Nahmen ich nicht kenne, es waren aber zwey biedre Mann.

Zur Clauſe hätte ich zu Nacht mein Gemach. Am andern Morgen ſtach ich mit dem von Liunz ritterlich, er und ſeine Geſellen verdienten drey Fingerlein, das geſchah ohne Fehlen.

An dem Tage zog ich bis zum Thor. Dort fand ich keine Ritterſchaft, denn der werthe Furſt von Kärnthenland gewann mit ſeinem Heer in dieſer Nacht ein Haus, Golberg, das hieß er ganz zerbrechen.

Am andern Morgen hub ich mich früh von dem Thor, da hatte ſich auch der Fürſt von Kärnthen ſchon auf einen grünen Anger gelegt, er lag des Imbiß wegen da, was er immer gern auf dem Graſe pflog. Bey ihm lagen wohl hundert Ritter. Da ich ihn ſo vor mir liegen ſah, ſagte ich aus hohem Muthe: ich ſehe dort Ritterſchaft gegen mich liegen, deß bin ich von Herzen froh. Da hieß ich meine Poſauner blaſen, ihr Blaſen erſcholl laut und ſuße. Da der Herzog und die Seinen den Schall von den Poſaunen erhörten, ſprachen ſie: wer zieht da zu uns? Man ſagte: die Königinn fährt daher, wie ihr ihre Briefe habt gehört. Sie ſprachen: die ſey willkommen, wir ſollen ſie hie ſchöne empfangen.

Der Furſt und ſeine Geſellen hießen mich will-

kommen seyn, sie riefen: Buge waz primi gralva venus! Sie hießen mich fragen, ob ich tyostiren wolle, ich sprach Ja. Da wappnete sich mancher biedre Mann, und fünfzig waren bald in ihren Harnischen, die alle tyostiren wollten. Der zuerst gegen mich kam, war ein biedrer Mann, er hieß der schöne Herman von Osterwitz, seine Tapferkeit war weit erkannt. Wir beyde ritten einen schönen Tyost; weicha! weich! rief man dort und hie: man sah die Speer auf beyden Helmen brechen, und das Feuer sprang aus den Helmen. Man gab mir ein ander Speer, und mein Herr Chol von Finkenstein kam gegen mich, der konnte wohl tyostiren, denn er verstach einen Speer an meinem Helm, das meine zerbrach an seinem Schild.

Fünfzehn Speer wurden da auf mich verstochen, ich verstach achtzehn Speer, worauf ich meinen Helm abband. Ich gab denen funfzehn Fingerlein, die sie verdient hatten, worauf ich mit Freuden nach Villach zog, durch das Rastral. Der Furst aus Karnthenland zog mit mir, und zu Villach ward mancher Speer verstochen.

Zwölftes Capitel.

Reiſe nach Feldkirchen und Sanct Veit. Die zwölfte Tagereiſe zu Friſach.

In der Nacht hatte ich zu Villach gut Gemach, am andern Tage hörte ich eine ſchöne Meſſe, ich hatte wonnigliche Frauenkleid an mich gelegt, und ſo ging ich nach der Kirche, worüber mancher Mann lachte. Nachher wollte ich mich gut ziemiren, und ſo ſchaute ich alle meine Röcke an, und fand einen fremden Rock darunter. Da ſprach ich zu meinem Kammerer: Wer hat dir dieß gegeben? Er ſprach: Fraue, das weiß ich nicht. — »Das wäre eine wunderliſchicht, wenn dir einer dieß Röcklein ohne dein Wiſſen gegeben hätte.«

Ich band das Röckel auf, und fand einen Gürtel drinn, ein Schapel und ein Heftlein, die alle drey ſehr ſchöne waren, auch lag ein deutſcher Brief dabey. Darüber wurde ich ſehr zornig, ich ſprach: glaube mir, dieß Kleinod bringt dir Unheil! Er ſprach. liebe Fraue, laßt Euer Zürnen ſeyn, weiß ich, wer es mir gegeben hat, ſo laſſt es an mein Leben gehen. Ich ließ mir den Brief ſchnell leſen, welcher ſo ſprach:

Venus, viel edle Königein,
Gruß und all' den Dienſt mein
Entbieth' ich Euch, gar ſonder Wank,
Euch ſollen alle Frauen wiſſen Dank,
Daß ihr durch unſre Würdigkeit

An Euch gelegt habt Frauenkleid,
Und damit ehret alle Weib,
Des wird getheuert Euer Leib.
Ihr sollt von mir empfahen
Mein Kleinod sonder Schmahen
Das ich zu Lieb' Euch hab' gesandt,
Ich will Euch bleiben unbekannt,
Um meine Ehre und um anders nicht,
Und wo Euch Ehre und Liebe geschicht
Des bin ich inniglichen froh,
Mein Muth der steht gegen Euch also,
Gott müsse Euch Leibes und Ehren pflegen
Auf Euern ritterlichen Wegen,
Mit Treuen geb' ich Euch den Segen.

Als ich den Brief vernahm, kam ein Bothe, der sprach: edle Königinn, Ihr sollt jetzt gewappnet seyn, die Ritter sind schon bereit, und ziehen auf das Feld. Ich wappnete mich alsbald in meine weißen Wappenkleid, und zog auf das Feld, wo ich wohl vierzig Ritter fand. Herr Swikker von Frauenstein führte gegen mich ein starkes Speer, das er mir auf der Brust verstach, mein Speer blieb eben so wenig ganz. Da kam gegen mich ein biedrer Mann, Rudolf von Rase, ein edler Ritter, der nie Fußbreit aus der Bahn der Ehren trat, der reine Hochgemuthe stach mir meinen Helm ab, und ich verwundete ihn am Arm, das that mir sehr leid. Nun ward auf dem Felde hie und dort viel tyostiret, das Feld lag der Splittern voll. Ich verstach da funfzehn Speere, dann zog ich in meine Herberge,

und gab zwölf Fingerlein denen die sie verdient hatten. Dann entwappnete ich mich, und kleidete mich als ein Weib, in einem Fenster saß ich da, und vor mir erhub sich ein Ritterspiel, es wurden da wohl funfzig Speer vor mir verstochen, welches auf dem Markt geschah. Nun ward es Abend, und da sie vom Morgen bis zum Abend Ungemach gehabt hatten, sah mancher die Nacht sehr gern, welcher müde war, mancher wollte den Frauen gern noch mehr dienen, was der Abend da hinderte.

Als der dritte Tag erschien, zog ich nach Feldkirchen, und wohl zwanzig Ritter folgten mir. Die Ritter von dem Lande zogen mir entgegen, gezieret und gewappnet, unter ihnen mein Herr Gotfrid von Havenenburg, und auch sein Bruder Herr Arnold, von den beyden wurden zwey Fingerlein gehohlt. Dann kam von Treven mein Herr Chol, Herr Bernhard und auch Herr Ulrich, auch Herr Zacheus von Himelberg, weit von seinem Gesang bekannt, der hatte ein Mönchskleid über seinen Harnisch gelegt, eine schwarze Kappe, und hatte auf seinem Helm ein Haar, dem war eine breite Platte geschoren. Er hatte einen theuern Eid gethan, daß er die Königinn niederstechen wollte.

Eilf Ritter kamen da gegen mich, auf die ich zehn Speer verstach, ihrer jeglichen brach auch seinen Speer auf mich. Da das der Mönch gewahr

wurde, kam er gegen mich auf den Ring, das war aber umsonst, mir ward der Helm abgenommen, und ich ließ ihm sagen, da er Mönchskleid an habe, und auch Mönch statt Ritter wollte seyn, so wollte mit ihm die Königinn nicht Ritterschaft pflegen.

Da ritt ich in meine Herberge, wo mir ein gutes Gemach bereitet war. Als der andre Tag erschien, schied ich von dannen, und zog bis Sanct Veit. Als man dort meine Ankunft erfuhr, warteten die Ritter nicht lange, sie ritten mir entgegen, und ich ward als ein Freund von ihnen empfangen. Ich ritt in die Stadt, und ließ den Rittern sagen, wer mit mir tyostiren wolle, der solle sich wappnen. Alle wappneten sich freudig, wohl fünf und zwanzig werthe Ritter. Auch ich ward mit Fleiß gewappnet, eine neue silberweiße Decke ward auf mein Roß gelegt, ein weißes Röckel war mein Wappenkleid und so saß ich zu Rosse. Ich zog auf das Feld, da kam ein biedrer Mann gegen mich, mein Herr Rinher von Eichelsberg, wir fehlten nicht, und ritten eine schöne Tyost, die Splittern flogen hoch. Dann bestand mich Herr Conrad von Lebnach, darnach Herr Thune von Vridberg, der immer mit dem Leibe Ritterswerk that, niemahls aber mit dem Gute, wie mancher Landsmann von ihm sagt; dann von dem Berge Herr Jakob, und auch Herr Conrad von Teinach, mein Herr Rudelin von Musberg, Herr Gundacker von Frauen-

stein und auch Herr Heinrich von Greifenfels.

Es kam auch gegen mich Wulfing von Gurnetz und Herr Heinrich von Grauenstein, mit denen ich zwey Speere verstach; indem war auch der Mönch mit einem neuen Speer wieder gekommen, da ich ihn gegen mich halten sah, sprach ich in Ungemüthe: wahrlich, ich steche gegen Euch nicht! Sogleich band ich den Helm ab, und fuhr in meine Herberge, wo ich die Nacht gut Gemach hatte.

Am andern Tage bereitete ich mich wieder auf die Fahrt, und hieß die Ritter fragen, ob einer tyostiren wolle. Da waren am Morgen sechs bereit, sogleich nahm ich ein Speer und gegen mich ritt Herr Ortolf von Osterwitz, die Splitter sah man fliegen und die Speere brachen an beyden Hälsen. Herr Wichard von Carlsberg kam nur mäßlich gegen mich, wovon sein Speer auch ganz blieb, Engelram von Strasburg fuhr ritterlich gegen mich, und unser Tyost ging recht; da kam ein werther Ritter, Herr Engelbrecht von Strasburg, da kam auch Herr Sigfrid, den man den Sachsen nannte, und der zu Kärnthen wohl bekannt war, ein höfscher Mann.

Der Mönch kam in Mönches Weise wieder, und wollte an mir Preis erjagen, da sagte ihm mein Bothe von mir, so lange er Mönches Kleid führte, würde ich mit ihm nicht stechen. Der Mönch sprach

aus hohem Muthe: so fahr ich ihr doch immer nach, wohin sie immer fährt, sie muß mit mir tyostiren, das kann nichts anders, als der Tod hindern. Da ritten die Ritter alle zu mir, und sprachen mit Züchten: Fraue, Ihr sollt uns das gewähren, was wir Euch bitten, daß Ihr mit diesem Mönche hier ein Speer versteht, welche Kleider er auch trägt, da sein Muth auf Ehre steht. Ich sprach: da Ihr es so züchtig begehrt, will ich es Euch gewähren. Ich ließ mir ein Speer geben, und machte den Puneiz lang, denn ich war ihm von Herzen gehaß, ich hatte recht den Willen, ihm seinen Helm zu treffen. Er verstach sein Speer ritterlich, auch traf ihn meine Hand so, daß er hinter das Roß fiel, und sinnlos da lag, der Fall that mir wenig leid, und der Biedre mußte noch Spott dulden. Ich hatte ihm durch den Helm gestochen und gab ihm und den andern vierzehn Fingerlein. Damit ritt ich mit Freuden von dannen, und kam an dem Tage nach Frisach.

Dort war mancher gute Ritter, der meiner wartete; ich ward von ihnen minniglich empfangen, und schon vor der Stadt ritten sie mir entgegen. Sie fragten züchtiglich, ob ich des Tages da stechen wollte, ich sprach Ja, da baten sie mich allgemeine, daß ich bis zum Morgen früh warten möchte.

Was ihr gebietet soll geschehen, sprach ich, und fuhr in meine Herberge, vor der großes Gedränge von einem Buhurt wurde, es wurde künstlich und

ritterlich geritten, man ſah viel Schilde brechen, das Spiel wurde bis auf den Abend getrieben, daß die Roſſe ſchäumten. Als der Abend kam, muſten ſie ihren Buhurt laſſen.

Dreyzehntes Capitel.

Reiſe nach Ehnütelfelde, Lioben, Clapfenberg, bis Murzuſlage, die achtzehnte Tagereiſe.

Die Nacht nahm ein Ende, da wapynete ich mich, ſo thaten die Hochgemuthen, ich zog auf das Feld, ſehr fröhlich, daß ich meiner lieben Frauen wieder dienen ſollte. Auf dem Felde hielt Herr Conrad von Medekke, der rannte mich ritterlich an, ſein Puneis war ſchöne und lang, er trieb ſein Roß mit den Sporen und dachte auf Frauenlohn, er verſtach ritterlich ſein Sper, daß ich es an meinem Halſe empfand, ich machte ihm in ſeiner rechten Hand eine Wunde, was mir inniglich leid that, denn er war ein mannlicher Ritter. Herr Otto und Herr Dietrich von Buches fehlten beyde meiner, worüber ſie zornig wurden, daß ſie die Fingerlein verloren hatten, denn ſie warben mehr um Gut, als um den Sold der Minne. Mit ſieben Rittern ſtach ich, und zog von dannen, fünf Fingerlein gab ich ihnen.

Man ſah mich gegen Scheuflich reiten in das werthe Steyerland, neunzehn Ritter ritten mit

mir, und nur fünfe warteten meiner, die ritten mir mit freundlichem Gruß entgegen. Gott willkommen, Venus, edle Königinn, zu Freuden in dieß Land! Da neigte ich züchtiglich. Ich blieb die Nacht in Scheuflich, und am Morgen wappnete ich mich, so thaten auch die Ritter, die tyoſtiren wollten. Da kam auf dem Felde wohl geziemirt gegen mich ein biedrer Mann, Herr Ilfung von Scheuflich, der immer nach Ehren und Rittersnahmen rang, er führte wohl fünf hundert Schellen an ſich, ſein Roß ſprang in kleinen Sprüngen, laut erklang ſein Ziemir, Silber und Gold war auf rothen und grünen Zendal geſchlagen, und glänzte ſo licht, daß um den Rhein kein Ritter ſchöner geziemiret ward, als mein Landsmann. Er führte in ſeiner Hand ein Speer, daran viel kleiner Schellen hingen, er nahm ſein Roß mit den Sporen, und ſtach mir meinen Schild vom Arm, daß alle Riemen wie von einem Donnerſchlag brachen, der Tyoſt erklang, mein Schild fiel hin, auf ſeiner Achſel zerbrach mein Speer, wie man einen großen dürren Aſt von einem Baum abreißt. Nie hab' ich jemahls von einem Tyoſt einen ſo großen Krach gehört, weit weg ſtoben ſeine Schellen, die Schilde zerkluben ſich.

Nach dieſem ſchönen Tyoſt ſtach ich noch mit vier Rittern, und gab ihnen fünf Fingerlein, ſie ſprachen; wahrlich, dieſe Königinn fährt eine ſchöne Fahrt, Gott hat ſie bisher geſchützt, der muſſe ih-

ver ferner pflegen. So zog ich im hohen Muthe nach Judenburg.

Ich wünschte, daß meine werthe Fraue meinen Muth zu ihr erkennen möchte, und daß sie mir dann gnädig wäre. Zu Judenburg empfing man mich freundlich, ich hatte die Nacht gut Gemach, und als der Tag kam, wappnete ich mich, und fuhr geziemirt auf das Feld, da hatten sich auch neun Ritter schön gegen mich geziemirt, auf die ich neun Speer ohne Fehler verstach, drey verfehlten da meiner, und ich gab sechs Fingerlein.

Freudig hob ich mich dann gen Chnütelfelde zu Thal an der Mur hin. Am andern Tage verstach ich zwey Speer, und gab zwey Fingerlein.

Nach Lioben ritt ich und fand da wohl zwanzig Ritter, ich ward von ihnen minniglich empfangen und dankte ihnen freundlich. Ich ritt in meine Herberge, und als am Morgen die Sonne aufging, hörte ich in der Gassen den Ton von Floyten, die Ritter zogen schön geziemirt auf das Feld, in leichtenden Wappenkleidern. Ich wappnete mich in ein Wappenkleid weiß wie ein Schwan, und fuhr mit zehn Speeren auf das Feld. Da kam gegen mich mein Herr Dietmar von Steyer, wir trieben eilig die Rosse auf einander, und die Speere fielen als kleine Stücke in das Gras. Ritterlich kam dann gegen mich Herr Sifrit von Torfiol, unsre beyden Speere krachten, und die Splittern flogen.

Dreyzehn Speere wurden da auf mich verstochen, und ich verfehlte dreyer Tyoste, dreyzehn Fingerlein gab ich hin.

Von Lioben zog ich zu Thal hinab, wo die Murz ihren Fall hat in die Muhre, das ist ein fischreiches Wasser, bey dem ritt ich zu Berge unter eine Burg, die sehr hoch liegt, welche Chapfenberg heißt, und im Steyerlande wohl bekannt ist. Auf der saß ein Wirth, der immer den Muth hatte, alles Lob zu erwerben, das einem Ritter geziemt, er war milde, kühn und wohlgezogen, der hieß Wulfnig von Stubenberg, er war reich an Leuten und an Gut, und lebte löblich. Als der ehrbegierige Mann meine Ankunft hörte, sprach er: die edle Königinn soll mir willkommen seyn. Der Hochgemuthe ließ meinen Bothen verkünden, daß sie ihr kaufen sein ließen, er sprach: die edle Königinn soll es von mir hier nehmen. Da man sie nicht wollte kaufen lassen, wollten die Bothen fortgehen, er sprach: nein, Ihr sollt hier bleiben, da Eure Frau auf ihrer Fahrt so gemuthet ist, daß sie nichts umsonst nehmen will, so kauft nur so viel Ihr immer wollt, sie sollte aber lieber bey mir hie seyn, denn ich gebe ihr gerne. Mein Schaffer sprach: das lohne Euch Gott, denn ihr Muth steht so hoch, daß sie uns auf das Leben verbothen hat, etwas anzunehmen, das man ihr umsonst geben wolle.

Da hieß der Hochgemuthe alsbald meinem

Marke kund thun, so lieb ihm das Leben sey, sollte er mir den Kauf so geben, daß er für das, was drey Mark werth war, nur einen Pfennig forderte. Da meinem Schaffer dieser Kauf bekannt ward, ritt er eilig von dannen, der Biedre sandte ihm wieder nach, und sagte: wo willst du hin? — »Von hier, denn der Kauf ist hier allzugut.« — Da lächelte der edle Mann, und sprach: ich sehe wohl, ich muß durch Zucht Euch ganz Euren Willen lassen, oder Ihr bleibt nicht hier, schafft es nun, wie Ihr wollt. Damit ritt er fort, und empfing mich ritterlich. Mit ihm kamen wohl dreißig Ritter zu Rosse, gekleidet nach Ritters Sitten, niemahls ward ich besser empfangen, als wie mich der Tugendreiche empfing. Nach dem schönen Gruße ritt ich in meine Herberge, wo ich die Nacht Gemaches pflag. Am andern Tage ward ich wohl gezieret, und mein minnebegehrendes Herze war hohes Muthes; auf dem Felde hielt köstlich gezieret der von Stubenberg gegen mich, sein reiches Wappenkleid glänzte wie die Sonne, er ritt mir seinen Tyost so nahe, daß der Stoß kaum vermieden wurde, beyde Speere bohrten ein Loch durch die Schilde, laut erklang der Tyost, und die Splittern fielen nieder, und zum Theil die Schilde, beyde Arm hatte Mahle, und einige Ring vom Harnisch waren verschnitten. Alle, die die Tyost mit angesehen hatten, sagten, sie wäre ritterlich

geritten. Da band der von Trubenberg ſeinen Helm ab, und forderte ein Fingerlein von mir, das gab ich ihm mit Freuden. Darnach verſtach ich noch zwölf Speere, und es geſchah nach meinem Willen, daß ich keines Tyoſtes verfehlte, auch fehlte von den zwölfen meiner keiner, und ich gab ihnen zwölf Fingerlein.

Dann ritt ich mit Urlaub gegen Chinnenberg, da ſaß ein biederer Mann, Otto von Buchawe, weit durch Zucht und Mannheit bekannt. Sein Bothe ritt mir eine Meile entgegen, und ſprach: viel edle Königinn, Euch heißt in dieſem Lande ein wendiſch Weib willkommen, die will ſich mit Ritterſchaft auf dem Plan gegen Euch verſuchen, wenn Ihr es ihr vergönnt, denn ich ſage Euch fürwahr, in dieſem Thal iſt kein Ritter geſeſſen, der der Tyoſt pflege, darum will ſie mit Speeren gegen Euch kommen, und durch Eure hohe Würdigkeit ſollt Ihr ihr Tyoſt gewähren.

Ich lächelte, und hieß den Bothen ſagen, daß ich wohl ſchon gegen Weib getyoſtiret hätte, daß ich aber dann keinen Harniſch angetragen, und wäre von ihrem Tyoſt doch wohl geweſen; ihr Tyoſt thut ſo wohl, daß ſich Niemand gegen ſie wappnen darf. Der Bothe ſprach: Ihr habt Euch als ein Weib gekleidet, und tragt doch Harniſch darunter, ſo beſteht Ihr manchen Mann, darum will meine Frau gegen Euch nicht ohne Harniſch ſeyn, ſon-

dem mit Harnisch Euch ritterlich als einen Mann bestehen.

Ich sprach: Herr Bothe, ich will Euch sagen, vor allen Mannern bin ich Magd, und bin den Weiben mit grosen Freuden beygelegen, ist Euere Frau wirklich ein Weib, so kann ich ohne Harnisch wohl ihre Huld verdienen. Da sprach der Bothe, so sey es Euch denn bekannt, meine Frau ist ein hochgemuther Ritter, und hat sich als ein Weib gekleidet, er ist ein minnebegehrender Mann, und hat oft sein Leben um die minniglichen Weib gewagt. Ich sprach: wenn Eure Frauen ein Mann ist, und er mich durch seine Würdigkeit bestehen will, und Weibskleid angelegt hat, so bin ich das inniglich froh, und ein Tyost wird ihm gewährt, da er ihn auf so schöne Weise bittet.

Damit ritt der Bothe von mir, und sagte seinem Herrn, daß ich ihn mit Tyost beliehen wollte. Da wappnete sich der biedre Mann in einen leuchtenden Harnisch, sein Helm glänzte, auf dem war ein weiter Ring gemacht, und köstliche Ohrenringe hingen vom Helme herab, er führte zween blanke Zörse, deren Länze auf dem Sattel schwankte, er hatte eine Bedehsen an, daß ist ein wintisches Weiberkleid, sein Schild war köstlich blau, und Schapel waren hie und da wonniglich darauf gestreut, sein Roß war schön verdeckt mit blauem Zendal, die Decke war voll Schapel gestreut, die leuchteten von

allen Blumen, die nur das Mayen Zeit gibt, er führte ein groſſes Speer, ganz mit Blumen umwunden. So kam der Biedre gegen mich: ich hatte indeſſen auch ein groſſes Speer genommen, auf zweyen ſchnellen Roſſen kamen wir aneinander, ſo daß die Splittern hoch flogen, die Tyoſt brach durch die Schilde, daß man es auf beyden Armen ſah.

Nach dieſem kam ein wohlbekannter Ritter gegen mich, Ottaker Träge war er genannt, der rannte mich mit einem Speer an, das unmäßig groß war, was ihm aber wenig frommte, denn ich ſtach ihm nach meinem Willen das Speer durch ſeinen Helm ab den Fenſtern, daß der Helm an meinem Speer ſchwebte, und beyde Speere blieben ganz; der Helm hatte ihm Naſe und Mund beſtraufet, daß er nicht mehr ſtechen mochte. Da kam gegen mich der wohlbekannte Herr Sibot von Reichenfels, ſein Tyoſt und auch der meine konnten nicht ſchöner ſeyn.

Weiter fand ich da keinen Tyoſt. Von Puchenowe der Degen forderte da von mir ſein Gold, und ſo auch Herr Sibot, ich gab ihnen zwey Fingerlein. Des Trägen ungefüges Speer wurde mir da, das legte ich auf meinen Wagen, und gab ihm kein Fingerlein, weil er mein gefehlt hatte. Desſelben Tages zog ich nach Murzeſlage.

Vierzehntes Capitel.

Abentewer in der Neuenſtadt; Ulrich kommt nach Dreskirchen, am drey und zwanzigſten Tage ſeiner Reiſe.

Hier hatte ich die Nacht Gemach, und am andern Tage zog ich über den Semernik gegen Glokeniz, wo ich ſechs Ritter fand. Der von Ringenberg verſtach da ein Speer gegen mich, darnach ſtieß ich Herrn Ulrich von Torſewel nieder, als ich von ihm ritterlich angerannt wurde. Darnach verſtach ich noch vier Speer, und mehr Ritter fand ich hier nicht. Da ward mir mein Helm abgenommen, ich gab ſechs Fingerlein, und fuhr in meine Herberge. Da ich entwappnet war, wurde meine Herberge zugeſperrt, und mit einem Knechte ſtahl ich mich von dannen, wo ich mein liebes Gemahl fand, die mich freundlich empfing, ſie freute ſich, daß ich zu ihr gekommen war. Hier hatte ich mit Freuden gutes Gemach bis an den dritten Tag; als der dritte Tag kam, hörte ich eine Meſſe, und bath Gott, daß er meiner Ehre hüthen möcht. Minniglich nahm ich Urlaub, und ritt mit hehrem Muthe dahin, wo ich mein Geſinde fand. Sogleich ritt ich weiter nach Neuenkirchen.

Da empfingen mich die Ritter gar ſchöne, neune warteten meiner; zuerſt kam gegen mich der biedre Ortolf von Grätz, mit einem ſchönen Tyoſt verwundete er mich durch mein Schild und Harniſch in die Bruſt, als ich die Wunde bluten ſah, deckte

ich das Blut und die Wunde mit meinem Röckelein. Die beiden Bruder, Herr Otto und Herr Heinrich von Puten ritten ritterlich gegen mich, sie vermißten mich nicht, und ich verstach auf sie zwey Speer. Da kamen sechs Ritter gegen mich, und ihrer aller Tyost gerieth so, daß die Splittern hoch flogen. Als ich neun Speer verstochen hatte, fuhr ich in meine Herberge um zu ruhen, dazu machte mir die Wunde Noth; neun goldne Fingerlein sandte ich den Rittern, die es verdient hatten, und ein guter Meister verband mir meine Wunde.

Da wurde die Mähre kund, daß die Königinn von einem Tyoste verwundet sey, so, daß sie nicht mehr stechen möchte: das that den Vielen allen leid. Da ich das hörte, sagte ich: ich will in die Kirche gehen, und morgen hie bleiben, um den Leuten zu zeigen, daß mein Leib gesund ist, denn ich bin nur ein wenig verwundet, das will ich den Leuten verbergen, und mich so ritterlich stellen, daß es Niemand gewahr wird.

Am andern Morgen kleidete ich mich wonniglich als ein Weib, und ging so zur Kirchen. Wer mich so hochgemuth zur Kirchen gehen sah, sprach; die Königinne ist ja wahrlich gesund. Um mich wurde so großes Gedränge, daß sie die Kirchthür niederdrangen, als ich wieder aus der Kirche ging. Ich hätte gern noch da gestochen, aber ich fand Niemand mehr, und so zog ich mit Freuden hin zu der Neuenstadt.

Ich ritt an den Charbach, und sah gegen mich herführen ein Banner, und wohl zehn Speer, das Banner war silberweiß, und darin ein blauer Ember geschnitten, hinter diesem kam ein Ritter, der hieß Herr Berthold; ich wappnete mich alsbald, band den Helm zu Haupt, und nahm ein Speer, da kam er gegen mich als ein ritterlicher Mann, schön und lang war der Buneiz, das Feuer sprang aus beyden Helmen, und beyde Speer zerbrachen, er stach mir mit seinem Tyost den Helm am Kinne, daß mir das Kinn vom Blute naß wurde. Ich band meinen Helm fester, und das war Noth, denn seine Riemen waren abgerissen. Da kam gegen mich der Herr Wulfing von Horschendorf, auf den ich drey Speer verstach, er verfehlte aber die Tyoste. Darnach bestunden mich fünf gute Ritter, denen der Tyost gerieth. Damit schied ich vom Felde, und gab sechs Fingerlein hin, Herr Wulfing erhielt keins, weil er mein gefehlt hatte.

Ich zog in die Stadt, und hieß meinem Kammerer mir ein Bad außerhalb der Stadt zu bereiten, so daß es Niemand gewahr würde; heimlich begab ich mich dahin, und setzte mich in das Bad, wovon ich meine Müde vergaß. Die Bader badeten mich, von denen mich keiner kannte: da geschahe mir im Bade eine wunderliche Geschicht, da wurde mir liebes Leid und freudiges Ungemach von Weiben kund, davon mein Herz verwundet wurde. Mein

Kammerer ging von mir nach der Herberge, um mir ein Gewand zu holen: da saß ich allein, gar ohne Gesinde, und ich glaube, was geschehen soll, das füget sich, wie es auch immer mag, denn indem ich so alleine saß, kam ein fremder Knecht zu mir, gut gekleidet, höfisch und klug; der Knappe trug einen guten Teppich, den nahm er, und legte ihn vor das Bad, darauf legte er Frauenkleid, ein Risen und ein schönes Röckelein, dazu ein wunniglich Haftel, ein Schapel und ein Fingerlein, der Stein im Fingerlein war ein Rubin, so roth wie ein fußer Frauen-Mund, darzu legte er einen Brief, der mit fußen Worten sagte, wer mir die Kleinod sandte. Da ich die Kleinod sah, sprach ich mit großem Zorn: sagt an, wem habt Ihr dieß hergebracht? Denn Ihr sollt mir wahrlich glauben, daß ich es nicht annehme, traget es wieder fort, das ist Euch gut.

Der Knappe schwieg und ging, kam aber gleich mit zween andern Knechten wieder, die trugen ihm Rosen nach, von schöner Röthe und frisch geblättert, davon streute er so viele auf mich, daß mich in dem Bade Niemand sah, wobey der Knappe kein Wort redete. Was ich auch zürnte, und was ich auch bath, er streute immerdar die Rosen uber mich, so viel, daß der Fußboden wunniglich von Rosen gefärbt war. Darnach neigte er mir mit Zucht und schwieg still, was ich auch reden mochte, es war mir ganz unbekannt, und so ging er von mir.

Im großen Zorn verließ er mich, da kam mein Kammerer, und brachte mir mein Badegewand; da er die Kleinod sahe, sprach er: viel edle Königinn, was ist dieß? Ihr seyd mit Rosen bestreut, alles ist hier mit Rosen gefarbt. Ich sprach? Du hast missethan, daß du mich allein gelassen hast, dieß alles hat ein Knappe hergetragen, den ich nicht kenne, Rosen, Kleinod und Gewand, er hat es gegen meinen Willen alles zu mir hergelegt; nun reiche mir mein Badegewand, denn ich will ungebadet fortgehen, und alles hie lassen.

Da sprach mein Kammerer: nein, Fraue, das soll nicht seyn; das wäre übel gethan, wenn Ihr die Kleinod hie lassen wolltet, die Bader würden es nehmen, und dabey würde es bekannt, wer es Euch aus Liebe hergesendet hat, es ist vielleicht ein so befreundet Weib, daß es Euch an den Leib gehen möchte, drum lasset mich die Kleinod bewahren, und folget meinem Rath, denn er ist Euch gut, bis Ihr endlich erfahrt, wer die Gute sey, die es Euch aus Liebe hergesendet hat, so sendet es ihr dann zurücke, sie ist Euch hold, wie Ihr seht, darum soll man ihre Ehre auch behüthen. — »So bewahre es denn so lange, bis mir die Frau bekannt wird, daß ich es ihr dann wieder senden kann, denn ich nehme es wahrlich nicht, um meine Treue nicht zu kränken, denn ich weiß doch, daß Niemand dem andern etwas gegen seinen Willen schenken kann,

und meine Sinne wären krank, wenn ich von anders Jemand etwas nähme, als von der, der ich Zeit meines Lebens dienen will.

So trat ich aus dem Bade, und fuhr heimlich in die Stadt in meine Herberge, ich lachte des Tages nicht viel, denn ich war zornig, mir war leid, daß man mir die Kleinod ohne meinen Willen gegeben hatte; ich dachte hin und her, wer mir die Kleinod gesandt haben könnte, da fiel mir ein: ich will mir den Brief lesen lassen, vielleicht steht es darin geschrieben. Ich ließ mir den Brief lesen, der also sprach:

Könnt' ich mit Worten süßen
Euch, Fraue, wohl begrüßen,
Das thät ich auf die Treue mein,
Venus, viel edle Königein,
Ich will um Eure Würdigkeit
Euch immer Dienstes sein bereit,
Das hat verdient wohl Euer Leib,
Daß Euch sollen alle werthen Weib
Grüssen und auch ehren,
Eure Ehre mehren,
Ihr habt den Muth an Ehre gewandt:
Ich hab' Euch meine Kleinod gesandt
Um unser beider Ehre,
Und bitte Euch, Fraue here,
Daß Ihr es nehmt von mir für gut
Durch Euren tugendreichen Muth,
Ich hab's Euch nur um Ehre gesandt
Und will Euch bleiben unbekannt,

Um nichts als um Eure Würdigkeit,
Das laßt Euch, Fraue, nicht werden leid.
Wann die Selde mir geschieht,
Daß Euch mein Auge balde sieht,
So thu' ich Euch selber das bekannt,
Warum ich Euch habe gesandt
Meine Kleined, liebe Fraue mein.
Darnach müßt Ihr befohlen seyn
Dem, der aller Welt pfliget
Und dem Teufel angesieget
Hat gewaltigliche,
Der nehm' Euch in seine Reiche
Und gebe Euch die Ehren viel,
Mit Treuen ich das wünschen will,
Mit Herzen und mit Munde,
Aus getreuen Herzens Grunde
Wünsch' ich, daß ihr wohl hinfahrt
Auf Eurer ehrenreichen Fahrt.

Als mir der Brief gelesen war, war ich wied
zornig und traurig wie erst, daß die Frau sich
dem Briefe nicht genannt hatte. Die Nacht w
mein Gemach, wegen meiner Sorgen, nicht gu
am andern Tage vernahm ich eine Messe, und z
von dannen.

So fuhr ich gegen Oesterreich. Da ich an d
Bistnic kam, sah ich lichte Schilde, geziemt
Helme und weiße Speere scheinen, Ritter kame
mir entgegen, die mich freundlich empfingen, e
waren dreißig oder mehr, ihr einer hieß Her
Wolfker von Gors, ein vollkommener Ritter

der sprach zu mir: Frau Königinn, ich will eine Bitte an Euch begehren, laßt mich Euer Gesinde seyn, Ihr sollt mir Euer Kammer-Amt anbefehlen.

Als er noch sprach, ritt der tapfre Gotfrid von Dobenbach zu mir, der sagte: hört meine Bitte, mich hat mein Herr hieher gesandt, der Euch willkommen heißt, es ist der Dumrogt von Regensburg, der ist Euch zu allen Diensten bereit, und bittet Euch, daß ihr ihn, edle Königinn, laßt Euern Marschalk seyn, um Eure hohe Würdigkeit will er Euch dienen.

Ich hieß ihnen beyden sagen, daß ich ihrer zu Amtleuten froh wäre, wer aber mein Amt haben wollte, der müßte es mit Speeren empfangen: auch muß er die Tyost recht thun, denn meine Amt sind ritterlich, und geben viel Mühe, mein Amtmann kann leicht die Ehre verlieren, auch kann er wohl hohen Preis erringen, darum darf kein Zager an meinen Hof kommen, denn da gibt es viel Speereskrachen.

Da sprach Herr Wolfker von Gers: »Frau, an Eurem Hof wird man ehrenreich, wenn mir Euer Kammeramt wird, will ich ihm, will's Gott, keine Schande machen, und es auch mit Speeren von Euch empfangen.« — Ja, das soll zu Dreskirchen geschehen, denn Ihr seyd ein so gefüger Mann, daß ich Euch gerne zu Gesinde haben will, auch

kennt Ihr Frauen wohl dienen, darum soll man Euch ehren.

Da dankte mir der biedre Mann, und ritt hinweg nach Dreskirchen, wo er sein Harnisch und Wappenkleid fand, das legte er schnell an, und ward als ein Engel geziemirt. Als er wegritt, sprach der höf'sche von Detzenbach: hochgelobte Königinn, was soll ich meinem Herren sagen, daß Ihr ihm kund thut, denn mein Herr kommt gern früh zu Euch. — »Sagt dem Dumvogt, wenn er um Weib will Preis erjagen, so soll er mein Gesinde seyn, will er mein Marschall seyn, so muß er Speer mit mir brechen.

Der höf'sche ritt nun mir nach Wien, wo er meine Bothschaft mit Zuchten seinem Herrn sagte. Der war der Bothschaft erfreut, und bereitete in der Nacht sich und seine Gesellen mit glänzenden Ziemiren.

Indeß kam ich nach Dreskirchen geritten, wo der biedre Mann Wolfker von Gors meiner wartete, er kam gegen mich geritten, und wie die Sonne schien mir sein Ziemir in die Augen. Als ich ihn kommen sah, sprach ich: hier kommt mein Kammerer, der auf Ritterweise mein Amt empfangen will. Da band ich meinen Helm zu Haupte, wir stapften gegen einander, und als wir nahe genug gekommen, nahm ich mein Roß mit den Sporen und so that er dem seinen, da ward mit Kunst

der Tyeſt ſo nahe geritten, daß ſich die Schilde beede kluben, und daß die Splittern hoch flogen, auf beyden Helmen brachen die Speer.

So hatte mein Kammerer von mir ſein Amt empfangen. Darnach beſtunden mich zehn Ritter, die ſieben Speer zerbrachen, denn drey verfehlten mein, dieſe ſchämten ſich ſehr, ich verſtach eilf Speere, und gab den ſieben und auch meinem Kammerer Fingerlein, dem waren alle Biedern hold, ihn liebten die Frauen und alle Welt.

Mein Kammerer hatte ſich und ſeine Geſellen ſehr wohl gekleidet, ſelb acht kam er zu Fuß in ritterlichen Kleidern zu mir, er empfing meinen Harniſch, den er ſäubern ließ; zu Fuße führt er mich am Zaum in meine Herberge, gütlich ſprach der Höf'ſche zu mir: Frau, Euch thut gutes Gemach noth. Da geboth er, daß man meine Herberge zuſperrte bis zum Morgen früh.

Fünfzehntes Capitel.

Ulrich empfängt fröhliche Botſchaft. Vor Wien ziehe ihm der von Lengenbach ſchon entgegen, ſie reiten in Wien ein, die vier und zwanzigſte Tagereiſe.

Als der Tag erſchien, ward ich wonniglich gekleidet, in weiße Frauenkleid; niemahls trug ich ſchöner Gewand, denn ich wußte wohl, daß ich an dem Tage manches ſüße Weib ſehen würde. Als mein

Gesinde bereitet war, hub ich mich von dann, der biedere Mann von Gors, mein Kammerer, führte mich am Zaum, und ging zu Fuß, er hatte sich schön gekleidet. Ich ritt auf die Straße für Malansdorf, da begegnete mir ein Knecht, den ich wohl kannte, mein Bothe; ich freute mich, als ich ihn gegen mich reiten sah. Der Höf'iche neigte mir züchtiglich, ich verschwieg aber mein Danken gegen ihn, ich ritt ihm vorüber, er ritt mir nach, und sang ein Lied, womit er kund that, daß er mir gute Bothschaft brachte. Das Lied klang mir in mein Herze, und that mir inniglichen wohl.

Ihr sollt sprechen: willkommen!
Der Euch Mähre bringet, das bin ich,
Alles das Ihr habt vernommen
Das ist gar ein Wind, Ihr fraget mich,
Ich will den Lohn, ist meine Mähre gut,
Ich sage Euch wohl, was Euch sanfte thut.

Ich dachte her und hin, wie ich ihn sprechen möchte, ohne daß es Jemand merke; da nahe bei der Straße lag eine schöne Aue, dahin ritt ich, mein Kammerer sagte, daß mir Niemand folgen möchte, sogleich kam mein kluger und höfischer Bothe zu mir, ohne daß es Jemand gewahr wurde. In die Aue ritt ich selb fünfe; und stieg nieder auf das Gras, ich ging allein in die Aue, wo ich meinen Bothen empfing, ich sprach, du sollt mir willkommen sein. Er sagte: der Gruß ist mir für solche Bothschaft

zu geringe, kniet Ihr nicht vor mir nieder, so kehre ich mit meiner Bothschaft gleich wieder zurück. So wie er die Rede sprach, sah er mich vor seinen Füßen knien, als ob ich mein Gebeth spräche. Er sprach: nun steht auf, es hat noch Niemand so hohen Preis getragen, der nicht froh werden müßte, wenn man ihm solche Mahre brächte. Euch gibt Willkommen Eures Herzens Mayenschein, die hieß Euch minniglich grüßen, und spricht, sie sey herzlich froh, wenn Ihr freudenreich seyd, sie entbiethet Euch, daß sie hohes Gemüthe durch Eure Würdigkeit trage, sie nehme Theil an Eurer Ehre, und rechne es sich zum eignen Heil, was Euch Ehre geschieht, denn Ihr habt um sie diese Fahrt gethan. Sie hat dieß Fingerlein Euch zu Liebe hergesandt, das hat sie mehr als zehn Jahr an ihrer weißen Händ getragen.

Da ich das Fingerlein empfing, kniete ich auf meine Knie nieder, und küßte es wohl hundert Mahl, womit ich ihm meine Liebe kund that, ich sprach: o wohl mir! dieß kleine Fingerlein soll mir immer hohen Muth geben, und gegen alles Trauern gut seyn, so lange ich lebe: o wohl mir der wonnevollen Gabe! meinem Herzen muß dieß kleine Fingerlein lieb seyn, ich liebe es mehr als alles was ich habe oder nur gewinnen kann: o wohl mir, daß ich je geboren ward, und daß ich sie zur Fraue erkohren habe, das reine, süße, selige Weib, sie ist

meines Herzens Freudenſchein, was ich ihr nur immer dienen kann, das hat ſie mir ſo wohl belohnt! Kein Mann trägt ſo hohes Lob, ihm wäre die Würdigkeit genug, die mir heute geſchehen iſt.

Da ſprach mein Bothe: Ihr ſollt nicht länger bey mir ſeyn, ſondern ſchnell nach Wien fahren, Gott ſchütze Euch dort, denn die ſind ſehr muthesreich, die Euer dort mit den Speren warten. Ich ſprach: lieber Bothe, du ſollſt ohne Angſt ſeyn, wie könnte mir jetzt Leides geſchehen, da ich weiß, daß mir meine Frau gnädig iſt? Wären ihrer auch jeglicher Drey, ſo getraue ich ſie jetzt mit den Speeren zu beſtehen.

So ſchied ich als ein hochgemuther Mann von meinem Bothen, ich dachte, ich will denen Ungemach fügen, die ſich hie gegen mich wappnen. Ich ging zu meinen Pferden; einer von meinen Knechten ſprach: wo ſind Ihr denn geweſen, Fraue? Ihr könnt lange Blumen leſen. Ich ſprach: Ich habe ein Blümelein gebrochen, daß mein Herz immer froh ſeyn muß; nun reite hin, und ſage den Rittern, daß ſie ſich ſchnell wappnen, ich will meiner Frauen wieder mit Speereskrach dienen, ſprich zu ihnen, daß mir der Muth zu Freuden ſteht.

Als der Bothe zu den Rittern kam, riefen ſie alle: Harniſch her! Sie ziemirten ſich, ſo wie auch ich mich ſchöne ziemirte; ich nahm ein ſtarkes Speer, da ſah ich den biedern Mann von Horſchendorf

gegen mich kommen, der gern mit seiner Tyost ein Fingerlein von mir verdient hätte, zehn Speere verstach ich auf ihn, er aber verfehlte jeden Tyost, worüber er sehr zornig war, mit seinem zehnten Tyoste stach er meinem Rosse durch das Haupt, daß es kaum davon genas, das that dem Biedern leid. Ich saß auf ein ander Roß, um mehr zu stechen, als Herr Wolfker von Gors, mein Kammerer, zu mir kam und sprach: es soll nicht seyn, ich lasse Euch hie nicht mehr stechen. Um seine Bitte ließ ich es. Ich entwappnete mich, und legte weiblich Gewand an mich, und so ritt ich gegen Wien mit achtzig Rittern. Ich war hochgemuth, ich freute mich meiner Frauen und des kleinen Fingerleins, das sie mir gesandt hatte.

Da ritt mir auf der Straße der ritterliche Thumvogt entgegen, man führte vor ihm ein Banner, weiß und roth gehalbirt, darnach zogen fünfzig Armbrust-Schützen hinter ihm, die trugen alle ihre Armbrüste empor, vor ihnen gingen fünfzig Laufpferde, alle schön und schnell, mit türkischen Sätteln; denen folgten fünfzig wohlgekleidete Knappen, je zween und zween, jeglicher von ihnen führte ein Speer; nach diesen folgte wieder ein Banner, so gefärbt wie das erste, diesem nach zog man fünfzig Rosse und eben so viel Schilde, neu und leuchtend, der obere Theil war Weiß und Blau der niedre Gold, unter diesem Wappen hohlte ihr Herr oft den Dank der Frauen. Darnach fuhrte

man drey hundert starker Speer, alle Knechte neigten mir, und zogen schöne vor mir über: darnach sah man fünfzig Ritter in schönen grünen Mänteln reiten, von denen ich wohl empfangen wurde, und denen ich höflichen Dank sagte, ihr Geschmeide klang laut, in dem sie zogen. Nach ihnen ritt der biedre Thumvogt, er trug einen Mantel von Scharlach, darüber einen Hut von Pfaufedern, köstlich mit Perlen gezieret, sein Rock war von einem grünen Pfelle, manches Thier von Gold darein gestickt, welches glänzte, an seinen Beinen hatte er zwey schwarze Hosen, ein starkes Pferd trug ihn, das sanft ging, ich habe weder eh noch nachher so schönes Pferd gesehn. Als er zu mir kam, sprach der Hochgemuthe höflich: Venus, viel edle Königinn, seyd mir willkommen, was ich Euch dienen kann, thu ich mit rechten Treuen gerne. Ich neigte ihm, und hieß ihm sagen, daß ich ihm mit Treuen ein holdes Herze trüge, da er durch seine Würdigkeit mir dienen wolle, so stiege dadurch sein Preis so höher. Er sprach: ich will Euch immer dienen, leihet mir Euer Marschalk-Amt, dessen ich mich gern heut unterwinden möchte; ich wollte in der Stadt her, bergen, und ich rathe Euch, laßt jeden Ritter von Euch hie Herberge nehmen. Ich sprach: was Ihr gebiethet, lieber Marschalk, das soll seyn, denn jeder Dienst, den Ihr mir thut, behagt mir wohl, und was Ihr mir Ehren entbiethet, damit bereichert Ihr Euch selbst.

Damit rannte der Thumvogt gegen Wien, und seine Schützen und Knaben folgten ihm eilig, seine Ritter blieben bey mir, und mit Freuden und Schimpf ward die Zeit vertrieben. Der Thumvogt beherbergte sich in der Stadt gewaltiglich, da war kein Bürger so reich, er mußte ihm die Herberge lassen; da das gethan war, bath er seine Leute, daß sie in der Stadt mit Zuchten leben möchten.

Als meine Ankunft den Frauen gesagt war, da wurde manches köstliche Kleid angelegt, jegliche hatte den Neid, daß sie sich besser als die andre kleiden wollte, denn Frauen mögen jung oder alt seyn, so haben sie gern viel Gewandes, will es auch manche nicht gern tragen, so freut sie doch der Besitz, daß sie nur sagen kann: wenn ich wollte, ich könnte mich wohl viel besser kleiden, als diese und jene.

Die Frauen waren zu Wiene gut gekleidet als ich zu ihnen ritt, alle Gassen waren voll von Frauen, davon ward ich hochgemuth, von mancher ward ich freundlich empfangen. Vor meiner Herberge hatte ein biedrer Mann, Herr Hadmar von Chunringe meiner mit einer ritterlichen Schar gewartet, vor meiner Herberge war groß Gedränge von einem Buhurt, mit dem mich Herr Hadmar von Chunringe empfing. So ritt ich in meine Herberge. Da saß ich in einem Fenster, als ein Weib gekleidet, darum litten die Biedern Ungemach, denn die

Rotten ritten hin und her und ſtießen einander in dem Buhurt.

Da hieß ich meinem Marſchalk ſagen, daß er ſie bathe, es zu laſſen. Da ließ man den Buhurt alsbald und alle ritten in die Herberge.

Es war Abend geworden und ich ſandte nach meinem Bothen, er kam alsbald, und ich entfernte mich mit ihm von den Leuten; als ich ihn zum zweyten Mahle empfing ſprach ich: du ſollſt mir abermahls willkommen ſeyn, ſage mir die Wahrheit, wie ſich meine Frau gehabt; iſt ſie traurig oder froh? Mein Bothe ſprach: ſie gehabt ſich wohl, und iſt froh, ſie ſprach: was Euch Heiles geſchähe, des freute ſie ſich, wahrlich, ſie iſt Euch hold, das hat ſie Euch wohl erzeiget, daß ſie von ihrer linden weiſen Hand Euch das Fingerlein geſendet hat, das ſoll das Wahrzeichen ihrer Liebe ſeyn. Ich ſprach: das thut mir wohl, daß die Süße meine Dienſte annimmt; rathe mir nun, Bothe; wenn die Fahrt zu Ende iſt, habe ich nach dem achten Tage zum Dienſte meiner Frauen wieder turniren wollen, die Koſt kümmert mich wenig, fünfzig Ritter ſollen da im Turney meinen Schild tragen, ſie ſollen alle ſchöne nach meinem Schilde geziemirt ſeyn, das ſoll zu Neuenburg geſchehen: wahrlich, Bothe, ich bin von dem Fingerlein ſo hohes Muthes, es muß mein Ende ſeyn, oder ich diene ihr etwas, das ihr gefalle. Nun ſprich, was iſt dein Rath? — »Herre, ich rathe Euch, womit ein Ritter dienen ſoll, deſ-

ſen ſollt ihr alles bereit ſeyn, ſie mag nachher wohl Euren Dienſt belohnen, daß ſie Euch Gnade thut; ich ſage Euch, der Turney behagt mir ſehr wohl, davon werdet ihr ehrenreich, er muß aller Welt gefallen, und Niemand ſoll ihn Euch verleiden.« — »Viel lieber Bothe, ich bitte dich, wenn es ſich fügen möge, ſo reite wieder zu meiner Frauen, und bitte ſie um ihre Würdigkeit, daß ſie mir zu dieſem Turney ihr Kleinod ſende, wobey ich erkenne, daß ſie meinen Dienſt für gut hat.« — »Herr und Freund, ich reite dahin, und werbe es, wie ich am beſten kann.« — »Nun fahre hin, Gott müſſe dein auf allen Wegen hüthen.« —

Sechszehntes Capitel.

Stechen in Wien, und zu Neuenburg, der fünf und zwanzigſte und ſechs und zwanzigſte Tag.

So ſchied der Bothe von mir, ich ging in mein Bett, bis der Tag erſchien, da vernahm ich eine Meſſe, und empfahl mich Gott, wie es ſich geziemet, denn ohne ihn mag Niemand einen halben Tag ſeine Ehre behalten. Dann ging ich in meine Kammer zurück, und ward wohl gewappnet, über den Harniſch legte ich ein weißes gefaltenes Röckelein, darüber gürtete ich einen Gürtel, dreyer Finger breit, vor den Buien ſteckt' ich ein ſpannbreites Heftelein, einen Schleyer legte ich auf das Haupt. Da hieß

ich meine Posaune laut blasen, damit that man den Rittern kund, daß ich bereitet wäre. Ich ging zu meinem Rosse, daß mit einer silberweißen Decke verdecket war, die hatte man kunstlich geschnitten und bereitet, auf dem starken schnellen Rosse saß ich. Man brachte mir dreyßig Speer, alle silberfarb, mein Schleyer verdeckte mein Antlitz ganz, doch konnte ich sehr gut dadurch sehn.

Da hatte sich mein Kammerer von Gers selb achte gekleidet, daß es nicht schöner seyn konnte, er ging zu Fuß, und nahm mein Roß am Zaum, und mancher biedre Mann folgte mir nach. Das Gedränge war sehr groß, die Fenster waren voll Frauen, deren Glanz meinem Herzen wohl that. Sanft ritt ich durch die Straßen, und hundert schön gekleidete Ritter ritten mit mir auf schönen Pferden, sie sangen und waren froh, dabey ritten sechszig gewappnete Ritter, deren Wappenkleider wunniglich waren.

So kam ich auf das Feld, wo meiner der hochgemuthe Thumvogt gewartet hatte, als er mich sah, band er seinen Helm zu Haupt und nahm ein Speer in seine Hand. Er führte einen Busch von Pfauenfedern auf seinem Helm ellenhoch, sein Wappenrock war von einem reichen Sammt geschnitten, mit schönen Eichenblättern durchwirkt, so gefärbt war auch seine Decke. Sein Schild war niederthalben Gold, das Obertheil war von Pelz mannichfach, sein Roß war schnell, stark und gut.

Von Gors mein Kämmerer sprach: Frau, viel edle Königinn, hie kommt der Thumvogt gegen Euch, nehmt in Eure Hand ein Speer, und zweifelt, denn er ist ein starker Mann. Man gab mir ein Speer in die Hand, ein andrer Ritter Gnudacker von Steyr war indeß herfür gekommen, der mit dem Thumvogt zugleich gegen mich rannte, ich kam ihnen entgegen, den vordern fehlte ich, aber den zweyten traf mein Speer an den Hals, wo Schild und Helm zusammen geht, so daß das Kolier aufgetrannt wurde, und daß der starke Mann sich etwas neigte, beyde aber verstachen auf mich ihre Speer, und der von Steyr war froh, daß er ein Fingerlein von mir verdient hatte.

Auf dem Felde drungen sie nun so sehr hin und her, daß ich mir keinen Ring gewinnen mochte, das war mir verdrüßlich, oft rannten ihrer drey zugleich gegen mich, so groß war zu tyostiren ihre Gier, dann saß ich mit Kunst desto fester, und bath Gott meiner zu bewahren. So ritt ich an dem Tage so künstlich, daß ich Zusammenstoßen vermied, da ward mancher Speer verstochen und mancher Harnischring aufgetrannt. Da ich wohl zwanzig Speer verstochen hatte, kam ein Ritter gegen mich, Herr Conrad von Streitwisen, der schon viele hohe Dinge um Frauen gethan hatte, er führte ein starkes Speer, das er mir auf der Brust verstach, so daß es mir durch die Platte drang, ich

traf ihn oberhalb des Schildes am Halse so stark, daß er auf das Land fallen mußte. Davon ward auf dem Felde ein großer Schall, mancher sprach im Spotte so: ey! wie die Königinn Venus die Ritter hie niederstieht! ich habe bey meinen Zeiten nie gesehen, daß Frauen also die Männer fallen können.

Da gab man mir ein ander Speer, und mein Herr Sifrit von Dotzenbach kam gegen mich, der kam mir, als er sein Speer ritterlich verstach, so nahe, daß er mir mit seinem Schilte den hangenden Ärmel vom Röcklein zerrte, ich traf ihn da, wo der Helm den Augen ihren Schein gibt, so daß die Bande des Helmes zerbrachen, und der Helm auf das Land fiel, der Bierre aber blieb sitzen.

Darnach verschwand ich noch neun Speere, mein Schild war gar zerstochen, daß er nur noch an den Riemen hing, da kam der Thumvogt, und nahm mir den Schild von der Hand, und band mir den Helm ab, er sprach: viel edle Königinn, ich lasse Euch hie nicht mehr stechen, Ihr habt hie dreyßig Speer verstochen, das ist Euch allzuviel, und ich gestatte es Euch nicht mehr. Da nahm mich der Hochgemuthe bey dem Zaum und ritt mit mir von den Leuten hinweg, wo ein Teppich niedergelegt war, darauf entwappnete ich mich, und kleidete mich als eine Frau in köstliche Kleider, dann saß ich auf ein schönes Pferd, und ritt hin, wo ich tyostiren sah; da war ein großer Krach von Speeren auf dem Felde, und es war ein schönes Ritterspiel.

Endlich bath ich es die Ritter laſſen, und wir zogen gegen die Stadt. Da ritt ein Ritter zu mir, und ſprach: viel edle Königinn, mein Herr, Herr Hadmar von Chunringe hat Euch embothen, daß er Euer Diener ſeyn wolle, wenn Ihr hie ſeiner wartet, bis er gewappnet iſt, damit er ein Speer noch heut gegen Euch verſteche. Ich ſprach: ſagt dem Herrn Hadmar, daß ich heut zu müde bin, und daß er ſich durch ſeine Zuge bis morgen enthalten möge, dann bin ich ihm bereit, und wenn er zehn Speer gegen mich verſtechen will. Der Bothe ſprach: edle Königinn, er ſoll es heute gerne laſſen, da ihr ihm morgen bereit ſeyd. Der Bothe ritt von mir, und ſagte dem Herrn Hadmar, was ich ihm mit Züchten enthothen hatte, der ſprach: ich bin es zufrieden, wenn ſie es morgen gerne thut.

So ritt ich in mein Gemach, worauf die Rede ging, die mir ſehr leid that, die Königinn hat dem Herrn Hadmar ihren Troſt verſagt, was ſie noch keinem Ritter gethan hat, vielleicht thut ſie es darum, weil man ſpricht, er minne die Mann. Als Herr Hadmar dieſe Rede vernahm, ward er mir von Herzen gehaß, und ſprach: um dieſe Rede muß die Königinn nieder liegen.

Ich hatte gutes Gemach in meiner Herberge, da kam ein Ritter zu mir, der biedre Herr Engelſchalk von Königes-Brunne, und that mir durch ſeine Zucht heimlich kund, daß mir Herr

Hadmar gehaß wäre, und warnte mich, weil er sich vermessen, mir ein Leid zu fügen. Ich sprach: dem mag wohl Rath werden, wer mich mit Stoß darnieder reiten will, gegen den treibe ich mein Roß so, daß es ihm wohl mag leid werden, und er zusammt mir zu Haufen liegen. Ich dankte dem biedern Mann für seine Warnung, und ging zur Ruhe in mein Bette.

Am andern Morgen kleidete ich mich, und ritt mit manchem biedern Manne von dannen gegen Neuenburg, ich fuhr da über die Donau, und ritt jenseits nach Neuenburg, wo wohl hundert Ritter meiner warteten, die mich schön empfingen.

Wir griffen sogleich zur Ritterschaft, und es ward ein schönes Ritterspiel schon früh am Morgen getrieben, zuerst stach mit mir Herr Gotfrid von Dotzenbach, der um Umfang der Frauen warb, und viele gute Lied von ihnen sang. Darnach tyostirte mit mir Herr Ulrich von Steuns, nach ihm verstach Herr Otte von Otterstein ein großes Speer auf mich, dann rannte mich der starke Mann von Chiow an, und stach einen Speer durch meinen Schild, daß man es weithin krachen hörte. Der arge Heinrich von Hakenberg stach löblich mit mir, der sehr karg und eben so tapfer war. Noch mancher Tyost geschah mit mir, und dreymahl wurde mir der Helm vom Haupt gestochen, den ich doch mit seidnen Schnüren fest-

gebunden hatte; doch neigte ich mich nie, was die Ritter wunderte.

Den ganzen Tag währte die Ritterschaft, so daß mein Leib endlich müde war, denn ich hatte im Dienst meiner Frauen bis auf den Abend tyostirt: Da nun Herr Hadmar sah, daß ich wohl vierzig Speer verstochen hatte, und daß ich müde und schwach war wie ein Weib, da thät er ein unhöfisch Ding, denn er brachte gegen mich einen Ritter, der mich nieder reiten sollte. Da sprach der biedre Herr Engelschalk von Königesbrunne: Frau Königinn, seht, dieß ist der Ritter, der Euch nieder reiten soll, ich sah bey meinen Zeiten wahrlich nie so groß Unfuge, als Herr Hadmar sie begeht. Ich sprach: das mag wohl Rath werden, wenn er mich des Stoßes nicht erläßt, so mag ihm Schaden geschehen, denn ich kenn den Buneiz besser. Ich war ihm gehaß und machte den Buneiz lang, da kam er auch gegen mich, ich suchte ihm in die Quere anzukommen, und es gelang mir, daß ich ihn mit meinem Rosse traf, daß das seine strauchen mußte, und ich ihm den Sattel Bausch und Stegereif abritt, und hätte ihn nicht ein Freund gegriffen, so wäre er in das Gras gefallen. Da brachte Herr Hadmar einen andern Sattel, den man auf das Roß legte, man gab uns zwey andre Speer, da dachte ich; es kann nicht anders seyn, wir müssen beyde hie liegen, oder einer muß die

Ehre des Sieges haben. Ich trieb mein Roß an, und da er es gewahr ward, daß ich ihn mit Stoß bestehen wollte, furchte sich der Mann so, daß er mir auswich, worüber sein genug gespottet wurde, doch stach ich ihm mit Tyost den Helm vom Haupte. Dieser Ritter war Herr Vope von Busenberg genannt, und diente den Frauen sonder Wank.

Der Tag war schon zergangen, da kam ein höf'scher Mann zu mir, Herr Rüdger von Antschowe, sein Wappenrock, seine Decke, sein Speer war alles von heller Farbe roth, er hatte oft in fremden Landen um Ehre große Noth erlitten. Da es finster geworden, sandte ich nach großen Lichtern, deren kamen viele auf das Feld. So stachen wir beym Schein des Lichtes, und im Dienst meiner Frauen verstach ich noch auf den Herrn Rüdiger sechs Speer.

Dann zog ich in meine Herberge, und gab den Köstlichen fünf und dreißig Fingerlein; drey und vierzig Speere hatte ich an diesem Tage verstochen.

Siebzehntes Capitel.

Ulrich endigt seine Fahrt.

Am andern Tage zog ich gegen Mistelbach, da wurde auch viel tyostiret, ich verstach zehn Speer, und eilf wurden auf mir zerbrochen. Da gab ich

den eilf guten Rittern eilf Fingerlein, und fuhr in mein Gemach.

Des andern Tages ritt ich von dannen, und mir folgte mancher biedre Mann, wohl zwey hundert Ritter. Ich zog die Straße gegen Jelsberg, wo mich der Wirth sehr wohl empfing, das war der Herr Cadolt von Felsberg, er ritt mir mit vierzig Rittern entgegen, ich wurde von ihnen schön und freundlich empfangen, der Wirth hieß mich züchtig bitten, daß ich mit ihm sein möchte, er sprach: es soll die Königinn durch Zucht hie mein Brot essen, denn so gern ist es Ihr noch nie gebothen.

Ich hieß ihm sagen, daß er die Bitte lassen möchte, möchte ich von jemand die Herberge nehmen, so würde ich sie am liebsten von ihm nehmen, er solle es aber nicht übel haben, daß ich auf der Fahrt von Niemand etwas umsonst nähme. Er sprach: Fraue, das soll geschehen, aber ich will Euch hohe und klare Frauen sehen lassen, die Euch gerne schauen, und um sie, edle Königinn, geruhet bey mir seyn. Ich sprach: die Frauen will ich gerne sehen, wenn Ihr mich der Herberge erlaßt. Da ward der biedre Mann unfroh, daß ich es ihm sogar versagte, und ich ritt in meine Herberge.

Da fand ich gutes Gemach, und alsbald kam für meine Herberge Herr Dietmar von Lichtenstein in schönem Wappenkleid von leuchtender

Farbe geziemirt, er hielt da mit aufgehobnem Speer; da kam mein Kammerer, Herr Wolfker von Gors zu ihm, schön geziemirt, und Herr Dietmar von Lichtenstein ritt gegen ihn, die Splittern flogen von ihrer beyder Tyoste hoch, und manche schöne Fraue sah ihr Ritterspiel an. Da sie noch viel tyostirten, sprach ich: bringt mir meinen Harnisch, ich kann es nicht mehr mit ansehen, ich muß hier auch tyostiren.

Da hieß ich den Rittern kund thun, wer um Frauen tyostiren wolle, daß ich dem bereit sey. Sogleich wappnete sich mancher biedre Mann gegen mich, auch ich ward geziemirt, überall war großer Schall in der Stadt, und wir zogen auf das Feld. Da kam gegen mich ein Ritter, der schon manche ritterliche That gethan hatte, und immer den Frauen wohl gedient, und den Umfang von mancher genommen, Herr Sifrid Waise hieß der biedre Mann, der immer mit ritterlicher Arbeit nach hohem Preise gerungen hatte, der führte ein großes Speer in seiner Hand, und schnell rannten wir gegen einander, der Puneis war lang, Herr Sifrid hatte den Gedanken, daß er mich niederstechen wollte, eben so dachte auch ich, wir trafen beyde so, daß Schild und Speere brachen, Schild und beyde Knie rührten da einander, die Schild zerkluben sich, durch beyde Koller ward gebohrt. Alle, die die Tyost sahen, priesen sie, als ganz ritterlich. Nun rannte

mich an Herr Berthold der Rebestock, sein Wappenrock, Schild und Decke war geschachet Blau und Gold, sein Speer zerbrach auf meinem Helm, daß er laut erklang, er führte meinen Speer in seinem Schilde von dannen, der hing, wo Schild und Helm zusammen gehen.

Darnach verstach ich nochein und zwanzig Speer; das letzte that in seiner schönen Tyost noch Schaden; ich hatte ein starkes Speer in meine Hand genommen, da kam Herr Ruprecht von Purstendorf gegen mich, ich stach ihm meine Lanze durch seinen Harnisch und Hals, daß er davon hinter das Roß fallen mußte, das Blut drang aus seiner Wunde, daß das Gras naß wurde; man wähnte, er wäre todt, und mit herzenlichem Leide ritt ich deßhalb vom Felde in meine Herberge. Doch genas der biedre Mann.

Am andern Morgen wollte ich gern forgeritten seyn, da bath ich züchtiglich den Wirth, mein Herr Cadolt von Felsberg, daß ich sein Weib, und manche gute Fraue sehen möchte. Ich sprach: um ihn will ich die Frauen gerne sehen, ich will heute Messe bey ihm vernehmen. Da wurde der Bothe von Herzen froh, er verkundigte es sogleich dem Wirthe und die Frauen freuten sich.

Ich legte schöne Kleid an, und ritt im hohen Muthe auf die Burg, wo man mich willig empfing; der Wirth und seine Hausfrau gingen mir entgegen,

und viele Frauen folgten ihnen eine Stiege herab, deren Kleider fielen manchen Fall ab der Stiege nach dem Tritt, ihre gute Geberde, ihre sanften Sitten, ihr minniglicher Schein thaten meinem Herzen wohl. Da sie gegen mich kamen, wollte ich durch Zucht auch nicht länger stehen, ich ging ihnen entgegen, dessen lächelten alle Frauen, daß ich es so frey anfing und Weibeskleider trug und so schöne Zöpfe, darüber ward da viel gelacht. Der Hauswirth sprach: Frau Königinn, seyd wir willkommen. Ich neigte ihm mit Züchten; die Frauen grüßten mich auch, und ihrer einer both ich meinen Kuß, darüber wurde sie rosenroth, dann ging ich zu einer andern, die auch von Scham roth wurde.

Die Hausfrau nahm mich bey der Hand, und führte mich in eine schöne Kirche, eine Messe sang man Gott zu Ehren, und bey mir standen viele Frauen; ich muß gestehen, daß Gott da nicht viel gedient ward. Fast hätte mich da das Netz der Minne, und mancher süße Blick gefangen, der von lichten Augen ging, und nur meine Treue wandte es ab, daß ich da nicht von der Minne gefangen wurde, fast hätte es eine von den Frauen gethan, ihre gute Geberde und ihr lichter Schein brach durch meine Augen bis in den Grund meines Herzens, und ihr rosenfarbner rother Mund, den ich gegen mich lachen sah, und der so süß zu mir sprach: — ey, wäre mir da nicht meine Treue zu Hülfe gekommen, so

hätte ſie meine Sinne bezwungen. Da ich ſie aber ſo von Herzen anſah, ſprach meine Treue zu mir: Wie nun? Wie nun? Was ſoll denn das ſeyn? Wem willſt du denn deine Fraue laſſen, an der doch nach Gott dein Leben ſteht? Ändre deinen Muth, denn ich geſtatte dir ſolche Dinge nicht! Da mich meine Treue ſo beſtrafte, wurde mein Herz gar unfroh, daß mir dieſer Wank geſchehen war, ich dachte: ich will dieſes wonnigliche Weib nicht mehr anſehen, ſie iſt ſo minnigliche, daß ich wohl Schaden leiden möchte, wenn ich ſie länger betrachtete. So warf ich die Augen von ihr, und gedachte herzlich: Hätte mich nun der lichte Schein dieſer Frauen in Zweifel gebracht gegen meine liebe Fraue, ſo wäre mir die gröſte Unbilde wiederfahren: nein! ich will ſie nicht mehr anſehen! denn meine Augen ſind Schuld, als ſie mich ſo gutlich anſah, und ich ihren rothen Mund erblickte, da lieſſen meine Augen ihren lichten Schein gleich mitten in mein Herze, das laß ich nun nicht mehr geſchehen, denn ich verſtatte meinen Augen dieſe Freyheit nicht mehr; ich ſehe, wenn mein Herze meinen Augen folgen wollte, ſo riethen ſie ihm wohl, wovon ich immer müßte Haß meinen beyden Augen tragen.

So ſtand ich in Gedanken, wie die wohl thun, die ſich an Weib verdenken, ich wußte nicht mehr, wo ich war, bis man das Evangelium las, da das

ein andrer Pfaffe anhub, da besann ich mich nicht wieder. Da man zum Opfer gehen wollte, bath ich die Hausfrau voran zu gehen, die sprach: dessen sollt Ihr mich erlassen, wie litte doch meine Zucht, daß ich vor einer Königinn ginge? Da ging ich zum Opfer, und nach mir manche schöne Fraue, man lachte sehr darüber, daß ich so ganz in Frauen-Sitte ging und mich bewegte, mein Tritt war kaum händebreit: wie langsam und sanfte ich ging, so kam ich doch wieder an die Stelle, wo ich erst gestanden hatte, da trug man das Pace herein einem Buche, das nahm ich so, wie die Frauen thun; da ich das Pace empfangen, both ich es dort und hie, aber keine Fraue wollte es empfangen, ich both es der Schönen, aber die Tugendreiche sprach: Ihr sollt des Pace's mich erlassen, da man Euch für einen Mann hält.

Da endete sich die Messe, und ich nahm Urlaub. Der Wirth und seine Hausfrau bathen mich, da zu imbissen, ich sprach: ich thäte es gern, nur habe ich es verlobt, und darum kann es nicht seyn; ich habe diese Fahrt so gethan, ohne daß mir Jemand etwas gegeben hat, außer die Eine, der ich zu Diensten bin, die hat mir hohen Muth gegeben. Mich segnete da mancher süße Mund, sie sprachen: Frau Königinn, wohin ihr fahrt, lasse Euch Gott selig seyn!

So schied ich als ein hochgemuther Mann von

den Frauen, und ritt in meine Herberge, und sandte den Rittern Fingerlein, deren waren drey und zwanzig, zwey und zwanzig Speere hatte ich da verstochen. Darnach ritt ich schöne von dann, mit einem neuen Mantel und einem neuen Röcklein; ich zog über die Thye in das Böheimland, da stand eine wunniglíche Aue, da wappnete ich mich bald, und mich bestund ein stolzer Ritter, Herr Otte von Schönenkirchen; die Splitter steckten in den Schilden und der Tyost war ritterlich ergangen. Wohl hundert Ritter waren zu Felde gekommen, die ehrbegierig hin und her sprengten, da wurde viel Tyost getrieben, daß oft ihrer drey gegen mich ritten. Als ich funfzehn Speer verstochen hatte, kam der Vogt von Lengenbach, der Thurmvogt genannt, und verstach ein Speer gegen mich, auch verfehlte ich seyn nicht, dann band er den Helm ab, und ritt zu mir, und sprach: nun gestatte ich es Euch nicht mehr, wenn Ihr auch noch so stark seyd, so habt Ihr doch genug gestochen.

Er nahm mein Roß beym Zaum, so sehr ich es ihn auch zu lassen bath. Nein, sprach er, ich lasse es nicht, (und nahm mir das Speer aus der Hand) viel edle Königinn, Ihr sollt jetzt mit Tyostiren aufhören, das bitte ich Euch um Eurer Frauen willen. Da ließ ich es mit sanfter Sitte. Ich gab ihm den Schild, und band den Helm vom Haupte, den fliegenden Aermel von dem Röcklein warf ich über

mein Antlitz, wodurch ich doch sehr gut sah. Auf dem Felde ward noch mancher schöne Tyost geritten. Speer, Schilde und Helme lagen da verstreut, auch etliche Tyostirer waren auf das grüne Gras gefallen.

Da sprach der Thumvogt zu mir: Fraue, viel edle Königinn, Ihr sollt nicht länger bey uns seyn, denn Eure Fahrt ist wohl vollbracht, nun laßt Euer Gesinde mit mir fahren. Ich that nach seinem Rath, und eh' ich schied gab ich noch neunzehn Fingerlein hin. Im Holze entwappnete ich mich, und nahm minniglich von meinem Gesinde Urlaub, heimlich ritt ich mit einem einzigen Mann hinweg, der mir hold war, das war des Thumvogts Knecht, der hieß Chol von Vreunhoven, der kannte alle Straßen gegen Wien durch das Land gar wohl.

Ich kam bald nach Wien, und nahm heimlich eine Herberge, worinnen ich drey Tage war. In dieser Zeit wurden mir Wappenkleid für fünfzig Ritter bereitet und künstlich geschnitten. Als ich von meinem Gesinde fortgeritten war, nahm mein Kammerer meine drey Pferde, die Mäntel und die Röckelin, er legte alles, und was noch zu den Frauenskleidern gehörte, auf die Pferde, so führte er es aus der Aue, wo er die Ritter fand; da diese mich nicht mehr sahen, und wie mein Gewand auf den Pferden lag, sprachen sie: wo ist die Königinn? Mein Kammerer sprach: meine Frau die Königinn hat wahrlich übel an mir gethan, sie hat mich die

verlaſſen, daß ich nicht weiß, wohin ſie gekommen iſt, dieſe Pferde und dieſe Kleider ſind zurück geblieben, rathet mir, was ich damit thu? Da ſprach der Thumvogt: kluger Knappe, es dünkt mich gut, daß Ihr es hie den Fahrenden gebt, Euere Fraue iſt wohl anders Gutes reich, daß ihr dieſe Gabe nicht ſchadet. Da ſprach mein Kammerer: Herre, ich will Euch folgen. Da gab er alles den Fahrenden, und der Thumvogt unterwand ſich meines Geſindes, und führte es mit ſich. Da ritten die Ritter wieder über die Tye nach Oſterreich, gen Felsberg, zu dem hochgelobten Wirth, Herrn Chadolt von Felsberg. Er empfing die Ritter alle wohl, ſie muſten die Nacht bey ihm bleiben, und gute Speiſe, Meth und Wein gab er ihnen völliglich. Am andern Tage ritten ſie davon.

Da ſprach der Thumvogt auf der Straſſe zu meinem Kammerer: Freund du ſollt mir ſagen, wie viel Speer hat deine Fraue auf dieſer Fahrt verſtochen? Der ſprach: ich will es Euch ſagen, drey hundert und ſieben hat ſie auf dieſer Fahrt verſtochen, und Gott hat ſie ſonderbar bewahrt, daß es ihr nie mißlang, ich wähnte nicht, daß das geſchehen könnte, als ſie die Fahrt begann; ſie hat zwey hundert ein und ſiebenzig Fingerlein hingegeben, und ſo viele Speere ſind auf ihr verſtochen, und kein einziges Mahl hat ſie ſich nur geneigt, ſie aber hat vier

Ritter mit rechter Tyoſt auf das Land geſtochen, Gott laſſe ſie immer ſelig ſeyn.

Da ſprach der Thumvogt: Gott weiß, mir ward nie keine ſo rechte ritterliche Fahrt bekannt, ſie hat mit Recht hohe Ehre davon gewonnen. Die Ritter, die dabey ritten, ſprachen: wer ſie nicht preiſet, der müſſe immer unſelig ſeyn, was ſie gethan hat, muß man immerdar, auch in künftigen Zeiten, rühmen. Da wurde viel von mir geſprochen, dieſe redeten ſo, die andern ſo, manche freuten ſich meines Glückes, manchen war es ein Herzeleid. Wohl dem, der ſo beneidet wird!

Achtzehntes Capitel.

Von dem Turney zu Neuenburg.

Die Ritter waren nun nach Wien gekommen, auch mein liebes Geſinde, worüber ich von Herzen froh war. Da forderte ich die Pferde, um in der Stadt den Thumvogt zu ſehen, aber ehe die Pferde mir bereit waren, ritt der biedre höfiſche Mann ſchon in meine Herberge, und ſprach: Gott grüße Euch, Königinn, Gott hat Wunder gethan, daß Ihr nun ſeyd ein Mann geworden, da Ihr doch vor vier Tagen ein Weib ward; daß Ihr Euch ſo verwandeln könnt, iſt zu verwundern. Da lachten viele Ritter, ſie kamen alle in meine Herberge, mancher Schimpf ward geſprochen, auch trug man ihnen Wein zum Trunken her.

Den Thumregt bath ich da heimlich und züchtiglich, und sprach: viel lieber Herre, ich will es immer um Euch dienen, wenn Ihr es mir nicht versagt, daß Ihr zu diesem Turney meinen Schild tragt. Da sprach der Hochgeborne, wie ich Euch dienen kann, das wird Euch nie versagt, Euren Schild will ich zu diesem Turney tragen. Da dankte ich ihm freudig. Nun war keiner da, da der Thumvogt es mir gewährt hatte, der es mir versagte, wenn ich ihn darum bath, so gewann ich fünfzig Ritter, von Grafen, Freyen, Dienstmann. Sie nahmen Urlaub, und ritten in die Stadt, wo jeder Herberge fand.

Wir blieben vier Tage in Wien, und sahen da manches schöne Weib. Als der Sonntag kam, zogen wir mit grosem Schalle aus der Stadt nach Neuenburg, ich hatte ein Banner angebunden, das war von einem weisen Zendal, dadurch zwo Bar spannenbreit von schwarzem Zendal geschnitten waren, schief nach dem Schwert zu Thal, grosem Schall machte man davor, meine Posaunen bliesen eine hohe Reise-Note. Nach dem Banner führte man meinen Helm, so licht als ein Schwert, darauf war eine Wele von Gold mit guten seidenen Schnüren gebunden, die Wele war wohl gefalten, und jegliche Falte blättervoll, und jedes Blatt von Golde. Dabey führte man meinen Schild, der war weiß von Härmin, dadurch zwo Bar von schwar-

zem Zobel geschnitten, darauf ein köstlicher Buckel, dessen Riemen waren gute seidene Borten. Mein Roß ging mit Scharlach verdeckt, die Decke war lang und weit, und mit reichen goldenen Borten gegattert, von Silber waren viele Rosen darauf geschlagen, die Decke war mit gelbem Zendal gefurret.

Dann zog man das Roß des Thumvogtes nach, seine Decke war von rothem Zendal, meiner Schilde war viel darauf gestreut, und mein Herz freute sich, daß er meinen Schild tragen sollte; sein Helm war schön gezieret. Aller, deren Rosse, die meinen Schild trugen, zog man nach meinem Banner: alle so verdeckt, wie das Roß des Thumvogtes, jeder Ritter trug aber seinen sonderlichen Helm, doch Wappenkleid, Schild und Decke waren gleich.

Sie ritten wir nach Neuenburg. Die Thumringen warteten meiner da, sie ritten mir mit vielen Rittern entgegen, und grüßten mich minniglich. Ich ritt in meine Herberge, so thaten alle die Ritter, da wurde mit züchtigen Sitten des Gutes viel verschwendet, und auch des Wachses viel verbrannt, denn man sah da viel manche grosse Licht, sie gingen her und hin durch die Stadt mit Lichten, und wer auch selbst kein Licht in Händen hatte, sah doch hell genug. Manch Ritter kam auch in meine Herberge, und ich sah die Hochgemuthen wieder in ihren Herbergen, da gewann in dieser Nacht man-

cher Mann einen biedern Mann zum Freunde. Die andere halbe Nacht hatten wir Ruhe, und als der Tag anbrach, fuhren wir in die Kirche, wo Gott mancher bath, daß er es ihm gelingen ließe: und man soll mit Recht Gott bitten, denn ohne ihn hat Niemand Heil.

Da wir die Meße vernommen hatten, hieß man den Turney theilen, der wurde ganz gleich getheilt, denn dritthalb hundert Ritter waren durch hohen Muth und um die reinen Weib dahin gekommen. Darauf schrie mancher Kroyer; nun wappnet Euch, ihr guten Ritter, und zieht mit Freuden auf das Feld, da soll man die Kraft der Ritter schauen!

Da wappnete sich mancher Mann, und auch ich legte Waffen an, ein Spaldenier, und auch zwey eisene Hosen: da kam mein Bothe, den ich von Herzen gerne sah, ich bath alle Leute fortgehen, und darauf sprach ich: sey willkommen, herzlieber Bothe! sag' an, welche Mähre bringst du?

Er seufzte von Herzen und schwieg, das Haupt sank ihm nieder, ich sprach: Was soll das seyn? Sag' an, was meine Fraue mir enthothen hat? Warum thust du also? So unfreh hab' ich dich niemahls noch gesehen, dein Schweigen behagt mir nicht. Er sprach: ich muß Euch solche Rede sagen, die ich lieber verschweigen möchte, Euch ist durch mich etwas enthothen, daß Ihr immer klagen werdet, und solltet Ihr tausend Jahr alt werden: Eure

Frau hat Euch entbothen, daß ſie Euch immer Haß trüge und nimmer hold würde, wegen Eurer Untreu, ſie will Euch in kurzem ein Herzeleid zufügen, ihr Fingerlein will ſie immer beklagen, das ſie Euch geſandt hat, ſie zürnt, daß Ihr es an Eurer Hand tragt, ſie hat mir fleißig anbefohlen, daß ich es ihr zurückbringen ſoll; ſie Euch deßwegen gehaß, weil ſie für wahr vernommen habe, daß Ihr einer andern Frauen mit Dienſte bereit ſeyd; ſie iſt ſo ungemuth, wie ich es an Frauen niemahls ſah, ſie ſprach ſo heftig gegen mich, daß ich lieber das Land räumen wollte, ehe ich noch einmahl zu ihr ritte.

Ich ſprach: o weh der großen Noth, die ich nun endlos in meinem Herzen trage! die ich mir mit treuem Herzen zur Frauen erkohren habe, die thut ſo übel an mir! O, wollte Gott, ich wäre todt! Oder ich wäre nie geboren! O, ich unſeliger Mann! Gott weiß, daß ich nie falſchen Muth gegen ſie trug, und wäre ich ſchuldig, ſo wollte ich es ſo an mir rächen, daß ich davon todt liegen müßte. O weh, o weh der groſſen Noth! Wozu ſoll mir Gut, wozu ſoll mir Leben? Wozu ſoll mir nun Tapferkeit, wozu noch mein Leib? O was ſoll ich nun thun? dazu bedurfte ich gutes Rathes; ich will zu Fuß vom Lande gehen, wie ein armer Mann, daß Niemand wiſſen ſoll, wo ich geblieben bin.

Ich ſaß und weinte wie ein Kind, meine Augen wurden mir von den Thränen geblendet, ich

rang meine Hände und mein Herz that mir weh, vor Jammer erkrachten meine Glied so, als wenn man Spachen zerbricht. Da kam der Thumvogt zur Thür herein und sprach: was ist das? Er sagte zu meinem Bothen: Geselle, geh hinaus. Er machte die Thür hinter ihm zu, darauf fragte mich der Hochgemuthe: sagt, wer hat Euch was gethan, daß ich Euch in solcher Klage finde? Wer Euch Leides gethan hat, der muß es Euch büssen, oder er duldet immer meinen Haß.

Da er so gütlich zu mir sprach, brach der Jammer wieder so durch, daß ich laut wie erst weinte, ich rief: o weh, o weh! ich kann mein Leid Niemand sagen, mein Leid ist so, daß ich es vor Jedermann verschweigen muß.

Da der getreue Mann mein Ungemach sah und hörte, so stimmte er so in meine Klage ein, daß er meine Noth mit mir beweinte, als wenn ihm sein Vater gestorben wäre, es war wunderlich, daß er gar nicht wußte, warum ich weinte. Da ich ihn weinen sah, that der Jammer meinem Herzen so herzlich weh, daß ich laut schrie und rief: O weh, daß ich lebe! O möge Gott mich tödten! So saßen wir beyde jämmerlich da, indem ging Herr Heinrich von Wasserberg zur Thur herein, der hatte zum Gemahl meine Schwester — er sprach: was soll denn das seyn, (so sprach im Zorne der biedre Mann,) sagt, wer hat Euch beyden was gethan? Das ist

ſchwach, daß Ritter klagen; Ihr weint ja, wie die armen und verwaiſten Kind, und wie kranke, blöde Weiber! Sollen Ritter alſo weinen? Nein, Ihr mögt Euch beyde deſſen ſchämen!

Da ſprach der Thumvogt: Herr Heinrich, ſo jammervoll klagt Herr Ulrich, wie ich es nie geſehen habe, ich weiß nicht, was ihm geſchehen iſt, er will es mir nicht ſagen. Der biedre Mann von Waſſerberg ſprach: Herr Thumvogt, ich rathe Euch, geht von uns, dann ſoll er mir gewiß ſagen, welch Herzeleid er hat. Da ging der Thumvogt fort, und Herr Heinrich ſperrte die Thür zu, und ging zornig zu mir und ſprach: Wie nun, Ihr böſer Mann? Pfui, pfui, nun ſollten wir froh ſeyn von rechter Würde, deren Euer Leib viel erjagt hat; nun ſagt mir, wer hat Euch was gethan, daß ihr ſolche Klagen führt? Wahrlich, ich ſage Euch, erfahren das von Euch die Weib, ſo haſſen ſie Euch um ſolchen ſchwachen Muth.

Ich ſah ihn an und ſprach: Nein, ich werde nie froh, und ſollte ich tauſend Jahr leben, aber was es iſt, ſage ich Euch nicht. — »Wenn Ihr es mir nicht ſagen wollt, ſo weiß ich es doch; und wollt Ihr es mir ſagen, wenn ich es rathe?« Ich ſchwieg, da ſprach der biedre Mann: ich weiß wohl, was Euch geſchehen iſt, die Frau, der Ihr Eure Tage gedient habt auf minniglichen Dank, die hat Euch jetzt ihre Huld verſagt. Indem er die Rede

ſprach, brach mir das Blut aus dem Munde und der Naſe, da ſprach der höfſche Mann: Viel ſüßer Gott, ſey gedankt, daß du mich noch vor meinem Tode den Mann haſt ſehen laſſen, von dem ich mit Wahrheit ſprechen mag, daß er ein Weib ſo recht ohne Wanken liebt. Da kniete er auf ſeine beyden Knie, und hob ſeine beyden Hände in die Höhe, und ſprach recht aus dem Herzen: O, wohl mir, daß ich das erſah! Wohl mir, daß ich das wiſſen ſoll! Deß will ich immer froh ſeyn, ſo lange ich lebe!

Er ſtund auf, und umfing mich mit Armen, und ſprach: gehabe dich wohl, ich will dein reines Herze laben, denn bey meinen Treuen, in kürzlichen Tagen legt dich deine Frau in ihre Arme, des ſey meine Selde dein Pfand, mir ſind ja die Sitten der Frauen wohl tauſend Mahl mehr kund, als dir, höre mich an, mein lieber Freund: ſie will dich damit verſuchen, ob du auch wohl treu ſeyn könneſt, huthe das nur, wie deine Augen, daß ſie keine Untreue von dir erfahre, und wankeſt du ihr nicht, ſo wiſſe, daß dir in kurzem Liebe von ihr geſchieht: darum ſey froh, und laß dein Trauern ſeyn, dieß fromme dir am beſten, ſey hochgemuth, damit dienſt du deiner Frauen, Trauern nehmen ſie nie für keinen Dienſt; es wäre auch ja für ein ſchönes Weib eine Miſſethat, wenn ſie es für Dienſt annähme, daß ihr Dienſtmann traurig wäre, nein, hoher Muth hülft dir beſſer; das iſt ein ſchwacher Muth, wer es von

ertrauern will, daß ſie ihn minnen, froh muß man in ihrem Dienſte ſeyn, denn rechte Freude behagt ihnen. Wappne dich alſo, das iſt mein Rath, denn es ziemt ſich nicht, daß ſo mancher biedre Mann wartet, die um dich hergekommen ſind, du weißt es wohl kaum, daß ſie vor deiner Herberge halten.

Da brach mein Weinen abermahls hervor, ich ſprach jämmerlich: ich mag nicht geturniren, denn ich habe keinen hohen Muth, und die Ritterſchaft geräth nicht, die man mit Trauern anhebt; was ſoll mir Leib und Gut, da hoher Muth mir fehlt? Traurig muß ich immer leben. Da lachte der biedre Mann meiner Rede, er ſprach: du mußt deinen Harniſch an dich legen, es ſey dir lieb oder leid. Ohne meinen Dank wappnete mich da der biedre Mann, er band mir mit ſeinen Händen den Helm feſt auf, und führte mich dahin, wo ich mein verdecket Roß fand, traurig ſaß ich darauf, er gab mir den Schild, und ſo kam ich traurig hinausgeritten, wo meiner die Hochgemuthen warteten. Sie hielten vor meiner Herberge, ihre Zierat und ihre Wappenkleider glänzten. Ich ritt mit ihnen zu Felde, da hielt mit ſeiner ſchönen Schar Herr Hadmar von Chunringen, und ſein Bruder Herr Heinrich. Da ſcharten wir uns auch, und ich nahm ein ſtarkes Speer in meine Hand, ich trieb den Puneis gegen Hadmars Schar, ich ritt in die Schar hinein, und verſtach meinen Speer, Speer und

Schild ritt ich entzwey: da schrie aus Zucht Herr Hadmar, daß mich Niemand sollte angreifen, sondern mich reiten lassen. So geschah es, daß mich Niemand rang, denn durch seine Zucht wollte der ehrenbegierige Mann, daß mich keiner fangen sollte. Da gab man mir ein ander Speer, und ich sprengte auf die Schar, wo Herr Heinrich von Chunringen hielt, der war ein weiser junger Mann, und hatte bey seiner Zeit schon viele ritterliche Thaten gethan; da ich auf seiner Schar meinen Speer verstach, sprach der junge Weise: lasset diesen guten Ritter reiten, wer ihm von den Meinigen hier etwas thut; das geschieht ohne meinen Willen, laßt ihn seinner Frauen dienen, und wenn wir dasselbe thun, so ist es ritterlich.

So ritt ich dann zu meiner Schar, und sprach: wir sollen den Turney anheben, ich wähne, sie geben mir Friede, wann ich auch dreyßig Speer auf sie versteche, ich glaube, daß sie es durch ihre Zucht thun, daß sie mich nicht anrühren.

Da nahm ich wieder ein Speer in meine Hand; nun klapfte gegen uns die Schar des Herrn Hadmar, da kamen wir zusammen, wie gegen Feinde; ich nahm mein Roß mit den Sporen, und trieb es auf Herrn Hadmars Schar, so, daß ich mein Speer wohl verstach, mit Hurt brach ich durch die Schar hindurch, und die Meinen ritten schöne nach mir, als wir die Schar durchritten hatten, er-

hohlte ſich mannlich Herr Hadmar, beym Umſchwang fing er mir ab drey gute Ritter, das war ritterlich gethan, doch umringten wir ihn, da ſprengte ihm zu Hülfe ſein Bruder Herr Heinrich herbey, ſie ritten ſchöne in uns herein, da hörte man der Speere Krachen, und als wir wichen, und von den Feinden Noth litten, kam uns zu Hülfe Herr Wolfker von Gors mit den Seinen, der Hochgemuthe befließ ſich, daß ſein Buneiz ſchön wurde, er durchbrach mit Hurt den Turney, was Herrn Hadmar Ungemach gab.

Nun war der ganze Turney zuſammen gekommen, zwey Scharen von jedweder Seite: nun thaten die Minnegehrenden an dem Tage ſo, daß man ſie billig rühmen ſoll, denn mit groſſer Arbeit erwarben ſie Preis. Der Thumvogt von Lengenbach und Herr Wolfker von Gors verſtachen an dem Tage viele Speer, Herr Dietmar von Lichtenſtein that ritterlich, der höf'iche Heinrich von Waſſerberg that als ein tapfrer Mann, der ſtarke Mann von Chiowe gewann viel Lob, Herr Ulrich von Steuß that es ſo, daß man ihn rühmen mußte, der biedre von Ottenſtein that den Feinden vielen Schaden, Herr Engelſchalk von Königesbrunne ritt ſo hurtiglich, daß man ihn preiſen mußte, auch ward der Rebeſtock ritterlich um Preis. Ich kann nicht jeden nennen, der ritterlich durch den Haufen brach; ich verſtach neun Speer.

Der Turney mußte ein Ende haben, wir zogen vom Felde, und jedermann in meine Herberge, so that auch ich. Die gefangenen Ritter wurden durch Zucht und durch meinen Willen ledig gegeben, dafür mußte ich danken.

Neunzehntes Capitel.

Ulrich sendet wieder zu seiner Frauen.

Am andern Morgen zog im hohen Muthe mancher heim, ich ritt traurialich von dannen. Da mein Bothe mich so trauern sah, sprach der kluge, höf'sche, getreue: mich schmerzt es, daß ich Euch muß so trauern sehn. Ich sprach: viel lieber Freund, was soll sich mein Herze freuen? Meine Fraue hat mir durch dich so entbothen, daß mein hoher Muth für immer nieder gelegen ist. Da sprach der Bothe: Ihr sollt Euer Trauern seyn lassen, und an Freuden nicht verzagen, ich weiß nicht, ob Eure Fraue wahrlich auf Euch zürnt, oder ob sie Euch nur versuchen will, darum will ich Euch rathen, Ihr sollt es mich noch besser erforschen lassen, ob sie Euch haßt, oder ob es nur eine Verstellung sey, ich will es wiederum für Euch wagen. — »Bothe, dir muß ich immer danken, du hast mir gerathen, um was ich dich nicht bitten dürfte; daß du dich über mich erbarmst, das lohne dir Gott. Du sollst der Gu-

ten ſagen, daß wenn ſie mir gehaß iſt, es ganz ohne meine Schuld ſey, denn ich ſey ohne Falſch gegen ſie; wer Ihr anders geſagt hat, der hat mir Unrecht gethan, ſage ihr recht meinen Muth, und wenn es dir gefiele, ſo wollte ich wieder Lied von ihr ſingen.« — »Herr, es dünkt mich gut, wie Ihr ihr Eure Treue erzeigen könnt.«

Da hub ich von Herzen an, Lied von meiner Frauen zu dichten, daß ich ihr immer wollte mit Treue zugethan bleiben. Als ich die Lied gedichtet, ſchied mein Bothe von mir, und nahm die Lied geſchrieben mit.

Ich ritt traurig von ihm, nach einem Ort, wo mir viel Gemaches geſchah, zu meinem lieben Gemahl, die mir nicht lieber ſeyn konnte, wenn ich mir auch ein ander Weib zu meiner Frauen erwählt hatte. Zehn Tage blieb ich da, und ritt dann nach Lichtenſtein in ſehnendem Kummer.

Als der Bothe zu meiner Frauen kam, grüßte ſie ihn und lachte ihn an, und ſprach: ſage, wo iſt dein Herr, hat er mich noch zu ſeiner Frauen erwählt? — »Ja, Frau, wie Ihr ihm auch thun mögt, er iſt gegen Euch ſo treu, und liebt Euch mehr als ſeinen eignen Leib, er iſt ohne Falſch gegen Euch; als ich ihm Euern Zorn ſagte, hat er ſo herzlich geklagt, wie ich es nimmermehr geſehen habe, er wollte zu Fuße als ein armer Mann aus dem Lande gehen, und nimmermehr wieder froh

werden, ſo ſprach er mit Weinen, das Blut brach ihm von ſeiner Klage aus Mund und Naſe, er wäre nie geneſen, wenn ihm nicht Herr Heinrich von Waſſerberg, der biedre Mann, mit ſeinem Troſte geholfen hätte, ſonſt wäre er wahrlich todt.« — »Bothe, du magſt mir von ſeinem Sehnen und ſeiner Noth nichts ſagen, denn mein Bothe hat alles angeſehen, was er that und was er ſprach, den hatt' ich heimlich hingeſendet, der ſtand draußen an der Wand, und ſah durch eine Luchen was man that, auch des Thumvogtes Weinen und Klagen, und was der höf'ſche Heinrich that, alles das weiß ich.« — »Da Ihr e', Fraue, alles wißt, ſo muß ich auch glauben, daß er Eure Huld hat, denn kein Mann hat niemahls eine Frau ſo mit treuen Herzen geliebt, als er Euch thut.«

Sie ſprach: er hat meine Huld, und ich bin ihm nicht gehaß, was er aber von mir zum Lohne haben will, deſſen bleibt er ungewährt, das ſoll er nicht für übel haben, denn ich gewähre es nie keinem Mann. — »Viel liebe Fraue, ich weiß, wenn ein Ritter von Euch Minneſold verdienen konnte, daß Herr Ulrich den mit ritterlicher Arbeit hohlte; er hat Euch Lied geſendet, die ſeinen Willen ſagen, der Euch wohl bekannt iſt, leſet ſie, Fraue, denn ſie ſind gut.«

Sie nahm den Brief, worin ſie geſchrieben

waren, ſie las ihn hier und dort, mit ſpielenden Augen, minniglich lächelte die Reine, und war froh. So ſprachen die Lied.

11) Eine Sing-Weiſe.

Viel ſel'ge Minne hab' ich nur gethan,
Den Dienſt, den deine Gewalt mir geboth,
So wende für mich deine Hülfe nun an,
Hülf, wenn du was könneſt für ſehnende Noth,
Daß die viel Süße noch tröſte meinen Muth,
Die mich trauern thut,
Nun freut mich beyde, ihr ſeyd doch beyde gut.

Ihr edeln Frauen, ihr viel reinen Weib,
Ich hab' geworben in meinen und Euren Dingen,
Daß Niemand meine mit Falſche Euren Leib
Das wünſche ich, und dabey iſt mein Ringen,
Daß der viel Guten, der viel Werthen werde Schein
All' die Treue mein,
Das will ich immer beſorgende ſeyn.

Ich wünſche Euch Frauen, daß Ihr ſchöne lebe
Bey ſehnender Liebe ſonder ſchweren Muth,
Und mir zu Lohne den Wunſch wieder gebt,
Daß meine Hoffnung noch werde ſo gut,
Daß ſie viel Liebe, die ich in dem Herzen trage,
Nach leichtlicher Klage
Mir fügen müſſe viel fröhliche Tage.

Der Welt würde ich unwerthe, recht als ein Mann,
Der nie nach Ehren, noch Freuden rang,
Wenn ich jemahlen wanke daran,
Daß ich ihr nicht bin ſchlicht und ohne Wank.
Mein Troſt, meine Wonne, meiner Selden Kaiſerein

Soll ſie immer ſeyn,
Das begehrt meine Treue und all das Herze mein.

Mich läßt nicht ſcheiden Ihr werth ſüßer Leib
Von meiner Treue, noch das Herze mein,
Mich kann untreue kein ander Weib
Ihr nimmer machen, drum muß ſie mir ſeyn
Vor allen Weiben, denn ihre Güte iſt ſo gut,
Daß ich hohen Muth
Habe von ihrer Güte, wie ſie mir auch thut.

Da ſie die Lied geleſen, ſprach die reine Süße: Geſelle, du und dein Herr, ihr könnt beyde der loſen Worte viel; die Lied ſind wahrlich gut, ich will ſie behalten, nun reite zu deinem Herrn hin, und ſage ihm, daß ich ihn gerne ſehe, und wenn es ſeyn möchte, ſo ſoll er ſich und mich ſo bewahren, daß er auf der Hin- und Herreiſe nicht vermeldet werde; ſage ihm meinen Rath, daß er als Ausſätzer kann kommen Sonntags Morgens früh mit den Ausſätzen; thut mir mit Klopfen Eure Ankunft kund, ſo ſende ich Euch meinen Bothen, und was der ſagt, das thut heimlich. Er ſoll darauf nicht zu mir her kommen, daß ich ihn wolle zu mir legen; daß ich ihn gerne ſehe, ſoll er nicht ſo deuten, daß ich ihn hie minnen wolle, ich erlaube es ihm nur darum, weil du ſprichſt, er habe mir ſo lange gedient, ich will ihn hier freundlich bitten, daß er mich Dienſtes frey laſſe. — »Frau, ich ſage ihm Euren Muth, gewiß kommt er zu

Euch, er wird ſich der Bothſchaft freuen, auch iſt er wohl ſo gefüge, daß er kommt wie er ſoll, in dem armen Kleid eines Ausſätzigen, wie Ihr ihm befohlen habt.«

Damit ſchied der Bothe und ritt hin, wo er mich gelaſſen hatte, da fand er mich leider nicht, da ſtrich er nach mir umher Nacht und Tag, ohne daß er ruhte, ſo tugendlich war er, bis er mich endlich fand zu Lichtenſtein. Am Freytag Abend ritt ich zu Felde, mir war leid, daß mein Bothe nicht gekommen war, indem ritt er daher, da ſprach mein Mund aus groſſen Freuden: da kommt mein Bothe! der mag mir wohl gute Nachricht bringen. Ich ritt ihm entgegen und ſprach: lieber Bothe, du ſollſt mir willkommen ſeyn, ſo gern hab' ich dich nie geſehen, und ich vertraue, daß du mir gute Mähre bringſt.

Mein Bothe ſah mich lächelnd an und ſprach: ich nehme hie Euern Gruß nicht, ihr müßt zur Erden ſteigen und vor mir niederknien, ich habe eine Bothſchaft bey mir, die Eurem Herzen ſanfte thut. Alsbald ſtieg ich vom Roſſe und kniete willig vor ihm nieder auf die Knie, der höf'ſche Bothe ließ mich nicht lange, ſondern ſprach: ſteht auf, Herre, ihr mögt hohes Muthes ſeyn, ich habe Euch gute Mähre gebracht.

Da wurde mein Herr froh, ich ſtieg auf mein Roß und ſprach: lieber Bothe, ſag' mir die Mähre,

iſt mir meine Frau noch gehaß, oder will ſie mir gnädig ſeyn? — »Die Tugendreiche will Euch in kurzen Tagen gerne heimlich ſehen, am Sonntage Morgens früh vor Eſſens Zeit, ein Steinhaufe liegt vor ihrer Burg, dahin ſollt ihr heimlich kommen. Ihr ſollt in ſchwacher Kleidung an eines böſen Ausſätzen ſtatt zu ihr kommen und Euch wohl bewahren, daß ihr hin und zurücke nicht vermeldet werdet, darum ſollt ihr Euch gut verhehlen; ihr ſollt aber nicht auf den Wahn hinkommen, daß ſie Euch wolle bey ihr liegen laſſen, ſie will Euch nur gerne ſehen und minniglich mit Euch reden. — »Soll ich hinkommen am Sonntage früh, ſo fürcht' ich, das kann kaum geſchehen, dann ſie wohnt wohl vierzig Meilen von hier, wie ſehr ich auch eile, mag ich ſchwerlich hinkommen, darum rathe mir.« — »Herre, es iſt böſe, daß ich Euch da nicht gefunden habe, wo ich Euch ließ, ich wähne, ſie wird Euch wieder gehaß, denn die Frauen ſind wunderlich, ſie wollen, daß man immer ihren Willen thut; ihr mögt die Reiſe ſo ſchnell nicht machen, ſo wird ſie Euch wieder gehaß, und deutet es Euch als Trägheit, ich weiß Euch nicht zu rathen.« — »Gott gebe mir Glück: ich will mich auf die Reiſe heben, ich will verſuchen, ob ich hinkommen mag, die Tage ſind jetzt lang, man reitet an einem Tage viel, wir ſollen nur einen Knecht mitnehmen, der verſchwiegen iſt, ſo ſind unſer nur drey, ſechs Pferde neh-

men wir mit, und wir reiten ſie alle zu Tode, oder wir kommen Sonntags noch hin.« — »Freund, Geſelle, ihr mögt es verſuchen, ich glaube aber nicht, daß es geſchehen könne, daß ihr Sonntags früh hinkommt, uns wolle denn Gott beyſtehn.« — »Ich muß hinkommen, daß ſie es mir entbothen hat, große Miſſethat wäre es, wollte ich nicht meine Selde verſuchen, es muß mein Ende ſeyn, oder ich ſehe das werthe Weib.«

Zwanzigſtes Capitel.

Wie Ulrich in Geſtalt eines Ausſätzigen zu ſeiner Frauen kam.

Samſtages früh hub ich mich auf meine Fahrt ſelb dritte, Niemand wußte, wohin ich fuhr; am Samſtage ritt ich ſechs und dreyßig Meilen, und von meiner großen Tageweide und Eile ward ich ſehr müde, zwey meiner Pferde lagen mir auf der Straße todt. Die Nacht war ich in einer Stadt, wo ich mir Näpfe bereiten ließ, wie ſie die Ausſätzigen haben, und ſchwache Kleid, die legte ich am Morgen an und dergleichen auch mein Bothe, lange Meſſer nahmen wir zu uns, wenn unſer Leib in Gefahr kommen ſollte.

Sonntags Morgens ritt ich von dannen, zwey Meilen, ſo ſchwachlich gekleidet, dann ließ ich wo die Pferde verborgen ſtehn, und ich und mein Bothe

gingen zwey Meilen für eine wunniglíche Burg, worauf die Tugendreiche mit Hauſe ſaß. Vor der Burg fand ich viel armer Leute, es ſaßen da wohl dreyßig Ausſatzige, denen ihr Siechthum weh that. Ich mußte zu ihnen ſitzen, was ich lieber nicht gethan hätte, aber mein Geſelle weiste mich hin, als wenn ich auch unkräftig wäre. Die Siechen grüßten uns, und ich ſaß im Graſe zu ihnen nieder. Da fragten ſie alle, von wannen wir hergekommen wären, die Frage that mir leid, ich ſprach: wir ſind zween Gäſte, und ſind noch nie hie geweſen, unſre Armuth rieth uns hieher, ob uns Jemand wohl hie Gutes thäte.

Sie ſprachen. Ihr ſeyd recht hieher gekommen, wir wiſſen nicht, ob Ihr gehört habt, daß die Hausfrau jetzt ſiech hier liegt, davon gibt man uns hie oft Pfennige und Speiſe genug, eine Jungfrau bringt uns immer Brot und Wein, und wüßte man, daß Ihr hie wärt, man gäbe Euch etwas; Ihr mögt wohl anklopfen und nach armer Leute Art bitten, ſo bringt man Euch Wein und Brot, und wenn man Euch heut keine Pfennige gibt, ſo geſchieht es morgen.

Da ging ich von den Siechen gegen ein Fenſter, wofür ein guter Teppich gehängt war, wie man wohl oft vor ein Fenſter thut, wenn man den Wind abhalten will, oder das Licht: da nahm ich meinen Napf, und klopfte ſehr laut an, zugleich bath ich

viel jämmerlich, daß man mir Brot geben möchte, weil mir der Hunger weh thäte. Da sah eine Jungfrau aus dem Fenster her, und da sie uns zween abgesondert von den andern stehen sah, thät sie das Fenster wieder zu und ging zu ihrer Frauen hin und sagte, daß wir da wären. Da ging die Jungfrau aus dem Thor, sie gab den Siechen allen jeglichem einen Pfennig, als sie zu uns kam, sprach die Süße: sagt an, wenn seyd Ihr hergekommen, ich sah doch Euch hier noch nicht.

Ich sprach mit verkehrter Stimme, daß wir von Ungemach, Siechthum und Armuth Kummer litten; wer uns und Gott Gutes thut, wirkt sein ewiges Heil. Sie ging uns näher und sprach: Ihr sollt mich wissen lassen, wer Ihr seyd, ich darf bey Euch nicht länger seyn, seyd Ihr um meine Frau gekommen, so sagt es mir schnell.

Da sprach ich: wahrlich, Eure Frau hieß mich her kommen, wisset, ich bin der, der ihr immer bis an seinen Tod dienen will. Da sprach die Magd: ihr seht aber einem solchen sehr ungleich, der um Frauengunst im Tyostiren Speere verschwendet hat; ich will meiner Frauen sagen, daß Ihr um sie her gekommen seyd, ich komme dann wieder und sage Euch, wie Ihr hie gebaren sollt.

Damit ging die Magd von mir, wo sie die Gute fand, der sagte sie, daß ich da sey, da

ſprach die reine Süße: des bin ich froh, ſag' ihm, daß er mir willkommen ſey, gehe wieder zu ihm, und bringe ihm etwas, und ſage ihm, daß er von dem Berge gehe, und ſich vor dem Vermelden wohl bewahre, damit er meiner Ehre hüthe; Am Abend ſoll er dann wieder herauf kommen, ſo will ich ihn dann wiſſen laſſen, was er thun ſoll, trage ihm jetzt nur Speiſe hin, Hühner, Brot und Wein.

Die Magd kam wieder, wo ich noch wartend ſtand, ſie und eine andre Jungfrau brachten mir Speiſe und des Weins genug, da ich ſie ſelbander kommen ſah, ſetzte ich den Napf ſehr ferne hin, und ſprach: da legt es hinein, dann ich bin leider ſehr ſiech. So ſtund die eine Jungfrau ſtill, und die andre kam mir näher und ſprach: ich ſcheue mich vor dem Siechthun nicht; Euch heißt meine Frau willkommen ſeyn, ſie will Euch gerne ſehen, wenn es ſich fügen möge, Ihr ſollt ſchnell vom Berge gehn, und Euch vor dem Vermelden hüthen, und dann zu Abend wieder herauf kommen, ſo will ich Euch meiner Frauen Muth wiſſen laſſen, der iſt gewiß gegen Euch gut, denn ſo hold war ſie noch keinem Ritter. Damit ging die Jungfrau von mir.

Da nahm ich die Speiſe und das Trinken, und trug es zu den Ausſätzigen, ich ſprach: meine Frau hat uns heute genug gegeben, nie empfing

ich ſo groſſes Allmoſen, und will es mit Euch theilen, was mir empfangen, ſollen wir gemeine haben, und ſo thut Ihr uns daſſelbe, wenn man Euch gute Speiſe gibt. Sie ſprachen: ja, das ſoll ſeyn, wir theilen alles mit einander, und leben geſelliglich. So ſaſſen wir alle zu Ringe, und ſetzten die Speiſe in die Mitte, aber mir grauſete vor den Siechen, und meine Zucht erlaubt mir nicht zu ſagen, welch Unflath und Krankheit ich da ſah, und ich hätte nicht mit ihnen gegeſſen, wenn ich die Ehre meiner Frauen nicht hätte hüthen müſſen. Damit die Siechen mich nicht erkennen ſollten, hatte ich mir mit Wurzen auch ein krankes Anſehn gegeben, denn ich weiß eine Wurz, nimmt man die in den Mund, ſo ſchwillt man und bekommt bleiche Farbe, dieſe brauchte ich dannahls, auch hatte ich mein Haar grau gefärbet, was ich jetzt nicht mehr durfte, weil ich jetzt faſt grau bin von meinen Sorgen, denn vor Alter ſollte ich es noch nicht ſeyn, ſo hatte Minne und ander Leid mein Haar zum zweyten Mahl bekleidet. Minne und ungetreuer Rath haben mein Haupt grau gefärbt: welcher Mann viel der Minne dient, und die Minne ihm dann nicht lohnt, der muß viel Ungemuthe haben, wenn er Niemand, als ſeiner Frauen, ſein Leid klagen darf: ſo hat mir auch ungetreuer Rath vielen Schaden gefügt, das will ich aber jetzo hier verſchweigen, und nur das Mähr weiter ſagen.

Da wir Siechen gegeſſen, ging ich bald von dem Berge in das Dorf, und bath als ein Siecher um Almoſen, man gab mir viel Stücklein, die ich um meine Fraue nahm, ich trug es fort, und legte es in einer Zeile nieder, ich weiß nicht, wer es von da weggenommen hat. So ging ich durch Kurzeweile betteln, bis die Sonne unterging, und als es bald Abend werden wollte, ging ich wieder für die Burg, und ſaß an meiner Stelle unter den Siechen nieder. Ich fragte ſie, ob man ſchon gegeſſen habe, ſie ſagten: jetzt iſt die Zeit, daß man uns Abends das Almoſen gibt, und jeglicher dann in die Herberge geht. Nach einer guten Weile kam die Magd wieder zu uns, und brachte uns Wein und Speiſe, ſie ſprach zu mir: Ihr ſollt hinabgehn und früh zur Eſſenszeit wieder kommen. Ich ſprach: was frommt es meiner Frauen, daß ich auf ſo wunderliche Art hier bin, daß ich ſie nicht heimlich ſehen ſoll? Die Magd ſprach: das kann bis morgen Nacht nicht geſchehen, ſie ſieht Euch, ehe Ihr von hinnen fahrt, hüthet Euch nur vor dem Verneiden.

Als die Jungfrau fort war, aß ich ſehr ungern in Geſellſchaft der Siechen, hernach bath mich jeder von ihnen zu ſich nach Hauſe, da ſprach ich: einer meiner Geſellen liegt ſehr unkräftig, dahin will ich gehen, und die Nacht um Gottes Willen bey ihm ſeyn. Da ging ich von der Burg ferne in ein Feld, wo das Korn dick und hoch gewachſen war, darein

floh ich vor den Leuten, ich und mein Geſelle, das Korn mußte unſre Herberge ſeyn. Da gewann ich eine ſehr böſe Nacht, denn als es finſter wurde, erhub ſich ein großer Wind, und ungefüge goß der Regen, da mußt' ich groſſes Ungemach leiden, ein elender Rock und ſchlechtes Mäntelein waren mein Dach gegen den Regen, ich ſtarb faſt vor Froſt. Herzlich froh war ich, als ich den Schein des Tages erſah, da lief ich ſo lange herum, bis ich warm wurde. Als Ereck in Enitens Armen lag, da war ihm bas, als mir in dieſer Nacht. Hätte ich nicht auf lieben Wahn da gelebt, ich wäre nicht geneſen, die ſüße Hoffnung erhielt mich.

Als die Sonne hoch ſtand, ging ich wieder vor die Burg, und bath mit Klopfen, daß man mir etwas gäbe; was ich an hatte, war alles naß. Da kam die Jungfrau, und brachte wieder viele Speiſe mit ſich: ich dachte, meine Fraue will mich wohl gerne ſiech machen, die Magd ſprach zu mir, wo ſeyd Ihr heut geweſen? Ihr habt gewiß vom Wetter Noth gelitten, wenn Ihr ohne Dach geweſen ſeyd. Ich ſprach: viel Ungemach hab' ich erlitten, und faſt wäre ich todt geweſen vor Froſt, aber alles dulde ich gern, wenn die Gute mir Gnade thut. Sie ſprach: eſſet, und geht dann wieder vom Berge, kommt aber zu Abend wieder her, denn meine Fraue will Euch in dieſer Nacht ſehen.

Damit ſchied ſie von mir, und ging zu den Sie-

chen, mit denen mußte ich wieder eſſen. Nachher ging ich in einen Wald, wo viele Vögel ſangen, da ſetzte ich mich in die Sonne, und vergaß des Froſtes, mein Geſelle klubte hier und dort, und brachte mit dieſer Kunſt den Tag hin, aber kein Tag iſt mir noch ſo lang geworden. Als der Abend anging, ſtand ich auf und ging im hohen Muthe von dannen, ich ſaß wieder vor der Burg, war aber zu früh gekommen, ich freute mich, daß ich hin meine Fraue ſehen ſollte. Da kam die züchtige Magd wieder zu mir und ſprach: Ihr habt klug gethan, daß Ihr ſeyd ſo früh gekommen, einer von den Siechen ſpricht, Ihr wärt kein Ausſätziger, Ihr trüget ſo gute linnene Unterkleid, daß ſie wohl ein Edelmann fuhren dürfte, ich weiß nicht, wie er ſie geſehen hat, er hat aber ſo zu mir geſprochen, nur fürchte ich, daß er es andern auch noch ſage. Ich ſprach: wenn ich vermeldet werde, ſo iſt es nur meiner Frauen Schuld, warum wollte ſie, daß ich hier ſaß und alle Tage herging? Rathet nun, Frau, was ich thu. Sie ſprach: Ihr ſollt nicht lange hie bleiben, und wieder hinab gehen, und wenn ſich Tag und Nacht ſcheidet, ſo kommt wieder und verbergt Euch dort gut in dem Graben, und merkt wohl: ſeht Ihr dort jenes hohe Fenſter? Wenn man dort heraus ein Licht hält, ſo ſäumt Euch nicht länger, Ihr kommt ſchnell daher, und findet Leilachen han-

gen, zuſammen gebunden, womit man Euch dann hinauf ziehen ſoll.

Ein und zwanzigſtes Capitel.

Wie Ulrich ſeine Fraue ſah.

Ich that, wie die Magd rieth, und ging ſchnell wieder in den Wald, mein Muth war in hohen Freuden. Im Walde blieb ich, bis der Tag ein Ende nahm. Als es finſter war, eilte ich in den Graben und vermauerte mich da mit Steinen, daß mich Niemand ſehen konnte, alſo that auch mein Geſelle, und wir lagen beyde ſehr ſtill. Als wir ſo verborgen waren, ging der Hausſchaffer ſelb ſiebent um die Burg hin und her, er nahm fleiſſig wahr, ob Jemand irgend wo verborgen ſey. Dann ging er in die Burg, und ich ſah das Licht aus dem Fenſter, ſogleich zog ich mein Obergewand ab, das ich als ein Siecher trug, und verbarg es, ich ſchlich unter das Fenſter, wo ich die Leilachen hängend fand, darein trat ich willig, mein gefüger Geſelle ſchob nach, und zarte Händelein zogen mich etwas empor. Da ich ſo hoch war, daß mein treuer Geſelle mir nicht mehr helfen konnte, da mochten ſie mich nicht weiter bringen, und ſie ließen mich ſchnell wieder nieder; von neuem verſuchten ſie es, aber ſie mußten mich immer wieder nieder laſſen, und das geſchah drey Mahl. Da ich zum dritten Mahl au

die Erde kam, trat ich vor Ungemuthe aus den Leilachen, ich sprach: guter Geselle, du bist wohl leichter als ich, tritt du hinein, so ziehen sie dich hinauf. Das geschah alsbald; ich schob willig nach, sie zogen ihn schnell hinauf, und ich freute mich des. Als er in die Kemenat kam, ward er mit einem Kusse empfangen, denn eine meiner Niftseln küsste ihn für mich, des sie sich nachher oft geschämt hat. Als der fremde Kuß ergangen war, ließ mein Geselle die Leilachen schnell zu mir nieder, ich trat mit gutem Willen hinein, und alsbald wurde ich hinauf gezogen.

Ich stieg in das Fenster, und meine Niftel drückte gleich ihren rothen Mund auf den meinen, dann weiste sie mich in einen Winkel, und legte mir eine Suckenie an, die von Seide und Gold war, darin ging ich zu meiner Frauen. Die Reine saß auf einem Bette, und empfing mich züchtiglich, sie sagte mir willkommen. Die Gute hatte ein kleines Hemde an, eine Suckenie darüber von Scharlach, die war härmin gefuret, ihr Mantel war grün, darunter war eine schöne Chursen, die Chursen hatte einen mäßig breiten Überfall. Acht Frauen stunden bey ihr, die auch gut gekleidet waren; auf dem Bette lag von Sammt eine Matraz, darüber zwey seidene Leilachen, darauf lag ein herrliches Deckelachen, auch lag da ein köstliches Polster, und zwey wunnigliche Kissen, das Bettgerüst sah man nirgend

hervor ſcheinen, und manch guter Teppich war ſein Dach; zu den Füßen am Bett brannten zwey groſſe Licht auf zweyen Kerzſtaln, und an den Wänden hingen wohl hundert Licht. Die acht Frauen waren klar und minniglich, ſie hatten köſtliches Gewand, aber mir däuchte doch, es wären da der Frauen zu viel; ich ſah ſie von Herzen ungern.

Als meine werthe Fraue ſo ſchön da ſaß, kniete ich vor ſie nieder und ſprach: Fraue, um Eure hochgelobte Jugend, um Euren reinen Muth, ſeyd mir gnädig, gedenket der Begier meines Herzens, die ich zu Eurer Minne habe, gedenket, daß Ihr mir lieber ſeyd, als alle Weib: ſoll ich Euch hie beyliegen, ſo iſt mir alles gewährt, was ich nur je gewünſcht, Ihr mögt mir hie hohen Muth und werthes Leben ſchenken.

Da ſprach die Reine Gute: dazu ſollt Ihr keinen Muth haben, daß ich Euch hie zu mir lege, denn deſſen bleibt Ihr immer ungewährt, ich will Euch zu wiſſen thun, warum ich Euch habe herkommen laſſen: daß ich Euch heimlich hie gern geſehen habe, iſt nur Euch zu Ehren geſchehn, denn Ihr habt ſo gefahren, daß Euch jegliches Weib darum immer ehren ſoll, und könnte ich Euch Ehre geben, die ſolltet Ihr von mir haben, nehmt es für Ehre, daß ich Euch in mein Gemach habe kommen laſſen, was noch keinem Ritter geſchah; mein Mann und mein Herr kann des immer ohne Angſt ſeyn,

daß ich je Mann minnen möge, denn wollte ich es auch nicht um Gott und um meine Ehre laſſen, ſo würde er mich doch wohl behüthen, doch iſt meine Ehre eine noch ſtärkere Wacht, mein reiner Muth frommt ihm hie mehr als alles; daß ich ſo meine Ehre wage, iſt nur Euch zu Ehren geſchehen, und würde Jemand hie Euer innen, ſo wäre meine Ehre verloren; drum ſollt Ihr dieſe Wage mir danken. — »Immer will ich Euch danken, liebe Fraue, was Ihr mir auch thut, denn ich weiß, daß Ihr mich vom Trauern ſcheidet, ich zweifle nicht, daß mir hint Lieb' von Euch geſchieht.«

Sie ſprach: die Rede ſollt Ihr laſſen, wenn Ihr meine Huld behalten wollt, daß Ihr nicht meiner Ehre begehrt, begehrt Ihr es, ſo verliert Ihr ganz meine Huld. Von dieſer Drohung erſchrak ich und ſtand auf, ich ging zu meiner Mſtel und ſprach: Was ſoll das ſeyn? ſoll ich umſonſt hergekommen ſeyn, ſo verliere ich allen hohen Muth, das will ich ihrer Güte nicht zutrauen, denn es wäre eine große Miſſethat, nein, Mſtel, ich komme wahrlich nicht von hinnen, mir geſchehe denn Lieb von meiner Frauen, ſie wird ſich beſſer bedenken, und mich nicht hie verderben laſſen.

Da ſprach meine Mſtel: Neffe, ich weiß fürwahr, daß ſie dich nur um das hat herkommen laſſen, was ſie ſpricht, drum hat ſie unſer hie innen ſo viel, daß du nicht etwa mit ihr ringeſt, wie es

*

mancher Männer Sitte iſt, und rührſt du ſie nur wider ihren Willen an, ſo wird ſie dir nie wieder hold, und dein Wille würde doch nicht geſchehen: das aber habe ich von ihr gehört, daß dir noch Liebe von ihr geſchieht, wenn du in ihrem Dienſte nicht wankeſt.

Ich ſprach: ich greife ſie nicht wider ihren Willen an, denn ich weiß wohl, daß Ihr es mir nicht geſtattet, wäre aber euer hie innen nicht ſo viel, ſo wollte ich mit Ihr ringen, bis ſie mir den Sieg geben müßte. — »Neffe, folge mir, das iſt dir gut, denn ich kenne ihren Sinn, thu jetzt ganz ihren Willen, ſo magſt du ihr in kurzen Zeiten doch beyliegen, denn ſie iſt ſo gut, daß ſie dir noch gnädig wird. Geh wieder zu ihr, und kniee vor ihr nieder, bitte, daß ſie dir Gnade thut, denn deine löbliche Rede iſt ihr nicht leid, wenn Ritters Mund gütlich ſpricht, das taugt ihm bey werthen Weiben, denn wir Frauen ſind gütlich gemuth.«

Da ging ich wieder zu meiner Frauen und ſprach: Ihr ſollt mir gnädig ſeyn, um Eure Würdigkeit, die Gott an Euch gelegt hat, laßt mich nicht ſo von Euch ſcheiden, erzeigt mir hie die Güte, die man an Euch rühmt, und macht mich durch Eure Minne froh, bedenkt, daß Ihr mich durch Gnade habt herkommen laſſen, ſoll mir nun mein Herkommen nichts helfen, ſo bin ich immer aller Freuden frey, und werde nie wieder froh; hörte das Jemand,

daß ich so von Euch gekommen sey, so kränkte das Eure Würdigkeit, und das ist mir Noth über alle Noth, wenn ich je etwas vernehmen müßte, das Eurer Ehre nicht geziemt. Frau, meiner Freuden Schein, Frau über Herz und über Muth, Frau über alles was ich habe, oder gewinnen kann, Ihr seyd die, der ich zu Diensten lebe, und wenn ich tausend Jahr sollte alt werden, mein Dienst bleibt immer mit lauterlicher Treue an Euch gelegt, aber das sollt Ihr mich auch durch Eure Güte genießen lassen; laßt es mich genießen, daß ihr meiner Freuden Hochgezeit seyd, o wie müßte sich Eure Würdigkeit schämen, wenn ich heute wieder so von Euch ginge, durch Eure Schuld müßte ich immer unfroh seyn, nein, Eure Minne muß mir hohen Muth und werthes Leben schenken.

Da sprach die Reine: diese Bitte ist Euch nicht gut, wollte ich Euch minnen, so war' ich wohl so witzig, daß ich Euch anders empfangen hatte; bittet Ihr aber länger so, so werde ich Euch sehr ungemuth. Da trat ich von dem Bett zurück, und ihr rother Mund sprach: wollt Ihr nun mit mir gehen, so will ich Euch mehr Zimmer schauen lassen. Da ging die Reine in ein schönes Speisegemach, wo sie wieder nieder saß, sie sprach: ich habe meine Ehre sehr gewagt, daß ich Euch also heimlich habe kommen lassen, daß ich Euch also Ehre thue, darum könnt Ihr wohl hochgemuth seyn. — »Frau,

wenn Ihr mich ehrt, so will ich das immer dienen, denn Ihr seyd, an der alle meine Freude liegt, daß Ihr mich aber habt so herkommen lassen, damit wird mir alle Freude und hoher Muth genommen, wenn Ihr mir nicht die Gnade thut, daß ich Euch hie beyliege: habe ich denn gegen Euch etwas gethan, wodurch ich Eure Minne entbehre? Wenn das ist, will ich mich selbst um die Schuld immer hassen; habe ich Euch hie mit irgend was beschweret, so thut es mir leid, denn ich will Euch immer und ohne Wank mit rechten Treuen dienen; Ihr seyd gewiß so gut, daß Ihr mich aus Minne habt herkommen lassen; wie habe ich dieß nun verwirkt?«

Die Gute sprach: ich war Euch nie gehaß, Ihr könnt es aber wohl hie so verdienen, daß Ihr meine Huld verliert, wenn Ihr die dumme Bitte nicht lasst, die Ihr so frevelich thut, sprecht Ihr aber noch davon, so will ich Euch gar nicht mehr antworten.

Da stund ich auf und war traurig, ich ging wieder zu meiner Nistel, und sprach: Nistel, rathe mir, ich wäre sanfter todt, denn daß meine Frau soll frey von meiner Minne seyn. — »Neffe, ich rathe dir, aber du mußt auch folgen, thu so, wie deine Frau dir gebiethet, denn sie ist dir hold, und lohnt dir dann wohl deinen treuen Muth.« — »Nistel, ich sage dir bey meiner Treue, ich komme nicht von hinnen, wenn mir nicht Liebe von Ihr geschieht,

ich will eher hie todt liegen: sollte ich so von hinnen fahren, so müßte ich immerdar trauern, darum will ich lieber hie sterben, ich weiß, daß ich verloren bin, wenn ich bis morgen hie bleibe, aber sie hat auch dann mit mir ihre Ehre verloren, das sollte sie bedenken, denn ich gehe nicht so von hinnen.«

Da sprach meine Niftel: ich will es meiner Frauen sagen, daß du nicht von hinnen willst, welch Leid dir auch darum geschieht. Sie ging zu meiner Frauen, und sprach: seht Fraue, was Ihr thut, mein Neffe Ulrich will nicht von hinnen, wenn ihm nicht Lieb von Euch geschieht. Da sprach die Tugendreiche: das wäre mir und ihm schädlich, fürchtete er auch nicht für sich, sollte er doch durch seine Treue meiner Ehre hüthen: du sollst ihm sagen, daß er solch Gemüthe lasse, denn wenn er meinen Willen thut, so will ich wahrlich auch den seinen thun, gewährt er mir meine Bitte, so will ich auch thun, was er begehrt; will er aber ohne meinen Willen meine Minne erkriegen, so ist das ein dummer Gedanke, thut er aber gütlich, was ich ihm heiße, so will ich ihn minniglich grußen, wie ein gutes Weib ihren lieben Mann.

Da kam meine Niftel zu mir Sehnenden, und sprach: gehabe dich wohl, keine Fraue erboth es je einem Ritter bas, als die deine, wennn du Ihr in Gute folgst, so sollst du ihre Minne nicht erkriegen wollen, thust du ihren Willen nicht, so mußt du

immer ihre Huld entbehren, willst du aber güstlich um ihre Minne werben, so mag dir noch Lieb geschehen.

Indeß kam meine Frau zu uns, und sprach: Gott weiß, daß ich noch keinen Mann so sinnlos gesehen habe, bleibt Ihr hier, bis die Nacht vergeht, so verliert Ihr das Leben; wollt Ihr nicht züchtig gegen mich seyn, so begehrt mein nicht zum Freunde, so ist auch Eure Treue nichts gegen mich; man sagt mir, Ihr wollt mir zum Dienst bereit seyn, daran hat man aber gelogen, das sehe ich an Eurer Sitte, denn um was ich Euch flehe, das versaget Ihr mir.

Da sprach ich: liebe Fraue, ich will Euch immer dienen mit Treue bis an meinen Tod, von Eurer Liebe werde ich nimmer frey, drum laßt mich in Euren Hulden seyn, daß ich Euch hie beyliege, denn scheide ich so von Euch, so that nie eine Frau an keinem Ritter schlimmer als Ihr an mir; wie habe ich verschuldet, daß Ihr mich so verderben wollt?

Da sprach die Meine: saget mir, das ist Euch gut. Tretet wieder in das Leilachen, so lasse ich Euch ein wenig nieder, und ziehe Euch dann wieder her, und grüße Euch minniglich, wenn ich Euch so empfangen habe, so bin ich Euch ganz unterthan, was Ihr mit mir beginnen wollt, denn ich habe mir zu Freuden Euch vor allen Rittern erwählt. — »Frau, wüßt' ich das, so thät' ich Euren Willen,

nur muß ich aber fürchten, daß Ihr mich nieder laßt, und mich nicht wieder herauf ziehet.«

Sie sprach: ich will Euch ein Pfand setzen, Ihr sollt mich fest bey der Hand halten, das erlaube ich Euch; Ihr mögt wohl nicht gar getreu seyn, da Ihr mir nicht vertrauen wollt. — »Liebe Frau, ich will mich in Eure Gnade empfohlen seyn lassen.« Sie sprach: es soll Euch gut werden, wenn Ihr hie meinen Willen thut, seyd ohne Angst, ich thue dann Euren Willen.

Die Gute nahm mich bey der Hand, und führte mich zu den Leilachen zu dem Fenster, da hieß sie mich eintreten, und sprach: seyd nur ohne Angst, ich lasse Euch nicht so von mir kommen. Mit Sorgen trat ich in die Leilachen, da ließ man mich so weit hinab, daß man mich wieder hinauf ziehen sollte, da sprach die Gute mit Listen zu mir, Gott weiß, daß ich nie so lieben Ritter sah, als der mich hie bey der Hand hat, darum sey mir willkommen! Sie fing mich bey dem Kinne, und sprach: Freund, nun küsse mich, davon ward ich so froh, daß ich ihre Hand fahren ließ, in demselben Augenblick fuhr ich so schnell hinab, daß ich mich wohl zu todt gefallen hätte, wenn Gott mich nicht beschützte. Als ich unten weg war, zog man die Leilachen wieder zurück.

Da saß ich traurig in herzlichen Sorgen, vor Leid verlor ich fast die Sinne, laut schrie ich: O

weh! o weh! o weh! Weh, daß ich geboren ward, Nach dem Schreyen sprang ich auf, und lief ohne Sinnen einen steilen Weg zu Thal einem tiefen Wasser zu, worein ich mich ertränken wollte. Ich wäre da gestorben, wäre mein Geselle nicht zu mir gekommen, den ließ man mir schnelle nach. Da der Getreue hörte, daß ich also schrie, lief er mir nach und ergriff mich, als ich den Fall in das Wasser thun wollte, und sprach: o weh, was soll das seyn? Lieber Freund und Herre! Wollt Ihr Euch selber den Tod thun, so hattet Ihr Leib und Seele verloren. Auf, und seyd ein Mann!

Ich sprach: wahrlich, es muß hie ein Ende seyn, da ich vor Bosheit das süße Weib verloren habe, darum will ich nun nicht länger leben. Er sprach: Ihr mögt noch gerne leben, denn meine Frauw schickt Euch Ihr Wangen-Kissen, darauf sie manche Nacht gelegen ist. Da ich das Wangen-Kissen sah, kam ich zum Theil zu meinen Witzen wieder, traurig saß ich auf dem Boden, und sah den Getreuen mit weinenden Augen an, und sprach: o weh! mir ist übel geschehen, das reine süße Weib hat mich betrogen. Da sprach mein Geselle: Herre, Ihr sollt mit Freuden seyn, denn bald will sie Euch minniglich grüßen, um Euch zu ergetzen: aber wir dürfen nicht länger hie bleiben, der Tag will schon aufgehen, Ihr sollt um Euren dummen jungen Knecht sorgen, ob der auch noch bey den Rossen sey, oder

eb man ihn vermeldet habe, denn meine Sorge iſt, daß wir zu lange von ihm bleiben, er weiß nicht, wohin wir gekommen ſind, und wähnt wohl gar, wir ſeyen todt, darum iſt mein Rath, daß wir zu ihm gehen.

Ich ſprach: Ich will dir gerne folgen, es dünkt mir ſelbſt wohlgethan, und ſind uns die Pferde nicht genommen, ſo kommen wir ſchnell wieder her, eb mir meine Frau nun gnädig ſeyn wolle.

Wir gingen ſchnell fort, und fanden die Pferde, wo wir ſie verborgen hatten, der Knecht rief freudig: willkommen mein lieber Herr! ich fürchte ſchon, Ihr wäret todt. Ich ſprach: das lohne dir Gott, du hätteſt viel an mir verloren, denn du biſt mein Freund, kein anderer Knecht weiß mein Geheimniß, als nur du.

Da ſprach mein Geſelle: Herr, nun ſeyd bey Witzen, ich darf Euch länger nicht verſchweigen, was Eure Frau Euch entbothen hat, erführe man, was Ihr heut Morgen thun wollen, ſo hättet Ihr gar Eure Würdigkeit verloren, das war ein unmannlicher Muth, ich freue mich, daß es Niemande geſehen hat. Ich ſprach: Freund, du ſollſt mir nun mit rechter Wahrheit ſagen, was du mir ſagen willſt, ſey ohne Angſt, daß ich die That noch einmahl begeh. — »Sie hat Euch entbothen, daß Ihr von heut über zwanzig Tage zu Ihr kommen ſollt, ſo will ſie Euch ſo empfangen, daß Ihr

immer froh seyn mögt, sie hat Euch jetzt sehr ungern von sich gelassen, nur daß eine Fraue bey Ihr war, um die sie es thun mußte, die fährt nun von dannen, dessen sie herzlich froh ist, dann sollt Ihr wieder kommen, dann will sie Euch zehn Tage da behalten, und es Euch so entbiethen, wie ein gutes Weib ihrem Freunde soll.« — O wollte Gott, du sprächest wahr, und rathe mir, wo ich die Zeit bleibe.« Er sprach: Ihr sollt heim reiten nach Lichtenstein, dort weiß Niemand, wo Ihr geblieben seyd.

Zwey und zwanzigstes Capitel.

Ulrich will eine Fahrt über Meer thun.

Ich ritt schnell nach Lichtenstein, wo ich mein Gesinde gelassen hatte, sie grüßten mich alle freudig, weil sie nicht wußten, wohin ich gekommen war, ich dankte ihnen, und blieb drey Tage da, dann ritt ich nach Oesterreich, denn zu Sanct Polten war ein Turney, dahin ritt ich mit sechs Gesellen, mein Bothe folgte mir auch.

Auf der Straße zwang mich wieder mein sehnend Leid, und ich sprach zu meinem Bothen: Möchte es mit deinen Hulden seyn, so wäre mir lieb, wenn du zu Ihr ritteſt, daß du erfuhrſt, ob sie mir feind oder noch hold sey, und auf welche

Weise ich heimlich zu ihr kommen soll. — »Ich fahre gern um Euretwillen hin, seyd nur bey dem Turney hochgemuth.«

Er schied von mir, und kam zu der Werthen, sie sprach zu ihm: Freund, ich bin deiner Kunst froh, du sollt mir nach der Wahrheit sagen, wie dein Herr sich gehabt. — Da sprach der Bothe: Fraue, wollt Ihr ihm gnädig seyn, so wird er noch froh, Gott weiß, daß Ihr übel an ihm thut, denn ich habe noch keinen Ritter gesehen, der ein Weib so liebte; seine Witze brachen ihm, da er von Euch hier so scheiden mußte, ich hörte ihn laut das üble Wort: O weh! schreyen, da lief ich ihm nach, und fand ihn, wie sich sein Sinn verkehrt hatte, er wollte sich selber den Tod in dem Wasser hie gethan haben, er hätte sich ertränket, hätte ich es nicht mit Witzen gehindert, und ihm gute Bothschaft gesagt, die ihm wieder Kräfte gab: ich sagte ihm von Euch, daß er des Nachts wieder her kommen sollte, so wollet Ihr ihn minnen, davon kam sein Sinn wieder, ich gab ihm Euer Wangen-Kissen in die Hand, da wähnte er, alles sey wahr, was ich ihm gesagt hatte, darauf rieth ich ihm, zu seinen Pferden zu gehen, und als wir den Knecht fanden, sagt' ich ihm wieder, Ihr wolltet ihn über zwanzig Tage sehen, und daß es Euch weh thäte, daß Ihr ihn von hinnen gelassen, es sey nur um eine Frau geschehen, vor der Ihr Euch bewahren müßtet,

dieſe würde aber bald fortreiſen: ſo habe ich ihm von Euch gelogen, aus Furcht, der biedre Mann möchte ſich ſonſt das böſe Leid ſelbſt thun; aber ſeyd Ihr ihm nun nicht gnädig, ſo verwandelt er gar ſeinen Sinn; nun hat er mich auf den minniglichen Wahn wieder hergeſandt, daß Ihr weibliche Güte an ihm begehen ſollt, zu Sanct Pölten ſoll ich ihm Euern Willen ſagen, da iſt ein Turney, wohin er Euch zu dienen gegangen iſt.

Die Gute ſprach: er wäre wohl lieber freh als traurig, wenn er Sinne hatte, denn ein trauriger Ritter erwirbt nie ein werthes Weib, welch Weib ſich ertrauern läßt, das iſt miſſethan; als er hier ſeine Zucht ſo brach, daß er ſo jämmerlich ſchrie, ſo hörte es der Wächter, und ging von der Zinne, und ſagte in der Burg, er höre den Valandt man fragte ihn wie und wo, er ſagte: da bey der Mauer, hört ich ihn laut: O weh! ſchreyen, ſo fuhr er den ſteilen Weg zu Thal, daß ich deſſen erſchrak, die Steine rollten ihm nach, ich ſegnete mich in der Angſt: wie behagt dir nun, mein Geſelle, daß dein Herr ſo gebart; ſoll ein Ritter klagen wie ein krankes Weib?

Da ſprach der Bothe: wohl hat er übel daran gethan, aber er hatte ſeinen Sinn ſo verkehrt, daß er ſein Leben geringe ſchatzte, hatte ich ihn nicht mit ſüßen Worten getröſtet, ſo wäre er hie todt gelegen, und thut Ihr ihm nicht Gnade, ſo hat auch

in kurzen Zeiten sein Leben ein Ende. — »Bothe, sage deinem Herren, wenn er meine Minne verdienen will, so muß er um mich eine Fahrt über Meer fahren, und behüthet ihn Gott, daß er glücklich wieder kommt, so will ich ihn bey meinen Treuen so minniglich lohnen, daß er immer freudenreich bleibt, denn du weißt, daß ich seinen Dienst noch nie wollte angenommen haben, diese Fahrt aber soll er mir zu Dienste thun, dann lohne ich ihm, daß ich ihm all sein sehnendes Leid verschwende.« — »Frau, ich sage ihm Euern Willen, und gewiß thut er die Fahrt, denn ich weiß, ihm kann nichts Lieberes geschehen, als wenn Ihr Dienste von ihm begehrt.«

So schied der Bothe von ihr. Er fand mich zu Wasserberg, dahin war ich vor dem Turney geritten. Ich ging mit ihm allein und sprach: du sollst mich wissen lassen, was meine Frau mir entboten hat. Da sprach der Bothe: sie sagt, Ihr habt mit Dienst noch keinen hohen Minnesold gezahlt, Ihr müßt noch eine Fahrt fahren, und wenn Euch Gott behüthet, daß Ihr glücklich wiederkehrt, dann will sie Euch lohnen; die Fahrt soll über Meer seyn.

Ich sprach: der Fahrt wird sie gewährt, ich will um sie todt liegen, oder ich hohle ihren Minnesold. Er sprach: mir gefällt die Fahrt nicht, denn Ihr mögt wohl todt liegen, wann Ihr über See

fahrt, und verliert Ihr so um ein Weib den Leib, so habt Ihr auch die Seele verlorrn, darum sollt Ihr hier bleiben.

Da sprach ich: Freund, Gott ist so gut und erbarmend, und so tugendreich, daß es ihm nicht leid ist, wenn ein Mann einem Weibe herzlich dient, es ist sein Wille, daß man den Frauen mit Dienst bereit seyn soll, und Gott wird mich beschützen, denn ich will wahrlich die Fahrt thun, da meine Frau es mir entbothen hat; ich wäre an Ehren verzagt, wenn ich ihr nicht dazu bereit wäre, ich bin froh, daß sie diese Fahrt von mir zu Dienste fodert, ohne ihren Dank habe ich ihr alle meine Jahr gedienet, wankte ich nun in meinem Dienste, den meine Frau mir gebiethet, so müßte ich gar verzagt seyn. — »Da Ihr der Fahrt nicht abstehen wollt, so entbiethet es ihr bald, denn sie ist dessen froh, ich will die Bothschaft gern werben, ich weiß, ich werde gut von ihr empfangen, denn die Bothschaft thut ihr sanft.« — »Da du mich tröstest, Geselle, daß sie es gerne hört, so will ich ihr wieder eine Bothschaft dichten, und ihr ein klein Büchlein senden, das ihr meinen Willen sagt, daß ich die Fahrt um sie gerne thu.«

Damit schied ich von den Bothen, und dichtete neue Lied und auch ein kleines Büchlein, kein Büchlein ward je so minniglich gedichtet. Dann ritt mein Bothe zu meiner lieben Frauen, die sprach: Ge-

selle, willkommen. du sollt mir sagen, ob dein Herr auf der wirthen Fahrt Lohn erjagen will. — »Er hat mich gesandt, daß er alles gerne thut, womit er Euch dienen kann, er ist der Fahrt bereit und von Herzen froh, er sendet Euch auch ein Büchlein und gute neue Lied.

Sie nahm Lied und Büchlein, und ging, wo sie beydes las. Das Büchlein sprach so:

Das dritte Büchlein.

Wohl her, Freund, an meinen Noth,
An dem mein Rath besonder staht,
Gebt mir Lehre und gebt mir Rath
Darnach als es mir staht,
Freund, Rath und Lehre
Bedurft ich nicht so sehre.
Nach Herzenliebe für Herzenschmerz
Suche ich, Freund, Rath und Lehre,
Nu rathet und lehret wohl
Wie Freunde Freunden rathen soll,
Ich meine Euch beyde, Herze und Sinn,
In Eurem Geleit ich gerne bin,
Nun laßt sehen mich dabey
Wie gut Euer Geleite sey.
Nehmt alle meine Gedanken gar'
An Eure Rede, ich sende Euch dar
Meinen sehre sehnenden Muth,
Ich weiß viel wohl der ist nur gut,
Dabey die währende Stete mein
Soll auch in diesem Rathe seyn,
Und ihr Gespiel meine Treue

Schlicht und immer neue,
Nu rathet alle sonder Krank,
So hülfet Euch Gott ohne argen Wank:
Wie ich Dummer, ich Sinnes-Kranke
Ohne Kranke so danke
Der lieben werthen Frauen mein,
Daß ihr Leib und sie viel selig müsse seyn,
Für die Würde und die Würdigkeit
Der sie viel hat überstreut
Und gelegt an meinen Leib,
Aller Selden ein selig Weib,
Aller meiner Freuden Fraue,
Die viel freudenreiche Schaue'
Die sie zu Freuden meinem Leben
Hat gefüget und gegeben:
O daß ich so viel töchte,
Daß ich ihr danken möchte
Um ihr viel werthes Angesicht
So wie ich sollte! — Nein, ich nicht!
Ich habe dazu nicht Sinne noch Gedank.
Denn dem Danken wäre zu krank
Salomon der weise,
Denn gleichet dem Paradeise
Ein Ding hie auf der Erde,
In gleicher Wunne in gleichem Werthe,
Hat das Jemands Auge gesehen,
Soll ich bey Gott Wahrheit gestehen,
So helfe mir Gott, ich muß gestehen,
Daß ich es habe an ihr gesehen,
Ich meine, als ich die Reine falsches frey
Mir so rechte nahe bey
Vertraut und heimelich
(Da ich sie nicht als Gast beschlich)

Mit ihrem viel guten Willen sach,
Das spreche ich noch, als ich da sprach,
Mit Herzen und mit Munde,
Daß mir die liebe Stunde
Und die Schlaue thät so wohl,
Daß ich die Freude von Rechte soll
Beyde muß und immer will
Für aller andern Freuden Ziel
Preisen und krenen,
Und wünsche der viel Schönen,
Daß ihr Leib, ihr Lob, ihre Ehre
Sey selig immermehre,
Sie Liebe, sie Reine, sie Selig, sie Hehre.

Was Selden ich von Kinde her
Noch uber meines Herzens Begehr
Habe gesehn und hören nennen,
Kann ich für Selde nicht erkennen,
Bey der viel hohen Seligkeit
Die mir war allda bereit,
Viel seldenreiche Fraue mein,
Daß ich den wonniglichen Schein
Und das freudeschwang're Sommerjahr
Das in Eurer Schöne blühet gar
So rechte seliglichen sah,
Davon so Liebe mir geschah.
Daß ich der Freuden immer will
Mich freuen bis an meines Endes Ziel,
Und all mein Wünschen, das ich han
Hie viel manniche Zeit gethan
Das war viel nah ergangen gar,
Sich hätte mein Wille mein Wunsch alldar
In Gelegenheit wonniglich
Gefüget und geleget sich,

Wie ich ihn segen wollte,
Wenn ich wünschen sollte:
Was sollte mir fürbas mehre
Beßre Freude, größre Ehre,
Größre Selde, besser Trost,
Wie würde ich immer das erlost
Von Herzensschwere, von Herzensleide,
Denne von solcher Augenweide
Und solcher Wunder-Schaue?
Meine viel herzenliebe Fraue,
Ich war zu Wunsche gar gewährt
Was mein Wunich je hatte begehrt,
Daß keines Wunsches ist gebrast,
Denn daß ich eines war ein Gast
Da — da heißet Krone
Ob aller Freuden Lohne,
Aus meiner Selden Fingerlein
War meiner Freuden Rubein
Recht da mitten ausgenommen;
Da ich zu Lande sollte kommen
Wie der Kiel auf wilder See,
Da fernte ich dem Lande je meh,
Also hätt' ich beyde
Herzenliebe und Herzenleide,
Hollensitz und Himmelreiche,
Dem Marterer viel gleiche,
Den man da nennet Tantalus,
Des Noth ist auch gestalt alsus,
Er schwebet auf einem breiten See,
Und ist ihm doch von Durste weh,
Auch hat er viel große Quale
Von Hunger zu allem mahle
Wie nahe seinem Munde sey

Der Zweig von edlem Obſte bey:
Wie denn? Es flieget je von dann
So wie er reichen will daran,
Und ſo kommt ihm zu aller Stund
Speiſe und Trank an den Mund
Und wieder ſo von danne;
Geleich dem armen Manne
Hätte ich Freunde und dabey Noth,
Hie das Leben, da den Tod,
Von der Stunde und von der Zeit
Ließ ich doch nimmer ſeit
(Wie ich auch fluchte der Huthe)
Das Wort aus meinem Muthe:
Sie Liebe, ſie Reine, ſie Gute.

Möcht' ich, als mein Wille ſtaht
Und als mir gibt mein Herze Rath,
Euch ſagen hohen Dank,
Das thät ich, weiß Gott, ſonder Wank,
Viel ſelig Fraue hehre,
Ihr habt mir alſo ſehre
Gehöhet meinen ſehnenden Sinn,
Und alle meine Sinne hin
Von mir geführet ſo,
Beyde ferne und ſo hoh,
Als ob ich in dem Himmel ſey
Oder aber viel nahe dabey,
Alexander der hehre
Der edel Wunderere,
Dem geſchah nie Freuden halb ſo viel,
Da er über der Sterne Ziel
Von Greifenklau geführet ward?
Wohl mich meiner ſeldiglichen Fahrt,
Da ich gewann ſo hohen Gewinn

Daß ich ſo hoch getheuert bin;
Ob ich Euch das alles wohl
So danke, wie ich von Rechte ſoll?
Das kann nimmermehr geſchehn,
Will ich die Wahrheit recht geſtehn
Muß ich's angreifen anders viel,
Wenn mir's die Selde gönnen will.
Muß ich bey allen meinen Tagen
Euch immer Dank und Gnade ſagen,
Daß ihr, viel ſelig Fraue mein,
Mich heißet Euern Ritter ſeyn,
Und nehmet mein ſo große wahr,
Daß Ihr geruhet, daß ich fahr
Fur Euch die hehre Gottesfahrt,
Ich wäre, weiß Gott, viel unbewahrt
Ehren und Seligkeit,
Sollte ich das nicht ſyn bereit
Womit ich Eure Huld erjagen mag,
Und dabey den viel hohen Bejag
Gottes Lohnes und Gottes Minne
Erwerbe und gewinne,
Wenn ich mich an die Reiſe
Und die ſelige Freiſe
Mit begehrendem Willen hebe;
Ja gerner, weiß Gott, denne ich lebe.
Nu hat aber meine Gewohnheit
Wieder mich zu mannicher Zeit
In ihrem angewöhnten Wahn
Viel dumme Frage gethan:
Was meinet ſie, die Gute,
Mit alſo fremden Muthe,
Mit ſo wunderlichen Sitten,
Daß ſie dich mag bitten,

Daß dein Leib eine Fahrt beſteh
Um ihretwillen über See?
Sollt du für ſie, viel Süſſen,
Eine ihrer Schulden büſſen,
Die vor aller Miſſewande gar
Iſt beyde lauter und baar?
Das wundert mich viel ſehre. —
Nun ſchwieg der Rede mehre,
Viel ſinnloſes Herze mein,
So dummes Wähnen das laß ſeyn!
Meine ſelge Fraue hat ſonder Wahn
Ihre große Selde an mir gethan,
Als mein Wille je hat begehrt,
Das hat ſie mich damit gewährt,
Es iſt mein Wille und auch mein Begehr
Gegen ſie geweſen alles her,
Daß ich erfunde die Mähre,
Was an ihr mein Wille wäre,
Nun ſehe ich wohl, ihr Wille, ihr Muth
Sind beyde ſüße und beyde gut,
Sie will furwahr ohn' allen Spott
Was ich gegen ihr und wider Gott
An Dienſte mich verſaumet habe,
Daß ich komme der Sunde abe
Und ſie ihnen beyden buße:
Des neige ich auf ihre Fuße,
Sie Liebe, ſie Reine, ſie Suße.

Meine Hände falt' ich Euch, Fraue mein,
Ich Euer armer Pilgerein,

Und bitte und mahne Euch ſehre
Durch Weibes Gute und Ehre
Und durch Euch ſelber auch, daß Ihr
Euer ſelber Gnade an mir

Gnädiglichen bedenket,
Und mir davon nicht wenket
Ihr laßt mich Euren Pilgerein
Auf dieſer Gottes-Fahrte ſeyn,
Und recht als ſelig Ihr ſeyd
So beſcheidet mir die Zeit,
Wenn Ihr gebiethet, daß ich fahr,
Daß ich mich daran bewahr,
Daß ich möge kehren
Meine Fahrt nach Euren Ehren
Zurechte und alſo wohl
Als Euer getreuer Ritter ſoll,
Beſcheidet mir die Maße
Was ich thu' oder was ich laſſe,
Das ſoll nicht länger ſeyn geſpart,
Wie Ihr wollt, daß ich meine Fahrt
Soll ſchicken und ſtellen,
Mit was Gezoges, mit was Geſellen,
In welcher Maße, in welcher Weiſe,
Nach ritterlichem Preiſe
Oder nach göttlicher Achte,
Was daran in Euer Trachte
Und Euren Gnaden weſen müge,
Darnach als es Euch Fraue tüge,
Das wahrlich, edles Weib,
Nimmermehr unterbleib
So groß als um ein Haar,
Wann ich immer wohl gefahr,
So will ich, viel liebe Fraue mein,
Mit Treuen Euer Waller ſeyn,
Und befehlen auf dieſem langen Wege
All mein Heil in Eure Pflege,
Daß ich vor Kummer ſey bewahrt,

Und wiſſet bey Gott, daß ich die Fahrt
Sonderlich alleine
Euch zu Dienſte meine,
Und nur durch Eure Ehre
Auf dieſe Reiſe kehre
Und durch keinen andern Muth,
Sie iſt nicht ſo ſanfte noch ſo gut,
Daß ich ſie auf keine Weis
Durch hohe Güte durch hohen Preis
Beſtehn noch leiſten wollte,
Wann ich Euch nicht ſollte
Getreuen Dienſt erzeigen mit,
Wohl bin ich nicht ſo loſer Sitt,
Auch bin ich des viel unbetrogen,
(Mir haben denn die Weiſen gelogen,)
Daß Gott unſer Herre Chriſt,
Des eigen all die Welt iſt,
Will haben die Fahrt alleine
Und mit Niemand gemeine,
Wollt ich ſie ihm dann allein welhn,
So mußtet Ihr, Fraue, überſehen ſeyn,
Ihm genüget auch die halbe Fahrte nicht,
So weiß ich wohl, was mir geſchicht,
Beyde ich muß und ich ſoll
Begierig zu Muth, begierig zu dulden wohl
Euch dienen und Dienſt zugeſtehn,
Mag aber meine Fahrt alſo geſchehn,
Daß Ihr ſie mögt als Dienſt annehmen,
Und ſie dabey mag Gott geziemen,
So wohl mich dann noch immer meh,
Da weiß ich dann nur, wie's ergeh,
Daß ich wohl alle Stunde
Spreche von Herzens Grunde:

Süßer Gott, viel reicher Gott,
Durch deine Hulde, durch dein Geboth
Diene ich deinem Nahmen hie
Und befehle deinen Tugenden die
Hat meinen Dienst gemeine,
Sie Liebe, sie Gute, sie Reine,
Sie Liebe, sie Gute, sie Reine.

Ich bitt' Euch, hehre Fraue gut,
Wieder durch Euern süßen Muth
Und durch Eure seliglichе Sitt,
Denen nichts als Selde folget mit,
Und durch viel mannich- Eure Tugend,
Bedenket meine dumme Jugend,
Die tröstet mir mit einem Sitt,
Als ich Euch meine und als ich bitt,
Daß Ihr auf diese Gottesfahrt
Mich seliget und also bewahrt
In dieses ferne Elende,
Daß ich von Euere Hände
Das hehre Zeichen müsse nehmen,
Das mag Euch, Fraue, wohl geziemen,
Seit ich durch Euch fahren soll
So füget sich die Fuge wohl,
Daß ich Euch Euer Kreutze trage,
Glaubet, Fraue, was ich Euch sage,
Ich nahm' es nicht von seiner Hand
So gerne, der da Pabst ist genannt,
Als von Euch, viel sel'ge Fraue mein,
Ich wollte eh sonder Kreutze seyn
Und auch ohne Kreutze fahren,
Drum sollt Ihr, Fraue, mich bewahren:
Auch vertraue ich Euren Tugenden wohl
Wann der Tag nun wesen soll,

Daß ſich meine Fahrt ſoll enden,
Daß Ihr von Euren Händen
Mich viel gern empfahen laßt
Zugeräthe das dazu geſtat,
Ich meine Taſche und Stab,
Ich denke nimmer Gottes Grab
Anders zu beſchauen, noch zu ſehen,
Mir möge denn dieß Heil von Euch geſchehen:
Auch gehe ich an der Stunde,
Daß ich von Eurem Munde
Muſſe empfangen Euren Segen,
Der mein dort unterwegen
Auf meiner Straße auf meinem Wege
Schöne huthe und ſchone pflege,
Mir kann auch nimmer miſſegahn,
Wenn ich Euern Segen han.
Was Segens ich nu meine,
Viel ſelig Fraue reine,
Soll ich Euch das zeigen an?
So wiſſet, Fraue, ſonder Wahn,
Es iſt ein tugendlicher Gruß,
Der mit ſpielenden Blicken muß
Viel ſchone ſeyn gefußet,
Was der an mir bußet
Leiden von Herzens Grunde!
Und in derſelben Stunde
Soll Euer roſenrother Mund
Mir viel ſchiere machen kund
Euer Küſſen eines,
Und auch anders keines
Als das beſte, das er hat,
Wohl mich danne, wenn es vergaht,
Gott gebe, daß da Niemand bey

Durch Spähen noch durch Melden ſey
Als alleine wir beyde,
So lieber Augenweide
Wenn mir die von Euch geſchicht,
Die gönnte ich meinem Bruder nicht
Zu wiſſen noch zu ſehen,
Soll ich Wahrheit geſtehen,
Als ich wahrlich von Rechte muß,
Umme das Kuſſen und um den Gruß,
Gewinne ich die beyde in meine Pflege,
Wie ſtark ſie ſeyn die Donnerſchläge,
Wie groß und auch wie ſchwinde
Sein Fluthen und auch die Winde,
Ich bedarf keiner andern Wehr
Für die Winde und für das Meer,
Und will doch bey den beyden weſen,
Und traue vor ihnen beyden zu geneſen
Und darzu vor den Heiden,
In allen meinen Leiden
Traue ich's darzu zu bringen
Daß mir helfen ſingen
Freunde und Feinde offenbare;
Das iſt ihre Schaue
Sie weibliche Fraue!
Mich ſoll ihr lachen
Froh machen,
Sie Schone, ſie Klare.

Der Reinen gefiel wohl, was ſie in dem kleinen Büchel geſchrieben fand, mit ihren lichten Augen las ſie dann den Brief, worinn ſie die Lied fand.

12) Eine Tanz-Weise.

Wohl mich der Sinne, die mir je riethen die Lehre
Daß ich sie minne von Herzen je länger je mehre,
Daß ich ihre Ehre
Recht als ein Wunder besunder so sehre
Minne und meine, sie Reine, sie Selige, sie Hehre.

Selden ich wäre viel reich und an Freuden der Frute,
Wollte meine Schwere bedenken die viel Hochgemuthe,
Die wohl Behuthe
Vor falschen Dingen, mit Singen ich muthe,
Daß sie mein hurhe mit Gute, sie Liebe, sie Gute.

Meine Hände ich falte mit Treuen begehrende auf ihre Füße,
Daß sie wie Isalde Tristanden mich trosten müsse,
Und also grüße,
Daß ihre Gebere meine Schwere mir buße,
Daß sie mich scheide von Leide, sie Liebe, sie Süße.

Mein sehnendes Denken dabey meine Sinne allgemeine,
Gar ohne Wenken besorgen besonders das eine,
Wie ich ihr bescheine,
Daß ich na länge mit Sange sie meine,
In steter Minne, sie Gute, sie Liebe, sie Reine.

Ich wünsche, ich ringe nach einem noch vor grauem Haare,
Daß mir gelinge mehr als ihre Gnade gebare,
Trotz meiner Jahre
Das ist ihre Schaue, sie Fraue, zuwahre,
Mich soll ihr Lachen froh machen, sie Süße, sie Klare.

Als ſie die Lied geleſen, ging die Reine zu dem Bothen, und ſprach; ich will deinem Herren immer danken, daß er gegen mich ſo gemuth iſt, bitte ihn, daß er ſich ſchöne zu der Fahrt bereite, damit er geruſtet ſey, wenn ich ihm entbiethe, daß er fahren ſoll: ich will ihn aber ſelber ſehen, wenn es mit Fuge geſchehen mag, er ſoll auch nicht mehr ſo viel Bothſchaft zu mir herſenden, ich fürchte, daß man es merkt, daß ich ſo viel mit dir rede: wenn es Zeit wird, daß ich ihn mit Fuge ſehen kann, ſo will ich es ihm entbiethen.

So ſchied der Bothe von ihr, und fand mich nicht, wo er mich gelaſſen hatte, denn er fand mich zu Wien, wohin ich aus Kurzweil gekommen war, ich ſah da manches ſchöne Weib. Mein Geſelle ſagte mir, was meine Frau geboth, ich freute mich, daß ich ſie noch einmahl ſehen ſollte, und ritt mit Freuden von Wien in die Land, um manche ſchöne Fraue zu ſehen. Der Sommer kam auch wieder, und ich ſang dieſe neuen Lied.

13) Eine Tanz-Weiſe.

Des Mayen Hochgezeit iſt hie
Reich an Freuden, reich an aller Seligkeit,
Den Freudeloſen gibt wohl dir
Troſt für Trauern, Troſt und Rath für ſehnende Leid,
Herze liebe Fraue, ſprich,
Du alleine biſt mein Maye, ſage, wie willt du tröſten
mich?

Schaue, sel'ge Fraue mein,
Wie der Maye sein Gesinde trosten kann,
Soll ich dabey traurig seyn?
Nein, o Fraue, freue mich freudesiechen Mann,
Thu mir wie der Maye thut,
Der gibt Trostes viel den seinen dabey freudenreichen
Muth.

Sel'ge Fraue, selig Weib,
Freuden- und Wonnen-Trost und Selde meiner Tage,
Deines Trostes hat mein Leib
Lange her gewartet mit mannicher sehnenden Klage,
Wenne kommt mir Freudenschein?
Wenne willt du selig Fraue, trosten das sehnende Herze
mein?

Wann ich nicht genießen kann
Deiner Güte nach der langen Treue mein,
So laß mich viel sehnenden Mann
Derer genießen, denen ich durch den Willen dein
Soll und muß gedienen viel,
Das sind alle gute Weib, deren Leib ich immer ehren
will.

Guter Weibe milder Sinn
Und ihre Gute, die Genaden Wunder thut,
Lege ich zum Bilde hin
Deinem Muthe, daß er mir noch werde gut,
Weibes-Gute erzeige an mir,
Daß ihr aller Güte, ihr aller Wünschen musse danken
dir.

In diesem Sommer blieb ich selten drey Tage an einer Statt, man sah mich dort und hie und allenthalben fahren, denn es ward den Sommer viel ge-

turniret, ich diente willig meiner Frau mit Tyoste, bis der Winter wieder kam. Da gedachte ich: ach! wann wird es denn seyn, das meine Frau mir etwas Gutes entbiethet? Wollte Gott, ihre Bothschaft käme mir bald; auch muß ich traurig seyn, daß ich meinen Bothen nicht zu ihr senden darf; wie weh mir aber mein Seynen thut, will ich doch ihr Lob singen, das räthe mir mein Herz. Da sang ich die Lied.

1) Eine Tanz-Weise.

O weh! daß ich bey den Wohlgemuthen also lange muß beleiben ungemuth,
Und ich doch der großen Trauer bin zu krank!
Soll aber ich sie minnen, die mich hasset, soll mir lieben, die mir alse leide thut?
Ja, so will das Herze und aller mein Gedank;
Sie nimmt mir Freude, die mich Sorgen sollte machen frey:
Nu laßt sie also rauben, sie mag Freuden mich viel wohl verseyren!
Aber eines kann sie nicht erweyren,
Mir sey noch Freuden Hoffenunge bey.

Sie viel ungenädig Weib, die mich so raubet Sinne Selde und all der Freude mein!
Was mag ihre Gewalt mir Liebes mehr beneymen?
Ich will einer Freuden immer all die Weile ich lebe, von ihr unberaubet seyn,
Die mir ohne ihren Dank muß rechte wohl gezemen,
So reiche Freuden wunsche ich, daß mir thut das Wünsehen noh,

Ich, was lieber Dinge bringen mir von ihr die Wünſche mein!
Soll jemand froh vom Wunſche ſeyn,
So ſteht auch von dem Wunſche mein Gemüthe hoh.

O weh, ſollte ich ihr viel Lieben, ihr viel Guten, Hochgemuthen, alſo nahe ſeyn,
Daß ich ihr von meinem Wunſche müßte ſagen,
Was ich mir von ihr zu Gute, was ich mir von ihr zu Dienſte in dem Herzen mein
Hab gewünſchet her in meinen ſehnenden Tagen!
Vielleicht, daß ſie dieß Wunſchen mir ließe ſonder Haß! —
Zürnte aber ſie, die Gute, das verſöhnte ein Küſſen an ihren Mund:
Es wünſchet dahin wohl tauſend Stund
Näher und näher, bas und aber bas.

Von ihren lichten Augen ſpielende Blicke, von ihrem Munde ein minniglicher Freundes-Gruß,
Süße in Treuen, wohl gelautert als ein Guld,
Wenn ich das nicht minniglichen wunſche, werde mir der Sorgen nimmer Buß;
Ich habe nach ihnen beyden Jammers viel geduldt:
Viel ofte ich eines dabey wunſche das ich ſagen will,
Daß ſie, Liebe, Gute, mochte mitten in mein Herze ſehen,
Darinne mein Gemüthe ſpahen
Was ich mit Gedanken gegen ihren Hulden ſpiel.

Gute Weib, Ihr helfet wunſchen, das ich werde der viel Lieben alſo werth,
Daß ſie mein zum Herzensfreunde wunſchte ſich.
Wurde ich immer von Ihr meines Wunſches ſo zu Wunſche und alſo wonniglich gewayrt,

Ja so möchte man hochgemuther sehen mich,
Denn so Freudenreichen all' die Welt nie gewann
Als ich dannen wäre, wenn ich ihr viel minniglichen Ja
Vernehme von ihrem Munde da,
So begünnte ich Freude der ich nie begann.

Sie viel minnigliche Gut, gut von rechter Güte,
gut vor allen guten Weib,
Wo hat mir ihre Güte denn verborgen sich?
Ich hab' bey ihrer Güte sehnende Schwere, ein sehnendes Herze und ohne Trost viel sehnende Leib,
Davon sollte die Gute wohl behuthen mich:
Ja, wahrlich, fände ich irgend Trost für Trauern anders wo,
Oh daß ich verdurbe meiner Freuden meiner besten Zeit — —
An ihr allein liegt Trost und Freud,
Ja, da soll er seyn und ist ohne Gude do.

Als die Reine die Lied hörte, kam eine Güte in ihr Herz, sie dachte: wenn es mit Fuge geschehen kann, muß ich ihn sehn, ich will ihm Hochgemuthe geben, denn er hat mir so viel gedient. Da ließ sie meinen Bothen rufen, und sandte ihn zu mir, der mir allen ihren Willen kund that. Mehr will ich nicht sagen und aus Zucht viel verschweigen. —

Darnach erließ mich die Gute der Fahrt, denn sie sah mich gern im Lande, davon nahm all mein Trauern ein Ende. Der Sommer kam wieder, mein Gedanke stand hoch; zwo Weisen sang ich gegen den Sommer, eine lange Weise und eine Ausreise.

15) Eine lange Weise.

Ihr Trost der Welt, und alle ihre Würdigkeit,
Ihr guten reinen Weib,

Ich ſuche nun wieder bey Euch Hulfe und Freundes Rath,
Ich habe geklaget ſo ſehre meine Leid,
Daß mancher dummer Leib
Die lange Klage mir zu Gute nicht gar verſahn,
Davon zwiefaltet ſich meine ſehnende Noth.
Meine Fraue thut an Freuden mir den Tod
Viel ungemuth,
Dabey viel ſchameroth
Thun mich die, die ſprechen, ich ſey nicht wie ſonſt hoch-
gemuth.

Wenn mich meine Klage nicht anders kann verſahn,
Bis an meines Endes Ziel,
Und daß ich immer mich ihres Troſtes finde bloß
Die ich zum Troſte nur aus all der Welt han
Und immer haben will,
So muß ich ſuchen aus Noth mir ein ander Loos;
Mein Leib ſey froh, den laßt in Freuden fahren,
Der Freuden Schein ſoll Spottes mich bewahren,
Das Herze mein
Kann Sehnen nimmer ſparen,
Auf ihre Gnade ſoll das nun mein Leben ſeyn.

Ihr guten Weib, wenn Euch der Rath behage
Den ich mir ſelber han
Für klagende Leid und auch für ſehnende Noth gegeben,
Da Euch mein Lob iſt alle meine Tage
Mit Treuen unterthan,
So verderbet auch an mir nicht daſſelbe Leben,
Ich meine dort, wo ich Troſtes begehr
Und habe begehrt mit Treuen wohl lange her,
Würde ich gewährt
Ich würde wohl leichte den,
Der all der Welt ſich däuchte vor Freuden werth.

16) Eine Ausreiſe.

Will Jemand nach Ehren die Zeit wohl vertreiben,
Zu Selde ſich kehren, bey Freunden beleiben,
Der diene zu Fleiße mit Treuen viel ſchone
Nach der Minne Lohne,
Der iſt ſuße und reine,
Viel gut und alleine
Den Guten gemeine.

Wer folge: dem Schilde der führ' es ohn' Schanden
Mit Leibe mit Gute, mit Herzen mit Handen,
Das lohnet viel hohe mit hohem Gewinne
Die viel werthe Minne,
Die gibt Freude und Ehre,
Wohl ihrer ſußen Lehre,
Sie kann tröſten ſehre.

Der Schild will mit Züchten, Kraft, kühnes Gemüth,
Schand' und ihr Gefolge er haſſet und flieht,
Gott gebe nicht, daß man je bey ihm finde
So ſchwachlich Geſinde,
Er will, daß die Seinen
Auf Ehre ſich peinen,
In Tugenden erſcheinen.

Arge und Unfuge, und Unſitt, die wilde,
Geziemt nicht dem Helme, und taugt nicht dem Schilde.
Der Schild iſt ein Dach das nicht Schande kann decken.
Sein Glanz muß erſchrecken
An Ehren die Weichen,
Vor Furcht ſie erbleichen,
Die Farbe iſt ihr Zeichen.

Hochgemuthe Frauen, ihr ſollt wohl bedenken
Getreuen Geſellen viel ſtete ohne Wenken,

Den minnet, den meinet mit Herzen mit Muthe,
Daß ihn Eure Huthe
Behalte, behüthe
Mit Liebe mit Güte
Frey vor Ungemüthe.

Sie will ohne Schulde mit Haß mich bezwingen,
Der ich zu Dienſte den Schild noch will ſchwingen,
Nu hab' ich für ihr Zürnen noch für Herzensſchwere
Nicht anders Schildes mehre
Als den Troſt alleine,
Daß ich ſie baß meine,
Danne je Weib keine.

Gegen ihrem langen Kriege ſetzte ich meine Gedulde,
So ſteh gegen ihrem Haſſe zu wehe meine Unſchulde,
Mein Wehr gegen den Falſchen das ſoll ſeyn meine Treue.
Viel ſüße ohne Reue,
Mein kampflich Gewete
Für ihre neidigen Räthe
Das ſoll ſeyn meine Stete.

Mit der Ausreiſe fuhr den Sommer mancher Ritter turniren. Viel ward in dem Sommer geturniret hie und dort in dem Lande, und ich verſäumte keins der Ritterſpiele. Ich war froh, und den Sommer und Winter vor allem Trauern behüthet, ich fuhr hiehin und dahin und war zu allen Zeiten hochgemuth. Da ſang ich wieder dieſe Lied:

17) Eine Tanz-Weiſe.

Freut Euch minnegehrende Mann
Der viel Wonne bringenden Sommerszeit,
Freut Euch, das iſt wohl gethan,
Wiſſet, Freude gibt Würdigkeit,

Hochgemuthes Mannes Jugend
Minnet werthes Weibes Tugend.

Weib sind reine, Weib sind gut,
Weib sind lieber denn irgend Dinges sey.
Weib sind schöne, wohlgemuth,
Weib sind aller Misse wende frey,
Weib sind gut für sehnende Leid,
Weib die fugen Würdigkeit.

Immer müsse selig seyn
Ihr viel ehrenreich werther Leib,
Ja meine ich die Fraue mein,
Sie viel reine suße selig Weib,
Sie ist noch besser danne gut,
Schöne, dabey wohlgemuth.

Wohl mich, daß ich sie je erlach,
Wohl mir das, daß ich ihr dienen soll,
Wohl mir, das mir nie gebrach
Meine Stete an ihr, das thut mir wohl,
Wohl thut ihre Wunde mir zumeist,
Die man von ihrer Güte preißt.

Gott sey mir als ich ihr sey,
Gott der musse ihr manniche Freude geben,
Gott der mache sie Leides frey,
Gott lasse mich die Zeit erleben,
Daß mir also wohl geschicht,
Daß sie von mir als Freunde spricht.'

Die Lied sang ich zur Sommerzeit, wenn die Vögel singen, und der saftreiche Wald grüne Farbe trägt, und die Haide ihr Sommerkleid von lichten Blumen angelegt, die vom Thaue naß werden.

Der Sommer verging wieder, daß man mich dort und hie sah Ritterschaft und Ritterspiel treiben, es wurde wieder viel um die süßen Weib geturniret. Gegen den Winter sang ich eine Singweise, die von ihrer Würdigkeit sagte, also:

13) Eine Sangweise.

Er Thore viel dummer, des Leib sey gehaß
Den Merkeren durch ihr arges Spähen,
Ihr Merken, ihr Hüthen das tröstet noch das
Denne an dem Dummen das taube Übersehen,
Wer guten Weiben ihren gütlichen Muth
Wohl kann gemerken, des Merken ist gut,
Wer das nicht merket der ist taub und unfrut.
Unfalschliches Merken, seht, das ist ein Preis
Mannen und Weiben, der viel hohe staht,
Von gutlichem Merken wird man ehrenweis:
Unwerthes Merken in Neide ergaht,
Und Huth in Neide, den zweyen traz' ich Haß,
Von rechtem Hüthen will ich sprechen das,
Daß all der Welt geziemt nicht Dinges bas.

Die Huthe an den Weiben die thut mich so froh,
Daß ich ihnen wünsche, daß sie recht seyn behuth,
Mit Huthe beschlossen viel sehre, und also,
Daß ihnen die Huthe behüthe den Muth
Mit rechter Gute vor falschlicher Sitt,
Daß sie nirgend wanken von Güte einen Tritt,
Die Huthe ihnen allen ich wünsche und bitt.

Meine Fraue kann hüthen ihrer Ehren so wohl,
Daß sie in ihrer Huthe so wehrlichen staht,
Sie wehrt sich Unpreises so recht als sie soll,
Als nur nicht des einen, das sie an mir begaht,

Sie will nicht merken, daß ich von ihr trage
Leidende Schwere nu viel manniche Tage,
Und daß ich ringe mit wehthuender Klage.

Und könnte ſie merken, ſie müßte mir geſtehen,
Daß Ihr mein Dieneſt iſt ſtete ohne Wank,
Nu mag ſie heimlich in mein Herze ſpähen,
Wie gegen ihren Hulden ſpielt all mein Gedank,
Sie mag da ſchauen, wenn ſie's merken will,
Ein ſüßes Hoffen, dabey Jammers viel,
Der zweyen Schanze ich gegen ihren Hulden ſpiel.

Die Lied muſten allen gefallen, die durch die Frauen fröhlich gemuth waren. Wie ich den Winter meiner Frauen diente, und wie ich auch bey trüben Tagen froh war, alles das zu ſagen wäre zu viel. Als der Winter verſchwunden, ſang ich dieſe Lied:

19) Eine Tanz-Weiſe.

Bey ſo großem Ungelingen
Daß die Welt iſt ſo unfroh,
Will ich lachen und auch ſingen,
Mein Gemuthe ſteht alſo,
Was ſie heißen klagende Noth,
Sollte ich damit immer ringen, ſo wäre ich noch ſanfter todt.

Ich weiß wohl, daß Weibes Güte
Freuden-Fund uns jetzt kann geben,
Dabey Troſt für Ungemüthe,
Dieſer Hoffnung will ich leben,
Daß ſie, die mein Herze hat,
Vor Unfreuden mich beyüthe, die Weile es ſo übel ſteht.

Will die minniglíche Gute
Minniglíche hüthen mein,
Vor Unfreuden, vor Unmuthe,
So muß ich viel ſelig ſeyn,
Hüthen iſt den Sehnenden leid,
So wonnigliche Huthe wäre mir eine Seligkeit.

Will ſie Gute, will ſie Reine,
Will ſie Süße minniglich
Hüthen mein, vor Leid ſie eine,
So bin ich viel freudenreich,
Was mir Leides kann geſchehen,
Darauf achte ich ſehr kleine, will ſie mir zum Freunde ſtehen.

Wann ich mich ihrer werthen Minne
Von ihren Schulden muß bewegen,
So bringe ich die Weit wohl inne,
Daß ich Freude will verpflegen,
Wovon ſollt ich weſen froh,
Wenne von ihr meine Sinne noch mein Muth nicht ſtünde hoh?

Die Weiſe ward viel getanzt. Der Sommer war wieder reich an ſommerlichen Freuden, er wurde wieder um die werthen Weib mit Ritterſchaft vertrieben.

Drey und zwanzigſtes Capitel.

Ulrich verläßt ſeine Frau.

In dieſem Sommer that mir meine Frau ein Ding, dürfte ich aus Zucht das melden, ſo würden mir die Biedern beklagen helfen, daß ein ſo werthes

Weib ihren Freund so beschweren konnte; ein so schwaches Leid geschah mir von ihr, daß ich es noch immer klage.

Als uns der Herbst mit Reifen den grünen Wald verdarb, da sang ich diese Klage-Lied.

20) Eine Tanz-Weise.

Ihr edeln Frauen, ihr viel reinen minniglichen Weib,
Ich klage Euch allen über meiner hehren Frauen Leib,
Die hat mich so beraubet der Freuden in meinen Tagen,
Daß ich von ihren Schulden muß immer mehre klagen.

Ich klage Euch, daß sie meinen Dienst noch nicht wissen will,
Und ich ihr doch habe mit Treuen gedienet viel,
Daß ihr Leib also hohen Lob von mannichen Zungen hat.
Da war stets mein Dienst bey, wie sie es nicht verstaht.

Mord und Raub die beyde klage ich von der Frauen mein,
Es ist ein Mord und ist ein Raub, was möchte es anders seyn.
Daß sie mich ohne Widersagen hohen Muthes hat versehrt,
Und dabey dem Herzen mein alle Freude verwehrt.

Sie Räuberinne, hat mir so hohen Raub genommen,
Der mir nicht leichte kann ganz zurucke kommen,
Gilt sie mir auch meine Freude, die sie wohl vergelten mag,
Doch hab' ich daben verloren viel mannichen schönen Tag.

Noch leide ich von ihr Leides, mehre danne ich jemand sage,
Manchen sehnenden Schmerzen, den ich heimeliche trage.

O weh des! soll sie mir nicht als zu Schaden seyn geboren?
Die ich doch für alle Weib habe zu Liebe erkohren.

Nur daß ich noch durch Zucht will schweigen und auf lieben Wahn,
Ihr sollt fürwahr gelauben, sie hat mir also gethan,
Wenn ich Euch klagete von ihr meines sehnenden Herzens Noth,
Daß vielleicht ihre Farbe licht darumme würde roth.

Und will es Jemand noch mit Minne scheiden, das vergönne ich,
Eh' daß ein böser Zorn gegen sie beschwere mich,
So daß ich nichts ungütlich spreche in meinen Wehen,
Was sie mir dann auch nachher thut, so ist das doch geschehen.

Da meine Frau diese Lied hörte, kam sie des doch nicht ab, sie thät, was ich immer klagen muß, und was ich Niemand sagen will. O weh, daß es je geschah! O weh, daß ich in meinem Zorne je was von ihr sprach, was mir nachher in diesem Buche mancher verweiset, der doch nicht gewußt, mit welcher Missethat sie es von mir verdiente.

Da sie ihre Unthat nicht ließ, so schied ich aus ihrem Dienste, denn der ist ein unweiser Mann, der auf die Länge dient, wo man seinen Dienst nicht belohnen kann. Da sang ich vor Zorn diese Lied:

21) Eine Tanz-Weise.

O weh! daß ich hab' verlor'n
Was von mir ist unverkor'n

Immer weh!
Freude und meine beſten Tage
Die ſind hin mit ſehnender Klage,
Ach, o weh!
Soll mein Leben
Klagenden Sorgen ſeyn gegeben?
Solche Noth
Iſt der Tod.

Wo mein Dieneſt war bereit
Mit viel reiner Stetigkeit
Meine Tage,
Da iſt leider Lohnes nicht.
Noch iſt Lohnes Zuverſicht,
Weh der Klage!
Und o weh!
Hätt' ich doch Wahn alt eh,
So möcht' ich
Freuen mich:

Da ſie ihre Güte mir verhieß,
Daß ſie mich ihr dienen ließ
Meine Zeit,
Da mußt' ich mit Recht geſteh'n,
Daß mir wäre wohl geſchehn
Ohne Streit:
Nun iſt ſo krank
Ihr Lohn und ihr Habe Dank,
Daß es ihr
Schadet und mir.

Mich reut, daß ich meine Jahr
de verdummet alſo gar

Um ein Weib,
Die mir nimmer einen Tag
Völliglich vergelten mag,
Da ihr Leib
Und ihr Muth
Nun nicht iſt wie erſt ſo gut,
Da ſie mich
Bracht' an ſich.

Damahls war ſie wahrlich gut,
Bey der Schone wohlgemuth,
Da ich mir
Nahm zu Troſt ihren werthen Leib,
Dem dient' ich für alle Weib
Mit der Gier,
Daß ihr Nahm
War gehöhet ohne Scham;
Nun iſt Dank
All zu krank,
Das iſt meine Klage
Alle Tage.

Mit dieſen Liedern that ich ihr kund, daß ich ihr nicht mehr dienen wollte. O weh! daß ſie die Unthat je beging, um die ich ihren Dienſt verließ, und daß die Unzucht von mir geſchah, ſo übel von mir zu ſprechen!

Sollte mein Herz nicht traurig ſeyn, daß ich die der Untugend zeihen mußte, der ich ſeit manchem Tag ſonder Wanken diente? Mir that die klagende Noth ſo weh, daß ich ſanfter todt geweſen wäre. Ich weiß, daß kein gutes Weib mich

darum haſſen wird, daß ich hie von meiner Frauen Wandel ſage, denn möchte ich es verſchwiegen haben, ſo hätte ich es gern gethan, und Niemand ſoll es mir verweiſen, denn ſie hat es mit viel Unthat gegen mich verſchuldet, die mir ſo weh that, daß ich nicht ſchweigen konnte: ich ſang davon, und ward vor Zorn ſehr ungemuth, und ſo ſang ich auch im Zorn dieſe geſchwinden Lied.

22) Eine Tanz-Weiſe.

Wohl her, danket allen guten Weiben,
Daß ihre Gute iſt alſo rechte gut,
Daß zur Welt Niemand kann beleiben
Selig, froh, noch rechte wohl gemuth
Ohne ihren Troſt, der es alles kann,
Freude bringen und Unfreude ſcheiden dann,
Des freut euch freudegehrende Mann.

Wer nach gutes Weibes Hulden ringe:
Dem kann ſelten jemahls miſſegahn,
Ha! was ihm ſein Dieneſt Selden bringet,
Wie fröhlichen endet ſich ſein Wahn,
Augen-Wonne, Herzensſpiel,
Was ein Herze erdenken und erwünſchen will,
Des hat guter Weibe Gute viel.

Dieß Lob iſt der guten Weibe alleine,
Da iſt der Falſchen wenig mit gedacht,
Denen ſoll mein Lob ſein viel ungemeine,
Dazu hat mich eine viel Falſche bracht,
Die iſt Weibes Ehren gram,
Mich muß an ihr immer reuen Weibes Nahm,
Da ſie von ſich ſcheidet Weibes Scham,

Ich hätte mich Unſelden unterwunden,
Da ich mich der Falſchen unterwand,
Ich war ihr mit Treuen viel gebunden,
Dabey war ſie ledig ohne Band,
Ihre Untreue hat die Kraft
Und an ſich behalten ſolche Meiſterſchaft,
Daß ſie nie binden mochte der Treue Haft.

Wie Aberillen-Wetter fährt ihr Wille,
Daß nie Windesbraut ſo geſchwinde ward,
Unterweilen ſuße in ſanfter Stille,
Schnelle wieder an ihre Irrefahrt,
Darnach ſcheinet Mayenſchein,
Alſobald ſo will es wieder Winter ſeyn,
Alſo wittert mir die Fraue mein.

Guter Weiber Güte gar unehret
Weib der Herze falſch Gemüthe treibt,
Dabey falſcher Weiber Wandel mehret
Guten Weiben hohe Würdigkeit,
Wo die Falſche miſſethut,
Da wird ſchiere bey bekannt der Reinen Muth,
Davon iſt ihr Falſch den Guten gut.

Ich will gute Weib von böſen ſcheiden,
Al die Weile ich von ihnen ſingen will,
Wer geleiche ſpricht wohl ihnen beyden,
Der hat gegen den Guten Falſches viel,
Gute Weib, gelaubet das,
Wer Euch mit den Falſchen lebt, der trägt Euch Haß,
Euch ehret ein beſonders Lob viel baß.

Die Lied wurden viel geſungen. Da ſie die Wandelbare vernahm, zürnte ſie und war ſehr unfroh.

Gegen den Winter ſang ich eine Tanz-Weiſe zu Maſſen lang, und auch zu rechter Maſſe kurz, darinn ſprach ich von der Treue und ihrer Würde. So ſind die Lied.

23) Eine Tanz-Weiſe.

Treue iſt all der Welt eine Ehre,
Wohl ihm, der ſie recht erzeigt,
Sie iſt auf alle Tugend eine Lehre,
Schloß ab aller Würdigkeit,
Wo ihre Stete beygeſtaht,
Was bedarf der Tugenden mehre,
Der die Tugenden beyde hat?

Daß jemand die Tugenden ſcheide,
Das will rechte Minne nicht,
Minne will ſie haben beyde,
Sie hat mit ihnen ſtete Pflicht,
Das ſey Fromm oder Ungewinn,
Es ſey Lieb oder es ſey Leide,
Sie kommt nimmer drum von ihn'm.

Minne nirgend ſich erhaltet
Ohne Treue und ſteten Muth,
Wer die nicht zuſammen waltet,
Wie ſo mancher Falſche thut,
Da iſt nirgend Minne bey,
Der unfuget und gewaltet
Wer ſpricht, daß da Minne ſey.

Dabey merk' ich, daß die Lehre,
Der ich lang gedienet han,
Doch nun diene nimmermehre,

Treue an mir nicht kann begahn,
hätte ſie Treue erzeiget mir,
Das wär Wunder immermehre,
Da nicht Treue liegt an ihr.

Minne hatte mich ihr gebunden
Und ließ ſie der Banden frey.
Das hab' ich mit Schaden empfunden;
Wer wie ich in Banden ſey
Der rette aus den Banden ſich.
Ich hab mich dem Strick entwunden
Allzuſpäte, das klage ich.

Die Lieb hielt man billig für gut, die aber, die ich ſonſt meine Fraue hieß, zürnte darüber: ich ließ es aber darum nicht, zum Winter ſang ich wieder Lied, alſo:

24) Eine Tanz-Weiſe.

O weh, der ſo ellig wäre,
Der uns konnte geben Rath,
Für die mannigfalte Schwere
Wo die Welt mit ymme gaht.
O weh, ſo gemeiner Sorgen!
Wo hat Freude ſich verborgen?
Die find' ich nicht hier noch da

Möchte ich wo Freude finden,
Da fand' ich auch Ehre bey.
Darum ellt ich nicht erwinden
Bis ich finde, wo ſie ley;
Und erwurb' ich Freud' und Ehre,
Was bedarf ich Selden meyre?
Wie kann mir gelingen das?

Rechter Freude wer der waltet
Der hat immer neue Jugend,
So macht Sorge, daß man altet
Und verderbet manche Tugend,
Freude iſt ſüße, Sorge iſt ſaure,
Ich war Sorgen Nachgebaure,
Die hat nie verleidet ſich.

Drum ſoll ich ſie auch verleiden,
Guten Leuten wo ich kann,
Mag ich, ich will von ihr ſcheiden,
Von ihr ſeyn ein freyer Mann,
Gott vor Sorgen mich behüthe,
Darum bitt' ich Weibes Güte,
Daß ihre Huthe mich bewahr.

Wollten Weib in ſteten Muth
Steten Freunden ſtete ſeyn
Das käm' ihnen ſo zu gut,
Daß ihnen Treue würde Schein,
Der ſie an Freunden irre fahren,
Wenn ſie gegen Freund' nicht bewahren
Sich mit treuer Huthe gar.

Wollten auch die viel Unſteten
Sich geſellen, das lobte ich,
Daß ſie mit ihren falſchen Räthen
Beyde einander pfänden ſich,
Lieben Wahn und leiden Wank,
Das hätte ihre Unſtete Dank
Was ſie des einander thäten.

Gute Weib ſüße und reine
Der iſt noch Wunder, wo ſie ſeyn,
Ach, fünde ich der Guten eine,

Der gäbe ich das Herze mein,
Ich wollte ihr zu Hulden ſingen,
Ihr Lob alſo hehr bringen,
Daß ſie mußte danken mir.

Gott gebe, daß ich ſie noch finde,
Der Gemüthe ſey ſo gut,
Daß ſie ſich mein unterwinde
Mir zu heben meinen Muth,
Finde ich die, ſo finde ich Ehre,
Und ſo traur' ich nimmermehre,
Nimmer würde ich mehr unfroh.

Nach dieſen Lieden ſang ich einen Leich mit Noten hoch, und auch mit ſchnellen Noten, mancher Fideler ſagte mir Dank, daß ich die Noten ſo hoch gemacht. Der Leich ſprach ſo:

25) Der Leich.

Gott füge mir's zu gute,
Ich bin noch in dem Muthe,
Daß ich will guten Weiben
Mit Dienſt ohne falſchen Muth immer bey bleiben;
Davon rath' ich einen Rath
Der allen wohlgemuthen Mannen tugendlichen ſteht:
Ich rathe euch, ehrengebrende Mann
Mit Treuen, wie ich am beſten kann,
Wenn ihr wollt währende Freude han,
So ſend den Weiben unterthan
Mit Treuen ohne falſchen Muth,
Ihr Gute iſt alſo rechte gut,
Wer ihnen mit Treuen Dienſte thut,
Den können ſie wohl machen froh,

Der Welt Heil gar an ihnen litt,
Ihre Güte iſt Freuden Hochgezit,
Ihre Schöne ſo viel Freuden git,
Davon die Herzen ſteigen hoh,
Würdigkeit
Sonder Leid
Konnen ſie wohl Freunden geben,
Wem ſo ſey
Witze bey,
Der ſoll nach ihren Hulden ſtreben
Und zinſen ihnen ſein Leben,
Das rathe ich auf die Treue mein,
Wer ehrenſelig wolle ſeyn
Und reiche an hohem Muthe,
Der ſoll mit Treuen gute Weib
Recht minnen als ſein ſelbes Leib,
Viel gut vor allem Gute
Iſt der Weibe Gute und ihre Schöne,
Schone ob aller Schone,
Ihre Schöne, ihre Gute, ihre Würdigkeit ich immer
gerne krone,
An ihrer Schöne und an ihrer Güte ſteht mein Heil
und auch meine Wunne,
Wär guter Weibe Schöne nicht, viel ſelten ich gewunne
Einen ehregehrenden Muth,
Wohl mich, daß ſie ſind alſo gut,
Daß man hat von ihrer Güte
So hehen Troſt fur ſehnende Leid,
Ihre Schone, ihre Güte, ihre Würdigkeit
Gibt mir viel Hochgemuthe,
Mein Muth von Weiben hohe ſtaht,
Was danne, ob mir ihrer eine hat
Erzeiget ſolche Miſſethat?

Das iſt wahr, das mag noch werden Rath.
Was ſie gegen mir hat gethan
Das will ich gerne wiſſen la'n
Mit Zühten als ich beſte kann,
Ich hab' ihr drey und zehen Jahr
Gedienet ſonder Wanken gar,
In Minnen-Treuen, das iſt wahr,
Daß in der Zeit mein ſehnender Leib
Nie gewann
Solchen Wahn
Des meine Stete wurde krank,
All meine Gier
War gegen ihr
Schlicht mit Treuen ohne Dank,
Nu fahrt in quer ihr habe Dank,
Recht als ein Rad das ummegaht,
Und als ein Marder den man hat
An eine Schnur gebunden,
Kennt ich wie ſie unſtätig ſeyn,
So hätt' ich nach dem Willen mein
Ohne ſie eine Frauе funden:
Ehy' daß ich meine ritterliche Stete brech' an guten Weiben,
Ich wollt' eh' immer falſcher Weibe Huld ſeco beleiben
Ich muß in der ſteten Weibe Dienest ſonder Lohn verderben,
Oder ich muß ihres ſteten Herzens Lieb' alſo erwerben,
Daß ich gewanke nimmer Wank
Von ihnen, ihren hohen Habe Dank;
Und mag ich den erringen,
So hab' ich alles das ich will,
Suße Augenwonne, Herzensſpiel,
Viel Wonne in allen Dingen,

Nun was bedarf mein sehrender Leib
Genaden mehr, wenn ich ein Weib
Zur Frauen finde also gemuth,
Die sich vor Wandel hat behuth,
Und nichts als das Beste thut,
Den soll mein Dienest seyn bereit
Immer, wie es ergeh,
Sonder Falsch mit Stetigkeit,
Davon gewinne ich Würdigkeit,
Und also freudereichen Sinn,
Daß ich getheuert immer bin
In allerhande Dingen,
Finde ich sie, ich soll so ritterlichen nach ihren Hulden
singen,
Daß sie mir von ihrer Stetigkeit muß hoch an ihr
gelingen,
Sie muß aber auf die Treue mein
Gar frey vor allem Wandel seyn,
Die ich mich wieder lasse zwingen,
Und auch in Kummer bringen,
Denn wohl höret man mich nimmermeh
Keines falschen Weibes Lob je sprechen noch auch singen.

Der Leich wurde viel gesungen und manche schöne Fraue las ihn gerne. Auch sang ich eine Tanzweise damahls, darin ich Weibesgüte rühmte, also:

26) Eine Tanz-Weise.

Alle die in hohem Muthe wollen seyn,
Denen will ich das rathen auf die Treue mein,
Daß sie minnen gute Weib
Sonder Falsch mit Treuen als ihr selbes Leib.

Gute Weib ſind gut für allerhande Leid,
Von ihrer Güte hat man manche Würdigkeit,
In der Welt Niemand mag
Ohne ihre Hülfe froh beleiben einen Tag.

Zucht und Ehre, Treue, Milde, hoher Muth,
Kommt von werthen Weiben, dazu mannicher hande
Gut,
Ihr Leib Engels Schöne hat,
All der Welt Heil gar an ihren Gnaden ſtaht.

Ich will immer hohen Muth von Weiben han,
Wie ein Weib unweiblich habe an mir gethan,
Was ich davon Leid dulden ſoll,
Des mag mich ein gut Weib noch ergeben wohl.

Finde ich die, die Dienſt kann für Dienſt nehmen,
Ich thu ihr den Dienſt, der ihr muß gezimen
Und der mich gemachet werth,
Solches Weibes hab' ich zur Frauen begehrt.

Sie muß Tugende, Güte bey der Schöne han,
Der mein Leib mit Dienſt wieder wird unterthan,
Dazu weiblich ſeyn gemuth,
Ehrenreich, vor allem Wandel gar behuth.

Ich will gerne ſeyn ein Frauen-freyer Mann,
All die Weile ich eine Gute nicht finden kann,
Eh' daß ich den Dienſt mein
Mehr verlöre, ich wollt' eh' ohne Fraue ſeyn.

Nach den Lieden ſah ich ein Weib, von der man viele Tugende rühmte, die bath mich, daß ich um alle guten Weib mein Zürnen gegen die ſeyn ließe, die ich ſonſt meine Fraue nannte, denn es ſtunde

nur übel an. Um die Gute mußte ich es nur laſſen, ich ſchalt ſie nicht mehr, diente ihr aber auch nicht mehr. So war ich in meinem Herzen ein Frauenfreyer Mann, doch ſchied ich von Weibes Lob nicht, ich ſang ihnen die Lied.

27) Eine Tanz-Weiſe.

Nu freut Euch, minnegebreude Mann,
Wiſſet, daß Euch rechte Freude machet werth,
Und daß Niemand werden kann
Ehrenreich, als der mit Freuden Ehre begehrt,
Mit Zuchten froh das iſt ein Leben
Dem Gott viel Ehre hat gegeben.

Wer werther Weibe Minne will
Und Gruß verdienen, der ſey hochgemuth,
Wie ſelten ich ihre Minne ſtieyl,
Doch weiß ich wohl, daß guten Weiben ſanfte thut,
Der durch ſie Zucht bey Freuden hat,
Des Dienſt ihnen zu Herzen gaht.

Wie ſoll ein ungemuther Mann
Erwerben hochgemuthes Weibes Habe Dank?
Will er ihr das ertrauern an,
Daß ſie ihn minne, ſo iſt ſein dummer Wahn viel krank,
Ihres hochgemuthes Herzens Rath
Sein Trauern hält für Miſſethat.

Mit Sorgen Niemand kann erjagen
Werthes Weibes Minne und auch ihren Freundes-Gruß,
Trauern mag wohl miſſehagen
Guten Weiben, denn davon wird Ehren Buß,
Ich rath' euch Mannen hohen Muth,
Da Weiben Freude ſanfte thut.

Ich will hohes Muthes ſeyn,
Und will um gute Weib von Zorn gegen ſie abſtahn,
Die ich ſonſt hieß die Fraue mein,
Sie weiß wohl ſelber wie ſie hat an mir gethan,
Das ſey verſchwiegen um gute Weib,
Denen immer dienen muß mein Leib.

Wo ich mich verſäumet han
An rechten Freuden, das ſoll man mir vergeben,
Denn ich will nun erſt heben an
Mit hohem Muthe und auch mit ritterlichem Leben,
Wer von mir hohes Muths begehrt,
Der wird des volliglich gewährt.
Von Weiben hoch ſteht mein Gemüthe,
Mich läßt nicht zürnen ihre Güte.

23) Eine Tanz-Weiſe.

In dem Lufte-ſüſſen Mayen,
Wann der Wald gekleidet ſtaht,
So ſieht man ſich ſchöne zweyen
Alles das, was Liebes hat,
Und iſt mit einander froh,
Das iſt recht, die Zeit will ſo.

Wo ſich Lieb zu Liebe zweyet
Liebe hohen Muth verleiht,
In der beyder Herze mayet
Es mit Freuden alle Zeit,
Trauerns will die Liebe nicht,
Wo man Lieb bey Liebe ſieht.

Wo zwey Lieb einander meinen
Herzliglichen ohne Wank,
Und ſich beyde ſo vereinen,

Daß ihr Lieb iſt ohne Krank,
Die hat Gott zuſammen geben
Auf ein wunniglichs Leben.

Stete Liebe heißet Minne,
Liebe, Minne, iſt all ein,
Die kann ich in meinem Sinne
Nimmer machen wohl zu zweyn,
Liebe muß mit Minne ſeyn
Immer in dem Herzen mein.

Wo ein ſtetes Herze findet
Stete Liebe, ſteten Muth,
Davon all ſein Trauern ſchwindet,
Stete Lieb' iſt alſo gut,
Daß ſie ſtete Freude leiht
Stetem Herzen allezeit.

Möchte ich ſtete Liebe finden,
Der wollte ich ſo ſtete ſeyn,
Daß ich damit überwinden
Wollte gar die Sorge mein,
Steter Lieb will ich begehr'n
Und Unſtete gar entbehr'n.

Ich war des Sehnens los, und hatte ein freyes Gemüthe, ich ſang aber doch den Frauen einen minniglichen Reyen mit ſüßen Worten, gegen der Sommerszeit, wenn Berg und Thal gezieret iſt, und der Wald grünes Dach hat. So ſprach der Reye.

29) Ein Reye.

Sommer-klar
Iſt nun gar

Haide, Feld, Anger, Wald,
Auf der Au
Weiß, Roth', Blau,
Gelb, Braun, Grüne, wohlgeſtalt,
Wunniglich,
Freudiglich
Iſt gar was die Erde bringt;
Selig Mann
Wer ſo kann
Dienen, daß ihn, was er ringt,
In Liebe bringt.

Wem Gott fügt,
Daß er liegt
Bey Liebe, der mag wohl ſeyn
Sonder Leid,
Ihm iſt bereit
Zu aller Zeit Mayenſchein,
Ihm iſt wohl
Wonne, er ſoll
Spielen der Minne Freudenſpiel,
Freuden-Leben
Kann wohl geben
Werthe Minne wem ſie will,
Sie hat des viel.

Wem ein Weib
Seinen Leib
Minnigliche ummefahet,
Wann der nicht
Heil mir! ſpricht,
Das iſt große Miſſethat,
Ihm will ſich fügen,
Ohne Lügen,

Davon ihm wird Trauern krank,
Sonder Meil
Iſt ſein Heil
Wem von linden Armen blank
Wird Ummefang.

Selden-Hort
Iſt ein Wort
Das in Küſſen dann geſchicht,
Wann ihr Spiel
Minne will
Spielen, und Liebe Liebe ſieht,
Wenn Geſicht,
Augenlicht
Liebend ſehen einander an,
Ja fürwahr
Da wird gar
Minniglichen wohlgethan,
Was jemand kann.

Minnen-Sold
Wird gehohlt
Völlichliche, wo ein Mann
Und ein Weib
Um ihren Leib
Laſſen viere Arme gahn,
Decke-bloß,
Freude groß
Wird da beydenthalben kund:
Ob da nicht
Mehr geſchicht?
Der klein heiße rothe Mund
Wird Minnen-wund,
Darnach geſund.

Als der Sommer ein Ende nahm, da kam ich
ieder hin, wo das werthe Weib war, der ich in
hre Hand gelobt hatte, daß ich meine alte Frau
icht mehr ſchelten wollte. Ich ſaß in Zuchten bey
hr, und war von Herzen froh, ich redete mit ihr
ieß und das, und die Tugendreiche antwortete mir
it minniglichen Worten, davon ſang ich dieſe
ied.

30) Eine Tanz-Weiſe.

Fraue ſchöne, Fraue reine,
Fraue ſelig, Fraue gut,
Ich wähne Euch die Minne kleine
Müht, drum ſeyd ihr hochgemuth,
Wird Euch Minne-Zwingen kund,
Euer kleiner rother Mund
Lernet ſeufzen in der Stund. —

»Herre, ſagt mir, was iſt Minne,
Iſt es Weib, oder iſt es Mann?
Deſſen ward ich noch nie inne,
Sagt mir, wie iſt es gethan?
Das ſollt ihr mir künden gar,
Wie es ſey und wie es fahr,
Daß ich mich vor ihm bewahr.« —

Fraue, Minne iſt ſo gewaltig,
Daß Ihr dienen alle Land,
Ihre Gewalt iſt mannigfaltig,
Ich thu Euch ihre Sitte bekannt,
Sie iſt übel, ſie iſt gut,
Wohl und Weh ſie beyde thut,
Seht, alſo iſt ſie gemuth. —

»Herre, kann die Minne ſchwenden,
Trauern und auch ſehnende Leid,
Hoch Gemüthe im Herzen ſenden,
Fügen Zucht und Würdigkeit?
Hat ſie alles des Gewalt
Als ich Euch hab vorgezahlt,
So iſt ihre Selde mannigfalt.« —

Fraue, ich will Euch von ihr mehre
Sagen, ihr Lohn iſt wonniglich,
Sie gibt Freude, ſie gibt Ehre,
Sie iſt hoher Tugenden reich,
Augenwonne, Herzensſpiel
Gibt ſie, wenn ſie lohnen will,
Dazu hoher Selden viel. —

»Herre, wie ſoll ich verſchulden
Ihren Lohn und Habe Dank,
Soll ich Kummer davon dulden,
Dazu iſt mein Leib zu krank,
Leides mag ich nicht ertragen;
Wie ſoll ich ihren Lohn erjagen?
Herre, das ſollt ihr mir ſagen.« —

Fraue, da ſollt du mich meinen
Herziglichen, als ich dich,
Unſer Zweyen ſo vereinen,
Daß wir beyde ſind ein Ich,
Bis du mein ſo bin ich dein. —
»Herre, nein, das mag nicht ſeyn,
Seyd ihr Euer, ſo bin ich mein.« —

Sinnenreich waren die Lieb', und ſie dünkten manchem erfreulich. Da kam der Sommer und man

hörte ſpat und früh kleine Vöglein ſingen, da zwang die Weibesgüte auch mein Herz die Lied zu ſingen:

31)

Wohl dir, Sommer, deiner ſüßen
Wonniglichen ſchönen Zeit,
Du kannſt wohl das Trauern büßen,
Deine Kunſt hoch Gemüth verleiht,
Du biſt ſuße,
Davon ich dich ſüße grüße.

Haide, Feld, Wald, Anger, Aue,
Sah ich nie bekleidet bas,
Von der Lufte ſüßem Thaue
Sind die Blumen alle naß,
Vögelleine
Singen Lob des Mayen Scheine.

So ſinge ich von guten Weiben
Als ich allerbeſte kann,
Mit ihrem Lob will ich vertreiben
Was ich Ungemüthes han,
Weibes-Güte
Gibt mir freudenreich Gemüthe.

Weibes-Schone, Weibes-Ehre,
Weibes-Güte, Weibes-Zucht,
Iſt fürwahr eine Ehren-Lehre,
Minnegehrendes Herzens Sucht,
So iſt ihre Hulde
Alles Gutes Ubergulde.

Wo ein werthes Weib anlachet
Eine minnegehrnden Mann

Und ihren Mund zu Küßen machet,
Des Muth muß geleiche ſtahn
Hoch der Sonne,
Seine Wonne iſt ob aller Wonne.

Vier und zwanzigſtes Capitel.

Wie Ulrich eine andere Fraue nahm.

Nach den Lieben geſchah mir ein Ding, des ich mich immer im Herzen freuen muß, ſo lange ich mein Leben habe. Ich will auch gerne ſagen, was mich ſo freute. Ich dachte: wie lange ſoll es denn ſeyn, daß mein Herze ohne Fraue iſt? das iſt mir nicht gut: denn wer ſeine Jahre ſo verſchwendet, daß er nicht mit Treuen gute Weib minnt, dem wird die rechte Würdigkeit verſagt: ſchadenreich wird, wer die Weib nicht herzlich minnt, das weiß ich an mir ſelber. Da ich mich erſt befließ, meiner Frau ſchön zu dienen, da ſah man mich freudig und ritterlich gemuth, meine Zeit ging mit Freuden hin, nun diene ich weder dort noch hie, das iſt kein ritterlicher Muth, ich ſollte wieder eine Fraue haben, der ich mit Dienſt unterthan wäre, die muß mir Gott bald geben: ich habe viele Frauen geſehen, die ſchöne und gut ſind, deren will ich mir eine zur Frauen nehmen, und ihr dienen, wie ich kann.

Da dachte ich ſehr darüber, wo die Fraue ſeyn möchte, der ich meinen Dienſt ſchenken wollte; ich

dachte über alle Land, was ich von Frauen kannte. Ihrer einer Tugend war mir kund, daß ich nie ein so weiblich Weib kannte, sie war schön und gut, hatte gute Geberde, und sanfte Sitte, sie war keusch und lieblich. Ich gedachte herthin und hiehin, an diese und an die, aber an keiner fand ich mehr Tugenden als an ihr. Da ich das wohl bedachte, nahm ich das werthe Weib in mein Herz zu meiner Frauen: alsbald ritt ich hin, wo ich sie fand, und thät Ihr meinen Willen kund. Ich sage nicht, was sie da sprach, aber hoch gemuth kam ich von ihr zurück, sie hatte recht, daß sie mir gut war, denn sie war mir vor allen Weib. Da sang ich ihr zum Dienste dieß Lied.

32) Eine Tanz-Weise.

Hoher Muth, nu bis empfangen
In meinem Herzen tausend Stund,
Laß es dir nicht bey mir bangen,
Du bist mir ein hoher Fund,
All meine Freude war zergangen,
Die hätt' Trauern mir benommen,
Die ist mir nun wieder kommen.

Hoher Muth, wo ich dich funden
Hab', da neig ich immer mehr,
Mit dir hab' ich überwunden
Trauern das mir lang thät weh,
Das ist mir gar von dir verschwunden;
Wohl mich, wohl mich das Gelingen,
In mein minnend Herz zu dringen!

Hoher Muth, dich hat geſendet
Mir ein Weib, das Ehre hat,
An die hab' ich gar gewendet
Mich, das iſt der Minne Rath,
Unter Schilden Speer verſchwendet
Wird um ſie von meiner Hand,
Die dich zu mir hat geſandt.

Hoher Muth, du und die Minne
Sollt mir helfen dienen ihr,
Sonder Falſch mit ſchlichtem Sinne,
So mag wohl gelingen mir,
Wird ſie meiner Treue inne,
So thut mir viel Freuden kund
Ihr klein heißer rother Mund.

Hoher Muth, nach deiner Lehre
Will ich werben um ihren Leib,
Sie hat Schöne, ſie hat Ehre,
Sie iſt ein reines ſüßes Weib,
Hoch geboren, gar ſanft und hehre,
Gut und frey in rechter Maße,
Sanft iſt ihr weiblich Gelaße.

Hoher Muth, ſollt nicht alleine
Vogt in meinem Herzen ſeyn,
Mit dir hat die Statt gemeine
Die viel liebe Fraue mein,
Sie viel Gute, Süße, Reine,
Hat die Minne mit ſich bracht,
Sie haben zu hauſen da gedacht.

Hoher Muth, mein Herze ſchwinget
Und iſt worden freudenjung,
An die Bruſt es ſehre dringet,

Hoch es springet manchen Sprung,
Werthe Liebe drinne ringet,
Die mich selten ruhen lat,
Wie hoch mein Gemüth auch staht.

Die Lied däuchten ihr mit Recht gut, und daß jeglich Lied sprach Hoher Muth, daruber löchelte sie, denn sie hatte es vor noch nie gehört. Sie sprach: die Lied sind minniglich und meisterlich gedichtet, sie sind zum Tanzen gut.

Was ich ihr gedient habe, und was sie mir Gutes gethan, will ich verschweigen, nur das will ich sagen, daß ich ihr Lob zu allen Zeiten sang. Einmahl saß ich ihr nahe, und redete so und so, ich freute mich, sie anzusehen, als ich von ihr kam, sang ich diese Lied.

33) Eine Tanz-Weise.

Wisset, Frawe wohlgethan,
Daß ich auf Genade han
Herze und Leib an Euch verla'n,
Das rieth mir ein lieber Wan,
Durch des Rath hab' ich's gethan,
Und will dem nicht abe stahn,
Das laßt mir zu Gute ergahn. —

»Seit Ihr Dienstes mir bereit
Und thut das auf Lohnes Recht,
So laßt mich erkennen das
Wie der Dienst sey gestalt,
Den ich mich soll nehmen an,
Wie der Lohn geheißen sey,
Der Euch von mir soll geschehen.« —

Frauc, ich will in meinen Tagen
So nach Euern Hulden jagen,
Daß es Euch muß wohl behagen,
Den Muth durch Euch hohe tragen
Und an Freuden nicht verzagen,
Euer Lob der Welt all sagen
Und erst spät nach Lohne fragen. —

»Seit Ihr froh dazu gemeit
Mir zu dienen, als Ihr sprecht,
So frommt Euch das selber bas
Denne mich wohl tausendfalt,
Wenn die Scham thut Lob hintan,
Mir ist der Spiegel schwerlich bey,
Darinne ich mein Leid soll sehen.« —

Eure Lob die Würde hat,
Daß es wohl zu Hofe gaht,
Bas dann aller Kön'ge Staat,
Ohne Scham allda bestaht, —
»Lieber Herre, selig Mann,
Ihr seyd Spottes allzufrey,
Das ist Unpreis, darf ich's gestehen.« —

Darnach sang ich zum Dienst meiner Frauen vier Weisen, die Weisen und die Wort konnten nicht besser seyn.

34) Eine Tanz-Weise.

Weichet umme balde Sorge und Angest von der Strasse,
Laßt die Wonne bringende Freude fur!
Es geziemt Euch beyden auf meine Treue nicht zu Maße,
Wenn ihr mir dringet an der Thur,
Streichet von dem Lande wie der Winter von uns hin,
Laßt die Freude mit dem Sommer in.

Hoher Muth iſt wohl geweſen lange von uns elende,
Wohl uns des, er iſt nu wieder kommen,
Nu ſoll unſer ſchwaches Trauern haben gar ein Ende,
Da uns Sorgen und Angeſt iſt benommen,
Wer nu trauert, der iſt verzaget an guten Dingen gar
Wünſchet, daß der nimmer wohl gefahr.

Niemand kann mit Trauern ſeine Noth nicht überwinden,
Darum will ich hohes Muthes ſeyn,
Man muß mich in hohem Muthe und auch bey Freuden finden,
Alſo will das ſpielende Herze mein,
Mir geſtund der Muth nie ſo hoch bey meiner Zeit,
Wohl ihr, die mir hoch Gemüth verleiht!

Das iſt ein Weib, die wohl mit Tugenden kann ihre Weibheit krönen,
Ihr weiblicher Muth iſt Wandels frey,
Ich erſah nie Weibes Leib ſo guten noch ſo ſchönen,
Ihr iſt reine Weibes-Sitte bey,
Sie iſt eine Fraue von Geburt, ſo iſt ihr ſüßer Leib
Von ihren Tugenden ein viel weiblich Weib.

Wer ihren reinen ſüßen Leib mit meinen Augen ſähe,
Den ließe ich ſie ſo lieblich ſchone ſehen,
Daß er ihr vor allen Weiben hohe Tugend zugeſtehe,
Konnte er wie ich Weibes Tugenden ſpahen,
So muß er von Wahrheit ſprechen: ſeht das iſt ein Weib
Der von Rechte dienet Ritters Leib!

35) Eine Tanz-Weiſe.

Warnet euch gar, Junge und Alte
Gegen den Winter, das iſt Zeit,

Niemand bloß da vor ihm halte,
Er ſchlägt tiefe Wunden weit,
Laßt die Schilde
Stille liegen,
Schneidt euch ſelber Kleider milde,
So mögt ihr ihm angeſiegen.

Ich will euch das Beſte weiſen
Wollt ihr vor ihm ſeyn behuth,
So ſollt ihr die Häuſer ſpeiſen
Gegen ihn, euch iſt nichts ſo gut,
Wer mit Witzen
Nu nicht fährt,
Da er will die Haus beſitzen,
Der iſt von ihm unernährt.

Für ſein Stürmen, für ſein Schleichen
Für ſein ungefüge Droh,
Sollen wir in die Stuben weichen,
Da mit Weiben weſen froh,
Weibes-Güte
Das iſt ein Dach,
Daß man nie für Ungemüthe
Alſo gutes nicht erfach.

Aller guten Weibe Güte
Müſſe meine Fraue pflegen,
Vor ihrem Zürnen mich behuthe
Gott, das iſt mein Morgenſegen,
Gutes Weibes
Würdigkeit
Iſt fürwahr gar meines Leibes
Höchſter Troſt für ſehnende Leid.

Meines Herzens Freuden-Lehre
Iſt ein ſußer Weibes-Leib,

Die iſt mein Troſt für Herzens-Schwere,
Sie iſt fürwahr ein weiblich Weib,
Und eine Fraue
Mannicher Tugende,
Wenn ich in ihre Augen ſchaue
Mich, ſo blüht mir Freuden Jugende.

36) Eine Tage-Weiſe.

Gott willkommen, Herre,
Freund, Geſelle, lieber Mann,
Mein Trauern das iſt ferre
Seit ich dich ummefangen han,
Du biſt mir vor allen Dingen ſüße,
Davon ich dich herzigliche gruße,
Nun kuſſe tauſend Mahle mich,
So kuß' ich zwier ſo ofte dich.

Dein weiblich Freundes-Grüßen,
Dein Kuſſen und dein Ummefang,
Kann ſich ſo lieblich ſußen,
Daß mir die Weile nimmer lang
Bey dir wird, viel liebe Herzens-Fraue,
All meine Freude ich an dir alleine ſchaue,
Dein lieber Mann, mein liebes Weib,
Das ſind wir beyde und ein Leib.

Nach dieſem Freundes-Gruße
Mit Trauten ward gekuſſet viel,
Dieſelbe ſuße Unmuße
Ihnen beyden rieth ein Minneſpiel,
In dem Spiel ihrer beyder Herzen ſprachen,
Da ſie in den Augen recht erſachen
Ihren lieblich minnefarbnen Schein,
Daß er wär ihr und ſie wär ſeyn.

Nach dieſem Spiel ſie lagen
Geſchloſſen wohl nach Freundesſitte,
Ihr beyder Münde pflagen,
Womit ſich die Liebe erzeiget mitte,
Ihre viel lautre Liebe ſchloß die Minne
Mit der Treue veſte zu einem Sinne
Innerthalb ihres Herzens Thür,
Da riegelte ſich die Stete für.

In Minnen-Paradeiſe
Ihr beyden Leib mit Freuden lag:
Daher ſchlich eine Maget leiſe,
Die ſprach: nu wohl auf, es iſt Tag.
Von dem Wort ihre Augen überaoſſen,
Daß ihnen die Tyränen auf die Wangen floſſen,
Da ward geküſſet tauſend ſtund,
Ihr Augenſcheinen, Wängel, Mund.

So wollte der Tag ſie ſcheiden,
Das that ihnen herzigliche weh,
Da rieth die Minne ihnen beyden
Ein ſußes Spiel verenden eh,
Einander ſie's nicht das erbiethen möchten,
Mit Armen und mit Beinen lag geflochten
Ihr beyder Leib; da ſprach die Maget:
Euch beyden es zu Leide taget.

Mit linden weißen Armen
Beſchloſſen lag des Ritters Leib,
Sie ſprach: laß dich erbarmen,
Gut Freund, mich Freudenarmes Weib,
Fuhre mich in deinem Herzen von hinnen.
Frau, ich minne dich mit Freundes-Sinnen,
Du biſt Vogt in dem Herzen mein,
So bin ich dem Herzen dein,

Gott müſſe deine Ehre pflegen,
Deine weibliche Güte ſey mein Segen.

37) Eine Tanz-Weiſe.

Wohl mich immer mein Gemüthe
Hat ein gut Weib mit ihrer Güte
Hoch in ſpielende Freude bracht,
Die iſt meine Wonne, die iſt meine Frauе,
All meine Freude ich an ihr ſchaue,
Gott der hat mich wohl bedacht
Mit ſo reinem ſüßen Weibe,
Ich vertreibe
Trauern mit ihrem Minne-Leibe,
Hohen Muth ich da zu ihr hohl'.

Wohl mich, wohl mich immermehre,
Des, daß ſie hat Tugend und Ehre,
Güte, Schöne, völliglich,
Drum leb' ich in hohem Muthe,
Gott der füge mir's zu Gute,
Niemand ward ſo freudenreich,
Als ich bin von der viel Süſſen,
Trauern büſſen
Kann ſie, mit ihren Zühten ſüſſen,
Ihr Gruß thut mich freudenvoll.

Wohl, wohl, wohl mich, daß die Weiſen
Müſſen ſie von Rechte preiſen,
Daß ſie das verdienet hat,
Davon muß mir oft im Stillen
Freudenthau aus Augen quillen
Der aus Herzens-Grunde gaht,
Ihr Leib iſt meine Freuden-Lehre,
Wohin ich kehre

Bin ich froh des, daß ihre Ehre
Hat behüthet ſich wie ſie ſoll.

33)

Mein Muth der muß ſteigen immer
Davon, daß mir Wünſchen thut ſo wohl,
Darum will ich trauern nimmer,
Mich macht Wunſchen oft freudenvoll,
Davon will ich gerne wünſchen viel,
Denn ich habe von ſußen Wünſchen ofte Wonne bringende Freuden-Spiel.

Mein Leib lag neulich alleine
Und wunſchte nach der Frauen mein,
Daß ſie die viel Suße, Reine,
Mit ihrem Willen ſollte bey mir ſeyn,
Von dem Wunſche ein Wunder mir geſchah,
Daß ich die viel Minnigliche mit des Herzens Augen bey mir ſah.

Da ich ſie mit Wünſchen brachte
Zu mir alſo nahe, ward ich froh,
Alſobald mein Leib gedachte
Mit ihr viel Freuden ſo und ſo,
Mir ward furwahr nie alſo wohl,
Als mir da war mit der Süſſen, davon ich viel gerne wünſchen ſoll.

Zu uns kam die werthe Minne
Und ſchloß uns beyde feſt in ein,
Ich und ſie wir wurden inne
Wie Minne flechtet Arme und Bein,
Und wie ſie machet, daß ein Weib
Und ein Mann durch herzigliche Liebe werden nur ein einz'ger Leib.

Wo die Minne zu Einem Leib
Machet einen Mann und ein gut Weib,
Wohl dem Manne, wohl dem Weibe,
Das muß seyn ein minnesüßer Leib,
Und ein Leib der manche Wonne hat,
Es ist gar ein Himmelreiche, wo ein Lieb mit Liebe
ummegaht.

Ich bin also minneweise
Und ist mir so rechte lieb ein Weib,
Daß ich in dem Paradeise
Nicht so gerne wüßte meinen Leib,
Als wo ich der Guten sollte sehen
In ihre Augen minniglîche, da möchte lieblich Wunder
mir geschehen.

Sieht ein Weib in Mannes Blicke,
So erlaßt sie Liebe nicht,
Wenn er heimlich dann zurücke
In ihre spielenden Augen sicht,
Da muß von der Liebe mehr entbrennen,
Gutlich Trauten und Kussen, dennoch viel das ich nicht
darf nennen.

39)

Ich bin wohl bey meinen Stunden
Ofte worden minnewund,
Dafur hab' ich Hülfe funden,
Drum sieht man mich noch gesund,
Was die Minne mir mit Zwingen thut,
Dafur hab' ich Arzeneye, die ist gut.

Wo die Minne mir verwundet
Mit ihrem Strahle das Herze mein,

Das hat ſchiere mir geſundet
Meiner Frauen lichter Schein,
Wenne ich ſehe ihre lichte Farbe klar,
So ſind mir geheilet meine Wunden gar.

Ich ſalbe mit viel ſüßen Salben
Meine Wunden hie und dort
In dem Herzen allenthalben,
Die Salbe iſt mannich ſüßes Wort,
Die aus meiner Frauen Munde gahn,
Davon meines Herzens Wunde Ende han

Wenn ich will die Augen ſalben,
Herze, Sinne und den Leib,
So geh' ich gleich ihrethalben
Und ſehe an das werthe Weib,
Davon wird mein Leib gleich freudenjuno,
Und muß mir das Herze ſpringen mannichen Sprung.

Aus ihrem kleinen rothen Munde
[illegible] ſüße gaht,
Die nimmt ſie von Herzens Grunde,
Der ſie da groß Wunder hat,
Sie iſt ſchöne, reine, gutlich gut,
Es iſt lieblich ſüße gut was ſie mir thut.

Ich wollte, daß ſie ohne Säumniß
In mein Herze könnte ſchauen,
Da ſähe ſie der Liebe Geheimniß,
So daß ſie mir müßte trauen,
Daß ſie mir iſt lieb für alle Weib,
Und fürwahr lieber denn mein eigner Leib.

Gott weiß wohl, mir iſt ihre Ehre
Lieber dann die Ehre mein,

Ihr Leib ist meine Ehren-Lehre,
Ich will ihr zu Diensten seyn
Sonder Wanken all die Weile ich lebe,
Sie ist mein Trost für Trauern und meine Freudengebe.

Fünf und zwanzigstes Capitel.

Eine neue Fahrt, auf welcher Ulrich als König Artus schöne Ritterschaft treibt.

Einleitung des Herausgebers.

(»Es findet sich hier im Manuscript eine Lücke »von wenigstens sechs oder acht Blättern, das eine »Blatt bricht mit dem ersten Verse des 37sten Ge»dichtes ab, es ist zu vermuthen, daß die Gedichte »38 und 39, die sich unter Ulrichs letztern in der »Sammlung des Manesse finden, bald nachher von »ihm gesungen sind, weil sie nicht im Pergament»Codex erscheinen. Aus dem Zusammenhange sieht »man, daß der Ritter, um seiner Frau zu dienen, »wieder eine Fahrt ausgeschrieben hat, wie er das »erste Mahl als Königinn der Minne erscheint, so »tritt er jetzt als König Artus auf, der vom Para»diese kommt, um die Tafel-Runde wieder herzu»stellen: jeglicher Ritter, der Mitglied dieser Gesell»schaft werden will, muß, ohne zu fehlen, drey »Speer auf den König verstechen, dann erhält er »Zutritt, und wird nach einem der Tafel-Runder »genannt. Wir finden ihn auf dem nächsten Blatte »des Manuscriptes schon mitten auf seinem Zuge.«)

Auch legte ich einen Halsberg an, von festem leuchtendem Stahl, scharchlachroth war mein Wappenrock, mit einem gelben Zendal gefurret, seine Länge schwang bis auf die Erde, über den Knien war er mit Borten gezegelt und meisterlich gegattert: über dem Wappenrock führte ich einen Gürtel, des Borten war grün, und mit Gold beschlagen, an meinem Busen sah man ein köstlich Heftlein von Gold. Da zog man mir mein Roß her, das war wohl [illegible] mit Scharlach, die Decke reichte bis auf den Huf, sie war dem Wappenrock gleich gefurret, und mit Borten reich gegattert.

Ich saß auf das Roß, und band den Helm zu Haupt, der war mit einer goldnen Welle gezieret, um die ging ein Kranz von Scharlach, die Zegel schwankten bis auf die Fenster. Dann nahm ich den Schild zu Hause, er war dem Wappenrocke gleich von Scharlach und reich mit Borten gegattert, er hing voll Schellen, die lauten Klang von sich gaben.

Darnach reichte man mir ein großes Speer, und gegen mich kam Herr Conrad von Stretwich, der nie Rittersthat beging, denn er warb immer um Gut, das Lob der Frauen kümmerte ihn nicht, sein Tyost war aber doch gut genug, sein Roß brachte ihn mir so nahe, daß er mit seinem Tyost meinen Helm an das Kinn stach, von beyden Speeren fielen die Splitter.

Dann kam gegen mich ein rechter biedrer Mann

der war so leuchtend geziemirt, daß Herzog Ansewin es nicht schöner seyn konnte, noch Kroßel von Persia, er war zu Maßen dumm und zu Maßen klug, zu Maßen arg und zu Maßen mild, zu Maßen traurig und froh, darum pries ihn alle Welt, in Engels Weise kam er gegen mich, sein Nahme war Conrad von Eurowe: da nahm ich auch mein Roß mit Sporen, der Tyost fehlte nicht, sondern wurde ritterlich geritten, die Choller an beyden Helmen wurden zerstochen, ich sah nie einen schönern Tyost, die Speere kluben sich bis auf die Hände, und die Splitter flogen hoch.

Nun kam ein wilder Mann, Herr Christian von Puke, so schnell gegen mich, daß ich kaum ein Speer fassen konnte, von seiner Eil verfehlte er mich, ich stach ihm durch seinen Schild. Dann band ich meinen Helm ab.

Ich ritt gegen Eppenstein, wo Herr Leutfrid auf dem Plan hielt, als ein reicher Mann geziemirt, ich hatte ihn Kalokreiant genannt, da rief der Reiche: hier kommt der werthe König Artus, und will mich zu Hause heimsuchen, reicht mir ein starkes Speer, denn ich will ihn so empfangen, daß die Splitzeln hoch fliegen, er will an mir seiner Frauen dienen, drum soll unser Tyost gut werden. Ich sprach: ich freue mich, daß Herr Leutfrid der Tyoste begehrt! Da band ich meinen Helm auf, zwey Speere wurden sehr gut verschwandt,

dann ritten wir mit Freuden nach Chrabak auf den breiten Anger, wo meine Herberge bereit war. Auf einem blumigen Felde waren zwey Gezelte und vier Hutten aufgeschlagen, da waren wir die Nacht freudenreich, und als der andere Tag kam, zogen dort und hie geziemirte Ritter zu uns.

Wir hatten eine Messe vernommen, darauf wappnete ich mich, und wollte der reinen Frau dienen, ich band den Helm auf, und nahm ein Speer in die Hand. Da ward ritterlich getyosiret und mancher Puneis ward kunstlich gerittn. Ich habe in diesem Buche schon viel von Tyost gesagt, darum will ich es kurzen, wo ich nur kann, und will die nicht nennen, die ihren Frauen da schöne dienten. Ehe ich sieben Speer verstach, waren schon dreyzehn Speer auf mir verstochen. Darnach ritt ich von dannen, und dichtete diese ritterlichen Lied.

40) Eine Ausreise.

Ehrengehrende Ritter, laßt euch schauen,
Unter Helmen dienen werthen Frauen,
Wollt ihr die Zeit vertreiben
Ritterlich,
Ehreareich
Werdet ihr von guten Weiben.

Ihr sollt hochgemuth seyn unter Schilde,
Wohl gezogen, kuhne, frech und milde,
Tyut Ritterschaft mit Sinnen,
Und seyd froh.

Minnet hoh,
So mögt ihr Lob gewinnen.

Denket an der werthen Weibe Grüßen,
Wie sich das kann guter Frauen süßen,
Wen Frauen-Mund wohl grußet,
Der ist gewährt
Was er begehrt,
Seine Freude ist ihm gesüßet.

Wer mit Schild vor Schanden sich will decken,
Muß den Leib zu schwerer Arbeit strecken,
Des Schildes Amt gibt Ehre,
Ihm ist bereit
Wurdigkeit,
Sie muß aber kosten sehre.

Mannlich Herze findet man bei Schilde,
Kaglich Muth muß seyn dem Schilde wilde,
Nackt ist wer falsch gegen Weibe
Wer ihr hat
An der Statt
Wo man Schild hält vor dem Leibe.

Nu her, Schilde, man soll mich heute schauen,
Dienen meiner herzelieben Frauen,
Ich muß ihre Minne erwerben,
Und ihren Gruß,
Oder ich muß
Gar in ihrem Dienste sterben.

Ich will sie mit Dienste bringen inne,
Daß ich sie mehr denne mich selber minne,
Auf mir muß Speer erkrachen,
Nu gebt her,

Mit dem Speer;
So zwinget mich ihr Lachen,
Das kann sie suße machen.

Die Lied wurden viel gesungen, und dabey mancher Tyost ritterlich geritten. Wir zogen nun gegen Prucke, wir sungen und waren froh. In der Nacht blieben wir zu Prucke, und als der lichte Tag kam, wappnete ich mich. Da kam auf mich geritten mein Herr Herman von Chrotendorf, und rannte mich ritterlich an, also that auch Herr Diemar von Mure, die beyden verstachen vier Speer und ich ihrer funf. Hernach bestunden mich noch acht.

Noch schied ich ohne Gesellen, daß keiner der Tafelrunde Statt gewann; denn nur wer sonder Fehlen drey Speer mit mir verstach, der sollte das Recht haben, zur Tafelrunde zu sitzen. Do ritt ich gewappnet gegen Chapfenberg, da hatte sich durch Frauenbitte Herr Lanzelot von Spiegelberg geziemirt, Herr Heinrich war sein rechter Nahme, der hielt mit aufgehobnem Speer, ich band auch meinen Helm auf, und nahm das Roß mit Speren, aus beyden Helmen sprang das Feuer, die Speere zersplitterten, und man gab uns zwey neue, wir fehlten wieder nicht, und hierauf geschah der dritte Tyost, daß ich ritterlich an seinem Helm ein Speer verstach, er aber fehlte mein, das that dem Hochgemuthen leid, und er band seinen Helm ab.

Ich nahm das vierte Speer in die Hand, da

kam gegen mich Herr Ortolf von Chavfenberg, er verstach ritterlich sein Speer, und das meinige fehlte auch nicht, den zweyten Tyost verfehlten wir beyde, und die Speere blieben ganz. Ich ward schnell entwappnet und ritterlich gekleidet.

Dann ritt ich mit hohem Muthe nach Chruelach, wo ich die Nacht blieb. Am andern Morgen sang ein Pfaffe eine schöne Messe, hierauf bestund mich Herr Iwein, sein rechter Nahme war Erchenger, und sein Haus hieß Landesere, ich und Herr Iwein verstachen, ohne zu fehlen, sechs Speer. Herr Erchenger und mancher gute Ritter ritten nun mit mir über den Semeruid mit frohem Muthe, wir blieben die Nacht zu Glogenis, und am andern Morgen zog uns Herr Segremors zu, sein rechter Nahme war Herr Alber von Arnstein, ein tadelsfreyer Ritter, er ward als ein Freund von mir empfangen, da sprach er: König Artus, ich bin zu Euch gefahren und will, daß Ihr mich mit den Speeren grüßen sollt, drey Speer will ich mit Euch verstechen. Ich sprach: das seyd Ihr von mir gewährt. Ich wappnete mich sogleich, und wir zogen auf das Feld, und nahmen zwey starke Speer, die vom Tyost nicht ganz blieben; da riefen wir beyde: Speere her! die wir auch schnell empfingen. Da wurde künstlich gerutten, wir verschnitten beyde Keller und beyde Halsen ward ein Mahl, die Tyost that uns beyden weh.

Die dritte Tyost wurde so geritten, daß [illegible] auf einander stießen, so nahe kamen wir, wir verstachen sie, ohne zu fehlen, sechs Speer. Dadurch wurde er mein Geselle, und gewann eine Statt an der Tafel-Runde.

Da kam Herr Heinrich von Busele, den bestand auf meine Bitte Herr Lanzelot von Spiegelberg, beyde Speere zerkrachten und fehlten nicht. Da wurde noch viel getyostiret, was ich hier alles verschweigen will, dann zogen wir gegen Neuenkirchen, wo viele Ritter waren und wo sich ein schönes Ritterspiel erhub. Das Tyostiren währte bis auf den Abend; als es finster wurde, räumten die Ritter das Feld. In meinem Gezelte hatte ich gutes Gemach, und als es wieder Tag wurde, (es war Sonntag) hörte ich eine Messe, darnach band ich ein neues Banner an, so gefärbt, wie mein Schild: dem Banner führte man unsre Säumer nach, bey ihnen hörte man Paukenschlag und Flotentoon, darnach zog man hinter einem andern Banner unsre Roß, viel Knechte ritten hinter den Rossen, die führten starke Schäfte, nach den Knechten folgte das dritte Banner, hinter welchem mehr als hundert schön gekleidete Ritter ritten, je zween und zween, darnach ritt ich und bey mir Herr Nikola von Lebenberg, den hatte ich Tristan genannt. Viele Fiedelere ritten mit uns, deren Saiten hoch gezogen waren. So zogen wir nach der Neuenstatt über das Steinfeld.

Da kam ein Bothe mir entgegen, der sprach: viel lieber Herr, Euch heyet Euer werthe Fürst aus Oesterreich, er entbiethet Euch, daß er sich Eurer Ankunft freut und Euch immer zu Dienste bereit ist, er danket Euch, daß ihr aus dem Paradeys in sein Land gefahren seyd, und wollte gern mit Euch die drey Speer verstechen, damit er eine Statt zur Tafelrunde erwerbe und Euer Gesinde sey. Ich sprach: sage deinem Herrn, wenn er mein Gesinde seyn will, so wird ihm jede Gabe gewährt, die er von mir fodert, ich gebe ihm, was er will, Burgen, Leute und Land, nichts will ich ihm versagen, und was er auch von mir empfangen mag, so habe ich drum nicht deste minder.

Der Rede wurde da viel gelacht. Der Bothe litt gegen Lichtenwerde zum Fürsten, der ging ihm vor das Thor entgegen und fragte: hast du den König Artus gesehen? — »Ja, Herr, er leiht und gibt Euch, was Ihr nur wollt und sprecht, er sey so reich, daß er doch nicht minder habe, was Ihr auch von ihm empfangt, man führt wohl tausend Speer mit ihm, er und die Seinen sind köstlich gekleidet, und wollt Ihr seyn Gesinde seyn, so will er, wie er spricht, Euch reich an Gut machen.

Da sprach der Fürst Friederich: wir mögen wohl beyde reich werden, wie arm ich auch gegen den König bin, theilt er mit mir und ich mit ihm. Indem sah man uns schon zu der Neuenstadt

ſieſen, freudig und hochgemuth, mancher R
kam ritterlich gegen uns und gruſste uns freund
Der Schenk Heinrich von Habechsbach
mir mit vierzig Rittern entgegen, und mit ihm
theurer Bruder, Herr Ulrich; als mich Herr He
rich erſah, ſprach der Biedre: Gott willkomm
König Artus, ich ſehe wohl, daſs die Minne
Eurem Herzen Haus hält, denn ſie läſst Euch ſe
ruhen, ſie gibt Euch viel Unmuſse, drum muſst
Ziel der Tyoſte ſeyn, als ich zu jüngeſt von C
kam, ſanget ihr gute neue Lied, davon ſprach e
das Euer Herz hoch ſprünge und an Eure B
ſtieſſe, das iſt die Luſt zur Ritterſchaft, das k
ich nun wohl verſtehn. Der Rede ward da gela

Zwey gute Ritter ritten da gegen mich, die n
weithin lebte, Herr Wernhart und Herr He
rich, die Brüzel wurden ſie genannt, um
Mannheit hatte ſie der werthe Fürſt Frieder
von Oſterreich, mein Herr, des Gutes reich
macht; Herr Wernhart und Herr Heinr
grüſsten uns da züchtiglich, ſie ſprachen: Gott w
wohl, König Artus, daſs wir uns freuen, d
man Euch in dieſes Land hergeſendet hat, davon
uns alles Trauern benemmen. Ihnen folgten m
.is zwanzig Ritter, woron uns jeder gern ſah.
ihr Gruſs ein Ende hatte, kam uns entgegen
manaliche Herr Heinrich von Lichtenſte
ein tapfrer Degen, den man aber nicht um ſe

Milde loben konnte, denn er war ein karger Mann; er kam selb zwölfte uns entgegen, die elf folgten ihm um seine Mannheit, und hätte er sich der Milde angenommen, so wäre sein Lob in allen Landen breit geworden, das versäumte er aber durch seine Kargheit.

Von Missowe der biedre Mann ritt uns auch entgegen, er führte vier und zwanzig Ritter in schönen Kleidern mit sich, die uns alle freundlich grüßten. Nach dem Grusse ritt eine Schaar gegen uns, die der werthe Fürst aus Österreich als Gesinde zu sich genommen hatte, das eine war mein Herr Trostelin, das andre der tugendreiche Herr Ulrich von Hutensdorf, der dritte Herr Ebrant ein übermuthiger zorniger Mann, der vierte war von Schwarzersee der höfische Ulrich von Sahsendorf, die grüßten uns alle ritterlich, so that auch der werthe Ritter von Lhaissendorf, darnach der kühne Prunrich von Teblich, Herr Wichand von Spitze, Herr Eckehard Vosche, der Schenke Dietrich von Dobrach, Herr Friedrich von Wittgainsdorf, Herr Leupold und auch Herr Sifrid von Medlich, Herr Druslicy und Herr Leupold von Heimenburg, Herr Slawat von Falkenstein, der Pfaffe von der Friensadt, und ein höfischer Ritter der der Span hieß, Herr Sifrit Rebestock, Herr Dietmar von Schönenkirchen, Herr Leutolt von Tobel, mein

Herr Patſchmann von Patſcha. Nach dieſen grüßte uns ein ungefügiger mannlicher Mann, Herr Leidegaſt von Sahſſen, der hieß wohl mit Recht Leidegaſt, da ihm alle Zucht ſo gar fehlte. Alle dieſe Ritter hatte der hochgemuthe Furſt Friederich von Oſterreich als Geſinde zu ſich genommen.

Da kam auch der, der allenthalben rechten Preis hat, Herr Ott von Hirslaue, der ritt ſelb achte gegen uns, und grüßte uns höflich, ſein Mund ſprach immer in Zuchten ſuße Wort. Da kam Herr Rapot von Falkenberg, der oft Gott an den Armen überſah, von ihm ſprach man ſelten Gutes, denn er war ein übler zorniger Mann, er hatte viel geraubt, und war ſeinem Herren unhold, ſelten war er unterthan den Herren des Landes, er trug ihnen keinen getreuen Muth, drum mußte er auch oft Ungemach leiden, man brach ihm oft ſeine Burgen, deßhalb that er den Armen weh: als uns der üble Mann grüßte, lachte mancher daruber, daß ſein Mund nie lächelte, damit that uns ſein Herz kund, daß er unbeſcheidene Sitte hätte. Dem Ublen folgten neun Ritter, die ihm um ſein Gut dienten. Welch Edelmann den Armen Leid thut, des Ehre und Seele iſt verloren, der Edle ſoll ſich über die Armen erbarmen, ſo erbarmt ſich auch Gott über ihn.

Darnach grüßte uns mit Zuchten der Herr Chol

von Brounhofen, der hatte so hochgemuth dem werthen Fürsten Friederich seinem Herren gedient, daß er ihn hatte reich gemacht, sechs und zwanzig gute Ritter führte er darum mit sich.

Nun will ich Euch einen Mann nennen, der mit Zuchten hochgemuth war, kühne und milde, und den man immer als einen der besten nannte, drum war er mit Ehren alt geworden, er war auch den süßen Weiben hold, das war der biedre Waise Chadolt, der kam selb sechzehend uns entgegen, mit ihm ritt eine schöne Magd, die Frau Ehre in Osterreich gesandt hatte. Die Magd warb eine hohe Botschaft, denn sie sagte uns, Frau Ehre habe sie hingesandt, zu Chrumbenaue in Böheim sollte eine Ritterschaft seyn, wohin wir alle kommen sollten: der Dienstmann der Frau Ehre, sprach sie, ist hie der Waise Chadolt, der will da seiner Frauen und der meinen dienen, von heute an dem vierzehenden Tage soll da ein gut Turney seyn, Herr Chadolt will sich in ein Foreis legen, und welcher Ritter da den Preis erjagt, dem will meine Frau sich selber zum Lohne geben; nun wüßte ich gern, wer zu der Ritterschaft nach Chrumbenowe hinkommen will.

Da sprach der Schenk von Habechsbach: Jungfrau, ich komme dahin; wie sollte ich es versagen, da Ihr ein Bothe der Ehre seyd? Nun ward ein grosser Schall, alle Ritter sprachen: Jungfrau, wir wollen dahin! da dankte ihnen die Magd.

Indem sah man uns schon durch die Neuen
stadt reiten gegen Chezelinsdorf, da ware
mir auf den Anger acht Hütten und vier Gezelt g
schlagen, vor das Gezelt der Tafelrunde waren vi
Panner geflossen, daß keins die andern drang, den
sie waren Rosselaufes weit von einander, da herum
war eine schöne Schnur gezogen, gelb und blau g
flochten von Seide, zween hundert Speer ware
dort und hie gestossen, an jeglich Speer ein Fa
nelein, nach meinem Schilde gefärbt, in den Ri
ging da Niemand, aber zwey Thore gingen in d
Ring, und nur wer typsiren wollte, ritt herei
so konnte Niemand den andern dringen.

Wir stiegen ab, und gingen in das Gezelt d
Tafelrunde, um es zu beschauen, doch nur die, d
Ritters Nahmen hatten. Die Ritter nahmen dan
Urlaub von mir, ich sprach: nun fahret hin, u
wer heut Ritterschaft pflegen will, der komme bal
denn der Abend nahet schon, auch heute noch wo
len wir gern um die guten Weib typsiren. Als
fortgeritten, sagte ich: Gawan von Lichte
stein, Lanzelot von Spiegelberg und He
Iwein von Landesere, Ihr sollt Euch schn
wappnen, und den Ring ritterlich beschützen, geg
alle die zu Euch kommen.

Sie wappneten sich schnell. Da kam Herr Ot
von Missowe, dem führte man wohl dreyh
Speer, er war so gezieret, daß ein Kaiser dar

wohl genug gehabt hätte, auf dem Helme trug er einen großen Kranz von Federn, sein Schild war ganz roth von Gold, darauf war ein Einhorn zobelfarb, sein Wappenrock und seine Decke waren gut Seiden und Gold, darauf zobelfarbne Einhorn gestreut, sein Banner war wie sein Schild gefarbt. Da kam gegen ihn Herr Gawan von Lichtenstein, der führte auf seinem Helme eine Welle von Golde, jegliches Ort mit Pfauenfedern umwunden, der Riedre war mein Bruder und sein Schild war dem meinen gleich, weiß, und zwo schwarze Bar schief nach dem Schwert zu Thal, darauf ein Buckel von Gold, sein Wappenrock und seine Decke waren gruner Sammt, darauf viel der Schilde gestreut, er führte ein starkes Speer und sein Puneis war völlig lang, ihm kam Herr Otte von Missowe entgegen und zwey Speere wurden da künstlich auf beyden Halsen entzwey geritten.

Darnach kamen schöne geziemut achtzehn Ritter in den Ring gerannt, da stachen an dem Abend schöne Tyoste Herr Lanzelot von Spiegelberg, Herr Iwein von Landesere und Gawan, bis die Nacht den Tag vertrieb. Wir zogen in die Gezelt, und die andern in die Stadt, sie versprachen aber am Morgen wieder zu kommen.

Heimlich sprach zu mir Herr Chadolt Warse: König Artus, Ihr sollt mir gewähren, was ich bitte: daß Ihr mit mir Euer erstes Speer morgen

verstecht. Ich sprach: Herr Waise, die Bitte ist Euch gewährt, Ihr habt um Ehre so viel erlitten, daß ich Euch gern morgen mit den Speeren zuerst bestehen will, nur meine Bitte, daß Ihr dann auch früh kommt. So schied er von mir.

Sechs und zwanzigstes Capitel.

Der Turney wird gestört.

Als der andre Tag kam, sang man eine schöne Messe Gott zu Ehren, darnach sah man den Waisen herzogen: er führte ein starkes Speer, sein Helm leuchtete, um den war ein weiter Kranz von dreyzehn Federn, daran viel Silberblätter hingen, sein Schild war schwarz, darauf ein silberner Leo, des Krone von Gold war, und mit edlem Gesteine geziert, sein Wappenrock war ein kohlenschwarzer Sammt, darauf waren viele silberne Löwen gestreut, eben so gefärbt war die Decke, an seinem Speer hing ein Banner, das war wie sein Schild. Mit ihm ritt da der Bothe der Ehre, die schöne Magd, sie hatte ihm die guten Banner in die Hand gegeben, er diente sein Leben lang um den Dank der Frauen. Wohl siebenzig Ritter kamen geziemet mit ihm. Ich und Herr Chadolt kamen mit der Tyost zusammen, daß man die Splitter fliegen sah, ich stach ihm von seinem Halse das Cheller, von seiner Tyost erklang laut mein Helm.

Ich nahm ein ander Speer, und gegen mich kam die schöne Magd, der Vorhe der Ehre, sie sprach: ich sage Euch, der Waise mag nicht mehr stechen, denn ihn schmerzt die recht. Hand, sein Daumen ist aus dem Gliede. Ich sprach: schöne Magd, es ist mir herzlich leid. Damit ritt ich weiter in den Ring, wo mich mancher biedre Mann bestand; da kamen Herr Parcifal, Herr Gawan, Herr Iwein und Herr Tristan zu mir, jeglicher sprach: wie nun, Herr, soll Niemand hie stechen, als Ihr? So sagt uns, warum wir mit Euch hergekommen sind; Ihr sollt uns auch stechen lassen. Da nahmen sie mir zornig den Schild aus der Hand, und banden mir den Helm ab, und sprachen: König, es sey Euch lieb oder leid, Ihr versteht heute kein Speer mehr. Ich sprach: ich will es gerne lassen, so bindet Ihr den Helm auf, Herr Tristan, Herr Parcifal und Herr Ruther, nehmt aber Herrn Lanzelot und Herrn Ered, auch Herrn Segremors mit Euch.

Sie freuten sich des Urlaubes und banden gleich ihre Helme auf. Ha! was man nun schöner Tyoste fand! Man hörte nichts als Speerkrachen. Mein Herr Ereck von Talbingen war an dem Tage kühn, er verstach fünfzehn Speer, Herr Segremors von Arnstein verstach da vielgroßen Speer, Herr Lanzelot von Spiegelberg that da ritterlich, mein Herr Tristan von Lebenberg

gewann an dem Tage vieles Lob, denn keiner that es beſſer als er, der werthe Ruther von Lindenis zeigte ſich wacker, einen Ritter, Herrn Rimbat von Metters ſtach er nieder: mein Herr Parcifal von Lüenz verſchwendete viele Speere mehr als ein andrer Ritter, er ſtach da den Herrn Dieterich von Smida nieder, daß er bis an den Abend ſinnlos lag. Wohl ſiebenzig Ritter ſtachen mit den ſechſen.

Da ich ſah, daß um die ſechs ein Gedrang anfing, ließ ich Herrn Gawan von Lichtenſtein und Herrn Iwein von Landesere ſagen, daß ſie auf den Ring kommen ſollten, da horte man Speere krachen, und Schilde tönen, Floyten, Pauken, Poſaunen und Schallmeyen klangen laut, daß Niemand horen mochte, oft rannten zweye eine an. So währte die Freude bis die finſtre Nacht kam, da fuhren ſie in ihr Gemach, viele waren mude, vielen von Tyoſten die Arme wund und geſchwollen, oder ſchwarz und blau.

Am andern Morgen kamen ſie wieder wonniglich aeziemiret, es wurde wieder von manchem mannegehrenden Manne gut gethan, auch war mein Hand nicht müßig. In dieſem Buche iſt aber ſchon ſo viel von Tyoſtiren geſagt, daß ich es hie abkürzen will. Dieſes Ritterſpiel währte bis zum fünften Tage.

Am Abend des fünften Tages kam ein Berg

zu mir geritten, der mich höflich grüßte, und sprach: König Artus, wenn es seyn möchte, sollte ich heimlich mit Euch von meinem Herren sprechen. Ich ritt von den Leuten, da sagte er: König Artus, der Fürste Friederich hat Euch durch mich entboth'n, daß er drey Speer mit Euch hie in dem Turney verstechen will, er bittet Euch, daß Ihr um ihn das Tyostiren laßt, denn er hat viele Unmuße, Ihr sollt den Turney theilen lassen, und mit dem Tyostiren endigen.

Ich sprach: was er gebiethet, dazu bin ich bereit, du sollst alle Ritter züchtig bitten, daß sie um ihn das Tyostiren lassen.

Da ritt der Bothe in den Ring, wo viele Ritter hielten, er sprach: ich will Euch allen hie eine Bothschaft von meinem Herren sagen, dem werthen Fürsten Friederich, er bittet Euch, daß Ihr das Tyostiren lasset, und turnieren mögt, denn er hat große Unmuße, er muß von hinnen, und so verdurbe der Turney gar, das wäre ihm leid, denn er möchte ihn gern sehen.

Da sprach der Schenke von Habechsbach: will Euer Herr denn hie selber Wapven tragen, so theilen wir den Turney auf ihn, und auf den König, kämen beyde in eine Schar, so hätten die andern gar verloren. Der Bothe sprach: das weiß ich nicht, nur hörte ich ihn sagen, daß er den Turney gerne sehen wollte, kann ich Euch darin dienen,

so will ich es erfahren, ob er selbst will Wappen tragen, und Euch noch heut die Bothschaft bringen. Da sprachen alle Ritter: wir sollen morgen früh zur Kirche kommen, und da den Turney theilen.

So schieden wir uns mit Freuden. Als der andere Tag aufbrach, ritt des Fürsten aus Oesterreich Bothe schnell zu mir, der grüßte mich von seinem Herren und sprach: Mein Herr entbiethet Euch seine Dienste, und läßt Euch heimlich melden, er wolle selber Wappen tragen, und mit Euch drey Speer um die reinen Weib verstechen, er will unter dem Banner der Bruzel hier seyn, mit denen will er Euch bestehen, Ihr müßt gute Hülfe haben, oder er besiegt Euch all, denn ich habe ihn noch nie so hochgemuth gesehen, einer Frauen wegen ist sein Muth erhaben.

Ich sprach: wenn mir Gott gnädig ist, mag ich wohl vor ihm genesen. Es war am Morgen früh, und wir fuhren alle zur Kirchen, nach der Messe versammelten wir uns alle in einem schönen Garten, da theilte man den Turney.

Ich war selb zehnde gekommen, da mehrte sich meine Schar von denen die an der Tafelrunde Statt gewonnen hatten, deren waren dreyzehn, zu meiner Schar fiel auch der Schenke von Habechsbach, und Herr Chadolt der biedre Waise, wie auch Herr Heinrich von Lichtenstein und Herr Otte von Haselowe. Gegen mich ward geschaf-

sen Herr Heinrich und Herr Wernhart, zu ihnen fiel des Fürsten Gesinde aus Oesterreich mit ihrer Schar, der Herr Otte von Missowe und Herr Chol von Vrounhoven, auch Herr Rapot von Falkenberg, der zornige Mann.

Als der Turney getheilet war, zogen wir auf das Feld, man scharte sich dort und hie, da wurden vier Scharen gemacht. Der Fürsten Gesinde aus Oesterreich scharte sich, und zu denen der hiedre Mann von Missowe, sie sollten den Turney anheben. Ihnen ritt eine schöne Schar nach, darin war der Herr Chol von Vrounhoven, die Vrüzel ritten auch mit, auch der unfröhliche Herr Rapot von Falkenberg.

Zu meiner Schar kam Herr Chadolt, Waise genannt, nach meiner Schar stapfte die des von Habechsbach, in der auch Herr Heinrich von Lichtenstein ritt und Herr Otte von Haselowe. Da gewann, als wir zusammen stapften, Herr Chadolt Waise zwey Roß, die Roß verloren Herr Pilgerin von Capellen und Herr Reimbot von Newalin.

Da kam schnell herzugeritten der Bothe des Fürsten aus Oesterreich, es war noch am Morgen fruh, schnell ritt er zu den Vrüzeln und ihrer Schar: als er die beyden Bruder sah, sprach er mit blöder Weise: Ihr sollt Euer Turniren lassen, so gebiethet mein Herr, er kann Euch nicht helfen, ich habe ihn

noch nie so ungemuth gesehen, er klagt aus der Massen, ich darf aber nicht sagen warum, es ist eine so gar schwache Geschichte.

Die Brüzel sprachen: es ist uns leid, habt Ihr's den Rittern gesagt, die vor uns in der Schar reiten? Sagt ihnen, was unser Herr uns entbothen hat, und lasst sie die Helm abbinden, da er ungemuth ist. Da ritt der Bothe zu dem Gesinde seines Herrn, und sagte ihnen, was er jenen gesagt hatte, es war ihnen herzlich leid, und sie banden die Helme ab. Da ich sie die Helme abbinden sah, sprach ich zu meinen Gefährten: sie binden dort gar die Helme ab, mich wundert, was ihnen geschehen sey, lasst uns das bald erfahren.

Da sandte ich einen Knecht hin, durch den wir erfuhren, dass es ihnen der Fürst entbothen habe. Da zogen sie in die Stadt, und der Turney endete sich so.

Ich war von Herzen unfroh, und begehrte nun nach Chrumbenowe. Als ich am Morgen nach Wien ritt, kam mir ein Knappe entgegen, der sprach: mein Herr hat Euch seinen Dienst entbothen, der hochgeborne Fürst Friederich aus Oesterreich, Ihr möchtet nach Hintberg zu ihm reiten, und miedet die Reise nach Wien, er will Euch gerne sehen. Ich sprach: ich reite mit Euch, denn ich thue, was er will.

So ritt ich gegen Hintberg, und Herr Tru-

ſtan von Lebenberg ritt mit mir. Zu Hinkberg kam mir mancher edle Ritter entgegen, und gruſste mich freundlich, auch der reiche Furſt aus Oſterreich, welcher ſprach: König Artus, ſeyd mir in meinem Hauſe willkommen, ich ſehe Euch hie gerne.

Er nahm mich freundlich bey der Hand, und führte mich in ein Fenſter, wo er ſitzen gnug, der biedre Furſt ließ es nicht, ich muſste zu ihm ſitzen, dann ſprach der Hochgeborne: Sagt an, Ihr wollt nach Böheim fahren? Das dünket mich nicht gut, glaubt, der König von Böheim trägt zu mir Haß, und wolltet Ihr nun zu ihm fahren, ſo ſinge er Euch, aus Haß zu mir, deſshalb ſollt Ihr hie bleiben, das gebiethe ich Euch bey meinen Hulden. — »Herr, ich bin Euch unterthan, und muß um Euch thun und laſſen, was Ihr wollt, nur, herzlieber Herre, ſeht, wie ich meine Ehre bewahre, wenn ich zu dem Turney nicht komme.« — Er ſprach: daran will ich Euch bewahren, denn ich laſſe von meinem Lande Recken dahin reiten, denn ich will nicht, daß der König da mit Pfand ſich gegen mich vergehe, darum turniret anderswo.

So ſchied ich von meinem Herren, und muſste das Turniren zu Chrumbenowe ſeyn laſſen, deſſen ich herzlich unfroh war: doch war da die Ritterſchaft gut; denn Herr Chadolt Waiſe verendete ſie nach Ehren.

Sieben und zwanzigstes Capitel.

Ulrich singt das Lob seiner Frauen.

Der Sommer nahm ein Ende, und es kam der kalte Winter, drum sah man manchen Mann traurig, das ist aber wunderlich, wer immer zur Winterszeit trauert, und wem nur der Sommer Freude gibt, der lebt wie die Vögelein, wenn mit dem Sommer sein hoher Muth vergeht, ein solcher heisset wohl mit Recht Wettersorger; von denen bin ich Keiner, denn meine Freude liegt an einem Weibe, die mir für alles Trauern gut ist, ihr zu Dienste sang ich diese Lied:

41)

Er ist wieder kommen mit Gewalte
Den der Maye erst vertrieben,
Sommer-Wonne ist ihm entronnen balde,
Die ist vor ihm nicht belieben.
Doch sollen wir das nur mäßig klagen,
Da die Sonne
Uns des Mayen Wonne
Wieder bringt in kurzen Tagen.

Wem der Winter hoch Gemüthe schwendet,
Der muß ofte traurig seyn,
Mir hat hohen Muth ein Weib gesendet,
Davon ist stets das Herze mein,
Wie es wittert froh froh froh,
Von ihrer Güte
Steiget mein Gemüthe
Vor der lichten Sonne hoh.

Schöne von ihrer Güte iſt meine Fraue,
Sie iſt von ihrer Schöne gut,
Wenn ich in ihre ſpielenden Augen ſchaue
Mich, ſo blüht mein hoher Muth,
Rechte als in des Mayen Zeit
Thun die Roſen,
Ihr gütliches Koſen
Mir viel hohe Freude leiht.

Ihr viel lieblich, gütlich, löslich Grüſſen
Thut mir hohe Freude kund,
Suſſe Wort die konnen ſüßlich ſüßen
Ihren viel ſüßen rothen Mund,
Was ſich Munde mir mochten weiſen
Meine Stunde,
Gebührt doch ihrem Munde
Vor allen um Röthe Preiſen.

Sie hat ihre Weibheit viel wohl behühet
Vor unfrauelicher That,
Wohl ihr, daß ſie mir ſo gütlich gütet,
Davon mein Muth hohe ſtaht,
Sie iſt mir ſüßer denne was ſeye
In dem Muthe,
Lieb vor allem Gute,
So iſt ihr mein Herze bey.

Wie ſie ſey gefarbt die Wohlgemuthe
Das ſey Euch nun kund ge han,
Braun und roth iſt die viel reine Gute,
Von den Farben ſo gethan,
Daß nie Engel ſchoner ward
Anzuſchauen,
Man muß ſie eine Frauen
Nennen von ihrer hohen Art.

Liebliche Bräune, Rosenröthe roth,
Schnees Weiße hat ihr Leib,
Ihre Gebehrde ist meines Trauerns Tod,
Sie ist von Tugenden ein gut Weib,
Ihr Leib ist des Herzens mein
Höchste Wonne,
Meiner Freuden Sonne
Ist ihr roth weiß brauner Schein.

Mein Sinn rieth mir mehr zu singen. Da dachte ich an der Minnen Klage, wie sie der Tag von ihrem Herzenlieb scheidet, davon sang ich neue Lied. Ich gedachte aber: meine Meister haben gesungen, daß ihnen die Wachter mit dem Wecken weh gethan haben, was ich doch nicht glauben kann, denn ein hochgeboren witzig Weib wird wohl keinen Bauern um ihr Geheimniß wissen lassen, man hat keine edlen Wachter, Bauern kann man nichts vertrauen, denn sie verschweigen nicht, edle Art kann schweigen, drum soll sie Geheimnisse wissen; das muß eine arme Fraue seyn, die den Morgen fürchtet und nicht eine Magd gewinnen kann, die es hindert, daß ihr Freund gesehen werde: auch ist es wohl geschehen, daß ein edles Weib bey ihrem Freunde betagt ist, und er ist doch verborgen worden. Von diesen Dingen sang ich Lied in einer süßen Tageweise hoch:

42)

Eine schöne Maget
Sprach: viel liebe Fraue mein,
Wohl auf, es tagt,

hauet gegen dem Fenſterlein,
ie der Tag aufgeht, der Wachter von der Zinnen
i gegangen, euer Freund ſoll von hinnen,
ch furchte er ſey zu lange hie.

Die Fraue gut
eufzte und kußte ihren lieben Mann,
er Hochgemuth
prach: gut Fraue wohlgethan,
Der Tag iſt hoch auf, ich kann nicht kommen hinnen,
Magſt du mich verbergen irgend hie innen,
Das iſt mein Rath und auch mein Begehr.

Und möchte ich dich
Verbergen in den Augen mein,
Freund, das thäte ich,
Das kann leider nicht ſeyn.
Willt du hie in dieſer Kemenat beleiben,
Dieſen Tag mit Freuden wohl vertreiben?
Darinne ich dich wohl verhehl.

Nu birge mich
Wie du willt, viel ſchönes Weib,
Doch daß ich
Sonder Wehr nicht verliere den Leib,
Wird mein jemand hie inne, ſo ſollt du's mir melden,
Komm' ich zu Wehr, es muß ſein Leib entgelten,
Der mich mit Streite nicht vermeidt.

So ward verſparrt
Wer viel mannlich Hochgemuth,
Und wohl bewahrt
Von der reinen Süßen gut,
We pflag ſie ſein den Tag die ſüße Minnigleiche,

So daß er ward hohes Muthes reiche,
So kurzen Tag gewann er nie.

Die Nacht kam do,
So hub ſich der Minne Spiel,
So und ſo
Ward von ihnen getrautet viel,
Ich wähne nie Weibe wurde bas mit liebem Manne
Denne ihr was: o weh, da mußt er von danne,
Davon hub großer Jammer ſich.

Urlaub genommen
Ward mit Kuſſen an der Stund;
Schier wieder kommen!
Bath ihn ihr ſüßer rother Mund.
Er ſprach: ich thue, du biſt meiner Augen Wonne,
Meines Herzens ſpielende Mayen-Sonne,
Meine Freuden-Gebe, meine Selden-Wehr.

Die Tagelied ſang mancher, die ich bey der Winterszeit ſang. Der Sommer kam wieder, und brachte manchen ſchönen Tag mit ſich, da dachte ich an meine Fraue, ob ich ihr Geſinde ſollte ſeyn, in ihres reinen Herzens Grunde, davon ſang ich die Lied:

(3)

Gut Weib, meiner Freuden Lehre
Tugendreiche Fraue mein,
Wiſſe, daß mich jammert ſehre
Nach dem reinen Herzen dein,
Da ſollt du mich hauſen in,
In dem ſüßen Paradies ich gerne bin.

Darin hält ich gut Gemüthe,

Mit der Weibheit Freuden viel,
Deine viel hochgelobte Gute
Spielt da ehrenvolle Spiel,
Mit den Tugenden alle Zeit,
Wohl mir, wohl mir, wenn mir deine Güte Haus da leiht.

Thu auf, ich klopfe an mit Worten,
Laß mich ein, so bist du gut,
Schließ auf schiere mir die Porten,
Bey mir hie ist hoher Muth,
Der auch gerne dienet dir,
Er ist dir hold mit Treuen, das gelaube mir.

Er hat das viel wohl genossen,
Daß er dir ist also huld,
Ich hab' ihn zu dir geschlossen
In mein Herze, wo er duld't
Wonnevoller Freude viel;
Er thut dir da, liebe Fraue, was er will.

Hoher Muth gewann mit Weibe
Nie so manche Freude groß,
Ich hab ihn bey deinem Leibe
Ofte funden decke-blos,
Da küßt er wohl tausend Stund
Deinen kleinen heißen rothen süßen Mund.

Gütlich Trauten, Küßen süße,
Drucken Brust an Brüstelein,
Diese liebe süße Unmuße
Treibet in dem Herzen mein
Mit dir, reine Fraue gut,
Dein guter Freund, mein minnegehrende Muth.

Wenn er ſich eine Freude dichtet
In dem Herzen mein mit dir,
Arme und Bein er danne flichtet
Ihm und dir, dir und mir,
Hin und her, und ſo und ſo,
Das thut herziglichen wohl und machet froh.

Nach dieſen Lieden dacht ich an das ſüße Weib, die ich nie vergaß, und ich ſang ihr wieder dieſe Lied:

41)

Fraue mein, Gott gebe dir guten Morgen,
Guten Tag, viel freudenreiche Nacht,
Gott behuthe dich vor all den Sorgen,
Davon dein Leib werde in Trauern bracht,
Biſt du froh, ſo bin ich hohes Muthes,
Mir iſt zu hohem Muthe nichts ſo Gutes,
Als daß du ſeyſt herziglichen froh.

Du haſt ein liebes Lieb vor allen Dingen,
Das iſt mir ſo herzenslieb als dir,
Nach des Hulden will ich immer ringen,
Nie nichts ward ſo rechte Liebes mir
Als dein Leib, das bring' ich dich wohl inne,
Fraue, meine Herzens, Konigínne,
Thut mir dein Leib wohl, ſo biſt du gut.

Liebe Fraue, liebeſte aller Weibe,
Dein Leib iſt mir in dem Herzen mein,
So iſt dein reines Herze in ſeinem Leibe,
Welchem ſoll es danne näher ſeyn?
Das kann ich vor Liebe nicht beſcheiden;
Es iſt uns ſo rechte nahe beyden,
Daß ſein unſer keiner nie vergaß.

Lieb vor allem Liebe ſo iſt dir, Fraue,
Dein viel ſußer minniglicher Leib,
In demſelben Liebe ich mein Lieb ſchaue,
Das biſt du, viel reines ſel'ges Weib,
Mein Leib trägt dein Herze, das ihn lehret
Tugenden viel, des ſeyd ihr beyde geehret,
Wohl mich des, daß ich Euch da dienen ſoll.

Gut Weib, ich will dienen ritterleiche
Dir auf den viel herzelieben Wahn,
Daß ich noch komme in das Himmelreiche
Zu dir, wo die Mannes Leib ward eingethan,
Das iſt dein Herze, wo deine Tugenden Fraue,
Wachſen drinne aus der Güte Thaue,
Laß mich ein, ich thu dir ſanfte da,
Dahin will ich und nirgend anders wo, komm
Ich darein, es iſt uns beyden Fromm.

Die Lied däuchten den Weiſen gut. Wenn ſie mich verlacht, meine liebe Fraue, ſo bin ich froh, ihr kuſtlich Mund kann ſo lachen, daß mir mein Muth aufſteigt, recht wie die lichte Sonne thut, wenn ſie auf von den Bergen geht; ihre Augen haben die Sitte, daß ſie ihrem Munde mit lachen, und ihr Lachen ſteht ihnen ſo ſchöne, daß ein Mann alles Trauern laſſen muſte, wenn ihre Augen ihn anlachten; davon ſang ich ihr die Lied:

45)

Wonniglichen hohe mein Gemüthe
Steht, des habe meine Fraue Dank,
Die mir mit ihrer mannigfalten Güte
Meinen Muth ſtets hohe zwang.

Die viel Reine, Süße thut mir ſo,
Daß ich bin in aller Zeit von Herzen froh.

Die viel Gute zweyerhande Lachen
Lachet, die ich nennen will,
Die kann ſie ſo minnigliche machen,
Daß ſie ſind mein Herzensſpiel,
Wenn ich ihr ſüſſes Lachen eines ſoll
Sehen, ſo iſt mir in dem Herzen wohl.

Eines ſie mit roſenfarbnem Munde
Kann, das iſt ſo minnigleich,
Daß ein Mann darinne Freude funde,
Der ſonſt nie ward freudenreich,
Sie iſt der minnegehrenden Augen-Mond,
In ihrem Lachen Freuden-Hort, der ſüße, wohnt

Lachen kann meine tugendreiche Fraue
Mit ihren ſpielenden Augen ſo,
Wenne ich mich darinne rechte ſchaue,
Daß ich bin von Herzen froh,
Wen ihre Augen gütlich lachen an,
Der muß immer ſeyn ein freudenreicher Mann.

Mit ihren ſpielenden Augen lachen ſchone
Kann die reine Süße wohl,
Drum trag' ich der hohen Freuden Krone,
Wie ihre Augen Thaues voll
Werden aus ihres reinen Herzens Grund,
Von ihrem Lachen gleich ſo werde ich minnewund

Ihr viel klein weißer Hals, ihr Kinne,
Mund, Braun, Wängel, Augenlicht,
Iſt der Minne Spiegel, da man inne
Mancher hande Wonne ſicht,

Sollt' ich in den ſüßen Spiegel ſehen
Zu aller Zeit, mir konnte nimmer das geſchehen.

Wollte Gott; daß ich ihren Hals, ihre Bruſte,
Augen, Kinne, Wängel, Mund,
Mit ihrem Willen heimlich küſſen mußte
Hundert tauſend tauſend Stund!
Mancher ſpricht, das wäre mir all zu viel,
Der mit Weiben nicht kann ſpiel'n der Minne Spiel.

Nach dieſen Lieden wurde ich froh, ich dachte: ein biedrer Ritter mag ein edles Weib erwerben, das haben alle Weiſen geſagt, und ſo möchte mir auch geſchehen, alles Trauern vergäße ich, wenn ſich ihr beyläge. Da geſchah mir ein lieblich Lied, daß ich meiner Frau einmahl in ihre Augen ſah, da ſprach ihr roſenfarbner Mund gegen mich ein ſüſſes Wort, das iſt meine Selde, dieweil ich lebe, das Wort that mir ſo wohl, daß ich mich des heut noch freue, dieß Wort läßt mich nicht trauern. So wie ſie es aus ihrem Munde ließ, ſo ging es ſüßlich zu Thal in meines Herzens Grund, da vertrieb es all mein Weh, und ſprach: ſey froh, da meine Fraue mich aus ihrem Munde hergeſandt hat! Ich ſprach: nun ſey mir willkommen, du minniglichs Wort biſt meiner Freuden Troſt! Es rieth die Liebe meinem Herzen, davon dieſe Lied zu ſingen.

46)

Ich bin hohes Muthes,
Hoher Muth mir ſanfte thut,
Nie nicht ward ſo Gutes

Als mit Zuchten hoher Muth,
Hochgeborne schöne Weib
Mag viel wohl erwerben hochgemuthen Ritters Leib.

Ein Weib mich behüthet
Hat vor Trauern meine Zeit,
Gutlich sie mir gütet,
An ihr liegt alle meine Freud,
Ich bin durch sie hochgemuth,
So ist die viel Schöne von ihren hohen Tugenden g

Mit rothem süßen Munde
Sprach die Gute wider mich
Ein Wort zu einer Stunde,
Des muß mein Leib freuen sich,
Lächelnd ihr Mund das Wort sprach,
Als ich in ihre lichten spielenden süßen Augen sach.

Ihre gut weibliche Güte
Nahm es aus ihres Herzens Grund,
Freude, hoch Gemuthe
Blickt mir an derselben Stund,
Da sie sprach das süße Wort,
Das mir immer ist für meiner hohen Freuden Hort.

Mit ihren Worten süßen
Machet sie mich hochgemuth,
Ihr Urlaub, ihr Grüßen,
Mir vor Schulden sanfte thut,
Ich bin alles des gewahrt
Mit der Tugendreichen, das mein Leib zu Freu
begehrt.

Ich hab' von ihr Ehre,
Ich hab' von ihr hohen Muth,
Dannoch hab' ich mehre

Von ihr, das mir ſanfte thut,
Freude, Wonne, Ritterleben,
Das hat ſie zum Lohne mir umme meinen Dienſt gegeben.

Ich hab' von der Guten
Leib, Gut, Ehre gehrenden Sinn,
Der viel Wohlgemuthen
Ritter ich mit Treuen bin,
Was ſie will, das will auch ich,
Sie iſt gewaltig Königinne immer über mich.

Acht und zwanzigſtes Capitel.

Herzog Friederich von Oeſterreich fällt in der Schlacht.

Nach dieſen Liedern kam ein Tag, den ich immer haſſen muß, denn eine geſchwinde Sommerzeit erſchien, in der der hochgeborne Furſt Friederich von Oeſterreich jämmerlich erſchlagen ward, er war mein rechter Herr, und ich ſein rechter Dienſtmann, darum kann ich ihn nie genug klagen.

Es geſchah recht an Sanct Veit's Tage; der Furſt lag mit einem ſchönen Heere, ſein Land zu beſchutzen, gegen den König von Ungerland, am Morgen früh zog der König mit ſeinen Scharen zu einem Streit, das ihn nachher wohl gereute; er kam zu uns an die Leitta, da ſcharte ſich auch der Furſt aus Oeſterreich. Ich wurde Euch gern ſagen, wie da Schar die Schar beſtand, und wie

man über die Leitta kam, und wer da ward erſchlagen, ich verſchweige es nur darum, weil es ſchon vor mir gedichtet iſt, deßhalb will ich ſeinen Tod nur kurz erzählen.

Der Ruzzen Schar hub den Streit an, gegen die kam Herr Heinrich von Lichtenſtein mit einer Schar, er führte den Fahnen in ſeiner Hand, zwiſchen beyde Scharen rannte der werthe Furſt Friederich, er ermahnte ritterlich die Seinen: ‚ſtreitet heute wohl, ſprach er, ſo will ich Euch alle reich machen. Da überſah der Furſt leider, daß der Ruzzen Schar dort ſprengte: indeß er die Seinen ermahnte, kamen die hinten auf den Furſten gerannt, wovon er jämmerlich todt lag. Als der Streit zuſammen gekommen war, wußte Niemand, daß der Fürſt auf derſelben Stelle todt da lag, den fand nachher liegen Herr Heinrich, ſein Schreiber. Den Sieg gewann doch der biedere Heinrich von Lichtenſtein, die Ruzzen mußten weichen. Da fand der Schreiber Heinrich den Fürſten todt, der reiche Fürſt hatte nichts als ein Spaldenier und einen Schuh und ſein Leinen, er hatte nur eine Wunde in ſeiner Wange: das war wohl Unglück, daß davon ein ſo vollkommener Mann den Tod gewinnen mußte. Der Schreiber legte ihn quer über ein Pferd, und warf einen Mantel über ihn, ſo führte er ihn in die Stadt: heimlich trug man ihn zur Kirche, wo er wie ein armer Mann lag, undeſ-

sen auf dem Felde noch zu seinem Dienst gestritten wurde. Viele Ungarn wurden nieder geritten und mußten fliehen, auf dem Nachjagen ward da das Leid bekannt, daß der Fürst erschlagen sey, darüber wurden alle so traurig, daß sie nicht mehr stritten, und mancher Unger darüber mit der Flucht entrinnen konnte. Manches Ritters Auge wurde naß, als sie den todten Fürsten sahen, mancher raufte sein Haar aus, und mit Recht ward er von allen sehr beklagt. Zum heiligen Kreutz ward er bestattet nach Fürstensitte.

Nach ihm erhub sich große Noth in Steyer und Oesterreich, mancher ward arm, der vor reich war, es geschah viel Unbildes, man beraubte die Land Tag und Nacht, wovon viele Dörfer wüste lagen. Die Reichen nahmen den Armen ihr Gut, womit sie ihre Würdigkeit verloren, ja, wenn sich der reiche Mann so großer Untugend annimmt, daß er ein Räuber wird, so verliert er Gottes Huld und der Frauen Gunst: wenn der Edele das thut, was schon an Unedlen Laster ist, so wäre besser, er wäre nie geboren, wenn sich ein Hochgeborner vor Hauptschaden nicht bewahrt, soll man den tugendhaften unedlen Mann weit vor ihm schätzen. Der edle Reiche soll den Armen geben, wer aber zwingen nimmt, und einem gibt, das ist große Sunde, auch sind die Räuber immer unfroh, ein edler Junger soll aber froh seyn, und um ein gutes Weib hoch

Gemüthe tragen. Mich hat eine reine Frau immer vor Trauern behütet, ihr zum Dienst sang ich die Lied:

47)

Wehe über die gar Unguten,
Die da selten werden froh,
Die heiß' ich die Ungemuthen,
Das ist ihr Nahme mit Recht also,
Wehe über sie immermehre!
Sie verlieren mit ihrem Trauern Selden und Ehre.

Wo ein Weib nicht froh gemachet
Kann ihren herzlieben Mann
Mit ihrem Trauten, mit ihrem Lachen,
Dem ist Freude gar zergahn,
Freut ihn nicht ihr süßes Kosen,
So mochen ihn nimmer froh des Mayen Rosen.

Ich bin froh von einer Rosen,
Die kann sprechen süße Wort,
Ihr viel lieblich gütlich Kosen
Gibt mir hoher Freuden Hort,
Mit ihrem kleinen rothen Munde
Zieht sie mir Trauern gar aus Herzens Grunde.

Schauet, wie die Bien' ihre Süße
Aus den Blumen ziehen kann,
Also ziehen mir ihre Grüße
Trauern von dem Herzen dann,
Ihr Urlaub und auch ihr Grüßen
Kann sie mir mit süßen Worten süße süßen.

Sie hat hohes Muthes Krone
Mit ihrer Güte mir gegeben,

Die hab' ich von ihr zum Lohne,
Drum muß mein Muth hohe ſchweben,
Wohl ihr, daß ſie mich ſo krönet,
Und ihre Weibheit mit viel hohen Tugenden ſchönet.

Nach dieſen Lieden dacht' ich: wer recht von Herzen unfroh iſt, um was anders, als um Gott, daß ſolcher Unrecht thut, denn nur der trauert recht, der um ſeine Sünde trauert: ich bin froh, mich läßt die Süße nicht trauern; und ſo ſang ich ihr zum Dienſt dieſe Lied:

48)

Dieſe Lied die heißen Frauen-Tanz,
Die ſoll niemand ſingen, er ſey denn froh,
Wer mit Zuchten trägt der Freuden Kranz
Und dem ſein Muth ſteht von Weiben hoh,
Dem erlaube ich ſie zu ſingen wohl,
Luſtiglichen man ſie tanzen ſoll.

Trauern iſt wahrlich Niemand gut,
Als dem einen der ſeine Sünden klaget,
Hohes Lob erwirbet hoher Muth,
Guten Weiben hoher Muth wohl behaget,
Davon will ich immer fröhlich ſeyn,
Hochgemuth durch die gute Fraue mein.

Freude gibt mir dein wohl redender Mund,
Hohen Muth deine reine Sanfte ſremut,
Freuden-Thau aus meines Herzens Grund
Mir von dir in alle meine Glieder kommt,
Gott hat ſeinen Fleiß an dich gelegt,
Davon dein Leib der Ehren Krone trägt.

Lichte Augen, dabey Brauen braun
Haſt du und zwey rothe Wängelein,
Schöne biſt du hie und da zu ſchau'n
Braun, Roth, Weiß, der dreyen Farben Schein
Trägt dein hoch geborner ſchöner Leib,
Tugenden haſt du viel gut weiblich Weib.

Daß du alſo manche Tugende haſt,
Davon bin ich alles Trauerns frey,
Wenn du alſo ſchöne vor mir gahſt,
So iſt mir, als ob ich in dem Himmel ſey.
Gott ſo ſchönen Engel nie gewann,
Den ich fur dich wollte ſehen an.

Neun und zwanzigſtes Capitel.

Ulrich wird gefangen.

Nach den Lieden geſchah mir ein unbilliges Ungemach, denn ich ward gefangen. Einer von denen, die mich fingen, war der Pilgerin von Charſſe, dem ich nie Leids gethan hatte, ſondern ich war ihm hold, er diente mir ſo und ſo, und ich ſah ihn oft bey mir: der andere war Weinolt genannt, dem ich auch freundlich war; der war ein ſehr groſſer und ungeſtalter Mann, mit ihm beging ich viel Scherz, er konnte kunſtlich ſprechen, aber heimlich trug er in ſeinem Herzen Untreue. Die beyden haben ihre Ehre an mir verloren.

Am dritten Tage nach Sanct Bartholomäus geſchah es, als ich nach einem Bade in meiner

Kammer lag, daß die zween nach Frauenburg geritten kamen: man ließ ſie in mein Thor ein, und alles mein Geſinde ſagte ihnen Willkommen, da ſprach Pilgerin: was macht Euer Herr? Einer von den Meinen ſprach: er hat ſich ſchlafen gelegt. Ey, ſprach jener, das iſt groſſe Trägheit, Ihr ſollt ihn von mir bitten, daß er aufſteht, und mit mir ſpricht.

Da that es mir mein Kammerer bekannt, daß Wernolt und Pilgerin mich gern ſehen wollten, ich ſtand auf, und ging freundlich zu ihnen. Zwey Hoſen hatte ich angelegt, linnene Kleid und Churſen und Mantel; ich umarmte beyde, und ſagte ihnen Willkommen, nahm jeden bey der Hand, und führte ſie in ein Fenſter auf eine Bank, dann hieß ich Trinken bringen, und fragte, ob ſie eſſen wollten. Wer fragt, der will nicht geben, ſprach Pilgerin. Ich ließ Meth, Speiſe und Wein bringen, wir aſſen und waren froh. Nach dem Eſſen ſprach Pilgerin: wollt ihr nicht paitzen? Nein, ſagte ich, heute nicht, weil ich gebadet habe. Da ſprach der Ungetreue: ey, paitzet um meinetwillen, wir hatten es uns vorgenommen, und haben zwey Sperber mitgebracht. Da ſprach ich: Freund, Herr Pilgerin, ich bin Euch gern mit dem Paitzen zu Dienſte, ich reite gleich mit Euch. Da befahl ich den Meinen, daß ſie Vogelhunde und Federſpiel zu Felde brachten. Wenige von den Meinen

blieben, denn ich sandte sie mit der Bothschaft fort, und diejenigen, die noch da blieben, sandte er dahin und dorthin. Als ich nun allein bey ihnen saß, da winkte er seinen Knappen, die traten vor die Thür, und zugleich sprangen Weinolt und Pilgerein auf, und zuckten zwey Messer, sie fielen auf mich, und gaben mir gleich drey Wunden. Da wand mir der Pilgerin Chürsen und Mantel um den Hals, und zog mich nach der Thür, ich schrie laut, und bath um mein Leben. An meinem Thor hatten die beyden Männer ihre Knechte gelassen, die unterwanden es sich, und trieben alle die Meinigen aus dem Hause, da lief meine Hausfrau zu mir und rief: Was soll dieß seyn? Die Ungetreuen sprachen: Frau, geht sogleich vor das Thor, da findet ihr die Eurigen, gleich geht fort! Wir wollen ihn und alles haben, was er nur gewinnen mag, oder es ist sein Ende.

Da sah mich die Gute weinend an, ich sprach: geht nur, so lieb Euch Eure Ehre ist, bleibt nicht länger hier bey mir. Da ging sie mit meinen Kindern gegen das Thor. Frau! Euren Sohn müßt ihr uns auch hier lassen! rief Pilgerin. Da nahm er ihr das Kind von der Hand; auch alle Kleider, die er bey der Frauen finden mochte, nahm er, und alle Kleinod, dann trieb er sie aus dem Thor und mein Sohn blieb bey mir. Jämmerlich gingen mein Weib und mein Gesinde nach Lich-

tenſtein. Da wurde ſchnell die Mähre bekannt, und wohl dritthalb hundert meiner Freunde kamen ſchnell nach Frauenburg, die mir aber faſt den Tod gegeben hätten. Denn da ſie für die Burg gerannt kamen, führte mich Herr Pilgerin zu einem Fenſter und ſprach: wenn Ihr noch wollt leben bleiben, ſo heißt ſie alle zurück gehen! Er band mir ein Seil um den Hals und ſprach: ich henke Euch ſogleich über das Fenſter hin, nach ihnen zu, wenn ſie ſtürmen wollen. Da ſchrie ich jämmerlich meinen Freunden zu: was wollt Ihr thun? Wollt Ihr mich tödten? Wie haben ich das um Euch verdient? Ihr mögt mich ſo leicht nicht erlöſen, denn wenn Ihr näher kommt, ſo bin ich todt, und Ihr könnt ihnen doch nicht ſchaden. Bald dräute ich, bald bath ich, und das ſo lange, bis ſie von dannen fuhren, und mich gefangen da ließen.

In der Nacht litt ich viel Noth, man drohte mir oft, daß ich mit dem Tage ſterben müſſe, davor konnte ich nicht ruhen. Als es Tag wurde, wurde ich des einig, daß, da ich doch ſterben müſſe, nachzuſuchen, ob nicht irgend wo Brot läge, da wo ich gefangen lag. Ich ſuchte lange, endlich fand ich ein Broſamen, das ich weinend aufhub, damit kniete ich nieder, und klagte meine Sünden dem, dem man nichts verhehlen mag, und der in alle Herzen ſieht, dann nahm ich weinend ſeinen Leichnam und empfahl ihm meine Seele. Da kam

Herr Pilgerin zu mir, um mich zu tödten, er ſprach: was gebt Ihr uns, wenn Ihr länger leben wollt? — »Alles, was ich habe, und nur gewinnen kann.« — So feind er mir war, ſo half doch dieſer Lohn, er dachte: er gibt mir ſo viel, und nachher kann ich doch meinen Muth an ihm kühlen, und ihn nicht geneſen laſſen.

Er ließ mich in eine Kette verſchmieden, darin ich viel Qual litt, ſo gefeſſelt wurde mir mancher Tag ſehr lang. In dieſer Noth rieth mir mein Herz, dieſe Lied zu ſingen:

49)

Nu hülf mir, Weibesgüte,
Mir iſt noth die Hülfe dein,
Mir will hoch Gemüthe,
Sterben in dem Herzen mein,
Weibesgüte, du biſt gut,
Hülf, daß nicht verderbe jämmerlich mein hoher Muth.

Wo man ſagt das Mähre,
Daß ich Gefängniß dulde,
Das iſt denn der Frau ſchwere,
Denn ich diene lang' um ihre Hulde,
Welche weibliche Güte hat,
Ich weiß wohl, mein Kummer der nahe zu Herzen gaht.

Und wann mich erloſen
Gute Weib, ſo glaube man fürwahr,
Die Schuld ſie vergäſſen
Meinen Feinden endelichen gar,
Daß iſt Recht, es iſt alſo,
Da ich bin ihres Leides traurig und ihrer Ehren froh.

Nur meiner Frauen Güte
Und ihr lieblich schöner Leib
Erhält mir hoch Gemüthe,
Um sie ehre ich alle Weib.
Das hat sie verschuldet wohl,
Daß ich um ihre Ehre allen Frauen dienen soll.

An dem viel werthen Weibe
Kann man hohe Tugenden spähen,
An ihrem süßen Leibe
Ward Unweibheit nie gesehen,
Sie ist schone, sie ist gut,
Keusche, fröhlich, stete, züchtereich, weiblich gemuth.

Röther dann eine Rose
Ist ihr Mund, süße und heiß,
Sie ist mit Zuchten lose,
Schöner Weib ich nirgend weiß.
Braun ihre Brauen, weiß ihr Leib,
Von Geburte eine Frauc ist sie und von Tugenden Weib.

Keuschlich lächeln, lachen,
Kann ihr kleiner rother Mund,
Sie kann süße machen
Ihre Geberde zu aller Stund,
Ihr Mund und ihrer Augen Licht
Wenn mich die anlachen hohes Muthes man mich sicht.

Es däuchte manchem wunderlich, daß ich mit solchen Möthen rang, und doch so minnigliche Lieb dichtete, doch konnte ich die nicht vergessen, der ich immer als meiner Frauen dienen will.

Ich lag ein ganzes Jahr und drey Wochen gefangen, mir ward oft der Tod nahe, daß ich erschlagen werden sollte, denn der geschwinde Mann lief oft mit Messern und Schwerten auf mich ein,

und nur Gott im Himmel half mir in dieser star-ken Noth.

Dreyßigstes Capitel.

Ulrich wird wieder frey, er singt das Lob seiner Frau, und endigt sein Buch mit guten Rathschlägen und Wünschen für Frauen und Männer.

Nun war Graf Meinhard von Görz vom Kaiser als Herr in das Steyerland gesendet. Da der edle Mann mein Gefängniß erfuhr, war es ihm von Herzen leid; er kam mit vielen Herren nach Frauenburg, und machte mich ledig, und mußte aber meine beyden Söhne zum Pfande lassen, und auch zwey Kind und meine Burg. Alle die habe ich nachher ausgelöst, ich will verschweigen wie, und will nur von Frauen sagen. Ich genaß von meinen Nöthen, hatte aber starkes Gut verloren: nun, was drum? habe ich doch meinen hohen Muth behalten.

Ich sah, wie meine Fraue mich anlachte, davon vergaß ich alle meine Noth. Davon sang ich diese Lied:

50)

Fraue, meiner Freuden Fraue,
Fraue mein über alles das ich han,
Wenne ich Euer Schöne schaue

Und mich eure Augen lachen an,
So werde ich so herziglichen froh,
Daß mein Muth ſteht für die Sonne hoh.

Weiblich Weib, von eurer Güte
Bin ich werden hochgemuth,
Nu iſt mein Leib in Ungemüthe
Kommen, dafür ſollt ihr mir weſen gut,
Lachet mich mit ſpielenden Augen an,
So muß all mein Trauern gar zergahn.

Lachen eurem rothen Munde
Schöne ſteht und euren Augen licht,
Da freut es mich von Herzens Grunde,
So daß man aus meinen Augen ſicht
Freuden-Thau vor Herzenliebe gahn,
Wenn mich Mund und Augen lachen an.

In dem Herzen mein verſiegelt
Hab' ich euern reinen ſüßen Leib,
Mit der Stete alſo verriegelt,
Daß daraus ihn nimmer Maget noch Weib
Mag verdringen weder Nacht noch Tag,
Ihr ſind die an der meine Freude immer lag.

Mich freut die viel ſüße Unmüße,
Daß ich euch ſoll immer dienend ſeyn,
Euer Mund, der kann ſo ſüße
Strechen, daß er freut das Herze mein,
Eure minniglichen ſüßen Wort
Sind gar meiner hohen Freuden Hort.

Die Lied ſang ich, da mancher vor Raube in Steyer und Oſterreich unfroh ward. Meine herzeliebe Fraue bezwang mich ſo, daß man mich ſah in

Freuden seyn, wie es auch im Lande zuging. Ihr zu Dienst sang ich wieder die Lied.

51)

Ein Mann bedarf wohl Sinne,
Der eines werthen Weibes Hulde will
Verdienen und ihre Minne,
Wohl muß er haben Tugende und Fuge viel.
Ungefüges Mannes Werben
Muß fürwahr gar verderben,
Wenn dem Gefügen wird gelohnet hoch

Wenn so von dummen Weibe
Gar ungefügen Manne Lieb geschicht,
Das gebiert ihrer beyder Leibe
Doch in die Länge Herzens-Wonne nicht,
Seine Unsitt muß sich ihr verleiden,
So geht es an ein Scheiden,
Ihr beyder Liebe hat ein Ende schier.

Und soll ich nicht erwerben
Mit Dienste die viel liebe Fraue mein,
So muß mein Leib verderben
Gar sonder Wank, so stete will ich seyn,
Wohl kann nimmer Lieb von Weibe
Geschehen meinem Leibe,
Als von der Guten, die ich zur Frauen han.

Die mag mich fröhlich machen,
Sie ist meines Herzens Freude-Lehre alle,
Das ihr viel sußes Lachen
Mir ofte brachte mein Gemüthe hoh,
Ihre Geberde, ihre Schöne, ihre Güte,
Ihr weiblich gut Gemüthe
Hat Tugenden viel ohn' alle Missethat.

Und wenn ich wünschen ſollte
Ein Weib nur ſelber nach dem Willen mein
Wie ich ſie haben wollte,
Die mußte gleich gar meiner Frauen ſeyn
An dem Leibe, an dem Muthe,
Die Reine, Suße, Gute,
Thut mir alſo, daß ich bin hochgemuth.

Damahls lebten alle in Steyer und in Öſterreich traurig. Die Reichen thaten einander Leid, ſie pflegten nur des Raubes, der Frauendienſt lag darnieder, die Jungen waren ungemuth. Was aber alle auch thaten, ich war froh und ſang meiner Frauen dieſe Lied:

52)

Was darumme? Iſt verſchwunden
Uns der Sommer: des mag werden Rath,
Seine Zeit wird wohl wieder funden;
Ich klage, daß die Welt ſo übel naht,
Daß nu trauert mannigkes Leid,
Der froh ſollte ſeyn durch gute Weib

Freude und Zucht hat faſt ein Ende,
Junge und Alte ſind nicht wohlgemuth,
Gott den großen Kummer wende,
So daß mich die Reichen werden gut,
Die ſieht man unguetlich leben,
Trauer hat ihnen ihr groß Ueb' gegeben

Mich nimmt Wunder, daß die Jungen
Und die Reichen trauern bey ihrer Zeit:
Was hat ie dazu bezwungen,

Daß ihnen Weib noch Jugend Freude leiht?
Nu seyd traurig und unfroh!
Mir steht durch ein Weib mein Muth hoh.

Die hat sich wohl behüthet
Und bewahrt vor aller Missethat,
Ihr Leib mir so gütlich gütet,
Daß mein Muth von Schulden hohe staht,
Sie ist so recht gütlichen gut,
Daß ihre Gute mir gibt hohen Muth.

Durch die Reinen, Süssen, Guten,
Herzelieben werthen Frauen mein,
Will ich mit den Wohlgemuthen
Immer gerne hohes Muthes seyn,
Ihr ist lieb, daß ich bin froh,
Davon steht mir mein Gemüthe hoh.

Als ich diese Lied gesungen, dacht ich: da die Welt so unfroh ist, wie sollen denn Frauen leben? Gern möchte ich ihnen rathen. Um ihnen Rath zu geben, sang ich diese Lied:

53)

Ich will um die Fraue mein
Guten Weiben rathen einen Rath,
Daß sie froh bey Zuchten seyn,
Zucht bey Freuden Fraue schone staht,
Welch Weib ist mit Zuchten hochgemuth,
Die hat Ehren viel und ist ihr gut.

Gutlich soll ein jeglich Weib
Gerne thun, das ist wahr, das weibet wohl
Die wohl bekleiden will ihren Leib,

Die ſoll thun ihr Herze der Gute voll,
Gute iſt wohl das beſte Frauengewand
Das an Weibes Leib je ward gewandt.

Welch Weib gütlich lachen kann
Schöne mit Zuchten, hat die rothen Mund,
Die mag einem werthen Mann
Seufzen bringen aus des Herzens Grund,
Gut Geberde Frauen ſchöne ſtaht,
Wohl ihr die bey Gute Schone hat.

Wenn ein gut Weib minnen will,
Die ſoll minnen, daß ihr recht gezieme,
Falſcher Minne der iſt nu viel,
Davon ſoll ſie bedenken wen ſie nehme,
Der ihrer Ehren huthe und ſtete ſey,
So daß er gegen ſie ſey Wankes frey:

Welch Mann ſich vor Miſſethat
Hat behuthet und behuthen will,
Wenn ein Weib zu dem Liebe hat,
Der Leib darf ſorgen nimmer viel,
Er iſt ihrer Ehren froh, das weiß ich wohl,
Biedre Mann gut Weib bedenken ſoll.

Ein gut Weib die ſollte die
Haben lieb, die mannlich ſind gemuth,
Wer große Unthat begangen nie,
Der iſt werthen Weibe zum Freunde gut,
Welch Mann ſeiner Ehre huthen kann,
Dem ſoll ein Weib ihre Ehre trauen an.

Welch Vertraun meine Frane zu mir hat
Das leiſte ich ihr, wie ich am beſten kann
Ich beging nie Miſſethat,
Gegen ſie ich nie falſchen Muth gewann.

Sie iſt mir lieber danne mein eigner Leib.
Das iſt mein Recht, ſie iſt ein weiblich Weib.
Dann ſang ich die Lied meiner Frauen:

54)

Wohl her alle, helfet ſingen
Weibes Lob, das ich ſtets gerne ſang.
Thut ihr das, Euch mag gelingen,
Wie mir noch nie wohl an ihnen gelang,
Doch gelaubet, daß ihr Zwingen
Biedren Mann auf hohen Muth ſtets zwang.

Man ſoll Frauen wohl gedenken,
Wer das thut das iſt ein gut Gedank,
Und ihnen dienen ſonder Wanken,
Das wird wohl gelohnet ſonder Wank,
Niemand ſoll ſie mit Worten kränken,
Denn ihr Lob kann nimmer werden krank.

Man ſieht mich in hohem Muthe,
Durch ein Weib bin ich viel hochgemuth,
Die viel Reine, Suße, Gute
Iſt vollkommen ſchön und dazu gut,
Ihre gute weiblich Ehren-Huthe
Hat ihren Leib vor Wandel wohl behüth.

Wohl ihrem kleinen rothen Munde,
Immer ſelig ſey ihr ſußer Mund,
Sollte ich den in kurzer Stunde
Kußen hundert tauſend Stund,
Wenn ich ſie in dem Willen funde
Das wär' meiner hohen Freuden Fund.

Tugenden hab' ich an ihr funden
Mehr als ich ihrer je an Weibe fand,

Davon bin ich ihr gebunden,
Minne mich ihr mit der Stete band,
Drum iſt Trauern mir verſchwunden,
Von ihrer großen Güte mir das ſchwand.

Die Lied waren meiſterlich und ſinnreich ihre Reime, darum ſang ſie mancher gern, die Weiſe war nicht lang, ſie waren gut zu tanzen, und wurden auch viel getanzt.

Nun dachte ich, wenn eine Frau ſich klar machen wollte, daß ſie immer ſchön wäre, ſo konnte ich keine Farbe erdenken, die ihr ſo gut anſteht, als die Güte, darüber, und zum Lobe des ſchönen Leibes meiner Frauen ſang ich die Lied:

55)

Fleuch, fleuch Trauern von uns ferre
Aus dem Lande balde,
Hoher Muth, dein rechter Herre,
Der kommt mit Gewalte,
Junge und Alte
Hebſt du unhoch, wohin du kehreſt,
Da du Niemand ehreſt.

Hoher Muth der bringet Ehre
Uns von Weibes Güte,
Er iſt aller Tugenden Lehre,
Gott ihn uns behuthe,
Hoch Gemüthe
Lehret Frauen dienen ſchone
Nach ihrem ſüßen Lohne.

Will eine Frau ſchöne bleiben
Gerne ſtetigleichen
Die ſoll ſich mit Güte reiben,
Stete feſte unterſtreichen,
Ehren reichen
Muß ſie von den Farben immer,
Sie verderben nimmer.

Weib und Frauen in einer Wete
Soll man gerne ſchauen,
Wo eine Frau unweiblich thäte,
Wer möchte der vertrauen?
Werthen Frauen
Steht wohl, daß ſie gutlich gaten
Und ihrer Ehren huthen.

Guten Weiben will ich immer
Dienen ſonder Wenken,
Von dem Muthe komm' ich nimmer,
Wie mocht' ich gedenken
Sie zu kränken?
Da an ihnen ſteht all' meine Ehre
Und an Niemand mehre!

Mein Muth muß von einem Weibe
Hoher Freuden reichen,
Ihrem viel reinen ſüßen Leibe
Kann ich nichts vergleichen
In den Reichen,
Sie iſt die beſte in meinem Muthe
Und fürwahr die Gute.

In des Herzens Grunde ſchone
Bluht mir hoch Gemuthe,
Das gibt mir ihr Leib zu Lohne

Mit ihrer ſüßen Güte,
Gott behuthe
Mit ihren Leib, ihre Schöne, ihre Ehre,
Sie iſt meiner Freuden Lehre.

Nach dieſen Lieden gedachte ich, wie man wohl den Weiben könnte in ihre Herzen ſehen, und zum ſchwachen Lob der Weiber und meiner Frauen ſang ich die Lied:

56)

Wiſſet alle, daß ich kann
Guten Weiben in das Herze ſehen,
Was Ihr Leib hat Kleider an,
Dadurch kann ich alle ihre Tugende ſpähen,
Hat eine Fraue Miſſethat irgend in ihres Herzens Schrein,
Die thun mir bekannt die Augen mein.

Mancher ſchöne Frauen ſieht,
Der doch nimmt ihrer Güte wenig wahr,
Deren bin ich einer nicht,
Ich kann all' ihre Tugenden merken gar,
Soll den Frauen zemand wohl ſprechen, das ſoll thun mein Mund,
Denn mir ſind ihrer Güte Wunder kund.

Mir ſind alle ihre Tugenden gar
Und ihre Güte völliglich bekannt,
Davon hab' ich dreyßig Jahr
In ihrem Dienſt ritterlich verſchwandt,
Hab' ich irgend miſſethan gegen den guten Dienſt, das iſt mir leid.
Des bin ich zur Buße ihnen viel bereit.

Wie ich in ihres Herzens Grund
Alle ihre Tugenden sonders möge spähen,
Das will ich Euch machen kund,
So daß ihr die Wahrheit müsset sehen,
Mit Gedanken ich ihre Sitte und ihren Muth betrachte gar,
Damit ich ihr Heimliches alles erfahr,

Was eine Fraue Tugenden hat,
Die muß aus ihres Herzens Grunde gahn,
Wie der Saft aus Wurzen gaht,
In viel manche Blumen wohlgethan,
Die Weibheit muß sein getraue, davon ehret Frauen Leib
Da wo man sie nennet weiblich Weib.

Ich hab' meiner Frauen Leib
Und ihr Herze funden Wandels frey,
Ich ersah nie weiblich Weib
Der so hohe Tugenden wären bey,
In ihrem Herzen kann mein Sinn nichts erfinden noch erkennen,
Was man ihr nicht muß Tugenden nennen.

Da ich erst ihre Rede vernahm
Und ich in ihr reines Herze sach,
Da fand ich Zucht, weiblich Scham,
Davon spreche ich noch was ich da sprach,
Das mir nie Weib gefiele das, sie ist keusche, stete gut,
Schöne hochgeborne, weiblich gemuth.

Die Lied gefielen manchen; darauf dachte ich, wie das reine Herz eines guten Weibes dem Himmelreich zu vergleichen ist, in keins der beyden soll ein sündhafter Mann kommen, davon und ihr zu Dienst und Ruhm sang ich die Lied:

57)

Wohl mich, wohl mich, wohl-mi ch, des, daß ich da hab' funden
Auf der Erden ein Himmelreich!
Davon iſt mir all mein Trauern gar verſchwunden.
Nie nichts ward ſo wunniglich,
Da iſt Genaden alſo viel,
Daß ich dahin mit Dienſte immer werben will.

Meiner Frauen Tugende-reiches Herz ich meine,
Das iſt ſo gar Wandels frey,
Und fürwahr ſo rechte lauterlichen reine,
Daß ihm nichts wohnt als Tugende bey,
Darinn lieget Selden-Hort,
Mancher Freuden Hochgezeit iſt dort.

Weiblich Zucht und weiblich Güte ſind darinne,
Keuſche, Treue, Stetigkeit,
Dazu wohl gemuthen werthen Weibes Sinne,
Um das Herze hat als Kleid
Gott gethan, ſo minniglichen Leib,
Daß man ſie von Wahrheit nennet weiblich Weib.

Wohl muß immer mich mit Rechte verlangen
In das reine Himmelreich,
Da dasſelbe Himmelreich befangen
Hat ein Leib ſo minnigleich,
Der nie Wandel-Mahl gewann,
Er iſt keuſche, ſchöne, gut, lieblich gethan.

Nie nicht ward ſo lieblich Schones auf Erden gar
Als ihr minniglicher Leib,
Sie iſt mir in dem Herzen immer, ich ſpreche wahr,
Lieber viel dann alle Weib,

Sie mag mir gelauben wohl,
Davon dien' ich ihr mit Treuen als ich ſoll.

Sie iſt des Herzens und des Leibes mein gewaltig
Dazu alles das ich han,
So iſt meine Treue gegen ihr ſo mannigfaltig,
Daß ich ihr das Gutes gann
Danne mir ſelber, das iſt alſo,
Mich thut ihre Gebehrde ofte froh.

Schauet wie der Hauſen an der Donaue Grunde
Lebet von des Rohres Suße gar,
Alſo lebe ich wohl von der Luſt aus ihrem Munde,
Endelichen meine Jahr,
An ihr ſteht meiner Freude Leben,
Des hat ſie mir mit ihrer Gute Wunder gegeben.

Immer war mein Herz unruhig und begierig wie ein Federſpiel, es wollte bey meiner Frauen ſeyn; davon ſang ich die Lied:

58)

Weicht zurücke, laßt der Guten
Reigen mich, die Tugende hat,
Der viel reiniglich Gemuthen
Leib beging nie Miſſethat,
Sie iſt ein Weib gar Wandels frey,
Davon iſt ſie mir viel lieber denne was ſey.

Zu dem reinen ſüßen Weibe
Wär das ſehnende Herze mein,
Ofte gerne aus meinem Leibe,
Bey der Guten wollte es ſeyn,
Es fährt gegen ſie ſpielende ſo,
Sam es hin zu der Guten wolle ſpringen hoh.

Wann die Gute mich anlachet
Minnefarben ich dann bin,
Gleich mein Herze ſich aufmachet
Und will zu ihr ſpringen hin.
Durch die Bruſt iſt ſeine Begier
Von der großen Herzenliebe gegen ihr.

Sollte ich der Minnigleichen
Ein Wort küßen in den Mund,
So ſähe man mich freudenreichen
Heute und immer zu aller Stund,
Ich wollte es ſo kußen ihr,
Daß ſie minnefarb vom Kuſſe würde ſchier.

Ich wollte aus ihrem rothen Munde
Kuſſen, was mir thäte wohl
Immer in des Herzens Grunde,
Ihr Mund iſt der Süſſe voll,
Die für Trauern Freude gibt,
Wiſſet, daß der in ihrem Munde Wunder liegt.

Kuſſen iſt der Minne Roſe,
Da ſie reitzet Wonne mit,
Wann ſie mit der Liebe loſe
Iſt nach ihrer viel ſußern Sitt,
So that nimmer nichts ſo wohl
Als das eine, das man nennen nimmer ſoll.

Gerne ich von demſelben ſpreche,
Was es Wonnen und Freude leiht,
Wenn ich meine Zucht nicht bräche,
Ich nannt' es Freuden Hochgezeit
Und der Minnen Lohn, alſo,
Daß es viel manches reines Herze machet froh.

Ich rathe Euch, Frauen, daß Ihr Euch jetz mehr vor den Mannen hüthet, als sonst, ihre Zucht ist fast todt, die Füge haben sie vergessen, und wenige wollen der Treue pflegen: wenn ihr auch wem getreue Liebe geben wollt, so sollt Ihr Euch erst bedenken, daß es Euch nachher nicht gereut, denn übereilte Liebe bringt Reue. Bedenkt, daß mancher Mann die Weiber zu betrügen weiß, und es für Kunst hält, einen solchen solle alle Weiber hassen. Ein sinnig Weib wird mir folgen, und der jähen Begier widerstreben, die Weib sollen nicht jähe gewähren, jähe Liebe ehrt weder Weib noch Mann, und weder **Weiben noch Mannen** ziemt ungetreuer Muth.

Ich will Euch fünf Dinge bekannt thun, die höchsten und besten, die je ein Mann gewinnen kann, und die ihm sanft thun. Das erste sind die reinen Weib: das zweyte gute Leibnahrung; die zwey sind zu Freuden sehr gut; so freut sich auch der Mann an schönen Rossen und gutem Gewande, auch schön Geziemire thut ihm wohl. Wer alle diese fünf Dinge hat, der trägt mit Recht hohen Muth und ist ein reicher Mann.

Noch weiß ich vier Dinge, wenach alle Leute werben: welch weiser Mann ihrer nur eins werben will, der mag viel davon gewinnen; alle vier hat noch keiner gehabt, drum ist es Unsinn, um alle vier zu werben, denn jedes thut dem andern Schaden.

Das eine ist: wer des Huld hat, in dessen Gewalt alles steht, was je wurde oder wird; wer seiner Huld ganz entbehrt, der ist ewiglich verloren. Das andre ist die Ehre. Das dritte Gemach. Das vierte, Gut. Nach diesen Vieren steht der Muth aller Lebendigen. Man findet manchen, der Gemach, Ehre und Gut läßt, um die Huld Gottes, dieser hat das beste Theil erkohren. Mancher läßt Gottes Huld, daß er hie Ehre habe, darum verschwendet er sein Gut, und pfliget selten des Gemaches, ihm altert der Leib in Sorgen, und Mann und Weib loben ihn, es kommt ihm aber theuer, denn das muß mit Leid ein Ende haben. Mancher versäumt auch Gottes Huld und achtet auch die Ehre nicht, sucht auch kein Gemach, sondern vor allen diesen dreyen liebt er das Gut und vermehrt es immer; dem ist hie und dort weh. Der vierten findet man auch viele, die wie die Schwein gemuthet sind, die Gottes Huld, Ehre und Gut um Gemach lassen: o pfui! wie verschwenden die ihre Zeit!

Außer diesen ist noch ein fünftes, das gibt uns Unheil und heißet das versäumte Leben; wer die viere alle haben will, der muß sie alle viere lassen, er versäumt sich hier und dort, er hat weder Mittel noch Anfang noch Ende. Derselben bin ich einer, ich verlebte meine Jahre so, daß ich um keines von ihnen die andern dreye nie verließ, ich wähnte, sie alle viere zu haben, und derselbe Wahn trüget und

affet mich noch. An dem einen Tage will ich dem dienen, der mir Seele, Leib und Sinn gegeben hat, und alles, was ich nur habe, am andern Tage will ich als ein Mann Ehre erwerben, dann wieder Gut, am vierten will ich Gemach haben. Doch bin ich nicht so ganz thöricht, denn ich nehme das Beste daraus, daß ich einem Weibe diene, in deren Dienst ich noch ferner meine Seele wagen will, denn ohne Scherz habe ich den Glauben, daß der reine süße Gott um seine Tugend mir die Treue gedenkt, die ich gegen die Gute ohne Falsch trage.

Wollte Gott ihr süßen Weib, daß ich Euch doch das erwünschen könnte, daß, wenn eine von Euch einen Mann haben wollte, dessen Wille dann gegen diese so sein möchte, wie der meinige zu der, der ich diene und immer dienen will. Ich wünsche Euch ihr Frauen, daß Euer Leib mit Freuden lange lebe, und daß Euch Gott dort sein Reich verleihe: dagegen sollt Ihr mir mit lauterlichem Herzen wünschen, daß mir meine Fraue gnädig sey, Ihr sollt auch nicht vergessen, daß ich Euch mit süßen Worten stets gedient habe und Euer Lob singe, wie ich am besten kann. Wollte Gott, alle Mann wären Euch mit Treuen hold, wie ich, so wäre Freude in der Welt. Auch bitte ich Euch um Eure Würdigkeit, daß Ihr Gott um mich bitten mögt, damit er sich Euretwegen mein erbarme, daß er mir ein gutes Ende gibt und meine Seele mit Freuden hinfahrt.

Drey und dreyßig Jahr war ich ritterlich Ritter geweſen, als man dieß Buch zuerſt leſen hörte, und ich es voll dichtete. Die Frauen können nun ſehn, ob ich von ihrer Würdigkeit geſungen und geſprochen: acht und fünfzig Töne habe ich geſungen, die ſtehn hie drein, darin habe ich mich befliſſen, gute Weib zu loben. Was ich in neuen Tönen jemahls ſang, das findet man hie in dieſem Buche, ich will aber das Frauenlob noch nicht laſſen; wer dann will, daß es auch hie ſteh, der ſchreibe es hinzu, wenn ich es geſungen habe, ſo hat er züchtiglich daran gethan.

Mein Heil ſey ein Pfand der Wahrheit, daß ich dieß Buch darum gedichtet habe, weil meine Frau es mir nicht erlaſſen wollte, die reine Süße geboth es mir, und ich habe ihr damit gedient: dürfte ich ihr verweigert haben, ſo hätte ich es nicht gethan, denn ich weiß wohl, daß es ſich nicht geziemt, daß ich von mir ſelber ſo viele ritterliche That gedichtet habe: aber die Noth zwang mich dazu, der Befehl meiner Frauen, und was ſie gebeut, muß ich thun.

Guten Weiben gehöre dieß Buch, manches ſüße Wort habe ich ihnen darinne geſprochen, und Frauendienſt ſey es genannt.

Beſchluß
des Herausgebers.

So hat der Dichter die Geſchichte ſeines Lebens geendigt, wir finden keine Liebesgedichte mehr von ſeiner Hand, die wahrſcheinlich verloren gegangen ſind, wenn ſie nicht noch irgend wo einſt angetroffen werden; die Sammlung des Maneſſe hat aber noch zwey Stücke unter ſeinem Nahmen ernſteren Inhalts, über den Verfall der Zeit, welche ihm abzuſprechen wohl zu weit getriebner Zweifel ſeyn möchte. Es iſt nicht unmöglich, daß in der unkrittiſchen Sammlung des Maneſſe hie und da ein Gedicht des Ulrich ſich unter andern Nahmen findet. Ich ſetze die oben erwähnten beyden Gedichte zum Schluſſe hieher.

59)

Leute und Land, die möchten mit Genaden ſeyn,
Nur zwey viel kleine Worte, mein und Dein,
Die regen große Wunder auf der Erde,
Wie gehn ſie ängſtende und wüthende überall,
Und treiben all die Welt umme als einen Ball,
Ich wähne ihres Krieges nimmer Ende werde:
Die böſe Geitzigkeit
Die wächſet alles umme ſich daher ſeit Evens Zeit,
Und irret alle Herzen und alle Reiche,
Jedwede Hand und Zunge
Die meinen und minnen nichts als Falſch und Aenderunge
Lehre und Folge liegen öffentliche.

Gelücke das geht wunderliche auf und abe,
Man findet es viel leichter als man es behabe,
Es wanket, wenn man es nicht wohl beſorget,
Wen es beſchweren will, dem gibt es vor der Zeit,
Und nimmt auch vor der Zeit wieder was es verleiht,
Es dummet den, dem es zu viel geborget,
Freude gibt die Schmerzen,
Vor daß wir ohne Schwere ſeyn des Leibes und des Herzen
Findet Wahn, wohl das gläſene Glücke,
Das hat kranke Veſte,
Wenn es uns unter die Augen ſpielt und ſcheint allerbeſte,
So bricht es viel leichte in kleine Stücke.

(60)

Wo nun Freude? Wo nun Ehre?
Wo nun Folgen guter Lehre?
Welt, du trauerſt all zu ſehre,
Dein Lob geht an einem Stabe,
Hübſchheit war ſonſt deine Krone,
Da man rang nach Weibes Lohne
Ohne Falſch mit Züchten ſchone,
Die haſt du geworfen abe:
Keiner Weibe gütlich Grüſſen
Kann wohl ſchwere Sorge büßen;
Von dem Haupte zu den Fuſſen
Du fähreſt in ſchwacher Tugende Habe.

Weib, dein Nahme uns Freude mehret,
Gott hat dich mit Selden geehret,
Die wird nimmermehr verkehret,
Du biſt aller Wonne ein Dach:
Weib, du ſollt Unehrheit meiden,
Und laß dich die Schande neiden,

Sonſt mag nichts dein Lob verſchneiden,
Geh der Scham mit Züchten nach:
Willt aber du Falſch für Tugende Minnen,
Des wird die Schande mit dir innen,
Sie läßt dich Unpreis gewinnen,
Flieh den Matt ich ſage die Schach!

Ritterſchaft, wie ſteht dein Orden?
Sage an, wem iſt deine Würde worden,
Man ſah dich in Tugenden-Horden,
Damahls war dein Lob viel ganz:
Das klagen nun die edeln Frauen,
Daß man deinen Schild ſoll ſchauen
Alſo ganz und unverhauen;
Wo iſt dein Turney, wo dein Tanz?
Du miß dein Leben bas in der Maße,
Da dich die Schande in Ehren laſſe,
Ihre Gewalt fährt auf der Straße,
Setze auf wieder der Ehren Kranz!

Bayerische

Ludwig Tieck's

ſämmtliche Werke.

Neunter Band.

Phantaſien
über die Kunſt.

Wien, 1818.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Bayerische
Staatsbibliothek

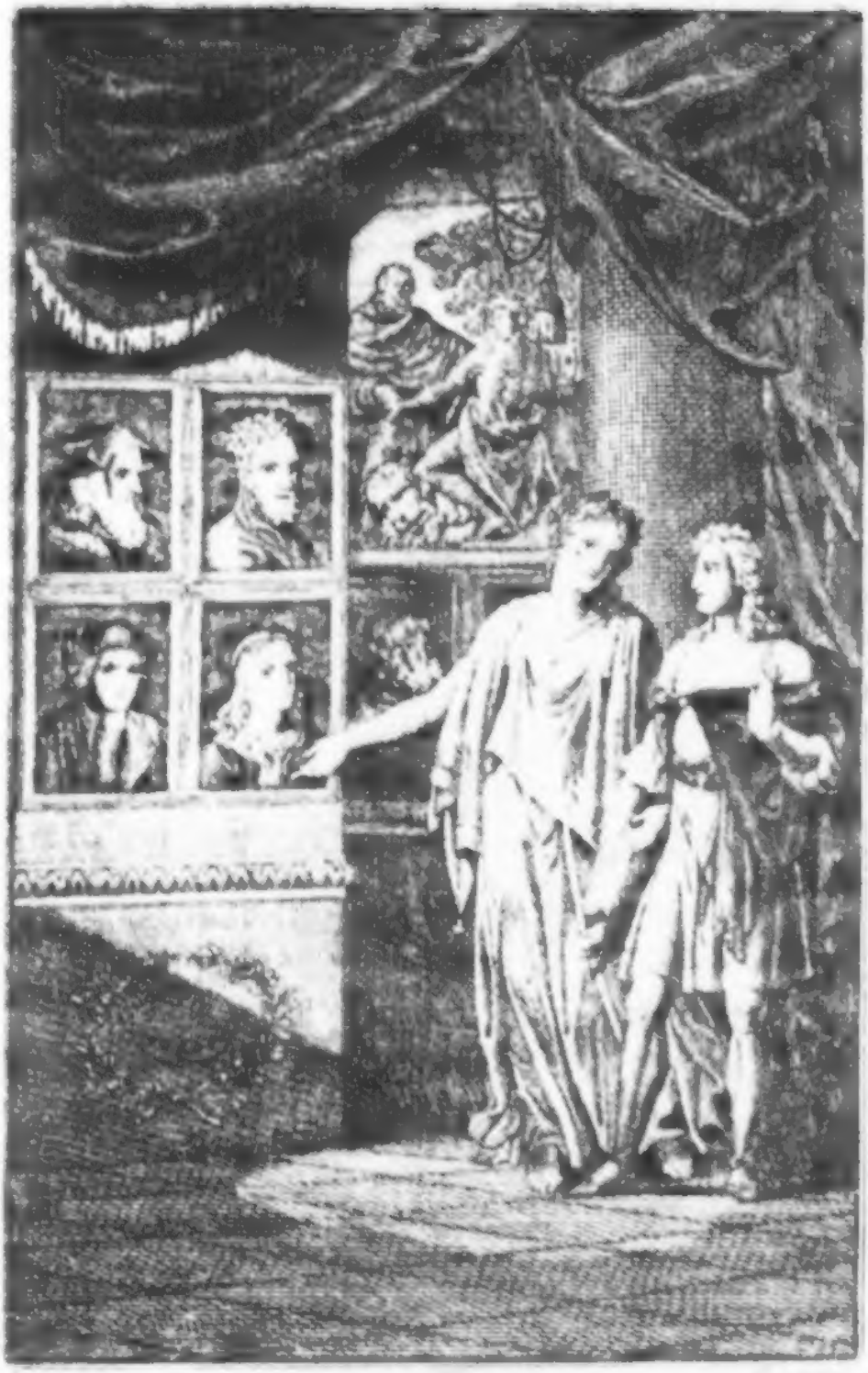

Phantaſien

über die Kunſt,

von

einem kunſtliebenden Kloſterbruder.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Neue verbeſſerte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1819.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Phantasien über die Kunst,

von

einem kunstliebenden Klosterbruder.

I.

Aufsätze

über

Mahlerey und Kunst.

Vorrede.

Die Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders, welche 1797 erschienen, wurden, vorzüglich von Künstlern, günstig und mit vieler Liebe aufgenommen. Im folgenden Jahre erschienen die Phantasien über die Kunst, welche dasselbe Wohlwollen erfuhren. Die Leser erhalten im gegenwärtigen Buche die Aufsätze ausgesondert, welche von meinem verstorbenen Freunde herrühren, und nur im 15ten und 16ten Aufsatze gehört mir einiges, was ich jetzt, nach so vielen Jahren nicht mehr zu unterscheiden weiß, ich erinnere mich nur, daß die Gedanken ganz von ihm herrühren, und ich nur einiges umschrieb und hinzufugte.

W. G. Wackenroder starb 1798 in seinem sechs und zwanzigsten Jahre. Ohne Zweifel hat sein Vaterland, welches er so in-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR 3-598-52957-0
TIECK,J.L. FN. 12015/058

nig liebte, viel an ihm verloren, denn seine Talente versprachen eine erfreuliche Entwickelung. Sein Gemüth war fromm und rein, und von einer echten, durchaus kindlichen Religiosität geläutert, der Ausdruck in diesen seinen jugendlichen Versuchen ist kein erkünstelter und erzwungener, sondern ihm durchaus natürlich, wodurch er ohne alle Absicht darauf im Schreiben verfiel, seine Worte einem von der Welt abgeschiedenen Geistlichen in den Mund zu legen, denn er dachte bey diesen Ergießungen seines Gemüthes anfangs nicht daran, sie durch den Druck auch andern, als seinen vertrautesten Freunden mitzutheilen. Diese Liebe zur Kunst und zur alten Zeit, zum Vaterlande wie zur Religion ist seitdem mit mehr oder minder Ernst, von größeren oder geringeren Talenten, gesungen und angepriesen worden, und manches dürfte daher jetzt in diesen Blättern veraltet erscheinen, wenn der Leser sich nicht in jene früheren Jahre versetzt, oder ihm die Gabe mangelt, Originalität von Nachahmung, die ungeschminkte Herzlichkeit von erzwungenem Enthusiasmus zu unterscheiden.

Im Jahre 1793 ſtudierte der Verfaſſer in Erlangen, wo er ſeine freye Zeit dazu benutzte, Bamberg, die benachbarten fränkiſchen Gegenden, vorzüglich aber Nürnberg genau kennen zu lernen. Im folgenden Jahre befand er ſich in Göttingen, und erfreute ſich vorzüglich des Umgangs und der Belehrung des Herrn Prof. Fiorillo, er ſah Caſſel einige Mahl, und die vortreffliche Gallerie, ſo wie die Bilderſammlung in Salzthalen, früher hatte er die in Pommersfelden im Bambergiſchen öfter beſucht. Die Kunſt und die Poeſie und Muſik erfüllten ſein ganzes Leben, in der letztern hatte er ſchon früher gründlichen Unterricht von dem tiefſinnigen Faſch in Berlin genoſſen. Im Jahre 1796 beſuchte er Dresden. Kurz vorher hatte er angefangen, in vorliegender Form ſeine Gedanken über die Kunſt niederzuſchreiben. Die Freunde der Kunſt mögen dieſe Blätter als Andeutungen, als Beſtrebungen eines begeiſterten edeln Gemüthes freundlich aufnehmen, der Kenner findet vielleicht nur Andeutungen, und bedauert, daß der Verfaſſer nicht, was

seit Jahren dessen innigster Wunsch gewesen war, Italien hatte besuchen können.

Diejenigen Aufsätze, welche von mir in oben genannten Büchern abgedruckt waren, habe ich weggelassen, um den Eindruck, den die Worte meines verewigten Freundes machen können, nicht zu stören, da ich sie mehr hinzugefügt hatte, um mit ihm etwas Gemeinschaftliches zu arbeiten, als daß ich sie nothwendig gefunden hätte, seine Gedanken zu erklären.

L. T.

1.

Raphaels Erscheinung.

Die Begeisterungen der Dichter und Künstler sind von jeher der Welt ein groſser Anstoſs und Gegenstand des Streites gewesen. Die gewöhnlichen Menschen können nicht begreifen, was es damit für eine Bewandtniſs habe, und machen sich darüber durchaus sehr falsche und verkehrte Vorstellungen. Daher sind über die innern Offenbarungen der Kunstgenies eben so viele Unvernünftigkeiten, in und auſser Systemen, methodisch und unmethodisch abgehandelt und geschwatzt worden, als über die Mysterien unserer heiligen Religion. Die sogenannten Theoristen und Systematiker beschreiben uns die Begeisterung des Künstlers von Hörensagen, und sind vollkommen mit sich selbst zufrieden, wenn sie mit ihrer eitlen und profanen Philosophasterey umschreibende Worte zusammengesucht haben, für etwas, wovon sie den Geist, der sich in Worte nicht fassen läſst, und die Bedeutung nicht kennen. Sie reden von der Künstlerbegeisterung, als von einem Dinge, das sie vor Augen hatten; sie erklären es, und erzehlen viel davon; und sie sollten billig das heilige

Wort auszusprechen erröthen, denn sie wissen nicht, was sie damit aussprechen.

Mit wie unendlich vielen unnützen Worten haben sie nicht die überklugen Schriftsteller neuerer Zeiten bey der Materie von den Idealen in den bildenden Künsten versündigt! Sie gestehen ein, daß der Mahler und Bildner zu seinen Idealen auf einem außerordentlicheren Wege, als dem Wege der gemeinen Natur und Erfahrung gelangen müsse; sie geben zu, daß dieß auf eine geheimnißvolle Weise geschehe: und doch bilden sie sich und ihren Schülern ein, sie wüßten das Wie; — denn es scheint, als würden sie sich schämen; wenn irgend etwas in der Seele des Menschen versteckt und verborgen liegen sollte, worüber sie wißbegierigen jungen Leuten nicht Auskunft geben könnten.

Andere sind nun gar in der That ungläubige und verblendete Spötter, welche das Himmlische im Kunstenthusiasmus mit Hohnlachen gänzlich ableugnen, und durchaus keine besondere Auszeichnung oder Weihe gewisser seltener und erhabener Geister annehmen wollen, weil sie sich selber allzu entfernt von ihnen fühlen. Diese liegen indessen ganz außer meinem Wege, und ich rede mit ihnen nicht.

Aber die Afterweisen, auf welche ich deutete, wünsche ich zu belehren. Sie verwahrlosen die jungen Gemüther ihrer Schüler, indem sie ihnen so kuhn und leichtsinnig abgesprochene Meinungen über

göttliche Dinge beybringen, als wären es menschliche, und ihnen dadurch den Wahn einpflanzen, als stände es in ihrer Macht, dreist zu ergreifen, was die größesten Meister der Kunst, — ich darf es frey heraus sagen, — nur durch göttliche Eingebung erlangt haben.

Man hat so manche Anekdoten aufgezeichnet, und immer wieder erzahlt, so manche bedeutende Wahlsprüche von Künstlern aufbehalten und immer wiederhohlt: und wie ist es möglich gewesen, daß man sie so bloß mit oberflächlicher Bewunderung anhörte, daß keiner darauf kam, aus diesen sprechenden Zeichen das Allerheiligste der Kunst, worauf sie hindeuteten, zu ahnden? und nicht auch hier, wie in der übrigen Natur, die Spur von dem Finger Gottes anzuerkennen?

Ich, für meinen Theil, habe von jeher diesen Glauben bey mir gehegt; aber mein dunkler Glauben ist jetzt zur hellsten Ueberzeugung aufgeklärt worden. Glücklich bin ich, daß der Himmel mich auserſehen hat, seinen Ruhm durch einen einleuchtenden Beweis seiner unerkannten Wunder auszubreiten: es ist mir gelungen, einen neuen Altar zur Ehre Gottes aufzubauen. —

Raphael, welcher die leuchtende Sonne unter allen Mahlern ist, hat uns in einem Briefe von ihm an den Grafen von Castiglione folgende Worte, die mir mehr werth sind als Gold, und die ich nie

ohne ein geheimes dunkles Gefühl von Ehrfurcht und Anbethung habe lesen können, hinterlassen, worin er sagt:

»Da man so wenig schöne weibliche Bildungen »sieht, so halte ich mich an ein gewisses Bild »im Geiste, welches in meine Seele kommt.«*)

Ueber diese bedeutungsvolle Worte nun ist mir neulich ganz unerwarter, zu meiner innigen Freude, ein helles Licht aufgesteckt worden.

Ich durchsuchte den Schatz von alten Handschriften in unserm Kloster, und fand, unter manchem nichtsnützigen bestaubten Pergament, einige Blätter von der Hand des Bramante, von denen es nicht zu begreifen ist, wie sie an diesen Ort gekommen sind. Auf dem einen Blatte stand folgendes geschrieben, wie ich es, ohne weiteren Umschweif, zu deutsch hier herseßen will:

»Zu meinem eigenen Vergnügen, und um es mir genau aufzubewahren, will ich hier einen wunderbaren Vorfall aufzeichnen, welchen der theure Raphael, mein Freund, mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit vertraut hat. Als ich ihm vor einiger Zeit meine Bewunderung wegen seiner über alles schön gemahlten Madonnen und heiligen Familien aus vollem Herzen zu erkennen gab, und mit recht vielen Bitten in ihm drang, mir doch zu

*) Essendo carestia di belle donne, io mi servo di certa idea che me viene al mente.

ſagen, von woher er denn in aller Welt die unvergleichliche Schönheit die rührenden Mienen und den unübertrefflichen Ausdruck in ſeinen Bildern der heiligen Jungfrau entlehnt habe; ſo ward er, nachdem er mich eine Zeitlang mit ſeiner, ihm eigenen, jünglinghaften Schamhaftigkeit und Verſchloſſenheit hingehalten hatte, endlich ſehr bewegt, fiel mir mit Thränen um den Hals, und entdeckte mir ſein Geheimniß. Er erzählte mir, wie er von ſeiner zarten Kindheit an, immer ein beſonderes heiliges Gefühl für die Mutter Gottes in ſich getragen habe, ſo daß ihm zuweilen ſchon beym lauten Ausſprechen ihres Nahmens ganz wehmüthig zu Muthe geworden ſey. Nachher, da ſein Sinn ſich auf das Mahlen gerichtet habe, ſey es immer ſein höchſter Wunſch geweſen, die Jungfrau Maria recht in ihrer himmliſchen Vollkommenheit zu mahlen: aber er habe es ſich noch immer nicht getraut. In Gedanken habe ſein Gemüth beſtändig an ihrem Bilde, Tag und Nacht, gearbeitet; allein, er habe es ſich gar nicht zu ſeiner Befriedigung vollenden können; es ſey ihm immer geweſen, als wenn ſeine Phantaſie im Finſtern arbeitete. Und doch wäre es zuweilen wie ein himmliſcher Lichtſtrahl in ſeine Seele gefallen, ſo daß er die Bildung in hellen Zügen, wie er ſie gewollt, vor ſich geſehen hätte; und doch wäre das immer nur ein Augenblick geweſen, und er habe die Bildung in ſeinem Gemüthe nicht feſthalten können.

So ſey ſeine Seele in beſtändiger Unruhe herumgetrieben; er habe die Züge immer nur umherſchweifend erblickt, und ſeine dunkle Ahndung hatte ſich nie in ein klares Bild auflöſen wollen. Endlich habe er ſich nicht mehr halten können, und mit zitternder Hand ein Gemählde der heiligen Jungfrau angefangen, und während der Arbeit ſey ſein Inneres immer mehr erhitzt worden. Einſt, in der Nacht, da er, wie es ihm ſchon oft geſchehen ſey, im Traume zur Jungfrau gebethet habe, ſey er, heftig bedrängt, auf einmahl aus dem Schlafe aufgefahren. In der finſteren Nacht ſey ſein Auge von einem hellen Schein an der Wand, ſeinem Lager gegenüber, angezogen worden, und da er recht zugeſehen, ſo ſey er gewahr geworden, daß ſein Bild der Madonna, das, noch unvollendet, an der Wand gehangen, von dem mildeſten Lichte ſtrahle, und ein ganz vollkommenes und wirklich lebendiges Bild geworden. Die Göttlichkeit in dieſem Bilde habe ihn ſo überwältigt, daß er in helle Thränen ausgebrochen ſey. Es habe ihn mit den Augen auf eine unbeſchreiblich rührende Weiſe angeſehen, und habe in jedem Augenblick geſchienen, als wolle es ſich bewegen; und es habe ihn gedünkt, als bewege es ſich auch wirklich. Was das wunderbarſte geweſen, ſo ſey es ihm vorgekommen, als wäre dieß Bild nun grade das, was er immer geſucht, obwohl er immer nur eine dunkle und verwirrte Ahndung davon

gehabt. Wie er wieder eingeſchlafen ſey, wiſſe er ſich durchaus nicht zu erinnern. Am andern Morgen ſey er wie neugeboren aufgeſtanden; die Erſcheinung ſey ſeinem Gemüth und ſeinen Sinnen auf ewig feſt eingeprägt geblieben, und nun ſey es ihm gelungen, die Mutter Gottes immer ſo, wie ſie ſeiner Seele vorgeſchwebt habe, abzubilden, und er habe immer ſelbſt vor ſeinen Bildern eine gewiſſe Ehrfurcht gefühlt. — Das erzählte mir mein Freund, mein theurer Raphael, und es iſt mir dieſes Wunder ſo wichtig und merkwürdig geweſen, daß ich es für mich, zu meiner Ergetzung niedergeſchrieben habe.« —

So iſt der Inhalt des unſchätzbaren Blattes, welches in meine Hände fiel. Wird man nun deutlich vor Augen ſehen, was der göttliche Raphael unter den merkwürdigen Worten verſteht, wenn er ſagt:

»Ich halte mich an ein gewiſſes Bild im Geiſte,
»welches in meine Seele kommt.«

Wird man, durch dieſes offenbare Wunder der himmliſchen Allmacht belehrt, verſtehen, daß ſeine unſchuldige Seele in dieſen einfachen Worten einen ſehr tiefen und großen Sinn ausſprach? Wird man nun nicht endlich begreifen, daß all' das profane Geſchwätz über Begeiſterung des Künſtlers, wahre Verſündigung ſey, — und überführt ſeyn, daß es

dabey doch geradezu auf nichts anderes, als den unmittelbaren göttlichen Beyſtand ankomme?

Aber ich füge nichts mehr hinzu, um jeden, über dieſen ſo wichtigen Gegenſtand der ernſten Betrachtung, ſeinem eigenen Nachdenken zu überlaſſen.

3.

Der merkwürdige Tod

des

zu seiner Zeit weit berühmten alten Mahlers

Francesco Francia,

des Ersten aus der Lombardischen Schule.

So wie die Epoche des Wiederauflebens der Wissenschaften und der Gelehrsamkeit die vielumfassendsten, als Menschen merkwürdigsten und am Geiste kräftigsten gelehrten Männer hervorbrachte; so ward auch die Periode, da die Kunst der Mahlerey aus ihrer lange ruhenden Asche, wie ein Phönix, hervorging, durch die erhabensten und edelsten Männer in der Kunst bezeichnet. Sie ist als das wahre Heldenalter der Kunst anzusehen, und man möchte (wie Ossian) seufzen, daß die Kraft und Größe dieser Heldenzeit nun von der Erde entflohen ist. Viele standen an vielen Orten auf, und erhoben sich ganz durch eigene Stärke; ihr Leben und ihre Arbeiten hatten Gewicht, und waren der Mühe werth, in ausführlichen Chroniken, wie wir sie noch von den Händen damahliger Verehrer der Kunst besitzen, der Nachwelt aufbewahrt zu werden; und ihr Geist war so ehrwürdig, als es uns noch ihre

bärtigen Häupter sind, die wir in den schätzbaren Sammlungen ihrer Bildnisse mit Ehrfurcht betrachten. Es geschahen unter ihnen ungewöhnliche, und vielen jetzt unglaubliche Dinge, weil der Enthusiasmus, der itzt nur in wenigen einzelnen Herzen, wie ein schwaches Lämpchen flimmert, in jener goldenen Zeit alle Welt entflammte. Die entartete Nachkommenschaft bezweifelt oder belacht so manche bewährte Geschichte aus diesen Zeiten als Mährchen, weil der göttliche Funken ganz aus ihrer Seele gewichen ist.

Eine der merkwürdigsten Geschichten dieser Art, die ich nie ohne Staunen habe lesen können, und bey der mein Herz doch nie in Versuchung zu zweifeln geführt ward, ist die Geschichte von dem Tode des alten Mahlers Francesco Francia, welcher der Ahnherr und Stammvater der Schule war, die sich in Bologna und der Lombardey bildete.

Dieser Francesco war von geringen Handwerksleuten geboren, hatte sich aber durch seinen unermüdeten Fleiß und seinen immer hinaufstrebenden Geist, zu dem höchsten Gipfel des Ruhmes aufgeschwungen. In seiner Jugend war er zuerst bey einem Goldarbeiter, und er bildete so künstliche Sachen in Gold und Silber, daß sie jeden, der sie sah, in Erstaunen setzten. Auch grub er lange Zeit die Stempel zu allen Denkmünzen, und alle Fürsten und Herzoge der Lombardey setzten eine

Ehre darin, ſich von ſeinem Griffel auf ihren Münzen abbilden zu laſſen. Denn es war damahls noch die Zeit, da alle Vornehmen des Landes und alle Mitbürger den vaterländiſchen Künſtler durch ihren lautſchallenden Beyfall ſtolz zu machen vermochten. Unendlich viele fürſtliche Perſonen kamen durch Bologna, und verſäumten nicht, ihr Bildniß von Franceſco zeichnen, und nachher in Metall ſchneiden und prägen zu laſſen.

Aber Franceſco's ewig beweglicher, feuriger Geiſt ſtrebte nach einem neuen Felde der Arbeit, und je mehr ſeine heiße Ehrbegier geſättigt ward, deſto ungeduldiger ward er, ſich eine ganz neue, noch unbetretene Bahn zum Ruhme aufzuſchließen. Schon vierzig Jahre alt, trat er in die Schranken einer neuen Kunſt; er übte ſich mit unbezwinglicher Geduld im Pinſel, und richtete ſein ganzes Nachdenken auf das Studium der Compoſition im Großen und des Effectes der Farben. Und es war außerordentlich, wie ſchnell es ihm gelang, Werke hervorzubringen, die ganz Bologna in Verwunderung ſetzten. Er ward in der That ein vorzüglicher Mahler; denn wenn er auch mehrere Mitſtreiter hatte, und ſelbſt der göttliche Raphael zu der Zeit in Rom arbeitete, ſo konnte man immer mit Recht auch ſeine Werke zu den vornehmſten rechnen. Denn allerdings iſt die Schönheit in der Kunſt nicht etwas ſo armes und dürftiges, daß eines Menſchen

Leben ſie erſchöpfen könnte; und ihr Preis iſt kein Loos, das nur allein auf Einen Auserwählten fällt: ihr Licht zerſpaltet ſich vielmehr in tauſend Strahlen, deren Wiederſchein auf mannigfache Weiſe von den groſſen Künſtlern, die der Himmel auf die Welt geſetzt hat, in unſer entzücktes Auge zurückgeworfen wird.

Franceſco lebte gerade unter der erſten Generation der edlen italieniſchen Künſtler, welche um ſo gröſſere und allgemeinere Achtung genoſſen, da ſie auf den Trümmern der Barbarey ein ganz neues, glänzendes Reich ſtifteten; und in der Lombardey war gerade Er der Stifter, und gleichſam der erſte Fürſt dieſer neugegründeten Herrſchaft. Seine geſchickte Hand vollendete eine unzählbare Menge von herrlichen Gemählden, die nicht nur durch die ganze Lombardey, (in welcher keine Stadt von ſich nachſagen laſſen wollte, daß ſie nicht wenigſtens eine Probe ſeiner Arbeit beſäße,) ſondern auch in die andern Gegenden von Italien gingen, und allen Augen, die ſo glücklich waren, ſie zu betrachten, ſeinen Ruhm laut verkündigten. Die italieniſchen Fürſten und Herzoge waren eiferſüchtig, Bilder von ihm zu beſitzen; und von allen Seiten ſtrömten ihm Lobſprüche zu. Reiſende verpflanzten ſeinen Nahmen aller Orten, wo ſie hingelangten, und der ſchmeichelhafte Wiederhall ihrer Reden tönte in ſein Ohr zuruck, Bologneſer, die Rom beſuchten, prie-

sen ihren vaterländischen Künstler dem Raphael, und dieser, der auch einiges von seinem Pinsel gesehen und bewundert hatte, bezeugte ihm in Briefen mit der ihm eigenthümlichen sanften Leutseligkeit, seine Achtung und Zuneigung. Die Schriftsteller der Zeit konnten sich nicht enthalten, sein Lob in alle ihre Werke einzuflechten; sie richteten die Augen der Nachwelt auf ihn, und erzählen mit wichtiger Miene, daß er wie ein Gott verehrt sey. Einer von ihnen*) sogar ist kühn genug, zu schreiben, daß Raphael, auf den Anblick seiner Madonnen, die Trockenheit, die ihm noch von der Schule von Perugia angeklebt, verlassen, und einen gröseren Styl angenommen habe.

Was konnten diese wiederhohlten Schläge anders für eine Wirkung auf das Gemuth unsers Francesco haben, als daß sein lebhafter Geist sich zu dem edelsten Künstlerstolze empor hob, und er an einen himmlischen Genius in seinem Inneren zu glauben anfing. Wo findet man jetzt diesen erhabenen Stolz? Vergebens sucht man ihn unter den Künstlern unsrer Zeiten, welche wohl auf sich eitel, aber nicht stolz auf ihre Kunst sind.

Raphael war der einzige, den er von allen ihm gleichzeitigen Mahlern allenfalls für seinen Nebenbuhler gelten ließ. Er war indeß nie so glücklich gewesen, ein Bild von seiner Hand zu sehen, denn er war in seinem Leben nie weit von Bologna

*) Cavazzone.

gekommen. Doch hatte er nach vielen Beschreibungen, sich in der Idee von der Manier des Raphaels ein festes Bild gemacht, und sich, besonders auch durch dessen bescheidenen und sehr gefälligen Ton gegen ihn in seinen Briefen, fest überzeugt, daß er selber ihm in den meisten Stücken gleich komme und es in manchen wohl noch weiter gebracht habe. Seinem hohen Alter war es vorbehalten, mit seinen eigenen Augen ein Bild von Raphael zu sehen.

Ganz unerwartet empfing er einen Brief von ihm, worin jener ihm die Nachricht ertheilte, er habe eben ein Altargemählde von der heiligen Cäcilie vollendet, welches für die Kirche des heiligen Johannes zu Bologna bestimmt sey; und dabey schrieb er er werde das Stück an ihn, als seinen Freund, senden, und bath, daß er ihm den Gefallen erzeigen möchte, es auf seiner Stelle gehörig aufrichten zu lassen, auch, wenn es auf der Reise irgendwo beschädigt sey, oder er sonst im Bilde selbst irgend ein Versehen oder einen Fehler wahrnähme, überall als Freund zu bessern und nachzuhelfen. Dieser Brief, worin ein Raphael demüthig ihm den Pinsel in die Hände gab, setzte ihn außer sich selbst und er konnte die Ankunft des Bildes nicht erwarten. Er wußte nicht, was ihm bevorstand!

Einst, als er von einem Ausgange nach Hause kam, eilten seine Schüler ihm entgegen, und erzählten ihm mit großer Freude, das Gemählde

vom Raphael sey indeß angekommen, und sie hätten es in seinem Arbeitszimmer schon in das schönste Licht gestellt. Franzesco stürzte, außer sich, hinein. —

Aber wie soll ich der heutigen Welt die Empfindungen schildern, die der außerordentliche Mann beym Anblick dieses Bildes sein Inneres zerreißen fühlte. Es war ihm, wie einem seyn müßte, der voll Entzücken seinen von Kindheit an von ihm entfernten Bruder umarmen wollte, und statt dessen auf einmahl einen Engel des Lichtes vor seinen Augen erblickte. Sein Inneres war durchbohrt; es war ihm, als sanke er in voller Zerknirschung des Herzens vor einem höheren Wesen in die Knie.

Vom Donner gerührt stand er da: und seine Schüler drängten sich um den alten Mann herum, und hielten ihn, fragten ihn, was ihn befallen habe? und wußten nicht, was sie denken sollten.

Er hatte sich etwas erhohlt, und starrte immerfort das über alles göttliche Bild an. Wie war er auf einmahl von seiner Höhe gefallen! Wie schwer mußte er die Sünde bußen, sich allzu vermessen bis an die Sterne erhoben, und sich ehrsüchtig über ihn, den unnachahmlichen Raphael, gesetzt zu haben. Er schlug sich vor seinen grauen Kopf, und weinte bittere, schmerzende Thränen, daß er sein Leben mit eitelm, ehrgeitzigen Schweiße verbracht, und sich dabey nur immer thörichter gemacht habe, und nun endlich, dem Tode nahe, mit geöffneten Augen auf

sein ganzes Leben als auf ein elendes, unvollendetes Stümperwerk zurücksehen müsse. Er hob mit dem erhobenen Antlitz der heiligen Cäcilia auch seine Blicke empor, zeigte dem Himmel sein wundes, reuiges Herz, und bethete gedehmüthigt um Vergebung.

Er fühlte sich so schwach, daß seine Schüler ihn ins Bett bringen mußten. Beym Herausgehen aus dem Zimmer fielen ihm einige seiner Gemählde, und besonders seine sterbende Cäcilia, welche noch dort hing, in die Augen; und er verweilte fast vor Schmerz.

Von der Zeit an war sein Gemüth in beständiger Verwirrung, und man bemerkte fast immer eine gewisse Abwesenheit des Geistes bey ihm. Die Schwachen des Alters und die Ermattung des Geistes, welcher so lange in immer angestrengter Thätigkeit bey der Schöpfung von so tausenderley Gestalten gewesen war, traten hinzu, um das Haus seiner Seele von Grund aus zu erschüttern. Alle die unendlich mannigfaltigen Bildungen, die sich von jeher in seinem mahlerischen Sinn bewegt hatten, und in Farben und Linien auf der Leinwand zur Wirklichkeit übergegangen waren, fuhren jetzt mit verzerrten Zügen durch seine Seele, und waren die Plagegeister, die ihn in seiner Fieberhitze ängstigten. Ehe seine Schüler es sich versahen, fanden sie ihn todt im Bette liegen. —

So ward dieser Mann erst dadurch recht groß,

daß er ſich ſo klein gegen den himmliſchen Raphael fühlte. Auch hat ihn der Genius der Kunſt, in den Augen der Eingeweihten, längſt heilig geſprochen, und ſein Haupt mit dem Strahlenkreiſe umgeben, der ihm als einen ächten Märtyrer des Kunſt-Enthuſiasmus gebührt. —

Die obige Erzählung von dem Tode des Franceſco Francia hat uns der alte Vaſari überliefert, in welchem der Geiſt der Urväter der Kunſt noch wehte.

Diejenigen kritiſchen Köpfe, welche an alle außerordentliche Geiſter, als an übernatürliche Wunderwerke, nicht glauben wollen noch können, und die ganze Welt gern in Proſa auflöſen möchten, ſpotten über die Mährchen des alten ehrwürdigen Chroniſten der Kunſt, und erzählen dreiſt, Franceſco Francia ſey an Gift geſtorben.

3.

Der Schüler und Raphael.

Zu jener Zeit, als die bewundernde Welt noch Raphael unter ſich leben ſah, — deſſen Nahme nicht leicht über meine Lippen geht, ohne daß ich ihn unwillkührlich den Göttlichen nenne, — zu jener Zeit, — o wie gern gäb' ich alle Klugheit und Weisheit der ſpatern Jahrhunderte hin, um in jenem geweſen zu ſeyn! — lebte in einem kleinen Städtchen des Florentiniſchen Gebieths ein junger Menſch, den wir Antonio nennen wollen, welcher ſich in der Mahlerkunſt übte. Er hatte von Kindheit auf einen recht eifrigen Trieb zur Mahlerey, und zeichnete als Knabe ſchon alle Heiligenbilder ämſig nach, die ihm in die Hände fielen. Aber bey aller Stetigkeit ſeines Eifers und ſeiner recht eiſernen Begier, irgend etwas Vortreffliches hervorzubringen, beſaß er zugleich eine gewiſſe Blödigkeit und Eingeſchränktheit des Geiſtes, bey welcher die Pflanze der Kunſt immer einen unterdrückten und gebrechlichen Wuchs behält, und nie frey und geſund zum Himmel emporſchießen kann: eine unglückliche Conſtellation der Gemüthskräfte, welche ſchon manche Halbkünſtler auf die Welt geſetzt hat.

Antonio hatte ſich ſchon nach verſchiedenen Meiſtern ſeiner Zeit geübt, und es war ihm ſo weit gelungen, daß ihm ſelber die Aehnlichkeit ſeiner

Nachahmungen ungemeines Vergnügen machte, und er über seine allmähligen Fortschritte sehr genaue Rechnung hielt. Endlich sah er einige Zeichnungen und Gemählde Raphaels; er hatte seinen Nahmen schon oft mit grosen Lobeserhebungen aussprechen hören, und er schickte sich den Augenblick an, nach den Werken dieses hochgepriesenen Mannes zu arbeiten. Als er aber mit seinen Copien gar nicht zu Stande kommen konnte, und nicht wußte, woran es lag, legte er ungeduldig den Pinsel aus der Hand, besann sich, was er thun wollte, und setzte endlich folgendes Schreiben auf:

»An den allervortrefflichsten Mahler,
Raphael von Urbino.«

»Vergebt mir, daß ich nicht weiß, wie ich Euch anreden soll, denn Ihr seyd ein unbegreiflicher und außerordentlicher Mann; und ich bin überdieß gar nicht geübt, die Feder zu führen. Ich habe auch lange bey mir überlegt, ob es wohl schicklich sey, daß ich Euch schriebe, ohne Euch von Person jemahls gesehen zu haben. Aber da man ja überall von Eurer leutseligen und freundlichen Gemüthsart reden hört, so habe ich mich es endlich unterstanden.«

»Doch ich will Euch Eure kostbare Zeit nicht mit vielen Worten rauben, denn ich kann mir denken, wie fleißig Ihr seyn müßt; sondern ich will

nur gleich mein Herz vor Euch aufschließen, und Euch meine Bitte recht angelegentlich vortragen.«

»Ich bin ein junger Anfänger in der vortrefflichen Mahlerkunst, welche ich über alles liebe, und welche mein ganzes Herz erfreut, so daß ich fast nicht glauben kann, daß, wenn ich, (wie es natürlich ist) Euch und andere berühmte Meister dieser Zeiten ausnehme, irgend Jemand anders solche innerliche Liebe, und so einen unaufhörlichen Drang zu der Kunst trüge. Ich bestrebe mich aufs allerbeste, dem Ziel, das ich in der Entfernung vor mir sehe, immer ein wenig näher zu rücken; ich bin keinen Tag, ja, ich möchte beynahe sagen, keine Stunde müßig: und ich merke, daß ich jeden Tag, so wenig es auch seyn mag, weiter komme. Nun habe ich mich schon nach vielen unsrer heutigen Tages berühmten Männer wohl geübt; aber da ich angefangen habe, Eure Arbeiten nachzumahlen, ist es mir gewesen, als wenn ich gar nichts wüßte, und noch einmahl von vorn anfangen sollte. Ich habe doch schon so manchen Kopf auf der Tafel zu Stande gebracht, woran weder in den Umrissen, noch in den Lichtern und Schatten etwas Falsches oder Unrechtliches gefunden werden mochte; aber wenn ich die Köpfe Eurer Apostel und Jünger Christi, so wie Eurer Madonen und Christenkindlein, auch Zug für Zug auf meine Tafel übertrage, mit

ſolcher Pünctlichkeit, daß mir die Augen brechen möchten, — und ich denn das Ganze überſehe, und es mit dem Original vergleiche, ſo bin ich erſchrocken, daß es himmelweit davon entfernt, und ein ganz anderes Geſicht iſt. Und doch ſehen Eure Köpfe, wenn man ſie zum erſten Mahl betrachtet, beynahe leichter aus, als andere; denn ſie haben ein gar zu natürliches Anſehen, und es iſt, als wenn man darin die Perſonen, die es ſeyn ſollen, gleich erkennte, und als wenn man ſie ſchon lebendig geſehen hätte. Auch finde ich bey Euch nicht eben ſolche ſchwere und außerordentliche Verkürzungen der Glieder, womit wohl andere Meiſter heutiges Tages die Vollkommenheit ihrer Kunſt zu zeigen, und uns arme Schüler zu quälen pflegen.«

»Darum, ſo viel ich auch immer nachgegrübelt habe, weiß ich mir doch durchaus das Beſondere nicht zu erklären, was Eure Bilder an ſich haben, und kann gar nicht ergründen, worin es eigentlich liegt, daß man Euch nicht recht nachahmen, und Euch nie ganz und gar erreichen kann. O leiſtet mir hierin Euren Beyſtand, — ich bitte Euch dringend und flehentlich darum; und ſagt mir, (denn Ihr könnt es gewiß am beſten,) was ich thun muß, um Euch nur einigermaßen ähnlich zu werden. O wie tief will ich mir das einprägen! wie eifrig will ich es befolgen! — Ich bin, — vergebt mir, — manchmahl wohl gar darauf gefallen, Ihr müß-

tet irgend ein Geheimniß bey Eurer Arbeit beſitzen, wovon ſich kein anderer Menſch einen Begriff machen könnte. Gar zu gern möchte ich Euch nur einen halben Tag lang bey der Arbeit zuſehen; doch Ihr laßt vielleicht keinen dazu. Oder, wenn ich ein groſſer Herr wäre, würde ich Euch tauſend und tauſend Goldſtücke für Euer Geheimniß anbiethen.«

»Ach habt Nachſicht mit mir, daß ich mich unterſtehe, ſo vielerley vor Euch zu ſchwatzen, Ihr ſeyd ein außerordentlicher Mann, der wohl auf alle andre Menſchen mit Verachtung herunterſehen muß.«

»Ihr arbeitet wohl Tag und Nacht, um ſo herrliche Sachen zuwege zu bringen; und in Eurer Jugend ſeyd Ihr ſicher in einem Tage ſo weit gekommen, als ich nicht in einem Jahre. Nun, ich will doch auch inskünftige meine Kräfte anſtrengen, ſo viel ich nur immer vermögend bin.«

»Andere, die heller ſehen als ich, loben ja auch den Ausdruck in Euren Bildern über alles, und wollen behaupten, daß Niemand ſo gut wie Ihr, gleichſam die Beſchaffenheit des Gemüths in den Perſonen vorzuſtellen wiſſe, ſo daß man aus ihren Mienen und Geberden ſo zu ſagen ihre Gedanken errathen könnte. Doch, auf dieſe Sachen verſtehe ich mich nur noch wenig.«

»Ich muß aber endlich aufhören Euch läſtig zu fallen. Ach was würde es mir für ein erquickender

Troſt ſeyn, wenn Ihr auch nur mit wenigen Worten Euren Rath ertheilet

Eurem
Euch über alles verehrenden
Antonio.«

So lautete Antonio's Sendſchreiben an Raphael; — und dieſer ſchrieb ihm lächelnd folgende Antwort:

»Mein guter Antonio.«

»Es iſt ſchön, daß du ſo große Liebe zu der Kunſt trägſt, und dich ſo fleißig übeſt; du haſt mich ſehr damit erfreut. Aber was du von mir zu wiſſen verlangſt, kann ich dir leider nicht ſagen; nicht, weil es ein Geheimniß, das ich nicht verrathen wollte, — denn ich wollte es dir und einem jeden von Grunde des Herzens gern mittheilen, ſondern, weil es mir ſelber unbekannt iſt.«

»Ich ſehe dir an, daß du mir das nicht glauben willſt; und doch iſt es ſo. So wenig als einer Rechenſchaft geben kann, woher er eine rauhe oder eine liebliche Stimme habe, ſo wenig kann ich dir ſagen, warum die Bilder, unter meiner Hand, grade eine ſolche und keine andere Geſtalt annehmen.«

»Die Welt ſucht viel Beſonderes in meinen Bildern; und wenn man mich auf dieß und jenes Gute darin aufmerkſam macht, ſo muß ich manchmahl ſelber mein Werk mit Lachen betrachten, daß es ſo wohl gelungen iſt. Aber es iſt wie in einem an-

genehmen Traum vollendet, und ich habe während der Arbeit immer mehr an den Gegenſtand gedacht, als daran, wie ich ihn vorſtellen möchte.«

»Wenn du das, was du etwa an meinen Arbeiten Eigenthümliches findeſt, nicht recht begreifen und nachahmen kannſt, ſo rathe ich dir, lieber Antonio, dir ſonſt einen oder den andern, der mit Recht berühmten Meiſter jetziger Zeiten zum Muſter zu erwählen; denn ein jeder hat etwas Nachahmungswürdiges, und ich habe mich mit Nutzen nach ihnen gebildet, und nähre mein Auge noch immer mit ihren mannigfachen Vorzüglichkeiten. Daß ich nun jetzt aber gerade dieſe, und keine andere Art zu mahlen habe, wie denn ein jeder ſeine eigene zu haben pflegt, das ſcheint meiner Natur von jeher ſchon ſo eingepflanzet; ich habe es nicht durch ſauren Schweiß errungen, und es läßt ſich nicht mit Vorſatz auf ſo etwas ſtudieren. Fahre indeſſen fort, dich mit Liebe in der Kunſt zu üben, und lebe wohl.«

4

Das Muſter

eines

kunſtreichen und dabey tiefgelehrten Mahlers,

vorgeſtellt in dem Leben

des

Leonardo da Vinci,

berühmten Stammvaters der Florentiniſchen Schule.

Das Zeitalter der Wiederaufſtehung der Mahlerkunſt in Italien hat Männer an's Licht gebracht zu denen die heutige Welt billig wie zu Heiligen in der Glorie hinaufſehen ſollte. Von ihnen möchte man ſagen, daß ſie zuerſt die wilde Natur durch ihre Zauberkunſte bezwungen, und gleichſam beſchworen, oder auch, daß ſie zuerſt aus der verworrenen Schöpfung den Funken der Kunſt herausgeſchlagen hätten. Ein jeder von dieſen prangte mit eigenen, nahmhaften Vollkommenheiten, und es ſind im Tempel der Kunſt für viele von ihnen Altäre errichtet.

Ich habe mir aus dieſen für jetzt den berühmten Stammvater der Florentiniſchen Schule, den nie genug geprieſenen Leonardo da Vinci auserwählt, um ihn, wem daran gelegen iſt, als das Muſter in einem wahrhaft gelehrten und gründli-

chen Studium der Kunſt, und als das Bild eines unermüdlichen, und dabey geiſtreichen Fleißes, darzuſtellen. An ihm mögen die lehrbegierigen Jünger der Kunſt erſehen, daß es nicht damit gethan ſey, zu einer Fahne zu ſchwören, nur ihre Hand in gelenkiger Fuhrung des Pinſels zu üben, und mit einem leichten und flüchtigen After-Enthuſiasmus ausgerüſtet, gegen das tiefſinnige und auf das wahre Fundament gerichtete Studium zu Felde zu ziehen. Ein ſolches Beyſpiel wird ſie belehren, daß der Genius der Kunſt ſich nicht unwillig mit der ernſthaften Minerva zuſammen paart; und daß in einer groſſen und offenen Seele, wenn ſie auch auf Ein Hauptbeſtreben gerichtet iſt, doch das ganze, vielfachzuſammengeſetzte Bild menſchlicher Wiſſenſchaft ſich in ſchöner und vollkommener Harmonie abſpiegelt. —

Der Mann, von dem wir reden, erblickte das Licht der Welt in dem Flecken Vinci, welcher unten im Arno-Thale, unweit der prachtigen Stadt Florenz, belegen iſt. Seine Geſchicklichkeit und ſein Witz, die er von der Natur zum Erbtheil bekommen hatte, verriethen ſich, wie es bey ſolchen auserleſenen Geiſtern zu geſchehen pflegt, ſchon in ſeiner zarten Jugend, und ſahen durch die bunten Figuren, die ſeine kindiſche Hand ſpielend herausbrachte, deutlich hervor. Dieß iſt wie das erſte Sprudeln einer kleinen, muntern Quelle, welche nachher zum

mächtigen und bewunderten Strome wird. Wer es kennt, hält das Gewässer in seinem Laufe nicht zurück, weil es sonst durch Wall und Dämme bricht, sondern läßt ihm seinen freyen Willen. So that Leonardo's Vater, indem er den Knaben seiner ihm von Natur eingepflanzten Neigung überließ, und ihn der Lehre des sehr berühmten und verdienten Mannes, Andrea Verocchio zu Florenz, übergab.

Aber ach! wer kennt und wer nennt unter uns noch diese Nahmen, die damahls wie funkelnde Sterne am Himmel glänzten? Sie sind untergegangen, und es wird nichts mehr von ihnen gehört, — man weiß nicht, ob sie jemahls waren.

Und dieser Andrea Verocchio war keiner der gemeinsten. Er war dem heiligen Trifolium aller bildenden Künste, der Mahler- Bildner- und Baukunst ergeben, — wie es denn dazumahl nichts ungewöhnliches war, daß für eine solche dreyfache Liebe und Fähigkeit, eines Menschen Geist Raum genug hatte. Außerdem aber war er in den mathematischen Erkenntnissen bewandert, und auch ein eifriger Freund der Musik. Es mag wohl seyn, daß dessen Vorbild, welches sich früh in die weiche Seele Leonardo's eindrückte, viel auf ihn gewirkt hat; indeß mußten die Keime doch auf dem Grunde seiner Seele liegen. Aber wer mag überhaupt bey der Geschichte der Ausbildung eines fremden Geistes alle die feinen

Faden zwiſchen Urſachen und Wirkungen auffinden, da die Seele während ihrer Handlungen ſich dieſes Zuſammenhanges ſelbſt nicht einmahl immer bewußt iſt.

Zu Erlernung jeder bildenden Kunſt, ſelbſt wenn ſie ernſthafte oder trübſelige Dinge abſchildern ſoll, gehört ein lebendiges und aufgewecktes Gemüth; denn es ſoll ja durch allmählige mühſame Arbeit endlich ein vollkommenes Werk, zum Wohlgefallen aller Sinne, hervorgebracht werden, und traurige und in ſich verſchloſſene Gemüther haben keinen Hang, keine Luſt, keinen Muth und keine Stetigkeit hervorzubringen. Solch ein aufgewecktes Gemüth beſaß der Jüngling Leonardo da Vinci; und er übte ſich nicht nur mit Eifer im Zeichnen und im Setzen der Farben, ſondern auch in der Bildhauerey, und zur Erhohlung ſpielte er auf der Geige, und ſang artige Lieder. Wohin alſo ſein vielbefaſſender Geiſt ſich auch wandte, ſo ward er immer von den Muſen und Grazien, als ihr Liebling, in ihrer Atmoſphäre ſchwebend getragen, und berührte nie, auch in den Stunden der Erhohlung nicht, den Boden des alltäglichen Lebens. Von allen Beſchäftigungen aber lag die Mahlerey ihm zunächſt am Herzen; und zu ſeines Lehrers Beſchämung brachte er es darin nach kurzer Zeit ſo weit, daß er ihn ſelbſt übertraf. Ein Beweis, daß die Kunſt ſich eigentlich nicht lernt, und nicht gelehrt wird, ſondern

daß ihr Strom, wenn er nur auf eine kurze Strecke geführt und gerichtet iſt, unbeherrſcht aus eigener Seele quillt.

Da ſeine Einbildung ſo fruchtbar und reich an allerley bedeutenden und ſprechenden Bildern war, ſo zeigte ſich in ſeiner lebhaften Jugend, wo alle Kräfte ſich mit Gewalt in ihm hervordrängten, ſein Geiſt nicht in gewöhnlichen, unſchmackhaften Nachahmungen, ſondern in außerordentlichen, reichen, ja faſt ausſchweifenden und ſeltſamen Vorſtellungen. So mahlte er einſt unſre erſten Vorältern im Paradieſe, welches er durch alle mögliche Arten wunderbarer und fremgeſtalteter Thiere, und durch eine unendliche, mühſame Verſchiedenheit der Pflanzen und Bäume, ſo bereicherte und ausſchmückte, daß man über die Mannigfaltigkeit erſtaunen mußte, und ſeine Augen nicht von dem Bilde abziehen konnte. Noch wunderbarer war der Meduſenkopf, den er einſt auf ein hölzernes Schild für einen Bauern mahlte; er ſetzte ihn aus den Gliedern aller nur erſinnlichen häßlichen Gewürme und gräulicher Unthiere zuſammen, ſo daß man gar nichts Erſchrecklicheres ſehen mochte. Die Erfahrenheit der Jahre ordnete nachher dieſen wilden, uppigen Reichthum in ſeinem Geiſte.

Aber ich will zur Hauptſache eilen, und verſuchen, ob ich eine Abſchilderung von dem vielumfaſſenden Eifer dieſes Mannes geben kann.

In der Mahlerey trachtete er mit unermüdlicher Begier nach immer höheren Vollkommenheiten, und nicht in einer, sondern in allen Arten; und mit dem Studium der Geheimniſſe des Pinſels verband er die fleiſſigſte Beobachtung, die, als ſein Genius, ihn durch alle Scenen des gewöhnlichen Lebens leitete, und ihn auf allen ſeinen Wegen, wo Andere es nicht ahndeten, die ſchönſten Früchte für ſein Lieblingsfach einſammeln ließ. Alſo war er ſelber das groſſeſte Beyſpiel zu den Lehren, die er in ſeinem vortrefflichen Werke von der Mahlerey ertheilt, daß nähmlich ein Mahler ſich allgemein machen ſolle, und nicht alle Dinge nach einem einzigen angewöhnten Handgriff, ſondern ein jedes nach ſeiner beſonderen Eigenthümlichkeit darſtellen müſſe; — und denn, daß man ſich nicht an einen Meiſter hängen, ſondern ſelbſt frey die Natur in allem ihren Weſen erforſchen ſolle, indem man ſonſt ein Enkel, nicht aber ein Sohn der Natur genannt zu werden verdiene.

Aus eben dieſer Schrift, der einzigen unter ſeinen gelehrten Arbeiten, die zu den Augen der Welt gelangt iſt, und die man mit Recht das goldene Buch des Leonardo nennen könnte, wird uns offenbar, wie neſſinnig er immer die Lehren und Regeln der Kunſt mit dem Ausuben derſelben verknupfte. Die Beſchaffenheit dee menſchlichen Körpers hatte er in allen nur erſinnlichen Wendungen und Stel-

lungen, bis auf das kleinſte, ſo in ſeiner Gewalt, als wenn er ihn ſelber geſchaffen hätte; und immer ging er geradezu auf den beſtimmten Sinn und die körperliche, ſowohl als geiſtige Bedeutung los, die in jeder Figur liegen ſollte. Denn billig muß, wie auch er ſelbſt in ſeinem Buche zu verſtehen gibt, ein jedes Kunſtwerk eine doppelte Sprache reden, eine des Leibes und eine der Seele. An einigen Orten in ſeinem Buche gibt er Anleitung, wie man eine Schlacht, einen Seeſturm, eine groſſe Verſammlung mahlen ſolle; und da iſt ſeine Einbildung ſo thätig und wirkſam, daß ſie ſchnell die deutlichſten und ſprechendſten Züge in Worten zu einem auffallenden Ganzen zuſammenträgt.

Leonardo wußte, daß der Kunſtgeiſt eine Flamme von ganz andrer Natur iſt, als der Enthuſiasmus der Dichter. Es iſt nicht darauf angeſehen, etwas ganz aus eigenem Sinne zu gebahren; der Kunſtſinn ſoll vielmehr ämſig außer ſich herumſchweifen, und ſich um alle Geſtalten der Schöpfung mit behender Geſchicklichkeit herumlegen, und die Formen und Abdrucke davon in der Schatzkammer des Geiſtes aufbewahren; ſo daß der Kunſtler, wenn er die Hand zur Arbeit anſetzt, ſchon eine Welt von allen Dingen in ſich finde. Leonardo ging nie, ohne ſeine Schreibtafeln bey ſich zu tragen, ſein begieriges Auge fand überall ein Opfer fur ſeine Muſe. Dann kann man ſagen, daß man vom Kunſtſinne

ganz durchglüht und durchdrungen sey, wenn man so alles um sich her seiner Hauptneigung unterthänig mache. Jeden kleinen Theil des menschlichen Körpers, der ihm an irgend einem Vorübergehenden wohlgefiel, jede flüchtige reitzende Stellung und Wendung haschte er auf, und trug es seinem Schatze bey. Es gefielen ihm vorzüglich wunderliche Angesichter mit besonderen Haaren und Bärten, weswegen er solchen Leuten manchmahl lange nachging, daß er sie fest in seinen Sinn faßte, da er sie alsdann zu Hause so natürlich, als ob sie ihm gegenwärtig gesessen hätten, hinmahlte. Auch wann zwey Personen, ohne daß sie einen Zuschauer zu haben glaubten, ganz unbefangen und ihrem Willen uberlassen, mit einander sprachen, oder wann ein heftiges Gezänk entstand, oder ihm sonst menschliche Affekten und Gemüthsbewegungen in ihrem vollen Leben, und ihrer ganzen Kraft in den Weg kamen, so versäumte er niemahls, sich die Umrisse und die Zusammenfugung der Theile zum Ganzen wohl zu merken. Auch betrachtete er, was manchem lächerlich vorkommen mag, oft lange und ganz in sich verloren, altes Gemäuer, worauf die Zeit mit allerley wunderbaren Figuren und Farben gespielt hatte, oder vielfarbige Steine mit irgend seltsamen Zeichnungen. Daraus sprang ihm dann, während des unverrückten Anschauens, manche schöne Idee von Landschaften, oder Schlachtgewimmel, oder

fremden Stellungen und Gesichtern hervor. Darum gibt er auch in seinem Buche selbst die Regel, dergleichen zur Ergetzung fleißig zu betrachten, weil der Geist durch dergleichen verwirrte Dinge zu Erfindungen aufgemuntert werde. — Man sieht, wie der ungemeine und von keinem nach ihm erreichte Geist des Leonarko, aus allen Dingen, auch den geringgeachtetsten und kleinsten, Gold zu ziehen wußte.

In der Wissenschaft seiner Kunst war vielleicht nie ein Mahler erfahrner und gelehrter als er. Die Kenntniß der inneren Theile des menschlichen Körpers und des ganzen Räder- und Hebelwerks dieser Maschine, — die Kenntniß des Lichts und der Farben, und wie beyde auf einander wirken, und sich eines mit dem andern vermählt, — die Lehre von den Verhältnissen, nach welchen die Dinge in der Entfernung kleiner und schwächer erscheinen; — alle diese Wissenschaften, welche in der That zu dem wahren, ursprünglichen Fundamente der Kunst gehören, hatte er bis in ihre tiefsten Abgründe durchdrungen.

Wie aber schon erwähnt ist, so war er nicht bloß ein großer Mahler, sondern auch ein guter Bildhauer, wie auch ein ansehnlicher Baumeister. Er war in allen Zweigen der mathematischen Wissenschaften erfahren; ein tiefer Kenner der Musik, ein angenehmer Sänger und Spieler auf der Geige,

und ſinnreicher Dichter. Kurz, wenn er in den fabelhaften Zeiten gelebt hätte, ſo wäre er unfehlbar für einen Sohn des Apollo gehalten worden. Ja, er hatte ſeine Luſt daran, ſich in allerley Fertigkeiten, wenn ſie auch ganz auſſer ſeinem Wege lagen, hervorzuthun. So war er im Reiten und Regieren der Pferde, ſo wie auch in der Führung des Degens ſo wohl geübt, daß ein Unwiſſender hätte meinen ſollen, er habe ſein ganzes Leben hindurch dieſem allein obgelegen. Mit wunderbaren mechaniſchen Kunſtſtücken und mit den geheimen Kräften der Naturkörper war er ſo vertraut, daß er einſt, bey einer feyerlichen Gelegenheit, die Figur eines Löwen von Holz machte, welcher ſich ſelbſt bewegte; und ein andermahl hatte er aus einem gewiſſen dünnen Zeuge kleine Vögel gebildet, welche von ſelbſt frey in die Luft emporſchwebten. So hatte ſein Geiſt einen angeborenen Reiz, immer etwas Neues zu erſinnen, der ihn in beſtändiger Thätigkeit und Anſtrengung erhielt. Alle ſeine Talente aber wurden durch edle und einnehmende Sitten, wie Edelgeſteine durch eine goldene Einfaſſung erhöht. Und damit der auſſerordentliche Mann auch den geheimſten und blödeſten Augen herrorſtechend und ausgezeichnet erſcheinen möchte, ſo hatte die freygebige Natur ihn ausdrücklich mit einer wunderbaren Leibesſtärke, und zu allem dem endlich mit einer ſehr ehrwürdigen Bildung, und einem

Geſichte, das man lieben und verehren mußte, begabt.

Der forſchende Geiſt der ernſthaften Wiſſenſchaften ſcheinet dem bildenden Geiſte der Kunſt ſo ungleichartig, daß man faſt, dem erſten Anblicke nach, an zwey verſchiedene Gattungen von Weſen für beyde glauben möchte. Und in der That ſind nur wenige Sterbliche ſo eingerichtet, daß ſie dieſem zwiefachen Genius opfern könnten. Welcher aber in ſeiner eigenen Seele die Heimath aller der Erkenntniſſe und Kräfte, worin ſonſt viele ſich theilen, findet, und weſſen Geiſt, mit gleichem Eifer und Glücke, durch Schluſſe der Vernunft Wahrheiten ausrechnet, und Einbildungen ſeines inneren Sinnes durch Mühſamkeit der Hand in ſichtbare Darſtellungen hervordrängt: — ein ſolcher muß der ganzen Welt Erſtaunen und Bewunderung abnöthigen. Und wenn er überdieß nicht bloß einer einzigen Kunſt ergeben iſt, ſondern mehrere in ſich vereinigt, ihre geheime Verwandtſchaft fühlt, und die göttliche Flamme, die in allen weht, in ſeinem Inneren empfindet; ſo iſt dieſer Mann von der Hand des Himmels gewiß auf eine wunderbare Weiſe vor andern Menſchen hervorgehoben, und es werden viele mit ihren Gedanken nicht einmahl an ihn heranreichen können. —

Der Hof des mayländiſchen Herzogs, Lodovico Sforza, war der Hauptſchauplatz, wo Leonardo

da Vinci, als oberſter Vorſteher der Akademie, ſeine vielfache Geſchicklichkeiten entfaltete. Hier zeigte er ſich in vortrefflichen Gemählden und Bildwerken: hier verbreitete er ſeinen guten Geſchmack in Gebäuden; er war förmlich unter der Zahl der Tonkünſtler als Spieler auf der Geige angeſtellt; er führte mit tiefer Einſicht den ſchweren Bau eines Waſſerkanals über Berge und Thäler, — und ſo ſtellte er bloß in ſeiner Perſon faſt eine ganze Akademie aller menſchlichen Erkenntniſſe und Fertigkeiten vor. Ehe er den Bau des Kanals übernahm, begab er ſich nach Valverola, dem Landſitz einer ſeiner angeſehenen Freunde, und legte ſich dort, unter Begünſtigung der ländlichen Muſe, mit großem Fleiß auf das Mathematiſche der Baukunſt. Auf dieſem ſtillen Landſitze brachte er nachher etliche Jahre zu, lag mit philoſophiſchem Geiſte den mathematiſchen und allen nur irgend zu einer gründlichen Theorie der bildenden Künſte gehörigen Studien ob, und verlor ſich ganz in tiefſinnige Spekulationen. Das Gepräge der in ſich gekehrten Weisheit trug er auch in ſeinem Aeußeren, indem er ſich Haar und Bart ſo lang hatte wachſen laſſen, daß er das Anſehen eines Einſiedlers hatte; — wie denn einige in ſeinem unermüdeten Fleiß auch den Bewegungsgrund finden wollen, daß er zeitlebens unverheirathet blieb. — Während des Aufenthalts in ſeiner ländlichen Einſamkeit trug er nun auch die Reſultate ſeines

Studiums, durch seinen Geist geseigert und geläutert, und mit seinen eigenen sehr scharfsinnigen Gedanken und Beobachtungen versetzt, in ausführlichen Werken zusammen, welche sich, von seiner eigenen theuren Hand geschrieben, noch jetzt in dem großen ambrosianischen Bücherschatze zu Mayland befinden.

Aber ach! es ist auch diese, wie so manche andre uralte, mit ehrwürdigem Staube bedeckte Handschrift in den Bücherschätzen der Großen, ein unangerührtes Heiligthum, vor welchen die unverständigen Söhne unsers Zeitalters, höchstens mit einer leeren Ehrfurchtsbezeugung, vorübergehen. Das Manuscript wartet noch auf denjenigen, welcher den Geist des alten Mahlers, der darin verzaubert schläft, daraus erwecken, und aus den lange getragenen Banden erlösen soll.

Alle die Schönheiten und das Vortreffliche in den vielen Gemählden unsers Leonardo aus einander zu setzen, ist meine Feder nicht im Stande. Sein berühmtestes Bild ist wohl die Vorstellung des heiligen Abendmahles in dem Refectorium der Dominikaner zu Mayland. Man bewundert darin den seelenvollen Ausdruck in den Köpfen der Junger Christi, wie jeder den Herrn zu fragen scheinet: Herr! bin ich's? »Die alten Anecdotensammler der Kunst erzählen, daß Leonardo, nachdem er die übrigen Figuren vollendet, eine Weile gezögert, und immer bey sich

überlegt und nachgedacht, oder (um vielleicht eigentlicher zu reden) auf glückliche Eingebungen geharret habe, wie er das verrätherische Geſicht des Judas, und das erhabene Antlitz Jeſu, recht vollkommen ausdrücken ſolle; worauf der Prior des Kloſters einen einleuchtenden Beweis ſeines Unverſtandes gegeben, indem er ihn, wie einen Tagelöhner, über ſein Zögern zur Rede geſtellt habe.

Noch eines Gemähldes des Leonardo muß ich, eines merkwürdigen Umſtandes halber, gedenken. Ich meine das Bildniß der Liſa del Giocondo, (der Gemahlinn des Franceſco) an welchem er vier Jahre arbeitete, ohne durch die ſorgfältigſte und feinſte Ausarbeitung jedes Härchens, den Geiſt und das Leben des Ganzen zu erſticken. So oft nun die edle Frau ihm zum Mahlen ſaß, rief er allemahl einige Perſonen herzu, die ſie durch eine angenehme und muntere Muſik auf Inſtrumenten, mit der menſchlichen Stimme begleitet, aufheitern mußten. Ein ſehr ſinnreicher Einfall, wegen deſſen ich den Leonardo immer bewundert habe. Er wußte nur zu wohl, daß bey Perſonen, welche zum Mahlen ſitzen, ſich gewöhnlich eine trockene und leere Ernſthaftigkeit auf ihrem Geſichte einzufinden pflegt, und daß eine ſolche Miene, wenn ſie im Gemählde in bleibenden Zügen feſtgehalten wird, ein ungefälliges oder wohl gar finſteres Anſehen gewinnt. Dagegen kannte er die Wirkung einer fröhlichen Muſik, wie

ſie ſich in den Mienen des Geſichts abſpiegelt, wie ſie alle Züge auflöſt, und in ein liebliches, reges Spiel ſetzt. So trug er die ſprechenden Reitze des Antlitzes lebendig auf die Tafel über, und wußte bey Ausübung der einen Kunſt ſich der andern ſo glücklich als Gehülfinn zu bedienen, daß dieſe auf jene ihren Wiederſchein warf.

Wie viele geſchickte Mahler aus des Leonardo Schule ausgegangen, und wie angeſehen und allgemein verehrt er in ſeinem Leben war, läßt ſich gedenken. Als er einſt in einem Kloſter vor Florenz nur den Entwurf zu einem groſſen Altarblatte gemacht hatte, ward der Ruf dieſes Entwurfs ſo groß, daß zwey Tage lang eine Menge Volks aus der Stadt dahin wallfahrtete, und man hatte meinen ſollen, es würde ein Feſt oder eine Proceſſion gehalten.

In Florenz hatte Leonardo da Vinci ſich wieder aufgehalten, ſeitdem in den kriegeriſchen Zeiten von Italien der Herzog Lodovico Sforza von Mayland eine gänzliche Niederlage erlitten hatte, und die Akademie zu Mayland ganz zerſtiebt war. In ſeinem hohen Alter ward er noch von König Franz dem Erſten aus Florenz nach Frankreich berufen.

Der Monarch ſchätzte ihn über alles hoch, und empfing den alten funf und ſiebzigjahrigen Mann mit beſonderer Freundlichkeit und Achtung. Allein

es war ihm nicht beschieden, sein Leben in dem ihm neuen Lande noch hoch zu bringen. Die Beschwerlichkeiten der Reise, und die Verschiedenheit der Landesart mußten ihm die Krankheit zugezogen haben, die ihn nicht lange nach seiner Ankunft befiel. Der König besuchte ihn fleißig in seiner Krankheit, und bezeigte sich sehr besorgt um ihn. Als er einst auch zu ihm kam, an sein Lager trat, und der alte Mann sich im Bette aufrichten wollte: um dem Könige für seine Gnade zu danken, ward er unvermerkt von einer Schwachheit überfallen, — der König unterstützte ihn mit seinen Armen, — aber der Athem ging ihm aus, — und der Geist, der so viele und große Dinge gewirkt hatte, welche noch jetzt in ihrer Vollkommenheit bestehen, war durch einen einzigen Hauch, wie ein Blatt von der Erde, weggeweht. —

Wenn der Glanz der Kronen das Licht ist, welches das Gedeihen der Künste vorzüglich befördert, so kann man die Scene, die an dem Ende von Leonardo's Leben steht, gewissermaßen als eine Apotheose des Künstlers ansehen; in den Augen der Welt wenigstens mußte es für alle Thaten des großen Mannes ein würdiger Lohn erscheinen, in den Armen eines Königs zu erblassen. — —

Man wird mich nun vielleicht fragen: Ob ich denn nun diesen hier so hoch gepriesenen Leonardo de Vinci als den vortrefflichsten, und als das Haupt

aller Mahler aufstellen, und alle Schüler auffordern wollte, daß sie gerade so zu werden streben sollten, wie er?

Aber anstatt zu antworten, frage ich wieder: Ob es denn nicht erlaubt sey, seinen Blick einmahl absichtlich auf den großen und betrachtungswürdigen Geist eines einzigen Mannes zu beschränken, um seine eigenthümlichen Vortrefflichkeiten einmahl recht für sich, in ihrem Zusammenhange zu überschauen? — und ob man wohl so dreist, mit der anmaßenden Strenge eines Richteramtes, die Künstler nach Maß und Gewicht ihrer Verdienste in Reih' und Glied stellen könne, wie die Lehrer der Moraltugend und lasterhafte Menschen, nach genauen Regeln des Ranges, über- und untereinander zu setzen sich vermessen?

Ich meine, man könne Geister von sehr verschiedener Beschaffenheit, die beyde große Eigenschaften haben, beyde bewundern. Die Geister der Menschen sind eben so unendlich mannigfaltig, als es ihre Gesichtsbildungen sind. Und nennen wir nicht das ehrwürdige, faltenreiche, weisheitsvolle Antlitz des Greises eben so wohl schön, als das unbefangene, Empfindung athmende, zauberhafte Gesicht der Jungfrau?

Allein bey dieser bildlichen Vorstellung möchte mir Jemand sagen: Wenn aber das Losungswort

Schönheit ertönt, drängt ſich dir da nicht unwillkührlich aus innerer Seele das letztere Bild, das Bild der Venus Urania in deinem Buſen hervor?

Und hierauf weiß ich freylich nichts zu antworten.

Wer bey meinem zwiefachen Bilde, wie ich, an den Geiſt des Mannes, den wir eben geſchildert haben, und an den Geiſt desjenigen, den ich den Göttlichen zu nennen pflege, gedenkt, wird in dieſer Gleichnißrede vielleicht Stoff zum Nachſinnen finden. Dergleichen Phantaſeyen, die uns in den Sinn kommen, verbreiten oftmahls auf wunderbare Weiſe ein helleres Licht über einen Gegenſtand, als die Schlußreden der Vernunft; und es liegt neben den ſogenannten höheren Erkenntnißkräften ein Zauberſpiegel in unſerer Seele, der uns die Dinge manchmahl vielleicht am kräftigſten dargeſtellt zeigt.—

5.

Zwey Gemählde ſchilderungen.

Ein ſchönes Bild oder Gemählde iſt, meinem Sinne nach, eigentlich gar nicht zu beſchreiben; denn in dem Augenblicke, da man mehr als ein einziges Wort darüber ſagt, fliegt die Einbildung von der Tafel weg, und gaukelt für ſich allein in den Lüften. Drum haben die alten Chronikenſchreiber der Kunſt mich ſehr weiſe gedünket, wenn ſie ein Gemählde bloß: ein vortreffliches, ein unvergleichliches, ein über alles herrliches nennen; indem es mir unmöglich ſcheint, mehr davon zu ſagen. Indeſſen iſt es mir beygefallen, ein paar Bilder einmahl auf die folgende Art zu ſchildern, wovon ich die zwey Proben, die mir von ſelbſt in den Sinn gekommen ſind, um der eignen Art willen, ohne daß ich dieſe Art für etwas ſehr Vorzügliches halten mag, doch zu Jedermanns Anſicht herſetzen will.

Erſtes Bild.

Die heilige Jungfrau mit dem Chriſtuskinde und der kleine Johannes.

Maria.

Warum bin ich doch ſo überſelig,
Und zum allerhöchſten Glück erleſen,
Das die Erde jemahls tragen mag?
Ich verzage bey dem großen Glücke,

Und ich weiß nicht Dank dafür zu ſagen,
Nicht mit Thränen, nicht mit lauter Freude.
Nur mit Lächeln und mit tiefer Wehmuth
Kann ich auf dem Götterkinde ruhen,
Und mein Blick vermag es nicht, zum Himmel,
Und zum güt'gen Vater aufzuſteigen.
Nimmer werden meine Augen müde,
Dieſes Kind, das mir im Schooße ſpielet,
Anzuſehen mit tiefer Herzensfreude.
Ach! und welche fremde, große Dinge,
Die das unſchuldvolle Kind nicht ahndet,
Leuchten aus den klugen blauen Augen,
Leuchten aus all' den kleinen Gaukeleyen!
Ach! ich weiß nicht was ich ſagen ſoll!
Dünkt michs doch, ich ſey nicht mehr auf dieſer Erde,
Wenn ich in mir recht lebendig denke:
Ich, ich bin die Mutter dieſes Kindes.

Das Jeſuskind.

Hübſch und bunt iſt die Welt um mich her!
Doch iſt's mir nicht wie den andern Kindern,
Doch kann ich nicht recht ſpielen,
Nichts feſt angreifen mit der Hand,
Nicht lautjauchzend frohlocken.
Was ſich lebendig
Vor meinen Augen regt und bewegt,
Kommt mir vor, wie vorbeygehend Schattenbild
Und artiges Blendwerk.
Aber innerlich bin ich froh,
Und denke mir innerlich ſchönere Sachen,
Die ich nicht ſagen kann.

Der kleine Johannes.

Ach! wie beth ich es an, das Jeſuskindlein!
Ach wie lieblich und voller Unſchuld

Gaukelt es in der Mutter Schooß! —
Lieber Gott im Himmel, wie beth' ich heimlich zu dir,
Und danke dir,
Und preise dich um deine große Gnade,
Und flehe deinen Segen herab auch für mich!

Zweytes Bild.

Die Anbethung der drey Weisen aus dem Morgenlande.

Die drey Weisen.

Siehe! aus dem fernen Morgenlande
Kommen wir, vom schönen Stern geführet.
Wir, drey Weisen aus dem fernen Lande,
Wo die Sonn' in ihrer Pracht hervorgeht
Lange Jahre haben wir nach Weisheit,
Nach der Weisheit Urquell hingetrachtet,
Haben viel erdacht in unserm Geiste;
Und dabey hat uns der Herr der Dinge
Kron' und Zepter gnädiglich verliehen,
Und bey unsrer langen Geistesarbeit
Uns mit silberweißem Haupt gesegnet.
Doch, wir kommen jetzt dahergezogen,
Aus dem Lande, wo die Sonn' emporsteigt,
Um die ganze Weisheit unsrer Jahre,
Unsre ganze Wissenschaft und Kenntniß,
Ach! vor dir, du wunderbares Kindlein,
Demuthvoll hier in den Staub zu legen,
Und in unsern goldnen Königsmänteln,
Und mit unsern silberweißen Häuptern,
Ehrfurchtsvoll uns hier vor dir zu beugen,

Hier zu huldigen und anzubethen.
Und zum Zeichen unſrer tiefen Ehrfurcht
Bringen wir dir Myrrhen, Gold und Weihrauch,
Als ein würdig Opfer unſrer Andacht,
Wie wir es zu geben nur vermögen.

Maria.

Ach! preiſe, meine Seele, den Herrn!
Daß er mich ſo herrlich gemacht hat,
So hoch erhoben vor allem Volke!
Daß ich das Kindlein geboren habe,
Das mir im Schooße ſpielet,
Das die Weiſen anzubethen
Aus dem fernen Morgenlande herziehen!
Ach! mein Auge vermag's nicht zu ertragen,
Und mein Herz bricht!
Alle tiefe Weisheit ihrer Jahre
Legen ſie vor dem Kindlein in den Staub:
Ihre Knie gebeugt,
Ihre Häupter zur Erde geneigt,
Und am Boden liegen die goldnen Königsmäntel.
Gold und Weihrauch, und Myrrhen
Bringen ſie zum Opfer;
Ach! dem Kind' ein groß und herrlich Opfer! —
O wie ſelig iſt die Mutter innerlich!
Aber ich vermag den weiſen Männern
Nicht für ihre große Huld zu danken,
Nicht den Blick zum Himmel aufzuheben.
Aber herrliche und große Dinge
Stehen innerlich mir im Gemüthe.

Das Jeſuskindlein.

Schön muß wohl das ferne Land ſeyn,

Wo die helle Sonn' emporſteigt;
Denn wie herrlich ſind die Männer!
Aber wie ſo alt und prächtig?
Ach! das iſt die tiefe Weisheit,
Daß ſie goldne Königsmäntel,
Silberweiße Häupter haben,
Und recht wunderbare Dinge
Haben ſie mir hergetragen!
Und doch knie'n ſie vor mir nieder! —
Seltſam ſcheinen mir die Männer,
Und ich weiß mir nicht zu ſagen,
Wie ich ſie recht nennen ſoll.

6.

Einige Worte über Allgemeinheit, Toleranz und Menschenliebe in der Kunst.

Der Schöpfer, welcher unsre Erde und alles, was darauf ist, gemacht hat, hat das ganze Erdenrund mit seinem Blick umfaßt, und den Strom seines Segens über den ganzen Erdkreis ausgegossen. Aber aus seiner geheimnißvollen Werkstatt hat Er tausenderley unendlich-mannigfaltige Keime der Dinge über unsere Kugel hergestreut, die unendlich-mannigfaltige Früchte tragen, und zu seiner Ehre zu dem größesten, bunteſten Garten hervorschießen. Auf wunderbare Weise führt Er seine Sonne um den Erdball in gemessenen Kreisen herum, daß ihre Strahlen in tausend Richtungen zur Erde kommen, und unter jedem Himmelsstriche das Mark der Erde zu verschiedenartigen Schöpfungen auskochen und hervortreiben.

Mit gleichem Auge ruht er in einem großen Moment auf dem Werk seiner Hände, und empfängt mit Wohlgefallen das Opfer der ganzen lebendigen und leblosen Natur. Das Brüllen des Löwen ist ihm so angenehm, wie das Schreyen des Rennthiers; und die Aloe duftet ihm eben so lieblich als Rose und Hyacinthe.

Auch der Mensch ist in tausendfacher Gestalt aus seiner schaffenden Hand gegangen: — die Brüder eines Hauses kennen sich nicht, und verstehen sich nicht; sie reden verschiedene Sprachen, und staunen über einander: — aber er kennt sie alle, und freuet sich aller; mit gleichem Auge ruht er auf seiner Hände Werk, und empfängt das Opfer der ganzen Natur.

Auf mancherley Weise hört er die Stimmen der Menschen von den himmlischen Dingen durcheinander reden, und weiß, daß alle, — alle, wär' es auch wider ihr Wissen und Willen, — dennoch ihn, den Unnennbaren, meinen.

So hört er auch die innere Empfindung der Menschen in verschiedenen Zonen, und in verschiedenen Zeitaltern verschiedene Sprachen reden, und hört, wie sie mit einander streiten, und sich nicht verstehen; aber dem ewigen Geiste löst sich alles in Harmonie auf; er weiß, daß ein jeder die Sprache redet, die er ihm angeschaffen hat, daß ein jeder sein Inneres äußert wie er kann und soll; — wenn

ſie in ihrer Blindheit unter einander ſtreiten, ſo weiß und erkennet er, daß für ſich ein jeglicher Recht hat; er ſieht mit Wohlgefallen auf jeden und auf alle, und freut ſich des bunten Gemiſches.

Kunſt iſt die Blume menſchlicher Empfindung zu nennen. In ewig wechſelnder Geſtalt erhebt ſie ſich unter den mannigfaltigen Zonen der Erde zum Himmel empor, und dem allgemeinen Vater, der den Erdball mit allem, was daran iſt, in ſeiner Hand hält, duftet auch von dieſer Saat nur ein vereinigter Wohlgeruch.

Er erblickt in jeglichem Werke der Kunſt, unter allen Zonen der Erde, die Spur von dem himmliſchen Funken, der, von ihm ausgegangen, durch die Bruſt des Menſchen hindurch, in deſſen kleine Schöpfungen überging, aus denen er dem groſſen Schöpfer wieder entgegenglimmt. Ihm iſt der gothiſche Tempel ſo wohlgefällig, als der Tempel des Griechen; und die rohe Kriegsmuſik der Wilden iſt ihm ein ſo lieblicher Klang, als kunſtreiche Chöre und Kirchengeſänge.

Und wenn ich nun von ihm, dem Unendlichen, durch die unermeſſlichen Räume des Himmels, wieder zur Erde gelange, und mich unter meinen Mitbrüdern umſehe, — ach! ſo muß ich laute Klagen erheben, daß ſie ihrem ewigen groſſen Vorbilde im Himmel ſo wenig ähnlich zu werden ſich beſtreben. Sie zanken mit einander, und verſtehen ſich nicht.

und ſehen nicht, daß ſie alle nach demſelben Ziele eilen, weil jeder mit feſtem Fuße auf ſeinem Standort ſtehen bleibt, und ſeine Augen nicht über das Ganze zu erheben weiß.

Blöden Menſchen iſt es nicht begreiflich, daß es auf unſerer Erdkugel Antipoden gebe, und daß ſie ſelber Antipoden ſind. Sie denken ſich den Ort, wo ſie ſtehen, immer als den Schwerpunkt des Ganzen, — und ihrem Geiſte mangeln die Schwingen, das ganze Erdenrund zu umfliegen, und das in ſich ſelbſt gegründete Ganze mit einem Blicke zu umſpielen.

Und eben ſo betrachten ſie ihr Gefühl als das Centrum alles Schönen in der Kunſt, und ſprechen wie vom Richterſtuhle, über alles das entſcheidende Urtheil ab, ohne zu bedenken, daß ſie Niemand zu Richtern geſetzt hat, und daß diejenigen, die von ihnen verurtheilt ſind, ſich eben ſowohl dazu aufwerfen könnten.

Warum verdammt ihr den Indianer nicht, daß er indianiſch, und nicht unſre Sprache redet? —

Und doch wollt ihr das Mittelalter verdammen, daß es nicht ſolche Tempel baute wie Griechenland? —

O ſo ahndet euch doch in die fremden Seelen hinein, und merket, daß ihr mit euren verkannten Brüdern die Geiſtesgaben aus derſelben Hand empfangen habt! Begreifet doch, daß jedes Weſen

nur aus den Kräften, die es vom Himmel erhalten hat, Bildungen aus sich heraus schaffen kann, und daß einem jeden seine Schöpfungen gemäß seyn müssen. Und wenn ihr euch nicht in alle fremde Wesen hinein zu fühlen, und durch ihr Gemüth hin, durch ihre Werke zu empfinden vermöget; so versuchet wenigstens, durch die Schlußketten des Verstandes mittelbar an diese Ueberzeugung heranzureichen. —

Hätte die aussäende Hand des Himmels den Keim deiner Seele auf die afrikanischen Sandwüsten fallen lassen, so würdest du aller Welt das glänzende Schwarz der Haut, das dicke, stumpfe Gesicht, und die kurzen, krausen Haare als wesentliche Theile der höchsten Schönheit angepredigt und den ersten weißen Menschen verlacht oder gehaßt haben. Wäre deine Seele einige hundert Meilen weiter nach Osten, auf den Boden von Indien aufgegangen, so würdest du in den kleinen, seltsamgestalteten, vielarmigen Götzen den geheimen Geist fühlen, der unsern Sinnen verborgen, darinnen weht, und würdest, wenn du die Bildsäule der mediceischen Venus erblicktest, nicht wissen, was du davon halten solltest. Und hätte es demjenigen, in dessen Macht du standest und stehst, gefallen, dich unter die Scharen südlicher Insulaner zu werfen, so würdest du in jedem wilden Trommelschlag, und den rohen gellenden Schlägen der Melodie, einen

tiefen Sinn finden, von dem du jetzt keine Sylbe faſſeſt. Würdeſt du aber in irgend einem dieſer Fälle, die Gabe der Schöpfung oder die Gabe des Genuſſes der Kunſt, aus einer andern Quelle, als aus der ewigen und allgemeinen, der du auch jetzt alle deine Schätze verdankeſt, empfangen haben? —

Das Einmahleins der Vernunft folgt unter allen Nationen der Erde denſelben Geſetzen, und wird nur hier auf ein unendlich gröſſeres, dort auf ein ſehr geringes Feld von Gegenſtänden angewandt. — Auf ähnliche Weiſe iſt das Kunſtgefühl nur ein und derſelbe himmliſche Lichtſtrahl, welcher aber, durch das mannigfach-geſchliffene Glas der Sinnlichkeit unter verſchiedenen Zonen ſich in tauſenderley verſchiedene Farben bricht.

Schönheit; ein wunderſeltſames Wort! Erfindet erſt neue Worte für jedes einzelne Kunſtgefühl, für jedes einzelne Werk der Kunſt! In jedem ſpielt eine andere Farbe, und für ein jedes ſind andere Nerven in dem Gebäude des Menſchen geſchaffen.

Aber ihr ſpinnt aus dieſem Worte, durch Künſte des Verſtandes, ein ſtrenges Syſtem, und wollt alle Menſchen zwingen, nach euren Vorſchriften und Regeln zu fühlen, — und fühlet ſelber nicht.

Wer ein Syſtem glaubt, hat die allgemeine Liebe aus ſeinem Herzen verdrängt! Erträg-

licher noch iſt Intoleranz des Gefühls, als Intoleranz des Verſtandes; — Aberglaube beſſer als Syſtemglaube. —

Könnt ihr den Melancholiſchen zwingen, daß er ſcherzhafte Lieder und muntern Tanz angenehm finde? Oder den Sanguiniſcher, daß er ſein Herz den tragiſchen Schreckniſſen mit Freude darbiethe?

O laſſet doch jedes ſterbliche Weſen, und jedes Volk unter der Sonne bey ſeinem Glauben und ſeiner Glückſeligkeit! und freuet euch, wenn andere ſich freuen, — wenn ihr euch auch über das, was ihnen das liebſte und wertheſte iſt, nicht mit zu freuen verſteht.

Uns, Söhnen dieſes Jahrhunderts, iſt der Vorzug zu Theil geworden, daß wir auf dem Gipfel eines hohen Berges ſtehen, und daß viele Länder und viele Zeiten unſern Augen offenbar, um uns herum und zu unſern Füßen ausgebreitet liegen. So laſſet uns denn dieſes Glück benutzen, und mit heitern Blicken über alle Zeiten und Völker umherſchweifen, und uns beſtreben, an allen ihren mannigfaltigen Empfindungen und Werken der Empfindung immer das Menſchliche herauszufühlen. — —

Jegliches Weſen ſtrebt nach dem Schönſten: aber es kann nicht aus ſich heraus gehen, und ſieht das Schönſte nur in ſich. So wie in jedes ſterbliche Auge ein anderes Bild des Regenbogens kommt, ſo

wirft ſich jedem, aus der umgebenden Welt, ein anderes Abbild der Schönheit zurück. Die allgemeine, urſprüngliche Schönheit aber, die wir nur in Momenten der verklärten Anſchauung nennen, nicht in Worte auflöſen können, zeigt ſich dem, der den Regenbogen, und das Auge, das ihn ſiehet, gemacht hat.

Ich habe meine Rede angefangen von ihm, und ich kehre wieder zu ihm zurück: — wie der Geiſt der Kunſt, — wie aller Geiſt von ihm ausgeht, und durch die Atmosphäre der Erde, Ihm zum Opfer wieder entgegendringt. —

7.

Ehrengedächtniß

unſers

ehrwürdigen Ahnherrn

Albrecht Dürers.

Nürnberg! du vormahls weltberühmte Stadt! Wie gerne durchwanderte ich deine krummen Gaſſen; mit welcher kindlichen Liebe betrachtete ich deine altväteriſchen Häuſer und Kirchen, denen die feſte Spur von unſrer alten vaterländiſchen Kunſt eingedrückt iſt! Wie innig lieb' ich die Bildungen jener Zeit, die eine ſo derbe, kräftige und wahre Sprache führen! Wie ziehen ſie mich zuruck in jenes graue Jahrhundert, da du, Nürnberg, die lebendigwimmelnde Schule der vaterländiſchen Kunſt warſt, und ein recht fruchtbarer, überfließender Kunſtgeiſt in deinen Mauern lebte und webte; — da Meiſter Hans Sachs und Adam Kraft, der Bildhauer, und vor allen, Albrecht Dürer mit ſeinem Freunde, Wilibaldus Pikheimer, und ſo viel andre hochgelobte deutſche Männer noch lebten! Wie oft hab' ich mich in jene Zeit zurückgewunſcht! Wie oft iſt ſie in meinen Gedanken wie-

der von neuem vor mir hervorgegangen, wenn ich in deinen ehrwürdigen Bücherſälen, Nürnberg, in einem engen Winkel, beym Dämmerlicht der kleinen, rundſcheibigen Fenſter ſaß, und über den Folianten des wackeren Hans Sachs, oder über anderem alten, gelben, wurmgefreſſenen Papiere brütete; — oder wenn ich unter den kühnen Gewölben deiner düſtern Kirchen wandelte, wo der Tag durch buntbemahlte Fenſter all das Bildwerk und die Mahlereyen der alten Zeit wunderbar beleuchtet! — —

Ihr wundert Euch wieder, und ſehet mich an, ihr Engherzigen und Kleingläubigen! O ich kenne ſie ja, die Myrtenwälder Italiens, — ich kenne ſie ja, die himmliſche Gluth in den begeiſterten Männern des beglückten Südens: — was ruft ihr mich hin, wo immer Gedanken meiner Seele wohnen, wo die Heimath der ſchönſten Stunden meines Lebens iſt! — ihr, die ihr überall Gränzen ſehet, wo keine ſind! Liegt Rom und Deutſchland nicht auf einer Erde? Hat der himmliſche Vater nicht Wege von Norden nach Süden, wie von Weſten nach Oſten über den Erdkreis geführt? Iſt ein Menſchenleben zu kurz? Sind die Alpen unüberſteiglich? — Nun ſo muß auch mehr als eine Liebe in der Bruſt des Menſchen wohnen können. — —

Aber jetzt wandelt mein trauernder Geiſt auf der geweiheten Stätte vor deinen Mauern, Nürn-

berg; auf dem Gottesacker, wo die Gebeine Albrecht Dürers ruhen, der einſt die Zierde von Deutſchland, ja von Europa war. Sie ruhen, von wenigen beſucht, unter zahlloſen Grabſteinen, deren jeder mit einem ehernen Bildwerk, als dem Gepräge der alten Kunſt, bezeichnet iſt, und zwiſchen denen ſich hohe Sonnenblumen in Menge erheben, welche den Gottesacker zu einem lieblichen Garten machen. So ruhen die vergeſſenen Gebeine unſers alten Albrechts Durers, um deſſentwillen es mir lieb iſt, daß ich ein Deutſcher bin.

Wenigen muß es gegeben ſeyn, die Seele in deinen Bildern ſo zu verſtehen, und das Eigne und Beſondere darin mit ſolcher Innigkeit zu genießen, als der Himmel es mir vor vielen andern vergönnt zu haben ſcheinet; denn ich ſehe mich um, und finde wenige, die mit ſo herzlicher Liebe, mit ſolcher Verehrung vor dir verweilten, als ich.

Iſt es nicht, als wenn die Figuren in dieſen deinen Bildern wirkliche Menſchen wären, welche zuſammen redeten? Ein jeglicher iſt ſo eigenthümlich geſtempelt, daß man ihn aus einem großen Haufen herauskennen würde; ein jeglicher ſo aus der Mitte der Natur genommen, daß er ganz und gar ſeinen Zweck erfüllt. Keiner iſt mit halber Seele da, wie man es öfters bey ſehr zierlichen Bildern neuerer Meiſter ſagen möchte; jeder iſt im vollen Leben ergriffen, und ſo auf die Tafel hingeſtellt.

Wer klagen ſoll, klagt; wer zürnen ſoll, zürnt: und wer bethen ſoll, bethet. Alle Figuren reden, und reden laut und vernehmlich. Kein Arm bewegt ſich unnütz, oder bloß zum Augenſpiel und zur Füllung des Raums; alle Glieder, alles ſpricht uns gleichſam mit Macht an, daß wir den Sinn und die Seele des Ganzen recht feſt im Gemüthe faſſen. Wir glauben alles, was der kunſtreiche Mann uns darſtellt; und es verwiſcht ſich nie aus unſerm Gedächtniß.

Wie iſt's, daß mir die heutigen Künſtler unſers Vaterlandes ſo anders erſcheinen, als jene preiswürdigen Männer der alten Zeit, und du vornehmlich, mein geliebter Dürer? Wie iſt's, daß es mir vorkommt, als wenn ihr alle die Mahlerkunſt weit ernſthafter, wichtiger und würdiger gehandhabt hättet, als dieſe zierlichen Künſtler unſrer Tage? Mich dünkt, ich ſehe Euch, wie ihr nachdenkend vor Eurem angefangenen Bilde ſtehet, — wie die Vorſtellung, die ihr ſichtbar machen wollt, ganz lebendig eurer Seele vorſchwebt, wie ihr bedächtlich überlegt, welche Mienen und welche Stellungen den Zuſchauer wohl am ſtärkſten und ſicherſten ergreifen, und ſeine Seele beym Anſehen am mächtigſten bewegen möchten, — und wie ihr dann, mit inniger Theilnahme und freundlichem Ernſt, die eurer lebendigen Einbildung befreundeten Weſen, auf die Tafel treu und langſam auftraget. — Aber die Neueren ſcheinen

gar nicht zu wollen, daß man ernſthaft an dem, was ſie uns vorſtellen, Theil nehmen ſolle; ſie arbeiten für vornehme Herren, welche von der Kunſt nicht gerührt und veredelt, ſondern aufs höchſte geblendet und gekitzelt ſeyn wollen; ſie beſtreben ſich, ihr Gemählde zu einem Probeſtück von recht vielen lieblichen und täuſchenden Farben zu machen; ſie prüfen ihren Witz in Ausſtreuung des Lichtes und Schattens; aber die Menſchenfiguren ſcheinen öfters bloß um der Farben und um des Lichtes willen, wahrlich, ich möchte ſagen, als ein nothwendiges Übel im Bilde zu ſtehen.

Wehe muß ich rufen über unſer Zeitalter, daß es die Kunſt ſo bloß als ein leichtſinniges Spielwerk der Sinne übt, da ſie doch wahrlich etwas ſehr Ernſthaftes und Erhabenes iſt. Achtet man den Menſchen nicht mehr, daß man ihn in der Kunſt vernachläßigt, und artige Farben und allerhand Künſtlichkeit mit Lichtern, der Betrachtung würdiger findet?

In den Schriften des von unſerm Albrecht ſehr hochgeſchätzten und vertheidigten Martin Luthers, worin ich, wie ich nicht ungern geſtehe, einiges aus Wißbegier wohl geleſen habe, und in welchen viel Gutes verborgen ſeyn mag, habe ich über die Wichtigkeit der Kunſt eine merkwürdige Stelle gefunden, die mir jetzt lebhaft ins Gemüth kommt. Denn es behauptet dieſer Mann irgendwo ganz dreiſt und ausdrücklich, daß nächſt der Theo-

logie, unter allen Wiſſenſchaften und Künſten des menſchlichen Geiſtes, die Muſik den erſten Platz einnehme. Und ich muß offenherzig bekennen, daß dieſer kühne Ausſpruch meine Blicke ſehr auf den ausgezeichneten Mann hingerichtet hat. Denn die Seele, aus welcher ein ſolcher Ausſpruch kommen konnte, mußte für die Kunſt grade diejenige tiefe Verehrung empfinden, welche, ich weiß nicht woher, in ſo wenigen Gemüthern wohnt, und welche, nach meinem Bedünken, doch ſo ſehr natürlich und ſo bedeutend iſt.

Wenn nun die Kunſt, (ich meine, ihr Haupt- und weſentlicher Theil,) wirklich von ſolcher Wichtigkeit iſt; ſo iſt es ſehr unwürdig und leichtſinnig, ſich von den ſprechenden und lehrreichen Menſchenfiguren unſers alten Albrecht Dürers hinwegzuwenden, weil ſie nicht mit der gleißenden äußeren Schönheit, welche die heutige Welt für das Einzige und Höchſte in der Kunſt hält, ausgeſtattet ſind. Es verräth nicht ein ganz geſundes und reines Gemüth, wenn ſich Jemand vor einer geiſtlichen Betrachtung, welche an ſich triftig und eindringend iſt, die Ohren zuhält, weil der Redner ſeine Worte nicht in zierlicher Ordnung ſtellet, oder weil er eine üble fremde Ausſprache, oder ein ſchlechtes Spiel mit Händen an ſich hat. Hindern mich aber dergleichen Gedanken, dieſe äußere, und ſo zu ſagen, bloß körperliche Schönheit der Kunſt, wo ich ſie

finde, nach Verdienst zu schätzen und zu bewundern?

Auch wird dir das, mein geliebter Albrecht Dürer, als ein grober Verstoß angerechnet, daß du deine Menschenfiguren nur so bequem neben einander hinstellst, ohne sie künstlich durch einander zu verschränken, daß sie ein methodisches Gruppo bilden. Ich liebe dich in dieser deiner unbefangenen Einfalt und hefte mein Auge unwillkührlich zuerst auf die Seele und tiefe Bedeutung deiner Menschen, ohne daß mir dergleichen Tadelsucht nur in den Sinn kommt. Viele Personen aber scheinen von derselben, wie von einem bösen, quälenden Geiste, so geplagt, daß sie dadurch zu verachten und zu verhöhnen angereizt werden, ehe sie ruhig betrachten können, — und am allerwenigsten über die Schranken der Gegenwart sich in die Vorzeit hinüberzusetzen vermögen. Gern will ich euch zugeben, ihr eifrigen Neulinge, daß ein junger Schuler jetzt klüger und gelehrter von Farben, Licht und Zusammenfügung der Figuren reden mag, als der alte Dürer es verstand; spricht aber sein eigener Geist aus dem Knaben, oder nicht vielmehr die Kunstweisheit und Erfahrung der vergangenen Zeiten? Die eigentliche, innere Seele der Kunst fassen nur einzelne auserwählte Geister auf einmahl, mag auch schon die Führung des Pinsels noch sehr mangelhaft seyn; alle die Außenwerke der Kunst hingegen wer-

den nach und nach, durch Erfindung, Uebung und Nachdenken zur Vollkommenheit gebracht. Es iſt aber eine ſchnöde und betrauernswehrte Eitelkeit, die das Verdienſt der Zeiten ihrem eigenen ſchwachen Haupte zur Krone aufſetzt, und ihre Nichtigkeit unter erborgtem Glanze verſtecken will. Hinweg, ihr weiſen Knaben, von dem alten Künſtler von Nürnberg! — und daß keiner verſpottend ihn zu richten ſich vermeſſe, der noch kindiſch darüber naſerümpfen kann, daß er nicht Tizian und Correggio zu Lehrmeiſtern hatte, oder daß man zu ſeiner Zeit ſo ſeltſame altfränkiſche Kleider trug!

Denn auch um deßwillen wollen die heutigen Lehrer ihn, ſo wie manchen andern guten Mahler ſeines Jahrhunderts, nicht ſchön und edel nennen, weil ſie die Geſchichte aller Völker, und wohl ſelbſt die geiſtlichen Hiſtorien unſerer Religion in die Tracht ihrer Zeiten kleiden. Allein ich denke dabey, wie doch ein jeder Künſtler, der die Weſen vergangener Jahrhunderte durch ſeine Bruſt gehen läßt, ſie mit dem Geiſt und Athem ſeines Alters beleben muß; und wie es doch billig und natürlich iſt, daß die Schöpfungskraft des Menſchen alles Fremde und Entfernte, und alſo auch ſelbſt die himmliſchen Weſen, ſich liebend nahe bringt, und in die wohlbekannten und geliebten ſeiner Welt und ſeines Geſichtskreiſes hüllt.

Als Albrecht den Pinſel führte, da war der

Deutsche auf dem Völkerschauplatz unsers Welttheils noch ein eigenthümlicher und ausgezeichneter Charakter von festem Bestand; und seinen Bildern ist nicht nur in Gesichtsbildung und im' ganzen Aeußeren, sondern auch im inneren Geiste, dieses ernsthafte, grade und kräftige Wesen des deutschen Charakters, treu und deutlich eingeprägt. In unsern Zeiten ist dieser bestimmte deutsche Charakter und eben so die deutsche Kunst, verloren gegangen. Der junge Deutsche lernt die Sprachen aller Völker Europa's, und soll prüfend und richtend aus dem Geiste aller Nationen Nahrung ziehen; — und der Schüler der Kunst wird belehrt, wie er den Ausdruck Raphaels, und die Farben der venezianischen Schule, und die Wahrheit der Niederländer, und das Zauberlicht des Corregio, alles zusammen nachahmen, und auf diesem Wege zur alles übertreffenden Vollkommenheit gelangen solle. — O traurige Afterweisheit! O blinder Glaube des Zeitalters, daß man jede Art der Schönheit, und jedes Vorzügliche aller großen Künstler der Erde, zusammensetzen, und durch das Betrachten aller, und das Erbetteln von ihren mannigfachen großen Gaben, ihrer aller Geist in sich vereinigen, und sie alle besiegen könne! — Die Periode der eigenen Kraft ist vorüber; man will durch ärmliches Nachahmen und klügelndes Zusammensetzen das versagende Talent erzwingen, und kalte, geleckte, charakterlose

Werke ſind die Frucht. — Die deutſche Kunſt war ein frommer Jüngling in den Ringmauern einer kleinen Stadt unter Blutsfreunden häuslich erzogen; — nun ſie älter iſt, iſt ſie zum allgemeinen Weltmanne geworden, der mit den kleinſtädtiſchen Sitten zugleich ſein Gefühl und ſein eigenthümliches Gepräge von der Seele weggewiſcht hat.

Ich möchte um Alles nicht, daß der zauberhafte Correggio, oder der prächtige Paolo Veroneſe, oder der gewaltige Buonarotti, eben ſo gemahlt hätten als Raphael. Und eben auch ſtimme ich keinesweges in die Redensarten derer mit ein, welche ſprechen: »Hätte Albrecht Dürer nur in Rom eine zeitlang gehauſet, und die ächte Schönheit und das Idealiſche vom Raphael abgelernt, ſo wäre er ein groſſer Mahler geworden; man muß ihn bedauern, und ſich nur wundern, wie er es in ſeiner Lage noch ſo weit gebracht hat.« Ich finde hier nichts zu bedauern, ſondern freue mich, daß das Schickſal dem deutſchen Boden an dieſem Manne einen ächtvaterländiſchen Mahler gegönnt hat. Er würde nicht er ſelber geblieben ſeyn; ſein Blut war kein italien:ſches Blut. Er war für das Idealiſche und die erhabene Hoheit eines Raphaels nicht geboren; er hatte daran ſeine Luſt, uns die Menſchen zu zeigen, wie ſie um ihn herum wirklich waren, und es iſt ihm gar trefflich gelungen.

Dennoch aber fiel es mir, als ich in meinen

jungern Jahren die erſten Gemählde von Raphael ſowohl, als von dir, mein geliebter Dürer, in einer herrlichen Bildergallerie ſah, wunderbar in den Sinn, wie unter allen andern Mahlern, die ich kannte, dieſe beyden eine ganz beſonders nahe Verwandtſchaft zu meinem Herzen hätten. Bey beyden gefiel es mir ſo ſehr, daß ſie ſo einfach und gerade, ohne die zierlichen Umſchweife anderer Mahler, uns die Menſchheit in voller Seele, ſo klar und deutlich vor Augen ſtellen. Allein ich getraute mich damahls nicht, meine Meinung Jemanden zu entdecken, weil ich glaubte, daß jeder mich verlachen würde, und wohl wußte, daß die Mehreſten in dem alten deutſchen Mahler nichts als etwas ſehr Steifes und Trockenes erkennen. Ich war indeß an dem Tage, da ich jene Bildergallerie geſehen hatte, ſo voll von dieſem neuen Gedanken, daß ich damit einſchlief, und mir in der Nacht ein entzückendes Traumgeſicht vorkam, welches mich noch feſter in meinem Glauben beſtärkte. Es dünkte mich nähmlich, als wenn ich, nach Mitternacht, von dem Gemach des Schloſſes, worin ich ſchlief, durch die dunklen Säle des Gebäudes, ganz allein mit einer Fackel nach der Bildergallerie zuginge. Als ich an die Thür kam, hörte ich darin ein leiſes Gemurmel; — ich öffnete ſie, — und plötzlich fuhr ich zurück, denn der ganze große Saal war von einem ſeltſamen Lichte erleuchtet, und vor mehreren Gemählden ſtanden ihre ehr-

würdigen Meiſter in leibhafter Geſtalt da, und in ihrer alten Tracht, wie ich ſie in Bildniſſen geſehen hatte. Einer von ihnen, denn ich nicht kannte, ſagte mir, daß ſie manche Nacht vom Himmel herunterſtiegen, und hier und dort auf Erden in Bilderſälen bey der nächtlichen Stille umherwankten, und die noch immer geliebten Werke ihrer Hand betrachteten. Viele italieniſchen Mahler erkannt' ich; von Niederländern ſah ich ſehr wenige. Ehrfurchtsvoll ging ich zwiſchen ihnen durch; — und ſiehe! da ſtanden, abgeſondert von allen, Raphael und Albrecht Dürer, Hand in Hand, leibhaftig vor meinen Augen, und ſahen in freundlicher Ruhe ſchweigend ihre zuſammenhängenden Gemählde an. Den göttlichen Raphael anzureden hatte ich nicht den Muth: eine heimliche ehrerbiethige Furcht verſchloß mir die Lippen. Aber meinen Albrecht wollte ich ſo eben begrüßen, und meine Liebe vor ihm ausſchütten; — allein in dem Augenblick verwirrte ſich mit einem Getöſe Alles vor meinen Augen, und ich erwachte mit heftiger Bewegung.

Dieſes Traumgeſicht hatte meinem Gemüth innige Freude gemacht, und dieſe ward noch vollkommener, als ich bald nachher in dem alten Vaſari las, wie die beyden herrlichen Künſtler auch bey ihren Lebzeiten wirklich, ohne ſich zu kennen, durch ihre Werke Freunde geweſen, und wie die redlichen und treuen Arbeiten des alten Deutſchen

vom Raphael mit Wohlgefallen angesehen wären, und er sie seiner Liebe nicht unwerth geachtet hätte.

Das aber kann ich freylich nicht verschweigen, daß mir nachher bey den Werken der beyden Mahler immer so wie in jenem Traum zu Muthe war, daß ich nähmlich bey denen des Albrecht Dürer wohl manchmahl mich daran versuchte, ihr ächtes Verdienst jemand zu erklären, und über ihre Vortrefflichkeiten mich in Worte auszubreiten wagte; bey den Werken Raphaels aber, immer von der himmlischen Schönheit so überfüllt und bedrängt ward, daß ich nicht wohl darüber reden, noch jemanden deutlich auseinandersetzen konnte, woraus mir überall das Göttliche hervorleuchte.

Aber ich will jetzt meine Blicke von dir nicht abwenden, mein Albrecht. Vergleichung ist ein gefährlicher Feind des Genusses; auch die höchste Schönheit der Kunst übt nur dann, wie sie soll, ihre volle Gewalt an uns aus, wenn unser Auge nicht zugleich seitwärts auf andere Schönheit blickt. Der Himmel hat seine Gaben unter die grosen Künstler der Erde so vertheilet, daß wir durchaus genöthiget werden, vor einem jeglichen stille zu stehen, und jeglichem seinen Antheil unsrer Verehrung zu opfern.

Nicht bloß unter italienischem Himmel, unter majestätischen Kuppeln und korinthischen Säulen: — auch unter Spitzgewölben, kraus-verzierten Ge-

bäuden und gothiſchen Thürmen, wächſt wahre Kunſt hervor.

Friede ſey mit deinen Gebeinen, mein Albrecht Dürer! Und möchteſt du wiſſen, wie ich dich lieb habe, und hören, wie ich unter der heutigen, dir fremden Welt, der Herold deines Nahmens bin. — Geſegnet ſey mir deine goldene Zeit, Nürnberg! die einzige Zeit, da Deutſchland eine eigene vaterländiſche Kunſt zu haben ſich rühmen konnte. — Aber die ſchönen Zeitalter ziehen über die Erde hinweg, und verſchwinden, wie glänzende Wolken über das Gewölbe des Himmels wegziehen. Sie ſind vorüber, und ihrer wird nicht gedacht; nur wenige rufen ſie aus innerer Liebe in ihr Gemüth zurück, aus beſtäubten Büchern, und bleibenden Werken der Kunſt.

8.

Von

zwey wunderbaren Sprachen

und

deren geheimnißvoller Kraft.

Die Sprache der Worte iſt eine groſſe Gabe des Himmels, und es war eine ewige Wohlthat des Schöpfers, daß er die Zunge des erſten Menſchen löſte, damit er alle Dinge, die der Höchſte um ihn her in die Welt geſetzt, und alle geiſtigen Bilder, die er in ſeine Seele gelegt hatte, nennen, und ſeinen Geiſt in dem mannigfaltigen Spiele mit dieſem Reichthum von Nahmen üben konnte. Durch Worte herrſchen wir über den ganzen Erdkreis; durch Worte erhandeln wir uns mit leichter Mühe alle Schätze der Erde. Nur das Unſichtbare, das über uns ſchwebt, ziehen Worte nicht in unſer Gemüth herab.

Die irdiſchen Dinge haben wir in unſrer Hand, wenn wir ihre Nahmen ausſprechen; — aber wenn

wir die Allgüte Gottes, oder die Tugend der Heiligen nennen hören, welches doch Gegenstände sind, die unser ganzes Wesen ergreifen sollten, so wird allein unser Ohr mit leeren Schallen gefüllt, und unser Geist nicht, wie es sollte, erhoben.

Ich kenne aber zwey wunderbare Sprachen, durch welche der Schöpfer den Menschen vergönnt hat, die himmlischen Dinge in ganzer Macht, so viel es nahmlich, (um nicht verwegen zu sprechen) sterblichen Geschöpfen möglich ist, zu fassen und zu begreifen. Sie kommen durch ganz andere Wege zu unserm Inneren, als durch die Hülfe der Worte; sie bewegen auf einmahl, auf eine wunderbare Weise, unser ganzes Wesen, und drängen sich in jede Nerve und jeden Blutstropfen, der uns angehört. Die eine dieser wundervollen Sprachen redet nur Gott; die andere reden nur wenige Auserwählte unter den Menschen, die er zu seinen Lieblingen gesalbt hat. Ich meine: die Natur und die Kunst. —

Seit meiner frühen Jugend her, da ich den Gott der Menschen zuerst aus den uralten heiligen Büchern unserer Religion kennen lernte, war mir die Natur immer das gründlichste und deutlichste Erklärungsbuch über sein Wesen und seine Eigenschaften. Das Sausein in den Wipfeln des Waldes und das Rollen des Donners, haben mir geheimnißvolle Dinge von ihm erzählet, die ich in

Worten nicht auffetzen kann. Ein schönes Thal, von abenteuerlichen Felsengestalten umschlossen, oder ein glatter Fluß, worin gebeugte Bäume sich spiegeln, oder eine heitere grüne Wiese von dem blauen Himmel beschienen, — ach diese Dinge haben in meinem inneren Gemüthe mehr wunderbare Regungen zuwege gebracht, haben meinen Geist von der Allmacht und Allgüte Gottes inniger erfüllt, und meine ganze Seele weit mehr gereinigt und erhoben, als es je die Sprache der Worte vermag. Sie ist, dunkt mich, ein allzu irdisches und grobes Werkzeug, um das Unkörperliche wie das Körperliche damit zu handhaben.

Ich finde hier einen großen Anlaß, die Macht und Güte des Schöpfers zu preisen. Er hat um uns Menschen eine unendliche Menge von Dingen umhergestellt, wovon jedes ein anderes Wesen hat, und wovon wir keines verstehen und begreifen. Wir wissen nicht, was ein Baum ist; nicht, was eine Wiese, nicht, was ein Felsen ist; wir können nicht in unserer Sprache mit ihnen reden; wir verstehen nur uns untereinander. Und dennoch hat der Schöpfer in das Menschenherz eine solche wunderbare Sympathie zu diesen Dingen gelegt, daß sie demselben, auf unbekannten Wegen, Gefühle, oder Gesinnungen, oder wie man es nennen mag, zuführen, welche wir nie durch die abgemessensten Worte erlangen.

Die Weltweiſen ſind, aus einem an ſich löblichen Eifer für die Wahrheit, irre gegangen; ſie haben die Geheimniſſe des Himmels aufdecken, und unter die irdiſchen Dinge, in irdiſche Beleuchtung ſtellen wollen, und die dunkeln Gefühle von denſelben, mit kühner Verfechtung ihres Rechtes, aus ihrer Bruſt verſtoſen. — Vermag der ſchwache Menſch die Geheimniſſe des Himmels aufzuhellen? Glaubt er verwegen ans Licht ziehen zu können, was Gott mit ſeiner Hand bedeckt? Darf' er wohl die dunkeln Gefühle, welche wie verhüllte Engel zu uns herniederſteigen, hochmüthig von ſich weiſen? — Ich ehre ſie in tiefer Demuth; denn es iſt groſe Gnade von Gott, daß er uns dieſe ächten Zeugen der Wahrheit herabgeſendet. Ich falte die Hände und bethe an. —

Die Kunſt iſt eine Sprache ganz anderer Art, als die Natur; aber auch ihr iſt, durch ähnliche dunkle und geheime Wege, eine wunderbare Kraft auf das Herz des Menſchen eigen. Sie redet durch Bilder der Menſchen, und bedienet ſich alſo einer Hieroglyphenſchrift, deren Zeichen wir dem Äußern nach kennen und verſtehen. Aber ſie ſchmelzt das Geiſtige und Unſinnliche, auf eine ſo rührende und bewundernswürdige Weiſe, in die ſichtbaren Geſtalten hinein, daß wiederum unſer ganzes Weſen, und alles, was an uns iſt, von Grund auf bewegt und erſchüttert wird. Manche Gemählde aus der Lei-

tensgeſchichte Chriſti, oder von unſrer heiligen Jungfrau, oder aus der Geſchichte der Heiligen, haben, ich darf es wohl ſagen, mein Gemüth mehr geläutert, und meinem inneren Sinne tugendſeligere Geſinnungen eingeflößet, als Syſteme der Moral und geiſtliche Betrachtungen. Ich denke unter andern noch mit Inbrunſt an ein über alles herrlich gemahltes Bild unſers heiligen Sebaſtian, wie er nackt an einen Baum gebunden ſteht, ein Engel ihm die Pfeile aus der Bruſt zieht, und ein anderer Engel vom Himmel einen Blumenkranz für ſein Haupt bringt. Dieſem Gemählde verdanke ich ſehr eindringliche und haftende chriſtliche Geſinnungen, und ich kann mir jetzt kaum dasſelbe lebhaft vorſtellen, ohne daß mir die Thränen in die Augen kommen.

Die Lehren der Weiſen ſetzen nur unſer Gehirn, nur die eine Hälfte unſeres Selbſt, in Bewegung; aber die zwey wunderbaren Sprachen, deren Kraft ich hier verkündige, rühren unſre Sinne ſowohl als unſern Geiſt; oder vielmehr ſcheinen dabey, (wie ich es nicht anders ausdrücken kann) alle Theile unſers (uns unbegreiflichen) Weſens zu einem einzigen, neuen Organ zuſammenzuſchmelzen, welches die himmliſchen Wunder, auf dieſem zwiefachen Wege, faßt und begreift.

Die eine der Sprachen, welche der Höchſte ſelber von Ewigkeit zu Ewigkeit fortredet, die ewig lebendige, unendliche Natur, ziehet uns durch die

weiten Räume der Lüfte unmittelbar zu der Gottheit hinauf. Die Kunſt aber, die, durch ſinnreiche Zuſammenſetzungen von gefärbter Erde und etwas Feuchtigkeit, die menſchliche Geſtalt in einem engen, begränzten Raume, nach innerer Vollendung ſtrebend, nachahmt, (eine Art von Schöpfung, wie ſie ſterblichen Weſen hervorzubringen vergönnt ward) — ſie ſchließt uns die Schätze in der menſchlichen Bruſt auf, richtet unſern Blick in unſer Inneres, und zeigt uns das Unſichtbare, ich meine alles, was edel, groß und göttlich iſt, in menſchlicher Geſtalt. —

Wenn ich aus dem Gottgeweiheten Tempel unſers Kloſters von der Betrachtung Chriſti am Kreuz, ins Freye hinaustrete, und der Sonnenſchein vom blauen Himmel mich warm und lebendig umfängt, und die ſchöne Landſchaft mit Bergen, Gewäſſer und Bäumen mein Auge rührt: ſo ſehe ich eine eigene Welt Gottes vor mir hervorgehen, und fühle auf eigene Weiſen große Dinge in meinem Inneren ſich erheben. — Und wenn ich aus dem Freyen wieder in den Tempel trete, und das Gemählde von Chriſto am Kreuze mit Ernſt und Innigkeit betrachte: ſo ſehe ich wiederum eine andere ganz eigene Welt Gottes vor mir hervorgehen, und fühle auf andre, eigene Weiſe ſich große Dinge in meinem Inneren erheben. —

Die Kunſt ſtellet uns die höchſte menſchliche Vollendung dar. Die Natur, ſo viel davon ein

ſterbliches Auge ſieht, gleichet abgebrochenen Orakelſprüchen aus dem Munde der Gottheit. Iſt es aber erlaubt, alſo von dergleichen Dingen zu reden, ſo möchte man vielleicht ſagen, daß Gott wohl die ganze Natur oder die ganze Welt auf ähnliche Art, wie wir ein Kunſtwerk, anſehen möge.

9.

Von den Seltſamkeiten

des

alten Mahlers

Piero di Coſimo,

aus der Florentiniſchen Schule.

Die Natur, die ewig ämſige Arbeiterinn, fertigt, mit immer geſchäftigen Händen, Millionen Weſen alles Geſchlechtes, und wirft ſie ins irdiſche Leben hinein. Mit leichtem, ſpielendem Scherze miſcht ſie, ohne hinzuſehen, die Stoffe, wie ſie ſich nun ſchicken mögen, auf mannigfache Weiſe zuſammen, und überläßt ein jedes Weſen, das ihrer Hand entfällt, ſeiner Luſt und ſeiner Qual. Und eben ſo wie ſie manchmahl in den Reichen des Lebloſen muthwillig ſeltſame und monſtröſe Geſtalten unter die Menge wirft; ſo bringt ſie auch unter den Menſchen alle Jahrhunderte einige Seltenheiten hervor, welche ſie zwiſchen Tauſende gewöhnlicher Art verſteckt. Aber dieſe ſeltſamen Geiſter vergehen gleich den allergemeinſten; die wißbegierige Nachwelt ſam-

melt aus Schriften die einzeln geſammelten Laute zuſammen, die ſie uns ſchildern ſollen; allein wir gewinnen kein faßliches Bild, und lernen ſie niemahls völlig verſtehen. Konnten doch auch die, welche ſie mit Augen ſahen, ſie nicht völlig begreifen, ja ſie begriffen ſich ſelber kaum. Wir können ſie, wie im Grunde Alles in der Welt, nur bloß mit leerer Verwunderung betrachten. —

Dieſe Gedanken ſind bey mir rege geworden, indem ich in den Hiſtorien der alten Mahler auf den wunderbaren Piero di Coſimo geſtoßen bin. Die Natur hatte ſein Inneres mit einer immer gährenden Phantaſie erfüllt, und ſeinen Geiſt mit ſchweren und düſtern Gewitterwolken bezogen, ſo daß ſein Gemüth immer in unruhiger Arbeit war, und unter ausſchweifenden Bildern umhertrieb, ohne jemahls ſich in einfacher und heiterer Schönheit zu ſpiegeln. Alles an ihm war außerordentlich und ungewöhnlich; die alten Schriftſteller wiſſen nicht kräftige Worte genug zuſammen zu häufen, um uns einen Begriff von dem Unmäßigen und Ungeheuren in ſeinem ganzen Weſen zu geben. Und doch finden wir bey ihnen nur wenige einzelne, zum Theil ſogar unerheblich ſcheinende Züge aufgezeichnet, welche uns den Abgrund ſeiner Seele keinesweges gründlich kennen lehren, noch zu einem vollendeten, harmoniſchen Bilde zuſammen fließen; aus welchem wir aber den-

noch das Tieferliegende wohl ungefähr ahnden können.

Piero di Cosimo trug schon in seiner Jugend einen lebendigen, immer beweglichen Geist, und eine überfüllte Einbildungskraft in sich herum, wodurch er sich früh vor seinen Mitschülern auszeichnete. Seine Seele erfreute sich nie, still auf einem Gedanken oder einem Bilde zu ruhen; immer zog ein Schwarm von fremden, seltsamen Ideen durch sein Gehirn, und entrückte ihn aus der Gegenwart. Manchmahl, wenn er bey der Arbeit saß, und dabey zugleich etwas erzählte oder auseinandersetzte, hatte ihn seine immer für sich allein umhertummelnde Phantasie unvermerkt auf so entlegene Höhen entführet, daß er auf einmahl stockte, der Zusammenhang der gegenwärtigen Dinge sich vor seinen Augen verwirrte, und er alsdann seine Rede wieder von vorn anheben mußte. Menschliche Gesellschaft war ihm zuwider; am besten gefiel er sich in einer trüben Einsamkeit, wo er in sich gekehrt seine umherschweifenden Einbildungen verfolgte, wohin sie ihn führten. Immer war er allein in einem verschlossenen Gemach, und führte eine ganz eigene Lebensart. Er nährte sich mit immer gleicher einförmiger Speise, die er sich selber, zu jeder Zeit des Tages, da er Lust hatte, bereitete. Er litt nicht, daß sein Zimmer gereinigt ward; auch widersetzte er sich gegen das Beschneiden der Fruchtbäume und

Rebenſtöcke in ſeinem Garten; denn er wollte überall die wilde, gemeine und ungeſäuberte Natur ſehen, und hatte ſeine Luſt an dem, was andern Sinnen zuwider iſt. So hatte er auch einen geheimen Reitz, bey allen Mißgeburten in der phyſiſchen Natur, bey allen monſtröſen Th..ren und Pflanzen, lange zu verweilen; er ſah ſie mit unverrückter Aufmerkſamkeit an, um ihre Häßlichkeit recht zu genießen; er wiederhohlte ſich ihr Bild nachher immerfort in Gedanken, und konnte es, ſo n.drig es ihm auch am Ende ward, nicht aus dem Kopfe bringen. Von ſolchen mißgeſchaffenen Dingen hatte er nach und nach, mit der ſchärfſten Ämſigkeit, ein ganzes Buch zuſammengezeichnet. Oft auch heftete er ſeine Augen ſtarr auf alte, befleckte, buntfärbige Mauern, oder auf die Wolken am Himmel, und ſeine Einbildung ergriff aus allen ſolchen Spielen der Natur mancherley abenteuerliche Ideen zu wilden Schlachten mit Pferden, oder zu groſſen Gebirgslandſchaften mit fremdartigen Städten. — Groſſe Freude empfand er an einem recht heftigen Platzregen, der von den Dächern herab praſſelnd auf das Pflaſter ſtürzte; — dagegen fürchtete er ſich wie ein Kind vor dem Donner, und hüllte ſich, wenn ein Gewitter am Himmel tobte, eng in ſeinen Mantel ein, verſchloß die Fenſter, und kroch in einen Winkel des Hauſes, bis es vorüber war. Halb verrückt machte ihn das Schreyen klei-

ner Kinder, das Glockengeläut, und das Singen der Mönche. — In seinen Reden war er bunt und außerordentlich; ja, zuweilen sagte er so vortrefflich-komische Sachen, daß die es hörten, sich vor Lachen nicht halten konnten. In Summa, er war so beschaffen, daß die Leute seiner Zeit ihn für einen höchst verwirrten, und beynahe wahnsinnigen Kopf ausgaben.

Sein Geist, der unaufhörlich, wie siedendes Wasser im Kessel, kochte, und Schaum und Blasen auftrieb, hatte ganz vorzügliche Gelegenheit, sich bey den Mummereyen und muthwilligen Aufzügen, welche zur Zeit des Carnevals in Florenz gehalten wurden, in allerhand neuen und fremden Erfindungen zu zeigen, so daß diese Festlichkeit durch ihn erst eigentlich das ward, was sie vorher nie gewesen war. Unter allen den außerordentlichen und vielbewunderten feyerlichen Aufzügen aber, welche er anordnete, zeichnete sich einer so besonders und eigen aus, daß wir eine kurze Erzählung davon hersetzen wollen. Die Veranstaltungen dazu waren insgeheim gemacht, und ganz Florenz ward also dadurch auf das Äußerste überrascht und erschüttert.

In der bestimmten Nacht nähmlich, indem das Volk, der ausgelassensten Freude Preis gegeben, jauchzend in den Straßen der Stadt umherschwärmte, — ward der Haufen auf einmahl vor Schrecken auseinander gesprengt, und sah sich mit Bestürzung

und Erſtaunen um. Es näherte ſich durch die dämmernde Nacht, ſchwer und langſam, ein ſchwarzer ungeheurer Wagen, von vier ſchwarzen Büffeln gezogen, und mit Todtenbeinen und weißen Kreuzen bezeichnet, — und auf dem Wagen ſtolzierte eine mächtig-große Siegergeſtalt des Todes, mit der fürchterlichen Senſe bewaffnet, zu deren Füßen lauter Särge auf dem Wagen herumſtanden. Aber der langſame Zug hielt an: — und bey dem dumpfen Dröhnen von ſeltſamen Hörnern, deren banger, ſchauerlicher Ton Mark und Gebein durchzitterte, — und bey dem zauberhaften Schein entfernter Fackeln, — ſtiegen, — wobey alles Volk von einem ſtillen Grauen ergriffen ward, — aus den ſich öffnenden Särgen, langſam, weiße Gerippe mit halbem Leibe hervor, ſetzten ſich auf den Sarg, und erfüllten die Luft mit einem finſtern, hohlen Geſange, der, von den Hörnertönen durchmiſcht, das Blut in den Adern gerinnen machte. Sie ſangen darin von den Schrecknissen des Todes, und daß alle, die jetzt lebendig ſie anſchauten, bald auch ſolche Knochengeſtalten ſeyn würden, wie ſie. Rings um den Wagen herum, und hinter dem Wagen drängte ſich ein großer, verworrener Troß von Todten, mit Larven gleich Todtenſchädeln auf dem Haupte, ſchwarz behangen, mit weißen Gebeinen und weißen Kreuzen bezeichnet, und auf hageren Pferden ſitzend, — und jeglicher hatte ein Gefolge

von vier andern schwarzen Reitern, mit Fackeln, und einer ungeheuern schwarzen Fahne mit Todtenschädeln und Gebeinen und weißen Kreuzen bezeichnet; — auch von dem Wagen schleppten zehn große schwarze Fahnen herunter; — und während des langsam-schleichenden Zuges sang das ganze Todtenheer, mit dumpf-bebender Stimme, einen Psalm Davids ab. —

Es ist sehr merkwürdig, daß dieser unerwartete Todtenaufzug, so viel Schrecken er auch anfangs verbreitete, doch von ganz Florenz mit dem größten Wohlgefallen betrachtet ward. Schmerzliche und widrige Empfindungen greifen mit Macht durch die Seele, halten sie fest, und zwingen sie gleichsam zur Theilnahme und zum Behagen; und wenn sie überdieß mit einem gewissen poetischen Schwunge die Phantasie anfallen und aufregen, so können sie das Gemüth in einer hohen und begeisterten Spannung erhalten. Daneben möcht' ich auch noch sagen, daß solchen ausgezeichneten Geistern, wie dieser Piero di Cosimo war, vom Himmel eine wunderbare geheime Gewalt eingepflanzt zu seyn scheinet, durch die fremden und außerordentlichen Dinge, welche sie thun, die Köpfe, auch des gemeinen großen Haufens, einzunehmen. —

Obwohl Piero von seiner unruhigen finstern Phantasie unaufhörlich geneckt, umhergejagt und ermüdet ward; so hatte der Himmel ihm doch ein

hohes Alter beſchieden; ja, wie er dem achtzigſten Jahre nahe kam, ward ſein Geiſt von immer wilderen Phantaſtereyen verfolgt. Er quälte ſich bey der großen körperlichen Schwäche und allem Elend des Alters dennoch immer für ſich allein, und wies alle Geſellſchaft und mitleidige Hülfe ungeſtüm von ſich. Dann wollte er noch arbeiten, und konnte doch nicht, weil ihm die Hände gelähmt waren und beſtändig zitterten; dann kam er in die äußerſte Bosheit, und wollte ſeinen Händen Gewalt anthun; aber indem er ſo ergrimmt für ſich murmelte, fiel ihm wieder der Mahlerſtock oder gar der Pinſel auf die Erde, daß es ein Jammer anzuſehen war. Er konnte ſich mit dem Schatten zanken, und über eine Fliege in Zorn gerathen. Daß er ſeinem Ende nahe wäre, wollte er noch immer nicht glauben. Er redete ſehr viel davon, was es für ein Elend ſey, wenn eine langſame Krankheit mit tauſend Martern den Körper recht nach und nach aufzehre, daß ein Blutstropfen nach dem andern abſterbe. Er fluchte auf Ärzte, Apotheker und Krankenwärter, und beſchrieb, was es fürchterlich ſey, wenn einem nicht Speiſe, nicht Schlaf gegönnt werde, wenn man ſein Teſtament machen müßte, wenn man die Anverwandten um das Bett herum weinen ſähe. Dagegen pries er denjenigen glücklich, der auf dem Hochgericht mit einem Streich aus der Welt gehe; und was es ſchön wäre, vor ſo vielem Volk, und

unter den Tröſtungen und Gebethen des Prieſters und den Fürbitten von Tauſenden, zu den Engeln im Paradieſe hinaufzuſteigen. In ſolchen Gedanken ſchwärmte er unaufhörlich fort: — bis man endlich eines Morgens, ganz unerwartet, ihn unten an der Treppe in ſeinem Hauſe todt liegen fand. —

Dieß ſind die ſonderbaren Züge von dem Geiſte dieſes Mahlers, welche ich dem Giorgio Vaſari treulich nacherzählt habe. Was ihn als Mahler betrifft, ſo berichtet uns derſelbe Autor von ihm, daß er am liebſten wilde Bacchanale und Orgia, fürchterliche Ungeheuer, oder ſonſt irgend ſchreckhafte Vorſtellungen gemahlt habe; rühmt ihn indeß wegen des höchſt mühſeligen und eigenſinnigen Fleißes in ſeinen Bildern. Wie denn derſelbe Vaſari, in dem Leben eines andern ebenfalls ſchwermüthigen Mahlers *), die Bemerkung macht, daß dergleichen tiefſinnige und melancholiſche Geiſter ſich oftmahls durch eine beſondere, eiſerne Geduld und Ämſigkeit im Arbeiten auszuzeichnen pflegten.

Dem ſey nun wie ihm wolle, ſo kann ich nicht glauben, daß dieſer Piero di Coſimo ein wahrhaft-ächter Künſtlergeiſt geweſen ſey. Ich finde zwar eine gewiſſe Übereinſtimmung zwiſchen ihm und dem großen Leonardo da Vinci, (welchen jener auch in der Mahlerey ſich zum Muſter

*) Nähmlich des Florentiners Giovanni Antonio Soglioni.

nahm;) denn beyde wurden von einem immer lebendigen, vielſinnigen Geiſte umhergetrieben, — jener aber in finſtre Wolkenregionen der Luft, — dieſer unter die ganze wirkliche Natur und unter das ganze Gewimmel der Erde.

Der Künſtlergeiſt ſoll, wie ich meine, nur ein brauchbares Werkzeug ſeyn, die ganze Natur in ſich zu empfangen, und, mit dem Geiſte des Menſchen beſeelt, in ſchöner Verwandlung wiederzugebähren. Iſt er aber aus innerem Inſtinkte, und aus überflüſſiger, wilder und üppiger Kraft, ewig für ſich in unruhiger Arbeit: ſo iſt er nicht immer ein geſchicktes Werkzeug, — vielmehr möchte man dann ihn ſelber eine Art von Kunſtwerk der Schöpfung nennen.

In dem tobenden und ſchäumenden Meere ſpiegelt ſich der Himmel nicht; — der klare Fluß iſt es, worin Bäume und Felſen und die ziehenden Wolken und alle Geſtirne des Firmamentes ſich wohlgefällig beſchauen. —

10.

Wie und auf welche Weise man die Werke der großen Künstler der Erde eigentlich betrachten und zum Wohl seiner Seele gebrauchen müsse.

Immerfort höre ich die kindische und leichtsinnige Welt klagen, daß Gott nur so wenige recht große Künstler auf die Erde gesetzt habe; ungeduldig starrt der gemeine Geist in die Zukunft, ob der Vater der Menschen nicht bald einmahl ein neues Geschlecht von hervorglänzenden Meistern werde auferstehen lassen. Ich sage euch aber, es hat die Erde der vortrefflichen Meister nicht zu wenige getragen; ja es sind ihrer einige so beschaffen, daß ein sterbliches Wesen sein ganzes Leben hindurch an einem einzelnen zu schauen und zu begreifen hat; aber wahrlich! viel, viel zu wenige sind derer, welche die Werke dieser (aus edlerem Thone geformten) Wesen, innig zu verstehen, und, (was dasselbe ist) innigslich zu verehren im Stande sind.

Bilderſäle werden betrachtet als Jahrmärkte, wo man neue Waaren im Vorübergehen beurtheilt, lobt und verachtet; und es ſollten Tempel ſeyn, wo man in ſtiller und ſchweigender Demuth, und in herzerhebender Einſamkeit, die groſſen Künſtler, als die höchſten unter den Irdiſchen, bewundern, und mit der langen, unverwandten Betrachtung ihrer Werke, in dem Sonnenglanze der entzückendſten Gedanken und Empfindungen ſich erwärmen möchte.

Ich vergleiche den Genuß der edleren Kunſtwerke dem Gebeth. Der iſt dem Himmel nicht wohlgefällig, welcher zu ihm redet, um nur der täglichen Pflicht entledigt zu werden, Worte ohne Gedanken herzählt, und ſeine Frömmigkeit prahlend nach den Kugeln ſeines Roſenkranzes abmiſſt. Der aber iſt ein Liebling des Himmels, welcher mit demüthiger Sehnſucht auf die auserwählten Stunden harrt, da der milde himmliſche Strahl freywillig zu ihm herabfährt, die Hülle irrziſcher Unbedeutenheit, mit welcher gemeiniglich der ſterbliche Geiſt überzogen iſt, ſpaltet, und ſein edleres Innere auflöſt und auseinanderlegt; dann kniet er nieder, wendet die offene Bruſt in ſtiller Entzückung gegen den Himmelsglanz, und ſättiget ſie mit dem ätheriſchen Licht; dann ſteht er auf, froher und wehmüthiger, volleren und leichteren Herzens, und legt ſeine Hand an ein groſſes gutes Werk. — Das iſt die wahre Meinung, die ich vom Gebethe hege.

Eben so nun, meine ich, müsse man mit den Meisterstücken der Kunst umgehen, um sie würdiglich zum Heil seiner Seele zu nutzen. Es ist frevelhaft zu nennen, wenn Jemand in einer irdischen Stunde, von dem schallenden Gelächter seiner Freunde hinwegtaumelt, um in einer nahen Kirche aus Gewohnheit, einige Minuten mit Gott zu reden. Ein ähnlicher Frevel ist es, in einer solchen Stunde die Schwelle des Hauses zu betreten, wo die bewundernswürdigsten Schöpfungen, die von Menschenhänden hervorgebracht werden konnten, als eine stille Kundschaft von der Würde dieses Geschlechtes, für die Ewigkeit aufbewahrt werden. Harret, wie beym Gebeth, auf die seligen Stunden, da die Gunst des Himmels euer Inneres mit höherer Offenbarung erleuchtet; nur dann wird eure Seele sich mit den Werken der Künstler zu Einem Ganzen vereinigen. Ihre Zaubergestalten sind stumm und verschlossen, wenn ihr sie kalt ansieht; euer Herz muß sie zuerst mächtiglich anreden, wenn sie sollen zu euch sprechen, und ihre ganze Gewalt an euch versuchen können.

Kunstwerke passen in ihrer Art so wenig, als der Gedanke an Gott in den gemeinen Fortfluß des Lebens; sie gehen über das Ordentliche und Gewöhnliche hinaus, und wir müssen uns mit vollem Herzen zu ihnen erheben, um sie in unsern, von den Nebeln der Atmosphäre allzuoft getrübten Au-

gen, zu dem zu machen, was ſie, ihrem hohen Weſen nach, ſind.

Buchſtaben leſen kann ein Jeglicher lernen; von gelehrten Chroniken kann ein Jeglicher ſich die Hiſtorien vergangener Zeiten erzählen laſſen, und ſie wieder erzählen; auch kann ein Jeglicher das Lehrgebäude einer Wiſſenſchaft ſtudieren, und Sätze und Wahrheiten faſſen; — denn, Buchſtaben ſind nur dazu da, daß das Auge ihre Form erkenne; und Lehrſätze und Begebenheiten ſind nur ſo lange ein Gegenſtand unſrer Beſchäftigung, als das Auge des Geiſtes daran arbeitet, ſie zu faſſen und zu erkennen; ſobald ſie unſer eigen ſind, iſt die Thätigkeit unſers Geiſtes zu Ende, und wir weiden uns dann nur, ſo oft es uns behagt, an einem trägen und unfruchtbaren Überblick unſrer Schätze. — Nicht alſo bey den Werken herrlicher Künſtler. Sie ſind nicht darum da, daß das Auge ſie ſehe; ſondern darum, daß man mit entgegenkommendem Herzen in ſie hineingehe, und in ihnen lebe und athme. Ein köſtliches Gemählde iſt nicht ein Paragraph eines Lehrbuchs, den ich, wenn ich mit kurzer Mühe die Bedeutung der Worte herausgenommen habe, als eine unnütze Hülſe liegen laſſe: vielmehr währt bey vortrefflichen Kunſtwerken der Genuß immer, ohne Aufhören, fort. Wir glauben immer tiefer in ſie einzudringen, und dennoch regen ſie unſere Sinne immer von neuem auf, und wir ſehen

keine Gränze ab, da unſre Seele ſie erſchöpft hätte. Es flammt in ihnen ein wenig brennendes Lebensöhl, welches nie vor unſern Augen verliſcht.

Mit Ungeduld fliege ich über den erſten Anblick hinweg; denn die Überraſchung des Neuen, welche manche nach immer abwechſelnden Vergnügungen haſchende Geiſter wohl zum Hauptverdienſte der Kunſt erklären wollen, hat mir von jeher ein nothwendiges Übel des erſten Anſchauens geſchienen. Der ächte Genuſs erfordert eine ſtille und ruhige Faſſung des Gemüths, und äuſsert ſich nicht durch Ausrufungen und Zuſammenſchlagen der Hände, ſondern allein durch innere Bewegungen. Es iſt mir ein heiliger Feyertag, an welchem ich mit Ernſt und mit vorbereitetem Gemüth an die Betrachtung edler Kunſtwerke gehe; ich kehre oft und unaufhörlich zu ihnen zurück, ſie bleiben meinem Sinne feſt eingeprägt, und ich trage ſie, ſo lange ich auf Erden wandle, in meiner Einbildungskraft, zum Troſt und zur Erweckung meiner Seele, gleichſam als geiſtige Amulete mit mir herum, und werde ſie mit ins Grab nehmen.

Weſſen feinere Nerven einmahl beweglich, und für den geheimen Reitz, der in der Kunſt verborgen liegt, empfänglich ſind, deſſen Seele wird oft da, wo ein anderer gleichgültig vorübergeht, innig gerührt; er wird des Glückes theilhaftig, in ſeinem Leben häufigere Anläſſe zu einer heilſamen Bewe-

gung und Aufregung ſeines Inneren zu finden. Ich bin mir bewußt, daß öfters, wenn ich, (mit anderen Gedanken beſchäftigt,) durch irgend ein ſchönes und groſſes Säulenportal ging, die mächtigen, majeſtätiſchen Säulen mit ihrer lieblichen Erhabenheit, unwillkührlich meine Blicke zu ſich wendeten, und mein Inneres mit einer eigenen Empfindung erfüllten, daß ich mich innerlich vor ihnen beugte, und mit aufgelöſtem Herzen und mit reicherer Seele weiter ging.

Das Hauptſächlichſte iſt, daß man nicht mit verwegenem Muth über den Geiſt erhabener Künſtler ſich hinwegzuſchwingen, und auf ſie herabſehend, ſie zu richten ſich vermeſſe, ein thörichtes Unternehmen des eiteln Stolzes der Menſchen. Die Kunſt iſt über dem Menſchen: wir können die herrlichen Werke ihrer Geweiheten nur bewundern und verehren, und, zur Auflöſung und Reinigung aller unſerer Gefühle, unſer ganzes Gemüth vor ihnen aufthun.

11.

Die Größe

des

Michel' Angelo Buonarotti.

Wohl ein jeglicher Menſch, der ein fühlendes und liebendes Herz in ſeiner Bruſt trägt, hat im Reiche der Kunſt irgend einen beſondern Lieblingsgegenſtand; und ſo habe auch ich den meinigen, zu welchem mein Geiſt ſich oft unwillkührlich, wie die Sonnenblume zur Sonne, hinwendet. Denn öfters, wenn ich in meiner Einſamkeit betrachtend da ſitze, ſo iſt es, als ſtände hinter mir ein guter Engel, der mir unverſehens die Säkula der alten Mahler von Italien, wie ein großes, fruchtreiches, epiſches Gedicht mit einer gedrängten Schar lebendiger Figuren vor meinen Augen aufſteigen ließe. Immer von neuem zeigt ſich mir dieſe herrliche Erſcheinung, und immer von neuem wird mein Blut dabey auf das innigſte erwärmt. Es iſt doch eine köſtliche Gabe, die der Himmel uns verliehen hat, zu lieben und zu verehren; dieſes Gefühl ſchmelzt unſer ganzes Weſen um, und bringt das wahre Gold daraus zu Tage.

Mein Blick fällt dieß Mahl auf den großen Michel' Angelo Buonarotti, einen Mann,

über welchen schon so mancher seine unbehülfliche Verwunderung, oder seinen vorwitzigen Hohn und Tadel vorgebracht hat. Ich kann aber nicht mit vollerem Herzen von ihm zu reden anheben, als es sein Freund und Landsmann, Giorgio Vasari in dem Eingange zu seiner Lebensbeschreibung gethan hat, welcher von Wort zu Wort also lautet:

»Während daß so viele sinnreiche und vortreffliche Köpfe, nach den Vorschriften des berühmten Giotto und seiner Nachfolger der Welt Proben von dem Talente zu zeigen strebten, welches durch den wohlthätigen Einfluß der Gestirne und durch die glückliche Complexion ihrer Geisteskräfte in ihrem Innern erzeugt war, und sich alle beeiferten, durch die Vortrefflichkeit der Kunst die Herrlichkeit der Natur nachzuahmen, um so viel möglich den höchsten Gipfel der Wissenschaft, welchen man wohl ausschließlich »Erkenntniß« nennen mag, zu erreichen, obwohl all' ihr Ringen vergeblich war; — unterdessen wandte der gütige Regierer aller Dinge sein Auge gnädiglich auf die Erde hin, und indem er nun wahrnahm all' die eitle Anstrengung so unendlich vieler mühseliger Versuche, die unabläßigheiße Lernbegier ohne die geringsten Früchte, und die eingebildeten Meinungen der Menschen, so entfernt von der Wahrheit, als Finsterniß vom Licht; — da beschloß er, um uns aus solchen Irrthümern zu reißen, einen Geist auf die Erde herab zu schicken,

welcher durchaus, in jeglichem Theile aller Kunst, durch eigene Kraft sollte Meister werden. Er sollte der Welt ein Vorbild aufstellen, was Vollkommenheit sey in der Kunst des Zeichnens, der Umrisse, und der Lichter und Schatten, (welche den Bildern die Rundung geben) und wie man als Bildhauer mit Einsicht arbeiten müsse, und auf welche Weise man Gebäuden Festigkeit, Bequemlichkeit, schöne Verhältnisse, Annehmlichkeit und Reichthum an allerley Zierrathen der Baukunst zu geben habe. Uberdas aber wollte der Himmel ihm die wahre Tugendweisheit zur Begleitung und die süße Kunst der Musen zur Zierde geben, auf daß die Welt ihn vor allen bewundern und erwählen sollte zum Spiegel und Muster im Leben, in Werken, in Heiligkeit der Sitten, ja in allem irdischen Wandel, und er von uns vielmehr für ein himmlisches Wesen, als für ein irdisches geachtet werden möchte. Und weil Gott sah, daß in jenen besondern Künsten, nahmlich der Mahler-, Bildhauer- und Baukunst, als in Dingen von so vieler Anstigkeit und Ubung, die Eingebornen des toscanischen Gebiethes seit jeher unter allen sich vornahmlich hervorgethan haben, und meisterlich geworden sind, (denn sie sind zu Anstrengung und eifriger Geistesarbeit jeder Art vor allen andern Nationen Italiens vorzüglich geneigt) — so wollte er ihm Florenz als die würdigste Stadt von allen zur Heimath anweisen, da-

mit die verdiente Krone aller Tugenden ihm von einem Mitbürger aufs Haupt geſetzt werden könnte.«—

Mit ſolcher Verehrung redet der alte Vaſari von dem großen Michel' Angelo, und drängt am Ende ſeine allgemeine Bewunderung, auf eine ſchöne und menſchliche Weiſe, in ein herzliches patriotiſches Gefühl zuſammen, und freut ſich inniglich, daß dieſer Mann, den er wie einen Herkules unter den Helden der Kunſt verehrt, mit ihm denſelben kleinen Raum der Erde zur Heimath gehabt hat. Er beſchreibt das Leben des Buonarotti am allerausführlichſten, und thut oft recht gutmüthig-ſtolz darauf, daß er ſeiner vertrauteſten Freundſchaft genoſſen.

Doch wir wollen uns nicht an dem bloßen Anſtaunen dieſes großen Mannes begnügen, ſondern vielmehr in ſeinen inneren Geiſt hineingehen, uns in den eigenthümlichen Charakter ſeiner Werke hineinſchmiegen. Es iſt nicht genug, ein Kunſtwerk zu loben: »es iſt ſchön und vortrefflich,« denn dieſe allgemeinen Redensarten gelten auch von den verſchiedenartigſten Werken; — wir müſſen uns jedem großen Künſtler hingeben, mit ſeinen Organen die Dinge der Natur anſchauen und ergreifen, und in ſeiner Seele ſprechen können: »Das Werk iſt in ſeiner Art richtig und wahr.«

Die Mahlerey iſt eine Poeſie mit Bildern der

Menſchen. So wie nun die Poeten ihre Gegenſtände mit ganz verſchiedenen Empfindungen beſeelen, je nachdem ihnen vom Schöpfer ein verſchiedener Geiſt eingehaucht iſt; ſo auch in der Mahlerey. Einige Dichter beleben ihr ganzes Werk innerlich mit einer ſtillen und geheimen poetiſchen Seele; bey andern aber bricht die überfließende, üppige, dichteriſche Kraft in jedem Momente der Darſtellung hervor.

Dieß iſt dieſelbe Verſchiedenheit, welche ich zwiſchen dem göttlichen Raphael und dem großen Buonarotti finde: jenen möchte ich den Mahler des neuen, dieſen des alten Teſtamentes nennen; denn auf jenem, — ich wage den kühnen Gedanken auszuſprechen, — ruhet der ſtille göttliche Geiſt Chriſti, — auf dieſem, der Geiſt der inſpirirten Propheten, des Moſes und der übrigen Dichter des Morgenlandes. Hier iſt nichts zu loben und zu tadeln, ſondern ein jeglicher iſt, was er iſt.

So wie die inſpirirten orientaliſchen Dichter, von der inwohnenden, mit Gewalt ſich regenden, himmliſchen Kraft zu außerordentlichen Phantaſien getrieben wurden, und aus innerlichem Drange die Worte und Ausdrücke der irdiſchen Sprache durch lauter feurige Bilder gleichſam in die Höhe zwangen; ſo ergriff auch die Seele des Michel Angelo immer mit Macht das Außerordentliche und Ungeheure, und drückte in ſeinen Figuren eine an-

gespannte, übermenschliche Kraft aus. Er versuchte sich gern an erhabenen, furchtbaren Gegenständen; er wagte in seinen Bildern die kühnsten und wildesten Stellungen und Geberden; er drängte Muskeln auf Muskeln, und wollte in jeder Nerve seiner Figuren die hohe poetische Kraft stempeln, wovon er erfüllt war. Er ergründete das innerliche Triebwerk der Menschenmaschine bis in die verborgensten Wirkungen; er spürte die härtesten Schwierigkeiten in der Mechanik des menschlichen Körpers auf, um sie zu bekämpfen, und um die üppige Fülle seiner Geisteskraft auch in den körperlichen Theilen der Kunst auszulassen und zu befriedigen: — gerade so wie Dichter, in denen ein nicht zu löschendes lyriches Feuer brennt, sich an groſsen und ungeheuren Ideen nicht genügen, sondern vornähmlich auch in dem sichtbaren, sinnlichen Werkzeuge ihrer Kunst, in Ausdruck und Worten, ihre kühne und wilde Stärke abzudrücken streben. Die Wirkung ist, an beyden Orten, groß und herrlich: der innere Geist des Ganzen leuchtet dann auch aus jedem der einzelnen äuſseren Theile hervor. —

Also erscheint mir der vielbeurtheilte Buonarotti, und wer ihn in dieser Gestalt, unter den alten Mahlern ins Auge faſst, der mag wohl mit Erstaunen und Bewunderung fragen: Wer mahlte vor ihm, wie er? Woher nahm er die ganz neue Gröſse, von welcher vorher kein Auge jemahls wuſste?

Und wer hat ihn auf die vorher unbekannten Wege gebracht?

Es ist in der Welt der Künstler gar kein höherer, der Anbethung würdigerer Gegenstand, als: — ein ursprünglich Original! — Mit ämsigem Fleiße, treuer Nachahmung, klugem Urtheil zu arbeiten, — ist menschlich; — aber das ganze Wesen der Kunst mit einem ganz neuen Auge zu durchblicken, es gleichsam mit einer ganz neuen Handhabe zu erfassen, — ist göttlich.

Indessen ist es das Schicksal der Originale, eine elende Schar von Nachbethern hervorzubringen, und Michel' Angelo weissagte dieß von sich selber, wie es nachmahls zutraf. Ein Original schwingt sich mit einem kühnen Sprunge auf einmahl bis an die Gränze des Kunstgebieths, steht kühn und fest da, und zeigt das Außerordentliche und Wundervolle. Es gibt aber für den blöden Geist des Menschen fast nichts Außerordentliches und Wundervolles, an dessen Gränze nicht ganz nahe Thorheit und Abgeschmacktheit läge. Die jämmerlichen Nachbether, denen die eigene Kraft zum festen Stande mangelt, irren blind umher, und was sie nachbilden, ist, wenn es mehr als schwaches Schattenbild seyn soll, verzerrte Übertreibung.

Die Zeit des Michel' Angelo, die Anfangs-Epoche der italienischen Mahlerey, ist überhaupt allein das Zeitalter der Mahler-Originale. Wer

mahlte vor Correggio, wie Correggio? vor Raphael, wie Raphael? — allein es ist, als wenn die allzufreygebige Natur in dieser Zeit sich an Kunstgenie arm geschenkt hätte; denn die besten späteren Meister, bis auf die neuesten Zeiten, haben fast alle kein anderes Ziel gehabt, als irgend einen der ersten Ur- und Normalkünstler, oder auch gar mehrere zusammen, nachzuahmen, und sind auch nicht leicht auf andere Weise groß geworden, als indem sie vortrefflich nachgeahmt haben. Selbst der hohe und wohlverdiente Ruhm, welchen die Reformatorschule der Caracci sich erworben hat, ist auf kein anderes Verdienst gegründet, als daß sie die in Verfall gerathene Nachahmung jener alten Ahnherren, durch würdige Beyspiele wieder in die Höhe brachte. Und wen ahmten jene Ahnherren selber nach? Sie schöpften die ganze neue Herrlichkeit aus sich selber.

12.

Die Mahler-Chronik.

Als ich in meiner Jugend mit unruhigem Geiste hier und dort umherzog, und überall begierig aufschaute, wo von Kunstsachen etwas zu sehen war, befand ich mich auch einmahl auf einem fremden gräflichen Schlosse, wo ich drey Tage lang mich an den vielen Gemählden nicht satt sehen konnte. Ich wollte sie alle auswendig lernen, und erhitzte mein Blut dabey so sehr, daß mir die tausend mannigfaltigen Bilder den Kopf ganz verwirrten. Am dritten Tage kam ein alter Mann, ein reisender italienischer Pater im Schlosse an, dessen Nahmen ich bis auf diese Stunde nicht erfahren habe; auch habe ich seit dem Tage nie wieder von ihm gehört. Er war ein grundgelehrter Mann, und hatte so viel Dinge in seinem Kopfe, daß ich erstaunen mußte; im Äußern glich er einem Weltweisen aus dem sechszehnten Jahrhundert. Obwohl ich nun noch so jung war, ließ er sich doch gar freundlich ins Gespräch mit mir ein, (denn er mußte irgend etwas, das ihm gefiel, an mir finden) und ging mit mir den ganzen Tag in den Bildersälen umher.

Da er meinen großen Eifer in Betrachtung der Gemählde wahrnahm, fragte er mich: Ob ich denn auch die Meister zu nennen wüßte, welche dieses und jenes Stück gemacht hätten? Ich antwortete: daß ich die berühmtesten wohl kennte. Darauf fragte er mich wieder: ob ich denn nicht mehr von ihnen wüßte, als die Nahmen? Wie er merkte, daß ich wirklich nicht viel mehr wußte, nahm er das Wort, und sprach zu mir:

»Du hast bisher die schönen Bilder angestaunt, mein lieber Sohn, als wären es Wunderwerke, vom Himmel auf die Erde herunter gefallen. Aber bedenke, daß dieß Alles Werk von Menschenhänden ist, — daß manche Künstler schon in deinen Jahren ganz vortreffliche Sachen zu Stande brachten. Was meinst du nun? Solltest du nicht Lust empfinden: von den Männern, welche sich in der Mahlerey hervorgethan haben, etwas mehreres zu erfahren? Es gibt uns wunderbare Gedanken ein, wenn wir betrachten, wie ihre Werke in immer gleicher ewiger Herrlichkeit glänzen; die Schöpfer dieser Werke aber, im Leben und Sterben, Menschen wie wir andre gewesen sind, in denen nur, so lange sie lebten, ein besonderes himmlisches Feuer brannte. Dergleichen Betrachtungen versetzen uns in eine wehmüthige und träumerische Stimmung, in welcher immer allerhand gute Ideen uns vorüber zu ziehen pflegen.«

Ich erinnere mich der Worte des lieben, redſeligen alten Mannes noch ſehr genau, und mit dem herzlichſten Vergnügen; darum will ich noch mehr davon aufzuzeichnen ſuchen.

Er fuhr, wie er ſah, daß ich ſtill und begierig zuhörte, ungefähr alſo fort:

»Ich habe mit Freude bemerkt, mein Sohn, daß dein Gemüth ſehr zu dem vortrefflichen Raphael hinhängt. Wenn du nun vor einem recht herrlichen Bilde ſeiner Hände da ſtehſt, jeden ſeiner Pinſelſtriche mit Ehrfurcht betrachteſt, und denkſt: Hätt' ich den heiligen Mann doch im Leben geſehen! wie hätt' ich ihn anbethen wollen! — und nun hörteſt du dabey die alten Lebensbeſchreiber der Mahler folgendermaßen von ihm erzählen: — Dieſer Raphael Sanzio war das einzige Kind ſeiner Ältern; herzlich liebte ihn der Vater, und wollte ausdrücklich, daß ihn die Mutter mit eigener Milch groß ſäugte, damit er nicht unter die gemeinen Leute käme; und da er heran wuchs, half er als ein zarter Knabe dem Vater bey der Arbeit, und der Vater war froh, daß er ſeine Sachen ſo gut machte; um ihn aber was rechtes lernen zu laſſen, nahm er Abrede mit Meiſter Pietro von Perugia, daß er ihn in die Lehre nähme, und führte ihn ſelber mit großen Freuden nach Perugia hin, wo Pietro den Knaben gar freundlich aufnahm; aber die Mutter hatte beym Abſchied viel Thränen ver-

goſſen, und konnte ſich kaum von dem Kinde losreißen, denn auch ſie liebte es herzinniglich: — — ſage mir, wie wird dir zu Muthe, wenn du das anhörſt? Iſt dir nicht lieblich und wohl dabey, dieſe Dinge zu vernehmen? — — Und dieß war eben derſelbe Menſch, der nach kurzen ſieben und dreyßig Jahren, von aller Welt betrauert, kalt und bleich im Sarge lag. — Der Leichnam lag in ſeinem Arbeitszimmer, und ein köſtliches Leichengedicht, das göttliche Gemählde von der Transfiguration, ſtand neben dem Sarge auf der Stafeley. — Dieß Gemählde, worin wir noch jetzt das Elend der Erde, den Troſt edler Männer und die Glorie des Himmelreichs in ſo herrlicher Vereinigung dargeſtellt ſehen, — und der Meiſter, von dem es erdacht und ausgeführt war, kalt und bleich darneben.« —

Mich reizten dieſe Sachen auſſererdentlich, und ich bath den fremden Mann, mir noch mehr von Raphael zu erzählen.

»Das ſchönſte, was ich dir von ihm ſagen kann,« antwortete er, »iſt, daß er als Menſch eben ſo edel und liebenswürdig war, wie als Künſtler. Er hatte nichts von dem finſtern und ſtolzen Weſen anderer Künſtler, welche manchmahl mit Fleiß allerhand Seltſamkeiten annehmen; ſein ganzes Leben und Weben auf Erden war einfach, ſanft und heiter, wie ein fließender Bach. Seine Gefäl-

ligkeit ging so weit, daß wenn fremde, und ganz unbekannte Mahler ihn um Zeichnungen von seiner Hand ersuchten, er seine Arbeit liegen ließ, und sie zuerst befriedigte. So half er sehr vielen aus, und belehrte sie wie ein Vater, höchst liebreich. Seine Vortrefflichkeit in der Kunst versammelte eine Menge Mahler um ihn her, die sich beeiferten, seine Schüler zu seyn, obwohl sie den Lehrjahren selber zum Theil schon entwachsen waren. Sie begleiteten ihn, wenn er an den Hof ging, aus seinem Hause, und machten ein großes Gefolge aus. So viele Mahler von verschiedenen Sinnen aber hätten gewiß nicht ohne Uneinigkeit und Zwietracht mit einander gelebt, hätte nicht der Geist ihres großen Meisters auf eine zauberhafte Weise sie wie eine Sonne des Friedens beschienen, und alle Flecken von ihrer Seele getilgt. So wurden sie von seinem Geiste, wie von seinem Pinsel besiegt. — Noch findet sich in dem Leben Raphaels eine schöne Wundergeschichte, und das ist diese. Er mahlte einen vortrefflichen kreuztragenden Christus mit vielen Figuren, welcher für ein Kloster in Palermo bestimmt war. Aber das Schiff, worin das Bild hingebracht werden sollte, litt heftigen Sturm und Schiffbruch; Menschen und Waaren gingen zu Grunde; — nur dieß Gemählde, — es war eine besondere Fügung der Vorsicht, — dieß Gemählde ward von freundlichen Wellen bis in den Hafen von Genua getra-

ßen, wo man es völlig unverſehrt aus ſeinem Kaſten herausnahm. Alſo bewieſen ſelbſt die wilden Elemente dem heiligen Manne ihre Ehrfurcht. Es ward darauf nach Palermo gebracht, und iſt dort, wie der alte Vaſari ſich ausdruckt, für ein eben ſo großes Kleinod der Inſel Sicilien geachtet, als der Berg Ätna.« —

Ich freute mich über die herrlichen Geſchichten immer inniger, drückte dem Pater die Hände, und fragte ſehr begierig: Aber woher habt Ihr alle dieſe Sachen erfahren?

»Wiſſe, mein Sohn,« antwortete er, »es haben mehrere verdiente Männer Chroniken der Kunſtgeſchichte geführt, und die Leben der Mahler ausführlich beſchrieben, von denen der älteſte, und zugleich wohl der vornehmſte, Giorgio Vaſari mit Nahmen heißt. Wenige leſen dieſe Bücher heutiges Tages, obwohl viel Geiſt und Menſchenweisheit darinnen verborgen liegt. Bedenk' einmahl, was es ſchön iſt, die Männer, die du nach ihrer verſchiedenen Art den Pinſel zu führen kenneſt, nun auch nach ihren verſchiedenen Charaktern und Sitten kennen zu lernen. Beydes fließt dir dann in ein Bild zuſammen: und wenn du die mit ganz trocknen Worten erzählten Geſchichten mit dem rechten, innigen Gefuhle faſſeſt, ſo wird eine herrliche Erſcheinung, nähmlich der Künſtlercharakter vor dir aufſteigen, der, wie er ſich ſo mannigfal-

tig in den tausend verschiedenen einzelnen Menschen zeigt, dir ein ganz neues, liebliches Schauspiel gewähren wird. Jeder Charakter wird dir ein eigenes Gemählde seyn, und du wirst eine herrliche Gallerie von Bildnissen zum Spiegel deines Geistes um dich her versammelt haben.«

Dieß verstand ich damahls noch nicht recht, wiewohl es nachher, nachdem ich die gedachten Bücher gelesen habe, ganz meine eigene Meinung geworden ist. — Indessen lag ich den guten alten Pater sehr dringend an, mir immer noch mehr schöne Geschichten aus der Mahler-Cronika zu erzählen. »Ich will mich besinnen,« sagte er mit lachelndem Munde, »ich rede gern von den alten Mahler-Geschichten.« Und nun erzählte er mir fürwahr eine ganze Menge der schönsten Historien: denn er hatte alle Bücher, die je von der Kunst geschrieben sind, oftmahls gelesen, und wußte das Beste daraus im Kopfe. Mir waren seine Erzählungen so eindringlich, daß ich sie fast noch mit seinen Worten bis jetzt behalten habe, und ich will ein Theil davon zur Lust wieder erzählen.

Als wir in dem Bildersaal, wo wir uns befanden, auf ein Gemählde von dem vortrefflichen Domenichino trafen, sagte er mir, daß dieser Mahler ein merkwürdiges Beyspiel von einem heißen Eifer in der Kunst abgebe, und fuhr, um dieß zu beweisen, also fort:

»Ehe dieſer Meiſter ein Gemählde anfing, dachte er eine lange Zeit vorher darüber nach, und blieb wohl manchmahl ganze Tage lang allein in ſeinem Gemach, bis das Bild in allen kleinſten Theilen vollendet vor ſeiner Seele ſtand. Dann war er vergnügt, und ſagte: nun iſt die Hälfte der Arbeit gethan. Und hatte er einmahl zum Pinſel gegriffen, ſo blieb er wieder den ganzen Tag bey der Stafeley angeheftet, und mochte ſich kaum ein paar Minuten zum Eſſen abbrechen. Er mahlte mit gröſtem Fleiß und Vollendung, und überall legte er tiefen Ausdruck hin. Als einer ihn einmahl bereden wollte, ſich nicht ſo abzuquälen, ſondern die leichtere Manier anderer Mahler zu ergreifen, antwortete er ganz kurz: Ich arbeite bloß für mich und die Vollkommenheit der Kunſt. Er konnte nicht begreifen, wie andere Mahler die gröſten und wichtigſten Sachen mit ſo weniger Theilnahme arbeiten mochten, daß ſie während des Mahlens immerfort mit ihren Bekannten ſchwatzen konnten. Drum hielt er dieſe auch für bloße Handarbeiter, die das innere Heiligthum der Kunſt nicht kennten. Er ſelber war, wenn er mahlte, immer mit ſo lebendiger Seele in ſeinem Gegenſtande darinnen, daß er in ſich ſelbſt die Empfindungen und Affecten fühlte, die er vorſtellen wollte, und ſich unwillkührlich darnach geberdete. Manchmahl, wenn er eine trauernde Figur im Sinne hatte, hörte man ihn in ſeinem Arbeits-

zimmer mit unterdrückter ächzender Stimme wehklagen; oder wenn es ein freudiges Geſicht ſeyn ſollte, ſo war er munter, und ſprach lebhaft mit ſich allein. Er mahlte darum in einem abgelegenen Gemach, und ließ keinen, auch von ſeinen Schülern nicht, hinzu, um nicht in ſeinen Entzückungen geſtört, und für närriſch verlacht zu werden. In ſeinen jüngern Jahren war er auch einmahl in ſo einer entzückten Stunde, als ſich ein recht rührendes Schauſpiel ereignete. Der vortreffliche Annibale Caracci kam eben, ihn zu beſuchen: wie er aber die Thür öffnete, ſah er ihn ganz aufgebracht vor der Staffeley ſtehen, voller Wuth und Zorn, und mit einer drohenden Geberde. Er blieb ſtill an der Thür, und ward gewahr, daß ſein Freund bey dem Bilde von der Marter des heiligen Andreas beſchäftigt war, und eben einen trotzigen Kriegsknecht mahlte, der dem Apoſtel droht. Mit inniger Freude und Verwunderung ſah er ihm eine ganze Zeitlang zu, und regte ſich nicht; — aber endlich konnte er ſich nicht länger halten: — »Ich danke dir!« rief er aus, ſtürzte auf ihn zu, und fiel ihm mit klopfendem Herzen um den Hals.« —

»Dieſer Annibale Caracci war ſelbſt ein gar herrlicher, kräftiger Mann, der die ſtumme Größe der Kunſt recht inniglich fühlte, und es beſſer achtete, ſelber große Werke hervorzubringen, als mit zierlichen, leichten Worten um große Werke

der Kunst herumzuspielen. Sein Bruder Agostino dagegen war, neben seiner Kunst, ein feiner Weltmann, ein Litteratus und Sonettendichter, der über Kunstsachen gern viel Worte machte. Als nun beyde von Rom zurückgekommen waren, und wieder in ihrer Akademie in Bologna saßen und arbeiteten, fing dieser Agostino einstmahls an, die merkwürdige antike Gruppe des Laokoon gar weitläuftig zu beschreiben, und alle die einzelnen Schönheiten mit gar zierlichen Reden herauszustreichen. Wie nun sein Bruder Annibale ganz kalt und träumerisch darneben stand, als wenn er es nicht verstände, ward jener ungehalten, und fragte: ob er denn nichts davon fühlte? Das verdroß ihn innerlich; stillschweigend nahm er eine Kohle, ging an die Wand, und zeichnete schnell aus dem Kopf die ganze Gruppe vom Laokoon den Umrissen nach so treu und richtig hin, daß man sie vor Augen zu sehen glaubte. Dann trat er lächelnd von der Wand zurück, — alle Anwesende aber erstaunten, und Agostino gab sich für überwunden, und erkannte ihn als den Sieger im Wettstreit.« —

Als der fremde Mann diese Geschichten erzählt hatte, kam ich auf andre Dinge mit ihm zu reden, und fragte ihn unter andern: ob er nicht auch Geschichten von Knaben wußte, die von früher Jugend an einen besondern Hang zur Mahlerkunst gehabt hätten?

„O ja," sagte der fremde Mann lächelnd, „es wird uns von mehreren Knaben berichtet, die in ganz schlechtem Stande geboren und erzogen, und daraus gleichsam vom Himmel zur Mahlerkunst berufen wurden. Davon fallen mir mehrere Exempel ein. Gleich einer der allerältesten Mahler von Italien, Giotto, war in der Jugend nichts weiter als ein Hirtenjunge, der die Schafe hüthete. Er hatte seine Freude daran, seine Schafe auf Steinen oder im Sande abzuzeichnen; dabey betraf ihn einmahl Cimabue, der Urvater aller Mahler, und nahm ihn mit sich, da der Knabe denn bald seinen Lehrmeister übersah. Wenn ich nicht irre, so werden uns ganz ähnliche Geschichten vom Domenico Beccafumi, und auch von dem geschickten Bildhauer Contucci erzählt, der als Knabe das Vieh, das er weiden mußte, in Thon nachbildete. So war auch der bekannte Polidoro da Caravaggio anfangs weiter nichts, als ein Bursche, der den Maurern am Vatikan den Mörtel zutrug; dabey aber sah er den Schülern Raphaels, die eben dort arbeiteten, fleißig zu, bekam eine unwiderstehliche Lust zum Mahlen, und lernte gar schnell und eifrig. — Ja, es fällt mir noch ein sehr artiges Exempel ins Gedächtniß, von dem alten französischen Mahler Jacob Callot; der hatte als Knabe viel von den herrlichen Sachen in Italien reden hören, und bekam, da er das Zeichnen über

alles liebte, eine Wuth das herrliche Land zu sehen. Als ein Knabe von eilf Jahren lief er heimlich dem Vater fort, ohne einen Kreutzer Geld in der Tasche, und wollte geradesweges nach Rom. Er mußte sich bald aufs Betteln legen, und wie er auf seinem Wege einen Trupp Zigeuner antraf, schlug er sich dazu, und wanderte mit ihnen bis Florenz, wo er wirklich bey einem Mahler in die Lehre kam. Dann ging er nach Rom; hier aber sahen ihn französische Kaufleute aus seiner Vaterstadt, welche die Noth und Angst der Ältern um ihn wußten, und ihn mit Gewalt mit sich zurücknahmen. Als der Vater ihn wieder hatte, wollte er ihn zwingen, sich fleißig an die Studia zu halten; allein das war alles verlorene Mühe. Im vierzehnten Jahre lief er zum zweyten Mahle fort nach Italien; aber sein Unstern wollte, daß er in Turin auf der Straße seinem ältern Bruder begegnen mußte, der ihn von neuem zu dem Vater zurückschleppte. Endlich sah dieser ein, daß kein Mittel half, und gab ihm nun von freyen Stücken die Erlaubniß, zum dritten Mahle nach Italien zu gehen, wo er sich denn auch zu einem wackern Künstler bildete. Bey allen seinen jugendlichen Streifereyen war er immer ohne Gefahr geblieben, und hatte seine ganze Unschuld der Seele behalten; denn er mußte unter besonderer Obhuth des Himmels stehen. Noch ist merkwürdig von ihm, daß er als Knabe immer um zweyerley

Gott bethete, nähmlich: daß er, er werde was er wolle, sich in seinem Thun vor allen andern auszeichnen möchte; — und dann, daß er nicht über drey und vierzig Jahre alt würde. Und was wunderbar ist, so starb er wirklich im drey und vierzigsten Jahre." —

Der alte Pater hatte diese Geschichten mit vielem Antheil erzählt. Dann ging er sinnend auf und nieder, und ich sah ihm an, daß er in angenehmen Träumen unter dem Haufen der alten Mahler umherirrte. Ich ließ ihn gern in seinen Betrachtungen, und freute mich, daß er sich noch auf mehr Sachen besinnen würde, denn die Erinnerungen schienen ihm immer lebendiger zu werden. Und wirklich fing er nach einer kleinen Weile wieder also an:

„Da kommen mir noch ein paar schöne Anekdoten ins Gedächtniß, die, auf zwiefache verschiedene Weise, bezeugen, was für eine mächtige Gottheit der Kunst für den Künstler ist, und mit welcher Gewalt sie ihn beherrscht. — Es war einmahl ein alter Florentinischer Mahler, mit Nahmen Marietto Albertinelli, ein eifriger Künstler, aber ein gar unruhiger und sinnlicher Mensch. Er ward des unsichern und mühseligen Studiums an den mechanischen Theilen der Kunst und der häßlichen Feindschaften und Verfolgungen der Nebenkünstler endlich ganz überdrüßig, und weil er gern gut leben

mochte, so entschloß er sich ein lustigeres Gewerbe zu ergreifen, und legte ein Gasthaus an. Herzlich vergnügt war er, wie die Sache im Gange war, und sagte öfters zu seinen Freunden: »Seht! das ist ein besser Handwerk! Nun quäl ich mich nicht mehr um die Muskeln gemahlter Menschen, sondern speise und starke lebendige, und, was das beste ist, bin vor dem abscheulichen Anfeinden und Verläumden sicher, so lang' ich nur guten Wein im Fasse habe.« — Aber was geschah? Wie er eine Zeitlang dieß Leben geführt hatte, stellte sich ihm die göttliche Erhabenheit der Kunst auf einmahl wieder so lebhaft vor Augen, daß er plötzlich sein Gasthaus aufgab, und eifrig, als ein Bekehrter, sich der Kunst von neuem in die Arme warf.«

Die andere Geschichte ist diese. Der wohlbekannte und berühmte Parmeggiano mahlte als ein junger Mann in Rom sehr vortreffliche Sachen für den Papst, und zwar gerade zu der Zeit, als der deutsche Kaiser Karl der Fünfte die Stadt belagerte. Dessen Truppen nun brachen in die Thore ein, und plünderten alle Häuser, der Großen wie der Geringen. Parmeggiano aber achtete auf nichts weniger als auf den Kriegslärm und Tumult, und blieb ruhig bey seiner Arbeit. Auf einmahl brechen etliche Kriegsmänner ins Gemach herein, und siehe! er bleibt immer noch fest und ämsig an seiner Staffeley. Da erstaunten diese wilden Menschen, die

ſelbſt Tempel und Altar nicht geſchont hatten, über den großen Geiſt des Mannes ſo ſehr, daß ſie ihn, als wär' er ein Heiliger, nicht anzurühren wagten, und ihn ſogar gegen die Wuth anderer beſchützten. —

»Wie wunderbar iſt das alles,« rief ich; »aber nun bitt' ich euch noch um ein einziges,« fuhr ich zu dem lieben fremden Manne fort, — „ſagt mir, ob es wahr iſt, was ich einſt hörte, daß die älteſten Mahler von Italien ſo gottesfürchtige Männer geweſen ſind, und die heiligen Geſchichten immer mit rechter Gottesfurcht gemahlt haben? Mehrere Leute, die ich darum befragte, lachten mich aus, und ſagten: das ſey eitel Einbildung und ein artig-erfundenes Mährchen.«

»Nein, mein Sohn,« verſetzte der liebe Mann zu meinem Troſt, »das iſt keine poetiſche Erfindung, ſondern, wie ich dir aus den alten Büchern bezeugen kann, die lautere Wahrheit. Dieſe ehrwürdigen Männer, von denen mehrere ſelbſt Geiſtliche und Kloſterbrüder waren, widmeten die von Gott empfangene Geſchicklichkeit ihrer Hand auch bloß göttlichen und heiligen Geſchichten, und brachten ſo einen ernſthaften und heiligen Geiſt, und ſo eine demüthige Einfalt in ihre Werke, wie es ſich zu geweiheten Gegenſtänden ſchickt. Sie machten die Mahlerkunſt zur treuen Dienerinn der Religion, und wußten nichts von dem eitlen Farbenprunk

der heutigen Künstler: ihre Bilder, in Kapellen und an Altären, gaben dem, der davor kniete und bethete, die heiligsten Gesinnungen ein. Einer der alten Männer, Lippo Dalmasio, war wegen seiner herrlichen Madonnen berühmt, wovon Papst Gregorius der dreyzehnte eine vorzügliche in seinem Gemache zur Privatandacht bey sich hatte. Ein andrer, Fra Giovanni Angelico da Fiesole, Mahler und Dominikanermönch zu Florenz, war wegen seines strengen und gottesfürchtigen Lebens besonders berühmt. Er kümmerte sich gar nicht um die Welt, schlug sogar die Würde eines Erzbischofs aus, die der Papst ihm antrug, und lebte immer still, ruhig, demüthig und einsam. Jedesmahl, bevor er zu mahlen anfing, pflegte er zu bethen; dann ging er ans Werk, und führte es aus, wie der Himmel es ihm eingegeben hatte, ohne weiter darüber zu klügeln und zu critisiren. Das Mahlen war ihm eine heilige Bußübung; und manchmahl, wenn er Christi Leiden am Kreuz mahlte, sah man während der Arbeit große Thränen über sein Gesicht fließen. — Das Alles ist nicht ein schönes Mährchen, sondern die reine Wahrheit.« —

Den Beschluß machte der Pater mit einer recht seltsamen Geschichte, welche ebenfalls in jene alte Periode der religiösen Mahlerkunst fällt.

»Einer der frühsten Mahler,« erzählte er, »welcher uns Spinello genannt wird, mahlte in

seinem Alter für die Kirche St. Agnolo zu Arezzo ein sehr großes Altarblatt, worauf er den Lucifer und den Sturz der bösen Engel vorstellte; in der Luft den Engel Michael, wie er mit dem siebenköpfigen Drachen kämpft, und unten den Lucifer in der Gestalt des scheußlichsten Ungeheuers. Von dieser gräulichen Teufelsgestalt war nun sein Kopf so eingenommen, daß, wie erzählt wird, der böse Geist ihm gerade so gestaltet im Traume erschien, und ihn fürchterlich fragte: warum er ihn in dieser schändlichen, bestialischen Bildung vorgestellt, und an welchem Ort er ihn in dieser Uniform gesehen habe? Der Mahler erwachte aus dem Traum an allen Gliedern zitternd, — er wollte um Hülfe rufen, und konnte vor Schrecken keinen Laut hervorbringen. Von der Zeit an war er immer halb von sich, und behielt einen fixen Blick; auch starb er nicht lange darauf. Das wunderbare Gemählde aber ist noch heutiges Tages an seiner alten Stelle zu sehen." — —

Der fremde Pater ging bald darauf fort, und reiste weiter, ohne daß ich einmahl Abschied von ihm nehmen konnte. Mir war wie im Traum, als ich alle die schönen Historien gehört hatte; — ich war in eine ganz neue, wunderbare Welt eingeführt. Begierig fragte ich überall nach, um alle die Bücher von Lebensgeschichten der Mahler, besonders auch das Werk des Giorgio Vasari, zu bekommen;

ich las sie mit Liebe und Eifer, und siehe! ich fand in diesen Büchern alle die Historien aufgezeichnet, die der fremde Pater erzählt hatte. Dieser mir unvergeßliche Mann ist es gewesen, der mich auf das Studium der Künstlergeschichte geleitet hat, welches dem Verstande, dem Herzen und der Phantasie so viel Nahrung gibt, und ich habe ihm darum gar viele glückliche Stunden zu verdanken.

13.

Schilderung

wie die alten deutschen Künstler gelebt haben:

wobey zu Exempeln angeführt werden

Albrecht Dürer,

nebst seinem Vater Albrecht Dürer dem Alten.

Es ist eine schöne Sache, einen längst verstorbenen Künstler aus seinen hinterbliebenen Werken sich im Geiste neu zu erschaffen, und aus allen den verschiedenen leuchtenden Strahlen den Brennpunkt zu finden, wohin sie zurückführen, oder vielmehr den himmlischen Stern, von welchem sie ausgingen. Dann haben wir die Weltseele aller seiner Schöpfung vor uns, — ein Gedicht unserer Einbildungskraft, wovon das wirkliche Leben des Mannes völlig ausgeschieden ist.

Noch fast schöner ist es aber, wenn wir in Gedanken dieses schimmernde Geisterwesen mit Fleisch und Bein bekleiden, — wenn wir ihn uns als einen unsers Gleichen, als unsern Freund und Bruder vorstellen können, und wie auch er ein Glied

der großen Menschenkette war, an äußerer Beschaffenheit allen seinen geringeren Brüdern ähnlich. Dann ist uns der Gedanke gegenwärtig, wie doch auch diese schönste Menschenseele zuerst aus dem Ey der albernen Kindheit hervorgehen mußte, — wie Vater und Mutter ein Kind zur Welt gebracht, ohne ein Wort von seinem künftigen hohen Geiste zu wissen. Wir denken uns den herrlichen Künstler in allen Scenen des Lebens: wir sehen ihn als Jüngling, wie er den alten Vater verehrt und liebt, — als Mann, wie er mit Bruder, Schwester und Verwandten Freundschaft hält, wie er ein Weib nimmt und selbst Vater wird, — kurz, wie auch er von der Geburt bis zum Tode alle die Schicksale erfährt, welche dem Menschengeschlechte eigen sind.

Besonders rührend, erquickend und lehrreich wird mir nun diese Betrachtung, wenn ein solcher Künstler, obwohl er einen außerordentlichen Geist und seltene Geschicklichkeit besaß, dennoch sein Leben, als ein ganz schlichter und einfältiger Mann, auf diejenige Art durchführte, die in den vorigen Jahrhunderten bey unsern deutschen Vorfahren allgemein üblich war, und die ich hier, weil sie meinem Herzen so inniglich wohlgefällt, mit Wenigem schildern will.

In vorigen Zeiten war es nähmlich Sitte, das Leben als ein schönes Handwerk oder Gewerbe zu betrachten, zu welchem sich alle Menschen bekennen.

Gott ward für den Werkmeister angesehen, die Taufe für den Lehrbrief, unser Wallen auf Erden für die Wanderschaft. Die Religion aber war den Menschen das schöne Erklärungsbuch, wodurch sie das Leben erst recht verstehen, und einsehen lernten, wozu es da sey, und nach welchen Gesetzen und Regeln sie die Arbeit des Lebens am leichtesten und sichersten vollführen könnten. Ohne Religion schien das Leben ihnen nur ein wildes, wüstes Spiel, — ein Hin- und Herschießen mit Webespuhlen, woraus kein Gewebe wird. Die Religion war bey allen großen und geringen Vorfällen beständig ihr Stab und ihre Stütze; sie legte ihnen in jede sonst geringgeachtete Begebenheit einen tiefen Sinn; sie war ihnen eine Wundertinctur, worin sie alle Dinge der Welt auflösen konnten; sie verbreitete ihnen ein mildes, gleichförmiges, harmonisches Licht über alle verworrenen Schicksale ihres Daseyns, — ein Geschenk, welches wohl das kostbarste für sterbliche Wesen genannt werden mag. Ihr sanfter Firniß brach der grellen Farbe wilder Ausgelassenheit die scharfe Spitze ab, — aber er warf auch über die trockne, schwarze Erdfarbe des Unglücks einen glänzenden Schimmer. — — So führten die Menschen die Stunden ihres Lebens langsam und bedächtig, Schritt vor Schritt, und immer im Bewußtseyn der guten Gegenwart, fort. Jeder Augenblick war ihnen werth und wichtig; sie

trieben die Arbeit des Lebens treu und ängſtig, und hielten ſie rein von Fehlern, weil ſie es nicht über ihr Gewiſſen bringen konnten, ein ſo löbliches und ehrenvolles Gewerbe, das ihnen zugetheilt war, durch ruchloſen Leichtſinn zu ſchänden. Sie thaten das Rechte, nicht um eines Lohns willen, ſondern bloß aus dem nie erlöſchenden Gefühle der Dankbarkeit gegen denjenigen, welcher allein die Kunſt verſtanden, die erſten Fäden ihres Daſeyns an das unhaltbare Nichts anzuzetteln. — Am Ende, da der große Werkmeiſter ſie von der Werkſtatt rief, gaben ſie, aufgelöſ't in heilige Gedanken, ſich und ihr ganzes Tagewerk, mit fröhliger Rührung, Ihm in die Hände. Nun wurden die PERSONALIA des Verblichenen als eine kurze Chronik aufgeſetzt, oder vor den weinenden Verwandten am Sarge ward eine Leichenrede gehalten, welche urſprünglich die Bedeutung eines Zeugniſſes von der treu und redlich vollendeten Lebensarbeit hatte, und der Jugend zum Vorbilde diente. Der unbekannte Gott im Himmel aber wandte das vollendete Tagewerk alsdann zu ſeinem großen, geheimnißvollen Zwecke an: denn aus allen den Millionen von der Erde abſcheidenden Leben baut Er, jenſeit jenes blauen Firmaments, eine neue, glänzendere Welt, näher um ſeinem Thron herum, wo jedes Gute ſeinen Platz finden wird. — —

So waren die Menſchen in vorigen frommen

Zeiten beschaffen. Warum muß ich sagen: sie waren? Warum, — wenn ein sterbliches Wesen also fragen darf, — warum hast du die Welt entarten lassen, allgütiger Himmel?

Wehe den thörichten neuen Weisen, welche, aus innerer Armuth und Krankheit des Geistes, die Menschenwelt als einen nichtswürdigen Insectenhaufen ansehen, und durch die Betrachtung der Kürze und Vergänglichkeit der Tausend wimmelnden Leben auf dieser Erde zu einem trägen, mürrischen Trübsinn oder zu frecher Verzweiflung sich verleiten lassen, worin sie das höchste Ziel zu erschwingen glauben, wenn sie ihr Leben als eine leere Hülse muthwillig zu zerdrücken und zerquetschen streben. Wer so das Leben verachtet, der verachtet alle Tugend und Vollkommenheit, wovon der Mensch Begriff hat, und deren Schaubühne und Übungsplatz allein das Leben ist. — Ein großer Unterschied ist es, ob man sein Gewerbe selbst verachtet, oder ob man bescheiden seine Arbeit gering anschlägt, sein Gewerbe aber liebt, ja bloß zu eigner Freude zu treiben scheint. — Freylich sind wir nur Tropfen im Ocean; freylich tanzen wir alle, ein wimmelnder Reigen, nach kurzem Daseyn dem Tode in die Arme; allein unser Geist übersteiget doch die engen Schranken, in ihm wohnen, ja die unnennbaren, uns selber unbegreiflichen Kräfte, welche den Himmel und die ganze Erde, welche Zeit und Ewig-

keit in den engen Raum zwischen Geburt und Grab zu verpflanzen fähig sind. — Unser Leben ist eine leichte Brücke, von einem dunkeln Lande zum andern hinübergeschlagen: so lange wir darauf gehen, sehen wir das ganze himmlische Firmament im Wasser sich spiegeln. —

In jenen Zeiten unsrer deutschen Vorfahren aber, — denn vorzüglich auf den stillen ernsten Charakter unsrer vaterländischen Nation ist jene Schilderung gegründet, — als die Menschen bey aller Fröhlichkeit doch fromm, ernsthaft und langsam das Thurmgebaude des Lebens aus aufeinandergesetzten Stunden und Tagen aufbauten; welche unter den damahligen Menschen können unsrer zurucksehenden Einbildungskraft wohl ein herrlicheres und wertheres Bild darbiethen, als die Künstler, die also lebten? Denn ihnen mußte ja ihre Kunst, — denn auch diese trieben sie nicht vornehm als Liebhaberey und um der Langenweile willen, (wie jetzt zu geschehen pflegt,) sondern mit ernstigem Fleiße, wie ein Handwerk, — sie mußte ihnen, ohne daß sie es selber wußten, ein geheimnißvolles Sinnbild ihres Lebens seyn. Ja, beydes, ihre Kunst und ihr Leben, war bey ihnen in ein Werk eines Gusses zusammgeschmolzen, und in dieser innigen, stärkenden Vereinigung ging ihr Daseyn einen desto festeren und sicherern Gang durch die fluchtige umgebende Welt hindurch. In ruhiger,

bescheidner Stille, ohne viel scharfsinniger Worte, mahlten oder bildeten sie ihre Menschenfiguren, und gaben ihnen treulich dieselbe Natur, die das geheimnißvoll-wunderbare lebendige Original ihnen zeigte, und eben so bildeten sie ihr Leben ganz folgsam nach den vortrefflichen Himmelslehren der Religion. Sie dachten aber keineswegs an spitzfindige Fragen, warum der Menschenkörper gerade so und nicht anders gestaltet sey, oder zu welchem Zwecke sie ihn nachahmten, und eben so wenig konnte es ihnen einfallen, nach dem Grunde zu fragen, warum die Religion da sey, oder nach der Bestimmung, wozu sie selber geschaffen wären. Nirgends fanden sie Zweifel und Räthsel; sie verrichteten ihre Handlungen, wie sie ihnen natürlich und nothwendig schienen, und fügten ihre Lebenszeit ganz unbefangen aus lauter richtigen, regelrechten Handlungen zusammen, eben so wie sie an ihren gemahlten Figuren die gehörigen Knochen und Muskeln, woraus der menschliche Körper nun einmahl gebaut ist, aneinander setzten.

Es ist mir eine große Herzensfreude, wenn ich diese treuen Arbeiter, in der Kunst wie im Leben, welche die deutsche Vorzeit, und vor allem jenes fruchtbare sechszehnte Jahrhundert, hervorgebracht hat, mit gesammelten Gedanken betrachte. Um aber ein paar Exempel anzuführen, so will ich meine vorige allgemeine Abschilderung durch etliche ganz

einzelne Züge aus der Geſchichte meines lieben Albrecht Dürers, und ſeines Vaters, welcher der Goldſchmidt Albrecht Dürer der Alte iſt, erläutern. Denn wenn gleich dieſe kleinen Züge an ſich unbedeutend ſcheinen möchten, ſo denke ich doch, daß man, nach dem voraus von mir entworfenen, vielfaaenden Gemählde, den richtigen Sinn derſelben und ihre wahre Bedeutung beſſer verſtehen wird.

In dem Werke des edlen Joachim von Sandrart, (in welchem derſelbe mit lobenswürdigem Eifer gern das ganze Gebieth der Kunſt mit beyden Händen umfaſſen wollen,) finden wir in dem Leben Albrecht Dürers einen kleinen Aufſatz von dieſem Künſtler ſelbſt eingerückt, worin er, ihm ſelber und ſeinen Nachkommen zum Angedenken, einige Nachrichten von ſeinem Leben und von ſeiner Familie, mit wenigen aber treuen und frommen Worten, aufgezeichnet hat. Es war damahls nicht ungewöhnlich, ſeinem vollbrachten Lebenslaufe durch genaue Aufzeichnung wieder nachzudenken und ihn zu prüfen; und niemahls ſonderte man ſich in ſolcher Beſchreibung von allen übrigen Menſchen ab, vielmehr betrachtete man ſich immer nur als ein Mitglied und Mitbruder des großen Menſchengeſchlechts, indem man ſein ganzes Geſchlechtsregiſter durchführte, und ſich beſcheiden ſeinem gehörigen Platz auf irgend einem Nebenzweige des alten ehrwürdi

gen Stammbaums anwies, nicht aber ſich allein zum Hauptſtamme der Welt machte. Die lieblich-verſchlungene Kette der Verwandtſchaft war ein heiliges Band: mehrere Blutsfreunde machten gleichſam ein einziges, getheiltes Leben aus, und ein jeglicher fühlte ſich deſto reicher an Lebenskraft, in je mehr andern Herzen das gleiche urväterliche Blut ſchlug: — die ganze Verwandtſchaft endlich war der heilige kleine Vorhof zu dem großen Inbegriff der Menſchheit. Die alten Vorfahren, die der Himmel zu Werkzeugen beſtimmt hatte, der fruchtbaren Nachkommenſchaft das Leben, und mittelbar alle Güter des Lebens, (ich meine Tugend und göttliche Geſinnung,) zu ſchenken, wurden, aus einem ſchönen, natürlichen Inſtincte, nicht anders als mit dankbarer Ehrfurcht genannt. Der Sohn horchte in der Jugend ſeinem alten Vater wißbegierig zu, wenn dieſer von ſeinen oder ſeines Vaters Schickſalen erzählte; er nahm alles eifrig in ſein Gedächtniß auf, als wären es wichtige Glaubensartikel, denn auch er ſollte das Werk des Lebens durchführen, das ſeine Vorfahren ſchon ſo ruhmwürdig vollendet hatten.

Dieß ſind die Gedanken, welche bey mir aufſteigen, wenn ich des Albrecht Dürers Bericht von ſeinem Vater und ſeinen Vorfahren leſe, welchen er mit folgenden Eingangsworten anhebt:

»Ich Albrecht Dürer, der jüngere, hab zuſammen-

getragen aus meines Vaters Schriften, von wannen er her sey, wie er herkommen und blieben und geendte seliglich: Gott sey ihm und uns gnädig. Amen.«

Alsdann erzählt er: seines Vaters Vater, genannt Antoni Dürer, sey als Knabe in ein Städtlein in Ungarn gekommen zu einem Goldschmidt, und habe allda das Handwerk erlernt. Dann habe er sich verheirathet mit einer Jungfrauen mit Nahmen Elisabeth; mit dieser habe er vier Kinder geboren, und der erste Sohn, Albrecht Dürer, sey sein lieber Vater gewesen, und sey auch ein Goldschmidt worden. Dieser sein lieber Vater habe sich nachher lange Zeit in Niederlanden bey den großen Künstlern aufgehalten, und im Jahre 1455 sey er nach Nürnberg gekommen, gerade an demselben Tage, als Philipp Pirkhaimer auf der Vesten Hochzeit gehalten, und ein großer Tanz unter der großen Linden angestellt gewesen.

Das ganze Wesen seines Vaters spricht Albrecht Dürer gleich anfangs gar kräftig und bündig in zweyen Worten aus, wenn er sagt: er sey gewesen ein künstlicher und reiner Mann. Und am Ende fügt er folgende Züge hinzu, die uns ihn ganz lebhaft vor Augen schildern. Es habe sich derselbe mit Weib und Kindern von seiner Hände Arbeit nothdurftig ernährt, und sein Leben unter mancherley Mühe, Anfechtung und Beschwerden

hingebracht. Bey allen, die ihn gekannt, habe er ein gut Lob gehabt, denn er sey ein gottesfürchtiger Mann gewesen, geduldig sanftmüthig, ehrbar, und immer voll Dankbarkeit gegen Gott. Übrigens sey er von wenig Worten gewesen, habe allezeit in der Stille und Einsamkeit fortgelebt, und sich gar wenig weltlicher Freuden bedient. Sein höchstes Begehren sey dahin gegangen, seine Kinder zur Ehre Gottes aufzuziehen, darum habe er großen Fleiß auf sie gewandt, und täglich von der Liebe Gottes zu ihnen gesprochen. Endlich in der Krankheit, da er seinen Tod vor Augen gesehen, habe er sich willig drein gegeben, habe seinen Kindern befohlen, göttlich zu leben, und sey christlich verschieden, im 1502ten Jahre, vor Mitternacht nach St. Matthäus-Abend.

Ein solches stilles, abhängiges Leben führen, da man in keiner Stunde vergißt, daß man nichts anders ist als ein Arbeiter Gottes, dieß heißt den sichersten Weg zur Glückseligkeit gehen. Wer aber keinen Gott verehrt, das heißt mit andern Worten, wer sich selber zum Gott und Regierer des Weltalls machen will, der befindet sich in einer unglückseligen Verrückung, und genießt nur die traurige, falsche Glückseligkeit eines thörichten, wahnsinnigen Bettlers, der sich ein Kaiser in der Krone dunkt. —

Noch finden wir an dem oben gedachten Orte ein von dem alten Dürer hinterlassenes Verzeichniß

aller seiner Kinder, an der Zahl achtzehn, welche er eigenhändig, nach Vornahmen und nach den Tag und Stunde der Geburt, in ein eigen Buch sorgfältig aufgezeichnet hat. Dieser gute Bürger und Goldschmidt zu Nürnberg, Dürer der alte, mag während seines Lebens gewiß oftmahls vielfältige gute Gedanken in seinem Kopfe hervorgebracht haben, allein viel davon aufzuschreiben ist ihm wohl nicht eingefallen, ja es möchte ihm dieß vielleicht seltsam vorgekommen seyn; weit natürlicher war es ihm, über alle Kinder, die der Himmel ihm geschenkt hatte, ein genaues Register zu führen. Von allen diesen achtzehn Kindern aber gedenken wir jetzt, nach ein paar Jahrhunderten, keines als nur des geliebten Albrechts, und alle übrigen sind der Vergessenheit übergeben, wovon freylich der Vater bey der Geburt nichts ahnden konnte, ihn vielmehr ohne Auszeichnung, mit ähnlichen Worten als die andern, also aufführt:

»Item, nach Christi Geburt 1471 Jahr, in der sechsten Stunde am Sanct Prudentien Tag, an einem Freytag in der Kreuzwochen gebahr mir meine Hausfrau Barbara meinen andern Sohn, der ward genannt Albrecht nach mir.«

Nachdem unser Albrecht Dürer der jüngere dieß Register von allen seinen Geschwistern aus seines Vaters Buch eingerückt, so setzt er hinzu: »Nun sind diese meine Geschwister, meines lieben Vaters

Kinder, fast alle gestorben, etliche in der Jugend, die andern so sie erwachsen waren; nur wir drey Brüder leben noch, so lange Gott will, nähmlich ich Albrecht, desgleichen mein Bruder Hans und mein Bruder Andreas.« — So lange Gott will! Ein schöner Wahlspruch! Ein kindliches Gefühl, daß wir Menschen uns von Gott, in den theuren Banden seiner Liebe hängend, so lange unter den Blumengerüchen dieser grünen Erde hin und her wiegen lassen, als es ihm gut dünkt, daß uns dienlich sey.

Ihm, unserm werthen Albrecht Dürer, hat er ein 57jähriges Alter dienlich gehalten; dabey hat er ihm aber auch gütig verliehen, in der Kunst ein weit größerer Mann als sein Vater zu werden. Anfangs lernte dieser ihn zum Goldschmidtgewerbe an, und wollte die großväterliche Kunst auf den Enkel verpflanzen. Denn wenn in den vorigen Zeiten Deutschlands die Kunst einmahl dem Stamme eines Geschlechts eingeimpft war, so wurden gemeiniglich auch die nachschießenden Zweige veredelt, und das Band der Blutsfreundschaft ward gleichsam vergoldet durch diese erbliche Tugend der Kunst, wovon uns mehrere edle Künstlerfamilien, entsprossen aus den blühenden alten Städten des südlichen Deutschlands, ein Beyspiel ergeben. — Der junge Albrecht übte sich also unter seines Vaters Anweisung in der Goldschmidtarbeit,

und kam, (wie Sandrart erzählt) so weit, daß er die sieben Fälle des Leidens Christi in getriebener Arbeit verfertigte. Damahls war es jedem, ohne sich zu besinnen, das nächste und natürlichste, sich durch heilige Gegenstände zur Kunst einzuweihen, und für die erlangte erste jugendliche Geschicklichkeit dem Himmel durch eine Vorstellung, die ihm wohlgefällig wäre, sich dankbar zu beweisen. — Dürer aber trug innerlich weit größere Lust zur Mahlerey, und obwohl der Vater ihn gar gern auch zum Sohne seiner Kunst behalten hätte, so gab er doch nach, und, — spricht Albrecht Dürer, — »im Jahre 1486, am St. Andreas, Tag versprach mich mein Vater in die Lehrjahr' zu Michael Wohlgemuth, drey Jahr lang ihm zu dienen; in der Zeit verliehe mir Gott Fleiß, daß ich wohl lernete, aber viel von seinen Knechten leiden mußte; und da ich ausgedient hatte, schickt mich mein Vater hinweg, und blieb ich vier Jahr außen, bis daß mich mein Vater wieder fordert'.« In diesem einfachen Tone zählt er die Umstände seines Lebens her, ohne sich zur Rechten oder Linken umzusehen, geht er seinen geraden Weg fort, und thut, als wenn alles, was ihm begegnet, so und nicht anders seyn müßte.

In seinen Gemählden, Kupferblättern und Holzstichen, welche zum großen Theil geistliche Vorstellungen enthalten, zeigt unser Dürer eine treue,

handwerksmäßige Aemsigkeit. Das Gemuth, wel
ches ihm das Streben nach dieser in feinen Linien
ausgeführten Vollendung, das man so offen und
unverstellt in seinen Werken erblickt, einflößte, und
welches ihn trieb, den besten und richtigsten Pro-
portionen des menschlichen Körpers sorgfältig nach-
zuspüren, und sie in einem Buche aufzubewahren,
welches nachher in allen Sprachen übersetzt, allen
zeichnenden Völkern zum Canon diente: dieß war
eben dasselbe Gemüth, welches ihn auch im Leben
und Handeln überall das Rechte und Gute so ver-
folgen hieß. Obgleich aber die Posaune der Fama
in den besten Ländern Europa's, (nähmlich außer
dem deutschen Reiche in Italien, Frankreich, Spa-
nien, Holland und England,) weit und breit seinen
Nahmen ausrief und verherrlichte, so daß er sowohl
von den berühmtesten Mahlern damahliger Zeit, als
von Kaisern und Königen, der größten Ehren ge-
noß, welches seinem Vater, dem ehrlichen Gold-
schmidt, keinesweges begegnet war; so wich der
theure Mann doch in der Art zu leben gar nicht
von diesem ab, sondern setzte den Pilgerstab seiner
irdischen Wanderschaft eben so Schritt vor Schritt,
still und bedächtig fort, und war ein künstlicher
und reiner Mann.

Aus solchen Beyspielen wird man ersehen, daß,
wo Kunst und Religion sich vereinigen, aus

ihren zuſammenfließenden Strömen der ſchönſte Le
bensſtrom ſich ergießt.

So wie aber dieſe zwey groſſen göttlichen We
ſen, die Religion und die Kunſt, die beſte
Führerinnen des Menſchen für ſein äuſſeres, wirk
liches Leben ſind; ſo ſind auch für das innere, gei
ſtige Leben des menſchlichen Gemuths ihre Schät
die allerreichhaltigſten und köſtlichſten Fundgrube
der Gedanken und Gefühle, und es iſt mir ein
ſehr bedeutende und geheimnißvolle Vorſtellung
wenn ich ſie zweyen magiſchen Hohlſpiegeln ver
gleiche, die mir alle Dinge der Welt ſinn
bildlich abſpiegeln, durch deren Zauberbilde
hindurch ich den wahren Geiſt aller Ding
erkennen und verſtehen lerne. —

14.

Die Peterskirche.

Erhabenes Wunder der Welt! Mein Geist erhebt sich in heiliger Trunkenheit, wenn ich deine unermeßliche Pracht anstaune! Du erweckest mit deiner stummen Unendlichkeit Gedanken auf Gedanken, und lässest das bewundernde Gemüth nimmer in Ruhe kommen.

Ein ganzes Jahrhundert hat gesammelt an deiner steinernen Größe, und auf zahllosen Menschenleben bist du emporgestiegen zu dieser Höhe! —

In nackten Steinbrüchen ist euer Vaterland, ihr mächtigen Mauern und Säulen! Manche grobe Hand hat dort für kümmerlichen Lohn der trotzigen rohen Natur ihre Marmorfelsen abgezwungen, unbekümmert, was jemahls aus dem unförmlichen Klumpen würde; nur sein Eisen, sein Werkzeug war täglich des Arbeiters einziger Gedanke, bis er es einst zum letzten Mahle in die Hand nahm, und starb.

Wie Mancher, den nichts anders auf der Welt kümmerte, als diese Steine, einen seit auf den andern zu schichten für einen geringen Lohn, ist darüber von der Erde gegangen! Wie Mancher, dessen

Geschäft es war, diese Säulen und Gebälke mit allen kleinen Zierden in freyen, reinen Linien auszuhauen, und der innerlich recht stolz seyn mochte auf einen schönen Säulenknauf, der sich jetzt in dem unendlichen Ganzen verliert, hat sein Auge geschlossen, und kein Auge der Welt vielleicht hat den Saulenknauf wieder achtsam betrachtet, nach dem letzten Mahle, da er ihn mit Freuden ansah.

Eine ganze Reihe von Meistern der Baukunst sind an der Schöpfung dieses Colosses vorübergegangen: sie waren es, die durch Zeichnungen und Modelle von kleinem Umfange alle die hundert groben Hände regierten, und alle die unförmlichen Kinder der Felsen zu schönen Gestalten zusammenzauberten, und der eine größeste der Meister war es, der durch ein dürres Zahlengewebe um krumme Linien auf geringem Papier der ungeheuren Kuppel das Gesetz vorschrieb, die Last der Mauern kühn zu besteigen, und sich hoch in Lüften hängend zu erhalten.

Und auch eine ganze Reihe der Statthalter des heiligen Stuhls, welche durch armselige kleine Metallstücke, die sie von ihren todten, stillen Schatzkammern in die Welt streuten, wie durch electrische Funken aus der schlafenden Kraft der groben Hände, der schlafenden Kunst der Steinarbeiter den schönträumenden Geistern der Architecten, eine vereinigte, sichtbare Wirklichkeit ans Tageslicht zogen, —

welche, durch die millionen Mahl wiederhohlte elende Einförmigkeit dieſer bedeutungsloſen Metallſtücke, ein ſo geiſtreiches Wunderwerk von ſo unerſchöpflicher Schönheit und Erhabenheit für die Welt und die menſchliche Würde eintauſchten: — auch dieſe ſind längſt von ihrem glänzenden Stuhle aufgeſtanden, und haben ihren heiligen Fuß demüthig in eben das dunkle Land geſetzt, wohin die Millionen, die ſie als Gottes Statthalter anbetheten, eingegangen ſind.

Wie mannichfache menſchliche Spuren reden aus allen deinen Steinen hervor! Wie viele Leben ſind an deiner Schöpfung zerſchellt! Und du ſtehſt, ein unſterblicher Bau, ſtützeſt dich auf deinen ſtarken Mauern, und ſieheſt unerſchrocken hinaus in lange Jahrhunderte. —

Die tauſend einzelnen Steine der Felſen, die unförmlichen Maſſen, die verſtümmelten Gliedern glichen, haben ſich zu ſchlanken Säulen vereinigt, deren erhabene Geſtalt das Auge mit liebevollen Blicken umſchlingt, oder zur Kuppel, an deren ſanften, mächtigen Wölbung der Blick jauchzend hinaufſchwebt. Verſchwunden ſind die unzähligen verſtümmelten Glieder: es ſteht ein Ganzes von Mauern und Säulen da, als wäre es beym Bau der Welt von Rieſen aus reichem Thone gebildet, oder aus zerſchmelzten Felſen in ungeheuren Formen gegoſſen. — Und die erſtaunenswürdige Wirk-

lichkeit dieſes unglaublichen Traums, welche die Einbildungskraft erſchreckt, worauf beruht ſie, als auf ein paar flüchtigen Worten und Federſtrichen jener dreyfach bekrönten Häupter?

Doch du prangſt in deinem Daſeyn, und haſt nichts mehr an dir von deinem Urſprunge. Menſchen erſchufen dich, und du biſt höherer Natur als das Geſchlecht deiner Schöpfer, läſſeſt die ſterblichen Scharen langer Jahrhunderte niederknien unter deinem Dome, und umhüllſt ſie mit der Gottheit, die ewig aus deinen Mauern ſpricht.

Wohl dem vergänglichen Menſchen, daß er Unvergänglichkeit zu ſchaffen vermag! Wohl dem Schwachen und Unheiligen, daß er erhabene Heiligkeit gebähren kann, wovor er ſelber niederkniet! Unter dem Himmel der frommen Kunſt treibt die ſterbliche Zeugungskraft eine goldene Frucht, edler als Stamm und Wurzel, hervor; die Wurzel mag vergehen, die goldene Frucht verſchließt göttliche Kräfte. — Die Menſchen ſind nur die Pforten, durch welche ſeit der Erſchaffung der Welt die göttlichen Kräfte zur Erde gelangen, und in der Religion und dauernden Kunſt uns ſichtbar erſcheinen.

Ein herrlich-kühner Gedanke iſt es, die Formen der Schönheit, die uns in kleinen vergänglichen Werken gefallen, in gewaltigen Räumen, majeſtätiſch, mit Felſen für die Ewigkeit aufzuführen. Eine ſehr edle Kunſt, die, alle menſchliche

Gestalt und Sprache verachtend, denen die sämmtlichen übrigen Künste dienstbar sind, allein darauf stolz ist, ein mächtiggroßes sinnliches Bild der schönen Regelmäßigkeit, der Festigkeit und Zweckmäßigkeit, dieser Angeltugenden und allgemeinen Ur- und Musterbilder in der menschlichen Seele vor unser Auge zu stellen. Ihre Werke sind (gleich der harmonischen Wissenschaft der Weisheit in der Seele des Weisen,) ein fest in sich verbundener schöner Zusammenhang von tragenden und getragenen Massen, von kühn hinanstrebenden Säulen und Bänden und von schützenden, ruhig schwebenden und herabsehenden Decken und Gewölben. Frey unter Gottes Himmel stehen ihre Werke, und wurzeln unmittelbar in dem Erdenrund, dem Schauplatze aller Dinge; sie lassen sich nicht, wie die Werke der andern Künste, mit Händen regieren, das Geschlecht, das sie hervorbrachte, geht in sie hinein, fühlt sich von ihnen umschlossen, und sie sind die edlen Gefäße, die alle andere Kunst und Wissenschaft, ja die edelste Thätigkeit der Welt, in ihren Räumen bewahren.

Was können sie größeres bewahren und umschließen, als das Streben des Menschen nach der Gottheit? O, da müssen sich ihre Mauern erweitern, und ihre Kuppeln erheben, so weit sie vermögen, um einen mächtigen Raum zu umspannen, um viele, viele Kinder der Erde in Einen mütter-

lichen Schoß zu sammeln, auf daß die einsam umherirrende Andacht von Tausenden, unter dieser Wölbung versammelt und von der ewigen Umarmung dieser heiligen Mauern umfangen, zu Einer vereinigten Flamme zusammenbrenne, und die Gottheit ein würdiges Opfer empfange. Zahllose Mengen der Vergangenheit haben diese heiligen Mauern zur Andacht geweiht, und zahllose der Zukunft erwarten sie sehnlich in ihre Arme zu schließen.

Ich höre sie wohl, die vernünftigen Weisen, die spotten und sprechen: »Was soll der Welt die todte, unfruchtbare Pracht? Im engen, ungeschmückten Raume bethet der Mensch so fromm, — und viele Dürftige, nebst Witwen und Waisen, hätten wir gespeiset und gekleidet von diesen steinernen Schätzen.« — Ich weiß es wohl, daß man der Kunst und auch der Religion es bitter verargen wenn sie in reicher, königlicher Pracht sich vor der Welt erheben. Es mögen dieß sehr festgegründete Gedanken der menschlichen Vernunft seyn, aber doch sind es nicht die Gedanken der schaffenden Vorsicht.

Nach einem durch menschliche Vernunft berechneten Gleichmaße und einer strengen, geistigen Ordnung der Dinge, wollen die Weisen unsere Erde neu erschaffen. Aber was ist die Erde, als ein uns hörbarer Laut aus der verborgenen Harmonie der Sphären? — ein uns sichtbarer flüchtiger Blick aus den verborgenen dunkeln Wolken des Welt-

alls? — und was sind wir? — — Jenes gewaltsame Auf- und Niederwallen der irdischen Dinge, — daß sich das Hohe zum Hohen gesellt, und die Flächen und Tiefen verwahrlos't vergehen, — erscheint mir nicht anders als der eigenthümliche, geheimnißvolle Pulsschlag, das furchtbare, unverständliche Athemhohlen des Erdgeschöpfs. Wenn die Erde große und erhabene Dinge zum wirklichen, körperlichen Daseyn bringen will, so bleibt ihr Streben immer irdisch, und sie kennt für Größe und Erhabenheit keine würdigere Gefährten, als irdische Schätze. — So hat auch selbst die leblose Natur, recht im irdischen Sinne, die wunderbare Schönheit ihrer Gebirge noch mit dem unterirdischen Überflusse der kostbaren Metalle verschwenderisch belohnt, indeß endlose Wüsteneyen unter ihrer kargen Hand verschmachten.

Drum schweige, menschlicher Witz, und laßt euch bezaubern, ihr frommen Sinnen, von der erhaben-übermüthigen Pracht. — —

Aber ach! selbst dieses Wunder der Welt, wie verschwindet es in der kleinen Unendlichkeit der Dinge dieser Erde! — Es schrumpft zusammen, wenn das Auge sich eine kurze Spanne entfernt, und ist nicht da für alle übrige Welt. Ganze Welttheile haben nie davon gehört, und selbst Tausende, die es sehen, haben an wichtigere Dinge zu denken, und gehen gleichgültig vorüber.

15.

Brief eines jungen deutſchen Mahlers in Rom an ſeinen Freund in Nürnberg.

Theurer Bruder und Genoſſe!

Lange iſt es ſchon, ich weiß es wohl, daß ich dir nicht geſchrieben habe, ſo oft ich auch mit inniger Liebe an dich dachte; denn es gibt Stunden im Leben, in denen den beflügelten Gedanken alles Aeuſſere zu langſam von Statten geht, wo die Seele ſich ſelbſt mit Vorſtellungen abarbeitet, und eben deßwegen äußerlich nichts geſchieht. Eine ſolche Epoche habe ich jetzt erlebt, und nun, da ich innerlich wieder etwas zur Ruhe bin, nehme ich auch zugleich die Feder, um dir, geliebter Sebaſtian, meinem wertheſten Jugendfreunde, zu berichten, wie es mir ergangen, und was ſich mit mir zugetragen hat.

Soll ich dir weitläuftig ſchreiben, wie das gelobte Land Italia beſchaffen ſey, und mich in

unzusammenhangende Bewunderungen ergießen? Es finden da keine Worte ihren rechten Platz, denn wie mag ich, der Sprache so ganz unkundig, dir den hellen Himmel, die weiten paradiesischen Aussichten, durch die die erquickende Luft spielend zieht, würdig darzustellen? Weiß ich doch kaum in meinem eigenthümlichen Handwerke Farben und Striche aufzufinden, um das, was ich innerlich sehe und fasse, auf die Leinwand hinzuzeichnen.

So verschieden aber auch alles hier seyn mag, was Himmel und Erde betrifft, so läßt es sich doch noch eher ahnden und glauben, als dasjenige, was ich dir von der Kunst zu sagen habe. Ihr mögt da in Deutschland fleißig zusammen mahlen, lieber Sebastian, du und unser überaus theurer Lehrer Albrecht Dürer; aber wenn ihr hierher plötzlich versetzet wurdet, so würdet ihr wahrlich wie zwey Gestorbene seyn, die sich im Himmel noch nicht zurecht zu finden wissen. Da seh' ich in Gedanken den künstlichen Meister Albrecht auf seinem Schemel sitzend, und mit einer kindischen fast rührenden Ängstigkeit an einem feinen Stückchen Holze schnitzeln, wie er die Erfindung und Ausführung recht überlegt, und das angefangene Kunststück zu wiederhohlten Mahlen betrachtet; ich sehe seine neue ausgetäfelte Stube und die runden Scheiben, und dich mit dem unermüdlichen getreuen Fleiße vor einer Copey, und wie die jüngern Schüler ab-

und zugehen, und der alte Meiſter Dürer manches kluge und manches luſtige Wort fallen läßt; dann ſehe ich unſre Hausfrau hereintreten, oder den wohlberedten Wilibald Pirkheimer, der die Gemählde und Zeichnungen betrachtet, und mit Albrecht einen lebhaften Diſput anfängt, — und wenn ich mir dieß alles eigentlich in meinen Gedanken vorſtelle, ſo kann ich ordentlich nicht recht begreifen, wie ich hierher gekommen bin, und wie hier alles ſo anders iſt.

Erinnerſt du dich noch der Zeit, als wir zuerſt bey unſerm Meiſter in die Lehre gegeben wurden, und wir es gar nicht begreifen konnten, daß aus den Farben, die wir rieben, ein Geſicht oder ein Baum hervorgehen ſollte? Mit welchem Erſtaunen betrachteten wir dann den Meiſter Albrecht, der immer alles ſo wohl anzuwenden wußte, und nie über die Ausführung ſeiner größten Sachen in Verlegenheit kam! Ich war oft wie im Traume, wenn ich aus der Mahlerſtube ging, um ihm Wein und Brot einzukaufen, und ich meinte ſogar in manchen Stunden, wenn alle die übrigen unkünſtlichen Menſchen, Handwerker oder Bauern, an mir vorübergingen, er müſſe wohl gar ein Zauberer ſeyn, daß ſich das Lebloſe ſo auf ſeinen Ruf zurechtfinde, und gleichſam lebendig werde.

Aber was würde ich erſt geſagt oder gefühlt haben, hätte man mir damahls die verklärten Ange-

nchter Raphaels vor die kindischen Augen gehalten? Ach, lieber Sebastian, wenn ich sie verstanden hätte, so wäre ich gewiß in meine Knie gesunken, und hatte meine ganze junge Seele in Andacht, Thränen und Anbethung aufgelost; denn bey unserm großen Dürer findet man doch noch das Irdische heraus, man begreift es doch, wie ein kunstlicher und wohlgeübter Mann auf diese Gesichter und Erfindungen verfallen konnte; — wenn wir recht mit den Augen in das Gemählde einwurzeln, so konnen wir fast die gefärbten Figuren wieder vertreiben, und das leere, einfache Bret darunter entdecken: — aber bey diesem Meister, mein Theurer, ist alles so wunderbar eingerichtet, daß du ganz vergissest, daß es Farben und eine Mahlerkunst gibt, und dich nur innerlich vor den himmlischen, und doch so herz-menschlichen Gestalten mit der wärmsten Liebe demuthigst, und ihnen dein Herz und deine Seele zueignest. — Glaube nicht, daß ich aus jugendlichem Eifer übertreibe; du kannst es dir nicht vorstellen und nicht fassen, wenn du nicht selber kommst und siehest.

Überhaupt, lieber Sebastian, ist diese Erde durch die Kunst ein gar herrlicher und lieblicher Aufenthalt; ich habe es erst jetzt empfunden, wie ein unsichtbares Wesen in unserm Herzen wohnt, das allgewaltig von den großen Kunstwerken angezogen wird. — Und wenn ich dir alles gestehen

ſoll, mein theurer Jugendfreund, (wie ich es denn muß, denn ich fühle mich mit Gewalt dazu hingezogen,) ſo liebe ich jetzt ein Mädchen, die meinem Herzen über alles geht, und ich werde von ihr wieder geliebt. Mein Sinn taumelt alſo in einem ewigen Frühlingsglanze umher, und ich möchte in manchen Stunden des Entzückens ſagen, daß die Welt und die Sonne des Himmels ihren Glanz von mir erborgten, wenn es nicht zu frech wäre, ſeine Freude auf dieſe Art ausſprechen zu wollen. Mit inniger Rührung habe ich ſeit lange ihre Züge in den beſten Gemählden aufgeſucht, und ſie immer bey meinen liebſten Meiſtern gefunden. Ich bin mit ihr verlobt, und in wenigen Tagen werden wir unſere Hochzeit feyern; du ſieheſt alſo, daß ich nicht Luſt habe nach unſerm Deutſchlande zurückzukehren, ich hoffe dich aber bald hier in Rom zu umarmen.

Beſchreiben kann ich dir es nicht, wie Mariens Herz immer um das Wohl meiner Seele beſorgt war, als ſie hörte, daß auch ich der neuen Lehre zugethan ſey. Sie bath mich oft inbrünſtig, zum alten, wahren Glauben zurückzukehren, und ihre liebevollen Reden brachten oft meine ganze Phantaſie, und alles, was ich für meine Überzeugungen hielt, in Unordnung. — Von dem, was ich dir nun ſchreiben werde, ſage nichts unſerm vielgeliebten Meiſter Dürer; denn ich weiß, daß es nur

sein Herz kränken würde, und es könnte doch weder mir noch ihm weiter fruchten.

Ich ging neulich in die Rotonda, weil ein groſſes Fest war, und eine prachtige lateinische Musik sollte aufgeführt werden, oder eigentlich anfangs nur um meine Geliebte dort unter der bethenden Menge wieder zu sehen, und mich an ihrer himmlischen Andacht zu bessern. Der herrliche Tempel, die wimmelnde Menge Volks, die nach und nach hereindrang, und mich immer enger umgab, die glänzenden Vorbereitungen, das alles stimmte mein Gemuth zu einer wunderbaren Aufmerksamkeit. Mir war sehr feyerlich zu Muthe, und wenn ich auch, wie es einem bey solchem Getümmel zu gehen pflegt, nichts deutlich und hell dachte, so wuhlte es doch auf eine so seltsame Art in meinem Innern, als wenn auch in mir selber etwas Besonderes vorgehen sollte. Auf einmal ward alles stiller, und uber uns hub die allmachtige Musik, in langsamen, vollen, gedehnten Flügen an, als wenn ein unsichtbarer Wind über unsern Häuptern wehte: sie walzte sich in immer gröſieren Wogen fort, wie ein Meer, und die Töne zogen meine Seele ganz aus ihrem Körper heraus. Mein Herz klopfte, und ich fühlte eine mächtige Sehnsucht nach etwas Groſsem und Erhabenen, was ich umfangen könnte. Der volle lateinische Gesang, der sich steigend und fallend durch die schwellenden Töne

der Muſik durchdrängte, gleich wie Schiffe, die durch Wellen des Meeres ſegeln, hob mein Gemüth immer höher empor. Und indem die Muſik auf dieſe Wieſe mein ganzes Weſen durchdrungen hatte, und alle meine Adern durchlief, — da hob ich meinen in mich gekehrten Blick, und ſah um mich her, — und der ganze Tempel ward lebendig vor meinen Augen, ſo trunken hatte mich die Muſik gemacht. In dem Moment hörte ſie auf; ein Pater trat vor den Hochaltar, erhob mit einer begeiſterten Geberde die Hoſtie, und zeigte ſie allem Volke, — und alles Volk ſank in die Knie, und Poſaunen, und ich weiß ſelbſt nicht was für allmächtige Töne, ſchmetterten und dröhnten eine erhabene Andacht durch alles Gebein. Alles, dicht um mich herum, ſank nieder, und eine geheime, wunderbare Macht zog auch mich unwiderſtehlich zu Boden, und ich hätte mich mit aller Gewalt nicht aufrecht erhalten können. Und wie ich nun mit gebeugtem Haupte kniete, und mein Herz in der Bruſt flog, da hob eine unbekannte Macht meinen Blick wieder; ich ſah um mich her, und es kam mir ganz deutlich vor, als wenn alle die Katholiken, Manner und Weiber, die auf den Knien lagen, und, den Blick bald in ſich gekehrt, bald auf den Himmel gerichtet, ſich inbrünſtig kreuzten, und ſich vor die Bruſt ſchlugen, und die bethenden Lippen ruhrten, als wenn alle um meiner Seelen

Seligkeit zu dem Vater im Himmel betheten, als wenn alle die Hunderte um mich herum um den einen Verlorenen in ihrer Mitte fleheten, und mich in ihrer stillen Andacht mit unwiderstehlicher Gewalt zu ihrem Glauben hinüberzögen. Da sah ich seitwärts nach Marien hin, ihr Blick begegnete dem meinigen, und ich sah eine große, heilige Thräne aus ihrem blauen Auge dringen. Ich wußte nicht wie mir war, ich konnte ihren Blick nicht aushalten, ich wandte den Kopf seitwärts, mein Auge traf auf einen Altar, und ein Gemählde Christi am Kreuze sah mich mit unaussprechlicher Wehmuth an, — und die mächtigen Säulen des Tempels erhoben sich anbethungswürdig, wie Apostel und Heilige, vor meinen Augen, und schauten mit ihren Capitälern voll Hoheit auf mich herab, — und das unendliche Kuppelgewölbe beugte sich wie der alle umfassende Himmel über mich her, und segnete meine frommen Entschließungen ein.

Ich konnte nach der geendigten Feyerlichkeit den Tempel nicht verlassen; ich warf mich in einer Ecke nieder und weinte, und ging dann mit zerknirschtem Herzen vor allen Heiligen, vor allen Gemählden vorüber, und es war mir, als dürfte ich sie nun erst recht betrachten und verehren.

Ich konnte der Gewalt in mir nicht widerstehen: — ich bin nun, theurer Sebastian, zu jenem Glauben hinübergetreten, und ich fühle mein Herz

froh und leicht. Die Kunſt hat mich allmächtig hinübergezogen, und ich darf wohl ſagen, daß ich nun erſt die Kunſt ſo recht verſtehe und innerlich faſſe. Kannſt du es nennen, was mich ſo verwandelt, was wie mit Engelsſtimmen in meine Seele hineingeredet hat, ſo gib ihm einen Nahmen, und belehre mich über mich ſelbſt; ich folgte bloß meinem innerlichen Geiſte, meinem Blute, von dem mir jetzt jeder Tropfen geläuterter vorkömmt.

Ach! glaubte ich denn nicht ſchon ehemahls die heiligen Geſchichten und die Wunderwerke, die uns unbegreiflich ſcheinen? Kannſt du ein hohes Bild recht verſtehen, und mit heiliger Andacht es betrachten, ohne in dieſem Momente die Darſtellung zu glauben? Und was iſt es denn nun mehr, wenn dieſe Poeſie der göttlichen Kunſt bey mir länger wirkt?

Dein Herz wird ſich dem meinigen gewiß nicht abwenden, das iſt nicht möglich, Sebaſtian, und ſo laß uns denn zu demſelben Gotte bethen, daß er unſer Gemüth hinführo immer mehr erleuchte, und die wahre Frömmigkeit auf uns herniedergieße: nicht wahr, Freund meiner Jugend, das übrige ſoll und kann uns nicht trennen?

Lebe recht wohl, und grüße herzlich unſern Meiſter. Wenn du auch nicht meiner Meinung biſt, wird dir dieſer Brief doch gewiß Freude machen, denn du erfährſt, daß ich glücklich bin.

16.

Die Bildniſſe der Mahler.

Die Muſe tritt mit einem jungen Künſtler in den Gemahldeſaal.

Die Muſe.

Wandle hier mit ſtillem, heiterm Ernſte,
Freundlich beygeſellt den großen Meiſtern,
Die mit Liebe deinen Buſen fullen,
Ruhe hier, nach ihren theuren Werken,
Im Beſchauen ihrer Häupter aus.

Der Jüngling.

Wie fühl' ich mich hingezogen!
Wie pocht mein Herz
Den ſüßen, labenden Blicken entgegen!
Ach! wie demüthigt ihr mich,
Daß ihr alle ſo ernſt nach mir,
Wie nach Einem Mittelpunkte ſchaut.
Wie fühl' ich mich verwandt zu euch,
Und wie entfremdet!
Kühn möcht' ich jetzt den Pinſel faſſen,
Und herrliche, große Geſtalten
Mit feſter Hand, mit dreiſten Farben zeichnen. —
Und dennoch wag' ich's kaum
Den großen Ahnherrn hier in's Angeſicht zu blicken.
Wie unter Geiſtern bin ich feſtgebannt, —
Und wunderbare Lichter fallen
Von allen Bildern hier

In meinen dämmernden, ahndungsvollen Sinn. —
Wie nannte ſich dieſer Greis,
Der mit freundlichen Blicken
Gedankenſchwer in ſeiner eigenen Größe ruht?

Die Muſe.

Dieſe theuren langen Silberhaare,
Die ſo ſchön ins Haar des Bartes fallen,
Zierten einſt den alten weiſen Mahler
Aus Toscana, meinen Leonardo,
Der die große Schule dort gegründet.

Der Jüngling.

Geprieſen ſey die Hand, die uns dieß theure Haupt
In ämſiger Arbeit aufbewahrt.
Er iſt's! ich ſehe ihn, wie er ſinnt,
Und freundlich in die große weite Natur ſchaut,
Und wie er raſtlos wieder
Nach neuer Erkenntniß trachtet. —
Doch wer iſt dieſer Mann,
In Blick und Stellung ihm faſt ähnlich,
Doch ernſt, und tiefer in ſich ſelbſt verſchloſſen?

Die Muſe.

Albrecht Dürer, der ſich mir ergeben,
Heilig bethend ſich an mich gedränget,
Als im fernen wüſten Norden keiner,
Mich und meine Kunſt geachtet: fromm und
Einfach war ſein Wandel, Kindern ähnlich.
Wie er ſelbſt, ſind alle ſeine Bilder.

Der Jüngling.

Ja, ich erkenne den ſtillen Fleiß,
Die heilige Demuth des Hochbelobten,
Die innere Arbeit des thätigen Geiſtes. —
Doch deute mir den Nahmen dieſes,
Vor deſſen wildem Blick ich heimlich im Innern
Zuſammenſchaudre, wenn ihn mein Auge trifft!

Die Muſe.

Dieſer iſt der Stolz des Vaterlandes,
Schönſtes Kleinod von Toscana, — Staunen
Seiner Nachwelt: ſieh' die Kraft des großen
Michel' Angelo Buonarotti.

Der Jüngling.

Ha! der Gewaltige, ſtark wie ein Löwe!
Der mit Erhabenheiten, mit dem Grauſen ſpielte. —
Aber die Sehnſucht drängt mich fern und ferner, —
Raſtlos irr' ich mit meinem Blick umher,
Und immer find' ich nicht was ich ſuche.
Keine Stirn iſt edel und ſo begeiſtert,
Kein Auge ernſt genug und tief erforſchend: —
Abſeits und einſam, mit langem Barte,
Wunderbarem Heiligenſchein um graue Locken,
Hängt vielleicht der göttliche Raphael.

Die Muſe.

Dieſer Jüngling hier war Raphael.

Der Jüngling.

Dieſer Jüngling? — Unerforſchlich, Gott!
Sind deine Wege,
Unerforſchlich die tiefen Wunder der Kunſt!
Dieſes heitere, unbefangene Auge
Sah auf ſelbſterſchaffene Chriſtusbilder,
Madonnen, Heilige und Apoſtel,
Und alte Weiſen, und wilde Schlachten! —
Ach! er ſcheint nicht älter als ich ſelber.
Über kleine frohe Spiele ſcheint er ſinnend,
Und das Sinnen wieder ſcheint ihm Spiel.
Wie ich mich ihm ſo nah', ach! ſo vertraulich fühle!
Wie kein Ernſt, kein hoher Greiſesſtolz
Mich Armen rückwärts hält, — wie ich ihm an die Bruſt
Mit Weinen ſinken möchte, und in Freude vergehen!
Ach! er würde mich gern in ſeine Arme nehmen,
Und freundlich mich über meine Bewunderung,
Über mein Glück zu tröſten ſuchen. —
Nein, ich laſſe den Thränen ihren Lauf:
In der ſchönſten Bildung hat ſich in dir
Die himmliſche Kunſt den Menſchenkindern offenbart. —

II.

Aufsätze

über

die Musik.

1.

Das merkwürdige muſikaliſche Leben des Tonkünſtlers Joſeph Berglinger.

In zwey Hauptſtücken.

Erſtes Hauptſtück.

Ich habe mehrmahls mein Auge rückwärts gewandt, und die Schätze der Kunſtgeſchichte vergangener Jahrhunderte zu meinem Vergnügen eingeſammelt; aber jetzt treibt mich mein Gemüth, einmahl bey den gegenwärtigen Zeiten zu verweilen, und mich an der Geſchichte eines Künſtlers zu verſuchen, den ich ſeit ſeiner frühen Jugend kannte, und der mein innigſter Freund war. Ach leider biſt du bald von der Erde weggegangen, mein Joſeph! und nicht ſo leicht werd' ich deinesgleichen wieder finden. Aber ich will mich daran laben, der Geſchichte deines Geiſtes, von Anfang an, ſo wie du mir oftmahls in ſchönen Stunden ſehr ausführlich davon erzählt

haſt, und ſo wie ich ſelbſt dich innerlich kennen gelernt habe, in meinen Gedanken nachzugehen, und denen, die Freude daran haben, deine Geſchichte erzählen. —

Joſeph Berglinger ward in einem kleinen Städtchen im ſüdlichen Deutſchlande geboren. Seine Mutter mußte die Welt verlaſſen, indem ſie ihn darein ſetzte; ſein Vater, ſchon ein ziemlich bejahrter Mann, war Doctor der Arzneygelehrſamkeit, und in dürftigen Vermögensumſtänden. Das Glück hatte ihm den Rücken gewandt! und es koſtete ihn ſauren Schweiß, ſich und ſechs Kinder, (denn Joſeph hatte fünf weibliche Geſchwiſter,) durch das Leben zu bringen, zumahl, da ihm nun eine verſtändige Wirthſchafterinn mangelte.

Dieſer Vater war urſprünglich ein weicher und ſehr gutherziger Mann, der nichts lieber thun mochte, als helfen, rathen und Almoſen geben, ſo viel er nur vermögend war; der nach einer guten That beſſer ſchlief als gewöhnlich; der lange, mit herzlicher Rührung und Dank gegen Gott, von den guten Früchten ſeines Herzens zehren konnte, und ſeinen Geiſt am liebſten mit rührenden Empfindungen nährte. Mann muß in der That allemahl von tiefer Wehmuth und herzlicher Liebe ergriffen werden, wenn man die beneidenswerthe Einfachheit dieſer Seelen betrachtet, welche in den gewöhnlichen Äußerungen des guten Herzens einen ſo unerſchöpfli-

chen Abgrund von Herrlichkeit finden, daß dieß völlig ihr Himmel auf Erden ist, wodurch sie mit der ganzen Welt versöhnt, und immer in zufriedenem Wohlbehagen erhalten werden. Joseph hatte ganz diese Empfindung, wenn er seinen Vater betrachtete; — aber ihn hatte der Himmel nun einmahl so eingerichtet, daß er immer nach etwas noch Höherem trachtete; es genügte ihm nicht die bloße Gesundheit der Seele, und daß sie ihre ordentlichen Geschäfte auf Erden, als arbeiten und Gutes thun, verrichtete; — er wollte, daß sie auch in üppigem Übermuthe dahertanzen, und zum Himmel, als zu ihrem Ursprunge, hinaufjauchzen sollte.

Das Gemüth seines Vaters war aber auch noch aus andern Dingen zusammengesetzt. Er war ein ämsiger und gewissenhafter Arzt, der Zeit seines Lebens an nichts als an der Kenntniß der seltsamen Dinge, die im menschlichen Körper verborgen liegen, und an der weitläuftigen Wissenschaft aller jammervollen menschlichen Gebrechen und Krankheiten seine Lust gehabt hatte. Dieses eifrige Studium nun war ihm, wie es öfters zu geschehen pflegt, ein heimliches, nervenbetäubendes Gift geworden, das alle seine Adern durchdrang, und viele klingende Saiten des menschlichen Busens bey ihm zernagte. Dazu kam der Mißmuth über das Elend seiner Dürftigkeit, und endlich das Alter. Alles dieses zehrte an der ursprünglichen Güte seines Ge-

muths; denn bey nicht starken Seelen geht alles, womit der Mensch zu schaffen hat, in sein Blut über, und verwandelt sein Inneres, ohne daß er es selber weiß.

Die Kinder des alten Arztes wuchsen bey ihm auf, wie Unkraut in einem verwilderten Garten. Josephs Schwestern waren theils kränklich, theils von schwachem Geiste, und führten ein kläglich einsames Leben in ihrer dunklen kleinen Stube.

In diese Familie konnte Niemand weniger passen als Joseph, der immer in schöner Einbildung und himmlischen Träumen lebte. Seine Seele glich einem zarten Baumchen, dessen Samenkorn ein Vogel in das Gemäuer oder Ruinen fallen ließ, wo es zwischen harten Steinen jungfräulich hervorschießet. Er war stets einsam und still für sich, und weidete sich nur an seinen inneren Phantasieyen; drum hielt der Vater auch ihn ein wenig verkehrt und blödes Geistes. Seinen Vater und seine Geschwister liebte er aufrichtig; aber sein Inneres schätzte er über alles, und hielt es vor andern heimlich und verborgen. So hält man ein Schatzkästlein verborgen, zu welchem man den Schlüssel Niemanden in die Hände gibt.

Seine Hauptfreude war von seinen frühesten Jahren an die Musik gewesen. Er hörte zuweilen Jemanden auf dem Clavière spielen, und spielte auch selber etwas. Nach und nach bildete er sich

durch den oft wiederhohlten Genuß auf eine ſo eigene Weiſe aus, daß ſein Inneres ganz und gar zu Muſik ward, und ſein Gemüth, von dieſer Kunſt gelockt, immer in den dämmernden Irrgängen poetiſcher Empfindung umherſchweifte.

Eine vorzügliche Epoche in ſeinem Leben machte eine Reiſe nach der biſchöflichen Reſidenz, wohin ein begüterter Anverwandter, der dort wohnte, und der den Knaben liebgewonnen hatte, ihn auf einige Wochen mitnahm. Hier lebte er nun recht im Himmel: ſein Geiſt ward mit tauſendfältiger ſchöner Muſik ergetzt, und flatterte nicht anders als ein Schmetterling in warmen Lüften umher.

Vornehmlich beſuchte er die Kirchen, und hörte die heiligen Oratorien, Cantilenen und Chöre mit vollem Poſaunen- und Trompetenſchall unter den hohen Gewölben ertönen, wobey er oft, aus innerer Andacht, demüthig auf den Knien lag. Ehe die Muſik anbrach, war es ihm, wenn er ſo in dem gedrängten, leiſe murmelnden Gewimmel der Volksmenge ſtand, als wenn er das gewöhnliche und gemeine Leben der Menſchen, als einen groſſen Jahrmarkt, unmelodiſch durcheinander und um ſich herum ſummen hörte; ſein Kopf ward von leeren, nichtigen Kleinigkeiten betäubt. Erwartungsvoll harrte er auf den erſten Ton der Inſtrumente; — und indem er nun aus der dumpfen Stille mächtig und langgezogen, gleich dem Wehen eines Windes,

vom Himmel hervorbrach, und die ganze Gewalt der Töne über seinem Haupte daherzog. — da war es ihm, als wenn auf einmahl seiner Seele große Flügel ausgespannt, als wenn er von einer dürren Heide aufgehoben würde, der trübe Wolkenvorhang vor den sterblichen Augen verschwände, und er zum lichten Himmel emporschwebte. Dann hielt er sich mit seinem Körper still und unbeweglich, und heftete die Augen unverrückt auf den Boden. Die Gegenwart versank vor ihm; sein Inneres war von allen irdischen Kleinigkeiten, welche der wahre Staub auf dem Glanze der Seele sind, gereinigt; die Musik durchdrang seine Nerven mit leisen Schauern, und ließ, so wie sie wechselte, mannigfache Bilder vor ihm aufsteigen. So kam es ihm bey manchen frohen und herzerhebenden Gesängen zum Lobe Gottes ganz deutlich vor, als wenn er den König David im langen königlichen Mantel, die Krone auf dem Haupt, vor der Bundeslade lobsingend hertanzen sähe; er sah ein ganzes Entzücken und alle seine Bewegungen, und das Herz hüpfte ihm in der Brust. Tausend schlafende Empfindungen in seinem Busen wurden losgerissen, und bewegten sich wunderbar durcheinander. Ja bey manchen Stellen der Musik endlich schien ein besonderer Lichtstrahl in seine Seele zu fallen; es war ihm, als wenn er dabey auf einmahl weit klüger würde, und mit helleren Augen und einer ge-

wissen erhabenen und ruhigen Wehmuth, auf die ganze wimmelnde Welt herabsähe.

So viel ist gewiß, daß er sich, wenn die Musik geendigt war, und er aus der Kirche herausging, reiner und edler geworden vorkam. Sein ganzes Wesen glühte noch von dem geistigen Weine, der ihn berauscht hatte, und er sah alle Vorübergehende mit andern Augen an. Wenn er dann etwa ein paar Leute auf dem Spaziergange zusammenstehen und lachen, oder sich Neuigkeiten erzählen sah, so machte das einen ganz eignen widrigen Eindruck auf ihn. Er dachte: du mußt Zeitlebens, ohne Aufhören in diesem schönen poetischen Taumel bleiben, und dein ganzes Leben muß eine Musik seyn.

Wenn er dann aber zu seinem Anverwandten zum Mittagsessen ging, und es sich in einer gewöhnlich-lustigen und scherzenden Gesellschaft hatte wohl schmecken lassen, — dann war er unzufrieden, daß er so bald wieder ins prosaische Leben hinabgezogen war, und sein Rausch sich wie eine glänzende Wolke verzogen hatte.

Diese bittere Mißhelligkeit zwischen seinem angebornen ätherischen Enthusiasmus, und dem irdischen Antheil an dem Leben eines jeden Menschen, der jeden täglich aus seinen Schwärmereyen mit Gewalt herabziehet, qäulte ihn sein ganzes Leben hindurch. —

Wenn Joseph in einem groſsen Concerte war, ſo ſetzte er ſich, ohne auf die glänzende Verſammlung der Zuhörer zu blicken, in einen Winkel, und hörte mit eben der Andacht zu, als wenn er in der Kirche wäre, — eben ſo ſtill und unbeweglich, und mit ſo vor ſich auf den Boden ſehenden Augen. Der geringſte Ton entſchlüpfte ihm nicht, und er war von der angeſpannten Aufmerkſamkeit am Ende ganz ſchlaff und ermüdet. Seine ewig bewegliche Seele war ganz ein Spiel der Töne; — es war als wenn ſie losgebunden vom Körper wäre und freyer umherzitterte, oder auch als wäre ſein Körper mit zur Seele geworden, — ſo frey und leicht ward ſein ganzes Weſen von den ſchönen Harmonien umſchlungen, und die feinſten Falten und Biegungen der Töne drückten ſich in ſeiner weichen Seele ab. — Bey fröhlichen und entzückenden vollſtimmigen Symphonien, die er vorzüglich liebte, kam es ihm gar oftmahls vor, als ſäh' er ein munteres Chor von Jünglingen und Mädchen auf einer heitern Wieſe tanzen, wie ſie vor- und rückwärts hüpften, und wie einzelne Paare zuweilen in Pantomimen zu einander ſprachen, und ſich dann wieder unter den frohen Haufen miſchten. Manche Stellen in der Muſik waren ihm ſo klar und eindringlich, daſs die Töne ihm Worte zu ſeyn ſchienen. Ein andermahl wieder wirkten die Töne eine wunderbare Miſchung von Fröhlichkeit und Traurigkeit in ſei-

nem Herzen, so daß Lächeln und Weinen ihm gleich nahe war; eine Empfindung, die uns auf unserm Wege durch das Leben so oft begegnet, und die keine Kunst geschickter ist auszudrücken, als die Musik. Und mit welchem Entzücken und Erstaunen hörte er ein solches Tonstück an, das mit einer muntern und heitern Melodie, wie ein Bach, anhebt, aber sich nach und nach unvermerkt und wunderbar in immer trüberen Windungen fortschleppt, und endlich in heftig-lautes Schluchzen ausbricht, oder wie durch wilde Klippen mit ängstigendem Getöse daherrauscht. — Alle diese mannigfaltigen Empfindungen nun drängten in seiner Seele immer entsprechende sinnliche Bilder und neue Gedanken hervor: — eine wunderbare Gabe der Musik, — welche Kunst wohl überhaupt um so mächtiger auf uns wirkt, und alle Kräfte unsers Wesens um so allgemeiner in Aufruhr setzt, je dunkler und geheimnißvoller ihre Sprache ist. —

Die schönen Tage, die Joseph in der bischöflichen Residenz verlebt hatte, waren endlich vorüber, und er mußte wieder nach seiner Vaterstadt in das Haus seines Vaters zurückkehren. Wie traurig war der Rückweg! Wie kläglich und niedergedrückt fühlte er sich wieder in einer Familie, deren ganzes Leben und Weben sich nur um die kümmerliche Befriedigung der nothwendigsten physischen Bedürfnisse drehte, und bey einem Vater, der so wenig in seine

Neigungen einſtimmte! Dieſer verachtete und verabſcheute alle Künſte als Dienerinnen ausgelaſſener Begierden und Leidenſchaften und Schmeichlerinnen der vornehmen Welt. Schon von jeher hatte er es mit Mißvergnügen geſehen, daß ſein Joſeph ſich ſo ſehr an die Muſik gehängt hatte; und nun, da dieſe Liebe in dem Knaben immer höher wuchs, machte er einen anhaltenden und ernſtlichen Verſuch, ihn von dem verderblichen Hange zu einer Kunſt, deren Ausübung nicht viel beſſer als Müſſiggang ſey, und die bloß die Lüſternheit der Sinne befriedige, zur Medicin, als zu der wohlthätigſten, und für das Menſchengeſchlecht allgemein-nützlichſten Wiſſenſchaft zu bekehren. Er gab ſich viele Mühe, ihn ſelber in den Anfangsgründen zu unterweiſen, und gab ihm Hülfsbücher in die Hände.

Dieß war eine recht quälende und peinliche Lage für den armen Joſeph. Er preßte ſeinen Enthuſiasmus heimlich in ſeine Bruſt zurück, um ſeinen Vater nicht zu kränken, und wollte ſich zwingen, ob er nicht nebenher eine nützliche Wiſſenſchaft erlernen könnte. Aber das war ein ewiger Kampf in ſeiner Seele. Er las in ſeinen Lehrbüchern eine Seite zehenmahl, ohne zu faſſen, was er las: — immer ſang ſeine Seele innerlich ihre melodiſchen Phantaſien fort. Der Vater war ſehr bekümmert um ihn.

Seine heftige Liebe zur Muſik nahm in der

Stille immer mehr überhand. War in einigen Wochen kein Ton in sein Ohr gekommen, so ward er ordentlich am Gemüthe krank; er merkte, daß sein Gefühl zusammenschrumpfte, es entstand eine Leerheit in seinem Innern, und er hatte eine rechte Sehnsucht, sich wieder von den Tönen begeistern zu lassen. Dann konnten selbst gemeine Spieler, an Fest- und Kirchweihtagen, mit ihren Blasinstrumenten ihm Gefühle einflößen, wovon sie selber keine Ahndung hatten. Und so oft in den benachbarten Städten eine schöne große Musik zu hören war, so lief er mit heißer Begierde im heftigsten Schnee, Sturm und Regen hinaus.

Fast täglich rief er sich mit Wehmuth die herrliche Zeit in der bischöflichen Residenz in seinen Gedanken zurück, und stellte sich die köstlichen Sachen, die er dort gehört hatte, wieder vor die Seele. Oftmahls sagte er sich die auswendig-behaltenen, so lieblichen und rührenden Worte des geistlichen Oratoriums vor, welches das erste gewesen war, das er gehört, und welches einen vorzüglich tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte:

Stabat Mater dolorosa
Juxta crucem lacrymosa,
Dum pendebat filius:
Cujus animam gementem,
Contristantem et dolentem
Pertransivit gladius.

O quam tristis et afflicta
Fuit illa benedicta
Mater unigeniti:
Quae moerebat et dolebat
Pia mater, cum videbat
Nati poenas inclyti.

Quis est homo, qui non fleret,
Christi matrem, si videret
In tanto supplicio?
Quis non posset contristari
Piam matrem contemplari,
Dolentem cum filio?

Pro peccatis suae gentis,
Vidit Jesum in tormentis,
Et flagellis subditum.
Vidit suum dulcem natum,
Morientem, desolatum,
Dum emisit spiritum.

Eja mater! fons amoris,
Me sentire vim doloris
Fac, ut tecum lugeam.
Fac, ut ardeat cor meum,
In amando Christum Deum,
Ut sibi complaceam.

Sancta mater istud agas,
Crucifixi fige plagas
Cordi meo valide:
Tui nati vulnerati,
Tam dignati pro me pati,
Poenas mecum divide.

Fac me vere tecum flere,
Crucifixo condolere,
Donec ego vixero.
Juxta crucem tecum stare,
Me libenter sociare
In planctu desidero.

Virgo virginum praeclara,
Mihi jam non sis amara,
Fac me tecum plangere,
Fac, ut portem Christi mortem,
Passionis ejus sortem,
Et plagas recolere.

Fac me plagis vulnerari,
Cruce hac inebriari,
Ob amorem filii.
Inflammatus et accensus,
Per te, virgo, sim defensus
In die judicii.

Fac me cruce custodiri,
Morte Christi praemuniri,
Confoveri gratia.
Quanto corpus morietur,
Fac ut anime donetur
Paradisi gloria.

Ach aber! — wenn ihm nun so eine entzückte Stunde, da er in ätherischen Träumen lebte, oder da er eben ganz berauscht von dem Genuß einer herrlichen Musik kam, dadurch unterbrochen wurde, daß seine Geschwister sich um ein neues Kleid zank-

ten, oder daß sein Vater der ältesten nicht hinreichend Geld zur Wirthschaft geben konnte, oder der Vater von einem recht elenden, jammervollen Kranken erzählte, oder daß eine alte, ganz krummgebückte Bettelfrau an die Thür kam, die sich in ihren Lumpen vor dem Winterfrost nicht schützen konnte; — ach! es gibt in der Welt keine so entsetzlich bittere, so herzdurchschneidende Empfindung, als von der Joseph alsdann zerrissen ward. Er dachte: »Lieber Gott! ist denn das die Welt wie sie ist? und ist es denn dein Wille, daß ich mich so unter das Gedränge des Haufens mischen, und an dem gemeinen Elend Antheil nehmen soll? Und doch sieht es so aus, und mein Vater predigt es immer, daß es die Pflicht und Bestimmung des Menschen sey, sich darunter zu mischen, und Rath und Allmosen zu geben, und ekelhafte Wunden zu verbinden, und häßliche Krankheiten zu heilen! Und doch ruft mir wieder eine innere Stimme ganz laut zu: Nein! Nein! du bist zu einem höheren, edleren Ziel geboren!« — Mit solchen Gedanken quälte er sich oft lange, und konnte keinen Ausweg finden; allein eh' er es sich versah, waren die widrige Bilder, die ihn gewaltsam in den Schlam dieser Erde herabzuziehen schienen, aus seiner Seele verwischt, und sein Geist schwärmte wieder ungestört in den Lüften umher.

Allmählig ward er nun ganz und gar der Über-

zeugung, daß er von Gott deßhalb auf die Welt gesetzt sey, um ein recht vorzüglicher Künstler in der Musik zu werden; und zuweilen dachte er wohl daran, daß der Himmel ihn aus der trüben und engen Dürftigkeit, worin er seine Jugend hinbringen mußte, zu desto höherem Glanze hervorziehen werde. Viele werden es für eine romanhafte und unnatürliche Erdichtung halten, allein es ist reine Wahrheit, wenn ich erzähle, daß er oftmahls in seiner Einsamkeit, aus inbrünstigem Triebe seines Herzens, auf die Knie fiel, und Gott bath, er möchte ihn doch also führen, daß er einst ein recht herrlicher Künstler vor dem Himmel und vor der Erde werden möchte. In dieser Zeit, da sein Blut, von den immer auf denselben Fleck gehefteten Vorstellungen bedrängt, oft in heftiger Wallung war, schrieb er mehrere kleine Gedichte nieder, die seinen Zustand, oder das Lob der Tonkunst schilderten, und die er mit grosser Freude, auf seine kindisch-gefühlvolle Weise in Musik setzte, ohne die Regeln zu kennen. Eine Probe von diesen Liedern ist folgendes Gebeth, welches er an diejenige unter den Heiligen richtete, die als Beschützerinn der Tonkunst verehrt wird:

Siehe wie ich trostlos weine
In dem Kämmerlein alleine,
Heilige Cäcilia!
Sieh' mich aller Welt entfliehen,
Um hier still vor dir zu knien;
Ach ich bethe, sey mir nah!

Deine wunderbaren Töne,
Denen ich verzaubert frohne.
Haben mein Gemuth verrückt.
Löse doch die Angst der Sinnen, —
Laß mich in Gesang zerrinnen,
Der mein Herz so sehr entzückt.

Möchtest du auf Harfensaiten
Meinen schwachen Finger leiten,
Daß Empfindung aus ihm quillt;
Daß mein Spiel in tausend Herzen
Laut Entzücken, süße Schmerzen
Beydes hebt und wieder stillt.

Möcht' ich einst mit lautem Schalle
In des Tempels voller Halle
Ein erhabnes Gloria
Dir und allen Heil'gen weihen,
Tausend Christen zu erfreuen:
Heilige Cäcilia!

Öffne mir der Menschen Geister,
Daß ich ihrer Seelen Meister
Durch die Kraft der Töne sey;
Daß mein Geist die Welt durchklinge,
Sympathetisch sie durchdringe,
Sie berausch' in Phantasey!

Über ein Jahr lang wohl quälte sich und br
tete der arme Joseph in der Einsamkeit über ein
Schritt, den er thun wollte. Eine unwiderstehlic
Macht zog seinen Geist nach der herrlichen Sta
zurück, die er als ein Paradies für sich betrachtet

denn er brannte für Begierde, dort seine Kunst von Grund aus zu erlernen. Das Verhältniß gegen seinen Vater aber preßte sein Herz ganz zusammen. Dieser hatte wohl gemerkt, daß Joseph sich gar nicht mehr mit Ernst und Eifer in seiner Wissenschaft anlegen wollte, hatte ihn auch schon halb aufgegeben, und sich in seinen Mißmuth, der mit zunehmendem Alter immer stärker ward, zurückgezogen. Er gab sich wenig mehr mit dem Knaben ab. Joseph indessen verlor darum sein kindliches Gefuhl nicht, es kampfte ewig mit seiner Neigung, und er konnte immer nicht das Herz fassen, in des Vaters Gegenwart über die Lippen zu bringen, was er ihm zu entdecken hatte. Ganze Tage lang peinigte er sich, alles gegen einander abzuwägen, aber er konnte und konnte aus dem entsetzlichen Abgrunde von Zweifeln nicht herauskommen: all' sein inbrünstiges Bethen wollte nichts fruchten, das stieß ihm beynahe das Herz ab. Von dem über alles trübseligen und peinlichen Zustande, worin er sich damahls befand, zeugen auch folgende Zeilen, die ich unter seinen Papieren gefunden habe:

Ach, was ist es, das mich also dränget,
Mich mit heißen Armen eng umfänget,
Daß ich mit ihm fern von hinnen ziehen,
Daß ich soll dem Vaterhaus' entfliehen?
Ach was muß ich ohne mein Verschulden
Für Versuchung und für Marter dulden!

Gottes Sohn! um deiner Wunden willen,
Kannst du nicht die Angst des Herzens stillen?
Kannst du mir nicht Offenbarung schenken,
Was ich innerlich soll wohl bedenken?
Kannst du mir die rechte Bahn nicht zeigen?
Nicht mein Herz zum rechten Wege neigen?

Wenn du mich nicht bald zu dir errettest,
Oder, in den Schooß der Erde bettest,
Muß ich mich der fremden Macht ergeben,
Muß, geängstigt, dem zu Willen leben,
Was mich zieht von meines Vaters Seite,
Unbekannten Mächten Raub und Beute! —

Seine Angst ward immer gröſſer, — die Verſuchung nach der herrlichen Stadt zu entfliehen, immer ſtärker. Wird denn aber, dachte er, der Himmel dir nicht zu Hülfe kommen? wird er dir gar kein Zeichen geben? — Seine Leidenſchaft erreichte endlich den höchſten Gipfel, als ſein Vater bey einer häuslichen Miſshelligkeit ihn einmahl mit einer ganz andern Art, als gewöhnlich, anfuhr, und ihm ſeitdem immer zurückſtoßend begegnete. Nun war es beſchloſſen; allen Zweifeln und Bedenklichkeiten wies er von nun an die Thür; er wollte nun durchaus nicht mehr überlegen. Das Oſterfeſt war nahe; das wollte er noch zu Hauſe mitfeyern, aber ſobald es vorüber wäre, — in die weite Welt.

Es war vorüber. Er wartete den erſten ſchö-

nen Morgen ab, da der helle Sonnenſchein ihn bezaubernd anzulocken ſchien; da lief er früh aus dem Hauſe fort, wie man wohl an ihm gewohnt war, — aber dießmahl kam er nicht wieder. Mit Entzücken und mit pochendem Herzen eilte er durch die engen Gaſſen der kleinen Stadt; — ihm war zu Muth, als wollte er über alles, was er um ſich ſah, hinweg, in den offenen Himmel hineinſpringen. Eine alte Verwandte begegnete ihm an einer Ecke: — »So eilig, Vetter?« fragte ſie, — »will er wieder Brünes vom Markt einholen für die Wirthſchaft?« — Ja ja! rief Joſeph in Gedanken, und lief vor Freude zitternd das Thor hinaus.

Wie er aber eine kleine Strecke auf dem Felde gegangen war, und ſich umſah, brachen ihm die hellen Thränen hervor. Soll ich noch umkehren? dachte er. Aber er lief weiter, als wenn ihm die Ferſen brennten, und weinte immerfort, und es lief, als wollte er ſeinen Thränen entlaufen. So ging's nun durch manches fremde Dorf, und manchen fremden Geſichtern vorbey: — der Anblick der fremden Welt gab ihm wieder Muth, er fühlte ſich frey und ſtark, — er kam immer näher, — und endlich, — gütiger Himmel! welch Entzücken! — endlich ſah er die Thürme der herrlichen Stadt vor ſich liegen. — — —

Zweytes Hauptstück.

Ich kehre zu meinem Joseph zurück, wie er, mehrere Jahre, nachdem wir ihn verlassen haben, in der bischöflichen Residenz Capellmeister geworden ist, und in grossem Glanze lebt. Sein Anverwandter, der ihn sehr wohl aufgenommen hatte, war der Schöpfer seines Glücks geworden, und hatte ihm den gründlichsten Unterricht in der Tonkunst geben lassen, auch den Vater über den Schritt Josephs nach und nach ziemlich beruhigt. Durch den lebhaftesten Eifer hatte Joseph sich empor gearbeitet, und war endlich auf die höchste Stufe des Glücks, die er nur je hatte erwünschen können, gelangt.

Allein die Dinge der Welt verändern sich vor unsern Augen. Er schrieb mir einst, wie er ein paar Jahre Capellmeister gewesen war, folgenden Brief:

»Lieber Pater.«

»Es ist ein elendes Leben, das ich führe: — je mehr Ihr mich trösten wollt, desto bitterer fühl' ich es.« —

»Wenn ich an die Träume meiner Jugend zurückdenke, — wie ich in diesen Träumen so selig war! — Ich meinte, ich wollte in einem fort umher phantasieren, und mein volles Herz in Kunstwerken auslassen, — aber wie fremd und herbe

kamen mir gleich die ersten Lehrjahre an! Wie war mir zu Muth, als ich hinter den Vorhang trat! Daß alle Melodien, (hatten sie auch die heterogensten und oft die wunderbarsten Empfindungen in mir erzeugt,) alle sich nun auf einem einzigen, zwingenden, mathematischen Gesetze gründeten! Daß ich, statt frey zu fliegen, erst lernen mußte, in dem unbehülflichen Gerüst und Käfig der Kunstgrammatik herum zu klettern! Wie ich mich quälen mußte, erst mit dem gemeinen wissenschaftlichen Maschinen-Verstande ein regelrechtes Ding heraus zu bringen, eh' ich dran denken konnte, mein Gefühl mit den Tönen zu handhaben! — Es war eine mühselige Mechanik. — Doch wenn auch! ich hatte noch jugendliche Spannkraft, und hoffte und hoffte auf die herrliche Zukunft! Und nun? — Die prächtige Zukunft ist eine jämmerliche Gegenwart geworden.« —

»Was ich als Knabe in dem großen Concertsaale für glückliche Stunden genoß! Wenn ich still und unbemerkt im Winkel saß, und all' die Pracht und Herrlichkeit mich bezauberte, und ich so sehnlich wünschte, daß sich doch einst um meiner Werke willen diese Zuhörer versammeln, ihr Gefühl mir hingeben möchten! — Nun sitz' ich gar oft in eben diesem Saal, und führe auch meine Werke auf; aber es ist mir wahrlich sehr anders zu Muthe. — Daß ich mir einbilden konnte, diese in Gold

und Seide stolzierende Zuhörerschaft käme zusammen, um ein Kunstwerk zu genießen, um ihr Herz zu erwärmen, ihre Empfindung dem Künstler darzubringen! Können doch diese Seelen selbst in dem majestätischen Dom, am heiligsten Feyertage, indem alles Große und Schöne, was Kunst und Religion nur hat, mit Gewalt auf sie eindringt, können sie dann nicht einmahl erhitzt werden, und sie sollten's im Concertsaal? — Die Empfindung und der Sinn für Kunst sind aus der Mode gekommen und unanständig geworden; — bey einem Kunstwerk zu empfinden wäre gerade eben so fremd und lächerlich, als in einer Gesellschaft auf einmahl in Versen und Reimen zu reden, wenn man sich sonst im ganzen Leben mit vernünftiger und gemein-verständlicher Prosa behülft. Und für diese Seelen arbeit' ich meinen Geist ab? Für diese erhitz' ich mich, es so zu machen, daß man dabey was soll empfinden können! Das ist die hohe Bestimmung, wozu ich geboren zu seyn glaubte!«

»Und wenn mich einmahl irgend einer, der eine Art von halber Empfindung hat, loben will, und kritisch rühmt, und mir kritische Fragen vorlegt, — so möcht' ich ihn immer bitten, daß er sich doch nicht so viel Mühe geben möchte, das Empfinden aus den Büchern zu lernen. Der Himmel weiß wie es ist, — wenn ich eben eine Musik, oder sonst irgend ein Kunstwerk, das mich entzückt, ge-

nossen habe, und mein ganzes Wesen voll davon ist, da möcht' ich mein Gefühl gern mit einem Striche auf eine Tafel hinmahlen, wenn's eine Farbe nur ausdrücken könnte. — Es ist mir nicht möglich, mit künstlichen Worten zu rühmen, ich kann nichts Kluges herausbringen.« —

»Freylich ist der Gedanke ein wenig tröstend, daß vielleicht in irgend einem kleinen Winkel von Deutschland, wohin dieß oder jenes von meiner Hand, wenn auch lange nach meinem Tode, einmahl hinkommt, ein oder der andre Mensch lebt, in den der Himmel eine solche Sympathie zu meiner Seele gelegt hat, daß er aus meinen Melodien gerade das herausfühlt, was ich beym Niederschreiben empfand, und was ich so gern hineinlegen wollte. Eine schöne Idee, womit man sich eine Zeitlang wohl angenehm täuschen kann.« —

»Allein das allerabscheulichste sind noch alle die andern Verhältnisse, worin der Künstler eingestrickt wird. Von allen dem ekelhaften Neid und komischen Wesen, von allen den widrig-kleinlichen Sitten und Begegnungen, von aller der Subordination der Kunst unter den Willen des Hofes; — es widersteht mir ein Wort davon zu reden, — es ist alles so unwurdig und die menschliche Seele so erniedrigend, daß ich nicht eine Sylbe davon über die Zunge bringen kann. Ein dreyfaches Unglück für die Musik, daß bey dieser Kunst gerade so eine

Menge Hände nöthig sind, damit das Werk nur existirt! Ich sammle und erhebe meine ganze Seele, um ein grosses Werk zu Stande zu bringen; — und hundert empfindungslose und leere Köpfe reden mit ein, und verlangen dieses und jenes.«

»Ich gedachte in meiner Jugend dem irdischen Jammer zu entfliehen, und bin nun erst recht in den Schlamm hineingerathen. Es ist wohl leider gewiß, man kann mit aller Anstrengung unsrer geistigen Fittige der Erde nicht entkommen; sie zieht uns mit Gewalt zuruck, und wir fallen wieder unter den gemeinsten Haufen der Menschen.« —

»Es sind bedauernswürdige Künstler, die ich um mich herum sehe. Auch die edelsten so kleinlich, daß sie sich vor Aufgeblasenheit nicht zu lassen wissen, wenn ihr Werk einmahl ein allgemeines Lieblingsstuck geworden ist. — Lieber Himmel! sind wir denn nicht die eine Hälfte unsers Verdienstes der Göttlichkeit der Kunst, der ewigen Harmonie der Natur, und die andere Hälfte dem gütigen Schöpfer, der uns diesen Schatz anzuwenden Fähigkeit gab, schuldig? Alle tausendfältigen lieblichen Melodien, welche die mannigfachsten Regungen in uns hervorbringen, sind sie nicht aus dem einzigen wundervollen Dreyklang entsprossen, den die Natur von Ewigkeit her gegründet hat? Die wehmuthsvollen, halb süßen und halb schmerzlichen Empfindungen, die die Musik uns einflößt, wir wissen

nicht wie, was sind sie denn anders, als die geheimnißvolle Wirkung des wechselnden Dur und Moll? Und müssen wir's nicht dem Schöpfer danken, wenn er uns nun gerade das Geschick gegeben hat, diese Töne, denen von Anfang her eine Sympathie zur menschlichen Seele verliehen ist, so zusammenzusetzen, daß sie das Herz rühren? — Wahrhaftig, die Kunst ist es, was man verehren muß, nicht den Künstler; — der ist nichts mehr als ein schwaches Werkzeug.«

»Ihr seht, daß mein Eifer und meine Liebe für die Musik nicht schwächer ist als sonst. Nur eben darum bin ich so unglücklich in diesem — — doch ich will's lassen, und Euch mit der Beschreibung von all' dem widrigen Wesen um mich herum, nicht verdrießlich machen. Genug, ich lebe in einer sehr unreinen Luft. Wie weit idealischer lebte ich damahls, da ich in unbefangener Jugend und stiller Einsamkeit die Kunst noch bloß genoß, als itzt, da ich sie im blendendsten Glanze der Welt, und von lauter seidenen Kleidern, lauter Sternen und Kreutzen, lauter cultivirten und geschmackvollen Menschen umgeben, ausübe! — Was ich möchte? — Ich möchte all' diese Cultur im Stiche lassen, und mich zu dem simplen Schweizer hirten ins Gebirge hinflüchten, und seine Alpenlieder, wonach er überall das Heimweh bekömmt, mit ihm spielen.« — — —

Aus dieſem fragmentariſch-geſchriebenen Briefe iſt der Zuſtand, worin Joſeph ſich in ſeiner Lage befand, zum Theil zu erſehen. Er fühlte ſich verlaſſen und einſam unter dem Geſumme ſo vieler unharmoniſchen Seelen um ihn her; — ſeine Kunſt war tief entwürdigt dadurch, daß ſie auf keinen einzigen, ſo viel er wußte, einen lebhaften Eindruck machte, da ſie ihm doch nur dazu gemacht ſchien, das menſchliche Herz zu rühren. In manchen trüben Stunden verzweifelte er ganz, und dachte; »Was iſt der Kunſt ſo ſeltſam und ſonderbar! Hat ſie denn nur für mich allein ſo geheimnißvolle Kraft, und iſt für alle andere Menſchen nur Beluſtigung der Sinne und angenehmer Zeitvertreib? Was iſt ſie denn wirklich und in der That, wenn ſie für alle Menſchen Nichts iſt, und für mich allein nur Etwas? Iſt es nicht die unglückſeligſte Idee, dieſe Kunſt zu ſeinem ganzen Zweck und Hauptgeſchäft zu machen, und ſich von ihren groſſen Wirkungen auf die menſchlichen Gemüther tauſend ſchöne Dinge einzubilden? von dieſer Kunſt, die im wirklichen irdiſchen Leben keine andere Rolle ſpielt, als Kartenſpiel oder jeder andere Zeitvertreib?«

Wenn er auf ſolche Gedanken kam, ſo dünkte er ſich der gröſte Phantaſt geweſen zu ſeyn, daß er ſo ſehr geſtrebt hatte, ein ausübender Künſtler für die Welt zu werden. Er gerieth auf die Idee,

ein Künſtler müſſe nur für ſich allein, zu ſeiner eigenen Herzenserhebung, und für einen oder ein paar Menſchen, die ihn verſtehen, Künſtler ſeyn. Und ich kann dieſe Idee nicht ganz unrecht nennen. —

Aber ich will das Übrige von meines Joſephs Leben kurz zuſammen faſſen, denn die Erinnerungen daran werden mir ſehr traurig.

Mehrere Jahre lebte er als Capellmeiſter ſo fort, und ſeine Mißmüthigkeit, und das unbehagliche Bewußtſeyn, daß er mit allem ſeinen tiefen Gefühl und ſeinem innigen Kunſtſinn für die Welt nichts nütze, und weit weniger wirkſam ſey, als jeder Handwerksmann, — nahm immer mehr zu. Oft dachte er mit Wehmuth an den reinen, idealiſchen Enthuſiasmus ſeiner Knabenzeit zurück, und daneben an ſeinen Vater, wie er ſich Mühe gegeben hatte, ihn zu einem Arzte zu erziehen, daß er das Elend der Menſchen mindern, Unglückliche heilen, und ſo der Welt nützen ſollte. Vielleicht wär's beſſer geweſen! dachte er in manchen Stunden.

Sein Vater war indeß bey ſeinem Alter ſehr ſchwach geworden. Joſeph ſchrieb immer ſeiner älteſten Schweſter, und ſchickte ihr zum Unterhalt für den Vater. Ihn ſelber zu beſuchen konnte er nicht übers Herz bringen; er fühlte, daß es ihm unmöglich war. Er ward trübſinniger; — ſein Leben neigte ſich hinunter.

Einſt hatte er eine neue ſchöne Muſik von ſeiner Hand im Concertſaale aufgeführt: es ſchien das erſte Mahl, daß er auf die Herzen der Zuhörer etwas gewirkt hatte. Ein allgemeines Erſtaunen, ein ſtiller Beyfall, welcher weit ſchöner, als ein lauter iſt, erfreute ihn mit der Idee, daß er vielleicht dießmahl ſeine Kunſt würdig ausgeübt hätte; er faßte wieder Muth zu neuer Arbeit. Als er hinaus auf die Straße kam, ſchlich ein ſehr armſelig gekleidetes Mädchen an ihn heran, und wollte ihn ſprechen. Er wuſte nicht, was er ſagen ſollte; er ſah ſie an, — Gott! rief er: — es war ſeine jüngſte Schweſter im elendeſten Aufzuge. Sie war von Hauſe zu Fuß hergelaufen, um ihm die Nachricht zu bringen, daß ſein Vater todtkrank niederliege, und ihn vor ſeinem Ende ſehr dringend noch einmahl zu ſprechen verlange. Da war wieder aller Geſang in ſeinem Buſen zerriſſen; in dumpfer Betäubung machte er ſich fertig, und reiſte eilig nach ſeiner Vaterſtadt.

Die Scenen, die am Todtbette ſeines Vaters vorfielen, will ich nicht ſchildern. Man glaube nicht, daß es zu weitläuftigen und wehmüthigen gegenſeitigen Erörterungen kam; ſie verſtanden ſich, ohne viele Worte, ſehr inniglich; — wie denn darin überhaupt die Natur unſerer recht zu ſpotten ſcheinet, daß die Menſchen ſich erſt in ſolchen kritiſchen letzten Augenblicken recht verſtehen. Dennoch ward

Joſeph von Allem bis ins Innerſte zerriſſen. Seine Geſchwiſter waren im betrübteſten Zuſtande; zwey davon hatten ſchlecht gelebt, und waren entlaufen; die älteſte, der er immer Geld ſchickte, hatte das meiſte verthan, und den Vater darben laſſen; diesen ſah er endlich vor ſeinen Augen elendiglich ſterben; ach! es war entſetzlich, wie ſein armes Herz durch und durch verwundet und zerſtochen ward. Er ſorgte für ſeine Geſchwiſter ſo gut er konnte, und kehrte zurück, weil ihn Geſchäfte abriefen.

Er ſollte zu dem bevorſtehenden Oſterfeſt eine neue Paſſionsmuſik machen, auf welche ſeine neidiſchen Nebenbuhler ſehr begierig waren. Helle Ströme von Thränen brachen ihm aber hervor, ſo oft er ſich zur Arbeit niederſetzen wollte, er kennte ſich vor ſeinem zerriſſenen Herzen nicht erretten. Er lag tief darniedergedruckt und vergraben unter den Schlacken dieſer Erde. Endlich riß er ſich mit Gewalt auf, und ſtreckte mit dem heißeſten Verlangen die Arme zum Himmel empor; er füllte ſeinen Geiſt mit der höchſten Poeſie, mit lautem jauchzendem Geſange an, und ſchrieb in einer wunderbaren Begeiſterung, aber immer unter heftigen Gemüthsbewegungen, eine Paſſionsmuſik nieder, die mit ihren durchdringenden und alle Schmerzen des Leidens in ſich faſſenden Melodien ewig ein Meiſterſtück bleiben wird. Seine Seele war

wie ein Kranker, der in einem wunderbaren Pa
roxismus gröſsere Stärke als ein Gesunder zeigt.

Aber nachdem er das Oratorium am heiligen
Tage im Dom mit der heftigsten Anspannung un
Erhitzung aufgeführt hatte, fuhlte er sich ganz ma
und erschlafft. Eine Nervenschwäche befiel, glei
einem bösen Thau, alle seine Fibern; — er krä
kelte eine zeitlang hin, und starb nicht lange da
auf, in der Blüthe seiner Jahre. — —

Manche Thräne hab' ich ihm geschenkt, und
ist mir seltsam zu Muth, wenn ich sein Leben übe
sehe. Warum wollte der Himmel, daſs sein ganz
Leben hindurch der Kampf zwischen seinem äthe
schen Enthusiasmus und dem widrigen Elend die
Erde, ihn so unglücklich machen, und endlich se
doppeltes Wesen von Geist und Leib ganz von e
anderreiſsen sollte!

Wir begreifen die Wege des Himmels nicht.
Aber laſst uns wiederum die Mannigfaltigkeit
erhabenen Geister bewundern, welche der Himm
zum Dienste der Kunst auf die Welt gesetzt hat.

Ein Raphael brachte in aller Unschuld u
Unbefangenheit die allergeistreichsten Werke herv
worin wir den ganzen Himmel sehen; — ein Gu
Reni, der ein so wildes Spielerleben führte, sc
die sanftesten und heiligsten Bilder; — ein Albre
Dürer, ein schlichter nürnbergischer Burgersma
verfertigte in eben der Zelle, worin sein böses W

täglich mit ihm zankte, mit ämsigem, mechanischem Fleiße gar seelenvolle Kunstwerke; — und Joseph, in dessen harmonischen Werken so geheimnißvolle Schönheit liegt, war verschieden von diesen allen!

Ach! daß eben seine hohe Phantasie es seyn mußte, die ihn aufrieb? — Soll ich sagen, daß er vielleicht mehr dazu geschaffen war, Kunst zu genießen als auszuüben? — Sind diejenigen vielleicht glücklicher gebildet, in denen die Kunst still und heimlich wie ein verhüllter Genius arbeitet, und sie in ihrem Handeln auf Erden nicht stört? Und muß der Immerbegeisterte seine hohen Phantasien doch auch vielleicht als einen festen Einschlag kühn und stark in dieses irrische Leben einweben, wenn er ein ächter Künstler seyn will? — Ja, ist diese unbegreifliche Schöpfungskraft nicht etwa überhaupt ganz etwas anderes, und — wie mir jetzt erscheint — etwas noch Wundervolleres, noch Göttlicheres, als die Kraft der Phantasie? —

Der Kunstgeist ist und bleibet dem Menschen ein ewiges Geheimniß, wobey er schwindelt, wenn er die Tiefen desselben ergründen will; — aber auch ewig ein Gegenstand der höchsten Bewunderung: wie denn dieß von allem Großen in der Welt zu sagen ist. — —

2.

Musikalische Aufsätze

von

Joseph Berglinger.

Vorerinnerung.

Mein geliebter Joseph Berglinger, dessen rührendes Leben man in den Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders gelesen hat, hat verschiedene Phantasien über die Kunst der Musik, vorzüglich während der Zeit seiner Lehrjahre in der bischöflichen Residenz, zu Papier gebracht, woron ich Einiges meinem Buche hier anhängen will. — Seine Gesinnungen von der Kunst stimmten mit den meinigen gar wunderbar zusammen, und durch öftere gegenseitige Ergießungen unsers Herzens befreundeten unsre Gefühle sich immer inniger mit einander. In diesen seinen kleinen Aufsätzen übrigens, welche die Blüthen einzelner schöner Stunden sind, wird man mit Freuden diejenige melodische Harmonie finden, welche wir leider, wenn wir den ganzen Inbegriff seines wirklichen Lebens übersehen, mit so bitterer Betrübniß vermissen.

3.

Ein wunderbares morgenländiſches Mährchen von einem nackten Heiligen.

Das Morgenland iſt die Heimath alles Wunderbaren, in dem Alterthume und der Kindheit der dortigen Meinungen findet man auch höchſt ſeltſame Winke und Räthſel, die immer noch dem Verſtande, der ſich für klüger hält, aufgegeben werden. So wohnen dort in den Einöden oft ſeltſame Weſen, die wir wahnſinnig nennen, die aber dort als übernatürliche Weſen verehrt werden. Der orientaliſche Geiſt betrachtet dieſe nackten Heiligen als die wunderlichen Behältniſſe eines höhern Genius, der aus dem Reiche des Firmaments ſich in eine menſchliche Geſtalt verirrt hat, und ſich nun nicht nach Menſchen-Weiſe zu gebehrden weiß. Auch ſind ja alle Dinge in der Welt ſo oder anders, nachdem wir ſie ſo oder anders betrachten; der Verſtand des Menſchen iſt eine Wundertinctur, durch deren Berührung alles, was exiſtirt, nach unſerm Gefallen verwandelt wird.

So wohnte einer dieſer nackten Heiligen in ei-

ner abgelegenen Felsenhöhle, der ein kleiner Fluß vorüberströmte. Niemand konnte sagen, wie er dorthin gekommen, seit einigen Jahren war er dort bemerkt, eine Caravane hatte ihn zuerst entdeckt, und seitdem geschahen häufige Wallfahrten nach seiner einsamen Wohnung.

Dieses wunderliche Geschöpf hatte in seinem Aufenthalte Tag und Nacht keine Ruhe, ihm dünkte immer, er höre unaufhörlich in seinen Ohren das Rad der Zeit seinen sausenden Umschwung nehmen. Er konnte vor dem Getöse nichts thun, nichts vornehmen, die gewaltige Angst, die ihn in immerwährender Arbeit anstrengte, verhinderte ihn, irgend etwas zu sehen und zu hören, als wie sich mit Brausen, mit gewaltigen Sturmwindssausen das fürchterliche Rad drehte und wieder drehte, das bis an die Sterne und hinüberreichte. Wie ein Wasserfall von tausend und aber tausend brüllenden Strömen, die vom Himmel herunterstürzten, sich ewig, ewig ohne augenblicklichen Stillstand, ohne die Ruhe einer Secunde ergossen, so tönte es in seine Ohren, und alle seine Sinne waren mächtig nur darauf hingewandt, seine arbeitende Angst war immer mehr und mehr in den Strudel der wilden Verwirrung ergriffen und hineingerissen, immer ungeheurer verwilderten die einförmigen Töne durcheinander: er konnte nun nicht ruhen, sondern man sah ihn Tag und Nacht in der angestrengtesten,

heftigſten Bewegung, wie eines Menſchen, der bemüht iſt, ein ungeheures Rad umzudrehen. Aus ſeinen abgebrochen, wilden Reden erfuhr man, daß er ſich von dem Rade fortgezogen fühle, daß er dem tobenden, pfeilſchnellen Umſchwunge mit der ganzen Anſtrengung ſeines Körpers zu Hülfe kommen wolle, damit die Zeit ja nicht in die Gefahr komme, nur einen Augenblick ſtillzuſtehen. Wenn man ihn fragte, was er thue, ſo ſchrie er wie in einem Krampf die Worte heraus: Ihr Unglückſeligen! hört Ihr denn nicht das rauſchende Rad der Zeit? und dann drehte und arbeitete er wieder noch heftiger, daß ſein Schweiß auf die Erde floß, und mit verzerrten Geberden legte er die Hand auf ſein pochendes Herz, als wolle er fühlen, ob das große Räderwerk in ſeinem ewigen Gange ſey. Er wüthete, wenn er ſah, daß die Wanderer, die zu ihm wallfahrteten, ganz ruhig ſtanden, und ihm zuſahen, oder hin und wieder gingen und mit einander ſprachen. Er zitterte vor Heftigkeit, und zeigte ihnen den unaufhaltſamen Umſchwung des ewigen Rades, das einförmige, taktmäßige Fortſauſen der Zeit; er knirſchte mit den Zähnen, daß ſie von dem Getriebe, in dem auch ſie verwickelt und fortgezogen würden, nichts fühlten und bemerkten; er ſchleuderte ſie von ſich, wenn ſie ihm in der Raſerey zu nahe kamen. Wollten ſie ſich nicht in Gefahr ſetzen, ſo mußten ſie ſeine angeſtrengte Bewe-

ganz lebhaft nachahmen. Aber noch viel wilder und gefährlicher wurde seine Raserey, wenn es sich zutrug, daß in seiner Nähe irgend eine körperliche Arbeit vorgenommen wurde, wenn ein Mensch, der ihn nicht kannte, etwa bey seiner Höhle Kräuter sammelte oder Holz fällte. Dann pflegte er wild aufzulachen, daß unter dem gräßlichen Fortrollen der Zeit noch Jemand an diese kleinlichen irdischen Beschäftigungen denken konnte; wie ein Tigerthier war er dann mit einem einzigen Sprunge aus seiner Höhle, und wenn er den Unglücklichen erhaschen konnte, schlug er ihn mit einem einzigen Schlage todt zu Boden. Schnell sprang er dann in seine Höhle zurück, und drehte noch heftiger als zuvor das Rad der Zeit; er wüthete aber noch lange fort, und sprach in abgebrochenen Reden, wie es den Menschen möglich sey, noch etwas anders zu treiben, ein tactloses Geschäft vorzunehmen.

Er war nicht im Stande, seinen Arm nach irgend einem Gegenstande auszustrecken, oder etwas mit der Hand zu ergreifen; er konnte keinen Schritt mit den Füßen thun, wie andere Menschen. Eine zitternde Angst flog durch alle seine Nerven, wenn er nur ein einzig Mahl versuchen wollte, den schwindlichten Wirbel zu unterbrechen. Nur manchmahl in schönen Nächten, wenn der Mond auf ein Mahl vor die Oeffnung seiner finstern Höhle trat, hielt er plötzlich inne, sank auf den Boden, warf sich umher,

und winſelte vor Verzweiflung; auch weinte er bitterlich wie ein Kind, daß das Sauſen des mächtigen Zeitrades ihm nicht Ruhe laſſe, irgend etwas auf Erden zu thun, zu handeln, zu wirken und zu ſchaffen. Dann fühlte er eine verzehrende Sehnſucht nach unbekannten ſchönen Dingen, er bemühte ſich, ſich aufzurichten, und Hände und Füße in eine ſanfte und ruhige Bewegung zu bringen, aber vergeblich! Er ſuchte etwas beſtimmtes unbekanntes, was er ergreifen und woran er ſich hängen wollte; er wollte ſich auſſerhalb oder in ſich vor ſich ſelber retten, aber vergeblich! Sein Weinen und ſeine Verzweiflung ſtieg aufs höchſte, mit lautem Brüllen ſprang er von der Erde auf und drehte wieder an dem gewaltig-ſauſenden Rade der Zeit. Das währte mehrere Jahre fort, Tag und Nacht.

Einſt aber war eine wunderſchöne, mondhelle Sommernacht, und der Heilige lag wieder weinend und händeringend auf dem Boden ſeiner Höhle. Die Nacht war entzückend: an dem dunkelblauen Firmamente blinkten die Sterne wie goldene Zierden an einem weitübergebreiteten, beſchirmenden Schilde, und der Mond ſtrahlte von den hellen Wangen ſeines Antlitzes ein ſanftes Licht, worin die grüne Erde ſich badete. Die Bäume hingen in dem zauberhaften Schein wie wallende Wolken auf ihren Stämmen, und die Wohnungen der Menſchen wa-

ren in dunkle Felsengestalten und dämmernde Geisterpaläste verwandelt. Die Menschen, nicht mehr vom Sonnenglanze geblendet, wohnten mit ihren Blicken am Firmamente, und ihre Seelen spiegelten sich schön in dem himmlischen Scheine der Mondnacht.

Zwey Liebende, die sich ganz den Wundern der nächtlichen Einsamkeit ergeben wollten, fuhren in dieser Nacht auf einem leichten Nachen den Fluß herauf, der der Felsenhöhle des Heiligen vorüberströmte. Der durchdringende Mondstrahl hatte den Liebenden die innersten, dunkelsten Tiefen ihrer Seele erhellt und aufgelöst, ihre leisesten Gefühle zerflossen, und wogten vereint in uferlosen Strömen daher. Aus dem Nachen wallte eine ätherische Musik in den Raum des Himmels empor, süße Hörner, und ich weiß nicht welche andere zauberische Instrumente, zogen eine schwimmende Welt von Tönen hervor, und in den auf- und niederwallenden Tönen vernahm man folgenden Gesang:

Süße Ahndungsschauer gleiten
Über Fluß und Flur dahin,
Mondesstrahlen hold bereiten
Lager liebetrunknem Sinn.
Ach, wie ziehen, wie flistern die Wogen,
Spiegelt in Wellen der Himmelsbogen.

Liebe in dem Firmamente
Unter uns in blanker Fluth,
Zündet Sternglanz, keiner brennte,
Gäbe Liebe nicht den Muth:

Uns, vom Himmelsothem gefächelt,
Himmel und Waſſer und Erde lächelt

Mondſchein liegt auf allen Blumen,
Alle Palmen ſchlummern ſchon,
In der Waldung Heiligthumen
Waltet, klingt der Liebe Ton:
Schlafend verkündigen alle Töne,
Palmen und Blumen der Liebe Schöne.

Mit dem erſten Tone der Muſik und des Geſanges war dem nackten Heiligen das ſauſende Rad der Zeit verſchwunden. Es waren die erſten Töne, die in dieſe Einöde fielen; die unbekannte Sehnſucht war geſtillt, der Zauber gelöſ't, der verirrte Genius aus ſeiner irdiſchen Hulle befreyt. Die Geſtalt des Heiligen war verſchwunden, eine engelſchöne Geiſterbildung, aus leichtem Dufte gewebt, ſchwebte aus der Höhle, ſtreckte die ſchlanken Arme ſehnſuchtsvoll zum Himmel empor, und hob ſich nach den Tönen der Muſik in tanzender Bewegung von dem Boden in die Höhe. Immer höher und höher in die Lüfte ſchwebte die helle Luftgeſtalt von den ſanftſchwellenden Tönen der Hörner und des Geſanges emporgehoben; — mit himmliſcher Fröhlichkeit tanzte die Geſtalt hier und dort, hin und wieder auf den weißen Gewölken, die im Luftraume ſchwammen, immer höher ſchwang er ſich mit tanzenden Füßen in den Himmel hinauf, und floh endlich in geſchlängelten Windungen

4.

Die Wunder der Tonkunſt.

Wenn ich es ſo recht innig genieße, wie der leeren Stille ſich auf einmahl, aus freyer Willkühr, ein ſchöner Zug von Tönen entwindet, und als ein Opferrauch emporſteigt, ſich in Lüften wiegt, und wieder ſtill zur Erde herabſinkt; — da entſprießen und drängen ſich ſo viele neue ſchöne Bilder in meinem Herzen, daß ich vor Wonne mich nicht zu laſſen weiß. — Bald kommt Muſik mir vor, wie ein Vogel Phönix, der ſich leicht und kühn zu eigener Freude erhebt, zu eignem Behagen ſtolzierend hinaufſchwebt, und Götter und Menſchen durch ſeinen Flügelſchwung erfreut. — Bald dünkt es mich, Muſik ſey wie ein Kind, das todt im Grabe lag, — ein röthlicher Sonnenſtrahl vom Himmel entnimmt ihm die Seele ſanft, und es genießt, in himmliſchen Äther verſetzt, goldne Tropfen der Ewigkeit, und umarmt die Urbilder der allerſchönſten menſchlichen Träume. — Und bald, — welche herrliche Fülle der Bilder! — bald iſt die Tonkunſt mir ganz ein Bild unſers Lebens: — eine rührend-kurze Freude, die aus dem Nichts entſteht und ins

Nichts vergeht, die anhebt und verſinkt, man weiß nicht warum: — eine kleine fröhliche grüne Inſel, mit Sonnenſchein, mit Sang und Klang, — die auf dem dunkeln, unergründlichen Ocean ſchwimmt. —

Fragt den Tonmeiſter, warum er ſo herzlich fröhlich ſey auf ſeinem Saitenſpiel. »Iſt nicht,« wird er antworten, »das ganze Leben ein ſchöner Traum? eine liebliche Seifenblaſe? Mein Tonſtück desgleichen.« —

Wahrlich, es iſt ein unſchuldiges, rührendes Vergnügen, an Tönen, an reinen Tönen ſich zu freuen! Eine kindliche Freude! — Wenn Andre ſich mit unruhiger Geſchäftigkeit betäuben, und von verwirrten Gedanken, wie von einem Heere fremder Nachtvögel und böſer Inſecten, umſchwirrt, endlich ohnmächtig zu Boden fallen; — o, ſo tauch' ich mein Haupt in den heiligen, kühlenden Quell der Töne unter, und die heilende Göttinn flößt mir die Unſchuld der Kindheit wieder ein, daß ich die Welt mit friſchen Augen erblicke, und in allgemeine, freudige Verſöhnung zerfließe. — Wenn Andre über ſelbſterfundene Grillen zanken, oder ein verzweiflungsvolles Spiel des Witzes ſpielen, oder in der Einſamkeit mißgeſtaltete Ideen brüten, die, wie die geharniſchten Männer der Fabel, verzweiflungsvoll ſich ſelber verzehren; — o, ſo ſchließ' ich mein Auge zu vor all' dem Kriege

der Welt, — und ziehe mich ſtill in das Land der Muſik, als in das Land des Glaubens, zurück, wo alle unſre Zweifel und unſre Leiden ſich in ein tönendes Meer verlieren, — wo wir alles Gekrächze der Menſchen vergeſſen, wo kein Wort- und Sprachengeſchnatter, kein Gewirr von Buchſtaben und monſtröſer Hieroglyphen-Schrift uns ſchwindlich macht, ſondern alle Angſt unſers Herzens durch leiſe Berührung auf einmahl geheilt wird. — Und wie? Werden hier Fragen uns beantwortet? Werden Geheimniſſe uns offenbart? — Ach nein! aber ſtatt aller Antwort und Offenbarung werden uns luftige, ſchöne Wolkengeſtalten gezeigt, deren Anblick uns beruhigt, wir wiſſen nicht wie; — mit kühner Sicherheit wandeln wir durch das unbekannte Land hindurch, — wir begrüßen und umarmen fremde Geiſterweſen, die wir nicht kennen, als Freunde, und alle die Unbegreiflichkeiten, die unſer Gemüth beſtürmen, und die die Krankheit des Menſchengeſchlechtes ſind, verſchwinden vor unſern Sinnen, und unſer Geiſt wird geſund durch das Anſchauen von Wundern, die noch weit unbegreiflicher und erhabener ſind. Dann iſt dem Menſchen, als möcht' er ſagen: »Das iſt's, was ich meine! Nun hab' ich's gefunden! Nun bin ich heiter und froh!« —

Laß ſie ſpotten und höhnen, die Andern, die

wie auf raſſelnden Wagen durch's Leben dahin fahren, und in der Seele des Menſchen das Land der heiligen Ruhe nicht kennen. Laß ſie ſich rühmen ihres Schwindels, und trotzen, als ob ſie die Welt mit ihren Zügeln lenkten. Es kommen Zeiten, da ſie darben werden.

Wohl dem, der, wann der irdiſche Boden untreu unter ſeinen Füßen wankt, mit heitern Sinnen auf luftige Töne ſich retten kann, und nachgebend, mit ihnen bald ſanft ſich wiegt, bald muthig dahertanzt, und mit ſolchem lieblichen Spiele ſeine Leiden vergißt!

Wohl dem, der, (müde des Gewerbes, Gedanken feiner und feiner zu ſpalten, welches die Seele verkleinert,) ſich den ſanften und mächtigen Zügen der Sehnſucht ergibt, welche den Geiſt ausdehnen und zu einem ſchönen Glauben erheben. Nur ein ſolcher iſt der Weg zur allgemeinen, umfaſſenden Liebe, und nur durch ſolche Liebe gelangen wir in die Nähe göttlicher Seligkeit. — —

Dieß iſt das herrlichſte und das wunderbarſte Bild, ſo ich mir von der Tonkunſt entwerfen kann, — obwohl es die meiſten für eitle Schwärmerey halten werden. —

Aber aus was für einem magiſchen Präparat ſteigt nun der Duft dieſer glänzenden Geiſtererſcheinung empor? — Ich ſehe zu, — und finde nichts,

als ein elendes Gewebe von Zahlen-Proportionen, handgreiflich dargestellt auf gebohrtem Holze, auf Gestellen von Darmsaiten und Messingdraht. — Das ist fast noch wunderbarer, und ich möchte glauben, daß die unsichtbare Harfe Gottes zu unsern Tönen mitklingt, und dem menschlichen Zahlengewebe die himmlische Kraft verleiht. —

Und wie gelangte denn der Mensch zu dem wunderbaren Gedanken, Holz und Erz tönen zu lassen? Wie kam er zu der köstlichen Erfindung dieser über alles seltsamen Kunst? — Das ist ebenfalls wiederum so merkwürdig und sonderlich, daß ich die Geschichte, wie ich sie mir denke, kürzlich versetzen will.

Der Mensch ist ursprünglich ein gar unschuldiges Wesen. Wenn wir noch in der Wiege liegen, wird unser kleines Gemüth von hundert unsichtbaren kleinen Geistern ernährt und erzogen, und in allen artigen Künsten geübt. So lernen wir durch's Lächeln, nach und nach, fröhlich seyn, durch's Weinen lernen wir traurig seyn, durch's Angaffen mit großen Augen lernen wir, was erhaben ist, anbethen. Aber so wie wir in der Kindheit mit dem Spielzeuge nicht recht umzugehen wissen, so wissen wir auch mit den Dingen des Herzens noch nicht recht zu spielen, und verwechseln und verwirren in dieser Schule der Empfindungen noch alles durcheinander.

Wenn wir aber zu den Jahren gekommen ſind, ſo verſtehen wir die Empfindungen, ſey es nun Fröhlichkeit, oder Betrübniß, oder jede andre, gar geſchickt anzubringen, wo ſie hingehören; und da führen wir ſie manchmahl recht ſchön, zu unſrer eigenen Befriedigung, aus. Ja, obwohl dieſe Dinge eigentlich nur eine gelegentliche Zuthat zu den Begebenheiten unſers gewöhnlichen Lebens ſind, ſo finden wir doch ſo viel Luſt daran, daß wir die ſogenannten Empfindungen gern von dem verwirrten Wuſt und Geflecht des irdiſchen Weſens, worin ſie verwickelt ſind, ablöſen, und ſie uns zum ſchönen Angedenken beſonders ausführen, und auf eigene Weiſe aufbewahren. Es ſcheinen uns dieſe Gefühle, die in unſerm Herzen aufſteigen, manchmahl ſo herrlich und groß, daß wir ſie wie Reliquien in koſtbare Monſtranzen einſchließen, freudig davor niederknien, und im Taumel nicht wiſſen, ob wir unſer eignes menſchliches Herz, oder ob wir den Schöpfer, von dem alles Große und Herrliche herabkommt, verehren.

Zu dieſer Aufbewahrung der Gefühle ſind nun verſchiedene ſchöne Erfindungen gemacht worden, und ſo ſind alle ſchönen Künſte entſtanden. Die Muſik aber halte ich für die wunderbarſte dieſer Erfindungen, weil ſie menſchliche Gefühle auf eine übermenſchliche Art ſchildert, weil ſie uns alle Bewegungen unſers Gemüths unkörperlich, in goldne

Wolken luftiger Harmonien eingekleidet, über unſerm Haupte zeigt, weil ſie eine Sprache redet, die wir im ordentlichen Leben nicht kennen, die wir gelernt haben, wir wiſſen nicht wo? und wie? und die man allein für die Sprache der Engel halten möchte.

Sie iſt die einzige Kunſt, welche die mannigfaltigſten und widerſprechendſten Bewegungen unſers Gemüths auf dieſelben ſchönen Harmonien zurückführt, die mit Freud' und Leid, mit Verzweiflung und Verehrung in gleichen harmoniſchen Tönen ſpielt. Daher iſt ſie es auch, die uns die ächte Heiterkeit der Seele einflößt, welche das ſchönſte Kleinod iſt, das der Menſch erlangen kann; — jene Heiterkeit mein' ich, da alles in der Welt uns natürlich, wahr und gut erſcheint, da wir im wildeſten Gewühle der Menſchen einen ſchönen Zuſammenhang finden, da wir mit reinem Herzen alle Weſen uns verwandt und nahe fühlen, und, gleich den Kindern, die Welt wie durch die Dämmerung eines lieblichen Traumes erblicken. — —

Wenn ich in meiner Einfalt unter freyem Himmel vor Gott glückſelig bin, — indeß die goldnen Strahlen der Sonne das hohe blaue Zelt über mir ausſpannen, und die grüne Erde rings um mich lacht, — da iſt's am rechten Ort, daß ich mich auf den Boden werfe, und in vollen Freuden dem

Himmel lautjauchzend' für alle Herrlichkeit danke. Was aber thut alsdann der sogenannte Künstler unter den Menschen? Er hat mir zugesehen, geht, innerlich erwärmt, stillschweigend daheim, läßt sein sympathetisches Entzücken auf leblosem Saitenspiel weit herrlicher daherrauschen, und bewahrt es auf, in einer Sprache, die kein Mensch je geredet hat, deren Heimath Niemand kennt, und die jeden bis in die innersten Nerven ergreift. —

Wenn mir ein Bruder gestorben ist, und ich bey solcher Begebenheit des Lebens eine tiefe Traurigkeit gehörig anbringe, weinend im engen Winkel sitze, und alle Sterne frage, wer je betrübter gewesen als ich, — dann, — indeß hinter meinem Rücken schon die spottende Zukunft steht, und über den schnell vergänglichen Schmerz des Menschen lacht, — dann steht der Tonmeister vor mir, und wird von all' dem jammervollen Händeringen so bewegt, daß er den schönen Schmerz daheim auf seinen Tönen nachgeberdet, und mit Lust und Liebe die menschliche Betrübniß verschönert und ausschmückt, und so ein Werk hervorbringt, das aller Welt zur tiefsten Rührung gereicht. — Ich aber, wenn ich längst das angstvolle Händeringen um meinen todten Bruder verlernt habe, und dann einmahl das Werk seiner Betrübniß höre, — dann freu' ich mich kindlich über mein eigenes, so glor-

reich verherrlichtes Herz, und nähre und bereichere mein Gemüth an der wunderbaren Schöpfung. —

Wenn aber die Engel des Himmels auf dieſes ganze liebliche Spielwerk herabſehen, das wir die Kunſt nennen, — ſo müſſen ſie wehmüthig lächeln über das Kindergeſchlecht auf der Erde, und lächeln über die unſchuldige Erzwungenheit in dieſer Kunſt der Töne, wodurch das ſterbliche Weſen ſich zu ihnen erheben will. — —

5.

Von den verſchiedenen Gattungen in jeder Kunſt und insbeſondere von verſchiedenen Arten der Kirchenmuſik.

Es kommt mir allemahl ſeltſam vor, wenn Leute, welche die Kunſt zu lieben vorgeben, in der Poeſie, der Muſik, oder in irgend einer andern Kunſt, ſich beſtändig nur an Werke von einer Gattung, einer Farbe halten, und ihr Auge von allen andern Arten wegwenden. Hat gleich die Natur diejenigen, welche ſelbſt Künſtler ſind, mehrentheils ſo eingerichtet, daß ſie ſich nur in einem Felde ihrer Kunſt ganz wie zu Hauſe fühlen, und nur auf dieſem ihrem vaterländiſchen Boden Kraft und Muth genug haben, ſelber zu ſäen und zu pflanzen; ſo kann ich doch nicht begreifen, wie eine wahre Liebe der Kunſt nicht alle ihre Gärten durchwandern, und an allen Quellen ſich freuen ſollte. Es wird ja doch Niemand mit halber Seele geboren! — Aber freylich, — wiewohl ich es kaum über das Herz bringen kann, die allgutige Natur ſo zu ſchmähen, — es ſcheinen viele der heutigen Menſchen mit ſo

ſparſamen Funken der Liebe begabt zu ſeyn, daß ſie dieſelbe nur auf Werke von einer Art aufwenden können. Ja, ſie ſind ſtolz in ihrer Armuth; aus trägem Dunkel verachten ſie es, den Geiſt auch in der Betrachtung anderer Schönheiten zu üben; ſie machen ſich ein deſto größeres Verdienſt aus der engen Beſchränkung auf gewiſſe Lieblingswerke, und glauben dieſe deſto edler und reiner zu lieben, je mehr andre Werke ſie verachten.

So iſt es ſehr häufig, daß Einige bloß an fröhlichen und komiſchen, Andre bloß an ernſthaften und tragiſchen Sachen Gefallen zu finden ſich beſtreben. Wenn ich aber das Gewebe der Welt unbefangen betrachte, ſo ſehe ich, daß das Schickſal ſeinen Weberſpul nur ſo hin oder ſo hin zu werfen braucht, um in denſelben Menſchenſeelen im Augenblicke ein Luſtſpiel oder Trauerſpiel hervorzubringen. Daher ſcheint es mir natürlich, daß ich auch in der Welt der Kunſt mich und mein ganzes Weſen ihrem waltenden Schickſale willig hingebe. Ich löſe mich los von allen Banden, ſegle mit flatternden Wimpeln auf dem offenen Meere des Gefühls, und ſteige gern, wo immer der himmliſche Hauch von oben mich heranwehet, ans Land. —

Wenn Jemand die Frage aufwerfen wollte: ob es ſchöner ſey, in der kleinen Winterſtube, beym Licht, einem herrlichen Kreiſe von Freunden zu

ſitzen, — oder ſchöner, einſam auf hohen Bergen die Sonne über köſtliche Fluren ſcheinen zu ſehen: — was ſollte man antworten? Wer in ſeiner Bruſt ein Herz verwahrt, dem am wohlſten iſt, wenn es ſich heiß erwärmen, und je höher je lieber pochen und ſchlagen kann, der wird jede ſchöne Gegenwart mit Entzücken an ſich reißen, um ſein liebes Herz in dieſem Zittern der Seligkeit zu üben.

Hierin ſind mir die glücklichen Männer, welche vom Himmel zur Stola und zur Prieſterweihe auserwählt ſind, ein treffliches Vorbild. Ein ſolcher Mann, dem das, worauf die andern Menſchen nicht Zeit genug verwenden können, (weil der Schöpfer das Weſen der Welt allzu reichhaltig eingerichtet hat,) zum ſchönen Geſchäfte gemacht iſt, nähmlich ſeine Augen unverwandt auf den Schöpfer zu richten — ſo daß die kleineren Bäche des Danks und der Andacht aus allen umgebenden Weſen in ihn als in einen Strom ſich vereinigen, der unaufhörlich ins Meer der Ewigkeit ausſtrömt: — ein ſolcher Mann findet überall im Leben ſchöne Anlaſſe, ſeinen Gott zu verehren und ihm zu danken; er ſchlägt aller Orten Altäre auf, und ſeinen verklärten Augen leuchtet das wundervolle Bildniß des Schöpfers aus allen verworrenen Zügen in den Dingen dieſer Welt hervor. — Und ſo, dünkt mich, — denn die Herrlichkeit der Kunſt hat mich zu einem kühnen Gleichnißbilde verleitet, — ſo ſollte

auch derjenige beſchaffen ſeyn, welcher mit aufrichtigem Herzen vor der Kunſt niederknien, und ihr die Huldigungen einer ewigen und unbegränzten Liebe darbringen wollte. — —

In der herrlichen Kunſt, die der Himmel bey meiner Geburt wohlthätig für mich ausgeſucht hat, (wofür ich ihm, ſo lang' ich lebe, dankbar bin,) iſt es mir ſeit jeher ſo gegangen, daß diejenige Art der Muſik, die ich gerade höre, mir jedes Mahl die erſte und vortreflichſte zu ſeyn ſcheint, und mich alle übrigen Arten vergeſſen macht. Wie ich denn überhaupt glaube, daß das der ächte Genuß, und zugleich der ächte Prufſtein der Vortreflichkeit eines Kunſtwerks ſey, wenn man über dieß Eine alle andern Werke vergißt, und gar nicht daran denkt, es mit einem andern vergleichen zu wollen. Daher kommt es, daß ich die verſchiedenſten Arten in der Tonkunſt, als zum Beyſpiel die Kirchenmuſik und die Muſik zum Tanze, mit gleicher Liebe genieße. Doch kann ich nicht läugnen, daß die hervorbringende Kraft meiner Seele ſich mehr nach der erſteren hinneigt, und auf dieſelbe ſich einſchränkt. Mit ihr beſchäftige ich mich am meiſten, und von ihr will ich daher jetzt ausſchließlich mit einigen Worten meine Meinung ſagen.

Nach dem Gegenſtande zu urtheilen, iſt die geiſtliche Muſik freylich die edelſte und höchſte, ſo wie auch in den Künſten der Mahlerey und Poeſie

der heilige, Gott-geweihete Bezirk dem Menschen in dieser Hinsicht der ehrwürdigste seyn muß. Es ist rührend, zu sehen, wie diese drey Künste die Himmelsburg von ganz verschiedenen Seiten bestürmen, und mit kühnem Wetteifer unter einander kämpfen, dem Throne Gottes am nächsten zu kommen. Ich glaube aber wohl, daß die vernunftreiche Muse der Dichtkunst, und vorzüglich die stille und ernste Muse der Mahlerey, ihre dritte Schwester für die allerdreisteste und verwegenste im Lobe Gottes achten mögen, weil sie in einer fremden, unübersetzbaren Sprache, mit lautem Schalle, mit heftiger Bewegung, und mit harmonischer Vereinigung einer ganzen Schar lebendiger Wesen, von den Dingen des Himmels zu sprechen wagt.

Allein auch diese heilige Muse redet von den Dingen des Himmels nicht beständig auf einerley Art, sondern hat vielmehr ihre Freude daran, Gott auf ganz verschiedene Weise zu loben, — und ich finde, daß jegliche Art, wenn man deren wahre Bedeutung recht verstehet, ein Balsam für das menschliche Herz ist.

Bald geht sie in muntern, fröhlichen Tönen daher, läßt sich von einfachen und heiteren, oder auch von zierlichen und künstlichen Harmonien in allerley liebliche, wohlklingende Irrgänge leiten, und lobt Gott nicht anders, als Kinder thun, welche vor ihrem guten Vater an seinem Geburtstage

eine Rede oder einen dramatischen Actus halten, da sich denn jener wohl gefallen lässet, wenn sie ihm ihren Dank mit kindlicher, unbefangener Munterkeit beweisen, und im Danken zugleich eine kleine Probe ihrer Geschicklichkeiten und erlangten Künste ablegen. Oder man kann auch sagen, daß diese Art der Kirchenmusik den Charakter derjenigen Menschen ausdrücke, welche sich gern mit vielen muntern und artig gesetzten Worten über die Größe Gottes auslassen mögen, welche sich verwundern und herzlich-lächelnd sich darüber freuen, daß er um so vieles größer ist als sie selber. Sie kennen keine andre Erhebung der Seele, als eine fröhliche und zierliche; sie wissen in ihrer Unschuld für Ihn keine andere und bessere Sprache des Lobes und der Verehrung, als die sie gegen einen edlen menschlichen Wohlthäter gebrauchen, und sie sind nicht verlegen, von den kleinsten Freuden und Genüssen des Lebens mit leichter Fertigkeit zu dem Gedanken an den Vater des Weltalls überzugehen. — Diese Art der Kirchenmusik pflegt die häufigste und beliebteste zu seyn, und sie scheint wirklich das Gemüth des größten Theils der Menschen vorzustellen.

Eine andere, erhabene Art ist nur wenigen auserwählten Geistern eigen. Sie sehen ihre Kunst nicht, (wie die meisten thun,) als ein bloßes Problem an, aus den vorhandenen Tönen mancherley verschiedene, wohlgefällige Tongebäude nach Regeln

zuſammenzuſetzen, und nicht dieß Gebäude iſt ihr höchſter Zweck; — ſie gebrauchen vielmehr groſſe Maſſen von Tönen als wunderbare Farben, um damit dem Ohre das Groſſe, das Erhabene und Göttliche zu mahlen. — Sie achten es unwürdig den Ruhm des Schöpfers auf den kleinen flatternden Schmetterlingsflügeln kindlicher Fröhlichkeit zu tragen, ſondern ſchlagen die Luft mit breiten, mächtigen Adlersſchwingen. — Sie ordnen und pflanzen nicht die Töne wie Blumen in kleine regelmäſſige Beete, worin wir zunächſt die geſchickte Hand des Gärtners bewundern; ſondern ſie ſchaffen groſſe Höhen und Thäler mit heiligen Palmwäldern, die unſre Gedanken zunächſt zu Gott erheben. — — Dieſe Muſik ſchreitet in ſtarken, langſamen, ſtolzen Tönen einher, und verſetzt dadurch unſere Seele in die erweiterte Spannung, welche von erhabenen Gedanken in uns erzeugt wird, und ſolche wieder erzeugt. Oder ſie rollt auch feuriger und prachtvoller unter den Stimmen des vollen Chors, wie ein majeſtätiſcher Donner im Gebirge, umher. — Dieſe Muſik iſt jenen Geiſtern ähnlich, welche von dem allmächtigen Gedanken an Gott ſo ganz über alle Maſſe erfüllt ſind, daß ſie die Schwäche des ſterblichen Geſchlechtes darüber ganz vergeſſen, und dreiſt genug ſind, mit lauter ſtolzer Trompetenſtimme die Gröſſe des Höchſten der Erde zu verkündigen. Im freyen Taumel des Entzückens glau-

den ſie das Weſen und die Herrlichkeit Gottes bis ins Innerſte begriffen zu haben; ſie lehren ihn allen Völkern kennen, und loben ihn dadurch, daß ſie mit aller Macht zu ihm hinaufſtreben, und ſich anſtrengen, ihm ähnlich zu werden. —

Aber es gibt noch einige ſtille, demüthige, allzeit büſſende Seelen, denen es unheilig ſcheint, zu Gott in der Melodie irdiſcher Fröhlichkeit zu reden, denen es frech und verwegen vorkommt, ſeine ganze Erhabenheit kühn in ihr menſchliches Weſen aufzunehmen: — auch iſt jene Fröhlichkeit ihnen unverſtändlich, und zu dieſer dreiſten Erhebung mangelt ihnen der Muth. Dieſe liegen mit ſtets gefaltenen Händen und geſenktem Blick betend auf den Knien, und loben Gott bloß dadurch, daß ſie mit der beſtändigen Vorſtellung ihrer Schwäche und Entfernung von Ihm, und mit der wehmüthigen Sehnſucht nach den Gütern der reinen Engel, ihren Geiſt erfüllen und nähren. — Dieſen gehört jene alte, choralmäßige Kirchenmuſik an, die wie ein ewiges »Miserere mei Domine!« klingt, und deren langſame, tiefe Töne gleich ſündenbeladenen Pilgrimmen in tiefen Thälern dahinſchleichen. — Ihre bußfertige Muſe ruht lange auf denſelben Accorden, ſie getraut ſich nur langſam die benachbarten zu ergreifen; aber jeder neue Wechſel der Accorde, auch der allereinfachſte, walzt in dieſem ſchweren, gewichtigen Fortgange unſer ganzes Gemüth um,

und die leiſe-verdringende Gewalt der Töne durchzittert uns mit bangen Schauern, und erſchöpft den letzten Athem unſers geſpannten Herzens. Manchmahl treten bittere, herzzerknirſchende Accorde dazwiſchen, wobey unſre Seele ganz zuſammenſchrumpft vor Gott; aber dann löſen kryſtallhelle, durchſichtige Klänge die Bande unſers Herzens wieder auf, und tröſten und erheitern unſer Inneres. Zuletzt endlich wird der Gang des Geſanges noch langſamer als zuvor, und von einem tiefen Grundton, wie von dem gerührten Gewiſſen feſtgehalten, windet ſich die innige Demuth in mannichfach-verſchlungenen Beugungen herum, und kann ſich von der ſchönen Bußübung nicht trennen, — bis ſie endlich ihre ganze aufgelöſ'te Seele in einem langen, leiſe-verhallenden Seufzer aushaucht. — —

6.

Fragment

aus einem Briefe Joseph Berglingers.

— Neulich, lieber Pater, am Festtage, hab' ich einen köstlichen Abend genossen. Es war ein warmer Sommerabend, und ich ging aus den alten Thoren der Stadt hinaus, als eine muntere Musik aus der Ferne mit ihren lockenden Tönen mich an sich spielte. Ich ging ihr durch die Gassen der Vorstadt nach, und ward am Ende in einen großen öffentlichen Garten geführt, der mit Hecken, Alleen und bedeckten Gängen, mit Rasenplatzen, Wasserbecken, kleinen Springbrunnen und Taxuspyramiden dazwischen, gar reichlich ausgeziert, und mit einer Menge buntgeschmückter Leute belebt war. In der Mitte, auf einer grünen Erhöhung, lag ein offenstehender Gartensaal, als der Mittelpunct des Gewimmels. Ich ging auf dem Platze vor dem Saale, wo es am vollsten war, auf und nieder, und mein Herz ward hier von den fröhlichsten und heitersten Empfindungen besucht.

Auf grünem Rasen saßen die Spieler, und zogen aus ihren Blasinstrumenten die muntersten, lustigsten Frühlingstöne hervor, so frisch, wie das

junge Laub, das sich aus den Zweigen der Bäume hervordrängt. Sie füllten die ganze Luft mit den lieblichen Düften ihres Klanges an, und alle Blutstropfen jauchzten in meinen Adern. Wahrlich, so oft ich Tanzmusik höre, fällt es mir in den Sinn, daß diese Art der Musik offenbar die bedeutendste und bestimmteste Sprache führt, und daß sie nothwendig die eigentlichste, die älteste und ursprünglichste Musik seyn muß.

Neben mir, in den breiten Gängen, spazierten nun alle verschiedenen Stände und Alter der Menschen einher. Da war der Kaufmann von seinem Rechentische, der Handwerksmann von seiner Werkstatt hergekommen; und etliche vornehme junge Herren in glänzenden Kleidern strichen leichtsinnig zwischen den langsameren Spaziergängern durch. Manchmahl kam eine zahlreiche Familie mit Kindern jeder Größe, die die ganze Breite des Ganges einnahm; und dann wieder ein siebenzigjähriges Ehepaar, das lächelnd zusah, wie die Schar der Kinder auf dem grünen Grase in trunkenem Muthwillen ihr junges Leben versuchte, oder wie die erwachsenere Jugend sich mit lebhaften Tänzen erhitzte. Ein jeder von allen hatte seine eigene Sorge in seiner Kammer daheim gelassen; keine Sorge mochte der andern gleich seyn, — hier aber stimmten Alle zur Harmonie des Vergnügens zusammen, Und wenn auch freylich nicht jedem von der Musik

d auf dem bunten Weſen wirklich im Innern ſo freulich zu Muthe ſeyn mochte als mir, — ſo ar für mich doch dieſe ganze lebendige Welt in nen Lichtſchimmer der Freude aufgelöſt, — die boen- und Hörnertöne ſchienen mir wie glänzende trahlen um alle Geſichter zu ſpielen, und es inkte mich, als ſah' ich alle Leute bekränzt oder einer Glorie gehen. — Mein Geiſt, verklärt urch die Muſik, drang durch alle die verſchiedenen hyſiognomien bis in jedes Herz hinein, und die immelnde Welt um mich her kam mir wie ein Schauſpiel vor, das ich ſelber gemacht, oder wie in Kupferſtich, den ich ſelber gezeichnet: ſo gut laubte ich zu ſehen, was jede Figur ausdrucke und edeute, und wie jede das ſey, was ſie ſeyn ſollte.

Dieſe angenehmen Träume unterhielten mich ine ganze Zeitlang fort, — bis ſich die Scene eränderte.

Die helle Wärme des Tages ergoß ſich allmählig in die dunkle Kühlung der Nacht, die bunten Scharen zogen heim, der Garten ward dunkel, einſam und ſtill, — zuweilen ſchwebte ein zärtliches Lied vom Waldhorn wie ein ſeliger Geiſt in dem miden Schimmer des Mondes daher, — und die ganze, zuvor ſo lebendige Natur war in ein leiſes Fieber melancholiſcher Wehmuth aufgelöſt. Das Schauſpiel der Welt war für dieſen Tag zu Ende — meine Schauſpieler nach Hauſe gegangen, —

der Knäuel des Gewühls für heute gelöst. Denn Gott hatte die lichte, mit Sonne geschmückte Hälfte seines großen Mantels von der Erde hinweggezogen, und mit der andern schwarzen Hälfte, worin Mond und Sterne gestickt sind, das Gehäuse der Welt umhängt, — und nun schliefen alle seine Geschöpfe in Frieden, Freude, Schmerz, Arbeit und Streit, alles hatte nun Waffenstillstand, um morgen von neuem wieder loszubrechen: — und so immer fort, bis in die fernsten Nebel der Zeiten, wo wir kein Ende absehen. —

Ach! dieser unaufhörlich, eintönige Wechsel der Tausende von Tagen und Nächten, — daß das ganze Leben des Menschen, und das ganze Leben des gesammten Weltkörpers nichts ist, als so ein unaufhörliches, seltsames Bretspiel solcher weißen und schwarzen Felder, wobey am Ende keiner gewinnt, als der leidige Tod, — das könnte einem in manchen Stunden den Kopf verrücken. — Aber man muß durch den Wust von Trümmern, worauf unser Leben zerbröckelt wird, mit muthigem Arm hindurchgreifen, und sich an der Kunst, der Großen, Beständigen, die über alles hinweg bis in die Ewigkeit hinausreicht, mächtiglich festhalten, — die uns vom Himmel herab die leuchtende Hand bietet, daß wir über dem wüsten Abgrunde in kühner Stellung schweben, zwischen Himmel und Erde! — — —

7.

Das eigenthumliche innere Wesen der Tonkunst, und die Seelenlehre der heutigen Instrumental-Musik.

Der Schall oder Ton war ursprünglich ein grober Stoff, in welchem die wilden Nationen ihre unförmlichen Affecten auszudrücken strebten, indem sie, wenn ihr Inneres erschüttert war, auch die umgebenden Lüfte mit Geschrey und Trommelschlag erschütterten, gleichsam, um die äußere Welt mit ihrer inneren Gemüthsempörung in's Gleichgewicht zu setzen. Nachdem aber die unaufhaltsam-wirkende Natur die ursprünglich in Eins verwachsenen Kräfte der menschlichen Seele, durch viele Säcula hindurch, in ein ausgebreitetes Gewebe von immer feineren Zweigen auseinander getrieben hat; so ist, in den neueren Jahrhunderten, auch aus Tönen ein kunstreiches System aufgebaut, und also auch in diesem Stoffe, so wie in den Künsten der Formen und Farben, ein sinnliches Abbild und Zeugniß, von der schönen Verfeinerung und harmonischen Vervollkommung des heutigen menschlichen

Geiſtes, niedergelegt worden. Der einfarbige Lichtſtrahl des Schalls iſt in ein buntes, funkelndes Kunſtfeuer zerſplittert, worin alle Farben des Regenbogens flimmern; dieß konnte aber nicht anders geſchehen, als daß zuvor mehrere weiſe Männer in die Orakelhöhlen der verborgenſten Wiſſenſchaft hinunterſtiegen, wo die allzeugende Natur ſelbſt ihnen die Urgeſetze des Tons enthüllte. Aus dieſen geheimnißreichen Grüften brachten ſie die neue Lehre, in tiefſinnigen Zahlen geſchrieben, an's Tageslicht, und ſetzten hiernach eine feſte, weisheitsvolle Ordnung von vielfachen einzelnen Tönen zuſammen, welche die reiche Quelle iſt, aus der die Meiſter die mannigfaltigſten Tonarten ſchöpfen.

Die ſinnliche Kraft, welche der Ton von ſeinem Urſprunge her in ſich führt, hat ſich durch dieſes gelehrte Syſtem eine verfeinerte Mannigfaltigkeit erworben.

Das Dunkle und Unbeſchreibliche aber, welches in der Wirkung des Tons verborgen liegt, und welches bey keiner andern Kunſt zu finden iſt, hat durch das Syſtem eine wunderbare Bedeutſamkeit gewonnen. Es hat ſich zwiſchen den einzelnen mathematiſchen Tonverhältniſſen und den einzelnen Fibern des menſchlichen Herzens eine unerklärliche Sympathie offenbart, wodurch die Tonkunſt ein reichhaltiges und bildſames Maſchinenwerk zur Abſchilderung menſchlicher Empfindungen geworden iſt.

So hat sich das eigenthümliche Wesen der heutigen Musik, welche, in ihrer jetzigen Vollendung, die jüngste unter allen Künsten ist, gebildet. Keine andere vermag diese Eigenschaften der Tiefsinnigkeit, der sinnlichen Kraft, und der dunkeln, phantastischen Bedeutsamkeit, auf eine so räthselhafte Weise zu verschmelzen. Diese merkwürdige, enge Vereinigung so widerstreben-scheinender Eigenschaften macht den ganzen Stolz ihrer Vorzüglichkeit aus; wiewohl eben dieselbe auch viele seltsame Verwirrungen in der Ausübung und im Genusse dieser Kunst, und viel thörichten Streit unter Gemüthern, welche sich niemahls verstehen können, hervorgebracht hat.

Die wissenschaftlichen Tiefsinnigkeiten der Musik haben manche jener speculirenden Geister herangelockt, welche in allem ihren Thun streng und scharf sind, und das Schöne nicht aus offener, reiner Liebe, um sein selbst willen, aufsuchen, sondern es nur des Zufalls halber schätzen, daß besondere, seltene Kräfte daran aufzureiben waren. Anstatt das Schöne auf allen Wegen, wo es sich freundlich uns entgegenbietet, wie einen Freund willkommen zu heißen, betrachten sie ihre Kunst vielmehr als einen schlimmen Feind, suchen ihn im gefährlichsten Hinterhalt zu bekämpfen, und triumphiren dann über ihre eigene Kraft. Durch diese gelehrten Männer ist das innere Maschinenwerk der Musik, gleich

einem künſtlichen Weberſtuhle für gewirkte Zeuge, zu einer erſtaunenswürdigen Vollkommenheit gebracht worden; ihre einzelnen Kunſtſtücke aber ſind oftmahls nicht anders als in der Mahlerey vortreffliche anatomiſche Studien und ſchwere academiſche Stellungen zu betrachten.

Traurig anzuſehen iſt es, wenn dieß fruchtbare Talent ſich in ein unbehelfenes und empfindungsarmes Gemüth verirrt hat. In einer fremden Bruſt ſchmachtet alsdann das phantaſtiſche Gefühl, das unberedt in Tönen iſt, nach der Vereinigung, — indeß die Schöpfung, die Alles erſchöpfen will, mit ſolchen ſchmerzlichen Naturſpielen nicht ungern wehmüthige Verſuche anzuſtellen ſcheint.

Demnach hat keine andere Kunſt einen Grundſtoff, der ſchon an ſich mit ſo himmliſchem Geiſte geſchwängert wäre, als die Muſik. Ihr klingender Stoff kommt mit ſeinem geordneten Reichthume von Accorden den bildenden Händen entgegen, und ſpricht ſchon ſchöne Empfindungen aus, wenn wir ihn auch nur auf eine leichte, einfache Weiſe berühren. Daher kommt es, daß manche Tonſtücke, deren Töne von ihren Meiſtern wie Zahlen zu einer Rechnung, oder wie die Stifte zu einem muſiviſchen Gemählde, bloß regelrecht, aber ſinnreich und in glücklicher Stunde, zuſammengeſetzt wurden, — wenn ſie auf Inſtrumenten ausgeübt werden, eine herrliche, empfindungsvolle Poeſie reden, obwohl

der Meiſter wenig daran gedacht haben mag, daß in ſeiner gelehrten Arbeit, der in dem Reiche der Töne verzauberte Genius, für eingeweihte Sinne, ſo herrlich ſeine Flügel ſchlagen würde.

Dagegen fahren manche, nicht ungelehrte, aber unter unglücklichem Sterne geborne, und innerlich harte und unbewegliche Geiſter tappiſch in die Töne hinein, zerren ſie aus ihren eigenthümlichen Sitzen, ſo daß man in ihren Werken nur ein ſchmerzliches Klageſchrey des gemarterten Genius vernimmt.

Wenn aber die gute Natur die getrennten Kunſtſeelen in Eine Hülle vereinigt, wenn das Gefühl des Hörenden noch glühender im Herzen des tiefgelehrten Kunſtmeiſters brannte, und er die tiefſinnige Wiſſenſchaft in dieſen Flammen ſchmelzt; dann geht ein unnennbar-köſtliches Werk hervor, worin Gefühl und Wiſſenſchaft ſo feſt und unzertrennlich in einander hangen, wie in einem Schmelzgemählde Stein und Farben verkörpert ſind. —

Von denjenigen, welche die Muſik und alle Künſte nur als Anſtalten betrachten, ihren nüchternen und groben Organen die nothdürftig-ſinnliche Nahrung zu verſchaffen, — da doch die Sinnlichkeit nur als die kräftigſte, eindringlichſte und menſchlichſte Sprache anzuſehen iſt, worin das Erhabene, Edle und Schöne zu uns reden kann, — von dieſen unfruchtbaren Seelen iſt nicht zu reden. Sie ſollten, wenn ſie es vermöchten, die tiefgegründete,

unwandelbare Heiligkeit, die dieser Kunst vor allen andern eigen ist, verehren, daß in ihren Werken das feste Orakelgesetz des Systems, der ursprüngliche Glanz des Dreyklangs, auch durch die verworfensten Hände nicht vertilgt und befleckt werden kann, — und daß sie gar nicht vermag das Verworfene, Niedrige und Unedle des menschlichen Gemüths auszudrücken, sondern an sich nicht mehr als rohe und grelle Melodien geben kann, denen die sich anhängenden irdischen Gedanken erst das Niedrige leihen müssen.

Wenn nun die Vernünftler fragen: wo denn eigentlich der Mittelpunct dieser Kunst zu entdecken sey, wo ihr eigentlicher Sinn und ihre Seele verborgen liege, die alle ihre verschiedenartigen Erscheinungen zusammenhalte? — so kann ich es ihnen nicht erklären oder beweisen. Wer das, was sich nur von innen heraus fühlen läßt, mit der Wünschelruthe des untersuchenden Verstandes entdecken will, der wird ewig nur Gedanken über das Gefühl, und nicht das Gefühl selber, entdecken. Eine ewige feindselige Kluft ist zwischen dem fühlenden Herzen und den Untersuchungen des Forschens befestigt, und jenes ist ein selbstständiges, verschlossenes, göttliches Wesen, das von der Vernunft nicht aufgeschlossen und gelöst werden kann. — Wie jedes einzelne Kunstwerk nur durch dasselbe Gefühl, von dem es hervorgebracht wird, erfaßt

und innerlich ergriffen werden kann, ſo kann auch das Gefühl überhaupt nur vom Gefühl erfaſst und ergriffen werden: — gerade ſo, wie nach der Lehre der Mahler, jede einzelne Farbe nur vom gleichgefärbten Lichte beleuchtet, ihr wahres Weſen zu erkennen gibt. — Wer die ſchönſten und göttlichſten Dinge im Reiche des Geiſtes mit ſeinem Warum? und dem ewigen Forſchen nach Zweck und Urſache untergräbt, der kümmert ſich eigentlich nicht um die Schönheit und Göttlichkeit der Dinge ſelbſt, ſondern um die Begriffe, als die Gränzen und Hülſen der Dinge, womit er ſeine Algebra anſtellt. — Wen aber, — dreiſt zu reden, von Kindheit an, der Zug ſeines Herzens durch das Meer der Gedanken, pfeilgrade wie einen kühnen Schwimmer, auf das Zauberſchloß der Kunſt allmächtig hinreißt, der ſchlägt die Gedanken wie ſtörende Wellen muthig von ſeiner Bruſt, und dringt hinein in das innerſte Heiligthum, und iſt ſich mächtig bewußt der Geheimniſſe, die auf ihn einſtürmen. —

Und ſo erkühn' ich mich denn, aus meinem Innerſten den wahren Sinn der Tonkunſt auszuſprechen, und ſage:

Wenn alle die inneren Schwingungen unſerer Herzensfibern, — die zitternden der Freude, die ſtürmenden des Entzückens, die hochklopfenden Pulſe verzehrender Anbethung, — wenn alle die Sprache der Worte, als das Grab der innern Herzenswuth,

mit einem Ausruf zerſprengten: — dann gehen ſie unter fremdem Himmel, in den Schwingungen holdſeliger Harfenſaiten, wie in einem jenſeitigen Leben in verklärter Schönheit hervor, und feyern als Engelgeſtalten ihre Auferſtehung. —

Hundert und hundert Tonwerke reden Fröhlichkeit und Luſt, aber in jedem ſinkt ein andrer Genius, und einer jeden der Melodien zittern andere Fibern unſers Herzens entgegen. — ‚Was wollen ſie, die zaghaften und zweifelnden Vernünftler, die jedes der hundert und hundert Tonſtücke in Worten erklärt verlangen, und ſich nicht darein finden können, daß nicht jedes eine nennbare Bedeutung hat, wie ein Gemählde? Streben ſie die reichere Sprache nach der ärmern abzumeſſen, und in Worte aufzulöſen, was Worte verachtet? Oder haben ſie nie ohne Worte empfunden? Haben ſie ihr hohles Herz nur mit Beſchreibungen von Gefühlen ausgefüllt? Haben ſie niemahls im Innern wahrgenommen das ſtumme Singen, den vermummten Tanz der unſichtbaren Geiſter? oder glauben ſie nicht an die Mährchen? —

Ein fließender Strom ſoll mir zum Bilde dienen. Keine menſchliche Kunſt vermag das Fließen eines mannigfaltigen Stromes, nach allen den tauſend einzelnen, glatten und bergigten, ſtürzenden und ſchäumenden Wellen, mit Worten für's Auge hinzuzeichnen, — die Sprache kann die Verände-

rungen nur dürftig zählen und nennen, nicht die an einanderhängenden Verwandlungen der Tropfen uns ſichtbar vorbilden. Und eben ſo iſt es mit dem geheimnißvollen Strome in den Tiefen des menſchlichen Gemüthes beſchaffen. Die Sprache zählt und nennt und beſchreibt ſeine Verwandlungen, in fremdem Stoff; — die Tonkunſt ſtrömt ihn uns ſelber vor. Sie greift beherzt in die geheimnißvolle Harfe, ſchlägt in der dunkeln Welt beſtimmte, dunkle Wunderzeichen in beſtimmter Folge an, — und die Saiten unſers Herzens erklingen, und wir verſehen ihren Klang.

In dem Spiegel der Töne lernt das menſchliche Herz ſich ſelber kennen; ſie ſind es, wodurch wir das Gefühl fühlen lernen; ſie geben vielen in verborgenen Winkeln des Gemüths träumenden Geiſtern lebendes Bewußtſeyn, und bereichern mit ganz neuen zauberiſchen Geiſtern des Gefuhls unſer Inneres.

Und alle die tönenden Affecten werden von dem trocknen wiſſenſchaftlichen Zahlenſyſtem, wie von den ſeltſamen wunderkräftigen Beſchwörungsformeln eines alten furchtbaren Zauberers regiert und gelenkt. Ja, das Syſtem bringt, auf merkwurdige Weiſe, manche wunderbar neue Wendungen und Verwandlungen der Empfindungen hervor, wobey das Gemüth uber ſein eignes Weſen erſtaunt, — ſo wie etwa die Sprache der Worte manchmahl von

den Ausdrücken und Zeichen der Gedanken neue Gedanken zurückstrahlt, und die Tänze der Vernunft in ihren Wendungen lenkt und beherrscht. —

Keine Kunst schildert die Empfindungen auf eine so künstliche, kühne, so dichterische, und eben darum für kalte Gemüther so erzwungene Weise. Das Verdichten der im wirklichen Leben verloren herumirrenden Gefühle in mannichfaltige feste Massen ist das Wesen aller Dichtung; sie trennt das Vereinte, vereint fest das Getrennte, und in den engeren, schärferen Gränzen schlagen höhere, empörtere Wellen. Und wo sind die Gränzen und Sprünge schärfer, wo schlagen die Wellen höher als in der Tonkunst?

Aber in diesen Wellen strömt recht eigentlich nur das reine, formlose Wesen, der Gang und die Farbe, und auch vornehmlich der tausendfaltige Übergang der Empfindungen; die idealische, engelreine Kunst weiß in ihrer Unschuld weder den Ursprung, noch das Ziel ihrer Regungen, kennt nicht den Zusammenhang ihrer Gefühle mit der wirklichen Welt.

Und dennoch empört sie bey aller ihrer Unschuld, durch den mächtigen Zauber ihrer sinnlichen Kraft, alle die wunderbaren, wimmelnden Heerscharen der Phantasie, die die Töne mit magischen Bildern bevölkern, und die formlosen Regungen in bestimmte Gestalten menschlicher Affec-

ten verwandeln, welche, wie gaukelnde Bilder eines magiſchen Blendwerks, unſern Sinnen vorüberziehen.

Da ſehen wir die hüpfende, tanzende, kurzathmende Fröhlichkeit, die jeden kleinen Tropfen ihres Daſeyns zu einer geſchloſſenen Freude ausbildet.

Die ſanfte, felſenfeſte Zufriedenheit, die ihr ganzes Daſeyn aus einer harmoniſchen, beſchränkten Anſicht der Welt herausſpinnt, auf alle Lagen des Lebens ihre frommen Überzeugungen anwendet, nie die Bewegung ändert, alles Rauhe glättet, und bey allen Übergängen die Farbe vertreibt.

Die männliche, jauchzende Freude, die bald das ganze Labyrinth der Töne in mannichfacher Richtung durchläuft, wie das pulſirende Blut warm und raſch die Adern durchſtrömt, — bald mit edlem Stolz, mit Schwung und Schnellkraft ſich wie im Triumf in die Höhen erhebt.

Das ſüße, ſehnſüchtige Schmachten der Liebe, das ewige wechſelnde Anſchwellen und Hinſchwinden der Sehnſucht, da die Seele aus dem zärtlichen Schleichen durch benachbarte Töne ſich auf ein Mahl mit ſanfter Kühnheit in die Höhe ſchwingt und wieder ſinkt, — aus einem unbefriedigten Streben ſich mit wollüſtigem Unmuth in ein andres windet, gern auf ſanft-ſchmerzlichen Accorden ausruht, ewig nach Auflöſung ſtrebt, und am Ende nur mit Thränen ſich auflöſ't.

Der tiefe Schmerz, der bald ſich wie in Ketten

daherſchleppt, bald abgebrochene Seufzer ächzt, bald ſich in langen Klagen ergießt, alle Arten des Schmerzes durchirrt, ſein eigenes Leiden liebend ausbildet, und in den trüben Wolken nur ſelten ſchwache Schimmer der Hoffnung erblickt.

Die muthwillige, entbundene fröhliche Laune, die wie ein Strudel iſt, der alle ernſthaften Empfindungen ſcheitern macht, und im fröhlichen Wirbel mit ihren Bruchſtücken ſpielt, — oder wie ein grotteſker Dämon, der alle menſchliche Erhabenheit und allen menſchlichen Schmerz durch poſſenhafte Nachäffung verſpottet, und gaukelnd ſich ſelber nachäfft, — oder wie ein unſtät ſchwebender luftiger Geiſt, der alle Pflanzen aus ihrem feſten irdiſchen Boden reißt und in die unendlichen Lüfte ſtreut, und den ganzen Erdball verflüchtigen möchte.

Aber wer kann ſie alle zählen und nennen, die luftigen Phantaſien, die die Töne wie wechſelnde Schatten durch unſre Einbildung jagen?

Und doch kann ich's nicht laſſen, noch den letzten höchſten Triumph der Inſtrumente zu preiſen: ich meine jene göttlichen großen Symphonie-Stücke, (von inſpirirten Geiſtern hervorgebracht,) worin nicht eine einzelne Empfindung gezeichnet, ſondern eine ganze Welt, ein ganzes Drama menſchlicher Affecten ausgeſtrömt iſt. Ich will in allgemeinen Worten erzählen, was vor meinen Sinnen ſchwebt.

Mit leichter, ſpielender Freude ſteigt die te-

nende Seele aus ihrer Orakelhöhle hervor, — gleich der Unschuld der Kindheit, die einen lusternen Vortanz des Lebens übt, die, ohne es zu wissen, über alle Welt hinwegscherzt, und nur auf ihre eigene innerliche Heiterkeit zurücklachelt. — Aber bald gewinnen die Bilder um sie her festern Bestand, sie versucht ihre Kraft an stärkerem Gefühl, sie wagt sich plötzlich mitten in die schäumenden Fluthen zu stürzen, schmiegt sich durch alle Höhen und Tiefen, und rollt alle Gefühle mit muthigem Entzücken hinauf und hinab. — Doch wehe! sie dringt verwegen in wildere Labyrinthe, sie sucht mit kühn-erzwungener Frechheit die Schrecken des Trübsinns, die bittern Qualen des Schmerzes auf, um den Durst ihrer Lebenskraft zu sättigen, und mit einem Trompetenstoße brechen alle furchtbaren Schrecken der Welt, alle die Kriegsscharen des Unglücks von allen Seiten mächtig wie ein Wolkenbruch herein, und wälzen sich in verzerrten Gestalten fürchterlich, schauerlich wie ein lebendig gewordenes Gebirge über einander. Mitten in in den Wirbeln der Verzweiflung will die Seele sich muthig erheben, und sich stolze Seligkeit ertrotzen, — und wird immer überwältigt von den fürchterlichen Heeren. — Auf einmahl zerbricht die tollkühne Kraft, die Schreckengestalten sind furchtbar verschwunden, — die frühe, ferne Unschuld tritt in schmerzlicher Erinnerung, wie ein verschleyertes Kind, wehmuthig hüpfend hervor.

und ruft vergebens zurück, — die Phantasie wälzt mancherley Bilder, zerstückt wie im Fiebertraum, durch einander, — und mit ein paar leisen Seufzern zerspringt die ganze lauttönende lebenvolle Welt, gleich einer glänzenden Lufterscheinung, in's unsichtbare Nichts.

Dann, wenn ich in finsterer Stille noch lange horchend da sitze, dann ist mir, als hätt' ich ein Traumgesicht gehabt von allen mannichfaltigen menschlichen Affecten, wie sie, gestaltlos, zu eigner Lust, einen seltsamen, ja fast wahnsinnigen pantomimischen Tanz zusammen feyern, wie sie mit einer furchtbaren Willkühr, gleich den unbekannten, räthselhaften Zaubergöttinnen des Schicksals, frech und frevelhaft durch einander tanzen.

Jene wahnsinnige Willkühr, womit in der Seele des Menschen Freude und Schmerz, Natur und Erzwungenheit, Unschuld und Wildheit, Scherz und Schauder sich befreundet, und oft plötzlich die Hände biethen; — welche Kunst führt auf ihrer Bühne jene Seelenmysterien mit so dunkler, geheimnißreicher, ergreifender Bedeutsamkeit auf? —

Ja, jeden Augenblick schwankt unser Herz bey denselben Tönen, ob die tönende Seele kühn alle Eitelkeiten der Welt verachtet, und mit edlem Stolz zum Himmel hinaufstrebt, — oder ob sie alle Himmel und Götter verachtet, und mit frechem Streben nur einer einzigen irdischen Seligkeit ent-

gegenbringt. Und eben dieſe frevelhafte Unſchuld, dieſe fruchtbare, orakelmäßig zweydeutige Dunkelheit, macht die Tonkunſt recht eigentlich zu einer Gottheit für menſchliche Herzen. — —

Aber was ſtreb' ich Thorichter, die Worte zu Tönen zu zerſchmelzen? Es iſt immer nicht, wie ich's fühle. Kommt ihre Töne, ziehet daher und errettet mich aus dieſem ſchmerzlichen irrdiſchen Streben nach Worten, wickelt mich ein mit Euren tauſendfachen Strahlen in Eure glänzende Wolken, und hebe mich hinauf in die alte Umarmung des allliebenden Himmels!

8.

Ein Brief Joseph Berglingers.

Ach! mein innigſt geliebter, mein ehrwürdiger Vater! ich ſchreibe Euch dießmahl mit einem hochbetrübten Gemüth, und in der Angſt einer zweifelvollen Stunde, wie ſie mich, wie Ihr wohl wißt, ſchon öfter angefallen hat, und jetzt nicht von mir laſſen will. Mein Herz iſt von einem ſchmerzhaften Krampfe zuſammengezogen, meine Phantaſien zittern zerrüttet durch einander, und alle meine Gefühle zerrinnen in Thränen. Meine lüſternen Kunſtfreuden ſind tief im Keime vergiftet; ich gehe mit ſiecher Seele umher, und von Zeit zu Zeit ergießt ſich das Gift durch meine Adern.

Was bin ich? Was ſoll ich, was thu' ich auf der Welt? Was für ein böſer Genius hat mich ſo von allen Menſchen weit weg verſchlagen, daß ich nicht weiß, wofür ich mich halten ſoll? daß meinem Auge ganz der Maßſtab fehlt, für die Welt, für das Leben und das menſchliche Gemüth? daß ich nur immer auf dem Meere meiner inneren Zweifel mich herumwalze, und bald auf hoher Welle hoch über die andern Menſchen hinausgehoben

werde, bald tief in den tiefsten Abgrund hinuntergestürzt? —

Aus dem festesten Grunde meiner Seele preßt sich der Ausruf hervor: Es ist ein so göttlich Streben des Menschen, zu schaffen, was von keinem gemeinen Zweck und Nutzen verschlungen wird, — was, unabhängig von der Welt, in reinem Glanze ewig prangt, — was von keinem Rade des großen Räderwerks getrieben wird, und keines wieder treibt. Keine Flamme des menschlichen Busens steigt höher und gerader zum Himmel auf, als die Kunst! Kein Wesen verdichtet so die Geistes- und Herzenskraft des Menschen in sich selber, und macht ihn so zum selbstständigen menschlichen Gott!

Aber ach! wenn ich auf dieser verwegenen Höhe stehe, und mein böser Geist mich mit übermuthigem Stolz auf mein Kunstgefühl und mit frecher Erhebung über andere Menschen heimsucht, — dann, dann öffnen sich auf ein Mahl, rings um mich her, auf allen Seiten, so gefahrliche, schlüpfrige Abgründe, — alle die heiligen, hohen Bilder springen ab von meiner Kunst, und flüchten sich in die Welt der andern, bessern Menschen zurück, und ich liege hingestreckt verlassen, und komme mir im Dienste meiner Göttinn, — ich weiß nicht wie, — wie ein thörichter, eitler Götzendiener vor.

Die Kunst ist eine verführerische, verbothene Frucht; wer einmahl ihren innersten, süßesten Saft

geſchmeckt hat, der iſt unwiederbringlich verloren für die thatige, lebendige Welt. Immer enger kriecht er in ſeinen ſelbſteigenen Genuß hinein, und ſeine Hand verliert ganz die Kraft, ſich einem Nebenmenſchen wirkend entgegenzuſtrecken. — Die Kunſt iſt ein täuſchender, trüglicher Aberglaube; wir meinen in ihr die letzte, innerſte Menſchheit ſelbſt vor uns zu haben, und doch ſchiebt ſie uns immer nur ein ſchönes Werk des Menſchen unter, worin alle die eigenſüchtigen, ſich ſelber genügenden Gedanken und Empfindungen abgeſetzt ſind, die in der thätigen Welt unfruchtbar und unwirkſam bleiben. Und ich Blöder achte dieß Werk höher, als den Menſchen ſelber, den Gott gemacht hat.

Es iſt entſetzlich, wenn ich's bedenke! Das ganze Leben hindurch ſitz' ich nun da, ein luſterner Einſiedler, und ſauge täglich nur innerlich an ſchönen Harmonien, und ſtrebe den letzten Leckerbiſſen der Schönheit und Süßigkeit herauszukoſten. — Und wenn ich nun die Bothſchaften höre: wie unermüdet ſich dicht um mich her die Geſchichte der Menſchenwelt mit tauſend wichtigen, groſſen Dingen lebendig fortwälzt, — wie da ein raſtloſes Wirken der Menſchen gegen einander arbeitet, und jeder kleinen That in dem gedrängten Gewühle, die Folgen, gut und böſe, wie groſſe Geſpenſter nachtreten, — ach! und dann, das Erſchütterndſte, — wie die erfindungsreichen Heerſcharen des Elends

dicht um mich herum, Tausende mit tausend verschiedenen Qualen in Krankheit, in Kummer und Noth, zerpeinigen, wie, auch außer den entsetzlichen Kriegen der Völker, der blutige Krieg des Unglücks überall auf dem ganzen Erdenrund wüthet, und jeder Secundenschlag ein scharfes Schwert ist, das hier und dort blindlings Wunden haut und nicht müde wird, daß tausend Wesen erbarmenswürdig um Hülfe schreyen! — — Und mitten in diesem Getümmel bleib ich ruhig sitzen, wie ein Kind auf seinem Kinderstuhle, und blase Tonstücke wie Seifenblasen in die Luft: — obwohl mein Leben eben so ernsthaft mit dem Tode schließt.

Ach! diese unbarmherzigen Gefühle schleifen mein Gemüth durch eine verzweiflungsvolle Angst, und ich vergehe vor bitterer Scham vor mir selbst. Ich fühl', ich fühl' es bitterlich, daß ich nicht verstehe, nicht vermag, ein wohlthätiges, Gott gefälliges Leben zu führen, — daß Menschen, die sehr unedel von der Kunst denken, und ihre besten Werke verachtend mit Füßen treten, unendlich mehr Gutes wirken, und gottgefälliger leben als ich!

In solcher Angst beare i' ich es, wie jenen frommen ascetischen Märtyrern zu Muthe war, die von dem Anblicke der unsäglichen Leiden der Welt zerknirscht, wie verzweifelnde Kinder, ihren Körper lebenslang den ausgesuchtesten Kasteyungen und Pönitenzen preisgaben, um nur mit dem fürch-

lich Übermaße der leidenden Welt ins Gleichgewicht zu kommen.

Und wenn mir nun der Anblick des Jammers in den Weg tritt, und Hülfe fordert, wenn leidende Menschen, Vater, Mutter und Kinder, dicht vor mir stehen, die zusammen weinen und die Hände ringen, und heftiglich schreyen vor Schmerz, — das sind freylich keine lüsternen schönen Accorde, das ist nicht der schöne, wollüstige Scherz der Musik, das sind herzzerreißende Töne, und das verweichlichte Künstlergemüth geräth in Angst, weiß nicht zu antworten, schämt sich zu fliehen, und hat zu retten keine Kraft. Er quält sich mit Mitleid, — er betrachtet unwillkührlich die ganze Gruppe als ein lebendig gewordenes Werk seiner Phantsie, und kanns nicht lassen, wenn er sich auch in demselben Momente vor sich selber schämt, aus dem elenden Jammer irgend etwas Schönes und kunstartigen Stoff herauszuzwingen.

Das ist das tödtliche Gift, was im unschuldigen Keime des Kunstgefühls innerlich verborgen liegt. — Das ist's, daß die Kunst die menschlichen Gefühle, die fest auf der Seele gewachsen sind, verwegen aus den heiligsten Tiefen dem mütterlichen Boden entreißt, und mit den entrissenen, künstlich zugerichteten Gefühlen frevelhaften Handel und Gewerbe treibt, und die ursprüngliche Natur des Menschen frevelhaft verscherzt. Das ist's, daß der Kunst-

ler ein Schauſpieler wird, der jedes Leben als Rolle betrachtet, der ſeine Bühne für die ächte Muſter- und Normal-Welt, für den dichten Kern der Welt, und das gemeine wirkliche Leben nur für eine elende, zuſammengeflickte Nachahmung, für die ſchlechte umſchließende Schale anſieht. —

Was hülft's aber, wenn ich mitten in dieſen entſetzlichen Zweifeln an der Kunſt und an mir ſelber krank liege, — und es erhebt ſich eine herrliche Muſik, — ha! da flüchten alle dieſe Gedanken im Tumulte davon, da hebt das lüſterne Ziehen der Sehnſucht ſein altes Spiel wieder an; da ruft und ruft es unwiderſtehlich zurück, und die ganze kindiſche Seligkeit thut ſich von neuem vor meinen Augen auf. Ich erſchrecke, wenn ich bedenke, zu welchen tollen Gedanken mich die frevelhaften Töne hinſchleudern können, mit ihren lockenden Syrenenſtimmen, und mit ihrem tobenden Rauſchen und Trompetenklang. —

Ich komme ewig mit mir ſelber nicht auf feſtes Land. Meine Gedanken überwälzen und überkugeln ſich unaufhörlich, und ich ſchwindle, wenn ich Anfang und Ende und beſtimmte Ruhe erſtreben will. Schon manchesmahl hat mein Herz dieſen Krampf gehabt, und er hat ſich willkührlich, wie er kam, wieder gelöſ't, und es war am Ende nichts als eine Ausweichung meiner Seele in eine ſchmerzliche Molltonart, die am gehörigen Orte ſtand.

So ſpott' ich über mich ſelbſt, — und auch dieß Spotten iſt nur elendes Spielwerk.

Ein Unglück iſt's, daß der Menſch, der in Kunſtgefühl ganz zerſchmolzen iſt, die Vernunft und Weltweisheit, die dem Menſchen ſo feſten Frieden geben ſoll, ſo tief verachtet, und ſich ſogar nicht hineinfinden kann. Der Weltweiſe betrachtet ſeine Seele wie ein ſyſtematiſches Buch, und findet Anfang und Ende, und Wahrheit und Unwahrheit getrennt in beſtimmten Worten. Der Künſtler betrachtet ſie wie ein Gemählde oder Tonſtück, kennt keine feſte Überzeugung, und findet alles ſchön, was an gehörigem Orte ſteht.

Es iſt, als wenn die Schöpfung alle Menſchen, ſo wie die vierfüßigen Thiere oder Vögel, in beſtimmte Geſchlechter und Claſſen der geiſtigen Naturgeſchichte gefangen hielte; jeder ſieht alles aus ſeinem Kerker, und keiner kann aus ſeinem Geſchlechte heraus. —

Und ſo wird meine Seele wohl lebenslang der ſchwebenden Aeolsharfe gleichen, in deren Saiten ein fremder, unbekannter Hauch weht, und wechſelnde Lüfte nach Gefallen herumwühlen.

Inhalt.

I. Aufsätze über die Mahlerey und Kunst.

	Seite
1. Raphaels Erscheinung	11
2. Der merkwürdige Tod des zu seiner Zeit weit berühmten alten Mahlers Francesco Francia, des Ersten aus der Lombardischen Schule	19
3. Der Schüler und Raphael	28
4. Das Muster eines kunstreichen und dabey tiefgelehrten Mahlers, vorgestellt in dem Leben des Leonardo da Vinci, berühmten Stammvaters der Florentinischen Schule	35
5. Zwey Gemahldeschilderungen	53
6. Einige Worte über Allgemeinheit, Toleranz und Menschenliebe in der Kunst	58
7. Ehrengedächtniß unsers ehrwürdigen Ahnherrn Albrecht Durers	66
8. Von zwey wundervollen Sprachen und deren geheimnißvoller Kraft	80
9. Von den Seltsamkeiten des alten Mahlers Piero di Cosimo, aus der Florentinischen Schule.	87
10. Wie und auf welche Weise man die Werke der großen Künstler der Erde eigentlich betrachten und zum Wohl seiner Seele gebrauchen müsse	97
11. Die Größe des Michel Angelo Buonarotti.	103
12. Die Mahler-Chronik	111
13. Schilderung, wie die alten deutschen Künstler gelebt haben: wobey zu Exempeln angeführt werden Albrecht Durer, nebst seinem Vater Albrecht Durer dem Alten	129
14. Die Peterskirche	145
15. Brief eines jungen deutschen Mahlers in Rom an einen Freund in Nurnberg	152
16. Die Bildnisse der Mahler	161

II. Aufsätze über die Musik.

Seite

1. Das merkwürdige musikalische Leben des Tonkünstlers Joseph Beralinger 167
2. Musikalische Aufsätze von Joseph Berglinger. 168
3. Ein wunderbares morgenländisches Mährchen von einem nackten Heiligen 190
4. Die Wunder der Tonkunst 207
5. Von den verschiedenen Gattungen in jeder Kunst und insbesondere von verschiedenen Arten der Kirchenmusik 216
6. Fragment aus einem Briefe Joseph Berglingers 221
7. Das eigenthümliche innere Wesen der Tonkunst, und die Seelenlehre der heutigen Instrumental-Musik. 229
8. Ein Brief Joseph Berglingers . . . 244

Ludwig Tieck's

ſämmtliche Werke.

Zehnter Band.

Phantaſus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen.

Erſter Theil.

Wien, 1813.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Phantaſus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erſter Theil.

Neue verbeſſerte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1819.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Phantaſus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Erſter Theil.

An A. W. Schlegel.

(Anstatt einer Vorrede)

Es war eine schöne Zeit meines Lebens, als ich dich und deinen Bruder Friederich zuerst kennen lernte; eine noch schönere, als wir und Novalis für Kunst und Wissenschaft vereinigt lebten, und uns in mannigfaltigen Bestrebungen begegneten. Jetzt hat uns das Schicksal schon seit vielen Jahren getrennt. Ich verfehlte dich in Rom, und eben so später in Wien und München, und fortdauernde Krankheit hielt mich ab, dich an dem Orte deines Aufenthaltes aufzusuchen; ich konnte nur im Geist und in der Erinnerung mit dir leben.

Von verschiedenen Seiten aufgefordert, war ich schon seit einiger Zeit entschlossen, meine jugendlichen Versuche, die sich zerstreut haben, zu sammeln, diejenigen hinzuzufügen, welche bis jetzt noch ungedruckt waren, und andere zu vollenden und auszuarbeiten, die ich schon vor Jahren angefangen oder entworfen hatte. Diese Mährchen, Schauspiele und Erzählungen, welche alle eine frühere Periode meines Lebens

charakterisiren, vereinigt durch mannigfaltige Gespräche gleichgesinnter Freunde über Kunst und Literatur, machen den Inhalt dieses Buches. Manches, was ich in diesen Dialogen nur flüchtig berühren konnte, werde ich an andern Orten bestimmter darzustellen und auszuführen suchen. Diejenigen Dichtungen, welche schon bekannt gemacht waren, erscheinen hier mit Verbesserungen, und in der Summe der sieben verschiedenen Abtheilungen wird man eben so viele neue, als in den Volksmährchen, oder anderswo schon abgedruckte, antreffen. Die größeren Werke, wie der Zerbino oder die Genofeva schließen sich von dieser Sammlung aus.

Es war meine Absicht, meinen Freunden diese Spiele der Phantasie, die sie früher schon gütig aufgenommen haben, in einer annehmlichern Gestalt vorzulegen. Du warst unter diesen einer der ersten, die mein Talent erhoben und ermunterten, dein männlich heiterer Sinn findet auch im Scherze den Ernst, so wie er Gelehrsamkeit und gründliche Forschung durch Anmuth belebt: du wirst gütig diese Blätter aufnehmen, die das Bild voriger Zeit und deines Freundes in dir erneuern.

Einleitung.

Dieſes romantiſche Gebirge, ſagte Ernſt, erinnert mich lebhaft an einen der ſchönſten Tage meines Lebens. In der heiterſten Sommerszeit hatte ich die Fahrt über den Lago-maggiore gemacht, und die Borromäiſchen Inſeln beſucht; von einem kleinen Flecken am See ritt ich dann mit dem fruhſten Morgen nach Bellinzona, das mit ſeinen Zinnen und Thürmen auf Hügeln und im engen Thal ganz alterthümlich ſich darſtellt, und uns alte Sagen und Geſchichten wunderlich vergegenwärtigt, und von dort reiſete ich am Nachmittage ab, um am folgenden Tage den Weg über den Sanct-Gotthard anzutreten. Am Fuße dieſes Berges liegt äußerſt anmuthig Giarnito, und einige Stunden vorher führt dich der Weg durch das reitzenſte Thal, in welchem Weingebirge und Wald auf das mannigfaltigſte wechſelt, und von allen Bergen groſſe und kleine Waſſerfälle klingend und wie muſizirend niedertanzen; immer enger rücken die Felſen zuſammen, je mehr du dich dem Orte näherſt, und endlich ziehen ſich Weinlauben über dir hinweg von Berg zu Berg, und verdecken von Zeit zu

Zeit den Anblick des Himmels. Es wurde Abend, eh' ich die Herberge erreichte, beym Sternenglanze, den mir die grünen Lauben oft verhüllten, rauschten näher und vertraulicher die Wasserfälle, die sich in mannigfachen Krümmungen Wege durch das frische Thal suchten; die Lichter des Ortes waren bald nahe, bald fern, bald wieder verschwunden, und das Echo, das unsere Reden und den Hufschlag der Pferde wiederhohlte, das Flistern der Lauben, das Rauschen der Bäume, das Brausen und Tönen der Wasser, die wie in Freundschaft und Zorn abwechselnd näher und ferner schwatzten und zankten, vom Bellen wachsamer Hunde aus verschiedenen Richtungen unterbrochen, machten diesen Abend, indem noch die grünenden Borromäischen Inseln in meiner Phantasie schwammen, zu einem der wundervollsten meines Lebens, dessen Musik sich oft wachend und träumend in mir wiederhohlt. Und — wie ich sagte — dieses romantische Gebirge hier erinnert mich lebhaft an den Genuß jener schönen Tage.

Warum, sagte sein Freund Theodor, hast du nie etwas von deinen Reisen deinen nahen und fernen Freunden öffentlich mittheilen wollen?

Nenn' es, antwortete jener, Trägheit, Zaghaftigkeit, oder wie du willst: vielleicht auch rührt es von einem einseitigen, zu weit getriebenen Ab-

ſchen gegen die meiſten Reiſebeſchreibungen ähnlicher Art her, die mir bekannt geworden ſind. Wenigſtens ſchwebt mir ein ganz and're Bild einer ſolchen Beſchreibung vor, den ältern, unäſthetiſchen laſſe ich ihren Werth: doch jene, in denen Natur und Kunſt und Völker aller Art, nebſt Sitten und Trachten und Staatsverfaſſungen der witzphiloſophiſchen Eitelkeit des Schriftſtellers, wie Affen zum Tanze, aufgeführt werden, der ſich in jedem Augenblicke nicht genug darüber verwundern kann, daß er es iſt, der alle die Gaukeleyen mit ſo ſtolzer Demuth beſchreibt, und der ſo weltbürgerlich ſich mit allen dieſen Thorheiten einläßt; o, ſie ſind mir von je ſo widerlich geweſen, daß die Furcht, in ihre Reihe geſtellt, oder gar unvermerkt bey ähnlicher Beſchäftigung ihnen verwandt zu werden, mich von jedem Verſuche einer öffentlichen Mittheilung abgeſchreckt hat.

Doch gibt es vielleicht, ſagte Theodor, eine ſo ſchlichte und unſchuldige Manier, eine ſo einfache Anſicht der Dinge, daß ich mir wohl nach Art eines Gedichtes die Beſchreibung eines Landes, oder einer Reiſe denken kann.

Gewiß, ſagte Ernſt, manche der älteren Reiſen, nähern ſich auch dieſem Bilde, und es verhält ſich ohne Zweifel damit eben ſo, wie mit der Kunſt zu reiſen ſelbſt. Wie wenigen Menſchen iſt das Talent verliehen, Reiſende zu ſeyn! Sie ver-

laſſen niemahls ihre Heimath, ſie werden von allem Fremdartigen gedruckt und verlegen, oder bemerken es durchaus gar nicht. Wie glücklich, wem es vergönnt iſt, in erſter Jugend, wenn Herz und Sinn noch unbefangen ſind, eine groſſe Reiſe durch ſchöne Länder zu machen, dann tritt ihm alles ſo natürlich und wahr, ſo vertraut wie Geſchwiſter, entgegen, er bemerkt und lernt, ohne es zu wiſſen, ſeine ſtille Begeiſterung umfangt alles mit Liebe, und durchdringt mit freundlichem Ernſt alle Weſen: einem ſolchen Sinn erhalt die Heimath nachher den Reiz des Fremden, er verſteht nun einheimiſch zu ſeyn, das Ferne und Nahe wird ihm Eins, und in der Vergleichung mannigfaltiger Gegenſtände wird ihm ein Sinn für Richtigkeit. So war es wohl gemeint, wenn man ſonſt junge Edelleute nach Vollendung ihrer Studien reiſen ließ. Der Menſch verſteht wahrhaft erſt das Nahe und Einheimiſche, wenn ihm das Fremde nicht mehr fremd iſt.

An dieſe Reiſenden ſchließe ich mich noch am erſten, ſagte Theodor, wenn du mir auch unaufhörlich vorwirfſt, daß ich meine Reiſen, wie das Leben ſelbſt, zu leichtſinnig nehme. Freylich iſt wohl in meiner Sucht nach der Fremde zu viel Widerwille gegen die gewohnte Umgebung, und ſehr oft iſt es mir mehr um den Wechſel der Gegenſtände, als um irgend eine Belehrung zu thun.

Die zweyte und vielleicht noch schönere Art zu reisen, fuhr Ernst fort, ist jene, wenn die Reise selbst sich in eine andächtige Wallfahrt verwandelt, wenn die jugendliche Neugier und die scharfe Lust an fremden Gegenständen schon gebrochen sind, wenn ein reifes Gemuth mit Kenntniß und Liebe gleich sehr erfüllt, an die Ruinen und Grabmähler der Vorzeit tritt, die Natur und Kunst wie die Erfüllung eines oft geträumten Traums begrüßt, auf jedem Schritte alte Freunde findet, und Vorwelt und Gegenwart in ein großes, rührend-erhabenes Gemählde zerfließen.

Diese elegischen Stimmungen würden mich nur ängstigen, unterbrach ihn Theodor. Ihr andern, ihr ernsthaften Leute, verbindet so widerwärtige Begriffe mit dem Zerstreutseyn, da es doch in einfachen Menschen oft nur das wahre Beysammenseyn mit der Natur ist, wie mit einem frohen Spielkameraden; eure Sammlung, euer tiefes Eindringen sehr häufig eine unermeßliche Ferne. Auf welche Weise aber, mein Freund, würdest du deine Ansicht über dergleichen Gegenstände mittheilen, im Fall du einmahl deinen Widerwillen künftig etwas mehr bezwingen solltest.

Schon früh, sagte Ernst, bevor ich noch die Welt und mich kennen gelernt hatte, war ich mit meiner Erziehung, so wie mit allem Unterricht, den ich erfuhr, herzlich unzufrieden. War es doch

nicht anders, als verſchwiege man gefliſſentlich das, was wiſſenswürdig ſey, oder erwähnte es zuweilen nur, um mit hochmüthigem Verhöhnen das zu erniedrigen, was ſelbſt in dieſer Entſtellung mein junges Herz bewegte. Dafür aber ſuchte ich nachher auch, gleichſam wie zum Trotz der Zeit in dieſer falſchen Bildung, alles als ein Befreundetes und Verwandtes auf, was mir meine Bücher und Lehrer nur zu oft als das Abgeſchmackte, Dunkle und Widerwärtige bezeichnet hatten; ich berauſchte mich auf meinem erſten Ausfluge in allen Erinnerungen des Alterthums, begeiſterte mich an den Denkmahlen einer langſt verloſchenen Liebe, ja that wohl manchem Guten und Nützlichen mit erwiedertem Verfolgungsgeiſte unrecht, und ſtand bald unter meiner Umgebung ſelbſt wie eine unverſtändliche Alterthümlichkeit, indem ich ihr Nichtbegreifen nicht begriff, und verzweifeln wollte, daß allen Andern der Sinn und die Liebe ſo gänzlich fehlten, die mich bis zum Schmerzhaften erregten und rührten.

Freylich, fiel Theodor lachend ein, erſchienſt du damahls mit deiner Bekehrungsſucht als ein höchſt wunderlicher Kauz, und ich erinnere mich noch mit Freuden des Tages, als wir uns vor vielen Jahren zuerſt in Nürnberg trafen, und wie einer deiner ehemahligen Lehrer, der dich dort wieder aufgeſucht hatte, und für alles Nützliche, Neue, Fabrikartige faſt phantaſtiſch begeiſtert war, dich aus

den dunkeln Mauern nach Fürth führte, wo er in den Spiegelschleifereyen, Knopf-Manufakturen und allen klappernden und rumorenden Gewerben wahrhaft schwelgte, und dein Nichtachten ebenfalls nicht begriff, und dich fast für schlechten Herzens erklärt hatte, da er dich nicht stumpfsinnig nennen wollte: endlich, bey den Goldschlagern, lebtest du zu seiner Freude wieder auf, es geschah aber nur, weil du hier die Gelegenheit hattest, dir die Pergamentblätter zeigen zu lassen, die zur Arbeit gebraucht werden; du bedauertest zu seinem Verdruße sogar die zerschnittenen Meßbücher, und wühltest herum, um vielleicht ein Stuck eines altdeutschen Gedichtes zu entdecken, wofür der aufgeklärte Lehrer kein Blattchen Goldschaum aufgeopfert hatte.

Es ist gut, sagte Ernst, daß die Menschen verschieden denken, und sich auf mannichfaltige Weise interessiren, doch war die ganze Welt damahls zu einseitig auf ein Interesse hingespannt, das seitdem auch schon mehr und mehr als Irrthum erkannt ist. Dieses Nord-Amerika von Furth konnte mir freylich wohl neben dem altburgerlichen, germanischen, kunstvollen Nurnberg nicht gefallen, und wie sehnsüchtig eilte ich nach der geliebten Stadt zurück, in der der theure Durer gearbeitet hatte, wo die Kirchen, das herrliche Rathhaus, so manche Sammlungen, Spuren seiner Thatigkeit, und der Johannis-Kirchhof seinen Leichnam selber bewahrte; wie gern

schweifte ich durch die krummen Gassen, über die Brücken und Plätze, wo künstliche Brunnen, Gebilde aller Art, mich an eine schöne Periode Deutschlands erinnerten, ja! damahls noch die Häuser von außen mit Gemählden von Riesen und altdeutschen Helden geschmückt waren.

Doch, sagte Theodor, wird das jetzt alles dort, so wie in andern Städten, von Geschmackvollen angestrichen, um, wie der Dichter sagt: »zu mahlen auf das Weiß, ihr Antlitz oder ihren Steiß.« — Allein Furth war auch bey alle dem mit seinen geputzten Damen, die gedrängt am Jahrmarktsfest durch die Gassen wandelten, nebst dem guten Wirthshause, und der Aussicht aus den Straßen in das Grün an jenem warmen sonnigen Tage nicht so durchaus zu verachten. Behüthe uns überhaupt nur der Himmel, (wie es schon hie und da angeklungen hat) daß dieselbe Liebe und Begeisterung, die ich zwar in dir als etwas Achtes anerkenne, nicht die Thorheit einer jüngeren Zeit werde, die dich dann mit leeren Übertreibungen weit überflügeln möchte.

Wenn nur das wahrhaft Gute und Große mehr erkannt und ins Bewußtseyn gebracht wird, sagte Ernst, wenn wir nur mehr sammeln und lernen, und jene Vorurtheile der neuern Hogarth ganz ablegen, und die Vorzeit und also das Vaterland wahrhafter und inniger lieben, so kann der Nachtheil einer sich bald erschöpfenden Thorheit so groß

nicht werden. — In jenen jugendlichen Tagen, als ich zuerst deine Freundschaft gewann, gerieth ich oft in die wunderlichste Stimmung, wenn ich die Beschreibungen unsers Vaterlandes, die gekannt und gerühmt waren, und welche auf allgemein angenommenen Grundsätzen ruhten, mit dem Deutschland verglich, wie ich es mit meinen Augen und Empfindungen sah; je mehr ich überlegte, nachsann und zu lernen suchte, je mehr wurde ich überzeugt, es sey von zwey ganz verschiedenen Ländern die Frage, ja unser Vaterland sey überall so unbekannt, wie ein tief in Asien oder Afrika zu entdeckendes Reich, von welchem unsichere Sagen umgingen, und das die Neugier unsrer wißbegierigen Landsleute eben so, wie jene mythischen Gegenden reizen müsse; und so nahm ich mir damahls, in jener Frühlingsstimmung meiner Seele, vor, der Entdecker dieser unbekannten Zonen zu werden. Auf diese Weise bildete sich in jenen Stunden in mir das Ideal einer Reisebeschreibung durch Deutschland, das mich auch seitdem noch oft überschlichen, und mich gereizt hat, einige Blätter wirklich nieder zu schreiben. Doch jetzt könnt' ich leider Elegien dichten, daß es nun auch zu jenen Elegien zu spät ist.

Einige Töne dieser Elegie, sagte Theodor, klingen doch wohl in den Werken des Klosterbruders.

Am frühsten, sagte Ernst, in den wenigen Zeilen unsers Dichters über den Münster in Straß-

burg, die ich niemahls ohne Bewegung haben lesen können, dann in den Blättern von deutscher Art und Kunst: in neueren Tagen hat unser Freund, Friedrich Schlegel, mit Liebe an das deutsche Alterthum erinnert, und mit tiefem Sinn und Kenntniß manchen Irrthum entfernt, auch hat sich die Stimmung unserer Zeit auffallend zum Bessern verändert, wir achten die deutsche Vorzeit und ihre Denkmähler, wir schämen uns nicht mehr, wie ehemahls, Deutsche zu seyn, und glauben nicht unbedingt mehr an die Vorzüge fremder Nationen, das ökonomische Treiben, die Verehrung kleinlicher List, die Vergötterung der neuesten Zeit ist fast erstorben, eine höhere Sehnsucht hat unsern Blick in die Vergangenheit geschärft, und Unglück für vergangene große Jahrhunderte den edlern Sinn in uns aufgeschlossen. In jenen früheren Tagen aber hatten wir noch mehr Überreste der alten Zeit selbst vor uns, man fand noch Klöster, geistliche Fürstenthümer, freye Reichsstädte, viele alte Gebäude waren noch nicht abgetragen oder zerstört, altdeutsche Kunstwerke noch nicht verschleppt, manche Sitte noch aus dem Mittelalter herüber gebracht, die Volksfeste hatten noch mehr Charakter und Fröhlichkeit, und man brauchte nur wenige Meilen zu reisen, um andre Gewohnheiten, Gebäude und Verfassungen anzutreffen. Alle diese Mannigfaltigkeit zu sehen, zu fühlen und in ein Gemählde darzustellen, war damahls mein Vorsatz,

was unsre Nation an eigenthümlicher Mahlerey, Sculptur und Architektur besitzt, welche Sitten und Verfassungen jeder Provinz und Stadt eigen, und wie sie entstanden, zu erforschen, um den Missverständnissen der neuern, kleinlichen Geschichtschreiber zu begegnen; welche Natur jeden Menschenstamm umgibt, ihn bildet und von ihm gebildet wird: alles dieses sollte, wie in einem Kunstwerke, gelöst und ausgeführt werden. Den edlen Stamm der Österreicher wollte ich gegen den Unglimpf jener Tage vertheidigen, die in ihrem fruchtbaren Lande, und hinter reitzenden Bergen, den alten Frohsinn bewahren; die kriegerischen und fromm-glaubigen Bayern loben, die freundlichen, sinnvollen, erfindungsreichen Schwaben im Garten ihres Landes schildern, von denen schon ein alter Dichter singt:

Ich hab' der Schwaben Würdigkeit
In fremden Landen wohl erfahren;

die berührigen, muntern Franken, in ihrer romantischen, vielfach-wechselnden Umgebung, denen damahls ihr Bamberg ein deutsches Rom war; die geistvollen Völker den herrlichen Rhein hinunter, die biederen Hessen, die schönen Thüringer, deren Waldgebirge noch die Gestalt und den Blick der alten Ritter aufbewahren; die Niederdeutschen, die dem treuherzigen Holländer und starken Engländer ähnlich sind: bey jeder merkwürdigen Stelle unserer vaterländischen Erde

wollte ich an die alte Geſchichte erinnern, und ſo dachte ich die lieben Thäler und Gebirge zu durchwandeln, unſer edles Land, einſt ſo blühend und groß, vom Rhein und der Donau und alten Sagen durchrauſcht, von hohen Bergen und alten Schlöſſern und deutſchem tapfern Sinn beſchirmt, gekränzt mit den einzig grünen Wieſen, auf denen ſo liebe Traulichkeit und einfacher Sinn wohnt. Gewiß, wem es gelänge, auf ſolche Weiſe ein geliebtes Vaterland zu ſchildern, aus den unmittelbarſten Gefühlen, der würde ohne alle Affectation zugleich ein hinreißendes Dichterwerk erſonnen haben.

Oft, fiel Theodor ein, habe ich mich darüber wundern müſſen, daß wir nicht mit mehr Ehrfurcht die Fußſtapfen unſrer Vorfahren aufſuchen, da wir vor allem Griechiſchen und Römiſchen, ja vor allem Fremden oft mit ſo heiligen Gefühlen ſtehen, und uns durch edle Erinnerungen entzückt fühlen, ſo wie auch darüber, daß unſre Dichter noch ſo wenig gethan haben, dieſen Geiſt zu erwecken.

Manche, ſagte Ernſt, haben es eine Zeitlang verſucht, aber ſchwach, viele verkehrt, und ein hoher Sinn, der Deutſchland ſo liebte und einheimiſch war, wie der große Shakeſpear ſeinem Vaterlande, hat uns bisher noch gefehlt.

Wir vergeſſen aber, rief Theodor, die herrliche

Gegend zu genieſſen, auf die Vögel aus dem Dickicht des Waldes, und auf das Gemurmel dieſer lieblichen Bäche zu horchen.

Alles tönt auch unbewußt in unſre Seele hinein, ſagte Ernſt; auch wollten wir ja noch die ſchöne Ruine beſteigen, die dort ſchon vor uns liegt, und auch mit jedem Jahre mehr verfällt: hier arbeitet die Zeit, anderswo die Nachläſſigkeit der Menſchen, an vielen Orten der verachtende Leichtſinn, der ganze Gebäude niederreißt, oder ſie verkauft, um alles Denkmahl immer mehr dem Staube und der Vergeſſenheit zu überliefern; indeß, wenn der Sinn dafür nur um ſo mehr erwacht, um ſo mehr in der Wirklichkeit zu Grunde geht, ſo haben wir doch mehr gewonnen als verloren.

Iſt dieſe Gegend nicht, durch welche wir wandeln, fing Theodor an, einem ſchönen romantiſchen Gedichte zu vergleichen? Erſt wand ſich der Weg labyrinthiſch auf und ab durch den dichten Buchenwald, der nur augenblickliche räthſelhafte Ausſicht in die Landſchaft erlaubte: ſo iſt die erſte Einleitung des Gedichtes; dann geriethen wir an den blauen Fluß, der uns plötzlich überraſchte und uns den Blick in das unvermuthete friſch-grüne Thal gönnte; ſo iſt die plötzliche Gegenwart einer innigen Liebe; dann die hohen Felſengruppen, die ſich edel und majeſtatiſch erhuben, und höher bis zum Himmel wuchſen,

je weiter wir gingen: ſo treten in die alten Erzählungen erhabene Begebenheiten hinein, und lenken unſern Sinn von den Blumen ab; dann hatten wir den großen Blick auf ein weit ausgebreitetes Thal, mit ſchwebenden Dörfern und Thürmen auf ſchön geformten Bergen in der Ferne, wir ſahen Wälder, weidende Herden, Hütten der Bergleute, aus denen wir das Getöſe herüber vernahmen: ſo öffnet ſich ein großes Dichterwerk in die Mannichfaltigkeit der Welt, und entfaltet den Reichthum der Charaktere; nun traten wir in den Hain von verſchiedenem duftenden Gehölz, in welchem die Nachtigall ſo lieblich klagte, die Sonne ſich verbarg, ein Bach ſo leiſe ſchluchzend aus den Bergen quoll, und murmelnd jenen blauen Strom ſuchte, den wir plötzlich, um die Felſenecke biegend, in aller Herrlichkeit wieder fanden: ſo ſchmilzt Sehnſucht und Schmerz, und ſucht die verwandte Bruſt des tröſtenden Freundes, um ſich ganz, ganz in deſſen lieblich erquickende Fülle zu ergießen, und ſich in thriumphirende Woge zu verwandeln. Wie wird ſich dieſe reitzende Landſchaft nun ferner noch entwickeln? Schon oft habe ich Luſt gefühlt, einer romantiſchen Muſik ein Gedicht unterzulegen, oder gewünſcht, ein genialiſcher Tonkünſtler möchte mir voraus arbeiten, um nachher den Text ſeiner Muſik zu ſuchen; aber wahrlich, ich fuhle jetzt, daß ſich aus ſolchem Wechſel

einer anmuthigen Landschaft ebenfalls ein reitzendes erzählendes Gedicht entwickeln ließe.

Zu wiederhohlten Mahlen, erwiederte Ernst, hat mich unser Freund Manfred mit dergleichen Vorstellungen unterhalten, und indem du sprachst, dachte ich an den unvergleichlichen Parceval und seine Krone, den Titurell. Jeder Spaziergang, der uns befriedigt, hat in unserer Seele ein Gedicht abgelöset, und wiederhohlt und vollendet es, wenn er uns immer wieder mit unsichtbarem Zauber umgibt.

Sehen wir die Entwickelung der romantischen Verschlingung! rief Theodor; Wald und Fluß verschwinden links, unser Weg zieht sich rechts, und viele kleine Wasserfalle rauschen aus buschigen Hügeln hervor, und tanzen und jauchzen wie muntre Nebenpersonen zur Wiese hinab, um jenem schluchzenden Bach zu widersprechen, und in Freude und Lust den glänzenden Strom aufzusuchen, den schon die Sonne wieder bescheint, und der so lächelnd zu ihnen herüber winkt.

Sieh doch, rief Ernst, wenn mein geübtes Auge etwas weniger scharf wäre, so könnte ich mich überreden, dort stände unser Freund Anton! aber seine Stellung ist matter und sein Gang schwankender.

Nein, rief Theodor, dein Auge ist nicht scharf genug, sonst würdest du keinen Augenblick zweifeln, daß er es nicht selbst in eigener Person seyn sollte!

Sieh, wie er ſich jetzt bückt, und mit der Hand Waſſer ſchöpft, nun ſchüttelt er die Tropfen ab und dehnt ſich; ſieh, nur er allein kann nun mit ſolchem leutſeligen Anſtande die Naſe in die Sonne halten, — und ſein Auge hat uns auch ſchon gefunden!

Die Freunde, die ſich lange nicht geſehen hatten, und ſich in ſchöner Einſamkeit ſo unvermuthet wieder fanden, eilten mit frohem Ausruf auf einander zu, umarmten ſich, thaten tauſend Fragen und erwarteten keine Antwort, drückten ſich wieder an die Bruſt, und genoſſen im Taumel ihrer freudigen Verwunderung immer wieder die Luſt der Überraſchung. O der Freude, dich wieder zu haben, rief Theodor aus, du lieber, lieber Freund: Wie fällſt du ſo unvermuthet (doch braucht's ja keine Motive) aus dieſen allerliebſten Epiſoden hier in unſere Haupthandlung und Wandlung hinein!

Aber du ſiehſt matt und krank aus, ſagte Ernſt, indem er ihn mit Wehmuth betrachtete.

So iſt es auch, erwiederte Anton, ich habe mich erſt vor einigen Wochen vom Krankenlager erhoben, fühlte heut zum erſten Mahl die Schönheit der Natur wieder, und ließ mir nicht träumen, daß ihr wie aus dem Himmel noch heut in meinen Himmel fallen würdet. Aber ſeyd mir tauſend und tauſend Mahl willkommen!

Man ging, man ſtand dann wieder ſtill, um

ſich zu betrachten, ſich zu befragen, und jeder erkundigte ſich nun nach den Geſchäften, nach den Abſichten des andern. Meine Reiſe, ſagte Ernſt, hat keinen andern Entzweck, als mich in der Nähe, nur einige Meilen von hier, über einige alte, ſogenannte gothiſche Gebäude zu unterrichten, und dann in der Stadt ein altdeutſches Gedicht aufzuſuchen.

Und ich, ſagte Theodor, bin meiner Gewohnheit nach nur ſo mitgenommen worden, weil ich eben weder etwas zu thun, noch zu verſäumen hatte.

Ich beſuche unſern Manfred, ſagte Anton, der mich auf ſein ſchönes Landgut, ſieben Meilen von hier, eingeladen hat, da er von meiner Krankheit und Geneſung Nachricht bekommen.

Wohnt der jetzt in dieſem Gebirge? fragte Ernſt.

Ihr wißt alſo nicht, fuhr Anton fort, daß er ſchon ſeit mehr als zwey Jahren verheirathet iſt, und hier wohnt?

Manfred verheirathet? rief Theodor aus; er, der ſo viel gegen alle Ehe deklamirt, ſo über alle geprieſene Häuslichkeit geſpottet hat, der es zu ſeiner Aufgabe zu machen ſchien, das Phantaſtiſche mit dem wirklichen Leben auf's innigſte zu verbinden, der vor nichts ſolchen Abſcheu äußerte, als vor jener geſetzten, kaltblütig moraliſchen Philiſterey?

Wie iſt es möglich? Ey; der mag ſich denn nun auch ſchon verändert haben! Gewiß hat ihn das Dreherchen der Zeit ſo umgedreht, daß er ſich nicht wieder zu erkennen iſt.

Vielleicht, ſagte Ernſt, konnte es ihm gerade am erſten gelingen, die Jugend beyzubehalten, in welcher er ſich ſcheinbar ſo wild bewegte, denn ſein Charakter neigte immer zum Ernſt, und eben darum war ſein Widerwille gegen den geheuchelten, läppiſchen Ernſt unſerer Tage oft ſo grotesk und bizarr: bey manchen Menſchen dient eine wunderliche Außenſeite nur zum nothwendigen Gegengewicht eines gehaltvollen, oft faſt melancholiſchen Innern, und zu dieſen ſcheint mir unſer Freund zu gehören.

Ich habe ihn ſchon im vorigen Jahre geſehen, ſagte Anton, und ihn gar nicht verändert gefunden, er iſt eher jünger geworden; ſeine Haushaltung mit ſeiner Frau und ihrer jüngern Schweſter Clara, mit ſeiner eigenen Schweſter und Schwiegermutter iſt die liebenswürdigſte, die ich noch geſehen habe, ſo wie ſein Landgut die ſchönſte Lage im ganzen Gebirge hat: ihr thätet klug, mich dahin zu begleiten, was ſich auch ſehr gut mit deinen gelehrten antiquariſchen Unterſuchungen vereinigen läßt.

Er muß! rief Theodor, oder ich laß ihn im Stich der gothiſchen, oder wie er will, altdeutſchen Spitzgewölbe.

Darüber läßt ſich noch ſprechen, ſagte Ernſt halb

zweifelnd; da ihm aber Anton noch erzählte, daß ſie im nächſten Städtchen die beyden längſt geſuchten Freunde Lothar und Friedrich finden würden, die ihn erwarteten, um mit ihm zum gemeinſchaftlichen Freunde Manfred zu reiſen, und ſich einige Wochen bey dieſem aufzuhalten, ſo ließ ſich Ernſt bewegen, ſeine Antiquitäten auch noch ſo lange beyſeit zu thun, um nach vielen Jahren einmahl wieder im Kreiſe ſeiner Geliebten eine neue Jugend zu leben, und die alten theuren Erinnerungen ſeinem Herzen zu erwecken.

Die Freunde wanderten weiter, und nach geraumer Zeit fragte Theodor: wie haſt du nur ſo lange krank ſeyn können?

Verwundre dich doch lieber, antwortete der Kranke, wie ich ſo bald habe geneſen können; denn noch iſt es mir ſelber unbegreiflich, daß meine Kräfte ſich ſo ſchnell wieder hergeſtellt haben.

Wie wird ſich der gute Friedrich freuen, ſagte Theodor, dich einmahl wieder zu ſehen; denn immer warſt du ihm unter ſeinen Freunden der liebſte.

Sagt vielmehr, antwortete der Geneſene, daß wir uns in manchen Puncten unſers Weſens am innigſten berührten und am beſten verſtanden; denn, meine Geliebten, man lebt, wenn man das Glück hat, mehrere Freunde zu beſitzen, mit jedem Freunde ein eigenes, abgeſondertes Leben; es bilden ſich mannichfache Kreiſe von Zärtlichkeit und Freund-

ſchaft, die wohl die Gefühle der Liebe zu andern in ſich aufnehmen, und harmoniſch mit ihnen fortſchwingen, dann aber wieder in die alte eigenthümliche Bahn zurück kehren, daher eben ſo wie mir der Vertrauteſte in vielen Geſinnungen fremd bleibt, ſo hebt eben derſelbe auch vieles Dunkle in meiner eignen Natur bloß durch ſeine Gegenwart hervor, und macht es licht, ſein Geſpräch, wenn es dieſe Puncte trifft, erweckt es zum klarſten, innigſten Leben, und eben ſo wirkt meine Gegenwart auf ihn zurück. Vielleicht war manches in Friedrich und mir, was ihr Übrigen mißverſtandet, was ſich in uns ergänzte und durch unſre Freundſchaft zum Bewußtſeyn gedieh, ſo daß wir uns mancher Dinge wohl ſogar erfreuten, die Andre uns lieber hätten abgewöhnen mögen.

Was du da ſagſt iſt ſehr wahr, fügte Ernſt hinzu, der Menſch, der überhaupt das Leben und ſich verſteht, wird mit jedem ſeiner Freunde ein eigenes Vertrauen, eine andere Zärtlichkeit fühlen und üben wollen. O das iſt ja eben das Himmliſche der Freundſchaft, ſich im geliebten Gegenſtande ganz zu verlieren, neben dem Verwandten ſo viel Fremdartiges, Geheimnißvolles ahnden, mit herzlichem Glauben und edler Zuverſicht auch das Nichtverſtandne achten, durch dieſe Liebe Seele zu gewinnen und Seele dem Geliebten zu ſchenken! Wie roh leben diejenigen, und verletzen ewig ſich und den Freund,

die ſo ganz und unbedingt ſich verſtehen, beurtheilen, abmeſſen, und dadurch nur ſcheinbar einander angehören wollen! das heißt Bäume fällen, Hügel abtragen und Bäche ableiten, um allenthalben flache Durchſicht, Mittheilung und Verknüpfung zu gewinnen, und einen ſchönen romantiſchen Park deßhalb verderben. Nicht früh genug kann der Jüngling, der ſo glücklich iſt, einen Freund zu gewinnen, ſich von dieſer ſelbſtigen Forderung unſrer roheren Natur, von dieſem Mißverſtändniß der jugendlichen Liebe entwöhnen.

Was du da berührſt, ſagte Anton, berührt zugleich die Wahrheit, daß es nicht nur erlaubt, ſondern faſt nothwendig ſey, daß Freunde vor einander Geheimniſſe haben, ja es erklärt gewiſſermaßen die ſeltſame Erſcheinung, daß man dem einen Freunde wohl etwas anvertrauen mag, was man gern dem verſchweigt, mit dem man vielleicht in noch vertrautern Verhältniſſen lebt. Es iſt eine Kunſt in der Freundſchaft wie in allen Dingen, und vielleicht daher, daß man ſie nicht als Kunſt erkennt und treibt, entſpringt der Mangel an Freundſchaft, über welchen alle Welt jetzt klagt.

Hier kommen wir ja recht, rief Theodor lebhaft aus, in das Gebieth, in welchem unſer Friedrich ſo gerne wandelt! Ihn muß man über dieſe Gegenſtände reden hören, denn er verlangt und ſieht allenthalben Geheimniß, das er nicht geſtört wiſſen

will, denn es ist ihm das Element der Freundschaft und Liebe. Verarge doch dem Freunde nicht, sprach er einmahl, wenn du ahndest, daß er dir etwas verbirgt, denn dieß ist ja nur der Beweis einer zärteren Liebe, einer Scheu, die sich ängstlich um dich bewirbt, und sittsam an dich schmiegt; o ihr Liebenden, vergeßt doch niemahls, wie viel ihr wagt, wenn ihr ein Gefühl dem Worte anvertrauen wollt! was läßt sich denn überall in Worten sagen? Ist doch für vieles schon der Blick zu ungeistig und körperlich! — — O Brüder, Engelherzen, wie viel thörichtes Zeug wollen wir mit einander schwatzen!

Thöricht? sagte Anton etwas empfindlich; ja freylich, wie alles thöricht ist, was das Materielle zu verlassen strebt, und wie die Liebe selbst in dieser Hinsicht Krankheit zu nennen ist, wie Novalis so schön sagt. Hast du noch nie ein Wort bereuet, das du selbst in der vertrautesten Stunde dem vertrautesten Freunde sagtest? Nicht, weil du ihn für einen Verräther halten konntest, sondern weil ein Gemüthsgeheimniß nun in einem Elemente schwebte, das so leicht seine rohe Natur dagegen wenden kann: ja du traurest wohl selbst über manches, das der Freund in dein Herz nieder legen will, und das Wort klingt späterhin mißmüthig und disharmonisch in deiner innersten

Seele wieder. Oder verstehst du dieß so gar nicht, und hast es nie erlebt?

Nicht böse, du lieber Kranker, sagte Theodor, indem er ihn umarmte; du kennst ja meine Art. Schatz, warst du denn nicht eben einverstanden darüber, daß es unter Freunden Mißverständnisse geben müsse? diese meine Dummheit ist auch ein Geheimniß, glaubt es nur, daß ihr auf eine etwas zartere Art solltet zu ahnden oder zu entwirren streben.

Alle lachten, worauf Anton sagte: das Lachen wird mir noch beschwerlich, und greift mich an, ich werde müde und matt in unsre Herberge ankommen. — Er schöpfte hierauf wieder aus einem vorüberrollenden Bache etwas Wasser, um sich zu erquicken, und wies den Wein ab, den ihm Ernst anboth, indem er sagte: ihr könnt es nicht wissen, wie erquickend, wie paradiesisch dem Genesenden die kühle Woge ist, schon indem sie mein Auge sieht, und mein Ohr murmeln hört, bin ich entzückt, ja Gedanken von frischen Wäldern und Wassern, von kühlenden Schatten säuseln immerfort anmuthig durch mein ermattendes Gemüth, und fächeln sehnsuchtsvoll die Hitze, die immer noch dort brennt. Viel zu körperlich und schwer ist dieser süße, sonst so labende Wein, zu heiß und dürr, und würde mir alle Träume meines Innern in ihrem lieblichen Schlummer stören.

Jeder nach ſeinem Geſchmack, ſagte Theodor, indem er einen herzhaften Trunk aus der Flaſche that; es lebe die Verſchiedenheit der Geſinnungen! Womit aber haſt du dich in deiner Krankheit beſchäftigen können?

Der Arzt verlangte, ſagte Anton, ich ſollte mich durchaus auf keine Weiſe beſchäftigen, wie denn die Ärzte überhaupt Wunder von den Kranken fordern; ich weiß nicht, welche Vorſtellungen der meinige von den Büchern haben mußte, denn er war hauptſächlich gegen das Leſen eingenommen, er hielt es in meinem Zuſtande für eine Art von Gift, und doch bin ich überzeugt, daß ich dem Leſen zum Theil meine Geneſung zu danken habe.

Unmöglich, ſagte Ernſt, kann im Zuſtande des Fiebers, des Überreitzes und der Abſpannung dieſe Anſtrengung eine heilſame ſeyn, und ich fürchte, dein Arzt hat nur zu ſehr Recht gehabt.

Was Recht! rief Anton aus; er hatte einen ganz falſchen Begriff von der deutſchen Literatur, ſo wie von meiner Kunſt des Leſens, denn ich hutete mich wohl von ſelbſt vor allem Vortrefflichen, Hinreißenden, Pathetiſchen und Speculativen, was mir in der That hätte übel bekommen können; ſondern ich wandte mich in jene anmuthige Gegend, die von den Kunſtverſtändigen meiſtentheils zu ſehr verachtet und vernachläſſigt wird, in jenen Wald voll ächt einheimiſcher und patriotiſcher Gewächſe, die mein

Gemüth gelinde dehnten, gelinde mein Herz bewegten, still mein Blut erwärmten, und mitten im Genuße sanfte Ironie und gelinde Langeweile zuließen. Ich versichere euch, einen Tempel der Dankbarkeit möcht' ich ihnen genesend widmen; und wie viele auch vortrefflich seyn mögen, so waren es doch hauptsächlich drey Autoren, die ich studiert und ihre Wirkungen beobachtet habe.

Ich bin begierig, sagte Ernst.

Als ich am schwächsten und gefährlichsten war, fuhr Anton fort, begann ich sehr weislich, gegen des Arztes ausdrücklichen Verboth, mit unserm deutschen La Fontaine. Denn ohne alles Lesen ängstigten mich meine Gedanken, die Trauer über meine Krankheit, tausend Plane und Vorstellungen so ab, daß ich in jener anbefohlnen Muße hätte zu Grunde gehen müssen. Kann man nun läugnen, daß dieser Autor nicht manches wahr und gut auffaßt, daß er manche Zustände, wie Charaktere, treffend schildert, und daß die meisten seiner Bücher sich durch eine gewisse Reinlichkeit der Schreibart empfehlen? Ohne alle Ironie sey es gesagt, viele seiner kleinen Erzählungen haben mich wahrhaft ergetzt und befriedigt. Seine größeren Werke, denen die meisten dieser guten Eigenschaften abgehen, ersetzen diesen Mangel durch die unerschöpfliche Liebe, die schon in Kinderseelen heroisch arbeitet, durch einige Verführer im großen Styl und ansehnliche Gräuel,

oder gar durch Kunsturtheile, die mich vorzüglich inniglich erfreuten, und die er leider seinen Büchern nur selten einstreut. Wie war ich hingerissen, als ich in einem seiner Romane an die ausgeführte Meinung gerieth, mit welcher er den Hogarth über Raphael setzt. Ja, meine Freunde, es gibt gewisse Vorstellungen, die unmittelbar uns Elasticität des Körpers und der Seele zuführen, und so schelte mir keiner die grosartige Albernheit, denn ich war nach diesem Capitel unverzüglich besser, und durfte doch noch keine China gebrauchen.

So, sagte Theodor, wurde der ganz gesunde Spartaner durch Tyrtäus Hymnenklang zum Kriegestanze beflügelt. Was folgte nun auf diese Periode?

Diese süßen Träume der Kindheit und Sehnsucht, fuhr Anton fort, lagen schon hinter mir, meine mündig werdende Phantasie forderte gehaltvolleres Wesen. Trefflich kamen meinem Bedürfniß alle die wundervollen, bizarren und tollen Romane unsers Spieß entgegen, von denen ich selbst die wieder las, die ich schon in frühern Zeiten kannte. Die Tage vergingen mir unglaublich schnell, und am Abend hatte ich freundliche Besuche, in deren Gesprächen die Töne jener gräßlichen, gespenstigen Begebenheiten wieder verhallten. So ward mein Leben zum Traum, und die angenehme Wiederkehr derselben Gegenstände und Gedanken fiel mir nicht beschwerlich, auch war ich nun schon so stark, daß

ich einer guten Schreibart entbehren konnte, und die herzliche Abgeschmacktheit der Luftregenten, Petermännchen, Kettenträger, Löwenritter, gab mir durch die vielfache und mannigfaltige Erfindung einen ſtärkern Ton; meine Irenie konnte ſich nun ſchon mit der Compoſition beſchäftigen, und der Arzt fand die ſtärkenden Mittel, ſo wie eine Nachlaſſung der zu ſtrengen Diät erlaubt und nicht mehr gefährlich.

Wieder eine Lebens-Periode beendigt, ſagte Theodor.

Nun war aber guter Rath theuer, ſprach Anton weiter. Ich hatte die Schwärmereyen des Jünglings überſtanden, Geſchichte und wirkliche Welt lockten mich an, zuſammt der nicht zu verachtenden Lebens-Philoſophie. Mein Fieber hatte zwar nachgelaſſen, konnte aber immer wieder gefährlich werden, ich litt unausſprechlichen Durſt, und durfte nicht trinken, was mein Schmachten begehrte, immer nur wenig und nichts Kühles, und ich träumte nur von kalten Orangen, von Citronen, ja Eſſig, machte Salat in meiner Phantaſie zu ungeheuern Portionen, und verzehrte ſie, trank aus Flaſchen im Felſenkeller ſelbſt den kühlſten Nierenſteiner, und badete mich dann in Morgenluft in den Wogen des grün rauſchenden Rheins. In dieſer ſchwelgenden Stimmung begegnete mir nun der vortreffliche Cramer mit ſeinen Ritter- und andern Romanen, und wie ſoll ich wohl einem kalten, geſunden, vernünf-

tigen Menſchen, der trinken darf, wann und wie viel er will, die Wonne ſchildern, die mich auf meinem einſamen Lager dieſe vortrefflichſten Werke genießen lieſſen? Ich kann nun ſagen: werdet krank lieben Freunde, und leſet, und ihr unterſchreibt alles, was neben euch gehender Recenſent ſo eben behauptet.

Mäſſige dich nur, ſagte Theodor, ſonſt biſt du gezwungen, wieder Waſſer zu ſchöpfen, um dir den Kopf naß zu machen, und auf dieſem anmuthigen Hügel haben wir keine Quelle in der Nähe.

Ja, rief Anton aus, Dank dieſem biederſten Deutſchen für ſeine Kämpen, für ſeinen Haspar a Spada und den Raugrafen zu Daſſel! Wie ſaß ich mit ihnen allen zu Tiſche, und ſah und half die Kannen Rüdesheimer und Nierenſteiner leeren; wir verachteten es, in Bechern nur einzuſchenken, nein, aus dem vollen Humpen ſelbſt tranken wir Groſſherzigen das kühle, herrliche, duftende Naß, und ich lachte in dieſer Geſellſchaft meinen Arzt rechtſchaffen aus: entzückt war ich mit dir, und begleitete dich bewundernd, du edelſter Bomſen, ich zechte Zug für Zug mit dir, du Groſſer, der ſchon des Morgens um vier Uhr betrunken zu Roſſe ſteigt, um Thaten eines deutſchen Mannes adlich zu verrichten. Wie deine Geſinnungen, du groſſer Dichter, ſo iſt auch dein Styl gediegen und deutſch, und alle die Prügel und Püffe, die den Feinden oder ſchlechten Menſchen zugetheilt werden, oder gar den boshaften

Pfaffen, waren mir eben ſo viele Herzſtärkungen und Browniſche Curmittel, und darum trug ich auch kein Bedenken, deine vorzüglichſten Werke nach der Beendigung wieder von vorn zu beginnen: denn hier war ja Erfindung, Charakter, Eſſen, Trinken, Lebens-Philoſophie, Wirklichkeit und Geſchichte alles meiner drängenden Sehnſucht dargebracht, und alles gleich vortrefflich. Mein ſchmachtender Durſt trieb ſich nun nicht mehr in gigantiſchen Bildern zwecklos um, ſondern fand ſeine Bahn vorgezeichnet und große Beyſpiele, denen er ſich anſchloß; nun träumte ich nicht mehr als Polyphem unter den ſteinernen Treppen eines Weinberges zu liegen, und daß ſich vom Himmel herunter eine ungeheure Kelterpreſſe drücke, die mit Einem Wurf den ganzen Weinberg ausquetſchte, ſo daß in Cascaden der Wein die Marmorſtufen herunter rauſche, und wie in ein groſſes Baſſin ſich unten in meinen durſtenden Schlund ergöſſe. Von dieſen Rieſenbildern war ich geheilt, und ſchon durfte ich mit Vorſicht kühlende Getränke genießen, ſchon widerſtanden mir Fleiſchſpeiſen nicht mehr, und mein Arzt ſchrieb ſich die Nahmen der vornehmſten Cramerſchen Romane auf, um ſie ähnlichen Kranken zu empfehlen; ich wandelte ſchon im Zimmer, ſah bey der erſten Frühlingswärme aus dem Fenſter, durfte wieder phantaſiren, und nach einigen Wochen konnt' ich ſchon die Hoffnung faſſen, bald dieß

Gebirge zu betreten, in welchem ich euch, ihr Lieben, zur Vollendung meiner Geneſung, gefunden. — Aber eilt, man läutet ſchon die Abendglocke, wir ſind vor dem Städtchen, dort treffen wir die Freunde, und vernehmen vielleicht wunderliche Dinge von ihnen.

Im Baumgarten des Gaſthofes ſaßen am andern Morgen die fünf Vereinigten um einen runden Tiſch, ihre Stimmung war heiter wie der ſchöne Morgen, nur Friedrich ſchien ernſt und in ſich gekehrt, ſo ſehr auch Lothar jede Gelegenheit ergriff, ihn durch Scherz und Frohſinn zu ermuntern.

Wahrlich! rief Theodor aus, es gibt kein gröſſeres Glück, als Freunde zu beſitzen, ſie nach Jahren in ſchöner Gegend in anmuthiger Frühlingszeit wieder zu finden, mit ihnen zu ſchwatzen, alle ihre Eigenheiten wieder zu erkennen, ſich der Vergangenheit zu erinnern, und mit dem Zutrauen Allen in die Augen zu blicken, wie ich es Gottlob, hier thun kann. Nur der Friedrich iſt nicht, wie ſonſt. Haſt du Gram, mein Lieber?

Laß mich, guter heitrer Freund, ſagte Friedrich, es ſoll nicht lange währen, ſo wirſt du und ihr Alle mehr von mir erfahren. Weißt du doch nicht, ob ich nicht vielleicht am Glücke krank liege.

Wenn das iſt, ſagte Theodor, ſo möge Gott nur den Arzt noch recht lange von dir entfernt hal-

ten. O, wärst du doch lieber gar inkurabel! Aber leider ist die Heilung dieser Krankheit nur gar zu gewiß; o die Zeit, die böse, liebe, gute, alte, vergeßliche und doch mit dem unverwüstlichen Gedächtniß, das wiederkäuende große ernste Thier, die alles erzeugt und alles verwandelt, sie wird freylich machen, daß wir Einer den Andern und uns selbst nach wenigen Jahren mit ganz veränderten Augen ansehen.

Dadurch könntest du ihn noch trauriger machen, fiel Lothar ein; freylich will uns alles überreden, daß das Leben kein romantisches Lustspiel sey, wie etwa Was ihr wollt, oder Wie es euch gefällt, sondern daß es aus diesen Regionen entrinnt, wir möchten es auch noch so gerne so wollen, und wenn es uns auch über die Maßen gefiele; der Himmel verhüthet auch, daß es selten in ein großes Trauerspiel ausartet, sondern es verläuft sich freylich meist, wie viele unerquickliche Werke mit einzelnen schönen Stellen, oder gar wie der herrliche Rhein in Sand und Sumpf.

O nein, sagte Friedrich, glaubt es mir, meine Freunde, das Leben ist höheren Ursprungs, und es steht in unserer Gewalt, es seiner edlen Geburt würdig zu erziehen und zu erhalten, daß Staub und Vernichtung in keinem Augenblicke darüber triumphiren dürfen: ja, es gibt eine ewige Jugend, eine Sehnsucht, die ewig währt, weil sie ewig nicht

erfüllt wird; weder getäuscht noch hintergangen, sondern nur nicht erfullt, damit sie nicht sterbe; denn sie sehnt sich im innersten Herzen nach sich selbst, sie spiegelt in unendlich wechselnden Gestalten das Bild der nimmer vergänglichen Liebe, das Nahe im Fernen, die himmlische Ferne im Allernächsten. Ist es denn möglich, daß der Mensch, der nur ein Mahl aus dieser Quelle des heiligen Wahnsinnes trinken durfte, je wieder zur Nüchternheit, zum todten Zweifel erwacht?

Bey alledem, sagte Theodor, wäre ein Jungbrunnen, von dem die Alten gedichtet haben, nicht zu verschmähen; wär' es auch nur der grauen Haare wegen.

Wie könntet ihr, fuhr Friedrich fort, doch die Schönheit nur empfinden, oder gar lieben, wenn sie unvergänglich wäre? Die süße Elegie in der Entzuckung, die Wehklage um den Adonis und Balder ist ja der schmachtende Seufzer, die wollustige Thräne in der ganzen Natur! dem Flüchtigen nacheilen, es festhalten wollen, das uns selbst in festgeschlossenen Armen entrinnt, dieß macht die Liebe, den geheimnißvollen Zauber, die Krankheit der Sehnsucht, das vergötternde Schmachten möglich.

Und, fuhr Ernst fort, wie milde redet uns die Ewigkeit an mit ihrem majestätischen Antlitz, wenn wir auch das nur als Schatten und Traum besitzen, oder uns ihm nähern können, was das Göttlichste

dieſer Erde iſt? das muß ja unſer Herz zum Unendlichen ermuntern und ſtärken, zur Tugend, zum Himmel, zu jener Schöne uns führen, die nie verblüht, deren Entzückung ewige Gegenwart iſt.

Müßten wir nur nicht vorher aus dem Lethe trinken, ſagte Anton, und zur Freude ſprechen: was willſt du? und zum Lachen: du biſt toll!

Theodor ſprang vom Tiſche auf, umarmte jeden, und ſchenkte von dem guten Rheinwein in die Römer: ey! rief er aus, daß wir wieder ſo beyſammen ſind! daß wir wieder einmahl unſere zuſammen gewickelten Gemüther durchklopfen und ausſtäuben können, damit ſich keine Motten und anderes Geſpinſt in die Falten niſten! Wie wohl thut das dem deutſchen Herzen beym Glaſe deutſchen Weins! Ja, unſere Herzen ſind noch friſch, wie ehedem, und daß ſich auch keiner von uns das Tabackrauchen angewöhnt hat, thut mir in der Seele wohl.

Immer der Alte! ſagte Lothar, du pflegſt immer die Geſpräche da zu ſtören, wo ſie erſt recht zu Geſprächen werden wollen; ich war begierig, wohin dieſe ſeltſamen Vorſtellungen wohl führen, und wie dieſe Gedankenreihe oder dieſer Empfindungsgang endigen möchte.

Wie? ſagte Theodor, das kann ich dir aufs Haar ſagen: ſieh, Bruderſeele, ſtehen wir erſt an der Ewigkeit und ſolchen Gedanken oder Worten, die ſich gleichſam ins Unendliche dehnen, ſo kömmt

es mir vor, wie ein Ablösen der Schildwachen, daß nun bald eine neue Figur auf derselben Stelle auf und ab spatziren soll. Ich wette, nach zweyen Secunden hätten sie sich angesehen, kein Wort weiter zu sagen gewußt, das Glas genommen, getrunken, und sich den Mund abgewischt.

»Weiter bringt es kein Mensch, stell' er sich auch wie er will.« O das ist das Erquickliche für unser einen, daß das Größte wieder so an das Kleinste gränzen muß, daß wir denn doch Alle Menschen, oder gar arme Sunder sind, jeder, nachdem sein Genius ihn lenkt.

Du scheust nur, sagte Anton, die liebliche Stille, das Säuseln des Geistes, welches in der Mitte der innigsten und höchsten Gedanken wohnt, und dessen heilige Stummheit dem unverständlich ist, der noch nie an den Ohren ist beschnitten worden.

Ohren, antwortete Theodor, klingt im Deutschen immer gemein, Gehörwerkzeuge affectirt, Hörvermögen philosophisch, und die Hörer oder die Hörenden ist nicht gebräuchlich, kurzum, man kann sie selten nennen, ohne anstößig zu seyn. Der Spanier vermeidet auch gern, so schlecht hin Ohren zu sagen. Am besten braucht man wohl Gehör, wo es paßt, oder das Ohr einzeln, wodurch sie beyde gleich edler werden.

Dein Tabackrauchen hat aber das vorige Gespräch erstickt, sagte Lothar; freylich ist es die un-

künstlerischste aller Beschäftigungen, und der Genuß, der sich am wenigsten poetisch erheben läßt.

Mir ist es über die Gebühr zuwider, sagte Theodor, und darum betrachtete ich euch schon alle gestern Abend darauf: denn es gibt einen eigenen Pfeifenzug im Winkel des Mundes und unter dem Auge, der sich an einem starken Raucher unmöglich verkennen läßt; deßhalb war ich schon gestern über eure Physiognomien beruhigt. Mir scheint die neuste schlimmste Zeit erst mit der Verbreitung dieses Krautes entstanden zu seyn, und ich kann selbst auf den gepriesenen Compaß böse seyn, der uns nach Amerika führte, um dieß Unkraut mit manchem andern Leiden zu uns herüber zu hohlen.

Wie einige Züge im Gesichte durch die Pfeife entstehen, sagte Lothar, so werden die feinsten des Witzes und gutmüthigen Spottes, so wie die Grazie die Lippen durchaus, durch die oft angelegte Pfeife vernichtet.

Ich ließe noch die kalte Pfeife gelten, sagte Ernst, so hielt sich einer meiner Freunde eine von Thon, um sie in der gemüthlichsten Stimmung zuweilen in den Mund zu nehmen, und dann recht nach seiner Laune zu sprechen; aber der böse, beißende, übel riechende Rauch macht das Ding fatal. Ich lernte einmahl einen Mann kennen, der mir sehr interessant war, und der sich auch in meiner Gesellschaft zu gefallen schien, wir sprachen viel mit

einander, endlich, um uns recht genießen zu können, zog er mich in sein Zimmer, ließ sich aber beygehen, zu gröſserer Vertraulichkeit seine Pfeife anzuzünden, und von diesem Augenblick konnte ich weder recht hören und begreifen, was er vortrug, noch weniger aber war ich im Stande, eine eigne Meinung zu haben, oder nur etwas anders als Flüche auf den Rauch in meinem Herzen zu denken, — »nicht laute, aber tiefe« — wie Macbeth sagt.

Lothar lachte: mit einem trostlosen Liebhaber, fuhr er fort, ist es mir einmahl noch schlimmer ergangen, er hatte mich hingerissen und gerührt; bey einer kleinen Ruhestelle der Klage suchte er seine Pfeife, Schwamm und Stein, schlug mit Virtuosität schnell Feuer, und verstörte mich nachher in abgebrochenen rauchenden Pausen seiner Verzweiflung. Ich mußte lachen, und nur zum Glück, daß mich der Rauch in ein starkes Husten brachte, sonst hatt' ich dem guten Menschen als ein unnatürlicher Barbar erscheinen müssen.

Es läßt sich wohl, sagte Theodor, alles mit Grazie thun, ich kenne wenigstens einen großen Philosophen, dem in seiner Liebenswürdigkeit auch dieß edel steht. Mit dem Caffeh wird nach der Mahlzeit eine lange Pfeife gebracht, die der Bediente anzündet, es geschehen ruhig und ohne alle Leidenschaft einige Züge, und eh' man noch die Un

bequemlichkeit bemerkt, ist die Sache schon wieder beschlossen. Aber schrecklich sind freylich die kurzen, am Munde schwebenden Instrumente, die jede Bewegung mit machen müssen, und sich jeder Thätigkeit fügen, die den ganzen Tag die Lippen pressen, und selbst die Sprache verändern.

Mir ist es nicht unwahrscheinlich, sagte Anton, daß diese Gewohnheit, die so überhand genommen, die Menschen passiver, träger und unwitziger gemacht hat. Wir sollen keinen Genuß haben, der uns unaufhörlich begleitet, der etwas Stetiges wird, er ist nur erlaubt und edel durch das Vorübergehende. Darum verachten wir den Säufer, ob wir alle gleich gern Wein trinken, und der Näscher ist lächerlich, der seine Zunge durch ununterbrochenes Kosten ermüdet; vom Raucher denkt man billiger, weil es eben Gewohnheit geworden ist, die man nicht mehr beurtheilt, doch begreif' ich es wenigstens nicht, wie selbst Frauen jetzt an vielen Orten dagegen tolerant werden.

Könnt ihr euch, sagte Lothar, einen rauchenden Apostel denken?

Eben so wenig, sagte Ernst, als den adlichen Tristan mit der Pfeife, oder den hochstrebenden Don Quixote.

Dem Sancho aber, sagte Lothar, fehlt sie beynah: hätten manche umarbeitende Uebersetzer mehr

Genie gehabt, so hätten sie diese lieber hinzufügen, als so manche Schönheit weglassen dürfen.

Vielleicht ist dieses Bedürfniß, fiel Friedrich ein, ein Surrogat für so manches verlorne Bedürfniß, des öffentlichen Lebens, der Galanterie der Gesellschaft, der Freyheit und der Feste. Vielleicht soll sich zu Zeiten der Mensch mehr betäuben, und dann ist es wohl möglich, daß er seinen alten verrufenen blauen Dunst für ein wirkliches Gut hält. Nicht bloß Taback, auch philosophische Phrasen, Systeme und manches andere wird heut zu Tage geraucht, und beschwert den Nichtrauchenden ebenfalls mit unleidlichem Geruch.

Nicht so melancholisch, sagte Theodor, laßt uns diese tiefsinnige Betrachtung wenden, denn am Ende kömmt doch in keiner Tugend der ganze Mensch so rein zum Vorschein, als in den Thorheiten. Die Berge rauchen oft, und die Thäler sind voll Nebel, viele Gegenden verlieren ihn oft in Monathen nicht, die See dampft, und so laßt denn unserem guten Zeitalter auch seinen Dampf. Nur wir wollen unserer Sitte treu bleiben. Besorgt bin ich aber für Manfred, daß er sich diesen Zustand als Appendix der Ehe möchte angewöhnt haben, um seine weisen Lehrsprüche aus dampfendem Munde, wie Orakel aus rauchenden Höhlen, verehrlicher zu machen, und ich gestehe überhaupt, daß ich mich ihm nur mit

einer gewiſſen heimlichen Furcht wieder nahern kann.

Du biſt ohne Noth beſorgt, ſagte Lothar. Seit lange kenne ich unſern Freund in ſeinem häuslichen Zuſtande, und ich habe nicht bemerken können, daß er ſeinen jugendlichen Frohſinn und ſeine muthwillige Laune gegen jene altkluge Hausväterlichkeit vertauſcht habe, im Gegentheil, kann er oft ſo ausgelaſſen ſeyn, daß die Schwiegermutter im Hauſe ſo wenig laſtig oder überflüſſig iſt, daß ſie vielmehr zuweilen als kühlende und beſonnene Vernunft zum allgemeinen Beſten hervortreten muß.

Wenn alles übrige, ſagte Theodor, auf denſelben Fuß eingerichtet iſt, ſo iſt ſeine Haushaltung die vollkommenſte in der Welt.

Noch mehr, fuhr Lothar fort, dieſe Frau iſt noch anmuthig und reitzend, und man glaubt es kaum, daß ſie zwey erwachſene Töchter haben könne. Sie hat ſelbſt einige annehmlich ſcheinende Parthien ausgeſchlagen, und Männer haben ſich um ſie beworben, die an Jahren weit jünger ſind.

Wenn die Mutter ſchon ſo gefährlich iſt, ſagte Theodor, ſo muß der Umgang mit den Töchtern gar herz- und halsbrechend ſeyn.

Die Gattinn unſers Manfred, erzählte Lothar weiter, iſt ſehr ſtill und ſanft, von zartem Gemüth und rührend ſchöner Geſtalt, er hat noch das Betragen des Liebhabers, und ſie das blöde geſchämige

Weſen einer Jungfrau; ihre jüngere Schweſter Clara iſt der Muthwille und die Heiterkeit ſelbſt, launig, witzig, und faſt immer lachend, im beſtändigem kleinen Kriege mit Manfred; man ſollte glauben, wenn man ſie beyſammen ſieht, er hätte dieſe lieben müſſen, und die ältere, ihm ſo ungleiche Schweſter, hätte ihn nicht rühren können; allein die Liebe fordert vielleicht eine gewiſſe Verſchiedenheit des Weſens und des Charakters.

Ich komme darauf zurück, ſagte Ernſt, daß wir immer noch nicht wiſſen können, wie viel in Manfred angewöhnte Manier iſt, und wie viel Natur; ich habe oft bemerkt, daß er ernſt, ja traurig war, wenn die Umgebung ihn für ausſchweifend luſtig hielt. Er hat es von je geſcheut, ſeine innerſten Gefühle kund zu thun, und ſo wirft er ſich oft gewaltthätig in eine Laune, die ihn quälen kann, indem ſie Andere ergetzt.

Wie wird es aber, fragte Theodor weiter, mit den Kindern gehalten? Wahrſcheinlich hat ſich doch auch zu ihm die neumodiſche und weichliche Erziehung erſtreckt, jene allerliebſte Confuſion, die jeden Gegenwärtigen im ununterbrochenen Schwindel erhält, indem die Kinderſtube allenthalben, im Geſellſchaftszimmer, im Garten und in jedem Winkel des Hauſes iſt, und kein Geſpräch und keine Ruhe zuläßt, ſondern nur ewiges Geſchrey und Erziehen ſich hervor thut, eine unſterbliche Zerſtreutheit im

ſcheinbaren Achtgeben; jenes Chaos der meiſten Haushaltungen, das mir ſo erſchrecklich dunkt, daß ich die neuen Pädagogen, die es veranlaßt haben, und jene Entdecker der Mutterlichkeit gern als Verdammte in einen eigenen Kreis der Danteſchen Hölle hinein gedichtet hätte, der nur eine ſolche neuerfundene allgegenwärtige Kinderſtube mit all ihrem Wirwarr und Scharlwari moderner Aelternliebe darzuſtellen brauchte, um ſich als ein nicht unwürdiger Beytrag jener furchtbaren Zirkel anzuſchließen.

Auch von dieſer neuen, faſt allgemein verbreiteten Krankheit, erzählte Lothar, findeſt du in ſeinem Hauſe nichts: ſeine junge Gattinn iſt eine wahre Mutter, faſt ſo, wie es unſere Mutter noch waren; ſie liebt ihre beyden Kinder uber alles, und hat eben darum eine Art von Scham, in Geſellſchaft die Mutter zu ſpielen, und die Kinder wie Decorationen an ſich zu hangen; die Wartung und alle Erziehung der Kleinen wird von ihr ſtill im Heiligthum eines entlegenen Zimmers beſorgt, und weil ſie ordentlich iſt, und weiß, was ſie befiehlt, ſo darf ſie die Kinder zu Zeiten dem gehorſamen Geſinde überlaſſen, und ſie kann ruhig und heiter an der Geſellſchaft Theil nehmen, weil ſie die Stunde beobachtet; kurz, man nimmt an den allerliebſten Creaturen nur ſo viel Theil, als man ſelbſt will,

und ich, der ich die Kinder kindlich liebe, bin immer gezwungen, sie aufzusuchen.

Vortrefflich! sagte Ernst, dieß beweist am meisten für die Schwiegermutter, die die Tochter sehr gut und zur Ordnung muß erzogen haben. In deiner Beschreibung finde ich gerade die ehrwürdigsten Mütter wieder, die ich je gekannt habe. Alles Gute und Rechte soll nur so geschehen, daß es ein unachtsames Auge gar nicht gewahr wird. Unser Vaterland aber ist das Land der geräuschvollsten Erziehung, und die Nation wird bald nur aus Erziehern bestehen: für Mutter und Kinder sind Bibliotheken, und hundert Journale und Almanache geschrieben, alle ihre Tugenden und Pflichten hat man tausendfaltig in Kupfer gestochen und zur größern Aufmunterung illuminirt, und aus dem Natürlichsten und Einfachsten, was kaum viele Worte zuläßt, haben wir mit Kunst einen Götzen der vollständigsten Thorheit geschnitzt, und es im ausgeführten System so weit gebracht, daß wir durch Beobachtung, Philosophie und Natur uns von allem Menschlichen und Natürlichen auf unendliche Weite entfernt haben. Nicht genug, daß man die Kinder fast von der Geburt mit Eitelkeit verdirbt, man ruinirt auch die wenigen Schulen, die etwa noch im alten Sinn eingerichtet waren; man zwingt die Kinder im siebenten Jahr, zu lernen, wie sie Scheintodte zum Leben erwecken sollen, man verschreibt Erzieher aus

den Gegenden, in welchen dieſe Producte am beſten gerathen; ja die Staaten ſelbſt verbiethen das Buchſtabiren, und machen es zur Gewiſſensſache, das Leſen anders als auf die neue Weiſe zu erlernen, und faſt alle Menſchen, ſelbſt die beſſern Köpfe nicht ausgenommen, drehen ſich im Schwindel nach dieſem Orient, um von hier den Meſſias und das Heil der Welt baldigſt ankommen zu ſehen; aber gewiß, nach zwanzig Jahren verſpotten wir aus einer neuen Thorheit heraus dieſe jetzige. Dieß ſind auch nur Schildwachen, die ſich ablöſen, und ſo viel neue Figuren auch kommen, ſo bleiben ſie doch immer auf derſelben Stelle wandeln. Jeder Menſch hat etwas, das ſeinen Zorn erregt, und ich geſtehe, ich bin meiſt ſo ſchwach, daß die Pädagogik den meinigen in Bewegung ſetzt.

So ſcheint es, ſagte Lothar; ein geiſtreicher Mann ſagte ein Mahl: wir ſind ſchlecht erzogen, und es iſt nichts aus uns geworden, wie wird es erſt mit unſern Kindern ausſehen, die wir gut erziehen!

Mir däucht, ſagte Theodor, es wäre nun wohl an der Zeit, auch einmahl eine Wochenſchrift »der Kinderfeind« zu ſchreiben, um die Thorheiten lächerlich zu machen, und der ehemahligen Strenge und Einfalt wieder Raum und Aufnahme vorzubereiten.

Du fändeſt keine Leſer, ſagte Ernſt, unter die

ser Ueberfülle hämaner Aeltern und gereister ausgebildeter Erzieher.

Friedrich war schon vor einiger Zeit vom Tisch und Gespräch aufgestanden, und auf seinen Wink hatte sich Anton zu ihm gesellt. Sie gingen unter einen Baumgang, von welchem man weit auf die Landstraße hinaus sehen konnte, die sich über einen nahe liegenden Berg hinweg zog. Mich kümmern alle diese Dinge nicht, sagte Friedrich, treib' es jeder, wie er mag und kann, denn mein Herz ist so ganz und durchaus von einem Gegenstande erfüllt, daß mich weder die Thorheiten noch die ernsthaften Begebenheiten unserer Zeit sonderlich anziehen. Er vertraute seinem Freunde, der seine Verhältnisse schon kannte, daß es ihm endlich gelungen sey, alle Bedenklichkeiten seiner geliebten Adelheid zu überwinden, und daß sie sich entschlossen habe, auf irgend eine Weise das Haus ihres Oheims, des Geheimeraths, zu verlassen: dieser wolle einen alten Lieblingsplan fast gewaltthätig durchsetzen, sie mit seinem jüngeren Bruder, einem reichen Gutsbesitzer, zu vermählen, weil er sich so an die Gesellschaft des schönen liebenswürdigen Kindes gewöhnt habe, daß er sich durchaus nicht von ihr trennen könne, er sey gesonnen, nach der Heirath zu diesem Bruder zu ziehen, um in seinem kinderlosen Witwerstande gemeinschaftlich mit ihm zu hausen. Es scheint vergeblich, so endete Friedrich, diesem Plan unsere

liebe entgegen zu ſetzen, wenigſtens hält es Adelheid für unmöglich, und zwar ſo ſehr, daß der Oheim noch gar nicht ein Mahl von meinem Verhältniſſe zu ihr weiß; ſo erwarte ich nun bey Manfred morgen oder übermorgen einen Bothen, der unſer Schickſal auf immer entſcheiden wird. Eine drückende Lage wird oft am leichteſten durch eine Gewaltthätigkeit gelöſt, und ich hoffe, daß Manfred mir durch ſeine Klugheit und ſeinen Muth beyſtehen wird. Ich würde mich unſerm Ernſt auch gern vertrauen, wenn er nicht gar zu gern tadelte, wo aller Rath zu ſpät kommt.

Doch kann Vorſicht nicht ſchaden, ſagte Anton, und huthe dich nur, dich von Manfred, der alles Abenteuerliche übertrieben liebt, in einen Plan verwickeln zu laſſen, deſſen Verdrießlichkeiten vielleicht dein ganzes Leben verwirren. Denn es iſt gar zu anlockend, auf Unkoſten eines andern muthig und unternehmend zu ſeyn, der Menſch genießt alsdann das Vergnügen des Wagehalſes zugleich mit der Luſt der Sicherheit.

Mein Freund, ſagte Friedrich, ich habe lange geduldet, gefühlt und geruht, und mich gereut, daß ich nicht ſchon früher gethan habe, was du übereilt nennen würdeſt. Sind wir ganz von einem Gefühl durchdrungen, ſo handeln wir am ſtärkſten und conſequenteſten, wenn wir ohne Reflexion

dieſem folgen. Doch, laß uns jetzt davon abbrechen.

Ich mißverſtehe dich wohl nur, ſagte Anton, weil du mir nicht genug vertraut haſt.

Auch dazu werden ſich die Stunden finden, antwortete Friedrich. In der Entfernung hatte ich mir vorgeſetzt, dir alles zu ſagen, und nun du zugegen biſt, ſtammelt meine Zunge, und jedes Bekenntniß zittert zuruck. Ihre Geſtalt und Holdſeligkeit tönt wie auf einer Harfe ewig in meinem Herzen, und jede ſauſelnde Luft weckt neue Klänge auf; ich liebe dich und meine Freunde inniger als ſonſt, aber ohne Worte fühl' ich mich in eurer Bruſt, und jetzt wenigſtens ſchiene mir jedes Wort ein Verrath.

Träume nur deinen ſchönen Traum zu Ende, ſagte Anton, berauſche dich in deinem Glücke, du gehörſt jetzt nicht der Erde; nachher finden wir uns wieder alle beyſammen, denn irgend ein Mahl muß der arme Menſch doch erwachen und nüchtern werden.

Nein, mein lieber zagender Freund, rief Friedrich plötzlich begeiſtert aus, laß dich nicht von dieſer anſcheinenden Weisheit beſchwatzen, denn ſie iſt die Verzweiflung ſelbſt! Kann die Liebe ſterben, dieß Gefühl, das bis in die fernſten Tiefen meines Weſens blitzt, und die dunkelſten Kammern und alle Wunderſchätze meines Herzens beleuchtet? Nicht die Schönheit meiner Geliebten iſt es ja allein, die mich

beglückt, nicht ihre Holdſeligkeit allein, ſondern vorzüglich ihre Liebe; und dieſe meine Liebe, die ihr entgegen geht, iſt mein heiligſter, unſterblichſter Wille, ja meine Seele ſelbſt, die ſich in dieſem Gefühl losringt von der verdunkelnden Materie; in dieſer Liebe ſeh' ich und fühl' ich Glauben und Unſterblichkeit, ja den Unnennbaren ſelbſt inmitten meines Weſens und alle Wunder ſeiner Offenbarung. Die Schönheit kann ſchwinden, ſie geht uns nur voran, wo wir ſie wieder treffen, der Glaube bleibt uns. O, mein Bruder, geſtorben, wie man ſagt, ſind längſt Iſalde und Sygune, ja, du lächelſt über mich, denn ſie haben wohl nie gelebt, aber das Menſchengeſchlecht lebt fort, und jeder Frühling und jede Liebe zündet von neuem das himmliſche Feuer, und darum werden die heiligſten Thränen in allen Zeiten dem Schönſten nachgeſandt, das ſich nur ſcheinbar uns entzogen hat, und aus Kinderaugen, von Jungfrauenlippen, aus Blumen und Quellen uns immer wieder mit geheimnißvollem Erinnern anblitzt und anlächelt, und darum ſind auch jene Dichtergebilde belebt und unſterblich. An dieſer heiligen Stätte habe ich mich ſelbſt gefunden, und ich mußte mir ſelbſt verloren gehen, ich mußte vernichtet werden können, wenn dieſe Entzückung in irgend einer Zeit erſterben konnte.

Seinem Freunde traten die Thränen in die An-

gen, weil ihn die Krankheit weicher gemacht hatte, und er ohnedieß schon reizbar war; er umarmte den Begeisterten schweigend, als beyde die Landstraße einen offenen Wagen mit vier geschmückten hüpfenden Pferden herunter kommen sahen, von einem mit Bändern und Federbüschen aufgeputzten Kutscher geführt: in wunderlicher bunter Tracht folgte ein Reiter dem Wagen, und die Sprechenden nebst den andern drey Freunden gingen vor das Thor des Gasthofes hinaus, um das sonderbare Schauspiel näher in Augenschein zu nehmen. Ists möglich? rief plötzlich Theodor aus, er selbst, Manfred ist es! und eilte den brausenden Pferden entgegen. Diese standen, auf den Ruf ihres Führers, er sprang vom Sitz, indem er die Zügel vorsichtig in der Hand behielt, und umarmte Theodor und die übrigen Freunde nach der Reihe. Er war freudig überrascht, auch Ernst zu finden, den er so wenig wie Theodor hatte erwarten können. Ich komme, euch abzuhohlen; so steigt nur gleich ein! rief er in zerstreuter Freude aus.

Der Reiter war indeß abgestiegen, und Anton erkannte ihn zuerst: Wie? der verständige Wilibald läßt sich auch zu solchen bunten Mummereyen gebrauchen? rief er verwundert aus.

Muß man nicht, erwiederte dieser, mit den Thörichten thöricht seyn? Wir wollten euch recht glänzend abhohlen, und euch zu Ehren sehe ich fast

ſo wie der Luſtigmacher bey herumziehenden Comödianten aus.

Alle betrachteten und umarmten ihn, lachten, und ſtiegen dann ein, um in einer Waldſchenke einige Stunden vom Städtchen anzuhalten, und dann noch bey guter Zeit die letzten Meilen bis zu Manfreds Wohnung zurück zu legen. Manfred begab ſich ernſthaft auf ſeinen Sitz, Wilibald auf ſein Pferd, und ſo rollten ſie im Galopp auf der Felſenſtraße davon, indem ihnen aus jedem Fenſter der Stadt ein verwundertes oder lachendes Angeſicht nachblickte.

Iſt es nicht ein reitzender Aufenthalt? fragte Wilibald, indem er mit Theodor in den Gängen des anmuthigen Gartens auf und nieder ſchritt.

Manfred iſt ſehr glücklich, antwortete Theodor; aber wo iſt unſere Geſellſchaft?

Ernſt und Lothar ſind ausgeritten, erwiederte jener, um einen alten Thurm und Mauerwerk in der Nähe zu betrachten, Friedrich und Manfred haben ſich eingeſchloſſen, und rathſchlagen, ſo ſcheint es, über Herzensangelegenheit, und Anton, dünkt mich, wandelte vor kurzem noch in empfindſamen Geſprächen mit Roſalien, der jungen Frau, und Manfreds Schweſter, Auguſten. Ich fürchte, das Ende vom Liede iſt, daß wir uns hier alle verlieben.

Und warum nicht? sagte Theodor. Ich sehe wenigstens kein Unglück darin. Im Gegentheil finde ich es natürlich und schicklich, daß in jeder gemischten Gesellschaft, in welcher sich junge Männer und anmuthige Frauen und reitzende Mädchen befinden, kleine Romane gespielt werden, dieß eben erweckt den Witz und belebt und schafft den feinern Geist der Unterhaltung; auch kleine Eifersucht kann nicht schaden, und artige Verläumdung, sammt allen Künsten eines edlen Spiels und jener Laune, die den Weibern angeboren scheint und wodurch sie die Männer so unwiderstehlich fesseln. Dadurch können verlebte Tage von solchem poetischen Glanz bestrahlt werden, daß wir das ganze Leben hindurch mit Freuden an sie denken, da sie uns ausserdem ziemlich trivial und langweilig verflossen wären.

Es kann aber mit Anten bey seiner Reitzbarkeit Ernst werden, wandte Wilibald schüchtern ein; nicht jeder hat die Geschicklichkeit, behuthsam genug mit der Flamme zu spielen.

Dafür laß du ihn sorgen, sagte Theodor; oder sollte etwa schon die Eifersucht aus dir sprechen, mein Theurer? O ja, wahrlich, deine grämliche Miene und dein suchender umschauender Blick sagen mir nichts geringeres. Nun, wer ist denn deine Schöne? Klara? oder die junge anmuthige Gattinn? oder Manfreds Schwester, Auguste? oder die liebenswürdige Schwiegermutter, die ihr alle

lieber Emilie nennt, und die auch freundlich dieſem Taufnahmen entgegen horcht? oder liebſt du ſie gar Alle?

Du bleibſt ein Thor, fuhr Wilibald halb lachend auf, und ihr Alle ſeyd ſo ſeltſame liebe und unausſtehliche Menſchen, daß man eben ſo wenig ohne euch, als mit euch leben kann. In der Ferne ſehn' ich mich nach euch Allen und bin ungemuth, und in der Nähe ärgere ich mich über alle eure mannigfaltigen Thorheiten.

Nun fragte Theodor, was haſt du denn Großes an uns auszuſetzen?

Du ſollteſt mich nicht zu ſolchen Klageliedern auffordern, antwortete Wilibald: daß ihr alle immer nur ſo ſehr vernünftig und geiſtreich ſeyd, wo es nicht hin gehört, und niemahls da, wo ihr Vernunft zeigen müßtet! da iſt der Manfred, der ſich für einen Heros der Männlichkeit hält, welcher meint, ſich und ſeine Empfindungen ſo ganz in der Gewalt zu haben, und ſich heraus nimmt, jeden zu verachten, den irgend ein Kummer quält, und der doch ſelbſt ohne alle Veranlaſſung ſo unerträglich melancholiſch ſeyn kann, daß er über die ganze Welt die Schultern zuckt, weil ſie eben ſchwach genug iſt, nur zu exiſtiren; ſo ſitzt er in dieſer Stimmung Tagelang im Winkel, und findet jeden Scherz geiſtlos und jedes Geſpräch albern, ſein Blick und kümmerliches Geſicht ſchlagen aber auch jede Freude

und Heiterkeit aus seiner Gesellschaft zurück; er ist zu träge, spazieren zu gehen, oder irgend etwas zu treiben: aber nun fallt ihn die Laune an, nun soll Jedermann lustig seyn, nun findet er es unbegreiflich, wenn irgend Jemand nicht an seinen schwärmenden Phantasien Theil nimmt, nun ist jeder ein Philister, der nicht zum Zeitvertreib halb mit dem Kopf gegen die Felsen rennt, nun muß man mit ihm durch Garten und Gebirge laufen, fallen und klettern; oder er zwingt alles Musik zu machen und zu singen; oder, was das Schlimmste ist, er liest vor, und verlangt, Jedermann soll an irgend einer Schnurre, oder einem alten vergessenen Buche denselben krampfhaften Antheil nehmen, zu welchem er sich spornt. So geschah es gestern, als er plötzlich den Philander von Sittewald herbey hohlte, ewig lange las, und sich verwunderte, daß wir nicht alle mit demselben Heißhunger darüber herfielen, wie er, der das Buch in Jahren vielleicht nicht angesehen hat; und so bringt er wohl morgen den Fischart; oder Hans Sachs. Wobey er sich auch nicht einreden laßt, sondern auf seine Lebenszeit hat er sich verwöhnt, daß alle Menschen ihm nur eben als Werkzeuge dienen, an welchen sich seine schnell wandelnde Laune offenbart. Nur ein solcher Engel von Frau kann mit ihm fertig werden, und mit ihm glücklich seyn.

Fahre fort, sagte Theodor und Friedrich, der sich mit ihm eingeschlossen hat.

O, ihr! — sagte Wilibald, wär't ihr nur nicht sonst so gute Menschen, so sollte euch ein Verständiger wohl so abschildern können, daß ihr vielleicht in euch ginget, und ordentlicher und besser würdet. Dieser Friedrich, der immer in irgend einen Himmel verzückt ist, und den Tag für verloren hält, an welchem er nicht eine seiner verwirrten Begeisterungen erlebt hat, wie könnte er sein Talent und seine Kenntnisse brauchen, um etwas Edles hervor zu bringen, wenn er sich nicht so unbedingt diesem schwelgenden Müssiggange ergäbe. Auch erschrickt er alle Augenblick selbst in seinem bösen Gewissen, wenn er von diesem oder jenem thätigen Freunde hört, wenn er ihre Fortschritte gewahr wird. Will man nun recht von Herzen mit ihm zanken, so wirft er sich in seine vornehme hyper-poetische Stimmung, und beweist auch von oben herab, daß ihr Andern die Taugenichtse seyd, er aber bleibt der Weise und Thätige. Man soll seinem Freunde nichts Böses wünschen, aber so wie er sich nun, weiß Gott wegen welches raren Geheimnisses mit dem Manfred eingeschlossen hat, so wäre es mir doch vielleicht nicht ganz unlieb, wenn dieser die Gelegenheit der Einsamkeit benutzte, um ihm auf prosaische Weise etwas der überflüssigen Poesie auszuklopfen.

Sacht! sacht! rief Theodor, woher diese Ceronische Gesinnung? Ergib dich der Billigkeit, Freund, oder du sollst so mit albernen Späßen und Wortspielen, welche dir verhaßt sind, gegeißelt werden, daß du den Werth der Humanität einsehen lernst. Nun schau auf, geht drüben nicht unser Anton einsam, sanft und stille, sein Gemüth und die schöne Natur betrachtend? Wie unrecht haben wir ihm so eben gethan.

Dieses Mahl, antwortete Wilibald, und wissen wir doch nicht, ob ihn die Weiber nicht so eben verlassen haben, denen er mit seinem sanften, lieben, zuvorkommenden Naturell stets nachschleicht, und die ihm gern entgegen kommen, weil sie ihm anfühlen, daß er auch das Schwächste und Verwerflichste in ihnen ehrt und vertheidigt; denn nicht in ein Individuum, sondern in das ganze Geschlecht ist er verliebt: macht er hier nicht Claren, ihrer Mutter, der jungen Frau und Augusten emsig den Hof? die übrigen lächeln ihn auch stets an, nur sollte er es doch fühlen, daß er der letztern zur Last fällt, und sie in Ruhe lassen. Alle andere Menschen ändern sich doch von Zeit zu Zeit, und legen ihre Albernheiten ab, ihn aber kannst du nach Jahren wieder antreffen, und er trägt dir noch dieselben Kindereyen und Meinungen mit seiner ruhigen Salbung entgegen, ja, wenn man ihn erinnert, daß er vor geraumer Zeit die und jene Angewöhnung gehabt, oder jene Sinnes-

art geäußert, so dankt er dir so herzlich, als wenn du ihm einen verlornen Schatz wieder fändest, und sucht beydes von neuem hervor, im Fall er es vergessen haben sollte.

Dann muß dir aber doch der wandelbare und empfängliche Lothar ganz nach Wunsche seyn, erwiederte Theodor.

Noch weniger als Anton, fuhr Wilibald in seiner Critik fort, denn eben seine zu große Empfänglichkeit hindert ihn, sich und Andere zu der Ruhe kommen zu lassen, die durchaus unentbehrlich ist, wenn aus Bildung oder Geselligkeit irgend etwas werden soll. Er kann weder in einer guten noch schlechten Gesellschaft seyn, daß ihn nicht die Lust anwandelt, Comödie zu spielen, ex tempore oder nach memorirten Rollen; es scheint fast, daß ihm in seiner eigenen Haut so unbehaglich ist, daß er lieber die eines jeden andern Narren über zieht, um seiner selbst nur los zu werden. Die heilige Stelle in der Welt, sein Tempel, ist das Theater, und selbst jedes schlechte Subject, das nur ein Mahl die Bretter öffentlich betreten hat, ist ihm mit einer gewissen Glorie umgeben. Gestern den ganzen Abend unterhielt er uns mit seiner ehemahligen Bekehrungssucht und Proselytenmacherey, wie er jeden armen Sünder zum Shakespear wenden und ihn von dessen Herrlichkeit hatte durchdringen wollen; er erzählte so launig, wie und auf welchen Wegen er

nach ſo manchen komiſchen Verirrungen von dieſer Schwachheit zurück gekommen ſey, und, ſiehe, noch in derſelben Stunde nahm er den alten Landjunker von drüben in die Beichte, und ſuchte ihm das Verſtändniß für den Hamlet aufzuſchließen, der nur immer wieder darauf zurück kam, daß man beym Aufführen die Todtengräber-Scene nicht auslaſſen dürfe, weil ſie die beſte im ganzen Stücke ſey. Mir ſcheint es eine wahre Krankheit, ſich in einen Autor, habe er Nahmen wie er wolle, ſo durchaus zu vertiefen, und ich glaube, daß durch das zu ſtarre Hinſchauen das Auge am Ende eben ſo geblendet werde, wie durch ein irres Herumfahren von einem Gegenſtande zum andern. Selbſt bey Weibern, die Schmeicheleyen von ihm erwarten, bricht er in Lobpreiſungen des Lear und Macbeth aus, und die einfältigſte kann ihm liebenswürdig und klug erſcheinen, wenn ſie nur Geduld genug hat, ihm ſtundenlang zuzuhören.

Gegen unſern Ernſt kannſt wohl ſchwerlich dergleichen einwenden? fragte Theodor.

Er iſt mir vielleicht der verdrießlichſte von Allen, fiel Wilibald ein; er, der alles beſſer weiß, beſſer würde gemacht haben, der ſchon ſeit Jahren geſehen hat, wohin alles kommen wird, der ſelten Jemand ausſprechen läßt, ihn zu verſtehen ſich aber niemahls die Mühe gibt, weil er ſchon im voraus überzeugt iſt, er müſſe erſt hinzufügen, was in der fremden

Meinung etwa Sinn haben könne. Er ist der thätigste und zugleich der trägste aller Menschen: bald ist er auf dieser, bald auf jener Reise, weil er alles mit eigenen Augen sehen will, alles will er lernen, keine Bibliothek ist ihm vollständig genug, kein Ort so entfernt, von dem er nicht Bücher verschriebe; bald ist es Geschichte, bald Poesie oder Kunst, bald Physik, oder gar Mystik, was er studiert, und wieder von neuem studirt; er lächelt nur, wenn Andere sprechen, als wollt' er sagen: lasst mich nur gewähren, lasst mich nur zur Rede kommen, so sollt ihr Wunder hören! Und wenn man nun wartet, und Jahre lang wartet, ihn dann endlich auffordert, daß er sein Licht leuchten lasse, so muß er wieder dieses Werk nachlesen, jene Reise erst machen, so fehlt es gerade am Allernothwendigsten, und so vertröstet er sich selbst und Andere auf eine nimmer erscheinende Zukunft. Die Übrigen ärgern mich nur, er aber macht mich böse; denn das ist das verdrüßlichste am Menschen, wenn er vor lauter Gründlichkeit auch nicht ein Mahl an die Oberfläche der Dinge gelangen kann: es ist die Gründlichkeit der Danaiden, die auch immer hofften, der nächste Guß würde nun der rechte und letzte seyn, und nicht gewahr wurden, daß es eben an Boden mangle.

Wollt ihr mir nun nicht auch von mir ein liebes kräftig Wörtchen sagen? neckte ihn Theodor.

An dir, sagte Wilibald, ist auch das verloren,

denn so wie du mit jeder Feder eine andere Hand schreibst, klein, groß, ängstlich oder flüchtig, so bist du auch nur der Anhang eines jeden, mit dem du lebst; seine Leidenschaften, Liebhabereyen, Kenntnisse, Zeitverderb, hast und treibst du mit ihm, und nur dein Leichtsinn ist es, welcher alles, auch das widersprechendste, in dir verbindet. Du bist hauptsächlich die Ursach, daß wir, so oft wir noch beysammen gewesen sind, zu keinem zweckmäßigen Leben haben kommen können, weil du dir nur in Unordnung und leeren Hintraumen wohlgefallst. Heute sind wir ein Mahl recht vergnügt gewesen! pflegst du am Abend zu sagen, wenn du die Uebrigen verleitet hast, recht viel dummes Zeug zu schwatzen; bey einer Albernheit geht dir das Herz auf, — doch ich verschwende nur meinen Athem, denn ich sehe, du lachst auch hierüber.

Allerdings, rief Theodor im frohesten Muthe aus, o mein zorniger, mißmuthiger Camerad! du Ordentlicher, Bedächtlicher, der die ganze Welt nach seiner Taschenuhr stellen mochte, du, der in jede Gesellschaft eine Stunde zu früh kommt, um ja nicht eine halbe Viertelstunde zu spät anzulangen, du, der du wohl ins Theater gegangen bist, bevor die Casse noch eröffnet war, der auch dann im ledigen Hause beym schönsten Wetter sitzen bleibt, um sich nur den besten Platz auszusuchen, mit dem er nachher im Verlauf des Stückes doch wieder un-

zufrieden wird. Ich habe es ja erlebt, daß du zu einem Balle fuhrſt, und mich und meine Geſellſchaft ſo über die Gebühr triebſt, daß wir anlangten, als die Bedienten noch den Tanzſaal ausſtäubten, und kein einziges Licht angezündet war. Dieſe deine Ordnung willſt du in jede Geſellſchaft einführen, um nur alles eine Stunde früher als gewöhnlich zu thun, und gäbe man dir ſelbſt dieſe Stunde nach, ſo würdeſt du wieder eine Stunde zu verlangen, ſo daß man, um mit dir ordentlich zu leben, immer im Zirkel um die vier und zwanzig Stunden des Tages mit Frühſtück, Mittag- und Abendeſſen herum fahren müßte. Weil geſtern die Geſellſchaft noch nicht verſammelt war, als die Suppe auf dem Tiſche ſtand, und jeder nach ſeiner Gelegenheit etwas ſpäter kam, darüber biſt du noch heut verſtimmt, du Heimtückiſcher, Nachtragender! noch mehr aber darüber, daß wir aus Scherz die geheime Abrede trafen, dich durchaus von Auguſtens Seite wegzuſchieben, zu der du dich mit öffentlichem Geheimniß ſo gefliſſentlich drangſt, und meinſt, wir alle haben keine Augen und Sinne, um deine feurigen Augen und wohlgeſetzten verliebten Redensarten wahrzunehmen. Sieh, Freund, man kennt dich auch, und weiß auch deine empfindliche Seite zu treffen.

Walibald zwang ſich zu lachen, und ging empfindlich fort; indem ſah man Lothar und Ernſt von der Straße des Berges, der über dem Garten und Hauſe

lag, herunter reiten. Der einſame Anton geſellte ſich zu Theodor, und beyde ſprachen über Wilibald; es iſt doch ſeltſam, ſagte Anton, daß die Furcht vor der Affectation bey einem Menſchen ſo weit gehen kann, daß er darüber in ein herbes widerſpänſtiges Weſen geräth, wie es unſerm Freunde ergeht; er argwöhnt allenthalben Affectation und Unnatürlichkeit, er ſieht ſie allenthalben, und will ſie jedem Freunde und Bekannten abgewöhnen, und damit man ihm nur nicht etwas Unnatürliches zutraue, fällt er lieber oft in eine gewiſſe rauhe Manier, die von der Liebenswürdigkeit ziemlich entfernt iſt.

So will er die Weiber auch immer männlich machen, ſagte Theodor, ging' es nach ihm, ſo müßten ſie gerade alles das ablegen, was ſie ſo unbeſchreiblich liebenswürdig macht.

Eine eigne Rubrik, fügte Anton hinzu, hält er, welche er Kindereyen überſchreibt, und in die er ſo ziemlich alles hinein trägt, was Sehnſucht, Liebe, Schwärmerey, ja Religion genannt werden muß. Wie die Welt wohl überhaupt ausſähe, wenn ſie nach ſeinem vernünftigen Plane formirt wäre?

Selbſt Sonne und Mond, ſagte Theodor, hielten nicht ein Mahl die gehörige Ordnung, des Uebrigen zu geſchweigen. Die Abweichung der Magnetnadel muß nach ihm entweder Affectation oder Kindereyn ſeyn, und ſtatt ſich in den Euripus zu ſtürzen, weil er die vielfache Ebbe und Fluth nicht begreifen

konnte, hatte er ruhig am Ufer geſtanden, und bloß den Kopf ein wenig geſchüttelt und gemurmelt: läppiſch! läppiſch!

Bis zum Abenteuerlichen unnatürlich ſind die Cometen, verſetzte Anton, ja alle Exiſtenz hat wohl nur wie ein umgekehrter Handſchuh die unrechte Seite herausgedreht, und iſt dadurch exiſtirend geworden.

Zweifelt ihr daran, ihr armen Sünder? rief Wilibald aus dem nächſten Laubengange heraus, in welchem er alles gehört hatte; könnt ihr euch euren doppelten unbefriedigten Zuſtand anders erklären? Habt ihr dieß nicht ſchon oft im Ernſt denken müſſen, wenn ihr überhaupt darüber gedacht habt, was ihr jetzt als Spaß ausſprecht? Und wenn die Menſchenſeele ſich ſelbſt unvollendet und umgedreht empfindet, warum ſoll denn alles übrige Geſchaffene richtiger und beſſer ſeyn? Ihr hoffärtigen Erdenwürmer neigt euch in den Staub, und macht euch nicht über Leute luſtig, die, wenn es die Noth erfordert, auch wohl über Milchſtraßen und Trabanten und Sonnenſyſteme zu ſprechen wiſſen.

Ernſt und Lothar traten hinzu und erzählten viel von der anmuthigen Lage der merkwürdigen Ruine, und Ernſt zürnte über den frevelnden Leichtſinn der Zeit, der ſchon ſo viel Herrliches zerſtört habe, und es allenthalben zu vernichten fortfahre. Wie tief, rief er aus, wird uns eine beſſere Nach-

welt verachten, und über unſern anmaſslichen Kunſtſinn, und die faſt krankhafte Liebhaberey an Poeſie und Wiſſenſchaft lächeln, wenn ſie hört, daß wir Denkmahle aus gemeinen, faſt thieriſchen Nichtachten, oder aus kläglichem Eigennutz abgetragen haben, die aus einer Heldenzeit zu uns herüber gekommen ſind, an der wir unſern erlahmten Sinn für Vaterland und alles Große wieder aufrichten könnten. So braucht man herrliche Gebäude zu Wollſpinnereyen, und ſchlägt dürftige Kammern in die Pracht alter Ritterſäle hinein, als wenn es uns an Raum gebräche, um die Armſeligkeit unſers Zuſtandes nur recht in die Augen zu rücken, der in Palläſten der Heroen ſeine traurige Thätigkeit ausſpannt, und große Kirchen in Scheuern und Rumpelkammern verwandelt.

Iſt ihnen doch die Vorzeit ſelbſt nichts anders, ſagte Lothar, und des Vaterlandes rührende Geſchichte, eben ſo haben ſie ſich in dieſe mit ihren unerſprießlichen Zwecken hinein geklemmt, und verwundern ſich lächelnd darüber, wie man ehemahls nur das Bedürfniß ſolcher Größe haben mochte.

Jetzt zeigte ſich die übrige Geſellſchaft. Manfred führte ſeine Schwiegermutter, Friedrich, welcher verweinte Augen hatte, die ſchöne Roſalie, Anton both ſeinen Arm der freundlichen Clara, und Wilibald geſellte ſich zu Auguſten, indem er dem lächelnden Theodor einen triumphirenden Blick zuwarf.

Man wandelte in den breiten Gängen, welche oben
gegen den eindringenden Sonnenstrahl gewölbt und
icht verflochten waren, in heitern Gesprächen auf
nd nieder, und Lothar sagte nach einiger Zeit:
ir sprachen eben von den Ruinen altdeutscher Bau-
unst, und bedauerten, daß viele Schlösser und Kir-
hen gänzlich verfallen, die mit geringen Kosten als
Denkmahle unsern Nachkommen könnten erhalten
erden, aber indem ich den Schatten dieser Gänge
enieße, erinnere ich mich der seltsamen Verirrung,
aß man jetzt vorsätzlich auch viele Gärten zerstört,
ie in dem sogenannten französischen Geschmack an-
elegt sind, um eine unerfreuliche Verwirrung von
Bäumen und Gesträuchen an die Stelle zu setzen,
ie man nach dem Modeausdrucke Park benahmt,
nd so bloß einer todten Formel fröhnt, indem man
ich im Wahn befindet, etwas Schönes zu erschaffen.

Du erinnerst mich, sagte Ernst, an die Eremi-
age bey Bayreuth und manchen andern Garten;
enn diese Einsiedeley auch manche aufgemauerte
Kindereyen zeigt, so war sie doch in ihrer alten Ge-
alt höchst erfreulich, ich verwunderte mich nicht
enig, sie vor einigen Jahren ganz verwildert wie-
er zu finden.

Es fehlt unsrer Zeit, sagte Friedrich, so sehr
ie die Natur sucht, eben der Sinn für Natur, denn
icht allein diese regelmäßigen Gärten, die dem jetzi-
en Geschmacke zuwider sind, bekehrt man zum Na-

mantiſchen, ſondern auch wahrhaft romantiſche Wildniſſe werden verfolgt, und zur Regel und Verfaſſung der neuen Gartenkunſt erzogen. So war ehemahls nur die große wundervolle Heidelberger-Ruine eine ſo grüne, friſche, poetiſche und wilde Einſamkeit, die ſo ſchön mit den verfallenen Thürmen, den großen Höfen und der herrlichen Natur umher in Harmonie ſtand, daß ſie auf das Gemüth eben ſo wie ein vollendetes Gedicht aus dem Mittelalter wirkte, ich war ſo entzückt über dieſen einzigen Fleck unſerer deutſchen Erde, daß das grünende Bild ſeit Jahren meiner Phantaſie vorſchwebte, aber vor einiger Zeit fand ich auch hier eine Art von Park wieder, der zwar dem Wandelnden manchen ſchönen Platz und manche ſchöne Ausſicht gönnt, der auf bequemen Pfaden zu Stellen führt, die man vormahls nur mit Gefahr erklettern konnte, der ſelbſt erlaubt, Erfriſchungen an anmuthigen Räumen ruhig und ſicher zu genießen, doch wiegen alle dieſe Vortheile nicht die großartige und einzige Schönheit auf, die hier aus der beſten Abſicht iſt zerſtört worden.

Hier wurde das Geſpräch unterbrochen, indem der Bediente meldete, daß angerichtet ſey.

Man ging durch die großen offenen Thüren des Speiſeſaales, der unmittelbar an den Garten ſtieß, und aus dem man den gegenüber liegenden Berg

mit seinen vielfach grünenden Gebüschen und schönen Waldpartien vor sich hatte; zunächst war ein runder Wiesenplan des Gartens, welchen die lieblichsten Blumengruppen umdufteten, und als Krone des grünen Platzes glänzte und rauschte in der Mitte ein Springbrunnen, der durch sein liebliches Getön gleich sehr zum Schweigen wie zum Sprechen einlud.

Alle setzten sich, Wilibald zwischen Auguste und Clara, neben dieser ließ Anton sich nieder, und ihm zunächst Emilie, zwischen ihr und Rosalien hatte Friedrich seinen Platz gefunden, an welche sich Lothar schloß, und neben ihm saßen die übrigen Männer. Auf dem Tische prangten Blumen in geschmackvollen Gefäßen und in zierlichen Körben frühe Kirschen. Wie kommt es, fing die ältere Emilie nach einer Pause an, daß es bey jeder Tischgesellschaft im Anfang still zugeht? Man ist nachdenkend und sieht vor sich nieder, auch erwartet Niemand ein lebhaftes Gespräch, denn es scheint, daß die Suppe eine gewisse ernste, ruhige Stimmung veranlaßt, die gewöhnlich sehr mit dem Beschluß der Mahlzeit und dem Nachtische kontrastirt.

Vieles erklärt der Hunger, sagte Wilibald, der sich meistentheils erst durch die Nähe der Speisen meldet, besonders, wenn man später zu Tische gehet, als es festgesetzt war, denn Warten macht

hungrig, dann durstig, und wenn es zu lange spannt, erregt es wahre Uebelkeit, fast Ohnmacht.

Sehr wahr, sagte Rosalie, und die Herren sollten das nur bedenken, die uns Frauen fast immer warten lassen, wenn sie eine Jagd, einen Spatierritt, oder ein sogenanntes Geschäft vorhaben.

Lassen denn die Damen nicht eben so oft auf sich warten, erwiederte Wilibald, und wohl länger, wenn sie mit ihrem Anzug nicht einig oder fertig werden können? Da überdieß die meisten niemahls wissen, wie viel es an der Uhr ist, ja daß es überhaupt eine Zeitabtheilung gibt.

Recht! sagte Manfred; neulich wollten sie einen Besuch in der Nachbarschaft machen, noch vorher eine Oper durchsingen, und ein wenig spatieren gehen, um dabey zugleich das kranke Kind im Dorfe zu besuchen, dann wollte man bey Zeiten wieder zu Hause seyn, und etwas früher essen als gewöhnlich, weil wir den Nachmittag ein Mahl recht genießen wollten; als man aber, um doch anzufangen, nach der Uhr sah, fand sichs, daß es gerade nur noch eine halbe Stunde bis zur gewöhnlichen Tischzeit war, und die lieben Zeitlosen kaum noch Zeit sich umzukleiden hatten.

Doch bitt' ich mich auszunehmen, sagte Rosalie, tadelst du mich doch sonst immer, daß ich zu punktlich, zu sehr nach der Stunde bin, sonst nur-

te es auch mit den Einrichtungen der Wirthschaft übel aussehen.

Dich nehm' ich aus, sagte Manfred, und einer Hausfrau steht auch nichts so liebenswurdig, als eine stille, unerschutterliche Ordnung: aber auch nur die stille Ordnung, denn noch schlimmer als die Unordentlichen sind die für die Ordnung Wuthenden, in deren Häusern nichts als Einrichtung, Abrichten der Domestiken, Aufraumen und Staubabwischen zu finden ist; eine solche Frau haben, wäre eben so wie unter der grosen Kirchenuhr und den Glocken wohnen, wo man nichts als den Perpendikel und das fürchterliche Schlagen der Stunden hört: auch eine mannlich ordentliche und unternehmende Therese ist widerwärtig. Aber in aller liebenswurdigen weiblichen Unordnung schweift meine theure Schwester Auguste etwas zu sehr aus.

Das weiß Gott! fuhr Wilibald etwas ubereilt heraus; denn wenn ein Spaziergang abgeredet ist, so muß man wohl anderthalb Stunden mit dem Stock in der Hand unten stehen und warten, und dann hat die liebenswürdige Dame entweder den Spaziergang ganz vergessen, und besinnt sich erst darauf, wenn man einigemahl hat erinnern lassen, oder sie kommt auch wohl endlich, aber nun hat man nicht an Handschuh und Sonnenschirm und Tuch gedacht; man geht zurück, man kramt, und fällt dabey nicht selten wieder in eine Beschäftigung,

die den Spaziergang von neuem mit Schiffbruch bedroht. O Gott! und nach allen diesen Leiden soll unser eins nachher noch liebenswürdig seyn!

Das ist ja eben die Liebenswürdigkeit, sagte Auguste, denn wenn euch alles entgegen getragen, allen euren Launen geschmeichelt wird, wenn man euch so schlicht hin für Herrscher erklärt, daß ihr dann zuweilen ein wenig liebenswürdig seyd, ist doch wahrlich kein Verdienst.

Um wieder auf die Suppe zu kommen, die jetzt genossen ist, sagte Lothar, so rührt es wohl nicht so sehr von einem materiellen Bedürfniß her, daß man bey ihr wenig spricht, sondern mich dunkt jedes Mahl und Fest ist einem Schauspiel, am besten einem Shakespear'schen Lustspiel, zu vergleichen, und hat seine Regeln und Nothwendigkeiten, die sich auch unbewußt in den meisten Fällen aussprechen.

Wie könnte es wohl einem verständigen Menschen etwas anders seyn? unterbrach ihn Wilibald mit Lachen; o wie oft ist doch unbewußt der Lustspieldichter selbst ein erfreulicher Gegenstand für ein Lustspiel!

Laß ihn sprechen, sagte Manfred, magst du doch die Mahlzeit nachher mit einer Schlacht, oder gar mit der Weltgeschichte vergleichen; am Tisch muß unbedingte Gedanken- und Eßfreyheit herrschen.

Daß die abwechſelnden Gerichte und Gänge, fuhr Lothar fort, ſich mit Acten und Scenen ſehr gut vergleichen laſſen, fällt in die Augen; eben ſo ausgemacht iſt es für den denkenden und höheren Eſſer (ich ignoire jene gemeinere Naturen, die an Allem zweifeln, und etwa in materieller Dumpfheit meinen können, das Eſſen geſchehe nur, um den Hunger zu vertreiben), daß eine gewiſſe allgemeine Empfindung ausgeſprochen werden ſoll, der in der ganzen Compoſition der Tafel nichts widerſprechen darf, ſey es von Seiten der Speiſen, der Weine, oder der Geſpräche: denn aus allem ſoll ſich eine romantiſche Compoſition entwickeln, die mich unterhält, befriedigt und ergötzt, ohne meine Neugier und Theilnahme zu heftig zu ſpannen, ohne mich zu täuſchen, oder mir bittre Rückerinnerungen zu laſſen. Die epigrammatiſchen Gerichte zum Beyſpiel, die manchmahl zur Täuſchung aufgetragen werden, ſind gerade zu abgeſchmackt zu nennen.

Im nördlichen Deutſchland, ſagte Ernſt, ſah ich ein Mahl Zuckergebacknes als Torf aufſetzen, und es gefiel den Gäſten ſehr.

O ihr unkünſtlich Speiſenden! rief Lothar aus; warum laßt ihr euch den Marzipan nicht lieber als die Phyſiognomien eurer Gegner backen, und zerſchneidet und verzehrt ſie mit Wohlgefallen und Herzensluſt? dürften nicht Rezenſenten, oder ſonſt

:rhafte Menſchen, gleich ſo auf den Märkten zum Verkauf ausgebothen werden?

Von höchſt abenteuerlichen Feſten, ſagte Clara, habe ich ein Mahl im Vaſari geleſen, welche die florentiniſchen Mahler einander gaben, und die mich nur würden geängſtigt haben, denn dieſe trieben die Verkehrtheit vielleicht auf das äuſſerſte. Nicht bloß, daß ſie Pallaſte und Tempel von verſchiedenen Speiſen errichteten und verzehrten, ſondern ſelbſt die Hölle mit ihren Geſpenſtern mußte ihrem poetiſchen Uebermuthe dienen, und Kröten und Schlangen enthielten gut zubereitete Gerichte, und der Nachtiſch von Zucker beſtand aus Schädeln und Todtengebeinen.

Gern, ſagte Manfred, hätte ich an dieſen bizarren, phantaſtiſchen Dingen Theil genommen, ich habe jene Beſchreibung nie ohne die gröſte Freude leſen können. Warum ſollte denn nicht Furcht, Abſcheu, Angſt, Ueberraſchung zur Abwechſelung auch ein Mahl in unſer nächſtes und alltäglichſtes Leben hinein geſpielt werden? Alles, auch das Seltſamſte und Widerſinnigſte hat ſeine Zeit.

Freylich mußt du ſo ſprechen, ſagte Lothar, der du auch die Abenteuerlichkeiten des Höllen-Breughels liebſt, und der du, wenn deine Laune dich anſtößt, allen Geſchmack gänzlich läugneſt und aus der Reihe der Dinge ausſtreichen willſt.

Wüßten wir doch nur, ſagte Manfred, wo dieſe

Sybar sich aufhält, die alle wollen gesehen haben, und von der doch Niemand Rechenschaft zu geben weiß: bald glaubt man an das Gespenst bald nicht, wie an die Dulcinea des Don Quixote, und das ist wohl der Spaß an diesem Tagegeiste, daß er zugleich ist und nicht ist.

Seltsam, aber nicht selten, fiel Friedrich ein, ist die Erscheinung (die deinen Unglauben fast bestätigen könnte), daß Menschen, die von Jugend auf sich scheinbar mit dem Geiste des classischen Alterthums genährt, die immer das Ideal von Kunst im Munde führen, und unbillig selbst das Schönste der Modernen verachten, sich doch plötzlich aus wunderlicher Leidenschaft so in das Abgeschmackte und Verzerrte der neuern Welt vergaffen können, daß ihr Zustand sehr nahe an Verrücktheit gränzt.

Weil sie die neue Welt gar nicht kannten, antwortete Lothar, war ihre Liebe zur alten auch keine freye und gebildete, sondern nur Aberglaube, der die Form für den Geist nahm. Mir kam auch ein Mahl ein scheinbar gebildeter junger Mann vor, der, nachdem er lange nur den Sophokles und Aeschylus angebethet hatte, ziemlich plötzlich und ohne scheinbaren Uebergang als achter Patriot unsern ungriechischen Kotzebue vergötterte.

Ich bin deiner Meinung, so nahm Ernst das Wort; kein Mensch ist wohl seiner Ueberzeugung oder seines Glaubens versichert, wenn er nicht die

gegenüber liegende Reihe von Gedanken und Empfindungen schon in sich erlebt hat, darum ist es nie so schwer gewesen, als es beym ersten Anblick scheinen möchte, die ausgemachtesten Freygeister zu bekehren, weil von irgend einer Seite ihres Wesens sich gewiß die Glaubensfähigkeit erwecken läßt, die dann, ein Mahl erregt, alle Empfindungen mit sich reißt, und die ehemahligen Ansichten und Gedanken zertrümmert. Eben so wenig aber steht der Fromme, der nicht mit allen seinen Kräften schon die Regionen des Zweifels durchwandert hat, seine Seele müßte dann etwa ganz Glauben und einfältiges Vertrauen seyn, auf einem festen Grunde.

Vorzüglich, sagte Friedrich, sind es die Leidenschaften, die so oft im Menschen das zerstören, was vorher als sein eigenthümlichstes Wesen erscheinen konnte. Ich habe Wüstlinge gekannt, wahre Gotteslängner der Liebe und freche Verhöhner alles Heiligen, die lange mit der stolzesten Ueberzeugung ihr verächtliches Leben führten, und endlich, schon an der Gränze des Alters, von einer höhern Leidenschaft, sogar zu unwürdigen Wesen, wunderbar genug ergriffen wurden, so daß sie fromm, demüthig und gläubig wurden, ihre verlorne Jugend beklagten, und endlich noch einigen Schimmer der Liebe kennen lernten, deren Himmelsglanz sie in besseren Tagen verspottet hatten.

Könnte man nur immer, fügte Anton hinzu,

jungen Menſchen, welche in die Welt treten, und ſich nur zu leicht von den ſcheinbar Reichen und Freyen beherrſchen und ſtimmen laſſen, die Ueberzeugung mit geben, wie arm, und welche gebundene Sclaven jene ſind, die gern alle ihre falſchen Flitterſchätze um ein Gefühl der Kindlichkeit, der Unſchuld, oder gar der Liebe hingeben möchten, wenn es ſie ſo beglücken wollte, in ihren dunkeln Kerker hinein zu leuchten. Wie oft iſt der überhaupt in der Welt der Beneidete, der ſich ſelber mitleidswürdig dünkt, und weit mehr Schlimmes geſchieht aus falſcher Scham, als aus wirklich böſer Neigung, ein miß verſtandner Trieb der Nachahmung und Verehrung führt viel häufiger den Verirrten, als Neigung zum Laſter.

Wie aber das Böſe nicht zu läugnen iſt, ſagte Ernſt, eben ſo wenig in den Künſten und Neigungen das Abgeſchmackte, und man ſoll ſich wohl vor beyden gleich ſehr hüthen. Vielleicht, daß auch beydes genauer zuſammen hängt, als man gewöhnlich glaubt. Wir ſollen weder den moraliſchen noch phyſiſchen Ekel in uns zu vernichten ſtreben.

Aber auch nicht zu krankhaft ausbilden, wandte Manfred ein. — Ein Weltumſegler unſers Innern wird auch wohl noch ein Mahl die Rundung unſrer Seele entdecken, und daß man nothwendig auf denſelben Punct der Ausfahrt zurück kommen muß, wenn man ſich gar zu weit davon entfernen will.

Dieß führt, sagte Theodor, indem er mit Wilibald anstieß, zur liebenswürdigen Billigkeit und Humanität.

Es führt, antwortete dieser, wie alles, was die letzte Spitze und den wahrhaften Schwindel mit einem gewissen Witze sucht, zu gar nichts. Theurer Lothar, laß uns wieder vernünftig sprechen, und führe deine Vergleichung einer Mahlzeit und des Schauspiels noch etwas weiter.

Um deiner Wißbegier genug zu thun, fuhr Lothar fort, erklär' ich also, daß bey einem Schauspiele die Einleitung eine der wichtigsten Parthien ist; sie kann hauptsächlich auf dreyerley Art geschehen. Entweder, daß in ruhiger Erzählung die Lage der Dinge auf die einfachste und natürlichste Weise auseinander gesetzt wird, so wie in den Irrungen, oder daß uns der Dichter sogleich in Getümmel und Unruhe wirft, woraus sich nach und nach die Klarheit und das Verständniß eröffnen, so wie im Romeo und dem Oldcastle, die gar mit Schlägerey beginnen, oder auf die dritte Weise, die uns zwar auch sogleich in die Mitte der Dinge führt, aber mit ruhiger Besonnenheit, wie in Was ihr wollt. Es ist keine Frage, daß die letztere Art beym Gastmahl die vorzüglichere sey, und daß deßhalb die civilisirten Nationen und Menschen, die nicht bizarr leben und essen wollen, ihre Mahlzeit mit einer kräftigen aber milden, ruhig bedachtigen

Suppe eröffnen. Weil nun alle Menschen Drang zum Drama haben, und dunkel die Ahndung in ihnen schläft, daß alles Drama sey, so hüthen sie sich mit Recht, zu witzig, zu geistreich, oder auch nur zu gesprächig zu seyn, so lange die Suppe vor ihnen steht.

Emilie lachte und winkte ihm Beyfall, und Lothar fuhr also fort: so wie sich in dem eben genannten Lustspiele nach der fast elegischen Einleitung die anmuthigen Personen des Junkers Tobias, der Maria und des Bleichenwang als reitzende Episode einführen, so genießt man zum Anbeginn der Mahlzeit Sardellen, oder Caviar, oder irgend etwas Reitzendes, welches noch nicht unmittelbar das Bedürfniß befriedigt, und so, um nicht zu weitläufig zu werden, wechselt Befriedigung und Reiz in angenehmen Schwingungen bis zum Nachtisch, der ganz launig, poetisch und muthwillig ist, wie jenes Lustspiel sich nach seinem Beschluße mit dem allerliebsten albernen aber bedeutenden Gesang des liebenswürdigsten Narren beschließt, wie Viel Lärmen um nichts und Wie es euch gefällt mit einem Tanze endigen, oder das Wintermährchen mit der lebendigen Bildsäule.

Ich sehe wohl, sagte Clara, man sollte das Essen eben so gut in Schulen lernen, als die übrigen Wissenschaften.

Gewiß, sagte Lothar, ziemt einem gebildeten Menschen nichts so wenig, als ungeschickt zu essen,

denn eben, weil die Nahrung ein Bedürfniß unſerer Natur iſt, muß hierbey entweder die allerhöchſte Simplicität obwalten, oder Anſtand und Frohſinn muſſen eintreten und anmuthige Heiterkeit verbreiten.

Freylich, ſagte Ernſt, ſtört nichts ſo ſehr, als eine ſchwankende Miſchung von Sparſamkeit und unerfreulicher Verſchwendung, wie man wohl mit vortrefflichem Wein zum Genuß geringer und ſchlecht zubereiteter Speiſen überſchüttet wird, oder zu ſchmackhaften leckern Gerichten im Angeſicht trefflicher Geſchirre elenden Wein hinunter wurgen muß. Dieſes ſind die wahren Tragikomödien, die jedes geſetzte Gemüth, das nach Harmonie ſtrebt, zu gewaltſam erſchüttern. Iſt das Geſpräch ſolcher Tafel zugleich larmend und wild, ſo hat man auch noch lange nachher am Mißton der Feſtlichkeit zu leiden: denn auch bey dieſem Genuß muß die Scham unſichtbar regieren, und Unverſchämtheit muß in edle Geſellſchaft niemahls eintreten können.

Dazu, ſagte Anton, gehört das übermäßige Trinken aus Ambition, oder wenn ein begeiſterter Wirth im halben Rauſche zu dringend zum Trinken nöthigt, indem er laut und lauter verſichert, der Wein verdien' es, dieſe Flaſche koſte ſo viel, und jene noch mehr, es komme ihm aber unter guten Freunden nicht darauf an, und er könne es wohl aushalten, wenn ſelbſt noch mehr darauf gehen ſollte. Dergleichen Menſchen rechnen im Hochmuth

des Geldes nicht nur her, was dieser Tag kostet, und jeder einzelne Gast verzehrt, sondern sie ruhen nicht, bis man den Preis jedes Tisches und Services erfahren hat. Wenn sie Kunstwerke oder Raritäten besitzen, sind sie gar unerträglich, und ihr höchster Genuß besteht darin, wenn sie in aller Freundschaftlichkeit ihren Gast können fühlen machen, daß es ihm, gegen den Wirth gerechnet, eigentlich wohl an Gelde gebreche.

Das führt darauf, fuhr Lothar fort, daß so wie in den Gefäßen und Speisen Harmonie seyn muß, diese auch durch die herrschenden Gespräche nicht darf verletzt werden. Die einleitende Suppe werde, wie schon gesagt, mit Stille, Sammlung und Aufmerksamkeit begleitet, nachher ist wohl gelinde Politik erlaubt, und kleine Geschichten, oder leichte philosophische Bemerkungen: ist eine Gesellschaft ihres Scherzes und Witzes nicht sehr gewiß, so verschwende sie ihn ja nicht zu früh, denn mit dem Confect und Obst und den feinen Weinen soll aller Ernst völlig verschwinden, nun muß erlaubt seyn, was noch vor einer Viertelstunde unschicklich gewesen wäre; durch ein lauteres Lachen werden selbst die Damen dreister, die Liebe erklärt sich unverhohlner, die Eifersucht zeigt sich mit unverstecktern Ausfallen; jeder gibt mehr Blöße, und scheut sich nicht, dem treffenden Spott des Freundes sich hinzugeben, selbst eine und die andre ärgerliche Ge-

schichte, witzig vorgetragen, darf umlaufen. Große Herren ließen ehemahls mit dem Zucker ihre Narren und Lustigmacher herein kommen, um am Schluß des Mahls sich ganz als Menschen, heiter, froh und ausgelassen zu fühlen.

Jetzt, sagte Theodor: bringt man um die Zeit die kleinen Kinder herein, wenn sie nicht schon alle in Reih und Glied bey Tische selber gesessen haben.

Freylich, sagte Manfred, und das Gespräch erhebt sich zum Rührenden über die hohen idealischen Tugenden der Kleinen und ihrer unnennbaren Liebe zu den Altern, und der Altern hinwieder zu den Kindern.

Und wenn es recht hoch hergeht, sagte Theodor, so werden Thränen vergossen, als die letzte und kostbarste Flüssigkeit, die aufzubringen ist, und sie beschließt sich das Mahl mit den höchsten Erschütterungen des Herzens.

Nicht genug, fing Lothar wieder an, daß man diese Unarten vermeiden muß, jede Tischunterhaltung sollte selbst ein Kunstwerk seyn, daß auf gehörige Art das Mahl accompagnirte, und im richtigen Generalbaß mit ihm gesetzt wäre. Von jenen schrecklichen großen Gesellschaften spreche ich gar nicht, die leider in unserm Vaterlande fast allgemeine Sitte geworden sind, wo Bekannte und Unbekannte, Freunde und Feinde, Geistreiche und Aberwitzige, junge Mädchen und alte Bevatterinnen an einer langen Tafel nach dem

Loose durch einander gesetzt werden: jene Mahlzeiten, für welche die Wirthinn schon seit acht Tagen sorgt und läuft und von ihnen träumt, um alles mit großem Prunk und noch größerer Geschmacklosigkeit einzurichten, um nur endlich der Feste los zu werden, die man schon längst von ihr erwartet, weil sie wohl zwölf und mehr ähnliche Gastmahle überstanden hat, zu der sie nun zum Überfluß noch jeden einladet, dem sie irgend eine Artigkeit schuldig zu seyn glaubt, und gern noch ein Dutzend Durchreisende in ihrem Garne auffängt, um ihrer Besuche nachher entubrigt zu bleiben; nein, ich rede nicht von jenen Tafeln, an welchen Niemand spricht, oder Alle zugleich reden, an welchen das Chaos herrscht, und kaum noch in seltnen Minuten sich ein einzelner Privatspaß heraus wickeln kann, wo jedes Gespräch schon als todte Frucht zur Welt kommt, oder im Augenblicke nachher sterben muß, wie der Fisch auf dem trocknen Lande: ich meine nicht jene Gastgebothe, bey denen der Wirth sich auf die Folter begeben muß, um den guten Wirth zu machen, zu Zeiten um den Tisch wandeln, selbst einschenken und frostige Scherze in das Ohr albern lächelnder Damen nieder legen; kurz, kurz, schweigen wir von dieser Barbarey unserer Zeit, von diesem Tode aller Geselligkeit und Gastfreyheit, die neben so vielen andern barbarischen Gewohnheiten auch ihre Stelle bey uns gefunden hat.

Die krankhaften Karikatur von diesen Anstalten,

fügte Wilibald hinzu, sind die noch größern Theegesellschaften und kalten Abendmahlzeiten, wo das Vergnügen erhöht wird, indem alles durch einander läuft, und wie in der Sprachverwirrung die Bedienten gerufen und ungerufen mit allen möglichen Erfrischungen balanzirend dazwischen tanzen, jeder Geladene durch alle Zimmer schweift, um zu suchen, er weiß nicht was, und ein Ordnungsliebender gern am Ofen, oder an irgend einem Fenster Posto faßt, um in der allgemeinen Flucht nur nicht umgelaufen, oder von der völkerwandernden Unterhaltung erfaßt und mitgenommen zu werden.

Dieses, sagte Manfred, ist der wahre hohe Stol unsers geselligen Lebens, Michel Angelo's jüngstes Gericht gegen die Miniaturbilder alter Gastlichkeit und traulicher Freundschaft, der Beschluß der Kunst, das Endziel der Imagination, die Vollendung der Zeiten, von der alle Propheten nur haben weissagen können.

Vergessen wir nur nicht, unterbrach Ernst, die Festlichkeiten des Mittelalters, wo nicht selten Tausende vom Adel als Gäste versammelt waren; doch hatte jener freymüthige frohe Sinn nichts von der Zerstreutheit unserer Zeit, und ihre glanzenden Waffenkampfe, diese Spiele, bey denen die Kraft mit Gefahr scherzte, vereinigten alle Gemüther zu einem herrlichen Mittelpunkte hin. Die Schatze der Welt

sind wohl noch niemahls so offentlich und in so schönem großen Sinne genossen worden.

Wie soll denn nun aber nach deiner Vorstellung ein Gastmahl endigen? fragte Wilibald; was sollte denn wohl auf diesen lustigen Leichtsinn folgen können, um würdig zu beschließen, oder wieder in das gewöhnliche Leben einzulenken?

Der orientalische Ernst des Caffeh's, antwortete Lothar, und nach diesem, wie neulich schon ausgemacht wurde, vielleicht sogar die Pfeife. Da befinden wir uns plötzlich wieder in der Mitte eines herabgestimmten Lebens, und denken an unsere vorige Lust nur wie an einen Traum zurück.

Sollte man so bewußtvoll leben, essen und trinken, warf Clara ein, so wäre es eben eine herzliche Last, sich mit dem Leben überall einzulassen.

Es kömmt wohl nur auf die Uebung an, sagte Theodor, haben doch Elephanten gelernt auf dem Seile tanzen. Die meisten Menschen machen sich außerdem ihr Leben noch viel beschwerlicher, und sie leben es doch ab: o wahrlich, hätten sie nur etwas Leichtsinn in den Kauf bekommen, so entschlossen sich viele, sich sterben zu lassen.

Ich sage ja nur, antwortete Lothar, daß uns dunkel dergleichen Vorstellung eines Drama vorschwebt, wie bey allen Dingen, in die wir uns bestreben Sinn und Zusammenhang hinein zu bringen.

Da man sich schon dem Nachtische näherte, ließ Manfred heißern Wein geben, und ermuntert seine Freunde zum Trinken. Du wolltest, dünkt mich, noch über die Tischgespräche etwas sagen, so wandte er sich nach einiger Zeit an Lothar.

Ich wollte noch bemerken, antwortete dieser, daß nicht jedes Gespräch, auch wenn es an sich gut ist, an die Tafel paßt, oder wenigstens nicht in jede Gesellschaft. Beym stillen häuslichen Mahl darf unter wenigen Freunden oder in der Familie mehr Ernst, selbst Unterricht und Gründlichkeit herrschen, je mehr es sich aber dem Feste nähert, um so mehr müssen Geist und Frohsinn an die Stelle treten.

Frage nun, sagte Wilibald, ob wir auch die gehörigen Discurse führen? Bist du, dramatischer Lothar, in deinem Gewissen ganz beruhigt?

Auch hierbey, erwiederte dieser, ist das gute Bestreben, alles, was wir geben können, auch hier muß jenes Glück unsichtbar hinzutreten und die letzte Hand anlegen, um ein erfreuliches wahres Kunstwerk hervor zu bringen.

Während dieser Gespräche, sagte Manfred, ist mir eingefallen, daß ich wohl unsere Schriftsteller und Dichter nach meinem Geschmack mit den verschiedenartigen Gerichten vergleichen könnte.

Zum Beyspiel? fragte Auguste; das wäre eine Geschmackslehre, die mir sehr willkommen seyn wür-

te, und wonach ich mir alles am beſten merken und eintheilen konnte.

Ein ander Mahl, ſagte Manfred, wenn du für dergleichen ernſthafte Dinge mehr geſtimmt biſt, jetzt würdeſt du es wohl nur ſehr frivol aufnehmen, und ich bin doch überzeugt, daß dieſe Vergleichungen ſich eben auch ſo gründlich durchführen laſſen, wie alle übrigen.

Es war eine Zeit, ſagte Emilie, in der es die Schriftſteller, die über die Poeſie ſchrieben, niedrig und gemein finden wollten, das Geſchmack zu nennen, was in Werken der Kunſte das Gute von dem Schlechten ſondert.

Das war eben in jener geſchmackloſen Zeit, ſagte Theodor.

Wer noch nie über das Tiefe und Innige des Geſchmacks, über ſeine chemiſchen Zerſetzungen und univerſellen Urtheile nachgedacht hat, verſetzte Ernſt, der dürfte nur einiges über dieſen Gegenſtand in den Schriften mancher Myſtiker leſen, um zu erſtaunen, und die Verächter dieſes Sinnes zu verachten.

Er dürfte auch nur hungern, ſagte Wilibald, und dann eſſen.

Lieber noch durſten, ſagte Anton, und dann trinken, indem er ſelber bedächtig trank.

Am kurzeſten iſt es gewiß, antwortete Friedrich, indeß, wie ſelten werden wir darauf geführt,

das zu beobachten, und uns über dasjenige zu unterrichten, was wir in uns Instinkt nennen, und doch ist der Philosoph nur ein unvollkommener, der in diese Gegend seinen spähenden Geist noch niemahls ausgesendet hat.

So ist es freylich mit allen Sinnen, fuhr Ernst fort, auch mit denen, die schon dem Gedanken verwandter scheinen, wie das Ohr und das noch hellere Auge. Wie wundersam, sich nur in eine Farbe als bloße Farbe recht zu vertiefen? Wie kommt es denn, daß das helle ferne Blau des Himmels unsere Sehnsucht erweckt, und des Abends Purpurroth uns rührt, ein helles goldenes Gelb uns trösten und beruhigen kann, und woher nur dieses unermüdete Entzücken am frischen Grün, an dem sich der Durst des Auges nie satt trinken mag?

Auf heiliger Stätte stehen wir hier, sagte Friedrich, hier will der Traum in uns in noch süßerer, noch geheimnißvolleren Traum zerfließen, um keine Erklärung, wohl aber ein Verständniß, ein Seyn im Befreundeten selbst hinein zu wachsen und zu erbilden: hier findet der Seher die göttlichen ewigen Kräfte ihm begegnend, und der Unheilige läßt sich an der nähmlichen Schwelle zum Götzendienste verlocken.

Die Kunst, sagte Manfred, hat diese Geheimnisse wohl unter ihren vielfarbigen Mantel genommen, um sie den Menschen sittsam und in fliehenden

Augenblicken zu zeigen, dann hat sie sie über sich selbst vergessen, und phantasirt seitdem so oft in alten Tönen und Erinnerungen, um diese alten Töne und Erinnerungen wieder zu finden. Daher die wilde Verzweiflung in der Lust mancher bachantischer Dichter; es reißen sich wohl Laute in schmerzhafter üppiger Freude, in der Angst keine Scheu mehr achtend, aus dem Innersten hervor, und verrathen, was der heiligere Wahnsinn verschweigt. So wollten wild schwärmende Corybanten und Priesterinnen ein Unbekanntes in Raserey entdecken, und alle Lust, die über die Gränze schweift, nippt von dem Kelch der Ambrosia, um Angst und Wuth mit der Freude laut tobend zu verwirren. Auch der Dichter wird noch ein Mahl erscheinen, der dem Grausen und der Wollust mehr die Zunge löst.

Schon glaub' ich die Ménade zu hören, sagte Ernst, nur Paukenton und Cymbelnklang fehlt, um dreister die Worte tanzen zu lassen, und die Gedanken in wilderer Gebehrde.

Seyn wir auch im Phantasiren mäßig, und auch im Aberwitze noch ein wenig witzig, bemerkte Wilibald.

Ja wohl, fügte Auguste hinzu, sonst könnte man vor dergleichen Reden eben so angst, wie vor Gespenstergeschichten werden: das beste ist, daß keiner sich leicht dergleichen wahrhaft zu Gemüthe zieht,

sonst möchten sich vielleicht wunderliche Erscheinungen aufthun.

Du sprichst wie eine Seherinn, sagte Manfred, dieser Leichtsinn und diese Trägheit erhält den Menschen und gibt ihm Kraft und Ausdauer zu allem Guten, aber beyde reißen ihn auch immerdar zurück von allem Guten und Hohen, und weisen ihn wieder auf die niedrige Erde an.

Es gemahnt mir, bemerkte Theodor unhöflich, wie die Hunde, die, wenn auch noch so geschickt, nicht lange auf zwey Beinen dienen können, sondern immer bald wieder zu ihrem Wohlbehagen als ordinäre Hunde zurück fallen.

Laßt uns also, erinnerte Wilibald, auch ohne Hunde zu seyn, auf der Erde bleiben, denn gewiß ist alles gut, was nicht anders seyn kann.

Wir sprachen ja von Künsten, fuhr Theodor fort, und ich erinnere mich dabey nur mit Verdruß, daß ein Mensch, der seine Hunde ihre mannichfaltigen Geschicklichkeiten öffentlich zeigen ließ, jeden seiner Scholaren mit der größten Ernsthaftigkeit und Unschuld einen Künstler nannte.

O welch liebliches Licht, rief Rosalie aus, breitet sich jetzt nach dem sanften Regen über unsern Garten! So ist wohl dem zu Muthe, der aus einem schweren Traum am heitern Morgen erwacht.

Ich werde nie, sagte Ernst, den lieblichen Eindruck vergessen, den mir dieser Garten mit seiner

Umgebung machte, als ich ihn zuerſt von der Höhe jenes Berges entdeckte. Du hatteſt mir dort, in der Waldſchenke, mein Freund Manfred, nur im allgemeinen von dieſer Gegend erzählt, und ich ſtellte mir ziemlich unbeſtimmt eine Sammlung gruner Gebuſche vor, die man ſo häufig jetzt Garten nennt; wie erſtaunte ich, als wir den rauhen Berg nun erſtiegen hatten, und unter mir die grünen Thäler mit ihren blitzenden Bächen lagen, ſo wie die zuſammenſchlagenden Blätter eines herrlichen alten Gedichtes, aus welchem uns ſchon einzelne liebliche Verſe entgegen augeln, die uns auf das Ganze um ſo lüſterner machen: nun entdeck' ich in der grunenden Verwirrung das hellrothe Dach deines Hauſes und die reinlich glanzenden Wände, ich ſah in den viereckten Hof hinein, und daneben in den Garten, den gerade Baumgange bildeten und verſchloſſene Lauben, die Wege ſo genau abgemeſſen, die Springbrunnen ſchimmernd; alles dieß ſchien mir eben ſo wie ein helles Miniaturbild aus beſchriebenen Pergamentblättern alter Vorzeit entgegen, und befangen von poetiſchen Erinnerungen fuhr ich herunter, und ſtieg noch mit dieſen Empfindungen in deinem Hauſe ab, wo ich nun alles ſo lieblich und reitzend gefunden habe. Ich geſtehe gern, ich liebe die Garten vor allen, die auch unſern Vorfahren ſo theuer waren, die nur eine grünende geräumige Fortſetzung des Hauſes ſind, wo ich die geraden Wände wieder

antreffe, wo keine unvermuthete Beugung mich überraſcht, wo mein Auge ſich ſchon im voraus unter den Baumſtämmen ergeht, wo ich im Freyen die großen und breiten Blumenfelder finde, und vorzüglich die lebendigen ſpielenden Waſſerkünſte, die mir ein unbeſchreibliches Wohlgefallen erregen.

Mit derſelben Empfindung, antwortete Manfred, betrat ich zuerſt dieſe Gegend, dieſer Garten lockte mich ſogleich freundlich an. Ich liebe es, im Freyen geſellſchaftlich wandeln zu können, im ungeſtörten Geſpräch, die Blumen ſehen mich an, die Bäume rauſchen, oder ich höre halb auf das Geſchwätz der Brunnen hin; beläſtigt die Sonne, ſo empfangen uns die dichtverflochtenen Buchengänge, in denen das Licht zum Smaragd verwandelt wird, und wo die lieblichſten Nachtigallen flattern und ſingen.

Mit Entzücken, ſo redete Ernſt weiter, muß ich an die ſchönen Garten bey Rom und in manchen Gegenden Italiens denken, und ſie haben meine Phantaſie ſo eingenommen, daß ich oft des Nachts im Traum zwiſchen ihren hohen Myrthen- und Lorbergängen wandle, daß ich oftmahls, wie die unvermuthete Stimme eines lange abweſenden Freundes, das liebliche Sprudeln ihrer Brunnen zu vernehmen wähne. Hat ſich irgendwo ein edles Gemüth ſo ganz wie in einem vielſeitigen Gedicht ausgeſprochen, ſo iſt es vor allen dasjenige, welches

die Borgheſiſche Villa angelegt und ausgeführt hat. Was die Welt an Blumen und zarten Pflanzen, an hohen ſchönen Bäumen beſitzt, allen Reiz großer und freyer Räume, wo uns labend die Luft des heitern Himmels umgibt, labyrinthiſche Baumgewinde, wo ſich Epheu um alte Stämme im Dunkel ſchlingt, und in der ſüßen Heimlichkeit kleine Brunnen in verlenden Strahlen klingend treyfen, und Turteltauben girren: der anmuthigſte Wald mit wilden Hirſchen und Rehen, Feld und Wieſen dazwiſchen, und Kunſtgebilde an den bedeutendſten Stellen, alles findet ſich in dieſem elyſiſchen Garten, deſſen Reitze nie veralten, und der jetzt eben wieder wie eine Inſel der Seligen vor meiner Einbildung ſchwebt.

Doch hab' ich in vielen Büchern geleſen, wandte Emilie ein, daß die Gartenkunſt der Italiäner noch in der Kindheit ſey, und daß ſie weit hinter den Deutſchen zurückſtehen.

In allen menſchlichen Angelegenheiten, antwortete Ernſt, herrſcht die Mode, aus der ſich, wenn ſie erſt weit um ſich gegriffen hat, leicht Sectengeiſt erzeugt, welchen man oft genug als Fortſchritt der Kunſt oder Menſchheit unter dem Nahmen des Geiſtes der Zeit muß preiſen hören, und ſo gehören auch dieſe Aeußerungen und Glaubensmeinungen in das Syſtem ſo mancher andern, gegen die ich mich faſt unbedingt erklären möchte. Wo ſind denn in

Deutſchland die vortrefflichen Gärten im ſogenannten engliſchen Geſchmack, gegen die der gebildete Sinn nicht ſehr Vieles einzuwenden hätte?

Sprechen ſie weiter! rief Clara lebhaft; ſchon einige empfindſame Reiſende haben unſern muntern Garten als altfränkiſch getadelt und meiner Mutter auf vielfache Weiſe gerathen, einen krummen, und wenn man den nächſten Hügel mit hinein zöge, auch auf- und abſteigende Park mit allen möglichen Effecten anzulegen, und meine gute Mutter hatte ſich ſchon vor einigen Jahren nicht abgeneigt gezeigt, ſo daß ich ſchon für meine Blumenbeete und für die Waſſerkünſte, die ſelbſt in der Stille der Nacht fortlachen, gezittert habe.

Wir dürfen nur, fuhr Ernſt fort, auf das Bedürfniß zurück gehen, aus welchem unſere Gärten entſtanden ſind, um auf dem kürzeſten Wege einzuſehen, welche Anlagen im Allgemeinen die richtigeren ſeyn mögen. Der Landmann hat neben ſeiner einfachen Wohnung ſeinen Baumgarten, der ihm vor ſeiner Thür Früchte und Küchengewächſe liefert, gern läßt er das Gras zwiſchen den Bäumen wachſen, ſowohl, weil er es ebenfalls nutzen kann, als auch weil es ihm Arbeit erſpart, indem er es ſchont. Sehen wir in dieſer wilden grünen Anſtalt noch irgend ein Fleckchen den Gartenblumen beſonders gewidmet und mit Liebe ausgeſpart, ſo hat dieſe natürlichſte Anlage, im Gebirge wie

im flachen Lande, einen gewiſſen Zauber, der uns ſtill und rührend anſpricht, ja in der Blüthenzeit kann ein ſolcher Raum mit ſeinen dicht gedrängten Bäumen entzückend ſeyn. Dieſe ſind unter den Gärten die wahren Idyllen, die kleinen Naturgedichte, die eben deßwegen gefallen, weil ſie von aller Kunſt völlig ausgeſchloſſen ſind.

Ein Mühlbach, der an ſolchem Garten vorüberrinnt, ſagte Clara, und Lämmchen drinne hüpfend und blöckend in der Frühlingszeit, und krausbebuſchte Berge dahinter, aus denen ein Holzſchlag in den Geſang der Waldvögel tönt, dieß kann vorzüglich Abends, oder am frühſten Morgen ſo himmliſche Eindrücke von Ruhe, Einſamkeit und lieblicher Befangenheit erregen, daß unſer Gemüth in dieſen Augenblicken ſich nichts Höheres wünſchen kann.

Die Garten der alten Burg und Schlöſſer waren auf ihren Höhen gewiß nur beſchränkt, ſagte Ernſt, der jagdliebende Ritter lebte im Walde, oder auf Reiſen und Turnieren, oder in Fehden und Kriegen. Als die neueren Pallaſte entſtanden und die fürſtliche Architectur, als mit dem milderen Leben Kunſt, Witz und heitere Geſelligkeit in die Schlöſſer der Großen und Reichen zogen, wandte ſich die orchitectoniſche Regel ebenfalls in die Gärten; in ihnen ſollte dieſelbe Reinlichkeit und

Ordnung herrſchen, wie in den Saulengängen und Sälen der Pallaſte, ſie ſollten der Geſelligkeit den heiterſten Raum gewähren, und ſo entſtanden die regelmäſſigen, weiten und vielfachen Baumgänge, ſo wurde der unordentliche Wuchs zu grünen Wänden erzogen, Hügel ordneten ſich in Teraſſen und bequemen breiten Treppen, die Blumen ſtanden in Reihen und Beeten, und alles Wildſcheinende, ſo wie alles, was an das Bedürfniß erinnert, wurde ſorgfältigſt entfernt; auf groſſen runden oder viereckten Plätzen ſuchte man gern die Frühlingsſonne, die dichten Baumſchatten waren zu Bögen gegen die Hitze gewölbt, verflochtene Laubengänge waren künſtlich ſelbſt mit unſichtbaren Käfigen umgeben, in denen Vögel aller Art in ſcheinbarer Freyheit ſchwärmten; die Springbrunnen, die die Stille unterbrachen und wie Naturmuſik dazwiſchen redeten, und deren geordnete Strahlen und Ströme in vielfachen Linien aus Muſcheln, Seepferden und Statuen von Waſſergöttern ſich ebenfalls nach Regeln erhoben, dienten als phantaſtiſcher Schmuck dem wohlberechneten Ganzen. Der bunte grünende Raum war Fortſetzung der Säle und Zimmer, für viele Geſellſchaften geeignet, den mannigfaltigſten Sinnen zubereitet, dem Geräuſch und Prunk anpaſſend, und auch in der Einſamkeit ein lieblicher Genuſs, denn der Frohwandelnde, wie jener, der ſich in ſtille Be-

trachtung ſenkt, fand nichts, was ihn ſtörte und irrte, ſondern die lebendige Natur umgab ſie zauberiſch in denſelben Regeln, in denen der Menſch von Verſtand und Vernunft und der innern unſichtbaren Mathematik ſeines Weſens ewig umſchloſſen iſt.

Siehſt du, liebe Mutter, ſagte Clara, welche philoſophiſche Miene unſer oft getadelte Garten anzunehmen weiß, wenn er nur ſeinen Sachwalter findet?

Alles, was ich ſagen kann, fuhr Ernſt fort, ſteht ſchon im Woldemar viel beſſer und gründlicher, als Zurechtweiſung eines einſeitigen und mißverſtandenen Hanges zur Natur.

Finden Sie denn aber wirklich alle Gärten dieſer Art ſchön? fragte Auguſte.

So wenig, antwortete Ernſt, daß ich im Gegentheile viele geſehen habe, die mir durch ihre vollendete Abgeſchmacktheit eine Art von Grauſen erregt haben. Es gibt vielleicht in der ganzen Natur keine traurigere Einſamkeit, als uns die erſtorbene Formel dieſer Gartenkunſt in dem barocken übertriebenen Holländiſchen Geſchmack darbiethet, wo es den Reitz ausmachen ſoll, die Bäume nicht als ſolche wieder zu erkennen, wo Muſcheln, Porzellan und glänzende Glaskugeln um fürchterlich verzerrte Bildſäulen auf gefärbtem Sande ſtehen, wo das ſpringende Waſſer ſelbſt ſeine liebliche Natur einge-

bußt hat, und zum Poſſenreißer geworden iſt, und wo auch ſogar der heiterſte blaue Himmel nur wie ein ernſtes mißbilligendes Auge über dem vollendeten Unfug ſteht: Mond und Sterne über dieſen Fratzen leuchtend und ſchimmernd, ſind furchtbar, wie die lichten Gedanken im Geſchwätz eines Verrückten.

Vom Waſſer, fiel Theodor ein, wird überhaupt oft ein kindiſcher Mißbrauch gemacht, dieſe Vexirkünſte, um uns plötzlich naß zu machen, ſind den abgeſchmackten, neumodiſchen Geſpenſtergeſchichten mit natürlichen Erklärungen zu vergleichen; der Verdruß iſt viel größer als der Schreck.

Da man nun ſo häufig, ſprach Ernſt weiter, dieſe Geſpenſter von Gärten ſah, ſo erwachte zu derſelben Zeit, als man in allen Künſten die Natürlichkeit forderte, auch in der Gartenkunſt bey unſern Landsleuten ein gewiſſer Sinn für Natur. Wir hörten von den Engliſchen Parks, von denen viele in der That in hoher Schönheit prangen, und ſo fing man denn in Deutſchland ebenfalls an, mit Bäumen, Stauden und Felſen auf mannigfache Weiſe zu mahlen, lebendige Waſſer und Waſſerfälle mußten die ſpringenden Brunnen verdrängen, ſo wie alle geraden Linien nebſt allem Anſchein von Kunſt verſchwinden mußten, um der Natur und ihren Wirkungen auf unſer Gemüth Raum zu gewähren. Weil man ſich nun hier in einem unbeſchränkten Felde bewegte, eigentlich keine

Vorbilder zur Nachahmung vor ſich hatte, und der Sinn, der auf dieſe Weiſe mahlen und zuſammenſetzen ſoll, vom feinſten Geſchmack, vom zarteſten Gefühl für das Romantiſche der Natur geleitet werden muß, ja, weil jede Lage, jede Umgebung einen eigenthümlichen Garten dieſer Art erfordert, und jeder alſo nur ein Mahl exiſtiren kann, ſo konnte es nicht fehlen, daß man von jenem ächten Naturſinn verlaſſen, in Verwirrung gerieth, und bald Gärten entſtanden, die nicht weniger widerlich, als jene Holländiſchen waren. Bald genügten die Effecte der Natur und der ſinnigen Bäume und Pflanzen nicht mehr, dem bizarren Streben waren dieſe Wirkungen zu gelinde, man baute Felſenmaſſen, Labyrinthe, hängende Brücken, chineſiſche Thürmchen auf ſteilen Abhängen, gothiſche Burgen, Ruinen aller Art, und ſo waren dieſe verworrenen Räume am Ende mehr auf ein unangenehmes Erſchrecken, oder unbehagliche Aengſtlichkeit, als für einen ſtillen Genuß eingerichtet.

Und dabey doch alles kleinlich, fiel Manfred ein, nicht phantaſtiſch, ſondern nur arm ſind dieſe Tempel der Nacht und der Sonne, mit ihren bunten affectirten Lichtern, und kommen nicht einmahl unſern gewöhnlichſten Theater-Effecten gleich.

Für das Erſchrecken reizbarer oder träumeriſcher Menſchen iſt oft hinlänglich geſorgt, ſagte Anton,

wenn unvermuthet ein Bergmann aus einem Schacht neben dem Wege heraus zu steigen scheint, oder im einsamen Dickicht eine andre widrige Puppe als Eremit vor einem Crucifixe kniet. Selbst Schadel und Beingerippe müssen dem Wandelnden zum Ergetzen dienen.

Ohne weiteren Schreck, sagte Wilibald, erregen schon die krummen, ewig sich verwickelnden Wege Angst genug. Man sieht Menschen in der Ferne, und vermuthet einen Freund unter diesen; aber wie in aller Welt soll man es anstellen, sich ihnen zu nähern? Man nimmt die Richtung nach jenem Punkt, allein der Weg läßt sich nicht so gehen, wie du möchtest, bald bist du hinter deinem vorigen Standpuncte zurück, und so ist es auch wahrscheinlich jenem drüben ergangen; tagelang rennt man sich aus dem Wege, wenn man sich nicht in einer albernen Moschee, oder Otahitischen Hütte, in die man gegen den Regen unterduckt, ganz unvermuthet findet.

Eben so wenig, fuhr Theodor fort, kannst du aber dem ausweichen, dem du nicht begegnen willst, und das ist oft noch schlimmer. Nichts albernere als zwey Menschen, die sich nicht leiden mögen, und die sich plötzlich in gezwungener Einsamkeit in einer dunkeln Grotte eng neben einander befinden, da brummt man was von schöner Natur, und rennt auseinander, als müßte man die nächste Schönheit

eilig ertappen, die ſich ſonſt vielleicht auf flüch-
n Füßen davon machen möchte; und, ſiehe da,
m du dich bald nachher eine enge Felſentreppe
auf quälſt, kommt dir wieder die fatale Perſo-
e von oben herunter entgegen geſtiegen, man muß
ſogar beym Vorbeydrängen körperlich berüh-
, eine nothgedrungene Freundlichkeit anlegen.
der lieben Humanität wegen recht entzückt
über das herrlich romantiſche Weſen, um nur
leidigen Verſuchung auszuweichen, jenen in
zauber- aber nicht waſſerreichen Waſſerfall hin-
zu ſtoßen. Die Entdeckung und Anpflanzung
Lombardiſchen Pappel, die weder Geſtalt noch
be hat, iſt den Verfertigern der ſchönen Ma-
ſehr zu ſtatten gekommen, ihrem Wirrwarr
t eilig auf die Beine helfen zu können. Das
ig wächſt faſt zuſehends, und nun haben un-
guten alten einheimiſchen Bäume das Nach-
en. Dieſe Pappeln ſind mir in geraden und
mmen Gängen gleich widerwärtig. Wie ſchön
unſere alten Linden, die vormahls ſo manche
ndſtraße zierten, wie erfreulich die ehrwürdigen
ußbäume der Bergſtraße, und wie melancholiſch
die Pappelgaſſen, die ſich um Carlsruh nach
en Seiten in das Land ſo finſter hinaus ſtrecken.
In gebirgigen Gegenden, ſagte Friedrich, ſcheint
r ein Garten, wie dieſer hier, nicht nur der
gemeſſenſte, ſondern auch ohne Frage der ſchönſte,

denn nur in diesem kann man sich von den erhabenen Reitzen und grossen Eindrücken erhohlen, die die mächtigen Berge beym Durchwandeln in uns erregen. Jedes Bestreben hier etwas Romantisches erschaffen, und Baum- und Waldgegenden mahlen zu wollen, würde jenen Wäldern und Felsenschluften, den wundersamen Thälern, der majestätischen Einsamkeit gegenüber nur albern erscheinen. So aber liegt dieser Garten in stiller Demuth zu den Füßen jener Riesen, mit ihren Wäldern und Wasserbächen, und spielt mit seinen Blumen, Laubengängen und Brunnen wie ein Kind in einfältigen Phantasien. Dagegen ist mir in einer der traurigsten Gegenden Deutschlands ein Garten bekannt, der allen romantischen Zauber auf die sinnigste Weise in sich vereinigt, weil er, nicht um Effect zu machen, sondern um die innerlichen Bildungen eines schönen Gemüthes in Pflanzen und Bäumen äußerlich zu erschaffen vollendet wurde; in jener Gegend, wo der edle Herausgeber der Arethusa nach alter Weise im Kreise seiner liebenswürdigen Familie lebt; dieser grüne, herrliche Raum schmückt wahrhaft die dortige Erde, von ihm umfangen vergißt man das unfreundliche Land, und wähnt in lieblichen Thälern und göttergeweihten Hainen des Alterthums zu wandeln; in jedem Freunde der Natur, der diese liebliche Schatten besucht, müssen sich dieselben heiteren Gefühle erre-

gen, mit denen der ſinnvolle Pflanzer die anmuthigſte Landſchaft hier mit dem Schmuck der ſchönſten Bäume dichtete, die auf ſanften Hügeln und in ſtillen Gründen mannigfaltig wechſelt, und durch rührende Reitze den Sinn des Gebildeten beruhigt und befriedigt. Denn ein wahres und vollkommenes Gedicht muß ein ſolcher Garten ſeyn, ein ſchönes Individuum, das aus dem eigenſten Gemüthe entſprungen iſt, ſonſt wird ihm der Vorwurf jener eben gerügten Verwirrung und Unerfreulichkeit gewiß nicht entſtehen können.

Die Damen machten ſchon Miene ſich zu erheben, als Manfred rief: nur noch dieſe Flaſche, meine Freunde, des lieblichen Conſtanzer-Weins, jedem ein volles Glas, und mit ihm trinke jeder eine Geſundheit recht von Herzen!

Ernſt erhub das flüſſige Gold, und ſagte nicht ohne Feyerlichkeit: Wohlauf, er lebe, der Vater und Befreyer unſrer Kunſt, der edle deutſche Mann, unſer Göthe, auf den wir ſtolz ſeyn dürfen, und um den uns andre Nationen beneiden werden!

Alle ſtieſſen an, und als Theodor an ein neuliches Geſpräch erinnern wollte, rief Manfred: nein, Freunde, keine Kritiken jetzt, alle Freude unſerer Jugend, alles was wir ihm zu danken haben, vereinigen wir in unſerer Erinnerung in dieſem Augenblick!

Wilibald sagte: du hast Recht, der Moment begeisterter Liebe kann nur Liebe seyn, und darum laßt uns Schillers Andenken mit seinem Nahmen vereinigen, dessen ernster groß strebender Sinn wohl noch länger unter uns hätte verweilen sollen.

Ich trinke dieses Glas, sprach Anton bewegt, dem edelsten und freundlichsten Gemüth, dem liebenswürdigsten Greise, dem es wohl gehen möge, dem Weisen, der nie Sectirer war, dem kindlichen Jacobi, den uns ein sanftes Schicksal noch viele Jahre gönnen möge!

Wir endigen unser Mahl feyerlich, sagte Emilie, man kann sich der Rührung nicht erwehren, auf diese Weise an geliebte Abwesende zu denken.

Ergeben wir uns, rief Manfred lebhaft aus, dieser schönen Bewegung, und darum stoßt an, und feyert hoch das Andenken unsers phantasievollen, witzigen, ja wahrhaft begeisterten Jean Paul! Nicht sollst du ihn vergessen, du deutsche Jugend. Gedankt sey ihm für seine Irrgärten und wundervollen Ersinnungen: möchte er in diesem Augenblick freundlich an uns denken, wie wir uns mit Rührung der Zeit erinnern, als er gern und mit schöner Herzlichkeit an unserm Kreise Theil nahm!

Nie sey vergessen, rief Theodor mit einem Ernst, der an ihm nicht gewöhnlich war, das brüderliche Gestirn deutscher Männer, unser Friedrich und Wilhelm Schlegel, die so viel Schönes befördert und

geweckt haben: des einen Tiefſinn und Ernſt, des andern Kunſt und Liebe ſey von dankbaren Deutſchen durch alle Zeiten gefeyert!

So ſey es denn erlaubt, ſprach Lothar, einen Genius zu nennen, der ſchon lange von uns geſchieden iſt, der aber uns wohl umſchweben mag, wenn alle Herzen mit innerlichſter Sehnſucht und Verehrung ihn zu ſich rufen: der groſſe Britte, der ächte Menſch, der Erhabene, der immer Kind blieb, der einzige Shakeſpear ſey von uns und unſern Nachkommen durch alle Zeitalter geprieſen, geliebt und verehrt!

Alle waren in ſtürmiſcher Bewegung, und Friedrich ſtand auf und ſagte: ja, meine Geliebten, wie wir hier nun beyſammen ſind in Freundſchaft und Liebe und dadurch eins, ſo umgibt uns auch aus der Ferne das Angedenken edler Freunde, und ihre Herzen ſind vielleicht eben jetzt hierher gewendet: aber auch den Abgeſchiedenen zieht unſer Glaube andächtig zu unſern Mahlen, Freuden und Scherzen mit Sehnſucht, Liebe und Freudenthränen herbey, und ſo beſchlieſt ſich am würdigſten ein heitrer Genuß; der Tod iſt keine Trennung, ſein Antlitz iſt nicht furchtbar: opfert dieſe letzten Tropfen dem vielgeliebten Novalis, dem Verkundiger der Religion, der Liebe und Unſchuld, er ein ahndungsvolles Morgenroth beſſerer Zukunft.

Roſalie ſtieß ſtillſchweigend und gerührt mit an;

ihm ſollen die Frauen danken, ſprach ſie leiſe und bewegt. Alle erhuben ſich, die Freunde umarmten ſich ſtürmiſch und jedem ſtanden Thränen in den Augen. Man ging ſchweigend in den Garten.

Die Geſellſchaft ſaß um den größten Springbrunnen, der in der Mitte des Gartens ſpielte, horchte auf das liebliche Getön, und fühlte in dieſer Pauſe kein Bedürfniß, das Geſpräch fort zu ſetzen; endlich ſagte Clara: von allen Naturerſcheinungen kommt mir das Waſſer als die wunderbarſte vor, denn es iſt nicht anders, wenn man recht darauf ſieht und hört, als wohne in ihm ein uns befreundetes Weſen, das uns verſteht, und ſich uns mittheilen möchte, ſo klar und lockend ſchaut es uns an; es lacht mit uns, wenn wir fröhlich ſind, es klagt und ſchluchzt, wenn wir trauern, es ſchwatzt und plaudert kindiſch und thöricht, wenn wir uns zum Schwatzen aufgelegt fühlen, kurz, es macht alles mit; auch tönt ein rauſchender Bach in der Einſamkeit der Gebirge wohl wie ein Orakel, von dem wir die prophetiſchen, tiefſinnigen Worte gern verſtehen lernen möchten. Wahrlich, kein Glaube iſt dem Menſchen ſo natürlich, als der an Nixen und Waſſernymphen, und ich glaube auch, daß wir ihn nie ganz ablegen.

Anton, der neben ihr ſaß, ſah ſie mit einem freundlichen, faſt begeiſterten Blicke an, weil dieſes

Wort die theuerſte Gegend ſeines heimlichen Aberglaubens liebkoſend beſuchte; er wollte ihr etwas erwiedern, als Ernſt das Wort nahm, und ſich ſo vernehmen ließ: nicht ſo willkührlich, wie es auf den erſten Anblick ſcheinen möchte, haben die älteſten Philoſophen, ſo wie neuere Myſtiker, dem Waſſer ſchaffende Kräfte und ein geheimnißvolles Weſen zuſchreiben wollen, denn ich kenne nichts, was unſere Seele ſo ganz unmittelbar mit ſich nimmt, als der Anblick eines großen Stromes, oder gar des Meeres: ich weiß nichts, was unſern Geiſt und unſer Bewußtſeyn ſo in ſich reißt und verſchlingt, wie das Schauſpiel vom Sturz des Waſſers, wie des Terrone zu Tivoli, oder der Anblick des Rheinfalls. Darum ermüdet und ſättigt dieſer wundervolle Genuß auch nicht, denn wir ſind uns, möchte ich ſagen, ſelbſt verloren gegangen, unſre Seele mit allen ihren Kräften brauſt mit den großen Wogen eben ſo unermüdlich den Abgrund hinunter: das iſt es auch, daß wir vergeblich nach Worten ſuchen, mit Vorſtellungen ringen, um aus unſrer Bruſt die erhabene Erſcheinung wieder auszutönen, um in Ausdrücken der Sprache die gewaltige Leidenſchaft, den furchtbaren Zorn, den Trieb zur Vernichtung, das heftige Toben im Schluchzen und Weinen, das harte gellende Lachen in der tiefſinnigen Klage, vermiſcht mit uralten Erinnerungen, verwirrt mit den Ahndungen ſeltſamer Zukunft zu bilden und aus-

zumahlen, und keiner Anſtrengung kann dieſes Beſtreben auch jemahls gelingen.

Da die Sprache ſchon ſo unzulänglich iſt, ſagte Lothar, ſo ſollten es ſich die Künſtler doch endlich abgewöhnen, Waſſerfälle mahlen zu wollen, denn ohne ihr ſinnvolles, in tauſendfachen Melodien abwechſelndes Rauſchen ſehen auch die beſſern in ihrer Stummheit nur albern aus. Dergleichen Erſcheinungen, die keinen Moment des Stillſtandes haben, und nur in ewigen Wechſel exiſtiren, laſſen ſich niemahls auf der Leinewand darſtellen.

Darum, fuhr Friedrich fort, ſind Teiche, Bäche, Quellen, ſanfte, blaue Ströme für den Landſchafter ſo vortreffliche Gegenſtände, und dienen ihm vorzüglich jene ſanfte Rührung und Sehnſucht hervor zu bringen, die wir ſo oft beym Anblick des ruhigen Waſſers empfinden.

Die Menge der lebendigen rauſchenden Brunnen, ſagte Ernſt, gehört zu den Wundern Roms, und ſie tragen mit dazu bey, den Aufenthalt in dieſer Stadt ſo lieblich zu machen. Entzückt uns in freyer Landſchaft oder in Gärten das Spiel des Waſſers, ſo ergreift uns neben Palläſten und Kirchen, im Geräuſch der Straßen und Märkte, dieſes tönende Rauſchen und Sprudeln noch ſeltſamer. Ich kann nicht ſagen, wie in der ſtillen Nacht der Abreiſe mich dieſe Brunnen rührten, denn mir dünkte, daß ſie alle Abſchied von mir nahmen, mir ein Lebewohl nachriefen, und

mich an alle Herrlichkeiten dieſer Hauptſtadt der Welt ſo wehmuthig erinnerten; ich begriff in dieſer Stunde nicht, wie ich mich vorher oft ſo innig nach Deutſchland hatte ſehnen können, denn ſchon bevor ich aus dem Thore gefahren war, ſehnte ich mich herzlich nach Rom zurück, wie viel mehr nicht ſeitdem!

So iſt der Menſch, fiel Theodor ein, nichts als Inconſequenz und Widerſpruch! So hat Lothar uns heut weitläuftig auseinandergeſetzt, mit welcher Heiterkeit und mit welchem ausgelaſſenen Witze ſich ein Mahl beſchließen müſſe, und wir endigten es höchſt unbedacht mit Rührung, was ganz gegen die Abrede war.

Doch nicht minder gut, ſagte Ernſt, denn wir waren auch in dieſer Bewegung fröhlich. Ich verſtehe überhaupt die Freunde der meiſten Menſchen nicht. Scheint es doch, als müßten ſie alle Erinnerungen des wahren Lebens von ſich entfernt halten, um nur in blinder Zerſtreutheit auf kümmerliche Weiſe ſich das anzueignen, was ſie Ergetzung und Fröhlichkeit nennen. Die Fülle des Lebens, ein geſundes kräftiges Gefühl des Daſeyns bedarf ſelbſt einer gewiſſen Trauer, um die Luſt deſto inniger zu empfinden, ſo wie tiefe Geſundheit die Tragödie erfunden hat und auch nur genießen kann. Je ſchwächer der Menſch, je lebensmüder er wird, um ſo mehr hat er nur

noch Freude am Lachen und an dem kleinlichen Luſtſpiel neuerer Zeit. Geh dem aus dem Wege, der nur noch lachen mag und kann: denn mit dem Ernſt und der edlen Trauer iſt auch aller Inhalt ſeines Lebens entſchwunden; er iſt bös, wenn er etwas mehr als Thor ſeyn kann. Je höher wir unſer Daſeyn in Luſt und Liebe empfinden, je lauter wir in uns aufjauchzen in jenen ſeltenen Minuten, die uns nur ſparſam ein geitzendes Schickſal gönnt, um ſo freygebiger und reicher ſollen wir uns auch in dieſen Sekunden fühlen: warum alſo in dieſen ſchönſten Lebensmomenten unſre ehemahligen Freunde und ihre Liebe von uns weiſen? Hat der Tod ſie denn zu unſern Feinden gemacht? Oder iſt ihr Zuſtand nach unſrer Meinung ſo durchaus bejammernswerth, daß ihr Bild unſre Luſt zerſtören muß? In jenen ſeligen Stimmungen möchte ich ausrufen: laßt ſie zu uns, in unſre Arme, in unſre Herzen kommen, daß unſer Reichthum noch reicher werde! Könnt ihr euch aber mit dem Glauben vertragen, daß ſie vielleicht hulflos, auf lange in Wuſten hinaus geſtoßen ſind, o ſo laßt ihnen einige Tropfen von der Uberfülle eurer Luſt zufließen! Aber nein, du theurer geliebter Abgeſchiedener, in dieſen Empfindungen fühl' ich mich zu dir in den Zuſtand deiner Ruhe und Freude hinüber, und du biſt mehr der meine, als nur je in dieſem irdiſchen Leben: denn neben meiner ganzen Liebe gehört dir nun auch mein höchſter Schmerz

um dich, jener nahmenloſe, unbeſchreibliche, jenes angſtvollſte Ringen mit dem fürchterlichſten Zweifel, als ob ich dich auf ewig verloren hätte; da hat meine Liebe erſt alle ihre Kräfte aufrufen und erkennen müſſen, da hab ich dich erſt im Triumph dem Tode abgewonnen, um dich nie mehr zu verlieren, und ſeitdem biſt du ohne Wandel, ohne Krankheit ohne Mißverſtändniß mein, und lächelſt jedes Lächeln mit, und ſchwimmſt in jeder Thräne: wo kann ich dich beſſer herbergen, als in dieſem Herzen, wenn es der Freude geöffnet iſt? Mit dieſem Gaſte ſprech' ich nicht mehr zu ihr: was willſt du? oder: du biſt toll! denn ſie iſt durch deine holde Gegenwart edler, milder und menſchlicher.

Clara weinte, und Anton überließ ſich ſeiner Wehmuth. Höre auf, rief dieſer, ich fühle dieſe Wahrheit, trotz ihrer Freundlichkeit, zu ſchmerzlich, eben weil ſie ſo ganz das Weſen meines Lebens iſt.

Was iſt es nur, fing Clara nach einiger Zeit wieder an, das uns in der Heftigkeit des Schmerzes oft wie im Triumph hoch, hoch hinauf hebt, und das uns, möcht' ich doch faſt ſagen, mit der Angſt eines Jubilirens befällt, eines tiefen Mitleidens, einer ſo innigen Liebe, eines ſolchen Gefühls, das wir nicht nennen können, ſondern daß wir nur gleich in Thränen untergehen und ſterben möchten? So iſt es mir oft geweſen, wenn ich im Plutarch von den

großen Menschen las, wie sie unglücklich sind, und wie sie ihre Leiden und den Tod erdulden, oder wie Timolean sein Glück und Schicksal trägt. Das Leben möchte brechen vor Lust und Schmerz, und wenn dann ein Fremder fragt: was fehlt dir? so möchte man antworten: »o ich habe eine Welt zu viel! Warum kann ich in Demuth als Seufzer nicht für den verwehen, den ich so innig verehren muß?«

Wer nicht auf diese Weise, sagte Friedrich, das Evangelium lesen kann, der sollte es nie lesen wollen: denn was kann er anders dort finden, als die höchste Liebe und ihre heiligen Schmerzen? Diese Begier sich aufzuopfern, sich ganz, ganz hinzuwerfen dem geliebten Gegenstande unsrer Verehrung, ist das Höchste in uns; es ruft aus uns über Jahrtausende hinüber: fühlst du mich denn auch? Siehe, du hast nicht umsonst gelebt, ich weiß von dir, nur ein Herold der Menschheit bin ich, nur ein Laut aus der unzählbaren Schaar! — Sollte ein solches Gefühl nicht unmittelbare Gemeinschaft mit dem geliebten Wesen erzeugen können?

Und so ist die Welt unser, fuhr Lothar heftig fort, wenn wir dieser Welt nur würdig sind! Aber leider sind wir meist zu träge und todt, um die zu bewundern, deren Leben ein Wunder war; denn nicht was unser leeres Erstaunen erregt, was wir nicht begreifen, sollten wir so nennen, sondern die Kraft jener Weltüberwinder, die über Schicksal und

Tod ſiegten, dieſe Helden ſollten wir als Wunderthäter verehren; unſer äußerer Menſch verſteht und faßt ſie auch nicht, aber der innere fühlt ſie, und in Andacht und Liebe ſind ſie ihm vertraut und mehr als verſtändlich.

Alles, was wir wachend von Schmerz und Rührung wiſſen, ſagte Anton, iſt doch nur kalt zu nennen gegen jene Thränen, die wir in Träumen vergießen, gegen jenes Herzklopfen, das wir im Schlaf empfinden. Dann iſt die letzte Härte unſeres Weſens zerſchmolzen, und die ganze Seele fluthet in den Wogen des Schmerzes. Im wachenden Zuſtande bleiben immer noch einige Felſenklippen übrig, an denen die Fluth ſich bricht.

Gewiß, fuhr Friedrich fort, ſollten wir die Zuſtände des Wachens und Schlafens mehr als Geſchwiſter behandeln, wir würden dann klarer wachen, und bewußtvoller und leichter träumen. Suchen wir doch am Tage mit der Phantaſie auf dieſem Fuße zu leben, und wie viel könnten wir von ihr als Nachtwandlerinn lernen, wenn wir ſie als ſolche mehr achteten und beachteten. So finden wir auch in der alten Welt die Träume nicht ſo vernachläſſigt, ſondern aus ihren Ahndungen ging oft durch den Glauben der Menſchen eine glänzende Wirklichkeit hervor.

Wir träumen ja auch nur die Natur, ſagte Ernſt, und möchten dieſen Traum ausdeuten; auf dieſelbe

Weiſe entfernt und nahe iſt uns die Schönheit, und ſo wahrſagen wir auch aus dem Heiligthum unſers Innern, wie aus einer Welt des Traumes heraus.

So könnte man denn wohl, unterbrach Theodor, aus witziger Willkühr mit der Wirklichkeit wie mit Träumen ſpielen, und die Geburten der Dunkelheit als das Rechte und Wahre anerkennen wollen.

Thun denn ſo viele Menſchen etwas anders? fragte Wilibald.

Und thun ſie denn ſo gar unrecht? antwortete Ernſt mit neuer Frage.

Wir gerathen auf dieſem Wege, ſagte Emilie, in das Gebieth der Räthſel und Wunder. Doch führt uns vielleicht der Verſuch, alles umkehren zu wollen, am Ende von ſelbſt wieder in das Gewöhnliche zurück.

Damit ich euch ſcheinbar kreuze, fiel Manfred ein, ſo bleiben nach meinem Gefühl Witz und Scherz immer etwas ſehr Nüchternes, wenn ſie nicht unter ihrer Verhüllung eine Wahrheit ausſprechen können, ſo wie ich auch glaube, daß es keine Wahrheit gibt, der Witz und Scherz nicht das Lächerliche abgewinnen mögen. Lachen wir doch auch nur recht herzlich und gemüthlich, und wahrhaft nur ganz unſchuldig, über unſre Freunde, die wir lieben, und derjenige, der ſich noch nicht ſeinem Freunde zum Scherze gern hingegeben hat, hat noch keinen Freund recht von ganzer Seele geliebt; ja aus Aufopferungsſucht hülft

der Liebende ſelbſt dem Spotte nach, und enthüllt freywillig das Lächerliche in ſich, um ſich gleichſam dem Freunde zu vernichten: denn, um es heraus zu ſagen, das Lachen iſt den Thränen wohl näher verwandt, als die meiſten glauben, endigt es doch auch, wie die Rührung, mit dieſen.

Ernſt fuhr fort: der Satz, den wir ſo oft haben wiederhohlen hören: daß die Menſchen die Lächerlichkeit fürchten, und daß deßhalb der komiſche Dichter, oder Satyriker, oder wie ſie ihn nennen mögen, dieſe allgemeine höchſte Reizbarkeit der Menſchen benutzen müſſe, um ſie zu beſſern; dieſer Satz iſt gewiß in der Anwendung falſch, und an ſich ſelbſt nur einſeitig wahr. Das Lächerliche, welches ſich mit dem Verächtlichen verbindet, und welches ſo manche Dichter zur Verfolgung, und wo möglich Vernichtung, dieſer oder jener ſogenannten Thorheit, oder einer Meinung, oder Verirrung haben brauchen wollen, iſt allerdings ſo gehäſſig und bitter, daß wohl zu keiner Zeit ein edler Menſch ſich dieſem Lächerlichen hat bloß ſtellen mögen, denn ein feindliches Weſen, das irgend ein Leben zu vernichten ſtrebte, kämpfte in dieſem wilden, anmaßlichen Lachen; auch geſtehe ich gern, daß ich dieſen ſo genannten Satyrikern, beſonders der neuern Zeiten, niemahls Freude und Luſt habe abgewinnen können, ich weiß auch nicht, ob ich eben bey ihren Darſtellungen gelacht habe. Eben ſo wenig mögen wir uns an der Stelle des

Narren befinden, der seine Menschheit wegwirft, und sich unter den Affen erniedrigt, um seinen rohen Herrn ein Schauspiel des Ergetzens darzubiethen, von welchen der Edlere sich mit Ekel hinweg wendet. Es gehört schon ein höherer, ein wahrhaft menschlicher Sinn dazu, um auf die rechte Art und bey den richtigen Veranlassungen zu lachen, und wenn die Thräne dich wohl hintergehen kann, so kann dich das Lachen eines Menschen schwerlich über das Niedrige oder Edle seiner Gesinnung täuschen. Wie unterschieden ist aber von jener hassenden Bitterkeit und traurigen Verächtlichkeit die Lust der Freude, das Entzücken unsrer ganzen Seele, (in der sich wohl, wie Manfred wähnt, alle Urkraft des Wahren in uns ahndungsvoll mit erregen mag) wenn alle unsre Anschauungen und Erinnerungen in jenem wundersamen Strudel der Wonne auf eine Zeit untergehen, welcher die Töne des Gelächters aus der Verborgenheit herauf erschallen läßt. Erregt ein wahrer Schauspieler diesen Zustand in uns, so ist er uns ein hoch verehrtes Wesen, und so wenig gesellt sich ein Gefuhl der Verachtung zu unserer Freude, daß wir im Gegentheil ihn als unsern Freund und Geliebten in unser innerstes Herz schließen; der Dichter, der diesen Strom der Lust in der Wüste aus dem Felsen schlägt, erscheint uns wunderthätig. Ja, ich behaupte, daß unsre Liebe, wenn sie einen Gegenstand wahrhaft lieben soll, an diesem irgend

einen Schein des Lächerlichen finden muß: weil sie ihn dadurch gleichsam erst besitzt; auch daß wir keinen Freund oder keine Geliebte haben möchten, über die wir in keinem Augenblick ihres Daseyns lachen oder lächeln könnten; der Held eines Gedichts ist erst dann unsers Herzens gewiß, wenn er uns einige Mahl ein stilles Lächeln abgenöthigt hat, und dieß ist ein Theil der Zauberkraft Homers und der Nibelungen Helden. Sogar (und ich sage wohl nichts Widersinniges, wenn ich diese Meinung ausspreche), sogar den heiligsten und erhabensten Gegenständen ist dieses Gefühl so wie das des Mitleidens nicht nachtheilig und feindlich, oder hebt unsre Liebe und hohe Rührung auf, sondern wir können den heiligen Wahnsinn der großen Religionshelden bewundernd beweinen, und doch kann ein geheimes Lächeln über der Verehrung schweben, denn diese seltsame Regung erhebt sich zugleich mit allen Kräften aus den Tiefen der Seele; wir fühlen, wie so vielen Gemüthern das, was wir anbethen, nur belachenswerth seyn dürfte, und weil diese vor den Augen unsers äußern Verstandes nicht Unrecht haben, und sich für diesen Zweifel auch eine geheime Sympathie in unserm innersten Wesen regt, so eilen wir so dringender mit unserer Verehrung und unserem Mitleid hülfreich und rettend hinzu, um in angstvoller Liebe an dem Gegenstande unsrer Bewunderung ein höheres Recht auszuüben. Der alte Ausdruck von den Helden der

Religion: »ſie haben ſich zu Thoren gemacht vor der Welt,« iſt vortrefflich.

Gewiß, ſagte Manfred, iſt das Lächerliche in ſeiner Tiefe noch niemahls angeſchaut und die wunderbare Natur des Witzes auch nur einigermaßen erklärt; wer wird uns denn noch einmahl etwas deutlicheres darüber ſagen können, warum wir lachen? Das Lachen an ſich ſelbſt iſt den meiſten Menſchen nur eine leichte Sache, aber woher es kommt und wohin es geht, iſt noch ſchwerer als vom Winde zu ſagen. Hier hatte ich meinen Jean Paul in ſeiner Vorhalle zur Äſthetik erwartet, und gerade hier habe ich nur ſo wenig von ihm gefunden.

Dieſes Geſpräch, ſagte Theodor, erinnert mich an jene Unſchuld des Komiſchen, welches ich immer allen andern bedeutenderen Arten des Lächerlichen vorgezogen habe. Ich meine jenes leichte Berühren aller Gegenſtände, jenes gemüthliche Spiel mit allen Weſen und ihren Gedanken und Empfindungen, welches neben ſeiner kraftvollen kecken Darſtellung einer der herrlichſten Vorzüge Shakeſpears iſt, den man nicht leicht demjenigen deutlich machen kann, der im Witz nur eine Charade oder ein ſinnreiches Räthſel ſucht, und der aus der Anwendung und dem Treffenden nach Außen erſt rückwärts das Komiſche verſtehen will, und dem es leere Albernheit iſt, wenn es ohne eine ſolche proſaiſche Bedeutung auftreten will.

Von hier aus, meinte Wilibald, müſſe es eine vortreffliche Ausbeugung in das wahre Gebieth der Albernheit und in die Gründe ihrer Rechtfertigung geben, denn dieſe treibe die Unſchuld ſogar ſo weit, daß ſie ſelbſt ohne alles Leben und alſo vielleicht am meiſten poetiſch lebendig ſey; doch Lothar, ohne auf dieſen Angriff zu achten, oder ihn zu bemerken, meiſterte ſich des Geſpräches, und fuhr ſo fort: Da unſer ganzes Leben aus dem doppelten Beſtreben beſteht, uns in uns zu vertiefen, und uns ſelbſt zu vergeſſen und aus uns heraus zu gehen, und dieſer Wechſel den Reitz unſeres Daſeyns ausmacht, ſo hat es mir immer geſchienen, daß die geiſtigſte und wirkſamſte Entwickelung unſerer Kräfte und unſers Individuums diejenige ſey, uns ſelbſt ganz in ein anderes Weſen hinein verloren zu geben, indem wir es mit aller Anſtrengung unſrer geiſtigen Stimmung darzuſtellen ſuchen: mit einem Wort, wenn wir in einem guten Schauſpiel eine Rolle übernehmen und uns beſtreben, die Erſcheinung des Einzelnen wie des Ganzen mit der höchſten Wahrheit und in der vollkommenſten Harmonie hervor zu bringen. Es gibt wohl auch nur wenige Menſchen, die dem Reitz dieſer Verſuchung auf immer widerſtehen können, und wenn das Talent des Schauſpielers auch ſelten ſeyn mag, ſo iſt die Luſt zur Mimik doch faſt in allen Menſchen thätig.

Wir haben dieſem Triebe, fuhr Ernſt fort, ge-

wiß unendlich viel zu danken, unſer innerlicher Menſch ahmt oft lange einen Gedanken, oder die Vortrefflichkeit einer Geſinnung, ja ſelbſt eine Empfindung nur mimiſch nach, bis wir, gerade wie die Kinder lernen, uns die Sache ſelbſt durch Wiederhohlung und Angewöhnung zu eigen machen können.

Vergeſſen wir nur nicht, ſagte Wilibald verdrüßlich, daß aus demſelben Triebe auch alle Affectation, Ziererey, Unnatürlichkeit, kurz, alles äffiſche Weſen im Menſchen entſpringt, ſo daß dieſe Sucht wenigſtens eben ſo ſchädlich iſt, als ſie, was ich nicht beurtheilen kann, wohlthätig ſeyn mag.

Wir wollen dieſe Unterſuchung fallen laſſen, fuhr Lothar ungeſtört fort, da wir ſie jetzt doch nicht erſchöpfen können, ich wollte nur auf die Bemerkung einlenken, wie es zu verwundern ſey, daß es noch keinem von uns eingefallen iſt, mit dieſer zahlreichen und ohne Zweifel talentvollen Geſellſchaft irgend ein dramatiſches Werk, am liebſten eins der Shakeſpea.'chen, darzuſtellen. Welchen Genuß würde jedem von uns dieſer Dichter gewähren, wenn wir eins ſeiner Luſtſpiele, zum Beyſpiel was ihr wollt, bis ins Innerſte ſtudierten, und neben dem Vergnügen, welches das Ganze gewährt, auf das vertrauteſte mit jeder einzelnen Schönheit und ihrer Beziehung und Nothwendigkeit zum Ganzen bekannt würden, und ſo mit vereinigter Liebe eins ſei-

ner herrlichsten Gedichte auch äuſserlich vor uns hinzustellen suchten.

Du hast ja diesen Einfall und Verstand für uns alle gehabt, versetzte Wilibald, auch kannst du zur Noth, wie Zettel, drey oder vier Rollen übernehmen. Schade nur, daß kein romantisch-brüllender Löwe in diesem Lustspiele auftritt, um dein ganzes Talent zu entwickeln.

Die Eintheilung der Rollen, antwortete Lothar, habe ich schon ziemlich übersehen: den Malvolio würdest du selbst unvergleichlich darstellen, unser Manfred übernahme den Tobias und ich den Junker Christoph; den liebenswürdigen Narren Theodor, und Friedrich den Sebastian, Ernst den Antonio, Anton den Herzog; Auguste würde zierlich und witzig die Marie geben, Rosalia unvergleichlich die Viola und Clara höchst anmuthig die Olivia; alles übrige findet sich von selbst.

Wie kommt es nun, sagte Theodor, daß eine geistreiche Gesellschaft, ohne Rollen auswendig zu lernen, niemahls auf den Gedanken verfällt, aus sich selbst unter gewissen angenommenen Bedingungen und Masken ein poetisches Lustspiel ohne vorgezeichnete Ver- und Entwickelung auszuführen? Der eine wäre der mürrische, mit sich und aller Welt unzufriedene Liebhaber, der andere der Eifersüchtige, jener der leichtsinnig Flatterhafte, dieser der Melancholische; die Damen theilten sich

in witzige und zärtliche Charaktere, und alle sachten ihrer angenommenen Rolle treu zu bleiben, um Heiterkeit und Geselligkeit zu erregen und zu befördern. Warum streben wir in unsern Gesellschaften immer das eine ermüdende Bild eines negativen wohlgezogenen Menschen darzustellen, oder uns in hergebrachter Liebenswürdigkeit abzuquälen?

Die wahre gute Gesellschaft, sagte Ernst, thut schon unbewußt das, was du verlangst; und verwechselt auch mit Leichtigkeit die verschiedenen Rollen. Sonst erinnert deine Beschreibung an manche ehemahligen gelehrten Gesellschaften, und an die verschiedenen charakteristischen Benennungen ihrer Mitglieder.

Eine, wie die andere Darstellung, sagte Emilie, möchte für uns Frauen beschwerlich, wo nicht unmöglich seyn, aber ich war schon gestern auf dem Wege, Ihnen einen andern Vorschlag zu thun. Ich weiß, daß Sie alle Dichter sind, und höre von Manfred, daß Sie glücklicherweise manche Ihrer Arbeiten mitgebracht haben, wie wäre es also, wenn Sie uns diese nach Lust und Laune mittheilten, und so manche Stunde angenehm ausfüllten, die uns die Musik, oder die Besuche und Spaziergänge übrig lassen?

O vortrefflich! rief Clara aus, und dann wollen wir Mädchen und Frauen nach der Lectür die Rezensenten spielen, und uns über alles lustig ma

gen, was wir nicht verſtanden, oder was uns nicht gefallen hat.

Roſalie fügte ihre Bitten zu denen ihrer Mutter, auch Auguſte vereinigte ſich mit beyden, und als Lothar die Freunde ſtillſchweigend ein Weilchen angeſehen hatte, ſchlug ſich auch Manfred zu der Partey der Damen und rief: o ich bitte euch ſo inbrünſtig, als man nur bitten kann, ſchlagt uns dieſen bittenden Vorſchlag nicht ab, denn ſchon längſt habe ich Luſt gehabt, einige meiner Thorheiten euch und dieſen guten wißbegierigen Frauen mitzutheilen, und keine Gelegenheit dazu gefunden, o ihr Edlen, wenn ihr eine Ahndung davon habt, wie ſehr dem Dichter ſein Manuſcript in der Taſche brennen kann, wenn ihn Niemand darum befragt, ſo laut man es auch raſcheln hört, wenn ihr ſelbſt jemahls gerne vorgeleſen habt, o ſo ſeyd nicht ſo grauſam, mir dieſen Genuß zu rauben, und mein poetiſch beladenes Herz auszuſchütten. Aber vielleicht ſind einige von euch in derſelben Verfaſſung.

Lothar lachte und ſagte: der Dichter theilt ſich gern mit, vorzüglich in einem Kreiſe, wie der gegenwärtige iſt. Wir führen wirklich einige Jugendverſuche mit uns, die wir zum Theil vor kurzem vollendet und übergearbeitet haben, und wenn unſere Rezenſenten nicht zu ſtrenge ſeyn wollen, ſo überwinden wir vielleicht die Furcht dieſe Bil-

dungen nach so manchem Jahre wieder auftreten zu lassen.

Als die Frauen eifrig darauf antrugen, sogleich mit irgend einer Erzählung den Anfang zu machen, rief Wilibald aus: halt! ich protestire mit aller Macht gegen diese Uebereilung und Anarchie! denn wie könnte ein wahrer Genuß entstehen, wenn wir es dem Zufall so ganz überließen, in welcher Folge unsere Versuche auftreten sollten? In allen Dingen ist die Ordnung zu loben, und so laßt uns nachdenken, auf welche Art und Weise wir dieser Unterhaltung durch eine gewisse Einrichtung etwas mehr Würze geben können.

So möge denn auch hier, sagte Lothar, eine Art von dramatischer Einrichtung Statt finden. Sey jeder von uns nach der Reihe Anführer und Herrscher, und bestimme und gebiethe, welcherley Poesien vorgetragen werden sollen, so steht zu hoffen, daß solche sich vereinigen werden; die durch eine gewisse Aehnlichkeit freundschaftlich zusammen gehören.

Diese Einrichtung, wandte Manfred ein, ist vielleicht zu gefährlich, weil sie an den Boccaccio erinnern dürfte.

Sie erinnert, sagte Ernst, fast an alle Italiänischen Novellisten, die mit minder oder mehr Glück von dieser Erfindung Gebrauch gemacht haben.

Doch werden Sie, sagte Emilie, uns in ande-

rer Hinsicht nicht an diesen berühmten Autor erinnern wollen, denn gewiß verschonen Sie uns mit dergleichen ärgerlichen und anstößigen Geschichtchen, deren er nur zu viele erzählt.

Wir können dergleichen wohl nicht so ganz unbedingt versprechen, antwortete Manfred, wenn wir uns nicht darüber erst etwas verständigt haben, was wir ärgerlich oder anstößig nennen wollen. Dafür, daß wir keine Erzählungen, die ihm ähnlich oder nachgeahmt sind, vortragen werden, sind Sie hinlänglich gesichert: denn es erfordert das glänzende Talent seiner gediegenen, scharfen und bestimmten Darstellung, welche nie zu viel oder zu wenig sagt, die nichts verhüllt und doch immer von den Grazien gelenkt wird, um dergleichen allerliebste Seltsamkeiten vorzutragen: alle seine Nachahmer, selbst der Bandello nicht ausgenommen — gar des ganz verunglückten La Fontaine oder des neueren Casti zu geschweigen — bleiben weit hinter ihm zurück, sey nun von Styl, Erfindung, oder Schmuck des Gegenstandes die Rede. Doch abgesehen davon muß ich bezweifeln, daß der Decameron gebildeten und freundlichen Gemüthern wirklich anstoßig seyn könnte.

Diesen Zweifel verstehe ich nicht, sagte Anton, da er das zartere Gemüth und die höhere Stimmung doch nur zu oft verletzt.

Wie man es eben nimmt, antwortete Manfred.

Wir ſtehen hier auf der Stelle, auf welcher ſich der Dualismus unſerer Natur und Empfindung am wunderbarſten, reichhaltigſten und grellſten offenbart. Sich den Witz und die Schalkheit der Natur im Heiligſten und Lieblichſten verſchweigen wollen, iſt vielleicht nur möglich, wenn man geradezu Karthäuſer wird, und vom Schweigen und Verſchweigen Profeſſion macht. Wenn der Frühling ſich mit allen ſeinen Schätzen aufthut, und die Blumen gedrängt um dich lachen, ſo kannſt du dich in deiner rührenden Freude nicht erwehren, ihre Geſtalten zu beobachten und manche Erinnerungen an dieſe zu knüpfen, ja ſelbſt die holdſelige Roſe ruft dir erröthend die räthſelhaften Reime alter Dichter entgegen, und ſie wird dir darum nicht unlieber, ſo fallen dir wohl gar bey andern farbigen Kindern der Sonne die unbeſcheidenen Nahmen ein, welche die Königinn im Hamlet verſchweigt, —

— crow — flowers, nettles, daisies, and long purples.
That liberal shepherds give a grosser name,
But our cold maids do dead men's fingers call them.

Welche Verſe, ſagte Lothar, Schlegel nicht hätte auslaſſen ſollen. Doch dieß nur im Vorbeygehen: fahre fort.

So wunderbar und noch mehr, begann Manfred wieder, iſt es mit der Liebe. Es gibt eine ſolche Heiligkeit dieſes Gefühls, eine ſo wunderſa-

me paradiesische Unschuld, daß im Unbewußtseyn, in der Unkenntniß der gegenseitigen Liebe wohl oft die höchste Seligkeit ruht; der erste erwachende, sich begegnende Blick hat diesen Frühling entlaubt, und das erste Wort des Geständnisses kann der Tod dieser stillen Wonne seyn. Nirgend fühlt der Mensch so sehr, wie er verlieren muß, um zu gewinnen, wie jedes Glück ein Geheimniß ist, welches angerührt und ausgesprochen seine Blüthe abwirft.

Friedrich stand schnell auf, und schien von wunderbaren Gedanken ergriffen, man sah ihn im Buchengange auf und nieder wandeln, indem er sich öfter die Augen abtrocknete; Manfred aber fuhr so fort: wie es wohl Menschen mag gegeben haben, die schon mit diesem ersten Seufzer die Blume ihres Lebens verloren, so ist es doch natürlicher und wahrer, sich auch in dieser wundervollen Lebensgegend, so wie bey allen Dingen, mit einem gewissen Heroismus zu waffnen, und früh zu erfahren, daß wir alles, was wir besitzen, nur durch den Glauben besitzen, und daß am wenigsten die Liebe eine bloße Begebenheit in uns sey, sondern daß sie, wie alles Gute von unserm Willen abhängt; denn von ihm geht sie aus, nachher wird er zwar von ihr bezwungen und gebrochen, kann aber später nur durch ihn allein als Liebe dauern und bestehen. Ein solcher Sinn und kräftiger aber frommer Wille verliert des Herzens Unschuld nie, der Scherz ist ihm

nur Scherz, und er wird nicht anstehen, auch mit dem zu tändeln, was ihm das Heiligste und Liebste ist, denn wahrlich, dem Reinen ist alles rein.

Diese Beschreibung, sagte Ernst, charakterisirt die gesunde Zeit unsers deutschen Mittelalters, als neben den Nibelungen und dem Titurell der süße Tristan seinen Platz in aller Herzen fand, und auch neben diesen großen Liebesgedichten so viele muntere und schalkhafte Erzählungen. Die später auftretende übersinnliche, oder außersinnliche Liebe, war noch nicht von der sinnlichen getrennt, sondern sie waren wie Leib und Seele verbunden, in der höchsten Vergeistigung gesund, in dem freyesten Scherze unschuldig.

Warum, fuhr Manfred fort, würde denn die Liebe allmächtig genannt? Sie wäre ja ohnmächtig, wenn sie nicht die scheinbar äußersten Enden freundlich verknupfen könnte. Könnte sie den unendlich mannigfaltigen Zauber denn wohl ausüben, wenn sie nicht Alles besäße, und sich nicht, eben wie die Geliebte, mit allen Reitzen dem sehnsüchtigen Herzen ergäbe? Der verdorbene Mensch kann deßhalb auch nicht den Scherz der Liebe und ihren Dichter verstehen, er faßt nicht das holde Wesen, welches sich dem Höchsten und geistigen zum scheinbaren Kampfe gegenüber stellt, so sehr er auch einzig diesem Spiele nachjagt, welches begeisterte Dichter damit trieben, und der Liebende kennt freylich nichts

Verhaßteres als dieſe Menſchen und ihre Geſinnungen, die im Herzen ſeines Lebens mit ihm zuſammen zu treffen ſcheinen.

Daher, ſagte Ernſt, der mißverſtandene Spott dieſer niedrigen Menſchen über die Hochgeſtimmten und ihre Liebe, daher die ſcheinbare Waffenloſigkeit dieſer Unſchuldigen, und bey ihrem Reichthum ihre unbeholfene Beſchämung von jenen Bettlern. Dieſe Uneingeweihten läſtern die Liebe und alles Göttliche, und ſind von allem Scherz und Spiel, auch wenn ſie witzig zu ſeyn ſcheinen, weit entfernt, denn ſie ſind in Kampf und Krieg gegen die Sehnſucht nach dem Ueberirdiſchen. Um nun auf das Vorige einzulenken, ſo lebte Boccaz freylich ſchon an der Gränze jener heroiſchen Zeit, als die Menſchheit, weniger geſund, ſich aus der Tragedie und dem groſſen Epos ſchon mehr nach dem Luſtſpiel und der Parodie ſehnte, als die Trennung des Gemüthes ſich ſchon ſchärfer gegen über ſtand, und eine kraftiger robuſte Mahlerey den ſanften Schmelz und die ſtille Harmonie der alten groſſinnigen Gemählde verdunkelte. Sein Decameron ward deßhalb nach einiger Zeit das Lieblingsbuch aller Nationen, und die komiſche, lächerliche und niedrigere Natur der Liebe ward immer mehr geſungen, geprieſen und gefühlt, ihr heldes Weſen ſchien immer tiefer zu entarten und immer mehr den Menſchen dem Thiere näher zu führen, indeß nun dieſem

Streben gegenüber ſchon die ganz reine, überirdiſche Idee der Liebe, oft bis zum leeren Götzendienſte entſtellt, ſich auszubilden ſuchte) bis wir in Peter Aretins und Brantome's Schriften endlich die kalte Frechheit ohne allen Reiz und Grazie auftreten ſehen. Doch kann dieſe Beſchuldigung nicht den Boccaz und ſeine freyen Scherze treffen, denn in ihm regt ſich und ſpricht der edle und vollſtändige Menſch, der zwar ohne ängſtliche Züchtigkeit, aber nicht ohne Scham iſt, der wie Arioſt immer die Schönheit fühlt und ſingt, und der nur jene frecheren Blumen nicht zu ſeinem Kranze verſchmäht, ſondern ſie im Gegentheil gern ſo reicht und flicht, daß ihr ſymboliſcher Sinn unverhohlen in die Augen fällt. Sein Buch kann uns alſo wohl nicht leicht verletzen; aber freylich müſſen wir jetzt, da verdorbene Generationen und Bücher voran gegangen ſind, und edlere Menſchen die Verwerflichkeit mancher ſchamloſen Producte eines Diderot, Voltaire und anderer einſahen, um nur den Ruhm der Züchtigkeit zu empfangen, auch den Schein einer gewiſſen Prüderie beybehalten, die das Zeitalter ein Mahl zum Kennzeichen der Sitte geſtempelt hat. So hat der Menſch nach überſtandener Krankheit noch lange das Anſehen eines Kranken, und muß auf einige Zeit noch etwas von deſſen Diät beybehalten. Eben ſo verbreitete ſich in England nach einem Zeitalter der Zügelloſigkeit, von der

Secte der Puritaner aus, eine Aengſtlichkeit und ſteife Feyerlichkeit der Sitte, die ſeitdem noch immer das Wort führt, ſo daß ein geſittetes Mädchen oder eine züchtige Frau von jetzt oder aus Shakeſpears Zeit zwey im Aeußern ſehr verſchiedene Weſen ſeyn mögen. Die Reformation hatte in Deutſchland ſchon früher eine ähnliche Stimmung hervor gebracht, und auch die katholiſchen Provinzen beſtrebten ſich ſeitdem, eine ſtrengere Sitte zur Schau zu tragen, um von dieſer Seite die Vorwürfe ihrer Gegner zu entkräften. Faſt allenthalben aber werden wir nur Heucheley ſtatt der Züchtigkeit gewahr, denn wenn die ehrbaren Herren unter ſich ſind, ergetzen ſie ſich um ſo lebhafter an der roheſten und unſittlichſten Frechheit, und weil der öffentliche Scherz und die Gegenwart der Grazien und Muſen, ſo wie die liebenswürdigen Weiber von dieſen Orgien völlig ausgeſchloſſen ſind, ſo ſind ſie nun in ihrer Einſamkeit um ſo niedriger und verächtlicher geworden, am ſchlimmſten, wenn ſie das Gewand der Moral umlegen, und wehe dem Zarteren, der das Unglück hat, einem Ottern- und Krötenſchmauſe beywohnen zu müſſen, den ſich eine ſolche tugendhafte Geſellſchaft gibt, die darauf ausgeht, recht vollſtändig ihren Haß gegen die Untugend an den Tag zu legen.

Als in Spanien, ſagte Lothar, ein etwas zu ſtrenger Geiſt in der Poeſie zu herrſchen anfing,

und Cervantes die frühere Celestina als zu frey tadelte, als man in Frankreich und Italien die schamlosesten Werke las und schrieb, und in Deutschland sich kaum noch Spuren von Witz oder Unwitz antreffen ließen, erhob der edle Shakespear das, was so viele hatten verächtlich machen wollen, wieder zum Scherz, geistreichen Witz und zur Menschenwürde, und dichtete seine schalkhaften Rosalinden und Beatricen, die freylich unser jetziges verwohntes Zeitalter ebenfalls anstößig findet.

Was ist es denn, was uns wahrhaft anstößig, ja als Menschen unerträglich seyn soll? rief Friedrich, der wieder zur Gesellschaft getreten war, im edlen Unwillen aus. Nicht der freyeste Scherz, noch der kühnste Witz, denn sie spielen nur in Unschuld; nicht die kräftige Zeichnung der thierischen Natur im Menschen und ihrer Verirrung, denn nur als solche gegeben, spricht sie niemahls unserm edleren Wesen Hohn: sondern dann soll sich unser Unwille erheben und ohne alle Duldung aus uns sprechen, wenn ein Sophist uns sagen will, und in jeder Dichtung beweisen, daß gegen die Sinnenlust keine Tugend, Andacht oder Seelenerhebung bestehen könne. Ein solcher durchaus zu verwerfender ist der jüngere Crebillon, und nicht ist jener Deutsche, der ihn so vielfaltig nachgeahmt und die edlere Natur des Menschen verkannt hat, von dem Vorwurf einer verdorbenen Phantasie und eines zu

nüchternen Herzen frey zu sprechen: für schwache Wesen, (aber auch nur für solche) können diese beyden Schriftsteller allerdings gefährlich werden, so sehr sich auch der letzte gegen diese Beschuldigung zu verwahren gesucht hat, denn nicht darin besteht das Verderbliche, daß man das Thier im Menschen als Thier darstellt, sondern darin, daß man diese doppelte Natur gänzlich läugnet, und mit merolischer Gleißnerey und sophistischer Kunst das Edelste im Menschen zum Wahn macht, und Thierheit und Menschheit für gleichbedeutend ausgibt.

Seine Bücher, sagte Emilie, haben mich immer zurück geschreckt, und ich habe früher meinen Töchtern lieber manche andere erlaubt, die nicht in so gutem Rufe stehen, denn gerade ihre weichliche Zierlichkeit habe ich für schädlich gehalten. Ich hoffe, jetzt können sie auch diese ohne allen Nachtheil lesen, da ihr Geist gestärkt ist, und ihr Sinn das Edlere anstrebt.

Mit Recht, sagte Manfred, macht Jean Paul Thümmeln den Vorwurf, daß er zu unsauber sey (denn dessen Reisen gehören recht zu jenen eben gerügten Werken, und die Bekehrung des lockern Passagiers in den letzten Bänden ist noch die schlimmste Sünde des Autors); ich aber möchte unserm witzigen Jean Paul mit demselben Rechte einen andern Vorwurf machen, daß er zwar nicht zu keusch, wohl aber zu prüde sey. Ein Autor, der so das Gesamm-

te der Menschennatur, das Seltsamste, Wildeste und Tollste in seinen humoristischen Ergießungen aussprechen will, darf in diesen Regionen des Witzes und der Laune kein Fremdling seyn, oder aus mißverstandner Moral neben der Unzucht und Unsitte auch die Schalkheit verachten wollen. Noch seltsamer aber, daß er die medizinischen und wahrhaft ekelhaften Späße liebt, die kaum Witz zulassen und meist nur Widerwillen erregen, wenn man nicht die Feder des Rabelais besitzt, der freylich wohl sein Capital von der Gaya Ciencia schreiben durfte. Aber, theure Emilie, und Gattinn und Schwestern, um auf das zurück zu kommen, wovon wir ausgingen, so mag freylich wohl hie und da in unsern Dichtungen (vielleicht nur in meinen, der ich ein oder zwey Mahl das Hausrecht brauchen und den Wirth spielen möchte) etwas vorkommen, was die übertriebene Delikatesse kränkelnder Menschen (ich meine dich, Anton, nicht hiermit) anstößig finden möchte, was aber, hoffe ich, nach dem in unserm Gespräch angegebenen Unterschied keinem gebildeten und heitern Menschen ärgerlich werden kann. Wir wollen aber weder zu viel versprechen noch drohen, sondern laßt uns vielmehr beginnen, und wählt also, ihr Frauen, denjenigen aus, welcher zuerst der Anführer und Gebiether im Felde unserer poetischen Spiele und Wettkämpfe seyn soll.

Clara gab ihren Blumenstrauß dem neben ihr

sitzenden Anton und sagte: Sie haben fast immer geschwiegen, sprechen Sie nun. Anton verbeugte sich und heftete die Blumen an seine Brust: so wollen wir denn, sagte er, mit Mährchen der einfachsten Composition beginnen, und jeder bringe morgen das seinige vor unsere Richter.

Mit Mährchen, sagte Clara, fängt das Leben an; in ihnen entwickelt sich das Gefühl der Kinder zuerst, und ihre Spiele und Puppen, ihre Lehrstunden und Spaziergänge werden vor ihrer Phantasie zu Mährchen, die ich noch immer ganz vorzüglich liebe, das heißt, wenn sie so sind, wie ich sie liebe. So gebe die Muse, daß Ihnen die unsrigen wohl gefallen, sagte Anton.

Indem stand die Gesellschaft auf, um vom nächsten Hügel den schönen Untergang der Sonne zu genießen. Auch ein Mährchen, sagte Rosalie, indem sie die Hand vor die Augen hielt, und dem blendenden Scheine nachsah; so wie der Frühling und die Pracht der Blumen, es blüht auf in aller Fülle und Herrlichkeit, der Schatten faßt den Glanz und zieht ihn hinab, und wir schauen ihm sehnsuchtsvoll nach.

So wie dem Mährchen-Gedicht der Schönheit, sagte Anton; und Friedrich fügte hinzu: doch bleibt unser Herz und seine Liebe die unwandelbare Sonne. —

Ein glänzender Sternenhimmel ſtand über der Landſchaft, das Rauſchen der Waſſerfälle und Wälder tönte in die ruhige Einſamkeit des Gartens herüber, in welchem Theodor auf und niederging, und die Wirkungen bewunderte, welche das Licht der Sterne und die letzten goldenen Streifen des Horizontes in den ſpringenden Quellen hervorbrachten. Jetzt ertönnte Manfreds Waldhorn aus deſſen Zimmer und die melancholiſchen durchdringlichen Töne zitterten vom Gebirge zurück, als Ernſt, der von den Hügeln herunter kam, durch das Thor des Gartens trat, und ſich zu dem einſamen Theodor geſellte. Wie ſchön, fing er an, ſchließt dieſe heitere Nacht die Genüſſe des Tages; die Sonne und unſere Geliebten ſind zur Ruhe, Wälder und Waſſer rauſchen fort, die Erde träumt, und unſer Freund gießt noch einen herzlichen Abſchied über die entſchlummerte Natur hin.

Anton, ſagte Theodor, ſchläft auch noch nicht, er ſitzt im Gartenſaale und ſchreibt ein Gedicht, welches unſern Vorleſungen als Einleitung oder Vorrede dienen ſoll. Seine Geneſung wird ſich hier ganz vollenden.

Ich hoffe, ſagte Ernſt, auch Friedrich ſoll geneſen, ich hege das ſchöne Vertrauen, daß unſer aller Freundſchaft ſich hier noch feſter knüpfen und für die Ewigkeit härten wird. Sieh, mein Geliebter, das Flimmern in lauer Luft dieſer vergängli-

chen, flüchtigen Leben, die wie Diamanten durch das dunkle Grün der Gebüsche zucken, und bald in zitternden Wolken, bald einzeln schimmernd, wie sanfte Töne, unsere Rührung wecken, — und über uns den Glanz der ewigen Gestirne! Steht nicht der Himmel über der stillen dunkeln Erde wie ein Freund, aus dessen Augen Liebe und Zuversicht leuchten, dem man so recht mit ganzem Herzen in allen Lebensgefahren und allem Wandel vertrauen möchte? Diese heilige ernste Ruhe erweckt im Herzen alle entschlafenen Schmerzen, die zu stillen Freuden werden, und so schaut mich jetzt groß und milde mit seinem menschlichen Blick der edle Novalis an, und erinnert mich jener Nacht, als ich nach einem fröhlichen Feste in schöner Gegend mit ihm durch Berge schweifte, und wir, keine so nahe Trennung ahndend, von der Natur und ihrer Schönheit und dem Göttlichen der Freundschaft sprachen. Vielleicht, da ich so innig seiner gedenke, umfangt mich sein Herz so liebend, wie dieser glühende Sternenhimmel. Ruhe sanft, ich will mich auf mein Lager werfen, um ihm im Traum zu begegnen.

Die Freunde trennten sich. Da erhub eine Nachtigall ihr klagendes Lied aus voller Brust, und zündete, wie eine Feuerflamme, rings in den Gebüschen die Töne anderer Sängerinnen an, aus einer Jasminlaube erklangen die Laute einer Guitar-

re, und der glückliche Friedrich wollte ſein Lied, dieſe Phantaſie ſingend, beſänftigen:

Wenn in Schmerzen Herzen ſich verzehren,
Und in Sehnen Thränen uns verklären,
Geiſter: Hülfe! rufen tief im Innern,
Und wie Morgenroth ein ſeliges Erinnern
Aufſteigt aus der ſtillen dunkeln Nacht,
Alle rothen Küſſe mitgebracht,
Alles Lächeln, das die Liebſte je gelacht,
O dann ſaugt mit ihrem Purpurmunde
Himmels-Wolluſt unſre Wunde,
Sie entſaugt das Gift,
Das vom Bogen dunkler Schwermuth trifft.
Wie die kleinen fleiß'gen Bienen
Geh'n, um Blumenlippen zu benagen,
Wie ſich Schmetterlinge jagen,
Wie die Vögel in dem grünen Dunkeln
Springen, und die Lieder tonen,
Alſo gaukeln, flattern, funkeln
Alle Worte, alle Blicke, ſüße Mienen
Von der ſchönſten einz'gen Schönen,
Und in tiefer Winternacht
Lacht und wacht um mich des Frühlings Pracht,
Und die Schmerzen ſcherzen mit den Zähren,
Und im Weinen ſcheinen mild ſich zu verklären
Leiden in den Freuden, Wonnen in dem Gram,
Wie in der holden Braut die Liebe kämpft mit Scham,
Und Leid und Luſt nun muß vereinigt ziehen,
Und ſchweben nach der Liebe ſüßen Harmonien.

Phantasus.

Erste Abtheilung.

Die Gesellschaft stand vom Tische auf, und ging in den Garten, um die Luft zu genießen, welche am Morgen ein Gewitter lieblich abgekühlt hatte. Nun, sagte Clara, sind Sie alle Ihres Versprechens eingedenk gewesen? Wo sind die Mährchen?

Du bist sehr eilig, sagte Manfred, weißt du doch nicht, ob sie dir wirklich Freude machen werden.

Sie müssen, antwortete sie lachend, wenn ich nicht auf die Autoren sehr ungehalten werden soll.

Es ist schwer, sagte Anton, zu bestimmen, worin denn ein Mährchen eigentlich bestehen und welchen Ton es halten soll. Wir wissen nicht, was es ist, und können auch nur wenige Rechenschaft darüber geben, wie es entstanden seyn mag. Wir finden es vor, jeder bearbeitet es auf eigene Weise, und denkt sich etwas anderes dabey, und doch kommen fast alle in gewissen Dingen überein, selbst die witzigen nicht ausgenommen, die jenes Colorit nicht ganz entbehren können, jenen wundersamen

Ton, der in uns anſchlagt, wenn wir nur das Wort Mährchen nennen hören.

Die witzigen, ſagte Clara, ſind mir von je verhaßt geweſen. So habe ich den Hamiltoniſchen nie viel Geſchmack abgewinnen können, ſo berühmt ſie auch ſind; die dahlenden im Feen-Cabinet zogen mich vor Jahren an, um mich nachher deſto gründlicher zu ermüden und zurück zu ſtoßen, und unſerm Muſäus bin ich oft recht böſe geweſen, daß er mit ſeinem ſpaßhaften Ton, mit ſeiner Manier, den Leſer zu necken und ihm quer in ſeine Empfindung und Täuſchung hinein zu fallen, oft die ſchönſten Erfindungen und Sagen nur entſtellt und faſt verdorben hat. Dagegen finde ich die Arabiſchen Mährchen, auch die luſtigen, äußerſt ergetzlich.

Es ſcheint, ſagte Anton, Sie verlangen einen ſtill fortſchreitenden Ton der Erzählung, eine gewiſſe Unſchuld der Darſtellung in dieſen Gedichten, die wie ſanft phantaſirende Muſik ohne Lärm und Geräuſch die Seele feſſelt, und ich glaube, daß ich mit Ihnen derſelben Meinung bin. Darum iſt das Gothiſche Mährchen ein Meiſterſtück zu nennen.

Gewiß, ſagte Roſalie, inſofern wir mit einem Gedicht zufrieden ſeyn können, das keinen Inhalt hat. Ein Werk der Phantaſie ſoll zwar keinen bittern Nachgeſchmack zurück laſſen, aber doch ein Nachgenießen und Nachtönen, dieſes verfliegt und zerſplittert aber noch mehr als ein Traum, und ich

habe deßhalb das herrliche Mährchen von Novalis, so weit ich es verstehen konnte, diesem weit vorgezogen, welches auch alle Erinnerungen anregt, aber uns zugleich rührt und begeistert, und den lieblichsten Wohllaut in der Seele noch lange nachtönen läßt.

Du hast hiermit zugleich, sagte Manfred, die große Mährchenwelt des Ariost getadelt, den es auch an einem Mittelpuncte und wahrem Zusammenhange gebricht. Die Frage ist nur, ob ein Gedicht schon vollendet ist, dessen einzelne Theile es sind, und in wie fern die Seele dann bey einer so vielseitigen Composition jene Forderung eines innigeren Zusammenhanges vergessen kann.

Diese Frage, fiel Ernst ein, kann gar nicht Statt finden, denn diese Theile sind ja nur durch das organische Ganze Theile zu nennen, können aber ohne dieses im strengeren Sinne nur Fragmente von und zu Gedichten heißen und als solche geliebt werden. Bey aller dieser scheinbaren Vortrefflichkeit fehlt die beherrschende, ordnende Seele, die der flüchtigen Schönheit den ewigen Reiz geben muß. Der Dichter will

Es soll sich sein Gedicht zum Ganzen ründen,
Er will nicht Mährchen über Mährchen häufen,
Die reihend unterhalten und zuletzt
Wie lose Worte nur verklingend täuschen.

Ich kenne dich und Friedrich schon, sagte Man-

frey, als Rigoriſten und Ketzermacher, aber ich und Theodor werden euch zu gefallen den Arioſt nicht anders wünſchen, als er nun ein Mahl iſt, die Reiſe nach dem Monde und den Evangeliſten Johannes ausgenommen: denn beyde ſind für dieſe ſo kühne Fiction etwas zu matt ausgefallen.

Ueber dieſen Dichter, ſagte Anton, dürfte ſich ein langer Streit entſpinnen, der ſich nur ſchwer beylegen ließe; ſein Werk beſteht, ſtrenge genommen, nur aus Novellen, von denen er die längſten an verſchiedenen Stellen mit ſcheinbarer Kunſt durchſchnitten hat, dasjenige, was alle verbindet, iſt ein gleichförmiger Ton lieblichen Wohllauts: ich möchte alſo ebenfalls behaupten, daß ſein Gedicht eigentlich weder Anfang, Mitte noch Ende hat, ſo wie ich davon feſt überzeugt bin, daß nur wenige Verehrer, ſelbſt in Italien, ihn einmahls von Anfang zu Ende durchgeleſen haben, ſo ſehr auch alle mit den einzelnen berühmten und anlockenden Stellen vertraut ſind.

Es gibt, ſagte Lothar, eine Gattung der Poeſie, welche ich, ohne damit ihrer Vortrefflichkeit zu nahe treten zu wollen, die bequeme oder erfreuliche nennen möchte, und in dieſer ſtelle ich den Arioſt oben an. Sehen wir auf großer Ebene den hohen, weit ausgeſpannten blauen Himmel über uns, ſo erſchreckt und ermüdet in ſeiner Reinheit dieſer Anblick, doch wenn Wolkchen mit verſchiedenen Lich-

tern in dieſem blauen Kryſtalle ſchwimmen, wenn die Sonne ſich neigt, und unten am Horizont wie über uns die lebendigen Dufte in vielfachen Schimmer ſich tauchen, dann erfullt ein liebliches Ergetzen unſere Seele. So wollen wir die große Wieſe mit Gebüſchen und Baumen unterbrochen ſehen, und auf gleiche Weiſe fuhlen wir in unſerer nächſten Umgebung, in unſerm Hauſe, am dringendſten das Bedurfniß einer gewiſſen Kunſt. Die weißen leeren Wände unſerer Zimmer und Sale ſind uns unleidlich, Arabesken, Blumen, Thiere und Fruchte umgeben uns in gefärbten und vielfach durchbrochenen Linien und Flachen mit mancherley Geſtalt, und ſelbſt der Fußboden muß ſich zum Schmuck und zur anſtandigen Zier zuſammen fugen. Alles ſoll den äußern Sinn erregen und dadurch auch den innerlichen beſchäftigen, und Raphaels Wandgemählde im Vatikan ſind fur Wohnzimmer vielleicht ſchon zu erhaben, und alſo als immerwährende Geſellſchaft unbequem. Dieſes durchaus edle Kunſtbedürfniß des gebildeten Menſchen erfüllt Arioſt, er iſt mehr Gefährte und Freund als Dichter, und wir thun wohl nicht Unrecht, wenn wir über die vollendete Schönheit des Einzelnen, über dieſe Fülle der Geſtalten, über dieſen zarten blumenartigen Witz, über dieſe ernſte und milde Weisheit eines heitern Sinnes die Zuſammenſetzung vergeſſen.

Es ſcheint mir ſehr richtig, fuhr Anton fort,

daß diese gesellige Kunst auch in der Poesie sich zeigen durfe, und hier finde ich Gelegenheit, an unser gestriges Gespräch uber die Gärten zu erinnern, welche nach meiner Meinung abbrach, ohne zu beschließen. Die hohe Empfindung, welche uns der Anblick der Natur gewahrt, sey es das Gefuhl des Waldes, des Meeres oder Gebirges, laßt sich in keinen Garten ziehen, denn diese Gefuhle sind wechselnd, unbeschrankt, unaussprechlich. Diejenigen, welche in Parks das Seltsam-Schauerliche, oder das Erhaben-Majestatische erregen wollten, haben sich im grösten Irrthume befunden, und es war naturlich, daß ihre Bestrebungen in Fratzen ausarten mußten. Das Schöne und Ruhrende ist es, welches Hugel, Baumgruppen, kleine Flusse Wasserfalle und Seen erregen können, ein schwarmendes musikalisches Gefuhl, welches ziemlich deutlich den Kunstler, welcher den Garten anlegen will, bewegen muß, und welches im Beschauen eben so widertont. Dieser Gartner wird also wohl die Natur, aber nicht das Natürliche ausschließen, und darum zieht der Engländer gern kleine Saatfelder in seinen Park, um eine ganz bestimmte Empfindung von der beschränkten Beschaftigung der Landwirthschaft zu erregen, ein kleiner Weinberg zeigt sich wohl auch, als ein reitzendes Widerspiel der Haine und Baumgruppen. Wie mich nun zwar alles an die Natur erinnert, so kann ich sie doch hier

so wenig wie im Gedicht oder in der Mahlerey unmittelbar empfinden, sondern ich soll die Kunst in jedem Augenblicke genießen. Wenden wir uns nun zu der sogenannten Französischen Gartenkunst, so finden wir hier eine dieser natürlichen völlig widersprechende. Wie sie alle Natur aus ihren Gränzen entfernt, eben so die Erinnerung an das Natürliche, denn so wenig Getreide und Obst ihren Platz hier finden, eben so wenig Baum-Parthien, die die Durchsicht decken, oder abwechselnd reitzende Gebüsche, und jene süße Schwärmerey und musikalische Empfindung verschlungener Haine und malerischer Ansichten. Alles dient hier einer Empfindung, die ich am liebsten in Gegensatz jener musikalisch schwärmerischen Gefühle eine partherische Entzückung nennen möchte, alles erhebt die Seele zur Begeisterung, alles ist klar und unverworren; gleich vom ersten Eintritt fühle und übersehe ich den Plan des Ganzen, und aus jedem Puncte finde ich mich unmittelbar in den Mittelpunct der großartigen Composition zurück. Dazu dienen die großen freyen Plätze, die geraden Baumgänge, die bedeckten und verflochtenen Lauben. Statuen und Wasserkünste verhalten sich zu diesem Garten so, wie gegenüber Saatfelder und Weinberge, sie wollen recht bestimmt das Gebildete aussprechen und darstellen, und wie man den Park mit Unrecht die Nachahmung einer gemahlten Landschaft nennen wurde, da der Gart-

ner und Mahler vielmehr aus einer gemeinſchaftlichen poetiſchen Quelle ſchöpfen, ſo thäte man auch dieſem Kunſtgarten Unrecht, ihn aus der Architektur abzuleiten, da auch der Architekt nur aus jener mathematiſchen Poeſie des Gemüthes ſeine Erfindungen nimmt. Daher ſcheint es mir auch geradezu unmöglich, in Bergen einen Park anzulegen, weil die Natur, die unmittelbar hinein blickt, die Kunſt-Effecte, die ihr hier verwandt ſeyn ſollen, vernichtet. Nach der Natur aber ſelbſt ſehnt ſich gewiß jeder aus beyderley Garten vielmahls hinaus, und Niemand kann ſie entbehren. Der regelmäſſige Garten ſchließt vielleicht im Hintergrunde am angenehmſten mit einem parkähnlichen, ſo wie der Engliſche am ſchicklichſten nahe am Hauſe freye Räume und eine gewiſſe Regelmäßigkeit ausſpart. Es ergibt ſich auch von ſelbſt, daß der regelmaſſige Kunſtgarten eine allgemeinere Form hat und leichter, vom Geſchmack geleitet, zweckmäßig nachgeahmt werden kann, daß aber der Park ſich nicht leicht wiederhohlen läßt, ſondern in jeder neuen Geſtalt als ein anderes Individuum auftreten muß. Es iſt aber wohl möglich, daß es demungeachtet nur wenige Hauptformen gibt, unter welche alle Gärten dieſer Art ſich vereinigen laſſen, und trotz der anſcheinenden Einſamkeit dürfen dann die Franzöſiſchen Gärten wohl eben ſo viele Gattungen aufweiſen können. Iſt es erlaubt, ein Ding durch ein vergleichendes

Bild deutlich zu machen, so möchte ich am liebsten den Park mit einem Shakespear'schen, und den regelmäßigen Garten mit einem Calderon'schen Lustspiel vergleichen. Scheinbare Willkühr in jenem, von einem unsichtbaren Geist der Ordnung gelenkt, Künstlichkeit, in anscheinender Natürlichkeit, der Anklang aller Empfindungen auf phantasirende Weise, Ernst und Heiterkeit wechselnd, Erinnerung an das Leben und seine Bedürfnisse, und ein Sinn der Liebe und Freundschaft, welcher alle Theile verbindet. Im südlichen Garten und Gedicht Regel und Richtschnur, Ehre, Liebe, Eifersucht in großen Massen und scharfen Antithesen, eben so Freundschaft und Haß, aber ohne tiefe oder bizarre Individualität, oft mit den nähmlichen Bildern und Worten wiederhohlt, Künstlichkeit und Erhabenheit der Sprache, Entfernung alles dessen, was unmittelbar an Natur erinnert, das Ganze endlich verbunden durch einen begeisterten hohen Sinn, der wohl trunken, aber nicht berauscht erscheint. Ich lasse das Gegenbild des Gartens unausgemahlt, aber man könnte selbst die Reden in Stanzen oder andern künstlichen Versmasien, (die sich gewiß ganz von dem, was die Naturalisten Natur nennen wollen, entfernen) mit den beschnittenen glänzenden Taxus- und Buxus-Wänden vergleichen, wenn man witzig im Bilde fortspielen wollte.

Auch diese, sagte Manfred, dürfen in einem Kunstgarten nicht fehlen, auch vertragen diese

Baumarten die Schere am beſten, da ihr feſtes glänzendes Laub nur langſam wieder nachwächſt, und ſie ſich überhaupt weit mehr als empfindſame Linden und jugendlich kühne Buchen darein fügen. Doch glaube ich, können geſchnitzte Pyramiden und ähnliche Figuren füglich aus jedem Garten ausgeſchloſſen werden.

Unſer Garten, liebe Mutter, rief Clara, iſt nun hoffentlich auf alle Zeiten gerettet, denn es ſteht vielleicht zu erwarten, daß man in der Zukunft manche der natürlichen Parks wieder in dergleichen künſtliche Anlagen umarbeiten möchte.

— Nicht wahr, mein Freund, (ſo wandte ſie ſich gegen Anton) es iſt überhaupt wohl ſchwer zu ſagen, was denn Natur oder natürlich ſey?

Vielen Mißbrauch erwiederte dieſer, hat man oft mit dieſen Worten getrieben, am meiſten in jener Zeit, als man ſich von einem ſteifen Ceremoniell zu befreyen ſtrebte, welches man irrigerweiſe Kunſt nannte, und nun gegenüber ein Weſen ſuchte welches uns unter allen Bedingungen das Richtige und die Wahrheit geben ſollte. Kunſt und Natur ſind aber beyde, richtig verſtanden, in der Poeſie wie in den Künſten, nur ein und dasſelbe.

Am ſeltſamſten, ſagte Theodor, iſt mir das Geſchlecht der Naturjäger vorgekommen, welches noch nicht ausgeſtorben iſt, vor einigen Jahren aber noch mehr verbreitet war; diejenigen meine ich,

welche auf Sonnenauf- und Untergang: von hohen Bergen, auf Waſſerfälle und Naturphänomene wahrhaft Jagd machen, und ſich und Andern manchen Morgen verderben, um einen Genuß zu erwarten, der oft nicht kommt, und den ſie nachher erheucheln müſſen. Dieſe Leute behandeln die Natur gerade ſo, wie ſie mit den merkwürdigen Mannern umgehen, ſie laufen ihnen ins Haus, und ſtellen ſich ihnen gegenuber, da ſtehen ſie nun an der bekannten und oftmahls beſprochenen Stelle, und wenn in ihrer Seele nun gar nichts vorgeht, ſo ſind ſie nachher wenigſtens doch dort geweſen.

Die Natur, fuhr Anton fort, nimmt nicht in jeder Stunde jedwegen vorwitzigen Beſuch an, oder vielmehr ſind wir nicht immer geſtimmt, ihre Heiligkeit zu fuhlen. In uns ſelbſt muß die Harmonie ſchon ſeyn, um ſie auſſer uns zu finden, ſonſt behelfen wir uns freylich nur mit leeren Phraſen, ohne die Schönheit zu genießen: oder es kann auch wohl ein unvermuthetes Entzucken vom Himmel herab in unſer Herz fallen, und uns die höchſte Begeiſterung aufſchließen; dazu aber können wir nichts thun, wir können dergleichen nicht erwarten, ſondern eine ſolche Offenbarung begibt ſich in uns nur. So viel iſt gewiß, daß jeder Menſch wohl nur zwey- oder dreymahl in ſeinem Leben das Glück haben kann, wahrhaft einen Sonnen-Aufgang zu ſehen: dergleichen geht auch dann nicht, wie Sommerwol-

ken, unſerm Gemüth vorüber, ſondern es macht Epoche in unſerm Leben, wir brauchen lange Zeit, um uns von ſolcher Entzückung wieder zu erhohlen, und viele Jahre zehren noch von dieſen erhabenen Minuten. Aber nur Stille und Einſamkeit vergönnen dieſe Gaben; eine Geſellſchaft, die ſich zu dergleichen auf einem Berge verſammelt, ſteht nur vor dem Theater, und bringt auch gewöhnlich dieſelbe alberne Freude und leere Kritik wie dort mit herunter.

Noch ſeltſamer, ſagte Ernſt, daß ſo wenige Menſchen den wundervollen Schauer, die Beängſtigung empfinden, oder ſich geſtehen, die in manchen Stunden die Natur unſerm Herzen erregt. Nicht bloß auf den ausgeſtorbenen Höhen des Gotthard erregt ſich unſer Gemüth zum Grauen, nicht bloß

— wenn es hin zur Fluth euch lockt, —
— zum grauſen Wipfel jenes Felſen,
Der in die See nickt über ſeinen Fuß. —
Der Ort an ſich bringt Grillen der Verzweiflung
Auch ohne weitern Grund in jedes Hirn,
Der ſo viel Klafter niederſchaut zur See,
Und hört ſie unten brüllen;

ſondern ſelbſt die ſchönſte Gegend hat Geſpenſter, die durch unſer Herz ſchreiten, ſie kann ſo ſeltſame Ahndungen, ſo verwirrte Schatten durch unſre Phantaſie jagen, daß wir ihr entfliehen, und uns in das Getümmel der Welt hinein retten möchten. Auf

dieſe Weiſe entſtehen nun wohl auch in unſerm Innern Gedichte und Mährchen, indem wir die ungeheure Leere, das furchtbare Chaos, mit Geſtalten bevölkern, und kunſtmäßig den unerfreulichen Raum ſchmücken; dieſe Gebilde aber können dann freylich nicht den Charakter ihres Erzeugers verläugnen. In dieſen Natur-Mährchen miſcht ſich das Liebliche mit dem Schrecklichen, das Seltſame mit dem Kindiſchen, und verwirrt unſre Phantaſie bis zum poetiſchen Wahnſinn, um dieſen ſelbſt nur in unſerm Innern zu löſen und frey zu machen.

Sind die Mährchen, fragte Clara, die Sie uns mittheilen wollen, von dieſer Art?

Vielleicht, antwortete Ernſt.

Doch nicht allegoriſch?

Wie wir es nennen wollen, ſagte jener. Es gibt vielleicht keine Erfindung, die nicht die Allegorie, auch unbewußt, zum Grund und Boden ihres Weſens hatte. Gut und böſe iſt die doppelte Erſcheinung, die ſchon das Kind in jeder Dichtung am leichteſten verſteht, die uns in jeder Darſtellung von neuem ergreift, die uns aus jedem Räthſel in den mannichfaltigſten Formen anſpricht, und ſich ſelbſt zum Verſtändniß ringend auflöſen will. Es gibt eine Art, das gewöhnlichſte Leben wie ein Mährchen anzuſehen, eben ſo kann man ſich mit dem Wundervollſten, als wäre es das Alltäglichſte, vertraut machen. Man könnte ſagen, alles, das Gewöhnlichſte wie das Wunder-

barſte, Leichteſte, und Luſtigſte habe nur Wahrheit, und ergreife uns nur darum, weil dieſe Allegorie im letzten Hintergrunde als Halt dem Ganzen dient, und eben darum ſind auch Dante's Allegorien ſo überzeugend, weil ſie ſich bis zur greiflichſten Wirklichkeit durchgearbeitet haben. Novalis ſagt: nur die Geſchichte iſt eine Geſchichte, die auch Fabel ſeyn kann. Doch gibt es auch viele kranke und ſchwache Dichtungen dieſer Art, die uns nur in Begriffen herum ſchleppen, ohne unſre Phantaſie mit zu nehmen, und dieſe ſind die ermüdenſte Unterhaltung. — Allein Anton mag uns jetzt ſein einleitendes Gedicht verleſen, welches er uns verſprochen hat.

Anton zog einige Blätter hervor, und las:

Phantaſus.

Betrübt ſaß ich in meiner Kammer,
Dacht' an die Noth, an all den Jammer
Der rund um drückt die weite Erde,
Daß man nur ſchaut Trauergeberde,
Daß Luſt und Sang und frohe Weiſen
Gezogen weit von uns auf Reiſen,
Daß Argwohn, Mißtrau'n unſre Gäſte,
Und Furcht und Angſt bey jedem Feſte,
Daß Jedermann nur frägt in Sorgen:
Wie wird es mit dir heut und morgen?
Dazu war ich noch ſchwach und krank,
Mir war ſo Tag wie Nacht zu lang;

Ich ſorgte, was mein Arzt ermeſſen,
Was ich nicht trinken durft' und eſſen,
Wie meine Pein zu lindern wäre,
Was mir den Schlaf, die Ruh nicht ſtöre:
So ſaß ich ſtill in mich gebuckt,
Den Kopf in meine Hand gedrückt,
Als ich ſo ſinnend es vernahm,
Daß Jemand an die Thüre kam,
Es klopfte, und ich rief: herein!
Da öffnet ſchnell ein Händelein
So weiß wie Baumesblüth, herfür
Trat dann ein Knablein in die Thür,
Das Haupt gekränzt mit jungen Roſen,
Die eben aus den Knospen loſen,
Wie Roſengluth die Lippen hold,
Das krauſe Haar ein funkelnd Gold,
Die Augen dunkel, violbraun,
Der Leib gar lieblich anzuſchau'n.
Er trat vor mich, und that ſich neigen,
Und ſprach alsdann nach kurzem Schweigen:
Wie kömmts, mein lieber kranker Freund,
Daß ihr hier ſitzt, da Sonne ſcheint?
Der Frühling geht umher mit Pracht,
Hat Laub des Waldes angefacht,
Es brennt das grüne Feuer wieder,
Und drein ertönen tauſend Lieder,
Die Erde trägt ihr Sommerkleid,
Der Plan erglänzt von Blumen weit,

Es ſpielt der Fiſch in blauem See,
Vom Obſtbaum hängt der Blüthenſchnee,
Die Lieb- und Segen-ſchwangre Luft
Durchſpielt in Wogen Kraft und Duft,
Das Kindlein lacht die Blüthen an
Aus rothem Mund mit weißem Zahn,
Der Jüngling ſieht ſein Herz und Lieben
In Blumenſchrift mit Glanz geſchrieben,
Sich hebt der Jungfrau ſchöne Bruſt
In ahndungsvoller Liebesluſt,
Der Greis erfriſcht die alten Glieder
Und dünkt ſich in der Kindheit wieder,
Und Jedermann fühlt freudenſchwanger
Den unkeln Wald, den lichten Anger.
Du nur willſt ſitzen hier gekauert
In deinen Sorgen eingebauert,
Von Schwermuths-Wolken rings umhangt.
In Noth und Zweifeln eingeengt?
Ich kenne dich nicht wieder ſchier;
Hinaus mach' ſtraks dich vor die Thür,
Und thu dein menſchlich Angeſicht
Hinein in holdes Himmelslicht,
Laß nicht die Stirn dir ſo verrunzeln,
Der Lippen Friſche ganz verſchrunzeln,
Das Auge, das ſonſt Strahlen ſcharf
Von ſeinen lichten Bogen warf,
Iſt tief hinein zum Haupt geſchmolzen,
Und ſchießt nur ſchwer' und ſtumpfe Bolzen,

Entzweyt hat ſich dein Mund mit Lachen,
Scherz, Kuß ſind ihm wildfremde Sachen.
In deiner gelb verſchrumpften Haut
Der Kummer ſich im Spiegel ſchaut;
Nicht, Creatur, mach' Schand' und Spott,
Wer dich geſchaffen, deinem Gott,
Schau aus, als ſey'ſt nach ſeinem Bilde
Formiret edel, heiter milde,
Verbrümmelt nicht und ungelachſen,
Als ſeyn in dir zuſamm gewachſen
All Unkraut, Stacheln, Diſteln, Dorn,
Mit Schimmel, Pilzen feſt verworr'n;
Friſch auf, laß dich von mir regieren,
Ins Frühlings-Reich will ich dich führen.
Er ſchwang in ſeiner Rechten zart
Die Tulpenblum ſeltſamer Art,
Wie er ſie auf und nieder regte
Ein farbig Feuer ſich bewegte,
Und lichte Sterne kreiſten, welche
Sich ſchüttelten aus goldnem Kelche,
Die flogen wie die Vöglein munter
Mir um das Haupt herunter
Und neckten mich mit ihrem Leuchten,
Daß ich zu thun ſie fort zu ſcheuchen.
Ich ſprach halb zornig: wer biſt du,
Der mich geſtört in meiner Ruh,
Du Knäblein laut, vorwitziglich,
Der du alſo beſpöttelſt mich,

Und willſt, weil du ein Kindlein frey,
Daß alle Welt auch kindiſch ſey?
Ich habe mehr gelernt, erfahren,
Bin auch jetzund was mehr bey Jahren,
Daß Spiel, unnützer Zeitvertreib
Nicht mehr gefallen meinem Leib,
Auch iſt umher die ganze Welt
Auf Ernſt, Nachdenklichkeit geſtellt,
Daß der nur Thor jedwedem ſcheint,
Der ſich nicht höherm Zweck vereint,
Du aber, Knäblein, biſt inmitten
Der Bildung nicht mit fortgeſchritten,
Meinſt noch, daß man nach Blum' und Kraut
Und all den Kindereyen ausſchaut,
Das hält man jetzt für Rauch und Dunſt,
Mein Sohn, die Zeit iſt nicht wie ſunſt.
Der Knabe lacht', daß ſich das Gold
Der Locken in einander rollt,
Und ſprach: ſonſt haſt mich wohl gekannt,
Ich bin der Phantaſus genannt,
Heimathlich war ich ſonſt bey dir,
Dein Spielgefährte für und für,
Als du mich noch am Herzen hegteſt
Und väterlich und freundlich pflegteſt,
Da war kein Sinn anders geſtellt,
Mit dir zufrieden und der Welt
War dir die Arbeit Luſt und Scherz,
Friſch und geſund dein junges Herz.

Mein Auge, ſprach ich, iſt wohl blind:
Du alſo biſt daſſelbe Kind,
Das täglich Blumen mir gebracht,
Holdſeliglich mich angelacht,
Das mir verſcherzt die muntern Stunden,
Vielfältig Spielzeug mir erfunden?
Seitdem biſt du von mir entwichen,
Und anderwärts umher geſtrichen,
Da kamen Ernſt, Vernunft, Verſtand,
Und gaben mir in meine Hand
Der Bücher viel und mancherley
Voll tiefen Sinns, Philoſophey,
Ich ſtrebte, mich aus rohem Wilden
Zum wahren Menſchen umzubilden:
Drauf ich auch zur Geſchichte kam,
Die Noth der Welt zu Herzen nahm,
Die Chronikbücher unverdroſſen
Hab' ich in Nächten aufgeſchloſſen,
Die Vorzeit kam zu mir herüber,
Und immer ernſter ward's und trüber;
Bald ſchien mich an ein flüchtig Blitzen,
Dann glaubt' ich Wahrheit zu beſitzen,
Dann kam die Dämmerung, faßt' es wieder
Und taucht' es in die Finſtre nieder;
Die Nacht ward wieder Lichtes ſchwanger,
Das neue Licht macht' mich noch banger,
Wohl ahndend, daß, wenns ausgegohren
Die Finſtre neu draus wird erboren;

So wies Hiſtori mir nur Noth,
Im Leben auch nur Grab und Tod,
Das Schöne ſtirbt, der Glanz löſcht aus,
Das Irdiſch-Schlechte baut ſein Haus,
Und ſpricht von ſeinem Felſenthron
Den hohen Götterſöen Hohn:
Natur hab' ich ergründen wollen,
Da kam ich gar auf ſeltſam Schrollen,
Verlor mich in ein ſteinern Reich,
Ich glaubte all's, nichts doch zugleich,
Wollt Pflanz, Metall und Stein verſteh'n,
Mußt' mir doch ſelbſt verloren geh'n,
Hatt' viel Kunſtworte bald erſtanden,
Ich ſelbſt gekommen nur abhanden.
Um endlich wieder zu gelangen
Noch kummer wo ich ausgegangen:
Vielleicht weil du, mein Sohn, gefehlt,
Hab' ich in Angſt mich abgequält,
Verſtehſt du wohl die alten Schriften,
Wandelſt wohl auch auf Weisheits-Triften?
Doch laß, ich will dich jetzt nicht plagen,
Komm, laß uns in den ſchönen Tagen
So ſpielen, wie wir ſonſt gepflogen,
Wenn du mir etwas noch gewogen.
Der Kleine ſchmeichelt' ſich an mich,
Drückt' an meine Knie mit Lächeln ſich,
Wandt' ſich hieher und dorthin nun,
Faſt wie die jungen Kätzlein thun.

Da geh'n wir aus dem Haus, und wan-
Nimmt Sommer mich in seinen Arm,
Die Lerch' in Lüften jubilirt,
Hänfling und Drossel musizirt,
Das Grün schmiegt sich um Plan und Hügel,
Der Schmetterling wiegt Purpurflügel,
Die Blumen roth, braun, gold und blau
Steh'n dicht gedrängt auf grüner Au,
Die Bienen summen lustig, nippen
Den Honigseim von Blumenlippen.
Duft, röthlich Glanz kreucht aus dem Baum,
Hängt von dem Zweig, ein süßer Traum.
Wie ist, sprach ich, die Welt so bunt,
Von neuem tönt und schwazt der Mund
Der kind'schen Quellen, Frühlings Hand
Nahm von den Zungen ab das Band,
Das Winter jährlich um sie legt,
Daß sich kein lautes Wörtchen regt,
Die Sommergäst' auch sind mit Schalle
Ins Land zurück gekommen alle.
Indem wand sich der Buchenhain
Vom Plane ab den Weg hinein,
Der Glanz mit Grün schön war gemischt,
Die stille Luft vom Wind erfrischt,
Die wilden Tauben hört' ich girren,
Zeisig und Fink in Nestern schwirren,
Ein Duft süß aus den Bäumen floß,
Ein Rieseln sänftlich sich ergoß

Aus Tannenbäumen, die vom Winde
Sanft angeſpielt erklangen linde,
Das all war meinem kranken Leben
Als Labſal und Arzney gegeben.
Wo ſind wir, Liebſter? rief ich aus,
Sey mir gegrüßt, du grünes Haus,
Gegrüßt ihr friſchen Bogengänge,
Willkommen mir ihr Waldesklänge!
Ich war noch nie in den Revieren,
Sprich, wohin willſt du mich denn führen?
Er ſagte nichts, nur freundlich winkt
Sein Aug', das mir ins Auge blinkt.
Einſamer ward der dichte Hain,
Geſpaltener des Lichtes Schein,
Der ſich in Gattern um uns legte,
Und mit des Luftes Zug bewegte,
Da hört' ich Wild von ferne ſchrey'n,
Da ſangen fremde Vögel drein
Mit wunderſamen Ton, es klangen
Viel Bachlein, die aus Felſen ſprangen,
Wie Schatten zog es her und hin,
Ein Schauer flog durch meinen Sinn.
Nun war's, als hört' ich Kinder plaudern,
Hin lief ich, ohne länger zaudern,
Und als ich nach dem Ort' gekommen,
Von wo ich erſt den Ton vernommen
Da that ſich auf des Waldes Dunkel.
Und vor mir lag ein hell Gefunkel,

Roth blah ich wilde Nelken blühn,
Sammt lichten Sternen von Jasmin,
Und duftend Kraut Je länger lieber,
Das rankte eine Grott' hinüber,
An die ſich hoch die Epheu ſchlang,
Und aus der Höhle kam Geſang.
Da ſchaut ich in den Fels hinein,
Da ſaß ein Bild mit lichtem Schein,
Güldnes Gewand den Leib umfloß,
An den ſich Spang' und Gürtel ſchloß,
Das Antlitz bleich, entfärbt die Wange,
Sie ſchien in Furcht und Zittern bange
Und ſchloß ſich an ein Mannsgebild,
Das ſchaute aus den Augen wild,
Doch lächelt' er mit Freundlichkeit,
Er war in ſchwarz Gewand gekleid't,
Ein dunkles Haar hing um das Haupt,
Er trug von wildem Wein umlaubt
Den güldnen Stab in ſeiner Hand,
Geflochten war um ſein Gewand
Epheu und Tannenzweig' in Kränzen,
Wozwiſchen rothe Roſen glänzen;
Er ſprach und ſang der Schönen vor,
Und flüſterte ihr oft ins Ohr.
Da fragt' ich: Kind, wer ſind die beyde?
Der Knabe ſprach: im ſchwarzen Kleide
Der iſt der Schreck, von Mährchen alten
Beſchreibt er gern die Schau'rgeſtalten:

Das Magdlein da im lichten Kleid
Iſt meine liebe Albernheit,
Sie angſtet ſich, und um ſo gerner
Hört ſie den Andern reden ferner,
Sie fürchtet ſich vor dem Erſchrecken,
Laßt ſich doch ſpielend davon necken,
Sie lachelt, und vor Schauder weint
Ihr Lachen, das in Thränen ſcheint,
Sie freut ſich und wird voraus bleich,
So ſpielt ſie mit dem Geiſterreich,
Wenn Schreck ihr ſagt: nun kommt es, jetzt,
Was dich recht durch und durch entſetzt!
Dann bittet ſie: laß es vorüber, —
Nein, ſpricht ſie dann, erzahl' es, Lieber:
Dann rauſcht der ſchwarze Tannenhain,
Dann weinen Felſenbäche drein,
Sie meint, ſie ſtirbt vor Angſt und Schmerz,
Und drückt dem Schreck ſich mehr ans Herz.
Da ſah ich einen Kleinen gaukeln
Und ſich in allen Blumen ſchaukeln,
Ein herzigs Kind, das auf und nieder
Im Tanze ſchwangt die zarten Glieder,
Bald klettert' es in Epheuranken,
Und ließ ſich kühn vom Winde ſchwanken,
Bald ſtand oben am Fels der Loſe
Und duckte ſich in eine Roſe,
So eilig, daß der Stengel knickte
Wie er ſich in die Röthe bückte,

Dann fiel er lachend auf die Au
Und war benetzt vom Roſenthau:
In Blattern, aus Jasmin gezogen,
Beſchifft' er dann des Baches Wogen,
Und bracht' als Kriegsgefangne heim
Die Bienen mit dem Honigſeim;
Dann ſucht' er Muſcheln ſich im Sande
Und Stein' und Kieſel vielerhande,
Und putzte drinn das Felſenhaus
Mit vielen art'gen Schnörkeln aus:
Auf einmahl ließ er alles liegen,
Und ſchien durch Lüfte ſchnell zu fliegen,
Dann auf dem höchſten Tannenbaum
Stand er und überſah den Raum,
Mit Rieſenſtärke bog er dann
Des Baumes Wipfel auf den Plan,
Und ließ ihn dann zurücke ſchießen,
Des Baches Wogen mußten fließen
In Waſſerfällen laut und brauſend,
Der mächt'ge Wald dazwiſchen ſauſend,
Ein furchtbar Echo, das von oben
Hin durch den Thalgrund ſprach mit Toben,
Dazu des Donners Krachen viel,
Schien alles ihm nur Harfenſpiel.
Er ſelbſt, der erſt ein kleiner Zwerg,
War jetzt ſo mächtig wie ein Berg,
Und ſprang ſo ſchnell wie Blitzes Lauf
Zur Höhe des Gebirgs hinauf,

Riß aus der Wurzel mächt'ge Felſen,
Die ließ er ſich zum Thale walzen
Mit lautem Donnern, furchtbarm Krachen,
Das machte ihn von Herzen lachen,
Wie ſie im Purzen, Springen, Kollern,
So ungeſchlacht zur Ebne ſchollern,
Wie ſie die nackten Hauer fletſchen,
Und Wald und Berg im Sturz zerquetſchen.
Da war ich bang und furchtſam faſt,
Ich ſprach: wer iſt der ſchlimme Gaſt,
Der erſt ein Kindlein thöricht ſpielte,
An Bienen nur ſein Muthlein kühlte,
Ein Tandmann ſchien, doch nun erwachſen
So ungeheuer, ungelachſen,
Daß kaum noch ſo viel Kraft der Welt,
Daß ſie ihn ſich vom Halſe hält?
Das iſt der Scherz, ſo ſprach mein Freund,
Der groß und klein in ſich vereint,
Oft iſt er zart und lieb unſchuldig,
Doch wird er wild und ungeduldig,
So kühlt er ſeinen Muth, den frechen,
Und all's muß biegen oder brechen. —
Kann man nicht, fragt' ich, Sitt' ihm lehren? —
Das hieß ihn nur, ſprach der, verkehren,
Er acht' kein noch ſo klug Geboth,
Und ſchrey't nur: das thut mir nicht noth!
So laſſen ſie ihm ſeinen Willen. —
Da ſchlug urplötzlich aus dem Stillen

Der Sang von tauſend Nachtigallen,
Die ließen ihre Klage ſchallen,
Und aus dem grunen Waldesraum
Erglanzt' ein leuchtend goldner Saum,
Von Purpurkleidern, die erheben
In Gluth, wie ſich die Glieder heben
Von ſchönſten weiblichen Gebilde,
Sie ſchritt nun lachelnd zum Gefilde,
Und kam aus dunkelm Wald hervor,
Wie Sonne durch des Morgens Thor,
Das goldne Haar in Wellen fließend,
Das lichte Aug' die Welt begrüßend,
Das rothe Lacheln Wonne ſtreuend,
Des Leibes Glanz rings all erfreuend:
So wie die Augen leuchtend gingen,
Die Blumen an zu bluhen fingen,
Das Gras ward grüner, Wonnebeben
Schien Stein und Felſen zu beleben,
Die Waſſer jauchzten, und im Innern
Bewegt' ein ſeliges Erinnern
Der Erde allertiefſtes Herz,
Demant erwuchs und Goldes Erz.
Wer iſt, fragt' ich, die dort regiert,
So zart und edel gliedmaſirt,
Die Klare, Holde, Minniglich'?
Nenn' ihren Nahmen, Knabe, ſprich!
Dir iſt es alſo nicht bewußt,
Sprach Phantaſus, in deiner Bruſt,

Was Thier' und Pflanzen, Stein' empfinden,
Ich muß dir ihren Nahmen künden?
Die Liebe iſt ſie! Und alsbald
Kannt' ich die göttliche Geſtalt,
Ich ſprach im Fleh'n zu ihr: demüthig
Komm' ich zu dir, o ſey mir gütig,
Wie du die ganze Welt beglückſt,
In jedes Herz die Wonne ſchickſt,
Gedenke mein, laß nicht mein Leben
Als liebeleeren Traum verſchweben.
Gebiethend hob ſie auf die Hand,
Da kamen aus dem grünen Land,
Von Bergen, aus dem niedern Thal,
Die Geiſter wimmelnd ohne Zahl,
Aus Bächen huben ſie ſich ſchnell
Und leuchteten von Schimmern hell,
Die Bäume thaten all ſich auf,
Es ſprangen vor mit munterm Lauf
Die zarten Elfen, und aus kleinen
Blümlein wollten ſie auch erſcheinen,
Gar klein geſtalt, in Farben bunt,
Da ſang ein tauſendfacher Mund
Der hohen Göttinn Lob und Dank,
Gar wunderſam war der Geſang,
Sie ſonnten ſich in ihren Lächeln
Berauſcht von ihres Othems Fächeln.
Da wandt' ſich Phantaſus zu mir:
Nun, Werther, wie gefällt's dir hier?

Ich wollte sprechen: seliglich
Dünkt mir dieß Leben sicherlich, —
Doch nahm der allergrößte Schreck
Mir plötzlich Stimm und Othem weg:
Was ich für Grott' und Berg gehalten,
Für Wald und Flur Felsgestalten,
Das war ein einzigs großes Haupt,
Statt Haar und Bart mit Wald umlaubt,
Still lächelt' er, daß seine Kind
In Spielen glücklich vor ihm sind,
Er winkt, und ahndungsvolles Brausen
Wogt her in Waldes heil'gem Sausen,
Da fiel ich auf die Knie nieder,
Mir zitterten in Angst die Glieder,
Ich sprach zum Kleinen nur das Wort:
Sag' an, was ist das Große dort? —
Der Kleine sprach: Dich faßt fein Grau'n,
Weil du ihn darfst so plötzlich schau'n,
Das ist der Vater, unser Alter,
Heißt Pan, von allem der Erhalter. —
Ein mächt'ger Schauder faßte mich,
Mit Zittern schnell erwachte ich,
Und so bewegt von dem Gesicht
Verkünd' ichs euch, verschweig' es nicht. —

Nach einer Pause sagte Clara: ich glaube Ihren Sinn zu verstehen, aber unartig, ja grausam

finde ich es, daß Sie über Ihre Krankheit scherzen, und zur Strafe dafür sollen Sie uns, ohne auszuruhen, sogleich das erste Mährchen mittheilen, denn ich hörte gestern, daß Ihnen der Beginn dieser Erzählungen zugefallen sey. Anton fing an zu lesen.

Der blonde Eckbert.

In einer Gegend des Harzes wohnte ein Ritter, den man gewöhnlich nur den blonden Eckbert nannte. Er war ungefähr vierzig Jahre alt, kaum von mittler Größe, und kurze hellblonde Haare lagen schlicht und dicht an seinem blassen eingefallenen Gesichte. Er lebte sehr ruhig für sich und war niemahls in den Fehden seiner Nachbarn verwickelt, auch sah man ihn nur selten ausserhalb den Ringmauern seines kleinen Schlosses. Sein Weib liebte die Einsamkeit eben so sehr, und beyde schienen sich von Herzen zu lieben, nur klagten sie gewöhnlich darüber, daß der Himmel ihre Ehe mit keinen Kindern segnen wolle.

Nur selten wurde Eckbert von Gästen besucht, und wenn es auch geschah, so wurde ihretwegen fast nichts in dem gewöhnlichen Gange des Lebens geändert, die Mäßigkeit wohnte dort, und die

Sparſamkeit ſelbſt ſchien alles anzuordnen. Eckbert war alsdann heiter und aufgeräumt, nur wenn er allein war, bemerkte man an ihm eine gewiſſe Verſchloſſenheit, eine ſtille zurückhaltende Melancholie.

Niemand kam ſo häufig auf die Burg, als Philipp Walther, ein Mann, an welchen ſich Eckbert geſchloſſen hatte, weil er an ihm ungefähr dieſelbe Art zu denken fand, der auch er am meiſten zugethan war. Dieſer wohnte eigentlich in Franken, hielt ſich aber oft über ein halbes Jahr in der Nähe von Eckberts Burg auf, ſammelte Kräuter und Steine, und beſchäftigte ſich damit, ſie in Ordnung zu bringen; er lebte von einem kleinen Vermögen und war von Niemand abhängig. Eckbert begleitete ihn oft auf ſeinen einſamen Spaziergängen, und mit jedem Jahre entſpann ſich zwiſchen ihnen eine innigere Freundſchaft.

Es gibt Stunden, in denen es den Menſchen ängſtigt, wenn er vor ſeinem Freunde ein Geheimniß haben ſoll, was er bis dahin oft mit vieler Sorgfalt verborgen hat, die Seele fühlt dann einen unwiderſtehlichen Trieb, ſich ganz mitzutheilen, dem Freunde auch das Innerſte aufzuſchließen, damit er um ſo mehr unſer Freund werde. In dieſen Augenblicken geben ſich die zarten Seelen einander zu erkennen, und zuweilen geſchieht es wohl auch,

daß einer vor der Bekanntſchaft des Andern zurück ſchreckt.

Es war ſchon im Herbſt, als Eckbert an einem neblichten Abend mit ſeinem Freunde und ſeinem Weibe Bertha um das Feuer eines Kamines ſaß. Die Flamme warf einen hellen Schein durch das Gemach und ſpielte oben an der Decke, die Nacht ſah ſchwarz zu den Fenſtern herein, und die Bäume draußen ſchüttelten ſich vor naſſer Kälte. Walther klagte über den weiten Rückweg, den er habe, und Eckbert ſchlug ihm vor, bey ihm zu bleiben, die halbe Nacht unter traulichen Geſprächen hinzubringen, und dann noch in einem Gemache des Hauſes bis am Morgen zu ſchlafen. Walther ging den Vorſchlag ein, und nun ward Wein und die Abendmahlzeit herein gebracht, das Feuer durch Holz vermehrt, und das Geſpräch der Freunde heiterer und vertraulicher.

Als das Abendeſſen abgetragen war, und ſich die Knechte wieder entfernt hatten, nahm Eckbert die Hand Walthers und ſagte: Freund, Ihr ſolltet euch ein Mahl von meiner Frau die Geſchichte ihrer Jugend erzählen laſſen, die ſeltſam genug iſt. — Gern, ſagte Walther, und man ſetzte ſich wieder um den Kamin.

Es war jetzt gerade Mitternacht, der Mond ſah abwechſelnd durch die vorüber flatternden Wolken. Ihr müßt mich nicht für zudringlich halten, ſing

Bertha an, mein Mann ſagt, daß Ihr ſo edel denkt, daß es unrecht ſey, euch etwas zu verhehlen. Nur haltet meine Erzählung für kein Mährchen, ſo ſonderbar ſie auch klingen mag.

Ich bin in einem Dorfe geboren, mein Vater war ein armer Hirte. Die Haushaltung bey meinen Aeltern war nicht zum beſten beſtellt, ſie wußten ſehr oft nicht, wo ſie das Brot hernehmen ſollten. Was mich aber noch weit mehr jammerte, war, daß mein Vater und meine Mutter ſich oft über ihre Armuth entzweyten, und einer dem Andern dann bittere Vorwürfe machte. Sonſt hört' ich beſtändig von mir, daß ich ein einfältiges dummes Kind ſey, das nicht das unbedeutendſte Geſchäft auszurichten wiſſe, und wirklich war ich äußerſt ungeſchickt und unbehölfen, ich ließ alles aus den Händen fallen, ich lernte weder nähen noch ſpinnen, ich konnte nichts in der Wirthſchaft helfen, nur die Noth meiner Aeltern verſtand ich außerordentlich gut. Oft ſaß ich dann im Winkel, und füllte meine Vorſtellungen damit an, wie ich ihnen helfen wollte, wenn ich plötzlich reich würde, wie ich ſie mit Gold und Silber überſchütten und mich an ihrem Erſtaunen laben möchte, dann ſah ich Geiſter herauf ſchweben, die mir unterirdiſche Schätze entdeckten, oder mir kleine Kieſel gaben, die ſich in Edelſteine verwandelten, kurz, die wunderbarſten Phantaſien beſchäftigten mich, und wenn ich nun aufſtehen mußte,

um irgend etwas zu helfen, oder zu tragen, so zeigte ich mich noch viel ungeschickter, weil mir der Kopf von allen den seltsamen Vorstellungen schwindelte.

Mein Vater war immer sehr ergrimmt auf mich, daß ich eine so ganz unnütze Last des Hauswesens sey, er behandelte mich daher oft ziemlich grausam, und es war selten, daß ich ein freundliches Wort von ihm vernahm. So war ich ungefähr acht Jahr alt geworden, und es wurden nun ernstliche Anstalten gemacht, daß ich etwas thun, oder lernen sollte. Mein Vater glaubte, es wäre nur Eigensinn oder Trägheit von mir, um meine Tage in Müssiggang hinzubringen, genug, er setzte mir mit Drohungen unbeschreiblich zu, da diese aber doch nichts fruchteten, züchtigte er mich auf die grausamste Art, und fugte hinzu, daß diese Strafe mit jedem Tage wiederkehren sollte, weil ich doch nur ein unnützes Geschopf sey.

Die ganze Nacht hindurch weint' ich herzlich, ich fühlte mich so außerordentlich verlassen, ich hatte ein solches Mitleid mit mir selber, daß ich zu sterben wünschte. Ich fürchtete den Anbruch des Tages, ich wußte durchaus nicht, was ich anfangen sollte, ich wünschte mir alle mögliche Geschicklichkeit, und konnte gar nicht begreifen, warum ich einfältiger sey, als die übrigen Kinder meiner Bekanntschaft. Ich war der Verzweiflung nahe.

Als der Tag graute, ſtand ich auf und öffnete, faſt ohne daß ich es wußte, die Thur unſerer kleinen Hütte. Ich ſtand auf dem freyen Felde, bald darauf war ich in einem Walde, in den der Tag faſt noch nicht hinein blickte. Ich lief immerfort, ohne mich umzuſehen, ich fuhlte keine Mudigkeit, denn ich glaubte immer mein Vater würde mich noch wieder einhohlen, und durch meine Flucht gereizt mich noch grauſamer behandeln.

Als ich aus dem Walde wieder heraus trat, ſtand die Sonne ſchon ziemlich hoch, ich ſah jetzt etwas dunkles vor mir liegen, welches ein dichter Nebel bedeckte. Bald mußte ich uber Hugel klettern, bald durch einen zwiſchen Felſen gewundenen Weg gehen, und ich errieth nun, daß ich mich wohl in dem benachbarten Gebirge befinden muſſe, worüber ich anfing mich in der Einſamkeit zu furchten. Denn ich hatte in der Ebene noch keine Berge geſehen, und das bloße Wort Gebirge, wenn ich davon hatte reden hören, war meinem kindiſchen Ohr ein furchterlicher Ton geweſen. Ich hatte nicht das Herz, zurück zu gehen, ſondern eben meine Angſt trieb mich vorwärts; oft ſah ich mich erſchrocken um, wenn der Wind uber mir weg durch die Bäume fuhr, oder ein ferner Holzſchlag weit durch den ſtillen Morgen hintönte. Als mir Kohler und Bergleute endlich begegneten, und ich eine fremde Aus

ſprache hörte, wäre ich vor Entſetzen faſt in Ohnmacht geſunken.

Ich kam durch mehrere Dörfer, und bettelte, weil ich jetzt Hunger und Durſt empfand, ich half mir ſo ziemlich mit meinen Antworten durch, wenn ich gefragt wurde. So war ich ungefähr vier Tage fortgewandert, als ich auf einen kleinen Fußſteig gerieth, der mich von der großen Straße immer mehr entfernte. Die Felſen um mich her gewännen jetzt eine andere, weit ſeltſamere Geſtalt. Es waren Klippen, ſo auf einander gepackt, daß es das Anſehen hatte, als wenn ſie der erſte Windſtoß durch einander werfen würde. Ich wußte nicht, ob ich weiter gehen ſollte. Ich hatte des Nachts immer im Walde geſchlafen, denn es war gerade zur ſchönſten Jahreszeit, oder in abgelegenen Schäferhütten; hier traf ich aber gar keine menſchliche Wohnung, und konnte auch nicht vermuthen in dieſer Wildniß auf eine zu ſtoßen; die Felſen wurden immer furchtbarer, ich mußte oft dicht an ſchwindlichten Abgründen vorbeygehen, und endlich hörte ſogar der Weg unter meinen Füßen auf. Ich war ganz troſtlos, ich weinte und ſchrie, und in den Felſenthälern hallte meine Stimme auf eine ſchreckliche Art zurück. Nun brach die Nacht herein, und ich ſuchte mir eine Mooſſtelle aus, um dort zu ruhen. Ich konnte nicht ſchlafen; in der Nacht hörte ich die ſeltſamſten Töne, bald hielt ich es für

wilde Thiere, bald für den Wind, der durch die Felsen klage, bald für fremde Vögel. Ich betete, und schlief nur spät gegen Morgen ein.

Ich erwachte, als mir der Tag in's Gesicht schien. Vor mir war ein steiler Felsen, ich kletterte in der Hoffnung hinauf, von dort den Ausgang aus der Wildniß zu entdecken, und vielleicht Wohnungen oder Menschen gewahr zu werden. Als ich aber oben stand, war alles, so weit nur mein Auge reichte, eben so, wie um mich her, alles war mit einem neblichten Dufte überzogen, der Tag war grau und trübe, und keinen Baum, keine Wiese, selbst kein Gebüsch konnte mein Auge entdecken, einzelne Sträucher ausgenommen, die einsam und betrübt in engen Felsenritzen empor geschossen waren. Es ist unbeschreiblich, welche Sehnsucht ich empfand, nur eines Menschen ansichtig zu werden, wäre es auch, daß ich mich vor ihm hätte fürchten müssen. Zugleich empfand ich einen peinigenden Hunger, ich setzte mich nieder und beschloß zu sterben. Aber nach einiger Zeit trug die Lust zu leben dennoch den Sieg davon, ich raffte mich auf, und ging unter Thränen, unter abgebrochenen Seufzern den ganzen Tag hindurch; am Ende war ich mir meiner kaum noch bewußt, ich war müde und erschöpft, ich wünschte kaum noch zu leben, und fürchtete doch den Tod.

Gegen Abend schien die Gegend umher etwas freundlicher zu werden, meine Gedanken, meine

Wünsche lebten wieder auf, die Lust zum Leben erwachte in allen meinen Adern. Ich glaubte jetzt das Geräusche einer Mühle aus der Ferne zu hören, ich verdoppelte meine Schritte, und wie wohl, wie leicht ward mir, als ich endlich wirklich die Gränzen der öden Felsen erreichte, ich sah Wälder und Wiesen mit fernen angenehmen Bergen wieder vor mir liegen. Mir war, als wenn ich aus der Hölle in ein Paradies getreten wäre, die Einsamkeit und meine Hülflosigkeit schienen mir nun gar nicht fürchterlich.

Statt der gehofften Mühle stieß ich auf einen Wasserfall, der meine Freude freylich um vieles minderte; ich schöpfte mit der Hand einen Trunk aus dem Bach, als mir plötzlich war, als höre ich in einiger Entfernung ein leises Husten. Nie bin ich so angenehm überrascht worden, als in diesem Augenblick, ich ging näher und ward an der Ecke des Waldes eine alte Frau gewahr, die auszuruhen schien. Sie war fast ganz schwarz gekleidet, und eine schwarze Kappe bedeckte ihren Kopf und einen großen Theil des Gesichtes, in der Hand hielt sie einen Krückenstock.

Ich näherte mich ihr, und bath um ihre Hülfe, sie ließ mich neben sich niedersitzen, und gab mir Brot und etwas Wein. Indem ich aß, sang sie mit kreischendem Ton ein geistliches Lied. Als sie geendet hatte, sagte sie mir, ich möchte ihr folgen.

Ich war über diesen Antrag sehr erfreut, so wunderlich mir auch die Stimme und das Wesen der Alten vorkam. Mit ihrem Krukenstocke ging sie ziemlich behende, und bey jedem Schritte verzog sie ihr Gesicht so, daß ich im Anfange darüber lachen mußte. Die wilden Felsen traten immer weiter hinter uns zurück, wir gingen über eine angenehme Wiese, und dann durch einen ziemlich langen Wald. Als wir heraus traten, ging die Sonne gerade unter, und ich werde den Anblick und die Empfindung dieses Abends nie vergessen. In das sanfteste Roth und Gold war alles verschmolzen, die Bäume standen mit ihren Wipfeln in der Abendröthe, und über den Feldern lag der entzückende Schein, die Wälder und die Blätter der Bäume standen still, der reine Himmel sah aus wie ein aufgeschlossenes Paradies, und das Rieseln der Quellen und von Zeit zu Zeit das Flistern der Bäume tönte durch die heitere Stille wie in wehmuthiger Freude. Meine junge Seele bekam jetzt zuerst eine Ahndung von der Welt und ihren Begebenheiten. Ich vergaß mich und meine Führerinn, mein Geist und meine Augen schwärmten nur zwischen den goldenen Wolken.

Wir stiegen nun einen Hügel hinan, der mit Birken bepflanzt war, von oben sah man in ein grünes Thal voller Birken hinein, und unten mitten in den Bäumen lag eine kleine Hütte. Ein

munteres Bellen kam uns entgegen, und bald sprang ein kleiner behender Hund die Alte an, und wedelte, dann kam er zu mir, besah mich von allen Seiten, und kehrte mit freundlichen Geberden zur Alten zurück.

Als wir vom Hügel hinunter gingen, hörte ich einen wunderbaren Gesang, der aus der Hütte zu kommen schien, wie von einem Vogel, es sang also:

Waldeinsamkeit
Die mich erfreut,
So morgen wie heut
In ew'ger Zeit,
O wie mich freut
Waldeinsamkeit.

Diese wenigen Worte wurden beständig wiederhohlt, wenn ich es beschreiben soll, so war es fast, als wenn Waldhorn und Schallmey'n ganz in der Ferne durch einander spielen.

Meine Neugier war ausserordentlich gespannt; ohne daß ich auf den Befehl der Alten wartete, trat ich mit in die Hütte. Die Dämmerung war schon eingebrochen, alles war ordentlich aufgeräumt, einige Becher standen auf einem Wandschranke, fremdartige Gefäße auf einem Tische, in einem glänzenden Käfig hing ein Vogel am Fenster, und er war es wirklich, der die Worte sang. Die Alte leichte und hustete, sie schien sich gar nicht wieder erhohlen zu können, bald streichelte sie den kleinen

Hund, bald sprach sie mit dem Vogel, der ihr nur mit seinem gewöhnlichen Liede Antwort gab; übrigens that sie gar nicht, als wenn ich zugegen wäre. Indem ich sie so betrachtete, überlief mich mancher Schauer, denn ihr Gesicht war in einer ewigen Bewegung, indem sie dazu wie vor Alter mit dem Kopfe schüttelte, so daß ich durchaus nicht wissen konnte, wie ihr eigentliches Aussehen beschaffen war.

Als sie sich erhohlt hatte, zündete sie Licht an, deckte einen ganz kleinen Tisch, und trug das Abendessen auf. Jetzt sah sie sich nach mir um, und hieß mir einen von den geflochtenen Rohrstuhlen nehmen. So saß ich ihr nun dicht gegenüber, und das Licht stand zwischen uns. Sie faltete ihre knöchernen Hände, und bethete laut, indem sie ihre Gesichtsverzerrungen machte, so daß es mich beynahe wieder zum Lachen gebracht hätte; aber ich nahm mich sehr in Acht, um sie nicht boshaft zu machen.

Nach dem Abendessen bethete sie wieder, und dann wies sie mir in einer niedrigen und engen Kammer ein Bett an; sie schlief in der Stube. Ich blieb nicht lange munter, ich war halb betäubt, aber in der Nacht wachte ich einige Mahl auf, und dann hörte ich die Alte husten und mit dem Hunde sprechen, und den Vogel dazwischen, der im Traume zu seyn schien, und immer nur einzelne Worte von seinem Liede sang. Das machte mit den Birken, die vor dem Fenster rauschten, und mit dem Ge-

sang einer entfernten Nachtigall ein so wunderbares Gemisch, daß es mir immer nicht war, als sey ich erwacht, sondern als fiele ich nur in einen andern noch seltsamern Traum.

Am Morgen weckte mich die Alte, und wies mich bald nachher zur Arbeit an. Ich mußte sponnen, und ich begriff es nun auch bald, dabey hatte ich noch für den Hund und für den Vogel zu sorgen. Ich lernte mich schnell in die Wirthschaft finden, und alle Gegenstände umher wurden mir bekannt, nun war mir, als mußte alles so seyn, ich dachte gar nicht mehr daran, daß die Alte etwas Seltsames an sich habe, daß die Wohnung abenteuerlich und von allen Menschen entfernt liege, und daß an dem Vogel etwas Außerordentliches sey. Seine Schönheit fiel mir zwar immer auf, denn seine Federn glänzten mit allen möglichen Farben, das schönste Hellblau und das brennendste Roth wechselten an seinem Halse und Kehle, und wenn er sang, blähte er sich stolz auf, so daß sich seine Federn noch prächtiger zeigten.

Oft ging die Alte aus, und kam erst am Abend zurück, ich ging ihr dann mit dem Hunde entgegen, und sie nannte mich Kind und Tochter. Ich ward ihr endlich von Herzen gut, wie sich unser Sinn denn an alles, besonders in der Kindheit, gewöhnt. In den Abendstunden lehrte sie mich lesen, ich begriff es bald, und es ward nachher in

meiner Einſamkeit eine Quelle von unendlichem Vergnügen, denn ſie hatte einige alte geſchriebene Bücher, die wunderbare Geſchichten enthielten.

Die Erinnerung an meine damahlige Lebensart iſt mir noch bis jetzt immer ſeltſam: von keinem menſchlichen Geſchöpfe beſucht, nur in einem ſo kleinen Familienzirkel einheimiſch, denn der Hund und der Vogel machten denſelben Eindruck auf mich, den ſonſt nur längſt gekannte Freunde hervor bringen. Ich habe mich immer nicht wieder auf den ſeltſamen Nahmen des Hundes beſinnen können, ſo oft ich ihn auch damahls nannte.

Vier Jahre hatte ich ſo mit der Alten gelebt, und ich mochte ungefähr zwölf Jahr alt ſeyn, als ſie mir endlich mehr vertraute, und mir ein Geheimniß entdeckte. Der Vogel legte nähmlich an jedem Tage ein Ey, in dem ſich eine Perl oder ein Edelſtein befand. Ich hatte ſchon immer bemerkt, daß ſie heimlich in dem Käfige wirthſchafte, mich aber nie genauer darum bekümmert. Sie trug mir jetzt das Geſchäft auf, in ihrer Abweſenheit dieſe Eyer zu nehmen, und in den fremdartigen Gefäßen wohl zu verwahren. Sie ließ mir meine Nahrung zurück und blieb nun länger aus, Wochen, Monathe; mein Mädchen ſchnurrte, der Hund bellte, der wunderbare Vogel ſang, und dabey war alles ſo ſtill in der Gegend umher, daß ich mich in der ganzen Zeit keines Sturmwindes, keines Gewitters erin-

nete. Kein Menſch verirrte ſich dorthin, kein Wild kam unſerer Behauſung nahe, ich war zufrieden und arbeitete mich von einem Tage zum andern hinüber. — Der Menſch wäre vielleicht recht glücklich, wenn er ſo ungeſtört ſein Leben bis ans Ende fortführen könnte.

Aus dem wenigen, was ich las, bildete ich mir ganz wunderliche Vorſtellungen von der Welt und den Menſchen, alles war von mir und meiner Geſellſchaft hergenommen, wenn von luſtigen Leuten die Rede war, konnte ich ſie mir nicht anders vorſtellen, wie den kleinen Spitz, prächtige Damen ſahen immer wie der Vogel aus, alle alte Frauen wie meine wunderliche Alte. Ich hatte auch von Liebe etwas geleſen, und ſpielte nun in meiner Phantaſie ſeltſame Geſchichten mit mir ſelber. Ich dachte mir den ſchönſten Ritter von der Welt, ich ſchmückte ihn mit allen Vortrefflichkeiten aus, ohne eigentlich zu wiſſen, wie er nun nach allen meinen Bemühungen ausſah: aber ich konnte ein rechtes Mitleid mit mir ſelber haben, wenn er mich nicht wieder liebte; dann ſagte ich lange rührende Reden in Gedanken her, zuweilen auch wohl laut, um ihn nur zu gewinnen. — Ihr lächelt! wir ſind jetzt freylich alle über dieſe Zeit der Jugend hinüber.

Es war mir jetzt lieber, wenn ich allein war, denn alsdann war ich ſelbſt die Gebietherinn im Hauſe. Der Hund liebte mich ſehr, und that alles was ich wollte, der Vogel antwortete mir mit

seinem Liede auf alle meine Fragen. Mein Mädchen dichte sich immer munter, und so fühle ich im Grunde nie einen Wunsch nach Veränderung. Wenn die Alte von ihren langen Wanderungen zurück kam, lobte sie meine Aufmerksamkeit, sie sagte, daß ihre Haushaltung, seit ich dazu gehöre, weit ordentlicher geführt werde, sie freute sich über mein Wachsthum und mein gesundes Aussehen, kurz, sie ging ganz mit mir wie mit einer Tochter um.

Du bist brav, mein Kind! sagte sie einst zu mir mit einem schnarrenden Tone; wenn du so fort fährst, wird es dir auch immer gut gehen: aber nie gedeiht es, wenn man von der rechten Bahn abweicht, die Strafe folgt nach, wenn auch noch so spat. — Indem sie das sagte, achtete ich eben nicht sehr darauf, denn ich war in allen meinen Bewegungen und meinem ganzen Wesen sehr lebhaft; aber in der Nacht fiel es mir wieder ein, und ich konnte nicht begreifen, was sie damit hatte sagen wollen. Ich überlegte alle Worte genau, ich hatte wohl von Reichthümern gelesen, und am Ende fiel mir ein, daß ihre Perlen und Edelsteine wohl etwas Kostbares seyn könnten. Dieser Gedanke wurde mir bald noch deutlicher. Aber was konnte sie mit der rechten Bahn meinen? Ganz konnte ich den Sinn ihrer Worte noch immer nicht fassen.

Ich war jetzt vierzehn Jahre alt, und es ist ein Unglück für den Menschen, daß er seinen Verstand nur darum bekommt, um die Unschuld seiner

Seele zu verlieren. Ich begriff nähmlich wohl, daß es nur auf mich ankomme, in der Abwesenheit der Alten den Vogel und die Kleinodien zu nehmen, und damit die Welt, von der ich gelesen hatte, aufzusuchen. Zugleich war es mir dann vielleicht möglich, den überaus schönen Ritter anzutreffen, der mir immer noch im Gedächtnisse lag.

Im Anfange war dieser Gedanke nichts weiter als jeder andere Gedanke, aber wenn ich so an meinem Rade saß, so kam er mir immer wider Willen zurück, und ich verlor mich so in ihm, daß ich mich schon herrlich geschmückt sah, und Ritter und Prinzen um mich her. Wenn ich mich so vergessen hatte, konnte ich ordentlich betrübt werden, wenn ich wieder aufschaute, und mich in der kleinen Wohnung antraf. Übrigens, wenn ich meine Geschäfte that, bekümmerte sich die Alte nicht weiter um mein Wesen.

An einem Tage ging meine Wirthinn wieder fort, und sagte mir, daß sie dießmahl länger als gewöhnlich ausbleiben werde, ich solle ja auf alles ordentlich Acht geben, und mir die Zeit nicht lang werden lassen. Ich nahm mit einer gewissen Bangigkeit von ihr Abschied, denn es war mir, als würde ich sie nicht wieder sehen. Ich sah ihr lange nach, und wußte selbst nicht, warum ich so beangstigt war: es war fast, als wenn mein Vorhaben schon vor mir stände, ohne dessen deutlich mir bewußt zu seyn.

Nie hab' ich des Hundes und des Vogels mit einer solchen Emsigkeit gepflegt: sie lagen mir näher am Herzen als sonst. Die Alte war schon einige Tage abwesend, als ich mit dem festen Vorsatze aufstand, mit dem Vogel die Hütte zu verlassen, und die sogenannte Welt aufzusuchen. Es war mir enge und beengt zu Sinne, ich wünschte wieder da zu bleiben, und doch war mir der Gedanke widerwärtig, es war ein seltsamer Kampf in meiner Seele, wie ein Streiten von zwey widerspenstigen Geistern in mir. In einem Augenblicke kam mir die ruhige Einsamkeit so schön vor, dann entzückte mich wieder die Vorstellung einer neuen Welt, mit allen ihren wunderbaren Mannigfaltigkeiten.

Ich wußte nicht, was ich aus mir selber machen sollte, der Hund sprang mich unaufhörlich an, der Sonnenschein breitete sich munter über die Felder aus, die grünen Birken funkelten: ich hatte die Empfindung, als wenn ich etwas sehr Eiliges zu thun hätte, ich griff also den kleinen Hund, band ihn in der Stube fest, und nahm dann den Ring mit dem Vogel unter den Arm. Der Hund krümmte sich und winselte über diese ungewohnte Behandlung, er sah mich mit bittenden Augen an, aber ich fürchtete mich ihn mit mir zu nehmen. Noch nahm ich eins von den Gefäßen, das mit Edelsteinen angefüllt war, und steckte es zu mir, die übrigen ließ ich stehen.

Der Vogel drehte den Kopf auf eine wunderliche Weise, als ich mit ihm zur Thür hinaus trat, der Hund strengte sich sehr an, mir nachzukommen, aber er mußte zurück bleiben.

Ich vermied den Weg nach den wilden Felsen, und ging nach der entgegengesetzten Seite. Der Hund bellte und winselte immerfort, und es rührte mich recht inniglich; der Vogel wollte einigemahl zu singen anfangen, aber da er getragen ward, mußte es ihm wohl unbequem fallen.

So wie ich weiter ging, hörte ich das Bellen immer schwächer, und endlich hörte es ganz auf. Ich weinte und wäre beynahe wieder umgekehrt, aber die Sucht, etwas Neues zu sehen, trieb mich vorwärts.

Schon war ich über die Berge und durch einige Wälder gekommen, als es Abend ward, und ich in einem Dorfe einkehren mußte. Ich war sehr blöde, als ich in die Schenke trat, man wies mir eine Stube und ein Bette an, ich schlief ziemlich ruhig, nur daß ich von der Alten träumte, die mir drohte.

Meine Reise war ziemlich einförmig, aber je weiter ich ging, je mehr ängstigte mich die Vorstellung von der Alten und dem kleinen Hunde; ich dachte daran, daß er wahrscheinlich ohne meine Hülfe verhungern müsse, im Walde glaubte ich oft, die Alte würde mir plötzlich entgegen treten. So legte ich unter Thranen und Seufzern den Weg zurück; so

oft ich ruhte, und den Käfig auf den Boden ſtellte, ſang der Vogel ſein wunderliches Lied, und ich erinnerte mich dabey recht lebhaft des ſchönen verlaſſenen Aufenthalts. Wie die menſchliche Natur vergeßlich iſt, ſo glaubt' ich jetzt, meine vormahlige Reiſe in der Kindheit ſey nicht ſo trübſelig geweſen als meine jetzige; ich wünſchte mich wieder in derſelben Lage zu ſeyn.

Ich hatte einige Edelſteine gekauft, und kam nun nach einer Wanderſchaft von vielen Tagen in einem Dorfe an. Schon beym Eintritte ward mir wunderſam zu Muthe, ich erſchrak und wuſte nicht worüber; aber bald erkannt' ich mich, denn es war dasſelbe Dorf, in welchem ich geboren war. Wie ward ich überraſcht! Wie liefen mir vor Freuden, wegen tauſend ſeltſamer Erinnerungen, die Thränen von den Wangen! Vieles war verändert, es waren neue Häuſer entſtanden, andere, die man damahl erſt errichtet hatte, waren jetzt verfallen, ich traf auch Brandſtellen; alles war weit kleiner, gedrängter als ich erwartet hatte. Unendlich freute ich mich darauf, meine Altern nun nach ſo manchen Jahren wieder zu ſehen; ich fand das kleine Haus, die wohlbekannte Schwelle, der Griff der Thür war noch ganz ſo wie damahls, es war mir, als hätte ich ſie nur geſtern erſt angelehnt; mein Herz klopfte ungeſtüm, ich öffnete ſie haſtig, — aber ganz fremde Geſichter ſaßen in der Stube umher, und ſtierten

mich an. Ich fragte nach dem Schafer Martin, und man sagte mir, er sey schon seit drey Jahren mit seiner Frau gestorben. — Ich trat schnell zurück, und ging laut weinend aus dem Dorfe hinaus.

Ich hatte mir es so schön gedacht, sie mit meinem Reichthume zu überraschen; durch den seltsamsten Zufall war das nun wirklich geworden, was ich in der Kindheit immer nur träumte, — und jetzt war alles umsonst, sie konnten sich nicht mit mir freuen, und das, worauf ich am meisten immer im Leben gehofft hatte, war für mich auf ewig verloren.

In einer angenehmen Stadt miethete ich mir ein kleines Haus mit einem Garten, und nahm eine Aufwärterinn zu mir. So wunderbar, als ich es vermuthet hatte, kam mir die Welt nicht vor, aber ich vergaß die Alte und meinen ehemahligen Aufenthalt etwas mehr, und so lebt' ich im Ganzen recht zufrieden.

Der Vogel hatte schon seit lange nicht mehr gesungen; ich erschrak daher nicht wenig, als er in einer Nacht plötzlich wieder anfing, und zwar mit einem veränderten Liede. Er sang:

Waldeinsamkeit
Wie freust du weit!
O dich gereut
Einst mit der Zeit. —
Ach ein'ge Freud
Waldeinsamkeit.

Ich konnte die Nacht hindurch nicht ſchlafen, alles fiel mir von neuem in die Gedanken, und mehr als jemahls fühlt' ich, daß ich Unrecht gethan hatte. Als ich aufſtand, war mir der Anblick des Vogels ordentlich zuwider, er ſah immer nach mir hin, und ſeine Gegenwart ängſtigte mich. Er hörte nun mit ſeinem Liede gar nicht wieder auf, und er ſang es lauter und ſchallender, als er es ſonſt gewohnt geweſen war. Je mehr ich ihn betrachtete, je banger machte er mich; ich öffnete endlich den Käfig, ſteckte die Hand hinein, und faßte ſeinen Hals, herzhaft druckte ich die Finger zuſammen, er ſah mich bittend an, ich ließ los, aber er war ſchon geſtorben. Ich begrub ihn im Garten.

Jetzt wandelte mich oft eine Furcht vor meiner Aufwärterinn an, ich dachte an mich ſelbſt zurück, und glaubte, daß ſie mich auch einſt berauben, oder wohl gar ermorden könne. — Schon lange kannt' ich einen jungen Ritter, der mir überaus gefiel, ich gab ihm meine Hand, — und hiermit, Herr Walther, iſt meine Geſchichte geendigt.

Ihr hättet ſie damahls ſehen ſollen, fiel Eckbert haſtig ein, — ihre Jugend, ihre Schönheit, und welch einen unbegreiflichen Reitz ihr ihre einſame Erziehung gegeben hatte. Sie kam mir vor wie ein Wunder, und ich liebte ſie ganz unbeſchreiblich. Ich hatte kein Vermögen, aber durch ihre Liebe kam ich in dieſen Wohlſtand; wir zogen hierher,

und unſre Verbindung hat uns bis jetzt noch keinen Augenblick gereut. —

Aber über unſer Schwatzen, fing Bertha wieder an, iſt es ſchon tief in die Nacht geworden, — wir wollen uns ſchlafen legen.

Sie ſtand auf, und ging nach ihrer Kammer. Walther wünſchte ihr mit einem Handkuſſe eine gute Nacht, und ſagte: Edle Frau, ich danke Euch, ich kann mir Euch recht verſtellen, mit dem ſeltſamen Vogel, und wie Ihr den kleinen Strohmian füttert.

Auch Walther legte ſich ſchlafen, nur Eckbert ging noch unruhig im Saale auf und ab. — Iſt der Menſch nicht ein Thor? fing er endlich an; ich bin erſt die Veranlaſſung, daß meine Frau ihre Geſchichte erzählt, und jetzt gereut mich dieſe Vertraulichkeit! — Wird er ſie nicht mißbrauchen? Wird er ſie nicht Andern mittheilen? Wird er nicht vielleicht, denn das iſt die Natur des Menſchen, eine unſelige Habſucht nach unſern Edelgeſteinen empfinden, und deßwegen Plane anlegen und ſich verſtellen?

Es fiel ihm ein, daß Walther nicht ſo herzlich von ihm Abſchied genommen hatte, als es nach einer ſolchen Vertraulichkeit wohl natürlich geweſen wäre. Wenn die Seele erſt ein Mahl zum Argwohn geſpannt iſt, ſo trifft ſie auch in allen Kleinigkeiten Beſtätigungen an. Dann warf ſich Eck

bert wieder seyn unedles Mißtrauen gegen seinen wackern Freund vor, und konnte doch nicht davon zurück kehren. Er schlug sich die ganze Nacht mit diesen Vorstellungen herum, und schlief nur wenig.

Bertha war krank, und konnte nicht zum Frühstück erscheinen; Walther schien sich nicht viel darum zu kümmern, und verließ auch den Ritter ziemlich gleichgültig. Eckbert konnte sein Betragen nicht begreifen; er besuchte seine Gattinn, sie lag in einer Fieberhitze, und sagte, die Erzählung in der Nacht müsse sie auf diese Art gespannt haben.

Seit diesem Abend besuchte Walther nur selten die Burg seines Freundes, und wenn er auch kam, ging er nach einigen unbedeutenden Worten wieder weg. Eckbert ward durch dieses Betragen im äußersten Grade gereinigt; er ließ sich zwar gegen Bertha und Walther nichts davon merken, aber jeder mußte doch seine innerliche Unruhe an ihm gewahr werden.

Mit Berthas Krankheit ward es immer bedenklicher; der Arzt ward ängstlich, die Röthe von ihren Wangen war verschwunden, und ihre Augen wurden immer glühender. — An einem Morgen ließ sie ihren Mann an ihr Bette rufen, die Mägde mußten sich entfernen.

Lieber Mann, fing sie an, ich muß dir etwas entdecken, das mich fast um meinen Verstand ge-

bracht hat, das meine Gesundheit zerrüttet, so eine unbedeutende Kleinigkeit es auch an sich scheinen möchte. — Du weißt, daß ich mich immer nicht, so oft ich von meiner Kindheit sprach, trotz aller angewandten Mühe, auf den Nahmen des kleinen Hundes besinnen konnte, mit welchem ich so lange umging; an jenem Abend sagte Walther beym Abschiede plötzlich zu mir: ich kann mir Euch recht vorstellen, wie Ihr den kleinen Strohmian füttert. Ist das Zufall? Hat er den Nahmen errathen, weiß er ihn, und hat er ihn mit Vorsatz genannt? Und wie hängt dieser Mensch dann mit meinem Schicksale zusammen? Zuweilen kämpfe ich mit mir, als ob ich mir diese Seltsamkeit nur einbilde, aber es ist gewiß, nur zu gewiß. Ein gewaltiges Entsetzen befiel mich, als mir ein fremder Mensch, so zu meinen Erinnerungen half. Was sagst du, Eckbert?

Eckbert sah seine leidende Gattinn mit einem tiefen Gefühle an, er schwieg und dachte bey sich nach, dann sagte er ihr einige tröstende Worte und verließ sie. In einem abgelegenen Gemache ging er in unbeschreiblicher Unruhe auf und ab. Walther war seit vielen Jahren sein einziger Umgang gewesen, und doch war dieser Mensch jetzt der einzige in der Welt, dessen Daseyn ihn drückte und peinigte. Es schien ihm, als würde ihm froh und leicht seyn, wenn nur dieses einzige Wesen aus sei-

nem Wege gerückt werden könnte. Er nahm seine Armbrust, um sich zu zerstreuen und auf die Jagd zu gehen.

Es war ein rauher stürmischer Wintertag, tiefer Schnee lag auf den Bergen, und bog die Zweige der Bäume nieder. Er streifte umher, der Schweiß stand ihm auf der Stirne, er traf auch kein Wild, und das vermehrte seinen Unmuth. Plötzlich sah er sich etwas in der Ferne bewegen, es war Walther, der Moos von den Bäumen sammelte; ohne zu wissen was er that legte er an, Walther sah sich um, und drohte mit einer stummen Gebehrde, aber indem flog der Bolzen ab, und Walther stürzte nieder.

Eckbert fühlte sich leicht und beruhigt, und doch trieb ihn ein Schauder nach seiner Burg zurück; er hatte einen groſsen Weg zu machen, denn er war weit hinein in die Wälder verirrt. — Als er ankam, war Bertha schon gestorben; sie hatte vor ihrem Tode noch viel von Walther und der Alten gesprochen.

Eckbert lebte nun eine lange Zeit in der gröſsten Einsamkeit; er war schon sonst immer schwermüthig gewesen, weil ihn die seltsame Geschichte seiner Gattinn beunruhigte, und er irgend einen unglücklichen Vorfall, der sich ereignen könnte, befürchtete; aber jetzt war er ganz mit sich zerfallen. Die Ermordung seines Freundes stand ihm unauf-

körlich vor Augen, er lebte unter ewigen innern Vorwürfen.

Um sich zu zerstreuen, begab er sich zuweilen nach der nächsten großen Stadt, wo er Gesellschaften und Feste besuchte. Er wünschte durch irgend einen Freund die Leere in seiner Seele auszufullen, und wenn er dann wieder an Walther zurück dachte, so erschrak er vor dem Gedanken, einen Freund zu finden: denn er war überzeugt, daß er nur unglücklich mit jedwedem Freunde seyn könne. Er hatte so lange mit Bertha in einer schönen Ruhe gelebt, die Freundschaft Walthers hatte ihn so manches Jahr hindurch beglückt, und jetzt waren beyde so plötzlich dahin gerafft, daß ihm sein Leben in manchen Augenblicken mehr wie ein seltsames Mährchen, als wie ein wirklicher Lebenslauf erschien.

Ein junger Ritter, Hugo, schloß sich an den stillen betrübten Eckbert, und schien eine wahrhafte Zuneigung gegen ihn zu empfinden. Eckbert fand sich auf eine wunderbare Art uberrascht, er kam der Freundschaft des Ritters um so schneller entgegen, je weniger er sie vermuthet hatte. Beyde waren nun häufig beysammen, der Fremde erzeigte Eckbert alle möglichen Gefälligkeiten, einer ritt fast nicht mehr ohne den andern aus, in allen Gesellschaften trafen sie sich, kurz, sie schienen unzertrennlich.

Eckbert war immer nur auf kurze Augenblicke

ſich, denn er fühlte es deutlich, daß ihn Hugo nur aus einem Irrthume liebe; jener kannte ihn nicht, wußte ſeine Geſchichte nicht, und er fühlte wieder denſelben Drang, ſich ihm ganz mitzutheilen, damit er verſichert ſeyn könne, ob jener auch wahrhaft ſein Freund ſey. Dann hielten ihn wieder Bedenklichkeiten und die Furcht verabſcheut zu werden, zurück. In manchen Stunden war er ſo ſehr von ſeiner Nichtswürdigkeit überzeugt, daß er glaubte, kein Menſch könne ihn ſeiner Achtung würdigen, für den er nicht ein völliger Fremdling ſey. Aber dennoch konnte er ſich nicht widerſtehen; auf einem einſamen Spazierritte entdeckte er ſeinem Freunde ſeine ganze Geſchichte, und fragte ihn dann, ob er wohl einen Mörder lieben könne. Hugo war gerührt, und ſuchte ihn zu tröſten; Eckbert folgte ihm mit leichterm Herzen zur Stadt.

Es ſchien aber ſeine Verdammniß zu ſeyn, gerade in der Stunde des Vertrauens Argwohn zu ſchöpfen, denn kaum waren ſie in den Saal getreten, als ihm beym Schein der vielen Lichter die Mienen ſeines Freundes nicht gefielen. Er glaubte einhämiſches Lächeln zu bemerken, es fiel ihm auf, daß er nur wenig mit ihm ſpreche, daß er mit den Anweſenden viel rede, und ſeiner gar nicht zu achten ſcheine. Ein alter Ritter war in der Geſellſchaft, der ſich immer als den Gegner Eckberts gezeigt, und ſich oft nach ſeinem Reichthum und ſeiner Frau

auf eine eigene Weiſe erkundigt hatte; zu dieſem geſellte ſich Hugo, und beyde ſprachen eine Zeitlang heimlich, in dem ſie nach Eckbert hindeuteten. Dieſer ſah jetzt ſeinen Argwohn beſtätigt, er glaubte ſich verrathen, und eine ſchreckliche Wuth bemeiſterte ſich ſeiner. Indem er noch immer hinſtarrte, ſah er plötzlich Walthers Geſicht, alle ſeine Mienen, die ganze, ihm ſo wohl bekannte Geſtalt, er ſah noch immer hin, und ward überzeugt, daß Niemand als Walther mit dem Alten ſpreche. — Sein Entſetzen war unbeſchreiblich: außer ſich ſtürzte er hinaus, verließ noch in der Nacht die Stadt, und kehrte nach vielen Irrwegen auf ſeine Burg zurück.

Wie ein unruhiger Geiſt eilte er jetzt von Gemach zu Gemach, kein Gedanke hielt ihm Stand, er verfiel von entſetzlichen Vorſtellungen auf noch entſetzlichere, und kein Schlaf kam in ſeine Augen. Oft dachte er, daß er wahnſinnig ſey, und ſich nur ſelber durch ſeine Einbildung alles erſchaffe; dann erinnerte er ſich wieder der Züge Walthers, und alles ward ihm immer mehr ein Räthſel. Er beſchloß eine Reiſe zu machen, um ſeine Vorſtellungen wieder zu ordnen; den Gedanken an Freundſchaft, den Wunſch nach Umgang hatte er nun auf ewig aufgegeben.

Er zog fort, ohne ſich einen beſtimmten Weg vorzuſetzen, ja er betrachtete die Gegenden nur wenig, die vor ihm lagen. Als er im ſtärkſten Tra-

be ſeines Pferdes einige Tage ſo fort geeilt war, ſah er ſich plötzlich in einem Gewinde von Felſen verirrt, in denen ſich nirgend ein Ausweg entdecken ließ. Endlich traf er auf einen alten Bauer, der ihm einen Pfad, einem Waſſerfall vorüber, zeigte: er wollte ihm zur Dankſagung einige Münzen geben, der Bauer aber ſchlug ſie aus. — Was gilts, ſagte Eckbert zu ſich ſelber, ich könnte mir wieder einbilden, daß dieß Niemand anders als Walther ſey? — Und indem ſah er ſich noch einmahl um, und es war Niemand anders als Walther. — Eckbert ſpornte ſein Roß ſo ſchnell es nur laufen konnte, durch Wieſen und Wälder, bis es erſchöpft unter ihm zuſammen ſtürzte. — Unbekümmert darüber ſetzte er nun ſeine Reiſe zu Fuß fort.

Er ſtieg träumend einen Hügel hinan; es war, als wenn er ein nahes munteres Bellen vernahm, Birken ſäuſelten dazwiſchen, und er hörte mit wunderlichen Tönen ein Lied ſingen:

Waldeinſamkeit
Mich wieder freut,
Mir geſchieht kein Leid,
Hier wohnt kein Neid,
Von neuem mich freut
Waldeinſamkeit.

Jetzt war es um das Bewußtſeyn, um die Sinne Eckberts geſchehen; er konnte ſich nicht aus dem Räthſel heraus finden, ob er jetzt träume,

oder ehemahls von einem Weibe Bertha geträumt habe; das Wunderbarste vermischte sich mit dem Gewöhnlichsten, die Welt um ihn her war verzaubert, und er keines Gedankens, keiner Erinnerung mächtig.

Eine krummgebückte Alte schlich hustend mit einer Krücke den Hügel heran. Bringst du mir meinen Vogel? Meine Perlen? Meinen Hund? schrie sie ihm entgegen. Siehe, das Unrecht bestraft sich selbst: Niemand als ich war dein Freund Walther, dein Hugo. —

Gott im Himmel! sagte Eckbert stille vor sich hin, — in welcher entsetzlichen Einsamkeit hab' ich dann mein Leben hingebracht! —

Und Bertha war deine Schwester.

Eckbert fiel zu Boden.

Warum verließ sie mich tückisch? Sonst hätte sich alles gut und schön geendet, ihre Probezeit war ja schon vorüber. Sie war die Tochter eines Ritters, die er bey einem Hirten erziehen ließ, die Tochter deines Vaters.

Warum hab' ich diesen schrecklichen Gedanken immer geahndet? rief Eckbert aus.

Weil du in früher Jugend deinen Vater einst davon erzählen hörtest: er durfte seiner Frau wegen diese Tochter nicht bey sich erziehen lassen, denn sie war von einem andern Weibe. —

Eckbert lag wahnsinnig und verscheidend auf

dem Boden; dumpf und verworren hörte er die Alte sprechen, den Hund bellen und den Vogel sein Lied wiederhohlen.

Nach einer Pause sagte Clara: Sie sehen, lieber Anton, daß uns alle jenen Thränen eines heimlichen Grauens in den Augen stehen, und ich denke, Sie haben großentheils das Versprechen Ihres Phantasus erfüllt. Aber erlauben Sie mir zu fragen: ist diese Erzählung Ihre eigene Erfindung, oder eine nachgeahmte?

Ich darf sie, antwortete Anton, wohl für meine Erfindung ausgeben, da ich mich nicht erinnere, eine ähnliche Geschichte anderswo gelesen zu haben, auch denke ich, ist es in der Aufgabe begriffen gewesen, daß nur selbst ersonnene Mährchen vorgetragen werden sollen, wenigstens habe ich es so verstanden, und ich hoffe, daß auch alle meine Freunde meinem Beyspiele heute folgen werden.

Versprich dieß nicht so im Allgemeinen, wandte Friedrich ein.

Wollte man freylich, fuhr Anton fort, genau erzählen, aus welchen Erinnerungen der Kindheit, aus welchen Bildern, die man im Lesen, oder oft aus ganz unbedeutenden mündlichen Erzählungen aufgreift, dergleichen sogenannte Erfindungen zusammengesetzt werden, so könnte man daraus wie-

der eine Art von seltsamer, mährchenartiger Geschichte bilden.

Es ist ängstlich, sagte Ernst, dergleichen Kleinigkeiten zu gründlich zu nehmen. Ich erinnere mich mancher Gesellschaft, in der spitz- und salzlose Anecdoten schlecht vorgetragen wurden, die man nachher eben so unwitzig kritisirte, mit Schrecken, und wenn auch etwas ähnliches hier nicht zu besorgen steht, so wünschte ich doch wohl, daß unsere schönen Richterinnen sich nicht zu eifrig um den Grund und Boden bekümmern möchten, auf welchen unsere Poesien gewachsen sind; ein wesenloser Traum büßt durch geringe Störung zu leicht seine ganze Wirkung ein.

Daß ich fragte, antwortete Clara, geschah nicht aus kritischem Interesse, sondern weil ich, was vielleicht Schwäche seyn mag, auf die ursprüngliche Erfindung einer Dichtung sehr viel halte; denn die Kraft des Erfindens scheint mir, mit aller Ehrfurcht von der übrigen Kunst gesprochen, etwas so eigenthümliches, daß ich mich für denjenigen Dichter besonders interessire, welcher nicht nachahmt, sondern zum ersten Mahl ein Ding vorträgt, welches unsere Imagination ergreift. Beym dramatischen Dichter, wenn er es wahrhaft ist, tritt wohl eine andere Erfindungskunst ein, als beym erzählenden, denn freylich möchte ich lieber eine Scene in »Wie es Euch gefällt,« geschrieben haben, als die Novelle

erfunden, aus welcher dieß Luſtſpiel entſprungen iſt. Der Erzähler kann ſeinen Gegenſtand, wenn dieſer intereſſant iſt, ſchmücken und erheben, ſeinen Geſchmack und ſeine Kunſt in der Umbildung beweiſen, ich frage aber immer gern: wer hat dieſe Sache zuerſt erſonnen, falls ſie ſich nicht wirklich zugetragen hat?

Ich gebe Ihnen gern Recht, ſagte Ernſt, und um ſo lieber, weil ich Ihnen mit meinem Gedichte dann etwas dreiſter nahen darf, weil ich es wenigſtens für eigene Erfindung ausgeben kann. In ſofern freylich nicht, als die Vorſtellung vom verzauberten Berge der Venus im Mittelalter allgemein verbreitet war, aber das Gedicht vom Tannenhäuſer hatte ich, damahls ſo wie jetzt, noch nicht geleſen, eben ſo wenig kannte ich damahls die Nibelungen, ſondern nur das Heldenbuch, in deſſen Vorrede ein getreuer Eckart erwähnt wird, der die jungen Harlungen beſchützt, und der nachher beym Hans Sachs und andern Dichtern oftmahls ſprichwörtlich vorkömmt, und immer vor dem Berge der Venus Wache hält. Aus dieſen allgemeinen, unbeſtimmten Vorſtellungen, in welche ich noch die Sage von dem berüchtigten Rattenfänger von Hameln aufgenommen und verkleidet habe, iſt folgendes Gedicht entſtanden.

Der getreue Eckart
und
der Tannenhäuser.
In zwey Abſchnitten.

Erſter Abſchnitt.

Der edle Herzog groß
Von dem Burgunder Lande
Litt manchen Feindesſtoß
Wohl auf dem ebnen Sande.

Er ſprach: mich ſchlägt der Feind,
Mein Muth iſt mir entwichen,
Die Freunde ſind erblichen,
Die Knecht' geflohen ſeynd!

Ich kann mich nicht mehr regen
Nicht Waffen führen kann:
Wo bleibt der edle Degen!
Eckart der treue Mann?

Er war mir ſonſt zur Seite
In jedem harten Strauß,
Doch leider blieb er heute
Daheim bey ſich zu Haus.

Es mehren ſich die Haufen,
Ich muß gefangen ſeyn,
Mag nicht wie Knecht' entlaufen,
D'rum will ich ſterben fein!

So klagt der von Burgund,
Will ſein Schwert in ſich ſtechen!
Da kommt zur ſelben Stund
Eckart, den Feind zu brechen.

Geharniſcht reit't der Degen
Keck in den Feind hinein,
Ihm folgt die Schar verwegen
Und auch der Sohne ſein.

Burgund erkennt die Zeichen,
Und ruft: Gott ſey gelobt!
Die Feinde mußten weichen
Die wüthend erſt getobt.

Da ſchlug mit treuem Muthe
Eckart in's Volk hinein,
Doch ſchwamm im rothen Blute
Sein zartes Söhnelein.

Als nun der Feind bezwungen,
Da ſprach der Herzog laut:
Es iſt dir wohl gelungen,
Doch ſo, daß es mir graut;

Du haſt viel Mann geworben,
Zu retten Reich und Leben,
Dein Söhnlein liegt erſtorben,
Kann's dir nicht wieder geben. —

Der Eckart weinet faſt,
Bückt ſich der ſtarke Held,
Und nimmt die theure Laſt,
Den Sohn in Armen hält.

Wie ſtarbſt du, Heinz, ſo frühe
Und warſt noch kaum ein Mann?

Mich reut nicht meine Mühe,
Ich ſeh' dich gerne an,

Weil wir dich, Fürſt, erlöſten,
Aus deiner Feinde Hohn,
Und d'rum will ich mich tröſten,
Ich ſchenke dir den Sohn.

Da ward dem Burgund trübe
Vor ſeiner Augen Licht,
Weil dieſe große Liebe
Sein edles Herze bricht.

Er weint die hellen Zähren
Und fällt ihm an die Bruſt:
Dich, Held, muß ich verehren,
Spricht er in Leid und Luſt,

So treu biſt du geblieben,
Da alles von mir wich,
So will ich nun auch lieben
Wie meinen Bruder dich,

Und ſollſt in ganz Burgunde
So gelten wie der Herr,
Wenn ich mehr lohnen konnte,
Ich gäbe gern noch mehr.

Als dieß das Land erfahren,
So freut ſich Jedermann,
Mann nennt den Held ſeit Jahren
Eckart, den treuen Mann.

Die Stimme eines alten Landmannes klang über die Felſen herüber, der dieſes Lied ſang, und der getreue Eckart ſaß in ſeinem Unmuthe auf dem

Berghang, und weinte laut. Sein jüngſtes Söhnlein ſtand neben ihm und fragte: Warum weinſt du alſo laut, mein Vater Eckart? Wie biſt du doch ſo groß und ſtark, höher und kräftiger, als alle übrige Männer, vor wem darfſt du dich denn fürchten?

Indem zog die Jagd des Herzoges heim nach Hauſe. Burgund ſaß auf einem ſtattlichen, ſchön geſchmückten Roſſe, und Gold und Geſchmeide des fürſtlichen Herzogs flimmerte und blinkte in der Abendſonne, ſo daß der junge Conrad den herrlichen Aufzug nicht genug ſehen, nicht genug preiſen konnte. Der getreue Eckart erhob ſich, und ſchaute finſter hinüber, und der junge Conrad ſang, nachdem er die Jagd aus dem Geſichte verloren hatte:

Wenn du willt
Schwert und Schild,
Gutes Roß,
Speer und Geſchoß
Führen:
Muß dein Mark
In Beinen ſtark,
Dir im Blut
Manneswuth
Gar kräftiglich regieren!

Der Alte nahm den Sohn, und herzte ihn, wobey er gerührt ſeine groſſen hellblauen Augen anſchaute. Haſt du das Lied jenes guten Mannes gehört? fragte er ihn dann.

Wie nicht? sprach der Sohn, hat er es doch laut genug gesungen, und bist du ja doch der getreue Eckart, so daß ich gern zuhörte.

Derselbe Herzog ist jetzt mein Feind, sprach der alte Vater; er hält mir meinen zweyten Sohn gefangen, ja hat ihn schon hingerichtet, wenn ich dem trauen darf, was die Leute im Lande sagen.

Nimm dein großes Schwert, und duld' es nicht, sagte der Sohn, sie müssen ja alle vor dir zittern, und alle Leute im ganzen Lande werden dir beystehen, denn du bist ihr größter Held im Lande.

Nicht also, mein Sohn, sprach jener, dann wäre ich der, für den mich meine Feinde ausgeben, ich darf nicht an meinem Landesherren ungetreu werden; nein, ich darf nicht den Frieden brechen, den ich ihm angelobt und in seine Hände versprochen.

Aber was will er von uns? fragte Conrad ungeduldig.

Der Eckart setzte sich wieder nieder und sagte mein Sohn, die ganze Erzählung davon würde zu umständlich lauten, und du würdest es dennoch kaum verstehen. Der Mächtige hat immer seinen größten Feind in seinem eignen Herzen, den er so Tag wie Nacht fürchtet: so meint der Burgund nunmehr, er habe mir zu viel getraut, und in mir eine Schlange an seinem Busen auferzogen. Sie

nennen mich im Land den kühnsten Degen, sie sagen laut, daß er mir Reich und Leben zu danken, ich heiße der getreue Eckart, und so wenden sich Bedrängte und Nothleidende zu mir, daß ich ihnen Hülfe schaffe; das kann er nicht leiden. So hat er Groll auf mich geworfen, und jeder, der bey ihm gelten möchte, vermehrt sein Mißtrauen zu mir: so hat sich endlich sein Herz von mir abgewendet.

Hierauf erzählte ihm der Held Eckart mit schlichten Worten, daß ihn der Herzog von seinem Angesichte verbannt habe, und daß sie sich ganz fremd geworden seyen, weil jener geargwohnt, er wolle ihm gar sein Herzogthum entreißen. In Betrübniß fuhr er fort, wie der Herzog ihm seinen Sohn gefangen genommen, und ihm selber, als einem Verräther, nach dem Leben stehe. Conrad sprach zu seinem Vater: so laß mich nun hingehen, mein alter Vater, und mit dem Herzoge reden, damit er verständig und dir gewogen werde; hat er meinen Bruder erwürgt, so ist er ein böser Mann, und du sollst ihn strafen, doch kann es nicht seyn, weil er nicht so schnöde deiner großen Dienste vergessen kann.

Weißt du nicht den alten Spruch, sagte Eckart:

Wenn der Mächt'ge dein begehrt,
Bist du ihm als Freund was wehrt,
Wie die Noth von ihm gewichen,
Ist die Freundschaft auch erblichen.

Ja, mein ganzes Leben iſt unnütz verſchwendet: warum machte er mich groß, um mich dann deſto tiefer hinab zu werfen? Die Freundſchaft der Fürſten iſt wie ein tödtendes Gift, das man nur gegen Feinde nützen kann, und womit ſich der Eigner aus Unbedacht endlich ſelbſt erwürgt.

Ich will zum Herzoge hin, rief Conrad aus, ich will ihm alles, was du gethan, was du für ihn gelitten, in die Seele zurück rufen, und er wird wieder ſeyn, wie ehemahls.

Du haſt vergeſſen, ſagte Eckart, daß man uns für Verräther ausgerufen hat, darum laß uns mit einander flüchten, in ein fremdes Land, wo wir wohl ein beſſeres Glück antreffen mögen.

In deinem Alter, ſagte Conrad, willſt du deiner lieben Heimath noch den Rücken wenden? Nein, laß uns lieber alles Andere verſuchen. Ich will zum Burgunder, ihn verſöhnen und zufrieden ſtellen; denn was kann er mir thun wollen, wenn er dich auch haßt und fürchtet?

Ich laſſe dich ſehr ungern, ſagte Eckart, denn meine Seele weisſagt mir nichts Gutes, und doch möcht' ich gern mit ihm verſöhnt ſeyn, denn er iſt mein alter Freund, auch deinen Bruder erretten, der in gefänglicher Haft bey ihm ſchmachtet.

Die Sonne warf ihre letzten milden Strahlen auf die grüne Erde, und Eckart ſetzte ſich nachdenkend nieder, an einem Baumſtamm gelehnt, er be-

ſchaute den Conrad lange Zeit, und ſagte dann: wenn du gehen willſt, mein Sohn, ſo gehe jetzt, bevor die Nacht vollends herein bricht; die Fenſter in der herzoglichen Burg glänzen ſchon von Lichtern, ich vernehme aus der Ferne Trompetentöne vom Feſte, vielleicht iſt die Gemahlinn ſeines Sohnes ſchon angelangt und ſein Gemüth freundlicher gegen uns.

Ungern ließ er den Sohn von ſich, weil er ſeinem Glücke nicht mehr traute; der junge Conrad aber war um ſo muthiger, weil es ihm ein leichtes dunkte, das Gemüth des Herzoges umzuwenden, der noch vor weniger Zeit ſo freundlich mit ihm geſpielt hatte. Kommſt du mir gewiß zurück, mein liebſtes Kind? klagte der Alte; wenn du mir verloren gehſt, iſt keiner mehr von meinem Stamme übrig. Der Knabe tröſtete ihn, und ſchmeichelte mit Liebkoſungen dem Greiſe; ſie trennten ſich endlich.

Conrad klopfte an die Pforte der Burg, und ward eingelaſſen, der alte Eckart blieb draußen in der Nacht allein. Auch dieſen habe ich verloren, klagte er in der Einſamkeit, ich werde ſein Angeſicht nicht wieder ſehen. Indem er ſo jammerte, wankte an einem Stabe ein Greis daher, der die Felſen hinab ſteigen wollte, und bey jedem Schritte zu furchten ſchien, daß er in den Abgrund ſtürzen möchte. Wie Eckart die Gebrechlichkeit des Al-

ten wahrnahm, reichte er ihm die Hand, daß
ſicher herunter ſteigen möchte. Woher des Wege
fragte ihn Eckart.

Der Alte ſetzte ſich nieder, und fing an zu w
nen, daß ihm die hellen Thränen die Wangen h
unter liefen. Eckart wollte ihn mit gelinden u
vernünftigen Worten tröſten, aber der ſehr betu
merte Greis ſchien auf ſeine wohlgemeinten Red
nicht zu achten, ſondern ſich ſeinen Schmerzen ne
ungemäßigter zu ergeben. Welcher Gram kann Eu
denn ſo gar ſehr niederbeugen, fragte er endlic
daß Ihr gänzlich davon überwältigt ſeyd?

Ach, meine Kinder! klagte der Alte. Da dach
Eckart an Conrad, Heinz und Dietrich, und w
ſelbſt alles Troſtes verluſtig; ja, wenn Eure Kind
geſtorben ſind, ſprach er, dann iſt Euer Elend wah
lich ſehr groß.

Schlimmer als geſtorben, verſetzte hierauf d
Alte, mit ſeiner jammernden Stimme, denn ſie ſin
nicht todt, aber ewig für mich verloren. O wollt
der Himmel, daß ſie nur geſtorben wären!

Der Held erſchrak über dieſe ſeltſamen Worte
und bath den Greis, ihm dieſes Räthſel aufzulö
ſen, worauf jener ſagte: Wir leben wahrlich i
einer wunderbarlichen Zeit, die wohl die letzten
Tage bald herbey führen wird, denn die erſchreck
lichſten Zeichen fallen drauend in die Welt herein.
Alles Unheil macht ſich von den alten Ketten loß,

und ſtreift nun frey und frey herum: die Zucht Gottes verſiegt und verrinnt, und findet kein Strombett, in das ſie ſich ſammeln möchte, und die böſen Kräfte ſtehen keklich in ihren Winkeln auf, und feyern ihren Triumph. O mein lieber Herr, wir ſind alt geworden, aber für dergleichen Wundergeſchichten noch nicht alt genug. Ihr werdet ohne Zweifel den Cometen geſehen haben, dieſes wunderbare Himmelslicht, das ſo prophetiſch hernieder ſcheint; alle Welt weisſagt Uebles, und keiner denkt daran, mit ſich ſelbſt die Beſſerung anzufah'n und ſo die Ruthe abzuwenden. Dieß iſt nicht genug, ſondern aus der Erde thun ſich Wunderwerke hervor, und brechen geheimnißvoll von unten herauf, wie das Licht ſchrecklich von oben herniederſcheint. Habt Ihr niemahls von dem Berge gehört, den die Leute nur den Berg der Venus nennen?

Niemahlen, ſagte Eckart, ſo weit ich auch herum gekommen bin.

Darüber muß ich mich verwundern, ſagte der Alte, denn die Sache iſt jetzt eben ſo bekannt, als ſie wahrhaftig iſt. In dieſen Berg haben ſich die Teufel hinein geflüchtet, und ſich in den wüſten Mittelpunkt der Erde gerettet, als das aufwachſende heilige Chriſtenthum den heidniſchen Götzendienſt ſtürzte. Hier, ſagt man nun, ſolle vor allen Frau Venus Hof halten, und alle ihre hölliſchen

Heerſcharen der weltlichen Lüſte und verboth
Wünſche um ſich verſammeln, ſo daß das Ge
auch verflucht ſeit undenklichen Zeiten gelegen h

Doch nach welcher Gegend liegt der Berg? fr
Eckart.

Das iſt das Geheimniß, ſprach der Alte,
dieſes Niemand zu ſagen weiß, als der ſich ſ
dem Satan zu eigen gegeben, es fällt auch
nem Unſchuldigen ein, ihn aufſuchen zu wo
Ein Spielmann von wunderſeltner Art iſt plö
von unten hervor gekommen, den die Hölliſchen
ihren Abgeſandten ausgeſchickt haben, dieſer d
zieht die Welt, und ſpielt und muſicirt auf
Pfeifen, daß die Töne weit in den Gegenden
der klingen. Wer nun dieſe Klänge vernimmt,
wird von ihnen mit offenbarer, doch unerklärl
Gewalt erfaßt, und fort, fort in die Wildniß
trieben, er ſieht den Weg nicht, den er geht,
wandert und wandert und wird nicht müde,
Kräfte nehmen zu wie ſeine Eile, keine Macht
ihn aufhalten, ſo rennt er raſend in den Berg
ein, und findet ewig niemahls den Rückweg
der. Dieſe Macht iſt der Hölle jetzt zurück gege
und von entgegengeſetzter Richtung wandeln nu
unglückſeligen verkehrten Pilgrimme hin, wo
Rettung zu erwarten ſteht. Ich hatte an meinen
den Söhnen ſchon ſeit lange keine Freude mehr
lebt; ſie waren wüſt und ohne Sitten, ſie ver

teten so Ältern wie Religion; nun hat sie der Klang ergriffen und angefaßt, sie sind davon und in die Weite, die Welt ist ihnen zu enge, und sie suchen in der Hölle Raum.

Und was denkt Ihr bey diesen Dingen zu thun? fragte Eckart.

Mit dieser Krücke habe ich mich aufgemacht, antwortete der Alte, um die Welt zu durchstreifen, sie wieder zu finden, oder vor Müdigkeit und Gram zu sterben.

Mit diesen Worten riß er sich mit großer Anstrengung aus seiner Ruhe auf, und eilte fort so schnell er nur konnte, als wenn er sein Liebstes auf der Welt versäumen möchte, und Eckart sah mit Bedauern seiner unnützen Bemühung nach, und achtete ihn in seinen Gedanken für wahnwitzig. —

Es war Nacht geworden und wurde Tag, und Conrad kam nicht zurück, da irrte Eckart durch das Gebirge, und wandte seine sehnenden Augen nach dem Schlosse, aber er ersah ihn nicht. Ein Getümmel zog aus der Burg daher, da trachtete er nicht mehr, sich zu verbergen, sondern er bestieg sein Roß, das frey weidete, und ritt in die Schaar hinein, die fröhlich und guter Dinge über das Flachfeld zog. Als er unter ihnen war, erkannten sie ihn, aber keiner wagte Hand an ihn zu legen, oder ihm ein hartes Wort zu sagen, sondern sie wurden aus

Ehrerbietung stumm, umgaben ihn in Verwunderung, und gingen dann ihres Weges. Einen von den Knechten rief er zurück, und fragte ihn: Wo ist mein Sohn Conrad? O fragt mich nicht, sagte der Knecht, denn es würde Euch doch nur Jammer und Wehklagen erregen. Und Dietrich? rief der Vater. Nennt ihre Nahmen nicht mehr, sprach der alte Knecht, denn sie sind dahin, der Zorn des Herrn war gegen sie entbrannt, er gedachte Euch in ihnen zu strafen.

Ein heißer Zorn stieg in Eckarts Gemüthe auf, und er war vor Schmerz und Wuth sein selber nicht mehr mächtig. Er spornte sein Roß mit aller Gewalt, und ritt in das Burgthor hinein. Alle traten ihm mit scheuer Ehrfurcht aus dem Wege, und so ritt er vor den Pallast. Er schwang sich vom Rosse und ging mit wankenden Schritten die großen Stiegen hinan. Bin ich hier in der Wohnung des Mannes, sagte er zu sich selber, der sonst mein Freund war? Er wollte seine Gedanken sammeln, aber immer wildere Gestalten bewegten sich vor seinen Augen, und so trat er in das Gemach des Fürsten.

Der Herzog von Burgund war sich seiner nicht gewärtig, und erschrak heftig, als er den Eckart vor sich sah. Bist du der Herzog von Burgund? redete dieser ihn an; worauf der Herzog mit Ja antwortete. Und du hast meinen Sohn Dietrichen hinrichten lassen? Der Herzog sagte Ja. Und auch

mein jüngſtes Söhnlein Conrad, rief Eckart in Schmerz, iſt dir nicht zu gut geweſen, und du haſt ihn auch umbringen laſſen? Worauf der Herzog wieder mit Ja antwortete.

Hier ward Eckart übermannt, und ſprach in Thränen: O antworte mir nicht ſo, Burgund, denn dieſe Reden kann ich nicht aushalten, ſprich nur, daß es dich gereut, daß du es jetzt ungeſchehen wünſchteſt, und ich will mich zu tröſten ſuchen; aber ſo biſt du meinem Herzen überall zuwider.

Der Herzog ſagte: entfe.ne dich von meinem Angeſichte, ungetreuer Verräther, denn du biſt mir der ärgerlichſte Feind, den ich nur auf Erden haben kann.

Eckart ſagte: Du haſt mich wohl ehedem deinen Freund genannt, aber dieſe Gedanken ſind dir nunmehr fremd: nie hab' ich dir zuwider gehandelt, ſtets hab' ich dich als meinen Fürſten geehrt und geliebt, und behüthe mich Gott, daß ich nun, wie ich wohl könnte, die Hand an mein Schwert legen ſollte, um mir Rache zu ſchaffen. Nein, ich will mich ſelbſt von deinem Angeſichte verbannen, und in der Einſamkeit ſterben.

Mit dieſen Worten ging er fort, und der Burgund war in ſeinem Gemüthe bewegt, doch erſchienen auf ſeinen Ruf die Leibwächter mit den Lanzen, die ihn von allen Seiten umgaben, und den Eckart mit den Spießen aus dem Gemache treiben wollten.

Er ſchwang ſich auf ſein Pferd
Eckart, der edle Held,
Und ſprach: in aller Welt
Iſt mir nun nichts mehr werth.

Die Söhn' hab ich verloren,
So find' ich nirgends Troſt.
Der Fürſt iſt mir erboſt,
Hat meinen Tod geſchworen.

Da reitet er zu Wald,
Und klagt aus vollem Herzen
Die übergroßen Schmerzen,
Daß weit die Stimme ſchallt:

Die Menſchen ſind mir todt,
Ich muß mir Freunde ſuchen
In Eichen, wilden Buchen,
Ihn'n klagen meine Noth.

Kein Kind, das mich erzeugt,
Erwürgt vom ſchlimmen Leuen,
Blieb keiner von den dreyen,
Der Liebſte ſtarb zuletzt.

Wie Eckart alſo klagte,
Verlor er Sinn und Muth,
Er reitt in Zorneswuth,
Als ſchon der Morgen tagte.

Das Roß, das treu geblicken,
Sturzt hin im wilden Lauf,
Er achtet nicht darauf,
Und will nun nichts mehr lieben.

Er thut die Rüſtung ab,
Wirft ſich zu Boden hin,
Auf Sterben ſteht ſein Sinn,
Sein Wunſch nur nach dem Grab.

Niemand in der Gegend wußte, wohin sich der Eckart gewendet, denn er hatte sich in die wusten Waldungen hinein verirrt, und von keinem Menschen ließ er sich sehen. Der Herzog fürchtete seinen Zinn, und es gereute ihn nun, daß er ihn von sich gelassen, ohne ihn zu fangen. Darum machte er sich an einem Morgen auf, mit einem grosen Zuge von Jägern und anderm Gefolge, um die Walder zu durchstreifen und den Eckart aufzusuchen, denn er meinte, daß dessen Tod nur ihn völlig sicher stellte. Alle waren unermüdet, und ließen sich den Eifer nicht verdrießen, aber die Sonne war schon untergegangen, ohne daß sie von Eckart eine Spur angetroffen hätten.

Ein Sturm brach herein, und grose Wolken flogen sausend über dem Walde hin, der Donner rollte, und Blize fuhren in die hohen Eichen; von einem ungestümen Schrecken wurden alle angefaßt, und einzeln in den Gebüschen und auf den Fluren zerstreut. Das Roß des Herzogs rannte in das Dickicht hinein, kein Knappe vermochte nicht ihm zu folgen; das edle Roß stürzte nieder, und der Burgund rief im Gewitter vergeblich nach seinen Dienern, denn es war keiner, der ihn hören mochte.

Wie ein wildes Thier war Eckart umher geirrt, ohne von sich, von seinem Unglücke etwas zu wissen, er hatte sich selber verloren, und in dumpfer

Betäubung ſeinen Hunger mit Kräutern und Wurzeln geſättigt; unkenntlich wäre der Held jetzt jedem ſeiner Freunde geweſen, ſo hatten ihn die Tage ſeiner Verzweiflung entſtellt. Wie der Sturm aufbrach, erwachte er aus ſeiner Betäubung, er fand ſich in ſeinen Schmerzen wieder und erkannte ſein Unglück. Da erhub er ein lautes Jammergeſchrey um ſeine Kinder, er raufte ſeine weiſſen Haare und klagte im Brauſen des Sturmes: Wohin, wohin ſeyd Ihr gekommen, ihr Theile meines Herzens? Und wie iſt mir denn ſo alle Macht genommen, daß ich euren Tod nicht mindeſtens rächen darf? Warum hielt ich denn meinen Arm zurück, und gab nicht dem den Tod, der meinem Herzen den tödtlichſten Stich zutheilte? Ha, du verdienſt es, Wahnſinniger, daß der Tyrann dich verhöhnt, weil dein ohnmächtiger Arm, dein blödes Herz nicht dem Mörder widerſtrebt! Jetzt, jetzt ſollte er ſo vor mir ſtehen! Vergeblich wünſch' ich jetzt die Rache, da der Augenblick vorüber iſt.

So kam die Nacht herauf, und Eckart irrte in ſeinem Jammer umher. Da hörte er aus der Ferne wie eine Stimme, die um Hülfe rief. Er richtete ſeine Schritte nach dem Schalle, und traf endlich in der Dunkelheit auf einen Mann, der an einem Baumſtamm gelehnt, ihn wehmüthig bath, ihm wieder auf die rechte Straße zu helfen. Eckart erſchrack vor der Stimme, denn ſie ſchien ihm be-

annt, und bald ermannte er ſich und erkannte, daß der Verirrte der Herzog von Burgunden ſey. Da erhub er ſeine Hand und wollte ſein Schwert faſſen, um den Mann nieder zu hauen, der der Mörder ſeiner Kinder war; es überfiel ihn die Wuth mit neuen Kräften, und er war des feſten Willens, jenem den Garaus zu machen, als er plötzlich inne hielt, und ſeines Schwures und des gegebenen Wortes gedachte. Er faßte die Hand ſeines Feindes, und führte ihn nach der Gegend, wo er die Straße vermuthete.

Der Herzog ſank darnieder
Im wilden, dunkeln Hain,
Da nahm der Held biedter
Ihn auf die Schultern ſein.

Er ſprach: gar viel Beſchwerden
Mach' ich dir, guter Mann;
Der ſagte: auf der Erden
Muß man gar viel beſtah'n.

Doch ſollſt du, ſprach Burgund,
Dich freu'n, bey meinem Worte,
Komm ich nur erſt geſund
Zu einem ſichern Orte.

Der Held fuhlt' Thränen heiß
Auf ſeinen alten Wangen,
Er ſprach: auf keine Weiſ'
Trag' ich nach Lohn Verlangen.

Es mehren ſich die Plagen,
Sprach der Burgund in Noth;

Wohin willſt du mich tragen?
Du biſt wohl gar der Tod? —

Tod bin ich nicht genannt,
Sprach Eckart noch im Weinen,
Du ſtehſt in Gottes Hand,
Sein Licht mag dich beſcheinen.

Ach, wohl iſt mir bewußt,
Sprach jener drauf in Reue,
Daß ſündvoll meine Bruſt,
Drumm zitt're ich, daß er dräue.

Ich hab' dem treuſten Freunde
Die Kinder umgebracht,
Drum ſteht er mir zum Feinde
In dieſer finſtern Nacht.

Er war mir recht ergeben,
Als wie der treuſte Knecht,
Und war im ganzen Leben
Mir niemahls ungerecht.

Die Kindlein ließ ich tödten,
Das kann er nie verzeih'n,
Ich fürcht', in dieſen Nöthen
Treff' ich ihn hier im Hain:

Das ſagt mir mein Gewiſſen,
Mein Herze innerlich,
Die Kind hab ich zerriſſen,
Dafur zerreißt er mich.

Der Eckart ſprach: empfinden
Muß ich ſo ſchwere Laſt,
Weil du nicht rein von Sünden
Und ſchwer geſundigt haſt.

Daß du den Mann wirſt ſchauen
Iſt auch gewißlich wahr,
Doch magſt du mir vertrauen,
So krummt er dir kein Haar.

So gingen ſie in Geſprächen fort, als ihnen im Walde eine andere Mannsgeſtalt begegnete, es war Wolfram, der Knappe des Herzogs, der ſeinen Herrn ſchon ſeit lange geſucht hatte. Die dunkle Nacht lag noch über ihnen, und kein Sternlein blickte zwiſchen den ſchwarzen Wolken hervor. Der Herzog fühlte ſich ſchwächer, und wünſchte eine Herberge zu erreichen, in der er die Nacht ſchlafen möchte, dabey zitterte er, auf den Eckart zu treffen, der wie ein Geſpenſt vor ſeiner Seele ſtand. Er glaubte nicht den Morgen zu erleben, und ſchauderte von neuem zuſammen, wenn ſich der Wind wieder in den hohen Bäumen regte, wenn der Sturm von unten herauf aus den Bergſchluften kam und über ihren Häuptern hinweg ging. Ersteige, Wolfram, rief der Herzog in ſeiner Angſt, dieſe hohe Tanne, und ſchaue umher, ob du kein Lichtlein, kein Haus, oder keine Hütte erſpähſt, zu der wir uns wenden mögen.

Der Knappe kletterte mit Gefahr ſeines Lebens zum hohen Tannenbaum hinauf, den der Sturm von einer Seite zur andern warf, und je zuweilen faſt bis zur Erde den Wipfel beugte, ſo daß der Knappe wie ein Lichtlein oben ſchwankte. End-

sich hatte er den Gipfel erklommen, und rief: Im Thal da unten seh' ich den Schein eines Lichtes, dorthin müssen wir uns wenden! Sogleich stieg er ab, und zeigte den beyden den Weg, und nach einiger Zeit sahen alle den erfreulichen Schein, worüber der Herzog anfing, sich wieder wohl zu gehaben. Eckart blieb immer stumm und in sich gekehrt, er sprach kein Wort, und schaute seinen innern Gedanken zu. Als sie vor der Hütte standen, klopften sie an, und ein altes Mütterlein öffnete ihnen die Thur; so wie sie hinein traten, ließ der starke Eckart den Herzog von seinen Schultern nieder, der sich alsbald auf seine Knie warf, und Gott in einem brünstigen Gebethe für seine Rettung dankte. Eckart setzte sich in einen finstern Winkel nieder, und traf dort den Greis schlafend, der ihm unlängst sein großes Unglück mit seinen Söhnen erzählt hatte, welche er aufzusuchen ging.

Als der Herzog sein Gebeth vollendet, sprach er: Wunderbar ist mir in dieser Nacht zu Sinne geworden, und die Güte Gottes wie seine Allmacht haben sich meinem verstockten Herzen noch niemahls so nahe gezeigt; auch daß ich bald sterbe, sagt mir mein Gemüth, und ich wünsche nichts so sehr, als daß Gott mir vorher meine vielen und schweren Sunden vergeben möge. Euch beyde aber, die ihr mich hierher geführt habt, will ich vor meinem Ende noch belohnen, so viel ich kann. Dir, meinem

Knaben, ſchenk' ich die beyden Schlöſſer, die hier auf den nächſten Bergen liegen, doch ſollſt du dich künftig, zum Gedächtniß dieſer grauenvollen Nacht, den Tannenhauſer nennen. Und wer biſt du, Mann, fuhr er fort, der ſich dorten im Winkel gelagert hat? Komm hervor, damit ich auch dir für deine Mühe und Liebe lohnen möge.

Da ſtand der Eckart von der Erden
Und trat herfür an's helle Licht,
Er zeigt mit traurigen Gebehrden
Sein hochbekümmert Angeſicht.

Da fehlt dem Burgund Kraft und Muth
Den Blick des Mannes auszuhalten,
Den Adern ſein entweicht das Blut
In Ohnmacht iſt er feſtgehalten.

Es ſtürzen ihm die matten Glieder
Von neuem auf den Boden nieder.
Allmächt'ger Gott! ſo ſchreyt er laut,
Du biſt es, den mein Auge ſchaut!
Wohin ſoll ich vor dir entflieh'n?
Mußt du mich aus dem Walde zieh'n?
Dem ich die Kinder hab' erſchlagen,
Der muß mich in den Armen tragen?

So fährt der Burgund fort zu ſprechen,
Und fühlt das Herz im Buſen brechen,
Er ſinkt dem Eckart an die Bruſt,
Iſt ſich ſein ſelber nicht bewußt. —
Der Eckart leiſe zu ihm ſpricht:
Der Schmach gedenk' ich fürder nicht,
Damit die Welt es ſehe frey,
Der Eckart war dir ſtets getreu.

So verging die Nacht. Am andern Morgen kamen andere Diener, die den kranken Herzog fanden. Sie legten ihn auf Maulthiere, und führten ihn in sein Schloß zurück. Eckart durfte nicht von seiner Seite kommen, oft aber nahm er seine Hand und drückte sie sich gegen seine Brust, und sah ihn mit einem flehenden Blicke an. Eckart umarmte ihn dann, und sprach einige liebevolle Worte, mit denen sich der Fürst beruhigte. Er versammelte alle seine Räthe um sich her, und sagte ihnen, daß er den Eckart, den getreuen Mann, zum Vormunde über seine Söhne setze, weil dieser sich als den edelsten erwiesen. So starb er.

Seitdem nahm sich Eckart der Regierung mit allem Fleiße an, und Jedermann im Lande mußte seinen hohen männlichen Muth bewundern. Es währte nicht lange, so verbreitete sich in allen Gegenden das wunderbare Gerücht von dem Spielmanne, der aus dem Venusberge gekommen, das ganze Land durchziehe und mit seinen Tönen die Menschen entführe, welche verschwänden, ohne daß man eine Spur von ihnen wieder finden könne. Viele glaubten dem Gerüchte, Andere nicht, und Eckart gedachte des unglücklichen Greises wieder.

Ich habe Euch zu meinen Söhnen angenommen, sprach er zu den unmündigen Jünglingen, als er sich einst mit ihnen auf dem Berge vor dem Schlosse befand; Euer Glück ist jetzt meine Sach-

kommenſchaft, ich will in Eurer Freude nach meinem Tode fortleben.' Sie lagerten ſich auf dem Abhange, von wo ſie weit in das ſchöne Land hinein ſehen konnten, und Ekart unterdrückte das Andenken an ſeine Kinder, denn ſie ſchienen ihm von den Bergen herüber zu ſchreiten, indem er aus der Ferne einen lieblichen Klang vernahm.

Kommt es nicht wie Träumen
Aus den grünen Räumen
Zu uns wallend nieder,
Wie Verſtorbner Lieder?

So ſpricht er zu den jungen Herrn
Vernimmt den Zauberklang von fern.
Wie ſich die Ton' heruberſchwungen
Erwachet in den frommen Jungen
Ein ſeltſam böſer Geiſt,
Der ſie nach unbekannter Ferne reißt.

Wir wollen in die Berge, in die Felder,
Uns rufen die Quellen, es locken die Walder,
Gar heimliche Stimmen entgegen ſingen,
Ins' irdiſche Paradies uns zu bringen!

Der Spielmann kommt in fremder Tracht
Den wilden Kindern ins' Geſicht,
Und höher ſchwillt der Töne Macht,
Und heller glänzt der Sonne Licht,
Die Blumnen ſcheinen trunken,
Ein Abendroth nieder geſunken,
Und zwiſchen Rora und Grafern ſchweifen
Sanft irrend blau und gold'ne Streifen.

Wie ein Schatten iſt hinweg gehoben
Was ſonſt den Sinn zur Erden zieht,

Geſtillt iſt alles ird'ſche Toben,
Die Welt zu Einer Blum' erblüht,
Die Felſen ſchwanken lichterloh,
Die Triften jauchzen und ſind froh,
Es wirrt und irrt alles in die Klänge hinein,
Und will in der Freude heimiſch ſeyn,
Des Menſchen Seele reißen die Funken,
Sie iſt im holden Wahnſinn ganz verſunken.

So wurde Eckart rege
Und wundert ſich dabey,
Er hört der Töne Schläge
Und fragt ſich, was es ſey.

Ihm dünkt die Welt erneuet,
In andern Farben bluh'n,
Er weiß nicht, was ihn freuet,
Fühlt ſich in Wonne gluh'n.

Ha! bringen nicht die Töne,
So fragt er ſich entzückt,
Mir Weib und liebe Söhne,
Und was mich ſonſt beglückt?

Doch faßt ein heimlich Grauen
Den Heiden plötzlich an,
Er darf nur um ſich ſchauen
Und fühlt ſich bald ein Mann.

Da ſieht er ſchon das Wüthen
Der ihm vertrauten Kind,
Die ſich der Hölle biethen
Und unbezwinglich ſind.

Sie werden fortgezogen
Und kennen ihn nicht mehr,
Sie toben wie die Wogen
Im wildempörten Meer.

Was ſoll er da beginnen?
Ihn ruft ſein Wort und Pflicht,
Ihm wanken ſelbſt die Sinnen,
Er kennt ſich ſelber nicht.

Da kömmt die Todesſtunde
Von ſeinem Freund zurück,
Er höret den Burgunde
Und ſieht den letzten Blick.

So ſchirmt er ſein Gemüthe
Und ſteht gewappnet da,
Indem kommt im Gewühle
Der Spielmann ſelbſt ihm nah.

Er will den Degen ſchwingen
Und ſchlagen jenes Haupt:
Er hört die Pfeife klingen,
Die Kraft iſt ihm geraubt.

Es ſtürzen aus den Bergen
Geſtalten wunderlich,
Ein wuſtes Heer von Zwergen,
Sie nahen grauerlich.

Die Söhne ſind gefangen
Und toben in dem Schwarm,
Umſonſt iſt ſein Verlangen,
Gelähmt ſein tapfrer Arm.

Es ſtürmt der Zug an Veſten,
An Schlöſſern wild vorbey,
Sie zieh'n von Oſt nach Weſten
Mit jauchzendem Geſchrey.

Eckart iſt unter ihnen,
Es reißt die Macht ihn hin,
Er muß der Hölle dienen,
Bezwungen iſt ſein Sinn.

Da nahen ſie dem Berge,
Aus dem Muſik erſchallt,
Und alſogleich die Zwerge
Stillſteh'n und machen Halt.

Der Fels ſpringt von einander,
Ein bunt Gewimmel drein,
Man ſieht Geſtalten wandern
In wunderlichen Schein.

Da faßt er ſeinen Degen,
Und ſprach: ich bleibe treu!
Und haut mit Kraft verwegen
In alle Scharen frey.

Die Kinder ſind errungen,
Sie fliehen durch das Thal,
Der Feind noch unbezwungen
Mehrt ſich zu Ekarts Qual.

Die Zwerge ſinken nieder,
Sie faſſen neuen Muth,
Es kommen Andere wieder,
Und jeder kämpft mit Wuth.

Da ſieht der Held ſchon ferne
Die Kind in Sicherheit,
Sprach: nun verlier' ich gerne
Mein Leben hier im Streit.

Sein tapfres Schwert thut blinken
Im hellen Sonnenſtrahl,
Die Zwerge niederſinken
Zu Haufen dort im Thal.

Die Kinder ſind entſchwunden
Im allerfernſten Feld,
Da fühlt er ſeine Wunden,
Da ſtirbt der tapfre Held.

So fand er ſeine Stunde
Wild kämpfend wie der Leu,
Und blieb noch dem Burgunde
Im Tode ſelber treu.

Als nun der Held erſchlagen
Regiert der älteſte Sohn,
Dankbar hört man ihn ſagen:
Eckart hat meinen Thron

Erkämpft mit vielen Wunden
Und ſeinem beſten Blut,
Und alle Lebensſtunden
Verdank' ich ſeinem Muth.

Bald hört man Wunderſagen
Im ganzen Land umgeh'n,
Daß, wer es wolle wagen,
Der Venus Berg zu ſeh'n,

Der werde dorten ſchauen
Des treuen Eckart Geiſt,
Der jedem mit Vertrauen
Zurück vom Felſen weiſt.

Wo er nach ſeinem Sterben
Noch Schutz und Wache hält.
Es preiſen alle Erben
Eckart den treuen Held.

Zweyter Abschnitt.

Es waren mehr als vier Jahrhunderte seit dem Tode des getreuen Eckart verflossen, als am Hofe ein edler Tannenhäuser als kaiserlicher Rath in grosen Ansehen stand. Der Sohn dieses Ritters übertraf an Schönheit alle übrigen Edlen des Landes, weswegen er auch von Jedermann geliebt und hochgeschätzt wurde. Plötzlich aber verschwand er, nachdem sich einige wunderbare Dinge mit ihm zugetragen hatten, und kein Mensch wußte zu sagen, wohin er gekommen sey. Seit der Zeit des getreuen Eckart gab es vom Venusberge eine Sage im Lande, und manche sprachen, daß er dorthin gewandert und also auf ewig verloren sey.

Einer von seinen Freunden, Friedrich von Wolfsburg, harmte sich von allen am meisten um den jungen Tannenhauser. Sie waren mit einander erwachsen, und ihre gegenseitige Freundschaft schien jedem ein Bedurfniß seines Lebens geworden zu seyn. Tannenhäusers alter Vater war gestorben, Friedrich vermählte sich nach einigen Jahren, schon umgab ihn ein Kreis von fröhlichen Kindern, und immer noch hatte er keine Nachricht von seinem Jugendfreunde vernommen, so daß er ihn auch fur gestorben halten mußte.

Er stand eines Abends unter dem Thore seiner

g, als er aus der Ferne einen Pilgrim daher
men sah, der sich seinem Schlosse näherte. Der
nde Mann war in seltsame Tracht gekleidet, und
Gang wie seine Geberden erschienen dem Rit-
wunderlich. Als jener näher gekommen, glaubte
hn zu kennen, und endlich war er mit sich einig,
der Fremde kein Anderer als sein ehemahliger
und, der Tannenhäuser, seyn könne. Er erstaunte,
ein heimlicher Schauer bemächtigte sich seiner,
er die durchaus veränderten Züge deutlich ge-
er wurde.

Die beyden Freunde umarmten sich, und er-
aken dann einer vor dem andern, sie staunten
an, wie fremde Wesen. Der Fragen, der ver-
rrenen Antworten gab es viele; Friedrich erbeb-
oft vor dem wilden Blicke seines Freundes, in
n ein unverständliches Feuer brannte. Nachdem
der Tannenhäuser einige Tage erholt hatte, er-
r Friedrich, daß er auf einer Wallfahrt nach
m begriffen sey.

Die beyden Freunde erneuerten bald ihre ehe-
hligen Gespräche, und erzählten sich die Geschich-
hrer Jugend, doch verschwieg der Tannenhäuser
h immer sorgfältig, wo er seitdem gewesen.
iedrich aber drang in ihn, nachdem sie sich in ih-
sonstige Vertraulichkeit wieder hinein gefunden
ten, jener suchte sich lange den freundschaftlichen
tten zu entziehen, doch endlich rief er aus: Nun,

so mag dein Wille erfüllt werden, du sollst alles erfahren, mache mir aber nachher keine Vorwürfe, wenn dich die Geschichte mit Bekümmerniß und Grauen erfüllt.

Sie gingen ins Freye, und wandelten durch einen grünen Lustwald, wo sie sich nieder setzten, worauf der Tannenhäuser sein Haupt im grünen Grase verbarg, und unter lautem Schluchzen seinem Freunde abgewandt die rechte Hand reichte, die dieser zärtlich drückte. Der trübselige Pilgrim richtete sich wieder auf, und begann seine Erzählung auf folgende Weise:

Glaube mir, mein Theurer, daß manchem von uns ein böser Geist von seiner Geburt an mitgegeben wird, der ihn durch das Leben dahin ängstigt, und ihn nicht ruhen läßt, bis er an das Ziel seiner schwarzen Bestimmung gelangt ist. So geschahe mir, und mein ganzer Lebenslauf ist nur ein dauerndes Geburtswehe, und mein Erwachen wird in der Hölle seyn. Darum habe ich nun schon so viele muhselige Schritte gethan, und so manche stehen mir noch auf meiner Pilgerschaft bevor, ob ich vielleicht beym heiligen Vater zu Rom Vergebung erlangen möchte: vor ihm will ich die schwere Ladung meiner Sünden ablegen, oder im Druck erliegen und verzweifelnd sterben.

Friedrich wollte ihn trösten, doch schien der Tannenhäuser auf seine Reden nicht sonderlich Acht

zu geben, ſondern fuhr nach einer kleinen Weile mit folgenden Worten fort: Man hat ein altes Mährchen, daß vor vielen Jahrhunderten ein Ritter mit dem Nahmen des getreuen Eckart gelebt habe, man erzählt, wie damahls aus einem ſeltſamen Berge ein Spielmann gekommen ſey, deſſen wunderbarliche Töne ſo tiefe Sehnſucht, ſo wilde Wünſche in den Herzen aller Hörenden auferweckt haben, daß ſie unwiderſtreblich den Klängen nachgeriſſen worden, um ſich in jenem Gebirge zu verlieren. Die Hölle hat damahls ihre Porten den armen Menſchen weit aufgethan, und ſie mit lieblicher Muſik zu ſich herein geſpielt. Ich hörte als Knabe dieſe Erzählung oft, und wurde nicht ſonderlich davon gerührt, doch währte es nicht lange, ſo erinnerte mich die ganze Natur, jedweder Klang, jedwede Blume an die Sage von dieſen herzergreifenden Tönen. Ich kann dir nicht ausdrücken, welche Wehmuth, welche unausſprechliche Sehnſucht mich plötzlich ergriff, und wie in Banden hielt und fortführen wollte, wenn ich dem Zug der Wolken nachſahe, die lichte, herrliche Bläue erblickte, die zwiſchen ihnen hervordrang, welche Erinnerungen Wieſ' und Wald in meinem tiefſten Herzen erwecken wollten. Oft ergriff mich die Lieblichkeit und Fülle der herrlichen Natur, daß ich die Arme ausſtreckte, und wie mit Flügeln hineinſtreben wollte in mich, wie der Geiſt der Natur, über Berg und

Thal auszugießen, und mich in Gras und Büschen allseitig zu regen, und die Fülle des Segens einzuathmen. Hatte mich am Tage die freye Landschaft entzückt, so ängstigten mich in der Nacht dunkle Traumbilder und stellten sich grauenhaft vor mich hin, als wenn sie mir den Weg zu allem Leben versperren wollten. Vor allen ließ ein Traum einen unauslöschlichen Eindruck in meinem Gemüthe zurück, ob ich gleich nicht die Bilder deutlich wieder in meine Phantasie zurück rufen konnte. Mir dünkte, als wäre ein groſses Gewühl in den Gassen, ich vernahm undeutliche Gespräche durcheinander, darauf ging ich, es war dunkle Nacht, in das Haus meiner Aeltern, und nur mein Vater war zugegen und krank. Am nächsten Morgen fiel ich meinen Aeltern um den Hals, umarmte sie inbrünstig und drückte sie an meine Brust, als wenn uns eine feindliche Gewalt von einander reißen wollte. Sollt' ich dich verlieren? sprach ich zum theuren Vater, o wie unglücklich und einsam wäre ich, ohne dich in dieser Welt! Sie tröſteten mich, aber es gelang ihnen nicht, das dunkle Bild aus meinem Gedächtnisse zu entfernen.

Ich ward älter, indem ich mich stäts von andern Knaben meines Alters entfernt hielt. Oft streifte ich einsam durch die Felder, und so geschah es an einem Morgen, daß ich meinen Weg verlor, und in einem dunkeln Walde, um Hülfe zu

end, herum irrte. Nachdem ich so lange Zeit ver-
eblich nach einem Wege gesucht hatte, stand ich
endlich plötzlich vor einem eisernen Gitterwerk, wel-
ches einen Garten umschloß. Durch das elbe sah ich
schöne dunkle Gänge vor mir, Fruchtbäume und
Blumen, voran standen Rosengebüsche, die im
Schein der Sonne glänzten. Ein unnennbares Seh-
nen zu den Rosen ergriff mich, ich konnte mich nicht
zurück halten, ich drängte mich mit Gewalt durch
die eisernen Stäbe, und war nun im Garten. Als-
bald fiel ich nieder, umfaßte mit meinen Armen
die Gebüsche, küßte die Rosen auf ihren rothen
Mund, und ergoß mich in Thränen. Als ich mich
eine Zeit in dieser Entzückung verloren hatte, ka-
men zwey Mädchen durch die Baumgänge, die Ei-
ne älter, die Andere von meinen Jahren. Ich er-
wachte aus meiner Betäubung, um mich einer hö-
heren Trunkenheit hinzugeben. Mein Auge fiel auf
die jüngere, und mir war in diesem Augenblicke,
als würde ich von allen meinen unbekannten Schmer-
zen geheilt. Man nahm mich im Hause auf, die
Aeltern der beyden Kinder erkundigten sich nach
meinem Nahmen, und schickten meinem Vater Bot-
schaft, der mich gegen Abend selber wieder abhohlte.

Von diesem Tage hatte der ungewisse Lauf mei-
nes Lebens eine bestimmte Richtung gewonnen, mei-
ne Gedanken eilten immer wieder nach dem Schlosse
und dem Mädchen zurück, denn hier schien mir die

Heimath aller meiner Wünſche. Ich vergaß meiner gewohnten Freuden, ich vernachläſſigte meine Geſpielen, und beſuchte oft den Garten, das Schloß und das Mädchen. Bald war ich dort wie ein Kind vom Hauſe, ſo daß man ſich nicht mehr verwunderte, wenn ich zugegen war, und Emma ward mir mit jedem Tage lieber. So vergingen mir die Stunden, und eine Zärtlichkeit hatte mein Herz gefangen genommen, ohne daß ich es ſelber wußte. Meine ganze Beſtimmung ſchien mir nun erfüllt, ich hatte keine andere Wünſche, als immer wieder zukommen, und wenn ich fortging, dieſelbe Ausſicht auf den künftigen Tag zu haben.

Um die Zeit ward ein junger Ritter in der Familie bekannt, der auch zugleich ein Freund meiner Aeltern war, und ſich bald eben ſo, wie ich, an Emma ſchloß. Ich haßte ihn von dieſem Augenblicke wie meinen Todfeind. Unbeſchreiblich aber waren meine Gefühle, als ich wahrzunehmen glaubte, daß Emma ſeine Geſellſchaft der meinigen vorziehe. Von dieſer Stunde an war es, als wenn die Muſik, die mich bis dahin begleitet hatte, in meinem Buſen unterginge. Ich dachte nur Tod und Haß, wilde Gedanken erwachten in meiner Bruſt, wenn Emma nun auf der Laute die bekannten Geſänge ſang. Auch verbarg ich meinen Widerwillen nicht, und bezeigte mich gegen meine

Aeltern, die mir Vorwürfe machten, wild und wi=
erſpenſtig.

Nun irrte ich in den Wäldern und zwiſchen Fel=
en umher, gegen mich ſelber wüthend: den Tod
meines Gegners hatte ich beſchloſſen. Der junge
Ritter hielt nach einigen Monden bey den Aeltern
m meine Geliebte an, ſie wurde ihm zugeſagt.
Was mich ſonſt wunderbar in der ganzen vollen Na=
ur angezogen und gereizt hatte, hatte ſich mir in
Emmas Bilde vereiniget; ich wußte, kannte und
ollte kein anderes Glück als ſie, ja ich hatte mir
illkührlich vorgeſetzt, daß ihren Verluſt und mein
Verderben ein und derſelbe Tag herbey führen ſolle.

Meine Aeltern gramten ſich über meine Ver=
ilderung, meine Mutter war krank geworden,
ber es rührte mich nicht, ich kümmerte mich wenig
m ihren Zuſtand, und ſah ſie nur ſelten. Der
ochzeitstag meines Feindes rückte heran, und mit
m wuchs meine Angſt, die mich durch die Wäl=
er und über die Berge trieb. Ich verwünſchte
Emma und mich mit den gräßlichſten Flüchen. Um
ie Zeit hatte ich keinen Freund, kein Menſch
ollte ſich meiner annehmen, weil mich alle ver=
ren gaben.

Die ſchreckliche Nacht vor dem Vermählungs=
age brach heran. Ich hatte mich unter Klippen ver=
rt, und hörte unter mir die Waldſtröme brauſen,
ſt erſchrak ich vor mir ſelber. Als es Morgen war,

sah ich meinen Feind von den Bergen herniederſteigen, ich fiel ihn mit beſchimpfenden Reden an, er vertheidigte ſich, wir griffen zu den Schwertern, und bald ſank er unter meinen wüthenden Streichen nieder.

Ich eilte fort, ich ſah mich nicht nach ihm um, aber ſeine Begleiter trugen den Leichnam fort. Nachts ſchwärmte ich um die Wohnung, die meine Emma einſchloß, und nach wenigen Tagen vernahm ich im benachbarten Kloſter Todtengeläute und den Grabgeſang der Nonnen. Ich fragte: man ſagte mir, daß Fräulein Emma aus Gram über den Tod ihres Bräutigams geſtorben ſey.

Ich wußte nicht zu bleiben, ich zweifelte, ob ich lebe, ob alles Wahrheit ſey. Ich eilte zurück zu meinen Aeltern, und kam in der folgenden Nacht ſpät in die Stadt, in der ſie wohnten. Alles war in Unruhe, Pferde und Rüſtwagen erfüllten die Straßen, Lanzenknechte tummelten ſich durcheinander, und ſprachen in verwirrten Reden: es war gerade an dem, daß der Kaiſer einen Feldzug gegen ſeine Feinde unternehmen wollte. Ein einſames Licht brannte in der väterlichen Wohnung, als ich herein trat: eine drückende Beklemmung lag auf meiner Bruſt. Auf mein Anklopfen kommt mir mein Vater ſelbſt mit leiſem bedächtigem Schritte entgegen; ſogleich erinnerte ich mich des alten Traumes aus meinen Kinderjahren, und fühle mit innig-

ſter Bewegung, daß es dasſelbe ſey, was ich nun erlebe. Ich bin beſtürzt, ich frage: Warum, Vater, ſeyd Ihr ſo früh noch auf? Er führt mich hinein, und ſpricht: Ich muß wohl wachen, denn deine Mutter iſt ja nun auch todt.

Die Worte fielen wie Blitze in meine Seele. Er ſetzte ſich bedachtig nieder, ich mich an ſeine Seite, die Leiche lag auf einem Bette und war mit Tüchern ſeltſam zugehangt. Mein Herz wollte zerſpringen. Ich halte Wache, ſprach der Alte, denn meine Gattinn ſitzt noch immer neben mir. Meine Sinne vergingen, ich heftete meine Augen in einen Winkel, und nach kurzer Weile regte es ſich wie ein Dunſt, es wallte und wogte, und die bekannte Bildung meiner Mutter zog ſich ſichtbarlich zuſammen, die nach mir mit ernſten Mienen ſchaute. Ich wollte fort, ich konnte nicht, denn die mütterliche Geſtalt winkte, und mein Vater hielt mich feſt in den Armen, welcher mir leiſe zuflüſterte: ſie iſt aus Gram um dich geſtorben. Ich umfaßte ihn mit aller kindlichen Brunſtigkeit, ich vergoß brennende Thränen an ſeiner Bruſt. Er küßte mich, und mir ſchauderte, als ſeine Lippen kalt wie die Lippen eines Todten mich berührten. Wie iſt dir, Vater? rief ich mit Entſetzen aus. Er zuckte ſchmerzhaft in ſich zuſammen, und antwortete nicht. In wenigen Augenblicken fühlte ich ihn kälter werden, ich ſuchte nach ſeinem Herzen, es

ſtand ſtill, und im wehmüthigen Wahnſinn hielt ich die Leiche in meiner Umarmung feſt einge- klammert.

Wie ein Schein, gleich der erſten Morgenrö- the, flog es durch das dunkle Gemach, da ſaß der Geiſt meines Vaters neben dem Bilde meiner Mut- ter, und beyde ſahen nach mir mitleidig hin, wie ich die theure Leiche feſthielt. Seitdem war es um mein Bewußtſeyn geſchehen, wahnſinnig und kraft- los fanden mich die Diener am Morgen in der Todtenkammer.

Bis hierher war der Tannenhäuſer mit ſeiner Erzählung gekommen, indem ihm ſein Freund Frie- drich mit dem größten Erſtaunen zuhörte, als er plötzlich abbrach, und mit dem Ausdruck des größten Schmerzes inne hielt. Friedrich war verlegen und nachdenkend, die beyden Freunde gingen in die Burg zurück, doch blieben ſie in einem Zimmer allein.

Nachdem der Tannenhäuſer eine Weile geſchwie- gen hatte, fing er wieder an: Immer noch er- ſchüttert mich das Andenken dieſer Stunden tief und ich begreife nicht, wie ich ſie habe überleben können. Nunmehr ſchien mir die Erde und das Leben völlig ausgeſtorben und verwüſtet, ich ſchlep- te mich ohne Gedanken und Wunſch von einem Or- te zum andern hinüber. Dann gerieth ich in eine Geſellſchaft von wilden jungen Leuten, und in Trun-

und Wolluſt ſuchte ich den pochenden boſen Geiſt in mir zu beſänftigen. Die alte brennende Ungeduld erwachte in meiner Bruſt von neuem, und ich konnte mich und meine Wünſche ſelber nicht verſtehen. Ein Wüſtling, Rudolph genannt, war mein Vertrauter geworden, der aber immer meine Klagen wie meine Sehnſucht verlachte. So mochte ein Jahr verfloſſen ſeyn, als meine Angſt bis zur Verzweiflung ſtieg, es drängte mich weiter, weiter hinein in eine unbekannte Ferne, ich hätte mich von den hohen Bergen hinab, in den Glanz der Wieſenfarben, in das kühle Gebrauſe der Ströme ſtürzen mögen, um den glühenden Durſt der Seele, die Unerſättlichkeit zu löſchen; ich ſehnte mich nach der Vernichtung und wieder wie goldene Morgenwolken ſchwebten Hoffnung und Lebensluſt vor mir hin, und lockten mich nach. Da kam ich auf den Gedanken, daß die Hölle nach mir lüſtern ſey, und mir ſo Schmerzen wie Freuden entgegen ſende, um mich zu verderben, daß ein tückiſcher Geiſt alle meine Seelenkräfte nach der dunkeln Behauſung richte und mich hinunter zügle. Da gab ich mich gefangen, um der Qualen, der wechſelnden Entzückungen los zu werden. In der dunkelſten Nacht beſtieg ich einen hohen Berg und rief mit allen Herzenskräften den Feind Gottes und der Menſchen zu mir, ſo daß ich fühlte, er würde mir gehorchen müſſen. Meine Worte zogen ihn herbey, er ſtand

plötzlich neben mir, und ich empfand kein Grauen. Da ging im Gespräch mit ihm der Glaube an jenen wunderbaren Berg von neuem in mir auf, und er lehrte mich ein Lied, das mich von selbst auf die rechte Straße dahin führen würde. Er verschwand, und ich war zum ersten Mahl, seit ich lebte, mit mir allein, denn nun verstand ich meine abirrenden Gedanken, die aus dem Mittelpunkte heraus strebten, um eine neue Welt zu finden. Ich machte mich auf den Weg, und das Lied, das ich mit lauter Stimme sang, führte mich über wunderbare Einöden fort, und alles übrige in mir und außer mir hatte ich vergessen; es trug mich wie auf großen Flügeln der Sehnsucht nach meiner Heimath, ich wollte dem Schatten entfliehen, der uns auch aus dem Glanze noch dräut, den wilden Tönen, die noch in der zartesten Musik auf uns schelten. So kam ich in einer Nacht, als der Mond hinter dunklen Wolken matt hervor schien, vor dem Berge an. Ich setzte mein Lied fort, und eine Riesengestalt stand da, und winkte mich mit ihrem Stabe zurück. Ich ging näher. Ich bin der getreue Eckart, rief die übermenschliche Bildung, ich bin von Gottes Güte hierher zum Wächter gesetzt, um des Menschen bösen Fürwitz zurück zu halten. — Ich drang hindurch.

Wie in einem unterirdischen Bergwerke war nun mein Weg. Der Steg war so schmal, daß ich mich

ndurch drangen mußte, ich vernahm den Klang
r verborgenen wandernden Gewässer, ich hörte die
Geister, die die Erze und Gold und Silber bilde
en, um den Menschengeist zu locken, ich fand di
iefen Klänge und Töne hier einzeln und verborgen,
aus denen die irdische Musik entsteht; je tiefer ich
ging, je mehr fiel es wie ein Schleyer vor meinem
Angesichte hinweg.

Ich ruhte aus, und sah andere Menschengestal-
ten heran wanken, mein Freund Rudolph war un-
ter ihnen; ich begriff gar nicht, wie sie mir vorbey
kommen würden, da der Weg so sehr enge war,
aber sie gingen mitten durch die Steine hindurch,
ohne daß sie mich gewahr wurden.

Alsbald vernahm ich Musik, aber eine ganz an-
dere, als bis dahin zu meinem Gehör gedrungen
war, meine Geister in mir arbeiteten den Tönen
entgegen; ich kam in's Freye, und wunderhelle Far-
ben glänzten mich von allen Seiten an. Das war
es, was ich immer gewünscht hatte. Dicht am Her-
zen fühlte ich die Gegenwart der gesuchten, endlich
gefundenen Herrlichkeit, und in mich spielten die
Entzückungen mit allen ihren Kräften hinein. So
kam mir das Gewimmel der frohen heidnischen Göt-
ter entgegen, Frau Venus an ihrer Spitze, alle
begrüßten mich; sie sind dorthin gebannt von der
Gewalt des Allmächtigen, und ihr Dienst ist von der

Erde vertilgt; nun wirken sie von dort in ihrer Heimlichkeit.

Alle Freuden, die die Erde beut, genoß und schmeckte ich hier in ihrer vollsten Blüthe, unersättlich war mein Busen und unendlich der Genuß. Die berühmten Schönheiten der alten Welt waren zugegen, was mein Gedanke wünschte war in meinem Besitz, eine Trunkenheit folgte der andern, mit jedem Tage schien um mich her die Welt in bunteren Farben zu brennen. Ströme des köstlichsten Weines löschten den grimmen Durst, und die holdseligsten Gestalten gaukelten dann in der Luft, ein Gewimmel von nackten Mädchen umgab mich einladend, Düfte schwangen sich bezaubernd um mein Haupt, wie aus dem innersten Herzen der seligsten Natur erklang eine Musik, und kühlte mit ihren frischen Wogen der Begierde wilde Lüsternheit, ein Grauen, das so heimlich über die Blumenfelder schlich, erhöhte den entzückenden Rausch. Wie viele Jahre so verschwunden sind, weiß ich nicht zu sagen: denn hier gab es keine Zeit und keine Unterschiede, in den Blumen brannte der Mädchen und der Lüste Reitz, in den Körpern der Weiber blühte der Zauber der Blumen, die Farben führten hier eine andere Sprache, die Töne sagten neue Worte, die ganze Sinnenwelt war hier in Einer Blüthe fest gebunden, und die Geister drinnen feyerten ewig einen brünstigen Triumph.

Doch wie es geschah kann ich so wenig sagen wie fassen, daß mich nun in aller Sündenherrlichkeit der Trieb nach der Ruhe, der Wunsch zur alten unschuldigen Erde mit ihren kurftigen Freuden eben so ergriff, wie mich vormahls die Sehnsucht hierher gedrängt hatte. Es zog mich an, wieder jenes Leben zu leben, das die Menschen in aller Bewußtlosigkeit führen, mit Leiden und abwechselnden Freuden, ich war von dem Glanz gesättigt und suchte gern die vorige Heimath wieder. Eine unbegreifliche Gnade des Allmächtigen verschaffte mir die Rückkehr, ich befand mich plötzlich wieder in der Welt, und denke nun meinen sündigen Busen vor den Stuhl unsers allerheiligsten Vaters in Rom auszuschütten, daß er mir vergebe und ich den übrigen Menschen wieder zugezählt werde. —

Der Tannenhäuser schwieg still, und Friedrich betrachtete ihn lange mit einem prüfenden Blicke, dann nahm er die Hand seines Freundes und sagte: Immer noch kann ich nicht von meinem Erstaunen zurück kommen, auch kann ich deine Erzählung nicht begreifen, denn es ist nicht anders möglich, als daß alles, was du mir vorgetragen hast, nur eine Einbildung von dir seyn muß. Denn noch lebt Emma, sie ist meine Gattinn, und nie haben wir gekämpft, oder uns gehaßt, wie du glaubst, doch verschwandest du noch vor unserer Hochzeit aus der

Gegend, auch hast du mir damahls nie mit einem einzigen Worte gesagt, daß Emma dir lieb sey.

Er nahm hierauf den verwirrten Tannenhäuser bey der Hand, und führte ihn in ein anderes Zimmer zu seiner Gattinn, die eben von einem Besuche ihrer Schwester, bey der sie einige Tage verweilt, auf das Schloß zurück gekommen war. Der Tannenhäuser war stumm und nachdenkend, er beschaute still die Bildung und das Antlitz der Frau, dann schüttelte er mit dem Kopfe und sagte: bey Gott das ist noch die seltsamste von allen meinen Begebenheiten!

Friedrich erzählte ihm im Zusammenhange alles, was ihm seitdem zugestoßen war, und suchte seinem Freunde deutlich zu machen, daß ihn ein seltsamer Wahnsinn nur seit manchem Jahre beängstiget habe. Ich weiß recht gut wie es ist, rief der Tannenhäuser aus, jetzt bin ich getäuscht und wahnsinnig, die Hölle will mir dieß Blendwerk vergaukeln, damit ich nicht nach Rom gehen und meiner Sünden ledig werden soll.

Emma suchte ihn an seine Kindheit zu erinnern, aber der Tannenhäuser ließ sich nicht überreden. So reiste er schnell ab, um in kurzer Zeit in Rom vom Pabste Absolution zu erhalten.

Friedrich und Emma sprachen noch oft über den seltsamen Pilgrim. Einige Monden waren verflossen, als der Tannenhäuser bleich und abgezehrt,

n zerrissenen Wallfahrtskleidern und barfuß in Friedrichs Gemach trat, indem dieser noch schlief. Er küßte ihn auf den Mund, und sagte dann schnell ie Worte: Der heilige Vater will und kann mir nicht vergeben, ich muß in meinen alten Wohnsitz urück. Hierauf entfernte er sich eilig.

Friedrich ermunterte sich, der unglückliche Pil- er war schon verschwunden. Er ging nach dem Zimmer seiner Gattinn, und die Weiber stürzten hm mit Geheul entgegen; der Tannenhäuser war ier früh am Tage herein gedrungen und hatte die Worte gesagt: diese soll mich nicht in meinem Lau- stören! Man fand Emma ermordet.

Noch konnte sich Friedrich nicht besinnen, als s ihn wie Entsetzen befiel; er konnte nicht ruhen, r rannte ins Freye. Man wollte ihn zurück hal- n, aber er erzählte, wie ihm der Pilgrim einen uß auf die Lippen gegeben habe, und wie dieser uß ihn brenne, bis er jenen wieder gefunden. So nnte er in unbegreiflicher Eile fort, den wunder- hen Berg und den Tannenhäuser zu suchen, und an sah ihn seitdem nicht mehr. Die Leute sag- n, wer einen Kuß von einem aus dem Berge be- mmen, der könne der Lockung nicht widerstehen, e ihn auch mit Zauber-Gewalt in die unterirdi- en Klüfte reiße. —

Alle waren nach geendigter Erzahlung ſtill und in ſich gekehrt, worauf Manfred ſagte: ohne alle Vorbereitung und einleitende Vorrede will ich ſogleich die Vorleſung meines Werkes beginnen, das, wie ich wohl nicht erſt zu verſichern brauche, Original und eigene Erfindung iſt. Da unſere ſchöne Clara auf die Originalität ſo viel gibt, ſo hoffe ich, daß ſie auch meinem Mährchen ihren Beyfall nicht wird verſagen können. Er las hierauf folgende Erzahlung.

Der Runenberg.

Ein junger Jäger ſaß im innerſten Gebirge nachdenkend bey einem Vogelherde, indem das Rauſchen der Gewäſſer und des Waldes in der Einſamkeit tönte. Er bedachte ſein Schickſal, wie er ſo jung ſey, und Vater und Mutter, die wohlbekannte Heimath, und alle Befreundeten ſeines Dorfes verlaſſen hatte, um eine fremde Umgebung zu ſuchen, um ſich aus dem Kreiſe der wiederkehrenden Gewöhnlichkeit zu entfernen, und er blickte mit einer Art von Verwunderung auf, daß er ſich nun in dieſem Thale in dieſer Beſchäftigung wieder fand. Groſſe Wolken zogen durch den Himmel und verloren ſich hinter den Bergen, Vögel ſangen aus den

Gebüſchen, und ein Wiederſchall antwortete ihnen. Er ſtieg langſam den Berg hinunter, und ſetzte ſich an den Rand eines Baches nieder, der über verra- gendes Geſtein ſchäumend murmelte. Er hörte auf die wechſelnde Melodie des Waſſers, und es ſchien, als wenn ihm die Wogen in unverſtändlichen Wor- ten tauſend Dinge ſagten, die ihm ſo wichtig wa- ren, und er mußte ſich innig betrüben, daß er ih- re Reden nicht verſtehen konnte. Wieder ſah er dann umher, und ihm dünkte, er ſey froh und glück- lich: ſo faßte er wieder neuen Muth, und ſang mit lauter Stimme einen Jägergeſang.

Froh und luſtig zwiſchen Steinen
Geht der Jüngling auf die Jagd,
Seine Beute muß erſcheinen
In den grünlebend'gen Hainen,
Sucht' er auch bis in die Nacht.

Seine treuen Hunde bellen
Durch die ſchöne Einſamkeit,
Durch den Wald die Hörner gellen,
Daß die Herzen muthig ſchwellen:
O du ſchöne Jägerzeit!

Seine Heimath ſind die Klüfte,
Alle Bäume grüßen ihn,
Rauſchen ſtrenge Herbſteslüfte
Find't er Hirſch und Reh, die Schlüfte
Muß er jauchzend dann durchzieh'n.

Laß dem Landmann ſeine Mühen
Und dem Schiffer nur ſein Meer

Keiner ſieht in Morgens Frühen
So Aurora's Augen glüh'n,
Hängt der Thau am Graſe ſchwer,

Als wer Jagd, Wild, Wälder kennet
Und Diana lacht ihn an,
Einſt das ſchönſte Wild entbrennet
Die er ſeine Liebſte nennet:
O beglückter Jägersmann!

Während dieſes Geſanges war die Sonne tiefer geſunken, und breite Schatten fielen durch das enge Thal. Eine kühlende Dämmerung ſchlich über den Boden weg, und nur noch die Wipfel der Bäume, wie die runden Bergſpitzen waren vom Schein des Abends vergoldet. Chriſtians Gemüth ward immer trübſeliger, er mochte nicht nach ſeinem Vogelherde zurück kehren, und dennoch mochte er nicht bleiben; es dünkte ihm ſo einſam, und er ſehnte ſich nach Menſchen. Jetzt wünſchte er ſich die alten Bücher, die er ſonſt bey ſeinem Vater geſehen, und die er niemahls leſen mögen, ſo oft ihn auch der Vater dazu angetrieben hatte; es fielen ihm die Scenen ſeiner Kindheit ein, die Spiele mit der Jugend des Dorfes, ſeine Bekanntſchaften unter den Kindern, die Schule, die ihm ſo drückend geweſen war, und er ſehnte ſich in alle dieſe Umgebungen zurück, die er freywillig verlaſſen hatte, um ſein Glück in unbekannten Gegenden, in Bergen, unter fremden Menſchen, in einer neuen Beſchäftigung zu

finden. Indem es finſterer wurde, und der Bach lauter rauſchte, und das Geflügel der Nacht ſeine ure Wanderung mit umſchweifendem Fluge begann, ſaß er noch immer mißvergnügt und in ſich verſunken: er hätte weinen mögen, und er war durchaus unentſchloſſen, was er thun und vornehmen ſolle. Gedankenlos zog er eine hervorragende Wurzel aus der Erde, und plötzlich hörte er ſchreckend ein dumpfes Winſeln im Boden, das ſich unterirdiſch in klagenden Tönen fortzog, und erſt in der Ferne wehmuthig verhallte. Der Ton durchdrang ſein innerſtes Herz, er ergriff ihn, als wenn er unvermuthet die Wunde berührt habe, an der der ſterbende Leichnam der Natur in Schmerzen verſcheiden wolle. Er ſprang auf und wollte entfliehen, denn er hatte wohl ehemahls von der ſeltſamen Alraunenwurzel gehört, die beym Ausreißen ſo herzdurchſchneidende Klagetöne von ſich gebe, daß der Menſch von ihrem Gewinſel wahnſinnig werden müſſe. Indem er fortgehen wollte, ſtand ein fremder Mann hinter ihm, welcher ihn freundlich anſah und fragte, wohin er wolle. Chriſtian hatte ſich Geſellſchaft gewünſcht, und doch erſchrak er von neuem vor dieſer freundlichen Gegenwart. Wohin ſo eilig? fragte der Fremde noch einmahl. Der junge Jäger ſuchte ſich zu ſammeln und erzählte, wie ihm plötzlich die Einſamkeit ſo ſchrecklich vorgekommen ſey, daß er ſich habe retten wollen, der Abend ſey ſo dunkel, die

grünen Schatten des Waldes so traurig, der Bach spreche in lauter Klagen, die Wolken des Himmels zögen seine Sehnsucht jenseit den Bergen hinüber. Ihr seyd noch jung, sagte der Fremde, und könnt wohl die Strenge der Einsamkeit noch nicht ertragen, ich will Euch begleiten, denn Ihr findet doch kein Haus oder Dorf im Umkreis einer Meile, wir mögen unterwegs etwas sprechen und uns erzählen, so verliert Ihr die trüben Gedanken: in einer Stunde kommt der Mond hinter den Bergen hervor, sein Licht wird dann wohl auch Eure Seele lichter machen.

Sie gingen fort, und der Fremde dünkte dem Jünglinge bald ein alter Bekannter zu seyn. Wie seyd Ihr in dieses Gebirge gekommen, fragte jener, Ihr seyd hier, Eurer Sprache nach, nicht einheimisch. — Ach, darüber, sagte der Jüngling, ließe sich viel sagen, und doch ist es wieder keiner Rede, keiner Erzählung werth; es hat mich wie mit fremder Gewalt aus dem Kreise meiner Aeltern und Verwandten hinweg genommen, mein Geist war seiner selbst nicht mächtig, wie ein Vogel, der in einem Netze gefangen ist und sich vergeblich sträubt, so verstrickt war meine Seele in seltsamen Vorstellungen und Wünschen. Wir wohnten weit von hier in einer Ebene, in der man rund umher keinen Berg, kaum eine Anhöhe erblickte; wenige Bäume schmückten den grünen Plan, aber Wie-

sen, fruchtbare Kornfelder und Garten zogen sich hin, so weit das Auge reichen konnte, ein großer Fluß glänzte wie ein mächtiger Strom an den Wiesen und Feldern vorbey. Mein Vater war Gärtner im Schloß, und hatte vor, mich ebenfalls zu seiner Beschäftigung zu erziehen: er liebte die Pflanzen und Blumen über alles, und konnte sich tagelang unermüdet mit ihrer Wartung und Pflege abgeben. Ja er ging so weit, daß er behauptete, er könne fast mit ihnen sprechen; er lerne von ihrem Wachsthum und Gedeihen, so wie von der verschiedenen Gestalt und Farbe ihrer Blätter. Mir war die Gartenarbeit zuwider, um so mehr, als mein Vater mir zuredete, oder gar mit Drohungen mich zu zwingen versuchte. Ich wollte Fischer werden, und machte den Versuch, allein das Leben auf dem Wasser stand mir auch nicht an; ich wurde dann zu einem Handelsmann in die Stadt gegeben, und kam auch von ihm bald in das väterliche Haus zurück. Auf einmahl hörte ich meinen Vater von Gebirgen erzählen, die er in seiner Jugend bereiset hatte, von den unterirdischen Bergwerken und ihren Arbeitern, von Jägern und ihrer Beschäftigung, und plötzlich erwachte in mir der bestimmteste Trieb, das Gefühl, daß ich nun die für mich bestimmte Lebensweise gefunden habe. Tag und Nacht sann ich, und stellte mir hohe Berge, finstre Tannenwälder vor; meine Einbildung erschuf sich ungeheure Fel-

sen, ich hörte in Gedanken das Getöse der Jagd, die Hörner, und das Geschrey der Hunde und des Wildes; alle meine Träume waren damit angefüllt, und darüber hatte ich nun weder Rast noch Ruhe mehr. Die Ebene, das Schloß, der kleine beschränkte Garten meines Vaters mit den geordneten Blumenbeeten, die enge Wohnung, der weite Himmel, der sich ringsum so traurig ausdehnte, und keine Höhe, keinen erhabenen Berg umarmte, alles ward mir noch betrübter und verhaßter. Es schien mir, als wenn alle Menschen um mich her in der bejammernswürdigsten Unwissenheit lebten, und daß alle eben so denken und empfinden würden, wie ich, wenn ihnen dieses Gefühl ihres Elendes nur ein einziges Mahl in ihrer Seele aufginge. So trieb ich mich um, bis ich an einem Morgen den Entschluß faßte, das Haus meiner Aeltern auf immer zu verlassen. Ich hatte in meinem Buche Nachrichten vom nächsten großen Gebirge gefunden, Abbildungen einiger Gegenden, und darnach richtete ich meinen Weg ein. Es war im ersten Frühlinge, und ich fühlte mich durchaus froh und leicht. Ich eilte, um nur recht bald das Ebene zu verlassen, und an einem Abende, sah ich in der Ferne die dunkeln Umrisse des Gebirges vor mir liegen. Ich konnte in der Herberge kaum schlafen, so ungeduldig war ich, die Gegend zu betreten, die ich für meine Heimath ansah; mit dem Frühesten war ich munter

h wieder auf der Reise. Nachmittags befand ich
ch schon unter den vielgeliebten Bergen, und wie
n Trunkner ging ich, stand dann eine Weile,
aute rückwärts, und berauschte mich in allen mir
emden und doch so wohlbekannten Gegenständen.
ald verlor ich die Ebene hinter mir aus dem Ge-
hte, die Waldströme rauschten mir entgegen, Bu-
en und Eichen brausten mit bewegtem Laube von
eilen Abhangen herunter; mein Weg führte mich
hwindlichten Abgründen vorüber, blaue Berge
anden groß und ehrwürdig im Hintergrunde. Ei-
e neue Welt war mir aufgeschlossen, ich wurde
icht müde. So kam ich nach einigen Tagen, in-
em ich einen großen Theil des Gebirges durchstreift
atte, zu einem alten Förster, der mich auf mein
instängiges Bitten zu sich nahm, um mich in der
Kunst der Jägerey zu unterrichten. Jetzt bin ich
eit drey Monathen in seinen Diensten. Ich nahm
on der Gegend, in der ich meinen Aufenthalt
hatte, wie von einem Königreiche Besitz; ich lernte
jede Klippe, jede Schlucht des Gebirges kennen, ich
war in meiner Beschäftigung, wenn wir am frü-
hen Morgen nach dem Walde zogen, wenn wir
Bäume im Forste fällten, wenn ich mein Auge
und meine Büchse übte, und die treuen Gefährten,
die Hunde zu ihren Geschicklichkeiten abrichtete, über-
aus glücklich. Jetzt sitze ich seit acht Tagen hier
oben auf dem Vogelherde, im einsamsten Gebirge,

und am Abend wurde mir heut so traurig zu Sinne, wie noch niemahls in meinem Leben, ich kam mir so verloren, so ganz unglückselig vor, und noch kann ich mich nicht von dieser trüben Stimmung erhohlen.

Der fremde Mann hatte aufmerksam zugehört, indem beyde durch einen dunkeln Gang des Waldes gewandert waren. Jetzt traten sie in's Freye, und das Licht des Mondes, der eben mit seinen Hörnern über der Bergspitze stand, begrüßte sie freundlich: in unkenntlichen Formen und vielen getrennten Massen, die der bleiche Schimmer wieder rathselhaft vereinigte, lag das gespaltene Gebirge vor ihnen, im Hintergrunde ein steiler Berg, auf welchem uralte verwitterte Ruinen schauerlich im weißen Lichte sich zeigten. Unser Weg trennt sich hier, sagte der Fremde, ich gehe in diese Tiefe hinunter, dort, bey jenem alten Schacht ist meine Wohnung. die Erze sind meine Nachbarn, die Berggewässer erzählen mir Wunderdinge in der Nacht, dahin kannst du mir doch nicht folgen. Aber siehe dort den Runenberg mit seinem schroffen Mauerwerke, wie schön und anlockend das alte Gestein zu uns herblickt! Bist du niemahls dorten gewesen? Niemahls, sagte der junge Christian, ich hörte ein Mahl meinen alten Förster wundersame Dinge von diesem Berge erzählen, die ich thöricht genug wieder vergessen habe, aber ich erinnere mich, daß mir

n jenem Abend grauenhaft zu Muthe war. Ich möchte wohl ein Mahl die Höhe besteigen, denn die Lichter sind dort am schönsten, das Gras muß dorten recht grün seyn, die Welt umher recht seltsam, auch mag sichs wohl treffen, daß man noch manch Wunder aus der alten Zeit da oben fände.

Es kann fast nicht fehlen, sagte jener, wer nur zu suchen versteht, wessen Herz recht innerlich hingezogen wird, der findet uralte Freunde dort und Herrlichkeiten, alles, was er am eifrigsten wünscht. — Mit diesen Worten stieg der Fremde schnell hinunter, ohne seinem Gefährten Lebewohl zu sagen, bald war er im Dickicht des Gebüsches verschwunden, und kurz nachher verhallte auch der Tritt seiner Füße. Der junge Jäger war nicht verwundert, er verdoppelte nur seine Schritte nach dem Runenberge zu, alles winkte ihm dorthin, die Sterne schienen dorthin zu leuchten, der Mond wies mit einer hellen Straße nach den Trümmern, dichte Wolken zogen hinauf, und aus der Tiefe redeten ihm Gewässer und rauschende Wälder zu, und sprachen ihm Muth ein. Seine Schritte waren wie beflügelt, sein Herz klopfte, er fühlte eine so große Freudigkeit in seinem Innern, daß sie zu einer Angst empor wuchs. — Er kam in Gegenden, in denen er nie gewesen war, die Felsen wurden steiler, das Grün verlor sich, die kahlen Wände riefen ihn wie mit zürnenden Stimmen an, und ein

einsam klagender Wind jagte ihn vor sich her. So eilte er ohne Stillstand fort, und kam spät nach Mitternacht auf einen schmalen Fußsteig, der hart an einem Abgrunde hinlief. Er achtete nicht auf die Tiefe, die unter ihm gähnte und ihn zu verschlingen drohte, so sehr sporuten ihn irre Vorstellungen und unverständliche Wünsche. Jetzt zog ihn der gefährliche Weg neben eine hohe Mauer hin, die sich in den Wolken zu verlieren schien; der Steig ward mit jedem Schritte schmaler, und der Jüngling mußte sich an vorragenden Steinen fest halten, um nicht hinunter zu stürzen. Endlich konnte er nicht weiter, der Pfad endigte unter einem Fenster, er mußte still stehen, und wußte jetzt nicht, ob er umkehren, ob er bleiben solle. Plötzlich sah er ein Licht, das sich hinter dem alten Gemauer zu bewegen schien. Er sah dem Scheine nach, und entdeckte, daß er in einen alten geräumigen Saal blicken konnte, der wunderlich verziert von mancherley Gesteinen und Krystallen in vielfältigen Schimmern funkelte, die sich geheimnißvoll von dem wandelnden Lichte durcheinander bewegten, welches eine große weibliche Gestalt trug, die sinnend im Gemache auf und nieder ging. Sie schien nicht den Sterblichen anzugehören, so groß, so mächtig waren ihre Glieder, so streng ihr Gesicht, aber doch dünkte dem entzückten Jünglinge, daß er noch niemahls solche Schönheit gesehen oder geahndet habe.

...terte und wünschte doch heimlich, daß sie zum ...ter treten ihn und wahrnehmen möchte. Endlich ...e sie still, setzte das Licht auf einen krystallenen ... nieder, schaute in die Höhe, und sang mit ...dringlicher Stimme:

Wo die Alten weilen,
Daß sie nicht erscheinen?
Die Krystallen weinen,
Von demant'nen Saulen
Fließen Thränenquellen,
Töne klingen drein;
In den klaren hellen
Schon durchsicht'gen Wellen
Bildet sich der Schein,
Der die Seelen siehet,
Dem das Herz erglühet.
Kommt ihr Geister alle
Zu der goldnen Halle,
Hebt aus tiefen Dunkeln
Häupter, welche funkeln!
Macht der Herzen und der Geister;
Die so durstig sind im Sehnen,
Mit den leuchtend schönen Thränen
Allgewaltig euch zum Meister!

Als sie geendigt hatte, fing sie an sich zu ent...den, und ihre Gewänder in einen kostbaren ...andschrank zu legen. Erst nahm sie einen gol...nen Schleyer vom Haupte, und ein langes schwar... Haar floß in geringelter Fulle bis über die

Hüften hinab; dann löste sie das Gewand des Busens, und der Jüngling vergaß sich und die Welt im Anschauen der überirdischen Schönheit. Er wagte kaum zu athmen, als sie nach und nach alle Hüllen löste; nackt schritt sie endlich im Saale auf und nieder, und ihre schweren, schwebenden Locken bildeten um sie her ein dunkel wogendes Meer, aus dem wie Marmor die glänzenden Formen des reinen Leibes abwechselnd hervor strahlten. Nach geraumer Zeit näherte sie sich einem andern goldenen Schranke, nahm eine Tafel heraus, die von vielen eingelegten Steinen, Rubinen, Diamanten und allen Juwellen glanzte, und betrachtete sie lange prüfend. Die Tafel schien eine wunderliche unverständliche Figur mit ihren unterschiedlichen Farben und Linien zu bilden; zuweilen war, nachdem der Schimmer ihm entgegen spiegelte, der Jüngling schmerzhaft geblendet, dann wieder besänftigten grüne und blau spielende Scheine sein Auge: er aber stand, die Gegenstände mit seinen Blicken verschlingend, und zugleich tief in sich selbst versunken. In seinem Innern hatte sich ein Abgrund von Gestalten und Wohllaut, von Sehnsucht und Wollust aufgethan, Scharen von beflügelten Tönen und wehmuthigen und freudigen Melodien zogen durch sein Gemüth, das bis auf den Grund bewegt war: er sah eine Welt von Schmerz und Hoffnung in sich aufgehen, mächtige Wunderfelsen

von Vertrauen und trotzender Zuversicht, große Wasserströme, wie voll Wehmuth fließend. Er kannte sich nicht wieder, und erschrak, als die Schöne das Fenster öffnete, ihm die magische steinerne Tafel reichte, und die wenigen Worte sprach: Nimm dieses zu meinem Angedenken! Er faßte die Tafel, und fühlte die Figur, die unsichtbar sogleich in sein Inneres überging, und das Licht und die mächtige Schönheit und der seltsame Saal waren verschwunden. Wie eine dunkele Nacht mit Wolkenvorhangen fiel es in sein Inneres hinein, er suchte nach seinen vorigen Gefühlen, nach jener Begeisterung und unbegreiflichen Liebe, er beschaute die kostbare Tafel, in welcher sich der untersinkende Mond schwach und bläulich spiegelte.

Noch hielt er die Tafel fest in seine Hände gepreßt, als der Morgen graute und er erschöpft, schwindelnd und halb schlafend die steile Höhe hinunterstürzte. —

Die Sonne schien dem betäubten Schläfer auf ein Gesicht, der sich erwachend auf einem anmuthigen Hügel wieder fand. Er sah umher, und erblickte weit hinter sich und kaum noch kennbar am äußersten Horizont die Trümmer des Runenberges: er suchte nach jener Tafel, und fand sie nirgend. Erstaunt und verwirrt wollte er sich sammeln und seine Erinnerungen anknüpfen, aber sein Gedächtniß war wie mit einem wüsten Nebel angefüllt,

in welchem ſich formloſe Geſtalten wild und unkenntlich durch einander bewegten. Sein ganzes voriges Leben lag wie in einer tiefen Ferne hinter ihm; das Seltſamſte und das Gewöhnliche war ſo in einander vermiſcht, daß er es unmöglich ſondern konnte. Nach langem Streite mit ſich ſelbſt glaubte er endlich, ein Traum oder ein plötzlicher Wahnſinn habe ihn in dieſer Nacht befallen, nur begriff er immer nicht, wie er ſich ſo weit in eine fremde entlegene Gegend habe verirren können.

Noch faſt ſchlaftrunken ſtieg er den Hügel hinab, und gerieth auf einen gebahnten Weg, der ihn vom Gebirge hinunter in das flache Land führte. Alles war ihm fremd, er glaubte anfangs, er würde in ſeine Heimath gelangen, aber er ſah eine ganz verſchiedene Gegend, und vermuthete endlich, daß er ſich jenſeit der ſüdlichen Gränze des Gebirges befinden müſſe, welches er im Frühling von Norden her betreten hatte. Gegen Mittag ſtand er über einem Dorfe, aus deſſen Hütten ein friedlicher Rauch in die Höhe ſtieg, Kinder ſpielten auf einem grünen Platze feſttäglich geputzt, und aus der kleinen Kirche erſcholl der Orgelklang und das Singen der Gemeine. Alles ergriff ihn mit unbeſchreiblich ſüßer Wehmuth, alles rührte ihn ſo herzlich, daß er weinen mußte. Die engen Gärten, die kleinen Hütten mit ihren rauchenden Schornſteinen, die gerade abgetheilten Kornfelder erinner-

ten ihn an die Bedürftigkeit des armen Menſchengeſchlechts, an ſeine Abhängigkeit vom freundlichen Erdboden, deſſen Milde es ſich vertrauen muß; dabey erfüllte der Geſang und der Ton der Orgel ſein Herz mit einer nie gefühlten Frömmigkeit. Seine Empfindungen und Wünſche der Nacht erſchienen ihm ruchlos und frevelhaft, er wollte ſich wieder kindlich, bedürftig und demüthig an die Menſchen wie an ſeine Brüder anſchließen, und ſich von den gottloſen Gefühlen und Vorſätzen entfernen. Reizend und anlockend dünkte ihm die Ebene mit dem kleinen Fluß, der ſich in mannigfaltigen Krümmungen um Wieſen und Gärten ſchmiegte; mit Furcht gedachte er an ſeinen Aufenthalt in dem einſamen Gebirge und zwiſchen den wüſten Steinen, er ſehnte ſich, in dieſem friedlichen Dorfe wohnen zu dürfen, und trat mit dieſen Empfindungen in die menſchenerfüllte Kirche.

Der Geſang war eben beendigt, und der Prieſter hatte ſeine Predigt begonnen, von den Wohlthaten Gottes in der Ernte: wie ſeine Güte alles ſpeiſet und ſättiget was lebt, wie wunderbar im Getreide für die Erhaltung des Menſchengeſchlechtes geſorgt ſey, wie die Liebe Gottes ſich unaufhörlich im Brote mittheile, und der andächtige Chriſt ſo ein unvergängliches Abendmahl gerührt feyern könne. Die Gemeine war erbaut, des Jägers Blicke ruhten auf dem frommen Redner, und be-

merkten dicht neben der Kanzel ein junges Mädchen, das vor allen andern der Andacht und Aufmerksamkeit hingegeben schien. Sie war schlank und blond, ihr blaues Auge glänzte von der durchdringendsten Sanftheit, ihr Antlitz war wie durchsichtig und in den zartesten Farben blühend. Der fremde Jüngling hatte sich und sein Herz noch niemahls so empfunden, so voll Liebe und so beruhigt, so den stillsten und erquickendsten Gefühlen hingegeben. Er beugte sich weinend, als der Priester endlich den Segen sprach, er fühlte sich bey den heiligen Worten wie von einer unsichtbaren Gewalt durchdrungen, und das Schattenbild der Nacht in die tiefste Entfernung wie ein Gespenst hinab gerückt. Er verließ die Kirche, verweilte unter einer grosen Linde, und dankte Gott in einem inbrünstigen Gebethe, daß er ihn ohne sein Verdienst wieder aus den Netzen des bösen Geistes befreyt habe.

Das Dorf feyerte an diesem Tage das Erntefest, und alle Menschen waren fröhlich gestimmmt; die geputzten Kinder freuten sich auf die Tänze und Kuchen, die jungen Burschen richteten auf dem Platze im Dorfe, der von jungen Bäumen umgeben war, alles zu ihrer herbstlichen Festlichkeit ein, die Musikanten saßen und probirten ihre Instrumente. Christian ging noch einmahl in das Feld hinaus, um sein Gemüth zu sammeln und seinen Betrachtungen nachzuhängen, dann kam er in das Dorf

zurück, als ſich ſchon alles zur Fröhlichkeit und zur Begehung des Feſtes vereiniget hatte. Auch die blonde Eliſabeth war mit ihren Aeltern zugegen, und der Fremde miſchte ſich in den frohen Haufen. Eliſabeth tanzte, und er hatte unterdeß bald mit dem Vater ein Geſpräch angeſponnen, der ein Pachter war und einer der reichſten Leute im Dorfe. Ihm ſchien die Jugend und das Geſpräch des fremden Gaſtes zu gefallen, und ſo wurden ſie in kurzer Zeit dahin einig, daß Chriſtian als Gärtner bey ihm einziehen ſolle. Dieſer konnte es unternehmen, denn er hoffte, daß ihm nun die Kenntniſſe und Beſchäftigungen zu ſtatten kommen würden, die er in ſeiner Heimath ſo ſehr verachtet hatte.

Jetzt begann ein neues Leben für ihn. Er zog bey dem Pachter ein, und ward zu deſſen Familie gerechnet; mit ſeinem Stande veränderte er auch ſeine Tracht. Er war ſo gut, ſo dienſtfertig und immer freundlich, er ſtand ſeiner Arbeit ſo fleißig vor, daß ihm bald alle im Hauſe, vorzüglich aber die Tochter, gewogen wurden. So oft er ſie am Sonntage zur Kirche gehen ſah, hielt er ihr einen ſchönen Blumenſtrauß in Bereitſchaft, für den ſie ihm mit errethender Freundlichkeit dankte; er vermißte ſie, wenn er ſie an einem Tage nicht ſah, dann erzählte ſie ihm am Abende Mährchen und luſtige Geſchichten. Sie wurden ſich immer noth-

wendiger, und die Alten, welche es bemerkten, schienen nichts dagegen zu haben, denn Christian war der fleißigste und schönste Bursche im Dorfe; sie selbst hatten vom ersten Augenblick einen Zug der Liebe und Freundschaft zu ihm gefühlt. Nach einem halben Jahre war Elisabeth seine Gattinn. Es war wieder Frühling, die Schwalben und die Vögel des Gesanges kamen in das Land, der Garten stand in seinem schönsten Schmucke, die Hochzeit wurde mit aller Fröhlichkeit gefeyert, Braut und Bräutigam schienen trunken von ihrem Glücke. Am Abend spät, als sie in die Kammer gingen, sagte der junge Gatte zu seiner Geliebten: Nein, nicht jenes Bild bist du, welches mich einst im Traum entzückte und das ich niemahls ganz vergessen kann, aber doch bin ich glücklich in deiner Nähe und selig in deinen Armen.

Wie vergnügt war die Familie, als sie nach einem Jahre durch eine kleine Tochter vermehrt wurde, welche man Leonora nannte. Christian wurde zwar zuweilen etwas ernster, indem er das Kind betrachtete, aber doch kam seine jugendliche Heiterkeit immer wieder zurück. Er gedachte kaum noch seiner vorigen Lebensweise, denn er fühlte sich ganz einheimisch und befriedigt. Nach einigen Monathen fielen ihm aber seine Aeltern in die Gedanken, und wie sehr sich besonders sein Vater über sein ruhiges Glück, über seinen Stand als Gartner und

Landmann freuen würde; es ängstigte ihn, daß er Vater und Mutter seit so langer Zeit ganz hatte vergessen können, sein einziges Kind erinnerte ihn, welche Freude die Kinder den Aeltern sind, und so beschloß er dann endlich, sich auf die Reise zu machen, und seine Heimath wieder zu besuchen.

Ungern verließ er seine Gattinn; alle wünschten ihm Glück, und er machte sich in der schönen Jahreszeit zu Fuß auf den Weg. Er fühlte schon nach wenigen Stunden, wie ihn das Scheiden peinige, zum ersten Mahl empfand er in seinem Leben die Schmerzen der Trennung: die fremden Gegenstände erschienen ihm fast wild, ihm war, als sey er in einer feindseligen Einsamkeit verloren. Da kam ihm der Gedanke, daß seine Jugend vorüber sey, daß er eine Heimath gefunden, zu der er gehöre, in die sein Herz Wurzel geschlagen habe; er war fast im Begriff den verlornen Leichtsinn der vorigen Jahre zu beklagen, und es war ihm äußerst trübselig zu Muthe, als er für die Nacht auf einem Dorfe in dem Wirthshause einkehren mußte. Er begriff nicht, warum er sich von seiner freundlichen Gattinn und den erworbenen Aeltern entfernt habe, und verdrießlich und murrend machte er sich am Morgen auf den Weg, um seine Reise fortzusetzen.

Seine Angst nahm zu, indem er sich dem Gebirge näherte, die fernen Ruinen wurden schon sicht-

bar und traten nach und nach kenntlicher hervor, viele Bergspitzen hoben sich abgerundet aus dem blauen Nebel. Sein Schritt wurde zaghaft, er blieb oft stehen und verwunderte sich über seine Furcht, über die Schauer, die ihm mit jedem Schritte gedrängter nahe kamen. Ich kenne dich, Wahnsinn, wohl, rief er aus, und dein gefährliches Locken, aber ich will dir männlich widerstehen! Elisabeth ist kein schnöder Traum, ich weiß, daß sie jetzt an mich denkt, daß sie auf mich wartet, und liebevoll die Stunden meiner Abwesenheit zählt. Sehe ich nicht schon Wälder wie schwarze Haare vor mir? Schauen nicht aus dem Bache die blitzenden Augen nach mir her? Schreiten die großen Glieder nicht aus den Bergen auf mich zu? — Mit diesen Worten wollte er sich, um auszuruhen, unter einen Baum nieder werfen, als er im Schatten desselben einen alten Mann sitzen sah, der mit der größten Aufmerksamkeit eine Blume betrachtete, sie bald gegen die Sonne hielt, bald wieder mit seiner Hand beschattete, ihre Blätter zählte, und überhaupt sich bemühte, sie seinem Gedächtnisse genau einzuprägen. Als er näher ging, erschien ihm die Gestalt so bekannt, und bald blieb ihm kein Zweifel übrig, daß der Alte mit der Blume sein Vater sey. Er stürzte ihm mit dem Ausdruck der heftigsten Freude in die Arme; jener war vergnügt, aber nicht überrascht, ihn so plötzlich wie-

zer zu sehen. Kommst du mir schon entgegen, mein Sohn? sagte der Alte, ich wußte, daß ich dich bald finden würde, aber ich glaubte nicht, daß mir schon am heutigen Tage die Freude widerfahren sollte. — Woher wußtet Ihr, Vater, daß Ihr mich antreffen würdet? — An dieser Blume, sprach der alte Gärtner; seit ich lebe habe ich mir gewünscht, sie einmahl sehen zu können, aber niemahls ist es mir so gut geworden, weil sie sehr selten ist, und nur in Gebirgen wächst: ich machte mich auf, dich zu suchen, weil deine Mutter gestorben ist, und mir zu Hause die Einsamkeit zu drückend und trübselig war. Ich wußte nicht, wohin ich meinen Weg richten sollte, endlich wanderte ich durch das Gebirge, so traurig mir auch die Reise vorkam; ich suchte beyher nach der Blume, konnte sie aber nirgends entdecken, und nun finde ich sie ganz unvermuthet hier, wo schon die schöne Ebene sich ausstreckt, daraus wußte ich, daß ich dich bald finden mußte, und sieh, wie die liebe Blume mir geweissagt hat! Sie umarmten sich wieder, und Christian beweinte seine Mutter; der Alte aber faßte seine Hand und sagte: laß uns gehen, daß wir die Schatten des Gebirges bald aus den Augen verlieren, mir ist immer noch weh ums Herz von den steilen wilden Gestalten, von dem gräßlichen Gekläft, von den schluchzenden Wasserbächen: laß uns das gute, fromme, ebene Land besuchen.

Sie wanderten zurück, und Christian ward wieder froher. Er erzählte seinem Vater von seinem neuen Glücke, von seinem Kinde und seiner Heimath; sein Gespräch machte ihn selbst wie trunken, und er fühlte im Reden erst recht, wie nichts mehr zu seiner Zufriedenheit ermangle. So kamen sie unter Erzählungen, traurigen und fröhlichen, in dem Dorfe an. Alle waren über die fruhe Beendigung der Reise vergnügt, am meisten Elisabeth. Der alte Vater zog zu ihnen, und gab sein kleines Vermogen in ihre Wirthschaft; sie bildeten den zufriedensten und einträchtigsten Kreis von Menschen. Der Acker gedieh, der Viehstand mehrte sich, Christians Haus wurde in wenigen Jahren eins der ansehnlichsten im Orte; auch sah er sich bald als den Vater von mehreren Kindern.

Funf Jahre waren auf diese Weise verflossen, als ein Fremder auf seiner Reise in ihrem Dorfe einkehrte, und in Christians Hause, weil es die ansehnlichste Wohnung war, seinen Aufenthalt nahm. Er war ein freundlicher, gesprächiger Mann, der vieles von seinen Reisen erzählte, der mit den Kindern spielte und ihnen Geschenke machte, und dem in kurzem alle gewogen waren. Es gefiel ihm so wohl in der Gegend, daß er sich einige Tage hier aufhalten wollte; aber aus den Tagen wurden Wochen, und endlich Monathe. Keiner wunderte sich über die Verzögerung, denn alle hatten sich schon

daran gewöhnt, ihn mit zur Familie zu zählen. Christian saß nur oft nachdenklich: denn es kam ihm vor, als kenne er den Reisenden schon von ehemahls, und doch konnte er sich keiner Gelegenheit erinnern, bey welcher er ihn gesehen haben möchte. Nach dreyen Monathen nahm der Fremde endlich Abschied, und sagte: Lieben Freunde, ein wunderbares Schicksal und seltsame Erwartungen treiben mich in das nächste Gebirge hinein, ein zaubervolles Bild, dem ich nicht widerstehen kann, lockt mich; ich verlasse Euch jetzt, und ich weiß nicht, ob ich wieder zu Euch zurück kommen werde; ich habe eine Summe Geldes bey mir, die in Euren Händen sicherer ist als in den meinigen, und deßhalb bitte ich Euch, sie zu verwahren, komme ich in Jahresfrist nicht zurück, so behaltet sie, und nehmet sie als einen Dank für Eure mir bewiesene Freundschaft an.

So reiste der Fremde ab, und Christian nahm das Geld in Verwahrung. Er verschloß es sorgfältig, und sah aus übertriebener Aengstlichkeit zuweilen wieder nach, fühlte es aber, ob nichts daran fehle, und machte sich viel damit zu thun. Diese Summe könnte uns recht glücklich machen, sagte er ein Mahl zu seinem Vater, wenn der Fremde nicht zurück kommen sollte, für uns und unsre Kinder wäre auf immer gesorgt. Laß das Geld, sagte der Alte, darinne liegt das Glück nicht,

uns hat bisher noch, gottlob! nichts gemangelt, und entschlage dich uberhaupt dieser Gedanken.

Oft stand Christian in der Nacht auf, um die Knechte zur Arbeit zu wecken und selbst nach allem zu sehen; der Vater war besorgt, daß er durch übertriebenen Fleiß seiner Jugend und Gesundheit schaden möchte: daher machte er sich in einer Nacht auf, um ihn zu ermahnen, seine übertriebene Thatigkeit einzuschranken, als er ihn zu seinem Erstaunen bey einer kleinen Lampe am Tische sitzend fand, indem er wieder mit der größten Ängstigkeit die Goldstücke zählte. Mein Sohn, sagte der Alte mit Schmerzen, soll es dahin mit dir kommen, ist dieses verfluchte Metall nur zu unserm Unglück unter dieses Dach gebracht? Besinne dich, mein Lieber, so muß dir der böse Feind Blut und Leben verzehren. — Ja, sagte Christian, ich verstehe mich selber nicht mehr, weder bey Tage noch in der Nacht last es mir Ruhe; seht, wie es mich jetzt wieder anblickt, daß mir der rothe Glanz tief in mein Herz hinein geht! Horcht, wie es klingt, dieß güldene Blut! das ruft mich, wenn ich schlafe, ich höre es, wenn Musik tönt, wenn der Wind blast, wenn Leute auf der Gasse sprechen: scheint die Sonne, so sehe ich nur diese gelben Augen, wie es mir zublinzelt, und mir heimlich ein Liebeswort in's Ohr sagen will: so muß ich mich wohl nachtlicher Weise aufmachen, um nur seinem Liebesdrang genug zu thun, und

dann fühle ich es innerlich jauchzen und frohlocken, wenn ich es mit meinen Fingern berühre, es wird vor Freuden immer röther und herrlicher; schaut nur selbst die Gluth der Entzückung an! — Der Greis nahm schaudernd und weinend den Sohn in seine Arme, bethete und sprach dann: Christel, du mußt dich wieder zum Worte Gottes wenden, du mußt fleißiger und andächtiger in die Kirche gehen, sonst wirst du verschmachten und im traurigsten Elende dich verzehren.

Das Geld wurde wieder weggeschlossen, Christian versprach sich zu ändern und in sich zu gehen, und der Alte ward beruhigt. Schon war ein Jahr und mehr vergangen, und man hatte von dem Fremden noch nichts wieder in Erfahrung bringen können; der Alte gab nun endlich den Bitten seines Sohnes nach, und das zurückgelassene Geld wurde in Ländereyen und auf andere Weise angelegt. Im Dorfe wurde bald von dem Reichthum des jungen Pachters gesprochen, und Christian schien außerordentlich zufrieden und vergnügt, so daß der Vater sich glücklich pries, ihn so wohl und heiter zu sehen: alle Furcht war jetzt in seiner Seele verschwunden. Wie sehr mußte er daher erstaunen, als ihn an einem Abend Elisabeth beyseit nahm und unter Thränen erzählte, wie sie ihren Mann nicht mehr verstehe, er spreche so irre, vorzüglich des Nachts, er träume schwer, gehe oft im Schlafe lange in der

Stube herum, ohne es zu wissen, und erzähle wunderbare Dinge, vor denen sie oft schaudern müsse. Am schrecklichsten sey ihr seine Lustigkeit am Tage, denn sein Lachen sey so wild und frech, sein Blick irre und fremd. Der Vater erschrak und die betrübte Gattinn fuhr fort: Immer spricht er von dem Fremden, und behauptet, daß er ihn schon sonst gekannt habe, denn dieser fremde Mann sey eigentlich ein wunderschönes Weib; auch will er gar nicht mehr auf das Feld hinaus gehen, oder im Garten arbeiten, denn er sagt, er höre ein unterirdisches furchterliches Aechzen, so wie er nur eine Wurzel ausziehe; er fährt zusammen, und scheint sich vor allen Pflanzen und Kräutern wie vor Gespenstern zu entsetzen. — Allgutiger Gott! rief der Vater aus, ist der fürchterliche Hunger in ihn schon so fest hinein gewachsen, daß es dahin hat kommen können? So ist sein verzaubertes Herz nicht menschlich mehr, sondern von kaltem Metall; wer keine Blume mehr liebt, dem ist alle Liebe und Gottesfurcht verloren.

Am folgenden Tage ging der Vater mit dem Sohne spatzieren, und sagte ihm manches wieder, was er von Elisabeth gehört hatte; er ermahnte ihn zur Frömmigkeit, und daß er seinen Geist heiligen Betrachtungen widmen solle. Christian sagte: gern, Vater, auch ist mir oft ganz wohl, und es gelingt mir alles gut; ich kann auf lange

Zeit, auf Jahre, die wahre Gestalt meines Innern vergessen, und gleichsam ein fremdes Leben mit Leichtigkeit führen: dann geht aber plötzlich wie ein neuer Mond das regierende Gestirn, welches ich selber bin, in meinem Herzen auf, und besiegt die fremde Macht. Ich konnte ganz froh seyn, aber einmahl, in einer seltsamen Nacht, ist mir durch die Hand ein geheimnißvolles Zeichen tief in mein Gemüth hinein gedrückt; oft schläft und ruht die magische Figur, ich meine, sie ist verschwunden, aber dann quillt sie wie ein Gift plötzlich wieder hervor, und wogt sich in allen Linien. Dann kann ich sie nur denken und fühlen, und alles umher ist verwandelt, oder vielmehr von dieser Gestaltung verschlungen worden. Wie der Wahnsinnige beym Anblick des Wassers sich entsetzt, und das empfangene Gift noch giftiger in ihm wird, so geschieht es mir bey allen eckigen Figuren, bey jeder Linie, bey jedem Strahl, alles will dann die inwohnende Gestalt entbinden und zur Geburt befördern, und mein Geist und Körper fühlt die Angst; wie sie das Gemüth durch ein Gefühl von außen empfing, so will es sie dann wieder qualend und ringend zum äußern Gefühl hinaus arbeiten, um ihrer los und ruhig zu werden.

Ein unglückliches Gestirn war es, sprach der Alte, das dich von uns hinweg zog; du warst für ein stilles Leben geboren, dein Sinn neigte sich

zur Ruhe und zu den Pflanzen, da führte dich deine Ungeduld hinweg, in die Gesellschaft der verwilderten Steine: die Felsen, die zerrissenen Klüfte mit ihren schroffen Gestalten haben dein Gemüth zerrüttet, und den verwüstenden Hunger nach dem Metall in dich gepflanzt. Immer hattest du dich vor dem Anblick des Gebirges hüten und bewahren müssen, und so dachte ich dich auch zu erziehen, aber es hat nicht seyn sollen. Deine Demuth, deine Ruhe, dein kindlicher Sinn ist von Trotz, Wildheit und Uebermuth verschüttet.

Nein, sagte der Sohn, ich erinnere mich ganz deutlich, daß mir eine Pflanze zuerst das Unglück der ganzen Erde bekannt gemacht hat, seitdem verstehe ich erst die Seufzer und Klagen, die allenthalben in der ganzen Natur vernehmbar sind, wenn man nur darauf hören will; in den Pflanzen, Kräutern, Blumen und Bäumen regt und bewegt sich schmerzhaft nur eine große Wunde, sie und der Leichnam vormahliger herrlicher Steinwelten, sie bieten unserm Auge die schrecklichste Verwesung dar. Jetzt verstehe ich es wohl, daß es dieß war, was mir jene Wurzel mit ihrem tiefgeholten Achzen sagen wollte, sie vergaß sich in ihrem Schmerze und verrieth mir alles. Darum sind alle grünen Gewächse so erzürnt auf mich, und stehen mir nach dem Leben; sie wollen jene geliebte Figur in meinem Herzen auslöschen, und in jedem Frühlinge mit

ihrer verzerrten Leichenmiene meine Seele gewinnen. Unerlaubt und tückisch ist es, wie sie dich, alter Mann, hintergangen haben, denn von deiner Seele haben sie gänzlich Besitz genommen. Frage nur die Steine, du wirst erstaunen, wenn du sie reden hörst.

Der Vater sah ihn lange an, und konnte ihm nichts mehr antworten. Sie gingen schweigend zurück nach Hause, und der Alte mußte sich jetzt ebenfalls vor der Lustigkeit seines Sohnes entsetzen, denn sie dünkte ihm ganz fremdartig, und als wenn ein anderes Wesen aus ihm, wie aus einer Maschine, unbeholfen und ungeschickt, heraus spiele. —

Das Erntefest sollte wieder gefeyert werden, die Gemeine ging in die Kirche, und auch Elisabeth zog sich mit den Kindern an, um dem Gottesdienste beyzuwohnen; ihr Mann machte auch Anstalten, sie zu begleiten, aber noch vor der Kirchenthur kehrte er um, und ging tiefsinnend vor das Dorf hinaus. Er setzte sich auf die Anhöhe und sah wieder die rauchenden Dächer unter sich, er hörte den Gesang und Orgelton von der Kirche her, geputzte Kinder tanzten und spielten auf dem grünen Rasen. Wie habe ich mein Leben in einem Traume verloren! sagte er zu sich selbst; Jahre sind verflossen, daß ich von hier hinunter stieg, unter die Kinder hinein; die damahls hier spielten sind heute dort ernsthaft in der Kirche; ich trat auch in das Gebaude, aber

heut ist Elisabeth nicht mehr ein blühendes kindliches Mädchen, ihre Jugend ist vorüber, ich kann nicht mit der Sehnsucht, wie damahls, den Blick ihrer Augen aufsuchen: so habe ich muthwillig ein hohes ewiges Glück aus der Acht gelassen, um ein vergängliches und zeitliches zu gewinnen.

Er ging sehnsuchtsvoll nach dem benachbarten Walde, und vertiefte sich in seine dichtesten Schatten. Eine schauerliche Stille umgab ihn, keine Luft rührte sich in den Blättern. Indem sah er einen Mann von ferne auf sich zukommen, den er für den Fremden erkannte; er erschrak, und sein erster Gedanke war, jener würde sein Geld von ihm zurück fordern. Als die Gestalt etwas näher kam, sah er, wie sehr er sich geirrt hatte, denn die Umrisse, welche er wahrzunehmen gewähnt, zerbrachen wie in sich selber; ein altes Weib von der äußersten Häßlichkeit kam auf ihn zu, sie war in schmutzige Lumpen gekleidet, ein zerrissenes Tuch hielt einige graue Haare zusammen, sie hinkte an einer Krücke. Mit furchterlicher Stimme redete sie Christian an, und fragte nach seinem Nahmen und Stande, er antwortete ihr umständlich, und sagte darauf: aber wer bist du? Man nennt mich das Waldweib, sagte jene, und jedes Kind weiß von mir zu erzählen; hast du mich niemahls gekannt? Mit den letzten Worten wandte sie sich um, und Christian glaubte zwischen den Bäumen den golde-

uen Schleyer, den hohen Gang, den mächtigen Bau der Glieder wieder zu erkennen. Er wollte ihr nacheilen, aber seine Augen fanden sie nicht mehr.

Indem zog etwas Glänzendes seine Blicke in das grüne Gras nieder. Er hob es auf, und sahe die magische Tafel mit den farbigen Edelgesteinen, mit der seltsamen Figur wieder, die er vor so manchem Jahr verloren hatte. Die Gestalt und die bunten Lichter drückten mit der plötzlichsten Gewalt auf alle seine Sinne. Er faßte sie recht fest an, um sich zu überzeugen, daß er sie wieder in seinen Händen halte, und eilte dann damit nach dem Dorfe zurück. Der Vater begegnete ihm. Seht, rief er ihm zu, das, wovon ich Euch so oft erzählt habe, was ich nur im Traum zu sehen glaubte, ist jetzt gewiß und wahrhaftig mein. Der Alte betrachtete die Tafel lange, und sagte: mein Sohn, mir schaudert recht im Herzen, wenn ich die Lineamente dieser Steine betrachtete und ahndend den Sinn dieser Wortfügung errathe; sieh her, wie kalt sie funkeln, welche grausame Blicke sie von sich geben, blutdürstig, wie das rothe Auge des Tigers. Wirf diese Schrift weg, die dich kalt und grausam macht, die dein Herz versteinern muß:

Sieh, die zarten Blüthen keimen,
Wie sie aus sich selbst erwachen,
Und wie Kinder aus den Träumen
Dir entgegen lieblich lachen.

Ihre Farbe iſt im Spielen
Zugekehrt der goldnen Sonne,
Deren heißen Kuß zu fühlen,
Das iſt ihre höchſte Wonne,

An den Küſſen zu verſchmachten,
Zu vergeh'n in Lieb' und Wehmuth;
Alſo ſteh'n, die eben lachten
Bald verwelkt in ſtiller Demuth.

Das iſt ihre höchſte Freude,
Im Geliebten ſich verzehren,
Sich im Tode zu verklären,
Zu vergeh'n in ſüßem Leide.

Dann ergießen ſie die Düfte,
Ihre Geiſter, mit Entzücken,
Es berauſchen ſich die Lüfte
Im balſamiſchen Erquicken.

Liebe kommt zum Menſchenherzen,
Regt die gold'nen Saitenſpiele,
Und die Seele ſpricht: ich fühle
Was das Schönſte ſey, wonach ich ziele
Wehmuth, Sehnſucht und der Liebe Schmerzen.

Wunderbare, unermeßliche Schätze, antwortete der Sohn, muß es noch in den Tiefen der Erde geben. Wer dieſe ergründen, heben und an ſich reißen könnte! Wer die Erde ſo wie eine geliebte Braut an ſich zu drücken vermöchte, daß ſie ihm in Angſt und Liebe gern ihr Koſtbarſtes gönnte! Das Waldweib hat mich gerufen, ich gehe ſie zu ſuchen. Hier neben an iſt ein alter verfallener Schacht,

ſchen vor Jahrhunderten von einem Bergmanne aufgegraben; vielleicht, daß ich ſie dort finde!

Er eilte fort. Vergeblich ſtrebte der Alte, ihn zurück zu halten, jener war ſeinen Blicken bald entſchwunden. Nach einigen Stunden, nach vieler Anſtrengung gelangte der Vater an den alten Schacht; er ſah die Fußſtapfen im Sande am Eingange eingedruckt, und kehrte weinend um, in der Ueberzeugung, daß ſein Sohn im Wahnſinne hineingegangen, und in alte geſammelte Waſſer und Untiefen verſunken ſey.

Seitdem war er unaufhörlich betrübt und in Thränen. Das ganze Dorf trauerte um den jungen Pachter, Eliſabeth war untröſtlich, die Kinder jammerten laut. Nach einem halben Jahre war der alte Vater geſtorben, Eliſabeths Aeltern folgten ihm bald nach, und ſie mußte die große Wirthſchaft allein verwalten. Die angehäuften Geſchäfte entfernten ſie etwas von ihrem Kummer, die Erziehung der Kinder, die Bewirthſchaftung des Gutes ließen ihr für Sorge und Gram keine Zeit übrig. So entſchloß ſie ſich nach zwey Jahren zu einer neuen Heirath, ſie gab ihre Hand einem jungen heitern Manne, der ſie von Jugend auf geliebt hatte. Aber bald gewann alles im Hauſe eine andere Geſtalt. Das Vieh ſtarb, Knechte und Mägde waren untreu, Scheunen mit Früchten wurden vom Feuer verzehrt, Leute in der Stadt, bey welchen Summen ſtanden, entwichen mit dem Gelde. Bald ſah ſich der Wirth genöthigt, einige Aecker und Wieſen zu verkaufen; aber ein Mißwachs und theures Jahr brachten ihn nur in neue Verlegenheit. Es ſchien nichts anders, als wenn das ſo wunderbar erworbene Geld auf allen Wegen eine ſchleunige Flucht

ſuchte: indeſſen mehrten ſich die Kinder, und Eliſabeth ſowohl als ihr Mann wurden in der Verzweiflung unachtſam und ſaumſelig; er ſuchte ſich zu zerſtreuen, und trank häufigen und ſtarken Wein, der ihn verdrießlich und jahzornig machte, ſo daß oft Eliſabeth mit heißen Zähren ihr Elend beweinte. So wie ihr Glück wich, zogen ſich auch die Freunde im Dorfe von ihnen zurück, ſo daß ſie ſich nach einigen Jahren ganz verlaſſen ſahen, und ſich nur mit Mühe von einer Woche zur andern hinüber friſteten.

Es waren ihnen nur wenige Schafe und eine Kuh übrig geblieben, welche Eliſabeth oft ſelber mit den Kindern hüthete. So ſaß ſie einſt mit ihrer Arbeit auf dem Anger, Leonore zu ihrer Seite und ein ſaugendes Kind an der Bruſt, als ſie von ferne herauf eine wunderbare Geſtalt kommen ſahen. Es war ein Mann in einem ganz zerriſſenen Rocke, baarfüßig, ſein Geſicht ſchwarzbraun von der Sonne verbrannt, von einem langen ſtruppigen Bart noch mehr entſtellt; er trug keine Bedeckung auf dem Kopfe, hatte aber von grünem Laube einen Kranz durch ſein Haar geflochten, welcher ſein wildes Anſehen noch ſeltſamer und unbegreiflicher machte. Auf dem Rücken trug er in einem feſt geſchnürten Sack eine ſchwere Ladung, im Gehen ſtützte er ſich auf eine junge Fichte.

Als er näher kam, ſetzte er ſeine Laſt nieder, und hohlte ſchwer Athem. Er both der Frau guten Tag, die ſich vor ſeinem Anblick entſetzte, das Mädchen ſchmiegte ſich an ihre Mutter. Als er ein wenig geruht hatte, ſagte er: Nun komme ich von einer ſehr beſchwerlichen Wanderſchaft aus dem rauhen Gebirge auf Erden, aber ich habe dafür auch endlich die koſtbarſten Schätze mitgebracht, die die

Einbildung nur denken, oder das Herz sich wünschen kann. Seht hier, und erstaunt! — Er öffnete hierauf seinen Sack, und schüttete ihn aus: dieser war voller Kiesel, unter denen grosse Stücke Quarz, nebst andern Steinen lagen. Es ist nur, fuhr er fort, daß diese Juwelen noch nicht polirt und geschliffen sind, darum fehlt es ihnen noch an Auge und Blick; das äußerliche Feuer mit seinem Glanze ist noch zu sehr in ihrem inwendigen Herzen begraben, aber man muß es nur herausschlagen, daß sie sich fürchten, daß keine Verstellung ihnen mehr nützt, so sieht man wohl, weß Geistes Kind sie sind. — Er nahm mit diesen Worten einen harten Stein, und schlug ihn heftig gegen einen andern, so daß die rothen Funken herausſprangen. Habt Ihr den Glanz gesehen? rief er aus: so sind sie ganz Feuer und Licht, sie erhellen das Dunkel mit ihrem Lachen, aber noch thun sie es nicht freywillig. — Er packte hierauf alles wieder sorgfältig in seinen Sack, welchen er fest zusammen schnürte. Ich kenne dich recht gut, sagte er dann wehmüthig, du bist Elisabeth. — Die Frau erschrak. Wie ist dir doch mein Nahme bekannt? fragte sie mit ahndendem Zittern. — Ach, lieber Gott! sagte der Unglückliche, ich bin ja der Christian, der einst als Jäger zu Euch kam, kennst du mich denn nicht mehr?

Sie wußte nicht, was sie vor Erschrecken und tiefstem Mitleiden sagen sollte. Er fiel ihr um den Hals, und küßte sie. Elisabeth rief aus: O Gott! mein Mann kommt!

Sey ruhig, sagte er, ich bin dir so gut wie gestorben; dort im Walde wartet schon meine Schöne, die Gewaltige, auf mich, die mit dem goldenen Schleyer geschmückt ist. Dieses ist mein liebstes

Kind, Leonore. Komm her, mein theures liebes Herz, und gib mir auch einen Kuß, nur einen einzigen, daß ich einmahl wieder deinen Mund auf meinen Lippen fühle, dann will ich Euch verlassen.

Leonore weinte; sie schmiegte sich an ihre Mutter, die in Schluchzen und Thränen sie halb zum Wanderer lenkte, halb zog sie dieser zu sich, nahm sie in die Arme, und druckte sie an seine Brust. — Dann ging er still fort, und im Walde sahen sie ihn mit dem entsetzlichen Waldweibe sprechen.

Was ist Euch? fragte der Mann, als er Mutter und Tochter blaß und in Thränen aufgelost fand. Keiner wollte ihm Antwort geben.

Der Unglückliche ward aber seitdem nicht wieder gesehen.

Manfred endigte und sah auf: ich merke, sagte er, meine Zuhörer, noch auffallender aber meine Zuhörerinnen, sind blaß geworden.

Gewiß, sagte Emilie, denn der Schluß ist zu schrecklich: es ist aber dem Vorleser nicht besser ergangen, denn er hat während seines Vortrags mehr als ein Mahl die Farbe gewechselt.

Vielleicht, sagte Lothar, kann die Erzählung, die ich Ihnen nun vorzutragen habe, durch ihr grelles Colorit jene zu trübe Empfindung unterbrechen, wenn auch nicht erheitern.

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Eilfter Band.

Phantaſus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen.

Zweiter Theil.

Wien, 1828.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Bayerische

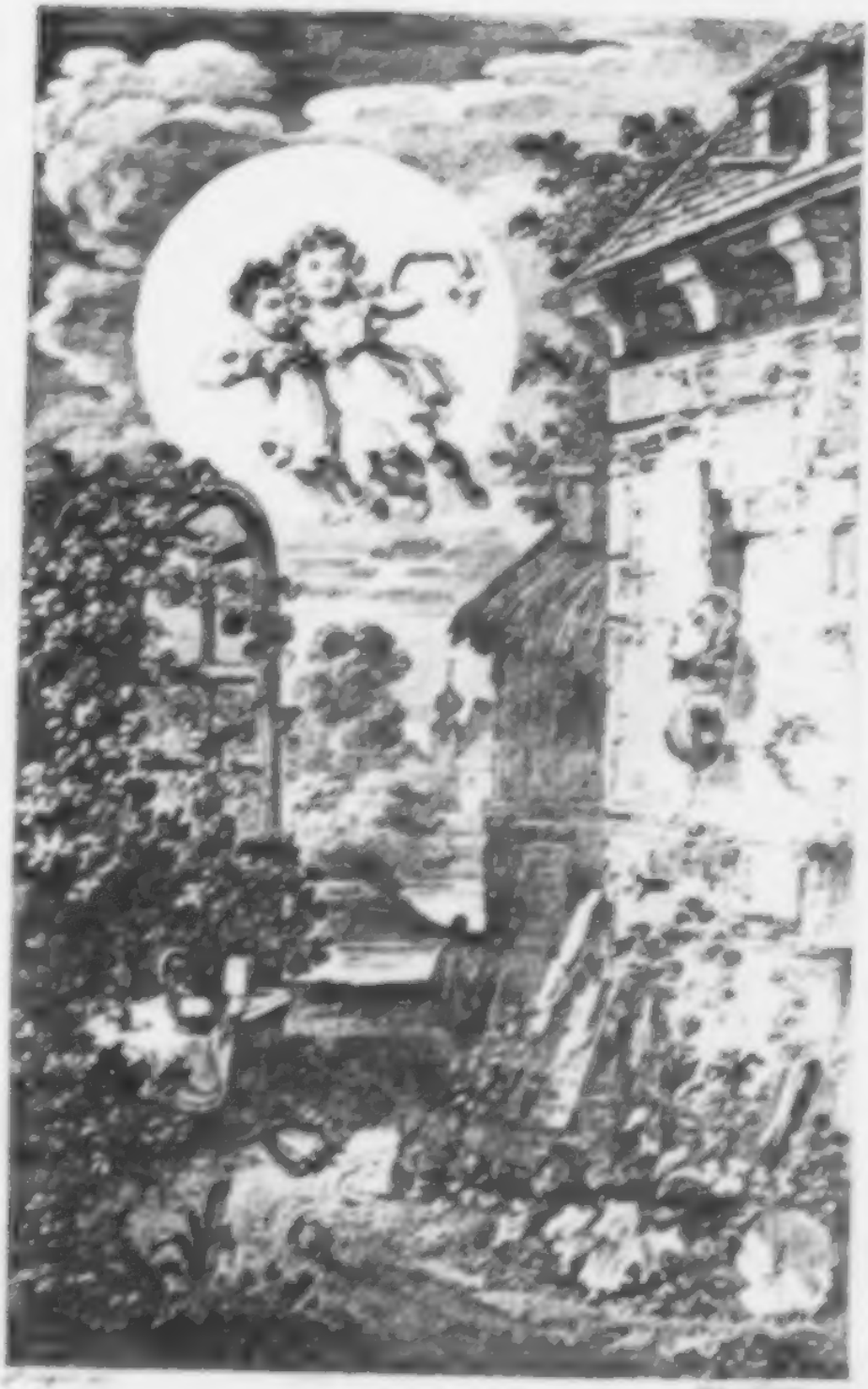

Phantaſus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Zweyter Theil.

Neue verbeſſerte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1828.

Gedruckt und im Verlage bey Ferdinand Grund.

Phantasus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauspielen und Novellen,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Zweyter Theil.

(Fortsetzung der ersten Abtheilung.)

Liebeszauber.

Tief denkend saß Emil an seinem Tische, und erwartete seinen Freund Roderich. Das Licht brannte vor ihm, der Winterabend war kalt, und er wünschte heute seinen Reisegefährten herbey, so gern er wohl sonst dessen Gesellschaft vermied: denn an diesem Abende wollte er ihm ein Geheimniß entdecken, und sich Rath von ihm erbitten. Der menschenscheue Emil fand bey allen Geschäften und Vorfällen des Lebens so viele Schwierigkeiten, so unübersteigliche Hindernisse, daß ihm das Schicksal fast in einer ironischen Laune diesen Roderich zugeführt zu haben schien, der in allen Dingen das Gegentheil seines Freundes zu nennen war. Unstät, flatterhaft, von jedem ersten Eindruck bestimmt und begeistert, unternahm er alles, wußte für alles Rath, war ihm keine Unternehmung zu schwierig, konnte ihn kein Hinderniß abschrecken: aber im Verlaufe eines Geschäftes ermüdete und erlahmte er eben so schnell, als er anfangs elastisch und begeistert gewesen war, alles was ihn dann hinderte, war für ihn kein Sporn, seinen Eifer zu vermehren, sondern es veranlaßte ihn nur, das zu ver-

achten, was er so hitzig unternommen hatte, so daß Roderich alle seine Plane eben so ohne Ursach liegen ließ und saumselig vergaß, als er sie unbesonnen unternommen hatte. Daher verging kein Tag, daß beyde Freunde nicht in Krieg geriethen, der ihrer Freundschaft den Tod zu drohen schien, doch war vielleicht dasjenige, was sie dem Anscheine nach trennte, nur das, was sie am innigsten verband; beyde liebten sich herzlich, aber beyde fanden eine große Genugthuung darin, daß einer über den andern die gegründetsten Klagen führen konnte.

Emil, ein reicher junger Mann von reizbarem und melancholischem Temperamente war nach dem Tode seiner Aeltern Herr seines Vermögens; er hatte eine Reise angetreten, um sich auszubilden, befand sich aber nun schon seit einigen Monathen in einer ansehnlichen Stadt, die Freuden des Carnevals zu genießen, um welche er sich niemahls bemühte, um bedeutende Verabredungen über sein Vermögen mit Verwandten zu treffen, die er kaum noch besucht hatte. Unterwegs war er auf den unsteten allzubeweglichen Roderich gestoßen, der mit seinen Vormündern in Unfrieden lebte, und um sich ganz von diesen und ihren lästigen Vermahnungen los zu machen, begierig die Gelegenheit ergriff, welche ihm sein neuer Freund anboth, ihn als Gefährten auf seiner Reise mitzunehmen. Auf dem Wege hatten sie sich schon oft wieder trennen wol-

len, aber beyde hatten in jeder Streitigkeit nur um so deutlicher gefuhlt, wie unentbehrlich sie sich wären. Kaum waren sie in einer Stadt aus dem Wagen gestiegen, so hatte Roderich schon alle Merkwurdigkeiten des Orts gesehen, um sie am folgenden Tage zu vergessen, während Emil sich eine Woche aus Büchern gründlich vorbereitete, um nichts aus der Acht zu lassen, wovon er doch nachher aus Trägheit vieles seiner Aufmerksamkeit nicht würdigte; Roderich hatte gleich tausend Bekanntschaften gemacht und alle öffentlichen Oerter besucht, führte auch nicht selten seine neu erworbenen Freunde auf Emils einsames Zimmer, wo er diesen dann mit ihnen allein ließ, wenn sie anfingen ihm Langeweile zu machen. Eben so oft brachte er den bescheidenen Emil in Verlegenheit, wenn er dessen Verdienste und Kenntnisse gegen Gelehrte und einsichtsvolle Männer uber die Gebühr erhob, und diesen zu verstehen gab, wie vieles sie in Sprachen, Alterthümern, oder Kunstkenntnissen von seinem Freunde lernen könnten, ob er gleich selbst niemahls die Zeit finden konnte, über diese Gegenstände seinen Gefährten anzuhören, wenn sich das Gespräch dahin lenkte. War nun Emil einmahl zur Thätigkeit aufgelegt, so konnte er fast darauf rechnen, daß sein schwärmender Freund sich in der Nacht auf einem Balle, oder einer Schlittenfahrt erkaltet habe, und das Bett hüthen müsse, so daß Emil in

Gesellschaft des lebendigsten, unruhigsten und mittheilsamsten aller Menschen in der größten Einsamkeit lebte.

Heute erwartete ihn Emil gewiß, weil er ihm das feyerliche Versprechen hatte geben müssen, den Abend mit ihm zuzubringen, um zu erfahren, was schon seit Wochen seinen tiefsinnigen Freund gedrückt und beängstigt habe. Emil schrieb indeß folgende Verse nieder.

Wie lieb und hold ist Frühlingsleben,
Wenn alle Nachtigallen singen,
Und wie die Tön' in Bäumen klingen,
In Wonne Laub und Blüthen beben.

Wie schön im gold'nen Mondenscheine
Das Spiel der lauen Abendlüfte,
Die, auf den Flügeln Lindendüfte,
Sich jagen durch die stillen Haine.

Wie herrlich glänzt die Rosenpracht,
Wenn Liebreiz rings die Felder schmücket,
Die Lieb' aus tausend Rosen blicket,
Aus Sternen ihrer Wonne-Nacht.

Doch schöner dünkt mir, holder, lieber,
Des kleinen Lichtleins blaß Gestimmer,
Wenn sie sich zeigt im engen Zimmer,
Späh' ich in Nacht zu ihr hinüber,

Wie sie die Flechten löst und bindet,
Wie sie im Schwung der weißen Hand
Anschmiegt dem Leibe hell Gewand,
Und Kränz' in braune Locken windet.

Wie sie die Laute läßt erklingen,
Und Töne, aufgejagt, erwachen,
Berührt von zarten Fingern lachen,
Und scherzend durch die Saiten springen;

Sie einzufangen schlägt sie Klänge
Gesanges fort, da flieht mit Scherzen
Der Ton, sucht Schirm in meinem Herzen,
Dahin verfolgen die Gesänge.

O faßt mich doch, ihr Bösen, frey!
Sie riegeln sich dort ein und sprechen:
Nicht weichen wir, bis dieß wird brechen,
Damit du weißt, was Lieben sey.

Emil stand ungeduldig auf. Es war finsterer, und Roderich kam nicht, dem er seine Liebe zu einer Unbekannten, die ihm gegen über wohnte, und ihn tagelang zu Hause, und Nächte hindurch wachend erhielt, bekennen wollte. Jetzt schallten Fußtritte die Treppe herauf, die Thüre, ohne daß man anklopfte, eröffnete sich, und herein traten zwey bunte Masken mit widrigen Angesichtern, der eine ein Turke, in rother und blauer Seide gekleidet, der Andere ein Spanier, blaßgelb und röthlich, mit vielen schwankenden Federn auf dem Hute. Als Emil ungeduldig werden wollte, nahm Roderich die Maske ab, zeigte sein wohl bekanntes lachendes Gesicht und sagte: ey, mein Liebster, welche grämmliche Miene! Zieht man so aus zur Carnevalszeit? Ich und unser lieber junger Offizier kommen dich abzuhohlen, heut' ist großer Ball auf dem

Maskenſaale, und da ich weiß, daß du es verſchworen haſt, anders, als in deinen ſchwarzen Kleidern zu geh'n, die du täglich trägſt, ſo komm nur ſo mit, wie du da biſt, denn es iſt ſchon ziemlich ſpat.

Emil war erzürnt, und ſagte: du haſt, wie es ſcheint, deiner Gewohnheit nach ganz unſere Abrede vergeſſen; ſehr leid thut es mir, (indem er ſich zum Fremden wandte) daß ich Sie unmöglich begleiten kann, mein Freund iſt zu voreilig geweſen, es in meinem Nahmen zu verſprechen; ich kann überhaupt nicht ausgeh'n, da ich etwas Wichtiges mit ihm abzureden habe.

Der Fremde, welcher beſcheiden war, und Emils Abſicht verſtand, entfernte ſich; Roderich aber nahm höchſt gleichgültig die Maske wieder vor, ſtellte ſich vor den Spiegel, und ſagte: nicht wahr, man ſieht eigentlich ganz ſcheußlich aus? Es iſt im Grunde eine geſchmackloſe widerwärtige Erfindung.

Das iſt gar keine Frage, erwiederte Emil im höchſten Unwillen. Dich zur Caricatur machen, und dich betäuben, gehört eben zu den Vergnügungen, denen du am liebſten nachjagſt.

Weil du nicht tanzen magſt, ſagte jener, und den Tanz für eine verderbliche Erfindung hältſt, ſo ſoll auch Niemand anders luſtig ſeyn. Wie verdrußlich, wenn ein Menſch aus lauter Eigenheiten zuſammen geſetzt iſt.

Gewiß, erwiederte der erzürnte Freund, und ich habe Gelegenheit genug, dieß an dir zu beobachten; ich glaubte, daß du mir nach unserer Abrede diesen Abend schenken würdest, aber —

Aber es ist ja Carneval, fuhr jener fort, und alle meine Bekannten und einige Damen erwarten mich auf dem heutigen großen Balle. Bedenke nur, mein Lieber, daß es wahre Krankheit in dir ist, daß dir dergleichen Anstalten so unbillig zuwieder sind.

Emil sagte: wer von uns beyden krank zu nennen ist, will ich nicht untersuchen, dem unbegreiflicher Leichtsinn, deine Sucht, dich zu zerstreuen, dem Jagen nach Vergnügungen, die dem Herz leer lassen, scheint mir wenigstens keine Seelengesundheit; auch in gewissen Dingen könntest du wohl meiner Schwachheit, wenn es denn einmahl dergleichen seyn soll, nachgeben, und es gibt nichts auf der Welt, was mich so durch und durch verstimmt, als ein Ball mit seiner fürchterlichen Musik. Man hat sonst wohl gesagt, die Tanzenden müßten einem Tauben, welcher die Musik nicht vernimmt, als Rasende erscheinen; ich aber meine, daß diese schreckliche Musik selbst, dieß Umherwirbeln weniger Töne in widerlicher Schnelligkeit, in jenen vermahledeyten Melodien, die sich unserm Gedächtnisse, ja ich möchte sagen, unserm Blut unmittelbar mittheilen, und die man nachher auf lange

nicht wieder los werden kann, daß dieß die Tollheit und Raserey selbst sey, denn wenn mir das Tanzen noch irgend erträglich seyn soll, so müßte es ohne Musik geschehn.

Nun sieh, wie paradox! antwortete der Maskirte; du kommst so weit, daß du das Natürlichste, Unschuldigste und Heiterste von der Welt unnatürlich, ja gräßlich finden willst.

Ich kann nicht für mein Gefühl, sagte der Ernste, daß mich diese Töne von Kindheit auf unglücklich gemacht, und oft bis zur Verzweiflung getrieben haben: in der Tonwelt sind sie für mich die Gespenster, Larven und Furien, und so flattern sie mir auch ums Haupt, und grinsen mich mit entsetzlichem Lachen an.

Nervenschwäche, sagte jener, so wie dein übertriebener Abscheu gegen Spinnen und manch anderes unschuldiges Gewurm.

Unschuldig nennst du sie, sagte der Verstimmte, weil sie dir nicht zuwider sind. Für denjenigen aber, dem die Empfindung des Ekels und des Abscheues, dasselbe unnennbare Grauen, wie mir, bey ihrem Anblicke in der Seele aufgeht, und durch sein ganzes Wesen zuckt, sind diese gräßlichen Unthiere, wie Kröten und Spinnen, oder gar die widerwärtigste aller Creaturen, die Fledermaus, nicht gleichgültig und unbedeutend, sondern ihr Daseyn ist dem seinigen auf das feindlichste entgegen gesetzt.

Wahrlich, man möchte über die Ungläubigen lächeln, mit deren Imagination sich Gespenster und grauenhafte Larven, sammt jenen Geburten der Nacht nicht vereinigen lassen, die wir in Krankheiten sehen, oder die uns Dantes Gemählde zeigen, da die gewöhnlichste Wirklichkeit um uns her die furchterlichen verzerrten Musterbilder dieser Schrecken uns vorhält. Sollten wir in der That das Schöne lieben können, ohne uns vor diesen Fratzen zu entsetzen?

Warum entsetzen? fragte Roderich, warum soll uns das große Reich der Gewässer und der Meere gerade diese Furchtbarkeit verhalten, an die sich deine Vorstellung gewöhnt hat, und nicht vielmehr seltsame, unterhaltende und possierliche Verkleidungen, so daß das ganze Gebieth nicht anders, als etwa wie ein komischer Ballsaal anzusehen wäre? Deine Eigenheiten aber gehen noch weiter: denn so wie du die Rose mit einer gewissen Abgötterey liebst, so sind dir andere Blumen eben so lebhaft verhaßt; was hat dir nur die gute liebe Feuerlilie gethan, wie so manch anderes Kind des Sommers? So sind dir manche Farben zuwider, manche Düfte und viele Gedanken, und du thust nichts dazu, dich gegen diese Stimmungen zu verhärten, sondern du gibst ihnen weichlich nach, und am Ende wird eine Sammlung von dergleichen Selt-

samkeiten die Stelle einnehmen, die dein Ich besitzen sollte.

Emil war im tiefsten Herzen erzürnt, und antwortete nicht. Er hatte es nun schon aufgegeben, sich jenem mitzutheilen, auch schien der leichtsinnige Freund gar keine Begier zu haben, das Geheimniß zu erfahren, welches ihm sein melancholischer Gefährte mit so wichtiger Miene angekündigt hatte; er saß gleichgültig im Lehnsessel, mit seiner Maske spielend, als er plötzlich ausrief: sey doch so gut, Emil, und leih mir deinen großen Mantel.

Wozu? fragte jener.

Ich höre drüben in der Kirche Musik, antwortete Roderich, und habe schon alle Abend diese Stunde versäumt, heut kömmt sie mir recht gelegen, unter deinem Mantel kann ich diese Kleidung verbergen, auch Maske und Turban darunter verstecken, und wenn sie geendigt ist, mich sogleich nach dem Ball: begeben.

Murrend suchte Emil den Mantel aus dem Schranke, gab ihn dem Aufgestandenen, und zwang sich zu einem ironischen Lächeln. Da hast du meinen türkischen Dolch, den ich gestern gekauft habe, sagte Roderich, indem er sich einhüllte, heb' ihn auf; es taugt nicht, dergleichen ernsthaftes Zeug als Spielerey bey sich zu haben, man kann denn doch nicht wissen, wozu es gemißbraucht würde, wenn Zank oder anderer Unfug die Gelegenheit her-

bey führte; morgen sehen wir uns wieder, lebe wohl und bleibe vergnügt. Er wartete auf keine Erwiederung, sondern eilte die Treppe hinunter.

Als Emil allein war, suchte er seinen Zorn zu vergessen und das Betragen seines Freundes von der lächerlichen Seite zu nehmen. Er betrachtete den blanken schön gearbeiteten Dolch, und sagte: wie muß es doch dem Menschen seyn, der solch scharfes Eisen in die Brust des Gegners stößt, oder gar einen geliebten Gegenstand damit verletzt? Er schloß ihn ein, lehnte dann behutsam die Laden seines Fensters zurück, und sah über die enge Gasse. Aber kein Licht regte sich, es war finster im Hause gegenüber; die theure Gestalt, die dort wohnte, und sich um diese Zeit bey häuslicher Beschäftigung zu zeigen pflegte, schien entfernt. Vielleicht gar auf dem Balle! dachte Emil, so wenig es auch ihrer eingezogenen Lebensart ziemte. Plötzlich aber zeigte sich ein Licht, und die Kleine, welche seine unbekannte Geliebte um sich hatte, und mit der sie sich am Tage wie am Abende vielfaltig abgab, trug ein Licht durch das Zimmer, und lehnte die Fensterläden an. Eine Spalte blieb hell, groß genug, um von Emils Standpunct einen Theil des kleinen Zimmers zu überschauen, und dort stand oft der Glückliche bis nach Mitternacht wie bezaubert, und beobachtete jede Bewegung der Hand, jede Miene seiner Geliebten: er freute sich, wenn sie dem kleinen

Kinde lesen lehrte, oder sie im Nähen und Stricken unterrichtete. Auf seine Erkundigung hatte er erfahren, daß die Kleine eine arme Waise sey, die das schöne Mädchen mitleidig zu sich genommen hatte, um sie zu erziehen. Emils Freunde begriffen nicht, warum er in dieser engen Gasse wohne, in einem unbequemen Hause, weshalb man ihn so wenig in Gesellschaften sehe, und womit er sich beschäftige. Unbeschäftigt, in der Einsamkeit, war er glücklich, nur unzufrieden mit sich und seinem menschenscheuen Charakter, daß er es nicht wage, die nähere Bekanntschaft dieses schönen Wesens zu suchen, so freundlich sie auch einigemahl am Tage gegrüßt und gedankt hatte. Er wußte nicht, daß sie eben so trunken zu ihm hinüber spähte, und ahndete nicht, welche Wünsche sich in ihrem Herzen bildeten, welcher Anstrengung, welcher Opfer sie sich fähig fühlte, um nur zum Besitz seiner Liebe zu gelangen.

Nachdem er einigemahl auf und nieder gegangen war, und das Licht sich mit dem Kinde wieder entfernt hatte, faßte er plötzlich den Entschluß, seiner Neigung und Natur zuwieder, auf den Ball zu gehen; weil es ihm einfiel, daß seine Unbekannte eine Ausnahme von ihrer eingezogenen Lebensweise könne gemacht haben, um auch einmahl die Welt und ihre Zerstreuungen zu genießen. Die Gassen waren hell erleuchtet, der Schnee knisterte unter sei-

nen Füßen, Wagen rollten ihm vorüber, und Masken in den verschiedensten Trachten pfiffen und zwitscherten an ihm vorbey. Aus vielen Häusern ertönte die ihm so verhaßte Tanzmusik, und er konnte es nicht über sich gewinnen, auf dem kürzesten Wege nach dem Saale zu gehen, zu welchem aus allen Richtungen die Menschen strömten und drängten. Er ging um die alte Kirche, beschaute den hohen Thurm, der sich ernst in den nächtlichen Himmel erhob, und freute sich der Stille und Einsamkeit des abgelegenen Platzes. In der Vertiefung einer großen Kirchenthür, deren mannichfaltiges Bildwerk er immer mit Lust beschaut und sich dabey der alten Kunst und vergangener Zeiten erinnert hatte, nahm er auch jetzo Platz, um sich auf wenige Augenblicke seinen Betrachtungen zu überlassen. Er stand nicht lange, als eine Figur seine Aufmerksamkeit an sich zog, die unruhig auf und nieder ging, und Jemand zu erwarten schien. Beym Schein einer Laterne, die vor einem Marienbilde brannte, unterschied er genau das Gesicht, so wie die wunderliche Kleidung. Es war ein altes Weib von der äußersten Häßlichkeit, die um so mehr in die Augen fiel, weil sie gegen ein scharlachrothes Leibchen, das mit Gold besetzt war, höchst abenteuerlich abstach; der Rock, den sie trug, war dunkel, und die Haube ihres Kopfes glänzte ebenfalls von Gold. Emil glaubte anfangs eine ge-

ſchmackloſe Maske zu ſehen, die ſich hierher verirrt habe, aber bald war er beym hellen Scheine überzeugt, daß das alte, braune und runzlichte Geſicht ein wirkliches und kein nachgeahmtes ſey. Es währte nicht lange, ſo erſchienen zwey Männer, in Mänteln gehüllt, die ſich dem Orte mit behuthſamen Schriften zu nähern ſchienen, indem ſie öfter von den Seiten ſchauten, ob ihnen Niemand folge. Die Alte ging auf ſie zu. Habt Ihr die Lichter? fragte ſie haſtig und mit einer rauhen Stimme. Hier ſind ſie, ſagte der Eine, der Preis iſt Euch bekannt, macht die Sache gleich richtig. Die Alte ſchien Geld zu geben, welches der Mann unter ſeinem Mantel nachzählte. Ich verlaſſe mich darauf, fing die Alte wieder an, daß ſie ganz nach der Vorſchrift und Kunſt gegoſſen ſind, damit die Wirkung nicht ausbleibt. Seid ohne Sorgen, ſagte jener, und entfernte ſich ſchnell. Der andere, welcher zurück geblieben, war ein junger Mann, er nahm die Alte bey der Hand, und ſagte: iſt es möglich, Aleria, daß dergleichen Ceremonien und Formeln, dieſe ſeltſamen alten Sagen, an welche ich nie habe glauben können, den freyen Willen des Menſchen feſſeln, und Liebe und Haß erregen könnten? So iſt es, ſprach das rothe Weib, aber eins muß zum andern kommen, nicht bloß dieſe Lichter, in der Mitternacht des Neumonden gegoſſen, mit Menſchenblut getränkt, nicht die Zauberformeln

und Anrufungen allein können es ausrichten, sondern noch manches andere gehört dazu, das der Kunstverständige wohl kennt. So verlaß ich mich auf dich, sagte der Fremde. Morgen nach Mitternacht bin ich Euch zu Diensten, antwortete die Alte; Ihr werdet ja nicht der Erste seyn, der mit meiner Kundschaft unzufrieden ist; heute, wie Ihr gehört habt, bin ich für Jemand anders bestellt, auf dessen Sinn und Verstand unsere Kunst gewiß nachdrücklich wirken soll. Die letzten Worte sagte sie mit halbem Lachen, und beyde gingen aus einander, und entfernten sich nach verschiedenen Richtungen. Emil trat schaudernd aus der dunkeln Nische hervor, und erhob seine Blicke zum Bilde der Jungfrau mit dem Kinde: vor deinen Augen, du Holdselige, sagte er halb laut, erfrechen sich die Gräuel ihre Abrede zu treffen, um ihren abscheulichen Betrug zu verhandeln, doch so, wie du dein Kind in Liebe umfängst, so hält uns alle die unsichtbare Liebe in fühlbaren Armen, und unser armes Herz klopft in Freude wie in Angst einem größeren entgegen, das uns niemahls verlassen wird. Wolken zogen über die Spitze des Thurms und das schroffe Dach der Kirche hinweg, die ewigen Sterne schauten funkelnd und mit freundlichem Ernst hernieder, und Emil wandte sich entschlossen von diesen nächtlichen Schauern, und gedachte der Schönheit seiner Unbekannten. Er betrat wieder die be-

lebten Gassen, und lenkte nach dem hellerleuchteten Ballhause ein, von welchem ihm Stimmen, Wagengerassel und in einzelnen Pausen die lärmende Musik entgegen schallten.

Im Saale verlor er sich sogleich im fluthenden Getümel, Tänzer umsprangen ihn, Masken schossen an ihm hin und her, Pauken und Trompeten betaubten sein Ohr, und ihm war, als sey das menschliche Leben selber nur ein Traum. Er ging durch die Reihen, und nur sein Auge blieb wach, um jene geliebten Augen und jenes schöne Haupt mit den braunen Locken aufzusuchen, nach dessen Anblick er sich heute inniger sehnte als sonst, und dem angebetheten Wesen doch innerlich Vorwürfe machte, daß es sich in diesem stürmenden Meer der Verwirrung und Thorheit untertauchen und verlieren könne. Nein, sprach er zu sich selbst, kein Herz, welches liebt, wird sich diesem wusten Brausen öffnen wollen, in welchem Sehnsucht und Thränen verhöhnt und mit dem schmetternden Gelächter wilder Trompeten verspottet werden. Das Säuseln der Baume, das Rieseln der Quellen, Lautenschlag und edler Gesang, welcher voll aus dem bewegten Busen strömt, sind die Töne, in welchen Liebe wohnt. So aber donnert und jubelt die Hölle in der Raserey ihrer Verzweiflung.

Er fand nicht, was er suchte, denn zu dem Glauben, daß sein geliebtes Angesicht sich vielleicht

unter eine widrige Maske verborgen habe, konnte er sich unmöglich bequemen. Schon war er dreymahl den Saal auf und abgewandert und hatte alle sitzenden und unmaskirten Damen vergeblich gemustert, als sich der Spanier zu ihm gesellte und sagte: schön, daß Sie doch noch gekommen sind; Sie suchen vielleicht Ihren Freund?

Emil hatte ihn ganz vergessen: er sagte aber beschämt: in der That, ich wundere mich, ihn hier nicht zu treffen, denn seine Maske ist kenntlich genug.

Wissen Sie, was der wunderliche Mensch treibt? antwortete der junge Offizier; er hat weder getanzt, noch sich lange im Saale aufgehalten, denn er fand sogleich seinen Freund Anderson, der vom Lande herein gekommen ist; ihr Gespräch fiel auf die Literatur, und da dieser das neulich herausgekommene Gedicht noch nicht kannte, so hat Roderich nicht eher geruht, bis man ihm eins der hintern Zimmer aufgeschlossen hat, dort sitzt er mit seinem Gefährten bey einer einsamen Kerze, und liest ihm das ganze Werk vor.

Das sieht ihm ähnlich, sagte Emil, denn er lebt ganz aus Laune. Ich habe alles angewandt, und selbst freundschaftliche Zwistigkeiten nicht gescheut, um es ihm abzugewöhnen, immer ex tempore zu leben, und sein ganzes Daseyn in Impromptus auszuspielen; allein diese Thorheiten sind ihm

ſo ans Herz gewachſen, daß er ſich eher vom lieb-ſten Freunde, als von ihnen trennen würde. Das nähmliche Werk, welches er ſo liebt, daß er es immer bey ſich trägt, hat er mir neulich vorleſen wollen, und ich hatte ihn ſogar dringend darum gebethen, wir waren aber kaum über den Anfang, indeß ich ganz den Schönheiten hingegeben war, als er plötzlich aufſprang, mit der Küchenſchürze umgethan zurück kehrte, mit vielen Umſtänden Feuer anſchüren ließ, um mir Beefſteaks zu röſten, zu welchen ich kein Verlangen trug, und die er ſich am beſten in Europa zu machen einbildet, ob ſie ihm gleich die meiſten Mahle verunglücken.

Der Spanier lachte. Iſt er nie verliebt geweſen? fragte er.

Auf ſeine Weiſe, erwiederte Emil ſehr ernſt; ſo, als wollte er über ſich und die Liebe ſpotten, in viele zugleich, und nach ſeinen Worten bis zur Verzweiflung, die er aber insgeſammt in acht Tagen wieder vergeſſen hatte.

Sie trennten ſich im Getümmel, und Emil begab ſich nach dem abgelegenen Zimmer, aus welchem er ſeinen Freund ſchon von ferne laut declamiren hörte. Ah, da biſt du ja auch, rief ihm dieſer entgegen; das trifft ſich gut, ich bin nur eben über die Stelle hinüber, bey der wir neulich unterbrochen wurden, ſetze dich, ſo kannſt du mit zuhören.

Ich bin jetzt nicht in der Stimmung, sagte Emil, auch scheint mir diese Stunde und dieser Ort wenig geschickt zu einer solchen Unterhaltung.

Warum nicht? antwortete Roderich; es muß sich alles nach unserm Willen bequemen, jede Zeit ist gut dazu, sich auf eine edle Weise zu beschäftigen. Oder willst du lieber tanzen? Es fehlt an Tänzern, und du kannst dich heute mit einigen Stunden Herumspringens und einem Paar ermüdender Beine bey vielen dankbaren Damen ziemlich beliebt machen.

Lebe wohl, rief jener schon in der Thüre, ich gehe nach Hause.

Noch ein Wort! rief ihm Roderich nach: ich verreise morgen in aller Frühe mit diesem Herrn auf einige Tage über Land, ich spreche aber noch bey dir vor, um Abschied zu nehmen. Schläfst du, wie es wahrscheinlich ist, so bemühe dich nur nicht, aufzuwachen, denn in drey Tagen bin ich wieder bey dir. — Der wunderlichste aller Menschen, fuhr er fort, gegen seinen neuen Freund gewandt, so schwerfällig, mißlaunig, ernsthaft, daß er sich ede Freude verdirbt, oder vielmehr, daß es für ihn keine Freude gibt. Alles soll edel, groß, erhaben seyn, sein Herz soll an allem Antheil nehmen, und wenn er selbst vor einem Puppenspiele stände; wenn sich dergleichen nun nicht zu seinen Prätensionen verstehen will, die wahrlich ganz un

ſinnig ſind, ſo wird er tragiſch geſtimmt, und findet die ganze Welt roh und barbariſch; da draußen verlangt er ohne Zweifel, daß unter den Masken einem Pantalon und Policinell das Herz voll Sehnſucht und überirdiſcher Triebe glühe, und daß der Arlechin über die Nichtigkeit der Welt tiefſinnig philoſophiren ſoll, und wenn dieſe Erwartungen nicht eintreffen, ſo treten ihm gewiß die Thränen in die Augen, und er wendet dem bunten Schauſpiel zerknirſcht und verachtend den Rücken.

Er iſt alſo melancholiſch? fragte der Zuhörer.

Das eigentlich nicht, antwortete Roderich, ſondern nur von zu zärtlichen Aeltern und ſich ſelbſt verzogen. Er hatte ſich angewöhnt, regelmäßig wie Ebbe und Fluth ſein Herz bewegen zu laſſen, und bleibt dieſe Rührung einmahl aus, ſo ſchreyt er Mirakel, und möchte Prämien ausſetzen, um Phyſiker aufzumuntern, dieſe Naturerſcheinung genügend zu erklären. Er iſt der beſte Menſch unter der Sonne, aber alle meine Mühe, ihm dieſe Verkehrtheit abzugewöhnen, iſt ganz umſonſt und verloren, und wenn ich nicht für meine gute Meinung Undank davon tragen will, muß ich ihn gewähren laſſen.

Er ſollte vielleicht den Arzt gebrauchen, bemerkte jener.

Es gehört mit zu ſeinen Eigenheiten, antwortete Roderich, die Medicin durch und durch zu ver-

achten, denn er meint, jede Krankheit ſey in jedem lichem Menſchen ein Individuum, und könne nicht nach ältern Wahrnehmungen, oder gar nach ſogenannten Theorien geheilt werden: er würde eher alte Weiber und ſympathetiſche Curen gebrauchen. Eben ſo verachtet er auch in anderer Hinſicht alle Vorſicht und alles was man Ordnung und Mäßigkeit nennt. Von Kindheit auf iſt ein edler Mann ſein Ideal geweſen, und ſein höchſtes Beſtreben, das aus ſich zu bilden, was er ſo nennt, das heißt hauptſächlich eine Perſon, die die Verachtung der Dinge mit der des Geldes anfängt; denn um nur nicht in den Verdacht zu gerathen, daß er haushälteriſch ſey, ungern ausgebe, oder irgend Rückſicht auf Geld nehme, ſo wirft er es höchſt thöricht weg, iſt bey ſeiner reichlichen Einnahme immer arm und in Verlegenheit, und wird der Thor von Jedweden, der nicht ganz in dem Sinne edel iſt, in welchem er es ſich zu ſeyn vorgeſetzt hat. Sein Freund zu ſeyn, iſt aber die Aufgabe aller Aufgaben, denn er iſt ſo reizbar, daß man nur huſten, nicht edel genug eſſen, oder gar die Zähne ſtochern darf, um ihn tödtlich zu beleidigen.

War er nicht verliebt? fragte der Freund vom Lande.

Wen ſollte er lieben? antwortete Roderich, er verachtete alle Töchter der Erde, und er dürfte nur bemerken, daß ſein Ideal ſich gern putzte, oder

gar tanzte, so würde sein Herz brechen; noch schreck
licher, wenn sie das Unglück hätte, den Schnupfen
zu bekommen.

Emil stand indessen wieder im Getümmel; aber
plötzlich überfiel ihn jene Angst, der Schreck, der
so oft schon in solcher erregten Menschenmenge sein
Herz ergriffen hatte, und jagte ihn aus dem Saale
und Hause, über die öden Gassen hinweg, und erst
auf seinem einsamen Zimmer fand er sich und seine
ruhige Besinnung wieder. Das Nachtlicht war schon
angezündet, er hieß dem Bedienten sich nieder le
gen; drunden war alles still und finster, und er setz
te sich, um in einem Gedichte seine Empfindungen
über den Ball auszuströmen. —

Im Herzen war es stille,
Der Wahnsinn lag an Ketten;
Da regt sich böser Wille,
Vom Kerker ihn zu retten,
Den Tollen los zu machen:
Da hört man Pauken klingen,
Da bricht hervor mit Lachen
Trommeten-Klang und Krachen,
Dazwischen Flöten singen,
Und Pfeifentöne springen
Mit gellendem Geschrey
Zwischen dröhnenden tönenden Geigen
In rasender Wuth herbey,
Das wilde Gemüth zu zeigen,
Und grimmig zu morden das stille kindliche Schwei
gen. —

Wohin dreht ſich der Reigen?
Was ſucht die ſpringende Menge
Im windenden Gedränge? —
Vorüber Es glänzen die Lichter,
Wir tummeln uns näher und dichter,
Es jauchzt in uns das blöde Herz;
Lauter tonet
Grimmer dröhnet
Ihr Cymbeln, ihr Pfeifen! betäubet den Schmerz,
Er werde zum Scherz! —

Du winkſt mir, holdes Angeſichte?
Es lacht der Mund, der Augen Licht;
Herbey, daß ich dich faſſe,
Im Schweben wieder laſſe;
Ich weiß, die Schönheit bald zerbricht,
Der Mund verſtummt, der lieblich ſpricht,
Dich faßt des Todes Arm.
Was winkſt du, Schädel, freundlich mir?
Kein Kummer mir, nicht Angſt und Harm,
Daß du ſo bald erbleicheſt hier,
Wohl heut, wohl morgen.
Was ſollen die Sorgen?
Ich lebe und ſchwebe im Reigen vorüber vor dir. —

Heut lieb ich dich,
Jetzt meinſt du mich;
Ach, Noth und Angſt ſie lauern
Schon hinter dieſen Mauern,
Und Seufzer ſchwer und thränend Leid
Steh'n ſchon bereit,
Dich zu umſtricken;
Froh laß uns blicken
Vernichtung an und grauſen Tod;

Was will die Angſt, was will uns Noth?
Wir drücken
Im Taumel die Hand,
Mich rührt dein Gewand,
Du ſchwebeſt dahin, ich taumle zurück —
Auch Verzweiflung iſt Glück.

Aus dieſem Entzücken,
Und was wir heut lachten,
Entſpringt wohl Verachten
Und giftiger Neid;
O herrliche Zeit!
Wenn ich dich verhöhne,
Winkt dort mir die Schöne,
Und wird meine Braut;
Die andere ſchaut
Noch kühner darein;
Soll dieſ' es denn ſeyn? —

So taumeln wir alle
Im Schwindel die Halle
Des Lebens hinab,
Kein Lieben, kein Leben,
Kein Seyn uns gegeben,
Nur Träumen und Grab;
Da unten bedecken
Wohl Blumen und Klee
Noch grimmere Schrecken,
Noch wilderes Weh;
Drum lauter ihr Cymbeln, du Paukenklang,
Noch ſchreyender gellender Hornergeſang!
Ermuthiget ſchwingt, dringt, ſpringt ohne Rah,
Weil Lieb uns nicht Leben
Kein Herz hat gegeben,
Mit Jauchzen dem gräulichen Abgrunde zu! —

Er hatte geschrieben und stand am Fenster. Da kam sie gegen über herein, so schön, wie er sie noch nie gesehen hatte, das braune Haar aufgelöst wogte und spielte in muthwilligen Locken um den weißesten Nacken: sie war nur leicht bekleidet, und schien noch vor Schlafengehen zu später Nachtzeit einige häusliche Arbeiten verrichten zu wollen, denn sie stellte zwey Lichter in zwey Ecken des Zimmers, ordnete den Teppich auf dem Tische, und entfernte sich wieder. Noch war Emil in seinen süßen Träumereyen versunken, und wiederhohlte sich in seiner Phantasie das Bild seiner Geliebten, als zu seinem Entsetzen die fürchterliche, die rothe Alte durch das Zimmer schritt: gräßlich leuchtete von ihrem Haupte und Busen das Gold im Widerschein der Lichter. Sie war wieder verschwunden. Sollte er seinen Augen trauen? War es kein Blendwerk der Nacht, welches ihm seine eigene Einbildung gespenstisch vorüber geführt hatte?

Aber nein, sie kehrte zurück, noch gräßlicher als zuvor, denn ein langes, greises und schwarzes Haar flog wild und ungeordnet um Brust und Rücken; das schöne Mädchen folgte Ihr, blaß, entstellt, die schönsten Brüste ohne Hülle, aber das ganze Bild einer Statue von Marmor ähnlich. Sie hatten zwischen sich das kleine, liebliche Kind, welches weinte und sich an die Schöne bittend schmiegte, die nicht zu ihm hernieder sah. Das Kindlein

hielt stehend die Händchen empor, streichelte Hals und Wange der blassen Schönen. Sie aber hielt es fest am Haare, und mit der andern Hand ein silbernes Becken; die Alte zuckte murmelnd das Messer, und durchschnitt den weißen Hals der Kleinen. Da wand sich hinter ihnen etwas hervor, das beyde nicht zu sehen schienen, sonst hätten sie sich wohl eben so innigtich wie Emil entsetzt. Ein scheußlicher Drachenhals wälzte sich schuppig länger und länger aus der Dunkelheit, neigte sich über das Kind hin, das mit aufgelosten Gliedern der Alten in den Armen hing, die schwarze Zunge leckte vom sprudelnden rothen Blut, und ein grün funkelndes Auge traf durch die Spalte hinüber in Emils Blick und Gehirn und Herz, daß er im selben Augenblicke zu Boden stürzte.

Leblos traf ihn Roderich nach einigen Stunden.

Am heitersten Sommermorgen saß in grüner Laube eine Gesellschaft von Freunden um ein schmackhaftes Frühstück versammelt. Man lachte und scherzte, alle stießen freudig oft mit den Gläsern auf die Gesundheit des jungen Brautpaares an, und wünschten ihm Heil und Glück. Bräutigam und Braut waren nicht zugegen, denn die Schöne war noch mit ihrem Schmucke beschäftiget, und der junge Ehemann lustwandelte, seinem Glücke nachsinnend, einsam in einem entfernten Baumgange.

Schade, sagte Anderson, daß wir keine Musik haben sollen; alle unsere Damen sind unzufrieden, und haben noch nie so sehr zu tanzen gewünscht, als gerade heute, da es nicht geschehen kann; aber es ist ihm zu sehr zuwider.

Ich kann es Euch wohl verrathen, sagte ein junger Offizier, daß wir dennoch einen Ball haben werden, und zwar einen recht tollen und geräuschigen; alles ist schon eingerichtet und, die Musikanten sind schon heimlich angekommen und unsichtbar einquartirt. Roderich hat alle diese Einrichtungen getroffen, denn er sagt, man müsse ihm nicht zu viel nachgeben, und am wenigsten heut seine seltsamlichen Launen anerkennen.

Er ist auch schon viel menschlicher und umgänglicher als ehemahls, sagte der Offizier, und darum glaube ich, wird ihm diese Abänderung nicht einmahl unangenehm auffallen. Ist doch diese ganze Heirath so plötzlich gegen unser aller Erwarten eingetreten.

Sein ganzes Leben, fuhr Anderson fort, ist so sonderbar wie sein Charakter. Ihr wißt ja Alle, wie er im vorigen Herbste auf einer Reise, die er machen wollte, in unserer Stadt ankam, sich den Winter hier aufhielt, wie ein Melancholischer fast nur in seinem Zimmer lebte, und sich weder um unser Theater noch andere Vergnügungen kümmerte. Er war beynahe mit Roderich, seinem vertrautesten

Freunde, zerfallen, weil dieser ihn zu zerstreu
suchte, und nicht jeder seiner finstern Launen nac
geben wollte. Im Grunde war seine übertriebe
Reizbarkeit und Verstimmung wohl Krankheit,
sich in seinem Körper zubereitete; denn, wie Eu
nicht unbekannt ist, wurde er vor vier Monath
vom heftigsten Nervenfieber befallen, so, daß m
ihn Alle schon aufgeben mußten. Nachdem sei
Phantasien ausgerafet hatten, und er wieder
sich kam, hatte er sein Gedächtniß fast ganz eine
büßt, nur seine früheren Kinder- und Jugendjah
waren ihm gegenwärtig, und er konnte sich dure
aus nicht erinnern, was während seiner Reise ob
vor seiner Krankheit sich mit ihm zugetragen hat
Er mußte alle seine Freunde, selbst den Roderic
von neuem kennen lernen; nur nach und nach wa
es lichter in seinem Innern, und die Vergangen
heit und was ihm widerfahren trat wieder, jede
immer nur schwach beleuchtet, in sein Gedächtn
zurück. Sein Oheim hatte ihn zu sich in d
Haus genommen, um ihn besser zu verpflegen, u
er war wie ein Kind, und ließ alles mit sich m
chen. Als er zum ersten Mahle ausfuhr, und bey
Frühlingswärme den Park besuchte, sah er abse
vom Wege ein Mädchen in tiefen Gedanken sitz
Sie sah auf, ihr Blick traf den seinigen, und
von einer unbegreiflichen Begeisterung ergriffe
ließ er anhalten, stieg aus, setzte sich zu ihr, fa

ihre Hände, und ergoß sich in einem Strom von Thränen. Man war von neuem für seinen Verstand besorgt; aber er wurde ruhig, heiter und gesprächig, ließ sich bey den Aeltern des Mädchens vorstellen, und hielt sogleich beym ersten Besuch um ihre Hand an, die sie ihm auch zusagte, da die Aeltern ihre Einwilligung nicht verweigerten. Er war glücklich und ein neues Leben ging in ihm auf; mit jedem Tage ward er gesunder und zufriedener. So besuchte er mich vor acht Tagen auf meinem Landgute hier; es gefiel ihm über die Maßen, und zwar so, daß er nicht ruhte, bis ich es ihm verkaufen mußte. Es lag nur an mir, seine Leidenschaftlichkeit zu meinem Vortheil und seinem Schaden zu benutzen, denn was er will, will er heftig und plötzlich vollendet. Sogleich machte er seine Einrichtungen, ließ Geräthe herschaffen, um hier noch die Sommermonathe zu wohnen, und so sind wir denn Alle heute zu seiner Hochzeit in meinem ehemahligen Wohnsitze versammelt.

Das Haus war groß, und lag in der schönsten Gegend. Die eine Seite sah nach einem Flusse und angenehmen Hügeln hinüber, rund um von mannichfaltigen Gebüschen und Bäumen umgeben, unmittelbar davor lag ein Garten mit duftenden Blumen. Hier waren die Orangen und Citronen-Bäume in einem großen offenen Saale aufgestellt, nur kleine Thüren führten zu Vorrathskammern

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-9
FN. I2016/057

Kellern und Speisegewölben. Von der andern Seite breitete sich ein grünender Wiesenplan aus, an welchen ohne andere Verbindung ein Park gränzte; hier bildeten die beyden langen Flugel des Hauses einen geräumigen Hof, und auf dreyen über einander stehenden Säulenreihen verbanden breite offene Gänge alle Zimmer und Säle des Gebaudes, wodurch der Wohnsitz von dieser Seite einen reitzenden, ja wunderbaren Charakter erhielt, indem sich beständig Figuren in mannigfaltigen Geschäften in diesen geräumigeren Hallen bewegten; zwischen den Säulen und aus jedem Zimmer traten neue Gestalten hervor, und erschienen oben oder unten wieder, um sich in andern Thüren zu verlieren; auch versammelte sich Gesellschaft dort zum Thee oder Spiel, und dadurch gewann von unten das Ganze das Ansehen eines Theaters, vor welchem Jedermann mit Lust verweilte, und in Gedanken die seltsamsten und anziehendsten Begebenheiten oben erwartete.

Die Gesellschaft der jungen Leute wollte eben aufstehen, als die geschmückte Braut durch den Garten ging und zu ihnen trat. Sie war in violettem Sammet gekleidet, ein funkelnder Halsschmuck wiegte sich auf dem glanzenden Nacken, kostbare Spitzen ließen den weißen schwellenden Busen durchschimmern, das braune Haar ward durch den Myrten- und Blumenkranz reitzender gefarbt. Sie

grüßte alle freundlich, und die Jünglinge waren von der hohen Schönheit überrascht. Sie hatte Blumen im Garten gepflückt, und wandte sich jetzt nach dem innern Hause, um nach der Ordnung des Mahles zu sehen. Man hatte in dem untern offenen Gange die Tafeln hingestellt: blendend schimmerten die Tische mit den weißen Gedecken und Crystallen, eine Fülle mannichfarbiger Blumen glänzte aus zierlichen Gefäßen herunter, duftende grüne und bunte Kränze schlangen sich um die Säulen, und reitzend war der Anblick, als die Braut sich jetzt mit holdseliger Bewegung zwischen dem Schimmer der Blumen, neben den Tischen und Säulen wandelnd bewegte, das Ganze prüfend überschaute, und dann verschwand, und höher hinauf noch einmahl wieder erschien, um ihr Zimmer zu öffnen. Sie ist das reitzendste und schönste Mädchen, das ich je gekannt habe! rief Anderson aus: unser Freund ist glücklich!

Selbst ihre Blässe, nahm der Offizier das Wort, erhöht ihre Schönheit; die braunen Augen blitzen über den bleichen Wangen und unter den dunkeln Haaren so mächtig hervor, und diese wunderbare, fast brennende Röthe der Lippen macht ihr Angesicht zu einem wahrhaft zauberischen Bilde.

Der Schein stiller Melancholie, sagte Ander-

ſen, welcher ſie umgibt, umfließt ſie wie mit hoher Majeſtät.

Der Bräutigam trat zu ihnen, und fragte nach Roderich; ſie hatten ihn alle ſchon längſt vermißt und konnten nicht begreifen, wo er ſich aufhalten möchte. Alle gingen, um ihn zu ſuchen. Er iſt unten im Saale, ſagte endlich ein junger Menſch, den ſie ebenfalls fragten, zwiſchen allen Bedienten und Kutſchern, dennen er Kartenkunſte macht, die ſie nicht genug bewundern können. Sie traten hinein und unterbrachen die ſchallende Verwunderung der Dienerſchaft, indeß ſich Roderich nicht ſtören ließ, ſondern frey in ſeinen magiſchen Kunſtſtücken fortfuhr. Als er geendigt hatte, ging er mit den Übrigen in den Garten, und ſagte: ich thue es nur, um dieſe Menſchen im Glauben zu ſtärken, denn dieſe Künſte bringen ihrer Kutſcher-Freygeiſterey auf lange einen Stoß bey, und helfen zu ihrer Bekehrung.

Ich ſehe, ſagte der Bräutigam, daß mein Freund unter ſeinen übrigen Talenten auch das eines Charlatans nicht zu geringe achtet, um es auszubilden.

Wir leben in einer wunderlichen Zeit, antwortete jener; man ſoll heut zu Tage nichts verachten, denn man weiß nicht, wozu es zu gebrauchen iſt.

Als die beyden Freunde ſich allein befanden,

wandte ſich Emil wieder in den dunkeln Baumgang, und ſagte: Warum bin ich an dieſem Tage, welcher der glücklichſte meines Lebens iſt, ſo trübe geſtimmt? Aber ich verſichere dich, ſo wenig du es auch glauben willſt, es paßt nicht für mich, mich in dieſer Menge von Menſchen zu bewegen, für jeden Aufmerkſamkeit zu haben, keinen dieſer Verwandten von ihrer und meiner Seite zu vernachläſſigen, den Altern Ehrfurcht zu beweiſen, die Damen bekomplimentiren, die Ankommenden empfangen, und die Dienſtbothen und Pferde gehörig zu verſorgen.

Das macht ſich ja alles von ſelbſt, ſagte Roderich; ſieh, dein Haus iſt recht auf dergleichen eingerichtet, und dein Haushofmeiſter, der alle Hände voll zu thun und alle Beine voll zu laufen hat, iſt recht wie dazu geſchaffen, alles ordentlich zu betreiben, um die allergrößte Geſellſchaft aus Verwirrung zu erretten und mit Anſtand zu bewirthen. Ueberlaß das ihm und deiner ſchönen Braut.

Heute Morgen, noch vor Sonnenaufgang, ſagte Emil, wandelte ich durch das Gehölz; mir war feyerlich zu Muthe, ich fühlte recht im Innern, wie mein Leben nun beſtimmt ſey, und einſt werde, wie dieſe Liebe mir Heimath und Beruf erſchaffen hat. Ich kam dort der Laube vorüber; ich hörte Stimmen: es war meine Geliebte in einem traulichen Geſpräch. Iſt es nun, ſagte eine fremde Stimme, nicht ſo gekommen, wie ich ge-

sagt hatte? Gerade so, wie ich wußte, daß es geschehen würde? Ihr habt euren Wunsch, darum seyd nun auch froh. Ich mochte nicht zu ihnen treten; nachher ging ich der Laube naher, doch hatten sich beyde schon entfernt. Aber ich sinne und sinne — was wollen diese Worte bedeuten?

Roderich sagte: sie mag dich vielleicht schon längst geliebt haben, ohne daß du es wußtest; du bist desto glücklicher.

Eine späte Nachtigall erhub jetzt ihren Gesang, und schien dem Liebenden Heil und Wonne zuzurufen. Emil wurde tiefsinniger. Komm mit mir, um dich aufzuheitern, sagte Roderich, in das Dorf hinunter, da sollst du ein zweytes Brautpaar sehen, denn du mußt dir nicht einbilden, daß du heute allein Hochzeit feyerst. Ein junger Knecht ist in Langeweile und Einsamkeit mit einer ältern garstigen Magd zu vertraut geworden, und der Pinsel hält sich nun für verpflichtet, sie zu seiner Frau zu machen. Jetzt müssen sie beyde schon getraut seyn; diesen Anblick wollen wir nicht versäumen, denn er ist ohne Zweifel interessant.

Der Trauernde ließ sich von dem schwatzenden heitern Freunde fortziehen, und sie kamen bald zu der Hütte. Eben trat der Zug heraus, um sich nach der Kirche zu begeben. Der junge Knecht war in seinem gewöhnlichen leinenen Kittel, und prangte nur mit einem Paar ledernen Beinkleidern, die

er so hell als möglich angestrichen hatte; er war von einfältiger Miene, und schien verlegen. Die Braut war von der Sonne verbrannt, nur wenige letzte Spuren der Jugend waren an ihr sichtbar; sie war grob und arm, aber reinlich gekleidet, einige rothe und blaue seidene Bänder, schon etwas entfärbt, flatterten von ihrem Mieder, am meisten aber war sie dadurch entstellt, daß man ihr die Haare steif mit Fett, Mehl und Nadeln aus der Stirn gestrichen und oben zusammen geheftet hatte, auf dieser Spitze des aufgethürmten Haares stand der Kranz. Sie lachelte und schien fröhlich, doch war sie verschämt und blöde. Die alten Aeltern folgten; der Vater war auch nur Knecht auf dem Hofe, und die Hütte, der Hausrath so wie die Kleidung, alles verrieth die äußerste Armuth. Ein schielender schmutziger Musikant folgte dem Zuge, der greinend auf einer Geige strich, und dazu schrie, diese war halb aus Pappe und Holz zusammen geleimt, und statt der Saiten mit drey Bindfaden bezogen. Der Zug machte Halt, als der neue gnädige Herr zu den Leuten trat. Einige muthwillige Dienstbothen, junge Burschе und Mägde, schäkerten und lachten, und verspotteten das Brautpaar, vorzüglich die Kammerjungfern, die sich schöner dünkten und sich unendlich besser gekleidet sahen. Ein Schauer erfaßte Emil, er blickte nach Roderich um, dieser war

aber schon wieder entlaufen. Ein naseweiser Bursche mit einem Tituskopfe, der Bedienter eines Fremden, drängte sich, um witzig zu erscheinen, an Emil, und rief: Nun, gnädiger Herr, was sagen Sie zu dem glänzenden Brautpaar? Beyde wissen noch nicht, wo sie morgen Brot hernehmen sollen, und heute Nachmittag werden sie doch einen Ball geben, der Virtuos dort ist schon bestellt. — Kein Brot? sagte Emil; gibt es so etwas? — Ihr ganzes Elend ist dem Volke bekannt, fuhr jener schwatzend fort, aber der Kerl sagt, er bleibe dem Wesen dennoch gut, wenn sie auch nichts zubrächte; o ja freylich, die Liebe ist allgewaltig! das Lumpenpack hat nicht ein Mahl Betten, sie müssen sogar diese Nacht auf der Streu schlafen; das Dünnbier haben sie sich zusammen gebettelt, worin sie sich besaufen wollen. Alle umher lachten laut, und die beyden verspotteten Unglücklichen schlugen die Augen nieder. Emil stieß zornig den Schwätzer von sich; nehmt! rief er aus, und warf in die Hand des erstarrten Bräutigams hundert Ducaten, welche er am Morgen eingenommen hatte. Die Alten und die Brautleute weinten laut, warfen sich ungeschickt auf die Knie, und küßten ihm Hände und Kleider. Er wollte sich losmachen. Haltet euch damit das Elend vom Leibe, so lange ihr könnt! rief er betäubt. O auf zeitle-

kens, mein gnädigster Herr, sind wir glücklich! schrien Alle.

Er wußte nicht, wie er fort gekommen war; er fand sich allein, und eilte mit wankenden Schritten in den Wald. Die dichteste, einsamste Stelle suchte er auf, und warf sich auf einen Rasenhügel nieder, indem er den ausbrechenden Strom seiner Thränen nicht mehr zurückhielt. Mir ekelt das Leben! schluchzte er in tiefer Bewegung; ich kann nicht froh und glücklich seyn, ich will es nicht! Empfange mich bald, du freundlicher Boden, verbirg mich in deinen kühlen Armen vor den wilden Thieren, die sich Menschen nennen! O Gott im Himmel! wie verdien' ich es, daß ich auf Daunen ruhe und Seide trage, daß mir die Traube ihr kostbarstes Blut spendet, und alles mir Ehre und Liebe dringend anbiethet und darbringt? Dieser Arme ist besser und edler als ich, und das Elend ist seine Amme, und Hohn und giftiger Spott sein Glückwunsch. Sündlich dünkt mir jeder Leckerbissen, den ich genieße, jeder Trunk aus geschliffenem Glase, mein Ruhen auf weichen Betten, das Tragen von Gold und Geschmeide, da die Welt viel tausend Mahl tausend Unglückliche umher jagt, die nach dem weggeworfenen vertrockneten Brote hungern, die nicht wissen, was Labsal ist. O jetzt versteh ich euch, ihr frommen Heiligen, ihr Verschmähten, ihr Verhöhnten, die ihr Alles, bis auf euer Gewand der Armuth, ausstreutet, ei-

nen Sack um eure Lenden gürtetet, und selbst als Bettler die Schmähungen und Fußstöße erdulden wolltet, mit denen roher Uebermuth und reiche Schwelgerey das Elend von ihren Tafeln weisen, um nur diese Sünde des Ueberflusses von euch zu werfen.

Alle Gebilde der Welt schwankten wie ein Nebel vor seinen Augen; er nahm sich vor, die Verstoßenen als seine Brüder anzusehen, und sich von den Glücklichen zu entfernen. Lange hatte man schon im Saale seiner zur Trauung gewartet, die Braut war besorgt, die Aeltern suchten ihn im Garten und Park; endlich kam er ausgeweint und leichter zurück, und die feyerliche Handlung ward vollzogen.

Man begab sich aus dem untern Saal nach der offnen Halle, um sich zu Tische zu setzen. Braut und Bräutigam gingen voran, und die übrigen folgten im Zuge; Roderich both seinen Arm einem jungen Mädchen, die munter und geschwätzig war. Warum nur die Bräute immer weinen und bey der Trauung so ernsthaft aussehen, sagte diese, indem sie zur Gallerie hinauf stiegen.

Weil sie in diesem Augenblick am lebhaftesten von der Wichtigkeit und dem Geheimnißvollen des Lebens durchdrungen werden, antwortete Roderich.

Aber unsere Braut, fuhr jene fort, übertrifft noch an Feyerlichkeit alle, die ich iemahls gesehen

habe; sie ist überhaupt immer schwermüthig, man sieht sie nie recht heiter lachen.

Dieß macht ihrem Herzen um so mehr Ehre, antwortete Roderich, gegen seine Gewohnheit verstimmt. Sie wissen vielleicht nicht, mein Fräulein, daß die Braut vor einigen Jahren ein allerliebstes verwaistes Kind, ein Mädchen, zu sich genommen hatte, um es zu erziehen. Dieser Kleinen widmete sie alle ihre Zeit, und die Liebe des zarten Geschöpfes war ihr süßester Lohn. Dieses Mädchen war sieben Jahr alt geworden, als sie sich auf einem Spaziergange in der Stadt verlor, und aller angewandten Mühe ungeachtet, noch nicht wieder hat aufgefunden werden können. Diesen Unfall hat sich das edle Wesen so zu Gemüth gezogen, daß sie seitdem an einer stillen Melancholie leidet, und durch nichts von dieser Sehnsucht nach ihrer kleinen Gespielinn kann abgezogen werden.

Wahrhaftig, recht interessant! sagte das Fräulein; das kann sich in der Zukunft recht romantisch entwickeln, und zum angenehmsten Gedichte Gelegenheit geben.

Man ordnete sich an der Tafel; Braut und Bräutigam nahmen die Mitte ein, und sahen in die heitere Landschaft hinaus. Man schwatzte und trank Gesundheiten, die munterste Laune herrschte; die Aeltern der Braut waren ganz glücklich, nur der Bräutigam war still und in sich gekehrt, genoß nur

wenig, und nahm an den Gesprächen keinen Antheil. Er erschrak, als sich musikalische Töne durch die Luft von oben hernieder warfen, doch beruhigte er sich wieder, da es sanfte Hörnertöne blieben, die angenehm über die Gebüsche hinweg rauschten, sich durch den Park zogen, und am fernen Berge verhallten. Roderich hatte sie auf die Gallerie über die Speisenden gestellt, und Emil war mit dieser Einrichtung zufrieden. Gegen das Ende der Mahlzeit ließ er seinen Haushofmeister kommen, und sagte zur Braut gewendet: liebe Freundinn, laß auch die Armuth an unserm Ueberflusse Theil nehmen. Er befahl hierauf, eine Anzahl Flaschen Wein, Gebackenes, und verschiedene Gerichte in reichlichen Portionen dem armen Brautpaar hinüber zu senden, damit ihnen dieser Tag auch ein Freudentag seyn könne, dessen sie sich nachher gern erinnern möchten. Sieh, Freund, rief Roderich aus, wie schön alles in der Welt zusammen hängt! Mein unnützes Umtreiben und Schwatzen, das du so oft an mir tadelst, hat doch nun diese gute Handlung veranlaßt. Viele wollten dem Wirthe über sein Mitleid und gutes Herz etwas Artiges sagen, und das Fräulein sprach von schöner Gesinnung und Edelmuth. O schweigen wir! rief Emil zornig: es ist keine gute Handlung, ja überhaupt keine Handlung, es ist nichts! Wenn Schwalben und Hänflinge sich von den weggeworfenen Brosamen dieses Ueberflus-

ses nähren, und sie zu ihren Jungen in die Nester tragen, sollte ich nicht eines armen Mitbruders gedenken, der mein bedarf? Wenn ich meinem Herzen folgen dürfte, so würdet ihr mich eben so gut wie manchen Andern verlachen und verspotten, der in die Wüste zog, um nichts mehr von der Welt und ihrem Edelmuth zu erfahren.

Man schwieg, und Roderich erkannte in den glühenden Augen seines Freundes den heftigsten Unwillen; er besorgte, daß er sich in seiner Verstimmung noch mehr vergessen möchte, und suchte schnell das Gespräch auf andere Gegenstände zu lenken. Doch Emil war unruhig und zerstreut geworden; hauptsächlich wendeten sich seine Blicke oft nach der obersten Gallerie, auf welcher die Bedienten, die das letzte Stockwerk bewohnten, vielerley zu schaffen hatten. Wer ist die widerliche Alte, die dort so geschäftig ist, und so oft in ihrem grauen Mantel wieder kommt? fragte er endlich. Sie gehört zu meiner Bedienung, sagte die Braut; sie soll die Aufsicht über die Kammerjungfern und jungern Mägde führen. Wie kannst du solche Häßlichkeit in deiner Nähe dulden? erwiderte Emil. Laß sie, antwortete die junge Frau, wollen die Häßlichen doch auch leben, und da sie gut und redlich ist, kann sie uns von großem Nutzen seyn.

Man erhob sich von der Tafel, und alles umgab den neuen Gatten, wünschte nochmahls Glück,

und drangte dann mit Bitten um die Erlaubniß zum Ball. Die Braut umarmte ihn äußerst freundlich, und sagte: meine erste Bitte, Geliebter, wirst du mir nicht abschlagen, denn wir haben uns Alle darauf gefreut: Ich habe so lange nicht getanzt, und du selbst hast mich noch niemahls tanzen sehen. Bist du denn gar nicht neugierig darauf, wie ich mich in dieser Bewegung ausnehme?

So heiter, sagte Emil, habe ich dich noch niemahls gesehen. Ich will kein Störer eurer Freude seyn, macht, was ihr wollt; nur verlange keiner von mir, daß ich mich selbst mit linkischen Sprüngen lächerlich machen soll.

Wenn du ein schlechter Tänzer bist, sagte sie lachend, so kannst du sicher seyn, daß dich Jedermann gern in Ruhe lassen wird. Die Braut entfernte sich hierauf, um sich umzuziehen und ihr Ballkleid anzulegen.

Sie weiß es nicht, sagte Emil zu Roderich, mit dem er sich entfernte, daß ich aus einem andern Zimmer in das ihrige durch eine verborgene Thür kommen kann, ich werde sie beym Umkleiden überraschen.

Als Emil fortgegangen war, und viele der Damen sich auch entfernt hatten, um die zum Tanze nöthigen Veränderungen des Putzes zu treffen, nahm Roderich die jüngeren Leute beyseit, und führte sie auf sein Zimmer. Es wird schon Abend, sagte

er hier, bald iſt es finſter; jetzt geſchwind jeder in ſeine Verkleidung, um dieſe Nacht recht bunt und toll zu verſchwärmen. Was ihr nur erſinnen könnt, genirt euch nicht, je ärger, je beſſer! Je ſcheußlicher die Fratzen ſind, die ihr aus euch hervor bringt, je mehr will ich euch loben. Da muß es keinen ſo widerlichen Höcker, keinen ſo ungeſtalten Bauch, keine ſo widerſinnige Kleidung geben, die nicht heute paradirt. Eine Hochzeit iſt eine ſo wunderſame Begebenheit, ein ganz neuer ungewohnter Zuſtand wird den Verheiratheten ſo plötzlich wie ein Mährchen über den Hals geworfen, daß man dieſes Feſt nicht verwirrt und unklug genug anfangen kann, um nur irgend für die Eheleute die plötzliche Veränderung zu motiviren, ſo daß ſie wie in einem phantaſtiſchen Traum in die neue Lage hinüber ſchwimmen, und darum laßt uns nur recht in dieſe Nacht hinein wüthen, und nehmt keine Einrede von denen an, die ſich verſtändig ſtellen möchten.

Sey ohne Sorge, ſagte Anderſon, wir haben einen groſſen Koffer voll Masken und toller bunter Kleidungsſtücke aus der Stadt mitgebracht, du wirſt dich ſelbſt darüber verwundern.

Aber ſeht her, ſagte Roderich, was ich von meinem Schneider eingekauft habe, der dieſen koſtbaren Schatz ſchon in Läppchen verſchneiden wollte! Er hat dieſe Tracht von einer alten Gevatterinn erhandelt, die damit gewiß bey Lucifer auf dem

Blocksberge Galla gemacht hat. Seht dieses scharlachrothe Mieder, mit diesen goldenen Tressen und Franzen, und diese goldglänzende Haube, die mir unendlich ehrwürdig stehen muß, dazu nehm ich diesen grünseidenen Rock mit safrangelbem Besatz, und diese scheußliche Maske, und führe nachher als altes Weib den ganzen Chor der Carikaturen in das Schlafzimmer. Macht, daß ihr fertig werdet! wir wollen dann feyerlich die junge Frau abhohlen.

Die Hörner musicirten noch, die Gesellschaft wandelte im Garten, oder saß vor dem Hause. Die Sonne war hinter trüben Wolken untergegangen, und die Gegend lag im grauen Dämmer, als plötzlich unter der Wolkendecke der scheidende Strahl noch ein Mahl hervor brach, und rings die Gegend, vorzüglich aber das Gebäude mit seinen Gängen, Säulen und Blumengewinden, wie mit rothem Blute besprengte. Da sahen die Aeltern der Braut und die übrigen Zuschauer den abenteuerlichsten Zug nach dem obern Corredor schweben: Roderich als die rothe Alte voran, und ihr nachfolgend Bucklichte, dickbauchige Fratzen, ungeheure Perücken, Tartaglias, Policinells und gespenstische Pierrots, weibliche Figuren in ausgespannten Reifröcken und ellenhohen Frisuren, die widerwärtigsten Gestalten, alle wie aus einem ängstlichen Traume. Sie zogen gaukelnd, und sich drehend und wackelnd, trippelnd, und sich brüstend über den Gang, und verschwanden

dann in eine der Thüren. Nur wenige der Zuschauer waren zum Lachen gekommen, so hatte sie der seltsamste Anblick überrascht. Plötzlich brach ein gellender Schrey aus den innern Zimmern, und hervor stürzte in das blutige Abendroth die bleiche Braut, im weißen kurzen Kleide, um welches Blumenranken flatterten, der schöne Busen ganz frey, die Fülle der Locken in Lüften schwebend. Wie wahnsinnig, die Augen rollend, das Gesicht entstellt, stürzte sie über die Gallerie, und fand in ihrer Angst verblindet keine Thür und Treppe, und gleich darauf, ihr nachrennend, Emil, den blanken türkischen Dolch in hoch erhobener Faust. Jetzt war sie am Ende des Ganges, sie konnte nicht weiter, er erreichte sie. Die maskirten Freunde und die graue Alte waren ihm nach gestürzt. Aber schon hatte er wüthend ihre Brust durchbohrt, und den weißen Hals durchschnitten, ihr Blut strömte im Glanz des Abends. Die Alte hatte sich mit ihm umfaßt, ihn zurück zu reißen; kämpfend schleuderte er sich mit ihr über das Geländer, und beyde fielen zerschmettert zu den Füßen der Verwandten nieder, die mit stummem Entsetzen der blutigen Scenen zugeschaut hatten. Oben und im Hofe, oder von den Gallerien und Treppen herunter eilend, standen und rannten die scheußlichen Larven in mannichfaltigen Gruppen, höllischen Dämonen ähnlich.

Roderich nahm den Sterbenden in seine Arme.

Mit dem Dolche ſpielend hatte er ihn im Zimmer ſeiner Gattinn gefunden. Sie war faſt angekleidet bey ſeinem Eintreten; beym Anblick des rothen widrigen Kleides hatte ſich ſeine Erinnerung belebt, das Schreckbild jener Nacht war vor ſeine Sinne getreten; knirſchend war er auf die zitternde, fliehende Braut zugeſprungen, um den Mord und ihr teufliſches Kunſtſtück zu beſtrafen. Die Alte beſtätigte ſterbend den verübten Frevel, und das ganze Haus war plötzlich in Leid, Trauer und Entſetzen verwandelt worden.

Alle Zuhörer waren bewegt, am meiſten aber Clara, die ſchon früher Zeichen von Ungeduld gegeben hatte. Nein! rief ſie aus, und erhob ſich: es iſt nicht auszuhalten! Dieſe Geſchichten gehen zu ſchneidend durch Mark und Bein, und ich weiß mich vor Schauder in keinen meiner Gedanken mehr zu retten. Es iſt geradezu abſcheulich, dergleichen zu erfinden. Ich zittre und ängſte mich, und vermuthe, daß aus jedem Buſche, aus jeder Laube ein Ungeheuer auf mich zutreten möchte, daß die theuerſten bekannteſten Geſtalten ſich plötzlich in fremd geſpenſtiſche Weſen verwandeln dürften, und man iſt und bleibt thöricht, und hört zu, läßt ſich von den Worten immer weiter und weiter verlocken, bis das ungeheuerſte Grauen uns plötzlich erfaßt, und alle ve-

rigen Empfindungen wie in einen Strudel gewalt thätig verſchlingt. Es fängt an Abend zu werden, laßt uns hinein gehen und aufhören.

Das iſt aber ganz gegen die Abrede, ſagte Manfred, wollt ihr Weiber einer Academie vorſtehen, und die Talente aufmuntern, ſo müßt ihr auch mehr Muth und Ausdauer haben. Kannſt du den guten Lothar mit dieſer unbilligen Critik ſo kränken? Habt ihr es denn nicht vorher gewußt, daß man euch würde zu fürchten machen? Worüber beklagt ihr euch alſo? Mir hat ſeine Erzählung ſo wohl gefallen, daß ich, in Nachahmung Alexanders, ausrufen könnte: ich möchte dieſen Liebeszauber geſchrieben haben, wenn ich nicht meinen Runenberg gedichtet hätte! Darum, ihr Beſten, laßt die Narrheit fahren, und bleibt hübſch thöricht und in der Ordnung.

Dieſe Geſchichte und die deinige, Bruder Manfred, ſagte Auguſte, haben uns eben alle Luſt genommen, noch etwas anzuhören, denn ſie ſind zu gräßlich.

Er tu, Brute? rief Manfred aus; Schweſter, du biſt ja meine Schweſter, wir ſind ja hoffentlich Ein Blut! nicht gegen die eigene Familie und das verwandte Fleiſch richte dein Recenſenten-Wüthen. Und du, Clara, warum nicht deinen Zorn gegen unſern Anton wenden, der mit ſeinem Mährchen zuerſt dieſen Ton angegeben hat? Aber ich ſehe wohl,

wir Autoren ſtehen ſo wenig hier, wie irgend wo, vor einem unparteyiſchen Richterſtuhl, die Leidenſchaften, Vorliebe und Haß regen ſich bey jeder Recenſiranſtalt. O wohin entfliehen aus dieſer verderbten Welt? Ich werde von nun an gar kein Publicum mehr anerkennen!

Wir ſollen alſo, ſagte Roſalie ſanft und erröthend, auch nicht ein Mahl die kleine Genugthuung haben, zu ſchelten, wenn man uns durch die Mittel der Dichtkunſt faſt aus unſ rn Sinnen geängſtigt hat?

Laßt es euch doch für dießmahl ſo gefallen, ſagte Manfred, wir wollen euch ein ander Mahl einſchläfern und Langeweile genug machen. Habt ihr aber was zu klagen, ſo klagt über Anton, den ihr ſelbſt zum Könige dieſes Tages erwählt habt, und der uns befohlen hat, dergleichen Zeug an den Tag zu fördern.

Es wäre unbillig, ſagte Emilie, ihn zu ſchelten, der uns ſo anmuthig unterhalten hat, und der nur mit leiſem Schreck, wie aus der Ferne, die Schilderung der ſtillen Einſamkeit wunderbarer und anziehender machte.

Wie ihr nun ſeyd, fuhr Manfred fort, das eine iſt vielleicht gut, und das andere darum noch nicht ſchlimm. Die Phantaſie, die Dichtung alſo wollt ihr verklagen? Aber eure Wirklichkeit! Thut doch nur die Augen auf, angenehme Gegner und

Widerſacher, und ſeht, daß es dort, vor euren Augen, hinter eurem Rücken, wenn ihr euch nur erkundigt, weit ſchlimmer hergeht. Schlimmer und herber, und alſo auch viel gräßlicher, weil das Schrecken hier durch nichts Poetiſches gemildert wird. Soll ich euch dergleichen Dinge aus dem alltäglichſten Leben, oder aus der Geſchichte erzählen? Ich bin nicht von den ſchwachſten Nerven, aber ich weiß noch wohl, daß ich einige Nächte nicht ſchlafen konnte, weil mich das Bild des armen gefolterten Grandier die Tage hindurch bey allen meinen Geſchäften verfolgte, ſo daß ich ſelbſt das Buch, worin ich ſein Schickſal geleſen, mit Grauen betrachtete. Dieſer Mann, ein Geiſtlicher, ward durch den gemeinſten abgeſchmackteſten Neid der Zauberey beſchuldigt, unkluge Nonnen ſtellten ſich beſeſſen, und klagten ihn als den Urheber ihres Zuſtandes an; Richelieu, der ſich irrigerweiſe von dem gebildeten und nicht unwitzigen Manne beleidigt glaubte, ging in die verächtliche Cabale ein. Grandier lachte anfangs, aber er ward vor Gericht gezogen, unmenſchlich, bis zum Sterben faſt, zermartert, und dann auf die grauſamſte Weiſe verbrannt. Alle ſeine Richter waren von ſeiner Unſchuld überzeugt, ſein hoher Verfolger am innigſten; eine aufgeklärte witzige Nation ſpottete über den Proceß, man beſuchte von Paris die beſeſſenen Nonnen als eine unterhaltende Abenteuerlichkeit: und doch wurde dieſe Ab-

ſcheulichkeit verübt, unſern Tagen ziemlich nahe, in den Tagen der Philoſophie (nicht etwa im ſogenannten barbariſchen Mittelalter), die ehrwürdige Form der Gerechtigkeit wurde gemißbraucht und geſchändet, die Religion verhöhnt, und alles dieß, worüber unſer Eingeweide entbrennt und Rache ſchreyt, hatte weiter keine Folgen, als daß die Pariſer den Zermarterten gutmüthig bedauerten. Soll ich euch aus den causes celèbres dieſe ungeheure Begebenheit vorleſen? Oder jene Trauergeſchichte, welche erzählt, wie ein Familienvater unſchuldig auf die Galeeren geſandt wird, und dort ſtirbt, ſein Weib und ſeine unmündige Tochter aber lange im Kerker ſchmachten müſſen, weil ein Prozeß über einen bedeutenden Diebſtahl ſchlecht eingeleitet ward, und die Richter ſich vom Stande des Klägers verleiten ließen, übereilt zu verfahren; der unſchuldig Beklagte aber Vermögen, Ehre und Leben auf das ſchmählichſte einbüßte? Die Collecte, die das junge Mädchen nachher für ihre Mutter und ſich erhielt und erbettelte, konnte ihnen den Vater nicht wieder geben, noch den ungeheuren Jammer von ihrer Seele nehmen. Nicht wahr, dieſe ſind die ächten Geſpenſtergeſchichten? Und wer lebt denn wohl, der nicht dergleichen zu erzählen wüßte, von der Grauſamkeit der Menſchen, der Beſtechlichkeit der Aemter, der Unterdrückung des Armen? Von dem Elende, welches große und kleine Tyrannen erſchaf-

ſen? Hier konnt ihr euch irgend tröſten, und euch ſagen: es iſt nur erſonnen! die Kunſtform beruhigt euer Gemüth nicht mit der Nothwendigkeit, ja ihr könnt oft in dieſem Jammer nicht ein Mahl ein Schickſal ſehen, ſondern nur das Blinde, Schreckliche, das, was ſagt: ſo iſt es nun ein Mahl! In dergleichen mährchenhaften Erfindungen aber kann ja dieſes Elend der Welt nur wie von vielen muntern Farben gebrochen hineinſpielen, und ich dächte, auch ein nicht ſtarkes Auge müßte es auf dieſe Weiſe ertragen können.

Und wenn du auch Recht hätteſt, ſagte Clara, ſo bleibe ich doch unerbittlich!

Nun gut, ſagte Manfred,

Sey ganz ein Weib, und gib
Dich hin dem Triebe, der dich zügellos
Ergreift, und dahin oder dorthin reißt.

Wie macht ihr Zarten, Weichen, Sanftgeſtimmten, es aber nur in unſern Theatern? Ich habe mich oft verwundern müſſen, daß eure Nerven die Abſcheulichkeiten aushalten können, die wir doch faſt täglich dorten ſehen und hören müſſen. Ich rede nicht von jenen verfehlten Tragödien, die, um erhaben zu ſeyn, das Oberſte im Menſchen zu unterſt kehren: denn über dieſe kann man lächeln und ſich an ihnen unterhalten, immer wird doch irgend eine That, Begebenheit oder Schickſal dargeſtellt, welches mich beruhigt, auch iſt hier und da wohl ein

Zug oder eine Scene gelungen, die für das Ganze dann gut stehen müssen; sondern von jenem kleinlichen Zwitterschauspiele spreche ich, von jenen Familiengemählden und Hofrathsstücken, von den Hunger- und Elendsfesten, von der Noth und Angst, die bis in den fünften Act die Seelen zerdrückt, und ein edles Mädchen fast dahin bringt, einen Lump zu heirathen, und das brillanteste Herz sitzen zu lassen; oder wo ein hochstrebender Sohn den Vater bestiehlt und zur Verzweiflung bringt, oder Brüder mißhellig sind, Frauen den Schweiß des Gatten verschwenden, und so weiter: denn wer vermöchte die unendliche Variation des großen Einerley auszusprechen? Bey diesen Jammer-Lustspielen, kann ich nicht läugnen, bin ich ein zu nervenschwacher Zuschauer, um nicht auf das Aeußerste verstimmt und im Innern unglücklich zu werden. Denn diese Dichter haben nicht daran genug, dergleichen Elend nach der Wahrheit zu schildern, wodurch ihre Compositionen bloß unkünstlich würden, sondern sie ziehen mit einem Handgriff, den sie sich alle zu eigen gemacht haben, das Edelste und Höchste der Menschheit, Kindes- und Aelternliebe, Freundschaft, die theuersten Verhältnisse, die menschlichsten, natürlichsten und herzlichsten Rührungen in ihre Carikaturen hinein, und schlagen die Töne an, die immer anklingen müssen, wenn ein gutmüthiges Publicum kein heitres Kunstwerk, sondern nur eine prekaire

Wahrheit verlangt, und erregen dadurch die Thränenschauer, auf welche sie in ihren Vorreden so stolz sind. Dieser Thränen (ich muß sie selbst vergießen, gesteh ich) sollten wir uns aber schämen, sie sollten uns gerade am meisten in Zorn gegen den Dichter entzünden, der das Höchste und Theuerste zum Niedrigsten macht, und auf dem Trödelmarkte ausbiethet. Nicht wahr, es würde uns alle empören, ein Erbstück eines geliebten Vaters, das wir nur unserm kostbarsten Schranke anvertrauen, plötzlich in der schutzigen Judengasse öffentlich ausstehen zu sehen? Gerade so empören mich jene Dinge, von denen sich unser Publicum so oft erhoben und gebessert fühlt, denn eben die unwürdigste Taschenspielerey jener Autoren ist es, an ihr Machwerk die Empfindungen zu knüpfen, die uns als Menschen ewig heilig und unverletzlich seyn sollen.

Ich verstehe jetzt, sagte Emilie, ihren Zorn etwas mehr, der mir oft genug parador erschien, indem ich sah, daß Sie sich einer gewissen Rührung nicht erwehren konnten.

Wie könnt ihr Weiber, fuhr Manfred in seinem Eifer fort, es nur dulden, daß man eure Mütterlichkeit, eure Liebe, euer zartes Hingeben, eure ehelichen Tugenden, eure Keuschheit, dort als verzerrte Bilder so öffentlich an den Pranger stellt? denn das ist es eigentlich, wie sehr sich alle diese Herrn auch die Miene geben wollen, euch und eu-

ren Beruf zu verherrlichen. Und eben so mit den Romanen. In mein Haus soll mir gewiß kein Buch für Mütter, oder Gattinnen, oder Weiber wie sie seyn sollen, und dergleichen Unkraut kommen, aus der Verkehrtheit unsers Treibens erwachsen und von der Eitelkeit des Zeitalters genährt. Und dieselben Herren, die dergleichen wahrhaftig unmoralisches Zeug schreiben und preisen, wollen dem Bauer seinen Siegfried, Octavian und Eulenspiegel nehmen, um die Moralität der niedern Stände nicht verderben zu lassen! Kann es etwas Tolleres und Verkehrteres geben?

Sollte denn aber, sagte Anton, meine Regierung gleich so verstümmelt beginnen, zum gefährlichen Beyspiel aller meiner Thronfolger, und diese Abtheilung, die mir zugefallen ist, gar nicht vollendet werden? Was werden dazu unsere Freunde Friedrich, Wilibald und Theodor sagen? Wahrlich, wenn ich meiner Pflicht nur irgend nachleben will, darf ich es nicht zugeben. Die liebenswürdige Clara wird also hiermit für eine Rebellinn erklärt, und ihr eine Minute Frist gestattet, sich zu besinnen, widrigenfalls sie sich der Strafe aussetzen wird, daß man ihr ganz allein in der Einsamkeit die Octavia, oder Armuth und Edelsinn, oder irgend etwas dem Aehnliches, Großartiges vorlesen soll.

Ich ergebe mich, sagte Clara: der furchtbare

Herrscher, sehe ich, hat zu schrecklichere Strafen in seiner Hand, er will uns zwar nicht mit Scorpionen, aber doch mit bösem Gewurm geißeln, und darum ziehe ich es vor, mich dem Lesen dieser Mährchen zu ergeben, wenn denn doch ein Mahl gelesen werden soll. Nur lebe ich der Hoffnung, daß die drey Erzählungen, welche noch zurückbleiben nicht crescendo dieses Grauen erhöhen, sondern uns decrescendo wieder in den ersten Ton zurück führen werden.

Vor allem laßt uns in den Saal treten, sagte Emilie; es ist ungewöhnlich kuhl geworden, und unser genesender Beherrscher dürfte von der Abendluft mehr, wie wir von der Poesie zu befürchten haben.

Als man den Garten verlassen, und sich im offenen Saale wieder geordnet hatte, sagte Theodor: ich kann wenigstens versichern, daß dasjenige, was ich mitzutheilen habe, schwerlich Schrecken erregen kann.

Von meiner Erfindung kann ich das nähmliche zusagen, fügte Wilibald hinzu.

Wenn Friedrich uns dasselbe verspricht, sagte Clara, so möge denn also diese Mährchenwelt wieder erscheinen.

Nur mit Beschämung, sagte Friedrich, kann ich Ihnen diese Blätter mittheilen, da ich der einzige bin, der seine Erzählung nicht erfunden hat, sondern mich gezwungen sehe, Ihnen einen

Jugendverſuch vorzulegen, welcher nur eine alte Geſchichte nacherzählt. Auch iſt die Darſtellung ſo gefaßt, daß ich fürchten muß, dem Gedicht das größte Unrecht gethan zu haben. Doch erlauben Sie mir ohne weitere Entſchuldigung anzufangen.

Friedrich las: —

Liebesgeſchichte der ſchönen Magelone und des Grafen Peter von Provence.

1.

Vorbericht.

Iſt es dir wohl ſchon je, vielgeliebter Leſer, ſo recht traurig in die Seele gefallen, wie betrübt es ſey, daß das rauſchende Rad der Zeit ſich immer weiter dreht, und daß bald das zu unterſt gekehrt wird, was ehemahls hoch oben war? So fährt Ruhm, Glanz, Pracht und weltberühmte Schönheit hin, wie goldene Abendwolken, die hinter fernen Bergen nieder ſinken, und nur auf kurze Zeit noch ſchwachen gelblichen Schimmer hinter ſich laſſen: die Nacht tritt ernſt und feyerlich herauf, die ſchwar-

gen Heere von Wolken zieh'n unter Sternenglanz auf und ab, und der letzte Schein erlöscht furchtsam; Wind fährt durch den Eichenforst, und kein Hüttenbewohner denkt an die Röthe des Abends zurück. Im Winkel sitzt wohl ein Knabe in sich versunken, und sieht im dämmernden Widerschein der Lampe ein Bild der fröhlichen Morgenröthe; ihm dünkt, er höre schon die muntern Hähne krähen, und wie ein kühler Wind durch die Blätter rauscht, und alle Blumen der Wiese aus ihrem stillen Schlafe weckt; er vergißt sich selbst, und nickt nach und nach ein, indem das Feuer ausbrennt. Dann kommen Träume über ihn, dann sieht er alles im Glanze der Sonne vor sich: die wohlbekannte Heimath, über die wunderbare fremde Gestalten schreiten, Bäume wachsen hervor, die er nie gesehen, sie scheinen zu reden, uns menschlichen Sinn, Liebe und Vertrauen zu ihm ausdrücken zu wollen. Wie fühlt er sich der Welt befreundet, wie schaut ihn alles mit zärtlichem Wohlgefallen an! die Büsche flistern ihm liebe Worte in's Ohr, indem er vorübergeht, fromme Lämmer drängen sich um ihn, die Quelle scheint mit lockendem Murmeln ihn fort führen zu wollen, das Gras unter seinen Füßen quillt frischer und grüner hervor.

Unter diesem Bilde mag dir, geliebter Leser der Dichter erscheinen, und er bittet, daß du ihm ver-

gommen mögeſt, dir ſeinen Traum vorzuführen. Jene alte Geſchichte, die Manchen ſonſt ergetzte, die vergeſſen ward, und die er gern mit neuem Lichte bekleiden möchte.

Der Dichter ſieht bemooſte Leichenſteine,
Die keiner ſeiner Freunde kennt,
Dann fühlt er, daß beym Mondenſcheine
Im Buſen fromme Ahndung brennt;
Er ſieht und ſinnt, es rauſchen alle Haine,
Es ſteht, was ihn von den Geſtorbnen trennt,
Freudigen Schrecks er ſie als alte Freunde kennt.

Gern wandl' ich in der ſtillen Ferne,
In unſ'rer Väter frommen Zeit,
Ich ſeh, wie jeder ſich ſo gerne
Der alten guten Mährchen freut,
Oft wiederhohlt ergetzen ſie noch immer,
Sie kehren wieder wie dasſelbe Mahl,
Der Hörer fühlt des Lebens Luſt und Qual,
Der Liebe holden Frühlingsſchimmer.

Ob Ihr die alten Töne gerne hört?
Das Lied aus längſt verfloßnen Tagen?
Verzeiht dem Sänger, den es ſo bethört,
Daß er beginnt das Mährchen anzuſagen.

2.

Wie ein fremder Sänger an den Hof des Grafen von Provence kam.

In der Provence herrſchte vor langer Zeit ein Graf, der einen überaus ſchönen und herrlichen

Sohn hatte, welcher als die Freude des Vaters und der Mutter erwuchs. Er war groß und stark, und glänzende blonde Haare flossen um seinen Nacken und beschatteten sein zartes jugendliches Gesicht; dabey war er in aller Waffenübung wohl erfahren, keiner führte im Lande und auch außerhalb die Lanze und das Schwert so wie er, so daß ihn Jung und Alt, Groß und Klein, Adel und Unadel bewunderte.

Er war oft gern in sich gekehrt, als wenn er irgend einem geheimen Wunsche nachhinge, und viele erfahrene Leute glaubten und schlossen daher, er sey in Liebe; es wollte ihn darum keiner aus seinen Träumen aufwecken, weil sie wohl wußten, daß die Liebe ein süßer Ton ist, der im Ohre schläft, und wie aus einem Traume seine phantasiereiche Melodie fortredet, so daß ihn der Beherberger selbst nur wie ein dunkles Räthsel versteht, geschweigt denn ein Fremder, und daß er oft nur allzuschnell entflieht, und seine Wohnung in dem Aether und goldenen Morgenwolken wieder sucht.

Aber der junge Graf Peter kannte seine eigenen Wünsche nicht; es war ihm, als wenn seine Stimmen unvernehmlich durch einen Wald riefen, er wollte folgen, und Furcht hielt ihn zurück, doch Ahndung drangte ihn vor.

Sein Vater gab ein großes Turnier, zu welchem viele Ritter geladen wurden. Es war ein

Wunder anzuſehen, wie der zarte Jüngling die Erfahrenſten aus dem Sattel hob, ſo daß es auch allen Zuſchauern unbegreiflich ſchien. Er ward von allen gerühmt und für den beſten und ſtärkſten geachtet; aber kein Lob machte ihn ſtolz, ſondern er ſchämte ſich manchmahl ſelber, daß er ſo alte und würdige Rittersmänner ſollte überwunden haben.

Unter andern war auch ein Sänger mit herbey gekommen, der viele fremde Länder geſehen hatte, er war kein Ritter, aber an Einſicht und Erfahrung übertraf er manchen Edlen. Dieſer geſellte ſich zu Graf Peter, und lobte ihn ungemein, ſchloß aber ſeine Rede mit dieſen Worten: Ritter, wenn ich Euch rathen ſollte, ſo müßt Ihr nicht hier bleiben, ſondern fremde Gegenden und Menſchen ſehen und wohl betrachten, auf daß ſich Eure Einſichten, die in der Heimath nur immer einheimiſch bleiben, verbeſſern, und Ihr am Ende das Fremde mit dem Bekannten verbinden könnt.

Er nahm ſeine Laute und ſang:

Keinen hat es noch gereut
Der das Roß beſtiegen,
Um in friſcher Jugendzeit
Durch die Welt zu fliegen.

Berge und Auen,
Einſamer Wald,
Mädchen und Frauen

Prächtig im Kleide,
Golden Geſchmeide,
Alles erfreut ihn mit ſchöner Geſtalt.

Wunderlich fliehen
Geſtalten dahin,
Schwärmeriſch glühen
Wünſche im jugendlich trunkenen Sinn.

Ruhm ſtreut ihm Roſen
Schnell in die Bahn,
Lieben und Koſen,
Lorbeer und Roſen
Führen ihn höher und höher hinan.

Rund um ihn Freuden,
Feinde beneiden,
Erliegend, den Held, —
Dann wählt er beſcheiden
Das Fräulein, das ihm nur vor allen gefällt.

Und Berge und Felder
Und einſame Wälder
Mißt er zurück.
Die Aeltern in Thränen,
Ach alle ihr Sehnen, —
Sie alle vereinigt das lieblichſte Glück.

Sind Jahre verſchwunden,
Erzählt er dem Sohn
In traulichen Stunden,
Und zeigt ſeine Wunden,
Der Tapferkeit Lohn.
So bleibt das Alter ſelbſt noch jung,
Ein Lichtſtrahl in der Dämmerung.

Der Jüngling hörte ſtill dem Geſange zu; als er geendet war, blieb er eine Weile in ſich gekehrt, dann ſagte er: ja, nunmehr weiß ich, was mir fehlt, ich kenne nun alle meine Wünſche: in der Ferne wohnt mein Sinn, und mancherley wechſelnde buntfarbige Bilder ziehen durch mein Gemüth. Keine größere Wolluſt für den jungen Rittersmann, als durch That und über Feld dahin ziehen: hier liegt eine hoch erhabene Burg im Glanz der Morgenſonne, dort tönt über die Wieſe durch den dichten Wald des Schäfers Schallmey, ein edles Fräulein fliegt auf einem weißen Zelter vorüber, Ritter und Knappen begegnen mir in blanker Rüſtung und Abenteuer drängen ſich; ungekannt zieh ich durch die berühmten Städte, der wunderbarſte Wechſel, ein ewig neues Leben umgibt mich, und ich begreife mich ſelber kaum, wenn ich an die Heimath und den ſtets wieder kehrenden Kreis der hieſigen Begebenheiten zurück denke. O ich möchte ſchon auf meinem guten Roſſe ſitzen, ich möchte ſogleich dem väterlichen Hauſe Lebewohl ſagen.

Er war von dieſen neuen Vorſtellungen erhitzt, und ging ſogleich in das Gemach ſeiner Mutter, wo er auch den Grafen, ſeinen Vater, traf. Peter ließ ſich alsbald demüthig auf ein Knie nieder und trug ſeine Bitte vor, daß ſeine Aeltern ihm erlauben möchten zu reiſen und Abenteuer aufzuſuchen; denn, ſo ſchloß er ſeine Rede: wer immer nur in

der Heimath bleibt, behält auch für ſeine Lebenszeit nur einen einheimiſchen Sinn, aber in der Fremde lernt man das Niegeſehene mit dem Wohlbekannten verbinden, darum verſagt mir Eure Erlaubniß nicht.

Der alte Graf erſchrak über den Antrag ſeines Sohnes, noch mehr aber die Mutter, denn ſie hatten ſich deſſen am wenigſten verſehen. Der Graf ſagte: mein Sohn, deine Bitte kömmt mir ungelegen, denn du biſt mein einziger Erbe; wenn ich nun während deiner Abweſenheit mit Tode abginge, was ſollte da aus meinem Lande werden? Aber Peter blieb bey ſeinem Geſuch, worüber die Mutter anfing zu weinen und zu ihm ſagte: Lieber, einziger Sohn, du haſt noch kein Ungemach des Lebens gekoſtet und ſiehſt nur deine ſchönen Hoffnungen vor dir; allein bedenke, daß es gar wohl ſeyn kann, daß, wenn du abreiſeſt, tauſend Mühſeligkeiten ſchon bereit ſtehen, um dir in den Weg zu treten; du haſt dann vielleicht mit Elend zu kämpfen, und wünſcheſt dich zu uns zurück.

Peter lag noch immer demüthig auf den Knien und antwortete: Vielgeliebte Aeltern, ich kann nicht dafür, aber es iſt jetzt mein einziger Wunſch, in die weite fremde Welt zu reiſen, um Freund und Mühſeligkeit zu erleben, und dann als ein bekannter und geehrter Mann in die Heimath zurück zu kehren. Dazu ſeyd Ihr ja auch, mein Vater, in

Euer Jugend in der Fremde gewesen, und habt Euch weit und breit einen Nahmen gemacht; aus einem fremden Lande habt Ihr Euch meine Mutter zum Gemahl gehohlt, die damahls für die größte Schönheit geachtet wurde; laßt mich ein gleiches Glück versuchen, seht, mit Thränen bitte ich Euch darum.

Er nahm eine Laute, die er sehr schön zu spielen verstand, und sang das Lied, das er vom Harfenspieler gelernt hatte, und am Schlusse weinte er heftig. Die Aeltern waren auch gerührt, besonders aber die Mutter; sie sagte: nun, so will ich dir meinerseits meinen Segen geben, geliebter Sohn, denn es ist freylich alles wahr, was du da gesagt hast. Der Vater stand gleichfalls auf und segnete ihn, und Peter war im Herzen vergnügt, daß er so die Einwilligung seiner Aeltern erhalten hatte:

Es ward nun Befehl gegeben, alles zu seinem Zuge zu rüsten, und die Mutter ließ Petern heimlich zu sich kommen. Sie gab ihm drey kostbare Ringe, und sagte: Siehe, mein Sohn, diese drey kostbaren Ringe habe ich von meiner Jugend an sorgfältig bewahrt; nimm sie mit dir und halte sie in Ehren, und so du ein Fräulein findest, daß du liebst und das dir wieder gewogen ist, so darfst du sie ihr schenken. Er küßte dankbar ihre Hand, und es kam der Morgen, an welchem er von dannen schied.

3.

Wie der Ritter Peter von ſeinen Aeltern zog.

Als Peter ſein Pferd beſteigen wollte, ſegnete ihn ſein Vater noch ein Mahl, und ſagte zu ihm: mein Sohn, immer möge dich das Glück begleiten, ſo daß wir dich geſund und wohlbehalten wieder ſehen; denke ſtets meiner Lehren, die ich deiner zarten Jugend einprägte: ſuche die gute, und meide die böſe Geſellſchaft; halte immer die Geſetze des Ritterſtandes in Ehren, und vergiß ſie in keinem Augenblicke, denn ſie ſind das edelſte, was die edelſten Männer in ihren beſten Stunden erdacht haben; ſey immer redlich, wenn du auch betrogen wirſt, denn das iſt der Probierſtein des Wackern, daß er ſelten auf rechtliche Menſchen trifft, und doch ſich ſelber gleich bleibt. — Lebe wohl! —

Peter ritt fort, allein und ohne Knappen, denn er wollte allenthalben, wie es oft die jungen Ritter zu thun pflegten, unbekannt bleiben. Die Sonne war herrlich aufgegangen, und der friſche Thau glänzte auf den Wieſen. Peter war frohen Muthes und ſpornte ſein gutes Roß, daß es oft muthig aufſprang. Es lag ihm ein altes Lied im Sinne, und er ſang es laut:

Traun! Bogen und Pfeil
Sind gut für den Feind,
Hülflos alleweil,
Der Elende weint:
Dem Edlen blüht Heil
Wo Sonne nur scheint,
Die Felsen sind steil,
Doch Glück ist sein Freund.

Er kam nach vielen Tagereisen in die edle und vornehme Stadt Neapolis. Schon unterwegs hatte er viel vom Könige und seiner überaus schönen Tochter Magelone reden hören, so daß er sehr begierig war, sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen. Er stieg in einer Herberge ab, und erkundigte sich nach Neuigkeiten; da hörte er vom Wirthe, daß ein vornehmer Ritter, Herr Heinrich von Carpone angekommen sey, und daß ihm zu Ehren ein schönes Turnier gehalten werden solle. Er erfuhr zugleich, daß auch den Fremden der Zutritt erlaubt sey, wenn sie nach den Turniergesetzen geharnischt erschienen. Da nahm sich Peter sogleich vor, auch dabey zu seyn, und seine Geschicklichkeit und Stärke zu versuchen.

4.

Peter ſieht die ſchöne Magelone.

Als der Tag des Turniers erſchienen war, legte Peter ſeine Waffenrüſtung an, und begab ſich in die Schranken. Er hatte ſich auf ſeinen Helm zwey ſchöne ſilberne Schlüſſel ſetzen laſſen, von ungemein feiner Arbeit, ſo war auch ſein Schild mit Schlüſſel geziert, auch die Decke ſeines Pferdes. Dieß hatte er ſeinen Nahmen zu Gefallen gethan und zu Ehren des Apoſtels Petrus, den er ſehr liebte. Von Jugend auf hatte er ſich ihm zum Schirm und Schutz empfohlen, und deßwegen wählte er ſich auch jetzt dieſes Wahrzeichen, da er unbekannt bleiben wollte.

Unter Trompetenſchall trat ein Herold auf, der das Turnier ausrief, das zu Ehren der ſchönen Magelone eröffnet wurde. Sie ſelbſt ſaß auf einem erhabenen Söller, und ſah auf die Verſammlung der Ritter hinab. Peter ſchaute hinauf, er konnte ſie aber nicht genau betrachten, weil ſie zu entfernt war.

Herr Heinrich von Carrone trat zuerſt in die Schranken, und gegen ihn ſtellte ſich ein Ritter des Königes. Sie trafen auf einander, und der Königchſe wurde bügellos, aber er traf zufälligerweiſe mit ſeiner Lanze das Pferd des Herrn Heinrich vorn an

den Schienbeinen, so daß das Roß mit seinem Reiter zu Boden stürzte. Darüber wurde dem Diener des Königes der Sieg zugesprochen, als einem, der den Herrn Heinrich umgerennt hätte. Das verdroß Petern gar sehr, denn Herr Heinrich war ein nahmhafter Renner; dazu so berühmte sich der Diener laut und öffentlich seines Sieges, den er doch nur dem Zufall zu danken hatte. Peter stellte sich also gegen ihn in die Schranken, und rannte ihn vom Pferde hinunter, daß sich Alle über seine Kraft verwundern mußten; er that aber zu Aller Erstaunen noch mehr, denn er machte auch bald die übrigen Sättel ledig, so daß sich in kurzer Zeit kein Gegner vor ihm mehr finden ließ. Darüber waren Alle begierig, den Nahmen des fremden Ritters zu wissen, und der König von Neapel schickte selbst seinen Herold an ihn ab, um ihn zu erfahren; aber Peter bath in Demuth um die Erlaubniß, daß man ihm noch ferner erlauben möchte, unbekannt zu bleiben, denn sein Nahme sey dunkel und von keinen Thaten verherrlicht; dazu so sey er ein armer geringer Edelmann aus Frankreich, er wolle seinen Nahmen daher so lange verschweigen, bis er es durch Thaten werth geworden sey, sich nennen zu dürfen. Den König freute diese Antwort, weil sie ein Beweis von der Bescheidenheit des Ritters war.

Es währte nicht lange, so wurde ein zweytes Turnier gehalten, und die schöne Magelone wünschte

heimlich im Herzen, daß sie des Ritters mit den silbernen Schlüsseln wieder ansichtig werden möchte; denn sie war ihm zugethan, hatte es aber noch Niemand anvertraut, ja sich selber kaum, denn die erste Liebe ist zaghaft, und hält sich selbst für einen Verräther. Sie ward roth, als Peter wieder mit seiner kenntlichen Waffenrüstung in die Schranken trat, und nun die Trommeten schmetterten, und bald darauf die Spieße an den Schilden krachten. Unverwandt blickte sie auf Peter, und er blieb in jedem Kampfe Sieger; sie verwunderte sich endlich darüber nicht mehr, weil ihr war, als könne es nicht anders seyn. Die Feyerlichkeit war geendigt, und Peter hatte von neuem großes Lob und große Ehre eingesammelt.

Der König ließ ihn an seine Tafel laden, wo Peter der Prinzessinn gegenüber saß und über ihre Schönheit erstaunte, denn er sah sie jetzt zum ersten Mahle in der Nähe. Sie blickte immer freundlich auf ihn hin, und dadurch kam er in große Verwirrung; sein Sprechen belustigte den König, und sein edler und kräftiger Anstand setzte das Hofgesinde in Erstaunen. Im Saale kam er nachher mit der Prinzessinn allein zu sprechen, und sie lud ihn ein, öfter wieder zu kommen, worauf er Abschied nahm, und sie ihn noch zuletzt mit einem sehr freundlichen Blicke entließ.

Peter ging wie berauscht durch die Straßen,

er eilte in einen schönen Garten, und wandelte mit verschränkten Armen auf und nieder, bald langsam, bald schnell, und die Zeit verfloß, ohne daß er begreifen konnte, wie die Stunden vorüber waren. Er hörte nichts um sich her, denn eine innerliche Musik übertönte das Flistern der Bäume und das rieselnde Platschern der Wasserkünste. Tausend Mahl sagte er sich in Gedanken den Nahmen Magelone vor, und erschrak dann plötzlich, weil er glaubte, er habe ihn laut durch den Garten ausgerufen. Gegen Abend erscholl in der Gegend eine süße Musik, und nun setzte er sich ins Gras hinter einem Busche und weinte und schluchzte; es war ihm, als wenn sich der Himmel umgewendet und nun seine Schönheit und paradiesische Seite zum ersten Mahl herausgekehrt hätte; und doch machte ihn diese Empfindung so unglücklich, unter allen Freuden fühlte er sich so gänzlich verlassen. Die Musik floß wie ein murmelnder Bach durch den stillen Garten, und er sah die Anmuth der Fürstinn auf den silbernen Wellen hoch einher schwimmen, wie die Wogen der Musik den Saum ihres Gewandes kußten, und wetteiferten, ihr nachzufolgen; gleich einer Morgenröthe schien sie in die dämmernde Nacht hinein, und die Sterne standen in ihrem Laufe still, die Bäume hielten sich ruhig und die Winde schwiegen; die Musik war jetzt die einzige Bewegung, das einzige Leben in der Natur, und alle Töne schlupften so süß

über die Grasſpitzen und durch die Baumwipfel hin, als wenn ſie die ſchlafende Liebe ſuchten, und ſie nicht wecken wollten, als wenn ſie, ſo wie der weinende Jüngling, zitterten, bemerkt zu werden.

Jetzt erklangen die letzten Accente, und wie ein blauer Lichtſtrom verſank der Ton, und die Bäume rauſchten wieder, und Peter erwachte aus ſich ſelber, und fühlte, daß ſeine Wange von Thränen naß ſey. Die Springbrunnen plätſcherten ſtärker, und führten von den entfernteſten Gegenden des Gartens her laute Geſpräche. Peter ſang leiſe folgendes Lied:

Sind es Schmerzen, ſind es Freuden,
Die durch meinen Buſen zieh'n?
Alle alten Wunſche ſcheiden,
Tauſend neue Blumen bluh'n.

Durch die Dämmerung der Thränen
Seh ich ferne Sonnen ſteh'n, —
Welches Schmachten! Welches Sehnen!
Wag ich's? ſoll ich näher geh'n?

Ach, und fällt die Thräne nieder,
Iſt es dunkel um mich her,
Dennoch kommt kein Wunſch mir wieder,
Zukunft iſt von Hoffnung leer.

So ſchlage denn, ſtrebendes Herz,
So fließet denn Thränen herab,
Ach Luſt iſt nur tieferer Schmerz,
Leben iſt dunkeles Grab. —
Ohne Verſchulden
Soll ich erdulden?

Wie iſt's, daß mir im Traum
Alle Gedanken
Auf und nieder ſchwanken!
Ich kenne mich noch kaum.

O hört mich, ihr gütigen Sterne,
O höre mich, grünende Flur,
Du, Liebe, den heiligen Schwur:
Bleib ich ihr ferne,
Sterb ich gerne.
Ach! nur im Licht von ihrem Blick
Wohnt Leben und Hoffnung und Glück!

Er hatte ſich ſelber etwas getröſtet, und ſchwur ſich, Magelonens Liebe zu erwerben, oder unterzugehen. Spät in der Nacht ging er nach Hauſe, und ſetzte ſich in ſeinem Zimmer nieder, und ſprach ſich jedes Wort wieder vor, das ſie ihm geſagt hatte; bald glaubte er Urſach zu finden, ſich zu freuen, dann wurde er wieder betrübt, und war von neuem in Zweifel. Er wollte ſeinem Vater ſchreiben, und richtete in Gedanken die Worte an Magelonen, und trauerte dann über ſeine Zerſtreuung, daß er es wage, ihr zu ſchreiben, die er nicht kenne. Nun erſchrak er vor dem Gedanken, daß ihm das Weſen fremd ſey, welches er vor allen übrigen in der Welt ſo unausſprechlich theuer liebe.

Ein ſüßer Schlummer überraſchte ihn endlich, und durchſtrich ſeine Zweifel und Schmerzen, und wunderbare Träume von Liebe und Entführungen, einſamen Wäldern und Stürmen auf dem Meere,

tanzten in seinem Gemach auf und nieder, und bedeckten, wie schöne bunte Tapeten, die leeren Wände.

5.

Wie der Ritter der schönen Magelone Bothschaft sandte.

In derselben Nacht war Magelone eben so bewegt als ihr Ritter. Es däuchte ihr, als könne sie sich auf ihrem einsamen Zimmer nicht lassen; sie ging oft an das Fenster, und sah nachdenklich in den Garten hinab, und alles war ihr trübe und schwermüthig; sie beherchte die Bäume, die gegen einander rauschten, dann sah sie nach den Sternen, die sich im Meere spiegelten; sie warf es dem Unbekannten vor, daß er nicht im Garten unter ihrem Fenster stehe, dann weinte sie, weil sie gedachte, daß es ihm unmöglich sey. Sie warf sich auf ihr Bett, aber sie konnte nur wenig schlafen, und wenn sie die Augen schloß, sah sie das Turnir und den geliebten Unbekannten, welcher Sieger ward, und mit sehnsüchtiger Hoffnung zu ihrem Altan hinauf blickte. Bald weidete sie sich an diesen Phantasien, bald schalt sie auf sich selber; erst gegen Morgen fiel sie in einen leichten Schlummer.

Sie beschloß, ihre Zuneigung ihrer geliebten

Amme zu entdecken, vor der ſie kein Geheimniß hatte. In einer traulichen Abendſtunde ſagte ſie daher zu ihr: Liebe Amme, ich habe ſchon ſeit lange etwas auf dem Herzen, welches mir faſt das Herz zerdrückt; ich muß es dir nur endlich ſagen, und du mußt mir mit deinem mütterlichen Rathe beyſtehen, denn ich weiß mir ſelber nicht mehr zu rathen. Die Amme antwortete: vertraue dich mir, geliebtes Kind, denn eben darum bin ich älter und liebe dich wie eine Mutter, daß ich dir guten Anſchlag geben möge, denn freylich weiß ſich die Jugend nie ſelber zu helfen.

Da die Prinzeſſinn dieſe freundlichen Worte von ihrer Amme hörte, ward ſie noch dreiſter und zutraulicher, und fuhr daher fort: o Gertraud, haſt du wohl den unbekannten Ritter mit den ſilbernen Schlüſſeln bemerkt? Gewiß haſt du ihn geſehen, denn er iſt der einzige, der bemerkenswerth war, alle übrigen dienten nur, ihn zu verherrlichen, allen Sonnenſchein des Ruhms auf ihn zu häufen, und ſelbſt in dunkler einſamer Nacht zu wohnen. Er iſt der einzige Mann, der ſchönſte Jüngling, der tapferſte Held. Seit ich ihn geſehen habe, ſind meine Augen unnütz, denn ich ſehe nur meine Gedanken, in denen er wohnt, wie er in aller ſeiner Herrlichkeit vor mir ſteht. Wüßte ich nur noch, daß er aus einem hohen Geſchlechte ſey, ſo wollte ich alle meine Hoffnung auf ihn ſetzen. Aber er kann

aus keinem unedlen Hause stammen, denn wer wäre alsdann edel zu nennen? O antworte mir, tröste mich, liebe Amme, und gib mir nun Rath.

Die Amme erschrak sehr, als sie diese Rede verstanden hatte; sie antwortete: liebes Kind, schon seit lange waren meine Erwartungen so wie meine Neugier darauf gerichtet, daß du mir gestehen solltest, welchen von den Edlen des Königreichs, oder welchen Auswärtigen du liebtest, denn selbst die Höchsten und sogar Könige begehren dein. Aber warum hast du nun deine Neigung auf einen Unbekannten geworfen, von dem Niemand weiß, woher er gekommen? Ich zittre, wenn der König dein Vater, deine Liebe bemerkt.

Nun und warum zitterst du? fiel ihr Magelone mit heftigem Weinen in die Rede. Wenn er sie bemerkt, so wird er zürnen, der fremde Ritter wird den Hof und das Land verlassen, und ich werde in treuer hoffnungsloser Liebe sterben; und sterben muß ich, wenn der Unbekannte mich nicht wieder liebt, wenn ich auf ihn nicht die Hoffnung der ganzen Zukunft setzen darf. Alsdann bin ich zur Ruhe, und weder Vater noch du, keiner wird mich je mehr verfolgen.

Da die Amme diese Worte hörte, ward sie sehr betrübt und weinte ebenfalls. Höre auf mit deinen Thränen, liebes Kind, so rief sie schluchzend aus; alles will ich ertragen, nur kann ich dich unmöglich

weinen ſehen, es iſt mir, als müßte ich das größte Elend der Erden erdulden, wenn dein liebes Geſicht nicht freundlich iſt.

Nicht wahr, man muß ihn lieben? ſagte Magelone, und umarmte ihre Amme. Ich hätte nie einen Mann geliebt, wenn mein Auge ihn nicht geſehen hätte; wäre es alſo nicht Sünde, ihn nicht zu lieben, da ich ſo glücklich geweſen bin, ihn zu finden? Gib nur Acht auf ihn, wie alle Vortrefflichkeiten, die ſonſt ſchon einzeln andere Ritter edel machen, in ihm vereinigt glänzen; wie einnehmend ſein fremder Anſtand iſt, daß er die hieſige italiäniſche Sitte nicht in ſeiner Gewalt hat, wie ſeine ſtille Beſcheidenheit weit mehr wahre Höflichkeit iſt, als die ſtudierte und gewandte Galanterie der hieſigen Ritter. Er iſt immer in Verlegenheit, daß er Niemand beſſeres iſt, als er, und doch ſollte er ſtolz darauf ſeyn, daß er Niemand anders iſt, denn ſo wie er iſt, iſt er das Schönſte, was die Natur nur je hervor gebracht hat. O ſuch ihn auf, Gertraud, und frage ihn nach ſeinem Stand und Nahmen, damit ich weiß, ob ich leben oder ſterben muß; wenn ich ihn fragen laſſe, wird er kein Geheimniß daraus machen, denn ich möchte vor ihm kein Geheimniß haben.

Als der Morgen kam, ging die Amme in die Kirche und bethete; ſie ſah den Ritter, der auch in ei-

nem andächtigen Gebethe auf den Knien lag. Als er geendet hatte, näherte er sich der Amme, und grüßte sie höflich, denn er kannte sie, und hatte sie am Hofe gesehen. Die Amme richtete den Auftrag des Fräuleins aus, daß sie ihn um seinen Stand und Nahmen ersuche, weil es einem so edlen Manne nicht geziemt, sich verborgen zu halten.

Peter bekam eine große Freude, und das Herz schlug ihm, denn er sah aus diesen Worten, daß ihn Magelone liebe; worauf er sagte: man erlaube mir, meinen Nahmen noch zu verschweigen, aber das könnt Ihr der Prinzessinn sagen, daß ich aus einem hohen adelichen Geschlechte bin, und daß der Nahme meiner Ahnherrn in den Geschichtsbüchern rühmlich bekannt ist. Nehmt indeß dieß zum Angedenken meiner, und laßt es einen kleinen Lohn seyn, für die frohliche Bothschaft, so Ihr mir wider alles Verhoffen gebracht habt.

Er gab hierauf der Amme einen von den dreyen köstlichen Ringen, und Gertraud eilte sogleich zur Prinzessinn, ihr die erhaltene Kundschaft anzusagen, auch zeigte sie ihr den köstlichen Ring, der allein schon bewies, daß der Ritter aus einem vornehmen Hause stammen müsse. Er hatte der Amme zugleich ein Pergamentblatt mitgegeben, in Hoffnung, daß Magelone die Worte lesen würde, die er im Gefühl seiner Leide niedergeschrieben hatte.

Liebe kam aus fernen Landen,
Und kein Weſen folgte ihr,
Und die Göttinn winkte mir,
Schlang mich ein mit ſüßen Banden.

Da begonn ich Schmerz zu fühlen,
Thränen dämmerten den Blick:
Ach! was iſt der Liebe Glück,
Klagt' ich, wozu dieſes Spielen?

Keinen hab' ich weit gefunden,
Sagte lieblich die Geſtalt,
Fühle du nun die Gewalt,
Die die Herzen ſonſt gebunden.

Alle meine Wünſche flogen.
In der Lüfte blauen Raum,
Ruhm ſchien mir ein Morgentraum,
Nur ein Klang der Meereswogen.

Ach! wer löſt nun meine Ketten?
Denn gefeſſelt iſt der Arm,
Mich umſteugt der Sorgen Schwarm;
Keiner, keiner will mich retten?

Darf ich in den Spiegel ſchauen,
Den die Hoffnung vor mir hält?
Ach, wie trügend iſt die Welt!
Nein, ich kann ihr nicht vertrauen.

O, und dennoch laß nicht wanken
Was dir nur noch Stärke gibt,
Wenn die Einz'ge dich nicht liebt,
Bleibt nur bittrer Tod dem Kranken.

Dieſes Lied rührte Magelonen; ſie las es, und las es von neuem, es war ganz ihre eigene Em-

pfindung, wie von einem Echo nachgesprochen. Sie betrachtete den köstlichen Ring, und bath die Amme flehentlich, ihr denselben gegen ein anderes Kleinod auszutauschen; die Amme wurde betrubt, da sie sahe, daß das Herz der Prinzessinn so ganz von Liebe eingenommen sey, sie sagte daher: mein Kind, es schmerzt mich innig, daß du dich einem Fremden gleich so willig und ganz hingeben willst. Magelone wurde sehr zornig, als sie diese Worte hörte. Fremd? rief sie aus; o wer ist dann meinem Herzen nahe, wenn er mir fremd ist? Wehe müsse dir deine Zunge auf lange thun, fur diese Rede, denn sie hat mein Herz gespalten. Wie kann er mir denn fremd seyn, wenn ich selbst mein eigen bin, da er nichts ist, als was ich bin, da ich nur das seyn kann, was er mir zu seyn vergönnt? Die Luft, den Athem, das Leben, alles, alles darf ich ihm nur danken, mein Herz gehört mir selbst nicht mehr, seit ich ihn kenne; o, liebe Gertraud, was wäre ich in der Welt, und was wäre die ganze unermeßliche Welt mir, wenn er mir fremd seyn müßte?

Gertraud tröstete sie, und die Prinzessinn legte sich schlafen, vorher aber hing sie an einer feinen Perlenschnur den Ring um den Nacken, daß er ihr auf der Brust zu liegen kam. Im Schlafe sah sie sich in einem schönen und lustigen Garten, der hellste Sonnenschein flimmerte auf allen grunen

Blatteln, und wie von Harfenſaiten tönte das Lied ihres Geliebten aus dem blauen Himmel herunter, und goldbeſchwingte Vögel ſtaunten zum Himmel hinauf, und merkten auf die Noten; lichte Wolken zogen unter der Melodie hinweg, und wurden roſenroth gefärbt und tönten wieder. Dann kam der Unbekannte in aller Lieblichkeit aus einem dunkeln Gange, er umarmte Magelonen, und ſteckte ihr einen noch köſtlichern Ring an den Finger, und die Töne vom Himmel herunter ſchlangen ſich um beyde wie ein goldenes Netz, und die Lichtwolken umkleideten ſie, und ſie waren von der Welt getrennt, nur bey ſich ſelber und in ihrer Liebe wohnend, und wie ein fernes Klagegetön hörten ſie Nachtigallen ſingen und Büſche flüſtern, daß ſie von der Wonne des Himmels ausgeſchloſſen waren.

Als Magelone von ihrem ſchönen Traume erwachte, erzählte ſie alles der Amme, und dieſe ſah jetzt ein, daß ſie ihren ganzen Sinn auf den Unbekannten geſetzt hätte, und daß er ihr Glück oder Unglück ſeyn müſſe, worüber ſie ſehr nachdenklich wurde.

6.

Wie der Ritter Magelonen einen Ring überſandte.

Die Amme wandte vielen Fleiß an, den Ritter wieder anzutreffen, und es geſchah, daß ſie ſich in derſelben Kuche wieder fanden. Peter war froh, als er die Amme anſichtig wurde, und ging ſogleich auf ſie zu, und erkundigte ſich nach dem Fräulein. Sie erzahlte ihm alles, wie ſie vor großer Liebe den Ring für ſich behalten, und die geſchriebenen Worte geleſen, und wie ſie in der Nacht von ihm geträumt. Peter ward roth vor Freuden, als er dieſe Umſtände erzählen hörte und ſagte: Ach, liebe Amme, ſagt ihr doch die Empfindungen meines Herzens, und daß ich vor Sehnſucht verſchmachten muß, wenn ich ſie nicht bald ſprechen kann; ſpreche ich ſie aber mündlich, ſo will ich ihr, wie ich ſonſt Niemand thue, meinen Stand und Nahmen entdecken; aber ich liebe ſie mit einer Liebe, wie kein anderes Herz es fähig iſt, und alle meine Gebethe zum Himmel ſind nur der Wunſch, daß ich ſie zum ehelichen Gemahl überkommen möchte, und daß ihre Gedanken nur etlichermaßen, ſo nach mir gerichtet wären, wie die meinigen zu ihr. Gebt Ihr auch dieſen Ring, und bittet ſie, ihn als ein geringes Andenken von mir zu tragen.

Die Amme eilte schnell zu Magelonen zurück, die vor übergroßer Liebe krank war und auf ihrem Ruhebette lag. Sie sprang auf, als sie ihre Kundschafterinn erblickte, umarmte sie und fragte nach Neuigkeiten. Die Amme erzählte ihr alles, und gab ihr auch den kostbaren Ring. Sieh! rief die Prinzessinn aus, das ist eben der Ring, von dem ich geträumt habe; o! so muß auch das übrige in Erfullung gehen. Ein Blatt enthielt dieses Lied:

Willst du des Armen
Dich gnädig erbarmen?
So ist es kein Traum?
Wie rieseln die Quellen,
Wie tonen die Wellen,
Wie rauschet der Baum!

Tief lag ich in bangen
Gemäuern gefangen,
Nun grüßt mich das Licht;
Wie spielen die Strahlen!
Sie blenden und mahlen
Mein schüchtern Gesicht.

Und soll ich es glauben?
Wird keiner mir rauben
Den köstlichen Wahn?
Doch Träume entschweben,
Nur lieben heiß leben:
Willkommene Bahn!

Wie frey und wie heiter!
Nicht eile nun weiter,

Den Pilgerſtab fort!
Du haſt überwunden,
Du haſt ihn gefunden,
Den ſeligſten Ort!

Magelone ſang das Lied, dann küßte ſie den Ring, und dann auch den erſten, um ihn nicht zu kränken; dann las ſie die Worte von neuem, und ſprach ſie laut, und ſo trieb ſie es in der Einſamkeit bis ſpät in die Nacht.

7.

Wie der edle Ritter wieder eine Bothſchaft empfing von der ſchönen Magelone.

Der Ritter befand ſich am folgenden Morgen wieder in der Kirche, weil er hoffte, von der Geliebten ſeiner Seele dort eine Nachricht zu überkommen. Die Amme fand ihn, und es traf ſich, daß ſie beyde in der Kirche allein waren. Er erkundigte ſich nach Magelonen, und die Amme Gertraud erzählte ihm alles, worauf ſie ſagte: Wenn Ihr mir verſichert, Herr Ritter, daß Ihr mein Fräulein in aller Zucht und Tugend lieben wollt, ſo will ich Euch auch nunmehr ſagen, wo Ihr ſie ſprechen könnt. Peter ließ ſich auf ein Knie nieder und hob ſeine Finger in die Höhe. Ich ſchwöre, ſagte

er, daß meine reinſten Gedanken ſtets um Magelone ſind; ich liebe ſie in aller Zucht und Anſtändigkeit, wie es dem ehrbaren Ritter ziemt, und ſo dieß nicht wahr iſt, ſo verlaſſe mich Gott in meiner allergrößten Noth. Amen! Die Amme war mit dieſem Schwure wohl zufrieden, ſie vertraute ihm nun gänzlich, und ſagte: ich ſehe, daß Ihr nicht nur der tapferſte, ſondern auch der edelſte Ritter ſeyd auf Gottes weiter Erde; Ihr ſollt Euch daher auch alles Beyſtandes von mir gewärtiget ſeyn. Ihr ſeyd glücklich in Magelonen, und ſie iſt glücklich in Euch; macht Euch daher morgen Nachmittag fertig, durch die heimliche Pforte des Gartens zu gehen, und ſie dann auf meiner Kammer zu ſprechen. Ich will Euch allein laſſen, damit Ihr ganz unverhohlen Eure Herzensmeinungen ausreden könnt.

Sie nannte ihm die Stunde, und verließ ihn. Der Ritter ſtand noch lange, und ſah ihr im trunkenen Staunen nach, denn er vertraute dem nicht, was er gehört hatte. Das Glück, das er ſo ſehnlichſt erharrt, rückte ihm nun ſo unerwartet nahe, daß er es im frohen Entſetzen nicht zu genießen wagte. Der Menſch erſchrickt über den Zufall, ſelbſt wenn er ihn glücklich macht; wenn unſer Schickſal ſich plötzlich zur Wonne umändert, ſo zweifeln wir in dieſem Augenblicke gar zu leicht an der Wirklichkeit des Lebens. Dieß dachte auch Pe-

ter bey ſich, als er alle ſeine Sinne in trüber Verwirrung bemerkte. Wie bin ich ſo vom Glücke überſchüttet, rief er aus, daß ich gar nicht zu mir ſelber kommen kann! Wie wohl würde mir jetzt ein Beſinnen auf meinen Zuſtand thun, aber es iſt unmöglich! Wenn wir unſere kühnen Hoffnungen in der Ferne ſehen, ſo freuen wir uns an ihrem edlen Gange, an ihren goldenen Schwingen, aber jetzt flattern ſie mir plötzlich ſo nahe ums Haupt, daß ich weder ſie noch die übrige Welt wahrzunehmen vermag.

Er ging nach Hauſe, und glaubte in manchen Augenblicken, die Zeit ſtehe ſeit der Stunde ſtill, in der er die treue Amme geſprochen hatte, denn es wollte nicht Abend werden; als es Abend war, ſaß er ohne Licht in ſeiner Kammer, und betrachtete die Wolken und Sterne, und ſein Herz ſchlug ihm ungeſtüm, wenn er dann plötzlich an ſich und Magelonen dachte. Er glaubte nicht, daß es wieder Tag werden könne, und daß es die bezeichnete Stunde wagen werde, herauf zu kommen. Eingedämmert von Erwartungen, banger Sehnſucht und ängſtlicher Hoffnung, ſchlief er auf ſeinem Ruhebette ein, und erwachte, als muntere Sonnenſtrahlen in ſeine Kammer herein ſpielten, und hell und fröhlich an den Wänden zuckten.

Er raffte ſich auf, und dachte, was er ihr ſagen wolle; er erſchrak jetzt vor dem Gedanken, daß er

ne ſprechen müſſe; dennoch war es ſein herzinnigſter Wunſch, er konnte ſich nicht beſänftigen, darum nahm er die Laute und ſang:

Wie ſoll ich die Freude,
Die Wonne denn tragen?
Daß unter dem Schlagen
Des Herzens die Seele nicht ſcheide?

Und wenn nun die Stunden
Der Liebe verſchwunden,
Wozu das Geluſte,
In trauriger Wuſte
Noch weiter ein luſtleeres Leben zu ziehen,
Wenn nirgend dem Ufer mehr Blumen erblühen?

Wie geht mit bleybehangnen Füßen
Die Zeit bedächtig Schritt vor Schritt!
Und wenn ich werde ſcheiden müſſen,
Wie federleicht fliegt dann ihr Tritt!

Schlage, ſehnſuchtige Gewalt,
In tiefer treuer Bruſt!
Wie Lautenton vorüber hallt,
Entflieht des Lebens ſchönſte Luſt.
Ach, wie bald
Bin ich der Wonne mich kaum mehr bewußt.

Rauſche, rauſche weiter fort,
Tiefer Strom der Zeit,
Wandelſt bald aus Morgen Heut,
Gehſt von Ort zu Ort;
Haſt du mich bisher getragen,
Luſtig bald, dann ſtill,
Will es nun auch weiter wagen,
Wie es werden will.

Darf mich doch nicht elend achten,
Da die Einz'ge winkt,
Liebe laßt mich nicht verſchmachten,
Bis dieß Leben ſinkt;
Nein, der Strom wird immer breiter,
Himmel bleibt mir immer heiter,
Fröhlichen Ruderſchlags fahr ich hinab,
Bring Liebe und Leben zugleich an das Grab.

8.

Wie Peter die ſchöne Magelone beſuchte.

Jetzt war die Zeit da, und die Stunde gekommen, in welcher der Ritter ſeine geliebte Magelone beſuchen ſollte. Er ging heimlicherweiſe durch die Pforte des Gartens und auf die Kammer der Amme, wo er die Prinzeſſinn fand. Magelone ſaß auf einem Ruhebette, und wollte aufſtehen, als ſie den Ritter eintreten ſah, und ihm um den Hals fallen, und ihn mit Thränen und Küſſen in die Wette bedecken. Doch mäßigte ſie ſich, und blieb ſitzen, aber eine ſcharlachene Röthe überzog ihr ganzes Geſicht, ſo daß ſie ausſah wie eine Roſe, die ſich noch nicht entfaltet hat, und die jetzt der warme Sonnenſchein badet, und ihre Blätter aus einander lockt. Eben ſo war auch der Ritter, der mit verſchämtem Geſichte vor ihr ſtand, auf welchem

holdselige Freude und Verwirrung sich wechselsweise ablösten.

Die Amme verließ das Gemach, und Peter warf sich, ohne zu sprechen, auf ein Knie nieder; Magelone reichte ihm die schöne Hand, hieß ihn aufstehen, und sich neben sie nieder setzen. Peter that es, und zitterte an ihrer Seite; seine Augen waren wie zwey glänzende Sterne, so trunken war er vor Entzückung, daß er nun die Geliebteste seiner Seele so dicht vor seinen Augen sah. Lange wollte kein Gespräch in den Gang kommen, ihre zärtlichen Blicke, die sich verstohlen begegneten, störten die Worte; aber endlich entdeckte sich ihr der Jüngling, und sagte, daß er sich ihr ganz zu eigen ergeben habe, seit er sie zuerst gesehen, daß ihr sein ganzes Leben gewidmet sey, und daß er sich durch ihre Liebe wie von Engelshänden berührt, aus einem tiefen Schlafe erwacht fühle.

Er schenkte ihr den dritten Ring, welcher der kostbarste von allen war, wobey er ihre lilienweiße Hand küßte. Sie war über seine Treue innig bewegt, stand auf, und hohlte eine köstliche güldene Kette, die sie ihm um den Hals legte, und sagte: hiermit erkenne ich Euch für mein und mich für die Eurige, nehmt dieses Andenken, und tragt es immer, so lieb Ihr mich habt. Dann nahm sie den erschrockenen Ritter in die Arme, und küßte ihn herzlich auf den Mund, und er erwiederte den Kuß, und drückte sie gegen sein Herz.

Sie mußten ſcheiden, und Peter eilte ſogleich nach ſeinem Zimmer, als wenn er ſeinen Waffenſtücken und ſeiner Laute ſein Glück erzählen müſſe; er war ſo froh, als er noch nie geweſen war. Er ging mit großen Schritten auf und ab, und griff in die Saiten, küßte das Inſtrument, und weinte heftig. Dann ſang er mit großer Inbrunſt:

War es dir, dem dieſe Lipen bebten,
Dir der dargebothne ſüße Kuß?
Gibt ein irdiſch Leben ſo Genuß?
Ha! wie Licht und Glanz vor meinen Augen ſchwebten,
Alle Sinne nach den Lippen ſtrebten!

In den klaren Augen blinkte
Sehnſucht, die mir zärtlich winkte,
Alles klang im Herzen wieder,
Meine Blicke ſanken nieder,
Und die Lüfte tönten Liebeslieder!

Wie ein Sternenpaar
Glänzten die Augen, die Wangen
Wiegten das goldene Haar,
Blick und Lächeln ſchwangen
Flügel, und die ſüßen Worte gar
Weckten das tiefſte Verlangen:
O Kuß! wie war dein Mund ſo brennend roth!
Da ſtarb ich, fand ein Leben erſt im ſchönſten Tod

9.

Turnier zu Ehren der schönen Magelone.

Der König Magelon von Neapel wünschte jetzt, daß seine schöne Tochter in kurzer Zeit mit Herrn Heinrich von Carpone vermählt würde, der sich in dieser Absicht schon seit lange am Hofe aufhielt. Es ward daher wieder ein glänzendes Turnier ausgeschrieben, welches alle vorhergehenden an Pracht übertreffen sollte, und viele berühmte Ritter aus Italien und Frankreich versammelten sich. Ein Oheim Peters kam auch aus der Provence, um dem Turniere beyzuwohnen: es war derselbe, der den jungen Grafen zum Ritter geschlagen hatte.

Das Kampfspiel nahm seinen Anfang, und alle die großen Ritter zogen auf den Plan, und hielten sich männlich. Peter war ungeduldig, und einer der ersten, welche aufzogen. Er hielt sich so wacker, daß er viele Ritter von ihren Rossen stach, unter andern auch den Herrn Heinrich. Magelone stand oben auf dem Altane, und wurde vor Furcht und herzinnigen Wünschen bald roth und bald blaß. Gegen Peter stellte sich endlich sein Oheim, der ihn nicht kannte; aber Peter kannte ihn gar wohl, er rief deßhalb den Herold zu sich, und schickte ihn mit diesen Worten an seinen Vetter: er habe ihm einst in der Ritterschaft einen großen Dienst erwiesen,

deßhalb möchte er nicht gegen ihn rennen, sondern er erkenne ihn ohnedieß für den beſſeren Ritter. Aber der alte Rittersmann ward über den Antrag zornig, und ſagte: habe ich ihm je einen Dienſt erwieſen, ſo ſollte er um ſo lieber eine Lanze mit mir brechen, um auch mir zu Gefallen zu leben; meint er denn, daß ich ſeiner nicht werth ſey. Denn er wird hier für einen überaus tapfern Ritter geachtet, wie auch ſeine Thaten genugſam an den Tag legen, daß dem wirklich ſo ſey. Blieb alſo mit ſeinem Roſſe auf der Bahn ſtehen, und dem jungen Ritter ward vom Herolde die zornige Antwort überbracht. Sie rannten gegen einander, aber Peter trug ſeine Lanze in der Quere, um ſeinen Verwandten nicht zu verletzen. Jener, Herr Jakob genannt, rannte den Peter ſo an, daß die Lanze zerſplitterte, und er ſelber faſt bügellos wurde. Alle verwunderten ſich und die beyden Gegner maßen noch einmahl die Bahn zurück, dann ritten ſie wieder gegen einander, und Peter trug ſeine Lanze wie das erſte Mahl; alle waren in Erſtaunen, nur Magelone ſah die Urſach ein, und wußte wohl, warum es geſchah. Herr Jakob rannte wieder mit heftiger Gewalt auf ſeinen Gegner, ſeine Lanze traf auf Peters Bruſtharniſch, aber der junge Ritter blieb unbeweglich im Sattel ſitzen, und der Stoß war ſo gewaltig, daß Herr Jakob dadurch von ſich ſelber vom Pferde abfiel. Da das Jakob merkte,

zog er ſich zurück, und hatte keine Luſt mehr mit dem jungen Ritter zu ſtechen. Peter beſiegte auch die übrigen Ritter, ſo daß ihm der Preis mußte zuerkannt werden; der König und alle vom Hofe waren in Erſtaunen, und die übrigen Herren zogen ergrimmt nach ihrer Heimath zurück, da ſie den Nahmen des unbekannten Siegers durchaus nicht erfahren konnten. —

Peter hatte ſeine Geliebte indeſſen ſchon zum öftern heimlich beſucht, und ſo nahm er ſich einmahl vor, ihre Liebe auf die Probe zu ſtellen. Als er ſie daher wieder ſah, that er ſehr betrübt, und ſagte mit kläglicher Stimme, daß er bald ſcheiden müſſe, denn ſeine Aeltern würden ſeinetwegen in der größten Betrübniß leben, da ſie ihn ſo lange nicht geſehen, auch keine Nachricht von ihm bekommen hätten. Als Magelone dieſe Worte hörte, ward ſie blaß, dann fing ſie heftig an zu weinen, und ſank in den Seſſel zurück. Ja, reiſet nur ab, ſagte ſie, und alle meine traurigen Ahndungen ſind dann in Erfüllung gegangen, ich ſehe Euch nicht wieder, und mein Tod iſt gewiß. Was kümmert er Euch? Nun alſo, was kümmert er mich? — O verzeiht, mein Geliebter, nein, es iſt wahr, Ihr müßt Eure Aeltern wieder ſehen, Ihr habt Euch meinetwegen ſchon zu lange hier aufgehalten; wie werden ſie um Euch trauern, wie ſehr nach Eurer

Anweſenheit ſeufzen. Ja, lebt dann wohl, auf ewig wohl!

Peter ſagte: nein, meine theuerſte Magelone, ich bleibe; wie könnte ich fortziehen, und dich nicht mehr ſehen, nicht mehr dieſe theuren Augen erblicken, und Hoffnung und Stärke in ihnen finden, dieſe liebe Stimme nicht mehr hören, die wie ein Geſang aus dem Paradieſe in mein Ohr dringt? Nein, ich bleibe; kein Gedanke nach meiner Heimath und meinen Aeltern, denn alle meine Gedanken wohnen hier.

Magelone wurde wieder fröhlicher, dann beſann ſie ſich eine Weile. Wenn Ihr mich liebt, fing ſie wieder an, ſo ſollt Ihr dennoch reiſen. Eure Worte haben einen Gedanken in mir erweckt, der ſchon ſeit lange in meiner Seele ſchlummert, denn ich muß Euch ſagen, es iſt jetzt an dem, daß mich mein Vater mit dem Herrn Heinrich von Carpone vermählen will. Darum flieht von hier, und nehmt mich mit Euch, denn ich traue Eurem Edelmuthe; haltet morgen in der Nacht mit zwey ſtarken Pferden vor der Gartenpforte, aber laßt es Pferde ſeyn, die eine weite und ſchnelle Reiſe wohl vertragen können, denn ſo man uns einhohlte, wären wir alle elend.

Der Jüngling hörte mit frohem Erſtaunen dieſe Worte. Ja, rief er aus, wir fliehen ſchnell zu

meinem Vater, und das schönste Band soll uns dann auf ewig verbinden.

Er eilte sogleich fort, um die nöthigen Anstalten schnell und heimlich zu treffen. Magelone besorgte ihrerseits auch das Nöthige, sagte aber ihrer Amme kein Wort von ihrem Entschlusse, aus Furcht, daß sie alles verrathen möchte.

Peter nahm Abschied von seiner Kammer, von den Gegenden der Stadt, durch die er so oft in seliger Trunkenheit gewandelt war, und die er alle als Zeugen seiner Liebe betrachtete. Es war ihm rührend, als er die getreue Laute auf seinem Tische liegen sah, die so oft von seinen Fingern gerührt die Gefühle seines Herzens ausgesprochen hatte, die eine Mitwisserinn des süßen Geheimnisses war. Er nahm sie noch einmahl und sang:

Wir müssen uns trennen,
Geliebtes Saitenspiel,
Zeit ist es, zu rennen
Nach dem fernen erwünschten Ziel.

Ich ziehe zum Streite
Zum Raube hinaus,
Und hab' ich die Beute,
Dann flieg ich nach Haus.

Im röthlichen Glanze
Entflieh' ich mit ihr,
Es schützt uns die Lanze,
Der Stahlharnisch hier.

Kommt, liebe Waffenſtücke,
Zum Scherz oft angethan,
Beſchirmet jetzt mein Glücke,
Auf dieſer neuen Bahn.

Ich werfe mich raſch in die Wogen,
Ich gruße den herrlichen Lauf,
Schon mancher ward nieder gezogen,
Der tapfere Schwimmer bleibt oben auf.

Ha! Luſt zu vergeuden
Das edele Blut!
Zu ſchützen die Freuden,
Mein köſtlichſtes Gut!
Nicht Hohn zu erleiden,
Wem fehlt es an Muth?

Senke die Zügel,
Glückliche Nacht!
Eil' deine Flügel,
Daß über ferne Hügel
Uns ſchon der Morgen lacht!

10.

Wie Magelone mit ihrem Ritter entfloh.

Die Nacht war gekommen. Magelone ſchlich mit einigen Koſtbarkeiten durch den Garten; der Himmel war mit Wolken bedeckt, und ein ſparſames Mondlicht drang durch die Finſterniß. Sie ging mit wehmüthigen Empfindungen ihren lieben Blu-

men vorüber, die ſie nun auf immer verlaſſen wollte. Ein feuchter Wind wehte durch den Garten, und ihr war, als wenn die Geſträuche winſelten und klagten, und ihr ein zärtliches Lebewohl nachriefen.

Vor der Pforte hielt Peter mit drey Pferden, darunter war ein Zelter von einem leichten und bequemen Gange für das Fräulein, auf einem andern Pferde waren Lebensmittel, damit ſie auf der Flucht nicht nöthig hätten in Herbergen einzukehren. Peter hob das Fräulein auf den Zelter, und ſo flohen ſie heimlicherweiſe und unter dem Schutze der Nacht davon.

Die Amme vermißte am Morgen die Prinzeſſinn, und ſo fand ſich auch bald, daß der Ritter in der Nacht abgereiſet ſey; der König merkte daraus, daß er ſeine Tochter entführt habe. Er ſchickte daher viele Leute aus, um ſie aufzuſuchen; dieſe forſchten fleißig nach, aber alle kamen nach verſchiedenen Tagen unverrichteter Sache zurück.

Peter hatte die Vorſicht gebraucht, daß er nach den Wäldern zugeritten war, die in der Nähe des Meeres lagen; dort waren die Wege am einſamſten, und faſt gar nicht beſucht, hier floh er mit ſeiner Geliebten ſicher unter dem dichten Schutze der Nacht hinweg. Der Tritt von den Pferden hallte im Forſte weit hinab, die Wipfel der Bäume rauſchten furchtbar in der Dunkelheit, aber Magelonens

Herz war frey und fröhlich, denn sie hatte immer ihren Geliebten neben sich. Sie weidete sich an seinem Antlitze, wenn sie über einen freyen Platz trabten; sie fragte ihn mancherley von seinen Aeltern und seiner Heimath, und so verging ihnen unter banger Erwartung, Gespräch und schönen Hoffnungen die langwierige Nacht.

Beym Anbruch des Morgens zogen dichte weiße Nebel durch den Wald, wie Gottes Seegen, der seine Reise antrat, und durch unwegsame Büsche den Saatfeldern zueilte, wo er als Thau niederregnete. Sie zogen durch den Flug des Nebels weiter, und durch den Morgenwind, der die ganze Natur aus ihrem tiefen Schlafe wach schüttelte. Magelone klagte über keine Beschwer, denn sie empfand keine.

Jetzt brach die liebliche Sonne hervor, und äugelte mit glühendem Funkeln durch den dichten Wald; das grüne Gras schien am Boden zu brennen, und der wankende Thau erbebte mit tausend blendenden Strahlen. Die Rosse wieherten, die Vögel erwachten und sprangen mit ihren Liedern von Zweig zu Zweig, gelbbeschwingte badeten sich im Thau der Wiesen und flatterten im Glanz des jungen Lichtes dicht über den Boden hinweg; durch den blauen Himmel zogen goldene Streifen herauf, und bahnten der aufgegangenen Sonne den Weg; Gesänge ertönten aus allen Büschen, die muntern

Lerchen flogen, empor und sangen von oben in die rothdämmernde Welt hinein.

Auch Peter stimmte ein fröhliches Lied an, und der schönen Magelone ging darüber das Herz vor Freuden auf. Seine Stimme zitterte durch alle Bäume hin, und ein ferner Widerhall sang ihm nach. Die beyden Reisenden sahen in der Gluth des Himmels, im Glanz des frischen Waldes nur einen Widerschein ihrer Liebe; jeder Ton rief ihr Herz an, und erfüllte es mit wehmüthiger Freude.

Die Sonne stieg höher hinauf, und gegen Mittag fühlte Magelone eine grosse Müdigkeit; beyde stiegen daher an einer schönen kühlen Stelle des Waldes von ihren Pferden. Weiches Gras und Moos war auf einer kleinen Anhöhe zart empor geschossen, hier setzte sich Peter nieder, und breitete seinen Mantel aus, auf diesen lagerte sich Magelone und ihr Haupt ruhte in dem Schooße des Ritters. Sie blickten sich beyde mit zärtlichen Augen an, und Magelone sagte: Wie wohl ist mir hier, mein Geliebter, wie sicher ruht sichs hier unter dem Schirmdach dieses grünen Baums, der mit allen seinen Blättern, wie mit eben so vielen Zungen, ein liebliches Geschwätze macht, dem ich gerne zuhöre; aus dem dichten Walde schallt Vogelgesang herauf, und vermischt sich mit den rieselnden Quellen; es ist hier so einsam und tönt so wunderbar

aus den Thälern unter uns, als wenn sich mancherley Geister durch die Einsamkeit zuriefen und Antwort gäben; wenn ich dir in's Auge sehe, ergreift mich ein freudiges Erschrecken, daß wir nun hier sind, von den Menschen fern und einer dem andern ganz eigen. Laß noch deine süße Stimme durch dieses harmonische Gewirr ertönen, damit die schöne Musik vollständig sey, ich will versuchen ein wenig zu schlafen; aber wecke mich ja zur rechten Zeit, damit wir bald bey deinen lieben Aeltern anlangen können.

Peter lächelte, er sah wie ihr die schönen Augen zufielen, und die langen schwarzen Wimper einen lieblichen Schatten auf dem hellen Angesichte bildeten; er sang:

Ruhe, Süßliebchen im Schatten
Der grünen dämmernden Nacht,
Es säuselt das Gras auf den Matten,
Es fächelt und kühlt dich der Schatten,
Und treue Liebe wacht.
Schlafe, schlaf ein,
Leiser rauschet der Hain, —
Ewig bin ich dein.

Schweigt, ihr versteckten Gesänge,
Und stört nicht die süßeste Ruh!
Es lauscht der Vögel Gedränge,
Es ruhen die lauten Gesänge,
Schließ, Liebchen, dein Auge zu.
Schlafe, schlaf ein,
Im dämmernden Schein, —
Ich will dein Wächter seyn.

Murmelt fort ihr Melodien,
Rausche nur, du stiller Bach,
Schöne Liebesphantasien
Sprechen in den Melodien,
Zarte Träume schwimmen nach.
Durch den flisternden Hain
Schwärmen goldene Bienelein,
Und sumsen zum Schlummer dich ein.

11.

Wie Peter die schöne Magelone verließ.

Peter war durch seinen Gesang beynahe auch eingeschläfert, aber er ermunterte sich wieder, und betrachtete das holdselige Angesicht der schönen Magelone, die im Schlafe süß lächelte. Dann sah er über sich, und bemerkte, wie eine Menge schöner und zarter Vögel oben in den Zweigen sich versammelten, die nicht scheu thaten, sondern hin und her hüpften, auch bezuweilen auf den kleinen Grasplatz zu ihm herunter kamen. Es ergetzte ihn, daß diese unvernünftigen Creaturen an der schönen Magelone ein Wohlgefallen zu bezeigen schienen. Da sah er aber in dem Baume einen schwarzen Raben sitzen, und dachte bey sich: wie kommt doch dieser häßliche Vogel in die Gesellschaft dieser bunten Thierchen, es dünkt mir nicht anders, als wenn sich ein grober ungeschliffener Knecht unter edle Ritter eindrangen wollte.

Ihm däuchte, als wenn Magelone mit Bangigkeit Athem hohlte, er schnürte sie daher etwas auf, und ihr weißer schöner Busen trat aus den verhüllenden Gewändern hervor. Peter war über die unaussprechliche Schönheit entzückt, er glaubte im Himmel zu seyn, und alle seine Sinne wandten sich um; er konnte nicht aufhören, seine Augen zu weiden und sich an dem Glanze zu berauschen. Mit jedem Athemzuge hob sich die zarte Brust und sank wieder. Der Ritter fuhlte, daß er Magelonen noch nie so geliebt habe, daß er noch niemahls so glücklich gewesen sey. Zwischen den Brüsten versteckt bemerkte er einen rothen Zindel: er war neugierig zu erfahren, was es seyn möchte, er nahm ihn und wickelte ihn aus einander. Da fand er die drey kostbaren Ringe, die er seiner Geliebten geschenkt hatte, und er war innig gerührt, daß sie sie so liebvoll und sorgfältig bewahrte. Er wickelte sie wieder ein, und legte sie neben sich in das Gras: aber plötzlich flog der Rabe vom Baume hiernieder, und führte den Zindel hinweg, den er für ein Stück Fleisch ansehen mochte. Peter erschrak sehr, und besorgte, daß Magelone unwillig werden möchte, wenn ihr beym Erwachen die Ringe fehlten. Er legte ihr also sorgfältig seinen Mantel unter das Haupt zusammen, und stand leise auf, um zu sehen, wo der Vogel mit den Ringen bleiben würde. Der Rabe flog vor ihm her, und Peter warf nach

ihm mit Steinen, in der Meinung ihn zu tödten, oder ihn wenigstens zu zwingen, seinen Raub wieder fallen zu lassen. Aber der Vogel flog immer weiter, und Peter verfolgte ihn unermüdet, doch keiner von den Steinwürfen wollte den Raben treffen. So war ihm Peter schon eine ziemliche Weile gefolgt, und kam jetzt an das Meerufer. Nicht weit vom Ufer stand im Meere eine spitzige Klippe, auf diese setzte sich der Rabe, und Peter warf von neuem nach ihm mit Steinen; der Vogel ließ endlich den Zindel fallen, und flog mit großem Geschrey davon. Peter sah im Meere nicht weit vom Ufer roth den Zindel schwimmen; er ging am Lande hin und her, um etwas zu finden, worauf er die wenigen Schritte in das Wasser hinein fahren könnte. Er fand auch endlich einen kleinen, alten, verwitterten Kahn, den die Fischer hier hatten stehen lassen, weil er ihnen nichts mehr nützte. Peter stieg rasch hinein, nahm einen Zweig, und ruderte damit, so gut er nur konnte, nach dem Zindel hin.

Aber plötzlich erhob sich vom Lande her ein starker Wind, die Wellen jagten sich über einander und ergriffen den kleinen Kahn, in welchem Peter stand. Peter setzte sich mit allen Kräften dagegen, aber das Schiff ward dennoch der Klippe vorüber, ins Meer hinein getrieben, und weiter und immer weiter. Peter sah zurück, und kaum bemerkte er noch

den rothen Flecken, den der Zindel im Meere machte, und jetzt verschwand er völlig, auch das Land lag schon ziemlich entfernt. Nun gedachte Peter an seine Magelone zurück, die er im wüsten Holze schlafend verlassen hatte; das Schiff trug ihn wider Willen immer weiter in die See hinein; und er kam in Angst und Verzweiflung. Er war im Begriffe, sich in das Meer zu stürzen, er schrie und klagte, und alle seine Töne gab ein Echo zurück, und die Wellen plätscherten laut dazwischen.

Das Land lag nun schon weit zurück in einer unkenntlichen Ferne, die Dämmerung des Abends brach herein. Ach theuerste Magelone! rief Peter in der höchsten Betrübniß seiner Seelen heftig aus: wie wunderlich werden wir von einander geschieden! Eine schwarze Hand treibt mich von deiner Seite in das wüste Meer hinaus, und du bist allein und ohne Hülfe. Was willst du Unglückselige im wüsten Walde beginnen? Ach! ich bin Schuld an deinem Tode! Mußte ich dich darum, dich Königstochter, von deinen Aeltern entführen, um dich der harteſten Noth Preis zu geben? Bist du darum so zart und edel erzogen, daß du nun vielleicht eine Beute der wilden Thiere werden mußt? Was wird sie nun machen, wenn sie erwacht, und den vermißt, den sie für den Getreueſten auf der ganzen Erde hielt? Warum mußte mein Verwiß nur die Ringe hervor suchen, konnte ich sie nicht an ihrem schönſten

Platze laſſen, wo ſie ſo ſicher waren? O weh mir, nun iſt alles verloren, und ich muß mich in mein Verderben finden!

Solche Klagen trieb er, und geberdete ſich auf dem wüſten Meere äußerſt trübſelig. Er verlor alle Hoffnung, uud gab ſein Leben auf. Der Mond ſchien vom Himmel herab, und erfüllte die Welt mit goldener Dämmerung; alles war ſtill, nur die Wellen ſeufzten und plätſcherten, und Vögel flatterten zu Zeiten mit ſeltſamen Tönen über ihn dahin. Die Sterne ſtanden ernſt am Himmel und die Wölbung ſpiegelte ſich in der wogenden Fluth. Peter warf ſich nieder, und ſang mit lauter Stimme:

So tönet dann, ſchäumende Wellen,
Und windet euch rund um mich her!
Mag Unglück doch laut um mich bellen,
Erboſt ſeyn das grauſame Meer!

Ich lache den ſtürmenden Wettern,
Verachte den Zorngrimm der Fluth,
O mögen mich Felſen zerſchmettern!
Denn nimmer wird es gut.

Nigt klag ich, und mag ich nun ſcheitern,
In wäſſrigen Tiefen vergeh'n!
Mein Blick wird ſich nie mehr erheitern,
Den Stern meiner Liebe zu ſeh'n.

So wälzt euch hergab mit Gewittern,
Und raſet ihr Stürme mich an,
Daß Felſen an Felſen zerſplittern!
Ich bin ein verlorener Mann.

Er lag im Kahme ausgeſtreckt, und eine dumpfe Betäubung ergriff ihn; er wußte vor Uebermaß des Schmerzes nicht mehr, wo er war, und ließ ſich gleichgültig von Wind und Wellen weiter treiben; endlich verfiel er in einen Zuſtand, der faſt einem Schlafe glich.

12.

Die Klagen der ſchönen Magelone.

Magelone erwachte, nachdem ſie ſich durch einen ſüßen Schlaf erquickt hatte, und meinte, daß ihr Geliebter noch bey ihr ſaße. Sie erſchrak, als ſie ſich aufrichtete, und ihn nicht mehr fand; ſie wartete erſt eine Weile, ob er nicht wieder kommen möchte; dann ging ſie hin und her, und rief ſeinen Nahmen mit lauter Stimme aus. Da ſie keine Antwort vernahm, fing ſie an zu weinen und zu ſchluchzen, wandte ſich dann im Holze nach allen Orten hin, und rief ſo lange, bis ſie heiſer war, aber ſie erhielt keine Antwort. Da wurde ſie ſo betrübt, daß ſie einen heftigen Schmerz im Haupte empfand, ſie ſank auf den Boden nieder, und lag eine Weile in einer ſchmerzlichen Ohnmacht. Als ſie wieder zu ſich erwachte, däuchte ihr, daß es ein Leichtes ſeyn muſſe, jetzt gar zu ſterben; nun

ſah ſie nicht mehr auf die Vögel, die ſcherzend um ſie hüpften, denn wenn ſie die Augen aufſchlug, war es ihr zu Sinne, daß jede Creatur, die ſich regte und bewegte, glücklicher ſey, als ſie.

Mit vieler Mühe ſtieg ſie auf einen Baum, um ſich in der Gegend umzuſehen, ob ſie nichts entdecken könne, aber ſie ſah nichts als Wälder auf der einen Seite, keine Wohnung, kein Dorf, ſo weit ihr Auge reichte; auf der andern Seite das wüſte unabſehliche Meer. Troſtlos ſtieg ſie wieder herab, und weinte und klagte von neuem: O ungetreuer Ritter, rief ſie aus, warum haſt du deine unſchuldige Geliebte verlaſſen? Haſt du mich darum meinen Aeltern geraubt, damit ich hier in der Wüſteney verſchmachten ſoll? Was hab ich dir gethan? Hab ich dich zu ſehr geliebt? Biſt du mein überdrüßig, weil ich dir mein ſchwaches Herz zu früh zu erkennen gab? O, ſo biſt du der Elendeſte unter den Menſchen!

Sie ging wie wahnſinnig im Walde hin und her; da traf ſie die Roſſe, die noch ſo angebunden ſtanden, wie Peter ſie feſt gemacht hatte. O vergib mir, mein Geliebter! rief ſie aus, jetzt werde ich wohl gewahr, daß du unſchuldig biſt, und daß du mich nicht vorſätzlicherweiſe verlaſſen haſt. Welches Abentheuer hat uns denn von einander getrennt?

Die Finſterniß brach mit der Nacht herein,

und der Mond warf gebrochene Strahlen durch den Wald; seltsame fremde Stimmen ließen sich in der Ferne hören, und Magelone fürchtete, daß es das Geschrey wilder Thiere sey. Mühsam stieg sie wieder auf einen Baum. Die Wolken wechselten am Himmel wunderlich vom Monde beglänzt, und jagten sich durch einander; bald sah sie in diesen Lufterscheinungen ihren Ritter, der mit Ungeheuern kämpfte und sie besiegte; dann verwandelte sich im Zuge das Wolkengebilde in ein Anderes; ihr dämmerndes Auge glaubte dann am Himmel Städte mit hohen Thürmen zu erblicken, oder Berge, auf denen feurige Castelle brannten, Reiter, die in Geschwadern auszogen, und dem Feinde im Thale begegneten. Wie Blitze flatterte es dann durch die Landschaft, und die hellgrüne Himmelsebene lag prächtig zwischen den getrennten Wolkenbildern; dann fühlte sie, daß sie nur geschwärmt habe, und mit bangem Grauen warf sie den Blick auf die Wälder unter sich, die schwarz in ernsten unbeweglichen Gestalten ruhten; sie sah nach der See hinab, die in unermeßlicher Fläche vor ihren Augen bebte und dämmerte. In der stillen Nacht kam das Platschern der Wellen zu ihrem Ohre, das bald wie Gewinsel, bald wie zürnende Scheltworte klang; dann glaubte sie die Stimme ihres Vaters und ihrer Mutter zu hören, und so trieb sich ihr Gemüth unter Phantasien auf und ab,

bis der Morgen empor kam. Wie verſchieden war dieſe Morgenröthe von der geſtrigen! Wie weit ſtand jetzt die Hoffnung weg, die geſtern noch mit leichten Flügeln wie ein blauer Schmetterling vor ihr hintanzte, die ihr den Weg nach einer lieben Heimath wies, und alle Blumen am Wege aufſuchte und auf ſie hindeutete.

Das Waldgeflügel ließ ſeine Geſänge wieder klingen, das fruhe Roth arbeitete ſich durch den dichten Wald, ſchlich gebückt und wunderſam durch die niedrigen Geſträuche, und weckte Gras und Blumen auf; der Wald brannte in dunkelrothen Flammen, und der Nebel wand ſich in goldenen Saulen um die Baumſtämme. Magelone hatte in der Nacht beſchloſſen, nicht zu ihrem Vater zurückzukehren, denn ſie fürchtete ſeinen Zorn, ſie wollte irgend eine ſtille Wohnung aufſuchen, von den Menſchen abgeſondert, dort immer an ihren Geliebten denken, und ſo in Frömmigkeit und Treue hinſterben. Sie ſtieg daher vom Baume herunter und ging wieder zu den treuen Pferden, die noch angebunden ſtanden, und den Kopf betrübt zur Erde ſenkten. Sie löste ihre Zügel, ſo daß ſie gehen konnten, wohin ſie wollten, indem ſie ſagte: ſo wandert nun auch hin durch die weite traurige Welt, und ſuchet Euren Herren wieder, ſo wie ich ihn ſuchen will. Die Roſſe gingen betrübt fort, jedes einen andern Weg.

Magelone wanderte durch die dichten Wälder, ſie hatte einige Nahrung mit ſich genommen. Um ſich unkenntlich zu machen, verbarg ſie ihre langen goldenen Haare und zog einen Schleyer über ihr Geſicht; ſie ſuchte auch ihre Kleidung zu verändern. So kam ſie durch manche Dörfer und Städte, und blieb immer betrübt.

Nach einer Wanderung von vielen Tagen ſtand ſie gegen Abend auf einer freundlichen ſtillen Wieſe, gegenüber lag eine kleine Hütte, und Vieh weidete auf den nahen Hügeln, das mit ſeinen Glocken ein angenehmes Getöne durch die Ruhe des Abends machte; auf der andern Seite lag ein Wald, und Magelonens Seele wurde hier zum erſten Mahle nach langer Zeit ruhig und heiter. Sie faßte daher den Wunſch, in dieſer friedlichen Gegend zu wohnen. Sie ging auf die Hütte zu, aus der ihr ein armer Schäfer entgegen trat, der hier mit ſeiner Frau ſich angeſiedelt hatte, und fern von der Welt und den Menſchen fromme Lämmer groß zog, und einen kleinen Acker baute. Sie redete ihn an, und flehte als eine Unglückliche um Schutz und Hülfe. Er nahm ſie gerne auf, und ſie unterzog ſich den Dienſten willig, die ſie leiſten konnte, dabey aber verſchwieg ſie ihrem Wirthe ihre Geſchichte. Es geſchah manchmahl, daß ſie einem Unglücklichen beyſtehen konnten, wenn ihn der Schiffbruch an die nahegelegene Küſte trieb, und dann zeigte ſich be-

sonders Magelone hülfreich und thätig. Wenn die Alten ausgingen, bewachte sie das Haus, und sang dann manchmahl in der Einsamkeit mit der Spindel vor der Thüre sitzend:

Wie schnell verschwindet
So Licht als Glanz,
Der Morgen findet
Verwelkt den Kranz,

Der gestern glühte
In aller Pracht,
Denn er verblühte
In dunkler Nacht.

Es schwimmt die Welle
Des Lebens hin,
Und färbt sich helle,
Hat's nicht Gewinn;

Die Sonne neiget,
Die Röthe flieht,
Der Schatten steiget
Und Dunkel zieht:

So schwimmt die Liebe
Zu Wüsten ab,
Ach! daß sie bliebe
Bis an das Grab!

Doch wir erwachen
In tiefer Qual;
Es bricht der Nachen,
Es loscht der Strahl,

Vom ſchönen Lande
Weit weggebracht
Zum öden Strande,
Wo um uns Nacht.

13.

Peter unter den Heiden.

Peter erhohlte ſich aus ſeiner Betäubung, als die Sonne eben in aller Majeſtät über die große Meeresfluth herauf ſtieg. Ein furchtbarer Glanz ſchwang ſich durch den Himmel, und löſchte Mond und Sterne mit glühenden Strahlen aus; die Waſſer erklangen und verwandelten ſich in Purpur, Wolkenzüge flogen vor der Sonne her, und ſegelten, wie von der Majeſtät geſchreckt, über das Meer hinweg, und ein ſprühender Regen von Funken verbreitete ſich weit umher, und ergoß ſich in Bogen über die Fluth. Peter fühlte wieder männlichen Muth in ſeiner Bruſt, die Qualen des Lebens ſo wie ſeine Freuden zu erdulden.

Ein großes Schiff ſegelte auf ihn zu, das von Mohren und Heiden beſetzt war; ſie nahmen ihn an, und freuten ſich über dieſe Beute, denn Peter war gar ſchön und herrlich von Geſtalt, dazu gab ihm ſeine Jugend ein zartes und einnehmendes Weſen, ſo daß Niemand ſein Feind ſeyn konnte. Der

Anführer des Schiffes beſchloß, ihn dem Sultan als ein Geſchenk mitzubringen.

Man landete, und Peter ward ſogleich dem Sultan vorgeſtellt, der einen großen Gefallen an ihm fand, und ihn bey der Tafel aufwarten ließ, ihm auch die Aufſicht über einen ſchönen Garten anvertraute. Peter war allgemein beliebt, weil er vom Sultan ſo gnädig angeſehen wurde. Oft ging er einſam zwiſchen den Blumen des Gartens, und dachte an ſeine geliebte Magelone, oft nahm er auch in der Abendſtunde eine Zither, und ſang:

Muß es eine Trennung geben,
Die das treue Herz zerbricht?
Nein, dieß nenne ich nicht leben,
Sterben iſt ſo bitter nicht.

Hör' ich eines Schäfers Flöte,
Härme ich mich inniglich,
Seh ich in die Abendröthe,
Denk ich brünſtiglich an dich.

Gibt es denn kein wahres Lieben?
Muß denn Schmerz und Trauer ſeyn?
Wär ich ungeliebt geblieben,
Hätt ich doch noch Hoffnungsſchein.

Aber ſo muß ich nun klagen:
Wo iſt Hoffnung, als das Grab?
Fern muß ich mein Elend tragen,
Heimlich ſtirbt das Herz mir ab.

14.

Die Heidinn Sulima liebt den Ritter.

Peter mochte hier vergnügt leben, wenn die Liebe nicht ſeine Jugend verzehrt hätte. Er war nun ſchon ſeit lange am Hofe des Sultans, und von ihm und den Übrigen geſchätzt; er hatte viele Freyheit, und ward von manchen Hofdiener beneidet, aber er verdiente dieſen Neid nicht, denn er ward von ſeiner Unruhe hin und her getrieben, er ſeufzte und klagte laut, wenn er ſich im Garten allein befand.

So verſtrich eine Woche nach der andern und er war nun beynahe zwey Jahre unter den Heiden, ohne daß er Hoffnung hatte, jemahls in ſein geliebtes Vaterland zurück zu kehren, denn der Sultan liebte ihn ſo ſehr, daß er ihn durchaus nicht von ſich entfernen wollte. Dieß zog ſich Peter auch zu Sinne, und ward darüber mit jedem Tage betrübter, denn er dachte unaufhörlich an ſeine Aeltern und ſeine Geliebte. Nichts machte ihm Freude, und da der Frühling wieder kam, weinte er bey ſeiner Ankunft, und trauerte tief, indem die ganze Natur ihr holdſeligſtes Feſt beging.

Der Sultan hatte eine Tochter, die im ganzen Lande ihrer Schönheit wegen berühmt war, mit Nahmen Sulima. Sie fand oft Gelegenheit den

Fremden zu ſehen, und ohne daß ſie es anfangs wußte, hatte ſich eine heftige Liebe zu ihm in ihr Herz geſchlichen. Die Traurigkeit des Ritters zog ſie vorzüglich an, ſie wünſchte, ihn tröſten zu können, ihm näher zu kommen, und mit ihm zu reden. Die Gelegenheit dazu fand ſich bald. Eine vertraute Sclavinn führte den Jüngling heimlich in einen Saal des Gartens zu ihr. Peter war erſtaunt und in Verlegenheit; er verwunderte ſich über die Schönheit der Sulima, aber ſein Herz hing an Magelonen feſt.

Doch der ſüße Trieb, ſein Vaterland wieder zu ſehen, bemeiſterte ſich bald aller ſeiner Sinnen ſo ſehr, daß er einem kühnen Anſchlage nachdachte. Er ſah das Heidenmädchen öfter, und ſie ſagte ihm, daß ſie aus Liebe zu ihm mit ihm entfliehen wolle, erſt zu einem Verwandten, der ein Schiff ſegelfertig liegen habe, das auf ihren Wink ſogleich die Anker lichten würde; ſie wolle ihm in der beſtimmten Nacht durch eine Laute und ein kleines Lied ein Zeichen geben, wann er kommen und ſie abhohlen ſolle. Peter überlegte dieſen Vorſchlag und willigte endlich ein, denn er überzeugte ſich, daß Magelone gewiß geſtorben ſey, und er komme doch ſo in die Chriſtenheit und zu ſeinen Aeltern zurück.

Der Garten des Sultans lag am Ufer des Meeres, und die beſtimmte Nacht war jetzt herbey

gekommen. Gegen Abend hatte Peter ein wenig unter den kühlen Bäumen geſchlummert, und Magelone war ihm in aller Herrlichkeit, aber mit einer drohenden Geberde, im Traume erſchienen. Die ganze Vergangenheit zog mit den lebhafteſten Bildern durch ſeinen Buſen, jede Stunde ſeiner glücklichen Liebe kam mit allen ſeligen Empfindungen zurück, und als er nun erwachte, erſchrak er vor ſich ſelber und ſeinem Vorſatze. Er hätte ſich ſelber entfliehen mögen, und das Andenken an ſich und ſein Bewußtſeyn aus ſeinem Buſen vertilgen.

Die Nacht brach indeß herein, und alle Sterne glänzten ſchon am Himmel; der Mond ging auf, und warf ſein goldenes Netz über das Meer hin, als Peter nachdenklich am Ufer auf und nieder ging. Ein friſcher Wind blies vom Lande her durch den Garten, und die Bäume rauſchten munter und fröhlich, aber Peter ward dadurch nur deſto betrübter.

O ich Treuloſer! ich Undankbarer, rief er aus, will ich ſo ihre Liebe belohnen, will ich als ein Meineidiger in mein Vaterland zurück kehren? Das wäre mir ein ſchlechter Ruhm unter meinen Verwandten und der ganzen Ritterſchaft; und wie ſollte ich gegen Magelonen die Augen aufſchlagen dürfen, wenn ſie noch lebt? Und warum ſollte ſie nicht leben, da ich ſo wunderbar erhalten bin? O ich bin

ein feiger Sclave, daß ich für mich ſelber noch nichts gewagt habe! Warum überlaß ich mich nicht dem gütigen Schickſale, und fahre in einem dieſer Nachen in das Meer hinein? Ueberließ ich mich nicht auf einem zerbrochenen Brete der empörten Fluth, und kam an dieß Geſtade? Soll ich nicht auf Gott vertrauen, wenn von Vaterland, wenn von meiner Liebe die Rede iſt?

Er ſtieg beherzt in ein kleines Boot, daß er vom Lande ablöſte, dann nahm er ein Ruder und arbeitete ſich in die See hinein. Es war die ſchönſte Sommernacht; alle Geſtirne ſahen freundlich in die mondbeglänzte Welt hinein, das Meer war eine ſtille ebene Fläche, und warme Lüfte ſpielten über den ruhigen Spiegel hin. Peters Herz ward groß von Sehnſucht, er überließ ſich dem Zufall und den Sternen, und ruderte muthig weiter; da hörte er das verabredete Zeichen, eine Zither erklang aus dem Garten her, und eine liebliche Stimme ſang dazu:

Geliebter, wo zaudert
Dein irrender Fuß?
Die Nachtigall plaudert
Von Sehnſucht und Kuß.

Es flüſtern die Bäume
Im goldenen Schein,
Es ſchlüpfen mir Träume
Zum Fenſter herein.

Ach! kennſt du das Schmachten
Der klopfenden Bruſt?
Dieß Sinnen und Trachten
Voll Quall und voll Luſt?

Beflügle die Eile,
Und rette mich dir,
Bey nächtlicher Weile
Entflieh'n wir von hier.

Die Segel ſie ſchwellen,
Die Furcht iſt nur Tand:
Dort, jenſeit den Wellen,
Iſt väterlich Land.

Die Heimath entfliehet; —
So fahre ſie hin!
Die Liebe ſie ziehet
Gewaltig den Sinn.

Horch! wollüſtig klingen
Die Wellen im Meer,
Sie hüpfen und ſpringen
Muthwillig einher,

Und ſollten ſie klagen?
Sie rufen nach dir!
Sie wiſſen, ſie tragen
Die Liebe von hier.

Peter erſchrak im Herzen, als er dieſen Geſang vernahm; das Lied rief ihm ſeine Untreue und ſeinen Wankelmuth nach. Er ruderte ſtärker, um ſich vom Lande zu entfernen, und dem Kreiſe zu entfliehen, den die lieblich lockenden Töne in der ſtillen Abendluft bildeten. Der Geiſt der Liebe ſchwang

ſich durch den goldenen Himmel; Liebe wollte ihn rückwärts ziehen, Liebe trieb ihn vorwärts, die Wellen murmelten melodiſch dazwiſchen, und klangen wie ein Lied in fremder Sprache, deſſen Sinn man aber dennoch erräth.

Der Geſang vom Ufer her ward immer ſchwächer. Schon ſah Peter die Bäume am Geſtade nicht mehr; es war, als wenn ſich ihm die Muſik über das Meer nacharbeitete, und endlich matt und kraftlos nicht weiter zu ſchwimmen wagte, ſondern zum einheimiſchen Ufer zurück ſchlich; denn jetzt hörte er den Geſang nur noch wie ein leiſes Wehen des Windes, und jetzt erloſch auch die letzte Spur, und die Wellen rieſelten nur, und der Ruderſchlag ertönte durch die einſame Stille.

15.

Wie Peter wieder zu Chriſten kam.

Wie der Geſang verſchollen war, faßte Peter wieder friſchen Muth; er ließ das Schifflein vom Winde hintreiben, ſetzte ſich nieder und ſang:

Wie froh und friſch mein Sinn ſich hebt,
Zurückbleibt alles Bangen,
Die Bruſt mit neuem Muthe ſtrebt,
Erwacht ein neu Verlangen.

Die Sterne spiegeln sich im Meer,
Und golden glänzt die Fluth. —
Ich rannte taumelnd hin und her,
Und war nicht schlimm, nicht gut.

Doch niedergezogen
Sind Zweifel und wankender Sinn,
O tragt mich, ihr schaukelnden Wogen,
Zur längst ersehnten Heimath hin.

In lieber dämmernder Ferne,
Dort rufen einheimische Lieder,
Aus jeglichem Sterne
Blickt sie mit sanftem Auge nieder.

Ebne dich, du treue Welle,
Führe mich auf fernen Wegen
Zu der vielgeliebten Schwelle,
Endlich meinem Glück entgegen!

Als das Morgenroth aufging, sah er das Land nur noch wie eine unkenntliche blaue Wolke weit hinunter liegen, und er erschrak beynah, als ihn das allmächtige Meer und der gewölbte Himmel so unermeßlich umgab. In der Ferne segelte ein Schiff auf ihn zu, und er hätte beynah geglaubt, daß er sein ehemahliges Unglück nur von neuem träume; aber als es näher gekommen, sah er, daß die Schiffer Christen waren, die ihn sogleich willig aufnahmen. Er freute sich, als er hörte, daß sie nach Frankreich segelten.

16.

Der Ritter auf der Reise.

Um die Zeit war der Graf von der Provence nebst seiner Gemahlinn sehr betrübt, weil sie noch gar keine Nachrichten von ihrem geliebten Sohne bekommen hatten. Besonders aber war die Mutter in Angst, denn sie hatte eine große Sehnsucht, ihren einzigen Sohn nach so langer Zeit wieder zu sehen. Sie sprach oft mit dem Grafen von ihrem Kummer, und daß ihr schöner Sohn wahrscheinlich umgekommen sey. Da sollte ein Fest gegeben werden, und ein Fischer brachte einen großen Fisch in die gräfliche Küche; als ihn der Koch aufschnitt, fand er drey Ringe in dessen Bauche, die er der Gräfinn überbrachte. Die Gräfinn verwunderte sich über die Maßen, denn sie erkannte sie für eben diejenigen, die sie ihrem Sohne gegeben hatte. Sie sagte daher zu ihrem Gemahl: jetzt bin ich getröstet, denn da ich so unvermuthet und auf so wunderbare Weise Kundschaft von meinem Sohn bekommen habe, so bin ich auch überzeugt, daß Gott ihn nicht verlassen hat, sondern daß er ihn nach vielen überstandenen Mühseligkeiten in unsere Arme zurück führen wird. —

Peter stand im Schiffe und sah immer nach der Gegend hin, wo die erwünschte Heimath lag.

Die Fahrt war glücklich, und man landete an einer kleinen unbewohnten Insel, um süßes Wasser einzunehmen. Alles Schiffsvolk stieg an das Land, und auch Peter. Er ging durch ein anmuthiges Thal, und verlor sich hinter einigen Hügeln in das Land hinein; da setzte er sich nieder, und sah viele schöne Blumen um sich stehen. Alle blickten ihn wie mit freundlichen, lieblichen Augen an, und er dachte innig an Magelonen, und wie sie ihn geliebt hatte. Wie kann der Liebende, rief er aus, sich nur jemahls einsam fühlen? Erinnern mich nicht diese blauen Kelche an ihre holdseligen Augen, dieses goldene Blatt an ihr Haar, die Pracht dieser Lilie und Rosen neben einander, an ihre zarten Wangen? Ist es doch, als wenn der Wind in den Blumen sich bewegt, und es, wie auf Saiten versuchen will, ihren süßen Nahmen auszusprechen; Quellen und Bäume nennen ihn, für die übrigen Menschen unverständlich, aber mir laut und vernehmlich.

Er erinnerte sich eines Gesanges, den er vor langer Zeit gedichtet hatte, und wiederhohlte ihn jetzt:

Süß ist's, mit Gedanken geh'n,
Die uns zur Geliebten leiten,
Wo von blumbewachsnen Höh'n,
Sonnenstrahlen sich verbreiten.

Lilien sagen: unser Licht
Ist es, was die Wange schmücket;

Unſern Schein die Liebſte blicket:
So das blaue Veilchen ſpricht.

Und mit ſanfter Röthe lächeln
Roſen ob dem Uebermuth,
Kühle Abendwinde fächeln
Durch die liebevolle Gluth.

All ihr ſüßen Blümelein,
Sey es Farbe, ſey's Geſtalt,
Mahlt mit liebender Gewalt
Meiner Liebſten hellen Schein,
Zankt nicht, zarte Blümelein.

Roſen, duftende Narziſſen,
Alle Blumen ſchöner prangen,
Wenn ſie ihren Buſen küſſen,
Oder in den Locken hangen,
Blaue Veilchen, bunte Nelken,
Wenn ſie ſie zur Zierde pflückt,
Müſſen gern als Putz verwelken,
Durch den ſüßen Tod beglückt.

Lehrer ſind mir dieſe Bluthen,
Und ich thue wie ſie thun,
Folge ihnen, wie ſie riethen,
Ach! ich will gern alles biethen,
Kann ich ihr am Buſen ruh'n.

Nicht auf Jahre ſie erwerben,
Nein, nur kurze, kleine Zeit,
Dann in ihren Armen ſterben,
Sterben ohne Wunſch und Neid.

Ach! wie manche Blume klaget
Einſam hier im ſtillen Thal,
Sie verwelket eh es taget,

Stirbt beym erſten Sonnenſtrahl:
Ach, ſo bitter herzlich naget
Auch an mir die ſcharfe Qual,
Daß ich ſie und all mein Glücke,
Nimmer, nimmermehr erblicke.

Er weinte heftig, indem er die letzten Worte ſang, denn er glaubte ſein Herz zu verſtehen, das ihm ein Unglück vorherſagte. Er betrachtete mit thränenden Blicken das Blumenlabyrinth um ſich her, und es war ihm ein Ergetzen, die Blumen in ſeiner Einbildung ſo zu ordnen, daß ſie den Nahmenszug Magelonens ausdruckten. Dann horchte er auf das liſpelnde Gras, das ihm etwas zu ſagen ſchien, auf die Blüthen, die ſich oft zärtlich zu einander neigten, als wenn ſie ein herzliches Geſpräch von Liebe führen wollten. In der ganzen Natur ſah er liebevolle Eintracht, und jedes Geräuſch klang ſeinem Ohre wie ein melodiſcher Geſang. Darüber verlor er ſich immer mehr in Träumen; von den Thränen ermüdet ſchlief er endlich unter den Blumen ein, und es war ihm im Traum, als wenn er laut den Nahmen Magelone ausrufen hörte; darüber ging ihm ſein Herz wie eine zugeſchloſſene Knospe auf, und er fühlte eine übergroſſe Freude.

17.

Peter wird von Fiſchern aufgefunden.

Aber der Wind blies indeß luſtig in die Segel, und das Schiffsvolk eilte wieder in das Schiff, um abzufahren, nur Peter blieb aus; man rief ihn, aber da er nicht kam, fuhren die Übrigen fort.

Als ſie ſchon weit vom Ufer entfernt waren, erwachte Peter aus ſeinem erquickenden Schlafe; er erſchrak, als er gewahr ward, daß er geſchlafen hatte. Er eilte an das Ufer, aber Niemand war da, und das Schiff nirgend zu ſehen. Da ſenkte ſich eine große Traurigkeit in ſein Herz, alle ſeine Hoffnungen waren wieder verſchwunden; er ſtürzte nieder, und lag am Ufer des Meeres ohne Beſinnung, und in tiefer Ohnmacht, ſo daß es finſtere Nacht wurde, und er es nicht bemerkte.

Als es nach Mitternacht kam, ging der Mond auf, und einige Fiſcher fuhren mit einem Kahne an die Inſel, um ihre Arbeit hier vorzunehmen; ſie fanden den Jüngling, der für todt auf der Erde ausgeſtreckt lag. Das feſte Land war nicht weit von dieſer Inſel, ſie luden ihn daher in ihr kleines Schiff, und fuhren wieder ab, um ihn in's Leben zurück zu bringen. Schon unterwegs erwachte Peter; es dünkte ihm ſeltſam, als ihm der Mond ins Angeſicht ſchien, und er die Ruder ſeufzen

hörte, und wie er vernahm, daß zwey fremde Männer mit einander verabredeten, wie sie ihn zu einem alten Schäfer bringen wollten, der sein pflegen würde. Oft kam es ihm vor wie ein Traum, oft wieder wie Wahrheit, und er zweifelte so lange, bis sie endlich mit dem Aufgange der Sonne landeten.

Als Peter eine Weile in den erquickenden Sonnenstrahlen gelegen hatte, ward er wieder munter, und richtete sich auf; er dankte in einem Gebethe Gott, daß er ihm wieder von der menschenleeren Insel geholfen habe, dann gab er den guten Fischern eine Menge Geldes, und ließ sich den Weg nach der Hütte des Schäfers beschreiben.

Er ging durch einen dichten, angenehmen Wald, durch dessen dunkle Schatten der Morgen noch dammerte. Er folgte einem geschlängelten Fußpfade, und überdachte schwermüthig sein Schicksal; alles Ungemach, das er erlitten, kam frisch in seine Seele, und er ward darüber so unmuthig, daß er von Herzen wünschte, endlich zu sterben.

Mit diesen Gedanken trat er aus dem Walde und stand vor einer schönen grünen Wiese, die im Morgenlicht glänzte; gegenüber lag eine kleine einsame Hütte, und Schafe wurden von einem alten Manne einen Hügel hinan getrieben. Alles schimmerte roth und freundlich, und die stille Ruhe umher brachte auch in Peters Seele Ruhe zurück.

Er merkte, daß dieß die Hütte sey, die ihm die Fischer bezeichnet hatten, und er wünschte, hier einige Tage zu rasten und sich zu erquicken. Er ging daher über die Wiese, auf der viele wilde Blumen roth und gelb und himmelblau blühten, der kleinen Hütte näher. Vor der Thüre saß ein schlankes schönes Mägdelein, zu deren Füßen ein Lamm im Grase spielte, diese sang, indem er über die Wiese schritt:

Beglückt, wer vom Getümmel
Der Welt sein Leben schließt,
Das dorten im Gewimmel
Verworren abwärts fließt.

Hier sind wir all' befreundet,
Mensch, Thier und Blumenreich,
Von keinem angefeindet
Macht uns die Liebe gleich.

Die zarten Lämmer springen
Vergnügt um meinen Fuß,
Die Turteltauben singen
Und girren Morgengruß.

Der Rosenstrauch mit Grüßen
Beut seine Kinder dar,
Im Thale dort der süßen
Violen blaue Schaar.

Und wenn ich Kränze winde
Ertönt und rauscht der Hain,
Es duftet mir die Linde
Im gold'nen Mondenschein.

Die Zwietracht bleibt dahinten,
Und Stolz, Verfolgung, Neid,
Kann nicht die Wege finden
Hieher zur goldnen Zeit.

Vor mir ſteh'n holde Scherze
Und trübe Sorge weicht;
Allein mein innres Herze
Wird darum doch nicht leicht.

Weil ich die Liebe kannte
Und Blick und Kuß verſtand,
So bin ich nun Verbannte
Weit ab im fernen Land.

Die Freude macht mich trübe,
Dunkelt den ſtillen Sinn,
Denn meine zarte Liebe
Iſt nun auf ewig hin. —

Erinnre und erquicke
Dich an vergangner Luſt,
Am ſchwermuthsvollen Glücke,
Denn ſonſt zerſpringt die Bruſt.

Die Morgenröthe lächelt
Mir zwar noch ofte zu,
Und matte Hoffnung fächelt
Mich dann in ſchonre Ruh:

Daß ich ihn wieder finde,
Den ich wohl ſonſt gekannt,
Und daß nun uns ſich winde
Ein glückgewirktes Band.

Wer weiß, durch welche Schatten
Sein Fuß ſchon heute geht,

Dann kommt er über Matten
Und alles iſt verweht,

Die Seufzer und die Thränen,
Sie löſcht das neue Glück,
Und Hoffen, Fürchten, Sehnen
Verſchmilzt in Einen Blick.

18.

Beſchluß.

Peter fühlte ſich von dem Geſange wie von einer lieblichen Gewalt nach der Hütte hingezogen. Die Schäferinn, welche vor der Thüre ſaß, nahm ihn freundlich auf, und ließ ihn in der Hütte ausruhen und ſich erquicken. Die beyden Alten kamen auch bald zurück, und hießen ihren edlen Gaſt von Herzen willkommen.

Magelone ging indeſſen im Felde nachdenklich auf und ab, denn ſie hatte auf den erſten Blick den Ritter erkannt; alle ihre Sorgen waren nun wie Schnee vor der Frühlingsſonne hinweg geſchmolzen, und ihr Lebenslauf lag grün und erfriſcht vor ihr, ſo weit nur ihr Auge reichte. Sie ging in die Hütte zurück, und gab ſich noch nicht zu erkennen.

Nach zwey Tagen war Peter wieder ganz zu Kräften gekommen. Er ſaß mit Magelonen, ohne

daß er sie kannte, vor der Thüre der Hütte. Bienen und Schmetterlinge schwärmten um sie, und Peter faßte ein Zutrauen zu seiner Verpflegerinn, so daß er ihr seine Geschichte und sein ganzes Unglück erzählte. Magelone stand plötzlich auf, und ging in ihre Kammer, da löste sie ihre goldenen Locken auf, und machte sie von den Banden frey, die sie bisher gehalten hatten, dann zog sie ihre köstliche Kleidung an, die sie eingeschlossen hielt, und so kam sie plötzlich wieder vor die Augen Peters. Er war vor Erstaunen außer sich, er umarmte die wiedergefundene Geliebte, dann erzählten sie sich ihre Geschichte wieder, und weinten und küßten sich, so daß man hätte ungewiß seyn sollen, ob sie vor Jammer oder übergroßer Freude so herzbrechend schluchzten. So verging ihnen der Tag.

Dann reiste Peter mit Magelonen zu seinen Aeltern, sie wurden vermählt, und alles war in der größten Freude; auch der König von Neapel versöhnte sich mit seinem neuen Sohne, und war mit der Heirath wohl zufrieden.

Auf dem Orte, wo Peter seine Magelone wieder gefunden hatte, ließ er einen prächtigen Sommerpallast bauen, und setzte den Schäfer zum Aufseher hinein, den er mit vielem Lohne überhäufte. Vor dem Pallaste pflanzte er mit seiner jungen Gattinn einen Baum; dann sangen sie folgendes Lied,

welches sie nachher auf derselben Stelle in jedem Frühjahre wiederhohlten:

Treue Liebe dauert lange,
Ueberlebet manche Stund,
Und kein Zweifel macht sie bange,
Immer bleibt ihr Muth gesund.

Dräuen gleich in dichten Schaaren,
Fordern gleich zum Wankelmuth
Sturm und Tod, setzt den Gefahren
Lieb entgegen treues Blut.

Und wie Nebel stürzt zurücke
Was den Sinn gefangen hält,
Und dem heitern Frühlingsblicke
Oeffnet sich die weite Welt.

Errungen
Bezwungen
Von Lieb ist das Glück,
Verschwunden
Die Stunden
Sie fliehen zurück;
Und selige Lust
Sie stillet
Erfüllet
Die trunkene wonneklopfende Brust,
Sie scheide
Von Leide
Auf immer,
Und nimmer
Entschwinde die liebliche, selige, himmlische Lust!

Es war indessen finster geworden. Rosalie klingelte, um Lichter bringen zu lassen, worauf sie sich gegen Friedrich wandte und sagte: Mir ist seit meiner frühen Jugend schon diese Geschichte bekannt, aber ich danke Ihnen dafür, daß Sie das Spital und die Verpflegung der Kranken auf diese Weise unnöthig gemacht haben; das ländliche Gemählde der heitern Wiese und stillen Einsamkeit sind der Imagination weit angenehmer.

Ich dachte vor Jahren eben so, antwortete Friedrich, und habe mir deßhalb diese Umänderung erlaubt, mit der ich jetzt aber um so unzufriedener bin; auch hoffe ich, daß ich Sie wohl noch einmahl zu meiner Meinung, und zur alten Erzählung zurück führen werde.

Wenn es aber gar nicht erlaubt seyn sollte, wandte Auguste ein, alte bekannte Geschichten nach Gutdünken und Laune abzuändern, und sie unserm Geschmack zuzubereiten, so würden wir ohne Zweifel viel verlieren, denn manches ginge ganz unter, das uns so erhalten bleibt. Sind dergleichen Erfindungen schon ehemahls umgeschrieben und neu erzählt worden, so begreife ich nicht, warum diese Freyheit nicht jedem neuern Dichter ebenfalls vergönnt seyn sollte. In Arabien, wo sie so viele Mährchen erzählen, bleibt man gewiß nicht immer der Sache treu, denn in jedem Erzähler regt sich die Lust, die Umstände anders zu wenden, sie wun-

derbarer oder anmuthiger zu machen, und sich dadurch die fremde Erfindung anzueignen.

Sie mögen nicht Unrecht haben, antwortete Friedrich; wenn aber eine alte Erzählung einen so herzlichen Mittelpunct hat, der der Geschichte einen großen und rührenden Charakter gibt, so ist es doch wohl nur die Verwöhnung einer neuern Zeit und ihre Beschränktheit, diese Schönheit ganz zu verkennen, und sie mit einer willkührlichen Abänderung verbessern zu wollen, durch welche das Ganze eben so wohl Mittelpunct als Zweck verliert.

Ich bin Ihrer Meinung, sagte Clara. Gibt es etwas Rührenderes (und zwar nicht von der Art des Rührenden, welches man gewöhnlich so nennt), als daß sie sich in treuer Liebe und Hoffnungslosigkeit dem Dienste der Kranken fromm und andächtig widmet? Lange hat sie dem selbstgewählten Berufe mit edler Treue vorgestanden, da kommt er selbst, von Liebe und Sehnsucht ermattet, an der Trennung sterbend, in ihre Pflege (nicht, wie hier erzählt wird, halb ungetreu); sie kennt ihn nicht, sie nimmt ihn auf wie jeden Kranken; da fängt er an zu genesen, er faßt ein Zutrauen zu der guten, alt scheinenden Wärterinn, und erzählt ihr seine Geschichte; sie, vor Schrecken und Wonne wie vernichtet, geht in die Kammer, löst die rollenden goldgelben Locken auf, wirft das Gewand der Büßenden ab, und tritt so im Jugendglanze dem wieder

vor Augen, der mit dem Frühling der Geſundheit den Lenz der Liebe von neuem aufblühen ſieht. Das alte Gedicht iſt eine Verherrlichung der Liebe und frommer Demuth, die neuere Erzählung iſt ſüß, freygeiſterisch und ungläubig.

Lope de Vega hat unter den Nahmen der drey Diamanten die Geſchichte für das Theater bearbeitet, bemerkte Lothar, und ſie in ſeiner etwas lockern Manier ausgeführt; auf dasjenige, was nach unſerer Meinung der Hauptpunct ſeyn ſollte, hat er auch nur wenig Gewicht gelegt. Die Sage ſelbſt ſcheint mir aber auch völlig undramatiſch.

Mir nicht, erwiederte Friedrich. Wiſſen wir doch überhaupt noch nicht recht, was wir dramatiſch oder undramatiſch nennen ſollen. Nach unſern gewöhnlichen Anſichten gehen die Novelle und Erzählung oft von ſelbſt in das Drama über, und viele Novellen ſind Comödien nach dieſer Meinung, ſo wie wir auch nicht wenige Comödien beſitzen, ſelbſt berühmte, die durchaus nur dialogiſirte Novellen ſind. Dieſe können ſehr geiſtreich und witzig ſeyn, wie die des Machiavell zum Beyſpiel, ſind aber darum doch noch keine Schauſpiele. Damit Erzählung oder Sage Schauſpiel werde, muß ein neues Element hinzu treten, welches das Ganze allſeitig durchdringt, und im Mittelpuncte des Gedichtes ſeine Beglaubigung findet: dazu Individualität und ſcheinbare Willkühr, zugleich eine Aufopferung alles deſ-

sen, was die Novelle reitzend macht, so daß es dem ungeübten Auge sogar scheint, als sey eine gute Novelle im Drama nur verdorben worden. Nicht selten hat man Shakespears Lustspiele so angesehen und beurtheilt. Häufig aber, wenn wir vom Dramatischen sprechen, verwechseln wir dieses mit dem Theatralischen, und wiederum ein mögliches besseres Theater mit unserm gegenwärtigen und seiner ungeschickten Form: und in dieser Verwirrung verwerfen wir viele Gegenstände und Gedichte als unschicklich, weil sie sich freylich auf unserer Bühne nicht ausnehmen würden. Sehen wir also ein, daß ein neues Element erst das dramatische Werk als ein falsches beurkundet, so ist wohl ohne Zweifel eine Art der Poesie erlaubt, welche auch das beste Theater nicht brauchen kann, sondern in der Phantasie eine Bühne für die Phantasie erbaut, und Compositionen versucht, die vielleicht zugleich lyrisch, episch und dramatisch sind, die einen Umfang gewinnen, welcher gewissermaßen dem Romane untersagt ist, und sich Kühnheiten aneignen, die keinem andern dramatischen Gedichte ziemen. Diese Bühne der Phantasie eröffnet der romantischen Dichtkunst ein großes Feld, und auf ihr dürfte diese Magelone und manche alte anmuthige Tradition sich wohl zu zeigen wagen.

Ernst sagte hierauf: unter den gelehrten Italiänern ist es eine alte hergebrachte Meinung, daß

dieſe Geſchichte, ſo wie wir ſie jetzt als Volksbuch beſitzen, die früheſte Uebung des Petrarka geweſen ſey, der ſie ſo nach einem Manuſcripte aus dem zwölften Jahrhundert umgearbeitet habe. Die Erzählung iſt ſo ſchön und einfach, daß die Sache an ſich ſelbſt nicht unwahrſcheinlich iſt.

Manfred ſchlug ein lautes Gelächter auf, und ſagte nach einiger Zeit: O vortrefflich! Die Autoren, die uns den Octavian und die Heymonskinder in ihrer alten treuherzigen Geſtalt gaben, waren gewiß auch keine Stümper, und wer weiß, ob nicht einſt entdeckt wird, daß unſer Eulenſpiegel nichts als eine Umwandlung des berühmten verlorenen Margites iſt. Wie recht hat Wilhelm Schlegel, wenn er einmahl ſagt: die gebildeten Stände in Deutſchland haben noch keine Literatur, aber der Bauer hat ſie. Denn wohl ſind in dieſen unſcheinbaren ſchlecht gedruckten Schriften faſt alle Elemente der Poeſie, vom Heroiſchen bis zum Zärtlichen und hinab zum kräftig Komiſchen ausgeſprochen. Ich muß hier auf meine Verwunderung zurück kommen: was meinen nahmlich nur die Herren, die mit fanatiſcher Vernünftigkeit und Mangel alles poetiſchen Sinnes dieſe Bücher verfolgen, ſie dem Bauer nehmen, und Strafen auf ihre Verbreitung ſetzen? Wenn ich nicht irre, war von einigen und dreyßig Jahren, der gute alte Buſching der erſte, welcher

auf diesen Krieg antrug; seine Stimme wurde damahls nicht gehört, jetzt aber dringt seine gut gemeinte Thorheit durch, zu einer Zeit, wo man sich doch zugleich bemüht, Patriotismus und die alten verstorbenen Tugenden, die den Aufgeklärteren ja auch nur Aberglaube waren, wieder aufzupflanzen. Ich möchte mir doch nur das Böse nennen und aufzeigen lassen, welches diese unschuldigen Poesien schon hervorgebracht haben. Oder hätten diese Herren diese Bücher vielleicht gar nicht gelesen? Der Druck ist nicht der beste, die Vignetten sind nicht in punctirter Manier, auch hat sich weder Petrarca noch ein Anderer berühmter Nahme bey ihrer Herausgabe genannt, und das ist freylich verdächtig genug. Sollten denn wirklich etwa die paar freyen Späße im Eulenspiegel und den Schildbürgern die Nation verderben können? Würde man denn die Schenken versperren, oder einen Polizeywächter hinein setzen, der jeden nicht sittlichen Spaß eines lustigen Bruders aufzeichnet und der Behörde einreicht? Oder hofft man wirklich durch das alberne moralische Gewäsch, welches sie jetzt als Volksbücher drucken lassen, von gutgeachteten Garten und saubern Kindern, Birnenmost, Giftkräutern und Wohlthätigkeit, die niederen Stände so tief in die edle Gesinnung hinein und unterzutauchen, daß keiner mehr eine Zwey- oder Eindeutigkeit spricht und

denkt? O der glorreichen Aussicht in das künftige Jahrhundert!

Suchte man nur etwa, sagte Wilibald, die astrologischen und Zauberbücher, deren es noch hie und da, aber auch nur selten gibt, zu verbannen, so hätte die Sache Sinn, aber so ist sie freylich eine Erscheinung, die im grellsten Widerspruche mit der Zeit steht, die dieselben verfolgten Bücher zu achten und zu studieren anfängt.

Im Gegentheile, fuhr Ernst fort, sollten wir dem gemeinen Manne nicht nur diese Poesien lassen, sondern ihm auch eine ihm verständliche Bearbeitung der Nibelungen und der Heldenbücher in die Hände zu spielen suchen, damit er sich vor der weichlichen leeren Leserey bewahre, die auch ihn zu ergreifen, und auszuhöhlen droht. Der Spanier hat, zu unserer Beschämung, eine höchst wohlfeile Ausgabe seines vortrefflichen Don Quixote, mit schlechten Holzschnitten und auf grobem Papier. Aber bey uns ist es keinem, auch in der ersten Begeisterung eingefallen, dem deutschen Bauer etwa den Götz von Berlichingen so anzubiethen. Ließe man doch überhaupt das Bewachen des Volks, und lernte es erst kennen, wäre dann selber erzogen, um Andere zu erziehen, und suchte nicht eine falsche, schwächliche Bildung Nationen aufzuprägen.

Mit Verlaub, sagte Theodor, daß ich diesen Discurs unterbreche, es wird sonst Mitternacht, ehe wir unsere Vorlesungen geendigt haben.

Er fing an.

Die Elfen.

Wo ist denn die Marie, unser Kind? fragte der Vater.

Sie spielt draußen auf dem grünen Platze, antwortete die Mutter, mit dem Sohne unsers Nachbars.

Daß sie sich nicht verlaufen, sagte der Vater besorgt; sie sind unbesonnen.

Die Mutter sah nach den Kleinen, und brachte ihnen ihr Vesperbrot. Es ist heiß! sagte der Bursche, und das kleine Mädchen langte begierig nach den rothen Kirschen. Seyd nur vorsichtig, Kinder, sprach die Mutter, lauft nicht zu weit vom Hause, oder in den Wald hinein, ich und der Vater gehen auf's Feld hinaus. Der junge Andres antwortete: o, sey ohne Sorge, denn vor dem Walde fürchten wir uns, wir bleiben hier beym Hause sitzen, wo Menschen in der Nähe sind.

Die Mutter ging und kam bald mit dem Vater wieder heraus. Sie verschlossen ihre Wohnung

und wandten ſich nach dem Felde, um nach den Knechten und zugleich auf der Wieſe nach der Heuernte zu ſehen. Ihr Haus lag auf einer kleinen grunen Anhöhe, von einem zierlichen Stakete umgeben, welches auch ihren Frucht- und Blumengarten umſchloß; das Dorf zog ſich etwas tiefer hinunter, und jenſeit erhob ſich das graſliche Schloß. Martin hatte von der Herrſchaft das große Gut gepachtet, und lebte mit ſeiner Frau und ſeinem einzigen Kinde vergnugt, denn er legte jährlich zurück, und hatte die Ausſicht, durch Thatigkeit ein vermögender Mann zu werden, da der Boden ergiebig war, und der Graf ihn nicht drückte.

Indem er mit ſeiner Frau nach ſeinen Feldern ging, ſchaute er fröhlich um ſich, und ſagte: wie iſt doch die Gegend hier ſo ganz anders, Brigitte, als diejenige, in der wir ſonſt wohnten. Hier iſt es ſo grün, das ganze Dorf prangt von dichtgedrängten Obſtbäumen, der Boden iſt voll ſchöner Kräuter und Blumen, alle Häuſer ſind munter und reinlich, die Einwohner wohlhabend, ja mir dünkt, die Walder hier ſind ſchöner, und der Himmel blauer, und ſo weit nur das Auge reicht, ſieht man ſeine Luſt und Freude an der freygebigen Natur.

So wie man nur, ſagte Brigitte, dort jenſeit des Fluſſes iſt, ſo befindet man ſich wie auf einer andern Erde, alles ſo traurig und dürre; jeder Rei-

sende behauptet aber auch, daß unser Dorf weit und breit in der Runde das schönste sey.

Bis auf jenen Tannengrund, erwiederte der Mann; schau einmahl dorthin zurück, wie schwarz und traurig der abgelegene Fleck in der ganzen heitern Umgebung liegt; hinter den dunkeln Tannenbäumen die rauchige Hütte, die verfallenen Ställe, der schwermüthig vorüber fließende Bach.

Es ist wahr, sagte die Frau, indem beyde still standen, so oft man sich jenem Platze nur nähert, wird man traurig und beängstigt, man weiß selbst nicht warum. Wer nur die Menschen eigentlich seyn mögen, die dort wohnen, und warum sie sich doch nur so von allen in der Gemeinde entfernt halten, als wenn sie kein gutes Gewissen hätten.

Armes Gesindel, erwiederte der junge Pachter, dem Anschein nach Zigeunervolk, die in der Ferne rauben und betriegen, und hier vielleicht ihren Schlumpfwinkel haben. Mich wundert nur, daß die gnädige Herrschaft sie duldet.

Es können auch wohl, sagte die Frau weichmüthig, arme Leute seyn, die sich ihrer Armuth schämen: denn man kann ihnen doch eben nichts Böses nachsagen, nur ist es bedenklich, daß sie sich nicht zur Kirche halten, und man auch eigentlich nicht weiß, wovon sie leben, denn der kleine Garten, der noch dazu ganz wüste zu liegen scheint,

kann sie unmöglich erhalten, und Felder haben sie nicht.

Weiß der liebe Gott, fuhr Martin fort, indem sie weiter gingen, was sie treiben mögen, kommt doch auch kein Mensch zu ihnen, denn der Ort, wo sie wohnen, ist ja wie verbannt und verhext, so daß sich auch die vorwitzigsten Bursche nicht hingetrauen.

Dieses Gespräch setzten sie fort, indem sie sich in das Feld wandten. Jene finstere Gegend, von welcher sie sprachen, lag abseits vom Dorfe. In einer Vertiefung, welche Tannen umgaben, zeigte sich eine Hütte und verschiedene fast zertrümmerte Wirthschaftsgebäude, nur selten sah man Rauch dort aufsteigen, noch seltener wurde man Menschen gewahr; jedesmal hatten Neugierige, die sich etwas näher gewagt, auf der Bank vor der Hütte einige abscheuliche Weiber in zerlumptem Anzuge wahrgenommen, auf deren Schooße eben so häßliche und schmutzige Kinder sich wälzten; schwarze Hunde liefen vor dem Reviere, in Abendstunden ging wohl ein ungeheurer Mann, den Niemand kannte, über den Steg des Baches und verlor sich in die Hütte hinein; dann sah man in der Finsterniß sich verschiedene Gestalten, wie Schatten um ein ländliches Feuer bewegen. Dieser Grund, die Tannen und die verfallene Hütte machten wirklich in der heitern grünen Landschaft, gegen die weißen

Häuser des Dorfes und gegen das prahlige neue Schloß den sonderbarsten Abstich.

Die beyden Kinder hatten jetzt die Früchte verzehrt; sie verfielen darauf, in die Wette zu laufen, und die kleine behende Marie gewann dem langsameren Andres immer den Vorsprung ab. So ist es keine Kunst! rief dieser endlich aus; aber laß es uns einmahl in die Weite versuchen, dann wollen wir sehen, wer gewinnt! Wie du willst, sagte die Kleine, nur nach dem Strome dürfen wir nicht laufen. Nein, erwiederte Andres, aber dort auf jenem Hügel steht der große Birnbaum, eine Viertelstunde von hier, ich laufe hier links um den Tannengrund vorbey, du kannst rechts in das Feld hinein rennen, daß wir nicht eher als oben wieder zusammen kommen, so sehen wir dann, wer der beste ist.

Gut, sagte Marie, und fing schon an zu laufen, so hindern wir uns auch nicht auf demselben Wege, und der Vater sagt ja, es sey zum Hügel hinauf gleich weit, ob man dießseits, ob man jenseits der Zigeunerwohnung geht.

Andres war schon vorangesprungen und Marie, die sich rechts wandte, sah ihn nicht mehr. Er ist eigentlich dumm, sagte sie zu sich selbst, denn ich dürfte nur den Muth fassen, über den Steg, bey der Hütte vorbey, und drüben wieder über den Hof hinaus zu laufen, so käme ich gewiß viel früher an.

Schon ſtand ſie vor dem Bache und dem Tannenhügel. Soll ich? Nein, es iſt doch zu ſchrecklich, ſagte ſie. Ein kleines weißes Hündchen ſtand jenſeit, und bellte aus Leibeskraften. Im Erſchrecken kam das Thier ihr wie ein Ungeheuer vor, und ſie ſprang zurück. O weh! ſagte ſie, nun iſt der Bengel weit voraus, weil ich hier ſteh, und überlege. Das Hündchen bellte immer fort, und da ſie es genauer betrachtete, kam es ihr nicht mehr fürchterlich, ſondern im Gegentheil ganz allerliebſt vor: es hatte ein rothes Halsband um, mit einer glänzenden Schelle, und ſo wie es den Kopf hob und ſich im Bellen ſchüttelte, erklang die Schelle äußerſt lieblich. Ey! es will nur gewagt ſeyn! rief die kleine Marie, ich renne was ich kann, und bin ſchnell, ſchnell jenſeit wieder hinaus, ſie können mich doch eben nicht gleich von der Erde weg auffreſſen! Sonnt ſprang das muntere muthige Kind auf den Steg, raſch an den kleinen Hund vorüber, der ſtill ward und ſich an ihr ſchmeichelte, und nun ſtand ſie im Grunde, und rund umher verdeckten die ſchwarzen Tannen die Ausſicht nach ihrem älterlichen Hauſe und der übrigen Landſchaft.

Aber wie war ſie verwundert. Der bunteſte, wohlichſte Blumengarten umgab ſie, in welchem Tulpen, Roſen und Lilien mit den herrlichſten Farben leuchteten, blaue und goldrothe Schmetterlinge wiegten ſich in den Bluthen, in Käfigen aus glän-

zenden Drathe hingen an den Spalieren vielfarbige Vögel, die herrliche Lieder sangen, und Kinder in weißen kurzen Röckchen, mit gelockten gelben Haaren und hellen Augen sprangen umher, einige spielten mit kleinen Lämmern, andere fütterten die Vögel, oder sie sammelten Blumen, und schenkten sie einander, andere wieder aßen Kirschen, Weintrauben und röthliche Aprikosen. Keine Hütte war zu sehen, aber wohl stand ein großes schönes Haus mit eherner Thür und erhabenem Bildwerk leuchtend in der Mitte des Raumes. Marie war vor Erstaunen außer sich, und wußte sich nicht zu finden, da sie aber nicht blöde war, ging sie gleich zum ersten Kinde, reichte ihm die Hand und bot ihm guten Tag. Kommst du uns auch einmahl zu besuchen? sagte das glänzende Kind; ich habe dich draußen rennen und springen sehen, aber vor unserm Hündchen hast du dich gefürchtet. — So seyd Ihr wohl keine Zigeuner und Spitzbuben, sagte Marie, wie Andres immer spricht? O freylich ist der nur dumm, und redet viel in den Tag hinein. — Bleib nur bey uns, sagte die wunderbare Kleine, es soll dir schon gefallen. — Aber wir laufen ja in die Wette. — Zu ihm kommst du noch früh genug zurück. Da nimm, und iß! — Marie aß, und fand die Früchte so süß, wie sie noch keine geschmeckt hatte, und Andres, der Wett-

lauf und das Verboth ihrer Aeltern waren gänzlich vergessen.

Eine große Frau in glänzendem Kleide trat herzu, und fragte nach dem fremden Kinde. Schönste Dame, sagte Marie, von ungefähr bin ich herein gelaufen, und da wollen sie mich hier behalten. Du weißt, Zerina, sagte die Schöne, daß es ihr nur kurze Zeit erlaubt ist, auch hättest du mich erst fragen sollen. Ich dachte, sagte das glanzende Kind, weil sie doch schon über die Brücke gelassen war, könnt ich es thun; auch haben wir sie ja oft im Felde laufen sehen, und du hast dich selber über ihr munteres Wesen gefreut; wird sie uns doch früh genug verlassen müssen.

Nein, ich will hier bleiben, sagte die Fremde, denn hier ist es schön, auch finde ich hier das beste Spielzeug, und dazu Erdbeeren und Kirschen, draußen ist es nicht so herrlich.

Die goldbekleidete Frau entfernte sich lächelnd, und viele von den Kindern sprangen jetzt um die fehlende Marie mit Lachen her, neckten sie und ermunterten sie zu Tanzen, Andere brachten ihr Lammer oder wunderbares Spielgeräth, Andere machten auf Instrumenten Musik und sangen dazu. Am liebsten aber hielt sie sich zu der Gespielinn, die ihr zuerst entgegen gegangen war, denn sie war die freundlichste und holdseligste von allen. Die kleine Marie rief einmahl über das andere: ich will

immer bey Euch bleiben und Ihr ſollt meine Schweſtern ſeyn, worüber alle Kinder lachten, und ſie umarmten. Jetzt wollen wir ein ſchönes Spiel machen, ſagte Zerina. Sie lief eilig in den Pallaſt, und kam mit einem goldenen Schächtelchen zurück, in welchem ſich glänzender Samenſtaub befand. Sie faßte mit den kleinen Fingern, und ſtreute einige Körner auf den grünen Boden. Alsbald ſah man das Gras wie in Wogen rauſchen, und nach wenigen Augenblicken ſchlugen glänzende Roſengebüſche aus der Erde, wuchſen ſchnell empor, und entfalteten ſich plötzlich, indem der ſüßeſte Wohlgeruch den Raum erfüllte. Auch Maria faßte von dem Staube, und als ſie ihn ausgeſtreut hatte, tauchten weiße Lilien und die bunteſten Nelken hervor. Auf einen Wink Zerinas verſchwanden die Blumen wieder, und andere erſchienen an ihrer Stelle. Jetzt, ſagte Zerina, mache dich auf etwas Gröſſeres gefaßt. Sie legte zwey Pinienkörner in den Boden, und ſtampfte ſie heftig mit dem Fuſe ein. Zwey grüne Sträucher ſtanden vor ihnen. Faſſe dich feſt mit mir, ſagte ſie, und Marie ſchlang die Arme um den zarten Leib. Da fühlte ſie ſich empor gehoben, denn die Bäume wuchſen unter ihnen mit der gröſten Schnelligkeit; die hohen Pinien bewegten ſich und die beyden Kinder hielten ſich hin und wieder ſchwebend in den rothen Abendwolken umarmt, und küßten ſich; die andern Kleinen

ert.a mit lebender Geschicklichkeit an den Stam
der Bäume auf und nieder, und stießen und
en sich, wenn sie sich begegneten, unter lau
Gelächter. Stürzt eins der Kinder im Ge
ge hinunter, so flog es durch die Luft, und
e sich langsam und sicher zur Erde hinab.
lich fürchtete sich Marie; die andere Kleine
einige laute Töne, und die Bäume versenkten
wieder eben so allgemach in den Boden, und
n sie nieder, als sie sich erst in die Wolken ge
n hatten.

Sie gingen durch die erzene Thür des Pallastes.
saßen viele schöne Frauen umher, ältere und
e, im runden Saal, sie genossen die lieblich
Früchte, und eine herrliche unsichtbare Musik
ng. In der Wölbung der Decke waren Pal
, Blumen und Laubwerk gemahlt, zwischen
n Kinderfiguren in den anmuthigsten Stellun
kletterten und schaukelten; nach den Tönen
Musik verwandelten sich die Bildnisse und glüh
n den brennensten Farben, bald war das
ne und Blaue wie helles Licht funkelnd, dann
die Farbe erblassend zurück, der Purpur
nte auf und das Gold entzündete sich; dann
en die nackten Kinder in den Blumengewin
u leben, und mit den rubinrothen Lippen
Athem einzuziehen und auszuhauchen, so daß
wechselnd den Glanz der weißen Zähnchen

wahrnahm, so wie das Aufleuchten der himmelblauen Augen.

Aus dem Saale führten eherne Stufen in ein großes unterirdisches Gemach. Hier lag viel Gold und Silber, und Edelsteine von allen Farben funkelten dazwischen. Wundersame Gefäße standen an den Wanden umher, alle schienen mit Kostbarkeiten angefüllt. Das Gold war in mannichfaltigen Gestalten gearbeitet, und schimmerte mit der freundlichsten Röthe. Viele kleine Zwerge waren beschäftigt, die Stücke auseinander zu suchen und sie in die Gefäße zu legen; Andere, höckricht und krummbeinicht, mit langen rothen Nasen, trugen schwer und vorne übergebückt Säcke herein, so wie die Müller Getreide, und schütteten die Goldkörner keuchend auf dem Boden aus. Dann sprangen sie ungeschickt rechts und links, und griffen die rollenden Kugeln, die sich verlaufen wollten, und es geschah nicht selten, daß einer den Andern im Eifer umstieß, so daß sie schwer und tölpisch zur Erde fielen. Sie machten verdrüßliche Gesichter, und sahen scheel, als Marie über ihre Geberden und Häßlichkeit lachte. Hinten saß ein alter eingeschrumpfter kleiner Mann, welchen Zerina ehrerbiethig grüßte, und der nur mit ernstem Kopfnicken dankte. Er hielt ein Zepter in der Hand und trug eine Krone auf dem Haupte, alle übrigen Zwerge schienen ihn für ihren Herren anzuerkennen und seinen Winken zu gehorchen. Was

gibts wieder? fragte er mürrisch, als die Kinder ihm etwas näher kamen. Marie schwieg furchtsam, aber ihre Gespielinn antwortete, daß sie nur gekommen seyen, sich in den Kammern umzuschauen. Immer die alten Kindereyen! sagte der Alte; wird der Müßiggang nie aufhören? Darauf wandte er sich wieder an sein Geschäft, und ließ die Goldstufe wägen und aussuchen; andere Zwerge schickte er fort, manchen schalt er zornig. Wer ist der Herr? fragte Maria; unser Metallfürst, sagte die Kleine, indem sie weiter gingen.

Sie schienen sich wieder im Freyen zu befinden, denn sie standen an einem großen Teiche, aber doch schien keine Sonne, und sie sahen keinen Himmel über sich. Ein kleiner Nachen empfing sie, und Zerina ruderte sehr emsig. Die Fahrt ging schnell. Als sie in die Mitte des Teiches gekommen waren, sah Marie, daß tausend Röhren, Canäle und Bäche sich aus dem kleinen See nach allen Richtungen verbreiteten. Diese Wasser rechts, sagte das glänzende Kind, fließen unter Euren Garten hinab, davon blüht dort alles so frisch; von hier kommt man in den großen Strom hinunter. Plötzlich kamen aus allen Canälen und aus dem See unendlich viele Kinder auftauchend angeschwommen, viele trugen Kränze von Schilf und Wasserlilien, andere hielten rothe Corallenzacken, und wieder andere blieben auf kummen Nachen; ein verwirrtes

Gerüfe schallte lustig von den dunkeln Ufern wieder; zwischen den Kleinen bewegten sich schwimmend die schönsten Frauen, und oft sprangen viele Kinder zu der einen oder der andern, und hingen ihnen mit Küssen um Hals und Nacken. Alle begrüßten die Fremde; zwischen diesem Getümmel hindurch fuhren sie aus dem See in einen kleinen Fluß hinein, der immer enger und enger ward. Endlich stand der Nachen. Man nahm Abschied, und Zerina klopfte an den Felsen. Wie eine Thür that sich dieser von einander, und eine ganz rothe weibliche Gestalt half ihnen aussteigen. Geht es recht lustig zu? fragte Zerina. Sie sind eben in Thätigkeit, antwortete jene, und so freudig, wie man sie nur sehen kann, aber die Wärme ist auch äußerst angenehm.

Sie stiegen eine Wendeltreppe hinauf, und plötzlich sah sich Marie in dem glänzendsten Saal, so, daß beym Eintreten ihre Augen vom hellen Lichte geblendet waren. Feuerrothe Tapeten bedeckten mit Purpurgluth die Wände, und als sich das Auge etwas gewöhnt hatte, sah sie zu ihrem Erstaunen, wie im Teppich sich Figuren tanzend auf und nieder in der größten Freude bewegten, die so lieblich gebaut und von so schönen Verhältnissen waren, daß man nichts Anmuthigeres sehen konnte; ihr Körper war wie von röthlichem Crystall, so daß es schien, als flösse und spielte in ihnen sicht

bar das bewegte Blut. Sie lachten das fremde Kind an, und begrüßten es mit verſchiedenen Beugungen; aber als Marie näher gehen wollte, hielt ſie Zerina plötzlich mit Gewalt zurück, und rief: du verbrennſt dich, Mariechen, denn alles iſt Feuer!

Marie fühlte die Hitze. Warum kommen nur, ſagte ſie, die allerliebſten Creaturen nicht zu uns heraus, und ſpielen mit uns? Wie du in der Luft lebſt, ſagte jene, ſo müſſen ſie immer im Feuer bleiben, und würden hier draußen verſchmachten. Sieh nur, wie ihnen wohl iſt, wie ſie lachen und kreiſchen; jene dort unten verbreiten die Feuerfluſſe von allen Seiten unter der Erde hin, davon wachſen nun die Blumen, die Früchte und der Wein; die rothen Ströme gehen neben den Waſſerbächen, und ſo ſind die flammigen Weſen immer thätig und freudig. Aber dir iſt es hier zu heiß, wir wollen wieder hinaus in den Garten gehen.

Hier hatte ſich die Scene verwandelt. Der Mondſchein lag auf allen Blumen, die Vögel waren ſtill, und die Kinder ſchliefen in mannichfaltigen Gruppen in den grünen Lauben. Marie und ihre Freundinn fühlten aber keine Müdigkeit, ſondern luſtwandelten in der warmen Sommernacht unter vielerley Geſprächen bis zum Morgen.

Als der Tag anbrach, erquickten ſie ſich an Früch-

ten und Milch, und Marie sagte: laß uns doch zur Abwechselung ein Mahl nach den Tannen hinaus gehen, wie es dort aussehen mag. Gern, sagte Zerina, so kannst du auch zugleich dorten unsere Schildwachten besuchen, die dir gewiß gefallen werden, sie stehen oben auf dem Walle zwischen den Bäumen. Sie gingen durch die Blumengärten, durch anmuthige Haine voller Nachtigallen, dann stiegen sie über Rebenhügel, und kamen endlich, nachdem sie lange den Windungen eines klaren Baches nachgefolgt waren, zu den Tannen und der Erhöhung, welche das Gebieth begränzte. Wie kommt es nur, fragte Marie, daß wir hier innerhalb so weit zu gehen haben, da doch draußen der Umkreis nur so klein ist? Ich weiß nicht, antwortete die Freundinn, wie es zugeht, aber es ist so. Sie stiegen zu den finstern Tannen hinauf, und ein kalter Wind wehte ihnen von draußen entgegen; ein Nebel schien weit umher auf der Landschaft zu liegen. Oben standen wunderliche Gestalten, mit mehligen bestaubten Angesichtern, den widerlichen Häuptern der weißen Eulen nicht unähnlich; sie waren in faltigen Mänteln von zottiger Wolle gekleidet, und hielten Regenschirme von seltsamen Häuten ausgespannt über sich; mit Fledermausflügeln, die abenteuerlich neben dem Rockelor hervor starrten, wehten und fächelten sie unablässig. Ich möchte lachen, und mir graut, sagte Marie. Die-

se sind unsere guten fleißigen Wächter, sagte die kleine Gespielinn, sie stehen hier und weben, damit jeden kalte Angst und wundersames Fürchten befällt, der sich uns nähern will; sie sind aber so bedeckt, weil es jetzt draußen regnet und friert, was sie nicht vertragen können. Hier unten kommt niemahls Schnee und Wind, noch kalte Luft her, hier ist ein ewiger Sommer und Frühling, doch wenn die da oben nicht oft abgelöst wurden, so vergingen sie gar.

Aber wer seyd Ihr denn, fragte Marie, indem sie wieder in die Blumendüfte hinunter stiegen, oder habt Ihr keinen Nahmen, woran man Euch erkennt?

Wir heißen Elfen, sagte das freundliche Kind, man spricht auch wohl in der Welt von uns, wie ich gehört habe.

Sie hörten auf der Wiese ein großes Getümmel. Der schöne Vogel ist angekommen! riefen ihnen die Kinder entgegen; alles eilte in den Saal. Sie sahen indem schon, wie Jung und Alt sich über die Schwelle drängte, alle jauchzten, und von innen scholl eine jubilirende Musik heraus. Als sie hinein getreten waren, sahen sie die große Rundung von den mannichfaltigsten Gestalten angefüllt, und alle schauten nach einem großen Vogel hinauf, der in der Kuppel mit glänzendem Gefieder langsam fliegend vielfache Kreise beschrieb. Die Musik klang

freulicher als sonst, die Farben und Lichter wechselten schneller. Endlich schwieg die Musik, und der Vogel schwang sich rauschend auf eine glänzende Krone, die unter dem hohen Fenster schwebte, welches von oben die Wölbung erleuchtete. Sein Gefieder war purpurn und grün, durch welches sich die glänzendsten goldenen Streifen zogen, auf seinem Haupte bewegte sich ein Diadem von so beleuchtenden kleinen Federn, daß sie wie Edelgesteine blitzten. Der Schnabel war roth und die Beine glänzend blau. Wie er sich regte, schimmerten alle Farben durcheinander, und das Auge war entzückt. Seine Größe war die eines Adlers. Aber jetzt eröffnete er den leuchtenden Schnabel, und so süße Melodie quoll aus seiner bewegten Brust, in schönern Tönen, als die der liebesbrünstigen Nachtigall: mächtiger zog der Gesang und goß sich wie Lichtstrahlen aus, so daß alle, bis auf die kleinsten Kinder selbst, vor Freuden und Entzückungen weinen mußten. Als er geendigt hatte, neigten sich alle vor ihm, er umflog wieder in Kreisen die Wölbung, schoß dann durch die Thür, und schwang sich in den lichten Himmel, wo er oben bald nur noch wie ein rother Punct erglänzte, und sich den Augen dann schnell verlor.

Warum seyd Ihr alle so in Freude? fragte Marie, und neigte sich zum schönen Kinde, das ihr kleiner als gestern vorkam. Der König kommt'

ſagte die Kleine, den haben viele von uns noch gar nicht geſehen, und wo er ſich hinwendet iſt Glück und Fröhlichkeit; wir haben ſchon lange auf ihn gehofft, ſehnlicher, als ihr nach langem Winter auf den Frühling wartet, und nun hat er durch dieſen ſchönen Vorbothafter ſeine Ankunft melden laſſen. Dieſer herrliche und verſtändige Vogel, der im Dienſte des Königes geſandt wird, heißt Phönix, er wohnt fern in Arabien auf einem Baume, der nur einmahl in der Welt iſt, ſo wie es auch keinen zweyten Phönix gibt. Wenn er ſich alt fühlt, trägt er aus Balſam und Weihrauch ein Neſt zuſammen, zündet es an und verbrennt ſich ſelbſt, ſo ſtirbt er ſingend, und aus der duftenden Aſche ſchwingt ſich dann der verjüngte Phönix mit neuer Schönheit wieder auf. Selten nur nimmt er ſeinen Flug ſo, daß ihn die Menſchen ſehen, und geſchieht es ein Mahl in Jahrhunderten, ſo zeichnen ſie es in ihre Denkbücher auf, und erwarten wundervolle Begebenheiten. Aber nun, meine Freundinn, wirſt du auch ſcheiden müſſen, denn der Anblick des Königes iſt dir nicht vergönnt.

Da wandelte die goldbekleidete ſchöne Frau durch das Gedränge, winkte Marien zu ſich, und ging mit ihr unter einen einſamen Laubengang; du mußt uns verlaſſen, mein geliebtes Kind, ſagte ſie; der König will auf zwanzig Jahr, und vielleicht auf länger, ſein Hoflager hier halten, nun wird ſich

Fruchtbarkeit und Segen weit in die Landschaft verbreiten, am meisten hier in der Nähe; alle Brunnen und Bache werden ergiebiger, alle Aecker und Gärten reicher, der Wein edler, die Wiese fetter, und der Wald frischer und grüner; mildere Luft weht, kein Hagel schadet, keine Ueberschwemmung droht. Nimm diesen Ring und gedenke unser, doch hüthe dich, irgend wem von uns zu erzählen, sonst müssen wir diese Gegend fliehen, und alle umher so wie du selbst entbehren dann das Glück und die Segnung unserer Nähe: noch einmahl kusse deine Gespielinn und lebe wohl. Sie traten heraus, Zerina weinte, Marie bückte sich, sie zu umarmen, sie trennten sich. Schon stand sie auf der schmalen Brücke, die kalte Luft wehte hinter ihr aus den Tannen, das Hündchen bellte auf das herzhafteste, und ließ sein Glöckchen ertönen; sie sah zurück, und eilte in das Freye, weil die Dunkelheit der Tannen, die Schwärze der verfallenen Hütten, die dämmernden Schatten sie mit ängstlicher Furcht beßelen.

Wie werden sich meine Aeltern meinethalb in dieser Nacht geängstigt haben! sagte sie zu sich selbst, als sie auf dem Felde stand, und ich darf ihnen doch nicht erzählen, wo ich gewesen bin, und was ich gesehen habe, auch würden sie mir nimmermehr glauben. Zwey Männer gingen an ihr vorüber, die sie grüßten, und sie hörte hinter sich sagen:

das iſt ein ſchönes Mädchen! Wo mag ſie nur her ſeyn? Mit eiligeren Schritten näherte ſie ſich dem älterlichen Hauſe, aber die Bäume, die geſtern voller Früchte hingen, ſtanden heute dürr und ohne Laub, das Haus war anders angeſtrichen, und eine neue Scheune daneben erbaut. Marie war in Verwunderung, und dachte, ſie ſey im Traume; in dieſer Verwirrung öffnete ſie die Thür des Hauſes, und hinter dem Tiſche ſaß ihr Vater zwiſchen einer unbekannten Frau und einem fremden Jünglinge. Mein Gott, Vater! rief ſie aus, wo iſt denn die Mutter? — die Mutter? ſprach die Frau ahndend, und ſtürzte hervor; ey, du biſt doch wohl nicht, — ja freylich, freylich biſt du die verlorne, die todt geglaubte, die liebe einzige Marie! Sie hatte ſie gleich an einem kleinen braunen Mahle unter dem Kinn, an den Augen und der Geſtalt erkannt. Alle umarmten ſie, Alle waren freudig bewegt, und die Aeltern vergoſſen Thränen. Marie verwunderte ſich, daß ſie faſt zum Vater hinauf reichte, ſie begriff nicht, wie die Mutter ſo verändert und gealtert ſeyn konnte, ſie fragte nach dem Nahmen des jungen Menſchen. Es iſt ja unſers Nachbars Andres, ſagte Martin, wie kommſt du nur nach ſieben langen Jahren ſo unvermuthet wieder? Wo biſt du geweſen? Warum haſt du denn gar nichts von dir hören laſſen? — Sieben Jahr? ſagte Marie, und konnte ſich in ihren Ver-

ſtellungen und Erinnerungen nicht wieder zurecht finden; ſieben ganzer Jahre? Ja, ja, ſagte Andres lachend, und ſchüttelte ihr treuherzig die Hand; ich habe gewonnen, Mariechen, ich bin ſchon vor ſieben Jahren an dem Birnbaum und wieder hierher zurück geweſen, und du Langſame, kommſt nun heut erſt an!

Man fragte von neuem, man drang in ſie, doch ſie, des Verbothes eingedenk, konnte keine Antwort geben. Man legte ihr faſt die Erzählung in den Mund, daß ſie ſich verirrt habe, auf einen vorbeyfahrenden Wagen genommen, und an einen fremden fernen Ort gebracht ſey, wo ſie den Leuten den Wohnſitz ihrer Aeltern nicht habe bezeichnen können; wie man ſie nachher einer weit entlegenen Stadt gebracht habe, wo gute Menſchen ſie erzogen und geliebt; wie dieſe nun geſtorben, und ſie ſich endlich wieder auf ihre Geburtsgegend beſonnen, eine Gelegenheit zur Reiſe ergriffen habe, und ſo zurück gekehrt ſey. Laßt alles gut ſeyn, rief die Mutter; genug, daß wir dich nur wieder haben, mein Töchterchen, du meine Einzige, mein Alles!

Andres blieb zum Abendbrot, und Marie konnte ſich noch in nichts finden. Das Haus dünkte ihr klein und finſter, ſie verwunderte ſich über ihre Tracht, die reinlich und einfach, aber ganz fremd erſchien; ſie betrachtete den Ring am Finger, deſſen Gold

wunderſam glänzte, und einen roth brennenden Stein künſtlich einfaßte. Auf die Frage des Vaters antwortete ſie, daß der Ring ebenfalls ein Geſchenk ihrer Wohlthäter ſey.

Sie freute ſich auf die Schlafenszeit, und eilte zur Ruhe. Am andern Morgen fühlte ſie ſich beſonnener, ſie hatte ihre Vorſtellungen mehr geordnet, und konnte den Leuten aus dem Dorfe, die alle ſie zu begrüßen kamen, beſſer Rede und Antwort geben. Andres war ſchon mit dem Früheſten wieder da, und zeigte ſich äußerſt geſchäftig, erfreut und dienſtfertig. Das funfzehnjahrige aufgeblühte Mädchen hatte ihm einen tiefen Eindruck gemacht, und die Nacht war ihm ohne Schlaf vergangen. Die Herrſchaft ließ Marien auf das Schloß fordern, ſie mußte hier wieder ihre Geſchichte erzählen, die ihr nun ſchon geläufig geworden war; der alte Herr und die gnädige Frau bewunderten ihre gute Erziehung, denn ſie war beſcheiden, ohne verlegen zu ſeyn, ſie antwortete höflich und in guten Redensarten auf alle vorgelegten Fragen; die Furcht vor den vornehmen Menſchen und ihrer Umgebung hatte ſich bey ihr verloren, denn wenn ſie dieſe Säle und Geſtalten mit den Wundern und der hohen Schönheit maß, die ſie bey den Elfen im heimlichen Aufenthalt geſehen hatte, ſo erſchien ihr dieſer irdiſche Glanz nur dunkel, die Gegenwart der Menſchen faſt geringe. Die

jungen Herren waren vorzüglich über ihre Schönheit entzückt.

Es war im Februar. Die Bäume belaubten sich früher als je, so zeitig hatte sich die Nachtigall noch niemahls eingestellt, der Frühling kam schöner in das Land, als ihn sich die ältesten Greise erinnern konnten. Aller Orten thaten sich Bächlein hervor, und tränkten die Wiesen und Auen; die Hügel schienen zu wachsen, die Rebengeländer erhuben sich höher, die Obstbäume blühten wie niemahls, und ein schwellender duftender Segen hing schwer in Blüthenwolken über der Landschaft. Alles gedieh über Erwarten, kein rauher Tag, kein Sturm beschädigte die Frucht; der Wein quoll erröthend in ungeheuern Trauben, und die Einwohner des Ortes staunten sich an, und waren wie in einem süßen Traume befangen. Das folgende Jahr war eben so, aber man war schon an das Wundersame mehr gewöhnt. Im Herbste gab Marie den dringenden Bitten des Andres und ihrer Aeltern nach: sie ward seine Braut und im Winter mit ihm verheirathet.

Oft dachte sie mit inniger Sehnsucht an ihren Aufenthalt hinter den Tannenbaumen zurück; sie blieb still und ernst. So schön auch alles war, was sie umgab, so kannte sie doch etwas noch Schöneres, wodurch eine leise Trauer ihr Wesen zu einer sanften Schwermuth stimmte. Schmerzhaft traf

es ſie, wenn der Vater oder ihr Mann von den Zigeunern und Schelmen ſprachen, die im finſtern Grunde wohnten; oft wollte ſie ſie vertheidigen, die ſie als die Wohlthäter der Gegend kannte, vorzüglich gegen Andres, der eine Luſt im eifrigen Schelten zu finden ſchien, aber ſie zwang das Wort jedesmahl in ihre Bruſt zurück. So verlebte ſie das Jahr, und im folgenden ward ſie durch eine junge Tochter erfreut, welche ſie Elfriede nannte, indem ſie dabey an den Nahmen der Elfen dachte.

Die jungen Leute wohnten mit Martin und Brigitte in demſelben Hauſe, welches geräumig genug war, und halfen den Aeltern die ausgebreitete Wirthſchaft führen. Die kleine Elfriede zeigte bald beſondere Fähigkeiten und Anlagen, denn ſie lief ſehr früh, und konnte alles ſprechen, als ſie noch kein Jahr alt war; nach einigen Jahren aber war ſie ſo klug und ſinnig, und von ſo wunderbarer Schönheit, daß alle Menſchen ſie mit Erſtaunen betrachteten, und ihre Mutter ſich nicht der Meinung gewehren konnte, ſie ſehe jenen glänzenden Kindern im Tannengrunde ähnlich. Elfriede hielt ſich nicht gern zu andern Kindern, ſondern vermied bis zur Aengſtlichkeit ihre geräuſchvollen Spiele, und war am liebſten allein. Dann zog ſie ſich in eine Ecke des Gartens zurück, und las oder arbeitete emſig am kleinen Nähzeuge; oft ſah man ſie auch

wie tief in sich versunken sitzen, oder daß sie in den Gängen heftig auf und nieder ging, und mit sich selber sprach. Die beyden Aeltern ließen sie gern gewähren, weil sie gesund war, und gedieh, nur machten sie die seltsamen verständigen Antworten oder Bemerkungen oft besorgt. So kluge Kinder, sagte die Großmutter Brigitte vielmahls, werden nicht alt, sie sind zu gut für diese Welt, auch ist das Kind über die Natur schön, und wird sich auf Erden nicht zurecht finden können.

Die Kleine hatte die Eigenheit, daß sie sich höchst ungern bedienen ließ, alles wollte sie selber machen. Sie war fast die früheste auf im Hause, und wusch sich sorgfältig und kleidete sich selber an; eben so sorgsam war sie am Abende, sie achtete sehr darauf, Kleider und Wäsche selbst einzupacken, und durchaus Niemand, auch die Mutter nicht, über ihre Sachen kommen zu lassen. Die Mutter sah ihr in diesem Eigensinne nach, weil sie sich nichts weiter dabey dachte, aber wie erstaunte sie, als sie sie an einem Feyertage, zu einem Besuch auf dem Schlosse, mit Gewalt umkleidete, so sehr sich auch die Kleine mit Geschrey und Thränen gegen wehrte, und auf ihrer Brust an einen Faden hängend, ein Goldstück von seltsamer Form antraf, welches sie sogleich für eines von jenen erkannte, deren sie so viele in dem unterirdischen Gewölbe gesehen hatte. Die Kleine war

ſehr erſchrocken, und geſtand endlich, ſie habe es im Garten gefunden, und da es ihr ſehr wohlgefallen, habe ſie es ſo ämſig aufbewahrt; ſie bath auch ſo dringend und herzlich, es ihr zu laſſen, daß Marie es wieder auf derſelben Stelle befeſtigte und voller Gedanken mit ihr ſtillſchweigend zum Schloſſe hinauf ging.

Seitwärts vom Hauſe der Pachterfamilie lagen einige Wirthſchaftsgebäude zur Aufbewahrung der Früchte und des Feldgeräthes, und hinter dieſen befand ſich ein Grasplatz mit einer alten Laube, die aber kein Menſch jetzt beſuchte, weil ſie nach der neuen Einrichtung der Gebäude zu entfernt vom Garten war. In dieſer Einſamkeit hielt ſich Elfriede am liebſten auf, und es fiel Niemanden ein, ſie hier zu ſtören, ſo daß die Aeltern oft in halben Tagen ihrer nicht anſichtig wurden. An einem Nachmittage befand ſich die Mutter in den Gebäuden, um aufzuräumen und eine verlorne Sache wieder zu finden, als ſie wahrnahm, daß durch eine Ritze der Mauer ein Lichtſtrahl in das Gemach falle. Es kam ihr der Gedanke, hindurch zu ſehen, um ihr Kind zu beobachten, und es fand ſich, daß ein locker gewordener Stein ſich von der Seite ſchieben ließ, wodurch ſie den Blick gerade hinein in die Laube gewann. Elfriede ſaß drinnen auf einem Bänkchen, und neben ihr die wohlbekannte Zerina, und beyde Kinder ſpielten und er-

setzten sich in holdseliger Eintracht. Die Else umarmte das schöne Kind und sagte traurig: Ach, du liebes Wesen, so wie mit dir habe ich schon mit deiner Mutter gespielt, als sie klein war, und uns besuchte, aber ihr Menschen wachst zu bald auf, und werdet so schnell groß und vernünftig; das ist recht betrübt: bliebest du doch so lange ein Kind, wie ich!

Gern thät ich dir den Gefallen, sagte Elfriede, aber sie meinen ja alle, ich würde bald zu Verstande kommen, und gar nicht mehr spielen, denn ich hätte rechte Anlagen, altklug zu werden. Ach! und dann seh ich dich auch nicht wieder, du liebes Zerinchen! Ja, es geht wie mit den Baumblüthen: wie herrlich der blühende Apfelbaum mit seinen röthlichen aufgequellenen Knospen! der Baum thut so groß und breit, und Jedermann, der drunter weg geht, meint auch, es müsse recht was Besonderes werden; dann kommt die Sonne, die Blüthe geht so leutselig auf, und da steckt schon der böse Kern drunter, der nachher den bunten Putz verdrängt, und hinunter wirft; nun kann er sich geängstigt und aufwachend nicht mehr helfen, er muß im Herbste zur Frucht werden. Wohl ist ein Apfel auch lieb und erfreulich, aber doch nichts gegen die Frühlingsblüthe: so geht es mit uns Menschen auch; ich kann mich nicht darauf freuen,

ein groſſes Mädchen zu werden. Ach, könnt' ich euch doch nur ein Mahl beſuchen!

Seit der König bey uns wohnt, ſagte Zerina, iſt es ganz unmöglich, aber ich komme ja ſo oft zu dir, Liebchen, und keiner ſieht mich, keiner weiß es, weder hier noch dort; ungeſehen geh ich durch die Luft, oder fliege als Vogel herüber; o wir wollen noch recht viel beyſammen ſeyn, ſo lange du klein biſt. Was kann ich dir nur zu Gefallen thun?

Recht lieb ſollſt du mich haben, ſagte Elfriede, ſo lieb, wie ich dich in meinem Herzen trage; doch laß uns auch ein Mahl wieder meine Roſe machen.

Zerina nahm das bekannte Schachtelchen aus dem Buſen, warf zwey Körner hin, und plötzlich ſtand ein grünender Buſch mit zweyen hochrothen Roſen vor ihnen, welche ſich zu einander neigten, und ſich zu küſſen ſchienen. Die Kinder brachen die Roſen lächelnd ab, und das Gebüſch war wieder verſchwunden. O müßte es nur nicht wieder ſo ſchnell ſterben, ſagte Elfriede, das rothe Kind, das Wunder der Erde. Gib! ſagte die kleine Elfe, hauchte dreymahl die aufknoſpende Roſe an, und küßte ſie dreymahl; nun, ſprach ſie, indem ſie die Blume zurück gab, bleibt ſie friſch und blühend bis zum Winter. Ich will ſie wie ein Bild von dir aufheben, ſagte Elfriede, ſie in meinem Kämmerchen wohl bewahren, und ſie Morgens und Abends

küſſen, als wenn du es wärſt. Die Sonne geht ſchon unter, ſagte jene, ich muß jetzt nach Hauſe. Sie umarmten ſich noch einmahl, dann war Zerina verſchwunden.

Am Abend nahm Marie ihr Kind mit einem Gefühl von Beängſtigung und Ehrfurcht in die Arme; ſie ließ dem holden Mädchen nun noch mehr Freyheit als ſonſt, und beruhigte oft ihren Gatten, wenn er, um das Kind aufzuſuchen, kam, was er ſeit einiger Zeit wohl that, weil ihm ihre Zurückgezogenheit nicht gefiel, und er fürchtete, ſie könne darüber einfältig, oder gar unklug werden. Die Mutter ſchlich öfter nach der Spalte der Mauer, und faſt immer fand ſie die kleine glänzende Elfe neben ihrem Kinde ſitzen, mit Spielen beſchäftigt, oder in ernſthaften Geſprächen. Möchteſt du fliegen können? fragte Zerina einmahl ihre Freundinn. Wie gerne! rief Elfriede aus. Sogleich umfaßte die Fee die Sterbliche, und ſchwebte mit ihr vom Boden empor, ſo daß ſie zur Höhe der Laube ſtiegen. Die beſorgte Mutter vergaß ihre Vorſicht, und lehnte ſich erſchreckend mit dem Kopfe hinaus, um ihnen nachzuſehen, da erhob aus der Luft Zerina den Finger, und drohte lächelnd, ließ ſich mit dem Kinde wieder nieder, herzte ſie, und war verſchwunden. Es geſchah nachher noch öfter, daß Marie von dem wunderbaren Kinde geſehen wurde,

welches jedesmahl mit dem Kopfe schüttelte oder drohte, aber mit freundlicher Geberde.

Oftmahls schon hatte bey vorgefallenem Streite Marie im Eifer zu ihrem Manne gesagt: du thust den armen Leuten in der Hütte Unrecht! Wenn Andres dann in sie drang, ihm zu erklären, warum sie der Meinung aller Leute im Dorfe, ja der Herrschaft selber entgegen sey, und es besser wissen wolle, brach sie ab, und schwieg verlegen. Heftiger als je ward Andres eines Tages nach Tische, und behauptete, das Gesindel müsse als landesverderblich durchaus fortgeschafft werden; da rief sie im Unwillen aus: schweig, denn sie sind deine und unser aller Wohlthäter! Wohlthäter? fragte Andres erstaunt; die Landstreicher? In ihrem Zorne ließ sie sich verleiten, ihm unter dem Versprechen der tiefsten Verschwiegenheit die Geschichte ihrer Jugend zu erzählen, und da er bey jedem ihrer Worte ungläubiger wurde und verhöhnend den Kopf schüttelte, nahm sie ihn bey der Hand, und führte ihn in das Gemach, von wo er zu seinem Erstaunen die leuchtende Elfe mit seinem Kinde in der Laube spielen, und es liebkosen sah. Er wußte kein Wort zu sagen; ein Ausruf der Verwunderung entfuhr ihm, und Zerina erhob den Blick. Sie wurde plötzlich bleich und zitterte heftig, nicht freundlich, sondern mit zorniger Miene machte sie die drohende Geberde, und sagte dann zu Elfrieden: du kannst nichts da-

für, geliebtes Herz, aber sie werden niemahls klug, so verständig sie sich auch dünken. Sie umarmte die Kleine mit stürmender Eile, und flog dann als Rabe mit heiserem Geschrey über den Garten hinweg, den Tannenbäumen zu.

Am Abend war die Kleine sehr still, und küßte weinend die Rose, Marien war ängstlich zu Sinne, Andres sprach wenig. Es wurde Nacht. Plötzlich rauschten die Bäume, Vögel flogen mit ängstlichem Geschrey umher, man hörte den Donner rollen, die Erde zitterte, und Klagetöne winselten in der Luft. Marie und Andres hatten nicht den Muth aufzustehen; sie hüllten sich in die Decken, und erwarteten mit Furcht und Zittern den Tag. Gegen Morgen ward es ruhiger, und alles war still, als die Sonne mit ihrem heitern Lichte über den Wald hervor drang.

Andres kleidete sich an, und Marie bemerkte, daß der Stein des Ringes an ihrem Finger verblaßt war. Als sie die Thür öffneten, schien ihnen die Sonne klar entgegen, aber die Landschaft umher kannten sie kaum wieder. Die Frische des Waldes war verschwunden, die Hügel hatten sich gesenkt, die Bäche flossen matt mit wenigem Wasser, der Himmel schien grau, und als man den Blick nach den Tannen hinüber wandte, standen sie nicht finsterer oder trauriger da, als die übrigen Bäume; die Hütten hinter ihnen hatten nichts Abschrecken-

des, und mehrere Einwohner des Dorfes kamen und erzählten von der seltsamen Nacht, und daß sie über den Hof gegangen seyen, wo die Zigeuner gewohnt, die wohl fortgegangen seyn müßten, weil die Hütten leer ständen, und im Innern ganz gewöhnlich wie die Wohnungen anderer armen Leute aussähen; einiges vom Hausrath wäre zurück geblieben. Elfriede sagte zu ihrer Mutter heimlich: als ich in der Nacht nicht schlafen konnte, und in der Angst bey dem Getümmel von Herzen bethete, da öffnete sich plötzlich meine Thür, und herein trat meine Gespielinn, um Abschied von mir zu nehmen. Sie hatte eine Reisetasche um, einen Hut auf ihren Kopf, und einen großen Wanderstab in der Hand. Sie war sehr böse auf dich, weil sie deinetwegen nun die größten und schmerzhaftesten Strafen aushalten müsse, da sie dich doch immer so geliebt habe; denn Alle, so wie sie sagte, verließen nur sehr ungern diese Gegend.

Marie verbeth ihr, davon zu sprechen, und indem kam auch der Fährmann vom Strome herüber, welcher Wunderdinge erzählte. Mit einbrechender Nacht war ein großer fremder Mann zu ihm gekommen, welcher ihm bis zu Sonnen-Aufgang die Fähre abgemiethet habe, doch mit dem Bedingniß, daß er sich still zu Hause halten und schlafen, wenigstens nicht aus der Thür treten solle. Ich fürchtete mich, fuhr der Alte fort, aber

der seltsame Handel ließ mich nicht schlafen. Sacht schlich ich mich an's Fenster, und schaute nach dem Strome. Große Wolken trieben unruhig durch den Himmel, und die fernen Wälder rauschten bange; es war als wenn meine Hütte bebte, und Klagen und Winseln um das Haus schlich. Da sah ich plötzlich ein weißströmendes Licht, das breiter und immer breiter wurde, wie viele tausend nieder gefallene Sterne, funkelnd und wogend bewegte es sich von dem finstern Tannengrunde her, zog über das Feld, und verbreitete sich nach dem Flusse hin. Da hörte ich ein Trappeln, ein Klirren, ein Flistern und Säuseln näher und näher; es ging nach meiner Fähre hin, hinein stiegen alle, große und kleine leuchtende Gestalten, Männer und Frauen, wie es schien, und Kinder, und der große, fremde Mann fuhr sie alle hinüber; im Strome schwammen neben dem Fahrzeuge viel tausend helle Gebilde, in der Luft flatterten Lichter und weiße Nebel, und alles klagte und jammerte, daß sie so weit, weit reisen müßten, aus der geliebten angewöhnten Gegend fort. Der Ruderschlag und das Wasser rauschten dazwischen, und dann war wieder plötzlich eine Stille. Oft stieß die Fähre an, und kam zurück, und ward von neuem beladen, auch viele schwere Gefäße nahmen sie mit, die gräßliche kleine Gesellen trugen und rollten; waren es Teufel, waren es Kobolde, ich weiß es nicht. Dann

kam im wogenden Glanz ein ſtattlicher Zug. Ein Greis ſchien es, auf einem weißen kleinen Roſſe, um den ſich alles drängte, ich ſah aber nur den Kopf des Pferdes, denn es war über und über mit koſtbaren glänzenden Decken verhangen; auf dem Haupte trug der Alte eine Krone, ſo daß ich dachte, als er hinüber gefahren, die Sonne wolle von dorten aufgehen, und das Morgenroth funkle mir entgegen. So währte es die ganze Nacht; ich ſchlief endlich in dem Gewirre ein, zum Theil in Freude, zum Theil in Schauder. Am Morgen war alles ruhig, aber der Fluß iſt wie weg gelaufen, ſo daß ich Noth haben werde mein Fahrzeug zu regieren.

Noch in demſelben Jahre war ein Mißwachs, die Wälder ſtarben ab, die Quellen vertrockneten, und dieſelbe Gegend, die ſonſt die Freude jedes Durchreiſenden geweſen war, ſtand im Herbſte verödet, nackt und kahl, und zeigte kaum hie und da noch im Meere von Sand ein Plätzchen, wo Gras mit fahlem Grün empor wuchs. Die Obſtbäume gingen alle aus, die Weinberge verdarben, und der Anblick der Landſchaft war ſo traurig, daß der Graf im folgenden Jahre mit ſeiner Familie das Schloß verließ, welches nachher verfiel und zur Ruine wurde.

Elfriede betrachtete Tag und Nacht mit der größten Sehnſucht ihre Roſe, und gedachte ihrer

Gespielinn, und so wie die Blume sich neigte und welkte, so senkte sie auch das Köpfchen, und war schon vor dem Frühlinge verschmachtet. Marie stand oft auf dem Platze vor der Hütte, und beweinte das entschwundene Glück. Sie verzehrte sich, wie ihr Kind, und folgte ihm in einigen Jahren. Der alte Martin zog mit seinem Schwiegersohne nach der Gegend, in der er sonst gelebt hatte.

Die Damen waren mit dieser Erzählung zufrieden. Wilibald war noch übrig, um sein Mährchen vorzutragen, und er fing sogleich ohne Einleitung an.

Der Pokal.

Vom großen Dom erscholl das vormittägige Geläute. Ueber den weiten Platz wandelten in verschiedenen Richtungen Männer und Weiber, Wagen fuhren vorüber und Priester gingen nach ihren Kirchen. Ferdinand stand auf der breiten Treppe, den Wandelnden nachsehend und diejenigen betrachtend, welche herauf stiegen, um dem Hochamte beyzuwohnen. Der Sonnenschein glänzte auf den weißen Steinen, alles suchte den Schatten gegen die Hitze; nur er stand schon seit lange sinnend an

einen Pfeiler gelehnt, in den brennenden Strahlen, ohne sie zu fühlen, denn er verlor sich in den Erinnerungen, die in seinem Gedächtnisse aufstiegen. Er dachte seinem Leben nach, und begeisterte sich an dem Gefühl, welches sein Leben durchdrungen und alle andern Wünsche in ihm ausgelöscht hatte. In derselben Stunde stand er hier im vorigen Jahre, um Frauen und Mädchen zur Messe kommen zu sehen; mit gleichgültigem Herzen und lächelndem Auge hatte er die mannichfaltigen Gestalten betrachtet, mancher holde Blick war ihm schalkhaft begegnet und manche jungfräuliche Wange war erröthet; sein spähendes Auge sah den niedlichen Füßchen nach, wie sie die Stufen herauf schritten und wie sich das schwebende Gewand mehr oder weniger verschob, um die feinen Knöchel zu enthüllen. Da kam über den Markt eine jugendliche Gestalt, in Schwarz, schlank und edel, die Augen sittsam vor sich hin geheftet, unbefangen schwebte sie die Erhöhung hinauf mit lieblicher Anmuth, das seidene Gewand legte sich um den schönsten Körper, und wiegte sich wie in Musik um die bewegten Glieder; jetzt wollte sie den letzten Schritt thun, und von ungefähr erhob sie das Auge und traf mit dem blauesten Strahle in seinen Blick. Er ward wie von einem Blitze durchdrungen. Sie strauchelte, und so schnell er auch hinzu sprang, konnte er doch nicht verhindern, daß sie nicht kurze Zeit

in der reizendsten Stellung kniend vor seinen Füssen lag. Er hob sie auf, sie sah ihn nicht an, sondern war ganz Röthe, antwortete auch nicht auf seine Frage, ob sie sich beschädiget habe. Er folgte ihr in die Kirche, und sah nur das Bildniß, wie sie vor ihm gekniet, und der schönste Busen ihm entgegen gewogt. Am folgenden Tage besuchte er die Schwelle des Tempels wieder; die Stätte war ihm geweiht. Er hatte abreisen wollen, seine Freunde erwarteten ihn ungeduldig in seiner Heimath; aber von nun an war hier sein Vaterland, sein Herz war umgewendet. Er sah sie öfter, sie vermied ihn nicht, doch waren es nur einzelne und gestohlene Augenblicke; denn ihre reiche Familie bewachte sie genau, noch mehr ein angesehener eifersüchtiger Bräutigam. Sie gestanden sich ihre Liebe, wußten aber keinen Rath in ihrer Lage; denn er war fremd, und konnte seiner Geliebten kein so großes Glück anbiethen, als sie zu erwarten berechtiget war. Da fühlte er seine Armuth, doch wenn er an seine vorige Lebensweise dachte, dünkte er sich überschwänglich reich, denn sein Daseyn war geheiligt, sein Herz schwebte immerdar in der schönsten Rührung; jetzt war ihm die Natur befreundet, und ihre Schönheit seinen Sinnen offenbar, er fühlte sich der Andacht und Religion nicht mehr fremd, und betrat dieselbe Schwelle, das geheimnißvolle Dunkel des Tempels jetzt mit ganz

andern Gefühlen, als in jenen Tagen des Leichtsinns. Er zog sich von seinen Bekanntschaften zurück, und lebte nur der Liebe. Wenn er durch ihre Straße ging, und sie nur am Fenster sah, war er für diesen Tag glücklich; er hatte sie in der Dämmerung des Abends oftmahls gesprochen, ihr Garten stieß an den eines Freundes, der aber sein Geheimniß nicht wußte. So war ein Jahr vorübergegangen.

Alle diese Scenen seines neuen Lebens zogen wieder durch sein Gedächtniß. Er erhob seinen Blick, da schwebte die edle Gestalt schon über den Platz, sie leuchtete ihm wie eine Sonne aus der verworrenen Menge hervor. Ein lieblicher Gesang ertönte in seinem sehnsuchtigen Herzen, und er trat, wie sie sich annaherte, in die Kirche zurück. Er hielt ihr das geweihte Wasser entgegen, ihre weißen Finger zitterten, als sie die seinigen berührte, sie neigte sich holdselig. Er folgte ihr nach, und kniete in ihrer Nähe. Sein ganzes Herz zerschmolz in Wehmuth und Liebe, es dünkte ihm, als wenn aus den Wunden der Sehnsucht sein Wesen in andächtigen Geberden dahin blutete; jedes Wort des Priesters durchschauerte ihn, jeder Ton der Musik goß Andacht in seinen Busen; seine Lippen bebten, als die Schöne das Crucifix ihres Rosenkranzes an den brünstigen rothen Mund drückte. Wie hatte er ehemahls diesen Glauben und

dieſe Liebe ſo gar nicht begreifen können. Da erhob der Prieſter die Hoſtie, und die Glocke ſchallte, ſie neigte ſich demüthiger, und bekreuzte ihre Bruſt; und wie ein Blitz ſchlug es durch alle ſeine Kräfte und Gefühle, und das Altarbild dünkte ihm lebendig, und die farbige Dämmerung der Fenſter wie ein Licht des Paradieſes; Thränen ſtrömten reichlich aus ſeinen Augen, und linderten die verzehrende Inbrunſt ſeines Herzens.

Der Gottesdienſt war geendigt. Er both ihr wieder den Weihbrunnen, ſie ſprachen einige Worte, und ſie entfernte ſich. Er blieb zurück, um keine Aufmerkſamkeit zu erregen; er ſah ihr nach, bis der Saum ihres Kleides um die Ecke verſchwand. Da war ihm wie dem müden verirrten Wanderer, dem im dichten Walde der letzte Schein der untergehenden Sonne erliſcht. Er erwachte aus ſeiner Träumerey, als ihm eine alte dürre Hand auf die Schulter ſchlug, und ihn Jemand bey Nahmen nannte.

Er fuhr zurück, und erkannte ſeinen Freund, den mürriſchen Albert, der von allen Menſchen ſich zurück zog, und deſſen einſames Haus nur dem jungen Ferdinand geöffnet war. Seyd Ihr unſerer Abrede noch eingedenk? fragte die heiſere Stimme. O ja, antwortete Ferdinand, und werdet Ihr Euer Verſprechen heut noch halten? Noch in dieſer Stunde, antwortete jener, wenn Ihr mir folgen wollt.

Sie gingen durch die Stadt und in einer abgelegenen Straße in ein großes Gebäude. Heute, sagte der Alte, mußt Ihr Euch schon mit mir in das Hinterhaus bemühen, in mein einsamstes Zimmer, damit wir nicht etwa gestört werden. Sie gingen durch viele Gemächer, dann über einige Treppen; Gänge empfingen sie, und Ferdinand, der das Haus zu kennen glaubte, mußte sich über die Menge der Zimmer, so wie über die seltsame Einrichtung des weitläufigen Gebäudes verwundern, noch mehr aber darüber, daß der Alte, welcher unverheirathet war, und der auch keine Familie hatte, es allein mit einem einzigen Bedienten bewohne, und niemahls an Fremde von dem überflüßigen Raume hatte vermiethen wollen. Albert schloß endlich auf, und sagte: nun sind wir zur Stelle. Ein großes hohes Zimmer empfing sie, das mit rothem Damast ausgeschlagen war, den goldene Leisten einfaßten, die Sessel waren von dem nähmlichen Zeuge, und durch rothe schwerseidene Vorhänge, welche nieder gelassen waren, schimmerte ein purpurnes Licht. Verweilt einen Augenblick, sagte der Alte, indem er in ein anderes Gemach ging. Ferdinand betrachtete indeß einige Bücher, in welchen er fremde unverständliche Charaktere, Kreise und Linien, nebst vielen wunderlichen Zeichnungen fand, und nach dem wenigen, was er lesen konnte, schienen es alchemistische Schriften; er wußte auch, daß der

Alte im Rufe eines Goldmachers ſtand. Eine Laute lag auf dem Tiſche, welche ſeltſam mit Perlmutter und farbigen Hölzern ausgelegt war, und in glänzenden Geſtalten Vögel und Blumen darſtellte; der Stern in der Mitte war ein groſſes Stück Perlmutter, auf das kunſtreichſte in vielen durchbrochenen Zirkelfiguren, faſt wie die Fenſterroſe einer gothiſchen Kirche, ausgearbeitet. Ihr betrachtet da mein Inſtrument, ſagte Albert, welcher zurück kehrte, es iſt ſchon zweyhundert Jahre alt, und ich habe es als ein Andenken meiner Reiſe aus Spanien mitgebracht. Doch laßt das alles, und ſetzt Euch jetzt.

Sie ſetzten ſich an den Tiſch, der ebenfalls mit einem rothen Teppiche bedeckt war, und der Alte ſtellte etwas Verhülltes auf die Tafel. Aus Mitleid gegen Eure Jugend, fing er an, habe ich Euch neulich verſprochen, Euch zu wahrſagen, ob Ihr glücklich werden könnt oder nicht, und dieſes Verſprechen will ich in gegenwärtiger Stunde löſen, ob Ihr gleich die Sache neulich nur für einen Scherz halten wolltet. Ihr dürft Euch nicht entſetzen, denn was ich vorhabe, kann ohne Gefahr geſchehen, und weder furchtbare Citationen ſollen von mir vorgenommen werden, noch ſoll Euch eine grauſliche Erſcheinung erſchrecken. Die Sache, die ich verſuchen will, kann in zweyen Fällen miſslingen: wenn Ihr nehmlich nicht ſo wahrhaft liebt, als

Ihr mich habt wollen glauben machen, denn alsdann iſt meine Bemühung umſonſt, und es zeigt ſich gar nichts; oder daß Ihr das Orakel ſtört, und durch eine unnütze Frage oder ein haſtiges Auffahren vernichtet, indem Ihr Euren Sitz verlaßt und das Bild zertrümmert; Ihr müßt mir alſo verſprechen, Euch ganz ruhig zu verhalten.

Ferdinand gab das Wort, und der Alte wickelte aus den Tüchern das, was er mitgebracht hatte. Es war ein goldener Pokal von ſehr künſtlicher und ſchöner Arbeit. Um den breiten Fuß lief ein Blumenkranz; mit Myrthen und verſchiedenem Laube und Früchten gemiſcht, erhaben ausgeführt mit mattem oder klarem Golde. Ein ähnliches Band, aber reicher, mit kleinen Figuren und fliehenden wilden Thierchen, die ſich vor den Kindern fürchteten oder mit ihnen ſpielten, zog ſich um die Mitte des Bechers. Der Kelch war ſchön gewunden, er bog ſich oben zurück, den Lippen entgegen, und inwendig funkelte das Gold mit rother Gluth. Der Alte ſtellte den Becher zwiſchen ſich, und den Jüngling, und winkte ihn näher. Fühlt Ihr nicht etwas, ſprach er, wenn Euer Auge ſich in dieſem Glanze verliert? Ja, ſagte Ferdinand, dieſer Schein ſpiegelt in mein Inneres hinein, ich möchte ſagen, ich fühle ihn wie einen Kuß in meinem ſehnſüchtigen Buſen. So iſt es recht! ſagte der Alte; nun laßt Eure Augen nicht mehr herum

ſchweifen, ſondern haltet ſie feſt auf den Glanz dieſes Goldes, und denkt ſo lebhaft wie möglich an Eure Geliebte.

Beyde ſaßen eine Weile ruhig, und ſchauten vertieft den leuchtenden Becher an. Bald aber fuhr der Alte mit ſtummer Geberde, erſt langſam, dann ſchneller, endlich in eilender Bewegung mit ſtreichendem Finger um die Gluth des Pokals in ebenmäßigen Kreiſen hin. Dann hielt er wieder inne, und legte die Kreiſe von der andern Seite. Als er eine Weile dieß Beginnen fortgeſetzt hatte, glaubte Ferdinand Muſik zu hören, aber es klang wie draußen, in einer fernen Gaſſe; doch bald kamen die Töne näher, ſie ſchlugen lauter und lauter an, ſie zitterten beſtimmter durch die Luft, und es blieb ihm endlich kein Zweifel, daß ſie aus dem Innern des Bechers hervor quollen. Immer ſtärker ward die Muſik, und von ſo durchdringender Kraft, daß des Jünglings Herz erzitterte und ihm die Thränen in die Augen ſtiegen. Eifrig fuhr die Hand des Alten in verſchiedenen Richtungen über die Mündung des Bechers, und es ſchien, als wenn Funken aus ſeinen Fingern fuhren und zuckend gegen das Gold leuchtend, und klingend zerſprangen. Bald mehrten ſich die glänzenden Puncte und folgten, wie auf einen Faden gereiht, der Bewegung ſeines Fingers hin und wieder; ſie glänzten von verſchiedenen Farben, und drängten ſich

allgemach dichter und dichter an einander, bis ſie in Linien zuſammen ſchoſſen. Nun ſchien es, als wenn der Alte in der rothen Dämmerung ein wunderſames Netz über das leuchtende Gold legte, denn er zog nach Willkühr die Strahlen hin und wieder, und verwebte mit ihnen die Oeffnung des Pokales; ſie gehorchten ihm und blieben, einer Bedeckung ähnlich, liegen, indem ſie hin und wieder webten und in ſich ſelber ſchwankten. Als ſie ſo gefeſſelt waren, beſchrieb er wieder die Kreiſe um den Rand, die Muſik ſank wieder zurück, und wurde leiſer und leiſer, bis ſie nicht mehr zu vernehmen war, das leuchtende Netz zitterte wie beängſtiget. Es brach im zunehmenden Schwanken, und die Strahlen regneten tropfend in den Kelch, doch aus den niedertropfenden erhob ſich wie eine röthliche Wolke, die ſich in ſich ſelbſt in vielfachen Kreiſen bewegte, und wie Schaum über der Mündung ſchwebte. Ein hellerer Punct ſchwang ſich mit der größten Schnelligkeit durch die wolkigen Kreiſe. Da ſtand das Gebild, und wie ein Auge ſchaute es plötzlich aus dem Duft, wie goldene Locken floß und ringelte es oben, und alsbald ging ein ſanftes Erröthen in dem wankenden Schatten auf und ab, und Ferdinand erkannte das lächelnde Angeſicht ſeiner Geliebten, die blauen Augen, die zarten Wangen, den lieblich rothen Mund. Das Haupt ſchwankte hin und her, hob ſich deutlicher und ſichtbarer auf

dem ſchlanken weißen Halſe hervor, und neigte ſich zu dem entzückten Jünglinge hin. Der Alte beſchrieb immer noch die Kreiſe um den Becher, und heraus traten die glänzenden Schultern, und ſo wie ſich die liebliche Bildung aus dem goldenen Bett mehr hervor drängte, und holdſelig hin und wieder wiegte, ſo erſchienen nun die beyden zarten, gewölbten und getrennten Brüſte, auf deren Spitze die feinſte Roſenknospe mit ſüß verhüllter Röthe ſchimmerte. Ferdinand glaubte den Athem zu fühlen, indem das geliebte Bild wogend zu ihm neigte, und ihn faſt mit den brennenden Lippen berührte; er konnte ſich im Taumel nicht mehr bewältigen, ſondern drängte ſich mit einem Kuſſe an den Mund, und wähnte, die ſchönen Arme zu faſſen, um die nakte Geſtalt ganz aus dem goldenen Gefängniß zu heben. Alsbald durchfuhr ein ſtarkes Zittern das liebliche Bild, wie in tauſend Linien brach das Haupt und der Leib zuſammen, und eine Roſe lag am Fuße des Pokales, aus deren Röthe noch das ſüße Lächeln ſchien. Sehnſüchtig ergriff ſie Ferdinand, drückte ſie an ſeinen Mund, und an ſeinem brennenden Verlangen verwelkte ſie, und war in Luft zerfloſſen.

Du haſt ſchlecht dein Wort gehalten, ſagte der Alte verdrußlich, du kannſt dir nur ſelber die Schuld beymeſſen. Er verhüllte ſeinen Pokal wieder, zog die Vorhänge auf, und eröffnete ein Fen-

ker, das helle Tageslicht brach herein, und Ferdinand verließ wehmüthig und mit vielen Entschuldigungen den murrenden Alten.

Er eilte bewegt durch die Straßen der Stadt. Vor dem Thore setzte er sich unter den Bäumen nieder. Sie hatte ihm am Morgen gesagt, daß sie mit einigen Verwandten Abends über Land fahren müsse. Bald saß, bald wanderte er liebetrunken im Walde; immer sah er das holdselige Bild, wie es mehr und mehr aus dem glühenden Golde quoll, jetzt erwartete er, sie heraus schreiten zu sehen im Glanze ihrer Schönheit, und dann zerbrach die schönste Form vor seinen Augen, und er zürnte mit sich, daß er durch seine rastlose Liebe und die Verwirrung seiner Sinne das Bildniß und vielleicht sein Glück zerstört habe.

Als nach der Mittagsstunde der Spaziergang sich allgemach mit Menschen füllte, zog er sich tiefer in das Gebüsch zurück; spähend behielt er aber die ferne Landstraße im Auge, und jeder Wagen, der durch das Thor kam, wurde aufmerksam von ihm geprüft.

Es näherte sich dem Abende. Rothe Schimmer warf die untergehende Sonne, da flog aus dem Thor der reiche vergoldete Wagen, der feurig im Abendglanze leuchtete. Er eilte hinzu. Ihr Auge hatte das seinige schon gesucht. Freundlich und lächelnd lehnte sie den glänzenden Busen aus

dem Schlage, er fing ihren liebevollen Gruß und Wink auf; jetzt stand er neben dem Wagen, ihr voller Blick fiel auf ihn, und indem sie sich weiter fahrend wieder zurück zog, flog die Rose, welche ihren Busen zierte, heraus, und lag zu seinen Füßen. Er hob sie auf, und küßte sie, und ihm war, als weissage sie ihm, daß er seine Geliebte nicht wieder sehen würde, daß nun sein Glück auf immer zerbrochen sey.

Auf und ab lief man die Treppen, das ganze Haus war in Bewegung, alles machte Geschrey und Lärmen zum morgenden großen Feste. Die Mutter war am thätigsten so wie am freudigsten; die Braut ließ alles geschehen, und zog sich, ihrem Schicksal nachsinnend, in ihr Zimmer zurück. Man erwartete noch den Sohn, den Hauptmann mit seiner Frau, und zwey ältere Töchter mit ihren Männern; Leopold, ein jüngerer Sohn, war muthwillig beschäftigt, die Unordnung zu vermehren, den Lärmen zu vergrößern, und alles zu verwirren, indem er alles zu betreiben schien. Agathe, seine noch unverheirathete Schwester, wollte ihn zur Vernunft bringen, und dahin bewegen, daß er sich um nichts kümmere, und nur die Andern in Ruhe lasse; aber die Mutter sagte: störe ihn nicht in seiner Thorheit, denn heute kommt es auf et-

was mehr oder weniger nicht an; nur darum bitte ich Euch alle, da ich schon auf so viel zu denken habe, daß Ihr mich nicht mit irgend etwas behelligt, was ich nicht höchst nöthig erfahren muß; ob sie Porzellan zerbrechen, ob einige silberne Löffel fehlen, ob das Gesinde der Fremden Scheiben entzwey schlägt, mit solchen Possen ärgert mich nicht, daß Ihr sie mir wieder erzählt. Sind diese Tage der Unruhe vorüber, dann wollen wir Rechnung halten.

Recht so, Mutter! sagte Leopold, das sind Gesinnungen, eines Regenten würdig! Wenn auch einige Mägde den Hals brechen, der Koch sich betrinkt und den Schornstein anzündet, der Kellermeister vor Freude den Malvasier auslaufen oder aussaufen läßt, Sie sollen von dergleichen Kindereyen nichts erfahren. Es müßte denn seyn, daß ein Erdbeben das Haus umwürfe; Liebste, das ließe sich unmöglich verhehlen.

Wann wird er doch ein Mahl klüger werden! sagte die Mutter; was werden nur deine Geschwister denken, wenn sie dich eben so unklug wieder finden, als sie dich vor zwey Jahren verlassen haben.

Sie müssen meinem Charakter Gerechtigkeit widerfahren lassen, antwortete der lebhafte Jüngling, daß ich nicht so wandelbar bin, wie sie oder

ihre Männer, die ſich in wenigen Jahren ſo ſehr, und zwar nicht zu ihrem Vortheile verändert haben.

Jetzt trat der Bräutigam zu ihnen, und fragte nach der Braut. Die Kammerjungfer ward geſchickt, ſie zu rufen. Hat Leopold Ihnen, liebe Mutter, meine Bitte vorgetragen? fragte der Verlobte.

Daß ich nicht wüßte, ſagte dieſer; in der Unordnung hier im Hauſe kann man keinen vernünftigen Gedanken faſſen.

Die Braut trat herzu, und die jungen Leute begrüßten ſich mit Freuden. Die Bitte, deren ich erwähnte, fuhr dann der Bräutigam fort, iſt dieſe, daß Sie es nicht übel deuten mögen, wenn ich Ihnen noch einen Gaſt in Ihr Haus führe, das für dieſe Tage nur ſchon zu ſehr beſetzt iſt.

Sie wiſſen es ſelbſt, ſagte die Mutter, daß, ſo geräumig es auch iſt, ſich ſchwerlich noch Zimmer einrichten laſſen.

Doch, rief Leopold, ich habe ſchon zum Theil dafür geſorgt, ich habe die große Stube im Hinterhauſe aufräumen laſſen.

Ey, die iſt nicht anſtändig genug, ſagte die Mutter, ſeit Jahren iſt ſie ja faſt nur zur Polterkammer gebraucht.

Prächtig iſt ſie hergeſtellt, ſagte Leopold, und der Freund, für den ſie beſtimmt iſt, ſieht auch auf dergleichen nicht, dem iſt es nur um unſere Lie-

be zu thun; auch hat er keine Frau, und befindet sich gern in der Einsamkeit, so daß sie ihm gerade recht seyn wird. Wir haben Mühe genug gehabt, ihm zuzureden, und ihn wieder unter Menschen zu bringen.

Doch wohl nicht Euer trauriger Goldmacher und Geisterbanner? fragte Agathe.

Kein Anderer als der, erwiederte der Bräutigam, wenn Sie ihn einmahl so nennen wollen.

Dann erlauben Sie es nur nicht, liebe Mutter, fuhr die Schwester fort; was soll ein solcher Mann in unserm Hause? Ich habe ihn einigemahl mit Leopold über die Straße gehen sehen, und mir ist vor seinem Gesichte, bange geworden; auch besucht der alte Sünder fast niemahls die Kirche, er liebt weder Gott noch Menschen, und es bringt keinen Segen, dergleichen Ungläubige bey so feyerlicher Gelegenheit unter das Dach einzuführen. Wer weiß, was daraus entstehen kann!

Wie du nun sprichst! sagte Leopold erzürnt, weil du ihn nicht kennst, so verurtheilst du ihn, und weil dir seine Nase nicht gefällt, und er auch nicht mehr jung und reitzend ist, so muß er, deinem Sinne nach, ein Geisterbanner und verruckter Mensch seyn.

Gewähren Sie, theure Mutter, sagte der Bräutigam, unserm alten Freunde ein Plätzchen in ihrem Hause, und lassen Sie ihn an unserer

allgemeinen Freude Theil nehmen. Er ſcheint, liebe Schweſter Agathe, viel Unglück erlebt zu haben, welches ihn mißtrauiſch und menſchenfeindlich gemacht hat, er vermeidet alle Geſellſchaft, und macht nur eine Ausnahme mit mir und Leopold; ich habe ihm viel zu danken, er hat zuerſt meinem Geiſte eine beſſere Richtung gegeben, ja ich kann ſagen, er allein hat mich vielleicht der Liebe meiner Julie würdig gemacht.

Mir borgt er alle Bücher, fuhr Leopold fort, und, was mehr ſagen will, alte Manuſcripte, und was noch mehr ſagen will, Geld, auf mein bloßes Wort; er hat die chriſtlichſte Geſinnung, Schweſterchen, und wer weiß, wenn du ihn näher kennen lernſt, ob du nicht deine Sprödigkeit fahren laſſeſt, und dich in ihn verliebſt, ſo häßlich er dir auch jetzt vorkommt.

Nun, ſo bringen Sie ihn uns, ſagte die Mutter, ich habe ſchon ſonſt ſo viel aus Leopolds Munde von ihm hören muſſen, daß ich neugierig bin, ſeine Bekanntſchaft zu machen. Nur müſſen Sie es verantworten, daß wir ihm keine beſſere Wohnung geben können.

Indem kamen Reiſende an. Es waren die Mitglieder der Familie; die verheiratheten Töchter, ſo wie der Officier, brachten ihre Kinder mit. Die gute Alte freute ſich, ihre Enkel zu ſehen; alles war Bewillkommnung und frohes Geſpräch, und

als der Bräutigam und Leopold auch ihre Grüße empfangen und abgelegt hatten, entfernten sie sich, um ihren alten mürrischen Freund aufzusuchen.

Dieser wohnte die meiste Zeit des Jahres auf dem Lande, eine Meile von der Stadt, aber eine kleine Wohnung behielt er sich auch in einem Garten, vor dem Thore. Hier hatten ihn zufälligerweise die beyden jungen Leute kennen gelernt. Sie trafen ihn jetzt auf einem Caffehhause, wohin sie sich bestellt hatten. Da es schon Abend geworden war, begaben sie sich nach einigen Gesprächen in das Haus zurück.

Die Mutter nahm den Fremden sehr freundschaftlich auf; die Töchter hielten sich etwas entfernt, besonders war Agathe schüchtern, und vermied seine Blicke sorgfältig. Nach den ersten allgemeinen Gesprächen war das Auge des Alten aber unverwandt auf die Braut gerichtet, welche später zur Gesellschaft getreten war; er schien entzückt, und man bemerkte, daß er eine Thräne heimlich abzutrocknen suchte. Der Bräutigam freute sich an seiner Freude, und als sie nach einiger Zeit abseits am Fenster standen, nahm er seine Hand und fragte ihn: Was sagen Sie von meiner geliebten Julie? Ist sie nicht ein Engel? — O mein Freund, erwiederte der Alte gerührt, eine solche Schönheit und Anmuth habe ich noch niemahls gesehen; oder ich sollte vielmehr sagen, (denn dieser Ausdruck ist

unrichtig) sie ist so schön, so bezaubernd, so himmlisch, daß mir ist, als hätte ich sie längst gekannt, als wäre sie, so fremd sie mir ist, das vertrauteste Bild meiner Imagination, das meinem Herzen stets einheimisch gewesen.

Ich verstehe Sie, sagte der Jüngling; ja das wahrhaft Schöne, Große und Erhabene, so wie es uns in Erstaunen und Verwunderung setzt, überrascht uns doch nicht als etwas Fremdes, Unerhörtes und Niegesehenes, sondern unser eigenstes Wesen wird uns in solchen Augenblicken klar, unsere tiefsten Erinnerungen werden erweckt, und unsere nächsten Empfindungen lebendig gemacht.

Beym Abendessen nahm der Fremde an den Gesprächen nur wenigen Antheil; sein Blick war unverwandt auf die Braut geheftet, so daß diese endlich verlegen und ängstlich wurde. Der Officier erzählte von einem Feldzuge, dem er beygewohnt hatte, der reiche Kaufmann sprach von seinen Geschäften und der schlechten Zeit, und der Gutsbesitzer von den Verbesserungen, welche er in seiner Landwirthschaft angefangen hatte.

Nach Tische empfahl sich der Bräutigam, um zum letzten Mahl in seine einsame Wohnung zurück zu kehren, denn künftig sollte er mit seiner jungen Frau im Hause der Mutter wohnen, ihre Zimmer waren schon eingerichtet. Die Gesellschaft zerstreute sich, und Leopold führte den Fremden nach

seinem Gemach. Ihr entschuldigt es wohl, fing er auf dem Gange an, daß Ihr etwas entfernt hausen mußt, und nicht so bequem, als die Mutter wünscht; aber Ihr seht selbst, wie zahlreich unsere Familie ist, und morgen kommen noch andere Verwandte. Wenigstens werdet Ihr uns nicht entlaufen können, denn Ihr findet gewiß nicht aus dem weitläufigen Gebäude heraus.

Sie gingen noch durch einige Gänge; endlich entfernte sich Leopold, und wünschte gute Nacht. Der Bediente stellte zwey Wachskerzen hin, fragte, ob er den Fremden entkleiden solle, und da dieser jede Bedienung verbath, zog sich jener zurück, und er befand sich allein. Wie muß es mir denn begegnen, sagte er, indem er auf und nieder ging, daß jenes Bildniß so lebhaft heut aus meinem Herzen quillt? Ich vergaß die ganze Vergangenheit, und glaubte sie selbst zu sehen. Ich war wieder jung, und ihr Ton erklang wie damahls, mir dünkte, ich sey aus einem schweren Traum erwacht: aber nein, jetzt bin ich erwacht, und die holde Täuschung war nur ein süßer Traum.

Er war zu unruhig, um zu schlafen, er betrachtete einige Zeichnungen an den Wänden und dann das Zimmer. Heut ist mir alles so bekannt, rief er aus, könnt' ich mich doch fast so täuschen, daß ich mir einbildete, dieses Haus und dieses Gemach seyen mir nicht fremd. Er suchte seine Erinne-

rungen anzuknüpfen, und hob einige groſse Bücher auf, welche in der Ecke ſtanden. Als er ſie durchblättert hatte, ſchüttelte er mit dem Kopfe. Ein Lautenfutteral lehnte an der Mauer; er eröffnete es, und nahm ein altes ſeltſames Inſtrument heraus, das beſchädigt war, und dem die Saiten fehlten. Nein, ich irre mich nicht, rief er beſtürzt: dieſe Laute iſt zu kenntlich, es iſt die Spaniſche meines längſt verſtorbenen Freundes Albert; dort ſtehen ſeine magiſchen Bücher, dieß iſt das Zimmer, in welchem er mir jenes holdſelige Orakel erwecken wollte; verblichen iſt die Röthe des Teppichs, die goldene Einfaſſung ermattet, aber wunderſam lebhaft iſt alles, alles aus jenen Stunden in meinem Gemüth; darum ſchauerte mir, als ich hierher ging, auf jenen langen verwickelten Gängen, welche mich Leopold führte; o Himmel, hier auf dieſem Tiſche ſtieg das Bildniß quellend hervor, und wuchs auf wie von der Röthe des Goldes getränkt, und erfriſcht; dasſelbe Bild lachte hier mich an, welches mich heute Abend dorten im Saale faſt wahnſinnig gemacht hat, in jenem Saale, in welchem ich ſo oft mit Albert in vertrauten Geſprächen auf und nieder wandelte.

Er entkleidete ſich, ſchlief aber nur wenig. Am Morgen ſtand er früh wieder auf, und betrachtete das Zimmer von neuem; er eröffnete das Fenſter, und ſah dieſelben Gärten und Gebäude vor ſich,

wie damahls, nur waren indeß viele neue Häuſer hinzu gebaut worden. Vierzig Jahre ſind ſeitdem verſchwunden, ſeufzte er, und jeder Tag von damahls enthielt längeres Leben als der ganze übrige Zeitraum.

Er ward wieder zur Geſellſchaft gerufen. Der Morgen verging unter mannigfaltigen Geſprächen, endlich trat die Braut in ihrem Schmucke herein. So wie der Alte ihrer anſichtig ward, gerieth er wie außer ſich, ſo daß keinem in der Geſellſchaft ſeine Bewegung entging. Man begab ſich zur Kirche, und die Trauung ward vollzogen. Als ſich alle wieder im Hauſe befanden, fragte Leopold ſeine Mutter: nun, wie gefällt Ihnen unſer Freund, der gute mürriſche Alte?

Ich habe ihn mir, antwortete dieſe, nach Euren Beſchreibungen viel abſchreckender gedacht, er iſt ja mild und theilnehmend, man könnte ein rechtes Zutrauen zu ihm gewinnen.

Zutrauen? rief Agathe aus, zu dieſen fürchterlich brennenden Augen, dieſen tauſendfachen Runzeln, dem blaſſen eingekniffenen Mund, und dieſem ſeltſamen Lachen, das ſo höhniſch klingt und ausſieht? Nein, Gott bewahr mich vor ſolchem Freunde! Wenn böſe Geiſter ſich in Menſchen verkleiden wollen, müſſen ſie eine ſolche Geſtalt annehmen.

Wahrſcheinlich doch eine jüngere und reitzen-

dere, antwortete die Mutter; aber ich kenne auch diesen guten Alten in deiner Beschreibung nicht wieder. Man sieht, daß er von heftigem Temperament ist, und sich gewöhnt hat, alle seine Empfindungen in sich zu verschließen; er mag, wie Leopold sagt, viel Unglück erlebt haben, daher ist er mißtrauisch geworden, und hat jene einfache Offenheit verloren, die hauptsächlich nur den Glücklichen eigen ist.

Ihr Gespräch wurde unterbrochen, weil die übrige Gesellschaft hinzu trat. Man ging zur Tafel, und der Fremde saß neben Agathe und dem reichen Kaufmanne. Als man anfing die Gesundheiten zu trinken, rief Leopold: haltet noch inne, meine werthen Freunde, dazu müssen wir unsern Festpokal hier haben, der dann rundum gehen soll! Er wollte aufstehen, aber die Mutter winkte ihm, sitzen zu bleiben; du findest ihn doch nicht, sagte sie, denn ich habe alles Silberzeug anders gepackt. Sie ging schnell hinaus, um ihn selber zu suchen. Was unsere Alte heute geschäftig und munter ist, sagte der Kaufmann, so dick und breit sie ist, so behende kann sie sich doch noch bewegen, obgleich sie schon sechszig zählt; Ihr Gesicht sieht immer heiter und freudig aus, und heute ist sie besonders glücklich, weil sie sich in der Schönheit ihrer Tochter wieder verjüngt. Der Fremde gab ihm Beyfall, und die Mutter kam mit dem Pokal zurück. Man

ſchenkte ihn voll Weins, und oben vom Tiſch fing er an herum zu gehen, indem jeder die Geſundheit deſſen ausbrachte, was ihm das Liebſte und Erwünſchteſte war. Die Braut trank das Wohlſeyn ihres Gatten, dieſer die Liebe ſeiner ſchönen Julie, und ſo that jeder nach der Reihe. Die Mutter zögerte, als der Becher zu ihr kam. Nur dreiſt! ſagte der Officier etwas rauh und voreilig, wir wiſſen ja doch, daß ſie alle Männer für ungetreu, und keinen einzigen der Liebe einer Frau würdig halten; was iſt Ihnen alſo das Liebſte? Die Mutter ſah ihn an, indem ſich über die Milde ihres Antlitzes plötzlich ein zürnender Ernſt verbreitete. Da mein Sohn, ſagte ſie, mich ſo genau kennt, und ſo ſtrenge meine Gemüthsart tadelt, ſo ſey es mir auch erlaubt, nicht auszuſprechen, was ich jetzt eben dachte, und ſuche er nur dasjenige, was er als meine Überzeugung kennen will, durch ſeine ungefälſchte Liebe unwahr zu machen. Sie gab den Becher, ohne zu trinken, weiter, und die Geſellſchaft war auf einige Zeit verſtimmt.

Man erzählt ſich, ſagte der Kaufmann leiſe, indem er ſich zum Fremden neigte, daß ſie ihren Mann nicht geliebt habe, ſondern einen andern, der ihr aber ungetreu geworden iſt; damahls ſoll ſie das ſchönſte Mädchen in der Stadt geweſen ſeyn.

Als der Becher zu Ferdinand kam, betrachtete

ihn dieſer mit Erſtaunen, denn es war derſelbe, aus welchem ihm Albert ehemahls das ſchöne Bildniß hervor gerufen hatte. Er ſchaute in das Gold hinein und in die Welle des Weines, ſeine Hand zitterte; es würde ihn nicht verwundert haben, wenn aus dem leuchtenden Zaubergefäße jetzt wieder jene Geſtalt hervor geblüht wäre, und mit ihr ſeine entſchwundene Jugend. Nein, ſagte er nach einiger Zeit halblaut, es iſt Wein, was hier glüht! Was ſoll es anders ſeyn? ſagte der Kaufmann lachend, trinken Sie getroſt! Ein Zucken des Schrecks durchfuhr den Alten, er ſprach den Nahmen Franziska heftig aus, und ſetzte den Pokal an die brünſtigen Lippen. Die Mutter warf einen fragenden und verwundernden Blick hinüber. Woher dieſer ſchöne Becher? ſagte Ferdinand, der ſich ſeiner Zerſtreuung ſchämte. Vor vielen Jahren ſchon, antwortete Leopold, noch ehe ich geboren war, hat ihn mein Vater zugleich mit dieſem Hauſe und allen Mobilien von einem alten einſamen Hageſtolz gekauft, einem ſtillen Menſchen, den die Nachbarſchaft umher für einen Zauberer hielt. Ferdinand mochte nicht ſagen, daß er jenen gekannt hatte, denn ſein Daſeyn war ihm zu ſehr zum ſeltſamen Traum verwirrt, um auch nur aus der Ferne die Übrigen in ſein Gemüth ſchauen zu laſſen.

Nach aufgehobener Tafel war er mit der Mut-

ter allein, weil die jungen Leute ſich zurück gezogen hatten, um Anſtalten zum Balle zu treffen. Setzen Sie ſich neben mich, ſagte die Mutter, wir wollen ausruhen, denn wir ſind über die Jahre des Tanzes hinweg, und, wenn es nicht unbeſcheiden iſt zu fragen, ſo ſagen Sie mir doch, ob Sie unſern Pokal ſchon ſonſt wo geſehen haben, oder was es war, was Sie ſo innerlichſt bewegte.

O gnädige Frau, ſagte der Alte, verzeihen Sie meiner thörichten Heftigkeit und Rührung, aber ſeit ich in Ihrem Hauſe bin, iſt es, als gehöre ich mir nicht mehr an, denn in jedem Augenblicke vergeſſe ich es, daß mein Haar grau iſt, daß meine Geliebten geſtorben ſind. Ihre ſchöne Tochter, die heute den froheſten Tag ihres Lebens feyert, iſt einem Mädchen, das ich in meiner Jugend kannte und anbethete, ſo ähnlich, daß ich es für ein Wunder halten muß; nicht ähnlich, nein, der Ausdruck ſagt zu wenig, ſie iſt es ſelbſt! Auch hier im Hauſe bin ich viel geweſen, und ein Mahl mit dieſem Pokal auf die ſeltſamſte Weiſe bekannt geworden. Er erzählte ihr hierauf ſein Abentheuer. An dem Abend dieſes Tages, ſo beſchloß er, ſah ich draußen im Park meine Geliebte zum letzten Mahle, indem ſie über Land fuhr. Eine Roſe entfiel ihr, dieſe habe ich aufbewahrt; ſie ſelbſt ging mir verloren, denn ſie ward mir ungetreu, und bald darauf vermählt.

Gott im Himmel! rief die Alte, und sprang heftig bewegt auf, du bist doch nicht Ferdinand?

So ist mein Nahme, sagte jener.

Ich bin Franziska, antwortete die Mutter.

Sie wollen sich umarmen, und fuhren schnell zurück. Beyde betrachteten sich mit prüfenden Blicken, beyde suchten aus dem Ruin der Zeit jene Lineamente wieder zu entwickeln, die sie ehemahls an einander gekannt und geliebt hatten, und wie in dunkeln Gewitternächten unter dem Fluge schwarzer Wolken einzeln in flüchtigen Momenten die Sterne räthselhaft schimmern, um schnell wieder zu erlöschen, so schien ihnen aus den Augen, von Stirn und Mund, jezuweilen der wohlbekannte Zug vorüberblitzend an, und es war, als wenn ihre Jugend in der Ferne lächelnd weinte. Er bog sich nieder, und küßte ihre Hand, indem zwey große Thränen herab stürzten, dann umarmten sie sich herzlich.

Ist deine Frau gestorben? fragte die Mutter.

Ich war nie verheirathet, schluchzte Ferdinand.

Himmel! sagte die Alte, die Hände ringend, so bin ich die Ungetreue gewesen! Doch nein, nicht ungetreu. Als ich vom Lande zurück kam, wo ich zwey Monden gewesen war, hörte ich von allen Menschen, auch von deinen Freunden, nicht bloß den meinigen, du seyst längst abgereist, und in deinem Vaterlande verheirathet; man zeigte mir die

glaubwürdigſten Briefe, man drang heftig in mich, man benutzte meine Troſtloſigkeit, meinen Zorn, und ſo geſchah es, daß ich meine Hand dem verdienſtvollen Manne gab, mein Herz, meine Gedanken blieben dir immer gewidmet.

Ich habe mich nicht von hier entfernt, ſagte Ferdinand, aber nach einiger Zeit vernahm ich deine Vermählung. Man wollte uns trennen, und es iſt ihnen gelungen. Du biſt glückliche Mutter, ich lebe in der Vergangenheit, und alle deine Kinder will ich wie die meinigen lieben. Aber wie wunderbar, daß wir uns ſeitdem nie wieder geſehen haben.

Ich ging wenig aus, ſagte die Mutter, und mein Mann, der bald darauf einer Erbſchaft wegen einen andern Nahmen annahm, hat dir auch jeden Verdacht dadurch entfernt, daß wir in derſelben Stadt wohnen könnten.

Ich vermied die Menſchen, ſagte Ferdinand, und lebte nur der Einſamkeit; Leopold iſt beynah der einzige, der mich wieder anzog und unter Menſchen führte. O geliebte Freundinn, es iſt wie eine ſchauerliche Geiſtergeſchichte, wie wir uns verloren und wieder gefunden haben.

Die jungen Leute fanden die Alten in Thränen aufgelöſt, und in tiefſter Bewegung. Keines ſagte, was vorgefallen war, das Geheimniß ſchien ihnen zu heilig. Aber ſeitdem war der Greis der

Freund des Hauſes, und der Tod nur ſchied die beyden Weſen, die ſich ſo ſonderbar wieder gefunden hatten, um ſie kurze Zeit nachher wieder zu vereinigen.

Es war über dem Vorleſen dieſen Mährchen viele Zeit verſtoſſen, und man ſetzte ſich ſehr ſpät zu Tiſche. Der Abend war wieder ſo warm, daß man die Flügel des Saales eröffnen konnte, um die anmuthige Luft zu genießen. Man ſprach noch vielerley über die vorgetragenen Erzählungen, und es ſchien, daß die übrigen Frauen der Meinung Claras beytraten, welchen die Geſchichte vom blonden Eckbert allen übrigen vorzog. Emilie wollte im getreuen Eckart eine Disharmonie bemerken, Roſalie nahm die Magelone in Schutz und Wilibalds Erzählung, Auguſte lobte die Elfen; nur in Anſehung des Runenberges und Liebeszaubers blieben alle bey ihrer vorgefaßten Meinung, und verwarfen ſie gänzlich. Mein theurer Freund, ſagte Manfred, zu Lothar gewandt, tröſten wir uns darüber, daß die gegenwärtige Zeit uns nicht verſteht, ich appellire an eine beſſere Nachwelt, die mich dankbar anerkennen wird.

Wo iſt die? fragte Lothar lachend.

Dorten ſchläft ſie ſchon, ſagte Manfred, nach der Kinderſtube hinauf deutend, meine beyden

Jungen meine ich; ſo wie ſie nur ein wenig bey Kräften ſind, leſe ich ihnen meine Werke vor, und belohne ihren Beyfall mit Zuckerwerk, und ich will ſehen, ob ſie mich nicht auf lange für den erſten aller Dichter halten ſollen.

Wir ſind aber unſerm Freunde Lothar eine Vergütigung ſchuldig, ſagte Clara, und da er heute als Autor ſo wenig Glück gemacht hat, ſo verſuche er es ein Mahl mit der Königswürde, er übernehme die nächſte Abtheilung, und beſtimme ſie nach ſeiner Willkühr.

Lothar verneigte ſich, und nahm aus dem Blumenkorbe eine Lilie, um ſie als Scepter zu gebrauchen. So befehle ich denn, ſprach er, daß wir dieſe Mährchenwelt noch nicht verlaſſen, nur wollen wir den Dichtern die Mühe der Erfindung ſchenken; mögen ſie allgemein bekannte Geſchichten nehmen, wo möglich ganz kindiſche und alberne, und damit den Verſuch machen, dieſen durch ihre Darſtellung ein neues Intereſſe zu geben; jedes dieſer Mährchen ſoll aber ein Drama ſeyn.

Wilibald huſtete, und Auguſte ſagte: nur bitten wir Mädchen, daß es auch hie und da etwas luſtig darin zugehen möge, und nicht allzu poetiſch.

Mir erlaube man auch eine Bitte, fügte Emilie hinzu, und zwar diejenige, daß wir mit der Zeit etwas ökonomiſcher umgehen, und berechen mögen, was ſich vorgetragen und von den Zuhörern

erdulden läßt, denn heute haben wir uns offenbar übersättigt, und der Genuß iſt faſt zur Pein geworden; Sie müſſen bedenken, daß wir Frauen nicht ſo an das Verſchlingen der Bücher gewöhnt ſind, wie die Männer.

Auch dieſes iſt gewährt, ſagte Lothar, ich werde mit meinen Räthen eine billige und zweckmäßige Einrichtung treffen, beſonders bey dieſen Dramen, von denen einige länger ausfallen dürften, als die meiſten der heutigen Erzählungen.

Gute Nacht, ſagte Manfred, ich bin ſo müde, und durch Beyfall ſo wenig aufgemuntert, daß ich am beſten thun werde, mich in die Dunkelheit meines Bettes zurück zu ziehen.

Als er ſich entfernt hatte, ſprach man noch über die ſeltſame Erſcheinung, daß im Schrecklichen eine gewiſſe Lieblichkeit wohnen könne, die dem Reiz des Grauenhaften eine Art von Rührung und Wehmuth beygeſelle. Die letzte der heutigen Erzählungen, ſagte Emilie, hat zwar nichts Furchtbares, kommt man aber darin überein, wie doch die meiſten Menſchen zu glauben ſcheinen, daß die Liebe die Blüthe des Lebens ſey, ſo iſt ſie vielleicht die traurigſte und rührendſte von allen, weil die erzählte Begebenheit faſt durchaus möglich iſt, und ſich an das Alltägliche knüpft.

Anton bemerkte, daß die ſtille Lieblichkeit an ſich leicht ermüde, und einſchläfre, wie die meiſten neue-

ren Idyllen, und daß man ihnen wohl einen Zusatz wünschen müsse, entweder von Schreck, oder Roheit, oder irgend einem andern Ingrediens, um durch diese Würze den Geschmack des Lieblichen selber hervor zu heben, wie durch den Firniß die Farben mancher Gemählde.

Darum, sagte Lothar, hat man in Frankreich mit Recht etwas Wolf in manche Schäfereyen hinein gewünscht. Die reine Unschuld, als solche, verträgt keine Darstellung, denn sie liegt außer der Natur, oder falls sie natürlich ist, ist sie höchst unpoetisch; ich meine nähmlich jene hohe, sentimentale, die uns die Dichter so oft haben mahlen wollen. Ich sah ein Mahl eine französische Operette, zwar nur von einem, aber desto längeren Acte, in welcher ein junger Mensch von Anfang bis zu Ende nichts weiter in der Welt wollte, als seinen Papa lieben, den er bekränzte, als er schlief, und Früchte versetzte, als er erwachte, worauf beyde sich umarmten, und gerührt waren. Ich will nicht sagen, daß dergleichen nicht löblich seyn könnte; aber was in aller Welt ging es denn die Zuschauer an, die unten standen und höchst überflüßige Zeugen dieser Zärtlichkeit waren?

Die Idyllen der Neueren, sagte Ernst, sind früh sentimental geworden, oder allegorisch, in der letzten Zeit bey Franzosen und Deutschen meist fade und süßlich. Zwey Gedichte eines Deutschen

aber ſind mir bekannt, die ich vielen der ſchönſten Poeſien an die Seite ſetzen möchte, den Satyr Mopſus nähmlich, und Bacchidon und Milon vom Mahler Müller; die friſche ſinnliche Natur, der lyriſche Schwung der Geſänge, die ſchön gewählten und kräftig ausgeführten Bilder haben mich jedes Mahl bis zur Entzückung hingeriſſen. Trefflich, wenn gleich nicht von dieſer Vollendung, iſt ſeine Schafſchur, reicher als dieſes Gemählde aus unſerer Zeit, ſein Nußkernen. In dem Gedichte »Adams erſtes Erwachen« befindet er ſich freylich auch zuweilen in jener Leere, die ſich nicht poetiſch bevölkern läßt, aber einzelne Stellen ſind von groſſer Schönheit, und in der Darſtellung der Thiere ſcheint er mir einzig; ich weiß wenigſtens keinen Dichter, der ſie uns mit dieſer geiſtigen Lebendigkeit vor die Augen führte. Wie Schade, daß dieſes wahre Genie, welches ſich ſo glanzend ankündigte, nicht nachher das Studium der Poeſie fortgeſetzt hat! Sein Geiſt ſcheint mir mit dem des Julio Romano innig verwandt; dieſelbe Fülle und Lieblichkeit, das Scharfe und Bizarre der Gedanken, und dieſelbe Sucht zur Uebertreibung.

Nach einigen Wendungen des Geſpräches kam man auf die Seltſamkeit der Träume, und wie wunderbar ſich das Ahndungsvermögen des Menſchen oftmahls in ihnen offenbare, und nachdem einige Beyſpiele erzählt waren, ſagte Anton: mir iſt eine

Geſchichte dieſer Art bekannt, die mir glaubwürdige Freunde als eine unbezweifelt wahre mitgetheilt haben, und die ich Ihnen noch vortragen will, da ſie uns nicht lange aufhalten wird. Ein Landedelmann ruhte neben ſeiner Frau in einem Zimmer des Schloſſes. Mitternacht war ſchon vorüber, als er plötzlich aus dem Schlafe auffuhr, und ſeine Gattinn weckte. Was iſt dir, mein Lieber? ſagte dieſe verwundert. Mich hat ein ſeltſamer Traum auf eine eigene Art bewegt, antwortete der Mann. Mir war, als ginge ich auf den Saal hinaus, und wie ich mich umſah, ſtand dein Kammermädchen vor mir, aber ſo geputzt und aufgeſchmückt, wie ich ſie niemahls geſehen habe, auch trug ſie einen grünen Kranz in den Haaren; ſie warf ſich vor mir nieder, umfaßte meine Knie, und beſchwor mich, ich ſolle ihr beyſtehen, denn ihr Leben ſchwebe in der größten Gefahr. Ich habe ſie ſo deutlich vor mir geſehen, und bin von ihren Thränen und Bitten ſo gerührt, daß ich nicht weiß, was ich davon denken ſoll. Wer wird, ſagte die Frau, über einen zufälligen Traum grübeln! Schlafe wohl, und ſtöre mich nicht wieder. Beyde ſchliefen ein. Nach einer halben Stunde erwachte der Mann in noch größerer Beängſtigung; er rief ſeiner Gattinn und ſagte ihr, daß der nähmliche Traum mit denſelben Umſtänden ihm wieder vorgekommen ſey, und das Mädchen habe

noch dringender gefleht, noch ſchmerzlicher geweint. Die Frau ſchalt dieſes Wichtignehmen eines leeren Traumes, Grille, fand die Wiederhohlung der nähmlichen Scene ſehr natürlich und begreiflich; nach einem kurzen Geſpräche war auch der Mann derſelben Meinung, und beyde hatten ſich wieder dem Schlafe überlaſſen. Sie erſtaunte, als ſie nach einiger Zeit von dem Geräuſche erwachte, welches der Mann erregte, den ſie angekleide-, und mit einem Lichte, welches er angezündet hatte, vor dem Bette ſtehen ſah. Was iſt dir nur heut? fragte ſie halb unwillig. Sey es wie es ſey, antwortete ihr Gatte, ich will dieſesmahl einem Traume glauben, wenn auch ſonſt nie wieder, denn das Mädchen iſt mir jetzt zum dritten Mahle eben ſo erſchienen, hat ihre Bitte wiederhohlt, und mit ängſtlichem Schreyen hinzu gefügt: nun iſt es die höchſte Zeit, in einigen Minuten iſt es zu ſpät! Ich will jetzt hinauf gehen, und ſehen was ſie macht. Ohne eine Antwort zu erwarten, verließ er das Schlafzimmer. Wie erſtaunte er, indem er ſich die Treppe hinauf begeben wollte, daß die breiten Stiegen herunter das Mädchen ihm gerade ſo entgegen ſchritt, wie er ſie im Traume geſehen hatte, im ſeidenen Kleide, welches ihr nur vor wenigen Tagen die gnädige Frau geſchenkt hatte: mit Myrthen und Blumen in den Haaren, eine kleine Laterne in der Hand: das Licht welches er trug, warf einen vol-

len Schein über die erſchrockene Geſtalt, die auf die Anrede, wohin ſie gehe, und was ſie vorhabe, anfangs in ihrer Verwirrung nichts zu antworten wußte. Endlich ſammelte ſie ſich etwas, und fiel ihrem Gebiether zu Fuß, deſſen Knie ſie mit Thränen umfaßte. O Vergebung, mein gnädiger Herr! rief ſie aus, vergeben Sie, und machen Sie, daß die gnädige Frau mir verzeiht: in dieſer Stunde wollte ich draußen im Garten hinter der Lindenalee den Gärtner treffen, der mir ſchon ſeit lange die Ehe verſprochen hat, und mit dem ich verlobt bin; heute Nacht wollten wir uns heimlich in der Capelle hier neben an trauen laſſen, denn ich Unglückliche bin ſeit fünf Monden von ihm guter Hoffnung. Gehe ruhig in dein Zimmer zurück, ſagte der Herr; ich will den Gärtner ſelber aufſuchen, ich habe gegen Eure Verbindung nichts, nur dieſe Heimlichkeit iſt mir anſtößig. Er hat es durchaus ſo gewollt, antwortete ſie, weil er der Ueberzeugung war, daß Sie uns beyde nicht in Ihren Dienſten behalten würden, wenn Sie die Sache erführen. Gib dich für heute zufrieden, ſagte der Herr; morgen wollen wir vernünftig darüber ſprechen. O Gott, ſchluchzte ſie, ſo habe ich doch heute mein Brautkleid umſonſt angelegt! Mit dieſen Worten ging ſie die Treppe wieder hinauf. Der Baron ließ im Saale die Kerze ſtehen, und begab ſich in den Garten. Die Nacht war finſter und ohne Sterne, ein

feuchter Herbſtwind ſchlug ihm entgegen, die Bäume ſauſten winterlich. Er ſchritt durch die bekannten Gänge, und hinter den Linden, an der einſamſten und entfernteſten Stelle des Gartens ſah er aus dem Boden ein Lichtlein ſchimmern. Als er näher ging, ſah er, daß ſein Gärtner in einer ausgehöhlten Grube ſtand, und beym Schein einer kleinen Blendlaterne eifrig die Höhle wie zu einem Grabe erweiterte. Ein Beil lag neben ihm. Ein Schauder ergriff den Herrn. Was macht Ihr da? rief er ihn plötzlich an. Der Gärtner erſchrak, und ließ den Spaten fallen, indem er die Geſtalt ſeines Gebiethers gerade über ſich erblickte. Ich will hier Früchte für den Winter einlegen, ſtotterte er verwirrt. Kommt mit mir in 'mein Zimmer, ſagte der Baron, ich habe mit Euch zu ſprechen. Sogleich, gnädiger Herr, erwiederte der Gärtner. Er hob die Laterne auf, und ſtieg aus der Grube; aber ſtatt ſich nach dem Schloſſe zu wenden, blies er plötzlich das Licht aus, ſprang über die Gartenhecke, und lief in den nahen Wald hinein. Seitdem hatte ihn Niemand in der dortigen Gegend wieder geſehen. —

O weh! rief Clara, die ſchrecklichen Geſchichten fangen von neuem an, und nun iſt es gar Nacht und finſter! Sie faßte ein Licht, und dasſelbe thaten die übrigen Frauen, um ſich auf ihre Zimmer zu begeben, als ein ungeheurer Schlag plötzlich ge-

gen die Thüre erklang. Alle ſahen ſich ſchweigend an, und herein trat mit centnerſchwerem Schritte die Geſtalt des ſteinernen Gaſtes. Er begab ſich bis in die Mitte des Saales, indem noch keiner ein Wort auszuſprechen wagte.

Ich bin es ja, Ihr Narren, rief plötzlich Manfreds bekannte Stimme, indem er mit ſeinem natürlichen Gange näher kam. O er iſt unerträglich, ſagte Roſalie; glaubſt du denn, daß ich nicht eben ſo ſtark ſchaudere, wenn ich gleich erkenne, daß das Geſpenſt nur eine weiße Maske iſt, gerade deßhalb, weil du, der Bekannte der Befreundete, mir ſo grauenvoll erſcheinſt? Dieſe Vermiſchung deſſen, was uns lieb und entſetzlich iſt, iſt gerade das Widerwärtigſte. So will er auch immer nicht begreifen, daß ich mich vor ihm fürchte, wenn er, wandelt ihn ein Mahl die Laune an, den Betrunkenen ſo natürlich ſpielt, und daß ich eben ſo gern einen wirklich Berauſchten oder Wahnſinnigen vor mir ſehen möchte. Geh, du Ungezogener, und wiſche dir den Puder aus dem Geſichte.

Nicht eher, ſagte Manfred, bis du, und Auguſte, und Clara, mir jede einen Kuß gegeben haben. Er ging auf ſie zu, die drey Frauen aber flohen mit den Lichtern, die ſie in den Händen hielten, durch den offenen Saal in den Garten, und die weiße behelmte Geſtalt rannte ihnen nach. Man hörte ſie kreiſchen, und ſah die drey Lichter und

ſchlanken Geſtalten durch den Buchengang ſchweben, dann um die Laube biegen, und dem Springbrunnen vorüber ſich in den großen Baumgang verlieren. Plötzlich vernahm man ein lautes Aufrauſchen im größten Brunnen, wie wenn eine große Wucht hinein ſtürzte, und das Waſſer klatſchend darüber zuſammen ſchlüge. Die Geängſtigten ſtürzten mit ihren Lichtern herzu, und Manfred, welcher hinein geſprungen war, gab der zunächſt ſtehenden Clara einen flüchtigen Kuß, dann ſeiner Gattinn, und auch Auguſte durfte ſich nicht weigern, weil er ſchwur, widrigenfalls die ganze Nacht im Baſſin zu verharren. Nun habe ich meinen Willen gehabt, ſagte Manfred ruhig, und nun wird es wohl an der Zeit ſeyn, mich umzukleiden oder vielmehr zu entkleiden, und mich im Bette zu erwärmen.

Man ſcholt und lachte, und Emilie war beſonders unzufrieden. Die Frauen und Manfred gingen hinauf. Die übrigen Freunde blieben noch im Garten, wo ſie nach einiger Zeit von dem obern Zimmer Geſang ertönen hörten, der lieblich durch den Garten ſcholl. Es war ein Singeſtück von Paleſtrina, welches die drey Frauen ohne Begleitung eines Inſtruments ausführten.

Friedrich ſagte: „alle Empfindungen, ſchöne wie unangenehme, verſchütten ſie jetzt in dieſe Wogen des Wohllauts. So wird der Tag am ſchönſten

beſchloſſen, und die Nacht am würdigſten gefeyert.

Ich halte es für ein Glück meines Lebens, ſagte Ernſt, daß ich zeitig genug nach Rom kam, um noch oftmahls den Geſang der päpſtlichen Capelle hören zu können. Die Muſik, die man Weihnachten in Maria Maggiore und in der Charwoche im Vatican hörte, vielmahls auch im päpſtlichen Pallaſte auf Monte Cavallo, war eben ſo einzig, als es das jüngſte Gericht von Michael Angelo, oder die Stanzen Raphaels ſind: man konnte dieſen Genuß auch nur in dem einzigen Rom haben, und wie dieſe Hauptſtadt der Welt, der Mittelpunct der Mahlerey und Sculptur war, ſo war ſie auch die wahre hohe Schule der Muſik. Dieſe Herrlichkeit iſt nun auch zertrümmert, und man kann davon nur wie von einer alten wunderbaren Sage erzählen. Schon früher war es für mich eine Epoche meines Lebens geweſen, dieſen alten wahren Geſang kennen zu lernen: ich hatte immer nach Muſik, nach der höchſten, gedürſtet, und geglaubt, keinen Sinn für dieſe Kunſt zu beſitzen, als mit der Kenntniß des Paleſtrina, Leo, Allegri, und jener Alten, die man jetzt von den Liebhabern ſelten oder nie nennen hört, mein Gehör und mein Geiſt erwachte. Seitdem weiß ich wohl, was ich vorher ſuchte, und warum ehemahls mich nichts befriedigen wollte. Seitdem glaube ich eingeſehen zu haben, daß nur die-

ſes die wahre Muſik ſey, und daß der Strom, den man in den weltlichen Luxus unſerer Oper hinein geleitet hat, um ihn mit Zorn, Rache und allen Leidenſchaften zu verſetzen, trübe und unlauter geworden iſt: denn unter den Künſten iſt die Muſik die religiöſeſte, ſie iſt ganz Andacht, Sehnſucht, Demuth, Liebe; ſie kann nicht pathetiſch ſeyn, und auf ihre Stärke und Kraft pochen, oder ſich in Verzweiflung austoben wollen, hier verliert ſie ihren Geiſt, und wird nur eine ſchwache Nachahmerinn der Rede und Poeſie.

Du ſcheinſt mir jetzt zu einſeitig, ſagte Lothar; erinnere ich mich doch der Zeit recht gut, wo du den Mozart hoch verehrteſt.

Ich müßte ohne Gefühl ſeyn, antwortete Ernſt, wenn ich den wunderſamen, reichen und tiefen Geiſt dieſes Künſtlers nicht ehren und lieben ſollte, wenn ich mich nicht von ſeinen Werken hingeriſſen fühlte. Nur muß man mich kein Requiem von ihm wollen hören laſſen, oder mich zu überzeugen ſuchen, daß er, ſo wie die meiſten Neueren, wirklich eine geiſtliche Muſik habe ſetzen können. Aber er iſt einzig in ſeiner Kunſt. Als die Muſik ihre himmliſche Unſchuld verloren, und ſich ſchon längſt zu den kleinlichen Leidenſchaften der Menſchen erniedriget hatte, fand er ſie in ihrer Entartung, und lehrte ihr aus bewegtem Herzen das Wunderſamſte, Fremdeſte, ihr Unnatürlichſte austönen; zugleich jene

tiefe Leidenſchaft der Seele, jenes Ringen aller Kräfte in unausſprechlicher Sehnſucht, nicht fremd ſogar blieb ihr das geſpenſtiſche Grauen und Entſetzen. Ich ſehe hierin die Geſchichte des Orpheus und der Eurydice. Sie iſt geſtorben; bey den Schatten, in der dunkeln Unterwelt weilt die Geliebte; er fühlt Kraft und Muth genug, das Licht der Sonne zu verlaſſen, ſich der ſchwarzen Fluth und Dämmerung anzuvertrauen; ſein Zauberſpiel rührt den ernſten, ſonſt unerbittlichen Gott, die Larven und Verdammten genießen in ſeinen Tönen einer ſchnell vorüber fliehenden Seligkeit; Eurydice folgt ſeinem Saitenſpiel, aber nicht rückwärts ſoll er blicken, ihr nicht in's Angeſicht ſchauen, ſie nur im Glauben beſitzen; ſie lockt, ſie ruft, ſie weint, da wendet ſich ſein Auge, und blaſſer und blaſſer zittert die geliebte Geſtalt in den gähnenden Orkus zurück. Der Sänger tritt mit der Kraft ſeiner Töne wieder in die Oberwelt, ſein Lied ſingt und klagt die Verlorene, alle Melodien ſuchen ſie, aber er hat aus dem tiefen Abgrunde, den kein Sänger vor ihm beſucht, das ſchwermuthige Rollen der unterirdiſchen Wäſſer, das Aechzen der Gemarterten, das Stöhnen der Geängſtigten und das Hohnlachen der Furien, ſammt allen Gräueln der dunkeln Reiche mit herauf gebracht, und alles klingt in vielfach verſchlungener Kunſt in der Lieblichkeit ſeiner Lieder. Himmel und Hölle, die durch uner-

meßliche Klüfte getrennt waren, ſind zauberhaft und zum Erſchrecken in der Kunſt vereinigt, die urſprünglich reines Licht, ſtille Liebe und lobpreiſende Andacht war. So erſcheint mir Mozarts Muſik.

Es war den neueſten Zeiten vorbehalten, fuhr Lothar fort, den wundervollen Reichthum des menſchlichen Sinnes in dieſer Kunſt, vorzüglich in der Inſtrumental-Muſik auszuſprechen. In dieſen vielſtimmigen Compoſitionen und in den Symphonien vernehmen wir aus dem tiefſten Grunde heraus das unerſättliche, aus ſich verirrende und in ſich zurück kehrende Sehnen, jenes unausſprechliche Verlangen, das nirgend Erfüllung findet, und in verzehrender Leidenſchaft ſich in den Strom des Wahnſinns wirft, nun mit allen Tönen kämpft, bald überwältigt, bald ſiegend aus den Wogen ruft, und Rettung ſuchend tiefer und tiefer verſinkt. Und wie es dem Menſchen allenthalben geſchieht, wenn er alle Schranken überfliegen, und das Letzte und Höchſte erringen will, daß die Leidenſchaft in ſich ſelbſt zerbricht und zerſplittert, das Gegentheil ihrer urſprünglichen Größe, ſo geſchieht es auch wohl in dieſer Kunſt großen Talenten. Wenn wir Mozart wahnſinnig nennen dürfen, ſo iſt der genialiſche Beethoven oft nicht vom Raſenden zu unterſcheiden, der ſelten einen muſikaliſchen Gedanken verfolgt, und ſich in ihm beruhigt, ſondern durch

die gewaltthätigſten Uebergänge ſpringt, und der Phantaſie gleichſam ſelbſt im raſtloſen Kampfe zu entfliehen ſucht.

Alle dieſe neuen tiefſinnigen Beſtrebungen, ſagte Anton, ſind meinem Gemüthe nicht fremd, ſie tönen wie das Rauſchen des Lebensſtromes zwiſchen Felſenufern, der über Klippen und hemmendem Geſtein in romantiſcher Wildniß muſikaliſch brauſt; nur das iſt mir unbegreiflich geblieben, wie die Schöpfung und die Tageszeiten unſers Haydn faſt allenthalben haben Glück machen können, deren kindiſche Mahlerey gegen allen höheren Sinn ſtreitet. Seine Symphonien und Inſtrumental-Compoſitionen ſind meiſt ſo vortrefflich, daß man ihm dieſe Verirrung niemahls hätte zutrauen ſollen.

Friedrich wandte ſich zu Ernſt, und ſagte: Lieber, ehe wir jetzt ſcheiden, ſage uns noch die drey Sonette vor, welche du dichteteſt, als dir jene alte große Singe-Muſik zuerſt bekannt wurde. Dieſe Verſe ſind mir immer vorzüglich lieb geweſen, weil ſie mir nicht ſo wohl gedichtet als eingegeben ſcheinen.

Ich kann wenigſtens ſagen, erwiederte Ernſt, daß ich ſie damahls niederſchreiben mußte, und daß ich von den oft beſprochenen Schwierigkeiten des Sonetts nichts erlitt. Von dreyerley Art kann die geiſtliche Muſik hauptſächlich ſeyn. Entweder iſt es der Ton ſelbſt, der durch ſeine Reinheit und Heiligkeit die Andacht erweckt, durch jene einfache edle

Sympathie, welche harmoniſch die befreundeten Klänge verbindet, und miteinander ausſtrahlen läßt, wodurch jene hohe Muſik entſteht, welche ſinnige Alte dem Umſchwung der Geſtirne ebenfalls zuſchreiben wollten. Dieſer Geſang, ausgehalten, ohne raſche Bewegung, ſich ſelbſt genügend, ruft in unſere Seele das Bild der Ewigkeit, ſo wie der Schöpfung und der entſtehenden Zeit: Paleſtrina iſt der würdigſte Repräſentant dieſer Periode. Oder die Muſik iſt mit dem Menſchen und der Schöpfung ſchon von dieſer heiligen reinen Bahn gewichen: alles verſtummt; da ergreift die Sehnſucht aus dem Innerſten hervor den Ton, und will in jene alte Unſchuld zurück ſtürmen, und das Paradies wieder erobern. Leo, und vielleicht Marcello, ſo wie viele Andere, charakteriſiren dieſe Epoche. An dieſe ſchon mehr leidenſchaftliche Kunſt ſchloſſen ſich nachher die weltlichen Muſiker. Drittens kann die geiſtliche Muſik ganz wie ein unſchuldiges Kind ſpielen und tändeln, arglos in der Süßigkeit der Töne wühlen, und plätſchern, und auf gelinde Weiſe Schmerz und Freude vermiſcht in den lieblichſten Melodien ausgießen. Der oft von den Gelehrteren verkannte Pergoleſe ſcheint mir hierin das Höchſte erreicht zu haben, den ſeine Nachahmer wohl eben ſo wenig verſtanden, als Correggio von denen gefaßt wurde, die ſich nach ihm bilden wollten. Das ähnliche ſagen folgende Sonette, welche die Muſik ſelber ſpricht.

Im Anfang war das Wort. Die ew'gen Tiefen
Entzündeten ſich brünſtig im Verlangen,
Die Liebe nahm das Wort in Luſt gefangen,
Aufſchlugen hell die Augen, welche ſchliefen,

Sehnſucht'ge Angſt, das Freudezittern, riefen
Die ſel'gen Thränen auf die heil'gen Wangen,
Daß alle Kräfte wollüſtreich erlangen,
Begierig, in ſich ſelbſt ſich zu vertiefen.

Da brachen ſich die Leiden an den Freuden,
Die Wonne ſuchte ſich im ſtillen Innern,
Das Wort empfand die Engel, welche ſchufen;

Sie gingen aus, entzückend war ihr Scheiden.
Auf, Gottes Bildniß, deß dich zu erinnern
Vernimm, wie meine heil'gen Töne rufen.

Nacht, Furcht, Tod, Stummheit, Qual war eingebrochen,
Ihr Banner wehte auf beſiegten Reichen,
Erſchrocken flohen vor dem gift'gen Zeichen
Mit ſtummer Zunge, welche erſt geſprochen.

So iſt denn ganz das Liebeswort zerbrochen?
Es ſucht' im Waſſerfall, will ſich erreichen,
Aus Bäumen ſtrebt es, Quellen, grünen Sträuchen,
In Wogen klagt es: was hab ich verbrochen?

Die Waſſer geh'n und finden keine Zungen,
Dem Wald, dem Fels iſt wohl der Laut gebunden,
Die Angſt entzündet ſich im Thiere ſchreyend.

In Menſchenſtimme iſt es ihm gelungen,
Nun hat das ew'ge Wort ſich wieder funden,
Klagt, bethet, weint, jauchzt laut ſich ſelbſt befreyend

Ich bin ein Engel, Menſchenkind, das wiſſe,
Mein Flügelpaar klingt in dem Morgenlichte,
Den grünen Wald erfreut mein Angeſichte,
Das Nachtigallen-Chor gibt ſeine Grüße.

Wem ich der Sterblichen die Lippen küſſe,
Dem tönt die Welt ein göttliches Gedichte,
Wald, Waſſer, Feld und Luft ſpricht ihm Geſchichte.
Im Herzen rinnen Paradieſes-Flüſſe.

Die ew'ge Liebe, welche nie vergangen,
Erſcheint ihm im Triumph auf allen Wogen,
Er nimmt den Tönen ihre dunkle Hülle,

Da regt ſich, ſchlägt im Jubel auf die Stille,
Zur ſpiel'nden Glorie wird der Himmelsbogen,
Der Trunkne hört, was alle Engel ſangen.

Zweyte Abtheilung.

Lothar.

Es war am folgenden Tage schon spät geworden, und Emilie zweifelte, ob es noch Zeit seyn würde, eine Vorlesung anzufangen. O meine verehrte Freundinn, rief Lothar aus, soll denn die Gesellschaft, die uns heute aufgehalten, und uns Alle unruhig gemacht hat, auch auf meine Regierung und unsere Unterhaltung so schlimmen Einfluß äußern! Es wird gerade am besten seyn, durch ein Gedicht, welches von keinem großen Umfange ist, die Ruhe wieder zu finden, die jene flatternden Fräulein uns entführt haben, welche unermüdet aus einem Zimmer in das andere, und vom Garten in den Saal, und wieder aus dem Saal in den Garten zurück wogten, um irgendwo Spaß und Zeitvertreib anzutreffen, welche sich nirgend wollten erhaschen lassen.

Anton zog ein Büchelchen aus der Tasche, indem er sagte: ich muß wieder der Erste seyn, der voran geschickt wird, um meinen Freunden die Bahn zu brechen, damit sie nachher ihre Verirrungen mit meinem Beyspiele entschuldigen können. Unser Zeitalter ist durchaus dramatisch, und um den allerfrühesten Forderungen des Herzens zu genügen, habe ich den Versuch gemacht, ein Mährchen von der höchsten Albernheit, mit welchem die Wärterinnen fast zuerst die Kinder zu fürchten machen, in einer Tragödie darzustellen.

Leben und Tod
des
kleinen Rothkäppchens.

Eine Tragödie.

Personen.

Die Großmutter.
Rothkäppchen.
Hanna, ein Bauermädchen.
Der Jäger.
Zwey Rothkehlchen.
Der Wolf.
Der Hund.
Ein Bauer.
Peter.
Dessen Braut.
Die Nachtigall.
Der Guckguck.

Erſte Scene.

(Stube).

Die Großmutter ſitzt und lieſt.

Iſt heute gar ein ſchöner Tag,
An dem man gern Gott dienen mag,
Das Wetter iſt hell, ſcheint die Sonne herein,
Da muß das Herz andächtig ſeyn.
Ich höre von ferne das Geläute,
Es iſt ein lieblicher Sonntag heute,
Vor dem Fenſter die Bäume ſich rauſchend neigen,
Als wollten ſie ſich gottesfürchtig bezeigen.
Ich wohn allhier vom Dorf abſeitig,
Sonſt ging ich gern zur Kirche zeitig,
Doch ich bin alt, dazu krank geweſen,
Da thu ich im lieben Geſangbuch leſen,
Der Herr muß damit zufrieden ſich geben,
Eine arme Frau kann nicht mehr thun eben. —
(gähnt und macht das Buch zu.)
Ach Gott! ſo geht es in der Welt!
Ja, ja, es iſt recht ſchlimm beſtellt.
Meine Tochter Elsbeth backt heute Kuchen,
Da wird mich wohl klein Rothkäppchen beſuchen.
Es geht die Thüre oder es iſt der Wind,
Ich glaube da kommt das kleine Kind.

Rothkäppchen tritt herein.

Rothkäppchen.

Guten Morgen, liebe Großmutter, wie geht es dir?

Großmutter.

Großen Dank, mein Kind, es geht so so — was matt.

Rothkäppchen.

Ich kam so sachtchen durch die Thür;
Ich dachte: wenn sie nicht gut geschlafen hat,
So mag sie wohl jetzt ein bischen nicken,
Da mußt du sie nicht aus dem Schlummer wecken.

Großmutter.

Ich bin schon heut früh munter gewesen,
Und habe in Gottes Wort gelesen.

Rothkäppchen.

Du bist recht fromm. Die Mutter hat heut
Einen schönen großen Kuchen gebacken,
Da schickt sie dir auch ein Stück.

Großmutter.

Du liebe Zeit!
Ey, Dank, mein Kind! Der schaut recht wacker.
Wo sind denn die lieben Aeltern dein?

Rothkäppchen.

Sie werden jetzt in der Kirche seyn,
Ich ging vorbey, die Orgel klung
Recht lustig, der Kanter mächtig sung.
Mit der Kirch ist es heut besonders bewendt',
Es predigt drinn der Superdent,

Der Paſtor iſt noch krank, deßwegen
Iſt's heute d'rin recht dick voll Leut;
Sie meinen, der könnte recht den Text auslegen. —
Du haſt ja ſchönen friſchen Sand geſtreut.

Großmutter.

Man muß doch auch wiſſen, daß Sonntag iſt,
Sonſt lebt man wie'n Heide und nicht wie ein Chriſt.

Rothkäppchen.

Sie haben mich auch heute weiß angezogen,
Sieh nur die bunten Blumen, das neue Kleid!
Dem Käppchen bin ich beſonders gewogen,
Das du mir ſchenkteſt zur Weihnachtszeit.
Sie ſagen alle, es thäte Noth,
Daß ich das Käppchen ließe liegen,
Und es nicht alle Tage trüge;
Aber es geht doch keine Farbe über Noth.

Großmutter.

Ey, liebes Kind, trag du ſie dreiſt,
Ich hab ſie dir geſchenkt zum heil'gen Chriſt,
Sie kleidt dich hübſch, und wie du weißt,
Du ſeitdem Rothkäppchen geheißen biſt;
Iſt die aufgetragen, ſchafft man wohl Rath zu 'ner neuen.

Rothkäppchen.

Wie wollt ich mich von Herzen freuen,
Wenn ſie mich erſt könnten confirmiren!
Dazu mußt du mir wieder 'ne rothe Kappe ſchenken.

Doch iſt daran nicht zu gedenken,
Ich muß wohl bald den Geiſt aufgeben.

Rothkäppchen.

Großmutter, nein, daß thut nicht Noth.

Großmutter.

Hin geht die Zeit, her kommt der Tod. —
Ich befehle mich in deine Hände! —
Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.

Rothkäppchen.

Großmutterchen, willſt du mich lieben,
Mußt du mich auch nicht ſo betrüben.
Du ſollſt noch recht hübſch bey mir bleiben,
Wir wollen uns noch ſchön die Zeit vertreiben;
Ein ander Mahl bring ich mein Püppchen mit,
Da ſollſt du gewiß brav luſtig werden.

Großmutter.

Ach, liebes Kind, auf dieſer Erden
Iſt man vom Grab oft nur zwey Schritt,
Und meint, man ſoll noch weit gelangen. —
Sieh, wie ſchön der Kuchen aufgegangen.
Was macht denn der Vater? Warum kömmt er
nicht mahl her?

Rothkäppchen.

Er hat's in den Beinen, das Geh'n wird ihm ſchwer,
Das eine Knie iſt ganz geſchwollen.

Großmutter.

Da hätt' er was zu brauchen ſollen.

Rothkäppchen.

Er hat auch mancherley eingenommen,
Doch will es ihm nicht recht bekommen.
Der Kantor meint, vom Trinken käm' es,
Das müßt er laſſen bey Medicin;
Doch will er ſich dazu nicht bequemen,
Er ſagt, der Kantor vexire ihn,
Der tränke wohl dreymahl mehr als er,
Und hätte doch keine Beine ſchwer.

Großmutter.

Die böſen Leut'! Der Branntewein
Muß immer ihre erſte Freude ſeyn.

Rothkäppchen.

Ja, es hat manchen Zank geſetzt;
Aber die Mutter hat Recht, denn ſie verſetzt,
Das Trinken wär ihm an Arbeit hinderlich.
Der Vater iſt ganz bös und wunderlich.

Großmutter.

Sey ſtill, mein' Tochter, es ſchickt ſich weder,
Daß Kinder dergleichen merken noch reden.

Rothkäppchen.

Das hat ihm Mutter auch zu Gemüth geführt,
Daß er ſich nicht ein bischen vor mir genirt,
Wenn er des Abends betrunken heime ſchwärmt,
Und ohne Urſach zaubt und lärmt. —
Ich habe dir ſchöne Blumen mitgebracht,
Bald hätt' ich daran nicht gedacht,

Es lacht von rother Blüthe der ganze Wald,
Von tauſend Vögeln das grüne Dickicht ſchallt.

Großmutter.

Ey ſieh, wie du in deiner Taſche faſt
Die lieben Blümchen ganz zerknittert haſt!
Du biſt und bleibſt ein wildes Ding.

Rothkäppchen.

Als ich ſo auf dem Fußſteig ging,
War's, als hätt' ich ſie pflücken müſſen,
So lachten ſie zu meinen Füßen;
Ich dachte, du könnteſt ſie vor's Fenſter ſtellen. —
Horch! was müſſen denn wohl die Hunde ſo bellen?

Großmutter.

Man ſpricht, daß ſich ſeit ein'gen Tagen
Ein Wolf hier zeigt, den mögen ſie wohl jagen.

Rothkäppchen.

Hier iſt es recht luſtig vor deinem Haus,
So dicht am Fenſter der Wald da drauß,
Vögel ſpringen und ſingen ohne Raſt,
Und zwitſchern munter von Aſt zu Aſt;
Magſt du wohl die kleinen Vöglein leiden?

Großmutter.

Ich ſehe ſie an mit vielen Freuden,
Sie ſind ſchon immer recht frühe munter,
Und ſingen den grünen Wald hinunter,
Sie muſiziren mit ſolcher Pracht,
Daß einem das Herz im Leibe lacht.

Rothkäppchen.

Was iſt das für ein Baum da, deſſen Blätter
So haſtig flispern, als wenn ſie zittern?

Großmutter.

Der wird der Espenbaum genannt.

Rothkäppchen.

Aha! Mir iſt ein Sprichwort bekannt:
Er zittert wie 'ne Espe; das kommt daher!
Wovon zittert aber wohl der Baum ſo ſehr?

Großmutter.

Das will ich dir gern ſagen, mein Kind,
Nur ſchlag es nicht gleich wieder in den Wind:
Als unſer Herr Chriſtus in Menſchengeſtalt
Hatt' auf der Erde ſeinen Aufenthalt,
Da wandelt' er oft durch Berg und Wald.

Rothkäppchen.

Er hat auch in der Wüſten gereiſt
Und da fünf tauſend Mann geſpeiſt;
Dann hat er viele Qual erfahren,
Iſt endlich gar gen' Himmel gefahren.

Großmutter.

Recht! es iſt viel in deinen Jahren
Daß du ſchon ſo viel Gottes Wort weißt.

Rothkäppchen.

Im Katechismus ſteht es Wort für Wort.

Großmutter.

Herr Chriſtus reiſte von Ort zu Ort,
Seine Lehr' zu predigen, Kranke zu heilen,

Und uns sein Evangelium zu ertheilen.
So ging er auch einst durch einen Wald,
Die Bäum' erkannten ihn alsbald,
In ihrer Unvernunft fingen sie an sich zu neigen,
Und bis auf die Erde herunter zu beugen,
Rauschten dazu, als wenn sie grüßten,
Und seine heiligen Fußstapfen küßten,
Die Eiche, die Buche, und wie man sie nennt,
Machen vor Gottes Sohn ihr schön Compliment.
Wie sich nun jeder Baum in Demuth wendt,
Sieht der Herr Jesus, daß das Espenholz
Grad aufrecht steht in seinem dummen Stolz,
Ihm auch durchaus will keine Ehr' erzeigen,
Den steifen Rücken nicht zur Demuth neigen.
Da sprach der Herr: du willst mich nicht begrüßen.
Du stellst dich an, als wär' ich nicht zugegen,
Dafür sollst du beständig rauschen müssen,
Und dich in allen deinen Zweigen regen,
Und selbst im allerstillsten Wetter
Mit deinen grünnen Läubern zittern!
Die Angst befiel den Baum, als er so sprach,
Er zittert fort bis an den jüngsten Tag.

Rothkäppchen.

Ja, ja, wer nicht bey Zeiten hört, der fühle! —
Leb wohl, ich geh' zurück, noch ist es kühle.

Großmutter.

Mein Kind, eh du dich nun entfernt,
Sing noch das Lied, das du gelernt.

Rothkäppchen ſingt:

Miſekätzchen ging ſpazieren
Auf dem Dach am hellen Tag,
Macht ſich an den Taubenſchlag,
Eine Taub' zu attrapiren.
Miau! Miau!

Schlüpft wohl in das Loch hinein,
Aber kaum iſt ſie darein,
Iſt der Appetit vergangen:
Eine Falle, ſiehſt du, fällt,
Für den Marder aufgeſtellt,
Und das Kätzchen muß drin hangen,
Und im Sterben ſchreyt ſie: trau
Nicht auf Diebſtahl je, Miau!

Großmutter.

Das iſt ein ſchönes Lied, das nimm in Acht,
Untugend hat noch nie was eingebracht. —
Grüß deine Mutter, ich laſſe mich bedanken,
Daß ſie nicht vergißt die Alten und Kranken.

Rothkäppchen.

Leb wohl, Großmutter! ich komme wohl wieder,
Und bringe Nachmittag noch Eſſen herüber. (geht).

Großmutter.

Da läßt der Ruſchel die Hofthür auf!
Nun kann jeder zu mir den Hof hinauf;
Sie bleibt ſo wild wie ſie nur war,
Und kömmt doch in die erwachſene Jahr:
Doch hat es eben nichts zu bedeuten,
Es kömmt ja keiner zu mir heute.
Es iſt wahr, nichts über das Mädchen geht,
Und wie ihr das rothe Mützchen ſteht!

Zweyte Scene.

(Der Wald.)

Der Jäger tritt auf.

Jäger.

Immer und ewig ein Jäger zu ſeyn,
Das will mir gar nicht den Kopf hinein:
Bey Tag und Nacht den Wald durchrennen,
Wenn Andere zu Hauſe ſitzen können,
Im Schnee, in der Kält' und Hitze,
Iſt dem geſundeſten Körper nicht nütze.
Heut iſt im Dorfe kein ſo armer Flegel,
Der nicht ſeine etliche Stämme kegelt,
Am Abend ſitzet bey den Wenzeln,
Und ich muß mich hier im Wald rum häuſeln,
Einen Wolf auf die Spur zu gerathen,
Was noch am Ende dient zu meinem Schaden. —
Wär'ſt du nicht, Toback,
Wär' das Leben gar ärmlich,
Es ſtände um uns Lumpenpack,
Dann wahrlich gar zu erbärmlich.

(Er ſchlagt ſich Feuer zur Pfeife an.)

Wunderlich! wie das Feuer im Stein
Und Stahle muß verborgen ſeyn!
Worauf der Menſch doch nicht gekommen!
Wie alle Kunſt ihren Urſprung genommen!
Es iſt erſtaunlich, was im Menſchen liegt,

Und wie er alles zu ſeinem Nutzen fügt;
Und alle Tage bringt man's weiter,
Unſ're Kinder werden noch geſcheidter,
Der Kopf wird den Leuten gar zu voll,
Man begreift nicht, wo's mit all dem Verſtande
hin ſoll.

Rothkäppchen kömmt.

Jäger.

Ey, Rothkappchen, ſey tauſend Mahl willkommen!
Biſt du ſchon ſo früh ausgegangen?

Rothkäppchen.

Ich bin von meiner Großmutter gekommen.
Ihr jagt heut'?

Jäger.

Ja, es gilt dem Rangen,
Dem Wolf, der hier im Walde iſt,
Und manch unſchuldig Lämmchen frißt.

Rothkäppchen.

So iſt's doch wahr, was die Leute ſagen?
So dürfte ſich ein Wolf ſo nahe wagen?

Jäger.

Sie ſind unverſchämte Geſellen,
Die ſich gern aller Orten einſtellen.

Rothkäppchen.

Fürcht't Ihr Euch nicht, ihm zu nahe zu kommen?

Jäger.

Ich hab' ihn ſchon längſt auf's Rohr genommen.

Ihn fürchten? Da wär' ich ein rechter Wicht!
Ich fürchte den leibhaft'gen Teufel nicht.

Rothkäppchen.

O ſprecht nicht ſo, wenn er nun käme,
Und Euch ſo unverſehens nähme.

Jäger.

Ein Jäger muß haben firmen Muth,
Ein großes Herz, ein braves Blut,
Keine Gefahr nicht achten, kein Wetter ſcheu'n,
Sonſt ſollt' er zum Ofenſitzer beſſer ſeyn.

Rothkäppchen.

Ihr ſeyd heut in der neuen Jacke,
Dazu glänzt auch der Hirſchfänger ſchön

Jäger.

Wenn ich den Monſieur Wolf nur packe,
So iſt's gewiß um ihn geſcheh'n.
Kleid't michs nicht gut, das neue Tuch?

Rothkäppchen.

Es iſt für ſo was gut genug.

Jäger.

Was haſt du daran auszuſetzen?

Rothkäppchen.

Die Jacke würde Euch noch beſſer ſitzen,
Wär' ſie ſchön roth, wie meine Mütze,

Jäger.

Die ganze Welt kann doch nicht wie deine Mütze
ſeyn,
Es muß auch andre Farben geben;

Die grüne Farbe, bey meinem Leben,
Die macht einen allerliebſten Schein.

Rothkäppchen.

Grün iſt ganz gut, und dient zur Noth,
Doch geht keine Farbe über Roth.

Jäger.

Der Wald iſt grün, die Erde iſt grün,
Wo du nur wendeſt dein Auge hin, —
Es iſt was in der Farbe, — ein Weſen, —
Ein Glanz, — verſteh', — ein gewiſſes Weſen —

Rothkäppchen.

Das Grün iſt wie geringe Leut',
Man findet es ſo allerwege,
Auf jedem Buſch, jedwed' Gehege
Da wächſt es; ach du liebe Zeit!
Doch iſt von da zu Roth noch weit.
Das Roth macht gleich die Augen rege;
Wie viel bekömmt ein Kind nicht Schläge,
Daß ihn das Naſchen wohl gereut.
Wo ſich was Rothes läßt erblicken
Iſt auch die rothe Lippe da,
Und ißt, und wär's ein unreif Häppchen.
Wie ſelig, wem es mochte glücken,
Daß er auf ſeinem Kopfe ſah
Wie ich, ein ſchönes rothes Käppchen.

Jäger.

Du biſt ein Närrchen, gib mir einen Kuß.

Rothkäppchen.

O geht, der Toback macht mir nur Verdruß.

Jäger.

Du Schelm, willſt du nicht Toback riechen,
Wirſt du nimmermehr einen Ehmann kriegen. (geht ab.)

Rothkäppchen.

Die meinen immer, daß, wenn man ſie nicht nimmt,
Man eben gar keinen Mann bekömmt,
Hat einer nun vollends eine neue Jacke angezogen,
So denkt er gar, ihm iſt jeder gewogen.

Zwey Rothkehlchen ſteigen vom Baum und ſpringen um ſie her.

Die Vögel.

Rothkäppchen! Rothkäppchen!

Rothkäppchen.

Was wollen die Vögel von mir?

Die Vögel.

Schön guten Tag! Wo gehſt du von hier?

Rothkäppchen.

Nach Hauſe. Ey ſieh die artigen Dinger,
Wie ſie auf den kleinen Beinchen ſpringen!
Die haben auch Roth um den Hals und die Bruſt;
So'n Vögelchen iſt eine herrliche Luſt!

Die Vögel.

Du biſt ein Rothkehlchen,
Wir ſind wie Rothkäppchen,
Das macht uns Freuden:
Wir ſind dir gut,

Freundliches Blut,
Magſt du uns leiden?

Rothkäppchen.

Ach, Ihr lieben Geſellen,
Hat Euch nicht Gott der Herr eben
Selbſt rothe Mützchen gegeben?
Wer wollte ſolch Urtheil fällen,
Daß er an den lieblichen hellen
Bunt Farben und luſtigem Leben,
Nicht hätte Gefallen ſo eben
Wie an dem Traurig ſtellen?
Den Kummer laß ich fahren,
Ich glaube dreiſt daran,
Ich darf es immer wagen:
Komm ich zu erwachſenen Jahren,
Zieh ich, wie es beliebt, mich an,
Will auch dann ein rothes Käppchen tragen!

(ſie geht ab.)

Die Vögel.

Rothkäppchen, Rothkäppchen iſt unſer Freund!
Wie lieblich warm die Sonne ſcheint! (fliegen fort.)

Dritte Scene.

(Dickicht im Walde.)

Der Wolf.

Muß nun hier in den dichteſten Geſträuchen
Wie ein Vertriebener auf und nieder ſchleichen,

Und bin verſtoſſen und angetrieben.
Da iſt kein Weſen, das mich möchte lieben;
Keiner kömmt mir nah, keiner mag mir trau'n,
Sie alle mit Abſcheu auf mich ſchau'n.
Und warum wird mir dieß alles gethan?
Weil ich nicht heucheln und ſchmeicheln kann.
Weil ich mich nicht erniedern will zum Knecht,
So denkt ein jeder von mir ſchlecht. —
Wie oft bin ich gekränkt und verkannt,
Und umgetrieben von Land zu Land,
Vergeblich ſuchend die Sympathie,
Wohl Schläge fand ich, doch nimmermehr die;
Nach mir geworfen, mit Pulver geſchoſſen,
Und Fallen geſtellt, und dergleichen Poſſen;
Man ſchrie, wo ich mich ließ ſeh'n bey Tageshelle;
Da geht der Wolf! den nehmt beym Felle!
Und dennoch reden ſie von Toleranz,
Und dünkt ſich duldend jeder Alfanz,
Wenn er des Sonntags im ordinären Rocke geht,
Bey Aermern auch Gevatter ſteht.
Und noch menſchlicher als der Menſch iſt der Hund,
Mein Geſchwiſterkind, und doch im Bund
Mit unſerm gemeinſchaftlichen Tyrannen.
Da kommt ja Spitz, mein Freund! von wannen
Des Weges, guter, edler Spitz?

Der Hund tritt auf.

Hund.

Sieh da! iſt hier dein Sommerſitz?

Ich geh ein wenig rum ſpatzieren,
Ein Kaninchen oder Haſen zu attrappiren,
Nun fürcht' ich mich vor des Jägers Büchſenſchuß,
Denn ſo ein Kerl verſteht über Jagd keinen Spaß.

Wolf.

Biſt du noch bey Rothkäppchens Vater in Dienſt?

Hund.

O ja, ich habe da guten Gewinnſt,
Die Wirthſchaft iſt groß, und manches bleibt über,
Was ſie mir als andern gönnen lieber,
Das Kind im Hauſe iſt mir auch gut
Und ſteckt mir heimlich manches zu,
Wofür ich denn die Katze vexire,
Auch Stöckchen aus dem Waſſer apportire,
Lege mich auf den Rücken und ſtelle mich todt.
Gottlob! ich leide jetzt keine Noth.

Wolf.

Das ſind die Künſte, die finden ihr Brot!

Hund.

Jetzt iſt ſeit vierzehn oder zwanzig Tagen
Im Wald mit Eſſen ein vieles Tragen,
Die Großmutter iſt krank und wird gepflegt,
Für mich mancher Knochen beyſeit gelegt.
Die alte ſtirbt vielleicht, zum Lohn
Erbt ihr Vermögen der Schwiegerſohn;
Der kann es brauchen, er ſäuft gern viel,
Verliert auch ſein Geld im Kartenſpiel.
Nur ein gewiſſer philoſoph'ſcher Trieb

Iſt mir in meinem Weſen nicht lieb:
Letzt ſchleppt das Kind einen Stein herbey,
Der wiegt wohl mehr als ihrer drey,
Und wirft mir den vor meine Füße,
Mir war's, als ob ich ihn apportiren müſſe,
Ich konnt' ihn nicht regen und nirgend faſſen,
Und mußt' ihn auf der Erde liegen laſſen;
Doch immer wieder, geh ich dort vorbey,
Iſt mir's, als ob es möglich ſey,
Ich will ihn tragen, ich will ihn heben,
Ich knurr', es verkümmert mir mein Leben;
Bald muß ich hier, bald dort probiren,
Ich kann's ſchon in den Zähnen ſpüren.
Der Alte lacht mich aus; ja von Natur verſteht er
Wohl nichts, er ſpricht: ſeht doch den dummen
Köter!

Wolf.

Ich möchte nicht ſeyn in deiner Lage,
Du lebſt doch nur erbärmliche Tage,
Haſt keinen eig'nen Willen, biſt nicht frey,
Kriegſt auch Schläg' ohn' Urſach. Verzeih,
Daß ich dir alle deine Freude
Und deinen edlen Stand verleide!

Hund.

Sprich immer, denn ich kenne dich ſchon,
Weiß auch, daß man die Speculation,
Selbſt die beſte, und alle Theorie,
Muß mengen in's practiſche Leben nie.

Wolf.

Ey ſieh, du biſt über alles getröſtet,
Wie ein Braten von beyden Seiten geröſtet.
Du gehſt am Ende und gibſt mich an.

Hund.

Nein, wiſſe, ich bin ein ehrlicher Mann,
Du biſt von vordem mein lieber Kumpan,
Wärſt du ein klein wenig human,
Und ließeſt die wilde Geſinnung fahren,
So würde was aus dir mit den Jahren.

Wolf.

Nein, Freund, wir wollen uns ſo was erſparen.
In der Kindheit, ich denke noch immer mit Thränen
An jene Tage der Unſchuldzeit,
Wie hatt' ich da ein inniges Sehnen,
Wie trug ich von Wirken und Nützen ein Wähnen,
Wie war ich zu herrlichen Thaten bereit!
Es kann ſich keiner in Idealen
So weit verſteigen, ſo prächtig ſie mahlen,
Wie ich alle Talente und alle Kräfte
Nur widmen wollte dem Menſchheitsgeſchäfte,
Dem herrlichen Fortrücken des Jahrhunderts,
Verſprach von meinem Wirken mir viel Wunders,
Und alles lief gar lauſig ab,
Wie ich dir ſchon ſonſt erzählet hab.

Hund.

Erzähle noch einmahl, ich höre dir zu,
Es ſitzt ſich hier gut in der ſtillen Ruh.

Wolf.

Du weißt, wie damahls, als ich dich kennen lernte,
Beym Bauer Hans, wo du dienteſt als Knecht,
Ich mich aus meinem Wald entfernte,
Und alle Künſte des Hundes lernte,
Verläugnete ganz mein eigen Geſchlecht,
Um nur dem Staate zu werden recht.
Ich verſcheuchte die Diebe, bewachte den Hof,
Im Regen lag ich, daß der Pelz mir troff,
Erlitt oft Hunger, der Prügel nicht wenig,
Doch war ich in meinen Gedanken ein König;
Ich nutzte, und war mit meiner Beſtimmung zufrieden,
Mir ſchien ein herrliches Loos beſchieden.

Hund.

Still! mir iſt, als ob ich Haſen ſpüre.

Wolf.

Sey ruhig, du Narr, hör zu und verſtöre
Mir meine tragiſche Leidensgeſchicht
Durch derley platten Egoismus nicht.
Vernimm denn, wie es ein Ende nahm,
Und wie ich durch Erfahrung dazu kam,
Die Menſchen zu haſſen, die ich wie Brüder
Geliebt, die ich meine Freunde geheißen;
Jetzt ſind ſie mir in den Tod zuwider,
Ich möchte ſie alle mit den Zähnen zerreißen! —
Meine Phantaſie ſtand damahls in ihrer Blüthe
Und jugendlich ſchön war mein Gemüthe,

Ich ging im Walde zuweilen ſpatzieren,
Mußt mir das Glück eine Wölfinn zuführen.
O Freund! was lernt ich da erſt kennen,
Einen Leib, ſo unbeſchreiblich hold,
Einen Geiſt, mit keinen Worten zu nennen,
Verſtand, nicht zu bezahlen mit Gold,
Man hätte von ihr ein Buch ſchreiben können,
Eliſa, oder die Wölfinn wie ſie ſeyn ſollt!

Hund.

Erſpare dir das Entzücken, mein Freund,
Du haltſt mich auch für verliebt, wie's ſcheint.

Wolf.

Was ſoll ich dir ſagen? Ich liebte ſie, ſie mich,
Unſ're Wonnemonde waren ſo wonniglich;
Ich ſah ſie im Wald, ſie beſuchte mich heimlich,
Wir wünſchten, wir wären unzertrennlich.
Eines Morgens verſpätet ſich die Theure,
Die Bauren kommen zum Dreſchen in die Scheure,
Finden da das unvergleichliche Weib,
Drauf mit den Dreſchflegeln über den zarten Leib,
Und haſt du nicht geſeh'n, von Wuth gezügelt,
Die Geliebte vom Hofe herunter geprügelt!

Hund.

Da war dir wohl die Peterſilie verregnet?

Wolf.

Iſt es ſo, daß ihr der Liebe begegnet,
Ihr Menſchen? dacht ich in meinem Sinn,
Doch unterdrückt ich meinen Grimm,

Ich lernte mich unter der Noth bequemen,
Die Leidenſchaft meines Herzens zähmen.
Es währte nicht lange, ſo merkten's im Dorf,
Ich ſey kein Hund nicht, ſondern ein Wolf.
Was liegt am Nahmen? da ſie mich kannten,
Da ich ſo treue Dienſte gethan?
Doch war ich ſeitdem ein verlorner Mann,
Weil ſie dieß Vorurtheil nicht verbannten.
Man traut mir nicht, man legt mich an die Kette,
Als wenn ich ein Verbrechen begangen hätte.
Ich fügte mich mit O! und Ach!
Auch wieder in die neue Schmach;
Doch Nachts vernahm ich einen Plan,
Vor dem mein ganzes Blut gerann:
Man beſchloß, mich ſo in Feſſeln zu legen,
Daß ich nicht Hand, nicht Fuß könnte regen;
Hernach, ſo hört' ich ſie ſich beſprechen,
Wollten ſie mir ungeſäumt die Zähne ausbrechen,
So könnten ſie mit mir machen, was ſie wollten,
Und wenn ſie mich auch ſchinden ſollten;
Könnten mich auch an Bärenführer verkaufen,
So müßt' ich als Narr die Märkte durchlaufen,
Und wär' man meiner ſatt, könnte man ohne Gefahr
Mich augenblicklich todtſchlagen gar.
O Spitz, wie das mein Herz durchſchnitt!

Hund.

Sie ſpielen einem furioſe mit.

Wolf.

Meiner Wuth riß die Kette bald,
So rannte ich in den nächsten Wald.
Ich will schweigen, was ich seitdem erfuhr,
Denn es empört die geduldigste Natur;
Kugeln summten oft dicht um die Ohren,
Eisen waren mir mörderlich gestellt,
Hunde hatten mich oft beym Fell:
O Freund, nirgends ist eine Creatur
So schlimm in aller weiten Welt,
Als wie ein armer Wolf geschoren.
Seitdem ist aber auch mein Plan,
Unheil zu stiften, so viel ich nur kann;
Seitdem thut mir nichts gut,
Als nur der Anblick von Blut.
Ich will alles Glück ruiniren,
Dem Bräutigam seine Braut massakriren,
Die Kinder von den Aeltern trennen,
Und was man Unglück nur kann nennen,
Darauf soll dieser Kopf auch sinnen.
Man hat mich so weit endlich getrieben,
Ich will sie fressen, da sie mich nicht lieben,
Und wärst du nicht mein Vertrauter eben,
Ich hätte dir schon den Rest gegeben.

Hund.

Gehorsamer Diener, für die gütige Ausnahm!
Doch hast du denn keine Schand' noch Scham,
Daß dich nicht dein böser Vorsatz gereut?

Glaubst du denn nicht an Unsterblichkeit?
An Bestrafung nach dieser Zeitlichkeit?

Wolf.

Nein, Kerl, ich halte alles für Aberglauben!
Die Freuden dort sind gewiß nur Trauben,
Die uns zu hoch hängen, mein dummer Freund,
In gar zu weitem Felde das scheint:
Was ich fresse in meinen Leib hinein,
Das ist gewiß und wahrhaftig mein!
Kann mich zu keiner andern Lehr bequemen.

Hund.

Ey pfui! ich muß mich für Euch schämen,
Will auch nicht mit Euch Umgang weiter pflegen,
Ich geh, aus Furcht der Ansteckung wegen. (ab).

Wolf.

Das sind die Köpfe, so dumm und seicht,
Die jede Furcht und Beklemmung erreicht,
Die nichts von Kraft und Selbstandigkeit wissen;
Hätt' ich ihn doch lieber in Stücke zerrissen!
Doch will ich fein liebes Rothkäppchen fangen,
Das ist seit lange schon mein Verlangen;
Ihr Vater ist überdieß ein Mann
Der mir schon tausend Drangsal angethan.
Will mich auf den Weg gleich machen,
Hungert mich recht nach ihr in meinem Rachen
(geht ab).

Vierte Scene.

(Fußpfad im Wald.)

Rothkäppchen, Hanne.

Hanne.

Es wird schon finster, ich gehe nicht weiter.

Rothkäppchen.

Nicht doch, die Sonne scheint noch so heiter.

Hanne.

Es wird dunkle und finstre Nacht,
Eh' ich den Weg zurück gemacht.

Peter tritt mit seiner Braut auf.

Braut.

Ey, Rothkäppchen? gehst du auch noch spatzieren?

Peter.

Ich muß die Kleine immer vexiren,
Es ist ein allerliebstes Kind. —
Nun, Rothkäppchen, wie bist du denn gesinnt,
Willst du noch mein Bräutchen seyn?

Rothkäppchen.

Schweig still, du hast ja schon die Dein'.

Peter.

Das nehmen wir nicht so genau,
Du wirst dann meine zweyte Frau.

Braut.

Glaub's nicht, er ſpricht nur wie ein Tropf!
Peter, ſetz' dem Kinde nichts in den Kopf.

Rothkäppchen.

Laß ihn nur reden, Anne Marie,
Ich nähme doch den Peter nie,
Er gefällt mir ſchon jetzt nicht ſonderlich,
Dann wär' er gar alt und krüppelich;
Wird mich ſchon, ohne mich an ihn zu hangen,
Ein beß'rer Bräutigam zur Braut verlangen.

Braut.

Siehſt du, das kommt von deinem Veriren,
Die weiß die Leute abzuführen,
Die iſt ſo klug, wie wir jetzt wohl ſind,
Und iſt noch ein kleine' buttiges Kind. (geh'n beyde).

Hanne.

Sie ſagte, du wärſt' ein buttiges Kind.

Rothkäppchen.

O laß ſie nur, denn beyde ſind
So er, wie ſie, etwas dümmerlich,
Drum antworten ſie ſo kümmerlich.
Er hätte keine andre Braut getroffen,
Sie durfte auf keinen andern Bräutigam hoffen,
Drum halten ſie viel von einander mit Recht,
Und meinen nun jetzt, ſie wären nicht ſchlecht.

Hanne.

Hier ſteht eine Butterblume, die will ich blaſen,
Zu ſeh'n, wie lang ich noch ſoll leben.

Ein Bauer geht vorbey.

Bauer.

Mich wundert, daß man die Kinder läßt so rum raſen,
Die kamen dem Wolf gerade gelegen.
Geht nach Hauſe, Kinder, das iſt geſcheidt,
Es wird ſchon Abend, da iſt es Zeit.

Rothkäppchen.

Ich geh' zu Großmutter, bring ihr Abendbrot,
Mit Eurem Wolf hat's keine Noth.

Bauer.

Wenn er dich erſt wird maſſakriren,
Wirſt du wohl 'ne andre Sprache führen.
Das iſt jetzt bey Kindern 'ne dumme Weis,
Sie werden gar zu naſeweis. (geht ab.)

Hanne.

Sieh da, ich lebe wohl noch hundert Jahr.

Guckguck (hinter der Scene).

Guckguck! Guckguck! Guckguck!

Rothkäppchen.

Das wäre doch ein bischen gar zu lang.

Hanne.

Ne, ne, es trifft dir auf ein Haar.
Nun iſt mir nicht vor dem Wolfe bang.

Rothkäppchen.

So will ich doch auch mein Glück erproben.
(Sie bläſt auf die Blume.)
Sieh, da iſt alles rein weg geflogen.

Hanne.

Ach, armes Kind! So bald zu sterben!

Rothkäppchen.

So sollst du mein roth Käppchen erben.
Doch leb ich wohl länger wie du mit Lust,
Denn man sieht, ich hab' eine bessere Brust,
Drum sind die Haare so weg geflogen.
Meine Mutter hat mich zu gut erzogen,
Als daß ich an so was glauben sollte,
Ich wüßte auch nicht, wie es die Blume wissen wollte;
Erst ist sie gelb, und wird dann greis,
Wie ein kindischer Mann, der von sich nicht weiß,
Da steht sie am Wege, und kömmt ein Wind,
Ihr alle Haare ausgerissen sind.

Guckguck.

Guckguck! Guckguck! Guckguck!

Hanne.

Das glaubst du nicht? So weiß ich noch was:
Frag den Guckguck, wie lang du zu leben hast;
Wenn der's nicht weiß, so weiß es keiner.

Rothkäppchen.

Ja solchen, Vögeln trau nur einer,
Der sitzt in seiner Dunkelheit,
Wo er aus Langeweile schreyt.
Guckguck! wie lange hab ich zu leben? — —

Hanne.

Siehst du! er will keine Antwort geben.

Ach, armes Kind! ſo lebe wohl,
Und wenn ich dich nicht wieder ſehen ſoll,
So gedenke im Tode zuweilen meiner,
Dafür gedenk' ich im Leben deiner. (geht ab).

Rothkäppchen.

Das kleine Mädchen iſt nicht recht klug,
Und für ihr Alter noch dumm genug.

Guckguck kommt auf die Scene.

Rothkäppchen.

Was will der Vogel von mir haben?

Guckguck.

Guck um dich! Guck! Guck! ſollſt Vorſicht haben!
Guck! Kann nicht ſprechen, wie ich wollt; —
Guck! Guck! Guck um dich der Wolf, —
Guck! Guck! (fliegt ab.)

Rothkäppchen.

Guck! Guck! der hats im Reden nicht weit gebracht,
Ich hätte beynah über den Narren gelacht.

Der Hund kommt.

Rothkäppchen.

Ey, Hund! Wo kommſt du her? Wie erſchmeichelt,
Wie er ſich an der Seite ſtreichelt,
Wo er merkt, daß ich das Eſſen trage.

Hund.

Bau, bau nicht zu ſehr auf Sicherheit.

Rothkäppchen.

Wenn ich nach Hauſe komme, dann frage
Nur nach, dann iſt deine Eſſenszeit.

Hund.

Bau, bau auf deinen Muth nicht zu ſehr,
Ich komm, bau, bau, und knie vor dir hier,
Kann nicht recht ſprechen;
Bau, bau, trau, bau nicht zu ſehr,
Der Wolf kann dich freſſen.

Rothkäppchen.

Geh, alberner Hund, nun iſt es Zeit,
Du biſt im Kopf nicht recht geſcheidt! (geht ab.)

Hund.

Bau, bau und trau nicht zu ſehr!

Guckguck.

Guck, guck, guck um dich mehr!

Nachtigall hinter der Scene

Tirili! von aller
Vögeln hoch und tief Geſänge ſchallen, ſchallen,
Sie lallen
In tauſend Zungen,
Wird von allen geſungen,
Doch iſt es keinem als mir gelungen,
Honetten, netten Leuten zu gefallen, allen, ſchallen.

Guckguck.

Guck, guck den Hochmuth!

Fünfte Scene.

(Stube).

Der Wolf im Bett.

So war ich glücklich herein gekommen,
Und habe der alten Frau das Leben genommen,
Die Thür ſtand, gegen mein Verhoffen
Im Hof' und auch im Hauſe offen;
Die Alte war erzürnt, und wollte ſich wehren,
Doch durft' ich mich daran nicht kehren,
Nun iſt ſie erwürgt, liegt unter dem Bette;
Wünſcht' nur, daß ich Rothkäppchen hier hätte.
Doch will ich ſchlau die Sache anſtellen
Und mich als das alte Weib jetzt ſtellen;
Ich ſetze die Haube auf, es wird ſchon finſter,
Es kommt nicht viel Licht durch die Fenſter,
So lieg' ich im Bett, als wär' ich kränklich.
Ich höre ſie ſchon, ſie kommt nachdenklich.

Rothkäppchen tritt herein.

Rothkäppchen.

Großmutter, biſt du ſchon zu Bett gegangen?

Wolf.

Schon ſeit einer Stunde, ich hatte Verlangen
Dich, liebes Kind, wieder zu ſeh'n, mir iſt nicht
wohl.

Rothkäppchen.

Ich dich von der Mutter ſchön grüßen ſoll,
Sie ſchickt dir ein gekochtes Huhn,
Das wird dir wohl in der Schwachheit thun.
Der Vater war nicht gut aufgelegt,
Ich lief ſchnell fort, weil er manchmahl ſchlägt,
Er will nicht immer, daß ich zu dir gehe,
Und dir in deiner Noth beyſtehe. —
Du liegſt zu Bett, doch am verkehrten Ende.
Ey, Großmutter, was haſt du für närriſche Hände!

Wolf.

Sie ſind gut, damit was feſt zu halten.

Rothkäppchen.

Es wollten zu Hauſe die beyden Alten,
Daß ich die Nacht bey dir bleiben ſollte.

Wolf.

Das war es, was ich ſelber wollte.

Rothkäppchen.

Sie ſagen, es iſt nicht gut in der Nacht zu geh'n,
Man könnte mir da nicht für Schaden ſteh'n. —
Ey, Großmutter, was haſt du für große Ohren!

Wolf.

Ich kann damit deſto beſſer hören.

Rothkäppchen.

Das Fenſter ſteht auf, es zieht kalt herein.

Wolf.

Laß nur, im Bett wird dir wärmer ſeyn.

Rothkäppchen.

Ich hatte so zu dir zu kommen Verlangen,
Nun wird mir hier in der Stube so bange.
Ey, Großmutter, was hast du für große Augen!

Wolf.

Desto besser sie zum Sehen taugen.

Rothkäppchen.

Auch die Nase sitzt dir nicht so wie immer.

Wolf.

Mein Kind, das macht der Abendschimmer.

Rothkäppchen.

Ey Herr Je! was hast du für'nen großen Mund!

Wolf.

Desto besser er dich fressen kunnt!

Rothkäppchen.

Ach Hülfe! Hülfe! kommt, helft meiner Noth!

Wolf.

Du schreyst vergebens, du bist schon todt!

(Der Vorhang des Bettes fällt zu.)

Die beyden Rothkehlchen fliegen durch das Fenster.

Erster Vogel.

Komm, laß uns durch das Fenster fliegen.

Zweyter Vogel.

Rothkäppchen ist drinne, unser Vergnügen.

Erster Vogel.

Sie liegt wohl im Bett, ich seh' nach ihr.

(hupft hinter den Vorhang.)

Zweyter Vogel.

Die Luft zieht hübsch durch Fenster und Thür.

Erster Vogel (kommt zurück.)

O weh! O weh! O Jammer und Noth!

Zweyter Vogel.

Was gibt's?

Erster Vogel.

Der Wolf ist da, Rothkäppchen schon todt.

Beyde.

O weh! o weh! der großen Noth!

Der Jäger sieht zum Fenster herein.

Jäger.

Was schreyt ihr denn so gar erbärmlich?

Die Vögel.

Rothkäppchen ist todt ganz Gott's erbärmlich!
Der wilde Wolf hat sie zerrissen,
Und auch zum Theil schon aufgefressen.

Jäger.

Daß Gott erbarm! ich schieße zum Fenster hinein. —

(er schießt hinein.)

Da liegt der Wolf und ist auch todt,
So muß für alles Strafe seyn,
Er schwimmt in seinem Blute roth.
Es kann einer wohl ein Verbrechen begeh'n,
Doch kann er nie der Strafe entgeh'n.

Man sprach bey Tische über die frühe Lust der Kinder an der Furcht, und man stritt, ob man diesen Trieb in ihnen unterhalten solle, oder nicht. Manfred war mit Einschränkungen dafür, so wie Emilie dagegen. Als man nicht einig werden konnte, sagte Clara: lassen wir diesen Kampf, die Kinder werden sich doch fürchten, wir mögen es anstellen, wie wir wollen; Anton soll uns lieber noch jenes Gedicht mittheilen, von welchem er heut Morgen sprach, und das er vor einigen Jahren in einer melancholischen Stimmung geschrieben hat.

Noch krank kam ich von einer Reise zurück, sagte Anton; die gewohnte Umgebung drückte mit Bangigkeit auf mein Gemüth, und doch schien dem Genesenen alles so lieb und hold, ich schloß mich so inniger an meine Freunde, und schrieb diese Verse:

Die Heimath.

Ich seh' die Heimath wieder,
Die lange ferne blieb,
Sie träufelt Wonne nieder,
Sie hat ihr Kind so lieb.

Voll Liebe reichen Bäume
Mir froh die grüne Hand,
Ich steh und sinn' und träume,
Und alles thut bekannt.

Verspät'te Blümchen ragen
Neugierig aus dem Gras,
Es ist als ob sie fragen
Recht zärtlich: wer ist das?

Ich muß sie alle grüßen,
Und wieder traulich seyn;
Laß, Blume, dich noch küssen,
Wie oft gedacht ich dein!

Da sind die grünen Gänge,
Die Steine wohl bekannt,
Und wunderbare Klänge
Sind hier noch fest gebannt.

Es ist die Nachtigalle,
Sie blieb an diesem Ort,
Sie sagt mit süßem Schalle
Mir noch ein scheidend Wort.

Wie treu iſt dieſer Sänger,
Daß er noch mein gedacht. —
Mir wird im Herzen bänger
Hier in der grünen Nacht.

Sie fliegen fort die Töne,
Die Erde nimmt das Laub,
Was geſtern grünte ſchöne,
Iſt heut des Windes Raub.

O Frühling, hintergangen
Haſt du die arme Welt,
Erſt ſchlägſt du auf mit Prangen
Und lachend dein Gezelt.

Es ſteh'n wie Dienerſcharen
Mit blitzendem Gewehr,
Vor Unfall dich zu wahren,
Die Blumen um dich her.

Die Waſſer wie Herolde
Rufen dein Kommen aus,
Ganz ausgeſchmückt mit Golde
Iſt deine Flur und Haus.

Die Vögel flieh'n und ziehen,
Mit Wolken ſpielen ſie,
Und alle Blumen blühen
Und duften ſpät und früh.

Die Roſe kommt mit Scheinen,
Und ruft: nun liebet all!

Wer ſollte wohl nicht weinen
Bey dieſem ſüßen Schall?

Und wie man ſich beſinnet,
Das Auge thränenſchwer,
Die Bluthe Frucht gewinnet,
Und ruft den Sommer her.

Was hilft es doch, zu flüchten
Zum grünen, kühlen Wald,
Wenn hier aus allen dichten
Zweigen ein Klaglied ſchallt?

Die Nacht'gall will verkünden
Was Schmerz und Liebe ſey,
Sie kann den Ton wohl finden
Und ſingt ihr Herze frey.

Bald werden ſtumm die Bäume,
Die Blumen blühen ab,
Erwachen alle Träume
Und ſeh'n vor ſich ein Grab.

Es fallen wie die Todten
Wunſch, Luſt und Leben hin,
Verlieren gern den Othem,
Nach Sterben geht ihr Sinn.

Da wird erzeugt in Schmerzen
Zuletzt der heiße Wein,
Er iſt ein wildes Scherzen
Vom Tod ſich zu befrey'n.

Nun fühl ich mich verloren
In finſtrer Einſamkeit,
Es wird der Tod geboren,
Er bringt mir tiefes Leid.

Die Erde ungeſchmücket,
Blumlos und ohne Gras, —
Wohl hab ich dich erblicket,
Die Heimath iſt nun das.

Du rufſt mit ſtillem Winken
Mich wie das Laub herab,
Und gern will ich verſinken
In dieſes off'ne Grab.

Doch kommt nicht Frühling wieder?
Bleibt nicht die Liebe neu?
Es ſteh'n ja munt're Lieder
Mir baldigſt wieder bey.

Hab ich nicht Troſt gegeben?
Iſt nicht mein Blick erkannt?
So bin ich auch dem Leben
Von neuem zugewandt.

Die Himmelslüfte ſpielen
Mild durch mein Herz dahin,
Das iſt ein ſelig Fühlen,
Als ob im May ich bin.

Wie fliehen viele Wogen
Hinab in Strom und Meer,

Und muthig angeflogen
Schwimmt neue Fluth daher.

Liebe kann nicht verſiegen,
Sie iſt ein ew'ger Quell,
Will jedes Bild verfliegen
Bleibt doch ihr Antlitz hell.

Drum will ich nicht verzagen,
Nun ſinge, neues Herz,
Und will' ich Leiden klagen
Verſchönt Geſang den Schmerz. —

Friedrich und Lothar ſahen ſich ſtillſchweigend an, denn es ſchien ihnen, als habe Anton die letzten Strophen neuerdings hinzu gefügt. Indem hörte man ein Getümmel näher, das ſich ſchon während des Leſens in der Ferne hatte ſpüren laſſen, und man erfuhr, daß jener Bothe, den Friedrich ſchon ſeit dreyen Tagen erwartet hatte, eben jetzt in dunkler Nacht, und ermüdet angekommen ſey. Friedrich eilte zitternd hinaus, ſeine Bothſchaft zu vernehmen, und Briefe von ihm zu empfangen; die übrige Geſellſchaft trennte ſich, um ſich der Ruhe zu überlaſſen.

Ludwig Tieck's

ſämmtliche Werke.

Zwölfter Band.

Phantaſus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen.

Dritter Theil.

Wien, 1818.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Phantaſus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Dritter Theil.

Neue verbeſſerte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1819.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Phantaſus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Dritter Theil.

(Fortſetzung der zweyten Abtheilung.)

Am fruhen Morgen begegnete Anton dem umirrenden Friedrich in den Gängen des Gartens. Wie ist dir, mein Geliebter? fragte Anton besorgt; ich hörte dich in der Nacht dein Zimmer verlassen, und dann im Garten auf und nieder gehen; du scheinst nicht geschlafen zu haben: hast du traurige Nachrichten erhalten, oder bist du krank?

Gesund und froh, antwortete Friedrich, aber so bewegt, daß alles mich nur wie ein Traum umgibt, daß ich nicht hoffen, oder mich freuen kann, am wenigsten Rath ersinnen. Adelheid hat mir durch den gestrigen Bothen geschrieben, daß ihr Oheim in wenigen Tagen eine Reise unternehmen müsse, diese Zeit will sie benutzen, um in Gesellschaft, und durch Hülfe meines Freundes Ewald zu entfliehen, ich soll ihr einen sichern Ort vorschlagen, wo sie eine Zeit lang verborgen leben möge, und wo ich sie treffen könne. Alles dieses war fast seit einem Jahre unter uns beredet, aber nun es wirklich eintreffe und geschehen soll, überschüttet es mich so mit Verwirrung und Angst, daß ich mir nicht zu helfen weiß, und einen Freund brauchte, der für mich zu handeln im Stande wäre.

Geht es uns nicht mit jedem Glücke so? antwortete Anton; es bemeistert sich unserer Sinne um

ſo mehr, um ſo gröſſer es iſt, und um ſo heftiger wir es gewünſcht haben, im Unglück wiſſen wir uns ſchon eher zu faſſen, es iſt beynah, als wäre es uns in dieſem Leben mehr geeignet, das Glück aber bleibt uns immer ein etwas fremder und ſeltſamer Gaſt.

Ich weiß es, fuhr Friedrich fort, daß ſie nur im Vertrauen auf meinen Muth handelt, und ſchäme mich darum, mich ſelbſt ſo weichlich und ſchwach anzutreffen: es iſt aber auch nicht Schwäche, ſondern nur der Mangel jener Gelaſſenheit, einer gewiſſen Kälte, die uns in allen Vorfällen des Lebens zu Gebothe ſtehen ſollte. Ich bin über mein ſo nahes Glück auſſer mir, alle meine Lebensgeiſter haben ſich meiner Dienſtbarkeit entzogen, und ſchwärmen für ſich und kämpfen gegen einander. Ich bin entzückt, und im Schwindel dünkt mir die feſte Erde nur ein ſchwankendes Bret.

Manfred trat zu ihnen. Die Bewegung Friedrichs konnte ihm nicht verborgen bleiben, und dieſer vertraute ihm auch nach einigen Fragen gerührt das Geheimniß. O vortrefflich! rief Manfred aus; das fügt ſich ja ſchöner, als wir es hatten hoffen können! Gerade eine Perſon, wie deine ſchöne Adelheid, hat unſerm Zirkel noch gefehlt, um ihn recht intereſſant zu machen! Denn wohin ſollte deine zukünftige Gemahlinn wohl flüchten, als in unſere Arme und in dieſen Garten? Kann ſie etwas Beſ-

seres thun, als uns alle insgesammt kennen lernen, und unsere Werke anhören und ebenfalls beurtheilen? Zugleich werden die übrigen Weiber schüchterner werden, wenn sie eine Schönere neben sich sehen; unsere Clara wird ihr vorlautes Wesen etwas beschränken, die schnippische Auguste wird lernen, daß hinter den Bergen auch Leute wohnen, und, o Himmel! meine sanfte Rosalie wird vielleicht sogar eifersüchtig! Denn ich will alle meine Aufmerksamkeit auf die schöne Geflüchtete wenden, und mich als ihren Ritter und Retter darstellen, nur muß dich, meinen weinerlichen gerührten Freund, der Teufel alsdann nicht mit Grillen plagen; doch auch das wird nicht schädlich seyn, sondern nur die Verwirrung um so vollständiger machen. Sagt, Freunde, ist diese Aussicht nicht entzückend?

Aber die ernsthafte Emilie, wandte Friedrich ein, wird diesen Plan nicht mit derselben Begeisterung aufnehmen.

Laß mich nur sorgen, sagte Manfred, es muß sich alles von selbst zur Ordnung fügen, wenn wir es nur wollen. Glaubt nur, ernsthaft gesprochen, die meisten Weiber haben mehr Hang zur Intrigue, als sie sich im gewöhnlichen Leben dürfen merken lassen, meldet sich nun die Gelegenheit ein Mahl, daß sie es ohne sonderliche Gefahr können, so greifen sie mit beyden Händen hinein, und so wird sich auch Emilie für diese poetische Situation interessi-

ren, das romantiſche Gedicht fortſchieben helfen, und ſich ſelbſt Beyfall zurufen, daß ſie eine Verwirrung ſanft und anſtändig gelöſt hat, die nach ihrer Meinung ohne ihre Hülfe leicht zu Unglück, Mißhelligkeit und Verzweiflung hätte ausſchlagen können. Vergeßt auch nicht, meine Freunde, daß die Menſchen zwar, wenn ihnen etwas Außerordentliches als zukünftig bevorſteht, ſich die Haare ausraufen, und Himmel und Erde in Bewegung ſetzen wollen, um es ſich abzuwehren, daß ſie ſich aber gelinde das Seltſamſte gefallen laſſen, ſo wie es nur ein Mahl da iſt, und nicht mehr abzuwenden ſteht. Daher werde ich Emilie von Allem nichts wiſſen laſſen, bis Adelheid in unſerm Hauſe iſt, oder dieſe vielleicht ſogar einen Tag vor ihr verbergen halten, was in dem weitläufigen Gebäude, und wenn wir Übrigen alle darum wiſſen, ſehr leicht geſchehen kann. Eben ſo wird ſich der belobte Onkel zurecht finden, wenn er ſieht, daß das Abenteuer nicht mehr abzuändern ſteht. Ich reiſe dann wohl nach einiger Zeit hin, um ihn zu ſondiren und zu verſöhnen, oder wir ſchicken unſern ehrbaren Ernſt zu ihm, um den Frieden mit ihm zu ſchließen.

Sie wurden durch die Ankunft von einigen Fremden unterbrochen, die auf einer Reiſe durch das Gebirge den Wirth des Hauſes aufſuchten, den ſie vor einigen Jahren hatten kennen lernen. Alle Freunde, ſo wie die Damen verſammelten ſich zu den Rei-

senden um das Frühstück; nachher übernahm es Manfred, diese in den nächsten Bergen herum zu führen, um ihnen die Aussichten, wie die Ruinen der Schlösser, auch einige merkwürdige Höhlen zu zeigen, auf welcher Wanderung sie Wilibald begleitete. Friedrich verschloß sich in seinem Zimmer, weil er seine Bewegung nicht bemeistern konnte, und Anton leistete ihm Gesellschaft. Ernst, Theodor und die Frauen beschäftigten sich mit Musik, und Lothar ritt nach dem nächsten Städtchen, um einige Comödianten in Augenschein zu nehmen, die ihre Kunstvorstellungen für die nächsten Tage angekündigt hatten.

Zu Mittag war die ganze Gesellschaft am Tische wieder vereinigt. Die Fremden aber eilten, um ihre Reise fortzusetzen, und noch an demselben Tage eine Stadt zu erreichen. Ich war schon besorgt, fing Clara an, daß wir heute unsere Unterhaltung entbehren müßten, doch sind zum Glück die wißbegierigen Reisenden weiter geflogen.

In dieser Nacht, sagte Emilie, habe ich noch oft an die gestrige Tragödie, und zwar mit einer gewissen Rührung denken müssen, aber heut am Tage, ich gesteh es unverhohlen, und besonders als die Herren zugegen waren, und so viel über Politik und die neuesten Weltbegebenheiten sprachen, erschien sie mir etwas zu kindisch.

Es kann wohl nicht anders seyn, erwiederte An

ton, denn gerade das ganz Kindiſche des Gegenſtandes reizte mich, ihn zu bearbeiten. Es ſchien mir, daß die Parodie der Tragödie hier mit der Tragödie ſelbſt zuſammen fallen könne.

Gozzi, ſagte Clara, hat einige Gegenſtände gewählt, die eben nicht erhabener ſind, aber er hat ſie pathetiſcher genommen; unmöglich war die Aufgabe dieſer Kinder-Erzählung auf dieſem Wege zu löſen, und dennoch endigt ſie tragiſcher, als eins der Gozziſchen Mährchen: Wald, Morgen und Abend, frohes Lebensgefühl und ſchauerliche Ahndung ſind die Beſtandtheile dieſes Gedichtes, und daß es ſich in lauter poetiſchen Kindheits-Vorſtellungen umtreibt, hat mir gerade gefallen.

In jener Zeit, ſagte Lothar, als ich den Gozzi am eifrigſten las, machte ich auch den Verſuch, ein Kindermährchen dramatiſch zu bearbeiten, welches, wenn ich mich nicht täuſche, doch keine Nachahmung ſeiner Manier zu nennen iſt. Die Reihe hat mich getroffen, Ihnen dieſes heute vorzutragen. — Lothar fing an zu leſen. —

Der Blaubart.

Ein Mährchen in fünf Acten.

Perſonen.

Hugo vom Wolfsbrunn, mit dem Zunahmen der Blaubart.

Mechthilde, ſeine Haushälterinn.

Anton, Simon, Leopold, } von Friedheim.

Anne, Agnes, } ihre Schweſtern.

Heymon, Conrad, } von Wallenrod.

Martin von Felsberg.

Hans von Marloff.

Brigitte, ſeine Tochter.

Reinhold, ſein Sohn.

Caſpar, ſein Knappe.

Junker Winfred.

Ulrich ein Knecht.

Ein Rathgeber.

Claus, ein Narr.

Ein Arzt.

Ritter und Knechte.

Erster Act.

Erste Scene.

(Saal auf dem Schlosse Wallenrod.)

Heymon und Conrad von Wallenrod, Martin von Felsberg, andere Ritter.

Heymon.

Sind wir nun Alle versammelt?

Martin. Ja, es fehlt, denk' ich, Niemand, denn hier bin erstlich ich, Euer Vetter Martin von Felsberg, dann seyd Ihr da, als das Haupt der Familie, der Ritter Heymon von Wallenrod, hier steht Euer edler Bruder Conrad, auch stehen da herum unsere übrige werthen Verwandten und wackern Freunde, so daß wir unsere Rathspflege wohlgemuth und mit aller Besonnenheit veranstalten können.

Heymon. So sage ich denn noch ein Mahl öffentlich, wie ich es schon jedem insbesondere gesagt habe! Krieg! Fehde! — Wer ist dieser Hugo vom Wolfsbrunn, daß er unser Gebieth brandschatzen darf? Sollen wir denn immer in Furcht und Sorgen leben, vor einem Nichtswürdigen?

Conrad. Ja wohl, vor einem Kerl, der nicht lesen, nicht beten kann? Vor einem Menschen, der einen blauen Bart hat? Vor einem Taugenichts, denn Gott auf eine wunderbare Weise hat zeichnen wollen?

Martin. Wie sagt Ihr? Er hätte einen blauen Bart?

Conrad. Freylich, und der sitzt ihm an einem verhenkerten Gesichte, an einer wahren Galgen-Physiognomie.

Martin. Ordentlich blau? Was man so blau nennt?

Heymon. Ihr wundert Euch mit Recht, Vetter, und mein Bruder da hat ihn ganz richtig beschrieben. Er ist ein wilder, unumgänglicher Mensch, raubt, plündert, schlägt todt, wenn er dazu kommen kann, und sieht dabey aus wie der Satan.

Conrad. Wie ihn Euch mein Bruder da eben ganz richtig beschreibt, wie der leibhaftige Satan.

Martin. Gottes Werke sind doch wunderbar! — Hab' ich mein Lebtage von einem blauen Barte gehört?

Conrad. Aber, Herr Bruder, ehe wir unsern Zug unternehmen, sollten wir doch vorerst unsern Rathgeber befragen.

Martin. Wer ist denn das?

Heymon. Ein alter Mann und weitläufiger

Verwandter von uns, er ist schon, wie gesagt, etwas stumpf und bey Jahren, und da hat er sich in müssigen Stunden auf's Rathgeben gelegt. Aber er gibt Euch trefflichen Rath, das versichere ich Euch.

Conrad. Er hat schon manchen wackern Rath gegeben, von dem es wohl gut gewesen wäre, wenn man ihn befolgt hätte.

Heymon. Da kömmt er eben her.

(Der Rathgeber kommt herein.)

Heymon. Nun, setzt Euch, setzt Euch. — Jetzt also, meine versammelten Freunde, sind wir in der Absicht zusammen gekommen, ein vernünftiges Wort mit einander zu reden. — (es klopft.) Wer klopft denn da? Nur herein!

(Claus, der Narr tritt auf; er ist klein und ungestalt, punktirt, hinkt auf einem Beine, und geht sehr behende an einer Krücke.)

Conrad. Ach! Es ist unser Narr.

Martin. Ihr habt ja eine recht vollständige Haushaltung.

Conrad. Gottlob! wir lassen uns nichts abgehen. Ein kleiner Mann, der Narr, wie Ihr ihn da vor Euch seht, aber einen vortrefflichen, dauerhaften Witz hat er an sich. Man kann einen ganzen Abend über ihn lachen, wenn er auch kein Wort spricht. Aber sonst ein gutes Gemüth.

Claus. Ist es erlaubt, Ihr Herren, daß ein Narr in eine vernünftige Rathsversammlung kömmt?

Conrad. Du lieber Gott! er ist ein Narr, man muß ihm doch auch ein kleines unschuldiges Vergnügen gönnen, denn er säuft nicht und ist überhaupt ein ordentlicher Bursch. — Seh dich, Narr, und wir andern Verständigen wollen uns auch setzen. (alle setzen sich.)

Heymon. Nun so rathe ich also noch einmahl zum Kriege, damit wir dieses überlästigen Hugo los werden mögen. Er steht jetzt eben im Felde gegen Herrmann Wordsen, laßt uns schnell hinziehen, so ereilen wir ihn noch, ehe er nach seinem festen Schlosse zurück kehrt. — Was meint Ihr, Vetter Rathgeber?

Rathgeber. Wenn ich Euch denn meinen guten Rath geben soll, — so meine ich unmaßgeblich, daß Ihr Recht habt, angesehen Ihr ein verständiger, vollkommen ausgewachsener Ritter seyd. — Ihr habt Recht, ich bin ganz Eurer Meinung.

Heymon. Wenn wir ihn denn nun besiegt haben, so bestürmen wir sein Schloß und theilen uns in seine Reichthümer?

Claus. Und wo bleibt denn der Blaubart?

Heymon. Narr, der kömmt ja in der Schlacht um.

Conrad. Und wenn er auch nicht umkömmt, so wird er in ein Gefängniß gesteckt.

Heymon. Das wird er aber nicht zugeben; beſſer, er kömmt in der Schlacht um.

Rathgeber. Richtig, weit beſſer iſt es, er kömmt in der Schlacht um, da habt Ihr, Ritter Heymon, ganz meinen Gedanken.

Conrad. Aber wenn er nun doch nicht umkommt?

Rathgeber. Ja ſo! — Eine gute Anmerkung von Eurem Bruder, in der That. — Wenn er nun nicht umkömmt! — Er thut beſſer, wenn er in der Schlacht umkommt, daß iſt gewiß, — aber die Menſchen ſind oft wunderlich. Ja, was meint Ihr dann?

Martin. Ihr ſeyd ja der Rathgeber.

Rathgeber. Sehr richtig, — ja, dann iſt mein Rath, — daß man ſich nachher darauf beſinne, wenn wir erſt ſo weit ſind; Ihr habt ihn ja dann bey der Hand, und könnt mit ihm machen, was Euch gut dünkt.

Conrad. Das iſt auch wahr; warum wollen wir uns jetzt ſchon den Kopf zerbrechen?

Heymon. Nun, ſo laßt uns denn nicht zaudern, ſondern haſtig aufbrechen. (Sie wollen gehen).

Claus. Aber halt! haltet doch! — Habt Ihr ſo wenig Geduld, daß Ihr in's Schlachtfeld hinein laufen wollt, als ging' es zum Frühſtück? Wer langſam geht, kömmt auch zu ſeinem Tode noch früh genug.

Conrad. Zum Tode?

Claus. Nun, wenn Ihr nicht ſiegt, ſondern beſiegt werden? Und der Blaubart ſchneidet Euch den Rückzug ab? — Wie dann? — Wenn Ihr nun beſiegt werdet, ſag' ich! Denn das kann man doch ſo genau nicht wiſſen, man muß doch auf alle Fälle denken, ein guter Feldherr wird auch dafür ſorgen.

Heymon. Ein guter Feldherr, ſagt er? — Zum Henker, er hat Recht, und es ſoll jetzt gleich daran gedacht werden. Nein, nur um Gottes Willen die Sachen nicht einſeitig betrachtet!

Claus. Nun alſo, ſo denkt! Rathgeber, denkt einmahl recht tüchtig!

Rathgeber. Ja, der Kleine hat Recht, ſo klein er auch iſt, und ſo rathe ich denn, nach reiflichem Ueberlegen, daß Ihr noch für's erſte den ganzen Feldzug ſeyn laſſet.

Heymon. Iſt das Euer Rath?

Rathgeber. Wenn wir's beym Lichte beſehen, wird's ungefähr auf ſo etwas hinaus laufen.

Heymon. Das iſt nichts, Rathgeber. Etwas Beſſeres.

Rathgeber. Ihr glaubt wohl, daß man den guten Rath nur ſo aus den Aermeln ſchüttelt. Ich weiß nichts Beſſeres.

Conrad. Hm, — wenn man — nein!

Heymon. Hm. — Könnte man nicht, — bewahre!

Martin. Hm! — Ich dächte — Ich weiß nicht, was ich dachte.

Ein Ritter. Aber Herr Ritter, Ihr vergaßt ja ganz, daß Claus nur ein Narr ist.

Conrad. Richtig! Da steckt der Knoten! — Und wir steh'n da alle und überlegen!

Rathgeber. Wir haben uns von dem Narren alle in den April schicken lassen.

Heymon. Künftig schweig, bis man dich frägt.

Claus. Verzeiht, es geschah nur, um mir mit dem Reden einen Zeitvertreib zu machen. Ihr wißt, ich plaud're gern, und da beseh' ich denn die Worte vorher nicht so genau; es ist doch bald vorbey, wenn man redet, und da lohnt's der Mühe nicht, daß man es so genau nimmt.

Heymon. So wollen wir denn aufbrechen!

Martin. Nehmt Ihr den Rathgeber nicht mit?

Heymon. Ja das verdient Ueberlegung.

Rathgeber. Laßt mich lieber zu Hause, hochgeschätzte Herren; ich bin alt, und Ihr wißt ja wohl das Sprichwort: guter Rath kömmt immer hinter her. Ihr könnt mich eilig hohlen lassen, wenn Ihr mich nöthig habt.

Conrad. Das ist wahr, Ihr seyd doch ein kluger Mann. — Aber den Narren wollen wir mitnehmen.

Claus. Mich? — O Ihr Herren, ich bin

im Felde ganz unnütz, ich kann keine Trommel hören ohne Colik zu bekommen, ich sitze immer bey den Marketendern und mache nur die Lebensmittel theurer; als Soldat bin ich gar nicht zu gebrauchen, weil ich vor Angst die Parole vergesse. Warum wollt Ihr mich denn mitnehmen?

Conrad. Erstlich zur Strafe, damit du siehst, daß wir wohl siegen werden; zweytens, damit wir doch auch einen Narren unter uns haben. Drittens, um den Feind durch deine Person zu ärgern, — und viertens sollst du mitgehen!

Claus. Dieser letzte Grund ist so verdammt gründlich, daß sich nichts von Bedeutung dagegen einwenden läßt. Nun, wenn es denn seyn muß, so will ich nur mein Bündel schnüren und mein Testament machen.

Heymon. Dein Testament?

Claus. Aus meinem Narrenstock läßt sich ein herrlicher Commandostab machen, man darf nur oben den Eselskopf herunter brechen; den vermach' ich Euch! Meine Mütze Eurem Bruder Conrad, die Ohren sind so schon ziemlich abgetragen; meinen Witz dem Rathgeber da, und meine Krücke demjenigen, der nur mit einem Beine aus dem Felde zurück hinkt.

Rathgeber. Deinen Witz magst du selbst behalten, er ist so durchgescheuert, daß man die Fäden zählen kann.

Claus. So könnt Ihr immer noch Euren vernünftigen Rath damit flicken, denn ich glaube, daß Verstand kein besseres Unterfutter finden kann, als Narrheit. Ich versichere Euch, nichts hält so warm und bewahrt vor Husten und Schnupfen, Schwindel und dergleichen, so gut, als ein Brustluch von derber Narrheit. Trügt Ihr es nur unter Eurem Panzer, Herr Ritter, Ihr würdet Euch wohl dabey befinden, dann bliebet Ihr lieber zu Hause, und ergetzet Euch hier bürgerlich mit mir, oder dem Rathgeber, oder ginget auf die Jagd. Warum muß es denn gerade Krieg seyn? Krieg ist ein gefährliches Spiel; ich kann schon das bloße Wort nicht leiden; glaubt mir, es liest sich besser davon in Büchern, als dort im Felde zu stehen, und zu passen und zu passen, — und wenn man nun in der Hinterhand sitzt und der Feind bekömmt die Matadore!

Heymon. Der Narr schwatzt und kann kein Ende finden. Du sollst uns den Marsch verkürzen durch deine Mährlein.

Claus. Soll ich reiten oder geh'n?

Conrad. Geh'n.

Claus. Nun, Gott segne Euch, ich werde so auf meine Art geh'n müssen.

Heymon. Kommt, Vetter Martin, kommt Ritter, der Sieg winkt uns, wir wollen uns nicht saumig finden lassen.

Conrad. Wenn wir nur erſt die eroberten Fahnen aufhängen! (alle ab).

Claus. O über die lumpige Welt! — Wahrhaftig, ich ſchäme mich jetzt. Ich werde dafür bezahlt, um ein rechter wahrer Narr zu ſeyn, und nun bin ich ein Pfuſcher geweſen, und war offenbar der Verſtändigſte von Allen. Sie pfuſchen dafür in mein Handwerk, und ſo iſt kein Menſch mit ſeinem Stande zufrieden. Wollte nur Gott, ich könnte die Klugheit ſo wacker ſpielen, als ſie ſich in der Narrheit gut ausgenommen haben! — Nun, Schickſal, du Vormund der Unmündigen, wirſt du dich ihrer ſo ſehr annehmen, als ſie feſt auf dir vertrauen, ſo werden ſie dieſen Feldzug bald geendigt haben. — (ab)

Zweyte Scene.

(Zimmer.)

Winfred, ein Knecht.

Winfred. Er iſt aber doch zu Hauſe, der Junker Leopold von Friedheim? du mußt wiſſen, ich bin ſein Freund.

Knecht. Wer, ſag' ich, daß Ihr ſeyd?

Winfred. Ich nenne mich Winfred, ſage nur dieſen Nahmen, ſo kennt mich dein Junker

ſchon daran. (Knecht ab.) Wie das Schickſal ſeine Gaben ungleich und verwunderlich austheilt! So kann ich es doch nun und nimmermehr dahin bringen, daß mir der Hut ſo angenehm ſchief von der Seite ſitzt, wie meinem Freunde Leopold, und Schuh und Strümpfe und alles, es iſt und wird nimmermehr der nachläſſige liebenswürdige Anſtand, ſo viel ich mich auch übe, ſo ſehr ich mich auch von früh Morgen darauf abarbeite. Freylich, meine Beine haben auch nicht den gehörigen Schnitt, ſie ſind gar zu dünn. Und dann ſeine Art hinein zu kommen, und mir nichts dir nichts den erſten beſten Discurs anzufangen, daß ihm die Worte nur ſo aus dem Munde ſtäuben. Mir erſtirbt die Rede auf der Zungenſpitze, und die beſten Einfälle klammern ſich ſo feſt, daß ich ſie nichts losſchütteln kann. Er gefällt allen Menſchen, und auch den Weibern, aber wenn ſie auch manch Mahl über mich lachen, ſo kann ich doch nicht ihre rechte Liebe erwecken. Die Sterne haben wohl bey meiner Geburt etwas in der Quere geſtanden, ſo deutet auch Hand und Fuß; ja wahrlich, wenn ich nicht ſo gar enge Schuhe trüge, ſchauten die Füße aus, wie die einer Gans; breit! breit!

(Leopold kommt.)

Leopold. Ihr ſeyd ſchon da? Ey, wie aufgeputzt und prächtig! Das neue Wamms und die Federn habe ich noch nicht an Euch geſeh'n.

Winfred. Nicht wahr, zierlich und anmuthig? Und wenn ich ſo mit den Armen ſchlenkre, und den Mantel etwas ſo von der Schulter werfe, ſo macht ſichs ſo ziemlich? Gelt! Seht! iſt es ſo recht?

Leopold. Vortrefflich! Ihr ſeyd ſchon ein Meiſter, da Ihr vor kurzem nur als ein Schüler angefangen habt.

Winfred. Ach, Lieber, weit, weit iſts noch zum Ziel. Nein, ich will mich nicht ſelber täuſchen. — Aber ſagt, wie ſehts um unſer Abenteuer? Wann lichten wir die Anker?

Leopold. Es iſt noch zu früh. Ich werde Euch ſchon Nachricht geben, wenn es an der Zeit iſt.

Winfred. O was mich das glücklich machen wird, ſo in Eurer Geſellſchaft auszuziehen, hier über die Berge, dort durch die Städte, und Luſt und Gefahr mit Euch theilen, und Euch immer ſeh'n und bewundern, und von Euch lernen! Und dann ſpricht man von uns, und beſingt uns wohl gar, und wenn uns dann die Leute kommen ſeh'n, ſo heißt es: da, da geh'n ſie, da reiten ſie die beyden jungen Wagehälſe! der da vorn iſt der Leopold, der da hinter drein folgt, iſt Junker Winfred, nicht ſo merkwürdig wie jener, aber doch auch nicht übel, er hats hinter den Ohren, hat Grütz im Kopf, der Teufelskerl! (umarmt Leopold.) O Lieber, Beſter, Einziger, laßt uns doch bald, bald ausziehn!

Leopold. Ich sage Euch, noch ist es zu zeitig, der alte Hans von Marloff ist zu sehr auf seiner Huth, er bewacht seine Tochter wie der Drache den Schatz. Er ist geitzig, ich bin arm, unsre Familie ist zahlreich, und darum muß ich zur List meine Zuflucht nehmen, um glücklich zu werden.

Winfred. Wieder auf unser altes Gespräch zu kommen: nichts wär's mit Euren Schwestern! O Himmel, das Glück Euer Schwager zu seyn! Freundchen, nicht tauscht' ich dann mit dem Sultan von Babylon!

Leopold. Schlagt Euch das aus dem Sinn, es geht ein für alle Mahl nicht. Mein Bruder Anton sieht auf Geld und Gut, und da seyd Ihr nicht reich genug: Anne hängt noch immer ihrer alten Liebe nach; ihr wißt ja, wie der Hans von Marloff lieber seinen Sohn aus dem Lande getrieben, als seine Einwilligung gegeben hat, die will nun gar nicht heirathen und Euch wohl am wenigsten; Agnes muß durchaus einen reichen Mann haben.

Winfred. Da wäre der Blaubart für sie, der schon so viele Weiber gehabt hat. Der Mensch ist mit Weibern gesegnet.

Leopold. Seine Frau lebt ja mit ihm und glücklich.

Winfred. Nein, sie ist auch plötzlich wieder gestorben. Er thut nichts als Krieg führen und

Hochzeit machen. Gewiß ein merkwürdiger Charakter, so widerwärtig er auch sonst seyn mag. Er soll unermeßliche Schätze in seinen Schlössern aufbewahren. Was macht denn euer zweyter Bruder, der wunderliche Simon?

Leopold. Wie immer, hängt seinen Grillen nach und grübelt.

Winfred. Höchst kurios! Ha ha ha! Ich muß lachen, so oft ich an ihn denke. Sagt, wie in aller Welt wird man nur zum Narren? So seinen Verstand verlieren und unklug werden, es ist doch unbegreiflich, wie es die Leute anfangen.

Leopold. Freywillig kommen wohl die wenigsten dazu?

Winfred. Hm, es ist wunderlich, darüber nachzudenken: vielleicht, daß der Mensch, wenn er sich auch recht was Besonderes vorsetzt, und Glück und Sterne lassen es gelingen, und sein Vorsatz paßt für ihn, daß er dann ein Held, ein Dichter, ein Weiser, oder ein großer Luftspringer wird; fügt sich's aber, daß die Sterne und die Schicksale nicht damit harmoniren, sondern sich zwischen ihn und seine Absichten so recht mit breitem Rücken hinstellen, so wird aus dem nähmlichen Menschen wohl ein simpler Narr.

Leopold. Du wirst weise, Junker, treffliche Einsichten steh'n dir heut zu Gebeth. Komm in den

Hof, ich will dir mein neues Roß zeigen, den Schimmel.

Winfred. Kommt, kommt, und laßt mich ihn nachher auch verſuchen!

(Gehen ab.)

Dritte Scene.

(Zelt.)

Ritter, Knechte, Heymon, Conrad, Martin an ihrer Spitze, Fahnen, Kriegsmuſik, Claus.

Heymon. Er hat geſiegt?

Martin. Ja. — Aber Ihr ſagtet ja, der Mann habe einen blauen Bart.

Claus. Nun, Ihr meint doch nicht, daß er ihn durchs Viſir wird hängen laſſen.

Martin. Euer Narr ſpricht immer mit, wenn die verſtändigen Leute reden.

Conrad. Das hat er ſich ſo angewöhnt, weil wir uns manchmahl mit ihm eingelaſſen haben.

Claus. Aber, meine gnädige Herrn, warum habt Ihr denn den Blaubart nicht angegriffen, als er ſich noch mit ſeinem Feinde in den Haaren lag? Der Vortheil war ja dann offenbar auf Eurer Seite.

Conrad. Halt! das iſt wahr! — Daran

hat keiner von uns gedacht! Hätten wir doch nun unſern Rathgeber bey uns gehabt!

Heymon. Wirklich, wir hätten ihn angreifen ſollen, dann würde er doch wahrſcheinlich von zwey Feinden untergebracht worden ſeyn, jetzt hat er jenen beſiegt, und es kann uns nun eben ſo ergehen. — Warum ſagteſt du das aber auch nicht früher?

Claus. Eure Feldmuſik und Eure tapfern kriegeriſchen Reden ließen mich ja gar nicht zu Worte kommen. Wahrhaftig, ich wollte gewiß für Euch einen ganz guten Rathgeber abgeben.

Conrad. Du? — Bleib du nur bey deinem Handwerk.

Claus. Das gebe Gott nicht, daß Narrheit ein Handwerk ſey.

Conrad. Was denn?

Claus. Eine freye Kunſt, wir ſind nicht zünftig, ihr und Jedermann darf ohne vorhergegangene Prüfung darin arbeiten.

Heymon. Fort! Wir zögern zu lange!

(Sie ziehen vorüber.)

Von der andern Seite kommt Hugo mit Knappen und Knechten.

Hugo. Gelt? Das war ein gutes Stück Arbeit?

Knecht. So ziemlich, gnädiger Herr, aber es wäre Euch faſt übel bekommen.

Hugo. Ja, der Ritter, dem du den Reß gabſt, ſetzte mir nicht übel zu.

Knecht. Es war Schade um das junge Blut, er hatte ganz goldgelbe Haare.

Hugo. Was Schade? Wär's um mich weniger Schade geweſen? Meinſt du ſo?

Knecht. Ha ha ha! Herr Ritter, das kann wohl nur Euer Spaß ſeyn.

Hugo. Jetzt kommt, nun wollen wir es uns auch wohl ſeyn laſſen, die Ruhe ſchmeckt nach ſolchem unruhigen Tage. — Aber ſeht, was iſt das für eine Erſcheinung dort? — Geh doch einer hin, und frage, ob jene Menſchen uns etwas an haben wollen. (Knecht ab.) Es wäre mir gar recht, denn ich fühle mich noch nicht matt. Seyd Ihr müde?

Knechte. Nein, gnädiger Herr. (Knecht zurück.)

Hugo. Nun?

Knecht. Es ſind die Gebrüder von Wallenrod, ſie verlangten mit Euch handgemein zu werden.

Hugo. So? deſto beſſer, ſo ſind es ja meine alten Feinde! — Laßt uns ſogleich anrücken. — Wie ſtark iſt ihre Mannſchaft?

Knecht. Stärker als die unſrige.

Hugo. Wären die uns vorher über den Hals gekommen, ſo hätte ſich ein ſauberes Ungewitter über uns zuſammen gezogen. Nun laßt die Trompeten ſchmettern und ihnen raſch entgegen!

(Feldgeſchrey, Getümmel, Kriegsmuſik hinter der Scene.)

Claus. (kommt ſchnell herbey gehinkt.) Ob ich hier wohl ſicher bin? Ach, wo iſt man im Felde wohl ſicher? Auf wie vielen weiten und meilenbreiten Feldern thront jetzt die Sicherheit, und ich Unſeliger muß mich nun durch ein böſes Schickſal gerade hier an dieſem Orte der Unſicherheit befinden! — Hu! was das für eine Art iſt, mit einander umzugeh'n! — Iſt es nicht lächerlich, daß die Menſchen im gewöhnlichen Leben ſo viele Umſtände mit einander machen, und wenn ſie nun einmahl die rauhe Seite heraus kehren, daß ſie ſich mit denſelben Händen todtſchlagen, mit denen ſie ſonſt ſo viele Höflichkeitsgeberden veranſtalten. — Ach! das gewinnt für meine Herrſchaften ein ſchlimmes Anſeh'n! So gehts, wenn man ſich nicht von einem Narren will rathen laſſen. Sobald der Verſtand bey der Thorheit bettelt, erfolgt gewöhnlich ein gutes Almoſen, denn die Thorheit gibt, ohne die Münzſorten zu beſeh'n, wer aber bey geſcheidten Leuten Hülfe ſucht, bekömmt immer nur Scheidemünze. — Ach! wie ſind hier die Sentenzen am rechten Orte! So lange der Menſch nur noch eine Pfeffernuß zu beiſſen hat, wird er keine Sentenzen ſprechen, wenn man aber ſo, wie ich jetzt, an Leib und Seele bankrott iſt, ſo ſind ſie das einzige Labſal. — Ich will mich hinter dieſem Strauch verbergen. Aber meine Narrheit

ſcheint ganz gewiß durch, wie ein Edelſtein: wenn nicht das lahme Bein wäre, würde ich fort laufen. — O Himmel! ſie kommen ſchon zurück. —

(ab.)

Hugo mit Knechten und Trompeten; Heymon, Conrad, Martin als Gefangene.

Hugo. Seht, wie ſchnell wir mit Euch fertig geworden ſind; aber jetzt iſt mein Arm lahm, nun dürfte kein Dritter kommen. — Ihr habt Euch nicht beſonders gehalten, das muß ich Euch ſagen.

Heymon. Jeder thut, was er kann.

Conrad. Und das haben wir, hoff' ich, auch gethan.

Martin. Was unmöglich iſt, bleibt unmöglich.

Hugo. Jetzt will ich überlegen, was ich mit euch anzufangen habe. (geht im Hintergrunde auf und ab.)

Martin. Ich hab' ihm doch nun endlich in's Geſicht geſehen, ich hab' Euch immer nicht glauben wollen, — aber Ihr habt ganz Recht, er hat einen blauen, wahrhaftig blauen Bart.

Conrad. Nun, ſeht Ihr wohl, ich hab's Euch ja vorher geſagt. Was ſollte mir das Lügen nützen?

Martin. Es gibt ihm ein recht grauſames, widerliches Anſehen, und dabey ſieht er doch etwas lächerlich aus.

Conrad. Hat ſich was zu lachen, wir ſind jetzt in ſeiner Gewalt, und es koſtet ihm nichts, uns das Leben zu nehmen.

Heymon. Das wird er gewiß nicht.

Martin. Ich traue ſeinem verwünſchten blaubärtigen Geſichte auch nicht.

Conrad. Nun hatte der weiſe Mann, unſer Rathgeber, ja doch Recht, wenn er uns rieth, den ganzen Feldzug zu unterlaſſen; aber wer nicht hören will, muß fühlen, und das thun wir jetzt. Wir thun weit mehr, wir haben nicht nur den Krieg verloren, wir ſind noch dazu gefangen. Wenn wir nur unſern Rathgeber hier hätten!

Heymon. Das wünſch' ich auch, denn ohne ihn wiſſen wir doch nicht recht, was wir anfangen ſollen.

Hugo. Nun, was meint Ihr, meine Herren, daß ich mit Euch thun werde?

Heymon. Wahrſcheinlich uns gegen Ranzion frey laſſen.

Martin. Uns auf unſer Verſprechen nach Hauſe ziehen, dabey aber tüchtig bluten laſſen.

Conrad. Wartet einmahl! — Ihr werdet uns vielleicht noch vorher irgend einen Schimpf anthun, um Euch zu rächen.

Hugo. Zum Beyſpiel, Euch hängen laſſen.

Conrad. Ich muß geſtehen, das wäre mir

ſehr unerwünſcht, denn es iſt in unſrer Familie bis jetzt noch keinem geſchehen.

Hugo. — Deſto beſſer. — Aber Ihr möchtet lieber begnadigt ſeyn? — Wagt nur eine recht tüchtige Bitte daran, und ich laſſe mich vielleicht erweichen, denn ich bin nicht ſo ganz unbarmherzig. Iſt kein rechter Redner unter Euch?

Conrad. Ich bin immer noch der, der ſo am meiſten ſpricht.

Hugo. Nach welchem Muſter habt Ihr Euch gebildet? Denn darauf kommt viel an.

Conrad. Je nun, ich ſpreche ſo, was mir ungefähr in den Kopf kommt.

Hugo. Das iſt nicht recht, ich hätte mich lieber nach Regeln rühren laſſen.

Conrad. Alſo, laßt Euch erbitten: ſeht, wir ſind zwar in Eurer Gewalt, aber es iſt gegen unſern Willen geſchehen, man kann nicht wiſſen, wie ſich das Blatt einmahl wendet, und Ihr kennt ja wohl das Sprichwort: eine Hand wäſcht die andere.

Hugo. Iſt das Eure ganze Redekunſt!

Conrad. Ihr könnt auch einmahl übel weg kommen, denn es ſteht keinem an der Stirn geſchrieben, weß Todes er ſterben ſoll: es iſt noch nicht aller Tage Abend, und Niemand, ſagte der weiſe Cröſus zum Könige Salomon, der ihn wollte verbrennen laſſen, kann ſich vor ſeinem Tode glücklich preiſen.

Hugo. Ihr rührt mich immer noch nicht. — Kniet nieder. (Sie knien.)

Heymon. Habt Mitleid mit uns.

Hugo. Steht auf! ich lache leichter als ich weine; bringt mich zum Lachen, und ich ſchenke Euch unter dieſer Bedingung das Leben.

Conrad Ich wollte, wir hätten unſern Narren hier, es ſchickt ſich wenig für uns. —

Hugo. Bin ich für Euren Witz zu ſchlecht?

Conrad. Nein, das nicht, aber ich habe mich nie auf dergleichen Künſte gelegt.

Hugo. Vielleicht hilft Euch das Naturell durch.

Conrad. Herr Ritter, mein Naturell iſt ein gutes Naturell, und es wäre manchen Leuten zu wünſchen, daß ſie nur ſolch Naturell aufzuweiſen hätten.

Hugo. Wie meint Ihr das?

Conrad. Je nun, ich meine, daß ich ſonſt wohl ſchon von Rothbärten, aber wahrhaftig noch von keinem Blaubart gehört habe.

Hugo. Haha! wollt Ihr da hinaus? — Fort mit Euch! der Tod iſt Euch gewiß, ob ich gleich über Eure dumme Ungeſchliffenheit von Herzen lachen möchte.

Heymon. Aber hört doch nur. —

Hugo. Sprecht kein Wort weiter, oder ich ſpalte Euch mit meiner eignen Hand den Kopf.

Nichtswürdiges Gesindel! — Führt sie fort, sag' ich, bindet sie, und nachher, wenn ich's Euch befehle, schlagt ihnen die Köpfe herunter. — Ihr seyd ein schöner Redner, das muß ich gesteh'n. — (Seymon, Conrad und Martin werden von den Knechten abgeführt.)

Ein Knecht, der den Claus herbey bringt.

Knecht. Gnädiger Herr, hier ist noch einer von den Feinden, der sich hinter jenen Busch versteckt hatte.

Hugo. Komm her, ich bin gerade in der rechten Stimmung, dir dein Todesurtheil zu sprechen.

Claus. Und ich sage Euch, ich bin g'rade in der rechten Stimmung, daß ich nichts darnach frage.

Hugo. Wer bist du?

Claus. Ein Narr.

Hugo. So mußt du den Andern Gesellschaft leisten.

Claus. Mir recht.

Hugo. Wie? Du hast das Leben nicht lieb?

Claus. So wenig als einen sauern Apfel.

Hugo. Das wäre fast zu vernünftig für einen Narren.

Claus. Ey, wenn es Thorheit ist, das Leben lieb zu haben, so wäre am Ende der Zweck eines jeden Philosophen, sich aufzuhängen.

Hugo. O ich habe nicht Luſt, mich mit dir in einen Streit einzulaſſen. Aber wenn du Gründe haſt, ſo ſage ſie mir doch, warum du dein Leben nicht achteſt.

Claus. Herr! Gründe, ſo groß und gewichtig wie die Felſen, und doch ſind die Felſen ſelbſt nur kleine Kieſel, wenn man dabey an die ganze Erde denkt. Doch das nur im Vorbeygeh'n geſagt. Aber ſeht mich doch einmahl an, und ſagt mir dann ſelbſt eine vernünftige Urſach, aus welcher ich das Leben wohl lieb haben könnte. Bin ich nicht ſo gezeichnet, daß jeder Menſch von mir ſagen wird: wenn der Kerl nicht zum Narren, oder zum Taugenichts zu gebrauchen iſt, ſo iſt er völlig in der Welt überflüßig? Bedenkt nur ſelbſt, gnädiger Herr, unter einem ſolchen Titel durch das Leben zu hinken, zeitlebens auf keine höhere Ehre Anſprüche machen zu dürfen! Nicht wahr, es iſt gar zu erbärmlich? Denn Reichthümer beſitze ich nicht, und wenn ich ſie auch beſäße, was ſollte ich mit ihnen wohl anfangen? Kein Mädchen wird ſo wahnwitzig ſeyn, ſich in mich zu verlieben; Wohlwollen, Freundſchaft, Ehre, Ruhm, alles iſt für dieſe arme verkrüppelte widerwärtige Geſtalt gar nicht in der Welt. Was iſt denn alſo das Leben für mich? Nichts als der große Fettſchweif des Indianiſchen Schaafs, es iſt mir nur zur Laſt: ich bin nicht fröhlicher, als wenn ich vergeſſe, wer ich bin, ich

diene dazu, Andere zum Lachen zu bringen, und zwinge mich selbst zum Lachen, ich bin eine Medizin für verdorbene Mägen, ein Verdauungsmittel, die Hunde selbst seh'n mich von der Seite an, und ich habe es noch nie dahin gebracht, daß mich einer geliebt hätte. Aus welcher Ursache, meint Ihr nun wohl, sollte ich das Leben lieben? Und was ist denn das Leben selbst? Eine beständige Furcht vor dem Tode, wenn man an ihn denkt, und ein leerer, nüchterner genußloser Rausch, wenn man ihn vergißt, denn man verschwendet dann einen Tag nach dem Andern, und vergißt darüber, daß die Gegenwart so klein ist, und daß jeder Augenblick vom nächstfolgenden verschlungen wird. Jeder Mensch wünscht alt zu werden, und wünscht damit nichts anderes, als mit tausend Gebrechen, mit tausend Schmerzen in Bekanntschaft zu treten. Da schleichen sie denn ohne Zähne und ohne Wünsche, mit leerem zitternden Kopfe, mit Händen und Armen, die ihnen schon längst die Dienste aufgekündiget haben, und die nur noch als abgeschmackte Zierrathen von den Schultern verwelkt herunter hängen, ihrem Grabe keuchend und hustend entgegen, dem sie auf keine Weise entlaufen können. — Und ich, wie müßte ich nun gar seyn, wenn ich alt würde? Wer würde sich die Mühe nehmen, mich zu bedienen, mich zu trösten? Nein, gnädiger Herr, laßt mich

immer frisch hängen, Ihr habt ganz Recht, das wird wohl der beste Rath seyn.

Hugo. Kerl, du gefällst mir. Willst du mein Narr werden?

Claus. Nein, ich bin des Dienstes überdrüßig.

Hugo. Aber ich sage Ja, ich will dich zu meinem Narren haben, du sollst mir zuweilen dergleichen auferbauliche Reden halten, und mir in müßigen Stunden etwas vorschwatzen; ich will für dich sorgen, aber du mußt mir dienen.

Claus. Nun, es sey, wenn es nicht anders seyn kann; aber dann, Herr Ritter, habe ich noch eine Bitte an Euch.

Hugo. Nun?

Claus. Wir haben einen herrlichen Mann zu Hause sitzen, der jetzt ohne Eure Hülfe nothwendig verhungern muß. Er gibt andern Leuten vortrefflichen Rath, und wie es solchen weisen Männern meistentheils geht, sie wissen sich selber nicht zu rathen; ohne ihn bin ich nichts, und wenn ich in meiner Kunst etwas geworden bin, so habe ich es nur seiner vortrefflichen Gesellschaft zu danken.

Hugo. Wer ist denn der?

Claus. Wir nennen ihn nur kurzweg den Rathgeber, Rath zu geben ist auch sein eigentliches Handwerk, und ich muß gesteh'n, daß er es darin zu einer großen Fertigkeit gebracht hat. Jeder von

uns beyden, einzeln genommen, iſt nur ein ſchwaches Rohr, ein faules Holz, das nur glänzt, wenn kein anderer Schimmer in der Nähe iſt; aber wenn unſer Verſtand zuſammen gethan wird, ſo entſteht daraus eine Compoſition, eine Art von Prinzmetall, das außerordentlich dauerhaft iſt.

Hugo. Nun, ſo bringe ihn mir. Du magſt ihn ſelber abhohlen, ich vertraue dir. Weißt du mein Schloß?

Claus. O ja, gnädiger Herr.

Hugo. Ich mag mit andern Menſchen nicht gern umgehn, aber ſolche Eures Gelichters ſind mir lieb, bey Euch weiß man, woran man iſt, Ihr gebt Euch für nichts aus, Ihr heuchelt keinen Werth, keine Würde, die ich ſo oft die Würde des Menſchen nennen höre: ich kenne nichts ſo Jämmerliches. Wir bleiben beyſammen, und wenn mir dein Rathgeber gefällt, ſo ſoll er's gut bey mir haben. — Du da! liegt Friedheim weit von hier?

Knecht. Nur eine Tagereiſe.

Hugo. Es ſollen zwey ſchöne Fräulein dort ſeyn, dahin will ich mit kleiner Begleitung; ihr Übrigen zu meinen Schlöſſern zurück! — Jetzt will ich jene Narren ſterben ſehen. — (geht ab, die Knechte ziehen fort.)

(Claus allein.) Kann man mit einer ſo geringen Verſtellung ſelbſt ſo liſtige Füchſe hintergehen? Mit

den wenigen Worten alſo hab ich mein Leben von dem blutdürſtigen grimmigen Menſchen zurück kaufen können? Aber, wenn ich es recht ernſthaft überlege, iſt mein Leben auch nicht viel werth. Ho ho! das fehlte nur noch, das wäre ein Hauptſpaß, daß ich mich ſelbſt aus Desperation aufknüpfte, nachdem er mich verſchont hat. Aber meine armen Herren! — Ich könnte weinen. — Und warum ſoll ich nicht weinen? Es iſt eben ſo thöricht, als zu lachen, es liegt alſo nicht außer meinem Berufe. — (er ſetzt ſich auf die Erde.) Sie ſind gewiß ſchon todt, — hier will ich um ſie trauern, denn kein anderes Auge geht doch ihretwegen über. (Er verhüllt das Geſicht. Der Vorhang fällt.)

Zweyter Act.

Erſte Scene.

(Die Burg Friedheim.)

Agnes, Anne.

Agnes mit einer Laute.

Nun höre mir zu, liebe Schweſter, ob ich jetzt im Stande bin, das Lied recht zu ſpielen.

Anne. Du haſt kein Talent zur Muſik, es wird dir zeitlebens nicht gelingen.

Agnes. Und warum denn nicht ſo gut, wie Andern? — Höre nur:

Wie rauſchen die Bäume
So winterlich ſchon;
Es fliegen die Träume
Der Liebe davon!
Und über Gefilde
Zieh'n Wolkengebilde,
Die Berge ſteh'n kahl,
Es ſchneidet ein Regen
Dem Wandrer entgegen,
Der Mond ſieht in's Thal,
Ein Klagelied ſchallt
Aus Dämmrung und Wald:

Es verwehten die Winde
Den treulosen Schwur,
Wie Blitze geschwinde
Verschüttet vom Glück sich die goldene Spur;
O dunkles Menschenleben,
Muß jeder Traum einst niederschweben?

Rosen und Nelken
Bekränzen das Haupt,
Und ach! sie verwelken,
Der Baum steht entlaubt;
Der Frühling er scheidet
Macht Winter zum Herrn,
Die Liebe vermeidet
Und fliehet so fern. —

Verworrenes Leben,
Was ist dir gegeben? —
Erinnern und Hoffen
Zur Qual und zur Lust —
Ach! ihnen bleibt offen
Die zitternde Brust.

Anne. Besser, als ich gedacht hätte.

Agnes. Aber sage mir einmahl, warum in allen diesen Liedern immer so viel von Liebe die Rede ist? Wissen diese Liedermacher denn keinen andern Gegenstand?

Anne. Sie glauben, daß Jedermann daran Theil nimmt.

Agnes. Ich wahrlich nicht. Mir ist nichts widerwärtiger, als diese ewigen Klagen. Ich wünschte, es gäbe so Gesänge für alle mögliche Sinnesar-

ten, und alles froh und heiter. — Erzähle mir doch, wie iſt es denn eigentlich mit deiner Liebe, ich weiß faſt kein Wort davon.

Anne. O laß mich, liebe Schweſter.

Agnes. Wie lange iſt er nun ſchon fort? — Drey Jahr?

Anne. Ach!

Agnes. Siehſt du, du ſeufzeſt noch immer, aber du ſollteſt lieber einmahl vernünftig erzählen.

Anne. Ich bin eine ſchlechte Erzählerinn.

Agnes. Aber im Ernſt, es muß mit der Liebe ein äußerſt wunderbares Ding ſeyn.

Anne. Du biſt glücklich, daß du es nicht begreifſt.

Agnes. Mir iſt immer leicht und heiter, aber du biſt die Schwerfälligkeit ſelbſt, ohne Leben, ohne Theilnahme für die Welt, und ihre Begebenheiten, du lebſt nur noch zum Schein, nur ein geringfügiges äußerliches Leben, aber innerlich biſt du ſchon lange abgeſtorben.

Anne. Jeder Menſch hat ſeine eigene Weiſe, laß mir die meinige.

Agnes. Daß man ſich ſelbſt ſo alle Freuden verderben kann! Die Welt iſt ſo ſchön und freundlich, alles ſo mannigfaltig durch einander, daß man nicht genug ſehen, nicht genug erfahren kann. Ich möchte immer auf Reiſen ſeyn, durch unbekannte Städte geh'n, fremde Berge beſteigen, andere Trach-

ten, andere Sitten kennen lernen. Dann mich wieder ganz allein in einem Pallaſte einſperren laſſen, und die Schlüſſel zu jedem Gemache, zu jedem Schranke in Händen: dann würde eins nach dem andern aufgeſchloſſen, die Schränke thäten ſich von einander, und ich hohlte von den ſchönen und ſeltſamen Koſtbarkeiten eins nach dem andern hervor, träte damit an's Fenſter, und beſähe es ganz eigen, bis ich ſeiner überdrüßig wäre, und zu einem andern eilte, und ſo immer fort, immer fort, ohne Ende.

Anne. Und ſo wollteſt du alt werden? dich durch ein trübes, unzuſammenhängendes Leben arbeiten?

Agnes. Ich verſtehe dich nicht. — Ich habe mir ſchon oft gedacht, wenn ich plötzlich in ein fremdes Schloß geriethe, wo mir alles neu, alles merkwürdig wäre; wie ich aus einem Zimmer in das andere eilen würde, immer ungeduldig, immer neugierig, wie ich mich nach und nach mit den Sachen und Geräthſchaften bekannt machte. Hier weiß ich ja jeden Nagel auswendig.

Anne. Gib mir einmahl die Laute. (ſingt.)

Beglückt, wer an des Treuen Bruſt,
In voller Liebe ruht,
Kein Kummer naht und ſtört die Luſt,
Nur heller brennt die Gluth.

Kein Wechſel, kein Wanken,
Zum ruhigen Glück
Flieh'n alle Gedanken
Der Ferne zurück.

Und lieber und bänger
Drückt Mund ſich an Mund,
So inn'ger, ſo länger:
Von Stunde zu Stund.
Beſchränkter und enger
Der liebliche Bund.

Agnes. Das iſt eins von den Liedern, die ſich leichter ſingen, als verſteh'n laſſen.

Anton tritt auf.

Anton. Das iſt hier eine wunderliche Haushaltung; Geſang in allen Zimmern, Simon wandelt umher und betrachtet die Wände, Leopold will auf Abenteuer zieh'n, — wahrlich, wenn ich nicht noch das Ganze etwas zuſammen hielte, es flöge alles wie Spreu aus einander.

Agnes. Dafür biſt du auch der älteſte von uns allen, du haſt den Verſtand für die ganze Familie.

Anton. Wißt Ihr denn, was Leopold eigentlich will?

Agnes. Was will er denn?

Anne. Gewiß einen unbeſonnenen Streich ausführen.

Agnes. Ihr nennt auch oft etwas unbeſon-

nen, was nur nicht so ist, wie Ihr es alle Tage treibt.

Leopold tritt auf.

Leopold. Nun so lebt wohl auf einige Zeit, ich muß Euch auf ein Paar Tage verlassen.

Anton. Aber wo willst du hin?

Leopold. Recht weiß ich's selbst noch nicht. Lieber Bruder, ich habe immer gefunden, daß der Mensch sich jeden Schritt im Leben erschwert, wenn er ihn recht genau überlegt. Am Ende ist doch alles nur einfältig, wir mögen es auch anfangen, wie wir wollen, und Glück und Zufall machen unsere Pläne nur gescheidt oder unbesonnen.

Anton. Bruder, solche Reden sind einem Manne ganz unanständig.

Leopold. Ja, was Ihr Euch immer so unter Mann denkt: ein altes, verjährtes Thier, das über die Jugend weggekommen ist, wie über eine Brücke, die zusammen fallen will, und das sich nun herzlich freut, daß es ein sauer Gesicht machen darf und Rath ertheilen, sitzen und zuhören, wenn Andere sprechen, und alles links und unrichtig finden. So ein Mann nach Eurer Vorstellung darf sogar den Kater tadeln, daß er die Mäuse nicht auf die rechte Art und nach seinem Sinne fängt. Es wird mir immer seltsam zu Muthe, wenn ich die Redensarten höre: er handelt wie ein Mann, er ist das Muster eines Mannes; — meistentheils sind es

doch nur verdorbene ausgewachsene Knaben, die durch die Welt auf allen Vieren kriechen, ſtatt aufrecht zu geh'n, und die daher weit mehr Steine des Anſtoßes finden, — und dann rufen die Umherſtehenden: Um Gotteswillen! ſeht, wie viele Erfahrung der Mann hat!

Anton. Das wäre alſo nach deiner Meinung auch das Bild von mir?

Leopold. Ach nein, du biſt im Grunde geſcheidter, aber du willſt es dir ſelber nicht geſtehen. So halten die meiſten Menſchen die langſame Einfalt für verſtändiger, als die beruhrige Unachtſamkeit, und der Unterſchied liegt doch wahrhaftig nur im Gange.

Anton. Aber du wirſt doch zugeben, daß dem Unachtſamen manches mißlingt.

Leopold. O ja, natürlicher Weiſe, weil er viel unternimmt. Eurem bedächtigen Manne kann nichts mißlingen, weil er immer nur rechnet, und mit allen ſeinen Gedanken, mit aller Beſeſenheit wie mit Fühlhörnern voraus fühlt. Ach, Bruder, wenn wir ſehen könnten, wie vielleicht ſchon alles im Voraus beſtellt, und in Richtigkeit gebracht iſt, wie lächerlich würden uns da wohl unſere tief angelegten Pläne vorkommen?

Anton. Eine ſchöne Philoſophie.

Leopold. Doch wir wollen abbrechen, und ich will Abſchied von Euch nehmen, mir iſt ſo leicht, daß ich gewiß glaube, ich werde glücklich ſeyn.

Simon tritt ein.

Simon. Du willſt verreiſen, Bruder?

Leopold. Ja.

Simon. Mir ſcheinen die Umſtände nicht günſtig.

Leopold. Wie ſo?

Simon. Es iſt ſo ein Weſen, ſo ein Klagen, ſo ein Zittern in der Luft.

Agnes. Wie meinſt du das, Bruder?

Anton. So wie er alles meint, — er weiß nicht warum, er meint es nur ſo.

Simon. Sieh, man kann eigentlich nicht ſagen, warum man Unglück voraus ahndet, aber es iſt doch manchmahl etwas im Herzen, — das —

Leopold. Nun?

Simon. Ach! wer kann dir das deutlich machen.

Anton. Sollte man unter dieſen närriſchen Geſchöpfen nicht ſelber närriſch werden?

Leopold. Nun, weil du's alſo nicht recht beſchreiben kannſt, ſo lebe wohl. Wenn ich wieder komme, will ich mir deinen Rath ausbitten. (ab).

Anton. Seine Wildheit wird ihn noch einmahl unglücklich machen.

Simon. Gewiß.

Anne. Wie geht es dir, Bruder?

Simon. Gut, — ich habe nur heut Morgen

mancherley gedacht, — es kann ſich bald mancherley ändern.

Anne. Wie ſo?

Anton. Frage ihn doch nicht, es iſt ja nur eine weggeworfene Mühe, er weiß es ſo wenig als du, und eben durch ſolche Aufmerkſamkeit wird ſeine Narrheit nur zum Wachſen gebracht, die ohne dieſe Nahrung ſchon längſt abgeſtorben wäre.

Agnes. Aber ſo laß ihn doch reden, Bruder.

Anton. Nun, wie Ihr wollt, aber Ihr werdet mich nicht zwingen wollen, ſein Geſchwätz mit anzuhören. (ab).

Simon. Ich ſpreche viel lieber, wenn Bruder Anton nicht dabey iſt. Er zuckt über alles die Schultern, wenn's nicht nach ſeinem Sinne iſt, und er hat doch nur einen ſehr engen Sinn, ſo wie die meiſten Menſchen, ſie wiſſen oft nicht, warum ſie etwas tadeln, es ſcheint ihnen bloß verwerflich, weil ſie noch nicht darauf gekommen ſind.

Anne. Ja wohl.

Simon. Und doch ſollte das gerade der Grund ſeyn, eine ſolche Sache ihrer näheren Aufmerkſamkeit zu würdigen; denn wenn wir nichts Neues zu lernen wollen, ſo verſchimmeln am Ende auch die alten Kenntniſſe in uns.

Agnes. Bruder Simon ſpricht heute mit ungemeiner Weisheit.

Simon. Ihr verſteht mich nur ſo ſelten; dieß

ſcheint dir nur deßwegen klug, weil du auch ſchon etwas Aehnliches gedacht haſt.

Agnes. Was iſt denn aber am Ende der menſchliche Verſtand?

Simon. Ja, das können wir mit unſerm eigenen Verſtande nicht leicht begreifen; aber er hat gewiß, wie eine Zwiebel, eine Menge von Häuten; jede dieſer Häute wird auch Verſtand genannt, und der letzte, inwendige Kern iſt der eigentliche beſte Verſtand. Recht verſtändig ſind nun alſo die Menſchen, die ihren zwiebelartigen Verſtand durch lange Uebung ſo abgerichtet haben, daß ſie jeden Gedanken, nicht nur mit den äußern Häuten, ſondern auch mit dem innern Kerne denken. Bey den meiſten Leuten aber, wenn ſie auch die Hände vor den Kopf halten, iſt nur die oberſte Haut in einiger Bewegung, und ſie wiſſen es gar nicht einmahl, daß ſie noch mehrere Arten von Verſtand haben, und ſo iſt Bruder Anton.

Agnes. Ha ha ha! das iſt luſtig! Zwiebel und Verſtand, das iſt eine artige Vorſtellung. — Und wie denkt denn Bruder Leopold?

Simon. Gar nicht! er denkt nur mit der Zunge; wie andere Menſchen eſſen, um zu leben, ſo ſpricht er unaufhörlich, damit er nur etwas zu denken hat, und was er geſprochen hat, hat er auch in demſelben Augenblick wieder vergeſſen, indem er es von der Zunge geſchüttelt hat; ſeine Gedanken

ſind wie der Spargel, der abgeſchnitten wird, ſo wie man nur die grüne Spitze aus der Erde bemerkt, er ſchießt noch bis im Sommer, dann läßt man ihn Samen treiben; um die Zeit wird Vetter Leopold nicht viel mehr ſprechen und denken, und die Leute werden von ihm ſagen: das iſt ein vortrefflicher Hausvater!

Agnes. Aber wie denkſt du denn?

Simon. Ich? — das iſt eben die Schwierigkeit und meine Unruhe, — ſeht, es iſt ſchwer zu denken, auf welche Art man denkt: denn, verſteht das, was gedacht wird, ſoll denken; ein Satz, der einen ſonſt ganz vernünftigen Menſchen wohl toll machen könnte.

Agnes. Wie ſo?

Simon. Siehſt du, jetzt verſtehſt du mich gar nicht, weil du auf dieſen Gedanken noch gar nicht gekommen biſt. — Suche zu begreifen: ich denke, und mit dem Zeuge, womit ich denke, ſoll ich denken, wie dieſes Zeug ſelbſt beſchaffen ſey. Es iſt nur unmöglich. Denn das, was denkt, kann nicht durch ſich ſelbſt gedacht werden.

Agnes. Es iſt wahr, darüber könnte man wirklich toll werden.

Simon. Nun ſeht Ihr, und doch fragt Ihr immer noch, warum ich melancholiſch bin.

Ein Arzt tritt ein.

Arzt. Verzeiht, meine Fraulein, ich ritt eben vorbey — wie geht es Euch, Junker!

Simon. Gut in so weit, ich habe Eure Sachen gebraucht, es hilft für den Magen, aber nicht für den Verstand.

Arzt. Wie kommt Ihr darauf, daß die Medicin für den Verstand seyn könnte?

Simon. Aber je besser mein Magen wird, je schwächer wird mein Verstand.

Arzt. Das ist nicht anders.

Simon. So werd' ich ja aber auf der einen Seite nur krank, wenn auf der andern die Gesundheit anschießt.

Arzt. Freylich wohl.

Simon. So ist man am Ende in der schönsten Bluthe der Gesundheit, wenn man schon in den letzten Zügen liegt.

Arzt. Das kann wohl seyn.

Simon (zu den Schwestern). Nun, seht Ihr, und man soll nicht melancholisch werden.

Arzt. Der Magen ist nichts als ein Gegenbild zum Kopfe, ja ich möchte sagen, ein Vater des Kopfes. Wenn der Magen tüchtig denkt, und sich an den Speisen übt, und immer neue fordert, und dieses wiederhohlten Studiums nicht überdrüssig werden kann, so steht der Kopf unter der Vormundschaft, und ist gleichsam nur ein Bedienter seines Herrn Vaters; wird er mündig gesprochen, und die Herrschaft fällt ihm zu, so macht er sich gierig über die Nahrung her, die ihm gefällt, er

denkt unermüdet, und sucht immer nach neuen Ideen, indeß sein armer alter Vater unter ihm zusammen schrumpft, und es am Ende sehr übel nimmt, wenn man ihm nur irgend eine Speise zumuthet.

Agnes (laut aber lustig). Noch nie habe ich eine so lustige Philosophie gehört, — der Magen ein Vater, — der Verstand eine Zwiebel.

Arzt (fühlt Simons Puls). Ihr habt nicht gut geschlafen.

Simon. Ich denke, — es liegt mir beständig etwas im Kopfe, —

Arzt. Was denn?

Simon. Seht, der Mensch kann alle Anlagen entwickeln, die in ihm liegen, alle seine dunkeln Empfindungen aufklären, — ob man es denn gar nicht bis zum Prophezeyen sollte bringen können!

Arzt. Ja, lieber Ritter —

Simon. Es hat aber doch schon Propheten gegeben, und vielleicht hat man ihrer noch jetzt, und vielleicht kann man einer werden, wenn man nur auf den richtigen Weg geräth.

Arzt. Das ist nur Schimäre.

Simon. Und dann ängstigt's mich so oft, warum eine Sache gerade so und nicht anders ist.

Arzt. Wie meint Ihr?

Simon. Seht, diese Thüre geht nach außen hinaus, wenn man sie aufmacht; warum könnte sie nicht eben so gut in's Zimmer herein geh'n?

Arzt. Da habt Ihr Recht; — aber auf irgend eine Art muß sie doch beschaffen seyn.

Simon. Wer läugnet das? — Und manchmahl ist mir, als müßt ich durchaus auf meine Pulsschläge Acht geben, und als würde bey dem einen plötzlich eine schmerzhafte Krankheit ausbrechen.

Arzt. Ihr müßt die Pulver nehmen.

Simon. Manchmahl muß ich einen halben Tag hinter einander fünfzehn zählen.

Arzt. Und den Trank. —

Simon. Manchmahl, als wäret Ihr mit allen Euren Arzeneyen nur ein Narr.

Arzt (setzt sich). Ja, da muß ich Euch nur noch Pillen verschreiben. — (schreibt.) Und nun lebt wohl, ich besuche Euch bald wieder. (ab).

Simon. Es ist nichts mit ihm anzufangen.

(geht ab).

Anton kommt zurück.

Anton. So eben ist ein Bothe bey uns eingeritten, der uns einen Besuch meldet, den Ritter Hugo vom Wolfsbrunn.

Agnes. Ey! da kriegen wir ja auch einmahl den Blaubart zu seh'n!

Anton. Wie ungezogen! Geht in Euer Zimmer und schminkt Euch so gut Ihr könnt, denn wir müssen ihn herrlich und anständig empfangen. Ich will ihm entgegen.

(ab).

Agnes. Komm, Schwesterchen, so fällt doch Gottlob einmahl etwas neues vor. Komm, hilf mir beym Putz, du bist gar geschickt und verständig.

(sie gehen).

Zweyte Scene.

(Burg Marloff.)

Hans von Marloff, Brigitte.

Brigitte. Aber Ihr kehrt doch bald zurück, lieber Vater?

Hans. Sobald es das Ceremoniel, der Wohlstand, die Ehre erlaubt, Kind. Es ist keine Kleinigkeit, meine Tochter; Agnes ist meine Pathe, und Hugo vom Wolfsbrunn, ein angesehener reicher Rittersmann, will um sie werben, und das muß ich jetzt, verstehst du mich, vollends zu Stande bringen. Der Ritter hat sich noch nicht völlig erklärt, aber mir ein Sendschreiben zugesandt, worinnen er um mein Fürwort bey dem Fräulein und den Gebrüdern höflichst ansucht.

Brigitte. Mir ist bange, da Ihr mich so allein laßt.

Hans. Dir sollte nicht bange seyn, meine Tochter, denn mein Segen bleibt bey dir zurück. Bleib nur fein fleißig in deinen Zimmern, ich habe

auch dem alten Caspar ſchon Aufträge darüber gegeben, er iſt ein alter und ein überaus verſtändiger Mann. Geh alſo nicht aus, mein Kind, denn man kann manchmahl nicht wiſſen, wie Unglück entſteht, es iſt oft früher da, als wir es gewahr werden, und indem wir es gewahr werden, iſt es gewöhnlich zu ſpat, es zu vermeiden: ſiehe, ſo lauten meine Grundſätze darüber.

Brigitte. Aber in den Burggarten darf ich doch kommen?

Hans. Das wird dir immer unverwehrt bleiben, meine Tochter, denn dort biſt du völlig geſichert, dort kann dir Niemand etwas anhaben. Ich bin ſonſt ſchon alt und ſchwach, aber ich habe denn doch die Vorſicht eines Vaters, und eine ſolche Vorſicht ſieht weit, wenn ich aber abweſend bin, muſt du ſelbſt hübſch vorſichtig ſeyn.

Brigitte. Ich will es gewiß.

Hans. Der Leopold von Friedheim, er hat dir ſchon einige Mahl nachgeſtellt, hüthe dich beſonders vor ihm.

Brigitte. Warum? Ich ſollte meinen, daß ich mich vor dem nicht zu hüthen brauchte.

Hans. Du liebe Einfalt! Gerade am meiſten, Kind. Ja, was ſag ich, am meiſten? Am allermeiſten! — Du liebſt ihn doch nicht? Du haſt ihm doch nicht dein Herz gegeben? Denn du weißt, daß ich dieſe Heirath niemahls zugeben würde.

Brigitte. Ach, lieber Vater, wie sollt' ich Jemand anders lieben, als Euch?

Hans. Ich will dir glauben, denn du hast mich noch nie betrogen. — Nun, so lebe denn wohl, meine Tochter, ich weiß nichts mehr, was ich dir noch sagen könnte. — Bleibe immer gehorsam, folgsam deinem Vater, und es wird dir immer wohl auf Erden gehen.

Brigitte. Lebt wohl. (Sie umarmen sich.

Hans. Caspar!

Caspar tritt auf.

Hans. Caspar, ist mein Pferd nun wohl bereit? Ist alles im gehörigen Zustande?

Caspar. Ja, Herr.

Hans. Und sind alle die nöthigen Sachen eingepackt? Und daß nichts verfehrt wird, wenn es etwa regnen sollte? Die goldenen Strumpfbänder, die seidenen Bänder? Die Gedichte?

Caspar. Hab alles selbst besorgt, Herr.

Hans. Nun, dann ist es gut. — Du hast die Schlüssel zu der ganzen Burg, Caspar?

Caspar. Ja, Herr.

Hans. Und du hast versprochen, auf meine Tochter ein wachsames Auge zu haben?

Caspar. Das hab ich, Herr.

Hans. Nun, so kann ich denn in Gottes Nahmen abreisen. — Das Abreisen wird mir doch sauer, Caspar.

Caspar. Ihr seyd lange nicht aus Eurem Schlosse gekommen, Herr.

Hans. Sollt's das wohl seyn, Caspar? Mir ist so trübe vor den Augen.

Caspar. Da sind wir immer denselben Weg vom Thurm um den Wall gegangen, da haben wir mahl im Forst einem Hasen aufgelauert, da hat Euch das Fräulein von den Römischen Burgermeistern und von Troja vorgelesen, und so einen Tag wie alle Tage, und damit seyd Ihr gleichsam hier ganz eingeriegelt, Herr.

Hans. Und du glaubst an keine bösen Ahndungen, Caspar?

Caspar. Man kann eben nicht wissen, wie es damit ist, und darum glaub ich halt nicht daran, Herr, seht, das ist so mein Grundsatz darüber.

Hans. Hast recht, Caspar, wenn man es sich genau überlegt. — Nun, so lebt wohl! — Ade, meine Tochter, denk' fleissig an meine Lehren. — Komm, Caspar, hilf mir zu Pferd.

(Beide ab).

Brigitte. (allein) Vor Leopold soll ich mich hüthen? — Dann muß man sich gewiß vor allen Menschen hüthen, auch vor den allerbesten, denn er ist doch die Liebe und Unschuld selbst. Aber das Alter sieht alles mit andern Augen an, und die Jugend weiß darüber nicht, was sie denken soll.

(geht ab).

Dritte Scene.

(Garten.)

Hugo, Agnes.

Agnes. Ihr seyd sehr dringend, Herr Ritter.

Hugo. Wie soll ich es anders anfangen, Eure Liebe zu gewinnen?

Agnes. Liebt Ihr mich denn, wie Ihr sagt?

Hugo. Von Herzen, mein Fräulein.

Agnes. Was nennt Ihr aber Liebe?

Hugo. Wenn Ihr es nicht empfindet, so läßt sich's unmöglich beschreiben.

Agnes. Das hör' ich von Allen, die sich für verliebt ausgeben.

Hugo. Weil es die Wahrheit ist; oder zweifelt Ihr an meiner Aufrichtigkeit?

Agnes. Das nun eben nicht, — allein —

Anton tritt zu ihnen.

Hugo. Ich mache schlechtes Glück mit meiner Bewerbung, Herr Ritter.

Anton. Wie das?

Hugo. Eure schöne Schwester glaubt meinen Worten nicht.

Agnes. Wie Ihr es auch ausdeutet.

Hugo. Seht, ich bin kein Redner, ein rechtlicher, schlichter Mann, unter Waffen und Getum

mel aufgewachsen, darum ſtehen mir ſchöne und ſüße Reden nicht zu Gebothe; ich kann nur ſagen: ich liebe! und damit iſt meine ganze Redekunſt zu Ende. Aber man ſollte auf die Worte ſolcher Leute, die nicht viel zu ſprechen verſtehen, mehr achten, als auf die Reden derjenigen, welche täglich mit ſchöngewandten Phraſen handeln und betrügen. Wenn ich mich nicht zierlich auszudrücken weiß, ſo bin ich doch wenigſtens in der Kunſt der Lügen unerfahren, und das iſt nach meiner Meinung ſchon immer einiges Verdienſt. Darum müßt Ihr mir auf mein Wort glauben, wenn ich Euch ſage, daß ich Euch recht von Herzen liebe.

Agnes. Und wenn ich Euch glaube?

Hugo. Seltſame Frage! dann müßt Ihr mich von Herzen wieder lieben. — Oder, iſt Euch vielleicht, — wie ſoll ich mich ausdrücken? — meine Geſtalt, mein Weſen nicht angenehm genug, oder vielmehr widerwärtig? Es iſt wahr, ich kann etwas Seltſames an mir haben, das den Leuten auffällt, ehe ſie mich näher kennen, aber das ſollte doch nicht die Urſach ſeyn, einen Mann zu verſtoßen, der es ſonſt redlich meint. Ihr werdet zugeben, daß Redlichkeit mehr werth iſt, als eine ſchöne Außenſeite. Wenn ich alſo auch, wie die Leute von mir ſagen wollen, einen bläulichen, oder blauen Bart habe, ſo iſt das doch immer noch beſſer, als wenn ich ganz ohne Bart auf die Freyerey ginge.

Anton. Nun, Schweſter!

Hugo. Ihr glaubt vielleicht — das iſt aber ein menſchenfeindlicher Aberglaube — ich müſſe deßwegen auch innerlich anders ſeyn, wie die übrigen Menſchen, und geringer, weil, wie geſagt, mein Bart nicht von der beſten Farbe iſt. Die Damen wiſſen ja die Farbe ihrer Haare zu verbeſſern, und Euch zu Gefallen will ich mich auch auf dergleichen Künſte legen. Zeigt mir den Mann, der mehr für Euch zu thun geſonnen wäre!

Agnes. Ihr legt mein Zögern unrecht aus.

Hugo. Ihr könnt nur Ja oder Nein ſagen, das Uebrige, was dazwiſchen liegt, iſt nur zu dieſen Worten eine Vorbereitung. — Ich habe ſchon mehr Weiber gehabt, und ich ſollte es freylich gewohnt ſeyn, daß ſie ihre Meinung vor der Hochzeit immer nur durch einen Umweg zu erkennen geben, nachher iſt ihre Art zu ſprechen deſto kürzer und verſtändlicher. — Nun, mein Fräulein?

Agnes. Ihr müßt mir doch Zeit laſſen — Auch vor der Einſamkeit auf Eurem Schloſſe fürchte ich mich etwas.

Hugo. Dem läßt ſich bald abhelfen: wenn ich Euch nicht genug bin, ſo wollen wir Geſellſchaft bitten, Menſchen von aller Art, Ihr werdet ihrer bald überdrüßig werden. Aber Euch ſoll die Zeit nicht lange währen. Wenn Ihr Neuigkeiten, oder ſeltſame Koſtbarkeiten liebt, ſo findet Ihr auf mei-

nem Schloſſe mancherley, das wohl der Betrachtung würdig iſt, und mit dem Ihr nicht ſo bald zu Ende kommt. Auf meinen Reiſen und in vielen Fehden habe ich mancherley erbeutet, das mich ſelbſt in manchen Stunden noch ergetzt.

Agnes. Dürfte ich meine Schweſter Anne wohl mit mir nehmen?

Hugo. Wenn ſie Euch folgen will, mit vielen Freuden.

Anton. Ihr ſeyd alſo ſo gut als richtig?

Hugo. Es ſieht faſt ſo aus. — Nun habt Ihr mir das Herz leicht gemacht. Man muß nur nicht verzagen, ſo ſiegt man am Ende doch.

(Sie gehen ab.)

Simon, Anne.

Anne. Du biſt heut ungemein mißvergnügt, Bruder.

Simon. Was ſoll man anders ſeyn? Ich finde keine Ruhe in mir ſelber; alles iſt mir zuwider, und wenn es mir manchmahl vorkömmt, als würde ſich jetzt ein Räthſel auflöſen, ſo verfliegt alles im Augenblicke wieder.

Anne. Aber warum heftest du auch deinen Geiſt immer ſo auf einen Gedanken?

Simon. Frage doch, warum er ſich ſelbſt ſo heftet? Ich kann dabey nichts thun und laſſen. — Ich möchte lachen, denn dieſer ſogenannte Geiſt iſt ja Niemand anders, als ich ſelbſt.

Anne. Es ist mit dir nicht zu sprechen, — man hat doch Gewalt über sich.

Simon. Das sagt der Arzt auch immer, und bey Euch andern, die Ihr in einer unbegreiflichen Trägheit fortlebt, mags auch wohl wahr seyn, denn Euch liegt nichts ernsthaft am Herzen; Ihr könnt euch leicht zwingen, weil Ihr im Grunde gar nichts wollt. Der Geist ist nur ein Diener Eures Körpers, eine fast unnöthige Zugabe zu dem Dinge, das da ißt und trinkt, folglich, wenn Ihr von Euch selbst sprecht, so meint Ihr immer Jemand anders, im Grunde Eure Launen, Euren Appetit: diesem thut Ihr Alles zu Gefallen, ihm zu Gefallen denkt und sorgt Ihr nicht, ihn aufrecht zu erhalten zerstreut Ihr Euch, wie Ihr es nennt. Wenn Ihr also von Eurem Ich sprecht, so meint Ihr nur Euren Magen, Ihr könnt nicht ernsthaft an Euch selbst denken, ohne daß Ihr sogleich mit einem Seufzer dazwischen rennt: ach! heute Mittag wird mir das Essen nicht schmecken! und so Euren Sinn gewaltsam wieder von Euch abwendet.

Anne. Ach, Bruder, ich verstehe dich recht gut, und das Schlimmste ist, daß du Recht hast.

Simon. Wann hätte ich denn wohl Unrecht? Ihr gebt Euch nur niemahls die Mühe, mich zu verstehen. Alle Gedanken, die Euch nicht gefallen, möchtet Ihr gar zu gern für Unsinn ausgeben, damit Ihr nur behaupten könnet, das Leben sey doch etwas

werth. Alle Menſchen würden melancholiſch ſeyn, wenn ſie ſich nur von ihren Nichtswürdigkeiten die Zeit dazu lieſſen. — Da kömmt der Arzt ſchon wieder, und meint, wenn ich nur ſeine Pulver nehmen wollte, würde es ſchon beſſer mit mir werden.

Der Arzt zu den Vorigen.

Arzt. Ich freue mich, Euch wohl zu ſehen, mein Fräulein. Und wie geht es Euch?

Simon. Soll ich wieder klagen? Soll ich Euch weitläuftig meine Empfindungen ſchildern? Ihr verſteht mich nicht, und könnt alſo auch leicht daran glauben. Wozu ſoll ich immer in den Wind reden!

Arzt. Daß jeder Kranke doch immer glaubt, er ſey nur der einzige auf der Welt, der ſolche Art zu empfinden habe!

Simon. Nun, könnt Ihr mir zu dem verhelfen, was ich wünſche? — Könnt Ihr machen, daß ich die Zukunft ergründe, wie ein Exempel, das ich berechne? Wohlan, dann will ich das Leben und Eure Kunſt für etwas halten.

Arzt. Ihr müßt Euch dergleichen Gedanken aus dem Sinne ſchlagen.

Simon. Nun, ſeht Ihr wohl? Dieſer Wunſch kömmt Euch als etwas ganz Abgeſchmacktes vor, folglich iſt Euch dieſe Empfindung noch niemahls nahe getreten, denn ſonſt würdet Ihr mir nicht ſo antworten, folglich verſteht Ihr mich nicht, folglich könnt Ihr mich auch nicht heilen.

Arzt. Wenn ich Euch auch das Uebrige zugebe, warum sollte ich Euch nicht heilen können?

Simon. Ach, Ihr seyd — ein Arzt! — Es ist gut, daß Ihr mich selbst durch dergleichen Reden nicht aufbringen könnt, weil es mir immer gar zu gegenwärtig ist, wie Ihr meinen Zustand ansieht. Ich will nächstens eine Reise antreten, vielleicht finde ich Leute, die mich besser verstehen.

Arzt. Wie Ihr wollt.

Hugo zu den Vorigen.

Hugo. Mein Fraulein, Eure Schwester wünscht Euch zu sprechen. Sie hat eine Bitte an Euch.

Anne. Ich gehe, sie aufzusuchen. (ab.)

Hugo. Und Ihr seyd noch immer so finster, Junker? — Ihr solltet heirathen, die Liebe wurde Euch wie eine Sonne aufgehen, und Ihr wurdet dann die Welt nicht mehr so dunkel finden.

Arzt. Er sollte nur Arzney nehmen, so würde er schon besser werden. Könnt ich ihn nur von der Verachtung gegen meine Wissenschaft heilen, so wäre schon das meiste geschehen.

Hugo. Vielleicht ist eine unglückliche Liebe an Eurem Zustande Schuld.

Arzt. Ach nein! Er hat gewiß schon seit mehreren Jahren keine Diät gehalten, und da rächt sich die Natur nachher.

Hugo. Sucht Euch ein schönes Mädchen aus.

Arzt. Es sind nur Unordnungen im Unterleibe.

Hugo. Ihr scheint ein verständiger Mann, nehmt Euch meines Freundes an.

Arzt. Er läßt sich nicht rathen.

Hugo. Es wird noch mit ihm besser werden, wenn er nur erst heirathet.

Simon. Ihr seyd ein schlechter Prophet, Herr Ritter. — Seht, Doctor, alle Leute geben sich mit Prophezeyen ab, sie thun nichts lieber als die Zukunft vorher sagen, und doch findet Ihr es bey mir so sonderbar, daß ich auf diesen Wunsch verfallen bin. Sie meinen Alle, sie haben Recht, und meine Krankheit besteht bloß in einer zu großen Bescheidenheit, daß ich selbst an meine Prophezeyungen nicht glaube, ich darf nur mehr Vertrauen haben, und ich bin so gesund wie die übrigen Menschen. (geht ab.)

Hugo. Ein seltsamer Charakter!

Arzt. Er hat sich, möcht ich sagen, in dem Hang zum Wunderbaren, den jeder Mensch in sich spürt, übergessen, und dadurch sind ihm diese Unverdaulichkeiten entstanden.

Hugo. Was könnte aber dagegen helfen?

Arzt. Ein tucht ges Vomitiv, irgend eine gewaltsame Veränderung seiner Lebensart, viel Thätigkeit, Umgang mit vielen vernünftigen Leuten.

Jede Tollheit iſt nichts, als ein Roſtfleck im Eiſen, er muß wieder herunter geſchliffen werden. Allen unverſtändigen Leuten fehlt es nur an gutem Willen, um wieder verſtändig zu werden.

Hugo. Gibt es keine Arzeney, keine zuſammenziehende Mittel, um dieſen ſchlaff gewordenen Willen wieder anzuſpannen?

Arzt. Bis jetzt iſt noch nichts entdeckt, die Philoſophie geht auf Präparate aus, aber es iſt ihr nur auch noch wenig gelungen.

Hugo. Sagt mir ein Mahl, Eure Kunſt iſt ein weites Gebieth, — Ihr wißt gewiß manches Geheimniß, — ich wollte Euch in einer Sache um Rath fragen.

Arzt. Ich ſtehe zu Eurem Befehl.

Hugo. Ich weiß nicht, — ich mag ungern davon ſprechen, — und es macht mich böſe. —

Arzt. Herr Ritter —

Hugo. Nun, ſeyd nur ſtill, ſeyd ruhig, ich will mich in Acht nehmen, daß ich nicht zornig werde, aber hört mir ruhig zu: — die Leute ſagen, ich hätte einen blauen Bart, — ich weiß nicht, ich ſehe eben nicht viel in den Spiegel, — betrachtet mich ein Mahl genau, und ſagt mir die aufrichtige Wahrheit.

Arzt. Ich könnte eben nicht ſagen, — ich muß Euch geſtehen, es kömmt viel auf die Beleuchtung an, — blau eben nicht, das nun wohl nicht,

— aber ſo gleichſam bläulich, — aber es verſtellt Euer Anſehen gar nicht, im Gegentheil, es gibt Euch ein gewiſſes männliches Weſen.

Hugo. Man ſagt mir doch, es wäre widerlich.

Arzt. Nicht im mindeſten, und gewiß, wenn Ihr im Schatten ſteht, ſieht Euer Bart aus, wie jeder andere Bart, — und wer nicht ein recht ſcharfes Geſicht hat, findet auch in der Sonne keinen Unterſchied.

Hugo. Nun mag's ſeyn, wie's will; wißt Ihr kein Mittel dagegen?

Arzt. Die Arbeiter in den Kupferwerken kriegen grünes Haar; aber Ihr habt den Schaden von Natur? Nicht wahr?

Hugo. Ja doch.

Arzt. Nun, grün könnten wir ihn bald kriegen, aber damit wäre Euch auch nicht gedient, eine Frühlingscur, oder ein Eiſenbad könnten ihn gar ſcheckig machen, halb roth, halb blau, — die Kunſt iſt hier ſehr beſchränkt, — aber ſeyd nur getroſt, mit dem Alter, ſo wie das Haar etwas ergraut, wird Euer Bart binnen wenigen Jahren noch lichter oder himmelblau werden, dann in das Müllerblau fallen, und ſo unvermerkt in die ehrwürdige und unanſtößige weiße Farbe.

Hugo (für ſich.) Himmelblau! Müllerblau! — (laut.) Lümmel von Arzt! (geht ſchnell ab.)

Arzt. Es gibt wunderliche Menschen!

(von der andern Seite ab.)

Simon, Anton.

Anton. Du weißt nie recht, was du willst.

Simon. Sey geduldig, Bruder, ich kann doch nicht dafür, daß ich so bin.

Anton. Das kann jeder Narr für sich sagen.

Simon. Was würde daraus werden, wenn ich eben so hitzig wäre, als du?

Anton. Wärest du das, so wärest du auch nicht ein solcher Träumer.

Simon. Man kann nicht wissen, wie ich in dem Falle gebaut wäre. — Aber, wie gesagt, ich traue ihm nicht, ich glaube, daß unsere Schwester mit ihm unglücklich seyn wird.

Anton. Und was hast du denn für Gründe?

Simon. Sieh nur für's erste sein Gesicht an. — Fällt dir wirklich nichts dabey ein? Kriegst du kein Mißtrauen gegen ihn? Wendet sich dir das Herz nicht um?

Anton. Possen.

Simon. Und dann hat er mehrere Frauen gehabt, und sie sind immer sehr schnell wieder gestorben.

Anton. Aber Agnes kann ihn überleben; er ist reich, er hat mehrere Schlösser, viel Gold und Juwelen, sie ist gut bey ihm versorgt.

Simon. Nun, wenn sie selber will, so mag's darum seyn. — Aber ich habe in dieser Nacht einen wunderbaren Traum gehabt; wenn du geduldig seyn willst, so will ich ihn dir erzählen.

Anton. Sprich nur.

Simon. Wie es geschah, weiß ich nicht, aber ich ward im Schlafe sehr bedrängt und geängstigt, darüber griff ich endlich nach meinem Schwerte, um mir Ruhe zu verschaffen. Ich lief wuthend herum, und traf auf den Ritter Hugo; er war mir noch mehr zuwider als sonst, und ohne daß ich mir bewußt war, wie es so weit kam, hatt' ich ihn bey der Schulter ergriffen, und stieß ihm mit großer Herzensangst das Schwert durch die Brust, er fiel auf den Boden und ich war ruhig. — Das Seltsamste ist, daß ich nun seit dem Erwachen unaufhörlich an diesen Traum denke, und ich muß es dir gestehen, Bruder, so wie ich den Ritter vor mir sehe, wandelt mich eine unbeschreibliche Lust an, ihm mit dem Schwerte eins zu versetzen; ich kann mich dann kaum halten, ich denke es mir sogleich als das größte Vergnügen, zu fühlen, wie ihm der Degen im Leibe umgekehrt wird. — Mir ist schon ein Grausen darüber angekommen. — Ist das nicht sonderbar?

Anton. Toll ist es! Dumm ist es!

Vorige, Hugo mit Hans von Marlek.

Hugo. Hier bringe ich Euch, edler Ru-

ter, meinen lieben Freywerber, der für mich ſpre chen will.

Hans. Ich freue mich, Euch einmahl wieder zu ſehen. Ich bin des Reitens nicht mehr gewohnt, und ordentlich ganz müde. — Ihr ſeyd wohl?

Anton Vollkommen.

Hans. Und meine liebe Pathe? Ihr wißt doch, ich bin bey Eurer Schweſter Agnes Gevatter geſtanden?

Anton. Sie wird ſich freuen, Euch zu ſehen.

Hans. Ach, ſie war ſchon damahls ein gar liebes Kind.

Simon (mit der Hand an den Degen, leiſe zu Anton). Wie ich dir vorher ſagte, Bruder.

Anton. Ich rathe dir Gutes! —

Hans. Aber kommt hinein, in den Saal, da wollen wir uns niederſetzen, und da will ich Euch dann meine Rede, wie es ſich ſchickt und gebührt, vorbringen, denn ich nehme keine Notiz davon, daß Ihr ſchon ſo gut wie richtig ſeyd; Ordnung muß walten. (gehen).

Anne, Agnes.

Agnes. Du könnteſt mich faſt mit melancholiſch machen, liebe Schweſter.

Anne. O ſein Vater, der eben angekommen iſt, hat alles in mir erneut und ſein Bild wieder lebhaft vor meine Seele gerufen. — O, Reinhold, Geliebteſter, ſoll ich dich nie wieder ſehen? — Ja,

liebe Schweſter, ich will mit dir ziehen, aber wir müſſen in der Einſamkeit recht viel von ihm, von Reinhold ſprechen.

Agnes. Wie du willſt, Schweſter.

Anne. Ich freue mich darauf, denn unſer Bruder Anton iſt hart und unfreundlich, er verſteht die Empfindungen des Herzens nicht, ſeine Gegenwart bedrängt mich, und ich wage es nicht, ſo zu ſeyn, wie ich meiner Natur nach bin. Aber komm, liebe Agnes, wir müſſen hinein gehen, denn Alle werden uns erwarten.

Agnes. Der alte Ritter Hans will uns Allen eine feyerliche Rede halten, und um mich anwerben. Was man ſich immer zwingen muß, bey ſo vielen Dingen ernſthaft zu bleiben! (gehen ab.)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Feld.)

Der Rathgeber, Claus, welcher einen Korb trägt.

Claus. Hier wollen wir eine Weile ruhen, wir kommen immer noch früh genug. Setzt Euch, hier ist Schatten. — Das Botheulaufen will mir und meiner Krücke gleich wenig bekommen. Ja, so ist das menschliche Schicksal, es kömmt wohl vor, daß man die Dienste wechseln muß.

Rathgeber. Was sprichst du von Dienst? Ich habe nie gedient.

Claus. Nun, nennt es, wie Ihr wollt. Unsere Herren sind todt, und es ist doch gut, daß sich der Blaubart unserer annehmen will, so dürfen doch unsere Talente nicht betteln gehen. — Da, hier, trinkt ein's auf des Blaubarts Gesundheit, eßt, wir haben ja noch Vorrath: dieser Rasen sey unser Tisch und Stuhl.

Rathgeber. Ich hatte mich da in dem Schlosse so eingewohnt. —

Claus. Die Zeiten sind vorbey. — Aber ich bin doch neugierig, — sagt mir einmahl, so lange ich Euch kenne und weiß, habe ich Euch immer den Rathgeber nennen hören; wie heißt Ihr denn eigentlich? Oder habt Ihr etwa keinen andern Nahmen?

Rathgeber. Narr, ich keinen andern Nahmen? — Ich hatte sonst einmahl einen ganz vortrefflichen Nahmen, aber ich muß dir gestehen, durch die Länge der Zeit hab ich ihn fast vergessen, ich kann mich nur noch dunkel daran erinnern. — So geht's dem menschlichen Geiste. Ich habe mich angewöhnt, immer nach dem Titel Rathgeber zu hören, und mich selbst so zu denken, — wart! — Ferdinand von Eckstein hieß ich ehemahls — Ja. — Aber die Zeiten sind freylich vorüber. Die Gewohnheit, sagt man wohl mit Recht, ist unsere zweyte Natur; wenn ich jetzt nur von Rath reden höre, oder so im Sprichwort: hier ist guter Rath theuer, — guter Rath kömmt hinten nach, — so denk' ich immer dabey an mich.

Claus. Geht es mir denn anders? Man darf nur von irgend einem Narren in Afrika sprechen, so ist mir gleich, als wenn nothwendig von mir die Rede seyn müßte. So hat man gar keine rechte Ruhe im Leben. Sagt mir nur, wozu man getauft wird, wenn der Taufnahme gar nicht gebraucht werden soll?

Rathgeber. Es ist unrecht.

Claus. Seht Euch nur etwas vor, ich glaube, der Blaubart wird ein scharfes Examen mit Euch anstellen.

Rathgeber. Lieber Gott, was kann er fragen, worauf ich nicht eine Antwort zu geben wüßte!

Claus. Da müßt Ihr in Eurem Berufe gut beschlagen seyn.

Rathgeber. Ein Narr, wie du, kann so etwas freylich nicht begreifen. — Es ärgert mich nur, daß ich so mit dir in Gesellschaft reisen muß, mit dieser armseligen Gelegenheit; was werden die Leute denken?

Claus. Sie werden Euch für einen blinden Passagier halten, der gerade nicht Weisheit genug bey sich hat, um auf eine bessere Art fortzukommen.

Rathgeber. Wir sollten wenigstens die große Landstraße meiden.

Claus. Narrheit geht nie anders. — Narrheit mit Weisheit, das ist die beste Gesellschaft.

Rathgeber. Ja, für den Narren, aber der weise Mann kömmt sehr dabey zu kurz.

Claus. Ihr dürft ja nur an mir ein Beyspiel nehmen, um immer noch mehr Abscheu vor der Narrheit zu bekommen. — Nun, eßt, eßt und trinkt, und laßt es Euch wohl schmecken.

Ulrich zu den Vorigen.

Ulrich. Das iſt ein verdammter Auftrag, den mir mein Herr gegeben hat, zu lauern, zu ſpähen, Gerüchte einzuziehen, mit einem Worte zu ſpioniren, was niemahls meines Thuns geweſen iſt. Da will er im Gebirge auf mich warten, bis ich ihm Nachricht bringen kann, ob ſein Vater auf Marloff noch lebt, wie es in Friedheim ſteht, und doch ſoll ich den Orten nicht zu nahe kommen, daß man nichts merkt. Und, weiß der Satan, allenthalten, ſtatt daß ich die Leute ausfrage, fragen ſie mich aus, man ſieht mir's an der Naſe an, daß ich aus der Fremde komme, und ehe ich's mir verſehe, ſitze ich bis über die Ohren im Erzählen, anſtatt zuzuhören. Ey ſieh, da iſt ja Geſellſchaft. Guten Tag, Landsleute.

Claus. Schön Dank. Woher des Wegs!

Ulrich. Weit her, kleines freundliches Männel.

Claus. Das ſieht man, Ihr ſeyd von der Sonne verbrannt, kommt vielleicht gar aus dem Orient.

Ulrich. Richtig, aus dem gelobten Lande, da haben wir die Heiden ein biſſel gejagt, daß ſie's geſpürt haben, und mein Herr — (für ſich) Schau, ſchau, alter Schwätzer, biſt wieder auf dem graden Wege alles auszuplaudern.

Claus. Wer iſt Euer Herr!

Ulrich. Das bleibt noch für's erſte ein Ge-

heimniß. — Aber ſagt, wißt Ihr, wo Marloff oder Friedheim zu liegt?

Claus. Wir ſind hier auch fremd; ſetzt Euch doch zu uns, und nehmt mit unſerer ländlichen Mahlzeit vorlieb.

Ulrich. Herzlich gern. Da komm ich ja unverſehens in eine beſondere Compagnie. Wer ſeyd Ihr denn?

Claus. Wir ſind Reiſende, die auf der Landſtraſſe fortzukommen ſuchen, bis ſie den Ort ihrer Beſtimmung erreicht haben.

Ulrich. Ach ſo!

Winfred zu den Vorigen, in bunter Tracht.

Winfred. Das iſt ein luſtiges Leben. Er hat ſich als Meiſterſänger verkleidet, und ich bin ſein Jongleur, und ſo haben wir ſchon Kirmſen und Jahrmärkte beſucht, Händel gehabt, Spaß gemacht und tauſend Narrheiten getrieben. Es wollen ſich aber immer noch nicht die rechten Abenteuer finden laſſen, die großen, gefahrlichen, die Ruhm eintragen. — Hier iſt ja doch der Ort, wo ich ihn erwarten ſollte. Ja, richtig, bey der Eiche auf dieſem Hügel. — Was iſt denn das für eine ehrbare Geſellſchaft dort? Nichts mag ich lieber, als die Leute ſchrauben; man glaubt nicht, wie ſelten der Witz in der Welt iſt, die Wenigſten merken es nur.

Ulrich. So iſt es. Nun hab ich Euch alles

gesagt, denn Ihr seyd ehrbare Leute, die den Fremden nicht ausforschen wollen: wer mir nun aber wieder mit einer naseweisen Frage angestochen kommt, der soll es mit mir zu thun haben.

Winfred. Guten Tag, Freunde. Wünsche guten Appetit.

Claus. Danken.

Winfred. Ha ha ha! Eine possierliche Figur, der kleine pucklichte Zwerg! Und der Alte sieht aus wie die Zeit mit seinem ehrwürdigen Bart, wie Saturn, der eben einige Kinder gefressen hat, oder dem sie Steine untergeschoben haben, die er nur schwer verdauen kann.

Claus. Wer seyd Ihr denn, lustiger Camerad?

Winfred. Ich bin nicht dein Camerad, wenn ich auch dieß buntfarbige Kleid trage; ich diene beym größten Sänger im Deutschen Reich als Soufleur.

Ulrich. Was ist das für ein Amt?

Winfred. Das bedeutet den, der seine Gedichte absingt und declamirt, und mit den Händen dazu arbeitet, bald die Leute rührt und zum Weinen bringt, dann wieder Lachen erregt, allerhand Sprunge und Tanze versteht, und sich so im Lande von seiner Kunst und durch seinen Herrn ernährt.

Ulrich. Also ein Hanswurst? Hab's gleich gedacht.

Winfred. Tölpel, ich will dich lehren, Unterſchiede machen.

Ulrich. Nicht ſo grob, Hanswurſt, du haſt erſt ſchon über das kleine Männel gelacht und gespottet, hüthe dich, daß du es nicht mit mir zu thun kriegſt.

Winfred. Wer biſt du, Großſprecher denn? Wohl einer von den Paladinen, Roland, oder Reinald von Mantalban, daß du das Maul ſo aufreißen darfſt?

Ulrich. Halunk du! Alſo wer ich bin, willſt du wiſſen? Und kennſt ſchon meinen Herrn Reinhold, und ſchimpfſt ihn mit Ekelnahmen? Weich mach dich fort!

Winfred. (zieht). Hier iſt ein Schwert, das deinen Trotz verachtet, Bauer du!

Claus. (packt zuſammen). Kommt, Gevatter Rathgeber, hier iſt nicht gut weilen.

Rathgeber. Friede ernährt, Unfriede verzehrt. (beyde ſchnell ab).

Ulrich. Vor dir fürcht' ich mich nicht. (ſie fechten, Winfred fällt). Siehſt? Ich hab's dir wohl voraus geſagt, naſeweiſer Burſche. (ab).

Winfred. (allein). O weh! o weh! da fließt mein theures Blut! das war ein Hieb, als wenn er mir den Kopf herunter ſchlüge. O über das verfluchte Abenteuerſuchen! O verflucht ſey die Stunde,

in der ich ausgegangen bin! O weh, um mein Leben iſt es gethan. Ich bin dahin.

Leopold kommt.

Leopold. Hier ſoll es ſeyn, ich verſäume die Zeit mit Poſſen, und erfahre eben erſt, daß die Alte jetzt nicht zu Hauſe iſt, und daß bey uns groſſes Hochzeitsfeſt war. — Wer winſelt dort? Seyd Ihr es, Junker? Was ſoll das?

Winfred. Sterbend treffe Ihr mich an, in Eurem Dienſte bin ich umgekommen, laßt uns hier zärtlichen Abſchied nehmen.

Leopold. (verbindet ihm mit einem Tuch den Kopf). Die Wunde ſcheint nicht gefahrlich, raffe Euch nur auf, Marloff iſt nicht weit, es iſt die höchſte Zeit, daß wir hinkommen. Nun gerade hätt' ich Eure Dienſte nöthig.

Winfred. Helft mir auf. So, ſo. Ach, mein lieber Leopold, ich habe allen Muth verloren. Das war ein rieſenhafter Kerl, der mich ſo zugerichtet hat. Sacht! Sacht!

Leopold. Lehnt Euch auf mich. Kommt, daß wir wo eintreten können, und Ihr Euch erquickt. Verdammter Streich! Was habt Ihr denn gehabt?

Winfred. O weh! o ſacht! o ſacht! — Das Gaukeln, der Uebermuth ſind mir ſchlecht bekommen. Ich will Euch alles erzählen, wenn wir unter Dach und Fach ſind. (beyde ab).

Zweyte Scene.

(Herberge an der Landstraße.)

Hans von Marloff, Anton, Simon, Hugo, Agnes, Anne.

Hans. So weit haben wir Euch mit Gottes Hulfe begleitet, und nun werden wir unter seinem Schutze wohl zurück reiten müssen.

Hugo. Ich danke Euch für die Ehre, die Ihr mir dadurch erzeigt habt.

Hans. Daß Euer Bruder Leopold nicht zu Hause war, daß er sogar die Hochzeit seiner Schwester versäumt hat, fällt mir aus mehr als einer Ursach schwer auf's Herz. Meine Tochter ist allein zu Hause; Herr Ritter, ich habe böse Ahndungen.

Hugo. Ahndungen muß man nicht trauen, sie hintergehen uns fast immer.

Simon. Du bist vergnügt, Schwester?

Agnes. Recht sehr, wenn ich Euch nur nicht verlassen dürfte.

Anton. Ja, das ist nicht anders im menschlichen Leben, die Zeit bringt die Abwechselungen herbey.

Hans. Ja wohl.

Simon. Die Zeit nun wohl nicht, denn,

genau genommen, macht ja eben die Folge dieſer Abwechſelungen das aus, was wir Zeit nennen.

Anton. Das iſt mir zu ſpitzfindig.

Hans. Aber noch einmahl Muſik! — (zum Fenſter hinaus). Hört Ihr Spielleute! Noch eins, der jungen Frau zu Ehren! Hübſch luſtig mit Trompeten und Pauken — das Jägerlied.

(Muſik und Geſang hinter der Scene).

Es ging ein Jäger wohl auf dem Fang,
Trarah! trarah!
Das Wildpret ſprang die Bahn entlang,
Hopſa! hopſa!
Die Büſche hinab ertönt das Horn,
Trarah! trarah!
Der Jäger er nahm ein Reh auf's Korn,
Eiah! eiah!
Das ſchlankſte Thierchen im ganzen Wald,
Trarah! trarah!
Recht dreiſt hüpft es ihm entgegen bald,
Sieh da! ſieh da!
Zur glücklichen Stunde ritt ich aus,
Trarah! trarah!
Und bring ein jung Weibel mit mir nach Haus,
Hopſa! hopſa!
Das iſt wohl, traun die beſte Jagd,
Sa ſa! ſa ſa!
Feins Liebchen komm, es wird ſchon Nacht,
Ha ha! ha ha!

Hans. Nun lebt wohl, meine werthen Freunde. Ich habe Euch ſo viel Ehre angethan, als mir in meinen alten Tagen möglich war; wenn

mein Sohn wäre hier geweſen, hätte alles ſollen beſſer eingerichtet ſeyn. — Aber der iſt vielleicht ſchon lange todt und begraben. — Nun, lebt wohl, ich habe noch weiten Weg vor mir. (ab).

Simon. Adieu, liebe Schweſtern: ſchreibt manchmahl, bleibt geſund.

Anton. Glück auf den Weg!

Anne. Lebt wohl, lieben Brüder.

(die Brüder geh'n, Anne folgt ihnen)

Hugo. Du haſt kein Wort geſprochen, Agnes?

Agnes. Ich muß Euch geſteh'n, daß mir die Thränen ſo in die Augen kamen, daß ich unmöglich ein Wort ſagen konnte.

Hugo. Worüber weinſt du?

Agnes. Meine Brüder, — ſie gehen fort, wer weiß, wann ich ſie wieder ſehe.

Hugo. Ach! wenn man ſeinen Mann recht lieb hat, muß man Brüder und Schweſtern darüber vergeſſen können. — Nun ſind wir beyde allein: gib mir einen Kuß, Agnes. (er faßt ſie).

Agnes. Aber, ich bitte Euch, wenn wir weiter reiſen, ſo jagt nicht ſo mit Eurem Pferde, das arme Thier wäre faſt unter Euch zuſammen geſunken.

Hugo. Deſto mehr wird es ſich auf den Stall freuen. Nur, wenn wir recht viel Beſchwerlichkeiten überſtanden haben, kömmt uns die Ruhe wie Ruhe vor. Laß das, mein Kind.

Agnes. Ihr könntet ſtürzen.

Hugo. Ich bin ſchon oft geſtürzt, das thut nichts.

Agnes. Ihr macht mir aber ſolche Angſt.

Hugo. Das iſt gut, es iſt ein Beweis deiner Liebe.

Agnes. Wahrlich, da ich jetzt mit Euch allein bin, konnt' ich mich vor Euch fürchten.

Hugo. Wirklich? — Nun, das iſt mir lieb, ſo etwas hab ich gern. Aber du wirſt dich ſchon noch ganz an mich gewöhnen, Kind.

Agnes. Die Gegend hier herum iſt doch recht wüſte. Die Mühle dort unten ſauſt ſo ſchauerlich durch die Einſamkeit. — Seht, da reiten meine Brüder ſchon den Fels hinauf.

Hugo. Meine Augen tragen nicht ſo weit.

Agnes. Als ich von dort herunterritt, dacht ich nicht, daß der Ort ſchon ſo nahe ſey, wo wir Abſchied nehmen ſollten.

Hugo. Schlage dir das aus dem Sinn.

Agnes. Als ich noch nie gereiſt war, wünſcht ich nichts ſo ſehnlich, als eine recht weite Reiſe, ich dachte mir in meiner Vorſtellung immer nur ſchöne unbegreiflich ſchöne Gegenden, Burgen und Thurme mit wunderbaren Zinnen, mit Gold ausgelegte Dächer im Schein der Morgenſonne funkelnd: ſteile Berge und weite Ausſichten von oben, immer neue Menſchengeſichter, dichte Wälder, und

einſame verſchlungene Fußpfade durch das dunkelgrüne Labyrinth im Wiederklang der Nachtigallen: — und nun iſt alles ſo anders, und mir wird immer bänger und bänger, je mehr ich mich von der gewohnten Heimath entferne.

Hugo. Wir treffen unterwegs noch auf merkwürdige Gegenden.

Agnes. Seht, wie das Feld wüſt iſt dorthin, die ſandigen, kahlen Hügel, über denen die dunkeln Regenwolken ſteh'n.

Hugo. Mein Schloß liegt angenehmer.

Agnes. Es regnet ſchon, und der Himmel wird immer finſterer.

Hugo. Wir müſſen wohl aufbrechen, es wird ſonſt zu ſpät. Wo iſt denn deine Schweſter? Rufe ſie, und höre auf zu wimmern. Komm, unſere Pferde ſind auch abgefüttert. (Sie gehen ab).

Dritte Scene.

(Saal mit Thüren, im Hintergrunde eine Treppe, die zu einem obern Zimmer führt).

Brigitte, Caspar.

Caspar. Nichts! Zimmer und Garten ſind genug für Euch, Fräulein; was braucht Ihr da

auf dem Wall umher zu laufen und zu gaffen? Was gibt es da zu gaffen? Euer Vater hat mir nicht umsonst die Aufsicht über Euch anvertraut, ich will in meiner Rechenschaft, die ich abzulegen habe, Rede stehen können.

Brigitte. Aber was kann es denn schaden, Griesgram?

Caspar. Und was kann es denn nützen? (spricht). Da wird an's Thor gepocht, geht, geht schleunig in Euer Gemach, daß Euch kein Fremder hier findet. (Brigitte geht ab, ein Knecht tritt ein).

Knecht. Da ist ein junger Mann, der Euch zu sprechen begehrt.

Caspar. Laßt ihn ein. (Knecht ab). Wer kann denn das seyn? Wir halten ja doch nicht so viel Gesellschaft und Umgang, daß uns die Leute so unversehens besuchen sollten.

Leopold kommt herein.

Leopold. Verzeiht einem armen Manne, der seinen Weg verloren hat, und Euch um Obdach anspricht, da kein Kloster, oder die Burg eines Freundes in der Nähe ist.

Caspar. Wer seyd Ihr denn?

Leopold. Wie Ihr seht, ein umstreifender Sänger, der mit seinen Liedern schon vielen das Herz erfreut, und die Gunst manches Fürsten und vornehmen Ritters gewonnen hat.

Caspar. Mein Herr iſt nicht daheim, — ich weiß nicht —

Leopold. Am meiſten hat mich ein Unglück dazu getrieben, Eure gutige Hulfe zu ſuchen, denn mein armer Diener, der meine Lieder zu ſingen pflegt, und ſonſt ein aufgeweckter luſtiger Burſche iſt, und vielfache Gaukeleyen anzuſtellen weiß, leidet an einer Wunde, die ihm tödtlich wird, wenn er nicht einiger Pflege genießt.

Caspar. So? So? Alſo einen Gaukler und Poſſenreißer führt Ihr auch mit Euch? So ſeyd Ihr doch nicht von den ganz gemeinen Muſikanten? Ich habe immer dergleichen Volk geliebt, abſonderlich in meiner Jugend, jetzt hab' ich lange keinen mit Augen geſehen. Man muß doch auch chriſtlich denken. Laßt ihn nur herein, Euren Frazenmacher, und nehmt dann ſo vorlieb, wie Ihr es findet, dafür werdet Ihr uns aber auch von Euren Späßen etwas zum Beſten geben.

Leopold. Herzlich gern, ſobald der arme Narr nur erſt etwas wieder bey Kraften iſt. — (öffnet die Thur). Nur herein hier, mein Winfred, der gute liebe freundliche Alte will uns nicht von ſeiner Thure weiſen.

Winfred kommt mit verbundenem Kopfe.

Caspar. Der da iſt der Spaßvogel? der ſieht ja eher zum Erbarmen aus.

Leopold. Laßt ihn nur erst etwas erquickt ſeyn, ſo ſollt Ihr Wunder ſehen.

Winfred. O ein Bett, — ein weniges Wein, — eine chriſtliche Hulfe und mitleidige Pflege.

Cäſar. Da, ſeht nur da eben hinauf, Gaultier, und Ihr auch, Freund Menkenſinger; da eben kann ich Euch ein Zimmer anweiſen, mein eigenes. Kommt. (Sie gehen hinauf in das obere Gemach).

Vierter Act.

Erſte Scene.

(Hohes Zimmer.)

Agnes, Mechtilde.

Mechtilde. Ja, liebe gnädige Frau, Ihr ſeyd nun gerade die Siebente, der ich gedient habe.

Agnes. Die Siebente?

Mechtilde. Euch fällt vielleicht dabey ein, daß das keine gute Zahl ſeyn ſoll, weil Ihr ſo fragt.

Agnes. Nein, ich dachte daran nicht.

Mechtilde. Ihr werdet's hier gut haben, denn ich kenne das Gemüth des Herrn Ritters nun ſchon ſeit lange, aber ich kann nichts als alles Gute von ihm ſagen, wenn ich die Wahrheit ſagen ſoll.

Agnes. Das Schloß hat eine ſchöne Lage.

Mechtilde. Die ſchönſte Gegend iſt hier, weit und breit umher, man hat beſonders oben auf dem Dache eine ſehr freye Ausſicht. — Seyd Ihr ſchon oben geweſen?

Agnes. O ja. — Doch hört, der Ritter ſagte mir von vielen Koſtbarkeiten; habt Ihr ſie auch geſehen?

Mechtilde. O ja, ganze Zimmer voll: die hält er immer verſchloſſen. Ich muß Euch ſagen, meine ſchöne gnädige Frau, er iſt ein gar reicher Herr, ich glaube, er weiß ſelber nicht, wie reich er iſt. Ich ſchwöre, daß Euch alle Damen hier herum, weit und breit, arm und reich, beneiden werden.

Agnes. Ich möchte wohl ein Mahl dieſe Seltenheiten ſehen.

Mechtilde. Die Gelegenheit dazu trifft ſich wohl.

Agnes. Ihr ſeyd wohl ſehr alt?

Mechtilde. Wie ſo?

Agnes. Ihr geht ſo gebückt, der Kopf zittert Euch ſo.

Mechtilde. Ich habe auch ſchon ſiebenzig Jahre auf dem Rücken; das will ſchon ſehr viel ſagen, wenn man das an ſeinem Körper ableben ſoll. — Ihr werdet's nicht glauben wollen, aber ich war auch einmahl hübſch, und die Leute ſagten, ich ſey außerordentlich ſchön. Ach Gott, das verſchwindet alles, als wenn es nimmermehr da geweſen wäre, und es kräht kein Hahn darnach. Die ganzen ſiebenzig Jahre ſind hin, und weiß nicht wie. Nun, man kann nicht immer jung bleiben, es muß auch alte Leute geben, das iſt mein Troſt. Es wird Euch auch ſo gehen.

Agnes. Mir?

Mechtilde. Ja, das will das junge Blut immer nicht glauben, sie denken gewöhnlich: das bleibt beständig so wie heute! Ja, heute, und morgen ist wieder ein Heute! und übermorgen auch, und so nimmt ein Tag nach dem andern Abschied, und man denkt in der jugendlichen Vergeßlichkeit nicht daran, daß daraus die Zeit besteht. Eh wir es uns versehen, heißt es hinter uns: seht die alte Frau, die dahin geht! Die ersten Mahle wollt' ichs ordentlich nicht glauben, daß das mir gälte, ich bin es aber nachher wohl inne geworden.

Agnes. Siebenzig Jahre sind aber doch eine lange Zeit.

Mechtilde. Wenn man sie vor sich hat. In meiner Jugend dachte ich gerade so, und wollt Ihr's wohl glauben — des Nachts träumt mir manchmahl noch, ich wäre jung; dann ist mir, als wäre das Wahre, Wirkliche nur ein Traum gewesen, in welchem ich mir närrische Weise eingebildet hätte, ich sey eine alte, krumme, pucklichte Frau. Ich habe schon oft darüber lachen müssen. — Unser Ritter wird sogleich wieder abreisen.

Agnes. Schon wieder abreisen?

Mechtilde. Ja, er hat immer viel Geschäfte, er ist aber noch immer aus allen Fehden und Händeln glücklich zurück gekommen. (geht ab.)

Agnes. Wie neu mir hier alles ist! Ich kann

mich immer noch nicht gewöhnen, und an ſeine Geſtalt am wenigſten; ich weiß manchmahl nicht, ſoll ich lachen, oder mich vor ihm fürchten. — Meine Schweſter iſt noch nicht aufgeſtanden; ſie iſt nicht wohl; ihr ganzes Leben iſt nur mit einem einzigen Gedanken ausgefüllt; ich kann mir nicht denken, wie es möglich iſt.

Hugo kommt.

Hugo. Du wirſt ſchon gehört haben, liebe Agnes, daß ich dich verlaſſen muß.

Agnes. Ja.

Hugo. Es gibt kein ſo zänkiſches, unbändiges Thier, als den Menſchen, Agnes. Sie ſehen nun, daß ſie mich nicht überwältigen können, und doch iſt es ihnen nicht möglich, Ruhe zu halten. Aber ſie ſollen auch dafür gezüchtiget werden! Dieſelben wenigſtens ſollen nicht wieder kommen.

Agnes. Lieber Mann! —

Hugo. Sey ruhig, ich habe noch nie etwas gefürchtet. — So eben ſind zwey Narren angekommen, die noch zu meinen Dienern gehören. Ich denke, ſie werden dir Spaß machen.

Der Rathgeber und Claus treten ein.

Hugo. Ihr kommt ziemlich ſpät, noch gerade zur rechten Zeit, um mich abreiſen zu ſehen.

Claus. Wir ſind beyde nicht gut zu Fuß, Herr Ritter, und das hat uns unterwegs ein wenig aufgehalten.

Hugo. Ihr seyd der sogenannte Rathgeber? — Nehmt's nicht übel, wenn ich über den närrischen Titel lachen muß.

Rathgeber. Ich bin derselbe.

Claus. Unterwegs gab er immer den Rath, in jede Herberge, die sich finden ließ, einzukehren. Ich hoffe, Ihr sollt noch bis Dato die Spuren davon an ihm gewahr werden.

Hugo. Ihr sprecht ja gar nicht.

Rathgeber. Der Narr läßt mich nicht zu Worte kommen.

Claus. Kommt zu Worte, kommt immerhin zu Worte! Es wird sich zeigen, ob Ihr was Gescheidtes zu Markte zu bringen wißt. — Da seyd Ihr der erste Mensch auf der Welt, welcher behauptet, ich ließ ihn nicht zu Worte kommen. — Ey, das verletzt meine Ehre und Reputation, wer mich nicht näher kennte, sollte mich nach solcher Behauptung wohl gar für einen ziemlichen Schwätzer halten. Ihr seht, Herr Ritter, wie leicht man in dieser bösen Welt um seinen guten Nahmen kommen kann.

Rathgeber. Herr Ritter, Ihr seht selbst, er kann unmöglich schweigen. — Wenn ich Euch übrigens manchmahl mit meinem Rathe dienen kann. —

Hugo. Wenn er nur gut ist.

Rathgeber. Es schickt sich nicht, daß ich ihn

herausſtreiche, denn jede Waare ſollte ſich eigentlich ſelber loben; aber fragt nur den Narren.

Claus. Sein Rath iſt immer überaus fein geweſen, und das Beſte iſt, er gibt beſtändig zugleich mehrere Sorten aus, ſo daß, wenn man den einen nicht befolgen will, man immer noch zum zweyten ſeine Zuflucht nehmen kann, der dem erſten gerade zu entgegen ſteht.

Hugo. Nun wohl! ich ziehe jetzt in's Feld, mein Feind iſt ſtärker als ich: ſoll ich ihn angreifen?

Rathgeber. Wartet einen Augenblick. — Wenn Ihr ihn zu bezwingen gedenkt, ſo rathe ich Euch ſelbſt, ihn anzugreifen.

Hugo. Aber wenn ich nun geſchlagen werde?

Claus (ſagt zum Rathgeber.) Nehmt um's Himmels Willen Euren ganzen Verſtand zuſammen, ſonſt iſt es um unſere Verſorgung geſchehen.

Rathgeber. Wenn Ihr geſchlagen werdet? — Ja, da ſeyd Ihr denn wahrhaftig in einer böſen Lage.

Hugo. Was iſt aber dabey zu thun?

Rathgeber. Wenn man das Ding von allen Seiten überlegt, ſo wird es noch immer das Beſte ſeyn, Euch alsdann zurück zu ziehen.

Hugo. Wenn mir aber der Rückzug abgeſchnitten wird?

Rathgeber. Dann, — haltet, — dann, — Das iſt ein ſchwieriger Fall! (geht auf und ab) dann,

— nun hab ich's! — dann, — nur einen Augenblick Geduld! — das iſt mir in meiner Praxis noch nicht vorgekommen. — Hm! hm! — Aber wie kommt Ihr denn auf ſo närriſche Ideen? — Das nenn' ich einem auf den Zahn fühlen!

Hugo. Nun?

Rathgeber. Gleich! gleich! — Konntet Ihr denn nicht entwiſchen?

Hugo. Wenn mir der Rückzug abgeſchnitten iſt, unmöglich.

Rathgeber. Ja, da mag Euch der Henker Rath geben! — Ich glaube, ich könnte eine Reihe von Jahren hinter einander denken, und brächte nichts Kluges heraus. — Ein Narr kann in einem Tage, — Ihr kennt wohl das Sprichwort.

Claus. Um Gottes Willen, Herr, thut ihm nichts, Ihr ſeht ja, wie er ſich angreift.

Hugo. Wenn ich dich nun zum Fenſter hinaus aufhängen ließe? — Ich habe jetzt nur keine Zeit, ſonſt würde ich dich wenigſtens noch etwas ängſtigen.

Claus. Ach, er iſt ſchon geängſtigt genug, ſeht nur, wie ihm der Schweiß auf der Stirne ſteht. — Ich ſagt's Euch wohl, Rathgeber, daß Ihr einen harten Stand haben würdet. — Er hat bis jetzt nur nach ſeiner Bequemlichkeit Rath gegeben, nun iſt es ihm etwas Neues, daß er mehr in's Große

gehen ſoll, und da fehlt dem Manne freylich die Uebung.

Hugo. Nun, geht nur, ich ſehe ſchon, wozu Ihr zu brauchen ſeyd. Laßt Euch zu eſſen geben. Der Rath griff Euch tüchtig an.

Claus. Er wird überhaupt wohl bald müſſen auf Penſion geſetzt werden, und dann krieg ich vielleicht ſeine Stelle.

Rathgeber. Du? Wann haſt du denn ſchon einen Rath gegeben?

Claus. Ich muß es von Euch lernen, Ihr müßt mir Stunden geben.

Rathgeber. Damit werd ich mich nicht einlaſſen.

Claus. Kommt nur, wir wollen jetzt erſt miteinander ſpeiſen. (Beyde ab.)

Hugo. Wie gefallen ſie dir?

Agnes. So ziemlich! ſie haben mich an die Puppen meiner Kindheit erinnert.

Hugo. Das Leben von uns Allen iſt wohl nur ein albernes Puppenſpiel. — Agnes, ich will dir während meiner Abweſenheit alle meine Schlüſſel in Verwahrung geben. Hier. Ich denke in einigen Tagen zurück zu kommen. Du magſt dir die Zwiſchenzeit damit verkürzen, daß du die Gemächer betrachteſt, in die ich dich noch nicht geführt habe. Sechs Zimmer ſtehen dir gänzlich offen, aber das

siebente, welches dieser goldene Schlüssel öffnet, bleibt dir verschlossen. — Hast du mich verstanden?

Agnes. Vollkommen.

Hugo. Agnes! laß dich nicht gelusten, das siebente Zimmer zu öffnen!

Agnes. Gewiß nicht.

Hugo. Ich könnte den Schlüssel mit mir nehmen und es wäre dir unmöglich; aber ich will dir trauen, du wirst nicht so thöricht seyn. — Nun, lebe wohl!

Agnes. Lebe wohl!

Hugo. Wenn ich wieder komme, und du bist in dem verbothenen Zimmer gewesen —

Agnes. Erhitze dich nicht so umsonst, ich will nicht hinein gehen, und damit gut.

Hugo. Ob es gut ist, zeigt sich erst, wenn ich zurück komme. — (ab.)

Agnes. Nun steht es endlich in meiner Gewalt, die längst gewünschten Kostbarkeiten zu betrachten. — Lächerlich, daß wenn uns sechs große Zimmer mit ihren Kleinodien offen stehen, wir noch nach dem siebenten sollten lüstern seyn: das wäre ja eine mehr als kindische Neugier. — Wie er über alles wild wird. Ich möchte ihn nicht vor mir sehen, wenn ich ein Mahl etwas gegen seinen Willen gethan haben sollte.

Anne tritt ein.

Agnes. Wie geht's dir, Schweſter? Iſt dir beſſer?

Anne. Etwas.

Agnes. Ich habe jetzt die Schlüſſel zu den Zimmern. Der Ritter iſt abgereiſt.

Anne. So?

Agnes. In ein's dürfen wir nicht hinein. — In das ſiebente kann ich dich unmöglich hinein laſſen, Anne.

Anne. Mir gleich.

Agnes. Er hat es ſehr ſtrenge verbothen.

Anne. Ich bin nicht lüſtern darnach.

Agnes. Freuſt du dich denn aber gar nicht?

Anne. Worüber denn?

Agnes. Daß ich die Schlüſſel habe.

Anne. Wenn du dich darüber freuſt, — o ja.

Agnes. (am Fenſter.) Da reitet er fort mit ſeinem Gefolge. — (öffnet das Fenſter.) Viel Glück! — Kehre bald wieder heim! (Trompeten von außen.)

Anne. Wie munter ſie fort ziehen! Gebe der Himmel nur, daß ſie eben ſo fröhlich wieder kommen.

Agnes. Sollten ſie nicht?

Anne. Nicht immer iſt der Fortgang ſo munter und friſch wie der Anfang. Die neuen Kleider tragen ſich ab, der friſche Baum wird entlaubt, und der Abend ſieht oft ganz anders aus, als es der Morgen verſprach. Wie fröhlich beginnt der Jüng-

ling oft, was die spätern Jahre ihm ernsthaft verweisen, und zuweilen ist ein anscheinendes Glück nur die Vorbereitung zum Elend.

Agnes. Du machst mich bange, Schwester.

Anne. Ich bin heut schwermüthig gestimmt.

Agnes. Komm, zerstreue dich, hier sind ja die Schlüssel, sey wieder fröhlich.

Anne. Gutes Kind.

Agnes. Wir wollen die Alte rufen, sie soll mit uns gehen, denn sie kennt wohl alles.

Anne. Wie du willst, aber sie ist mir recht im Herzen zuwider.

Agnes. Ja, sie ist häßlich genug und ihre krächzende Stimme höchst widerwärtig, indessen sind das die Gebrechlichkeiten des Alters, für die sie nicht kann. — Komm! komm! ich bin unendlich begierig, was wir alles sehen werden. (sie gehen.)

Zweyte Scene.

(Der Saal auf Marloff.)

Gelag von trunkenen Knechten. Einige schlafen, andere sind halb wach; Caspar ist noch am munterſten, Leopold sitzt oben am Tisch und spielt, Winfred sitzt mit verbundenem Kopfe im Lehnsessel und trinkt.

Leopold.

Traun, Brüder, wer den Wein erfand,
Entdeckte wohl das schönste Land!

Schöner als Gold und Edelstein
Funkelt im Becher der liebliche Wein,
Schaut hinein:
Trinkt lustig und keck von dem labenden Schein.

Alle.

Schöner als Edelstein
Funkelt der süße Wein,
Trinket den goldenen Schein
Muthig in Euch hinein!

Caspar. Das heiß ich Wein! — solchen Wein, ich habe schon viel Wein getrunken, aber solchen Wein, — wenn von Wein die Rede ist, — als was. —

Leopold. Ich verstehe schon, was Ihr sagen wollt. Trinkt nur immer, er ist Euch gegönnt, hab ich ihn doch ganz eigen für Euch kommen lassen.

Caspar. Nun, wenn Ihr so meint. — Aber Euer lustiger Mensch, der die vielen Sprünge machen sollte, — da sitzt er im Stuhl mit seinem verbundenen Kopf, — sieht aus wie die Reue und Buße selber, und säuft einen Becher nach dem andern. Er rührt sich ja nicht.

Leopold. Auf, Winfred, Musenliebling, sey begeistert und tummle dich etwas.

Winfred. Ich kann wahrhaftig nicht, ich bin am ganzen Leibe wie zerschlagen.

Leopold. Deine Zunge lallt, rühr' dich, jetzt gilts. (er geht zu ihm.) Nur etwas, ein weniges nur, lieber Junker, mach mich vor den Leuten nicht zu Schanden, greif dich mir zu Liebe etwas an.

Caspar. Guten Wein habt Ihr hergeschafft, Gott weiß woher, aber Euer Landmann, Euer Pickelhering ist ein erbärmlicher Kerl, den müsset Ihr in's alte Eisen schmeißen, den Lumpenhund, der ist abgenutzt, und verdient keinen Trunk Wein mehr.

Winfred. (steht auf.) Ich komme ja schon. Wollt Ihr nun eine tragische Pantomime, edle Stellung und Schwung der Geberde, ein Bein im rechten Winkel vom Leibe weit weg gestreckt, und dann auf dem andern Fuße umgedreht, im großen Styl?

Caspar. Macht, was ihr machen könnt.

Winfred. (tanzt.) Nun seht, das ist was für den Kenner.

Caspar. Das ist nichts, nichts, wahre Lumperey.

Winfred. Für die Declamation edler Gedichte seyd Ihr auch nicht?

Caspar. Nichts da, — Katzensprünge, Bocksprünge, das ist unser Geschmack.

Winfred. (tanzt und springt.) Seht Freunde, das sind Künste, Gelt? (alle lachen.)

Caspar. Recht so! Was er die dünnen Beine kann durch einander werfen!

Winfred. (fällt nieder). O weh! o weh! mein Kopf! mein Arm! Unglück über Unglück!

Leopold. Komm! hilf dir auf.

Winfred. Ade, ich gehe wieder auf mein Zimmer, ich bin für dergleichen nicht gemacht. Ich lege mich wieder zu Bett und will ſchlafen.

(geht hinkend nach dem obern Gemach).

Caspar. Ich kann kaum noch die Augen offen halten, — und die Beine liegen ſchon ſeit einer Stunde ſtockſtill unter dem Tiſche. — Wo iſt denn unſer Gaukler? — Wahrlich, in die Erde hinein geſchlagen, und verſchwunden. — Je nun, eben ſo gut. — (ſchläft ein. Alle übrigen ſchlafen bereits.)

Leopold ſingt vor der einen Thür:

Wer klopft an die Thür?
Ich, Liebſte, bin hier,
Wo iſt dein Gemach?
Erkennſt du mein Ach?
Auf, liebſt du mich kühn,
So laß uns entflieh'n,
Schnell ſchwindet die Zeit,
Und Zögern gereut:
Die Stunde vergeht,
Dann iſt es zu ſpät.

Brigitte zeigt ſich an der Thür.

Brigitte. Leopold.

Leopold. Liebſte Brigitte.

Brigitte. Ich habe Euch ſchon lange an Eurer Stimme erkannt. Was wollt Ihr hier?

Leopold. Du kannſt noch fragen? Folge mir, wenn du mich liebſt. Zwey Pferde ſtehen draußen geſattelt, Alle ſchlafen, es iſt Nacht; dein Vater kehrt zurück, dort auf dem Tiſche liegen die Schlüſſel der Burg.

Brigitte. Ich ſollte meinen alten Vater verlaſſen?

Leopold. Er wird nachher unſre Ehe ſegnen, aber vorerſt müſſen wir in Sicherheit ſeyn. Folgſt du mir nicht, ſo lebe wohl, dann ſeh' ich, daß du mich nie geliebt haſt.

Brigitte. Ich bin dein.

Leopold. Eilen wir, ehe man uns übereilt.

(er nimmt die Schlüſſel, ſie gehen ab; bald darauf hört man den Thürmer blaſen.)

Caspar (richtet ſich etwas auf.) Was war denn das? — War das nicht der Thürmer? — Aber ich glaube, es hat mir nur geträumt. Was ſagt Ihr, Spielmann? — Hanswurſt, Ihr habt ganz Recht, ja, Ihr ſeyd ein ſolider Mann — Wie? — Richtig, ganz recht, das iſt auch meine Meinung. (er legt ſich wieder zum Schlafen hin; es blaſt von neuem). Nein, das iſt kein Traum, — ſo lebhaft hat mir noch zeitlebens nichts geträumt. — Darnach muß ich ſehen. — Wenn nur die Beine — Wie? Was iſt das?

Hans von Marloff tritt herein.

Gott im Himmel! was iſt denn das? Die

Thore der Burg, alle Thüren ſind offen! — Und hier! Wie ſieht es hier aus! Caspar!

Caspar. Ja, Herr!

Hans. Liegſt du auch unter dem tollen Haufen?

Caspar. Ja, Herr!

Hans. Caspar, ich bitte dich, — mach mich nicht toll, — mir ſchwindelt ſchon der alte Kopf, — ſteh auf! ich bitte dich.

Caspar. Herr, das wird ſo geſchwinde nicht gehen. (richtet ſich mühſam auf).

Hans. Laß mich nicht das Aergſte fürchten, — Caspar, — meine Tochter. —

Caspar. Ich habe immer ein Auge auf ſie gehabt. Streng! ſtreng!

Hans. Aber wie kommt Ihr denn dazu. —

Caspar. Herr, da war ein Spielmann hier, und der hatte einen ſo köſtlichen Wein bey ſich, — den Wein bracht er in's Haus, — und er hatte einen kranken Narren bey ſich, — und da weiß ich nicht, wie es kam, aber kurz und gut. —

Hans. Es mag für dießmahl gut ſeyn, aber ich muß nach meiner Tochter ſehen ab).

Caspar. Wo iſt denn der Spielmann geblieben? — Ermuntert Euch, Keil, ſag ich, ſteht auf! (die Knechte erheben ſich nach und nach und gehen.) Der Spielmann — Caspar, Caspar! mir fängt an der Verſtand wieder zu kommen, und ich merke

Unrath, — ach! der arme Herr, wenn es wahr seyn sollte!

Hans stürzt außer sich herein.

Hans. Du Schurke! — du schlechter Kerl! Liebst du deinen Herrn so? — O meine Tochter!

Caspar. Herr, — mäßigt Euch, Herr —

Hans. Nein, ich will jetzt vor Zorn und Gram sterben! Ich will mich nicht mäßigen, damit ich nur das Unglück, die Schande nicht überlebe. — Meine Tochter, sie ist fort!

Caspar. Nimmermehr!

Hans. Muß mir das begegnen, der ich mein Kind so liebte? — Schaff sie mir wieder, Caspar! — Fort! Geh mir aus den Augen, du Niederträchtiger!

Caspar. Herr, so habt Ihr mich noch nie gescholten, — aber ich verdiene, ganz verdien ich das. — O ich Dummkopf! O vergebt mir, mein Herr, faßt Euch wieder; — ach nein! Ihr könnt mir nicht vergeben.

Hans. Caspar, ist das deine Vernunft? Sind das deine Grundsätze, von denen du so viel sprechen konntest? — Wenn nur meine Brigitte da wäre! — Und wie konnte sich mein Kind so vergessen? — Mit dem Spielmann, mit einem Nichtswürdigen ist sie davon gelaufen?

Caspar. Es muß so seyn, Herr, denn ich sehe ihn nirgends. — Ach Gott! wie wird mir,

da nun mein Verſtand wieder kommt! Ich ſchäme mich vor Euch und vor mir, — ich möchte in Verzweiflung fallen, — o daß ich an dem Unglücke Schuld bin! Ja mit dem Kopfe möcht' ich gegen die Mauer laufen! Und meinen lieben, guten, alten Herrn! O Sapperment!

Hans. Mäßige dich, Caspar, faſſe deine Vernunft zuſammen, bleib bey dir.

Caspar. Gibt es denn keinen Troſt, keine Hülfe?

Hans. Ach nein! nein! O das wird mich noch wahnſinnig machen. — Es iſt zu viel, zu viel, Caspar, wenn ich von neuem daran denke. Es iſt mein Tod, ich fühl's.

Caspar. Lieber gnädiger Herr, bedenkt Euer Alter.

Hans. Ich mag nichts bedenken, du haſt keine Tochter verloren, du haſt gut ſprechen. Und du biſt Schuld daran! Einzig du! Du alter Spitzbube! Säuft ſich voll in ſeinen alten Tagen, läßt ſich zum Narren machen, der Eſel!

Caspar. Soll ich in's Waſſer laufen? Soll ich vom Thurm herunter ſpringen? Befehlt doch nur, wie ich mich abſtrafen ſoll, und ich will's ja von Herzen gerne thun, nur daß ich wieder Ruhe habe, daß ich Eure Vorwürfe nicht mehr höre. Nehmt doch auch Vernunft an, Herr, beſter Herr, Ihr ſeyd ja auch ſchon in den Jahren, und habt

die Kinderſchuhe vertreten. Ach du lieber Himmel! Wo renne ich nur hin? Wo bleib ich? O Sapperment! das ganze Gehirn iſt mir durch einander geworfen!

Hans. Caspar! Caspar! ich merk's, wir werden uns beyde toll machen. — Meine Tochter, meine Brigitte, ſie hätte auch vorſichtiger ſeyn ſollen, du biſt ja nicht allein Schuld. Komm, laß uns beyde unſre Vernunft zuſammen faſſen, — aus dem Raſen kann doch nichts heraus kommen, — faſſe dich nur, Caspar, und ſteh mir bey.

Caspar. Von Herzen gern, mein lieber gnädiger Herr, wenn Ihr mir nur wieder gut ſeyd.

Hans. Komm, wir wollen uns gleich zu Pferde ſetzen, wir müſſen ſie wieder finden, wir wollen eher kein Auge zuthun.

Caspar. Aber Euer Alter, Eure Schwachheit. —

Hans. Es kommt ja hier auf meine Tochter an, Caspar!

Caspar. Nun, wie Ihr wollt. Aber Ihr haltet mich doch für keinen Spitzbuben? Ein Dummkopf bin ich, ein rechter Eſel, ja, darin habt Ihr Recht, aber doch kein Spitzbube.

Hans. Vergiß es, Caspar, ich wußte grade nicht, was ich ſagte; ich mußte mir ja mit Schimpfen Luft machen, ſieh, das iſt in der menſchlichen Natur. Du haſt mir dreyßig Jahre redlich

gedient, das kann wohl einen Fehler mit entdienen. — Komm! aus der Burg mag indeß werden, was will; wenn ich mein Kind nicht wieder finde, komm ich so nicht zurück. — Ihr Knechte! Heda! Knechte!

Caspar. Das hören sie nicht, sie sind all' im Schlaf.

Hans. Nimm da, blas die Trompete, blase, daß sie kommen!

Caspar. Nehmt Ihr das Horn, so werden sie schon munter werden.

(Beyde blasen, die Knechte kommen taumelnd herein).

Hans. Nehmt Pferde! Jeder setze sich zu Pferde: Jagt, rennt, sucht, alle Landstraßen, alle Fußstege, alle Thaler durch, — du rechts! — du links! — du hinuber nach dem Gebirge! — du in den Wald hinein! — Fort! bringt mir meine Tochter wieder, und wer sie findet, den will ich so belohnen, daß er mir danken soll. — (Knechte ab.) Komm Caspar.

Winfred zeigt sich oben.

Winfred. Das ist ein Lärmen! — Herr Ritter.

Hans. Wer ist der?

Caspar. Unser Possenreißer, das kranke Gaukelmännlein.

Hans. O du Hasenfuß! O du Hasenarr!

Winfred. Hört doch nur einen armen betrunk'nen Menſchen an. —

Hans. Schweig, Dummkopf!

Winfred. Nur zwey elende Worte, die Euch vielleicht nutzlich. —

Hans. Komm, Caspar, reiten wir, was die Pferde und wir ertragen mögen. — Komm, ſieh dich nicht um nach der Vogelſcheuche dort! (beyde ab).

Winfred. Alle fort! Mein Freund Leopold, ſo hör' ich, mit der Tochter, der Alte ihr nach, laßt ſich nicht von mir bedeuten, die Knechte auf allen Landſtraßen, und ich Armſeliger bleibe ohne Hülfe hier, wie in einem verzauberten Schloſſe allein zurück. — O hätte ich dergleichen Unfalle vorher ſehen können, wie ſauber wär' ich zu Hauſe geblieben. Mein hochſtrebender Sinn hat mir ſehr, ſehr zu nahe gethan. — Und der Leopold handelt auch nicht freundlich an mir: wenn nur ein altes Weib, ein zahnloſes Mütterchen hier im Hauſe wäre! Aber keine Seele! Ich muß ſehen, wie ich mir Beyſtand anſchaffe. (geht hinein).

Dritte Scene.

(Saal auf Hugos Schloß).

Agnes, Anne, Mechtilde, Knechte, die das Abendmahl abräumen.

Agnes. Ich bin von allen den herrlichen Sachen, die ich heut gesehen habe, ganz schwindlicht. Mir ist jetzt, als hätte mir alles nur geträumt.

Anne. Die Sinne ermüden am Ende, und selbst das Mannigfaltigste wird einförmig.

Agnes. Die Mutter Mechtilde ist schon ganz schläfrig.

Mechtilde. Ja, Kinder, ich gehe gewöhnlich um die Zeit zu Bette, und da meldet sich denn der Schlaf bey mir ganz von selbst.

Agnes. Geht immer zu Bette, ich bleibe noch ein wenig auf; der Mond scheint so hell, ich trete nachher noch etwas auf den Altan hinaus, um frische Luft zu schöpfen.

Mechtilde. Nehmt Euch vor den Fledermäusen in Acht, sie pflegen um diese Jahrszeit umher zu schwärmen.

Agnes. Es ist uns doch nicht einmahl eingefallen, das siebente Zimmer zu besehen; und der Ritter war so besorgt: am Ende ist auch gar nicht einmahl etwas Merkwürdiges darin.

Mechtilde. Das ist wohl möglich.

Agnes. Wie? Ihr seyd auch niemahls hinein gekommen?

Mechtilde. Niemahls.

Agnes. Das ist doch wunderbar. — Wollt Ihr jetzt, Mutter, die Schlüssel zu Euch nehmen? Wir brauchen sie doch nicht mehr.

Mechtilde. Recht gern.

Agnes. Die Männer haben, wie ich sehe, eben so gerne Geheimnisse, als die Frauenzimmer.

Mechtilde. Noch lieber, sie wollen es nur nicht zugeben.

Agnes. Gebt mir doch die Schlüssel wieder zurück.

Mechtilde. Hier sind sie.

Agnes. Der Ritter möchte ungehalten werden, da er sie doch in meine eigene Hände überliefert hat.

Anne. Nun gute Nacht, ich gehe zu Bett.

Mechtilde. Ich wünsche Euch eine glückselige Nacht. (beyde ab).

Agnes. Welche herrliche Nacht! — Man spricht so viel von der Neugier der Weiber, und jetzt stände es doch geradezu nur in meiner Gewalt, in das verbothene Zimmer hinein zu gehen. — Ich habe mir zum Theil den Schlüssel wieder geben lassen, weil sonst mein Mann hätte denken können, ich traue mir nicht Stärke genug zu. — Nun, wenn ich denn auch der Versuchung nach-

gabe, so erführe kein Mensch, daß ich in dem Zimmer gewesen wäre, und kein anderes Unglück könnte doch daraus entstehen; meine Schwester, die Sittenpredigerinn schläft jetzt, — o ich wollte, ich hätte dem alten garstigen Weibe die Schlüssel gelassen! — Am Ende ist das Ganze nur darauf angesehen, daß mein Mann mich auf die Probe stellen will, und ich will mich gewiß nicht so leicht fangen lassen. — (geht auf und ab). Die Alte ist selbst noch nicht einmahl in dem Zimmer gewesen, der Ritter muß doch also etwas Besonderes dabey haben. — Ich will nicht weiter daran denken. — (sie tritt an's Fenster). Wenn ich nur wüßte, warum er es mir verbothen hat? — Der Schlüssel ist golden, die übrigen sind es nicht; es ist gewiß das kostbarste Gemach von allen, und er will mich nächstens einmahl damit überraschen. — Narrheit, daß ich es nicht gleich jetzt sehen sollte! Mir ist überhaupt nichts so verhaßt, als wenn ein Mensch dem andern eine heimliche Freude machen will, jener kann sich in der Ueberraschung niemahls freuen, besonders wenn er die einfältigen Anstalten vorher schon gewahr wird. — Agnes! Agnes! hüthe dich! das, was dich jetzt peinigt, ist wohl jene berüchtigte weibliche Neugier. — Und warum sollte ich nicht ein Weib seyn dürfen, so gut wie Andere? — Die bloße Neugier ist noch keine Sünde. — Ich möchte den Menschen sehen, der an meiner Stelle

nicht neugierig wäre. — Meine Schweſter würde eben ſo ſeyn wie ich, wenn ſie nicht ihre Liebe unaufhörlich im Kopfe hätte, wenn ſie aber darauf fiele, daß ihr Reinhold in dem Zimmer ſtecken könne, ſo würde ſie mich auf den Knien um den Schluſſel bitten. Die Menſchen ſind immer nur nachſichtig gegen ihre eigenen Schwachheiten. — Und es iſt am Ende nicht einmahl eine Schwachheit von mir, in dem Zimmer kann ein Geheimniß verborgen liegen, von welchem mein Glück abhangt; ich ahnde faſt ſo etwas: — und ich will nur ſo eben hinein ſehen, woran ſoll er denn nachher wiſſen, daß ich drinne geweſen bin? — Es muß doch irgend einen Grund haben, warum er es mir ſo ſtrenge verbothen hat, und den Grund hatte er mir ſagen ſollen, dann wäre meine Folgſamkeit ein vernünftiger Gehorſam, aber ſo handele ich nur aus einer blinden Unterwürfigkeit, eine Art zu leben, wogegen ſich mein ganzes Herz empört. — Ey! bin ich nicht eine Närrinn, daß ich ſo viel überlege? Am Ende iſt es eine Narrheit und gar nicht der Mühe werth. — (ſie nimmt den Schluſſel). Nun, warum geh ich denn nicht? — Wenn er aber zurück käme, indem ich in dem Gemach ſtecke? — Es iſt Nacht, und ehe er die Treppen herauf käme, wäre ich ſchon längſt in meinem Zimmer; in einigen Tagen will er ja auch erſt

wieder kommen. — Er hätte ſeinen Schlüſſel behalten müſſen, wenn ich nicht hinein gehen ſollte.

(gehet ab mit einem Lichte.)

Claus, der Rathgeber.

Claus. Nun, wie gefällt es Euch hier?

Rathgeber. Ich weiß noch nicht, ich habe bis jetzt geſchlafen, ſo müde bin ich geweſen. — Wie hell die Sterne ſcheinen!

Claus. Könnt Ihr in den Sternen leſen?

Rathgeber. Ich wollte, daß ich es gelernt hätte. Es muß des Nachts doch immer eine angenehme Beſchäftigung ſeyn.

Claus. Man kann auch ſein Schickſal daraus wiſſen.

Rathgeber. Jezuweilen.

Claus. Glaubt Ihr an Geſpenſter?

Rathgeber. O ja.

Claus. Jetzt iſt gerade die ſchauerliche Stunde.

Rathgeber. Wer umgehen will, für den iſt eben jetzt die wahre Zeit. — Darum will ich mich auch nur wieder zu Bette legen.

Claus. Ich denke, Ihr habt nun ausgeſchlafen?

Rathgeber. Bloß der Geſpenſter wegen, — es iſt nicht gut, wenn man ſich jetzt wach finden läßt.

Claus. Nun ſo geht.

(Eine Thür wird mit Gewalt zugeſchlagen).

Rathgeber. Hörſt du wohl? (lauft ſchnell ab.)

Agnes tritt bleich und zitternd herein.

Claus. Was iſt Euch, gnädige Frau?

Agnes. Nichts, nichts, — ſchaff mir doch ein Glas friſches Waſſer. — (Claus geht, ſie ſinkt in einen Seſſel). Leb ich noch? — Wo bin ich? — Gott im Himmel! wie ſchlägt mir das Herz, — bis zum Halſe hinauf.

Claus kommt mit Waſſer.

Agnes. Stell es nur dorthin, — ich kann jetzt noch nicht trinken, — geh, geh, — mir fehlt nichts, gar nichts. — Geh! (Claus geht). Ich weiß nicht, wie ich wieder hierher gekommen bin, — (ſie trinkt). Jetzt wird mir beſſer. — Es iſt tiefe Nacht, die Uebrigen ſchlafen ſchon. — (ſie betrachtet den Schluſſel). Hier iſt ein blutiger dunkelrother Fleck, — war der ſchon vorher da? — Ach nein, ich ließ ihn fallen, — alles um mich her riecht noch nach Blut. — (Sie reibt mit ihrem Schnupftuche den Schluſſel). Er will nicht fort, das iſt doch wunderbar. — O Neugier, verdammte, ſchändliche Neugier! ich glaube, es gibt keine gröſſere Sunde als die Neugier! — O und mein Mann, wie kommt der mir jetzt vor? — Mein Mann konnt' ich ſagen? Mein Mann? Das ſchandlichſte, mir frem

teſte Ungeheuer, — wildfremd und entſetzlich, wie ein ſchuppiger Drache, von dem ſich das Auge ſcheu zurück reißt. — Ach ich muß zu Bette, mein armer Kopf iſt ganz wüſt: — aber die Schlüſſel darf ich hier nicht ſo liegen laſſen. — Gott ſey Dank, daß der Flecken fort iſt! — Ach nein! ich armes Kind! auf dieſer Seite, hier iſt er. Ich weiß nicht, was ich anfangen ſoll, ich will ſehen, ob ich ſchlafen kann. Ach ja, ſchlafen, ſchlafen, und andere, ganz andere Dinge träumen, alles vergeßen, ja, ja das wird ſchön, das wird lieblich ſeyn.

(gehet ab).

Fünfter Act.

Erſte Scene.

(Saal auf Friedheim.)

Simon kommt mit einer Fackel.

Simon. Er muß aufſtehen, er mag wollen oder nicht, denn ich weiß es nun gewiß. Er kann mir nun nichts mehr einwenden (er pocht an eine Thür). Anton! Anton! ermuntre dich!

Anton (inwendig). Wer iſt da?

Simon. Ich, Simon, dein Bruder, ſteh ſchnell auf, ich habe etwas Nothwendiges mit dir zu ſprechen.

Anton. Stört dein Wahnſinn jetzt ſogar die Ruhe der Mitternacht?

Simon. Sprich nicht ſo, Bruder, es wird dich gereuen. — Ich glaube, er iſt wieder eingeſchlafen. — Auf! auf! ermuntre dich!

Anton. Wirſt du des Raſens nicht müde werden?

Simon. Schimpfe, ſo viel du willſt, nur ſteh auf. — Steh auf! ich laſſe dir doch nicht eher Ruhe, Bruder.

Anton (kommt im Schlafkleide heraus.) Sage mir nur, was du willſt.

Simon. Bruder, ich habe die ganze Nacht nicht ſchlafen können. —

Anton. So? — Ich ſchlief deſto beſſer.

Simon. Du ſiehſt, daß jetzt meine Prophezeyungen, oder Ahndungen, du magſt es nennen, wie du willſt, etwas mehr eintreffen als ſonſt.

Anton. Deine Narrheit anzuhören hab' ich dir aufſtehen müſſen?

Simon. Ich hab's vorher geſagt, daß unſer Bruder die Tochter des Ritters Hans von Marloff entführt habe, und geſtern Abend war der alte Mann auch deßwegen hier.

Anton. Das konnte Jedermann errathen.

Simon. Und in dieſer Nacht hab ich unſere Schweſter unaufhörlich weinen ſehen, und ich habe mich beſtändig mit dem Blaubart herum geſtochen.

Anton. Und was folgt daraus?

Simon. Sie iſt in Lebensgefahr, ich verſichere es dir, Bruder, der Blaubart iſt ein Böſewicht, das Nähere kann ich nicht wiſſen, aber genug, daß er es iſt. Wenn aber nur die Möglichkeit nicht zu läugnen ſteht, ſo mußt du mich anhören; dieſe aber kannſt du unmöglich läugnen, oder du biſt der Unſinnige.

Anton. Gute Nacht, Bruder, deine Art zu räſonniren iſt mir zu bündig.

Simon. Bruder, iſt es nicht genug, daß du deine Schweſter an einen ſolchen Verwerfenen verſchleudert haſt? Willſt du ſie nun auch noch ſchändlicherweiſe in der höchſten Noth ihres Lebens verlaſſen? Biſt du bloß deßwegen ihr Bruder, um ihr Verräther zu ſeyn? — Anton, erweiche einmahl dein brüderliches Herz; ſie ſieht jetzt vielleicht mit Sehnſucht aus dem Fenſter des Schloſſes nach der Gegend hierher, ſie wünſcht vielleicht, daß ihre tiefen Seufzer uns beyde allgewaltig hinziehen könnten, ſie klagt über uns, — nachher finden wir ſie wohl todt, blaß auf der Bahre ausgeſtreckt.

Anton. Aber wie kommſt du nur darauf?

Simon. Meine ganze Phantaſie iſt von dieſen betrübten Vorſtellungen angefüllt; ich kann nichts Frohes denken und träumen, ich ſinne nur Tod. Ich habe keine Ruhe, bis ich dieſen Hugo mit dem Schwert unter mich gebracht habe. — Komm, mich dünkt, ich höre unſere Schweſter, ſo weit es auch iſt. Wie bald ſind unſere Pferde geſattelt, wie bald können wir dort ſeyn!

Anton. Das Tollſte bey der Tollheit iſt, daß ſie vernünftige Menſchen anſteckt.

Simon. Du wirſt ſehen, daß ich mich nicht irre.

Anton. Ich begreife ſelbſt nicht, warum ich dir nachgebe.

Simon. Zieh dich an, ich sattle indeß die Pferde, diese Fackel leuchtet uns, bis die Sonne aufgeht. (von verschiedenen Seiten ab).

Zweyte Scene.

(Hugos Schloß.)

Agnes tritt mit einer Lampe auf; sie stellt sie auf einen Tisch und setzt sich daneben, dann nimmt sie den Schlüssel aus der Tasche.

Immer will der Fleck noch nicht fort, ich habe schon den ganzen Tag gerieben, auf alle Art gewaschen, aber er bleibt. — Wenn ich so starr darauf hinblicke, so ist es, als wollte er sich verlieren, aber wenn ich die Augen nach andern Gegenständen richte, und dann zu ihm zurück kehre, so ist er immer wieder da, und wie mich dünkt, dunkler als zuvor. Ich könnte sagen, ich hätte ihn verloren, aber das würde seinen Argwohn nur im höchsten Grade reitzen: — vielleicht fordert er mir den Schlüssel nicht gleich ab, — vielleicht bemerkt er's auch nicht; — wenn ich ihn abgebe, will ich ihm so die reine Seite hinreichen; wird er wohl darauf fallen, ihn so genau zu betrachten? — Es kann ja auch seyn, daß der Flecken ausgeht, noch

ehe er zurück kömmt. — Ach! wenn mir der gütige Himmel doch so gnädig seyn wollte!

Anne tritt herein.

Anne. Was ist dir, liebe Schwester?

Agnes. Und wenn es nun nicht geschieht? — Es fehlt nicht viel, so bilde ich mir ein, der Schlüssel weiß um alles, und will zu meinem Unglücke nicht wieder rein werden.

Anne. Schwester!

Agnes. Gott im Himmel! — wer ist da?

Anne. Wie du erschrickst! Ich bin es.

Agnes. (die schnell den Schlüssel verbirgt.) Dachte ich nicht. —

Anne. Wie hast du dich seit wenigen Tagen verändert, Agnes. Sprich doch zu mir, deiner Schwester, die dich so herzlich liebt: Du bist in einer Fieberhitze, — wie du glühst! — Sage doch, fehlt dir etwas?

Agnes. Nein, Schwester; komm, wir wollen wieder zu Bette gehen.

Anne. Es ist etwas mit dir vorgegangen, das wirst du mir nicht ausreden. Warum willst du mir aber nicht trauen? Hab' ich dich schon je hintergangen? Hast du mich schon sonst einmahl heimtückisch und ohne schwesterliche Liebe gefunden?

Agnes (weinend). Niemahls, niemahls, du bist immer so gut, o viel, viel besser als ich.

Anne. Nein, das nicht; ach! Du hast oft

von meinen Launen leiden müſſen: vergib mir das. Kannſt du?

Agnes. Wie du ſprichſt!

Anne. Ich habe dich nun ſeit zweyen Tagen beobachtet, — du ſprichſt nicht, du ſchleichſt am Tage umher, und verbirgſt dich in einem Winkel, des Nachts ſchläfſt du nicht, ſondern ſeufzeſt ſo ſchwer, — theile mir deinen Kummer mit, wenn ich dich auch nicht tröſten kann, ſo kann ich doch wohl mit dir deine Leiden tragen.

Agnes. Nun, ſo höre: — aber du wirſt auf mich ſchelten. —

Anne. Nur, wenn du kein Zutrauen zu mir haſt.

Agnes. Du hätteſt es auch vielleicht gethan. — Du weiſt, daß ich von Jugend auf gern etwas Neues ſah und hörte, — dieſe unſelige Sucht macht mich jetzt unglücklich, koſtet mich gewiß mein Leben.

Anne. Du erſchreckſt mich.

Agnes. Ich habe es nicht unterlaſſen können, neulich in der Nacht in das Zimmer zu gehen, das mir der Ritter zu ſehen verbothen hatte.

Anne. Und?

Agnes. O wär' ich doch zurück geblieben! Warum iſt der menſchliche Geiſt ſo eingerichtet, daß ein ſolches Verboth nur ſeinen Vorwitz ſchärft? — Ich weiß nicht, wie ich dir alle Umſtände erzählen

ſell, denn ſo oft ich nur daran denke, überläuft mich immer noch ein kalter Schauer. — Ich ſchloß behutſam auf, und hatte ein Licht in der Hand, ich nahm mir vor, nur ein wenig hinein zu ſehen, und dann ſogleich wieder umzukehren, — als ich alſo die Thür aufmachte, ſah ich nichts als ein leeres Gemach, im Hintergrunde einen grünen Vorhang, wie vor einem Alkoven, oder einem Schlafzimmer. — Ich konnte unmöglich wieder umkehren; der Vorhang ſah ſo geheimnißvoll aus, es war mir, als wenn er ſich bewegte — es war von dem Zugwinde, durch die offen gelaſſne Thür. Im Gemach war ein drückender ſeltſamer Dunſt. — Um recht vorſichtig zu ſeyn, zog ich den Schlüſſel ab, mit Schauern trat ich herein, und ich hatte eine heimliche Furcht, daß die Thür hinter mir zufallen könnte. — Nun näherte ich mich dem Vorhange. Das Herz klopfte mir, ich kann dich verſichern, nicht mehr aus Neugier. Ich ſchlug ihn mit der Hand zurück, und ſah immer noch nichts, denn das Licht warf nur einen ſchwachen ungewiſſen Schein hinein. — Nun trat ich hinter den Vorhang, — und nun, Schweſter! denke, fühle mein Entſetzen, — an den Wänden ſtanden ſechs Knochengerippe umher, — Blut färbte die Wände, Blut bedeckte den Boden, — ich hörte einen lauten Aufſchrei im Fenſter klingen — ich war es gewiß, die ſo ſchrie: der Schlüſſel fiel mir aus der Hand,

ich war betaubt, es klang, als wenn das Schloß zusammen brächte, — über den Gerippen standen Zettel, mit dem Nahmen der Geschlachteten, seine sechs vorigen Weiber, und an welchem Tage sie für ihre Neugier bestraft worden sind, — oder ob ich mir das nur nachher eingebildet habe, denn ich weiß nicht, wie ich zurück gekommen bin. — O mit welchen Bildern ist seitdem meine Phantasie angefüllt! — Ich hatte den Schlüssel aufgenommen, er war in Blut gefallen, — nun war ich in der größten Angst, die Thür möchte sich zugeschlossen haben. Ich stürzte gegen den Vorhang mit einer Gewalt, als wenn ich einen Riesen umwerfen wollte, und nun stand ich wieder in dem leeren Gemach. — O denke dir, Schwester, wenn ich die Nacht über in der Behausung des Jammers hätte bleiben müssen! — Nun hätte der Mond in die Blutkammer hinein geschienen, — die Gerippe hätten sich wohl bewegt, oder meine erhitzte Einbildung hätte es mir so vorgestellt, — ich wäre mit dem Kopf gegen die Mauer gerannt, ich hätte meine wüthenden Arme in die Knochengebäude verwickelt, — ich hätte mich mit dem Tode und Entsetzen wild herum gerumwelt, — denke dir, denke dir nur, Schwester, — o über solche Vorstellungen kann man wahnsinnig werden.

Anne. Fasse dich, Agnes, ich halte dich ja hier in meinen Armen.

Agnes. Was macht das? — die Entsetzlichkeit ist doch nicht weit von uns. Du darfst nur zu jener Thür hinaus treten, so liegt die andere vor dir, — o Schwester, welch ein Schloß ist dieß! ein Schlachthaus!

Anne. Kind, wir müssen fort, unsere Brüder müssen uns schützen. — Wenn nur die Alte nicht wäre.

Agnes. Sie hilft uns vielleicht.

Anne. Armes Kind! sie ist gewiß mit dem Bösewicht einverstanden.

Agnes. Gott, und sie ist so alt!

Anne. Unglückliche Schwester! —

Agnes. Aber er kömmt vielleicht nicht wieder! du machtest mich neulich noch mit diesem Gedanken traurig, — o jetzt ist er fast mein einziger Trost. —

Anne. Und wenn er nun zurück kömmt. —

Agnes. Ach, Schwester, ich glaube, ich bin verloren! — Und die Alte sollte um alles wissen! Wie müßte ihr dabey zu Muthe seyn, — ach! aber sie hat ein entsetzliches Wesen. — Wenn sie nun an alles denkt, wenn ihr die Blutkammer immer gegenwärtig ist, wie kann sie essen, trinken und schlafen; und er, — er, — sage mir, wie kann ein solches Ungeheuer aus dem Menschen werden! — Es ist alles wie ein fremdes Mährchen, wenn ich es aus der Ferne ansehe, — und dann,

— daß ich im Mittelpuncte dieſes entſetzlichen Gemähldes ſtehe! —

Anne. Faſſe dich nur, damit wenigſtens deine Rettung noch möglich iſt, damit nur dein Verſtand nicht leidet.

Agnes. Er hat vielleicht ſchon gelitten. — Ach, Anne, es wäre ſchrecklich, wenn ich mir nur einbildete, daß du mich ſo ſchweſterlich tröſteteſt, wenn die Alte es wäre, die mir jetzt gegenüber ſäße. — (ſie greift ſie an.) Aber du biſt es, nicht wahr?

Anne. Agnes! Agnes! thue dir ſelbſt Gewalt an, laß den Wahnſinn fahren.

Agnes. Nein, du biſt es ſelbſt. — Sieh dieſen verrätheriſchen Schlüſſel, Tag und Nacht habe ich daran gearbeitet, dieſen ſchrecklichen Flecken zu vertilgen, aber alles iſt umſonſt.

Anne. Erhitze dich nicht noch mehr, ſey gelaſſen.

Mechtilde kömmt mit einer Laterne.

Anne. Seyd Ihr auch ſchon ſo früh auf?

Mechtilde. Ja, ich bin ſchon das ganze Haus durchkrochen, denn ich habe eine Ahndung, daß unſer Herr heut wieder kommt.

Agnes. Der Herr?

Mechtilde. Erſchreckt Ihr doch ordentlich vor Freuden. — Aber wie kommts Ihr beyde ſchon ſo früh aus den Federn?

Anne. Mein e Schweſter iſt nicht wohl —

Mechtilde. Nicht wohl? Ihr ſeyd auch ganz blaß; ey, das wird dem Ritter nicht lieb ſeyn. — Ich will mich zu Euch ſetzen, denn mit dem Schlafen iſt es jetzt doch vorbey: wenn es einmahl ſo früh geworden iſt, ſchlaft man nicht leicht wieder ein.

Agnes. Setzt Euch. —

Mechtilde. Wir wollen uns Mährchen zur Kurzweil erzählen, das hält die Augen hübſch offen, beſonders wenn ſie etwas fürchterlich ſind.

Anne. Ich weiß keine, erzählt Ihr uns etwas.

Mechtilde. Seht, da geht der liebe Mond unter, nun wird der Himmel recht ſchwarz und finſter. — Eure Lampe geht ja auch aus, ich will meine Laterne auf den Tiſch ſtellen. — Freylich weiß ich auch nicht viel, und Erzählen iſt ſonſt nicht meine Sache; doch ich will's verſuchen. — Es wohnte einmahl ein Förſter in einem dicken, dicken Wald; der Wald war ſo dick, daß der Sonnenſchein nur in gebrochenen Schimmern herunter fallen konnte; wenn das Jagdhorn geblaſen ward, ſo klang es fürchterlich in der grünen Einſamkeit. In der dichteſten Gegend des Forſtes laz nun grade das Haus des Jagers. — Die Kinder wuchſen in der Wildniß auf, und ſahen gar kein

Leute, als ihren Vater, denn die Mutter war schon seit lange gestorben.

Um eine gewisse Jahreszeit traf sich's immer, daß der Vater sich den ganzen Tag im Hause eingeschlossen hielt, und dann hörten die Kinder ein seltsames Rumoren um das Haus herum, ein Winseln und Jauchzen, ein Laufen und Schreyen, in Summa, ein Gelärm, wie vom leibhaftigen Satanas. Man brachte dann die Zeit in der Hütte mit Singen und Beten zu, und der Vater warnte die Kinder, ja nicht hinaus zu gehen.

Es traf sich aber, daß er einst in der Woche, in welche dieser Tag fiel, verreisen mußte. Er gab die strengsten Befehle, aber das Mädchen, theils aus Neugier, theils weil sie den Tag aus Unachtsamkeit vergessen hatte, geht aus der Hütte. — Nicht weit vom Hause lag ein grauer stillstehender See, um den uralte verwitterte Weiden standen. Das Mädchen setzt sich an den See, und, indem sie hinein sieht, ist es ihr, als wenn ihr fremde dörtige Gesichter entgegen schauen; da fangen die Bäume an zu rauschen, da ist es, als wenn es in der Ferne geht, da kocht das Wasser und wird schwarz und immer schwärzer; — mit einem Mahle, sieht springt es in der trüben Woge wie Fischlein oder Frösche, und drey blutige, ganz blutige Hände tauchen sich hervor, und weisen mit dem rothen Zeigefinger nach dem Mädchen hin. —

Agnes. Blutig? — Schwester! um Gottes willen, sieh die alte Hexe! wie sie ihr Gesicht verzogen hat! sieh, Schwester!

Mechtilde. Kind, was ist dir?

Agnes. Blutig, sagst du? — Ja, blutig, du wildes Scheusal! — Blutig ist Euer Leben, Ihr Schlächter, Ihr gräßlichen Mörder! Fort! Ich mag dein grinsendes Antlitz mir nicht gegenüber! fort! — So lange ich noch hier zu befehlen habe, sollst du mir gehorchen!

Mechtilde. Das sind ja ganz besondere Einfälle. (geht.)

Anne. Schwester, mäßige dich doch.

Agnes. Du hast es nicht gesehen, wie sie sich unter der Erzählung verwandelte.

Anne. Du bist erhitzt; das sind Einbildungen.

Agnes. Nun, warum spricht sie auch von Blut? — Ich kann das Wort nicht hören, ohne toll zu werden.

Anne. Du mußt dich nothwendig noch zu Bette legen, Schlaf muß dich abkühlen. Komm!

Agnes. Schlaf? O nein, nicht schlafen, ich kann nicht schlafen, aber ruhen will ich neben dir, und deine liebe Hand fassen, indem du mir Trost einsprichst. (gehen).

Dritte Scene.

(Dichter Wald.)

Leopold, Brigitte.

Brigitte. Wie ewig lange währt diese Nacht! Wird der Tag nicht bald grauen?

Leopold. Beruhige dich, geliebtes Kind, wir finden wohl aus dem Walde, auch kann der Tag nicht lange mehr ausbleiben: die Finsterniß brach mit dem untergehenden Monde zu plötzlich herein: wir müssen der Waldhütte ganz nahe seyn, von der man uns sagte, daß wir sie nicht verfehlen könnten. Nun haben wir sie doch verfehlt.

Brigitte. Wohin denkst du jetzt?

Leopold. Ich bin verdrußlich, gestehe ich dir, recht durch und durch böse auf die Menschen, die sich meine Freunde nannten, und da ich nun in dieser Verlegenheit anfrage und ausforsche, so versagt mir dieser seinen Schutz unter der armseligsten Ausflucht, jener seine Hülfe mit einer moralischen Ausbeugung, so daß ich die gewissenhaften Esel alle nach der Reihe zum Kampf fordern möchte.

Brigitte. Das hätten wir vorher bedenken sollen.

Leopold. Laß uns zu meiner Schwester und meinem Schwager, dem Blaubart hin, der Mensch ist eine gute, ehrliche Haut, und sieht uns gewiß

bey. Sind wir erſt vermählt, und haben ſolchen mächtigen Fürſprecher, ſo verſöhnt ſich auch dem Vater leicht. Sey nur getroſt, mein Herz, alles wird noch gut.

Brigitte. Ach, Leopold, ich verberge dir alle meine Thränen und Seufzer.

Leopold. Verliere den Muth nicht, morgen hat nun das Herumziehen im Lande ein Ende, ich ſage dir, es muß alles gut werden, es mag wollen oder nicht, und dann ſind wir glücklich. Hier ſcheint eine lichtere Stelle. Wir wollen hindurch, vielleicht finden wir noch die vermaledeyte Hütte, daß uns Feuer und Speiſe etwas erquickt. Gib mir die Hand und folge mir. (gehen ab.)

Hans, Caspar.

Hans. Hörteſt du hier nicht Stimmen, Caspar?

Caspar. Es klang mir auch ſo vor den Ohren; wer weiß, was es geweſen iſt.

Hans. Wie ſo, Caspar?

Caspar. Nun, man ſpricht nicht gern davon, und nennt's noch weniger bey ſeinen Nahmen. Den wilden Jäger müßt Ihr ja ſo gut gehört haben, wie ich. Sahe Ihr nicht vor einiger Zeit das Feuer in der Ferne laufen? das iſt der Drache geweſen.

Hans. Du biſt abergläubiſch, Caspar? das iſt ja gegen alle vernünftige Grundſätze.

Caspar. Herr, am Tage hab ich Grundsätze trotz einem, aber in der Nacht, verirrt, im finstern Walde, wo die Bäume so sausen, wie hier, wo es aus der Dunkelheit ächzt und stöhnt, und sich alles in mir und außer mir so seltsam gebehrdet, da, bester Herr, lassen mich meine Grundsätze im Stich.

Hans. Hast Recht, Caspar, Schauder über Schauder laufen einem den Rücken hinab, und grisseln in den Haaren, und die Vernunft duckt tief, tief unter, und thut, als wenn sie gar nicht zu Hause wäre.

Reinhold tritt auf.

Reinhold. Ich irre mich nicht, es sprach hier Jemand. Er ist gewiß zurück gekommen, und kann in der Finsterniß das Haus nicht wieder finden. Ulrich!

Caspar. Hier!

Hans. Was machst du, Caspar? Keiner von uns heißt Ulrich.

Caspar. Wenn solche richtige, offenbare Menschenstimme ruft, so heiß ich in der Finsterniß wie man will.

Reinhold. Wo bist du? Warum kommst du nicht naher?

Caspar. Sieht man doch keinen Stich vor den Augen.

Reinhold. Das ist nicht seine Stimme. Wer spricht da?

Hans. Freund, wer Ihr auch seyn mögt, helft uns zur Landstraße, wenn Ihr sie wißt.

Reinold. Die Sprache ist mir bekannt. Erlaubt die Frage, Herr, wer seyd Ihr?

Hans. Ich bin der Ritter Hans von Marleff.

Reinhold. Himmel! mein Vater! so unverhofft! O laßt Euch in meine Arme drucken. Wie bin ich so glücklich, Euch so unvermuthet zu finden?

Hans. Bist du mein Sohn? bist du Reinhold? laß dich anfühlen, laß dich drucken und umarmen, herzen und kussen! Ey du lieber Gott! Caspar, liegen wir nicht etwa im Traume? Ist es denn wahr? So geht's in der Welt: ein Kind verloren, eins gefunden.

Reinhold. Ist meine Schwester todt?

Hans. Ach nein, zu lebendig, auf und davon, mit einem Spielmann — ich vertröste mich noch, es wird der Leopold von Friedheim seyn — und so reite ich alter Narr ihr nach, und wollte nun zum Ritter Hugo von Wolfsbrunn, und anfragen, denn er hat kürzlich die Agnes, meine Pathe, des Leopolds Schwester, geheirathet.

Reinhold. Und was macht Anne?

Hans. Auf dem Wege will ich dir alles erzählen, sie ist der Schwester gefolgt, harrt und

hofft immer noch auf dich, wie ich mir habe sagen lassen. Aber wo finden wir nur den Weg!

Reinhold. Es ist nur drey Schritte von hier.

Caspar. Und seit drey Stunden suchen wir ihn mit Händen und Füßen. Zweifelt Ihr nun noch, Herr, daß wir verhext gewesen sind? — Nun, lieber junger Herr, gebt mir doch auch die Hand. Ha, der Tag kommt auch schon herauf. Seht, Herr, er ist noch schöner und größer geworden.

Reinhold. Sey mir gegrüßt, Caspar. Vater kommt mit mir, nur hundert Schritt von hier findet Ihr eine Hütte und Erquickung; mit dem Tage begleite ich Euch. Mein Knappe muß auch sogleich eintreffen, den ich ausgesandt habe. Hier geht der Weg. (gehen ab.)

Vierte Scene.

(Platz vor der Burg mit Bäumen. Rechts ist ein Theil der Burg mit dem großen Thore sichtbar; das Schloß hat ein plattes Dach, wie einen großen Altan, auf der Seite des Daches einen Thurm, zu welchem eine Stiege hinauf führt.)

Anne, Agnes oben auf dem Dache.

Anne. Wie schön die Sonne aufgegangen ist!

Agnes. Das kann mich nicht trösten.

Anne. Sieh, wie der frische rothe Strahl

zwischen den fernen Bergen liegt, wie die Gegend nach und nach in den Morgenglanz hinein tritt.

Agnes. Ach, Anne!

Anne. Was ist, Schwester?

Agnes. Vielleicht kehrt er nicht zurück. — Du hast mich seit der Nacht so verwöhnt, daß ich zusammen fahre, wenn du nur nicht im allerzartlichsten Tone mit mir sprichst. In der Krankheit so wie im Unglücke werden wir gar zu leicht verzogene Kinder.

Anne. Ich meine es gewiß gut mit dir.

Agnes. Das weiß ich, und das hält mich auch noch aufrecht. — Hörst du nicht Musik?

Anne. Nein.

Agnes. Es kommt von der Waldecke dort.

Anne. Du bist überwacht, und davon klingt es dir wohl im Ohr.

Agnes. Nein, ich höre die Trompeten gar zu deutlich.

Anne. Jetzt höre ich es auch.

Agnes. O mein Herz klopft gar zu ungestüm, — sie sind's gewiß. — Indessen will ich mich fassen; es wird vielleicht nicht so böse werden, als ich fürchte, in der Angst übertreiben wir nur gar zu leicht vor uns selber, — nicht wahr Schwester?

Anne. Gewiß.

Agnes. Es kömmt immer näher — es iſt mein Mann, — ich kann ſchon die Fahnen erkennen.

Anne Sie ſind's.

Feldmuſik näher. Ein Zug von Knechten. Hugo zu Pferde.

Hugo. Sieh da, meine Gemahlinn! — Guten Morgen Agnes!

Agnes. Guten Morgen.

Hugo. Bleib oben, ich komme hinauf. — Laßt die Thore offen, die Übrigen kommen ſogleich mit der Beute. (ziehen in das Thor.)

Agnes. Er kömmt herauf! Er war es wirklich!

Anne. Nimm dich zuſammen, liebe Schweſter, es kann noch alles gut werden.

Agnes. Das Leben iſt mir zuwider, und doch kann ich vor nichts anderm, als dem Tode zittern. Ich begreife mich ſelber nicht.

Hugo kommt herauf.

Hugo. Und ſchon ſo früh biſt du wach?

Agnes. Ich hatte eine Ahndung, daß du kommen würdeſt.

Hugo. Ich komme eher zurück, als ich vermuthen konnte, der Feind iſt geſchlagen, und viele Reichthümer ſind in meine Gewalt gekommen.

Agnes. Das Glück begleitet dich allenthalben.

Hugo. Meinst du? — Und wie hast du gelebt unterdessen?

Agnes. Ganz wohl.

Hugo. Mich dünkt du siehst blaß aus.

Agnes. Weil wir heute so früh aufgestanden sind.

Mechtilde kommt herauf.

Hugo. Kommst du auch heraufgekrochen, alter Hausdrache?

Mechtilde. Ich muß Euch doch wohl Glück wunschen, Herr Ritter.

Hugo. Ich danke dir.

Mechtilde. Das Frühstück ist auch fertig.

Hugo. Schon gut. — Es ist eine schöne Aussicht von hier oben; wenn man aber so hoch steht, muß man sich in Acht nehmen, daß man nicht die Lust bekömmt hinunter zu springen; die Höhe des Absturzes lockt das Gemüth.

Anne. Eine Frau denkt an so etwas nicht, aber mein Bruder Simon konnte stundenlang darüber sprechen.

Agnes. Hier sind auch die Schlüssel, — doch, ich will sie dir lieber nachher geben.

Hugo. Schon gut. — Und du hast alles besehen?

Agnes. Mit vielen Freuden; ich habe mich recht an den Kostbarkeiten ergetzt

Hugo. Gib sie mir doch lieber jetzt.

Agnes. Hier. — Den goldenen behalte ich noch zurück.

Hugo. Wozu denn?

Agnes. Zum Angedenken.

Hugo. Närrchen.

Agnes. Nein, ich gebe ihn dir im Ernst noch nicht zurück, ich will deine Ungeduld einmahl auf die Probe ſtellen.

Hugo. Ich werde leicht ungeduldig.

Agnes. Und doch iſt unſere Ehe noch zu jung, als daß wir uns jetzt ſchon zanken ſollten.

Hugo. Nach dem Zank folgt eine deſto angenehmere Verſöhnung.

Agnes. Du traust mir gewiß nicht recht, und, ſiehſt du, lieber Mann, darum will ich, dir zum Poſſen, den Schlüſſel noch zurück behalten.

Hugo. Meinetwegen. — Aber du gibſt ihn mir doch, wenn ich recht ernſtlich darum bitte.

Agnes. Wenn ich es dir nun abſchlage?

Hugo. Je nun, ſo magſt du ihn ganz behalten.

Agnes. Ich habe dich noch nicht bey ſo guter Laune geſehen.

Hugo. Mir iſt heute wohl, es geht mir alles nach Wunſch. — Nun, liebſte Frau, gib mir den Schlüſſel.

Agnes. Hier. —

Hugo. Gut, wir wollen hinunter gehen und frühstücken.

Mechtilde. Kommt, gnädiger Herr.

Hugo. Was fehlt dir denn?

(mit dem Schlüssel spielend.)

Agnes. Nichts; — wollen wir gehen?

Hugo. Was ist den das hier für ein Fleck?

Agnes. Ein Fleck? — Ist der vielleicht jetzt darauf gekommen?

Hugo. Jetzt? — Heuchlerische Schlange! O Agnes, ich dachte nicht, dich so schnell wieder zu verlieren. So geschwind hat mich noch keins meiner Weiber verlassen, denn mein Befehl galt ihnen immer doch in den ersten Wochen etwas, und du —

Agnes. Erzürnt Euch nicht!

Hugo. Verfluchte Neugier! — (er wirft zornig den Schlüssel hin.) Durch dich kam die erste Sünde in die unschuldige Welt, und immer noch lenkst du den Menschen zu ungeheuren Verbrechen, die oft zu schwarz und gräulich sind, um nur genannt zu werden. Die Sünde der ersten Mutter des Menschengeschlechts hat alle ihre nichtswürdigen Töchter vergiftet, und wehe dem betrogenen Manne, der Eurer falschen Zärtlichkeit, Euren unschuldigen Augen, Eurem Lächeln und Händedruck vertraut! Betrug ist Euer Handwerk, und um bequemer betrügen zu können, seyd Ihr schön. Man sollte Euer

ganzes Geschlecht von der Erde vertilgen. Diese schändliche Neugier, diese Bosheit des Herzens, diese verächtliche Schwachheit Eures Gemüthes ist es, was Euch alle Bande zerreißen, die Treue, die Ihr gelobt, brechen läßt, die Euch dann, mit Feigheit gesellt, zu den verruchtesten Mordthaten reißt. Ja zur Hölle, in die Umarmung der Teufel werdet Ihr gelockt, um die Lust zu büßen. — Gut, du hast dir selbst dein Schicksal gewählt.

Agnes. Ihr seyd mir fürchterlich, erbarmt Euch meiner.

Hugo. Alte! nimm den Schlüssel auf.

Mechtilde. Ich soll wohl das Cabinett aufschließen? — Gut. — Seht Ihr, nun kommt Ihr ja immer noch früh genug in die Kammer.

(geht ab.)

Agnes (kniet nieder.) Habt Mitleid! vergebt mir meinen Fürwitz, es soll Euch nicht gereuen; ich will Euch mit aller meiner Liebe dafür lohnen.

Hugo. Wenn ich Euch nicht kennte! Ihr verabscheut mich jetzt, Ihr würdet entfliehen, sobald sich nur eine Gelegenheit zeigte.

Agnes. So jung, und ich soll schon eines so schrecklichen Todes sterben? — O verstoßt mich als Eure Gattinn, und laßt mich als eine Magd hier dienen; laßt mich der Alten unterthänig seyn, nur schenkt mir das Leben.

Hugo. Alle deine Bitten ſind vergebens, es iſt gegen mein Gelübde.

Agnes (kniet nieder). Seyd meiner Schweſter gnädig, laßt Euer Herz ſich erweichen, wie es dem Menſchen geziemt, ertheilt Gnade, um Gnade erwarten zu dürfen; o ſeht die Angſt des armen Mädchens, laßt meine Thränen Euch zu Herzen gehen; ich will nicht ſagen, ihr Fehler iſt gering, aber um ſo größer er iſt, um ſo preiswürdiger iſt Eure Milde.

Agnes. Lieber, Theurer, ſieh aus gütigen Augen, nicht ſo, o laß mich deine Knie flehend berühren, wende dich nicht ſo kalt von mir ab, gedenke der Liebe, die du mir verheißen haſt. Ach, nicht ſo ſchrecklich, ſo ſchrecklich nicht laß mich enden, ſchleppe mich nicht in die Blutkammer, vertreibe mich in den Wald, zu Hirſchen und Wölfen, nur hier nicht, — nur heute nicht enden!

Hugo. Alles iſt umſonſt.

Agnes. Jede Bitte, jede Thräne iſt vergebens?

Hugo. Beym Himmel!

Agnes (ſteht heftig auf). Nun ſo ſteh' auf, Schweſter, entweihe deine Knie nicht länger! So höre mich denn zuletzt, du kaltblütiges, blutdürſtiges Ungeheuer, höre, daß ich dich verabſcheue, daß jeder Menſch dich verabſcheuen muß, daß du deiner Strafe nicht entrinnen wirſt.

Anne. Wären nur noch zwey Mädchen hier,

ſo wollten wir dir mit unſern Nägeln die kleinen blinzelnden grauen Augen auskratzen.

Agnes. Widerliches Unthier! kein Menſch, ſondern eine Mißgeburt! Als deine Mutter dich geboren hatte, hätte ſie dich wie einen jungen Hund erſäufen ſollen, damit du nicht Unglück in die Welt gebracht hätteſt.

Hugo. Ho ho! was hält mich denn ab, Euch beyde von hier hinunter zu ſtürzen? Beſinnt Euch doch, Ihr ſeyd ja toll! — Iſt das eine Sprache für Mädchen? Nun komm, Agnes, unten iſt aufgeſchloſſen.

Agnes. Und iſt es alſo dein Ernſt? — O weh! ich kann nicht mehr, meine Kräfte ſind erſchöpft.

Hugo. Komm!

Agnes. Ein Gebeth zum Himmel zu ſenden, — ſo viele Zeit wirſt du mir doch noch übrig laſſen?

Hugo. Aber mach ſchnell, ich warte unten auf dich. — (geht ab)

Agnes. Ach, Schweſter, wäre es nicht eben ſo gut, wenn ich jetzt gleich hier hinunter ſpränge? Aber mir fehlt der Muth. — (ſie kniet nieder). Ich will bethen. — O wenn doch jetzt meine Brüder kämen! Schweſter, ſieh doch ein Mahl in's Feld hinaus! es wäre ja doch möglich. — Ach! kein Gedanke zum Himmel! — Siehſt du Nichts?

Hugo (von unten.) Agnes!

Agnes. Sogleich.

Anne. Ich ſehe nichts als Feld und Wald und Berg, alles ruhig! kein Wind regt ſich; die Bäume hindern hier die Ausſicht.

Agnes. Wenn du nicht ſchwindelteſt, wollte ich dich wohl bitten, auf den Thurm zu ſteigen, aber falle ja nicht. — Siehſt du noch nichts?

Hugo (unten) Agnes!

Agnes. Den Augenblick!

Anne. Nichts, Bäume, Felder und Berge, und die Luft ſchlägt auf dem Boden kleine Wellen, ſo warm ſcheint die Sonne.

Agnes. Ach, und ich kann nicht bethen, immer ruf ich innerlich wider meinen Willen: Simon! Anton! als wenn mir dadurch geholfen würde.

Hugo (unten). Agnes, du machſt mich ungeduldig.

Agnes. Nur noch ein klein Gebeth. — Siehſt du noch nichts?

Anne. Ich ſehe Staub aufſteigen!

Agnes. Wohl! wohl!

Anne. Weh! weh! es iſt eine Herde Schafe.

Agnes. Bin ich aber auch nicht eine Thörinn, auf etwas Unmögliches zu hoffen? Ich will mich in mein Schickſal ergeben, und der Tod ſoll mir jetzt lieb ſeyn. Komm herunter, Schweſter, du ſiehſt ja doch nichts, ich will Abſchied von dir nehmen.

Anne. Ich ſehe einen Reiter, — zwey. —

Agnes. Wie? Sollt' es möglich ſeyn?

Anne. Sie ſtürzen wie Blitze den Berg herunter, — einer hinter dem andern. —

Agnes. O Gott!

Anne. Der eine voran, — weit voran. —

Hugo. (unten.) Agnes, jetzt komm ich hinauf!

Agnes. Ich bin ſchon auf dem Wege zu Euch, meine Schweſter umarmt mich nur noch ein Mahl.

Anne. Er kömmt immer näher und näher

Agnes. Kennſt du ihn nicht?

Anne. Nein, — doch — es iſt Simon. — (ſie laßt ihr Tuch weben.) O weh! — Da ſtürzt er mit dem Pferde den Hügel hinunter, er rennt zu Fuß. —

Agnes. Wie iſt mir? — Ich weiß nicht mehr, ob ich lebe oder todt bin.

Anne. Er iſt ſchon ganz nahe!

Agnes. Welch ein ſeltſamer Traum! — Wenn ich doch erſt erwacht wäre! (ſie ſinkt nieder.)

Hugo kommt mit bloßem Schwerte heraus

Hugo. In's Teufels Nahmen! wo bleibſt du? — Wie? todt? ohnmächtig? — Bey den Haaren ſchleif' ich dich hinunter zur Stelle, wo du bluten ſollſt!

Simon tritt unten haſtig mit bloßem Schwerte auf.

Simon. (ſchreyend.) Halt! halt! Mörder! Böſewicht! (rennt ins Thor.)

Anne. (eben.) Hülfe! Hülfe!

Hugo. (laßt Agnes fallen.) Welche Stimme! — Welcher Ton, der ſo kreiſchend herauf drang? (er greift ſie wieder.) Hinunter mit dir! Allen Engeln, allen Teufeln zum Trotz! (er will ſie fortſchleppen.)

Simon. (ſtürzt ihm entgegen.) Steh, Böſewicht!

Hugo. Wie? du wagſt es?

Simon. Nicht ſpricht, das Schwert ſoll hier entſcheiden! — (Gefecht, Hugo fällt, Simon ſtößt ihm das Schwert durch die Bruſt.) Nun iſt mir wohl! Nun bin ich beruhigt. — Agnes! Gott im Himmel, ſie iſt todt!

Anne. Agnes! liebſte Schweſter! — O Bruder, Dank dir! — Agnes, alle Gefahr iſt vorüber. — Sie ſchlägt die Augen auf.

Agnes. Wo bin ich? — Ach Gott, Simon! Du biſt wirklich da? — Wo biſt du hergekommen? — Und der Mörder —

Simon. Da liegt er todt zu deinen Füßen. — O ich weiß kaum wie ich hergekommen bin, wie Sturmwinde trug es mich her, und als ich erſt der Burg anſichtig ward, dein Tuch flattern ſah. — Alles iſt jetzt gut. — Komm hinunter, der Anblick dieſes Scheuſals ſoll dich nicht mehr ängſtigen. (Sie fahren zu ihr hinab.)

Anton tritt auf.

Unſere Pferde geſtürzt, — und hier iſt alles jetzt ruhig. — Die Schweſter winkte, mich dunkt, Hugo und Simon kämpften, — ich geh hinein, um dem Bruder zu helfen. (geht ins Thor.)

Von der einen Seite treten auf Leopold und Brigitte, von der andern Hans, Reinhold, Caspar, Ulrich.

Hans. Was ſeh ich? Mir entgegen kommt Ihr ſo dreiſt?

Brigitte (kniet.) O mein Vater, der Zufall führt mich wieder zu Euren Füßen; um ſo unerwarteter, um ſo gütiger ſey Eure Vergebung.

Hans. Biſt du noch mein Kind? Kennſt du noch deinen alten Vater? Nein, ein Kind kränkt den Vater nicht, häuft nicht Schmach auf ſein greiſes Haupt.

Brigitte. Verzeihung.

Leopold. Vergebt uns.

Hans. Alſo der Leopold hat mir ſo loſen Streich geſpielt?

Leopold. Alles vergeſſen und vergeben. Nicht wahr, mein lieber Vater?

Hans. Vater! Ziemlich vorlaut. Indeſſen es ſey, mein wiedergefundener Sohn Reinhold hat ſchon für euch gebethen; Brigitte, du kannſt dich bey deinem Bruder bedanken. Ich muß ja froh ſeyn, daß der junge Widſang nur kein Spielmann iſt.

Aus der Burg treten Simon und Anton, welche Agnes führen, Claus, der Rathgeber, Knechte.

Simon. Hier unter diesen Baum setze dich, — (zu Claus) Kleiner, gib den Becher Wein her. So, trink, erhohle dich und fasse deine Vernunft wieder zusammen. Die Alte hat sich auch verzweifelnd aus dem Fenster gestürzt. — Nun, Bruder Anton, gelt, du wirst mich nicht mehr für einen Narren halten?

Anton. Nein, Bruder, wir Alle haben dir unser Glück zu danken. Diese Knechte haben mich für ihren Herrn erkannt, wir theilen uns die Schätze des Gefallenen, und Agnes kehrt wieder nach Friedheim zurück.

Reinhold. (der sich mit Anne umarmt hält.) Euern Segen, mein Vater, dann sind wir Alle glücklich.

Hans. Der Himmel segne Euch, meine geliebten Kinder.

Zwey Träger bringen eine verdeckte Sänfte herein.

Caspar. Was ist denn das?

Claus. Das ist der Schatz des Blaubarts, den er noch erwartet hat.

Anton. Was sich in dieser Sänfte befindet, sey Euch, Ihr Knappen und Knechte, übergeben, ich verlange keinen Theil daran.

Alle. Es lebe der edle Ritter Anton von Friedheim! Alle drangen sich zu der Sänfte, sie wird eröffnet, Winfred steigt heraus.

Winfred. Zu viel Hülfe, wie erst zu wenig, laßt gut seyn, Leute, ich komme schon. — Ach, da ist ja auch der Leopold! Ist das recht, seinen Bundesgenossen so in Stich zu lassen? Wie hab' ich mich für Euch aufgeopfert!

Leopold. Seyd nicht ungeduldig, ich bin Euch dankbar für Eure Freundschaft.

Anton. Meine Freunde, laßt uns in den Saal gehen, und beym fröhlichen Mahle, in welchem der Becher kreiset, alle Sorgen und die Erinnerungen der Leiden nieder trinken, auch den Knappen und Knechten soll Wein und Speise gespendet werden, so wie ihnen allen der Theil am Reichthum des erschlagenen Hugo nicht entgehen wird, den ich ihnen bestimmt hatte.

Alle. Wir danken, wir danken, edler Herr.

Winfred. Wie? und die schöne Agnes ist wieder Witwe? — Hört doch, Freund Leopold, nicht wahr, da könnte ich mich doch nun wieder präsentiren, seht, ich wollte ein Ehemann wie ein Lamm, wie ein Engel seyn, das müßte ihr denn doch nach dem Wüthrich gut ankommen. Nicht?

Leopold. Fallt nur nicht mit der Thüre in's Haus, verflucht über Jahr und Tag Euer Glück.

Anton. Tretet hinein, meine Freunde.

Winfred. O mein Hut, mein schöner Hut, der liegt noch in der Sänfte. Schnell! Wie konnte' ich das nur vergessen? Mit dem verbundenen Kopf

und mit dieſer Mütze ſehe ich zu erbarmlich aus. — So, nun ſind die Spuren aller Leiden vertilgt, nun können wir wieder fröhlich ſeyn. (gehen alle in die Bude: Trompeten, Freudengeſchrey.)

Die Damen bezeigten ihren Beyfall; nachdem man eine Weile über das Schauſpiel geſprochen hatte, fragte Clara, woher nur dieſe Angewöhnung, ja dieſes Geſetz, die dramatiſchen Gedichte in fünf Acte abzufaſſen?

Es iſt ſchwer zu ſagen, antwortete Lothar, warum dieſer Gebrauch uns ſo durchaus nothwendig dünkt: bloße Gewohnheit und Convention iſt wohl dieſe ſcheinbare Zufälligkeit nicht, ſondern dieſe Sitte entſpringt wohl auch, wie ſo manches andere, von dem wir keine Rechenſchaft geben können, aus einer innern verhüllten Nothwendigkeit. Ein dramatiſches Gedicht von größerem Umfange muß ſeine Pauſen und Ruhepuncte haben, das fühlen und wünſchen wir Alle, denn wir wollen die einzelnen Theile bemerken, aus welchen das Ganze zuſammengeſetzt iſt, um in ihnen das Ganze leichter zu faſſen und lebendiger uns vorzuſtellen. Die Gewohnheit, ein dramatiſches Gedicht in fünf Theile zu zerweifen, iſt ſchon ſehr alt, die Neuern haben ebenfalls dieſe Zahl angenommen, außer die Spanier, welche drey Abſchnitte feſt geſetzt haben, die man in den meiſten ihrer Dramen findet. Shakeſpear ſpielte ſeine Schau-

ſpiele wohl faſt alle ohne bedeutende Unterbrechung, doch läßt ſich die Eintheilung in fünf Acte auch bey ihm nachweiſen, und es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Pauſen, wenn ſie gleich in ſeinem Theater nicht mit Muſik ausgefüllt, doch wenigſtens angedeutet wurden.

Laßt ſich denn aber gar kein Grund für oder wider gewiſſe Zahlen angeben? fragte Clara.

Es muß wohl, antwortete Lothar, ein Gefühl für Schönheit, Proportion und Harmonie ſeyn, welches uns hierin beſtimmt. Hans Sachs theilt die meiſten ſeiner Schauſpiele in ſieben Acte, und er hat dieß, glaub ich, mit andern alten Dichtern jener Zeit gemein. Dieſe Zahl empfiehlt ſich durch den gröſsern Umfang, den ſie zuläßt, da in den vielfachen Pauſen die Geſchichte außerordentlich fortrücken kann, ſie hängt wohl mit der Anzahl der Planeten und der Lebensſtufen zuſammen, und noch Shakeſpear ſagt: »das Schauſpiel des Lebens beſteht aus ſieben Acten;« dieſe Eintheilung wäre mit Vortheil in Gedichten, die nicht für die Bühne geeignet ſind, anzuwenden, um ein groſses, mannichfaltiges Gewebe zuſammen zu halten, und die Ueberſicht zu erleichtern, denn die Eintheilung in ſechs Acte, wie im Zerbino, iſt gerade hin zu verwerfen, da ſich bey dieſer das Gedächtniß verwirrt, oder das Ganze wieder in drey Abtheilungen auflöſt. Sechs iſt in aller Kunſt eine ungeſchickte Zahl. Eben ſo unerlaubt iſt es, ein Nachſpiel in zwey Acten zu

ſchreiben, (viele Opern ſind zu meinem Mißvergnügen ſo eingetheilt) denn wir wollen Anfang, Mittel und Ende in allen Dingen, nicht bloß zwey Hälften. Der Dichter, welcher ein kleines Stück nicht in einen Act zu bringen vermag, iſt ſeines Gegenſtandes entweder noch nicht mächtig geworden, oder er hat ein größeres Gedicht zu ſehr zuſammengedrängt, und es an einem Acte fehlen laſſen.

So müſſen alſo die Spanier wohl, ſagte Clara, die vollkommenſte Eintheilung ihrer Schauſpiele getroffen haben.

Für die ſymmetriſche Bearbeitung ihrer Gegenſtände ohne Zweifel, antwortete Lothar, doch ſcheint die Zahl Fünf nur eine künſtlich erweiterte und verhüllte Drey; ich meine nähmlich, daß ſich hier die Symmetrie, Theſis, Antitheſis und Syntheſis mehr verbirgt und weniger in die Augen fällt; die Regel iſt hier beſcheidener und die Aufgabe einer richtigen Abtheilung daher um ſo ſchwieriger. Drey iſt mehr mathematiſch, Fünf organiſch, Sieben myſtiſch; durch die Einfachheit neigt ſich die Drey mehr zur Allegorie, die Fünf iſt leichtſinniger und verſtändiger, wenn gleich weniger philoſophiſch.

Gewiß, warf Manfred ein, iſt in dieſen anſcheinenden Zufälligkeiten, die ſeltſam klingen, wenn man ſie motiviren will, doch Grund und Urſach anzutreffen, denn ein Schauſpiel in fünf Acten ſoll gleich von innen heraus anders gearbeitet ſeyn, als

dasjenige, welches in drey Theile zerfällt. Die französische Bühne hätte in allen ihren Trazödien nicht die vielen Lückenbüßer und leeren Episoden erhalten, wenn der Cid in drey statt in fünf Acten wäre geschrieben worden (so wie er wohl im spanischen Original war, welches ich nie gesehen habe), und wenn dieses Beyspiel sogleich Autorität genug erhalten hätte, um nachgeahmt zu werden.

Im ersten Entwurf, fuhr Lothar fort, zerfälle dem Dichter, zumahl demjenigen, der eine sogenannte regelmäßige Tragödie schreiben will, die Materie gewiß in vier Theile; die nächste, natürlichste, aber auch unkünstlichste Anordnung eines Schauspiels. Die Begebenheit kündigt sich an, verwirrt sich, erreicht ihr höchstes Interesse, und wird beschlossen. In dieser Anordnung bleibt aber unser Gemüth völlig unbefriedigt, weil wir fühlen, daß sie keine ist, sondern daß Willkühr und Anarchie in solchem Werke herrschen, oder jene Bequemlichkeit, die mit der Kunst ganz unvereinbar ist. Frühere spanische Theaterstücke waren so abgefaßt, und Cervantes sagt, die Kunst sey damahls auf allen Bretern gegangen.

Es ist sehr wahr, fügte Ernst hinzu, daß in vielen dieser regelmäßigen einfachern Werke der vierte Act nur eine Vorbereitung zum fünften ist, oft scheint auch mit dem vierten Acte ein neues Schauspiel zu beginnen, weil das Hauptinteresse

mit dem dritten beſchloſſen wurde. Allein Haat in den Bemerkungen über ſeine Tragödien mehr als ein Mahl, wie ſchwer ihm der vierte Act geworden, und wie unnütz er ſey. So iſt in unſerer vortrefflichen Iphigenia nach dem dritten Aufzuge ein Stillſtand, wir ſehen nur eine Vorbereitung des Schluſſes; im Taſſo iſt der vierte Act vielleicht der ſchönſte, aber der dritte enthält dafür dieſe Vorbereitungen zum vierten; die Eugenie, möchte ich ſagen, beſteht faſt nur aus fünf erſten Acten.

Viele Dichter, fuhr Lothar fort, haben den Schluß für die ſchwierigſte Aufgabe der Kunſt gehalten, gewiß aber iſt der vierte Act die Klippe, an welcher ſo manches, ſonſt auch gute Stück, ſcheitert. Jeder von uns wird die Erfahrung gemacht haben, wie friſch unſere Aufmerkſamkeit beym Anfang des Schauſpiels iſt, wie ſchnell uns der erſte Act verſchwindet: dieſelbe Theilnahme am zweyten, und Neugier auf den dritten, der uns gewiß noch unterhält, nach dieſem aber tritt eine Ermattung ein, eine Zerſtreutheit bey allen Zuſchauern, durch welche mancher Dichter wohl ſchon zu dem Wunſche mag gebracht worden ſeyn, daß nach dem dritten Act ſogleich der fünfte folgen könnte. Es iſt daher gut, wenn nach einer lebhaften Einleitung ſich im zweyten Acte neben der Handlung eine ſcheinbare Epiſode etwas ausbreitet, im dritten Act die Verwirrung und die Leidenſchaften noch nicht auf das

höchste gespannt sind, damit ergreifende Scenen dem vierten übrig bleiben, und so die Catastrophe etwas Ueberraschendes enthält, und immer noch früh genug zu kommen scheint, indem sie aufgehalten wird. Shakespear ist auch hierin Meister.

Außer im Hamlet, sagte Ernst, denn man mag den vierten Act anheben, wo man will, so erscheint er gegen die vorhergehenden Scenen kalt und leer: es ist, als wenn ein neues Schauspiel beginnen wollte.

Wie haben Sie denn, um etwas anders zu sprechen, im Städtchen die Schauspielergesellschaft gefunden? fragte Auguste, gegen Lothar gewendet.

Merkwürdig genug, antwortete dieser, und ich fürchte nur, zu weitläuftig zu werden, da es schon spät ist, sonst wollte ich Ihnen noch heute meinen Bericht darüber abstatten. Und wie haben Sie Ihren Morgen angewendet, indeß die Reisenden die Gegenden betrachteten?

Wir waren mit Musik beschäftigt, antwortete Auguste, hauptsächlich mit den Psalmen des Marcello.

Kann man auch nicht umhin, sagte Ernst, diesen Musiker einen Manieristen zu nennen, denn man erkennt ihn sogleich in den ersten Tacten eines jeden Singestückes, so hat seine Phantasie doch einen großartigen Schwung, und alle seine Werke sind wahrhaft enthusiastisch. Wie herrlich ist sein Psalm:

Qual anelante, oder Grand' Iddio, so wie O d'immensapieta, nicht minder Signor quanto etc., — und selbst dann, wenn er sich in das Gewöhnliche verlier, haben seine Werke noch einzelne wunderbar schöne Stellen. Von einigen Gedichten, die ich ihm gewidmet habe, erlauben Sie mir noch, Ihnen folgendes herzusagen, bevor wir uns trennen. Alle waren begierig, und Ernst declamirte folgende Verse:

Marcello.

Aus den uralten Tiefen,
In denen Sehnsucht, Schmerz und Wollust brannte,
Die Welt sich selbst erkanate,
Und nicht mehr ihre ew'gen Keime schliefen,
Entzünden sich von neuen
Die Strahlen, wollen mich von mir befreyen. —

O Mensch, was können Sinnen,
Gefangen in den alten Frevel-Banden,
In den ersterbnen Landen,
Vor Zittern, Qual und herber Angst beginnen?
So hell'res Sehnsuchtscheinen
Muß dich nur fester in dir selbst versteinen!

Da bricht der Zorn in Wogen
Herüber, reißt das Herz mit Sturmgewalten;
Wie kann da immer halten
Der Panzer, der mit Dumpfheit es umzogen?
Bid, Seele, dich gefangen,
Errette dich zerschmelzend von dem Bangen.

Vom Abgrund seh ich spiegeln
Die grünen Blitze durch das nächt'ge Dunkel,
Ein freudenreich Gefunkel
Erwebet sich, da klingt mit Engelflügeln
Entwunden und gesunden
Der Wohllaut, zitternd, aus des Herzens Wunden.

Ich sehe sie entfliehen
Die schwarze Angst, den Zorn, die wilden Qualen,
Die gold'nen Sonnenstrahlen
Wie im Triumphe nach dem Feinde ziehen:
So wohl thut mir das Reuen,
Daß Schmerzen, Wunden, Thränen mich jetzt freuen

Zum Paradieseshagen
Hinauf, hinauf, erklimmt ihn ihr Gesänge!
Ermuthigt im Gedränge
Seht dort die Engel, welche auf euch warten
Weß Auge schaut hernieder,
Und blitzt mir Lieb und Furcht in meine Lieder?

Des Auges ernstes Blicken
Macht mich in stummer Freudenangst vergehen;
O wundersüße Wehen,
Euch bricht das Herz in Leid und im Entzücken!
Hosannah dir zu singen
Wird dort vielleicht als Engel mir gelingen!

Als die Gesellschaft sich am folgenden Morgen versammelte, waren Alle etwas verstimmt; denn ein trüber Himmel lag auf der schönen Landschaft, und ein Regen tröpfelte herab, dessen ruhiger und langsamer Fall fortdauerndes schlechtes Wetter anzukündigen schien. Da kein unterhaltendes Gespräch in den Gang kommen wollte, nahmen alle zum Fortepiano ihre Zuflucht, und Clara kramte in den Musikalien, um Stücke auszusuchen, die man vorzüglich liebte, und die seit lange nicht waren gesungen worden. So vergingen die Stunden. Nach Tische sagte Clara: in diesem kalten, herbstähnlichen Wetter könnte man melancholisch werden; Frie-

drich ſitzt tiefſinnig auf ſeinem Zimmer und ſchreibt, Lothar hat ſich in ſeiner Leidenſchaft fürs Theater zu Pferde aufgemacht, um im Städtchen ein Schauſpiel aufführen zu ſehen; was fangen wir Uebrigen nur heute an? Heute ſollten uns die Herren etwas recht Luſtiges, Seltſames vortragen, dergleichen Zeug, wie ich immer mit Wohlgefallen in Gherardis italiäniſchem Theater geleſen habe, das in ſeinen Poſſen die ganze Welt nach meiner Meinung anmuthig parodirt.

Eben ſo, ſagte Theodor, iſt mir der Ulyſſes von Ithaka von Holberg erſchienen. Ich biethe Ihnen heut an, ſo viel ich von dieſer Art beſitze, eine luftige Compoſition, die ganz Schaum und leichter Scherz iſt, und die Sie nicht ernſthafter nehmen müſſen, als ſie gemeint iſt; doch kann man wohl nicht leicht über das Theater ſcherzen, ohne zugleich über die Welt zu ſcherzen, denn beydes fließt, vorzüglich in unſern Tagen, ſehr in einander. Unſer Manfred wird an dieſes Gewebe, welches ich Ihnen vorlege, und das ehemahls meinen Freunden unterhaltend dünkte, ein ähnliches fügen, denn heute, ſo ſcheint es, behalten wir für unſere Vorleſungen Zeit genug übrig.

Er nahm ſein Manuſcript, und fing an:

Der geſtiefelte Kater.

Ein Kindermährchen in drey Acten,

mit Zwiſchenſpielen, einem Prologe und Epilogo.

Perſonen.

Der König.
Die Prinzeſſinn, ſeine Tochter.
Prinz Nathanael von Mailand.
Leander, Hofgelehrter.
Hanswurſt, Hofnarr.
Ein Kammerdiener.
Der Koch.
Lorenz, Barthel, Gottlieb. } Brüder und Bauern.
Hinze, ein Kater.
Ein Wirth.
Kunz, Michel. } Bauern.
Gerich, ein Popanz.
Ein Gefangenwärter.
Der Dichter.
Ein Soldat.
Zwey Husaren.
Zwey Liebende.

Bediente.
Muſiker.
Ein Bauer.
Der Souffleur.
Ein Schuhmacher.
Ein Hiſtoriograph.
Fiſcher,
Mutter,
Schloſſer,
Böttcher,
Leutner,
Wieſener,
Deſſin Nachbar,
} Zuſchauer.
Elephanten.
Löwen.
Bären.
Ein Amtmann.
Adler und andere Vögel.
Ein Kaninchen.
Rebhühner.
Jupiter.
Turkatcen.
Der Maſchiniſt.
Geſpenſter.
Affen.
Das Publicum.

Prolog.

(Die Scene iſt im Parterre, die Lichter ſind ſchon angezündet, die Muſiker ſind im Orcheſter verſammelt. — Das Schauſpiel iſt voll, man ſchwatzt durcheinander, mehr Zuſchauer kommen, einige drangen, andere beklagen ſich. Die Muſiker ſtimmen.)

Fiſcher, Müller, Schloſſer, Böttcher im Parterre, eben ſo auf der andern Seite Wieſener und deſſen Nachbar.

Fiſcher.

Aber ich bin doch in der That neugierig. — Lieber Herr Müller, was ſagen Sie zu dem heutigen Stücke?

Müller. Ich hätte mir eher des Himmels Einfall vermuthet, als ein ſolches Stück auf unſerm großen Theater zu ſehen — auf unſerm National-Theater! Ey! ey! nach allen den Wochenſchriften, den koſtbaren Kleidungen und den vielen, vielen Ausgaben!

Fiſcher. Kennen Sie das Stück ſchon?

Müller. Nicht im mindeſten. — Einen wunderlichen Titel führt es: »Der geſtiefelte Kater.« — Ich hoffe doch nimmermehr, daß man die Kinderpoſſen wird auf's Theater bringen.

Schloſſer. Iſt es denn vielleicht eine Oper?

Fiſcher. Nichts weniger, auf dem Comödienzettel ſteht: »ein Kindermährchen.«

Schloſſer. Ein Kindermährchen? Aber um's Himmels Willen, ſind wir denn Kinder, daß man uns ſolche Stücke aufführen will? Es wird doch wohl nun und nimmermehr ein ordentlicher Kater auf's Theater kommen?

Fiſcher. Wie ich es mir zuſammen reime, ſo iſt es eine Nachahmung der neuen Artacier, und es kommt ein verruchter Böſewicht, ein katerartiges Ungeheuer vor, mit dem es faſt ſolche Bewandtniß, wie mit dem Tarkaleon hat, nur daß er etwa ſtatt roth ums Maul, ſchwarzlich gefarbt iſt.

Muller. Das wäre nun nicht übel, denn ich habe ſchon längſt gewünſcht, eine ſolche recht wunderbare Oper ein Mahl ohne Muſik zu ſehen.

Fiſcher. Wie? Ohne Muſik? Ohne Muſik, Freund, iſt dergleichen abgeſchmackt, denn ich verſichere Sie, Liebſter, Beſter, nur durch dieſe himmliſche Kunſt bringen wir alle die Dummheiten hinunter. Ey was, genau genommen ſind wir über Fratzen und Aberglauben weg; die Aufklärung hat ihre Fruchte getragen, wie ſich's gehört.

Muller. So iſt es wohl ein ordentliches Familiengemahlde, und nur ein Spaß, gleichſam ein einladender Scherz mit dem Kater, nur eine Ver-

anlassung, wenn ich so sagen darf, oder ein bizarrer Titel, Zuschauer anzulocken.

Schlosser. Wenn ich meine rechte Meinung sagen soll, so halte ich das Ganze für einen Pfiff, Gesinnungen, Winke unter die Leute zu bringen. Ihr werdet sehen, ob ich nicht Recht habe. Ein Revolutionsstück, so viel ich begreife, mit abscheulichen Fürsten und Ministern, und dann ein höchst mystischer Mann, der sich mit einer geheimen Gesellschaft tief, tief unten in einem Keller versammelt, wo er als Präsident etwa verlarvt geht, damit ihn der gemeine Haufe für einen Kater hält. Nun da kriegen wir auf jeden Fall tiefsinnige und religiöse Philosophie und Freymaurerey. Endlich fällt er als das Opfer der guten Sache. O du Edler! Freylich mußt du gestiefelt seyn, um allen den Schurken die vielen Tritte in dem gefühllosen Hintern geben zu können!

Fischer. Sie haben gewiß die richtige Einsicht, denn sonst würde ja der Geschmack abscheulich vor den Kopf gestoßen. Ich muß wenigstens gestehen, daß ich nie an Hexen oder Gespenster habe glauben können, viel weniger an den gestiefelten Kater.

Müller. Es ist das Zeitalter für diese Phantome nicht mehr.

Schlosser. Doch, nach Umständen. Könnte nicht in recht bedrängter Lage ein großer Abgeschie-

dener unerkannt als Hauskater im Pallaste wandeln, und sich zur rechten Zeit wunderthätig zu erkennen geben? Das begreift sich ja mit der Vernunft, wenn es höheren und mystischen Endzwecken dient. — Da kömmt ja Leutner, der wird uns vielleicht mehr sagen können.

Leutner drängt sich durch.

Leutner. Guten Abend, guten Abend! Nun, wie geht's?

Muller. Sagen Sie uns nur, wie es mit dem heutigen Stück beschaffen ist.

(Die Musik fängt an.)

Leutner. Schon so spät? Da komm ich ja gerade zur rechten Zeit. — Mit dem Stücke? Ich habe so eben den Dichter gesprochen, er ist auf dem Theater und hilft den Kater anziehen.

Viele Stimmen. Hilft? — der Dichter? — den Kater? — Also kommt doch ein Kater vor?

Leutner. Ja freylich, und er steht ja auch auf dem Zettel.

Fischer. Wer spielt ihn denn?

Leutner. Je, der fremde Acteur, der große Mann.

Böttcher. Da werden wir einen Götterge-nuß haben. Ey, wie doch dieser Genius, der alle Charaktere so innig fühlt und fein nuancirt, dieses Individuum eines Katers heraus arbeiten wird!

hne Zweifel Ideal, im Sinn der Alten, nicht un-
nlich dem Pygmalion, nur Soccus hier, wie dort
othurn Doch sind Stiefeln freylich Cothurne
nd keine Socken. Ich schwebe noch im Dilemma
s Zweifels. — O, meine Herren, nur ein wenig
aum für meine Schreibtafel und Bemerkungen.

Müller. Aber wie kann man denn solches
eug spielen?

Leutner. Der Dichter meint, zur Abwech-
lung, —

Fischer. Eine schöne Abwechselung! Warum
icht auch den Blaubart, und Rothkäppchen oder
äumchen? Ey! der vortrefflichen Sujets fur's
rama!

Müller. Wie werden sie aber den Kater an-
ehen? — Und ob er denn wirkliche Stiefeln
ägt?

Leutner. Ich bin eben so begierig wie Sie alle.

Fischer. Aber wollen wir uns denn wirklich
lch Zeug vorspielen lassen? Wir sind zwar aus
Neugier hergekommen, aber wir haben doch Ge-
hmack.

Müller. Ich habe grosse Lust zu pochen.

Leutner. Es ist uberdieß etwas kalt. Ich
nache den Anfang. (er trommelt. die übrigen accompag-
iren.)

Wiesener. (auf der andern Seite.) Wessweyen
ird denn gepocht?

Leutner. Den guten Geschmack zu retten.

Wiesener. Nun, da will ich auch nicht der Letzte seyn. (er trommelt.)

Stimmen. Still! Man kann ja die Musik nicht hören. (Alles trommelt.)

Schlosser. Aber man sollte doch das Stück auf jeden Fall erst zu Ende spielen lassen, denn man hat doch sein Geld ausgegeben, und in der Comödie wollen wir doch ein Mahl seyn, aber hernach wollen wir pochen, daß man es vor der Thür hört.

Alle. Nein, jetzt, jetzt, der Geschmack, — die Regeln, — die Kunst, — alles geht sonst zu Grunde.

Ein Lampenputzer erscheint auf dem Theater.

Lampenputzer. Meine Herren soll man die Wache herein schicken?

Leutner. Wir haben bezahlt, wir machen das Publicum aus, und darum wollen wir auch unsern eigenen guten Geschmack haben, und keine Possen.

Lampenputzer. Aber das Pochen ist ungezogen und beweist, daß Sie keinen Geschmack haben. Hier bey uns wird nur geklatscht und bewundert, denn solch honettes Theater, wie das unsere hier, wächst nicht auf den Bäumen, müssen Sie wissen.

Der Dichter hinter dem Theater.

Dichter. Das Stück wird sogleich seinen Anfang nehmen.

Müller. Kein Stück, — wir wollen kein Stück, — wir wollen guten Geschmack, —

Alle. Geschmack! Geschmack!

Dichter. Ich bin in Verlegenheit; — was meinen Sie, wenn ich fragen darf!

Schlosser. Geschmack! — Sind Sie ein Dichter, und wissen nicht ein Mahl, was Geschmack ist?

Dichter. Bedenken Sie einen jungen Anfanger —

Schlosser. Wir wollen nichts von Anfänger wissen, — wir wollen ein ordentliches Stück sehen, — ein geschmackvolles Stück!

Dichter. Von welcher Sorte? Von welcher Farbe?

Müller. Familiengeschichten.

Leutner. Lebensrettungen.

Fischer. Sittlichkeit und deutsche Gesinnung.

Schlosser. Religios erhebende, wohlthuende geheime Gesellschaften!

Wiesner. Hussiten und Kinder!

Nachbar. Nicht so, und Kirchen dazu, und Viertelsmeister!

Der Dichter kommt hinter dem Vorhange hervor.

Dichter. Meine Herrn —

Alle. Ist der der Dichter?

Fischer. Er sieht wenig wie ein Dichter aus.

Schlosser. Naseweis.

Dichter. Meine Herren, — verzeihen Sie meiner Keckheit —

Fischer. Wie können Sie solche Stücke schreiben? Warum haben Sie sich nicht gebildet?

Dichter. Vergönnen Sie mir nur eine Minute Gehör, ehe Sie mich verdammen. Ich weiß, daß ein verehrungswürdiges Publicum den Dichter richten muß, daß von Ihnen keine Appellation Statt findet, aber ich kenne auch die Gerechtigkeitsliebe eines verehrungswürdigen Publicums, daß es mich nicht von einer Bahn zurück schrecken wird, auf welcher ich seiner gütigen Leitung und seiner Einsichten so sehr bedarf.

Fischer. Er spricht nicht übel.

Müller. Er ist höflicher, als ich dachte.

Schlosser. Er hat doch Respect vor dem Publicum.

Dichter. Ich schäme mich, die Eingebung meiner Muse so erleuchteten Richtern vorzuführen, und nur die Kunst unserer Schauspieler tröstet mich noch einigermaßen, sonst würde ich ohne weitere Umstände in Verzweiflung versinken.

Fischer. Er dauert mich.

Müller. Ein guter Kerl!

Dichter. Als ich Dero gütiges Pochen ver-

nahm, — noch nie hat mich etwas dermaſſen erſchreckt, ich bin noch bleich und zittre, und begreife ſelbſt nicht, wie ich zu der Kühnheit komme, ſo vor Ihnen zu erſcheinen.

Leutner. So klatſcht doch!

(Alle klatſchen.)

Dichter. Ich wollte einen Verſuch machen, durch Laune, wenn ſie mir gelungen iſt, durch Heiterkeit, ja, wenn ich es ſagen darf, durch Poſſen zu beluſtigen, da uns unſere neueſten Stücke ſo ſelten zum Lachen Gelegenheit geben.

Müller. Das iſt auch wahr.

Leutner. Er hat Recht, — der Mann.

Schloſſer. Bravo! brave!

Alle. Bravo! brave! (ſie klatſchen.)

Dichter. Mögen Sie, Verehrungswürdige, jetzt entſcheiden, ob mein Verſuch nicht ganz zu verwerfen ſey. Mit Zittern zieh ich mich zurück, und das Stück wird ſeinen Anfang nehmen.

(Er verbeugt ſich ſehr ehrerbietig und geht hinter den Vorhang.)

Alle. Bravo! bravo!

Stimme von der Gallerie. Da Capo! —

(Alles lacht. Die Muſik fangt wieder an, indem geht der Vorhang auf.)

Erſter Act.

Erſte Scene.

(Kleine Bauernſtube.)

Lorenz, Barthel, Gottlieb. Der Kater Hinz liegt auf einem Schemel am Ofen.

Lorenz.

Ich glaube, daß nach dem Ableben unſers Vaters unſer kleines Vermögen ſich bald wird eintheilen laſſen. Ihr wißt, daß der ſelige Mann nur drey Stücke von Belang zurück gelaſſen hat: ein Pferd, einen Ochſen und jenen Kater dort. Ich, als der älteſte, nehme das Pferd, Barthel, der nächſte nach mir, bekömmt den Ochſen, und ſo bleibt denn natürlicherweiſe für unſern jüngſten Bruder Gottlieb der Kater übrig.

Leutner (im Parterre.) Um Gottes Willen! hat man ſchon eine ſolche Expoſition geſehen! Man ſehe doch, wie tief die dramatiſche Kunſt geſunken iſt!

Müller. Aber ich habe doch alles recht gut verſtanden.

Leutner. Das ist ja eben der Fehler, man muß es dem Zuschauer so verstohlener Weise unter den Fuß geben, ihm aber nicht so geradezu in den Bart werfen.

Müller. Aber man weiß doch nun, woran man ist.

Leutner. Das muß man ja durchaus nicht so geschwind wissen; daß man so nach und nach hinein kommt, ist ja eben der beste Spaß.

Schlosser. Die Illusion leidet darunter, das ist ausgemacht.

Barthel. Ich glaube, Bruder Gottlieb, du wirst auch mit der Eintheilung zufrieden seyn, du bist leider der jüngste, und da mußt du uns einige Vorrechte lassen.

Gottlieb. Freylich wohl.

Schlosser. Aber warum mischt sich denn das Pupillencollegium nicht in die Erbschaft? das sind ja Unwahrscheinlichkeiten, die unbegreiflich bleiben!

Lorenz. So wollen wir denn nur gehen, lieber Gottlieb, lebe wohl, laß dir die Zeit nicht lang werden.

Gottlieb. Adieu. (die Brüder gehen ab.)

Gottlieb (allein.) Monolog.

Sie gehen fort — und ich bin allein. — Wir haben alle drey unsere Hütten; Lorenz kann mit seinem Pferde doch den Acker bebauen, Barthel kann seinen Ochsen schlachten und einsalzen, und eine Zeitlang davon leben, — aber was soll ich ar-

mer Unglückſeliger mit meinem Kater anfangen? — Höchſtens kann ich mir aus ſeinem Felle für den Winter einen Muff machen laſſen, aber ich glaube, er iſt jetzt noch dazu in der Mauße. — Da liegt er und ſchläft ganz ruhig. — Armer Hinze! Wir werden uns bald trennen müſſen. Es thut mir leid, ich habe ihn auferzogen, ich kenne ihn, wie mich ſelber, — aber er wird daran glauben müſſen, ich kann mir nicht helfen, ich muß ihn wahrhaftig verkaufen. — Er ſieht mich an, als wenn er mich verſtände, es fehlt wenig, ſo fang ich an zu weinen.

(er geht in Gedanken auf und ab.)

Müller. Nun, ſeht Ihr wohl, daß es ein rührendes Familiengemählde wird? Der Bauer iſt arm und ohne Geld, er wird nun in der äußerſten Noth ſein treues Hausthier verkaufen, an irgend ein empfindſames Fräulein, und dadurch wird am Ende ſein Glück gegründet werden. Sie verliebt ſich in ihn und heirathet ihn. Es iſt eine Nachahmung vom Papagey von Kotzebue, aus dem Vogel iſt hier eine Katze gemacht, und das Stück findet ſich von ſelbſt.

Fiſcher. Nun es ſo kömmt, bin ich auch zufrieden.

Hinze der Kater richtet ſich auf, dehnt ſich, macht einen hohen Buckel, gähnt und ſpricht dann:

Mein lieber Gottlieb, — ich habe ein ordentliches Mitleiden mit Euch.

Gottlieb. (erſtaunt.) Wie, Kater, du ſprichſt?

Die Kunſtrichter. (im Parterr.) Der Kater ſpricht? — Was iſt denn das?

Fiſcher. Unmöglich kann ich da in eine vernünftige Illuſion hinein kommen.

Müller. Eh ich mich ſo täuſchen laſſe, will ich lieber zeitlebens kein Stück wieder ſehen.

Hinze. Warum ſoll ich nicht ſprechen können, Gottlieb?

Gottlieb. Ich hätt' es nicht vermuthet, ich habe zeitlebens noch keine Katze ſprechen hören.

Hinze. Ihr meint, weil wir nicht immer in alles mitreden, wären wir gar Hunde.

Gottlieb. Ich denke, Ihr ſeyd bloß dazu da, Mäuſe zu fangen.

Hinze. Wenn wir nicht im Umgange mit den Menſchen eine gewiſſe Verachtung gegen die Sprache bekämen, ſo könnten wir alle ſprechen.

Gottlieb. Nun, das geſteh ich! — Aber warum laßt Ihr euch denn ſo gar nichts merken?

Hinze. Um uns keine Verantwortung zuzuziehen, denn wenn uns ſogenannten Thieren noch erſt die Sprache angeprügelt würde, ſo wäre gar keine Freude mehr auf der Welt. Was muß der Hund nicht alles thun und lernen! Wie wird das Pferd gemartert! Es ſind dumme Thiere, daß ſie ſich ihren Verſtand merken laſſen, ſie müſſen ihrer Eitelkeit durchaus nachgeben; aber wir Katzen ſind noch

immer das freyeſte Geſchlecht, weil wir uns bey al ler unſrer Geſchicklichkeit ſo ungeſchickt anzuſtellen wiſſen, daß es der Menſch ganz aufgibt, uns zu erziehen.

Gottlieb. Aber warum entdeckſt du mir das alles?

Hinze. Weil Ihr ein guter, ein edler Mann ſeyd, einer von den Wenigen, die keinen Gefallen an Dienſtbarkeit und Sclaverey finden, ſeht, darum entdecke ich mich Euch ganz und gar.

Gottlieb (reicht ihm die Hand.) Braver Freund!

Hinze. Die Menſchen ſtehen in dem Irrthume, daß an uns jenes ſeltſame Murren, das aus einem gewiſſen Wohlbehagen entſteht, das einzige Merkwürdige ſey, ſie ſtreicheln uns daher oft auf eine ungeſchickte Weiſe, und wir ſpinnen dann gewöhnlich nur, um uns vor Schlägen zu ſichern. Wüßten ſie aber mit uns auf die wahre Art umzugehen, glaube mir, ſie würden unſere gute Natur zu allem gewöhnen, und Michel, der Kater bey Eurem Nachbar, läßt es ſich ja auch zuweilen gefallen, für den König durch einen Tonnenband zu ſpringen.

Gottlieb. Da haſt du Recht.

Hinze. Ich liebe Euch, Gottlieb, ganz vorzüglich. Ihr habt mich nie gegen den Strich geſtreichelt, Ihr habt mich ſchlafen laſſen, wenn es mir recht war, Ihr habt Euch widerſetzt, wenn Eure Brüder mich manchmahl aufnehmen wollten, um

mit mir ins Dunkle zu gehen, und die ſogenannten electriſchen Funken zu beobachten, — für alles dieſes will ich nun dankbar ſeyn.

Gottlieb. Edelmüthiger Hinze! Ha, mit welchem Unrecht wird von Euch ſchlecht und verächtlich geſprochen, Eure Treue und Anhänglichkeit bezweifelt! Die Augen gehen mir auf; welchen Zuwachs von Menſchenkenntniß bekomme ich ſo unerwartet!

Fiſcher. Freunde, wo iſt unſere Hoffnung auf ein Familiengemählde geblieben?

Leutner. Es iſt doch faſt zu toll.

Schloſſer. Ich bin wie im Traum.

Hinze. Ihr ſeyd ein braver Mann, Gottlieb, aber, — nehmt's mir nicht übel, — Ihr ſeyd etwas eingeſchränkt, bornirt, keiner der beſten Köpfe, wenn ich frey heraus ſprechen ſoll.

Gottlieb. Ach Gott nein.

Hinze. Ihr wißt zum Beyſpiel jetzt nicht, was Ihr anfangen wollt.

Gottlieb. Du haſt ganz meine Gedanken.

Hinze. Wenn Ihr euch auch einen Muff aus meinem Pelze machen ließet —

Gottlieb. Nimm's nicht übel, Camerad, daß mir das vorher durch den Kopf fuhr.

Hinze. Ach nein, es war ein ganz menſchlicher Gedanke. — Wißt Ihr kein Mittel, Euch durchzubringen?

Gottlieb. Kein einziges.

Hinze. Ihr könntet mit mir herumziehen, und mich für Geld ſehen laſſen, — aber das iſt immer keine ſichere Lebensart.

Gottlieb. Nein.

Hinze. Ihr könntet vielleicht ein Naturdichter werden, aber dazu ſeyd Ihr zu gebildet, Ihr könntet an äſthetiſchen Journalen mitarbeiten, aber, wie geſagt, Ihr ſeyd keiner der beſten Köpfe, die dazu immer verlangt werden, da müßtet Ihr noch Jahr und Tag abwarten, weil es nachher nicht mehr ſo genau genommen wird, denn nur die neuen Beſen kehren ſcharf, — aber das Ding iſt überhaupt zu umſtändlich.

Gottlieb. Ja wohl.

Hinze. Nun, ich will ſchon noch beſſer für Euch ſorgen; verlaßt Euch drauf, daß Ihr durch mich noch ganz glücklich werden ſollt.

Gottlieb. O beſter, edelmüthiger Mann!

(er umarmt ihn zärtlich.)

Hinze. Aber Ihr müßt mir auch trauen.

Gottlieb. Vollkommen, ich kenne ja jetzt dein redliches Gemüth.

Hinze. Nun ſo thut mir den Gefallen, und hohlt mir ſogleich den Schuhmacher, daß er mir ein Paar Stiefeln anmeſſe.

Gottlieb. Den Schuhmacher? — Stiefel?

Hinze. Ihr wundert Euch, aber bey dem,

was ich für Euch zu thun geſonnen bin, habe ich ſo viel zu gehen und zu laufen, daß ich nothwendig Stiefeln tragen muß.

Gottlieb. Aber warum nicht Schuhe?

Hinze. Gottlieb, Ihr verſteht das Ding nicht, ich muß dadurch ein Anſehen bekommen, ein imponirendes Weſen, kurz, eine gewiſſe Männlichkeit, die man in Schuhen zeitlebens nicht hat.

Gottlieb. Nun, wie du meinſt, — aber der Schuſter wird ſich wundern.

Hinze. Gar nicht, man muß nur nicht thun, als wenn es etwas Beſonders wäre, daß ich Stiefeln tragen will; man gewöhnt ſich an alles.

Gottlieb. Ja wohl, iſt mir doch der Discurs mit dir ordentlich ganz geläufig geworden. — Aber noch eins, da wir jetzt ſo gute Freunde geworden ſind, ſo nenne mich doch auch du; warum wollen wir noch Complimente mit einander machen; macht die Liebe nicht alle Stände gleich?

Hinze. Wie du willſt.

Gottlieb. Da geht gerade der Schuhmacher vorbey. — He! pſt! Herr Gevatter Leichdorn! Will Er wohl einen Augenblick bey mir einſprechen?

Der Schuhmacher kommt herein.

Schuhmacher. Proſit! — Was gibt's Neues?

Gottlieb. Ich habe lange keine Arbeit bey Ihm beſtellt. —

Schuhmacher. Nein, Herr Gevatter, ich habe jetzt überhaupt gar wenig zu thun.

Gottlieb. Ich möchte mir wohl wieder ein Paar Stiefeln machen laſſen. —

Schuhmacher. Setz Er ſich nur nieder, das Maaß hab ich bey mir.

Gottlieb. Nicht für mich, ſondern für meinen jungen Freund da.

Schuhmacher. Für den da? — Gut.

Hinze ſetzt ſich auf einen Stuhl nieder, und hält das rechte Bein hin.

Schuhmacher. Wie beliebt Er denn, Mußje?

Hinze. Erſtlich, gute Sohlen, dann braune Klappen, und vor allen Dingen ſteif.

Schuhmacher. Gut. — (er nimmt Maaß.) — Will er nicht ſo gut ſeyn, — die Krallen, — oder Nägel etwas einzuziehen? Ich habe mich ſchon geriſſen.

Hinze. Und ſchnell müſſen ſie fertig werden. (Da ihm das Bein geſtreichelt wird, fängt er wider Willen an zu ſpinnen.)

Schuhmacher. Der Mußje iſt recht vergnügt.

Gottlieb. Ja, er iſt ein aufgeräumter Kopf, er iſt erſt von der Schule gekommen, was man ſo einen Vocativus nennt.

Schuhmacher. Na, Adjes. (ab.)

Gottlieb. Willſt du dir nicht etwa auch den Bart ſcheeren laſſen.

Hinze. Bey Leibe nicht, ich ſehe ſo weit ehr-

würdiger aus, und du weißt ja wohl, daß wir Katzen dadurch unmännlich und verächtlich werden. Ein Kater ohne Bart iſt nur ein jämmerliches Geſchöpf.

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, was du vor haſt?

Hinz. Du wirſt es ſchon gewahr werden. — Jetzt will ich noch ein wenig auf den Dächern ſpatzieren gehen, es iſt da oben eine hübſche freye Ausſicht, und man erwiſcht auch wohl eine Taube.

Gottlieb. Als guter Freund will ich dich warnen, daß ſie dich nicht dabey ertappen, die Menſchen denken meiſt in dieſem Puncte ſehr unbillig.

Hinze. Sey unbeſorgt, ich bin kein Neuling. — Adieu unterdeſſen. (geht ab.)

Gottlieb (allein.) In der Naturgeſchichte ſteht, daß man den Katzen nicht trauen könne, und daß ſie zum Löwengeſchlechte gehören, und ich habe vor einem Löwen eine gar erbärmliche Furcht; auch ſagt man im Sprichwort: falſch wie eine Katze; wenn alſo nun der Kater kein Gewiſſen hatte, ſo könnte er mir mit den Stiefeln nachher davon laufen, für die ich mein letztes Geld hingeben muß, und ſie irgendwo vertrödeln, oder er könnte ſich beym Schuhmacher dadurch beliebt machen wollen, und nachher bey ihm in Dienſte treten. — Aber der hat ja ſchon einen Kater. — Nein, Hinz, meine Brüder haben mich betrogen, und deßwegen

will ich es mit deinem Herzen verſuchen. — Er ſprach ſo edel, er war ſo gerührt, — da ſitzt er drüben auf dem Dache und putzt ſich den Bart, — vergib mir, erhabener Freund, daß ich an deinem Großſinn nur einen Augenblick zweifeln konnte.

(er geht ab.)

Fiſcher. Welcher Unſinn!

Müller. Warum der Kater nur die Stiefeln braucht, um beſſer gehen zu können! — dummes Zeug!

Schloſſer. Es iſt aber, als wenn ich einen Kater vor mir ſahe!

Leutner. Stille! Es wird verwandelt!

Zweyte Scene.

(Saal im königlichen Pallaſt.)

Der König mit Krone und Zepter. Die Prinzeſſinn ſeine Tochter.

König. Schon tauſend ſchöne Prinzen, werthgeſchätzte Tochter, haben ſich um dich beworben, und dir ihre Königreiche zu Füßen gelegt, aber du haſt ihrer immer nicht geachtet; ſage uns die Urſach davon, mein Kleinod.

Prinzessin. Mein allergnädigster Herr Vater, ich habe immer geglaubt, daß mein Herz erst einige Empfindungen zeigen müsse, ehe ich meinen Nacken in das Joch des Ehestandes beugte. Denn eine Ehe ohne Liebe, sagt man, ist die wahre Hölle auf Erden.

König. Recht so, meine liebe Tochter. Ach, wohl, wohl hast du da ein wahres Wort gesagt: eine Hölle auf Erden! Ach, wenn ich doch nicht darüber mit sprechen könnte! Wär' ich doch lieber unwissend geblieben! Aber so, theures Kleinod, kann ich ein Liedchen davon singen, wie man zu sagen pflegt. Deine Mutter, meine höchst selige Gemahlinn, — ach, Prinzessinn, sieh, die Thränen stehen mir noch in meinen alten Tagen in den Augen, — sie war eine gute Fürstinn, sie trug die Krone mit einer unglaublichen Majestät, — aber mir hat sie gar wenige Ruhe gelassen. — Nun, sanft ruhe ihre Asche neben ihren fürstlichen Anverwandten!

Prinzessinn. Ihro Majestät erhitzen sich zu sehr.

König. Wenn mir die Erinnerung davon zurück kömmt, — o mein Kind, auf meinen Knien möcht' ich dich beschwören, — nimm dich beym Verheirathen ja in Acht. — Es ist eine grose Wahrheit, daß man Leinewand und einen Bräutigam nicht bey Lichte kaufen müsse; eine erhabene Wahr-

heit, die jedes Mädchen mit goldenen Buchſtaben in ihr Schlafzimmer ſollte ſchreiben laſſen. — Was hab ich gelitten! Kein Tag verging ohne Zank, ich konnte nicht in Ruhe ſchlafen, ich konnte die Reichsgeſchäfte nicht mit Bequemlichkeit verwalten, ich konnte über nichts denken, ich konnte mit Verſtand keine Zeitung leſen, — bey Tiſche, beym beſten Braten, beym geſundeſten Appetit, immer mußte ich alles nur mit Verdruß hinunter würgen, ſo wurde gezankt, geſcholten, gegrämelt, gebrummt, gemault, gegrollt, geſchmollt, gekeift, gebiſſen, gemurrt, geknurrt und geſchnurrt, daß ich mir oft an der Tafel mitten unter den Gerichten den Tod gewünſcht habe. — Und doch ſehnt ſich mein Geiſt, verewigte Klotilde, jezuweilen nach dir zurück. — Es beißt mir in den Augen, — ich bin ein rechter alter Narr.

Prinzeſſin (zärtlich.) Mein Vater.

König. Ich zittre, wenn ich überhaupt an alle die Gefahren denke, die dir bevorſtehen, denn wenn du dich nun auch wirklich verlieben ſollteſt, meine Tochter, wenn dir auch die zärtlichſte Gegenliebe zu Theil würde, — ach, Kind, ſieh, ſo dicke Bücher haben weiſe Männer voll geſchrieben, oft eng gedruckt, um die Gefahren der Liebe darzuſtellen, — eben Liebe und Gegenliebe können ſich doch elend machen: das glücklichſte, das ſeligſte Gefühl kann uns zu Grunde richten; die Liebe iſt gleichſam ein

künſtlicher Vexierbecher, ſtatt Nektar trinken wir oft Gift, dann iſt unſer Lager von Thränen naß, alle Hoffnung, aller Troſt iſt dahin. — (Man hört blaſen.) Es iſt doch noch nicht Tiſchzeit? — Gewiß wieder ein neuer Prinz, der ſich in dich verlieben will. — Hüthe dich, meine Tochter, du biſt mein einziges Kind, und du glaubſt nicht, wie ſehr mir dein Glück am Herzen liegt. (Er küßt ſie und geht ab, im Parterre wird geklatſcht.)

Fiſcher. Das iſt doch einmahl eine Scene, in der geſunder Menſchenverſtand anzutreffen iſt.

Schloſſer. Ich bin auch gerührt.

Müller. Es iſt ein trefflicher Fürſt.

Fiſcher. Mit der Krone brauchte er nun gerade nicht aufzutreten.

Schloſſer. Es ſtört die Theilnahme ganz, die man für ihn als zärtlicher Vater hat.

Die Prinzeſſinn (allein.) Ich begreife gar nicht, warum noch keiner von den Prinzen mein Herz mit Liebe gerührt hat. Die Warnungen meines Vaters liegen mir immer im Gedächtniß, er iſt ein großer Fürſt, und dabey doch ein guter Vater, mein Glück ſteht ihm beſtändig vor Augen; er iſt vom Volk geliebt, er hat Talente und Reichthümer, er iſt ſanft wie ein Lamm, aber plötzlich kann ihn der wildeſte Zorn übereilen, daß er ſich und ſeine Beſtimmung vergißt. Ja, ſo iſt Glück immer mit Unglück gepaart. Meine Freude ſind

die Wiſſenſchaften und die Künſte, Bücher machen all' mein Glück aus.

Die Prinzeſſinn, Leander der Hofgelehrte.

Prinzeſſinn. Sie kommen gerade recht, Herr Hofgelehrter.

Leander. Ich bin zu den Befehlen Eurer Königlichen Hoheit. (Setzen ſich.)

Prinzeſſinn. Hier iſt mein Verſuch, ich hab ihn Nachtgedanken überſchrieben.

Leander (lieſt). Trefflich! Geiſtreich! — Ach! mir iſt, als hör' ich die mitternächtliche Stunde Zwölfe ſchlagen. Wann haben Sie das geſchrieben?

Prinzeſſinn. Geſtern Mittag, nach dem Eſſen.

Leander. Schön gedacht! Wahrlich ſchon gedacht! — Aber, mit gnädigſter Erlaubniß: — Der Mond ſcheint betrübt in der Welt herein, — wenn Sie es nicht ungnädig vermerken wollen, ſo muß es' heißen: in die Welt.

Prinzeſſinn Schon gut, ich will es mir für die Zukunft merken. Es iſt einfältig, daß einem das Dichten ſo ſchwer gemacht wird, man kann keine Zeile ſchreiben, ohne einen Sprachfehler zu machen.

Leander. Das iſt der Eigenſinn unſerer Sprache.

Prinzeſſinn. Sind die Gefühle nicht zart und fein gehalten?

Leander. Unbeſchreiblich, o ſo, — wie ſoll ich ſagen? — ſo zart und lieblich ausgezaſelt, ſo fein gezwirnt, alle die Pappeln und Thränenweiden, und der goldene Mondenſchein hinein weinend, und dann das murmelnde Gemurmel des murmelnden Gießbachs, — man begreift kaum, wie ein ſanfter weiblicher Geiſt den groſſen Gedanken nicht hat unterliegen müſſen, ohne ſich vor dem Kirchhofe und den blaß verwaſchenen Geiſtern der Mitternacht bis zur Vernichtung zu entſetzen.

Prinzeſſinn. Jetzt will ich mich nun in die griechiſchen und antiken Versmaße werfen; ich möchte einmahl die romantiſche Unbeſtimmtheit verlaſſen, und mich an der plaſtiſchen Natur verſuchen.

Leander. Sie kommen nothwendig immer weiter, Sie ſteigen immer höher.

Prinzeſſinn. Ich habe auch ein Stück angefangen: Der unglückliche Menſchenhaſſer; oder: verlorne Ruhe und wiedererworbene Unſchuld.

Lander. Schon der bloſſe Titel iſt bezaubernd.

Prinzeſſinn. Und dann fühle ich einen unbegreiflichen Drang in mir, irgend eine gräßliche

Meistergeschichte zu schreiben. — Wie gesagt, wenn nur die Sprachfehler nicht wären!

Leander. Kehren Sie sich daran nicht, Unvergleichliche, die lassen sich leicht herausstreichen.

Kammerdiener tritt auf.

Kammerdiener. Der Prinz von Malsinki, der eben angekommen ist, will Ew. Königlichen Hoheit seine Aufwartung machen. (ab.)

Leander. So empfehle ich mich unterthänigst. (geht ab).

Prinz Nathanael von Malsinki und der König kommen.

König. Hier, Prinz, ist meine Tochter, ein junges einfältiges Ding, wie Sie sie da vor sich sehen. — (Beyseit.) Artig, meine Tochter, höflich, er ist ein angesehener Prinz, weit her, sein Land steht gar nicht einmahl auf meiner Landkarte, ich habe schon nachgesehen: ich habe einen erstaunlichen Respect vor ihm.

Prinzessinn. Ich freue mich, daß ich das Vergnügen habe, Sie kennen zu lernen.

Nathanael. Schöne Prinzessinn, der Ruf Ihrer Schönheit hat so sehr die ganze Welt durchdrungen, daß ich aus einem weit entlegenen Winkel hierher komme, Sie von Angesicht zu Angesicht zu sehen.

König. Es ist doch erstaunlich, wie viele

änder und Köni reiche es gibt! Sie glauben nicht, ie viel tauſend Kronprinzen ſchon hier geweſen ſind, ch um meine Tochter zu bewerben, zu Dutzenden ommen ſie oft an, beſonders wenn das Wetter ön iſt, — und Sie kommen nun gar, — ver- ihen Sie, die Topographie iſt eine gar weitläufige Wiſſenſchaft, — in welcher Gegend liegt Ihr and?

Nathanael. Mächtiger König, wenn Sie n hier ausreiſen, erſt die groſſe Chauſſee hinun- r, dann ſchlagen Sie ſich rechts und immer fort , wenn ſie aber an einen Berg kommen, dann ieder links, dann geht man zur See und fährt mmer nördlich (wenn es der Wind nähmlich zu- bt), und ſo kömmt man, wenn die Reiſe glück h geht, in anderthalb Jahren in meinem Rei- an.

König. Der Tauſend! das muß ich mir von einem Hofgelehrten deutlich machen laſſen. — Sie d wohl vielleicht ein Nachbar vom Nordpol, oder diacus, oder dergleichen?

Nathanael. Daß ich nicht wüßte.

König. Vielleicht ſo nach den Wilden zu?

Nathanael. Ich bitte um Verzeihung, alle eine Unterthanen ſind ſehr zahm.

König. Aber ſie müſſen doch verhenkert weit hnen. Ich kann mich immer noch nicht daraus ten.

Nathanael. Man hat noch keine genaue Geographie von meinem Lande, ich hoffe täglich mehr zu entdecken, und ſo kann es leicht kommen, daß wir am Ende noch Nachbarn werden.

König. Das wäre vortrefflich! Und wenn uns am Ende ein Paar Länder noch im Wege ſtehen, ſo helfe ich Ihnen mit entdecken. Mein Nachbar iſt ſo nicht mein guter Freund, und er hat ein vortreffliches Land, alle Roſinen kommen von dort her, das möcht' ich gar zu gerne haben. — Aber noch eins, ſagen Sie mir nur, da Sie ſo weit weg wohnen, wie Sie unſere Sprache ſo geläufig ſprechen können?

Nathanael. Still!

König. Wie?

Nathanael. Still! Still!

König. Ich verſteh' nicht.

Nathanael (leiſe zu ihm). Seyn Sie doch ja damit ruhig, denn ſonſt merkt es ja am Ende das Publikum da unten, daß das eben ſehr unnatürlich iſt.

König. Schadet nicht, es hat vorher geklatſcht und da kann ich ihm ſchon etwas bieten.

Nathanael. Sehen Sie, es geſchieht ja bloß dem Drama zu Gefallen, daß ich Ihre Sprache rede, denn ſonſt iſt es allerdings unbegreiflich.

König. Ach ſo! Ja freylich, den Damen und den Dramen thut man manches zu gefallen, und

muß oft Fünfe gerade ſeyn laſſen. — Nun kommen Sie, Prinz, der Tiſch iſt gedeckt!

(der Prinz führt die Prinzeſſinn ab, der König geht voran.)

Fiſcher. Verfluchte Unnatürlichkeiten ſind da in dem Stücke!

Schloſſer. Und der König bleibt ſeinem Charakter gar nicht getreu.

Leutner. Am meiſten erboſen mich immer Widerſprüche und Unnatürlichkeiten. Warum kann denn nun der Prinz nicht ein Bischen eine fremde Sprache reden, die ſein Dolmetſcher verdeutſchte, warum macht denn die Prinzeſſinn nicht zuweilen einen Sprachfehler, da ſie ſelber geſteht, daß ſie unrichtig ſchreibt?

Müller. Freylich! freylich! — das Ganze iſt ausgemacht, dummes Zeug, der Dichter vergißt immer ſelber, was er den Augenblick vorher geſagt hat.

Dritte Scene.

(vor einem Wirthshauſe.)

Lorenz, Kunz, Michel, ſitzen auf einer Bank, der Wirth.

Lorenz. Ich werde wohl gehen müſſen, denn ich habe noch einen weiten Weg bis nach Hauſe.

Wirth. Ihr seyd ein Unterthan des Königs.

Lorenz. Ja wohl. — Wie nennt Ihr Euren Fürsten?

Wirth. Man nennt ihn nur Popanz.

Lorenz. Das ist ein närrischer Titel. Hat er denn sonst keinen Nahmen?

Wirth. Wenn er die Edikte ausgehen läßt, so heißt es immer: zum Besten des Publikums verlangt das Gesetz. — Ich glaube daher, das ist sein eigentlicher Nahme: alle Bittschriften werden auch immer beym Gesetz eingereicht. Es ist ein furchtbarer Mann.

Lorenz. Ich stehe doch lieber unter einem Könige; ein König ist doch vornehmer. Man sagt, der Popanz sey ein sehr ungnädiger Herr.

Wirth. Gnädig ist er nicht besonders, das ist nun wohl wahr, dafür ist er aber auch die Gerechtigkeit selbst; von auswärts sogar werden ihm oft die Prozesse zugeschickt, und er muß sie schlichten.

Lorenz. Man erzählt wunderliche Sachen von ihm, er soll sich in alle Thiere verwandeln können.

Wirth. Das ist wahr, und so geht er oft inkognito umher, und erforscht die Gesinnungen seiner Unterthanen; wir trauen daher auch keiner fremden Katze, keinem unbekannten Hunde, weil wir immer denken, unser Herr könnte wohl dahinter stecken.

Lorenz. Da ſind wir doch auch beſſer dran. nſer König geht nie aus, ohne Krone, Mantel nd Zepter anzuziehen, man kennt ihn daher auch uf tauſend Schritt. — Nun, gehabt Euch wohl.

(geht ab).

Wirth. Nun iſt er ſchon in ſeinem Lande.

Kunz. Iſt die Gränze ſo nah?

Wirth. Freylich, jener Baum gehört ſchon em König, man kann von hier alles ſehen, was m Lande dort vorfällt. Die Gränze hier macht och mein Glück, ich wäre ſchon längſt bankerott eworden, wenn mich nicht noch die Deſerteurs en drüben erhalten hätten; faſt täglich kommen tliche.

Michel. Iſt der Dienſt ſo ſchwer?

Wirth. Das nicht, aber das Weglaufen iſt o leicht, und bloß, weil es ſo ſehr ſcharf verbo hen iſt, kriegen die Kerle die erſtaunliche Luſt zum eſertiren. — Seht, ich wette, daß da wieder einer ömmt!

Ein Soldat kommt gelaufen.

Soldat. Eine Kanne Bier. Herr Wirth! eſchwind!

Wirth. Wer ſeyd Ihr?

Soldat. Ein Deſerteur.

Michel. Vielleicht gar aus Kindesliebe; er arme Menſch, nehmt Euch doch ſeiner an, Herr Wirth.

Wirth. Je, wenn er Geld hat, soll's am Bier nicht fehlen (geht in's Haus.)

Zwey Husaren kommen geritten und steigen ab.

Erster Husar. Nu, Gottlob, daß wir so weit sind. — Prosit, Nachbar.

Soldat. Hier ist die Gränze.

Zweyter Husar. Ja, dem Himmel sey Dank! — Haben wir des Kerls wegen nicht reiten müssen — Bier, Herr Wirth!

Wirth (mit mehreren Gläsern.) Hier, meine Herren, ein schöner frischer Trunk, Sie sind alle drey recht warm.

Erster Husar. Hier, Holunke! auf deine Gesundheit!

Soldat. Danke schönstens, ich will Euch die Pferde unterweilen halten.

Zweyter Husar. Der Kerl kann laufen! Es ist nur gut, daß die Gränze nicht so gar weit ist, denn sonst wäre das ein Hundedienst.

Erster Husar. Nun, wir müssen wohl wieder zurück. Adieu, Deserteur! viel Glück auf den Weg! — (Sie steigen wieder auf, reiten davon.)

Wirth. Werdet Ihr hier bleiben?

Soldat. Nein, ich will fort, ich muß mich beym benachbarten Herzog wieder anwerben lassen.

Wirth. Sprecht doch wieder zu, wenn Ihr wieder desertirt.

Soldat. Gewiß. — Lebt wohl. —

Sie geben sich die Hände, der Soldat und die Gäste gehen ab, der Wirth in's Haus. Der Vorhang fällt.

Zwischenact.

Fischer. Es wird doch immer toller und toller. — Wozu war denn nun wohl die letzte Scene?

Leutner. Zu gar nichts, sie ist völlig überflüßig; bloß um einen neuen Unsinn hinein zu bringen. Den Kater verliert man ganz aus den Augen, und man behält gar keinen festen Standpunct.

Schlosser. Mir ist völlig so, als wenn ich betrunken wäre.

Müller. In welchem Zeitalter mag denn das Stück spielen sollen. Die Husaren sind doch offenbar eine neuere Erfindung.

Schlosser. Wir solltens nur nicht leiden, und derbe trommeln. Man weiß durchaus jetzt gar nicht, woran man mit dem Stücke ist.

Fischer. Und auch keine Liebe! Nichts für's Herz darin, für die Phantasie!

Leutner. Sobald wieder so etwas Tolles ver-

kommt, fang ich für meine Perſon wenigſtens an zu rochen, und zu ziſchen.

Wieſener (zu ſeinem Nachbar.) Mir gefällt jetzt das Stück.

Nachbar. Sehr hübſch, in der That hübſch: ein groſſer Mann, der Dichter, — hat die Zauberflöte gut nachgeahmt.

Wieſener. Die Huſaren gefielen mir beſonders, es ſind die Leute ſelten ſo dreiſt, Pferde auf's Theater zu bringen, — und warum nicht? Sie haben oft mehr Verſtand als die Menſchen. Ich mag lieber ein gutes Pferd ſehen, als ſo manchen Menſchen in den neueren Stücken.

Nachbar. Im Kotzebue die Mohren, — ein Pferd iſt am Ende nichts, als eine andere Art von Mohren.

Wieſener. Wiſſen Sie nicht, von welchem Regiment die Huſaren waren?

Nachbar. Ich habe ſie nicht einmahl genau betrachtet. — Schade, daß ſie ſo bald wieder weggingen, ich mochte wohl ein ganzes Stück von lauter Huſaren ſehen, — ich mag die Kavallerie ſo gern.

Leutner (zu Böttcher.) Was ſagen Sie zu dem allen?

Böttcher. Ich habe nur immer noch das vortreffliche Spiel des Mannes im Kopfe, welcher

den Kater darſtellt. Welches Studium! Welche Feinheit! Welche Beobachtung! Welcher Anzug!

Schloſſer. Das iſt wahr, er ſieht natürlich aus, wie ein großer Kater.

Böttcher. Und bemerken Sie nur ſeine ganze Maske, wie ich ſeinen Anzug lieber nennen möchte, denn da er ſo ganz ſein natürliches Ausſehen verſtellt hat, ſo iſt dieſer Ausdruck weit paſſender. Gott ſegne mir doch auch bey der Gelegenheit die Alten! Sie wiſſen wahrſcheinlich nicht, daß dieſe Alten alle Rollen ohne Ausnahme in Masken ſpielen, wie Sie im Athenäus, Pollux und andern finden werden. Es iſt ſchwer, ſehen Sie, das alles ſo genau zu wiſſen, weil man mit unter dieſe Bücher deßwegen ſelber nachſchlagen muß, doch hat man freylich nachher auch den Vortheil, daß man ſie anführen kann. Es iſt eine ſchwierige Stelle im Pauſanias. —

Fiſcher. Sie wollen ſo gut ſeyn, von dem Kater zu ſprechen.

Böttcher. Ja ſo. — Ich will auch alles Vorhergehende nur ſo nebenher geſagt haben, ich bitte Sie daher Alle inſtändigſt, es als eine Note anzuſehen, und — um wieder auf den Kater zu kommen, — haben Sie wohl bemerkt, daß er nicht einer von den ſchwarzen Katern iſt? Nein, im Ge-

gentheil, er iſt faſt ganz weiß und hat nur einige ſchwarze Flecke; das drückt ſeine Gutmüthigkeit ganz vortrefflich aus, man ſieht gleichſam den Gang des ganzen Stückes, alle Empfindungen, die es erregen ſoll, ſchon im Voraus in dieſem Pelze.

Fiſcher. Der Vorhang geht wieder auf!

Zweyter Act.

Erſte Scene.

(Bauernſtube.)

Gottlieb, Hinze.

(Beyde ſitzen an einem kleinen Tiſch und eſſen.)

Gottlieb.

Hat's dir geſchmeckt?

Hinze. Recht gut, recht ſchön.

Gottlieb. Nun muß ſich aber mein Schickſal bald entſcheiden, weil ich ſonſt nicht weiß, was ich anfangen ſoll.

Hinze. Habe nur noch ein Paar Tage Geduld, daß Glück muß doch auch einige Zeit haben, um zu wachſen; wer wird denn ſo aus dem Stegreif glücklich ſeyn wollen! Mein guter Mann, das kommt nur in Büchern vor, in der wirklichen Welt geht das nicht ſo geſchwinde.

Fiſcher. Nun hört nur, der Kater unterſteht ſich, von der wirklichen Welt zu ſprechen! — Ich möchte faſt nach Hauſe gehen, denn ich fürchte toll zu werden.

Leutner. Es iſt beynahe, als wenn es der Verfaſſer darauf angelegt hätte.

Müller. Ein excellenter Kunſtgenuß, toll zu ſeyn, das muß ich geſtehen!

Schloſſer. Es iſt zu arg. Statt daß er froh ſeyn ſollte, daß er nur, wenn auch in imaginärer Welt, wenigſtens exiſtiren darf, will er den andern von phantaſtiſchen Hoffnungen abbringen, und behandelt ihn als Schwärmer, der doch wenigſtens als Bauer nicht den Geſetzen unſerer gewöhnlichen Welt widerſpricht!

Gottlieb. Wenn ich nur wüßte, lieber Hinze, wo du die viele Erfahrung, den Verſtand herbekommen haſt.

Hinze. Glaubſt du denn, daß man Tagelang umſonſt unterm Ofen liegt, und die Augen feſt zumacht? Ich habe dort immer im Stillen fortſtudiert. Heimlich und unbemerkt wächſt die Kraft des Verſtandes, daher hat man dann am wenigſten Fortſchritte gemacht, wenn man manchmahl Luſt kriegt, ſich mit einem recht langen Halſe nach der zurückgelegten Bahn umzuſehen. — Uebrigens ſey doch ſo gut, und binde mir die Serviette ab.

Gottlieb (thuts). Geſegnete Mahlzeit! — (ſie kuſſen ſich.) Nimm ſo verlieb.

Hinze. Ich danke von ganzem Herzen.

Gottlieb. Die Stiefeln ſitzen recht hübſch, und du haſt einen ſcharmanten kleinen Fuß.

Hinze. Das macht bloß, weil unser eins immer auf den Zehen geht, wie du auch wirst in der Naturgeschichte gelesen haben.

Gottlieb. Ich habe einen großen Respect vor dir, — von wegen der Stiefeln.

Hinze (hängt sich einen Tornister um.) Ich will nun gehen. — Sieh, ich habe mir auch einen Sack mit einer Schnurre gemacht.

Gottlieb. Wozu das alles?

Hinze. Laß mich nur, ich will einen Jäger vorstellen. — Wo ist denn mein Stock?

Gottlieb. Hier.

Hinze. Nun so lebe wohl. (geht ab.)

Gottlieb. Einen Jäger? — Ich kann aus dem Manne nicht klug werden. (ab).

Zweyte Scene.

(Freyes Feld.)

Heinze mit Stock, Tornister und Sack.

Herrliches Wetter! — Es ist ein schöner warmer Tag, ich will mich auch hernach ein wenig in die Sonne legen. — (er spreitet seinen Sack aus.) Nun, Glück, stehe mir bey! — Wenn ich freylich bedenke, daß diese eigensinnige Göttinn so selten die klug angelegten Plane begünstigt, daß sie immer darauf

ausgeht, den Verſtand der Sterblichen zu Schanden zu machen, ſo möcht ich allen Muth verlieren. Doch, ſey ruhig, mein Herz, ein Königreich iſt ſchon der Mühe werth, etwas dafür zu arbeiten und zu ſchwitzen! — Wenn nur keine Hunde hier in der Nähe ſind. Ich kann dieſe Geſchöpfe gar nicht vor Augen leiden; ſie ſind ein Geſchlecht, das ich verachte, weil ſie ſich ſo gutwillig unter der niedrigſten Knechtſchaft der Menſchen bequemen; ſie können nichts als ſchmeicheln und beißen, ſie haben gar nichts von dem Ton, welcher im Umgange ſo nothwendig iſt. — Es will ſich nichts fangen. — (Er fängt an ein Jägerlied zu ſingen; im Grade ſchleich ich ſtill und wild u. ſ. w., eine Nachtigall im benachbarten Buſche fängt an zu ſchmettern.) Sie ſingt trefflich, die Sängerinn der Haine, — wie delicat muß ſie erſt ſchmecken! — Die Großen der Erde ſind doch darin recht glücklich, daß ſie Nachtigallen und Lerchen eſſen können, ſo viel ſie nur wollen, — wir armen gemeinen Leute müſſen uns mit dem Geſange zufrieden ſtellen, mit der ſchönen Natur, mit der unbegreiflich ſüßen Harmonie. — Es iſt fatal, daß ich nichts kann ſingen hören, ohne Luſt zu kriegen, es zu freſſen. — Natur! Natur! Warum ſtörſt du mich dadurch immer in meinen allerzarteſten Empfindungen, daß du meinen Geſchmack für Muſik ſo pöbelhaft eingerichtet haſt? — Faſt krieg ich Luſt, mir die Stiefeln auszuzieh'n, und jacht den

Baum dort hinauf zu klettern; ſie muß dort ſitzen. — (im Parterre wird getrommelt.) Die Nachtigall hat eine gute Natur; ich habe immer nicht glauben wollen, daß ſie am liebſten bey Sturm und Ungewitter ſinge, aber jetzt erleb ich die Wahrheit dieſer Behauptung. — Ey! ſo ſinge und ſchmettre, daß dir der Athem vergeht! — Delicat muß ſie ſchmecken. Ich vergeſſe meine Jagd über dieſe ſüßen Träume. — Es fängt ſich wahrhaftig nichts. — Wer kömmt denn da?

Zwey Liebende treten auf.

Er. Hörſt du wohl die Nachtigall, mein ſüßes Leben?

Sie. Ich bin nicht taub, mein Guter.

Er. Wie wallt mein Herz vor Entzücken über, wenn ich die ganze harmoniſche Natur ſo um mich her verſammelt ſehe, wenn jeder Ton nur das Geſtändniß meiner Liebe wiederhohlt, wenn ſich der ganze Himmel nieder beugt, um Aether auf mich auszuſchütten.

Sie. Du ſchwärmſt, mein Lieber.

Er. Nenne die natürlichſten Gefühle meines Herzens nicht Schwärmerey. (kniet nieder.) Sieh, ich ſchwöre dir hier vor dem Angeſichte des heitern Himmels. —

Hinze (höflich hinzu tretend.) Verzeihen Sie gütigſt, — wollen Sie ſich nicht gefälligſt anders

wohin bemühen? Sie ſtören hier mit Ihrer holdſeligen Eintracht eine Jagd.

Er. Die Sonne ſey mein Zeuge, die Erde, — und was ſonſt noch: du ſelbſt, mir theurer als Erde, Sonne und alle Planeten. — Was will Er, guter Freund?

Hinze. Die Jagd, — ich bitte demüthigſt.

Sie. Barbar, wer biſt du, daß du es wagſt, die Schwüre der Liebe zu unterbrechen? Dich hat kein Weib geboren, du gehörſt jenſeits der Menſchheit zu Hauſe.

Hinze. Wenn Sie nur bedenken wollten. —

Sie. So warf Er doch nur einen Augenblick, Er ſieht ja wohl, daß der Geliebte, in Trunkenheit verloren, auf ſeinen Knien liegt.

Er. Glaubſt du mir nun?

Sie. Ach! hab ich dir nicht ſchon geglaubt, noch ehe du ein Wort geſprochen hatteſt? — (ſie beugt ſich liebevoll zu ihm hinab.) Theurer! — ich — liebe dich! — o unausſprechlich.

Er. Bin ich unſinnig? — O, und wenn ich es nicht bin, warum werd' ich Elender, Verächtlicher, es nicht urplötzlich vor übergroſſer Freude? — Ich bin nicht mehr auf der Erde, ſieh mich doch recht genau an, o Theuerſte, und ſage mir, ob ich nicht vielleicht im Mittelpuncte jener unſterblichen Sonne dort oben wandle.

Lie. In meinen Armen bist du, und die sollen dich auch nicht wieder lassen.

Er. O komm, dieses freye Feld ist meinen Empfindungen zu enge, wir müssen den höchsten Berg erklettern, um der ganzen Natur zu sagen, wie glücklich wir sind! — (Sie gehen schnell und voll Entzückens ab. Lautes Klatschen und Bravorufen im Parterre.)

Wiesener (klatschend.) Der Liebhaber griff sich tüchtig an. — O weh! da hab ich mir selber einen Schlag in die Hand gegeben, daß sie ganz aufgelaufen ist.

Nachbar. Sie wissen sich in der Freude nicht zu mäßigen.

Wiesener. Ja, so bin ich immer.

Fischer. Ah! — das war doch etwas für's Herz! — Das thut einem wieder einmahl wohl!

Leutner. Eine wirklich schöne Diction in der Scene.

Müller. Ob sie aber zum Ganzen wird nothwendig seyn?

Schlosser. Ich kümmere mich nie um's Ganze; wenn ich weine, so weine ich, und damit gut, es war eine göttliche Stelle.

Hinze. O Liebe, wie groß ist deine Macht, daß deine Stimme die Ungewitter besänftigt, ein pochendes Publikum beschwichtigt, und das Herz kritischer Zuschauer so umwendet, daß sie ihren Zorn und alle ihre Bildung vergessen. — Es läßt

ſich nichts fangen. — (Ein Kaninchen kriecht in den Sack, er ſpringt ſchnell hinzu und ſchnurt ihn zuſammen.) Sieh da, guter Freund! Ein Wildprett, das eine Art von Geſchwiſterkind mit mir iſt; ja, das iſt der Lauf der heutigen Welt, Verwandte gegen Verwandte, Bruder gegen Bruder; wenn man ſelbſt durch die Welt will, muß man Andere aus dem Wege ſtoßen. — (Er nimmt das Kaninchen aus dem Sacke und ſteckt es in den Torniſter.) Halt! Halt! — Ich muß mich wahrhaftig in Acht nehmen, daß ich das Wildprett nicht ſelber auffreſſe. Ich muß nur geſchwinde den Torniſter zubinden, damit ich meine Affecten bezähme. — Pfui! ſchäme dich, Hinz! — Iſt es nicht die Pflicht des Edlen, ſich und ſeine Neigungen dem Glück ſeiner Mitgeſchöpfe aufzuopfern? Dieß iſt der Entzweck, zu welchen wir geſchaffen worden, und wer das nicht kann, — o ihm wäre beſſer, daß ſeine Mutter ihm nie geboren hätte. — (Er will abgehen, man klatſcht heftig, und ruft allgemein da Capo, er muß die letzte ſchöne Stelle noch einmahl herſagen, dann verneigt er ſich ehrerbietig und gehe mit dem Kaninchen ab.)

Fiſcher. O welcher edle Mann!

Müller. Welche ſchöne menſchliche Geſinnung!

Schloſſer. Durch ſo etwas kann man ſich doch noch beſſern, — aber wenn ich Narrenpoſſen ſehe, möcht ich gleich drein ſchlagen.

Leutner. Mir iſt auch ganz wehmüthig geworden, — die Nachtigall, — die Liebenden, — die letzte Tirade, — das Stück hat denn doch wahrhaftig ſchöne Stellen!

Dritte Scene.

(Saal im Pallaſt.)

Große Audienz. Der König, die Prinzeſſinn, der Prinz Mathanael, der Koch (in Galla.)

König (ſitzt auf dem Thron.) Hierher, Koch, jetzt iſt es Zeit, Rede und Antwort zu geben, ich will die Sache ſelbſt unterſuchen.

Koch (kaſſt ſich auf ein Knie nieder.) Ihro Majeſtät geruhen, Ihre Befehle über Dero getreuſten Diener auszuſprechen.

König. Man kann nicht genug dahin arbeiten, meine Freunde, daß ein König, dem das Wohl eines ganzen Landes und unzähligen Unterthanen auf dem Halſe liegt, immer bey guter Laune bleibe; denn wenn er in eine üble Laune geräth, ſo wird er gar leicht ein Tyrann, ein Unmenſch; denn gute Laune befördert die Fröhlichkeit, und Fröhlichkeit macht nach den Beobachtungen aller Philoſophen den Menſchen gut, dahingegen die Melancholie deſ-

wegen für ein Laſter zu achten iſt, weil ſie alle Laſter befördert. Wem, frag ich nun, liegt es ſo nahe, in weſſen Gewalt ſteht es wohl ſo ſehr, die Laune eines Monarchen zu befördern, als eben in den Händen eines Kochs? — Sind Kaninchen nicht ſehr unſchuldige Thiere? Wer anders denken oder ſprechen könnte, von dem müßte ich fürchten, daß er ſelbſt den reinſten Schmuck ſeiner Seele, ſeine Unſchuld, verloren hätte." — Durch dieſe ſanften Thierchen könnte ich dahin kommen, es gar nicht überdrüßig zu werden, mein Land glücklich zu machen, — und an dieſen Kaninchen laßt Er es mangeln! — Spanferkeln und alle Tage Spanferkeln, — Böſewicht, das bin ich endlich überdrüßig.

Koch. Verdamme mich, mein König, nicht ungehört. Der Himmel iſt mein Zeuge, daß ich mir alle Mühe nach jenen niedlichen weißen Thierchen gegeben habe, ich habe ſie zu allen Preiſen einkaufen wollen, aber durchaus ſind keine zu haben. — Sollten Sie an der Liebe Ihrer Unterthanen zweifeln können, wenn man nur irgend dieſer Kaninchen habhaft werden könnte?

König. Laß die ſchelmiſchen Worte, ſchier dich fort in die Küche, und beweiſe durch die That, daß du deinen König liebſt. — (Der Koch geht ab.) — Jetzt wend' ich mich zu Ihnen, mein Prinz, — und zu dir, meine Tochter. — Ich habe erfahren, werther Prinz, daß meine Tochter Sie

nicht liebt, daß sie Sie nicht lieben kann: sie ist ein unbesonnenes unvernünftiges Mädchen, aber ich traue ihr doch so viel Verstand zu, daß sie einige Ursachen haben wird. — Sie macht mir Sorgen und Gram, Kummer und Nachdenken, und meine alten Augen fließen von häufigen Thränen über, wenn ich daran denke, wie es nach meinem Tode mit ihr werden soll. — Du wirst sitzen bleiben! hab ich ihr tausend Mahl gesagt; greif zu, so lange es dir gebothen wird! Aber sie will nicht hören, nun so wird sie sich gefallen lassen müssen, zu fühlen.

Prinzessinn. Mein Vater! —

König (weinend und schluchzend.) Geh, Undankbare, Ungehorsame, — du bereitest meinem grauen Korfe durch dein Weigern, ein, ach! nur allzufrühzeitiges Grab! — (Er stützt sich auf den Thron, verdeckt mit dem Mantel das Gesicht, und weint heftig.)

Fischer. Der König bleibt seinem Charakter doch nicht einen Augenblick getreu.

Ein Kammerdiener kommt herein.

Kammerdiener. Ihro Majestät, ein fremder Mann ist draußen, und bittet vor Ihro Majestät gelassen zu werden.

König. (schluchzend.) Wer ist's.

Kammerdiener. Verzeihung, mein König, daß ich diese Frage nicht beantworten kann. Seinem langen weißen Barte nach sollte er ein Greis

ſeyn, und ſein ganz mit Haaren bedecktes Geſicht ſollte einem faſt in dieſer Vermuthung beſtarken, aber dann hat er wieder ſo muntere, jugendliche Augen, einen ſo dienſtfertigen, geſchmeidigen Nacken, daß man an ihm irre wird. Er ſcheint ein wohlhabender Mann, denn er trägt ein Paar vortreffliche Stiefeln, und ſo viel ich irgend aus ſeinem Aeußern abnehmen kann, möcht' ich ihn für einen Jager halten.

König. Führt ihn herein, ich bin neugierig ihn zu ſehen.

Kammerdiener geht ab, und kommt ſogleich mit Hinze zurück.

Hinze. Mit Ihrer Majeſtät gnädigſter Erlaubniß iſt der Graf von Carabas ſo frey, Ihnen ein Kaninchen zu überſenden.

König. (entzückt.) Ein Kaninchen? — Hört ihr's wohl, Leute? — O das Schickſal hat ſich wieder mit mir ausgeſöhnt! — Ein Kaninchen?

Hinze. (nimmt es aus dem Torniſter.) Hier, groſſer Monarch.

König. Da, — halten Sie mahl das Scepter einen Augenblick, Prinz, — (er befühlt das Kaninchen.) fett! hübſch fett! — Vom Grafen von —

Hinze. Carabas.

König. Ey, das muß ein vortrefflicher Mann ſeyn, den Mann muß ich näher kennen lernen. —

Wer iſt der Mann? Wer kennt ihn von Euch? — Warum hält er ſich verborgen? Wenn ſolche Köpfe feyern, wie viel Verluſt für meinen Staat! Ich möchte vor Freuden weinen, ſchickt mir ein Kaninchen, Kammerdiener, gebt es gleich dem Koch. (Kammerdiener empfängt und geht ab.)

Nathanael. Mein König, ich nehme meinen demüthigſten Abſchied.

König. Ja ſo, das hätt' ich über die Freude bald vergeſſen. — Leben Sie wohl, Prinz. Ja, Sie müſſen andern Freywerbern Platz machen, das iſt nicht anders. — Adieu! Ich wollte, Sie hätten Chauſſee bis nach Hauſe.

Nathanael (küßt ihm die Hand und geht ab.)

König (ſchreyend.) Leute! — Mein Hiſtoriograph ſoll kommen!

Der Hiſtoriograph erſcheint.

König. Hier, Freund, kommt, hier gibt's Materie für unſere Weltgeſchichte. — Ihr habt doch Euer Buch bey Euch?

Hiſtoriograph. Ja, mein König.

König. Schreibt gleich hinein, daß mir an dem und dem Tage, (welch Datum wir nun heut ſchreiben) der Graf von Carabas ein ſehr delicates Kaninchen zum Präſent überſchickt hat.

(Hiſtoriograph ſetzt ſich nieder und ſchreibt.)

König. Vergeßt nicht, anno currenti. —

Ich muß an alles denken, sonst wird's doch immer schief ausgerichtet. (man hört blasen.) — Ah, das Essen ist fertig. — Komm, meine Tochter, weine nicht, ist's nicht der Prinz, so ist's ein anderer. — Jäger, wir danken für deine Mühe; willst du uns nach dem Speisesaal begleiten?

(sie gehen ab, Hinze folgt.)

Leutner. Bald halt ich's nicht mehr aus! Wo ist denn nun der Vater geblieben, der erst gegen seine Tochter so zartlich war, und uns Alle so rührte?

Fischer. Was mich nur ärgert, ist, daß sich kein Mensch im Stück über den Kater wundert; der König und Alle thun, als müßte es so seyn.

Schlosser. Mir geht der ganze Kopf von dem wunderlichen Zeuge herum.

Vierte Scene.

(Königlicher Speisesaal.)

Große ausgerüstete Tafel. Unter Pauken und Trompeten treten ein: der König, die Prinzessinn, Leander, Hinze mehrere vornehme Gäste und Hanswurst, Bediente, welche aufwarten.

König. Setzen wir uns, die Suppe wird sonst kalt. — Ist für den Jäger gesorgt?

Ein Bedienter. Ja, Ihro Majeſtät, er wird mit dem Hofnarren hier am kleinen Tiſchchen eſſen.

Hanswurſt. (zu Hinze.) Setzen wir uns, die Suppe wird ſonſt kalt.

Hinze. (ſetzt ſich.) Mit wem hab ich die Ehre zu ſpeiſen?

Hanswurſt. Der Menſch iſt, was er iſt, Herr Jäger, wir können nicht alle dasſelbe treiben. Ich bin ein armer verbannter Flüchtling, ein Mann, der vor langer Zeit ein Mahl ſpaßhaft war, den man nachher für dumm, abgeſchmackt und unanſtändig hielt, und der nun in einem fremden Lande wieder in Dienſte getreten iſt, wo man ihn von neuem auf einige Zeit für unterhaltend anſieht.

Hinze. So? — Was ſeyd Ihr für ein Landsmann?

Hanswurſt. Leider nur ein Deutſcher. Meine Landsleute wurden um eine gewiſſe Zeit ſo klug, daß ſie allen Spaß bey Strafe verbothen, wo man mich nur gewahr ward, gab man mir unausſtehliche Ehrennahmen, als: gemein, pöbelhaft, niederträchtig, ja mein guter ehrlicher Nahme Hanswurſt ward zu einem Schimpfworte herab gewürdigt. O edle Seele, die Thränen ſtehen dir in den Augen, und du knurrſt vor Schmerz, oder macht es der Geruch des Bratens, der dir in die Naſe zieht? Ja, lieber Empfindſamer, wer ſich damahls nur unterſtand,

über mich zu lachen, der wurde eben ſo verfolgt wie ich, und ſo muß ich denn wohl in die Verbannung wandern.

Hinze. Armer Mann!

Hanswurſt. Es gibt wunderliche Handthierungen in der Welt, Herr Jäger; Köche leben vom Appetit, Schneider von der Eitelkeit, ich vom Lachen der Menſchen, wenn ſie nicht mehr lachen, ſo iſt meine Nahrung verloren.

Hinze. Das Gemüſe eß ich nicht.

Hanswurſt. Warum? Seyd nicht blöde, greift zu.

Hinze. Ich ſage Euch, ich kann den weißen Kohl nicht vertragen.

Hanswurſt. Mir wird er deſto beſſer ſchmecken. — Gebt mir Eure Hand, ich muß Euch näher kennen lernen, Jäger.

Hinze. Hier. (Gemurmel im Parterr: ein Hanswurſt! ein Hanswurſt!

Hanswurſt. Empfangt hier die Hand eines deutſchen Biedermannes, ich ſchäme mich nicht, wie ſo viele meiner Landsleute, ein Deutſcher zu ſeyn.

(Er drückt dem Kater die Hand ſehr heftig.)

Hinze. Au! au!

(Er ſträubt ſich, knurrt und klaut den Hanswurſt.)

Hanswurſt. O weh! Jäger! plagt Euch der Teufel? — (er ſteht auf und geht weinend zum Könige.) Ihro Majeſtät, der Jäger iſt ein treuloſer Mann,

ſetzt nur, [illegible] zum Andenken von ſeinen fünf Fingern [illegible] hat.

König. (eſſend.) Wunderlich, — — nun, ſetz dich nur wieder hin, trage künftig Handſchuh, wenn du mit ihm gut Freund ſeyn willſt. Es gibt vielerley Arten von Freunden, man muß jedes Gericht zu eſſen, und jeden Freund zu behandeln verſtehen. Halt! Ich habe gleich gedacht, daß hinter dem Jäger was beſonderes ſteckt: ſieh! ſieh! er iſt ein Freymaurer, und hat dir nur das Zeichen in die Hand ſchreiben wollen, um zu ſehen, ob du auch von der Brüderſchaft biſt.

Hanswurſt. Man muß ſich vor Euch hüthen.

Hinze. Warum kneift Ihr mich ſo? Hohle der Henker Euer biederes Weſen!

Hanswurſt. Ihr kratzt ja wie eine Katze.

Hinze. (lacht boshaft.)

König. Aber was iſt denn das heute? Warum wird denn kein vernünftiges Tiſchgeſpräch geführt? Mir ſchmeckt kein Biſſen, wenn nicht auch der Geiſt einige Nahrung hat. — Hofgelehrter, ſeyd Ihr denn heut auf den Kopf gefallen?

Leander (eſſend.) Ihro Majeſtät geruhen —

König. Wie weit iſt die Sonne von der Erde?

Leander. Zwey Mahl hundert tauſend, fünf und ſiebenzig und eine viertel Meile, fünfzehn auf einen Grad gerechnet.

Könia. Und der Umkreis, den die Planeten ſo insgeſammt durchlaufen?

Leander. Wenn man rechnet, was jeder einzelne laufen muß, ſo kommen in der Total-Summa etwas mehr als tauſend Millionen Meilen heraus.

König. Tauſend Millionen! — Man ſagt ſchon, um ſich zu verwundern: ey der Tauſend! und nun gar tauſend Millionen! Ich mag auf der Welt nichts lieber hören, als ſo große Nummern, — Millionen, Trillionen, — da hat man doch dran zu denken. — Es iſt doch meiner Seel ein Bischen viel, ſo tauſend Millionen.

Leander. Der menſchliche Geiſt wächſt mit den Zahlen.

König. Sagt mahl, wie groß iſt wohl ſo die ganze Welt im Umfange, Fixſterne, Milchſtraßen, Nebelkappen und allen Plunder mitgerechnet.

Leander. Das läßt ſich gar nicht ausſprechen.

König. Du ſollſt es aber ausſprechen, oder — (mit dem Zepter drohend.)

Leander. Wenn wir eine Million wieder als Eins anſehen, dann ungefähr zehn Mahl hundert tauſend Trillionen ſolcher Einheiten, die jede an ſich ſchon eine Million Meilen ausmachen.

König. Denkt nur, Kinder denkt! — Sollte man meinen, daß das Ding von Welt ſo groß ſeyn könnte? Aber wie das den Geiſt beſchäftigt!

Hanswurſt. Ihro Majeſtät, das iſt eine

kuriose Erhabenheit, davon krieg ich noch weniger n den Kopf als in den Magen; mir kommt die Schüssel mit Reiß hier viel erhabener vor.

König. Wie so, Narr?

Hanswurst. Bey solchen ungeheuren Zahlen kann man gar nichts denken, denn die höchste Zahl wird ja am Ende wieder die kleinste. Man darf sich n nur alle Zahlen denken, die es geben kann. Wir können nicht leicht, ohne uns zu verirren, bis fünfe zählen.

König. Aber da ist was Wahres d'rin. Der Narr hat seine Einfälle. — Gelehrter, wie viel Zahlen gibt es denn?

Leander. Unendlich viel.

König. Sagt mahl geschwind die höchste Zahl.

Leander. Es gibt gar keine höchste, weil man zur höchsten noch immer wieder eine neue hinzufügen kann; der menschliche Geist kennt hier gar keine Einschränkung.

König. Es ist doch aber wahrhaftig ein wunderliches Ding um diesen menschlichen Geist.

Hinze. Es muß dir hier sauer werden, ein Narr zu seyn.

Hanswurst. Man kann gar nichts Neues aufbringen, es arbeiten zu viele in dem Fache.

König. Und du sagst also auch, daß die Erde immer rundum, immer rundum geht, bald so, bald so, wie ein besoffener Mensch?

Leander. Nicht eigentlich auf dieſe Weiſe, ſondern mehr einem Walzenden ähnlich.

König. Und ſie iſt, wie Ihr meint, eine Kugel?

Leander. Allerdings, ſo daß unter uns Menſchen wohnen, die ihre Füße gegen die unſrigen richten, oder unſere Antipoden ſind, ſo wie wir wiederum die Antipoden von ihnen ſind.

König. Wir? Ich auch?

Leander. Allerdings.

König. Ich verbitte mir aber dergleichen; meint Er, daß ich mich ſo wegwerfen werde? Er und ſeines gleichen mögen Antipoden ſeyn, ſo viel ſie wollen, aber ich halte mich zu gut, Jemandes Antipode zu ſeyn, und wenn es ſelbſt der große Mogul wäre. Er denkt wohl, weil ich mich manchmahl herab laſſe, mit Ihm zu disputiren, ſo werde ich mir auch alles biethen laſſen. Ja, ja, ich ſehe, wer ſich zum Schaf macht, den freſſen die Wölfe; man darf ſolche Gelehrte nur ein wenig um ſich greifen laſſen, ſo mengen ſie nach ihren Syſtemen Kraut und Rüben durcheinander, und entblöden ſich nicht, den regierenden Herren ſelbſt unter die Antipoden zu werfen. Daß dergleichen niemahls wieder geſchieht!

Leander. Wie Ihro Majeſtät befehlen.

König. Doch um nicht einſeitig bey einem Gegenſtande zu verweilen, ſo bringt mir nun ein

Mahl mein Microscop herein! (Leander ab.) Ich muß Ihnen sagen, meine Herren, daß ich es als eine Andacht treibe, in das kleine Ding hinein zu gucken, und daß es mich in der That erbaut, und mein Herz erhebt, wenn ich sehe, wie ein Wurm so ungeheuer vergrößert wird, wie eine Made und Fliege so seltsamlich construirt sind, und wie sie in ihrer Pracht mit einem Könige wetteifern können. — (Leander kommt zurück.) Gebt her! Ist nicht eine Mücke bey der Hand, ein Gewürm, sey es, was es sey, um es zu beobachten?

Hanswurst. So findet sich dergleichen oft, ohne daß man's wünscht, und nun es zur Geistesbildung dienen soll, läßt sich nichts betreffen: aber ich schlage Ihrer Majestät unmaßgeblich vor, eins von den seltsamen Barthaaren des fremden Jägers zu observiren, was sich gewiß der Mühe verlohnt.

König. Seht, der Narr hat heut seinen luminösen Tag. Ein trefflicher Gedanke! Damit der Jäger sich aber nicht über Gewalt zu beschweren hat, soll ihm das ansehnlichste Haar durch Niemand anders als durch zwey Kammerherren ausgerauft werden. Macht Euch dran, Leute.

Hinze (zu den Kammerherren.) Das scheint mir ein Eingriff in das Völkerrecht. — (Sie ziehen ihm das Haar aus.) Au! Mau! Miau! Prrrst!

König. Hört, er maut fast wie eine Katze.

Hanswurſt. O ja, auch hat er eben ſo geprufet; er ſcheint überhaupt eine merkwürdige Organiſation zu beſitzen.

König (durch das Glas ſehend.) Ey! ey! wie höchſt wunderbar! Da iſt doch auch kein Riß, keine unebene Stelle, keine Rauhigkeit wahrzunehmen. Ja, das ſollen mir ein Mahl die engliſchen Fabriken nachahmen! Ey! ey! wo der Jäger nur dieſe koſtbaren Barthaare hergenommen hat!

Hanswurſt. Sie ſind ein Werk der Natur, mein König. Dieſer fremde Mann hat noch eine andere große Naturmerkwürdigkeit an ſich, die gewiß eben ſo unterhaltend als nachdenklich iſt. Ich nahm vorhin wahr, als die Braten herein gebracht wurden, und der angenehme Duft den ganzen Saal erfüllte, daß ſich in ſeinem Körper ein gewiſſes Orgelwerk in Bewegung zu ſetzen anfing, das mit luſtigen Paſſagen auf und nieder ſchnurrte, wobey er die Augen aus Wohlgefallen eindrückte und ihm die Naſe lebhaft zitterte. Ich fühlte ihn zu der Zeit an, und der Tremulant war in ſeinem ganzen Körper, unter Nacken und Rücken, fühlbar.

König. Iſt es möglich? Kommt mahl her, tretet zu mir, Jäger.

Hinze. An dieſen Mittag werd ich gedenken.

Hanswurſt. Kommt, edler Freund. (indem er ihn führt.) Nicht wahr? Ihr werdet wieder kratzen?

König. Hier tretet her. — Nun? — (legt

sein Ohr an ihn.) Ich höre nichts, es ist ja mäuschenstill in seinem Leibe.

Hanswurst. Er hat es verloren, seit ihm das Haar ausgerissen wurde, es scheint nur zu orgeln, wenn ihm wohl ist. Jäger, denkt ein Mahl recht was wohlgefälliges, stellt Euch doch was Anmuthiges vor, sonst glaubt man, es ist nur Tücke, daß es jetzt nicht in Euch spielt.

König. Haltet ihm den Braten vor die Nase. — So. — Seht, Jäger, davon sollt Ihr sogleich bekommen. Nun? — Ich will ihm indeß etwas den Kopf und die Ohren streicheln, hoffentlich wirkt diese Gnade auf sein Zufriedenheits-Organ. — Richtig! Hört, hört, Leute, wie er schnurrt, auf und ab, ab und auf, in recht hübschen Läufen! Und in seinem ganzen Körper fühl' ich die Erschütterung. — Hm! hm! äußerst sonderbar! — Wie ein solcher Mensch inwendig muß beschaffen seyn! Ob es eine Walze seyn mag, die sich umdreht, oder ob es nach Art der Claviere eingerichtet ist? Wie nur die Dämpfung angebracht wird, daß augenblicks das ganze Werk still steht? — Sagt mahl, Jäger: (Euch acht' ich und bin wohlwollend gegen Euch gesinnt) aber habt Ihr nicht vielleicht in der Familie einen Vetter, oder weitläuftigen Anverwandten, an dem nichts ist, an dem die Welt nichts verlöre, und den man so ein weniges aufschneiden könnte, um ein Einsehen in die Maschinerie zu bekommen?

Hinze. Nein, Ihro Majestät, ich bin der einzige meines Geschlechts.

König. Schade! — Hofgelehrter, denkt ein Mahl nach, wie der Mensch innerlich gebaut seyn mag, und les't es uns alsdann in der Akademie vor.

Hanswurst. Kommt, Jäger, setzen wir uns wieder, und speisen.

Hinze. Ich sehe, mit dir muß ich Freundschaft halten.

Leander. Es wird mir eine Ehre seyn, mein König; ich habe auch schon eine Hypothese im Kopf, die mir von der höchsten Wahrscheinlichkeit; ich vermuthe nähmlich, daß der Jäger ein unwillkührlicher Bauchredner ist, der wahrscheinlich bey strenger Erziehung sich früh angewöhnt hat, sein Wohlgefallen und seine Freude, die er nicht äußern durfte, in seinem Innern zu verschließen, dort aber, weil sein starkes Naturell zu mächtig war, hat es in den Eingeweiden für sich selbst den Ausdruck der Freude getrieben, und sich so diese innerliche Sprache gebildet, die wir jetzt als eine seltsame Erscheinung an ihm bewundern.

König. Läßt sich hören.

Leander. Nun klingt es deßhalb in ihm mehr wie ein verhaltner Grimm, als wie ein Ausdruck der Lust. Ihrer Natur nach steigt die Freude nach oben, öffnet den Mund weit und spricht in den offensten Vocalen, am liebsten in A, I oder Ey, wie

wir in der ganzen Schöpfung, an Kindern, Schafen, Eſeln, Stieren und Betrunkenen wahrnehmen können; er aber, bey ſeinen tyranniſchen Aeltern und Vormündern, wo er nichts durfte laut werden laſſen, muſte innerlich nur ein O und U brummen, und ſo angeſehen muß dieſe Erſcheinung alles Wunderbare verlieren, und ich glaube aus dieſen Gründen nicht, daß er eigene Walzen, oder ein Orgelwerk in ſeinem Leibe beſitze.

Hanswurſt. Wenn es nun ein Mahl dem Herrn Leander verbothen würde, laut zu philoſophiren, und ſeine tiefſinnigen Gedanken müßten ſich auch, ſtatt oben, in der Tiefe ausſprechen, welche Sorte von Knarrwerk ſich wohl in ſeinem Bauche etabliren würde?

Leander. Der Narr, mein König, kann vernünftige Gedanken nie begreifen; mich wundert überhaupt, daß ſich Ihro Majeſtät noch von ſeinen geſchmackloſen Einfällen beluſtigen laſſen. Man ſollte ihn geradezu fortjagen, denn er bringt Ihren Geſchmack nur in einen üblen Ruf.

König (wirft ihm das Zepter an den Kopf.) Herr Naſeweis von Gelehrter! was unterſteht er ſich denn? In ihn iſt ja heute ein ſatanicher Rebellionsgeiſt gefahren! Der Narr gefällt mir, mir, ſeinem Könige, und wenn ich Geſchmack an ihm finde, wie kann Er ſich unterſtehen zu ſagen, daß der Mann abgeſchmackt ſey? Er iſt Hofgelehrter, und

der andere Hofnarr, Ihr ſteht beyde in einem Verhalte, der einzige Unterſchied iſt, daß er an dem kleinen Tiſchgen mit dem fremden Jäger ſpeiſt. Der Narr macht dummes Zeug bey Tiſche, und Er führt einen vernünftigen Discurs bey Tiſche, beydes ſoll mir nur die Zeit vertreiben, und machen, daß mir das Eſſen gut ſchmeckt; wo iſt denn alſo der große Unterſchied? — Und dann thut's einem Herrn, wie mir, auch wohl, einen Narren zu ſehen, der dummer iſt, der die Gaben und die Bildung nicht hat, man fuhlt ſich mehr, und iſt dankbar gegen den Himmel. Schon deßwegen iſt mir ein Dummkopf ein angenehmer Umgang. — Wenn Er aber meint, daß der Narr in Religion und Philoſophie zurück iſt, daß er zu ſehr in der Irre wandelt, kann er ſich denn nicht (da der Dumme doch gewiß ſein Nächſter iſt) menſchenfreundlich zu ihm ſetzen, und liebreich ſagen: ſieh, Schatz, das iſt ſo, und jenes ſo, du biſt hierin zurück, ich will dich mit Liebe auf den Weg des Lichtes bringen, und dann etwas gründliche Logik, Metaphyſik und Hydroſtatik ihm vorſprechen, daß der Dumme in ſich ſchlägt und ſich bekehrt? So müßte einer handeln, der ein Weltweiſer heißen will.

Der Koch trägt das Kaninchen auf und entfernt ſich.

König. Das Kaninchen! — Ich weiß nicht, — die anderen Herren eſſen es wohl nicht gerne?

(Alle verneigen ſich.)

un, ſo will ich es denn mit Ihrer Erlaubniß für
ch allein behalten. — (er ißt.)

Prinzeſſinn. Mich dünkt, der König zieht
eſichter, als wenn er ſeine Zufälle wieder be-
me.

König (aufſtehend in Wuth.)

as Kaninchen iſt verbrannt! —
Herr des Himmels! Erde? — Was noch ſonſt?
enn ich die Hölle mit? —

Prinzeſſinn.

ein Vater —

König.

Wer iſt das?
Durch welchen Miſſverſtand hat dieſer Fremdling
u Menſchen ſich verirrt? — Sein Aug iſt trocken.

(Alle erheben ſich voll Beſorgniß, Hanswurſt lauft geſchäf-
tig hin und wieder, Hinze bleibt ſitzen und ißt heimlich.)

König.

Gib dieſen Todten mir heraus. Ich muß
Ihn wieder haben!

Prinzeſſinn. Hohle doch einer ſchnell den
Beſänftiger.

König. Der Koch Philipp ſey das Jubel-
geſchrey der Hölle, wenn ein Undankbarer ver-
brannt wird!

Prinzeſſinn. Wo nur der Muſikus bleibt.

König.

Die Todten ſtehen nicht mehr auf. Wer darf

Mir ſagen, daß ich glücklich bin? O war er nie geſtorben!
Ich hab ihn lieb gehabt, ſehr lieb.

Der Beſänftiger tritt mit einem Glockenſpiele auf, das er ſogleich ſpielt.

König. Wie iſt mir? — (weinend.) Ach, ich habe ſchon wieder meinen Zufall gehabt. — Schafft mir den Anblick des Kaninchen aus den Augen. —

(Er legt ſich voll Gram mit dem Kopf auf den Tiſch, und ſchluchzt.)

Ein Hofmann. Seine Majeſtät leiden viel.

(Es entſteht ein gewaltiges Pochen und Pfeifen im Parterre; man huſtet, man ziſcht, die Gallerie lacht; der König richtet ſich auf, nimmt den Mantel in Ordnung, und ſetzt ſich mit dem Zepter in groſſer Majeſtät hin. Alles iſt umſonſt, der Lärm wird immer groſſer, alle Schauſpieler vergeſſen ihre Rollen, auf dem Theater eine fürchterliche Pauſe. — Hinze iſt eine Saule hinan geklettert.)

Der Dichter kömmt beſtürzt auf's Theater.

Dichter. Meine Herren, — verehrungswürdigſtes Publikum, — nur einige Worte.

Im Parterre. Still! ſtill! der Narr will ſprechen.

Dichter. Um's Himmelswillen, machen Sie mir die Schande nicht, der Act iſt ja gleich zu Ende. — Sehen Sie doch nur, der König iſt ja auch wieder zur Ruhe, nehmen Sie an dieſer groſſen

Seele ein Beyſpiel, die gewiß mehr Urſache hatte, auſſer ſich zu ſeyn, als Sie.

Fiſcher. Mehr als wir?

Wieſener (zum Nachbar.) Aber warum tremeln Sie denn? Uns beyden gefällt ja das Stück.

Nachbar. Iſt auch wahr, — in Gedanken, weil es Alle thun. (klatſcht aus Leibeskräften.)

Dichter. Einige Stimmen ſind mir doch noch günſtig, laſſen Sie ſich aus Mitleid mein armes Stück gefallen, ein Schelm gibt's beſſer, als er's hat; es iſt auch bald zu Ende. — Ich bin ſo verwirrt und erſchrocken, daß ich Ihnen nichts anders zu ſagen weiß.

Alle. Wir wollen nichts hören, nichts wiſſen.

Dichter (reißt wuthend den Beſänftiger hervor.) Der König iſt beſänftigt, beſänftige nun auch dieſe tobende Fluth, wenn du es kannſt!

(ſtürzt außer ſich ab.)

(Der Beſänftiger ſpielt auf den Glocken, das Pocken ſchlagt dazu den Tact. Er winkt: Affen und Bären erſcheinen, und tanzen freundlich um ihn her. Adler und andere Vögel, ein Adler ſitzt Hinzen auf dem Kopf, der in der größten Angſt iſt, zwey Elephanten und zwey Löwen tanzen auch.)

Ballet und Geſang.

Die Vierfüßigen.

Das klinget ſo herrlich, —

Die Vögel.

Das klinget ſo ſchön, —

Vereinigtes Chor.

Nie hab ich ſo etwas gehört noch geſehn.

(Hierauf wird von allen Anweſenden eine künſtliche Quadrille getanzt, der König und ſein Hofſtaat wird in die Mitte genommen, Hinze und den Hanswurſt nicht ausgeſchloſſen; allgemeines Applaudiren. Gelächter. Man ſteht im Parterr auf, um recht genau zu ſehen, einige Hute fallen von der Gallerie herunter.)

Der Beſänftiger ſingt während dem Ballet und der allgemeinen Freude der Zuſchauer.

Könnte jeder brave Mann
Solche Glöckchen finden,
Seine Feinde würden dann
Ohne Mühe ſchwinden,
Und er lebte ohne ſie
In der ſchönſten Harmonie.

(Der Vorhang fällt, Alles jauchzt und klatſcht, man hort noch das Ballet eine Zeitlang.)

Zwiſchenact.

Wieſener. Herrlich! herrlich!

Nachbar. Das heiß ich mir noch ein heroiſch Ballet.

Wieſener. Und ſo ſchön in die Haupthandlung eingeflochten!

Leutner. Schöne Muſik!

Fiſcher. Göttlich!

Schloſſer. Das Ballet hat das Stück noch gerettet.

Böttcher. Ich bewundere nur immer das Spiel des Katers. — An ſolchen Kleinigkeiten erkennt man den großen und geübten Schauſpieler; ſo oft er zum Beyſpiel das Kaninchen aus der Tasche nahm, hob er es iederzeit bey den Ohren, — es ſtand ihm nicht vorgeſchrieben; haben Sie wohl bemerkt, wie es der König ſogleich an den Leib packte? Aber man hält dieſe Thiere bey den Ohren, weil ſie es dort am beſten vertragen können. Das nenn ich den Meiſter!

Müller. Das iſt ſehr ſchön auseinander geſetzt.

Fiſcher (heimlich.) Man ſollte ihn ſelbſt dafur bey den Ohren nehmen.

Böttcher. Und die Angſt, als ihm der Adler auf dem Kopfe ſaß! Wie er ſich aus Furcht ſo gar nicht bewegte, ſich weder rührte noch regte, — nein, eine ſolche vollendete Kunſt kann keine Beſchreibung ausdrücken.

Müller. Sie geben ſehr gründlich.

Böttcher. Ich ſchmeichle mir, nur ein klein wenig Kenner zu ſeyn, das iſt freylich mit Ihnen allen nicht der Fall, und darum muß man es Ihnen ein wenig entwickeln.

Fischer. Sie geben sich viele Mühe.

Böttcher. Wenn man die Kunst so liebt, wie ich, ist das eine angenehme Mühe. — Mir ist auch jetzt über die Stiefeln des Katers ein sehr scharfsinniger Gedanke eingefallen, und ich bewundere darin das Genie des Schauspielers. — Sehen Sie, er ist anfangs Kater, deßhalb muß er seine natürliche Kleidung ablegen, um die passende Maske einer Katze zu nehmen; jetzt soll er nun wieder ganz als Jäger erscheinen (dieß schließe ich daraus, daß ihn jeder so nennt, sich auch kein Mensch über ihn verwundert), ein ungeschickter Schauspieler würde sich auch gewiß in einen Jagdhabit geworfen haben: — aber — wie würde es um unsere Illusion aussehen? Wir hätten vielleicht darüber vergessen, daß er doch im Grunde ein Kater ist, und wie unbequem müßte dem Schauspieler eine neue Kleidung über dem schon vorhandenen Pelze seyn? Durch die Stiefeln aber deutet er sehr geschickt die Jägerumform nur an, und daß solche Andeutung vollkommen kunstgemäß sind, beweisen uns ganz vorzüglich die Alten, die oft —

Fischer. Schon wieder die Alten!

Böttcher. Verzeihen Sie, es ist eine angenehme, sonst löbliche Gewohnheit, die ich mir angelegt habe, verträgt sich auch mit aller möglichen modernen Eleganz. Ich bin übrigens gesonnen, meine Herren, ein eigenes Buch über die Dar-

geſtellte Rolle des Katers herauszugeben (wozu ich mir auch nachher von Ihnen allerſeits einige ſcharfſinnige Bemerkungen ausbitten werde), und darum wünſchte ich wohl, daß das Stück nicht ſo oft unterbrochen würde. Die Scene, in welcher er dem Könige das Kaninchen mit ſo großer Kunſt überliefert, ſchien mir faſt ſein Triumph, wenn ich die letzte ausnehme, in welcher ſich ſein Genie noch glänzender zeigte; denn jene ſpielte er ganz und gar mit dem linken Zeigefinger und einer geringen Bewegung des rechten Fußes. Was würde da mancher Schauſpieler ſich heftig bewegt und laut geſchrien haben? Aber Er, er ſteht ruhig auf ſich ſelber da, ſich kennend, ſeiner Größe vertrauend, wohl wiſſend, daß das Kaninchen im Tornißer ſteckt, den er nur aufknöpfen darf, um ſein Glück zu machen.

Schloſſer. Uns dünkt der Menſch aber ſehr langweilig.

Böttiger. Sie ſind vielleicht nur verwöhnt, meine Herren. Waren Sie denn nicht tief erſchüttert, in jener einzigen, unnachahmlichen Scene, als dem Würdigſten ſeines Geſchlechtes auf Befehl des Tyrannen ſein ehrwürdiger Bart ausgerauft ward? Nicht wahr, hier hätten Sie Geſchrey, Fußſtampfen, Zähneknirſchen erwartet? Wie mancher Schreyer unſerer Bühnen, der in Heldenrollen gerühmt wird, hätte hier die ganze Kraft

seines Organs aufgebothen, um sich den Beyfall des Haufens zu erloben? Nicht so unser grosser origineller Kunstler. Da stand er, still, in sich gezogen, seinen Schmerz zurück zwängend; während die rechte Hand in der aufgeknöpften Weste unter dem Jabot ruhig steckt, ist die linke mit der ausgestreckten Fläche nach oben gewandt, sie drückte seinen Unwillen aus, und forderte gleichsam des Himmels Unterstützung: sein Gesicht war ruhig, fast lächelnd, in Verachtung gegen die Diener des Tyrannen, nur eine zwinkelnde Bebung zuckte im aufwärtsrollenden Auge, in der man sein ganzes Gefühl erkannte, und nun ertönnt aus gehobener Brust das herzdurchschneidende Au, Mau, Miau, so gedacht, so gezogen, so wimmernd klagend, daß uns Allen der Athem verging; doch das Gefuhl des Unwillens läßt sich nicht ganz zurückhalten, und nun der plötzlich kühne Uebergang in jenen Ausruf des Zornes, den der Narr ein Prusten nannte, und vor dem selbst die schamlosen Despotenknechte zurückfuhren. Wahrlich, dieß war der Gipfel aller Kunst. Ja in diesen marrenden, quarrenden, prustigen Tone möcht ich von diesem einzigen Manne einmahl den König Lear, oder den Wallenstein spielen sehen, ich bin überzeugt, diese Darstellungen wären etwas Unerhörtes, und würden gegen jene Schreyer grell abstechen, die die tra-

giſchen Rollen immer nur mit ſogenannter Kraft und mit Nachdruck zu ſpielen ſuchen.

Fiſcher. Das fehlt uns noch! Es iſt aber unausſtehlich, wenn es da oben einmahl ſtill iſt, ſo martert uns der Kenner hier faſt eben ſo ſehr. — Der Vorhang geht auf!

Dritter Act.

Erste Scene.

(Bauernstube.)

Der Dichter, der Maschinist.

Maschinist.

Meinen Sie denn wirklich, daß das etwas helfen wird?

Dichter. O mein verehrtester Herr Maschinist, ich bitte Sie, ich beschwöre Sie, schlagen Sie mir meine Bitte nicht ab, meine letzte Hoffnung, meine Rettung beruht nur darauf.

Leutner. Was ist denn das wieder? — Wie kommen denn viele Menschen in Gerrliebs Zimmer?

Schleffer. Ich zerbreche mir über nichts mehr den Kopf.

Maschinist. Aber, lieber Freund, Sie verlangen auch wahrhaftig zu viel, daß das alles so in der Eil, ganz aus dem Stegereife zu Stande kommen soll.

Dichter. Sie verfolgen mich auch, einzer

ſtanden mit meinen Feinden drunten, erfreuen Sie ſich meines Unglücks.

Maſchiniſt. Nicht im mindeſten.

Dichter (fällt vor ihm nieder.) Nun ſo beweiſen Sie es mir dadurch, daß Sie meinen Bitten nachgeben; wenn das Mißfallen des Publikums bey irgend einer Stelle wieder ſo laut ausbricht, ſo laſſen Sie auf einen Wink von mir alle Maſchinen ſpielen! Der zweyte Act iſt ſo ſchon ganz anders geſchloſſen, als er in meinem Manuſcripte ſteht.

Maſchiniſt. Was iſt denn das? — Wer hat denn die Gardine aufgezogen?

Dichter. Alles Unglück ſtrömt auf mich ein, ich bin verloren! — (er flieht beſchämt hinter die Couliſſen.)

Maſchiniſt. Solche Verwirrung iſt noch an keinem Abende geweſen. (gehet ab. — Eine Pauſe.)

Wieſener. Gehört denn das zum Stück?

Nachbar. Natürlich, das motivirt ja die nachherigen Verwandlungen.

Fiſcher. Den heutigen Abend ſollte man doch wirklich im Theater Kalender beſchreiben.

König (hinter der Scene.) Nein, ich geh nicht vor, durchaus nicht, ich kann es nicht vertragen, wenn ich ausgelacht werde.

Dichter. Aber Sie, — theuerſter Freund! — es iſt doch einmahl nicht zu ändern

Hanswurſt. Nun, ich will mein Glück ver-

suchen. (er tritt hervor, und verbeugt sich possirlich gegen das Publikum.)

Müller. Wie kömmt denn der Hanswurst nun in die Bauernstube?

Schlosser. Er wird gewiß einen abgeschmackten Monolog halten wollen.

Hanswurst. Verzeihen Sie, wenn ich mich erkühne, ein Paar Worte vorzutragen, die eigentlich nicht zum Stücke gehören.

Fischer. O Sie sollten nur ganz stille schweigen, Sie sind uns schon im Stucke zuwider, vielmehr nun gar so —

Schlosser. Ein Hanswurst unterfängt sich mit uns zu reden?

Hanswurst. Warum denn nicht? denn, wenn ich ausgelacht werde, so thut mir das nichts, sondern es ist im Gegentheil mein heißester Wunsch, daß Sie geruhen möchten, über mich zu lachen. Nein, nein, ich bitte, geniren Sie sich nur gar nicht, wir sind hier unter uns.

Leutner. Das ist ziemlich possirlich.

Hanswurst. Was dem Könige freylich wenig anlebt, schickt sich desto besser für mich, er wollte daher auch gar nicht vorkommen, sondern überließ mir diese wichtige Ankündigung.

Müller. Wir wollen aber nichts hören.

Hanswurst. Meine lieben deutschen Landsleute. —

Schloſſer. Ich denke das Stück ſpielt draußen in Aſien?

Hanswurſt. Kann ſeyn, ich weiß nicht, jetzt aber, verſtehen Sie mich, jetzt rede ich ja zu Ihnen als bloßer Schauſpieler zu den Zuſchauern, nicht als Hanswurſt, ſondern als Menſch, zu einem Publikum, das nicht in der Illuſion begriffen iſt, ſondern ſich außerhalb derſelben befindet, kühl, vernünftig, bey ſich, vom Wahnſinn der Kunſt unberührt. Capiren Sie mich? Können Sie mir folgen? Diſtinguiren Sie?

Schloſſer. Adieu! Nun geht's fort mit mir, ich ſchnappe über. Richtig, wie ich immer vorher geſagt habe.

Müller. Wir verſtehen Sie gar nicht.

Schloſſer. Sagen Sie doch nicht zu einem Hanswurſte Sie.

Müller. Er ſagt ja aber, daß er jetzt nur einen Menſchen vorſtellt.

Hanswurſt. Geruhen Sie doch zu vernehmen (und das iſt die Urſach, weßhalb ich komme), daß die vorige Scene, die Sie eben ſahen, gar nicht zum Stucke gehört.

Fiſcher. Nicht zum Stücke? Wie kömmt ſie denn aber hinein?

Hanswurſt. Der Vorhang war zu früh aufgezogen. Es war eine Privatunterredung, die gar nicht auf dem Theater vorgefallen wäre, wenn man

zwischen den Coulissen nur etwas mehr Raum hätte. Sind Sie also illudirt gewesen, so ist es wahrlich um so schlimmer, und es hilft nichts, Sie müssen dann so gütig seyn, und die Mühe daran setzen, diese Täuschung aus sich wieder auszuretten; denn von jetzt an, verstehen Sie mich, von dem Augenblicke, daß ich werde abgegangen seyn, nimmt der dritte Act erst seinen Anfang. Unter uns: alles Vorhergehende gehört gar nicht zur Sache; es ist eine Zugabe, die wir uns jetzt wieder von Ihnen zurück erbitten. Aber Sie sollen entschädigt werden, es wird im Gegentheil bald manches kommen, das ziemlich zur Sache gehört, denn ich habe den Dichter selber gesprochen, und er hat's mir zugeschworen.

Fischer. Ja, Euer Dichter ist der rechte Kerl.

Hanswurst. Nicht wahr, er ist nichts werth?

Muller. Gar nichts, Hanswurst, es ist mir lieb, daß Sie die Einsicht haben.

Hanswurst. Nun, das freut mich von Herzen, daß noch Jemand anders meinen Geschmack hat.

Das Parterr. O wir Alle, wir Alle, keiner denkt anders.

Hanswurst. Gehorsamer Diener, gar zu viele Ehre — Ja, es ist, weiß Gott, ein elender Dichter, — nur, um ein schlechtes Beyspiel zu geben: welche armselige Rolle hat er mir zugetheilt? Wo bin ich denn witzig und spaßhaft? Ich komme in so wenigen Scenen vor, und ich glaube, wenn

ich nicht noch jetzt durch einen glücklichen Zufall heraus getreten wäre, ich erschiene gar nicht wieder.

Dichter (hervorstürzend.) Unverschämter Mensch —

Hanswurst. Sehen Sie? Sogar auf die kleine Rolle, die ich jetzt spiele, ist er neidisch.

Dichter (auf der andern Seite des Theaters, mit einer Verbeugung.) Verehrungswürdige! ich hätte es nie wagen dürfen, diesem Manne eine größere Rolle zu geben, da ich Ihren Geschmack kenne —

Hanswurst (auf der andern Seite.) Ihren Geschmack! — Nun sehen Sie den Neid. — Und so haben Sie erklärt, daß mein Geschmack und der Ihrige in Einer Form gegossen seyen.

Dichter. Ich wollte Sie durch gegenwärtiges Stück nur vorerst zu noch ausschweifenderen Geburten der Phantasie vorbereiten.

Alle im Parterr. Wie? — Was?

Dichter. Denn stufenweise nur kann die Ausbildung geschehen, die den Geist das Phantastische und Humoristische lieben lehrt.

Hanswurst. Humoristische! Was er die Backen voll nimmt, und es ist doch lauter Wind. Aber Geduld, er hat gut Rollen-Schreiben, wir machen im Spielen doch ganz andere daraus.

Dichter. Ich empfehle mich indeß, um den Gang des Stückes nicht länger zu unterbrechen, und bitte der vorigen Störung wegen noch ein Mahl um Verzeihung. (geht ab.)

Hanswurſt. Adieu, meine Theuren, bis auf Wiederſehen. — (er geht ab, und kommt ſchnell wieder.) Apropos! noch eins! — Auch was jetzt unter uns vorgefallen iſt, gehört, genau genommen, nicht zum Stück. (ab.)

Das Parterr (lacht.)

Hanswurſt (kommt ſchnell zurück.) Laſſen Sie uns heute das miſerable Stück zu Ende ſpielen, thun Sie, als merken Sie gar nicht, wie ſchlecht es iſt, und ſo wie ich nach Hauſe komme, ſetze ich mich hin und ſchreibe eins für Sie nieder, das Ihnen gewiß gefallen ſoll. (ab. Viele klatſchen.)

Erſte Scene.

Gottlieb und Hinze treten auf.

Gottlieb. Lieber Hinze, es iſt wahr, du thuſt ſehr viel für mich, aber ich kann immer noch nicht einſehen, was es mir helfen ſoll.

Hinze. Auf mein Wort, ich will dich glücklich machen, und ich ſcheue keine Mühe und Arbeit, keine Schmerzen, keine Aufopferungen, um dieſen Endzweck durchzuſetzen.

Gottlieb. Bald, ſehr bald muß es geſchehen ſonſt iſt es zu ſpät, — es iſt ſchon halb acht, und um acht iſt die Comödie aus.

Hinze. Was Teufel iſt denn das?

Gottlieb. Ach, ich war in Gedanken! ſonſt, wollt' ich ſagen, verſchmachten wir beyde. Aber ſieh, wie ſchön die Sonne aufgegangen iſt. — Der verdammte Souffleur ſpricht ſo undeutlich, und wenn man denn manchmahl extemporiren will, geht's immer ſchief.

Hinze (leiſe.) Nehmen Sie ſich doch zuſammen, das ganze Stück bricht ſonſt in tauſend Stücke.

Schloſſer. Was ſprach der von Comödie und von halb acht?

Fiſcher. Ich weiß nicht, mir däucht, wir ſollten Acht geben, es würde bald aus ſeyn.

Schloſſer. Ja wohl, Acht! gottlob, um Acht werden wir erlöſt, wenn wir Acht geben, ſo wird es um Acht für uns ein Lebgeben, bis Neun, nein, könnt es keiner aushalten, um Zehn würd' ich mit Zähnen um mich beißen.

Müller. Beſter, Sie phantaſiren ſchon in der Manier des Stückes.

Schloſſer. Ja, ich bin auf lange ruinirt.

Gottlieb. Alſo heute noch ſoll ſich mein Glück entſcheiden?

Hinze. Ja, lieber Gott, noch ehe die Sonne untergeht. — Sieh, ich liebe dich ſo ſehr, daß ich für dich durchs Feuer laufen möchte, — und du zweifelſt an meiner Freundſchaft?

Wieſener. Haben Sie's wohl gehört? — Er wird durch's Feuer laufen. — Schön! da bekommen wir noch die Decoration aus der Zauberflöte, mit dem Waſſer und Feuer.

Nachbar. Katzen gehen aber nicht in's Waſſer.

Wieſener. Deſto gröſſer iſt ja des Katers Liebe für ſeinen Herrn, merken Sie, das will uns ja der Dichter eben dadurch zu verſtehen geben.

Hinze. Was haſt du denn wohl Luſt zu werden in der Welt?

Gottlieb. Das iſt ſchwer zu ſagen.

Hinze. Möchteſt du wohl Prinz oder König werden?

Gottlieb. Das noch am erſten.

Hinze. Fühlſt du auch die Kraft in dir, ein Volk glücklich zu machen?

Gottlieb. Warum nicht? Wenn ich nur erſt glücklich bin.

Hinze. Nun ſo ſey zufrieden, ich ſchwöre dir, du ſollſt den Thron beſteigen. (geht ab.)

Gottlieb. Wunderlich müſt es zugehen. — Doch kommt ja in der Welt ſo manches unerwartet. (geht ab.)

Böttcher. Bemerken Sie doch die unendliche Feinheit, mit der der Kater ſeinen Stock hält, ſo zart, ſo leutſelig.

Fiſcher. Sie ſind uns mit Ihren Feinheiten

schen längst zur Last, Sie sind noch langweiliger als das Stück.

Müller. Ja es ist recht verdrüßlich, immer diese Entwickelungen und Lobpreisungen anhören zu müssen.

Böttcher. Aber der Kunst-Enthusiasmus sucht sich doch auszusprechen.

Schlosser. O es soll nun gleich zu Ende seyn! Fassen Sie an, bester Herr Leutner, Herr Müller, halten Sie ihm den Kopf, ich habe hier eine Maschine, die ihm den Mund schließen, und das Sprechen untersagen wird.

Böttcher. Sie werden doch nimmermehr —

Schlosser. So, nun steckt ihm der Knebel schon im Munde; Herr Fischer, lassen Sie die Feder zuschnappen, so ist die Sache gemacht.

(sie knebeln ihn.)

Böttcher. Das ist doch himmelschreyend, daß ein Kunstke — —

Schlosser. Kunstkenner will er sagen. So, jetzt wird doch von der Seite Ruhe seyn. Nun sehen Sie hübsch still und bedächtlich zu.

Zweyte Scene.

(Freyes Feld.)

Hinze mit Tornister und Sack.

Ich bin der Jagd ganz gewohnt worden, alle Tage fang ich Rebhühner, Kaninchen und dergleichen, und die lieben Thierchen kommen auch immer mehr in die Uebung, sich fangen zu lassen. — (er streuet seinen Sack aus.) Die Zeit mit den Nachtigallen ist nun vorbey, ich höre keine einzige singen.

Die beiden Liebenden treten auf.

Er. Geh, du bist mir zur Last.

Sie. Du bist mir zuwider.

Er. Eine schöne Liebe!

Sie. Jämmerlicher Heuchler, wie hast du mich betrogen!

Er. Wo ist denn deine unendliche Zärtlichkeit geblieben?

Sie. Und deine Treue?

Er. Deine Wonnetrunkenheit?

Sie. Deine Entzuckungen?

Beyde. Der Teufel hat's gehohlt! das kommt vom Heirathen!

Hinze. So ist die Jagd noch nie gestört worden. — Wenn Sie doch geruhen wollten, zu bemerken, daß dieses freye Feld für Ihre Schmerzen

offenbar zu enge iſt, und irgend einen Berg be-ſteigen.

Er. Schlingel! (gibt Hinzen eine Ohrfeige.)

Sie. Flegel! (gibt ihm von der andern Seite eine.)

Hinze (knurrt.)

Sie. Ich dächte, wir ließen uns wieder ſcheiden.

Er. Ich ſtehe zu Befehl (die Liebenden gehen ab).

Hinze. Niedliches Volk, die ſogenannten Menſchen. — Sieh da, zwey Rebhühner, ich will ſie ſchnell hintragen. — Nun, Glück, tummle dich, denn faſt wird mir die Zeit auch zu lang. — Jetzt hab ich gar keine Luſt mehr, die Rebhühner zu freſſen. So gewiß iſt es, daß wir durch bloße Ge-wohnheit unſerer Natur alle möglichen Tugenden einimpfen können (geht ab.)

Böttcher (unterm Knebel.) Himm — himm — li — ſch!

Schloſſer. Strengen Sie ſich nicht ſo an, es iſt doch vergeblich.

Dritte Scene.

(Saal im Pallast.)

Der König auf seinem Thron mit der Prinzessinn, Leander auf einem Katheder, ihm gegenüber Hanswurst auf einem anderen Katheder, in der Mitte des Saals steckt auf einer hohen Stange ein Hut, der mit Gold besetzt und mit bunten Federn geschmückt ist; der ganze Hof ist versammelt.

König. Noch nie hat sich ein Mensch um das Vaterland so verdient gemacht, als dieser liebenswürdige Graf von Carabas. Einen dicken Folianten hat unser Historiograph schon voll geschrieben, so oft hat er mir durch seinen Jäger niedliche und wohlschmeckende Präsente übermacht, manchmahl sogar an einem Tage zwey Mahl. Meine Erkenntlichkeit gegen ihn ist ohne Gränzen, und ich wünsche nichts so sehnlich, als irgend ein Mahl eine Gelegenheit zu finden, etwas von meiner großen Schuld gegen ihn abzutragen.

Prinzessinn. Liebster Herr Vater, wollten Dieselben nicht gnädigst erlauben, daß jetzt die gelehrte Disputation ihren Anfang nehmen könnte? Mein Herz schmachtet nach dieser Geistesbeschäftigung.

König. Ja, es mag jetzt seinen Anfang nehmen. — Hofgelehrter, — Hofnarr, — Ihr wißt beyde, daß demjenigen von Euch, der in dieser Disputation den Sieg davon trägt, jener kost-

bare Hut beſchieden iſt; ich habe ihn auch deſswegen hier aufrichten laſſen, damit Ihr ihn immer vor Augen habt, und es Euch nie an Witz gebricht.

(Leander und Hanswurſt verneigen ſich.)

Leander. Das Thema meiner Behauptung iſt, daß ein neuerlich erſchienenes Stück: der geſtiefelte Kater, ein gutes Stück ſey.

Hanswurſt. Das iſt gerade das, was ich läugne.

Leander. Beweiſe, daß es ſchlecht ſey.

Hanswurſt. Beweiſe, daß es gut ſey.

Leutner. Was iſt denn das wieder? — die Rede iſt ja wohl von demſelben Stücke, das hier geſpielt wird, wenn ich nicht irre.

Müller. Freylich von demſelben.

Leander. Das Stück iſt, wenn nicht ganz vortrefflich, doch in einigen Rückſichten zu loben.

Hanswurſt. In gar keiner Rückſicht.

Leander. Ich behaupte, es iſt Witz darin.

Hanswurſt. Ich behaupte, es iſt keiner darin.

Leander. Du biſt ein Narr, wie willſt du über Witz urtheilen?

Hanswurſt. Und du biſt ein Gelehrter, was willſt du von Witz verſtehen?

Leander. Manche Charaktere ſind gut durchgeführt.

Hanswurſt. Kein einziger.

Leander. So ist, wenn ich auch alles übrige fallen lasse, das Publicum gut darin gezeichnet.

Hanswurst. Ein Publicum hat nie einen Charakter.

Leander. Ueber diese Frechheit möchte ich fast erstaunen.

Hanswurst (gegen das Parterr.) Ist es nicht ein närrischer Mensch? Ich und das verehrungswürdige Publicum stehen nun beyde gleichsam auf du und du, und sympathisiren in Ansehung des Geschmacks, und doch will er gegen meine Meinung behaupten, das Publicum im gestiefelten Kater sey gut gezeichnet.

Fischer. Das Publicum? Es kommt ja kein Publicum in dem Stücke vor.

Hanswurst. Noch besser! Also kömmt gar kein Publicum darin vor?

Müller. Je, bewahre! Wir müßten ja doch auch darum wissen.

Hanswurst. Natürlich. Nun, siehst du, Gelehrter? Was die Herren da unten sagen, muß doch wohl wahr seyn.

Leander. Ich werde confus, — aber ich lasse dir noch nicht den Sieg.

Hinze tritt auf.

Hanswurst. Herr Jäger, ein Wort! —

(Hinze nähert sich, Hanswurst spricht heimlich mit ihm).

Hinze. Wenn es weiter nichts iſt. — (Er zieht die Stiefeln aus, und klettert die Stange hinauf, nimmt den Hut, ſpringt herunter und zieht die Stiefeln wieder an.)

Hanswurſt (den Hut ſchwenkend). Sieg! Sieg!

König. Der Tauſend! Wie iſt der Jäger geſchickt!

Leander. Es betrübt mich nur, daß ich von einem Narren überwunden bin, daß Gelehrſamkeit vor Thorheit die Segel ſtreichen muß.

König. Sey ruhig, du wollteſt den Hut haben, er wollte den Hut haben, da ſeh ich nun wieder keinen Unterſchied. — Aber was bringſt du, Jäger?

Hinze. Der Graf von Carabas läßt ſich Eurer Majeſtät demüthigſt empfehlen, und nimmt ſich die Freyheit, Ihnen dieſe beyden Rebhühner zu überſchicken.

König. Zu viel! zu viel! Ich erliege unter der Laſt der Dankbarkeit. Schon lange hätte ich meine Pflicht beobachten ſollen, ihn zu beſuchen, heute will ich es nun nicht länger aufſchieben. — Laßt geſchwind meine Staatskaroſſe in Ordnung bringen, acht Pferde vor, ich will mit meiner Tochter ausfahren! — Du, Jäger, ſollſt uns den Weg nach dem Schloſſe des Grafen zeigen. (Geht mit ſeinem Gefolge ab.)

Hinze, Hanswurſt.

Hinze. Worüber war denn Eure Disputation?

Hanswurſt. Ich behauptete, ein gewiſſes Stück, das ich übrigens gar nicht kenne: der geſtiefelte Kater, ſey ein erbärmliches Stück.

Hinze. So?

Hanswurſt. Adieu, Herr Jäger, viel Dank. (ſetzt den Hut auf und geht.)

Hinze (allein.) Ich bin ganz melancholiſch. — Ich habe ſelbſt dem Narren zu einem Siege verholfen, ein Stück herabzuſetzen, in welchem ich die Hauptrolle ſpiele! — Schickſal! Schickſal! In welche Verwirrungen führſt du ſo oft den Sterblichen? Doch mag es hingehen, wenn ich es nur dahin bringe, meinen geliebten Gottlieb auf den Thron zu ſetzen, ſo will ich herzlich gern alles Ungemach vergeſſen, will vergeſſen, daß ich mir und meiner Exiſtenz zu nahe trete, indem ich die beſſere Critik entwaffnete und der Narrheit Waffen gegen mich ſelbſt in die Hände gegeben, will vergeſſen, daß man mir den Bart ausgerauft und faſt den Leib aufgeſchnitten hätte, ja ich will nur im Freunde leben und der Nachwelt das höchſte Muſter uneigennütziger Freundſchaft zur Bewunderung zurück laſſen. — Der König will den Grafen beſuchen? das iſt noch immer ein ſchlimmer Umſtand, den ich in's Reine bringen muß. — In ſeinem Schloſſe, das bis jetzt noch nirgend in der Welt liegt? — Nun iſt der große wichtige Tag erſchienen, an dem ich Euch, ihr Stiefeln, ganz vorzüglich brauche! Verlaßt mich heut nicht, zerreißt nur heut nicht, zeigt

nun, von welchem Leder ihr seyd, von welchen Sohlen! Auf denn! Füß' und Stiefeln an das große Werk, denn noch heut muß sich alles entscheiden?

(geht ab.)

Schlosser. Was würgen Sie denn so?

Böttcher. G — Gr — Großß!!

Fischer. Sagt mir nur, wie das ist, — das Stück selbst, — das kömmt wieder als Stück im Stücke vor?

Schlosser. Ich habe jetzt keinen mehr, an dem ich meinen Zorn, in welchen mich das Stück versetzt hat, auslassen könnte; da steht Er, ein stummes Denkmahl meiner eigenen Verzweiflung.

Vierte Scene.

(Vor dem Wirthshause.)

Der Wirth, der mit einer Sense Korn mäht.

Das ist eine schwere Arbeit! — Je nun, die Leute können auch nicht alle Tage desertiren; an den guten Kindern liegts gewiß nicht, sie haben den besten Willen, es geht aber halt nicht immer an. Das Leben besteht doch aus lauter Arbeit: bald Bier zapfen, bald Gläser rein machen, bald einschenken, nun gar mähen. Leben heißt arbeiten. Es

kam Mahl ein Gelehrter hier durch, der sagte, um recht zu leben, müsse sich der Mensch den Schlaf abgewöhnen, weil er im Schlafe seine Bestimmung verfehle und nicht arbeite; der Kerl muß gewiß noch niemahls müde gewesen seyn, und noch keinen guten Schlaf gethan haben, denn ich kenne doch nichts herrlichers und ausbündigers als den Schlaf. Ich wollte, es wäre erst so weit, daß ich mich niederlegen könnte.

Hinze tritt auf.

Hinze. Wer etwas Wunderbares hören will, der höre mir jetzt zu. Wie ich gelaufen bin! Erstlich von dem königlichen Pallast zu Gottlieb, zweytens mit Gottlieb nach dem Pallaste des Popanzes, wo ich ihn draußen im Walde gelassen habe, drittens von da wieder zum Könige, viertens lauf ich nun vor dem Wagen des Königs wie ein Laufer her, und zeige ihm den Weg. O Beine, o Füße, o Stiefeln, wie viel müßt ihr heut verrichten! — He! guter Freund!

Wirth. Wer ist da? — Landsmann, Ihr müßt wohl fremde seyn, denn die hiesigen Leute wissens schon, daß ich um die Zeit kein Bier verkaufe, ich brauchs für mich selber; wer solche Arbeit thut, wie ich, der muß sich auch stärken; es thut mir leid, aber ich kann Euch nicht helfen.

Hinze. Ich will kein Bier, ich trinke gar

kein Bier, ich will Euch nur ein Paar Worte ſagen.

Wirth. Ihr müßt wohl ein rechter Tagedieb ſeyn, daß Ihr die fleißigen Leute in ihrem Beruf zu ſtören ſucht.

Hinze. Ich will Euch nicht ſtören. Hört nur: der benachbarte König wird hier vorbeyfahren, er ſteigt vielleicht aus, und erkundigt ſich, wem dieſe Dörfer hier gehören; wenn Euch Euer Leben lieb iſt, wenn Ihr nicht gehängt, oder verbrannt ſeyn wollt, ſo antwortet ja: dem Grafen von Carabas.

Wirth. Aber Herr, wir ſind ja dem Geſetz unterthan.

Hinze. Das weiß ich wohl, aber, wie geſagt, wenn Ihr nicht umkommen wollt, ſo gehört dieſe Gegend hier dem Grafen von Carabas.

(gehet ab).

Wirth. Schön Dank! — das wäre nun die ſchönſte Gelegenheit, von aller Arbeit loszukommen, ich dürfte nur dem Könige ſagen, das Land gehöre dem Popanz. Aber nein. Müßiggang iſt aller Laſter Anfang. Ora et labora iſt mein Wahlſpruch.

Eine ſchöne Kutſche mit acht Pferden, viele Bedienten hinten; der Wagen hält, der König und die Prinzeſſinn ſteigen aus.

*

Prinzessinn. Ich fühle eine gewisse Neugier, den Grafen zu sehen.

König. Ich auch meine Tochter. — Guten Tag, mein Freund; wem gehören diese Dörfer hier?

Wirth. (für sich.) Er frägt, als wenn er mich gleich wollte hängen lassen. — Dem Grafen von Carabas, Ihro Majestät.

König. Ein schönes Land. — Ich habe immer gedacht, daß das Land ganz anders aussehen müßte, wenn ich über die Gränze käme, so wie es auf der Landkarte ist. — Helft mir doch einmahl!

(Er klettert schnell einen Baum hinauf.)

Prinzessinn. Was machen Sie, mein königlicher Vater?

König. Ich liebe in der schönen Natur die freyen Aussichten.

Prinzessinn. Sieht man weit?

König. O ja, und wenn mir die fatalen Berge hier nicht vor der Nase ständen, so würde ich noch weiter sehen. — O weh! der Baum ist voller Raupen. (er steigt wieder hinunter.)

Prinzessinn. Das macht, es ist eine Natur, die noch nicht idealisirt ist, die Phantasie muß sie erst veredeln.

König. Ich wollte, du könntest mir mit der Phantasie die Raupen abnehmen. — Aber steig ein, wir wollen weiter fahren.

Prinzessinn. Lebe wohl, guter unschuldiger Landmann. (Sie steigen ein, der Wagen fahret weiter.)

Wirth. Wie die Welt sich umgekehrt hat! — Wenn man so in alten Büchern liest, oder alte Leute erzählen hört, so kriegte man immer Goldstücke, oder herrliche Kostbarkeiten, wenn man mit einem Könige oder Prinzen sprach. Aber jetzt! — Wie soll man noch sein Glück unverhoffter Weise machen, wenn es sogar mit den Königen nichts mehr ist? Wenn ich ein König wäre, ich unterstände mir nicht den Mund aufzuthun, wenn ich den Leuten nicht erst Geld in die Hand gesteckt hätte. — Unschuldiger Landmann! Wollte Gott, ich wäre nichts schuldig. — Aber das machen die neuen empfindsamen Schilderungen vom Landleben. So ein König ist capabel und beneidet unser einen noch. — Ich muß nur Gott danken, daß er mich nicht gehängt hat. Der fremde Jäger war am Ende unser Popanz selber. — Wenigstens kömmt es nun doch in die Zeitung, daß der König gnädig mit mir gesprochen hat. (geht ab.)

Fünfte Scene.

(Eine andere Gegend.)

Kunz, der Korn mäht.

Saure Arbeit! Und wenn ich's noch für mich thäte, aber der Hofedienst! Da muß man für den

Popanz ſchwitzen, und er dankt es einem nicht einmahl. — Es heißt wohl immer in der Welt, die Geſetze ſind nothwendig, um die Leute in Ordnung zu halten, aber warum da unſer Geſetz nothwendig iſt, der uns alle auffrißt, kann ich nicht einſehen.

Hinze kömmt gelaufen.

Hinze. Nun hab' ich ſchon Blaſen unter den Füßen! — Nun, es thut nichts, Gottlieb, Gottlieb muß dafur auf den Thron! — He! guter Freund!

Kunz. Was iſt denn das für ein Kerl?

Hinze. Hier wird ſogleich der König vorbeyfahren, wenn er Euch frägt, wem dieß alles gehört, ſo müßt Ihr antworten, dem Grafen von Carabas, ſonſt werdet Ihr in tauſend Millionen Stückchen gehackt. Zum Beſten des Publicums will es ſo das Geſetzt.

Fiſcher. Wie? zum Beſten des Publicums?

Schloſſer. Natürlich, weil ſonſt das Stück gar kein Ende hätte.

Hinze. Euer Leben wird Euch lieb ſeyn!

(geht ab.)

Kunz. Das iſt ſo, wie die Edicte immer klingen. Nun, mir kann's recht ſeyn, wenn nur keine neue Auflagen daraus entſtehen, daß ich das ſagen ſoll. Man darf keiner Neuerung trauen.

Die Kutsche fährt vor und hält. König und Prinzessinn steigen aus.

König. Auch eine hübsche Gegend. Wir haben doch schon eine Menge recht hübscher Gegenden gesehen. — Wem gehört das Land hier?

Kunz. Dem Grafen von Carabas.

König. Er hat herrliche Länder, das muß wahr seyn, — und so nahe an den meinigen. Tochter, das wäre so eine Parthie für dich. Was meinst du?

Prinzessinn. Sie beschämen mich, Herr Vater. — Aber was man doch auf Reisen Neues sieht. Sagt mir doch einmahl, guter Bauer, warum haut Ihr denn das Stroh so um?

Kunz (lachend.) Das ist ja die Ernte, Mamsell Königinn, das Getreide.

König. Das Getreide? — Wozu braucht Ihr denn das?

Kunz (lachend.) Daraus wird ja das Brot gebacken.

König. Bitt' ich dich um's Himmelswillen, Tochter! — daraus wird Brot gebacken! — Wer sollte wohl auf solche Streiche kommen? — Die Natur ist doch etwas Wunderbares. — Hier, guter Freund, habt Ihr ein klein Trinkgeld, es ist heute warm. — (Er steigt mit der Prinzessinn wieder ein, der Wagen fährt fort.)

Kunz. Kennt kein Getreide! Alle Tage er-

fährt man doch mehr Neues. — Wenn er mir nicht ein blankes Goldstück gegeben hätte, und wenn er kein König wäre, so sollte man denken, er wäre ein ganz einfältiger Mensch. — Ich will mir nur gleich eine Kanne gutes Bier hohlen. Kennt kein Getreide! (geht ab.)

Sechste Scene.

(Eine andere Gegend an einem Flusse.)

Gottlieb.

Da steh ich nun hier schon seit zwey Stunden, und warte auf meinen Freund Hinze. — Er kömmt immer noch nicht. — Da ist er! Aber wie er läuft! Er scheint ganz außer Athem.

Hinze kommt gelaufen.

Hinze. Nun, Freund Gottlieb; zieh dir geschwind die Kleider aus.

Gottlieb. Die Kleider?

Hinze. Und dann springe hier in's Wasser. —

Gottlieb. In's Wasser?

Hinze. Und dann werf ich die Kleider in den Busch. —

Gottlieb. In den Busch?

Hinze. Und dann bist du versorgt!

Gottlieb. Das glaub ich selber, wenn ich

en bin, und die Kleider weg ſind, bin ich ver
genug.

Hinze. Es iſt nicht Zeit zum ſpaßen, —

Gottlieb. Ich ſpaße gar nicht. Hab' ich
n hier warten müſſen?

Hinze. Zieh dich aus!

Gottlieb. Nun, ich will dir alles zu Ge-
n thun.

Hinze. Komm, du ſollſt dich nur ein we-
baden. (Er geht mit ihm ab, und kommt mit den Kle
zurück, die er in den Buſch hinein wirft.) — Hülfe!
fe! Hülfe!

(Die Kutſche fährt vor, der König ſieht aus dem Schlage.)

König. Was gibts denn, Jäger? Warum
eyſt du ſo?

Hinze. Hülfe, Ihro Majeſtät, der Graf
Carabas iſt ertrunken!

König. Ertrunken!

Prinzeſſinn. (im Wagen.) Carabas!

König. Meine Tochter in Ohnmacht! —
r Graf ertrunken!

Hinze. Er iſt vielleicht noch zu retten, er
gt dort im Waſſer.

König. Bediente! wendet alles, alles an,
n edlen Mann zu erhal en.

Ein Bedienter. Wir haben ihn gerettet,
hro Majeſtät.

Hinze. Unglück über Unglück, mein König.

— Der Graf hatte ſich hier in dem klaren Fluſſe gebadet, und ein Spitzbube hat ihm die Kleider geſtohlen.

König. Schnallt gleich meinen Koffer ab! Gebt ihm von meinen Kleidern! — Ermuntere dich, Tochter, der Graf iſt gerettet.

Hinze. Ich muß eilen. (geht ab.)

(Gottlieb in den Kleidern des Königs.)

Gottlieb. Ihro Majeſtät. —

König. Das iſt der Graf! Ich kenne ihn an meinen Kleidern! — Steigen Sie ein, mein Beſter, — was machen Sie! — Wo kriegen Sie all' die Kaninchen her? — Ich weiß mich vor Freude nicht zu laſſen! — Zugefahren, Kutſcher! —

(der Wagen fährt ſchnell ab.)

Ein Bedienter. Da mag der Henker ſo ſchnell hinauf kommen, — nun hab ich das Vergnügen zu Fuße nachzulaufen, und naß bin ich überdieß noch wie eine Katze. (geht ab.)

Leutner. Wie oft wird denn der Wagen noch vorkommen? — Dieſe Situation wiederhohlt ſich auch gar zu oft.

Wieſener. Herr Nachbar! — Sie ſchlafen ja.

Nachbar. Nicht doch, — ein ſchönes Stück.

Siebente Scene.

(Pallaſt des Popanzes.)

Der Popanz ſteht als Rhinozeros da, ein armer Bauer vor ihm.

Bauer. Geruhen Ihr Gnaden Popanz. —

Popanz. Gerechtigkeit muß ſeyn, mein Freund.

Bauer. Ich kann jetzt noch nicht zahlen —

Popanz. Aber Er hat doch den Prozeß verloren, das Geſetz fordert Geld und ſeine Strafe; ſein Gut muß alſo verkauft werden, es iſt nicht anders, und das von Rechtswegen!

Bauer (geht ab.)

Popanz (der ſich wieder in einen ordentlichen Popanz verwandelt.) Die Leute würden allen Reſpect verlieren, wenn man ſie nicht ſo zur Furcht zwänge.

Ein Amtmann tritt mit vielen Bücklingen herein.

Amtmann. Geruhen Sie, — gnädiger Herr — ich —

Popanz. Was iſt ihm, mein Freund?

Amtmann. Mit Ihrer gütigſten Erlaubniß, ich zittre und bebe vor Dero furchtbaren Anblick.

Popanz. O, das iſt noch lange nicht meine entſetzlichſte Geſtalt.

Amtmann. Ich kam eigentlich, — in Sachen, — um Sie zu bitten, ſich meiner gegen

meinen Nachbar anzunehmen, — ich hatte auch diesen Beutel mitgebracht, — aber der Anblick des Herren Gesetzes ist mir schrecklich.

Popanz (verwandelt sich plötzlich in eine Maus, und läuft in einer Ecke.)

Amtmann. Wo ist denn der Popanz geblieben?

Popanz (mit einer feinen Stimme.) Legen Sie nur das Geld auf den Tisch dort hin, ich sitze hier, um Sie nicht zu erschrecken.

Amtmann. Hier — (legt das Geld hin.) O das ist eine herrliche Sache mit der Gerechtigkeit. — Wie kann man sich vor einer solchen Maus fürchten? (geht ab.)

Popanz (nimmt seine natürliche Gestalt an.) Ein ziemlicher Beutel, — man muß auch mit den menschlichen Schwachheiten Mitleid haben.

Hinze tritt herein.

Hinze. Mit Ihrer Erlaubniß, — (für sich.) Hinze, du mußt dir ein Herz fassen, — Ihro Excellenz —

Popanz. Was wollt Ihr?

Hinze. Ich bin ein durchreisender Gelehrter, und wollte mir nur die Freyheit nehmen, Ihro Excellenz kennen zu lernen.

Popanz. Gut, so lern Er mich kennen.

Hinze. Sie sind ein mächtiger Fürst, Ihre Gerechtigkeitsliebe ist in der ganzen Welt bekannt.

Popanz. Ja, das glaub' ich wohl. — Seh Er ſich doch.

Hinze. Man erzählt viel Wunderbares von Ihro Hoheit —

Popanz. Die Leute wollen immer was zu reden haben, und da müſſen denn die regierenden Häupter zuerſt dran.

Hinze. Aber eins kann ich doch nicht glauben, daß Dieſelben ſich nähmlich in Elephanten und Tieger verwandeln können.

Popanz. Ich will Ihm gleich ein Exempel davon geben. (er verwandelt ſich in einen Löwen.)

Hinze (zieht zitternd eine Briefſtaſche heraus.) Erlauben Sie mir, daß ich mir dieſe Merkwürdigkeit notire. — Aber nun geruhen Sie auch, Ihre natürliche anmuhige Geſtalt wieder anzunehmen, weil ich ſonſt vor Angſt vergehe.

Popanz (in ſeiner Geſtalt.) Gelt, Freund, das ſind Kunſtſtücke?

Hinze. Erſtaunliche. Aber, noch eins: man ſagt auch, Sie könnten ſich in ganz kleine Thiere verwandeln, das iſt mir mit Ihrer Erlaubniß noch weit unbegreiflicher; denn, ſagen Sie mir nur, wo bleibt dann Dero anſehnlicher Körper?

Popanz. Auch das will ich machen (er verwandelt ſich in eine Maus. Hinze ſpringt hinter ihm her auf allen Vieren: Popanz erſchrickt, entflieht in ein anderes Zimmer. Hinze ihm nach.)

Hinze (zurückkommend.) Freyheit und Gleichheit! — Das Geſetz iſt aufgeriſſen! Nun wird ja wohl der Tiers etat Gottlieb zur Regierung kommen.

(Allgemeines Pochen und Zischen im Parterr.)

Schloſſer. Halt! Ein Recolutionsſtück! Ich wittre Allegorie und Myſtik in jedem Wort! Halt! halt! Zurück möcht ich nun alles denken und empfinden, um all die groſſen Winke, die tiefen Andeutungen zu faſſen, die religiöſe Tiefe zu ergründen! Halt! Nur nicht gepocht! Es ſollte lieber von vorn geſpielt werden! Nur nicht weltlich getrommelt!

(Das Pochen dauert fort; Wiesener und manche Andere klatſchen, Hinze iſt ſehr verlegen.)

Böttcher. Ich — muß —

Fiſcher. Halten Sie ſich nur ruhig.

Müller. Was er drückt! Wie er ſich aufbläſt!

Böttcher. Muß — muß —

Fiſcher. Ich fürchte, er platzt in der Anſtrengung.

Böttcher. Muß — muß —

Fiſcher. Ums Himmels Willen, Sie gehen zu Grunde.

Böttcher. Lo — lo — (ſehr laut) loben!! —

(der Knebel fliegt ihm aus dem Munde, über das Orcheſter weg auf das Theater, und dem Hinze an den Kopf.)

Hinze. O weh! o weh! ſie werfen mit Steinen nach mir! Ich bin tödtlich am Kopf bleſſirt!

(er entflieht.)

Böttcher. Muß loben, preiſen, vergöttern

und auseinander ſetzen das himmliſche, das einzige Talent dieſes unvergleichlichen Mannes, dem ähnlich nichts in unſerm Vaterlande noch den übrigen Reichen anzutreffen iſt. Und, o Jammer! er muß nun glauben, daß meine Anſtrengung ihn zu erheben ihn hat beſchädigen wollen, weil dieſer verruchte Knebel ihm an ſein ehrwürdiges, lorberumkränztes Haupt geflogen iſt.

Fiſcher. Es war wie ein Kanonenſchuß.

Müller. Laſſen Sie ihn nur ſchwatzen und loben, und halten Sie den Herren Schloſſer, welcher auch wüthig geworden iſt.

Schloſſer. O Tiefe, Tiefe der myſtiſchen Anſchauungen! O gewiß, gewiß wird der ſogenannte Kater nun in der letzten Scene auf dem Berge im Aufgang der Sonne knien, daß ihm das Morgenroth durch ſeinen transparenten Körper ſcheint! O weh! o weh! und darum kommen wir nun. Horcht! das Pochen währt immer fort. Nein, Kerle, laßt mich los, — weg da!

Leutner. Hier, Herr Fiſcher, habe ich zum Glück einen ſtarken Bindfaden im Orcheſter gefunden, da, binden Sie ihm die Hände.

Müller. Die Füße auch, er ſtößt wie ein Raſender um ſich.

Böttcher. Wie wohl, wie leicht iſt mir, nun du Knebel fort, fort flogeſt, weit in die Welt hinein, und die Lobpreiſungen, einem Strome ähnlich,

der seinen Damm zerreißt, wieder ergiebig, wortüberflüssig, mit Anspielungen und Citaten spielend, Stellen aus alten Autoren wälzend, dahin fluthen kann. O welchen Anstand hat dieser Mann! Wie drückte er die Ermüdung so sinnreich aus, daß er ein weniges mit den Knien knickte und knackte, wenn er zum Stillstehen kam; nichts da vom Schweißabtrocknen, wie ein ordinärer Künstler gethan haben würde; nein, dazu hat er keine Zeit, der Erste, Einzige, Uebermenschliche, Riesenhafte, Titanenmäßige!

Fischer. Er fällt ordentlich in den Hymnus, nun das Sperrwerk fort ist.

Müller. Lassen Sie ihn, mit dem Herrn Schlosser steht es viel schlimmer.

Schlosser. Ach! nun würde die geheime Gesellschaft kommen, die für das Wohl der Menschheit thätig ist; die Freyheit wird nun proclamirt, und ich bin hier gebunden. (Das Getummel vermehrt sich, so wie das Geschrey im Parterre und auf der Gallerie.)

Leutner. Das ist ja ein höllischer Spectakul, als wenn das ganze Haus einbrechen wollte.

Der Dichter (hinter der Scene.) Ey was! lasst mich zufrieden, — wohin soll ich mich retten? — (er stürzt ausser sich auf das Theater.) Was fang ich an, ich Elendester? — das Stück ist sogleich zu Ende — alles ware vielleicht gut gegangen — ich hatte nun gerade von dieser moralischen Scene so vie-

len Beyfall erwartet. — Wenn es nur nicht so weit von hier — nach dem Pallaste des Königs wäre, — so hohlt ich den Besänftiger, — er hat mir schon am Schluße des zweyten Actes — alle Fabeln vom Orpheus glaublich gemacht. — Doch, bin ich nicht Thor? — Ich bin ja völlig confuse; — auf dem Theater steh' ich, — und der Besänftiger muß irgendwo — zwischen den Coulissen stecken. — Ich will ihn suchen, — ich muß ihn finden, — er soll mich retten! — (Er geht ab, kommt schnell zurück.) Dort ist er nicht. — Herr Besänftiger! — Ein hohles Echo spottet meiner. — Kommen Euer Wohlgeboren! — Nur ein weniges vermittelnde Critik, — und das ganze Reich, — das jetzt empört ist, — kömmt zur Ruhe wieder. — Wir meinen es ja alle gut, — wir haben ja nur den Mittelpunct verfehlt, — Publicum wie ich! — Herr Vermittler! Herr Besänftiger! — Etwas bessere Critik, die Anarchie zu enden! — — O weh, er hat mich verlassen. — Ha!! — dort seh ich ihn, — er muß hervor!

(Die Pauken werden vom Parterre aus mit Pochen aufgenommen, und der Dichter spricht diesen Monolog recitativisch, so daß dadurch eine Art von Melodram entsteht.)

Besänftiger (hinter der Scene.) Nein, ich gehe nicht vor.

Dichter. Kommen Sie, seyn Sie nur dreist, Sie werden gewiß Glück machen.

Besänftiger. Der Larm ist zu ungeheuer.

Dichter (ſtößt ihn mit Gewalt hervor.) Die Welt wartet auf Sie! Hinaus! Vermitteln Sie! Beſänftigen Sie!

Beſänftiger (tritt vor mit dem Glockenſpiel.) Ich will mein Heil verſuchen. — (er ſpielt auf den Glocken und ſingt.)

In dieſen heilgen Hallen
Kennt man die Rache nicht,
Und iſt ein Menſch gefallen,
Führt Liebe ihn zur Pflicht,
Dann wandelt er an Freundes Hand
Vergnügt und froh ins beſſre Land.

Wozu dieß wilde Brüllen,
Die Excentricität?
Das alles muß ſich ſtillen,
Wenn die Critik entſteht,
Dann wiſſen wir woran wir ſind,
Das Ideal fühlt jedes Kind.

(Das Parterr fangt an zu klatſchen, indem verwandelt ſich das Theater, das Feuer und das Waſſer aus der Zauberflöte fangt an zu ſpielen, oben ſieht man den offnen Sonnentempel, der Himmel iſt offen, und Jupiter ſitzt darin, unten die Hölle mit Tarkaleon; Kobolde und Hexen auf dem Theater, viel Lichter. Das Publicum klatſcht unmäßig. Alles iſt in Aufruhr.)

Wieſener. Nun muß der Kater noch durch Feuer und Waſſer gehen, und das Stück iſt fertig.

Der König, die Prinzeſſinn, Gottlieb, Hinze mit verbundenem Kopfe, Bediente mit Lichtern.

Hinze. Dieß iſt der Pallaſt des Grafen von

Carabas. — Wie Henker, hat ſichs denn hier verändert?

König. Ein ſchön Palais.

Hinze. Weils denn doch ein Mahl ſo weit iſt, (Gottlieb bey der Hand nehmend.) ſo müſſen Sie erſt hier durch das Feuer, und dann das Waſſer gehen.

Gottlieb geht nach einer Flote und Pauke durch Feuer und und Waſſer.

Hinze. Sie haben die Prüfung überſtanden; nun, mein Prinz, ſind Sie ganz der Regierung würdig.

Gottlieb. Das Regieren, Hinze, iſt eine kurioſe Sache. Mir iſt heiß und kalt dabey geworden.

König. Empfangen Sie nun die Hand meiner Tochter.

Prinzeſſinn. Wie glücklich bin ich?

Gottlieb. Ich ebenfalls. — Mein König, ich wünſchte nun auch meinen Diener zu belohnen.

König. Allerdings, ich erhebe ihn hiermit in den Adelſtand. (Er hängt dem Kater einen Orden um.) Wie heißt er eigentlich?

Gottlieb. Hinze; ſeiner Geburt nach iſt er nur aus einer geringen Familie, aber ſeine Verdienſte erheben ihn.

Leander tritt ſchnell herein.

Leander. Platz! Platz! (er drängt ſich durch.) Ich bin mit Extrapoſt nachgereiſet, um meiner an-

bethungswürdigen Prinzeſſinn und ihrem Herrn Gemahl Glück zu wünſchen. (er tritt vor, verbeugt ſich gegen das Publicum.)

Vollendet iſt die That, trotz thät'gen Tatzen
Der Boßheit, glänzt ſie in der Welt Geſchichten
Jahrhunderten, die nach Verdienſten richten:
Wenn dann vergeſſen ſind hochprahl'nde Fratzen,

Die oft im ſtolzen Dünkel gleichſam platzen,
Dann tönt im Lied, in lieblichen Gedichten
Von ſchönen Lippen noch das Lob der ſchlichten,
Schmeich'lhaften, ſtillen, duldungsreichen Katzen.

Der große Hinz hat ſein Geſchlecht geadelt,
Er achtet nicht an Bein und Kopf der Wunden,
Nicht Popanz, Ungethüm, die ihn angringen.

Wenn Unbill nun das Katzgeſchlecht blöd tadelt,
Irrwähnend Vorzug geben möchte Hunden, —
Man widerlegt nicht, — nein! — nennt Ihn nur — Hinzen!

(Lautet allgemeines Pochen, der Vorhang fällt.)

Epilog.

Der König (tritt hinter dem Vorhang hervor.)

Morgen werden wir die Ehre haben, die heutige Vorſtellung zu wiederhohlen.

Fiſcher. Welche Unverſchämtheit! (alles poltert).

König (gerath in Confuſion, geht zurück und kömmt dann wieder.) Morgen: — Allzuſcharf macht ſchartig.

Alle. Ja wohl! ja wohl! — (Applaudiren, der König geht ab.)

Man ſchreit: »Die letzte Decoration!« Die letzte Decoration!«

Hinter dem Vorhange. Wahrhaftig! Da wird die Decoration hervor gerufen! (Der Vorhang geht auf, das Theater iſt leer, man ſieht nur die Decoration.)

(Hanswurſt tritt mit Verbeugungen hervor.)

Hanswurſt. Verzeihen Sie, daß ich ſo frey bin, mich im Nahmen der Decoration zu bedanken, es iſt nicht mehr als Schuldigkeit, wenn die Decoration nur halbweg höflich iſt. Sie wird ſich bemühen, auch künftig den Beyfall eines erleuchteten Publikums zu verdienen, daher wird ſie es gewiß weder an Lampen noch an den nöthigen Verzierungen fehlen laſſen, denn der Beyfall einer ſolchen Verſammlung wird ſie ſo — ſo — ſo anfeuern, — o Sie ſehen ja, ſie iſt vor Thränen ſo gerührt, daß ſie nicht weiter ſprechen kann. — (Er geht ſchnell ab, und trocknet ſich die Augen, einige im Parterre weinen, die Decoration wird weggenommen, man ſieht die kahlen Wände des Theaters, die Leute fangen an fortzugehen, der Contrôleur zählt aus ſeinem Kaſten. — Der Dichter erſcheint demüthig auf der Bühne.)

Dichter. Ich bin noch einmahl ſo frey —

Fiſcher. Sind Sie auch noch da?

Müller. Sie ſollten doch ja nach Hauſe gegangen ſeyn.

Dichter. Nur noch ein Paar Worte mit Ihrer gütigen Erlaubniß! Mein Stück iſt durchgefallen. —

Fiſcher. Wem ſagen Sie denn das?

Müller. Wir habens bemerkt.

Dichter. Die Schuld liegt vielleicht nicht ganz an mir. —

Müller. An wem denn ſonſt, daß wir hier einen würdigen jungen Mann gebunden halten müſſen, der ſonſt wie ein Raſender um ſich ſchlägt? Wer hat denn ſonſt wohl Schuld, als Sie, daß wir alle konfuſe im Kopfe ſind?

Schloſſer. Erleuchteter Mann! nicht wahr, Ihr hohes Schauſpiel iſt eine myſtiſche Theorie und Offenbarung über die Natur der Liebe?

Dichter. Daß ich nicht wüſte, ich wollte nur den Verſuch machen, Sie alle in die entfernten Empfindungen Ihrer Kinderjahre zurück zu verſetzen, daß ſie dadurch das dargeſtellte Mährchen empfunden hätten, ohne es doch für etwas Wichtigeres zu halten, als es ſeyn ſollte.

Leutner. Das geht nicht ſo leicht, mein guter Mann.

Dichter. Sie hätten dann freylich Ihre ganze Ausbildung auf zwey Stunden beyſeit legen müſſen. —

Fischer. Wie ist denn das möglich?

Dichter. Ihre Kenntnisse vergessen, —

Müller. Warum nicht gar!

Dichter. Eben so, was sie in Journalen gethan haben.

Müller. Seht nur die Forderungen!

Dichter. Kurz, Sie hätten wieder zu Kindern werden müssen.

Fischer. Aber wir danken Gott, daß wir es nicht mehr sind.

Leutner. Unsere Ausbildung hat uns Mühe und Angstschweiß genug gekostet.

(Man crommelt von neuem.)

Soufleur. Versuchen Sie ein Paar Verse zu machen, Herr Dichter, vielleicht bekommen Sie dann mehr Respect vor Ihnen.

Dichter. Vielleicht fallt mir eine Xenie ein.

Soufleur. Was ist das?

Dichter. Eine neuerfundene Dichtungsart, die sich besser fühlen als beschreiben läßt.

(gegen das Parterr.)

Publikum, soll mich dein Urtheil nur einigermaßen belehren,

Zeig erst, daß du mich nur einigermaßen verstehst.

(Es wird aus dem Parterre mit verdorbenen Birnen und Äpfeln und zusammengerolltem Papier nach ihm geworfen.)

Dichter. Die Herren da unten sind mir in dieser Dichtungsart zu stark.

Müller. Kommen Sie, Herr Fiſcher und Herr Leutner, daß wir den Herrn Schloſſer als ein Opfer der Kunſt nach ſeinem Hauſe ſchleppen.

Schloſſer (indem ſie ihn fortſchleppen.) Zieht nur, wie Ihr wollt, Ihr gemeinen Seelen, das Licht der Liebe und der Wahrheit wird dennoch die Welt durchdringen. (alle gehen ab.)

Dichter. Ich gehe auch nach Hauſe.

Böttcher. St! St! Herr Poet!

Dichter. Was iſt Ihnen gefällig?

Böttcher. Ich bin nicht unter Ihren Gegnern geweſen, aber das hinreiſſende Spiel des einzigen Mannes, welcher den tugendhaften Hinze dargeſtellt, hat mich etwas gehindert, die Kunſt der dramatiſchen Compoſition ganz zu faſſen, der ich aber auch ohne das gern ihr Recht widerfahren laſſe; jetzt wollte ich nur fragen, ob dieſer groſſe Menſch noch auf dem Theater verweilt?

Dichter. Nein. Was wollten Sie aber mit ihm?

Böttcher. Nichts als ihn ein weniges anbethen und ſeine Gröſſe erläutern. — Reichen Sie mir doch gefälligſt den Knebel dort her, den ich als ein Denkmahl von der Barbarey meines Zeitalters und unſerer Landsleute aufbewahren will.

Dichter. Hier.

Böttcher. Ich werde mich Ihrer Gefälligkeit immer mit Dankbarkeit erinnern. (geht ab.)

Dichter. O du undankbares Jahrhundert!

(geht ab. Die wenigen, die noch im Theater waren, gehen nach Hause.)

Volliger Schluß.

Clara und Auguste hatten sich an dieser Vorlesung ergetzt, Rosalie hatte weniger gelacht, und Emilie war fast ernsthaft geblieben, welche es tadelte, daß das Theater das Theater parodieren wolle, und man also ein Spiel mit dem Spiele treibe.

Es ist ein Zirkel, sagte Wilibald, der in sich selbst zurückkehrt, wo der Leser am Schlusse gerade eben so weit ist, als am Anfange.

Und was ist hieran auszusetzen? fragte Manfred: mit der Entstehung des Theaters entsteht auch der Scherz über das Theater, wie wir schon in Aristophanes sehen, es kann es kaum unterlassen, sich selbst zu ironisiren, was der übrigen Poesie ferner liegt, und noch mehr der Kunst, weil auf der Zweyheit, der Doppelheit des menschlichen Geistes, dem wunderbaren Widerspruch in uns, seine Basis ruht. Die wunderliche Absicht des Theaters, eine Geschichte in größter Lebendigkeit vor uns hinzustellen, hat Shakespear mehr als einmahl in der Tragödie ironisirt, wo er in diesem Augenblick sein Schau-

ſpiel für Wahrheit ausgibt, und im Gegenſatze dieſer vom Theater das Theater ſelbſt als Lüge und ſchwache Nachahmung herabſetzt. Er mußte ſeiner Sache ſehr gewiß ſeyn, daß er jene Störung der Illuſion nicht befürchtete, die faſt alle neueren Lehrbücher der Kunſt prophezeyen, wenn im Theater das Theater erwähnt wird.

Wilibald, ſagte Auguſte, hat ſich dieſe ganze Zeit über gegen uns und die Vorleſer unartig betragen, und ich erkläre ihm hiermit meine völlige Ungnade, wenn er ſein Vergehen nicht durch ein ähnliches Luſtſpiel wieder gut macht, das, wo möglich noch kindiſcher und thörichter ſeyn ſoll.

Wilibald verneigte ſich ſtillſchweigend, und Emilie fuhr fort: auch kann ich den Scherz nicht billigen, welcher Perſonen nahmhaft macht, und ſie komiſch darſtellt: denn warum ſoll eine heitere Stimmung Menſchen gegen einander empören?

Wenn das geſchieht, ſagte Manfred, ſo iſt die Stimmung wohl keine heitere, doch hat das Luſtſpiel und die Kunſt nicht leicht der Perſönlichkeit entbehren können, und wenn die Darſtellung nur keine feindſelige gehäſſige Anklage iſt, ſo ſehe ich nichts darin, was der Unſchuld der Freude in den Weg treten könnte. Daß die Phantaſie in der Luſt übertreibt, verſteht ſich von ſelbſt, denn ſonſt wäre ihre Darſtellung keine poetiſche, oder überhaupt keine Darſtellung, und darum erfreuen wir uns

beym Ariſtophanes der Carikatur des Sokrates: ich glaube auch, daß, wenn wir uns eine wahrhafte Vorſtellung dieſes berühmten Mannes machen wollen, wir uns neben den Schilderungen des Xenophon und Plato die des comiſchen Dichters in die Wirklichkeit überſetzen müſſen, um mehr als ein ehrwürdiges Schattenbild von ihm zu erblicken; die Kunſt hat keine Kraft hinzureiſſen, wenn nicht aus der Carikatur die Wahrheit des Bildes hervor ſchaut. Doch, ich breche ab, um zu meiner Vorleſung zu kommen; ich hoffe, daß die Humanität unſerer Emilie meinem Schauſpiele obigen Vorwurf nicht wird machen können, wenn mein Freund auch jene getadelte Zirkellinie, die zu nichts, als zu ſich ſelber zurück führt, hier wieder finden möchte.

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Dreyzehnter Band.

Phantasus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauspielen und Novellen.

Vierter Theil.

Wien, 1828.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Phantaſus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen,

heraus gegeben

von

Ludwig Tieck.

Vierter Theil.

Neue verbeſſerte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1814.

Im Verlage bey Tendler und Compagnie.

Phantaſus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Vierter Theil.

(Fortſetzung der zweyten Abtheilung.)

Die verkehrte Welt.

Ein

historisches Schauspiel in fünf Aufzügen.

Symphonie.

Andante aus D dur.

Will man sich ergetzen, so kömmt es nicht sowohl darauf an, auf welche Art es geschieht, als vielmehr darauf, daß man sich in der That ergetzt. Der Ernst sucht endlich den Scherz, und wieder ermüdet der Scherz, und sucht den Ernst, doch beobachtet man zu sich genau, trägt man in beydes zu viel Absicht und Vorsatz hinein, so ist es gar leicht um den wahren Ernst, so wie um die wahre Lustigkeit geschehen.

Piano.

Gehören aber wohl dergleichen Betrachtungen in eine Symphonie? Warum soll es denn so ge-

ſetzt anfangen? Ey nein! wahrhaftig nein, ich will lieber ſogleich alle Inſtrumente durch einander klingen laſſen!

Crescendo.

Ich darf ja nur wollen, doch freylich mit Verſtand, denn nicht ſogleich, urplötzlich, erhebt ſich der Sturm, er meldet ſich, er wächſt, dann erregt er Theilnahme, Angſt, Furcht und Luſt, da er ſonſt nur leeres Erſtaunen und Erſchrecken veranlaſſen würde. Iſt es ſchwer vom Blatte zu ſpielen, ſo iſt es noch ſchwerer, vom Blatte ſogleich zu hören. Aber nun ſind wir ſchon tief im Getümmel; Pauken, ſchlagt! Trommeten, klingt!

Fortiſſime.

Ha! das Getümmel, die Attaken, das Schlachtgewühl von Tönen? Wohin rennt Ihr? Woher kommt Ihr? die ſtürzen ſich wie Sieger durch das lauteſte Gedränge, jene fallen, verſcheiden; die dort kommen verwundet, matt zurück, und ſuchen Troſt und Freundſchaft. Da trabts heran, wie Roſſesſchnauben; da orgelts tief, wie Donner im Gebirg; da rauſcht es, tobt es, wie ein Waſſerſturz, der verzweifelnd, ſich vernichten wollend, über die nackten Klippen ſtürzt, und tiefer, immer tiefer hinunter wüthet, und keinen Stillſtand, keine Ruhe findet.

Adagio.

Und nun? — Was war es nun, daß ich dieſem Gelüſte folgte? Da liegt nun hinter mir, verſunken, das erſt bewegte, lebendige Gefilde, und nichts davon bleibt zurück, und eben ſo eilt auch dieſer Ton, der gegenwärtige, ſchon ſeinem Untergange entgegen.

Tempo Primo.

Doch die Erinnerung bleibt, und ſie wird wieder Gegenwart: muß ich doch dieſe auch beleben, und mit meinem Bewußtſeyn durchdringen, darum kann ich das, was War und Iſt und ſeyn Wird, in Einem Zauber binden.

Violino Primo Solo.

Wie? Es wäre nicht erlaubt und möglich, in Tönen zu denken, und in Worten und Gedanken zu muſiziren? O wie ſchlecht wäre es dann mit uns Künſtlern beſtellt! Wie arme Sprache, wie ärmere Muſik! Denkt Ihr nicht ſo manche Gedanken ſo fein und geiſtig, daß dieſe ſich in Verzweiflung in Muſik hineinretten, um nur Ruhe endlich zu finden? Wie oft, daß ein zergrübelter Tag nur ein Summen und Brummen zurück läßt, das ſich erſt ſpäter wieder zur Melodie belebt? Was redet uns in Tönen oft ſo licht und überzeugend an? Ach

Ihr lieben Leute, (die Zuhörer mein ich) das meiſte in der Welt gränzt weit mehr an einander, als Ihr es meint, darum ſeyd billig, ſeyd nachſichtig, und nicht gleich vor den Kopf geſchlagen, wenn Ihr ein Mahl ein paradoxen Satz antrefft; denn vielleicht iſt, was Euch ſo unbehaglich verwundert, nur das Gefühl, daß Ihr dem Magnetberge nahe kommt, der in Euch alle eiſernen Fugen und Klammern los zieht: das Schiff, welches Euch trägt, zerbricht freylich, aber hofft, vertraut, Ihr kommt an Land, wo Ihr kein Eiſen weiter braucht.

Pizzicato mit Accompagnement der Violinen.

Die paradoxen Sätze ſind übrigens für verſtändige Leute weit ſeltener, als man denken ſollte. Die verſtändigen Leute ſind aber noch viel ſeltener.

Alle Inſtrumente.

Es iſt gar kein Zweifel, daß nicht die Verſammlung der verehrten Zuſchauer und Zuhörer aus dergleichen beſtehen ſollte, und darum freut ſich ſo Theater als Orcheſter, vor einem ſo erlauchten oder erleuchteten Publikum zu ſpielen. Nur müſſen alle die Geduld behalten, die Haupttugend des Lebens, ohne welche das Leben ſelber nicht zu tragen iſt.

Forte.

Alles iſt fertig, die Decoration aufgeſtellt, der Souſſleur zugegen; mehr Zuſchauer kommen auch nicht. Die Erwartung iſt rege, die Neugier geſpannt; nur wenige denken jetzt ſchon an das Ende, und daß ſie alsdann fragen werden: nun, war es denn etwas Beſonderes? — Gebt Acht! denn das müßt Ihr, um nicht alles auf den Kopf zu ſtellen. — Gebt aber auch nicht zu ſehr Acht, um nicht mehr zu ſehen und zu hören, als man Euch hat zeigen wollen. — Gebt Acht! gebt aber ja auf die rechte Art Acht! hört zu! hört zu! zu! zu!! zu!!!

Der Vorhang geht auf. Das Theater ſtellt ein Theater vor.

Der Epilogus tritt auf.

Epilogus, Nun, meine Herrn, wie hat Euch unſer Schauſpiel gefallen? Es war freylich nicht viel, indeſſen da Ihr alles zu nehmen gewohnt ſeyd, ſo war es doch immer des Annehmens werth. Man kann nicht alle Tage neu ſeyn, und wenn man es ſeyn könnte, würde, man doch nicht alle Tage vortrefflich ſeyn, ja ſollten wir es ſelbſt dahin bringen, alle Tage vortrefflich zu ſeyn, ſo

würden wir dann gewiß die Alltäglichkeit nicht mehr vortrefflich finden, sondern das Armselige käme dann gewiß zu der Ehre, für vortrefflich zu gelten.

Ihr müßt Euch übrigens darüber nicht verwundern, daß Ihr das Stück noch gar nicht gesehen habt, denn hoffentlich seyd Ihr doch in so weit gebildet, daß das bey Euch nichts zur Sache thut, um darüber zu urtheilen. Ey! wer hätte die Zeit, alles das zu lesen, was wir verwerfen oder erheben! Wer wollte nur das beurtheilen, was man kennt! Wahrlich, der meisten Urtheil würde dann noch kleiner ausfallen, als ein Lacedämonischer Brief. Ihr seyd hoffentlich schon geübt, und habt im Urtheilen etwas gethan, daß Ihr also unsere Comödie gar nicht zu sehen braucht, um zu wissen, was an Ihr ist. Der Nahme des Verfassers, wenn er berühmt ist, das Urtheil eines guten Freundes, dem Ihr Verstand zutraut, sind ja gewöhnlich die Wegweiser, die Euch leiten. Oder Ihr sagt mit jener hübschen Kaltblütigkeit, die einen gebildeten, überfüllten, von gelehrten Zeitungen aufgepäppelten Menschen charakterisirt: ey! es ist so übel nicht; gut genug für jene Zeit, — leidlich für die bornirte Absicht, — nur, freylich, fehlt es am Besten. Wie denn? Wo denn? fragt ein Wißbegieriger. O Freund, ist die Antwort, das wäre gar zu weitläufig, Sie sind zu-

rück, wie viele Zeit wäre nöthig, Ihnen die Sache klar zu machen, ich will Ihnen die vorigen Jahrgänge ſchicken, wenn Sie nachgekommen ſind, ſprechen wir uns wieder.

Es wird aber Zeit ſeyn, daß ich abtrete. Hinter den Couliſſen herrſcht groſſe Verwirrung, und es iſt am beſten, ich gehe, damit ich nicht von dem Strome fortgeriſſen werde.

Erſter Act.

Skaramuz. Der Poet.

Skaramuz.

Nein, Herr Poet, ſagt, was Ihr wollt, redet, was Ihr mögt, denkt und wendet ein, ſo viel es Euch nur möglich iſt, ſo bin ich doch feſt entſchloſſen, auf nichts zu hören, nichts zu überlegen, ſondern auf meinem Willen zu beſtehen, und damit Punctum!

Poet. Lieber Skaramuz —

Skaramuz. Ich höre nichts. Da, mein Herr Poet, ſeht, wie ich mir die Ohren zuhalte.

Poet. Aber das Stück, —

Skaramuz. Was Stück! Ich bin auch ein Stück, und ich habe auch das Recht, mit zu ſprechen. Oder denkt Ihr, daß ich keinen Willen habe? Meint Ihr Poeten, die Herren Schauſpieler wären immer gezwungen, das zu thun, was Ihr ihnen befehlt? O mein Herr, die Zeiten ändern ſich manchmahl plötzlich.

Poet. Aber die Zuſchauer —

Skaramuz. Alſo, weil es Zuſchauer in der Welt gibt, ſoll ich unglücklich ſeyn? Ey, welcher ſchöne Schluß!

Poet. Freund, Ihr müßt mich nothwendig anhören.

Skaramuz. Wenn ich muß: gut. Hier ſitz' ich; nun redet einmahl wie ein verſtändiger Menſch, wenn Euch das möglich iſt.

(Er ſetzt ſich auf die Erde.)

Poet. Werthgeſchätzter Herr Skaramuz! Dieſelben ſind beym hieſigen Theater zu einem gewiſſen beſtimmten Rollenfach engagirt, Sie ſind mit einem Worte, um mich kurz auszudrücken, der Skaramuz. Es iſt auch nimmermehr zu läugnen, daß Sie es in dieſem Fache ſo ziemlich weit gebracht haben, und kein Menſch auf der Welt iſt mehr geneigt als ich, Ihren Talenten Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen; aber, mein Theuerſter, deßwegen ſind Sie noch nimmermehr ein tragiſcher Schauſpieler, Sie ſind deßwegen noch nicht im Stande, einen edlen Charakter darzuſtellen.

Skaramuz. Sapperlot! das wär' ich nicht im Stande? Mein Seel, ſo edel, wie Sie ihn nimmermehr ſollen ſchreiben können. Wenn es ausgemacht iſt (wie es denn in unſern Tagen ausgemacht iſt), daß eine edle Rolle einen urſprünglich edlen Menſchen, Mann oder Herrn zur Darſtellung erfordert, ſo halte ich Ihre Aeußerung für ei-

ne persönliche Beleidigung, und ich fordere hiermit die ganze Welt auf, groß und klein, mich an Edelmuth zu übertreffen.

Scävola (einer von den Zuschauern.) O, Herr Skaramuz, mit Ihnen nimmt man es noch auf.

Skaramuz. Wie so? Ey, wie das? Ich muß gestehen, ich erstaune über diese Unverschämtheit.

Scävola. Nein, mein Herr, das haben Sie gar nicht Ursach. Ich bin für mein Geld hier, Herr Skaramuz, und da kann ich hier denken, was ich will.

Skaramuz. Die Gedankenfreyheit ist Ihnen unbenommen, aber das Sprechen ist Ihnen untersagt.

Scävola. Wenn Sie sprechen dürfen, wird es mir auch noch immer erlaubt seyn.

Skaramuz. Und was haben Sie denn Edles gethan?

Scävola. Ich habe vorgestern für meinen liederlichen Neffen Schulden bezahlt.

Skaramuz. Und ich habe gestern den Soufleur geschont, indem ich eine ganze Scene ausließ.

Scävola. Ich war vorige Woche bey Tisch bey guter Laune, und verschenkte einen ganzen Thaler an Almosen.

Skaramuz. Ich zankte mich vorgestern mit

dem Schneider, der mich mahnte, und behielt das letzte Wort.

Scävola. Vor acht Tagen habe ich einen besoffenen Menschen nach Hause gebracht.

Skaramuz. Dieser Besoffene war ich, mein Herr, aber ich hatte mich auf das Wohl unseres Landesherrn betrunken.

Scävola. Ich bekenne mich für überwunden.

Skaramuz. Und dafür sind Sie nun so undankbar, und kommen her, und wollen mir meinen Edelmuth schmälern?

Scävola. Ich bitte um Verzeihung, Herr Skaramuz.

Pierrot stürzt herein.

Poet. Was willst du, Pierrot?

Pierrot. Was ich will? Ich will heute nicht spielen, durchaus nicht!

Poet. Aber warum nicht?

Pierrot. Warum? Weil ich auch endlich einmahl einen Zuschauer abgeben will; ich bin lange genug Comödiant gewesen.

Wagemann, der Director, kommt herein.

Poet. Gut, daß Sie kommen, Herr Directeur, hier ist alles in der größten Verwirrung.

Wagemann. Wie so?

Poet. Pierrot will heute nicht spielen, sondern Zuschauer seyn, und Herr Skaramuz will in

meinem Stücke durchaus nichts anders, als den Apollo agiren.

Scaramuz. Und mit Recht, Herr Directeur, ich habe die Narren lange genug gespielt, so daß ich es nun wohl auch einmahl mit den Klugen versuchen kann.

Wagemann. Sie sind zu strenge, Herr Poet, Sie müssen den armen Leuten etwas mehr Freyheit lassen; man muß ihnen ein Bischen durch die Finger sehen.

Poet. Doch das Schauspiel, die Kunst —

Wagemann. Je, das fügt sich ja doch. Sehen Sie, ich denke so: bezahlt haben die Zuschauer nun einmahl, und damit ist das Wichtigste geschehen.

Pierrot. Adieu, Herr Poet, ich mische mich unter die verehrungswürdigen Zuschauer. Ich will einmahl über die Lampen hinweg den berühmten Sprung von Felsen Leukate in das Parterre hineinthun, um zu sehen, ob ich entweder sterbe, oder von einem Narren zu einem Zuschauer kurirt werde.

Lebe wohl, du alte Liebe,
Jetzt beginnt ein neues Leben,
Und mit sehr vernünft'gem Streben
Fühl ich andre Herzenstriebe.
Keine Lampe soll mich schrecken,
Kein Souffleur hält mich zurück,
Nein, ich will das ruh'ge Glück
Eines Auditoris schmecken.

Nun empfangt mich, wilde Wogen,
Du, Theater, fahre hin,
Zu dem herrlichſten Gewinn
Fuhl' ich mich hinabgezogen.

(Er ſpringt in's Waſſer.)

Wo bin ich? o Himmel!
Ich athme noch immer?
O Wunder! ich ſehe
Hier unten? die Schimmer
Der Lichter ſind dort? —
Ihr ſeht mich, Ihr Götter!
Von Leuten umgeben;
Stolz tauch ich hervor!
Wem dank ich dieß Leben?
Dieß beſſere Leben?

Die Zuſchauer.

Herr Pierrot iſt zum
Zuſchauer aufgenommen!
Zuſchauer Pierrot ſey willkommen!
Sey gegrüßt, du groſſer Mann!

Pierrot.

Meint Ihr mich, Ihr Wohlgebornen?
Nehmt Ihr mich zum Bruder an?
O mein Dank ſoll nicht ermüden,
Weil mein Buſen athmen kann.

Grünhelm ein Zuſchauer.

Herrlich! herrlich! bey meiner Seele, herrlich! Aber, um nicht ein's in's andere zu reden, ſo möchte ich zur Abwechſelung gern einmahl mitſpielen, das würde mir in der Seele wohlthun.

Ich zittre nur, ich flattre nur,
Und kann es doch nicht lassen,
Ich fühl's, ich geh auf falscher Spur,
Und dennoch muß ich spaßen.

(er steigt zum Theater hinauf.) Und somit, Herr Skaramuz, überlaßt mir nur gutwillig Eure komische Rolle, und Ihr mögt dann, wie gesagt, den Apollo übernehmen.

Skaramuz. Ich stehe zu Befehl: wenn ich Ihnen mit meiner ganzen Eigenthümlichkeit aufwarten kann, so haben Sie zu gebiethen.

Grünhelm. Allzugütig, allzugütig, nur ganz gehorsamst zu bitten.

Poet. Aber was soll denn aus meinem vortrefflichen Schauspiele werden?

Pierrot (zu den Zuschauern um ihn.) Meine Herren, unterstützen Sie des Skaramuz Gesuch, ich versichere Sie, ich schwöre es Ihnen zu, er wird den Apollo herrlich machen.

Zuschauer. Skaramuz soll den Apollo spielen, und zwar auf lautes Begehren.

Poet. Nun gut, ich wasche meine Hände, ob sie mir gleich gebunden sind; das Publikum mag alles zu verantworten haben.

Publikum. Wir getrauen es uns zu verantworten.

Poet. Ich bin im größten Elende, — ach freylich, ist es die Bestimmung unserer Kunst, ganz

lich mißverſtanden und traveſtirt zu werden, und leider gefallen wir dann am meiſten. Das Urtheil das an dem Marſyas vollzogen wurde, wird zur Vergeltung jetzt nur zu oft an der Poeſie ausgeübt. Ich weiß mich vor Schmerzen nicht zu laſſen. Herr Grünhelm, Sie übernehmen alſo das Luſtigmachen?

Grünhelm. Allerdings, mein Herr Poet, und ich will ganz gewiß meinen Mann ſtehen.

Poet. Wie wollen Sie's denn anfangen?

Grünhelm. Herr, ich habe ſelber lange als ein Mann gedient, der ſich damit abgibt, ſich amüſiren zu laſſen, ich meine als Zuſchauer, darum weiß ich auch genau, was gefällt. Die Leute da unten wollen nähmlich unterhalten ſeyn, das iſt im Grunde der einzige Grund, warum ſie ſo ſtill und ruhig da ſtehen.

Poet. Gut! aber wie wollen Sie es denn machen?

Grünhelm. Sehen Sie, auf den guten Willen der Zuſchauer kömmt freylich das meiſte an, das weiß ich ſo gut, wie Sie, die wahre Kunſt iſt daher die, dieſen guten Willen ſo recht empor zu bringen, ich meine nähmlich, daß die Gutherzigkeit oben bleibt.

Poet. Nun freylich, aber eben die Mittel. —

Grünhelm. Nun, das iſt ja meine Sorge,

Herr Poet, darum haben Sie sich ja gar nicht zu kummern. (singt.)

»Ich Vogelfänger bin ich ja, u. s. w.«

Zuschauer. Bravo! Bravo!

Grünhelm. Nun? Sehen Sie, mein Herr, das ist nur ein's von meinen Mitteln. — Sind Sie nicht ziemlich gut amusirt, meine Herren?

Zuschauer. Excellent! o ganz überaus vortrefflich!

Grünhelm. Haben Sie eine Sehnsucht nach etwas Verständigem?

Zuschauer. Nein, nein, aber nachher wollen wir ein wenig gerührt seyn.

Grünhelm. Nur Geduld, es kann ja nicht alles in einem Haufen kommen. Vermissen Sie also wohl den ordentlichen Apollo?

Zuschauer. Nicht im mindesten.

Grünhelm. Nun Herr Poet, was haben Sie also gegen den liebwerthesten Skaramuz?

Poet. Nicht das mindeste mehr, ich bin überführt. (geht ab.)

Zuschauer. Wir wollen aber auch nicht lauter Possen haben.

Skaramuz. Je behüth' uns Gott vor solcher Sünde! Was wäre ich für ein Apollo, wenn ich das litte oder zugäbe? Nein meine Herrn, ernsthafte Sachen, die Fülle, Sachen zum Nachdenken, damit doch auch der Verstand in einige Uebung kömmt.

Ein Bothe tritt auf.

Skaramuz. Was gibts?

Bothe.

O mächt'ger Gott, der du mit deinem Bogen
Von fernher triffst, der du die Leyer schlagst,
Du, dem Homer noch manchen Nahmen gibt,
Die ich nicht all' aus Eile nennen kann.
Ich komme dir zu sagen, daß dein Feind,
Den sonst die Sterblichen Apoll benannt
(Weil sie in schnöder Unerfahrenheit
Die Tage ihres irdischen Daseyns lebten),
Daß dieser, o Gebiether, fortgeflohn,
Admet, wie man sagt, zu dieser Frist beym König
Admet, der Schafe Herden still bewahrt,
Dort übt er einsam leichte Hirtenlieder,
Und zähmt, wie uns Mythologie berichtet,
Die wilden Bären, Löwen, Panther, Tiger,
Und was ihm sonst noch vor die Fäuste kömmt,
Mit himmlischer Gewalt der Harmonie,
Die er dem silbern Saitenspiel entlockt.

Skaramuz. Dort mag er bleiben, und sich also auf die Idylle appliciren, daß er sich aber nur nimmermehr innerhalb der Gränzen dieses Theaters betreffen läßt, sonst soll er mit seinem Kopfe diesen Frevel büßen. — Zum Ueberfluß mag noch ein Steckbrief in die Zeitungen gerückt werden.

Bothe. Dein Wille soll vollzogen werden.

(geht ab.)

Scävola. Ob es wohl eine Tragödie wird?

Pierrot. Nein, meine Herren, wir Schauspieler haben uns alle die Hand darauf gegeben, daß keiner von uns sterben will, folglich geht's nimmermehr durch, wenn es auch der Dichter im Sinn haben sollte.

Scävola. Es ist auch besser so, denn ich bin mit einem gar zu zärtlichen Gemüthe behaftet.

Pierrot. Zum Henker, Herr, unser ein's ist auch nicht von Stahl und Eisen. Ich habe die Ehre, Ihnen zu versichern, daß ich ungemein fein empfinde; hohl doch der Teufel das ungebildete Wesen!

Scävola. Das sag ich auch immer, denn warum sind wir wohl sonst Menschen?

Pierrot. Und sogar Zuschauer?

Scävola. Ey freylich hat das Ding sehr viel auf sich; so ein Zuschauer ist gleichsam das Höchste, was man werden kann.

Pierrot. Freylich! Sind wir denn nicht mehr, als alle die Kaiser und Fürsten, die dort nur vorgestellt werden?

Scävola. Eben darum müssen wir uns auch ganz gewaltig in der Bildung erhalten.

Pierrot. Hochmuth will Zwang haben.

Skaramuz. Aber tausend Elemente! wo bleibt denn, in's Henkers Nahmen, mein Parnaß?

Grünhelm. Es ist auch wahr, ich will ihn den Augenblick schicken. (ab.)

Wagemann. Nun ist es wohl alles in Ordnung. Adieu, Herr Skaramuz.

Skaramuz. Ergebenster, bitte der Frau Gemahlinn meine gehorsamste Empfehlung zu machen.

(Der Directeur geht ab. Vier Statisten bringen den Parnaß herein.)

Skaramuz. Nur da hingestellt, — so, — etwas hier weiter her, damit ich den Soufleur besser hören kann. (Er steigt hinauf und setzt sich.) Recht schön sitzt es sich hier. — Wie viel trägt mir aber der Berg ein? Wer weiß mir das zu sagen? — Der Schatzmeister soll kommen.

Schatzmeister tritt auf.

Skaramuz. Was trägt mir der Berg jährlich?

Schatzmeister. Unter Dero Vorweser war es Castalische Quell die einzige Einnahme.

Skaramuz. Was war das für ein Quell? Ein Gesundbrunnen etwa? ein Sauer- oder Schwefelbrunnen? Wurde er viel verschickt? Wie theuer verkaufte man die Flasche?

Schatzmeister. Er wurde selten verschickt, und das wenige wurde verschenkt. Fast Niemand

wollte das Waſſer gut finden; Ihr Vorweſer, der ci-devant Appollon mochte es gern.

Skaramuz. Und weiter nichts? Hängt kein Verwurf mit dem Berge zuſammen, kein Wieſenwachs? Was hab ich an Vieh, an Gänſen, Hühnern und dergleichen einzunehmen?

Schatzmeiſter. Von allen dieſem weiß ich nichts.

Skaramuz. O ſo muß ich nothwendig meine Grundſtücke verbeſſern; da mag der Hunter Euer Apoll ſeyn, wenn ſo ein mageres Einkommen bey der Stelle iſt. — Und auch keine Zehenden?

Schatzmeiſter. Nichts von dieſer Art.

Skaramuz. Es ſind doch etwa nicht noch gar Schulden auf dem Berge?

Schatzmeiſter. Nein, Ihro Majeſtät.

Skaramuz. Nun, das iſt gut. So müßt Ihr, Schatzmeiſter, aber gleich, Geld aufnehmen, der Creditor hat die erſte Hypothek. — Stehn der Parnaß in der Feuerkaſſe?

Schatzmeiſter. O ja.

Skaramuz. So ſind wir alſo vor Unglück geſichert. — Eine Brauerey und ein Backhaus ſoll da unten zu meinen Füßen angelegt werden.

Schatzmeiſter. Ganz wohl.

Skaramuz. Die Gemein-Weiden werden abgeſtellt; mit dem Pegaſus und allem übrigen

Vieh, das mir gehört, wird die Stallfütterung eingeführt.

Schatzmeister. Ganz wohl.

Skaramus. Ihr werdet die Bücher darüber gelesen haben, es ist von ausgemachtem Nutzen. — Die Zuschauer haben doch die Komödie bezahlt?

Schatzmeister. Ja, Ihre Excellenz.

Skaramus. Ich erlasse ein strenges Verbot, daß alle Freybillets aufhören sollen.

Schatzmeister. Das sind aber alles ganz neue Einrichtungen, mein König, von denen Griechenland nichts wußte.

Skaramus. Was Griechenland! Wir leben jetzt gottlob in bessern Zeiten. — Apropos, gut, daß ich daran denke. Du sagtest mir vorher vom Castalischen Brunnen, aus dem Dinge muß ein Gesundbrunnen gemacht werden.

Schatzmeister. Wie ist das möglich?

Skaramus. Die Möglichkeit ist meine Sorge genug, daß ich viel Geld dafür einnehmen werde, denn ich will den Leuten weis machen lassen, daß sie sich alle Gebrechen der Seele und des Leibes mit diesem Wasser heilen können, — aber — umsonst ist der Tod.

Schatzmeister. Ihr Vorgänger kannte keine einzige Münzsorte.

Skaramuz. Das war auch ein Narr, und ein Mensch, der, wenn man ihn beym Lichte besieht, in die fabelhaften Zeiten fällt. Jetzt aber hat die Aufklärung um sich gegriffen, und ich regiere. — Laßt mir einmahl die Musen kommen.

(Schazmeister ab.)

Die neun Musen treten auf, und verneigen sich.

Skaramuz (mit lächerlichem Kopfnicken.) Freut mich, die werthgeschätzten Mademoiselle kennen zu lernen. Hoffe, wir sollen uns immer gut vertragen. Sie wohnen nun bey mir auf dem Parnaß zur Miethe, wenn Sie ausziehen wollen, müssen Sie mir ein Vierteljahr vorher aufkündigen. — Wie heißen Sie denn, mein schönes Kind.

Melpomene. Ich bin Melpomene.

Skaramuz. Sie sehen so bekümmert aus.

Melpomene. Ach, Herr Apollo! ich bin aus einem sehr guten Hause. Mein Vater war Hofrath, und der Edle ließ mir eine unvergleichliche Erziehung zukommen. Ach! wie war ich in meiner guten Aeltern Hause glücklich, und wie bestrebte ich mich, eine gute zärtliche Tochter zu seyn! Ich hatte auch einen Geliebten, aber dieser verließ mich aus Stolz, weil er sich hatte adeln lassen, meine Aeltern starben nachher vor Kummer. Ein guter Mensch, unser Hausdoctor, nahm sich zwar meiner an, aber er war zu arm, als daß er mich

hätte heirathen können, und so bin ich denn aus Desperation unter die Musen gegangen. Hab ich nun nicht ein Recht, traurig zu seyn?

Skaramuz. Ja wohl, mein Kind, aber ich will als ein Vater für Sie sorgen.

Scävola (zu einem andern.) Nun seht doch um Gottes Willen, wie mir da schon die Thränen aus den Augen laufen.

Der Andere. Ey Gevatter, so schont Euch doch zum fünften Act.

Skaramuz. Und wer sind Sie, schönes Kind?

Thalia. Danke der gütigen Nachfrage, mein Herr, mit meinem Taufnahmen heiße ich Thalia, ich habe lange bey den werthgeschätzten Aeltern dieser guten Person gedient, und da will ich auch jetzt nicht von ihr lassen, sondern bin ihr sogar bis unter die Musen gefolgt.

Skaramuz. Warte den letzten Act ab, so kann deine Treue unmöglich unbelohnt bleiben. — Wo ist mein Stallmeister?

Der Stallmeister kommt.

Skaramuz. Den Pegasus, ich will spazieren reiten. — (Stallmeister ab, und kommt sogleich mit einem aufgesattelten Pferd zurück.)

Skaramuz. Hülf mir. (er steigt hinauf.)

Stallmeiſter. In welchem Sylbenmaſſe wollen ſich Ihre Gnaden heut erluſtigen?

Skaramuz. O Narr, ich will eine ſchlichte, vernünftige Proſa reiten. Denkſt du, daß ich mich vom Alcäiſchen Vers will zerſtoßen laſſen, oder gar in den verfluchten Proceleusmatikern den Hals brechen? Nein, ich liebe Vernunft und Ordnung.

Stallmeiſter. Ihr Vorfahr flog immer in der Luft.

Skaramuz. Redet mir von dem Kerl nicht mehr, das muß ja ein rechter Hans Narr, ein rechter excentriſcher Eſel geweſen ſeyn. In der Luft zu fliegen! Nein, die Luft hat keine Balken, ich lobe mir die Erde. — Adieu, meine Freunde! ich will nur eine kleine Abhandlung über den Nutzen der Familiengemählde reiten, und bin gleich wieder da. (Er reitet langſam fort.)

(Der Vorhang fällt.)

Scävola. Das war nun nähmlich die Einleitung.

Pierrot. So ein erſter Act iſt immer zum Verſtändniß nothwendig.

Der Andere (zu Scävola.) In dem Stück liegt viel Moral.

Scävola. Gewiß, ich fange ſchon an, beſſer zu werden.

Pierrot. Die Muſik!

Orcheſter.

Adagio. As Moll.

Wie alles fort eilt! Wie in dieſer Sterblichkeit ſo gar nichts Stand hält! Womit willſt du das Leben des Menſchen vergleichen? Mit dem Schatten? Mit der Wolke? Ach! beyde ſind immer noch zuverläſſiger, als dieſer Hauch, der uns jetzt beſeelt, und im nächſten Augenblicke verſchwunden iſt.

So erfüllt jetzt der ſchmeichelnde Ton der Muſik die Luft, und jede Luftwelle erzittert vor Freude, und doch darf nur der Finger inne halten, ſo verſtummen alle dieſe beredten Geiſter, ſo fällt das glänzende Gebäude zuſammen, und keine Spur aller der Kryſtalle und funkelnden Regenbogen bleibt zurück, die ſich jetzt ſo majeſtätiſch auf und nieder bewegen. Wenn nicht alles vergänglich wäre, o was fänden wir dann noch zu klagen Urſach?

Das Lachen ſchweigt, die Begebenheiten des Stücks laufen zu Ende, der Vorhang fällt endlich zum letzten Mahl, die Zuſchauer gehen nach Hauſe.

Einmahl kommen sie dann nicht wieder, sie sind fortgegangen, Niemand kann sagen, wohin; Niemand kann sie erfragen, keiner betritt die schreckliche, grauenvolle Wüste, der jemahls wieder käme. Ach du schwaches, leichtzerbrechliches Menschenleben! Ich will dich immer als ein Kunstwerk betrachten, das mich ergetzt, und das einen Schluß haben muß, damit es ein Kunstwerk seyn, und mich ergetzen könne. Dann bin ich stets zufrieden, dann bin ich von gemeiner Freude und von dem lastenden Trübsinne gleich weit entfernt. O daß nur alle Freunde mit mir bleiben, bis ich selber nicht mehr bin, daß sie kein Seufzer und keine Thräne vergebens suchen darf.

Zweyter Act.

Erſte Scene.

(Freyes Feld.)

Apollo bey ſeiner Herde.

Wie freundlich lächelt mir die ſtille Gegend,
Die gern und liebevoll den Gott empfängt.
Hier hör ich früh der Lerche munteres Lied,
Die ſich mit hellen Tönen aufwärts ſchwingt,
Die Nachtigall aus dichtbelaubten Büſchen,
Den ſtillen Gang der Waſſer, die melodiſch
Durch Felſen unter Epheuranken irren;
Wie ſpielende Weſte durch meine Locken flattern,
Und mich der holde Geiſt der Einſamkeit
Mit ſeinen ſüßen Flügeln lieblich fächelt;
Das Rohr des Fluſſes girrt in leiſen Tönen,
Die Eiche brauſt und ſpricht mit ernſter Stimme,
Aufmerkſam horcht der junge kleine Wald,
Und hält die zarten Blätter unbewegt.
Ob mir ein ländlich Lied gelingen mag,
Will ich nach Hirtenweiſe jetzt verſuchen.

Wohl dem Mann, der in der Stille
Seine kleine Herde führt,
Weit von Menſchen, in der Hülle
Dunkler Bäume ſie regiert.

Wo er wohnet ſind die Götter,
Sitzen bey dem kleinen Mahl,
Ewig ſonnt ihn Frühlingswetter,
Fern von ihm die rege Qual,

Die mit ihren ſchwarzen Flügeln
Um den Unzufriednen ſchwärmt,
Daß er ſich von Thal zu Hügeln
Und von Hügeln thalwärts härmt.

Aber hier iſt Abendröthe
Widerſchein von Morgenroth,
Und die kleine Schäferflöte
Klinget bis zu unſerm Tod.

Mopſa und Phillis kommen.

Mopſa.

Wie lieblich klingt dein Lied holdſel'ger Schäfer,
Es lockte uns vom Wald in's freye Thal.

Phillis.

Ich hörte niemahls noch ſo ſüße Stimme.

Apoll.

Sollt Ihr den Sänger nicht begeiſtern? Kühn
Fliegt von der Lippe der Geſang, das Bild
Von Euch macht jeden Ton melodiſch ſüß.

Phillis.

Willſt du mit uns das Wechſelliedchen ſingen,
Das du uns geſtern lehrteſt?

Apoll.

Fang nur an.

Phillis.

Warum in der Bruſt dieß Schmachten?
Will kein Gott denn meiner achten?

Mopſa.

Ach, ſo ſüße herbe Thränen,
Ach, ein wunderbares Sehnen —

Apoll.

Liebe, Liebe überwindet,
Wo ſie zarte Herzen findet.

Phillis.

Was iſt Liebe? Was iſt Sehnen?

Mopſa.

Warum dieſe ew'gen Thränen?

Apoll.

Liebe glänzt im naſſen Blick,
Thrän' und Glanz ſpricht nur ihr Glück.

Alle.

Wunden ſollen dich nicht ſchmerzen,
Die die Bruſt mit Wonne füllen,
Und den Blick in Thränen hüllen,
Denn in dieſen ſchönen Schmerzen
Lernen lieben unſre Herzen.

Aulicus und Myrtill kommen.

Aulicus. Singt Ihr ſchon wieder Eure abgeſchmackten Geſänge? Schäfer, Ihr macht uns alle unſere Mädchen abſpänſtig, und das ſoll Euch am Ende übel gerathen.

Myrtill. Lauter Geſang und Klang und Klang und Geſang erfüllt jetzt unſere Felder, das iſt nicht auszuhalten. Die Schäferinnen ſprechen von nichts als Lied und Liebe, und Liebe und Lied, und Lied und Liebe, und ſo immer fort; ich für meine Perſon ſage: das iſt dumm!

Aulicus. Freylich iſt's dumm, das iſt gar keine Frage.

Phillis. Aber was habt Ihr uns denn zu befehlen?

Myrtill. Ihr ſeyd in uns verliebt, und da haben wir Euch ſehr viel zu befehlen.

Der alte Damon tritt auf.

Damon. Nun ja, da ſteht Ihr hier, wie die Narren, und der Wolf macht ſich unterdeß in Euren Herden luſtig.

Myrtill. Der Wolf? Nun wahrhaftig, der Kerl ſoll zum längſten ein Wolf geweſen ſeyn. Kommt! der ſoll davon zu ſagen haben, wie viel Wolle er laſſen muß. (Sie gehen ab.)

Zweyte Scene.

(Straße.)

Grünhelm. Es iſt ſchwer, ſeht Ihr, auf lange Zeit einen Luſtigmacher abzugeben, und die Rolle des Apollo iſt bey weitem leichter. Das hat Herr Skaramuz auch recht wohl gewuſt, und darum iſt er ſo erpicht darauf geweſen. Man kann nicht zwey zu zwey addiren, ohne in die Gefahr zu kommen, ſich zu verrechnen, und manches Zeug ſieht in der Ferne recht witzig aus, was in der Nähe nur eine abſolute Dummheit iſt. Indeß wer noch nie einen Canarienvogel geſehen hat, mag vielleicht einen Sperling dafür halten, und wie man ſich die Sachen will ſchmecken laſſen, ſo ſchmecken ſie einem faſt immer. Da kömmt ja die Muſe.

Thalia kömmt.

Grünhelm. Nun, meine ſchönſte Liſette —

Thalia. Herr Grünhelm!

Grünhelm. Oder hören Sie ſich lieber Colombine nennen?

Thalia. Das iſt mir nun faſt ganz einerley, denn Nahme iſt Nahme. Sind Sie wohl im Stande zu lieben, Herr Grünhelm?

Grünhelm. Ey warum das nicht? Ihre

ſchöne Phyſiognomie hat mich ſchon ſeit lange entzückt.

Thalia. Ach, wenn wir nur erſt mit einander verheirathet wären!

Grünhelm. Ja wohl, mein Schätzchen, das iſt ja Tag und Nacht mein Wunſch.

Thalia. Wir lieben uns doch gewiß recht innig.

Grünhelm. Das wollte ich wohl beſchwören.

Scävola. Ob wohl ein Gewitter in dem Stück vorkömmt?

Pierrot. Wenn wir's begehren, bequemen ſie ſich ſchon darnach.

Der Andere. Gevatter, ja, wir wollen ihnen das Gewitter nicht ſchenken.

Grünhelm. Meine Herren, ein Gewitter iſt ein ganz gutes Ding, aber es paßt da in unſer Stück gar nicht hinein.

Scävola. Ach was, paſſen! Es ſoll paſſen und muß paſſen!

Pierrot. Es muß biegen oder brechen, wir wollen ein Gewitter haben.

Grünhelm. So komm nun, meine Geliebte, und laß uns unter Dach und Fach kommen, da das grauſame Publikum nach dem Donnerwetter verlangt.

Thalia. Unter Dach und Fach ſind wir

leicht, ich wollte, ich wäre eben ſo geſchwind unter die Haube gebracht. (geht.)

Grünhelm.

O ihr Götter hört mein Flehen,
Rührt das Herz der ſtolzen Spröden,
Die ſich nimmer will entblöden,
Kalt mein Elend anzuſehen.
Ja, das letzte will ich wagen,
Will noch einmahl zu ihr gehen,
Kürzlich ihr den Jammer klagen,
Und in meinen alten Tagen
Endlich doch die Ruhe ſehen. (ab.)

Dritte Scene.

(Wald. Gewitter.)

Skaramuz. auf ſeinem Eſel.

Skaramuz. Wo, Henker, kommt denn das Gewitter her? davon ſteht ja kein einziges Wort in meiner Rolle. Was ſind das für Dummheiten! Und ich und mein Eſel werden darüber pudelnaß. Ey das ſteht mir gar nicht an. — Maſchiniſt! Maſchiniſt! ſo halt er doch in's Teufels Nahmen inne! — (es donnert und blitzt.) Höre mich, Schlingel von einem Maſchiniſten! Wie kannſt du dich

unterſtehen, Donner und Bliz ſo zu verſchwenden? Das ſollſt du mir gewiß theuer bezahlen. — Ich ſage halt mit dem Donnern inne!

Maſchiniſt tritt auf.

Maſchiniſt. Herr Skaramuz, ich kann nicht dafür, denn es muß ſeyn.

Skaramuz. Muß ſeyn? Ich ſage aber, es muß durchaus nicht ſeyn! Wer hat hier zu befehlen?

Maſchiniſt. Das Publikum hat es ſo gewollt.

Skaramuz. Iſt das wahr, meine Herren?

Zuſchauer. Ja, wir haben es ihm ſo befohlen.

Skaramuz. Aber, meine Herren, ich werde naß.

Sedvola. Wir wollen uns eben an dergleichen Leiden ergetzen, denn Lukrez ſagt wie bekannt: suave mari magno etc.

Skaramuz. Lukrez ſagt mir das zum Poſſen. — Meine Herren, laſſen ſie das Gewitter aufhören.

Zuſchauer. Nein, es ſoll bleiben.

Skaramuz. In einem ſtillen, ſanften hiſtoriſchen Schauſpiel —

Zuſchauer. Es ſoll eben etwas fürchterlich werden.

Skaramuz. Müssen denn auch die Götter von der Wuth der Elemente leiden? Ja, ja, jetzt, erfahr ich es in der That, daß auch über uns ein dunkles, unausweichbares Fatum waltet. — O Ihr undankbaren Zuschauer! Habe ich Euch darum den Apollo vertrieben, habe ich Euch darum von der Poesie erlöst, daß Ihr es mir nun so schnöde vergelten mußt?

Maschinist fährt mit dem Gewitter fort.

Skaramuz. Ich leide von Eurer Wuth, aber ich will es Euch gewiß gedenken. Wenn mir vom Regen der Esel da verdorben wird, so könnt Ihr Euch nur nach einem neuen für mich umsehen. Daß Ihr's nur wißt, meine Herren, es ist der Pegasus, er ist mehrmahls in Kupfer gestochen, und nun muß er so im Regenwetter dastehen, und hat nicht einmahl einen Mantel umzuhängen. — O mein Kopf fängt an zu schwärmen.

Maschinist. Herr Skaramuz, ich glaube es wird bald vorbey seyn.

Skaramuz. Im Grunde ist er doch meines Gleichen, und die Menschenliebe gebiethet mir, ihn zu bemitleiden. — Da, hier will ich dich mit meinem Mantel bekleiden, ich will mich in meine Vernunft und Philosophie einhüllen, die dir gänzlich mangeln. — Wenn ich's recht bedenke, so kann es

gar nicht anders seyn, als daß einen der Regen naß macht.

Scävola. Gehen Sie bald ab, Herr Skaramuz!

Skaramuz. Warum, mein Geehrtester?

Scävola. Die Scene greift mich zu sehr an, das alles ist für mich ein bischen zu erhaben.

Skaramuz. Ha ha, wie thut's? Im Regen stehen, ist noch schlimmer. Ja, mein Bester, bey uns geht es manchmahl verteufelt hoch her.

Scävola. Gehen Sie doch lieber ab, bester Mann, denn wenn ich zu sehr angegriffen werde, so haben Sie nachher für den Schaden zu stehen.

Skaramuz. Laßt mich noch erst mit diesen gelehrten Thebaner sprechen. — Worauf legst du dich?

Maschinist. Donner und Blitz zu machen, auch zieh ich die Löwen und Wölfe an, der Esel da ist auch von meiner Erfindung; wer sollte wohl in ihm einen von unsern Schauspielern wieder erkennen?

Skaramuz. So bist du also im Stande, aus einem schlechten Schauspieler einen guten Esel zu machen? Und das nennt Ihr Maschinerie, was sich von selber macht? — Wie entsteht der Donner?

Maschinist. Ich habe hier gestossenen Co-

lophonium, den blaſe ich durch ein Licht, ſo wird daraus der Blitz, in demſelben Augenblick wird oben eine eiſerne Kugel gerollt, und das bedeutet dann den Donner.

Skaramuz. Gut, folge mir. — Meine Herren da unten! ich hoffe Sie alle geſund wieder nach Hauſe zu liefern, aber weiter hab ich Sie dann nicht zu verantworten. (Er ſteigt wieder auf den Eſel und reitet fort.)

Maſchiniſt. Iſt's erlaubt, das Donnerwetter zu beendigen?

Pierrot. O ja, nun muß wieder was Häusliches kommen.

Maſchiniſt. Recommandire mich; ich wohne hier gegenüber in dem groſſen Eckhauſe, wenn etwa Nachfrage nach mir ſeyn ſollte. Ich verſtehe es auch vortrefflich, Feuerwerke zu arrangiren, und mit Geſchmack eine Illumination einzurichten.

(geht ab.)

Scävola. Das war eine ſogenannte groſſe Scene.

Der Andere. Ja, Gevatter, da herrſcht ſchon mehr der engliſche Schwung drinn. Ihr werdet die engliſche Literatur geleſen haben.

Scävola. Ja freylich! Hab ich doch in meiner Jugend ſogar die engliſche Krankheit gehabt.

Vierte Scene.

(Wirthsstube.)

Der Wirth. Wenige Gäste kehren jetzt bey mir ein, und wenn das so fort währt, so werde ich am Ende das Schild noch gar einziehen müssen. — Ja sonst waren noch gute Zeiten, da wurde kaum ein Stück gegeben, in welchem nicht ein Wirthshaus mit seinem Wirthe vorkam. Ich weiß es noch, in wie vielen hundert Stücken bey mir in dieser Stube hier die schönste Entwickelung vorbereitet wurde. Bald war es ein verkleideter Fürst, der hier sein Geld verzehrte, bald ein Minister, oder wenigstens ein reicher Graf. Ja sogar in allen Sachen, die aus dem englischen übersetzt wurden; hatte ich meinen Thaler Geld zu verdienen. Manchmahl mußte man freylich auch in einen sauern Apfel beißen, und verstelltes Mitglied einer Spitzbubenbande seyn, wofür man dann von den moralischen Personen rechtschaffen ausgehunzt wurde; indessen war man doch in Thätigkeit. — Aber jetzt! — Wenn auch jetzt ein fremder reicher Mann von der Reise kommt, so quartirt er sich originellerweise bey einem Verwandten ein, und gibt sich erst im fünften Act zu erkennen, Andere kriegt man nur auf der Straße zu sehen, als wenn sie in gar kei-

nem honetten Hauſe wohnten; — dergleichen dient zwar, die Zuſchauer in einer wunderbaren Neugier zu erhalten, aber es bringt doch unſer eins um alle Nahrung.

Anne tritt auf.

Anne. Ihr ſeyd ſo verdrüßlich, Vater.

Wirth. Ja, mein Kind, ich bin mit meinem Stande ſehr unzufrieden.

Anne. Wünſcht Ihr denn etwas Vornehmeres zu ſeyn?

Wirth. Das gerade nicht, aber es ärgert mich unbeſchreiblich, daß nach meinem Stande nicht die mindeſte Nachfrage geſchieht.

Anne. Ihr werdet gewiß mit der Zeit in die vorige Achtung kommen.

Wirth. Nein, liebe Tochter, denn die Zeiten laſſen ſich ſehr ſchlecht dazu an. O daß ich nicht ein Hofrath geworden bin! Sieh faſt alle jetzigen Komödienzettel nach, und immer ſteht unten: die Scene iſt im Hauſe des Hofraths. — Wenn es länger ſo fortgeht, laſſe ich mich zum Kerkermeiſter machen, denn die Gefängniſſe kommen doch noch in vaterländiſchen und Ritterſtücken vor. — Aber mein Sohn ſoll durchaus nichts anders als Hofrath werden.

Anne. Tröſtet Euch, lieber Vater, und hängt

Eurer Melancholie nicht so nach. — Wie war es doch damahls, als der Waltron erschien? Wißt Ihr noch, wie zu jener Zeit manche Schauspiele fast nur aus Gewehr-Präsentiren, Salutiren, Trommelschlag, Revelle und Schießen bestanden? Einen andern Menschen als Soldaten wurde man gar nicht gewahr. Und wie ist dieser Stand jetzt auch vernachlässigt, so daß kaum noch hie und da ein einzelner Obrist sich in den gangbaren Stücken blicken läßt!

Wirth. Was gilts, ich arbeite mich noch selber zum Poeten um, und erfinde eine neue Dichtart, die die Hofrathsstücke verdrängen soll, und in denen die Scene immer im Wirthshause spielt.

Anne. Thut das, lieber Vater, ich will die Liebesscenen auf mich nehmen.

Wirth. Still! — Es fährt wahrhaftig ein Wagen vor. — Sogar eine Extrapost! lieber Himmel, wo muß der unwissende Mensch herkommen, daß er bey mir einkehrt!

Ein Fremder tritt herein.

Fremder. Guten Morgen, Herr Wirth.

Wirth. Diener, Diener von Ihnen, gnädiger Herr. — Wer in aller Welt sind Sie, daß Sie incognito reisen und bey mir einkehren? Sie sind gewiß noch aus der alten Schule; gelt, so

ein Mann vom alten Schlage, vielleicht aus dem Engliſchen überſetzt?

Fremder. Ich bin weder gnädiger Herr, noch reiſe ich incognito. — Kann ich dieſen Tag und die Nacht hier logiren?

Wirth. Mein ganzes Haus ſteht Ihnen zu Befehl. — Aber, im Ernſt, wollen Sie hier in der Gegend keine Familie unvermutheterweiſe glücklich machen? oder plötzlich heirathen? oder eine Schweſter aufſuchen?

Fremder. Nein, mein Freund.

Wirth. Sie reiſen alſo bloß ſo ſimpel, als ein ordinärer Reiſender?

Fremder. Ja.

Wirth. Da werden Sie wenig Beyfall finden.

Fremder. Ich glaube, der Kerl iſt raſend.

Poſtillon kommt.

Poſtillon. Hier iſt Ihr Koffer, gnädiger Herr.

Fremder. Und hier iſt dein Trinkgeld.

Poſtillon. O, das iſt wohl zu wenig. — Ich bin den Berg herunter ſo herrlich gefahren. —

Fremder. Nun da!

Poſtillon. Großen Dank. (geht ab.)

Fremder. Ob ich ſie noch wieder finde? — O, wie ſich alle meine Gedanken nach der geliebten

Heimath wenden! Wie soll ich den Anblick ertragen, wenn sie mir wieder gegenüber steht? Wenn die Vergangenheit mit allen Freuden und Schmerzen an mir vorüber zieht? O du armer Mensch! was nennst du Vergangenheit? Gibt es denn eine Gegenwart für dich? Zwischen der verflossenen Zeit und der Zukunft hängst du an einem kleinen Augenblick mitten inne, und jede Freude geht nur schnell vorbey, und vermag gar nicht in dein Herz zu dringen.

Wirth. Wenns zu fragen erlaubt ist, so vermuthe ich, Dieselben sind aus einem alten verlegenen Stück, das ein unbekannter Verfasser so etwas neu aufgestutzt hat?

Fremder. Was?

Wirth. Wenn Sie nur Verstand hätten! Geld müssen sie doch wenigstens haben; oder dient es etwa in Ihrem Kram, daß Sie sich arm stellen?

Fremder. Sie sind sehr neugierig, Herr Wirth.

Wirth. Das muß ich seyn, mein Herr, da können Sie jeden Secundaner fragen. Das Alter muß alt seyn, Telephus muß als Bettler erscheinen, der Sclave muß seinem Stande gemäß sprechen. Sie dürfen nur die ars poetica nachschlagen, und der bin ich als Wirth auch unterworfen.

Fremder. Ich danke Ihnen für die schöne

Raſerey; von dieſer ächten Rarität hab ich bis jetzt noch keine angetroffen. — Haben Sie die neueſten Zeitungen?

Wirth. Hier! ein merkwürdiger Steckbrief iſt darin abgefaßt.

Fremder (lieſt.) »Es iſt aus gefänglichem Gewahrſam ein Landſtreicher gebrochen, der ſich für den Apollo auszugeben pflegt. Er iſt an einem ſilbernen Bogen kennbar und gelocktem Haar, jugendlichen Angeſichts, und pflegt viel zu ſingen, auch in der Luft zu fliegen. Es will verlauten, daß er ſich als Schäfer ſoll verdungen haben. Jede Obrigkeit wird gebethen, ihn auszuliefern, da an dieſem Verbrecher viel gelegen iſt. Die etwanigen Unkoſten ſollen erſetzt werden.«

Wirth. Man ſoll dem Spitzbuben ſchon auf der Spur ſeyn.

Fremder. Ich habe ihn ſonſt recht gut gekannt, und es ihm oft vorher geſagt, daß es ſo weit mit ihm kommen würde, da er ſich durchaus auf keine ernſthafte Studien legen wollte. Das kömmt von der Belletriſterey, wenn man ſie nicht zum Nutzen der Menſchheit anwendet. — Weiß man nicht, was er verbrochen hat?

Wirth. Er ſoll ſich unterſtanden haben, die Phantaſterey einzuführen, hat Tragödien geſchrieben, und darin auf das Schickſal und die Götter

geflucht, hat die moraliſche Tendenz durchaus vernachläſſigt, in Summa, er hat der ganzen cultivirten Welt ein groſſes Aergerniß gegeben.

Fremder. Es ſollte an ihm ein Exempel ſtatuirt werden.

Wirth. Wenn ſie ſeiner habhaft werden, wird es gewiß daran nicht ermangeln.

Fremder. Führen Sie mich auf mein Zimmer. (ſie gehen ab.)

Fünfte Scene.

(Am Parnaß.)

Backer und Brauer.

Bäcker. Nun können wir doch erſt ſagen, Meiſter Brauer, daß wir im Lande einen reellen Parnaß haben.

Brauer. Und das Getränk, was ich da fabrizire, mein lieber Bäcker, wahrlich, das iſt ein anderes Geſöff, als die alte Hippokrene.

Bäcker. Ich mag gern bey Euch trinken, das iſt gewiß, aber das Zeugs ſteigt einem ſogleich ſo in den Kopf, daß man nicht weiß, wo einem der Kopf ſteht.

Brauer. Darum bekümmere ich mich in meinem Leben nicht, wenn ich nur für meine Perſon weiß, wo das Maul ſitzt.

Bäcker. Aber liegen nicht die Gebäude niedlich da unten am Berge?

Brauer. O, die Ausſicht hat etwas Vortreffliches.

Bäcker. Und unſer gnädigſter Apoll —

Brauer. Seines Gleichen muß gar nicht gefunden werden. — Da kommen meine Gäſte.

Verſchiedene Gäſte treten auf.

Erſter Gaſt. Gevatter, ich bin ganz begeiſtert, daß iſt Euch ein Trunk wie hölliſches Feuer.

Zweyter Gaſt. Nachdem's fällt, nachdem's fällt, — la, la, — ja, wie's fällt.

Erſter Gaſt. Er wird ſelbſt fallen, und dann kommts darauf an, nachdem er fällt, ob er ſich nicht ein Loch in den Kopf fällt.

Dritter Gaſt. Tragt den Beſoffenen, — ſo — ſoffenen nach Hauſe.

Vierter Gaſt. Kommt, ich für meine Perſon, ſeht Ihr, als wenn ich ſagen wollte Ich, als zum Exempel Ich, ſo wie ich Euch da vor mir ſehe und vor mir ſtehe, ich kann keine beſoffene Perſchon, wenigſtens für meine Perſchon, ausſtehen. So viel davon, aber kein Wort weiter, denn,

wie man zu ſagen pflegt, es ſind doch nur unnütze Reden, und da ſogar der groſſe Nebukadnezar hat auf allen Vieren gehen müſſen, nun — warum wollen wir uns denn ſchämen? So pfleg ich nur immer zu ſagen.

Erſter Gaſt. Ganz recht, und du pflegſt auch immer ein Flegel zu ſeyn.

Vierter Gaſt. Was? hab ich deßwegen mit dir Gleichheit und Brüderſchaft und Menſchenwerth getrunken, daß du mich ſo öffentlich verſchimpfiren thuſt? Vor all' den ehrbaren Herren' Heraus, wenn du Herz haſt!

Erſter Gaſt. Herz? — Aber wo iſt dein Verſtand? der iſt im Bierkruge hängen geblieben

Vierter Gaſt. So hängt er doch noch irgend wo, aber wenn man dich auch an den Galgen hinge, ſo würde dein Verſtand doch nirgends hängen, denn ſolchen Schimpf wird ſich, was nur einen Funken Verſtand hat, doch wohl nimmermehr ſelber anthun, daß es in deinem Dummkopfe eine Herberge ſuchte.

Brauer. Lieben Leute, vertragt Euch doch friedlich, da Ihr alle von einem Biere getrunken habt, ſolltet Ihr billig alle auch einerley Geſinnung hegen.

Vierter Gaſt. Nimmermehr will ich mit

einen ſolchen Schimpf anthun laſſen, vollends wenn ich aus der Tabagie komme.

Dritter Gaſt. Lieber möcht' ich ohne weitere Umſtände ein Eſel ſeyn.

Zweyter Gaſt. Oben an und nirgend hinaus, ſo iſt es mit dem Brauer, und drum ſucht er auch immer den Hopfen zu ſparen.

Erſter Gaſt. Nach meiner unmaßgeblichen Meinung ſollten wir gleich wacker auf ihn zuſchlagen.

Vierter Gaſt. Schon deßwegen, weil er ein Brauer iſt.

Zweyter Gaſt. Wie lange quält er nicht die arme Gerſte, bis ſie ſich von ihm zu Bier machen läßt.

Dritter Gaſt. Das hatt' ich vergeſſen! Gut, daß Ihr mich zur rechten Zeit erinnert. Er ſoll nicht leben bleiben.

Erſter Gaſt. Es wäre übel gethan, wenn wir irgend einen Brauer leben ließen — (ſie fallen über ihn her.)

Brauer. Schützt die Braugerechtigkeit! — Hülfe von wegen der Obrigkeit!

Skaramuz reitet auf ſeinem Eſel herein.

Skaramuz. Was gibts hier, Leute? — In's Teufels und in der Obrigkeit Nahmen, haltet Friede! — he! Wache!

Die Wache kommt.

Skaramuz. Bringt die Leute aus einander. — Was hat's denn gegeben?

Bäcker. Mein König, ich bin ein ruhiger Zuschauer gewesen, und kann also am besten davon urtheilen. Der Brauer ist ganz unschuldig, aber in der poetischen Begeisterung suchten die Gäste Händel.

Skaramuz. Er muß das Bier nicht so stark brauen, sonst gerathen mir meine Unterthanen doch noch auf die Dithyrambe, und das soll nicht seyn. — Geht nach Hause, lieben Leute, und beruhigt Euch, aus dergleichen Händeln kann doch nichts herauskommen.

Vierter Gast. Warum nicht? Ich frage immer gern, warum?

Skaramuz. Daß ich ihn nicht mit seinen anstößigen Reden der Hauptwache anvertraue, da soll ihm die Begeisterung bald verrauchen.

(Die Gäste gehen ab.)

Skaramuz. Die Musen sollen auftreten. (Er besteigt den Parnaß und setzt sich.)

Brauer. Ich will nur nach Hause gehen.

Bäcker. Ich ebenfalls, denn ich muß meinen Ofen heitzen. (Sie gehen in den Parnaß hinein.)

Die Musen kommen.

Skaramuz. Seyd Ihr alle vollzählig? Es

muß immer genaue Anfrage geſchehen, daß mir keine Muſe unverſehens entwiſcht, denn die Wiſſenſchaften müſſen in ihrer Blüthe bey Leibe nicht geſtört werden. — Jetzt ſingt mir ein Lied.

Die Muſen (ſingen.) Unſer allergnädigſter Monarch iſt heut in eigener Perſon auf ſeinem Eſel zurück gekommen, und hat ſich ſogleich auf die Spitze des Parnaſſes verfügt, allwo er geruhte, das königliche Scepter in ſeine Hände zu nehmen, und damit ſein beglücktes Land zu regieren. Ihm haben die Unterthanen die neue Brauerey zu verdanken, er hat uns einen löblichen Bäcker eingeſetzt, und der Staat verſpricht ſich auſerdem noch von ſeiner Weisheit die allervollkommenſten Einrichtungen. Die Unſterblichkeit iſt ihm ſo gewiß, als die Liebe ſeiner Unterthanen, als die Bewunderung einer ſtaunenden Nachwelt. Künſte und Wiſſenſchaften ſtehen unter ſeinem unmittelbaren Schutze, er lebe lange, und beglücke ſein Land noch hundert Jahre mit ſeiner preiswürdigen Regierung. — Hierbey unentgeltlich eine Beylage.

Der Fremde tritt auf.

Fremder. Ich bin aus weiten Landen gekommen, um ſo glücklich zu ſeyn, Ew. Majeſtät von Angeſicht zu Angeſicht kennen zu lernen.

Skaramuz. Ja, es iſt immer ſchon der

Mühe werth, und wenn ich's nicht durch einen glücklichen Zufall selber wäre, würde ich mich auch genöthigt sehen, Reisen nach mir anzustellen.

Fremder. Sie machen eine Epoche in der Weltgeschichte.

Skaramuz. O ja, das ist noch meine geringste Kunst. — Von mir schreibt sich eigentlich die Bluthe der Wissenschaften her, denn ich bin der erste, der den Parnaß urbar gemacht hat.

Fremder. In der That?

Skaramuz. Und welche Vorurtheile ich dabey habe bekämpfen müssen! — Ich habe auch die Brauerey da unten angelegt. O, mein Freund, Sie haben gewiß in der ganzen Fremde dergleichen nicht gesehen. Was sind Sie Ihres Handwerkes nach?

Fremder. Ein Arzt.

Skaramuz. Also doch nützlich? Ich mag die nützlichen Leute ungemein gern; denn warum? sie sind nützlich, und das Nützlichseyn selbst ist ungemein nützlich, folglich zwingt mich meine Vernunft zu dieser gegründeten Hochachtung.

Fremder. Aber was seh ich?

Skaramuz. Ja, ja, eine Bäckerey ist auch am Parnaß angebracht.

Fremder. Darf ich meinen Augen trauen?

Skaramuz. Es hat sich schon mancher darüber gewundert.

Fremder. Seh ich nicht meine geliebte Caroline?

Melpomene (hervorstürzend.) O Friedrich, bist du wieder da? Wo hast du, Trauter, so lange gesteckt?

Fremder. O welche unvermuthete Zusammenkunft!

Melpomene. Du findest mich als Muse, aber mein Herz ist dir noch immer getreu.

Fremder. O so sey meine Gattinn. Mein Onkel ist gestorben, die reiche Erbschaft ist mir zugefallen, ich habe genug für uns beyde, ja weit mehr, als wir brauchen, wenn mir nur deine Liebe gewiß ist.

Melpomene. Und du kannst zweifeln? — Ich will gleich mit dir gehen.

Skaramuz (aufstehend.) Halt! halt! was will mir das werden? Nein, meine Freunde, das geht so geschwinde nicht, die Musencompagnie darf nicht incomplett werden. Wo sollten wir denn hernach die tragischen Scenen in unserm Stücke herkriegen, wenn sich Melpomene aus dem Stücke heraus verheirathen wollte? Das geht nimmermehr!

Melpomene. Grausames Schicksal!

Fremder. Tyrannischer Gott!

Skaramuz. Hat sich da was tyrannisch und grausam zu seyn. Ich gebe Euch meine

Gründe an, denn ich sage: es soll nicht seyn! und darum kanns nicht seyn. Und außerdem bin ich selbst so halb und halb in die Melpomene verliebt, und denke sie vielleicht mit der Zeit zu heirathen. Also, Ihr fremder Kerl, steht nur von Euren unsinnigen Bewerbungen ab, denn sonst möcht es Euch gar zu leicht den Hals kosten.

(geht ab.)

Fremder. So soll ich dich lassen?

Melpomene. So muß ich scheiden?

(Die Musen gehen außer Thalia, ab.)

Grünhelm. Verlieren Sie den Muth nicht, mein fremder Herr Verliebter, das muß sich alles noch einrichten lassen, wenn uns der Verstand auf dem rechten Flecke sitzt.

Fremder. Aber wie?

Thalia. Kommen Sie nur, wir wollen das ordentlich berathschlagen. Ich biethe Ihnen meine Hülfe und Klugheit an.

Grünhelm. Brav, Lisette! es wird uns ganz gewiß gelingen. (gehen.)

Pierrot. Hätt' ich doch den Skaramuz in meinem Leben für keinen solchen Tyrannen gehalten.

Sechste Scene.

(Wald.)

Apollo, wilde Thiere.

Ein Löwe. Ich bin Ihnen unendlich verbunden, Herr Schäfer, Sie haben mit Ihrer vortrefflichen Kunst so lange an mir gezähmt, bis es Ihnen doch gelungen ist, etwas Bildung in mich hinein zu bringen.

Leopard. Ich bin auch gesittet, und spüre ein ordentliches Verlangen nach den Künsten in mir, so wie nach guter Gesellschaft.

Tiger. Wenn man mir jetzt eine Pension gäbe, wurde ich mich nur wenig mit Würgen beschäftigen.

Apoll. Ich freue mich, wenn ich Ihnen habe nützlich seyn können. (die Thiere gehen ab.)

Auticus und Myrtill.

Auticus. Herr Schäfer, Ihr habt da viele Lasterhafte gebessert, wollt Ihr nicht auch an uns den Versuch machen?

Apoll. An meinem Beystande soll's nicht fehlen.

Myrtill. Dauert die Operation aber lange? denn ich habe nicht viel Zeit übrig.

*

Apoll. Nachdem Eure Herzen verhartet sind.

Aulicus. Nun, nur immer frisch dran, wir müssen doch wohl von der Cultur etwas abbekommen. Ich will mich nicht von solchem Rhinozeros beschämen lassen.

Apoll. Kommt denn, und hört meine Lieder.

(sie gehen ab.)

(Der Vorhang fällt.

Pierrot. Auf diese Lieder wär' ich wohl begierig.

Scävola. Sie würden uns gar zu weich machen, und darum ist es wohl besser, daß wir sie nicht hören.

Pierrot. Je nun, es ist ein ganz guter Kniff, sich aus der Affaire zu ziehen, daß man sie hinter der Scene spielen läßt.

Musik.

Allegro.

In welcher Trunkenheit jauchzt unser Geist, wenn es ihm einst vergönnt ist, tausend wechselnde, bunte, schwebende, tanzende Gestalten zu erblicken, die stets erneut und verjüngt in ihm aufsteigen. An-

gerührt, angelacht und tausendfältiger Liebe wickelt die Seele sich in Lieder von allen Farben und jubelt hinmessen, daß das träge alltägliche Leben sie lange nicht wieder findet.

Wie ein goldener Funke ein Feuerwerk anzündet, daß sich alle Räder glühend drehen, und alle Sterne in ihren Kreisen funkeln, die Flamme freywillig die verschlungenen Linien durchläuft, und alles in buntflammende Bewegung treibt, daß das trunkene Auge staunend sich ergetzt, und den Strudel der wechselnden farbigen Flammen mit Entzücken betrachtet: so ist es mit den wankenden, glänzenden Bildern, die die Freude uns vorführt. Ach! was war es, wenn es vorüber ist? Oder wenn du es mit kunstrichterlichem Auge siehst? Laß dem magischen Feuer seinen Lauf, die wunderliche Stickerey nimmt sich nur auf einem dunkeln Nachtgrunde aus, beym hellen Tageslicht wurde sie nüchtern und verlegen mit allen ihren Farben kokettiren.

Wißt Ihr denn, was Ihr wollt, die Ihr in allen Dingen den Zusammenhang sucht? Wenn der goldene Wein im Glase blinkt, und der gute Geist von dort in Euch hineinsteigt, wenn Ihr Leben und Seele in doppelter Wahrna empfindet, und alle Schleusen Eures Wesens geöffnet sind, durch die das zurückgehaltene Entzücken mächtiglich hinstrauscht, wenn dann die letzten Tiefen, in die noch kein Ton

saur
BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.
3-598-52957-0
FN. 12017/058

drang, wiederklingen, wenn alles sich in Eine Melodie gesellt, und in der Luft verwandte Geister unsichtbare Tänze feyern, — was denkt Ihr da, und was vermögt Ihr da zu ordnen? Ihr genießt Euch selbst und die harmonische Verwirrung.

Ja, könnten wir in dieser Fülle nur immer schwelgen, müßten wir nicht auch im Wahnsinne nüchtern und mäßig seyn, um das Holdseligste, Thörichtste, Weiseste in uns selbst nicht zu vernichten durch Ueberfülle. Doch heilig seyen mir jene Stunden, in denen ich von der Ambrosia nippen durfte, nie will ich sie in der Erinnerung schmähen, um ihrer werth zu bleiben.

Dritter Act.

Erſte Scene.

(Feld.)

Apollo, der Poet.

Poet.

Auf's freye Feld muß ich zu dir mich flüchten,
Um ungeſtört ein frohes Lied zu dichten,
Ich will mich auf den Raſen zu dir ſetzen,
Nach langer Zeit poetiſch mich ergetzen.

Apoll.

Was fehlt dir denn, mein allertreuſter Freund?
Man hat auch dich vertrieben, wie es ſcheint.

Poet.

Vertrieben nicht, doch mocht' ich dort nicht bleiben,
Das wilde Volk hat deinen Dienſt zerſtört,
Nichts darf ich mehr im kühnen Schwunge ſchreiben,
Und wenn der holde Wahnſinn mich bethört,
Wenn durch die Adern ſich dein Feuer gießet,
Und hoher Klang von meiner Lippe tönt,
Durch alle Worte lautre Gottheit fließet,

Und ſelber das Gemeinſte ſich verſchönt,
So ſtehen ſie da und ihre Augen ſtarren,
Und kurz: ſie halten mich für einen Narren.

Apoll.

Mein Freund, willſt du dich meinem Dienſte weihen,
So mußt du derley Mißverſtand verzeihen;
Wer faßt es, was entzückt der Sänger ſpricht?
Zur Finſterniß wird Blöden helles Licht.
Das Feuer, was du willſt in ihnen zünden,
Mußt du doch ſchon in ihrer Aſche finden,
Und ach! die meiſten ſind ſchon ausgebrannt,
Noch eh ſie Licht und Feuer je gekannt.
Ich wundere mich, daß dieß den Mißmuth weckt,
Und dich aus deiner heitern Laune neckt;
Nein, ſollteſt du durch böſe Schickung allen
An einem ſchlimmen Tage einſt gefallen,
Dann komm zu dieſer Flur zurück, und ſage
Mir deine große, höchſt gerechte Klage.

Poet.

Beſchämt und ſtolz geh' ich zur Stadt zurück,
Getröſtet hat mich dieſer Augenblick.

Apoll.

Es muß, mein Freund, in dieſem ird'ſchen Leben
Auch hin und wieder trübe Stunden geben,
Sonſt geht es Euch, ihr Menſchen, gar zu gut,
Und das verdirbt den allerkühnſten Muth.

Seht, Herr Poet, ich bin ja ſelbſt ein Gott,
Und diene meinen Feinden doch zum Spott,
Geſchieht das mir zur Strafe meiner Sünden,
Mögt Ihr Euch um ſo eh'r zurechte finden.

(ſie gehen.)

Zweyte Scene.

(Parnaß.)

Skaramuz oben, Bediente naher, Volk unten, die Muſen.

Skaramuz. Gibt's heute was Neues?

Grünhelm. Nichts eben, als daß mehrere Studenten von der Univerſität gekommen ſind, die den Wunſch hegen, ſich examiniren zu laſſen, um brauchbar zu werden.

Skaramuz. Laßt ſie vorkommen.

Löwe, Tiger und die übrigen wilden Thiere werden hereingeführt.

Skaramuz. So ein Student hat noch immer ein munteres Weſen.

Grünhelm. Das macht die freye Lebensart, und ſie wiſſen von keinen Sorgen, dieſe Muſenſöhne.

Skaramuz. Muſenſöhne? — Was muß ich denn da von Euch hören, Ihr Geſindel von Muſen?

Grünhelm. O gnädigster Apollo, das ist nur so eine hergebrachte Redensart, womit weder den Musen noch den Studenten zu nahe geschieht, so wie man ja auch den Kirchhof, Gottesacker, und die Advocaten Diener der Gerechtigkeit zu nennen pflegt. An so etwas müßt Ihr Euch nicht stoßen, denn unsere Sprache hat außerordentlich viele Synonimen.

Skaramuz. Es soll eine Grammatik darüber abgefaßt werden, damit sich die Fremden zurecht zu finden wissen. — Ihr Herren wollt also nützlich seyn?

Der Wolf. Ja, mein König, wir spüren eine unendliche Begierde nach einer guten Besoldung.

Skaramuz. Nun das ist brav, so werdet Ihr hoffentlich bald brauchbare Staatsbürger werden — Geht, und laßt Euch die langen Haare etwas verschneiden, dann sollt Ihr sogleich examinirt werden. (Die Studenten gehen ab.) Wißt Ihr, Leute, daß heute mein Geburtstag ist?

Grünhelm. Ja, mein König, ich habe auch deßwegen schon die Kanonen aufführen lassen.

Skaramuz. Nun, so schießt sie mir zu Ehren ab.

(Eine Salve von Kanonen.)

Skaramuz. Ungemein gern mag ich die Kanonen sprechen hören, er ist der bündigste Vor-

trag, er überſtimmt jeden andern, man kann weder ein eigenes noch ein fremdes Wort dabey hören. — Muſen, habt Ihr Euch zur Feyer meines Geburtstages ausgerüſtet?

Melpomene. Allerdings, erhabener Apollo, wir werden an dieſem wichtigen Tage ein Schauſpiel aufführen, welches wir einſtudirt haben.

Skaramuz. So iſt es recht, ich will mich einmahl heut Abend recht von meinen Geſchäften erhohlen. (ſie gehen ab.)

Dritte Scene.

(Feld, in der Ferne ein Pallaſt.)

Admet. Alceſte.

Admet.

So ſind wir denn gezwungen fort zu wandern,
Die ſüße Heimath zu verlaſſen, alles
Was mein war, iſt mir grauſam nun entriſſen;
Durch fremdes Elend zieht ſich unſre Bahn,
Und daß du, theure Gattinn, mit mir leideſt,
Iſt meiner ſchweren Leiden größere Hälfte.

Alceſte.

Dem Manne muß die treue Gattinn folgen,

Nicht bloß zur Luſt ward ich dir zugeſellt,
Denn mir gehört wie dir dein Leid und Glück.

Admet.

Wie hold das Abendroth den Thurm beglänzt,
Daß alle Zinnen purpurroth erfunkeln,
Und ſieh, ein prächt'ger Regenbogen kränzt
Den Pallaſt, und er leuchtet hell im Dunkeln,
Die Bienen ſumſen nun der Heimath zu,
Die Nachtigall läßt ihre Lieder klingen,
Nur wir, wir Armen, finden keine Ruh;
Das Glück entfloh auf blitzesſchnellen Schwingen,
Das falſche, tückiſche, erboßte Glück,
Und ließ als Beute uns dem Feind zurück.

Apollo kommt.

Apoll. Gehſt du noch ſo ſpät ſpatzieren, mein König?

Admet. Hat ſich was ſpatzieren zu gehen. Du verſtehſt dich ſehr ſchlecht auf die Menſchenkenntniß, mein Freund. Sieht man wohl ſo aus, wenn man ſpatzieren geht?

Apoll. Was beginnt Ihr alſo?

Admet. Vertrieben ſind wir, arme Flüchtlinge ſind wir, unſer Hab und Gut hat man uns genommen, nichts als dieſen Wanderſtab hat man uns gelaſſen; elende Emigranten ſind wir.

Apoll. Aber wie iſt denn das ſo ſchnell gekommen?

Admet. Du fragst noch? Seit ich dich, ruchlosen Schafer, aufgenommen habe, ist mir nichts als Unglück begegnet. Wer weiß, was für Bosheiten hinten dir stecken. Der mächtige Apollo hat mich vertrieben.

Alceste. Du Schändlicher, kamst als ein Landstreicher zu uns, und wir vertrauten dir unsere Herden an, ist das nun dein Dank?

Apoll. Aber welche Schuld kann man mir denn geben?

Alceste. Einer muß doch Schuld seyn, und da dünkt es mir am wahrscheinlichsten, daß alles an dir liegt, denn sonst wüßt ich mich auf gar Niemand zu besinnen.

Apoll. Ich schwöre Euch. —

Admet. Schwöre nur nicht, du Meineidiger!

Apoll. Eure Leidenschaft spricht noch aus Euch, und deßhalb seyd Ihr unbillig gegen mich; lebt wohl, wir sprechen uns wohl ein andermahl wieder, denn jetzt seyd Ihr nicht aufgelegt.

(geht ab).

Admet. Nicht aufgelegt? Was kann er damit meinen? Ich fürchte, das da ist ein böser Bube, ein Satyriker, der immer Personalitäten mit einmengt. — Nicht aufgelegt? Ey, ich bin noch in meinem Leben nicht aufgelegt gewesen. — Sage

mir, theuerſte Gattinn, warum habe ich ihm nicht gleich den Kopf entzwey geſchlagen?

Alceſte.

Er war ſo klug, ſehr eilig entweichen,
Drum konnte deine Hand ihn nicht erreichen,
Doch tröſte dich, mein Gatte, nimm die Schmerzen
Nicht ohne Noth zu heftig dir zu Herzen,
Nach Winter kömmt der Lenz, und glücklich wenden
Die Mächte, was ſie jetzt als Jammer ſenden.

Admet.

Ja, beſte Gattinn, ich will mich bequemen,
Und, was ich ſonſt nicht thu, Vernunft annehmen.
Wir wollen unſer Elend ſtandhaft dulden,
Es ſey uns Troſt, daß wir es nicht verſchulden.
Du biſt jetzt, Theure, Hoffnung mir und Labe,
Drum ließ mir ja das Glück die ſchönſte Gabe,
Wir ſteigen willig von des Thrones Stufen,
Zur Bürgertugend werden wir gerufen,
Und ſchmerzlos ſeh ich auf den Glanz zurück,
Er wandelt ſich in ein Familienſtück,
Wir dürfen auf den Beyfall ſichrer zählen.
Als wenn wir uns mit Kron und Scepter quälen.

(Sie gehen ab.)

Scävola. O groſſe Menſchheit!

Pierrot. Ich bitte Euch, Leute, — es ſind da Sachen in dem Stück, — ich ſag Euch nur ſo viel, — ſie ſind ganz ungemein.

Der Andere. Was man doch jetzt immer zur großen Denkungsart angeführt wird! — Ja, das klingt anders, als ehemahls.

Wachtel (ein Zuschauer.) Es muß morgen wieder seyn, und dann bringe ich alle meine Kinder her.

Vierte Scene.

(Stadt. — Große Illumination. — Der Nahmenszug des Skaramuz brennt an allen Fenstern.)

Die Zuschauer. Herrlich! herrlich!

Wachtel. Jetzt hat es der Grünhelm gut, der sich dem Theater gewidmet hat, er kann das alles recht in der Nähe besehen.

Scävola. Wenn es nicht des Aufsehens wegen wäre, so stieg ich auch hinauf.

(Wagen fahren vorüber, und aus dem Schlage ruft man: O wie prächtig!)

Skaramuz auf seinem Esel, Gefolge.

Skaramuz. Was ist das da für ein Nahme?

Grünhelm. Der Ihrige, mein König.

Skaramuz. Laßt mir einmahl den Maschinisten kommen, der das Zeug eingerichtet hat.

Maſchiniſt tritt auf.

Maſchiniſt. Ich bin Ew. Majeſtät unwürdiger Diener.

Skaramuz. Ich ſehe, er kann mehr als donnern und blitzen, es iſt mir lieb, daß er ſich auf mancherley applicirt hat. Fahre er ſo fort, und es wird ihm nicht fehlen, ſich groſſen Glanz zu veranſtalten. (ab.)

Maſchiniſt (gegen das Parterr.) Die ganze Erleuchtung iſt im Grunde zum Vergnügen eines verehrungswürdigen Publikums eingeri[illegible]t, und der einfältige Skaramuz bildet ſich ein, es ſey ſeinetwegen geſchehen; aber wir wollen ihm davon nichts merken laſſen, ſonſt iſt ihm die ganze Freude mit ſeinem Geburtstage verdorben. (ab.)

Wachtel. Es iſt auch wahr, es iſt bloß unſertwegen, aber ich wäre in meinem Leben nicht darauf gekommen.

Bäcker und Brauer kommen.

Brauer. Sieh, Gevatter, das nenn' ich mir eine Illumination.

Bäcker. Ja, etwas anders kann es auch durchaus nicht vorſtellen.

Brauer. Warum nicht?

Bäcker. Je, Mann, das ſind ja lauter Lampen, und wo Lampen ſind, da iſt auch die Illumination nicht weit.

Brauer. Könnt Ihr darauf ſchwören?

Bäcker. Das nun wohl nicht, aber alle Leute ſagen es doch ſo.

Brauer. Ja, wenn man alles glauben wollte, was die Leute ſagen, da wäre einem übel gerathen.

Bäcker. Das iſt wohl wahr, aber das ſcheint mir noch immer eine Illumination zu ſeyn.

Eine alte Frau mit einer Laterne.

Frau. Lieben Leute, ich ſuche ſchon die ganze Stadt durch; könnt Ihr mir nicht ſagen, wo das Feuerwerk iſt?

Bäcker. Je, da hängt es ja.

Frau. Ach, das hab ich ſchon lange geſehen. — Aber, das iſt wahr, es iſt prächtig.

Brauer. Es iſt ja kein Feuerwerk.

Bäcker. Seht, das kömmt ſo auf eine Manier heraus, und darum kann man's auch ſo nennen.

Frau. Alſo iſt es doch noch ungewiß, ob ich recht bin?

Bäcker. In's Teufels Nahmen, nein, das iſt es ja.

Frau. Aber ich muß es doch gewiß wiſſen, ſonſt kann ich's ja nicht mit Seelenruhe genießen.

Brauer. Seht, da kommt eine große Maskerade.

(Gefolge von Reitern in allerhand Masken: einige als Ritter, andere als Mohren, einer ist der Tod, ihm folgen einige Teufel.)

Frau. Gott steh' uns bey, das war schön!

Brauer. Prächtig, und Philosophie liegt drinn, ich versichere Euch, Salz.

Frau. Und der Satan war mitten drunter.

Bäcker. Alles unserm Könige zu Ehren.

Die Gäste kommen.

Gäste. Munter! munter! das heiß' ich einen frohlichen Abend!

Andere. So lustig sind wir lange nicht gewesen.

Andere. Und werdens lange nicht wieder seyn.

Alle. Kommt! kommt! wir wollen weiter, wir müssen auch die Maskerade sehen! (alle ab.)

Fünfte Scene.

(Saal, mit einem Theater.)

Grünhelm. Der Fremde.

Der Fremde. Aber glaubst du, daß es gelingen wird?

Grünhelm. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort. Machen Sie sich nur keine unnöthige Bedenklichkeiten.

Fremder. Wird er dadurch gerührt werden?

Grünhelm. Er muß.

Fremder. Meine Hoffnung beruht immer noch auf einem sehr unsichern Grunde.

Grünhelm. Der Grund ist sicher genug, wenn Sie nur sicherer wären.

Fremder. Ich verlasse mich ganz auf dich.

Thalia kömmt.

Thalia. Nun, meine Freunde, seyd Ihr zur Komödie ganz eingerichtet?

Grünhelm. Ich bin immer dazu fertig, aber der erste Liebhaber da hat noch Zweifel.

Thalia. Das ist unrecht, Sie werden sehen, daß alles sehr schön ablaufen wird.

Fremder. Ich zittre.

Thalia. Das macht die Entwickelung um so interessanter.

Grünhelm. Die Zuschauer kommen schon.

(sie gehen.)

Trompeten. Skaramuz von seinem Hofe begleitet.

Skaramuz. Wir wollen uns setzen, jeder nach seinem Stande. Ich werde auf diese Art wohl der Vornehmste hier seyn. (Sie setzen sich, der Vorhang des Theaters wird aufgezogen, welches einen Garten vorstellt.)

Grünhelm als Prologus.

Prologus.

Woher soll Poesie die kühnsten Bilder greifen,

Durch welches ferne Land der dunkeln Träume
streifen,
Um allenthalben Blum' und Weihrauch abzupflücken,
Und deinen Nahmen so nach Würden auszuschmücken?
Die Wahrheit selbst wird stumm, Erfindung zittert
blaß,
Der Danaiden Chor füllt eher noch ihr Faß,
Ja Tantalus wird wohl den Apfel noch erschnappen,
Und Sisyphus den Stein in seinem Fall ertappen,
Eh' es dem Menschengeist nach seinem Wunsch ge-
lingt,
Daß er dein ganzes Lob aus voller Kehle singt.
Wohl mag sich Pegasus im höchsten Aether baden,
Doch wenn er will dein Lob auf seinen Rücken
laden,
Ja Herkules dazu, das glaubt mir auf mein Wort,
Sie werden beyde lahm, sie bringen es nicht fort:
Und doch ist dieser Mann der Stärkst' im Land
gewesen,
Und hatte Kraft genug den Atlas abzulösen;
Auch wenn die Musen neun sich alle fügen sollten,
Daß sie dein Lob im Chor poetisch singen wollten:
So bist du Musengott, die Musen dienen dir,
Und Dichtkunst hat durch dich erst ihre wahre
Zier.
Darum versuchen wir, im stummberedten Schwei-
gen,

Wie wir dir huldigen, am beſten noch zu zeigen.
Drum, wer nur ſchweigen kann, erhebe heut dich laut,
Bis nach Monduntergang die Morgendämmrung graut.
Sieh denn auf unſer Herz und nicht auf unſer Maul,
So mehr jen's thätig iſt, ſo mehr erſcheint dieß faul.

(Verbeugung, geht ab.)

Skaramuz. Das war gut. Man hat mich lange nicht ſo zweckmäßig gelobt. — Wer hat das gemacht?

Der Hofpoet kommt.

Hofpoet. Ihro Majeſtät, ich habe nur im Nahmen aller Ihrer getreuen Unterthanen geſprochen.

Skaramuz. Denken ſo alle meine Unterthanen von mir?

Hofpoet. Wer es anders meint, iſt ein Hochverräther.

Skaramuz. Das iſt Recht. Da habt Ihr Geld, fahrt ſo fort. Gebt Acht auf alles Groſſe, was ich thue, beſonders wenn ich mit jedem Tage immer vortrefflicher werde. Ich ſage Euch, laßt mich nicht aus den Augen, denn es iſt ſehr viel an mir zu beobachten.

Hofpoet. Wenn es Ihro Majeſtät erlauben, ſo werde ich es nicht unterlaſſen. (geht ab.)

Ein Vater tritt auf mit einem jungen Menſchen. (Der junge Menſch iſt der Fremde.)

Vater. Mein lieber junger Menſch, ich habe dich, wie du weißt, an Kindes Statt angenommen, da deine armen Aeltern ſchon in deiner Jugend ſtarben; ich habe dich erzogen, ich habe dich in allen Künſten und Wiſſenſchaften unterrichten laſſen, dafür mußt du hübſch dankbar ſeyn: nun ſage mir alſo, warum biſt du ſeit einiger Zeit immer ſo traurig?

Junger Menſch. Man hat ſich nicht immer in ſeiner Gewalt, Verehrungswürdiger.

Skaramuz. Wer iſt der junge Menſch? Er kommt mir ſo bekannt vor.

Schatzmeiſter. Es iſt der fremde Doctor, der kürzlich nur angekommen iſt.

Skaramuz. Und der ſpielt nun ſchon in der Stadt Komödie? — Das geht geſchwinde, ihm wird es an einer guten Praxis niemahls fehlen.

Vater. Sey heute wenigſtens fröhlich, ſieh, meine Tochter und meine übrigen Verwandten ſind es ſo ſehr. Heute iſt mein Geburtstag, da möcht ich gern lauter fröhliche Geſichter ſehen.

Skaramuz. Des Menſchen Geburtstag iſt heute auch? Das trifft ſich ja wunderbar.

Schatzmeister. Vermuthlich nur eine rührende und witzige Anspielung, mein König, denn was da vorgestellt wird, ist nichts Wirkliches, es ist nur ein Schauspiel.

Skaramuz. Es ist wahr, das hatt' ich ganz vergessen.

Scävola. Leute, bedenkt einmahl, wie wunderbar! Wir sind hier die Zuschauer, und dorten sitzen die Leute nun auch als Zuschauer.

Pierrot. Es steckt immer so ein Stück im andern.

Junger Mensch. Ja, ich will an diesem schönen Tage fröhlich seyn, Sie sollen kein trauriges Gesicht zu sehen bekommen.

Vater. Meine Tochter hat mir gesagt, daß Ihr mir ein kleines Stück aufführen wollt: hast du denn auch eine Rolle darin?

Junger Mensch. (seufzend.) O ja.

Vater. Worüber seufzest du wieder? Du hast mir so eben angelobt, daß du fröhlich seyn wolltest. Was fehlt dir? Entdecke dich mir, ich will dir helfen, wenn ich kann.

Junger Mensch. Ach, mein Vater!

Vater. Sprich.

Junger Mensch. Ich kann nicht.

Vater. Du solltest Vertrauen zu mir haben.

Jetzt muß ich dich verlaſſen, meine Gäſte werden gleich kommen. (geht ab.)

Pierrot. Für welches Schauſpiel ſoll man ſich nun intereſſiren? Für das vorige, oder für das, das jetzt aufgeführt wird?

Scävola. Eine verflucht ſpitzfindige Frage. Am beſten iſt es, man intereſſirt ſich nur ſo in den Tag hinein, oder für keins von beyden.

Junger Menſch. Nein, ich kann ihm meine Liebe nicht entdecken. Er würde mir niemahls ſeine Tochter bewilligen, und eine abſchlägige Antwort könnte ich nicht überleben. Und doch muß es ſich heut noch entſcheiden!

Melpomene tritt als Emilie auf.

Emilie. Find' ich dich wieder in Thränen?

Junger Menſch. Und wie anders, theuerſte Emilie? So eben habe ich deinen Vat. geſprochen.

Emilie. Nun?

Junger Menſch. Er war wie immer, ſehr gütig gegen mich, das Bekenntniß meiner Liebe ſchwebte ſchon auf meinen Lippen, aber die Beſonnenheit hinderte mich noch, unvorſichtig zu ſeyn.

Emilie. Ich denke, daß wir ihn durch unſer kleines Stück überraſchen und rühren wollen, und uns ſo den Weg zu unſerm Geſtändniſſe bahnen.

Junger Menſch. O liebe Emilie, das quält

mich eben. Iſt unſer Project, ja ich mag es wohl ſo nennen, unſer Hinterhalt, nicht eine Entweihung dieſes Tages? Wir wollen ihm durch ein Schauſpiel Freude machen, und wir benutzen dieſes Schauſpiel uns und unſere Situation darzuſtellen. Gerade an dem heutigen Tage ſollten wir am wenigſten für uns zu handeln ſuchen, und ich brauche gerade dieſen Tag als ein Mittel, um mich glücklich zu machen.

Emilie. Du haſt eine eigene Gabe, die Sachen zu ernſthaft, und eben darum unrecht zu nehmen. Unſere Verbindung wird ihn auch glücklich machen, auch hat er uns noch keine Veranlaſſung gegeben, zu glauben, daß er unſere Liebe mißbilligen würde, wenn er ſie kennte.

Junger Menſch. Wie beneid' ich dich um dieſen männlichen Muth.

Emilie. Wenn er männlich iſt, ſo ſchäme dich, daß du ihn nicht haſt.

Thalia als Lifette.

Thalia. Die Fremden ſind ſchon angekommen, Ihr Herr Vater complimentirt ſich mit ihnen ſehr weitläuftig.

Emilie. Wer ſind ſie denn.

Thalia. Erſtlich iſt da, die dicke Frau, die Sie aus der Taufe gehoben hat, eine Frau, die alles verachtet, was nicht ſo dick und reich iſt, als

ſie ſelbſt; dann der Graf Sternheim, der bey jedem dritten Worte inne hält, um ſich auf den Zuſammenhang zu beſinnen, und deſto gewiſſer aus dem Zuſammenhange zu kommen, dieſer hat alle ſeine Bedienten und ſogar ſeinen Narren mitgebracht; dann der Baron Fuchsheim, der mehr huſtet als ſpricht, und mehr ſpricht als denkt. Die übrigen kenne ich nicht, ſie ſcheinen aber von keiner ſonderlichen Bedeutung zu ſeyn.

Emilie. So wollen wir nur gehen, um unſer Theater einzurichten. — Komm, mein Freund.

Junger Menſch. Ich folge mit Zittern.

(gehen ab.)

Der Vater, Graf Sternheim, Baron Fuchsheim, die dicke Frau, andere Gäſte, Bediente, Grünheim als Narr, treten ein.

Vater. Seyn mir nochmahls von ganzem Herzen willkommen, und nehmen Sie mit dieſem herzlichen Willkommen vorlieb, denn er iſt das Beſte, was ich Ihnen geben kann.

Fuchsheim. Gehorſamſter — bitte, — wiſſen ſchon, — bitte —

Dicke Frau. Uns iſt Ihre Galanterie ſchon aus alten Zeiten bekannt, und Sie haben darin gewiß noch mehr Fortſchritte gemacht.

Sternheim. Gut Obſt ſcheinen's hier beſitzen zu thun, — ſchönen Blumenkohl, — aller-

liebſte Aprikoſen, — aber einen Narren hab' ich doch ſelber mitgebracht, — denn den trifft man hier nicht an.

Narr. Ich habe Sie mitgenommen, Herr Graf, und das will ich beſchwören.

Sternheim. Iſt es nicht ein guter Eſelskopf? — Er ſagt mir immer prachtige Grobheiten.

Narr. Und der Graf ſagt mir herrliche Wahrheiten, denn er ſagt mir nichts, und es iſt eine Wahrheit, daß er nichts iſt, und daß er nichts zu ſagen weiß.

Sternheim. Confuſe, ein unacordneter Verſtand, — aber gute Anlagen.

Fuchsheim. (lachend.) Gute Anlagen zu einem Narren, — ja, ja, — dafür ſind ſeine Anlagen gut genug.

Narr. Wiſſen Sie denn, was ein vollkommener Narr zu bedeuten hat?

Sternheim. Dazu halt ich dich ja, Narr, damit ich das beſtändig wiſſen möge.

Narr. Der Geſchmack iſt verſchieden, ich halte mir lieber einen Grafen.

Sternheim. Er darf mir alles bieten, weil er nähmlich nur ein Narr iſt.

Fuchsheim. Ich muß mir auch einen anſchaffen. Wo hat man die beſte Sorte?

Sternheim. Sie gerathen nicht in jedem

Jahre gleich gut, manchmahl ist ein ordentlicher Mißwachs, — ich habe sie auf meinen Gütern als ein Landesproduct ziehen wollen, — aber sie sind nicht eingeschlagen, — das Klima muß nicht taugen.

Fuchsheim. Wenn man so manchmahl seiner Vernunft überdrüßig wird, so muß ein solcher Narr ein wahrer Leckerbissen seyn.

Sternheim. Diesen da hab' ich geerbt, und ich weiß sein Vaterland nicht.

Fuchsheim. Hat er keinen Taufschein?

Sternheim. Narren werden gar nicht getauft.

Fuchsheim. Zu welcher Kirche bekennen sie sich denn aber?

Sternheim. Sie sind damit zufrieden, daß sie in der Irre wandeln.

Fuchsheim. Sie sollten ihn bekehren lassen.

Sternheim. Ey, bey Leibe nicht, da würde ja ein ordinärer, vernünftiger Mensch aus ihm.

Fuchsheim. Sie verkaufen ihn wohl nicht?

Sternheim. Nimmermehr, ich will ihn mit in's Grab nehmen.

Narr. Ey, ganz gehorsamster Diener! das ist eine verfluchte Redensart, um seine Liebe auszudrücken.

Vater. Meine Herren, und meine gnädige Frau, ist es Ihnen nicht gefällig, in mein Haus zu treten? (Sie gehen ab.)

Lisette und der Narr bleiben.

Lisette. Wer sind Sie eigentlich, mein Freund?

Narr. Aufzuwarten, ein Narr.

Lisette. Das heißt, ein Mann. Aber dieß weiß ich schon, ich fragte nur nach Ihrem eigentlichen Stande.

Narr. Ich bleibe leider in allen Positionen ein Narr, und wenn Sie mich auch so oft umwenden, als einen gut gebratenen Krammetsvogel.

Lisette. Haben Sie sich auf sonst nichts gelegt?

Narr. Das ist genug, mein schönes Kind, und mehr als genug. O man hat sein ganzes Leben zu studieren, um es darin zu einer gewissen Vollkommenheit zu bringen.

Lisette. Es ist doch Schade um Ihre hübsche Person.

Narr. Ich war schon vor meiner Geburt ein Narr, sonst hätte sich meine unsterbliche Seele gewiß nicht bereden lassen, in diesen sterblichen Körper zu kriechen, und darin ein so kauderwelsches Leben zu führen.

Lisette. Sie drücken sich sehr angenehm aus.

Narr. Ich schüttle die Worte zwischen den Zähnen herum, und werfe sie dann dreist und gleichgültig wie Würfel heraus. Glauben Sie mir, es geräth dem Menschen selten, alle Sechse

zu werfen, er mag nun besonnen oder unbesonnen spielen.

Lisette. Sie sprechen klüger, als Ihr Herr.

Narr. Und Sie gefallen mir mehr als Ihre Gebietherinn.

Lisette. Ich glaube, Sie müßten sich noch bessern können.

Narr. Ich glaube, ich würde Sie lieben lernen.

Lisette. Sie sind schon auf dem bessern Wege.

Narr. Und doch fang ich nur an, ein noch größerer Narr zu werden; o wenn Sie mich in meiner allerhöchsten Raserey sehen sollten, Sie würden entzückt seyn.

Lisette. Ich möchte es schon darauf wagen.

Narr. Was meinen Sie, zum Exempel, von der Anbethung?

Lisette. Wen wollen Sie anbethen?

Narr. Sie, meine Göttinn.

Lisette. O mein Herr, für eine Göttinn bin ich wohl etwas zu schlecht.

Narr. Im Gegentheil, Allerglorreichste, viel zu gut, man kann in unsern Tagen fast nichts Erbärmlichers seyn, als eine Göttinn.

Lisette. Wie ist das gekommen?

Narr. Das müssen Sie die weisen Leute

fragen, ich darf das Geheimniß nicht verrathen; Weise und Thoren, thörichte Weise, und weise Narren haben die Weiber mit vieler Mühe zu Göttinnen erhoben, um sie recht bequem schlecht zu machen, denn sonsten sind sie keine taube Nuß mehr werth.

Lisette. Sie lieben mich also vielleicht?

Narr. O dieß himmlische Vielleicht läßt mir noch einige Hoffnung übrig, daß Sie noch nicht so ganz in mich vernarrt sind. —

Lisette. Und wenn ich es nun wäre?

Narr. So seh' ich mich ja genöthigt, vor Entzücken zu Ihren Füßen zu sterben.

Lisette. Das will ich mir verbitten.

Narr. Welches Opfer befehlen Sie denn also, das ich Ihnen zum Zeichen meiner aufrichtigen Liebe bringen soll?

Lisette. Heirathen Sie mich.

Narr. Heirathen! — Ich weiß nicht, ob ich recht gehört habe. — Heirathen, sagten Sie?

Lisette. Nun freylich, kein anderes Wort, wenn ich bey Verstand bin.

Narr. Sie wollten also einen Ehemann aus mir machen? — Das ist schrecklich!

Lisette. Wie denn so?

Narr. Weil Sie mich dann in eine Art von Narrheit einweihen, gegen die meine jetzige kaum für einen Anfangsgrund zu rechnen ist.

Liſettte. Kommen Sie hinein.

Narr. Ich bin der Ihrige.

Liſette. Ich halte Sie beym Wort. (ſie gehn.)

Skaramuz. Iſt das Zeug da witzig?

Schatzmeiſter. Es wird wenigſtens dafür ausgegeben, und man muß alſo den guten Willen ſchätzen.

Skaramuz. Es iſt von einem Unterthanen, das Stück da?

Schatzmeiſter. Allerdings.

Skaramuz. So iſt es doch wenigſtens keine Contrebande, ſonder ein einheimiſches Fabrikat.

(Saal mit einem Privat-Theater.)

Der Vater und die Gaſte kommen.

Vater. Setzen Sie ſich allerſeits, man hat uns hier ein kleines Schauſpiel veranſtaltet, ich denke, daß der Vorhang ſogleich aufgehen wird.

Flöten, der Vorhang des Theaters hebt ſich, das einen ſchönen Garten darſtellt.

Ein Schäfer und eine Schäferinn.

Schäfer.

Willſt du nimmer mich erhören?

Schäferinn.

Nein, du willſt mein Herz bethören.

Schäfer.

Nein, ich will dich lieben lehren.

Schäferinn.

Lieb' iſt Thorheit, will ich ſchwören.

Schäfer.

O Liebe
Die Triebe,
Dieß Sinnen,
Dieß Trachten,
Mit zärtlichem Schmachten
Das Herz zu gewinnen,
Nein glaub wie ich ſchwöre.
Wenn ich dich bethöre,
So ſtrafen die Götter
Im rächenden Wetter
Den frevelnden Schwur.

Schäferinn.

Ich höre
Die Lehre
Und ſchwöre,
Bey jeglichem Sterne
In bläulicher Ferne,
Beym ſchimmernden Licht
Ich liebte ſeit lange,
Die Bruſt klopfte bange,
Du liebteſt mich nicht;
Kommt rächende Wetter

Und ſtraft mich, ihre Götter,
Iſt falſch dieſer Schwur.

Beyde.

Im Frühlingsglanze ſchimmert
Wald und Flur,
Und Liebe leuchtet und flimmert
Und waltet beſeelend in der ganzen Natur.

(ſie gehen ab.)

Skaramuz. Das war wenig, aber gut, und ſo lieb ich's.

Melpomene oder Ewige tritt als Laura auf.

Laura.

Durch die bunten Roſenhecken
Flattern Schmetterlinge hin,
Munter Lerchentöne wecken
Schon die Tageskönigin.

Immer wach ſind meine Sorgen,
Nimmer ruht dieß treue Herz,
Und ein jeder rothe Morgen
Findet meinen regen Schmerz.

Wollt Ihr mich der Qual entbinden?
Hört Ihr, Götter, mein Gebeth?
Kann ich nie die Ruhe finden,
Die mein Herz von Euch erfleht?

Ich ſah Fernando bleich in meinen Träumen,
Und o, wie ſehnt ſich nun mein ſchlagend Herz,

Mein liebend banges Auge ihn zu treffen. —
Ach, warum iſt die Liebe immer krank
Und eingeengt? Nur Leid erkauft die Wonne,
Und Wochen Grams den frohen Augenblick.
Wie? Iſt denn dieß die Satzung der Natur?
Trifft mich und ihn nur dieſes harte Loos?
Ach Leben, wie wärſt du ſo reitzend ſchön,
Wenn du nicht unſern allzu zarten Händen
Für eine Roſe tauſend Dornen reichteſt;
Wenn wir mit Sicherheit den Pfad hinunter
Spazieren können, überzeugt, beblümte
Gefilde anzutreffen, muntre Quellen,
Und kühle Schatten unter Myrtenbäumen.
Doch ſorgſam prüfend ſetzen wir den Fuß,
Auch wenn der Weg im Anfang freundlich ſcheint;
Führt er uns wohl in dunkle ſchwarze Wälder?
Vielleicht zu ſchroffen, abgelegnen Klippen?
Wird auch die Liebe immer mit uns geh'n?
So zagen wir und zweifeln, und vergeſſen
Im Zweifel ſelbſt die holde Gegenwart,
Die, ach! ſo flüchtig eilet, zu genieſſen.

Der Fremde oder der junge Menſch tritt als Fernando auf.

Fernando.

Du biſt ſchon früh im Garten, meine Liebe.

Laura.

Ich habe meine Liebe hier erwartet.

Fernando.

O du beſchämſt die muntre Morgenröthe.

Laura.

Und ſelber dich, Fernando, lieber Freund.

Fernando.

Kein Schlummer wollte mich die Nacht beſuchen,
Die Sorgen ſaßen mit den greiſen Häuptern
An meinem Bett und hielten ſtets mich wach;
Da ſah ich bange ahndend trübe Zukunft,
Von keinem flücht'gen Sonnenſtrahl erhellt,
Da war die weite, wüſte Dunkelheit,
Mit allen ihren Schrecken, holde Liebe,
Ja ſelbſt die Hoffnung floh: da lag
Nur ew'ge, träge Gegenwart, kein Schwung
Trieb raſcher um die jammervolle Zeit.
Am Morgen fielen matt die Augen zu,
Da wandelte mein Geiſt zu Blumenbeeten,
Und ſuchte Troſt bey bunten Frühlingskindern,
Wie Regenbogen war dein ſüßer Nahme
Mit Liebe ſchützend uber mir geſpannt,
Und ihn umſpielten Chöre lichter Engel,
Die gleich den Aeolsglocken Töne ſangen,
Von ew'ger Liebe und von Küſſen ſprachen,
Daß weit umher abwärts die Winde blieben,
Und ſich ein Wohllaut durch den Himmel goß,
Mit Tönen, die nur Laura jedem Stern

Entgegen rauchzten: da erwacht ich ſchnell,
Mir war, du rieſſt, da ſtarb die Melodie.

Laura.

Und biſt für meinen Gruß und Kuß erwacht.

Fernando.

Und bleich und krank iſt nun mein Traumgeſicht.

Laura.

Fernando! liebſt du mich aus treuem Herzen?

Fernando (kniend.)

O könnt ich ohne Treue, Liebſte, lieben?

Claudio, der Vater tritt auf.

Claudio.

Wie, Böſewicht?

Laura.

Mein Vater!

Claudio.

Undankbare!

Der Vater. O Kinder, macht der Komödie ein Ende, der Vater iſt gar zu grauſam, ich würde gleich meine Einwilligung geben.

Skaramuz. Ich auch, denn mich fängt an zu hungern.

Emilie (hinunterſteigend, dem Vater zu Füßen.) Ihren Segen alſo, mein Vater.

Fernando. Nein, Emilie, dorthin.

(Sie knien vor Skaramuz.)

Skaramuz. Wie? Was? Was ist denn?

Melpomene. Ihre Einwilligung, mein Apollo, geben Sie mich frey, ich mag nicht länger Muse seyn.

Skaramuz. Also war das Ganze nur eine eigentliche Komödie?

Der Fremde. Ja, Ihro Majestät.

Skaramuz. Nun, weil Ihr mich gerührt habt, und weil ich gerade bey guter Laune bin, so mögt Ihr einander heirathen. Es ist aber eine wunderliche Sache, die Melpomene verläßt das Theater, dort werden wir also keine Leichen mehr sehen; aber sie heirathet dafür einen Doctor — ich weiß nicht was schlimmer ist.

Thalia. Herr König, ich wollte auch gern heirathen.

Skaramuz. Wen denn?

Thalia. Da ist so eine Art Narr, im gemeinen Leben Grünhelm genannt.

Grünhelm. Ja, Ihro Majestät, ich bin des ledigen Standes überdrüßig.

Skaramuz. In Gottes Nahmen. Aber so fällt ja auch unser Lustspiel über den Haufen. — Nehmt einander, und quält Euch recht. (alle gehen ab.)

(Ein groses Getümmel unter den Zuschauern.)

Pierrot. Ey! ey! wie ist denn ein solches Ding zu begreifen? Es thäte Noth, daß man sich

einen eisernen Reifen um den Kopf legen ließe, um es auszuhalten.

Scävola. Es ist gar zu toll. Seht, Leute, wir sitzen hier als Zuschauer und sehen ein Stück; in jenem Stücke sitzen wieder Zuschauer und sehen ein Stück, und in jenem dritten Stücke wird jenen dritten Acteurs wieder ein Stück vorgespielt.

Wachtel. Ich habe nichts gesagt, aber um nur zur Ruhe zu kommen, hätt' ich mich gern aus meinem jetzigen Zuschauerstande in die letzte versificirte Komödie als Acteur hineingeflüchtet. Je weiter ab vom Zuschauer, je besser.

Der Andere. Nun denkt Euch, Leute, wie es möglich ist, daß wir wieder Acteurs in irgend einem Stücke wären, und einer sähe nun das Zeug so alles durch einander! Das wäre doch die Confusion aller Confusionen. Wir sind noch glücklich, daß wir nicht in dieser bedauernswürdigen Lage sind, denn es wäre nachher kaum möglich, sich auf gelinde Weise wieder in seinen allerersten vernünftigen Zustand zurück bringen zu lassen, ich fürchte, man mußte mit Pulver wieder hinein gesprengt werden.

Scävola. Man träumt oft auf ähnliche Weise, und es ist erschrecklich; auch manche Gedanken spinnen und spinnen sich auf solche Art immer weiter und weiter in's Innere hinein. Beydes ist auch, um toll zu werden.

Musik.

Ronde.

Wie sagte doch jener Bauer, als er die Pflaumen schon zur Suppe essen sollte? ja: darin ist kein Verstand!

So oft sich der Philosoph verwundern muß, so oft er ein Ding nicht begreift, (und das geschieht meist, weil es zu seinem Systeme nicht paßt, denn außerdem würde ihm die Sache nicht so fremd seyn, vielleicht wäre ihm der Gedanke ganz natürlich) so ruft er aus: darin ist kein Verstand!

Ja der Verstand, wenn er sich recht auf den Grund kommen will, wenn er sein eigenes Wesen bis in's Innerste erforscht, und sich nun selbst beobachtet, und beobachtend vor sich liegen hat, sagt: darin ist kein Verstand.

Nicht wahr, es ist am bequemsten, das Denken ganz aufzugeben? das thun auch die meisten, ohne es zu wissen. Doch wer mit Vernunft die Vernunft verachtet, ist dadurch wieder vernünftig. Daß nur keiner sagt: darin ist kein Verstand.

Manche Verse sind toll gewordene Prose, manche Prose ist gichtlahmer Vers, was zwischen Poesie und Prosa liegt, ist auch nicht das Beste, — o Musik! wohin willst du? Nicht wahr, du gestehst es zu: in dir ist kein Verstand.

Wozu ſollen dieſe Gedanken? Wozu ſoll dergleichen Muſik? Wozu ſollen dergleichen hiſtoriſche Schauſpiele? Wozu ſoll am Ende die ganze Welt? Wozu ſollen aber auch ſolche Fragen? In ihnen ſteckt kein Verſtand.

Von der Mucke bis zum Elephanten iſt alles zunächſt um ſein Selbſtwillen da, des Menſchen zu geſchweigen; ſo ſollte es nicht auch mit Gedanken ſeyn, die früher ſind als ihre Anwendung? Nicht ebenfalls mit Laune und Kunſt und Lachen und einer verkehrten Welt? Verkehrt ſie nur noch einmahl, ſo kehrt ihr die rechte Seite heraus, und Ihr ſagt dann nicht: darin iſt kein Verſtand.

Vierter Act.

Erste Scene.

(Gerichtssaal.)

Skaramuz, Rath.

Skaramuz. Meine Herren, Sie sind doch noch immer überzeugt, daß ich mein Land glücklich mache?

Rath. Durchaus, Ihro Majestät können gar nicht anders.

Skaramuz. Wir müssen unermüdet fortfahren, die Sitten des Landes umzuarbeiten. Alle ehemahlige Barbarey muß man mit Stumpf und Stiel ausrotten, daß auch kein Gebein davon übrig bleibt.

Rath. Allerdings, man muß nicht nur das aufgeschossene Unkraut ausjäten, sondern auch nach dem kleinen sehen, damit nichts zur Saat stehen bleibe.

Skaramuz. So ist auch mein Wille. Das Verfeinern und Cultiviren der Leute kommt doch

so ziemlich in den Gang. — Jetzt laßt die Parteyen vortreten.

Ein Schriftsteller und ein Leser treten auf.

Skaramuz. Was wollt Ihr?

Leser. Herr König, ich habe eine große und gegründete Klage über den Mann da zu führen. Er ist nähmlich eine Person, die Bücher in den Druck gibt, und ich bin derjenige, der sie nachher lesen muß. Nun find' ich es sehr natürlich, daß ich zu ihm sagen kann: seht, mein Herr, so und so müßt Ihr die Bücher einrichten, dann gefallen sie mir beym Lesen. Und das will er nicht.

Skaramuz. Aber, Kerl, warum nicht?

Schriftsteller. Ihro Majestät geruhen nur zu bemerken, daß der Mensch keinen Geschmack hat, und daß er schlechte Bücher von mir verlangt; darin kann ich ihm doch unmöglich willfahren.

Skaramuz. Aber warum nicht, da es ihn doch am Ende trifft, daß er dein Geschreibe lesen muß? Du sollst also den Geschmack haben, den er von dir verlangt. Ich sehe wohl, du bist ein eigensinniger Bursche, gehe hin und bessere dich. —

(Schriftsteller ab.)

Leser. Ich danke für gnädige Resolution.

Skaramuz. Aber, Ihr Narr, brauchst ja nur gar nicht zu lesen, so ist ja der Handel mit einem Mahle aus.

Leſer. Nein, gnädigſter König, das kann ich nicht laſſen, weit eher das Tabackrauchen. Leſen iſt mein einziges Vergnügen, und bildet mich und klärt mich auf.

Skaramuz. Verſteht Ihr auch alles, was Ihr leſt?

Leſer. Ich denke wohl, und wenn ich einmahl den Weg unter meinen Füßen verliere, ſo denke ich immer, des Himmels Güte wird auch das wohl zu meinem Beſten lenken.

Skaramuz. Geht und fahrt ſo fort, denn Ihr habt einen guten Glauben. (Leſer ab.) — Habt Ihr die Wiſſenſchaften wohl ſchon in ſolchem Flore geſehen?

Rath. Niemahlen.

Aulicus und Myrtill kommen.

Skaramuz. Was gibts? Redet!

Aulicus. Mein König, wir ſind Schäfer, was man ſo ſchlechtweg Schäfer zu nennen pflegt, aber Schäfer im weiteſten Sinn des Worts, denn wir halten uns auch etliche Kühe.

Skaramuz. Iſt das Eure Klage?

Aulicus. Nimmermehr. Je da müßten wir ja wohl rechte Erzſtümper ſeyn, wenn wir darüber klagen wollten. Nein, im Gegentheil, wollte der Himmel, wir hätten nur mehr.

Skaramuz. Kommt zur Sache.

Myrtill. Gevatter, laßt mich das Wort führen, sonst kann ja der König nimmermehr klug werden. Verstehet mich, Herr König, und wenn Ihr den Mann da bis übermorgen reden ließet, so würde er doch nicht zur Sache kommen. Er ist mein Gevatter, und sonst ein guter Mann, aber das müssen ihm selbst seine Feinde im Grabe nachsagen, daß er das Maul immer vorn weg hat. Es ist ein Erbschaden an ihm.

Skaramuz. Was wollt Ihr denn, Leute? Ich verliere die Geduld.

Myrtill. Nimmermehr, Herr König, denn wir haben sie auch schon verloren. Wißt Ihr was Scheren ist?

Skaramuz. Dumme Frage! Wie sollt' ich denn das nicht wissen?

Myrtill. Nun, so haben wir den Proceß beynahe schon gewonnen. Die Schafe werden nähmlich von uns geschoren, und das ist gut und löblich, denn dazu sind sie da; wir haben das auch immer bis jetzt redlich beobachtet, aber nun soll sich das Ding umkehren, denn die Schafe haben gegen uns rebellirt.

Skaramuz. Wie so?

Myrtill. Es ist so weit gekommen, daß sie

verlangen, wir sollen uns zur Abwechselung auch einmahl scheren lassen.

Skaramuz. Was haben sie für Gründe?

Myrtill. Sie haben ordentlich einen Anwald angenommen, ihre Sache in Schutz zu nehmen.

Skaramuz. Laßt ihn kommen.

Grünhelm tritt auf.

Skaramuz. Sieh da, Grünhelm! bist du derjenige, der da behauptet, die Schäfer mußten sich von ihren Schafen rasiren lassen?

Grünhelm. Allerdings, durchlauchtiger Apollo.

Skaramuz. Aus welchen Gründen?

Grünhelm. Erstlich haben sie es den Schafen so oft gethan, daß es nun zur Abwechselung wohl einmahl mag umgekehrt werden. Sie haben von den Schafen so viele Wohlthaten genossen, daß es ja nur ein unbedeutendes don gratuit ist, was die armen Thiere jetzt von diesen hartherzigen Schäfern verlangen; wahrlich, ich wollte mich nicht um eine solche Kleinigkeit schlachten und scheren und hudeln lassen. Dann seht nur zweytens, die schönen Bärte um Kinn und Maul, nicht wahr, Jedermann muß Lust zum Scheren bekommen, der diesen reichen Segen sieht? Welche Gedanken sollen wohl die guten geduldigen Schafe fassen, wenn sie dergleichen vortreffliche Wolle im Winter und

Sommer, in Schnee und Regen, zwecklos baumeln sehen? Es wäre ihnen ja wahrlich nicht zu verargen, wenn sie auf die Meinung gerieten, daß alles Scheren nur unnütze Scherereyn wäre. Dann werden diese Schäfer es auch drittens viel besser nachher einsehen, was es auf sich habe, geschoren zu werden; sie werden dadurch gegen die Schafe mitleidiger und dankbarer werden. Ich will sie bloß zur Tugend anführen.

Skaramuz. Du hast recht. Schäfer, Ihr habt Euren Proceß verloren, geht und unterwerft Euch dem Willen Eurer Untergebenen. (die Schäfer ab.) — Sie werden zum allgemeinen Besten geschoren, die Spitzbuben, und wollen sich noch beklagen!

Grünhelm. Der Egoismus, Herr Apollo, ist sehr schwer aus dem Menschen zu vertreiben.

(Sie gehen ab.)

Zweyte Scene.

(Zimmer.)

Rabe, Seine Gattinn. Wilhelm, ein Knabe.

Gattinn (die mit einem kleinen Mädchen spielt). Sieh, mein trauter Mann, Adelaide lernt schon spielen.

Rabe. O welche väterliche Gesinnungen, welche liebevolle Empfindungen bey mir erregt werden, wenn ich so die Fortschritte meiner verehrungswürdigen Kinder gewahr werde.

Gattinn. Mit Recht nennst du sie verehrungswürdig, denn ich verehre sie auch, ja ich bethe sie an.

Wilhelm. Lieber Vater, wozu ist aber das Buchstabiren nütze?

Rabe. Höre doch, liebe Gattinn, die philosophische Frage des allerliebsten Kindes! — Komm her, Junge, dafür muß ich dich tüchtig kussen. — O Kind, du wirst gewiß ein groses Genie werden. Zweifelst du schon jetzt an dem Nutzen des Buchstabirens, was wirst du erst in deinem dreyßigsten Jahre thun?

Gattinn. Er ist gar zu klug für sein Alter. Wenn es ihn nur nicht angreift.

Rabe. Geh, mein Kind, mach dir jetzt ein Spiel zurecht, du hast nun heut schon zu viel gearbeitet. Hörst du? du mußt dich nicht zu sehr anstrengen, sonst wirst du krank?

Gattinn. Du bleibst dann auch nicht so hübsch, wie du bist, du wirst dann ganz häßlich.

Rabe. Ich muß den Jungen doch wohl in die neumodische Schule schicken, so hart es mir auch ankommen wird, ihn nur einen Augenblick von mir

zu laſſen. Ich war neulich bey der Prüfung der Kinder zugegen, o theuerſte Eliſa, als ſie ſo wunderbar mauzten und prauzten (denn ſie buchſtabiren dort nicht) mit pf, ft, rt, br, und dergleichen, halb nieſend, halb huſtend und gurgelnd, ich war in Entzücken verloren. Wie bedauerte ich, daß ich nicht von neuem auf dieſem edleren Wege konnte leſen lernen!

Wilhelm. Spiele mit mir, Vater! da ſind die Karten, nun baue mir ein Haus.

Rabe. Ich habe zu thun, mein Sohn.

Wilhelm. Du ſollſt aber.

Rabe. Nimm vernünftige Gründe an, mein Kind, ich habe wirklich keine Zeit. Das Geſchäft iſt dringend.

Wilhelm. Ich will es aber.

Rabe. Mein Sohn, wenn ich nicht beſchäftigt wäre, und ich wollte dann nicht mit dir ſpielen, ſo könnteſt du mir gegründete Vorwürfe machen, aber ſo —

Gattinn. So ſpiele doch nur mit ihm, du ſiehſt ja, daß er weint.

Rabe. Nun ſo komm, Wilhelm, weine nicht. Die Arbeit hat im Grunde auch noch Zeit, und kann warten. Aber ſey auch hübſch artig nun, du ſiehſt ja, daß ich dir deinen Willen thue.

Gattinn. Ich laſſe ja auch die Wirthſchaft liegen, um meine Adelaide auszubilden.

Rabe. Haſt du ſchon die neuſte Schrift für Mütter geleſen, Eliſa?

Gattinn. Nein, mein Kind.

Rabe. Das mußt du ja nicht verſäumen, das Buch enthält ganz unvergleichliche Beobachtungen, zum Beyſpiel, daß eine Magd die Kinder nie nehmen dürfe, oder nur mit ihnen ſprechen.

Gattinn. Ich dulde es niemahls, immer hab ich geſchaudert, wenn unſere Katharine, ſonſt eine gute Perſon, das himmliſche Kind nur anblickte. Ja, ſchon die Blicke können meinen Engel entweihen.

Wilhelm. Wenn du was bauen willſt, Vater, ſo mußt du auch die Gedanken dabey ha[illegible]n, und nicht andere Sachen [illegible]den.

Gattinn. Ein allerliebſter Junge. — Sieh, Adelaide, ſo wirft man in die Höhe. Das heißt werfen, mein Kind.

Rabe. Wie ſich doch ſeit der Regierung des jetzigen Apollo die Sitten verfeinert haben! Wie ſchlecht wurden wir erzogen, Eliſa!

Gattinn. Ja wohl, ſo rauh und barbariſch, wir mußten vor unſern Aeltern Reſpect haben! — Aber ſage, was war es doch für ein ſchrecklicher

Mensch, der unserm zarten Wilhelm gestern einen Hanswurst zum Spielen brachte?

Rabe. Fürchterlich! Was sollte das idealisch gestimmte Wesen doch mit dieser gothischen Fratze? Aber ich habe es dem Gevatter Brusebart eingetränkt, und er wird mit dergleichen nicht wieder kommen. Ich bestellte ihm gleich darauf beym Drechsler einen kleinen belvederischen Apoll, damit der Liebliche hohe Gestalten, Götterphysiognomien zu seinen Gespielen habe, und sich so der Sinn für die hohe Kunst in ihm so leichter erschließe.

Gattinn. Der Eindruck, den die barbarische Figur auf mich gemacht hat, war so stark, daß ich die ganze Nacht von diesem fürchterlichen Hanswurst geträumt habe. Am Ende warst du selbst der Graßliche, mein Selmar, und ich erwachte mit Entsetzen.

Rabe. Könnte man die guten Kinder nur ganz vom übrigen Menschengeschlechte absondern, so würde ihre Heiligkeit um so weniger gestört. Denk, — am vorigen Sonntag betreff ich unsern Wilhelm in der Rosenlaube, indem er für sich: »Ach du mein lieber Augustin!« singt.

Gattinn. Schaudervoll, o schaudervoll, höchst schaudervoll!

Rabe. Da er Trieb zur Kunst hat, so habe ich den herrlichen Chorgesang aus dem Sophokles über

das Schickſal zu der Melodie: »Blühe liebes Veilchen,« bearbeitet, und das ſoll er einſtudieren; kann er den lieben Auguſtin aber gar nicht vergeſſen, ſo accommodire ich ein Matthiſſon'ſches Mondſcheingedicht zu dieſer Weiſe, damit ihm die Gemeinheit des Liedes nur verſchwinde.

Gattinn. Die Kinderſchriften haben doch eine vortheilhafte Revolution zuwege gebracht.

Rabe. O was werden unſere Kinder auch für göttliche Menſchen werden!

Gattinn. Man wird ſie ohne Zweifel in Kupfer ſtechen.

Rabe. Wir werden uns vor Freude, die wir an ihnen erleben, gar nicht zu laſſen wiſſen. — Lange regiere unſer Apoll!

Gattinn. Komm mit ihnen in den [illegible]ten, daß ſie die Natur empfinden, und ſich von der Holdſeligkeit der Roſen anlachen laſſen.

(ſie gehen ab.)

Dritte Scene.

(Ein anderes Zimmer.)

Melpomene, der Fremde.

Fremder. Liebe Frau, wie lange ſind wir nun ſchon mit einander verheirathet?

Melpomene. Vier Wochen.

Fremder. Iſt es noch nicht länger?

Melpomene. Währt dir die Zeit ſo lang?

Fremder. Das gerade nicht; aber ich meinte, es ſey länger.

Melpomene. Soll ich nun darüber nicht weinen?

Fremder. Du weinſt viel zu viel; wir zanken uns alle Tage, und haben in den vier Wochen wenigſtens dreyßig Ausſöhnungen gefeyert.

Melpomene. Du betrübſt mich recht von Herzen; du biſt ein leichtſinniger Menſch, ein Menſch, der an meinem Jammer ein Vergnügen findet.

Fremder. O ſo höre doch auf.

Melpomene. Einen, der ungerührt meine Thränen ſehen kann.

Fremder. Hohl' doch der Teufel den Apollo! Warum hat er dich nicht auf dem Theater behalten?

Melpomene. Ja, ich wollte, ich hätte Dich nie mit Augen geſehen.

Fremder. Wär' ich doch nie hierher gekommen!

Grünhelm und Thalia.

Grünhelm. Wir müſſen Euch doch auch einmahl beſuchen, Freunde.

Thalia. Wie gehts, liebe Melpomene?

Melpomene. O mein Mann —

Grünhelm. Nun, Doctor, wie ſtehts?

Fremder. O meine Frau —

Thalia. Ihr ſeyd beſtändig entzweyt, und das iſt durchaus nicht recht. In Eurem Hauſe regiert immer ein bürgerliches Trauerſpiel, und das iſt mir etwas Verhaſtes.

Melpomene. Iſt es zu ändern?

Thalia. Ihr müßt Euch wieder vertragen, Melpomene, du mußt nachgeben.

Melpomene. Eher ſterben.

Thalia. Daraus wird ja doch nichts, das darf ja ſchon des frohen Ausgangs wegen nicht geſchehen. Warum lebe ich denn mit meinem Manne glücklich?

Melpomene. Weil du eine Närrinn biſt

Grünhelm. Gehorſamer Diener! Alſo verlohnte es ſich wohl gar nicht der Mühe, mit mir glücklich zu ſeyn?

Melpomene. Schwerlich.

Fremder. Nun, Frau, da iſt meine Hand, ſey wieder gut. Die Scene darf ja doch nicht zu tragiſch werden.

Melpomene. Du gibſt alſo zu, daß du Unrecht haſt?

Fremder. Nimmermehr!

Melpomene. Nun, Thalia, da ſiehſt du.

Thalia. Auf die Art könnt Ihr nimmermehr zuſammen kommen. Der hat offenbar Unrecht, der jetzt nicht zur Verſöhnung die Hand biethet, wer dem andern zuerſt vergibt, der hat das meiſte Recht.

(Die beyden Eheleute umarmen ſich.)

Fremder. O wie ich dich nun wieder liebe! — Wie mein Herz nur für dich ſchlägt!

Melpomene. Ebenfalls.

Fremder. Ich begreife nicht, wie ich dich ſo verkennen mochte.

Melpomene. Ich auch nicht, Geliebter.

Fremder. Im Grunde hatten wir beyde Unrecht.

Melpomene. Ich geb' es zu.

Fremder. Nun ſo ſey dieſer Tag der Verſöhnung, ein Tag der Freude für uns. — Bleibt bey uns, lieben Freunde, und helft uns ein ſo ſchönes häusliches Feſt der Liebe begehen. (gehen ab.)

Vierte Scene.

(Das Meer.)

Ein Kriegesſchiff ſegelt vorüber, Pantalon der Admiral auf dem Verdecke, Soldaten.

Pantalon. Ihr meine lieben Soldaten, heut muß das Seegefecht nothwendig vorgenommen werden, denn der Wind iſt uns überaus günſtig. Auch können wir uns nicht länger halten, weil uns der Proviant ausgeht.

Ein Soldat. Soll es ein ſcharfes Seegefecht werden?

Pantalon. Wir fechten bis auf den letzten Mann. Und daß nur keiner zu deſertiren gedenkt!

Soldat. Davor ſoll uns Gott behüthe—

Pantalon. Der feindliche Admiral kann unmöglich Stand halten, denn ſeine Flotte iſt viel ſchwächer, er wird ſich ergeben müſſen, und dann fahren wir im Triumph nach Hauſe.

Soldat. Wenn nur keiner von uns dabey umkömmt!

Pantalon. Da muß man ſchon die Augen zudrücken und Fünfe gerade ſeyn laſſen, denn das ſteht nicht zu ändern.

Soldat. Aber wen's trifft, der hat doch den Schaden.

Pantalon. Sprich beherzter, sonst bist du ein erbärmlicher Soldat. (Sie fahren vorbey, die übrige Flotte folgt.)

Ein anderes Kriegesschiff tritt auf, Harlekin als Admiral, Soldaten.

Soldat. Soll heut die Bataille vorgenommen werden?

Harlekin. Wenn Ihr es meint, Leute, so wollen wir dran, einmahl muß es ja doch seyn, und so ist es immer besser heute als morgen.

Soldat. Wir haben schon alle Flinten geladen.

Harlekin. Das ist Recht, Kinder; und im Gefecht nur nicht den Muth verloren! Bedenkt, daß Ihr doch irgend einmahl sterben müßt, und daß Ihr hier auf der See für's Grab nichts zu bezahlen braucht.

Soldat. Ganz gut, ich wollte der Feind wäre erst da.

Harlekin. Ist die ganze Flotte beysammen?

Soldaten (von den andern Schiffen.) Ja, Herr Admiral!

Harlekin. Nun stellt Euch in Schlachtordnung. Marsch! links um! — So! — wir müssen dem Feinde den Wind abgewinnen, wir müssen nicht saumselig seyn, denn auf unsere Behendigkeit kömmt alles an.

Pantalon tritt mit seiner Flotte auf.

Pantalon. Sieh, da ist ja die feindliche Flotte. Das ist mir recht lieb, so brauchen wir nicht länger die Hände in den Schooß zu legen. Schießt nur brav nach den Matrosen, lieben Leute, wenn sie oben in den Masten herum klettern.

Harlekin. Macht den Angriff!

(Es wird geschossen, die Kanonen donnern, viel Rauch, die Schiffe gerathen an einander, ein paar fallen um, das Meer schwimmt voll Soldaten.)

Pantalon. Es ist ein heißes Gefecht.

Harlekin. Nun wollen wir das Admiralschiff entern. (er steigt mit seinen Soldaten bey Pantalon an Bord)

Pantalon. Was ist das? — Ey, den Teufel, das gilt nicht! das gilt nicht! — das ist gegen alle Kriegsmanier! — Harlekin, das gilt nicht! das gilt nicht!

Harlekin. Warum solls nicht gelten? Ich habe nun den Krieg gewonnen.

Pantalon. Das ist ganz was Neues, das ist gegen alle Abrede.

Harlekin. Ey was, im Kriege gelten alle Vortheile.

Pantalon. Nein, Herr Narr, das soll nimmermehr seyn. Ich will die alte Manier behaupten. (Sie ringen mit einander, Pantalon fällt ins Wasser.) Hülfe! Hülfe!

Harlekin. Nun haben wir den glorreichſten Sieg davon getragen.

Der Director Wagemann kommt als Neptun aus der Tiefe des Meeres.

Wagemann. Wer macht auf meinem Schauplatz ſolch Getöſe?

Pantalon. Da bin ich in's Waſſer gefallen, Herr Wagemann, und habe die Seeſchlacht verloren.

Wagemann. Hier ſchwimmt ja alles voll Soldaten. Kerls, ſtellt Euch doch auf Eure Beine, was ſchwimmt Ihr denn? (Die Soldaten ſtehen aufrecht und gehen ans Ufer.)

Pantalon. Helft Ihr mir denn nicht, Herr Directeur?

Wagemann. Steige unverzagt hier in meinen Wagen hinein, wir wollen nachher deine Kleider trocknen.

Pantalon. Das war ein grauſames Meertreffen. (Er wird ans Ufer gefahren.)

Harlekin. Wir können nun auch ausſteigen, denn der Triumph iſt unſer.

Pantalon. Herr Neptun! ich habe in der Hitze der Schlacht meine koſtbare Admiralskappe verloren; wie ſoll das werden?

Neptun. Ich will in den Grund des Meers hinunterfahren und ſie ſuchen. (er geht unter.)

Harlekin. Soldaten, steigt an's Land! (Sie steigen alle ans Land.)

Pantalon. Zwey von meinen Schiffen sind in den Grund gebohrt, der Schade ist ganz unersetzlich.

Neptun (aus dem Meere.) Hier ist die Mütze, Pantalon, nehmt sie künftig besser in Acht. Ihr seyd überhaupt liederliches Gesindel, es liegen da noch sehr viele Theaterrequisiten herum, wer hat am Ende den Schaden davon, als ich?

Pantalon. Bey einer Bataille kann man nicht so haarscharf auf alles Acht geben.

Skaramuz mit Gefolge.

Skaramuz. Ich habe lange keinen so angenehmen Spaziergang gemacht. — Was ist das da?

Schatzmeister. Das Meer, mein König.

Skaramuz. Das Meer? — Sieh, ich habe ein Meer in meinem Lande, und weiß kein Wort davon. — Und wer seyd Ihr?

Harlekin. Euer getreuster Unterthan, der Admiral Harlekin, der so eben den großen feindlichen Admiral Pantalon überwunden hat.

Skaramuz. Ich weiß von Euch allen nichts. Also hat meine Flotte den Sieg davon getragen?

Harlekin. Allerdings.

Skaramuz. Aber, Kerle, warum sagt Ihr

mir nichts davon, daß dergleichen in meinen Staaten vorgeht?

Schatzmeister. Es wäre schädlich, wenn Ew. Majestät für alles sorgen wollten.

Skaramuz. Nun das hat seine Richtigkeit. Und du bist also mein Feind?

Pantalon. Ihnen aufzuwarten, mein König.

Skaramuz. Bey welchem Könige dienst du denn?

Pantalon. Ihro Majestät, ich habe den Nahmen vergessen, und der thut ja doch auch nichts zur Sache. Jeder Mensch hat seine Feinde, und so geht es Ihnen auch. Genug, wir sind besiegt, und die Ruhe in Ihrem Reiche ist wieder hergestellt.

Skaramuz. Was ist denn das für ein Kerl da in der See?

Ein Soldat. Das ist der Meergott, Neptun.

Neptun. Herr Skaramuz, Sie vergessen sich zu sehr, das muß ich Ihnen sagen. Ihr Hochmuth übersteigt beynah alle Gränzen. Kennen Sie mich, Ihren Directeur Wagemann nicht mehr?

Skaramuz. Ich erinnere mich ganz dunkel eines solchen Nahmens.

Neptun. Ich habe Ihnen zu befehlen, mein Herr.

Skaramuz. Mir zu befehlen?

Neptun. Nun, warten Sie nur den letzten Act ab, so sollen Sie es schon gewahr werden; ich mag jetzt das Schauspiel nicht stören, aber ich bin im Stande, und gebe Ihnen den Abschied.

Skaramuz. Mir den Abschied? Einem Könige den Abschied? Nun, hört nur, Leute, welche revolutionaire Gesinnungen der Wassernix da von sich gibt. Mein Herr Neptun, oder wer Sie seyn mögen, ich verspreche Ihnen, daß Sie gar keinen letzten Act erleben sollen.

Neptun. Wir sprechen uns schon wieder.

(geht unter.)

Skaramuz. Wo ist der Kerl geblieben?

Schatzmeister. Er ist versunken.

Skaramuz. Wie kömmt das?

Schatzmeister. Vermöge der Maschir .ie.

Skaramuz. De. Kerl, der Maschinist ist doch an allen Dingen in der Welt Schuld, er hat mir schon unsägliche Leiden erregt. — Maschinist, hierher!

Der Maschinist kommt aus der See.

Maschinist. Was gibts, Herr Skaramuz;

Skaramuz. Du lässest ja die Leute versinken, wie ich höre.

Maschinist. O ja, mein König, wenn es das Stück erfordert.

Skaramuz. Immer hör' ich von einem Stücke reden. Mir haſt du noch nie das Vergnügen gemacht, daß ich verſunken wäre.

Maſchiniſt. Es hat auch nichts davon in Ihrer Rolle geſtanden.

Skaramuz. So? Aber mit einem Gewitter biſt du mir doch zur Laſt gefallen, das mir äußerſt fatal war? — Jetzt will ich einmahl untergehen.

Maſchiniſt. Bemühen Sie ſich nur zu mir in's Meer herein.

Skaramuz. In's Meer? Ja, daß ich dir doch traute; ich könnte am Ende gar erſaufen. Das Meer iſt keines Menſchen Freund.

Maſchiniſt. Ich gebe Ihnen mein Wort, Sie ſollen mit der größten Sicherheit untergehen.

Skaramuz. Ich will aber lieber hier auf dem Trocknen verſinken.

Maſchiniſt. Mein König, dort ſind keine Fallthüren angebracht.

Schatzmeiſter. Thun Sie's immer dort in der See, es hat wirklich keine Gefahr.

Skaramuz. Nun, auf Eure Verantwortung, Leute.

(Er geht ins Meer, und verſinkt. Die Uebrigen gehen ab.)

Scävola. So eine Meerſchlacht iſt doch etwas Grauſames.

Der Andere. Man glaubt es vorher nicht ſo, bis man es ſelber mit Augen ſieht.

Pierrot. Was ich zu tadeln habe, iſt nur, daß in ſolchen Scenen immer viel Waſſer ſeyn muß.

Der Andere. Es hat bis jetzt noch keiner die poetiſche Schwierigkeit überwunden, eine Seeſchlacht ohne Waſſer zu machen.

Fünfte Scene.

(Beide.)

Apollo, Admet, Alceſte.

Apollo. Warum duldet Ihr alles mit dieſer feigen Unterwürfigkeit?

Admet. Was ſoll ich thun? Mein ganze Seele empört ſich dagegen, aber er iſt zu mächtig.

Alceſte. Die Nothwendigkeit lehrt uns, mit Dingen vertraut thun, die wir ſonſt nicht einmahl in Gedanken ertragen konnten.

Apollo. Nehmt Eure königlichen Geſinnungen wieder an, verſammelt Eure Macht, und thut offenbaren Widerſtand. Glaubt mir, man hat ſchon dadurch Stärke, daß man ſich welche zutraut.

Admet. Du ſprichſt gut, Schäfer, wer hat dich das gelehrt?

Apoll. Braucht man das zu lernen? Ihr seyd zu zahm, vertraut Euch selber, bedenkt, was Ihr gewesen seyd, und noch seyn könnt, wenn Ihr wollt. Geht, wir sehen uns bald wieder.

(Admet, Alceste ab.)

Aulicus und Myrtill.

Apoll. Was fehlt Euch? Ihr seht so verdrießlich aus.

Aulicus. Hohl' der Henker Eure ganze Cultur, sie hat uns schlechte Dienste geleistet.

Apoll. Wie so?

Aulicus. Seht uns nur an. Unsere schönen Bärte hat man uns gänzlich weggeschnitten, wir sind gar nicht mehr, was wir waren. Und das ist auf Befehl unsers Königs und unserer Schafe geschehen.

Apoll. Warum leidet Ihr dergleichen?

Myrtill. Ja, ehemahls, in unserm rohen Zustande hätte uns einer mit solcher Anmuthung kommen sollen! Aber Eure verwünschte Bildung, zu der Ihr uns verführt habt! Als es uns so was mehr auseinander gesetzt wurde, kam es uns selber ganz vernünftig vor. Und dann die Uebergewalt!

Apoll. Ihr hättet Euch widersetzen sollen.

Myrtill. Keiner will der erste seyn; weil er sich vor Schaden fürchtet; man wird geschoren,

macht ein krummes Maul, und denkt hernach: nun wars doch vorbey.

Apoll. Eure sclavische Gesinnung, nicht die Gewalt, ist also Ursach, daß Ihr unterdruckt werdet, da Ihr das Schimpfliche gern duldet, um nur der Gefahr zu entgehen.

Die Vorigen. Mopsa. Phillis.

Apoll. Schäfer und Ihr Schäferinn, ich muß Euch jetzt verlassen, aber wir sehen uns bald wieder.

Mopsa. Heirathet Ihr denn keine von uns?

Apoll. Ich darf nicht, das Schicksal und die Götter sind dagegen.

Mopsa. Ihr seyd ein Narr. — Nun, Myrtill, so muß ich wohl mit Euch vorlieb nehmen, Ihr seyd gebildet und geschoren, und Ihr gefallt mir nun viel besser.

Aulicus. Und di Phillis?

Phillis. Je nun, wenn meine Schwester mir mit dem Beyspiele vorgeht, so will ich mich auch mit dir zufrieden stellen. (Schäfer ab.)

Apollo allein.

Ich muß mich schämen, wenn ich Feigheit tadle;
Denn hält mich etwas anderes hier zurück,
Als daß ich der Gefahr entweichen möchte?
Wir leben gern in Schande, wenn die Schande
Sich nur mit Sicherheit vermählt. Doch kann

Denn Sicherheit der ganz verkehrte Sinn
In Ruh und Ohnmacht und Verachtung finden?
Wir flieh'n vor unsern eigenen Gedanken,
Wenn sie uns rathen, nicht das Joch zu dulden. —
Lebt wohl, ihr Herden und ihr stillen Fluren,
Ich gehe kühnlich der Gefahr entgegen,
Ich will mein altes Königreich besitzen,
Wo nicht, auf edle Art dem Feind erliegen.

(geht ab.)

Sechste Scene.

(Einsamer Felsen im Meer. Nacht.)

Seelmann, ein Soldat, oben auf dem Felsen.

Wie furchtbar hohl das Meer tief unten wallt,
Die dunkle Einsamkeit ertönt vom Klange
Der Meereswogen, die der Wind bewegt.
Warum bin ich allein zurück geblieben,
Da Alle Rettung fanden aus der Schlacht?
Nun harr ich lange schon auf diesem Felsen,
Ob meine Augen nicht ein Schiff ersäh'n,
Das von der öden Klippe mich erlöse.
Du hellgestirnter Himmel, der mein Leid
Schon oft gesehn, oft mein Gebeth gehört,
Laß endlich der Befreyung Stunde nahn.

Das wilde Meer iſt taub und unerbittlich,
Es ſendet keinen Menſchen mir zur Hülfe,
Kein Fiſchernachen ſchwimmt herbey, ach kein
Zerbrechlich Fahrzeug! ja, ich möchte mich
Dem Bret, der ſchwachen Stange gern vertrau'n.
Ach, wer noch nie die Einſamkeit empfand,
Wen ſeine Freunde niemahls noch verließen,
Ja wer auch ohne Freund nur lebt bey Menſchen,
Wie iſt ſein Loos zu neiden! — Furchtbar klingt
Der Zug von Waſſervögeln über mir;
Wie grauenhaft dehnt ſich die Dunkelheit
So tief hinaus, und dämmert ungewiß
Von Widerſchein der Sterne in der Fluth;
Bald ſpricht die Welle wie mit Menſchenſtimmen,
Und höhnt mein einſam Leiden boshaft ſpottend;
Bald ſieht mein ſchwindelnder Blick in grauer Ferne
Ein Land ſo wie in Wolken ſteh'n, mit Bergen,
Mit Bäumen ausgeſchmückt, und meine Sehnſucht
Vernimmt ein Waldgeräuſch, der Aexte Klang,
Den Fall der Bäume: dann vergeß ich wohl,
Daß dieſe Klippe meine Heimath iſt. —

(Die Sonne geht auf.)

Mit welcher Wonne füllt mich dieſer Blick
An jedem Morgen! Furchtbar majeſtätiſch
Ergießt aus allen Quellen ſich das Meer
Der purpurrothen Fluthen, gold'ne Schimmer
Entſprühen funkelnd aus der grünen Fluth;

Die Wogen klingen bis zum Grund der Tiefe
Geheimen Lobgesang, die Adler zieh'n
Aus ihren Nestern über's Meer dahin,
Und fliegen mit dem Gruß der Sonn' entgegen.
Was ist der Mensch, daß er um Leiden jammert?
Wer sieht die Allmacht, die mit goldnem Fittig
So unermeßlich in die Welt hinein rauscht,
Und denkt an sich? hinweg, du kindisch Zagen!
Mein Geist fliegt mit den Adlern, sich zu baden,
Zu trinken aus dem Morgenroth: die Fluth
Schlägt jauchzend höher, jede Woge taumelt
Vor Freude und Entzücken. Armer Mensch,
Willst du allein in voller Herrlichkeit
In deinem Innern nur die Leere fühlen? —
Was seh ich? blendet mich der trunkne Blick?
Ein majestätisch Schiff auf ferner Woge?
Hierher! hierher! bemerkt dieß weiße Tuch,
Das hoch im kühlen Morgenwinde flattert!
(Er winkt durch Zeichen.)
Ein Boot wird ausgesetzt! — sie nah'n, sie kommen, —
Schon kann ich Menschen unterscheiden, — welch
Gefühl gleicht meiner Freude? — O willkommen!

Ein Boot mit Matrosen rudert heran.

Erster Matrose. Sieh, wie der Mensch da eben am Felsen klebt!

Zweyter Matrose. Bis jetzt ist es uns

noch nie gelungen, einen solchen Vogel auszunehmen.

Erster Matrose. Steig' herunter, Mensch!

Seelmann (herunter kletternd.)

O Freude! Freude!
Nach langem Leide,
Seh' ich die lieben Brüder,
Die Menschen wieder!

Zweyter Matrose. Höre nur, er singt ordentlich.

Erster Matrose. Er hat sich hier in der Einsamkeit wohl auf's Singen legen müssen?

Seelmann (im Boot.)

O Le , ein ganzes Buch will ich schreiben,
Das soll jedem Leser die Zeit vertreiben,
Von allem, was ich auf dem Felsen gelitten,
Wie manche Noth ich hier bestritten,
Was ich von der Einsamkeit ausgestanden,
Und wie mich endlich Menschen wieder fanden.

Erster Matrose. Es ist wohl sehr einsam da oben?

Seelmann.

Freunde, Ihr glaubt's nicht, wenn man's auch erzählt,
Wie sehr es an guter Gesellschaft fehlt;
Man ist nur immer mit sich allein,
Da mag der Henker lange verständig seyn:

Man lebt hier beynahe wie auf dem Land,
Keine Neuigkeit kömmt einem zur Hand,
Von Maskeraden schweig' ich nun gar und von Bällen,
Die einzige Unterhaltung sind die Meereswellen;
Ja, vernehmt Ihr erst alle meine Klagen,
Was, Freunde, werdet Ihr dann wohl sagen?
In dieser weiten Ferne konnt' ich den Soufleur nicht spüren,
Und doch mußt' ich einen großen Monolog recitiren.

Erster Matrose. Seyd also froh, daß wir Euch gefunden haben. (fahren ab.)

Siebente Scene.

(Wirthshaus.)

Der Wirth. Anne.

Wirth. Von unserm Fremden haben wir doch gar nichts weiter gehört.

Anne. Er war ein sehr uninteressanter Mensch.

Wirth. Wußte dabey gar nichts einmahl von den simpelsten dramatischen Regeln, verwunderte sich über alles. Es ist recht gut, daß er kein Jurist oder dergleichen war, denn da er die ars poetica

nicht ſtudiert hatte, wäre er gewiß aus ſeinem Charakter gefallen.

Anne. Habt Ihr denn Euern Charakter auch daher, Vater?

Wirth. Eigentlich wohl nicht, denn die Wirthe ſind dort nicht nahmentlich mit aufgeführt; aber ich habe mir aus allen meinen Erfahrungen eine Art von Theorie zuſammengeſetzt, ſo daß ich nicht leicht irren kann.

Anne. Wie fangt Ihrs nun an?

Wirth. Das Hauptſächlichſte, worauf ich zu ſehen habe, iſt, daß ich nicht unnatürlich werde; alles andere gibt ſich ſchon eher. Ich muß alſo allen Schwulſt vermeiden, alle poetiſchen Ausdrücke, ich darf nicht zu verſtändig ſprechen.

Anne. Alſo daran liegt's? Hab' ich doch immer nicht gewußt —

Wirth. Ja, ja, wer kann gegen ſeine Beſtimmung? Es iſt nun einmahl ſo angenommen; es hat mich Mühe genug gekoſtet, mich gehörig einzurichten, und es wurde doch wohl Klage geführt, daß der Dichter manchmahl aus mir heraus guckte. Es ging mir einigemahl wie dem Midas, der ſeine langen Ohren durchaus nicht verbergen konnte. — Sieh, jetzt bin ich nun zum Beyſpiel recht eklatant aus meinem Charakter herausgefallen! — Wie kann ein Wirth eine gelehrte und witzi-

ge Anſpielung auf den Midas machen! — außer, es müßte denn vorher ſehr weitläuftig motivirt und präparirt ſeyn, man müßte erfahren, der Wirth habe einer vorzüglich guten Erziehung genoſſen, er habe ſogar die Alten geleſen, und ſey nur durch wunderliche Zufälle dahin gekommen, ein Wirthshaus zu halten. — Das mit dem Midas war nun wieder der Dichter, der aus mir hervor guckte. Es iſt doch ein verfluchter Fehler, den ich an mir habe!

Anne. Sollte der Dichter aber wohl darauf kommen, ſeine Weisheit oder ſeinen Witz mit Eſelsohren zu vergleichen? Ich denke doch immer, daß Ihr das ſelber erfunden habt.

Wirth. Es iſt doch wenigſtens unwahrſcheinlich, und das darf nicht ſeyn.

Director Wagemann kommt.

Wagemann. Ihr Diener, kennen Sie mich?

Wirth. Je, was ſoll ich denn meinen verehrungswürdigen Herrn Director nicht kennen? Ganz ergebenſter Diener. Wie kommt denn mein ſchlechtes Haus zu der unverdienten Ehre?

Wagemann. Es iſt ein ſeltſamer Vorfall, der mich zu Ihnen bringt, aber ich muß wiſſen, ob ich mich auf Ihre Verſchwiegenheit verlaſſen kann.

Wirth. Durchaus, werthgeſchätzter Herr Director.

Wagemann. Sie werden wissen, daß sich unser Skaramuz die Rolle des Apollo angemaßt hat, und daß er unter diesem Nahmen das Land beherrscht.

Wirth. O ja.

Wagemann. Nun gut. Ich sah das Ding ruhig mit an, weil es mir im Grunde gleichgültig ist, wer Apollo genannt wird. Ich spiele meine Stücke, wie sie das Zeitalter mit sich bringt, und weiter habe ich mich nie darum gekümmert. Ich wollte also bey dieser Gelegenheit auch in diesen Gesinnungen fortfahren, allein Herr Skaramuz macht es mir unmöglich. Er ist so hochmüthig geworden, daß er mir grob begegnet, daß er seine und meine Person ganz vergessen hat. Ueberdieß fürcht' ich noch, daß der Kerl den Gedanken im Kopfe hat, das Stück gar nicht zu beendigen, damit er nur immer an der Regierung bleiben und ich ihn nicht abstrafen könne. Aus allen diesen Ursachen ist nun etwas sehr Grosses im Werke.

Wirth. Ich bin begierig.

Wagemann. Es sind sehr viele angesehene Personen, die der Schelm alle beleidigt hat, zusammen getreten, um eine Verschwörung gegen ihn anzuzetteln, und ihn dann mit gewaffneter Hand vom Thron zu stoßen. Ich bin einer von diesen, und wir haben Ihr Haus, Herr Wirth, weil ich immer ein

Freund von Ihnen gewesen bin, zur Zusammenkunft der Verschwornen auserwählt.

Wirth. O welches Glück! welch unendliches Glück! Herr Directeur, mein ganzes Leben reicht nicht hin, um Ihnen meine Dankbarkeit zu bezeigen. Das ist mir mehr werth, als wenn Sie mir wöchentlich drey Thaler Zulage gegeben hätten. O Anne, meine Tochter! so freue dich doch mit deinem Vater! Mein Haus, diese Stube hier der Sammelplatz der Verschwornen! Aber kommen sie denn bald? — Nein, so etwas ist noch in keinem einzigen Stücke erhört! — Und der Herr Director sind darunter, folglich sind es gewiß lauter Männer von Gewicht und Ansehen, keine ordinäre Lumpenverschwornen. — In einem Wirthshause! — O Herr Directeur, lassen Sie sich umarmen!

Wagemann. Mäßigen Sie Ihre Entzückungen, lieber Freund, damit unsere Sache nicht vor der Zeit ruchtbar werde.

Poet kommt.

Poet. Ist noch Niemand weiter hier?

Wagemann. Nein, Herr Poet.

Poet. So muß der König Admet mit seiner Königinn sogleich kommen.

Wirth. Welche hohe Personen nehmen heute unter meinem Dache vorlieb!

Poet. Es wird ein furchtbarer Aufruhr wer-

den. Skaramuz mag auf seinem Throne nur fest sitzen.

Admet und Alceste.

Admet. Da sind wir, meine Herren, ich hoffe, ich will wieder zu meiner Krone gelangen, die mir der Usurpator entrissen hat.

Alceste. Ist der Schäfer noch nicht hier?

Poet. Noch Niemand weiter.

Aulicus und Myrtill.

Aulicus. Da sind wir auch, ich denke, wir sollen ziemlich gute Soldaten abgeben.

Myrtill. Ich will ihm den Possen gedenken, und gewiß tapfer drein schlagen.

Aulicus. Ja, ja, er soll auch einmahl die Pflichten eines Unterthanen empfinden.

Myrtill. Sieh, da draußen zieht eine große Armee auf. Nun krieg ich erst rechte Courage.

Wirth. Meine Herren allerseits, das wird aber ein furchtbarer blutiger Krieg werden.

Poet. Allerdings, und ich hoffe, daß unsere gerechte Sache siegen wird.

Der Schriftsteller und Apoll.

Schriftsteller. Da bring ich den Schäfer, der uns alle aufgehetzt hat.

Apoll. Hier treff ich ja unsere ganze Ge-

ſellſchaft. Nun, meine Freunde, habt Ihr alle Muth zur Unternehmung?

Alle. Ja!

Wirth. O nun wird geſchworen werden! Nun wird geſchworen werden! Was ſich das feyerlich machen wird!

Apoll. Nein, keinen Schwur. Unter ſo edlen Männern findet kein Zweifel Statt. Der Gedanke einer neuen ſchönern Zeit, eines edleren Jahrhunderts wird Euch begeiſtern, wird Euch Kraft und Muth verleihen, die Barbarey, die Geſchmackloſigkeit, die Autoritäten zu ſtürzen. Wer ſo nicht denkt, der ziehe ſich zurück. Aber es iſt kein ſolcher unter uns, und darum will ich mich Euch jetzt entdecken. — (Er wirft die Verkleidung ab.) Ich bin Apollo!

Alle. Apollo?

Apoll. Niemand anders. Erſchreckt nicht, meine Freunde, vor meiner Gottheit, denn im Grunde bin ich doch nur ein armer Narr, wie Ihr alle.

Wirth. Einen Gott in meinem Hauſe zu haben! Welche Wolluſt!

Apoll. Hört auf zu erſtaunen, geliebten Freunde, ja, ich bin der ächte, weltberühmte Apollo.

Aulicus (zu Myrtill.) Bauerntölpel! willst du wohl den Hut abnehmen.

Myrtill. Man kann ja nicht gleich an alles denken.

Apoll. Nein, bedeckt Euch, lieben Freunde. Es ist wahr, ich bin etwas Großes, indessen Ihr seyd jetzt meine Freunde, deren Beystand ich brauche. Ich bin ein Mann, vor dem sogar die Recensenten einige Achtung hegen, ich habe alle Magister zu beschützen, ich bin oft in Stein gehauen, und in dem belvederischen Apoll am besten getroffen, mir sind Operntheater und Komödienhäuser gewidmet, daß ich sie nicht alle zählen kann, ich bin oft vor den Musenalmanachen in Kupfer gestochen, ich bin, um mich kurz zu fassen, gewiß etwas recht Besonderes. Indeß hat das alles nichts zu sagen, ich weiß, daß wir nicht alle Götter seyn können, es muß auch andere Creaturen geben, und darum wollen wir nur ohne alle Ceremonien frisch an's Werk gehen.

Alle. Es lebe der majestätische Apollo!

(alle ab.)

Der Vorhang fällt.

Musik.

Menuetto con Variazioni.

Es sind schon so viele Menuetten gemacht, daß es schwer ist, ein neues Thema zu finden. Bringt nur, ihr ruhigern Töne, wo möglich, Vernunft, Absicht und Anwendung in das Schauspiel, da es bald zu Ende ist; vielleicht ist der Schluß das Beste. — Aber, könnte man fragen, wäre es nicht zweckmäßiger, wenn dergleichen Werke nicht geschrieben würden? Das höchste, was sie erreichen, ist: daß sie uns den Kopf verwirren.

Je nun, eine gute Verwirrung ist mehr werth, als eine schlechte Ordnung.

Variazio I.

Das Neue ist bey einer Menuet, wie bey allen Vernünftigen, ein sehr entbehrliches Prädicat; in recht neumodischen Menuetten kommt man gar leicht aus dem Tact. Ob das Schauspiel nicht ganz ohne Tact-Abtheilung mag geschrieben seyn? — Aber wozu all die Verwirrung? Krieg und Frieden, Ernst und Scherz? Nichts ist durchgeführt, keine Idee hält uns Stand. Wozu die Qual, da wir schwerlich unterhalten sind.

Je nun, so sind wir doch gequält, und das ist vielleicht zuweilen auch Unterhaltung.

Variazio II.

Wer darauf ausgeht, etwas Unerhörtes zu schaffen, kann gar leicht in's Alberne, und hinter die ersten Anfangsgründe des Verständigen gerathen, weil nirgend warnende Tonnen gelegt sind, den Schiffer von Untiefen und Sandbänken zurückzuweisen. Der Verirrte hält dann das Kindische für das Neue und Seltsame; aus Sucht zum Excentrischen ist er abgeschmackt geworden: o wehe dem Dichter, der in das Gebieth hinein segelt? — Aber, ist es nicht vielleicht dem gegenwärtigen so ergangen? — Den englischen Lustspieldichtern hat man oft vorgeworfen, daß sie die dummen Charaktere mit vielem Witze schilderten, diejenigen aber ohne Witz und Verstand auftreten ließen, die im Stucke für witzig und geistreich ausgegeben wurden; von den deutschen Lustspielern kann man dieß nicht behaupten, ihnen gerathen die Narren nicht, aber aus den Vortrefflichen und Verständigen, die sie schildern, werden, ohne daß sie es merken, unvergleichliche Narren, und also kann sich ein deutscher Comodiendichter gewiß immer mit einem englischen messen.

Je nun, vortreffliche Leser, die Narren entgehen

Euch also auf keinen Fall, der Dichter mag sich auch geberden, wie er will; woraus ich den Schluß ziehe, daß es weit vortheilhafter sey, ein Leser als ein Dichter zu seyn.

Variazio III.

Alles Vortreffliche ist immer noch neu, so alt es auch seyn mag, es wird sich auch noch lange so erhalten, denn man nützt es durch Gebrauch nicht sonderlich ab. Wer den Satz versteht, dem ist es unbenommen, neu zu seyn. — Aber, Lesewelt, Zuhörerschaft, wenn du dich etwa im Zustande des Nichtverstehens befinden solltest! Wenn der Teufel es ordentlich so veranstaltete, daß du dich zu klug fühltest, um klug zu seyn! Kannst du vielleicht gar nicht einmahl das Thema aus unseren Variazionen heraushören?

Je nun, so haben wir sie doch gespielt, wir legen den Bogen hin, und gehen nach Hause.

Fünfter Act.

(Der Parnaß.)

Skaramuz (nachdenkend.)

Die Regierung iſt nunmehr in der ſchönſten Verfaſſung. Man kann nicht mehr Verſtand haben, als ich beſitze, und ich denke gewiß noch zu niedrig von mir. Beſcheidenheit iſt mein vorzüglichſter Fehler, den ich mir mit der Zeit noch ganz abgewöhnen muß. —

Grünhelm kommt.

Grünhelm. Mein König, mir fehlt es an Athem.

Skaramuz. Das iſt ſchlimm.

Grünhelm. Grauſame, furchtbare, ſchreckliche Neuigkeiten habe ich vorzutragen.

Skaramuz. Rede, Adjutant, ich fange an zu zittern.

Grünhelm. Zittern Sie nur, gnädiger Herr, Ihr Zittern iſt gerade am rechten Orte angebracht.

Skaramuz. Nun ſo ſprich nur endlich, ich vergeh' in der Angſt, und weiß noch gar nicht, was mir fehlt.

Grünhelm. Die vollkommenſte Rebellion iſt fertig geworden.

Skaramuz. Rebellion? — Was willſt du damit ſagen?

Grünhelm. Ach, und daß ich nun Frau und Kinder habe, daß ich nicht nach Herzensluſt davon laufen kann!

Skaramuz. Böſewicht!

Grünhelm. Eine Rebellion iſt unterwegs, wie ich ſie noch nimmermehr geſehen habe; ſie wurde ſchon als ein großes Stück beygeſetzt, und iſt nun am Feuer noch mehr aufgequollen, ſie iſt ſehr gut aufgegangen, denn man hat vortreffliche Hefen hinein genommen.

Skaramuz. Was für Hefen? — Du wirſt mich um die présance d'esprit bringen. — Was für Hefen?

Grünhelm. Je nun, die Kerls, die wir neulich haben ſcheren laſſen — die Ungeheuer ſind nun Rebellen geworden, und rebelliren, was das Zeug halten will.

Skaramuz. Nun, was will es denn halten?

Grünhelm. O Ihr mußt die ſprichwortlichen Redensarten nicht ſo genau nehmen. — Ach lieber

Himmel! wo ſollen wir bey der Belagerung nur Proviant hernehmen?

Skaramuz. Ich will aus dem Parnaß eine Feſtung machen — wenn ich nur erſt wüßte, was es geben ſoll.

Grünhelm. Der Apoll will ſein Reich wieder haben, Admet ſteht ihm bey; ſie haben eine große Schwadron von Menſchen zuſammengebracht, und da ſoll es nun über die armen Unſchuldigen hergehen.

Skaramuz. Nennſt du mich einen armen Unſchuldigen?

Grünhelm. Ich meine leider mich.

Skaramuz. Wir müſſen uns alſo zum Kriege rüſten. — Nur heran, Leute! Generale! Miniſter! es iſt Krieg! Feuer! Feuer!

Generale und Miniſter verſammeln ſich. Soldaten mit Trommeln und Fahnen. Der Bäcker und Brauer kommen. Ein Nachtwächter.

Skaramuz. Nachtwächter, blaſ't Feuerlärm. — Geh einer hin, und laſſe die Sturmglocken läuten. — Dagegen müſſen eiligſt Anſtalten getroffen werden. — Wiſſt Ihrs ſchon, meine Herrn? Das Neuſte vom Jahr iſt eine ſaubere niedliche Rebellion.

(Sturmgeläute, Blaſen der Nachtwächter, Trommeln.)

Skaramuz. Nun hört nur den allerliebſten Lärmen. — Ja, ja, ſolche Freude hat man vom

Königſeyn. — Ihr Leute, habt Ihr denn auch Courage?

General. Ohne Zweifel, mein König.

Skaramuz. Nu, nu, ich fragte nur. — Wer wollte auch in ſo betrübten verzweiflungsvollen Zeitläuften nicht Courage haben? — Und, denkt nur, auf mich armen unſchuldigen Menſchen iſt es abgeſehen!

Brauer. Herr König, iſt etwa Feuer?

Skaramuz. Ochſenkopf! eine Rebellion iſt ausgebrochen!

Brauer. In welcher Gaſſe?

Bäcker. Kann ſie nicht wieder eingeſperrt werden?

Skaramuz. O liebſte Unterthanen, ſeyd nicht wie das Rindvieh, darum bitte ich inſtändigſt. Bewaffnet Euch, denn der Feind iſt ſchon in der Nähe. Die ganze Macht rückt nahmlich heran. — Leute, was machen wir?

Grünhelm. Iſt kein Davonlaufen möglich?

Miniſter. Durchaus nicht.

Skaramuz. Nein, durchaus nicht. — Läßt ſich nicht noch geſchwind eine Feſtung bauen?

General. Unmöglich, und es ſind auch nicht einmahl die Materialien da.

Skaramuz. Sagt einmahl — ſollten ſich die Feinde nicht vor dem Teufelsſpectacul furchten?

General. Schwerlich.

Skaramuz. Fürchte ich mich doch, zum Henker! das müssen ja vermaledeyte Feinde seyn! Müssen mir nun gerade die schlimmsten Feinde auf den Hals kommen!

Harlekin kömmt.

Harlekin. Mein König, zur See haben wir einen großen Vortheil.

Skaramuz. Das ist ja schön.

Harlekin. Der Feind hat nähmlich gar keine Flotte. Von der Seite wären wir also sicher.

Skaramuz. Ein schöner Trost! — O nur brav Mannschaften zusammen gebracht! bewaffnet Euch all' ihr Leute! — Das ist mir so plötzlich gekommen, daß ich mich kaum zu fassen weiß. — Brauer, alle deine Gäste müssen fechten. — Ach, welch ein Blutbad wird das geben! — Eine ruhige Regierung ist doch eine große Gabe. — Sollte der Maschinist wohl wieder Schuld daran seyn?

Maschinist. Nein, mein König, denn ich diene ja auf Eurer Seite. Verzagt überhaupt nur nicht, denn wir sind an Anzahl den Feinden sehr überlegen. Ich will Donner und Blitz einrichten, und wer auf die Fallthüren tritt, soll plötzlich versinken.

Skaramuz. Das ist schön. Wir müssen alle Minen springen lassen. — Wenn der Krieg erst

ganz vorbey iſt, dann wollen wir uns recht luſtig mit einander machen. — Nun kommt, kommt, wir wollen alle Anſtalten treffen. (Sie gehen ab.)

Der Brauer und Bäcker bleiben.

Brauer. Wir müſſen uns nun auch nur zum Kriege anziehen.

Bäcker. Es wird wohl nicht anders werden. Wer ſoll aber indeß für die Semmeln ſorgen?

Brauer. Wir wollen ein Dutzend mit in's Feld nehmen, dann iſt es ja gut.

Bäcker. Wie du's verſtehſt nähmlich. — Ich wollte, der Teufel hohlte den Krieg!

Brauer. Ich muß doch nach meinen Gäſten ſehen, und ihnen die ſchöne Neuigkeit melden. (ab.)

Bäcker. Erſtens, das Schießen iſt mir zuwider; zweytens hat der Satan das Pulver erfunden; drittens geht es für den Skaramuz, für den ich keinen Patriotismus habe; viertens, iſt Krieg nicht mein Handwerk; fünftens, kann der Beſte bey ſolchem Spaße umkommen; ſechſtens, heirathet mein Geſelle nach meinem Tode vielleicht meine Frau; ſiebentens, ſteht der Galgen auf's Deſertiren, — o man findet keinen Grund und Boden, gar kein Ende, wenn man alle Uebel des Krieges herrechnen wollte.

Brauer treibt die Gäste hinaus.

Brauer. Keiner von den Hunden will auf seinen Beinen stehen, da liegen sie alle in den Winkeln und schlafen.

Vierter Gast. Aufzuwecken! vom Schlaf aufzuwecken! mitten aus dem Winkel einen Mann heraus zu wecken, der alle Tage sein Geld hier verzehrt hat! Nein, das ist zu grob.

Erster Gast. Was gibt's denn?

Zweyter Gast. Er wird wieder wollen Kegel spielen.

Brauer. Leute, wir haben Krieg, wir haben Blutbad, die Empörung ist im Schwange gegangen.

Bäcker. Das nun nicht, es ist nichts als simple Rebellion.

Brauer. Ihr mögt wohl selbst simpel seyn.

Bäcker. Wer ist simpel? — Wer hat das Herz, das zu sagen?

Brauer. Ich.

Bäcker. Das soll gestraft werden. Hier, wart einen Augenblick. (Bäcker und Brauer ab.)

Vierter Gast. Herauszuwecken! Es geht zu weit in unsern Tagen! Die Weltbegebenheit hat so was noch nicht erlebt, daß sie ist aus den Schlummer herausgeweckt worden! Keinem verstorbenen Kaiser und Churfürsten ist das noch nicht begegnet,

und mir muß das arriviren! Das kann ich nur nicht verdauen.

Dritter Gaſt. Gevatter, haben wir bald Faſtnacht?

Vierter Gaſt. Religionskrieg haben wir vor's Erſte! Habt Ihr's denn nicht gehört?

Dritter Gaſt. Alſo iſt die Gewiſſensfreyheit wieder zum Teufel?

Vierter Gaſt. Die totale Mondfinſterniß wird wieder Mode. — Hohl der Satan alles, wenn ich nicht mehr frey denken darf.

Erſter Gaſt. Wer will es uns aber wehren?

Vierter Gaſt. Das wird dir ſchon gewieſen werden, wenn die Religion aus der freyen Ausübung wieder heraus kommt.

Zweyter Gaſt. Aber iſt denn der Antichriſt ſchon unterwegs?

Vierter Gaſt. Freylich. Nun muß unſer Gewiſſen wieder leiden. Das arme Thier iſt kaum ein bischen zu Athem gekommen. Um die unſchuldige Beſtie thut mir's nur am meiſten Leid.

Brauer und Bäcker kommen gerüſtet herauf.

Bäcker. Nur heran, Brauer, wenn du Herz haſt.

Brauer. O ich warte ſehnlichſt darauf, dich umzubringen. (Sie fechten.)

Vierter Gaſt. Seht Ihr, da fängt die In-

toleranz ſchon an; das wird nun bald mehr um ſich greifen.

Skaramuz kommt.

Skaramuz. Ey! da iſt ja ſchon ein Stückchen Rebellion!

Brauer. Halt! Ich bin überwunden.

Skaramuz. Worüber ſeyd Ihr denn uneins?

Brauer. Wir wiſſen's ſelber nicht, Herr König, wir brauchen auch, gottlob, keine Urſachen dazu.

Skaramuz. Vertragt Euch. — Und Ihr, Leute, rüſtet Euch ebenfalls, Ihr ſeyd ja meine leiblichen Unterthanen.

Erſter Gaſt. Was ſollen wir denn verfechten?

Skaramuz. Narren, den Krieg.

Vierter Gaſt. Ob's gegen den Türken gedient ſeyn ſoll?

Skaramuz. Gegen den Feind. — Macht Euch fertig, ich habe mehr zu thun. (ab.)

Vierter Gaſt. Kommt, Leute, und überleſet die zehn Gebothe, oder die ſieben Bitten, was Ihr am erſten habhaft werden könnt, und dann laßt uns ſogleich in den Krieg ziehen. (ab.)

Brauer. Wir beyde können gleich in unſerer Rüſtung bleiben. (ab mit dem Bäcker.)

Grünhelm, Thalia.

Thalia. Und du willst dein Weib, dein unmündiges Kind verlassen?

Grünhelm. Ja, liebe Frau, es ist nun nicht anders, ich muß. Oder willst du lieber, daß ich im Kriege umkommen soll?

Thalia. Keines von beyden, sondern du sollst bey mir bleiben.

Grünhelm. Das geht aber nimmermehr.

Thalia. So versuche wenigstens dein Heil im Kriege.

Grünhelm. Das geht noch viel weniger.

Thalia. Du willst also dein Vaterland und mich verlassen? O du Hartherziger! habe ich dich darum so geliebt, bin ich dir darum so getreu gewese..? Der König hätte vielleicht seine Neigung auf mich geworfen, wenn unsere Ehe nicht gewesen wäre.

Grünhelm. Beruhige dich, liebe Frau, der König hat vielleicht auch am längsten gelebt.

Thalia (niederkniend). Du hast mich noch niemahls weinen sehen, o sieh, wie ich jetzt zu deinen Füßen Thränen vergieße. Laß dich durch mein Flehen zurückhalten. Sind meine Worte zu schwach, o so laß die Worte deines Kindes die Kraft der meinigen vermehren. Erinnere dich der frohen Stunden, die wir mit-einander verlebt haben, gedenke der

ſüßen Hoffnungen, von denen wir uns unterhielten. — Soll alles dieß nun gänzlich vorüber ſeyn? — Wie? biſt du gerührt?

Grünhelm. Keineswegs, Geliebte, außer zum Weglaufen, und das bin ich, wie geſagt, ſchon von Natur.

Thalia. So will ich auch kein einziges Wort mehr verſchwenden, du Feigherziger! Geh denn, andere Männer werden meine Liebe höher achten.

(Sie geht in's Haus.)

Grünhelm. Nun ich ſie verlaſſen ſoll, fang' ich, bey meiner Seele, erſt an ſie zu lieben. — (An das Parterr.) Ja, meine Herren, es iſt mit mir ſo weit gekommen, daß ich beſchloſſen habe, das Theater wieder zu verlaſſen, denn für den Krieg bin ich durchaus nicht gemacht. Es iſt ſchon eine geraume Zeit her, daß ich hier herauf kletterte, und nun ſtehe ich wieder hier, im Begriff, hinunter zu klettern. — Wunderbar! daß unſer Leben einen ſolchen Kreis durchläuft, der zu Ende iſt, ehe wir es uns verſehen.

Meine Geehrteſten! ſehen Sie, ich bin nun bis zum Selbſtmorde gekommen; ich meine, daß ich den Schauplatz wieder verlaſſen will. Ich hätte nicht geglaubt, daß meine Beſtimmung mich dahin bringen ſollte.

Dunkles Land! — Wie iſt es jenſeit dem

Souſleur und dieſen Lampen? — Iſt es mir doch, als könnt' ich mich leiſe dieſes Zuſtandes erinnern. — Wie mag es dort unter Euch ſeyn, Ihr ruhig anſchauende Schatten? Ihr habt doch wohl alle Eure Narrheiten zu Hauſe gelaſſen, ſo wie Eure Geſchäfte?

Apropos, Narrheiten! — Was haltet Ihr davon? Die Menſchen halten ſehr viel daran und glauben es nicht. Jetzt erſt, am Rande des Grabes, ſeh' ich meine Thorheiten vollkommen ein, — und dieß vollkommene Einſehen iſt nur meine letzte Thorheit. — Wer es vorher wüßte, wie oft ihm der Witz verſagte, wie oft eine Poſſe, die ihn ergetzt, keinem Andern gefällt, — o wer das vorherſehen könnte, würde nimmermehr ein ſo langweiliges Spiel anfangen.

Vor meiner Geburt war ich gewiß ſchon ein Narr, denn ſonſt hätte mir das Klugwerden nach der Geburt etwas leichter und natürlicher ankommen müſſen. — In meiner Kindheit war ich ein Narr, und das bedarf keines Beweiſes. Dann wurde ich in die Thorheit der Wiſſenſchaften hinein getrieben, und wurde ein ausgemachter Narr, denn ich wurde eitel, und dünkte mich gelehrt und weiſe. Dann wurde ich ein Zänker, der Händel ſuchte und immer ſchlimm dabey weg kam. Darauf verbeſſerte ich mich zu einem furchtſamen Nar-

ren, ein Zuſtand, den ich jetzt zum zweyten Mahle erlebe, und der mir die Gelegenheit verſchafft, dieſe wenigen Betrachtungen anzuſtellen.

Doch, daß ich's kurz mache, ich wurde verliebt, ja ich heirathete, eine größere Narrheit folgte der großen, nun ward ich gar Vater, und ſah in allem, was mein Kind ſchrie und ſpielte, die wunderbarſten Genieanlagen, verhätſchelte mich in ihm, und war in Zärtlichkeit und Eigenliebe der größte Narr. Wie nun gar, da ich philoſophiſch zu erziehen anfing!

Das iſt ſo der kurzgefaßte Inbegriff aller meiner Wiſſenſchaften, und nun, meine Hochgeehrteſten, — dieß ſind ungefähr die letzten Worte, die ich ſagen kann, denn bald werde ich hier nicht mehr ſeyn, — (ich wollte, es fiele mir noch ein anderer Spaß ein, als daß ich gleich herunterſpringen werde, — nein, in der That, mir kömmt gar nichts bey) — nun alſo werd' i mich, wie geſagt, zu Euch verfügen, um von dort in Ruhe den Sturz des Skaramuz zu ſehen. — Jetzt ſpring ich! Kopf weg! (Er ſpringt in das Parterr hinab.)

Scävola. Das war eine erſtaunlich rührende Scene. — Aber was heult denn hier ſo?

Der Andere. Herr Wachtel ſchluchzt ſo ſehr.

Wachtel. Ne — nein, — ei — ei — ei-

nen ſolchen — Selbſtmord, — ka — kanns nicht anſehen!

Die Armee des Skaramuz, worunter Schatzmeiſter, Stallmeiſter, Rabe, der Fremde, der Maſchiniſt, Harlekin, der Leſer. Skaramuz reitet in voller Rüſtung auf ſeinem Eſel herein.

Skaramuz. Der Feind iſt ganz nahe, — fürchtet Euch nur nicht, liebſten Leute, — er iſt doch immer nur der Feind. — Wo iſt mein Adjutant?

Harlekin. Er ſoll ſich ſelber umgebracht haben.

Grünhelm. Ja, ich ſitze hier mit meiner Seele in Elyſium, und fürchte mich nun nicht mehr.

Skaramuz. Ach, er iſt zu beneiden, lieben Freunde; auf die Fieberſchauer dieſes Lebens ſchläft er wohl, er iſt glücklich.

Trompeten. Das Heer des Apollo, mit ihm Admet, Myrtill, Auticus, der Schriftſteller, der Wirth, der Poet, der Directeur.

Skaramuz. Da ſind die grauſamen Feinde, alle ſind ſie da, — und hört nur, wie unverſchämt ſie in die Trompeten ſtoßen!

Apollo, der auf dem Pegaſus durch die Luft herunter fliegt.

Skaramuz. Seht, was der Kerl da für Streiche macht! — Das verurſacht gewiß wieder der verwünſchte Maſchiniſt.

Maſchiniſt. Wahrlich nicht, mein König, dieſe Künſte ſind mir ſelber unbegreiflich.

Skaramuz. Nun, Leute, haltet Euch nur tapfer, denn das iſt die Hauptſache, alles übrige wird nicht viel zu bedeuten haben. — Ich kann keine langen Reden halten, aber einen Schlachtgeſang ſollen uns die Muſen ſingen.

Schlachtgeſang.

Das Vaterland! das Vaterland?
Daß nur keiner davon läuft!
Ihr kennt doch wohl den Stock? —

(Es wird das Zeichen zum Angriff gegeben, eine fürchterliche Schlacht, alle gehen kämpfend ab.)

Feldgeſchrey. Der Maſchiniſt, der Poet, im Zweykampfe.

Poet. Ergib dich, du erbärmlicher Maſchiniſt, der nur immer für den elendeſten Effect arbeitet.

Maſchiniſt. Ergib dich, Poet, der du ſo unverſchämt biſt, zu verlangen, daß ſich die Menſchen der Poeſie erfreuen ſollen.

Poet. Ja, das will ich, und ſie ſollen's!

Maſchiniſt. Und ſie ſollen die Decorationen vorziehen! (Gehen fechtend ab.)

Apollo mit Gefolge.

Apollo. Friſch, meine Freunde! der Sieg neigt ſich ſchon auf unſere Seite. (ab.)

Brauer kommt.

Brauer. Ich habe ſchon ein Paar Wunden, die mir nicht übel ſchmecken. Skaramuz thut wahre Wunder der Tapferkeit, den Eſel haben ſie ihm unterm Leibe umgebracht, die hartherzigen Feinde; aber das rührt ihn nicht, er ſtreitet zu Fuß immer weiter.

Skaramuz tritt auf.

Skaramuz. Ein Pferd! ein Pferd! mein Königreich für ein Pferd!

Brauer. Warum denn gleich das ganze Königreich? So bleibt Euch ja nachher nichts übrig.

Skaramuz. Es iſt ja nur eine Hyperbel, Eſel, die ich in der Leidenſchaft ausſtoße. (Geht ab.)

Brauer. Ich muß doch auch wieder nachſehen, wie ſich die Bataille befindet. (Geht ab.)

Rückzug. Das Heer des Skaramuz nimmt die Flucht, die Andern verfolgen die Fliehenden. Skaramuz kommt troſtlos.

Skaramuz. Meine Herren, die ganze Bataille iſt total verloren, — nun bleibt mir gar keine Hoffnung mehr, — ich werde abgeſetzt, der verdammte Apollo nimmt meine Stelle ein. — Meine ganze Armee iſt zerſtreut: — erbarmen Sie ſich meiner, geliebte Zuſchauer, ſchicken Sie mir eine Verſtärkung!

Scävola. Warum ſtehen wir aber auch mü-

ſig, und ſehen das Leiden des großen Mannes ſo kaltblütig mit an?

Pierrot. Wir ſind Schurken, wenn wir es leiden, daß er abgeſetzt wird.

Der Andere. Nimmermehr ſoll es ſo weit kommen.

Zuſchauer. Nein! nein! hat ſchon das Gewitter ausgeſtanden, und ſoll ſich nun noch ſein Reich zerſtören laſſen!

Apollo kömmt mit ſeinem Gefolge.

Apollo. Der Sieg iſt nun unſer, Freunde, nehmt noch den Skaramuz gefangen, und dann wollen wir das Reich von neuem einrichten.

Zuſchauer. Nimmermehr ſoll es ſo weit kommen! (Sie klettern alle zum Theater hinauf.)

Apollo. Was gibt's denn?

Zuſchauer. Er iſt unſer Freund, wir wollen für ihn bis auf den letzten Blutstropfen fechten. Fangt nur die Schlacht gleich wieder von neuem an, dann wollen wir ſehen, wer den Sieg davon trägt.

Apollo. Ha ha ha! liebe Herren, Sie vergeſſen ſich ganz. (Die ganze Armee des Apollo lacht.)

Scävola. Es iſt da nichts zu lachen, wir beſchützen ſein Königreich; er hat tugendhaft und gut regiert, wir wollen ſeine treuen Unterthanen ſeyn.

Apollo. Aber, meine Herren, ſie vergeſſen in

Ihrem Enthuſiasmus, daß wir alle nur Schauſpieler ſind, und daß das Ganze nichts als ein Spiel iſt. — Und damit wäre denn das Stück völlig zu Ende.

Wagemann. Herr Skaramuz, Sie haben ſich ſehr tapfer gehalten.

Scävola. Herr Directeur, Sie ließen im Stücke einmahl ein Wort davon fallen, daß Sie den Skaramuz abdanken wollten, das ſoll auch nicht ſeyn.

Wagemann. Ich wäre ja ein Thor, wenn ich es thäte, da er Ihren Beyfall in einem ſo hohen Grade hat, daß Sie für ihn ſterben wollen.

Scävola. Ja, Blut und Leben für Skaramuz!

Alle. Leib und Leben für Skaramuz!

(Der Vorhang fällt.)

Prologus tritt beſcheiden herein.

Prologus. Sie werden hier ein Stück ſehen, meine Verehrungswürdigen, das ein wenig wunderlich ausſieht, das es aber von Herzen gut meint. Es iſt nützlich, wenn wir zuweilen des mannichfachen Elends dieſer großen Erde vergeſſen, oder auch es milder im Spiegel der Thorheit anſchauen, und dazu dient vielleicht nachfolgendes.

Gefällt Ihnen das Stück nicht, so steht es um so schlimmer um den Verfasser, alle Entschuldigungen sind dann umsonst, und ich will kein Wort zu seiner Rechtfertigung sagen. Wenn Ihnen also die Zeit lange währt, so wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen bey irgend einem andern Schauspiele desto mehr Vergnügen. —

Doch ich sehe so eben, es ist kein Zuschauer da, der diesen so nothwendigen Prologus anhören könnte.

Zuschauer. Wir sitzen hinter der Gardine, Herr Prologus, beym Herrn Skaramuz.

Prologus. So will ich also auch zu ihm gehen. Ich empfehle mich. — (Er verbeugt sich sehr ehrerbiethig gegen die leeren Bänke und geht ab.)

Gränhelm. Nun ist der ganze Prolog an mich gerichtet gewesen, der ich eine der Hauptpersonen im Stücke selber war, und doch ist er mich gar nicht gewahr geworden, und doch bin ich hier der einzige Mensch! Es ist immer sehr wunderbar, und verdient wohl eine Untersuchung der Philosophen. — Aber ich thue wohl gut, nach Hause zu gehen, und meiner wirklichen Frau von meinen wunderbaren Begebenheiten diesseit und jenseit der Lampen zu erzählen, denn die Verbindung mit der Thalia war nur eine Komödienheirath. (Er geht.)

Emile sagte, nachdem Manfred seine Vorlesung beendigt hatte: ich bin der Meinung, daß manche Gattungen des Witzes nur recht von Männern genossen und verstanden werden können. Mir ist es wenigstens schwer geworden, Ihnen allenthalben zu folgen, und es kann wohl seyn, daß dieser wilde unruhige Geist des Humors, diese scheinbare Willkürlichkeit und Zerstörung des Scherzes selbst durch neuen Uebermuth von der weiblichen Natur der Poesie zu entfernt liegen.

So würden Sie also, sagte Manfred, unserm Jean Paul Recht geben, der allenthalben die weibliche und männliche Natur trennt, und der letztern fast ausschließlich den Sinn für Witz und Laune zugesteht?

Wie kömmt es dann nur, sagte Clara, daß mir, seitdem ich mich an seine Schreibart gewöhnt und sie verstehen gelernt habe, seine komischen Stellen fast durchgängig mehr gefallen, als seine ernsthaften? Denn in diesen letztern ist er mir oft entweder zu weitläuftig, oder zu weich und unbestimmt, oder zu gespenstisch, oder ich glaube zuweilen sogar den Mangel des rechten ernsten Ernstes wahrzunehmen; dagegen endigen mir seine komischen Capitel immer zu früh, jene medicinischen freylich ausgenommen, die ich ihm gern erließe;

hat doch ſelbſt Manfred über ſeinen Feldprediger Schmelzle nicht ſo herzlich als ich lachen können.

Dein Sinn, ſagte Roſalie, wendet ſich einmahl faſt ausſchließlich zu heitern Gegenſtänden, und darum thuſt du auch dem eben genannten Autor, ſo wie manchem andern Buche Unrecht, weil wohl auch bey der ſchönern Wehmuth, bey den innigſten Geiſtertönen, dich eine dunkle Angſt befällt, die dich dort manchmahl Geſpenſter ſehen läßt, wo wir Andern Genien zu erblicken glauben.

So iſt es recht, ſagte Manfred, wenn jeder ſeine beſtimmte Weiſe hat. Ich muß deßhalb auch meinem Freunde mit ſeiner Sucht abzuſondern und einzutheilen Unrecht geben, ſo vortrefflich er auch einzelne Individuen des weiblichen Geſchlechts beobachtet und dargeſtellt hat, vorzüglich die geringeren Naturen, die höheren erbaut er freylich ſtatt aus Fleiſch und Gebein faſt nur aus Schwermuth und Nebel, doch blitzt oft ein herrliches Wort und tiefe Wahrheit auch aus dieſen Wolken heraus.

Du biſt aber, lieber Bruder, wendete Auguſte ein, von der Aufgabe abgewichen, denn dein hiſtoriſches Schauſpiel iſt wohl kein Mährchen zu nennen.

Die Zuhörer, antwortete Manfred, müſſen mich entſchuldigen, denn freylich zeigt es vielleicht im Gegentheil die wirklichſte Wirklichkeit.

Die ſich aber doch wieder, ſagte Anton, wie wir ſchon neulich ausmachten, auf einen gewiſſen Standpunct von ſelbſt in ein Mährchen verwandelt.

Im Zittauiſchen Schultheater, fuhr Manfred fort, fand ich eine Komödie mit dem Titel: »die verkehrte Welt;« beym Leſen erzeugte ſich in mir gegenwärtige, in welcher ich aber nur einen Einfall von dem alten Rector Weiſe geborgt habe. Dieſer Autor erzählt, daß die Bilderchen, die man wohl ſonſt auf den Märkten feil hatte, auf welchen der Schlächter geſchlachtet und der Fiſcher geangelt wird (Kindern gefällt gewöhnlich die Gruppe am beſten, wo der kleine Zögling ſeinen Schulmeiſter züchtigt), ihm die Veranlaſſung zu ſeinem Schauſpiele gegeben hätten.

Es war ſchon ſpät geworden, und man ſetzte ſich zum Abendeſſen nieder, Lothar war noch nicht zurück gekommen. Jetzt hörte man ein klapperndes Pferd den Felſenweg herunter, und nach einiger Zeit erſchien auch der vermißte Freund, welcher ſich hatte umkleiden müſſen, da er vom Regen durchnäßt war. Er war das Ziel vieler Spöttereyen, beſonders war Wilibald unerſchöpflich, dieſe ſeltſame Leidenſchaft für's Theater in das grellſte Licht zu ſtellen, die Frauen lachten herzlich, und Lothar ſelbſt ſpottete über ſich, und erzählte manche drollige Geſchichtchen und Verlegenheiten, in welche ihn oft-

mahls, vorzüglich in früherer Jugend, ſeine übertriebene Vorliebe für die Bühne verſetzt hatte. Lacht und ſpottet nur, meine Freunde, rief er aus, ſelbſt dadurch wird mein Vergnügen erhöht, und es verführt mich um ſo mehr, Euch nächſtens wieder zu deſertiren, um jenen wunderlichen Tempel des Apollo zu beſuchen. Weiß ich doch nicht, was ſo wahrhaft das Leben erhöht, in jedem Unglück tröſtet, in jedem Mißmuth uns freundlich anlacht, als irgend eine recht beſtimmte Liebhaberey. Was kann dem leidenſchaftlichen Sammler begegnen, worüber ihn nicht eine neue Münze, ein Wappen, ein ſeltnes Blatt erheiterte? Die Sammlung müßte etwa abbrennen oder geſtohlen werden. Vielleicht wäre es bey Euch nur Abgeſchmacktheit oder Affectation, wenn Ihr im ſchlechteſten Wetter ſo weit reiten und mit einiger Lebensgefahr zurückkehren wolltet, um ein Ding anzuſehen, daß Euch kaum die Zeit vertriebe, geſchweige ergetzte; ich aber habe meine abenteuerliche Wanderung in keinem Augenblicke bereuen können, außer dort eben, in jenem verwünſchten, ſteil abgehenden Hohlwege, wo das Pferd bey jedem Schritte ſtürzte, und ich weder rechts noch links, noch vor mir eine Handbreit ſehen konnte. Dieſe Minuten abgerechnet war mir wohl und heiter zu Muth, die Bilder der geſpielten Komödie umgaukelten mich wunderlich, die Schimmer der Nacht,

die räthſelhaften Formen der Berge, der Wind und Regen bauten meinen Vorſtellungen ein neues, höchſt poetiſches Theater, und indem ich jetzt bey wohlthätigem Licht die Geſichter meiner Freunde wieder ſehe, die mich ſo herzlich an und auslachen, indem ich dieſen duftenden Wein, die anlockenden Speiſen und gewürzten Geſpräche genieße, bin ich ſo fröhlich und wohlgemuth, daß ich ohne Zweifel noch nach Jahren an dieſen Abend mit Freuden zurück denken werde.

Gewiß, ſagte Wilibald, kann der Schöpfer manche ſeiner Creaturen mit geringen Dingen glücklich machen.

Laſſen Sie gut ſeyn, ſagte Roſalie freundlich, und ſtören Sie unſern Enthuſiaſten nicht, der auf dem Wege iſt, uns noch einige komiſche Erinnerungen aus ſeiner Jugend zum Beſten zu geben.

Nicht bloß meine Jugend, ſagte Lothar, muß ich verklagen oder belachen, ich bin überzeugt, daß dieſer Trieb nie in mir abgeſtumpft wird. Und nicht ſo wohl die großen berühmten Theater ſind es, als die kleinen Winkeltruppen, die Künſtler ohne großen Ruf, welche mich anziehen, von denen man zuweilen noch, aber mit jedem Jahre ſeltener, Schauſpiele zu ſehen das Glück hat, die längſt verſchollen ſind, uralte Traditionen, von denen man oft nicht begreift, woher ſie ſie haben können; zuweilen recht

poetiſche Gewächſe, die nur auf den Dichter warten, um ſie auch einem gebildeten Publikum wieder intereſſant zu machen. So ſind es, um in die Erzählung einzulenken, noch nicht viele Jahre, daß ich einer ſolchen Buden-Truppe wegen faſt in eine ſchwere Krankheit zurück gefallen wäre, von der ich noch nicht hergeſtellt war. Ein Lipperle war es, der mich anlockte, eine Maske, die mir noch unbekannt war. Ich war kaum im Stande zu gehen, und ein gutmüthiger Freund gab endlich meinen Bitten nach, mich an einem ſchönen Sommerabende zu begleiten und zu beſchützen. Die Vorſtellung war eine jener grellen, populären, die für mich und das Volk immer Reiz behalten. Die ernſthaften Rollen, die großen Herren und Fürſten wurden ſchlecht und ſteif extemporirt, und nur der Narr war unvergleichlich, wodurch das Stück ein wahres großes Weltgemählde wurde, und ſich von ſelbſt poetiſch ironiſirte. Schon im dritten Acte zog ein Gewitter auf, und mein eifriger Freund ermunterte mich, uns fort zu machen, weil die Blitze ſchon durch die Bretter flimmten und die ſparſame Erleuchtung überglänzten, auch der Donner beſtimmt in der Ferne murrte. Ich meinte aber, das Gewitter könne eben ſo gut eine andere Straße ziehen, und war ſo verſeſſen, das Ende abzuwarten, ſo unbequem ich auch auf den rauhen ſchmalen Bänken ſaß, ſo oft ich

auch im Schmerz ohne Gewinn die Stellung wechselte, daß ich wirklich den Schluß und bald nach ihm das stärkste Gewitter erlebte. Nun war guter Rath theuer. An schnelleres Gehen war bey meiner Unbehülflichkeit nicht zu denken, ein Wagen nicht zu haben, denn wir waren vertrauensvoll, daß das Unwetter nicht so schnell herein brechen würde, ein Stück in's Feld hinein gegangen, kein Schutz, bis zu meiner Gartenwohnung hin, ließ sich antreffen. Ehe sich der Platzregen ergoß, entstand, wie oft vor starken Gewittern, ein solcher Sturm und Wirbelwind, mit einem so ungeheuren und dichten Staube, daß Augen, Mund und Ohren sogleich begraben wurden. Ich mußte mich meinem Freunde in die Arme werfen, um nicht umgerissen zu werden, der sich wie ein Baum mit seiner ganzen Stärke in den Boden wurzelte. Gleich darauf strömte der unbarmherzigste Platzregen nieder, die dichteste Nacht umzog uns, nur vom Blenden der Blitze augenblicklich durchrissen. Ich kann nur nicht sprechen, sagte mein Freund, Wind und Regen lassen es nicht zu, und das Brüllen des Donners, aber zu Hause will ich dir meine Meinung sagen. Nach einer Stunde gelangten wir an (ein Gesunder konnte den Weg in weniger als einer Viertelstunde vollenden); ich legte mich sogleich zu Bette, warme Tücher, heißer

Wein, Medicin wurden eiligſt herbey geſchafft, aufgelegt, genoſſen und eingenommen, und als der erſte Schreck vorüber war, ſetzte ſich der Beſte der Menſchen an mein Bett, und hielt mir eine derbe Strafpredigt über meine Unvernunft, über dieſe alberne Leidenſchaft, über die Verachtung und Vernachläſſigung des Gewitters, welche um ſo zorniger und ausführlicher gerieth, weil er ſich überzeugte, daß meine Krankheit darüber die ſchlimmſte Wendung nehmen müſſe. Ich aber, vom Zimmer geſchützt, vom Bette erwärmt, von der Noth des Gewitters geſpannt, erinnerte mich der Späße des Lipperle, ſo daß ich der gutgemeinten Ermahnung nur mit lautem Lachen antworten konnte. Zum Glück hatte dieſer Unfall keinen böſen Einfluß auf meine Geneſung.

Wenn du am Lipperle und Gewitter verſchieden wäreſt, ſagte Theodor, ſo hätte man dir, als einem Märtyrer, eine recht poetiſche Grabſchrift ſetzen können.

Ich habe es oft, ſagte Friedrich, meinem Freunde vorgeworfen, daß er ſich zu gern und zu ſtark an den Scenen des gemeinſten Lebens ergetzt; er konnte Betrunkenen durch viele Gaſſen folgen, er verſchmähte es nicht, Schenken und die wüſten Gelage des gemeinen Volks zu beſuchen, weßhalb er

auch viel von den Gemählden dieſer Art in Fielдings und Smollets Romanen hält.

Jedes an ſeinem Platze, antwortete Lothar, ob ich gleich recht gut weiß, wie ſehr dieſe Gebilde unter dem edlen und kunſtreichen Cervantes ſtehen, dem ſie doch nur nachgeahmt ſind. Da wir aber einmahl in dieſe Erzählungen geriethen, ſo erlaube man mir, einen andern Vorfall vorzutragen, der mich mit gröſſerem Rechte beſchämte, der aber auch in meine früheren Jahre fällt. Ich will nur vorher erinnern, daß ich in meiner Jugend an zweyen Gebrechen litt, von denen ich das eine wirklich, das andere wenigſtens zum Schein abgelegt habe. Das erſte war eine träumeriſche Zerſtreutheit, die oft bis zum Unglaublichen ſtieg, und die ich mir durch fortgeſetzte Aufmerkſamkeit dermaßen entfremdet habe, daß ich, als einer, der immer beſonnen iſt, diejenigen, die an dieſer Schwäche leiden, vielleicht jetzt mit Unbilligkeit verfolge. Der zweyte Fehler war eine tolle Heftigkeit und Leidenſchaftlichkeit, die mich oft noch mehr verwirrte, denn der plötzlichſte Jachzorn konnte mir auf Sekunden, ja Minuten, alles Bewuſtſeyn rauben. Seit ich aber die Verwerflichkeit einer ſolchen Sinnesart eingeſehen, habe ich ſo an mir ſelbſt gemeiſtert, daß ich oft ſogar kalt ſcheinen kann, wenn ich auch noch ſo heftig bewegt

bin. Doch tritt immer noch bey jeder Beleidigung, bey jedem Verdruß derselbe Zustand ein, das Verschwinden aller Gedanken, ein Blitz, der durch mein ganzes Wesen zuckt, aber ich bin im Stande, diese Erschütterung vorüber gehen zu lassen. Selbst Stellen in Dichtern können mich auf diese Weise erregen, vollends Schauspiele, und Shakespears Coriolan, besonders wenn ich ihn laut vorlese, erfüllt mich mit demselben Zorne. Daß man eine Rolle, wie die des Otto von Wittelsbach, ohne dieselbe Empfindung gut spielen könne, ist mir unbegreiflich.

Ich habe, sagte Manfred, über diesen Gegenstand recht gute Betrachtungen in La Rives Cours de declamation gelesen, obgleich das Buch sonst viel seichtes Geschwätz eines eitlen Franzosen enthält.

Ich war etwa zwanzig Jahre, fuhr Lothar fort, und in jener glücklichen Verfassung, daß ich mich als Musensohn der Herr der Welt dünkte. Zwar war ich wegen meines Hangs zur Einsamkeit etwas verrufen, auch deßhalb, daß ich selten an den lauten Gesellschaften anderer Studierenden Theil nahm, weil mir ihr rohes Wesen widerstand; aber wenn ich mich zu Pferde sah, frey im Walde, auf kleinen oder größeren Reisen, so schien ich mir der glücklichste Mensch, um so glücklicher, als ich mich eben so wenig zur Zunft der Studenten, als zu den

Zünften des bürgerlichen Lebens rechnete. Damahls verſammelte ſich in Franken ein Theil der Reichs-Armee, um nach dem Rheine zu marſchiren. In der Nähe einer groſſen Reichsſtadt wurde ein Lager aufgeſchlagen, welches aus Neugier von allen Ständen fleiſſig beſucht wurde, und eine ſchlechte Komödianten-Truppe benutzte dieſen Umſtand, um ſich vom General die Erlaubniß auszuwirken, unter freyem Himmel, im Lager ſelbſt, den Grafen Waltron aufzuführen, ein Stück, welches aus lauter Militär-Perſonen beſteht, und im Lager ſpielt. Dergleichen war ſchon ſonſt bey andern Gelegenheiten geſchehen. Das Lager ſelbſt diente dann als Decoration, die Soldaten als Statiſten, die Kanonen, Pulverwagen machten es individuell, und Wirklichkeit und Nachahmung ward durch Schieſſen, Trommeln, die militäriſchen Ehrenbezeugungen von wahrhaften Schildwachten, auf eine bizarre und kindiſche Weiſe mit einander vermiſcht. So ſehr ich das Stück, und die Schauſpieler, welche ich ſchon kannte, verachtete, ſo verſprach ich mir doch von dem heitern Sommertage, den vielen Menſchen, dem Gewirre und der Schlechtigkeit der Aufführung ein groſſes Feſt, ich hatte daher keine Ruhe, bis ich zu Pferde ſaß, und in der Mittagshitze hinaus trabte. Um vier Uhr ſollte das Schauſpiel ſeinen Anfang nehmen. Ein grüner Platz war abgeſteckt, nur leicht

mit Schnüren, Latten und Bretern umgeben, ein Amphietheater war hinterwärts für die wohlfeileren Plätze erbaut. Man sah in einen Theil des Feldlagers hinein, zwey Zelte waren auf beyden Seiten der grünen Bühne benutzt, dem Soufleur hatte man eine Grube im Boden zubereitet. Die Schauspieler gingen umher, die mitspielenden Schildwachten standen in mannichfaltigen Gruppen, doch hatte man ihnen, um ihren Militärcharakter nicht herabzuwürdigen, Klappen und Aufschläge mit rothem Papier besetzt. Ich nahm grosmüthig ein Billet zum ersten Platz, setzte mich, als noch Niemand weiter zugegen war, und erwartete heiter die geputzten Herren und Damen. Demüthig trieb sich vor mir unter den schlechten Schauspielern ein noch schlechterer um, der hier eine Nebenrolle spielte, und, wie er mir, seinem hohen Gönner, erzählte, (denn so nannte er mich) sich sehr geehrt fühlte, in dieser ansehnlichen Truppe aufgenommen zu seyn. Ich hatte ihn einige Mahl in der Schenke eines Dorfes ex tempore spielen sehen, wo er besonders einmahl den Teufel trefflich agirt hatte; der Mensch war mehr zum Erbarmen als zum Lachen. Bald nahm ich wahr, daß nur eine schlechte Ordnung beobachtet wurde, denn von den letzten Plätzen rutschten und krochen die Zuschauer unvermerkt in den zweyten Rang, und als sie sahen, das dieß gedul-

ter, oder nicht beachtet wurde, verfügten sie sich leise in den ersten, bis ein verwegener Handwerksgesell frech und öffentlich in das sogenannte Parket stieg, indem er rief: Dummheiten! Geld ist Geld, und Platz ist Platz! Ihm folgten hierauf seine Kameraden mit derselben Unbefangenheit, die er noch mit dem Zuruf ermunterte, daß er diese Gewohnheit beobachtet habe, so oft es sich nur thunlich gefunden. Diese Verletzung der Ordnung that mir schon weh, aber noch verdrüßlicher ward ich, als dieselben Burschе, um das Schauspiel noch näher zu haben, in die Bühne selbst hinein sprangen, und sich bey dem Souffleur, vor den Zelten, auf das Proscenium lachend und trinkend lagerten. Nun wurde Graf Waltron aufmerksam und verlegen, er kam mit der Bitte heran, daß man zurückstehen möchte, wovon aber die Menschheit, die immer nur gern vorwärts dringt, und mit gutem Willen nicht gern zurück, keine Notiz nahm. Der Graf, der zugleich der Direktor war, sprach von einem ehrwürdigen Publikum, das sich die nothwendige Ordnung würde gefallen lassen, und auf den Zwey- und Viergroschen-Platz anständig und edel zurück kehren, um denen Beschützern, welche zwölf Groschen bezahlt hatten, Raum zu gewähren, von einem Aufenthalt auf der Bühne selbst aber könne unter kei-

ner Bedingung die Rede seyn. Die Empörer lachten, oder schwuren, sie hätten den ersten Platz bezahlt und säßen dorten gut. Graf Waltron zog sich zurück, man versuchte das Stück anzufangen, der dreymahl wiederhohlte Kanonenschuß erscholl zum Zeichen, die Offiziere traten aus den Zelten, der Soufleur sagte ihnen die Reden vor, die sie schwach und unvernehmlich nachsprachen. Da aber einige von den lustigen Gesellen sich dem Einhelfenden so nahe begaben, daß sie ihm mit in das Buch schauten, andere in das Zelt hinein guckten, und die Sprechenden über einige Liegende wegklettern mußten, um zum Proscenium zu gelangen, so wurden diese, so wie der Einhelfer erbost, die Schauspieler gingen wieder ab, und der Soufleur erhob sich aus der kühlen Erdgrube und warf das Buch hin. Nun rief Graf Waltron seine mitspielende Wache zu Hülfe. Ein kleiner ältlicher Soldat trat heran und schrie im breiten Dialect: Zurück, meine H[illegible]en! zurück! Er trieb wirklich die verwegenen Burschc, die sich aufrafften, in einen Haufen zusammen, aber so, daß sie sich nun in verschiedenen Reihen vor dem ersten Platze aufpflanzten. So waren wir, die die Vordersten seyn sollten, hinter eine Colonne von zehn oder zwölf Mann zurück gedrängt. Diese Menschenmenge schwankte unter Lachen und Schreyen

vorwärts und rückwärts, nachdem der Soldat ihnen näher kam, oder sich entfernte. Dieser, der nur gemeine Gesichter vor sich sah, und ihren Muthwillen bemerkte, sprach jetzt von Pöbel anstatt von Publicum, und redete sie mit »Lumpen,« anstatt mit »Herren« an, auch nahm er seinen Ladestock, und schwenkte und rührte gelinde über die Köpfe hinweg, so weit er nur reichen konnte, ohne um die hohen Gönner, die im Parket fest gedrängt standen, Sorge zu haben. Ich verwunderte und ärgerte mich über die neben mir Stehenden: ich begriff ihre Geduld nicht, ich war ausser mir, daß ich manche Patrizier und ansehnliche Gestalten, die auch schon jener eiserne Stock berührt hatte, mit stillem Murmeln den Rückweg nehmen sah, um sich gänzlich von diesem Natur- und National-Theater zu entfernen; ich fragte mich: was würdest du thun, wenn jener Magnet auch auf dich anschluge? Und indem ich dieß noch dachte, fuhlte ich oben meinen Hut von der Stange nichts weniger als stark berührt, und im nahmlichen Augenblick, — wie Recht hat Engel in seiner Mimik, daß die Leidenschaft immer den kürzesten Weg geht, und ohne zu überlegen, ob ein Umweg sie nicht schneller zum Ziele führen möchte, sich durch den dichten Haufen stürzen wird, — im nahmlichen Augenblicke war ich auch schon, ohne zu wissen, wie (indem ich noch jetzt nicht

die Möglichkeit begreife), einem Wetterſtrahl gleich durch das dichte Gedränge geſchlagen, denn ohne Bewußtſeyn vernahm ich nur ein dumpfes Getöſe um mich her. Als ich nach einigen Secunden wieder zu mir kam, fand ich mich auf der Bruſt jenes Soldaten kniend wieder, den ich ſo feſt bey der Gurgel hielt, daß ſein aufgelaufenes Geſicht blau gefärbt und die Augen weit hervor gequollen waren. Feſt hielt ich meine Beute, trotz den Verſuchen des Grafen Waltron und ſeiner Offiziere, die mit aller Gewalt hinten an meinem Rocke zerrten, um die bedrängte Schildwache zu erlöſen. Ich ſchalt laut und heftig, und ſprach von niederträchtiger Behandlung der Zuſchauer, ſagte dem Director ſehr anzügliche Dinge, wobey ich jenen armſeligen Schauſpieler zum Zeugen der Miſſethat und der ſchlechten Ordnung aufrief, der mich aber verläugnete, und ſeinen Patron jetzt nicht kennen wollte, weil viele Soldaten und Offiziere laut von meuteriſchen Attentaten auf die Reichstruppen ſprachen, und mit Ketten und Gefängniß drohten. So gab ich der verſammelten Menge das ſeltſamſte Schauſpiel, wovon ich nichts geahndet hatte, als ich zu Pferde ſtieg. Endlich wickelte man meine Hände vom Soldaten los, und unter gegenſeitigen Beſchuldigungen und Drohungen ward ich von der Wache nach dem Zelte des Generals geführt; Graf Waltron ſo wie

der blaugewürgte Soldat, und mit ihnen die neugierigsten der Zuschauer begleiteten den Zug. Der General nahm Anfangs einen hohen Ton, und sprach von der Verletzung seiner eigenen Person, ja Kaiserlicher Majestät selbst, welche diese Schildwacht repräsentirt habe. Ich war indeß etwas kühler geworden, und suchte meinen Richter durch eine umständliche Darstellung der zunehmenden Unordnung, so wie der schlechten Polizey der Schauspieler und ihrer abgeschmackten Einrichtungen, eben so der unerlaubten Gewaltthätigkeit des Soldaten zu gewinnen. Da er sich aber nicht entschließen konnte, mir Recht zu geben, und immer wieder von meuterischer Verletzung der Soldateska sprach, so fragte ich mit erneuter großer Heftigkeit, welches Regiment der Reichstruppen denn papierne Auffschläge führe; indem ich dem Kläger einen solchen falschen Theil seiner Montur herunter riß. Der General, der schon gehört hatte, daß ich ein Studierender sey, mußte über meinen Eifer und diese Frage lachen; er wandte den Rest seines Verdrusses auf den Grafen Waltron, den er so anfuhr: ich hab's Ihm ja gleich gesagt, daß bey seinem dummen Zeuge nur Dummheiten heraus kommen würden! Er ließ dem Gewürgten zur Vergütigung eine Flasche Wein geben, worauf wir alle das Zelt verließen. Der Directeur, der die Un-

möglichkeit sahe, in freyer Natur zu spielen, ließ bekannt machen, man solle, wie man beliebe, die Plätze im Schauspielhause einnehmen, in welchem er mir einen Sitz in der ersten Loge anbeth, den ich aber nicht annahm, sondern erklärte, daß ich der armseligen Vorstellung wohl entübrigt seyn könne.

Indem ich nach dem Gasthofe zurück kehrte, wurde ich erst gewahr, wie viele Augen ich auf mich gezogen, und es fiel mir ein, über die Rolle nachzudenken, welche ich gespielt hatte. In den Blicken der Handwerksburschen und der wilden Jugend las ich den ungetheiltesten Beyfall, sie sprachen von meinem muthigen Zorne als einer wahren Heldenthat, und dachten weiter nicht daran, daß sie durch ihre Ueberschreitung aller Schranken diese Scene veranlaßt hatten; die älteren Männer betrachteten mich nur als einen Gegenstand ihrer Neugier, ja mancher Mund schien mit Ironie zu lächeln. Ich bemerkte nun erst, daß meine Kleider durch das Zerren des Grafen und seiner Gehülfen ziemlich gelitten hatten, auch war bey dem gewagten Sprunge der eine Stiefel mit dem Sporn aufgeschnitten worden; aber meine Beschämung ward vollendet, als ich zu der Gesellschaft in den Saal des Gasthofes trat. Es entging mir nicht, daß alle Anwesenden über mein

Abenteuer sprachen; meine Augen fielen sogleich auf eine schöne Frau, die mir in der Stadt gegenüber wohnte, und die ich sonst nur allzugerne sah, die mich aber heute so in Verlegenheit setzte, daß ich sie nicht zu grüßen wagte; ihr Mann mischte sich in den Discurs, und sagte auf Englisch, in der Meinung, daß ich es nicht verstehen würde: dieser gute Mensch will gern etwas seltsames thun, und hat wenigstens sein Theater gut gewählt, um hinlänglich bemerkt zu werden. Sie war gütig genug, nichts zu antworten, oder vielleicht verrieth ihr meine schnelle Röthe, daß ich ihren Mann verstanden hatte. Ohne meinen Wein zu trinken, setzte ich mich zu Pferde, und war so beschämt und verlegen, daß ich in meine gewöhnliche Zerstreuung verfiel, die mich völlig von der grosen Landstrasse abführte, durch Wälder und einsame Gegenden, die ich nachher niemahls habe wieder finden können, so daß ich erst lange nach Mitternacht in meine Wohnung eintraf, die ich noch bequem vor Sonnen-Untergang hätte erreichen können. Sonst saß ich gern am Fenster, wenn die Schöne gegenüber aus dem ihrigen schaute: aber auf viele Tage hatte ich den Muth dazu verloren, ich vermied lange jede Gesellschaft, um nur nicht irgend ein Wort über die gescheiterte Aufführung des Waltron zu vernehmen, ja es haben Jahre verfließen müssen, ehe ich diese lächerliche

Geſchichte auch nur meinen vertrauteſten Freunden habe erzählen können.

Clara lachte herzlich und ſagte: der Vorfall hat etwas Tragiſches, ich bitte Sie, uns noch einige Ihrer damahligen Zerſtreutheiten mitzutheilen, weil ich eine große Luſt an dergleichen Dingen habe.

Ich ſtehe gern, antwortete Lothar, mit allen meinen Lächerlichkeiten zu Ihrem Befehl, jetzt aber ſchwebt mir eine andere Erinnerung aus meinen Kinderjahren vor, die weder lächerlich, noch für mich beſchämend iſt, und von der ich doch verſucht werde, ſie Ihnen mitzutheilen, weil ich einmahl in die Erzählung meiner theatraliſchen Liebhaberey gerathen bin. Das Schauſpiel gewährte mir ſchon in meinen frühſten Jahren einen ſo wunderbaren Genuß, daß meine Entzückungen nicht ſelten in eine Art von Wahnſinn ausarteten. Ich hatte mir früh im Hauſe meiner Aeltern eine gewiſſe Freyheit erobert, ſo daß ich ſchon im eilften und zwölften Jahre des Abends oft ziemlich ſpät alle nach Hauſe kam, wenn ich einen Schulfreund beſucht, oder einen Spaziergang mit ihm gemacht hatte; hauptſächlich aber war es das Theater, was mich oft vom Hauſe entfernte, in welchem Fall bald dieſer, bald jener meiner Bekannten, als wenn ich bey ihm die Zeit zugebracht, zur Entſchuldigung dienen mußte. Nur reichte mein kleines Capital nicht hin, mit

dieſen Genuß ſo oft zu verſchaffen, als ich es wünſchte, und ich durfte nicht daran denken, mich mit directen Bitten an meine Aeltern zu wenden, die ſchon, ſo wenig ſie auch davon wußten, mit meiner Liebhaberey ſehr unzufrieden waren. Wie erfreut und überraſcht war ich daher, als der alte Thürſteher mir an einem Abend mein gelöſtes Einlaßbillet nicht abforderte. Die kleine Tafel war mir wie ein Talismann, und ich träumte in der Nacht davon. Am folgenden Tage ging ich früh nach dem Theater; noch ehe die Kaſſe eröffnet wurde, ſchlich ich mich mit einigen Arbeitern vor die heilige Thür, wo ich mich in einem Winkel zu verbergen ſuchte, bis Zuſchauer kamen, mit welchen ich hinein eilte. Der Alte überſah mich wieder, und ich ſaß nun dicht vor dem Vorhange, in der ſchauerlichen, entzückenden Dunkelheit und Stille, kein Licht brannte, zuweilen nur, wenn die Thur ſich öffnete, blitzte ein vorüberfliegender Schein des äußern proſaiſchen Tages hindurch, und erhellte einzelne Figuren des wallenden Gemähldes. Dahinter räthſelhafte Stimmen, Gepolter und das Rufen von Nahmen. Mit ungeſchminktem Geſichte guckte auch wohl einer der Schauſpieler hervor, den ich nachher als Helden ſollte kennen lernen. Es läßt ſich nicht beſchreiben, und nur wer in ſeiner Jugend eine ähnliche Begeiſterung für die Magie der Bühne erfahren hat,

kann den Zauber, die Wonne faſſen, die aus den geringfügigſten, ja oft widerwärtigſten Dingen auf mich einſtrömten. Jeder Lampenputzer war mir geweiht, nur im Theater brannten ſolche Lichter, ſo wie dort das Stimmen der Violinen klang, ertönte es nirgend, mein theures Billet, das ich glücklich wieder nach Hauſe brachte, war ganz etwas anderes, als das Papier der übrigen Welt, und ich konnte nicht unterlaſſen, es in den langweiligen Schulſtunden mit Inbrunſt zu betrachten. Die Einrichtungen bey der Bühne waren damahls noch häuslicher und unſchuldiger, die täglich wechſelnden Einlaßkarten waren noch nicht erfunden, weniger Aufſeher aber auch freylich weniger Zuſchauer waren außerhalb und innerhalb der Schaubühne, und ich wurde, da es gelang, mit meinem Freybillet immer dreiſter. Der trockne Alte überſah mich jedesmahl, und das liebe Billet blieb mir für einige Wochen. An einem Abend, als ein beliebtes Stück gegeben wurde, und das Haus ſich ſchneller füllte, wollte ein Burſche, der zu einer Geſellſchaft, die ſchon Platz genommen hatte, gehören mogte, ſich auch auf ſeine Art einen freyen Eintritt verſchaffen, und ſtürmte plötzlich mit bloßem Kopfe herein, um ſich unbefangen niederzuſetzen, als wenn er ſchon früher im Hauſe geweſen, und ſeine Karte abgegeben

hätte: der Alte aber, der ein gutes Auge und Gedächtniß hatte, ließ ſich nicht irre machen: du mußt keinen alten Mann zum Narren machen wollen, rief er aus, und entfernte den Eindringenden mit Gewalt. Dieſe Worte und dieſer Vorfall erſchütterten mich, kann ich wohl ſagen, bis in's Innerſte. Ich zitterte und wußte nicht, was ich thun ſollte. Ich ſah das Schauſpiel nur mit halbem Herzen, und war wirklich froh, als es zu Ende ging. Beym Schluß machte ich mich an den Alten und drückte ihm das Billet mit der Bitte in die Hand, es nicht übel zu nehmen, daß ich es ihm nicht früher gegeben, da er mich überſehen hätte. Behalten Sie nur, Kleiner, ſagte der Alte, pfiffig lächelnd, ich weiß recht gut, daß Sie das Billet ſchon ſeit lange haben, aber Sie ſind ein ſtilles Kind, dem die Komödien, wie ich ſehe, große Freude machen; nur das kann ich nicht leiden, wenn man mich dumm zu machen ſucht; der große Bengel hätte mich ja bitten können, wenn es ihm am Gelde mangelte, auf einen mehr oder weniger kömmt es hier nicht an. Ich dankte ihm und ging nach Hauſe. Aber von dieſem Augenblick war die eigentliche höchſte Luſt an der Heimlichkeit des Theaters verſchwunden; was ich vorher für den ſeltſamſten Zufall, ja für eine Art von Wunder gehalten hatte, das meinem Enthu-

siasmus entgegen komme, war nun nichts, als die Gefälligkeit eines Thürstehers, zu der er mir nicht einmahl ein Recht zu haben schien: eine Theilnahme für den unbemittelten Zustand mancher Theaterfreunde. Mein Billet war nur ein Geschenk des Alten, und ohne Zauberharaktere. Die Dunkelheit an jener geliebten Stelle hatte auch ihre Magie verloren, die Vorahndung des Wunderbaren war geringer, die Gegenwart des Alten drückte mich; auch die Lust war hin, daß ich sonst den Alten mit Angst neben mir gehen sah, und in jedem Augenblicke fürchten konnte, er werde mir nun plötzlich die Karte abfordern. Ich konnte es nicht unterlassen, noch einige Stücke auf seine Discretion zu sehen, aber am Ende ängstigte mich das fatale Papier so sehr, daß ich es ihm einen Abend mit einem kleinen Ttotz in die Hand drückte, indem andere Zuschauer auch eintraten, und ich nun von Herzen froh war, seiner nur endlich los zu seyn. Nachher wirkte nur ein bezahltes und seltner genossenes Schauspiel mit der alten Gewalt auf mich.

Woher es doch nur kommt, sagte Friedrich, daß bey uns, und wie es scheint bey allen Nationen, das Theater, hauptsächlich aber die Kunst des Schauspielers, so sehr im Sinken ist?

Sie ist es eben, antwortete Manfred, ohne wei-

tern Grund. Alle Kunſt hat erſt den Trieb zu ſteigen, und ſpäterhin zu ſinken.

Vielleicht aber, merkte Ernſt an, ließen ſich die Urſachen wohl nachweiſen, und auch die Mittel angeben, wie ihr wieder aufgeholfen werden könnte.

Ein andermahl! rief Clara lebhaft aus, unſer Freund Lothar iſt uns noch die Erzählung ſchuldig, wie er geſtern die Schauſpielertruppe gefunden hat.

Recht gern, ſagte Lothar, will ich Ihrer Neugier Genüge leiſten. Als ich angekommen war, nahm ich ſogleich das Lokal des Theaters in Augenſchein. Es war im Rathskeller, der hoch und geraumig iſt, über vielen Tonnen aufgeſchlagen, auf welche hinter den Couliſſen ziemlich ſchmale und gebrechliche Stiegen führen; die Decoration war veraltetes und oft geflicktes Leinen, und ſtellte auf der einen Seite Pallaſt oder Säulen vor, von welchen aber auch der kundigſte Architekt die Ordnung ſchwerlich hätte angeben können. Dieſer Anſtrich bedeutete Zimmer, Hütte, Pallaſt, wie es das Stück erforderte. Die andere Seite der Couliſſen und Wand war grün bemahlt, mit untermengten braunen Flecken, und dieſe Färbung bedeutete nach Gelegenheit Wald, Garten, oder freyes Feld. Der Directeur machte ſich ſogleich an mich, und ſagte, ich möchte mich an den dermahligen Zuſtand der Garderobe und der Decorationen nicht ſtoßen, er habe den

deutſchen Vaterlande ſein Vermögen zum Theil aufgeopfert, ſey aber mit ſeinem beſſern Geſchmack nicht durchgedrungen, doch hoffe er im Stande zu ſeyn, die gangbarſten Opern, Familiengemählde und großen Ritterſchauſpiele mit ziemlicher Pracht darzuſtellen, um einen Kenner, wie ich ohne Zweifel ſeyn müſſe, zu befriedigen, und vielleicht ſogar die Erwartung zu übertreffen. Ich warf ihm den Mangel an Decorationen ein, er erwiederte aber, daß er eben ungeheuer viel von einem der geſchickteſten Männer oben auf dem Rathhausboden mahlen läſſe. Seine Exiſtenz hier an dieſem Orte ſey überhaupt nur proviſoriſch, denn in der großen Handelsſtadt, welche zehn Meilen von dort entfernt liege, treibe jetzt eben ein bekannter Schauſpiel-Director ſein Weſen, der dort ein Theater einrichte, Leute kommen laſſe, und ſich viele Auslagen mache; aber der Narr! rief er aus, er weiß nicht, daß ich erndten werde, wo er nur ſäet, er läßt es ſich nicht träumen, daß hier in dem kleinen Orte ein pfiffiger Spitzbube ſitzt, der ihn über den Tölpel ſtößt! Ich habe ſchon meine Minen angelegt, ſie ſpringen, und bankrutt muß der arme Landſtreicher werden, indeß ich über ihn lache und triumphire! Er lachte von Herzen, da ich aber nicht mit einſtimmte, ſondern ſagte: unmöglich kann das Ihr Ernſt ſeyn, denn ich wüßte den Mann weder zu

begreifen noch zu ehren, der dem Vaterlande erſt ſo bedeutende Opfer gebracht hat, und ſich nachher durch den Schaden eines Kunſtverwandten zu bereichern ſucht — wurde er ſtill, ſah mich ein wenig von der Seite an, ſchlug mir dann vertraulich auf die Schulter und rief mit Emphaſe: aus der Seele haben Sie mir geſprochen, Edelſter, ich ſehe, mein Gönner, Sie haben einen richtigen Begriff von der Kunſt und ihrer Würde, und daß der Schauſpieler ohne Zweifel ſich ſelbſt zuerſt veredeln muß, ehe er capable iſt, edle Menſchen vorzuſtellen — mit Erlaubniß! — in dieſem Augenblicke nahm er ein Fläſchchen aus der Taſche und trank. Ich muß die Ehre haben, Ihnen zu ſagen, fuhr er fort, daß ich nach jenem Neſte gar nicht einmahl hintrachte, denn nirgend in der Welt herrſcht wohl ein ſolcher verdorbener Geſchmack, ein ſolcher Eigendünkel, als bey jenem reichen Handelsvolke. Sie verachten den Künſtler und ſeine Bemühung. Warum ſollt' ich mich alſo ſobald von dieſen lieben guten Leuten hier trennen, die ſo herzlich und theilnehmend ſcheinen? Des Künſtlers Vaterland iſt allenthalben. Er entfernte ſich hierauf, um nach ſeinem Theatermahler zu ſehen.

Glauben Sie dem Windbeutel doch ja kein Wort, ſagte ein junger Menſch, der zu mir trat, und in dem ich den erſten Liebhaber erkannte, er

thut den Mund nicht auf, ohne zu lügen. So eben läßt er von einem Tischlergesellen gelbe Farbe auf ein Stückchen Papier streichen, das nachher geölt werden soll, und dieses Kunstwerk wird morgen Abend als Feuer in der Zauberflöte figuriren. — Wie können Sie denn diese Oper besetzen? fragt' ich. Der junge Mensch zuckte mit den Schultern und lächelte; man läßt aus, man wirft Rollen zusammen, man schreyt und singt was man kann und nicht kann, und wenn es nur rechten unverschämten Lärmen macht, so sind unwissende Bürger- und Ackerleute kleiner Städte oft zufrieden genug.

Als Clara lachte, sagte Ernst: glauben Sie mir, theure Freundinn, diese Darstellung gibt noch lange nicht den traurigsten Anblick der deutschen Theater-Welt. Mit einer zahlreichen Gesellschaft fuhr ich einmahl auf der Elbe von Aussig nach Dresden. Nicht weit von der böhmischen Gränze liegt Tetschen, eine kleine Stadt und Schloß, äußerst lieblich. Wir stiegen aus, um hier Mittag zu machen, und fanden zu unserm Erstaunen in der Wirthsstube hinten ein Theater aufgeschlagen, und hochgelbe Zettel verkündigten der Stadt, daß am Abende die Zauberflöte sollte aufgeführt werden. Das Theater war kaum zehn Fuß breit und nur viere tief; von Decoration war gar nicht die Rede, wenn man nicht

ungefärbte graue Leinwand und weißes Papier so nennen will; in den beyden Winkeln der Bühne ſtanden zwey Garnwinden, um die eine ein gelber, um die andere ein weißer Streifen geſchlungen, ſie bedeuteten das unentbehrliche Feuer und Waſſer. Das Theater war von der maßigen Höhe, daß ein Erwachſener mit dem Kopfe die Decke berührte, die abgehenden Künſtler mußten hinter der Scene einen Sprung, einige Fuß hoch, thun, um ſich dort im engſten Raume bis zum neuen Erſcheinen auf der Bühne und Hinaufklettern zu gedulden. Die Truppe beſtand aber auch nur aus fünf Perſonen: die Königinn der Nacht ward von derſelben Dame dargeſtellt, welche die Pamina ſang, Saraſtro und Papageno ſprach und ſang aus einer Kehle, Tamino hatte ohne zweyte Rolle genug zu thun, den Mohren hatte man ganz ausgelaſſen, noch ein Frauenzimmer war für die Genien beſtimmt, und das fünfte Mitglied füllte das Prieſterchor aus, und ſtellte dar, was außerdem noch gebraucht wurde. Noch jetzt gereut mich, daß ich nicht dieſes Abenteuer geſehen habe, denn meine Phantaſie kann es durchaus nicht erſchwingen, wie die Vorſtellung mag ausgefallen ſeyn. Als wir ziemlich laut ſpaßten, in der Ueberzeugung, daß uns kein Intereſſent hören könne, trat plötzlich die Truppe aus einem Nebenzimmer mit ſchmutzigen deutſchen Karten in den

Handen, mit welchen die Künſtler ſo eben ſpielten; die erſte Dame, die uns unſers Uebermuthes und der Anzahl der Männer und Frauen wegen wohl für eine wohlhabendere Truppe anſehen mochte, ſagte ſehr bitter: nicht auf's Theater, ſondern auf's Spiel kommt's an, lachen kann ein Jeder, aber das Beſſermachen iſt nicht jedem Pfuſcher gegeben! Ohne Zweifel kam dieſer Ausſpruch von der ſchrecklichen Königinn der Nacht.

Der junge Menſch, fuhr Lothar in ſeiner Erzählung fort, intereſſirte und dauerte mich, denn ſein Weſen war nicht gemein; ich bezeigte ihm meine Theilnahme und er erwiederte: wer nicht hören will, muß fühlen. Er war ſeinen Aeltern, die ihn hatten ſtudieren laſſen wollen, wegen wilder Streiche entlaufen, hatte in Noth und Kummer ſich ſelber gering ſchätzen lernen, und ſich endlich, da er ſich nicht zurück getraute, zum Schauſpieler aufnehmen laſſen. Indem kam mit naſerümpfendem Weſen eine gelbe weibliche Figur in elendeſten und zugleich abgeſchmackteſten Anzuge zu uns; ſetzen Sie ſich nieder, mein Herr, ſagte ſie mit freundlicher Würde, an welcher ich ſogleich die Prima Donna erkannte. Sie ſcheinen doch nicht hier aus dieſem Neſt, und darum iſt es mir ein Troſt, mit einem gebildeten Manne zu converſiren. Verachten Sie mich nicht, daß Sie mich hier in ſo ſchlechter

Gesellschaft antreffen, ein ungeheures Schicksal hat mich ergriffen, und so tief erniedrigt, denn mein Talent, mein Ruf, meine Bildung konnten mir wohl eine ganz andere Situation versprechen. Fassen Sie den Gräuel! der Halunk von Directeur verschrieb mich zu den Kunstdarstellungen der Agnes Bernauer, der Eulalia Meinau, Orsina und Königinn im Don Carlos, und wie ich ankomme, kann der Lump kein einziges dieser Meisterwerke geben, und ich muß in seinen Hanswurst-Stücken aus dem Stegereife spielen.

Eine dicke männliche Figur trat auch herzu, und wollte im Großthun nicht zurück bleiben, mit anmaßlicher Demuth rief er aus: ja, mein Herr, wir Künstler sind recht übel daran, sollten Sie's glauben! der Elementer verschrieb mich zum Tyrannen, zum König Philipp und Carl Moor, — und was muß ich spielen, wenn ich nicht verhungern will? Sie werden's nicht glauben — auf meine Ehre, den Hanswurst muß ich spielen, weil mir zu meinem Unglück die Natur einiges Talent zum Spaßmachen verliehen hat.

Ich mußte lachen. Jetzt traten auch die übrigen Mitglieder herbey, und ich ließ ihnen einige Flaschen Wein reichen. Ich sehe, fing ich an, daß die Vorurtheile bey jedem Stande dasjenige sind, woran er am meisten leidet. Warum wollen Sie mit

wenigen Mitteln, vor Zuschauern, die es durchaus nicht verstehen würden, sich mit vornehmen und schwierigen, ja hier unmöglich auszuführenden Opern quälen? Mit Tragödien, die ihnen kein Mensch danken würde? Mit Schauspielen, die dem einfältigen Bürgersmann ein Räthsel oder ein Aergerniß wären? Warum sich ihren Stand verleiden und den Zusehern das Vergnügen verderben? Ohne Zweifel haben Sie alte komische Stücke, die das Volk versteht, kürzere Schwänke und Komödien, die Sie großentheils ex tempore spielen, und deren Wirkung Sie gewiß sind; geben Sie diese, und lassen Sie jene vornehmeren Anmaßungen fahren, und Sie werden mich und vielleicht auch einige Freunde zu Zuschauern haben, die wir uns aber gewiß weder um Ihre Zauberflöte, noch Agnes Bernauer im mindesten bekümmern werden.

Dem Volke war ein Stein vom Herzen gewälzt, sie ließen ihre Ziererey, und ich habe heut von ihnen ein altes Stück vom Schuster blauer Montag, oder Feyerabend recht lustig spielen sehen, welches aus dem Englischen muß herüber gekommen seyn, und ich hoffe, daß in der künftigen Woche bey schönem Wetter die meisten meiner Freunde und verehrten Freundinnen mich ebenfalls einmahl dorthin begleiten werden.

Emilie sagte lachend: Sie scheinen also dar-

auf zu rechnen, daß uns Ihre Thorheit anſtecken wird? Indeß werden Sie uns ſchwerlich bereden, jene Armſeligkeit anzuſehen, wenn wir auch Ihre Schilderung derſelben gerne zugehört haben.

Wer weiß, ſagte Manfred, der Menſch kann für nichts ſtehen. Es wäre aber zu wünſchen, daß, wenn man den kleinen armſeligen Truppen das Herumſtreifen geſtattet (und es wäre vielleicht grauſam, . ganz zu verhindern), man ihnen wenigſtens verböthe, ſich mit der Modewaare zu befaſſen. Man muß es geſehen haben, um zu wiſſen, wie die beyden Klingsberge oder die Indianer in England ſich auf ſolchen Bühnen, vor treuherzigen Bürgern und Bauern ausnehmen. Warum führen dieſe kleinen Geſellſchaften nicht ähnliche Schwänke, wie die des Hans Sachs auf? Aber freylich weiß ich wohl, daß unſere Verkehrtheit ſo weit geht, daß man ihnen an manchen Orten den bairiſchen Hieſel oder die Höllenhaut als ſchädlich und abergläubiſch verbiethet, ihnen aber gern Raum gewährt, wenn ſie nur mit jenen aufgeklärten Stücken eine wandernde Sittenſchule für das Volk ſeyn wollen.

Die Klagen des Gozzi, fuhr Ernſt fort, ſind jetzt noch treffender als zu jener Zeit. Iſt uns nicht überhaupt ein neuer Collier, nur mit mehr Kritik und Geſchmack nöthig? Denn nicht bloß dem gemeinen Volke, was ſollen der Nation überhaupt je-

ne Schauſpiele und Geſinnungen, die alles untergraben, was den Menſchen hält und trägt? Seltner ſind jetzt die Invectiven gegen den geiſtlichen Stand, auch die gegen die Fürſten nehmen ab, aber das meiſte, was wir ſpielen ſehen, kündigt doch der Sitte, dem Menſchlichen, dem Rechten überhaupt den Krieg an, und zwar von verſchrobenen Gemüthern, die eben für das Höchſte zu eifern wähnen. Die Laufbahn des Lieblingsdichters iſt nur ſo bezeichnet: Menſchenhaß, die Indianer, Bruder Moritz (deſſen kraſſe Aufklärerey jetzt vergeſſen iſt), die Sonnenjungfrau, die Klingsberge, und welche ſeiner Schauſpiele nicht, die irgend Wirkung haben und Talent verrathen, welches man ihm wohl nicht abſprechen kann. Auf der andern Seite die kleinlichen Familiengemählde. In allen dieſen Producten, die ſich beſtreben, an und für ſich ſelbſt zu wirken, die den Haufen rühren und erſchüttern, ſie mögen dargeſtellt werden, wie ſie wollen, ja die ſich von ſelbſt gut ſpielen, weil das Kahle und Leere, die geſpannte Empfindſamkeit, Unglück und mißverſtandne Tugend, Kummer und Hunger, die Rührung in den Spielenden wie in den Zuhörern hervor bringen: dieſe Dinge, welche niemahls auf das Theater hätten kommen ſollen, ſind Urſach, daß die darſtellenden Talente immer mehr verſchwinden.

Auf der andern Seite, ſagte Friedrich, die

Pracht der Decorationen und Schaugepränge, oder wollüstige Tänze, welche immer mehr die staunende und grobe Sinnlichkeit des Menschen in Anspruch nehmen, unsere Theater in wahre kindische Guckkasten verwandeln, und bald die letzte Spur von Kunst auslöschen werden.

Diese Sucht nach Armseligkeiten, fuhr Ernsfort, hat sich in allen Ländern verbreitet, und verdrängt immer mehr das Theater vom Theater. Die unglückliche Form und Einrichtung unserer Bühne hat die Sache möglich und leicht gemacht, und bald wird sie nur zu Krönungs-Aufzügen, Sonnentempeln und widersinnigen Tänzen gebraucht werden. Es ist gewiß lächerlich, daß in manchen Städten die Kleidungen der Theater-Fürsten in der Kostbarkeit die der wirklichen erreichen, daß diese Prachtgewänder im Kreise zwischen bemahlter Leinwand herum geschleppt werden, welche wieder ansehnliche Summen kostet, um ein Gemählde darzustellen, welches nur aus einem einzigen Puncte richtig und täuschend seyn kann, indessen die Logen zwischen die Coulissen hinein sehen, und die Lampenputzer und das Gerüst der Bühne kennen lernen. Diese Anstalten können einem gebildeten Auge nur lächerlich erscheinen, weil sie bey aller Anstrengung verworren und unrichtig ausfallen müssen, weil die Bühne

zu viele Tiefe hat, und man es für eine Verbesserung hält, sie immer tiefer zu machen, und sich von dort heraus uns alles in falscher Perspective entgegen bewegt. So hatte man mir in Wien den Aufzug in der Oper Blaubart vielfältig gerühmt, und als ich dieß Schauspiel dort sah, waren die Zuschauer auch wirklich hoch erfreut, indeß ich diesem Aufwande von Figuren, Lichtern und Pferden keinen Anblick, vielweniger Lust abgewinnen konnte. Auf einem andern Theater dort endigte ein tragisches Ballet mit dem Ausbruch eines feuerspeyenden Berges, der die Stadt verschüttete; mir schien das Ganze trotz dem Aufwande der transparenten Mahlerey und den rollenden Flammen nur kindisch auszufallen. Diese Dinge, welche ganz aus dem Gebiethe eines Theaters liegen, kosten große Summen, die Direction muß immer mehr auf die Geschmacklosigkeit des Publicums speculiren, ja es dazu erziehen, um nur für diese albernen Kunststücke mit neuen Erfindungen derselben Art bestehen zu können. Warum hat nicht jeder große Ort sein Panorama, seine optischen Buden, seine Gaukeleyen, die bloß den Sinn des Auges reitzen? Dann käme das Theater wieder zur Besinnung, und diese Dinge könnten als selbstständige geschmackvoller ausgebildet werden. Aber wir erleben es noch, daß Feuer-

werk, Luftfahrt, Seiltänzerey und Reiterkunste, alles in einem Ritter- oder Zauberstück auf dem Theater produzirt wird.

Die Feuerwerkskunst, sagte Theodor, ist schon unerläßlich. Vor einigen Jahren gefiel in London ein Schauspiel ungemein, weil es mit dem Sturme einer Festung endigte, und ein Theil der Stadt und der Werke mit großer Wirkung in die Luft gesprengt wurde. Der dumpfe Müßiggang ist dort auch so übersättigt, daß ein anderes Stück nur wegen Eines erhebenden Momentes den größten Zulauf hatte, indem auf dem Theater selbst ein wirklicher großer Pudel einen Menschen aus dem Wasser rettete. Fast muß ich fürchten, daß jener Hund durch den allgemeinen Applaus für seine gewöhnliche Bestimmung ist verdorben worden, und ausschließend nur der Kunst hat leben mögen.

Nachher ist man auf das Raffinement verfallen, fuhr Lothar fort, um den großen Meisterwerken wieder einigen Geschmack abzugewinnen, unter den gewöhnlichen Schauspielern von einem unmündigen Kinde den Lear und Macbeth darstellen zu lassen.

Die Directionen, fing Ernst wieder an, sagen oft mit philosophischen Mienen, sie gäben nur nothgedrungen dem Publicum nach, und darum ist es großen Städten, wie Wien, sehr vortheilhaft, mehrere Bühnen zu besitzen; die bessere Bühne ist dann

nicht gezwungen, so wie das Berliner Theater es muß, alle Thorheiten mit zu machen, auch ist dann die Einnahme geringer, die Einrichtung bleibt von selbst häuslicher und enger, denn jene Verschwendung, jener unbegränzte Aufwand muß das Theater immer tiefer hinab führen. In Italien hatte man neuerdings einen andern Unsinn erfunden. Man gab nähmlich große leidenschaftliche Schauspiele ohne Worte, in einer sogenannten Pantomime, in welcher nicht einmahl getanzt wurde. In Florenz sah ich die Räuber von Schiller auf diese Weise mit kläglichen Geberdungen und armseligen Klingklang von Musik vorstellen, was dem Volke sehr gefiel; es läßt sich aber unmöglich beschreiben, wie toll und dumm Franz Moors Angst und Gotteslängnung im fünften Acte sich ausnahm.

Wenn ein kritischer Schauspieler behauptet, fiel Theodor ein, daß eine Feder auf dem Hut, oder eine aufwärts gekehrte flache Hand Atheisterey ausdrücken können, so muß sie ihn ja wohl auch ziemlicher maßen springen lassen. Uebrigens scheint es mir, daß diese Anstalten von feuerspeyenden Bergen, Krönungs- und andern Aufzügen, welche Tausende kosten, auf derselben Linie jener guten Künstler in Tetschen stehen, die den Aufwand der Zauberflöte wahrscheinlich mit drey guten Groschen zu bestreiten gedachten. Ein's ist nicht klüger als das

andere, und beydes ſetzt die Kunſt gleich ſehr herab.

Ich bin der Meinung, ſagte Ernſt, daß wir die ganze Form unſ'rer Bühne, nebſt dieſem Apparat der Decoration und beſonders der Couliſſen wieder wegwerfen müſſen, um ein Schauſpiel zu erhalten. Dieſe Einrichtung iſt auch nur aus Mißverſtändniß den Italienern nachgeahmt, weil ſchon früh eine falſche mahleriſche Pflicht eingemengt wurde, und darüber haben wir, beſonders die Engländer, die alte Einrichtung eingebüßt, die wahrhaft mahleriſch war, denn dieſe konnten ehemahls ſo wie die Mahler mahlen, mit den Figuren und dem Theater, die ſich gegenſeitig heraus hoben; jetzt hängen Figuren und Theater nicht zuſammen, ſie ſind vielmehr im Krieg mit einander, und die Wirkung kann man in der That nur mit einem geſchmackloſen Guckkaſten vergleichen. Darum ſind die Marionettenſpiele oft theatraliſcher, und haben mehr Haltung, weil man hier nicht die vielen Gruppen und das Spiel nach der Tiefe zu hat anbringen können.

Droht doch dieſer Untergattung des Schauſpiels, ſagte Lothar, ebenfalls der Untergang: denn wie ſich das höhere Theater mit ſeiner Erfindung und Decoration immer mehr zum Transparenten und Flammenden vergeiſtigt, und zu viele Späße aller Art zuläßt, ſo fangen die Puppen an im Ge-

gentheil zu vernünftig und regelmäßig zu werden. Eine Ankündigung, welche den Doctor Faust verſprach, lockte mich einſt nebſt zwey meiner Bekannten in ein Wirthshaus. Wir hörten aber beym Eintritt, daß das Spiel nicht vor ſich gehen werde, weil der Entrepreneur verſäumt habe, die Erlaubniß einzuhohlen, auch war der Saal leer, und nur im Hintergrunde wandelte, unzufrieden wie es ſchien, ein Mann auf und ab, den wir für den Directeur hielten, wofür er ſich auch gleich zu erkennen gab, als er ſich zu uns geſellte. Er ſchalt über die verweigerte Erlaubniß, wir beklagten ſein Schauſpiel entbehren zu müſſen, worauf er uns nach einigen prüfenden Blicken fragte: ob wir nicht ebenfalls Puppenſpieler wären? Wir verneinten es, er aber, gegen den einen meiner Begleiter gewandt, welcher ein Philoſoph war, rief aus: ei! ei! Sie erkenn' ich ja wieder, ich habe Sie in Regensburg ſpielen ſeh'n! Der launige Mann, welcher zur Fröhlichkeit geſtimmt war, läugnete nicht länger, worauf der Künſtler zutraulicher fortfuhr: ich, meine Herren, habe mich in meinen Puppenſpielen immer von dem gemeinen Haufen auszuzeichnen geſucht, und das Werk mit Verſtand und Ueberlegung geführt; ich geſtehe gern, ich bin kein Feind vom Hanswurſt, o nein, aber wo er hingehört. In luſtigen Sachen, in Geſchichten, die einen fröhlichen Ausgang haben,

da mag der gute Menſch immerhin auftreten. Aber den Fauſt würden Sie heute ohne Hanswurſt und Narrenpoſſen geſeh'n haben. Ja, ja, rief er aus, da er wahrnahm, daß wir ihm Einwendungen machen wollten, ich weiß es ja recht gut (indem er ſich zum Philoſophen wandte), daß Sie den Fauſt mit Hanswurſt geben, aber das kann ich nimmermehr billigen, denn, um's Himmels Willen, meine Herren, was kann es doch wohl Ernſthafteres oder Traurigeres geben, als wenn ein Menſch geradezu vom Teufel geholt wird? Wie, das ſollte uns nicht rühren? Bey ſolchen Sachen, mein lieber Hanswurſt, mache ich dir die Thür vor der Naſe zu, und du bleibſt draußen!

Sehr viele Philoſophen, ſagte Theodor, ſtellen heut zu Tage den Fauſt mit Hanswurſt vor. Doch, um wieder auf das vorige Thema einzuleiten, ſo ſchadet auch ohne Zweifel die zu große Beſoldung, ſo wie die Ueberſchätzung der Schauſpieler ihrer Kunſt. Ich kenne große Bühnen, die ſich immer mehr in Invalidenſtifte und Verſorgungsanſtalten verwandeln. Es iſt billig, daß der Schauſpieler, der ein Publicum lange ergetzt hat, nicht im Alter Noth leide, oder in die Gefahr komme, wieder wandern zu müſſen, aber eben ſo wenig ſoll eine Bühne unbedingt die Sicherheit einer Penſion gewähren, daß ein Mitglied, wenn es nur ein wahl ange-

nommen ist, sey es übrigens wie es sey, sich mit ruhiger Gemächlichkeit einwohnen darf.

Darum findet man noch in Italien, sagte Ernst, für die Charakterrollen so unvergleichliche Schauspieler, ihr Wandern zwingt sie zu unermüdeter Anstrengung, denn sie müssen allenthalben immer wieder neu seyn. In Mailand ist deßhalb die Truppe des stehenden Theaters weit uninteressanter. Von Trient bis Palermo geh'n fast ununterbrochen die reisenden Schauspieler, welche sich zu verschiedenen Theater-Unternehmern begeben, die sie meist nach wenigen Wochen wieder verlassen.

Die bürgerliche und vornehme Würde, sagte Theodor, welche viele Schauspieler bey uns erstreben, entfernt sie auch von der Kunst. Mußte es früher niederschlagend seyn, mit zu großer Zurücksetzung zu kämpfen, so verschwendet der Schauspieler jetzt seine Zeit in faden Gesellschaften, und verlernt es, sich als Künstler fühlen. Denn er soll von der Gesellschaft und ihrem Treibe abgesondert seyn, damit er im Enthusiasmus für seine Kunst, in ihrer Ausübung, im Gefühl der Freude, welche er verbreitet, das Glück genieße, welchem die andern in der Wirklichkeit vergeblich nachjagen. Ein wahrer Kunstfreund muß ihm die Gesellschaft ersetzen können.

So wird es auch, fuhr Ernst fort, für die

Kunſt höchſt unerſprießlich, wenn Vornehme, oder regierende Herren das Theater und die Schauſpieler zu ſehr in ihren unmittelbaren Schutz nehmen. Allenthalben ſoll Anſtand und Sitte herrſchen, doch ſoll auch die Freyheit des Publicums bey öffentlicher Aufſtellung nicht gefährdet werden, denn ſonſt verſchwindet jenes geiſtige Band zwiſchen Bühne und Parterr, welches den Genuß erſt hervorbringt, indem unbewußt die Zuſchauer mitſpielen, und das Ganze wie ein gutgeſtimmtes Inſtrument mit verſchiedenen Tönen und Octaven zuſammen klingt. Dieſe beſte Verfaſſung trifft man in der Regel nur, wo noch Unbefangenheit und nicht zu viel Bewußtſeyn und Kritik herrſcht. Hebt aber Kritik, die meiſt einſeitig iſt, dieſe Unbefangenheit ſchon auf, wie viel mehr wird ſie und jene Freyheit dadurch geſtört, wenn man vorgeben darf, die Regierung ſey mit der Direction zugleich wegen eines nicht gefallenden Schauſpielers compromittirt, dann iſt nur noch der Schritt übrig, das Auszischen eines Komödianten zum Hochverrath zu ſtempeln. Die beſten Fürſten, wenn ſie von Jugend auf die Klagen hören müſſen, daß von ihresgleichen von je ſo wenig für die Kunſt geſchehen ſey, und daß dieſe befördern ihren ſchönſten Beruf ausmache, wollen die Verſäumniß zuweilen mit Wucher erſetzen, und erfahren nicht, daß

ſie mit edlem Willen die Sache nur ſchlimmer machen.

Dieſe Freyheit des Publicums, ſagte Lothar, iſt um ſo unerläßlicher, wenn Schauſpieler und Director nur eine Perſon ſind. Man glaube doch nicht, daß ein beliebter und talentvoller Künſtler ſo leicht den Ungezogenheiten der Menge ausgeſetzt ſey, denn es iſt das ſtärkſte Band, welches beyde verbindet. Ich weiß nicht, daß in der vieljährigen Ausübung ſeiner Kunſt dem großen Schauſpieler Fleck je eine Unwürdigkeit zugefügt ſey, dasſelbe wird Lange in Wien von ſich rühmen können. Iſt aber das Publicum, oder nur eine größere Maſſe desſelben unzufrieden, ſo tragen gewiß der Director und die Schauſpieler einen Theil der Schuld. Garrick, ſo geehrt und geliebt er war, konnte doch nicht drey oder vier demüthigenden Kränkungen entgehen, weil er ſich nicht edel betragen, oder ſeinem Eigenſinn zu viel nachgegeben hatte.

Auch die zunehmende Größe der Schauſpielhäuſer, ſagte Ernſt, verwirrt und hindert die ſchönſte Ausübung dieſer Kunſt. Unſer Zeitalter ſcheint ausdrücklich ein kurzſichtiges, aber doch habe ich mit meinen guten Augen oft meine Nachbarn nicht begreifen können, wenn ſie aus der tiefen Entfernung das geiſtreiche Minenſpiel rühmten, wo ich kaum ein Geſicht unterſcheiden konnte, beſonders bey die-

ser blendenden Erleuchtung unserer Bühnen. Verliert sich doch der ganze Schauspieler wie ein Miniaturbildchen in einem ungeheuren Rahmen. Nur in einem mäßigen Saal, wie in den beyden Stadttheatern in Wien, wird dem Zuschauer behaglich, nur hier kann er sich in jenem Rapport mit den Schauspielern befinden, nur hier kann der Spielende mit Ruhe und Sicherheit sein Talent entwickeln, er braucht sein Organ nicht zu überschreyen, seine Geberde nicht zu übertreiben. Unangenehm ist schon der bloße Eintritt in das große Theater zu Mailand oder in Berlin, die Schauspieler werden zu Pygmäen, die Gruppen auf der Bühne wollen sich noch weniger vereinigen, die dargestellten Zimmer haben unförmliche Höhe, Breite und Tiefe, und das Ganze verliert alle Haltung. Auch das größte Schauspielhaus wird an gewissen Tagen zu klein seyn; spielt man doch in kleineren Sälen, man bußt zwar eine übertriebene Einnahme einzelner Vorstellungen ein, aber es sichert wiederhohlte gute Einnahme von beliebten Stücken.

Es ist zu verwundern, sagte Lothar, daß Berlin, so viel ich weiß, die einzige große Stadt ist, die ihrem Theater noch jenes alte Monopol bewahrt, welches einer früheren Truppe zu einer Zeit verliehen wurde, als man kaum das kleinste Haus in der Woche einmahl gefüllt sah. Dieses

Monopol muß nicht nur einem groſsen Theil der Einwohner, die in der weitgedehnten Stadt entfernt wohnen, höchſt unbequem fallen, ſondern es muß auch den Schauſpielern ſelbſt ihre Kunſt verkümmern, da kein Wetteifer mit andern Talenten, wie in London, Wien und Paris Statt finden kann. Abgerechnet, daß dieſes Theater, als das einzige, oft ſeine Würde einbüßen muß, um Fratzen darzuſtellen, die man in Wien nur in der Leopoldſtadt ſieht. Das groſse Berlin könnte jetzt bequem zwey oder drey kleinere Theater erhalten, auf welchen die gröſste Mannigfaltigkeit herrſchen, und die verſchiedenſten Talente ſich zur Luſt der Einwohner ausbilden könnten. An manchen Tagen iſt der zu groſse Saal doch zu klein, an andern wieder viel zu groß, oder es müßte denn dahin kommen, was ſo wenig Direction, wie Schauſpieler und Publicum wünſchen können, daß die Zahl der bemittelten Müſſiggänger ſo anwachſt, die Luſt ſo erſtirbt, es ſo ſehr ein dumpfes Bedürfniß wird, gewiſſe Stunden im Theater zuzubringen, daß auf dieſe Weiſe das Haus ohne Ausnahme täglich gefüllt wäre, die Direction möchte ſpielen was, die Geſellſchaft wie ſie wollte.

Fügen wir dieſem allen hinzu, ſagte Ernſt, daß hauptſächlich von dort, oder von dem berühmten Schauſpieler, der an der Spitze jener Geſell-

schaft steht, eine Schule, Manier und Kunst mittelbar und unmittelbar auszugehen droht, die für die Schauspielkunst, vorzüglich für die tragische Darstellung, von dem schädlichsten Einflusse seyn muß. Es wäre ein ungerechter Eigensinn, wenn man nicht gestehen wollte, daß Iffland einer der vorzüglichsten Schauspieler ist, daß er das Talent, welches ihm die Natur gegeben, durch fleißiges Studium erhoben hat, daß er gewisse Feinheiten und Eigenheiten zeigt, in denen ihn nicht leicht ein anderer Künstler erreichen wird. Am schönsten und liebenswürdigsten zeigt er sich in jenen leichten Charakteren, die drollig und witzig genug auftreten, um zu interessiren und Lachen zu erregen, die zwar mit einem gewissen Humor ausgestattet, aber weder tief ergriffen, noch bizarr sind, und deßhalb auch keine tiefe charakteristische Darstellung zulassen. Diese umgibt er mit einer unbeschreiblichen Grazie, seine Leichtigkeit und Gewandtheit, seine Sicherheit, gesellt mit jener muthwilligen fliegenden Laune, erhöhen einige sonst unbedeutende Stücke zu wahren Producten der Kunst. Nicht minder kann man ihn in größeren Schauspielen bewundern, wenn ihn seine Neigung richtig geführt und auf den wahren Platz gestellt hat. Er gehört zu den Schauspielern, die zugleich für die Bühne geschrieben haben. Dergleichen Arbeiten

müſſen mit mimiſchem Talent geleſen werden, mit einer Phantaſie, die das Spiel und Theater vor ſich ſieht; die wenigſten werden eine ſtrenge Kritik zulaſſen, die auch oft unbillig iſt, weil gerade der darſtellende Künſtler dieſe Sachen nicht leicht für Kunſtproducte wird ausgeben wollen. Schröders großes univerſelles Schauſpielertalent iſt durchaus in ſeinen dramatiſchen Werken nicht wieder zu erkennen, die faſt alle, oder vielleicht ohne Ausnahme, Ueberſetzungen und Nachbildungen fremder Arbeiten ſind. Er ſchrieb für ſeine Bühne und ſich, und wer ihn in verſchiedenen dieſer Rollen geſehen hat, erfahren, daß das Stück nichts als eine Unterlage war, auf welcher ſich das größte und wunderbarſte Talent kühn und vielſeitig bewegte. Aus Garricks unbedeutenden Luſtſpielen und ſeinen Umarbeitungen ſeines großen Vorfahren kann man ſich, wenn man die lobpreiſenden und tadelnden Kritiken ſeiner Zeitgenoſſen hinzu nimmt, vielleicht ein dämmerndes Bild von ſeinem Spiele zuſammen ſetzen. Nirgend aber commentirt der Dichter den Schauſpieler, und umgekehrt dieſer jenen ſo deutlich, als in Iffands Spiel und Werken. Man darf ihn nur einigemahl geſehen haben, um zu wiſſen, wie er jede Stelle in ſeinen Stücken gemeint hat, ſo wie man mit etwas Phantaſie nicht leicht irren wird, in ſeinen Schauſpielen genau zu

wiſſen, wie er dieſe oder jene Rolle bey der Aufführung nehmen wird. Was ſeine Schriften charakteriſirt und ihnen vor Jahren den Beyfall ſchaffte und lange erhielt, iſt eine glückliche Gabe der Beobachtung, ein Auffaſſen einzelner Züge aus der Natur, deren Wahrheit uns überraſcht, das Talent zu rühren, welches ein weiches Herz und die leichte Beweglichkeit des Verfaſſers verräth, ein Bemerken vieler Abgeſchmacktheiten der Welt und des Lebens, die oft mit leichtem Witze dargeſtellt, oft grell aufgegriffen, und eben ſo ohne innere Bedeutung hingezeichnet ſind. Einigemahl hat ſich der Autor in die Tragödie gewagt, wo er aber nur ſteif, formell und matt erſcheint. Sind nun auch manche ſeiner Gemählde heiter und lebendig, anmuthig und geiſtreich, ſo gibt es doch kaum ein Stück von ihm, in welchem er nicht die Gränze überſchritte, und am Ende matt und weitſchweifig, belehrend und polemiſch erſchiene, oder wo ſtatt des komiſchen Charakters ſeine Figuren nur aus Angewöhnungen, oder alterthümlichen ſprichwörtlichen Redensarten beſtehen. In ſeinen ernſthaften Stücken kann er ſich nicht mit der ſchönen Rührung begnügen, er muß uns in das Peinliche hinein zwängen, wozu die Details des kleinlichen Lebens ohnedieß führen, die grellen Karikaturen des Eigennutzes und der Herzloſigkeit werden oft wahrhaft abſcheulich, und das

Ganze verliert den inneren Zuſammenhang, die Wahrheit und Haltung. Er wäre vielleicht ein glücklicher Dichter in kleinen komiſchen und ernſten Nachſpielen geworden, wenn er dem Herzen und ſeiner Empfindſamkeit nicht zu viel nachgegeben, wenn er die Wahrheit tiefer gefaßt, und ſich nicht mit ihrer ſcheinbaren Oberfläche begnügt hätte. Ich glaube, alle dieſe Bemerkungen auch auf ſein Talent als Schauſpieler anwenden zu können. Jene oben erwähnte Liebenswürdigkeit und Leichtigkeit abgerechnet, die ihm ganz eigen und original iſt, leiſtete ſeine Darſtellung aus lauter einzelnen Wahrnehmungen aus der Natur, die er fein aufgefaßt hat, und ſcharf und richtig begränzt wieder gibt, die aber ohne jene höhere Phantaſie, die ſie erſt verbinden muß, doch, trotz der Wahrheit des Einzelnen, kein wahres Ganzes machen; ſo liebt er es auch, Zufälligkeiten, die wohl da ſeyn, aber auch fehlen können, in ſein Spiel aufzunehmen, und ſeine Rolle, die er einmahl damit ausgeſtattet hat, jederzeit mit der größten Gewiſſenhaftigkeit eben ſo wieder zu geben. So zeigt er uns ſtatt der Leidenſchaften, einzelne Züge, die er an Leidenſchaftlichen wahrgenommen, zum Beyſpiel wie dieſer oder jener Zornige ſich geäußert hat, ſtatt des Gemähldes vom Zorn. Dazu kommt, daß die Natur ihm faſt ganz eine Stimme verſagt hat, und er, um dieſe ſo viel wie

möglich zu schonen, für seine Tonlosigkeit eine eigene Modulation hat erfinden müssen, woher jenes Zurücksinken der Stimme, jenes Husten, die Pausen, das Stottern der Verlegenheit, und, um Effect zu machen, dieß plötzliche Aufkreischen nebst andern Auswegen entstanden sind, künstliche Behelfe, theils um den Mangel zu verdecken, theils um aus diesem Mangel selbst eine Art von Schönheit zu bilden. Dieses aber ist es gerade, was an ihm bewundert, ja ihm nachgeahmt wird, und aus welchen Schwächen und Mängeln eine Kritik der Kunst und eine Schauspielerschule sich zu verbreiten anfängt, die geradezu alles umkehrt und die Sachen auf den Kopf stellt.

Dieß ist so wahr, sagte Lothar, daß ich Schauspieler von Talent kenne, welche ein ziemlich gutes Organ besitzen, die sich aber so lange quälen, bis sie jenes Tonlose, weiche Unbestimmte, Zitternde und Kreischende in der Declamation erreicht haben.

Wenn das Vorige richtig ist, fuhr Ernst fort, so geht daraus hervor, daß es jenem genannten Künstler an schöpferischer Phantasie fehle, an demjenigen, was den Künstler zu jener Stufe führt, wo wir ihn einen großen Schauspieler nennen können. Iffland muß sich daher an keinen Molièreschen, an keinen hochkomischen Charakter wagen. Wie nothwendiger ist noch die schaffende Phantasie

und ein groſser Enthusiasmus zu den tragischen Darstellungen. Diese können aus keiner Beobachtung des Lebens hervorgehen, hier ist es, wo sich das Genie des Schauspielers am gröſsten offenbaren kann. In keiner andern Kunst verwechselt der Ausübende so leicht seinen Wunsch und seine Eitelkeit mit der Begeisterung, daher sehen wir auch in keiner so viele Mißgriffe. Selbst Garrick ließ sich verleiten, den Bastard Faulconbridge und Othello vorzustellen. Schroders Weisheit hat ihn sein ganzes Leben hindurch bewahrt, sich von einem ihm unangemessenen Charakter verlocken zu lassen; Iffland aber verblendet sich über sein Talent und seine Bestimmung so sehr, daß er nach Helden- und tragischen Rollen geizt, und schwer ist es dann für den Schauspielfreund, an solchen Abenden nicht ganz des Künstlers mannigfaltige Verdienste zu vergessen. Hier ist es nun, wo er mit Feinheit, Eigenheit, kleinen Tableaus und Seltsamkeiten die Menge und die anmaſslichen Kenner blendet. Ich habe bis jetzt in Deutschland nur drey Tragödienspieler im groſsen Styl gesehen, vor allen den unvergeſslichen Fleck, den unnachahmlichen Schröter, und den trefflichen Lange in Wien. Sie waren in jener Schule erzogen, die sich durch die Begeisterung an Shakespear, an der Liebe zum Groſsen, Starken und Furchtbaren bildete; der Eine ist der Kunst zu früh gestor-

den, der Andere hat ſich ganz, und der Letzte zum Theil dem Theater entzogen. Wir hören nun allenthalben die anmaßlichen Kritiker von verunglückten Schauſpielern ſprechen, von wüthenden Schreyern, und nur jene Feinheit, Schwächlichkeit und Kleinlichkeit als tragiſches Spiel preiſen, welches nur etwas weniger gebrechlich, lächerlich ſeyn würde. Was ſoll man aber noch ſagen, da Iffland ja ſelbſt ein Monodram als Pygmalion aufgetreten iſt? Dieſe poetiſche Thorheit war gewiß das Widernatürlichſte, was er je dargeſtellt hat.

Sie erſcheinen, ſagte Emilie, in dieſer ausgeführten Meinung, ziemlich parador, denn gerade was dieſe letzte Darſtellung betrifft, erinnere ich mich der Worte eines verehrten Autors, daß dieſer Pygmalion ihm eine Anſchauung des alten Kothurns gegeben habe.

Theure Freundinn, ſagte Ernſt lächelnd, es gibt tauſend Dinge auf Erden, von denen ſich unſere Philoſophie nichts träumen läßt, und die deßhalb auch wirklich unbegreiflich ſind, und zu dieſen gehört jener Ausſpruch. Rouſſeaus thörichtes Werk iſt nur erträglich, wenn ein wahrhaft ſchöner Jüngling, von Jugend-Enthuſiasmus und ſeinem Gegenſtande begeiſtert und berauſcht, mit der wohltönendſten Stimme es vorträgt, ſo daß wir wie im wirklichen Traum das Ungeziemliche, Widernatürli-

che und Kunstlose vergessen: aber bey unserm Pygmalion war von allem diesen das Gegentheil, selbst die Kleidung war unvortheilhaft und geschmacklos, und diese Erscheinung ängstigte fast wie eine gespenstische in schweren Träumen. Ich behalte mir vor, diese Behauptungen über das tragische Spiel bey anderer Gelegenheit ernster und gründlicher darzuthun, denn gern möchte ich dankbar Flecks hohem Genius ein Opfer bringen, welcher meine Jugend mit der höchsten Begeisterung und der schönsten Poesie genährt hat. Sein Othello, Lear, Macbeth, Karl Moor, Wallenstein, Otto von Wittelsbach, so wie viele andere Charaktere, sind vielleicht, seit wir eine Bühne haben, nur einmahl so gesehen worden, und kehren schwerlich in dieser Hoheit jemahls zurück.

Es wäre wohl gut gewesen, sagte Rosalie, wenn dasjenige, was man in Weimar für die Bühne gethan hat, an einem großen Orte geschehen wäre, damit es auf ganz Deutschland eine Wirkung hätte haben können.

Diese Bemühungen, antwortete Ernst, sind löblich, so wie die mannigfaltigen Versuche sehr interessant gewesen, vorzüglich in jenem kleineren Kreise, doch könnten sich Wirkungen im Großen niemahls empfinden lassen, weil jener merkwürdige Mann, welcher dort die Sache führt, so sehr er das Schlech-

te verabſcheut, faſt eine noch gröſsere Furcht vor dem Genialiſchen zu haben ſcheint. Er vermeidet nichts ſo ſehr als das Bizarre, und doch iſt ſein Streben von je an, durch Oppoſition auf der einen Seite, und auf der andern durch den Trieb, ſich der Welt und ihren Forderungen zu bequemen, unbeſtimmt und bizarr erſchienen. Die polemiſche Sucht treibt ihn eben ſo oft gegen das Geniale, als der Trieb, ſich dem Gewöhnlichen zu fügen, ihn zum Seltſamen bewegt, und in dieſer Schwankung iſt das, was er in der Kunſt überall, nicht bloſs in der theatraliſchen, bewirken möchte, mehr ein Negatives als ein Poſitives, mehr ein Vermeiden des Unziemlichen, als ein Erſtreben des Hohen; wenn ein Charakter ſich erſt ſo geſtellt hat, ſind Vorurtheile mancherley Art, und der Kampf dafür nicht gut zu vermeiden, und darum darf man ſich nicht wundern, wenn ſein Bemühen keine Begeiſterung, keinen eigenthümlichen Schwung je wird veranlaſſen können. Was er als Dichter gewirkt, vorzüglich früh, iſt eine andere Betrachtung. Solche Menſchen, wie der groſse Lorenzo der Mediceer, von dem groſse Kunſt und Zeit ausging, ſind die ſeltenſten in der Geſchichte.

Was Sie ausſprechen, ſagte Roſalie, iſt mir dunkel, und ich wünſchte wohl, daſs Sie mir dieſe Meinung erklären möchten.

Sehen Sie, ſchöne Freundinn, antwortete der

Redende, wie unſere Theuern ermüdet ſind, und ſchon zu viel meiner Plauderey haben anhören muſſen; wir finden wohl die Gelegenheit, uns hierüber mehr zu verſtändigen.

Wirklich erhoben ſich Emilie und Auguſte, nahmen Licht, und bothen gute Nacht: auch Wilibald, Lothar, der ſich etwas angegriffen fühlte, und Theodor entfernten ſich, um zu ruhen; nur Manfred und Roſalie, Clara und Anton, Friedrich und Ernſt blieben zurück. Ihr Geſpräch wandte ſich auf die Fremden, die am vorigen Tage ihren Beſuch gemacht hatten, und Manfred konnte ihre Wißbegier nicht genug beſchreiben, wie ſie jedes Hüttenwerk angemerkt, die Ruinen eiligſt abgezeichnet, und ſogar die Entfernung nach Schritten von dieſem zu jenem Orte gemeſſen hätten. Ernſt ſagte: man kann zu weit gehen, und ängſtlich und pedantiſch werden, aber jener Leichtſinn, der es vernachläſſigt, Bemerkungen aufzuzeichnen, weil er ſeinem Gedächtniſſe vertraut, und meint, der friſche Eindruck des gegenwärtigen Augenblicks müſſe ihm für ſein ganzes Leben dauern, iſt auch nicht zu loben. Wie manches habe ich eingebüßt, weil ich im Augenblicke an Ort und Stelle nicht fleißig genug war, oder mir einbildete, die äußere Thätigkeit könne meine innere unterbrechen und ermatten.

Man erinnerte ſich der Muſik und des Geſan-

ges, welche man ſeit heut und geſtern beſonders fleißig geübt hatte. Anton ſagte: ich bin durch Roſaliens und Claras Geſang ſo entzückt worden, daß ich ſagen möchte, dieſe Tage machen eine Epoche in meinem Leben, und wenn es einen Componiſten gibt, den ich ſo ganz verſtehe, ſo ganz von ihm durchdrungen bin, ſo iſt es das himmliſche liebliche Gemüth des jugendlichen Pergoleſe. Daß man ihn neulich mit Correggio zuſammenſtellen wollte, iſt gewiß keine willkührliche Vergleichung, denn bey den Bildern dieſes großen Meiſters habe ich etwas ähnliches empfunden, und wie dieſer mit Licht und Schatten ſpielt, ja beydes zum myſtiſchen Symbol erhebt, und dadurch in höherem als dem gewöhnlichen Sinne ſeine Gemählde beleuchtet, eben ſo ſinnig nimmt Pergoleſe die hohen und tiefen Töne als Licht und Schatten. In ſeiner Meſſe erinnert [illegible] herrliche Gloria unmittelbar an die ſchwebenden und durch einander gaukelnden Engel in Correggios Nacht, und das Pax hominibus legt ſich wie ein dunkler tröſtender Schatten über die Erde hin. Unvergleichlich ſingt Clara ſein Salve Regina, und welcher Genuß, von ihr und Roſalien ſein berühmtes Stabat mater vortragen zu hören. Die Lieblichkeit der Wehmuth in des Schmerzes Tiefe, dieß Lachen in Thränen, dieſe Kindlichkeit, die den höchſten Himmel anrührt, iſt mir noch niemahls ſo licht

in der Seele aufgegangen. Ich habe mich abwenden müssen, und meine Thränen verbergen, vorzüglich bey der Stelle: vidit suum dulcem natum. Wie sinnvoll, daß das Amen, nach dem alles schon beschlossen ist, noch in sich selbst klingt und spielt, und in herzlicher Rührung kein Ende finden kann, sich gleichsam vor dem Trocknen der Thränen fürchtet, und sich im Schluchzen noch fühlen will.

Das Gedicht selbst, sagte Friedrich, ist rührend und tief eindringlich, gewiß hat der Dichter diese Reimspiele quae moerebat, et dolebat cum videbat mit bewegtem Gemüthe gesungen. Weiß man seinen Ursprung nicht?

Den Dichter selbst, antwortete Ernst, kann man nahmentlich nicht nennen. Dieser Hymnus aber entstand zu einer Zeit, als die Menschen kein Genügen mehr fanden an dem, was sie um sich geschehen sahen, als die Hoffnung auf weltliche Kraft ihnen entwich, und die Vernunft ihnen keinen Trost mehr darboth. Da wandten sie sich mit zerknirschtem Herzen unmittelbar an den Unsichtbaren; unter Thränen und Seufzern machten sich Städte und Dörfer im weißen Gewande auf, und durchzogen mit Bußpsalmen und Gebethen die Provinzen. Vom südlichen Frankreich, sagt man, soll sich diese Sehnsucht zur Wehmuth zuerst ergossen haben, über Italien, Deutschland, den größten Theil von Europa hin-

weg. Nach ihrer Tracht nannte man die Pilgrime die weißen Büßenden. Dieß war gegen das Ende des vierzehnten Jahrhunderts: damahls soll man zuerst das Stabat mater gesungen haben. Um ein Jahrhundert früher zeigte sich eine ähnliche Erscheinung, die Gesellschaft der Geißelnden, nach einer Periode von Heldengröße, Unthaten und allgemeiner Bedrängniß. Es greift das übersättigte und ermüdete Leben oft nach dem Tode, und ergießt sich in Thränen und zerschmelzender Reue, daß alles wie vor Wasserfluthen bricht und fällt, was dauernd und ewig schien, damit nachher aus den Wogen die grünen Inseln stiller Zufriedenheit und lieblicher Heimath wieder aufsteigen können.

Erlaubt mir, meine Freunde, sagte Anton, Euch, wenn Ihr nicht zu ermüdet seyd, noch einige Gedichte mitzutheilen, zu denen mich Pergolese's liebliche Schmerzlichkeit begeistert hat.

Wir werden so, sagte Clara, den Tag und Abend am schönsten beschließen können.

Ich theile sie jetzt lieber und mit weniger Aengstlichkeit mit, sprach Anton weiter, da sich die kritischeren und vernünftigern Zuhörer entfernt haben; denn die kindliche Rührung, die mich oft ergreift, erscheint dem strengeren Sinne leicht schwach und kindisch. Es ist eine Sage, daß der große Cinbeck, den das Stabat mater des jungen Künstlers beym er-

sten Aufführen machte, einen andern Musiker mit so grimmigem Neid entzündet, daß er den Jüngling, indem dieser aus der Kirche getreten, niedergestochen habe. Man hat diese Sage längst widerlegt, da aber Pergolese früh starb, so wird es dem Dichter erlaubt seyn, auf diese Erzählung hinzudeuten, und ihn als Opfer seiner Kunst und Begeisterung fallen zu lassen. Dieß sagen die ersten zwey Sonette, dann folgt der Versuch, das Stabat mater selbst in einem Gedichte zu wiederhohlen, wie ich weiß, ist ein gewagter und vielleicht überflüßiger Versuch; den Beschluß macht ein Sonett, welches die Musik selber spricht, wodurch sich diese Gedichte jenen vielleicht anschließen, die unser Freund uns neulich mitgetheilt hat.

Pergolese.

Ein Jüngling wandelt durch die Waldesgrüne,
Einsam, verlassen, seufzend und in Thränen;
Was will sein Händeringen noch ersehnen?
Was sagt die trübe, liebe Leidensmine?

Bald ist's, als ob ein Engel ihm erschiene,
So schaut er in das Grün mit hohem Sehnen,
Er spricht mit Vögeln, mit der Luft im Wähnen,
In Zweigen neigen Arme sich zur Sühne.

Da lächelt er in Andacht und in Liebe,
Die Sonne ſcheint auf ihn mit rothen Lichtern,
In Glorien wallt der Tag und küßt ihn ſcheidend.

Ach, daß der gold'ne Glanz zugegen bliebe!
Die Nacht ſteigt auf mit Wolkenangeſichtern,
Das Dunkel faßt ihn und er ſpricht ſuß leidend:

Erquicklich war und nicht umſonſt mein Wallen,
Maria, Mutter, Sohn und ew'ge Liebe,
Ich kann in Tönen ſagen wie ich liebe,
In ſchönen Weiſen ſoll mein Preiſen ſchallen.

Biſt, Jeſus, du vergeſſen denn von allen?
Mein Herz, mein Schmerz treibt mich zu deiner Liebe,
Die Mutter, Sohn, weiß wohl wie ich dich liebe,
Laß dir gefallen denn mein kindlich Lallen.

O ſende du aus deinem lichten Himmel
Die kindlichſten der Englein zu mir nieder,
Mein Herz iſt offen, thu es, Gott, mein Vater!

Wir zünden an das rauſchende Getümmel,
Ich ſterbe gern am Schluß der ſüßen Lieder,
Denn Viel' entzückt nach mir mein Stabat mater.

Stabat Mater.

An dem Kreuz die Mutter ſtande,
Schmerzen fühlt ſie vielerhande,
Aufgelöſt des Herzens Bande,
Wie der Heiland überwande.
Kommt mit mir zum Sehnſuchtslande!
Ach im Brande
Laßt die ganze Seele glühen.
Strahlen aus und einwärts ziehen,
Lil'gen werden auferblühen,
Nacht und Dunkel ſchüchtern fliehen
Von dem Lande,
Wo das Kreuz in Thränen ſtande.
Ach, Maria, welche Leiden
Mußten deine Seele ſchneiden!
Wer empfand doch von euch beyden
Wohl zumeiſt den Tod der Freuden!
Englein, kommt! im Niederklimmen
Laßt erglänzen eure Stimmen,
Ihr wart ja am Kreuz zugegen,
Als der Welt geſchah der Segen,
Müßt euch klingend nun bewegen,
Flüglein fein zuſammen legen,
Daß in den Geſanges-Stimmen
Störend mag kein Rauſchen ſchwimmen.

Als die Mutter in dem Sohne
Sah ihr eignes Herze tödten,
Ach, wie ward in bittern Nöthen
Dir des Todes Angſt zum Lohne!
O, wo blieb die gold'ne Krone?
Deine Seele rief zum Throne
Mit dem Sohne: Vater, ſchone!
Ach! wer könnte ſich verſteinen,
Nicht mit dir, Maria, weinen?
Seel' und Herz nicht dir vereinen?
Thränen, brecht hervor mit Scheinen,
Zittert Töne, klage Stöhnen,
Siehe, wie in Schmach, Verhöhnen,
Noth, Angſt, Schmerz zerbricht den Reinen!
Aber, Weinen,
Laß in dir ein Lachen ſcheinen;
Zittert Thränen, freundlich klingend,
Und lobſingend
Tritt hervor du tiefes Klagen!
Wonnevoll ſind ſeine Plagen,
Und das Herz muß zu ſich ſagen:
Meinethalb hat er's getragen.
Selbſt das Kreuz, an das geſchlagen
Jeſus Chriſtus, unverſchuldet
Seine ſchwere Marter duldet,
Will vor Freuden und vor Leiden
Weinen,
Thränen mit dem Blute einen.

Menſchen ſeht hier eure Wonnen,
Ausgelöſcht ſind eure Sonnen,
Ausgetrocknet alle Bronnen:
Aber habt ihr euch beſonnen
Daß euch dadurch Heil gewonnen?
Daß mein Herz am Kreuzesſchafte,
Milder Jeſus, ewig hafte,
Bis es liebend ganz verbronnen!
Ja, es ſoll in mir zerbrechen!
Klagen, Weinen, holdes Lachen,
Ihr müßt jetzt das Ende machen:
So wie kleine Kindlein ſprechen,
Plötzlich aus in Thränen brechen;
Iſt es Schuld wohl und Verbrechen,
Wenn ſie in den Thränen lachen?
Wunden, ſeyd wie ſüſſe Blumen,
Seufzer, aus den Heiligthumen
Steigt empor wie ſüße Düfte
Wallet in die Himmelslüfte:
Sehnen,
Thränen,
Holdſeligkeiten,
Himmliſche Freuden,
Wie ſie ſüß und hell verbreiten
Durch mein Herz die Herrlichkeiten!
Nichts ſoll mich im Tode ſcheiden,
Jeſu Chriſt, von deinen Leiden!

Sey mir du, Maria, milde,
Gegen dieſes Leben wilde,
O du ſüßes Gottesbilde!
Deine Liebe ſey mein Schilde!
Wann die letzte Stunde kommen,
Sey die Seel' in Lieb' entglommen,
In den Himmel aufgenommen.
Amen!
Es vernahmen
Gott, Maria, Chriſt, die Bitten,
Sie ſind nicht von Euch beſtritten,
Denn ſie kamen
Recht hier aus des Herzens Mitten,
Auch für mich haſt du gelitten,
Amen!

Und es iſt vom hohen Chor
Kaum der letzte Ton verglommen,
Iſt er ſchon der Erd' entnommen,
Und die Seele ſteigt empor.

Glücklich iſt wohl der zu preiſen,
Der vor Gott hin durfte treten
Mit ſo lieblichen Gebethen,
Mit ſo ſchönen frommen Weiſen.

Die Muſik ſpricht:

In inn'ger Lieb' war ich mit dieſem Kinde,
Und ihm gelang, in ſüßen Himmels-Weiſen
Die Mutter Gottes wunderhold zu preiſen,
Und Aller Herzen rührt ſein Geiſt gelinde.

Da löſten ſie in Wehmuth ihre Sünde,
Es betheten die Thoren wie die Weiſen,
Der Engel fuhr herab in Thränen, leiſen
Flügelgetöns, daß er ihr Heil verkunde.

Da fiel den Böſen Zagen an und Beben,
Er ſprach: der ſüße Pfeil hat all' getroffen,
Mein Reich verſinkt, den Menſchen nur zum Spotte!

Er ſtürmt ihn an, des Jünglings Herz war offen
In Andacht, reißt die Blätter ab vom Leben,
Und aus dem Kelch entblüht der Geiſt zu Gotte.

Das heiterſte Wetter war wieder eingetreten, daher genoß die Geſellſchaft am folgenden Tage die Schönheit der Gegend um ſo mehr, als dieſer Genuß ſo ganz unerwartet kam. Alle waren froh, nur Auguſte ſchien verſtimmt, und als man ſich am Abend zur gewöhnlichen Leſeſtunde niederſetzte, machte ſie Miene, fortzugehen. Du biſt wieder einmahl ungezogen, ſagte Manfred; was iſt dir, Schweſter?

Nichts, rief ſie aus, aber ich bin heute nicht aufgelegt.

Laſſen wir die ſchöne Ungnädige, ſagte Wilibald, ſie will uns eben zeigen, wie weit die Liebenswürdigkeit ihren Eigenſinn treiben dürfe, ohne unliebenswürdig zu werden.

Und wie weit die Gravität geh'n könne, antwortete Auguſte ſehr ſchnell, die die ganze Welt hofmeiſtern will.

Aber was habt Ihr nur, fragte Manfred?

Der Herr verlangt, rief Auguſte aus, ungeheuren Dank dafür, daß er mir zu Gefallen, wie er ſagt, ein Mährchen, oder kindiſches Drama geſchrieben hat, und da ich heute zu nichts Ungeheuerm aufgelegt bin, wollte ich lieber die Geſellſchaft verlaſſen.

Weder ungeheuren Dank, ſagte Wilibald, noch irgend Dank habe ich verlangt, ſondern ich erzählte dem ſchönen Zorn nur heute Morgen, daß ich faſt nicht geſchlafen habe, um, ihrem hohen Befehl gemäß, ein albernes Drama fertig zu machen, wofür ſie mir wahrſcheinlich nicht danken würde, weil es nicht witzig, geiſtreich und luſtig genug ſey, ſo viel ich ihm auch von dieſen drey vortrefflichen Dingen wünſchte, um mein erzürntes Schickſal zu beſänftigen. So viel hab' ich geſagt, und ſo weit geht mein Verbrechen, will Auguſte mich für meinen guten

Willen durch ihre Entfernung bestrafen, so bin ich ein Märtyrer unsrer Unterhaltung.

Das darf nicht seyn, rief Lothar feyerlich, zum Glück bin ich heute wieder zugegen, und kann die Ordnung aufrecht erhalten; Klägerinn setze sich alse, und Beklagter beginne. — Wilibald las:

Leben und Thaten

des

kleinen Thomas, genannt Däumchen.

Ein Mährchen in drey Acten.

Personen.

Artus, König.
Ginevra, Königinn.
Gawein, Neffe des Königs.
Kay, Hofmarschall.
Semmelziege, Hofrath.
Ida, dessen Gattinn.
Alfred, Philosoph.
Persiwein, Dichter.
Leidgast, ein ungeschlachter Mann
Malwina, dessen Frau.
Ihre Kinder.
Zahn, Hofschuster.
Kirmeß, ein Bader.
Wahrmund, ein Bauer.
Else, dessen Frau.
Thomas,
Barnabas,
Matthias,
Peter,
Siegmund,
August,
Walther,
} ihre Kinder.

Erſter Act.

Erſte Scene.

(Hütte.)

Wahrmund, Elſe.

Elſe.

Er iſt wirklich krepirt?

Wahrmund. Ja, da ſitzen wir nun im Jammer. Er war mein beſter Freund, und wenn ich ihn nicht ſelber brauchte, ſo lehnt' ich ihn aus, und er verdiente mir ſein Stückchen Geld. Nun können wir unſer kleines Feld im Buſch auch nur weggeben. Was nützt es uns?

Elſe. Ach, der gute Schimmel! Aber wir kriegten ihn ſchon alt und lebensſatt, es iſt ein Wunder, daß er nur noch ſo lange ausgehalten.

Wahrmund. Kommt doch ein Unglück zum andern, uns zu ruiniren. Leg Holz in den Ka-

min, daß wir unſer Elend wenigſtens ſehen können.

Elſe. Wenn der gnädige Herr bezahlte, was er dir für vierteljährige Arbeit ſchuldig iſt.

Wahrmund. Ja, wenn! — Komm' einer mahl dem zu Hofe mit ſolchen Forderungen! das erſte iſt, daß er ſeinen großen mächtigen Prügel ſucht, und da muß man nachher froh ſeyn, wenn nur kein Arm oder Bein drauf gegangen iſt, die ſimpeln Schläge muß man für Wohlthat achten.

Elſe. Gewiß, er hat eine abſonderliche Manier, ſeine Unterthanen zu regieren; haute er im Dienſt des Königs ſo eifrig zu, ſo würden ſie ihn für einen ganzen Mann halten.

Wahrmund. Element! ſo ein armer Tagelöhner iſt doch das geſchorenſte Creatur auf Erden. Wenn ich mir alles recht überlege, möcht' ich deſperat werden.

Elſe. Das fehlte uns noch in der Haushaltung.

Wahrmund. Horch! was iſt das für Lärm?

Elſe. Nichts, es ſind die Kinder in der Kammer, ſie ſchlafen noch nicht.

Wahrmund (geht an die Kammer). Wollt ihr Tauſendſackerloter wohl Ruh geben! Legt euch auf's Ohr und ſchlaft, daß ihr morgen früh mun-

ter seyd, oder ich werde euch mit der Peitsche über's Fell kommen.

Elfe. Laß die armen Würmer, der Hunger peinigt sie auch, und da werden sie sich wohl ein Bischen unruhig rum wälzen.

Wahrmund. Ja, sieben Kinder auf dem Halse und kein Brot im Hause, Abgaben, so hoch und schwer, wie nie, den Feind im Lande, Einquartirungen, und die Kerle fressen, daß es ein Wunder ist, wie sie nur Tisch und Schemel noch stehen lassen; das Schweinefleisch schlingen sie ja mit Schwarten und Borsten hinter, die Rindsknochen beißen sie mit ihren Hauern entzwey, als wenn es Taubenbeinchen wären, und unser guter König, dem Gott langes Leben und alles Glück schenke, denkt gewiß Wunder wie glücklich wir sind.

Elfe. Nun, was könnt' er denn eben auch thun?

Wahrmund. Drunter hauen, daß die Stücke davon fliegen. O sapperment! wenn ich nur seine Armee zu commandiren hätte, der Feind sollte sich hinter den Ohren kratzen.

Elfe. Was hilfts? Heut schlägt er sie mahl ein Bissel, morgen wird er desto tüchtiger geschlagen. Die politischen Herren da oben werden doch am besten wissen, wo alles hinaus soll.

Wahrmund. Mag ſein, uns wird aber unterdeß das Fell ſauber abgezogen; was hilfts uns, wenn ſie uns auch nachher Pelz und Mantel umlegen wollen? Es fehlt dann am Beſten, an der eigenen angebornen Haut? — Horch! wie die Lümmels dadrin ſo ruhig und gottſelig ſchnarchen! die Bengels werden nun ſchon groß, aber das kriegt kein Nachdenken, mögen die Aeltern noch zuſehen, woher ſie das Brot ſchaffen; das liegt nun da auf'm Stroh wie im Himmelreich, und laßt Gott einen guten Mann ſeyn. Wenn ich's recht bedenke, ſo möcht' ich im Gram die Karbatſche erwiſchen, und ſie ſo abſchmieren, daß ſie erführen, wie Sorg und Nachdenken thut.

Elſe. Laß ſie, iſt's ja doch ein Glück, wenn ſie ſchlafen können.

Wahrmund. Wenn wir die Mattern nur nicht hätten, ſo könnte man ſich eher helfen, aber die Brut ſaugt einem Mark und Gebein aus.

Elſe. Du lieber Gott! Wo wir uns in den erſten Jahren unſerer Ehe Kinder wünſchten! Was wir trauerten und uns härmten, daß an meinem Leibe immer und immer kein Segen ſichtbar werden wollte. Da ließen wir uns von Zigeunern wahrſagen, da braucht' ich die kluge Frau im Walde, da gingen wir endlich nach der Felſengegend, wo der große Zauberer verzaubert liegt, daß ihn kein

Menſch ſieht, und nur die Stimme von ihm übrig geblieben iſt, — wie heißt er doch?

Wahrmund. Laß gut ſeyn, — Schmerl oder Merl, — die Alfanzerey läuft auf eins hinaus.

Elſe. Recht, Merlin. Da kriegten wir den Troſt, daß ein Knabe von mir geboren werden ſollte, der noch einmahl unſer Glück machen würde. — Ja, ja, leere Worte, — was bracht' ich in meiner Angſt zur Welt? den kleinen armſeligen Thomas, einen Zwerg, einen unnützen Brotfreſſer, aus dem zeitlebens nichts werden kann, der Allen im Dorfe ein Spott iſt; der Schlingel iſt nun ſchon fünfzehn Jahr, und die dreyjährigen Kinder im Dorfe prügeln ihn ab, ſo oft ſie nur Luſt dazu haben, Eſelnahmen rufen ſie ihm nach; Däumchen! heißt es hier, Däumchen! ſchreyen ſie da über den Zaun, wenn er vorbey geht, ſo daß ich meine Schande und Spott an ihm zur Welt gebracht habe. Muß man doch immer nachſehen, daß ihn Kälber und Schafe nicht gar überlaufen und in den Boden treten. Das war nun das große Glück!

Wahrmund. Halts Maul, Weib, der Junge iſt gut, hat Grütz im Kopf; was haſt über ſeine Kleinheit zu räſonniren? Ich will ihn zum Gevatter Bader thun in die Lehre, denn zu meiner Pro-

ſeſſion taugt er freylich nicht; Holzhauen iſt nicht ſeine Sache, er wird zeitlebens keine Axt aufheben können.

Elſe. Zum Bader? Mann, Mann, wo denkſt du hin? Wenn er Jemand barbiren ſoll, muß er ja auf eine Leiter ſteigen, der kleine Spitzbube.

Wahrmund. Ich ſage noch einmahl: halts Maul! was verſtehſt du davon? Ein ganz anderer Kerl iſt er, als der dicke Taugenichts, das Wurſtmaul, der rothharrige Racker, der Peter, dem du immer alles zuſteckſt, und der den Kleinen moleſtirt, wo er weiß und kann. Der tückiſche rothe Hund! Sieht aus, wie ein Mameluck, der Fratz. Und welche Gabe er hat einzubeißen!

Elſe. So recht! über den armen Jungen geht's immer her, der doch der einzige iſt, der uns ſchon etwas helfen kann, der auch guten Willen zeigt. (weint) Das iſt nun mein Dank, mein Lohn für alle das lange zwanzigjährige Elend, das ich mit dir ausgeſtanden habe, dan ich Hunger und Kummer mit dir habe leiden muſſen, und oft von den Nachbarn für dich zur Suppe etwas zuſammen betteln, du wilder, undankbarer Menſch du!

Wahrmund. Laß gut ſeyn, Elſe, der Junge iſt ja, bis auf die rothen Haare, ſo übel nicht; haſt Recht, aus dem wird gewiß ein tüchtiger

Holzhauer. Nun, hör' auf zu greinen, und gib lieber guten Rath, was wir anfangen ſollen.

Elſe. Sollte der Bader uns nicht mehr borgen?

Wahrmund. Der? Es thäte noth, wir borgten ihm, ſo erbärmlich ſtellt er ſich an. Unſer Haus iſt ihm verpfändet, für das krepirte Pferd ſind wir ihm auch noch ſchuldig, auf das Stückchen Acker hat er ſchon geliehen, zu verſetzen haben wir nichts mehr, das weiß er, er gibt keinen Heller.

Elſe. Der gnädige Herr —

Wahrmund. Lieber verhungern, als es mit dem verſuchen. Wie geſagt, wenn nur die Kinder nicht wären!

Elſe. Wir haben ſie aber doch nun einmahl.

Wahrmund. Wenn ſie Gott zu ſich genommen hätte, ſo hätten wir ſie nicht mehr. Mir kommt da ein Gedanke, — ſage mahl, — aber du mußt mich ausreden laſſen.

Elſe. Nun ja doch.

Wahrmund. Wäre denn das Unglück ſo groß geweſen, wenn ſich neulich die drey im Walde verlaufen hätten, die wir ſo lange nicht wieder finden konnten?

Elſe. Je nun, es wäre doch Jammer und Schade geweſen.

Wahrmund. Sieh, lieber Schatz, was wir

beſſer dran wären, und die übrigen Rangen beſſer erzieh'n könnten, wenn wir morgen etwa gegen Abend ſo ein drey, viere verzettelten, ſie ſo im Walde verloren laufen ließen, auf gut Glück; wer weiß, wie ſich Gott ihrer wunderbarer Weiſe annähme; das Glück will beym Menſchen oft eine Gelegenheit haben, man muß ihm doch die Thüre nicht ganz verſchließen, und es mahl auf die Probe ankommen laſſen, ob es vielleicht nicht beſſer wird. So kämen wir denn ſtill und ſacht mit Thomas, Barnabas, Matthis wieder nach Hauſe, und ließen die andern für ſich ſelber ſorgen.

Elſe. Und Peter?

Wahrmund. Der dickköpfige Schlingel bliebe mit Auguſt, Walther und Siegmund im Walde.

Elſe. Nein, Thoms, der Storchbein, der Mückenheld kann draußen bleiben. Der findet allenthalben Futter genug für ſich, der braucht am wenigſten.

Wahrmund. Schade wär's um den anſchlägigen Kopf.

Elſe. So beſſer kann er ſich forthelfen.

Wahrmund. Nun gut, aber wenn der draußen bleibt, ſo laſſen wir den Freſſer, den Peter, auch draußen.

Elſe. Nimmermehr, denn der Junge wird noch ein Troſt meines Alters.

Wahrmund. So muß Thoms auch mit zu rück.

Elſe. Lieber Mann, keiner oder alle; Gott wird uns den Schritt verzeihen müſſen, zu dem uns die Noth und Verzweiflung treibt.

Wahrmund. Keiner oder alle; ſchau, Weib, da haſt du einmahl ein recht kluges Wort geſagt. Es nutzt ſo armen Leuten, wie wir ſind, durchaus nicht, ſo viele Kinder zu haben, und, wie geſagt, wer weiß, wo ſie nachher ihr Glück machen können, iſt die Welt doch lang und breit genug: hier im Hauſe müßten ſie ja doch auch verſchmachten.

Elſe. Man ſagt ja von Feen und Geiſtern, die ſich der Menſchen annehmen. Kurz, wir geben ſie in die Hand des Himmels.

Wahrmund. Iſt mir doch ordentlich ganz leicht. Komm, wir wollen uns auch zu ihnen auf die Streu niederlegen. Der liebe Gott muß ſo armen Leuten durch die Finger ſeh'n.

(gehen in die Kammer.)

Zweyte Scene.

(Felſengegend, Wald.)

Perſewein ſteigt herauf und ſingt zur Laute.

Es rauſcht der Wald, es ſpringt der Quell,
Die Sonne ſcheint hernieder,
Da wandert froh der Junggeſell,
Singt Baum und Felſen ſeine Lieder,
Dem muntern freyen Blut
Die ganze Welt ſo hold und freundlich thut.

Da unten iſt der Städte Zahl,
Da wohnen Noth und Leiden,
Die Armuth klagt im ſtillen Thal,
Sich wollen Eh'leut ſcheiden,
Da wandert fort, eilt weg ſo ſchnell
Der munt're luſt'ge Junggeſell.

Und will die Lieb' ihn liſtig fangen,
Lockt ihn die Sehnſucht und Verlangen,
Er küßt die Lippen und die Wangen,
Vermeidt des Eheſtands Verdruß,
Spannt man die Heirathe-Netze aus,
Gleich dreht der Knabe ſich zur Thür hinaus.

Was da unten friedlich, niedlich, einſam und rührend die Hütten liegen, und das Gärtchen da-

neben. Schöne romantiſche Natur iſt doch etwas Treffliches, und darein die Häuſer, der Rauch von den Schornſteinen, das iſt ſo anlockend, weckt ſehnſüchtige Gedanken, daß man dort ſeyn möchte, ſich einwohnen, der Natur leben. — Aber ſeh' ich recht? Kriecht da nicht unten am Felſen mein Freund Alfred umher und botaniſirt? — Richtig! das iſt ſeine philoſophiſche Miene, ſeine nachdenkliche Stellung, ſein Kopfſchütteln über das Univerſum. — Alfred! Komm zu mir herauf, theurer Geliebter, laß da unten die Mooſe und Schwämme in ihrer Dunkelheit, und falle an ein Menſchenherz, das dir entgegen zappelt! — Teufelskerl von einem Freund; da ſchlägt er erſt noch ein Stück vom Felſen herunter, um zu wiſſen, ob auf Granit oder Porphyr unſ're zärtliche Scene des Wiederfindens vor ſich gehen ſoll.

Alfred kommt herauf.

Alfred. Guten Morgen, wo kommſt du her?

Perſiwein. Und du? — In meine Arme eile, Beſter, Theuerſter, ſeit einem langen Jahre nicht Geſehener.

Alfred. Laß mich nur erſt den merkwürdigen groſſen Pilz weglegen, ſo kann es geſchehen. (ſie umarmen ſich.) Sag' mir nur, Phantaſt, warum ſich zwey gute Bekannte umarmen müſſen, wenn ſie ſich eine

Zeitlang nicht geſehen haben. Und der Eſel drückt, daß mir der eine Zahn wackelt, und die Ribben weh thun. Was ſoll's nur? Kann man nicht vergnügt und ſich herzlich gut ſeyn, ohne dieß Händezerknüllen, Armeumeinanderſchlagen, Lippen preſſen?

Perſiwein. Es iſt doch das natürlichſte von der Welt.

Alfred. Hergebrachte Mode iſt es, alte Ueberlieferung von einem Geſchlecht zum andern, kein natürlicher Menſch, kein denkender Kopf wird darauf verfallen, jeder macht es nach, weil man es ihm ſo gelehrt hat.

Perſiwein. Ich will mit dir nicht ſtreiten. Wo kömmſt du her? Wo gehſt du hin?

Alfred. Ich reiſe jetzt durch dieſe Thäler und Wälder, um mich recht eigentlich über die Verwandtſchaften der Pilze aufzuklären. man wird erſtaunen, wenn ich einmahl erſt alles heraus ſage, welche Mißverſtändniſſe, welche ungeheure Verwirrung in dieſem Zweige unſerer Literatur herrſcht, welche Irrthümer Männer verbreitet haben, deren Nahmen man nur mit der größten Ehrfurcht nennt; alles das muß nun geſtürzt, total revolutionirt werden, und daran ſetz' ich mein Leben und meine Beſtimmung.

Perſiwein. Ein lobenswürdiger Eifer.

Alfred. Und was treibt dich umher? Haſt du dich auf etwas Solides appligirt?

Perſiwein. Du ſiehſt, dieſe Laute iſt noch immer mein Erſtes und Letztes.

Alfred. Ach, du lieber Gott! dein Zuſtand flößt mir Erbarmen ein.

Perſiwein. Aber, mein Lieber, alle Menſchen können unmöglich tiefſinnig und erhaben ſeyn. Ich durchſtreife das Land, ſinge, dichte, ſuche die ſchönen Gegenden auf, und begebe mich vielleicht nachher in den Schutz eines groſſen Herrn, wo möglich des Königes, der die Künſte lieben ſoll.

Alfred. Die Zeiten ſind nicht darnach, Druck, Armuth, Noth allenthalben, das pure Elend in der Hütte wie in den Palläſten, wer itzt nicht auf etwas Sicheres und Nothwendiges fuſt, iſt in höchſt bedrängter Lage.

Perſiwein. Nun ſollte nur noch der dritte Freund von der hohen Schule hier ſeyn, ſo wäre das alte liebe Kleeblatt vollſtändig beyſammen.

Alfred. Wen meinſt du?

Perſiwein. Treuloſer Freund! gänzlich vergeſſen haſt du unſern lieben, edeln, herzlichen Semmelziege?

Alfred. Ah! den Schwärmer.

Perſiwein. Das iſt wahr, einen kleinen Hieb hatte er von Jugend auf, der Gute, zu ſeltſam, zu

hoch gestimmt war seine Empfindung, und das hat er uns arme, gewöhnliche Erdensöhne oft genug fühlen lassen.

Alfred. Er soll in der Residenz eine einträgliche Stelle haben, Tribunalrath oder Hofrath geworden seyn; ich habe seinen Titel vergessen, sich auch verheirathet haben.

Persiwein. Wie er sich mit seinem hohen Schwunge wohl in das gewöhnliche Leben mag gefunden haben. Sein Streben ging immer zum Ueberirdischen und Himmlischen, er flog oft so hoch, daß ich ihn ganz aus den Augen verlor.

Alfred. Er kam aber doch immer wieder zur Erde zurück.

Persiwein. Sieh! sieh! was ist das Weiße, das dort unten im Thal in der Luft schwebt?

Alfred. Ich sehe nichts.

Persiwein. Dort unten, bey den romantischen Hütten, im Gärtchen, — Seh. wieder, — nun kömmt es zurück, — nun fliegt es wieder in die Höhe.

Alfred. Ich muß mein Glas zur Hülfe nehmen. Sollt' es nicht ein Schmetterling seyn?

Persiwein. Es ist größer.

Alfred. Ich seh', es ist eine Eule, die herunter gefallen ist, und vom Tageslicht geblendet ihren Baum nicht wieder finden kann.

Perſiwein. Es hat faſt eine menſchliche Geſtalt.

Alfred. Warum nicht gar. Jetzt unterſcheid' ich, es iſt ein Stück Wäſche, mit welchem der Wind ſpielt.

Perſiwein. Ey bewahre! Es läuft ja, dann fliegt es wieder. Sehr curios.

Alfred. Wir ſollten hinunter ſteigen und es näher unterſuchen, vielleicht gibt es Stoff zu einer naturhiſtoriſchen Beobachtung.

Perſiwein. Bleib, es rührt ſich und kommt näher.

Alfred. Ich änd're meine Meinung, es iſt ein Thier, welches in den Bergen herum klettert.

Perſiwein. Es ſcheint mir immer gewiſſer, daß es eine Art von Menſch ſeyn muß.

Alfred. Niemahls werd' ich das glauben. Schau, wie es herauf klimmt, und die langen Vorderbeine ſchwenkt und ſchleudert; es ſpürt wohl nach Mäuſen.

Perſiwein. Sieh, ſieh, nun nimmt es den Hut ab und iſt ein Mensch.

Alfred. Richtig, ich erſtaune.

Perſiwein. Es grüßt. — Nur herauf, Camerad, Landsmann! Er kann den Fußſteig nicht finden.

Alfred. Nun wird er betteln, und ich kann wahrlich nichts entbehren.

Perſiwein. Er ſcheint bekümmert. Die arme Creatur! Vielleicht kann ihn ein Liedchen und die Laute aufheitern.

Alfred. Dadurch wird es ihm in den Eingeweiden nur noch hungriger werden.

Semmelziege kommt heraus als Pierrot.

Semmelziege. Wie freu' ich mich — Seh ich recht? Alfred, Perſiwein, o ihr hehren Jünglinge, ſeyd mir gegrüßt!

Alfred (durch die Brille ihn betrachtend.) Iſt's möglich? Semmelziege, Menſch, du biſt es ſelbſt? In dem Anzuge?

Perſiwein. Wunderbar! Laß dich in die Arme ſchließen. — Biſt du ein Eremit? Haſt dich hier in der ſchönen romantiſchen Wildniß auf's Fliegen gelegt?

Alfred. Was aus dem Menſchen nicht wird! Kerl, du ſiehſt wenig wie ein Hofrath aus, viel zu unreputirlich; ſage mir nur, was du treibſt.

Semmelziege.

O Götterſöhne, Jugendfreunde, Weisheitsbrüder,
Du, Hoher, mit dem Klang der ſüßen Lieder,
Du, Großer, mit dem tiefen Scharfſinn,
Wißt und erfahrt, der Hofrath iſt dahin,

Ein Sclav, gefangen, schlimmer noch als todt,
Bin ich dem Wüthrich dort nur Pierrot.

Alfred. Ich versteh's nicht, explizir dich deutlicher.

Perfuwein. Du sprichst aus wie vom Theater, und doch nahm dein Genie ehemahls einen höhern Schwung.

Semmelziege.

Hätt' ich erfahren nie, was Schwung bedeutet!
Wie schön auf ebner sich'rer Erde wallen!
Weh mir, ob diesem Streben nach der Höhe!

Alfred. Also bist du kurirt und ein vernünftiger Mensch geworden?

Semmelziege.

O Freund, dahin auf ewig sind die Tage,
Als ich des Adlers Flügel mir gewünscht,
Das Morgenroth zu rühren mit der Scheitel,
Erfüllung überall der Jugendtriebe
Ward mir, die Liebe fand die Gegenliebe.

Alfred. Das halte der Henker aus. Karl, laß dich doch in verständliches Deutsch übersetzen.

Semmelziege.

Zu hört, vernehmt, erstaunt, erstarrt, verstummt,
Und zittert, klagt, schluchzt, knirscht, schreyt, heult
und weint!

Alfred. Adieu. Er ist ärger geworden als er war.

Semmelziege.

Wie soll ich's sagen, welche Worte finden?
Vernehmt: da unten wohnt in kleiner Hütte,
Versteckt von Weiden, Birken, hellen Buchen,
Ein Bösewicht, der mit dem fremden Heer
Zum wilden Krieg, der unser Land verheert,
An dieses Ufer trat; wild, ungebändigt,
Entwich er von der Schaar als Marodeur,
Ließ sich in dieser Wildniß nieder, raubt,
Und als ich einst am schönen Frühlingsmorgen
Den Hain durchirrend wilde Blumen brache —

Alfred. Gibt's auch Pilze dort?

Semmelziege. Rothgesprenkelte, blaugesprenkelte, und die grauen ebenfalls.

Alfred. Sind eben nicht die seltensten, ich habe da einen, der sich aus tausend Aesten und Röhren verbreitet, ganz fleischfarbig, ein seltner Fund.

Persiwein. Nun, und da? Wie ging's dir weiter?

Semmelziege. Da gerieth ich in dieses Revier, den Blick zur Sonne gewendet, eben darüber denkend, wohin diese unendlichen Lichtmassen, welches dieses Gestirn ausstrahlt, gehen, und was aus ihnen wird, da die Oeconomie der Schöpfung doch nichts umkommen läßt —

Alfred. Sieh, das ist einmahl ein vernünfti-

ger Gedanke! Haſt du oft ſolche luminoſe Augenblicke?

Semmelziege. So verloren in denkendes Staunen, fühlt' ich plötzlich eine Fauſt am Genick. Der Böſewicht war's, er ſchleppt' mich in ſein Haus, betrachtet mich von allen Seiten, und lacht am Ende über mich.

Alfred. Ein Humoriſt, hat dich wie ein Buch unterm Arm nach Hauſe genommen, um dich zu recenſiren.

Semmelziege.

Nicht will ich dich ermorden, ſpricht er endlich,
Dazu biſt du mir zu gering: doch ſchien ich
Dem Wüthrich nicht zu ſchlecht, ein zeitverkürzend
Vermaledeytes Spiel aus mir zu machen.
In ſeinem Garten, welcher niedrig, feucht,
Weich und moraſtig leicht beym Regenwetter,
Da liegt ein Block, auf ihm ein langes Bret,
Der Spielplatz ihm in den Erholungsſtunden;
Der Ungebildete, gleich niedern Buben,
Hat er hier oft den Froſch hoch aufgeſchnellt,
Gleich faßt er im Gemüthe den Beſchluß,
Mich auf des Bretes vordre Kante ſetzend,
Drauf hinten mit der Keule heftig ſchlagend,
Zu ſeinem Spaß mich in die Luft zu ſchleudern:
Hoch fleig' ich, in den Garten fall' ich nieder
Auf weichen Grund, zurück ihm muß ich eilen,

Und wiederum beginnt der schlechte Scherz.
So dien' ich ihm schon acht und vierzig Wochen,
Und doch ist er der Albernheit nicht satt.
Bald ging mein Kleid in dieser Uebung auf,
Da steckt' er mich in diesen Bauernrock.
Das war's, was ihr erst in der Luft geseh'n,
Das war mein hoher, himmelhoher Schwung.

Alfred. Nun sage mir eins, was man in unsern Tagen erlebt! Bey der Geschichte sind gewiß viel Pelze zu Grunde gegangen.

Semmelziege.

Ich sah Euch auf dem Felsenrücken steh'n,
Drum wußt' ich nicht, warum mein Herz so schlug,
Verahndung war's des nahen schönen Glücks,
Der Jugendfreunde' Antlitz bald zu schau'n.

Alfred. Nicht wahr, es gibt einen verfluchten Preller, wenn das Bret so gegen den Hintern schlägt, und die Erschütterung dich in die Luft führt?

Semmelziege.

Dies sagt dir wohl die eigene Vernunft.

Alfred. Nun, man unterrichtet sich doch gern. Geht's immer gleich hoch?

Semmelziege.

Manchmahl erlahmt dem Wüthrich selbst die Kraft.

Alfred. Läßt sich denken. Er macht sich wohl hauptsächlich nach Tische die Motion?

Semmelziege.

Meist, wenn beginnt des Tags Gestirn zu sinken.

Alfred. Nicht unvernünftig: heut' ist es ja aber noch Morgen.

Semmelziege.

Den Wilden regt die Laune plötzlich an.

Alfred. Natürlich, solch' Volk hält in nichts Ordnung.

Persiwein. Aber sage mir nur, wie du in diese Gegend kommst: du sollst dich ja in der Residenz aufgehalten haben, verheirathet seyn; in der Geschichte ist mir noch Vieles dunkel.

Semmelziege.

Wie in der Brust von neuem tobt der alte Schmerz,
Ob dieser Frage, die dem Mund' des Freundes entschlüpft!
Ja, mein Gemahl war liebevoll und hold und schön,
Vom Himmel fiel das freundlichste Geschick mir zu:
Doch wie dem Mann von Göttern nie ein reines Glück,
Das ungetrübt, stets gleichen Glanzes, wird verliehn,
So war der Holden, trotz der Tugend, beygesellt,
Was härmend Tag und Nacht das Herz mir abgenagt

Alfred. Nun? Erzähle kurz und bündig.

Semmelziege.

Des Hauses Sorge nahm zu sehr den Sinn ihr ein,
Die Sauberkeit, das Porzellan, die Wäsche gar:
Wenn ich ihr wohl von meiner ew'gen Liebe sprach,
Nahm sie der Bürste vielbehaartes Bret zur Hand,
Um meinem Rock die Fäden abzukehren still,
Zuweilen selbst, wenn aus dem Feld ich heimgekehrt,
Von Blumenschmelz und Frühlings-Pracht die Lipp' ertönt,
Holdsel'gen Wahns, daß nun ihr Aug' in Thränen schwimmt,
Faßt sie den schwanken Baumessproß der Haselgert,
Ausstäubend mir des Tuches rückenhüllend Blau.
Doch hätt' ich gern geduldet alles, außer Eins,
Daß wo sie stand und wo sie ging, auswärts, im Haus,
Auch im Concert, wenn Tongewitter Schöpfung schuf,
Begeistrungs-Drang in Jungfrau Art die Fahne schwang,
Ja, lag als Sphinx, hoch Kunstgebild, ein hehres Weib,
Saß schmerzvoll, mulier dolorosa, mit dem Mann,
Da zaspelnd, haspelnd, heftig rauschend, nimmer still,

Ell'nbogen fliegend, ſchlagend Seiten und Gerippe,
Sie immerdar den Strickſtrumpf eifrig handgehabt.

Alfred. Und das war dir am Ende fatal?

Perſiwein. Kurioſer Kautz, vielleicht hat ſie dir ſelbſt Strümpfe geſtrickt.

Semmelziege.

Einſt, als des Thorus heilig Lager uns umfing,
Am Himmel glanzvoll prangte Lunas keuſcher Schein,
Der goldnen Aphrodite Gab' erwünſchend mir
Von ſilberweißen Armen ich umflochten lag,
Schon denkend, welch' ein Wunderkind ſo holder Nacht,
Welch' Vaterlandserretter, kraftgepanzert, ſoll
Dem zarten Leib entſprießen nach der Horen Tanz,
Fühl' ich am Rücken hinter mir gar ſanften Schlag:
Da wähn' ich Liebsgekoſe neckt die Schulter mir,
Und lächle fromm die ſüße Braut und ſinnig an:
Bald naht mir der Enttäuſchung grauſer Höllenſchmerz,
Das Strickzeug tanzt auf meinem Rücken thätig fort,
Ja ſtand das Werk juſt in der Ferſe Beugung, wo
Der Kundigſte, ob vielem Zahlen, ſelber pfuicht.

Perſiwein. Das iſt aber himmelſchreyend!

Semmelziege.

So ging ich von ihr, mit Verzweiflung ringend wild,
Zum Wald hier kam ich, wo mein Schickſal ſich entſchied.

Alfred. So geht's den Schwärmern faſt immer, die ſich nicht zeitig in die Wirklichkeit fügen lernen.

Stimme (von unten). Semmelziege!

Alfred. Was iſt das?

Semmelziege. Der Böſewicht ruft, er hat heut' noch nicht genug an ſeinem vermaledeyten Spiel, es ſoll von neuem losgeh'n.

Perſiwein. Armer Leidender!

Semmelziege. Macht euch nur ſchnell davon, denn wenn er euch erwiſcht, ſo iſt er im Stande, euch aufzufreſſen, wenn er gerade bey Appetit iſt.

Perſiwein. Die Eigenheit hat er auch noch?

Stimme. Semmelziege!

Semmelziege. Ich komme ſchon — Adieu, meine Freunde, auf Wiederſeh'n unter glücklichern Umſtänden. (geht ab.)

Perſiwein. So wollen wir uns nur ſchnell davon machen.

Alfred. Meinen Pilz nicht zu vergeſſen. — Wahrlich, es ſind jetzt nachdenkliche Zeiten in dieſer Welt. (gehen ab.)

Dritte Scene.

(Wald.)

Wahrmund, Elſe, die Kinder.

Wahrmund. Sucht, Kinder, das Reiſig hübſch zuſammen, und bringt es nachher all auf einen Haufen, denn es wird ſchon ſpät. — Peter, du haſt die meiſten Kräfte, ſchleyp friſch alles herbey, die andern ſollen es binden. — Siegmund, da hinter der Eiche dort hab' ich auch was hingelegt, hohl's geſchwinde, — du, Walther, kleine Krabbe, tummle dich.

Elſe. Peter, lieber Junge, höre doch, — nun, ſeh' nur, wohin der Vater dich ſchickt, es hilft ja doch nichts.

Wahrmund. Barnabas, Schliffel, kannſt nicht die Blätter abraffeln?

Elſe. Der Thoms hockt hier, und thut gar nichts.

Wahrmund. Er gibt auf unſern Karren nicht.

Elſe. Lauf hin, kleiner Fratz, und hilf dem kleinen Walther. —

Wahrmund. Nun ſind ſie alle fort.

Elſe. Ja, die guten Kinder, nun haben wir ſie zum letzten Mahle geſeh'n.

Wahrmund. Fang nur nicht noch an zu greinen. Komm, jetzt wollen wir uns auf den Fußweg machen, das Thal hinunter, ſo kommen wir ihnen recht ſchnell aus den Augen.

Elſe. So ſprich nur nicht lange und lauf.

(Sie gehen ab.)

Peter kommt.

Da, hier — wo ſind ſie denn? Vater! Mutter!

Barnabas. Nun iſt alles beyſammen.

Matthis. Ja, es wird finſter, wir ſollten nach Hauſe gehen.

Peter. Und mich fängt's an zu hungern, es iſt Zeit zum Abendeſſen.

Siegmund. Ob's Klöße gibt?

Peter. Vater! Mutter! — Kein Menſch zu hören und zu ſehen.

Walther. Ach! lieber Gott! ich höre ſchon die Eulen ſchrey'n.

Peter. Die Eulen werden dir nichts thun, wenn nur keine Wölfe kommen.

Barnabas. Aber wo ſind nur die Aeltern hingelaufen?

Walther (weint.) Ach, ich fürchte mich gar zu

grauslich, die ſchwarzen Männer ſtehen hinter den Bäumen.

Siegmund. Die Stachelſchweine und die Maulwurfe werden munter, die Erde rührt ſich ſchon unter mir.

Barnabas. Es knarrt und hackt eben in den Baumen.

Matthis. Die Winde geh'n, und die Wolken zieh'n ſo ſchwarz.

Peter. Ich heult, heult, was ihr heulen könnt! Wir haben uns verirrt, wir können Vater und Mutter nicht wieder finden, heult! — Aber der Schlingel, der Thoms, der iſt ganz gelaſſen, ſteht und geht umher, und guckt den Erdboden an.

Thoms. Seyd nur ruhig, wir wollen ſchon den Weg nach Hauſe finden. Ich will ihn euch zeigen.

Peter. Du, Schabhals? du wirſt mir auch der rechte ſeyn.

Thoms. Laßt mich nur voran geh'n, und folgt meinen Schritten, es iſt noch etwas hell, wenn die Dämmerung nur noch ſo lange währt, bis wir aus dem dichteſten Walde ſind, ſo hat's nachher keine Noth. Kommt.

Peter. Bruder, wenn du den Weg findeſt, ſo will ich dich für wacker halten.

(ſie gehen ab.)

Vierte Scene.

(Hütte.)

Wahrmund, Else.

Wahrmund. Da ſitzen wir nun.

Else. Ja, da ſitzen wir nun.

Wahrmund. Ruhig genug wär's alſo im Hauſe.

Else. Kein Zanken, kein Schlagen, kein Katzbalgen mehr.

Wahrmund. Kein Verklagen unter einander, keine Klätſchereyen.

Else. Nicht mehr das Schreyen nach Brot und Klößen.

Wahrmund. Nicht mehr das Kleider-Zerreißen; nun kriechen ſie nicht mehr mit neuen Hoſen herum, daß man den Tod vor Aerger haben möchte.

Else. Ja, und doch iſt's nun auch nicht ſo etwas Apartes.

Wahrmund. Da haſt du wohl Recht.

Else. Wir haben es aber ſo gewollt.

Wahrmund. Richtig, und nun haben wir's auch ſo.

Else. Es wird uns jämmerlich ankommen.

Wahrmund. Kann wohl ſeyn.

Elſe. Still! Es kommt Jemand zu uns.

Wahrmund. Wer ſollte das noch in ſpäter Nacht ſeyn?

Stimme (draußen.) Macht auf!

Elſe. Ja doch, herzlich gern; du lieber Gott, das iſt ja eine Stimme wie ein Bär (ſieht hinaus).

Wahrmund. Mir ſchwant, daß ich heut noch Verdruß kriege; gewiß werden ſie mich mahnen, und dann gibt ein Wort das andere, bis es zum Prügeln kommt, und wer dann das Meiſte weg hat, der hat's.

Elſe, Kay, Kirmes, Alfred treten ein.

Elſe. O Himmel, der gnädige Herr!

Kay. Nun? Ihr ſeyd wohl toll und voll, daß ihr vor mir herein geht? — Nur hier herein, herein mit dem Patienten!

Kirmes. Nehmt mahl einen Kienſpan vom Herd, daß wir die Bleſſur beſichtigen.

Wahrmund. Ey, gnädiger Herr, Herr Geratter Bader, wie kommen wir denn ſo ſpät noch zu der Ehre?

Alfred. O weh, mein Kopf! das ſchlimmſte iſt, daß der gnädige Herr gerade einen Knotenſtock geführt hat.

Kay. Was kann ich dafür? Könnt Ihr nicht das Maul aufthun, wenn man Euch frägt? Kriecht

zum Beyspiel gleich Trüffeln. — Wonach strebt unsre menschliche Seele am ersten, wenn sie zur Erkenntniß kommt?

Alfred. Nach Pilzen.

Kirmes. Wieder Pilze! Kurios! Wenn Ihnen Fortuna die Wahl ließe, zwischen Ehre, Reichthum und Weisheit, was wurden Sie ergreifen?

Alfred. Pilze.

Kirmes. So?

Kay. Nun, wie steht's mit ihm? Müssen wir ihn einsperren?

Kirmes. Ihr Gnaden, er hat ein Ideum fixum, auf deutsch eine fixe Idee, die aber unschädlich ist, so daß man eigentlich nicht behaupten kann, er sey übergeschnappt, sondern man kann es wohl nur einen Wurm nennen, einen Sporn; er ist nahmlich ein grosser Freund von Champignons, und mengt sie in theologische und philosophische Spitzfindigkeiten ein, sonst ist er so ziemlich bey sich.

Kay. So kann er denn seiner Straße zieh'n. Nehmt Lehre an, guter Freund, und führt Euch ein andermahl vorsichtiger auf.

Alfred. Hier läßt sich nicht gut Naturgeschichte studieren. (geht ab.)

Kar. Es war zu weit zur Schenke, und weil er doch die Blessur hatte, und der Bader mir ge-

rade über den Weg lief, so wollte ich in Euer Haus mit ihm kommen.

Wahrmund. Hohe Gnade für einen armen Mann.

Kay. Ich denke eben dran, daß ich Euch noch zehn Thaler schuldig bin, ich habe so viel bey mir, da nehmt's!

Wahrmund. Frau!

Kay. Nun, wollt Ihr's, oder wollt Ihr's nicht? Ich dachte, ihr hattet lange genug darauf warten müssen. Nehmt's, ich bin heut einmahl in dem Humor, zu bezahlen, ich weiß nicht, wann mir das wieder kommt.

Wahrmund. Tausend Dank, gnädiger Herr. — Frau, lauf, spring nach der Schenke, hohl ein tüchtiges Abendbrot, wir können's brauchen.

(Alle gehen ab.)

Kay. Nun, nichts Neues, Freund Bader?

Kirmes. Immer das Alte, das nicht besser wird, die Noth im Lande von den fremden Gästen; aber man sagt, unser guter Monarch habe jetzt eine Schlacht verloren, worin an die zwanzig Millionen Menschen umgekommen seyn sollen.

Kay. So schlimm wird's wohl auch nicht seyn. Habt Ihr jetzt viel Verdienst, Bader?

Kirmes. Ach, gnädiger Herr, das pure lautere Elend, gar miserable Zeiten, die Leute haben

alle Courage verloren. Ja, ehemahls, da war noch Muth und Leben! Da verging doch kein Sonn- und Festtag, Kirmes nun gar, wo sie nicht in der Schenke soffen und lustig waren, und ich konnte zu Hause schon mit meinen Salben und kühlenden Wassern parat steh'n, denn ich wußte, daß ich nach Mitternacht geholt wurde. Da waren doch oft zwanzig Köpfe zu verbinden, und, mein Seel, mit unter recht schlimme, recht gefährliche Wunden, daß die Cur sich wohl in die vier Wochen verzögerte; außerdem gabs Arme einzurenken, und Beulen, so viel man nur wünschen kann. Und die Leutchen bezahlten gut. Aber jetzt! Man mag gar nicht davon reden. Wenn Sie mir nicht noch, gnädiger Herr, manchmahl ein Verdienstchen zuschanzten, daß Sie so ein Bischen ein Einseh'n thäten, und die Leute in Ordnung hielten, so wie heut mit dem Fremden, so wäre gar nichts. Hat er mir doch, der gute Mann, einen Gulden für meine Mühe gegeben, und ich hatte nur vier Groschen zu fordern.

Kay. Seht Ihr, wie's manchmahl unvermuthet kommt? Ihr steht Euch immer noch gut.

Kirmes. Die Abgaben sind zu hoch, Ihr Gnaden, und alle Woche neue, darüber verlieren nun die Leutchen vollends die Lust, sich schröpfen oder zur Ader zu lassen. Wie geht's mir? Da hör' ich, der dicke Gottfried ist in eine gefährliche Krankheit ge-

fallen, ich geh' denn so unter der Hand zu ihm, und sehe, wie's mit ihm steht, frage, ob er nicht was brauchen will; er schüttelt mit dem Kopf, seine gute, liebe Frau ermahnt ihn, einzunehmen: nein, spricht er, es ist die Frage, ob ich curirt werde, das ist aber keine Frage, daß es mir ein Thaler fünf oder sechs kosten wird. die kann ich nicht dran wenden, und bleib ich auch leben, so hat doch die Last von Abgaben und Durchmärschen, die Angst und Noth kein Ende, drum will ich lieber frisch weg sterben. Seh'n Sie, Ihr Gnaden, so räsonnirt, so philosophirt das Volk heut zu Tage, und mein Seel, man kann's den Leutchen nicht übel nehmen, denn sie werden allzu pover. Letzt hatte einer den Blutsturz gehabt, der wollte zur Ader lassen, ja das bischen Verdienst mußt' ich auch von mir weisen, denn das konnt' ich als ein einsichtsvoller Chirurgus nicht über mein Gewissen bringen.

Kay. Bleibt gesund, Wahrmund. — Nun, Vater, Ihr werdet doch wo. mit mir geh'n? Es ist ganz finster draußen, die Nacht ist keines Menschen Freund.

Kirmes. Stehe zu Befehl, Ihr Gnaden. — Wahrmund, wie ist's mit uns? Ihr werdet mich nicht vergessen. So ein sieben acht Thaler, wenn wir mit einander rechnen — (ab mit Kay.)

Wahrmund. Ja, ja, die Freude wird nicht

lange dauern, das wird der Gevatter ſchon ſo einzurichten wiſſen.

Elſe mit Krügen und Schüſſeln.

Elſe. Da, lieber Mann, iſt Gottes Segen im Ueberfluß, Suppe, Fleiſch, Gemüſe, das ſtell' ich ein Bischen ans Feuer, und gutes, ſtarkes Bier.

Wahrmund. Das haben wir lange nicht geſchmeckt. Frau, heut' wollen wir einmahl recht luſtig ſeyn.

Elſe. Da, trink.

Wahrmund. Deck nur den Tiſch, laß das Eſſen nicht verbrennen, mich hungert gewaltig.

Elſe. Der gnädige Herr hat doch ſeine guten Stunden.

Wahrmund. Ja wohl, er könnte leicht noch ſchlimmer ſeyn.

Elſe. Setz dich her, alles iſt im Stande.

Wahrmund. Das ſchmeckt! — Gib's Bier her.

Elſe. Lieber Gott, was wir mit einem Mahle ſo glücklich geworden ſind.

Wahrmund. Ja, recht unverdient, ohne unſer Zuthun. Da trink eins.

Elſe. Es iſt mir faſt zu ſtark, ich bin nicht daran gewöhnt. — Ach, du lieber Himmel, wo die

Krabben nun jetzt seyn mögen, — wie's denen jetzt im Magen knurren mag.

Wahrmund. Mach mir's Herz nicht schwer.

Else. Sie laufen herum und schreyen und jammern, nun kommt der Wolf wohl über sie in der dicken Dunkelheit. Wer weiß, ob noch viel von ihnen übrig ist.

Wahrmund. Der Bissen würgt mir im Halse.

Else. Und es waren doch unsre leiblichen Kinder, wir freuten uns an ihnen, wenn sie uns anlachten und artig waren; ach, wie sie sich so anschmeicheln konnten. Hier steht nun so viel liebes Gut und bleibt übrig, und sie müssen draußen verschmachten.

Wahrmund (wirft das Messer hin, weint.) Da mag der Teufel schlucken! — Frau, schaff mir die Kinder wieder!

Else. Du bist Schuld daran, schaff du sie mir wieder!

Wahrmund. Hast du nicht den saubern Rath gegeben?

Else. Schweig, es ist deine gottlose Erfindung; wollte mir doch das Herz brechen, als ich meine Einwilligung gab.

Wahrmund. Es fehlt nicht viel, so schlag' ich dir den Bierkrug auf dem Kopf entzwey!

Elſe. Thu's, thu's, du Mörder! So haſt du nachher dem Gevatter Bader deſto mehr zu bezahlen.

Wahrmund. Dich hätt' ich in den Wald hinausſchmeißen ſollen, und die Kinder behalt'n! (Es klopft an das Fenſter.) Gott ſteh' uns bey! die Gehenſter geh'n um!

Elſe. Wer weiß, was es iſt.

Wahrmund. In ſo ſpäter Nachtzeit iſt es nichts anders. Laß uns bethen, Frau. Vergib du mir meinen Zorn.

Elſe. Wir wollen aufmachen.

Wahrmund. Nein, ſag' ich dir, ich kenn's, es ſind die Nachtgeiſter. Laß uns nur fromm ſeyn, ſo geh'n ſie vorüber. (Es klopft.)

Elſe. Man kann doch fragen.

Wahrmund. Auf deine Gefahr, ich bleib' aus dem Spiel.

Elſe (am Fenſter). Wer iſt denn da?

Peter (draußen). Ach, liebe Mutter, ich und eure Kinder.

Elſe. Mann, mich rührt der Schlag, die Kinder ſind wieder da.

Wahrmund. Herein! herein! ihr liebes Geſindel! kommt herein! (Er macht die Thür auf, die Kinder dringen herein.)

Elſe. Iſt es möglich? Iſt euch denn Gott ſo gnädig geweſen?

Wahrmund. Liebe Blitzkröten, habt ihr wieder her gefunden?

Siegmund. Ja, der Thoms hat den Weg gewußt.

Wahrmund. Komm her, Junge, du haſt's hinter den Ohren; da trink, ſetz dich, hier iſt Bier, willſt Fleiſch? willſt Käſe?

Peter. Ich wußte den Weg eben ſo gut.

Elſe. Setz' dich, Peter, da hier am Feuer; die Füße ſind dir wohl kalt? Ja, es geht ſich naß, die Schuh ſind auch nicht die beſten. Kommt, Siegmund, Walther, Barnabas: was ſtößeſt du Schlingel denn den Peter ſo, der euch doch alle wieder hat herweiſen müſſen?

Wahrmund. Nein, Thoms iſt's geweſen. Nun, Kinder, iſt's nicht hübſch warm hier? Nun thut mir einmahl den Gefallen, und freßt, was ihr nur menſchenmöglich machen kannt: es iſt euch gegönnt, greift zu.

Peter. Vater, das iſt ja hier wie Kirmeß. Wo hat er denn alles das her?

Elſe. Dem armen Jungen ſind die Ohren recht roth. Ja, es wird ſchon kalt draußen.

Wahrmund. Was ſie einhaut, die junge Brut! Eine Freude anzuſeh'n. Ein Sterbender

mußte in den letzten Zügen noch Appetit kriegen, so mächtig ſchluckt nun die ganze Compagnie.

Elſe. Peter, halt, beſauf dich nicht. Das Bier iſt dir zu ſtark.

Wahrmund. Nun, Thoms, du ſprichſt kein Wort?

Thoms. Ich bin ſo froh, Vater, daß ich wieder bey Euch bin. Da draußen im Walde iſt es recht traurig.

Peter. Garſtig und erbärmlich, dunkel, kalt, es graut einem, nur daran zu denken. Hier ſitzt ſich's beſſer.

Stimme (von außen).

Der Wand'rer irrt auf dunkeln Wegen,
Dann ſteht er bittend vor der Thür,
Ihn ſchlägt der kalte Wind, der Regen;
Tritt keiner helfend ihm herfür?

Wahrmund. Nur herein, wer's ſeyn mag! Hier iſt's gut. (er öffnet). Kommt herein, armer Menſch!

Perſiwein kommt.

Perſiwein. Ich danke Euch herzlich, lieben Freunde; ich bin verirrt, kein Menſch zeigt ſich, kein Licht iſt ſichtbar, nur bey Euch war es noch hell; vergönnt mir die Nacht hier zu ruhen, und ich will Euch gern Eure Gaſtlichkeit belohnen.

Wahrmund. Setzt Euch; Frau, gib noch 'nen ordnen Teller für den Herrn. Eßt und trinkt, es wird Euch munden, wenn man lange verirrt gewesen, schmeckt alles.

Persiwein. Ihr seyd ein freundlicher Wirth.

Wahrmund. Es ist Euch gegönnt! — Peter! willst du wohl dem Manne das Stück Fleisch nicht vor dem Munde wegnehmen! Leben und leben lassen. — Singt uns doch eins, wenn ihr mögt.

Persiwein. Das ist meine Freude, dem Landmann ein Lied mitzutheilen, sie empfinden es mehr, als die Städter.

Wahrmund. Kann seyn, singt eins zur Probe.

Persiwein.

Wohlgemuth Ihr guten Leute,
Fahren laßt so Gram wie Sorgen!
Nach der Nacht ergraut der Morgen,
Trinkt und singet fröhlich heute!
Das noch keinen je gereute.
Doch wer weiß, was seyn wird morgen,
Welche Leiden, welche Sorgen,
Ob Euch einer möchte borgen,
Freut Euch heut' noch, gute Leute.

Alle im Chor.

Doch wer weiß, was seyn wird morgen,
Welche Leiden, welche Sorgen,
Ob Euch einer möchte borgen,
Freut Euch heut' noch, gute Leute.

Zweyter Act.

Erſte Scene.

(Pallaſt.)

König Artus, Ginevra, Gawein, Kay, Ritter.

Artus.

Nicht iſt es Zeit, den weißen Hirſch zu jagen,
Wie wir gethan in ſegensvollen Tagen,
Blut färbt der Ströme Lauf und Blut das Land,
Und immer näher droht der Sachſen Macht,
Vergeblich ſcheint jedweder Widerſtand,
Geſchlagen ſind wir noch in jeder Schlacht.

Ginevra.

Vorüber iſt die Zeit der Abenteuer,
Jetzt iſt verſtummt der ſüßen Minne Lied.
Nicht ſieht man Jungfrau'n auf den weißen Zeltern
Durch grüne Haine traben, Falken führend,
Kein fröhliches Turney, kein Lanzenbrechen,
Kein Waffenſchmuck, kein Glanz der Pavillionen,
Auf Krieg und Wuth iſt jedes Herz geſtellt,

Vernichtung drohen unſerm Britten-Stamm
Die wilden Angeln, Fried' und Glück iſt todt:
Drum was zu thun, Gemahl? Nun redet, Herrn.

Gawein.

Mein königlicher Oheim, zahlreich ſteht
Des Feindes Heer zu neuem Kampf gerüſtet,
Und wieder, fürcht' ich, weicht der Unſern Schaar;
Zu ſehr iſt dieſer Krieg als Spiel begonnen,
Er wird faſt nur als Ritterſcherz geführt,
Wir glauben nicht, daß Leben, Ehre, Freiheit,
Gefährdet wird, und denken nur auf morgen,
Erfreu'n uns kleinen Vortheils, gehen unter,
Weil wir den Feind gering nur achten wollen,
Und doch uns ſelbſt, Vertrau'n auf uns verlieren.

Artus.

Mein Neffe ſpricht nicht ſonder tiefe Weisheit.
Was ſoll's, daß unſ're Beſten ſich entfernt?
Der Eine ſchmachtet in der Minne Feſſeln,
Ein ſchönes Bild rief ihn zu fernen Küſten,
Um gegen Rieſen, Zauberer zu kämpfen,
Statt hier der Rieſen ſcheuſslichſten zu dämpfen:
Ein And'rer ſucht den wundervollen Gral,
Durchſtreift Gebirg und Wald auf fremden Boden,
Vergißt die Drangſal unſ'rer Tafelrunde,
Die Ehre wie das theure Vaterland;
Ein Dritter will die Jagd nur fleißig üben,
Ein Vierter ſpricht: kommt man zu meinem Schloß,

So wehr' ich mich der Haut aus allen Kräften,
Doch ohne Noth such' ich nicht Händel auf;
Ein Frommer will nun gar auf Wallfahrt zieh'n,
So denkt ein jeder nur sich selbst, vergißt,
Wodurch er selbst nur freyer Ritter ist.

Gawein.

Und was am schlimmsten, die noch thätig sind
Bestreiten selber sich: der will den Krieg
In Bergen führen, der die Vesten halten,
Der räth die Schlacht zu meiden, jener sucht sie,
Der will den Feind belisten, wird bestrickt:
Indeß wird arm das Land, das Feld geplündert,
Der Bauer irr, wer denn sein König sey,
Des Bürgers Fleiß erstirbt, und mehr und mehr
Zwingt uns die Noth mit Lasten ihn zu drücken.

Ginevra.

Du siehst die Sache von der schlimmsten Seite.
Was sprecht Ihr zu dem allen, Hofmarschall?

Kay.

Was sprechen? Schlagen sollten wir hinein!
Schlägt man sie todt, ist alle Noth zu Ende.

Artus.

Gar recht, doch wie dieß Wunder möglich machen?

Kay.

Mein Seel, das ist wohl die geringste Sorge,
Ihr Kopf wird härter nicht als unser'er seyn.
Und was den Druck betrifft, wie Gawein sagt,

Glaubt mir, mein Herr, das Volk frißt immer noch,
Und viel zu viel, bey mir zu Hauſe ſeh' ich's,
Das Maul iſt noch nicht einem eingefallen,
Im Gegentheil, 's ſchmeckt herrlicher als je:
Ich kenne Lumpen dort bey mir im Dorf,
Die ärmſten, die doch fünf ſechs Kindern täglich
In's Maul was ſtecken können. Glaubt mir nur
So'n Ding von Staat, das iſt ſo feſt verſchraubt,
So eingekittet ſeit Jahrhunderten,
Das bricht nicht gar ſo leicht, das kann man zerren
Und zwacken, kneifen, bröckeln, immer hält's.
Gemahnt mir die Verwaltung eben doch
Wie jenes Spiel, wo man in Mehl ein Geld
Befeſtigt, Jeder ſchneidet von dem Klump,
Der Erſt' hat's gut, der Zweyt und Dritte auch,
Der Viert' und Fünft' hälts Meſſer ſchon behutſam,
Nun wird es Kunſt, noch was von abzukriegen,
Der Letzte muß denn freylich trotz des Spatelns
Dem Ding den Garaus machen und die Münze
Raus mit dem Munde fiſchen; wie die Eule
Iſt er der Spott der kommenden Geſchlechter.
Noch, Ihr Maj'ſtät, können wir kühnlich ſchneiden.

Ginevra.

Ihr ſtärkt mein Herz mit Eurem frohen Muth.

Kay.

Dann haben wir ja auch die Prophezeyhung
Von Merlin her, daß dieſes Reich zu Schaden

Nie kommt, und daß ein kleiner Zwerg
Es retten ſoll: darauf ſteht auch zu hoffen.

Artus.

Doch iſt der Spruch, was das betrifft, nicht klar.

Kay.

Ich weiß, mein König, wohin Ihr da zielt,
Den Zwerg läßt mancher Schriftgelehrt' nicht gelten
Und deutet aus der alten Celten-Sprache
Das wunderliche Wort in Stiefel um.
Wie? Stiefel? frag ich nur, darin iſt ja
Kein menſchlicher Verſtand; doch mit dem Zwerg
Das läßt ſich eh'r begreifen, denkt man nach.

Artus.

Gawein, du nimmſt die Führung unſers Heeres,
Welches in Weſten ſteht: jenes in Süden
Sey Euch, mein Kay vertraut; laßt, werthe Freunde,
Uns gute Bothſchaft bald von Euch vernehmen.

Gawein.

Mein Leben opfr' ich willig meinem Herrn. (geht ab.)

Kay.

Lebt wohl, mein Fürſt, bald bring' ich Euch gebunden
Das Haupt der Feinde, ſammt der Todtenliſte
Vom ganzen Heer, das mir entgegen ſteht.

(alle geh'n ab.)

Zweyte Scene.

(Wald.)

Die Kinder treten auf.

Peter. Nun ſind wir wieder in demſelben Unglück, wie vor acht Tagen.

Thoms. So hilf dir jetzt heraus, finde den Weg, du thateſt damahls ſo groß, es kann dir ja nicht fehlen.

Peter. Sprich noch ein Wort, ſo wichſ' ich dich ab, daß du daran denken ſollſt; jetzt iſt der Vater nicht da, der dir beyſtehen kann.

Siegmund. Warum müſſen wir uns aber ſo oft verlaufen? Warum können wir nicht hübſch bey den Aeltern bleiben?

Matthis. Hilf uns, hilf uns, lieber Peter, zeige uns den Weg.

Walther. Ach ja, heut iſt's noch gefährlicher, da unten blitzt es gräulich, und horch, es donnert auch ſchon.

Barnabas. Hilf, hilf, lieber Peter, du biſt ja doch nicht umſonſt ſo dick und groß.

Auguſt. Hilf, lieber Bruder, ſuche den Weg.

Peter. Ja, hier iſt er nicht, und da hinaus auch nicht. Kann ich wiſſen, wo der Teufel den verfluchten Weg hingeführt hat? — Nun, ſchreyt

nur nicht gleich so erschrecklich, — Thoms, du bist ein kluger Junge, weißt du uns nicht zu rathen?

Thoms. Wenn du gestehst, daß du ein Dummkopf bist.

Matthis. Ja, ja, lieber Thoms, es braucht gar keine Frage, er ist dumm und du bist gescheidt, hilf uns nur nach Hause und an unser Abendbrot, ehe die Nacht und das Gewitter hereinbrechen.

Thoms.

Hört denn. Ihr wißt, wie arm die Aeltern sind,
Und neulich in der Nacht, Ihr schliefet schon
Besprachen sie sich viel von ihrer Noth,
Sie fielen drauf, im Wald uns auszusetzen,
Weil sie uns doch nicht mehr ernähren konnten.

Peter. Ach, über solch' gräuliches Spectakel!

Thoms.

Ich sammelte am Morgen kleine Kiesel,
Und steckte Busen mir und Taschen voll,
Und wie wir in den Wald gekommen waren,
Streut ich sie still und wohlbedächtig aus,
Bis zu dem fernsten Dickicht, wo der Vater
Uns helfen ließ das Reisig sammeln, binden
Und auf den Karren laden, darum konnt' ich
Euch neulich sicher aus dem Walde führen,
Ich fand bey jedem Baum die Kiesel wieder,

Bis an das Feld, wo in der Finsterniß
Des Dorfes Lichter uns entgegen schienen.

Peter. Ey, du bist ja ein goldener Junge! Ja, ja, du hast Verstand, du bist ein Engel von einem Bruder.

Thoms.

Argwöhnisch war ich nun seitdem, und horchte
Auf jeden Wink, auf jedes leise Wort;
So hört' ich gestern Nacht, daß unsere Aeltern
Von neuer Noth bedrängt, da alles Geld
Des gnäd'gen Herrn schon ausgegeben war,
Uns wieder hier im Wald verlieren wollten.

Peter. Das hätt' ich der Mutter nicht zugetraut, daß sie mir solche Streiche spielen könnte.

Thoms.

Frühmorgens wollt' ich aus der Thür' mich machen,
Um wieder Kieselsteine aufzusuchen,
Allein ich fand sie leider fest verschlossen.
Drauf gingen wir gleich mit den Aeltern aus,
Und keine Zeit blieb mir zum Sammeln übrig.

Peter. So kannst du uns also auch nicht helfen, armseliger Kauz?

Thoms.

Das Brot, das ich zum Frühstück mitgenommen,
Hab ich zum Merkmahl auf den Weg gebrockelt,
Bey jedem großen Baume liegt ein Stück,

So ſind ich uns den Pfad nach Hauſe wieder. Folgt mir denn, lieben Brüder, kommt mir nach.

Peter. Brot? Brotkrumen?

Thoms. Hier ſeh ich nichts.

Matthis. Hier auch nichts.

Auguſt. Nirgend.

Thoms. Das ſieht traurig aus.

Peter. O du dummer Eſel! Brotkrumen? Das iſt die rechte Höhe! Ich habe vorher beym Arbeiten ſo ein fünf ſechs gefunden und hinter geſchluckt, begriff nicht, wie ſie da hinkamen.

Thoms. Ach du lieber Gott!

Peter. Und die übrigen haben natürlich die Vögel gefreſſen. Denkſt du denn, daß alle Creaturen ſo einfältig ſind? Denn du biſt vielleicht capabel, vor einer Brotkruſte vorbey zu gehen, ohne ſie anzubeißen.

Thoms. Nun ſind wir wirklich verlorene Kinder.

Peter. Der Eſel der! Streut Brotkrumen aus! Hab ich in meinem ganzen Leben ſchon ſolche Dummheiten geſehen!

Thoms. Was fangen wir an?

Peter. Heult, Kinder, heult, was ihr heulen könnt, der miſerable Knirps hat uns in's Unglück geführt! — (ſie ſchreyen.) Was das 'o den Wald hinunter ſchallt, wenn wir recht aus voller

Kehle schreyen, wenn irgend ein Mensch hier ist, so muß er uns hören. Schreyt noch mahl!

(sie schreyen.)

Walther. Ach, was es donnert!

August. Nun kommen die Wolken und die gewaltige Finsterniß wieder, das ist noch das Schlimmste.

Peter. Und der Hunger beißt einem den Magen zusammen, als wenn ein Raubvogel im Bauche säße.

Siegmund. Immer dichter regnets, immer finstrer wird's, und kein Haus, kein Mensch, nichts zu sehen.

Peter. Nun, du Klugwitz, nun strenge mahl deinen Kopf an, ob du uns helfen kannst.

Thoms. Es regnet nur so schlimm, ich muß fürchten, wenn es recht gießt, daß es mich wegschwemmt.

Peter. Warum bist du so'n winziger Taugenichts?

Thoms. Helft mir auf diesen Baum, daß ich mich ein wenig umsehen kann.

Peter. Schaaf! Sich in der Finsterniß umsehen?

Thoms. Je finstrer es ist, je leichter kann ich ja ein Licht seh'n, das aus der Ferne scheint.

Barnabas. Ist auch wahr, hilf ihm hinauf, Peter.

Peter. Nun so komm und klettre. Halt dich fest. — Tritt mir die kleine Kröte nicht gerade auf die Nase. Wart! — Nun, bist du bald oben? Rutsch, rutsch, Schlingel! Was hilfts, der Wind wird ihn oben runter hohlen, und in die weite Welt nein streuen, wenn ihn nicht die Krähen weghaschen, oder die wilden Tauben zu Neste tragen.

Thoms (oben). Ich sehe Licht!

Peter. Wo?

Thoms. Links, da unten, weit, weit weg. Ich komme herunter, ich habe mir die Richtung gemerkt (Steigt herab.) Ach, was der Wind tobt, was der Regen rauscht und der Donner lärmt? — Hierher kommt! hierher! (Sie gehen klagend ab).

Dritte Scene.

(Hütte, von einem großem Feuer beleuchtet.)

Malwina spinnt, Semmelzieae dreht einen ganzen Hammel am Spieß.

Malwina. Ja, Herr Hofrath, unser Schicksal hat uns in eine wunderliche Situation versetzt. Hätte sich meine blühende Jugend, mein gepflegtes Talent, meine hohe Bildung dergleichen kön-

nen träumen lassen, daß man mich, nun sind es schon fünf Jahr, von einem Spaziergange, indem ich mich neckend ein wenig von meinen Gespielinnen entfernt hatte, rauben würde, um die Gattinn eines Unholdes zu werden? O Himmel, verzweifeln müßt' ich, wenn das Geschick nicht auch Sie, freylich zu Ihrer Kränkung, in unser Haus geführt hätte, und ihre holde Seelenfreundschaft, Ihr edles Gemüth mich einigermaßen tröstete und beruhigte.

Semmelziege. Edle, große Seele, daß ich Ihnen meine Leiden klagen kann, ist ja auch nur was mich erhebt und gegen alle die Erschütterungen stärkt, die mich sonst zu Grunde richten würden.

Malwina. Haben Sie die kühlende Salbe gebraucht, Hofrath, die ich Ihnen gegeben habe?

Semmelziege. Ja, sympathetisches Gemüth, und ohne diese würd' ich ein verlorner Mann seyn, so versessen war er neulich auf sein verdammtes Spiel.

Malwina. Gibt es wohl etwas Bizarreres und Abgeschmackteres?

Semmelziege. Mann muß er selbst seyn, um daran Vergnügen zu finden.

Malwina. Und doch rettet sie dieß nur, Herr

Hofrath, denn sonst würde er sie schon geschlachtet und verzehrt haben, da Sie trotz des vielfachen Grams und aller Kränkungen ziemlich wohl bey Leibe sind.

Semmelziege. Wüthrich ohne Gleichen! Heut kam mir der Gedanke, ihm zu entlaufen, und nur die Erinnerung an meine edle Freundinn hielt mich zurück.

Malwina. Vergeblich, mein Theurer, wäre ein solcher Versuch. Sie wissen noch nicht Alles. In jenem großen wohl verschlossenen eisernen Kasten, zu welchem er niemahls den Schlüssel von sich gibt, bewahrt er ein Paar verzauberter magischer Stiefeln — ich weiß nicht, von wem er sie kann erhalten haben — wenn er diese anzieht, so ist er im Stande, mit jedem Schritte sieben Meilen (das heißt, von den hiesigen englischen Meilen) zurück zu legen. Wenn Sie ihm also entfliehen wollten, so zöge er nur diese vermaledeyten Stiefeln an, finge sie in wenigen Secunden wieder, und ermordete Sie ohne Zweifel.

Semmelziege. Aber mein Verhängniß ist doch zu hart, aus meinem Beruf gerissen, von meiner Gattinn getrennt, hier ein schändliches Spielwerk seyn, und den Braten wenden müssen!

Malwina. Wenden Sie, wenden Sie fleißig, daß er nicht verbrennt.

Semmelziege. Hier ſchlummert nun meine Thatkraft, mein Vaterland entbehrt meiner in dieſen kritiſchen Zeitläuften

Malwina. Iſt es denn nicht auch etwas Schönes, die Thränen einer unglücklichen Frau zu trocknen?

Semmelziege. Wohl, doch mein Genie, meine Geſchäfts-Routin', meine Menſchenkenntniß, meine Welt, alles iſt mir ja hier überflüſſig. Wurden mir alle dieſe Talente nur gegeben, um auf dem verwünſchten Brete zu ſitzen?

Malwina. Doch bin ich noch elender. Wie freut ich mich, als ich Mutter wurde, denn in den kleinen Engeln glaubt' ich ganz leben und den Vater vergeſſen zu können; aber ſein Naturell zeigt ſich ſchon in allen dreyen, ſein Blutdurſt, ſeine Wildheit, ſo daß ich oft ſchaudern muß, wenn ich das Gezücht betrachte.

Semmelziege. Was erſchreckt neulich, als ich im Schlaf liege? Im Garten war's. Ich erwache von einem gewiſſen kneifenden Schmerz, und wie ich mich ermuntre ſind ich die drey Kleinen an meinem Halſe hängen, die mir wie Vampyren das Blut ausſaugen wollen.

Malwina. O Beyſpiel ohne Beyſpiel!

Semmelziege. Vorige Woche haben ſie einen jungen Haſen gefangen und lebendig aufgezehrt.

Malwina. Die mörderische Brut!

Semmelziege. Es wimmelt was draußen, es klopft an der Thür.

Malwina. Wer iſt da?

Thoms (draußen). O ſeyd ſo barmherzig, und nehmt arme verirrte Kinder auf, die im Regen und Ungewitter ſchon faſt erfroren ſind.

Malwina. Kinder! Ach, die armen Würmer! Sie wiſſen nicht, wohin ſie gerathen ſind.

Semmelziege. Ja, man imaginirt ſo was nicht leicht.

Malwina. Ob ich ſie einlaſſe?

Semmelziege. Es iſt zu ihrem Verderben, er findet ſie und frißt ſie auf.

Malwina. Vielleicht können wir ſie bis morgen vor ihm verſtecken, und ſie dann wieder heimlich fortſchaffen.

Semmelziege. Thun Sie, was Ihnen gefällt.

Malwina. Es iſt nur ein Glück, daß meine Kleinen ſchon oben ſchlafen, ſonſt wären ſie wahrlich vor denen nicht ſicher. (ab.)

Semmelziege.

O ſchwer Verhängniß, wann doch wirſt du enden?
Der Jugend Schönheit hier beym Bratenwenden,
Der Jugend Kraft vergeudet dort beym Prellen,
Und nichts von mir gefördert im Reellen!

Malwina kommt mit den Kindern.

Malwina. Da, Kinder, ſetzt euch an das Feuer, trocknet euch; ich will euch auch zu eſſen geben, denn ihr ſeyd wohl ſehr hungrig?

Peter. Wie noch nimmermehr im ganzen Leben.

Thoms. Wir danken Euch, ihr gute mitleidige Frau.

Malwina. Hier, liebe Kleinen, eßt etwas Warmes, eine gute Suppe, ſo ſchnell wie möglich, daß ich euch noch wo verſtecken kann, ehe mein Mann nach Hauſe kömmt.

Thoms. Ihr wollt uns doch nicht wieder aus dem Hauſe ſtoßen, liebe Frau? In den Sturm hinaus? Ach, Ihr ſeht ja ſo gut und mitleidig aus, das werdet Ihr gewiß nicht thun.

Malwina. Wie der Kleinſte von allen ſo verſtandig ſpricht.

Peter. Er iſt der älteſte, er hat ſchon fünfzehn Jahr auf dem Buckel.

Walther. Ja, liebe Dame, warum wollt Ihr uns denn wieder abſchaffen? Hier iſt ja Platz genug für uns.

Malwina. Liebes Herz, du weißt nicht warum.

Peter. Gebt mir doch auch ein Stück Brot.

Malwina. Hier habt ihr, auch Fleiſch.

Thoms. Schönen Dank, schöne Frau, aber sagt doch, warum könnt Ihr uns nicht hier behalten?

Malwina. Lieber Hofrath, erklären Sie es Ihnen, es macht mir das Herz gar zu schwer.

Semmelziege.

Versteht, ihr Kleinen, noch Unmündigen,
Ihr kennt die Welt wohl nicht, der Menschen Sitte,
Es ahndet euer Sinn nicht und Gemüth
Welch' Gräuelthat im Herzen sich bewegt,
Wie grause Bosheit thront, wo Liebe,
Barmherzigkeit den Scepter führen sollten,
Es ist nicht nur, daß die Humanität
Gar oft ermangelt, wo sie hingehört,
Nicht nur, daß wir von der Erziehung des
Geschlechts der Menschen, von der Fortschreitung
Zum Bessern, oftmahls nichts gewahren können;
Im Gegentheil, Individuen gibt es wohl,
(Doch, Gott sey Dank, nur Individuen;
Denn wo hinaus mit Glauben an das Schicksal,
Wenn Tausende den Frevelsinn bewahrten?)
Daß, um mich kurz, summarisch auszudrücken,
Es also, wie gesagt, Individuen gibt,
Die, statt human zu seyn, sich eine Ehre
Daraus machen, roh und inhuman zu scheinen.

Malwina.

Sie werden Sie nicht begreifen.

Semmelziege. Kapirt ihr mich? Könnt ihr folgen, he?

Peter. Wir wollen ihm nicht folgen, wir wollen hier bey dem Hammelbraten bleiben, das ist das beste Inviehduum.

Semmelziege.

Der Spruch entfließe sonnenklar den Lippen dann,
Daß der Bericht euch zwingend zum Verständniß sey.
Asträa flog, so sagen uns die Dichter, längst
Zum Himmel auf, verschmähend groß der Erde Wust,
Da thront sie nun, schaut weinend zur Verwüstung her:
Doch wir, entehrt durch Sündenschlamms Gottlosigkeit,
Sind durch der Buße, durch der Reue Thränensalz,
Durch großer That Beförderung und Edelsinn,
Am meisten doch dem Schwächern ein Helfer seyn,
Gewürdiget, zum Himmel wieder aufzuschau'n.
Entartet doch, nicht anerkannt vom Grabe, das
Uns Mutter auch, gebiert zuerst, Tellus genannt,
Sind jene, die den Schwächeren gern stoßen hin,
Mit Spott und Hohn den Dürftigen nur speisen stets:
Wie nenn' ich erst der Frevler Aergste, welche gar
Durch scharfen Zahnes und der Kiefer Wechselthat,

Ein fremdes Ich verähnlichen zum eignen Selbst,
Was nur Kyklopen Lestrigonen-Brut geziemt?

Malwina. Jetzt habe ich Sie selber kaum verstanden.

Semmelziege. Liebe, auch die Kinder sollten die schöne Simplicität der Alten nicht fassen? Nicht wahr, ihr habt mich nun leicht verstanden?

Peter. Kein Wort.

Thomé. Wir sind nur arme ungelehrte Baubnaben.

Semmelziege. Ich seh', es sind dumme Leüten; nun, so muß man es euch ja wohl übertrieben deutlich machen. — Diese liebe, gute, mitleidige Frau, die euch so freundlich aufgenommen hat, hat einen Mann, (welcher jetzt, gottlob auswärts ist) der ihr gar nicht ähnlich sieht; dieser nun, versteht ihr, wird bald nach Hause kommen, und da er die Eigenschaft hat, oder den Humor und seltsamen Appetit, daß er das frische Menschenfleisch, vorzüglich das zarte der Kinder, gerne genießt, so wird er ohne Zweifel euch, wenn er euch hier findet, sich assimiliren wollen, oder deutlicher, euch aufspeisen, oder, damit Euch gar kein Zweifel übrig bleibt, euch mit Haut und Haar aufressen.

Peter. Ach! — Da fällt mir vor Schreck

das Brot aus dem Munde, — das ist ja das Gräulichste von allen! Wir sind gut angekommen!

Matthis. Lieber doch draußen im Gewitter und Regen.

Thoms. Kommt, lieben Brüder; schöne Frau, Ihr sollt bedankt seyn, aber wir müssen geh'n.

Peter. Ja wohl, denn das ist nicht unsre Gelegenheit, uns fressen zu lassen. Wir sind rechte Unglückskinder! die Aeltern seyen uns in den Wald zum Verhungern, und nun gerathen wir in solche Mördergrube.

Siegmund. Adje! Adje! (drey laute Schläge an der Thür.)

Malwina. O Gott! Mein Mann!

Semmelziege. Bin ich nicht erschrocken.

Malwina. Was fangen wir an?

Thoms. Um's Himmels Willen, versteckt uns doch nur!

Malwina. Da hier, in den Winkel. (Schlag an der Thür) Gleich, mein Schatz! — Duckt euch zusammen, ich will diese große Tonne über euch stellen, — helfen Sie, Hofrath, — so, — seyd hubsch still, — ich komme schon! (geht.)

Semmelziege.

Gewiß vermerkt er gleich die fremde Speise.
Es müßte ihn der Schnupfen denn verhindern.

Malwina kommt mit Leidgaſt.

Leidgaſt. Nun, warum läſſt's mich ſo lange draus im Regen ſteh'n? — Marſch! weg da vom Feuer, Semmelziege, ich bin naß! Iſt der Hammel fertig?

Semmelziege. Ja, Herr.

Leidgaſt. Ich war drüben ein Stündchen bey meinem Freunde Lutprand, da hab' ich einen guten Trunk gethan; er hat ein Fuder Wein letzt erbeutet. Der hat's beſſer, er liegt näher an der Straße, als ich. — Kluge Kerle ſind wir doch, daß wir ſo'n zwölfe der Tüchtigſten, uns ſchon ſo lange von der Armee weg gemacht haben; mögen die Andern doch nun das Land erobern, wir haben unſer Theil. — Semmelziege, gib mir meine große Mütze her. — Nun, Frau, ſchneid an, mich hungert gewaltig. (ſetzt ſich).

Semmelziege. Hier iſt die Mütze.

Leidgaſt. Nicht wahr, dir iſt recht wohl, daß du mein Favorit biſt? Sieh, Kerl, wie gut du es haſt, daß du hier beym Feuer ſitzen und den Braten wenden kannſt, wenn ich mich draußen in Sturm und Gewitter umtreiben muß; dein ganzes Leben iſt zwiſchen Spiel und Ruhe getheilt, ein wahres Schlaraffenleben führſt du hier, anſtatt da bey deinem Könige hinter den Akten zu ſitzen, und unnützes Zeug zu ſchreiben.

Malvina. Du bist heut' recht vergnügt, lieber Mann.

Leidgast. Mir deucht, ich hab' etwas im Kopf; ich weiß nicht, wie viel ich drüben getrunken habe. Schneid nicht so kleine Stückchen, gib unterdeß die eine Keule her, daß ich sie zur Probe verspeise. — Ist nichts Neues vorgefallen?

Semmelziege. Gar nichts, mein Herr.

Malwina. Was kann hier in unsrer Einsamkeit wohl geschehn?

Leidgast. Den Wein! Ey was! nicht erst in den Becher gegossen, unnütze Spitzfindigkeit, gebt mir nur gleich die große hölzerne Kanne, daraus säuft sich's besser.

Semmelziege Hier, mein gnädiger Herr.

Leidgast. Auf eure Gesundheit, ihr Narren. Wenn ich's aber recht bedenke, ihr steckt hier immer so allein beysammen, flustert und seyd guter Dinge, und Ein Herz und Eine Seele, — Semmelziege, wenn ich einmahl Unrath merkte, so war's um Euch geschehn.

Semmelziege.

Zu edel denkt Eur' tugendlich Gemahl, und wohl
Weiß ich, was sich der Diener nicht erkühnen darf,
Denn alte Sitte hat ja jedem Volk gelehrt,
Des Herren Bett besteigen wollen, Frevel sey's.

Leidgast. Ich rathe Euch auch Gute, denn

wenn ich auch gar nicht eiferſüchtig bin, ſo würde ich doch darin keinen Spaß verſteh'n. Zum Glück iſt meine Frau jetzt garſtig genug, es wäre etwa bloß die Einſamkeit, und daß Ihr, Kerl, zu gute Tage bey mir habt.

Malvina. Das Ungeheuer!

Semmelziege.

Die Schönheit kennt, o Holde, nicht ſein ödes Sinn,
Kein Ideal erreicht ein ſolcher grober Geiſt.

Leidgaſt. Ich denke überhaupt manchmahl darüber nach, — gebt mir jetzt die andere Keule, der Hammel iſt auch verwünſcht klein, — ich denke wohl ſo drüber nach, ſag' ich (denn ich denke gern), daß es denn doch wohl anders ſchmecken muß und beſſer, auch die Empfindung des Herzens mit gerechnet (denn die Imagination thut ja bey allen Sachen ſo erſtaunlich viel), einen guten Freund, oder eine Geliebte aufzufreſſen; beſonders in der Zeit der erſten Liebe, wo man noch weniger dreiſt iſt, ſich anzunähern ſcheut, wo unſer ganzes Weſen in Sehnſucht zittert. — Gebt mir mahl den andern Humpen Wein. — Semmelziege, was meint Ihr?

Semmelziege.

Erfahrung löſt genügend nur die Frage auf.

Leidgaſt. Sehr wahr, aus der Theorie läßt ſich ſehr wenig ſprechen. — Nun ſagt mahl, Sem-

melziege, wie wenn ich Euch so anbisse? Aus Freundschaft?

Semmelziege. Ich bin wohl zu geringe, mein gnädiger Herr.

Leidgast. Aber, was Teufel, ich spüre hier frisches Fleisch, — was — wo — meine Nase trügt mich nicht.

Malwina. Wie kann es anders seyn, lieber Mann, da der Hammel ganz frisch und blutig am Feuer gedreht wird?

Leidgast. Macht mir nichts weiß, geht mir mit keinen Finten um, mein Geruch ist zu perfect. Es ist Menschenfleisch. Da hier im Winkel muß es seyn.

Malwina. Gewiß nicht, lieber Mann.

Leidgast (hebt die Tonne weg). Wie? Ey, sieh' da, ein ganzes Nest voll junger Hühner. — Nun, Ihr Spitzbuben? Ihr untersteht euch, mir was vorzulügen? — Eins, zwey, drey, vier, fünf, sechs, sieben Tretet doch ein bischen näher an's Licht, ihr Prinzen, daß man eure Physiognomie mehr kann in Augenschein nehmen. Leuchte, Frau. Hm! nicht übel. Du, Dicker, komm her, Rothes Haar? Die Wenigsten essen solche gern, ich sage aber: Vorurtheil! Der Kleine ist fast zu dünn und schmächtig; je nun, man verzehrt ein's mit dem andern. Die übrigen sind recht gut und ziemlich feist. — Sem-

melziege, gib mir mein großes Meſſer her, ich will ſie gleich abſchlachten und zu mir nehmen. Ich wollte, daß ſich oft ſo zarte Braten zu uns verirrten.

Malwina. Lieber Mann, ſey barmherzig, laß die Kinder geh'n. Sieh', wie ſie vor dir zittern; laß dich von ihren Thränen erweichen. Wie iſt es nur möglich, an ſo gräßlichen Mahlzeiten Wohlgefallen zu finden?

Semmelziege. Gnädiger Herr, alle Nationen haben dergleichen immer verabſcheut, denn es iſt zu unnatürlich.

Leidgaſt. Schaut's, wie Ihr nun ſprecht, ohne alle Kenntniß, ohne was von der Sache zu verſteh'n. — Nun hab' ich mein Meſſer gewetzt, es wird wohl ſcharf genug ſeyn. Unnatürlich? dummes Gewäſch! Alle Nationen? das glaub' ich, wenn alle Nationen ſich darauf verſtanden und den Appetit hätten, ſo würde bald keine Spur mehr von irgend einer Nation übrig bleiben. Einfaltspinſel! ſieh, es iſt wie mit dem Caviar und den Auſtern, welche auch die vermögen unwiſſenden Leute nicht mögen; eben ſo, verſteht, wenn man nun das erſte Mahl in ſeines Gleichen einbeißen ſoll, denkt man freylich auch: ſoll ich? ſoll ich nicht? Aber, ich verſich're Euch, dieſes Zaudern, dieß Wollen und Nichtwollen, o es iſt gar zu ſchön! Dieß Ueberwinden eines gewiſſen ſeltſamen Widerwillens macht gera-

de das Pikante von der Sache. Hat man's nun erst gekoſtet, ſo möchte man gar nichts anders mehr eſſen, alle andern Speiſen ſind dagegen nüchtern und miſerabel, und jedes andere Fleiſch ſchmeckt hölzern. Man kann's leider nur nicht immer haben, man muß auch wieder mit and'rer Koſt vorlieb nehmen. O ich weiß, wenn Ihr's nur mahl verſuchtet, ihr würdet meiner Meinung werden, und einer vor dem andern nicht mehr ſicher ſeyn. Doch laßt's nur bleiben, und verharrt in Eurem Aberglauben, für Euch ſind die übrigen Speiſen gut genug, es muß nicht zu viele Liebhaber geben.

Malwina, Du haſt aber heut' ſchon ſo viel gegeſſen, Lieber.

Leidgaſt. Da haſt du nicht Unrecht, zum Frühſtück müſſen ſie noch beſſer ſchmecken, und — eben fällt mir ein Gedanke ein, — meinen beyden Landsleuten hier im Walde habe ich ſchon ſeit lange viele Verbindlichkeiten, die will ich dazu invitiren, die ſind Kenner, die werden die Delikateſſe zu ſchätzen wiſſen. — Frau, bring ſie hinauf in die Kammer, zu unſern Kleinen; ſchließ ja ab, das ſag' ich dir. Schlaft wohl, Kinder, ſchlaft recht geſund, daß ihr morgen nicht eingefallen ſeyd. Da, küßt mir die Hand. Gute Nacht, liebes Volk.

(Malwina mit den Kindern ab.)

Semmelziege. Gnädiger Herr, wenn nur Ihre drey Kinder nicht aufwachen.

Leidgast. Warum?

Semmelziege. Dann sind die fremden Kinder wahrlich nicht sicher, denn die Ihrigen sind auf Menschen schon so gestellt, daß sie mir sogar neulich das Blut haben aussaugen wollen.

Leidgast. Ist's möglich? den Verstand, die Bildung hätt' ich ihnen nimmermehr zugetraut. (Malwina kommt zurück). O Frau, Frau, was ein Vater doch ein glückliches Wesen ist! So eben hör' ich von den Fortschritten meiner lieben Jungen, die ich mir nicht hätte träumen lassen; sie kriegen auch schon Appetit, sagt mir der gute Semmelziege. Ey, was werden sich aus so frühen Anlagen für herrliche Talente entwickeln!

Malwina. Du freust dich über das, worüber ich Thränen vergieße?

Leidgast. Weib, laß mir die Empfindsamkeit. Ich kann die weichliche Erziehung nicht ausstehn, alle diese Vorurtheile, Aberglauben und Schwärmerey habe ich ihnen nie gestattet, ächte, derbe Natur, die ist meine Sache, und die offenbart sich in ihnen. Sie sollen keine Stubengelehrten, keine Tuckmäuser werden. Du hast doch die Kammer recht verschlossen? Gib mir den Schlüssel. — Semmelziege, hinauf auf den Taubenschlag und schlafe! du,

Frau, kommst mit mir. Das sag' ich Euch, merk' ich einmahl was Unrechtes zwischen Euch beyden, so mach' ich kurzen Proceß, und freß euch auf, denn ich darf nur ein Weilchen auf der Landstraße lauern, um mir eine Frau und einen Favoriten wieder zu fangen. Wenn ich recht darüber nachdenke, thät ich überhaupt daran wohl am klügsten, denn sie wären mir dann wieder was Neues; auch könnt' ich dann behaupten, daß ich mich nicht von der Frau geschieden hätte: viele Menschen wollen ja diese Scheidungen mißbilligen. Nun, ich will's mir beschlafen. — Ist mir doch fast, als hätt' ich heut' etwas zu viel getrunken, der Kopf geht mir ein wenig um Ich merke, meine Natur wird schwächlich, ich muß mich immer mehr an soliden Fleischspeisen halten. (Sie gehen ab).

Vierte Scene.

(Wald.)

Thoms, die übrigen Kinder.

Peter. Thoms, Thoms, was fangen wir nun an?

Barnabas. Sprich, denn es ist wahr, du bist doch der klügste von uns allen.

Thoms. Ihr seht, wir sind wieder im Walde, in Freyen, zwar ist es dunkle Nacht, aber besser wir laufen auf's Gerathewohl in die Welt hinein, als von jenem Ungeheuer geschlachtet zu werden.

Peter. Hast Recht, englischer Bruder.

Thoms. Gut, daß ich darauf verfiel, das Bettuch zu zerschneiden, und uns so aus dem Fenster zu lassen, und ein Glück, daß uns Niemand dabey überrascht hat.

Peter. Ach, was werden unſ're Aeltern dazu sagen, wenn sie die erschrecklichen Geschichten erfahren?

Thoms. Jetzt laßt uns laufen, was wir können, daß wir irgendwo hin kommen, wo der Wüthrich uns nicht mehr findet, oder unter Menschen, wo wir sicher sind.

Peter. Komm, lieber kleiner Bruder, ich will dich ein Weilchen tragen, weil du mit deinen Beinchen keine sonderlichen Schritte machen kannst. Nun rasch, rasch, schnell fort, und still, daß der Satan dort uns etwa nicht noch hört. (gehen ab.)

Fünfte Scene.

(Die Hutte.)

Leidgaſt kommt mit dem Meſſer.

Ich bin wohl ein rechter Narr, daß ich bis morgen warten will, ich kann ſie ja wenigſtens abſchlachten, und den einen verzehren, um zu koſten, wie ſie thun, ſo bleiben gerade für unſ're Geſellſchaft noch ſechs. Gleich will ich hinauf und das gute Werk verrichten. (geht ab.)

Malwina kömmt mit Licht.

Malwina. Was ihm nur heut' iſt! Er iſt ſchon aufgeſtanden, hat im Finſtern herum getappt, und hier hörte ich ihn ſprechen. Der Wein nimmt ihm alle Gedanken, und ich muß zittern, daß er in der Trunkenheit einmahl mich oder den Hofrath ermordet. Es fehlt noch zu meinem Unglücke, daß eine unſinnige Eiferſucht ſich ſeines Gehirnes bemeiſtert.

Leidgaſt kommt zurück.

Leidgaſt.

Sie ſind entfloh'n! entfloh'n! die Raſerey
Entzündet mir ſo Herz wie Eingeweide!
O du verkehrter, unheilſchwang'rer Sinn!
Das zu verſchieben, was dir obliegt gleich;

Dem Zaudernden entflieht Gelegenheit,
Der Stirnhaar er mit Händen faſſen konnte.
So iſt mir nun die ſüße Koſt entgangen,
Nach der mein Gaumen mir gewäſſert ſchon.
Doch nun nicht länger trag' ich Zögrungs-Schuld!
He! Semmelziege! auf! he! Semmelziege!

Semmelziege kommt.

Leidgaſt.

Den Schlüſſel nimm, thu auf den erznen Schrein;
Die Stiefeln her, des Leders Zauberkraft!
Mit ihnen mißt der Meilen ſieben jeder
Der Schritte; wie kann mir die Brut entgeh'n?
Leg' mir ſie an, reich mir den Reiſehut,
Den langen Säbel wirf um meine Schulter,
Den Stab nun noch vom jungen Eichenbaum!
So renn' ich in die Wildniß gleich hinaus,
Mein flüchtig' Wildpret wieder aufzufangen.

(geht ab.)

Semmelziege. Theure Freundinn.

Malwina. Edler Mann.

Semmelziege. Brach er doch den Hals!

Malwina. Das gebe der Himmel, aber es wird nicht geſcheh'n.

Semmelziege. So wären wir frey.

Malwina. Gute Nacht, Hofrath, geh'n Sie, eilen Sie auf Ihren Taubenſchlag, denn mit den

verwünſchten Stiefeln kann er ja jeden Augenblick wieder hier ſeyn. (geht ab.)

Semmelziege.

Ein holder Traum fall' auf die Wimper nieder,
Dich ſummen ein der Elfen Wiegenlieder. (geht ab.)

Dritter Act

Erſte Scene.

(Zelt.)

Zwey Ritter.

Erſter Ritter.

Unſer Heer iſt völlig geſchlagen.

Zweyter Ritter. Leider, die Unvorſichtigkeit des Herrn Kay war aber auch zu groß, ohne Plan und Verſtand den Feind in ſeiner vortheilhaften Stellung anzugreifen.

Erſter Ritter. Er ſelbſt iſt übel zugerichtet.

Zweyter Ritter. Ich gönn' es ihm von Herzen, an ſolchem Führer iſt nichts verloren.

Kay wird herein geführt, Kirmes.

Kay. Setzt mich nieder, da gleich in den Seſſel. Das war ein verdammter Strauß. Iſt mein Bader da?

Kirmes. Hier, Ihr Gnaden, Ihnen unterthänigſt aufzuwarten.

Kay. Ich bin am ganzen Leibe wie zerſchlagen, und der linke Arm iſt mir ausgerenkt.

Kirmes. Ja, gnädiger Herr, es war auch ein so extraordinärer Fall, wie ich in meinem Leben nicht habe zu beobachten Gelegenheit gehabt.

Kay. Wie denn? Ich war so ohne alle Besinnung, daß ich selber nicht weiß, was mir widerfahren ist.

Kirmes. Der gnädige Herr liefen wie ein ächter Held mit springendem Rosse den feindlichen Führer an, die Lanze eingelegt, ganz wie ein grimmiger Drache in tödtlichem Ansprung. Der Feind eben so Ihnen entgegen. Nun trafen sie zusammen. Ihre Lanze zerkrachte und zersplitterte auf seinem Harnisch, der Mensch saß fest im Sattel und rührte und rippelte sich nicht, wie drauf eingewachsen, und das Pferd wie im Boden gewurzelt: zugleich aber wurde der gnädige Herr aus seinem Stegereife gehoben, und hinterwärts dem Roß so hoch in die Luft geschnellt, daß Sie sich dort oben zweymahl im Rade überschlugen, im schleunigsten Wirbel, einer Windmühle zu vergleichen, die im schnellsten Umschwunge ist, jetzt sah man dero Beine, jetzt dero Arme, aber so schnell über und durch einander geschlungen, daß die nähere Unterscheidung nicht statt fand, Kopf oben und zugleich Kopf unten; wenn's einer mit Fleiß machen wollte, könnt er's gewiß nicht zu Stande bringen: so mit Blitzesschnelle und Gewalt wurden sie weit in das Feld

gegen einen Weidenbaum geſchleudert, daß ich glaubte, ich würde nur die Scherben von meinem gnädigen Herrn wieder finden.

Kay. Ich ſag' Euch, Vater, es war ein verteufelter Schlag, es war als wenn das Firmament über mir einbräche. — Und unſer Heer iſt geſchlagen?

Erſter Ritter. Völlig, Herr Kay.

Kay. Nun, wenn Herr Gawein kein beſſeres Glück hat, ſo hat Artus, ſeine Tafelrunde, und unſer liebes Britannien am längſten beſtanden.

Erſter Ritter. Schrecklich genug.

Kay. Kommt hinein, Vater, Ihr müßt mir den Arm einfügen und die Beulen bepflaſtern. Hätt' ich doch nicht gedacht, wenn ich ſonſt in Gottes Nahmen zuſchlug, daß es ſo thäte. Ich werde mir künftig einen etwas dünnern Stock anſchaffen.

Kirmes. Gewiß, die Anſchauung, gnädiger Herr, die Anſchauung macht alles, ohne dieſe ſind unſ're Erkenntniſſe unzulänglich. (gehen ab.

Zweyte Scene.

(Felſengegend.)

Die Kinder eilig auftretend.

Peter. Wohin? Wohin?

Thoms. Bleibt nur verſtändig. Schreyt nicht.

Barnabas. Er iſt immer hinter uns.

Siegmund. Er geht über Thal und Berg. Das ſind Schritte!

Matthis. Jetzt ſieht man ihn, jetzt nicht.

Peter. Da kommt er wieder über's Gebirge geſchritten.

Thoms. Lauft ſchnell um die Ecke!

(laufen ab.)

Leidgaſt kommt.

Leidgaſt. Unbegreiflich! Nach allen Seiten gelaufen, und nirgend ſind ſie zu ſeh'n. Ob das Geſindel ſich unſichtbar machen kann? Ob ſie mir zwiſchen den Beinen wegkriechen? Ich weiß nicht. Ich muß mahl hier um die Felſenecke ſchau'n.

(geht ab.)

Die Kinder kommen zurück.

Thoms. Um's Himmels Willen ſtill! Seht hier iſt zum Glück eine kleine Höhle unter dieſem Stein, da können wir alle hinein kriechen. Im Freyen, ſcheint's, ſpürt uns ſeine Naſe nicht ſo wie in der Stube. (ſie kriechen in die Felſenhöhlung.)

Leidgaſt kommt zurück.

Leidgaſt. Auch da nicht! — (ſetzt ſich auf den Stein.) Ich bin müde. Kein Wunder, nicht geſchlafen, viel getrunken, ſpät nach Haus gekommen, früh wieder ausgewandert. Und dieſe Zauberſtiefeln machen verdammt müde, wenn man ſie an

den Beinen hat. — (gähnt.) Doch kurios! Sieben Engliſche Meilen mit einem Schritt! Iſt freylich bey weitem nicht ſo viel, wie ſieben Meilen bey mir drüben zu Lande, — aber warum gerade ſieben? Nicht ſechs, nicht fünf? Je nu, der Zauberer muß das Ding doch verſtanden haben und gewußt, warum er es ſo einrichtet. Es ſoll noch von dem bekannten Merlin herrühren, dieß Lederwerk. (betrachtet ſie.) Hm! hm! Sohlen und Abſatz ſchon ziemlich abgelaufen. Und man hat mir geſagt, wenn man ſie flicken oder verſohlen läßt, ſo verlieren ſie jedesmahl eine Meile an Kraft, bis ſie zuletzt ganz ordinäre Stiefeln werden. — (gähnt.) Und nun wend' ich ſie an die Schwengel, die ich nicht einmahl erhaſche. — Muß noch immer an den alten Wahrſager denken, dem ich ſie abjagte, der wollte, wie er ſagte, Chriſtenthum und Bildung damit verbreiten, und durch alle Länder, bis zu den ſchwarzen Mohren, darauf laufen, und erzählt mir das Ding ſo treuherzig hin, bis ich ſie ihm natürlich von den Beinen reiſe. — Merlin ſoll das Ding eigentlich zuerſt für Uter Pandragon gemacht haben, und für deſſen Familie. Gewiß, der gute König Artus würde auch gern manchen Groſchen dafür geben, könnte wenigſtens mit Sicherheit dann aus ſeinem Lande rennen, das er wohl am längſten wird gehabt haben. — Die fri-

ſche Morgenluft — (gähnt.) nimmt mir den Kopf ein, — hm! ſitzt ſich gut hier — und wenn ich mich ſo mit dem Rücken an den Berg lehne, — ganz commode, — ordentlich für mich eingerichtet — hübſch hier, den Aufgang der Sonne mit anzuſeh'n. — (ſchläft und ſchnarcht. die Kinder kriechen aus dem Felſenloch ihm zwiſchen den Beinen hervor.)

Peter. Still!

Thoms. Jetzt ſchläft er feſt, er hört uns nicht.

Barnabas. Wie er ſchnarcht! Es gibt im Thal unten einen ordentlichen Widerſchall.

Peter. Widerſchall oder nicht, laßt uns nur machen, daß wir ſchnell fortkommen.

Thoms. Nein, bleibt noch, Brüder, ich habe mir eine Sache überlegt.

Peter. Was willſt du? Soll er aufwachen, uns freſſen?

Thoms. Peter, halt ihm das Bein, indeß ich ihm den Stiefel abziehe. So. —

Peter. Ich zittre über und über.

Thoms. Nun den andern Stiefel auch.

Peter. Aber ſag' nur — du biſt toll im Kopf.

Thoms. Halt! So, das wäre geſcheh'n. — Nun könnte einer von uns die Stiefeln anzieh'n, am beſten Peter, und dann einen nach dem andern nehmen, und ſie nach Hauſe tragen.

Peter. So dumm biſt du noch in deinem Leben nicht geweſen.

Thoms. Oder, noch beſſer, ich zieh' ſie ſelber an.

Peter. Wenn mir nicht ſo angſt wäre, würd' ich lachen: drey ganzer Burſche, wie der, geh'n in einen einzigen ſolchen Stiefel.

Thoms. Sie ſind für ihn nicht gemacht geweſen, vielleicht paſſen ſie mir auch, die Zauberey geht weit. — (er zieht einen an.) Richtig! wie angegoſſen.

Peter. Das iſt doch unbegreiflich.

Thoms. Gib den andern auch her. So, nun wär's geſchehen, nun ſind wir ſicher. — Jetzt lauft, Brüder, ſo ſchnell ihr könnt, über das Gebirge, bis ihr das Dorf unſ'rer Aeltern wieder findet, mit mir hat's keine Noth, ich komme Euch wohl bey Gelegenheit nach; grüßt Vater und Mutter, ſie ſollen vergnügt ſeyn und nicht mehr ſorgen.

Peter. Was der ſchwatzt.

Thoms. Geht nur, geht! (die übrigen Kinder gehen ab.) Ich will mich indeß wieder zu des Unholds Frau begeben. (ab.)

Leidgaſt (erwacht.) Ho ho! da wär' ich ja faſt eingeſchlafen. — Ich muß mich nur ermuntern. — Ha! was iſt das? — die Stiefeln weg? — Herabgeſchleudert vom Cothurn zum Soccus jetzt! Sey blind mein Aug'! Da wandelt ſchon der kleine Schelm
Weg über Berg und Fluß und Waldung großen Schritt's,

Dort unten ſchnurrt im Thal, dem Volk Rebhühner gleich,
Die Brut und rennt und lacht des blöden Thoren hier!
Zurück in's Haus muß ich mit eig'nen Beinen geh'n.
Ha, wie Verzweiflung, Rache tobt in mir und Wuth!
Wo, wo find' ich ſolch' unvergleichlich Stiefelnpaar?
Müßt ich zum Lebermeer, dem kalten Eiſespol,
Dem Caucaſus, ja ſelbſt zum fernſten Ganges geh'n,
In jenes Reich, wo ſündlich Fleiſch zu eſſen ſcheint,
Wo man Gemüſe ſelbſt aus Waſſer kocht und Salz,
Ja wo man Surrogat für dünnes Bier genießt,
Nicht ſcheut' den Gang ich ſolcher hohen Stiefeln halb. (geht ab.)

Dritte Scene.

(Vor der Hütte.)

Thoms tritt auf.

Jetzt können ſie flieh'n, die Unglücklichen! — Herr Hofrath! Herr Hofrath!

Semmelziege (guckt vom Taubenſchlag herunter.) Was gibts?

Thoms. Ihre Erlöſung iſt gekommen, der

Unhold ſchläft im Gebirge, ich habe ihm die Stiefeln ausgezogen.

Semmelziege. Iſt's möglich?

Malwina kommt.

Malwina. Welch' Geſchrey iſt hier?

Semmelziege. Wir dürfen entfliehn, die Zauberſtiefeln ſind ihm geraubt, ich ſehe meinen Beruf, meine Gattinn wieder.

Malwina. Ich geh' in's Haus, die Kinder, meine Juwelen retten. (geht ab.)

Semmelziege. Setz mir doch die Leiter an, Kleiner, daß ich kann hinunter ſteigen.

Thomé. Ich bin zu ſchwach dazu, Adieu, viel Glück. (ab.)

Semmelziege. Soll ich hier verſchmachten im vollen Glück? Könnte man mein vergeſſen? Edelſte der Frauen, wo ſind Sie?

Malwina mit den Kindern und einem Käſtchen.

Malwina. Kommen Sie ſchnell, ſchnell, Hofrath, daß wir uns zur Reſidenz begeben.

Semmelziege. Ich kann nicht, Treffliche, wenn Sie nicht die Leiter anſetzen, der Sprung iſt zu hoch.

Malwina (ſetzt die Leiter an.) Steigen Sie herunter, nur nehmen Sie ſich in Acht, daß Sie nicht in den Ententeich fallen.

Semmelziege (steigt herab.) Da bin ich.
willkommen, du goldne Himmelstochter, Freyhei
Malwina. Eilen wir (sie gehen schnell ab.)

Leidgast kommt von der andern Seite.

Leidgast. Gleich muß ich in das Haus geh
und meine Rache an der Frau nehmen. — (er g
hinein; kommt sogleich zurück.) Sie ist nirgend. Wel
Ahndung! Ha, Semmelziege! du, Bösewicht, sol
es büßen, und meinen Zorn fühlen! Wer hat
Leiter angesetzt? Wer wagt es? Ich klimm h
auf. (er steigt hinauf und guckt in den Taubenschlag.)
Er ist nicht hier, und leer ist Haus und Taub
schlag!
So leb' ich denn auch länger nicht zum Hohn
Welt.
Entwich mir Alles, Frau und Kind, und Stief
auch,
Bieth' ich dir immer, treulos Schicksal, frech
Trotz.
Herab von dieses Thurmes schwindlicht hohem S
Wo leicht beschwingt Geflügel nur die Nester da
Wo selbst nicht Iltis, Marder, finden Weg u
Steg,
Stürz ich mich nieder in die Fluth tief unter m
Und das Gedächtniß meines Nahmens sey vertil
So, Menschheit, büß' ich, was ich dir gesündigt ein
(Er stürzt sich von oben in den Ententeich und ersauft.)

Vierte Scene.

(Pallast.)

Artus, ein Ritter.

Artus.

So ist sein Heer geschlagen?

Ritter.

Völlig, Herr.

Artus.

Und er ist selbst verwundet?

Ritter.

Unbedeutend.

Artus.

Nimm du des Zuges Führung, reit zurück,
Zusammen treib, was sich noch finden läßt.

(Ritter ab.)

Von Gawein keine Zeitung! Ward er auch
Geschlagen, wie ich fürchten muß, so endet
Derselbe Tag mein Leben und mein Reich!
Du draußen, he!

Ritter tritt ein.

Artus.

Kein Bothe noch vom Neffen?

Ritter.

Nein, gnäd'ger Herr.

Artus.

Schick mir den Reiter gleich.
Er soll zum Parcival mit schnellen Worten.

(der Ritter ab, ein Reiter tritt herein.)

Artus.

Held Parcival soll sich im Lager halten,
Bis ich von Gawein gute Nachricht höre.

(der Reiter geht ab, Thoms tritt herein.)

Artus.

Wer bist du, Kleiner, und wo kommst du her?

Thoms.

Man sagt, daß Ihr in großen Nöthen seyd,
Um Nachricht von den Heeren, schicket mich,
Ich bin gleich dort und augenblicklich hier.

Artus.

Geh', Thor, zu langsam sind die schnellsten Reiter.

Thoms.

Das macht, sie haben nicht die rechten Stiefeln.

Artus.

Wahnsinn'ges Kind. treib' anderswo die Possen. —
Und doch! — ha, wunderbare Ahndung schlägt
Mit Blitzeshast durch Herz mir und Gedanken,
Die alte Prophezeyhung geht mir auf,
Vom Merlin selbst, dem Weisen, uns gegeben:
Ein Zwerg, — steht er nicht hier vor meinen Augen?
Die Stiefeln, die so oft ich nennen hörte,
Er spricht davon, — sprich, Kobold, Geist, Gespenst,
Was deuten deine Wort', und wer bist du?

Thoms.

Ein armer Bauerknabe, hoher König,
Der nimmermehr gewagt vor dich zu treten,
Wenn nicht ein seltsam mährchenhafter Zufall
Ihm wundervolle Zauberstiefeln gab,
Mit denen er in jedem Schritt zurück mißt
Vollständig sieben Meilen. Schwerbedrängt
Ist unser Land, die Heeresmacht getrennt,
Vielleicht kann jetzt ein kluggesprochnes Wort,
Blitzschnelle Nachricht und Vereinigung
Die gute Sache fördern, darum sprich,
Wende mich, gleich bin ich wieder hier,
Und der Erfolg bewährt dir meine Rede.

Artus.

Ja, könntest du wahr machen, was du sagst!
Mein Neffe Gawein steht im Weisgebirge;
Ich weiß nicht siegt er, ist er wohl geschlagen.

Thoms.

Gleich bring' ich dir die sich're Kunde, Fürst. (ab.)

Artus.

Wie sollt' es möglich seyn? Ist es kein Traum?
Doch leben wir ja in der Zeit der Wunder,
Wir lesen ja in Chronik und Gedicht,
Wie seltsam, fast unglaublich, oft aus Noth
So Land wie Leute sind gerettet worden.

Thoms tritt ein.

Thoms.

Mein hoher König, Heil! ich künde Sieg,
Denn dein Held Gawein schlug die Sachsen dort,
Nur Wenige entrannen seiner Schlacht.

Artus.

O könnt' er sich mit Kay doch schnell vereinen,
Um jene abzuhalten, die uns droh'n.

Thoms.

Gebt mir an ihn nur zwey geschrieb'ne Worte.

Artus.

Hier, Kleiner, nimm, und sey der Krone Retter.
(Thoms ab.)
Ehen glaub' ich an den Wahn. Wird er mich täuschen?

Thoms tritt ein.

Thoms.

Sie wenden um mit muntern Siegesliedern,
Da nimm und lies, dieß gab der edle Neffe.

Artus.

Ein Brief von ihm mit seinem Siegelring.
Ich seh', du bist ein wahrer Bothe, schon
Seit dreyen Tagen ward der Brief gefertigt,
Er schreibt zum Schluß, daß er durch dich ihn sendet.
O wüßte Kay, daß jene zu ihm stoßen!

Thoms.

Ich geh' zu ihm, ihm den Befehl zu sagen. (ab.)

Artus.

Ha, dieſes Wunder gibt höchſt ſelt'nen Stoff
Zu hohem Heldenlied den künftigen Zeiten. —
Schon wieder da, du ſchneller Wandersmann?

Thoms tritt ein.

Thoms.

Mein Fürſt, es ſitzt Herr Kay in ſeinem Zelt,
Und trinkt gemächlich Becher ſüßen Weins.
Er kennt mich noch vom Dorf, denn er iſt dort
Der gnäd'ge Herr; er glaubt nicht meiner Mähr,
Und ſchlug gewaltig mit dem Stock nach mir,
Daß, wenn ich nicht entſprang, er alle Dienſte,
Die ich dir leiſten kann, wohl todtgeſchlagen.

Artus.

Du armer Kleiner; nimm und eile gleich
Mit den geſchrieb'nen Zeilen zu dem Stolzen.
Er ſoll ſich halten, ſoll ſein Lager ſchlagen,
Bis Gawein kommt.

Thoms.

Gleich bin ich wieder hier. (ab.)

Artus.

Der wilde Uebermäth'ge! Immerdar
Erregt er mir den Unmuth, und von neuem
Bin ich ſo ſchwach, ihm wieder zu vertrau'n.

Thoms tritt ein.

Thoms.

Mein gnäd'ger Herr, nun war er wunderfreundlich,

Rath mich, ich möcht' ihn nicht bey Euch verklatschen;
Ich hab' ja auch die Wahrheit nur gesagt.

Artus.

Mein Kleiner, ein's nur wäre dir noch übrig,
Daß du zum Helden Parcival hinschrittest,
Ihm kürzlich alles sagtest, was geschehn,
Mit dem Befehl, sich auch Herrn Kay zu fügen:
Dann führen wir das große Heer vereint
Dem Sachsenvolk entgegen, und verjagen
Die fremden Gäste über's Meer zurück.

Thoms.

Gar fleißig soll es ausgerichtet seyn. (ab.)

Artus.

In ihm erschien der Genius meines Glücks.
Wie dank' ich ihm, wenn alles so gelingt?

Thoms tritt ein.

Thoms.

Da bin ich wieder — (stürzt.) o weh! o weh! mein Bein!

Artus.

Was ist dir, Knabe?

Thoms.

Ach, mein gnäd'ger Herr,
Die Stiefeln machen ganz entsetzlich müde.

Artus.

Du opferst dich dem Vaterlande auf. —

(er winkt, Ritter treten ein.)

Legt dieſen Knaben in ein koſtbar Bett,
Verpflegt ihn ſorglich, gebt ihm Speiſ' und Trank. —
Erquicke dich, dann will ich dich belohnen,
Biſt du geruht, kann ich dich wieder ſenden.

Thoms.

Wie ich die Beine wieder rühren kann,
So ſchickt mich nur von neuem friſch umher.

(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

(Zimmer.)

Malwina, Ida, welche ſtrickt.

Ida.

Welch Wunder, Freundinn, haſt du mir im kurzen Wort,
Ausweinend deiner herben Leiden Qual, erzählt?
Und Semmelziege, mein Gemahl, auch lebte dort?

Malwina.

Kann lebend heißen weſſen Kraft in Ruhe ſchläft,
Nur wendend an des Feuers Glanz den langen Spieß,
Geſchmolzen Fett hingießend auf des Bratens Durſt,
Zur jenen Wilden, der ſich, ſagt man, ſelbſt ertränkt;

Doch ſchlimmer noch, wenn grauſen Spiels, der Arme ſaß
Auf hartem Bret, und hinterwärts der böſe Wirth
Aufſchlagend ihn geſchleudert hoch zum Himmelszelt,
Daß dein Gemahl ermüdet oft, zerſchüttert faſt,
Jedweden Stuhl ob Schmerzes Pein verſchmahend ſtand.

Ida.

O Finger du der rachekund'gen Nemeſis!

Malwina.

Was ruft dieß Wort aus deinem Innern mächtig auf?

Ida.

Der Hochgeſtimmte, wie er edel war und zart,
Pflag einer Sitte, die ihm Scherz bedünkte, doch,
Wodurch der Fackelglanz des Hymen mir erloſch,
Das Herz mit Gram, mit naſſem Salz den Blick gefüllt:
Daß jenen Theil, der nunmehr hat ſo ſchwer gebüßt,
Er mit des Pöbels härtſtem Ausdruck oft genannt,
Du kennſt wohl ſelbſt das ſchrecklich bös einſylb'ge Wort,
Das meiner Lippen Wölbung nie austönen ſoll:
Beſchwer ich dann mit Thränen ihn, ſo hartes Leid

Von mir zu thun, zu tödten nicht das Zartgefühl,
So lacht er, sprach noch lauter aus den Höllenton;
Da ward mein Herz dem frechen Mann zum ersten fremd.

Malwina.

Nie folgt er wieder also höllischem Gelüst,
Auch wundert mich, daß er, der Edle, dich vermocht,
Der immer nur der Redensarten Blüth' und Grün
Sich gern gepflückt, daß erst mein Sinn ihn nicht verstand:
Doch eines auch mußt du als Opfer bringen ihm,
Daß häuslich Glück euch schmücke mit dem Eintrachts-Kranz.

Ida.

Mein Lebensblut soll ihm, dem Hohen, fließen gern.

Malwina.

Ablegen sollst du nur des Strickzeugs Netzgewebe.

Ida.

Ihr Götter! schlimm'res Wort als Tod sprichst du da aus.

Malwina.

So wirf denn hin der fünf Gestählten Wechseltanz.

Ida.

Du bist kein Weib, daß du so kalt die Wort' aushauchst.

Malwina.

Doch hasst er mehr als alles dieses Zwirngewirk.

Ida.

Kann Thätigkeit, die nützliche, ihm regen Haß?

Malwina.

Erzählt von ihm vernahm ich wunderſame That.

Ida.

So bleib' er denn ſo wie bisher dem Auge fern.

Malwina.

Und du zerreißeſt muthig ſein Herz und auch dein's?

Ida.

Nie wolle je Unmögliches ein zartes Weib.

Malwina.

Vorſatzes Ernſt ſiegt Leidenſchaften mächtig ob.

Ida.

Wer nicht der Menſchheit Gränzen anerkennt, iſt Thier.

Malwina.

Nicht heiſcht ſein Wort, daß du das Werk zerſtö-
reſt ganz,
Medeen gleich das Liebſte dir ermorden ſollſt,
Nur im Concert, nur wenn ein Buch begeiſtert dir
Vortragen will ſein tonerfüllter Sängermund,
Wenn Lieb aus ihm begeiſtert ſpricht, und, wenn ich noch
Das holde Lager, Pflanzort deines Mutterglücks!
So hehren Augenblicken ſey das Garn entfernt.

Ida.

Erfahr' er denn, mein Lieben ſey kein leeres Wort,

Es ſagt mein Herz ihm die Entbehrung ſchmerzlich zu.

Malwina.

Da kommt der Edle, eilt herbey auf meinen Wink.

Semmelziege tritt in guten Kleidern herein.

Semmelziege.

O hellbeglänzter gold'ner Punct im Lebenslauf!

Malwina.

Ihr ſeyd vereint, daß nichts Euch fürder trennen ſoll,
Doch nicht vergeſſt was gegenſeitig ihr gelobt:
Du ſprich'ſt nicht mehr den frevelnden unheil'gen Laut,
Sie legt die Wechſelwirkung ſchweigend oft beyſeit.

Alfred kommt mit den Kindern der Malwina.

Alfred. Hier, Madam Leidgaſt, ſind die Kleinen zurück, und, wie ich mir ſchmeichle, völlig curirt.

Malwina. O ich glückliche Mutter! Kommt denn, ihr menſchlich Gewordenen, an mein menſchliches Herz.

Alfred. Dieſer älteſte wird gewiß ein fleißiger Schüler von mir werden, denn ich ſpüre einen auffallenden Trieb zur Botanik in ihm; unten im Garten hat er viele gelbe Rüben ausgezogen, und nicht nur genau betrachtet, ſondern auch an den Mund geführt und gekoſtet, um ihre Eigenſchaften

zu erproben; nach den Weintrauben ſchien er noch begieriger. — Sieh', lieber Semmelziege, da biſt du ja auch wieder.

Semmelziege. Ja, mein Guter, und du?

Alfred. Ich bin jetzt als Philoſoph, Botaniker und Erzieher angeſtellt, und habe ſo eben dieſe jungen Kinder der Madam Leidgaſt, welche durch übertrieb'ne philanthropiſche Manier waren verderben worden, durch die neue Methode wieder zurecht gebracht. Doch, Madame Leidgaſt —

Malwina. Nennen Sie mich lieber Malwina, das Andenken des Schändlichen, der ſich ſelbſt ermordet hat, iſt mir zu ſchmerzlich.

Alfred. Da Sie, ſchöne Malwina, jetzt Wittwe ſind, und ich ein gutes Auskommen habe, ſo wollt' ich fragen —

Malwina. Sie beſchämen mich, meine Trauer iſt noch ſo neu.

Semmelziege. Edle, ſo wünſch' ich Ihnen von Herzen Glück; treten Sie herein, um beym frohen Mahl ein Feſt der Liebe und Freude zu feyern.

(Sie gehen ab.)

Sechste Scene.

(Hütte.)

Wahrmund, Else, Kirmes.

Wahrmund. Ist es möglich? Frau! was müssen wir an unserm kleinen Jungen erleben?

Else. Nimmermehr hätt' ich's in der armseligen Figur gesucht.

Kirmes. Ja, wie gesagt, der König und das ganze Land sind ihm den größten Dank schuldig, denn durch ihn ist der Feind jetzt total geschlagen, auch ist man schon dabey, seine Bildsäule auf dem großen Markt aufzurichten, damit auch die Nachwelt von dieser wunderbaren Geschichte erfährt; doch hat der Künstler nicht das Bild nach der Lebensgröße, sondern in höheren und breiteren Dimensionen, mit einem Wort, sehr colossal ausführen müssen, weil sonst kein Mensch das kleine Persönchen hätte seh'n können.

Else. Das läßt sich denken, sie hätten ihn denn etwa auf ein Pferd setzen müssen, daß er höher stände.

Kirmes. Darauf ist denn ein großes Fest gefeyert worden, wegen des herrlichen Sieges, der fast ganz allein durch des kleinen Thoms Vorhenlaufen ist zuwege gebracht worden: der König hat

alle seine Generale und große Prinzen zur Tafel geladen, und wie sie im Speisen sind, thut sich — was sagt ihr dazu? mitten auf dem Tisch die große Pastete von einander, und wie ein Engel angezogen sitzt der kleine Thoms darinne, erhebt sich, predigt ihnen allen über den Rand weg, wie aus einer Kanzel heraus, über das Glück des Friedens und der Unterthanen, über Menschenrechte und Fürstenpflichten, über die Schädlichkeit der Accise und dergleichen was daher, daß Allen die Thranen in den Augen steh'n. Nach einer Weile langen sie ihn denn aus der Pastete heraus, und er muß mit an der Tafel Platz nehmen. Vorher haben sie ihm aber so ein drey bis vier Kissen untergelegt, daß er nur hat hinaufreichen können.

Wahrmund. Frau, Frau, was uns der Sohn für Freude macht! Was wir glücklich durch ihn sind!

Else. Ich hab's ja immer gesagt: in dem Jungen steckt was Großes.

Wahrmund. Da kommt der gnädige Herr.

Kay tritt ein.

Kay. Seyd ruhig, bleibt sitzen, das ist jetzt vorbey, daß Ihr Euch zu fürchten braucht, Euer Sohn, das kleine wantschapene Ding, hat mir schöne Streiche gespielt: der König hat mich seit

der letzten Affaire nicht von der Seite angeseh'n, und daran iſt bloß die Hummel ſchuld, weil ich ihn habe prügeln wollen, da er mich beym Trinken ſtörte. In dem hab' ich eine Schlange am Buſen genährt.

Wahrmund. Er hat's gewiß nicht gern gethan, gnädiger Herr.

Kay. Nun, nun, ich darf nicht viel darüber räſonniren, denn er hat dem Vaterlande mit ſeinen Stiefeln gute Dienſte geleiſtet, und ſo klein er iſt, iſt er darüber ein anſehnlicher Mann geworden. Noch eins: der König hat mir befehlen laſſen, Euch und Eure Kinder insgeſammt an den Hof zu bringen, er will Euch verſorgen und glücklich machen.

Wahrmund (ſpringend.) Frau! Frau! Ich werde unklug im Kopf! Thu mir die Liebe, und mache mir gleich einen recht tüchtigen Verdruß, daß ich nur bey Sinnen bleibe! Ey! ey! zum König ſollen wir alle! Mit dem gnädigen Herrn, der uns nicht mehr prügeln darf! Juchhe!

Elſe. Bleibe bey dir, Mann, überhebe dich nicht, ſey geſcheidt; wenn du überſchnappſt, was ſollſt du nachher am Hofe? Schimpf und Schande wär's ja für uns alle.

Kirmes. Ja, ja, Gevatter, geht in Euch; was wär's, wenn ich Euch trepaniren müßte?

Seyd dankbar, aber demüthig, in Freuden, aber nicht eben hinaus, und wenn Ihr denn nun am Hofe recht gut angeschrieben steht, so gedenkt hubsch meiner, wie gefällig ich Euch immer gewesen bin, mit Credit und baaren Vorschüssen.

Kay. Kommt, mein Wagen wartet auf Euch, der König hat mir Eil anbefohlen.

Wahrmund. Gleich, gnädiger Herr, gleich! Wir müssen doch erst unsre übrigen sechs Jungen zusammen lesen. Die werden sich wundern! —

(Sie gehen ab.)

Siebente Scene.

(Schusterbude.)

Zahn mit seinen Gesellen und Burschen, arbeitend. Alfred.

Zahn. Nein, mein werther Herr Schuldirector, das sind nur Flausen, was man von dem Merlin erzählt, glauben Sie mir, diesen Stiefeln seh' ich's an, daß sie noch aus der alten Griechenzeit zu uns herüber gekommen sind; nein, nein, solche Arbeit macht kein Moderner, so sicher, einfach, edel im Zuschnitt, solche Stiche! ey, das ist ein Werk vom Phidias, das laß ich mir nicht nehmen. Seh'n Sie nur einmahl, wenn ich den einen so hinstelle, wie

ganz erhaben, plaſtiſch, in ſtiller Größe, kein Ueberfluß, kein Schnörkel, kein gothiſches Beywesen, nichts von jener romantiſchen Vermiſchung unſrer Tage, wo Sohle, Leder, Klappen, Falten, Püſchel, Wichſe, alles dazu beytragen muß, um Mannigfaltigkeit, Glanz, ein blendendes Weſen hervorzubringen, das nichts Ideales hat; das Leder ſoll glänzen, die Sohle ſoll knarren, elendes Reimweſen, dieſe Conſonanz beym Auftritt; nichts, davon wußten jene Alten nichts.

Alfred. Ihr ſprecht ſo als Kenner, daß ich Euch faſt beypflichten muß.

Zahn. Mein Seel, es ſind ein Paar Stiefeln von denen, die ehemahls Minerva oder Merkur getragen haben. Erinnern Sie ſich nicht, daß dieſe Perſonen mit Einem Schritt vom Olymp hingelangten, wohin ſie nur wollten, und wenn es fünfzig, ſechzig Meilen waren? Wie läßt ſich denn das anders begreifen, als mit ſolchen Stiefeln, wie wir ſie hier vor Augen haben? Seitdem hat ihre Kraft abgenommen, denn jedesmahl, daß ſie geflickt, oder verſohlt werden müſſen, verlieren ſie eine Meile. Seh'n Sie, ſo löſt ſich ja alles vortrefflich, einfach und ſymboliſch auf, ohne die Fratzen vom Merlin und Zauberey, Ausgeburten unſrer abergläubiſchen Vorfahren. Nun ich dieſe Stiefeln wieder ausgebeſſert habe, machen ſie von jetzt nur ſechs Meilen

mit jedem Schritt. Ich muß ſie nur gleich an den Hof ſchicken, denn ſie kommen auf die Kunſtausſtellung.

Alfred. Was ſind das für Stiefeln, welche dorten hängen?

Zahn. Die kommen auch auf die Ausſtellung. Verſteh'n Sie, Herr Director, ich bin wegen meiner guten dauerhaften Arbeit weit und breit berühmt; und warum? Ich habe mich nach den Alten gebildet, die, mein Herr, laſſen uns in keiner unſerer Beſtrebungen fallen. Nun gut, ſo entſteht jetzt Frage und Streit über die Güte meiner Arbeit, und ich rufe begeiſtert aus: dieſe Stiefeln (ſie waren eben fertig geworden) halten eine Reiſe bis Syrakus aus. Ein kurioſer Mann nimmt mich beym Wort, zieht ſie an, und macht bloß deswegen, um das Ding zu erproben, ſtehenden Fußes einen Spaziergang nach Syrakus, kommt richtig auf denſelben Stiefeln wieder, und ſie ſind noch unverſehrt. Das heißt doch wohl Arbeit! Dieſer Beobachter hat über dieſe faſt unmöglich ſcheinende Sache ein eigenes Buch geſchrieben, Herr Director, klaſſiſch, beynah eben ſo vortrefflich wie das Ihrige über die Pilze.

Alfred. Sollten dieſe jetzt wirklich gerade ſechs Meilen machen!

Zahn. Gewiß.

Alfred. Sonderbar! wovon Sie das nun wiſſen, oder wie Sie es zählen können.

Zahn. Organismus, beſter Herr, nicht mechaniſch, nicht durch einen Calcul.

Alfred. Euch iſt bekannt, daß bey der neuen Chauſſee die Meilen bedeutend kürzer ſind, als ſie ſonſt waren; ob die Stiefeln dort auch die Zahl ſechs ſo genau treffen würden?

Zahn. Es käme auf die Beobachtung an.

Alfred. Wollt Ihr ſie mir auf einen Augenblick anvertrauen, ſo nehme ich die Unterſuchung ſogleich vor.

Zahn. Hm! Es iſt bedenklich. Sie ſind freylich ein angeſtellter Mann; was hätten Sie davon, in alle Welt zu geh'n? Indeſſen, man weiß aus der Pſychologie, daß die Verſuchung oft zu ſtark iſt, und ſie ſind mir auf meinen Eid anvertraut, ich wäre nachher ein geſchlagener Menſch. — Wiſſen Sie was? Nehmen Sie meinen Lehrburſchen auf dem linken Fuße mit, ſo bin ich ſich'rer, es iſt doch alsdann einer meiner Leute bey den Stiefeln zur Aufſicht.

Alfred. Herzlich gern, denn meine Wißbegier iſt gar groß.

Zahn. Chriſtoph! — Zieh'n Sie an. — Stelle dich hier dem Herrn Director auf den Fuß. — (leiſe.) Hör', wenn er Miene macht, davon zu

geh'n, nicht wieder umzukehren, schrey, lärm, an die Gurgel gegriffen, das Aeußerste gewagt! — Nun, Adieu indeß.

(Alfred mit Christoph ab.)

Zahn. Das kann mir schlecht bekommen. Wenig Philosophie von mir, ihm solch kostbares Gut anzuvertrauen. Zwar ist er verheirathet, und hat eine gute Stelle, — indeß, wenn der Teufel ihn blendete — Teufel? Wo hab' ich denn die dumme Redensart her? Wenn ihn vielleicht die Syrenenstimme der Versuchung — ach! gottlob, da sind sie wieder!

Alfred kommt mit Christoph.

Alfred. Richtig, Meister, bey jedem sechsten Meilenstein mußten wir still steh'n, der nächste Schritt wieder genau sechs Meilen weiter. Es ist merkwürdig.

Zahn. Komm, Christoph, trag mir die Stiefeln nach, daß sie auf der Kunstakademie können aufgestellt werden.

Alfred. Ich werde doch in einem öffentlichen Blatte darüber sprechen müssen. (sie gehen ab).

Achte Scene.

Pallaſt.

Artus, Ginevra, Gawein, Kay, Perſiwein, Wahrmund, Elie, Thomas, und die übrigen Kinder.

So ſind wir denn in Fried' und Luſt verſammelt,
Frey iſt das Land, ich der beglückte Herrſcher
Höchſt tapfrer Ritter eines biedern Volks,
Dieß danken wir nächſt Parcival und Gawein
Dem kleinen Thomas, der unermüdet lief,
Drum ſey er feyerlich hier in den Orden
Der Edlen aufgenommen, dieſer Vorzug
Sey ihm und ſeiner Descendenz für immer.
Herr Kay, gebt ihm das Zeichen ſeines Standes.

Kay geht und kommt mit Semmelziege zurück.

Kay.

Hofrath, legt ihm das guldne Kettlein um.

Semmelziege.

Nie überheb' dich deines Schwungs, ſey bieder,
Wer hoch ſteigt fällt auch um ſo höher nieder.
(geht ab.)

Artus.

Was ſeinem Stamme zugehöret, wird
Mit reichlicher Begabung gut verſorgt,
Den Aeltern gebe man Geld, Haus und Hof.

Wahrmund. Ach, gnädigſter Herr König, wodurch verdienen wir ſolche Gnade?

Elfe. Das bischen Motten, was unser kleiner Sohn sich gemacht hat, ist so hohe Belohnung nicht werth.

Peter. Herr König, laßt mich Koch in Eurer Küche lernen, das hab' ich mir zeitlebens gewünscht.

Artus.

Es sey. Die andern Kinder, die noch jung,
Soll man sogleich zur besten Schule thun:
Marschall, auf dieß sey gleich von Euch besorgt.

Kay geht, kommt mit Alfred zurück.

Kay.

Nehmt die fünf Knaben hier in Eure Zucht,
Verpflegt sie gut, bekleidet sie gehörig,
Des Königs Majestät wird alles zahlen.

Alfred.

Recht gern, ich bilde sie zu treuergeb'nen,
Gewitzigten und edlen Unterthanen.
Kommt gleich, ihr Kinder, mit in meine Schule.

(geht ab mit den fünf Kindern.)

Artus.

Freund Kay, Ihr scheint noch immer mißvergnügt.

Kay.

Mein König, ich kann nimmermehr vergessen,
Daß Euer Antlitz mir ungnädig war.

Artus.

Seyd heiter jetzt, Ihr bleibt, wie sonst, mein Freund.

Kay.

Dann möcht' ich Euch um hohe Gnade bitten.

Artus.

Sie ist Euch im voraus bereits gewährt.

Kay.

Schon oft hat mich Herr Gawein angestochen;
Noch mehr Herr Parcival und jeder Ritter,
Der schon sein Heil im fremden Land versucht,
Man nennt mich Stubensitzer, Ofenhocker;
Wahr ist's, ich bin noch nicht gar weit gereist,
Und 's kitzelt mich doch auch, mich umzuschau'n,
Zu seh'n, wie's in der Welt beschaffen ist;
Da hätten wir nun die scharmanten Stiefeln,
Wenn Eur' Majestät mir die etwas erlaubt,
So brauch' ich weder Pferd, noch Schiff, noch Wagen.

Artus.

Ihr wißt, mein Freund, wie hoch sie uns gedient,
Gefahr kann wieder unsern Häuptern droh'n,
Daß sie uns unentbehrlich sind, auch dürfen
Die Sohlen nicht oft abgelaufen werden.

Kay.

Auf lang will ich Euch ihrer nicht berauben,
Ein kleines Viertelstündchen nur, so mach' ich
Die große Tour durch ganz Europa hin,
Bin wieder da, und will doch seh'n, ob dann
Mir ein Gereister noch Gesichter zieht.

Artus.

So lange ſind ſie herzlich Euch gegönnt.

Kay.

Ich küß in Dankbarkeit Eur' Gnaden Hand.

(geht ab.)

Artus.

Er bleibt ſo drollig wie er immer war.

Gawein.

Zum Luſtigmacher beſſer als zum Führer.

Ginevra.

Laßt ihn gewähren, Ihr ſeyd faſt ſo ernſt,
Als nur Herr Parcival es iſt, geworden.
Mein König, ſoll der neue Sänger jetzt
Verſuchen ſeine Kunſt im heitern Liede?

Artus.

Wohl iſt erwünſcht ſo Sang wie Lautenſpiel,
Wenn Noth uns und Gefahr nicht mehr bedroh'n.

Perſiwein.

Mein hoher König, ſchöne Königinn,
Gönnt mir, den Preis des kleinen Thoms zu ſingen,
Der ſich um uns ſo hoch verdient gemacht,
Mein Lied wird ſtrenge Wahrheit nur berichten,
Nicht ſchmeichelnd, ſeinen Werth auch nicht verkleinern,
(Verdammt ſey ſolche ſchnöde Muſenkunſt)
Auch kann ich wahrhaft ſeyn, ich ſparte nicht
Den größten Fleiß, Thatſachen zu ergründen,

Denn mühſam reiſt ich hin, wo er geboren,
Zog Kunde ein, ließ mir Archive öffnen,
Und ſtieß auf Quellen, die noch Niemand kannte.

Wahrmund. Das iſt wahr, der Mann iſt bey uns geweſen, er hat uns dazumahl auch ein Lied geſungen.

Arrus. So beginnt.

Perſiwein (ſingt.)

Lauten Jammers, Thränen gießend,
Sitzt die Mutter da und ſchluchzt,
Tritt der Gatte zu ihr, fragt ſie:
Theure, was ſtört deine Ruh?

Ach, beginnt ſie, ſeufzend, leiſe,
Meinen Kummer kennſt wohl du,
Daß uns immer noch kein Kindlein
Lächelt lieblich koſend zu.

Und der Mann beginnt zu tröſten,
Aber ſie klagt jede Stund.
Endlich wird ein Sohn geboren,
Laut verkundigt man es rund.

Taufen will man nun das Kindlein,
Aber fort iſt jede Spur;
Iſt's verloren, iſt's geſtohlen?
Trug es Katz weg oder Hund?

Nein, es liegt in ſeinem Bettlein,
Doch es iſt ſo dünn und kurz,
Daß kein Aug' es kann erſehen,
Wenn man nicht mit Brillen ſucht.

Theuns wird er im Tauf benahmſet,
Wie er älter, ſpricht er klug,
Doch ſie nennen ihn nur Däumchen,
Weil er klein blieb, wenig wuchs.

Auf die Wieſe geht die Mutter,
Weidet ſelbſt die braune Kuh,
Nimmt das Söhnlein mit in's Freye,
In die grunende Natur.

Sommer war, und ſchöne Blumen
Prangten ſchimmernd auf der Flur,
Und ſie nimmt den hänfnen Faden,
Bindet an der Diſtel Schmuck

Ihren Knaben, daß kein Wind, kein
Bienlein ihn von dannen trug,
Luſtig ſpielt er um die Diſtel,
Weidend naht die braune Kuh,

Unverſehens frißt dieſelbe
Diſtel, Faden, ihn dazu,
Merkt nicht, daß ſie mit dem Graſe
Ihren kunft'gen Herrn verſchluckt.

Und die Mutter kommt zurucke,
Wie ſie nach dem Jüngling ſucht,
Findet ſie die Stätte nicht mehr,
Und ſie ſchlägt ſich Haupt und Bruſt.

Er erhört ihr lautes Klagen,
Ruft ihr tröſtend »Mutter« zu.
Ey wo biſt du, Liebchen? »Mutter
Ich bin in der braunen Kuh.«

Und die Kuh, des ungewohnet,
Wie er ſpringet, laufer ruft,
Geht mit ihm zu Wald in Aengſten.
Aufzufah'n ihr liebſtes Gut

Folgt die Mutter; ſieh, da fällt er,
Sie hebt ihm vom Gras, der Schurz
Hullt ihn ein, zu Hauſe ſauber
Sie den Knaben wieder wuſch.

Elſe. Gnädiger Herr, das iſt alles erlogen.

Wahrmund. Ey! ey! hätt' ich das damahls hinter Euch geſucht, und gewußt, daß ich ſo böſen Geſellen beherbergte, ſo hätt' ich Euch draußen ſteh'n laſſen.

Thoms. Ihro Majeſtät, dieſe Geſänge thun meiner Reputation zu nahe.

Ginevra.

Laß, Kleiner, ihn nur ſingen, du bleibſt doch,
Der du uns biſt, des Vaterlands Erretter.

Perſiwein (ſingt.)

Da begab ſich's, daß man wirkte,
Hackte, kochte, ſtopfte Wurſt,
Und der kleine Thoms, das Däumchen,
Fleißig in die Topfe guckt.

Das Gemengſel wird zum Kochen
Hingeſetzt auf Feuers Gluth,
Keinem iſt, daß an des Keſſels
Rand der Kleine klebt, bewußt.

Und ein Schwindel ſtürzt ihn jählings
Nieder in des Fettes Fluth,
Abgehoben wird der Keſſel
Und geſtopft das Fleiſch und Blut.

Er will ſprechen, Keſſel ſiedet,
Da wird nicht gehört ſein Ruf,
Und die Hausfrau, ach! verwirkt den
Sohn hinab in jene Wurſt.

Drauf hängt ſie ſie in den Schornſtein,
Daß der Rauch ſoll Dienſte thun,
Und ſie beitzen, und ſie würzen,
Schmackhaft machen dem Genuß.

Horch, da ruft es: Mutter! Mutter!
Aus der angerauchten Wurſt,
Da vermißt ſie ihren Kleinen,
Fragt: wo ſteckſt du wiederum?

In der Wurſt! ſo ſagt die Stimme,
Fleiſch und Speck umgeben rund
Mich von allen Seiten, minder
Nicht des Schweines rothes Blut.

Vorwärts kann ich nicht noch rückwärts,
Nie drängt' ich mich auch hindurch,
Weil dort an der Wurſt Begränzung
Scharfer Dorn macht den Beſchluß.

Und ſie nehmen aus dem Rauchfang
Ab die Blutwurſt länglicht rund,
Aufgeſchnitten, ihnen ſchnelle
Däumling Thoms entgegen ſprung.

Peter (lacht.) Den haben ſie gut zum Narren!

Thomas. Ihre Majeſtät, dieſe Romanzen ſind Spottgedichte, und da ſie perſönlich ſind, kann ich ſie wohl Pasquille nennen.

Elſe (weint.) Gnädiger König, ich würd' es geſteh'n, wenn es die Wahrheit wäre, aber es ſind verfluchte Lügen.

Wahrmund. Wollte Gott, wir hätten Wurſt machen können, aber wir mußten uns das Maul wiſchen. Wie ſollte das Kind denn alſo in den Keſſel gefallen ſeyn?

Perſiwein (ſingt.)

Als er nun das Land errettet,
Durch Britannien klang ſein Nahme,
Sprach der König: liebes Däumchen,
Viel hab' ich dir zu bezahlen,

Deine Aeltern, hör' ich, wohnen
Fern im Dorfe, ſind verarmet,
Nimm aus meinem Schatz, was du
Nur vermagſt davon zu tragen.

Däumchen danket, mit dem Marſchall
Geht er in die Silberkammer,
Tritt dann wieder aus der Thüre
Tief aufkeuchend, ſchwer beladen.

Ueber's Feld hin geht er ſchwitzend,
Durch den Wald hin ächzt er wandernd,
Und am Abend ſpät noch klopft er
An die Hütte laut und tapfer.

Aufgemacht! ich bringe Hülfe,
Bringe aus des Königs Schatze
Was ich nur erheben konnte,
Fast zerbrachen mir die Arme.

Hochaufspringend kommt die Mutter,
Und er wirft hin vor die Alte
Einen ganzen Silberdreyer,
Spricht: nun dürft ihr nicht mehr sparen!

Elfe. Gewiß, ihr hättet es nicht beym Dreyer bewenden lassen, Ihr Ehrabschneider!

Artus.

Vergebt den Scherz des lust'gen Lautenschlägers.

Kay kommt zurück.

Kay.

Gottlob, daß ich die Heimath wieder sehe!

Ginevra.

Schon wieder da, Freund Kay, von Eurer Reise?

Kay.

Hinaus ging ich in's Frankreich, durch Italien,
Dann lenkt' ich um, ging durch Dalmatien
In's Griechenland ein Bischen, dann hinauf
Durch Ungarn, Pohlen, nach Siburien,
Umkehrt' ich dann, durch Pohlen wieder, Deutschland
Passirt ich und den Rhein, hinab in Frankreich,
Ueber die Pyrenäen 'nein in Spanien,
Und rückwärts eiligst nach Calais und Dover.

Da bin ich wieder. Auch mein Geld hab' ich
Im fremden Land verzehrt: ein Gläschen Wein
Ließ ich mir in Monte Fiaskone reichen,
Der schmeckt mir noch. Nicht wahr, das heißt gereist?
Und wahrlich, weiter, als der Herren einer.
Nun kann ich auch mit wicht'ger Miene sagen:
Ja, ja, in Rom muß man gewesen seyn,
Darüber mit zu sprechen! In Venedig
Trinkt man den Chokolat ganz anders noch; —
Die Strümpfe wären gut? Pah! in Florenz
Hab' ich ein Paar gar schönere getragen!
Ihr, Dümmling, wißt viel, was die Welt bedeutet!

Artus.

Und wo hat dir's am besten denn gedünkt?

Kay.

Mein König, wenn man sich in dieser Welt
Ein wenig umschaut, seinen Blick erweitert,
Die Sitten kennt, die Menschen, Land und See,
Je nun, so kömmt die Schnurr' auf ein's hinaus.

Artus.

Allein man zieht doch eine Gegend vor?

Kay.

Kann seyn, daß ich das Ding nicht recht versteh,
Allein wo ich nur hinsah, schien's mir nicht
So gut wie hier, ich habe nicht den Tick

Der andern Reiſenden, die heimgekehrt
Ihr Vaterland verachten; nein, mein Seel,
Noch mehr gefällt mir jetzt die Heimath hier,
Mein guter alter, lieber Britt'ſcher Boden,
Geht es nach mir, ſo wandr' ich nie hinaus,
Ich hab' auch ſchon die Stiefeln abgegeben.

Artus.

Kommt jetzt zum Mahl, Däumchen ſitzt neben mir
Und meiner Königinn, des Feſtes König.

(Trompeten, alle gehen ab.)

So wie Wilibald geendigt hatte, erhoben ſich alle, um ſich zu Tiſch zu ſetzen, nur Auguſte machte Anſtalt, ſich zu entfernen. Was iſt dir, Schweſter? fragte Manfred. Ich bin verdrüßlich, antwortete ſie kurz, und mag die Geſellſchaft nicht länger durch meine Gegenwart beunruhigen.

Unartig biſt du, rief Manfred aus; daß du ein verzogenes Mutterkind biſt, zeigſt du in jeder Stunde. Was fehlt dir nur?

Wenn ihr euch auch Alle nicht, erwiederte ſie, zu meiner Verwunderung die Unanſtändigkeiten zu Herzen nehmt, die der Herr Poet für gut gefunden hat, uns vorzutragen, ſo will ich ihm wenigſtens zeigen, daß ich ſie übel empfinde.

Jetzt, ſagte Manfred, muß ich dich ungezogen

nennen, ja unwahrhaft. Nichts iſt am Menſchen ſo widerwärtig, als wenn er ſich zum Eigenſinn, zur Unliebenswürdigkeit zwingt, und das iſt heut den ganzen Abend mit dir der Fall geweſen. Hab' ich doch recht gut bemerkt, daß du gefliſſentlich gegen dein Lachen kämpfteſt, um deine ſaure Miene nur oben zu erhalten; dieß möchte als albern hingeh'n, aber daß du eine Luſt daran findeſt, einen Freund zu kränken, iſt faſt bösartig.

Auguſte hörte nicht weiter zu, ſondern entfernte ſich ſchnell, indem ſie die Thür ziemlich heftig zuwarf. Alle waren etwas verſtimmt, und Ernſt tadelte im Stillen dieſe unpaſſende Zurechtweiſung der Freundinn, Manfred ſprach über das Unglück einer böſen Laune, die man ſich zu ſeinem und Anderer Unheil ſo zu eigen machen könne, daß man ſich ordentlich ſchäme, ſie, dem beſſern Gewiſſen zum Trotz, zu brechen. Wilibald entſchuldigte ſich, und ſagte: ich gebe zu, daß in unſ'rer heutigen Unterhaltung manches grell und auffallend ſeyn mag, allein, wie der Dichter ſehr richtig ſagt, es laſſen ſich Wunden und Scherze nicht ſo genau abmeſſen! was die letzten Romanzen betrifft, ſo ſind ſie nur Nachahmungen von Alt-Engliſchen; von England mag auch dieſes Kindermährchen wohl nach Frankreich gekommen ſeyn, wo es Perrault ſchon verwandelt fand, und es noch mehr moderniſirte, indem er

jene tollen Uebertreibungen ganz vertilgte. Ich erinnere mich, in Niederſachſen Kinderlieder ähnlichen Inhalts gehört zu haben, und wenn die Verbindung mit Artus auch ganz willkührlich ſcheint, ſo mag der Schwank ſelbſt doch ziemlich alt ſeyn. Der Engländer aber ſo wie der Niederdeutſche kennt in ſeiner Fabel keinen Oger und keine Zauberſtiefeln. Habe ich die übrige Geſellſchaft ebenfalls beleidigt, ſo muß ihre freundliche Güte mich entſchuldigen.

Manfred ſagte: will man einmahl Scherz, Albernheit und Tollheit genießen, ſo muß man zu dieſen Waaren auch kein zu zartes Gewiſſen mitbringen; ſollen ja doch eben die Gränzen umgeworfen werden, die uns im gewöhnlichen Leben mit Recht befangend umgeben.

Die Damen, vorzüglich Emilie, wollten Auguſten einigermaßen entſchuldigen, und es entſtand mit Manfred ein Streit darüber, was ſchicklich oder unſchicklich zu nennen ſey, in welchem Manfred immer heftiger und einſeitiger, ſo wie Emilie immer beſchränkter wurde. Niemahls, ſagte Ernſt endlich, wird ſich in Regeln feſtſetzen laſſen, was erlaubt und nicht erlaubt ſey, nur an gelungenen und mißlungenen Beyſpielen können wir unſer Urtheil üben. Wenn manche Humoriſten ſchon die letzte Gränze erreicht zu haben ſcheinen, ſo entdeckt ein anderer Uebermuth vielleicht ein neues Gebieth, in welchem

er durch die That die Rechtmäßigkeit seiner Eroberung beurkundet. Immer stellt diese Lust alles auf den Kopf, oder ergetzt sich an der thierischen Natur des Menschen; ist dieß letzte nur nicht des Dichters Gemeinheit selbst, oder treibt ihn eine moralische Beängstigung, so kann wohl nach Umständen alles gewagt werden, doch ist es freylich eben so oft das letztere, was den feineren Sinnen, als das erste, was allen Gemüthern mißfallen muß.

Nach geendigtem Mahle entfernten sich Alle, und Clara und Rosalie blieben allein im Gartensaale zurück. Sie unterredeten sich in stiller Heimlichkeit von Adelheids baldiger Ankunft, welche sie in dreyen Tagen erwarteten. Manfred hatte es nicht unterlassen können, dieses seiner Gattinn zu vertrauen, und Rosalie hatte in Claras Busen das Geheimniß, welches sie so sehr beschäftigte, niederlegen müssen. Friedrich war ihnen seitdem viel wichtiger und lieber geworden. Sie unterhielten sich von Adelheids Gestalt und Schönheit, wie ihre Einbildung sie ihnen mahlte, indem sie den Freund erwarteten, der auch nach einiger Zeit behuthsam zu ihnen schlich. Anton, welchem Clara ihr Mitwissen gestanden hatte, war als derjenige, dem man am meisten traute, in den geheimen Rath der Frauen aufgenommen worden, sie waren jetzt nur zurück geblieben, weil er versprochen hatte, ihnen einige Gedichte mitzu

theilen, die Friedrich ihm, seiner Verschwiegenheit versichert, gegeben hatte.

Mich dünkt, sagte Anton, es ist süß, seinen Freund auf diese Weise zu verrathen, und doch wünsche ich, daß er meine Treulosigkeit niemahls erfahren möge. Die Verse, die ich Ihnen heute lesen werde, sind einige verzweifelnde Sonette, die er dichtete, als er sich von seinem Herzen und seiner Geliebten getäuscht glaubte, die ängstlich und irre gemacht, sich plötzlich eben so bestimmt zurück zog, als sie sich ihm genähert hatte. Novalis sagt: das größte Glück ist, seine Geliebte gut und würdig zu wissen; und gewiß muß es das größte Elend seyn, ihren Werth bezweifeln, oder sich von ihrem Unwerthe überzeugen zu müssen. So sah unser Freund in seiner Adelheit, auf einige bittere Tage, nur eine Herzlose, oder Schwache, die ihn, ohne sich selbst zu verlieren, zu ihrem Diener hatte gewinnen wollen, eine Sucht, von der freylich oft die Besten ihres Geschlechtes nicht ganz frey sind, und die als wahrhaft böse erscheinen kann, wenn diese artigen-Künste einmahl auf ein ernstes Gemüth wirken, welches mehr als ein leichtsinniges Spiel erwartet und bedarf.

Lesen Sie, sagte Clara, sonst überrascht man uns. Anton nahm ein Blatt aus dem Busen und las:

Zeit iſt's, ich fühl' es, endlich zu beſchließen,
Denn auch Maria will nicht mehr beſchirmen,
Sie gibt dich Preis den Wettern, die ſich thurmen,
Kein Stern ſoll mir in öden Nächten ſprießen.

Weh mir! daß Morgenlicht mich wollte grüßen,
Ein lächelnd Blicken, herzlich, lieblich Schirmen!
Nun, Herz, vergeh' ſogleich in ſchnellen Stürmen,
Laß nicht dein Leben tropfenweis vergießen!

Die Nacht empfängt mich wieder, ödes Schweigen,
Ein ſchwarz Gewäſſer, Gram, Qual, Angſt und Weinen:
O Licht! o Blick! was mußteſt du dich zeigen?

Mir ſchadenfroh in meiner Wüſt' erſcheinen,
Daß dieſer Schmerz mir auch noch würde eigen?
Und keinen Blick und Troſt, Maria? — Keinen!

Das war es, was mir Ahndung wollte ſagen,
Das bange Herz, das heimlich oft im Beben
Mir eine treue Warnung hat gegeben:
Du ſollſt, du ſollſt noch nicht dein Letztes wagen.

Welch' Kind hab' ich empfangen und getragen!
Der größte Schmerz führt ſchon in mir ſein Leben,
Bald wird er reißend nach dem Lichte ſtreben,
Dann wird das matte Herz von ihm zerſchlagen.

So blute denn mit Freuden, Todeswunde,
Fühl' noch, o Herz, im Schmerz die lichten Blicke,
Das ſüße Lächeln, höre noch die Töne,

Durchdringt dich ganz im Tiefſten, welche Schöne
Aufſtrahlt' im Lächeln, Klang, zum Liebesglücke,
Dann fühl' dein Elend, brich zur ſelben Stunde!

Was haſt du mir denn, Leben, ſchon gegonnet,
Daß ich als Gut dich theuer ſollte ſchätzen?
Warſt du ein gier'ger Dolch nicht im Verletzen
Der Bruſt, die immerdar in Wunden brennet?

Der Liebe dich, der dich noch nicht erkennet,
Wer blind unwiſſend lüſtert deinen Schatzen:
Magſt du nur Weh und Jammer auf mich hetzen,
Dein wildes Heer, das uns zum Grab nachrennet,

So kann ich auch als argen Feind dich haſſen;
Nur nicht mehr täuſche mit holdſel'gen Mienen,
Zeig mir dein Furien-Antlitz, Haar von Schlangen!

Davor wird nie mein ſtarkes Herz erbangen,
Doch daß du mir als Liebe biſt erſchienen,
Den Troſt, Schmerz, Trug, weiß ich noch nicht zu nennen.

Sie trennten ſich ſchnell, und Clara konnte ihr Geſicht beym Abſchied nicht ſo eilig verbergen, daß Anton nicht eine Thräne in ihrem Auge wahrgenommen hätte.

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Vierzehnter Band.

Phantasus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauspielen und Novellen.

Fünfter Theil.

Wien, 1823.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Phantaſus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Fünfter Theil.

Neue verbeſſerte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1828.

Im Verlage bei [illegible]

Phantaſus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Fünfter Theil.

(Fortſetzung der zweyten Abtheilung.)

Die Geſellſchaft war wieder im Gartenſaale verſammelt. Auguſte ſchien heiter und freundlich, doch hatte ſie ſich ſo fern von Wilibald geſetzt, wie es nur möglich war, welcher mit verdrießlicher Miene und übertriebener Aufmerkſamkeit auf den Springbrunnen nach der andern Seite blickte. Nachdem man einige Zeit theils geſchwiegen, theils in halber Verlegenheit unbedeutende Geſpräche angefangen hatte, die keine Wurzel faſſen wollten, ſagte Manfred: es iſt zwar noch früh, meine Freunde, indeſſen wird Ernſt doch ſeine Vorleſung beginnen können, die vielleicht längere Zeit ausfüllt, und uns jene Heiterkeit wieder geben mag, die der kleine Thomas, ich weiß nicht warum, verſcheucht hat.

Ernſt erwiederte: Wir kennen alle ein Mährchen, welches in leichter und anmuthiger Darſtellung uns ein Stück mahlt, das ſich wohl die meiſten Menſchen mehr als jeden andern Beſitz und Zuſtand wünſchen möchten: dieſes Gedicht in ein vergnügliches Luſtſpiel-Mährchen zu verwandeln, habe ich ſchon vor geraumer Zeit verſucht. Mich zog der reiſende Held vorzüglich an, meinen Freund Friedrich aber der leidenſchaftlich verwirrte, ſo daß wir uns damahls in die Dichtung theilten, deren

beyde Hälften dieſe Art von Vorleſungen unter der Herrſchaft Lothars beſchließen werden. Ich wünſche und hoffe, daß meine ſchönen Zuhörerinnen nirgend Anſtoß finden, der ſie hindern könnte, ſich der Heiterkeit zu überlaſſen, von der ich mich damahls beym Ausarbeiten führen ließ.

Er nahm ein Manuſcript und las

Fortunat.

Erſter Theil.

Ein Mährchen in fünf Aufzügen.

Erſter Act.

Erſte Scene.

(Zimmer.)

Gratiana, Lucie.

Lucie. Wie ich ſage; wenn die gnädige Herrſchaft ſo viele Dinge verlangt, ſo iſt es auch wohl billig, daß ſie den Lohn erhöht.

Gratiana. Bekömmſt du nicht, wie immer? Wird dir etwas abgezogen?

Lucie. Seh' ein Menſch! Als ich in's Haus kam, waren Bediente hier, ein Koch, Stubenmädchen, Kammerjungfern; und jetzt, da ich allein Köchinn, Wäſcherinn und Stubenmädchen bin, und alle Aufwartung habe, alle Gänge zu thun, ſoll ich nicht mehr kriegen, wie damahls?

Gratiana. Geh' an deine Arbeit, und mach' mir den Kopf nicht warm.

Lucie. Mir iſt der Kopf ſchon längſt zu warm; ſchmale Biſſen, elenden Lohn, und alle Hände voll zu thun, keine Minute für ſich, und ſo Sonn- und Werkeltage: das iſt ſchlimmer, wie in der Sclaverey! — Wie ich es nur durch meine Sünden verdient habe, daß ich bey den Groſsthuern hier Noth und Kummer leiden muß. (geht ab.)

Gratiana. Das iſt ein Elend mit dem Geſinde! Und vollends, wenn ſie Recht haben.

Theodor tritt ein.

Gratiana.

Nun, mein geliebter Gatte?

Theodor.

Wieder nichts!
Wohin ich komme, will man mich nicht kennen.
Armuth wird mehr als Anſteckung vermieden:
Dieſelben, die mich ſonſt geherzt, geküßt,
Die mir Vermögen, Blut und Leben bothen,
Sind jetzt mit: geht's Euch wohl? — es thut mir leid,
Ein andermahl — und ſolchen Reden fertig.
Noch And're thun, als kennen ſie mich nicht;
Bediente müſſen jene ganz verläugnen;
Der reiſte über Land, und der iſt krank;
Graf Nimian, der ſo oft an dieſem Tiſch,

In diesem Armstuhl saß, und sich recht gut
Den Wein und meine Tafel schmecken ließ,
Ist jetzt ein hoher fremder Moralist:
Es thut mir leid, daß man nicht besser haushielt,
Man wollt' es stets dem höhern Adel gleich thun,
Verließ die Sphäre, flog den falschen Flug,
Der Hänfling ist für Adler nicht geboren — —
O ich bin müd', gib mir 'nen Becher Wein.

Gratiana.

Das sind die Tischfreund', unsre theuren Freunde,
Die manches tausend Mark, manch' Landgut zehrten!
Die Wichte, die mit unserm Glück erkauft sind!
O wär' uns doch der Himmel nur so gütig,
Daß wir den Uebermuth, den Hohn, die Falschheit,
Einst ihnen eben so vergelten könnten!

Theodor.

O ja, mein Herz! Wenn ich durch Glück und Fügung
Doch gleich in unserm Garten Schätze fände,
Uraltes Gold, daß wir's mit Scheffeln mäßen!
Und gegen über mir der Herr Graf Roman,
Verarmt, voll Schulden, wüßt' nicht aus und ein,
Getraute mir nicht in's Gesicht zu seh'n,
So nähm' ich denn so hundert tausend Mark,
Ging' zu ihm, sagte: kann Euch das hier retten?

Da iſt's! Und ſomit fort, ohn' Dank und Quittung,
Daß er ſich ſchämen und bereuen muſte.

Gratiana.

Du bleibſt der Alte. Sahſt du nicht die Vettern?

Theodor.

Zum Letztenmahl; das iſt noch ſchlimmer Volk:
Den Blick, den ſo ein reicher Kaufmann hat,
Wenn er verarmte Borger wittert! jedes Zwinkeln
Des Auges ſchüttet wie Ducaten hin,
Jedwede Mien' iſt ſchwer wie Beutel Gold's,
Der Athem klingt nach Münze, und man fühlt,
Daß die Gedanken drin Mark Silber ſind:
Nein! tauſendmahl die ſchlimmer, als der Adel!
Da liegen bey dem Schwager Haufen Golds,
Man wechſelt, tauſend Stück ſind abgewogen —
Was mich der Bettel doch incommodirt!
So ruft er — fort! daß and're kommen können!
Und hundert mir, und fünfzig, zwanzig, zehn,
Verweigert er mit dürft'gem Achſelzucken.
Das ſind die Deinen, deine Blutsfreundſchaft!

Fortunat kömmt herein.

Theodor.

Woher, Landſtreicher?

Fortunat.

Von der Beitze komm' ich.

Theodor.

Ging's gut?

Fortunat.

Der Wind war faſt zu ſtark, der Falk
Iſt noch zu jung. Dann war ein wildes Pferd,
Das ritt' ich für den Grafen Eglamor.

Theodor.

Das iſt auch einer von den alten Freunden.

Fortunat.

Man ſpricht davon, daß bald Turnier und Rennen
Gehalten wird, der König kommt zurück.

Theodor.

O meine Hengſte! meine Hengſte! hätt'
Ich nur ein einzig, einzig Pferd behalten!

Fortunat.

Ja, Vater, faſt ſollt' man bereuen, daß
Man lebt, 's iſt wahrlich nicht der Mühe werth.

Theodor.

Schweig ſtill, ich habe ſchon Verdruß genug.
Im Ende — ja, um dich thut's mir nur leid —
Groß iſt er, ſtark, nicht ohne Witz und Sinn —
Und bleibt doch immer nur ein Tagedieb.

Fortunat.

Still, Vater, Cypern iſt ja nicht die Welt,
Da draus iſt's groß und frey, wer weiß, wo noch
Mein Glück mir blüht; ich fühle Muth und Kraft,

Ich bleibe nicht wie ihr, so heimisch, still
Auf einem Flecke sitzen; und dann gibt sich's
Wohl noch einmahl, daß ich mit meinem Zuge,
Mit schönen Pferden, Dienern, Falkenjägern
Einreit'; Ihr steht dann vor der Thür, begrüßt
mich,
Ich tret' in's Haus, ihr ladet mich zu Tisch,
Und haltet mir beym Waschen selbst das Becken.

Theodor (gibt ihm einen Backenschlag.)

Da nimm vorerst den Handschlag drauf, du Bube!
Dein eigner Vater dir, du Unverschämter,
Das Silberbecken halten, sich vergessen?

Fortunat.

Schon gut, noch ist nicht aller Tage Abend,
Und über Nacht blüht manchem wohl sein Glück.
(geht ab.)

Theodor.

Bey alle dem recht adliche Gesinnung.
Ihm's Becken halten? Hm, so übel nicht,
Wenn er als Graf, als Herzog 'mahl so käme —
Ein hoher Geist ist in dem dummen Jungen.
Er kennt die Welt noch nicht, wird schon einmahl
Die wilden Hörner sich vom Kopfe rennen.

Lucie (tritt ein.)

Ich habe drinn das Essen aufgetragen.

Theodor.

Komm, Frau, 's ist angerichtet.

Gratiana.

Doch, der Sohn —

Theodor.

Laß ihn, er wird schon kommen, wenn ihn hungert.

(Sie gehen ab.)

Zweyte Scene.

(Marktplatz.)

Hieronymus. Valerio.

Hieronym. Nochmahls vielen Dank für Eure Höflichkeiten, die ich von Euch und Euren Freunden hier in Cypern genossen habe, wenn Ihr einmahl nach London kommt, will ich es Euch zu vergelten suchen. Die Galeere, die mich nach Venedig bringt, will absegeln, der Graf von Flandern ist zur Fahrt bereit, er wird gleich kommen, wenn er seine Geschäfte mit Eurem Freunde Ridolfo beendigt hat.

Valerio. Werdet Ihr Euch vielleicht in Eurem Vaterlande, der Lombardey, einige Zeit verweilen?

Hieronym. Ich habe dießmahl keine Zeit, ich bin länger in Palästina zurück gehalten worden, und jetzt hier in Famagusta, als ich vermuthet hatte, und darum muß ich um so schneller nach London eilen. Hier kommt der Graf.

Der Graf von Flandern mit Gefolge. Ridolfo.

Graf. Lebt wohl mein Freund. Sieh da, Meister Hieronymus, der Wind hat sich gedreht, wir

lichten in einer Stunde die Anker. Ich gehe jetzt, um nur einige Worte mit des Königs Marschall zu sprechen, und bin dann bereit.

(ab mit Gefolge.)

Valerio. War der Handel gut?

Ridolfo. Nicht so gar, der Graf will die meisten Dinge in Venedig einkaufen, das einmahl den Ruf vor allen in kostbaren Waaren hat.

Valerio. So beherrscht das Vorurtheil die Welt, denn vieles könnte er hier doch besser und wohlfeiler haben.

Hieronym. So geht die Mode hin und her, und der Kaufmann muß von ihrer Wandelbarkeit Gewinn zieh'n. Fängt doch Brabant an, mit Tüchern Genua und Venedig den Preis abzugewinnen, wollen doch sogar die Engländer manches selbst fabriziren, was sie sonst nur von Italien bezogen. Der Geldumsatz ist drum immer der sicherste Gewinn.

Valerio. Und Geld ausleihen, und auf Pfänder borgen, nicht wahr? Wie ihr Lombarden es zu thun pflegt.

Hieronym. Sacht, sacht, mein Herr Valerio. Man hat mir hier in Famagusta gesagt, daß Ihr und noch Andere diese Kunste auch versteh'n. Das Zwölf und Zwanzig vom Hundert ist durch die ganze Welt verbreitet. — Wer ist der stattliche Herr, der dort herschreitet?

Ridolfo. Graf Nimian, ein vornehmer Staatsmann.

Graf Nimian kommt mit Gefolge.

Nimian. War das nicht der junge Fortunat, der an uns vorbeylief?

Diener. Er war es, gnädigster Herr.

Nimian. Ruft ihn zurück, ich habe ihm ein Paar Worte zu sagen. (Der Diener kommt mit Fortunat.) Hierher, mein junger Mensch. — Mir ist gesagt worden, und ich habe es auch zum Theil selbst wahrnehmen können, daß ihr unser Haus fleißig besucht, und Euch des nachgiebigen Gemüthes meines Sohnes bemeistert. Das ist bis jetzt ohne Folgen gewesen: da aber der Knabe nun anfängt, den Erwachsenen gleich zu kommen, und er nur in seinen Studien, oder in dem Umgange mit seines Gleichen gestört werden dürfte, so werdet Ihr ohne mein Erinnern einseh'n können, daß es Euch beyden passender ist, wenn Ihr Euch mehr entfremdet; denn Jedermann soll mit Personen seines Standes umgeh'n. Alles Eindrängen, alles Ungeziemende ist mir und allen gebildeten Menschen so unangenehm, wie es die Natur der Sache mit sich bringt.

Fortunat. Gnädiger Herr, bey aller Ehrfurcht vor Euch müßt Ihr mir vergönnen, mich über diese unvermuthete Ermahnung zu verwundern. Ich habe Euern Sohn nicht aufgesucht, ich habe weder Gewinn noch Ehre durch seinen Umgang erwartet, ich habe Mühe gehabt, ihm ein-

ge Falken abzurichten und Pferde zuzureiten, und er ist zuerst in unser Haus gekommen, in welchem ich vor einigen Jahren die Ehre gehabt habe, Euch kennen zu lernen.

Mimian. Kann seyn; habt Ihr Mühwaltung für ihn übernommen, werde ich in meiner Erkenntlichkeit derselben nicht saumselig seyn, aber der familiäre Umgang, das Cameradseyn, das — wie man mich hat versichern wollen — unanständige Duzen, will ich mir ein für allemahl verbitten. Man hat mich verstanden, mein junger Freund? (ab mit Gefolge.)

Fortunat. Mehr als genug! Ich verlange nichts, keinen Heller von Euch, Ihr hochmüthiger Pfauhahn! Gott behüthe, was der die Worte setzt und heraus gurgelt. Ach, Herr Valerio, Euer Diener.

Valerio. Hört mahl, junger Mensch, ich bin froh Euch zu treffen. Es ist wahr, Ihr seyd eine gute Haut, und man kann keine Klage über Euch führen, aber ich muß Euch doch bitten und ersuchen, den Umgang mit meinem Sohne kurz und gut abzubrechen. Ihr taugt nicht für einander. Er soll ein Kaufmann, ein ehrsamer Bürger werden, Handel lernen, das Geld zu Rathe halten, Kleider schonen, jungen Wein trinken und wenig; Ihr aber seyd hoch hinaus, seyd mir zu vornehm, verderbt mir den Jungen, setzt ihm

Albernheiten und Hochmuth in den Kopf, und somit bitt' ich Euch, laßt ihn laufen; haltet Euch zu Eures Gleichen, zu jungen Adlichen, da mögt Ihr von Pferden und Hunden sprechen, und Euch über uns Bürgersleute lustig machen. Seyd so gut, und nehmt mir meine Bitte nicht übel.

Fortunat. Was sollt' ich mit Euch anfangen, wenn ich's thäte? Ihr wißt weder mit Degen noch Schild umzugeh'n, Ihr könnt mich nicht beleidigen — Schöne Geselligkeit hier in meinem Vaterlande. Bin ich doch noch in meinem Leben nicht so durchdringlich gehofmeistert worden!

(geht ab.)

Hieronym. Wer ist der hübsche junge Mensch?

Rudolfo. Ein Windbeutel, oben hinaus; ich habe die Ehre, durch seine Mutter mit ihm in Verwandtschaft zu steh'n. Er ist einer von denen, deren es hier viele auf der Insel gibt, die von der Luft, von Hoffnungen, oder Versprechungen der Großen leben, spanische Schlösser bauen, und Schulden darauf machen. Sein Großvater war ein reicher Kaufmann, der seinen Sohn verzog, und ihn endlich adeln ließ. Der war ein berühmter Mann auf allen Turnieren und Ringelrennen, der erste Tänzer im Lande, beredt und belesen, machte Verse und sang; wie er so ziemlich mit seinem Vermögen auf dem Trocknen war, bewarb er sich um

die Tochter des reichſten Kaufmanns hier, der Vater ließ ſich durch Eitelkeit blenden: nun konnten wieder nicht genug Schornſteine rauchen, nicht Pferde genug gekauft und todt geritten werden, da war Feſtiren und Jagd, und Luſtbarkeit aller Art. Das dauerte einige Jahre, darauf ging denn ein Landgut, ein Meyerhof nach dem andern fort, das ganze Leibgedinge der Frau, ſo wie ſein eignes Vermögen, und jetzt ſitzen ſie im Elende, und fallen allen Verwandten und Bekannten mit Sorgen beſchwerlich.

Valerio. Ja, ja, mancher Verwandte hat denn auch ſeinen Vortheil dabey erſeh'n. Euer Landgut am Meer iſt im ſchönen Zuſtand, Schwager.

Rudolfo. Ich hab' es über den Preis bezahlt, vollends damahls. Nein, was das betrifft, da hab' ich mir keine Vorwürfe zu machen. Und nachher noch einige hundert Mark verborgt, ohne Hoffnung, einen Heller wieder zu erhalten.

Valerio. Freylich iſt der Kaufmann immer am ſchlimmſten dran, und am meiſten bey jenem hochmüthigen Volke, das ſich zu gut dünkt, mit uns umzugeh'n, nicht aber uns um unſer Geld zu bringen. Ja, mein Herr Hieronymus, Ihr glaubt gar nicht, wie ſich die Zeiten hier geändert haben. Was war das in meiner Jugend ein and'res Weſen mit den Handelsleuten! Ich weiß es noch, als wenn es heute wäre, wie mir der erſte Thaler, den ich aus

einem kleinen Vorſchuß meines Vaters durch Handel und Verkehr erübrigt hatte, ganz anders vorkam, wie alle andere Münze der Welt, hundertmahl dreht' ich ihn um und betrachtete ihn von allen Seiten. Als ich ein Goldſtück eingewuchert hatte, küßt' ich es und weinte vor Freuden. Des Nachts träumt' ich von Geldſäcken. Bald durfte mir mein Vater die wichtigſten Geſchäfte vertrauen, und er hatte ſeine Freude daran, wie ich ihm ein Profitchen nach dem andern ſo ſauber vor der Naſe wegnahm, ſo daß er am Ende wie neidiſch wurde. Keinen Rock wollt' ich an mich wenden: — aber jetzt, man ſehe nur das junge Kaufmannsvolk, lauter Putz, Flitterſtaat, den Vornehmen wollen ſie's gleich thun, wollen die Edelleute ſpielen, verachten Geld und Gewinnſt, und ſetzen eine Ehre darein, wer am meiſten verſchwenden kann. O die Haare ſteh'n mir zu Berge, wenn ich an die böſe Zeit denke!

Ridolfo. Die ganze Welt iſt umgekehrt, das iſt gewiß. Aber, Herr Hieronymus, Ihr ſagt kein Wort dazu?

Hieronym. Ihr habt recht, meine Herren, aber ich denke jetzt auf meine Rückreiſe, und muß mich Eurem Wohlwollen empfehlen.

Valerio. Ihr erlaubt uns erſt noch Euch zu Eurem Schiff zu begleiten.

Hieronym. Ihr ſeyd zu gütig und höflich.

(gehen ab.)

Fortunat und Felix kommen.

Felix. Es ist dein Ernst?

Fortunat. Mein fester Wille, ich bin des Lebens hier überdrüßig. Dein Vater hat mir den Umgang mit dir verbothen, meinen Falken habe ich fliegen lassen. —

Felix. Deinen Falken?

Fortunat. Was soll ich mit dem, wenn ich fortgehe?

Felix. Aber wohin?

Fortunat. Das weiß ich selbst noch nicht, wohin mich meine Sterne führen.

Felix. O, daß ich mit dir könnte! Aber ich muß da beym Rechenbuch und verrufenen Münzen sitzen; ich wollte ich hätte deinen Muth.

Fortunat. Wir seh'n uns wohl einmahl wieder. Lebe wohl, lieber Junge, und vergiß mich nicht.

Felix. Lebe recht wohl, wenn du wea bist, wird mir die ganze Insel wie ein Gefängniß seyn.

(ab.)

Der Graf von Flandern kommt mit Gefolge.

Fortunat. Es will nur gewagt seyn, das Schlimmste ist eine abschlägige Antwort, und dann bin ich ja nachher noch so gut als ich war. — Mein Herr Graf, wenn ihr noch einen Augenblick von Euren Geschäften abmüßigen könnt, so geruht ein Wort und eine Bitte von mir anzuhören: wenn ich Euch lästig falle, so habt Ihr es nur Eurem leut-

ſeligen und freundlichen Weſen zuzuſchreiben, welches mich ſo dreiſt macht, Euch beſchwerlich zu werden.

Graf. Worin kann ich Euch dienen, junger Menſch?

Fortunat. Darin, daß Ihr ſo gnädig ſeyn mögt, Euch von mir bedienen zu laſſen.

Graf. Wer ſeyd Ihr? Eure Sprache und Euer Anſtand ſind feiner, als ich an meinen Dienern gewohnt bin.

Fortunat. Ein ſo edler mächtiger Herr wie Ihr, bedarf der Diener von unterſchiedlicher Art. Ich bin hier von der Inſel, meine Herkunft iſt nicht die niedrigſte, doch, da ich nur arm bin, wünſche ich einem Herrn anzugehören, auf den ich ſtolz ſeyn, und den ich lieben kann: da iſt mein Wunſch auf Euch gefallen; ich weiß Pferde abzurichten, mit Waffen umzugeh'n, im Beitzen und Jagen dünke ich mir Meiſter zu ſeyn, und wo ich unwiſſend und ſo edlen Herrn zu bedienen ungeſchickt bin, muß mein guter Wille und Eure Nachſicht und Belehrung meinen Mangel verzeihen und ergänzen.

Graf. Du gefällſt mir, mein Sohn. Wie iſt dein Nahme?

Fortunat. Beſſer als mein Geſchick: Fortunat.

Graf. Ich könnte wohl einen Diener deiner Art brauchen, der die Aufſicht über meine Leute und Roſſe hätte, und nahe um mich wäre. Aber ich

führe dich aus einem schönen Lande, in eine ferne kalte Gegend, die ihr Italiener nicht mit besondern Wohlgefallen betrachten könnt. Du entbehrst dort dieser warmen Luft, dieses heitern Himmels, dieses glühenden Weins, und ich fürchte, das Heimweh quält dich, wie wir angelangt sind.

Fortunat. Edler Herr, wenn ich meine Meinung sagen darf, so scheint mir das Menschengeschlecht aus ruhigen, bürgerlichen, einheimischen Menschen, und aus jenen zu bestehen, die den Zugvögeln gleichen, denen der Trieb zu wandern mit dem Frühling und Herbst erwacht, da jene den Spatzen und Krähen ähnlich sind, die bey demselben Zaun und Strauch verharren, und Nachtigall, Drossel und Storch thöricht nennen. Mein Trieb, die Heimath zu verlassen, die übrige Welt zu seh'n, und in sie hineinzureisen, je ferner je lieber, ist seit lange übermächtig in mir. Dann bin ich auch nicht so ohne Unterricht, daß ich nicht wissen sollte, daß bey Euch, gnädigster Herr, die Sonne zwar nicht so heiß und lange scheint, daß Ihr aber dafür im Winter eure Stuben warm und anmuthig zu machen wißt, daß man bey Euch die Weine trinkt, die man auswärts baut, und besser als in Cypern und Spanien, daß man fröhlich lebt, und zwar nicht die Tafel in so großen Marmorsälen aufstellt, sie aber dafür in den hölzernen Zimmern um so besser besetzt. Kurz, gnädiger Herr, wenn Ihr mich irgend brau-

chen könnt, ſo erſuche ich Euch nochmahls demüthigſt, laßt mir die Gnade widerfahren, mich zu Eurem Gefolge rechnen zu dürfen.

Graf. Nun ſo folge mir denn, Fortunat, der Wind iſt günſtig, alles iſt zur Abfahrt bereit.

(gehen ab.)

Dritte Scene.

(Zimmer.)

Gräfinn von Cleve. Juliane.

Juliane.

Und nichts kann, theure Gräfinn, Euch erheitern?

Gräfinn.

Ich bin nicht traurig, doch bekümmert ſehr,
Es war ſo nah' mein Glück, befreyt zu ſeyn
Von dem verhaßten Zwang der Vormundſchaft,
Da reiſt der Graf in ferne Welt hinein,
Verſchiebt die Hochzeit, gibt zu Land und Meer
Sich vielerley Gefahren Preis und zögert
Zurück zu kommen; — nein, er liebt mich nicht.

Juliane.

Er liebt Euch, ſeht die herrlichen Geſchenke,
Die er Euch von der Reiſe ſchickt, den Purpur
Aus Syrien, Perlen, goldne Spangen, ſeht
Die Seidenzeuge, laßt das Aug' ſich freuen.

Ihr hört, daß er nur nach Venedig ging,
Zur Hochzeit einzukaufen Gold, Juwelen;
Seyd nicht betrübt, bald kommt er froh zurück.

Gräfinn.

Doch dieser Trieb, so fern von mir zu seyn,
Als schon der Hochzeittag bestimmt, als alles —
O nein, ich zürn' ihm, werd' ihm ewig zürnen!
Was ist es in den Männern, daß die Heimath,
Ein stilles Glück, die Lieb' und ihre Schätze
Den Gier'gen, Unruhvollen nicht genügt?

Juliane.

Das ist ja jetzt die allgemeine Sitte,
Zum heil'gen Grabe hinzuzieh'n, sie meinen
Sie dürfen nicht das Wort mit Anstand führen,
Wenn sie nicht dort gebethet, von den Sitten
Der Muselmänner, von des Tempels Stätte,
Dem Berg der Leiden, und vom Sinai,
Erzählen können: — und dann denk' ich auch,
Fliegt wohl der Mann zu guter Letzt noch einmahl
Mit Freuden aus, und weil — weil er hernach
Der Frau, der Kinder seines Landes pflegt,
Und gern zur Rechenschaft gefordert wird;
Um jegliches Gelach, um jede Jagd,
Wär's auch nur in des Bett's geheimer Beichte.

Gräfinn.

Das ist's ja, was mich quält, sie lieben nicht,
Und doch ist er der Beste noch von allen.

Ein Diener tritt ein.

Diener. Gnädige Gräfinn, so eben ist ein Bothe aus Flandern herüber geritten, der die Nachricht bringt, daß der Graf glücklich von Venedig abgereist, und jetzt schon auf dem Wege hieher ist.

Gräfinn. Führ' ihn in mein Gemach, ich will ihn selber sprechen. (sie gehen ab.)

Vierte Scene.

(Feld.)

Rupert, Heinz, Friedrich, andere Diener.

Rupert. Es ist gewiß, daß der gnädige Herr kömmt, es steht zu hoffen, daß nun alles im Schlosse aufgeräumter wird: der Herr Kanzler zieht ihm schon mit den Vornehmsten der Bürgerschaft entgegen.

Heinz. Nun wird es in unsrer Stadt ein and'res Leben werden, nun werden Lustbarkeiten vollauf seyn.

Rupert. Und Hochzeit dazu, die Bothen sind schon hinüber, die Gräfinn einzuladen, die Rosse und Wagen sind fertig gemacht.

Friedrich. Und Rennen und Stechen wird gehalten werden, wobey ein armer Gesell wieder einmahl etwas gewinnen kann.

Der Kanzler, Bürgermeiſter, Burger.

Bürgermeiſter. Wird es nicht gut gethan ſeyn, Herr Kanzler, die Standarten mit dem gräflichen und dem Stadtwappen voran zu ſtellen, die guten Leute in zwey Reihen zu ordnen, die ſchön geſchmückten Muſikanten in die Mitte zu nehmen, und mit Pauken- und Trompetenklang, ſo wie der gnädigſte Graf ſich zeigt, und mit vollſtem Geſchrey ihm unſern Willkommen entgegen zu jubeln?

Kanzler. Ihr habt weislich die Anſtalten gemacht, Herr Bürgermeiſter, und Eure Ordnungsliebe leuchtet aus allem hervor.

Bürgermeiſter. So was erlebt man nur einmahl, verehrter Herr Kanzler, dabey muß es durchaus hoch hergeh'n, daß Kind und Kindeskind davon zu ſagen wiſſen. In der Stadt wird dann mit allen Glocken geläutet, auf dem Markte ſind die Bühnen und der Turnierplatz ſchon aufgerichtet.

Pauken und Trompeten, der Graf mit ſeinem Gefolge, Fortunat und Andere; lautes Rufen und Freudengeſchrey.

Graf.

Ich dank' Euch Freunde, Herrn und Landesleute,
Mit Rührung grüß' ich dieſen Heimaths-Boden,
Mein Herz eröffnet ſich, da alles wohl
Und heiter mir begegnet, dieſes dank' ich
Nächſt Gott, Herr Kanzler, Euch, Euch, Bürgermeiſter,
Euch, treue Unterthanen.

Alle.

Hoch! und hoch!

Graf.

Doch ein's vermißt mein Herz; wo iſt die Gräfinn?
Die ſchöne Braut, die mir den langen Weg
Vorſchwebte wie ein glänzend Himmelsbild?

Kanzler.

Sie naht, mit ihr die Herrn der Vormundſchaft.

Muſik. Von der andern Seite die Grafinn, der Herzog von Geldern, Graf von Munſter, Gefolge.

Graf.

O ſegensreicher Tag! Ich darf dich grüßen,
Du ſchöne Blum', um dich mit Lieb' und Ehrfurcht
Hier an mein Herz, an meine Seele ſchließen.

Gräfinn.

Der Augenblick verſüßt die Trauerſtunden,
Vergilt den herben Schmerz der langen Trennung.

Herz. v. Geldern.

Empfangt die ſchöne Braut aus meinen Händen,
Und mit ihr allen Himmelsſegen, Graf.

Graf v. Münſter.

Und Amen rufe jedes treue Herz.

Kanzler.

Ja Amen! Segen Euch, dem Lande Segen,
Beglückt wir All', die dieſen Bund erleben!

Bürgermeiſter.

Empfangt, Herr Graf, die Huldigung, den Gruß
Der treuen Bürgerſchaft: das Brautpaar hoch!

Alle.

Sie leben hoch! und hoch! und tauſendmahl!
(Musik. Jauchzen.)

Graf.

Und nochmahls meinen Dank aus vollem Herzen,
Ihr guten treuen Bürger: Fried' und Glück
Soll, hoff' ich, ſtets im guten Einverſtändniß
Mit Euch und meinen edlen Nachbarn, Wohlſtand
In unſer Land und Segensfülle bringen.
Auch Euch begrüß' ich, meines Hauſes Diener;
Wie wohl iſt mir in meiner Heimath Luft.

Rupert.

Im Nahmen dieſer treuen Dienerſchaft,
Hochedler Herr, ſag' ich Euch hier willkommen.

Graf.

Keinen vermiß' ich, und die mit mir zogen
Sie kehren alle wieder; dieſen Treuen,
Ich möchte Freund ihn nennen, führ' ich her
Aus fernem Lande, ſeine feine Sitte,
Sein heit'rer Sinn hat mir den Weg verkürzt

Komm, Fortunat, dich meiner Braut zu zeigen. —
Dir, Herrinn, übergeb' ich ihn, den Deinen.

Gräfinn.

Und danken muß ich, denn wohl zeigt sein Wesen,
Sein Anstand, daß sein Glück einst besser war.
Ihr sollt es nicht beklagen, mir zu folgen.

Fortunat.

Zu glücklich bin ich, daß den Unverdienten
Ihr schon belohnt, Beschämung mag Euch sagen,
Wofür ich nicht die Worte finden kann.

Graf.

Geh'n wir zum Tempel, um an heil'ger Stätte
Den ew'gen Bund zu schließen, uns dem Glück
Durch gegenseit'ge Schwüre zu verpfänden.

(Alle ab mit Musik und Frohlocken, die Diener bleiben.)

Rupert. Freund, hört! Wir werden also Cameraden.

Friedrich. Wir wünschen uns Glück; ich hoffe, daß wir immer gute Gesellschaft mitsammen machen werden.

Fortunat. Ich danke für Eure Freundschaft und werde sie erwiedern; aber jetzt verzeiht, denn ich muß dem Grafen und der Gräfinn folgen.

(geht ab.)

Rupert. So, junger Fant? das scheint mir ein naseweises Bürschchen.

Friedrich. Bunt, blank, aufgestutzt wie ein

Haſelant. Nun, wenn er nicht geſellig iſt, wollen wir ihm das Leben ſauer genug machen.

Heinz. 'S iſt Unrecht, wie der Graf ihn gleich uns allen vorgezogen hat; präſentirt ihn da beſonders her, als wenn er ihn ſeiner Braut zum Weihnachten beſcherte; 's fehlte nichts, als daß ſie ihn noch rund um mit Lichtern beſteckten.

Rupert. Er ſcheint ein feiner Knabe, vielleicht von Stand, aber man muß ihm auf den Zahn fühlen.

Timotheus kommt.

Timoth. Glück zu, Cameraden! Wißt Ihr's ſchon? Mein gnädiger Herr, der Herzog, ſetzt drey große Preiſe aus, einen Ring, eine reiche Binde, und einen ſtark vergoldeten Becher, weniger darf Euer Graf auch nicht bieten, und der von Münſter muß ſich auch ſehen laſſen. Das iſt was für uns junge Geſellen!

Heinz. Nun, wir hoffen alle etwas davon zu erobern, Freund Timotheus.

Timoth. Im Stechen thut's mir keiner gleich, der höchſte Preis iſt ſchon ſo gut wie in meinen Händen.

Friedrich. Seyd etwas zu vorlaut und übermüthig, junger Menſch.

Timoth. Im Ringſtechen magſt du's wohl beſſer machen können, oder im Armbruſtſchießen, aber mein Seel nicht im Lanzenſtechen.

Rupert. Kommt, kommt, ihr Narren, jetzt wird die Ceremonie ſchon vorüber ſeyn, laßt uns fertig machen, daß wenn die Herrſchaften ihr Spiel getrieben haben, wir auch zum unſrigen kommen. Ich bin ein alter Kerl, aber ich nehm' es noch mit euch Allen auf.

Timoth. Wer's Glück hat, führt die Braut nach Hauſe.

Heinz. Und wer zuletzt lacht, lacht am beſten.

Friedrich. Adje! Ende gut, alles gut.

(gehen ab.)

Fünfte Scene.

(Zimmer.)

Der Graf. Der Kanzler.

Graf.

Mir widerſteht's, ich ſag's Euch grad heraus,
Die ſchönſten Tage meines Lebens, Stunden
Die nur der Luſt, der Freundſchaft, dem Entzücken
Gewidmet ſollten ſeyn, mit Staatsgeſchäften,
Mit Liſt und Heucheley und Politik
In böſem Trug, wie Ihr wollt, zu entweih'n.

Kanzler.

Ihr kennt mich, gnädiger Herr, ſeit vielen Jahren,
Daß ich zu derley nie die Hand gebothen,

Zu beſſerm Sinn hab' ich Euch auferzogen,
Und hoffe ehrenvoll, wie ich gelebt,
Auch ſo in's Grab dieß graue Haupt zu legen.

Graf.

Vergebt, mein alter Freund, doch ſagt Ihr ſelbſt,
Man müſſe dieſe günſt'ge Stimmung nützen,
Der Herzog denke wohl mit nächſtem anders,
Jetzt iſt er mir gewogen wie ein Vater,
Er iſt gerührt, er wünſcht mein Glück, und zärtlich
Liebkoſt er mich, wie einem lieben Kinde,
Da ſoll ich nun, indem er mir die Braut,
Ihm nah verwandt, herzlich von ihm geliebt,
Indem er mir mein höchſtes Glück gewährt,
Mit Feinheit und verſtellter Lieb' erſchleichen,
Was er in Rührung mir ſchon halb entboth;
Nennt Ihr das redlich, wacker, alter Herr?

Kanzler.

Ich nenn' es ſo, und Ihr ſeyd nur berauſcht
Von Eurem neuen Glück, daß in der Fülle
Der Seligkeit Ihr nicht wie ſonſt mit klarem
Verſtande erwägt, was nützlich iſt und gut,
Und wie der edle Menſch es mag verbinden.
Hier iſt von Lüge, Bosheit nicht die Rede,
Nur daß Ihr die Gelegenheit ergreift,
Die ſich Euch ſo, wie nimmer wieder beut.
Seit Menſchenaltern war es Eurer Ahnen
Beſtreben, jenen Hafen zu gewinnen,
Die See, mit ihr Verknüpfung fremder Länder,

Den Handel ſelbſt zu führen, den die Fremden
Uns ſtets mit läſt'ger Vormundſchaft getrieben,
Doch die Provinzen und der ſtrenge Herzog
War immer uns entgegen; aber jetzt
Will er Euch gern durch ein Geſchenk verbinden,
Euch Liebe zeigen ohne zu verletzen,
Nun biethet er den alten Tauſch, der ſonſt
Mit Lächeln abgewieſen ward, den Tauſch,
Durch welchen Alles Euer Land gewinnt,
Und er das Ländchen nur zum Scheine nimmt,
Daß Ihr nicht braucht für ein Geſchenk zu danken.

Graf.

Doch laſſen wir's für eine and're Zeit.
Du ſagſt ja ſelbſt, es könn' ihm wohl gereu'n.

Kanzler.

Nun nehmt das Glück, da es ſich zu Euch wendet,
Wir ſind nur Herrn von dieſem Augenblick,
Wer handeln will, muß nur auf heute trau'n;
Das iſt nicht Tugend, nichts dem günſtigen Zufall,
Der Schwäche, der Nachgiebigkeit, dem Irrthum
Verdanken wollen: faßt nur ſchnell und offen
Den Augenblick, erwiedert Lieb' mit Liebe,
Vertrau'n mit wahrer Freundſchaft und Vertrau'n,
Eu'r Zagen ziemt dem Mann, dem Fürſten nicht,
Wer in der Welt Geſchäften mitgeh'n will,
Der bringe ja nicht klöſterlich Gewiſſen,

Nicht eines Liebenden, Verliebten Großmuth
Zu ſeinem Amt, ſoll Schmach, Verluſt nicht folgen.
Ihr wißt es ſelbſt, wie Ihr auch Feinde habt,
Der Graf von Münſter iſt Euch widerwärtig,
Ihr ſeyd es Euren Unterthanen ſchuldig,
Euch zu verſtärken, wo Ihr's möglich findet.

Graf.

Du haſt mich faſt beredet: nun, ſo ſey's.

Fortunat tritt ein.

Fortunat.

Es wünſcht mit Euch der durchlauchtige Herzog zu ſprechen, er iſt hieher unterwegs.

Kanzler.

Wir kommen zu ihm, ſag's dem gnädigen Herrn.

Graf.

Ja, guter Fortunat, meld' uns ihm an.

(Fortunat ab.)

Kanzler.

So geh'n wir denn, wo möglich abzuſchließen.

(Sie gehen ab.)

Sechste Scene.

(Saal.)

Die Dienerſchaft.

Friedrich. In dem fremden wälſchen Knecht ſteckt ein Kobolt, das ſag' ich. Wie hat er uns alle zugerichtet!

Heinz. Uns alles vor der Naſe weggenommen! Und ich hatte, unter uns geſagt, auf die Preiſe ſchon Schulden gemacht.

Friedrich. Der dir aber etwas darauf geborgt hat, muß ein noch größerer Narr geweſen ſeyn, als du ſelbſt.

Heinz. Warum denn? das Glück findet ja wohl auch bey unſer eins einmahl eine Thür offen.

Timotheus. Aber was ſoll ich erſt klagen und ſagen? Hatte ich nicht ſchon den erſten Preis, war mein gnädiger Herzog nicht ſelbſt von meinem Reiten eingenommen? Beate, die Kammerfrau, winkte mir immer mit dem Schnupftuche zu, und auf einmahl kommt das fremde Meerwunder auf ſeinem Schimmel lergaloppirt, ſetzt an, und, mein Seel, rennt mich auch mir nichts dir nichts ſo in den Sand hinein, daß ich noch immer einige Klöße kauen und ſchlucken muß, dabey thun mir die Ribben ſo erbärmlich weh, daß ich mich in vier Wochen auf kein Pferd getraue.

Heinz. Iſt es denn ein Wunder? Hat ihm unſer Graf nicht das ſchöne Thier, gleich ſo wie er ankommt, geſchenkt? Dem hergelaufnen Landſtreicher? Das Vieh iſt ſo ſtark und hitzig, daß kein ander Roß dagegen beſtehen kann; glaubt mir nur, der Gaul hat den Preis gewonnen, und nicht der Gelbſchnabel.

Friedrich. Und wir, die wir zehn Jahr und länger im Dienſte des Herrn ſind, was kriegen wir? Man meinte wohl, die Stadt ginge zu Grunde, wenn man uns einmahl ein gutes Pferd zukommen ließe. Da heißt es immer: du kannſt doch nicht reiten: es paßt für dich nicht! ſo kriegen wir alte Mähren, die wir gleich darauf in die Sandkarren liefern können. Aber der junge Herr, mit den vielen bunten Bändern, mit den glücklichen Linamenten, wie ſie's nennen, der muß einen ſpaniſchen Hengſt reiten, er möchte ſonſt unrichtig in die Wochen kommen.

Jäger. Und meinen beſten Hund, den dreſſirten, prächtigen Solofänger, meinen Mordar, hab' ich ihm auch geben müſſen. Iſt es doch nicht anders, als hätte unſer Graf einen zweyten gnädigen Herren aus der See aufgefiſcht, der uns alle ſchikaniren ſoll.

Koch. Ich ſage Euch, Leute, mit dem jungen Blut hat's eine eigne Bewandniß, ſeine Frau Mutter muß eine Sirene, oder ein ſolches Meergethier

seyn, denn er mag gar keine Fische essen. Hab' ich dem Butterkopf nicht neulich, da er sich so malade anstellte, einen eignen Braten anrichten müssen? Ich hätte ihm den Bratenwender im Bauch mögen aufstellen und abschnurren lassen, so hat mir das Ding vor den Kopf gestoßen. Ey so friß du Kapaunen, daß sie dir aus dem Halse wieder heraus worgen.

Kellermeister. Was sagt Ihr aber dazu? Claret muß ich dem jungen Hirngespinst zu trinken geben, sie sagen, er könne unser schweres Bier nicht vertragen. Letzt soff er Malvasier auf Befehl unsers Herrn. Seht Acht, das Illyrische Moriskengesicht ist noch ein Hurnkind von unserm gnädigen Herrn.

Koch. Wo denkst du hin? Bist schon am frühen Tage betrunken? Unser Herr Graf ist ja nur ein Paar Jahr älter.

Kellermeister. Mag's seyn, wie's will, kurzum, er säuft Claret, wie ich mir manchmahl kaum getraue.

Timotheus. Schade was um alles andere, wenn er uns nicht allen die Reputation genommen hätte! das lumpige Band, das ich nun nur gewonnen habe; ich mag's kaum ansehn.

Heinz. Aber Rupert, warum bist du denn so ganz still? Ist es dir denn nicht verdrüßlich, daß ein Camerad von uns so den Herrn über uns spielt?

Rupert. Was hilft's? Der Herr iſt ihm einmahl gewogen, iſt es doch, als wenn er ihm das Herz geſtohlen hätte. Da iſt nun nichts zu machen.

Koch. Mit dem großen Kochlöffel fahr' ich ihm in den Hals, ſo gewiß ich Barnabas heiße!

Kellermeiſt. Hätt' ich ihn nur einmahl ſo allein im Keller, ein bischen betrunken müßt' er ſchon ſeyn und herum torkeln, ich verſpundte ihn in das große Orthoftfaß und rollte ihn hernach in den Fluß, daß er ſeiner gnädigen Mama wieder zuſchwimmen könnte.

Stallm. Wenn der Schimmel dächte wie ich, ſo hebe er einmahl die beyden Hinterfüße etwas höher, als nöthig iſt, und gäbe ihm, wenn er ihn eben ſo zierlich ſtreicheln und tätſcheln will, einen unvermutheten Hufſchlag über die Stelle weg, wo der Menſch gewöhnlich das Angeſicht trägt, daß er gewiß das Aufſtehen vergeſſen ſollte.

Jäger. Den Saufpieß müßte man ihm in die Eingeweide ſtoßen!

Rupert. Ihr ſchwadronirt wie die Narren, und werdet ihm alle kein Haar krümmen. Mit Verſtand wäre hier nur etwas auszurichten, und der fehlt euch Allen.

Heinz. Nicht wahr, du hörſt immer das Gras wachſen?

Friedrich. Ja, das iſt der alte Heimchen-

greifer, der kluge Hinterdrein, der alles vorher geſeh'n hat, wenn's vorbey iſt.

Timoth. So laßt ihn aber doch reden, wenn er vielleicht einen geſcheidten Einfall hat.

Rupert. Was würdet Ihr nun zum Exempel drum geben, wenn der Gelbſchnabel ſo ſtill von ſelbſt abmarſchirte, und daß auf Keinen von uns die Schuld fiele?

Heinz. Das iſt unmöglich, auch thut er's nicht, denn er ſitzt hier zu warm.

Friedrich. Hab' und Gut gäb' ich drum, den letzten Rock vom Leibe.

Rupert. Was der Eſel ſchwatzt. Ihr ſeyd ſechs, ſchießt Ihr zwölf Kronthaler zuſammen, ſo ſollt Ihr ihn in etlichen Tagen los ſeyn. Aber das Geld muß ich haben, denn ich kann's nicht dran wenden.

Friedrich. Zwey Kronthaler? Das iſt aber auch ein bischen viel! Macht faſt einen Ducaten.

Timoth. Topp! Hier iſt mein Beytrag; mich geht der Handel zwar nichts an, weil ich hier fremd bin, aber ich thu's gern, um den Windbeutel fortzuſchaffen. Nun habt Ihr alſo vierzehn, wenn Eure Cameraden das Geld zahlen wollen.

Alle. Gern, gern, guter Rupert.

Koch. Aber mach's geſcheidt, daß wir nicht in des Teufels Küche kommen. Kommt herunter zu

mir, ich habe nichts bey mir, da wollen wir alle aufzählen. (gehen ab.)

Siebente Scene.

(Zimmer.)

Graf, Gräfinn.

Graf.

Fühlst du dich glücklich mit mir, theures Herz?

Gräfinn.

Das war es ja, was jeder Wunsch erstrebte,
Nur dein zu seyn, von deinem Blick zu leben,
Mein ganzes Wesen dir, nur dir zu weih'n:
Doch du bist nicht zufrieden, wie du solltest.

Graf.

Ich bin's, Geliebte, nicht allein, daß du
Vom Glück mir wardst gegönnt, du bringst zugleich
Dem Land die allerschönste Morgengabe:
Geendigt sind, beschlossen die Geschäfte,
Die manchmahl wohl mir Stunden trüben mochten,
Ich sehe Ruhe, Wohlstand, Glück und Friede
Auf den Bezirk mit Segen niederschweben,
Der mir gehorcht, und dieses dank' ich dir;
Nun soll Bankett und Spiel, Musik und Jagd
Nach ernsten Stunden inniger uns freu'n.

Gräfinn.

Nun laß uns auch im Hauſe Frieden ſtiften.

Graf.

Im Hauſe?

Gräfinn.

Mir erzählt Juliane geſtern,
Daß alle Diener deines Schloſſes grimmig
Dem fremden Jüngling droh'n, der mit dir kam,
Sie neiden ihm den Vorzug, der bey mir
Und dir gegönnt ihm wird.

Graf.

Er iſt ihn werth:
Der beſte Schütze auf der Jagd, geſchickt
Mit Falken umzugeh'n, klug im Geſpräch,
Gewandt im Dienſt; ſieh' ihn nur ſelbſt zu Roß,
Nur wen'ge Ritter wiſſen ſo die Kunſt,
Das Thier in ſeiner Herrlichkeit zu zeigen.

Gräfinn.

Gewiß verdient er deine Liebe, gut
Und treu erſcheint er mir, ihm ſteht auch freundlich
Die fremde italiän'ſche Sitte, alle
Die Mädchen und die Weiber meines Hofs
Sind wie vernarrt in ihn.

Graf.

Das regt den Neid
Von jenen ungehobelten Geſellen,
Doch rath' ich Keinem, ihn mir je zu kränken.

Gräfinn.

Der alte Rupert ist der einzige,
Der Freundschaft mit ihm hält, und der ist brav,
Man sieht sie fast beständig bey einander,
So hat Juliane mir erzählt.

Graf.

Wenn der
Ihn nur zum Trunk und wüsten Wesen nicht
Anführt, denn ehrlich ist er sonst gewiß.
Die Jagd erwartet uns, geliebtes Kind,
Nun sollst du meinen besten Falken seh'n,
Dein Zelter steht gesattelt, komm zum Wald.

(gehen ab.)

Achte Scene.

(Wirthshaus.)

Wirth. Rupert. Fortunat.

Wirth. Nur hier herein, meine lieben Herrn, hier findet Ihr ein sauberes Stübchen, wo Ihr von den andern Gästen nicht gestört werdet.

Rupert. Dank, mein Herr Wirth. Nun, was kann ich mit meinem Freunde heute Gutes bey Euch haben?

Fortunat. Heut' erlaubt mir einmahl, den Schmaus anzuordnen, ich bin schon so oft Euer Gast gewesen.

Rupert. Nichts da! Ein andermahl soll die Reihe an Euch kommen, aber heut, junger Herr, mußt Ihr mir die Ehre erzeigen, mit mir vorlieb zu nehmen. Nun also, Wirth, was habt Ihr?

Wirth. Je nun, wenn ich nur weiß, daß es die Herrn nicht ungnädig nehmen, und daß es hübsch unter uns bleibt, denn Ihr wißt wohl, wenn es verlauten thäte, daß so kostbare —

Rupert. Nur heraus, für meinen jungen theuren Freund, den ich liebe und ehre, ist nichts zu gut.

Wirth. Es sind zwey Fasanen in meine Küche gerathen, die ich keinem lieber gönnte.

Rupert. Gebt sie her, durch die braven Wildschützen kommt so etwas auch an unser eins. Und der Wein?

Wirth. Einen Malvasier hab' ich durch Protektion erhalten, wie er im Keller des gnädigen Grafen selber nicht besser seyn muß.

Rupert. So gefallt Ihr mir, Wirth. — Stellt her, — so, — schenkt ein. — Wahrlich, ein guter Trunk. Auf Euer Wohlseyn mein edler Fortunat! — Nein, trinkt aus, rein aus, nicht so zimperlich, so jungferlich. So ist's Recht. Nun, Wirth, schafft uns auch gleich die Fasanen herein.

Wirth. Sie sollen sogleich ihre Aufwartung machen. (ab.)

Fortunat. Ihr beschämt mich immer mehr

und mehr, Herr Rupert; ich bin ſo reichlich vom Grafen und der Gräfinn beſchenkt worden, ich bin ſo glücklich geweſen, die anſehnlichen Preiſe zu gewinnen, ich bin alſo nicht im Mangel, und darum ſolltet Ihr Euch nicht für mich in Unkoſten ſetzen, ohne jemahls mein Gaſt ſeyn zu wollen.

Rupert. Sprechen wir davon nicht, mein edler, ſchöner Jüngling. Ihr ſeyd jung, Ihr braucht Euer Geld und Eure Koſtbarkeiten noch, das iſt mit mir altem Manne eine and're Sache, ich gebe nichts für Kleider und Schmuck aus, Frau und Kinder habe ich nicht: was ſoll ich mit meinem bischen Armuth machen? Seht, das verzehre ich denn gern, und mache mir mit Wein und Speiſe einen frohen Genuß, nun aber ſchmeckt mir allein kein Biſſen. Mit wem ſoll ich ſchmauſen? Ihr kennt ja ſelbſt alle die ungehobelten Bengel im Schloſſe, Menſchen ohne Erziehung und Sitten, die nichts wiſſen, nichts verſtehen und geſeh'n haben. Immer war es mein Wunſch, einmahl einen Freund zu finden, der beſſer, verſtändiger, feiner wäre als ich, von dem ich lernen könnte; da ſeyd Ihr unter uns aufgetreten, und gleich von erſtem Augenblicke ſah ich, daß Ihr aus einem ganz andern Holze, als wir alle, geſchnitzt ſeyd, und darum muß ich Euch noch danken, daß Ihr Euch nicht zu ſtolz dünkt, mir dann und wann eine Stunde zu ſchenken.

Fortunat. Ich fühle Eure Freundschaft, und meine Eitelkeit will mich überreden, Euch Glauben beyzumeſſen; aber wozu dieſe wiederhohlten Schmauſereyen.

Rupert. Laßt doch einem alten Mann ſeine Art und Weiſe.

Der Wirth kommt mit den Faſanen.

Wirth. Hier machen die guten Burſche ihr Compliment, meine Herrn, und wünſchen nur, daß ſie Euch gut ſchmecken und bekommen mogen. Habt Ihr ſonſt noch etwas zu befehlen? Denn Ihr verzeiht mir wohl, wenn ich drinnen nach meinen unruhigen Gäſten ſehe: das iſt ſo Pöbel, wildes Volk durch einander, da iſt der Teufel gleich los, wenn der Wirth nicht ſelbſt bey der Hand iſt; der eine will Wurſt, der andere Braten, der Bier, der Wein, jener Kohl oder Rüben; da muß man einen anlachen, einen anſchnauzen, mit jenem ſpaßen, Schlag nehmen und geben, grob ſeyn und höflich, alert und brummiſch: o glaubt meine Herren, es iſt ein beſchwerliches und künſtliches Ding, ein Wirth zu ſeyn.

Rupert. Wir bedürfen nichts weiter, und ſind gern allein.

Wirth. Ja, wenn alle Gäſte von ſolcher Extraction wären! (geht ab.)

Rupert. Nehmt, wie ich Euch vorgelegt habe. — Trinkt. — Seht, wie mir wohl iſt, mit

solchem Jüngling, der edel denkt, der schön gebaut ist, der zart fühlt, der die Welt geseh'n hat, der alle Tage Edelmann und Graf seyn könnte, ein Stündchen bey einem Glase Wein zu verschwatzen.

Fortunat. Ihr schlagt meinen Werth gar zu hoch an.

Rupert. Nicht ein Tüttelchen, Ihr seyd zu bescheiden, Ihr wißt selbst nicht, was in Euch verborgen — Stoßt an, Theuerster, auf Eure baldige Beförderung.

Fortunat. Wie meint Ihr?

Rupert. Denkt Ihr denn, daß der Graf, der Euch so zärtlich liebt und auszeichnet, Euch so lassen wird, wie Ihr seyd? Nein, ich sehe in Euch schon was Großes voraus, ich sehe die Zeit im Geiste, in der Ihr mein Beschützer werden könnt.

Fortunat. Also meint Ihr, daß der Graf mit mir etwas besonders vorhaben könnte?

Rupert. Ohne allen Zweifel, — ja, es ist schon, — unter uns gesagt — beschlossen.

Fortunat. Ihr macht mich begierig.

Rupert. Eure Figur, Euer Anstand, Eure Art zu sprechen, — nicht umsonst seyd Ihr mit so edlen Talenten begabt; Ihr seht ja auch, wie alle Weiber Euch hold sind, wie gern Euch selbst die Gräfinn sieht.

Fortunat. Ihre Tugend und Hoheit nimmt meine geringen Dienste gefälliger auf, als sie werth

ſind, die Dienerinnen werden mir nichts nachſagen können, das mir zum Nachtheil gereichte.

Rupert. Natürlich nicht; Ihr ſeyd nicht zu Ausſchweifungen geneigt, Ihr wißt Eure Zeit beſſer anzuwenden. Ihr habt auch nie an's Heirathen gedacht?

Fortunat. Ich bin noch jung, Eheſtand iſt eine drückende Bürde für Dienſtleute.

Rupert. Was Ihr in allen Dingen vernünftig denkt, über Eure Jahre hinaus — und drum kann ich es Euch wohl vertrauen — Euer Glück iſt gemacht.

Fortunat. Wie denn? Sprecht, mein Freund, da Ihr mich liebt, ſo müßt Ihr mir nichts vorenthalten, das mich glücklich oder unglücklich machen kann.

Rupert. Das will ich auch nicht. — Nur einen Augenblick, ich will nur ſeh'n, ob der Wirth nicht etwa horcht. — Alles gut. — Werther Freund, Ihr habt doch wohl in dieſer Zeit bemerkt, wie unſer Graf ſich oft mit ſeinem Kanzler eingeſchloſſen hat.

Fortunat. Mehr als einmahl, und ich habe mich gewundert, was ſie ſo geheim berathen können.

Rupert. Alles geſchieht nur Euretwegen.

Fortunat. Meinetwegen?

Rupert. Weil die Sache in unſern Gegenden eben noch nicht gebräuchlich iſt, und man erſt fürch-

tete, es könnte, vorzüglich beym Volk, einiges Aufseh'n erregen, das gewöhnlich alles schief beurtheilt, was nicht seit uralten Zeiten herkömmlich ist.

Fortunat. Was kann das Alles auf mich für Bezug haben?

Rupert. Laßt mich nur ausreden. Wie gern Euch die Gräfinn sieht, wißt Ihr selbst, der Graf hat auch nichts dagegen, sondern freut sich darüber, weil er Euch liebt: um Euch aber seiner Gemahlinn ganz als Diener überliefern zu können, und allen bösen Leumund unmöglich zu machen, der Gräfinn Ehre auf immer sicher zu stellen, sich auch vor der kleinsten möglichen Eifersucht zu bewahren, und Euch so recht seine Freundschaft zu bezeugen, hat er nach reiflicher Ueberlegung mit seinem Kanzler beschlossen, Euch in diesen Tagen durch eine geschickte sich're Hand zum Eunuchen oder Verschnittenen machen zu lassen.

Fortunat (springt auf.) Wie? Was?

Rupert. Eßt, mein Lieber, trinkt.

Fortunat. Mir widersteht, mir ekelt alles. Was sagt Ihr?

Rupert. Ihr habt ja wohl bey Euch zu Lande selbst zuweilen dergleichen Leute gesehn, die die Rathgeber, die Vertrauten, ja mehr als die nächsten Freunde und Verwandten ihrer Herrn sind. Unser Graf hat nebenher, daß er beym heiligen

Grabe seine Andacht verrichtet hat, auch auf fremde Gebräuche und Sitten sein Augenmerk gerichtet, und denkt diese nun mit Euch, weil er Euch so vorzüglich liebt, nachzuahmen.

Fortunat. Weil er mich liebt? Entsetzlich! Weil er mich liebt, will er mich elend, ein Ungeheuer, einen Spott, eine Schande der Menschen aus mir machen?

Rupert. Ihr seyd erschrocken, und ich dachte Euch recht freudig zu überraschen.

Fortunat. Ich muß fort! Wenn Ihr mich lieb habt, helft mir fort, noch diese Nacht, gleich, diesen Augenblick!

Rupert. Was hör' ich? Ihr wollt es also nicht werden?

Fortunat. Könnt Ihr noch fragen? Ich zittre, bis ich die Stadt, das Land hinter meinem Rücken habe.

Rupert. Ich dachte, weil Ihr doch so züchtig und verständig seyd, auch keinen Schatz habt, und den Ehestand nicht liebt —

Fortunat. Lebt wohl, mein guter Rupert.

Rupert. Bleibt doch; seht, wär' ich in Eurer Stelle, gleich ließ' ich es mir gefallen, aber in meiner Jugend war kein Mensch hier herum noch auf solchen Gedanken gerathen.

Fortunat. Ich gehe, ich muß fort.

Rupert. Wie eilt Ihr denn so sehr? Jetzt ist

es Nacht, die Thore sind, wie Ihr wißt, alle verschlossen, bis auf die eine Pforte. Wenn Ihr denn durchaus Eurem Glücke aus dem Wege geh'n wollt, so nehmt sacht Eure Kleinodien und Euer Geld zu Euch, besteigt Euer Pferd, nur laßt es erst Tag werden, vielleicht besinnt Ihr Euch morgen oder übermorgen eines Besseren, denn wie ich ohne Euern Umgang leben soll, kann ich noch nicht einseh'n.

Fortunat. Wenn Ihr mich nicht umbringen wollt, so haltet mich nicht länger.

Rupert. Ich darf Euch nicht begleiten, man muß nicht erfahren, daß ich Euch das Geheimniß verrathen habe. — Aber so setzt Euch doch noch, trinkt Euren Wein aus, den Fasanen habt Ihr auch noch nicht aufgezehrt. Solche Eile wird ja der Graf gewiß nicht mit Euch haben.

Fortunat. Der Boden brennt unter mir, der Himmel stürzt über mir ein. Laßt Euch umarmen, treuer, bied'rer Mann; daß Ihr mir diese Schändlichkeit entdeckt habt, werde ich Euch Zeitlebens nicht vergessen. Tröstet Euch über meine Abwesenheit, und gedenkt meiner in Liebe, wie ich Eurer gedenke. (eilt fort.)

Rupert.

Der kömmt nicht wieder. Immer hinter sich
Wähnt er das böse Messer, ruhet nicht,
Bis Wald und Land und Meer von hier ihn trennen!

So denk't manch junger Fant wie klug zu ſeyn,
Und muß dem Erſten Beſten Lehrgeld geben.
Ja, ja, die Welt iſt rund, rund iſt die Liſt,
Die Einfalt geht grad aus, zerſtößt die Naſe.

Der Wirth kommt.

Wirth.

Was iſt's, Herr Rupert? Unſer junger Herr,
Bleich wie das Tiſchtuch, zitternd, voller Angſt,
Rennt wie ein Blitz an mir vorüber, ſagt nichts,
Steht mir nicht Rede, ruft nur: ich muß fort!
Muß fort! fort! ſchnell! Was hat es denn gegeben?
Ihr ſitzt ja ruhig noch beym Glaſe Wein?

Rupert.

Wißt Ihr, mein Wirth, was man Dummköpfe nennt?

Wirth.

So ziemlich, ſeht, als Gaſtwirth lernt ſich's ſchon.

Rupert.

So'n Vogel iſt der junge Fortunat.

Wirth.

Dacht's immer mir im Stillen, wenn er gierig
Wie ſüßen Wein das Lob ſo in ſich zog,
Dacht' immer: ey! Herr Rupert iſt kein Pinſel,
Der bohrt gewiß dem nur ein Eſelsohr.

Rupert.

Das bitt' ich mir indeſſen aus, Herr Wirth,

Er, der den Malvaſier verzapft, den ihm
Der Keller unſers Grafen liefert, der
Faſanen ſeinen Gäſten vorſetzt, die
Der Tafel unſers gnäd'gen Herrn gehören,
Daß ihn der Teufel (hört Er!) nicht verſucht
Auch nur 'ner Katze zu geſteh'n, daß ich
Heut Nacht mit dem Maulaffen hier geweſen,
Wenn man ihm nicht den Hals umdrehen ſoll."

(ab.)

Wirth.

Ey! ey! was ſolche Kundſchaft alles ſchwatzt!
Was man im Scherz, im Ernſt ſich bieten läßt!
Was geht's mich an? In Gottes Nahmen mögen
Sie alle doch einer den andern freſſen.

(geht ab.)

Neunte Scene.

(Feld.)

Fortunat allein.

Mein Pferd hab' ich zur Stadt zurück gesandt,
Damit dem Grafen auch kein Vorwand bleibt
Mich in der Ferne aufzuſuchen, fremden Nahmen
Fuhr' ich anjetzt, und jeder denkt, ich gehe
Nach Burgund hin, ſo ſagt' ich allen Leuten:
Doch wend' ich mich nach Frankreich hin in Eil,
Und dort aus einem Hafen ſtracks hinüber

Zum ſichern England. Keinem Freundesblick
Und keinem Lächeln will ich wieder trau'n,
Da dieſer Herr mich alſo hinterging.

(geht ab.)

Zehnte Scene.

(Saal im Schloſſe.)

Heinz. Friedrich. Rupert. Der Koch.

Friedrich. Mein Geld gereut mich Tag und Nacht, Ihr habt uns garſtig angeführt, Freund Rupert.

Heinz. Ja wohl! hatte der Italiäner es gut vorher, ſo hat er es jetzt noch beſſer, und wäre er nicht hier, ſo käme er an, wenn er wüßte, daß er hier mit Euch alle Tage in Herrlichkeit und Freuden leben könnte.

Koch. Es ſtößt unſer einem das Herz ab, und alle Tage macht die Herrſchaft mehr aus ihm, der Menſch wird uns alle zu Tode ärgern, und der ſuperkluge Herr Rupert iſt's, der dem jungen Gelbſchnabel erſt noch recht viel in den Kopf ſetzt, und ſich mit unſerm Gelde luſtig macht.

Rupert. Ja wohl, denn ohne Eure Beyſteuer hätt' ich mit ihm nicht ſo ſchmauſen können.

Der Graf tritt ein.

Graf.

Wer weiß mir hier von Fortunat zu ſagen?
Ich habe ſchon heut Morgen ihn vermißt,
Nun ſendet er den Schimmel mir zurück,
Und der ihn brachte, hat ſich ſchnell entfernt;
Ich frage hin und her, doch Jeder ſchweigt.
Sein Geld, die Kleinod' hat er mitgenommen:
Was kann er wollen? iſt er mißvergnügt?
Wer that ihm was? Bey Gott, erfahr' ich nun
Das Mindeſte, daß wer von Euch mit That,
Mit Wort ihm etwas in den Weg gelegt,
Und wär' er auch mein ältſter, treuſter Diener,
Beſchimpft würd' ich ihn aus dem Schloſſe jagen!
Sprich, Rupert, denn du warſt der Einzige,
Der ſein ſich annahm, der mit ihm vertraut,
Hat er dir nichts entdeckt? Bey meinem Zorn,
Verſchweige nichts, was du von ihm erfuhrſt!

Rupert.

Mein gnädiger Herr, verzeiht mir armen Knecht,
Daß ich nicht früher ſchon geredet habe,
Allein die Freundſchaft, die mich dieſem Jüngling
Verband, mein heiliges Wort, nichts zu entdecken,
Hielt mich zurück, doch Euer zorn'ger Wille
Löſt meine Zunge jetzt. Er iſt aus Cypern,
So wie Ihr wißt; in ſtillverſchwiegner Stunde
Entdeckt er mir, ſein Vater, der von Adel,
Und arm geworden, hege neue Hoffnung

Am Hofe ſeines Königes zu gelten.
Nun kamen geſtern plötzlich Briefe an,
Die meinen Freund mit Freud' und Luſt erfüllten:
Der Vater iſt wie ſonſt bey Hof in Gnade,
Und ſchrieb dem Sohn, ſogleich zu ihm zu kommen,
Weil ihm der König einen Platz beſtimmt;
Jung, wie er iſt, wollt' er ſich nicht entdecken,
Halb Scham, daß er gedient, halb Furcht, von Euch
Erlaubniß nicht zu kriegen, trieb ihn an
In ſchnellſter Heimlichkeit Euch zu entflieh'n.

Graf.

Mich freut ſein Glück, doch kränkt mich auch ſein Mißtrau'n,
Hätt' er ſich mir entdeckt, mit Geld und Liebe,
Und mit Gefolge, wie es ihm geziemt,
Hätt' ich ihn ſeinem Vater heimgeſandt.
Mich ſchmerzt es, daß ich ihn verloren habe.

(geht ab.)

Heinz. Alſo war der junge Menſch doch ein Edelmann?

Friedrich. Ja, ja, man ſah ihm gleich ſo was apartes an; er führte ſich ſo vornehm auf, ſeine Reden waren oft ſo geblumt und bedenklich.

Koch. Sag' ich doch, er war ein gutes Kind, that keinem was zu Leide, freundlich gegen alle Welt, doch ohne ſich gemein zu machen; ich für

meine Perſon habe immer einen rechten Reſpect vor ihm gehabt.

Heinz. Wir alle waren ihm gut, er hatte ſo was in ſeinen Mienen, was einem das Herz gleich gefangen nahm.

Friedrich. Solchen Cameraden kriegen wir Zeitlebens nicht wieder, ich wünſch' ihm alles Glück. Uebrigens Rupert, waren nun Eure Klugheit und Eure Künſte überflüſſig, und wir ſollten Euch mit Eurer Weisheit brav auslachen.

Koch. Ja wohl, ja wohl; unſer ſchönes Geld! Je nun, er wird das noch oft auf dem Brete kriegen, daß er uns ſo angeführt und nichts ausgerichtet hat.

Friedrich. Kommt, das Mittagsmahl anzurichten. (ſie gehen ab.)

Rupert. Daß ich ein Narr wäre, und den Dummköpfen traute! Ich will mich lieber von ihnen foppen laſſen, als daß ich ihnen den Zuſammenhang entdeckte, da ich ſehe, welche groſſe Stücke der Graf auf ihn hält. Je nun, los waren wir den guten Simpel, und ich hoffe, es ſoll kein neuer von dieſen Federn je wieder in unſern Käfig fliegen, um uns das Futter zu verderben.

(geht ab.)

Zweyter Act.

Erſte Scene.

(Spaziergang.)

Fortunat, Felix, die einander begegnen.

Fortunat (ihn umarmend. Felix! Willkommen in London! Woher? Was machſt du hier? Ey, wie muß ich zu der unverhofften Freude kommen?

Felix. Mein theurer Fortunat! Wie wohl thut einem der vaterländiſche Laut in fremder Gegend! Mir wäre es nie eingefallen, dich in London aufzuſuchen.

Fortunat. Ich bin ſchon ſeit einigen Wochen hier, ich war ſeitdem in Flandern, doch bin ich hier in England vergnügter.

Felix. Seit acht Tagen bin ich und Antonio hier mit einem Schiffe eingelaufen, das mein Vater mit Ridolfo, dem ſeinigen, hatte ausrüſten helfen, wir ſind ſchon wacker mit dem Verkaufen beſchäftigt, und hoffen ein Anſehnliches zu gewinnen.

Fortunat. Wie gefällt es dir hier?

Felix. Unvergleichlich! ein luſtiges, freyes Leben, Mädchen und Weiber wie die Engel.

Fortunat. Ich will dich bekannt machen, wenn du noch fremd ſeyn ſollteſt, für Geld iſt hier Alles zu haben.

Felix. Am Gelde fehlt es mir Gottlob nicht; und du?

Fortunat. Ha! ich bin jetzt reicher als daheim in unſerm armſeligen Cypern, ich bin nicht umſonſt in die Welt hineingereiſt.

Felix. Laß uns den guten Antonio abholen, du weißt, er iſt etwas blöde, und kalmauſert ſo vor ſich hin, den müſſen wir aufmuntern.

Fortunat. Hier wird er ſchon aufleben müſſen, denn mit Kopfhängen iſt in der Welt nichts zu gewinnen; und dann will ich Euch beyde zu einem Engel, zu meiner Betty hinführen, da wirſt du geſteh'n müſſen, daß du bis jetzt noch keine Schönheit geſeh'n haſt.

Felix. Komm, Liebſter; o! wenn das unſ're Alten zu Hauſe wüßten!

Fortunat. Glaube nur, die moraliſchen Graubärte haben es in ihrer Jugend nicht beſſer gemacht.

Felix. Darum wiſſen ſie auch ſo gut darüber zu predigen. Wir wollen es auch im Alter unſern Söhnen ſo beybringen. (gehen ab.)

Hieronymus und Andrea kommen.

Hieronymus.

Ich kenn' Euch wohl von sonst, mein guter Freund:
Ihr seyd ja der Andrea Tigurtino,
Und aus Florenz? nicht wahr?

Andrea.

Ganz recht, mein Herr.

Hieronymus.

Und triebt Euch hier als lockrer Zeisig um,
Ihr spieltet, tanztet, sanget, hieltet Menschen,
Des Nachts in Raufereyn und Saufgelagen,
Wie meist die jungen Fremden, die der Heimath
Entlaufen kaum, London zur Bühne machen,
Der Tollheit und des Elends endlich; als
Hin alles, nichts von Haus mehr zu erwarten,
Da schlicht Ihr wie die Katz vom Taubenschlage,
Und liest den Gläubigern das Nachseh'n hier.

Andrea.

Mein strenger alter Herr, seyd nur so billig
Zu glauben, daß man sich auch bessern kann.

Hieronym.

Wie der verlorne Sohn gewiß nicht früher:
Das ist das alte Lied, ich kenn' es schon.
Allein was habt Ihr nun bey mir zu suchen?

Andrea.

Setzt Euch hier nieder, hört mich ruhig an.

Hieronym.

Doch müßt Ihr kurz seyn, denn mir mangelt Zeit.

Andrea.

Ihr kennt doch wohl den Ritter Umfreville?

Hieronym.

Der vor sechs Monden nach Italien ging?

Andrea.

Derselbe, Euer edler, würd'ger Freund,
So nennt er sich, als ich ihn vor vier Wochen
Gesehen in Turin.

Hieronym.

Und geht's ihm wohl?

Andrea.

So schlecht, wie's nur dem Menschen gehen kann:
Auf Nachsuchung des Königes von Frankreich,
Um schlechter Ursach willen, wie er sagt,
Sitzt er dort schwer gefangen; man verwehrt ihm
Zu schreiben, kaum daß ich ihn sehen durfte.
Nun fleht er Euch und and're Freunde an,
Aus seiner großen Noth ihn zu erretten.

Hieronym.

Ich seh' nicht, was ich für ihn könnte thun.

Andrea.

Er meint, der Handel läßt mit Geld sich schlichten,
Daß seine Feind' am Hofe zu Paris

Dergleichen nur erwarten; wenn Ihr ihm
Mit ein'gen tauſend Kronen helfen wollt,
So will er Euch dreyfach den Werth erſetzen;
Mir hat er auch ſechshundert zugeſagt,
So wie er frey iſt, und gab mir ſo viel
Nach London herzureiſen, Euch zu ſprechen.

Hieronym.

Aufrichtig, guter Herr, wie ich gern immer
Mich zeige, dieſer Handel iſt verwirrt;
Wer bürgt mir denn (Ihr nehmt mir das nicht übel)
Daß alles, was Ihr ſagt, die ſtrenge Wahrheit?

Andrea.

So glaubt Ihr, daß ich luge!

Hieronym.

Ey, man lügt
Nicht eben immer grade zu, und findet
Doch Fußſteig', die nicht laufen wie die Straße;
Man kann ein Ding auf hundert Art erzählen,
Verſchieden immer, und doch immer wahr,
Der Kluge nimmt davon ſo viel ihm nützt.

Andrea.

Seht das Juwel im Ohrring und den Nahmen.

Hieronym.

Ich kenn's und glaub' Euch jetzt; von Herzen gern
Möcht' ich auch meinem alten Freunde dienen,
Und um ſo mehr, da viel bey zu gewinnen.

Doch ſcheint es mir, er müßte ſich zuerſt
An ſeinen König wenden, an den Hof.

Andrea.

Er meint durch Euch geſchähe dieß am beſten,
Er ſagte mir, er habe viele Neider,
Auch habe man die Reiſe ihm verdacht,
Der König ſelbſt ſie nicht gebilligt, drum
Denkt er, daß Geld und gutes Wort, von Euch
Zur rechten Zeit, dem rechten Mann geſagt,
Genug vermög', in Freyheit ihn zu ſetzen.

Hieronym.

Wir Italiäner ſind hier nicht beliebt,
Das Volk nennt uns nur Wuchrer, Pfänderjuden,
Man kann ſich als Lombarde nicht empfehlen;
Der Adel, der uns braucht, theilt die Geſinnung
Des Pöbels doch, man ſchmeichelt und beſchimpft uns,
Wie Ebbe oder Fluth es mit ſich bringt:
Und dann auf's Ungewiſſe mich zu wagen,
Fernem Gewinn ein Capital zu opfern —
Wohl zu verlieren — kann kein Freund verlangen;
Drum, Herr Andrea, macht Euch an den Hof,
Sollizitirt, ſucht Protection, ſchafft Burgen,
Dann ſteht Euch mein Vermögen gern zu Dienſte,
Denn ich bin auch kein Thor, redlichen Vortheil
Geradhin abzuweiſen. Eigentlich
Iſt es des Königs Sache; ſeht, dort kömmt
Der junge Ritter Herbert, ſprecht mit dem,

Der gilt gar viel bey seiner Majestät.
Adieu, mein Herr Andres, auf Wiederseh'n. (ab.)

Andrea.

Recommandir' mich Euch, mein edler Herr. —
Das ist ja recht ein ausgemachter Jude;
Ich sehe schon, so treib' ich es nicht durch,
Der kann da drauß in seinen Ketten sitzen,
Die Freundschaft hier verlanget Pfand und Bürgen.

Herbert kommt mit einem Diener.

Du trafst ihn nicht? Wo kann er denn nun seyn?

Diener.

Die Lady sprach, er such' Euch, edler Herr.

Andrea.

Mein edler Herr und Ritter, hört mich an.

Herbert.

Ist's ein Geschäft, so kommt ein andermahl,
Ich bin anjetzt für Seine Majestät
In Eil' und Sorg'; die Hochzeit in Burgund,
Vermählung seiner königlichen Schwester,
Gibt alle Hände mir vollauf zu thun,
Ein Brautschmuck ist gekauft von köstlichen
Juwelen, der wird über's Meer gesandt,
Bis das geschehn, hab' ich für sonst nichts Zeit. —
Da ist der Ritter!

Ritter Oldfield kommt.

Herbert.

Ihr sollt gleich zum König.

Oldfield.

Ich weiß es ſchon, und will jetzt zu ihm eilen.

Herbert.

Der König will den Schmuck Euch überliefern,
Dann könnt Ihr hoffentlich in kurzem reiſen.

Oldfield.

He! Peter! ſage meiner Frau daheim,
Daß ſie mich heut' zum Eſſen nicht erwartet,
Wenn ich nicht da bin zur geſetzten Stunde.

(ſie gehen.)

Andrea.

Das ſieht gar mißlich aus mit meinen Wünſchen,
Da iſt auch Keiner, der mich hören möchte,
Der Ein' hat dieß, der And're das zu thun.
Ich ſeh', der kann verroſten in Turin
In ſeiner Noth, und ach! das ſchöne Geld,
Das ich in Händen ſchon zu haben glaubte,
Iſt auch ein Traum. Man muß auf and'res denken.

(geht ab)

Zweyte Scene.

(Wirthshaus.)

Fortunat, Betty, Felix, Anne, Antonio, Walther, Kellner, ein Schiffer treten ein.

Fortunat. Tretet unterdeſſen hier herein meine Freunde, und laßt uns einige Gläſer Wein

genießen. — Ihr habt Eure Barke eingerichtet, wie ich befahl?

Schiffer. Vollkommen, gnädiger Herr.

Fortunat. Mit Teppichen und Polstern belegt? die Speisen und die Weine steh'n bereit?

Schiffer. Alles so, wie Ihr es gewollt.

Fortunat. Wenn das Schiff mit den Musikanten da ist, so ruft uns, sie sollen vor uns hin und in einiger Entfernung neben uns auf dem Wasserspiegel schwimmen, damit wir in aller Lust des heitern Tages genießen können. Nun geht. (Schiffer ab.) Das ist anders, mein Felix, nicht wahr, als zu Hause hinter dem Rechentische sitzen, die Geldsorten aussuchen, und die falschen Heller ausschießen, um sie Handlangern und Tagelöhnern aufzuheften?

Felix. Ja wohl, und anders, Antonio, als im Gewölbe auf und ab spazieren, wie ein wildes Thier hinter seinem Käfig, und jeden Vorübergehenden anzurufen: befehlt Ihr vom neusten, feinsten, ächten Tuch? oder andere Waaren?

Antonio. Ihr habt gut Sprechen, Freunde, zwey so hübsche Freundinnen sitzen neben Euch und auf Eurem Schoos —

Betty. Bist du darum verlegen, alberner Tropf! Meine Schwester wird sich freuen, dich kennen zu lernen. Da, trink, Einfalt, auf ihr Wohlseyn!

Antonio. Wenn Ihr ſie bereden könnt, ſo laß ich ihr ein eben ſo ſchönes Kleid und Haube machen, auch ſolchen gold'nen Schmuck, als Ihr vom Fortunat bekommen habt. Was der Menſch unterwegs für Glück muß gemacht haben, daß er ſo viel Geld kann aufgeh'n laſſen.

Fortunat. Sagt ich's Euch nicht zu Hauſe ſchon? einem Menſchen wie mir, kann es niemahls fehlen.

Betty. Da haſt du Recht, ſchöner Junge; und darum lieb' ich dich.

Fortunat. Liebſt du mich denn recht von Herzen?

Betty. Zweifelſt du noch? Sterben könnt' ich für dich. Wenn du ſo fragſt, wirſt du mich zum Weinen bringen.

Anne. Sie erkennen es niemahls, die wilden Landſtreicher, wie die ſchwachen gutherzigen Mädchen ſich ihnen mit Leib und Seele ergeben. (Singt.)

Nein, nicht lieben,
Nur betrüben
Können ſie,
Und wir Thoren,
Sind verloren,
Finden nie
Was mit Thränen
Und mit Sehnen
Wir geſucht,
Denn die Männer

Bleiben immer
Herb, verrucht;
Zeit vertreiben
Wollen ſie,
Treu verbleiben
Nimmer nie.

Felix. Da trink, ſchönes Kind, für dein Lied.

Fortunat. Sing' ein anderes, Betty, deine Stimme iſt noch ſchöner.

Betty (ſingt.)

Ach! Liebe, groß iſt deine Macht,
Und peinigend dein Schmerz.
Ich lieb' ihn treu, der mich verlacht,
Das bricht mein armes Herz.

Fortunat. Nein, das ſoll es nicht, beym Himmel über uns! Sag', Engel, was willſt du? Befiehl, ſinne, erdenk' doch nur etwas! Nein, ſey nicht ſo zurückhaltend, vergib mir meinen geſtrigen Scherz; zeige, daß du mir vergeben haſt, und fordere jetzt etwas von mir.

Betty. Weiß ich doch, daß du großmüthiger biſt, als ein Prinz. Nun ſo gib mir den Diamant von deinem Finger.

Fortunat. Da, nimm ihn, mein Herz; den hab' ich in Flandern im Lanzenſtechen gewonnen, und die ſchönſte Gräfinn von der Welt hatte ihn zum Preiſe ausgeſetzt.

Walther. Aber bey wem, ihr Burſchen,

ſchmauſe ich denn heut? Soll denn meine Kehle ganz trocken bleiben, ihr Grünſchnabel?

Fortunat. Bey mir, wie gewöhnlich.

Walther. Mir iſt's Recht, du Königlichgeſinnter, laß geben, reichen, du Bube mit dem Feuer-Auge! Nun, Cavalier, da du ein Edelmann biſt, nichts Gewöhnliches, kein dünnes Getränk, laß vom beſten feurigſten Spaniſchen bringen, wie es ſich für einen Cavalier ſchickt, Euer ſaures Geſoff kann mein Magen nicht vertragen.

Felix. Morgen mußt du mit mir trinken, Alter.

Walther. Wenn ich muß, muß ich, ſonſt halt' ich mich da zu meinem Goldlockigen. Seht, wie dem Flegel die rubinrothen Lippen ſo himmliſch zu Geſichte ſteh'n, als hätte er ſie eigen beym Juwelier dazu beſtellt! Und die Saphir-Augen! Küfer, ſagt ſelbſt, Manlaffen, habt Ihr ſchon jemahls ein ſolches Geſicht hier an Euren Wänden ſitzen gehabt? Sprecht!

Kellner. Der gnädige Herr iſt ein Ausbund von Schönheit, Großmuth und Freygebigkeit.

Walther. Da, Fortunat, trink einen Becher mit mir. Nicht von jedem laſſ' ich mich bewirthen, nicht mit Jedermann trink' ich aus einem Becher, aber du biſt nicht wie die übrigen Erdenkloße, du edle Range du! Ich ſterbe darauf, daß er der Baſtard vom witzigſten, ſchönſten und vornehmſten auf

seiner Insel ist, denn im Ehebett wird dergleichen nie erzeugt.

Fortunat. Ihr seyd heut närrisch, Alter.

Walther. Kellner, da, leer, ein frisches. — Närrisch? Ich glaube, der Pinsel nimmt's übel, daß ich ihm so viel Ehre erzeige. Närrisch, du Baumwollengespinnst? Soll mich doch der Henker hohlen, daß mich, so ein alter Kerl ich auch bin, noch nie Jemand in meinem Leben mit solchen Augen angeschaut hat, so daß ich, als ich dem Jungen zum ersten Mahl begegnete, meinte, das Herz müßte mir vergeh'n: und ich bin doch nicht einer von denen, die sich leicht bange machen lassen, und habe wohl schon Rittern und Grafen derbe Grobheiten gesagt. Aber du bist anders, du Seidenraupe du! Man sollte meinen, seine Mutter hätte sich an der schönsten Bildsäule aus dem Alterthume versehen.

Andrea tritt ein.

Andrea. Schnell ein Glas Claret, vom besten, ich habe Eil!

Kellner. Ey, Herr Andres! Herr Andres! Seyd Ihr denn auch wieder da?

Andrea. Wie du siehst, Narr. Nun, Herr Walther, wie geht's?

Walther. Wie geht's, wie immer: aber ein Abenteurer, wie Ihr, ein herumirrender Junker

von der leeren Tasche muß seitdem manches erlebt haben.

Andrea. Immer noch das lose Maul? Ist Euch denn einer seitdem drüber gekommen, altes Fell?

Fortunat. Laßt das, der liebe Alte ist unser Freund, und wir dulden es nicht, daß man einem so würdigen Manne schimpflich begegnet.

Andrea. So? Seyd Ihr sein Verkämpfer? Er säuft wohl von Eurem Wein, und hofirt und rüffelt Euch abwechselnd? Nun, wohl bekomm's, Ihr werdet ihn schon noch kennen lernen.

Fortunat. Wir verbiethen uns dergleichen ein für allemahl.

Andrea. Ich sage kein Wort mehr. — Da ist der Wein; gib, ich bin durstig.

Antonio. Ihr thut auch am klügsten, Mensch, denn seht, seht, — ich kann mich kaum fassen, daß ich Euch nicht beym Kragen nehme: Blut müßte eigentlich fließen, weil Ihr dem verehrten Herrn so schnöde begegnet.

Andrea. So? — Da, nimm dein Geld, Kellner; und nun lebt wohl, auf Wiedersehn, Ihr jungen, unflucken, aus dem Ey gekrochnen Nestlinge, die der alte Uhu da ausbrüten soll. (geht ab.)

Petty. Der unverschämte Gesell! Aber, du kleiner Dicker, ich hätte dich nicht für so tapfer gehalten.

Antonio. O mein Seel, mir thut's leid, daß ich ihn so habe geh'n lassen, ich habe mich noch Zeitlebens mit keinem herumgeschmissen, und der kam mir nun so gerade in den Wurf, der Flegel der!

Walther. Gib dich zur Ruhe, Kurzbeiniger, du bist noch jung, du kannst in deinem Leben noch Schläge genug davon tragen, wenn dir das Fell so sehr juckt. Der Pinsel, der von uns ging, hatte immer nur für zehn Ducaten Verstand, er hat aber etliche hundert in jämmerlicher abgeschmackter Liederlichkeit durchgebracht, nun ist er ganz dumm und schuftig, und kann Niemand, am wenigsten mich beleidigen; wenn man ihn umstürzt, fallen ihm nur Kupferpfennige aus der Tasche, und schüttelt man sein Gehirn, so gibt es nur noch verschimmelte Sentenzen, Sprichwörter und längst vergessene Anekdoten-Schwänke von sich. Er ist schon krepirt, und damit gut, er ist unter Euch: du, Fortunat, mußt dergleichen armen Schubjack nicht einmahl mit betrunkenen Augen anblinzeln, und mit dem Glanz deiner Blicke vergolden, er wird dadurch wieder auf vier Wochen zum würdigen Mann.

Betty. Ja wohl. Laß dich kussen, Fortunat, mein liebster, liebenswürdigster Jüngling.

Schiffer tritt ein.

Schiffer. Die Musikanten sind da.

Fortunat. Kommt, alter Herr.

Antonio. O wenn uns unſ're Väter doch nur auf ein Viertelſtündchen ſo ſeh'n könnten!

Felix. Schweig, erinnere mich nicht an das armſelige Leben zu Hauſe.

Antonio. Ich denke nur, ſie ſollten ſich auch einmahl recht über uns ärgern, da wir bisher den Verdruß immer haben einſchlucken müſſen.

Walther. Heut Abend müßt ihr euch wieder einmahl in der Groſſmuth ſehen laſſen, ihr jungen Wildfänge, die Freunde kommen zum Würfelſpiel, die Fräulein Betty gibt einen Schmaus, getanzt muß werden und gezecht, und ſo genießt des Lebens und lernt Weisheit und Anſtand, ihr Jungen! Auf, marſch!

(alle ab.)

Dritte Scene.

(Zimmer.)

Ritter Oldfield, Herbert, Lady Margaretha.

Herbert.

Jetzt könnt Ihr alſo reiſen wann Ihr wollt?

Oldfield.

Denſelben Augenblick, daß mir mein König Zuſendet ſeinen gnädigen Befehl.

Herbert.

So lebt denn wohl! Ihr, meine ſchöne Frau,

Werdet nun um des Gatten Ferne trauern,
Doch kömmt er bald gesund zu Euch zurück!
Auch gönnt der alte Herr dem Freunde wohl
Indeß Euch zu besuchen, Zeitvertreib,
Zerstreuung Euch zu machen, Nachricht auch
Von ihm zu hören; nicht, mein liebster Freund?
Doch zürnet nicht dem Scherz, gelebt Euch wohl.

(geht ab.)

Oldfield.

Das junge Volk, wie Füllen in der Sonne
So spielt's und springt, und denkt an keinen Ernst.

K. Margaretha.

Und dieser gar, vom Könige geliebt,
So schön sich dünkend, und so liebenswerth,
Ist unerträglich, hüpfend, wie ein Gaukler,
Tändelnd und ohne Sinn, dem Schalksnarren gleich
Fällt er den Weibern ewig nur zur Last,
Und meint, daß alle Herzen ihm gehören.

Oldfield.

So war es freylich nicht zu meiner Zeit,
Als ich noch jung, gewandt im Tanz und Kampf,
Da mußten and're Gaben solchen schmücken
Der an dem Hof sich zeigen wollte; Witz,
Galanterie und höflich feine Sitte,
Ein klug gesprochnes Wort auf jede Frage,
Und Adelsinn und Biederkeit und Ehre,
Die galten damahls: doch wie immer leichter
Das Gold und Silbergeld alltäglich wird,

So eben iſt es mit den Menſchen auch. —
Ich hab' es ſchon in meinem Sinn erwogen,
Daß, wenn ich nach Burgund die Reiſe mache,
Der edlen Braut den Schmuck zu überliefern,
Kannſt du indeß zu meiner lieben Schweſter
Nach Yorkſhire reiſen; hier biſt du verlaſſen,
Dort findeſt du Geſellſchaft, Zeitvertreib.

L. Margaretha.

Mein lieber Mann, ich hätte nicht gedacht,
Daß ich dir je Gelegenheit zum Argwohn
Von ferne nur gegeben, nun nach Jahren
Willſt du mit mir den Eiferſücht'gen ſpielen?

Oldfield.

Je mehr ich älter werde, um ſo mehr
Iſt Vorſicht, Klugheit nur an ihrer Stelle.
Stets hab' ich nicht begreifen können, wie
Aus unbedachtem Leichtſinn ſich ſo mancher
Verdruß und Unglück zubereitet, drum
Magſt du dich meiner Ueberlegung fügen.

L. Margaretha.

Das du mich kränkſt, das gilt dir alſo gleich?

Ein Diener kommt.

Diener.

Ein junger Mann wünſcht gleich mit Euch zu ſprechen.

Oldfield.

Führ' ihn herein. — Vergib, mein Kind, ſey folgſam,
Denn alles dient zu deinem eignen Beſten.

Andrea tritt herein.

Andrea.

Verzeiht, mein edler Ritter, die Beschwer,
Die mein Besuch Euch macht. Man sagte mir,
Daß Ihr mit trefflichen Juwelen, die
Der König angekauft für Burgunds Braut,
Bald über See zu geh'n gedenkt: darf ich,
Da mein Gewerb' auch mit Juwelen ist,
Euch bieten, sie zu seh'n?

Oldfield.

Tretet herein,
Sie sind da drinn in einem Schrank verwahrt,
Und da Ihr Kenner seyd, urtheilet selbst
Wie königlich und kostbar dieß Geschmeide.

Andrea.

Ich komme von Florenz, und bringe Steine,
Ich will nicht sagen, wie vortrefflich, mit,
Doch, hab' ich die gesehn, die Ihr verwahrt,
So kann ich wissen, ob die meinigen
Nicht unwerth sind, dem König sie zu bieten,
Um jenen Schmuck noch herrlicher zu machen.

Oldfield.

So tretet nur herein, mein werther Herr.

(gehen.)

L. Margaretha.

In Wüsteneyen will er mich verbannen,
Von Stadt und Hof, und allen meinen Freunden?
Wie kennen doch die Männer ihren Vortheil.

Noch fiel mir niemahls ein, ihn zu vergleichen
Mit Andern, Lächeln, Blicke zu erwiedern,
Doch könnt' er leicht mich so verdrußlich machen,
Daß ich das suchte, was er will vermeiden. (ab.)

Vierte Scene.

(Straße.)

Fortunat tritt auf.

Fortunat. Ich bin zum Unglück geboren, alles hin, alles fort, was ich besaß, und keine Aussicht, keine Hoffnung, etwas wieder zu gewinnen, wenn meine Freunde, meine Landsleute mir nicht aus der Noth helfen. O die verdammten Würfel! verflucht, wer sich mit ihnen einläßt, wer ihnen traut.

Felix kommt.

Felix. Schleichst du auch so in der Dämmerung durch diese einsame Gegend der Stadt?

Fortunat. Ja, mein Felix, mein geliebter Bruder; ich habe dich schon in deiner Wohnung gesucht, ich hatte dir etwas Nöthiges, Dringendes zu sagen.

Felix. Ich war verdrießlich fortgegangen, und ich bin auch noch nicht vergnügt. Was hattest du mir mitzutheilen?

Fortunat. Lieber, jetzt kannſt du zeigen, ob du mein Freund biſt: durch unbeſchreibliches Unglück, durch unbegreifliches Mißgeſchick, ſo daß mir auch kein einziger Wurf zuſchlug, habe ich alles das Meinige verloren, meine guten Kleider ſchon verkauft, alles eingebüßt.

Felix. Und du haſt gar nichts übrig behalten?

Fortunat. Auch keinen Heller, um mich heut Abend nur mit einem Biſſen Brot zu erquicken.

Felix. Armer Schelm. Nach deiner Art zu leben, und wie du uns dazu anführteſt und aufmunterteſt, dacht' ich, welche Goldgruben dir zu Gebothe ſtänden. Ey! ey! das iſt eine traurige und böſe Sache, eine jämmerliche Ausſicht auf viele, viele Wochen.

Fortunat. Hilf mir nur mit Wenigem.

Felix. Ja, wie ſoll ich dir helfen, guter Junge? Geht es mir denn beſſer? Ich bin in Verzweiflung! ich habe alle Waaren verkauft, aber auch alles Geld dafür rein, rein ausgegeben; ein Tag ging nach dem andern hin, ein Vergnügen folgte dem andern, und die Mädchen hier ſind ja mit ihren Forderungen unerſättlich, man iſt zu ſchwach, zu dumm, zu jung, ihnen etwas abzuſchlagen. Glaube nur, ich habe weit mehr Geld in der kurzen Zeit durchgebracht, als du, mir ſchwindelt der Kopf, wenn ich daran zurück denke; und wo ich nur die Dreiſtigkeit dazu hergenommen habe, und was

nur mein Vater dazu ſagen wird! Zum Glück habe ich doch noch einiges als Bezahlung in Waren abliefern müſſen, aber ich kriege keinen Heller darauf, bey zwanzig Kaufleuten, die freylich meinen Lebenswandel mit angeſeh'n haben, bin ich ſchon herum geweſen. Was bleibt mir übrig? Gottlob, daß noch ein alter Factor aus Cypern hier iſt, der morgen zurückreiſet, bey dieſem habe ich mich angebettelt, daß er mich nur frey zurücknimmt. Aber das Glück, mein Freund, das mir nun zu Hauſe blüht, kannſt du dir denken, denn ſeit die Inſel ſteht, hat noch kein junger Menſch in der kurzen Zeit ſo viel Geld verſchwendet. Wenn du dahin zurück willſt, glaub' ich wohl, daß der alte Balthaſar dich auch mit nähme, er iſt eine gute Haut.

Fortunat. Nimmermehr! Eher hier verhungern, als in ſolchem Zuſtande nach Hauſe kommen.

Antonio kommt.

Antonio. Gut, daß ich dich finde, mein theurer, mein liebſter Fortunat, ich habe dich ſchon allenthalben geſucht. Du muſt, du wirſt mich retten. Ich will heut über meine Caſſe geh'n, um wieder einmahl eine recht groſsmuthige Ausgabe zu machen, und ſehe, daß ich alles, alles bis auf den unterſten Boden ſchon rein ledig gemacht habe. Sey ſo gut, und gib mir lieber eine etwas anſehnliche Summe, daß ich bald mit Ehren zurückreiſen kann, ich hoffe dir dann etwa in drey viertel Jahr, oder einem

Jahre höchstens, mit einer Kaufmannsgelegenheit alles mit meinem herzlichsten Danke wieder zu übermachen.

Fortunat. Ha! ha! ha! Camrad und bester Antonio, das Schicksal macht dich bitter ironisch und spaßhaft.

Felix. Ja, ja, es ist mein Seel zum Todtlachen! Ha! ha! ha!

Antonio. Lachen Freunde über die Noth ihres Gefährten?

Fortunat. Und wenn mir das Messer an der Kehle säße, so müßte ich lachen.

Felix. Ja, ich müßte herausplatzen, und ständ' ich schon unterm Galgen. (sie lachen.)

Antonio. Aber diese Begegnung —

Felix. Nimm doch nur Vernunft an, Pinsel, da du kein Geld bekommen wirst, daß es ihm und mir eben so geht, wie dir; wir kommen alle aus demselben Kloster, wo wir das Gelübde der Armuth abgelegt und geschworen haben, kein Geld bey uns zu tragen. Er wollte bey dir borgen, und ich dachte dich anzusprechen.

Antonio. Lachen kann ich freylich nicht, wie Ihr, aber eine wunderliche Sache ist es.

Walther kommt.

Walther. Nun? da stehen die drey Gänse beysammen, und halten Rath, auf welcher Wiese sie heut grasen sollen. Hör', Felix, heut will ich endlich

einmahl mein Verſprechen gut machen, und mit dir ſchmauſen, du haſt ſelbſt geſeh'n, wie mich Fortunat niemahls frey geben wollte; heut' bin ich dazu aufgelegt, recht ausgelaſſen zu ſeyn. — Keine Antwort? Verdient mein freundſchaftliches Anerbiethen, meine Herablaſſung keinen Dank? Fahr wohl, Narrengeſicht mit der aufgekrämpten Naſe! ſo bleib' ich bey meinem Prinzen, meinem Fortunat, der iſt es auch würdiger.

Fortunat. Ach! Walther! Walther!

Walther. Nun, was gibt's? Was ſind denn das für phyſiognomiſche Anſtalten, für ein Alter-Weiberton? Ihr ſeht ja aus, als wolltet Ihr die Kranken pflegen und Buße predigen.

Fortunat. Ach! werthester Walther, wir ſind in einem erbärmlichen Zuſtande.

Walther. Wie ſo? Ich will doch nimmermehr hoffen —

Fortunat. Zwiſchen uns allen Dreyen iſt kein Kreuzer zu theilen, alles iſt verloren, verſchwendet, verſpielt, verſchenkt.

Walther. So? Alſo mit dem Ausſatz der Armuth ſeyd Ihr behaftet? Fort, daß Euer Athem mich nicht anſteckt! Alſo ſo ſchnell, ihr fremden Gimpel, haben ſie Euch gerupft? O Ihr armſeligſten aller armſeligen Windbeutel! Dazu mußtet Ihr über das Meer ſegeln? Mehr hat mein gutes

Rath nicht bey Euch gefruchtet? Man wirft sich nur weg, mit solchem Gesindel umzugeh'n.

Fortunat. Ihr habt uns ja nie gewarnt, immer zum Verschwenden aufgemuntert.

Walther. Ich wollte Euch zu etwas erziehen, das sich sehen lassen durfte. Ihr habt mir ja nie gesagt, daß Ihr arme, bettelhafte, lausige Wichte wärt'; da ich seh, daß Ihr mit Teufels Gewalt das Geld wegschmeißen wolltet, so habe ich Euch doch gezeigt, es auf gute Art zu thun.

Fortunat. Aber helft, rathet uns nun, mein Freund.

Walther. Helfen? womit? Euch Geld geben, daß Ihr es wieder an Huren wendet, versauft und in Spielhäusern verliert? Auch habe ich kein's. Rath? Ihr seyd zu dumm, Rath anzunehmen. Hängt Euch, je früher, je besser, das ist mein Rath. Ich schäme mich vor allen Menschen, daß ich mich mit Euch abgegeben habe.

Fortunat. Da Ihr so grob und gemein seyd, so wist, daß ich Euch auch nicht brauche; vergeß' ich denn ganz das Wesen, das mich auf dieser Welt am meisten liebt? Hier steh'n wir gerade vor ihrem Hause. Sie wird sich meiner annehmen, sie wird für mich thun, was ich für sie gethan habe.

(rocht an.)

Tarinnen. Wer ist da?

Fortunat. Dein Fortunat, deine Seele; mach auf, mein Herz, mein Engel.

Betty (öffnet das Fenster.) So spät und so unerwartet, mein Geliebtester? Komm herein! Bringst du mir den Perlenschmuck, den du mir versprachst? Gib mir einen Kuß, du trauter Herzensjunge.

Fortunat. Ach, Betty, liebst du mich denn wirklich? Willst du es mir beweisen?

Betty. Fordre mein Leben, mein Blut, du meine Seele.

Fortunat. Ich bin ganz verarmt, leih mir, gib mir zurück die dreyßig Pfund, die ich dir vergestern gab, oder nur zehn, nur fünf, um meiner dringendsten Noth fur's erste abzuhelfen.

Betty. Anne! Anne! komm' doch mahl her!

Anne (am Fenster.) Was gibt's denn?

Betty. Sieh' doch einmahl da draus den ruppigen, schabigen Schuft an, der wie ein hungriger Wehrwolf da vor mir steht, und mich um zehn, oder dreyßig Pfund anspricht, mit demselben Gesicht, daß er wie ein abgeprügelter Kater in den Mondschein hinein streckt. O du armseliger Lump! Um das Meinige willst du mich bringen? Was hab' ich von dir? Meine Zeit habe ich bey dir verloren, meine Freunde, Grafen und Herren von mir verscheucht; und nun kommst du, und willst borgen? Borgen von mir?

Fortunat. Kannst du so mit mir sprechen? Ist es dieselbe Betty, die ich sonst kannte? Wenn du kein Geld hast, laß mich ein, es ist kalt, mich

hungert, laß uns in Traulichkeit noch einmahl eine gute Mahlzeit, eine Flasche Wein mit einander genießen: das kannst du doch wohl für den thun, für den du dein Leben aufopfern wolltest?

Betty. Auch noch kein Glas Dännbier, du jämmerlicher Kerl. Anne, wenn er nicht geht, so lauf nach der Scharwache. (macht das Fenster zu.)

Fortunat. Träum' ich? Nein, es ist Wahrheit, aus ihrem Munde spricht mein härtestes Verhängniß, und schilt so bitter meinen Leichtsinn, meine verlorne Zeit, meine verdorbnen Sitten. O ihr Sterne! daß ich das erleben, daß ich mich so verachten muß.

Antonio. Das war ein schlechter Trost, Bruder.

Walther. Kann denn dein Magen das vertragen, Italiäner? Bist du denn so gar nichtsnützig, daß die Creatur, die du erhalten, gekleidet hast, die dich bestahl und plünderte, daß die so mit dir reden darf? Schämst du dich nicht, daß du ihr nicht mit derselben Hand einige Zähne einschlugst, mit der du sonst ihre verbuhlten, geschminkten Wangen gestreichelt hast? Nein, du hast keinen ehrlichen Blutstropfen mehr im Leibe, keine Faser von einem Manne an dir, wenn du das alles so gelassen, ohne Erwiederung hinnimmst.

Fortunat. Du hast Recht, meine Geduld, meine demüthige Sanftmuth ist schimpflich. Ich

rufe ſie noch einmahl heraus. Nun ſollt Ihr ſeh'n, daß ich auch Galle habe. (er pocht an.) Betty! Betty! — Nein, nicht Betty; wie käme eine ſolche geſchminkte, elende, ſeelenloſe Puppe zu einem chriſtlichen und ehrlichen Nahmen? Du Scheuſal, aus Schminke, Lügen, Wein, und geſtohlnen und erbettelten Näſchereyen zuſammen geſetzt, mit ſeidnen Fetzen behängt, die die Unkeuſchheit, deine üppige verſtellte Umarmung, die Küſſe auf widerwärtigen Lippen erſt erkaufen müſſen, höre, wie ich dich verachte und verabſcheue! Der Henker, der Karrengaul, das elendeſte Vieh iſt in der Schöpfung beſſer und edler, und nimmt einen höheren Rang ein, als du, für die ſcheußlichſte Sünde lebend, in ihr athmend, ſelbſt verpeſtet, um Andere zu verpeſten! (man hört darin laut lachen.)

Walther. So war's Recht; wenn das Affengeſicht auch thut, als macht' ſie ſich nichts daraus, ſo ärgert ſie ſich doch, die Worte zu hören, und du haſt auch dein Herz etwas erleichtert. Nun leb' wohl, fahrt alle wohl, ihr guten Kinder, und betragt euch ein andermahl klüger. (geht ab.)

Felix. Da ſteh'n wir, als wären wir blind mit dem Kopfe gegen eine Mauer gerannt.

Antonio. Und gar keinen Troſt gibt es? Wenn er auch nur ſo klein wäre, daß ſich eine Mücke darin baden und erquicken könnte, es wäre doch etwas.

Felix. Komm, der alte Balthasar muß dich auch mitnehmen nach Cypern, wie mich, und die Zehrung auslegen.

Antonio. Ja, das muß er, und wenn ich ihm zu Füßen fallen sollte. Aber unsre Alten, die werden Gesichter schneiden, wenn sie uns so ankommen seh'n!

Felix. Wenn nur der erste Empfang schon vorüber wäre! Gewiß werden sie wieder die Schuld auf den Fortunat schieben. Lebe wohl, lieber Bruder, Gott gebe, daß wir uns einmahl fröhlicher wieder seh'n.

Antonio. Gehab dich wohl, unser Jammer verträgt nicht viele Worte. (Sie gehen ab.)

Fortunat.

Sie können leichter geh'n, sie finden Freunde,
Verwandte, Aeltern, ihre Heimath wieder;
Nur Furcht ist ihre Noth, es hangt ihr Herz
An nichts und reißt darum so leicht sich los.
Doch ich? die undankbare Creatur! Ich kann
Sie nicht, die Schönheit nicht vergessen.
Es ist nicht möglich, daß so ganz verhärtet,
So ohne Mitleid, sanfte Regung, Liebe,
Ihr Herz versteinert wäre. — Betty! Betty!
Geliebtes Kind, vergib mir, was ich sagte,
Mein Mund nur sprach, nichts kam aus meinem Herzen,
Ich that's nur, die Gesellen zu beschwicht'gen,

Daß ſie mich nicht verhöhnten. Sey mir gut,
Erbarme dich, und ſchenk' mir deine Liebe,
Entſinne dich der ſüßen Wonneſtunden,
Der Zärtlichkeit, der ſehnſuchtsvollen Thränen
Die beyde wir gerührt geweint. Thu' auf,
Und ſage nur, daß du mich liebſt, ich will
Ja nichts von dir, nicht Gold, nicht Schmuck,
nicht Geld,
Nur dieſes Wort, daß du bereu'ſt wie ich.

Betty (am Fenſter.)

Zum letzten Mahl, du unverſchämter Bettler,
Pack dich von meinem Hauſe, dieſe Fenſter,
Die Wand hier wurden dazu nicht gemacht,
Daß ſolch Geſindel dumm ſich dran betrüge;
Gehſt du nicht gleich, ſalb' ich dir ſo den Kopf,
Daß du an mich gedenkſt. Gleich fort von hier!
Daß ſich nicht Gäſte von Reputation
Von ſolcher Vogelſcheu verjagen laſſen.

(wirft das Fenſter zu.)

Walther (der vortritt.)

Ich habe hier im Winkel noch gelauert,
Weil ich mir faſt gedacht, es käme ſo.
Ey, junger Menſch, willſt du denn noch nicht ein-
ſeh'n,
Daß du ein Gimpel biſt? ſich ſo erniedern,
An Liebe glauben bey der feilen Dirne!
Da nimm, du gute Haut, die ſieben Schilling,
Thu' dir im Wirthshaus heut noch was zu gut,

Geh' mit Tagesanbruch in die Lombardstraße
Zum Kaufmann Herrn Hieronymus, der braucht
Noch treue Leute, sag' ich schicke dich,
Er fragte letzt, eh ich nicht Einen wüßte,
Ihm zu empfehlen. Bist du nun gescheidt,
So kannst du immer noch mit Rechtlichkeit
Und Fleiß, Geschick, was werden in der Welt,
Entgehst dem Beutelschneiden und dem Galgen.
Leb' wohl, und werde kluger, junger Mensch.

(ab.)

Fortunat.

Ja klüger, besser; wahrlich, es ist Zeit!
Nun geh' ich, mich zu kämmen, zu erfrischen,
Und dann mein Glück beym Kaufmann zu versuchen.
Die Noth kann uns mit jedem Ding versöhnen,
So komm' ich nun in London in die Zunft,
Der ich von Cypern weg entlaufen wollte. (geht.)

Fünfte Scene.

(Warenlager.)

Hieronymus, verschiedene Diener.

Hieronymus.

Das sag' ich Euch, es muß mir anders werden,
Die Unordnung im Haus kann so nicht bleiben.
Versiegelt das Paket: der Koffer da
Wird heute noch nach Southampton gesandt,

Die Ballen dort geh'n gleich hinauf nach Wallis.
Mir fehlt ein Mensch, der rechtlich, ordentlich,
Nach meinem Schiff im Hafen sehen könnte,
Seit ich den Taug'nichts aus dem Lohn gejagt.
Zu große Milde macht sie alle unnütz,
Hat's nicht der Mensch recht schlimm, so schlägt er über,
Fast keiner kann die gute Zeit ertragen.

Fortunat kommt.

Fortunat.

Mein edler Herr, Herr Walther schickt mich Euch,
Ob Ihr vielleicht mich brauchtet in Geschäften,
Ich schreibe, rechne gut, und bin zufrieden
Mit bill'gem Lohn.

Hieronymus.

Du hast ein gut Gesicht,
Ein feines Wesen; bleibst du treu, mein Sohn,
Soll es dir wohl in meinem Haus gefallen.
Geh' nur hinein, ich spreche noch mit dir,
Laß dir ein Frühstück geben, dann versend' ich
Dich wohl nach London noch, mir fehlt ein Mensch,
Der treu ist, Kopf zu vielen Dingen hat.

Fortunat geht hinein. Andrea tritt auf.

Andrea.

Mein Herr Hieronymus.

Hieronymus.

Gehorsamer Diener,
Was steht Euch denn zu Diensten, junger Mann?

Andrea.

Wir sprachen jetzt der Bürgschaft wegen, Herr,
Um Euren Freund im Kerker zu befrey'n;
Hier ist ein edler Ritter, Nahmens Olbfield,
Sehr zugethan dem armen Umfreville,
Der ist gerührt, und will sein ganz Vermögen
Euch gern zu Pfande geben, daß Euch Alles
Mit Zinsen der Gefangene ersetzt.
Ist Euch die Bürgschaft gut genug?

Hieronymus.

Vortrefflich.

Andrea.

So bitt' ich Euch, erlaubt, daß ich zu Mittag
Den Ritter zu Euch bringe, denn er wünscht
Sogleich mit Euch zu sprechen; was Ihr auslegt,
Das alles fällt auf Umfreville's Schultern.

Hieronymus.

Ich schätz' es mir zur allergrößten Ehre,
In meinem schlechten Haus so edlen Ritter
Nach meinen besten Kräften zu bewirthen:
Ihr müßt mich wohl für 'nen argen Knicker halten,
Daß Ihr dergleichen nur erwähnen könnt.

Andrea.

Es war nicht als Beleidigung gemeint,

Darum vergebt mir: aber seyd so gut
Nicht gleich bey Tisch von dem Geschäft zu sprechen,
Laßt uns erst froh die Mahlzeit schließen, dann
Sey alles auch in Ordnung gleich gebracht.

Hieronymus.

Mein guter junger Mensch, ich weiß gar nicht,
Wie ich zur Ehre komme, Unterricht,
Was Lebensart betrifft, so zu empfangen:
Seyd ohne Sorg', ich weiß wohl, was sich schickt,
Und hatte sonst mit Großen schon Verkehr,
Bringt nur den Herrn, ich gönn' Euch das Profitchen,
Im übrigen seyd meinthalb unbekümmert.

Andrea.

Ich dank' Euch, theurer Herr, auf Wiedersehn.
(ab.)

Hieronymus.

Seh' einer mir den Herrn von Vorwitz an!
Den Ueberklug! Er danke doch dem Himmel,
Daß er die runde Summe so gewinnt.
Doch muß ich Anstalt nun zum Schmause machen.
He! junger Mensch! Ihr da von heute Morgen!

Fortunat kömmt.

Hieronymus.

Wie nennt Ihr Euch mit Eurem Christennahmen?

Fortunat.

Ich heiße Fortunat.

Hieronymus.

Geh' mahl sogleich
Zur Börsenhalle, Fortunat, ob Waren
Für mich dort abgesetzt: dieß ist mein Zeichen,
Nimm's mit, auch kennt man dort den Nahmens-
zug.
Hier, ein Paar Nobel, weil du nicht zu Mittag
Nach Hause kommen kannst, iß wo du willst.

(Fortunat ab.)

Jetzt muß ich nur die Köchinn instruiren,
Das mir nicht meine Mahlzeit Schande macht.

(geht ab.)

Sechste Scene.

(Zimmer.)

Lady Oldfield, Alice.

Alice.

Und dieses Kleid wird auch mit eingepackt?

Lady Old.

Wie ich gesagt; was fragst du immer wieder?

Alice.

Was will nur Lady in der Einsamkeit
Mit allen diesem Putz und dem Geschmeide?
Kein Mensch wird uns dort seh'n, als Bauersleute,

Ein Pächter etwa, gute Pfarrerfrauen.
Was nur der Herr sich dabey denken mag!

Lady Oldf.

Schweig, Unverschämte! die zu große Güte,
Macht dich zu dreist. Wie sehr war ich im Unrecht,
Nur eine Sylbe, einen Athemzug,
Ja einen einzigen Gedanken, ihm
Entgegen doch zu denken und zu athmen!
Stets sah' ich seine Lieb' und Sorg' um mich,
Sein unbegränzt Vertrau'n; wenn Weisheit jetzt
Ihn treibt, mir diese Richtung vorzuschreiben,
So zeig' ihm ohne Murren mein Ergeben,
Wie sehr ich ihn verehr' und mehr noch liebe.

Alice.

Nun ja, Ihr seyd das Muster einer Frau,
Und ein weiser, kluger Ehemann;
Allein die Frau hat denn ihr Recht doch auch,
Und das muß nicht der gnäd'ge Herr vergessen,
Daß er so viel in Jahren Euch voraus.

Lady Oldf.

Nicht einen Laut mehr, soll'n wir Freunde bleiben!
Zu spät erfahr' ich, daß man jedes Wort,
Mit seiner Dienerschaft bewachen muß.

Alice.

O nur nicht zürnen, schönste gnäd'ge Frau,
Ich bitt' Euch ab, ich habe Unrecht, ja,
Bestraft mich auch, nur nicht mit Eurem Groll. —
Wo ist denn unser lieber gnäd'ger Herr?

Lady Oldf.

Ein Florentiner kam ihn abzuholen,
Zum Mittagseſſen nach der Lombard-Straße,
Der will ihm auch koſtbare Steine zeigen,
Die dann vielleicht der König an ſich kauft,
Den Schmuck noch zu verſchönern, den mein Herr
Nach Burgund bringen ſoll, wo du es weißt.

Andrea tritt ein.

Lady Oldf.

Was wollt Ihr? Warum ſchaut Ihr ſo verwildert?

Andrea.

Von großer Eil. — die Treppe ſchnell herauf —
Ich kann den Athem noch nicht wieder finden —
Hier, gnäd'ge Frau, ſind Eures Herren Schlüſſel,
Sein Siegelring als Zeichen —

Lady Oldf.

Gott im Himmel!
Es iſt ihm doch kein Unglück zugeſtoßen?

Andrea.

Im mindſten nicht, er ſchickt es nur zum Pfand,
Mir zu vertrau'n, wir ſind dort noch im Handel,
Nun will er gern den Schmuck in Händen haben,
Die Steine beyderſeitig zu vergleichen,
Und bittet gleich durch mich ihn abzuſenden.

Lady Oldf.

Wie bin ich doch erſchrocken! dacht' ich nicht
Als ich die Schlüſſel ſah und dieſes Petſchaft,

Und Euer wildes Auge, daß dem Lieben,
Ein unvermuthet Unglück sey begegnet.

Andrea.

Gar nichts der Art, schließt nur geschwind mir auf,
Denn meine Eil' ist groß.

Lady Oldf.

Seht selber zu,
Versucht die Schlüssel, denn ich weiß es nicht,
Wo er den Schmuck bewahrt.

Andrea.

In diesem Schrank,
Hier legt' er ihn hinein, als ich ihn neulich
Besuchte, drinn ist ein geheimes Fach,
Das mit dem kleinen Schlüssel hier sich öffnet,
Ich habe alles ganz genau bemerkt.

Lady Oldf.

Er hat Euch ja wohl selber auch bezeichnet,
Wo Ihr nachsuchen müßt.

Andrea.

Natürlich, ja.
Hier ist er nicht, — hier auch — auch hier ist nichts —
Wo doch, in aller Welt, ist denn der Schmuck
Nur hingekommen?

Lady Oldf.

Hier im Schreibepult
Vielleicht, — was schwitzt Ihr so, was ängstet Euch?

Andrea.

Die Eil', die groſse Eil'. Hier wieder nicht, —
Auch hier in diesem Laden nichts, — o Satan!
Verdammte Schlüssel! Teufel!

Lady Oldf.

Ihr vergeßt Euch,
Geht doch zurück und fragt noch einmahl nach,
Am Besten ist, es kommt der Ritter selbst.

Andrea.

Da habt Ihr Recht, ganz Recht, ja, Ihr habt Recht.

(eilt fort.)

Alice.

Was war dem Menschen? Er war wie verrückt.

Lady Oldf.

Ein grober, ungezogener Gesell,
Wirft alles durcheinander, mir zu Füßen,
Die Schlüssel klirrend, läuft dann fluchend fort —

Alice.

Er hatte so was Tück'sches in der Miene.

Lady Oldf.

Der Wilhelm soll doch lieber gleich hinab,
Zum Kaufmann geh'n, hin zu Hieronymus,
Ob sich mein Herr auch wohl befindet, bitten,
Daß er bald wieder kömmt; ich weiß nicht wie
Mein Herz mir plötzlich so beklommen ist,
Mir ist nicht wohl —

Alice.

Kommt an die frische Luft.

Lady Oldf.

Ja, Liebe, führe mich hinab zum Garten.

(gehen ab.)

Siebente Scene.

(Hieronymus Haus.)

Hieronymus, Köchinn, Gottfried.

Hieronymus.

Um Gottes Willen! Ach! Um Gottes Willen!
Den Tod hab' ich vom Schrecken.

Köchinn.

Was denn, Herr?

Hieronymus.

Da geh' ich oben in den Saal hinauf —

Gottfried.

Was gibt es denn? Was ringt Ihr so die Hände?

Hieronymus.

Ihr wißt, ich ging hinab zur Schreibestube,
Vom Essen, ließ die Beyden dort allein,
Und wie ich wieder komme, — heil'ger Gott!
Liegt drinn der edle Rittersmann ermordet!

Köchinn.

O Jesus! Jesus!

Hieronymus.

Still! Um Gottes Willen!

Gottfried.

Wer that es denn?

Hieronymus.

Der Fremde, der Verruchte!

Köchinn.

Ach! ach! ach! was ſoll daraus werden?

Hieronymus.

Still!
Daß nur die Nachbarn nicht, daß nur kein Menſch
Was hört —

Köchinn.

Wie kann da unſer eins denn ſchweigen?
Was ſoll draus werden?

Hieronymus.

Ach! ich weiß es nicht,
Mir iſt, als hätte mich der Blitz getroffen.

Andrea kommt.

Hieronymus.

Da kommt er. Gott! Sagt, was habt Ihr gemacht?

Andrea.

Nun, alter Narr? Sollt' ich mich morden laſſen?
Wild macht der Kerl ſich über mich daher,
Ich wehr' mich meiner Haut auch gegen Fürſten,
Da ſtieß ich ihm mein Meſſer in den Hals.
Weg da! Mir brauſt der Kopf, ich bin ſchon toll,

Ich will den alten Hund wohin verſtecken,
Wo keine Wünſchelruth' ihn finden ſoll. (ab.)

Gottfried.

Das iſt ja ein erſchrecklich frecher Menſch.

Köchinn.

Dazu hab' ich nun heute kochen müſſen!

Andrea kommt zurück.

Andrea.

Da hinten in den altverfall'nen Brunnen
Hab' ich den wüſten Mordhund ſchnell geworfen,
Packt Steine drüber, fragt man wohl nach ihm,
So ſagt, er ſey mit mir längſt fortgegangen.
Ich geh' ſo weit ich immer kommen kann,
Und mußt' ich auch hinein in die Türkey. (ab.)

Hieronymus.

Herr Andres! — Ha! der Menſch iſt taub und blind —
Nein, ich vielmehr! O weh, wie iſt's mit mir?
Nun kommt mir die Beſinnung erſt zurück;
Ich hätte nicht den Mörder ſollen laſſen,
Wir mußten feſt ihn nehmen, da er frech
Uns wieder in die Hände lief, — betäubt,
Erſchreckt, entſetzt, wälz' ich auf mich die Schuld.
O Leute, ich beſchwör' Euch bey den Heil'gen,
Bey Gott und ſeiner Mutter, ſchweigt, kein Laut
Von dieſer Schreckensthat! Uns bleibt nichts übrig,
Als ſo zu thun, wie er gerathen hat.

Wilhelm kommt.

Wilhelm.

Ist wohl der Ritter Oldfield noch bey Euch?

Hieronymus.

Nein, guter Freund, schon vor geraumer Zeit
Ging er von mir mit jenem Florentiner.

Wilhelm.

Kurios! Die gnäd'ge Frau ist sehr besorgt.
(ab.)

Hieronymus.

Da fängt es an, mein Blut ist lauter Eis,
Und Feuer dann, mein Herz zerrinnt in Angst.
Wie, wenn ich's noch angäbe? — Doch, wer glaubt's?
Man hält mich für den Mörder, da er floh.

Fortunat kommt.

Fortunat.

Die Ballen, die dort angekommen waren,
Hab' ich hierher geschafft, mein lieber Herr.

Hieronymus.

Mir gleich, — schon gut, — ich weiß nicht — vielen Dank.
Komm mit mir, Gottfried, ich will dich verschicken.
(ab mit Gottfried.)

Fortunat.

Was fehlt dem Herrn? Er war verstört und traurig.

Köchinn.

Ach, lieber fremder Mensch, die Welt ist Welt,

Da kommt bald Luſt, bald wieder Trübſal vor:
Er hat aus Mayland Nachricht heut gekriegt,
Daß ihm ein lieber Bruder dort geſtorben,
Das hat er ſich nun zu Gemüth gezogen.
Je nun, ſind wir doch alle ind'ſche Menſchen,
Man ſetzt uns bey an dieſes Lebensfeuer,
Und ſind wir gar, ſo kommt der Tod und tiſcht
Uns alle ſich und ſeinen Freunden auf.
Geht nur hinein und eſt, Ihr ſeyd wohl hungrig.

Fortunat.

Durſtig vielmehr und müde, viel zu laufen,
War bey dem heutigen Geſchäft, und ich
Bin noch der Sache nicht gewohnt genug.

Köchinn.

Da wird's Euch ſchmecken, was vom Mahl geblieben. —
Ach ja, das liebe Mahl! Gott ſey uns gnädig!
(ab.)

Achte Scene.

(Straſſe.)

Herbert, Wilhelm.

Herbert. Und noch keine Nachricht?

Wilhelm. Nicht die mindeſte, unſ're gnädige Frau iſt in Verzweiflung, ſie fällt aus einer Ohnmacht in die andere, und ſie, wie wir Alle, beſorgen ſchon das Schlimmſte.

Herbert. Ich habe einen Sheriff und Gerichtsdiener zum Hieronymus gesandt, um Haussuchung anzustellen. Die Sache ist mir selber äußerst verdächtig.

Ein Haufen Volks tritt larmend auf.

Erster. O gräulich! gräulich! o zum Entsetzen!

Herbert. Was gibt's?

Zweyter. Gott hat's entdeckt, wunderbar! Ja trau' einer doch den Italienern, diesen Wucherern, Pfänderleihern: Mord und Todtschlag, Gift und Ehebruch ist ihre Sitte, ihr Zeitvertreib.

Dritter. Den alten Herrn hat man gefunden, mit abgeschnittnem Hals.

Zweyter. Vergraben, mit Steinen zugedeckt.

Erster. Plündern muß man das Haus, und aller Lombarden Häuser, die ganze Straße anzünden, keinen von den ausländischen Hunden leben lassen.

Alle. Feuer! Feuer! Mord! Todschlag!

Herbert. Ruhig, Leute, das Gesetz wird ihr Verbrechen untersuchen, und ihre Strafe bestimmen.

Zweyter. Was untersuchen! die Leiche ist ja gefunden worden.

Der Sheriff kommt mit Wache. Hieronymus, Gottfried, die Rochinn, Fortunat, gefesselt.

Herbert. Und ist's gewiß, Herr Sheriff?

Sheriff. Unläugbar, gnädiger Herr; alles

iſt klar, nur finden ſich die Diamanten nirgend, und die verſtockten Böſewichter behaupten alle, davon nichts zu wiſſen.

Herbert. Führt ſie fort, und bewahrt ſie genau zum Tage des Gerichts, es wird wohl noch Mittel geben, ſie zum Geſtändniß zu zwingen: ich gehe zum Könige, ihm dieſe That des Entſetzens zu hinterbringen. (ab.)

Sheriff. Fort in's Gefängniß mit den Miſſethätern! (ſie führen ab.)

Erſter. Die Meuchelmörder! die Spitzbuben! Haſt du die Viehſonomien beobachtet, Gevatter?

Zweyter. Ja wohl Viehſonomien, denn Menſchenſonomien können die gräulichen Schnauzen nicht genannt werden.

Dritter. So ein Italieniſcher Hund hat gleich was im Auge, in der ganzen Art, und auch ſo im Geſicht, verſtehſt —

Vierter. Natürlich, gar nicht wie ein ordentlicher Chriſtenmenſch. Was der alte Mameluck, der Heyde, für ein Geſicht machte.

Erſter. Am mordriſchſten ſah doch das Weib aus.

Dritter. Nein, der junge Bengel, die junge Natternbrut, dem ſah man recht in jeder Miene den Mordbrenner an.

Zweyter. Ja, ja, und, Gevatter, es war

derſelbe Teufelsbraten, der ſonſt die Betty gern geſeh'n da in der Vorſtadt hatte.

Vierter. Richtig; nun, die wird lachen, daß ihr Liebſter am Galgen endigen muß.

Erſter. Aber was ſteh'n wir hier? Hohlt Stangen, Eiſen, laßt uns alles im Hauſe aufbrechen, alles durchſuchen, zerſchlagen, denn heut dürfen ſie uns einmahl nichts ſagen.

Alle. Recht! Kommt! die reichen Hunde haben viel Geld und Geldeswerth! da wollen wir jubeln! (alle larmend ab.)

.....

Neunte Scene.

(Zimmer.)

Lady Sand, Alice.

L. Sand.

Nicht ſprechen will ſich meine Freundinn laſſen,
Und keinen Troſt in ihren Schmerzen hören?
Ich find' es recht, daß ſie ſich vor der Welt,
Vor eitler Neugier und Geſchwätz verſchließt,
Doch ſo die Freundinn von ſich abzuweiſen,
Die Thrän' um Thräne mit ihr treu vergießt,
Heißt ſündigen am Schönſten, Heiligſten:
Mein ſey ihr Schmerz, wenn er der ihre iſt;
So hatten wir die Freude denn gemein,
Und jede Luſt des Lebens, nun der Schatten,

Der Trauer sie ergreift, will sie für sich,
Mit Eigennutz die Summe ganz behalten?

Alice.

Verzeih' mir Eure Gnade, wenn ich thu',
Wie meine Herrschaft ernstlich mir befohlen.

L. Sand.

So will ich geh'n, doch leider nehm' ich auch
Die herbe Ueberzeugung mit hinweg,
Daß Freundschaft nicht in dieser Welt gedeiht.

Lady Oldfield kommt in tiefer Trauer.

L. Oldfield.

Verweile denn, da nicht dein Herz erbangt,
Die sterbende Verzweiflung anzuschauen,
Im Todtenbilde deiner weiland Freundinn.

L. Sand.

O Liebste, weine nur! welch' Trauerloos!

L. Oldfield.

Fast sind die Quellen meiner Augen trocken,
Mein Herz versteint, mein Sinn zerstückt, verwirrt,
Doch wenn ich mich von neuem werd' entsinnen,
Daß ich einmahl so liebenden Gemahl,
So treues Herz, so edlen Sinn besaß,
Daß ich so glücklich war an seiner Brust,
Dann rauf' ich auch von neuem dieses Haar,
So wie anjetzt, dann gieß' ich wieder Thränen,
Wie sie von neuem fließen, schlage stürmend
An diese Brust, und frage drinn das Herz,
Ob es noch immer, immer leben kann?

K. Sand.

Nur nicht verzweifeln, nicht so wilden Gram,
Denn du zerstörst dich selbst in dieser Trauer.

K. Oldfield.

Und gibt es Schmerz, der dem Verlust zu groß,
Ein Wehegeschrey'n, das zu gewaltig wäre?
Verdiente nicht der Todte, was die Liebe,
Aus vollster Macht zum Opfer bringen kann?
Und will ich leben? — Leben? — Was heißt leben?
Wie ich ihn liebte lieb' ich jetzt sein Grab,
Der Tod ist mir ein lieber Brautbewerber,
Willkommen also Schmerz, der mich zerstört!

K. Sand.

Geliebte Freundinn, sollte denn kein Glück
Je mehr für dich und dieser Erde blüh'n?

K. Oldfield.

Es ward vom Sturm der Baum zerstört, entwurzelt.

K. Sand.

Ich liebte so wie du, verlor wie du,
Und trauerte, und wurde wieder glücklich.

K. Oldfield.

Beglückter Leichtsinn, den ich nimmer tadle,
Doch mir hat die Natur ihn nicht vergönnt.

K. Sand.

Vielleicht verkennst du nur im wilden Sturm
Der Leidenschaft dein eignes Herz, auch Leiden,

Geliebte, laſſen ſich erzieh'n wie Freuden;
Willſt du der Trauer der Erinn'rung leben,
Muſt du in deiner Klage mäſſig ſeyn,
Zu lauter, heft'ger Jammer bricht entzwey
Gewaltſam das Organ des tiefen Schmerzes;
Entweder ſtirbt der Menſch, ein ſelt'ner Fall,
Wo nicht, vergiſt er um ſo leichter nur.

L. Oldfield.

Du läſterſt, ich verzeih', du liebteſt nie.

L. Sand.

Auch ich ward plötzlich Witwe, ſo wie du,
Mein Mann war jung und liebenswerth, wie hätt
ich
Ihn nicht geliebt? Ich glaubte zu vergeh'n,
Doch ſehnte ſich nach ein'ger Zeit mein Geiſt,
Aus jenem finſtern Kerker ſeiner Leiden,
Doch nicht um ſchönen Schmerzen zu entſagen.
Nur fühlt' ich, wie mich alles bang' entſetzte,
Was mich umgab, ich ſah nur Tod'sgeſtalten,
Aus jedem Schrank und Seſſel ſchaurig grin'en:
Da ſtellt' ich mir im Hauſe alles um,
Die Zimmer, wo ich ihn zumeiſt geſeh'n,
Vermied ich, rückte Stuhl und Schrank,
Beſonders in ein anderes Gemach
Verſetzt' ich mir mein Bett, und wie ich nun,
Faſt wie in einem neuen Hauſe lebte,
Gedacht' ich ſtill ſo manches Jungegeſellen,
Der ſonſt mich freundlich angelächelt hatte;

So kam es denn, daß mir das Leben wieder,
Als Leben und als Freund entgegentrat,
Ich fühlte nun, welch' zarte wahre Liebe,
Mein selig'er Mann im Herzen zu mir trug,
Fand nach dem Trauerjahr ein neues Glück.

L. Oldfield.

Es blühe dir noch viele, viele Jahre,
Doch mir vergönne meine Todesluft.
Wie sich der Fromme dort im heil'gen Lande
Erfreut das Grab zu seh'n, und jeden Stein
Mit Inbrunst küßt, weil er wie damahls ruht,
So sey mir heilig, was er nur berührte,
Der Sessel bleibe steh'n als wie für ihn,
In dem er Nachmittags zu schlummern pflegte,
Papier und Feder liege, wie es liegt,
Jedwedes Buch sey aufgeschlagen immer,
Das er aus seiner Hand gelegt. Wie könnt' ich,
Wie könnt' ich, Freundinn, deinem Worte folgen,
Und jenes Bett verrücken? Nein, ich glaubte,
Von neuem ihn mit frecher Hand zu morden,
Die nur ein Tuch, ein Kissen stören wollte,
So wie es mir als Heiligthum da ruht.

L. Sand.

Ich billig' es nicht, doch muß ich dich bewun
dern.
Nur dieses noch: vergönne mir zu Zeiten,
Zu dir zu kommen, dich zu seh'n, zu trösten.

L. Oldfield.

Dein Anblick, deine Liebe ſey mein Troſt,
Nicht ieb'ſche Worte, Ueberredung nicht.
Jetzt geh' ich, ew'ges Heil ihm zu erfleh'n.

L. Sand.

So frommem Thun will ich nicht ſtörend ſeyn.

(Gehen ab.)

Zehnte Scene.

(Gefängniß.)

Fortunat, gefeſſelt, der Kerkermeiſter.

Fortunat. Und alle ſind hingerichtet.

Kerkermeiſt. Alle drey, die um den ſchnöden Mord gewußt haben. Morgen kommt an Euch die Reihe, macht Euch nur gefaßt.

Fortunat. Himmel! da ich unſchuldig bin?

Kerkerm. Das muſſen die Richter beſſer verſteh'n; mitgefangen, mitgehangen. Und was iſt es denn nun ſo Greſſes? Beſter, in dem Stübchen hier, ſeit ich Kerkermeiſter bin, haben gewiß ſchon etliche hundert arme Sünder geſeſſen, und keiner mit dem Leben davon gekommen. Jeder meint freylich, es ſey ganz was Apartes, weil's ihn ſelbſt betrifft, und nur einmahl in ſeinem ganzen Leben; je nun, das iſt menſchlich; aber für unſer eins, der das Ding von einem allgemeinen Standpunct an-

nicht, ist es recht was Ordinares und Langweiliges. Es hängen sich alle Arten von Gesichtern und alle Temperamente so frisch weg, daß es beinah lächerlich wird, da noch lamentiren zu wollen. Jeder sollte sagen: o den Weg sind wohl ganz andere Leute als du gegangen! und bedenken, wie wenig die Welt an ihm verliert, - so fänden sich alle Leichen beim: aber, wenn vom Leben die Rede ist, weiß der Teufel, so ist das ein Umsichgreifen, ein Herumschnappen, ein Festhalten, ein Balgen darum, einer den andern wegstoßen wollen, und allein nur in den Teich Bethesda kriechen, daß man wirklich die Kerle schon bloß dieses verfluchten Egoismus wegen hängen sollte.

Fortunat. Ihr fallt mir zur Last.

Kerkerm. So sehr doch einmahl, wie impertinent! Nun, nun, morgen hat es mit allen diesen naseweisen Einfällen ein Ende, und wenn Ihr dann auf der Leiter steht, werdet Ihr denken: Ach hätte mir doch der gute, liebe Mann noch so ein Zoculum auf die angenehme Art zur Last! Denkt an mich, das fällt Euch ein, Ihr junge Blume des Feldes, deren Haupt morgen zusammen geschnürt wird, um unter das übrige Grummt der Wiese zum Auffpeisen des großen Kinzwichs, Verwesung, gethan zu werden. (geht ab.)

Fortunat.

So also wird mein Lebenslauf beschlossen?

Gewaltſam? Schimpflich? Als ein Miſſethäter?
O Rupert! du mein wahrer, einziger Freund,
Was folgt' ich lieber deiner Weiſung nicht,
Als jetzt ſo ſchmählich end'gen müſſen hier?
Nun ſind die Träume alle weggeflogen,
Die mich wohl ſonſt umgaukelten mit Luſt,
Erwacht bin ich, und Tod und wahres Leben,
Verſchmilzt ſo ſchnell in einen Augenblick.

Ein Richter kommt mit dem Kerkermeiſter.

Richter.

Entſchließt den jungen Menſchen ſeiner Feſſeln!

Fortunat.

Iſt mir der letzte Augenblick erſchienen?

Richter.

Frey biſt du, Jüngling, in der Todesſtunde
Erneuerten noch alle das Bekenntniß,
Daß du nichts um den ſchnöden Mord gewußt:
Benutze dieſe Dunkelheit der Nacht,
Die Wache wird dich aus der Stadt begleiten,
Entfliehe ſchnell und ſchaue nicht zurück:
Denn ſo in blinder Wuth iſt Volk und Pöbel,
Sie riſſen dich in Stücke, trotz den Richtern,
Würd'ſt du am Tag und offen freygeſprochen.

Fortunat.

Ich danke Euch und meinen guten Sternen.

(beyde ab.)

Kerkerm. Seinen Sternen? Und mir kein Wort? Er hat hier weder Sonne, Mond noch

Sterne geseh n, aber ich habe ihn Tag und Nacht unterhalten und getröstet: und jenen danke er, und mich sieht er nicht von der Seite an? Ich bleibe dabey, es wird nichts aus dem Menschengeschlechte, verlorne Saat, schießt höchstens in's Kraut, keine Frucht, kein Genuß dran, und wenn eins einmahl recht lieblich und anmuthig aussieht, hat's grade die meisten Würmer im Kopf. In der Hand läßt er mir nichts, als sein altes Violoncell hier, auf dem er die ganze Zeit gekimpert hat.

(geht ab.)

Eilfte Scene.

(Pallast.)

Der König, Herbert.

König.

Der Fall bleibt immer äußerst wunderbar,
Und wo steht nun Erklärung noch zu hoffen?
Der Mörder hat die Steine nicht gefunden,
Die übrigen, sie haben nichts entdeckt,
Sie sind gestorben mit dem höchsten Schwur,
Daß sie von dem Geschmeide nichts erfahren:
Daß mir der alte Ritter ungetreu, —
Nein, gegen diesen Glauben kämpft mein Herz,
So sind sie wie verschwunden von der Erde,
Wie eingeschlungen in der Hölle Abgrund,
Und nur ohnmächtig ist mein zornig Drau'n.

Herbert.

In alle Häfen, weit in alle Länder,
Iſt Nachricht hingeſandt, es kann kein Dieb,
Wär' er auch noch ſo ſchlau, die Hoffnung faſſen,
Mit ſeinem Funde glücklich zu entſchlüpfen.

König.

Ich büßte lieber eine Grafſchaft ein,
Und dennoch muß ich den Verluſt verſchmerzen.

Ein Edelmann tritt ein.

Edelmann.

Demüthig bittet eine ſchöne Frau,
Gehüllt in Trauer um die hohe Gnade,
Zu Füßen ſich dem Könige zu werfen.

König.

Sie komme näher. — Wer nur mag das ſeyn?
Vielleicht des Ritters Witwe, die mit Klagen
Und Wehgeſchrey mein Ohr betäuben will.

Lady Littfield wird hereingeführt und wirft ſich nieder.

Lady.

Wenn meines Königs Auge ſich erniedert,
So ſieht er hier die jammervollſte Frau,
Die durch verruchte Mordthat eingebüßt,
Den theuerſten Gemahl, mein hoher Fürſt,
Den treuſten Unterthan.

König.

Was kann ich thun,
Um Euren ſo gerechten Schmerz zu lindern?

Lady.

Ich komme nicht zu klagen, mein Verluſt
Läßt Troſt nicht zu, noch Lindrung und Erſatz,
Nur dieß Geſchmeide, das unſchätzbar theure,
Das meines Gatten Blut hat abgezapft,
Will ich den Händen Eurer Majeſtät,
Dem hohen Eigner hier zurück erſtatten.

König.

Erſtaunt ſeht Ihr mich, edle Frau; ſteht auf!
Wie fand ſich dieſer Schmuck, den ſchon auf ewig
Ich mit Verdruß verloren achten mußte?
Wie dank' ich Euch der Gabe, ſchöne Frau?

Lady.

Gar wunderlich hat es ſich zugetragen,
Im feſten Schrank, verwahrt mit vielen Schlöſſern,
War das Geſchmeide ſicher ſonſt bewahrt,
Dort fand es nicht der tückiſche Mordgeſelle,
Wir ſuchten nach, und nirgend ward's entdeckt:
Zufällig nur, als ich die Tiſch' und Schranke
Mir anders ordne, in ein heller Zimmer,
Ein groß altfränkiſch Bett mir laſſe ſtellen,
Da findet ſich ein kleiner Wandſchrank unter
Dem Bettgeſtell, den ich faſt nie gekannt,
Der kaum bemerkbar war, und künſtlich nur,
Von angedruckter Feder ſich eröffnet,
Dahin war dieſer Schmuck verborgen worden,
Von meinem übervorſichtigen Mann.
Erſchreckt, erſtaunt, in Rührung und in Freude,

Nahm ich die Stein' und eilte her zum Thron.
Beglückt, den letzten, fernsten Argwohn so
Von meines Mannes Grabmahl zu vertilgen.

König.

O lebt' er, seine Treue zu belohnen!
Doch schöne Frau, mit Worten nur allein
Dankt nie ein König, Eure Tugend, Schönheit,
Eu'r Unglück in so früher bluh'nder Jugend,
Verdient Mitleid, Belohnung: nehmt von mir
Den edlen Ritter Herbert zum Gemahl,
Der Euch schon längst gekannt, geehrt, geliebt,
So weit sein edles Herz Euch lieben durfte:
Und nimm sie, Herbert, und ich denke sie,
Als Freund und König, reichlich auszustatten.

Herbert.

Mein hoher Herr, die königliche Gnade
Erfüllt nur meiner Sehnsucht schönsten Traum.

König.

Was sagt die Witfrau denn zu meiner Bitte?

Lady.

Befehl ist, was ein König also littet,
Es wäre undankbar, nicht zu gehorchen.
Nur werdet Ihr der Trauernden vergönnen,
Ein züchtig Jahr, vor Leumund sie zu wahren.

König.

Doch tretet ein zu meiner Königinn,
In ihrer Gegenwart Euch zu verloben.

(Sie gehen ab.)

Dritter Act.

Erste Scene.

(Einsamer Wald.)

Fortunat allein.

Hier will ich sterben. Jede Aussicht, Hoffnung
Ist nun auf ewig hin, nur Wunder kann
Mich retten, und um diesen jammervollen,
Armseligen Staub wird nicht die Erde gähnen,
Der Himmel nicht sein ew'ges Thor eröffnen,
Um mich durch Geisterhand von hier zu führen.
Ich kann nicht mehr, die Brust versagt den Athem,
Das Herz will nicht mehr schlagen, das Bewußt-
seyn
Verläßt mich schon, und nur ein matter Schwindel
Dreht sich in meinem Hirn. O Vaterland!
O liebste Aeltern, Luft der Heimath, Freunde,
Die mein gedenken, fahret nun ewig wohl. —
So ward ich denn in England nur errettet,
In Wäldern von Bretagne zu verschmachten?
Mit welcher Lust sah' ich die fremden Ufer,
Bald schwand das Wenige, was ich besaß,

Ich eilte weiter, ohne Ziel und Zweck,
Und endlich führte mich mein bös Geſtirn,
In dieſes Waldrevieres endlos Dunkel.
Seit dreyen Tagen ſah' ich keinen Menſchen,
Seit dreyen Tagen hab' ich nichts genoſſen,
Als geſtern an dem Quell den friſchen Trunk;
In Nächten hör' ich Wolf und Bär um mich,
Mit gräßlichem Geheul, ich darf nicht ſchlafen,
Unſich're Stätte beut mir dann der Baum;
Den Weg verlor ich, tiefer immer tiefer
Zieht ſich hinab der Wälder Labyrinth,
Kein Köhler, keine Hütte, nirgend, nirgend —
Ja wenn ich auf den grimmen Mörder ſtieße,
Er wäre Rettung mir. Was ſuch' ich Wege?
Der Fuß gehorcht nicht dem Geboth des Willens,
Die Sehnen all' entſtrickt, und jedes Glied,
Zum Tode matt: — ſo ent' auch hier der Wille! —

Sanft, ſanft — ſchläft ſich's,
Still, ſtill — ſtirbt ſich's,
Ruhe, Ruhe — weit mayer.

Ach, wie gut; wie froh — nur weckt mich nicht!
Willſt du was von mir, ſtrahlend Gebild?
Siehe, ich lande, betrete den goldnen Boden,
Wo der Träume kindiſch Geſpinſt zur Wahrheit wird,
Meiner alten Amme Lieder, die lieben Geſchichten,
Die wohnen, wie ſeltſam, in dieſem, dieſem Wald!
Da fliegt mit goldnem Gelock, mit blauem Schleyer,

Frey die Bruſt, und frey die Schultern und Arme,
Ein ſüß Gebud, und rings erglanzen die Zannen,
Und ſchütteln ſich rauſchend in frohem Gelach, ent-
zückter Eichbaum,
Kraus ſich verwundernd in allen Zweigen,
Nun bin ich zur Stelle, ſo gebt mir Trank und
Speiſe;
Da, Wirth, nimm hin mein Leben, und gib dafür
den vollen Becher!

Fortuna tritt auf.

Fortuna.

Erwache! Jüngling!

Fortunat.

Ich! ich wache, doch wozu?

Fortuna.

Mich treibt die Macht der Sterne zwingend zu
dir her.

Fortunat.

Ja, Sterne ſind's, die unſers Lebens Wagen
zieh'n,
Vernunft genügt der fremden Roſſe Lenkung nicht.

Fortuna.

Ergreif' im ſchnellen Augenblick Gelegenheit,
Fortuna bin ich, Göttinn alles Menſchenſtamms,
Zu mir ertönt der Flehenden Gebeth wie ſehr:
Mich zwingt kein Wunſch und kein Verdienſt, nur
Eigenſinn,

Mein Wankelmuth lacht diesem hold und jenem nicht:
Ermanne dich, und wähle rasch dir ein Geschenk,
Das ich am Zweig sechsfache Frucht dir biethen darf,
Gesundheit, Weisheit, langes Leben, Schönheit auch,
Verlangst du lieber Herrschermacht, des Goldes Kraft:
Nur schnell! denn bald sucht dein Gestirn ein and'res Haus.

Fortunat.

Du willst es, und des Herzens Wunsch sey ausgesagt:
Gib Gold mir! Schönheit ward mir und auch schon Verstand,
Dem Armen wird des Lebens Läng' nur läng're Schmach,
Und was soll mir die Herrschaft, da ich längst gesch'n,
Daß Gold allein in jedem Land den Scepter führt?

Fortuna.

Nimm diesen Säckel, jeder Griff gibt dir des Gold's
Zehn wicht'ge Stück, im Lande gültig, wo du weilst,
So lange du, der Deinen einer leben mag,
Behält die Wunderkraft der Säckel, länger nicht:
Doch überall der Wohlthat auch gedenke, Sohn.

Fortunat.

Was kann ich thun, dir Dank zu zeigen, hohes Bild?

Fortuna.

Alljährlich gib am heut'gen Tag vierhundert Stück
Des Gold's, als Mitgift einer Jungfrau, die verarmt.

(verschwindet.)

Fortunat.

Wo blieb sie? War es Traum? War's Wirklichkeit?
Der Säckel ist in meiner Hand, und gleich,
Greif' ich hinein. — Zehn Goldstück find' ich hier —
Und wieder, — wiederum! ey, wie so schnell,
Münzt mir das Beutelchen von Leder dieß!
Doch halt, da seine Wirkung so erprobt,
Will ich mich ohne Noth mit Gold nicht schleppen.
Es fällt vom Geist wie eine Binde mir,
Ich fühle mich um zwanzig Jahre älter,
Die Thorheit, Unbesonnenheit der Jugend
Weit hinter mir. — Auch hebt sich nun vom Auge
Der Schleyer, reiche Landschaft liegt vor mir,
Ich sehe Burgen, Städte in der Ferne,
Klöster, Capellen in der Morgensonne,

Da breitet ſich ein Weg hin durch den Wald,
Erneuten Muth's betret' ich dieſe Straße.
(geht ab.)

Zweyte Scene.

(Zimmer im Wirthshauſe.)

Wirth, Daniel.

Wirth. Das ſag' ich dir, Burſche, was du dem alten Matthis nur an den Augen abſeh'n kannſt, daß du das flink verrichteſt, denn er bezahlt beſſer als Grafen und Herrn.

Daniel. Aber es iſt eine Noth, bald will er das, bald das, er macht einem mehr Unruhe als zehn andere Gäſte; und was iſt er denn am Ende? Ein Roßtauſcher!

Wirth. Mausgehirn, unſer eins ſieht nie auf Rang und Stand, ſondern was die Leute verzehren: wer die größten Rechnungen vertragen kann, der iſt fur den Wirth der vornehmſte. Unſer Waldgraf, der tagtaglich jetzt hieher reitet, und ſich nichts als ein Glas Waſſer reichen läßt, und dem man noch fußfällig danken muß, daß er einem die Gnade erzeigt zur Laſt zu fallen, um nichts und wieder nichts, der iſt mir der Rechte!

Darinnen: Daniel.

Daniel. Gleich, Herr! — da ſchreyt er ſchon wieder.

Darinnen: Daniel! in's Teufels Nahmen!

Daniel. Nun, hört nur.

Wirth. Aber warum läufſt du denn nicht auch, Tagedieb?

Daniel. Es hört ſich mitunter ſo hübſch an, wenn die Gäſte ſich aus der Ferne den Hals abſchreyen möchten.

Wirth. (ſchlägt ihn.) Ich werde dir Beine machen!

Matthias kommt.

Matthias. (gibt Daniel einen Tritt.) Bärenhäuter!

Daniel. Heut wird ja mit doppelter Kreide angeſchrieben. Ich gehe ja ſchon.

Matthias. Stell mir eine Flaſche Wein auf mein Zimmer.

Daniel. Nicht auf den Tiſch? Wie komm' ich nur auf das Zimmer?

Wirth. Ey, Burſche, wenn du Spaß machen willſt, werd' ich dir Zulage geben müſſen. (ſchlägt ihn.)

Matthias. Recht ſo! Man kann nicht genug darauf ſehen, daß Jeder das Seinige bekömmt. (Daniel ab.) Habt Ihr euch geärgert?

Wirth. Die Schlingel ſind mir eben ſo viel Näzel zum Sarge.

Matthias. Ihr müßt bey kaltem Blut prügeln lernen, bey Leibe nicht in Leidenschaft, man schlägt im Eifer miserabel, sie fühlen's nicht, und man bildet sich Wunder ein, was man leistet. Ich mach's mit meinen Leuten so: jeder Mensch hat seine Fehler, die merk' ich mir sauber und sage nichts, nun kömmt aber eine Stunde nach Tisch, oder man ist nicht wohl, das Wetter ist zu schlecht zum Ausreiten, aber man braucht doch Motion: seht, da zieh' ich denn die Summse, und prügle sie rudelweise. Das bekommt mir, und die Schläge sind gut und richtig abgewogen, man sieht, man zielt dann viel schärfer.

Wirth. Gewiß, Herr Matthias, Ihr habt einen klaren Verstand.

Matthias. Wie würd' ich ohne Prügel fertig? Jetzt lieg' ich nun mit meinen fünfzig Pferden hier, zwanzig Leute dabey, manchmahl hab' ich des Gesindes und des Viehes noch mehr: da lernt sich's schon, was regieren heißt; ohne Furcht rührt sich keiner. Sie sprechen von Liebe: ja, aus Liebe würden sie mir bald alle meine Gaule davon reiten.

Wirth. Ist unser Graf noch drinne?

Matthias. Wieder fort! Das ist ein kurioser Kauz, knickert und knickert er nun nicht schon die zwey Tage um die zwanzig Goldstücke, die

wir aus einander ſind? Und ich laſſe die Heng ſt nicht anders, ſie ſind meine beſten.

Wirth. Er will ſich auf der Hochzeit unſers gnädigen Herzogs auch gern ſehen laſſen.

Matthias. Ich muß auch bald hinein nach Angers, ich kann nicht länger warten, wenn ich meine Pferde noch losſchlagen will. Gibt er ſie heut' nicht, ſo reiſ' ich morgen. — Daniel! Daniel!

Darinnen: Ja Herr!

Matthias. Heraus Ja-Herr! Ich bin nicht dein Ja-Herr! (Daniel kommt.) Dahin ſtell' den Wein, an's Fenſter. Setzt Euch zu mir, Wirth, wir wollen hier ein's trinken. Euer Haus liegt ſo hubſch frey, man kann ſich allenthalben umſchauen, und die Ausſicht da nach dem Walde hinunter iſt beſonders erfreulich. — Daniel!

Daniel (hereinkommend.) Nein, Herr?

Matthias. Tölpel! Bring' etwas zum Wein. Wurſt, Schinken, ſchnell!

Daniel. Gleich, Herr. (ab.)

Matthias. Seht doch, was kommt denn da vom Walde herauf gezottelt? Schnecke's nicht daher, wie ein lahmer Karrngaul?

Wirth. Ein kurioſer Paſſagier. Da wett' ich nun gleich um hundert Gulden, das ſetzt wieder eine Betteley ab. Der klare Profit, wenn ſolch' Geſindel einkehrt.

Matthias. Prügelt's weg, hineingehauen, noch ehe ſie zur Rede kommen.

Wirth. Man thät's mehr, wenn uns die Geiſtlichkeit nicht immer ſo viel von Mitleid und Erbarmen predigte, die möchten, daß man keinen Hund ſchlüge.

Matthias. Ach was! Geiſtlichkeit! Die Herren ſelbſt ſollte man — doch man muß ſchweigen, das Zeitalter iſt der rechten Einſicht noch nicht gewachſen.

Fortunat tritt ein.

Wirth. Hab' ich's nicht geſagt? Da haben wir die liebe theure Zeit.

Matthias. Laßt mich machen. — Woher des Wegs? Was wollt Ihr? Das Pferd hat Euch wohl abgeworfen, und die Kälber auf der Weide haben Euch hernach die Sporen gefreſſen? Nicht? daß Ihr ſo lendenlahm die Beine hinter Euch ſchleppt?

Fortunat Seyd Ihr der Wirth?

Matthias. Himmeltauſend Element! Wofür ſeht Ihr mich an? Hab' ich rothe Puckeln auf der Naſe? Iſt mein Rucken krumm? Scharr ich mit den Beinen aus? Ein Wirth! das hat mir noch kein Menſch geſagt!

Wirth. Nun, nun, Gevatter, ein Wirth braucht ſich ſeiner Handthierung auch nicht zu ſchämen. — Wollt Ihr was, junger Geſell?

Fortunat. Ich bin ſeit dreyen Tagen im Walde verirrt, ohne einen Menſchen geſehen zu haben, laßt mir ſchnell eine gute Mahlzeit von Fleiſch und kräftigen Speiſen anrichten, und vom beſten Wein geben.

Wirth. Daniel! Daniel!

Daniel mit Brot und Tellern.

Matthias. Gib her. — Da, friß, Landsmann, armer Hund; wie das verhungert ausſieht! Ich kann's noch wohl bezahlen, nimm den Wein und trink auf mein Wohlſeyn.

Fortunat. Ich dank' Euch, ich wünſche aber von meinem Eigenen zu zehren, und wenn Ihr nachher mein Gaſt ſeyn wollt, ſo können wir auf mein und Euer Wohlſeyn trinken. — Beſorgt mir, Herr Wirth, warum ich gebethen habe.

Matthias. Sprichſt du doch, als wärſt du der König von Arragon, der incognito reiſt, und deſſen Tochter jetzt an den Herzog von Bretagne vermählt wird.

Daniel und andere Diener decken und bringen Gerichte und Wein, Fortunat ſetzt ſich und ißt.

Daniel. Wünſche Euch geſegnete Mahlzeit, am Appetite fehlt es nicht.

Matthias. Seht, Wirth, was das die Gerichte zuſammen zu freſſen verſteht! gewiß ein reiſender Altgeſell aus Schlaraffenland, denn mit der Virtuoſität hab' ich's noch nie geſeh'n. Ich ſchwöre,

der Kerl frißt hier sein Meisterstück, um sich dann auf eigene Hand nieder zu lassen. Gelt, wenn die Zunft sich hier privilegiren ließe, sollten Ochsen und Schweine bald nicht mehr zu bezahlen seyn? Wunder wär's, wenn das Unwesen nicht schon unterwegs die junge Schonung als Spinat hintergeschluckt hätte.

Fortunat. Ihr seyd launig, setzt Euch und nehmt mit mir vorlieb, der Wein ist gut.

Matthias. Seht den Kauz, nun nöthigt er mich, damit ich hernach bezahlen soll.

Fortunat (legt ein Goldstück auf den Tisch.) Hier, Herr Wirth, und wenn ich mehr verzehre, wird's auch nicht fehlen.

Wirth. O Eu'r Gnaden bemüh'n sich doch nicht, das wird sich ja finden, werde nicht so unreputirlich handeln, vorher von einem so edlen jungen Herrn bezahlt zu nehmen.

Matthias (setzt sich zu ihm.) Nun, da wär' ich, junger Gesell; ich speise stark, aber mit Euch kann ich doch nicht in der Wette arbeiten.

Fortunat. Trinkt von dem guten Wein, vielleicht schmeckt Euch nachher das Essen um so besser.

Matthias. Sapperment der ist vom allerbesten, den wende ich nur selten an mich. Freund, laßt Euch rathen, da wird Euer Goldstück nicht ausreichen.

Fortunat (zeigt eine Handvoll.) Aber doch zwey, drey, oder zwanzig.

Matthias (springt auf.) Ey das dich alle Teufel! das hätt ich nicht in Eu'r Gnaden gesucht! (setzt sich.) Mit wem habe ich denn die Ehre zu speisen?

Fortunat. Ich bin ein reisender Edelmann, der von seinen Leuten und Pferden auf seltsame Art gekommen ist, und sich nachher in der Wildniß verirrt hat. Und wer seyd Ihr?

Matthias. Aufzuwarten, der bekannteste Roßhändler hier im Lande. Ich gehe jetzt nach Angers, auf die große Hochzeit, die unser Herzog von Bretagne mit der Erbinn von Arragon feyert, und ich wäre schon dort, wenn ich nicht hier vom Waldgrafen aufgehalten würde, mit dem ich wegen einiger Hengste nicht des Handels einig werden kann.

Fortunat. Sind die Hengste gut?

Matthias. Arabische Race, gnädiger Herr, man hat sie hier zu Lande noch niemahls so gut gesehn, und es ist nur eine Kleinigkeit, um was ich und der Graf noch aus einander sind, aber ich lasse sie nicht anders.

Fortunat. Möchtet Ihr sie mir verkaufen, wenn wir einig würden?

Matthias. Warum nicht? Ich bin im Handel noch ganz frey.

Fortunat. Was fordert Ihr?

Matthias. Herr Wirth, Ihr wißt, zweyhun-

dert Goldgülden will mir der Graf schon geben, ich verlange aber (winkt ihm.) zweyhundert und fünfzig.

Fortunat. Ihr sollt sie haben, ja sechzig, wenn sie mir nur gewiß bleiben.

Matthias (küßt ihm die Hand.) O großer, bester verehrungswürdigster junger Herr! Gewiß seyd Ihr Graf oder Herzog, daß Ihr so großmüthig seyd, und mir schwante gleich, daß es mit Euch eine besondere Bewandtniß haben müsse, so wie ich Euch nur aus dem Walde kommen sah.

Fortunat. Zeigt mir doch die Hengste, ob sie mir auch gefallen können.

Matthias. Sie sind wie aus dem Ey geschält; kommt in den Stall, mein gnädigster Herr.

(sie gehen ab.)

Daniel. Der Mann hat Geld! das müßte eine Lust seyn, bey solchem Herrn zu dienen, dem die Goldstücke so aus der Tasche fallen.

Wirth. So? hast du Verlangen darnach? Und wer wird's seyn? ein Gaudieb wohl, der ein paar Reisende geplündert hat, und nun auf etliche Tage groß thut, und in Herrlichkeit und Freuden lebt, bis er das alte Bettelhandwerk wieder hervorsuchen muß, oder seinen glorreichen Lebenslauf am Galgen endigt.

Daniel. Ihr denkt auch gleich das Schlimmste.

Wirth. Ein Wirth ist immer ein Menschenkenner, man kriegt gar zu viele Gesichter unter

Händen; wer ehrlich Geld erwirbt, macht etwas mehr Umstände damit. Der Gesell ist mir verdächtig.

Franz tritt ein.

Franz. Wo ist der Rosstauscher?

Wirth. Im Stalle, er wird gleich zurück seyn.

Franz. Der gnädige Graf wird sogleich kommen, er will die Hengste durchaus, und zur Noth noch zehn Goldstücke zulegen.

Wirth. Schade, denn die Hengste sind schon verkauft.

Franz. Wie? Was? der Graf wird ausser sich seyn. An wen denn?

Wirth. Ist schwer zu sagen; ein fremder Mensch, ein ruppiger Passagier, der zu Fuß, hungrig und ziemlich verlumpt aus dem Walde gekommen ist, hat sie, ohne nur zu dingen, an sich gekauft. Reich scheint der Unbekannte, denn er hat viel Gold bey sich.

Franz. Ich muß nur schnell meinem Herrn wieder entgegen reiten, und ihm die saubre Bothschaft bringen. Der wird eine Freude haben.

(eilt fort.)

Wirth. Ist mir ganz recht, daß der filzige Herr Graf den Verdruß und die Schande erleben muß, daß ihm ein Vagabunde die Hengste vor der Nase wegkauft.

Fortunat und Matthias kommen zurück.

Fortunat. Ihr seyd ein ehrlicher Mann, die Pferde sind das Geld werth.

Matthias. Ich konnte nicht denken, daß Eu'r Durchlaucht ein so großer Kenner wäre; alles zu wissen und zu versteh'n, selbst ohne nur in's Maul zu seh'n, das ist was Erstaunliches für Einen, der nicht Tag und Nacht mit dem Viehe umgeht.

Fortunat. Herr Wirth, könnt Ihr mir nun zu Sattel und Zeug, und Decken verhelfen? Wißt Ihr vielleicht in der Gegend etliche treue Leute, die mir als Diener folgen möchten! Einen geschickten Schneider muß ich auch zu bekommen suchen.

Wirth. Zwey Stunden von hier ist ein Sattler auf der Burg des Grafen, der auch Vorrath zu haben pflegt.

Daniel. Und was Leute betrifft, treue, geschickte, verständige, da laßt mich einen von seyn, fremder, unbekannter Herr Prinz, ich habe eine erschreckliche Expectoration, in Eure Dienste zu treten.

Fortunat. Du gefällst mir und sollst mich begleiten, wenn dein jetziger Herr nichts dagegen hat.

Daniel. Meine Zeit ist um, gnädiger Herr, er hat mir nichts zu befehlen, ich bin los und ledig, und mein eigner Vater und Mutter.

Wirth. Und ich bin froh, den Taugenichts los zu werden.

Daniel. Ey, könnt Ihr mich nicht besser recommandiren, so schweigt lieber ganz zu meinem Lobe still.

Der Graf, Franz und Diener treten ein.

Graf.

Wo iſt der Unverſchämte, der es wagt,
Mein Eigenthum, ſchon abgeſprochnen Handel,
Mir zu entreißen? Iſt er meines Gleichen,
So ſoll er die Beſchimpfung mir vergüten,
Doch iſt er unter meinem Stand, ſo ſoll er ſchwer
Gezüchtigt werden für dieß Unterfangen!

Matthias.

Mein gnädiger, geſtrenger Herr, die Roſſe —

Graf.

Du ſchweigſt! und um dein gierig Maul zu ſtopfen,
Geb' ich dir noch die zwanzig obenein,
Die du gefordert, doch kein Wort nun mehr!
Seyd Ihr's, Ihr Wicht, Ihr armlicher Geſell,
Der hier in meinem Bann ſo breit ſich macht?
Woher habt Ihr das Gold, mit dem Ihr prahlt?

Fortunat.

Es iſt mein rechtgemäßes Eigenthum,
Und das muß jeder glauben, bis ein Kläger,
Sich ſtellt und ſchwört, daß ich es ihm entriſſen.

Graf.

Muß jeder glauben! Seht den Mußje Muß!
Mein Herr von Muß, ich werd' Euch gleich be-
weiſen,
Daß man Euch hier die Naſe wohl kann putzen,
Und wenn der Kopf ſelbſt an ihr hängen bliebe.

Ihr Schergen! auf mein Wort, nehmt dieſen Kerl,
Den Vagabunden, werft ihn in den Thurm,
In Ketten legt ihn, denn es iſt zu glauben,
Daß er wen auf der Straße hat ermordet!

(Fortunat wird weggeführt.)

Graf.

Den Richter laßt mir kommen zum Verhör!
Hier, Matthias, iſt Eu'r Geld; einfält'ger Pinſel,
Ein andermahl habt mehr Verſtand; mit Mächt'gern
Iſt's niemahls tauglich, Händel anzufangen;
Um ein Paar Thaler will der dumme Menſch
Sich der Gefahr ausſetzen, daß ich ihn
Mit Taxen, Zoll und wie noch ſchikanire,
Vergißt, daß tauſend werth die Protection,
Von einem güt'gen, edlen Herrn, wie ich!
Jetzt geht, ſeyd froh, daß Ihr ſo durch mir ſchlüpft.

Matthias.

Die Füße küß' ich meinem gnäd'gen Herrn.

(ab.)

Wirth.

Ich dacht' es gleich, mein gnädiger Herr Graf. —

Graf.

Ich will allein ſeyn, mit dem Richter ſprechen!

(Wirth geht ab.)

Daniel.

Nehmt's nicht genau mit unſerm armen Schelm,

Er ist ein guter Mensch: bedenkt, Herr Graf,
Ich bin Euch sonst auch nützlich schon gewesen,
Die Grethe ist doch damahls so gekommen,
Die Lise darf das Maul nun auch nicht aufthun,
Die Lore —

Graf.

Bist besessen? Wollen seh'n,
Was sich mit Ehren thun läßt; jetzo geh.

(Daniel ab.)

Der Richter tritt ein.

Richter. Da wär' ich, Eu'r Gnaden, und habe mich selbst von meinem gewohnten Mittagsschlaf abmüßigen müssen.

Graf. Dicker, wir müssen schnell einen armen Sünder verhören und zum Tode verurtheilen, der Reisende geplündert und ermordet, und das gestohlne Gut bey sich hat.

Richter. Aha! ein schöner Casus! ist lange nicht vorgekommen. Gehört der saubre Vogel gewiß zu der großen Bande, die damahls vor einigen und zwanzig Jahren die ganze Gegend hier herum unsicher machte.

Graf. Macht das Verhör nur kurz, denn die Sache wird sich wohl klar ergeben. Es ist besser, als wenn der Kerl nachher noch in weiter Welt herum läuft, räsonnirt und unnütze Reden führt.

Richter. Recht, gnädiger Herr, wie vor einigen Jahren der saubre Vogel, der, weil er unschul-

lag war, und wir ſo gutherzig dachten, ihn laufen zu laſſen, uns einen Blam zehn Meilen in die Runde gemacht. Ich kam die letzte Kirchweih da an der See hinunter: glaube der gnädige Herr mir, es iſt nicht übertrieben, auch da kannte man mich durch das Renomme, und daran iſt bloß die einzige Geſchichte Schuld. Iſt dieſer auch ſo ein ſuperkluger, feiner, witziger und ſpitziger Geſell, ſo wollen wir die Sache kürzer und ſich'rer nehmen. Er ſoll geſteh'n und damit gut.

(gehen ab.)

Dritte Scene.

(Gefängniß.)

Fortunat in Feſſeln.

So bin ich wieder meinem Tode nahe,
Und habe noch in keinem Augenblick,
Des ganzen, langen Lebens klug gehandelt.
Warum, Verblendeter, erflehteſt du
Von jener hohen Göttinn Weisheit nicht?
Jetzt ſag' ich's mir, jetzo, da es zu ſpat,
Daß es nur kind'ſche Unbeſonnenheit,
Nur Vorwitz war und eitle Prahlerey,
Die Roſſe anzufeilſchen: waren keine
Sonſt in der ganzen weiten Welt als dieſe?
Es brannte dir das ungewohnte Geld

In deiner Taſche, Pferde, Hunde, Jagd,
Bediente, Falken, war dein erſtes Denken,
Noch ehe du den Hunger ſelbſt geſtillt,
Und reitzteſt drum die Willkühr des Gewalt'gen,
Der ohne Recht und Billigkeit dir droht,
Sich deines Schatzes zu bemeiſtern. Alles
Was ich beſaß hat man mir abgenommen,
Den Dolch, das Gold und jenen Zauberſäckel;
Der einz'ge Troſt iſt nur, daß wenn ich ſterbe,
Auch dieſer keinem andern frommt, denn ſo
Verhieß die Güt'ge, daß er nur ſich fülle,
So lange ich, der Mein'gen einer lebe.
Vielleicht kann ich mein Leben noch erbetteln,
Wenn ich das Gold weggebe; doch kein Wort,
Von jenem Zauber komm' aus meinem Munde,
Wenn es die Gierigen nicht ſchon entdeckt.

Der Graf und der Richter treten ein, ſie ſetzen ſich, Schergen umher.

Richter.

Tritt vor, Maleſikant! Wie heißeſt du?

Fortunat.

Weil Ihr es wiſſen wollet: Fortunat.

Richter.

Der wahre Nahme eines Teufelsbanners,
Fortunatus iſt Fauſtus gleichbedeutend,
Erinnr' ich mich aus der Grammatik noch.
Nur her, mein Fauſt, der Ihr es fauſtdick hinter
Den Ohren habt; wo ſeyd Ihr denn geboren?

Fortunat.

Auf einer Inſel, die man Cypern nennt.

Richter.

Hehe, nur keinen dummen Spaß getrieben!
Mein Freund, Ihr wißt doch wohl, vor wem Ihr
ſteht?
Herr Graf: aus Cypern ſagt der Haſelant;
Wir haben wohl zu Haus 'ne Cyperkatze,
Von Cypermenſchen hab' ich nie gehört.

Graf.

Gleichviel woher er ſtammt, kommt jetzt zur
Sache.

Richter.

Sehr wahr! Gleichviel, mein Freund, woher
Ihr ſtammt,
Will ſagen abſtammt, doch wo Ihr nun bald
Hinan Euch ſtammen ſollt zum Galgenſtamm,
Das iſt die Sache, drum ſchnell 'raus damit:
Wer war der Herr, den Ihr zuletzt ermordet?

Fortunat.

Unſchuldig bin ich, habe nie gemordet.

Richter.

O dummer Kerl, ey ſo geſteht's doch nur',
Wir wiſſen ja doch ſchon im voraus Alles,
Drum laßt Euch in der Güte nur bereden;
Denn, Freund, wir haben hier, Ihr denkt's wohl
nicht,
Gar liebe ſaubere Tortur-Anſtalten,

Da schraubt und kneift und drückt und zieht man
Euch,
So lange, bis die Wahrheit wie ein Draht
Künstlich aus Euch herausgefördert ist.

Fortunat.

Soll ich gesteh'n, was ich niemahls beging?

Richter.

Stellt Euch doch nicht so dumm, nehmt doch
Vernunft an.
Laßt Euch still weg in Lieb' und Güte hängen,
Und zwingt uns nicht zu harten Prozeduren.
Man hat da einen Dolch bey Euch gefunden.

Graf.

Weis't nach, wie solch ein Mensch, der arm nur
scheint,
Fremd ist, weit her, zu den sechshundert Nobeln
Gekommen ist: doch könnt Ihr das nicht thun,
Nicht Bürgen stellen, Leute, die Euch kennen,
So seyd Ihr auch ein Dieb, ein Räuber, Mörder.

Richter.

Sehr schön gesagt! Nun, seht Ihr's noch nicht
ein?
Mein Seel', das nenn' ich einen harten Kopf!
Das heißt Vernunft recht in die Wüste pred'gen.

Fortunat.

Mein gnädiger Herr Graf, gestrenger Herr,
Ich bin ein armer Edelmann aus Cypern,
Ich diente ehemahls dem Graf in Flandern,

Reichlich beſchenkt zog ich durch Frankreich hin,
Da nahmen Räuber Pferd mir und Vermögen,
Verarmt gerieth ich in dieß Waldgehege,
Verirrte mich und ſchmachtete drey Tage,
Als ich heraustrat fand ich dieſe Münzen,
Mit denen ich mich reich und vornehm dünkte,
Und ſo nach Flandern dachte hinzuzieh'n.

Graf.

Verruchter Böſewicht! Du wagteſt es,
Mein Eigenthum zu rauben? denn gewiß,
Iſt dir bewußt, daß Alles, was im Zirk
Des Wald's ſich findet, mein mit Recht gehört?

Fortunat.

Verzeiht, Geſtrenger, der Unwiſſenheit,
Ich kannte nicht die Rechte dieſes Bann's.

Richter.

Doch jetzo kennt Ihr ſie, und habt's gehört,
Und drum hilft nun auch kein Entſchuld'gen mehr.
Herr Graf, ſo gar entſetzlich, gräulich ſchlimm,
Wie wir's erſt dachten, ſcheint er nicht zu ſeyn,
Drum mein' ich, daß wir ſonſtens ihn verſchonen,
Ich trage drum auf ſimples Hängen an.

Fortunat.

Ich appellir' in Demuth an Eur' Gnaden,
Ich ſeh' es ein, verfallen iſt mit Recht,
Was ich im Irrthum mein genannt, vergönnt
Arm wie ich war dieß Land hier zu verlaſſen,
Und gebt mir nur das Meinige zurück.

Graf.

Ich will mahl güt'ger seyn, als du verdienst.
Dein Leben sey geschenkt; löst seine Ketten.

Fortunat.

Mein ew'ger Dank dem edlen gnäd'gen Herrn.

Richter.

Und hier ist auch das dein'ge, wie du's nennst,
Ein alter Dolch, gut Käse mit zu schneiden,
Ein Lederbeutel, kostbar anzuschau'n,
Vielleicht ein selt'nes pretium affectionis,
Vom Weibe eines bankerotten Täschners;
Nu, nu, sey nur nicht bang, nehm' nichts heraus,
Man fühlt von aussen schon, daß nichts darinn,
Gerade wie mit deinem leeren Kopf.

Fortunat.

Die gnädige Gesinnung meines Herrn
Macht mich zum Vortrag meiner Bitte kühn;
Dem Wirthe hier bin ich für meine Mahlzeit,
Noch schuldig, und nur bleibt, Ihr wißt es —
nichts — —

Graf.

Auch dieß will ich für dich berichtigen.

Fortunat.

Mein Leblang schließ' ich Euch in mein Gebeth.
(ab.)

Richter.

So frißt solch' fremd' Gesindel sich doch immer,
Auf and'rer Leute Kosten durch das Land.
(alle gehen ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer.)

Wirth, Daniel.

Wirth. Nichts! Nichts! du haſt einmahl deinen Abſchied.

Daniel. Es war aber ſo böſe nicht gemeint.

Wirth. Ich bin es nicht gewohnt, mir von meinen Leuten den Stuhl vor die Thür ſetzen zu laſſen, auch biſt du zu nichts zu gebrauchen, faul, gefräßig, näſchig.

Daniel. Ich will mich beſſern, wenn's ſeyn muß.

Wirth. Da ſiehſt du es nun mit deinem Bettelprinzen, bey dem du im Himmel zu leben dachteſt, über die Gränze haben ſie den Landſtreicher geführt, und er muß Gott danken, daß er noch ſo davon gekommen iſt.

Daniel. Alſo es bleibt dabey, wir bleiben beyſammen?

Wirth. Nein, mein gutes Stück Fleiſch. Mache, daß du fort kommſt.

Daniel. Ihr werdet ſeh'n, was Ihr zu verantworten habt. Ich laufe mein Seel aus Deſperation in die Stadt hinein, und ſuche mir dann den allerbeſten Dienſt in der ganzen Welt, und dann habt Ihr's Nachſeh'n, dann ſchreyt Ihr weit, weit

über das Feld nach Eurem Daniel, und wer dann fünfzig Meilen von hier sitzt, und Euch wacker auslacht, der bin ich!

Wirth. Jetzt geh gleich, Narr, oder —

Daniel. Adieu, adieu, wir wollen im Guten auseinander; braucht mich nicht wie einen Spatz vom Vogelleim loszureißen, sacht geh' ich ab.

(ab.)

Franz kommt.

Franz. Bald hätt' ich vergessen, Euch das Geld einzuhändigen, das der Graf mir vor seiner Abreise wegen des armen Sünders von neulich für Euch gegeben hat. Lebt wohl.

(geht ab)

Wirth. Zwey Thaler! und die Rechnung betrug sechs. Der Vagabunde war auf meine Unkosten großmüthig, der Graf nahm ihm sein Geld, und gibt mir die zwey Thaler davon, statt sechs. Je nun, man muß auf baldige gute und verständige Reisende rechnen. Eins muß das andere tragen, sonst käme kein Mensch in der Welt zurecht.

(geht ab.)

Fünfte Scene.

(Platz in Angers.)

Fortunat, in prachtigen Kleidern, Diener, die ihn begleiten.

Entronnen war ich glücklich dem Verderben,
Nun gilt's, den Kopf nicht wieder zu verlieren.
Seh' ich so viele doch mit Geld und Gut,
Vornehmen Stands, die ohne Anstrengung,
In Sicherheit und Freude leben können:
Auch hat mir das bey Fürsten wohlgefallen,
Daß sie den Kanzler, einen alten Rath,
Der Jahr', Erfahrung, Kenntniß hat und Wiß,
Für sich regieren lassen, und in jedem Fall,
Sey er auch dringend und gefährlich immer,
Den besten Rath, die sich're Hülfe finden.
Da trat zu unsrer Tafel gestern ein,
Ein Mann gesetzten Alters, der uns bath,
Ihm beyzusteuern, daß zum Vaterland,
Er wiederkehren könne; viel gewandert
Ist er im Orient, durch ganz Europa,
Hat vielerley erlebt, vielleicht, daß er
Mein Rath, mein Helfer wird auf meinen Reisen. —
Sprachst du da jenen Herrn aus Irland? he!

Diener.

Er wird in Kurzem, gnäd'ger Herr, erscheinen.

Fortunat.

Bleib' einer hier, wenn der Irländer kömmt,

Daß er ein wenig warte, ich indeß
Will jetzt das neue Roß zur Probe reiten.

(ab mit Gefolge.)

Der Graf vom Walde tritt auf. Ritter Balthasar.

Graf.

Ja, Ritter Balthasar, mein gnäd'ger Herr,
Der Herzog hat nach Euch gefragt, gerühmt,
Eur' tapf'res Thun, er wird Euch gern befördern,
Wenn wieder Krieg entsteht.

Ritter.

Viel Dank, Herr Graf,
Daß Ihr Euch so bemüht. Ihr macht ihm Ehre,
Und ziehet diesesmahl gar prächtig auf.

Graf.

Ja Bruder, das ist wunderlich gekommen.
Ich war in Noth, mehr als in meinem Leben,
Da schickte mir der Himmel unverhofft,
Zur rechten Zeit sechshundert Rosenöbel,
Nicht aufgeborgt, die ich guten Gewissens,
Verzehren darf, und gnädig wird's vermerkt,
Vom Herzog, der es mir wohl mahl gedenkt.
Sagt doch, kennt Ihr den fremden jungen Herrn.
Der prächt'ger aufzieht hier, wie einer sonst?

Ritter.

Man sagt, er sey ein italiän'scher Graf,
Da kömmt er wieder her mit dem Gefolge.

Fortunat mit seinem Gefolge.

Graf.

Verzeiht mir, edler Herr, die dreiste Frage,
Ich höre, daß Ihr aus Italien seyd,
Vielleicht habt Ihr von einem Umfreville
Gehört, der in Turin gefangen saß,
Und der sich klug aus seinen Eisen brach,
Auf sonderbare Art entfloh; ich kenn' ihn,
Und wüßte gern, was nun aus ihm geworden.

Fortunat.

Gern dient' ich meinem Herrn mit sicherer Nachricht,
Allein ich bin seit lange schon aus Welschland,
Und komme kürzlich nur von Irland her.

Graf.

Vergebt der Neugier, ich empfehl' mich Euch.

Fortunat.

Mein Stolz, wenn ich Euch irgend dienen könnte.

(Graf und Ritter gehen ab.)

Matthias tritt auf.

Matthias. Nichts also, mein gnädiger Herr, von meiner Ware Euch anstandig?

Fortunat. Ich bin versorgt mit Rossen, mein Guter; auch scheint's, Ihr habt die besten verkauft, denn die Euch noch übrig geblieben, sind nicht sonderlich.

Matthias. Im Grunde wahr, Herr Graf: e ich hatte drey Hengste von arabischer Zucht, die

hätt' ich solchem edlen Herrn, präsentiren mögen, aber die hab' ich leider unter dem Preise an einen filzigen Großthuer losschlagen müssen, der mir zwar nichts helfen, doch gewiß viel schaden konnte. Ein andermahl, gnädigster Herr Graf, nicht?

Fortunat. Es wird sich finden. (Matthias ab.) Keiner kennt mich, und ich bin nun dreist geworden, am ersten Tage setzten mich diese Gesichter in Verlegenheit. Da ist auch noch der Bursche aus der Schenke, der immer um mich herstreicht und mich allenthalben aufsucht.

Daniel kommt.

Daniel. Nehmt's nicht übel, Gnaden, seyd Ihr's, oder seyd Ihr's nicht?

Fortunat. Wer soll ich denn seyn, thörichter Mensch.

Daniel. Je, natürlich seyd Ihr's! Nun, das freut mich, daß ich Euch gefunden habe.

Fortunat. Ich kenne dich nicht, Bursch. Wer bist du denn?

Daniel. Je, Ihr wißt's ja, Ihr seyd ja der Malefikant, der damahls bey uns war, der mich in seine Dienste genommen hatte, und nachher in's Gefängniß kam.

Fortunat. Unverschämter! gleich werd' ich deiner groben Zunge Einhalt thun lassen!

Daniel. Nehmt's nicht übel, gnäd'ger Herr, Ihr habt im Grunde Recht, und ich hab' es auch

ſchon gedacht, daß Ihr es nicht ſeyn könnt, denn dem armen Schelm haben ſie ja alles bis auf den letzten Pfennig abgenommen; Ihr müßtet ja ein Hexenmeiſter ſeyn, wenn Ihr mit einem Mahle wieder ſo reich ſeyn ſolltet: aber nehmt mich in Eure Dienſte, beſter, edelſter Herr; ſeht, ich habe damahls auch für Euch vorgebethen, als Ihr ſo in Noth wart, Ihr wißt ja wohl.

Fortunat. Ich glaube, der Menſch iſt unſinnig.

Daniel. O nichts für ungut, mein Herr Graf, daß ich immer wieder in die Dummheit verfalle, aber wahrhaftig, es gibt ſo Aehnlichkeiten, Ihr ſolltet den andern guten Menſchen nur ſelber ſeh'n, und Ihr würdet Euch mit ihm verwechſeln.

Fortunat. So bleibe, du wunderlicher Geſell, in meinem Gefolge, aber ich gebiethe dir bey meinem Zorn, laß dieſe albernen Reden. Nehm' einer von Euch ihn mit, und gebt ihm die Livree.

Daniel. Ha ha! Herr Wirth! Iſt's nun nicht gekommen, wie ich ſagte, alter Haſenfuß?

(geht mit Bedienten ab.)

Leopold kommt.

Leopold.

Ihr habt mich ſprechen wollen, gnäd'ger Herr?

Fortunat.

Ihr ſeyd ein vielgereiſter Mann, mein Herr, Ihr kennt, ſo ſcheint's, die Länder, ihre Sitten,

Die Sprachen, habt wohl manches überſtanden,
Und wißt Euch drum in Fährlichkeit zu finden:
Da nun mein Sinn zu fremden Ländern ſteht,
Wünſch' ich mir ſolchen Mann in mein Gefolge,
Als Freund und Rath; nehmt Ihr den Vorſchlag an,
Steh'n Euch zwey Roß', zwey Diener zu Gebothe;
Ihr ſelber ſollt mein Freund, nicht Diener ſeyn,
Auch was Ihr irgend braucht gewähr' ich Euch,
Und ſind wir heimgekehrt, Gut und Vermögen,
Daß Ihr dann Euer Alter pflegen könnt.

Leopold.

Dieß güt'ge Anerbiethen, gnäd'ger Herr,
So ſehr es alle Hoffnung überſteigt,
Die ich je hegen konnte, zwingt mich doch,
An zweyerley Euch zu erinnern. Reiſen,
So weit, wie Ihr es wünſcht, mit reichem Zuge,
Macht große Koſten, mehr, als Ihr wohl denkt,
Zwar kenn' ich manches Land und ſeine Sprache,
Doch wenn in ferner Gegend uns die Mittel,
Einmangelten, dafür wußt' ich nicht Rath.

Fortunat.

Deshalb ſeyd unbeſorgt, rechnet das Höchſte,
Was wir nur brauchen, dreyfach dieſe Summe,
Soll uns nicht fehlen. Nun der zweyte Einwurf.

Leopold.

Durch Hülfe güt'ger Herrn, vorzüglich Eure,
Bin ich anſehnlich zum Mindeſten erſt beſchenkt,

Und wollt nach Irland zu den Meinigen.
Sie haben lange nicht von mir gehört,
Sie sind von Noth bedrängt, so muß ich fürchten,
Wie könnt' ich jetzt, der Heimath schon genähert,
Von neuem mich auf lange Zeit entfernen,
Und sie in Sorg' und Kummer dort verlassen?

Fortunat.

So wollen wir nach Irland erst hinüber,
Versorgen Frau und Kind, und Anverwandte,
Denn fest beschlossen ist's, Ihr bleibt bey mir.
Gleich wollen wir nach Schiffen uns erkund'gen,
Und lieber heute noch als morgen fahren.
Kommt, theurer Freund, um alles einzurichten.

(Alle gehen ab.)

Sechste Scene.

Kreuzgang eines Klosters.

Pater Ambrosius, P. Placidus.

Ambrosius. Heut' ist unser gnädiger Herr Abt wieder einmahl wenig aufgeräumt.

Placidus. O Freund, ein böses Gestirn hat mich zu meiner Buße hierher versetzt; wie hatte ich es so gut in meinem vorigen Kloster, freundliche Vorgesetzte, wenig wurde die Strenge der Regel beobachtet, eine schöne Gegend, viel Freyheit und Spazierstunden; da führt mich der böse Geist in

dieſes Land voll Melancholie, Unzufriedenheit, Hunger und Kummer.

Ambroſius. Ja, wir müſſen es empfinden, daß wir das Fegefeuer des heiligen Patricius in unſrer Nähe haben, die armen Seelen dort werden nicht mehr gemartert als wir.

Placidus. Wenn man nur wenigſtens Wein hätte, um die Sorgen etwas zu zerſtreuen, aber das ſchaale, traurige Bier, die ſtrengen Faſten, der Gehorſam, der mürriſche, ſcheinheilige Abt, alles iſt zum Verzweifeln.

Ambroſius. Iſt doch kaum ſo viel Wein da, als die Meſſe bedarf. Der Wein iſt hier zu Lande theuer, und der gnädige Herr verſchreibt nur ſelten.

Placidus. O Irland! Irland! du trauriges, finſteres Land! Und dieſe Gegend hier iſt gewiß die unglückſeligſte der ganzen Inſel.

Ambroſius. Warum habt Ihr aber euch im vorigen Kloſter ſo wilde Streiche gemacht, daß ſie Euch zur Strafe hierher ſetzten? Und wie müſſen wir erſt klagen, die wir ohne alle Vergehungen hier ein ſo ſtrenges Leben führen müſſen?

Placidus. Richtet Euch ſo ein, daß Ihr eure künftigen Sünden hier im voraus abbüßt.

Bruder Marcus kommt.

Marcus. Wo iſt der Herr Abt?

Placidus. Er wandelt droben im Garten, was gibt es denn?

Marcus. Pilgrimme, die das Fegefeuer beſuchen wollen, vornehme, reiche Leute.

(ſchnell ab.)

Ambroſius. Könnt Ihr's begreifen, daß ſich immer noch zu Zeiten Menſchen finden, die da hinten in den finſtern Löchern herum kriechen mögen?

Placidus. Einer thut's dem Andern nach, um doch ſagen zu können, er ſey dort geweſen.

Ambroſius. Lange ſchon hat's uns an Beſuch gefehlt. Wenn ſie reich ſind, werden ſie gewiß gut aufgenommen werden.

Der Abt, Fortunat, Leopold, Diener, Mönche.

Abt.

Geſegnet ſey der Gang in dieſe Hallen,
Das fromme Herz, der tief gerührte Sinn,
Die demuthsvoll zum Haus des Herren wandeln,
Zu ſchauen ſeine Unbegreiflichkeit.

Fortunat.

Ihr nehmt uns wohl, ehrwürdiger Herr Abt,
Auf einen Tag in Euern Mauern auf.

Abt.

Es iſt dieß arme Häuslein hochgeehrt,
Daß es herbergen darf den Wohlthäter,
Der Armen Vater, der ſo viel uns lieh.
He! Pater Kellermeiſter! ſchafft den Wein,
Zwey große Fäſſer ſind's, die der Herr Graf,
Uns gnädigſt hat verlieh'n, in Eure Keller:
Die Wohlthat zwingt zu hoher Dankbarkeit,

Da ſelten hier der Trank des Rebenſtocks.
Für dieß und alles and're was ihr gabt,
Soll ſtets inbrünſtiges Gebeth von uns,
Für Euer Wohl zum Thor des Himmels ſteigen.

Fortunat.

Ich bin ſchon viel gereiſt, und hörte oft,
Von Sanct Patricius Fegefeuer reden,
Sagt mir, Herr Abt, wie iſt's um dieſe Sache?

Abt.

In dieſer rauhen Gegend, edler Herr,
Die rings von Felſen ſtarrt und Tannenwäldern,
Lehrte zur Zeit, als hier noch Heiden wohnten,
Ein frommer, heil'ger Mann, Patricius.
Andächtig bethend, und im tiefen Sinnen,
Verlor er ſich im Wandeln bis hierher,
Wo vieler Höhlen unterird'ſche Gange,
Sich weit verbreiten, hoch und niedrig bald,
Da hört er Windesſauſen und Geheul,
Furchtbarer Stimmen Klagetön und Winſeln,
Ein ſchrecklich Aechzen und dazwiſchen Lachen,
Und wie er bethet, fällt von ſeinen Sinnen
Der ird'ſche Schleyer, und auf ſeine Fragen,
Wird ihm die Antwort von gequalten Seelen:
Daß ſie allhier von Schuld gereinigt werden.
Seitdem ward hier vom heil'gen Mann der Platz
Für eines Kirchleins Gottesdienſt geweiht;
Dann hat man dieſes Kloſter aufgebaut,
Und hinter unſerm Altar in der Kirche,

Iſt eine Thür, die in die Höhlen führt,
Wo fremde Pilger oft, die dort hineingeh'n,
Seltſam Geheul und Brauſen, Klageton
Der armen Seelen immer noch vernehmen:
Und dieß iſt Sanct Patricii Fegefeuer.

Fortunat.

Führt uns alsbald dorthin, ehrwürd'ger Herr,
Mich, meinen Freund, denn dazu kommen wir,
Aus ferner Gegend her in dieſe Oede.

Abt.

Geruht vorher noch Meſſe zu vernehmen,
Geht dann geſtärkt zur Dunkelheit hinein.

(Alle gehen ab.)

Siebente Scene.

(Refectorium.)

Ambroſius, Placidus, Marcus, andere Monche, welche trinken.

Placidus. Auf die Geſundheit unſers Wohlthäters.

Ambroſius. Ein wack'rer, edler Herr.

Marcus. Dieß edle Getränk haben wir lange nicht über die Zunge gebracht, dieſe liebliche Gabe des Himmels.

Ambroſius. Und wie freundlich unſer Herr Abt geworden iſt, daß er es uns Armen vergönnt.

Placidus. Nun, Brüder, laßt uns einmahl wie Menſchen leben, ſtimmt alle mit mir aus voller Kehle das herrliche Lied an: mihi est propositum.

Marcus. Sacht, Bruder, das Ding laßt hier bleiben, wenn Euch der weltliche Hafer wieder ſticht, werdet Ihr ſeh'n —

Placidus. Nun? Was könnte mir denn geſchehn? An einen noch ſchlimmern Ort wußte mich doch zur Strafe kein Menſch hinzubringen.

Ambroſius. Laßt's gut ſeyn, wenn Euer letzter Convent nicht unten das Gefängniß ſeyn ſoll. Hüthet Euch, ein ſolcher ſtiller Einſiedler zu werden.

Placidus. Wo ich doch wenigſtens ſingen dürfte.

Der Abt kommt mit Gefolge.

Abt. Um Gotteswillen, Freunde, wo iſt der Pater Pförtner?

Marcus. Hier, gnädiger Herr Abt. Was ſoll's?

Abt. Die beyden fremden Herrn ſind noch aus den unglücklichen Höhlen nicht heraus, wir rufen hinein, alles ſchreyt, keine Antwort; wenn ſie umgekommen ſind, wenn ſie in unterirdiſche Gruben fallen, heiliger Gott, wie entſetzlich! drum, Bruder Marcus, geht, eilt zu dem Manne, der im vorigen Jahr dieſe unterirdiſchen Löcher ausmeſſen wollte, und ſich ſo weit hineingewagt hat, er weiß dort noch

am meiſten Beſcheid, vielleicht findet er ſie noch wieder; von uns getraut ſich kein Menſch hinein.

Marcus. Ich hohle ihn, er muß Seile und Lichter mitnehmen. (geht ab.)

Abt. Schon ſo lange ſind ſie darin! Niemand kömmt mehr zu uns, den heiligen Ort zu beſuchen, wenn ein ſo erſchreckliches Unglück uns begegnen ſollte. Und gerade ein ſo vornehmer, reicher, edler Herr! Ich mag es nicht denken, ſo fürchterlich. Kommt, kommt, Brüder, alle zum Gebeth und glücklichen Ausgang in die Kirche.

(Alle gehen ab.)

Achte Scene.

(Unterirdiſche Gänge. Finſterniß.)

Fortunat, Leopold.

Fortunat.

Mein Leopold, biſt du in meiner Nähe?

Leopold.

Ja, edler Herr, ganz nah an Eurer Seite.

Fortunat.

Wie geht es dir, mein guter treuer Freund?

Leopold.

Recht tief bekümmert um Euch, lieber Herr.

Fortunat.

In dieſer wüſten, ſchreckenvollen Nacht,

Wo ſich kein Ausgang beut und keine Hülfe,
Kein Menſch uns hört, weit in das Labyrinth
Der unterird'ſchen feuchten Höhlungen
Verirrt, hier, Freund, hier ſollen wir verſchmachten,
Und nie das Licht des Tages wieder grüßen?

Leopold.

Wir haben uns zu weit hineingewagt,
Ihr ſeyd zu kühn, es kennt Eu'r ſtarkes Herz
Nicht Furcht und Vorſicht, und nun muß ich klagen,
Daß ich Euch hier mit Rath nicht nutzen kann,
Euch keine Hülfe hier gewähren, daß
Der Edelſte, der Freundlichſte der Menſchen,
Der meinem Weib und meinen Kindern hülfreich
Und gutig war, der alle reich gemacht,
Für den ich Blut und Leben möchte opfern,
Daß er in frischer Jugend hier vergeſſen,
Verſchmachtet, hier begraben bleibt auf ewig.

Fortunat.

Ja, ſchrecklich! ſchrecklich! welche ſchwache Neugier,
Trieb mich in dieſes hölliſche Gekluft?
Sehr bald erloſchen uns die Lichter, bald
Verſcholl der Mönche Singen fern und ferner,
Ein dumpfer Hauch wie Tod zog uns entgegen,
Trübſel'ge Einſamkeit lag vor uns da:
Was haben wir geſeh'n und was gehört?
Ein Windesſauſen, das der Strom der Luft,

Durch dieſe vielverſchlung'nen Höhlen weht,
Oft klang's wie höhnend ziſchendes Gelächter,
Daß ſich ein Thor in dieſes Grab gebettet.
Mein Leopold, geh' nochmahls in die Ferne,
Und rufe laut, vielleicht vernimmt man dich.

Leopold.

Wenn ich die Richtung nur behalten hätte,
So komm ich wohl dem Kloſter immer ferner.
(er geht, man hört ihn nachher fern rufen.)

Fortunat.

Bisher konnt' ich noch ſtets von Unglück ſagen,
Wenn mich mein leichter Sinn in Thorheit führte:
Der Graf von Flandern wollte mich beſchimpfen,
In London ward von Weibern ich betrogen,
Und falſchen Freunden, wie ſo oft geſchieht,
Nur Unglück war es, was mich in den Stur;
Des Hieronymus verwickelte;
Auch war's allein nicht Unbeſonnenheit,
Die mich zum Kerker des Waldgrafen führte?
Doch das, was mich auf dieſen Stein geſetzt,
Iſt nur mein eigner dumpfer, ſchwacher Sinn.
Nun hilf dir, Thor! Was nützt dir nun dein
Fackel?
In dieſe finſtern Todeskammern mag
Selbſt niemahls nicht die heit're Göttinn dringen. —
Mein Leopold! o weh, er iſt verſunken, —
Weit ab verirrt — und jeder ſtirbt dann einzeln,
Selbſt ohne Freundestroſt in letzter Stunde —

Mein Leopold! — Auch ihn ſtürzt ich dem Tode,
In ſeinen grauſenvollen Schlund hinein?
He! Leopold!

Leopold (ganz fern.)
Herr Graf!

Fortunat.
Ha! ha! Herr Graf!
Ich möchte rund um dieſe Felſenkeller,
Ein wildes höhnendes Gelächter ſenden,
Daß ich ſo reich bin, daß ich Graf mich nenne,
Daß ich in meiner letzten Stunde noch
Ein Grabmahl mir von Gold aufthürmen kann.
Herauf! ihr Seelen, wenn in Feuerſchlünden,
In Seen von kryſtallnem Froſt ihr heult,
Herauf aus eurem grimmen Bett der Schmerzen,
Mit euch zu nehmen den Verzweifelnden,
Der gleich ſein Hirn an dieſen Felſenkanten
Ausſchmettern wird, daß nur der Geyer Hunger,
Ihn nicht von innen ſchaudervoll verzehrt.

Leopold (kommt zurück.)
Geduldet Euch mein lieber, guter Herr,
Nur nicht verzweifeln, ſammelt Eure Seele,
Laßt nicht dem böſen Feinde ſo Gewalt.
Als ich dort unten, ganz dahinten war,
Da dünkte mir, als wenn aus fernſter Ferne,
Ein ganz verlornes Schimmerlein aufblinkte,
Wie Wiederſchein von Wiederſchein. Das kann
Die ſchwarze Nacht davon durchdrungen ward:

Entweder iſt es Licht von Menſchen, uns
Zu ſuchen, oder ferner Schein des Tages,
Darum ſeyd muthig, denn noch leben wir,
So lang wir leben, ſollen wir auch hoffen.

Fortunat.

Wohl haſt du Recht, mein guter Leopold.
Sieh', iſt es Traum, iſt's Blendung meines Auges,
Iſt's wirklich, daß ein Glanz dort unten ſprüht,
Und rings die feuchten Felſen ſchnell umleuchtet?
Ja, Lichter ſeh' ich, Stimmen hör' ich auch!
Das ſind vielleicht die Wunder dieſer Höhle,
Die irren Geiſter in der Qual hier unten.

Leopold.

Nein, es ſind Menſchen, Herr; hieher! hieher!
Sie ſuchen uns, laßt uns entgegen geh'n.

Fortunat.

So war der böſe Traum denn auch vorüber.

Der Abt, Marcus, Michael, Daniel, Diener.

Abt. Gottlob! da ſeyd Ihr, liebſter Herr! Was wir uns um Euch geängſtigt haben! Dieſer gute Meiſter Michael unternahm es endlich, Euch vermittelſt Seile und Faden wieder heraus zu winden.

Daniel. Hübſch gegruſt am Tageslicht, mein Herr, das noch nicht da iſt! Willkommen hier in der dunkeln Finſterniß!

Fortunat. Nur wer ſo lebendig eingegraben lag, und an Hilfe und Rettung verzweifelte, kann fühlen, mit welchem Danke ſich ſein Herz zum Him-

mel erhebt, darum laßt uns in die Kirche eilen, und an geweihter Stätte, mein Leopold, wollen wir unser gerührtes Herz dem darbringen, dessen Auge uns auch in diesen Gewölben zu finden wußte.

Abt. Ihr seyd in allen Dingen ehrwürdig und löblicher Gesinnung, edler Herr.

Fortunat. Dann soll dieser Meister Michael mit meinem Dank eine ansehnliche Belohnung empfangen, da wir ihm unser Leben schuldig sind. — Kommt, Herr Abt; aber das versichr' ich Euch, weder des Patricius noch ein anderes Fegefeuer wird von mir wieder besucht, ehe nicht meine Seele selbst hingesandt wird, um mit andern Gebrechen und Thorheiten auch diese abzubüßen, daß ich hier hineingegangen war.

(Alle gehen ab.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Straße in Constantinopel.

Volksgedränge.

1. Mann.

Seit Constantinopel steht, ist wohl noch nicht solches Gedränge in den Straßen gewesen.

2. Mann. Wohinaus, Mann? Sieht er denn nicht, daß er hier nicht durchkommen kann? Die Leute sind doch wie das liebe Vieh.

3. Mann. Ihr könnt doch wohl etwas Platz machen. Und warum sagt Ihr liebes Vieh? Ihr seyd wohl aus der Familie.

1. Frau. Seht doch den Angstmenschen! Aus der Familie! Und das leidest du, daß so, dummer Mann? Kannst ihm keine Antwort geben, Schafsgehirn?

2. Mann. Am besten sich mit solchem Pöbel nicht einzulassen.

3. Mann. Pöbel! So'n Kerl mit seinem lieben Vieh will von Pöbel sprechen! Weiß er, wen

er vor ſich hat? Ich bin der Tafeldecker beym Gaſtwirth zur goldenen Traube.

1. Frau. Da haben wir's! Tafeldecker, Bedienter! Povrer Menſch, mein Mann iſt Bürger und Viehmäſter.

3. Mann. Seht doch die große Charge!

1. Frau. Kurz und gut, Andere wollen auch die Krönung des jungen Kaiſers mit anſeh'n, die Decken ſind ſchon gelegt, der Thronhimmel iſt ſchon abbrettirt, die Noppelgarden ſtehen ſchon parat, gleich muß der Zug vor ſich gehen.

Aleris, Iſidore, Wasmuth und Helena kommen.

Aleris. Macht uns ein wenig Platz, liebe Leute.

1. Frau. Nun, wollt Ihr denn etwa mit Euter Koppel durch unſern Leib marſchieren, junger Menſch?

Iſidore. Wir hätten zu Hauſe bleiben ſollen Aleris.

1. Frau. Ja, guter Aleris, ja, Ihr brauchtet hier mit Euren Ellenbogen nicht ſo um Euch zu ſtoßen, um Eurer Trödelwaare Platz zu machen.

Helena. Trödelwaare? O, liebe Frau, nur nicht ſo hoffärtig, ich habe Euch gekannt, als Ihr noch ſchlechter aufzogt als wir, dankt Gott, daß Ihr ein bischen zu Glück gekommen ſeyd.

1. Frau. Noch ſchlechter? Ey Gott im Himmel ſollte doch jeden Chriſtenmenſchen vor ſolcher

Schande bewahren! So in lauter Fetzen, abgetragenen Fahnen, zusammengeflicktem Zeuge bin ich in meinem Leben noch nicht gegangen.

Isidore. Komm, Alexis, wir wollen nach Hause.

Alexis. Weine nicht, Isidore, sey zu stolz, dich von diesem Pöbel betrüben zu lassen.

1. Frau. Pöbel? O nun wird mir übel. Ich merke, das Wort ist mit den neuen genuesischen Schiffen aus der italiänischen Lombardey herüber gekommen.

Wasmuth. Seyd ruhig, Frau, Ihr habt ein zu grosses Maul.

1. Mann. Es ist wahr, Frau, halt dich stille, du schreyst so, daß man nachher die Trompeten nicht wird hören können.

Von der andern Seite. Was die drüben schreyen und zanken!

Ein Anderer. Es sind die Kesselflicker aus der Fischerstrasse.

2. Mann. Hörst du, mein Schatz, wie das Publicum von uns denkt?

1. Frau. Das Lumpenvolk! Da seh' ich mein Seel welche drunter, die uns Pfänder bringen und borgen, gestern haben sie Geld zusammen gelieh'n und gebettelt, um die Flatschen wieder auszulösen, womit sie sich heut so breit machen.

Von drüben. Wenn doch einer das Schandmaul da druben stopfen wollte.

Ein Anderer. Schweigt all' zusammen und stoßt und drängt nicht so.

Andere. Es ist nicht anders möglich, Herr Jawanow, man drückt uns von hinten vor.

Abel tritt auf.

Abel. Platz da! Platz! Mauert Euch nur nicht in meine Thür hinein, weg da, Ihr verhindert mein Gewerbe.

1. Frau. Geht aus dem Fenster oder Schornstein, wenn Ihr nicht aus der Thüre könnt, hier wird sich kein Mensch drum grämen.

Abel. Das Volk ist heut' wie besoffen und toll, und die Weiber am meisten.

1. Frau. Besoffen, sagt Ihr, Herr Abel? O ja, wir dürfen Wein trinken. Euch ist er lange verbothen gewesen, armer Mensch; nun Ihr Euch zum Christenthum bekehrt habt, ist er Euch wohl noch was Neues, und steigt Euch bald in den Kopf? Nicht wahr?

Abel. Unverschämtes Gesindel! Ich werde meine Pferde mit dem Wagen herausjagen, so werdet Ihr wohl Platz machen.

(schnell in das Haus ab.)

1. Mann. Was sagtet Ihr da, Frau Viehmästerinn?

1. Frau. Es ist ja bekannt, er ist vor etwa

zwey Jahren als ein Türke zu uns gekommen, bettelarm, und ſtellte ſich ſo fromm, als wenn er allen Heiligen die Füße abbeißen wollte. So tauften ſie ihn denn aus Barmherzigkeit, und etliche Vornehme ſchoſſen zuſammen, daß er wie ein ehrlicher Mann leben konnte; ſo fing er an zu wuchern, und hat nun dieſen großen Gaſthof gekauft, aber Niemand will bey ihm einkehren, weil er die Leute ſo übermäßig ſchindet.

2. Frau. Ganz recht, Gevatterinn, und er ſoll ehedem ſchon mahl ein ordentlicher geborner und getaufter Chriſt geweſen ſeyn, und ſich in der Türkey zu einem reinen Gaten gemacht haben, des Geldes wegen. Abel nennt er ſich, aber er ſollte Kain heißen, der hochmüthige Spitzbube!

Einige. Platz! ich höre ſchon die Muſik.

Andere. Weg, eilt, daß wir noch etwas zu ſeh'n kriegen. (die meiſten ab.)

Iſidore. Wenn wir zu Hauſe geblieben wären, hätten wir das nicht erlebt.

Abel kommt zurück.

Abel. Noch da, Iſidorchen? Seyd Ihr denn gar nicht neugierig, mein allerliebſtes Kind?

Alexis. Komm, Liebe, es iſt die höchſte Zeit.

Abel. Was der junge Menſch eiferſüchtig iſt! Wer weiß, ob die junge Einfalt mich doch nicht einmahl Euch vorzieht, und ich hätte ſie Euch wohl längſt weggeheirathet, wenn ſie nur eine irgend ra-

ſonable Ausſteuer hätte, aber ſie iſt ja ärmer als eine Kirchenmaus.

Iſidore. Zum Heirathen gehören zwey, Herr Abel.

Abel. Wie ſchnippiſch, und wie hübſch es ihr ſteht, wenn ſie einem ſo grob begegnet.

Wasmuth. Herr Abel, Euch ſteht es auch gut, wenn Euch ſo grob begegnet wird. Kommt, Frau und Tochter, nun wird mir ſelber die Zeit lang. (gehen.)

Abel. Was ſolch Lumpengeſindel noch hoffärtig ſeyn kann, Volk, das nicht das liebe Brot hat. Aber hübſch iſt ſie bey alledem. — Was kommt denn da angezogen? Vielleicht Fremde, vielleicht Gäſte; es hat ganz den Anſchein. Mir wär's ſchon Recht, denn das verdammte Vorurtheil macht, daß die wenigſten bey mir einkehren, weil ich ein neuer Chriſt bin, weil man ſagt, — ja die verfluchten bigotten abergläubiſchen Zeiten, wodurch ein ehrlicher Mann in ſeiner Nahrung gehindert wird.

Fortunat, Leopold kommen.

Fortunat. Wir ſind nun ſchon die ganze Stadt durchwandert, wir verſäumen die Feſtlichkeiten, und kommen doch nicht unter. Welch Gedränge! Welche Menge Volks! Sieh, hier iſt noch ein Gaſthof.

Abel. Befehlen meine gnädigen Herren vielleicht ein Quartier?

Fortunat. Könnt Ihr uns aushelfen? Seyd Ihr vielleicht der Wirth von diesem groſsen Hause?

Abel. Unterthänigst aufzuwarten. Ist Euer Gefolge stark?

Fortunat. Zwölf Pferde und acht Diener.

Abel. Alles bey mir steht so würdigem Herrn zu Befehl, ich werde gleich Anstalten machen.

Fortunat. Eile, mein Leopold zurück, und bringe die Leute hierher.

Leopold. Nachher, Herr Wirth, werd' ich mit Euch des Quartiers, der Bedienung und der Speisung wegen rechnen.

(geht ab.)

Fortunat. Ich will hineingeh'n und die Zimmer betrachten.

Abel. Spatziren der Herr Graf hinein. — Herrlicher Fund! Wenn nur der alte Murrkopf nicht bey ihm wäre! — Hier, edler Herr Graf, treten wir gleich in den groſsen Saal.

(gehen hinein.)

Zweyte Scene.

(Kleine Hütte.)

Waemuth, Helena, Isidore.

Helena. So gibt es keine Hülfe, keinen Rath und Trost mehr?

Wasmuth. Unſer Elend wächſt von Tage zu Tage, nun haben uns die hartherzigen Menſchen auch noch unſer Handwerkszeug genommen: das nächſte iſt verhungern.

Helena. Alle Kleider ſind verkauft, wir dürfen uns vor Niemand mehr ſehen laſſen.

Iſidore. Liebſte Aeltern, — o Vater, weint nur nicht, — ich will arbeiten, ich will alles thun: Ihr habt mich ſo lange ernährt und geliebt, es iſt nicht zu viel, wenn ich mein Leben für Euch hingebe.

Wasmuth. Kind, du mein Troſt, du meine wohlgerathene Tochter, daß ich dich ſo muß vergeh'n ſehen in blühender Jugend! daß du als eine Elende in die weite wüſte Welt hinaus geſtoßen wirſt, und nach meinem Tode vielleicht ein Böſewicht — Kind, verſprich mir, wie Gott dich auch prüfen mag, der Tugend getreu zu bleiben.

Iſidore. Vater, ich werde immer daran denken, daß ich Euer Kind bin.

Wasmuth. Sieh, liebes Herz, wenn der gute Alexis nur nicht eben ſo arm wäre, wie wir, der mit ſeinem Handwerk ſchon ſeine alte blinde Mutter ernähren muß —

Helena. Daran iſt ja nicht zu denken, das hieße ja nur Elend auf Elend bauen.

Abel tritt herein.

Abel. Nun, ihr armes Volk, wie geht's? Noch immer ſo großmäulig? noch immer ſo viel groß-

thuige Tugend und moraliſche Herrlichkeit in Euren Lumpen?

Wasmuth. Was wollt Ihr immer wieder in unſerm Hauſe? Wir haben Euch einmahl und vielmahl die Meinung geſagt.

Abel. Ich komme darum nicht, ich weiß, daß Ihr auf vornehmere Freywerber wartet, auf Leute, denen auch die blanken Ellenbogen ſo durch die Jacke glänzen. Ich bin heut mit einem Auftrage von Jemand hergeſchickt, der Euch weiter gar nicht kennt.

Helena. Was ſollen die vielen Flauſen? Kommt zur Sache.

Abel. Ihr verdient's nicht, ihr Geſindel, was ich für Euch thue; indeß, was hat man anders als Undank vom Menſchengeſchlecht?

Wasmuth. Macht's kurz und gut, Herr Abel, denn Euer freundſchaftlicher, herablaſſender, unhöflicher Ton fällt mir herzlich zur Laſt.

Abel. Alſo denn: in meinem Gaſthofe iſt ein fremder reicher Mann mit einem groſſen Gefolge eingekehrt, dem Patron muß ein Ueberfluß von Barmherzigkeit in den Magen drucken, denn er hat mir den Auftrag gegeben, ihm ein armes Mädchen vorzuſchlagen, die er anſtändig und reichlich ausſtatten will. Da bin ich nun gleich auf Euch gefallen, ich habe dem Wurmdoctor Euern Nahmen genannt, und er wünſcht, das Kind morgen früh zu ſprechen. Wenn Ihr ſie alſo in der achten oder

neunten Stunde zu ihm ſchicken wollt, ſo will er ſelbſt das Nöthige mit ihr verabreden, ich glaube aber, er wird die Bedingung dabey machen, daß die Jungfer Iſidore mich heirathen ſoll, weil er ſein Geld auch nicht geradezu wird wegwerfen wollen.

Wasmuth. Nun hab' ich's genug, nun ſucht die Thüre, armſel'ger Menſch! Alſo den Kuppler macht Ihr auch ſchon? Mein Kind ſoll ich einem fremden, nichtsnutzigen reichen Menſchen nun ſo auf's Zimmer ſchicken? Und Ihr habt die Frechheit, das einem Vater ſelber zu ſagen? Meint er's ehrlich, ſo kann er hieher kommen, ſich erkundigen, ſehen; aber ſolche Leute gibt's in unſerer Welt nicht, darum packt Euch!

Abel. Ich bin ſchon fort. Ich habe nie Leute geſehen, die ſo ihr Glück mit Händen und Füßen von ſich ſtoßen. (geht ab.)

Helena. Du haſt dich wieder geärgert, lieber Alter, und biſt doch vielleicht allzumißtrauiſch.

Wasmuth. Lehre mich die Welt und Menſchen nicht kennen! das wäre ja wie aus alten Mährchen und Wundergeſchichten, daß es wieder Leute gäbe, die in der Welt herumreiſten, um Nothleidende glücklich zu machen. Kommt hinein, wir haben heut nur Brot und Waſſer, aber wir können

uns ſagen, daß wir ehrlich ſind; iſt morgen die Noth noch größer, ſo muß der himmliſche Vater ſorgen. (ſie gehen.)

Dritte Scene.

(Gaſthof.)

Abel allein.

Das ganze Weſen mit meinem Gaſte iſt mir ein Räthſel. Er thut ſo reich, er hat ſo viele Pferde und Menſchen bey ſich, ſein Benehmen iſt ſo vornehm, und doch kein baares Geld! Nun will er ein Mädchen ausſtatten, — und woven? Ein kluger Wirth läßt ſich nicht gern bey der Naſe führen; ich habe da unter ihrer Schlafkammer einen Eingang in ihre Stube, von dem ſie ſich nichts träumen laſſen, und wie ich vergangene Nacht meine Viſitation anſtelle, iſt doch auch in keinem von allen ihren Beuteln ein einziger Kreuzer. Die Leute muß ich genauer beobachten.

Fortunat kommt.

Fortunat. Nun, Herr Wirth? Habt Ihr meinen Auftrag beſorgt?

Abel. Gnädiger Herr, ich muß die Ehre haben zu verſichern, daß das Menſchengeſchlecht im Ganzen gar nichts taugt, geht man aber vollends in's Detail, ſo ſtehen einem ehrlichen Manne die

Haare zu Berge, und läßt man ſich endlich gar mit den ſogenannten Armen ein, ſo findet man doch auch nichts, als die ausgemachteſte Niederträchtigkeit.

Fortunat. So?

Abel. Ich komme dahin zu den Leuten, ich kann wohl ſagen, mit gerührtem Herzen, ich trage das gnädige Anerbiethen, die unerhörte Großmuth vor, und bilde mir ein, die Leute werden in der niedrigen Stube vor Freuden bis an die Decke ſpringen; und was wird mir? Grobe Begegnung, die Thüre wird mir unter anzüglichen Redensarten gewieſen, und ich muß froh ſeyn, nur ohne körperliche Mißhandlung davon zu kommen.

Fortunat. So?

Abel. Kuppler nennt man mich, und gibt Euch, mein gnädiger Herr, dieſem Wohlthäter, die ehrenrührigſten Schimpfnahmen. Selber kann der fremde Patron ſich herſcheren; ſchreyt der großmäulige Vater, wenn es ihm um's Großthun ſo ſehr zu thun iſt, ich ſchicke meine Tochter keinem ſolchen liederlichen Laffen in's Haus! und dergleichen mehr, wie ich mich nie unterſtehen werde, gegen einen ſolchen vornehmen Herrn nur in den Mund zu nehmen.

Fortunat. So?

Abel. Darum dächt' ich, wir ließen dieſes gemeine Geſchlepp fahren, das in ſeinem Bettel ein

Privilegium zur Grobheit zu haben glaubt. Es finden ſich wohl andere, würdigere Subjecte in dieſer großen Stadt, die eine ſo ungeheure Wohlthat mehr zu würdigen verſtehen.

Fortunat. So?

Abel. Oder wollen der gnädigſte Herr doch in denſelben Geſinnungen, trotz des Unwerthes der Menſchen, fortfahren, ſo könnte die unerhörte Großmuth mehr als Einen beglücken, wenn der Wohlthäter es dem Mädchen bey der Ausſteuer (die, wie ich mir denken kann, anſehnlich ſeyn wird) zur unerläßlichen Pflicht machte, Euer Gnaden unterthänigſten und unwürdigſten Diener, den Gaſtwirth Abel zu heirathen, da mir das ſchöne Mädchen ſchon längſt mein Herz geraubt hat.

Fortunat. So?

Abel. Ich bitte um Verzeihung, wenn ich vielleicht zu dreiſt geweſen bin.

Fortunat. Herr Wirth, von dem Mädchen und den Aeltern kann ich darum nicht ſchlimmer denken, weil ſie nicht zu mir kommen will; morgen früh führt mich zu ihr, und ich will ihr die Ausſteuer einhändigen, die ich ihr zugedacht habe.

(ab.)

Abel. So? Und wo das Geld hernehmen, mein allerliebſter hochfahrender So-Herr? Das iſt ein Geheimniß, dem ich noch auf den Grund kommen muß. Gewiß haben ſie's eingenäht in Kleider

und Wäſche, denn er bezahlt jede Mahlzeit, den Wein, jedes Futter für die Pferde gleich baar, und ohne etwas abzudingen. Alſo nun will er, wer weiß wie viel Zechinen, an ein armes Mädchen wegſchmeißen? So? die ich aber beſſer brauchen kann. O Einfalt, ſo mit dem Gelde zu handthieren! Ich muß aber nicht verſäumen, noch dieſe Nacht meine Operation vorzunehmen, denn morgen zahlt der Narr das Geld, und reiſt dann vielleicht fort; hab' ich's, dann heißt es: mein Geld iſt fort! Und ich: So? und immer wieder mein: So? eben ſo unſchuldig und kaltblütig wie er, mein: So? (ab.)

Vierte Scene.

(Ein anderes Zimmer.)

Daniel, Jacob, Adam, Ulrich.

Adam. Setzt Euch daher, Camerad, denn ich höre ja, daß Ihr ehemahls auch von unſerm Stande geweſen ſeyd, hier laßt uns ein's trinken, wo Niemand uns ſieht, alles ſchläft, auch unſer Herr Abel iſt zu Bette gegangen, und wir können nun einmahl ungehindert fröhlich ſeyn.

Jacob. Hier, Daniel, verſucht einmahl dieſen Wein.

Daniel. Auf Eure Geſundheit, Freunde und Cameraden. Er ſchmeckt trefflich.

Ulrich. Er ist ein Gewächs von den griechischen Inseln.

Daniel. Will's glauben, denn ich bin doch nun schon weit mit meinem Herrn herumgekommen, der immer auf Reisen ist, aber solch liebliches Getränk ist mir noch nirgend durch die Kehle geflossen.

Adam. Was ist denn Euer Herr eigentlich?

Daniel. Seht, Mann, da werft Ihr mir eine Frage vor, die mir zu schwer und hart ist. Was er ist? Er weiß es vielleicht selbst nicht recht, so etwas Besonderes muß er seyn. Oft denk ich, er ist ein Kaiser, der incognito reist, oder der Priester Johann von Indien, oder der ewige Jude, oder noch was Curioseres. Geld hat er immer, und immer das schönste Gold, er bezahlt ohne sonderlich nach dem Preise zu fragen, wir Alle leben bey ihm im Ueberfluß, aber keiner weiß, wo er's hernimmt.

Jacob. Vielleicht hat er ein Bündniß mit dem Teufel gemacht, und ihm seine Seele verschrieben.

Daniel. Das hab' ich auch schon gedacht, aber er ist fromm, und versäumt nicht leicht seine Messe, auch liest er oft; er ist ein stiller, tugendhafter Herr.

Ulrich. So hat er wohl den Stein der Weisen?

Daniel. Das muß seyn, denn aus sich selbst kann er doch das Geld nicht münzen.

Adam. Und wer weiß. Seht, Freunde, was man in der Welt Fratzen, Mährchen und Alte-Weibergeschichten nennt, hat oft seinen guten Grund in den Geheimnissen der Natur; die Folgezeit, ich will sagen, was nach der Vorzeit zu kommen pflegt, erklärt oft, und macht das begreiflich, was wir fruher, oder in der Vorzeit einen Aberglauben genannt haben; so sind nun von tiefsinnigen Männern schon viele Geheimnisse entdeckt, und so kann jene wunderliche, beynah abgeschmackte, von vielen Kunstverständigen für unanständig erklärte Figur, die manche Leute wohl ihren Kindern zu Weihnachten zu schenken pflegen, doch auch als alte Sage und Tradition ihren guten Grund in der Wirklichkeit haben, und Euer Herr ist vielleicht selbst ein solches Männchen.

Daniel. Teufel, Adam, Ihr seyd ein tiefsinniger Denker. Ihr bringt mich da auf einen nagelneuen Gedanken. So müßte man nur einen rechten Gelehrten über ihn schicken, um seine Beobachtungen über solch Naturwunder anzustellen.

Adam. Der Lamaricnk hat gewiß dieselbe Veranlassung gehabt, der erste Dalai Lama war ein so begabter Mann, seine Nachfolger haben es ihm freylich nicht nachmachen können, und darum verfallt die Religion auch von Jahr zu Jahr. Der

eigentliche wahre Lamadienſt iſt in der ganzen cultivirten Welt verbreitet.

Daniel. Wie ſeyd Ihr, große Seele, mit den Kenntniſſen und Eurem Ahndungsvermögen nur zum Aufwärter in einem Wirthshauſe geworden?

Adam. Bey uns in Griechenland ſind zu viele Denker, und darüber bleibt keinem was rechts zu denken übrig, tauſend theilen ſich in die Maſſe, und keiner bekömmt deßhalb das Maul voll. Will man mit einer Anſicht heraus rücken, ſo haben ſie alle Menſchen ſchon gehabt und wieder vergeſſen, ſo wie ſie vorgeben. Ich wollte mich erſt zum Denker aufwerfen, ich habe die Welt geſehen, ich kann gründlich und umfaſſend ſprechen, ich bin nicht ohne Gaben, aber mein Beyfall verlor ſich bald, und da ich außer meiner geiſtigen Kraft eine große Inklination zum Trinken habe, ſo dachte ich mich an die Quelle zu begeben, und bin darum in dieſem Wirthshaus als Küfer in Dienſte getreten.

Daniel. Und geht's Euch nicht, wie den Lehrlingen der Zuckerbäcker, denen man das Naſchen erlaubt, weil ſie ſehr bald überſättigt werden, und nachher aus Ekel nichts von den Süßigkeiten mehr anrühren mögen?

Adam. Nein, Herr Camerad, im Gegentheil, je länger ich mich unter den Fäſſern umtreibe, je mehr ich probire und koſte, um ſo mehr komm' ich auf den richtigen guten Geſchmack. Unter uns,

Freunde, ich ſaufe oft mehr als die Gäſte; beſonders wenn dummes Volk in's Haus kommt, das nichts davon verſteht, die müſſen das hieſige geſunde Brunnenwaſſer mit einſchlucken, ſo daß den Neulingen der Wein gewiß nicht ſchädlich wird. Wenn mir mein Herr nur nicht ſo vorarbeitete. Aber der ſitzt ſelbſt tagelang im Keller, in chemiſchen Proceſſen, und verſucht die Verwandtſchaft des Waſſers zu den Weinen, der Gewaltſpitzbube!

Daniel. Iſt es denn wahr, daß er Türke, und vorher ſchon Chriſt geweſen iſt?

Adam. Er hat alle Religionen curſoriſch durchlaufen. Er wird bey der Auferſtehung viel Verwirrung anrichten, denn man wird nicht gleich wiſſen, ob man den Kerl als Juden, Heiden, Türken, oder Ketzer verdammen ſoll; er gehört in zu viele Rubriken.

Ulrich. Das iſt ein Halunke, der nicht nur die Gäſte ſchindet, was mancher ehrliche Mann thut, ſondern auch ſeine eigenen Leute.

Jacob. Und zu betrügen ſucht er uns bey jeder Gelegenheit, heftet uns falſches Geld auf, gibt uns die Auslagen nicht wieder, nimmt oft, wenn wir nicht gleich bey der Hand ſind, das Trinkgeld nach ſich, und ſagt, die Gäſte wären Hungerleider geweſen, und hätten nichts gegeben, und ſolcher Kniffe mehr, in denen er unerſchöpflich iſt.

Daniel. Arme Männer! aber ihr ſchert ihn doch rechtſchaffen wieder?

Adam. Lieber Mann, darinn braucht uns gewiß der gröſste Virtuos keine Stunden zu geben. Was wir ihm nur an den Augen abſehen können, thun wir ihm zum Poſſen.

Daniel. Und wo Wein auslaufen will, wo Geſchirre umſtürzt, wo das Eſſen verdirbt, wo geſtohlen werden könnte, da ſeyd Ihr doch auch nicht zu ſchnell bey der Hand, um den Schaden zu verhuthen?

Jacob. Gewiß nicht, wenn's platzregnet laſſen wir gern die Fenſter zu den beſten Stuben auf, das hat noch den Vortheil, daß der Zugwind oft, wie die Thüre aufgeht, ſie zerſchlägt, die guten Meubeln laſſen wir in der Sonne ſtehen, daß ſie ſich werfen müſſen, wo wir Motten merken, ſtoren wir ſie gewiß nicht, die Mäuſe noch weniger, ſo daß der gute Burſche mit dem Haushalt auch alle Hände voll zu thun hat.

Daniel. Recht ſo! ſo hab' ich's auch immer gemacht, und habe doch wohl bey zwölf Wirthen gedient. Sie treiben's einem wohl darnach, daß man die Tugend einbüßen muß.

Adam. Ey was, es iſt Tugend, ſolchen Schelmen das Leben recht ſauer zu machen.

Abel tritt herein.

Abel.

Wie? Was? Es ſitzen hier noch die Geſellen,
So ſpät, daß es bald wieder Morgen wird?
Schert Euch zu Bett, Ihr Tagedieb', es fehlt noch,
Daß Ihr die Nächt' in Saufgelagen hinſchwelgt!

Adam.

Wir ſprechen hier in aller Lieb' und Güte,
Als gute Freund' und Cameraden nur,
Von Euch, mein beſter Herr, und Euren Gaben.

Daniel.

Und ich, mein Herr, bin ſo zu ſagen Fremder,
Ein Gaſt bin ich, und kann für baares Geld
Eſſen und trinken, wann, und wo ich will.
Ich bin nicht da, um angeſchnauzt zu werden;
Es kann ſich fügen, daß Ihr ſelber mir
Den Wein auftragen müßt, Herr Wirth! Verſtanden?

Abel.

Willkommen, aber dieſen meinen Leuten,
Hab' ich das Recht zu ſagen: marſch! fort! packt Euch!
Und wenn Ihr klug ſeyd, Gimpel, geht Ihr auch!

Daniel.

Ein Gimpel? Lieber noch als Eul' und Schufut.

(ſie gehen ab.)

Abel.

Ja, zum Verzweifeln ist's, und unbegreiflich!
Erbeutet nichts, als zwanzig Stück Ducaten.
Ich mache mich da unterm Bett hervor,
Wo meine Fallthür ist, sie schlafen all,
Da schneid' ich still dem Leopold den Säckel,
Und finde zehn, den andern Dienern auch,
Und finde zwey und drey, und wieder zwey,
Und so bis zwanzig Stück beysammen sind,
Nun zitternd schon vor Freude athmend kaum,
Mach' ich mich an den großen Prahler selbst,
Das scharfe feine Messer nimmt auch gleich
Die Schnüre weg, ich habe schon den Säckel,
Den er an seinem Leibe immer trägt,
Und fühl' ihn leicht und leer von außen schon,
So daß ich ihn im Zorn weit hin von mir,
Dort unter's Bett' hinwarf: drauf macht' ich schnell
Die Fenster auf, als wären nächtlich Diebe
Hereingestiegen. Wie in aller Welt,
Will er die Ausstattung nur möglich machen?
Am nächsten Tage mir bezahlen? Fort,
Daß er nicht glaubt, ich hätte noch gewacht.

(ab.)

Fünfte Scene.

(Saal.)

Leopold tritt auf.

Um's Himmels Willen! gnäd'ger — gnäd'ger Herr!

Fortunat kommt im Nachtkleide.

Fortunat.

Was fehlt dir, Freund? du bist verwirrt? Sieh'st bleich?

Leopold.

All' unsre Fenster auf, mein Geld entwandt,
So auch den Knechten, die etwas besaßen —
Seyd Ihr denn auch beraubt?

Fortunat.

O weh! mir schwindelt!
Ich sinke, — reich mir schnell den Sessel her —

Leopold.

Ich habe etwas, Euern Sinn zu stärken.

(ab.)

Fortunat.

So ist mein Glück dann wie ein Traum verschwunden?
Es war, es ist nicht mehr — ich bin verloren!
Ich kann nicht mehr — dieß ist die Todesstunde.

Leopold kommt zurück mit Dienern.

Leopold.

Hier, gnädiger Herr, brauche diesen starken Geist —

Nehmt auf den Schreck hier dieſen Becher Weins —
So habt Ihr auch, wie's ſcheint, Verluſt erlitten?

Fortunat.

Mein Freund, ich habe Alles eingebüßt —
Ja, Weisheit, Göttinn, hätt' ich wählen ſollen,
So wäre mir Verſtand nicht mit dem Geld
Entwichen, — ja, ich ſehe noch den Blick,
Halb höhnend, halb in Mitleid eingetaucht,
Mit dem ſie von mir ſchied, — hätt' ich gewählt,
Nicht nach dem Schein, nein nach dem innern Werth,
So hätte mich kein Dieb berauben können.

Leopold.

Er phantaſirt, lauft ſchnell zu einem Arzt —

Fortunat.

Was ſprach ich, Freund? Ich weiß nicht, wo ich bin,
Hört nicht auf meiner Rede leeren Klang —
Nicht weiß mein Geiſt, was meine Zunge ſpricht.

Leopold.

Vor allem, gnädiger Herr, beruhigt Euch,
Zwar weiß ich nicht, wie viel Ihr habt verloren,
Doch haben wir noch Pferde, reich Geſchmeide,
Wir ſuchen zu verkaufen, und entlaſſen,
Von Dienern, was Ihr nicht höchſt nöthig braucht,
So mag' ich es mit Gott noch zu vollbringen,
Euch in die Heimath, und zu Eurem Vater

Mit Ehren, ungefährdet heimzuführen,
Ich bin wohl schon in größ'rer Noth gewesen.

Fortunat.

Du weißt nicht, Leopold, — du kannst es nicht
Begreifen noch verstehn, — wozu der Worte?
Ich bin verloren, laß mich nun verzweifeln!

Leopold.

So viel ich weiß, mein gnäd'ger Herr, beträgt
Doch der Verlust nur wenige Zechinen,
Ihr wolltet morgen eine große Summe
Aus freyer Gunst verschenken, unterwegs
Habt Ihr auf Gut und Geld nie sehr geachtet,
Wie faß ich's, daß Euch dieß so nieder wirft?

Abel kommt.

Abel.

Was muß ich hören, mein erlauchter Herr?
In meinem Hause? Wie nur war es möglich?
Wer war so nachlässig in seinem Dienst,
Daß nur der Dieb die Fenster öffnen konnte?
Das bringt in üblen Ruf mein redlich Haus.

Leopold.

Seyd still, der Herr ist völlig außer sich.

Fortunat.

Mein Säckel, — hier am Wamse trug ich ihn —
Wo kann er seyn? Wer kann ihn wiederschaffen?

Abel.

Sucht, Leute, denn vielleicht mag er sich finden.

(ab mit Dienern.)

Fortunat.

Mein Leopold! vorüber Glück und Heil —
Jetzt seh' ich, daß du nicht ein Diener bloß,
Daß du ein Freund mir bist, — wie schmerzt es mich,
Daß ich nicht deine Liebe kann belohnen!

Leopold.

Wenn Ihr Euch mir nur ganz vertrauen wolltet.

Abel kommt mit Dienern.

Abel.

Da unter Eurem Bett fand ich den Säckel
Von simpeln Leder, — ohne Zier, und leer —

Fortunat.

Gib her! Er ist's! Gib her!

Abel.

Da, gnäd'ger Herr —
Wie seyd Ihr nur so eifrig nach dem Dinge?

Fortunat.

Weil du's nicht weißt; weil drinn ein großer Wechsel,
Den mir am Morgen soll ein Kaufmann zahlen. —
Bringt mich hinein, ich lege mich zu Bett,
Und laßt mich nun noch ein'ge Stunden ruh'n,
Der Schreck hat mich nur zu sehr angegriffen.

(mit Leopold und Dienern ab.)

Abel.

Der Beutel! Hm! der Beutel! etwas mehr
Muß es mit diesem Säckel auf sich haben.

Welch' Vieh war ich, ihn gleich so abzugeben,
Nicht erst zu untersuchen! — Drinn ein Wechsel?
Ich fühlte nichts. — In nächster Nacht erfahr' ich's.
Will er als Narr sein Geld nur so hinaus
Zum Fenster werfen, bin ich ihm der nächste,
Der ihn beherbergt, speist, und für ihn sorgt,
Und hat er Geld, so wird es auch das meine.

(ab.)

Sechste Scene.

(Hütte.)

Isidore öffnet die Thür, Alexis tritt ein.

Isidore. Ach! bist du es, mein lieber Alexis? du weißt ja, du darfst nicht hier seyn, geh' mein Lieber; wenn dich die Aeltern finden sollten, wie würden sie schmähen!

Alexis. Also das ist dein Empfang? das deine Liebe? Ich konnte nicht länger leben, ohne dich zu sehen. Aber du kannst mich wohl vergessen, du kannst ohne mich vergnügt seyn. Nun, so lebe wohl, Gefühllose, du sollst mich nie wiedersehen.

Isidore. Nein, bleib, mein Liebster, bleib und höre: bleib, und gib mir einen herzlichen Kuß. — So im Zorne darfst du nicht von mir gehen. Wie kannst du glauben, daß ich dich weniger liebe?

Alexis. Ich kann dieß Leben nicht länger ertragen, zu Hause nichts als Elend, ohne Freund und Hoffnung und Beystand, dich soll ich nicht mehr sehen, was noch Sonne und Frühling in meinem dunkeln Gefängniß war, so muß ich wohl untergehen.

Isidore. Aber, Liebchen, du weißt es ja, daß es nur meine Aeltern deshalb nicht wollen, daß du unser Haus besuchst, weil wir uns doch nicht heirathen können, und weil die Nachbarn gar zu gern klatschen, und alles in's Böse ziehn, sonst haben sie ja nichts gegen dich, — und ich, — o Gott! daß ich an dich denken kann, ist mir ja Speise und Trank, wenn du vorbeygehst ein hoher Festtag.

Alexis. Wo sind sie denn, die Alten?

Isidore. In die Messe gegangen.

Alexis. Da wunderts mich, daß du hast zu Hause bleiben dürfen, so fromm der Vater ist.

Isidore. Ich — (weint.) O laß mich, lieber Alexis.

Alexis. Was ist dir? warum weinst du? Nein sprich, sage mir, was dich mit einemmahle so überfällt. Kann ich dir helfen?

Isidore. Ach nein, nein! — sieh' nur, ich habe wohl zu Hause bleiben müssen, weil ich nun gar nichts mehr, auch keinen Schleyer mehr habe — ach! ich schäme mich ja, mich selbst vor dir in diesen zerrissenen Lumpen sehen zu lassen. Wenn

man eine Stelle zunäht, reißen drey neue wieder auf. Das ist doch wohl der größte Jammer auf der Welt.

Alexis. Nur nicht weinen, mein Kind, nicht so sehr, — es greift mir zu sehr durchs Herz. Vielleicht ist bald Hülfe da.

Isidore. Nein, Lieber, so werden wir verkommen, vergeb'n und verschmachten. — O Himmel, meine Aeltern! Sie kommen dir entgegen, du darfst nicht hinaus! versteck dich hier, schnell in meine Kammer hinein. (Alexis ab.)

Wasmuth und Helena kommen.

Isidore. Schon wieder zurück, lieber Vater?

Wasmuth. Wie immer, der Gottesdienst ist geendigt. — Ist Niemand hier gewesen?

Isidore. Kein Mensch.

Wasmuth. Fahr' mich nur nicht so an, ich glaub's wohl, daß Niemand sich nach unserm Elende umschauen mag. — Wer klopft? Herein!

Abel und Fortunat kommen.

Abel. Hier ist der edle Herr, von dem ich Euch sagte, er hat sich selber bis zu Euch bemüht, um Euch und Eure Tochter kennen zu lernen, und wenn Ihr es werth seyd —

Fortunat. Laßt mich selber sprechen, Herr Wirth.

Wasmuth. Vor allem, gnädiger Herr, nehmt diesen Schemel an, und geruht Euch niederzulassen.

Ihr tretet in eine arme Wohnung, aber unter ehrliche Menſchen, und da Ihr Euch nicht zu groß dünkt, zu uns zu kommen, ſo wollen wir, ſo elend wir auch immer ſind, uns nicht ſchämen, uns vor Euch zu zeigen.

Fortunat. Dieſe da iſt Eure Tochter? Warum tritt ſie nicht vor? Warum verbirgt ſie ſich?

Helena. Ach, gnäd'ger Herr, ſie ſcheut ſich, ihre Kleider, ihre Armuth, ſie iſt ſo wenig und ſo ſchlecht angezogen —

Fortunat. Dieſe Tracht, ſchönes Kind, macht Euch Ehre, denn in dieſer Stadt könnte es Euch wohl an Putz nicht fehlen, wenn Ihr den Anträgen der Schlechtigkeit Gehör geben wolltet.

Iſidore. Ihr beſchämt mich, edler Herr.

Fortunat. Sagt mir aufrichtig, liebt Ihr dieſen Mann? Sprecht ohne Scheu, denn wenn Ihr ihn erwählt habt, ſo ſey er der Eurige, und die Aeltern, hoff' ich, geben in dieſem Falle meinen Bitten nach.

Iſidore. Ich wünſche freylich im Stande zu ſeyn, meinen Aeltern in ihrer Armuth zu helfen, aber, da ich frey ſprechen ſoll, ich bliebe lieber Zeitlebens unverheirathet, als daß ich dieſen nähme.

Wasmuth. Nein, gnäd'ger Herr, ſie kann ihn (nehmt's nicht übel, Herr Abel) nicht ausſteh'n, er hat ihr ſchon genug nachgeſtellt.

Abel. Nun, nun, wir wollen darüber keine Geschichten erzählen, Freund.

Fortunat. Nennt mir einen andern Mann ster Jüngling, und meine Versprache und Hülfe ll Euch nicht fehlen.

Isidore. Lieber, gnädiger Herr, Ihr seyd so el und freundlich, — ach! ich muß sagen —

Helena. Sprich heraus, Kind, scheue dich cht; sie hat einen Liebsten, edler Herr, sie hätte n auch schon geheirathet, wenn der arme Bursche cht in demselben Elende lebte wie wir.

Fortunat. Ruft ihn, ich will Euch geben as Ihr braucht, um Eure Wirthschaft einzurichten.

Abel. Wenn Ihr befehlt, so will ich den Knecht gleich hohlen.

Wasmuth. Ruhig, ich bin der nächste dazu.

Isidore. Laßt es noch, lieber Vater, ich bitte.

Wasmuth. Was soll denn die Ziererey? Gib mir den Hut her, Frau.

Alexis tritt hervor.

Alexis. Es wird nicht nöthig seyn, Vater, da bin ich schon.

Wasmuth. Wie? Was? Solche Streiche geh'n hinter meinem Rücken vor? Solche Schande macht Ihr mir vor dem fremden Herrn? Nun gleich zum Hause hinaus, und nun wird aus der Heirath in Ewigkeit nichts!

Isidore. Liebster Vater —

Wasmuth. Schweig, ungerathene Dirne! Ihr seht, mein würdiger Herr, wir können, wir dürfen Eure Wohlthaten nicht annehmen, denn wir sind es nicht werth!

Alexis. So laßt Euch doch nur bedeuten, guter alter Wehrwolf.

Isidore. Sieh', Alexis, was du angerichtet hast. Sagt ich's nicht?

Wasmuth. Nichts will ich hören!

Fortunat. Laßt den jungen Menschen reden, alter Mann, Ihr dürft gegen Eure Kinder nicht ungerecht und grausam seyn.

Helena. Das ist auch wahr, Herr fremder Graf, er möchte sie lieber gleich umbringen, weil sich die jungen Leute gern seh'n, was doch vor Gott und Menschen keine Sünde ist.

Alexis. Hört an, Vater: ich kam, um Eure Tochter nach der langen Zeit nur auf einen Augenblick wieder zu seh'n, und weil wir so in Angst vor Euch waren, da Ihr mir das Haus verbothen habt, sprang ich, wie wir Euch kommen hörten, hier hinein. Wollt Ihr mir nun darum Eure Tochter nicht geben, da uns der Himmel doch so unverhofft einen edlen Wohlthäter zusendet, wofür wir ihm mit Freudenthränen danken sollten, seht, so seyd Ihr ein rechter alter —

Wasmuth. Was, du Range? Ich will nicht hoffen, Böſewicht —

Alexis. Nun ja, so seyd Ihr ein rechter alter
ser unvernünftiger Mensch und kein Vater; aber
n, Ihr seyd zu gut, Ihr nehmt gewiß Vernunft
Euer und unser Glück an.

Isidore. Vergebt mir, lieber Vater, wir dach-
n nicht Euch zu beleidigen.

Wasmuth. Wenn der fremde Herr glaubt,
ß Ihr seine Wohlthaten noch verdient, so will ich
ch vergeben.

Fortunat. Vereinigt in meiner Gegenwart
re Hände, und der Himmel möge Euer Bünd-
s segnen. Empfange, du gutes armes Mädchen,
n mir zur Aussteuer diese vierhundert Goldstücke,
d möge das Glück Euren Hausstand nie ver-
sen.

Abel. Vierhundert!

Alexis. O Herr — ich möchte danken, —
chte sprechen, — aber es würgt mir so in der
hle, — ich kann nicht.

Isidore. Nehmt unsre Thränen, unsre Ge-
nge an.

Helena. Es ist zu viel, mein theurer, gnädi-
r Herr.

Wasmuth. Mir ist, als wenn ich nur im
Traume läge. Isidore, Kind, wie haben wir so
großes Glück verdient?

Fortunat. Aber es fehlt Euch an Kleidern,
an Geräth, an Handwerkszeug, theilt Euch mit den

Aeltern noch dieſe zwey Hundert und ſeyd glücklich. Kommt gleich mit mir zur Kirche, und laßt mich ein Zeuge Eures Bündniſſes ſeyn.

Wasmuth. Kommt, kommt, Kinder, thut alles, alles, was der Herr befiehlt! Springt und tanzt und jubilirt, und bethet zu Gott für dieſen wundervollen Tag!

Helena. Drüben, bey der Gevatterinn, Mann, können wir uns ſchnell einen beſſern Anzug kaufen.

Iſidore. Ja, liebe Mutter, denn ſo konnt' ich unmöglich über die Straße geh'n.

Wasmuth. Schnell, und dann in die Kirche! O laßt Euch die lieben theuern Hände kuſſen, ihr unſer Wohlthäter! Kommt, Kinder.

(Alle gehen ab.)

Abel. So kann ich doch ſagen, ich habe nun etwas geſeh'n, was gewiß zu dem Allerſeltenſten und Wunderlichſten auf der Welt gehört, und das ich nicht glauben würde, wenn es mir ein Anderer erzählen wollte. Sechshundert Goldſtücke! Verrückt iſt der gute Menſch, das leidet keinen Zweifel, iſt mir auch gleichgültig, nur woher, woher er das viele Geld nimmt, daß er es ſo wegſchneißen darf, darauf kommt es an, und dahinter muß ich kommen, noch dieſe Nacht. Hat er es baar, ſo entgeht mir's nicht, iſt mit dem Beutel, wie ich beynah' abergläubiſch werde zu glauben, Hexerey oder Wunder im Spiel, ſo weiß ich den auch zu finden. Ich

habe wohl bemerkt, daß er ihn ſeit der letzten Geſchichte ſorgfältig im Buſen verwahrt und nicht mehr am Wamms trägt. Er wird mein, und hilft nichts anders, ſo wird ein Meſſer, wenn er ſchläft, keine Dienſte thun, daß er nicht mehr erwacht. Sie wollen bald reiſen; wie es auch ſey, mein muß werden, was er an Schätzen hat.

(geht ab.)

Siebente Scene.

(Zimmer.)

Fortunat, Leopold.

Fortunat.

Es iſt ſchon ſpät, und da wir morgen früh
Mit Tages Anbruch abzureiſen denken,
So werf' ich mich bekleidet auf das Bett.

Leopold.

Ich folge gern dem Beyſpiel, doch Euch, Herr,
Der Ihr des ungewohnt, wird es ermüden.

Fortunat.

Ich habe größere Beſchwer erduldet.

Leopold.

So gehen wir nach Eurer Heimath nun?

Fortunat.

Ja, du haſt mir die Sehnſucht aufgeweckt,
Und, ſonderbar, daß ich nicht früher ſchon

Des Vaterland's, der theuren Aeltern dachte;
Der Trieb, mir Land und Städte zu beseh'n,
Verdeckte ganz mir mein Gemüth und Herz,
Für jede and're Luſt, doch können wir
Von dort noch manches fremde Reich beſuchen.
Die Nacht iſt ſtill, kein Lüftchen regt ſich jetzt,
Kein Schall, kein Athem in der Einſamkeit, —
Nun ſchlafe wohl, — das Auge fällt mir zu.
(entſchlaft.)

Leopold.

Lieg hier, mein Schwert, daß wenn Beſuch uns wieder,
So unvermuthet kömmt, du ihn begrüßeſt;
Doch Fenſter, Thüren ſind zu gut verwahrt,
Es kann kein Geiſt, kann keine Hexe ſeyn.
(ſchlaft.)

Abel kommt unter dem Bette hervor.

Abel.

Still! ſacht! — es iſt doch faſt zu finſter hier —
Der Wein war ſtark, ich finde nicht das Lager;
Wo bin ich denn? Im eig'nen Haus verirrt?
Hier liegt er ja: beyend und fein ihr Finger!

Leopold (ſchlagt ihn.)

Da, nimm dein Handgeld erſt, du Diebeshund!

Abel.

O weh! mein Haupt! O weh! ich bin verloren!

Leopold (ſpringt auf.)

Ihr Diener auf! Beſetzt mir ſchnell die Thür!
ingt Licht, Geſellen! Auf, mein gnäd'ger Herr!

Fortunat.

Was gibt es denn? Warum mich ſo erſchrecken?

Leopold.

Ich habe unſern ſaubern Dieb gepackt,
ſoll nicht mehr entrinnen. Bringt doch Licht!

Daniel kommt mit Licht.

Daniel.

Habt Ihr den Schelm? Herr Jes! Gehorſamer Diener!
Der ſaubr' Herr Wirth, ſo wie er leibt und lebt.

Fortunat.

Weh', Unglückſel'ger! was haſt du gethan?

Leopold.

Im Finſtern mißt ſich's ſchwer, das Schwert iſt ihm
Zu tief die Schelmengurgel eingedrungen.

Abel.

Laßt mich nur los, ich ſterb', entrinn' Euch nicht, —
Mir widerfährt mein Recht, — o weh mir! weh!
So unvermuthet muß ich enden — — hier,
Im Frevel, — weil ich ſelbſt ein Mörder bin:
Der gute alte Rittersmann in London,
Herr Oldfield, den ich um Kleinod' erſchlug —
Er mahnt mich jetzt mit ſeinem Silberhaupt!

Fortunat.

Ihr wart der Mörder jenes guten Herrn;
Weshalb Hieronymus unschuldig litt?

Abel.

So kennt Ihr die Geschichte? Wohl, ich war's,
Und floh geängstet aus Europa fort,
Ward Muselmann in Alexandria,
Doch fand ich nirgend Glück: so kehrt' ich nun,
Fand hier Beschützer, Freunde, die mich wieder
Zu Wohlstand brachten, doch des Herzens Ruhe —

Fortunat.

Er ist schon todt! O weh! kein Zeuge hier,
Seines Geständnisses, wie fremd und freundlos!
So muß denn immer Unheil mich verfolgen?
Nun bin ich selbst hier wie Hieronymus,
Wir haben nichts, den Todtschlag zu vertreten,
Und jeder Richterspruch wird uns verdammen.

Leopold.

Beruhigt Euch, und sammelt Eure Geister,
Wir finden wohl noch Mittel zu entkommen.
Daniel, hinaus, kein Wort von deinen Lippen
Was du hier hast geseh'n! Treib alle Diener,
Daß sie in schnellster Eil die Rosse satteln,
Die Bündel, das Gepäcke schleunig schnüren,
Daß binnen einer Stunde schon die Stadt,
In unserm Rücken liegt, und laß sie singen

Und fröhlich seyn, sing' selbst mit lauter Stimme,
Daß jeder sehe, wie vergnügt wir sind.

Daniel.

Herr Leopold, ich hab' nur schlechte Stimme,
Und was ist's denn, was wir so singen sollen?

Leopold.

Fort, Narr! Liebeslieder! Was Ihr wollt!

Daniel.

Als wenn sich's auf Commando singen ließe!
(ab.)

Leopold.

Noch ist es finster, Niemand wach im Hause,
Es liegt ein alter Brunn hinter den Ställen,
Da werf ich in den tiefen Raum den Schelm;
Der Born wird nicht gebraucht, da find't ihn keiner,
Und find't man ihn, sind wir schon weit entfernt.
(trägt den Leichnam fort.)

Fortunat.

So folgt mir denn Gefahr stets auf der Ferse? —
Man zieht uns ein, — wer sag' ich, daß ich bin?
Mich kennt hier Niemand. Man wird tiefer forschen
Nach meinen Schätzen; die verderben mich! —
Sollt' ich den Säckel einem Treuen lassen,
Ihm dessen Kraft entdecken? Daß er mich
Durch Gold vom harten Richterspruch erlöse?
Dem alten Bürger etwa? Der schien redlich.
Doch wird man fragen, woher er so reich

Urplötzlich worden, mit der Folter dann
Ihm das Geheimniß zu erpreſſen wiſſen.
Auch gibt es keinen Sterblichen, der einmahl
Des Säckels Kraft erkannt, ihn willig wieder
Aus ſeinen Händen läßt, ich ſelber würde
Mein Leben gern an ſolches Kleinod ſetzen.
D'rum, wie es kommen mag, ſoll ſelbſt in Folter
In Todesnoth den Lippen nimmermehr,
Dieß theuerſte Geheimniß mir entſchlüpfen.

Leopold kömmt zurück.

Leopold.

Begraben beſſer als er es verdient,
Liegt nun der ſaub're Herr, den Kopf nach unten,
Und Stein' und Erde über ihn gewälzt.
Die Pferde ſteh'n bereit, die Diener warten,
Nur heiter, gnäd'ger Herr, ſo laſſt uns zieh'n,
Und keiner ahndet was von dieſem Vorfall.

Diener treten ein. Daniel.

Daniel (ſingt.)

Und ſoll es denn geſtorben ſeyn,
So lebe wohl zu tauſendmahl,
Geh'ſt du vorbey dem Rabenſtein,
Gedenke meiner Lieb' und Qual.

Leopold.

Was iſt das für ein dummes Lied, du Narr?

Daniel.

Jedweder Vogel ſingt nach ſeinem Schnabel. —
Die Leute aus dem Hauſe ſind ſchon auf.

Fortunat.

Hohl' mir den Mantel aus dem andern Zimmer.

(Daniel ab.)

Adam. Ulrich, Jacob kommen.

Adam.

Nun reist Ihr wieder ab, hochedler Herr?

Fortunat.

Theilt, Freunde, dieses Gold für Eure Dienste.

Jacob.

Wir danken, königlich freygeb'ger Herr.

Daniel kömmt mit Mantel und Degen.

Daniel.

Hier ist der Mantel und das Schwert, Herr Graf.

(singt.)

Ach, du warst mein Verlangen!
Seit lange dacht' ich dich zu freyen,
Dein vielgeliebter Mann zu seyn,
Und soll nun morgen hangen.

Leopold.

Ist nicht der Mensch besessen mit den Liedern?
Kannst du nichts Bess'res singen, halt dein Maul!

Daniel.

Ich falle so auf alte Liebeslieder.

Fortunat.

Bring mir den Malvasier, der dorten steht,
Es geht ein Trunk noch grace einmahl um.

(Daniel ab.)

Adam.

Im Hauf' iſt hier was Großes vorgefallen.

Fortunat.

Wie ſo? Doch nichts Bedenkliches und Schlimmes?

Adam.

Nein, gnäd'ger Herr, nur allgemeiner Aufſtand,
Der Herr hat alle Mägde durchgeprügelt,
Als geſtern früh, die ſind nun dieſe Nacht
Auf und davon. Es fehlt ihm an Conduite,
An Einſicht: unſ're Dienſtzeit iſt auch um,
Wir gehen alle noch heut' Morgen fort.

Leopold.

So bleibt das Haus ja leer?

Ulrich.

Nicht wahr, es iſt
Sich krank zu lachen, wenn der Kerl erwacht,
Und find't ſo ſauber alles ausgefegt?

Daniel kömmt mit Wein.

Daniel (ſingt.)

Und muß es denn geſtorben werden,
So ſchlage lind den Kopf herab,
Beſtattet ehrlich mich zur Erden,
Dann weint mein Schatz auf meinem Grab.

Leopold.

Woher, du Vieh, haſt du die Galgenlieder?

Daniel.

Als ich mit Euch in Deutſchland draußen reiſte,

ab' ich ſie ſo den Sängern abgehört,
Herzig, treu, ſanftrührend iſt ihr Ton.

Fortunat.

Hier, Leopold, trink, laß den Becher umgehn.

Leopold.

Da, Leute. Auf des gnäd'gen Herren Wohl.

Alle.

Er lebe, lebe viele tauſend Jahr! –

Fortunat.

Viel Dank: wenn unſer guter Wirth hier wäre,
r that uns auch auf dieſen Trunk Beſcheid.

Leopold.

Ey, laßt den ſchlafen, alles iſt bezahlt,
nd ſetzt Euch auf, der Morgen dämmert ſchon.

Adam.

Ja, laßt den alten Bär nur dorten ſchnarchen,
Es ſchmeckt uns nur, wenn er nicht bey uns iſt.

Fortunat.

Lebt wohl, ihr guten Leute, künft'gen Monath,
Gedenk' ich wieder hier zu ſeyn, und kehrte
Da gerne ein, wo ich Euch wieder finde.

Jacob.

Nur nicht bey dieſem Menſchenſchinder hier.

(Fortunat mit den Dienern ab.)

Daniel.

Lebt wohl, ihr Freunde.

Adam.

Macht! der Herr iſt ſchon

Zu Pferde.

Daniel.

Lebt denn alle wohl. Adieu!

(geht ab.)

Jacob.

Schnell laßt uns in ein gutes Wirthshaus geh'n,
Und da verzehren, was man uns geſchenkt.

Ulrich.

Wir wollen uns mahl gute Tage machen,
Nach all' den Plackereyen hier.

Adam.

Recht ſo.
Hu! wie die reiten! Alle ſind ſie fort!
So liebe Gäſte kommen niemahls wieder.
Zum Keller ſteig' ich noch einmahl hinab,
Und bringe ein'ge Flaſchen Wein für uns,
Dann fort, die gold'ne Freyheit zu genieſſen.

(Alle gehen ab.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

Oeffentlicher Platz.

Leopold, Daniel, Diener.

Leopold.

Die Teppiche, die Stoffe, die Gemählde,
Mit Vorsicht tragt sie, daß sich nichts beschäd'ge,
Sorgt dann, daß man die Sessel, Ruhebetten,
Die feinen Schränke in den Pallast schafft.

Daniel.

Hier lebt sich's anders, als so unterwegs,
Bey krick'rgen Wirthen, schmier'gen alten Weibern,
In schmutz'gen Stuben, oft mit Angst und Noth.

Leopold.

Thu' dein Geschäft, und laß das lose Schwatzen.

Daniel.

Ich freue mich ja nur der grimm'gen Pracht
Des königlichen Herrn und seines Glücks,
Nein, für so reich hätt' ich ihn nie gehalten.
Gesegnet sey der Augenblick, die Stunde,
Der Tag, da ich von meinem Gastwirth lief.

(ab.)

Leopold.

So wären wir in Cypern angelangt,
Und mehr, wie dieſer Narr, bin ich erſtaunt.
Ich glaubte, daß er Güter hier beſäße,
Von altem reichem Stamme, Freund' und Aeltern,
Doch ſcheint's, ihn kennt hier auf der Inſel Niemand,
Er hat kein Haus, er kaufte dieſen Pallaſt,
Den er mit Gold und Silber fürſtlich ſchmückt,
Nichts iſt ſo theuer, kein Geräth zu reich,
Mit frembem Nahmen zieht er prachtvoll auf,
Die ſchönſten Roſſe, Libereyen, Falken,
Und was nur ſelten herrlich iſt zu nennen,
Das nennt er ſein, kauft es zu jedem Preis;
Täglich ſieht er als Freund des Landes König,
Und ihm, ſeiner Gemahlinn, hat er Perlen,
Und Edelſteine zum Geſchenk geſandt,
So hohen Werths, daß Beyde drob erſtaunten;
Was er als Reichthum auf den Reiſen zeigte
Iſt Armuth nur und kahle Betteley,
Gegen des Glanzes reiche Wunderwelt,
Die jetzt wie gold'nes Traumbild um ihn ſchwebt:
Doch ſank er leblos, todt darnieder einſt,
Als er die wenigen Zechinen mißte;
Ich darf, ich will darüber nimmer ſinnen,
Er iſt der gütigſte, der beſte Herr,
Der Armuth Engel, der Verwaiſten Troſt,
Und mich hat er mit Wohlthat überſchüttet.

Fortunat kommt mit Gefolge.

Fortunat.

Nun ſind wir denn zur Ruhe, lieber Freund,
Bald denk' ich mich ganz häuslich einzurichten,
Wenn erſt der Güterkauf geendigt iſt:
Morgen ſollſt du mich über Land begleiten,
Mir darf dein Rath noch immer nicht entſteh'n.

Leopold.

Nur meine Lieb' und Treue nehmt in Anſpruch,
Euch Rath zu geben bin ich zu gering.

Fortunat.

Still! mehr davon nachher, aus meinem Hauſe
Steigt jetzt des Königs Majeſtät und naht.

(Leopold geht ab.)

Der König von Cypern kommt mit Gefolge.

König.

Graf, Eure Gallerie iſt zu bewundern,
Nicht ſelt'ne Stücke nur, auch ausgewählte,
Sie zeigt von Reichthum, mehr noch von Geſchmack.

Fortunat.

Wie gütig iſt mein Fürſt und nachſichtsvoll,
Die beſten Werke muß ich noch erwarten,
Die von Venedig die Galeere bringt.

König.

So reiche edle Stoffe ſah ich kaum;
So groß das Haus iſt, iſt es ſchon erfüllt,
Was Aſien und Europa Köſtliches,
Was Meer und Land nur Herrliches gewährt,

Das glänzt von Wänden, von der Deck' und Böden.
Allein wozu, fragt das erstaunte Auge,
Die Menge Sessel, Tische, Ruhebetten,
Des Silbers aufgehäufter Prunk und Hausrath,
Wenn unvermählt der reiche Eigner wohnt?

Fortunat.

Da meine Reisen nun beschlossen sind,
Mein gnäd'ger Herr, und ich die Ruhe wünsche,
So ist in meinen Jahren, der ich weder
Zu jung noch alt mich fühle, der Gedanke
Der nächste, eine Hausfrau mir zu suchen.

König.

Dann glaubt' ich Euch gewonnen erst zu haben.
Sahst Ihr auf Euren weiten Reisen nirgend
Ein Bild, das Euren Sinn gefangen nahm?

Fortunat.

Gelesen hab' ich viel von dieser Macht,
Die Dichter uns als allbesiegend preisen,
Doch hab' ich noch das Auge nicht gefunden,
Deß Blitzen meine Ruhe mir genommen.

König.

So macht die Jungfrau dieser Insel stolz,
Das nie besiegte Herz in Bann zu legen,
Die schönen Mädchen hier sind weit berühmt.
Kennt Ihr des Grafen Mimian Töchter nicht?

Fortunat.

Das Lob der Tugend, wie der hohen Schönheit

ernahm ich oft aus aller Mund, doch nie
ar ich so glücklich sie bey Jagd und Tanz,
och in des Schlosses Gärten anzutreffen.

König.

Die Mutter hält sie streng und eingezogen,
och reitet morgen auf das Gut hinüber
nd übergebt der Gräfinn diesen Brief:
hr müßt die wackern Leute kennen lernen,
ie ich vor allen lieb' und höchlich achte.
ie immer mir und meiner Königinn
ie nächsten bleiben werden. Ihr habt Augen
ür Bilder, zeigt, daß wenn die Schönheit lebt,
ie auch den Sinn zum Wohlgefallen reitze.

Fortunat.

Des Königs Wunsch ist dem Vasall Befehl.

König.

Nicht so, mein lieber Graf, nicht diesen Ton,
s bleibe dieß Vertrau'n stets unter uns,
ieß freundliche Verhältniß änd're nie.
Mögt Ihr mir nicht eröffnen, welches Land
uch seinen edlen Sprößling nennen darf?

Fortunat.

Mein Lehensherr, durch Eure hohe Güte
ard mir erlaubt, des Grafen von Lanfranco,
er erblos starb, Besitz, Pallast und Güter
ls Eigenthum zu kaufen, und vom Lande
en Nahmen anzunehmen, Eu'r Vasall;
och will ich Euch eröffnen, was nur sollte

Geheimniß bleiben noch auf wen'ge Tage.
Ich bin nicht fremd, bin Euer Unterthan.

König.

Von Cypern wäret Ihr? Und das Geschlecht?

Fortunat.

Mein Vater nur ein armer Edelmann,
Ist Theodor, wenn Ihr den Nahmen kennt.

König.

So wär't Ihr Fortunat denn, der Vermißte?

Fortunat.

Derselbe, gnäd'ger Herr, doch sey Eure Hoheit
So huldreich mir, nur auf geringe Zeit
Unwissend das zu seyn, und mir die Gnade,
Die mich so hoch erhebt, nicht zu entzieh'n,
Weil ich von armen Adel nur entsprossen.

König.

Ihr bleibet Graf, Ihr seyd mein theurer Freund,
Verdienste, Tugend sind's, die wahrhaft adeln,
Doch seyd Ihr auch von edlem Stamm entsprossen,
Jedweder Herzog, Graf, war Edelmann.

Fortunat.

Erlaubt mir, Herr, die theu're Hand zu küssen.

König.

Umarmt mich, lieber Graf, und lebet wohl.

(Fortunat ab.)

Geht dort nicht eben Nimian, Kammerherr?

Kammerherr.

Ja, hohe Majestät.

König.

Ruft mir ihn her.

Nimian tritt auf.

Nimian.

Was iſt der Wille meines hohen Herrn?

König.

Iſt's wahr, mein guter Graf, daß nothgedrungen
Ihr Eure Grafſchaft zu verkaufen ſucht?

Nimian.

So iſt es, gnäd'ger Herr, die Kriegesſchäden,
Verluſt bey groſſen Häuſern in Venedig,
Und freylich auch des Sohnes wilder Leichtſinn,
Unüberlegtes Thun, das ihn verbannte,
Von Gläubigern, Beleidigten verfolgt,
Dieß Heer von Uebeln iſt die Züchtigung
Für Jugendthorheit meinem ſchwachen Alter.

König.

Ich hoffte, daß noch Rath und Hülfe wäre,
Ihr habt Euch näher niemahls mir vertraut,
Zwar war mein Schatz durch Krieg, durch Rüſtungen
Und neue Flotten ſelbſt mehr als erſchöpft —

Nimian.

Zu hohe Gnade! kannt' ich doch die Noth
Des Vaterlands, und das ſchloß meinen Mund,
Den König zu beläſt'gen, der für Tauſend
Zu ſorgen hat, die täglich zu ihm ſchrey'n.

König.

Und der Verkauf ist nun schon abgeschlossen?

Nimian.

Heut kam ich in die Stadt, zu untersiegeln.
Doch seltsam, noch kenn' ich den Käufer nicht,
Er nennt sich nicht, läßt durch Valerio handeln,
Dem ich die größten Summen schuldig bin.

König.

Ich suche darin meinen größten Stolz,
Treu meiner Freunde immer zu gedenken,
Es kömmt, veranlaßt so durch mich, zu Euch
Der reiche Fremde morgen auf das Land,
Empfangt ihn freundlich, denn er ist gesinnt
Der schönen Töchter eine als Gemahl
In diesem seinen Pallast zu entführen;
Ihm ziemt es wohl, Euch hülfreich dann zu seyn.

Nimian.

Mit neuer Wohlthat überdeckt mein Herr
Die alten stets, und thürmt so hoch sie auf,
Daß jeder Dank nur niedrig schwebend bleibt:
Ich könnte keinen reichern Eidam wünschen,
Wenn ich auf Irdisches die Augen richte,
Allein es wohnt Unsterbliches in uns,
Die Ehre, die von Ahnen uns gekommen;
Wenn man den seltsam räthselhaften Mann
Nur kennte, Vaterland und Stammbaum wüßte.

König.

Das ist es, was Euch immer noch bethört,

Ihr ſeht, daß er Millionen muß beſitzen,
Er iſt mein Lehnsmann, durch der Landſchaft Kauf
Und meiner Briefe Kraft ein edler Graf,
Dazu genießt er meine Gunſt und Liebe,
Die wohl ſoviel vermag als Eure Ahnen,
Die wohl noch Kraft und Lebensathem gibt
Dem Niedrigſten, ob allen hoch zu ſchweben,
Genügt das nicht, ſo glaubet meinem Wort,
Er iſt ein Edelmann, ich kenn' ihn ganz.

Nimian.

Nicht zürnet Eurem allertreuſten Diener,
Iſt er nur Edelmann, genügt es mir.

König.

Ich that das Meinige, thut nun was Ihr wollt.
(geht.)

Nimian.

So wäre alles bald in's Reine wieder,
Wenn mein Gemahl, die ängſtliche, nicht wäre,
Schon tönt vor meinem Ohr der Fürſt Athens,
Von Canada der Herzog, die Commthure,
Maltheſer, Johanniter, Tempelritter,
Die ſeit Jahrhunderten in ihrer Freundſchaft
Am meiſten in dem Stammbaum hell geſtrahlt.
Doch freylich werden wir uns fügen müſſen,
Wie Bruder iſt der Wundermann dem König.
(ab.)

Zweyte Scene.

(Zimmer.)

Valerio. Felix.

Valerio.

Du haſt nun, dummer Burſche, Frau und Kinder,
Und wirſt nicht klug, und wirſt nicht ausgebildet;
Wie könnteſt du ſonſt einem Menſchen borgen,
Der dir von nirgendher Creditbrief brachte?
Das wächſt alltäglich in die Dick' und Breite
Das kriegt ſchon graues Haar an manchen Stellen,
Und immer will der Weisheitszahn nicht kommen.

Felix.

Der Mann ſprach ſo vernünftig und ſo rührend.

Valerio.

Ja wohl, im Beutel hat er dir gerührt.
So rührend! ſolch ein dummes Wort der Mode
Muß in ſoliden Kaufmanns Mund nicht kommen.

Felix.

Es ſind ja auch nur vierzig Stück Ducaten.

Valerio.

Und wenn es vier, ja nur ein einz'ger wäre,
So ziemt ſich's recht darum zu lamentiren,
Verlornes Geld gibt uns nur den Genuß.

Antonio kommt.

Antonio.

Recht ſchönen guten Abend, theure Freunde.

Valerio.

Den Dicken nimm dir nur zum Muſter vor,
Der wird was vor ſich bringen, der verſteht's,
Treuherzig, bieder, ruhig, freygebig,
Und ſtets den Schalk, doch rüſtig hinter'm Ohr;
Has auch als Narr die Jugend hingebracht,
Hat auch mit dir in London Blindekuh,
Wolf und Verſteckens mit dem Geld geſpielt,
Doch dann brav klug geworden, treibt's faſt
schlimmer
Und knauſert mehr als wir, die Alten ſelbſt,
Und doch dabey ſo dick und fett, das heiß' ich
Noch Kunſt!

Antonio.

Jetzt iſt, Valerio, alles richtig,
Zurück kann der Verkauf nun nimmer mehr,
So kommen wir zu unſerm baaren Gelde,
Das wir ſchon in den Schornſtein ſchreiben mußten,
Und überſchlagen ſind's wohl hundert funfzig
Und mehr Procent, die wir dabey gewinnen.

Valerio.

Gewiß, das muß vom Zinſe wieder zinſen,
Was ausgelegt, iſt nie ſo groß geweſen;
Allein der Aufſchub, die Termine, Zögern,
Neue Verſchreibungen, die machen's dann.

Felix.

Ach, armer Rimian!

Valerio.

Er war reich genug;
Was mußt' er ſo verſchwenden? Mußte denn
Der liebe Sohn die halbe Inſel prügeln,
Die vielen ſaubern Liebesavantüren,
Die läppiſchen Duellgeſchichten haben,
Grob ſeyn mit aller Welt, ſich überwerfen?
Dem Hofmarſchall die Fenſter einzuſchmeißen?
Dem Präſidenten ſeine Prunkgemächer
Unſauber machen? Sind das ſolche Thaten,
Die ihm im Catechismus vorgeſchrieben?

Antonio.

Der fremde Graf hat viel bey uns beſtellt,
Die trefflichſten Brokate, alle Schneider
Und Juwelier ſind auch für ihn in Arbeit.

Valerio.

Bey mir die ſchönſten Seidenzeuge auch;
Er iſt ein Segen für das Land, ſtets baar,
Und eine Freude iſt's, mit ihm zu handeln,
Er dingt Euch kaum, macht keine Winkelzüge,
Merkt er, daß man zu viel ihm abgefordert,
So hat er höchſtens nur ſolch feines Lächeln
Als wollt' er ſagen: der verſteht's Gewerbe.

Antonio.

Und gab nicht grob, wie and're große Herrn,
Läßt auch nicht hundert Mahl vergeblich kommen,
Um alles zu zukramen, einzupacken,
Und wieder darzulegen, um am Ende

Zu ſagen: brauche nichts, bin ſchon verſeh'n;
Der aber gleich: hier dieſes Stück gefällt mir!
Wo ſie den Mann erzogen mögen haben?

Valerio.

Für ihn nur gut, daß er als Graf geboren,
Zum Kaufmann wär' er ganz und gar verdorben.
Sohn, komm hinein, und Ihr, mein guter Freund,
Die Rechnungen noch einmahl durchzugeh'n.

(Sie gehen ab.)

Dritte Scene.

(Garten.)

Graf Nimian. Gräfinn Marliſa.

Marliſa.

Was Ihr mir da geſagt, mein Herr Gemahl,
Iſt allerdings wohl des Erwägens werth,
Als Mann ſo großen Reichthums durft er wohl
So glänzende Verbindung aſpiriren,
Wenn er nur auch als Nahme etwas gälte;
Stammt er von den Orſinos, den Colonna's,
Wär' er verwandt allhier den hohen Häuſern;
Man weiß ja kaum wie man ihn nennen ſoll.
Er muß doch fühlen, welchen Schritt er thut,
Er kömmt mit Königsthronen in Verwandtſchaft.

Nimian.

Gemahlinn, darin geht Ihr doch zu weit.

Marfisa.

War nicht ein Ahnherr von Jerusalem König?

Mimian.

Ja, wenn Ihr Euch so weit hinauf versteigt
In leere Anwartschaft: wo lag sein Reich?

Marfisa.

Das schadet nicht, Euch blieb wie ihm der Anspruch,
Als einem seiner Descendenten: wohl
Mag noch der Glauben einst das Grab erkämpfen,
Dann steht Ihr da als erster Pretendent.

Mimian.

O lassen wir die Thorheit, freylich wohl
Wie diese Herrn Könige in partibus,
Bin ich nun auch bald Graf in partibus.

Marfisa.

Der fremde Titel ist mir unbekannt.

Mimian.

Die Bischöf, deren Sprengel eingebildet
In Ländern liegt, die Turken inne haben,
Sind Herrn in partibus infidelium;
Ein Gläubiger ist offenbar ein Christ,
Die nicht mehr meine Gläubiger werden wollen
Sind infideles, darum bin ich bald
Ein Edelmann nur noch in partibus.

Marfisa.

Ihr seyd gewiß, Herr Graf, sehr tief gesunken,
Lateinischen Scherz, Schulmeistern gleich, zu üben.

Nimian.

Was soll's der Worte mehr? der König will's,
Der wünscht, den reichen Mann im Land zu halten,
Er denkt Wohlthäter uns zu seyn dadurch,
Daß er ihn uns verknüpft, und so zu lösen
Dem Hause die Verbindlichkeit, die lange
Schon seine Ahnen unsern Vorfahren hatten:
Versäumt den Augenblick, er kehrt nie wieder,
Tragt mit der Armuth noch des Königs Zorn.

Marfisa.

Wenn denn die Nothdurft gar zu streng gebiethet,
So geb' ich meine freye Zustimmung.

Nimian.

Leicht wird es unser Eidam möglich machen,
Daß dieses kleine Gut uns doch verbleibt.

Marfisa.

Doch wenn er kommt, das sag ich Euch, mein Herr,
Ich steh' nicht auf, ich geh' ihm nicht entgegen.

Nimian.

Er naht, so seyt ihm freundlich mindestens.

Fortunat, Leopold und Diener kommen.

Fortunat.

Ich bin beglückt, daß mich der König würdigt,
Als Diener solcher Dame mich zu senden,
Ich überreich' Euch dieses Blatt von ihm.
Herr Graf, mich freuet Euer Wohlergehn.

Nimian.

Da Ihr heut unſern armen Landſitz würdigt,
So hoff' ich auch, Ihr bleibet unſer Gaſt;
Am Abend fahren wir zur Stadt zurück,
Die Königinn will meine Kinder ſeh'n.
Ich geh', um alles eilig zu bereiten.

(geht ab)

Marfiſa.

Setzt Euch, Herr Graf, ich wünſchte lange ſchon
Den Mann zu kennen, der der Dreiſte
Von Männern, und der Angenehmſte auch
Von allen holden Frauen wird genannt.

Fortunat.

Wenn Ihr mich würd'gen wollt, als Freund und Diener,
In dieſem ſchönen Land den Irrenden
Gern aufzunehmen, dann bin ich beglückt.

Die drey Töchter kommen.

Marfiſa.

Graf, ſeht da meine Töchter: Adelheid
Die älteſte, die zweyte hier Cephiſe,
Caſſandra dort die jüngſte; Töchter, hier
Stell' ich Euch vor den Grafen von Lafounce,
Den vielbekannten, weitgereiſten Mann.

Fortunat.

Mir iſt, ich ſeh' die Grazien vor mir wandeln,
Ich ſah' noch keine Schönheit, ſchwört, ihr Augen,
Daß ihr erſt heut' zu ſehen habt gelernt.

Adelheid.

Man hört, Herr Graf, daß Ihr an Höfen
wart,
Die Schmeicheley ist Eurem Mund geläufig.

Fortunat.

Dann würd' ich übertreiben, Falschheit reden;
Nie wünscht' ich noch mir das Talent des Dichters,
In schönes Wort zu kleiden, was ich fühlte,
Als jetzt, um würdig in Gesang zu sprechen,
Wie diese Gegenwart mich hoch entzückt.

Cephise.

Doch meinen Viele, daß des Dichters Rausch
Nur schöner Wahnsinn sey, der bald erlischt,
Und dem genes'nen Auge, das ernüchtert,
Nur Reue schafft und dieses Mißbehagen,
Nicht jener zu gedenken, die aus Vorsatz
Die Unwahrheit in Liebesworte kleiden,
Drum müssen Frau'n mit Argwohn Reime hören.

Fortunat.

Zum ersten Mahl hör' ich von jungen Lippen,
Vom schönsten Mund des Mißtrau'ns Lehre pred'-
gen,
Ihr werdet, Reitzende, nicht Schüler zieh'n,
Wohl aber hoch begeisterte Poeten.
Eu'r Lächeln, liebliche Cassandra, sagt,
Daß Ihr des Unbeholf'nen Reden spottet.

Cassandra.

Mit nichten, mein Herr Graf, geziemte Spott

So unerfahrner, blöder Jugend wohl?
Weil Ihr mich fragt, so sag' ich, was ich dachte,
Es schien mir nur, der Schwester gegenüber,
Wär't Ihr zum Dichter selber schon geworden.

Markisa.

Nur wenig noch waren am Hof' die Kinder,
Weil wir zumeist auf unsern Gütern lebten,
Doch ließ ich sie erzieh'n nach ihrem Stande,
Tanz, Lautenspiel, die Sprachen und Gesang
Sind ihnen wenigstens nicht fremd. Verzeiht,
Wenn wir Euch einen Augenblick verlassen.
Wir kleiden uns ein wenig um, der Ehre
Des edlen Gastes unwerth nicht zu scheinen,
Und nach der Mahlzeit Euch zur Stadt zu folgen.
Herr Graf, auf Wiederseh'n in kurzer Frist.

Fortunat.

Die schönen Gänge werd' ich hier durchwandeln
Und einsam nicht, denn diese süßen Bilder,
Der Klang der holden Rede folgen mir,
Mit Strahlenfittig meinen Sinn umgaukelnd.

(Die Damen gehen ab.)

Bleib, Leopold, ihr Andern all' verlaßt mich. —
Mein Leopold, ich bin nun fest entschlossen,
Mich zu vermählen, häuslich hier zu bleiben,
Du sah'st die jungen Fräulein, hörtest sie,
Jetzt rathe mir, welche ich wählen soll.

Leopold.

Mein gnäd'ger Herr, ein jeder Rath ist mißlich,

Allein beym Eheſtand am allermeiſten,
Ich ſelber bin noch leidlich durchgekommen,
Doch führt' ich, welche ſchwere Laſt ich trug;
Seitdem hab' ich die Weiber nicht beachtet,
Mein Sinn war auf der Städt' und Länder Sitte,
Auf Schifffarth, Krieg und Kaufmannſchaft gerichtet,
Ihr ſaht an Höfen, in den feinſten Zirkeln,
Der Damen manche, bildetet den Sinn,
Ihr laſet viel und habt noch mehr gedacht,
So wird es Eurer Weisheit leichter fallen,
Den beſten Rath zu faſſen, als dem Diener,
Der unbeholfen nur den Unwill'n reizte.

Fortunat.

Ich kenne dich, daß du mit ſcharfem Auge
Die Menſchen pruffſt, nicht leicht in ihnen irrſt,
Ich forb're die Ergebenheit von dir,
Denn ohne dich will ich mich nicht entſchließen.
Erwäg', ich wandle dieſen Gang hinab,
Kehr' ich zurück, verlang' ich die Entſcheidung.
(ab.)

Leopold.

Ein Wort in Eheſachen ſprechen, heißt
Den Brand in Stroh hinwerfen, ob es brennt,
Den biſ'gen Hund in ſeinen Rachen faſſen,
Ob uns ſein grimmer Zahn verletzt, ob nicht:
Allein er duldet keinen Widerſpruch,
Er iſt zu reich und hochgewöhnt, als daß

Man sprechen dürfte so wie Freund zu Freund,
Er hat gewiß schon vorgefaßte Meinung,
Und treff' ich die, werd' ich ihm lieber noch;
Noch weiser und erfahrner schein' ich dann,
Er meint sein Glück hab' er mir mit zu danken;
Doch lenkt zu einer andern sich mein Sinn,
Als die er sich erwählt, gelt' ich als Thor,
Als alter eigensinn'ger Wunderlich,
Und er trägt mir es wohl zeitlebens nach,
Und sie noch mehr, denn sie erfährt es doch,
Ich mag nun wider, ich mag für sie stimmen,
So steh' ich endlich doch auf jenem Punct,
Den ich mit Klugheit stets vermeiden wollte,
Daß seine Gunst am Zufalls-Faden hängt.
Es hat noch keinen reichen Mann gegeben,
Dem seine Laune nicht Gesetz gewesen.

Fortunat kommt zurück.

Fortunat.

Nun, lieber Freund, hast du das Wort gefunden?

Leopold.

Mein gnäd'ger Herr, Ihr würdigt mich zu hoch,
So ernster Sache Euch bey mir befragend,
Doch wag' ich auch sehr viel in Eurer Gunst:
Sagt Ihr zuerst die Meinung, wißt Ihr wohl,
Daß ich um nichts Euch widersprechen würde,
Drum wollt Ihr, zu erfahren, wie ich denke,

Daß ich mit meinem Rathe Euch vorangeh',
Treff' ich nicht Euren Sinn, so zürnt Ihr mir,
Auch wenn Ihr anders wollt, im Stillen fort,
Ihr stutzt, und ich weiß nicht, wie Ihr's gemeint;
Laßt beyd' uns drum zugleich durch Zeichen spre-
chen:
Es steh'n der Blumen viele dicht im Garten,
Die Lilien mögen Adelheid bedeuten,
Die bunten Nelken hier Cephisens Nahmen,
Cassandra diese kleinen rothen Rosen,
Der Blumen eine brech' ich hier für mich,
Und berge still sie unter meinen Hut,
Ihr thut dort drüben heimlich dann dasselbe,
Zugleich eröffnen wir die Lose drauf,
Und sind sie ungleich, müßt Ihr mir vergeben.

Fortunat.

So sey's, du Muster der Vorsichtigkeit.

Leopold.

Nun lenke meine Hand, du gutes Glück.

Fortunat.

Deck' auf! — Sieh', Bester, beydes rothe
Röschen,
Nun geht mir auch mein holder Glücksstern auf.
Im süßen Glanz der reizenden Cassandra.
Laß dich umarmen, Leid- und Freudgefährte,
Und nimm an meinem Glück den vollsten Antheil,
Stets sollst du mir ein Freund und Bruder seyn.

Ein Diener kommt.

Diener.

Es iſt, Herr Graf, für Euch nun angerichtet.

Fortunat.

Und nun zur Werbung! Süße Töne möge
Der Gott der Lieb' auf meine Lippen legen.

(ſie gehen ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer.)

Theodor, Graziana.

Graziana.

Du kömmſt verdrüßlicher nach Hauſe ſtets,
Laß uns geduldig unſre Armuth tragen,
So ſind wir doch der ſchlimmſten Noth erlöſ't,
Daß mit dem Gram nicht dieſer Grimm uns quält.

Theodor.

Wie kann man anders? Soll ich dazu lächeln,
Daß meine Noth mit meinem Alter wächſt?
Daß jeder Tag der Mittel mehr uns raubt?
Verachtung, Mangel vor uns, in der Ferne
Das grimmige Geſpenſt des Hungertodes.

Graziana.

Wenn wir das Silberbecken und die Kanne,
Die uns nichts nützen, doch verkaufen wollten,
Man könnte manchen Monath davon leben.

Theodor.

Es iſt das letzte Stück, das Letzte, Frau,
Mit meinem Wappen und mein einz'ger Troſt,
Wenn es ſo blank zu mir herüber blickt.

Graziana.

Der Wünſche hab' ich all' mich nun entſchlagen,
Seitdem wir keine Magd mehr halten können,
Ich ſelbſt geh'n muß im Finſtern Waſſer ſchöpfen,
Am Markt einkaufen unſer ſpärlich Mahl,
Am Feuer ſteh'n, und Töpf' und Teller ſcheuern,
Die Wäſche thun, und noch dazu vor allen
Nachbarn, mich meiner Müh' und Arbeit ſchämen,
Als wenn der Müßiggang was Edles wäre,
Da kommt das Silber wie ein Feind mir vor,
Der mich verlacht und höhniſch nach mir deutet,
Wenn Sonnenſchein das Glänzen zu mir ſpiegelt.

Theodor.

Das ſind doch Vorurtheile, liebe Frau;
Wir wollen mit dem Lauf der Welt uns tröſten,
Auch Andern geht es ſchlecht, Graf Nimian
Iſt trotz des Hochmuths bald in unſ'rer Lage,
Was ſein war hat er alles ſchon verkauft.

Graziana.

Das tröſtet nicht, daß And're elend ſind.

Theodor.

Der fremde Graf iſt mir vorher begegnet:
Das nenn' ich doch noch leben, was der treibt;
Den größten Pallaſt hat er ſich gekauft,

Ihn so meublirt, wie's selbst kein König kann,
Die schönsten Hengste reitet er, und wechselt
Mit Rappen, Schimmeln oder seinem Goldfuchs,
Arabisch sind die meisten, und das Zeug,
Die Sättel, Decken, Zäum', das glänzt von Gold;
Dann zieht er wieder auf die Falkenjagd,
Kleid't sich des Tages drey bis viermahl um,
Und immer prächt'ger, köstlicher als erst.
Er hat den König und die Königinn
Beschenkt, wie kaum der Mogul es vermag,
Die größten Perlen aus dem Orient,
Die reinsten Diamanten. Unser Herr
Erzeigt ihm drum auch solche Gnad' und Freundschaft,
Damit er nur nicht aus dem Lande zieht;
Jetzt hat er ihm Gemählde noch versprochen,
Die von Venedig erst erwartet werden.
Ja, solcher Mann weiß doch, warum er Luft
Und Athem in sich zieht, der kann einst ruhig
Dem Tod' entgegen seh'n, er hat gelebt.

Graziana.

Wenn ich den Sohn noch einmahl wieder sähe,
Thät' ich Verzicht auf jedes and're Glück.

Theodor.

Nur, Nota bene, nicht als Bettelmann,
Daß man sich seiner auch noch schämen müßte.
Ja, könnt' er so mit zwey, drey Pferden kommen,
Und brächt' uns wohl ein Capitälchen mit,

Daß wir nur ein's der kleinſten Güter löſ'ten,
Dann wär' er mir erwünſcht, mein Vaterſegen,
Sollt' ihm dann nicht entſteh'n: doch neue Armuth
Mit ihm in's Haus, wär' Elend über Elend. —
Wer klopft denn da? Herein! nur immer 'rein!

Fortunat tritt herein.

Theodor.

Ey was! mein Allergnädigſter! In aller Welt,
Wie kommen wir zur unverhofften Ehre?

Fortunat.

Schon lange wunſcht' ich kennen Euch zu lernen,
Da ich des Guten viel von Euch gehört,
Und zürne mir, daß ich nicht früher ſchon
Um Eure Freundſchaft und Vertrau'n gebethen.

Graziana.

Setzt Euch, mein gnäd'ger Graf; hohl' doch den Seſſel
Dort aus der Kammer für den gnäd'gen Herrn.

Fortunat.

Ich will Euch keine Störung machen, Freunde,
Ich hoffe wohl, wir bleiben uns nicht fremd.
Und wenn ich wüßte, daß Ihr mir verzieht,
Setzt ich mich gern mit Euch zum ſtillen Mahl
An dieſen kleinen Tiſch; ſehr überdrüßig
Bin ich des Lärms, der tobenden Geſellſchaft,
Des Glanzes dort am Hof, des leeren Prunks.

Theodor.

Mein Gott — Herr Graf, — ich weiß nicht,
was ich rede;
Hilf mir doch aus, Frau! du! Wie ſteh'ſt du da?

Graziana.

Wollt Ihr uns nicht beſchämen? Unſ'rer ſpotten?
Ihr ſeht die Armuth, die ſich nicht verſtecken,
Nicht läugnen läßt.

Fortunat.

Mein Spott wär' arge Sünde,
Wenn Ihr mich ehren wollt, vertrauet mir.

Theodor.

Recht ſo! Mach keine Umſtänd', Frau! Nicht
quängeln!
Der Herr befiehlt's! der Herr mag denn auch eſſen,
Was wir ihm biethen können; ſchmeckt's ihm nicht,
Wird er nicht ſatt, iſt's ſeine eig'ne Schuld!
Hohl' Licht! ſetz' dreiſt das kleine Stümpfchen auf!
Bring dann die ird'nen Schüſſeln, wenig drinn,
Den Waſſerkrug, das kleine Spitzglas Wein,
Das grobe Deckzeug voller Fleck' und Löcher;
Die Freudenthränen ſtürzen mir in's Auge,
Daß es in dieſer Welt noch Herrn gibt,
Die wegſeh'n über jed' alfanzig Weſen,
Den Edelmann trotz dem zu finden wiſſen,
Und ſich mit ihm zum leeren Tiſche ſetzen.

Graziana.

Nun iſt geſcheh'n, was Ihr befohlen habt.

Theodor.

Ich glaube gar, du flennſt aus Jammerſinn,
Ja Weiber bleiben Weiber, gnäd'ger Herr,
Sie kann es nun und nimmermehr verſchmerzen,
Daß es bey uns hoch herging ehemahls.

Fortunat.

Doch eh' ich mich zu Tiſche niederſetze,
Erlaubt vorher die Hände mir zu waſchen.

Theodor.

Und mir erlaubt das Becken Euch zu halten.
Nimm, Frau, die Gießkanne. Nun, ſieh'ſt du wohl,
Daß unſer Silber noch zu Ehren kommt?
Wie gut, daß wir das alte Zeug behielten!

Graziana.

Hier trocknet Euch, Herr Graf, an dieſem Tuch.

Fortunat (ſteht nieder.)

Und keiner kennt mich? Euren Fortunat?
Mein Vater! Mutter! Gebt mir Euren Segen.

Theodor.

Herr Gott! — Was Teufel! — Ey, Herr Graf! da fällt
Die Kanne ihm mein Seel auf ſeinen Kopf —
Der Schreck — iſt's wahr? ſeyd Ihr mein alter Sohn?

Graziana.

Kein Traum wär's nur? Ach nein! ach nein! er iſt's!

Ich kenn' ihn wieder! Ja er iſt's! Mein Herz
Ward umgewandt, ſo wie er zu uns trat.

Fortunat.

Ja, liebſte Aeltern, theure Pfleger, nehmt,
O nehmt mich an das Herz nach langer Zeit!
Nun bin ich wieder da, nun bleib' ich hier!
Liebt Ihr mich noch? Habt Ihr mir auch ver-
geben?

Theodor.

Heidi! Kommt, Leute, nehmt das ganze Haus,
Und ſchmeißt es mir hinaus zur Stubenthur!
So mußt es kommen? O mein lieber Sohn,
Ja du ſteigſt wie ein Paradies herab,
So wie das Himmelreich mit allen Thronen,
Und Cherubim und Glanz und Lichtverklärung!
Das hätt' ich nicht in dir geſucht! Und nicht
Im Grafen dich! — Nimm Becken auf und
Kanne,
Die bleiben uns zum ew'gen Angedenken,
Auf Kind und Kindeskind, dabey erzählt man
Den Staunenden die Wundergeſchicht'. O Sohn!
Oft phantaſirt' ich mir in Abendſtunden,
Wie du einſt reich und vornehm trat'ſt herein,
Doch ſo hat's nie mein frechſter Traum gewagt.

Graziana.

Laß meine Liebe, meine heißen Thränen
Nun auch zu Worte kommen, — ach! mein
Sohn —

Ich kann nicht sagen, was ich wollte, — nein —
Mir steigt das ganze Herz zum Hals hinauf —
Nicht bloß um meine Sehnsucht mir zu stillen
Kehrst du zurück, — auch nahmenloses Elend
Und Spott, und Druck, und Gram von uns zu nehmen.

Fortunat.

Vergebt mir nur, geliebte, liebe Aeltern,
Daß ich so lang' in fremder Welt gezögert,
Die Sünde fühl' ich jetzt recht schwer im Herzen.

Theodor.

Hätt'st früher kommen können, das ist wahr;
Allein was thut's? Nun fängt das Leben an,
Vorher war ich im ungebornen Stand!
Vergib mir nur von damahls jenen Schlag,
Du liebes Kind, als du aus hohem Geiste
Die Worte mir prophetisch vorgesagt,
Daß ich dir einst das Becken halten würde:
Sieh', du hast Wort gehalten, das ist brav,
Und wie ein Mann den Vorsatz durchgeführt.

Leopold kömmt herein.

Fortunat.

Du hast, mein Leopold, hierher bestellt
Die Leute all', wie ich dir aufgetragen?

Leopold.

Genau wie Ihr es mir befohlen habt.

Fortunat.

Der würd'ge Mann, die theure Frau, mein Freund,
Sind meine lang entbehrten lieben Aeltern.

Leopold.

Erlaubt, daß ich Verehrung Euch bezeige.

Fortunat.

Mein Vater, hört ein wenig diesen Mann,
Er wird Euch sagen, was Ihr habt zu thun.

(Theodor und Leopold sprechen leise beyseit.)

Graf Nimian tritt herein.

Nimian.

Mein edler Graf, seltsamer Weise führt
Man mich hierher, um wieder Euch zu seh'n.

Fortunat.

Ich dank' Euch herzlich für die freundliche
Einwilligung zu meinem schönsten Glück,
Gleich wollen wir vom Leibgedinge sprechen.

Nimian.

Man sagte mir zugleich, ich würde hier
Den Käufer meiner Güter kennen lernen,
Nun muß ich fast vermuthen, daß Ihr's seyd.

Fortunat.

Nicht eigentlich, bald wird Euch alles klar.

Theodor tritt vor.

Herr Graf, ich weiß nicht, ob Ihr mich noch kennt,
Sonst waren wir so ziemlich gute Freunde,

Allein ſeitdem iſt mächtig viel geſcheh'n,
Und mit der Zeit muß auch der Menſch ſich wandeln.

Nimian.

Herr Theodor — ich möchte glauben, — fra-
gen —

Theodor.

Durch ſonderbar Geſchick iſt mir gelungen,
Daß ich der Käufer Eurer Güter bin.

Nimian.

Wie? Ihr? Ich träume, oder Ihr.

Theodor.

Nein, keiner,
Hier iſt der Kaufcontract, hier Quittungen
Bezahlter Summen von den Gläubigern,
Und hier, mein alter Freund, empfangt von mir
Mit meinem beſten Wunſch das Eigenthum
In Eure Hand zurück, und wenn Ihr glaubt,
Mir ein'gen Dank ſchuldig dafür zu ſeyn,
So laßt uns wieder Freunde ſeyn, wie ſonſt.

Nimian.

Die Welt geht rund mit mir! ich bin beſeſſen,
Im Wahnſinn, liege wohl in Fieberhitze
Und träume dieſe Phantaſien mir vor!
Nein, hier ſind die Papiere, alles richtig,
Da ſteht der Alte, dort der junge Mann,
Ich ſchäme mich der Thränen länger nicht —
Laßt Euch umarmen, alter Theodor,
Verzeiht, daß ich ſo lang' als armer Sünder,

Als hoffärtiger Narr unchriſtlich war;
O wie beſchämt Ihr mich durch ſolche Großmuth.
Frau Graziana, liebe theure Frau,
Die mir ſo manches Mahl mit Luſt bereitet,
Vergönnt mir wieder ſo wie ſonſt den Kuß;
Und mein Gemahl, die Gräfinn hoch Marſiſa
Soll ſich, ſie ſoll vor Euch ſich demüth'gen
Bis in den Staub.

Graziana.

Nicht das, mein lieber Freund,
Sey alles doch vergeben und vergeſſen.

Nimian.

Doch wie war Euch in Eurer Armuth möglich,
Die großen Summen für mich aufzutreiben?

Theodor.

In meiner Armuth? Steht nicht hier mein Peru,
Mein Ophir, mein Golkonda lieblich da?
Mein Fortunat, mein Sohn, durch den wir nun
So wie ich höre auch verſchwägert werden?

Nimian.

So ſeyd Ihr Fortunat, mein theurer Sohn?

Fortunat.

Nicht anders, glücklich, daß in meine Hand
Der Himmel es gelegt, Euch zu erretten,
Und ſelig mich zu machen, Euer Sohn,
Mein alter Freund, wird, ſeines Bannes los,
In Eure Arme kehren, würd'ger Erbe
Der väterlichen Güter.

Valerio, Felix und Diener kommen.

Valerio.

Hierher bring' ich
Was mir iſt aufgetragen: laß herein
Die Leute kommen, Sohn, mit Schmuck mit Kleidern,
Mit Goldſtoff, Perlen und Juwelen all!
Herr Graf, wie Ihr befohlen, iſt geſcheh'n.

Fortunat.

Mein theurer Vater, herzgeliebte Mutter,
Ich feyre heut' mein ſchönſtes Lebensfeſt,
Daß ich Euch wiederfand, daß mir als Braut
Die Tochter dieſes edlen Grafen wird,
Hier bringen meine Diener Schmuck und Kleider,
Folgt ihnen dort in's Zimmer, legt ſie an,
Um würdig vor dem König zu erſcheinen,
Der auch auf heute unſer Gaſt wird ſeyn.

Theodor.

Noch einen Kuß, du biſt ein Kaiſer, du!

(Er und Graziana gehen mit den Dienern in das Nebenzimmer.)

Valerio.

Der gnäd'ge Theodor, dero Herr Vater?

Fortunat.

Ja, alter Mann. Nun, Felix, alter Freund,
Wie ſtehſt du ſo verzückt? Kennſt du mich nicht?

Felix.

Ich wag' es nicht, ich weiß nicht was ich denke.

Fortunat.

Als wir zu London schieden, dacht' ich nicht,
Daß wir uns so einst wieder sehen würden.

Felix.

Und ich noch wen'ger, das kann ich beschwören.
Wie gnädig, daß Ihr meiner noch gedenkt.

(Musik, die Thüren nach der Straße öffnen sich, auf der Straße erscheint ein großer Zug mit vielen Fackeln, der sich nach dem Hause bewegt, die Braut wird von dem Könige und der Königinn geführt, viele geschmückte Herrn und Damen folgen; in demselben Augenblicke treten Theodor und Graziana sehr reich gekleidet wieder aus dem Nebenzimmer.

Fortunat.

Des Königs und der Königinn Majestät
Geh'n uns mit meiner theuern Braut entgegen,
Laßt uns nicht säumen, Vater, Mutter, Graf.

Theodor.

Entgegen! Schnell! — Valerio, seht, ja seht,
Mein guter Mann, das kommt dabey heraus,
Wenn man so wie mein Sohn auf Reisen geht.

(Sie begeben sich hinaus. Man sieht in der Ferne den König Fortunat umarmen; dieser stellt seine Aeltern vor, welche niederknien wollen, der König umarmt sie ebenfalls; Fortunat schließt sich der Braut und den Aeltern an, unter einem lauten frohlichen Marsche verläßt der Zug die Bühne.)

Valerio.

Nicht immer ist's der Fall, wenn ich dran denke,
In welchem Zustand du, mein Felix, mir
Als armer Sunder her von London kamst.

Komm nun hinüber in des Grafen Pallaſt,
Wir ſollen mit die Einrichtung beſorgen.
Der hat's getroffen, ganz als ſagte man:
So möcht' ich's haben! und ſo hat er's nun.

(ſie gehen ab.)

Als Ernſt ſeine Vorleſung geendigt hatte, ſagte er: ich bin gewahr geworden, daß das Stück etwas lange währt, auch iſt mir mehr als einmahl die Furcht angekommen, es möchte durch meine Darſtellung die leichtfüßige Grazie der alten Erzählung gelitten haben.

Wir behaupteten ja neulich, ſagte Lothar, daß das Drama nur dadurch entſtehen und gewinnen könne, wenn die Novelle verliere; es fragte ſich alſo nur, ob in dem neuen Gebiethe ſo viel oder mehr iſt erobert worden, als man auf dem alten freywillig hat einbüßen müſſen. Ich glaube nicht, daß ein neuer Erzähler die alte liebe Geſchichte beſſer und unſchuldiger vortragen könne; im Schauſpiel muß die Luſtigkeit von ſelbſt herber, die Figuren müſſen ſchärfer gefaßt werden, vorzüglich aber müſſen die beyden Theile, in welche die Geſchichte zerfällt, greller gegen einander contraſtiren; die erſte wird immer noch etwas vom epiſchen Charakter behalten, wenn der zweyte ſich ganz in das Phantaſtiſche und Ausſchweifende neigt, welches das Tragiſche nicht ausſchließt.

Mir schien immer, fuhr Manfred fort, dieser Gegenstand, vorzüglich die erste Hälfte, ganz undramatisch zu seyn; unser Freund hat zwar durch einige Veränderungen des Gegenstandes der Schwierigkeit einigermaßen abgeholfen, aber er hat uns, genau genommen, in jedem Acte eine eigene fast für sich bestehende Geschichte vorgetragen, und das Band, welches sich verknüpfend durch alle zieht, ist nur schwach: die Unbestimmtheit und Uebereilung der Hauptperson, und die Verlegenheiten, in welche diese sich stürzt.

Mit der Erlaubniß der Herren, sagte Clara, möchte ich anmerken, daß mir dieß gerade vorzüglich gefallen hat. Wir treten stets in eine neue Welt und Umgebung, die Einfalt des Helden ist liebenswürdig, seine Eitelkeit erniedrigt ihn nicht, und am Ende finden wir ihn als vornehmen und gebildeten Mann wieder. Sein Reichthum ist der, der wahrhaft erfreulich ist, ohne Rechnungen, Verwalter, Bankiers und Correspondenz wird er fertig, und genießt seines Ueberflusses. Ich gestehe, daß ich schon im Voraus gegen die zweyte Hälfte eingenommen und überzeugt bin, daß sie mir weniger, als diese erste gefallen wird, weil ihr wahrscheinlich die Gelindigkeit mangelt, mit welcher diese behandelt ist.

Sie sind strenge, sagte Friedrich, und ich werde von diesen Worten um so mehr getroffen, weil Sie recht haben. Wenn ich mein Gedicht, das ich

Ihnen morgen mittheilen soll, übersehe, so erkenne ich mich selbst, nach meinen jetzigen Gefühlen, in meiner damahligen Stimmung nicht wieder, und ich fühle schon jetzt die Peinlichkeit, die mich beym Vortrage ängstigen wird. Das ist der sonderbare Wechsel des Lebens, daß uns das, was wir für unser Inneres, für das Wesen unsers Selbst halten, nach Jahren oder Monathen als das Fremdeste entgegentreten kann; so muß ich fürchten, daß mich meine vorige Lust und Laune jetzt nur beschämen und demüthigen wird.

Welche tüchtige Unwahrheit, rief Manfred, hast du da eben ausgesprochen! Zwar habe ich dasselbe erlebt, aber nur in leidenschaftlicher Stimmung, die niemahls richten kann, am wenigsten uns selbst, weil das, was die Stimme der Verurtheilung alsdann hören läßt, kein freyes Wesen ist. Was wirklich wir selbst sind, kann uns niemahls fremd werden; in späterer Zeit, wenn der Rausch verflogen ist, der unser Auge blendete, erkennen wir um so lieber unsere Eigenthümlichkeit in Gesinnungen, die wir verwerfen wollten. Wahrscheinlich wirst du erst in Zukunft absondern können, was in deiner jetzigen Stimmung Verstimmung ist. Lieber, es ist natürlich, und sogar schön, daß wir, wenn wir wahrhaft erhoben oder tief gerührt sind, eine kleine Lüge noch hinzu mischen, um nur alles, was uns geringe dunkt, auf immer von uns abzuweisen; aber

daß es nur nicht so weit komme, sich armer Verwandten oder Aeltern in sogenannter guter Gesellschaft zu schämen. Die erleuchtetsten und andächtigsten Männer haben immer die körperliche mechanische Arbeit für nothwendig gehalten, um nicht zu schwärmen, oder herzensleer zu werden; das Edle, Begeisterte, verstoße ja Laune, Lust und Lachen nicht, um sich nicht in sich selbst zu vergaffen, und endlich einen Götzen statt des Gottes anzubethen. Doch trifft dich das nicht, mein Lieber, höchstens mich der ich mich selbst, das heißt die menschliche Schwäche, einigermaßen kennen gelernt habe.

Die beyden Freunde sahen sich mit einem bedeutenden Blicke an, und die Frauen, die die Mitwisserinnen des Geheimnisses waren, wurden verlegen, hauptsächlich aber Anton, welcher in seinem bösen Gewissen meinte, Friedrich müsse es ihm und Clara ansehen können, daß er alles schon ausgeplaudert habe. Aus welchem Lande, fing er in seiner Angst an, mag das Mährchen nur herkommen?

Die Franzosen, sagte Lothar, besitzen schon lange dieses Gedicht, und nennen es eine Uebersetzung aus dem Spanischen; doch zweifle ich, daß es ein südländisches Product sey, Cypern und Spanien stehen immer sehr im Hintergrund, England aber in Augenpuncte, hier ist es wahrscheinlich entstanden, und wohl nicht vor dem funfzehnten Jahrhundert. Ein Zeitgenosse Shakespeares brachte es auch auf die

Bühne, oder er bearbeitete vielmehr ein altes Stück, welches ſchon vor ihm beliebt war.

In der alten Erzählung, fügte Ernſt hinzu, gibt es nur eine hiſtoriſche Hinweiſung, indem des Drakula erwähnt wird, der ein Zeitgenoſſe des Mathias Corvinus und des Kaiſers Friedrich des Dritten war, das Mährchen müßte alſo in der jetzigen Geſtalt erſt gegen das Ende des fünfzehnten Jahrhunderts geſchrieben ſeyn. Damit ſtimmt aber der Umſtand nicht, daß Conſtantinopel noch als eine chriſtliche Reſidenz angenommen wird. Man wird der Entſtehung von dergleichen Geſchichten nie ganz auf den Grund kommen können, auch iſt eine zu weit gehende Critik nicht angewandt, weil von den meiſten Mährchen ſich die Grundvorſtellungen bey allen Völkern zu verſchiedenen Zeiten finden. Der Erzähler meines Volksbuchs zeigt ſich als ein gebildeter Schriftſteller, ſo daß ſein Gedicht nicht, wie ſo viele Volksbücher, nur ein verſtümmelnder Auszug aus einem ältern, größern Werke ſeyn kann. Das Wenige von Nachweiſung auf Hiſtorie muß zufällig hinein gekommen ſeyn. Darüber können wir uns nicht täuſchen, daß das Ganze einen heitern modernen Anſtrich hat.

Die Bearbeitung dieſes erſten Theiles, ſagte Willibald, dünkt meinem Gehör gleich einem muſikaliſchen Stucke mit ſeinen Variationen. Der-

ſelbe Satz, dieſelbe Aufgabe kehrt wieder, und wird am Ende ziemlich willkührlich aufgelöſt. Darum ſehen ſich die komiſchen Nebenfiguren ähnlich, und wenn nicht zuletzt die Aeltern wieder aufträten, und den Schluß mit dem Anfange verknüpften, ſo beſtände das Stück faſt nur aus ſechs oder ſieben dialogirten Anekdoten. Freylich hat in unſerer Welt ein durchgefallener Autor nicht das Recht, denjenigen, der nicht gefallen iſt, ſondern gefallen hat, ſtrenge zu critiſiren; wenigſtens hat das Publicum dieſe Geſinnung.

So wie ich, fiel Auguſte ein; denn wahrlich, die Willkührlichkeiten, die Sie neulich in Ihrem Kindermährchen verbunden haben, waren viel willkührlicher.

Meine Herrſchaft, fing Lothar an, zeigt immer traurigere Ausſichten, und alles neigt ſich mehr und mehr, um die dramatiſche Verwirrung recht zu verſchlingen, zu einem Bürgerkriege; ſtatt ruhiger Geſpräche werde ich nur Streit gewahr, welcher die Aufklärung mehr hindert als befördert, und ich verfüge daher, um wenigſtens einen Waffenſtillſtand hervor zu bringen, daß Roſalia uns gütig die Sonate vortragen möge, die ſie heute Morgen einübte, damit die orphiſche Kunſt die Leidenſchaften zähme.

Roſalie gehorchte lachend dem Befehl, indem ſie nur ſagte: unſer Herrſcher wird ein Despot, der ſeine Regierung auch über uns Zuhörerinnen

erſtreckt, deren Gehorſam ihm nicht einbedungen war.

Als ſie geſpielt hatte, ſagte ſie: die Muſik iſt in unſeren Tagen ſo allgemein verbreitet, die Kennerſchaft und Virtuoſität ſo wenig ſelten, daß man jetzt ein Mädchen faſt beleidigt, wenn man frägt: ob ſie muſikaliſch ſey; das war, wie ich mir habe ſagen laſſen, noch vor zwanzig oder dreißig Jahren ganz anders.

Nur vergeſſe man nicht, fiel Manfred ein, daß diejenigen, die damahls Muſik trieben, meiſt wirklich ächten Beruf dazu und wahren Genuß davon hatten, ſtatt daß es in unſern Tagen leere Mode und Kränklichkeit, großentheils wahrer Zeitverderb geworden iſt, und daß durch nichts die Muſik ſo ausgeartet iſt, als durch dieſe zu große Verbreitung. Alle können ſpielen und ſingen, und keiner verſteht es; alle ſind Kenner, und alle wiederhohlen nur die Phraſen, die die Mode eben eingeführt hat.

Wir haben, ſagte Friedrich, ſonderbare Erfahrungen über die Natur der Muſik gemacht. Dieſe ſchwächliche allgemeine Liebhaberey hat allerdings geſchadet, und die gründliche Inſtrumentalmuſik, die Spieler der Bachiſchen Werke, ſo wie der Sinn für dieſe ächt deutſche Erfindung, werden immer ſeltner. Dieß wäre aber nur etwas Unſchuldiges, ein Schickſal, das dieſe Kunſt mit allen übrigen Künſten gemein hat. Aber unſere Vorfahren, die

sich an den kleinen nüchternen Liedern ergetzten, oder dem tiefsinnigen Componisten durch das Gedankensystem seiner Töne folgten, hätten sich wohl nicht träumen lassen, daß in dieser so hoch gepriesenen, ja heilig genannten Kunst, sich ein Element der verderblichsten Weichlichkeit entwickeln möchte, das schlimmer als jede andere Schwelgerey die Seele erniedrigen, und den Menschen aushöhlen kann. Es ist nicht zu viel gesagt, wenn einer unsrer Freunde von einer liederlichen und obscenen Musik spricht. Jetzt erst kann man recht verstehen, weßhalb die griechische Gesetzgebung auch über die Musik wachte, und eine gewisse Gattung verboth, denn eben so wie sie heiligt, erhebt, stärkt, und alles Edle unserer Brust erweckt, so kann sie auch wahrhaft sündlich, verächtlich und ruchlos werden. Leider gehören wohl manche der beliebtesten und gepriesensten neuern Sachen zu diesen eben bezeichneten.

Ich sage Ihnen ganz unbefangen, sagte Clara mit ihrer dreisten Art, daß ich sie hier gar nicht verstehe.

Lassen wir es gut seyn, rief Manfred, als er sah, daß Friedrich über seine ausgesprochene Meinung erröthete; man soll auch eben nicht alles verstehen, du bist zu gut, um jedes Verständniß erringen zu wollen. Vergessen wir aber diese Seite, und gedenken wir einmahl der Instrumental-Begleitung in so manchen modernen Opern: wären

unſ're Hiller zu nüchtern, ſo ſind wir jetzt berauſcht und toll, und im Grunde doch geiſtesarm. Wenigſtens glaube oder hoffe ich, daß unſere Nachkommen die Barbarey nicht werden begreifen können, mit der wir uns ſo geduldig von einem Ferdinand Cortes des Spontini durch ununterbrochenes Lärmen und Gewirre haben betäuben laſſen.

Alle Inſtrumental-Muſik, warf Auguſte ein, führt vielleicht von ſelbſt zum Weltlichen, und ſo allgemach zum Verwirrten.

Und die Orgel? fragte Roſalie, und ihre Erfinderinn die heilige Cäcilia?

Sie erinnern mich an einige Sonette, ſagte Friederich, die ich Ihnen zum Beſchluß noch mittheilen kann, indem ich voraus ſetze, daß Ihnen die Legende im Allgemeinen bekannt iſt. Er las:

Die heilige Cäcilia.

Es ſteht die holde Jungfrau im Betrachten.
Wie ſich Gerauſch und wilde Freude mehret,
Ihr Herz, Gemüth iſt ſtill in ſich gekehret,
Sie kann auf Freunde, Bräutigam nicht achten.

Und wie die Gäſte drinnen tobend lachten,
Wird ihr der Geiſt mit Traurigkeit beſchweret,
Nun fühlt ſie erſt, was ſie verliert, entbehret,
Nach Gott und Chriſtum muß ihr Buſen ſehn achten.

Es klingt die wilde Pfeife ſchon zum Reigen,
Verweg'ne Klänge ſchrey'n im Uebermuthe,
Es droht und lärmt das weltliche Getümmel:

Da ſieht ihr trunk'nes Auge nach dem Himmel,
Ihr Herz verklärt die Ton', in ihnen ſteigen
Gebethe auf zu ihrem höchſten Gute.

Warum, ihr Menſchen, ſo ſpricht ſie in Klagen,
Daß ihr ſo gern dem Himmel euch entziehet?
Euch ruft ſo Furcht als Lieb' und Luſt: entfliehet!
Die Töne macht ihr wild, bis ſie verzagen.

Wie konnt ihr Erz und armes Holz ſo plagen,
Euch ſelber quälend? Daß kein Herz erglühet,
Im liebenden Geſang zum Himmel bluhet,
Aus tiefen Nächten zu den heitern Tagen.

Verſchmäht Metall, verachtet Holz, verſchonen
Will ich den Stand, euch Mund und Zunge leihen,
Erretten euch von Sünd' und wildem Toben,

Ihr ſollt auch Gott, der euch erſchaffen, loben,
Den Kirchendienſt ſoll meine Orgel weihen,
Den Glauben ſtärken mit allmächt'gen Tönen.

Jungfrau bleibt ſie vermählt, den Himmelsthoren
Entſteigt ein lichter Engel, ihrem Flehen
Rauſcht lieblich tönend ſeiner Flügel Wehen,
Er ſingt: der Herr hat dich als ſein erkoren.

Da weint ſie, daß der Bräutigam verloren,
Daß er den Bronn des Lebens will verſchmähen,
Kann dieſer Blick, ſpricht er, den Engel ſehen,
So ſey alsbald der Götzendienſt verſchworen.

Sie wirft ſich bethend nieder: laß nicht rauben
Dieß edle Herz, im Zweifel nicht erblinden!
Er ſieht den Seraph, glaubt, vom Licht getroffen.

Doch fester steht des frommen Christen Hoffen,
Er hört wie alle Orgeltöne kunden:
Ja, selig sind, die nicht seh'n und doch glauben!

Am folgenden Tage war bey heiterm Wetter die ganze Gesellschaft auf Lothars Andringen nach dem nahen Städtchen gefahren, um jenes alte Stück zu sehen, welches er ihnen so sehr angepriesen hatte. Nur Friedrich war gedankenvoll zurück geblieben, weil er einen Bothen von Adelheid erwartete. Die Sonne war schon längst untergegangen, als er noch immer in dem Walde umher wandelte, der über dem Gartenhause sich den Berg hinauf erstreckte. Seine Unruhe litt ihn nicht im Hause. Alles war ihm zu eng, zu einsam und zu still, und doch suchte er den dichtesten Schatten des Waldes auf, um seiner Melancholie und Sehnsucht recht ungestört nachhängen zu können. Plötzlich, als die Finsterniß schon die Erde rings bedeckt hatte, fiel es ihm schwer in die Gedanken, daß er jetzt den Bothen versäumen, daß der Brief vielleicht in unrechte Hände fallen könne. Er arbeitete sich ängstlich aus den verwachsenen Gebüschen hervor, und stand auf der Landstraße, indem ein rothes Feuer jenseit des Berges heraufsprühte. Er eilte nach der obersten Höhe, besorgt, es könne wohl gar ein Feuer im Städtchen ausgekommen, und seine Freunde möchten dort in Noth seyn; freylich wußte er nicht, was er in

diesem Falle thun sollte, weil er immer zu entfernt war, um ihnen beystehen zu können. Als er oben war, sah er zu seiner Freude, wie sehr er sich übereilt und getäuscht habe, denn die rothe Scheibe des Mondes stand ihm groß und leuchtend gegenüber; noch auf den niedern Hügeln schwebend. Tiefsinnig sah er in das zauberische Licht, indem die Heimchen und Grillen im Grase schrillten, und aus dem Thale unten der volle Gesang einer Nachtigall herauf schmetterte. Der Mond erhob sich, und nun lag die Landschaft auf beyden Seiten unter ihm im magischen Glanze. Er ging zurück und stellte sich über den Garten und das Haus seines Freundes. Wie ruhig lagen unten die schattigen Gänge, wie in stillen Träumen; der Springbrunnen lebte und scherzte im Mondstrahl und warf bunte Lichter, die reinen Wege glänzten, der volle Schein lag auf dem Dache des Hauses und den Fenstern. Dort sah er auf seiner Stube das einsame Licht brennen, welches er zurückgelassen hatte. Das Gebirge umher schaute ihn ernst und erhaben an.

Es gibt Momente im Leben, sagte er in Gedanken zu sich selbst, in welchen unser ganzes Daseyn sich wie in einen Traum auflösen will, wo Ahndungen, die lange schliefen, aus jener räthselhaften Ferne unsers Gemüthes näher schreiten, wo Wonne und Leid so durcheinander fluthen, wie der Gesang dieses geflügelten Nachtsängers mit dem

Vergerauschen und dem Mühlbache unten, wo wir uns wie aus uns selbst verlieren, in die umgebende Natur wie in unsere innigste Sehnsucht hineinstreben, und doch recht unsers eigensten Herzens im süßen Vergessen inne werden. O holde Natur, wie beutst du mir heut wieder die Wange zum zärtlichsten Kuß, wie fuhl' ich deinen reinen Athem, und in deiner Umarmung dein treues freundliches Gemüth! O Liebe, wie weht dein Geist über die Berge, durch die Thäler, im Walde und in meiner Brust! Was will ich umarmen, wem will ich mich ganz zu eigen geben? Nennen kann ich es nicht: es hat keinen Nahmen als Seligkeit. Mein Herz ist voll vom Magnet der Wonne und Sehnsucht, der von drüben aus allen Fernen, von unten aus Bächen und Quellen, vom Himmel herab aus Mond und Gestirnen, ja aus der unsichtbaren verhüllten Ewigkeit das Entzücken, die Wehmuth, den süßesten Schmerz und die reinste Freude herbeyzieht. Ja, dieß, was verborgen und heimlich mich grüßt, wird einst die dauernde und lichtfreudige Wonne meiner Seele seyn: dann erst bist du Süßestes, das hier Adelheid heißt, ganz und auf ewig mein, ich dein, und wir beyde versunken spielend in den Wonneschauern ewigen Glücks.

Einsam, ja arm erschien ihm sein Leben, als er sich gewaltsam von diesen Träumen losriß, und das Haus genauer betrachtete, in welches er zurückkeh-

ren wollte. Da war es, als wenn ein Wagen mühsam von jenseit herauf ſtrebte, er hörte das Schnauben der Pferde, und bald ward er gewiſſer, als er nun deutlich das Raſſeln den Abhang hernieder unterſcheiden konnte. Es war ihm faſt unlieb, daß ſeine Freunde ſchon zurück kamen, und er nicht in einſamer Stille den Berg herunter gehen ſollte. Plötzlich verſtummte das Geräuſch der Räder und Pferde, er hörte wieder Wald und Bach, ohne die diſharmoniſche Unterbrechung, und begriff nicht, wo das Fuhrwerk geblieben ſeyn könne, da keine Nebenſtraßen den Berg hinunter gingen. Als er ſich wieder umſah, dünkte ihm, daß etwas Weißes von der Spitze herab ſchwebe, er ging wieder hinauf, und bald konnte er unterſcheiden, daß es ein weibliches Weſen ſey. Jetzt beeilte er ſeine Schritte, ſie kam ihm entgegen, und ein lieber Ton begrüßte ihn mit der Bitte: könnten Sie uns nicht Hülfe ſchaffen? — Mein Gott, Adelheid! rief er aus, und wollte immer noch ſeinen Sinnen nicht trauen: Du hier? Woher? So allein? — Unſer Wagen, antwortete ſie, iſt dort oben zerbrochen, Walther iſt dabey beſchäftigt. — Walther, der ernſte, ängſtliche, gewiſſenhafte Mann hat dich begleitet? fragte Friedrich wieder. — Er hat ſich ſelbſt dazu angebothen, antwortete ſie. — Die Welt dreht ſich um, rief der Liebende, indem er ſich dem Wagen näherte, der auf einen Grasplatz neben dem We-

ge hingeschoben war. Die Männer begrüßten sich, und Friedrich konnte sich immer noch nicht ganz in die Wirklichkeit seines Glückes finden, das ihm so plötzlich, so unerwartet nur unter etwas stören den Umständen wie vom Himmel in die Arme gefallen war, denn so oft er sich auch diesen Augenblick dargestellt, hatte er ihn sich doch nie mit diesen Umgebungen ausmahlen können.

Man wurde bald einig, daß das Fuhrwerk im Freyen bleiben müsse, bis Manfred in der Nacht Anstalten getroffen, das Gepäcke hinunter bringen zu lassen, Matthäus sollte sich ebenfalls hier verborgen halten, bis man nähere Abrede genommen, und beym Abendessen allen überflüßigen Nachforschungen aus dem Wege zu gehen.

Als man die nöthigsten Vorsichtsmaßregeln genommen hatte, gingen Friedrich und Adelheid Arm in Arm den Berg hinunter. Wie glücklich, sprach er, trifft es sich, daß jetzt eben Niemand zu Hause ist; sieh, ich trage den lieben Schlüssel bey mir, wie oft habe ich ihn geküßt, der deine künftige Wohnung eröffnet, die Zimmer liegen abseits, so daß dich Niemand heut und morgen bemerken wird, bis mein Freund es gut findet, das Geheimniß aufzulösen. Komm Theure, denn schon seit Wochen erwartet dich der Springbrunnen da unten, die Blumen haben jeden Morgen nach dir ausgesehen, die Laubengänge strecken dir die Ar-

me entgegen. Sieh, wie das Licht von meinem Zimmer nach dir herwinkt.

Nun bin ich bey dir, sagte Adelheid, und mir ist wohl, diese Berge und Gärten, dieser nächtliche Menschenm, alles ist freundschaftlich und vertraulich um mich her: aber wie wird mir seyn, wenn ich Menschen sehe, wenn ich erzählen soll; und wenn dein Freund mich auch gütig aufnimmt, wie ängstigt es mich, daß ich mich vor seiner Mutter noch verbergen muß.

Alles wird, alles wird sich finden, tröstete Friedrich, sind wir uns doch unsers Herzens, unserer Liebe und der Wahrheit bewußt. Manfred wird das übrige ordnen. Das sey unser Gedanke, daß wir uns gehören, daß Einer im Andern lebt, das Uebrige liegt uns so weit ab, wie ferne Welttheile, und könnte nur, wenn wir es zu nahe rückten, unsere Liebe stören und unsere Herzen erkalten.

Sie standen vor dem Eingange des Hauses. Sey mir gegrüßt! sagte er, indem er die Schwärmerne umarmte. Er führte sie schweigend über den langen Saal, der die verschiedenen Theile des Hauses verknüpfte, er schloß die entlegenen Zimmer auf, die Manfred schon heimlich eingerichtet hatte, er zündete Licht an, und indem sich Adelheid, die er lächelnd und entzückt beleuchtete, in den Sopha niederließ, hörte er die Wagen vorfahren. Er eilte hinab, nahm Manfred bewaffnet in eine Laube des

Lothario, und erzählte ihm kurz seine und Friedrichs unerwartete und unglückliche Lage. So kommt alles im Leben, sagte Wilhelm, besonders unser Glück, immer anders, als wir es uns vorgebildet haben; kaum mich gewähren und suche dich nicht mehr, als möglich ist; mache dich zur Gesellschaft, und sei so wenig verstört, als du irgend kannst, so daß die andern Weiber für nichts anmerken, denn die liebe Clara werde ich gleich zur Vertrauten deines Unglücks machen, die kann ihn ohne Zweifel am besten beruhigen.

Er kramte fort und rief Clara zu sich, beide gingen vorsichtig zu Friedrich um ihr willkommen zu sagen, und ihre Bekleidung einzurichten. Die übrigen Freunde hatten sich indeß schon um den Tisch gesetzt, und Friedrich mußte sich zur Geduld zwingen, um in seine wunderbaren Träume, und in das Mädchen hinein, in welches sich sein Leben plötzlich verwandelt hatte, vom Theater, von der Fahrt, von den Schauspielern und dem Zeuge sich erzählen zu lassen.

Sie haben gut gethan, sagte Emilie, daß Sie hier geblieben sind, denn die getäuschte Erwartung war wohl eigentlich der Zweck von der Reise, und unser Lothar soll mich nicht zum zweyten Male so um einen Nachmittag und Abend betrügen.

Betrügen nennen Sie es, fing Lothar an, wenn ich Ihnen Gelegenheit gebe, ein neues, lustiges

und seltsames Schauspiel kennen zu lernen, welches Sie jetzt weder in großen noch kleinen Städten, weder im Süden noch Norden jemahls sehen können? Denn, gestehen Sie es doch nur, daß es nichts Langweiligeres und Trübseligeres gibt, als zwischen den Alpen Tyrols und am Ufer der Nordsee, in den Weingebirgen des Rheins und dem Märkischen Sande, im breiten schwäbischen und gespitzten westphälischen Dialect dieselben Patent-Späße und privilegirten Empfindsamkeiten der aufgeklärten Modeschauspiele zu hören. In frühern Zeiten hatte jede Provinz noch ihre Stücke, die man selten anderswo sah; aber jetzt kann der Lappländer, indem er im Norden landet, gleich in Kotzebues Rührung hineinsteigen, und dieselben Thränen der Empfindung können ihm im nähmlichen Stück an der italienischen Südspitze noch in den Augenwimpern hängen, ja er kann in Rom und Neapel die übersetzte Rührung genießen, und rückwärts in Paris und London dieselben bewegenden Reden in andern Zungen hören, ja man sagt gar, daß ihn die nähmliche Erschütterung nach Sibirien, Amerika und Indien verfolgt, und in ihr das Gefühl dieser Universal-Monarchie und der Herrschaft des teutschen Geistes.

Urtheilen Sie selbst, fuhr Emilie fort. Es ist Krieg zwischen England und Schottland, die Armee der Schotten wird völlig geschlagen, die beyden Prinzen, die sie anführt waren, sind ihres Lebens

nicht ſicher, der eine von ihnen nimmt Dienſte im Heere des Königes von England, welcher ihn nicht kennt, der zweyte, um ſich noch beſſer zu verbergen, gibt ſich bey einem Schuſter in die Lehre. Dieſe Scenen ſind nun diejenigen, die eigentlich die ſpaßhaften des Stücks ſeyn ſollen. Die engliſche Princeß liebt aber ſchon lange dieſen zweyten Prinzen, ihr Verſtändniß dauert fort, ſie entflieht endlich —

Entflieht? rief Friedrich; wo in aller Welt haben Sie das erfahren?

Sie ſind zerſtreut, ſagte Emilie, natürlich dort im abgeſchmackten Theater. Der Prinz begleitet, der König verfolgt ſie, der militairiſche Bruder nimmt ſie gefangen, alles erkennt und verſöhnt ſich.

Manfred, der indeſſen zurückgekommen war, fiel mit etwas geſpannter Luſtigkeit ein: Liebſte, verbergen Sie es nicht, daß Sie es eigentlich gegen die Schuſter haben, dieſe Verkleidung iſt ihnen nicht vornehm und romantiſch genug, wie wir es heut zu Tage nennen. Ginge der junge hoffnungsvolle Prinz in der Verzweiflung unter ſauber geputzte Gärtner, und zöge Blumen, würde er vielleicht Forſtmann, und ergetzte ſich in der Einſamkeit auf dem Waldhorn, ja wäre er Muſik, oder ſogar Tanzmeiſter, ſo würden Sie die Intrigue verzeihen und auch wohl intereſſant finden. Flöhe die Princeß etwa zu einem guten, höchſt edlen und liebenswürdigen Freund in's Gebirge, der ſie für den poetiſchen

Geliebten versteckt hielte, so würden sie das Stück loben.

Wahrscheinlich, sagte Emilie, denn alsdann hätte die Sache etwas Anständiges, ja Rührendes.

Denken Sie wirklich, wirklich so? fragte Friedrich sehr lebhaft.

Warum nicht, antwortete Emilie, und wollte fortfahren, als Manfred rief: Du schweigst ein für allemahl, du poetischer Verräther, der du dich zu vornehm gedunkt hast uns zu begleiten! Was willst du von der herrlichen Scene wissen, wo der Altgeselle, der Spaßvogel des Stücks, den neuen Lehrburschen unterrichtet, ihm mit dem breitesten Dialect alle Geräthschaften nennt, wie er kann hochmuthig den Prinzen hinter sich hergehen läßt, als er seine Schuhe bey Hofe abliefert, nebst andern vortrefflichen und höchst lustigen Einfällen?

Schuhmacher und Schuhflicker haben immer bey unsern Vorfahren eine große Rolle in den Poesien gespielt, bemerkte Lothar. Im Leben, wo sie im Freyen arbeiten, und an allen Begebenheiten der Straßen und des Marktes unmittelbaren Antheil nehmen, ist es nicht zu verwundern, wenn sie in vielen Spaßen und lustigen Geschichten auftreten. Ihr froher Muth, ihre Genügsamkeit und ihr Gesang wird oft genug rühmlich erwähnt. Am höchsten aber hat das alte englische Theater diesen Stand gehoben, denn in vie-

len früheren Stücken spielt ein Schuster oder cobler eine Hauptrolle, manche, wie das heutige, drehen sich ganz um dieß Gewerbe, die gentle craft, oder edle Zunft, wird noch in einem andern Schauspiele unter diesem Titel selbst gefeyert, welches ich aber nie so glücklich gewesen bin zu Gesicht zu bekommen.

Man trennte sich, weil Emilie ermüdet war. Friedrich sehnte sich nach seinem einsamen Zimmer, auch Wilibald und Auguste sagten den Uebrigen gute Nacht. Manfred entfernte sich unter allerhand Verwänden, um den fremden Zuhrmann abzufertigen, und den muthmaßlichen Walther vom Gebirge herab zu hohlen, damit er ihn am Morgen der Gesellschaft als einen neuen Gast vorstellen könne. Clara war etwas verlegen, weil sie gern Rosalien das Geheimniß entdeckt hätte, doch fürchtete sie Manfred, auch war ihr Lothar im Wege. Dieser nahm das Gespräch auf, und sagte: wenige Tage haben mir so reine Freude gemacht, als der heutige. Die Menschen sind sonderbar und voller Widersprüche. Sie wollen in ferne Gegenden, in vergangene Zeiten hinein geführt werden, alle wünschen, daß ihnen der Traum des Lebens sich auffrische, und wenn sie nun durch ein unschuldiges, heiteres und bizarres Wesen in die freche Laune unserer Vorfahren, die gewiß nicht zu verachten waren, hinein gefahren werden, so

ſtellen ſie ſich ungeberdig, und wollen mit aller Gewalt ausſteigen. Sehen wir denn in dieſen Späſen, in dieſer ungeſchickten aber derben Zuſammenſetzung, in dieſer nicht vornehmen aber friſchen Luſtigkeit nicht auch eine intereſſante Vorwelt, und ſteht es uns denn nicht frey, noch weit mehr zu ahnden, und mit unſerer Phantaſie zu erſchaffen, als uns vom frohen Dichter angebothen wird? Wird daſſelbe Stück aber einmahl in einem kurrenten Almanach mit Kupfern und goldnem Schnitt auf feinem durchſchlagenden Papier abgedruckt, ſo finden es die Leute gar nicht ſo unartig. Auch bin ich darüber froh, daß Auguſte und Wilibald ſich wieder ausgeſöhnt haben. Sie war ja ſehr freundlich gegen ihn, und von der liebenswürdigſten Laune.

Clara lächelte geheimnißvoll, und da Lothar in ſie drang, mochte ſie die Entdeckung nicht verſchweigen, die ſie zufällig gemacht hatte. Durch Antons Güte, ſo erzählte ſie, erhielt ich vor einigen Tagen ein Sonett Wilibalds, welches dieſer, wie ich nun wohl einſehe, fur Auguſten beſtimmt hatte. Ich las es arglos als Poeſie, und bald darauf kam Auguſte zu mir, das Blatt lag aufgeſchlagen, ſie kennt ſeine Hand, ſie las es ſtillſchweigend. Erſt nachher erfuhr ich, daß Anton das Gedicht für ſich hatte behalten ſollen. Die Zürnende hat die Poeſie nun damahls wohl nicht als Poeſie, ſondern als eine Erklärung geleſen, die mir gelten ſollte, heut Mor-

gen haben ſich beyde verſtändigt, ſie hat das Blatt mit der nöthigen Erläuterung empfangen, und ihr voriger Unwille ſcheint nur ein verhülltes Geſtändniß, das unſer Wilibald aus der etwas rauhen Schale ohne Zweifel heraus wickeln wird.

Und das Sonett? fragte Lothar.

Ich kann es auswendig, antwortete Clara, es lautet ſo:

Was iſt doch, fragt der Irdiſche, die Liebe?
Für euch, ihr Armen, nur ein tief Verhüllen,
Ein dunkler Tod im eignen Widerwillen;
Ein Aengſten, das gern ſtumm verſchloſſen bliebe.

Doch wen anlächelt Aug' und Mund der Liebe,
Der fühlt im Herzen Wunderſtröme quillen,
Ein ſelig Ahnden, niemahls zu erfüllen: —
Wozu, daß ich den Geiſt im Wort beſchriebe?

Wem einmahl Töne, Lichter, Farben, Sterne,
Geſchwiſterlich aufgingen, und im Blühen,
Aus Thränen ihre Nahrung ſog die Blume:

Fühlt der in Gott ein Nahe noch und Ferne?
Muß nicht ſein Herz in Ewigkeiten glühen?
Antworte du, wohnend im Heiligthume.

Ich erinnere mich, ſagte Lothar, eines ſchönen Sonettes von Flemming, mit welchem das eben geſprochene einige zufällige Aehnlichkeit hat, denn unſer Freund hat dieſes gewiß nicht gekannt, welches ſo lautet:

Wie? iſt die Liebe nichts? was liebt man denn im Lieben?
Was aber? alles? Nein. Wer iſt vergnügt mit ihr?
Nicht Waſſer: Sie erglüht die Herzen für und für.
Auch Feuer nicht. Warum? was iſt für Flammen bleiben?

Was denn? Glut? aber ſagt, woher kömmt ihr Betruben?
Denn böſe? mich dunkt's nicht, nichts ſolches macht Begier.
Denn Leben? Nein. Wer liebt, der ſtirbt ab ſeiner Zier,
Und wird bey Leben ſchon den Todten zugeſchrieben.

So wird ſie todt denn ſeyn? nichts minder als dieß eben.
Was todt iſt, das bleibt todt. Aus Lieben kommet Leben.
Ich weiß nicht, wer mir ſagt, was? wie? wo oder wenn?

Iſt nun die Liebe nichts? als Alles? Waſſer? Feuer?
Gut? böſe? Leben? Todt? Euch frag' ich neuer Frager,
Sagt ihr mir's, wenn ihr's wißt, was iſt die Liebe denn?

Die Nacht war längſt herein gebrochen, alle trennten ſich, um die Ruhe zu ſuchen.

In eben demſelben Verlagsgewolbe
ſind
nachſtehende Werke um billige Preiſe zu haben:

Adam Oehlenſchläger's dramatiſche Werke; 6 Bände, 1818, 12mo, jeder Band mit einem ſchönen Kupfer und Umſchlag.

Die bereits erſchienenen Bände enthalten: Aladdin, oder die Wunderlampe; erſtes Spiel: Thalia. — 2. Bd. Deſſen zweytes Spiel: Melpomene. — 3. Correggio, ein Trauerſpiel, und Hakon Jarl, ebenfalls ein Trauerſpiel. 4. Bd. Axel und Walburg; nebſt Lieder und Romanzen. (Jeden Monath erſcheint ein Band.)

Theater von Friedrich Ludwig Zacharias Werner. Neueſte Auflage, nach der Original-Ausgabe, 6 Bände, in 12mo, Wien 818. Jeder Band mit einem prächtigen Kupfer geziert, auf ſchönem weißen Papier und mit neuen Lettern gedruckt, in niedlichem Umſchlag cartonirt.

Inhalt: 1. Bd. Die Söhne des Thales, erſter Theil: Die Templer auf Cypern. — 2. Deſſen zweyter Theil: Die Kreuzesbrüder. — 3. Martin Luther, oder die Weihe der Kraft. — 4. Das Kreuz an der Oſtſee, erſter Theil: Die Brautnacht: Wanda, Königinn der Sarmaten. 5. Attila, König der Hunnen. — 6. Kunegunde die Heilige, der 24. Februar und die Weihe der Unkraft.

August Klingemann's dramatiſche Werke, in 12mo, Wien 1818, 10 Bände, mit Kupfer und Umſchlag cartonirt.

Inhalt: Heinrich der Löwe. — Martin Luther. — Leiſewitz Todtenopfer. — Die Entdeckung der neuen Welt. — Columbus. — Fauſt. — Hamlet. — Don Quixote. — Deutſche Treue. — Moſes. Schill. — Rodrigo und Chimene. — Braut zu Epheſus. — Heinrich der Finkler. — Dramatiſche Kleinigkeiten. — Das Kreuz im Norden. — Ferdinand Cortez. — Die Grube zur Dorothea.

Horatius Flaccus Werke, überſetzt von Joh. Heinrich Voß, in 2 Bänden, gr. 8. Leipz.

Leben und Thaten des ſcharfſinnigen Edlen Don Quixote von la Mancha, überſetzt von Ludw. Tieck; in 8vo, Wien 1817, 5 Bände, mit Kupfer nach Chodowiecki.

Sämmtliche Gedichte der Brüder Chriſtian und Leopold Grafen zu Stolberg; 3 Bände, Wien 1817, in 16mo, auf Poſt-Schreibpapier, jedes Bändchen mit einem ſehr ſchönen Kupfer.

Die Inſel, von Chriſtian Grafen zu Stolberg, Wien 1817, in 16mo, mit Kupfer, auf Poſt-Schreibpap.

Vier Tragödien des Aeſchylos, überſetzt von Fr. Leopold Grafen zu Stolberg; Wien 1817, 16mo, mit Kupf., auf Poſtſchreibpap.

Gerstenberg's vermischte Schriften; Wien 1817, 3 Bändchen 16mo, mit Kupf., auf Postschreibpapier.

Fridolin Lehne's Gedichte. Originalauflage, 2 Bändchen, Wien 1817, in 16mo, Postschreibpap.

Friedrich Heinrich Jacobi's vorzügliche Schriften; Wien 1817, 3 Bände in 12mo, jeder Band mit einem Kupfer, auf weißem Druckpapier.

Adam Oehlenschläger's Gedichte, Wien 1818, in 12mo, in schönem Umschlage broschirt.

— — Mährchen und Erzählungen, 2 Bände, 12mo, Wien 1819, mit schönen Kupf. und Umschlag.

Doctor Faust's Mantel; ein Zauberspiel mit Gesang in 2 Acten, von Adolf Bäuerle. 8vo. Wien 1819.

Georg Simon Klügel's Encyclopädie; 15 Bände, gr. 8. Wien 1813—1817, mit vielen Kupfern.

Inhalt: 1. Band. Die Naturgeschichte der organischen Körper, nahmlich die Geschichte der Gewächskunde und einen Theil der Thierkunde. — 2. Die Fortsetzung der Naturgeschichte der organisirten Körper, die Naturgeschichte des Menschen. — 3. Die Anfangsgründe der Mathematik; einen Theil der Naturlehre. — 4. Die Fortse-

tzung der Naturlehre und Mineralogie, — 5. Die Astronomie mit der mathematischen Geographie, Schifffahrtskunde, Chronologie und Gnomonek. — 6. Die physische Geographie. — Die practische Mechanik und bürgerliche Baukunst. — 8. Die See- und die Kriegswissenschaften. — 9. Die Philosophie, das ist die theoretische und die practische. — 9. 10. Die deutsche Sprachlehre. — 11. Die Uebersicht der Geschichte. — 12. Der außer-europäischen Geographie, erste Abtheilung; Asien. — 13. Der außer-europäischen Geographie, zweyte Abtheilung: **Afrika, Amerika und Australien.** — 14. und 15. Die europäische Geographie, nach den neuesten Friedensbestimmungen.

Sigismund Friedrich Hermbstädt's Grundriß der Technologie, oder Anleitung zur rationellen Kenntniß und Beurtheilung derjenigen Künste, Fabriken, Manufakturen und Handwerke, welche mit der Landwirthschaft, so wie der Cameral- und Polizeywissenschaft in nächster Verbindung stehen. Zum Gebrauche academischer Vorlesungen und zur Selbstbelehrung für angehende Staatsdiener, Cameral- und Polizeybeamte, desgleichen für Landwirthe, Kaufleute, Fabrikanten, Manufakturen und Handwerker; 4 Bände, gr. 8. Wien 1814.

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Fünfzehnter Band.

Phantasus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauspielen und Novellen.

Dritter Theil.

Wien, 1819.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

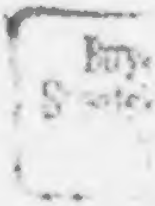

Phantaſus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen.

Herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Sechſter Theil.

Neue verbeſſerte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1819.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

Phantaſus.

Eine Sammlung

von

Mährchen, Erzählungen, Schauſpielen und Novellen,

herausgegeben

von

Ludwig Tieck.

Sechster Theil.

(Beſchluß der zweyten Abtheilung.)

Am folgenden Nachmittage war die Gesellschaft wieder versammelt, und auf die Vorlesung des zweyten Theils des Fortunat begierig, die Friedrich ihr noch schuldig war. Dieser war im Garten mit Manfred in einem lebhaften Streite begriffen. So oft es nur möglich gewesen, war er auf abgerissene Viertelstunden bey Adelheid gewesen, er hatte die Nacht nicht schlafen können, und war jetzt in einer Stimmung, daß ihm jede andere Beschäftigung erträglicher als diese Vorlesung dünkte. Du weißt es nicht, rief er aus, du fühlst es nicht, wie du mich quälst! Ich bin meiner Laune nicht Meister, schon die Gesellschaft ängstigt mich, jedes gesprochene Wort drückt mich nieder, und am meisten dadurch, daß außer Clara und Rosalie noch Niemand weiß, daß sie hier ist. Alle meine Gefühle sind aufgeregt und in Verwirrung, ich kann nichts denken oder sprechen, und du kannst nun gar verlangen, daß ich ihnen eine Masse von Thorheiten mittheilen soll, die ich vor Jahren in leichtem Muthe erfand, und die mir heute widerwärtig und vielleicht abgeschmackt erscheinen werden.

Mein Freund, sagte Manfred, alle diese Weigerungen sind umsonst, die Gesellschaft erwartet die-

se Unterhaltung, zu der du sie berechtigt hast. Entziehst du dich ihr jetzt, so weiß ich nicht, wie ich dich entschuldigen soll, alle werden aufmerksam, und dein Geheimniß, welches du ja selbst noch schonen willst, steht auf dem Spiel. Auch ist es etwas höchst unbilliges, daß du dich nur aus Laune den Gesetzen entziehen willst, denen du dich unterworfen, die du selbst im frohen Sinne hast verfassen helfen. Es ist tadelnswürdige Schwäche, daß du deine Laune nicht mehr beherrschest, daß du eine Regel brechen willst, die wir alle übernommen haben, um mit einem gewissen nöthigen Ernst und mit Ordnung unser Spiel zu treiben, die zu allen ernsten und leichten Dingen nothwendig sind, wenn das Leben nicht zu einem leeren Gespenste verflattern soll. Dann mißfällt mir auch höchlich dein Mißfallen am eigenen Scherz; dulde es doch nicht in dir, daß sich deinen edlen und stolzen Empfindungen auch etwas verwerflich Vornehmes beymischt, das auf Heiterkeit und Lust verachtend hinab sehen will. Ist denn nicht die Frucht der Liebe bitter und süß der Geschmack? Du kannst dich ja doch eben so wenig deinem übrigen gewöhnlichen Leben entziehen, und sollst es auch nicht, weil das Höchste in uns selbst sein Gegengewicht im Irdischen sucht, um nicht in leeren Schein hinauf zu schwindeln. Quält dich aber die Vorlesung so übermäßig: nun, so magst du denken, daß die poetische

Nemesis dich ereilt hat, denn in manchen Augenblicken möchtest du dich doch vielleicht an denselben Empfindungen versündigt haben, die du jetzt einzig nähren, und nur in ihnen athmen und leben willst. Und, mit einem Worte, um alles zu sagen: du mußt!

Du magst Recht haben, sagte Friedrich lachend, ich will dir Folge leisten, und diese Stunden als eine Buße ansehen. Wäre nur das leere so ernsthafte Gesicht des guten Walther nicht in der Gesellschaft; aller Scherz fällt erstorben an ihm nieder, wie Schneegestöber am erwärmten Fenster schmilzt.

Ist er nicht der braune unscheinbare Zweig, sagte Manfred, der dir die lächelnde Frucht Adelheid gereicht hat?

So komm! rief Friedrich. Sie eilten in den Gartensaal, und der Vorleser nahm seinen Sessel ein, den man ihm schon hingestellt hatte. Mein Schauspiel, fing er mit ungewisser Stimme an, eröffnet sich mit einem Prologe, der vielleicht dem ersten Theile vorhergehen, vielleicht auch ganz fehlen könnte, doch theile ich ihn mit, um alles so zu geben, wie ich es vor mir finde. Er fing mit schwankender Stimme zu lesen an, die aber nach und nach fester und sicherer wurde.

Prolog.

(Ein Gerichtssaal.)

Zwey Räthe, ein Schreiber.

Erster Rath.

So haben wir nun heute das Protocoll ohne unsern Herrn Präsidenten schließen müssen.

2. Rath. Die Reise, die der Herr gemacht hat, war nicht länger aufzuschieben, er mußte bey der Visitation gegenwärtig seyn.

1. Rath. Dazu ist es so schönes und warmes Frühlingswetter, daß es zugleich eine Lustreise wird: die Aussichten sind unterwegs vortrefflich, die Chausseen ausgebessert, die Wirthshäuser unvergleichlich, und sein neuer Wagen der bequemste auf der Welt; da ist es nicht zu verwundern, wenn man die Geschäfte willig übernimmt, und einen ziemlichen Diensteifer sehen läßt.

2. Rath. Herr College, der Mann ist ein würdiger Mann, und es ist ein Glück für uns, daß er unserm Departement vorgesetzt ist: hätte Einer von uns das Glück, künftig einmahl diesen Posten zu bekleiden —

1. Rath. Daran kann Keiner von uns denken, dergleichen Fortun, dergleichen Carriere macht kein Anderer.

2. Rath. Glück? Verdienste, mein Lieber; das, was man Glück nennt, gibt es in so wohl eingerichteten Staaten nicht.

1. Rath. Nun, so nennen Sie es Zufall.

2. Rath. Noch weniger. Zufall? Lieber, wie vertrüge es sich mit der gesunden Philosophie, diesen zu statuiren?

1. Rath. Je nun, leben und leben lassen: seyen wir tolerant, damit Andere uns auch unser bischen Talent und Verdienst gönnen. Eins nicht ohne das andere. — Doch welch ein Getümmel draußen? Neue Partheyen? Die Leute wissen ja doch, daß die Session vorüber ist. Nun, das Trappeln, das Rufen, das Streiten wird wahrlich immer ärger. Hören Sie nur die Ungezogenheit! Herr Secretär, bedeuten Sie doch einmahl den Leuten. (Secretär ab.) — Meine Frau wird schon zu Hause mit dem Essen warten.

2. Rath. Herr College, Sie sollten sich unmaßgeblich vor dem jungen Menschen nicht so bloß geben: er ist ja im Stande, und trägt dem Präsidenten alles wieder zu.

1. Rath. Menschenfurcht, Herr College, ist mir unbekannt: ich verläumde, ich verfolge nicht, ich lasse dem Verdienst Gerechtigkeit wiederfahren,

aber das Glück ist doch am Ende das, was die Welt regiert. Doch Sie gehören zu den Aengstlichen, Sie sind allzu milde, auch zu fromm, und meinen gleich, man thut dem Schicksal und der Religion zu nahe, wenn man dem Glück seine Rechte einräumt.

2. Rath. Nur, um's Himmels Willen, klare Begriffe —

1. Rath. Ich kann kaum mehr hören, so lärmet das Gesindel draußen. — Nun, Herr Secretär? (Der Secretär kommt zurück.)

Secretär. Meine Herren Räthe, — ich bin außer mir, — so etwas ist hier auf unserm Saal, in diesem Rathhause noch nie erhört worden — ich dachte erst, es wäre ein Comödienspiel, oder ein allegorischer Aufzug, aber es ist die Wirklichkeit. —

1. Rath. Was ist es denn?

Secretär. Ich komme hinaus — und sehe, — und erstaune — und weiß mich nicht zu fassen.

2. Rath. Sie wollen ohne Noth unsere Neugier spannen. —

Secretär. Es gibt Augenblicke im Leben, wo sich unser Daseyn und unsere Seele wie zum Traum verflüchtigen, wo wir einen Blick thun in die Räthsel des Universums, und uns die Sylbe schon wie auf der Zungenspitze schwankt, und wir in Ahndung die Auflösung schon heraus kosten und schmecken möchten, die die Charade, die uns hienie-

den ängſtigt, in ihrer nackten Blöße darlegen würde — und dieſen Zuſtand hab' ich jetzt erlebt.

1. Rath. Herr Belletriſt, zur Sache! Laſſen Sie die neumodiſchen Aufſtutzungen für Ihre gelehrte Geſellſchaft.

Secretär. Sie werden nicht glauben, ja ihren Augen ſelbſt nicht trauen.

2. Rath. Lieber, wir verlieren die Geduld.

Secretär. Ich komme hinaus, und ſehe, — was? halb ſchwebend, halb wandelnd, halb bekleidet, halb nackt, halb freundlich, halb ernſt, auf einer rollenden Kugel, fliegend den Schleyer, mit entblößten Schultern und Beinen, ein weiblich Gebild, in dem ich zu meinem Erſtaunen erkenne, auch ſie von allen Umſtehenden ſo nennen höre, die Fortuna, die weltbekannte, die allgeſuchte, die allerwünſchte.

1. Rath. Die Fortuna? Iſt es möglich?

2. Rath. Das Glück? Perſonifizirt? Albernheit! Der junge Menſch iſt dumm, abgeſchmackt und abergläubiſch geworden.

Secretär. Und um ſie her ſtehen ſechs Kläger, ſechs wunderliche Figuren, die ſie mit Gewalt in's Haus geſchleppt haben, und hier von einer hohen Obrigkeit Recht und Gerechtigkeit gegen die nichtsnutzige Perſon, wie ſie ſie im Zorne nennen, verlangen und begehren. Dieß iſt das Schreyen und Lärmen draußen.

1. Rath. Aber wir leben doch in einem merkwürdigen Jahrhundert, das muß man gestehen.

2. Rath. Lieber, es wird die fremde Schauspielerinn seyn, die um Concession anhält: halb bekleidet, halb nackt, halb lächelnd, halb ernst, halb schwebend, halb wandelnd, alles paßt auf's Haar, und der Phantast weiß nicht, was er spricht.

Secretär. Verdutzt, angepflöckt, stand ich am Treppengeländer, als ich von neuem das Gerümpel hörte, das vorher die Herren störte und betäubte; und, was war's? Ein kleiner dicker Kerl, mit groben Gliedern, schlecht gekleidet, mit starken Stiefeln und tüchtigen Absätzen, der sich damit abgibt, nicht anders zu gehen, als indem er Rad schlägt, der poltert zum Zeitvertreib die Treppe auf und ab; die Dame Fortuna rief nach ihm, als nach ihrem Bedienten, der dumme Kerl rappelt herauf, bald Kopf oben, bald unten, schlägt so gegen mich, der ich hingerissen oben lehne, wirft mir die harten Absätze gegen das Haupt, und mich selbst eiligst die Treppe hinunter, die ich, wie mir es schien, im raschen anapästischen Maß abpurzelte, und noch von den langen Anschlagssylben die Beulen am Kopfe habe. Die Göttinn sagte, der Zufall habe mich hinabgestürzt, und ich verwunderte mich still über die unverschämte Lüge.

2. Rath. Da haben wir's, der Mensch ist auf den Kopf gefallen, und spricht im Wahnsinn.

Secretär. Ich will die Dame herein lassen, so können Sie sich selbst überzeugen.

(Es treten ein die sechs Kläger, Fortuna, ihr Diener, der im Hereintreten ein Rad schlagt.)

1. Rath. Um's Himmels Willen, was ist das? Wer sind Sie? Wo kommen Sie her? Was wollen Sie?

Die Kläger. Hier bringen wir endlich —

1. Kläger. Schweigt! laßt mich reden. — Wir bringen hier vor Ihren Richterstuhl das falsche Weib, welches mich, so wie alle jene Menschen, durch ihre Bosheit unglücklich gemacht hat.

2. Kläger. Immer will er noch commandiren und herrschen. Diese Gewohnheit scheint tief im Menschen zu wurzeln, und schwer auszurotten.

1. Rath. Wir wissen immer noch nicht, wen wir vor uns haben.

1. Kläger. Diese Frau heißt Fortuna, die Göttinn des Glücks, die uns aber alle, wie wir hier sind, höchst unglücklich gemacht hat, es ist uns gelungen, sie einzufangen, und wir übergeben sie hiermit dem löblichen Magistrat, um sie abzustrafen.

1. Rath. Ganz wohl. Herr Secretär, führen Sie das Protocoll.

1. Kläger. Vor vielen Jahren schon war ich genannt, gerühmt, und in allen Unternehmungen glücklich, man gab mir Gewalt, und hob mich hö-

her und höher, ich ward der Herrscher des Volks, und nun, als mein Glück beginnen sollte, als ich die Früchte aller meiner Anstrengungen genießen, und mich als Monarch fühlen wollte, ward ich gestürzt, und mir wieder aus den Händen gerissen, was ich kaum errungen hatte; nun bin ich das Sprichwort der Welt, das Gelächter der Thoren, der Spott des Volks.

Fortuna. Er spricht die Wahrheit, aber er vergißt zu sagen, daß er mir wohl seine Erhebung zu danken, doch mich nicht wegen seines Sturzes zu beschuldigen hat. Hätte er mit Weisheit meine Gunst gebraucht, sich nicht durch Willkühr und Tyranney verhaßt gemacht, durch Treulosigkeit die Freunde entfernt, durch Hochmuth und Falschheit sich Feinde erweckt, hätte ihn sein Glück, statt ihn weise und vorsichtig zu machen, nicht zum wahnwitzigen Dünkel geführt, so daß er die Klugheit von sich stieß, sich sein eigener Götze ward, und so selbst seinen Untergang herbey rief, so glänzte er noch mit meinen Gaben, und meine freygebige Güte umkleidete ihn noch. — Seht, er steht stumm und weiß nichts zu sagen.

2. Rath. Das läßt sich hören.

Secretär. Liegt Moral in dieser Antwort, die Frau zeigt Belesenheit und Bildung.

1. Kläger. Kein Wort werde ich gegen Euch Elende verlieren.*

(geht ab.)

2. Kläger. Was aber soll ich sagen? Welche Bestrafung des bösen Weibes soll ich begehren? Denn in mir hat sie sich nicht bloß an einem einzelnen Wesen, sondern an der ganzen Menschheit versündigt. Doch, was sage ich? Immer wieder behaupte ich, daß sie gar nicht existirt, oder daß ich ihr nichts zu danken habe, sondern alles mir selbst und meinem großen Genie.

1. Rath. Machen Sie sich deutlich: worüber klagen Sie denn?

2. Kläger. Freund, ich war der größte, der berühmteste Weltweise und Denker, mein Nahme flog von Pol zu Pol, meiner Schüler waren unzählige, meiner Verehrer so viel es Menschen gab; Journale, Zeitungen waren voll von meinem Lobe, man nahm meinen Nahmen zum Motto, mein Bildniß zum Aushängeschild, — ich dachte und dachte, untersuchte, unterschied, bis endlich durch einen unglücklichen Zufall —

Diener. Holla! ho! was soll das nun wieder?

2. Rath. Warum mengt er sich denn hinein?

Diener. Ich? weil ich keine Schuld daran trage, und meinen ehrlichen Nahmen nicht so will verlästern lassen.

1. Rath. Sprech er mit, wenn er gefragt wird.

Diener. Mit einem Wort, der gute ehrliche

Herr, den Fortuna mit einem unvergleichlichen Ingenium ausgestattet hatte, ließ sich nicht genügen, er strebte über sein und das Ziel der Menschen hinaus, ward hoffärtig, leugnete Gott und Welt, am Ende sich selbst, schnappte richtig über, ward Schwärmer und Zweifler, ging alle Narrheiten durch, und kommt nun, da ihm das Rädlein im Kopf abgelaufen ist, und sagt, der Zufall habe gethan, was er allein verschuldet hat.

Fortuna. Eigendünkel hat ihn verleitet, die Mäßigkeit zu verachten, die auch im Sinnen und Dichten nur die rechte Bahn findet; aus Hochmuth hat er selbst die Spiegel in seinem Innern zerschlagen, in denen er das Verhältniß der Welt und sich selbst betrachten konnte, was seine Sünde gethan, soll ich büßen, der ich ihn mit Wohlthaten überschüttet habe.

1. Rath. Diese Untersuchung gehört nicht vor unser Forum, hier mangeln die Thatsachen, dieß psychologische Problem muß auf andere Art aufgelöst werden.

2. Rath. Ist der Herr Weltweise denn wirklich toll und unbrauchbar geworden? Kann er keine Vorlesungen mehr halten? Schreibt er nicht mehr?

Diener. Ganz ruinirt ist er, manchmahl rasend, immer dumm: also zu gar nichts mehr zu brauchen.

Secretär. Sehr merkwürdig, daß ſich der Geiſt, oder ſo zu ſagen die inwendigen Springfedern und Reſſorts ſo anſtrengen können, daß ſie vor zu geſpannter Elaſticität dieſe ganz verlieren. Sie ſind alſo jetzt ohne alle Einſichten, Herr Philoſoph!

2. Kläger. Dummkopf! Ich ohne Einſichten? Ich, der tiefſinnigſte der Menſchen?

Secretär. Warum klagen Sie denn alſo?

2. Kläger. Weil, — weil, — Beſter, wer ſitzt gern im Narrenhauſe? Dahin hat man mich unter dem Vorwande geliefert, ich ſey nicht bey mir ſelber, — und wenn ich auch dunkle Augenblicke haben ſollte —

Secretär. Ah ſo! treten Sie mir nicht ſo nahe, ich fürchte mich vor tollen Menſchen. Es ſteckt außerdem an, wie Sie werden geleſen haben, und wer weiß, ob ich nicht jetzt gerade ſehr reitzbar und empfänglich bin.

Zwey Wächter treten herein.

1. Wächter. Nichts vor ungut! wir ſuchen unſern Narren, der uns entſprungen iſt. — Ey, da ſteht er ja und ſpeculirt. — Kommen Sie nur im Guten, lieber Mann.

2. Kläger. Gern, die ganze Welt iſt ja ein Narrenhaus.

2. Wächter. Richtig, darum gehen ſo ver-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12018659

nünftige Leute, wie Sie, gleich vor die rechte Schmiede, um nicht lange vergeblich anzufragen. (Sie kehren ihm ab.)

3. Kläger. Hören Sie mich an, meine Herren, und laſſen Sie ſich nicht mit Verrückten ein. Was mich betrifft, ſo werden Sie gewiß einſehen, daß mich die falſche Frau unglücklich gemacht hat. Sie hat mich reich gemacht, das iſt wahr, aber wie elend neben meinem Reichthume? Kannſt du es läugnen, du Falſche, daß ich mit der innigſten Dankbarkeit deine Gaben annahm? Bewillkommte ich nicht den erſten Goldhaufen wie einen Gott in meinem Hauſe? Kniete ich nicht vor dem Glanze? Schloß ich ihn nicht in mein innerſtes Herz? Kann ein Menſch, Geſchwiſter, Verwandte, Freunde ſagen, daß ich ihn ſeitdem geachtet und geliebt? Hat noch ein anderes Gut der Erde meine Seele an ſich gezogen? Nein, ganz und ausſchließend ergab ich mich dieſem; er war mein Herr, ich ſein Knecht. Aber hat dieſer Herr mich, ſo treu ich ihm war, gütig behandelt? Half es mir, daß ich vor ihm kniete und ihn anbethete? Nein er gönnte mir keine Ruhe in der Nacht, keine Freude am Tage, ja keinen Biſſen Brot: ſeht ſelbſt, wie ich zum Gerippe geworden bin. Nun hab' ich nicht Frau, noch Kinder, keine Geſchwiſter, noch Verwandte, nicht Freunde und Theilnehmende, und dieſes Geld ſelbſt quält und martert mich, und iſt mein Verfolger, ſo ſehr ich es auch liebe.

1. Rath. Es ſcheint, Beſter, Sie haben keinen guten Gebrauch von den Reichthümern gemacht, die Ihnen das Schickſal gönnen wollte; nach Ihrer eigenen Beſchreibung ſind Sie äuſſerſt geizig, und dafür kann dann freylich die gute Göttinn nicht.

2. Rath. Wenn Sie aber mit Wohlhabenheit ſo geſegnet ſind, wie Sie ſelbſt ſagen, ſo könnten Sie viel für das Vaterland und dieſe unſere gute Stadt in ihren Bedrängniſſen thun, wenn Sie zu billigen oder gar keinen Zinſen ein Capital uns anvertrauen wollten.

3. Kläger. Iſt das das Ende vom Liede? Ich empfehle mich, da kein Recht noch Gerechtigkeit hier zu finden iſt. (geht ab.)

1. Rath. Sonderbare Menſchen! Was gibt es denn noch zu klagen?

4. Kläger. Seht mich an, meine Herren! Nicht wahr, ich bin ein Schauſpiel zum Erbarmen? Ein Bein verloren, einen Arm zu wenig, den Kopf bepflaſtert und voll Wunden, die Naſe ladirt, ein Auge ausgeſtoßen, und mein ganzer noch übriger Leichnam ſo dick vernarbt, wie die Rinde einer alten Eiche. Bey jeder Wetteränderung ſpüre ich meine Wunden. Iſt's nicht kläglich?

1. Rath. Warum ſind Sie aber ſo zerhackt und fragmentirt worden?

4. Kläger. Richtig, ein Auszug, ein Epitome eines Menſchen bin ich nur noch, eine abge-

kürzte Ueberſicht, eine philoſophiſche Reduction, denn was ich nur irgend habe entbehren können, was nicht zum äußerſten Bedarf war, hat man mir abgenommen: und wer iſt Schuld, als jene böſe Sieben, die mir Stärke und Tapferkeit verlieh, mich aber dafür ſo wie eine geſtutzte Weide hat behauen laſſen.

Fortuna. Nicht ich! dieſer Mann konnte ſich begnügen mit dem Ruhm ſeines Muthes; aus vielen Gefechten war er glücklich und unbeſchädigt gekommen, er war ein geliebter Anführer: aber er konnte nicht ruhen, wo er nur von Händeln und Kriegen hörte, mußte er zugegen ſeyn, er ſelbſt ſtritt und zankte mit Jedem, es war nicht anders, als ſiele ſein eigener Körper ihm zur Laſt, und ſo hat er dem Glücke und Schickſale Trotz gebothen, und nur ſelbſt ſich beſchädigt.

1. Rath. Dieß läßt ſich hören.

4. Kläger. Was läßt ſich hören? Ein Narr ließ ſich eben hören, und wenn ich nicht mehr bedächte — Teufel! ich wollte Euch mit dem Degen ſo um die Ohren ſchlagen, — hätt' ich nur noch meinen ehemahligen rechten Arm, ſo ſolltet ihr Andere Dinge ſehen. (geht ab.)

5. Kläger. Sehen Sie in mir einen ſehr alten, alten Mann; ich bin nun ſchon über die Maßen alt, und habe die traurige Ausſicht, noch viel älter zu werden, denn das iſt die elende Ga-

be, die ich von jener Frau erhalten habe, ein unendlich langes Leben zu führen. Ich kann ihr nicht dafür danken, denn ich habe nie gewußt, wie ich meine Zeit zubringen soll: sehen Sie, es ist doch eigentlich sehr langweilig, so zu leben und immerfort zu leben, es fällt, genau genommen, nicht viel Neues vor, ja genau besehen, ist das, was die Leute etwas Neues nennen, immer schon etwas Altes. Wie soll man nur ein so langes Leben hinbringen? Alles ermüdet mich, alles ekelt mich an. Ich weiß nicht, wie so Viele ein hohes Alter ein Gut nennen können. Und doch will ich freylich auch nicht gern sterben. (gähnt.) Nicht wahr, ich bin recht unglücklich?

1. Rath. Lieber, alter, langweiliger Mann —

5. Kläger. Sagen Sie nichts, ich bitte Sie recht sehr, schon vorher hat mich alles das Sprechen herzlich gelangweilt, ich habe es auch nur vergessen fortzugehen; aber jetzt soll mich nichts mehr aufhalten, vielleicht ist draußen, oder auf der Straße etwas, das mir besser gefällt.

(geht ab.)

6. Kläger. Alle sind fortgegangen, und es scheint wohl, daß wir hier kein sonderliches Recht finden werden. Wenn Sie mich ansehen, so werden Sie noch jetzt die Spuren finden, daß ich ein sehr schöner Mann gewesen bin, aber gerade diese Gabe der Dame Fortuna hat mich unglücklich ge-

macht, denn alle Menschen sind mir auffässig geworden, die Weiber haben mich gehaßt, die Männer verachtet, die häßlichsten, erbärmlichsten Geschöpfe machten neben mir Glück, meine Verdienste wurden nie bemerkt, darüber bin ich ein Menschenfeind und Verächter aller Geschöpfe geworden, stehe einsam und verlassen im Alter da, und fluche dem Geschenk, welches mir die Frau zu meinem Verderben zugetheilt hat.

1. Rath. Aber, mein Herr, vielleicht haben Sie durch Eitelkeit und Hoffart die Menschen von sich gestoßen —

6. Klüger. Recht so! das ist auch so eine Nase, solche glatte Physiognomie, die mitsprechen, die sich etwas herausnehmen will, wo unser eins auftritt, die wir doch den Stempel des Ueberirdischen, des hohen Menschlichen wenigstens empfangen haben; aber solch pockengrübiges, verzacktes und schief ausgeschnittenes Gesicht, wo die Gartenscheere beym Silhouettiren ausgefahren ist, weil ein boshafter Geist dem Bildner an den Ellenbogen gestoßen hat, solch gekrümmtes, verfessenes, verstudiertes Wesen —

1. Rath. Ich weiß nicht, mein Herr, warum ich diese Grobheiten dulde, und den veralteten, mit Moos überzogenen Herrn Antinous nicht —

6. Klüger. Sie sind unter mir, ich entfer-

ne mich, um mich nicht zu vergeſſen, denn man ſoll immer nur mit ſeines Gleichen ſtreiten. (ab.)

1. Rath. Grobes Geſindel —

Fortuna. Sie ſehen ſelbſt, mit welchem Unrecht ich geſchmäht bin, und ich danke Ihnen für den geleiſteten Beyſtand. (ſchwebt hinweg.)

Secretär. Sehen Sie, ſehen Sie doch die artige Tournure, den allerliebſten Pas, die graziöſe Wendung, mit der die Holdſelige zur Thür hinaus ſchwebt.

Diener. Leben Sie wohl. (will gehen.)

Secretär. Wer iſt Er denn eigentlich?

Diener. Der Diener, der Begleiter, der luſtige Geſellſchafter der Dame. Wollte ich klagen, ſo fände ich gar kein Ende, denn wie ich auf Erden verläſtert und verläumdet werde, iſt nicht mit Worten auszudrücken. Fällt einer auf die Naſe, ſo hat es der Zufall verurſacht, brennt ein Haus ab, ſtürzt ein Menſch aus dem Fenſter und bricht den Hals, geht ein Schiff zu Grunde, platzt einem Soldaten das Gewehr: wer hat alles dieß veranſtaltet? der Zufall! Am auffallendſten war es mir neulich, als ich hörte, Einem ſey durch einen Zufall das Maul aufſtehn geblieben; Unſinn und kein Ende! Täglich hört man: durch einen Zufall ging die Thür auf; nein, wenn ſie zugeſchlagen wird, meine Herren, wenn das Maul zuſammen klappt, dann iſt es ein Zufall, anders nicht; der Fuchs und Wolf

werden in den Eisen nur durch einen Zufall gefangen, wenn es der Jäger auch noch so künstlich veranstaltet hat; die Maschinerie der Mausfallen beruht einzig auf einen Zufall: darauf bitte ich in Zukunft Rücksicht zu nehmen.

Secretär. Bester, er spricht Unsinn, für den vernünftigen Menschen gibt es gar keinen Zufall.

Diener. So? Weg da! Platz da! (er schlägt Rad, wirft die Tische um, und kollert zur Thüre hinaus.)

Secretär. Himmel und Erde! Sehen Sie, Herr Rath, alle Scripturen, meine saubern Abschriften, die großen Tintenfässer darüber und hinein gegossen, die Tintenflaschen zerbrochen, alles ein schwarzes Meer, in welchem alle Buchstaben, alle Beweise, alle Protocolle, wie Pharao mit seinem Gefolge, ersoffen sind.

1. Rath. Der Böſewicht!

2. Rath. Was soll man denken? Soll man dieß einen Zufall nennen?

Secretär. Ich bin ganz dumm geworden und irre an mir selbst; und nun alles wieder in's Reine zu schreiben! und wer es nur lesen könnte! Wir müssen die Acten aus allen Fenstern hinaus hängen, daß die Sonne sie wieder trocknen kann.

Der Präsident tritt herein.

Präsident. Was gibt es hier für Verwirrung, meine Herren?

1. Rath. Wir hatten hier das sonderbarste

Verhör von der Welt, Herr Präsident, sechs Kläger brachten in diesen Saal Niemand anders herein, als die Göttinn des Glücks, die berühmte Fortuna, ihr folgte ein wilder fataler Kerl als Diener, der Zufall, der hier auch alles durch einander geworfen hat, so daß wir viele Mühe werden anwenden müssen, um die alte Ordnung wieder herzustellen.

Präsident. Wie? Und Sie haben die Leute wieder fort gelassen? Himmel! festhalten hätten Sie sie müssen; die Frau hätte uns Weisheit abgeliefert für ewige Zeiten, bis zu dem letzten Kanzellisten hinab hätten alle Salomo's werden müssen, und Geld, Geld, welches wir alle so höchst nöthig brauchen, um unsere Verbesserungen in den Gang zu bringen: eine lebendige, unerschöpfliche Münze hätte sie uns werden müssen. Und den Zufall, den verderblichen, der oft die besten, klügsten Plane vernichtet, der so oft aller Weisheit spottet, der schon so viel Unheil über die Welt gebracht hat, ihn hätten wir bey Wasser und Brot dort im tiefsten Loch des Thurmes festgesetzt, man hätte ihn so nach und nach verkommen und verderben lassen, daß kein Hahn darnach krähte. Denken Sie doch, welchen Ruhm! welchen Nutzen wir unserm Vaterlande, ja der Menschheit gestiftet hätten! das vergebe ich Ihnen niemahls, meine Herren; war keine Wache

da, so mußten sie zum allgemeinen Besten selber zugreifen.

2. Rath. Wir dachten nicht daran, wir haben nicht den practischen Blick, das schnelle Genie, welches den Herrn Präsidenten vor allen Staatsbeamten so sehr auszeichnet.

1. Rath. Der Herr Präsident tragen ja den Arm in einer Binde? Ihnen ist doch kein Unglück begegnet.

Präsident. Eine kleine Verletzung, die nichts zu bedeuten haben wird. Hier draußen vor der Stadt, nahe am Thore, ist mir etwas höchst Seltsames begegnet: indem ich hereinfahren will, erhebt sich vor mir ein weibliches schönes Gebilde, es schien, als wollte sie in den Wagen zu mir herein schweben, ich hätte sie halten können, aber sie flog über die Chaise hinweg, und, indem ich ihr erstaunt nachsehe, wälzt sich radschlagend ein dicker plumper Kerl in den Weg, zwischen die Pferde hinein, schlägt im Purzelbaum den Kutscher vom Sitz, macht die Pferde scheu, poltert zu mir herein, verletzt mich am Kopf, der Wagen wirft um, und indem wir uns besinnen, aufraffen, den Wagen richten, Bediente und Kutscher wieder ihre Stellen einnehmen, sind schon beyde Gespenster weit weg entschwunden. Der Arm aber ist mir ausgerenkt.

Secretär. Das war sie, das war sie, Ihr Gnaden, Fortuna und der Zufall. Ach, hätten Sie

ſie doch gegriffen und feſtgehalten, die Böſewichter.

Präſident. Höchſt ſonderbar. Ja, ich hätte ſie nur am langen Haupthaar, am Schleyer feſſeln ſollen, ſie war mir ſo nahe, ſo, — doch, gehen wir, meine Herren, ſchweigen wir von der ganzen Geſchichte, um nicht ſeltſame Gerüchte und albernes Geſchwätz in der Stadt zu veranlaſſen. Alles nährt jetzt leider die Vorurtheile und den Aberglauben, man kann nicht behuthſam genug verfahren. Kommen Sie.

(Alle gehen ab.)

Fortunat.

Zweyter Theil.

Ein Mährchen in fünf Aufzügen.

Erster Act.

Erste Scene.

(Zimmer.)

Ampedo, Daniel.

Daniel.

Nun, mein junger Herr, warum denn so traurig, aller Muth fort, so in die Winkel weggekrochen und geheult, wie ein altes Weib?

Ampedo. Du weißt es ja selbst, mein guter Daniel, daß mein Vater krank ist, und mit jedem Tage schwächer wird, so daß die Aerzte nicht mehr viele Hoffnung haben.

Daniel. Ja, das ist wahr; es scheint wohl, daß der gute alte Herr Fortunat bald sein letztes Brot wird gekauft haben, er sieht miserabel aus, und läßt die Flügel recht hängen: weil er aber wie

ein Hänfling in der Mauße, wie ein Huhn iſt, das den Pips und alle Federn aufgeſtrobelt hat, müßt ihr denn darum ausſehen, wie eine gebadete Maus? Alte Leute müſſen ſterben, junge müſſen leben, das iſt nun einmahl ſeit uralten Zeiten der Lauf der Welt. Trinkt ein Glas Wein, ſeyd wohlgemuth, er läßt Euch ein tüchtiges Vermögen zurück, der alte Goldfink, Euer Leben muß noch erſt angehen.

Ampedo. Laß mich traurig ſeyn, guter Menſch, es thut mir beſſer.

Daniel. Wenn's Euch kommoder iſt, in Gottes Nahmen, heult und greint, bis Euch die Augen aus dem Kopfe fallen, mir kanns recht ſeyn, mich koſtets nichts.

Andaloſia kömmt mit Dienern.

Andaloſia (ſingt.)

Feinsliebchen rief: ich küß' dich nicht,
Du haſt noch keinen Bart!
Der Jüngling ſprach: mein Schatz, mein Licht,
Das iſt ſo meine Art,
Die Jugend iſt ſo lieb,
Das Alter iſt ein Dieb,
Wächſt erſt Vernunft und Bart ſo dicht,
Mag ich dich nicht, mag ich dich nicht.

Da, Caspar, trag' den Falken fort, das Vieh hat ſich heut' elend aufgeführt, er iſt gar nicht mehr, was er war, und wird mit jedem Tage ſchlechter, bald gut genug, ihn der Katze zum Freſſen vorzuwerfen. (Diener ab.)

Daniel. Da seht nur den Junker, der ist von ganz anderem Faden gedreht, wie ihr, der reinste, feinste Flachs, so rund und drall, und ihr seyd nur aus Werg, aus dem Abgang gesponnen. — Ist's aber Recht, junger Herr Andalosia, so zu schreyen und zu singen, nichts als Falken und Pferde im Kopfe zu haben, wenn der alte Herr Vater so krank und schwach ist, und bald das ganze Lebenslicht ausniesen wird? Das denkt doch auch an gar nichts, als so weit ihm gerade die Nase steht, aus der Hand in den Mund, aus dem Becher in's Bett, aus dem Bett auf die Jagd! Sapperlot! es gibt doch auch Tugend und Vernunft, Moral und Religion in der Welt! Beiß da doch auch ein Bischen hinein, Wildfang, vielleicht kommt Euch der Appetit dazu im Essen.

Andalosia. Was so ein alter, abgewitterter, verschimmelter Domestik sich herausnimmt, wenn er so ein dreyßig Jahr im Hause geklebt hat! Bist du, verdorrtes Schafsfell, mein Hofmeister, mein Onkel, meine Gouvernante, mein Vormund, daß dir so schäbige Redensarten aus dem Munde stäuben dürfen?

Daniel. Sacht! sacht! ich dachte, ich wäre ein würdiger alter Mann.

Andalosia. Ein altes Trommelfell, das nicht eher moralisch knurren sollte, bis man mit den Trommelstecken über dich käme.

Daniel. Schon gut, ich habe mich wohl mehr in der Welt umgeseh'n, als so ein Wildfang sich träumen läßt. — Da bringen sie den alten Herrn, seht nur, wie caduc er ist, und laßt Euch rühren.

Fortunat am Stabe, von zwey Dienern geführt.

Fortunat.

Setzt mich in diesen Sessel, — sacht', — nun geht,
Stellt noch das Kästchen hier erst neben mich, —
Nun alle fort; — da seyd Ihr, liebe Söhne, —
Ich wollt' Euch rufen lassen; — schließt die Thüren!

(Diener ab.)

Daniel, geh' nun auch mit den andern fort.

Daniel.

Wird wohl nicht nöthig seyn, Ihr braucht ja Hülfe,
Umstände macht nur nicht mit unsereinem.

Fortunat.

Ich sage du sollst geh'n, ich habe viel
Mit meinen lieben Söhnen abzusprechen.

Daniel.

Strengt Euch nicht ohne Noth die Lungen an,
Was nutzt das viele Reden? Ihr wart nie
Ein Freund davon, der Ruhm bleib' Euch zum Tode.

Andalosia (wirft ihn hinaus.)

Im Schlimmen fort, willst nicht im Guten gehn! —

Der alte Mensch wird toll: verschlossen ist
Die Thür, mein theurer Vater.

Fortunat.

Liebe Söhne,
Ich fühle, wie die letzte Stunde naht.

Ampedo.

Ihr seyd noch wohl, nein, nein, verlaßt uns nicht.

Fortunat.

Das Leben ward mir nur geliehn zum Sterben,
Wir gehn nur durch die Welt zur höhern ein,
Es bleibt mir keine Zeit, geliebte Kinder,
Euch zu ermahnen, Lehren Euch zu geben,
Das that ich viel und oft in bessern Tagen,
Ich hoffe wohl, nicht alles sey verloren,
Auch findet Ihr in meinem Schreibezimmer
Verzeichnet meinen Lebenslauf, die Reisen,
Mit vielerley Vermahnung vor Gefahr,
Vor schlechten Menschen Euch zu hüthen, Regeln
Der Klugheit, die ich bitter lernen mußte.
Les't diese Schriften mit Verstand, und merkt
Was keiner mir in harter Jugend sagte.
Ich seh' in Euch den Spiegel meines Lebens,
Und sonderbar scheint mein Gemüth, so Schwächen
Wie Tugend, unter Euch vertheilt. Vernehmt
Den letzten Rath denn, den ich Euch geben kann.

Ampedo.

Ich hoffe nicht zu straucheln, lieber Vater,
Ein einsam stilles Leben kennt nicht Noth.

Fortunat.

Dir hat das fromme ſtille Weſen ganz
Von deiner ſel'gen Mutter ſich vererbt,
Mein Erſtgeborner du, doch ſeh' ich auch
In dir die Blödheit und den ſchwachen Sinn,
Der mancherley Gefahr mich bloß geſtellt, —
Du wirſt dich ſchwerlich wagen, weder Meer
Noch fernes Land, noch Neugier, Trieb zu reiſen,
Noch Uebermuth wird dich mit Noth bedrängen,
Du lebſt am liebſten heut wie morgen fort,
Du kennſt nicht Langeweil' und nicht Entzücken,
Doch, naht Gefahr, wo dann die Hülfe ſuchen?
Der alte Leopold iſt längſt geſtorben;
Der König liebt und ſchützt uns, die Verwandten
Sind dankbar und befreundet, darauf trau' ich.

Ampedo.

Wenn ich nur keinem in den Weg was lege,
So wird auch keiner mich zum Stolpern bringen.

Fortunat.

Der Himmel füg' es ſo. Du, Andaloſia,
Der jüngere, biſt faſt mein Ebenbild,
Dieſelbe Luſt, die mich als Jüngling trieb,
An Pferden, Falken, Hunden, Spiel und Jagd,
Oft haſt du mir von Reiſen ſchon geſprochen,
Dein beſt'ger Sinn treibt dich in's Weltgewühl,
Du biſt im Stechen, im Turnier faſt immer
Der Erſte, Reiten, Springen, Tanz, die Zier
Des jungen Edelmann's iſt deine Freude:

Allein in deinem Sinn iſt Uebermuth
Und Wildheit, die mir immer fremd geblieben,
Du haſt Verſtand, ja Scharfſinn; doch ich ſah
Wie du ihn oft nur dazu brauchen mußteſt
Dich loszuwickeln aus Verdrüßlichkeit,
Die unbeſonnen Thun dir zugezogen,
D'rum hüthe dich, daß nicht dein Lebenslauf
Nur ein Verſtricken und Entſtricken ſey.

Andaloſia.

Ich werde immer nur der Ehre folgen,
Sie ſteht als Rath mir bey in Kampf und Noth.

Fortunat.

Bewahrt Euch klug vor Eurem Oheim hier,
Dem ſchlimmen Nimian von Limoſin,
Ich löſ'te ihn von Verbannung, Armuth, Schande,
Und glaubte mich in Lieb' ihm zu verbinden,
Doch gibt es Herzen, die der Dankbarkeit
Nicht fähig ſind in thieriſcher Verſtarrung,
Und ſchützt Euch auch der König, reizt ihn nicht;
Doch kömmt es, daß Ihr je den Widerwärt'gen,
Daß Ihr ſonſt Jemand, wer es ſey, beleidigt,
Wähnt nicht, daß er der Kränkung je vergeſſe,
Entfernt Euch ihm, zieht ihn nicht zu Euch an,
Am beſten Land und wüſtes Meer dazwiſchen;
Denn das hab' ich im Leben oft geſeh'n:
Leichtſinniges Vertrau'n dem Feinde leih'n
Iſt ſchlimmer, als mit gift'gen Nattern ſpielen.

Andaloſia.

Man ſoll ſich vor Beleidigungen hüthen,
Kann man es nicht, den Gegner ſo beſtrafen,
Daß er uns ſelbſt gern aus dem Wege geht.

Fortunat.

Ich laſſ' Euch, Söhn', ein ſchönes Gut im Lande,
Dieſen Pallaſt mit ſeinen prächt'gen Gärten,
Ihr findet vieles Gold in meinem Zimmer,
In jenen feſtverwahrten Eiſentruhen,
Allein das Köſtlichſte, das Seltenſte,
Mehr werth als Schloß und Land, als dieſe Inſel,
Das findet Ihr in dieſem Käſtchen hier:
Die Todesſtunde zwingt mich, das Geheimniß,
Das lang verhehlte, zu entdecken. Oeffnet
Das Schloß, und höret aufmerkſam mir zu.

Andaloſia.

Von dunklem Leder nur ein kleiner Säckel,
Ein grauer alter Hut von ſchlechtem Filz?
Dieß die Juwelen? Scherzt Ihr nicht, mein Vater?

Fortunat.

Zu ernſt iſt dieſe Stund'! In Todesnoth,
Verſchmachtet ſchier, arm, ausgeſtoßen, elend,
Verzweifelnd ſchon an jeder Hülf' und Rettung,
Erſchien mir wunderbar als wie im Traum
Ein leuchtend Bild, ein glänzend hohes Weib,
Die Göttinn war es ſelbſt, Fortuna war's,
Das Glück mit allen ſeinen reichen Gaben,
Sie ſtellte mir die Wahl, ich wählte Reichthum,

Und dieſen Säckel reichte mir die Hand,
Den unerſchöpflichen, doch findet Ihr
Des weitern dieß erzählt in meinem Buche.

Andaloſia.

Iſt's möglich?

Ampedo.

Ey, das klingt wie Zauberey.

Fortunat.

Mit dieſem Wunderſäckel war ich glücklich,
Und reiſ'te weit umher durch alle Lande,
Der Luſt genug zu thun, die um mich trieb!
Doch kam ich oft in tödtliche Gefahr,
Bis mir gelang, nachdem ich ſchon vermählt,
Nachdem Ihr Beyde mir ſchon war't geſchenkt,
Das zweyte Wunderkleinod aufzufinden.
Es führte mich mein Weg einſt nach Aegypten,
Des Landes Sultan war mein alter Freund,
Dem ich manch' reiches Kleinod ſchon geſchenkt,
Mit ſeinen Briefen ging ich dann nach Syrien,
Und Paläſtina, Perſien, bis zum Ganges,
Und kehrte wiederum zu ihm zurück;
Im traulichen Geſpräch zeigt er mir froh,
Was er an Schätzen, Kleinoden, Juwelen,
Und Silbers Fülle, Goldes Glanz beſaß,
Genug, die Augen Sterblicher zu blenden;
Ich pries ſein Glück, da führt er mich, geſchmeichelt,
In ſein verriegelt einſam Schlafgemach,
Zieht dieſen Filz, unſcheinbar, alt, vertragen,

Aus seinem Wesen; spricht: mein größter Schatz
Ist dieser Hut, denn deckt er meinen Kopf,
Und nenn' ich nur den Ort, sey's nah, sey's fern,
So bin ich mit Gedankenschnelle dort;
Ich staunt' ihn an, er lacht, als glaubt' ich nicht,
Da kam es wie ein Blitz in meinen Sinn,
Vielleicht, so sprach ich, ist er schwer, gewichtig,
Und drückt das Hirn mit seiner Wunderkraft;
Der Thor darauf: nicht schwerer als jedweder
Gemeine Hut! und setzt ihn selbst mir auf;
Ich wünsche mich sogleich zu meinem Schiff,
Der Anker wird gelichtet, wie hierher,
Da prob' ich gleich das mährchenhafte Wunder,
Und richtig, wie er sagte, ohne Qual
Und Kosten, unermüdet, bin ich bald
In Indien, dann in Grönland, Spanien,
In wüsten Inseln, was mein Kopf nur sinnt, —
Nun gab es keine Kraft mich festzuhalten,
Ich lachte jeglicher Gefahr: der arme Thor
Both mir Millionen für den Wunderhut,
Ich schlug sie aus, er härmte sich im Zorn,
Daß er nach ein'ger Zeit gestorben ist.'

Ampedo.

Der arme Mann!

Andalosia.

Warum auch schwieg er nicht?

Fortunat.

Ich bin erschöpft. Nur noch beschwör' ich Euch,

Sagt keinem Sterblichen von dieſen Wundern,
Nicht Euren Frau'n, wenn Ihr einſt [illegible] ver-
mählt,
Wie Eure Mutter nichts davon erfahren,
Auch keinem Freund, es gibt ſo treuen keinen,
Der nicht darnach mit allen Kräften ſtellte;
Und zweytens, trennt die Wundergaben nie,
Nach feſtbeſtimmten Zeiten wechſelt nur,
So kann Euch keineswegs Gefahr bedräu'n,
Ein halbes Jahr beſitzt ſie Ampedo,
Dann Andaloſia: verſprecht mir dieß.

Ampedo.

Gewiß, mein Vater, denn es iſt vernünftig.

Andaloſia.

Wie Ihr es wollt, Ihr ſeyd der Weiſere.

Fortunat.

Verwahrt ſie feſt, ſeyd ſchweigſam. Hebt mich auf,
Führt mich dort hin zu meiner Lagerſtatt,
Ruft meine Diener nochmahls zu mir her,
Den Prieſter auch, ich fühle jetzt die Hand
Des kalten Todes, und mein Geiſt enteilt
Den trüben Wolken dieſer Zeitlichkeit.

(gehen ab.)

Zweyte Scene.

(Garten.)

Daniel allein.

Daniel. Dietrich! Kommt hierher! Da ſitzt der Junge und frißt die halbreifen Feigen hinein, und denkt an nichts Höheres. — Fall' nicht, klettre behuthſam herunter! — Der Junge hat mein Seel' was vom Affen! die Geſchicklichkeit, Behendigkeit, und frißt das Obſt ſo ſauber hinein, daß man keine Spur davon gewahr wird; kann auf Reiſen was aus ihm werden, wenn er ſo fortfährt.

Dietrich (ſpringt herunter.) Da wär' ich.

Daniel. Und hat noch beyde Backen vollgeſtopft, daß ſie ihm platzen möchten. Friß, käu' erſt hinunter, junges Blut, dann wollen wir ein geſcheidtes Wort miteinander ſprechen.

Dietrich. Nun ſprecht, Vater, ich bin ſchon fertig, aber ſauber geſcheibt, denn lange kann ich nicht verſäumen, auf den Baum da drüben ſcheint gerade die Sonne ſo recht heiß, die ſind in fünf Minuten auf der wahren Höhe vom beſten Geſchmack.

Daniel. Ich dächte, du hätteſt nun die Kinderſchuh vertreten, und wichtigere Sachen im Kopf.

Dietrich. Ich höre ja; ſind meine Ohren etwa nicht groß genug?

Daniel. Der alte Herr iſt todt, der junge Wildfang Andaloſia denkt auf Reiſen zu gehen, und will dich mitnehmen.

Dietrich. Gut, ich bin dabey, wenn er mich mitnimmt.

Daniel. Aber es iſt nicht genug, daß du als ein Eſel auf einem Pferde hinter ihm reiteſt, du ſollſt auch vernünftig, menſchlich ſeyn, mein Sohn, und nicht wie ein Vieh, verſtehſt du, das mit den Hörnern vorwärts ſich immer weiter in die fette Wieſe hinein frißt, ohne rechts und links von den moraliſchen und allegoriſchen Kuhblumen, Stiefmütterchen, Vergißmeinnicht, Je länger je lieber Notiz zu nehmen.

Dietrich. Richtig, das iſt ſo die gewöhnliche Art, wie's Vieh dergleichen hinein friſſt, dumm, ſtumm, ohne alle Reflexion und Application.

Daniel. Mein Einziger, ich habe geſucht durch die Welt zu kommen, habe auch etwas vor mich gebracht, und denke es noch weiter zu bringen, beſonders, wenn ich mit dem Einfaltspinſel, dem Andreo, allein hier zurückbleibe; darauf ſieh' auch immer unterwegs, denn wenn der Junge dem Alten nur etwas nachſchlacht, ſo fallen immer viele gold'ne Broſamen neben bey: drum gib auch nicht zu viel für dich ſelbſt aus, ſey nicht, wie ſo manche Grotthuer, die ſich in der Fremde bey neuen Bekannten wollen ſehen laſſen, oder gar andere Diener

beſchämen, ſo daß ſie das Geld mit Fäuſten wegſchmeißen; keiner dankt's ihnen, ſondern ſie werden nur ausgelacht: findeſt du aber einmahl Gelegenheit, zu einem Traktement bey Anderen zu kommen, da Sohn, friß dich recht voll und dick, ſchone dich nicht, denn dann hat der Menſch den meiſten Segen davon.

Dietrich. Das ſollt Ihr mir nicht zwey Mahl ſagen, Vater, ich will Euch gewiß in der Fremde Ehre machen, man ſoll von dem jungen Cyprier zu reden haben.

Daniel. Sollteſt du aus dem Dienſte kommen, ſo richte es ſo ein, daß du dem Herrn aufſagſt, aber ich hoffe, du kommſt wieder mit ihm zurück.

Dietrich. La, la, nachdem mir der Herr gefällt.

Daniel. Will es dein Schickſal oder Unglück, daß ſie dich vielleicht irgendwo zum Soldaten wegnehmen, und du marſchirſt nun gegen den Feind, o lieber Dietrich, dann ja auf dem Marſch die Augen allenthalben gehabt, merke dir jeden Weg und Steg, du glaubſt nicht, mit welcher Sicherheit man nachher davon laufen kann, wenn man ſich die Wälder, die Bergpäſſe und Hohlwege recht in's Gedächtniß geprägt hat.

Dietrich. Die Brücken aber auch, oder wo das Waſſer nicht tief iſt.

Daniel. Gewiß, mein Sohn, wo du aber auch seyn magst, so halte nur an der einen goldenen Hauptregel fest: sey nicht zu dienstfertig! Ein solcher williger, auf jeden Ruf und Pfiff aller Narren herbey springender Schlingel wird ein Packesel für die ganze Welt. Und hat er Dank? Nein, für seine verfluchte Schuldigkeit wird es ihm angerechnet. Stellt er sich aber recht dumm, kriecht recht langsam, hört nicht, sieht nicht, schnauzt jeden an, dem er es biethen darf, so haben sie gar nicht die Dreistigkeit, was von ihm zu fordern, und thut er dann einmahl etwas ungeheißen, ey so geht ein wahrer Sonnenschein in allen Gesichtern auf.

Dietrich. Recht, es gibt so Narren, die herum springen, als wenn sie sich zerreißen wollten, sie fahren mit den Ellenbogen an Tische und Wande, und schlurren Schuh und Stiefeln ab, daß es zum Erbarmen ist: das sind so die wahren Büffelochsen um Gotteswillen, die Fleder- und Borstwische, Ofengabel und Bratenwender, Besen und Nähnadeln, Schlösser und Tischler, und alles zugleich sind, und am Abend nichts als müde Beine haben, Beulen zum Dank, das Essen versäumen, und noch dazu heben ihnen die andern nie etwas auf.

Daniel. Ich sehe, du bist nicht ohne Einsichten, und wirst dich also nicht unter die Füße treten lassen. Solltest du im Auslande dich verlieben, oder verheurathen — (ja, mein Sohn, da hilft nun ge-

gen das Schickſal nichts) — ſo wirſt du ein Hahnrey, es iſt ein alter Familienſchaden — ſtell' dich mahl ein wenig in die Sonne — ſo — das Geſicht etwas höher — ja, Sohn, du haſt ſo den wahren Ausdruck, alle die Lineamente dazu, es kann dir faſt nicht entgehen. Darum heirathe nicht, oder ſey über Vorurtheile weg.

Dietrich. Es iſt im Grunde ein alter Aberglaube, Vater, wie mit den Hexen und dem Blocksberge; habt Ihr ſchon einen mit Hörnern laufen ſehen?

Daniel. In der neuen Zeit, Sohn, wo alles ſo weich und gemüthlich iſt, wachſen ſie vielleicht nach innen. — Mein Segen begleitet dich. Da kommen unſere Herren, und, wie es ſcheint, im Streit.

Ampedo und Andaloſia treten auf.

Andaloſia. Dietrich, mach' dich bereit, ſogleich zu reiſen.

Ampedo. Er kann und wird nicht reiſen, bleib!

Andaloſia. Geh, ſag' ich!

Ampedo. Bleib, ſag' ich!

Dietrich. Bleiben? Gehen? Beydes zugleich iſt nicht möglich.

Andaloſia. Ich werde meinem Bedienten doch befehlen dürfen?

Ampedo. Aber, lieber Bruder, es iſt nicht

recht, daß du so schnell nach unsers Vaters Tode alle seine ausdrücklichen Verordnungen umstoßen willst.

Andalosia. Alles, was in der Welt verordnet wird, kann nur gehalten werden, insofern es mit der Vernunft besteht, das ist bey allen Dingen die stillschweigende Bedingung; da sich aber das bey unsers Vaters Testament gar nicht erweislich machen läßt, so ist es auch billig, daß wir nicht zu viele Rücksicht darauf nehmen.

Ampedo. Was ist denn vernünftig?

Andalosia. Alles, was uns bequem ist.

Ampedo. Dietrich und Daniel, geht auf jeden Fall fort, bis wir Euch rufen.

Andalosia. Macht Euch fort!

Daniel. Immer so ungestüm und herrisch!

(Sie gehen ab.)

Ampedo. Ich bin der Aeltere, und werde die Asche und die Gebothe meines Vaters mehr ehren, ich bin im Besitz der Wunderkleinode für dieses halbe Jahr, und will nicht, daß sie getheilt werden.

Andalosia. Lieber Bruder, Eigensinn ist keine Liebe, und Hartnäckigkeit keine Vernunft. Reise mit.

Ampedo. Das will ich aber nicht, ich bin nur froh, wenn ich zu Hause bleiben kann.

Andalosia. So laß mich also reisen, und gib mir den Säckel.

Ampedo. Wenn ich mich noch zur Theilung entſchließen könnte, ſo müßte ich doch den Säckel behalten.

Andaloſia. Liebſter, wenn du mich je geliebt haſt, wenn du ein brüderliches Gefühl in dir trägſt, ſo laß mir dieſen und nimm den Hut, du kannſt dich mit ihm auf allerhand Art erluſtigen.

Ampedo. Was ſoll ich mit dem alten verwitterten Filz? Ich habe wohl geleſen, wie oft unſer Vater in unterirdiſchen Löchern, oder in Gefängniſſen in tauſend Aengſten geſeſſen hat, ich mag dergleichen nicht. Und wohin ſoll ich mich wünſchen? Ich finde es doch nirgend beſſer als hier. Fremde Länder mag ich nicht ſehen, hier bin ich bekannt, alles Unbekannte macht mir Angſt: ich könnte auch die Art, das Wort, die Kunſt vergeſſen, mich zurück zu wünſchen, und ſo ſäß' ich da draußen, wo der Pfeffer wächſt, und keiner wüßte, wo ich geblieben wäre. Kann dem alten Hut nicht einmahl die Kraft verloren gehen? Sieh' nur ſelbſt, wie er ſchon abgegriffen iſt. Soll der Menſch auf Filz ſeine ganze Wohlfahrt bauen? Ich glaube immer, unſer Vater hat auf ſeinen tauſend Reiſen dem Wünſchhut ſeinen beſten Nervenſaft ſchon abgezapft.

Andaloſia. Sey kein Thor, lieber Ampedo —

Ampedo. Quäle mich nur nicht mehr, da haſt du den Säckel. Das war von Kindheit auf deine

Art, alles durchzusetzen. Aber mir ahndet, daß es uns beyde gereuen wird.

Andalosia. Laß dich, mein zärtlichster Freund, für deine Willfährigkeit umarmen. Ich habe schon so viel für dich gemünzt, daß mir die Finger noch weh thun, du hast an Geld für viele Jahre den größten Ueberfluß.

Ampedo. Der Säckel hat's gefühlt, daß wir ihn beschäftigt haben, schau, er sieht ganz mager, blaß und schwindsüchtig aus, und selbst Gemsenleder, wovon er gemacht zu seyn scheint, muß es empfinden, wenn man ihm so oft auf's Fell greift; der mag auch vielleicht in eine Nervenschwäche versinken, daß er nachher nur noch Kupferdreyer in seinen Eingeweiden hervorbringen kann.

Andalosia. Sey unbesorgt, mein Bruder, und lebe wohl.

Ampedo. Sparsam werde ich leben, weil ich in tausend Aengsten stehe. — Da kommt der langweilige Mann, unser Oheim, Graf Limosin.

Graf Limosin kommt.

Limosin. Traute Neffen, ich traure mit Euch, zarte Jünglinge; weiß ich doch noch, was es meinem Herzen kostete, als mein Vater, der Graf Rimian, und meine Mutter, Marsisa, starben, diese Schläge sind für unser empfindendes Herz die schwersten.

Ampedo (weint.) Ja, lieber Oheim; ach!

Ihr seyd so gut, und unser Vater war so gut, und wir —

Limosin. Ihr seyd ebenfalls gut, traute Herzen. Hat mich der seelige, liebe, freygebige Mann, dem ich schon mein Lebelang so viel zu danken hatte, nicht auch in seinem Testament so reichlich bedacht, daß ich es gar nicht annehmen dürfte und könnte, wenn es nicht gerade von ihm, dem Einzigen herrührte, und doch mache ich mir noch ein gewisses Gewissen daraus, meinen jugendlichen frohen Andalosia, und meinen zärtlichen und gesetzten Ampedo so zu berauben.

Andalosia. Nein, Oheim, genießt es nur froh und wohlgemuth, wir gönnen es Euch von Herzen.

Limosin. Kenn' ich nicht Eure Liebe? zarte Pflanzen des edelsten Stammes!

Andalosia. Ich wollte eben zu Euch kommen, und Abschied von Euch nehmen, denn ich denke für einige Jahre auf Reisen zu gehen.

Limosin. Bemühe dich nicht, Neffe: wie schön, daß ich hier vorbey kam, indem ich aufs Schloß zur Majestät des Königs will. — Umarmt mich, theure Kinder, meine Rührung ist zu groß, der Segen des Himmels begleite Euch allerwege, besonders dich auf deinen Reisen, geliebtester, theuerster, edelster, schönster Andalosia. (küßt ihn, geht ab.)

Andalosia. Der Schelm! Ich weiß, daß er

mir beym Umarmen lieber den Hals umdrehte, wenn er nur dürfte.

Ampedo. Er iſt ſo übel nicht, Bruder.

Andaloſia. Lebe glücklich, guter Ampedo, wir ſehen uns vielleicht bald wieder; Diener, Pferde, alles iſt zu meinem Zuge bereit.

(gehen ab.)

Dritte Scene.

(London. Zimmer.)

Lord Herbert, Lady Herbert.

Herbert.

Vergeblich bleibt nur alles was wir kämpfen,
Der theure König iſt verwandelt ganz,
Seit dieſer unglückſelige Adept
Hier unſer London nur betrat, Gehör
Und blind Vertrau'n des gnäd'gen Herrn gewann,
Sind wir wie überflüßig, Reymund heißt's,
Soll kommen! was wird Reymund dazu ſagen?
Hat keiner Reymund heute noch geſeh'n?
Reymund hat mir ein neues Buch verſprochen;
So ſchlägt die Glock' zur Meſſe, Non' und Veſper,
Und wir, die alten Günſtlinge am Hof,
Sind unbeachtet wie verjährte Moden.

Lady H.

Doch ist ja unser Sohn nun Kammerherr,
Der Platz soll ihn, hoff' ich, zu höhern heben.

Herbert.

Wir wollen seh'n, es läßt sich nicht erzwingen:
Das ist ein and'rer Gram, und zwar der größte,
Daß unser Sohn jedes Talents entbehrt,
Er wird sein Glück am Hofe niemahls machen,
So seh'n wir unser Alter nur mit Sorgen,
Mit gegenwärt'gen Sorgen für die Zukunft,
Am Thor des Todes, ach! so schwer belastet.

Lady H.

Stets klagst du um den Sohn, geliebter Mann,
Er ist so übel nicht, er sieht dir ähnlich.

Herbert.

Ich will nicht eitel meine Jugend preisen,
Doch wahrlich er gleicht weder mir noch dir,
Man hielt mich hier am Hof für wohlgebaut,
Du selber lobtest meine Zier und Anmuth,
Die Fremden priesen mich (in jener Zeit
Wo es noch schwierig war an Höfen glänzen)
Als Blume aller Zucht, des Geistes, Witzes:
Du warst in London hier die schönste Frau,
Ich segnete mein glückliches Gestirn,
Das durch den sonderbaren Fall mit jenen Steinen,
Und deines Mannes Tod dich mir verband;
Und, fast als wollten uns der Himmel strafen,

Vielleicht um Eitelkeit, erzeugen wir
Nach manchem Jahr, als du schon wähnen wolltest,
Es sey dein Leib für immer unfruchtbar,
Den Sohn, so häßlich und so mißgestaltet.

Lady H.

Nur das Gesicht, sonst ist er gut gewachsen,
Hat auch Verstand, wär' nur der Fehler nicht
An seiner Zung', der ihn am Reden hindert.

Herbert.

Ein trauriges Gefühl, sich sagen müssen,
Daß man ein ungestaltes rohes Wesen,
In's Daseyn rief; und hätt' ich die Verblendung
Der meisten Väter nur, so wär' ich glücklich.

Lady H.

Da kommt er, laß dich gegen ihn nichts merken.

Theodor kommt.

Herbert.

Warst du bey Hofe, Sohn?

Theodor.

Nun freylich war' ich,
Ich habe Seine Majestät gesprochen,
Er war sehr gnädig, der Monarch, bis endlich
Der Goldmacher, der fremde Wunderdoctor,
Der Wursthans zu ihm trat in's Cabinet.

Herbert.

Was ist das für'ne Art sich auszudrücken,
Und kannst nicht lassen das verdammte Stottern?

Theodor.

Ihr nennt es St—ettern? Weiß nicht, wie es heißt,
Ich weiß nur, daß der Hals mir so gewachsen,
Da klemmt sich's, schnurrt und gurgelt wohl ein Bischen,
Doch wer nicht scharf aufpaßt, hört's gar nicht, Vater,
Ich denke: Sprechen, ey! ist immer Sprechen,
Unter Millionen doch kaum Einer, seht,
Dem's Maul Catonische Sentenzen immer
Und tiefe Abstractionen liefern thäte;
Wo Mehl gemahlen wird da kommt auch Kleye.

Lady H.

Es ginge wohl noch mit, wenn du nur ließest
Dieß Faltenziehen, dieß Gesichterschneiden.

Theodor.

Ist Ausdruck, gnädige Mama, nichts weiter,
Erklärt mit wen'gen Druckern was ich meine;
Das ist nicht mein Geschmack, wie viele Menschen,
Die sprechen, denken, fühlen und entzückt sind,
Und rührt sich auch kein Fältchen im Gesicht:
Das ist die Grazie eines Haubenstocks.

Herbert.

Schweig! Ausdruck! Dummes Zeug, es dürfte wohl
Bey dir Auspressung sich betiteln können.
Druckt nicht die Meerkatz' von inwärts heraus,
Als wollt' er Platz durch eigne Haut sich machen?

Lady H.

O lieber Mann.

Theodor.

Laßt reden, gnäd'ge Frau,
Seht, der Papa ist noch aus alter Zeit,
Das galt wohl damahls, das ist jetzt vorbey,
Wir sind jetzt Gott Lob ungenirt und besser.

Lady H.

Wie geht es denn mit deiner Freywerbung
Bey Lady Dorothea?

Theodor.

Ganz passabel,
Sagt sie nicht Ja, sagt sie doch auch nicht Nein.
Wer Festungen, Frau Mutter, will blequiren,
Der muß hauptsächlich nicht Geduld verliehren:
Ich bin jetzt d'ran, die Dame auszuhungern,
Kein kluges Wort sprech' ich mit ihr seit Wochen,
So ohne Zufuhr muß sie sich ergeben.

Lady H.

Wenn sie durch dich nur den Verstand empfängt.

Theodor.

Was Neu's ist in der Stadt hier vorgefallen,
Aus Cypern, oder Creta, weiß Gott wo,
(Ne Art Cretin ist dieser saub're Bursche)
Ist da ein fremder Graf, ein Haselant,
Ein Schnurrenmacher angekommen; Hengste,
Arab'scher Zucht, Geschmeide, prächt'ge Kleider,
Viel bunte blanke Diener, fremde Phrasen,

Und Geld, das er so mir nichts dir nichts wegwirft,
Bringt mit sich der geschniegelte Dummerjahn.

Herbert.

Anständig sprich! mir wird ganz übel, hör' ich
Dergleichen grob gemeine Redensarten.

Lady H.

Laß ihn doch reden, denn sonst fehlt ihm ja
Die Uebung, sich geschickter auszudrücken.

Theodor.

Laßt's nur, genir' mich doch nicht, gnäd'ge Mutter;
Alter macht wunderlich, ist wahres Wort.
Wollt Ihr nicht glauben, wie ich ihn beschrieben,
Den Hasenfuß, tretet zum Erker dort,
In jene Stub; er tummelt auf dem Markt
Die Hengste eben, die von vorn und hinten,
Ihr Wiehern hören lassen, wie sie springen.
Kommt, gnäd'ge Frau, 's ist schon der Mühe
werth.

(Sie gehen ab.)

Vierte Scene.

(Pallast.)

König, Reymund.

Reymund. Ein stiller Sinn, ein frommes Gemuth, das sind die Gaben, die jenem großen Werke unentbehrlich sind. Glaubt mir, daß Andacht,

Fasten und Gebeth, hauptsächlich aber Mangel an Begierde das Meiste thun müssen, denn so lange wir irdisch sind, gehorchen uns die Geister der Erde nicht, noch weniger aber steigen andere aus den feinen Elementen der Luft und des Feuers, um unsere Befehle zu vernehmen und auszurichten, darum muß der Mensch vorerst frey seyn, um andern Geistern die Dienstbarkeit auflegen zu können.

König. Alles recht gut und schön, Reymund, und ich gebe mir auch Mühe, alles so auszurichten, wie Ihr es mir sagt, ich esse, ich trinke weniger, ich ziehe mir vom Schlafe ab, ich hüthe mich vor Zorn und jedem ungeziemenden Wort, ich sammle meine Gedanken und denke mehr als sonst an den Urheber der Welt: in so weit scheint mir alles zu gelingen, nur eins, das Ihr fordert, kommt mir unmöglich, ja widersprechend vor.

Reymund. Und was wäre das, erhabner Herr?

König. Ich soll, wie Ihr ausdrücklich verlangt, keine Begier, keinen Wunsch nach dem Golde haben, und doch sinnen wir Tag und Nacht darauf, wie wir welches hervorbringen wollen, und wenn ich so in den Ofen blase und mich abschere, wenn ich den gekrönten Löwen, und den Drachen, und alle die Verwandlungen mit unverwandtem Auge betrachte, wenn ich wachend und schlafend davon traume, wie ich endlich den Stein der Weisen

finden will, so verlangt Ihr, ich soll gar kein Verlangen nach dem Golde haben.

Reymund. Gewiß, kein Verlangen nach dem Golde, insofern es Gold ist, aber wohl ist ein Verlangen nach dem Golde erlaubt, ja sogar hülfsthätig beym Werke, insofern Gold das Kennzeichen ist, daß wir endlich den Geist wie die Materie bezwungen haben, es soll uns nichts, als ein geschmückter glänzender Herold seyn, der uns aus der Unterwelt die Bothschaft bringt, daß sie sich mit allen ihren Mächten unserm Geist und Herzen unterwirft. Könnt Ihr das Gold aber nicht als Gold verachten, so wird Euch die Eroberung jener heimlichen, wunderlichen Reiche unmöglich fallen.

König. Das sind spitzfindige, verwickelte Sachen: ich soll wünschen und nicht wünschen, verlangen und nicht verlangen, Gold lieben und verachten. Das Ding, sieht man, hat ein überstudirter Gelehrter ersonnen. Doch still jetzt davon, da kommt mein ungläubiger Leibarzt.

Reymund. Dieser ist ganz mit seiner sogenannten Vernunft in der terrestrischen Region befangen.

König. Richtig, eine Art von Gnome, oder Kobold, so sieht er auch aus, der untersetzte Mensch.

Der Leibarzt tritt herein.

Leibarzt. Wie hat mein gnädiger König geruht? — Dero Puls, wenn ich bitten darf, —

ey! ey! wie haſtig! wie unzuſammenhängend! wie ſtoßend.

König. Nun, Doctor, was gibts? Doch keine ſchlimme Krankheit unterwegs?

Leibarzt. Nichts als eine hartnäckige und ſehr verderbliche Obſtruction, der Stein der Weiſen iſt zu unverdaulich, der Herr Reymund iſt die Materia peccans, die abgeführt werden müßte.

Reymund. Nein, mein Herr Doctor, die Ignoranz iſt es! Purgirtet Ihr dieſe auf allen Wegen, ſo würdet Ihr nachher andächtig und überraſcht an Euer Haupt fühlen und ausrufen: Wetter! da drinne denkt etwas! ſeyd ſtill da draus, Ihr Leute, daß ich zuhören kann!

Leibarzt. Ein ſolcher Schwärmer, ein dreymahl geſichteter Phantaſt will vom Denken ſprechen! Wie dürft Ihr, Verkehrter, das heilige Wort nur in den Mund nehmen! Aber Ihr denkt Euch nichts beym Denken; ja, da liegt der Hund begraben! Ihr denkt Ihr denkt, aber es iſt nichts dahinter, abergläubiſch ſeyd Ihr mit Haut und Haar, und mit Ueberſchnappen wird das Lied zu Ende geh'n: denkt an mich, Miſerabler!

König. Still! Still! Ruhig, meine Freunde. Reymund —

Reymund. Was? Ich dächte mir nichts beym Denken? Und er, Majeſtät, er hat nichts als leere Formeln im Gehirn, uralte, abgeklaubte Phraſen,

die er unter anderm Wegwurf von Melonenſchalen, Rübenabputz und ausgekochten Knochen im Kehricht gefunden hat, und wie ein armer verwaiſter Hund darüber hergefallen iſt, um ſie von neuem auszuſaugen.

König. Lieber, er weiß nichts vom Hermes Trismegiſtus und den Verwandlungen.

Leibarzt. So! Alſo könnte die Vernunft wohl verkocht, ausgeſogen und abgenutzt werden? Und der Zweyte, der eine Idee vom Erſten aufnähme, fände ſchon den Saft und das Mark nicht mehr darin, bloß weil jener ſchon daran gedacht? O ſeh' Eure Majeſtät doch nur aus dieſer kleinen Probe den ungeſichteten Schwengel. Das kommt davon, wenn ein Schwachkopf immer beym Feuer ſteht und puhſtet, und ſich den Verſtand aus dem Gehirn heraus braten läßt, um in der Retorte die gekrönte Jungfrau zu attrappiren.

König. Doctor, ich bitt' Euch —

Reymund. Ha, ha, ha! Gekrönte Jungfrau! Da höre die Majeſtät, wie der Unwiſſende — ha, ha, ha! ſie mit dem gekrönten Löwen verwechſelt. Mir wird übel in Geſellſchaft ſolches verſchimmelten Phantaſten.

Leibarzt. Ich kann ſchon den Geruch von dieſer Myſtik nicht ausſtehen, bärtleißige Unvernunft!

(Beyde ab.)

Theodor kommt.

Theodor. Mein König, Majeſtät die Königinn läßt bitten und erſuchen, an ihren Hof zu kommen, alles iſt verſammelt, und ein junger Fremder iſt da, ein Graf aus Cypern, der ſehr hoch ſpielt, hoch ſpricht, hoch ſpringt, hoch denkt und hoch windbeutelt, er iſt, wie Alle ſagen, ein merkwürdiges Phänomen.

König. Ich gehe, ſuche nachher Reymund auf, und beſtelle mir ihn für heute Abend in mein Cabinet. (ab.)

Theodor. Herr Reymund in's Cabinet? Der Kerl muß hexen können, wenn auch kein Gold machen, daß er den König ſo bezaubert hat.

(geht ab.)

Fünfte Scene.

(Vorzimmer.)

Dietrich, Bertha.

Dietrich. Du willſt mich gar nicht einmahl anhören, mein Engel?

Bertha. Was kannſt du mir viel zu ſagen haben? Meine Lady kann mich jeden Augenblick rufen.

Dietrich. Laß ſie rufen, kommt doch heut der Herr Theodor nicht, da hat ſie mehr Zeit übrig.

Wie kann ſich die Dame nur mit ſolchem Pavian einlaſſen?

Bertha. Sie wird ihn vielleicht nur heirathen, weil er reich iſt.

Dietrich. Nur heirathen? das iſt freylich wenig genug. Wenn ich dich alſo liebte, und dir meine Liebe erklärte, und du hörteſt mich vielleicht geneigt an, und ich glaubte Wunder welchen Stein bey dir im Brete zu haben, ſo wäre das alles auch vielleicht nichts weiter, als daß du mich nur heirathen wollteſt, wenn du etwa bey mir auch was zu brechen und zu beißen verſpürteſt.

Bertha. Freund, du biſt ein langweiliger Geſell, und ſcheinſt noch gar nicht zu wiſſen, wie es in der Welt hergeht. Aber wo iſt denn der Herr Theodor heute?

Dietrich. Wo anders, als bey meinem Herrn, wo ein prächtiges Mittagsmahl gegeben wird? Alle hohen Herrſchaften ſind da, auch der König, und der Hof, und die Königinn, und die ſchöne Prinzeſſinn, alles, alles!

Bertha. Und du fehlſt dort?

Dietrich. Sie können ſchon ohne mich fertig werden, ich mag mit den vielen Anſtalten, dem Laufen und dem Rennen nichts zu thun haben, der Teufel iſt bey ſolchen Gelegenheiten los; wenn ſie aber ſchon ein Weilchen bey Tiſch geſeſſen haben, und alles wieder ruhig iſt, dann werde ich mich hin-

zu machen, und was übrig bleibt, mit den Andern theilen, denn meine Portion darf mir nicht entgehen.

Bertha. Leb' wohl, du Schwätzer, da klingelt meine Lady.

Dietrich. Erst einen Kuß, ehe wir uns trennen.

Bertha. Ich dachte gar, so bekannt sind wir noch nicht. (ab.)

Dietrich. Sonst kein übles Mädchen, wenn sie die Leute mehr zu schätzen wüßte. Jetzt muß ich hin, es wird nun wohl am höchsten hergeh'n, und wenn mein Herr erst etwas im Kopfe hat, so kann ich thun was ich will. (geht ab.)

Sechste Scene.

(Pallast.)

König, Königinn, Agrippina.

König.

So was ist nicht erhört! Ein Unterthan,
Ein kleinlicher Privatmann, unbekannt,
Soll's Königen in Herrlichkeit zuvor thun?

Königinn.

Begreifst du's, mein Gemahl? Wir sind beschämt,
Daß unser Hof dagegen Handwerksherberg:
Er scheint auf Gold zu wandeln, Staub ist ihm
Das glänzende Metall, er wälzt sich wohl

Im Goldesſtrom, wie alte Fabeln uns
Von Drachen ſingen, welche Schätze hüthen;
Er lacht nur, wenn man Noth und Armuth ſagt;
So reich Bankett, ſo Pracht des Saals, Geſchirrs,
Der Decken, Diener hab' ich nie geſeh'n,
Er bietet uns die größten Diamanten
So zum Geſchenk, wie man den Kindern wohl
Ein Zuckerküchlein gibt, die Dienerſchaft,
Vom Höchſten bis zum Niedrigſten herab,
Kehrt reich begabt von ſeiner Herberg wieder,
Mit zehn Goldſtücken bis zu funfzigen;
Und morgen fragt er wohl, mit ſeiner Art,
Der lächelnden: wie theuer eure Krone?

König.

Ich zweifle nicht mehr, er iſt ein Adept.

Agrippina.

Adept? Was will das ſagen, theurer Vater?

König.

Wonach ich tracht', iſt ſein, der Stein der Weiſen.
Sein Gold hab' ich erproben laſſen, wenn
Es auch den Stempel trägt und mein Gepräge,
Fehlt ihm der Zuſatz doch, den ich ihm heimlich,
Den Cours ihm zu erleichtern, beygemiſcht.
O Frau und Tochter, wenn der Eingeweihte
Uns doch der Kunſt auch wollte theilhaft machen!
Seit Jahren arbeit' ich mit Reymund ſchon,
Sitz vor dem Ofen, läutr' und koch', verklär',
Und ſuche die Viſionen zu ertappen,

Und leer ist noch mein Beutel und bleibt leer:
Indeß kommt da ein lachend Angesicht,
Unbärtig noch, vorwitzig, naseweis,
Und hat des Hermes Trismegistus Kunde,
Hat schon die Milch, das gold'ne Blut geseh'n;
Ja, das ist für den Denker zum Verzweifeln!

Königinn.

Hier unsre Tochter Agrippina könnte,
Wenn sie nur möchte, ihn wohl ärmer machen,
Um sein Geheimniß, er ist frech genug
Mit Buhlerblicken und verliebten Seufzern
Sie, wo er sie nur wahrnimmt, zu verfolgen.

König.

Bey meinem Zorn! —

Königinn.

Nur ruhig, mein Gemahl,
Sie ist zu klug, bethören sich zu lassen,
Doch wenn man seine Thorheit so benutzte —

König.

Ich will nichts wissen, fahre nicht weiter fort!

Agrippina.

Er ist mir nur verächtlich und zum Lachen.

König.

Wir sind nun heut' zu ihm entbothen worden,
Er soll sich wundern, denn ich gab Befehl,
Bey Lebensstrafe ihm kein Holz zu lassen,
Nicht einen Splitter, Span ihm zu verkaufen:
Macht schnell Euch fertig, mir dahin zu folgen,

Ich wünſche die Beſchämung nur zu ſeh'n,
Mit der er uns empfängt, wenn ihm ſein Mahl
So lächerlicher Weiſ' vereitelt wird.

Königinn.

Was wird er nur, ſich zu entſchuld'gen ſagen?

König.

Ich muß vorerſt Herrn Reymund noch befragen,
Was der zu ſeinem Angeſichte denkt.

(geht ab.)

Königinn.

Und du, mein kluges Kind, ſey nun geſcheidt,
Mach' dieſen jungen Thoren thörichter,
Der ſich im Uebermuth ſo hoch vergißt.
Kannſt du mit Blicken, Lächeln, ſüßer Rede,
Mit hingeworfnem halbgeſprochnem Wort,
Mit ſtillem Wink vernünft'gen Haushalt treiben,
So zweifl' ich nicht, daß du bald, unbeſchadet
Der Ehr' und Tugend, ſein Geheimniß weißt.

(ſie gehen ab.)

Siebente Scene.

(Garten.)

Andaloſia, Hausbofmeiſter.

Andaloſia. Die Muſik wird hier im Garten vertheilt, die Blaſe-Inſtrumente in der Ferne, und mit den Geigen und Flöten wechſelnd, um uns nicht drinn bey der Tafel zur Laſt zu fallen.

Haushofmeister. Ich habe alles schon so angeordnet, wie mein gnädiger Herr Graf es befohlen hat.

Andalosia. Der König liebt es, von Gold zu speisen; Ihr habt für ihn, die Königinn und die Prinzessinn die goldnen Geschirre besorgt?

Haushofmeister. Allerdings; wie dürften sie heute fehlen, da mein gnädiger Herr dießmahl noch mehr Aufwand als neulich machen will?

Andalosia. Ja, man soll in London von mir zu sagen wissen. Nichts darf mangeln, weil es etwa zu kostbar seyn möchte, kauft, was nur zu haben ist, und wenn Ihr es dreyfach mit Golde aufwägen müßtet. Jeden Mangel, jeden Wunsch meiner hohen Gäste, der nicht befriedigt wird, wird mein Zorn bestrafen. — Die wohlriechenden Oehle und Spezereyen werden doch angeordnet seyn? Die Rosenessenz über die Tafel gespritzt? Die Blumen an den Wänden, daß man nicht Wand noch Pfeiler sieht? Die Prinzessinn wird darüber erfreut seyn.

Haushofmeister. Ich werde selbst nach allem sehen. (ab.)

Andalosia.

Es ist so nichts, für sich still zu genießen,
Man ist nur das, wofür die Welt uns hält,
Sieht keiner, daß ich reich bin, bin ich's nicht,
Doch so bewundert und beneidet werden,

Von allen Großen dieſes prächt'gen Hofs.
Ja ſelbſt vom König, das heißt Lebensluſt.
Wie alles vor mir kriecht, im Staube ſchmeichelt,
An meinem Blick, am gnäd'gen Nicken hängt,
Wie Jeder vor dem Andern gern vertraulich
Sich an mich drängt, und triumphirend umſchaut,
Wenn ich nur weniges mit ihm geſprochen:
Wie Alle ſinnen, woher mir die Schätze,
Die unerſchöpflichen, gekommen ſind,
Ja wie die himmliſche, die hohe Göttinn,
Prinzeſſinn Agrippina nach mir ſchaut,
Den Blick erwiedert, und mein kühnes Lächeln:
Wenn ich im Sinn mir alles dieß erwäge,
Bin ich berauſcht von Wonne. All' die andern,
Sind Sclaven nur des Geizes, Eigennutzes,
Doch ſie, die Herrliche, ſie liebt mich ſelbſt,
Sie würde auch den Bettler in mir lieben.

Der Koch kommt.

Koch.

O gnäd'ger Herr! wir ſind ruinirt, vernichtet,
Aus iſt's mit allem, total zu Grund gerichtet.

Andaloſia.

Was fehlt dir Mann? Was kann es denn nur geben?

Koch.

Was 's geben kann? Oho! gar mancherley,
So, par exemple, wenn in aller Welt
Kein Funkchen Feuer mehr zu haben wäre,
Wenn ſich's zum Himmel wieder aufwärts höbe,

(Von wo's der erste Koch Prometheus hohlte,
Rostbeef, Ragouts und frische Wurst zu machen)
Wie stünd' es dann um unser Kochen, he!

Andalosia.

Du bist betrunken schon am frühen Tage.

Koch.

Es gibt kein Feuer in ganz London hier,
Der Hof wird müssen kalten Braten essen,
Und das, o weh! kommt in die Chronik dann.

Andalosia.

Verständ' ich dich, könnt' ich dir Antwort geben.

Koch.

Um Antwort gar nicht ist es mir zu thun,
Kein Holz ist da! ich lief zum Markt, da heißts,
Bedrohet sey mit Todesstrafe, wer
Nur einen Span verkauft, dasselbe draußen
Im Magazin; da will ich Kohlen nehmen,
Dasselbe Lied: Verboth und Todesstrafe!
Nun? Arm und Bein können wir doch nicht unter
Die Casserole thun und damit feuern?

Andalosia.

Du sagst die Wahrheit, guter Mann, ich merke
Der König will uns auf die Probe stellen,
Den Wink versteh' ich nun, den er mir neulich
Nur so wie im Vorbeygeh'n hingeworfen,
Daß ich wohl nicht im Stande würde seyn,
Ein Fest, so glanzend, noch zu wiederhohlen. —
Man muß in schnellster Eil dieß Ding verbessern.

Koch.

Doch wie? Gesagt ist's bald, doch schwer gethan.

Andalosia.

Vertraust du deiner Kunst so viel, mein Koch,
Daß du von feinem Zimmt, von Nägelein,
Muskatennüssen, andern Spezerey'n,
Die uns die fernen Indien liefern, magst
Ein großes Feuer schüren, daran braten?

Koch.

Das ist nicht Kunst, ein Feuer d'raus zu machen,
Die Sachen zu bezahlen, das ist Kunst,
Das thut selbst draus der große Mogul nicht,
Der mitten in den Wohlgerüchen sitzt.

Andalosia.

Da hast du tausend Goldstück, guter Freund,
Nur eilig zu den Spezereyverkäufern,
Den Apothekern, reicht die Summe nicht,
Magst du noch dreymahl so viel fordern.
Nur schnell! und keinen Augenblick versäumt.

Koch.

Nu, das heißt wohl das Geld in's Feuer werfen,
Ich will gleich alle Diener darnach schicken.

(ab.)

Andalosia.

Und ich will triumphiren im Erstaunen,
Des Königes und aller seiner Freunde.
Von solchen Sachen hast du, guter Vater,
Dir nie in deinem Leben träumen lassen;

Mein Flug geht höher, über Wolken hoch,
Du bliebeſt ſtets des Glücks furchtſamer Knecht,
Doch ich bin frey, ich fühl' mich Herr der Welt,
Unglück und Zufall kriechen unter mir,
Nicht reichen ſie bis in mein fürſtlich Herz.
(ab.)

Dietrich tritt auf.

Dietrich. Das war ein ſchöner Einkauf: will der Herr wie ein Toller und Beſeſſener hinein raſen, ſo iſt es dem vernünftigen Diener wohl erlaubt, für ſchlimmere Zeiten ſo viel als möglich in Sicherheit zu bringen. Ich will das Gold hier beym Baum verſtecken, man könnte es ſonſt gewahr werden. Die Gewürzkrämer haben ſich verwundert, ihre Waaren einmahl nach Centnern verkaufen zu können, die ganze Stadt riecht nach Zimmt und Muskat; ich glaube, mein Herr wird ſeinen hohen Gäſten nun Tannenzapfen und Hobelſpäne zu eſſen geben, da er das Feuer mit ſo theuern und köſtlichen Spezereyen angemacht hat. Dergleichen Narren haben ſie hier in England nicht, dazu mußten wir herüber kommen, um den Leuten ein ſolches Beyſpiel zu geben. Was das nur für ein Ende nehmen wird, das Brot an einem Feuer zu backen, wie es die Heiligen im Paradieſe nicht haben, ſo daß uns jede getrocknete Pflaume, ſchlecht gerechnet, an die zehn Thaler koſtet, kann nimmermehr zum Guten ausſchlagen; ein Feuer haben wir drinn, für

den höchſten Potentaten nicht zu ſchlecht, ſeine Sünden drinn abzubüßen.

Theodor kommt.

Theodor. Man hält's nicht aus für Wohlgeruch; wahrlich, ich merke, der Menſch kann im Verhältniß mehr Geſtank als treffliche Düfte ertragen: das Feuer iſt Wohlgeruch, der Saal eine Blume, und dann die koſtbaren Oehle und Eſſenzen umher geſprengt, daß man in Ohnmacht fallen möchte. Sapperment! wie kommt der Menſch auf ſolche unmenſchliche Anſtalten? Sieh' da, Dietrich; wie geht's, mein guter Eſel?

Dietrich. Wohl, gnädiger Herr, zu Euren Dienſten.

Theodor. Du willſt in meine Dienſte treten?

Dietrich. Nein, Herr Graf, ich bin nur außerhalb Eures Dienſtes zu Euren Dienſten.

Theodor. Ich verſteh' dich nicht.

Dietrich. Je nun, ich bin zu Euren Dienſten Euch nicht zu bedienen.

Theodor. Mach dich deutlich.

Dietrich. Denn ich will ja noch bey meinem Herrn bleiben.

Theodor. Ah ſo!

Dietrich. Aber es kann wohl einmahl Rath dazu werden — vielleicht — wenn — indem — als —

Theodor. Nun?

Dietrich. Ich will sagen, wenn es meinem Herrn vielleicht einmahl miserabel geht, wie es doch möglich ist, zumahl bey der Verschwendung, — aber so lange er noch reich ist, will ich wie ein treuer Freund bey ihm aushalten.

Theodor. Du hast Vernunft. Komm mit hinein, du kannst mir immer schon ein Bischen im Voraus aufwarten, aber mach' dich nicht zu nahe hinter meinen Stuhl, ich fahre gern mit den Ellenbogen etwas weit aus. — (Dietrich geht ab.) Aha! Lady Dorothea.

2. Dorothea kommt.

Theodor. Ist's Euch auch zu duftig drinne?

Dorothea. Ich wollte Euch nur an Euer Versprechen erinnern.

Theodor. An welches? denn ich habe Euch gar vielerley versprochen.

Dorothea. Ich nehme mein Wort zurück, wenn Ihr nicht die Summe in Eure Gewalt bringen könnt, daß wir nach unsrer Vermählung mit Bequemlichkeit und Glanz durch Italien, Frankreich, Spanien und Portugal reisen können, denn Reisen ist meine Passion.

Theodor. Mein Alter ist zu filzig, und denkt auch noch gar nicht an's Sterben, — ich müßte seh'n, wo ein Freund, — zwar ist die Summe, die Ihr dazu bestimmt, gar zu groß.

Dorothea. Andalosia ist noch ein Mann,

dem eine Dame, ohne sich zu erniedrigen, ihre Liebe schenken könnte.

Theodor. So? solchem Gelbschnabel! Aber mir fällt ein, der Unmündige hat mehr Geld als Verstand, er spielt den Großmüthigen, dem will ich morgen zusprechen, es muß ihm eine Ehre seyn, mir zu borgen. Kommt nur, daß man uns nicht vermißt.

Dorothea. Ey, Ihr seyd zu zärtlich um mich besorgt.

Theodor. Was sich nicht schickt, schickt sich nicht. — Ueber des Menschen Geldkasten möcht' ich mahl kommen dürfen! (sie gehen ab.)

Andalosia kommt.

Andalosia.

Es ist gelungen, Alle sind erstaunt,
Wie Mährchenwelt und wildes Traumgesicht
Umduftet und umstarrt sie Glanz und Pracht,
Und o! was jenseit aller Wünsche mir
Dem fernsten Ufer aller Möglichkeiten
Noch gestern lag, das reift die heut'ge Sonne,
Und bringt es auf dem Fittig schneller Stunden
Und schüttet es zu meinen Füßen aus,
Das Glück, das mehr als Gold, Juwelen, Perlen,
Ja als die ganze weite Erde gilt,
Was ich mit meinen Schätzen nie mag kaufen,
Die Lieb' hat sich zu eigen mir gegeben.

Sie kömmt hierher zu dieſer ſtillen Laube,
Die Wächter ſind geſtellt, ſie wagt's um mich.

Agrippina kommt.

Agrippina.

Erkennt Ihr auch, welch' Opfer ich Euch bringe?

Andaloſia.

O Götterglanz! ſo fällt denn Licht des Aethers
Dort aus dem Innerſten des innern Himmels,
Der Gegenwart Gefühl in meine Seele?

Agrippina.

Sie ſind beym Feſt noch Alle, luſtberauſcht,
Ein Zeichen gibt mir meine Kammerfrau,
Wenn irgend ſich Gefahr dem Garten naht.

Andaloſia.

So liebt Ihr mich, Ihr Einziger, Auserkohrne?
Noch einmahl laß das Wort von ſüßen Lippen
Auf dieſen Rubinſtraßen durch das Thor,
Von Perlen geh'n, das Wort, das wie der Phönix
Mir ſüß're Töne rauſcht, als die Muſik
Die rings aus allen Lauben um uns klingt.

Agrippina.

Ja, du Verräther, ja, ich liebe dich,
Ich muß dich lieben, gegen meinen Willen.

Andaloſia.

So unfreywill'ge Liebe wäre möglich?

Agrippina.

Ich fühl' es nur zu ſehr, denn die Vernunft,
Die Pflicht, die ich den Aeltern ſchuldig bin,

Die ſelbſt der Staat — o traurig hartes Wort —
Darf von mir fordern, alles zieht mich rückwärts,
Doch blinde Leidenſchaft treibt mich voran,
Und ihr gehorch' ich gegen meinen Willen.
Und was ſoll nun mit dieſer thör'gen Liebe?
Weh mir! Ihr dürft mein Gatte nimmer werden!
Ach! daß aus dieſem Hauf' ich bin entſproſſen,
Daß nicht die ſtille Schäferhütte mich,
Ein frommer Schäfer einſam groß gezogen.

Andaloſia.

O laß den Kuß auf zarte Wangen drücken,
Und ſagen, daß die Lieb' in alten Zeiten,
Wie in den Tagen jetzt, die Stände gleich,
Das Hohe niedrig, Nied'res hoch gemacht.

Agrippina.

Könnt' ich mit dir in weite Welt entfliehen,
Den König, meinen alten Vater tödten?
Auch ſelbſt auf fernen Inſeln würd' uns dann
Der mächt'ge Arm erreichen und beſtrafen.

Andaloſia.

Iſt es denn nur der prieſterliche Segen,
Weltlicher Vortheil oder Eigennutz,
Der Stammbaum und des Aberglaubens Satzung,
Was liebetrunk'ne Herzen darf vereinen?

Agrippina.

Verſteh' ich dich? Willſt du die innige Liebe,
Die ich zu dir in meinem Herzen trage,

So ganz verblenden, daß in Labyrinthe
Erst zauberreich, dann grauenvoll ich irre?

Andaloſia.

Sagt uns nicht manche alte Liebesſage,
Von edlen Herzen, die ſich ſo gefunden?
Wie wurde Iſot Triſtan denn verbunden?
Ein ſchön Geheimniß hüllte wunderbar
Wie Dämmerlauben ein die Liebenden,
Und ſüßte ihnen zaub'riſch den Genuß.

Agrippina.

O böſer, böſer, hinterliſt'ger Mann,
Was thät ich nicht um dich, wenn du mich bätheſt?
O welche Welt ich von Vertrau'n zu dir
In meinem Herzen trage, welchen Glauben,
Mein' ich doch ſelbſt, es ſey das Schlimme gut,
Wenn nur dein holder Mund mich ſo bekehrt.
Liebſt du mich denn, vertrau'ſt mir eben ſo?

Andaloſia.

Du zweifelſt? Sprich, was ſoll ich für dich thun?
Setz' meine Treue, mein Vertrau'n auf Proben,
Dein herber Zweifel könnte mich vernichten.

Agrippina.

Biſt du mir der, der du verſprichſt zu ſeyn, —
So komm', wann heute die verſchwiegnen Schatten
Die Erde decken, ſtill und unſichtbar
Zu meiner Kammer —

Andaloſia.

Himmliſches Entzücken!

Werd' ich bis dahin in dem Taumel-Rauſch,
Im Schwindel meiner Seele leben können?

Agrippina.

Allein —

Andaloſia.

Du zauderſt? was verhehlt dein Mund?

Agrippina.

Nur die Bedingung, die die Thür dir öffnet.

Andaloſia.

O nenne ſie noch ſchneller als ich frage.

Agrippina.

Mit Kränkung hab' ich ſtets vernehmen müſſen,
Wenn Neidiſche von dir verdächtig ſprachen,
Ich ford're nichts, als was du ſelber biſt.
Doch hoff' ich auch, daß jene dich verläumden:
Der Eine, achtend nicht der edlen Sitte,
Der Kunſt des Lanzenſtechens, Pferdetummelns
Sagt dreiſt, du ſeyſt nichts als ein Kaufmannsſohn,
Der Summen ſeinem Vater frech entwandte;
Der ſpricht noch dreiſter, du ſeyſt glücklicher
Corſar, der, was er raubte, leicht verſchwendet.

Andaloſia.

Die Jämmerlichen! Niedrig erſt zu ſchmeicheln,
Und hinterrücks mit böſem Wort zu morden!

Agrippina.

Nein, zürne nicht, du bleibſt doch der du biſt,
Und wollte dich die ganze Welt verkennen,
Nur daß es mich im tiefſten Herzen kränkt,

Iſt wohl begreiflich; liebt' ich dich denn ſonſt?
Ich weiß, du biſt aus nied'rem Stamme nicht,
Nicht Raub und Mord gab deine Schätze dir,
Doch mir zu zeigen, daß du wahrhaft liebſt,
Daß ich und du im Herzen eins nur ſind,
Entdecke mir wahrhaftig, woher dir
Des Goldes Fülle mehr als Kön'gen ward.

Andaloſia.

Ich glaubte größ're Prüfung zu beſteh'n:
Doch wenn ich nun dir wahrhaft Antwort gebe —

Agrippina.

Nimm dieſen Kuß als ſtilles Unterpfand,
Daß wenn du nicht mit mir argwöhniſch zauberſt,
Ich jeden Argwohn laſſe: — komm zu Nacht!

Andaloſia.

Nie wird des Goldes Fülle mir ermangeln,
So lang' ich dieſen Zauberſäckel habe,
Der ſich von meinem Vater mir vererbte.

Agrippina.

Wie? dieſe Taſche, alt und unanſehnlich?
Gib her, daß ich ſie näher mir betrachte.

Andaloſia.

Greif nur hinein.

Agrippina.

Was find' ich da? der Säckel
War leer, — noch einmahl, — und die Hand voll
Gold.

Andaloſia.

Sie füllte ſich, und wenn du Jahre lang
Den Inhalt unermüdet leeren wollteſt.

Agrippina.

Das iſt ein Wunder, größer, ſonderbarer,
Und herrlicher, als nur die Dichter träumen.
Beglückter Jüngling, Liebling aller Götter,
Ja, daß ich dich erkohr, iſt mein Triumph,
Denn du ſteh'ſt höher mir als Fürſt und König. —
Sie gibt das Zeichen, — man bricht wohl ſchon auf,
Leb' wohl, — ich ſeh' dich heut' noch in der Nacht.

(ſchnell ab.)

Andaloſia.

Und iſt es möglich? Iſt die höchſte Wonne
Sich übereilend, überſtürzend mir
Auf Flügeln meiner Wünſche angelangt?
Und faſt entſetz' ich mich, daß dieſe Welt,
Das ganze künft'ge Leben, wüw' ich auch
Jahrhunderte durchaltern, nichts mir biethet,
Das dieſen Stunden ſich vergleichen dürfte.
Noch Tage, Wochen hätte die Erſcheinung
Verzögern dürfen, daß ich mich gefaßt,
Daß ich den Muth gewonnen, dieſe Beute
Als mein mit leichtem Herzen zu ergreifen.
Schwebſt du um mich vielleicht, Geiſt meines Vaters,
Der du in Schmach, im Kerker dich geängſtet,
Der wohl des Königs Majeſtät erſchaut

Aus blöder Ferne nur im Volksgedräng,
Sieh'ſt du vielleicht den frohen, muth'gen Sohn,
Der an derſelben Stätte hier nicht zagt,
Arm, Herz, Begier nach dieſer Königstochter
Kühn auszuſtrecken, o ſo lächelſt du
Der wunderbaren Schickungen gewiß.
Mit frohem Staunen ſiehſt du den Erzeugten
Nun auf des Glückes höchſtem Gipfel ſchweben. —
Die Gäſte ſind entfernt, im Taumel hier
Verſaum' ich ihnen Lebewohl zu ſagen.

Dietrich kommt.

Was ſtreichſt du hier herum, du träger Lotter?

Dietrich.

Verzeiht, ich ſchnappe hier nach friſcher Luft.
Die Gäſte haben königlich geſchmauſ't,
Sind königlich betitelt, königlich
Bedient, doch war ihr Trinkgeld bürgerlich,
Man konnte kaum den Edelmann drinn leſen.
Man hat wohl Recht, der ganze Hof iſt geitzig.

Andaloſia.

Da, Koth, nimm das, und ſey zufrieden heut.

(ab.)

Dietrich.

Wie, Koth? Warum denn Koth? Nicht Dietrich!
Du Laffe, Eſel, Taugenichts, dergleichen?
Gerade Koth? Und wirft den Beutel Gold
So ſchwer, ſo voll mir vor die Füße hin:
Ich hörte pred'gen einſt, auch Gold ſey Koth;

Drum gib dich, gold'ner Dietrich, nur zufrieden,
Und fische hinterm Baum das Gold heraus
Das du so eilig heut' vergraben mußtest.
Bey dem Gehalt laß ich's mir wohl gefallen,
Daß in den Kothstand mich mein Herr erhoben.
(geht ab.)

Achte Scene.

(Pallast.)

Die Königinn, Agrippina.

Königinn. Aber du wagst doch nicht zu viel, meine Tochter? Du hast doch den Säckel genau betrachtet, und dieser, den du bestellt hast, ist genau eben so, mit denselben Schnüren, denselben Bändern?

Agrippina. Traut mir nur zu, liebe Mutter, daß ich ihn nicht bloß obenhin angeseh'n habe. Ich habe ihn auch zerrieben, und im Grase liegen lassen, damit er ganz das Ansehn von einem solchen bekäme, den man schon viele Jahre gebraucht hat.

Königinn. Nur vorsichtig, liebes Kind, ich zittre für dich.

Agrippina. Seyd unbesorgt, Mutter; Agrippina hat den Schlaftrunk schon bereit, dem er nicht widerstehen kann.

Königinn. Ich höre kommen.

Agrippina. Entfernt Euch, er iſt es gewiß. — Margarethe! nimm den Herrn in Empfang.

(ſie gehen)

Margarethe tritt auf.

Margarethe. Das iſt doch bey alle dem ein ſonderbarer Auftrag, wenn mir nicht ſo ſehr viel verſprochen wäre, ſo möchte ich dem gnädigen Herrn wohl die ganze Sache verrathen, denn er iſt der freygebigſte Menſch von der Welt; indeſſen, weß Brod ich eſſe, des Lied ich ſinge: ſcheint's ja bey alle dem nur ein ganz unſchuldiger Spaß zu ſeyn, um den die Mutter ſelber weiß.

Andaloſia tritt ein.

Margarethe. Da ſeyd Ihr ja, ſchönſter Herr Graf, die Prinzeſſinn wird den Augenblick erſcheinen.

Andaloſia. Hier, gute Alte, nimm für deine Liebe und Treue dieſen Beutel mit Gold, als ein geringes Unterpfand meiner Erkenntlichkeit, denn deine Dienſte ſollen noch anders belohnt werden.

Margarethe. Laß mich die ſchönen, lieben, weißen Hände küſſen, göttlicher Mann, Ausbund aller Schönheit, ach! Ihr verdient das allerhöchſte Glück, das der Himmel nur den Menſchen beſcheren kann.

Andaloſia. Das wird mir heut.

Margarethe. Gewiß, gewiß, doch —

Agrippina tritt ein. Margarethe ab.

Andaloſia. O meine Sonne! mein Himmel! wie glorreich gehſt du mir auf! Warum trittſt du mir ſo geſchmückt, mit dieſem Geſchmeide entgegen.

Agrippina. Zittr' ich nicht vor dem Augenblick, indem dein Wahn der Entzückung von dir möchte genommen, und dein ernüchtertes Auge dann keinen der Reitze mehr ſehen werde, die du jetzt an mir bewunderſt? Recht glänzend möcht' ich dir erſcheinen, die ſchönſte Frau der Welt wünſcht' ich um deinetwillen zu ſeyn.

Andaloſia. Biſt du es nicht? Und nicht die Schönheit iſt es ja allein, die mich heut entzückt über die Sterne hebt, daß du, du Himmliſche es biſt, das iſt es, was mich heut in deinen Armen wahnſinnig zu machen droht.

Agrippina. Laß uns hier neben einander ſitzen, und uns Aug' in Auge ſpiegeln, Red' in Rede flüſtern, und Kuß auf Kuß drücken, um unſere Schwüre zu beſiegeln.

Andaloſia. Komm dort hinein, Geliebte, in das letzte, heiligſte Aſyl unſerer geheimen Liebe, entlade dich dort dieſes beſchwerlichen Schmucks, daß ich nichts ſehe, nichts fühle als dich allein.

Agrippina. Mein Theurer, noch wenige Zeit; ich zittre, meine Mutter dürfte noch wachen, ihr Gemach iſt nicht fern vom meinigen.

Margarethe kommt mit einem Becher.

Margarethe. Hier iſt der Trunk, gnädiger Herr Graf, bevor Ihr Euch niederlegt. (geht ab.)

Andaloſia. Credenze mir, Geliebte, und wo du deine Lippen andrückeſt, nehme ich den Kuß dem Becher wieder, um meinen Nektar aus dem Golde zu ſaugen.

Agrippina. Auf dein Wohl, auf deine Liebe!

Andaloſia. Meine ganze Seele durſtet, dir dieſen ſüßen Gruß zu erwiedern. (trinkt.)

Agrippina. Haſt du ihn geleert, den Becher?

Andaloſia. Kein Tropfen iſt zurück geblieben, denn keine ungeweihte Lippe ſoll von dem flüſſigen Golde genetzt werden, in welchem theurer als die theuerſte Perle der Wunſch deiner Liebe zerlaſſen iſt.

Agrippina. Ich ſinne, wie ich die Fülle deiner Liebe erwiedere.

Andaloſia. Biſt du denn nicht mein? dieſe Liebe unſerer beyden Herzen iſt ja nur eine Liebe, was in dir klingt tönt auch in meiner Bruſt, und wie Wellen fließen unſere brünſtigen Seelen in einander.

Agrippina. Wie ſüß tönt in ſtiller Nacht von des Geliebten ſchöner Lippe die Rede über die Liebe, die Einſamkeit iſt wie ein langer ruhender Kuß, und unſer Inneres erzittert wie es ſich dem

unſichtbaren Welt und den Liebesgeiſtern entgegen ſehnt.

Andaloſia. Doch warum ſprechen wir und küſſen nicht?

Agrippina. Auch das Wort, das Geſtändniß der Liebe trägt Wonne in ſich.

Andaloſia. Mein Hoffen, mein inbrünſtiges Sehnen, die plötzliche Erfüllung, der blendende Glanz meiner Seligkeit, deine ſüße Gegenwart in holder heimlicher Nacht, das Nachtigallenflöten deines Mundes, alles, alles umfängt und umwebt mich mit Strahlen von Wonne, und ſchaukelt mich auf den Wogen von Paradieſes-Fluſſen, daß dieſes ſterbliche Weſen des Leibes in holdſeliger Ermattung verſchwimmt, und alle Gedanken und Empfindungen verdämmern in der Blumenumlaubung deiner Nähe.

Agrippina. O wie verſteh' ich dich ſo ganz, und freue mich des zarten Sinnes.

Andaloſia. Ja, eine ſelige Ruhe, eine himmliſche Müdigkeit, ein Ermatten wie das zum Himmel Entſterben der Heiligen rieſelt, fluthet, flüſtert durch mein ganzes Weſen, und ſingt dem Geiſt ein Wiegenlied, wie Venus es wohl dem Amor ſang.

Agrippina. Deine Reden fallen ſo lieblich in mein Ohr, wie im Frühling die Blüthen vom Baum.

Andaloſia. Wie ſchön geſagt, wie friedlich

— wie ſanft und — und — hold? nicht wahr? (gähnt) Verzeih, ich weiß nicht, warum ich dich unterbreche.

Agrippina. O mein Süßer, mein Trauter!

Andaloſia. Wahrlich, du Engelsbild, noch nie — (gähnt) Nie, niemahls — Was ſagteſt du doch?

Agrippina. Nichts, mein Theurer.

Andaloſia. Nichts? Nichts? (gähnt.) Nichts, mein Engel, will viel ſagen, denn — (gähnt.) Ich weiß nicht, — es muß ſchon ſpät ſeyn, denn die Augen wollen mir zufallen — aber du ſprichſt auch gar nichts.

Agrippina. Ich höre dir zu, du Wonne meines Herzens.

Andaloſia (gähnt.) Ja, es hört ſich gut zu, wenn Leute ſo reden, — vollends — (gähnt) ſo recht begeiſtert über das Himmliſche (gähnt) der Liebe, — nur nicht Geſchwätz, wenn ein Menſch ſchlafen will, denn alsdann — mein Schatz, iſt es zur Unzeit, — und den Fehler ſcheinſt du mir zu haben.

Agrippina. Ich? Iſt dir meine Liebe jetzt ſchon gleichgültig?

Andaloſia. Nein, das nun eben auch nicht — (gähnt) aber — Ruhe muß der Menſch haben, — denn Ruhe — ſieh, iſt der Ruhe wegen nothwendig. — Ey, mir däucht, ich falle mit dem Kopf auf den Tiſch. — Tiſch! Tiſch! Ein einfäl-

tiges Wort. — Warum muß nun hier gerade ein Tiſch ſteh'n? — Dietrich! Dietrich!

Agrippina. Was ſoll er? —

Andaloſia. Was du ſollſt, du fauler Menſch! Mich zu Bett bringen — das dünkt dem Fratzengeſicht wohl zu viel — Dietrich — ah! liebſter Engel! du biſt da? Verzeih, ich war ein wenig in Gedanken.

Agrippina. Du biſt müde und ſchläfrig.

Andaloſia. Ja, mein Kind, weil der Dietrich nun wieder hinein gelaufen iſt — hohle mir doch mahl den Flegel, er muß in der Nähe ſeyn, ich muß mich niederlegen.

Agrippina. Komm, daß ich dich ſelber führe. — Margarethe! Margarethe!

Margarethe kommt.

Andaloſia. Ja, Dietrich, ja, du biſt eine ganz gute Haut, — nur taugſt du nichts, — kein gutes Haar an dir, — (immer gähnend.)

Agrippina. Lege dich auf dieſes Ruhebett hier, mein Trauter.

Andaloſia. Ich traute dir ja, — freylich — je nu, — kömmt Zeit, kömmt Rath, Affengeſicht. (Sie gehen in das zweyte Zimmer.)

Margarethe. Er weiß ſich vor Schlaf nicht zu laſſen; es iſt zum Lachen, was ſich die Prinzeß für Schmeicheleyen von ihm muß ſagen laſſen. Nun ſchläft und ſchnarcht er ſchon: ich dachte wohl,

daß der ſtarke Schlaftrunk ſo ſchnell wirken müſſe.

Agrippina kommt.

Agrippina. Hier, Margarethe, nimm dieſe Taſche und nähe ſie dem Feſtſchlafenden ſchnell und behende ſo an das Wamms, wie er dieſe trug. Aber nimm dich in Acht, daß er nicht munter wird.

Margarethe. Hat nichts zu ſagen, gnädigſte Fürſtinn, drey Schneider könnten ſich jetzt auf ihn ſetzen, und arbeiten und bügeln, er merkte nichts davon. (ab.)

Agrippina. Endlich errungen! — Ich faſſe hinein — richtig, zehn ſchöne goldne Münzen — und wieder, — und wieder — o welche Wonne! Ich entfliehe mit meiner Beute in die innerſten fernſten Gemächer, bis er fort, — und dann, o du himmliſches, glänzendes, lachendes Geld, dann will ich nimmer mehr der tönenden Liebesreden aus dieſem welken, unſcheinbaren Munde ziehen, und dir, nur dir leben und ſeyn. (geht ab.)

Margarethe kommt zurück.

Margarethe. Nun wäre das auch geſchehen. — Er ſchnarcht aber ſo ſtark, daß es unanſtändig wird, denn die Schildwachen draußen müſſen ihn hören können. Sie müßten denn etwa denken, es wäre des Königs Majeſtät ſelbſt, der ſich bey der Königinn befände, und es iſt wahr, der hohe Mann kann auch in dieſem Orgelſpiel etwas lei-

len, was man nicht alle Tage hört, denn er hat besonders die tiefen Töne so in seiner Gewalt, und die schnellen gurgelnden Passagen, die dann plötzlich in die Höhe hinauf tremuliren, und mit einem Schnelltriller dann wieder in den ruhigen gesetzten Ton herabspringen, daß man über die ungeheure Fertigkeit erstaunen muß. Wenn dann die liebe alte Königinn auch anfängt einzustimmen, die sich mehr auf die Lachtöne gelegt hat, und immer ganz plötzlich mit einem Seufzer abschnappt, ohne die Cadenz zu Ende zu führen, dann ohne alle Harmonie und Uebergang mit den abgebrochenen röchelnden kurzen Sätzen wieder anfängt, so schnarchen und fugiren die beyden Herrschaften ein äußerst wunderſames Duett. — Was aber der einfältige Spaß mit der Vertauschung der Säckel nur bedeuten soll? Und dazu die vielen Anstalten, die Heimlichkeit, die Gefahr seinen guten Nahmen zu verlieren? Ja, die Langeweile treibt die Menschen zu wunderbaren Sachen. — Er wird immer noch nicht munter, und der Morgen fängt schon an zu dämmern. Wie wird der gute Mensch verdrüßlich werden, wenn er merkt, daß man ihn mit dieser Liebe nur genarrt hat. Ich muß ihn aufwecken und aus dem Schlosse schaffen, meine Reputation könnte selbst dabey leiden. — Er rührt sich, ja. — Seht doch die Impertinenz, nur um sich auf der andern Seite wieder zurecht zu legen. — Nein, mein

gnädiger Herr Graf, (sie geht hinein) so iſt es nicht gemeint, das darf hier nicht ſeyn; (rüttelt ihn) ermuntert Euch doch, und ſeht um Euch, daß das hier keine Schlafſtelle für Euch iſt.

Andaleſia (erwacht.) Wo bin ich?

Margarethe. Wo anders als im königlichen Schloſſe? ums Himmels Willen, es wird ſchon Tag, macht Euch davon.

Andaleſia (taumelt heraus.) Wie bin ich denn hierher gekommen?

Margarethe. Je nun, die Jugend, — die Liebe, — Prinzeſſinnen, ſo hoch geboren ſie ſind, bleiben doch auch Menſchen —

Andaleſia. Die Prinzeſſinn? — Ich erinnere mich, — wo blieb ſie?

Margarethe. Das arme Herz, wie ſie ſah, daß der gnädige Herr ſo ſehr ſchläfrig war, und ungeachtet aller Liebkoſungen, aller zärtlichen Worte immer wieder einſchlief —

Andaleſia. Ich? alter Narr?

Margarethe. Habt Ihr denn nicht noch eben auf dem Ruhebett dort ſchnarchend gelegen?

Andaleſia. Himmel! wie ein Thier habe ich alle Beſinnung verloren.

Margarethe. Recht iſt es nicht, beſter Herr, und die gnädige ſchöne Prinzeß wird Euch nun wohl recht böſe ſeyn.

Andaleſia. Ich verdiene ihren Zorn, ich

Unwürdiger. Noch weiß ich mich nicht zu ſammeln, mein Kopf iſt ſchwach, mein Gehirn erſchöpft, o wie werd' ich erſchrecken, wenn ich meine volle Beſinnung wieder finde. Leb' wohl und ſchweig.

(geht ab)

Margarethe. Gimpel! Schweig! was gibt's denn hier zu verſchweigen? Ich fürchte, die Königinn und die Prinzeß werden Euch ſelbſt damit aufzieh'n und Euch in die Naſe lachen, daß Ihr Euch aus Eitelkeit ſo leicht bethören lieſſet. Schweigt! Er ſpricht, als wenn er ein König wäre, der fremde unbekannte, wetterwendiſche junge Herr. (geht ab.)

Neunte Scene.

(Zimmer.)

Andaloſia allein.

So wandelt dumpf ein Thier in Paradieſen,
Und ſieht nicht Blum' und Frucht, ſo reißt der Wahnſinn
Den Freund und die Geliebte roh zerfleiſchend
Sich ſelbſt mit grimmen Biß die Glieder wund,
So bin ich ſelbſt mein eigner dummer Feind,
Durch eigne Schuld aus meinem Paradies
Schmachvoll vertrieben, ich im blöden Sinn
Zerriß ſelbſt meine Liebe. — Wie nur war es,

Wie möglich nur, daß dieſer thier'ſche Schlaf,
Der dumpfe Sclave der Natur, den Geiſt,
Der himmelan mich trug, bewält'gen konnte?
Die ſchwere Schuld muß ich ſogleich verſühnen,
Ein prächtiges Bankett ſoll wiederum
Den ganzen Hof in meine Gärten zieh'n,
Die ſchöne Fürſtinn wird durch Fleh'n erweicht,
So ſchnell kann Herzensliebe nicht erſterben,
Sie übe ſieht den Fehl, und Venus ſendet
Aus ihrem Himmel meine Wonneſtunde.
Doch wenig Gold hab' ich in Vorrath noch,
Ich eile um den Reichthum herzuſtellen. —
Wie? — Was iſt das? — Leer, immer leer
.....der Säckel? —
Ich träume nicht, — wie, ſollte Ampedo,
Der Blöde recht mit der Vermuthung haben?
Iſt wohl die Zauberkraft erſchöpft und todt? —
O nein, ich Blöder, Bieder, Raſender!
O ich Getäuſchter, plump, arg, arm Betrogner!
Wie man Schulknaben wohl und Gaſſenjungen
Um Aepfel oder Nüſſe hintergeht,
Wie Bauernvolk in dem Gelag der Schenken
Mit grob geſpon'nem Witze übertölpelt —
Ja, Tölpel, Narr, Blödſinniger, Dummkopf ich!
Bedurfteſt du des Schlaftrunks wohl, in der
Betäubung dummer, alberner zu werden?
Nimm dieſen Kopf, der mit Verſtand nicht dient,
Der kaum den Sinn hat Gras dir aufzufinden,

Dem Hörner nur noch mangeln Thier zu ſeyn,
Nimm ihn, zerſchmett'r ihn an der erſten Wand!
Was bleibt mir als Verzweiflung? — Was mir bleibt?
Das Leben doch, die Jugend, die Geſundheit,
Die Hoffnung, künftig klüger noch zu werden,
Die Kraft, die eigenmächtige Täuſcherinn,
Mit ganzem vollem Herzen zu verachten.
So ſey es, und dann den Verſuch gemacht,
Was ich verloren wieder zu erobern.

Der Haushofmeiſter kommt.

Haushofmeiſter.

Ich komme, von dem Munde meines Herrn
Befehle zu empfangen, wie das Feſt
Nach ſeinem Wohlgefallen einzurichten.

Andaloſia.

Vorerſt ruft ſchnell die ganze Dienerſchaft.

(Haushofmeiſter ab.)

Nicht in Bedrängniß Rath zu finden wiſſen
Iſt nicht des feſten Mannesſinnes würdig,
Hinweg, du falſche Scham, geſchehe frey
Mit Heiterkeit was doch geſchehen muß.

Alle Diener treten herein.

Andaloſia.

Ihr guten, treuen Leute, die bisher,
Das müßt Ihr ſelbſt bezeugen, frohe Tage
Mit mir gelebt, die ich beſchenkt, gepflegt,

Und nie gedrückt. es iſt anjetzt mein Wille,
Einſam und unbekannt in fremden Landen
Gelübden treu auf ein'ge Zeit zu leben,
An Lohn bin ich bey keinem in der Schuld,
Ihr habt voraus, behaltet was Ihr habt,
Die koſtbaren Livreen, Pferd' und alles,
Zwey Pferde nur behalt' ich mir; lebt wohl!
Erwiedert nichts: wozu, daß wir uns rühren?
Je mehr Ihr mich geliebt zeigt um ſo mehr
Daß Ihr mit Schweigen alle mich verläßt.

(Diener ab.)

Du, Dietrich bleib. Mich zwingt ein ſeltſam Schickſal,
Allein und ſparſam nach dem Vaterland
Nach Cypern heimzukehren, und ich will
Mit dir die Reiſe machen.

Dietrich.

Aber ich
Will nicht, mein Herr; ey, ſeht mir doch den Antrag!
Ich alſo bin der einz'ge, ſchlecht genug,
Und gut genug, auf knapper Pilgerfarth
Euch wie 'ne Kürbisflaſche zu geleiten,
Die man nur unterwegs mit Waſſer füllt,
Da Ihr die Andern alle fortgeſchickt?

Andaloſia.

Ich glaubte, mich gefällig dir zu zeigen,

Da du aus Cypern bist, und deinen Vater
Gern wieder sieh'st; was willst du unter Fremden?

Dietrich.

Sorgt nicht, mein Vater läuft mir nicht davon,
Wenn er nicht etwa stirbt, Cypern noch weniger,
Hier hab' ich unter Diensten nur zu wählen,
Ein trefflicher ist mir schon zugesagt.

Andalosia.

So bleib, du Taugenichts, ich geh' allein.

Dietrich.

Viel Glück zur Reise! Der Graf Theodor
Kömmt außer sich, daß ich nun zu ihm ziehe.

(geht ab.)

Andalosia.

So vieles Gold besitz' ich noch, um einsam
Nach Cypern heimzureisen, sey's zu Land,
Sey's auf dem kürzern Weg zur See. Leb wohl,
Du undankbares London, lebe wohl
Betrügerinn, die mit der Liebe heuchelt!

Theodor tritt ein.

Theodor.

Verzeiht, mein Theurer, daß ich frank und frey
So zu Euch trete, längst hab' ich gewünscht,
Daß wir als Freund' uns näher kommen möchten,
Wozu der Ceremonien und der Fratzen?

Andalosia.

Ich bin in Eil, kann ich Euch worin dienen?

Theodor.

Recht ſehr: mich freut's, daß Ihr ohn' Umſchweif ſprecht,
So macht's der brave Mann, ſo Ihr, ſo ich,
Ihr könnt mich glücklich machen, Euch verbinden
Auf Lebenszeit, wenn Ihr, mein Vater ſtirbt bald,
Bis dahin mir zehn tauſend Pfunde borgt.

Andaloſia.

Nennt Ungefälligkeit nicht dieſes Lächeln
Und Achſelzucken, kamt Ihr geſtern zu mir,
So ſtand die Summe wahrlich Euch zu Dienſten,
Doch jetzt bin ich zu helfen nicht im Stande.

Theodor.

Ja, »kamt Ihr geſtern« iſt Geſchwiſterkind
Mit dem verruchten Balg »ein andermahl,«
Die Lumpen-Sippſchaft ſtammt von Lüg und Trug,
Und Kargheit ſäugte ſie an ſchlaffen Brüſten,
Wohin man kömmt, ſind die Unholde da,
Mit ihrem dummen Zähnefleiſch und Grinſen.
Ich dachte nicht, ſo abgeführt zu werden.

Andaloſia.

Wenn Ihr mich kenntet, würdet Ihr nicht zweifeln.

Theodor.

Mag Euch nicht näher kennen, als ich thu,
Wär' eine miſerable Perſpective
In leeres Herz und Eingeweid' zu ſchau'n.

Andaloſia.

Ihr könnt mich nicht beleid'gen, ſo lebt wohl.

(geht ab.)

Theodor.

Doch dir den Hals umdrehen, filziger
Verſchwender! karger Hochmuthsteufel, du!
Mich ärgert, daß ich ihm das Wort vergönnt.
Die Zeit find't ſich, ihm das noch einzutränken.

(geht ab.)

Zweyter Act.

Erſte Scene.

(Zimmer.)

Daniel, Diener.

Daniel.

Macht nur das Eſſen, Kinder, deckt den Tiſch, denn Ihr wißt wohl, wenn der gnädige Herr zu Hauſe kömmt, und findet nicht gleich alles fertig, daß er ſich nur hin zu ſetzen braucht, ſo mault er den ganzen Tag. (Diener ab.) Das iſt eine Noth mit ſolchem ſimpeln, ſtillen, langweiligen Herrn! Der Alte hatte noch auf ſeinem Sterbebette mehr Leben. — Aber, ſeh' ich recht? Wahrlich, der Herr Andaloſia! So ganz allein? Ohne Gefolge? Was hat das zu bedeuten?

Andaloſia tritt ein.

Daniel. Iſt's möglich, gnädiger Herr, daß meine alten Augen Euch ſo unvermuthet wieder ſeh'n? Ach, welche Freude! ſo wird doch nun hier einmahl die alte traurige Langweile und Einſamkeit etwas aufgeheitert werden!

Andaloſia. Wo iſt mein Bruder.

Daniel. Da unten in der Allee nach der Meyerey zu, auf ſeinem gewöhnlichen Spaziergange, er muß bald kommen, denn nun hat er ſchon ſeine Milch und ſein Butterbrot verzehrt, und hat ihm der alte Meyer ſchon die Geſchichte von den jungen Gänſen vorgetragen, und er ſelbſt wird auch wohl ſchon ſeinen Traum von heute Nacht auseinander geſetzt haben, ſo daß er nicht lange mehr ausbleiben kann.

Andaloſia. Er iſt geſund und froh?

Daniel. Lieber Himmel, Ihr kennt ja ſelbſt unſern gnädigen Herrn: geſund, ja, und froh auch auf ſeine Weiſe. Er verlangt nicht viel von der Welt.

Andaloſia. Wie treibt Ihr es denn nun hier?

Daniel. Den einen Tag wie den andern; was Gott uns an Zeit beſchert, die verbrauchen wir denn auch mit ſeinem Beyſtande, aber das verſichre ich Euch, wir könnten hier eine Univerſität errichten, um die Langeweile im ganzen Lande gründlich und auf ewige Zeiten zu ſtiften. Ich ſage manchmahl: geht doch an den Hof. — Nein. — Macht eine kleine Reiſe! — Nein. — Ladet einmahl Gäſte. — Nein. — Wollt Ihr denn nicht vielleicht heirathen? — Nein! — Um acht Uhr Morgens ſteht der Herr auf, ſein Frühſtück nimmt ihm eine

Stunde weg, dann zieht er ſich an und wieder aus, ſucht andere Kleider vor, und wechſelt ſie wieder mit dem Schlafrock. Eine unglaubliche Luſt ſcheint er am Auf- und Zuknöpfen zu haben, denn ganze Stunden kann er damit hinbringen, oder Handſchuhe zwanzigmahl anprobiren. So kommt denn die zwölfte Stunde, und er wallfahrtet nach der Meyerey. Dann wird gegeſſen, und der Nachmittag eben ſo hingebracht. Höchſtens geht der Herr einmahl auf die Jagd, aber nicht um zu ſchießen, nur ſeinen Leuten zuzuſeh'n.

Andaloſia. So haſt du es aber gut, und wenig oder nichts zu thun.

Daniel. Sagt das nicht, muß ich doch nach allem ſehen, damit die Wirthſchaft nicht zu Grunde geht; auch iſt der Herr Bruder ſo genau und geizig, daß man beynahe ſein eigenes Geld zuſetzen muß. Ueber jeden Groſchen weitläuftige Berechnungen, dann hat er noch das Unglück, nicht zu capiren, und weil er nicht rechnen kann, denkt er, jeder Menſch will ihn betrügen.

Andaloſia. Er mag nicht ſo ganz Unrecht haben.

Daniel. Und der liebe Eigenſinn! Wenn ich ihn an- oder auskleide, macht er alles verkehrt, und das läßt er ſich auch um alle Welt nicht abgewöhnen. In der ganzen Chriſtenheit zieht man doch gewiß den rechten Stiefel zuerſt an: er immer den

linken! jeden Morgen halte ich ihm den rechten hin, — nichts da; ich bitte, ich werde böse, ich werfe den Stiefel weg, nehme ihn wieder, halte ihn einladend, recht anziehend hin, nichts! er bleibt auf seinem Kopf, und will ich wohl oder übel, muß ich nach halbstündigen Debatten ihm doch gegen Vernunft und Ueberzeugung nachgeben. Das ist ein Kreuz mit solchem Herrn.

Andalosia. Du bist ein Narr.

Daniel. Außerdem hat er sich noch eine verdammte Sache angewöhnt, er ist der ärgste Topfgucker von der Welt, und wie er es anfängt, ist unbegreiflich; denn oft stehen wir ganz ruhig in der Küche und schwatzen, mit einem Mahle ist der gnädige Herr hinter uns, keiner hat ihn gesehen, keiner hat ihn kommen hören; in keiner Stube ist man sicher, es ist, als wenn er durch die Wände gehen könnte, dadurch wird alle Gedankenfreyheit gehemmt, und es ist gar kein Spaß in solchem Hause zu machen. Aber wie kömmt es nur, mein Herr Andalosia, daß Ihr so allein und ohne Gefolge reiset?

Andalosia. Ein andermahl davon.

Daniel. Aber mein Sohn, der Dietrich, wird doch wenigstens bey Euch seyn?

Andalosia. Dein Sohn? der junge Esel hat sich wie ein Halunk gegen mich aufgeführt: als er glaubte nichts bey mir gewinnen zu können, war er von meinen Leuten der einzige, der mit Grobheit

und Undank mich verließ, ob ich ihn gleich mit mir nehmen wollte.

Daniel. Ist es möglich? Hat das schlechte Kind so aus der Art schlagen können? Muß ich in meinem Alter den Gram erleben, Vater eines ungerathenen Sohnes zu seyn? Wart Bösewicht! dir will ich den Text auslegen, wenn ich dein undankbares Gesicht einmahl wieder zu Gesicht kriegen sollte!

Andalosia. Kommt nicht mein Bruder da den Baumgang herauf?

Daniel. Er ist es, gnädiger Herr. Nun will ich gleich anrichten lassen.

Andalosia. Und ich will ihm entgegen gehen. (ab.)

Daniel. So recht, Dietrich! ich sehe, das liebe Kind hat Verstand; er wird sich schon in der Welt zurecht zu rücken wissen. Er hat nicht mit dem jungen Herrn in Compagnie eine miserable Figur machen wollen, und Hunger und Kummer leiden. Ephraim! Benjamin!

Zwey Bediente kommen.

Ephraim. Was gibts, Herr Daniel?

Daniel. Noch ein Couvert aufgelegt! Unser gnädiger Herr ist aus fremden Landen zurück. Du, Benjamin, suche nachher bey der Aufwartung zu erhören, warum er wieder gekommen ist, welche Fatalitaten er gehabt hat, denn von unserm Herrn

Ampedo kriegt man doch nichts heraus, ſo maulfaul wie er iſt und bleibt. Marſch!

(Die Bedienten ab.)

Andaloſia, Ampedo kommen.

Daniel. Es iſt angerichtet gnädige Herrſchaft.

Ampedo (ſetzt ſich in einen Seſſel.) Ich kann nicht mehr — die Ueberraſchung — der Schreck, — du, Daniel, geh!

Andaloſia. Geh, Alter! ich habe mit dem Bruder zu ſprechen.

Daniel. Wenn Euch nur nichts zuſtößt.

Ampedo. Laß mich allein. — (Daniel geht ab.) O Bruder, Bruder, die entſetzliche Geſchichte, die du mir erzählt haſt, — die Unbeſonnenheit, mit der du dich unglücklich gemacht haſt — mir ſchwindelt's und dreht ſich's in allen Sinnen.

Andaloſia. Faſſe dich nur wieder.

Ampedo. Iſt bald geſagt. Da haben wir nun deine unglückliche Art und Weiſe, und die Folgen davon. Hab' ich's nicht vorher geſagt? Wie hab' ich gewarnt! Aber natürlich iſt bey dir alles vergebens; denn wer ſich für den Allerklügſten hält, muß immer die allerdummſten Streiche machen. Das iſt der Gang der Natur.

Andaloſia. Es iſt ja aber noch nicht die Hoffnung verloren, daß ich den Säckel wieder gewinnen könnte.

Ampedo. Etwa auf die Art, die du mir vorſchlugſt? daß ich dir den Wünſchhut gebe?

Andaloſia. Ja, denn ſo wird es mir leicht —

Ampedo. Einmahl für allemahl, daraus wird nichts. Wir haben getheilt, da du es durchaus ſo wollteſt, und nun behalt' ich auch mein Kleinod, und laß es niemahls aus den Händen! Daß du den Filz auch noch thörichterweiſe durchbrächteſt, und wir nachher das leere Nachſeh'n hätten!

Andaloſia. Aber, ſo laß dir doch nur ſagen —

Ampedo. Nichts! Dießmahl wirſt du mich nicht ſo weichherzig und nachgiebig finden. Ich bin es meinem Vater und uns beyden ſchuldig, daß ich unſer übriges Gut erhalte, und für dich mit Verſtand habe, dazu bin ich der Aelteſte und ich werde meine Rechte nicht unter die Füße treten laſſen.

Andaloſia. Wenn man nicht mit dir ſprechen kann —

Ampedo. Man kann mit mir ſprechen, aber vernünftig; und jetzt iſt überdieß die Zeit zu Tiſch zu gehen, komm nur hinein, ich muß mich ſtärken und auf meinen Schreck zu erhohlen ſuchen.

(ſie gehen.)

Zweyte Scene.

(Straße.)

Graf Limoſin, Daniel.

Limoſin. Es iſt alſo gewiß, wie du ſagſt, daß mein geliebter Neffe Andaloſia wieder zurück gekommen iſt?

Daniel. Ja, mein gnädiger Herr Graf.

Limoſin. Und er wird jetzt hier bleiben?

Daniel. Wie es ſcheint.

Limoſin. Ich wünſche, daß er ſeine Reiſe zu ſeiner Zufriedenheit mag beendigt haben. Schön, daß er wieder da iſt, ſo kann ich auch vielleicht ein nothwendiges Geſchäft mit ihm abmachen, denn mit ſeinem Bruder iſt nichts anzufangen. Gehſt du nach Hauſe?

Daniel. Ja, Herr Graf.

Limoſin. Du kannſt mich melden, daß ich heut noch meinen Neffen meinen Beſuch machen würde.

Daniel. Heute geh'n ſie gewiß auf die Jagd, nach dem gewöhnlichen Platz, denn Herr Ampedo pflegt den Zeitvertreib nicht leicht auszuſetzen.

Limoſin. Empfiehl mich herzlich den liebenswürdigen Kindern, dem Troſt und der Freude meines Alters.

Daniel. Unterthänigſter.

(geht.)

Limoſin. Andaloſia darf es mir nicht abſchlagen, meine Verlegenheit iſt zu groß, und Geld haben die Menſchen ja im Ueberfluß; aber der Ampedo iſt vom ärgſten Teufel des Geitzes beſeſſen, und führt ſelbſt ein Leben wie ein armer Hund, doch der andere junge Bengel ſpielt gern den Großmüthigen, erwirbt ſich Dank und Huldigung, ſammelt mit Anſtand und Rührung dieſe Brocken der Heucheley, der iſt alſo leicht zu berücken. O wer den Parvenus, dieſen geſchlechtloſen unadlichen Abenteurern einmahl ſo ganz ungenirt über ihre Schätze kommen könnte! Das Geſindel weiß ſie ja doch nicht anzuwenden. (geht ab.)

Dritte Scene.

(Zimmer.)

Ampedo, Andaloſia.

Ampedo. Ja, Bruder, nun biſt du gut und vernünftig, was einmahl verloren iſt, laß verloren ſeyn, wir richten uns ein, wir ſparen hübſch, und können ja am Ende auch die Gemählde-galerie, den Pallaſt, das Silberzeug und alles verkaufen, und uns auf dem Gute draußen knapp und bürgerlich einrichten.

Andaloſia. Wozu? wir ſind und bleiben immer reich.

Ampedo. Ach, Bruder, mich überfällt bey jedem Thaler, den ich ausgeben muß, eine Bangigkeit, man kann nicht wiſſen, wie alt man wird, ja wer von uns weiß es denn gewiß, ob er wirklich ſtirbt, und bedenke nur die Noth, die man alsdann im Alter leiden müßte.

Andaloſia. Bruder, neben deiner Vernünftigkeit biſt du aus lauter Grillen zuſammengeſetzt.

Ampedo. Mein Weſen will dir nur im Anfang nicht einleuchten, aber bald wirſt du ganz ſo werden wie ich, wir eſſen und trinken dann mäßig, wir gehen ſpatzieren und auf die Jagd, — ah, ja ſo, die Leute werden ſchon draußen im Walde ſeyn und mich erwarten, ich muß hinaus, denn wenn man ſeine Gewohnheit verändert, ſo leidet mit Schmerz das Leben ſelbſt.

Andaloſia. Ich bin noch müde, in einem halben Stündchen folge ich dir, und, um es mir bequem zu machen, leih'ſt du mir wohl dazu den Huth.

Ampedo. Recht gern, hier nimm ihn, du ſetzeſt ihn auf, ſprichſt das Wort und biſt bey mir; nichts Bequemeres wie das. Lebe wohl bis dahin.

(geht ab.)

Andaloſia.

Gutmüth'ger Thor! Er denkt nicht, daß ich gleich,
Bewährt ſich nur die Kraft des Wunderhuts,
Zum fernſten Afrika entſchwinden kann.

Du ſollſt mir nur mein Kleinod wieder ſchaffen,
Mit Schmach und Rache meine Feindinn ſchlagen;
Ich nehme Ring' und koſtbare Juwelen,
Geh' in den nahen Wald nur wenig Schritte,
Daß nicht die Dienerſchaft das Wunder merke,
Und wünſche mich ſogleich nach London hin.
(geht ab.)

Vierte Scene.

(Wald.)

Graf Limoſin, ein Jäger.

Limoſin.

Wo ſind die jungen Grafen?

Jäger.

Einer nur,
Herr Ampedo, ſitzt dort im Förſterhäuschen.

Limoſin.

So jagt er nicht?

Jäger.

Er ſchaut nur zu von fern.
Wenn wir das Wild erlegen, ſchläft auch wohl
Noch dabey ein: oft wieder iſt er bey uns
Im dickſten Wald, eh' wir es uns verſeh'n,
Kein Menſch kann ſagen wie, woher, und wieder
Auf und davon, als ob er fliegen könnte.

Limoſin.

Da geht er, wie es ſcheint, ſehr mißvergnügt.

Ampedo kommt.

Ampedo.

Noch immer nicht! — Wo er nur bleiben mag?

Limoſin.

Mein lieber Neffe —

Ampedo.

Schönen guten Tag —

Entweder kann der Thor das Wort nicht finden —

Limoſin.

Ich höre, Euer Bruder —

Ampedo.

Schönen Dank! —

Vielleicht auch rutſcht er ſchief die Welt hinein —

Limoſin.

Iſt er nicht mit Euch?

Ampedo.

Nicht doch, wie Ihr ſeht —

Wenn er den Hut, — wenn er den Hut verlöre!

Er kömmt nicht, und es fängt zu dunkeln an.

Limoſin.

Was iſt es, was Euch ſo betrüben mag?

Ampedo.

Gar nichts, — mein Bruder nur. — Vielleicht,

Da ihm der Zauberhut noch nicht gewohnt

Läßt er ihn unterweges fallen, ſchlägt

Wohl fletiſch aus, wie falſche Mähren thun,

Bockt mit ihm, läßt ſich hartgemault nicht lenken,

Da liegt denn, wer weiß wo, Herr Andaloſia.

Limoſin.

Ihr ſeyd bekümmert —

Ampedo.

Nein! — doch kennt der Hut
Hierher ja alle Weg' und Steg', hat oft
Den Ritt gemacht, muß ſich im Finſtern finden.

Limoſin.

Ich ſpräche herzlich gern den edlen Bruder,
Ich dacht' ihn hier in Eurer Huth zu finden.

Ampedo.

In meinem Hut? Was wißt Ihr denn vom Hut?
Ihr denkt wohl gar, — mein Himmel, das ſind Fabeln,
Er muß auf ſeinen ſimpeln Beinen kommen,
Was andern recht, das mag ihm billig ſeyn,
Man wird ihm keine Butter daran legen.

Limoſin.

Ihm keine Butter? ich verſteh' Euch nicht.

Ampedo.

Gleichviel, — man ſpricht nicht immer des Verſteh'ns halb;
Soll's nicht Geſpräche geben dürfen, Ohm,
Die nur — verſteht mich — wie man ſagen möchte,
So gleichſam bloß um Willen ihrer ſelbſt,
Ein klein Geräuſch mit Worten machen wollen,
Pur aus Geſelligkeit, ſo Hausmannskoſt,
Still vorgeſetzt, Nachtiſch vielmehr mit Nüſſen.

Limoſin.

Ihr ſeyd ſo ſpaßhaft, doch ein ernſt Geſchäft
Führt mich, mit Andaloſia abzuſchließen,
In Eil hierher.

Ampedo.

Wohl Geldgeſchäfte, Herr?

Limoſin.

Vielleicht.

Ampedo.

So klagt nicht, wenn er außen bleibt,
Er iſt ſo arm wie Kirchenratzen ſind.

Daniel kommt.

Daniel.

Der junge Herr gab mir für Euch den Zettel.

Ampedo.

Wo ſteckt er denn?

Daniel.

Da fragt Ihr mich zu viel,
Kein Menſchenaug' hat ihn ſeitdem geſeh'n.

Ampedo (lieſt.)

O weh! — in alle Welt! ich werde ſchwach! —
»Mit beyden nur ſiehſt du mich wieder, Bruder.« —
Mein Hut! mein Hut! mein Hut!

Limoſin.

Was iſt Euch denn!
Ihr habt ihn ja dahier auf Eurem Kopf.

Daniel.

Ja, Herr, er ſitzt recht feſt auf beyden Ohren.

Ampedo.

Das hätt' ich dir, dir das nicht zugetraut!
So treulos, gegen Wort und Abredung!
Statt nach dem Wald zu geh'n, — in weite Welt!

Limoſin.

So iſt er fort? Wohin? Und wie ſo ſchnell?

Ampedo.

Ihr hört es ja; —

Limoſin.

Hohlt ihn im Hafen ein.

Ampedo.

Ach, Ihr verſteht das Ding nicht, — er iſt fort
Ich ärg're, gräme mich zu Tod', erkranke!
O kommt zurück, ich weiß nicht was ich ſpreche.

Limoſin.

So faßt Euch nur, Ihr habt ſo manche Woche
Ihn ja bisher entbehrt; was iſt's denn weiter?
Verdrüßlich! daß nun mein Geſchäft muß ruh'n.

Ampedo.

Ihr wißt, Ihr wißt ja nicht, — ich will nur ſchweigen,
Denn man ſagt leicht zu viel in Schreck und Hitze,
Und wohl erinnr' ich mich des Vaters Lehre.

(ſie gehen ab.)

Fünfte Scene.

(Pallaſt.)

Reymund allein.

Höchſt ſonderbar! des Königs Majeſtät,
Der ich ſonſt nie zu oft mich nahen konnte,
Iſt nun ſeit lange nicht für mich zu ſprechen,
Und trau' ich dem Gerücht, ſo laborirt
Der Herr allein, und hat den Stein der Weiſen,
Das große Elixir allein gefunden,
Wohl wie ein blindes Huhn: der Schüler eilt
Voraus dem Meiſter, und was nächtlich Wachen
Und Faſten, Keuſchheit, Andacht nicht vermochten,
Das wirft der blinden Göttinn kind'ſche Laune
Uneingeweihten hin zum Spott der Weisheit.

Der König kommt mit dem Leibarzt.

König.

Aha, mein Guter! da ſeyd Ihr ja auch.

Reymund.

Ich warte lange ſchon auf den Befehl —

König.

Vorbey, mein Lieber, dieſe Jugendträume,
Die Schwärmerey, Kaſtey'n und Beten, alles;
Ihr ſeyd auf falſchem Wege. Habt Ihr wohl
Die neuen gold'nen Münzen ausgegeben
Aus unſerm Schatz? Wir haben's, Freund, wir haben's!
Doch Eu'r Merkur und Jovis Glanz und Venus,

Das alles iſt nur Fabeley. Wißt Ihr
Woraus denn die Materie beſteht?

Reymund.

Wir ſuchen ſie nun ſchon ſeit vielen Jahren
Zu lautern, zu verklären, zu erziehen,
Durch Kunſt zur gold'nen Lilienblüthe —

König.

Nichts!
Viel ſimpler iſt's, ich hab' ſie Freund, ich hab' ſie —
Soll ich's Euch nennen? he?

Reymund.

— Mein hoher Herr —

König.

Nun ſperrt den Sinn mahl auf, ſucht zu begreifen,
In's Ohr will ich's Euch ſagen: — Leder iſt's!

Reymund.

Vernehm' ich recht? Wie? Leder?

König.

Leder, ja!
Nicht wahr, das will Euch nicht zu Kopf? Verdutzt,
Verdummt ſteht Ihr da vor mir, — ja, mein Freund,
Kennt Ihr nicht die Sentenz: es gibt manch' Ding
Im Himmel und auf Erden, wovon Eure
Schulweisheit ſich nicht träumen läßt. — Adieu.

(ab.)

Leibarzt. Nun, Mann der Weisheit? Seht, wie geſund, vollſtändig, aufgeräumt der König jetzt iſt, wie richtig er denkt, wie wohl er ausſieht, nun

er ſich alle die ungewaſchenen Grillen aus dem Gehirne geſpült hat.

Reymund. Hat er denn wirklich die Kunſt gefunden?

Leibarzt. Narrenpoſſen, dummer Menſch! Er hat Euch ja nur zum Beſten. Eine neue Taxe hat er aufgelegt, auf alles Leder im Lande, auf Schuh und Stiefeln. Hohlkopf! man geht jetzt nicht ohne ſeine Erlaubniß, und nächſtens wird er darauf antragen, daß kein Menſch barfüßig einhertreten darf, damit noch mehr Leder conſumirt wird: ſeht, das ſind die Geheimniſſe. (geht ab.)

Reymund. Nicht möglich! — Da kommt die Prinzeſſinn, die zur Meſſe geht.

Agrippina kommt mit Margarethe.

Reymund.

O gnäd'ge ſchöne Fürſtinn,
Iſt's wahr was man geſagt, was ſelbſt der König
Mir jetzt geſtanden? Daß ihm Sol gelächelt,
Und er die hohe Kunſt —

Agrippina.

Wie man es nimmt,
Glaubt mir, die Sach' iſt, wer ſie einmahl kennt,
Höchſt einfach, denn man ſtreckt die Hand nur aus,
Doch freylich iſt es nicht gleichviel wohin,
Wir haben jetzt das rechte wahre Weſen,
Nur gibt es auch viel Schein und Nachgemachtes.

(ab.)

Reymund. Verſteht Ihr etwas von [illegible]n Geſchwätz?

Margarethe. Ja, mein beſter Herr Ineptus, man darf es nur nicht Jedermann auf die Naſe binden; ich habe auch dabey geholfen, abſchneiden, annähen, und nun iſt die Prinzeß Tagelang auf ihrer Stube, und thut nichts anders, als daß ſie heraus und herein ſpielt, und iſt ſo glücklich dabey, und lacht und freut ſich, und der alte Papa hilft manchmahl, und nicht alle dürfen darum wiſſen, und das ganze Land iſt glücklich, denn der Finanzminiſter iſt ſeitdem völlig abgeſchafft.

(geht ab.)

Reymund. Sind ſie toll! Bin ich verrückt? Iſt dieß Sprache der Kunſt, iſt es Aberwitz? Ich muß in mein einſames Gemach, um bey meinen Büchern meinen Verſtand wieder zu finden.

(geht ab.)

Sechste Scene.

(Straße.)

Andaloſia verkleidet, an einem kleinen Tiſchgen.

Es ſcheint, daß keiner mich erkennen wird,
Denn ſchon ſeit lange ſtreicht der Bengel Dietrich,
Der Müßiggänger, linkſch um mich herum.
Nun, holdes Glück! ſteh' deinem Sohne bey.

Agrippina und Margaretha gehen vorüber.

Agrippina.

Sieh', Margarethe. — Sind das ächte Steine?

Andaloſia.

Durchlauchtige Prinzeß, ich ſchmeichle mir,
Daß alle von dem reinſten Waſſer ſind.
Ich komm' aus fernen Landen, treibe Handel,
Der Ruf von Eurer Schönheit, Eures Reichthums,
Und Eures edlen höchſt freygeb'gen Sinn's
Zog mich hierher, ſehr wünſcht' ich, ſolche Dame
Geruhe ſich mit dieſem Glanz zu ſchmücken.

Agrippina.

Ich gehe in die Kirche, kommt zu mir. (ab.)

Andaloſia.

O gnäd'ges Fräulein!

Margarethe.

Meint Ihr mich, mein Herr?

Andaloſia.

Nehmt gütigſt dieſen Ring von mir zur Gabe,
Er iſt der ſchlecht'ſte nicht auf dieſem Tiſch,
Und denkt dabey des Euch ergeb'nen Mann's,
Damit Ihr die holdſelige Prinzeß,
Die Eure Freundinn ſcheint, erinnern mögt.

Margarethe.

Ein hübſcher Mann, von artig feinen Sitten,
Präſente macht er, — ſcheint recht gut erzogen, —
Je nun, das Ausland iſt ja lang und breit,
Da kann ja mancher auch Manieren lernen. —

Ja, lieber Herr; ich thu, was ich nur kann,
Und nach der Meſſe ſeh'n wir uns wohl wieder.

(ab.)

Dietrich kommt.

Dietrich.

Mein guter fremder Herr Juwelenkrämer,
Ich muß Euch ſagen, ich bin auch gut Freund
Mit einem Ausbund eines großen Herrn,
Des reichſten, mächtigſten, freygebigſten
Im Lande hier, es iſt ein' Art von Dienſt,
Verhältniß zwiſchen uns, ich thu' ihm manches,
Seht, zu Gefallen, wofür er denn wieder
Erkenntlich iſt.

Andaloſia.

Ihr ſeyd wohl ſein Bedienter?

Dietrich.

Wollt Ihr Euch an Provinzialismen hängen? —
Ich meine nur, für ſolch ein Ringelchen
Könnt' ich ihn auch vielleicht durch meinen Einfluß
Bereden, mit Euch Handel einzugeh'n.

Andaloſia.

Im Pallaſt hoff' ich alles abzuſetzen.

Theodor und Lady Dorothea kommen.

Theodor.

Ihr geht ſo langſam, guckt Euch immer um,
Wir kommen, wenn der Gottesdienſt zu Ende.

Dorothea.

Wir kommen, wenn es mir beliebig iſt.

Theodor.

Was machst du hier, du Tagdieb? Fort, nach Hause!

Dietrich.

Ich geh' nur noch ein wenig in die Kirche.

Theodor.

Was hat solch Volk bey Gott dem Herr zu thun,
Wenn unser eins, Leute von Ton und Welt,
Sich ihm zu präsentiren suchen? Marsch!
Du kannst zur Frühmeß her dich scheren! Geh!

Dietrich.

Ich wollte hier nur —

Andalosia.

Ja, er sprach mit mir,
Welch' zartes Freundschaftsbündniß Euch verknüpfe.

(Dietrich ab.)

Dorothea.

Seht doch hierher! welch' prächt'ger Schmuck!
Der Ring
Mit diesem Solitair muß meine werden,
Kauft ihn, mein Freund, indeß geh' ich zur Kirche.

(ab.)

Theodor.

Wieder was Neues! — Hört mahl, fremder Mensch,
Sind auch die Waren ächt? Seyd Ihr kein Schelm?

Andalosia.

Mein gnäd'ger Herr, laßt hies'ge Juweliere

Die Steine prüfen, wenn Ihr zweifeln wollt,
Auch dräng' ich mich zu Niemand überredend,
Ich hoffe mit dem Könige zu handeln.

Theodor.

Man kann doch fragen, bärbeißiger Mensch,
Vom Anseh'n werden auch die Diamanten,
Nicht Graupenkörner werden. Sans façon,
Was kostet dieses Ding da kurz und gut?

Andalosia.

Wenn die Prinzeß ihn nicht belieben sollte,
So laß ich ihn Euch wohl für tausend Pfund.

Theodor.

Nehmt nicht das Maul so voll, die tausend Pfund
Pflegt man hier von den Bäumen nicht zu schütteln.

Andalosia.

Auch wohl so edle, reine Steine nicht,
Prinzessinn Agrippina wird ihn kaufen.

Theodor.

Prinzeß! Prinzeß! Was soll die Ziererey?
Dem Kaufmannsvolk muß jeder Beutel Geld
Ob aus des Königs, ob aus Lumpenhand
Ein gleiches gelten, das ist Narretey,
Sich vornehm dünken, weil mit großer Welt
Man Handel pflegt: Kurzum, wollt Ihr zweyhundert?
— Er thut, als hört er nicht: — dreyhundert geb' ich,
Und bleib' Euch dann noch hundert fünfzig schuldig,
Das ist der letzte Pfennig den ich biethe.

Andaloſia.

Ich habe nicht die Ehr' den Herrn zu kennen.

Theodor.

Ich heiße Theodor, bin Kammerherr,
Mein Alter iſt der wohlbekannte Herbert,
Schurrt der mahl ab, bin ich der einz'ge Erbe.

Andaloſia.

Ich laſſe nur den Ring, ſo wie geſagt.

Theodor.

Verdammter Eigenſinn!

Margarethe kommt.

Margarethe.

Ihr ſollt, mein Herr,
Sogleich auf's Schloß zu der Prinzeſſinn kommen.

Dorothea kommt.

Dorothea.

Der Kaufmann räumt ja ſeinen Kram zuſammen.

Theodor.

He! Mann! da drüben, ſeht in dem Palais,
An welchem über'm Thor der Affe ſitzt,
Da wohn' ich, ich verlaß' mich drauf, daß Ihr
Noch heute zu mir kommt.

Andaloſia.

Euch aufzuwarten. (geht ab.)

Theodor.

Er wird ſchon kommen, Schatz, ſey nur getroſt,
Mir fehlt's etwas an Geld, ſonſt hätt' ich ihm
Den großen Stein gleich mit Gewalt genommen.

Dorothea.

An Geld und an Verſtand iſt immer Mangel
In Eurer Wirthſchaft.

Theodor.

Laßt, er muß mir kommen,
Sonſt laß ich ihn mit Wache zu mir hohlen;
Darüber iſt die Meſſe nun verſäumt,
Was ſich nicht ſchickt, denn ſeinen Gott und König
Muß unſer einer niemahls negligiren.

(gehen ab.)

Siebente Scene.

(Vallaſt.)

Agrippina, Andaloſia.

Agrippina.

Zu theuer, viel zu theuer, werther Herr,
Wollt Ihr ſo fordern, könnt Ihr nirgends Käufer,
Auch unter den Monarchen ſelbſt nicht finden.

Andaloſia.

Bedenkt die weiten Reiſen, die Gefahren,
Die großen Summen, die ich ausgelegt,
Und die mir lange keine Zinſen trugen;
Ich glaubte, hier in England Glück zu machen,
Bey ſolcher Fürſtinn, edel, reich und ſchön,
Mich alles Schadens zu erhohlen, doch
Ihr habt ſo viel mir abgehandelt, daß
Sich ſelbſt die Reiſekoſten nicht bezahlen.

Agrippina.

Der Kaufmann glaubt, er muß beſtändig klagen,
Ich habe Euch noch viel zu viel gebothen,
Geduldet Euch, ich geh', Euch zu bezahlen.

(geht hinein.)

Andaloſia.

O Geiz! du Scheuſal, das mit ſchiefen Augen
Nur mehr und mehr zu häufen ſucht, und ekle
Verzerrung grinzt, ſoll es dem Nachbar leih'n,
Zeigſt du ſo ſcheußlich dich in armer Wohnung,
Beym Bürger, Kaufmann und dem Wucherer,
Wie widerwärtig iſt dein Angeſicht;
Liegſt du auf Haufen ungemeßnen Goldes,
Schielſt unter Kronen du vom Thron herab. —
Wo war mein Auge nur, das dem verzerrten
Grauſamen Götzenbild in Andacht flehte;
Schlief denn mein Ohr, daß es von dieſen Lippen
Orakelſprüche nur vernahm? O ſchwacher Muth,
Der du in ihr den Glanz der Ewigkeit,
Der höchſten Schöne, alles Himmliſchen
In dumpfer Trunkenheit gewahrteſt, nüchtern
Iſt dir dein Traum des Rauſches Aberwitz,
Das Herz ſtößt die Erinn'rung ekel von ſich,
Und nennt ſich ſelbſt und das Gewiſſen Lügner. —
Sie hohlt den Zauberſäckel, ahndet nicht
Daß hier ihr Feind auf ſeine Beute lauert,
Und, wie der Habicht auf die Taube ſtößt,
In weite Ferne mit ihr ſchwinden wird.

Sie kömmt, — ich zitt're, — ja, ſie bringt ihn mit,
Befeſtigt wohl mit neuen, ſtarken Schnüren.

Agrippina kommt.

Agrippina.

Hier zähl' ich Euch — was drängt Ihr ſo an mich?

Andaloſia.

(ſie umfaſſend, indem er den Hut aufſetzt.)

Sogleich zum wüſten menſchenleeren Eyland!

(ſie verſchwinden.)

Margarethe kommt herein.

Margarethe. Gnädige — um Himmelswillen!

König kommt mit Theodor und Gefolge.

König. Was gibt's?

Margarethe. Die Prinzeß — hier ſtand ſie — weg iſt ſie! —

König. Nach! nach! ſucht! ſucht!

Theodor. Sucht! folgt mir, ich werde ſie finden!

König. Findet ſie, bringt ſie, Leute! wo iſt ſie?

(Alle in Verwirrung ab.)

Achte Scene.

(Wüſte.)

Andaloſia, Agrippina.

Andaloſia.

Hier nun, wo rings die öde weite Luft,
Die taube See, ein mitleidlos Gefilde,
Hier —

Agrippina.

Weh mir! weh! wie bin ich hergerathen.
Wo bin ich denn? Wo iſt mein Haus? Mir
ſchwindelt,
Es bricht mein Herz, und alles was ich denke
Stürzt gegen Wahnſinn, ſucht den Ausweg dort —
Zuſammen ſinken mir die Knie, — o beſter,
O liebſter aller Menſchen, wie ich dich
Nicht kenne, laß mein Fleh'n, die Thränen dich
Bewegen, — ſey nicht taub der Hülfsbedürft'gen —
O halte mich, ich falle —

Andaloſia.

Lehne dich
An dieſe Bruſt; — mit dieſen ſüßen Tönen
Kehrt alle Zärtlichkeit in mir zurück. —
Setz' dich hierher, — an dieſen Baumesſtamm.

Agrippina.

O Himmel ſieh', wie voll von rothen Aepfeln,
Daß ſich die Zweige biegen, ſüßer Duft'
Würzt rings die Luft und ſtärkt die matten Sinne,
Die Zunge lechzt, — ach, könnteſt du, mein
Theurer,
Mir eine dieſer holden Früchte brechen,
Den Gaumen mir in Todesnoth zu laben?

Andaloſia.

Ich hohle dir den gröſten dieſer Aepfel,
Was thät ich nicht für dich? biſt du geſtärkt,
Dann ſprechen wir von meiner bittern Kränkung,

Nur fürcht' ich, wenn ich oben pflücke, regnet
Das reife Obſt herab, dich zu verletzen.
Trag' dieſen Hut, er ſchützt das zarte Haupt.
(ſetzt ihr den Hut auf, und ſteigt auf den Baum.)

Agrippina.

Ach, ſtürze nicht —

Andaloſia.

Gleich bin ich oben.

Agrippina.

Wirf
Herunter ſchnell mir. — O du güt'ger Himmel,
Wär' ich auf meinem Schloſſe doch daheim!
(ſie verſchwindet.)

Andaloſia.

Hier, nimm — wie? was? bin ich im Traum?
Ich raſe,
Ich ſterbe, breche mit den Baum zur Hölle.
(ſpringt herab.)
O Thor! o blöder, dumpfer ungehirnter Thor!
So recht, du Schalksnarr! kannſt du nicht den
Leib,
Die Seel' ihr nach noch werfen? ſtirb!
Streck deinen Leichnam hin in feuchten Moder,
Daß Kröten, Molch und Schlangen ihn verzehren!
Spey aus den Geiſt, der nur in deinem Leibe
Wie ein Verbrecher im Gefängniß wohnt!
Reiß nieder rings die Mauern, brich die Ketten,
Und ſtürm' dich los mit lautem Hohngelach,
Das Weite, Freye, Leere zu erfliegen! —

Wer bin ich denn? ich bin schon längst vernichtet,
Und ein Gespenst der Albernheit haust noch,
Und spielt in diesen Gliedern, höhern Geistern,
Mit Affengrinsen und mit Schalkheitstand,
Ein Theil der Ewigkeit hinweg zu scherzen.
Wo find' ich mich? Nenn' ich mit diesem Hirn
An Baum und Fels, von ihnen mir Vernunft,
Die sie belästigen möchte, einzudrücken?
Gethiere ihr des Waldes, wilde Tauben,
Guckguck und Heher, Staar, du kleinster Thor,
Lacht munter, scheltet mit den laut'sten Tönen!
Ja du des Meeres stummgeborne Brut,
Mit Schnalzen öffne deine nassen Kiefern,
Und deute mir das Ohr, das mir nur mangelt,
Um umzuzieh'n, die langgeöhrten Brüder
Am Markt, in Mühlen, höflich zu befragen,
Wo's edle Herrlein Andalosia blieb. —
Dahin nun beydes, hin die Edelsteine,
Hin sie, — und ich mit diesem Dummkopf fest
Noch eingekeilt in dieser Zeit, mir immer,
Mir immer noch bewußt, daß ich es bin,
Die Rarität, die abgeschmackteste,
Merkwürdig g'nug für Geld sie seh'n zu lassen. —
Narr, schone dich, du rasest dich sogar,
Um deine Narrheit, — auch zum Aberwitz
Und zur Verzweiflung will die Kraft gebrechen —
Das Auge dunkelt — nimm dein Allerletztes,
Den Apfel, den du dir erbeutet hast,

Verzehr' ihn, leg' dich dann in jenen Buſch
Zum Schlummer oder auch zum Sterben hin.

(Er geht ab. lautes Geſchrey der Turteltauben, des Gukguks und anderer Vögel, er kommt mit zwey Gemshornern auf der Stirne zurück.)

Das iſt zu viel; das fehlte noch dem Helden,
Da tritt er wieder auf die Bühne hin. —
Wer mir geſagt, ich würde meinen Zuſtand,
Den vorigen troſtloſen, bald beneiden —
Geprügelt, lederweich, mit Kieſelſteinen,
Geworfen hätt' ich ihn, mit Fuß und Zähnen
Gebiſſen und zerklopft, — o, läugne nicht,
Es iſt zu Zeiten ſo erfindungsreich,
So völlig unerſchöpflich das Geſchick,
Daß noch vielleicht aus jedem dieſer Hörner
Mir Kirſchen- oder Mandelbäume blühen,
Auf eig'nem Grund und Boden mich zu nähren.
Ha! irgendwo muß doch eh'mahlige
Vernunft anſchießen, ſich verkörpern wollen,
Und ſo geſchah's in dieſen langen Hörnern.
So will ich denn auch die Vernunft gebrauchen,
Der Kopf ſoll denken, mir nicht müßig ruh'n,
An renn' ich wüthend gegen dieſe Bäume —
Krach! eins! — das hat noch nichts geholfen —
krach!
Krach! wieder! aber nichts, das ſitzt ſo feſt,
Daß ich mir eh'r den Nacken bräche; — krach!
Vergeblich! unerſchütterlich; — o, wehe!

Und mehr als weh! und lauter als Geſchrey
Werf' ich den Ruf hin durch die kahle Wüſte,
Daß wenn hier irgend eine Furie hauſ't,
Ein Teufel höhniſch im Gebüſche lauert,
Das alte ſchadenfrohe Reich der Nacht
Im fernen Wald, in Felſenklumpen brütet,
Sie ſich der Angſt, der Noth erbarmen mögen!
O weh mir! weh! o Hülfe! Rettung! Hülfe!

Ein Einſiedler kommt.

Einſiedler.

Geduldig, Weſen! was beginnſt du, Wunder?
Was rennſt du mit der Stirn an dieſe Bäume?
Was klagſt du, daß dein Weh'geſchrey die Oede
Durchſchallt, die lange ſchon verlernte, Worte
Des Menſchen nachzuſprechen?

Andaloſia.

Heil'ger Vater,
Biſt du ein Engel, mir geſandt zur Rettung?
Biſt du ein Menſch? ſchlägt dir ein Herz, o Alter,
In dieſem weiten rauhen Kleide, hilf!
O tröſte mindeſtens, o ſprich zu mir,
Dein Mitleid rede, weine, hilf mir ſchrey'n!
O Menſch! — ich — ſieh', — ich, rathe, hilf,
— Erbarmen!

Einſiedler.

Nun ſammle dich, kehr' dir erſt ſelbſt zurück;
Das höchſte Elend, wie es uns umlagert,
Und in uns ſtürmend bricht, trift es im Innern

Uns ſelbſt nur noch, ſo ſcheut es ſich, mit Grimm
Uns anzublicken, krümmt ſich furchtſam, kriecht,
Wie es als Ungeheu'r entgegen trat:
So wie die Heiligen der Wüſte lächelnd
Mit Augenwink die Leun und Tiger zähmten.

Andaloſia.

O guter Rather, Ihr könnt leichtlich ſprechen,
Was habt denn Ihr wohl in der Welt verloren?
Vielleicht einmahl ein wenig Haar des Bart's,
Wenn Ihr Euch durch die Dornenſträuche drängtet!
Doch wüßtet Ihr, was ich beſaß, was mir
Durch Tücke, Zufall, eig'nen Blödſinn jetzt
Entriſſen ward, dann wundertet Ihr Euch,
Daß ich noch athmen, ſprechen, leben kann.

Einſiedler.

Dir iſt mein Schickſal wie dein's mir verborgen;
Doch nenne mir, was dich am meiſten quält,
Vielleicht kann ich dir dennoch Hülfe ſchaffen.

Andaloſia.

Ein göttlicher Geſandter wärſt du mir,
Wenn du dieß Scheuſal, dieſes Hörnerpaar,
Mir könnteſt von der Stirne nehmen, daß
Nicht Aff' und Bock her aus dem Walde ſpringen,
Als Bruder mich und Vetter zu begrüßen,
Daß ich mich Menſch, wenn auch im Elend, fühlte.

Einſiedler.

Wohl dir, daß dieß der nächſte Wunſch des Herzens,
Im Elend biſt du menſchlich doch geblieben,

Und es iſt mir vergönnt die Ungeſtalt
Von dir zu nehmen. Sieh'ſt du jenen Baum
Mit wen'gen grauen Blättern, kleinen Aepfeln?
Den einen brech' ich, iß ihn, und ſogleich
Wird deine menſchliche Geſtalt erſcheinen.

Andaloſia (ißt, die Hörner fallen ab.)

Wohl mir! wie dank' ich dir, o heil'ger Mann!
Wo bin ich denn?

Einſiedler.

Auf menſchenleerer Inſel,
An Irlands Küſte; einſt, vor alten Zeiten,
Trieb hier ein Zauberer die argen Künſte,
Verlockte Reiſende, ließ Schiffe ſtranden,
Und pflanzte dieſen Baum mit böſen Früchten;
Da ward es einem heil'gen Eremiten,
Der langſt vor mir in meiner Klauſe wohnte,
Vergönnt, den zweyten Baum ſo zu begaben,
Daß er des Zaubers Wirkung mag vernichten.
Du biſt, ſeit ich hier bin, der erſte Menſch,
Der dieſen Strand betritt, nur ſelten fahren
In weiter Ferne Fiſcher mir vorüber,
Auch weiß ich nicht, wie du hierher gekommen.

Andaloſia.

Nachher davon, doch welches Schickſal warf
Euch aus der Welt in dieſe ferne Oede?

Einſiedler.

Ich war bey Sanct Patricius Fegefeuer,
Im Kloſter Mönch, und meiner Sünden wegen

Sucht' ich noch still're Einsamkeit, gelobte,
Freywillig nie ein menschlich Angesicht
Zu sehen wieder, ließ von guten Fischern
Hierher mich führen, der Betrachtung ganz
Der Abgeschiedenheit geweiht, den Leib
Mit Wurzeln nährend, und der Frucht der Bäume.

Andalosia.

So ist kein Mittel, von hier zu entkommen?

Einsiedler.

Wir müssen an dem Strand ein Feuer machen,
Und lauschen, bis sich Fischerkähne zeigen,
Mit Zeichen sie dann rufen. Komm und ruhe
In meiner Hütte, und erquicke dich,
Mit dem, was meine Armuth bieten kann.

Andalosia.

Ist es erlaubt, von diesen beyden Aepfeln
Mit mir zu nehmen?

Einsiedler.

Ja, mein lieber Sohn,
Wenn du nicht in der Welt damit willst freveln,
Denn mir gehört und Niemand diese Frucht.
Komm denn, erhohle dich und sey beruhigt.

(sie gehen ab)

Dritter Act.

Erſte Scene.

(Pallaſt.)

König, Agrippina.

Agrippina.

Nie, lieber Vater, geb' ich aus den Händen
Das wieder, was mein Eigenthum geworden,
Was mein nur mit Gefahr des Lebens ward,
Bedenkt, wenn damahls doch der Thor erwachte,
Wie ſtänd' es dann um Euer Kind?

König.

Allein
Das Wohl des Landes, meines ganzen Volks!
Kannſt du mir nicht auf wen'ge Tage nur
Den Sackel für das allgemeine Beſte
Vertrauen? Denk doch, was in alten Zeiten
Wohl and're Ding für's Vaterland geſchah'n.

Agrippina.

So ſprachſt Ihr neulich auch, ich kenne das.

König.

Doch nur auf wen'ge Stunden.

Agrippina.

Künft'gen Monath,
Doch jetzt muß ich allein mich dran ergetzen,
Für meine Angſt, für jenes Wunder, das
Ich mir nie zu erklären weiß, das ich
Für Traum erklärte, wären mir die Steine
Als Unterpfand der Wahrheit nicht geblieben.

König.

Ueber dem menſchlichen Begreifen iſt's!
Im Grunde auch der Säckel; nur daß man
Schon dieſen mehr gewohnt iſt: ebenfalls,
Wie Andaloſia zu ihm gekommen,
Wo dieſer Menſch geblieben; kurz, mein Kind,
Sieht man mit einiger Philoſophie
In dieſes bunte höchſt verworr'ne Leben,
So müſſen wir geſteh'n: es gibt viel Dinge,
Die man zeitlebens nicht begreifen kann.

Agrippina.

Da kommt Herr Reymund, Ihr erlaubt mir wohl
Davon zu geh'n, was der Mann unternimmt,
Iſt mir am allermeiſten unbegreiflich,
Laßt Euch die Kunſt das Gold zu machen lehren,
Nur etwas Eifer mehr, braucht Ihr mich nicht.

König.

Du ſpotteſt ohne Noth, das iſt ein Geiſt
Der hoch erhaben über allen ſteht.

Agrippina ab. Reymund tritt ein.

Reymund.

Seyd Ihr ſchon heut' beym groſſen Werk geweſen?

König.

Es will nicht fördern, denn der Weg scheint weit;
Kann man auf keinem Fußsteig hingelangen?

Reymund.

Ihr seyd zu weltlich auf Besitz erpicht,
Das hindert mehr als alles. Zwar es gibt
Auch Wünschelruthen, wenn man sie nur fände,
Die uns die unterird'schen Schätze zeigen,
Uns sagt auch die Magie von einer Kunst,
Die Geister rufen kann, und dienstbar machen,
Daß sie uns Schätze fern aus Indien,
Aus afrikan'schen Wüsten liefern müssen,
Doch gränzt dieß Thun schon am verbothnen
Wesen,
Auch ist es minder glorreich und erhaben
Als jenes Wissen, dem wir uns geweiht.

König.

Ganz gut, mein Freund, allein Ihr wißt ja selbst
Wie umständlich.

Reymund.

Die Kunst ist Zweck der Kunst,
Ihr Streben ist ihr Höchstes.

König.

Wie man's nimmt:
Wär's denn nicht möglich, seht, etwa zu finden
Und auszumitteln einen Zauberstab,
Der mir, so wie ich da und dorthin rühre,
Des Goldes Fülle plötzlich schüttete?

Noch beſſer, eine Taſche auszuwirken,
Die mir, wie ich hinein nur greife, ſtets
Und unerſchöpft die gold'nen Münzen liefert.

Reymund.

Mein König, dieß iſt völlig widerſinnig,
Dergleichen gibt's nicht, hat's noch nie gegeben;
Es führt die Einbildung, einmahl entfremdet
Dem Himmliſchen, zu Fabel und Chimäre;
Der Trieb des Habens ſchärft ſich immer mehr,
Und die Begier, mit unſern Träumen buhlend,
Erzeugt dann Ungeheu'r und Mißgeburten.

König.

Ihr redet, Herr Adept, wie Ihr's verſteht;
Das gäb' es nicht? ha, käm' Euch nur der Glaube
So in die Hand, wie mir es iſt geſchehn,
Wie wir's noch heben, — doch, ich ſchweige ſtill.
Kommt denn zum Ofen, wo durch Wind und Blaſen,
Das Wunder, meint Ihr, ſoll gefördert werden.

(gehen ab.)

Zweyte Scene.

(Zimmer.)

Lady Dorothea, Theodor.

Theodor.

Gelt Euch doch nur zufrieden, immer und ewig
Dasſelbe Lied, iſt wahrlich unausſtehlich.

Dorothea.

Ihr seyd mir lästig mit dem rohen Wesen.

Theodor.

Kann ich dafür, daß der Hansnarr nicht kam?
Bey meinem Zorn hatt' ich's ihm anbefohlen;
Seh' ich den Esel wieder, prügl' ich ihn
Von einem End' Europas bis zum andern,
Weil er nicht Wort hielt einem Edelmann.
Was war denn auch so Großes an dem Ring?

Dorothea.

Kurz, er gefiel mir, und ich wollt' ihn haben.

Theodor.

Ich wollt ihn haben! daß Euch nur nicht gefällt
Auch den Vollmond vom Himmel mahl zu haben!
Dazu habt Ihr es ja gehört, wie nur
Ein Zauberer der fremde Schuft gewesen,
Die Tänze, die die Fürstinn mit ihm hatte,
Das Rennen, Suchen, Jagen, Mahledey'n
Nach ihr, das wir in Stadt und Land getrieben.

Dorothea.

Genug, sie hat den Ring, ich halte alles
Was man davon erzählt, für Fabeley.

Theodor.

Für Fabeley? Mit meinen eig'nen Augen
Hab' ich geseh'n, wie sie nicht da gewesen.
Kommt jetzt zu dem befohlenen Spatzieren,
Man ruft mich zum Begleiten, wie zur Frohn,
Dann muß ich Stunden lang das Geh'n erwarten.

Dietrich kommt.

Theodor. Was gibt's? was lacht der Burſche?

Dietrich. O gnädiger Herr, dort unter den Bäumen treibt ſich ein Kerl herum, aus Armenien, oder Meſopotanien, wie er ſagt, in ganz fremder wunderlicher Kleidung, einäugig, mit einem Pflaſter über dem Geſichte, einem grauſamen, dicken und krauſen Haarwulſt, der ihm von allen Seiten unter dem Turban hervor quillt; der hat einen Korb vor ſich, mit fünf oder ſechs Aepfeln drinn, aber die allerſchönſten und röthelſten, die ich Zeit meines Lebens geſeh'n habe, die ruft er aus, und wenn ihn einer nach dem Preiſe fragt, ſo fordert er für jeden Apfel zehn Goldſtücke, ſo daß dann alle Leute mit Lachen vorbey geh'n, und den dummen Narren ſteh'n laſſen.

Dorothea. Den muß ich ſehen. Kommt, Freund. (ſie gehen ab)

Dritte Scene.

(Spaziergang.)

Andaloſia verkleidet, einen Korb vor ſich, der ihm von der Schulter hängt.

So bin ich denn mühſelig hergewandert,
Und laure, bis die Rache mir gelingt,
Und die Erſtattung des geraubten Guts.
Hat die Verrätherinn des Hutes Kraft
Entdeckt durch Zufall, darf ich wenig hoffen:

Doch kirrt ſie wohl der Fürwitz, und mit Klugheit,
Und kalter Liſt will ich den Plan verfolgen,
Daß ich mir ſelbſt nichts vorzuwerfen habe,
Wenn, trotz der Liſt, der Vorſatz nicht gelingt. —
Kauft doch ſchön Aepfel! Aepfel von Damaskus!

Agrippina von Herbert geführt. Margarethe.

Agrippina.

Was ruft der Mann?

Herbert.

Es ſcheinen Aepfel. Freund,
Woher des Lands? wie nennt Ihr dieſe Frucht?

Andaloſia.

Weit her, Ihr Gnad, aus tiefem Ek von Aſia,
Und reiſ' die Welt umher die Quer und Kreuz,
Sonſt iſt mein Handel nach Conſtantinopel,
Cairo, Alexandria, wo die Sultan,
Die ſchöne Dam' in der Seraglio ſeyn,
Komm' dießmahl erſte Mahl in's Europa,
Die Paar von Aepfeln ſeyn nur übrig noch.

Herbert.

Was gilt der Reſt?

Andaloſia.

Reſt, ſagts? Ho, ho! ſeyn koſtbar,
Das Stück zehn unbeſchnittene Guinze'6.

Herbert.

Du biſt von Sinnen, Freund.

Andaloſia.

Gar bey Verſtand,

Dann dieſes nicht Aepfel, um zu braten,
Geback'ne Pflaumen draus zu machen, Mus;
Aus dieſ'n, gegeſſen, wird Schönheit und Witz,
Will ſagen, wenn ein Dam', ein Mann drein beißt,
Wirds roth und weiß, formirt anmuthig, und
Der Geiſt kriegt auch gleich neue Politur.
Die Ding werd' nur mit Hals- und Lebensgefahr
Aus einem Zaubergarten abgebrochen,
Wird man erwiſcht, geht gleich der Kragen drauf.

Theodor und L. Dorothea kommen. Dietrich.

Dorothea.

Iſt das der Fremde?

Agrippina.

Seh' da, liebe Freundinn,
Der Mann hat Wunderäpfel zu Verkauf,
Die ſchön uns machen und den Witz beleben,
Und doch nur zehn Guineen für das Stück. —
Komm nachher zu mir, denn ich will dich ſprechen.

(geht ab mit Margarethe und Herbert.)

Theodor.

Thorheiten, ſag' ich, und erzdummes Zeug,
Und war's der Original-Apfel aus der Fibel,
Von dem der Affe fraß in meiner Kindheit,
So gäb' ich nicht ſo viel des Goldes drum.

Dorothea.

Ich will, hört Ihr? die eine dieſer Früchte!
Es winkt mir die Prinzeß, ich geh' zu ihr.

(geht ab.)

Margarethe kommt zurück.

Margarethe.

Hier, mein Herr Mameluck, ſind zwanzig Goldſtück,
Für zwey von dieſen Aepfeln: wollte Gott,
Ich hätte ſo viel übrig für die letzten,
Um ſo was auch auf meinen Leib zu wenden!
Gebt Ihr nicht einen zu, Herr Socinianer?

Andaloſia.

Nichts da! man hätte freylich Gotteslohn,
Dem alten Antlitz mit 'nem halben Apfel,
Mit einem Schnittchen unter'n Arm zu greifen.

Margarethe.

So ſchlimm ſteht's auch noch nicht, Herr Afrikaner,
Hier ſind Geſichter Mode, ſo wie mein's.
Da iſt ſein Geld, die beyden Aepfel her! (ab.)

Theodor.

Nun ſagt mahl: iſt es Ernſt denn, oder Spaß?
Wenn ich das Ding hier in den Mund mir thäte,
So kriegte mein Geſicht and're Statur?

Andaloſia.

Gewiß.

Theodor.

Und mein Verſtand, zwar klag' ich nicht,
Der würde auch ſogleich wie neu gegoſſen?

Andaloſia.

Wer zweifelt daran?

Theodor.

Wär's denn auch wohl möglich,

Daß so ein Ding, (wie sag' ich doch nun gleich?)
Mir dieß verdammte Stottern hintertriebe?

Andalosia.

Was ist das, Schnattern?

Theodor.

O Gimpel! Stottern heißt es, und nicht Schnattern!
Es ist das Stammeln, — das, — nun, merkt Ihr nichts?
Wenn ich in Zorn gerathe, etwas eif're,
Daß denn die Wort', — wie jetzt, — so holterpolter
Zusammenrasseln, stetig werden, von
Der Stelle nicht mehr wollen, daß mir dann
Im Hals was pfeift und haspelt, in der Kehle
Was schluckt und gurrt, in Zähnen etwas knistert,
Was nur, das mag der Teufel selbst nicht wissen.

Andalosia.

Versteh' gleichsam, liegt in der Seele selbst,
Und dafür kann kein Aepfelessen helfen,
Sonst könnt' davon ein Pferd auch reden lernen,
Das Wiehern, Eselschrey'n geht auch beynah'
Nach dieser nähmlichen Deklination.

Theodor.

Hast du selbst von den Aepfeln schon gefressen?

Andalosia.

Zu kostbar Gut für mich, zu theures Futter.

Theodor.

Thät'st gut daran, daß besser Aushängschild

Dein Schnauzgeſicht für deine Waare würde,
Denn guter Wein verdient auch guten Kranz.

Andaloſia.

Braucht nichts zu kaufen, Herr, ich werde doch
Die Aepfel los an höflichere Leute.

Theodor.

Ich will den haben! nimm die acht Goldſtücke!

Andaloſia.

Ich kann und will nicht unter zehn, und Euch
Auch nicht für zwanzig.

Theodor.

O du F — F Flaps!
Du Grobian! Maulaffe! nimm das Geld,
Sonſt ſoll — das ſchwör' ich! — ſieh' — ich
brech' dir gleich
Den Hals!

Andaloſia.

Laßt los! (ſie ringen mit einander.)

(Dietrich nimmt einen Apfel und läuft fort.)

Das war gefunden Freſſen!

Theodor.

Nun alſo; — doch, wo iſt der zweyte Apfel?

Andaloſia.

Weiß nicht, ich armer Mann!

Theodor.

Ich habe meinen,
Und du dein Geld, leb' wohl, du Marokkaner.
(ab.)

Andaloſia.

Viel Glück Ihr all' zu euerem Erwerb!
Nun geh' ich, werfe die Verkleidung ab,
Und lauſch' in neuer Maſk' auf den Erfolg.

(geht ab.)

Vierte Scene.

(Pallaſt.)

Margarethe ſtürzt herein.

Margarethe. O weh! Jammer und Weh! Zeter und Mordio! O weh! Sünde und Schande! muß ich das erleben? O meine arme unglückliche Prinzeſſinn!

König und Königinn kommen ſchnell herein.

König. Was gibt's?

Königinn. Was ſchreyſt du, Unglückliche?

Margarethe. Soll ich nicht ſchreyen? ſoll ich mir nicht die Haare ausraufen? o arme, unglückliche Aeltern!

König. Sprich! Rede! bey meinem Zorn! du machſt mich ungeduldig.

Margarethe. Ach, Agrippina! du Reitzende, du Schöne, nun ſo Elende, nun ſo Entſtellte!

Königinn. Himmel! was iſt denn meinem armen Kinde begegnet? ſammle dich, ſprich.

Margarethe. Wir kamen vom Spatziergan-

ge, die holdſelige Fürſtinn war fröhlich und geſprächig, ſie aß mit dem größten Appetit zwey ſchöne Aepfel, die ich ihr hatte kaufen müſſen, ſie ſtand vor dem Spiegel und lachte; ich ging indeß hinaus, ihr den neuen Spitzenaufſatz zu hohlen, der ihr ſo himmliſch ſteht: plötzlich hör' ich ein lautes Aufſchreyen, ich erſchrecke, ich horche, da erkenne ich die Stimme meiner Prinzeſſinn, ſie klagt, daß ſie geboren iſt, ſie will ſterben, in's Grab will ſie ſich legen, ich begreife nicht, ich laſſe vor Erſtaunen die Brabanter Spitzen fallen, laufe hinein, und finde ſie, und ſehe ſie, — o wie ſoll ich beſchreiben, was ich ſah, was ich fand?

König. Nun?

Margarethe. In der Stube ſteht und heult ein wildes Weſen mit zwey langen graden Hörnern auf dem Kopf, das zieht an den Hörnern, als wenn es ſie ausreiſſen wollte, und weint und verzweifelt.

Königinn. Und wer war das Thier?

Margarethe. Ach, ſcheltet, nennt ſie nicht ſo: unſ're arme, unglückliche Prinzeſſinn war es.

König. Ich will nicht hoffen. — Agrippina?

Margarethe. Sie ſelbſt.

Königinn. Mein liebſtes Kind, meine reitzende Tochter?

Margarethe. Ach! Niemand anders.

König. Was hat das zu bedeuten? Wunder über Wunder: erſt verſchwanden, wieder gelom-

men, nun gar Hörner auf dem Kopf! aber iſt es denn auch wahr? biſt du nicht vielleicht über die Weinflaſche gerathen, und haſt ihren Kopfputz für Hörner angeſehen?

Königinn. O komm, meine ſüße Agrippina, komm, und zeige, ob dieß ungeheure Elend wirklich über uns gekommen iſt.

(Sie geht hinein, und führt Agrippina heraus, die zwey Hörner auf der Stirn hat.)

König. In unſerer Familie! daß das ſoll in die Chronik kommen! abgebildet für die Nachwelt im Holzſchnitt!

Agrippina.

Nein, Theure, nein, Ihr könnt mich nicht erdulden,
Verſtoßt mich in die Wüſte zum Gethier,
Deß Bild ich trage, laßt dort Wolf und Bär
Die Glieder mir zerfleiſchen, daß vertilgt
Vergeſſen ſey mein Schimpf, mein Angedenken.

Königinn.

O mäß'ge dich, es gibt wohl Rath und Hülfe.

König.

Spring, Margarethe, lauf, da iſt der Schlüſſel:
In meinem Laboratorium iſt Herr Reymund,
Dann geh' in Eil zu meinem Leibarzt hin;
Still darf man das nicht in die Taſche ſtecken.

(Margarethe ab.)

Agrippina.

Und weiter nur verbreitet ſich die Schande,
Und größer wird nur mein Verzweifeln noch.

Königinn.

O faſſe dich, mein Kind, die Menſchenkunſt
Wird für dein Unglück doch noch Mittel wiſſen.

König.

Der Leibarzt muß, er ſteht dafür in Lohn,
Hat Rang am Hofe, ein Rezept verſchreiben,
Wonach der Auswuchs wieder rückwärts ſinkt.

Reymund und Margarethe noch draußen.

Reymund.

Elende!

Margarethe.

Ungeſchickter!

Reymund.

Tölpel!

Margarethe.

Narr! (beyde treten ein.)

König.

Was gibt's?

Reymund.

O Majeſtät, ein ſchrecklich Unglück,
Ich weiß nicht, ob ich dieſen Schlag verwinde:
So herrlich waren niemahls noch die Zeichen,
Das Werk war dem gekrönten Ende nah,
Ich obſervire mit geſpannter Angſt
Und in entzückter Trunkenheit, da rennt
Die alte Furie auf mich los, und ſtößt
Mir an den Ellenbogen, meine Hand
Fährt aus, ich wende mich, und ſtoße, — ſtoße, —

O hört es, König! — ſtoße die Phiole
Um und entzwey, und alles rinnt in's Feuer,
Das ſchlägt in rother Lohe drüber her,
Vor Freude kniſternd, als wenn's mich verlachte.

König.

Und alles iſt umſonſt?

Reymund.

Vergeblich alles,
Es muß von vorn die Op'ration beginnen.

König.

O Ungeſchickte —

Margarethe.

Laßt mich auch nur reden:
Er wollte gar nicht hören, ſtand verdutzt
Wie angenagelt da, und ſah in's Feuer,
Ich rief ihn zwey und dreymahl: wer nicht hörte
War er, der alte graue Hexenmeiſter;
Da nahm ich ihn beym Arm, ſo zart anſtändig,
Wie nur ein Cavalier die Dame faßt,
Da ſpringt er 'rum und wacht aus ſeinem Traum,
Plump wie er iſt, fällt er mir auf den Leib,
Wir beyde ſtoßen ſo das Ding in's Feuer.

König.

O Unglück über Unglück! ſeht nur her,
Was wir indeß an unſerm Blut erleben.

Reymund.

Ich ſtaune. — Meine gnädige Prinzeß,
Wie ſeyd Ihr zum Portentum denn geworden?

Königinn.

Nun helft mit Eurer Wiſſenſchaft und Kunſt.

Der Leibarzt kommt.

Leibarzt.

Was will die Majeſtät — ey heiliger
Galen und Aeskulap! was ſeh' ich da?

König.

Ja, ja, mein Freund, das ſieht hier traurig aus.
Iſt Euch die Krankheit je ſchon vorgekommey?

Leibarzt.

Niemahlen, das iſt neu und unerhört,
Das macht mich dumm, geht gar und gänzlich über
Den Horizont mir. — Wie? woher? warum?
Wie abzuhelfen? das ſind alles Fragen,
Die noch in keinerley Syſtem verzeichnet.
Ey! ey! wie hart! und eben recht, und rund,
Als wie gedrechſelt. Wißt Ihr Rath, Herr Reymund?

Reymund.

Ich ſtehe wie vernagelt.

Leibarzt.

So wie immer:
Geht, theure Fürſtinn, dort mit ihm hinein,
Die kleine Säge nehmt, verſucht mit Vorſicht
So weit es geht, von oben weg zu ſchneiden.

(Agrippina mit Reymund und Margarethe ab.)

Königinn.

Ach, das muß Strafe wohl des Himmels ſeyn.

Leibarzt.

Was sollt' er denn mit Hörnern grade strafen? —
Sollt' sich wohl harte, unverdaute Speise
Zum Haupte wenden, dort versteinern gleichsam,
Im Tode lebend wieder Wachsthum suchen,
Und so die Stirn durchdringen? Ist's ein Hirschhorn,
Den die Prinzeß im Trank, als Gallert liebt?
Gibt's so wie Ueberbeine, Ueberköpfe?
Sind Hörner nur Leichdornen, so vergrößert?
Ist's Nagelwuchs und Trieb auf falscher Bahn?
Ich muß darüber lesen, gründlich denken.

Drinnen.

Weh! weh!

Leibarzt.

Welch ein Geschrey?

Königinn.

Mein armes Kind!

Reymund kommt zurück.

Reymund.

Vergeblich! wie es mir gelingt, ein Stück
Des Hornes abzusägen, schießt es gleich
Mit neuer Kraft und wie elastisch vor,
Das Schneiden macht ihr Schmerz und fruchtet nicht;
Was soll man drum sie nur vergeblich quälen?
Sie weint und hat sich in ihr Bett verhüllt.

Leibarzt.

Ich rathe, hohe Majeſtäten beyde,
Daß man Collegium medicum verſammle;
Der Caſus iſt zu wichtig und zu ſelten,
Daß ich allein ihn auf die Schultern nähme;
Doch mit gemeinem Rath hat man mehr Muth,
In Corpore kann unſ're Kunſt nicht irren,
Wir ſteh'n dann wie in Batterien verſchanzt,
Und ſchießen mit Erfolg die Krankheit nieder.

König.

So ſey's, denn wohl iſt dieß der beſte Rath.

Königinn.

Unſel'ges Kind, wie haſt du das verſchuldet?

Reymund.

Die Kohlen werden nun erloſchen ſeyn.

(Alle gehen ab.)

Fünfte Scene.

(Zimmer.)

Herbert, L. Herbert, Theodor.

Theodor.

Bitter und böſ' iſt ſie, und wollte erſt
Gar nicht mehr kommen, wie ſie doch verſprochen;
Doch ſie iſt immer zornig, bin's gewohnt:
Wär' ſie mahl gut, würd' ich, mein Seel! erſchrecken.

Herbert.

Doch ist es ungeziemlich, wenn der Ritter
Sich nicht den Damen will gefällig zeigen,
Kein Opfer ist zu groß, wenn sie es fordern,
Wie mehr die Kleinigkeit, die sie begehrte.

Theodor.

'S war nur ein Apfel, das ist wahr, der aber
Zehn volle Pfund' und mehr noch kosten sollte.
Letzt wollte sie noch klein're Kleinigkeit,
Nur einen schönen Ring für tausend Pfund.
Jetzt, da sie meine Braut ist, muß ich ihr
Den Kopf noch brechen, nachher ist's vergeblich.

Herbert.

Die ungeschlachte Weise, diese Sprache,
Wie Messer schneiden sie durch Mark und Bein.

Theodor.

Ich so, Ihr so, das kommt auf eins hinaus,
Und 's wird doch meine Frau verhoffentlich,
Da muß ich's doch am besten wissen, wie
Ich sie mir bieg' und mir accommodire.

Herbert.

Nicht zu ertragen ist's, ich geh, um nicht
Die Widrigkeit zu hören und zu seh'n,
Um nicht Antwort zu geben, wie ich müßte:
O Zeit! dieß sind nun deine Jünglinge,
Wie wirst du seyn, wenn diese Greise sind? (ab.

Theodor.

Die Welt steht doch, sie ist so fest gerammt,

So doppelt eingekeilt und ſtark verleimt,
Daß ein'ge Dummheit mehr und weniger
Noch nicht die Fugen löst: doch der Papa
Denkt, wenn man nicht recht ſachtchen ſacht die Thür
Zumacht, ſo müſſen Schloß und Angeln brechen.

L. Herbert.

Du ſollteſt manchmahl ſeiner Laune ſchonen,
Sein Alter wird durch Widerſpruch gekränkt.

Theodor.

Er lernt ſich doch ſchon etwas ein. Seht, Mutter,
Den Apfel hab' ich für mich ſelbſt behalten,
Euch darf ich's wohl geſteh'n, iſt jeder ſich
Der Nächſte doch; wenn ſie nun bey Euch ſitzt,
So geh' ich ſtill und unbemerkt hinaus,
Verſpeiſe draußen meinen Apfel, komme
Mit neuem Antlitz und mit neuem Witz
Zurück, um die Geſellſchaft zu bezaubern.

L. Dorothea tritt ein.

L. Herbert.

Seyd mir gegrüßt, verehrte, ſchöne Freundinn,
Schon lang habt Ihr nicht unſer Haus beglückt.

Dorothea.

Ich freue mich, wenn man mich hier vermißte,
Denn Euer ſo wie des Gemahles Umgang
Gilt für die Blüthe dieſer Reſidenz,
Ich komme jedesmahl, von Euch zu lernen.

L. Herbert.

Wie hoch beglückt, daß ich dieß edle Bild,
Begabt mit Geist und Witz, soll Tochter nennen.

Theodor.

Ja wohl; nun hat's am längsten doch gedauert?
Meine Geduld macht nun bald Feyerabend.

Dorothea.

Wir sprachen noch von mancherley Bedingung —

Theodor.

Nichts da! ganz unbedingt ist wahre Liebe;
Zwar macht sonst Dingen wohl und Biethen Han
del;
Ihr müßt auf Gnad' und Ungnad' Euch ergeben.

Dorothea.

Der Sohn ist wie zur Folie hingestellt,
Er übt in dieser Maske sich, daß heller
Auf diesem Grund Eu'r holdes Wesen strahle.

Theodor.

Ja, stichelt nur! jetzt will ich Euch verlassen,
Ich komme gleich zurück. Versteht, sogleich!
Und wie? macht Euch gefaßt, denn Ihr seht
Wunder!
Was gilt's, Ihr setzt dann selbst den Hochzeittag? —
Frau Mutter, reinen Mund, bitt' ich mir aus.
(geht ab.)

Dorothea.

Was meint er denn?

L. Herbert.

Weiß ich es selber, Kind?

Vielleicht ein neues Kleid, — er macht mir Sorge,
Er zeigt ſich ungefällig, eigenſinnig. —

Dorothea.

Ich kenn' ihn ganz; er meint mich zu erzieh'n,
Wenn ich die Seine bin; mich ſo zu bilden,
Wie's ihm bequem, ſo ſchmeichelt ihm ſein Dünkel:
Allein die Männer, ſelbſt die wildeſten,
Erkennen nie die Kraft, der wir gebiethen,
Die ſich in Anfang tief verbirgt; wir ſchmeicheln,
Gehorchen anfangs, Kinder ſcheinen wir,
Doch nach und nach entwickelt ſich die Herrſchaft,
Und jene, die uns ziehen wollten, ſind
In kurzer Friſt von uns alſo erzogen,
Wie wir ſie brauchen können; keine Thränen,
Und keine Krankheit, kein Zwiſt, kein Sühnen müßte,
Nicht in der Welt ſeyn, wenn die Frau nicht könnte,
Aus ihrem Manne machen was ſie wollte.

L. Herbert.

Ihr ſprecht ſo weiſe, wie die Ehefrau
Nur könnte, die drey Männer ſchon begraben.

Theodor tritt ein, mit Hörnern auf dem Kopfe.

Dorothea.

Ey, Gott bewahr! was ſoll das Maskenſpiel?

Theodor.

Ich ſelber bin's; ſelbſt ganz mit Haut und Haar!
Die ſaubere Beſcheerung! ſchöner Glanz!
Dankt Gott nur, Fräulein Braut, daß ich den Apfel

Euch weggeſchnappt, denn kaum iſt er verſchluckt,
So ſchlagen ſchon aus mir die Kern' heraus.

L. Herbert.

Um Gottes Willen —

Theodor.

Rührt mich nicht viel an!
Kommt nicht ſo nah, ich kriege Luſt zu ſtoßen,
Mir iſt ganz ſo zu Muth wie einem Widder.
O Sapperment! hätt' ich den Aepfelhöker
Zum Klopfen vor mir, wie ich ihn da packte,
Als ſich der rammaſſirte Grobian
Mir widerſetzen wollte; er hat Kraft,
Wir prügelten uns beyde ganz gewiß,
Daß ſeine Luſt der ganze Hof dran hätte.

Dorothea.

Ihr könnt noch ſcherzen?

Theodor.

Scherzen? in Verzweiflung,
In Raſerey bin ich, furchtbar geſtimmt!
Merkt Ihr's denn nicht? es iſt um toll zu werden!
Und alles and're auch bey Seit' geſetzt,
Seht ſelbſt, wie ſtülp' ich nur den Hut mir auf?
Soll er mir oben auf den Stangen baumeln?
Laß ich mir einen neuen modeln, wo Raum
Schon für's Gehörn, und dieß dann mit den Federn
Wetteifern? Geh' ich immer Chapeau bas?

Dorothea.

Ihr ſeyd mir unerträglich, und verliert Ihr
Nicht dieſe Mißgeſtalt, ſind wir geſchieden.

Theodor.

Noch vor der Heirath? das iſt nicht der Ton;
Nachher läßt ſich ein Wörtchen davon ſprechen.

Dorothea.

Ich bin zu fadem Scherz nicht aufgelegt.

(geht ab.)

Theodor.

Sagt, liebe Mutter, was in aller Welt
Soll aus mir werden? geh' ich nicht vielleicht
Zur Schneidemühle, ſpann' den Kopf mir ein,
Und laß' an mir arbeiten das Getriebe?
Geh' ich zum Meſſerſchmied, zum Kammmacher,
Und laß' aus mir Geräthe fertigen?
Häng' ich mich auf? ſo gebt doch Troſt und Hülfe.

L. Herbert.

Mein einzig Kind, die Thränen mögen ſagen,
Wie ich mir ſelbſt nicht Rath weiß und nicht Troſt.

(geht ab.)

Theodor.

Ich wette, der Papa hat ſeine Freude,
Höhnt mich noch aus mit dieſer neuen Mode.
Ey was! wie leicht gewöhnt man ſich an alles:
Ich lege mich in's Bett und heul' mich ſatt;
Nur muß ich darauf denken, nicht die Pfühle
Mit dieſem ſaubern Kopfſchmuck zu zerreißen:
Schlafmützen kann ich auch für jetzt nicht brauchen.

(geht ab.)

Sechste Scene.

(Stube.)

Dietrich, Bertha.

Dietrich. Also immer und täglich soll ich den Verdruß einschlucken?

Bertha. Schlucke, was du willst, ich weiß nicht, was ich dir gethan habe.

Dietrich. Was? daß du mir nicht ewige Treue und Liebe schwören willst; daß du nicht einsehen willst, daß der Mann des Weibes Haupt ist.

Bertha. Des Weibes Narr, mein Bester; und was hast du denn im Vermögen, wovon eine Frau reputirlich bey dir leben könnte?

Dietrich. Man richtet sich ein, das findet sich.

Bertha. Das Finden und das Einrichten kenne ich. Pfuy, schäme dich, Mensch, hast so lange bey dem reichen Verschwender Andalosia gedient, der auf Goldstücken ging, und jeden Blick bezahlte, den man an ihn warf, und bist doch ein armer Schlucker geblieben!

Dietrich. Kennst du mich denn so genau? Kannst du denn wissen, ob ich nicht mein Schäfchen in's Trockne gebracht habe? Frauensleuten muß man nie Geheimnisse anvertrauen.

Bertha. Seht doch den Unverschämten! und er will doch noch behaupten, daß er mich lieb hat. Das ist aber gewiß nur Aufschneiderey und Wind,

denn ſonſt würdeſt du ſchon mehr geprahlt, mir auch hin und wieder ein Geſchenk gemacht haben; ſollteſt du aber ein ſo geitziger Filz ſeyn, daß du es nur aus Knickerey nicht gethan hätteſt, ſo würde ich dich mit den Füßen aus meiner Stube ſtoßen.

Dietrich. Präſente, nicht wahr? Kleider, und artige Frühſtücke, und Ohrringelchen? gelt? ja, wenn ich mein bischen Armuth geſtohlen hätte!

Bertha. Und wie anders biſt du dazu gekommen, wenn du etwas haſt, Gaudieb?

Dietrich. Gaudieb? das iſt bey uns zu Lande geſchimpft.

Bertha. Kann ſeyn.

Dietrich. O du Undankbare! du weißt nicht, was ich dir zugedacht hatte. Sieh! du begreifſt nicht, wie ich zu dieſem Apfel gekommen bin: o du harte Seele, den wollte ich mit dir theilen.

Bertha. Kannſt ihn ganz behalten, wenn du nichts Beſſeres haſt.

Dietrich. Soll auch geſchehen. Sieh, dir zur Aergerniß eß' ich ihn, ſo, und ſo, und nun ſoll der Neid dich zerreißen, wenn du die Wirkung, die Herrlichkeit wirſt gewahr werden.

Bertha. Mit ſolchem Narren ſoll ich geſegnet ſeyn?

Dietrich. Und wenn es recht wirkt, recht, wie ich hoffe, ſo laß' ich dich ſitzen!

Bertha. Jämmerlicher.

Dietrich. Nun! ſieh mich einmahl an! Wirſt du nichts gewahr?

Bertha. Biſt du betrunken? biſt du unklug?

Dietrich. O weh! wie reißt es mir im Kopf! o weh! Hülfe! ach, welche Schmerzen!

Bertha. Im Kopf?

Dietrich. O unerträglich. Nimm, liebſter Engel, deine kleinen Händchen, und drücke mir die Schlafen recht. — So, — noch ſtärker! — Recht zuſammen!

Bertha. Ich wende alle Kräfte an. — Garſtiger Menſch! ſtößt mir gerade in's Geſicht. Iſt das mein Dank?

Dietrich. Ich? — was iſt mir denn da aus dem Kopfe geſprungen? der Schmerz iſt weg, aber es fuhr ja was wie ein Kloben heraus.

Bertha. Um's Himmels Willen, Menſch, du biſt ein Ungeheuer!

Dietrich. Was fühl' ich? was ſeh' ich? Hörner? wahrhaftige Hörner? du Boshafte, Schändliche! das hat mir mein Vater wohl vorher geſagt! o du Unverſchämte! mir noch mit den eigenen Händen die Hörner heraus zu drücken! und das vor der Hochzeit!

Bertha. Er hat Hörner bekommen und den Verſtand verloren. Was kann ich dafür, daß ſie ihm tief im Gehirne ſtecken, ſo daß man ihm

nicht den Kopf ein wenig anfaſſen darf, ſo ſchieſſen ſie hervor wie Springfedern! hat er mir nicht beynah' die Augen ausgeſtoßen? vielleicht kann man ſie ihm wieder zurück drücken, und ſie weichen ihm im Kopfe wieder auf, denn er hat doch nichts als Buttermilch drinne.

Dietrich. Buttermilch? du Ungetreue! von dir, von deiner Untreue rühren ſie her. Ich habe meinem Vater nicht glauben wollen, und muß nun die Wahrheit an mir ſelber erleben! o verfluchte, verfluchte Liebe! verflucht die Stunde, wo du mir zuerſt jenen Kapaunenſchenkel heimlich zuſteckteſt, denn damahls war es um mein Herz geſchehen! verflucht jedes Glas, das ich auf deine Geſundheit ausgetrunken habe! und ſchon vor der Ehe! weg da! ich renne dich mit dieſen Hörnern von deiner Fabrik durch und durch! ich ſtoße das ganze Haus um! ich ruinire die Stadt!

Bertha. Die Beſtie verdirbt alle Meubeln, die Thüren; — was ſoll das werden?

Dietrich (herum wuthend.) Hier! und da! und alles ſoll zu Trümmern gehen! halt! (er rennt ſich mit den Hornern in den Thurpfoſten feſt.) Mach los! mach los!

Bertha. Ja, daß du noch mehr herum raſeſt.

Dietrich. Ich ſitze feſt, die Hörner ſind tief hinein gefahren zieh! zieh! mach los!

Bertha. Du ſieh'ſt, wie ich arbeite, ich kann nicht, meine Kräfte ſind zu ſchwach.

Dietrich. So lieg' ich nun hier feſt im Hafen der Liebe: ſoll ich denn hier wie eine Säule ſtecken bleiben?

Bertha. Es iſt alles vergeblich.

Dietrich. Ich verwachſe mit dem Hauſe in eins, die Hörner greifen durch bis in's Mauerwerk, und wenn die Feuchtigkeit erſt eintritt, ſo quillen ſie vielleicht bis in die Fundamente hinein. Zu welchem Schickſal bin ich geboren! Alle Fälle, die mir mein Vater vorhergeſagt, alle Rathſchläge paſſen auf dieſe vermaledeyte Situation nicht, hier eingenagelt, mit gebücktem Kopfe ſteh'n zu müſſen. Hülflos!

Bertha. Kann ich die Mauer umreißen? — da läuft der junge Tiſchler mit ſeinem Geräthe vorbey! (Rennt ans Fenſter.) Hier herauf! hierher, lieber Martin! — Er muß dich aus dem Pfoſten losſägen, ſonſt ſehe ich keine Rettung.

Dietrich. Was muß der Menſch denken!

Martin tritt herein.

Martin. Was ſoll ich, ſchönes Kind? — Ey, was iſt denn das für ein Spectakul? das iſt ja der Nueze Dietrich! im Holze feſt! mit Hörnern!

Dietrich. Nur nicht viel geſprochen! helft mir ſchnell los!

Martin. Es iſt wohl erlaubt, ſich ein wenig zu verwundern, denn ſo was ſieht man nicht alle Tage, wenn man auch weit darum reiſen wollte. Das hat noch keine Raritätenkammer aufzuweiſen.

Bertha. Nehmt die Säge, Lieber, und arbeitet ihn los.

Martin (ſägt.) Die Thür wird aber ruinirt, das muß ja nachher von neuem gebaut werden. Je nun, ſo kriegt mein Meiſter deſto mehr Arbeit.

Dietrich. Nehmt Euch in Acht, Freund, ſchwatzt nicht, daß Ihr mir nicht in die Hörner ſägt, oder wir werden uns ſprechen.

Martin. Wenn er viel Flauſen macht, Spaßvogel, ſo laſſe ich ihn hier im Holze ſitzen, bis ihn mit der Zeit die Würmer heraus beißen.

Bertha. Eilt Euch, lieber, guter Martin, die Herrſchaft möchte kommen.

Dietrich. Das iſt wohl einer von deinen Liebhabern, der liebe Martin, nicht? du Schandfleck der Natur!

Martin. Hör' er, Freund, er ſteht hier mit ſeinem krummen Rücken und Hintern ſo anziehend da, daß, wenn er noch mehr ſein loſes Maul braucht, ich ihm ein fünfzig aufzählen werde. Er kann ſich ja nicht einmahl wehren, armſeliger Naſeweis, er!

Dietrich. Still, ſägt, Freund, ſägt, das eine Horn wird ſchon loſe.

Martin (ſagend.) Dank' er doch Gott, daß

man Erbarmen mit ihm hat; wo wollte er denn ſchlafen, wenn wir ihn hier eingefugt ſtehen lieſſen? — Nun, nicht geriſſen, ruhig ausgehalten; gleich iſt er frey.

Dietrich (reißt ſich los.) Das war vorüber. Dieſe Abhängigkeit war ſehr drückend.

Martin. Wie kommt Ihr nur zu dem Gewächs, Freund? Wenn mancher Kunſtfreund Euch ſo ſehen ſollte, er böthe viel Geld für Euch.

Dietrich. Ich kann nicht viel Rede ſtehen, der Schmerz, die Angſt, — ich bin ſo müde, ſo zerſchlagen, daß ich mich kaum aufrecht halte. Erlaube, Bertha, mich dort ein wenig nieder zu legen.

Bertha. Komm, mein armer Dietrich, leg' dich ein wenig auf mein Bett, und erhohle dich von dem Schlage. (ſie führt ihn hinein.)

Martin. Was ſoll man davon denken? der Menſch ſtellte ja den Liebhaber von der Mamſell Bertha vor, auf die ich auch längſt ein Auge hatte, und die mir nicht ungewogen iſt. Ey, den Kerl möcht' ich haben, ſo wäre mein Glück gemacht.

Bertha kommt zurück.

Bertha. Der arme Menſch ſchläft feſt und ſchnarcht gewaltig; die ganze Sache iſt mir völlig unbegreiflich, er klagte über Schmerzen, da drückte ich ihm den Kopf ein wenig, und wie ein Paar junge Ziegen ſprangen mir die Hörner entgegen, und nun ſitzen ſie feſt und unbeweglich.

Martin. Iſt es denn aber denklich, daß ein ſo ſchönes, liebes Kind, wie unſere Bertha iſt, ſich mit einem ſo verwandelten Menſchen, aus dem noch, wer weiß was, werden kann, verheirathen wird?

Bertha. Er hat mir ſchon ohne Hörner nicht ſonderlich gefallen, viel weniger jetzt, man mußte ſich ja vor allen Menſchen ſchämen. Was müßte der Prieſter nur ſagen, wenn wir ſo vor den Altar träten?

Martin. Und die Kinder könnten auch ſolche Waldteufel werden.

Bertha. O Pfuy, mein Lieber, denken wir daran nicht.

Martin. Schönes Mädchen, mir fehlt nur eine Summe, um Meiſter zu werden, ſonſt hätte ich ſchon lange um dich angehalten: den Kerl müſſen wir feſthalten, ſo wie er da iſt, der kann unſer Glück machen; mein Vetter, der Geſell beym Theaterſchneider, macht mir einen Satyrpelz für ihn, ich baue einen ſchönen Käfig, und ſo ziehen wir mit ihm herum, und laſſen ihn für Geld ſehen, erſt in den kleinern Städten, und dann hier in London; ich gebe ihn dann für einen wahrhaftigen Satyr aus, die Hörner ſind ja auch ächt, und ſo können wir reich durch ihn werden.

Bertha. Martin, den Verſtand hätt' ich Euch nicht zugetraut; das iſt ein Einfall, der ſein Geld werth iſt.

Martin. Kommt nur jetzt mit hinein, und helft mir ihn festbinden und knebeln, daß er uns nicht entläuft, dann muß ich auch die Thür wieder in Stand setzen, dann bau' ich den Käfig, und dann wollen wir unser Glück mit ihm versuchen. (sie gehen ab.)

Siebente Scene.

(Pallast.)

König, Raymund, Leibarzt, drey Doctoren.

König.

Nun wißt Ihr, meine Herrn, die ganze Sache.
Die unglückselige Tochter saht Ihr selbst,
Die Art der Krankheit habt Ihr scharf geprüft,
Nun sprecht, was man für Hülfe soll erfinden.

Leibarzt.

Zuerst der edle Mann, mein Lehrer hier,
Dem ältesten gebührt die erste Stimme.

1. Doctor.

So sehr ich langer Praxi mich berühme,
So selt'ne Wunden, Schäden, Gliederkrankheit,
Verrenkung, unnatürliche Verhärtung
In Magen, Leber, Milz ich auch geseh'n,
Ist mir doch dieser Fall nie vorgekommen.
Man liest, wie es wohl schon geschehen sey,
Daß sich die Knochen erst in Knorpel lösen,

In Gallert dann, und daß ein Menſch, der erſt
Sechs Schuhe maß, zu zwey'n zuſammen fällt;
Mag ſeyn, daß die Natur wohl auch einmahl
Das Wunder umkehrt, und die weichen Theile,
Die Fluſſigkeit in harte erſt verwandelt,
Und allgemach in Horn, das wächſt und wächſt,
So daß vielleicht nach einer Anzahl Jahre,
Die gnädige Prinzeß in Hörnermaſſe,
Von vielen Klaftern oder Ruthen ſchwände.

König.

Das wär' ein Elend; doch klingt's paradox.

1. Doctor.

Es nährt der Menſch zu Zeiten wie der Baum
Schmarotzerpflanzen, ſo erſcheint dieß Horn,
Es darf nicht bleiben, theils, als ungehörig,
Theils, weil's gewiß die beſten Kräfte zehrt:
Dabey muß nun Diät das meiſte thun,
Nahrhafte Speiſen werden ſtreng vermieden,
Auch alle Schärfen, alles was erhitzt,
Nur Waſſer, wenig Brot, ein Haberſüppchen,
So löſen wir vielleicht die Härtung auf,
Wenn ſtarke, wiederhohlte Medizin
Den Trieb erregt, nachher ihn unterſtützt.

König.

Doch kann die Kranke daran nicht verſcheiden?

1. Doctor.

Wenn's lange währt, gewiß, drum iſt es beſſer,
Es geh'n zu laſſen, und nur zu beachten,

Wohin Natur ſtrebt, ob zur Rindesart,
Für Lebenszeit das Horn, ob die Prinzeß
Es wie der Hirſch mit jedem Jahre wechſelt;
Fällt künft'gen Frühling das Geweih, ſo iſt's
Die beſte Zeit, die Cur dann zu beginnen.

König.

Wir ſind ſo klug noch immer, wie zuvor.

2. Doctor.

Höchlich verehrt iſt mein gelehrter Freund,
Doch machen ihn die Jahre etwas ängſtlich:
Soll man das Neue nimmermehr verſuchen,
Verliert das alte auch den Sinn und Geiſt.
Wir ſchneiden, brennen, wo es nöthig thut,
Wir ſtechen Staar mit Glück, und amputiren
Den Menſchen oft halb weg, ihn ganz zu retten,
Wir nehmen Zähne aus, ſie einzuſetzen,
Und ſeh'n den Körper vor uns, wie ein Beet,
Zu ackern drein, zu ſäen nach Belieben;
Oft ſieht ein Menſch, der ein'ge Jahr bey uns
Die Schule frequentirt, kaum noch mehr ähnlich
Dem Bilde, das Natur zuerſt erſchuf,
Iſt wie Kunſtpräparat mehr zu betrachten:
Ich ließ noch kürzlich einen von mir, dem
Der Kopf aus Silber halb beſtand, die Beine
Aus Holz, der eine Arm von Leder,
Das Wenige, was von ihm übrig blieb
Das übertrug geſchickt die and're Hälfte.
Ich bin einmahl ſehr für's Maſchinenweſen,

Ein Menſch, ſo ungeformt, iſt edler ſtets
Als jenes wild gewachſene Product.

König.

Wo will denn Eure Meinung nun hinaus?

2. Doctor.

Ich zeige nur, daß wir's hier leichter haben,
Denn hier iſt ja kein Mangel zu erſetzen,
Vielmehr ein Ueberfluß nur wegzuſchneiden,
Wir trepaniren etwas nur im Großen,
Bohren das Horn weg, doch ein Theil der Schaale
Des Kopfs muß auch mit fort, daß wir die Wurzeln
Zuſammt dem Baum ausreuten, ſonſt von neuem
Wächſt er empor, wie auch Verſuche zeigten.

König.

Kann bey der Cur mein Kind nicht Schaden nehmen?

2. Doctor.

Iſt's tief gewurzelt, hart verwachſen, kann
Freylich der Kopf dabey in Trümmer geh'n.

König.

Ey, Bagatell! — was ſoll man dazu ſagen?

3. Doctor.

Der jüngſte hier, erlaube man mir nun
Nach den verehrten Herren auch zu ſprechen!
Es ſcheint wohl, daß der Majeſtät des Herrn
Die Meinung unſ'rer Freunde nicht behagt,
Mit Unrecht nicht, denn ſicher iſt der Schaden,
Die Hülfe ungewiß. Ich muß nur bitten,

Nil admirari, ruhig zuzuhören.
Denn alles, was jetzt alt, war auch einst neu.
Die Fürstinn hat zwey große, starke Hörner,
Das ist der Fall: wo, frag' ich, ist das Unglück?

König.

Wo, Vester? auf dem Kopf, Ihr saht es ja.

3. Doctor.

Nicht so ist es gemeint. Wo ist das Unglück?
So frag' ich wieder. Ward nicht alles Wesen
Aus Schleim zuerst und Wurm? Polypen, Schlangen
Entstanden dann und Fische, aufwärts stieg es
Zum Thier und Vogel, endlich sprang der Affe
Fast schon vollendet hin, und, siehe da,
Die neue Mißgeburt, der Mensch, erhub sich.
So schuf auf ihrem Gange die Natur.
Doch soll es dabey bleiben? Lang auf Lauer
Lag ich, wohin der Strom der Zeiten gehe,
Ob wir zum Fliegen uns erhöben, Schnabel
Und Klaue sich wo zeigten, erst natürlich
Als Monstrum, dann zu wahrer Art gereift.
Jetzt seh' ich aber, daß die Menschheit mehr
Sich mit dem Thier verbinden, stärken will,
Und grüße froh die neue Morgenröthe.
Ein alter Weiser sang: es gab Natur
Dem Manne Waffen und dem Vogel Schwingen
Dem Pferde Hufen, und dem Stier die Hörner;
Was gab sie Weibern denn zum Kampfe? Schönheit!

Iſt's nun zu klagen, wenn ſie mit der Schönheit
Zum Kampf zugleich der Gemſe Horn erhalten?
Man ſagt ſich heimlich, daß ein großer Herr
Mit dieſem Wunder ebenfalls begabt;
Iſt meine Anmaßung nicht all zu groß,
Wenn ich in Politik zugleich mich miſche,
So rieth' ich, beyde zu vermählen gleich,
Damit die neue Menſchheit ſich verbreite,
Die doppelt dann bewehrt, mit Schwert und Horn
Unüberwindlich wird. Iſt wahr die Meinung,
Daß Aepfel dieſe Umwandlung geſchaffen,
Schiffsladungen von dieſen Früchten ſollte
Man hohlen, um das Volk auch zu veredlen,
Dann würden wir Kraft, Kühnheit, Tapferkeit,
Geſundheit, Freyheit blühen ſeh'n im Lande.

König.

Curios! nach Eurer Meinung müßte man
Sich zu dem Unglück gar noch gratuliren:
So wäre denn Collegium medicum
Und Rathſchlag drüber leere Tändeley;
Das iſt am allermeiſten mir entgegen.
Wie? Vogel, Affe, Stier zu werden wünſchen?
Wie's Euch beliebt, doch iſt's nicht mein Geſchmack.

Leibarzt.

Es ſcheint, daß gar nichts Euren Beyfall hat.

König.

Auf keinen Fall; ſprecht Ihr nun was Geſcheidter's.

Leibarzt.

Darf ich es wagen frey, ganz frey zu ſprechen,
So ſchmeichl' ich mir, wohl ohne Operation,
Und ohne ſchwere Cur, ein ſich'res Mittel
Zu der Prinzeſſinn völligen Geneſung,
Nach reifem Sinnen, Herr, entdeckt zu haben.

König.

Sprecht frey, es ſoll kein Menſch Euch darum ſchelten.

Leibarzt.

Mein König, werthe Herrn, es iſt bekannt,
Daß viele Uebel epidemiſch ſind,
Daß einer ſie vom anderen empfängt;
Noch and're erben auf die Kinder fort,
Ja ſelbſt der Fall iſt öfter vorgekommen,
Daß von des Vaters Weh ſein Erbe frey,
Im zweyten Glied der Enkel es empfängt.
Im Kind entwickelt ſich der Aeltern Geiſt,
In ihm kommt oft ein ſchwach Talent zur Reife,
In ihm wird auch das Uebel offenbar,
Ein ſcharfer Blick ſieht den Zuſammenhang.
Wir wiſſen jetzt, daß unſer Schädel jede
Anlage zeigt, durch klein' und größ're Hügel:
Betrachten Sie genau Herrn Reymunds Kopf,
Den ſpitzen Schädel, der Theoſophie,
Und Schwärmerey verräth, beſitzt er nicht,
Doch iſt der Mann von Schwärmerey durchdrungen:
Das Haupt der Majeſtät iſt oben flach,
Und doch iſt ſie zur Schwärmerey verleitet;

Was ihm entgeht, hat an der Tochter Kopf
Sich hoch erſt, und dann höher ſtets gebildet,
Des Vaters Wunderglaub' im Uebermaaß,
Im Wachſen endlich ſich als Horn geſtaltet;
Auch von Herrn Reymund iſt es ſympathetiſch
Hinüber täuſchend auf ſie abgeſprungen,
Und wie ſich die Extreme ſtets berühren,
Steht da Theoſophie im Thierezeichen:
Denn weil bey ihr, der Armen, zartere
Organe die Verirrung fand des Geiſtes,
Ward langes Horn, was bey dem Myſtiker,
Und bey des Königs Majeſtät Erhöhung
Des Schädels, Beulen, nur geworden wäre.
Geruht nun unſer Herr zum Wohl der Tochter,
Warum wir ihn demüthig flehend bitten,
Der Schwärmerey ſich völlig abzuthun,
Läß' er den Laboranten arretiren,
Und wenn es ſeyn muß, falls er ſich nicht beſſert,
An ſeinem Leben kürzen, bin ich ſicher,
Daß jene übertriebnen theoſoph'ſchen
Organe der Prinzeſſinn ſchwinden werden.

König.

Doctor, Ihr ſeyd in Ungnade gefallen! —
Das war fauſtgrob. Ich ſollte eigentlich
Nach Eurer Meinung ſelbſt die Hörner — hier
Mein Freund und Lehrer hingerichtet werden —
Und Ochs und Rind wär' auch am End' nur
Schwärmer —

Das heißt Naturphiloſophie verdreh'n!
Ihr ſeyd entlaſſen: und hiermit das ganze
Collegium medicum auch aufgelöſt.
Ich bin erzürnt, ich will es nicht verſchweigen.
Kommt von den Hörnern was in's Publikum,
So ſeht Euch nur nach neuen Köpfen um.

(er winkt; alle bis auf Reymund gehen ab.)

Ein Kammerherr tritt ein.

Kammerherr.

Es laſſen ſich von Cypern der Geſandte,
Und auch von Spanien der Herzog melden.

König.

Ich wußte, daß ſie unterwegs. Wo iſt,
An dem der Dienſt heut' iſt, denn Theodor?

Kammerherr.

Er liegt zu Bett und läßt ſich ſehr entſchuld'gen.

König.

Schon gut. — (Kammerherr ab.) Was, Beſte
fangen wir nun an?
Ich weiß, ſie kommen meiner Tochter wegen;
Zeigt ſie ſich nicht: was wird man davon denken
Und ſieht man ſie, fängt erſt das Denken an.
Man hat ſchon lang von ferne mich ſondirt,
Die jungen Kön'ge wollen ſich vermählen.
Wißt Ihr in Euer Kunſt, in Euren Büchern,
In den Geſtirnen, nirgend, nirgend Rath?

Reymund.

Da kommt mir ein Gedanke, ſonderbar
Und neu vielleicht —

König.

Er ſey auch, wie er wolle!
Gelingt es Euch, die Noth von mir zu nehmen,
So ſeyd mein nächſter Stellvertreter hier,
So mächtig wie ich ſelbſt.

Reymund.

So kommt hinein,
Und laßt den Haarkräusler der Fürſtinn hohlen.

König.

Den Windbeutel?

Reymund.

Thut nichts zur Sache, Herr,
Hab' ich es Euch erklärt, ſeht Ihr es ein,
Daß wir uns nur auf dieſem Wege retten.

(Sie gehen ab.)

Vierter Act.

Erſte Scene.

(Barbierſtube.)

Flint, einige Geſellen.

Flint.

Frau! Frau!

Die Frau kommt herein.

Frau. Was gibts?

Flint. Das Feuer iſt ſchon wieder ausgegangen. Neue Kohlen! ſieh, alle die Locken, die ſehnſüchtige, die melancholiſche und die hoffnungsvolle müſſen neu aufgebrannt werden, für die zerſtreute geht es noch an, daß ſie die Flügel ſo hängen läßt. — Feuer! Feuer! unſer Metier iſt feuriger Natur. — Burſche, ſind alle die Raſirmeſſer abgezogen?

1. Geſell. Ja, Herr Flint, alles in der ſauberſten Ordnung.

Flint. Rennt, ſpringt, tummelt Euch, wenn es auch nicht nöthig iſt, aber es muß in meinem Laden nicht melancholiſch hergehen; lebhaft! ein vives Menſch macht lieber drey Gänge für einen,

— Frau, der Herr Leibarzt iſt völlig in Ungnade gefallen.

Frau. So?

Flint. Ein groſſes Evenement. Herr Theodor iſt ſehr krank, ich muſte ihn heut Morgen im Bett raſiren, den Kopf ganz in Kiſſen eingehüllt, und er ſeufzte recht ſchwer; man ſagt, daß er ſich den Verluſt ſeines Bedienten Dietrich (unſer Gevatter, Frau) ſo zu Gemüth gezogen hat. Ja, der Menſch iſt doch verſchwunden, keine Seele weiß, wie: ſie ſagen, und das hat Wahrſcheinlichkeit, die franzöſiſche Geſandtſchaft habe ihn aufgefangen, um hinter einige Staatsgeheimniſſe zu kommen. Herr Reymund, der Goldkoch, iſt nun Factotum am Hofe, er wird erſter Miniſter werden, der Grillenfänger.

Frau. Mann, ſchweig, du redeſt dich noch einmahl um den Kopf.

Flint. Je was, wir leben in einem freyen Lande, ich werde mein Pfund nicht vergraben. Es ſind ſechs Geſandte und dreyzehn junge Prinzen aus allen Gegenden von Europa angekommen, die alle unſere Prinzeſſ heirathen wollen, das groſſe Heirathsgut ſticht ihnen in die Augen. — Du da, die Kräuſeleiſen an den rechten Ort gelegt! — O ich weiß alles, alles, beym Raſiren, wenn den Staatsmännern das Meſſer an der Kehle ſitzt, und man ihnen dann recht um den Bart zu gehen ver

ſteht, ſagen ſie alles. Mir ſind die innerſten Falten des Cabinets kein Geheimniß.

Ein Laufer kommt eilig.

Laufer. Schnell, ſchnell an den Hof, Meiſter Flint! Ihr ſollt eiligſt vor den König geführt werden.

Flint. Mein Himmel — ich — der Anzug —

Laufer. Wie er geht und ſteht, hat Seine Majeſtät geſagt. Ich ſoll Euch mitbringen.

Flint. Nun, ſo gehen wir. Doch, den Hut wenigſtens. (ſchnell mit dem Laufer ab.)

Frau. Da haben wir das Malheur, ſein loſes Maul hat ihn gewiß in's Unglück geſtürzt, er ſpricht über alles, über alle Miniſter, ſpaßt über den König, nennt ihn immer einen guten Mann, ſagt, er möchte mahl auf acht Monath den Staat regieren, ſpricht, daß das Parlament nichts tauge, o weh, den Mann ſeh' ich nicht wieder, ich und meine Kinder ſind elend auf zeitlebens.

1. Geſell. Es iſt vielleicht nicht ſo ſchlimm, Frau Meiſterinn, vielleicht hat die ſehnſüchtige Locke am Hofe ſein Glück gemacht, die Erfindung gefiel der Prinzeſſinn ganz vorzüglich.

Der Leibarzt kommt.

Leibarzt. Raſirt mich ſchnell, Ihr wißt, wie ich es gern habe. (ſetzt ſich.)

Geſell. Der Bart wächſt ſtark bey der Hitze. (barbiert ihn.)

Frau. Ach, Ihr Hochgelahrt, mein Mann, der unglückſelige Menſch, iſt ſchnell nach Hofe zitirt, — wißt Ihr nicht, warum?

Leibarzt. Nein!

Frau. Ach, wenn es vor Hochgelahrt ein Geheimniß iſt, ſo muß es fürchterlich ſeyn. Er wird doch wohl nicht feſtgenommen, und unter die Miliz geſteckt?

Leibarzt. Nein!

Frau. Hat Euch denn kein Menſch, auch der Herr Reymund nichts davon geſagt?

Leibarzt. Nein!

Frau. Iſt der König gnädig, oder ungnädig, könnt Ihr mir das nicht ſagen?

Leibarzt. Nein! — er ſchneidet mich ja, Flegel.

Geſell. Hochgelahrt ſprechen das Nein ſo paſtetiſch aus, und mit ſo großer Paraphraſe, daß Dero ganzes Geſicht auflauft, ſo kann man das Schneiden dann nicht gut unterlaſſen.

Frau. Er wird hingerichtet, gewiß, ſie haben lange von oben kein Exempel ſtatuirt: nun muß er gerade daran glauben. — Da kommt ja unſer Gevatter, der Herr Hofſchneider gerannt.

Der Hofſchneider kommt ſchnell herein.

Schneider. Iſt Euer Mann nicht hier?

Frau. Ach, leider Gottes, nein, der iſt gewiß ſchon rekolgirt.

Schneider. Er muß gleich kommen. Es geh'n große Dinge vor. Wir bekommen alle Hände voll zu thun, und die ganze Welt wird umgedreht.

Frau. Und mein Mann hat auch dabey zu thun?

Schneider. Der eben hat die Hauptsache zu besorgen. Da kömmt er, seht nur, wie ihm das ganze Gesicht gluht.

Flint tritt herein.

Flint. Da seyd Ihr schon Meister, — Frau, gleich setz' dich hin! du hast dir doch seit kurzem die Haare nicht verschnitten?

Frau. Nein, aber —

Flint. Bringt nur schnell, schnell den großen eckigen Reifrock und was dazu gehört, die Unterlage, das Gestell. — Herunter mit der Haube, Frau! — Gesellen! die Pomaden, die Eisen, die falschen Haare, die Wulste, die Kissen, in größter, größter Eile herbey, und was fehlt, schnell, schnell gemacht! Tummelt Euch! unser Regiment ist da.

Schneider. Ich habe vorgearbeitet, weil man mir schon heute Morgen einen Wink zukommen ließ.

Flint. So geht, und gleich wieder her! — Hört, bleibt, seht! Gevatter, was hab' ich hier um den Hals? den kleinen Nasenorden, den mir des Königs Majestät mit eigner Hand umgehängt hat. — Nun rasch an die Arbeit! (Hofschneider ab.)

Frau. Mann, du reißeſt mich entſetzlich in den Haaren.

Flint. Hat nichts zu ſagen, des Vaterlandes wegen. — Die Pomade her; ſo aufgeſteift! — Frau, — ach, Herr Leibarzt, ich bin jetzt ein anderer Mann, ich habe Rang, Ober-Geheimer Staats-Haupt-Regulateur, — das klingt — das Brenneiſen her! — nicht wahr? — Helft die Wülſte, die Kiſſen unterlegen, — gebt die Elle her, Maaß zu nehmen, — eine volle Elle hoch muß das Tuppé ſeyn, — mehr Pomade! das erkleckt nicht, denn es iſt ein Thurmbau; — der Herr Reymund, das iſt ein Mann! — das Parlement hat eine neue Etikette und Kleiderordnung publizirt, ich bin vernommen worden im geheimen Staatsrath, ich habe einen heiligen hohen Eid ablegen müſſen, nichts, was ich erfahre, ſehe, ergründe, zu verrathen, — jetzt hab' ich Einſichten, — den andern Kamm, Gottlieb: Friedrich, ſteife du da jene Seite, — Peter, ſteige auf den Schemel, oben muß das Tuppé in Form eines Herzens zuſammengehen; — lange haben wir auf ihn gezählt, ſagte der König zu mir, das ganze Land vertraut ihm, Meiſter, — aber ſein Leben ſteht auf ſeiner Treue, — hier muß Baumwolle untergeſtopft werden. — Potz! was kriegt die Frau für ein majeſtätiſches Anſehen.

L. Dorothea kommt mit Bedienten und einem Schneider.

Dorothea. Iſt es denn wahr, was man ſagt, daß eine neue Kleiderordnung und Mode eingefahrt iſt, wovon man hier die Probe ſehen kann, und daß morgen bey der großen Cour Niemand anders als im neuen Coſtum erſcheinen darf!

Flint. Hat ſeine völligſte Richtigkeit, und ich bin eben im Begriff, die Normaldame einzurichten.

Dorothea. Das ſieht aber abſcheulich aus, Meiſter.

Flint. Erhaben, laſſen wir nur erſt das Enſemble beyſammen ſeyn. Uebrigens würde mich Lady beglücken, mich künftig Ober-Geheimer-Staats-Haupt-Regulateur zu nennen, wozu mich des Königs Majeſtät allergnädigſt zu ernennen geruht haben.

Leibarzt (für ſich.) Ich begreife, der Herr Reymund hat in der That keinen üblen Ausweg gefunden.

Der Hofſchneider und ſeine Geſellen kommen mit Reifrock, Schnürleib, Kleid u. ſ. w.

Schneider. Hier, Gevatter.

Flint. Zieh an, Frau, umgelegt, eingeſchnürt, ſo — helft, Kinder. — Halt! erſt noch recht eingepudert, weiß, ganz weiß muß die Friſur von oben und unten ſeyn, hinten und vorne; weiß in ſo großer Maſſe iſt erhaben. — Nun, Gnädige, wie ge-

fallt's? Seht den Reifrock! grün Atlas, wie die Erde gleichsam mit Wiesen, Wald und Blumen; dann erhebt sich die feste Schnürbrust, die Hügel, die Berge; Geschmeide um den Hals, wie Quellen und Bäche; das Gesicht, — hier, die rothe Schminke aufgelegt, die schwarzen Muschen — sonderbar, bizarr, anlockend, wie Sonnen-, Mondschein und Finsterniß, — und nun oben, oben der höchste Berg, wie Jungfer und Schreckhorn, ächter Montblanc mit seinem ewigen Schnee, herabrinnend die Perlen und Steine, wie Wasser, das sich auflöst, und mit dem Geschmeide des Halses zusammenfließen will, — gibt es etwas Lehrreicheres, Tiefsinnigeres, Kunstmäßigeres? — Heut ist der Tag des Triumphes für den Ober-Geheimen-Staats-Haupt-Regulateur. — Seht, Gnädige, so hoch und noch etwas höher tragen die Prinzessinnen die Frisur; Gräfinnen sollen nur drey viertel Ellen hoch haben, die übrigen Edeldamen etwas über eine halbe Elle. — Ist alles fertig? — Nun komm, Frau, auf dem großen Markt ist eine Bühne für dich erbaut, da wirst du als Normaldame hingestellt, der ganze Adel nimmt dich in Augenschein, um das Muster von dir zu nehmen. Das hättest du dir wohl nie träumen lassen. — Eigentlich hätten die Glocken geläutet werden müssen. — Gesellen, Bursche, nehmt die Brenneisen, die Wärmpfannen, die Kohlenbecken, — du, nimm die alte

Zitter, — trommelt, klingelt, lärmt, was ihr nur aus Euch bringen könnt, heut iſt unſer Triumph, — und ſo auf den Markt!

(mit den übrigen, unter lautem Getöſe ab.)

Dorothea. Der Mann kommt um den Verſtand. (Zu ihrem Schneider.) Meiſter, nehmt Euch ein Muſter nach dieſem Anzuge, um mir die Kleider morgen zu beſorgen. (ab mit ihrem Gefolge.)

Zweyte Scene.

(Marktplatz.)

Volkesgedränge. Frau Flint auf der Bühne. Flint, deſſen Geſellen, Leibarzt unten unter dem Volke, Vornehme, Damen und Herren, die herzukommen.

Erſter Bürger. Was hat denn die Perückenmacherinn gethan, daß ſie ſo an dem Pranger ſtehen muß?

Geſell. Narr! ſie ſteht als Muſter da, zur Nachahmung.

Flint. Der Eſel! ich ford're Satisfaction, von des Königs eigener Perſon ſelbſt. An dem Pranger! das Geſchmeiß! kann ſich nie in Staatsgeheimniſſe finden!

1. Bürger. Sey er nicht grob, Bartkratzer.

Flint. Wo iſt die Wache? Eclatant ſoll er beſtraft werden. Läſtermaul! wenn das kein Maje-

ſtats-Verbrechen iſt, ſo verſtehe ich mich wenig auf die Politik.

2ter Bürger. Er iſt und bleibt ein Flauſenmacher. Alle ſolche Kerle ſind immer halbe Hansnarren.

Flint. Platz für die Damen! Platz für den hohen Adel! — Treten die hohen Herrſchaften nur gefälligſt heran. — Sehen meine Gnädigſten, was die neue Zeit hervorgebracht hat. So wird künftig der ganze Hof ausſehen. Gelt? das iſt was anders, als die bisherige Mode, die ſchlumpernden, ſchlotternden, unbedeutenden Lappen? Wir kommen weiter, wir ſteigen höher in die Philoſophie hinauf, und können mit Verachtung auf die vorigen Zeiten hinabſehen.

Ein Herr. Sonderbar genug.

Eine Dame. Allerliebſt. Nun wird man doch nicht mehr die Geſtalt und das Weſen jeder Dienſtmagd haben: ich war immer über die gemeine Natürlichkeit erboßt. — Kommt gleich morgen zu mir, Herr — wie heißt Ihr doch gleich? Ich habe jetzt nicht Zeit zu Eurem Titel. (geht ab.)

Herr. Herr Leibarzt, ſeht einmahl, was da angeſtiegen kommt.

Leibarzt. Wahrlich, der Herr Theodor, der im hitzigen Fieber gelegen hat. Ey, der Patient wagt viel, auszugehen.

Herr. Er ſoll übergeſchnappt ſeyn. Iſt es wahr?

Leibarzt. Nicht eigentlich übergeſchnappt, aber etwas gelitten hat ſein Kopf. Seht nur ſelbſt die thurmhohe Mütze, die er ſich aufgeſetzt hat; er ſieht aus, wie der große Mogul.

Theodor tritt auf, mit einer ſehr hohen Mütze auf dem Kopf.

Theodor. Guten Tag, ihr Herren; ich muß mir doch das Wunder auch betrachten.

Flint. Das hab' ich zu Stand gebracht. Nun?

Theodor. Ganz gut, paſſabel, die Friſur könnte etwas höher ſeyn, ſo würde die Figur gewinnen. Kommt morgen zu mir, zum Friſiren, Ihr ſeyd ein geſcheidter Mann, wir werden uns verſtändigen. Die Tracht wird mich kleiden.

Leibarzt. Seyd Ihr auch wohl? warum ſeyd Ihr ausgegangen, und was bedeutet dieſe hohe Mütze?

Theodor. Narr, ich bin ganz geſund, muß nach meinem Krankenlager Bewegung haben, und unter meiner Mütze ſteckt ſchon die neumodiſche Friſur, die ich noch heut Vormittag ſchonen will. (Man hört eine Trompete.) Was gibt's denn da?

Leibarzt. Ein Karren mit wilden Thieren, ſo ſcheint's?

Theodor. Von fremden Türken oder Perſern begleitet.

Flint. Da läuft das Volk alles von meiner

Dame weg, und zum Vieh hin. So iſt der Pöbel, Geſellen, bleibt! ruhig!

Ein Karren fährt herein, mit einem groſſen Käfig, in welchem ſich Dietrich als Satyr befindet. Martin und Bertha in fremder Tracht, voran der Ausrufer mit einer Trompete.

Ausrufer (ſtoßt in die Trompete.) Ein achtbar edles Publicum beliebe hier zu ſehen einen höchſt merkwürdigen Satyr oder Waldgott, den man mit groſſen Unkoſten aus dem fremden entlegenen Griechenlande herübergeſchafft hat.

(Das Volk drängt ſich neugierig um den Käfig her.)

Ein Mann. Sieh, Frau, wie doch unſere Vorfahren, als ſie noch Heiden waren, ſo kurios ausgeſehen haben.

Frau. Gott behüth' uns unſerer Sünden, es iſt ja ein Thier, du Mann, ein wildes Vieh.

Mann. Nein, es iſt keine Beſtie; ſieh nur ſeine kluge Miene, er hat ſchon Conduite gelernt.

Leibarzt. Wunder über Wunder! ich muß nachher den Kerl genauer unterſuchen.

Theodor (zum Leibarzt.) Seht, Freund, wieder was neues; man weiß in der That nicht, was man ſagen oder denken ſoll.

Flint (herbey ſpringend.) Aber um des Himmels Willen, was gibt es denn eigentlich hier? — Wie? — was? — was iſt das für ein Creatur oder Perſonage? — wie, auch gehörnt? — mein Seel, ich glaube, — ja — ich ſehe — der Fremde iſt aus

königlichem Blut, er hat — was hab' ich gesagt? Leute, um's Himmels Willen, ich habe doch nichts gesagt? nein, ich meine nichts damit; ich spreche ohne Verstand und Bewußtseyn; nicht wahr, Herr Leibarzt? fühlen Sie gütigst den Puls. Ja, ja, ich bin noch so viel bey mir, daß ich es einsehe, wie ich vollständig delirire. Ich fürchte den Schlag. Ich bin ganz außer und von mir. — Ihr werdet mir das Zeugniß geben, Herr Leibarzt, daß ich völlig von Verstande bin. — Kommt, Gesellen, nach Hause; Frau, steig' herunter, du hast lange genug wie ein Narr da gestanden. Komm, ich muß mich gleich zu Bette legen. Kommt!

Gesell. Wir wollen noch hier bleiben, und für unser Geld das Wunderthier betrachten.

Flint. Nun so bleibt, bleibt, aber nur reinen Mund gehalten! (ab mit der Frau.)

Gesell. Was will denn der Meister? — Sagt uns aber doch, Herr Türke, was ist das da eigentlich für eine Gottes-Creatur?

Bürger. Ja, sagt uns, Leute, wo Ihr ihn gefangen habt.

Frau. Warum der Waldteufel so närrische Gesichter macht.

Martin (mit fremder Aussprache.) Geduld, meine werthen Herrn, werde alles erklären. Er ist gar nicht gefangen, verehrtes Publicum, sondern gefunden worden. Es werden jetzt in den griechi-

ſchen Territorien, meinem Vaterlande, gar erſtaunlich gelehrte Unterſuchungen angeſtellt, man entdeckt alte Münzen und Bildſäulen, man gräbt Palläſte und ganze Städte wieder auf, die ſchon vor mehr als tauſend Jahren verſunken waren, und ſo iſt man denn auch auf uralte Götzen geſtoßen, die man Anfangs auch für ſteinern hielt, weil ſie ſo lange tief, tief in der Erde gelegen hatten, bis mein gelehrter Landsmann, der berühmte Doctor Paulkratius, mit dieſem hier einen ſehr gelungenen Verſuch gemacht hat, ihn durch die Kunſt ſeiner Arkane aufzuweichen, und ihn ſo mit vieler Anſtrengung wieder in das Leben zurück zu rufen. So bin ich denn ſo glücklich, meinen höchlichſt zu verehrenden Zuſchauern einen ächten alten heydniſchen Waldgott, oder Satyr genannt, zu präſentiren, den man unfern dem alten bekannten Parnaſſus entdeckt hat; ich habe Millionen nicht geſcheut, ein ſo höchſt rares und niegeſehenes Exemplar zum Eigenthum zu erhalten, und es den cultivirten Europäern, vorzüglich aber den erleuchteten und höchſt großmüthigen Engländern, der reichſten und freygebigſten Nation, die Wiſſenſchaft, Künſte und Alterthümer zu ſchätzen weiß, vorſtellen zu können: und darum werden meine Geehrteſten auch gewiß nicht vergeſſen, den fremden Mann, der ſo weit her kommt, der dieß alte mythologiſche Weltwunder zu ungeheurem

Preiſe an ſich gekauft hat, mit mehr oder weniger zu bedenken, nachdem Wohlſtand oder hohes Gemüth den Geber befeuern, und die hohen Standesperſonen werden hierin, wie in allen Dingen, den verehrungswürdigen Bürger noch übertreffen. — Trompeter, ſammle ein.

Bürger. Was man nicht hört? ſo wäre ja dieß Stück da ein veritabler Teufel, wenn er ein heidniſcher Gott iſt.

Martin. Mit nichten, erleuchteter Mann, und es würde mir dann nur leid thun, ihn ſo weit geſchleppt zu haben: dieſe Satyren, Faunen und Waldweſen ſind ein Mittelding zwiſchen Menſchen und Geiſtern, dabey haben ſie etwas Thieriſches und Lächerliches neben dem Ehrwürdigen in ihrer Natur; die Alten hielten ſie für unſterblich, und daß ſie wenigſtens ein ſehr langes und zähes Leben haben, beweist, daß ſich dieſer ſo lange in der Erde conſervirt, und wieder zum Bewußtſeyn hat gebracht werden können.

Bürger. Aber er ſpricht ja gar nicht, ſondern ſchneidet nur Geſichter.

Martin. Die Sprache iſt ihm noch nicht zurückgekommen, auch iſt ihm die hieſige natürlich unbekannt.

Theodor. Je mehr ich den Kerl anſehe, je bekannter kommt er mir vor.

Martin. Unmöglich, gnädiger Herr, Ihr müſtet ihn denn einmahl wo abgebildet geſehen haben.

Theodor. Was meint Ihr zu der Geſchichte, Herr Leibarzt?

Leibarzt. Das Ding iſt nicht ganz unmöglich; ich habe immer ſchon geglaubt, daß viele Geſtorbene nur Scheintodte ſeyn möchten, und daß man Mittel finden müßte, ſie wieder zu beleben. — Herr Aufſeher, iſt er wild, wenn man ſich ihm nähert? ſtößt oder beißt er nicht? ſo möcht' ich ihm wohl den Puls fühlen. — Langt mahl den Arm heraus, Herr — Herr — man weiß gar nicht, wie man ein ſolches Product tituliren ſoll; — der Puls ſchlägt ihm, wie allen andern Menſchen; ganz vernünftig; — recht ſchön, recht löblich, mein Lieber — daß Ihr — ich möchte wohl, daß er mir die Zunge zeigte, — ſagt's ihm einmahl, Herr Aufſeher.

Martin. Das thut er niemahls.

Bertha (beyſeit zu Martin.) Mann, die Spitzbüberey wird heraus kommen.

Martin. Sey unbeſorgt, der Knebel ſitzt ihm zu feſt.

Bürger. Seht, wie das Thier ſich würget. Es hat Krämpfe.

Frau. Ich glaube, er freut ſich, wieder unter vernünftigen Menſchen zu ſeyn.

Martin (für ſich.) Der Kerl macht mich doch bange. — Sitz ſtill, du da drinn!

Frau. Laßt ihm doch den Spaß, ſein Geſicht zu verdreh'n, die Affen thun es ja auch.

Mann. Seht, wie er mit den rauhen Beinen um ſich ſtampft, und mit den Händen am Kopf arbeitet.

Bertha. Mann, — du wirſt ſehen —

Martin. Wir wollen mit ihm in das Wirthshaus fahren.

Bürger. Nein, laßt ihn noch hier, wir wollen ihn noch betrachten. Er ſoll hier bleiben!

Ausrufer (heimlich zu Martin.) Da habt Ihr das Geld, es iſt anſehnlich viel eingekommen, macht die Leute ja nicht böſe.

Martin (tritt an den Kaſt.) Menſch! jetzt ſtille, oder wir ſprechen uns nachher!

Erſt. Mann. Er iſt ja kein Menſch; er iſt ja ein Waldteufel, ein alter Heyde.

Dietrich (hat endlich den Knebel los gemacht.) Ach, lieben Leute, nichts weniger als das: ſeht, ich bin ein ganz gewöhnlicher armer chriſtlicher Hahnrey, und bitte Euch um Gotteswillen, helft mir aus dieſem Kaſten heraus.

Frau. Mann, was ſagt die Creatur?

Mann. Er ſagt, er wäre wie unſer einer.

Frau. Und dafür haben wir unſer Geld aus-

gegeben, um das zu ſehen, was wir alle Tage im Hauſe haben?

Mann. Du haſt recht, wir ſind ſchändlich betrogen.

Ein Anderer. Aber Hörner hat er doch einmahl.

Dietrich. Nur von der Ungetreuen da, die mit jenem Kerl, mich, ihren Bräutigam, im Lande herum führt. Ich habe ja die Hörner erſt durch meine Liebe zu ihr bekommen.

Frau. Mann, das iſt ja ein ſchrecklicher Spectakel.

Mann. Ein Scandal.

Ein Zweyter. Den Conſtabel ſollte man hohlen; am Ende fahren ſie uns noch für Geld im Lande herum.

2. Frau. Nehmen uns die Männer von der Seite, und laſſen ſie für Geld ſehen.

Viele. Unerhört! in's Gefängniß mit dem Spitzbuben.

Dietrich. Gnädiger Theodor! gnädigſter Herr! ich bin ja Euer ehemahliger Dietrich!

Theodor. Iſt's möglich? Dietrich? ſapperment! ſo ſehen wir uns wieder? Kerl, ich hab' auch — — halts Maul! ſo kann ich dich nicht wieder anerkennen!

Martin (heimlich.) Komm, Bertha, ehe der Tumult noch gröſſer wird; wir laſſen lieber den

Kerl in Stich. (laut.) Seht, wer kommt denn da auf dem hagern lahmen Maulthier angeritten?

Leibarzt. Bey Gott, eine wunderbare Figur in dem alten abgetragenen Scharlachmantel!

Theodor. Und die Naſe, die ungeheure Naſe, die er unter dem niedergekrämpten Filzhute trägt.

Mann. Nun ſteigt er ab; er geht in's Wirthshaus zum rothen Elephanten.

Frau. Das iſt der ewige Jude, oder ſo ein neu aufgelebter alter Dänenkönig.

Mann. Er kommt wieder aus der Thür.

Leibarzt. Und hierher!

(Indeß haben ſich Martin und Bertha fortgeſchlichen.)

Andaloſia trat in wunderlicher Verkleidung auf.

Frau. Das iſt die Großmutter aller Naſen in der Welt.

Mann. Und ſo ſchön mit Karfunkeln und Rubinen beſetzt! ein wahres Cabinetsſtück.

Andaloſia. Was gibts, Messieurs? Aben Ihr denn noch kein Medecin, kein Doctor geſehen, daß ihr ſo alle aufkeſperrt die Maul?

Theodor. Ihr ſeyd ein Doctor?

Andaloſia. Le plus grand der jetzigen siecle; komm' von Paris, wo mir die König, der allerchriſtlichſte majesté ſo genannt, er mir in ſeine Arm genommen, mir geküßt, hier auf der linken Back', ein Fleck, den ick nu und nimmer

wieder waſchen thu, und ick ihn auferhöht und angeſtrichen mit der Carmin. Will er, Monsieur, mir ambraſſir, bitt' ick um Gotteswill, ſein Kuß nicht auf der heil'gen Stell zu applizir.

Theodor. Bin nicht ſo eilig, einen Charlatan und Marktſchreyer zu küſſen.

Andaloſia. Charlatan, Marktſchreyer ſagt Monsieur? Eh bien! ſo groß ſein Müß ſeyn, den er über die oreilles gezogen, wir werden uns näher kennen lernen, sans doute; und dann wird reparation d'honneur von ſelbſt erfolge, Monsieur mit ſein ſpitzig Turban, wie Klockethurm von Strasbourg.

Theodor. Es hat ſeine Gründe, Herr von Naſenthum zu Naſenheim, warum ich ſolche Müze trage.

Andaloſia. Glaub's, der junge Mann in die Kaſte da ſollte lieber auch ſolch bonnet de nuit aufſetzen, brauchte dann nicht ſeine Horn ſo der Luft zu exponir.

Theodor. Mach' Er ſeine Kunſt, wenn er was kann, und kurir er den Burſchen da.

Andaloſia. Bagatelle vor mich, und ſäßen ihm die Horn bis in die Magen tief. Steig' aus dein Vogelbauer mon enfant, (er macht den Kaſig auf) das kans Publicum ſoll Zeug ſeyn, wie ick dir kurir, denn cette maladie un ihre raisons ſeyn mich bekannt. Hier, klein Monsieur, ſpey' derſelb dieſe

vier groſſe Pill ohne repugnance, — ſchluck ſie hinter — nun? (zieht ihm die Hörner ab) Voila! er iſt ein Menſch, wie vorher. — Da, mon garçon, ſteck deine Horn zum Angedenk in deine Taſch, zieh deine Stiefelpelz wieder aus, ſo biſt du, wie du ſonſt warſt.

Theodor. Iſt's möglich?

Volk. Wunder! Wunder! ein Wunderdoctor!

Andaloſia. Non, messieurs point de miracle, Kenntniß von die Geheimniß de la nature, Studium, enfin, Gelehrſamkeit. Meine pillules haben die Cur effectuirt.

Theodor. Herr Doctor, ich verehre Euch, und erbitte mir Euren Beſuch.

Andaloſia. N'ai jo pas dit, daß Ihr mir werdt kennen lernen? wenn wir ſölte red' mit einander, muß Monſieur aber den groſſen Pyramide von die Kopf thun.

Theodor. Das wird ſich finden, beſucht mich nur morgen früh, oder heut noch.

Andaloſia. Pas si vite, habe mehr zu thun. — A revoir, wohne hier im Hotel zum Elefant.

Dietrich. Herr Theodor, Ihr nehmt mich doch wieder in Eure Dienſte?

Theodor. Wie kannſt du dir das träumen laſſen, da du als ein Monſtrum in der Welt herumgefahren biſt! Pfuy! alle Welt würde mit Fingern auf mich weiſen.

Dietrich. Aber mein Geld, das ich Euch aufzuheben gegeben habe —

Theodor. Das wird ſich finden, Unverſchämter!

(geht ab.)

Dietrich. Herr Doctor, lieber Herr Doctor, Ihr habt mich freylich wieder zum Menſchen gemacht, aber nun macht auch, daß ich nicht verhungere. Wenn Ihr einen Bedienten braucht, ſo nehmt mich in Eure Dienſte.

Andaloſia. Ich könnte wohl ein garçon brauchen, aber ich leſe in deine Phyſiognomie, daß du ein Vautrien, ein Nichtstaug ſey.

Dietrich. Ich will mich beſſern, Herr Doctor.

Andaloſia. Nun gut, ich ſeyn nicht grauſam: aber ich muß ſu mein mètier haben ein Dienſtbot, den ich anzieh als arlequin, was man hier zu Land nennt ein Hanswurſt, anders kann ich kein serviteur brauchen.

Dietrich. Wenn's ſeyn muß, immer beſſer als Waldgott.

Andaloſia. Nun ſo komm' mit mich, hab' noch ſo eine Jacke von meine vorige Spaßmacher liege. Haben du aber auch esprit, Witz dazu, Narrenpoſſen, dumme Streiche anzugeben, daß Publicum brav lachen?

Dietrich. Ach, lieber Gott, da ich nun aus dem Elende bin, wird mir der Himmel wohl bey-

ſteh'n, denn wem er ein Amt gibt, dem gibt er auch oft Verſtand. (ſie gehen ab.)

Mann. Sag' ich doch, man erlebt allerhand, wenn man nur alt wird. Komm Frau, was ſollen wir denn noch länger hier ſtehen? alle Menſchen ſind nach Hauſe gegangen.

(gehen ab.)

Dritte Scene.

(Pallaſt.)

Erleuchteter Saal. Große Verſammlung am Hofe, die Königinn, Agrippina, L. Herbert, L. Dorothea und viele Damen in Reifröcken, Schnürbrüſten, hohen Friſuren: der König, Herbert, der Hofmarſchall, Raymund und viele Vornehme in der altfranzöſiſchen Tracht, mit hohen Friſuren: Herzog Olivarez und Graf Limoſin in gewöhnlicher Kleidung. Viele ſitzen und ſpielen, andere gemeßen Erfriſchungen, welche Diener umher geben. Geſpräche, Begrüßungen.

König und Herzog Olivarez treten vor.

König.

Mein theurer Herzog von Olivarez,
Ihr ſeht hier um Euch meines Hofes Blüthe,
Und wenn an dieſem vollen Firmament
Mein Kind nicht Strahlen ſo wie ehemahls wirft,
Wenn Ihr, was Euch der Ruf in Spanien ſagte,
Hier Lügen ſtrafen möchtet, ſo erwägt,
Daß ſchon ſeit lange Gram, Melancholie,

Der Schönheit Wurm, an ihrem Herzen nagt,
Den wir auf keine Weiſe heilen können.

Olivarez.

Wenn mir Natur für Schönheit Augen gab,
So ſcheint mir, was ich immer hoffen mochte,
Von ihrer holden Gegenwart verdunkelt:
Nur muß der ungewohnte Sinn vom Staunen
Ob dieſer neuen wunderbaren Tracht,
Den Locken, Poſchen, Schminke, Pflästerchen,
Und aufgeſteiftem Haar, ſich erſt erholen.

König.

Ihr habt vielleicht nicht Unrecht; wicht'ge Gründe,
Politiſche wie phyſikaliſche.
Ja ſelbſt moraliſche Anſichten ſind's,
Die uns zu dieſer Kleidertracht vermocht.

Olivarez.

Doch weiß ich ſo viel leider nur zu ſagen,
Daß weder meines Herren Majeſtät,
Noch unſ'rer Caſtilianer Ritterſchaft,
Kein Grande dulden würde, ſeine Königinn
In dieſer ſchroffen Pracht verhöhnt zu ſehn.

König.

Wie's Euer König will und Landesſitte.
(Er wendet ſich auf der andern Seite zu Limoſin.)
Ihr ſteht verwundert, Graf; was werdet Ihr
Von dieſer neuen Tracht nach Cypern melden?

Limoſin.

Nur mein Entzücken, denn es dünkt mich wahrlich

Ein Feenreich hier aufgethan zu seh'n,
Das Würdige erscheint als Majestät,
Das Schöne ist mit Zauberglanz umkleidet;
O daß mein junger König plötzlich hier
In Mitte der Gestalten wandelte,
Für hohen Styl den offnen Sinn zu bilden.

König.

Ihr sprecht als seiner Mann; ich danke sehr
Dem Könige, der Euch hierher gesandt,
So freundliche Bekanntschaft mir zu gönnen.

Limosin.

Mein höchstes Glück, wenn mich die Majestät
Des allverehrten Herrn begnad'gen will.

(Der König gebt zu Agrippina.)

Olivarez (tritt zu Limosin.)

Ich weiß nicht, Graf, wie dieß Gespensterwesen
Mag Eurem Sinn entsprechen, doch wenn ich
Die Augen hier auf dieses Schauspiel werfe,
Und diesen wilden Fratzen hier begegne,
So frag' ich mich: ob ich in Bedlam bin?

Limosin.

Gar recht, mein edler Herzog, ohne Schauder
Kann keiner hier das Ungethüm betrachten,
Der nicht in diesem Norden eingeboren,
Und schon gewöhnt ist dies Kunstformirung.

Olivarez.

Ein Scheusal ist in der Figur die Fürstinn.

Limoſin.

Es ſcheint Meerungeheuer und Seedrachen
Hat man copiren wollen, wie ſie ſchwimmt
In dieſem eck'gen ausgewackten Kaſten.

Olivarez.

Und dieſes Haar.

Limoſin.

Wie ein Kometenſchweif.

Olivarez.

Eh' ſinke England in den Meeresgrund,
Eh' ich von hier ſolch' Abenteuer führe.

Hofmarſchall (tritt zu ihnen.)

Irrt nicht mein Blick, ſo ſeyd Ihr unzufrieden.
Es iſt vielleicht, Ihr Herrn, des Schauſpiels Neue,
Was Euch zuwider iſt, und Anfangs fällt.

Limoſin.

Ich wüßte nicht zu ſagen —

Olivarez.

Ja, Herr Marſchall,
Ich kann und mag es nicht verſchweigen, wie
Ich nie begreifen werde, daß ein Grund
In der Natur ſey, ſich als Scheuſal ſelbſt
Und ohne Zwang dem Blicke darzuſtellen.

Hofmarſchall.

Ihr drückt Euch hart aus, edler Herr, die Sache
Iſt neuerdings von unſerm Philoſophen
Dem Herren Revmund, jetz'gen Staatsminiſter,
Erdacht, aus vielen und höchſt trift'gen Gründen.

Der Staat, die Kirche, Sitte, Kunſt, Geſellſchaft,
Das alles iſt nur dadurch möglich worden,
Daß wir uns allgemach von des Naturſtand's
Urſprünglichkeit entfernten mehr und mehr,
Noch liegt vor uns ein unbekanntes Ziel,
Wo dann vollendet hoch die Menſchheit thront.
Ihr müßt geſteh'n, daß keiner wagen würde,
Wenn er nicht frech, und ohne Scham und Sitte,
Den Hof in ſeiner Nacktheit zu beſuchen:
Wie Scham die erſte Tugend unſers Weſens,
So hat man ſich mit Recht verwundern müſſen,
Daß wir bisher ganz ſorglos, dreiſten Muthes,
Die Form des Menſchen nur umkleideten,
Und jeder Schritt, Bewegen, Sitzen, Steh'n,
Uns daran mahnte, daß wir Menſchen ſind;
Ging nicht das Kleid in jede Biegung, Schmiegung
Gefällig mit, um ſchlimmer noch als nackt,
Uns darzuſtellen, und den Sinn zu irren?
Doch jetzt hat unſ're Kunſt erlangt, den Menſchen
So zu verkleiden, daß man ihn nicht kennt,
Er ſieht faſt jedem Weſen ähnlicher
Als ſich: das iſt es, was wir haben wollten.

Reymund (tritt zu ihnen.)

Ja, man darf hoffen, daß auf Politik,
Philoſophie und alle Wiſſenſchaften
Nun das Gefühl der Züchtigkeit wird wirken,
Hauptſächlich doch auf Kunſt und Poeſie,
Es wird das Ideal uns näher treten,

Und zwar das wahre, kein erlogenes,
Kein ſchamlos Bild des alten Griechenlands,
Nein, ſtrenger Zucht entſproſſen, die Natur
Von ſich entwöhnt, ſich ſelbſt ein Wunder-Räthſel.

Olivarez.

Viel Glück zu dieſer ſtattlichen Bemühung.

Limoſin.

Das ſag' ich auch, charmant iſt die Idee.

Theodor tritt ein, in demſelben Coſtüm wie die übrigen, mit übermäßig hoher Friſur.

Limoſin.

Wer iſt der hohe wunderliche Mann?

Hofmarſchall.

Herr Theodor, ein Favorit des Königs,
Der Sohn Lord Herberts.

Theodor.

Guten Abend, Freund;
Gelt, wir gefallen, ſo neu ausgemünzt?
Was heut' doch von den ausgeweißten Köpfen
Der Saal viel heller als gewöhnlich ſcheint. —
Bon soir, Papa: — ich lege meine Dienſte
Der königlichen Majeſtät zu Füßen.
Ha, Lady Dorothea, ſeyd gegrüßt;
Seht mahl den Cyanier an, der ſteht am Pfeiler
So ſtarr und maulverbiſſen, daß es ſcheint,
Er muß der Decke Wölbung tragen helfen:
Der Cyprier ſieht doch nach etwas aus. —
Ah, apropos, Ihr da aus Cypern, Herr,

Hat ſich der Mauskopf Andaloſia
Nicht wieder ſehen laſſen?

Limoſin.

Ganz verſchollen
Iſt er, mein armer Neffe; freylich wohl
War auch ſein Lebenswandel nicht der beſte.
So? Euer Neffe? wie kommt nun ein Mann,
Vernünftig wie Ihr ſeyd und wohlgezogen,
Im Umgang angenehm, auch wohlgebildet,
In aller Welt dazu, ſolch wildes Kraut,
Solch Gänſeköpfchen zum Neveu zu haben?

König (zu Herbert.)

Ich ſeh's Euch an, daß Ihr ſchon wieder zürnt.

Herbert.

Ja, wie er naht, wie er den Mund nur öffnet,
So zitt're ich ſchon, den Aberwitz zu hören.
Ich geh, mein hoher Herr, mir iſt nicht wohl,
Vielleicht hab' ich zum letzten Mahl geſeh'n
Eu'r huldreich Angeſicht, mein Alter drückt,
Mit manchem Gram vereint, mich ſchwer zu Boden.

König.

Mein Freund, wir ſeh'n uns oft noch fröhlich wieder.
Schlaft wohl, und ſchonet, bitt' ich, Eure Schwäche.

(Herbert ab.)

Limoſin.

Wie ich mich freue, kennen Euch zu lernen,

Kann ich nicht ſagen; glaubt, ich bin nicht jung,
Doch hab' ich kaum im Leben wen gefunden,
Mit dem's Sympathiſiren ſich verlohnte.

Theodor.

Geht's mir denn beſſer, Schatz? das ſag' ich ja,
Für unſer ein's iſt's nur 'ne Hundewelt:
Ich ſuche Freundſchaft; aber wie? Geſellen,
Gelbſchnäbel, Klugſichdünker, Obenaus,
Glattzungen, Schmeichler, die polirten Herrn
Mit Bildung, Allerweltsvortrefflichkeit
Sind mir ein klarer Abſcheu, Gräul und Grau'n.
Allein e n ſimpler, ſanfter Biedermann,
Ein ſchlichter, grader, ehrlichſtiller Sinn,
Das iſt wonach mein Herz ſchon lange hungert.

Limoſin.

Mir aus der Seele, Liebſter, ganz geſprochen,
Laßt Euch umarmen, theurer, alter Freund.

Theodor.

Recht gern, nur nicht an die Friſur geſtoßen.

(umarmen ſich.)

Eine Dame.

Hat man nichts Neues in der Stadt gehört?

Junger Herr.

Vom Herren Leibarzt Seiner Majeſtät
Hab' ich was faſt Unglaubliches erfahren;
Es trug ſich zu, daß auf den Markt ein Karrn
Ward hergeführt, — wer, denkt Ihr, ſaß darauf?

Und ward für Geld gezeigt? ein Satyr war's,
Mit großen Gemsenhörnern auf dem Kopf.

König.

Mein Lieber, das Gespräch ist unanständig,
Ich bitte, habt Regard für meine Tochter.

Königinn.

Bewahrt dergleichen auf für Eures Gleichen.

Agrippina.

Der junge Mann scheint wenig noch am Hofe
Gelebt, Gesellschaft, gute, nicht geseh'n
Zu haben.

Reymund.

Nein, er weiß noch nicht zu wählen.

Lady H.

Die Jugend —

Theodor.

Ey, ja wohl, ein trauriger,
Und miserabeler Discurs. Von Hörnern!
Was geht das uns an? sehr indelikat.
Doch freylich hab' ich selbst den Kerl geseh'n,
Und auch die Cur, die noch viel wunderbarer.

König.

Die Cur? erzählt uns doch davon ein wenig:
Das heißt: daß er die Hörner auch verlor?

Theodor.

Es kam ein rother, langgenas'ter Mensch,
Sah aus wie Teufelsbannerey und Hölle,
Ein dummer Charlatan, kurz ein Franzos,

Der gab dem Vieh nur zwey, drey Pillen ein,
Ganz kleine Kügelchen, nicht werth der Rede;
Kaum hat mein Graf von Horn sie eingeschluckt,
Fällt ihm, mein Seel, das Hörnerpaar vom Kopf,
Wie überreife Birnen oder Aepfel;
Er schüttelt nur ein Bischen, 'runter rasseln's,
Wie dürres Laub, und saßen vorher fest,
Sechs Pferde hätten sie nicht ausgezogen.

König.

Sehr sonderbar; und wo blieb dieser Arzt?

Theodor.

Er wohnt im Wirthshaus dort zum Elephanten.

Reymund.

Wir haben eine Zeit erlebt, wo manch'
Geheimniß der Natur sich offenbart.

König.

Kommt her, mein Reymund, tretet hier beyseit.
Erkundigt Euch doch nach dem fremden Arzt;
Geht selbst zu ihm, erforscht und prüft sein Wissen,
Welch Glück, wenn er in unsrer Noth uns hülfe.

Königinn.

Was für ein Auflauf.

Hofdame.

Es zerbricht ein Leuchter.

Dorothea.

Verzeiht mir, gnäd'ge Königinn, ich erschrak,
Und sprang so schnell vom Spieltisch auf, denn

plötzlich

Fiel glühend Wachs, und drauf ein Licht der Krone
Auf Kleid und Hände mir, Herr Theodor
Hat oben dort den Leuchter angeſtoßen.

Hofmarſchall (zu Theodor.)

Mein Herr, des Königs Majeſtät vermerkt
Mit einiger Ungnad' den Ungeſtüm,
Auch Eure übermäßig aufgethürmte
Der Etikett' entwachſene Friſur,
Ihr habt mit ihr, wie, das begreift man nicht,
Die ſchöne Krone von Kryſtall zerſchlagen.
Sitzt nieder, denn ich habe hier das Maaß
Eurer Friſur, wir drücken ſie herunter,
Daß ſie ſich dem Gebothe fügen lernt.

Theodor.

Es geht nicht, Herr Hofmarſchall; pur unmöglich.

Hofmarſchall.

Die leicht'ſte Sache von der Welt, ich nehme
Die Hand und drücke Haar und Puder ſo —
Was, Satan! ey! behüth' mich Sanct Antonius!
Herr Theodor, Ihr habt zwey große Hörner.

König.

Wie? Hörner?

Agrippina.

Weh mir! weh!

Königinn.

Mein armes Kind!
O Hülfe! ſchnell! ſie fällt in Ohnmacht hin
Vor dieſem grauſen Anblick.

König.

Weh und Weh!
Ha! Kammerdiener! Kammerfrauen! bringt
Die Unglückſel'ge in ihr Schlafgemach.

(Ab mit den Uebrigen. Groſſes Getümmel.)

Hofmarſchall.

Was ſoll man denken? als ich die Prinzeſſinn
In meinen Armen fing, da riß mir was
Hier das Jabot von Kanten ganz in Stücke.
War's Schmuck? war's eine Nadel? ſonderbar!
Und unſer Theodor? — wo blieb er denn?

Limoſin.

Als wenn der Kopf ihm brennte, lief er fort.
Bey alle dem ein wunderbarer Hof.

Olivarez.

Ich reiſe ab, mir widert alles hier.

(Alle gehen ab.)

Vierte Scene.

(Zimmer.)

Herbert, Lady Herbert, Theodor in einem Armſtuhl, mit herunterhangenden Haaren.

Herbert.

Nein, ärger ſtets und ärger wird der Schimpf,
Am Hof, im ganzen Land, im Volk bekannt,
Der Gaſſen Sprichwort, Bildchen ausgebothen,
Mit ſeines Nahmens Unterſchrift und Wappen,

Theodor.

Was geht's dich an?

Diener.

Ich denke nur, Hanswürſte —
Es ſchickt ſich nicht, daß ſie in's Zimmer kommen.

Theodor.

Laß ihn herein, und ohne Handwerksneid!

(Diener ab.)

Herbert.

Und wieder neue Fratzen? immerdar
Vertreibſt du mich. Ich mag nichts ſeh'n und hören.

(geht ab.)

Theodor.

Kurios! nicht ſprechen dürfen, wie ich mag,
Mit Narren nicht verkehren, Hörner nicht,
Einfälle haben nicht zu dürfen, nichts!
Als ging nicht alles nur auf meine Koſten.

Dietrich kommt als Harlekin.

Theodor. Was willſt du, Menſch?

Dietrich. Der Doctor ſchickt mich, mein neuer Herr, er hat nicht Zeit zu kommen, er dreht Pillen, und er läßt ſagen, die Cur könnte auch ohne ihn verrichtet werden.

Theodor. So? mir kann's Recht ſeyn. Nun, die Cur?

Dietrich. Ich ſoll ſie verrichten.

Theodor. Du? ſo ſchnell biſt du zum Doctor geworden?

Dietrich. Ihr müßt mir aber verſprechen, daß Ihr mich, wenn die Cur anſchlägt, wieder in Eure Dienſte nehmen wollt, ſonſt fange ich ſie gar nicht an.

Theodor. Das kann ich dir leicht verſprechen, denn du Pinſel wirſt doch nichts ausrichten können. Wie ſoll dir denn die Kunſt ſo ſchnell gekommen ſeyn? der Habit kann's doch nicht allein thun.

Dietrich. Dann ſollt Ihr mir mein Geld herausgeben, das ich an Euch zu fordern habe.

Theodor. Wenn's ſeyn muß.

Dietrich. So eßt denn dieſe vier Pillen, eine nach der andern, und Ihr ſeyd ſo wohlgeſtalt, wie Ihr nur je geweſen ſeyd.

Theodor. Gib. Eins, — noch ändert ſich nichts, — zwey, — ſacht, mir däucht, es fangt an zu wackeln, das Weſen, — drey — vier — ſeht, Frau Mutter, da fallen die verdammten Stuhlbeine herunter, als wenn ſie nie meine leiblichen Glieder geweſen wären. (Er klingelt, ein Diener kommt.) Da, nehmt das Zeug, ſchmeißt es gleich in's Feuer, daß kein Span übrig bleibt, und wer von dem dummen Weſen noch ſpricht, nur mukſt, der hat es mit mir zu thun. (Diener ab.)

Dietrich. Gottlob, nun bin ich doch wieder in Eurem Dienſt!

Theodor. Nein, Freund, ſieh, die Sproſſen

ſind zwar glatt vom Kopf herunter, das kommt aber von des Doctors Medizin, dazu haſt du nichts gethan. Das fehlte noch, daß die Leute von uns ſagen: das ſind ſie beyde, die transformirten; wie der Herr, ſo der Knecht; ſage mir, mit wem du umgehſt; gleich und gleich; wie der Prieſter intonirt, ſo ſchließt der Küſter; wie man in den Wald hineinſchreyt, und dergleichen verfluchte Sprichwörter mehr. Wenn ich einmahl aus dem Lande gehe, oder verreiſe, dann könnt' es ſich eher paſſen, bis dahin, mein guter Dietrich, muß ich mich deiner immer ſchämen. — Kommt, Frau Mutter, ich will mich dem Vater zeigen, nun wird er an meinem Kopf nichts mehr auszuſetzen haben.

(ſie gehen.)

Dietrich. Und ich bin ſo desperat, daß ich mich aufhängen mochte, wenn ſich das für einen Harlekin irgend ſchickte. (geht ab.)

Fünfte Scene.

(Pallaſt.)

König, Reymund.

König. Und wird er kommen.

Reymund. Er hat es verſprochen, wollte ſich aber nur ungern dazu verſteh'n.

König. Welche Hoffnungen ſchöpft Ihr?

Reymund. Mein König, der Mensch hat ganz das Wesen eines gemeinen Marktschreyers, indeß wohnt die Kunst oft in niedrigen Hütten, und verschmäht den edlen Wohnsitz; sein äußeres Gebäude verräth keinen edlen Gast, aber freylich liebt die Weisheit zuweilen das Incognito.

Dietrich (draußen.) Ich muß hinein, ich bin an des Königs Majestät von meinem Herrn abgeschickt, und kein Mensch soll mich zurück halten.

König. Was ist das für ein Geschrey.

Dietrich tritt herein.

Dietrich. Da wär' ich, furchtbarster Herr König, die Leute draußen haben wenig Ceremoniel, daß sie unser eins nicht durchlassen wollen.

König. Welche Erscheinung! welche Tracht! was willst du?

Dietrich. Mein Herr, der Doctor ist draußen, und will vorgelassen werden.

König. So geht ihm geschwind entgegen, mein Freund, laßt ihn schwören, dann unterrichtet ihn von dem Zustand der Krankheit, und führt ihn herein. (Reymund geht ab.) — Wie? einen Narren hält dein Herr, wie die gemeinen Quacksalber?

Dietrich. Ja, er will es nicht anders. Er sagt, so gehörte sich's, so brauchten die Doctoren nicht selbst die Narren zu spielen, und seine Einrichtung sey eine gute alte Sitte, da hat er mich dazu

genommen, — und ich, — ach, du lieber Himmel — ich —

König. Warum weinſt du?

Dietrich. Mir geh'n immer die Augen über, daß ich ſoll den luſtigen Patron vorſtellen, ich war dazu nicht geboren, Majeſtät, mein Schickſal war ein beſſeres, da ich noch die Ehre hatte, Eu'r Majeſtät einen Becher vorzuſetzen, als ich beym Herrn Andaloſia in Dienſten war. — Seitdem — (weinend) ach! habe ich große und ſonderbare Schickſale erlebt — ich war indeß — doch, davon hat mich mein jetziger Herr, der berühmte Doctor, curirt, — nun muß ich mit Pritſche und Jacke drunten auf den Markt Späße machen, indeſſen der große Laborant ſeine Medikamente präparirt — und, habe ich nicht genug Leute herbey gelockt, lachen ſie nicht brav und kaufen tüchtig, bin ich nicht witzig und ſpaßhaft geweſen, — o Majeſtät, ſo gibt es nachher gewichtige Schläge, — und, wie kann man wohl zu allen Zeiten ſchalkhaft und ſcherzhaft ſeyn? — Und noch dazu, da mich immer eine Gänſehaut überläuft, ſo wie ich nur ſeine Naſe gewahr werde.

König. Du dauerſt mich.

Dietrich. Bedanke mich der hohen Ehre. — Mein einziger Troſt iſt, daß ich auch wohl bald das Curiren von ihm weg haben werde.

König. Du?

Dietrich. Ja, es ist gar nicht schwer. Heut schickte er mich zu meinem vorigen Herrn, dem Herrn Theodor, der doch die großen Hörner hatte, ach! Ihre Majestät, es war ein respectabler Anblick — er saß damit in seinem Großvaterstuhl, als wenn er die ganze Welt regieren wollte — nun gut! mein Herr Großnase hatte mir nur vier Pillen, wie die Brotkügelchen, mitgegeben, die verschluckte mein Bel zu Babel, da thats ihm einen Ruck im Gehirn, krack! und das Geweih rappelte herunter, so nett, als wenn einer im Kegelspiele alle neune wirft. Es scheint, wie es Fieber- und Gichtdoctoren gibt, so ist der ein rechter ausgelernter Horndoctor; er hat die Kunst wohl in Paris gelernt.

König. Gewiß?

Dietrich. Es fehlt ihm gar nicht; eins, zwey, drey, schießen sie herunter, daß es nur eine Lust ist: ich hab's an mir selbst erlebt.

Reymund tritt mit Andalosia ein.

Andalosia. O Majesté, leg mir thänigst unter zu Dero Füß', daß die große Gnad' und Herablassung hab', sich unterdeß mit meine Narr' zu entretenir. — Du, Arlequin, geh indeß auf mein Theatre, amusir mein Publicum, und verkauf von die kostbare Essenz und Arcana, bis ich hinkomme.

Dietrich. Majestät, da haben wir's! wie ich gesagt habe. (geht ab.

König. Euer Narr, Herr Doctor hat, ohne

es zu wollen, mir Troſt eingeſprochen, denn er erzählte mir, daß der ſonderbare Fall, den Ihr jetzt kennt, auch ſchon vorgekommen iſt, und daß Ihr ſich're und ſchleunige Hülfe dagegen wißt.

Andaloſia. Wollen hoffe, erhabene Majeſtè, hoffe, die Sache, oder die maladie mit die cornes iſt gar ſchiedlich unter, — ſo ſeyn etlich, die ſitzen locker, hänge nicht mit Gemüth und entrailles zuſammen, andere ſeyn verſteckt, eingehakt tief tief im inner Mechanisme des Leibes und Seele, wachſe auch wohl nach, wenn mit Flächlichobrigkeit curirt werde, oder von Stümper, die meyn orne ſey corne, — ja, votre serviteur, messieurs! da ſteckt die Knote, iſt große Unterſchied zwiſchen Horn von Büffel und Hirſch und Bock und Unicorne. Denn ich muß habe die Ehre, Majeſtè zu ſagen, mein Syſtem iſt nicht der Syſtem von meine Herren College, die ſpreche meiſt wie blinde Huhn von die Farbe. Ich weiß nicht, ob Majeſtè ſich genug intereſſir für Systême de la nature, um mein Doctrin zu folge, und mich nicht zu finde ennuyant.

Reymund. Gewiß nicht, denn Seine Majeſtät ergetzt ſich ſelbſt an der Chemie und deren Geheimniſſen, und laborirt fleißig mit mir.

Andaloſia. Ah! tant mieux, an die Gelehrte iſt gut predige. Ich ſage ſo: nix iſt in die ganze Natur, was nicht entſtünde aus die Moral; verſteh'n Sie mir: es iſt alles eins mit die Mo-

ral, was wir gewöhnlich den Physique nennen. Kann ich an ein Menſch Fehler und Laſter abgewöhne, ſchaffe ich ihm Krankheit aus dem Leibe, und wieder, kann ich ſein Leib ein Gebrechen, ein Schaden wegkurire, wird auch der Seele ausgebeſſert. Par exemple, es war vor einige Jahre, als der Duc d'Orleans kriegte geſchenkt aus der Niederland ein Monſtrum, war ein ſogenannt Meerwunder, ein wilde Menſch, in der See gefangen, hatte Schuppen am Leibe, und auch espèce von Floßfeder, konnte natürlich nicht ſpreck, war brutal und ohne Manier. Ich weiß nicht, ob Sire ſchon Umgang und connoissance mit einem Meerwunder gehabt hat.

König. Niemahlen.

Andaloſia. Schade, c'est bien intéressant ſich zu verſetzen in der Seele von einem ſolchen Creatur. Gut alſo: Monseigneur le Duc d'Orleans erzeigt ſie mir die Gnade, zu ſeyn von meine Freunde, läßt ſie mich invitir zu ſich, wie mein gut monstre mit ſeine Fiſchſchuppe in die Stube auf und ab promenir. Ich ſehe ihm an, fühle ihm an ſeine Puls; nu, der ſchlägt à la manière von die wüſte See; ſeh an ſeine Blick, daß ſich aus die Machine noch was machen läßt. Fragt mir der Erzog, ob ſey der Beſtie zu curir, oder zu Menſchen zu mache. Je reponds: Monseigneur, es ſeyn nicht bloß der Sache, daß es dem Monsieur sau-

vage fehle an der education et Manières, die Hauptsache seyn die Schuppe und Floßfeder, kriegen wir ihm die aus das Leib, kriege wir auch die Meergedanke aus seine Kop. Sire, was wollen ihr sagen? Ich nehme mein Meerwunder in die Lehr, purgir ihm, laß Ader, er muß Essenz und erweichende Mittel nehme, die alle gegen die See-education und, wie sag' ich, Fischeität, (vous comprenez!) arbeite, in sechs Wochen, le voila, ist er fertig, keine Schupp und keine Floßfeder an ihm zu seh'n, und wenn man's wollt aufwiege mit Gold, wie ich ihm präsentir; er wird in eine andre Habit gethan, wird nun an ein Philosophe gegeben, und maintenant, Sire, ist derselbe im Gefolg des Duc d'Orleans, als eine von seine Freund, spricht Politik, ist galant, nimmt Taback und macht Schulde, als wie ein homme comme il faut. Was sagen zu solcher Cur, Sire?

König. Ich bin erstaunt.

Andalosia. So, um auf mein vorigen propos zu kommen, will ich sagen, ist es immer eine ganz andre Sache, wovon solche Hornen herkömmlich seyn, dann sie seyn qualités der Seele, eine vis occulta, die in das Körperlichkeit seine Visite macht, weil sie zu stark überhand genommen, und Harmonie gestört hat. Majesté hat meine kleine Hanswurst geseh'n, hatte sie gekriegt von Stehle und Schelmerey, war leicht curirt, auch Monsieur

Theodoſius der Große hier vom Hofe, ſeine Horn waren vom Uebermaeß von Grobheit und Mangel an education und galanterie, die ſaßen auch nicht feſt; und wenn nun, wie ich hoffe, bey gnädiger Princesse auch aus kleine Unart erwachſen ſind, wolle wir ſie bald wieder herunter ſchaffe.

Margarethe kommt.

Margarethe. Die gnädige Prinzeſſinn iſt jetzt wach, und bittet den Herrn Doctor herein zu kommen.

Andaloſia. Iſt vielleicht die Kammerfrau von die gnädige Princesse?

Reymund. Ja, Herr Doctor.

Andaloſia. Ah, mon enfant, alte Perſon, komm du mahl her! Liebſt du deine Princesse, biſt du ihr fidèle, und kannſt thun was um ihr? —

Margarethe. Ach, Herr Doctor, wenn ich ſie mit meinem Leben, mit meinem Blute wieder herſtellen könnte, es ſollte mir nichts zu theuer ſeyn.

Andaloſia. Bon, das trifft ſich gut, du kannſt etwas Solides zu ihre Beſte ausrichten. Es iſt vor alle Ding nothwendig, daß über die Horn (wie ſag' ich?) ein Futteral, ein Paar Strümpfe oder Hoſen gezogen werde, die ſie immer warm halte, um ſie zu erweiche, daß muß nu ſeyn von eine Creatur, das viel um die Prinzeß geweſen, und das die Prinzeß liebt, ſonſt nutzt es nichts, bitte alſo ihre Majeſtè, ſie wolle die gute Alte gleich laß'

maſſakrir, um von ihre Fell die chaussure zu machen.

Margarethe. Das fehlte noch, Herr Quackſalber! ſeht doch! mein Fell! ihr mögt mir der rechte ſeyn! mein Fell! nein, ſo iſt es nicht gewettet, Herr Marktſchreyer.

Andaloſia. Alſo will ſich nicht aufopfern für Freundinn? Fi donc! Wie beſchämt Euch Oreste et Pylade, Damon et Pythias, in der alt Fabel und Mythologie. Hat die Prinzeß keine Katz, oder Hund, oder ſo was, das ſie viel um ſich gehabt und geliebt?

Margarethe. Den Affen, den Narciß müßten wir nehmen, den liebt ſie am meiſten.

Andaloſia. Bon, da ihr das gute Werk nicht thun wollt, ſo ſey es denn die Aff, kommt beydes auf eins hinaus. Laßt gleich die Sache machen, alte lieblos Perſon.

Margarethe. Der Scharfrichter fehlte hier noch mit ſeinem Ebräiſchen Kauderwelſch. (ab.)

König. Wollen wir meine Tochter beſuchen?

Andaloſia. Steh zu Befehl; bin begierig, die Kranke zu ſeh'n.

(gehen ab.)

Sechste Scene.

(Zimmer.)

Lady Herbert, Theodor.

L. Herbert.

Du bist gefühllos, Stein und ohne Herz,
Daß keine Thräne fließt des Vaters Tod,
Den Gram um dich mit in die Grube stieß.
Was schelt' ich, Aermste, dich! jetzt fühl' ich erst,
Nun ich ihm nicht mehr Liebe kann erweisen,
Wie gut er war, wie aller Tugend reich,
Daß ich ihn auch in mancher Stunde kränkte.
Doch ohne Vorsatz. Ja, so ist der Mensch,
Wir schätzen nur des Lebens höchste Güter,
Wenn sie auf immer uns entrissen sind.
Jetzt kenn' ich ihn, und auch den herben Schmerz,
Der mit mir treu aushalten wird zum Grabe.

Theodor.

Gebt Euch zur Ruh, Ihr habt ja mich noch, Mutter.
Seht nur, ich traure, was ich immer kann,
Nur heucheln mag ich nicht; wohl war er gut,
Der sel'ge Herr, doch wie's im Leben geht,
Auch voller Grillen, Vorurtheil und Launen,
Er meint es gut mit mir, doch hat er nicht
Mit der Moral, Hofmeistern, Besserwissen,
Und seinen feinen Sitten, halb zu Tode,
Wenn ich recht froh mich fühlte, mich gequält?

Das geht mit ihm nun auch zu Grabe, Mutter.
Denn das leid' ich von Euch auf keinen Fall.
Nun haben wir ja auch die Hochzeit vor uns,
Denn endlich wird die Lady Dorothea
Vernünftig, und erkennt, wie ich sie liebe,
Seht, so kommt Trost und Lust zu Leid, wie immer.

L. Herbert.

So wollen wir den Abgeschiedenen
Zur letzten Ruhestätte still geleiten.

(Sie gehen ab.)

Siebente Scene.

(Zimmer der Prinzessinn.)

Agrippina, im Lehnstuhl schlafend, Andalosia sitzt auf der andern Seite.

Andalosia.

Sie schläft. — Ob sie den Säckel bey sich hat?
Der Vater, Alle, haben sie verlassen.
Mein Auge irrt von allen Seiten um,
Vortheil erspähend; — ob die Thür ich schließe?
Dann mit Gewalt mein Eigenthum ihr nehme?
Still! Thor! verdirb nicht selbst durch leere Hitze,
Was du bis jetzt mit Klugheit durchgeführt. —
Wie? seh' ich recht? im Winkel dort den Hut,
Vergessen, nichts geachtet unter Tand?
Still! leisen, leisen Schrittes nah' ich dir, -

Nun biſt du wieder mein, du trauter Schatz,
Nun wird mir auch das Schwerſte ſelbſt gelingen,
Schon fühl' ich mich ſo leicht, ſo heiter, wie
Der Vogel, der durch blaue Lüfte ſchwimmt —
Ja ſchlumm're nur, bald iſt die Strafe da.

Agrippina.

Wie iſt mir wohl! ich hatte ſchöne Träume,
Geneſen ſah' ich mich. — Viel Dank, Herr Doctor,
Mir iſt nach Eurem Mittel ſchon viel beſſer.

Andaloſia.

Erlauben Hoheit etwas nachzuſeh'n, —
Schau, wahrlich, da iſt ſchon die Horn viel weicher,
Bald nehm' ſie ab, verſchwinden peu à peu.
Mais, ma Princesse, erlaub, gerad heraus
Zu ſpreck, wie Arzt und confesseur ſtets ſollten:
Die Wurzel ſtecke tief, ſehr tief hinunter,
Und ſchöne Dame muß (das kann ich merke),
In ihre kleine Herz viel Bosheit, Tücke,
Und Schadenfreude ſitzen hab, hat wohl
An die Amants und Herrn ſchon manchen Poſſen
Geſpielt mit Muthwill, denn die Horn beweiſen
Gar groſſe, groß malice; comprenez vous?

Agrippina.

O helft mir, Liebſter, nur von dieſem Scheuſal,
So will ich ſtill und ſanft auf immer werden,
Der Hochmuth, Neid und Eigennutz ſey fern,
Nur, liebſter Doctor, endet ſchnell die Cur,
Und forcert dann zum Lohn, ſo viel ihr wolle.

Andaloſia.

Madam, das menſchlich Herz iſt närriſch Katz,
Sind die Patient recht krank und miſerabel,
Verſprechen ſie dem med'cin goldne Berge,
Sind ſie geſund, — iſt alle Wort vergeſſen,
Dann hat Natur geholfen, aus die Berge
Kriecht dann zum Lohn ein klein souris heraus.

Agrippina.

Mich ſollſt du anders kennen lernen, Freund,
Nur eile dich, daß ich geſund mich ſehe.

Andaloſia.

Ma belle Princesse, es fehlt mir jetzt am Beſten,
Helas! Medikament ſind ausgegangen,
Hab' ſie verbraucht für meine kleine Narr,
Und Eure große Narr, Herr Theodor;
Dacht' nicht, daß hier in London epidemiſch
Die ſelt'ne maladie geworden wäre.
Nun muß ich erſt ein kleine Urlaub bitte,
Auf fünf, ſechs Monath, denk' ich, wenigſtens,
Um in Tyrol, Dalmatien, in Sizil,
Die Simpla aufzuſuch, ſie dann zu miſche.

Agrippina.

Und hier im großen London wäre keine,
Der großen Apotheken mit verſeh'n?

Andaloſia.

Ah oui, sans doute, mais ſeyn fürchterlich theuer,
Seyn ärger als die Juifs, et moi, bin arm,

Das ſeh'n wohl Majeſtè, und brauchte doch,
In London hier Ducaten wohl drey tauſend,
Die ſpar' ich, wenn ich ſelbſt die Dinge ſuch!

Agrippina.

Tritt her an dieſen Tiſch, ich zähl' ſie auf.

Andaloſia.

So viel baar Geld hat Majeſtè bey ſich?

Agrippina.

Sey unbekümmert, aus dem Säckel hier —
(Andaloſia ſetzt ſchnell den Wünſchhut auf und umfaßt ſie.)
Nun ſchnell nach Irlands nackten Wüſteney'n!
(Beyde verſchwinden.)

Achte Scene.

Andaloſia mit Agrippina ſchnell herein.

Agrippina.

Weh mir! zum zweyten Mahl ſo grauſen Schreck!

Andaloſia (wirft die Verkleidung ab.)

Erkennſt du mich, Verruchte? dieſesmahl
Wird nicht mein Leichtſinn, ſchmachgemuthe Rührung,
Dich meiner Rach' und deiner Straf entreißen.
Zuerſt denn! (zieht ein Meſſer.)

Agrippina (kniet.)

Weh! o theurer, edler Mann!
O du Verehrter, Unbegreiflicher,
Nur meines Lebens, meiner Ehre ſchone.

Andaloſia.

Ich bin kein Mörder, nur mein Eigenthum,
Um das ich viel erduldet, ſey mir wieder.
(Er ſchneidet den Säckel ab.)
Ich halte dich in meinen Händen! ja,
Die Liſt gelang, die Feindinn liegt im Staube.
Was ſag' ich dir, du wandelbar Verſtellte?
Nein, zitt're nicht, du biſt bey mir geſichert,
So ferne der Begier, als wenn in heil'ger
Klauſur dich ſtrenge Kloſtermauern hielten.
O ſteh, ſteh auf, mir ekelt dieſe Stellung;
Darf ſo die Königstochter ſich erniedern?
Von Ehre ſprachſt du? o Ihr Unbeſcholt'nen,
Hoffärtigen, von Hochmuth Aufgeſchwellten,
Ihr brüſtet Euch mit leerem Wort und Klang,
Sinnloſes Schellenläuten Euer Prunk:
Ihr ſeht verſchmähend auf die Armen hin,
Die, von der Kraft der Göttinn überwältigt,
Im Arm des Liebſten aller Welt vergeſſen,
Und mit dem Theuerſten ihn gern beglücken;
Ihr niedern Buhlerinnen ſchmäht und läſtert,
Und ſolltet ſtill demüthig hier verehren,
Daß Herzen ganz und voll ſich dem ergeben,
Dem ſie allmächtig Liebe unterwirft;
Ihr Ehrenvollen, Hochgeſtellten, Reinen,
Die Ihr noch ſchlimmer als die Sclavinn ſeyd,
Die öffentlich mit ihren Reitzen wuchert,
Denn Ihr verkauft um ſchnöden Sold das Höchſte,

Des Herzens Herzen, Wahrheit, Liebe, Treue,
Den Stolz, der nur den Menschen macht zum
Menschen.
Was könnte dich gefährden? jenes heil'ge
Jungfrauenthum des Herzens, jene Süße
Der Kinderunschuld, deiner Liebe Blüthe,
Hast du für alle Ewigkeit dem Teufel,
Dem schmutzigsten des Geitzes baar verkauft.
Drum blitzte falsche Liebe dieses Auge,
Die holden Pfänder, die die Seelen knüpfen
In Lieb' und Andacht, Schwur, Bekenntniß, Fleh'n,
Sie, alle gleich dem Heer verruchter Räuber,
Entsprungen aus dem Wahrsam schöner Lippen,
Ich Blöder; sah' die Brandmahl nicht und Ketten!
Ja deine Küsse blühten buhlerisch,
Wie gift'ge Rosen mir, das Auge weinte
Die Lügen-Thränen, die dem Liebenden,
Im Wonneschmerz den Himmel nieder zieh'n. —
Und alle die Entheiligung — warum?
Um schnödes Gold! nur darum wurden alle
Empfindungen der Seligkeit verrathen,
Elysium zur schmutz'gen Winkelgasse,
Die Götter all in Kuppler umgemarktet.
Dann wurde dem Bethörten Hohn und Lachen
Auf seinem armen Wege nachgesandt;
Indessen ich, verschmäht, betrogen, abseits
Zur Armuth mich, zur Reue wenden mußte,
Und gern noch Glück und Leben opferte,

(Auch wenn mich dein Beſitz niemahls beglückt)
Daß Wort und Blick nur nicht betrogen hätten,
Das als das Bitterſte im Schmerz empfindend,
Daß ich geliebt, wo ich verachten mußte.
Wo willſt du Worte finden, wo die Lüge,
(Die fernſte taugt dir nicht) dieß abzuläugnen?

Agrippina.

Noch einmahl werf' ich mich vor dir zur Erde,
Nur flehen kann ich, nimmer mich entſchuld'gen.
Dein iſt das Recht, du haſt mich ſo beſiegt,
Daß mir die Kraft zum Leben ſelbſt ermangelt,
So ſticht mir jedes Wort in's Herz ein Meſſer.
Was mein Gewiſſen dunkel mir und leiſe
Oft zugeflüſtert, ach, die bitt're Reue,
Die ich betäubte, haſt du nun erweckt,
Daß ihre Stimme laut und lauter mahnt,
Und mich ihr grauſer Donnerton betäubt.
Ach, Andaloſia, nicht fleh' ich dir
Um meinethalb, weil ich die Königstochter,
Daß du mich achten möchteſt, ehren, ſchonen,
Nein, bey dir ſelbſt, bey dem Gefühl im Buſen,
Das einſt geliebt die tief Unwürdige,
Bey deinem eig'nen Werth beſchwör' ich dich,
Entweihe nicht das Herz, das mir geſchlagen,
Wirf mich nicht hart der öden Wildniß zu,
Dem Wahnſinn, Thieren, noch der Krankheit
Grau'n!

Nein, du erbarmſt dich, denn du biſt es noch,
Deß Auge Lieb' und Sehnſucht auf mich blickte.

Andaloſia.

Elende, woran mahnſt du mich? Dieß Wort,
Es könnte wetzen meine Grauſamkeit.
Doch nein, dir ſey Verzeihung, doch auch Strafe,
Du ſollſt jetzt nicht zurück zu deinen Aeltern —

Agrippina.

Ich will es nicht, ich mag den Hof, die Stadt
Nicht wieder ſeh'n, ſo lang' ich mir ein Scheuſal,
Den Feinden Hohn, dem Volk Gelächter bin.

Andaloſia.

Ja, dieß Gefühl ſey jetzt noch deine Qual,
Doch werd' ich deiner nicht vergeſſen, werde
Den Zauber dann dir löſen, wie ich kann.
Schau dort hinab, in jener Felſenbucht
Liegt einſam und verſteckt ein armes Kloſter
Von frommen Nonnen, allem abgeſchieden,
Seh'n ſie nicht Stadt, noch Dorf, noch Menſchen je,
Denn keine Straße führt durch dieſe Schluchten,
Nur gegen über ſich und fern erhaben
Auf dürren Klippen zwiſchen dunklem Wald
Des heiligen Patrizius Fegefeuer;
Hier ſollſt du büßen und bereuend wohnen,
Daß deine beß're Seele auferwacht;
Dann führ' ich dich nach ein'ger Zeit zurück,
Und du wirſt mir des Geiſtes Heilung danken.

Agrippina.

Ich danke dir ſchon jetzt, wohlthätiger Freund,
Daß Böſes du mit Gutem willſt vergelten,
Hier, fern von Menſchen, lern' ich bald mich finden.

Andaloſia.

So folge mir, das Kloſter iſt nicht weit.

(geht ab.)

Neunte Scene.

(Kloſter. Sprachzimmer.)

Aebtiſſinn, Nonnen.

Aebtiſſinn.

Ja, meine Kinder, immer dringender
Wird unſ're Noth, und Hülfe ſeh' ich nicht,
Wenn ſie der Herr uns nicht in Gnaden ſendet:
Des Landes Theurung und des Jahres Mißwachs,
Der Brand, der unſ're Speicher aufgezehrt;
Und ſchnell vernichtete den ſchmalen Vorrath;
Kein Reiſender, der hierher Opfer brächte;
Die Felſen trennen uns von aller Welt,
Die wüſte Einſamkeit verſcheucht die Menſchen;
Der Biſchof iſt, Ihr wißt es, ſelbſt bedrängt: —
So weiß ich denn nicht Hülfe, Rath, noch Rettung.

Die Pförtnerinn tritt herein.

Pförtnerinn.

Ein fremder Herr will Euer Gnaden ſprechen.

Aebtiſſinn.

Entfernt Euch, meine Kinder. — Laß ihn ein.

Die Nonnen gehen ab. Andaloſia kommt.

Andaloſia.

Hochwürd'ge Frau, verzeiht dem Weltlichen,
Der's wagt, die fromme Einſamkeit zu ſtören,
Im Nahmen einer Armen tret' ich ein,
Die Euren Troſt begehrt, und eine Zelle,
Um abgeſchieden ſich und Gott zu leben.

Aebtiſſinn.

Mein edler Herr, Ihr ſeht ein armes Kloſter,
Das Mißwachs, Unglück, Brand noch ärmer machten,
Wir, ſelbſt der Wohlthat dürftig, können nicht,
Wie unſer Herz gebeut, Almoſen ſpenden.

Andaloſia.

Reich iſt die Jungfrau, und von edlem Stamm,
Sie ſchätzt es Glück genug, in Eurem Schutz,
Nur Monden hier zu ſeyn, und da ſie ſchon
Die Kunde Eurer Leiden hat vernommen,
So ſendet ſie Euch hier tauſend Guineen.

Aebtiſſinn.

Die Hülfe kommt uns wie vom Himmel ſelbſt.
Doch wird das zarte Bild die Einſamkeit
In früher Jugend auch ertragen können?

Andaloſia.

Sie ſucht die fern' und abgeſchied'ne Ruhe,
Denn wie ſie auch mit Schönheit iſt geſchmückt,

Entſtellen doch zwey Hörner wunderbar
Die edle Stirne, ſo daß ſie ſich ſcheut,
Den Menſchen zu begegnen, darum flieht ſie,
Daß ſie verſchweigen darf der Aeltern Nahmen,
Verhüllt geh'n, daß ihr Niemand läſtig falle,
Wenn ſie nicht ſelbſt entgegen geht den Schweſtern,
Im Kloſter und der Kirche, wie im Garten.

Aebtiſſinn.

Sehr gern iſt alles ihr von mir gewährt.

Andaloſia.

So tretet ein, verehrte Agrippina.

Agrippina kommt.

Aebtiſſinn.

Wohlthäterinn des Hauſes, ſeyd willkommen,
Naht freundlich uns, ſucht Euch die Zelle ſelbſt,
Die Ihr bewohnen wollt, befehlt, wie alles
Gehalten werde, daß Ihr gern hier weilt.

Agrippina.

Ich hoffe, Troſt ſoll mir die Stille geben. —
Nicht ganz, mein Freund, vergeßt mich in der Ferne.

Andaloſia.

Ich denke Euer, ſo gehabt Euch wohl.

(geht ab.)

Aebtiſſinn.

Faßt nun Vertrauen, vielgeliebte Tochter,
Zu mir bejahrten Frau, die Euch ſo freundlich
Empfangen möchte wie ein holdes Kind.
Hinein geht, und erfriſcht Euch von der Reiſe,

Dann ruht am hellſten Ort, am freundlichſten,
Deß wir uns nur in unſern Mauern freu'n.

Agrippina.

Vielleicht kann ich an Eurem Buſen weinen!

(Sie gehen ab.)

Zehnte Scene.

(Cypern. Zimmer.)

Daniel, Benjamin.

Daniel. Unbegreiflich und wundervoll! Nun iſt der Herr Andaloſia ſchon zum zweyten Mahle ſo plötzlich da, als wenn er vom Monde herunter gefallen wäre; kein Menſch denkt an nichts weniger, als an ihn, und er ſteht mitten unter uns. Haſt du denn gar nichts hören können, junger Menſch?

Benjamin. Er hat ſich gleich mit ſeinem Bruder Ampedo eingeſchloſſen und eingeriegelt.

Daniel. Ob er denn dießmahl auch wieder ſo auf und davon ſeyn wird, daß man nicht weiß, wo er hin geflohen oder geflogen iſt, der Sauſewind?

Benjamin. Da kommen ſie.

Ampedo und Andaloſia kommen.

Andaloſia.

Nun, Freunde, richtet gleich die Tafel prächtig zu,
Den beſten Wein! ſucht aus der Garderobe

Für mich die reichſten Kleider! wo es fehlt,
Da kauft, — nur ſchnell! — ich will ſogleich nach Tiſch,
Wie er uns einlud, hin zum jungen König.
(Die Diener ab.)
Ja, Bruder, nun ſoll erſt die Luſt beginnen,
Nun ich mit vielen Schmerzen Klugheit lernte.
So nimm nun, Beſter, beyde Kleinod' hin,
Sie kommen dir jetzt zu nach langer Zeit,
Behalte ſie, ſo lang' du irgend magſt,
Für's erſte bleib' ich hier im Vaterland.

Ampedo.

Nein, Bruder, alles, was du mir erzählſt,
Die Noth, die Angſt, die mancherley Gefahren,
Die du und auch mein Vater habt erduldet,
Um dieſen Säckel, macht ihn mir zum Grau'n,
Ergetze dich mit ihm, ſo viel du magſt,
Ich will ihn nie in meine Hände nehmen:
Auch hab' ich eingeſeh'n, daß ich des Gold's
Niemahls bey unſerm Schatz ermangeln kann,
Drum ſchien's mir klug gethan, dem Könige
Das große Darleh'n willig hinzugeben.

Andaloſia.

Sehr weislich.

Ampedo.

Ja, er iſt ſeitdem ſo freundlich,
Wie nur ſein Vorfahr gegen unſern Vater;
Schutz gilt oft mehr als volle Beutel Goldes.

Andaloſia.

Mein Bruder hat an Weisheit zugenommen.

Ampedo.

Die Langeweile; darum bin ich froh,
Den lieben Hut nun wieder hier zu haben,
Um meinen alten Spaß mit ihm zu treiben.

Andaloſia.

Was macht denn unſer Oheim, Limoſin?

Ampedo.

Weißt du das nicht? der iſt nach England hin,
Um die Prinzeß zu frey'n für unſern König.

Andaloſia.

Ey! ſo? da kommt mir ein Gedanke. — Bruder —
Doch das hat noch ein Weilchen Zeit — du leihſt
Mir doch gewiß den Hut zum zweyten Mahl,
Zu guter Abſicht.

Ampedo.

Ja, wenn ich dir traute.

Andaloſia.

Nicht jetzt, nicht bald, vielleicht —

Ampedo.

Jetzt laß uns eſſen,
Und aller Noth und Plane ganz vergeſſen.

(gehen ab.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

(Vasall.)

König von Cypern, Ampedo, Andaloſia.

König.

Wie dank' ich Eure Freundſchaft Euch, Ihr Edlen!
Ich habe nichts, das Euch belohnen könnte,
Will ich mit Euch mich meſſen, bin ich arm.
Du, Andaloſia, haſt ſeit ſieben Monden
Geſtrebt für mich, und ſieh die ſchönſte Braut
Sie tritt nun heut auf dieß beglückte Ufer.
Ihr theilt mir Euren Schatz, wie einem Bruder,
Daß ich die Schuld vom Vater mir vererbt,
Dem Spend' und Wohlthun Strafe ward und Plage,
Nun tilgen, meinen Freunden nützen kann,
Daß ich mit Pracht, wie es dem Kön'ge ziemt,
Der holden Fürſtinn heut entgegen gehe:
Ja, ew'gen Dank Euch, Theuren, Euch, dem Segen

Des Lands, den Freunden aller Guten, mir
Des Herzens Nächsten; also bleibt mir stets,
Und sinnt auf Möglichkeiten, meinen Dank
Durch mehr als nacktes Wort Euch anzusagen.

Andalosia.

Wie fühl' ich mich beglückt, wenn Ihr, mein König,
Mich würdigt, mich als Freund zu Euch zu heben.

König.

Verweile, Andalosia, denn ich gehe
Mich umzukleiden, um mit dir und andern
Der Edelsten der holden Fremdlinginn
Entgegen bis zum Ankerplatz zu reiten.

(ab.)

Andalosia.

Du willst uns nicht begleiten, Ampedo?

Ampedo.

Nein, Bruder, ich verweil' im stillen Hause;
Dieß Lärmen, dieser Auflauf, Schrey'n des Volks,
Das Tummeln dieser Reiter, dieses Drängen,
Wo jeder eilt, die Eitelkeit zu zeigen,
Ist nicht für mich, und macht mich nur betrübt.
Dann drängt sich mir des Lebens Nichtigkeit
So recht in's innre Herz, wenn ich dieß Jauchzen,
Den Krampf der Freude seh' der trunknen Menge,
Die niemahls um sich weiß, und dieß bedarf,
Des Lebens trüben Sumpf in Fluß zu bringen.

Andalosia.

Ich kenne dich nicht mehr, du bist verwandelt,

lud deine Weisheit wird Melancholie.

Ampedo.

Laß auch von dieſem eitlen Prahlen, Bruder,
Warum willſt du durch Pracht und frevlen Auf-
wand,
Thöricht Verſchwenden, der gemeinen Seelen
Ergrimmten böſen Neid auf dich erregen?
Obs gut gethan, daß du die Fürſtinn auch,
Die du gekränkt, was ſie wohl nie vergißt,
Als Königinn hierher bringſt, ſteht zu zweifeln;
Zwar haſt du ſie geheilt, haſt ſie durch Zauber
Dem väterlichen Hof zurück gebracht,
Haſt ihre Neigung dann zu unſerm König,
Des königlichen Herrn zu ihr geweckt,
Du ſchenkteſt ihrem Stolz die Königskrone,
Ihm wendeſt du die reiche Mitgift zu;
Allein —

Andaloſia.

Sey ohne Sorgen, liebſter Freund,
Ihr Unglück und die lange Einſamkeit
Hat ſie verwandelt ganz, ſie fühlt durch Dank
Und Freundſchaft mir auf immer ſich verbunden.
Mit Thränen ſchwur am heiligen Altar
Sie feyerlich, mir alles zu vergeſſen,
Auch nie ein Wort von dieſem Zauberſäckel
Den Lippen unbedacht entflieh'n zu laſſen;
Wir ſind geſichert, glücklicher als je.

Ampedo.

Es sey, doch weiß ich nicht welch' bange Furcht,
Welch' trübes Ahnden meiner sich bemeistert,
Ich zittre jedem Laut, weiß nicht warum,
Und eben dieß macht mich nur ängstlicher.

Der König kommt angekleidet zurück.

König.

Jetzt kommt, mein liebster Freund, so Arm in Arm
Laßt uns der schönen Braut entgegen eilen. —
Ihr geht nicht mit uns, wie ich höre, Freund?

Ampedo.

Ich wünsche meinem König alles Glück,
Doch paßt nicht mein Humor in dieß Getümmel.

König.

Auf Wiederseh'n also bey unserm Fest.

(ab mit Andalosia.)

Ampedo.

Wo ich viel wen'ger noch erscheinen werde. —
Ich muß den Doctor fragen, was mir fehlt,
Denn so ist mir im Leben nicht gewesen;
Es ist doch pur unmöglich, daß der Aufwand
Von Kleidern, Schmuck, das Silber- Goldgeschier,
Die blankgezäumten Pferde, all' die Pracht,
Die aufgeputzten Tafeln, das Turniren
Und Stechen, und die kostbarlichen Preise,
Daß alles dieß nur Albernheiten wären,

Das Leben ſelber nur ein ſchaler Traum:
Nein, unſer Doctor ſoll mir was verſchreiben,
Daß anders wieder mir die Welt erſcheine.

(geht ab.)

Zweyte Scene.

(Marktplatz.)

Volk, von allen Ständen und Altern; Diener um Weinfaſſer, die Allen zu trinken geben; aufgehäufte Speiſen, Alles im Jubel.

1. Mann. Habt Ihr ſie wegreiten ſeh'n, die Herren? Unſern gnädigſten König, und den jungen, lieben, freygebigen, prächtigen Andaloſia?

2. Mann. Ja wohl, das war ein Zug! Die Pferde, die Decken, die Kleider, die Diener! Man kann durch die Welt reiſen, und ſieht ſo was nicht wieder.

3. Mann. Unſer König kommt doch nicht gegen den Andaloſia, der iſt doch die wahre ausgefütterte gediegene Pracht, ſelber nach Fleiſchergewicht, und ohne alle Beylage.

2. Mann. Was der wieder ſchwatzt! Sein Bruder, der Duckmäuſer Ampedo, der iſt wie ſeine Beylage anzuſeh'n.

1. Mann. Auf den laſſ' ich nichts kommen; das iſt ein guter, lieber, ſtiller Herr, der

kein Waſſer trübt und kein Kind beleidigt. Auch wohlthätig gegen die Armen.

2. Mann. Hat ſich was von Wohlthat: führt nicht der alte Spitzbube, der Daniel, Caſſe und Rechnung, der möchte lieber noch von den Armen nehmen, als ihnen geben.

Vierter. Scheltet mir den Daniel nicht; es iſt wahr, er iſt ein Halunke, aber er ſieht bey Gelegenheit doch auch durch die Finger.

Zweyter. Gut, bey deinen Lieferungen? Du nimmſt die Hälfte zu viel, der Herr muß das vierfach bezahlen, und du quittirſt nachher alles in allem.

Vierter. Wenn ich nicht mehr bedächte, — es iſt nur, daß es heut einen Feſttag vorſtellen ſoll, — und es ſchickte ſich nicht, wenn die neue Königinn ſo in unſ're Prügeley hinein ritte —

Erſter. Narren all' zuſammen, ſeyd ruhig und vergnügt darüber, daß wir ſo reiche Herrn in unſrer Stadt haben, die brav aufgeh'n laſſen, und die Rechnungen des Bürgers nicht ſo genau durchſeh'n. Seht, da kommt der liebe Herr Ampedo aus dem Pallaſt.

Ampedo tritt auf.

Viele. (laut rufend.) Es lebe der Herr Ampedo! Hoch!

Andre. Und der Herr Andaloſia!

Ampedo.

Was gibt's? Was soll denn dieß Geschrey, Ihr Freunde?

Dritter.

O gnäd'ger Herr, soll sich das Volk nicht freu'n?
Hat Euer theurer goldener Herr Bruder
Der Stadtgemeinde nicht ein ganzes Schiff
Von Malvasier und andern edlen Weinen
Geschenkt? Daß nun die lieben durst'gen Seelen
Das kostbare Gewächs wie Wasser saufen?
Sind drüber nicht schon jetzt am frühen Tage
Betrunken Viele, daß sie dort die Sonne
Für Vollmond halten! Speist er nicht mit Kuchen,
Geflügel und Confect, Trüffelpasteten,
Hier den gemeinsten wie den reichsten Bürger?

Ampedo.

O ja, ich weiß, mein Bruder ist ein Narr.

Ein Betrunkener (taumelt heran.)

Narr? Andalosia? Gott's Sacrament
Den au' ich ja — ja so, Ihr seyd's, Herr Ampel,
Das ist Eur' Glück, sonst solltet Ihr mahl seh'n,
Wie Euch der Kopf in Scherben sollte fliegen.

Zweyter.

Hat er nicht alle Armuth heut gekleidet,
Und reich beschenkt, damit die Königinn
Nur Freude säh' in unsrer ganzen Stadt?
Hat er nicht auf den Weg, den sie soll reiten

Auf mehr als tauſend Schritt die Purpurdecken
Von Sammt bebreitet, die er dann dem Volk
Preis geben will? Habt ihr die Bühnen nicht
Geſeh'n, die Gold und Seide glänzen, wo
Turnir und Stechen wird gehalten werden,
Umhängt mit Silberzindel?

Alle.

Darum hoch!
Herr Andaloſia hoch und Ampedo!

Ampedo.

Nicht wahr, wenn Ihr Euch an mich machen dürftet,
Die Kehle ab mir ſchneiden und Euch dann
Ja alle meine Koſtbarkeiten theilen,
Ihr würdet froher noch und lauter brüllen?

Zweyter Betrunkener.

Ja, hohl mich, Herr, da ſprecht ihr reine Wahrheit.
Ey, Satan! woher habt ihr dieſen ſchönen
Und ausgeſchält ausbündigen Gedanken?

Erſter Betrunkener.

Wofür ſieht uns Herr Ampedo denn an?
Für Meuchelmörder? Wie darf er uns denn
Die Reden biethen? — Warum räſonniren
Auf unſern Andaloſia? Der mehr
Als Cäſar iſt und Alexander magnus?
Was ſchimpft er denn auf unſern Ampedo?
Was geht's ihn an, daß er ein Gimpel iſt?
Herr, in's drey Teufels Nahmen, er muß wiſſen --

Ampedo.

Ich gehe ſchon, mein guter edler Freund.

(geht ab.)

Erſter Bürger.

Das ſäuft ſich um Verſtand und Aug' und Ohr.

(Trompeter.)

Alle.

Sie kommen! ha! ſie kommen! laßt uns geh'n!
Bis vor das Thor zum mindeſten entgegen!
Das klingt in's Herz! Und horch! die Glocken läuten!

Erſter Mann.

Nun, Brüder, Freunde, haltet Euch gerade.
Reſpect nun vor der hohen Herrſchaft! Hört,
Um Gottes willen torkelt nicht! Hübſch ehrbar!
Betragt Euch edel, menſchlich, nicht wie Säue,
Sonſt leidet die Reputation der Stadt.

Volk.

Entgegen! Hoch! Die Kön'ginn lebe! Hoch!

(Alle mit Jauchzen und Getümmel ab.)

Dritte Scene.

(Zimmer.)

Daniel allein.

Daniel. Nun hab' ich ein Mahl das Regiment allein, die Diener ſind fort, Herr Ampedo

ist im Walde, ich will heute mein Geld abzählen. Was will denn zu mir? Herein, nur herein; das kann die Thür nicht finden, es muß fremd seyn.

Dietrich kömmt.

Daniel. Dietrich! Seh'n dich meine Augen ein Mahl wieder? Herzenskind, es ist ja eine Ewigkeit, daß ich nichts von dir gehört habe.

Dietrich. O lieber, lieber alter Vater —

Daniel. Verschnaufe dich, Junge, sammle dich: — sieh, das kann ordentlich weinen, das hab' ich nie möglich machen können. Dietrich, die Thränen sollen dir baares Geld eintragen, denn so gerührt, wie jetzt, bin ich in meinem Leben nicht gewesen.

Dietrich. Ach, lieber Vater, man bleibt doch am Ende ein Mensch, wenn man auch ganz unmenschliche Schicksale erlebt hat.

Daniel. Setz dich. Da, trink. Hast du viel erlebt? Mit wem kommst du?

Dietrich. Mit einem Grafen Theodor; der bringt die Königinn her.

Daniel. Bleib jetzt hier im Hause, es ist für alle Fälle besser. — Nun erzähle.

Dietrich. Von meinem Herrn Andalosia ging ich weg, als er alles durchgebracht hatte.

Daniel. Das weiß ich von ihm selbst.

Dietrich. Ich kam zu dem Grafen Theodor, der mir schon lange gut war. Aber es war

nicht] ſo, wie ich gehofft hatte, der Herr war geizig, ſah ſelbſt nach allem, und mein Bischen, was ich mir erſpart hatte, mußte ich ihm auch geben, es mir aufzuheben wie er ſagte. Ich ſoll's noch wieder kriegen.

Daniel. Dummkopf! War's viel?

Dietrich. Doch an zweytauſend Goldſtücke, die nach unſerm Gelde mehr als viertauſend Dukaten machen.

Daniel. Teufel! Und der ſaub're Graf iſt jetzt hier?

Dietrich. Als Geſandter; jetzt könnt' er bezahlen, denn ſein Vater iſt geſtorben, und er hat eine reiche Frau geheirathet.

Daniel. Wart, hinter den will ich mich machen, ich verſteh's; mit Winſeln und Grobheit; mich einem ſeiner Freunde entdecken und laut heulen, ihn in Geſellſchaften mahnen und ſo weiter. Es ſoll ſchon geh'n. Nun?

Dietrich. Ach, nun muß ich weinen, — ſeht, ich verliebte mich, und meine Geliebte war meine Braut, konnte mich aber nicht ausſtehen, alſo, natürlich wie wir uns auch einmahl ſtritten, faßt ſie mich beym Kopfe und zwey ſtarke lange Hörner ſchießen mir aus der Stirne vor.

Daniel. Was?

Dietrich. Wie Ihr mir geweisſagt hattet,

daß es ſo in unſ'rer Familie läge, nur daß ſie bey mir doch wirklich hervorkamen.

Daniel. Narr, vor der Hochzeit?

Dietrich. Natürlich, ſie wollte mich ja nicht haben. Wie ich nun böſe wurde, und in die Thür gerieth, mußte mich ihr Liebhaber losſägen, ich ſchlief ein und wurde geknebelt, bey Nacht und Nebel fortgeſchafft, — ach! ach! — und nun zeigten ſie mich für Geld in Flecken und Dörfern, und endlich auch in London ſelbſt.

Daniel. Wer denn?

Dietrich. Denkt nur, wie fürchterlich; meine Braut und ihr Liebſter. Ich paſſirte nähmlich für eine Waldgottheit von der griechiſchen Kirche. Zum Glück kam ein Menſch mit einer langen Naſe, der gab mir Pillen ein, und die Hörner fielen ab.

Daniel. Dietrich! Dietrich! Daß du draußen in der Welt ein Windbeutel geworden biſt, dagegen hätt' ich nicht ſo viel, aber daß du deinem eigenen Vater den Hals ſo voll lügſt, und gleich in der erſten Rührung, das iſt ſündlich.

Dietrich. Fragt doch den Grafen Theodor, wenn ihr mir nicht glauben wollt, der hat mich ſo geſeh'n und viele Millionen Menſchen, — und da, hier ſind ja die nähmlichen Hörner noch, die ich zum ewigen Angedenken für Kind und Kindeskind aufheben will.

Daniel. Zeig. Das wären alſo zwey Stücke von meinem lieblichen Sohn, Bein von ſeinem Bein geweſen?

Dietrich. Nach meiner Cur wollte mich Graf Theodor nicht wieder in Dienſte nehmen, weil er ſich meiner ſchämte, er hatte aber ſelbſt Hörner, trotz dem Beſten, bis ich ihn davon curirte; nun hatt' ich keinen Groſchen, denn noch and're tauſend Goldſtücke, die ich verſteckt hielt, waren mir von meiner Braut geſtohlen; nun nahm mich der rothe Doctor zu ſich, ich mußte aber Hanswurſt werden.

Daniel. Sohn, was erleb ich an dir?

Dietrich. Vater, das war ein Dienſt, daß ich gern wieder Waldteufel geworden wäre. Faſten und Schläge, und wieder Schläge und Faſten, dabey Narrenpoſſen machen und ſpringen und Geſichter ſchneiden, und witzig ſeyn; und daß ich meinen Herrn curirte und mit Königen umging, machte die Sache um nichts beſſer. Mit einem Mahle war der Rothnaſige weg, als wenn er gen' Himmel gefahren wäre; nun war ich kein Hanswurſt mehr, ſondern ein Bettler. Endlich erbarmte ſich Herr Theodor, und hat mich für die Koſt und ohne Lohn mit auf die Reiſe genommen, und nun bin ich hier.

Daniel. Deine Erzählung iſt zwar etwas confuſe, aber ich ſehe doch, daß ſich die Welt ſeit

meiner Jugend ſehr muß verändert haben, denn ſo was war damahls nicht möglich. — Nein, Sohn, dagegen hab' ich einen andern Lebenswandel geführt. Was wirſt du ſagen? Ich habe in meinen alten Tagen noch wieder geheirathet; aber auch welche Frau! Eine Fremde, die mir ein fünf tauſend Ducaten zugebracht hat; doch iſt das nur das Wenigſte. Sohn, ich dachte, ich könnte zuſammen raffen, erſparen, erkneifen, mit Rechnungen umgeh'n, den Herrſchaften was vormachen. — aber ein unſchuldiges dummes Kind war ich, und habe von neuem in die Lehre geh'n müſſen. — Frau! Komm doch heraus, mein lieber, mein einziger Sohn iſt angekommen.

Bertha tritt herein, ſie und Dietrich fahren vor einander zurück.

Bertha. Welches Schickſal!

Dietrich. Es iſt die Möglichkeit!

Daniel. Nun? Was ſoll das? Sohn, umarme die Stiefmutter; Frau, ſey zärtlich wie gegen einen Sohn.

Dietrich. Papa — Vater — Alter, — das iſt ja dieſelbe, meine vorige Geliebte, — die mich für Geld hat ſeh'n laſſen, — davon hat ſie ja das viele Geld; es iſt Blutgeld, Papa, aus meiner Seele heraus gepreßt.

Daniel. Alſo iſt die ganze Geſchichte doch ſo wahr?

Bertha. Verzeihung, lieber Alter, ich wurde dazu von meinem vorigen Manne verführt; vergib mir, lieber Sohn; der böse Mensch ist dafür auch auf der See gestorben.

Daniel. Vertragt Euch, umarmt Euch, alles vergeben und vergessen, im Grunde ist doch auch nichts Böses dabey; was ich habe, Dietrich, erbst du ja doch einmahl alles. Sorgt nur, daß die dumme Geschichte nicht unter die Leute kommt, damit sie uns nicht auslachen.

Bertha. Ja, mein guter Dietrich, ich will immer eine liebevolle Mutter gegen dich seyn.

Dietrich. Und ich ein folgsamer Sohn. Recht, es ist im Grunde so besser, Frau Mutter, denn nun bin ich sicher vor Euch, da Ihr einmahl Inclinationen habt, die dem Manne Schaden bringen. Vater, Ihr seyd, glaub ich, zu alt, bey Euch wächst wohl nichts mehr?

Daniel. Deine Mutter ist jetzt die Tugend selbst, und ich kann sicher seyn.

Bertha. Du wirst mich kennen und ehren lernen.

Benjamin kommt herein.

Benjamin. O Herr Daniel, was habt Ihr versäumt! Das war ein Aufzug! Und nun das Stechen und Turniren, und die Preise, und die Ritter, und das Jubeln des Volks. —

Daniel. Nun, nun, — da ist mein Sohn von seinen Reisen wieder gekommen. —

Benjamin. Gehorſamer Diener. — Und, Frau, die Damen hättet Ihr ſeh'n ſollen, und wie Herr Andaloſia um Alle her iſt; und dann iſt da ein Engliſcher Graf, er ſtottert, der hat den höchſten Preis gewonnen, aber ſie ſagten Alle, es wäre nur eine Artigkeit des Königs gegen die Königinn und die Engländer, Herr Andaloſia hätte den Preis erhalten ſollen, der verdiente ihn, und das Volk brachte ihm ein Vivat, und der andre Herr fing an Reden herauszuwürgen, und da lachten Alle. O das hättet Ihr ſeh'n ſollen, und die Pracht, und die Pferde. —

Daniel. Fang nur nicht wieder von vorn an. Wir müſſen nun Dietrichs wegen eine andere Wirthſchaft machen. Frau, richte alles mit Benjamin ein, ich komme gleich mit Dietrich nach, ich will erſt nur mit ihm in Geſchäften zum Herrn Theodor gehn.

Bertha. Komm, Benjamin, hurtig. Adieu indeſſen. (Dietrich geht mit Benjamin ab.)

Dietrich. Vater, nehmt Euch vor Benjamin in Acht, wegen der Familien-Krankheit.

Daniel. Mein Benjamin ſollte ſo an mir handeln? Meine liebe Frau? Nein, Sohn, mach dir keine unnütze Grillen. (gehen ab.)

Vierte Scene.

(Garten.)

Der König, Agrippina, Andaloſia.

König.

Wie freu' ich mich, daß Ihr dem Sinn gebiethet,
Und nicht allein dem Blut und Zorn vergönnt
Das Wort zu führen: edel nenn' ich den,
Der auch im Recht den Eifer zügeln kann,
Noch edler den, der um der Freunde Willen
Sich ſeines Rechtes ſelbſt entäußern mag,
Er hat den Gegner und auch ſich beſiegt.

Andaloſia.

Mein edler Herr, Ihr rechnet viel zu hoch
Den leichten Sinn, der gern dem Mann verzeiht,
Der immer nur der Leidenſchaft gehorcht,
Glaubt mir, er weiß nur ſelten, was er ſpricht,
Er findet nie das Wort, das er bedarf,
So muß er nehmen, was ſich im Gedränge
Zuerſt der ungelenken Zunge biethet:
Auch hat er kein ſo rohes Wort geſprochen,
Das nicht der Edelmann vergeſſen dürfte.

Agrippina.

Das Volk war Zeuge, Andaloſia,
Daß Ihr den erſten Preis und Dank verdienet,
Man zweifelt nicht, wer von der edlen Jugend
Der beſte Ritter ſey in jeder Uebung,

Daß dieß durch lauten allgemeinen Zuruf,
Daß Euch der Vorzug von den Damen all,
Ja selbst von seiner Gattinn Dorothea
Einstimmig ward erkannt, das war es, was
Sein ungebändigt Herz nicht tragen konnte,
Denn eitel ist er wie die Häßlichen;
Je mehr er diese Schwäche hehlen will,
So mehr drängt sie sich jedem Auge vor.

Andalosia.

Holdselige Fürstinn, wie mein Alter wächst,
(Wenn meiner Jugend Ihr dieß Wort vergönnt)
Erscheinen mir der Ritterspiele Kunst,
Der Rosse Tummeln, Ring- und Lanzenstechen,
Die Uebungen, die sonst wohl alle Stunden,
Und ganz den jungen Sinn gefangen nahmen
Geringer; gibt es Augenblicke doch,
Wo ich mich still verwund're, wie mein Leben
Sich widmen konnte diesem leichten Tand;
Die trübe Stimmung zwar verschwindet mir
Schnell, wie sie kam, im fröhlichen Getümmel,
Doch kehrt sie wieder, weilet gastlich länger;
Und bald hat wohl des Ernstes dunkle Wolke
Mein Inures, still anwachsend, überschattet.
Drum gönn ich ihm den Ruhm: geschah es nicht,
Euch, theure Fürstinn, wie die Sitte heischt,
Mit Lanzenkampf und Spielen zu begrüßen,
Trat ich ihm nie als Nebenbuhl entgegen.

König.

Ich ſuche nochmahls Euren Gegner auf,
Und führ' ihn her, daß er ſich Euch verſöhne.
Kein Groll ſoll dieſer ſchönen Tage Glanz
Und dieſer Feſte Heiterkeit mir trüben,
Will nicht der rohe eigenſinnige Mann
Vernehmen was Vernunft und Sitte ſprechen,
So ſoll er fühlen, daß ich König bin,
Und Ihr mein Freund, der nächſte meinem Herzen.
(geht ab.)

Agrippina.

Ihr ſchlagt die Augen nieder, edler Ritter,
Oft trifft mein Blick in Euren Blick des Mißtraun's,
Ihr meidet meine Gegenwart, warum?

Andaloſia.

Muß ich vor Euch nicht mit Beſchämung ſteh'n,
Mir ſtets bewußt, wie tief ich euch verletzt?
So wie ein Morgentraum fiel von der Seele
Die irre Blendung, und ich fühle klar,
Wie tief ich mich und Euren Werth verkannt;
Nur peinigt mich die Sorge, Euer Herz
Verachte mich, da mich die ſtille Ahndung
Oft überſchleicht, ich müßte mich verachten;
Dann ruft mein Genius: Wie? dieſes Bild,
Vermochteſt Du mit Rache zu verfolgen?
Ihr habt verzieh'n, ich kann mir nicht verzeih'n.

Agrippina.

Ich hör' Euch mit Betrübniß und mit Freude,

Ich ſehe nun, daß Ihr mich achten könnt.
Iſt Blendwerk nicht und Rauſch der Jugend Zeit?
Wir ſchmeicheln uns mit Trefflichkeit, und irren,
Wir zürnen uns, irren wiederum:
Sind wir wahrhaft erwacht, ſo ſey vergeſſen
Der wilde Fiebertraum der kranken Nacht.
Drum kränke mich der Argwohn nicht, ich könne
In Rache, die nur kleinen Seelen ziemt,
Euch ſelbſt und Eures Reichthums Heimlichkeit
Verrathen Euren Feinden.

Andaloſia.

Das iſt's nicht,
Was ſtet's mein Herz mit Sorg und Gram erfüllt,
Daß ich vergeſſen konnte, was Ihr ſeyd,
Daß ich ſo mein Gefühl vernichten konnte.

Agrippina.

So knüpfe denn Vertraun erneut und ſtärker
Nur unſre Freundſchaft feſt und immer feſter,
Entweicht in dunkeln Stunden Muth und Glaube,
So rettet Euch mit Zuverſicht zu mir.

Andaloſia.

Welch eine Ausſicht ſchließt dein ſchöner Mund
Auf Freundſchaft, Glück, Vertrau'n holdſelig auf!

Der König kommt mit Theodor und Dorothea.

König.

Hier, theurer Freund, naht Euch Graf Theodor,
Er fühlt, daß nur ein Miſverſtand Euch trennte:
Graf Andaloſia kennt Euren Werth;

Umarmt Euch herzlich, und im Freundesdruck
Verſiegelt dieſen Bund, der mich beglückt,
Und werft den Zwiſt tief in den Schooß des Meers.

Andaloſia.

Wenn meine Jugend unbedacht geirrt,
So ſeht Ihr nach als Freund, ich habe nie
Euch, edler Herr, und Euren Werth verkannt.

Theodor.

Das ſag' ich auch, conträr, Ihr ſeyd mir lieb;
Was thuts ſo groß, daß ihr mahl Flauſen macht?
Es iſt die Art des Südlands ſpaßhaft ſeyn:
Ich hab' Euch ja in London ſchon gekannt;
Curios, wenn man's nicht endlich lernen ſollte
Freundlich zu ſeyn mit Leuten, die fatal:
Doch geht das Euch nichts an, mein liebſter Graf,
Ich dachte jetzt an Menſchen dort in London,
Man ſchlägt den Sack und meint doch nur den Eſel.

König.

Sehr wahr, mein Lieber; folgt uns Andaloſia,
Ihr müßt die Bilder ſeh'n, dort aufgeſtellt.

(Ab mit Agrippina und Andaloſia.)

Dorothea.

Tief, tief beſchämt bin ich in Eurer Seele:
Iſt das die Art, dem Edlen zu erwiedern?
Der ſich verläugnet, ſelbſt ſich Unrecht gibt,
Da Ihr ihn grob und roh beleidigtet?
Verachten muß er Euch, die Frau beklagen,
Die ſolchem Ungethüm verbunden iſt.

Theodor.

Papa iſt todt, nun hofmeiſtert wer anders.
Frau, wißt, ich bin nun alt und groß genug,
Mir ſelber mein Gewiſſen auszukämmen,
Wenn's Noth thut. Ja, der junge Naſeweis,
Nicht wahr, der ſtünd' Euch beſſer an zum Mann?

Dorothea.

Ja, glücklich wär', ich ſag' es unverhohlen,
Das Mädchen, der er ſich ergeben wollte,
Die Zier, die Schönheit, Anmuth und Gewandtheit,
Der feine Sinn und leichte Scherz und Witz —

Theodor.

Potz Schwatzen! Wie 'ne aufgezog'ne Schleuſe
Läuft nun und ſprudelt das Lobpreiſen her —
Seyd's wohl ſchon wieder ſatt, mit glatter Stirn
Mich laufen ſeh'n? Ihr denkt wohl ſchon daran,
Mich neu zu equipiren, daß ich kann
Im Saal die Lichter ohne Stock anzünden,
Kronleuchter niederreißen? Sind wir nun,
Wie Ihr verlangtet, nicht recht weit gereist?
Wir geben Geld aus, mehr als ich nur habe,
Ich thu, was ich nur denke, daß es paßt,
Und immer kann ich nicht das Rechte treffen.
Nicht wahr? 'nen Stein am Hals und ſo in's
Meer,
Daß mich die Fiſch' und Seegethiere fräßen,
Dann wär' ich angenehm und compläſant?

Dorothea.

Auf ſolche Pöbelreden kann ich nur
Durch Schweigen und Entfernung Euch erwiedern.

(geht ab.)

Theodor.

Hm! Pöbel? Ja, das iſt ſolch' liebes Wort,
Ein Abgrund alles dort hineinzuwerfen,
Was unſern Hochmuth wohl incommodirt.
Will's mir auch angewöhnen: gut für Pöbel!
Der Pöbel denkt ſo! Sprecht Ihr mit dem Pöbel?
Dergleichen fehlt mir noch im Hausbedarf. —
Doch darin hat ſie Recht, es mangelt Geld,
Die Reiſ' hierher war auch nur Zufallsſache,
Italien hat ſie drüber nicht geſeh'n,
Wie ich ihr doch verſprochen. Ja, verdammt,
Sie braucht zu viel, das Geld iſt ziemlich rar,
Im Grunde bin ich auch ein geiz'ger Hund. —
Ich ſpräche gern den Andaloſia an, —
Doch deſſen: »kamt Ihr geſtern« — »nächſtens wohl«—
Et cetera iſt mir in'n Tod verhaßt;
Man bringt 'nen friſchen graben Wunſch in's Haus,
Und muß als Leichnam ihn zurücke ſchleppen. —
Auch hab' ich mich jetzt mit dem Narrn gezankt,
Und alſo — jetzt erleb ich's an mir ſelbſt,
Daß Stimmungen im beſt'n Menſchen ſind,
In denen unſ're Engliſchen Highwaymen
Uns ganz natürlich dunken. Geld muß ſeyn,
Sonſt ſieht ſie mich nie wieder freundlich an,

Verliebt bin ich, und fehlt es ihr zu ſehr,
Kriegt der da einen Stein bey mir im Bret.

Limoſin kommt.

Limoſin.

So ſpeculiren, lieber Einſiedler?

Theodor.

Man muß wohl ſpeculiren. Seyd Ihr nie
Tiefſinnig, wenn das Geld Euch ausgegangen?

Limoſin.

Mein, Beſter, denn ſeit vierzig runden Jahren
Bin ich in dem Syſteme eingewohnt,
Da ſtutzt man nicht mehr, findet es alltäglich.

Theodor.

Das lern' ich nimmermehr. — Sagt mahl, mein Freund,
Würd' mir vielleicht der Andaloſia helfen?

Limoſin.

Der thut es nicht, bin ich ſein Oheim doch,
Und nie hab' ich nur einen kleinen Thaler,
Losreiſen können vom erfrornen Filz,
Wo es nicht Prahlen gilt, da gibt er nicht.

Theodor.

Ein ſchändlicher, verdammlicher Charakter.

Limoſin.

Dazu habt Ihr Euch kürzlich erſt entzweyt,
Da könnt Ihr Ehren halb ihn nicht anſprechen.

Theodor.

Wohl habt Ihr recht, das will ſich nicht recht paſſen.

Limoſin.

Ihr ſeyd von ihm beleidigt und gekränkt,

Ihr, Graf, der beſſ're Mann, der junge Fant
Schlüg's Euch mit Hochmuth ab, und macht Euch doch
Nachher zum Mährchen unſers ganzen Hof's.

Theodor.

So bräch' ich ihm den Hals.

Limoſin.

Ihr kennt ihn nicht,
Er iſt ſehr ſtark, im Land der beſte Fechter,
Und tolldreiſt ſchon von Kindesbeinen auf.

Theodor.

Das iſt ja wahre Höllenbrut.

Limoſin.

Ihr wißt
Zugleich, wie ſehr ihn unſer König liebt;
Habt Ihr den Blick vergeſſen, den beym Streit
Er auf uns beyde warf?

Theodor.

Wie ein Scorpion,
So bin ich denn und bleib' auch auf dem Trocknen.

Limoſin.

Ich habe dieſen Neffen ſtets gehaßt.

Theodor.

Mein Abſcheu iſt er. Gern tränkt' ich ihm ein,
Was er an mir verſchuldet, ſeinen Hohn,
Den Uebermuth, mit dem er mich beſchimpft,
Sein Prahlen, ſein Herabſeh'n, ſeinen Geitz;
Nun ſtellt er obenein nach meiner Frau,
Sie lächelt ihn ſchon an, ſie winken ſich, —

Höll! Element! wie kommt man ihm nur bey?
Iſt es erlaubt, ſo beſtialiſch reich,
So ungeheuer — ey, wie ſag' ich doch?
Es fehlt ja nichts, als daß er rings umher
Die ganze Atmoſphär' in Gold verwandelt —
Und ich — und Ihr — todtſchlagen wär' das Beſte.

Limoſin.

Nein, mäßigt Euch, mit Hitz' und mit Gewalt
Iſt hier nichts auszurichten. Liſt! Verſtellung!
Wir legen ihm wohl einen Hinterhalt,
Doch müßt Ihr klug ſeyn, daß Verdacht uns nicht,
Und die Entdeckung trifft.

Theodor.

Klug wie der Teufel.

Limoſin.

Ich wüßte wohl, wie wir ihn fangen könnten.

Theodor.

O ſagt! o ſprecht! mir wäſſert ſchon der Mund.

Limoſin.

Er hat ein Liebchen wohnen dort im Park,
Drey Stunden von der Stadt, und reitet oft
Des Abends hin mit wenigem Gefolge,
Im Hohlweg kann man ihn bequem erlauern;
Die fremden Diener, die Ihr mitgebracht,
Erkennt hier Niemand, man verlarvt ſie noch,
Was ihn begleitet ſchlägt man todt, ihn ſelbſt
Schleppt man gebunden fort in dunkler Nacht.

Theodor.

Allein wohin?

Limoſin.

Fern an der Meeresküſte,
In Wald und Felſ verſteckt, liegt mir ein Schloß,
Veraltet und Ruine, wen'ge Zimmer
Sind nur noch wohnlich, doch ein großer Thurm
Steht feſt, und kann zum Kerker dienlich ſeyn.
Dahin verirrt ſich Niemand, Wen'ge wiſſen
Um dieß Gebäu, ich ſelbſt beſuch' es ſelten;
Ein alter Eiſenfreſſer ſitzt mir dort,
Der meinethalb wohl Rad und Galgen wagt.

Theodor.

Laßt Euch umarmen, das nenn' ich Verſtand!

Limoſin.

Wir bleiben dann hier in des Königs Nähe,
Daß man uns nicht vermißt. Er muß bekennen,
Woher der unermeßne Schatz ihm kommt.
Dann theilen wir als Brüder und als Freunde.

Theodor.

Das ſagte mir mein Herz, als ich zuerſt
Am Hof' Euch ſah, wir müßten Freunde werden.
Komme nun zum König, zu den läpp'ſchen Feſten.

(Sie gehen ab.)

Fünfte Scene.

(Zimmer.)

Bertha, Benjamin.

Bertha. Mußt du denn fort?

Benjamin. Herr Andaloſia will es, ich muß mit den Pferden vor der Stadt halten.

Bertha. Aber in ſpäter Nacht? er geht ſeinem Vergnügen nach, und kümmert ſich nicht weiter um den armen Diener.

Benjamin. Neulich ſagte er mir, dieſe Geſchichte würde bald ein Ende haben: ich glaube, er ſähe es gern, wenn ein Mensch das gute Thierchen heirathete, es würde ihm gewiß auf eine gute Ausſteuer nicht ankommen.

Bertha. Dem Herrn Benjamin ſticht der Schatz und die Mitgift wohl in die Augen? Geh, elender Mensch!

Benjamin. Wie du nun biſt! ich denke ja nicht daran.

Bertha. Ich würde dir, Ehrloſer, auch die Augen auskratzen.

Daniel kommt.

Daniel. Mich mach daß du fort kommſt, Benjaminchen! Andaloſia iſt ein ungeduldiger Herr, es iſt ſchon ganz finſter, und wir kriegen eine regnichte ſtürmiſche Nacht. Mein Zahn Dietrich hat den Schnupfen, Herr Ampedo iſt auch nicht wohl,

er will ihn bey ſich behalten. Beſtelle das, mein Söhnchen. (Benjamin ab.)

Bertha. Es iſt doch grauſam, die Leute ſo in der finſtern Nacht herum zu jagen.

Daniel. Daran denken die Vornehmen nicht, reitet ja der Herr doch ſelber auch mit. Der fängt nun auch an ſolider zu werden, das will mir gar nicht gefallen, er ſpricht ſchon davon, ſich einzuſchränken. — Auch etliche Bediente will er abdanken; nur will ich bitten, nicht meinen Benjamin, denn er iſt der treuſte, nützlichſte, beſte im ganzen Hauſe, und unermüdet; nicht wahr, liebe Frau?

Bertha. Der Menſch iſt gut genug.

Daniel. Aber was ſagſt du zum Ampedo? Spricht der nicht manchmahl ſo vernünftig, daß man erſtaunen muß? das iſt bedenklich. Solche Leute leben nicht lange mehr, wenn ſie erſt verſtändig werden. — Hu! was das für ein Wetter da draußen wird! wer heut' im Zimmer ſitzen kann, der iſt geborgen.

Bertha. Der arme Benjamin.

Daniel. Nun, die Hexen, die in der Luft herum reiten, werden ihn nicht gleich davon führen.

Bertha. Ich bin verdrüßlich, ich will mich ſchlafen legen.

Daniel. Werde nicht krank, mein Mäuschen, mein Kindchen, betrübe deinen armen Daniel nicht

so: komm lege dich nieder, ich will dir die Nachtsuppe bringen, etwas Wein, ruhe aus, mein Herz.

(gehn ab.)

Sechste Scene.

(Pallast.)

Agrippina, Limosin, Theodor, Gefolge.

Agrippina.

Hat Niemand Andalosia geseh'n?
Seitdem er neulich unsern Hof verliesi,
Wird er vermißt: nach Hause kam er nicht;
Ist er verreist? ein Unglück ihm begegnet?

Limosin.

Ich hab' ihn nicht geseh'n, denn seit dem Fest
Verließ ich nicht den Pallast und den Hof.

Theodor.

Wir blieben hier in unsrer Fürstinn Nähe.

Limosinn.

Doch muß die Königinn sich d'rum nicht ängsten,
Es ist der Brüder sonderbare Art,
Oft plötzlich zu verschwinden, Niemand weiß
Wo sie geblieben, doch so unvermuthet
Sind sie in ihrem Pallast wieder da.

Der König kommt herein.

König.

Bey Gott! kenn' ich den Urheber des Frevels,

Soll meine schärfste Ahndung ihn ereilen!
So eben hör' ich, daß des Freundes Diener
Im Wald erschlagen ist gefunden worden,
Von Andalosia selbst erfährt man nichts.

Limosin.

Ist's möglich? armer, unglückselʼger Neffe!

König.

Nach allen Seiten sandt' ich schon die Bothen,
Er ist auf keinem seiner vielen Güter,
Es weiß kein Freund von ihm, wie ich auch fragte!
Soll er verloren seyn, wer tröstet mich?
Graf Limosin, Euch ist er nah verwandt,
Vereinigt Euer Forschen mit dem meinen;
Wer Nachricht von ihm bringt, wer ihn entdeckt,
Zurück ihn führt, sey königlich belohnt.

Limosin.

Mein König, schon das Blut ruft es mir zu,
Auch ohne Euer Mahnen, unermüdet,
Die Spur des theuren Neffen zu verfolgen.

(geht ab.)

Theodor.

Soll mir so bald der neu erworbʼne Freund,
So grausam aus dem Arm gerissen werden?
Erlaubt, daß ich zugleich die Späher sende,
Und selbst umher in Wald und Felsen forsche.

(geht ab.)

Agrippina.

So traurig soll das schönste Fest beschließen?

König.

Noch hoff' ich, denn ich wüßte keinen Feind,
Der ihn verfolgte, der es wagen dürfte.
Vielleicht kehrt er zurück. — Doch wer erſchlug
Den Diener ihm? — Laß uns zum Garten geh'n,
Auch will ich aus noch neue Bothen ſenden.

(Sie gehen ab.)

Siebente Scene.

(Gefängniß.)

Andaloſia allein.

Wo bin ich? wie bin ich hierher gekommen?
Ich ſeh' mich zwiſchen dieſen feuchten Wänden,
Und finde mich und das Verſtändniß nicht.
Wer iſt's, der mich verfolgt? Und, wenn ein Feind,
Warum nicht Tod, wie meinem Diener, dort?
Ein Irrthum? oder Plan? wozu? ich finde
Aus dieſem Labyrinth den Ausgang nicht. —
Es wirft das Schickſal, glaub' ich, mich hierher,
Das Daſeyn kärglich nur mit Nahrung friſtend,
Der Stunden Wechſel nur an der Gedanken
Fortgang ermeſſend, um den Blick in's Inn're
Des tief verderb'nen Herzens mir zu richten,
Daß ich hier lerne, was das Leben ſey.
Wie hab' ich meine Zeit, wie meinen Geiſt,
Wie allen Reichthum, den das Glück mir gönnte,

In ſündenvoller Eitelkeit vergeudet!
Wem hat mein Daſeyn fruchtend wohlgethan?
War mein Erglänzen mehr als kalte Pracht
Des heitern Wintertages, der in Zacken,
Gefrornen Eiſes blitzt in Baum und Strauch,
Liebäugelnd mit der ſtarren todten Erde,
Indeß ohnmächt'ger Mücken nicht'ger Schwarm
Im kalten Strahl ein kurzes Stündchen ſpielt,
Wie nachgeträumter Sommer? War der Landmann,
Deß ſaurer Schweiß ihm ſeine Nahrung ſchuf,
Nicht beſſer, reicher, glücklicher als ich?
Dem Sohn vererbt er nur die kleine Summe,
Fleiß und Gerechtigkeit: auf den Beſitz
Der eng gezog'nen Gränzen läßt der Himmel
Mit allen Segenskräften ſich hernieder,
Und blüht Geſundheit aus der Enkel Glück.
Indeſſen ich, ein weſenlos Geſpenſt,
Umzieh' wie nicht'ge ſchwache Frühlingsfäden,
Die jeder Windhauch wirft, und meine Gaben
Wie ungreifbarer Schaum des Gold's zerflattern,
Und du, du wagteſt es, mit wildem Sinn,
Der Liebſten Bild mit Strenge zu verfolgen,
Verachtung ihr zu bieten, wie Apoſtel
Ihr Buße, Demuth, Beß'rung predigend?
Du dünkteſt dich mit reichem Geiſt geſchmückt,
Und ſpielteſt luſterfüllt das Abenteuer.
Und nun? — geſteh es dir, du liebſt ſie noch:
Geſteh' es dir, ſie hätte dich geliebt,

Wärſt du mit ſehnſuchtsvollem, liebeſchwangerm
Gemüth und Herz entgegen ihr getreten.
Sie fühlte deine nicht'ge Eitelkeit —
Da ſetzte ſie der Larve Larv' entgegen —
Zwey Todte ſpielten die Lebendigen;
Nun wär' ich glücklich, hätt' ich Glück verdient.
Die Kraft der Liebe, wenn ſie würdig uns
Für ihren Dienſt befunden, hätte wohl
Die Hinderniſſe all' hinweg gehoben.
Doch nun — da ſteh'ſt du vor der nackten Mauer
Des Lebens, die ſich weit und weiter dehnt.
Der Blick auf Gärten, auf die freye Landſchaft
Dir ſtets gehemmt, und Angſt an deiner Seite.

Barnabas tritt ein mit Brot und Waſſer.

Andaloſia.

Da kommt mein ſtummer melancholiſcher Pfleger,
Die karge ungewohnte Nahrung reichend. —
Mein Freund, ermuth'ge dich, und laß mich los,
Du kennſt mich nicht, doch ſicher meinen Nahmen,
Man nennt mich nur den reichen Andaloſia,
Begehre, was du willſt, für deinen Dienſt. —
Du ſchütteleſt? glaube mir, ich bin im Stande,
Den kühnſten Traum im Lohn zu übertreffen,
Ein Landgut ſey das deine, liebſt du Gold,
Ein Regen ſoll dich ſtrahlend überſchütten.

Barnabas.

Ich kenn' Euch nicht; ja, hättet Ihr es baar,
Hier in der Hand, — doch leicht verſpricht der
Menſch,

Seyd Ihr erſt draußen, lacht Ihr nur des Thoren
Der Euch geglaubt.

Andaloſia.

Geh mit nach meinem Hauſe.

(Barnabas ſchüttelt den Kerl, geht und verſchließt die Thür.)

Andaloſia.

Ich darf in ſeiner Gegenwart des Säckels
Geheime Wunderkräfte nicht erproben,
Und doch vielleicht — — welch' Irrſal hält mich
ſo?
Er kehrt zurück, — ich wag's auf Tod und Leben.

Limoſin tritt herein.

Andaloſia.

Mein Oheim! Ach, ein theures Angeſicht!
Ihr habt mich aufgefunden? Welche Treue!
Führt mich hinweg! wer brachte mich hierher?
Wie freudig grüß' ich nun das Licht des Tages.

Limoſin.

Mein guter, guter Neffe, armes Kind,
Was mußt du in der Zeit gelitten haben,
Denn Du biſt ſolches Lebens nicht gewohnt.

Andaloſia.

Laßt uns der dumpfen Kerkerluft entflieh'n.

Limoſin.

Mein guter Sohn, das wird ſo ſchnell nicht geh'n.

Andaloſia.

Wer darf ſein frevelnd Spiel noch mit mir treiben,

Da Ihr mich fandet, es dem König meldet,
Wenn Euer Arm vielleicht nicht ſtark genug?

Limoſin.

Mit einem Wort, mein lieber guter Sohn,
Du biſt bey mir in dieſem Thurm zu Gaſte.

Andaloſia.

Bey Euch? Ich träume doch, ich raſe nicht?

Limoſin.

Nein, junger Menſch; doch faßt Euch in Geduld —

Andaloſia.

Ihr, Oheim? Iſt es möglich? Dürft Ihr's ſagen?
Mir in die Augen blicken? Nicht verſchlingt
Die Erd' Euch, und kein Blitz fällt her vom Himmel?
Was wollt Ihr denn, was denn mit mir beginnen?

Limoſin.

Mein guter Ungeſtüm, du wirſt ſogleich
Befreyt, erfüllſt du, was ich von dir fordre.

Andaloſia.

So nennt es denn!

Limoſin.

So harſch nicht, lieber Jüngling.
Gib mir, woher du dein Vermögen ſchöpfeſt.

Andaloſia.

Nun kenn' ich Euch. Und wenn ich's Euch verweig're?

Limoſin.

Bleibſt du in dieſem Thurm, bis Gott dich ruft?

Andaloſia.

Gemeiner Schurke! wagſt du Gott zu nennen,
Bey dieſem Bubenſtück!

Limoſin.

Tobt Euch nur aus.

Andaloſia.

Und wenn ich Euch erfaſſe, Euch erwürge —

Limoſin.

Drauſſ'n ſteh'n zwölf Knechte, wartend meines Winks,
Sie reißen dich in Stücke.

Andaloſia.

O der Argliſt!
Verzeiht denn Ohmeim meinen raſchen Sinn,
Ich ſeh', ich muß mich fügen, alſo wißt:
Mein Vater hat in ſeinem großen Hauſe
Im unterſten der Keller einen Bronn,
Der iſt voll Gold, den hat er mir gelaſſen,
Man ſchöpfe nun ſo viel, ſo oft man will,
Er bleibt gefüllt. Dieß Wunder ſey das Eure
Halb oder ganz, wie Ihr es wollt, drum kommt
Mit mir zur Stadt —

Limoſin.

Mein Freund, du möchteſt wohl
Mit dieſem plumpen Mährchen Bauern täuſchen,
Doch mich nicht, deinen Oheim. Ich kenn' das
Haus,
Von oben, unten, alle Gäng' und Winkel.
Kind, ſey geſcheidt, thu dir nicht ſelbſt zu nah.

Andaloſia.

Ihr glaubt nicht, und ich ſpreche nun kein Wort.

Limoſin.

Du ſagſt mir nicht, wie es beſchaffen?

Andaloſia.

Nein!

Limoſin (öffnet eine Thür nach innen.)

Mein guter Sohn, beſinne dich, ich bitte,
Dort ſteh'n die Knechte, ſieh, und auch daneben
Die Folterbank. Du haſt doch ſelbſt wohl neulich
Geſeh'n, wie man den Räuber inquirirte,
Daß ſeiner Glieder Bande faſt zerriſſen,
Bis er geſtand? Was war damit gewonnen?
Bekenne du mein Freund mit ganzen Gliedern.

Andaloſia.

Ich ſchaudre, bin gefangen, ſeh' es wohl.
Doch wenn ich mich entdeckt, ſo bin ich frey?

Limoſin.

Natürlich.

Andaloſia.

Nun ſo ſcheid ich denn von dir,
Du reiche Gabe, die das Glück mir gönnte.
Es muß ſeyn, — alſo ſey's — es war ein Traum;
Bleibt mir doch Lebenskraft, Geſundheitsfülle. —
Seht, Oheim, dieſer unſcheinbare Säckel
Enthält, was nur die Habſucht wünſchen mag.

Limoſin.

Reich' her; weßhalb iſt er ſo wunderbar?

Andaloſia.

Faßt nur hinein, die Hand füllt ſich mit Gold,
Und Ihr ermüdet, ehe die Taſche nicht.

Limoſin.

Es iſt — ja wahrlich, dießmahl ſprichſt du wahr.

Andaloſia.

Es lebt denn wohl.

Limoſin.

Wohin mein Sohn?

Andaloſia.

Nach Hauſe.

Limoſin.

Mein guter, junger, unerfahrner Menſch,
Du ſiehſt wohl ein, daß das mit Sicherheit
Und mit Vernunft unmöglich kann beſteh'n.
Herbey, Ihr Knechte!

(Die Knechte treten mit Ketten herein.)

Drinnen ſchließt ihn feſt,
Daß er kein Glied bewegen kann und regen,
Der Klotz iſt da und auch die Bank von Stein!
Die Nahrung, lieber Freund, wirſt du erhalten.

Andaloſia.

Nein, Böſewicht, Verruchter nimmermehr —

Limoſin.

Führt ihn hinweg, ich bin des Redens müde.

(er geht, die Knechte ſchleppen Andaloſia mit Gewalt nach dem innern Gemach.)

Achte Scene.

(Zimmer.)

Daniel, Dietrich.

Dietrich. Weint nicht, weint nicht so sehr, lieber Vater. Wir sind Alle sterblich.

Daniel. Aber daß sie so in der Blüthe ihrer Jahre davon mußte!

Dietrich. Ja, Vater; wißt Ihr nicht? wie die Blumen des Feldes, heute Blüthe, morgen Heu; ich sage Euch, es that's der Gram um den Benjamin.

Daniel. Das ist wahr, seit dem Tage war sie wie von sich, nannte mich auch fast immer Benjamin.

Dietrich. Drum ist sie vielleicht zur rechten Zeit gestorben. Seht, Vater, wenn Ihr auf Eure alten Tage in das Unglück gerathen wär't.

Daniel. Hast gewissermaßen Recht. Ach, lieber Gott, wenn ich noch in die Jalusie hätte verfallen müssen, ich hätt' es ja nicht überlebt. — Da, Dietrich, hab' ich endlich von Theodor sein Geld bekommen.

Dietrich. Seht, das ist doch auch ein kleiner Trost.

Daniel. Still, da kommt unser kranker Herr.

Ampedo kommt.

Ampedo.

Und keine Nachricht, keine Spur und Ahndung?
Der König weinte, so sehr liebt' er ihn —
Macht Feuer im Kamin, es ist heut kalt. —

Daniel.

Ihr Gnaden, Gegentheil, recht Hundstagshitze.

Ampedo.

Mach' Feuer, sag' ich dir, recht stark, mich friert. —

Daniel.

Wie Ihr befehlt, — viel Glück zur heißen Stube —

Ampedo.

Es brennt, — nun geht, ich will alleine seyn.

(die Diener ab.)

Ja, Bruder, wie ich immer ahndete,
Des Säckels wegen ward dir nachgestellt,
Das hat Verderben dir und Tod gebracht.
Scheint's doch, als wären tück'sche Höllengeister
In seinem engen Raum gebannt, den Eigner,
In Todesnoth, Verzweifelnsangst zu reißen.
Das ist der Segen böser Zauberey,
Die nicht'gen Güter, die vergänglichen
Wähnt sie uns täuschend, das Unsterbliche,
Die theuren, theuren Seele höchstes Kleinod,
Das einzige wahre Gut, die Seele selbst,
Sie wird verspielt den aberwitz'gen Künsten.
Weh mir! daß je mein Sinn sich so befleckt!
Weh mir! daß ich dem falschen Würfelspiel

Gefällig mich gesellte. Ja, du Hölle,
Ihr Schlangen und Ihr grausen Geisterlarven,
Ich sag' mich von Euch los, ich will befreyt seyn. —
Hier diesen Zauberhut — nehmt ihn zurück,
Nur weicht aus meinem Blut und Eingeweide —
Also zerstück' ich und zerschneid' ich ihn,
So werf' ich in das Feuer die morschen Trümmer,
So wend' ich mich dem Himmel wieder zu. —
Nun lach' ich aller Bosheit, — kommt denn an,
Und sucht und forscht bey mir das Zauberstück —
Der Eigennutz, die Habsucht kommt zu spät —
Wie ist mir? Dreht sich Wand und Fenster um?
Empfange, Himmel, nun die müde Seele.

(er stürzt vom Stuhl.)

Daniel und Dietrich kommen schnell herein.

Daniel.

Was macht Ihr denn? Gott! kalt und starr wie Stein. —
Der Schlag hat ihn gerührt — die heiße Stub. —
Der Gram die Angst — hilf tragen, Sohn, fass' an,
Wir legen ihn zu Bett.

Dietrich.

Er ist starr todt,
Dem hilft nichts mehr, als nur der Todtengräber.

Daniel.

Wir thun das Unsre. — Dann hinweg von hier,
Die besten Kostbarkeiten eingepackt,

Auf unſer Vorwerk eilig hingeſchafft,
Eh die Gerichte kommen und verſiegeln.

(ſie tragen den Leichnam hinaus.)

Neunte Scene.

(Gewölbe)

Limoſin, Theodor.

Limoſin.

Ich bin nicht Eurer Meinung, Theodor,
Es iſt gewagt, es wird vielleicht entdeckt —

Theodor.

Und wenn er lebt iſt die Gefahr noch größer,
Ich kann nicht ruhig ſeyn, ſo lang' er athmet.

Limoſin.

Thut was Ihr wollt, doch will ich nicht drum wiſſen.

Theodor.

Von heut iſt Euer Monath um, der Beutel
Verläßt Euch auf vier Wochen, kommt zu mir.

Limoſin.

Doch wenn ich was bedarf —

Theodor.

Nun, das verſteht ſich,
Ihr habt mir ja auch freundlich mitgetheilt.

Limoſin.

Die meiſten meiner Schulden ſind bezahlt,
Doch durfen wir viel Geld nicht blicken laſſen,
Daß nicht der König etwa Argwohn faßt.

Theodor.

Nun, nach und nach gewöhnt man ſich die Leute.

Limoſin.

He! Barnabas!

Barnabas kommt.

Limoſin.

Was macht Euer Gefangner?

Barnabas.

Daß Gott erbarm, es geht mit ihm zu Ende.
Schwach iſt er, ausgemergelt, und führt Reden —
Seht, ſo ein barſcher Kerl ich bin, vielmahls
Hab' ich ſein Elend ſchon beweinen müſſen.

Limoſin.

Schließ' auf den innern Raum, der Graf, mein Freund
Will ihn beſuchen. — Ich, verlaß Euch jetzt.

(geht ab.)

Barnabas ſchließt auf, man ſieht Andaloſia in Ketten, blaß und abgezehrt auf der Steinbank ſitzen; ſein Haar und Bart iſt verwildert, die Kleidung zerriſſen.

Theodor.

Ich will doch hören, was er ſagen mag.

Andaloſia.

O Lichtſtrahl! wirſt du nimmer mich beſuchen?
O Menſchenantlitz, ſeh ich nie dich mehr?

Nicht mehr den feuchten Blick des Auges, Freundschaft
Und holde Lieb' in ſeinem Glanze ſchwimmend?
Kann mich der König, Alle, ſo vergeſſen?
O Bruder, warum kommſt du nicht zu mir,
Und bringſt das Wort der Freyheit und Erlöſung?
Wie leicht iſt's dir, im Abgrund mich zu finden.
Wie, biſt du todt? Ein Opfer auch der Bosheit?
Da droben tobt und raſ't mein wildes Gold,
Kuppelt Verbrechen mit dem Laſter, düngt
Die fette Bosheit und Verworfenheit,
Mordet der Jungfrau Tugend, hetzt die Freunde
Zu Gift und teufliſchem Verrath: denn ſchnaubend
Sucht es, der Kette los, nach Beute gierig,
Trägt ſie im Rachen hin in Höll' und Tod;
Gebändigt nur, erzogen thut es wohl,
Doch unbewahrt erwacht der alte Blutdurſt.
Indeß verlaſſen, mit dem Tode ringend,
Mit Hunger kämpfend und von Durſt gereinigt,
Schlaflos, zermalmt, gequält von hundert Wunden,
Der ver'ge Eigner hier auf Steinen ruht,
Sein ſcheuer Knecht ihm nicht ein Lager Stroh,
Nicht einen Tropfen Weins, den Gaum zu netzen,
In felſenharter Grauſamkeit vergönnt.
Zu gräßlich rächſt du es, du rother Sclav,
Zu wild, daß ich dich nicht bezähmen konnte. —

Und darf ich klagen? Sah ich wohl, geblendet,
Die Noth der Millionen, meiner Brüder,
Die ohne Schuld im härtesten Elend lägen?
Ein Gottesbothe konnt' ich ihnen seyn,
Mit einem Wink Durst, Hunger, Krankheit, Angst
Vom Lager scheuchen, daß Hoffen, Freude, Glauben,
Auf Himmelsleitern ihnen niederstiegen.
Ich sah nur mich, der Eitelkeit Gespenster,
Sie flatterten mit irrem Flügelschlage
Am Haupt und Busen; lacht ich doch und scherzte—
Ja, schon als bess're Kraft in mir gerungen,
Sah ich nicht lüstern noch zur Königinn,
Und spiegelte mich gern im Schmeichlertraum?
Und als die kind'sche Dorothea mir
Entgegen lachte und den stumpfen Mann
Verhöhnte, winkt' ich ihr nicht schadenfroh,
Mein schwaches Herz dem Schlamm gern untertauchend

Theodor vortretend.

Wie geht's, mein Freund?

Andalosia.

Ach, bester Theodor,
Kommt Ihr zu der trübseligen Behausung?
Mich zu erlösen? Helft mir aus den Mauern,
Daß ich in Gottes freyer Luft doch sterbe:
Die Ketten haben Arm und Bein zerrieben,
Die Wunden schmerzen, alle Kraft ist hin.

Theodor.

Nicht wahr? Ihr könntet nicht zu Roſſe ſitzen,
Die Lanze führen, ſpringen, voltigiren;
Wenn Euch die Weiber jetzo ſehen ſollten,
So zeigten ſie die Zähne nicht wie Affen,
Bewunderten nicht Eure bunte Jacke,
Am Hut die groſſen Federn? ach, was iſt
Der Menſch im Elend, losgelaſſen ganz
Vom Nichtigen, für ein erbärmlich Weſen!

Andaloſia.

Helft mir zur Freyheit, nachher ſcheltet mich.

Theodor.

Ihr ſollt ja können Zauberkunſte treiben,
Euch durch die Luft auf viele Meilen ſchwingen;
Man munkelt ja, daß Ihr's geweſen ſeyd,
Der uns die ſaubern Aepfel hat verkauft,
Ihr wär't ſo fein und luſtig als der Arzt —
Nun helft Euch doch! macht Euch durch Euern Witz
Von dieſen Paar armſel'gen Ketten los.
Ha! Barnabas!

Barnabas.

Mein gnäd'ger Herr.

Theodor.

Mach's Ende,
Erdroſſl' ihn hier, er fängt mich an zu dauern.

Barnabas.

Ich, mein Herr Graf? nein, wär' ich auch ein
Mörder,

Wie ich es nicht bin, dieſem Jammerbilde
Könnt' ich die Hand nicht zur Gewalt erheben.
Ach, laßt ihn ſo hinſcheiden und vergeh'n,
Wär' er auch frey, er würde nimmer beſſer.

Theodor.

Du Memme! wirf mir deine Schärpe her.

Barnabas.)

Da habt Ihr ſie, und nehmt ſie hin auf immer,
Sie ſoll an meinen Leib nie wieder kommen.

(geht ab.)

Andaloſia.

Das wollt Ihr thun, Herr Theodor? Wie, Ihr?

(Theodor legt ihm die Scharpe um.

Hör', ſieh' mich nicht ſo an, verdammter Hund,
Ich werde raſend, dreh'ſt du ſo die Augen!
Feſt — feſter! — ſieh', nun wirſt du nicht die Blicke,
Mehr bittend werfen, — ja, er hat geendigt —
Nun iſt mir wieder wohl: — ſein Haupt verdeck' ich
Mit dieſer Binde, — ford're nun den Beutel,
Und weit damit hinweg in alle Welt!
Weit! ſo vergeß' ich dieſes hag're Scheuſal,
Bin frey, dann mag mich Graf und König ſuchen,
Ich lache ihrer! — Graf! Graf Limoſin!

Limoſin kommt herein.

Limoſin.

Ihr habtes —?

Theodor.

Ja.

Limoſin.

Wär's ungeſchehen.

Theodor.

Schweigt!

Den Beutel her, mein Freund, den Zauberbeutel!

Limoſin.

Hier iſt er.

(Theodor faßt hinein, ſieht ihn an.)

Wie?

Limoſin.

Was meint Ihr?

Theodor.

Ihr Halunke!

Ihr lump'ger Schuft! zum Henkersknecht, zum Mörder,

War ich Euch gut genug, nun, nach der That

Habt Ihr die freche Stirn, mir dieſen Quark,

Dieſ Leder herzuwerfen? meint Ihr denn

Ich ſey noch dummer, als der Blödſinn ſelbſt?

Limoſin.

Herr Theodor, ich habe kaltes Blut,

Allein die Worte, — zeigt den Beutel her —

Beym Himmel, bey dem Heiligſten beſchwör' ich,

So eben ſchöpft' ich noch das Gold heraus —

Und nun —

Theodor (zieht.)

Kein Wort, Ihr Schurke! dieser Degen
Soll Euch den Weg zur Hölle plötzlich zeigen,
Nun geht's in einem hin! —

Limosin.

Zwar bin ich alt,
Doch ist mein Schwert so spitz und scharf wie dein's!

Theodor.

Todt! todt! du mußt von meiner Hand hier fallen.

Limosin (zieht.)

So gelt' es denn, das wilde Spiel des Mord's!

(Sie fechten, draußen Getummel.)

König (draußen.)

Schlagt ein! brecht ein die Thür!

(Die Thür wird aufgebrochen.)

(Es treten ein der König, Agrippina, Gefolge.)

König.

Ha! was ist das?
Wo ist mein Andaloſia? weh! zu spät!
Er ist ermordet. — Wer hat das gethan?

Limosin (auf Theodor zeigend.)

Der Böſewicht. — O, ich bin hin!

Theodor.

Ich war's,
Doch nach der That hat mich der Schuft betrogen. —
Ha! daß ein Lump, ein Katzenbuckelnder,
So ein bleichſücht'ger, hag'rer, lungenkranker —
Ich falle — ſterbe — jener Säckel — falſch —

König.

Werft ſie hinaus, die todten Böſewichter! —
Die unten dort die Hölle ſtrafen wird! —
Den edlen Jüngling nehmt, daß ſeinen Ahnen
Wir ihn geſellen, und an ſeinem Grabe
Ihn unſ're Trauer ehre. — Ungern nehm' ich
Zurück die Leben dieſer guten Brüder,
Die nach erloſchnem Stamme mir verfallen.

Agrippina.

Dieß iſt der Zauberfäckel, ich erkenn' ihn:
Die Böſen haben ſelber ſich gerichtet,
Denn nach der Brüder Tod ſtarb ſeine Kraft,
Das hatten die Verräther nicht gewußt.

König.

O warum kam der Knecht des fremden Mörders
Zu ſpät, vom Tode meinen Freund zu retten!
Mit Thränen kehren wir zur Stadt zurück:
So ſchnell erſtirbt des Lebens Luſt und Glück.

(Alle gehen ab.)

Es entstand nach der Vorlesung eine Stille, weil man über das eben Gehörte nachdachte, und keiner zuerst einen Ausspruch thun wollte, endlich sagte Emilie: mir scheint, der Schluß des Stückes muß eine bittere und schneidende Empfindung erregen, indem das Schreckliche zu plötzlich hereinbricht.

Am wenigsten, fügte Rosalie hinzu, will es mir einleuchten, daß gerade Theodor den Mord vollbringen muß; denn bey aller seiner Widrigkeit dünkt er mir doch zu gut, um so tief zu sinken.

Nach einigen Hin- und Wieder-Reden schien es, daß alle dem ersten Theile, wegen seiner Gelindigkeit den Vorzug gaben, obgleich Manfred dazwischen sehr eifrig behauptete, man müsse beyde immer zugleich betrachten, um den ganzen Gedanken der alten Novelle zu fassen, der wildere Scherz wie das Schreckliche müsse sich ja eben in der zweyten Hälfte vereinigen; der Tod der Hauptpersonen sey unerläßlich, um die Geschichte ernsthaft zu endigen, die sonst einen albernen Charakter erhalten würde.

Lothar fügte hinzu: ob es gleich beym ersten Anblick scheinen möchte, daß dieser Theil, indem er mehr an einem Ort und mit denselben Personen spielt, dramatischer seyn müsse als der erste, so ist die Schwierigkeit der Bearbeitung noch größer; denn neben dem ersten schon bekannten Wunder thun sich

andere hervor, die mit diesem kämpfen, und der Autor mag den Knoten knüpfen und lösen, wie er will, so wird er gezwungen seyn, am Schluße, oder mit dem fünften Acte gleichsam ein neues Stück zu beginnen, welches hier mehr, als beym ersten Theile auffällt, da uns der Dichter nicht so wie dort an das neue Anheben gewöhnt hat.

Meine Freunde, sagte Friedrich, der bisher geschwiegen, und in Gedanken vertieft gesessen hatte, ich fühle recht gut, daß ich ein gewagtes Wagestück unternommen, welches sich mein froher Muth im Anfangen nicht so schwer vorgestellt hatte. Ich danke für eure Geduld und Nachsicht.

Er stand auf und trat in den Garten, die Gesellschaft folgte ihm, und Alle zerstreuten sich, einzeln, oder paarweise, Gespräche führend in den verschiedenen Gängen. Manfred gesellte sich zu Friedrich, zu dem er sagte: ermuthige dich, mein Freund, ich hoffe, bald soll diese peinliche Lage sich lösen, daß Adelheit in der Gesellschaft erscheint, und dein Wesen sich wieder frey darstellen, und ohne Hemmung entwickeln kann.

Ich bin froh, erwiederte Friedrich, daß diese Stunden vorüber sind, denn ich war mit meinen Gedanken nur selten beym Lesen, ja ich konnte erschrecken, wenn ich plötzlich zu diesen Ergießungen eines ehemahligen Frohsinns zurückkehrte. Ich bitte dich aber mich heute Abend bey der Gesellschaft zu

entſchuldigen, denn ich kann nicht zu ihr zurückkehren, weil dieſe Anſtrengung ohne alle Aufmerkſamkeit vorzutragen, mir Kopfſchmerz zugezogen, ich will darum Adelheid nur eine gute Nacht zurufen, und mich dann ſchlafen legen.

Nachdem man den ſchönen Abend im Freyen genoſſen hatte, kehrte man zu einem leichten Abendmahl in den Gartenſaal zurück. Lothar hatte das Geſpräch wieder auf das Theater geführt, und als Manfred zur Geſellſchaft zurück kam, war man eben bey der Frage, warum die deutſche Schauſpielkunſt ſo ſehr geſunken ſey, und wahrſcheinlich immer noch mehr ſinken werde. Da Vielen die Urſach unbegreiflich ſchien, ſagte Manfred: warum verwundert ihr euch nicht vielmehr, daß es noch ſo manchen guten Schauſpieler gibt, und daß die mittelmäßigen und ſchlechten nicht noch ſchlechter ſind? Nicht weitläufig zu gedenken, daß jede Kunſt in der Regel, wenn ſie gleichſam rohen Acker findet, erſt kräftig heranwächſt; ſie wird dann von Kennern unterſtützt, von Vorurtheilen nicht geſtört, man genießt ſie mit wahrer Liebe; hat ſie einen gewiſſen Gipfel erreicht, ſo muß ſie, ohne alle äußere Veranlaſſung, wieder herunter, denn ſie wird ſich in ſich ſelbſt entzweyen, den Mittelpunct verlieren, um den Verfall kühlen, in Manier ausarten, das Kleinliche mit Liebe hegen, und unverwandt das Gegentheil von dem

werden, was ſie werden ſollte, indeſſen die praktiſchen Künſtler und ihre Zeitgenoſſen glauben, jetzt erſt das Wahre erbeutet, und die früheren Zeitalter verbeſſert zu haben. So iſt es allen Künſten, und alſo auch dieſer ergangen. Es ſind aber bey ihr noch beſondere Umſtände eingetreten, die ihr Verderbniß übermäßig beſchleunigten. Die früheren Geſellſchaften, welche herum zogen, bedurften aller Anſtrengung, um Zuſchauer herbey zu ziehen, ſie konnten nur auf wirkliche Theaterfreunde rechnen, dieſe mußten erregt und befriedigt werden. Als es endlich einigen Bühnen gelang, ſich feſt zu ſetzen, war die Aufforderung noch dringender, an den meiſten Orten entſtand ein ſchönes Verhältniß zwiſchen Publicum und Bühne, die Künſtler wurden Veranlaſſung, daß ſich Kenner bildeten, und dieſe halfen wieder dem Schauſpieler weiter. Dieſes Beyſammen- und Ineinanderleben dauerte wirklich eine Zeitlang. Konnten wir je von einem Nationaltheater ſprechen, ſo war es damahls, als Schröder auf der Höhe ſeines Talentes ſtand. Eine ſcheinbar zunehmende Liebe für die Kunſt war es gerade, was ihr ſehr bald ſchadete, als die Freunde des Theaters ſich in allen Städten vermehrten. Es wurde nun in den größeren Theatern Mode, ſeine Abende dort zuzubringen, und neben leere Zerſtreutheit trat an die Stelle jener warmen ruhigen Liebe ein flatterndes, aufbrauſendes Entzücken, eben ſo eine anmaßliche

Kennerſchaft und Kritik, von allem Kunſtgeſchwätz das fadeſte und nichtigſte, weil hier auch nicht die mindeſte Kenntniß, wie doch noch bey Muſik und Mahlerey (von Sculptur und Architektur wird am meiſten geſchwiegen) nöthig ſchien, und jeder ſo viel Moral, oder Natur, oder ſogenannte Pſychologie hinein mengen konnte, als er nur immer wollte. Jetzt ſind die Theater mehr die Verſammlungsplätze der gelangweilten Leute von gutem Ton, und von der Güte des Stücks, oder der Trefflichkeit der Schauſpieler hängt es in der Regel gar nicht ab, ob ſie angefüllt ſind. Zwar ſind die Directionen jetzt eben ſo oft in Noth, als in jenen früheren Zeiten, aber nur deßwegen, weil ſie neben der Schauſpielertruppe ein zahlreiches Orcheſter, Sänger und Sängerinnen, auch Springer unterhalten müſſen, auch aufgefordert ſind, großen Aufwand in Kleidern, noch größern in Decorationen zu machen. Auch haben die Directionen immer dieſen mannigfaltigen, ſchwer zu vereinigenden Anforderungen des Publicums gefröhnt, oft ſogar ſie erregt, um nur die Theaterfreunde aller Art zu ihrem Markte zu locken: ſie ſetzen ſich lieber der Gefahr aus, das Schauſpiel ſelbſt zu verderben, damit jene vielſeitigen Liebhaber ſich nicht anders wohin verlaufen. Wenn aber ein Theater alles leiſten will, ſo kann es kaum mehr in irgend einer Art vortrefflich ſeyn. Schon ziemlich früh entſtand nun

auch die Liebhaberey an den ſogenannten natürlichen Stücken, die gewiſſermaßen alle Kunſt und alles Spiel entbehrlich machten, denn je mehr der Darſteller von jener Linie herunter trat, die ihn von ſeinen Zuſchauern trennen ſoll, um ſo willkommener war er, und ſo entſchiedener ſein Beyfall. Sollen nun einmahl wieder ältere Charakterſtücke, oder tragiſche Rollen gegeben werden, ſo iſt es nicht befremdend, wenn die entwöhnten Spieler ihnen dieſelbe unbefangene Natürlichkeit beyzubringen wiſſen, da ſie überdieß in dieſer Manier auch gefallen. In den neueren Zeiten hat man wieder das Wunderbare und Groſſe auf die Bühne bringen wollen, dieſes aber iſt für die darſtellende Kunſt gewiſſermaßen noch gefährlicher geworden, weil dieſe Hervorbringungen ſich ebenfalls durch ihre Situationen, Theatercorps und Effecte von ſelber ſpielen, und dadurch des Beyfalls gewiß ſind, daß ſie jeder Weichlichkeit, Verwöhnung und Albernheit der Menge ſchmeicheln. Unſere Vorfahren wurden von jenen alten Tragödien in Alexandrinern durch die Kunſt- und Declamation ihrer Schauſpieler hingeriſſen, von denen die unſrigen auch nicht einen Act dem Publicum erträglich machen könnten; aber den Schutzgeiſt und die Oktavia ſehen ſie, wenn auch ſchlecht geſpielt, mit Freude und Rührung: und kann man wohl behaupten, dieſe und ähnliche Schauſpiele

seyen im Ganzen oder Einzelnen besser, als jene veralteten und vergessenen Stücke? dazu kommt, wie schon gesagt, daß so selten ein Auge der Kennerschaft über die darstellende Kunst gefunden wird, auch ist wenig Brauchbares über diesen Gegenstand im Drucke erschienen. Aber alle Zeitungen, alle Journale enthalten Kritiken der Stücke wie der Spieler, diese sind der Inhalt der täglichen Gespräche, und diese allgemeine Verbreitung der Liebhaberey hat eben auch eine allgemeine Seichtigkeit herbey geführt, und ist die Ursache, daß in dem schwatzenden Getümmel keine vernünftige Stimme sich hören läßt. Jede Stadt hat ihre Spieler, an die sie gewöhnt ist, und empfindet meist deshalb eine so kleinstädtische Vorliebe für sie, daß der Fremde, der nicht mit bewundern kann, sich den Haß, vorzüglich der Frauen, zuzieht. Endlich hat noch ein talentvoller Künstler, ich spreche von Iffland, gewissermaßen eine Schule gestiftet, die ihn ohne Talent auf die ärmste Weise nachahmt, sich eine Einbildung eines feinen gewählten Spieles macht, und jenen Ausspruch der Alten vorzüglich in Acht zu nehmen scheint, das Gesicht durch keinen Ausdruck der Leidenschaft zu verunstalten, und bey deren steifen und engbrüstigen Ungelenkheit mir immer die englischen Clowns einfallen, wenn sie Leute von Stande darstellen wollen. Sie sind recht der Gegensatz jener großartigen Schule, die Schröder

in ſeiner beſten Zeit ſtiftete, und aus der ſo viele große Talente hervorgingen.

Ich wünſche ich hätte Eckhof ſehen können, ſagte Emilie.

Nach allem, was ich von ihm weiß, ſagte Lothar, muß er vortrefflich geweſen ſeyn, ob ich mir gleich nach den Beſchreibungen die Art ſeiner Darſtellung nicht vergegenwärtigen kann. Auch Reinecke muß zu den beſten Künſtlern gehört haben, ſo wie Beil in Mannheim, und es thut mir ſehr leid, daß mir dieſe Anſchauungen mangeln. Doch freut es mich, Schröder noch in einigen ſeiner vorzüglichſten Rollen geſehen zu haben. Sein Organ war heiſer, ſein Ton etwas durch die Naſe, ſeine Figur etwas zu lang und hager, und hatte, im Alter wenigſtens, keine ſchöne Proportion. Aber ſo wie er auftrat, ohne daß er ſich durch raffinirte Künſte umgeſtaltete, erkannte man ihn nicht wieder: man fühlte ſich im Kunſtwerk und vergaß doch im Augenblick den Schauſpieler; alles, was er leiſtete, war groß auch ſo gar nichts von Nebenſache, Zufälligkeit und Willkühr, oder gar Argwöhnung, ſondern alles diente zu dieſer Rolle und paßte zu keiner andern; jeder Schritt, Accent und jede Bewegung machte mit der deutlichſten Beſtimmtheit einen Zug am Gemählde, und verſchmolz zugleich die um ihn ſtehenden geringern Talente ſo zu einem Ganzen, daß die Darſtellung eines ſolchen Schau-

piels zu den höchſten Genüſſen gehört, die wir von der Kunſt nur erwarten können. Wie ein ſolcher Künſtler mit dem gröſten Dichter wetteifert und das wahrhaft erſchafft, was dieſer oft nur andeuten kann, ſo ergänzt er zugleich jene mißrathene Weſen ſchwächerer Geiſter, indem er für ſie dichtet, daher es eine der ungegründeteſten Bahauptungen iſt, daß die ſchlechte Poeſie, ſich nicht meiſterhaft darſtellen ließe. Nie werde ich zum Beyſpiel Schröders alten Gouverneur im Benjowski vergeſſen, die letzte Scene ward durch ſein Spiel zum Erhabenſten und Herzrührendſten, was die Kunſt nur hervor bringen kann: eine Scene und eine Rolle, mit welcher der unvergleichliche Fleck gar nichts anzufangen wußte, die er, möchte man ſagen, um einen Ausdruck vom Mahler zu borgen, nur ſudelte. Sah man Schröder im Komiſchen, ſo zweifelte man, ob man ihn hier nicht noch gröſſer und origineller nennen ſollte. Dieſe Ruhe und Behaglichkeit, dieſe Weiſe, durch einen Ton oder Blick eine Tiefe des Lächerlichen aufzudecken, dieſe Gemeſſenheit, ohne jene moderne Furcht vor der Uebertreibung, läßt ſich ſchwerlich in Worten ausdrücken, alle können nur demjenigen eine Erinnerung erwecken, der dieſen Genuß ſelber erlebt hat.

Sie ſcheinen ja heute, ſagte Clara, Schröder

ihrem geliebten Fleck vorzuziehen, und doch verstand ich Sie neulich anders.

Liebste Freundinn, fuhr Lothar fort, jeder von ihnen hatte Vorzüge vor dem andern, und ich will versuchen, Ihnen meine Ansicht deutlich zu machen. Schröder hatte jene schaffende Phantasie im höchsten Sinne des Wortes, die das unerlaßlichste Erforderniß des Schauspielers ist, und er war sich dieser vollkommen bewußt, er war fähig, mit seinem Scharfsinn und Verstande alle ihre Tiefen zu durchdringen, und Entdeckungen zu machen, die sein Studium und seine Kunst zu einer zusammenhängenden Entwickelung und Reife führten, daher seine Vielseitigkeit, seine Sicherheit im Tragischen und Komischen, wie in den Charakterrollen: deßhalb er alles, was er übernahm, vortrefflich ausführte, aber auch mit voller Kenntniß seiner selbst nichts versuchte, was ihm nicht gelingen konnte. Außerdem kam ihm die Schule seiner Jugend zu statten, er hatte in Balletten getanzt und in Opern gesungen, und so war er der vielseitigste, gewandteste, sicherste, und da er alles in großem Style zeigte, in diesem Sinne wohl der größte Schauspieler seiner Nation geworden.

Nun, und Fleck? fragte Clara wieder.

Haben Sie Geduld mit meiner Weitschweifigkeit, antwortete Lothar lächelnd, der Verliebte spricht von seiner Liebe leicht zu viel. Konnte Schrö-

bers Kunſt ganz aus dem Verſtande hervor gegangen ſcheinen, wenn ſeine Phantaſie ſein Studium nicht zur ſchönſten Einheit verſchmolzen hätte, ſo mußte dieſem klaren Bewußtſeyn und dieſer Vielſeitigkeit gegenüber Fleck unbedingt verlieren! Eine gewiſſe Gattung des Komiſchen war dieſem ganz fremd, ſeine Phantaſie gab ihm hier faſt gar keine Bilder, er ſpielte gern und mit Anſtrengung den Flickwort, aber es war trübſelig, die edle Geſtalt ſich hier ſelbſt entſtellen und parodiren zu ſehen, mit manchen tragiſchen Rollen wußte er eben ſo wenig etwas anzufangen, der Odoardo in der Emilie imponirte ihm wegen ſeiner Berühmtheit, er wandte ſein eifrigſtes Studium auf ihn, und konnte nichts Lebendiges aus ihm erſchaffen im Rolla war er in dem verwünſchten Federnaufputz, trotz der Anſtrengung ſeines Organs, faſt komiſch, ſein Tellheim, den er auch bald wieder abgab, war nicht zu ertragen, und in ſolche langweilige Stücke und Perſonen, wie den deutſchen Hausvater, legte er einen willkührlichen, frohen und ganz manierirten Humor, weil er ſonſt gar nichts mit ihnen anzufangen wußte, und wohl überhaupt nicht begriff, wie dergleichen unterhalten könne.

Nun wahrlich, rief Clara aus, eine treffliche Schilderung eines großen Schauſpielers.

Laſſen Sie ſich dieß nicht irren, ſagte Lothar, ich habe ſeine ſchwächſte Seite voran geſtellt, um

zu zeigen, wie wenig dieſer Künſtler jenes Bewußtſeyns von ſich, noch jene bewundernswürdige Vielſeitigkeit hatte. Eine Menge von Charakteren, die mit vorwiegender Hülfe des Verſtandes, oder durch dieſen allein zu einer Wahrheit und Wirklichkeit geſtempelt werden ſollten, verſagten ihm völlig, denn hier konnte ihm jene produzirende Phantaſie allein nicht helfen. Dieſe war es aber, die ihm, ohne klares Bewußtſeyn, ohne Zerlegung eines Charakters in ſeine einzelnen Theile, ohne darüber etwas ſagen oder lehren zu können, beym Studium und am meiſten in der Darſtellung ſo begeiſterte und ihn ſo ſehr aus ſich ſelbſt entrückte, daß er buchſtäblich in der Tragödie das Uebermenſchliche leiſtete und hervorbrachte.

Soll ich Sie nicht der Uebertreibung beſchuldigen? wandte Clara ſchüchtern ein.

Sie thäten mir Unrecht, antwortete der Freund, aber ich danke Ihnen für den Wink, um nicht zu ſehr von meiner Erinnerung hingeriſſen zu werden. Jedes Kunſtwerk leiſtet in einem andern Sinne das Uebermenſchliche, ich meinte aber hier etwas anderes und Höheres, nahmentlich im Gegenſatz zu Schröder. In jenen Schauſpielen, die Flecks Sinne zuſagten, floß ihm der ganze Strom der hellſten und edelſten Poeſie entgegen, umfing und trug ihn in das Land der Wunder, als Viſion trat alles auf ihn zu, und dieſe Poeſie und Begeiſter-

ung ſchufen, ihn tief bewegend, durch ihn ſo große und erhabene Dinge, wie wir ſchwerlich je wieder ſehen werden. Hauptſächlich ſpreche ich hier von ſeiner früheren Zeit, denn ſo groß er bis zum Tode blieb, mußte doch ſpäterhin vieles von dieſem idealiſchen Glanze verloren geh'n. Er war ſchlank, nicht groß, aber vom ſchönſten Ebenmaß, hatte braune Augen, deren Feuer durch Sanftheit gemildert war, fein gezogene Brauen, edle Stirn und Naſe, ſein Kopf hatte in der Jugend Aehnlichkeit mit dem Apollo: in den Rollen eines Eſſex, Tancred (nach der alten Ueberſetzung), Ethelwolf (nach Fletcher) war er bezaubernd, am meiſten als Infant Pedro in Ines de Caſtro, der, wie das ganze Stück, ſehr ſchwach und ſchlecht geſchrieben iſt, von ihm geſprochen, aber jedes Wort wie die Begeiſterung des edelſten Dichters erklang. Sein Organ war von Reinheit der Glocke, und ſo reich an vollen klaren Tönen in der Tiefe wie in der Höhe, daß nur derjenige mir glauben wird, der ihn gekannt hat, denn wahres Flötenliſpeln ſtand ihm in der Zärtlichkeit, Bitte und Hingebung zu Gebothe, und ohne je in den knarrenden Baß zu fallen, der uns oft ſo unangenehm ſtört, war ſein Ton in der Tiefe wie Metall klingend, konnte in verhaltener Wuth wie Donner rollen, und in losgelaſſener Leidenſchaft mit dem Löwen brullen. Der Tragiker für den Shakeſpearer dichtete, muß nach

meiner Einſicht viel von Flecks Vortrag und Darſtellung gehabt haben, denn dieſe wunderbaren Uebergänger, dieſe Interjectionen, dieſes Anhalten und dann der ſtürzende Strom der Rede, ſo wie jene zwiſchengeworfenen naiven, ja an das Komiſche gränzenden Naturlaute und Nebengedanken gab er ſo natürlich wahr, daß wir gerade dieſe Sonderbarkeit des Pathos zuerſt verſtanden. Sah man ihn in einer dieſer großen Dichtungen auftreten, ſo umleuchtete ihn etwas Ueberirdiſches, ein unſichtbares Grauen ging mit ihm, und jeder Ton ſeines Lear, jeder Blick ging durch unſer Herz. In der Rolle des Lear zog ich ihn dem großen Schröder vor, denn er nahm ſie poetiſcher und dem Dichter angemeſſener, indem er nicht ſo ſichtbar auf das Entſtehen und die Entwickelung des Wahnſinnes hinarbeitete, obgleich er dieſen in ſeiner ganzen furchtbaren Erhabenheit erſcheinen ließ. Wer damahls ſeinen Othello ſah, hat auch etwas Großes erlebt. Im Macbeth mag ihn Schröder übertroffen haben: denn den erſten Act gab er nicht bedeutend genug, und den zweyten ſchwach, ſelbſt ungewiß, aber vom dritten war er unvergleichlich und groß im fünften. Sein Shylock (obgleich nach einer ganz ſchlechten Bearbeitung) war grauenhaft und geſpenſtiſch, aber nie gemein, ſondern durchaus edel; ſein Laertes im Hamlet entſprach wohl nicht der Abſicht des

Dichters, er hätte den Geist übernehmen sollen. Viele der Schillerischen Charaktere waren ganz für ihn gedichtet. Wallenstein hat ihn späterhin auch denen bekannt gemacht, die früher das Theater nicht wichtig finden wollten: Leicester dagegen wurde durch ihn unendlich, dieser schwankende Charakter war seinem starken Naturell nicht angemessen; Fiesko gab er nur stellenweise vortrefflich, vom Ferdinand in Kabale den Schluß des zweyten Actes so, daß die Erinnerung davon nie erlöschen kann: aber der Triumph seiner Größe war wohl, so groß er auch in vielem seyn mochte, der Räuber Moor. Dieses Titanen-artige Geschöpf einer jungen und kühnen Imagination erhielt durch ihn solche furchtbare Wahrheit, edle Ergebenheit, die Wildheit mit so rührender Zartheit gemischt, daß ohne Zweifel der Dichter bey diesem Anblick selbst über seine Schöpfung hätte erstaunen müssen. Hier konnte der Künstler alle seine Töne, alle Furie, alle Verzweiflung geltend machen, und entsetzte sich der Zuhörer über dieß ungeheure Gefühl, das im Ton und Körper dieses Jünglings die ganze volle Kraft antraf, so erstarrte er, wenn in der furchtbaren Rede an die Räuber nach Erkennung seines Vaters noch gewaltiger derselbe Mensch raset, ihn aber nun das Gefühl des Ungeheuersten nieder wirft, er die Stimme verliert, schluchzt, in Lachen ausbricht über seine Schwäche,

ſich knirſchend aufrafft, und nun noch Donnertöne ausſtößt, wie ſie vorher noch nicht gehört waren. Alles, was Hamlet von der Gewalt ſagt, die ein Schauſpieler, der ſelbſt das Entſetzliche erlebt hätte, über die Gemüther haben müßte, alle jene dort geſchilderten Wirkungen traten in dieſer Scene wörtlich und buchſtäblich ein.

Wohl iſt der glücklich zu nennen, ſagte Clara, der dieſe großen Erſcheinungen geſehen und oft von ihnen bewegt iſt.

In dieſen Gedichten, fuhr Lothar fort, ſo wie im Wittelsbacher, in den er eine erhabene Naivetät legte, wie in vielen andern, war er durch die Kraft ſeiner Phantaſie gleich auf den wichtigen und höchſten Punct geſtellt, und es war, als wenn ein höherer Genius aus ihm ſprach und ſich gebehrdete. Und ſo kann man vielleicht ſagen, daß er ſeine Darſtellung nicht erfand und ſchuf: mancher möchte es vielleicht lieber ausdrücken, daß das Gedicht und die Art es auszudrücken ihn geſchaffen haben. Will man nun hieran den alten Streit knüpfen, daß ein ſolcher kein Künſtler zu nennen ſey, will man dieſen Nahmen jenem Beſonnenen ausſchließlich beylegen, ſo weiß ich hierauf nichts zu antworten, aber das weiß ich, daß der Beſonnene auf ſeinem Wege nie erfinden und bilden kann, was ich von dieſem geſehen und erlebt habe. So erfüllen nach meiner Meinung Schröder und Fleck das Höchſte

der deutſchen Kunſt, jeder den andern übertreffend. Nur muß ich noch hinzufügen, daß, wie Schröder ſich nie vernachläßigte, ſich Fleck dieß nur zu oft zu Schulden kommen ließ; denn es traf ſich wohl, daß ein Fremder ſeine ſchönſten Darſtellungen ſchlecht von ihm ſah, oft verlor er auf plötzlich die Laune, und mit ihr die Einſicht in ſeine Rolle, wenn er auch guten Willen behielt, oft ſpielte er wie zufällig nur eine Scene unnachahmlich groß, und das ganze Stück ſchlecht. Seine Stimmung vermochte alles uber ihn. Oft wurde auch zu viel von ihm gefordert, ſo daß er wohl ermüden mußte.

Sie nannten die Beſonnenheit, warf Clara ein: Sie nehmen ſie doch unmöglich im allgemeinen Sinn, ſondern bedingt, um jene beyden Künſtler beſſer gegenüber zu ſtellen.

Freylich, ſagte Lothar, denn ich möchte meinen Liebling nicht als einen Raſenden, ſondern als einen Begeiſterten ſchildern, der in der Begeiſterung wohl wußte, was er that, aber freylich ohne dieſe wenig leiſten konnte. We ſehr alles aus ſeiner poetiſchen großen Natur hervorging, zeigte ſich auch in jenem Unterſchiede, den Göthe im Meiſter ſo richtig angibt, das Vornehme war ihm ſo fern, daß er linkiſch wurde, wenn es in einer ſeiner Rollen zu ſehr vorherrſchen mußte, wie ihm auch der Anſtand bey Thea-

treiben nie ganz gelang, dagegen das Edle so sein Wesen war, daß Könige von ihm wandeln, stehen und sitzen lernen konnten.

So ein ungeheures Wesen wäre mir lästig geworden, fiel Auguste ein; hat er denn nie gewöhnliche, bürgerliche Menschen dargestellt?

Viele, antwortete Lothar, es war eine Zeit, wo er fast täglich spielte, und man ihn in bedeutenden und unbedeutenden, ihm passenden und unpassenden Personen sah. Die sogenannten Charakter-Rollen, jene zürnenden, eigensinnigen Väter, die alten Militärs, viele unbestimmte Bürgermeister und wohlthuende Menschen, auch wackre Landschulzen und handfeste Bauern gab er tüchtig, edel und brav, und mischte ihnen einen Humor bey, der sie höchst liebenswürdig machte. Von den rührenden Figuren war der Oberförster in den Jägern eine seiner schönsten, launigsten und tiefsten Darstellungen. Kotzebue konnte sich glücklich schätzen, daß dieses Talent ihn dort zuerst bekannt machte, so wie denn überhaupt in den achtziger und Anfang der neunziger Jahre das Berliner Theater so zusammengesetzt war, daß sich schwerlich wieder so viele ausgezeichnete Talente vereinigen werden. Fleck stand in dieser Reihe oben an, dessen ergreifendes Spiel des Menschenhassers diesem ersten Stücke gleich so entschiedenen Beyfall verschaffte, wie ihn seit vielen Jahren kein dramatisches Werk erhalten

hatte. Die Unzelmann war als Eulalia eben so vortrefflich, sie war erst kürzlich nach Berlin gekommen, und welchen Zauber, welche Grazie sie über die Gurli und viele andere Dichtungen ergoß, ist nicht auszusprechen; ihr gegenüber stand die Baranius, und diese beyden Frauen ergänzten sich so in Schönheit und Reiz, in Anmuth und Naivität, daß man sie sich kaum getrennt denken konnte; war die eine die muthwillige Figur, so war jene die ernste, nahm diese den stilleren Charakter an, so tändelte jene als Bauernmädchen oder Dienerinn. Die Baranius hatte nicht das große Talent ihrer Mitspielerinn, aber wo sie auch stand, war sie anmuthig und ihr Spiel erfreulich. man wollte sie auch ein Mahl in der Tragödie bewundern, aber hier war sie nicht an ihrem Platz. Unzelmann war trefflich in komischen Alten, in phantastischen Charakteren, man sah ihm eine sehr gute Schule und eine vielseitige Practik an; in manchen Rittersticken, in denen er nicht gefiel, machte er mir große Freude, er stellte ein herrliches Portrait dar, und erinnerte oft an Schröder. Czetizky, den man nicht im Tragischen oder in Leidenschaften sehen mußte, war Muster in der Darstellung eines feinen Mannes, in jungen Militär-Rollen, in Charakteren, die nur einen Anflug vom Komischen haben, wie der Samuel Smith in den Indianern von Kotzebue; er war selbst ein schöner Mann.

Mattausch, voller und größer, aber in allem Glanz der Jugend, trat als Don Carlos auf, und obgleich sein Organ nicht volltönend war, und die Kritik manches Einzelne mit Recht tadelte, so habe ich doch nie wieder diesen Charakter mit dieser schönen Begeisterung darstellen sehen; Fazir und andere dergleichen schwarze und weiße Naturkinder schienen für diesen Schauspieler geschrieben, denn sie wurden in seiner Darstellung so herzlich, wahr und liebenswürdig, wie dieselben Figuren, wenn ich sie später geseh'n habe, mir als leere Affectation erschienen sind. Kaselitz war in den Rollen einiger komischen Alten sehr brav, und es gab noch andere Talente, die ihre Stelle lobenswürdig ausfüllten. Diese Gesellschaft gab damahls manche Dramen in solcher Vollendung, daß nichts zu wünschen übrig blieb. Man tadelte freylich auch damahls, man eiferte für Geschmack und Verbesserung, konnte aber freylich die Dürre nicht ahnden, die späterhin eintrat. Um die Zeit, als Iffland in Berlin auftrat, hatte das Theater schon einige Schritte von seiner Höhe herunter gethan; sein großes, glänzendes Talent erregte eine neue Aufmerksamkeit, und man muß von ihm gesteh'n, daß er in einigen Gattungen einzig war, vorzüglich in leichtgefärbten, flüchtigen Charakteren, aber nie war er groß und gewaltig, er konnte es seiner Natur nach nicht seyn. Von seiner Unfähigkeit zum Tragischen

ſprachen wir ſchon neulich, aber auch im Komiſchen, wenn er ſich oft am meiſten bemühte, war er zu weitend, ermüdend, er hatte ſeine Züge zum Gemählde zu ſehr einzeln zuſammengeſucht, und man ſah die Stellen zuweilen, wo die Farbe die zuſammengeſetzten Theile nicht hatte vereinigen können. Seine Lieblingsrollen zeigten auch, wohin er zu einſeitig ſtrebte. Wie oft und an wie vielen Orten hat er nicht den Eſſighändler von Mercier gegeben! Gewöhnlich war dieſe ſeine erſte Rolle. Und gerade in dieſem Stucke möchte ich ſein Spiel, beſonders in der letzten Hälfte, ein gekniffenes, gezwacktes nennen. Man wurde nicht froh dabey. Ich hatte denſelben Charakter von Schröder geſehn, der ihn als würdig n braven Landmann gab, deſſen Tüchtigkeit, in der letzten Hälfte beſonders, imponirte, nichts von dieſen Pauſen und gezogenen Interjectionen. In Prag gibt ihn der Director des Schauſpiels, Liebich: dieſer hebt vorzüglich die joviale Naivität heraus, und ich ziehe ſeine Darſtellung ebenfalls der Iffland'ſchen weit vor. Warum von dieſem ausgezeichneten Künſtler in unſern ſo lobreichen Zeiten überhaupt nur ſo ſelten die Rede iſt, habe ich nie begreifen können. Liebich iſt in Anſtands-Rollen fein, ohne das Gemüthliche zu verlieren, wie denn überall ſeine Liebenswürdigkeit ſeine Darſtellungen färbt; in den leicht komiſchen Charak-

teren iſt er höchſt erfreulich, ſein Humor iſt ſo anmuthig, ſein Gefuhl ſo richtig, daß er ſelbſt die übertriebenen komiſchen Fratzen in manchem neuen beliebten Poſſenſpiel lebenswürdig zu machen weiß, uns durch Lächerlichkeit ergötzt, aber immer die feine Linie hält, die der wahre Künſtler niemahls verläßt, innerhalb welcher er edel bleibt. So iſt vieles in ſeinem Munde Witz, und komiſch, was uns wohl von andern Schauſpielern geſprochen, als Sottiſe beleidigen würde; die Dichter nehmen es eben jetzt nicht ſo genau. Aber auch ernſte und rührende Charaktere gelingen ihm vortrefflich, ſo iſt nahmentlich ſein Oberförſter ein Meiſterſtück, wenn er wohl in den beyden erſten Acten Fleck nachſehen mag, ſo iſt das ſtille Verſinken in Schmerz im letzten Theile des Stücks vielleicht noch inniger und tiefer, obgleich er freylich auch einige große Momente nicht ſo ergreifend, wie der verſtorbene Künſtler darſtellt. Das Prager Theater hat überhaupt große Vorzüge, und an jedem Abend, an welchem Liebich auftritt, wird der Freund der Bühne ſich befriedigt fühlen. Tragiſche Rollen habe ich von dieſem Künſtler nicht geſehen. Von Lange's großartigem Styl in der Darſtellung ſprachen wir ſchon neulich. Seitdem iſt in Wien der Komiker Weidmann, ſo wie der berühmte Brockmann geſtorben. Dieſen Letztern ſah ich in Collins Regulus die Hauptperſon ſo meiſterhaft darſtellen, daß man die

treffliche Schule und den vielerfahrnen vollendeten Künstler in ihm erkannte. Diese Tragödie wurde fast durchgehends musterhaft gegeben, Ziegler erreichte als Tribun, besonders in der Rede, das Vollkommenste, was der Zuschauer erwarten darf. In einigen jovialischen heitern Rollen, die Brockmann mit freyer Laune, aber sehr gehalten gab, erinnerte er mich an Schröders Spiel. In Weidmann hat Wien einen unersetzlichen komischen Schauspieler verloren, diese Wahrheit und Natur war mir für gewisse Rollen noch nie vorgekommen, jeder Schritt, Wink, Ton war bedeutend; aber so ungesucht, daß man beym Auftreten jedesmahl den Schauspieler völlig vergaß, und zu glauben versucht wurde, er spiele sich nur selbst, er sey zufällig gerade ein solcher Mensch; so recht innig wohl und heiter fühlte man sich, so ganz befriedigt, ohne an die Kunst erinnert zu werden. Ich sah ihn als Bittermann, nachdem ich am Abend vorher Iffland, der damahls in Wien war, in derselben Rolle geseh'n hatte. Für mich war keine Frage darüber, wer der größere Komiker sey, obgleich jene gekniffene, an manchen Stellen scharf accentuirte Manier des berühmten Schauspielers, wegen der Neuheit, vielleicht auch, weil das Studium mehr hervorschimmerte, von manchen Gebildeten vorgezogen wurde. In dem nähmlichen Stücke ward der Peter von Hasenhut vorgestellt, und dessen Darstellung mit Weidmanns Lau-

ne vereinigt, gewährte mir den erfreulichſten Genuß. Haſenhut hat ſich eine Manier zu eigen gemacht, der ſich mehr oder weniger alle Charaktere, die er übernimmt, fügen müſſen, dieſe Manier iſt aber die lieblichſte und graziöſeſte, die man ſich nur vorſtellen kann. Von ihm möchte ich einige Clowns des großen engliſchen Dichters vorgeſtellt ſehen. Eßlair iſt jetzt vielleicht bey uns der einzige Heldenſpieler, ich habe ihn zu wenig geſeh'n, um Ihn zu beurtheilen, ſo wie ich auch nicht von Devrient ſprechen kann, der ein herrliches Talent zu entwickeln ſcheint. — Aber ich bin beſchämt, daß ich mich ſo zum Schwatzen habe hinreißen laſſen, doch drängt ſich uns der rührende Gedanke auf, daß vom Werke des Schauſpielers ſo gar nichts übrig bleibt, als die dankbare Erinnerung und ein ungenügendes Lob, ſo werden meine Freunde mir vergeben.

Wir haben alſo in Deutſchland, ſagte Manfred, treffliche Künſtler gehabt, beſitzen noch einige, und hoffentlich werden neue entſtehen; es liegt eben ſo ſehr an den Dichtern, an den Directoren, am Publicum, an den Umſtänden, wenn aus unſ'rem Theater nichts Sonderliches wird. Das ſchlimmſte wäre wohl, wenn wir den Franzoſen ihre ausgebildete Manier in ihrer declamirenden Tragödie, oder ihre vollendete im Luſtſpiel nachzuahmen ſuchten. Denn ohne Zweifel haben wir ein anderes Luſtſpiel und Trauerſpiel als ſie,

und müssen es auch anders darstellen. Das fühlte auch Schröder, und spielte eben deßhalb französische Charaktere auf deutsche Weise.

Die Engländer, fing Lothar wieder an, haben sich, wie ich höre, in der Tragödie eine willkührliche Manier gemacht, in der sie alle Sylben zuzählen und zuwägen. Dieß paßt wenigstens auf den Shakespeare nicht. Von der Siddens habe ich eine grose Vorstellung, von den männlichen Tragikern nicht. Ihr Lustspiele mag trefflich seyn. In der Tragödie könnte ein neuer Garrick wieder Epoche machen, wenn er das Pathetische und Große von neuem mit dem Natürlichen verbände. Garrick scheint im Lustspiel ganz außerordentlich gewesen zu seyn; trotz allen Lobpreisern kann ich es aber nicht so ganz von seiner Tragödie glauben, ich ersehe aus seinen Panegyrikern selbst, daß er oft manierirt war, seine Bearbeitungen des Shakespeare geben mir keinen großen Begriff von seinen Einsichten in die Poesie, und ob Smollet in seinen früheren Ausfällen auf ihn so ganz Unrecht haben mochte, steht noch dahin, auf jeden Fall aber fehlte ihm das os rotundum, die volle Stimme, die einem Tragiker durchaus unerläßlich ist.

Ich machte mir von Italien, sagte Ernst — da ich es allenthalben gehört und gelesen hatte — die Vorstellung, daß es durchaus keine guten

Schauſpieler aufzuweiſen habe, und fand mich zu meiner Freude ſehr betrogen. Von ihren berühmten Masken hab' ich kaum etwas Mittelmäßiges angetroffen, den Pantalon einigemahl erträglich, doch habe ich Venedig nicht beſucht. Den Diener zweyer Herren ſah' ich in Bologna und Florenz ganz ſchlecht ſpielen, jede deutſche Truppe würde den Scherz geiſtreicher und lebendiger geben. Ein Schauſpiel von Gozzi habe ich leider nirgend angetroffen, dieſe Fabeln ſind wohl mit der Truppe Sacchi untergegangen, eben ſo wenig jene geiſtreichen Poſſen und Uebertreibungen, von denen ich bey früheren Reiſenden ſo viel geleſen habe, wenn nicht ein Don Juan, der auf dem großen Theater zu Mayland aufgeführt, und, wie es ſchien, improviſirt wurde, dergleichen ſeyn ſollte, der aber im Gegentheil das abgeſchmackteſte und platteſte Weſen war, das mir jemahls vorgekommen iſt. Dagegen habe ich in Verona, vorzüglich aber in Rom, Luſtſpiele und Charakterſtücke ſo vortrefflich aufführen ſehen, daß dem eigenſinnigſten Kenner nichts zu wünſchen übrig blieb. Ein hoher Genuß iſt es, die beſſeren der Goldoniſchen Stücke von einer guten Italiemiſchen Truppe ſich verſtellen zu laſſen. — Es iſt über unſere Erzählungen vom Theaterweſen ſpät geworden, ſonſt könnte ich einiges Beſtimmtere davon erzählen, aber die Damen ſind müde, und es iſt Zeit, ſchlafen zu geh'n.

Halt! rief Lothar, ich lege erſt noch meine Regierung hiermit nieder, und überlaſſe es der Republik, einen neuen Dictator zu wählen.

Auch haben wir noch gar nichts darüber ausgemacht, ſagte Clara, welches der vorgeleſenen Dramen uns am meiſten, oder am wenigſten gefallen habe.

Auch davon ein ander mahl, ſagte Emilie, du liebſt es in die Nacht hinein zu wachen, und verſäumſt darüber manchen ſchönen Morgen.

So will ich für mich wenigſtens, rief Clara, durch ein ſtummes Zeichen meine Meinung ſagen. — Sie nahm eine Roſe, und überreichte ſie Theodor. Ohne Jemand zu nahe treten zu wollen, fuhr ſie fort, weder dem Herrn Fortunat noch Blaubart geſtehe ich hiermit meine Liebſchaft zu dem guten, edlen Kater, und deßhalb ſey deſſen Erfinder der künftige Regierer des Staates.

Meine Freunde, ſagte Theodor, ich nehme dieſe Würde an, und verſpreche, daß meine Regierung ſanft und ohne Druck ſeyn ſoll. Statt alſo eine beſtimmte Aufgabe, wie Mährchen, aufzulegen, oder gar Dramen zu verlangen, die uns ſehr lange aufgehalten haben, ſey es einem jeden vergönnt, mitzutheilen was er nur will, wenn es nur leicht und heiter iſt, ſey es nun Erzählung, oder ſonſt ein Scherz, nur werden durchaus dramatiſche Verſuche und Poeſien ausgeſchloſſen.

Die Gesellschaft ging aus einander. Clara hatte sich indessen an das Forteviano gesetzt, sie schlug die Noten auf, und sang mit ihrer vollen, reinen Stimme das Salve Regina von Pergolese. Anton, Rosalie und Ernst waren zugegen geblieben. Ich beschließe am liebsten, sagte Clara, den Abend mit Musik, alle Gefühle und alle Mißklänge werden in ihr so rein aufgelöst, daß die Nacht dann wirklich ein Schluß des Tages ist; der Schlaf wird dann geheiligt, und recht verständige Träume kommen auf uns herab.

Man erlaube mir, sagte Anton, ein kleines Gedicht mitzutheilen, das vor einiger Zeit im Wettstreite mit mehrern Freunden versucht wurde. Es ist ein schon oft gloſſirtes Thema, das mich ebenfalls gereizt hat, meine Kräfte in einer mir neuen, sehr schwierigen Gattung zu prüfen, die besonders bey den Spaniern beliebt war. — Er las:

Liebe denkt in süßen Tönen,
Denn Gedanken steh'n zu fern,
Nur in Tönen mag sie gern
Alles, was sie will, versöhnen.

Glosse.

Wenn im tiefen Schmerz verloren,
Alle Geister in mir klagen,

Und gerührt die Freunde fragen:
»Welch ein Leid iſt dir geboren?«
Kann ich keine Antwort ſagen,
Ob ſich Freuden wollen finden,
Leiden in mein Herz gewöhnen,
Geiſter, die ſich liebend binden,
Kann kein Wort niemahls verkunden,
Liebe denkt in ſüßen Tönen.

Warum hat Geſangesſüße
Immer ſich von mir geſchieden?
Zornig hat ſie mich vermieden,
Wie ich auch die Holde grüße.
So geſchieht es, daß ich büße,
Schweigen iſt mir vorgeſchrieben,
Und ich ſagte doch ſo gern,
Was dem Herzen ſey ſein Lieben,
Aber ſtumm bin ich geblieben,
Denn Gedanken ſteh'n zu fern.

Ach, wo kann ich doch ein Zeichen,
Meiner Liebe ew'ges Leben,
Mir nur ſelber kund zu geben,
Wie ein Lebenswort erreichen?
Wenn dann alles will entweichen,
Muß ich oft in Trauer wähnen,
Liebe ſey dem Herzen fern,
Dann weckt ſie das tiefſte Sehnen,

Sprechen mag ſie nur in Thränen:
Nur in Tönen mag ſie gern.

Will die Liebe in mir weinen,
Bringt ſie Jammer, bringt ſie Wonne,
Will ſie Nacht ſeyn, oder Sonne,
Sollen Glückesſterne ſcheinen?
Tauſend Wunder ſich vereinen,
Ihr Gedanken ſchweiget ſtille,
Denn die Liebe will mich krönen,
Und was ſich an mir erfülle,
Weiß ich das, es wird ihr Wille,
Alles, was ſie will, verſchönen.

In eben demſelben Verlagsgewölbe
ſind
nachſtehende Werke um billige Preiſe zu haben:

Gerſtenberg's vermiſchte Schriften Wien 1817, 3 Bandchen 16mo, mit Kupf., auf Poſtſchreibpapier.

Fridolin Lehne's Gedichte. Originalauflage, 2 Bandchen, Wien 1817, in 16mo, Poſtſchreibpap.

Friedrich Heinrich Jacobi's vorzügliche Schriften; Wien 1817, 3 Bände in 12mo, jeder Band mit einem Kupfer, auf weißem Druckpapier.

Adam Oehlenſchläger's Gedichte, Wien 1818, in 12mo, in ſchönem Umſchlage broſchirt.

— — Mährchen und Erzählungen, 2 Bände, 12mo, Wien 1819, mit ſchönen Kupf. und Umſchlag.

Doctor Fauſt's Mantel; ein Zauberſpiel mit Geſang in 2 Acten, von Adolf Bäuerle. 8vo. Wien 1819.

Georg Simon Klügel's Encyclopädie; 15 Bände, gr. 8. Wien 1813—1817, mit vielen Kupfern.

Die Inſel, von Chriſtian Grafen zu Stolberg, Wien 1817, in 16mo, mit Kupfer, auf Poſt-Schreibpap.

Ludwig Tieck's

sämmtliche Werke.

Sechzehnter Band.

William Lovell.

Erſter Theil.

Wien, 1819.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

William Lovell.

Von

Ludwig Tieck.

Erſter Theil.

Neue verbeſſerte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1819.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

William Lovell.

Erstes Buch.

1.

William Lovell an Eduard Barton.

Am 18ten May.

Ich ſchreibe dir, Eduard, aus einem Wirthshauſe hinter York, es iſt Nacht, und Carl ſchläft im Nebenzimmer, — alles umher iſt feyerlich und ſtill, die Glocke eines entfernten Dorfes tönt manchmahl wie Grabgeläute zu mir herüber. —

Einſam ſitz' ich hier, wie ein Elender, der aus einem goldenen Traume in ſeiner engen Hütte erwacht. — Die ſchmelzenden Accorde der Symphonie ſind geſchloſſen, das Theater iſt zugefallen, ein Licht nach dem andern erliſcht. — In dieſem Gefühle ſchreib' ich dir, Freund, Bruder, meine Seele ſucht Theilnahme und findet ſie bey dir am reinſten und wärmſten.

Ich bin nie ſo aufmerkſam als in dieſen Augenblicken darauf geweſen, wie von einem kleinen Zufalle, von einer unbedeutenden Kleinigkeit oft die Wendung unſers Charakters abhängt. Ein unmerklicher Schlag richtet und formt unſern Geiſt oft anders; wer kennt die Regeln, nach denen unſer ſchützender Genius umgewechſelt wird? — Edu-

ard, eine dunkle, ungewiſſe Ahnung hat mich befallen, als ſey hier, in dieſen Momenten, eine der Epochen meines Lebens; mir iſt, als ſäh' ich meinen guten Engel weinend von mir Abſchied nehmen, der mich nun unbewacht dem Spiele des Verhängniſſes überläßt, — als ſey ich in eine dunkle Wüſte hinausgeſtoßen, wo ich unter dem dämmernden Schatten hin und wieder ſchwankende feindſelige Dämonen entdecke.

Ja, Eduard, ſpotte nicht meiner Schwäche, ich bin in dieſen Augenblicken abergläubig wie ein Kind, Nacht und Einſamkeit haben meine Phantaſie geſpannt, ich blicke wie ein Seher in den tiefen Brunnen der Zukunft hinab, ich nehme Geſtalten wahr, die zu mir emporſteigen, freundliche und ernſte, aber ein ganzes Heer furchtbarer Gebilde. Der ebne Faden meines Lebens fängt an ſich in unauflösliche Knoten zu verſchlingen, über deren Auflöſung ich vielleicht vergebens meine Exiſtenz verliere.

Bis jetzt iſt mein Leben ein ununterbrochener Freudentanz geweſen, kindlich habe ich meine Jahre verſcherzt und mich lachend der flüchtigen Zeit überlaſſen, in der hellen Gegenwart genoß ich, und weidete mich an Träumen einer goldenen Zukunft, in der glücklichſten Beſchränktheit liebt' ich Gott wie einen Vater, die Menſchen wie Brüder und mich ſelbſt als den Mittelpunct der Schöpfung, auf den

die Natur mit allen ihren Wohlthaten ziele. Jetzt steh' ich vielleicht auf der Stufe, von wo ich in die Schule des Elends mit ernster Grausamkeit verwiesen werde, um mich vom Kinde zum Manne zu bilden: und werd' ich glücklicher seyn, als ich war, wenn ich vom harten Unterrichte zurückkehre?

Und hab' ich denn ein Recht über mein Unglück zu klagen? und bin ich wirklich unglücklich? — Liebt mich denn Amalie, ist sie **mein**, daß mich ihre Entfernung traurig machen darf? Bin ich nicht der Sohn eines zärtlichen Vaters, der Freund eines edlen Freundes? und ich spreche von Elend? — Wozu dieser Eigensinn, daß ich mir einbilde, nur **sie** sey meine Seligkeit? Ja, Eduard, ich will meiner Schwäche widerstehn, aber Sehnsucht und Wünsche sind nicht Verbrechen. Ich will nicht mit dem Schicksale rechten, aber Klagen sind der Schwäche des Menschen vergönnt; wer noch nie seufzte, hat noch nie verloren.

Wie ein Gewicht drückt eine ängstliche Beklemmung meine Brust, wenn ich an die wenigen glücklichen Tage in Bonstreet zurückdenke und damit die lange, lange freudenleere Zukunft vergleiche. Die Liebe zeigte mir das Licht, das Morgenroth schwang durch den Himmel seine purpurrothe Fahne, alle Berge umher glühten und flammten im freudenreichen Scheine, — jetzt ist die Sonne wieder untergesunken, eine öde Nacht umfängt mich. Ich habe

meinen lieben Gefährten verloren, und rufe durch den dunkeln Wald vergeblich ſeinen Nahmen, ein hohles Echo wirft mir ihn ohne Troſt zurück, die weite, einſame Leere kümmert ſich nicht um meinen Jammer. Ein ſchneidender Wind bläst ſchadenfroh über mein Haupt dahin, und ſchüttelt das letzte Laub von den Bäumen.

Schwarz war die Nacht und dunkle Sterne brannten
Durch Wolkenſchleyer matt und bleich,
Die Flur durchſtrich das Geiſterreich,
Als feindlich ſich die Parzen abwärts wandten,
Und zorn'ge Götter mich in's Leben ſandten.

Die Eule ſang mir grauſe Wiegenlieder,
Und ſchrie mir durch die ſtille Ruh
Ein graßliches: Willkommen! zu.
Der bleiche Gram und Jammer ſanken nieder,
Und grüßten mich als längſt gekannte Brüder.

Da ſprach der Gram in banger Geiſterſtunde:
Du biſt zu Qualen eingeweiht,
Ein Ziel des Schickſals Grauſamkeit,
Die Bogen ſind geſpannt, und jede Stunde
Schlägt grauſam dir ſtets neue blut'ge Wunde.

Dich werden alle Menſchenfreuden fliehen,
Dich ſpricht kein Weſen freundlich an,
Du gehſt die wüſte Felſenbahn,
Wo Klippen droh'n, wo keine Blumen blühen,
Der Sonne Strahlen heiß und heißer glühen.

Die Liebe, die der Schöpfung All durchklingt,
Der Schirm in Jammer und in Leiden,
Die Bluthe aller Erdenfreuden,
Die unser Herz zum höchsten Himmel schwingt,
Wo Durst aus sel'gem Born Erquicken trinkt,

Die Liebe sey auf ewig dir versagt.
Das Thor ist hinter dir geschlossen,
Auf der Verzweiflung wilden Rossen
Wirst du durch's öde Leben hingejagt,
Wo keine Freude dir zu folgen wagt.

Dann sinkst du in die ew'ge Nacht zurück!
Sieh' tausend Elend auf dich zielen,
Im Schmerz dein Daseyn nur zu fühlen!
Ja erst im ausgelöschten Todesblick
Begrüßt voll Mitleid dich das erste Glück. —

Ich komme mir in vielen Momenten wie ein Kind vor, welches jammert, ohne selbst zu wissen, worüber. Ich komme so eben von einem kleinen Spaziergange aus dem Felde zurück: der Mond zittert in wunderbaren Gestalten durch die Bäume, der Schatten flieht über das Feld, und jagt sich hin und her mit dem Scheine des Mondes; die nächtliche Einsamkeit hat meine Gefühle in Ruhe gewiegt, ich sehe mich und die Welt gemäßigter an, und kann jetzt mein Unglück nur in mir selber finden. Ich ahnde eine Zeit, in welcher mir meine jetzigen Empfindungen wie leere Träume vorschweben werden, wo ich mitleidig über diesen Drang

des Herzens lächle, der jetzt meine Qual und Seligkeit ist, — und soll ich es dir gestehen, Eduard! — Die Ahndung macht mich traurig. — Wenn dieses glühende Herz nach und nach erkaltet, dieser Funke der Gottheit in mir zur Asche ausbrennt, und die Welt mich vielleicht verständiger nennt, — was wird mir die innige Liebe ersetzen, mit der ich jetzt die Welt umfangen möchte? —

Mein Brief scheint mir jetzt übertrieben, ich möchte ihn zerreißen, ich bin unwillig auf mich selbst, — aber nein, ich will mir meine Beschämung vor dir nicht ersparen. Ich will dir daher auch gestehen, daß, indem ich schrieb, eine Art von Trost für mich in dem Bewußtseyn lag, daß ich auch dich nun bald verlassen müsse; dadurch schien mir meine Bitterkeit gegen mein Schicksal gerechtfertigt. — Doch jetzt sind alle diese Träume verschwunden, jetzt fühl' ich es innig, daß du meiner Existenz unentbehrlich bist, aber eben so tief empfind' ich es auch, daß mir das Andenken an Amalien nie wie ein trüber Traum erscheinen wird, in einem Momente nur konnte mich diese Ahndung hintergehen, — ihre Gegenliebe würde mich unaussprechlich glücklich machen. Nie werde ich den Blick vergessen, mit dem sie mich so oft betrachtet hat, die holdselige Güte, mit der sie zu mir sprach, alles, alles hat sich so in alle meine Empfindungen verflochten, so innig, bis an meine frühesten Erinnerungen gereicht, daß ich nichts

davon verlieren kann, ohne an Glück zu verlieren. Ach, Eduard, — wenn ſie mich liebte! — Mein volles Herz will vor Wehmuth bey dem Gedanken zerſpringen, — wenn ſie mich liebte, — warum bin ich dann nicht an ihren Buſen geſunken, — warum ſitz' ich dann hier und ſchreibe nieder, was ich empfinde und empfinden könnte? — Als der freye Platz im Walde kam, wo wir Abſchied nehmen wollten, — alle Bäume und Hügel ſchwankten um mich her, — eine unbeſchreibliche Angſt drängte und wühlte in meinem Buſen, — der Wagen wollte halten, ich ließ ihn weiter fahren und ſo immer in Gedanken von einem Baume zum andern fort, — immer noch eine kurze Friſt genommen, in der ich ſie ſah, in der ich den Klang ihrer Stimme hörte, — endlich ſtand der Wagen. — Wir ſtiegen ab. — Sie umarmte ihren Bruder lange Zeit, ich nahte mich zitternd, ich wünſchte dieſen Augenblick im Innerſten meines Herzens vorüber, ſie neigte ſich mir entgegen, ich ſchwankte und ſahe ſie an, — ich war im Begriffe in ihre Arme zu ſtürzen, — — ich beg mich ihr entgegen und küßte ihre Wange, eine eiſige Kälte überflog mich, — der Wagen rollte fort.

Da wurzelte mein Auge in das Gras, es ſchwärmte in dem Laub der Bäume, und alles ſchien mir grüner und glänzender, von den Strahlen ihrer letzten Blicke beleuchtet. Ich athmete tief auf, und

hatte von Bäumen und Gras dieſen Geiſt, der mich anglänzte, in mich ziehen mögen.

Bey einer Waldecke ſah ſie noch einmahl mit dem holden, göttlichen Blicke zurück, — o mir war's, als würd' ich in ein tiefes unterirdiſches Gefängniß geſchleppt. —

Warum hab' ich ihr nicht geſagt, wie viel ſie meiner Seele ſey? — Wenn ich ihren letzten Blick nicht Mißverſtand, war es nicht Schmerz, Traurigkeit, die daraus ſprachen? — aber vielleicht für ihren Bruder? — Doch die Innigkeit, mit der ſie mich betrachet? — O, eine ſchreckliche Unruhe jagt das Blut unzeſtümer durch meine Adern!

Jetzt ſchläft ſie vielleicht. Ich muß ihr im Traume erſcheinen, da ich ſo innig nur ſie, nur ſie einzig und allein denken kann. — Bald kömmt ſie nun in London an, macht Bekanntſchaften und erneuert alte, man ſchwatzt, man lobt, man vergöttert ſie, ſchmeichleriſche Lügner ſchleichen ſich in ihr Herz — und ich bin vergeſſen! — Kein freundlicher Blick wendet ſich zu mir in die Einſamkeit zurück, ich ſtehe dann da in der freudenleeren Welt, einer Uhr gleich, auf welcher der Schmerz unaufhörlich denſelben langſamen, einförmigen Kreis beſchreibt.

Ihr Bruder Carl lächelte, als wir zurückritten. Ich hätte weinen mögen. O, warum müſſen denn Menſchen ſo gern über die Schmerzen ihrer Brüder ſpotten? — Wenn es nun auch Leiden ſind, von

denen ſie keine Vorſtellung haben, oder die ſie für unvernünftig halten, ſie drücken darum das Herz nicht minder ſchwer. — Ich bedurfte Mitleid, ein empfindendes Herz, — und ein ſpottendes Lächeln, eine kalte Verachtung, —— o Eduard, mir war, als klopft' ich im Walde verirrt an eine Hütte, und nichts antwortete mir aus dem verlaſſenen Hauſe, als ein leiſer, öder Wiederhall. —

Lebe wohl. Ich will jetzt gleich auf einige Tage meine Tante Buttler in Waterhall beſuchen — grüſſe deine liebe Schweſter, und verzeih mir meine Schwäche; doch ich kenne ja dein Herz, das alle Leiden der Menſchheit mitempfindet, über nichts ſpottet, was den Muth des ſchwächern Bruders erſchüttert, der ſich mit den Fröhlichen freut und mit den Weinenden weint. —

2.

Der alte Willy an ſeinen Bruder Thomas, Gärtner in Waterhall.

Bonſtreet.

So wie ich's vernommen, ſo hält ſich ja jetzt mein lieber junger Herr auf deinem Gute auf. Bewirthe ihn recht ordentlich, und ich will es anſehen, als wäre es dem alten Willy geſchehn. Er iſt alſo, wie geſagt, entweder ſchon da, oder er wird

noch hinkommen, zu Pferde saß er wenigstens schon vorgestern, und das so hübsch und geschickt, als nur ein Mensch in den drey Königreichen zu Pferde sitzen kann, der ein Frauenzimmer begleiten will, das in einer Chaise nach London fuhr. Wie gesagt, Fräulein Malchen ist vorgestern also auch abgereist. So wirds nun nach und nach bey uns leer, aber der lustige Herr Wilmont ist gestern schon mit seinem Schimmel zurückgekommen, er war ordentlich etwas müde, und hatte nebenher ein Eisen verloren.

Der alte Toby hier im Dorfe ist nun endlich wirklich gestorben, von dem wir es immer schon vor 20 Jahren zusammen prophezeihten, und ich dachte dabey an dich, guter Tom, denn du bist fast eben so alt, als er nun gewesen ist, — aber ich hoffe, Gott wird dir noch einmahl einen kleinen Vorschuß thun, wie vor zehn Jahren, als du die große Krankheit hattest, und ich immer des Nachts so viel für dich bethen mußte. Dafür rechne ich nun aber auch auf dich, was das Bethen anbetrifft, vollends, da ich nun bald in fremde Länder komme, wo man meine Sprache nicht mehr versteht.

Ja, lieber Tom, du kannst dich immer wundern, ging es mir doch um kein Haar besser, ich hatte es doch schon vorher gewußt. — Ich soll mit meinem alten Augen noch fremde Länder sehen, — Italien, Frankreich, — je nun, wenns nur

nicht in die Türkey geht, ſo lange ich noch Religionsverwandte antreffe, denk ich immer noch unter guten Freunden zu ſeyn; wo aber die Türken angehn, da iſt es mit der Freundſchaft aus, denn wer nicht meinen Gott liebt, der kann auch mich nicht lieben; ſie ſollen apart einen Gott ganz für ſich haben, und deß Brot ich eſſe, deß Lied ich ſinge.

Wenn ich aber meinen lieben Bruder nicht wiederſehen ſollte? Denn der Herr William ſprach da ſo etwas von ein Paar Jahren, die die Reiſe koſten würde (das Geld abgerechnet); ja, wollt ich nur ſagen, wenn ich nun ſo wieder käme, und hätte die ganze Welt geſehn, was half' es mir, wenn ich meinen Bruder Tom nicht mehr ſehen könnte? — Mir war ſchon immer, als ſah' ich ein ſchwarzes Kreuz auf einem grünen Hügelchen da in der Ecke des Kirchhofs ſtehn, wo der große Nußbaum gewachſen iſt, und deinen Nahmen Thomas, mit großen Buchſtaben darauf, ſo recht als mir zur Kränkung; o lieber Bruder, ich würde lieber wünſchen mit dir hintern Ofen geſeſſen zu haben, um uns von Krieg und Frieden, vom General Marlborough und dergleichen zu erzählen. Darum beſuche mich. Ich hatte geſtern faſt geweint, und das ſchickt ſich doch nicht, Thomas, für ſo einen alten Mann.

Vom Gelde ſprich nicht wieder. Du biſt ja

mein Bruder, wir ſind ja alte Männer; könnt' ich dir mit aller meiner Armſeligkeit noch Leben ankaufen, frage nicht, ob ich's thäte. Komm nach Bonſtreet, oder laß dich herfahren, denn deine Füße ſind in dem Alter nicht mehr zum Gehn geboren. Das Geld iſt dein, du biſt lange krank geweſen, und mein Herr gibt mir immer mehr als ich brauche. — Wie kann ein Bruder dem andern etwas ſchuldig ſeyn? Gott ſind wir alles ſchuldig, und der behüthe dich deßwegen.

Willy, dein Bruder bis ewig.

3.

Eduard Burton an William Lovell.

Bonſtreet.

Ich vermuthe daß du einige Tage im Waterhall bleiben wirſt, und darum ſchick' ich dir dieſen Brief, der geſtern angekommen iſt. Wie ſehr ich dich liebe, hab' ich bey Leſung deines Briefes empfunden. Stets hab' ich dich um die Lebhaftigkeit deiner Phantaſie, um die Reizbarkeit deines Gemüthes beneidet, aber ich fange auch an, ſie zu fürchten. Liebe, Vertrauen, Freundſchaft, Glaube, ſie ſind Leben und Glück, aber ſie gedeihen nur in geſunden Herzen, ſie verlangen Muth und Ruhe. O Lieber, gewiß gibt es Dämonen, ſie ſind jene Zwei-

felsucht, jene dunkle Angst, jene Lust an Unglück und traurigen Verstellungen, der sich unsere Seele nur zu gern ergibt. Ist das Leben erst so dunkel geworden, daß kein Strahl wahrer Freude hereinbrechen kann, da regieren sie in der Finsterniß, und führen auch wohl jene Verhängnisse herbey, die wir früher aus der Ferne mit stummer Angst wahrgenommen haben. Wirf dich in die Arme der Freundschaft und Liebe, und laß dann die Zeit gewähren, es geht und wandelt sich alles eben so oft in das Bessere, an das wir nicht glauben konnten, als es sich zum Schlimmern lenkt. Je inniger du liebst, je stärker sey dein Vertrauen seyn. —

Eduard Burton.

4.

Der alte Lovell an seinen Sohn.

(Einlage des vorigen.)

London.

Du hast lange nicht geschrieben, lieber William, und daraus schließe ich, daß es dir noch immer in den Armen deines Freundes und der schönen Natur gefalle. — Diese Jahre, in denen du lebst, sind die Jahre des reitzendsten Genusses, darum genieße, wenn du auch etwas von dem vergessen

sollest, was du ehemahls wußtest: wenn dein Geist in der stillen Betrachtung der Natur und ihrer Schätze bereichert wird, so kannst du gewisse Gedächtnißsachen indeß als ein Capital irgendwo unterbringen, und du bekömmst sie nachher mit reichen Zinsen zurück. Vielleicht wird dadurch auch deine Gesundheit so sehr befestigt, daß du nicht, wie ich, von tausend Unfällen zu leiden hast, und ungehindert alle deine Kräfte in der glücklichsten Thätigkeit wirken können, wenn der Schwächere erst von tausend umgebenden Kleinigkeiten die Erlaubniß dazu erbitten muß.

Seit einigen Tagen bewohne ich ein Landhaus, ganz nahe bey London, dasselbe, von dem ich dir schon mehrmahls geschrieben habe, das ich vielleicht kaufen würde. — Meine Unpäßlichkeiten scheinen zurückgeblieben zu seyn, ich halte die Luft hier in der Ebene für reiner und gesunder, als dort auf den Bergen. — Meine neuliche Krankheit hat mich aber wieder auf die Zerbrechlichkeit des Lebens aufmerksam gemacht, ich komme in ein Alter, in welchem man sich mehr von der Welt zurückzuziehen wünscht, und einen kleinen, lieben Zirkel zu bilden, in dem ein jeder Gedanke und jedes Gefühl bekannt ist. O, lieber William, ich hab' es mir so schön ausgemahlt, was für ein Leben ich führen will, wenn du nun als gebildeter Mann von deinen Reisen zurückgekehrt seyn wirst, wie ich dann meine letzten Tage

in vollem frohen, unbefangenen Genuß verleben will; ja ich will von allen Stürmen ausruhen, die so oft den Horizont meines Lebens trübten. Nur muß ich mich hüthen, diesen Genuß zu weit hinauszuschieben, ich muß anfangen mit meinen Stunden zu sparen; ein Jahr ist schon eine große Summe für mich, welches der verschwendende, im Ueberflusse frohlockende Jüngling oft so gleichgültig vergeudet. Mein Haar wird grau, meine Kraft zerbricht, darum wünscht' ich sehnlich, daß du deine Reise, sobald als möglich, antreten mögest, noch früher, als wir neulich ausgemacht hatten. Antworte mir doch hierauf sogleich, oder besuche uns lieber selbst. Für einen ältern Freund zu deiner Begleitung will ich indessen Sorge tragen. — Lebe wohl, bis ich dich wieder an mein Herz drücken kann.

Dein Vater, Walter Lovell.

5.

William Lovell an Eduard Burton.

Waterhall.

In einigen Tagen komme ich zu dir zurück, um auf lange Abschied zu nehmen. Mein Vater wünscht meine Abreise aus England früher; er ist fast immer krank, und ich fürchte für sein Leben, daher ich jedem seiner Wünsche zuvorkomme? Es möchte

sonst eine Zeit eintreten, wo es mich sehr freuen würde, nicht ganz seine Zärtlichkeit gegen mich erwiedert zu haben. — Mein Vater wohnt jetz. nahe bey London — und Eduard, ich werde Sie wiedersehn! — Meine traurigen Ahndungen sind jetzt nichts als Träume gewesen, über deren Schrecken man beym Aufgange der Sonne lacht. Hoffnungen wachen in meinem Busen auf, vertraue der Liebe meines Vaters. Wenn ich es nun wagte, ihm ein Gemählde von dem Glücke zu entwerfen, wie ich es in ihren Armen genießen werde, wenn ich ihn in das innerste Heiligthum meines Herzens führte, und ihm jenes reine und ewige Feuer zeigte, welches der holden Gottheit lodert? Würde er so hart seyn, mich von dem Bilde zurückzureißen, mir meinen schönsten Empfindungen zu nehmen, die Hallen des Tempels zu schleifen, um von den Ruinen eine armselige Hütte zu erbauen? — Aber ich fürchte, mein Vater betrachtet mein Glück aus einem ganz verschiedenen Standpuncte; er ist älter, und jenes schöne Morgenroth der Phantasie ist von der Gegend verflogen, er mißt mit dem Maßstabe der Vernunft die Verhältnisse des Pallastes, wo der jüngere Enthusiast in einer trunkenen Begeisterung anstaunt, — ach, Eduard, er berechnet vielleicht mein Glück, indem ich wünsche, daß er es fühlen möchte, er sucht mir vielleicht eine frohe Zukunft vorzubereiten, und schiebt mir seine Empfindun

gen unter; er knüpft Verbindungen, um mir Ansehn zu verschaffen, um mich in der groſsen Welt empor zu heben, ohne daran zu denken, daſs ich den ländlichen Schatten des Waldes vorziehe, und in jener groſsen Welt nur ein unendliches Chaos von Armseligkeiten erblicke.

Ich habe hier einige Tage in einer süſsen Schwermuth verlebt, mir selbst und meinen Empfindungen überlassen, ich behorchte in mir leise die wehmüthige Melodie meiner wechselnden Gefühle. — Der Wald sprach mir mit seinem ernsten Rauschen freundlichen Trost zu, die Quellen weinten mit mir. Man kann nirgend verlassen wandeln; dem leidenden Herzen tritt die Natur mütterlich nach, Liebe und Wohlwollen spricht uns in jedem Klange an, Freundschaft streckt uns aus jedem Zweige einen Arm entgegen.

Jetzt lacht der Himmel mit mir in seinem hellsten Sonnenscheine, die Blumen und Bäume stehen frischer und lieblicher da, das Gras nickt mir am See freundlich entgegen, die Wellen tanzen ans Ufer zu mir heran. — Nein, ich will nicht verzweifeln, nie wird mein Schmerz mich so unedel machen können, daſs ich in wilder Verzerrung Liebe und Freundschaft von mir stoſse. Auch das gröſste Leid soll der edle Geist mit Anstand tragen.

Lovell.

6.

Eduard Burton an William Lovell.

— Bonstreet.

Ich freue mich innig, daß du heitrer bist, komm bald nach Bonstreet, und ich will noch einige frohe Tage mit dir genießen. Dann wirst du mir entrissen, um jenen Traum als Wirklichkeit zu begrüßen, den wir so oft miteinander geträumt haben; Natur und Kunst, Menschen und herrliche Städte empfangen dich, und nur meine herzlichsten Wünsche, meine Gebethe können dich begleiten.

Ja, könnt' ich selbst dein Begleiter seyn! Aber ich habe diese, einst meine liebste Hoffnung, schon seit lange aufgegeben; mein Vater würde die Zeit, die ich auf diese Art anwendete, für verloren ansehen, und abtrotzen möchte ich ihm seine Einwilligung nicht. Er haßt die Begeisterung, mit der ich zuweilen von den Heroen des Alterthums, oder der Göttlichkeit eines Künstlers spreche, er sieht mit Verachtung auf diese kindischen Aufwallungen des Bluts hinab, wie er jeden Enthusiasmus nennt; an die hohen Gefühle der Freundschaft glaubt er nicht, alles, was in dir so gut und heftig ist, belächelt er, und prophezeiht aus seinem Unglauben, daß wir uns niemahls verstehen und unsere sogenannte Freundschaft nur betrübt für uns beyde endigen kann. Er liebt Menschen, die sich nie aus den

Gegenſtänden, von denen ſie umgeben werden, verlieren können, er ſpottet über alles, was man Erhabenheit der Gedanken und Gefühle nennt. Es gibt vielleicht wenig Menſchen, welche die Vorurtheile und Begriffe der Convention ſo tief in ihr ganzes Daſeyn haben verwachſen laſſen. — Iſt dieß Menſchenkenntniß, die aus ihm ſpricht, o ſo beneide ich ſie ihm nicht, doch muß er ſie theuer erkauft haben, da er ſie für richtig hält — Aber wir glauben ſo oft einen Blick in die Seele Andrer gethan zu haben, wenn wir bloß das Flüſtern unſers eignen Geiſtes vorgenommen hatten.

Er verzeihe mir die Bitterkeit, die zuweilen auch jetzt eben in mir aufſteigt, aber ich muß zu oft von ſeiner Kälte leiden. Er iſt älter als ich, er kann oft betrogen ſeyn, die ſchönſten Gefühle ſind vielleicht an ihm meineidig geworden, er hat vielleicht mit Mühe alles aus ſeinem Buſen vertilgt, was ehemahls ſo ſchön und herrlich blühte; aber er ſoll nicht verlangen, daß ich ſeinen Erfahrungen ungeprüft glaube, oder wenn ich ſie beſtätigt finde, daß ich darum ein Hartherziger werde, und den Glauben an jeden harmoniſchen Klang verliere, weil alle Tangenten, die ich anſchlage, auf zerſprungene Saiten treffen, — nein, er ſoll in mir einen Sohn erziehen, der einſt die Schuld bezahlt, die er mir zum Erbtheile läßt, — es thut mir weh, denn er iſt mein Vater — aber glaube

mir, William, ich werde manchen Armen zu trösten und mancher Waise zu erstatten haben.'

Zu dir und zu Niemand anders darf ich also sprechen. — Wie beneid' ich dich Glücklichen! Du gehst Raphaels und Michel Angelos Gebilden entgegen, allen großen Erinnerungen aus der Geschichte, — indeß ich eingekerkert hier in Bonstreet sitze.

.....

7.

Amalie Wilmont an ihren Bruder Carl Wilmont.

London.

Ich bin gestern in London angekommen, das Gewühl der Stadt, das Geräusch der Wagen und die lärmende Munterkeit contrastirte sehr mit der Ruhe des Landes, die ich so eben verließ. Es war traurig, wieder in die Straßen hineinzufahren, die ich so freudig verlassen hatte, mir war es, als wären es die Mauern eines großen Gefängnisses.

Seitdem hab' ich oft an dich und an meinen schönen Aufenthalt in Bonstreet gedacht. Die Gegend war so reitzend, die kleine Gesellschaft so traulich, alle machten gleichsam nur e i n e Seele — und alles das im Glanze der Frühlingssonne, — ach, ich bin vielleicht in sehr langer Zeit nicht wieder so glücklich.

Grüße Lovell, und danke ihm für seine freundliche Begleitung.

London kömmt mir, ungeachtet der vielen Menschen, sehr einsam vor, meine Zimmer sind mir ganz fremd geworden, alles ist so eng und düster, man sieht kein Feld, keinen Baum; und wenn ich dagegen die reitzenden Hügel und schönen Gebirge denke, an jene Seen und Wasserfälle, den dichten rauschenden Wald, und an das mannigfaltige Leben der Natur, so möchte ich gleich wieder umkehren, um dieses vielfach bewegte, aber todte Chaos wieder hinter mir zu haben.

Unsre Aeltern sind wohl, sie freuten sich recht herzlich, mich wieder zu sehen.

Lieber Bruder, weiter hätt' ich dir nun nichts mehr zu sagen, außer daß du Lovell grüßen sollst — doch das hab' ich ja schon einmahl gesagt, das widerwärtige Lärmen auf den Straßen hat mich verwirrt gemacht.

8.

Mortimer an Carl Wilmont.

London.

Warum ich dir so lange nicht geschrieben habe? Du solltest dich doch schon daran gewöhnt haben, daß es in dieser Sterblichkeit eine Menge von Vorfällen, Wirkungen, Handlungen und Unterlassungen ohne Ursache gibt. — Es gibt Leute, die

bey einem Allegro weinen können, oder die herrschmelzendsten Adagio einen unwiderstehlichen Beruf zum Tanzen fühlen, wer wird hier nach den Ursachen fragen? Eben so habe ich zu gewissen Zeiten Perioden von Trägheit, wo mir jede Feder zuwider, wo mich ein Billet, was ich schreiben soll, in Schrecken setzen kann; ich bin aber noch nie darauf gefallen, tiefsinnige philosophische Betrachtungen darüber anzustellen, ob die Seele oder der Körper daran Schuld sey, von welchen Mittelideen und Combinationen diese Sache abhängen möge.

Wir wollen also ganz davon abbrechen, erwarte keine Entschuldigungen, denn ich habe keine, ich kann dich auch nicht um Verzeihung bitten, denn ich weiß, du hast es nicht übel genommen; nur soviel will ich dir zur Entschädigung sagen, daß diese Trägheit mit zu jenen Eigenschaften gehört, die ich mir mit der Zeit abgewöhnen will.

Deine Muthmaßung ist übrigens nicht ganz unrichtig, daß ich, wenn du es durchaus so nennen willst, ernsthafter geworden bin. Mit dir verließ uns der Geist unsrer lustigen Gesellschaften, und man darf nur etwas aufrichtig gegen sich selbst seyn, so liegt so etwas Oberflächliches in dieser sogenannten genußreichen Art zu leben, eine Nüchternheit, in der ich mir oft die Langeweile des Tantalus recht lebhaft habe denken können. Ich habe mich jetzt darum aus dieser Gesellschaft

mehr zurückgezogen, ich bin mehr allein, und — du wirst vielleicht lachen — ich habe oft wieder angefangen zu studieren, und mich dessen zu erinnern, was ich auf meinen Reisen gelernt habe.

Halte mich aber nicht für einen so schwachen Menschen, der aus einer Anwandlung von Langeweile sich gleich über Hals und Kopf in eine so steinharte Ernsthaftigkeit wirft, daß ihn die Hunde auf der Straße anbellen; denke nur etwa nicht, daß ich jetzt mit einem essigsauren Gesichte dasitze, und wunder wie sehr meinen Geist zu beschäftigen glaube, indem ich mit philosophischem Anstande gähne und grübelnd eine Prise Taback zwischen den Fingern zerreibe: Halte mich nicht für ein Wesen, das sich seine Zeit verdirbt, indem es sich tausend unnütze Geschäfte macht, und sich selbst zur Bewunderung über die Menge seiner Arbeiten zwingt, — nein Carl, ich bin noch immer der unbefangene Mortimer, der noch eben so gern lacht, als zuvor, und der nichts sehnlicher wünscht, als einmahl mit dir ein herzliches Duett lachen zu können. O ich möchte meine Dinte in schwarze Klagelieder ergießen, oder die erste beste Stelle aus Youngs Nachtgedanken abschreiben, um es dir recht fühlbar zu machen, wie sehr du mir fehlst.

Wenn das alles wahr ist, was du mir von William Lovell schreibst, so steht es schlimm mit ihm; es thut mir jedes Mahl weh, wenn ich einen

jungen Menschen sehe, der sich selbst um die Freuden seines Daseyns bringt. — Gibt es etwas abgeschmackteres, als zu seufzen, zu weinen und alle Freuden der Welt aus einer Metapher in die andere zu jagen, — und zwar, wie äußerst sinnreich und vernünftig! — weil ein andres Wesen nicht auch jammert und klagt — und zwar darüber, weil ich es thue. — Denn wahrlich, ich habe schon Liebhaber gesehen, die so geliebt wurden, daß nur noch ein Gran gefehlt hätte, und es wäre ihnen selber zur Last gefallen, — die aber beständig die unglücklichsten Geschöpfe in der Welt waren; denn ihr Mädchen war ihnen lachend entgegengekommen, und sie hatten sie sich gerade weinend gedacht, weil sie einen Abschied auf zwey ewig lange Stunden nehmen sollten, um eine große Reise in die nächste Gasse zu ihrem Onkel zu thun, der ihnen einen Wechsel auszahlen wollte. — Es sind Schauspieler, die sich einen ellenhohen Kothurn angeschnallt haben, der nur dazu dient, sie in jedem Augenblicke fallen zu machen; sie sind unendlich über alle fade Sinnlichkeit erhaben, und sitzen da und können sich tagelang von ihrer Geliebten über die Farbe eines Bandes unterrichten lassen; der Schoßhund ihres Mädchens ist ihnen mehr werth, als ein halbes Menschengeschlecht, sie schwärmen in allen Regionen der Phantasie umher, um endlich doch dahin zurückzukommen, wo sie sich wieder in die

Reihe der übrigen ſterblichen Menſchen finden; denn, ich hoff' es zur Ehre der Menſchheit, daß von dieſen Mondſuchtigen noch keiner die Anſprüche gemacht hat, ſeine Geliebte ohne Augen zu ſehen und ohne Ohren zu hören, wenn ſie auch vergeſſen haben, daß die Sinne zu dem Hauſe, das ſie bewohnen, die erſte Etage ausmachen, — am Ende ſind ſie oben dem Winde ausgeſetzt, und ſie ziehen wieder herunter.

Merkutio hat Recht, wenn er ſagt, das fadeſte Geſpräch hätte mehr Sinn, als das Selbſtreinigen dieſer verlornen Söhne der Natur, die ſich von Träbern nähren, und dieſe in einem beklagenswürdigen Wahnſinne für Ambroſia halten.

Deine Schweſter hab' ich heute ſchon beſucht, ſie iſt ſchön und ſcheint eben ſo verſtändig, außer — daß ſie traurig war, und gewiß um Lovell, — es thut mir leid um ſie. —

Es wäre übrigens wohl möglich, daß du dich in deiner Einſamkeit ganz ernſthaft verliebteſt. Dein Auge ſieht keinen andern Gegenſtand, der dich zerſtreuen könnte, und die Gewohnheit iſt auch hierin die zweyte Natur. Dazu iſt Emilie, die Schweſter deines Freundes Burton, ſchön und liebenswürdig, und liebt, wie alle jungen Mädchen, die hohen Spannungen des Gemüthes, es iſt daher keinen Zweifel unterworfen, daß deine Stimmung die ihrige erſchaffen kann, oder umgekehrt.

Ich erwarte alſo nächſtens einen Brief voller Seufzer und mit einer Thräne geſiegelt; bis dahin bin ich dein treuer Freund

Mortimer.

9.

William Lovell an Eduard Burton.

London.

Ich bin auf dem Landhauſe meines Vaters, nahe bey London, ich ſehe die Thürme der Stadt, die Amalie bewohnt, ich höre ihre Glocken aus der Ferne, — o das Herz ſchlägt mir ängſtlich und ungeſtüm, daß ich ſie ſo nahe bey mir weiß, und ſie noch nicht geſehen habe, — ja, ich muß ſie heute noch ſprechen.

Mein Vater war ungemein fröhlich, da er mich wieder ſah, ſeine Freude hatte einen Anſtrich von Melancholie, die mich gerührt hat, er ſah bleich und krank aus, er umarmte mich mit einer Herzlichkeit, in der ich ihm noch nie geſehn habe, er findet überhaupt ſein Glück in dem meinigen und in der Zukunft, die er mir ebnen will; er ſprach ſo manches von Verbindungen, die er meinetwegen ſuchen würde, er ſchien mir ankündigen zu wollen, wie ſehr er einſt meine Verheirathung mit der einzigen Tochter und Erbinn des Lord Bentink wünſchen würde, — wer weiß, wie viel Unglück mir

noch die trübe Zukunft aufbewahrt. — Ich überlaſſe mich zuweilen mit einer unbegreiflichen Träghheit der Zeit, um den Knäuel aus einander zu wickeln, der mir zu verworren ſcheint.

Von dir hab' ich alſo nun auf lange Abſchied genommen? — Bald werden ſich Städte und Meere zwiſchen uns werfen, bald wird ein Brief von dir zu mir Wochen auf ſeiner Reiſe brauchen. — Den Abend vor meiner Abreiſe von Bonſtreet ging ich noch einmahl durch die mir ſo bekannten Gärten, ich nahm von jedem Orte Abſchied, der mir durch die Zeit, oder irgend eine Erinnerung werth geworden war. Aus den Wipfeln fiel eine ſchwere Ahndung auf mich herab, daß ich nie dort wieder wandeln würde, oder im Verluſte aller dieſer groſſen Gefühle, die den Geiſt in die Unendlichkeit drängen, und uns aus unſrer eigenen Natur heraushheben.

Wenn ich nun einſt wiederkehrte, den Buſen mit den ſchönſten Gefühlen angefüllt, mein Geiſt genährt mit den Erfahrungen der Vorwelt und eigenen Beobachtungen, wenn ich nun bemüht geweſen wäre, die Schönheiten der ganzen Natur in mich zu ſaugen, um dann ein fades, alltägliches Leben zu führen, von der Langeweile gequält, von allen meinen groſſen Ahndungen verlaſſen: — wie ein Gefangener, der ſeinen Ketten entſpringt, im hohen Taumel durch den ſonnbeglänzten Wald

ſchwärmt, — und dann zurückgeführt, von neuem an die kalte, gefühlloſe Mauer geſchmiedet wird. —

Doch, ich ſehe dich lächeln, — nun wohl, ich gebiethe meiner Phantaſie, und dieſe ſchwarzen Geſtalten ſinken mit ihrem nächtlichen Dunkel vom Tuche herab, und ein liebliches Morgenroth dämmert empor, — da hebt ſich nun die ganze Landſchaft majeſtätiſch und ſchön aus dem chaotiſchen Nebel empor, wie von der Hand eines Gottes angerührt ſteht die Natur in ihrer reitzendſten Schöne da, und die Phantaſie verliert ſich in den Gebirgen, den Gränzen des Horizontes. — Schon iſt die Natur geſchäftig, in fernen Landen alle meine Ideale zu realiſiren, ſchon ſeh' ich jede Landſchaft wirklich, die ich einſt als Gemählde bewunderte, oder von der ich in einer Beſchreibung entzückt ward, die Kunſtwerke des großen Menſchenalters ſtehen vor mir, die die grauſame Hand der unerbittlichen Zeit ſelbſt nicht zu zernichten wagte, um nicht die glänzendſte Periode der Weltgeſchichte auszulöſchen. —

O, wenn Amalie mich liebte! — Eduard, ja, ich werde ſie heute noch ſehen!

10.

William Lovell an Eduard Burton.

London.

Eduard, o freue dich mit mir, Freund mit deiner brüderlichen Seele, alle Zweifel ſind gehoben, alle Räthſel aufgelöst, — Amalie liebt mich! — Dieſes neue Bewußtſeyn hat mich aus allen kleinen armſeligen Gefühlen zum hohen Genuſſe eines Gottes emporgeriſſen, ich bin zu Empfindungen gereift, von denen mir auch keine Ahndung etwas ſagte, ich ſehe in einer Welt, wo der gütige Schöpfer Freude und Wonne aus jedem Zweige blühen und über jeden Hügel glänzen läßt. — Alles was ich ſehe, was ich höre, — alles was lebt iſt vom Hauche der Liebe, — vom Hauche Gottes beſeelt.

Wie unter mir alles zuſammenſchrumpft, was ich einſt für groß und wichtig hielt! Ich nehme es mit der Zukunft und allen ihren Begebenheiten auf.

Wie gleichgültig und öde kam noch geſtern die ganze Welt meinem Blicke entgegen; alles iſt heute mein Freund, alles lächelt mich liebevoll an. — Eduard, — wie ſoll ich dir die Empfindung beſchreiben, als ich nun die Straße betrat, in der ſie wohnt, — als ich vor ihrem Hauſe ſtand, — es war ſchon Abend, ein blaſſer Schimmer des Mondes brach ſich durch graue Wolken, — mein Herz klopfte hörbar, als ich dem Bedienten meinen

Nahmen sagte und die Treppe hinaufflieg. — Sie war allein, ich trat in das Zimmer. — Himmel! war es nicht, als käme mir ein Engel entgegen, um mich im Paradiese zu bewillkommnen; wie ein heiliger Duft wehte mich die Luft an, in der sie athmete, — ich weiß nicht, was ich ihr sagte, ich weiß nicht was sie antwortete, aber meinen Nahmen sprach sie einigemahl mit einer unaussprechlichen Süßigkeit. — Wir setzten uns, ich war in einer wehmüthigen freudigen Stimmung, — sie sprach von der glücklichen Aussicht einer so schönen Reise, — ich hatte Mühe, meine Thranen zurückzuhalten, — o Himmel, wie gütig sie zu mir sprach, wie jeder Ton im Innersten meiner Seele wiederklang, jede Sylbe forderte mich auf, mich dieser holdseligen Güte zu entdecken, — ich sank an ihren Busen, und stammelte ihr das Bekenntniß meiner Liebe.

Ich war auf alles gefaßt, aber nicht auf diese Milde eines glänzenden Engels, mit der sie mich schweigend noch fester an ihren Busen drückte. — Ich zweifelte in diesem Augenblicke an meinem Daseyn, an meinem Bewußtseyn, — an allem. Meine Freude hatte mich einer Ohnmacht nahe gebracht.

Unsre Lippen begegneten sich, ihr Mund brannte auf dem meinigen, — mein Herz ging auf vom [illegible]en Sonnenstrahle getroffen, — wie Blumen

haten ſich alle meine Sinne auf, den Glanz in ſich
u ſaugen, der ſo freundlich auf ſie herabſtrahlte.
Ich drückte ſie inniger an meine Bruſt, ich fühlte
n Klopfen ihres Herzens das Unendliche, Unaus-
prechliche, das ſich in dieſem Moment mit einem
wigen Geiſte vermählte, und das wir Menſchen
ammelnd Liebe nennen.

Eduard! ich ſoll ihr ſchreiben, ſie will mir ant-
worten! — O, ſie iſt ein Engel! Sie würde ihr
Leben opfern, mich glücklich zu machen!!

Ich bleibe noch länger als eine Woche bey mei-
nen Aeltern. Ich werde ſie noch oft ſehen; mir
ſt ſeit geſtern, als dürfte nur dieß das Geſchäft
meines Lebens ſeyn — Ich habe auch den Mann
ennen lernen, der mich auf meinen Reiſen be-
leiten ſoll, er heißt Mortimer — Mein Freund
wird er ſchwerlich werden können, er hat eine ge-
wiſſe kalte beißende Laune, die mich von ihm ge-
loßen hat. — Er ſoll viel wiſſen, — er hat dieſe
Reiſe ſchon einmahl gemacht, er iſt älter als ich;
lles dieß zuſammengenommen hat meinen Vater
ewogen, ihn zu meinem Begleiter auszuwählen.
Er ſcheint ſehr unterhaltend zu ſeyn, — aber ich
iebe nicht dieſe Art von Charakteren, das Satyri-
che in ihm gefällt mir nicht, dieſe Erhebung über
ie andern Menſchen, dieſe Bitterkeit führt leicht
ur Menſchenfeindſchaft, — ich liebe die meiſten, mög-

te ſie gern alle lieben, und mag über keinen ſpotten; — jeder bewache ſeine eigne Schwäche.

11.

Mortimer an Carl Wilmont.

London.

Wenn ich gerade aufgelegt wäre, über die wunderbaren Wege der Verſehung Betrachtungen anzuſtellen, ſo hätt' ich heute dazu die ſchönſte Gelegenheit. Denn wahrlich, nichts iſt ſo ſeltſam, keine Linie läuft in den wunderbarſten Verſchränkungen ſo ſchief und krumm, um in ſich ſelbſt zurückzukehren, als es ſo oft die Begebenheiten und Verfalle in dieſer Welt thun. — Den Schilling, den ich heute meinem Bedienten gebe, erhalt' ich morgen vielleicht von Lord Parton zurück, um ihn einem Bettler zu ſchenken. — Du biſt begierig, welch Reſultat endlich aus dieſem Wirrwarr folgen ſoll; nun ſo höre denn und erſtaune. — (Erſtaunſt du nicht, ſo geſteh' ich, daß du ſelbſt ein erſtaunenswürdiges Weſen biſt.)

Wer hätte dir wohl damahls ins Ohr geraunt, als du deinen neulichen Brief an mich ſchriebſt, in welchem von William Lovell die Rede war, daß du an den achtbaren Gouverneur dieſes hoffnungsvollen Eleven ſchriebeſt? Um ernſthaft zu ſprechen: ich reiſe mit William nach Italien und Franke

reich, und kehre dann als ein zweymahl gereister Mann in mein ſehnſuchtsvolles Vaterland zurück, um auch hier mein Licht glänzen zu laſſen. — Ich ſehe die Gegenden noch einmahl, die mich ſchon einſt entzückten. Ich habe hier nichts zu thun, ich verſäume nichts, Lovell iſt leidlicher, ja angenehmer, als ich ihn mir vorgeſtellt hatte, und darum hab' ich das Anerbiethen ſeines Vaters angenommen.

William iſt, ſoviel ich gleich bey unſrer erſten Zuſammenkunft bemerken konnte, nicht ganz mit mir zufrieden, ich bin ihm zu froh, zu wenig das, was er einſilbaft nennt. Wer von uns beyden nun den andern aus ſeinen Verſchanzungen zuerſt treiben wird, iſt die groſſe Frage. In einer Woche ungefähr reiſen wir. Ich will mir alle mögliche Mühe geben, einen Freund aus ihm zu machen.

Mein alter Onkel hätte beynahe geweint, als ich ihm die Nachricht meiner Abreiſe brachte; er iſt mir mehr gewogen als ich dachte, er hat es mir ſo gut wie verſprochen, mich zum Erben einzuſetzen, wenn er während meiner Abweſenheit ſterben ſollte. —

Könnt' ich über Vonſtreet reiſen, ſo würde die Reiſe noch eine Annehmlichkeit mehr für mich haben, aber einige Leute, die Fait von der Geographie machen, wollen behaupten, es läge ganz auf der entgegengeſetzten Seite.

Deine Schweſter iſt allerdings ein vortreffliches

Mädchen, ausgenommen darin, daß sie gewiß Lovell liebt, — doch vielleicht wird er unter der Anführung eines geschcidten Mannes anders, das heißt, nach meiner Ueberzeugung: besser.

Worüber ich mich verwundre, ist, daß man mich für so gelehrt hält, um mit Nutzen der Begleiter eines jungen Mannes zu seyn, der nicht ohne Kenntnisse ist, — der alte Lovell aber ist ein vernünftiger Mann, der weiß, was meistentheils hinter der gewöhnlichen Ernsthaftigkeit steckt; vielleicht hat auch eben meine Heiterkeit seine Wahl auf mich fallen lassen, da er mit der zu reitzbaren Empfindsamkeit und Schwärmerey seines Sohnes nicht ganz zufrieden ist. —

Und wenn nun auch bald viele Meilen zwischen uns liegen, so bin ich auch im wärmeren Clima, zwar nicht wärmer, aber eben so warm als jetzt, dein Freund, und wenn ich nicht auf dem Canale untergehe, so erhältst du aus Frankreich einen Brief von

Deinem Mortimer.

.....

13.

Willy an seinen Bruder Thomas in Waterhall.

Weiß nicht, lieber Bruder, von wo aus ich dir schreiben soll, aber ohne daß die Schuld davon an

mir liegt: denn ich bin hier ganz nahe bey London, aber doch nicht in London, so daß ich lieber gar kein Datum dabey schreiben will, um dich nicht confus zu machen, weil ich weiß, daß du dich nicht gut aus den Ortschaften und Ländereyen herausfinden kannst, wenn sie eine Meile von dem Garten in Waterhall liegen, — und London, oder das Landhaus hier nahe bey London, ist nicht so nahe an Waterhall, als du glaubst, ob es freylich wohl ganz nahe an London liegt, so daß man die Glocken kann schlagen hören, wenn sie gerade nicht unrichtig gehen, wie denn das wohl in so einer großen Stadt bisweilen der Fall ist, wo selten alles ganz richtig geht: es macht die Menge.

Der Herr William ist so ein guter Herr, als nur ein Bedienter verlangen kann, wenn er nicht selbst der Herr werden will. — Er sagte, er hätte mich mehr aus alter Freundschaft mitgenommen, als wie einen Bedienten; nun ist er freylich nicht ganz so alt, als ich, aber so alt er auch immer seyn mag, so bin ich doch wirklich von der Geburt an sein Freund gewesen. Du weißt, Tom, was ich meinen will, daß ich ihn nähmlich schon vor der Geburt gekannt habe, als ich schon lange vorher beym alten Herrn Lovell als sein Bedienter gestanden habe.

Du glaubst übrigens nicht, Thomas, wie viel

Menſchen es auf der Welt gibt; den Mann wollt' ich lehn, der die Leute ſo zählen könnte, die ich unterwegs alle Augenblicke gefunden habe. — Der Vicar Winter hat doch Recht, ſo wie in allen Sachen, die er in der Kirche ausruft, es ſind viele Menſchen auf der Welt. Dafür iſt die Welt aber auch ſo ziemlich groß, das hab' ich nun auch geſehn, denn wie wollten ſie ſonſt auch alle Platz darauf finden, wenn nicht neue Einrichtungen gemacht würden. Bis dahin bin ich

dein getreuer Bruder Willy.

Weil ſich hier gerade das ſo vortrefflich paßte: bis dahin bin ich u. ſ. w. ſo hatte ich mich dadurch verführen laſſen, daß der Brief hier aufhören ſollte, ich hatte dir aber noch manches ſagen wollen, unter anderm, daß wir nächſtens abreiſen; es komme, wie es gehe, ich ſchreibe dir manchmahl, der gute Herr William hat mir erlaubt, ſo oft ich dir etwas zu ſagen habe, meine Sachen in ſeinen Brief mit einzulegen; ſo koſtet es mir und dir nichts, und ich habe nicht die Mühe, deine Aufſchrift zu machen, und du brauchſt ſie auch nicht zu leſen, ſondern du weißt dann gleich auswendig, daß jeder Brief, den du von mir geſchickt kriegſt, an dich gerichtet iſt. — Ferner dein ewiger Bruder

Willo.

13.

William Lovell an Eduard Burton.

Dover.

London liegt hinter mir mit allem ſeinen Glücke, Frankreich vor mir! — Ich komme ſo eben von den erhabenen Klippen zurück, deren Schilderung wir beyde ſo oft in dem gigantesken Werke des unſterblichen Shakeſpeare bewundert haben. — Mir wars, als könnt' ich in die Zukunft hineinſehn, als wären die Schleyer eben im Begriffe herunterzufallen, die ſonſt vor dieſem Schauplatze hängen, — die See rauſchte tief unter mir und wogte und ſchlug ohnmächtig an die unerſchütterlichen Klippengeſtade, Wolken ſtanden aus dem Meere auf, und ſchritten durch das ruhige Blau der unüberſehbaren Wölbung, — ohne fröhlich zu ſeyn, ohne Traurigkeit ſah ich in die unendliche Natur hinaus, — der Wind blies über die See hin, die Dornblumen am Felſen zitterten, ich ſtand ruhig. Das Wogen der Fluth rauſchte leiſe herauf, — tauſend Sonnen tanzten in dem wiegenden Meeresſpiegel, — ja Freund, der Menſch hält gewiß ſelbſt die Zügel ſeines Schickſals, er regiere ſie weiſe, und er iſt glücklich; läßt er ſie aber muthlos fahren, ſo ergreift ſie ein ergrimmter Dämon, und jagt ihn wuthfrohlockend in das furchtbare, ſchwarze Thal hinab, wo alle Geburten

des Unglücks auf ihn lauern. — Darum wollen wir Männer seyn, Eduard, und ohne Zagen unser Schicksal regieren, auch wenn tausendfaches Unglück den Wagen in den Abgrund zu schleudern droht.

14.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Dover.

Mit Thränen sieht mein Auge rückwärts, das Ihrige blickt mir weinend nach. — Aber nein, kein Zweifel, kein Zagen soll in unsrer Brust entstehn, ich will muthig hoffen. — O ja, Amalie, Ordnung, Harmonie ist das große Grundgesetz aller unendlichen Naturen, sie ist das Wesen, der Urstoff des Glücks, die erste bewegende Kraft, — auch wir werden von den Speichen des großen Rades ergriffen, wir sind Kinder der Natur und haben Anspruch an ihre Gesetze. Und gäb' es für mich ein Glück ohne Amalien? — Leben Sie wohl — die Segel schwellen, die Winde rufen zur Abfahrt — leben Sie wohl! — Ihr Bild soll der Schutzgeist seyn, der mich begleitet, in dem Augenblicke, da Sie mich vergessen, bin ich allen Gefahren Preis gegeben, bis dahin fühle ich die Stärke eines Gottes in meinem Herzen.

15.

Mortimer an Carl Wilmont.

Paris.

Ich bin nun wieder in der Stadt, die die Franzoſen die Hauptſtadt von Europa nennen, wo man in einer beſtandigen Verwirrung von Beſuchen und Vergnugungen lebt, wo man ſehr lange leben kann, ohne zu ſich ſelbſt zu kommen, und wo man ſich, wie William Lovell täglich behauptet, zu Tode langeweilt und ärgert, wenn die geſunde Vernunft nur auf einen einzigen Tag aus ihrer Betäubung erwacht. Sonſt ſind wir alle wohl und geſund, und die Reiſe hierher war recht angenehm; auch William gewöhnt ſich an meine Geſellſchaft, wir kommen uns näher, ſo wie ich es vorhergeſehn habe, ich muß mich nur hüthen, daß ich nicht auf einen gewiſſen Eigenſinn gerathe, ihm zuviel zu widerſprechen, ſo paradox er auch manchmahl aus ſeinen dunkeln Gefühlen philoſophiren will, dieß würde uns von neuem entfernen, und bey ihm die Sucht veranlaſſen, mir in keiner meiner Behauptungen Recht zu geben: ſo würden alle unſre Geſpräche Gezänke werden, und dieß führt zu einer Bitterkeit, die am Ende in eine völlige Unverträglichkeit ausartet.

Könnt' ich ihn doch faſt beneiden — ja, lächle nur über den Menſchen und ſeine Schwäche! — ich

fühle in manchen Stunden eine Art von unbegreiflicher Eifersucht. Er ist trunken im Glücke der ersten Liebe, dieß Gefühl hat ihm Paradiese aufgeschlossen, und wahrlich, erst jetzt, beym Anblick so mannigfaltiger Schönheiten weiß ich erst, wie schön deine Schwester ist, von ihrem Geist, von ihrer Liebenswürdigkeit will ich nicht einmahl sprechen, die ich hier nur zu sehr vermisse in dieser Ueberfülle von Witz und glänzend kalter Coquetterie. — Dann thut es mir aber wieder weh, ihn oft so tief in Träumen verloren zu sehn, — mir dünkt dann wieder, er segelt über einen Strom, der ihm eine göttliche Aussicht biethet, er fühlt sich selig, indem er sein Auge an der Schönheit der Landschaft weidet; aber das Fährgeld hinüber ist zu theuer, und er wird es gewiß selbst bemerken, wenn die Fahrt geendigt ist und er den Fuß an's Ufer setzt. —

Der alte Willy ist gegen ihn der seltsamste Contrast, er ist mehr unser Freund als Diener, und William hat ihn nur aus Vorliebe mitgenommen. Ein Wesen, so natürlich und ungekünstelt, als wenn es die mütterliche Natur nur so eben hätte in die Welt hineinlaufen lassen. Er gafft und staunt alles an, und theilt mir dann oft in langen Gesprächen seine Bemerkungen mit.

William will sich mit dem Eigensinne seiner Empfindung durchaus nicht in den schnell wandelbaren Charakter des Volkes finden, auf den Gassen ist er

betäubt, in Geſellſchaft wird er zu Tode geſchwatzt, im Trauerſpiele ärgert er ſich, im Luſtſpiele gähnt er, in der Oper hat er einigemahl ſogar geſchlafen. Er iſt unvorſichtig genug, ſeine Bemerkungen Franzoſen mitzutheilen, und dieſe finden dann, daß er den Sonderling ſpielt, daß ſein Geſchmack noch nicht gebildet iſt, — mit einem Worte: daß er kein Franzoſe iſt. Dieſe Diſputen ſind mir immer ſehr langweilig, ein jeder hält die Gründe des andern für trivial, und keiner verſteht den andern ganz, und beyde haben Recht und beyde Unrecht. —

Unter der Menge von Bekanntſchaften haben wir einige ſehr interreſſante gemacht, einige habe ich von meiner vorigen Reiſe aufgefriſcht. Es iſt oft unendlich leichter, in einer ganz fremden Familie zu einer Art von Vertraulichkeit zu kommen, als in einem Zirkel, in welchem man ehemahls ſehr bekannt war, wenn die Zeit die Erinnerung daran und ihre Farben ausgebleicht hat. Alles iſt verwittert, die neu aufgetragenen Farben wollen nicht ſtehn, nichts iſt in einem gewiſſen nothwendigen Gleichmaß: man fürchtet in jedem Augenblicke zu ſehr den Vertrauten, oder den kalt gewordenen Fremden zu ſpielen, man hat die Fugen der Seele indeß vergeſſen und greift auf dem Inſtrumente unaufhörlich falſch. Den alten Grafen Melun hab' ich wieder aufgeſucht, ſeine Nichte, die damahls ein hübſches Kind war, iſt ein ſehr ſchönes Weib geworden, ihr Verſtand

hat sich nicht weniger ausgebildet. Sie hat im vorigen Jahre einen gewissen Grafen Blainville geheirathet, der seit einigen Monathen gestorben ist; sie hat als Witwe das Ansehn des liebenswürdigsten Mädchens, und sie würde noch gefährlicher seyn, wenn sich die Coquette in ihr nicht bald verriethe. Der alte Graf ist noch ganz der Mann, der er ehedem war, er gehört zu denen Leuten, die, wenn sie sich ändern sollen, nothwendig verlieren müssen, das heißt: sie sind auf einen gewissen Punct der Ausbildung gekommen, über den sie ihre ganze Lebenszeit hindurch nicht wegschreiten, sie sind mit ihrem Verstande und allen ihren Begriffen glücklich in den Hafen eingelaufen, und wagen nun um Alles keine zweyte Fahrt. Sein Haus ist noch immer so angenehm wie vormahls, er versammelt gern witzige Köpfe, schöne Geister, Gelehrte und Politiker um sich her; aus mehreren Strahlen wird doch endlich ein Schein, und dadurch würde ihn mancher von unsern Doctoren auf ein ganzes Vierteljahr für einen sehr gescheidten Mann halten. Dort hab' ich auch einen Italiäner, Rosa, kennen lernen, dessen genauere Bekanntschaft ich suchen werde. Ich habe noch wenige so feine Gesichter gesehn, in welchem mir vorzüglich die sprechenden Lippen auffallen, die sich eben so willig in das freundlichste Lächeln, wie in die Falten des bittersten Spotts legen, — ich habe nur noch wenig mit ihm gesprochen, aber alles,

was er ſagte, hat mich zu ihm gezogen; ohne es zu wollen hat er meine Aufmerkſamkeit ganz auf ſich geheftet. Er iſt kein Enthuſiaſt, aber auch kein kalter, verſchloſſener Menſch, er iſt ſehr empfindlich fur das Schöne, ohne zum Declamator zu werden. Es freut mich, daß er ſich an William ſchließt, von ſolchen Menſchen kann dieſer viel lernen, wenn er erſt den geheimen Haß abgelegt hat, den er gegen Weſen fuhlt, die ihm überlegen ſind.

Wir ſind mit einem jungen, aufbrauſenden, ſonderbaren Deutſchen bekannt geworden, dem ſich William ganz und gar hingibt; er heißt Balder und iſt auch nur ſeit kurzem in Paris. Zwey harmonirende Töne können nicht ſo leicht in einander ſchmelzen, als dieſe beyden Seelen: beyde ſind Enthuſiaſten, beyde poetiſch geſtimmt, beyde begegnen ſich mit gleicher Liebe. — Ich mag noch jetzt nichts davon merken laſſen, daß eine ſolche Freundſchaft, von zweyen ſo ganz gleichgeſtimmten Weſen geſchloſſen, ſich ſelbſt bald aufzehren muß: es iſt ein ſchnelles auflederndes Feuer, das aber keine Hitze hat, und ohne Dauer iſt, denn wo man nicht fremde Fehler und fremde Vorzüge entdeckt, kann man nicht verehren und nicht lieben; — aber William würde mir doch davon nichts glauben, und darum ſchweig' ich lieber, und wenn er ſelbſt mit der Zeit dieſe Erfahrung macht, ſo biethet er gewiß ſeinem

eigenen Gefühle Trotz, um ſich dieſe unvermuthete Erſcheinung abzuläugnen.

Lebe wohl und antworte mir bald.

16.

William Lovell an Eduard Burton.

Paris.

Paris, liebſter Freund, miſsfällt mir höchlich; ich denke oft an dich und an das einſame Bonlieet zurück, wenn ich mich hier in den glänzenden Zirkeln herumtreibe; dort war meine Seele in einer ſteten lieblichen Schwingung, hier bin ich verlaſſen in Felſenmauern eingekerkert, ein wüſter Müßiggang iſt mein Geſchäft, vom Geſchwätze betäubt, von keiner Seele verſtanden. Doch nein, ich will mich nicht an dem Schickſale verſündigen, ich habe hier einen Menſchen gefunden, wie ihn mein Herz bedarf, ich habe auch hier einen Freund, der mich für ſo viele verlorne Stunden entſchädigt. Ich habe die Bekanntſchaft eines jungen Deutſchen gemacht, er heißt Balder, ein Jüngling, deſſen Seele faſt allen Forderungen entſpricht, die meine überſtrömende Empfindung an einen Freund macht; er iſt ſanft und gefühlvoll, ſein Herz wird leicht von der Schönheit und Erhabenheit erwärmt, faſt allenthalben treffen ſich unſre verwandten Geiſter in ei-

nem Mittelpuncte, ohne daß doch unſrer Natur jene Nüancen mangeln, die, wie man behauptet, in der Freundſchaft und Liebe unentbehrlich ſind, um beyde dauerhaft zu machen. Ich habe nicht wie er, dieſen tiefen Hang zur düſtern Schwärmerey, dieſe Kindlichkeit, mit der er ſich an jeden Charakter ſchmiegt, den er liebt; ich bin kälter und zurückgezogener; meine Phantaſie iſt mehr in ſüßen, lieblichen Träumen zu Hauſe, er iſt mit der Unterwelt und ihren Schreckniſſen vertrauter. Alles macht auf ihn einen tiefen bleibenden Eindruck, ſobald er nur eine ſchwermüthige Seite auffinden kann, die Freude kann ihn nur aus der Ferne beleuchten, wie ein ſanfter untergehender Abendſchimmer. Sein Aeuſſeres hat daher beym erſten Anblicke etwas Zurückſcheuchendes, aber kaum kam ich ihm einen Schritt entgegen, als er ſogleich die ganze zwiſchenſtehende Wand niederwarf, die ſo oft, auch die innigſten Freunde noch in manchen Stunden trennt. — Mortimer iſt mir um ſo fremder, er kann kein empfindendes Herz haben, er lacht beſtändig, oder lächelt in ſeiner Kälte über meinen Enthuſiasmus, auch Valder ſcheint ihm nicht zu gefallen. Ich zweifle nicht an ſeinem Edelmuthe, er ſpricht, ſo ſcheint es mir, oft mit vielem Verſtande, er iſt älter als ich und kennt die Welt mehr, — aber ich zweifle, daß er den holden Einklang jener zarten Gefühle verſteht, die ſich nur den feinern Seelen offenbaren.

— Zuweilen quält er mich wirklich, wenn ich eben unter goldenen Träumen der Zukunft und Vergangenheit wandle, von deinem Bilde, und der holdseligen Gestalt Amaliens angelächelt; mit ihm zugleich ein andres feindseliges Wesen, das sich zu mir hinandrängt: ein Italiäner, ein sogenannter feiner und ausgebildeter Mann, — mein Herz kann ihm nicht vertraulich entgegenschlagen, mir ist in seiner Gegenwart ängstlich und beklemmt; ich mag lieber viele Stunden mit dem alten ehrlichen Willy zubringen, sein gutmüthiges Geschwätz kömmt aus seinem Herzen, ich weiß, daß er nicht über mich spottet, daß er mich nicht studiert, um seine Menschenkenntniß zu vermehren. —

Du wirst mir vielleicht wieder Bitterkeit und Uebertreibung vorwerfen — m. g's! aber ich wünsche nichts so sehnlich, als den Tag, an welchem ich Paris verlasse. Ich finde hier nichts von allem, was mich interessirt. — Ach, die goldenen Zeiten der Musen sind überhaupt auf ewig verschwunden! Als sich noch die Götter voll Milde auf die Erde herabließen, als die Schönheit und Furchtbarkeit noch in gleichgefälligen Gewändern auf den bunten Wiesen verschlungen tanzten, als die Horen noch mit goldenem Schlüssel Aureen ihre Bahn aufschlossen und segnende Gottheiten mit dem wohlthätigen Fühlhorne durch ihre lachende Schöpfung wandelten, — ach damahls war das Große und Schöne noch nicht zum

Reitzenden herab gewürdiget. Verſinnlicht ſtand die erhabene Weisheit unter den fühlenden Menſchenkindern, an mitfühlende Götterherzen gelangte das Gebeth des Flehenden, Götter hielten Wacht an dem Lager des ſchlafenden Elenden, keine Wüſte war unbewohnt, ſeine Götter landeten mit dem Verirrten an fremde Geſtade, Sturmwinde und Quellen ſprachen in verſtändlichen Tönen, in der ſchönen Natur ſtand der Mensch unbefangen da, wie ein geliebtes Kind im Kreiſe ſeiner zärtlichen Familie — aber jetzt, o Eduard, ſehen oft hab' ich es gewünſcht, und ich ſag' es dir ungeſcheut, — ich bedaure es, daß man den entzückten Menſchen ſo nahe an das ſchöne Gemählde geführt hat, daß die täuſchenden Perſpectiven verfliegen: wir lachen jetzt über die, die ſich einſt von dieſen grobaufgetragenen Farben, von dieſen verwirrten Strichen und Schatten hintergehn ließen, und Leben auf der todten Leinwand fanden, — wir haben den Betrug mit Einem kreiſten Schritte enträthſelt, — aber was haben wir damit gewonnen? Die Geſtalten ſind verſchwunden, aber unſer Blick dringt doch nicht durch den Vorhang, — und wenn er es könnte, würden wir mit dieſen körperlichen Augen etwas wahrnehmen? Iſt der Menſch nicht zur Täuſchung mit ſeinen Sinnen geſchaffen, — wie iſt es möglich, daß ſie jemahls aufhöre? — Ich liebe den Regenbogen, wenn man mir gleich beweiſt, daß er nur in mei-

nem Auge exiſtire, — iſt mein Auge nicht ein wirkliches Weſen und darum für mich auch die Erſcheinung wirklich? — Ich haſſe die Menſchen, die mit ihrer nachgemachten kleinen Sonne in jede traurliche Dämmerung hineinleuchten und die lieblichen Schattenphantome verjagen, die ſo ſicher unter der gewölbten Laube wohnten. In unſerm Zeitalter iſt eine Art von Tag geworden, aber die romantiſche Nacht- und Morgenbeleuchtung war ſchöner als dieſes graue Licht des wolkigen Himmels; den Durchbruch der Sonne und das reine Aetherblau müſſen wir erſt von der Zukunft erwarten. —

Wie mich alles hier anekelt! — Man ſpricht und ſchwatzt ganze Tage, ohne auch nur ein einzig wohl zu ſagen, was man denkt; man geht ins Conzert, ohne die Abſicht zu haben, Muſik zu hören; man umarmt und küßt ſich, und wünſcht dieſe Küſſe vergiftet. Es iſt eine Welt voller Schauſpieler, und wo man überdieß noch die meiſten Rollen armſelig darſtellen ſieht, wo man die fremdartigen Maſchinerien der Eitelkeit, Nachahmungsſucht oder des Neides ſo deutlich durchblicken läßt, daß bey manchen keine Täuſchung möglich iſt. —

Seit ich Frankreich kennen lerne, fang' ich an, mein Vaterland um ſo höher zu achten, — dort wohnen Freundſchaft und Liebe, dort ſchämen ſich die Menſchen nicht, ein Herz zu haben und ihre Gefühle zu bekennen, — o, Amalie! unaufhörlich

denk' ich an dich! — An diesen Nahmen knüpfen sich tausend süße und bittre, schwermüthige und frohe Empfindungen: diese Hoffnung ist eine Sonne, die meine neblichten Tage vergoldet, in Amaliens Busen liegt der Schatz, der mich einst glücklich machen muß. —

Ich habe indeß schon manche schönere Gestalt gesehen, als Amalie ist, aber ich habe immer selbst in meinem Herzen triumphirt, wie sie in meiner Phantasie über alle übrigen hinwegragt. Sie gehört nicht zu jenen Schönheiten, die das Auge augenblicklich fesseln und die Seele kalt und erstorben lassen. So ist die Nichte eines Grafen Melun hier, vielleicht das reitzendste weibliche Geschöpf, daß ich je gesehen habe, aber das imponirende ihrer feurigen Lebhaftigkeit ist sehr von jener holdseligen Herrschaft verschieden, die aus Amaliens Augen über die Seele gebiethet. — Alle Vergleichungen, die meine Gedanken vernehmen, dienen nur, sie mit neuen, unwiderstehlichern Reitzen als Siegerinn in meine Arme zu führen. —

Dein ewiger Freund.

17.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Paris.

Da ich dir nun einmahl schreibe, so weiß ich doch wahrhaftig nicht, wo ich anfangen soll, so voll ist

mir der Kopf von merkwürdigen Schreibereyen, und ich möchte die Feder in beyde Hände nehmen, um dich nur recht viel erfahren zu lassen. — Daß der Herr William ein guter Mann ist, daß wirst du dir wohl schon mit deinem Bischen Verstande zusammenreimen können, aber daß er so gut mit mir umgeht, wie ein Vater mit seinem Kinde, das die Pocken hat, das wirst du vielleicht nimmermehr glauben wollen.

Hast du wohl schon ein ordentliches Puppenspiel mit lebendigen Personen gesehn? Solche sind hier viele, und man hat besondere Häuser dazu für die Leute gebaut, die es auch mit ansehn wollen. Man sollte nicht glauben, daß so viele Leute eine solche Neugier in sich hätten. Es ist immer sehr hell bey solchen Gelegenheiten, von den vielen Lichtern nahmlich, Thomas, mußt du verstehn, die ringsum in dem ganze Hause brennen, denn sonst würden die Leute, die es gern sehen wollen, wenig sehen, und bey Tage müssen sich doch wohl die Komödiantentruppen schämen, ihre Sachen vorzuspielen, ich wenigstens würde auch ebenfalls am Abende nicht mitspielen, und wenn sie mir selbst die vornehmste Rolle geben wollten. — Eine Art von Stücken gibt es, wo man immer weinen muß, ich habe es aber, bey aller Mühe noch nicht dahin bringen können; die vornehmen Damen sind darin mehr geübt, aber der gute Herr William nimmt mich

manchmahl doch wieder mit: er hat auch noch kein einziges Mahl darin geweint; ich denke, es macht, weil wir hier nur Fremde sind. —

In einem andern groſsen Hause lachen die Leute immer aus vollem Halse: es ist doch wirklich viel, daß das die Komödiantenleute nicht übel nehmen. Ich kann hier den jungen Italiäner nicht leiden, der meinen Herrn manchmahl besucht, er hat ein paar Mahl angefangen zu lachen, als ich mit meinem Herrn William eine ernsthafte Rede anfing; das Auslachen kann ich gar nicht leiden, Thomas, du weißt noch, daß wir uns schon in einigen der ehemahligen Jugendjahre tüchtig ausschlugen, weil du mich etliche Mahl hattest auslachen wollen, doch, das ist jetzt vorbey, und ich hab' es dir vergeben. —

Wie ich dir sagen wollte, so gefällt mir das Ding am besten, was sie hier zu Lande die Oper nennen, da braucht man nicht zu thun, als wenn man es verstunde, denn da wird einem jeden alles weitläuftig vorgesungen, und es ist ein recht vernünftiger Gedanke, daß wenn sie überdrüßig sind zu singen, so springen sie etliche Sätze herum. Die Musik ist dir immer unter sehr viel Instrumente abgetheilt, damit der Lärmen desto gröſser wird, und die Komödiantensänger nicht die Herzhaftigkeit verlieren, denn das ist nicht ein geringer Spaß, wenn auf etliche darunter geschossen wird, oder manchmahl werden sie auch ordentlich geflochen

und sterben. — Herrlich sind dabey die Bilder, welche Häuser, oder Gärten, oder so etwas vorstellen, man möchte manchmahl hineingehen, so natürlich scheint es in der Ferne auszusehen. Neulich war eine grose Prügeley hier, ich glaube, es war eine Schlacht, die der berühmte Alexander machte. Sie war gut.

In Paris gibt es auch sehr viel arme Leute, Thomas, ich denke doch immer, daß die armen Franzosen auch meine Brüder sind, wenn ich auch im Grunde ein Engländer bin, ich habe Manchem schon etwas von meinem Ueberflusse gegeben, und die bedanken sich dann immer so sehr, als wenn ich wunder was! gethan hätte. — Wozu doch der liebe Gott wohl die so ganz armen Menschen in der Welt geschaffen haben mag? — Wenn ich erst einem etwas gebe, so kommen gleich eine Menge um mich herum, die mich so mit barmherzigen Augen ansehen, daß ich es gar nicht lassen kann, ihnen auch was zu geben; der Eine druckt mir dann die Hand, der Andre sieht nach dem Himmel, der Dritte weint, — o da hab' ich oft mitgeweint, und mich nicht dazu gezwungen, es kamen mir die Thränen ganz unverhofft, — ach, es sind recht gute Leute, wenn sie nur ihr gehöriges Brot in der Welt hätten.

Die vornehmen Leute fahren hier in der Stadt sehr geschwinde, viel zu geschwinde, wie ein Jagd

ferd. Es werden auch manchmahl Leute überfahren. — Thomas, auch darüber hab' ich neulich geweint, wie sie so einen armen alten Mann überfuhren, der eben seinen kleinen Kindern Brot eingekauft hatte: es war gerade ein Fest, und er hatte sich weiß Brot gekauft, um sich doch auch eine Freude zu machen, und nun fuhren sie ihn gerade so unbarmherzig über, daß er schon am Abende starb. — Es ist nicht recht, Thomas, ich könnte nicht wieder recht ruhig schlafen, aber das ist hier nicht anders. Wir beyde haben noch Niemand übergefahren, denn wir sind immer zu Fuße gegangen, außer seit ich mit meinem Herrn auf Reisen bin. Uebrigens bleibe mein Bruder, so wie ich bin

Dein guter Bruder Willy.

18.

Eduard Burton an William Lovell.

Bonstreet.

Deine Briefe erfreuen mich um so mehr, um so heiterer und lebensmuthiger sie sind. Ich theile deine Sehnsucht nach einer entflohenen schönen alten Zeit; aber soll in dieser Sehnsucht nicht selbst ein Gewinn für uns liegen? Jener Lebensmuth des Alterthums ist uns wohl entwichen, aber es

ist uns vielleicht vergönnt, Natur und Kunst mit mehr Inbrunst zu lieben und zu erfassen, denn gewiß muß der Geist der Menschheit, das Verständniß der Dinge, ebenfalls eine Geschichte haben, und in keiner Geschichte ist ein ununterbrochenes Rückschreiten möglich: jene Völker, die uns als Beyspiel dienen könnten, haben eben auch ihre Geschichte verloren. Der Zustand thierischer Wildheit ist kein menschlicher Zustand mehr. Darum sind uns alle großen Erinnerungen alter Zeiten so werth, weil sie an sich selbst schon unser Gemüth erheben, und zugleich in uns den Vor- und Rückblick, die Ahnung einer wunderbaren aber nothwendigen Verkettung der Dinge, kurz, eine wahre Geistergeschichte zum Licht erheben. Darum wirst du auch, wie die meisten Reisenden thun, den Erinnerungen und Denkmahlen des sogenannten Mittel-Alters nicht gleichgültig aus dem Wege gehen, denn alles was die Neueren ächte Kunst und Poesie nennen dürfen, scheint mir doch nur als die letzte Verwandelung dieser noch ziemlich unbekannten und unerkannten Jahrhunderte uns anzuglänzen. Den Griechen und Römern haben die Künste schwerlich so viel zu danken, als sie sich selbst immer schmeicheln möchten, und vielleicht ist in diese mehr Mißverständniß als Verständniß aus den klassischen Autoren gekommen. Mit der Philosophie und Wissenschaft ist es freylich ein

ganz andrer Fall, und in so ferne keine Zeit eine Kunst besitzen kann, die von der Wissenschaft keinen Einfluß erführe, haben Poesie und ihre Geschwister auch gewiß viel Gutes, aber aus der zweyten Hand von jenen Alten bekommen.

Ich lebe hier im einsamen Benedict einförmig und ohne Freund. Am schlimmsten ist es, daß ich mich oft innerlich härme und quale, wenn ich die menschenfeindliche Stimmung meines Vaters und jene traurige Verzweiflung in ihm wahrnehme, welche er Menschenkenntniß nennt. Deine Tante in Waterhall ist gestorben, ihr Gut ist an dich gefallen, — William, — darf ich mir eine schöne Zukunft denken, in welcher du dort wohnst, so nahe bey dir? Ich verweise alle meine Wünsche in jene Zeit, aber eine boshafte Ahndung will es mir manchmahl abläugnen, daß sie sich je erfüllen werden. —

.....

19.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Paris.

O Amalie, dürft' ich mit diesem Briefe zugleich nach meinem Vaterlande eilen, in Ihre Arme fliegen, o könnt' ich Tage zurückzaubern, und alle Seligkeiten von der Vergangenheit wieder for-

fern! Ich ſitze nun hier und wünſche und ſinne, und fühle ſo innig die Schmerzen der Trennung. O wie dank ich dir, glücklicher Genius, der du zuerſt das Mittel erfandeſt, Gedanken und Gefühle einer todten Maſſe mitzutheilen und ſo bis in ferne Länder zu ſprechen; gewiß war es ein Liebender, ein Geliebter, der zuerſt dieſe Zeichen zuſammenſetzte und ſo die Trennung hintergieng. Aber doch, was kann ich Ihnen ſagen? daß nur Sie mein Gedanke im Wachen, meine Traumgeſtalt im Schlafe ſind? Daß ſich meine Phantaſie oft ſo ſehr täuſcht, daß ich Sie in fremden Geſtalten wahrzunehmen glaube? daß ich zittre, wenn auch das fremdeſte Weſen von ungefähr den Nahmen: »Amalie« nennt? Mit welchen Worten ſoll ich die Gefühle ausdrücken, die mein Herz erweitern und zuſammenziehen? Kein Zeichen entſpricht der lebendigen Gluth in meinem Innern, wer hat nur halb empfunden, der noch Worte ſuchte und Worte fand, — ich kann, ich mag Ihnen nichts vorſchwatzen, — nur ein Wunſch, nur eine Bitte, vergeſſen Sie nicht Ihren aufrichtigen, zärtlichen William, der Sie ewig nicht vergeſſen kann.

20.

Amalie Wilmont an William Lovell.

London.

Mit einer innigen Wehmuth ſetz' ich mich nieder, um Ihnen zu ſchreiben; ich hätte Ihnen ſo manches zu ſagen, ſo manche Antwort von Ihnen zu erraten, und doch bin ich in Verlegenheit, wie ich es Ihnen ſagen ſoll. So unerwartet ich Sie in London wiederſah, eben ſo plötzlich ſind Sie nun wieder abgereiſt; alle meine Empfindungen, frohe und traurige, wiegen mich in einen Traum, in welchem ich keinen Begriff, kein Gefühl feſſeln, nachdenken und empfinden kann. Ach William, in der kurzen Zeit, in welcher ich Sie kannte, hatt' ich mich ſo frey, ſo kühn, und (ich weiß nicht, wie ich es nennen ſoll) ſo groß gefühlt, daß ich der Zukunft froh und ohne Scheu entgegenſah, — aber jetzt bekommt eine unnennbare Bangigkeit meine Bruſt, mein Muth verläßt mich, ich fühle mich einſam und verlaſſen, ich bin wieder ein Kind, wie ich vorher war. Ich weiß ſelbſt nicht, was ich von mir will, die Zukunft und die ganze Welt liegt in einer finſtern Ausdehnung vor mir, ich ahnde, daß die Freuden dieſes Lebens vielleicht die zarteſten Blumen ſind; wehe dem Herzen, in welchem der Frühling zu früh aufgeht, ein einziger wiederkeh-

render Wintertag läßt alle Blüthen erſterben, dann ruft ſie kein Sonnenſchein ins Leben zurück, keine herabfallende Thräne erquickt ſie wieder. William, wenn dieſer ewige Winter meiner wartete? — Doch, laſſen Sie uns abbrechen, wir können dem Schickſale nicht gebiethen, aber Wünſche ſind verzeihlich.

Ihr Vater iſt von neuem unpäßlich geworden, er ſieht ſehr bleich aus, ich habe ihn neulich in London geſehn; doch ſeyn Sie nicht betrübt darüber, etwas iſt er indeß ſeinen beſſer geworden. Mit welcher Freude ſprach er von Ihnen! O wie liebt' ich ihn um dieſer Liebe willen! Ich fahrte mich in Ihrem Lobe ſo gehrt, — und, — ich weiß nicht, ob ich weiter ſchreiben ſoll, — ach William, — und da ſprach er von ſeinen Planen mit Ihnen, von gewiſſen Verbindungen, die ſo gut wie geſchloſſen waren, er nannte mehrmahls den Nahmen der jungen Bentink — ich konnt' ihn nicht mehr lieben, alle Freundlichkeit ſeines Geſichts ward für mich plötzlich ein furchtbarer Ernſt.

Leben Sie wohl. Weiß ich doch, daß ich in Bonſtreet mein ſchönſtes Leben gefühlt und gelebt habe, dieſe Erinnerung bleibt mir ewig, und ſie wird mein Glück ſeyn, wenn ich in Zukunft vielleicht einmahl Alles verloren habe.

21.

Der alte Lovell an ſeinen Sohn.

London.

Ich ſchreibe dir; indem ich mich eben von einer neuen Krankheit erholt habe, die nicht ohne Gefahren war. Jetzt iſt mir beſſer, nur leid' ich von einer Schwermuth, in welcher ich oft den truben Gedanken nicht los werden kann, daß ich dich bey deiner Abreiſe zum letzten Mahle geſehen habe. Ich rufe mir dann lebhaft dein Bild zurück, und gabe alles hin, um dich in einem ſolchen Augenblicke zu ſehn: ich bin ſchon oft im Begriffe geweſen, dir zu ſchreiben, daß du in der möglichſten Eile zurückkommen möchteſt; aber nein, bleibe dort, wo du dich vergnugſt und unterrichteſt, lerne Menſchen kennen und bilde dich aus; ich will meine ganze Kraft aufbiethen, dem Tode zu trotzen, dann will ich den geliebten Sohn deſto inniger an mein Herz drucken, dann will ich mich am Anblicke ſeines Glückes laben und ruhig ſterben. — Alle Freuden ſind mir abtrünnig geworden, aber die Vaterfreuden werden bey mir ausharren. Dein Glück iſt jetzt die einzige Hoffnung, die mich an dieſe Welt feſſelt, in ihrer Erfullung will ich am Abende meiner Tage von allen Beſchwerden und Mühſeligkeiten der Reiſe ruhen. Ich habe viel gelitten, o William! lerne

die Menschen kennen, wenn sie dich nicht elend machen sollen: begegne nicht jedem mit deiner heißesten Liebe, um nicht einst das ganze Geschlecht zu hassen; sey sparsam mit deinem Vertrauen, um nicht einst in einem ewigen Mißtrauen zu verschmachten. Solltest du in der jetzigen Gluth deiner Phantasie solche Erfahrungen machen, wie ich aushalten mußte, — wo wolltest du jetzt die Stärke hernehmen, um deine Moralität, deine Menschheit nicht untergehn zu lassen? Das Aufloderndе in deinen Gefühlen hat mich oft um dich besorgt gemacht; ohne zu untersuchen, traust du jedem Wesen, das dir nicht mißfällt, alle deine Gefühle zu, und findest sie auch in fremden Seelen wieder: aber wenn du dich nun in drey Freunden irrst, so wirst du allen Glauben an Freundschaft verlieren; den edelsten Menschen kannst du leicht mißverstehn, wenn jene aufleuchtende Flamme, an welcher du jetzt den fühlenden Menschen vom kalten, den Guten vom Unwürdigen unterscheiden willst, zu einer stillen innern Gluth zurückgesunken ist: unbesonnen vertraust du dich dem nichtigen Enthusiasmus eines andern, und findest dich endlich in einer dunkeln, einsamen Gruft verirrt, in der du ängstlich nach der Oeffnung tappst. Charaktere wie du können am leichtesten um die Freuden ihres Lebens betrogen werden, sie sind Maschinen in der Hand eines jeden Menschenkenners. — In meiner Krank-

heit hab' ich mich in manche Scenen meines Lebens zurückgeträumt; vielleicht ſchick' ich dir nächſtens kleine Bruchſtücke aus meiner Geſchichte, vielleicht lernſt du aus Beyſpielen mehr, als aus den bloß hingeſtellten Reſultaten meiner theuer erkauften Erfahrungen. Ich war oft einem allgemeinen Menſchenhaſſe nahe, allenthalben ward meine Liebe verrathen; Menſchen, die ich für hohe Seelen gehalten hatte, eröffneten mir plötzlich einen Blick in ihr Innres, und ich ſahe mit Schrecken elenden verächtlichen Eigennutz auf demſelben Throne ſitzen, auf welchem ich Wohlwollen und Liebe erwartete: ich war ſchon im Begriffe, an meinem eignen Werthe zu verzweifeln, aber ich rettete noch die Verehrung der Menſchheit und die Achtung meiner ſelbſt.—

Was mir jetzt noch mehr als meine Krankheit unangenehm wird, iſt, daß ich in einen weitläufigen Prozeß mit dem Baron Burton gerathen werde. Du weißt, daß einer meiner Vorfahren die Güter von einem Ahnen Burtons kaufte; er zweifelt jetzt, daß die Summen ausgezahlt und die Contrakte vollzogen ſind, ſo wie ſie damahls geſchloſſen wurden; der Prozeß iſt ſchon eingeleitet und er wird mir vielleicht viele Sorge, wenigſtens viele Mühe machen. Ich habe ſchon Advocaten angenommen, welche behaupten, kein vernünftiger Menſch könne an der Rechtmäßigkeit meiner Sache zweifeln. Es thut mir weh, mich auch noch jetzt von ihm ver-

folgt zu ſehn, da er einſt, in den glücklichſten Tagen meiner Jugend, mein Freund war; es iſt eine traurige Empfindung, wenn ich mit meinem Gedächtniſſe jene Zeiten zurückrufe, und ſie mit den gegenwärtigen vergleiche. Die Ausſicht deiner künftigen, gewiß feſten Freundſchaft mit Eduard Burton tröſtet mich etwas. Eduard iſt ein edler Jüngling, er hängt feſt an dir, ihm darfſt du dich ungeſcheut vertrauen, oder ich kenne auch noch jetzt die Menſchen nicht.

28.

Louiſe Blainville an Roſa.

Paris.

Welche Urſache in der Welt kann es geben, daß ich Sie ſo lange nicht geſehn habe? Sie fangen ja an, ſo kalt gegen mich zu werden, wie es ſich mein verſtorbener Mann kaum erlaubte; wenn ich nun zur Strafe meine Neigung auf den jungen, reißenden Engländer würfe, und Sie völlig verabſchiedete? oder ſind Sie vielleicht gar ſchon eiferſüchtig auf ihn? — Wenn dieß der Fall wäre, ſo würden Sie ſich unnöthige Mühe machen, denn es ſcheint mir, als hielte eine langweilige Duegna von erſter Liebe unerbitterliche Wache vor ſeinem Herzen.

Der alte Graf Melun muß irgend einen

Anſchlag im Schilde führen, er hat vielleicht gar die Idee, mich von neuem zu einer Heirath zu bereden, — und zwar, — ſo glaub' ich wenigſtens, und Sie werden gewiß mit mir lachen, — zu einer Verbindung mit ihm ſelbſt! — Doch davon mündlich, nur machen Sie, daß ich ſie bald ſehe, ſonſt ſollen Sie zur Strafe von dieſen Vorfällen nichts erfahren. — Adieu. —

23.

Roſa an die Comteſſe Blainville.

Paris.

Wenn ich einen Hang zur Eiferſucht hätte, ſo würde ihn Ihr Brief wahrlich nicht vermindern; ich bemerkte ſchon neulich, daß Ihnen Lovell nicht mißfiel. Doch, — warum ich Sie ſo lange nicht beſucht habe? — Eine Unpäßlichkeit, — eine Bekanntſchaft, — ſehn Sie, wie ich mich zu rächen weiß, — doch, auch davon mündlich.

Wenn Sie den ſeltſamen Lovell bekehren können, ſo wünſch' ich ihnen und ihm Glück; mir ſcheint es faſt unmöglich, denn ſeine Vorurtheile ſind zu tief mit ihm verwachſen, — doch, was iſt den Weibern unmöglich? Sie löſen die ſchwerſten Probleme, und auf die leichteſte und einfachſte Art von der Welt. Ich werde mich freuen, mit dem jungen Engländer an einem Sie-

geswagen zu ziehen; dulden Sie es nicht, daß er ein so schwerer Verbrecher an Ihrer Schönheit wird, strafen sie seine Kälte, Sie mag nun erzwungen oder natürlich seyn, auf eine exemplarische Art, und ich werde noch mehr seyn

der innige Verehrer Ihres Verstandes und Ihrer Reitze.

24.

William Lovell an Eduard Burton.

Paris.

Ja Eduard, auch in meiner Seele haben sich nun schon so manche Träume entwickelt, wie ich einst glücklich, mit die glücklich leben will. — So nahe bey dir, — vielleicht an Amaliens Seite, im Schooße einer ländlichen Einsamkeit, — ich verliere mich seit deinem lieben Briefe so oft in diesen Traum, und tausend Vorsätze spinnen sich dann leise in meiner Seele aus. — Mit einem kindischen Wohlbehagen verweil' ich bey meinen Planen, und wünsche die Zukunft schon herbey, um sie wirklich zu machen.

Es ängstigt mich, Eduard: mein Vater ist krank und hat mir einen sehr melancholischen Brief geschrieben; er liebt mich gewiß mit der innigsten Zärtlichkeit, aber ich kann nicht an Amalien denken, ohne mich mit Wehmuth meines Vaters

zu erinnern: so oft mir sein Bild vorüberschwebt, werf' ich einen schwermüthigen Blick auf Amaliens schnell nachfolgendes; diese nebeneinander gestellten Ideen zerschneiden meine Seele. Ich hasse mich, Eduard, wenn ich daran denke, daß durch Amaliens Besitz meines Vaters Tod weniger schmerzen könnte, — aber ich schwöre dir, es soll, es wird nicht seyn. Zu diesem unedlen Eigennutze wird dein Freund nie hinsinken. —

Ein böser Dämon verfolgt mich in der Gestalt eines Engels, um Amaliens Bild aus meinem Herzen zu reißen; aber dieser Versuch wird in Ewigkeit nicht gelingen, ich bleibe ihr und meinen ersten, meinen schönern Gefühlen treu. — Ich spreche von der Comtesse Blainville, der Nichte des Grafen Melun; sie ist das Modell einer griechischen Grazie, ein Zauberreitz begleitet jede ihrer Bewegungen, sie darf nur lächeln, um die Göttinn der Liebe zu seyn, — ein sanfter Blick ihres Auges, — und sie ist das schönste Bild der Schwermuth. — Ich kann sie nicht betrachten, ohne zu erröthen, und so oft ihr Blick dem meinigen begegnet, schlägt sie ihn sogleich furchtsam nieder, sie sucht meine Gesellschaft, und scheint sie doch vermeiden zu wollen; so viel Herzensgüte, Sanftmuth und Verstand hab' ich noch bey keinem Mädchen gefunden. Ihre Schönheit ist auffallender, ihr Auge größer und sprechender, und ihr ganzes Wesen hat, möcht' ich sa-

gen, einen gewiſſen Zauber durch Bizarrerie und Pracht, wegegen Amaliens ſtille Schönheit für die Phantaſie gleichſam in den Schatten tritt. Nie wird ſie aber in meinem Herzen auch nur den kleinſten Sieg über jene himmliſche Erſcheinung davon tragen, aber darum kann ich mir ja doch geſtehn, daß ſie liebenswürdig iſt, daß ſie zu den Erſten ihres Geſchlechts gehört. Auch empfindet ſie wirklich tief, ihre zarte Seele iſt nicht durch jenen witzigen Weltton der Franzoſen verdorben; ſie iſt ein einfaches Kind der Natur, ohne alle Prätenſion und Verſtellung, ich habe ſie beym Anblicke des Elends gerührt geſehn.

Ich ſchließe; Mortimer bringt mir ſo eben einen Brief. — O Eduard, er iſt von Amalien! — Nein, ich bin ein Elender, wenn ich ſie vergeſſen könnte! — Welche Freude hat dann noch der Garten aufzuweiſen, wenn dieſer ſchönſte Baum in mir verdorret? — Ich bleibe ewig der Ihrige, ſo wie der Deinige.

25.

Carl Wilmont an Mortimer.

Bernſtreet.

Ich muß dir endlich ſchreiben, und ſollte auch mein ganzer Brief nichts als die Wiederhohlung der Phraſe enthalten, daß ich dir nichts zu ſchreiben weiß. Ich

ſchäme mich meiner Nachläſſigkeit, und meine ungelenkigen Finger haben das Schreiben indeß verlernt; oratoriſche Wendungen, Tropen, Metaphern und alle Arten von Figuren hab' ich rein vergeſſen, und ich ſelber ſpiele hier an meinem Schreibpulte eine höchſt armſelige Figur, indem ich die Feder beiße und mir mit der linken Hand in den Kopf kratzte, um mich zu beſinnen, was ich dir wohl zu ſagen haben könnte. Ich möchte den Brief gar gern ins Feuer werfen, aber es reut mich dann, daß ich ihn einmahl angefangen habe, und einen Brief mußte du doch irgend einmahl von mir bekommen, daher will ich nur einen dreiſten Trott fortreiten, ohne mich um die Künſte eines Schulpferdes zu bekümmern. Wenn es nur Worte ſind, ſo hab' ich die Rechnung bezahlt, und ich habe mir einmahl vorgenommen, daß das, was ich hier angefangen habe, ein Brief werden ſoll, und nun ſoll er auch wahrhaftig zu Stande kommen, und ſollt' ich mich genöthigt ſehen, einige rührende Betrachtungen über die Entfernung zweyer Freunde mit einfließen zu laſſen.

Ich fange an, mir hier in Penſtreet zum Theil weniger, zum Theil beſſer als ehedem zu gefallen. Der gänzliche Müßiggang behagt mir nicht recht, und doch würd' es mir ſchwer werden, ihn aufzuheben. Der Menſch iſt ein wahres Kind, er weiß nie recht, was er eigentlich will, er ſchreyt und heult, und eine ble-

cherne Klapper kann ihn zufrieden und glücklich machen; im folgenden Augenblicke wird sie wieder weggeworfen, und er sieht sich um, was er denn nun wohl wünschen könne. Glücklich ist dabey noch immer der, der einer Klapper oder einer Rosine habhaft werden kann: mischt sich aber die liebe Langeweile ins Spiel und ein gewisses nüchternes Gefühl, das einem im Leben so oft zur Last fällt, kann man keine Hoffnung und keinen Wunsch in seinem Gedächtnisse auftreiben; ist das Steckenpferd lahm, oder gar zu Tode geritten, — o wehe dir dann, armer Sterblicher! entweder mußt du dann ein Philosoph werden, oder dich aufhängen. Diese Langeweile hat schon mehr Unglück in die Welt gebracht, als die Leidenschaften zusammengenommen. Die Seele schrumpft dabey wie eine gedörrte Pflaume zusammen, der Verstand wächst nach und nach zu, und ist so unbrauchbar wie eine vernagelte Kanone; alles Spirituöse verfliegt, — da sitzt man denn nun hinter dem Ofen und zählt an den Fingern ab, wann das Abendessen erscheinen wird; die Stunden sind einem solchen Manne länger, als dem, den man am Pranger mit Aepfeln wirft; man mag nichts denken, denn man weiß vorher, daß nur dummes Zeug daraus wird, man mag nicht aufstehen, man weiß, daß man sich gleich wieder niedersetzt, das drückende Gefühl geht mit, wie das Haus mit der Schnecke. — O Mortimer, Lin-

durch ein Nadelöhr zu werfen, iſt dagegen eine
kreiche Beſchäftigung — und wie viele Menſchen
gähnen auf dieſer Erde nicht ſo ihr Leben? —
magnetiſche Anziehungskraft erlahmt ohne
ung, ungeſchlagen ſpringt kein Funke aus dem
ahle, ungerieben zeigt ſich keine Elektricität an
Glasſcheibe, — kein Verſtand, kein Gefühl
Menſchen ohne Thätigkeit, Mittheilung und
unde. Dieſe ſind der Conductor, welche einen
ken nach dem andern in die Flaſche leiten, bis
n endlich ein großer leuchtender Funken ſchreyend
usſpringt, — dann kommt Don Quirote oder
verlornes Paradies zum Vorſchein, u. ſ. w.
libitum.

Weil ich aber in ſo kläglichen Tönen wimmere,
laube darum von mir noch nicht, daß ich ſchmach-
und hungernd in einer ſolchen Löwengrube
, oder daß ich ganz und gar an Freuden ban-
ett gemacht habe, — daß ich zu jenen dumm
efangenen Menſchen gehöre, die es ſelber nicht
inden können, wie ihnen zu Muthe iſt, oder
o über und über mit einer bleyernen Unbehag-
eit behangen ſind, daß man ſie auf den erſten
t nicht vom Elephanten mit dem Thurme un-
heiden kann; die ſich mit dem kälteſten Blute
ufen könnten, weil es gerade Donnerſtag
nein, lieber Mortimer, halt mich meines Ge-
ähes ungeachtet immer noch für einen Men-

schen, der seine fünf Sinne, im Ganzen genommen, behalten hat; der zur Noth, wenn ihn die Langeweile plagt, auf die Jagd geht, oder nach der nächsten Stadt reitet, oder Whist spielt, oder Romane liest, oder dir einen Brief schreibt, wie das zum Beyspiele jetzt eben der Fall ist; dann freylich bin ich etwas verdrießlich und übelgelaunt.

Ach, lieber Freund, was für herrliche Sachen ließen sich nicht über die Allmacht der Liebe sagen, über jenen kleinen Jungen, der mit verbundenen Augen durch die Welt stolpert, und mit seinen goldenen Pfeilen alle Leute wie Hasen zusammenschießt. — Ja Freund, hier oder nirgends in meinem Leben ist es angebracht, dir zu zeigen, daß ich meinen Ovid und Horaz mit Nutzen gelesen habe; hier wär' es die schönste Gelegenheit, mich durch ein hoch lyrisches Gedicht bey dir in eine Art von Achtung zu setzen. — Aber, Mortimer, genau betrachtet, würde nichts weiter herauskommen, als daß ich ein Narr bin, und da ich dir das in Prosa fast eben so deutlich machen kann, so wollen wir's auch dabey nur bewenden lassen.

Du lachst schon im voraus. Du freust dich, daß deine neuliche Prophezeyung so genau eingetroffen ist; — aber doch nicht so sehr, als du nun vielleicht glaubst. Ja, die Einsamkeit, der Mangel an Beschäftigung, o hundert Ursachen, nach denen man gar nicht fragen sollte, denn die Erschei-

nung iſt ſo natürlich, als der Tag, wenn die Sonne am Himmel ſteht, — alle dieſe machen es, daß ich, jetzt nach und nach verliebt werde. — Ich bemerke es recht gut, und das eben kränkt mich, — und doch kann ichs nicht ändern. Meine Luſtigkeit hat abgenommen und ſteht jetzt ſogar im letzten Viertel; ich fange an ſo geſetzt zu werden, wie ein Mann, der zum Parlamentsgliede gewählt iſt; ich werde ſo empfindſam, wie ein Mädchen das den erſten Roman mit Verſtand lieſt. — Wenn man nun alle dieſe herrlichen Progreſſen an ſich ſelber bemerkt, ſollen einem da nicht die Haare zu Berge ſtehn? Doch, man muß ſich in den Willen des Schickſals ergeben, und ich bin jetzt überzeugt, daß man das Verlieben mit vollem Rechte inevitabile fatum nennen kann.

Ich muß ihr oft vorleſen, nähmlich der Emilie Burton (das iſt unter uns Liebhabern nun einmahl Sprachgebrauch, daß wir die Nahmen weglaſſen) und das Vorleſen, beſonders empfindſamer und rührender Sachen, iſt gewiß die gefährlichſte Angel, die nach einem Menſchen ausgeworfen werden kann. — Ich habe dabey einigemahl mit einem Pathos deklamirt, daß ich nachher ſelber erſchrocken bin. — Daß ich aber zur Fahne jener ſeufzerausſhauchenden und thräneneintrinkenden Thoren ſchwören werde, die nur zu leben ſcheinen, um über ihr Leben zu klagen, — das wirſt du nicht von

mir glauben. — Ich werde mich nie auf lange aus dem gemäßigten Klima entfernen. — Emilie ſelbſt iſt ein liebes, ſanftes Geſchöpf, die mit ungekünſteltem Gefühle ſich freut und trauert, ſo wie es gerade die Umſtände fordern; ich mag weder eine Arria, noch eine Ninon, noch eine Clementine lieben. — Doch, damit ich dir nicht ein Gemählde von ihr entwerfe, muß ich nur von etwas anderm ſprechen, denn ich merke, daß ich eben in Verſuchung war, dir damit Langeweile zu machen.

Ich werde alſo vielleicht meine Liebe bald aufgeben müſſen; hintergehn mag ich den Vater nicht; ſie von ihm geſchenkt haben, eben ſo wenig, — ja, ich würde mich ſelbſt bedenken, ſie von ihm auf irgend eine Art zu verdienen. Er iſt ein gemeiner Menſch. — Ich mache mir oft einen Vorwurf daraus, daß ich noch hier und noch ſo oft in ſeiner Geſellſchaft bin. — Manche Menſchen, die alles entweder aus einem guten oder ſchlechten Geſichtspuncte anſehn müſſen, könnten es gar für die niedrigſte, ſchleichendſte Art von Schmeicheley halten; doch, dieſe Inſecten müſſen einen im Leben nie viel bekümmern, am wenigſtens muß man ſich ihretwegen geniren. Der Sohn, der der edelſte junge Mann iſt, kennt mich, er iſt mein inniger Freund geworden, und er iſt jetzt die größte von allen Urſachen, die mich noch hier in Bonſtreet

zurückhalten. Ich glaube, daß Emilie mich nicht haßt.

Du wirſt vielleicht ſchon wiſſen, daß der alte Burton auch mit dem Vater deines jungen Freundes einen Prozeß angefangen hat; es thut mir weh, die Sachen ſcheinen nicht zum Beſten zu ſtehn. Sein Sohn iſt ſelbſt darüber ſehr betrübt. —

Jetzt lebe wohl, denn in der Eil' wüßt' ich dir nun nichts mehr zu ſagen, ſo wenig ich dir auch überhaupt geſagt haben mag.

26.

William Lovell an ſeinen Vater.

Paris.

Ihr Brief hat mich ſehr betrübt, zärtlichſter Vater — o ich möchte zurückeilen, um Sie zu ſehn, wenn ich nicht Ihr Verboth und Ihren Unwillen fürchtete. Sie ſind krank, und ich ſoll Sie nicht verpflegen? Traurig, und ich ſoll Sie nicht tröſten? Sie ſelbſt verlangen, daß ich die Pflichten des Sohnes nicht erfüllen ſoll? Sie wünſchen mir Glück, und ich kann mir jetzt kein anderes Glück denken. Sie in Gefahr und ich fern von Ihnen! Bis ich wieder einen Brief von Ihnen, mit der Nachricht Ihrer Beſſerung erhalte, gibt es keine Freude, ja keine andre Vorſtellung für mich; ich ſehe Sie nur

ſchmachtend auf Ihrem Krankenlager, ich höre Ihre Seufzer, und ein Verbrecher würd' ich mir ſcheinen, wenn ich jetzt fröhlich ſeyn könnte. O ich beſchwöre Sie, mir ſogleich, mit jeder Poſt, wieder Nachrichten zukommen zu laſſen. Mit zitternden Händen werde ich den nächſten Brief von Ihnen, noch eher als den meines Freundes, erbrechen.

Neuigkeiten werden Sie von mir nicht erwarten; ich bin wohl, ſo weit es man es beym Bewußtſeyn ſeyn kann, daß ein geliebter Vater leidet. In einigen Wochen werd' ich Paris verlaſſen; — ich habe hier einen Freund gefunden, einen Jüngling von vortrefflichem Herzen, Walder, einen Deutſchen. Er wird mit mir die Reiſe nach Italien machen. Seyn Sie unbeſorgt, dieſem darf ich trauen, auch Mortimer ſchätzt ihn. — Ein Italiäner, Roſa, wird uns auch begleiten; ſeine Bekanntſchaft wird mir in Italien manche Vortheile verſchaffen, er hat viel Verſtand und feine Welt, aber mein Freund wird er nicht leicht werden können. — Ich hoffe in Ihrem nächſten Briefe zu erfahren, daß Sie gänzlich wieder hergeſtellt ſind; bis dahin werde ich in beſtändiger Furcht leben.

27.

Die Comteſſe Blainville an Roſa.

Paris.

Da Sie mich jetzt ſo ſelten beſuchen, ſo ſeh' ich mich genöthigt, mich ſchriftlich mit Ihnen zu unterhalten, ſo ungern ich es auch thue, denn ganz Ihrem Umgange zu entſagen, wäre eine zu harte Buße für mich.

Seit Ihrem neulichen Beſuche haben ſich einige nicht unwichtige Vorfälle ereignet. Der Graf wird immer freundlicher und höflicher, er iſt ſchon zehn mahl im Begriffe geweſen, mir durch Umwege einen Heirathsvorſchlag zu thun, aber immer iſt ihm noch ſein böſer Genius wieder in den Zügel gefallen. Solche Leute werden ſehr langweilig, wenn ſie nachher in einer Art von Verlegenheit einen andern Weg einlenken; ſie ſind geſtolpert und haben im Schrecken die Steigbügel verloren.

Doch Sie kennen ja den Grafen, daß er ſich piquirt, gerade dann am geiſtreichſten zu ſeyn, wenn er die Gegenwart des Geiſtes am meiſten vermißt. Ein Hinkender wird aber erſt am meiſten lächerlich, wenn er ſeinen Fehler verbergen will; dieß Stottern, dieß Jagen nach Wortſpielen und Verdrehungen des Sinnes, — o es gibt nichts Häßlicheres, wenn man ſo eben etwas Vernünftiges geſprochen hat.

Lovell iſt mit ſeiner Naivität allerliebſt der

Galimathias, den er zuweilen ſpricht, kleidet ihn recht gut, und ich habe jetzt die Manier gefunden, ihn zu attachiren. Er iſt eigenſinnig genug, nicht durch gewöhnliche Aufmerkſamkeit gefeſſelt zu werken; ein Franzoſe würde über die Art der Rolle lachen, die ich jetzt ſpiele. Freylich ſind die Weiber verdammt, immer nur Rollen auswendig herzuſagen, vielleicht auch viele Männer; aber meine jetzige liegt mir ſo entfernt, daß ich auf meine Merkworte ſehr aufmerkſam ſeyn muß, wenn ich nicht zuweilen das ganze Stück verderben will. Ich bin ſo empfindſam, wie Rouſſeaus Julie, ein wenig melancholiſch, eine kleine Teinture aus Young und eine ſo langweilige Vernunft- und Moralſchwätzerinn, als die Heldinn der Engliſchen Romane. Sie würden mich haſſen, wenn Sie mich in dieſer Tragödienlaune ſähen; aber Lovell iſt davon bezaubert; er hält mich in Gedanken für ein Ideal Richardſons, für ein himmliſches und überirdiſches Geſchöpf. Wir empfinden ſo ſehr in's Feine hinein, daß mir ſchon oft ein Gähnen angewandelt iſt, das ich nur mit Mühe verbiſſen habe, durch hundert Vorfälle iſt es nun endlich dahingekommen, daß er wirklich verliebt iſt; er will ſich zwar dieß Gefühl ſelbſt nicht geſtehn, aber ich mache mich jeden Tag auf eine ſehr pathetiſche Erklärung gefaßt; er iſt ſchon oft auf dem Wege geweſen, aber jedesmahl

muß ihn noch das Bild ſeiner Geliebten zurückgehalten haben. —

Geſtern ging er melancholiſch im Garten auf und nieder, ich begegnete ihm, wie von ungefähr. Er freute ſich, und erſchrak zu gleicher Zeit, mein Gegenwart war ihm lieb, aber es war ihm unangenehm, ſelbſt durch mich in ſeinen Träumen geſtört zu werden; er gerieth in eine Art von Verlegenheit. Es war ein ſchöner Abend, wir waren allein, ich hörte wenig von dem was er ſagte, ſeine Bildung, ſein ſchöner Wuchs, ſein feuriges Auge zerſtreuten meine Aufmerkſamkeit: er iſt einer der ſchönſten Männer, die ich bis jetzt geſehen habe. Wir kamen zu einer Laube und ſetzten uns. Der Abend und die Einſamkeit luden zu mancherley Träumen ein; ich ſah es, wie Lovell ſchwer ſeufzte, und ein Geheimniß auf dem Herzen hatte.

»An dieſe Abende, fing er endlich an, ich ahnde es jetzt, werd' ich in der Zukunft oft mit Schmerzen zurückdenken.«

Mit Schmerzen? — Sie verlaſſen uns alſo ungern?

»Und Sie können noch fragen?«

Sie werden neue Freunde und ſchönere Gegenden finden, und über die letztern die erſteren vergeſſen.

»Sie quälen mich!« rief er nach einer kleinen Pauſe, etwas unwillig.

Ich habe Urſache zu klagen; fuhr ich leiſe fort, um nicht in eine Art von Zank zu fallen, der ſo leicht langweilig und widrig, ſelbſt für beyde Partheyen, werden kann, wenn man einer ſehr zärtlichen Ausſöhnung nicht äußerſt gewiß iſt; und dieß war hier nicht der Fall: — Ich habe Urſache zu klagen, ſagt' ich, denn ich bleibe hier in dieſer öden langweiligen Welt zurück, ich verliere einen Freund, der mir in ſo kurzer Zeit ſehr viel werth geworden iſt.

Er küßte mir ſehr feurig die Hand. — »Comteſſe!« rief er aus, — wollen Sie mich nicht vergeſſen?«

»Vergeſſen? ſeufzt' ich ganz leiſe. — Meine Rolle ward mir hier äußerſt natürlich, und ich ſpielte ſie mit einer täuſchenden Leichtigkeit. Er rührt mich, denn, wahrlich, er iſt mir nicht gleichgültig. — Meine Hand lag in der ſeinigen, ich drückte ſie ganz leiſe, er erwiederte es mit Heftigkeit, unſre Lippen begegneten ſich —

Ich ſtand auf, wie erzürnt, er ſuchte mich zu verſöhnen. — Wir fingen bald wieder ein melancholiſch empfindſames Geſpräch an, und ſo ward der Streit darüber vergeſſen. — Als wir zur Geſellſchaft zurückkamen, ſtand er oft in Gedanken.

Beym Abſchiede drückte er auf meine Hand einen ſehr feurigen Kuß. Jetzt iſt in ſeinem Herzen die

entſcheidende Epoche; indeß verſprech' ich mir über meine unbekannte Nebenbuhlerinn den Sieg. —

28.

William Lovell an Balder.

Paris.

Ich bin die ganze Stadt durchſtrichen, ohne dich zu finden, der Abend iſt ſo ſchön, ich hätte dir ſo gern alles geſagt, was ich auf dem Herzen habe; ich ſchreibe dir daher, weil ich dich doch wahrſcheinlich heute nicht mehr ſehn werde. Antworte mir noch heute, wenigſtens morgen früh, wenn du mich nicht ſelbſt beſuchen ſollteſt.

O Balder, könnte doch meine Seele ohne Worte zu der deinigen reden, — und ſo alles, alles dir ganz glühend hingeben, was in meinem Buſen brennt, und mich mit Martern und Seligkeiten quält.

Ja Freund, jetzt fühl' ich es, wie ſehr Roſa Recht behält, wenn er ſagt: der Buſen des fühlenden Menſchen hat für tauſend Empfindungen Raum, warum will der Menſch ſeiner eigenen Wonne zu enge Schranken ſetzen? Des Thoren, der da ſchwört, daß er nie wieder lieben wolle! Kann er ſeine Seele zurücklaſſen?

Du weißt von Amalien. Soll ich dir ſagen, daß ich ihr treulos bin? Treulos? das Wort hat keinen

Sinn, sie ist meinem Herzen so unentbehrlich wie je. Aber kann ich denn diesem nähmlichen Herzen widerstehn, welches mich zur Blainville reißt. Soll ich blind seyn, und ihre Schönheit nicht sehen? Welche Macht ist es, die uns zu einander führt?

Es war ein schöner Abend, ich war mit ihr im Garten des Grafen Melun, wir gingen lange einsam auf und ab. Balder, sie ist das edelste weibliche Geschöpf, das ich jetzt gekannt habe! so viel Natur und Herzensgüte! Ich saß im stummen Entzücken in einer dämmernden Laube neben ihr; die Blumen dufteten Liebe, die Vögel sangen der Göttinn Lieder, sie wandelte im Hauche des Zephyrs durch den Garten, und gaukelte in den Lindenblüthen: mir wars, als könnt' ich unter den goldenen Schimmern des Firmaments den rosengekränzten Engel sehn, der den tausendfachen Segen über die Natur ausgießt; wie sich die ganze lebende und leblose Natur kindlich zu ihm drängt, um zu empfangen und sich zu freuen, — o es war eine der wonnevollsten Stunden meines Lebens.

Ich war hundertmahl im Begriffe, ihr meine Empfindungen zu gestehn, sie in einer blinden Begeisterung an mein Herz zu drücken, mich kühn zu ihrer Hoheit emporzureißen, — aber Amaliens Andenken hielt mich grausam ernst zurück. — Aber ich will, ich muß ihr gestehn, was ich empfinde,

ohne Mittheilung zerſprengt dieß Gefühl meinen Buſen.

Begeh' ich dadurch eine Sünde an Amalien? — Antworte mir hierauf, ich glaub' es nicht, ich liebe ſie, ich werde ſie lieben, aber ſoll mir dieſe Liebe ein Geſetz ſeyn, gegen jede Vortrefflichkeit unempfindlich zu ſeyn? — Liebe erhöht die Empfindungen, veredelt ſie, ſonſt würd' ich wünſchen, nie geliebt zu haben. —

29.

Balder an William Lovell.

Paris.

Ich möchte dir ſo gern nicht antworten, — da komm' ich mit hundert ſchwermüthigen Träumen, mit tauſend läſtigen Gefühlen aus der nüchternen Welt nach Hauſe, — und finde nun noch dein Billet; — ich will noch einige Zeit anwenden, dir zu antworten, beſuchen mag ich dich in meiner jetzigen Stimmung nicht, wir würden nur ſtreiten, und morgen hab' ich eine Menge läſtiger Geſchäfte: kurz, ich will dir ſchreiben, nur laß mich nachher nicht öfter darüber ſprechen, denn wir werden nie einig werden.

Die ganze Welt erſcheint mir oft als ein nichtswürdiges, fades Marionettenſpiel, der Haufe täuſcht

ſich beym anſcheinenden Leben und freut ſich; ſieht man aber den Drath, der die hölzernen Figuren in Bewegung ſetzt, ſo wird man oft ſo betrübt, daß man über die Menge, die hintergangen wird, und ſich gern hintergehn läßt, weinen möchte. Wir adeln aus einem thörichten Stolze alle unſre Gefühle, wir bewundern die Seele und den erhabenen Geiſt unſrer Empfindungen und wollen durchaus nicht hinter den Vorhang ſehn, wo uns ein flüchtiger Blick das verächtliche Spiel der Maſchinen enträthſeln würde. — Ich ſehe in deiner neuen Liebe nichts, als Sinnlichkeit, deine Phantaſie bedarf beſtändig eines reitzenden Spiels, und du wirſt es auch allenthalben ſehr bald finden; jenes hohe einzige Gefühl der Liebe, das ſich weder beſchreiben, noch zum zweyten Mahle empfinden läßt, hat keine irdiſche Bruſt nie beſucht, bey dir ſtirbt die Liebe mit der Gegenwart der Geliebten. — Warum willſt du das hohe Wort entweihen?

Ich erinnere mich lebhaft aus den wenigen goldenen Tagen meines Lebens, wie meine ganze Seele nur ein einziges Gefühl der Liebe ward, wie jeder andre Gedanke, jede andre Empfindung für mich in der Welt abgeſtorben war; in die finſtern Gewölbe eines romantiſchen Hains war ich ſo tief verirret, daß nur noch Dämmerung mich umſchwebte, daß kein Ton der übrigen Welt an mein Ohr gelangte. Die ganze Natur wies auf meine Liebe

hin, aus jedem Klange ſprang mir der Geliebten holder Gruß entgegen. Sie ſtarb, — und wie Meteore gingen alle meine Seligkeiten auf ewig unter, ſie verſanken wie hinter einem finſtern fernen Walde, kein Schimmer aus jener Zeit hat mir ſeitdem zurückgeleuchtet.

Und auch nie wird ein Strahl zu mir zurückkehren! Ich ſitze auf dem Grabmahle meiner Freuden, und mag ſelbſt kein Almoſen aus der Hand des Vorübergehenden nehmen, mein Elend iſt mein Troſt —

Ich fürchte, William, du verſtehſt mich nicht, unſer Gefühl widerſpricht ſich hier. Aber wenn Amalie dich liebt, ſo iſt ſie durch deine Liebe elend, denn du wirſt ihr dann nie zurückgeben, was ſie dir im vollen Maße ihrer Empfindungen ſchenkt. Sie ſeufzt um dich, und du vergiſſeſt ſie, ſie leidet, und dich bewillkommen neue Freuden, — taufe deinen Sinnenrauſch nicht mit dem Nahmen Liebe, du beleidigeſt dieſe hohe Gottheit: denn iſt nicht Liebe eben dadurch Liebe, daß ſie gänzlich unſern Buſen füllt?

Hätt' ich doch deinen Brief zerriſſen, eh' ich ihn las. Schwachheit an jedem Menſchen macht uns traurig, am Freunde ſchmerzt ſie doppelt. Warum verſiegelt der Menſch ſeine Treue durch Schwüre? Beym Feuer der erſten Sonne ſchmilzt das Wachs, und er wird zum Verräther an ſeinem Verſprechen;

ich will um Amaliens Glück hoffen, daß ſie dich eben ſo wenig ernſthaft liebt. —

.....

30.

Die Comteſſe Blainville an Roſa.

Paris.

Seit meinem neulichen Briefe hat ſich manche ſehr wichtige Begebenheit ereignet, und geſtern hielt mich Lovell ſo belagert, daß ich Ihnen unmöglich etwas davon ſagen konnte, ich muß daher wieder zum Schreiben meine Zuflucht nehmen.

Mit meinem theuerſten Onkel bin ich ſo gut wie verſprochen, endlich iſt das Geſtändniß über ſeine Lippen gekommen.

Der Graf beſuchte mich neulich, ſo wie er oft thut. Ich war gerade mit einer Stickerey beſchäftigt. Natürlich bewunderte er, was gar nicht zu bewundern war, und lobte wo nur irgend ein Faden lag; man wird an ſo etwas gewöhnt und ich gab daher gar nicht beſonders darauf Acht. Das Kammermädchen ging von ungefähr hinaus, und nun nahm das Geſpräch eine andere Wendung.

„Sie ſind ſo oft allein, liebe Nichte, wird Ihnen denn nicht zuweilen die Zeit lang?

Nie, — da Sie mir überdieß den Gebrauch Ihrer Bibliothek erlaubt haben.

Er nahm einige Viſitenkarten in die Hand, die-

auf dem Tiſche lagen und ſah ſie ganz gleichgültig durch. —

Roſa? fing er an, — wie kömmts, daß ich ihn ſo lange nicht geſehn habe?

Ich weiß nicht, welche Geſchäfte ihn abhalten müſſen —

»Wenn er ſeine Unart nicht wieder gut macht, ſo wird er ſich Ihren Unwillen zuziehn.

Er hat über ſeine Zeit zu gebiethen.

»Ich glaube gar, Sie ſind ſchon jetzt böſe auf ihn, fuhr er lachend fort. —

Wie kommen Sie zu dieſer Meinung?

»Je, nun, — er legte die Karten wieder auf den Tiſch, und that als betrachtete er die Stickerey, indem er mich verſtohlen aufmerkſam und feſt beobachtete. — Sie haben ihn von je ausgezeichnet, und er erwiedert ihre Höflichkeit mit Undank —

Ausgezeichnet? indem ich mit der größten Kälte etwas ausbeſſerte. Sie wollen ſagen, daß er mich oft auszuzeichnen ſchien, und oft zu meinem größten Verdruß.

»Verdruß?

Bin ich denn nicht ſeitdem auf einem hohen Tone mit meiner kleinen Freundinn Cäcilie? hat denn der närriſche Belfert nicht ſeitdem gänzlich mit mir gebrochen, der mich ſo oft zu lachen machte? — Ich bin froh, daß dieſe Roſa mir nicht mehr ſo viel Langeweile macht. —

»Wenn Rosa Ihnen Langeweile macht, so muß dieß mit Ihren übrigen Gesellschaftern noch mehr der Fall seyn.

Leider!

»Und Sie nehmen gar keinen aus? — Er sah mich mit einem leichten Lächeln an.

Ein Besuch ist mir jederzeit angenehm.

Ein plötzlicher Schreck zuckte wie ein Blitz durch seine lächelnden Lippen, er sah mit einem Mahle sehr ernsthaft aus. — »Und dieser eine? fragte er, indem er sich in ein Lachen aufs Gerathewohl hineinwarf, das noch so ziemlich natürlich ward, — darf ich ihn nicht wissen? —

O ja, antwortete ich ihm munter. Sollten Sie im Ernste nicht gemerkt haben, daß ich Sie meine?

»Mich? auf dieses Compliment war ich freylich nicht vorbereitet.

Es soll auch kein Compliment seyn, —

»Also Ernst?

Was sonst?

»Sie würden diese Versicherung vielleicht bald bereuen, wenn ich in Versuchung käme, Sie öfter zu sehn?

Sie werden sehn, wie groß mein Vergnügen seyn wird.

»Wenn ich Ihnen ganz glauben dürfte?

Und warum wollen Sie zweifeln?

»Louiſe, liegt Ihnen wirklich nichts an jenen jungen, witzigen, artigen Geſellſchaftern?

Sie ſind mir läſtig.

»Sie lieben überhaupt nicht die große Welt und ihre Freuden. —

Sie macht mir Langeweile.

»Sie ſind für ein ſtilles, häusliches Glück geboren.

Ich wünſche mir kein andres und werde nichts darin entbehren.

»Glücklich iſt der Mann, den Sie einſt Ihren Gatten nennen. — Er ſtand auf und ging ſchweigend auf und ab; ich war ſtumm und arbeitete an der Stickerey weiter.

»Man gewinnt nichts in jener ſogenannten großen Welt, fuhr er endlich ernſthaft fort, man verliert ſein Leben in einem langweiligen Spiele, man lernt keine Freude des Herzens kennen, man findet im Entbehren ſeinen Stolz und ein eingebildetes conventionelles Glück. Ich habe nun lange in dieſer Welt gelebt, Louiſe, und kein Glück gekannt.

Weil Sie es vielleicht nicht ſuchten.

»Eine elende Eitelkeit hintergeht uns mit betrügeriſchen Verſprechungen, wir ſchämen uns täglich, beſſer als andre zu ſeyn; wir vergehn alle in Einer Langenweile, weil es die ſtrenge Mode ſo fordert, — aber ich will mich jetzt von dieſem Vorurtheile losmachen. — Wenn ich ein Herz fände, das ſo

wie das meinige fühlte, das eine Ahndung vom wahren Glück hätte und an einem langweiligen Traume nichts verlöre —

Sollten dieſe Herzen ſo ſelten ſeyn?

»Sie ſind es, Louiſe. Man wagt es nicht, der Natur und ihrer Lockung zu folgen, — wenn ich eine Seele fände, die mich liebte, der es nicht ſchwer würde, fade Vorurtheile von ſich zurückzuweiſen, — o Louiſe, wenn Sie dieſe wären!

Ich konnte nicht antworten.

»Wenn Sie dieſe wären! fuhr er feuriger, aber immer ſehr ernſthaft fort. — Antworten Sie mir,

Und wenn —

»Ich will Sie nicht übereilen, ich will Sie nicht überreden, fragen Sie Ihr Herz, und antworten Sie mir nach einigen Tagen. — Ich bin der Art zu leben überdrüßig. Ich habe Sie erzogen, ich kenne Sie, Sie haben mir ſchon viele Freuden gewährt, meine Vorſorge hat die ſchönſten Früchte hervorgebracht, ich gefalle mir in Ihnen, wie in einem verſchönernden Spiegel. — —

So weit ſchreib' ich Ihnen ungeſcheut alle dieſe Lobeserhebungen, weil mehr als die Hälfte auf ihn ſelber zurückfiel, aber die übrigen verſchweig' ich, weil ſie mich nur allein trafen. — Er verließ mich endlich.

Soll ich Ihnen geſtehen, Roſa, daß ich in einer Art von ſonderbaren Stimmung war, als er mich

verlaſſen hatte? Er war ſo ernſthaft geweſen, wie ich ihn noch nie geſehen hatte, er hatte mit Rührung geſprochen. — Sein jetziges ganzes Leben iſt ihm flach und unintereſſant erſchienen, ein Herbſtwind hat die Blätter von den Bäumen geſchüttelt, die Gegend iſt dürr und öde geworden und er überſieht mit einem Durchblicke die lichten Stellen des Gartens, wo einſt die verſteckten Parthien den höchſten Reiz ausmachten. — Er will ein genußreicheres Daſeyn ſuchen, er appellirt an mein Herz, und will ſich von mir eine neue, freudenreichere Exiſtenz erkaufen, — und ſoll ich ihn hintergehn? —

Ich war wirklich weichherzig geworden, meine Schwäche hat mich ſo ſehr überraſcht, daß ich mir vornahm, (Roſa, ich ſchäme mich, es niederzuſchreiben,) zu jenen kindiſchen Gefühlen und Ideen meiner früheſten Jahre meine Zuflucht zu nehmen, nur ſelbſt alle meine Erfahrungen und reiferen Gedanken abzuläugnen und ſie Lügner zu ſchelten. — Kurz, ich war auf dem Wege, eine vortreffliche Matrone aus der Provinz zu werden, die ihren Töchtern einen gründlichen Unterricht im Katechismus gibt oder über eine Stelle in der Bibel ihre frommen Thränen vergießt; — o die Schwachheit iſt der weiblichen Natur ſo eigen, daß wir ohne dieſe vielleicht aufhören würden, Weiber zu ſeyn: — der eine Liebhaber rührt uns durch ſeine Schön-

heit, der andre durch Geschenke, der dritte durch Zärtlichkeit, ein vierter durch Aufwand von moralischen Maximen und beweglichen Bitten, und sollt' er selbst unser Onkel seyn. —

Ich kam wieder aus meiner Zerstreuung zurück, meine Eitelkeit, mein Stolz erwachte; ich schämte mich vor mir selber. So leicht, sagt' ich zu mir, bin ich also zu bewegen, dem angenehmsten Liebhaber den unangenehmen vorzuziehn? Wie wenig Werth muß mein Verstand haben, da es so wenig kostet, mich dahin zu bringen, die Gedanken eines glänzenden Lebens so leicht aufzuopfern? — Es fiel mir ein, wie es vielleicht mehr Eitelkeit als Liebe sey, die den Grafen zu diesem Schritte treibe.

Der letzte Gedanke that meiner eigenen Eitelkeit wehe, es schien mir am Ende doch, daß er mich wirklich liebe. Ich würde vielleicht noch einmahl den Kampf mit mir selber angefangen haben, als sich Mortimer und Lovell melden ließen: da ich also jetzt keine Zeit hatte, schob ich mein Nachdenken und alle Empfindungen bis zu einer bequemern Zeit auf.

Lovell war sehr ernsthaft und zurückhaltend, ich weiß nicht welche Gedanken ihn mit ganz neuer Kraft überrascht haben mußten, er war still und selbst kalt. Wir waren auf einige Augenblicke allein, und diese benutzte ich so, daß ich ihn aus allen seinen Verschanzungen trieb. Er wurde ver-

murt, wollte ſprechen, und konnte nicht; bald nachher verließ er mich ſehr unruhig.

Schon geſtern am Morgen ließ er ſich anmelden; gleich beym Eintritte bemerkt' ich, daß er heut einen großen Coup machen wolle, und ich hatte mich nicht geirrt. Er war in einer beſtändigen Verlegenheit, er hatte mir immer etwas zu ſagen, und wagte es doch nicht, er ward roth und blaß.

Endlich, als er mich verließ, faßte er den großen Entſchluß, er küßte mir außerordentlich feurig die Hand, gab mir ein Papier und eilte aus dem Zimmer. — Dieſes Blatt will ich Ihnen beylegen.

Zwey ſolche auf einander folgende Triumphe müſſen meiner Eitelkeit ſchmeicheln, nicht wahr? — —

Ich ſehe, daß mein Brief ſehr lang geworden iſt, das Schreiben fängt an mich zu ennuiren, leben Sie wohl.

31.

William Lovell an die Comteſſe Blainville.

(Einlage.)

Nicht länger will ich, kann ich ſchweigen. Ueberraſchen Sie dieſe Worte, ſo bin ich verloren; aber nein, auch ohne Worte müſſen Sie längſt gefühlt haben, was Sie mir ſind, und warum ſoll ich nicht geſtehn, was ich nicht Kraft zu verſchweigen habe: erfahren Sie es alſo durch einen irdiſchen Laut, daß

ich ſie liebe, und unausſprechlich liebe. Zürnen Sie mir, ſo habe ich ſie zum letzten Mahle geſehn.

.....

32.

Die Comteſſe Blainville an Roſa.

. . Paris.

Sie zweifeln neulich an meinem Siege, ich ſchreibe ihnen, nachdem er errungen iſt.

Ich hatte Lovell geſtern Abends zu einem Tete-a-tete zu mir beſtellt. Er ſtellte ſich pünctlich ein, der Graf iſt auf mehrere Tage verreiſt, mein Kammermädchen hatte ihre gemeſſene Ordre. Sein Geſicht hatte ſehr etwas anziehend Schwermüthiges, worunter eine ſanfte Freude hervorleuchtete; er hatte mir ſo viel zu ſagen, aber wir ſprachen nur wenig, Küſſe, Umarmungen, zärtliche Seufzer erſetzten die Sprache. Ich mußte ihm mehrere Sachen auf dem Forteviano ſpielen, der Mond goß durch die rothen Vorhänge ein romantiſches Licht um uns her, die Töne zerſchmolzen im Zimmer in leiſen Accenten.— Sie kennen ja das Gefühl, wenn die hochgeſpannte Empfindung uns in ätheriſche und überirdiſche Entzückungen verſetzt, die noch ſo nahe mit der Sinnlichkeit verwandt ſind; der erhabenſte Menſch glaubt ſich zu veredeln, indem er ſinkt, und kniet wonnetrunken vor dem Altare der irdiſchen Venus nieder.— Durch alle jene geheimen Nuancen der Wolluſt

ging Lovell; endlich ſchwur er in meinen Armen ſeine Kälte und Unempfindlichkeit ab; ich freue mich, ihn bekehrt zu haben.

Leben Sie wohl, ich bin müde und ſchläfrig. —

Louiſe Blainville.

Nachſchrift. Apropos! Was macht die kleine Blondine, von der Sie mir neulich erzählten? Sind Sie noch geſonnen, ſie als Jockey mit auf die Reiſe zu nehmen?

33.

William Lovell an Balder.

Paris.

Balder, ich ſchreibe dir noch einmahl, ich darf dir ſchreiben, denn du ſelber wirſt meinen Gefühlen Recht geben. O Freund, ich bin aus einer tiefern Grabnacht entſtanden, ein flammendes Morgenroth geht am Himmel herauf und ſpiegelt mir freurig ins Angeſicht. Louiſe iſt mein, ewig mein, ſie hat ſich mir mit dem heißeſten Kuſſe der Liebe verſichert. Ich trotze deiner Verachtung, der Verachtung einer Welt; unauflöslich mit glänzenden Feſſeln an die Liebe gekettet, wagt ſich kein kleinliches Gefühl der Sterblichkeit in den Umkreis meines Paradieſes; mit einem flammenden Schwerte ſteht mein Schutzgeiſt an der Gränze und geißelt jede unheilige Empfindung hinweg; der ſiegjauchzende Ge-

ſang der Liebe übertönt im hohen Rauſchen des Tri-
umphs jeden Klang des irdiſchen Getümmels.

Ich fürchte, daß ich dir Wahnſinn ſpreche, aber
ich muß mein Gefühl mittheilen; ſey bloßer Freund,
wenn du mir zuhörſt, — nachher magſt du mich
tadeln: aber ich bedaure den, der mich tadelt,
ohne mich zu beneiden; ich bedaure die Thoren,
die ewig von der Verächtlichkeit der Sinnlichkeit
ſchwatzen, in einer kläglichen Blindheit ofern
ſie einer ohnmächtigen Gottheit, deren Gaben
kein Herz befriedigen; ſie klettern mühſam über dür-
re Felſen, um Blumen zu ſuchen, und gehen be-
thört der blühenden Wieſe vorüber. Nein, ich hab'
zum Dienſte jener höheren Gottheit geſchworen
vor der ſich ehrerbiethig die ganze lebende Natur
neigt, die in ſich jede abgeſonderte Empfindung
des Herzens vereinigt, die alles iſt, Wolluſt, Lie-
be, für die die Sprache keine Worte, die Zunge
keine Töne findet. — — Erſt in Louiſens Armen
hab' ich die Liebe kennen lernen, die Erinnerung
an Amalien erſcheint mir wie in einer nächtlichen
neblichten Ferne; ich habe ſie nie geliebt.

Ich hatt' ihr Liebe zugeſchworen,
Ich Thor, mit Liebe unbekannt,
Zu keiner Seligkeit erkoren,
In ird'ſcher Nichtigkeit verloren,
Am ſchwarz-ebraunten Felſenſtrand.

In ſchwerer Dumpfheit tief verſunken
Lag um mich her die leere Nacht:

Da grüßte mich ein goldner Funken, —
Ha! rief ich thöricht wonnetrunken,
Dort flammt mir Phöbus Götterpracht.

Doch alle Ketten sind gesprungen, —
Aus Osten strahlt ein Feuerglanz;
Der große Kampf ist ausgerungen,
Mir ist der schönste Sieg gelungen, —
Herakles trägt den Götterkranz! —

Ha, mögen nun mit Feuerschwingen
Sich Blitze dicht an Blitze reih'n,
Mag Donner hinter Donner springen,
Ich will mit Tod und Schicksal ringen,
Bleibt sie, bleibt sie nur ewig mein! —

Am folgenden Morgen.

Ich erwache, — und erschrecke, Balder, indem ich dieß noch einmahl überlese. Wie ein Schwindel befällt mich die Erinnerung an gestern, — Amaliens Andenken kömmt in der ganzen Heiligkeit der Unschuld auf mich zu, mit herzdurchschneidender Wehmuth, — o Balder, ich möchte vor mir selber entfliehen. — Was ist die Stärke des Menschen? — Ich bin ein Elender, tröste mich, wenn du kannst. —

O ich muß fort, fort von Paris, — ich muß! — Mir ist, als wollten die Häuser über mich zusammenstürzen, der Himmel hängt tief und trübe auf mich herab. — Wir wollen aufbrechen, und nicht mehr säumen. — O Balder, du hast Recht, ich bin ein Nichtswürdiger, mein Herz ist zu klein

für jene Götteremp\ſindungen, — verachte, verlaß mich nicht, — und zerreiß dieß Papier nicht, bewahr' es, und wenn du mich im Begriffe ſiehſt, Amalien und meine Schwüre zu vergeſſen, dann reiche mir es heimlich und ſchweigend, und mir wird ſeyn, als wenn ein Donnerkeil vor mir niederfiele. —

34.

Amalie Wilmont an William Lovell.

London.

Warum hab' ich ſeit ſo langer Zeit keinen Brief von Ihnen erhalten? Ich bin darin wie ein Kind, daß mir immer gleich tauſend Uebel beyfallen, du Ihnen zugeſtoßen ſeyn könnten; reißen Sie mich bald aus meiner Unruhe. — Ich bin oft einſam und beſchäftige mich in meinen Träumereyen mit Ihrem Andenken, oft durchbohrt der Gedanke mein Herz: er hat dich vielleicht ſchon vergeſſen! und dann wein' ich, und werfe mir dann wieder das Unrecht vor, das ich Ihnen thue, und bitte Ihren kleinen Gemählde, das Sie mir hier gelaſſen haben, meine Uebereilung ab. — O ſchreiben Sie mir ſelbſt wenn Sie krank ſeyn ſollten; ſeitdem ich keinen Brief von Ihnen erhalten habe, ſeh' ich nichts als Räuber und Banditen, die Sie überfallen und ermorden, ich ſehe Sie ohnmächtig gegen die Wa

len kämpfen, — oder höre Sie in einem brennenden Hauſe vergebens nach Rettung rufen, — o ſchreiben Sie mir ja ſogleich, mir treten oft kalte Thränen des Entſetzens in die Augen. — Ihr Vater iſt jetzt wieder beſſer, aber er iſt mit dem Baron Burton in einen Prozeß verwickelt, der ihm viel Zeit koſtet und Verdruß verurſacht. Es ſcheint, es gibt mehr ſchlimme Menſchen in der Welt, als ich glauben konnte. Doch Sie ſind ja mein Freund, mein Wunſch; nur zu Ihnen will ich alle meine zagenden Gedanken ſenden. Nur bald wieder einige Worte von Ihnen und ich bin froh und glücklich.

35.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Paris.

Wie wohl und wehe Ihre zärtlichen Beſorgniſſe meinem Herzen thun! — ich ſollte Sie vergeſſen? — Nimmermehr! — Nein, halten Sie mein Herz nicht für ſo armſelig, daß es je die Gefühle verlieren könnte, die es Ihnen zu danken hat, nein, im Innerſten meiner Seele liegen ſie aufbewahrt, als ein Unterpfand meines Werthes. O Amalie, ich hoffe mit Sehnſucht auf die Zeit meiner Rückkehr, mit Sehnſucht auf den Augenblick, in dem ich Sie wiederſehe; dieß Glück nach einer ſo langen Trennung wird mich berauſchen, der lange leere

Zwischenraum wird mich dann diese Freude desto lebhafter empfinden lassen. — Ich denke oft mit Traurigkeit an meinen grausam zärtlichen Vater, — o, die Liebe mag mir diesen Frevel verzeihen, — Ihretwegen wünsch' ich oft, daß er mich weniger liebte, dann hätt' ich ein größeres Recht, ein ungehorsamer Sohn zu seyn. — Aber jetzt! Doch wer weiß, welche Freuden mir noch die karge Zukunft aufbewahrt, um mich durch ihre allmähligen Wohlthaten glücklich zu machen! Die Hoffnung soll meine Freundinn seyn, eben die Liebe meines Vaters ist mein Trost, er gönnt mir jede Freude des Lebens, er wird mir die nicht mißgönnen, die die Grundlage meiner Existenz ist, an die sich jedes andere Glück nur reihen kann; sehn Sie, wie ich mir aus meinem Leiden selbst eine Freude heraussuche, denn bey der Gewißheit meines Glücks, ohne diese Hoffnung, würde mich die Trennung noch länger dünken. — Seyn Sie heiter, auch ich will es seyn, verzeihen Sie dem Freunde eine Nachlässigkeit, durch die er Ihren Zorn verdient hat. Ich wollte stets meine schönsten Stunden wählen, Ihnen zu schreiben; bald aber macht mir diese, bald eine andre Ursache böse Laune, und so ward alles Schreiben aufgeschoben. — O theuerste, theuerste Amalie, — es gereuen mich die Worte, die ich niedergeschrieben habe; todte Zeichen können nie die Empfindungen meines Herzens ausdrücken, alles

iſt kalt und ohne Sinn, laſſen Sie die Liebe dieſen Brief leſen, leſen Sie ihn mit der Sehnſucht, mit der trüben fröhlichen Melancholie, mit der ich ihn ſchrieb, dann werden Sie fühlen, wie Ihr Herz klopft, wie eine unerklärbare Bangigkeit Ihren Buſen zuſammenpreßt, wie die Pulſe raſcher ſchlagen, wie der Geiſt die Hülle des Körpers zu durchbrechen ſtrebt, um in die Umarmung des verwandten Genius zu fliegen, o dann werden ſie empfinden, wie ich, — dann zerreißen Sie das Papier, und unſre Geiſter beſprechen ſich unmittelbar in einer hohen entzückenden Begeiſterung.

36.

William Lovell an Eduard Burton.

Lyon.

Wir haben endlich Paris verlaſſen und mir iſt beſſer. Die Reiſe hierher hat mich wieder heiter gemacht, die ſchöne Natur hat die finſtern Phantaſien verſcheucht, die mich marterten, ich denke wieder freudig an dich und an Amalien, ich habe mit meiner Seele einen Frieden geſchloſſen. — Ach, Eduard, es iſt eine traurige Bemerkung für mich, daß die geprieſene Stärke des Menſchen ſo wenig Conſiſtenz hat; ohne Verſuchung traut man ſich die Kräf-

te eines Herkules zu, — aber wie bald erliegt der Held im Kampfe. — In Louisens Armen vergaß ich dich und Amalien; erröthend schreibt es der Freund dem Freunde nieder, ja ich schämte mich des Andenkens an euch, weil es mich peinigte, ich suchte ihm zu entfliehen; — aber vergebens. — Doch kamen meine schönern Gefühle bald zu mir zurück, ich söhnte mich bald mit meinen theuersten Schätzen aus, der Rausch der Sinne sank jetzt zu jener Verächtlichkeit hinab, in welche er meine reinern Empfindungen des Herzens warf. — Und so, Eduard, reich' ich dir nun, wie zu einem neuen Bunde, die Hand; vergib mir, vergiß meine Schwäche, jetzt soll mich der äußere Schein und eine elende Heucheley nicht wieder so leicht hintergehn; in Louise Blainville hab' ich mich geirrt, aber mir wird kein zweyter Irrthum begegnen, es lebt nur eine Amalie, es gibt nur ein Glück für mich. — Ich muß der Aussenseite der Menschen weniger trauen, ihr Betrug wird ihnen sonst zu leicht gemacht, ich will Vorsicht lernen, ohne sie wieder zu erkaufen.

Balder und Rosa, von denen ich dir geschrieben habe, begleiten mich nach Italien. Rosa ist mir jetzt schon viel lieber als vorher, man muß manche Menschen nur erst so genau kennen lernen, daß das Fremde bey ihnen verschwindet, und man findet sie ganz anders, als anfangs; eben diese Er-

fahrung hab' ich auch bey Mortimer gemacht, deſſen Laune mich jetzt ſehr oft unterhält. — Ja, Eduard, ich verſpreche dir klüger zu werden, mich nicht ſo oft von dunkeln Gefühlen überraſchen zu laſſen, ſondern mehr zu denken und mit freyem Willen zu handeln. — Walder iſt ein ſehr liebenswürdiger Jüngling; nur macht ihn ſeine Melancholie ſehr unglücklich. — Lebe wohl, du erhältſt nächſtens noch einen Brief von mir, ehe ich von dir eine Antwort haben kann.

37.

Walter Lovell an ſeinen Sohn.

London.

Der Onkel deines Freundes Mortimer liegt auf dem Sterbebette, und wünſcht nichts ſehnlicher, als ſeinen Neffen vor ſeinem Tode zu ſehn: du wirſt dich alſo wahrſcheinlich von ihm trennen müſſen und deine Reiſe ohne ihn fortſetzen. — Ich weiß, daß du keinen Aufſeher brauchſt, und da dich zwey andere Freunde nach Italien begleiten werden, ſo wirſt du ihn weniger vermiſſen. Ich wünſche nicht, daß er ſich durch Gewiſſenhaftigkeit, oder eine Idee von Verbindlichkeit gegen dich zurückhalten ließe, denn ihn ſcheint hier in London ein Prozeß zu erwarten, der ihm vielleicht, wenn er nicht ſelbſt gegenwärtig wäre, in Anſehung der Erbſchaft man-

che Schwierigkeit machen könnte; darum sage ihm nur, daß er sich selbst keine eingebildeten Hindernisse in den Weg legen soll, abzureisen. —

Meine Gesundheit scheint jetzt fester zu stehen, als jemahls, aber mein Prozeß mit Burton macht mir viele Unruhe. Er läugnet, daß die Summe für die beyden Güter Orfield und Bosworth jemahls bezahlt sey, er producirt Schriften seines Großvaters, die es zu beweisen scheinen: mein unglückliches Gedächtniß, die Reise hieher und meine neuen Einrichtungen machen, daß ich jene Dokumente nicht finden kann, die ihn des Gegentheils überführen würden; sein Advocat ist der verschlagenste in London. — Ich hoffe aber, daß ich dennoch die Sache gut durchführen werde, denn viele Umstände vereinigen sich gegen Burton.

Um alle Bedenklichkeiten Mortimers zu heben, hab' ich einen Brief an ihn beygelegt. —

38.

Mortimer an Carl Wilmont.

Lyon.

Mein Onkel will durchaus sterben, und ich soll durchaus nach England zurückkommen. — Der arme alte Mann hat mich in einem Briefe sehr gerührt, er wünscht mich noch zu sehen, er kann durchaus nicht eher ruhig seyn. Jetzt reut mich der

Leichtſinn ſehr, mit welchem ich ihn oft behandelt habe, er ließ mich aber auch nie von ſeiner Liebe gegen mich etwas merken, wenigſtens nicht mehr, als man von jedem, nur mittelmäßigem Onkel mit Recht verlangen kann. — Ich grüße alſo bald wieder meinen vaterländiſchen Boden, und dann, Carl, will ich ganz das wilde, unſtäte Leben aufgeben, das ich bis jetzt geführt habe. Ich habe mir ſchon einen ſehr ſchönen Plan erſonnen, ich will mich in einer reitzenden Gegend anbauen, dort mir ſelber und meiner Phantaſie leben, du bleibſt dann bey mir, ſo lange es dir in meiner Geſellſchaft gefällt; wir leſen, ſchwatzen, reiten, jagen miteinander. — Die Einſamkeit hat ſehr viel Reitzendes, wenn man vorher die Welt geſehn und genoſſen hat, man zieht ſich dann einen engen Kreis um die Exiſtenz, den man immer ganz mit Einem Blicke überſehn kann, man lernt alles umher in ſeinen genaueſten Verhältniſſen kennen. — Um mich in dieſer Lebensart einzurichten, muß ich aber erſt vorher ein Mädchen finden, das dieſen Genuß mit mir theilen will. Ob ich ſie finden werde, iſt die große Frage, denn bis jetzt hab' ich noch keine kennen lernen, bey der mir nicht jeder Gedanke an Verheirathung einen Schrecken verurſacht hätte.

Suche es doch ſo zu veranſtalten, daß ich dich in London treffe, auch deine Aeltern würden ſich ſehr freuen, dich wiederzuſehn. Wenn dich alſo nicht

Burtons Schweſter zurückhält, ſo eile nach London; biſt du aber verliebt, ſo will ich dich nicht einladen, denn das hieße einen Kirchenraub begehn.

William Lovell laſſe ich nun in der Geſellſchaft Roſa's und Valber's weiter reiſen. Er iſt weit munterer und menſchlicher als ehedem, er fängt etwas mehr an aus den unnatürlichen Regionen der Phantaſie heraus zu treten, und ſich zu den Menſchen herabzulaſſen, ich hoffe ihn einſt als einen recht geſcheidten Mann in England wieder zu ſehn, und Roſa iſt gerade der Geſellſchafter, der ihn dazu machen kann.

Der alte Willy iſt über meine Abreiſe am meiſten betrübt, er iſt überhaupt auf der Reiſe melancholiſch geworden, und hat mir aus einem Traume beweiſen wollen, daß für mich und Lovell ein Unglück daraus entſtehn würde, daß ich ihn jetzt verlaſſe.

Lebe wohl, entweder ich ſehe dich in London, oder du erhältſt von dort einen Brief von mir.

****

39.

William Lovell an Eduard Burton.

Chambery.

Ich gehe jetzt ſchon den Oertern entgegen, wo mich ſo hohe Entzückungen erwarten. — Mortimer hat mich in Lyon verlaſſen und iſt nach England zurück-

gegangen, ſein Onkel ruft ihn dahin, Roſa und Balder ſind meine Gefährten. So ungleich ſich auch ihre Charaktere ſind, ſo liebe ich ſie doch jetzt beyde faſt gleich ſtark; ich fange an, mich mit Empfindungen und ihren Aeußerungen zu verſöhnen, die ich ſonſt haßte, ich ſchätze am Menſchen die Talente, ohne ſeine Fehler zu überſehn, es überraſcht mich nur ſelten mein ehemahliges Vorurtheil, daß ein einziger Fehler mir einen Menſchen durchaus verhaßt macht.

Die Reiſe bis hierher hat mir außerordentlich viel Vergnügen gemacht, ſo viele frohe Geſichter, ſo viele Feſte in den Dörfern, ich habe mit Innigkeit an die Jahre meiner Kindheit bey manchen ländlichen Spielen der Dorfjugend zurückgedacht. — Allenthalben die ſchönſte Natur, die keine trübe oder menſchenfeindliche Empfindung duldet; ſchönes Clima, Sonnenſchein, — alles hatte mich in eine wollüſtige Trunkenheit verſetzt, in der ich mich oft ganz vergaß und wie ein Kind der Natur bloß die frohe Empfindung eines erquickenden Daſeyns fühlte.

Wie oft hab' ich dich an meine Seite gewünſcht! Allein zu genießen und einſam zu trauern iſt gleich läſtig; Balder iſt zu melancholiſch, zu ſtumpf für den Eindruck der Freude, Roſa's Empfindung zu flüchtig und keiner eigentlichen Begeiſterung fähig; — o Eduard, du fehlſt mir ſehr oft, dieſe brüderliche Seele hat mich noch nirgends wie-

der begrüßt, ich werde ſie vergebens ſuchen. — Könnt' ich doch dich und Amalien an mein ſchlagendes Herz drücken; in einer unaufhörlichen Erinnerung an eure Liebe habe ich mein Verbrechen gegen Amalien abgebüßt, ich bin jetzt wieder ihrer würdig.

Dein nächſter Brief wird mich in Genua treffen. Lebe wohl.

William Lovell.

Zweytes Buch.

1.

Mortimer an Carl Wilmont.

London.

Ich habe dich nicht in London getroffen, ich ſchließe daraus, daß du noch in Bonſtreet biſt.

Ich bin ſo ſchnell hierher gereiſt, als es nur möglich war, aber dennoch vergebens, — er war ſchon todt, ſchon begraben, als ich in das Haus trat. Ich habe nur ſein Grab beſuchen können. — Bis jetzt hat mich noch kein Vorfall in meinem Leben ſo tief geſchmerzt, als daß ich dem guten Manne nicht ſeine letzte Freude, ſeine letzte Hoffnung habe erfüllen können; er hat vielleicht in ſeinem Bette ſo oft nach mir geſeufzt, ſo oft nach der Thüre geſehn, in die ich hineintreten ſollte, und immer iſt ſein Erwarten umſonſt geweſen. — Carl, wir fühlen es nie ſo lebhaft, wie viel uns ein Menſch iſt, als von dem Augenblicke ſeines Todes. Wenn wir auch ein Weſen nicht ganz mit unſrer innigſten Liebe umfangen, ſo erregt doch der Gedanke, er war — und iſt nicht mehr, einen bangen Schauder in unſrer Seele, eine ſeltſame trübe Empfindung, die unſer Herz zuſammenzieht.

Doch, genug davon, so viel ich dir auch noch über dieses Thema sagen könnte, nur hat mir dieser Tod auf einige Wochen alle Freuden verbittert. Ich hätte gegen diesen Oheim von Jugend auf dankbarer seyn können, erst jetzt fallen mir die mannigfaltigen Beweise seiner Liebe gegen mich ein, ich nahm seine mürrische Laune stets von einer zu ernsthaften Seite, mit einer kindischen Empfindlichkeit sucht' ich oft mühsam manchen seiner Aeußerungen die schlimmste Bedeutung zu geben: — Ach Carl der Mensch ist ein schwaches Geschöpf, wie manche Streiche spielt ihm seine Eitelkeit und seine Selbstliebe, trotz allen philosophischen Vorsätzen! —

Meine und seine Verwandten scheinen durch meine Ankunft in eine Art von Schrecken versetzt, wir stehn auf einem fast freundschaftlichen Fuße miteinander, und da er ihnen gewiß Legate ausgesetzt hat, so hoff' ich, daß sich bey der Eröffnung des Testaments alles ohne Prozeß entwickeln werde.

Wenn meine Bitten etwas über dich vermögen, so komm nach London, und leiste mir wenigstens einige Wochen hindurch Gesellschaft. Ich bin so trubsinnig, daß du mich kaum wieder erkennen wirst, meine gute Laune kann nur durch einen Freund wieder geweckt werden, der mich so genau kennt, wie du. Verlaß einmahl Bonstreet, und erbarme dich einer armen, verlassenen Seele, die deiner so sehr bedarf, ich möchte oft zu Lovell zurück-

reiſen, um mich in Italien zu zerſtreuen: aber ich bin auch des Herumwanderns ſo müde, daß es mir ordentlich wohl thut, die Thürme und Häuſer meiner Geburtsſtadt einmahl wieder ſo dicht vor mir zu haben.

Der alte Lovell, den ich jetzt mehrmahls beſucht habe, gehört zu den ſchätzbarſten Leuten, die ich je habe kennen lernen. Ohne die Prätenſion, die bey vielen Gelehrten von Profeſſion eben ſo läſtig als lächerlich iſt, verbindet er eine große Menge von Kenntniſſen mit eben ſo vielen Erfahrungen und einem ſehr ausgebildeten Verſtande. Er empfindet eben ſo fein als tief, und ſteht von den kalten Menſchen eben ſo weit als von denen mit glühenden Gefühlen entfernt: aber vorzüglich werth iſt er mir durch dieſe innige Menſchenliebe geworden, mit der er jedem Unglücklichen entgegenkommt, durch dieſe Bereitwilligkeit, mit der ſein Mitleid ſo ſchnell als ſeine Hülfe dem Elenden zugeſichert wird. Für ſich ſelbſt empfindet er weniger, als für Andre, denn er verbirgt gänzlich den Gram, den ihm der Prozeß mit Burton nothwendig machen muß, beſonders da die Umſtände für ihn nichts weniger als günſtig ſeyn ſollen. Ich nehme, ſeit ich ihn mehr kenne, den wärmſten Antheil an allem, was ihn betrifft: ſo wie ich, ſind alle ſeine Bekannte ſeine Freunde. —

Auch deine Schweſter habe ich mehrmahls geſehn, ſie grämt ſich über Lovell's Abweſenheit, der

ſie wahrſcheinlich öfter vergißt, als ſie ihn, wie es denn überhaupt wohl gewiß iſt, daß das Herz eines zarten weiblichen Geſchöpfs feſter und inniger an dem Gegenſtande ihrer Liebe hängt, ihm mit weit ſchönern und bleibendern Gefühlen entgegenkömmt, als ihr der Mann jemahls zurückgeben kann. Er iſt mir hundertmahl, ihr gegenüber eingefallen, daß ich glücklich ſeyn würde, wenn ſie dieſe Anhänglichkeit und Liebe zu mir herübertragen könnte; ich habe oft lange und aufmerkſam die zarte und geiſtreiche Bildung ihres Geſichtes ſtudiert. Die Phyſiognomie deiner Schweſter gehört zu den intereſſanteſten, zu denen, die im flüchtigen Vorüberſtreifen das Auge nicht feſſeln, die aber im Stillen den Blick auf ſich locken, unvermerkt das Herz in Bewegung ſetzen, und ein bleibendes Bild in der Phantaſie zurücklaſſen. Ich habe hundertmahl geträumt — doch lebe wohl, wer wird alle ſeine Träume erzählen? Ich bin jedesmahl aufgewacht — und wenn ich auch niemahls dein Schwager ſeyn werde, ſo ſey doch überzeugt, daß ich unaufhörlich bleibe

dein Freund Mortimer.

3.

Carl Wilmont an Mortimer.

Bonstreet.

Ja Freund, bald, vielleicht in wenigen Tagen seh' ich dich wieder, es ist endlich Zeit, daß ich Bonstreet verlasse. Oder ich hätte es vielmehr früher verlassen sollen, denn um meine ganze Ruhe wieder mitzubringen, ist es jetzt zu spät. Wie viele Lächerlichkeiten und Widersprüche im menschlichen Leben! Seit Monathen trag' ich mich nun mit einer Wunde, deren Verschlimmerung ich recht gut wahrnahm, die ich aber nicht zu heilen suchte, außer jetzt, wo sie vielleicht unheilbar ist. Manche Moralisten mögen dagegen sagen, was sie wollen, ich wenigstens finde gerade darin einen Trost, daß ich an meinem Schaden selber Schuld bin, ich weiß, wie er nach und nach durch meine eigne Nachlässigkeit entstanden ist, und indem ich der Geschichte dieser Entstehung nachgehe, und für jede Wirkung eine hinreichende Ursache entdecke, falle ich unvermerkt in eine Art von Philosophie, und gebe mich so über das Unabänderliche zufrieden. Ein Unglück würde mich im Gegentheil toll machen können, das so mit einemmahle, wie aus den Wolken auf mich herabfiele, wo unser Verstand sich lahm ratiennirt, die Ursache davon aufzufinden, — ein Rippenstoß den

mir eine unsichtbare Hand beybringt: — nein, diese Ergebung in das Schicksal, Vorsehung, Zufall, oder Nothwendigkeit, wie man es nennen mag, ist mir völlig undenkbar. Ich fühle gar keine Anlage in mir zu dieser Art von christlicher Geduld. Der Himmel gebe daher nur, daß ich so, wie bis jetzt geschehn ist, an allem, was ich leide, selber Schuld seyn möge, weil ich sonst wahrscheinlich ein großes Lärmen und Geschrey anfangen würde, um mich wenigstens selbst zu betäuben.

Ich weiß nicht, ob ich es ein Glück oder Unglück nennen soll, daß Emilie gegen meine Liebe nicht gleichgültig ist. Mich wundert, daß noch kein Franzose diese Idee zum Sujet einer Tragödie gewählt hat, denn sie ist wirklich so tragisch, als nur irgend eine im französischen Trauerspiele seyn kann. Es ist eine Tantalusqual, die zu den ausgesuchtesten und raffinirtesten gehört, etwas recht lebhaft zu wünschen, und doch die Erfüllung seines Wunsches nicht gern sehn zu dürfen. Denn wenn Emilie mich liebt, muß sie sich nothwendig unglücklich fühlen; ich reise nun bald fort, ihr Vater projektirt wahrscheinlich eine reiche Heirath, — ach, was weiß ich alles, wie viele hundert Umstände sich miteinander verschwören können, um einem guten, frohen Menschen die Freuden seines Lebens zu verbittern? —

Wenn man etwas mit sich selber vertraut ist, so

muß man ſehr oft über ſich lächeln. Man nimmt ſich manchmahl ſehr ernſthaft zuſammen; mit aller Gravität ſetzt ſich der Verſtand in ſeinen Großvaterſtuhl, und verſammelt alle Leidenſchaften und Launen um ſich her, und hält ihnen eine geſetzte und ernſthafte Rede, ungefähr folgendermaßen: — »Höret, meine Kinder, ihr werdet es wahrſcheinlich alle wiſſen, wie das Weſen, welches Menſch heißt, von uns in Geſellſchaft bewohnt und abwechſelnd regiert wird: ihr werdet es ebenfalls wiſſen, (oder wenn es nicht der Fall ſeyn ſollte, ſo bitt' ich euch inſtändig, dieſen Umſtand wohl in Ueberlegung zu ziehn,) wie mir, als dem geſcheidteſten unter euch allen, die Oberherrſchaft unter euch anvertraut worden iſt. Einige unter euch aber ſind widerſpänſtig und ungehorſam, du zum Beyſpiele« (er wendet ſich hier an einen von ihnen, an die Liebe, oder den Zorn, oder die Eiferſucht, u. ſ. w.) »drehſt mir beſtändig über den Kopf zu wachſen. Aber lieben Freunde, alles dieß erzeugt nichts als innerliche Zerrüttung und Verderben, bedenkt, daß ihr den ſogenannten Menſchen dadurch ins Unglück ſtürzt, der euch am Ende ſelbſt deswegen verwünſchen wird, wie man denn davon mehrere Beyſpiele hat. Um das innere Glück und die Ruhe zu erhalten, müßt ihr alſo nothwendig meine Oberherrſchaft anerkennen und euch willig unter meinem Scepter ſchmiegen, denn ſonſt ſcheine ich hier ganz entbehrlich zu ſeyn.

Wir wollen darum von nun an ein neues Regiment anfangen, und ich lebe der Zuverſicht, daß ihr in Zukunft artiger und beſcheidener ſeyn werdet. — Nicht wahr?« — Dann neigen ſich alle, und ſagen ein demüthiges »Ja« obgleich einige heimlich unter der Hand lachen, oder nur etwas in den Bart brummen, was eben ſo gut »Nein,« als »Ja« heißen kann. Sie treten in aller Demuth ab, und der Verſtand fängt an in ſeinem Großvaterſtuhle zu überlegen, was er doch eigentlich für ein herrlicher Mann ſey, der alles ſo hübſch unter dem Pantoffel halte; er macht Entwürfe, wie er künftig immer mehr ſeine Herrſchaft ausbreiten wolle, daß auch am Ende nicht die kleinſte Neigung, der leiſeſte Wunſch, ohne ſeine Einwilligung aus ihrem Schlupfwinkeln hervortreten ſollten. Seine großen Plane wiegen ihn nach und nach in einen ſüßen Mittagsſchlummer, bis ihn ein taubes Gelärme, Getobe, Gekreiſche, gar unſanft wieder erwecken. »Was iſt denn ſchon wieder vorgefallen?« fährt er auf. — »Ach! da hat die verdammte Liebe wieder tauſend Streiche gemacht, — da hat ſich die Eiferſucht den Kopf blutig geſtoſſen und in drey andre Köpfe gar Löcher geſchlagen, — da iſt der Zorn mit einem durchgegangen, — ach, es läßt ſich nicht erzählen, wie viele Unglücksfälle ſich indeß ereignet haben.« — Der Verſtand ſchlägt die Hände über den Kopf zuſammen und muß nun mühſam wieder al-

les ins Geleiſe bringen; oft aber legt er, wie ein Regent, der kein Mittel ſich zu helfen ſieht, plötzlich die Regierung nieder, entwiſcht aus ſeinem eigenen Lande —. und dann iſt alles verloren, in einer ewigen Anarchie zerrüttet ſich der Staat ſelbſt. — Der letzte Fall wird hoffentlich nie bey mir eintreten, aber der erſte wahrſcheinlich noch oft.

So hatt' ich mir geſtern feſt vorgenommen, gegen Emilien kälter und zurückgezogener zu ſeyn, ich hatte mir alle Gründe dazu ſo dicht vor die Augen geſtellt, daß es mir nicht anders möglich war, ſie nicht zu ſehn, als geradezu die Augen zuzudrücken. Ich hatte mir ein ordentliches Schema gemacht, wonach ich handeln wollte, und mir beſtimmt alle Linien vorgezeichnet, um in keinem Umſtande zu fehlen. — Aber mir geht es oft wie einem ungeſchickten Billardſpieler, der der Kugel ſeines Gegners eine ganz andre Richtung gibt, als er wollte, oder ſich gar ſelber verläuft. Denn kaum hatte ich meinen feſten, unwandelbaren Vorſatze noch die letzte Kraft gegeben, als mir Emilie im Garten, als geſchehe es mir zum Poſſen, begegnete. — Nun haſt du ja die ſchönſte Gelegenheit, dacht' ich bey mir, zu zeigen, wie viel deine Vernunft über dich vermag, widerſtehe der Verſuchung wie ein Mann. Ich wich ihr daher nicht aus, ſondern wir gingen unter gleichgültigen Geſprächen auf und ab. Meine Kälte ſchien Emilien ſelbſt zu befremden, ſie

äußerte dieß einigemahl im Gespräche; aber ich hielt mich standhaft, und freute mich innerlich über meine wundergroße Seelenstärke. Wir gingen an einem Strauche vorbey, und Emilie brach mit der unnachahmlichen liebenswürdigen Unschuld eine verspätete Rose ab, und reichte sie mir mit jener zärtlichen Unbefangenheit, die sich durch keine Worte ausdrücken läßt. Ich kam mir in diesem Augenblicke mit meinen Vorsätzen so albern und abgeschmackt vor, so nüchtern und armselig, daß — daß ich ihr hätte zu Füßen sinken und Abbitte thun mögen. Ich weiß nicht, wie es geschah, aber plötzlich kam der Geist Lovell's über mich, — ich drückte mit Entzücken die Rose an meine Lippen. — Unser Gespräch nahm jetzt eine andre und empfindsamere Wendung, ich hatte Abreise und alles vergessen, und sprach mich mit der größten Unbesonnenheit in eine Wärme und Vertraulichkeit hinein, die sich nachher mit einer völligen Erklärung meiner Liebe endigte.

Emilie stand verwirrt, erfreut und betrübt zugleich, wie mir es schien; sie wagte es nicht, mir zu antworten, sie hatte meine Hand gefaßt und drückte sie schweigend aber herzlich, o lieber Mortimer, ich hätte einige Jahre meines Lebens darum gegeben, wenn ich diesen Moment der Seligkeit hatte fesseln, und nur auf einige Stunden festhalten können. Der Vater traf uns in dieser Stellung; wir waren beyde etwas verlegen, und

Burton warf einen Blick auf mich, — o könnt' ich dir doch dieſe tödtende Kälte, dieſen Argwohn, Menſchenhaſi und dieſe Bitterkeit beſchreiben, die in dieſem einzigen ſtreifenden Blicke lagen. — Dieß hat mich vollends beſtimmt; ich reiſe, ich komme zu dir.

Emilie iſt indeß in meiner Gegenwart in einer beſtändigen liebenswürdigen Verwirrung geweſen, ſo heimlich-vertraulich und dann wieder ſo plötzlich zurückgezogen, ſo entgegenkommend und freundlich, — aber ich reiſe dennoch, ich reiſe eben deßwegen. Arme Emilie! und armer Carl!

Doch, was helfen alle Klagen? Die Welt wird darum doch nicht anders, unſre Verhältniſſe werden von dem Wehen unſrer Seufzer nicht umgeworfen. So wenig Laune mir auch übrig geblieben ſeyn mag, ſo wollen wir doch beyde verſuchen, uns gegenſeitig zu tröſten; die Freundſchaft hat über das Gemüth eine ſehr große Gewalt, in Geſprächen, in hundert kleinen Zerſtreuungen verlieren ſich endlich jene trüben Empfindungen, eine Freude wäſcht nach der andern den Gram aus unſerm Herzen, — ja, wir wollen dennoch froh mit einander ſeyn. Man kann ſich gegenſeitig tauſendfaches Vergnügen verſchaffen und die gewöhnlichen Freuden erhöhen; in des Freundes Geſellſchaft ſprießen auch Blumen aus dem dürrſten Boden, man lacht und freut ſich über tauſend Kleinigkeiten, die man in der Einſam-

keit kaum bemerken würde. — O, ich fange wieder an, aufzuleben, wenn ich mir alles dieß in einem ſchönen Lichte und recht lebendig denke. Vielleicht machen wir auch beyde eine kleine Reiſe nach Schottland, ein Verwandter hat mich ſchon ſeit langer Zeit dorthin eingeladen. —

Ich wundre mich, daß ich mir die Mühe gebe, dir ſo vieles zu ſchreiben, da wir uns nun bald mündlich ſprechen können, — darum werfe ich die langſame und langweilige Feder aus der Hand, und drücke dich dafür um einige Minuten eher in meine Arme. —

3.

Der alte Burton an den Advocaten Jackſon.

Bonſtreet.

Sie werden ſich vielleicht wundern, hochgeehrter Herr, von einem Manne einen Brief zu erhalten, gegen den Sie jetzt für den Herrn Lovell arbeiten. Da mir Ihre Gelehrſamkeit und glückliche Praxis ſchon ſeit lange bekannt war, ſo hätt' ich den Entſchluß gefaßt, Sie um Ihre Bemühungen zu meinem Beſten zu erſuchen: als mir Lovell hierin zu meiner größten Unzufriedenheit zuvorkam. Ich bin überzeugt, daß er durch dieſen einzigen Schritt den größten Vortheil über mich gewonnen hat, da es mir zu gleicher Zeit leid thut,

die Summen, die ich Ihnen bestimmt hatte, an geringere Talente zu verschleudern, und ich überdieß weiß, daß Lovell nie Ihren Fleiß und Ihre Verdienste hoch genug anschlagen wird. Da Sie Ihr Genie nun gar für eine ungerechte Sache aufwenden, so geht Ihre Bemühung in jeder Rücksicht verloren. Ob Sie mir selbst nun zwar nicht mehr dienen können, wollte ich Sie wenigstens darum bitten, sich von Ihrem Eifer nicht zu einer eigentlichen Erbitterung gegen mich verleiten zu lassen. Indem Sie auf die Seite der innen Parthey treten, müssen Sie zwar der Widersacher, aber darum doch nicht der Feind der andern werden; diese Erinnerung entsteht bloß aus Achtung, die ich für Ihre überwiegenden Fähigkeiten habe, die selbst einer ungerechten Sache den Schein des Rechts geben könnten. Sie würden mich sehr verbinden, wenn Sie mir in einer kleinen Antwort deutlich machten, wie weit meine Besorgnisse gegründet oder ungegründet sind.

4.

Der Advocat Jackson an Burton.

London.

Hochgeborner Herr!

Meine Bemühungen gegen Ew. Gnaden aufzuwenden, ward mir schon seit einigen Wochen eine unangenehme Pflicht, da ich von der Rechtmäßigkeit der Sache, für die ich streite, nicht über-

zeugt werden kann; seit ich aber durch Ew. Gnaden Neuliches mit der Vortrefflichkeit und dem Edelmuthe der Gesinnungen meines hochgebornen Herrn bekannt bin, so fühlt Ihr unterthänigster Diener seitdem die Last seines Geschäftes doppelt. Es wird daher stets unmöglich seyn, niedrig genug zu denken, gegen eine nicht unrechtmäßige Sache mit Erbitterung zu streiten, oder einen Herrn zu beleidigen, für den ich die tiefste und innigste Verehrung empfinde, und Ew. Gnaden können versichert seyn, daß ich nichts eifriger wünsche, als daß meine jetzigen Verhältnisse mich nicht zurückhielten, um ganz zu zeigen, wie sehr ich bin

Meines hochgebornen Herrn
ergebenster und unterthänigster Knecht.
Jackson.

5.

Burton an den Advocaten Jackson.

Bonstreet.

Ihre Antwort hat mir viele Freude gemacht, denn ich sehe daraus, daß ich nun dem Gange des Prozesses etwas ruhiger zusehen kann. Ich wünsche nur, daß Sie zu meiner Freundschaft ein eben so großes Vertrauen hätten, als ich zu Ihren Talenten habe, dann könnte ich mich noch dreister meiner gerechten Sache und der Entscheidung des

Gerichtes überlaſſen; dann könnte ich glauben, daß die Abſicht meiner Feinde gewiß nicht gelingen werde. Ich kann und darf Sie jetzt auf keine Weiſe überreden, Lovell zu verlaſſen und auf meine Seite überzutreten; aber da Sie von der Unrechtmäßigkeit der Sache, für die Sie ſtreiten, überzeugt zu ſeyn ſcheinen, und da ich ſehe, daß ich mit einem verſtändigen Manne ſpreche, ſo könnten wir uns vielleicht auf einem andern Wege begegnen. Wenn es unſre Pflicht iſt, nach unſrer Ueberzeugung zu handeln, und das Gute zu befördern, ſo viel wir können: warum wollen wir uns denn ängſtlich an die äußere Form der Sache halten und nicht mehr auf unſern Endzweck ſelber ſehen? Wer kann es mir verbiethen, Ihre Talente und Ihre Freundſchaft für mich auf das reichlichſte zu belohnen, ſelbſt wenn ſie auch in einem Prozeſſe mein Gegner ſind, und welche vernünftige Urſache kann Sie zurückhalten, zu meinem Vortheile zu handeln, da dieſer mit Ihrer Ueberzeugung zuſammentrifft? Warum ſollte man hier den günſtigen Zufall unbenutzt laſſen, der Sie gerade an einen Ort geſtellt hat, wo Sie mehr für mich thun können, als mein eigner Advocat? Etwa darum, weil es nur Zufall iſt? Als wenn der Lebenslauf des Weiſen und des Thoren ſich nicht eben dadurch am meiſten unterſchiede, daß dieſer hin und her ſchweift, hier die günſtige Gelegenheit rechts, dort eine andre links

liegen läßt: der Verſtändigere aber jede Kleinigkeit in ſeinen Plan und Nutzen verbindet, und es eben dadurch bewirkt, daß es für ihn keinen Zufall gibt! — Ich bin überzeugt, daß ein ſo vernünftiger Mann, wie Sie, hier nicht lange voller unnützen Zweifel wählen wird. In dieſer Hoffnung bin ich

Ihr Freund und Beſchützer Baron Burton.

Nachſchrift: Ich mache es, weil dieß allenthalben meine Gewohnheit iſt, zur Bedingung unſrer Correſpondenz, daß Sie mir dieſen, wie meinen erſten Brief und alle etwanigen künftigen Briefe zurückſchicken; wenn Sie es verlangen, will ich mit den Ihrigen eben ſo verfahren.

6.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Florenz.

Wir ſind nun, lieber Bruder, ſchon mitten in dem ſogenannten Italien, wo mir alles hier herum ſo *ziemlich gut gefällt*. Was mir immer närriſch vorkömmt, iſt, daß in jedem Lande ſo eine eigne Sprache Mode iſt, ſo daß mein gutes Engliſch hier kein Menſch verſteht, und ich verſtehe wieder oft gar nicht, was die Leute von mir wollen. Wir ſind über Savogen und Genua gereiſt, aber allenthalben wird Italiäniſch geſprochen, ob wohl gleich die

närrischen Sawegarden nicht zu gut dazu wären, auch einmahl Englisch zu reden; aber es ist, als wenn sich alle Leute hier meiner Mutterſprache ſchämten.

Wir ſind über hohe Gebirgsgegenden einigemahl weggegangen. Wie einem doch von da Gottes Welt ſo groß und herrlich ausſieht! Ich kann dir nicht ſagen, Thomas, wie ſehr ich mich manchmahl gefreut habe, aber die Thränen traten mir doch oft in die Augen, wie ich denn überhaupt manchmahl etwas wie ein altes Weib bin, wie du wohl auch ehemahls zu ſagen pflegteſt. Aber ich kanns nicht ändern, wenn ſich mir das Herz umkehrt, wenn ich ſo von einem Steinfelſenberge ſo viele Meilen ins Land hineinſehe, Aecker, Wieſen und Flüſſe und Berge gegenüber und die Sonne mit den rothen Strahlen dazwiſchen, — und dabey geſund und froh! O Thomas, es iſt ums Reiſen eine herrliche Sache, ich wollt' es dir zeitlebens nicht abrathen, wenn du jemahls zu einer Reiſe Gelegenheit haſt. Was mir ganz ein Räthſel werden könnte, iſt, wie man unter Gottes ſchönem Himmel ſo betrübt und verdrüßlich ſeyn könnte, als mir der Herr Balder zu ſeyn ſcheint. Er thut wahrhaftig Unrecht daran. Aber er ſieht manchmahl aus, wie ein armer Sünder, der am folgenden Morgen gehängt werden ſoll, ſo verloren und kümmerlich; dem guten Manne muß doch irgend etwas fehlen, denn

ſonſt, Thomas, würde ich ihn für eine Art von Narren halten, wie es wohl zuweilen etliche bey uns in England gibt, die ſich freventlich und vorwiſſentlich todtſchießen können, ohne daß ſie ſelber eigentlich wiſſen, was ſie wollen. — Beym Todtſchießen fällt mir doch auch etwas ein, was ich dir noch zu erzählen vergeſſen hatte, denn das Gedächtniß fängt bey mir an in Verfall zu gerathen, und man ſieht und erlebt ſo viele Dinge und mancherley, Bruder, daß mir manchmahl iſt, als wenn ich in einem Traume läge, und alle Sachen umher gar nicht da wären. — Wir fuhren einmahl ſehr langſam einen ſteilen Berg herunter, mein Herr William aber ritt zu Pferde, um die Gegend etwas genauer ſehen zu können, und neben ihm ritt ein gewiſſer kleiner Bedienter des Herrn Roſe, den er ſich noch aus Frankreich mitgenommen hatte, weil er ihn ſo gern leiden mag, wie es denn auch wirklich ein ſehr artiger und flinker junger Burſche iſt. Wir alle bekümmerten uns nicht viel um den Herrn William, und er blieb eine gute Strecke hinter uns zurück, dieſer Ferdinand, von dem ich eben geredet habe, ritt auch zu Pferde neben ihm her. Mit einem Mahle hörten wir hinter uns etliche Schüſſe, — und nun, Thomas, hätteſt du ſehen ſollen, wie alles ſo geſchwind aus dem Wagen ſprang, und wie ſchnell ich von meinem Bocke herunter war, — es war, als hätten

wir alle auf Pulver geſeſſen, das eben anbrennen wollte. — Wer geſchoſſen hatte, das war Niemand anders als mein Herr William, funf Spitzbuben und der junge Ferdinand geweſen: einer lag ſchon davon todt auf dem Boden, das war aber zum Glücke nichts weiter, als einer von den Spitzbuben. Der Herr William ſagte uns, er wäre in großer Gefahr geweſen, aber Ferdinand hätte ihm meiſtentheils durch ſeine Courage ſein Leben errettet, worüber wir uns denn Alle gar gewaltig wunderten, beſonders aber der Herr Roſe, denn man ſieht es wirklich dem jungen Burſchen gar nicht an; aber ſo geht es oft in der Welt, Thomas, der Schein betrügt, und aus einem Kalbe kann mit Gottes Hulfe bald ein Ochs werden, und darauf hoffen wir auch alle jetzt bey dem jungen Ferdinand, aus dem gewiß noch mit der Zeit ein ganzer Kerl wird, da er ſchon ſo früh anfängt, ſich tapfer zu halten. — Er eben hatte den einen Spitzbuben todtgeſchoſſen, und war einem Andern mit ſeinem Hirſchfanger nachgejagt, als ſich mein Herr indeß mit den andern Beyden herumbalgte. So waren ſie endlich Sieger geworden. Mir thut es leid, daß ich dabey nichts weiter habe thun konen, als zuſehen, und auch das nicht einmahl recht, denn wir kamen erſt hin, als alles ſchon vorbey war. Ich hätte mich mit Herzensluſt auf meine alten Tage noch gern einmahl mit Jemand durchgeſchlagen, und

wär's auch nur ein Spitzbube gewesen, denn sie sind im Grunde doch auch Menschen, und wenn sie anfangen zu schießen und stechen, so treffen ihre Kugeln oft besser, als die von ehrlichen Leuten; wie denn die ehrlichen Leute überhaupt selten so viel Glück haben, als die Spitzbuben; ich denke immer, daß es eine kleine Genugthuung für sie seyn soll, daß sie nicht ehrlich sind; — doch, das weiß Gott allein am besten, und darum will ich mir den Kopf darüber nicht zerbrechen.

Von den Gemählden und vielen andern Sachen, die wir hier alle Tage besehen, kann ich nicht viel halten, ich weiß freylich nicht warum, aber sie gefallen mir doch nicht recht. Mitunter sind einige freylich wohl recht schön, manchmahl ist das Obst so natürlich, daß man es essen möchte, von diesen hält mein Herr und Herr Rose aber gar nicht viel. Aber wenn ein Gemählde gut seyn soll, so muß es doch die Sache, die es nachmachen will, so natürlich nachmachen, daß man sie selber zu sehen glaubt; aber das ist bey den übrigen großen Gemählden gar nicht möglich.

An den Statuen finde ich auch nichts besonders; die, welche sie als Antiken ausgeben, wollen mir gar nicht gefallen, diese sollen viele tausend Jahre alt seyn, aber das Alter ist vielleicht das beste an ihnen; manche sehen auch schon ganz verfallen; und ungesund aus. An allen diesen Arten

en Künſten iſt nicht viel, es ſind mit einem Worte retloſe Künſte.

Lebe wohl, lieber Bruder Thomas, und denke oft an mich; ich denke ſehr oft an dich, und wünſche mich oft her, beſonders wenn mir die Zeit lang wird, und das iſt doch manchmahl der Fall. Bleibe mein Freund, wie ich

dein Bruder.

7.

William Lovell an Eduard Burton.

Florenz.

Mein Eduard, ich ſchreibe dir nun ſchon aus dem Mittelpuncte von Italien, aus der freundlichſten Stadt, die ich bis jetzt geſehen habe, die an der fruchtbarſten Ebene, und unter den anmuthigſten Hügeln und Bergen liegt. Hier, wo die Kunſtwerke der größten Genien um mich verſammelt ſind, beſpreche ich mich im ſtillen Anſchauen mit den erhabenen Geiſtern der Künſtler, die Natur erquickt meine Seele mit ihrer unendlichen Schönheit. Ich fühle mein Herz oft hoch anſchwellen, wenn mich die tauſendfältigen Reize der Natur und Kunſt begeiſtern; o wie ſehr wünſche ich dich dann meine Seite, um mit dir zu genießen, um in deinen trunkenen Augen den Spiegel meiner eigenen Freude zu ſehen. Ich vermiſſe dich ſo oft und gerade dann am mei-

ken, wenn ich die übrige Welt umher vergesse. So wird denn nun endlich mein Trieb zu Reisen, zu wunderbaren Fernen befriedigt. Schon als Kind, wenn ich vor dem Landhause meines Vaters stand, und über die fernen Berge hinwegsah, und ganz am Ende des blauen Horizonts eine Windmühle entdeckte: so war mir's, als wenn sie mich mit ihrer Bewegung zu sich winkte, das Blut strömte mir schneller zum Herzen, mein Geist flog zur fernen Gegend hin, eine fremde Sehnsucht füllte oft mein Auge mit Thränen. — Wie schlug mir dann das Herz, wenn ein Posthorn über den Wald ertönte und ein Wagen vom Abhange des Berges fuhr! Am Abend ging ich traurig und mit trüber Seele in mein Zimmer zurück; meine Gedanken kehrten ungern aus den fernen, fremden Gegenden wieder, die bekannte Heimath umher drückte meinen Geist zu Boden. Wenn ich an jene Empfindungen meiner Kindheit zurückdenke, so empfind' ich meine jetzige glückliche Lage um so lebhafter.

Ich muß dir einen kleinen Vorfall erzählen, der wenigstens in meiner Reise, die bisher an Begebenheiten so leer gewesen ist, einem Abenteuer noch am meisten ähnlich sieht. Rosa hat aus Paris einen kleinen Bedienten mitgenommen, einen jungen Burschen, der sich fast seit dem ersten Tage unsrer Reise an mich vorzüglich attachirt hat; er ist sehr freundlich, willig und gut geartet, so daß

ich ihn sehr gern um mich leiden mag. Von Chambery habe ich den größten Theil der Reise zu Pferde gemacht, und der muntere Ferdinand war sehr oft mein Begleiter, vorzüglich, als wir die piemontesischen Alpen passirten, wo ihn die rauhe Gegend und die so plötzlich abwechselnden Aussichten eben so sehr als mich entzückten. Wir verließen an einem trüben, neblichten Morgen ein Dorf, das tief im Grunde lag, Rosa und Balder fuhren langsam die Anhöhe hinauf, und ich und Ferdinand folgten zu Pferde. Oben auf dem Berge gab uns die Natur einen wunderbaren Anblick. Wie ein Chaos lag die Gegend, so weit wir sie erkennen konnten, vor uns, ein dichter Nebel hatte sich um die Berge gewickelt, und durch die Thäler schlich ein finsterer Dampf; Wolken und Felsen, die das Auge nicht von einander unterscheiden konnte, standen in verworrenen Haufen durcheinander; ein finsterer Himmel brütete über den grauen, ineinander fließenden Gestalten. Jetzt brach vom Morgen her durch die dämmernde Verwirrung ein schräger, rother Strahl, hundertfarbige Scheine zuckten durch die Nebel und flimmerten in mannigfaltigen Regenbogen, die Berge erhielten Umrisse, und wie Feuerkugeln standen ihre Gipfel über dem sinkenden Nebel. Ich hielt, und betrachtete lange die wunderbaren Veränderungen der Natur, die hier schnell auf einander folgten; ich hatte es nicht bemerkt, daß

der Wagen indeß vorangefahren war: als ich wieder aufſahe, erblickte ich fünf Menſchen, die aus dem nahen Walde auf uns zu eilten. Ferdinand machte mich zuerſt auf ihr zweydeutiges Aeußere aufmerkſam, und als wir noch darüber ſprachen und eben im Begriffe waren, unſre Freunde wieder einzuhohlen, ergriff der eine von dieſen Kerlen plötzlich den Zügel meines Pferdes, indem ein anderer in eben dem Augenblicke nach Ferdinand ſchoß, ihn aber glücklicherweiſe verfehlte. — Ich fühlte mich kalt und wenig verlegen, doch meine beyden Piſtolen verſagten; Ferdinand aber erſchoß ſogleich den einen dieſer Räuber und ſtürzte auf die beyden andern mit einem Muthe mit ſeinem Hirſchfänger zu, den ich ihm nie zugetraut hätte. Ich verwundete jetzt einen zweyten, der ſogleich die Flucht ergriff; kaum ſahen die beyden übrigen, daß die Kämpfenden nun gleich und wir zu Pferde ihnen ſelbſt überlegen waren, als ſie ſich ſchnell in den Wald zurückzogen. Roſa und Balder, die die Schüſſe hatten fallen hören, kamen jetzt herbeygeeilt und bewunderten den Muth Ferdinands, vorzüglich Roſa; Ferdinand ſchien ſich darin ſehr glücklich zu fühlen, daß er mich gerettet habe; er ſagte, für ſich ſelbſt ſey er nicht beſorgt geweſen, aber die Gefahr, in welcher er mich geſehen, habe ihn anfangs erſchreckt. Auch der alte Willy keuchte jetzt den Berg wieder herauf und bedauerte nichts herzlicher, als daß die

Spitzbuben ſchon davon gelaufen wären, er hätte ſich ſonſt mit ihnen herumſchlagen wollen. — Der Tode ward in das Dorf geſchafft, daß wir erſt kürzlich verlaſſen hatten; und ſo endigte ſich dieſer Unfall mit einer allgemeinen Freude über unſere Rettung.

Der fruchtbare und heitre Herbſt gibt den Gegenden hier eine eigenthumliche Schönheit; die üppige Natur prangt mit allen ihren Schätzen; das friſche Grün, der blaue Himmel erquicken das Auge und die Seele. Ich habe ſchon Vall' ombroſa geſehn, die reitzendſte Einſamkeit, ich bin oft oben auf Fieſola, und gehe über die Gebirge hinweg und zur lachenden Stadt hernieder; ich beſuche die anmuthigen Haine, oder ich durchwandle die Tempel und ergetze mich an den Denkmahlen alter Kunſt. Täglich fühl' ich mich entzückt, alles iſt mir ſchon bekannt, und der Reitz des Fremdartigen verbindet ſich mit dem Gefühle des Heimiſchen.

Aber was iſt es, (o könnteſt du es mir erklären!) daß ein Genuß nie unſer Herz ganz ausfüllt? Welche unnennbare, wehmüthige Sehnſucht iſt es, die mich zu neuen ungekannten Freuden drängt? — Im vollen Gefühle meines Glückes, auf der höchſten Stufe meiner Begeiſterung ergreift mich kalt und gewaltſam eine Nüchternheit, eine dunkle Ahndung, — wie ſoll ich es dir beſchreiben? — wie ein feuchter nüchterner Morgenwind auf der Spitze

des Berges nach einer durchwachten Nacht, wie das Auffahren aus einem schönen Traume in einem engen, trüben Zimmer. — Ehedem glaubt' ich, dieses beklemmende Gefühl sey Sehnsucht nach Liebe, Drang der Seele, sich in Gegenliebe zu verjüngen, — aber es ist nicht das; auch neben Amalien quälte mich diese tyrannische Empfindung, die, wenn sie Herrscherinn in meiner Seele würde, mich in einer ewigen Herzensleerheit von Pol zu Pol jagen könnte. Die Reise von Lyon durch Frankreich war die reitzendste, allenthalben frohe und singende Winzer, die ihre Schätze einsammelten, — aber viele Meilen beschäftigte meine Phantasie ein weinender Bettler, den ich am Wege hatte sitzen sehn, und dem ich im schnellen Vorüberfahren nichts hatte geben können. Mit welchen Gefühlen muß er den Frohsinn seiner glücklichen Brüder angesehn haben, da er gerade sein Elend so tief empfand! Mit welchem Herzen muß er dem schnell dahin rollenden Wagen nachgeseufzt haben! — Dann so manche kleine Scenen der Feindschaft und Verfolgung, einer kläglichen Eitelkeit, in der so viele Menschen den kleinen Winkel, in dem sie vegetiren, für den Mittelpunkt der Welt halten, — ach, hundert so unbedeutende Sachen, die den meisten Reisenden gar nicht in die Augen fallen, haben mir in sehr vielen Stunden meine frohe Laune geraubt.

Wohl mag dieß übertriebene Reitzbarkeit seyn,

die Abſpannung nothwendig macht, und wohl in Hypochondrie ausarten kann. So quälte mich in manchen Stunden auf der Reiſe eine andre ſeltſame Vorſtellung. Es war mir nähmlich oft, als hätte ich eine Gegend oder eine Stadt ſchon einmahl und zwar mit ganz anderen Empfindungen und unter ganz verſchiedenen Umſtänden geſehn; ich überließ mich dann dieſer wunderlichen Träumerey, und ſuchte die Erinnerungen deutlicher und haltbarer zu machen und mir jene Gefühle zurückzurufen, die ich ehemahls in denſelben Gegenden gehabt hatte. — Oft wehte mich wohl auch aus einem ſtillen Walde, oder aus einem Thale herauf das ſchreckliche Gefühl an: »daß ich eben hier wieder wandeln würde, aber elend und von der ganzen Welt verlaſſen, das Abendroth würde über die Berge ziehn, ohne daß ich auf die Umarmung eines Freundes hoffen dürfte, — das Morgenroth würde wieder aufdämmern, ohne daß meine Thränen getrocknet würden.« Ich betrachtete dann die Gegend genauer, um ſie in dieſem unglücklichen Zuſtande wieder zu erkennen, und oft trat mir unwillkührlich eine Zähre ins Auge. —

Aber wie komme ich zu dieſen Vorſtellungen? du haſt Recht, die Melancholie iſt ein anſteckendes Uebel, und ich glaube, daß ſie bey mir nur eine fremdartige Krankheit ſey, die mir Walder mitgetheilt hat. Er macht mich jetzt ſehr beſorgt, denn er iſt verſchloſſener und trauriger als je; zuweilen

begnegne ich einem ſeiner verirrten Blicke, und ich erſchrecke vor ihm. Ich habe ſchon einigemahl in ihn gedrungen, mir deutlicher von der Urſache ſeines tiefen Grams zu ſprechen, aber vergebens. Sollte die Freundſchaft keinen Troſt für ſeine Leiden haben? —

Lebe wohl, du erhältſt meinen nächſten Brief aus Rom. —

8.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Lieber Eduard, ich bin heut noch zu voll von den mannigfaltigen Eindrücken, die alles umher auf mich macht, um dir einen langen Brief ſchreiben zu können. Die Aſche eines Heldenalters liegt unter meinen Füßen, mit ernſter Größe ſprechen mich die erhabenen Ruinen der Vorzeit an, die Kunſtwerke der neuern Welt erzwingen meine Anbethung. Ich lebe hier wie in einem unendlich großen Tempel, der heilige Schauer auf mich herabgießt; bey jedem Schritte betret' ich eine Stelle, wo einſt ein verehrungswürdiger Römer ging, oder wo eine große Handlung vorfiel. Ein Drang zu Thaten weht mich aus jeder Bildſäule an, begeiſternde Schauder wohnen in den Trümmern aus der großen Heroenzeit,

in der Abendämmerung denk' ich oft, es müsse hinter dem Bogen des Janus, oder bey der Quelle der Egeria mir der Geist eines alten Römers erscheinen, und ich vertiefe mich dann so sehr in meinen Gedanken und den Erinnerungen der alten Zeit, daß es mir oft schwer wird, mich nachher wieder zurecht zu finden.

Als ich ins Thor hineinfuhr, und schon lange vorher den Vatikan und die Peterskirche gesehn hatte, war meine Empfindung so hoch gespannt, daß mir der erste Eindruck des Platzes Popolo und der drey großen Straßen, sammt dem Obeliske nicht den Eindruck machten, den ich erwartet hatte. Ich stieg in meinem Quartiere auf dem spanischen Platze ab, und verirrte mich auf meinem Spaziergange in der unbekannten Stadt, indem die Sonne unterging. So gerieth ich an das Pantheon, ich ging hinein, und ein heiliger Schauer umfing mich; ich wartete bis der volle Mond über der Oeffnung der Kuppel stand, und sah nun das herrliche Rund vom wunderbarsten Glanze erleuchtet.

Wie kann man sich in Rom allen seinen trüben und kränkelnden Empfindungen so überlassen, wie Balder thut? — Wie ist es möglich, daß nicht ein verzehrend Feuer durch alle Adern brennt und den Lebensgeistern zehnfache Kraft gibt? Rosa ist ein vortrefflicher Mensch, er ist ein gebornер Römer und stolz auf seine Vaterstadt; erst

ſeit wir hier ſind, fängt ſich an ſeine Seele in ihrer ganzen Herrlichkeit zu entwickeln, er iſt hier wie neubelebt, ich entdecke in ihm täglich neue Vorzüge und Talente, die ich vorher nicht erwartet hatte. Er ſcheint mir ein Muſter zu ſeyn, nach dem man ſich bilden kann; dieſer alles umfangende Geiſt mit dieſem zarten Gefühle und dieſem richtigen Verſtande, verbunden mit einem großen Reichthume von Kenntniſſen, — alles dieß kann gewiß nur das Eigenthum einer großen Seele werden. —

Die Sonne geht unter, ich eile die große Treppe hier am Platze hinauf, um die Kuppel der Peterskirche, des Vatikan und die ganze Stadt unter mir in Gold und Purpur brennen zu ſehn.

9.

Walter Lovell an ſeinen Sohn William.

London.

Meine Zeit wird jetzt durch den unangenehmen Prozeß mit Burton beſchränkt, ich kann dir jetzt nur ſelten ſchreiben. — Doch will ich ein Verſprechen erfüllen, das ich dir in einem neulichen Briefe that, dir nähmlich kurz einige Scenen meines Lebens zu erzählen, wo meine Standhaftigkeit auf eine harte Probe geſetzt ward, und wo ich Mißtrauen und Menſchenkenntniß zu einem ziemlich hohen Preis einkaufen mußte.

Mein Vater wohnte in Yorkſhire; ſein Landgut lag in der Nähe von Bonſtreet. Ich war ſein einziger Sohn, nachdem ihm zwey Töchter und ein Knabe geſtorben waren, und er erzog mich daher mit der zärtlichſten Sorgfalt; er verſäumte nichts in der Ausbildung meiner Fähigkeiten, und ſuchte mir ſchon früh ein zartes und bleibendes Gefuhl für alles Edle und Schöne einzupflanzen. Da er aber einen übertriebenen Hang für die ländliche Einſamkeit hatte, ſo waren wir beyde ſelten in Geſellſchaft andrer Menſchen; Bonſtreet ward von uns noch am häufigſten beſucht. So wuchs ich gleichſam in ſeinen Armen auf, und lernte nur aus einigen meiner Lieblingsſchriftſteller die Welt und die Menſchen kennen, ich war mehr in der kindlichen, unbefangenen Zeit Homers zu Hauſe, als in der gegenwärtigen; alle Menſchen maß ich nach meinen eigenen Empfindungen, alles was auſer mir lag, war mir ein unbekanntes Land. Auf dieſe Art war es äuſerſt natürlich, daß tauſend Vorurtheile in mir aufwuchſen und feſte Wurzel ſchlugen, die ganze Welt umher war nur ein Spiegel, in dem ich meine eigne Geſtalt wieder fand. Unter allen meinen Bekannten zog mich keiner ſo an, als der junge Burton, der damahls zwanzig Jahre alt war, nur wenig älter als ich ſelbſt; unſre Bekanntſchaft ward bald die vertrauteſte Freundſchaft: eine Freundſchaft, wie

gewöhnlich die erste unter fühlenden Jünglingen geknüpft zu werden pflegt, nach meiner Meinung für die Ewigkeit. Damon und Pylades waren mir noch zu geringe Ideale, meine erhitzte Phantasie versprach für den Freund alles zu thun, so wie sie jedes Opfer von ihm verlangte. In diesen Jahren gibt man sich nicht die Mühe, den Charakter des Freundes zu beobachten, oder man hat vielmehr nicht die Fähigkeit, dieß zu thun; man glaubt sich selbst zu kennen und folglich auch den Freund, man trägt alles aus sich in ihn hinüber, und das geblendete Auge findet auch in den beyden Charakteren die täuschendste Aehnlichkeit. — Eine solche Freundschaft dauert selten über die ersten Jünglingsjahre hinaus; es kommt bey den meisten Menschen doch bald eine Zeit, wo sie durch tausend Umstände gezwungen werden, aus ihrem poetischen Traume zu erwachen, dann finden sich beyde, wenigstens einer von ihnen, getäuscht; dieser Moment, wo die rosichte Dämmerung der betrogenen Phantasie nach und nach verschwindet, gehört zu den unglücklichsten des Lebens.

Mein Vater, so wie jeder andere Unbefangene sah auf den ersten Augenblick, daß Burten mir völlig unähnlich sey; er war kalt und verschlossen, verschlagen und listig: ich kam ihm offenherzig, mit einer erhitzten Phantasie, mit einer übertriebenen Empfindsamkeit entgegen. — Aber ich glaubte, Bur-

ton beſſer zu kennen, als ihn jeder andere kannte, ich war überzeugt, daß die Augen der übrigen Menſchen für ſeine Vorzüge blind wären, und ſo hielt ich meine Menſchenkenntniß für richtiger, und über der meines Vaters erhaben. So wie der Barbar einen ſinnlich dargeſtellten Gott braucht, und ſich irgend einen Klotz dazu behaut, ſo braucht der ſchwärmende Jüngling ein Weſen, dem er ſich mittheilt: er drückt das erſte, das ihm begegnet, an ſeine Bruſt, unbekümmert, ob ihn jener willkommen heiße, oder nicht.

So lebte ich manches Jahr hindurch, ohne daß mein Geiſt eine andere Wendung nahm; die faſt ununterbrochene Einſamkeit mochte wohl die vorzüglichſte Urſache davon ſeyn. Als ich kaum mündig geworden war, ſtarb mein Vater, und ich war mir nun ganz ſelber überlaſſen. Mein Schmerz über meines Vaters Verluſt war heftig und anhaltend, aber Burtons Liebe tröſtete mich. — Doch bald lernt' ich in der Nachbarſchaft ein ſchönes weibliches Weſen kennen, die nach wenigen Wochen ſo mein ganzes Herz gewann, daß ich wie im Zuſtande einer Bezauberung mein ganzes voriges Leben vergaß, und endlich inne wurde, daß ich liebte, da ich bis dahin die Liebe nur Thorheit geſcholten, und das höchſte Glück in der Freundſchaft hatte finden wollen. Maria Milford war aus der reichſten Familie in der Nachbarſchaft, und obgleich

mein Vermögen ſelbſt anſehnlich war, ſo war ich doch zu furchtſam, ihrem rauhen Vater einen Antrag zu thun; meine Erziehung hatte mir eine Menſchenſcheu eingeflößt, die ich nur erſt ſehr ſpät abgelegt habe, auch wollte ich überdieß erſt ihre perſönliche Neigung zu gewinnen ſuchen: ein Wunſch, der auch in kurzer Zeit erfüllt wurde. Burton ward der Vertraute meiner Liebe, er war mein Rathgeber, und zuweilen auch der Theilnehmer meines Kummers. Ich zögerte noch immer mich dem Vater meiner Geliebten zu entdecken, als ein Oheim meines Freundes, Waterloo, von ſeinen Reiſen aus Italien zurückkam. Er war ein Mann von ungefähr vierzig Jahren; ſeine Reiſen hatten ſeinen Verſtand ausgebildet, und ſeine Sitten verfeinert. Er war höflich und zuvorkommend, ohne fade, und gegen Jedermann freundſchaftlich, ohne abgeſchmackt zu ſeyn; ſein Geſicht und vorzüglich ſein Blick hatten etwas Imponirendes, das anfangs zurückſchreckte, bey einer nähern Bekanntſchaft ſich aber in Liebenswürdigkeit verwandelte: kurz, er ſchien mir das vollendete Ideal eines Mannes, der mich bald völlig bezauberte. Er intereſſirte ſich vorzüglich für mich, und ich übergab mich ihm gänzlich mit einer vollkommen kindlichen Reſignation, ich glaubte in ihm einen zweyten Vater gewonnen zu haben, er leitete alle meine Schritte, er ward bald der Mitwiſſer aller meiner Geheimniſ-

ſe, der Vertraute meiner Liebe, die ich ganz ſeiner Leitung überließ.

Waterloo's Witz, ſo wie ſeine übrigen Talente machten ihn nach kurzer Zeit zu einem geſuchten Geſellſchafter in der Nachbarſchaft umher, er ward allenthalben eingeladen, und war nach dem erſten Beſuche Jedermanns Freund; ſo gewann er auch bald das nähere Vertrauen des alten Milford, den er vorzüglich oft beſuchte. Er ward in wenigen Wochen dort der Freund des Hauſes, und er kam mir ſelbſt mit dem Antrag entgegen, den Vater auf eine Verbindung zwiſchen mir und ſeiner Tochter vorzubereiten. Ich umarmte ihn tauſendmahl, ich dankte ihm für ſeine Freundſchaft, ich ſah dreiſter einer glücklichen Zukunft entgegen. — Als ich nach einiger Zeit Milford und ſeine Tochter beſuchte, bemerkte ich mit Vergnügen, daß Waterloo ſchon ſein Verſprechen gehalten haben müſſe; man empfing mich freundſchaftlicher als je, Marie war weniger zurückgezogen, und als man uns im Garten einige Minuten allein ließ, ſagte ſie mir, daß mein Freund zuerſt ihren Vater auf mich aufmerkſamer gemacht habe, und ſehr oft von mir mit vielen Lobeserhebungen ſpreche. — Ich glaubte meines Glücks ſchon gewiß zu ſeyn, ich machte hundert Entwürfe, ich dankte Waterloo wie ein entzückter Liebhaber, ich ſchwur, daß ich ihn mehr als meinen Vater, oder jeden andern Men-

ſchen liebe. — Meine Zuneigung für Marie Milford fing ſich jetzt an öffentlicher zu zeigen, ich war weniger ſcheu und zurückhaltend, meine Liebe ward erwiedert, ich war der glücklichſte Menſch unter der Sonne.

Plötzlich ward meine Freude durch einen Schlag unterbrochen, der für mich deſto ſchrecklicher war, je weniger ich ihn erwartet hatte. Ich erhielt an einem Morgen ein Billet vom Vater meiner Geliebten, worin er mich in wenigen Worten bath, ich möchte künftig, aus Urſachen, die er mir jetzt nicht deutlich machen könne, ſein Haus vermeiden. — Ich ſtand lange wie betäubt, ich konnte mich kaum von der Wirklichkeit deſſen, was ich las, überzeugen. Ich ſuchte hundert Urſachen zu entdecken, die dieſen empörenden Brief könnten veranlaßt haben, aber ich fand keine, um dieß Räthſel aufzulöſen; ich ritt eiligſt nach dem Landgute Milfords, um mit ihm ſelber zu ſprechen, und ſein Betragen mir erklären zu laſſen, aber ich ward nicht vorgelaſſen. — Zornig eilte ich nach Hauſe, und überließ mich meinen trübſinnigen Unterſuchungen von neuem, aber meine Gedanken fanden keinen Ausweg aus dieſem Labyrinthe, ich entdeckte Waterloo meine ſeltſame Lage, der mich auf jede Art zu tröſten ſuchte; er verſprach mir zu ergründen, was dieſen Vorfall veranlaßt habe. Er hatte es durch die Kunſt ſeiner Ueberredung, und durch die freund-

ſchaftliche Art, mit der er mich zu zerſtreuen ſuchte, dahin gebracht, daß ich etwas zufrieden von ihm ging. — Meine peinliche Lage dauerte einige Wochen hindurch, in welcher Zeit mir Waterloo bald tröſtende, bald niederſchlagende Nachrichten brachte; ich ritt einigemahl an Milfords Hauſe vorbey, und ſah Marien weinend am Fenſter ſtehen. Waterloo that alles, meinen Schmerz zu erleichtern, er war jetzt mein einziger Freund, denn Burton war ſchon ſeit einigen Wochen nach London gereiſt. Wir machten mannigfaltige Plane, die wir alle wieder verwarfen. Endlich ſchlug mir Waterloo eine Reiſe nach London vor, die mich zerſtreuen ſollte, er wollte indeß als mein Anwald meine Sache unermüdet beym alten Milford fortführen, einige Verläumdungen und Mißverſtändniſſe müßten mir bey dieſem Schaden gethan haben, die ſich gewiß binnen kurzem von ſelbſt widerlegen und aufklären würden. Nach langem Streiten hin und her ließ ich mich endlich überreden. Wir nahmen zärtlich Abſchied, das Herz blutete mir, mich auch von meinem Freunde zu trennen; doch tröſtete mich der Gedanke, daß ich Burton in London antreffen würde.

Ich reiſte zu Pferde und ohne Begleitung; Niemand ſollte mich in meinen Träumen ſtören. Meine Reiſe ging nur langſam fort. Ich kam daher erſt ſpät in London an. Burton empfing mich

mit großer Freude, er zog mich wider meinen Willen zu tausend Ergetzlichkeiten; Briefe von Waterloo nährten mich indeß mit Hoffnung, und besänftigten oft meinen wieder aufwachenden Schmerz. So ging nach und nach eine längere Zeit vorüber, als ich anfangs für meine Abwesenheit bestimmt hatte, denn ich war jetzt schon seit zwey Monathen in London gewesen. —

Ich erschien mir wie ein Thor, der sein Unglück fast verdiene; und so quält' ich mich schlaflos in einer stürmischen Nacht auf meinem Lager; mit neuem Glanz trat Mariens Bild vor meine Seele, das Benehmen ihres Vaters war mir noch immer unerklärbar. Was konnte er von mir wollen? Was hatte er mir vorzuwerfen? — Ich bereuete es, daß ich entfernt von ihr die Zeit verträumte, und kaum den Gang meines Schicksals kannte. London war mir mit seinem lärmenden Getümmel verhaßt, der Wunsch in mir lebendig, daß ich wieder in ihrer Nähe leben wollte, auf meinem einsamen Landsitze, daß es mir jetzt vielleicht gelänge, ihren Vater mit mir auszusöhnen.

Als ich aufstand, war ich wie berauscht, es war, als wenn mich mein Genius aus London forttriebe. Ich ließ mir nicht Zeit einzupacken, nicht einmahl Burton meine Reise zu melden; ich nahm mit dem Anbruche des Tages die Post, und fuhr

im ſchnellſten Trabe meiner Heimath zu. Ich ließ mir unterweges keine Zeit, bey irgend einem Gegenſtande zu verweilen, die größte Eile war mir noch zu langſam, ich fuhr auch in der Nacht, um deſto früher mein Landhaus wieder zu ſehen. — Ich mochte etwa nur noch wenige Meilen von dem Schloſſe Milfords entfernt ſeyn, als mir ein Zug geputzter und fröhlicher Bäuerinnen in die Augen fiel. Ich erſchrak, ich fragte ſie, welches Feſt ſie heute feyerten. Die älteſte unter ihnen trat hervor, und ſagte mir mit einem naiven Lächeln, ſie wollten dort nach dem Schloſſe, (indem ſie auf den Landſitz Milfords in der Ferne zeigte) um die Verlobung des Fräuleins und des Herrn Waterloo feyern zu helfen. — Ich verſtummte, ich war wie vom Blitze getroffen, ich ließ mir dieſe Nachricht wohl zehn Mahl wiederhohlen, ohne ſie zu hören, ich glaubte, alles dieß ſey ein Traum, der mich noch in London ängſtige, ich verlor alle Beſinnung, und ließ endlich mit der größten Geſchwindigkeit vor das Schloß Milfords fahren.

Schon in einiger Entfernung weckten mich Trompeten und lärmende Muſik aus meiner Betäubung. Ich ſprang aus dem Wagen, die beſchäftigten Bedienten bemerkten mich kaum; ich ſtürze wie wahnſinnig die Treppen hinauf, reiße die Thür auf, und ſtehe im Saale, unter einer

Menge von bekannten und unbekannten Menſchen; Marie ſtößt einen Schrey aus, und fliegt unwillkührlich in meine Arme.

Alle waren erſtaunt, Waterloo und der alte Milford werfen ſich zwiſchen uns, ſie trennen uns mit Gewalt. Marie wird faſt ohnmächtig auf ihr Zimmer geführt, Waterloo folgt ihr, endlich bin ich mit dem Vater allein.

Sie wagen es, fährt er auf, hier zu erſcheinen? So zu erſcheinen? Haben Sie mein ſtrenges Verboth vergeſſen?

Ja, ich wage es, rief ich aus, ich wage dieß und noch mehr. Waterloo iſt ein Verräther, er ſoll mir ſeine Niederträchtigkeit mit ſeinem Leben büßen!

Ich weiß nicht mehr, was ich alles ſagte, aber eine heftige Wuth hatte ſich meiner bemeiſtert, ich fühlte Convulſionen durch meinen Körper zucken, mein Blut ſiedete und meine Zähne knirſchten. Milford war gelaſſen genug, mich austoben zu laſſen; dann nahm er das Wort:

Sie ſehen, ſagte er kalt, wie ich Ihren wahnſinnigen Ungeſtüm erdulde, und meine Nachgiebigkeit macht Sie vielleicht ſo frech. — Sie ſind mir überhaupt ein Räthſel. — Welches Recht haben Sie auf meine Tochter? — Sie lieben ſie, wie Sie ſagen, aber dieſes Wort reicht nicht hin, meine Ein-

willigung zu erzwingen: und dennoch kommen Sie mit der Wildheit eines Verrückten zurück, ob Sie gleich recht gut wissen, daß Sie sich durch hundert Niederträchtigkeiten einer Verbindung mit meiner Familie unwürdig gemacht haben.

Niederträchtigkeiten? schrie ich auf, und riß den Degen aus der Scheide.

Nicht also! rief Milford mit einem kalten Grimme, lassen wir diese Spiegelfechterey, ich kann Ihnen Beweise geben.

Und nun fing er an, mir ein Regiſter von Bosheiten, die ich verübt haben sollte, vorzulegen. Das meiste war gänzlich erdichtet, oder einige ganz unbedeutende Kleinigkeiten und Zufälle in ein verhaßtes Licht gestellt; alles zeigte von der schändlichsten Erfindungsgabe, ich erröthete oft über die Frevel, die man mir zur Last legen wollte. — Und diesem, schloß Milford endlich, soll ich mein Kind, die einzige Freude meines Lebens, überantworten? — Sie lieber hinrichten!

Ich zwang mich gemäßigt zu seyn. — Wer, fragt' ich kalt, ist der Erfinder dieser, wenigstens sinnreichen Lüge?

Einer, den Ihr Charakter am meisten kränkt, — Ihr Freund Waterloo! Ihr ehemahliger Lobredner.

Jetzt wunderte ich mich, daß ich nicht längst das

ganze Gewebe der Bosheit durchgesehen hatte; der Schleyer fiel jetzt ganz von meinen Augen. Große Thränen stürzten über meine Wangen herab, ich verlor in diesem Augenblicke einen Freund, den ich unaussprechlich geliebt hatte; mein Herz wollte zerspringen. Ich warf mich in einen Sessel, um die mannigfaltigen Empfindungen, die in meinem Innern wühlten, erst austoben zu lassen, Milford sah kalt und gelassen auf mich herab, er war ungewiß, ob er diesen Schmerz für Reue, oder für tiefe Kränkung halten sollte. — Endlich gewann ich die Sprache wieder, und nachdem ich mich völlig gesammelt hatte, war es mir ein leichtes, den Vater vom Ungrunde aller Beschuldigungen zu überzeugen. Er wüthete jetzt gegen Waterloo, der ihn auf die boshafteste und schändlichste Art hintergangen, der ihn durch alle Künste der Verstellung zu seinem warmen Freunde gemacht hatte. — Er hatte anfangs meinen Freund und Bewunderer gespielt, und auf eine Verbindung zwischen mir und Marien eingelenkt, nach und nach war er zurückhaltender, endlich kalt geworden. Man hatte um den Grund dieses Betragens in ihn gedrungen; nach langen Umschweifen, nach vielen Klagen war er endlich mit der Entdeckung vorgerückt, daß er sich gänzlich in mir geirrt habe, daß er solch einen werthen Freund in mir verliere, nebst andern Ausbeugungen und moraliſchen Gemeinsprüchen. Jetzt ward

eine Erdichtung nach der andern ausgesponnen, und als er mich bey Milford verhaßt genug gemacht, suchte er in eben dem Verhältnisse dessen Liebe auf sich zu lenken. Dieß gelang ihm auch endlich: aber Marie haßte ihn beständig, sie hatte niemahls seinen Worten geglaubt. Unsere Aussöhnung von allen Seiten war bald gemacht, die Verlobung mit Marien nach einigen Tagen gefeyert; ich forderte Waterloo, der aber nicht erschien, sondern dafür ein sichreres Mittel fand, sich an mir zu rächen. —

Ich ward bald nachher krank, ein anhaltender Schwindel mit Krämpfen und Ohnmachten verbunden, peinigte mich, der Arzt entdeckte noch zur rechten Zeit, daß ich Gift bekommen hatte, und nur die größte Aufmerksamkeit konnte mein Leben retten; ich entging aber darum nicht einer langen und qualvollen Krankheit, die auch die Ursache aller meiner nachherigen Unfälle gewesen ist. Alles dieß that ein Mensch, der mein Freund war, den ich mit der größten Zärtlichkeit liebte, um mit Marien eine ansehnliche Aussteuer zu erhalten. —

Waterloo hatte sich schon vorher entfernt, man wußte nicht, wo er geblieben war; nach einigen Monathen kam die Nachricht seines Todes. Ich ward, als ich genaß, mit Marien verbunden, die mir aber nach einem kurzen Jahre wieder entrissen ward, indem du mir geschenkt wurdest. — Ich weinte meinen Schmerz am Busen meines Freun-

des Burten aus, der über meinen Kummer Thränen vergoß; — bald nachher fiel mir ein Brief in die Hände, woraus ich sah, daß Burton mit Waterloo einverstanden gewesen war, daß eine ansehnliche Belohnung, die man ihm aus Mariens Vermögen hatte zusichern wollen, ihn verführt hatte, ebenfalls Theilnehmer an diesem Complott zu werden. —

Seit der Zeit hat er mich unabläſſig verfolgt. So wurde mein offnes Herz hintergangen, auf dieſe Art meine zärtliche Freundſchaft belohnt!

Dieß iſt aber nur eine Scene meines Lebens, ich habe mehrere Stürme ausgehalten, wo meine Liebe auf eine ähnliche Art verrathen ward, — ich ſuchte dich darum ſchon früh mit Menſchen bekannt zu machen, und jenen jugendlichen Enthuſiasmus zu mildern; bis jetzt iſt dieſe Bemühung vergebens geweſen, aber du ſiehſt wenigſtens aus meiner Geſchichte, wie nothwendig es iſt. Lebe wohl, ich hoffe, daß du die Anwendung auf dich ſelbſt am beſten daraus wirſt machen können. —

10.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Der italieniſche Winter kündigt ſich ſchon durch häufige Regenſchauer an. Ich verſpare auf unſer

Wiederſehen alle meine Bemerkungen über die Kunſtſchätze, und verweiſe dich auf mein Tagebuch hierüber. Wie will ich mich freuen, wenn ich alle meine Papiere vor dir in dem geliebten Bonſtreet ausbreiten kann, und du mich belehrſt, und ich mit dir ſtreite. Ich will dir lieber dafür von meinem Umgange und meinen Freunden erzählen. Roſa intereſſirt mich mit jedem Tage mehr; ohne daß er es ſelbſt will, macht er mich auf manche Lücken in meinem Verſtande aufmerkſam, auf ſo viele Dinge, über die ich bisher nie nachgedacht habe, und die doch vielleicht des Denkens am würdigſten ſind, aber mein Verſtand hatte ſich bis jetzt nie über eine gewiſſe Gränze hinausgewagt. Roſa ermuntert mich, meine Schüchternheit fahren zu laſſen, und er ſelber iſt mein Steuermann in manchen dunkeln Regionen. Valder zieht ſich oft ganz von uns zurück, er träumt gern für ſich in der Einſamkeit, meine Beſorgniß für ihn nimmt mit jedem Tage zu, denn er iſt ſich oft ſelbſt nicht ähnlich. Neulich war das Wetter ſchöner, als es gewöhnlich um dieſe Jahreszeit zu ſeyn pflegt, wir gingen im Felde ſpatzieren, und ich ſuchte ihn auf die Schönheiten der Natur aufmerkſam zu machen, aber er brütete düſter in ſich ſelber gekehrt. — Worüber denkſt du, fragte ich ihn dringend; du biſt ſeit einiger Zeit verſchloſſen, du haſt Geheimniſſe vor deinem

Freunde, gegen den du ſonſt immer ſo offenherzig warſt. — Was fehlt dir?

Nichts, antwortete er kalt, und ging in ſeinem Tiefſinne weiter.

Sieh die reitzende Schöpfung umher, redete ich ihn wieder an, ſieh, wie ſich die ganze Natur freut und glücklich iſt! —

Balder. Und alles ſtirbt und verweſ't; — vergiſſeſt du, daß wir über Leichen von Millionen mannigfaltiger Geſchöpfe geh'n, — daß die Pracht der Natur ihren Stoff aus dem Moder nimmt, — daß ſie nichts als eine verkleidete Verweſung iſt?

Du haſt eine ſchreckliche Fähigkeit, allenthalben unter den lachendſten Farben ein trübes Bild zu finden.

Freude und Lachen? fuhr er auf; was ſind ſie? Dieß Grauen vor der Schönheit, ja vor mir ſelbſt iſt es, was mich verfolgt, vertilge dieß in mir, und ich werde dich und die übrigen Menſchen nicht mehr abgeſchmackt finden.

Warum aber, fuhr ich fort, willſt du dieſe Art, die Dinge zu ſehen, die doch wahrlich nur eine Verwöhnung und kranke Willkuhr iſt, nicht wieder fahren laſſen, und mit frohem Muth die wahre Geſtalt der Welt wieder ſuchen?

Um ſo zu ſehen, wie du ſiehſt, antwortete er, iſt aber dieſer Anblick der wahre? Wer von uns hat Recht? Oder werden wir Alle getäuſcht?

Mag es seyn, aber so laß uns doch wenigstens den Betrug für wahr anerkennen, der uns glücklich macht.

Balder. Deine Täuschung macht mich nicht glücklich, die Farben sind für mich verbleicht, das verhüllende Gewand von der Natur abgefallen, ich sehe das weiße Gerippe in seiner fürchterlichen Nacktheit. — Was nennst du Freude, was nennst du Genuß? — Könnten wir der Natur ihre Verkleidung wieder abreißen, — o wir würden weinen, wir würden ein Entsetzen finden, statt Freude und Lust.

Und warum? — Mögen wir doch zwischen Räthsel und Unbegreiflichkeiten einhergehen, ich will die frohe Empfindung meines Daseyns genießen, dann wieder verschwinden, wie ich entstand, — genug, im Leben liegt meine Freude. — Deine Gedanken können dich zum Wahnsinn führen.

Balder. Vielleicht.

Vielleicht? — Und das sagst du mit dieser schrecklichen Kälte?

Balder. Warum nicht? — Der Mensch und sein Wesen sind mir in sich selbst so unbegreiflich, daß mir jene Zufälligkeiten, unter welchen er so, oder anders erscheint, sehr gleichgültig sind.

Gleichgültig? — Du bist mir fürchterlich, Balder.

Balder. Dieses Gedankens wegen? — Es

iſt immer noch die Frage, ob ich beym Wahnſinne gewinnen oder verlieren würde.

Dieſe dumpfe Unempfindlichkeit, jenes Daſeyn, das unter der Exiſtenz des Wurmes ſteht, dieſe wilde Zwittergattung zwiſchen Leben und Nichtſeyn wirſt du doch für kein Glück ausgeben wollen?

Balder. Wenn du dich glücklich fühlſt, warum ſoll es der Wahnſinnige nicht ſeyn dürfen? — Er empfindet eben ſo wenig die Leiden der Natur, ſein Sinn iſt eben ſo für das, was mich betrübt, verſchloſſen, als der deinige: warum ſoll er elend ſeyn? — und ſein Verſtand —

Und dieſes göttliche Kennzeichen des Menſchen iſt in ihm ausgelöſcht? — Oder findeſt du auch in der Sinnloſigkeit ſeine Wolluſt?

Balder. Seine Vernunft! — O William, was nennen wir Vernunft? — Schon Viele wurden wahnſinnig, weil ſie ihre Vernunft anbeteten, und ſich unermüdet ihren Forſchungen überließen. Unſere Vernunft, die vom Himmel ſtammt, darf nur auf der Erde wandeln, noch Keinem iſt es gelungen über Ewigkeit, Gott und Beſtimmung der Welt eine feſte Wahrheit aufzufinden, wir irren in einem großen Gefängniſſe umher, wir winſeln nach Freyheit und ſchreyen nach Tageslicht, unſere Hand klopft an hundert eherne Thore, aber alle ſind verſchloſſen, und ein hohler Wiederhall antwortet uns.

— Wie wenn nun der, den wir wahnſinnig nennen —

Ich verſtehe dich, Balder: weil unſere Vernunft nicht das Unmögliche erſchwingen kann, ſo ſollen wir ſie gering ſchätzen, und ganz aufgeben dürfen.

Balder. Nein, William, du verſtehſt mich nicht. — Statt einer weitläuftigen Auseinanderſetzung meiner Meinung will ich dir eine kurze Geſchichte erzählen. — Ich hatte einen Freund in Deutſchland, einen Offizier, einen Mann von geſetzten Jahren und kaltblütigem Temperamente; er hatte nie viel geleſen oder viel gedacht, ſondern hatte vierzig Jahre ſo verlebt, wie ſie die meiſten Menſchen verleben: die wenigen Bücher, die er kannte, hatten ſeinen Verſtand gerade ſo viel ausgebildet, daß er eine große Abneigung gegen jede Art des Aberglaubens hatte; er ſprach oft mit Hitze gegen die Geſpenſterfurcht und andere ähnliche Schwachheiten des Menſchen. Dieſe Aufklärungsſucht ward nach und nach ſein herrſchender Fehler, und ſeine Cameraden, die ihn von dieſer Seite kannten, neckten ihn oft mit einem verſtellten Wunderglauben, und ſo entſtanden häufig hitzige und hartnäckige Streitigkeiten; in dieſen zeichnete ſich gewöhnlich ein Herr von Friedheim durch ſeinen Widerſpruch am meiſten aus; er war ein Freund von Wildberg (ſo hieß der andere Offizier),

aber er ſuchte ihm auf dieſe Art ſeinen lächerlichen Fehler am auffallendſten zu machen. Ein Fall, der oft bey Diſputen eintritt, die gewöhnlich mit einem Gelächter endigen, ereignete ſich auch hier. Friedheim ſagte einſt nach vielen Debatten, und wenn ſeinem Freunde auch kein anderer Geiſt erſchiene, ſo wünſche er ſelbſt bald zu ſterben, um bey ihm die Rolle eines Geſpenſtes zu ſpielen. Das Gelächter ward allgemein, und der Streit in eben dem Augenblicke hitziger und empfindlicher. Wildberg fühlte ſich bald auf's heftigſte beleidigt, Friedheim war zornig geworden, die Geſellſchaft trennte ſich, und Friedheim ward von dem erhitzten Wildberg gefordert. — Die Sache ward ſehr in der Stille getrieben, ich war der Secundant Wildbergs, ein anderer Freund begleitete ſeinen Gegner, wir thaten alles, um eine Ausſöhnung zu bewirken, aber die beleidigte Ehre machte unſere Verſuche vergebens. Der Platz ward ausgemeſſen, die Piſtolen geladen, Friedheim fehlte, Wildberg ſchoß, Friedheim fiel nieder, eine Kugel durch den Kopf hatte ihm das Leben geraubt. — Mehrere günſtige Umſtände trafen zuſammen, ſo daß der Vorfall halb verheimlicht blieb; Wildberg hatte nicht nöthig zu entfliehen. — Alle ſeine Freunde waren über die glückliche Wendung ſeines Schickſals vergnügt, nur er ſelber verſank in eine tiefe Melancholie. Alle ſchoben dieß natürlich auf den Tod ſeines Freundes,

den er ſelber auf eine gewaltſame Art verurſacht hatte; da ſich aber ſein Gram nicht wieder zerſtreute, da jeder Verſuch, ihn wieder fröhlich zu machen, vergeblich war, da er endlich manche unverſtändliche Winke fallen ließ, ſo drang man in ihm, die Urſache ſeines Tiefſinns zu entdecken. Jetzt geſtand er nun, erſt Einem, dann Mehreren, daß ſein Freund Friedheim allerdings Wort halte, ihn nach ſeinem Tode zu beſuchen; er komme zwar nicht ſelbſt, aber in jeder Mitternacht rolle ein Todtenkopf, von einer Kugel durchbohrt, durch die Mitte ſeines Schlafzimmers, ſtehe vor ſeinem Bette ſtille, als wenn er ihn mahnend mit den leeren Augenhöhlen anſehen wolle, und verſchwinde dann wieder; dieſe ſchreckliche Erſcheinung raube ihm den Schlaf und die Munterkeit, er könne ſeitdem keinen frohen Gedanken faſſen. — Von den Meiſten ward dieſe Erzählung für eine unglückliche Phantaſie, von Wenigen nur, und gerade von den Einfältigſten für Wahrheit gehalten. — Wildbergs Krankheit aber nahm indeſſen zu; er fing jetzt an, häufiger und öffentlicher ſeine Viſion zu erzählen, er beſtritt den Aberglauben nicht mehr, ſondern ließ ſich im Gegentheile gern von Geſpenſtern vorſprechen, und ſo kam es bald dahin, daß man ihm den Nahmen eines Geiſterſehers beylegte, und ihn für einen ſonſt ziemlich vernünftigen Mann hielt, der nur eine unglückliche Verrückung habe. — Wild-

berg bath jetzt zuweilen einige seiner Freunde zu sich, um in der Nacht mit ihm zu wachen, weil seine Angst und sein Schauder bey jeder Erscheinung höher stieg; auch ich leistete ihm einigemahl Gesellschaft. Gegen Mitternacht ward er jedesmahl unruhig, — wenn es zwölfe schlug, fuhr er auf, und rief: horch! jetzt rasselt es an der Thür! — Wir hörten nichts. — Dann richtete Wildberg seine Augen starr auf den Boden: sieh, sprach er leise, wie er zu mir heranschleicht! O vergib, vergib mir, mein lieber Freund, ängstige mich nicht öfter, ich habe genug gelitten. — Nachher ward er ruhiger, und sagte uns, der Kopf sey verschwunden; wir hatten nichts gesehen. — Es ward allen seinen Freunden stets wahrscheinlicher, daß alles dieß nichts weiter, als eine unglückliche hypochondrische Einbildung sey, heftige Reue über den Tod seines Freundes, die in eine Art von Wahnsinn ausgeartet sey: wir suchten ein Mittel, ihn von der Nichtigkeit seiner Vorstellung zu überführen, und ihm so seine Ruhe wieder zu geben. Viele Hypochondristen sind schon dadurch geheilt, daß man ihre Einbildung ihnen wirklich dargestellt, und sie nachher auf irgend eine Art vom Betruge unterrichtet hat; auf eben diese Art beschlossen wir, sollte Wildberg geheilt werden. — Wir verschafften uns also einen Todtenkopf, durch dessen Stirn wir ein Loch bohrten, wo den unglücklichen Friedheim

die Kugel ſeines Freundes getroffen hatte, wir befeſtigten ihn an einen Faden, um ihn in der Mitternacht durch das Zimmer zu ſchleifen, Wildberg dann zu beobachten, und ihm nachher zu unterrichten, wie er von uns hintergangen ſey. — Wir verſprachen uns von dieſem Betruge die glücklichſte Wirkung, alle Anſtalten waren getroffen, und wir erwarteten mit Ungeduld den Augenblick, in welchem es vom Kirchthurme zwölf Uhr ſchlagen würde. Jetzt verhallte der letzte Schlag, und Wildberg rief wieder: horch! da raſſelt es an der Thür! In eben dem Augenblicke ward von einem in der Geſellſchaft unſer Todtenkopf hineingezogen, und bis in die Mitte des Zimmers geſchleift. Wildberg hatte bis jetzt die Augen geſchloſſen, er ſchlug ſie auf — und bleich, zitternd und faſt in ein Geſpenſt verwandelt ſprang er aus dem Bette; mit einem entſetzlichen Tone rief er aus: Heiliger Gott, zwey Todtenköpfe! Was wollt ihr von mir?

Balder hielt hier inne. — Ich muß geſtehen, der unerwartete Schluß der Erzählung hatte mich frappirt, und beſchäftigte jetzt meine Phantaſie, ich war nur noch begierig, welche Anwendung er daraus auf ſeine vorigen Gedanken ziehen wollte; nach einigem Stillſchweigen fuhr er fort.

Jeder Denker, der über jene großen Gegenſtände forſchen will, die ihm am wichtigſten ſind,

über Unsterblichkeit, Gott und Ewigkeit, über Geister und den Stoff und Endzweck der Welt, fühlt sich wie mit eisernen Banden von seinem Ziele zurückgerissen, die menschliche Seele zittert scheu vor der schwarzen Tafel zurück, auf der die ewigen Wahrheiten darüber geschrieben stehen. Wenn die Vernunft alle ihre Kräfte aufbiethet, so fühlt sie endlich, wie sie fürchterlich auf einer schmalen Spitze schwankt, und im Begriffe ist, in das Gebieth des Wahnsinns zu stürzen. Um sich zu retten wirft sich der erschreckene Mensch wieder zur Erde, — aber wenige haben den raschen, frechen Schritt vorwärts gethan, mit einem lauten Klang zerspringen die Ketten hinter ihnen, sie stürzen unaufhaltsam vorwärts, sie sind dem Blicke der Sterblichen entrückt. Das Geisterreich thut sich ihnen auf, sie durchschauen die geheimen Gesetze der Natur, ihr Sinn faßt das Ungedachte, in flammenden Oceanen wühlt ihr nimmermüder Geist, — sie stehen jenseit der sterblichen Natur, sie sind im Menschengeschlechte untergegangen, — sie sind der Gottheit näher gerückt, sie vergessen der Rückkehr zur Erde — und der verirrte offene Sinn brandmarkt mit kühner Willkühr ihre Weisheit Wahnsinn, ihre Entzückung Raserey!

Balder sahe mich hier mit einem verwegenen Blicke an. — Er fuhr fort:

Mein Freund Wilderz sah, trotz aller Täu-

ſchung, etwas was wir nicht ſahen, — können wir wiſſen, was jene erblicken? Die Geſchichte iſt wahr, aber wäre ſie auch nichts als ein guterfundenes Mährchen, ſo würde ſie mir doch ſehr werth ſeyn, da ſie für mich einen ſo tiefen Sinn enthält.

Und wo ſteht denn, fragte ich, bey dir die Gränze zwiſchen Wahrheit und Irrthum? —

Laß das: indem er abbrach; ich bin heut' wider meinen Willen ein Schwätzer geweſen, da wir aber einmahl davon ſprachen, wollt' ich dir dieſe ſeltſame Idee nicht zurückhalten.

Wir gingen jetzt wieder zur Stadt zurück, und Walden war wieder tief in ſich gekehrt.

Ich habe dir, mein Eduard, dieß Geſpräch, ſo gut ich konnte, niedergeſchrieben. Du kannſt daraus die wunderbare Wendung kennen lernen, die der Geiſt meines Freundes genommen hat. — Ich will jetzt ſchließen. Lebe wohl. —

Und doch, lieber Freund, ergreif' ich die Feder noch einmahl, um dir einen Vorfall zu melden, der ſeltſam genug iſt, ſo geringfügig er auch ſeyn mag. Vielleicht daß mich heut' das eben niedergeſchriebene Geſpräch ſonderbar geſtimmt hat, oder daß es eine Schwachheit iſt, weil ich ſeit einigen Nachten faſt nicht geſchlafen habe, genug, ich will dir die Sache erzählen, wie ſie iſt, du wirſt über deinen Freund lächeln, — aber, was iſt es denn mehr? der Fall wird noch oft vorkommen. —

Damit du mich aber ganz verſtehſt, muß ich etwas weit ausholen.

Mein Vater hat eine kleine Gemählde-ſammlung, die nur ſehr wenige hiſtoriſche Stücke und Landſchaften enthält, ſondern meiſtentheils aus Portraiten ſeiner Verwandten, oder andern, ihm merkwürdigen Perſonen beſteht. Ich ging als Knabe nie gern in dieſes Zimmer, weil mir immer war, als wenn die Menge von fremden Geſichtern mit einem Mahle lebendig würde: vorzüglich aber fiel mir ein Bild darunter ſtets auf eine unangenehme Art auf. Der Camin des Zimmers iſt in einem Winkel angebracht, wo ein ſtarker Schatten fiel, und ein Gemählde, das darüber hing, faſt ganz verdunkelte. Es war ein Kopf, Eduard, ich weiß nicht, wie ich ihn dir beſchreiben ſoll, — ich möchte ſagen, mit eiſernen Zügen. Ein Mann von einigen vierzig Jahren, bleß und hager, ſein Auge vorwärts ſtierend, indem das eine in einer kleinen Richtung nach dem andern ſchielt, ein Mund, der zu lächeln ſcheint, der aber, wenn man ihn genauer betrachtet, ſo eben die Zähne fletſchen will; — eine beſtändige Dämmerung ſchwebte um dieſes Gemählde, und ein heimliches Grauen befiel mich, ſo oft ich es betrachtete, und doch heftete ſich mein Blick jedesmahl unwillkührlich darauf, ſo oft ich durch dieß Zimmer ging, daher hat meine Phantaſie bis jetzt dieß Bild ſo treu und feſt aufbewahrt.

Ich habe auch nie jene kindiſche Furcht vor dieſem Kopfe ganz ablegen können: mein Vater ſagte mir, es wäre kein Portrait, ſondern nur die Idee eines ſehr geſchickten Mahlers.

Ich hatte den Brief an dich geendigt; ich gehe durch die Stadt, die Sonne war ſchon untergegangen, und ein rother Dämmerſchein flimmerte nur noch um die Dächer und auf den freyen Plätzen. So will ich mich nach Hauſe wenden, eile vor den einſamen Weinbergen und dem alten Tempel des heiligen Theodor vorüber, gehe dann weiter nach dem Bogen des Janus, um in die belebte Stadt zurück zu kehren, als ich hinter der Mauer ein Weſen auf mich zuwanken ſehe; als es etwas mehr auf mich zukam, zweifelte ich, ob es ein Menſch ſey, ich hielt es für einen Geiſt, ſo alt, zerfallen, bleich und unkenntlich ſchlich es einher, — jetzt ſtand es mir gegenüber, und — — Eduard, du erräthſt es vielleicht, — es war jenes grauenhafte Bild meines Vaters! — Alle Gefühle meiner frühellen Kindheit kamen mir plötzlich zurück, ich glaubte in Ohnmacht zu ſinken. — Es war ganz derſelbe, nur jetzt um dreyßig Jahre älter, aber alle jene ſchrecklichen Grundlinien, jenes unerklärliche Furchtbare, jenes verdammnißvolle Schreckliche. — Er hatte mein Erſchrecken bemerkt, — er ſah mich an, — und lächelte, — und ging fort! — Eduard, ich kann

keine Worte finden, dir dieſen Blick und dieſes Lächeln zu beſchreiben. Mir war's, als ſtände mein böſer Engel in ſichtbarlicher Geſtalt vor mir, als hört' ich in dieſem Augenblicke alle glücklichen Blätter aus dem Buche meines Lebens reißen, — wie ein Prolog zu einem langen unglückſeligen Lebenslauf fiel dieſer Blick, dieſes Lächeln auf mich, — o Eduard, es hat mich erſchüttert, darum verzeih' mir, wenn ich zu ernſthaft davon ſpreche.

Wer mag es ſeyn? frag' ich mich jetzt unaufhörlich, — und wie hat mein Vater ein ihm ſo ähnliches Bild erhalten? — .

11.

Carl Wilmont an Mortimer.

Glasgow.

Ich bin nun ganz Schottland durchſtrichen, und ich glaube ich könnte eben ſo gut noch nach Irland und Abyſſinien reiſen, ohne geſcheidter zurückzukommen. — Alle meine Onkeln, Vettern, Baſen, Muhmen, Tanten und Geſchwiſterkinder haben mich gar nicht wiedergekannt, ſie hätten darauf geſchworen, ich wäre ausgetauſcht, ſo übel hat mir die Liebe mitgeſpielt; ich fange an, in der ganzen Welt meinen Ruf als Luſtigmacher zu verlieren, die Empfindſamkeit hat alle meine Späße gar armſelig zugerichtet. — Ach, Freund, jetzt bin ich in der niedlichſt n Stadt, die ich bis jetzt auf dem wei-

ten Erdboden habe kennen lernen, die Schotten sind so herrliche und gastfreye Leute, — aber ihr Gast taugt wirklich gar zu wenig, und darum werd' ich wohl mit der Zeit wieder zurückreisen müssen. Hast du mir aber irgend etwas zu schreiben, so thue es ja, denn einige Wochen denk' ich noch hier zu bleiben.

Mortimer, mir ist eingefallen, daß wir uns beyde den Spaß machen können, einander Elegien zu dediciren, und so unsere Nahmen auf die Nachwelt zu bringen, in der Poesie soll ja überdieß ein Trost für alle möglichen Leiden liegen; statt uns die Haare auszuraufen, wollen wir dann Federn zerkäuen, statt an unsere Brust zu schlagen und zu seufzen, Verse an den Fingern abzähl'en, ich habe schon einige herrliche Gedanken dazu im Kopfe, wenn mir nicht ein Hagelschlag darunter geräth, kann das eine vortreffliche Ernte werden.

Meine Briefe und diejenigen, die ich vom alten Willy gesehen habe, sind sich im Wesentlichen außerordentlich ähnlich, wir nehmen beyde irgend einen Gedanken in die Feder, und schreiben dann immer frisch darauf los.

Sonst bin ich gesund, aber das Wetter wird unangenehm, ich wollte es wäre Frühling, und ich sehe Emilien wieder. — Sieh doch! und wäre mit ihr verheirathet, und Vater von zehn Kindern, — und, — und — Ich versichere dich, daß ich jeden

Satz, den ich anfange, mit Emilien endigen möchte — das weiß Gott, wie das mit mir werden soll. — Mit dem neuen Jahre hoff' ich, soll es besser werden, das haben wir ja nun bald, und ich wunsche dir und mir und allen Menschen, die vom neuen Jahre etwas wissen, alles mögliche Gute.

Ob sie wohl zuweilen an mich denkt? — Ich hoffe wohl. — Wie lebst du in London, und fährst du noch immer mehr fort, dich in meine Schwester zu verlieben? — Ich möchte oft herzlich über uns beyde lachen, ich fange auch wohl zuweilen an, aber es will nicht recht gelingen. — Bald komm' ich zu dir zurück, dann wollen wir wechselseitig unseren kranken Herzen Erleichterung schaffen.

12.

Mortimer an Carl Wilmont.

London.

Mich freut es, daß der Ton in deinem Briefe noch so ziemlich munter ist, dieß beweist, daß deine Lage noch nicht so gefährlich ist, als du sie gerne machen möchtest. Ich bin heute in großer Versuchung, sehr ernsthaft mit dir zu sprechen, solltest du also vielleicht bey gar zu fröhlicher Laune seyn, so lege meinen Brief so lange beyseite, bis sie vorüber ist. Doch ich weiß, daß bey dir Lachen und Ernst seine Zeit hat, daß du nicht zu jenen Humo-

riſten gehört, die nichts lieber, als den Ton ihrer eigenen Zunge hören, und ſich mit ihrem eigenen Geſchwätze betäuben. — Das Wetter wird ſehr ſtürmiſch, mir ſcheint es daher am vernünftigſten, du kömmſt bald nach London zurück, denn welches Vergnügen kannſt du jetzt bey deinem Herumſtreifen haben?

Lovell fängt an ein nachläſſiger Briefſchreiber zu werden, er hat ſehr lange nicht an Amalien geſchrieben. Sie hat mir ihren Kummer darüber mit ihrer liebenswürdigen Offenherzigkeit geklagt, und iſt es Leichtſinn, der Lovell abhält, ſo verdient er wirklich nicht die Betrübniß dieſer ſchönen Seele.

Carl, ich mache mir unendlich oft Vorwürfe, daß ich ſie ſo oft ſehe, ich mache mir einen Vorwurf daraus, daß ich durch meine Zuneigung Lorell beleidige, und dann wieder — darf er je die Einwilligung ſeines Vaters zu dieſer Verbindung hoffen? und liebt er ſie auch wirklich? Hat er ſie nicht vielleicht ſchon vergeſſen? — Wenn dieß der Fall wäre, vielleicht daß ſie dann ihre Liebe nach und nach zu mir übertrüge. — Dann, Karl, hab' ich mir einen ſchönen Plan ausgedacht: glaube mir, daß man erſt als Hausvater ein eigentlicher Bürger dieſer Erde wird. Sie würde dann mein Weib; ich habe mir ſchon einen ſtillen reitzenden Ort ausgeſucht, wo ich mich anbauen will. Ich habe mir keinen poetiſchen und empfindſamen Plan

entwerfen, ich habe alles genau gegen einander berechnet, ich weiß so ziemlich, welche Freuden man von dieser Welt zu erwarten hat, und meine Forderungen sind also nicht zu hoch gespannt; ich habe mir das Vergnügen gemacht, mir meine Einrichtung bis auf die kleinsten Umstände auszudenken, nur Schade, daß ich noch auf die Hauptsache so wenig rechnen darf. Die Freuden des Herzens sind gewiß die reinsten und edelsten in dieser Welt, und jeder kann sie genießen, wenn er sie nur nicht selbst verachtet. — Ich erwarte dich also nächstens wieder in London. Lebe wohl.

13.

Der Graf Melun an Mortimer.

Paris.

Sie verließen, lieber Freund, Paris, als ich eben Anstalten zur Hochzeit mit der Comtesse Blainville traf; da Sie sich stets für mein Schicksal interessirt haben, so halte ich es für meine Pflicht, Ihnen einige nähere Nachrichten von dem Erfolge dieser Narrheit zu geben.

Sie würden jetzt mein Haus in Paris nicht wieder kennen, so sehr ist alles durch einander geworfen, und verändert und modernisirt; ich bin so eingeschränkt, daß ich weniger Freyheiten habe, als

meine Bedienten; alle meine vormahligen Freunde fliehen mein Haus, und eine Schaar von Zugvögeln gewöhnt ſich nach und nach herein, die von der Freygebigkeit, oder vielmehr von der Verſchwendung meiner Gebietherinn leben; — ach, Mortimer, ich ſehe noch in meinem Alter einer drückenden Armuth entgegen. So hart iſt die Thorheit eines alten Mannes beſtraft, der nach ſo vielen Jahren von Erfahrung noch die närriſche Forderung machte, ein Herz zu finden, das ihn um ſein ſelbſtwillen liebte. Ich wollte die letzte Periode meines Lebens recht ſchön beſchließen, ich wollte mir gleichſam ſo manches verlorne Jahr zurückerkaufen, und ich habe eine Hölle um mich her verſammelt. Die Comteſſe hat mich durch ihre Verſtellung betrogen, ich traute ihr ein Herz zu, aber ſie lacht über dieſen altfränkiſchen Galimathias, ſie freut ſich meines Kummers, und wünſcht meinen Untergang. Schon nach einigen Wochen meiner Heirath reſignirte ich auf eine eigentliche glückliche Ehe, aber ich glaubte doch nicht ſo vielen Kummer erdulden zu müſſen. Es gibt keine Kränkung, die ich nicht erleide, ja man macht ſich ein Vergnügen daraus, recht öffentlich zu verfahren; mein Vermögen wird auf die unſinnigſte Art verſchwendet, ſie hat ihren erklärten Liebhaber, einen Elenden, den ſie bereichert, und der weder Witz noch Verſtand hat, um andern zu gefallen. Eine Auszehrung ſcheint mei-

nen Leiden ein Ende machen zu wollen, denn mit jedem Tage fühle ich mich matter. Dieß iſt nun der trübe Beſchluß eines meiſt langweiligen Lebens, daß ich faſt ganz einer albernen Convenienz zum Opfer brachte. — Bedauern Sie Ihren Freund, und gerathen Sie nie in ein Unglück, das dem meinigen ähnlich iſt.

14.

Walter Lovell an Eduard Burton.

London.

Ich ſchreibe Ihnen in einer großen Verlegenheit, ſelbſt Traurigkeit, in welche mich das lange Stillſchweigen meines Sohnes verſetzt. Ich kann mir die Urſache nicht erklären, wenn er nicht gefährlich krank iſt, und dieſe Erklärung vermehrt nur meinen Kummer. Sollte er Ihnen etwa in dieſer Zeit Nachrichten von ſich gegeben haben, ſo erſuche ich Sie um die Gefälligkeit, mir dieſe mitzutheilen: Sie werden dadurch den Kummer eines Vaters lindern, dem tauſend Bilder, eins trüber und ſchrecklicher als das vorige, vor der Seele ſchweben. Ich bitte Sie alſo, mir bald zu antworten, denn ich weiß, daß Sie ſtets mit meinem Sohne correſpondirt haben; er hat vielleicht den Freund weniger als den Vater vernachläſſigt.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Was ich mache, meine liebſte Freundinn? Ich weiß es ſelbſt nicht genau, ich bin nicht krank, und doch auch nicht wohl. Wenn ich zu Ihnen nach Bonſtreet kommen könnte, würde ich einmahl wieder recht vergnügt ſeyn, ſo vergnügt, wie damahls, als Lovell bey Ihnen war. — Ich weiß nicht, wie der böſe Menſch ſeinen Vater und uns alle ſo ängſtigen kann, er hat ſeit langer Zeit nicht geſchrieben, und man fürchtet nun, er ſey tod. Sollte es bloße Nachläſſigkeit ſeyn, ſo wäre ſie unverzeihlich. — Sagen Sie mir, was Sie denken, ich wollte lieber, wir könnten ſo freundſchaftlich und vertraut wie ehemahls darüber ſprechen. — Sie waren immer ſo gütig gegen mich, wir waren immer ſo froh mit einander, vielleicht könnten Sie mich jetzt etwas erheitern; die Munterkeit iſt mir wirklich nöthig, ich fühle es, wie ein beſtändiger Schmerz an meinem Herzen nagt. Mortimer thut alles mögliche, um mich vergnügt zu machen, aber wenn ich auch zuweilen lache, ſo denke ich doch indeß an Lovell, und weine innerlich, und Lovell, — Gott! wenn er tod wäre, — oder, — o meine Emilie, was ſagen Sie? Iſt es möglich? Warum ſollten mir vom Schickſale ſo große Leiden zugedacht

ſeyn, da ich nichts verbrochen habe? oder war mein Glück, waren meine Hoffnungen Sünde? —

16.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Sie haben Recht, Roſa, ich fange erſt jetzt an, Sie zu verſtehen. Was mir ſeit unſerer Bekanntſchaft dunkel und räthſelhaft war, tritt nun wie aus einem Nebel allgemach hervor, die Thäler, die zwiſchen den Bergen liegen, werden ſichtbar, mein Blick umfängt die ganze Landſchaft. — Ihr Geiſt zieht den meinigen zu ſich hinüber; eben da, wo ich mich einſt mit einer zu jugendlichen Voreiligkeit (ich darf es Ihnen nun wohl geſtehen) über Ihnen erhaben fühlte, ſeh' ich mich jetzt um ſo mehr gedemüthigt.

Was machen Sie und Balder in Neapel? Seit Ihrer Abreiſe fühl' ich mich hier einſam und verlaſſen, es ſcheint, als wenn mir ſtets ein Freund zur Unterſtützung nothwendig wäre. Kommen Sie bald zurück!

Aber dennoch hab' ich Ihnen, nur Ihnen allein jene Selbſtſtändigkeit zu danken, die mir noch vor kurzem ſo fremd war. Sie haben mich aus jenen Weſen hervorgehoben, die in einer bejammernswürdigen Feigheit ihr Leben nicht zu genieſſen wagen, die ſich von unaufhörlichen Zweifeln tyranni-

ſiren laſſen, und wie Tantalus mitten im Ueberfluſſe ſchmachten; oder die ſich von den Schätzen der lebendigen Natur mit Verachtung hinwegwenden, um eine dürre Klippe zu beſteigen, wo ſie ſich dem Himmel näher dünken. Aber dort oben ſtehen ſie verlaſſen; Felſenwände, die kein ſterblicher Arm hinwegrücken wird, begränzen ihre Ausſicht; — um den Göttern ähnlich zu werden ſterben ſie, ohne gelebt zu haben. — Nein Roſa, hinweg mit dieſem troſtloſen Stolze! — Ich begnüge mich mit der Empfindung, ein Menſch zu ſeyn; raſch entflieht das Leben, wehe dem, der vom irdiſchen Schlafe erwacht, ohne angenehm geträumt zu haben, denn wüſte und dunkel iſt die Zukunft.

Seit ich an dieſem Glauben hange, lacht mir der Himmel freundlicher, jede Blume duftet mir ſüßer, jeder Ton klingt melodiſcher; die ganze Welt betrachte ich als mein Eigenthum, jede Schönheit gehört mir, indem ich ſie verſtehe. So muß der freye Menſch durch die Natur wandeln, ein König der Schöpfung, das edelſte geſchaffene Weſen, indem er am edelſten zu genieſſen weiß. — Ich höre auf, nach Weisheit zu ringen, der ſich kein Sterblicher nähern kann, — warum läßt Siſyphus ſeinen boshaften Stein nicht endlich liegen? Warum werden die Danaiden ihrer unglückſeligen Arbeit nicht überdrüßig? — Warum ſchaffen ſich Tauſende aus dieſer ſchönen Welt freywillig eine Hölle? —

Gönnen Sie mir dieſen poetiſchen Enthuſiasmus, denn in einer ſchönen Stunde ſchreibe ich Ihnen, in dem Garten, der ſchon oft die Scene unſerer Freuden war. Die Luft iſt durch ein Gewitter abgekühlt, und die ſchwarzen Wolken ziehen jetzt hinweg, ein ſchmahler Strahl bricht aus der Dunkelheit hervor, und wirft einen rothen Streif über die grüne Wieſe, golden ſtehen die Spitzen der Hügel da, wie elyſäiſche Inſeln in einem trüben Ocean, in der Ferne wandelt ein Regenbogen durch den grünen Wald, die Natur iſt wieder friſch, die Wieſen duften; nur Ihre Freundſchaft fehlt dem glücklichen Lovell.

17.

Roſa an William Lovell.

Neapel.

Seitdem ich Ihren Brief erhalten habe, thut es mir mehr leid als je, daß ich mit dem melancholiſchen Balder hierher gereiſt bin; ich werde ſo ſchnell als möglich zurückkommen. Er wird mit jedem Tage finſterer und verſchloſſener, eine ſeltſame Art von Schwärmerey ſcheint ſeinen Geiſt in einer unaufhörlichen Spannung zu erhalten. Sie werden wiſſen, daß bey ihm die gewöhnlichen Zerſtreuungen und Freuden des Lebens übel angebracht ſind, ſie dienen nur, ſeiner Laune einen noch finſtern

Anſtrich zu geben. — Iſt es nicht kindiſch, ſich ſelbſt und der ganzen Natur deswegen zu fluchen, weil nicht alles ſo iſt, wie wir es mit unſern beſchränkten Sinnen fordern? — Aber ich kenne auch die Reitze, die dieſe Schwärmerey uns anfangs gewährt; wir ahnden eine Vertraulichkeit mit Geiſtern, die uns entzückt, die Seele badet ſich im reinſten Glanze des Aethers, und vergißt zur Erde zurückzukehren; aber die Kraft, die die Welt nach dem innern Bilde der erhitzten Phantaſie umwandelt, ſtirbt bald, die Sinnlichkeit, (denn was iſt ein ſolcher Zuſtand anders) iſt auf einen ſo hohen Grad exaltirt, daß ſie die wirkliche Welt leer und nüchtern findet; je weniger Nahrung ſie von außen erhält, je mehr erglüht ſie in ſich ſelbſt; ſie erſchafft ſich neue Welten, und läßt ſie wieder untergehen! bis endlich der zu ſehr geſpannte Bogen bricht, und eine völlige Schlaffheit den Geiſt lähmt, und uns für alle Freuden unempfänglich macht; alles verdorrt, ein ewiger Winter umgibt uns. Welche Gottheit ſoll dann den Frühling zurückbringen? —

Wohl Ihnen, daß Sie dieſem Zuſtande entflohen ſind! — Sie wiſſen es jetzt, welche Forderungen Sie an das Leben zu machen haben. Der Schwärmer kennt ſich ſelbſt und ſeine dunkeln Wünſche nicht, er verlangt Genüſſe aus einer fremden Welt, Gefühle, für die er keine Sinne hat, Sonne und Mond ſind ihm zu irdiſch: — wir, Wil-

liam, wollen hier unten bleiben, nicht nach Wolken und Nebeldünſten haſchen, Mond und Sterne hoch über uns ſollen uns nicht kümmern, — und ſo raſch mit dem Wagen in's Leben hinein, fort über die Berge und durch die Thäler mit den unermüdeten Roſſen, bis wir endlich angehalten werden, und ausſteigen müſſen. — Bald bin ich wieder in Rom; leben Sie wohl.

Roſa.

18.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Ich verſprach mir manche Freuden von dieſer Reiſe, und jetzt bin ich verdrüſſlich, daß ich Rom verlaſſen habe: ja faſt bin ich unzufrieden, daß ich mich je über den kleinen unbekannten Winkel meines Vaterlandes hinauswünſchte. Der Geiſt dürſtet nach Neuem, ein Gegenſtand ſoll den andern drängen, — wie ſüß träumt man ſich die Reiſe durch das ſchöne Italien, — ach und was iſt es nun am Ende weiter, als das langweilige Wiederhohlen einer und eben der Sache? was war es nun, daß ich zwiſchen Rom und Neapel, Berge, Meere und blauen Himmel ſah? — Alles gleitet vor meiner Seele kalt und freudenleer vorüber.

Warum iſt doch der Menſch dazu beſtimmt, kei-

ne Ruhe in ſich ſelber zu finden? — Jetzt denke ich es mir ſo erquickend, in einer kleinen Hütte am Saume eines einſamen Waldes zu leben, die ganze Welt vergeſſend, und auf ewig von ihr vergeſſen, nur mit der Erde bekannt, ſo weit mein Auge ſieht, von keinem Menſchen aufgefunden, nur vom Morgenwinde und dem Säuſeln der Geſträuche begrüßt, — eine kleine Herde, ein kleines Feld, — was braucht der Menſch zu ſeinem Glücke weiter? — Und doch, wenn mich eine Gottheit nun plötzlich dorthin verſetzte, würd' ich nicht wieder nach der Ferne jammern? Würde ſich mein Blick nicht wieder wie ehemahls an des Abends goldenes Gewölk hängen, um mit ihm unterzuſinken, und zauberreiche, mir unbekannte Fluren zu beſuchen? Würd' ich nicht unter der Laſt einer dumpfen Einſamkeit erliegen, und nach Mittheilung, nach Liebe, nach dem Händedruck eines Freundes ſchmachten? — Das Leben liegt wie ein langer verwickelter Faden vor mir, den auseinander zu knüpfen mich ein boshaftes Schickſal zwingt; hundertmahl werf' ich die läſtige Arbeit aus der Hand, hundertmahl beginn' ich ſie von neuem, ohne weiter zu kommen, o wenn mich doch ein mitleidiger Schlaf überraſchte?

Ein Fieber hat mir die Reiſe hierher völlig verdorben, Roſa iſt mir zur Laſt, ich ſelber bin mir unerträglich. — In der Einſamkeit, unter aben-

teuerlichen Phantomen, schrecklichen Gemählden meiner Phantasie und trübseligen Ideen ist mir noch am besten, — aber wenn ich an einen Ort komme, wo Menschen stehen und sich freuen! — wo vielleicht Musik ist und getanzt wird! — o William, es will mir die Seele zerschneiden. Ich darf nur einen verlornen Blick unter den jauchzenden Haufen fallen lassen, und er findet in allen sogleich die nackten Gerippe heraus, die Beute der Vernichtung. — Ich komme mir vor, wie ein verlarvtes Gespenst, das ungekannt und düster, still und verschlossen durch die Menschen hingeht: sie sind mir ein fremdes Geschlecht.

Antworte mir, wenn du mich noch nicht ganz vergessen hast, wenn du nicht zu jenen Menschen gehörst, die sich wie die Schnecke ganz in sich selber zurückziehen, unbekümmert um das Wohl oder Weh ihres Bruders. — Doch weiß ich nicht, daß ihr alle Egoisten seyd und seyn müßt? —

19.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Meine Lage hat sich seit meinem neulichen Briefe sehr geändert. Mein Fieber nimmt mit jedem Tage zu, so wie mein Widerwille gegen die ganze Welt. — Unter allen Menschen, die ich bisher ha-

be kennen lernen, hat noch keiner meine Erwartungen befriedigt; auch über dich, William, kann ich mich mit Recht beklagen, aber doch entſprichſt du noch dem, was ich von einem Menſchen und meinem Freunde fordere, am meiſten: darum höre jetzt die Bitte deines kranken Freundes, und erfülle dein halb im Scherze gegebenes Verſprechen, mich hier in Neapel zu beſuchen. Auf eine wunderbare Weiſe fühl' ich mich einſam, ein Schatten, ein Laut kann mich erſchrecken, die Fibern meines Körpers erzittern bey jedem Anſtoße auf eine ſchmerzhafte Art; ich weiß nicht, welches ſeltſame Grauſen mich umgibt, meine Bruſt iſt beklemmt, wie von fremden unſichtbaren Weſen umgeben fühl' ich mich fürchterlich beſchränkt; komm, vielleicht kannſt du mich tröſten. — Wenn ich nach und nach der Welt wie ein verdorrter Baum abſterbe, ſo möcht' ich gern in den Armen eines Freundes verſcheiden; wenn du der biſt, ſo laß mich nicht zu lange nach deiner Gegenwart ſchmachten.

Shakeſpears Hamlet iſt meine tägliche Lectüre; hier find' ich mich wieder, hier iſt es geſagt, wie nüchtern, arm und unerſprießlich das Leben ſey, wie Wahnſinn und Vernunft in einander gehen, und ſich einander vernichten, wie der nackte Schädel endlich über ſich ſelber grinſet und hohnlacht, und von aller Schönheit und Luſt, von allem Ernſt und aller Affectation nichts mehr als dieſe weiße

widerwärtige Kugel übrig bleibt. — O meine Phan
taſie ſieht Geſtalten! —

Oder war es mehr als Phantaſie, was mich i
der geſtrigen Mitternacht ſo ſehr erſchreckte? —
Wenn es etwas mehr wäre! — Und doch kann e
nicht ſeyn. — Doch welcher Sterbliche wagt es, di
Gränze zu ziehen, wo die Wirklichkeit aufhöre
ſoll? Wir vertrauen unſerm aus Staube gebildete
Gehirne zu viel, wenn wir nach eben den Maßen
die wir hier unten gebrauchen, auch eine Welt me
ſen wollen, die mit der hieſigen keine Aehnlichke
hat, — voll Scham über ſeine Anmaßung ſink
einſt der Geiſt vielleicht zu Boden, wenn die kö
perliche Hülle von ihm genommen wird.

Es war gegen Mitternacht, mein Bedient
ſchlief, und das Nachtlicht warf nur matte Strah
len durch das Zimmer; alles war ſtill, eine Grill
zirpte im Camine ihre einförmige Melodie ununter
brochen fort. — Ein wunderbares Ideenſpiel be
gann in meinem Kopfe, als ich zu leſen anfing.

Ich ſah die abenteuerliche Nacht, den Ster
oben, der durch den Wipfel eines Baumes flim
merte, große Schatten vom Pallaſte her, und Lich
ter in der Ferne, Horatio in der Spannung, de
der ſeltſamen Erzählung ſeines Freundes zuhört, —
und nun tritt plötzlich der Geiſt auf, langſam un
leiſe ſchwebt er her, ein ſchwarzer Schatten, un
den ein bleicher Schimmer fließt, matt wie da

blaue Licht einer auslöſchenden Lampe. — Ich fühlte, wie mir ein Grauen mit kalter Hand über den Nacken hinab zum Rücken fuhr, die Stille um mich her ward immer todter, ich ſelber ging immer weiter in meinem Innern zurück, und betrachtete in meiner innerſten Phantaſie mit grauendem Wohlbehagen die Erſcheinung, aus der umgebenden Welt verloren.

Plötzlich hört' ich einen langen, leiſe gezogenen Schritt durch das Zimmer, ich blickte wieder auf, und ein Mann ging hinter mir, nach der Thüre meines Schlafzimmers zu, ſein Auge begegnete mir, als ich mich umſah; ein unwillkührlicher Ausruf entfuhr mir, — er ging unbefangen in mein Schlafzimmer, ich ſah ganz deutlich die weißen Haare auf ſeinem Kopfe; der Schatten an der Wand folgte ihm nach, auf eine fürchterliche Art verzogen. —

Es iſt mir ſelber unbegreiflich, warum ich im Ganzen ſo kalt und faſt ruhig blieb, da ich doch einen Schauder in meinen innerſten Gebeinen fühlte; in dem Entſetzen lag eine Art von wüthender Freude, ein Genuß, der vielleicht außerhalb den Gränzen des Menſchen liegt. — Ich kann mir nichts Fürchterlicheres denken, als dieſe Erſcheinung zum zweyten Mahle zu ſehen; und doch wiederhohl' ich mir vorſetzlich den Schreck, das ſtarrende Grauſen dieſes Augenblicks. —

Ich rief meinen Bedienten; er hatte nichts gehört, in der Kammer war keine Spur, ich hatte ſogar den Schlüſſel noch auf dem Tiſche liegen, und ſie war verſchloſſen. Ich ließ Roſa kommen, er kannte mich nicht wieder, er blieb bey mir, ich habe die ganze Nacht nicht geſchlafen, ſtets ſah ich den fremden Mann mit dem leiſen, bedächtlichen Schritte durch das Zimmer ſchleichen.

Wenn es nicht Phantaſie war — und mein Bewuſtſeyn kämpft gegen dieſe Meinung, — was war es denn? — War dieß keine Wirklichkeit, ſo ſteh' ich im Begriffe, alle Erſcheinungen der Dinge auſſer mir für Täuſchung meiner Sinne zu erklären; und fällt dann nicht alles zuſammen? Wunder und Alltäglichkeit? — und wer bin ich dann?

Dann ſitz' ich hier in einer weiten, wilden, ausgeſtorbenen Leere, bilde mir ein, einen Brief zu ſchreiben, an ein Weſen, das ſich nur meine Phantaſie erſchaffen hat, — o ich muß aufhören, auf dieſem Wege kann man wahnſinnig werden; — und wenn ich es würde? Vielleicht wäre dann die Schranke durchbrochen, die meinen Geiſt jetzt noch von allem trennt, was ihm unbegreiflich iſt. —

20.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Balder hat mir geſchrieben, und ein merkwürdiges Beyſpiel gegeben, wie weit ein Menſch ſich verirren könne, wenn er einer kranken Phantaſie die Zügel ſeiner ſelbſt überläßt. Von Phantomen ſeiner Einbildungskraft erſchreckt, von einer Krankheit gelähmt, iſt er jetzt im Begriffe, an ſeiner eigenen Exiſtenz zu zweifeln; der ſonderbarſte und widerſinnigſte Widerſpruch, den ſich ein moraliſches Weſen nur erlauben darf.

Aber ich kenne den Gang, den die Phantaſie bey Balder genommen hat: auch ich war einſt dieſer unglückſeligen Stimmung nahe. Wenn es noch irgend möglich iſt, Roſa, ſo ſuchen Sie ihn zu heilen, ſöhnen Sie ihn mit dem Leben wieder aus, und ſchieben Sie ihm ſtatt des ernſten Shakſpeare den jugendlichen muthwilligen Boccaz unter; die Farben ſind von dem Gemählde abgeſprungen, darum ſieht es ſo finſter und widrig aus, machen Sie die Probe, neue aufzutragen, und es wird ſo hell und friſch werden, wie ehedem. — Wenn er erwacht iſt, wird er die Zeit bedauern, die er ſo unangenehm verträumt hat.

Freylich kann ich mich nicht verbürgen, ob die äußern Dinge wirklich ſo ſind, wie ſie meinen Au-

gen erſcheinen: — aber genug, daß ich ſelbſt bin; mag alles umher da ſeyn, auf welche Art es will, tauſend Schätze ſind über die Natur ausgeſtreut, uns zu vergnügen, wir können nicht die wahre Geſtalt der Dinge erkennen, oder könnten wir es, ſo ginge veilleicht das Vergnügen der Sinne darüber verloren, — ich gebe alſo dieſe Wahrheit auf, denn die Täuſchung iſt mir erfreulicher. — Was ich ſelbſt für ein Weſen ſey, kann und will ich nicht unterſuchen, meine Exiſtenz iſt die einzige Ueberzeugung, die mir nothwendig iſt, und dieſe kann mir durch nichts genommen werden. — An dieß Leben hänge ich alle meine Freuden und Hoffnungen, — jenſeits, — mag es ſeyn, wie es will, ich mag für keinen Traum gewiſſe Güter verloren geben.

Ihr zärtlicher Freund.

21.

Roſa an William Lovell.

Neapel.

Wie ſehr haben Sie in Ihrem Briefe aus meinem Herzen geſprochen! — Ach Freund, wie wenig Menſchen verſtehen es zu leben, ſie ziehen an ihrem Daſeyn wie an einer Kette, und zählen mühſam und gähnend die Ringe bis zum letzten. — Wir, William, wollen an Blumen ziehen, und

auch noch bey der letzten lächeln, und uns von ihrem Dufte erquicken laſſen.

Mögen die Dinge außer mir ſeyn, wie ſie wollen; ein buntes Gewühl wird mir vorübergezogen, ich greife mit dreiſter Hand hinein, und behalte mir, was mir gefällt, ehe der glückliche Augenblick vorüber iſt. —

Ja, Lovell, laſſen Sie uns das Leben ſo genießen, wie man die letzten ſchönen Tage des Herbſtes genießt; keiner kömmt zurück, man darf keinem folgenden vertrauen. Iſt der nicht ein Thor, der in ſeinem dunkeln Zimmer ſitzen bleibt, und Wahrſcheinlichkeit und Möglichkeit berechnet? Der Sonnenſchein ſpielt muthwillig vor ſeinem Fenſter, die Lerche ſingt durch den blauen Himmel, — aber er hört nur ſeine Philoſophie, er ſieht nur die kahlen Wände ſeiner engen Behauſung.

Wer iſt die Geſtalt, die in dem frohen Taumel uns in die Zügel des fliehenden Roſſes fällt? — die Wahrheit, — die Tugend: — ein Schatten, ein Nebelphantom, deſſen Schimmer mit der Sonne untergehen. — Aus dem Wege mit dem jämmerlichen Bilde: Es gehört keine Kraft, nur ein geſunder Blick gehört dazu, um dieſes Mährchen zu verachten.

Ja, Lovell, ich folge dieſem Gedanken weiter nach. Wohin wird er mich führen? — Zur gröſ-

ten, ſchönſten Freyheit, zur uneingeſchränkten Willkühr eines Gottes.

Alle unſere Gedanken und Vorſtellungen haben einen gemeinſchaftlichen Quell, — die Erfahrung. In den Wahrnehmungen der Sinnenwelt liegen zugleich die Regeln meines Verſtandes und die Geſetze des moraliſchen Menſchen, die er ſich durch die Vernunft gibt. — Alles aber, was die Sprache des Menſchen Ordnung und Harmonie, den Widerſchein des ewigen Geiſtes nennt, alles was ſie von der lebloſen Natur auf den geiſtigen Menſchen überträgt; — was ſind dieſe Worte mehr als Worte? — Unſer Verſtand findet allenthalben in der Natur die Spuren des göttlichen Fingers, allenthalben Ordnung, und die Elemente freundlich nebeneinander, — er verſuche es doch einmahl, die Unordnung und das Chaos zu denken, oder in der Zerſtörung nur den Ruin zu finden! — Es iſt ihm unmöglich. Unſer Geiſt iſt an dieſe Bedingung geknüpft; in unſerm Gehirne regiert der Gedanke der Ordnung, und wir finden ſie auch außer uns allenthalben: ein Licht, das durch die Laterne den Kerzenſchimmer in die finſtere Nacht hinein wirft.

Es iſt Mitternacht, und vom Thurme her ſchlägt es zwölfe. Wenn ich mir dieſe Uhr beſeelt und verſtändig vorſtelle, ſo müßte ſie nothwendig in der Zeit, die ſie nach willkührlichen Abtheilun-

gen wiederfinden, und nicht ahnden, daß es ein großer, göttlicher, ungemeſſener Strom iſt, der vorüberſauſt, kühn und herrlich, und auch nicht eine Spur der kläglichen Eintheilung trägt.

Willkommen denn wuſtes, wildes, erfreuliches Chaos! — Du machſt mich groß und frey, wenn ich in der geordneten Welt nur als ein Sclave einherſchreite.

Sie ſehen, Lovell, ich fange an, mit Ihnen zu phantaſiren: ich hoffe aber nicht, daß meine Phantaſien ſo wild und ungeordnet ſind, daß ſie der Freund nicht verſtehen ſollte. — O wenn mich nur Balder verſtände oder verſtehen wollte!

****

21.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Nein, Roſa, Ihre Ideen ſind dem Freunde nicht unverſtändlich. Iſt es nicht endlich einmahl Zeit, daß ich Sie und Ihre Meinung ganz faſſe?

Freylich kann alles, was ich außer mir wahrzunehmen glaube, nur in mir ſelber exiſtiren. Meine äußern Sinne modificiren die Erſcheinungen, und mein innerer Sinn ordnet ſie, und gibt ihnen Zuſammenhang. Dieſer innere Sinn gleicht einem künſtlich geſchliffenen Spiegel, der zerſtreute und unkenntliche Formen in ein geordnetes Gemählde zuſammenzieht.

Geh' ich nicht wie ein Nachtwandler, der mit offenen Augen blind ist, durch dieß Leben? Alles, was mir entgegen kommt, ist nur ein Phantom meiner innern Einbildung, meines innersten Geistes, der durch undurchdringliche Schranken von der äußern Welt zurückgehalten wird. Wüst und chaotisch liegt alles umher, unkenntlich und ohne Form für ein Wesen, dessen Körper und Seele anders, als die meinigen organisirt wären: aber mein Verstand, dessen erstes Prinzip der Gedanke von Ordnung, Ursache und Wirkung ist, findet alles im genauesten Zusammenhange, weil er seinem Wesen nach das Chaos nicht bemerken kann. Wie mit einem Zauberstabe schlägt der Mensch in die Wüste hinein, und plötzlich springen die feindseligen Elemente zusammen, alles fließt zu einem hellen Bilde in einander, — er geht hindurch, und sein Blick, der nicht zurück kann, nimmt nicht wahr, wie sich hinter ihm alles von neuem trennt und aus einander fliegt.

Willkommen, größter Gedanke,
Der hoch zum Gotte mich erhebt!
Es öffnet sich die düst're Schranke,
Vom Tod' genesen der matte Kranke,
Und sieht, da er zum ersten Mahle lebt,
Was das Gewebe seines Schicksals webt.

Die Wesen sind, weil wir sie dachten,
In trüber Ferne liegt die Welt,

Es fällt in ihre dunkeln Schachten
Ein Schimmer, den wir mit uns brachten:
Warum ſie nicht in wilde Trümmer fällt?
Wir ſind das Schickſal, das ſie aufrecht hält!

Ich komme mir nur ſelbſt entgegen,
In einer leeren Wüſteney.
Ich laſſe Welten ſich bewegen,
Die Element' in Ordnung legen,
Der Wechſel kommt auf meinen Ruf herbey,
Und wandelt ſtets die alten Dinge neu.

Den bangen Ketten froh entronnen,
Bey' ich nun kühn durch's Leben hin,
Den harten Pflichten abgewonnen,
Von feigen Thoren nur erſonnen.
Die Tugend iſt nur, weil ich ſelber bin,
Ein Widerſchein in meinem innern Sinn.

Was kümmern mich Geſtalten, deren matten
Lichtglanz ich ſelbſt hervorgebracht?
Mag Tugend ſich und Laſter gatten!
Sie ſind nur Dunſt und Nebelſchatten!
Das Licht aus mir fällt in die finſtre Nacht,
Die Tugend iſt nur, weil ich ſie gedacht.

So beherrſcht mein äuſſerer Sinn die phyſiſche, mein innerer Sinn die moraliſche Welt. Alles unterwirft ſich meiner Willkühr, jede Erſcheinung, jede Handlung kann ich nennen, wie es mir gefällt; die lebendige und lebloſe Welt hängt an den Ketten, die mein Geiſt regiert, mein gan-

ges Leben iſt nur ein Traum, deſſen mancherley Geſtalten ſich nach meinem Willen formen. Ich ſelbſt bin das einzige Geſetz in der ganzen Natur, dieſem Geſetze gehorcht alles. Ich verliere mich an eine weite, unendliche Wüſte, — ich breche ab.

23.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Rom.

Du haſt lange keinen Brief von mir bekommen, lieber Bruder, und das macht, weil ich dir gar nichts zu ſchreiben hatte. Uns allen hier, ich meine, mir, meinem Herrn und ſeinen Freunden, uns allen geht es hier recht wohl, außer dem Herrn Balder, der in Neapel krank liegt, weil er einen Anſtoß vom Fieber bekommen hat. Man erzählt ſich allerhand von ihm; ſo ſagt man unter andern, er habe in manchen Stunden den Verſtand ganz verloren, und ſey gar nicht bey ſich, da rede er denn wunderlich Zeug durcheinander. — Wenn ich ſo etwas höre, Thomas, ſo danke ich Gott oft recht herzinniglich, daß mir ſo etwas noch nicht begegnet iſt: vielleicht aber auch, Thomas, daß, um verrückt zu werden, mehr Verſtand dazu gehört, als wir beyde haben; ich meine nähmlich, wenn man nur immer ſo viel Verſtand hat, als man zur höchſten Nothdurft braucht, ſo kann man

ihn ohne ſonderliche Mühe in Ordnung halten. Wer aber zu viel hat, dem wird das Regiment ſaurer, und da geht dann manchmahl alles bunt über Eck. — Ich denke, es muß ungefähr ſo ſeyn, wie mit dem Gelde: wer ſeine Einkünfte immer in der Taſche bey ſich trägt, iſt meiſtentheils ein guter Wirth; wer aber ſo viel Geld hat, daß er es nicht gleich im Kopfe zuſammenrechnen kann, der gibt oft ſo viel aus, daß er noch Schulden obendrein macht.

Der Herr Roſa will mir immer noch nicht gefallen. Er kömmt mir vor, wie ein Religionsſpötter, von denen ich ſchon manchmahl in unſerm Vaterlande habe erzählen hören; ſolche Leute können kein gutes Herz haben, weil ſie nicht auf die Seligkeit hoffen, und wer darauf nicht hofft, Thomas, der hat keinen feſten Grund, worauf er ſeinen Fuß ſetzen kann, und das hieſige Leben kommt mir doch immer nur als eine Probearbeit vom künftigen vor: ſie machen alſo ihre Probe ſehr flüchtig und nachläſſig, und thun Gott und allen Menſchen ſo vielen Schabernack, als ſie nur immer können. Ich weiß nicht, Thomas, wie es dieſen Leuten künftig ergehen wird, im Himmel würden ſie doch nur die Ruhe und Einigkeit ſtören; — mag's ſeyn, wie es will, ich will nichts mit ihnen zu thun haben.

Aber der Herr William läßt ſich jetzt viel

mit diesem gefährlichen Menschen ein. Sie sin
jetzt recht vertraut, und der Herr William kommt
mir manchmahl ganz kurioſe vor, es iſt manchmah
gar nicht mehr derſelbe gute Herr, der er wohl vo
Zeiten war. Wenn der Italiener ihn nur nich
verführt! Ich könnte mich darüber zu Tode grämen
Der ganze Himmel mit aller ſeiner Seligkeit wür
de mir künftig nicht gefallen, wenn ich meinen lie
ben Herrn anderswo (du weißt wohl, Thomas, w
ich meine) wiſſen ſollte.

Du ſiehſt, lieber Bruder, daß ich jetzt viel a
den Tod und über die Unſterblichkeit der Seele den
ke, das macht, will ich jetzt faſt beſtändig ſo b
trübte Gedanken habe, daß ich mich nicht zu laſſe
weiß. An allem iſt mein Herr William Schuld
er iſt nicht mehr ſo freundlich gegen mich, w
ſonſt, er bekümmert ſich wenig um mich, ja, Th
mas, er lacht mich ſogar manchmahl aus, ob i
doch gleich um viele Jahre älter bin, als er. D
wirſt gewiß nicht ſagen können, daß er daran rec
thut. Neulich kam mir das Weinen in die Auge
daß ich es nicht verſtecken konnte, und da lachte
noch weit mehr. Mag ihm das Gott vergeben,
wie ich es ihm vergeben habe. Auch iſt hier kei
rechte Kirche für unſer einen, das iſt ſchlimm, me
Herr geht oft in die Meſſe, doch hoffe ich imm
noch, er thut es mehr der Weiber wegen, de
wenn er gar Andacht da hätte und katholiſch wä

de, nein, Thomas, das könnt' ich nimmermehr verwinden. Und es iſt ein verführeriſches Weſen mit dem Singſang und den prächtigen Kleidern; ja, lieber Bruder, ich habe mich wohl auch hinein verleiten laſſen, und habe ein- oder zweymahl (erſchrick nur nicht), ſelbſt eine Art von Andacht geſpürt. Das darf nicht wieder kommen. Ey, wenn ich meine rechtgläubige engliſche Gottesfurcht nicht wieder ganz heil und geſund mit mir zurück brächte, was würdeſt du oder jeder Chriſt von mir denken müſſen?

Ich will nur zu ſchreiben aufhören, um dir nur nicht noch mehr vorzuklagen. Aber ich wünſchte, ich ſäſſe bey dir in unſerm frommen England: wenn es anginge, möchte ich wohl zurückreiſen, wie froh wollt' ich dich in meine alten Arme nehmen, und mit einer Freude, wie ein kleines Kind ausrufen: Gottlob, daß ich wieder da bin, daß ich dich wieder habe! — Nun ſo lebe wohl, gebe der Himmel nur, daß wir uns noch einmahl wieder ſehen!

24.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Roſa will nach Rom zurückreiſen; wenn du noch einiges Mitleids fähig biſt, ſo leiſte mir einige Tage über Geſellſchaft. Ich bin in einer fürchterli-

chen Lage, meine Krankheit (wenn ich es so nennen kann) nimmt mit jedem Tage zu, alle Freuden und Hoffnungen verlassen mich, in einem kalten Trübsinne sehe ich der Leere jedes folgenden Tages entgegen. Mein Gehirn ist wüst, eine heiße Trockenheit brennt in meinem Kopfe, alles flieht, ich kann keinen Gedanken festhalten: alles saust mir vorüber, kein Ton dringt mehr in meine Seele.

Mir ist zuweilen, als stehe ich auf dem Scheidewege, um vom Leben Abschied zu nehmen, oft ist mir sogar zu Muthe, als wenn schon alles in einer weiten, weiten Ferne läge, wie von der Spitze eines Thurmes seh' ich mit trübem Auge in die Welt hinunter, und vermag keinen Gegenstand deutlich zu unterscheiden. Zuweilen aber werde ich wieder zurückgerissen, meine Sinne thun sich den Eindrücken wieder auf, und die Seele kömmt zu ihrem Körper zurück. — Komm doch zu mir, William, in deiner Gegenwart gewinne ich vielleicht eine bestimmtere Existenz, entweder ich komme ganz wieder zu den Menschen hinüber, oder ich werde jenseits in ein dunkles, chaotisches Gebieth geschleudert, das sich dann vielleicht meinem Geiste entwickelt: daß ich dann mit der Seele einheimisch bin, wohin mir kein Gedanke der übrigen Sterblichen folgt.

Ja, Lovell, ich bin immer noch in Zweifel darüber, was aus mir werden würde, wenn die Lei-

te mich wahnsinnig nennen; o ich fühle es, daß ich in vielen Augenblicken diesem Zustande so nahe bin, daß ich nur noch einen einzigen kleinen Schritt vorwärts zu thun brauche, um nicht wieder zurückzukehren. Ich brüte oft mit anhaltendem Nachdenken über mir selber, zuweilen ist's, als risse sich eine Spalte auf, daß ich mit meinem Blicke in mein innerstes Wesen und in die Zukunft dringen könnte; aber sie fällt wieder zu, und alles, was ich fesseln wollte, entflieht treulos meinen Händen. — Als Kind stand ich oft mit Ehrfurcht und ahndender Seele vor dem Clavier meiner Aeltern, und betrachtete stumm und unverwandt den künstlich ausgeschnitzten Stern des Resonanzbodens; ich sahe scheu durch ihn in die Dunkelheit hinein, weil ich wähnte, dort unten wohne der Genius des Gesanges, der leise mit den Flügeln rausche, wenn die Tasten angeschlagen wurden. Ich sah ihn oft in meinen Gedanken emporsteigen, wie er leise schwebend von seinen süßen Tönen getragen wird, und immer höher und höher steigt, und ein glänzendes Gewimmel von Harmonien sich um ihn versammelt, dann wieder still und langsam in seine Tiefe hinabsinkt, und schweigend unten wohnt. — Als ich älter ward, dachte ich oft mit Lächeln an diese seltsame Idee meiner Kindheit, und fuhlte mich, wunder wie klug! — Aber verstand ich darum die Entstehung und seltsame Wirkung der Töne?

So kommen mir jetzt mehr Ideen aus meinen frühesten Jahren wieder; ich sehe ein, daß ich jetzt eben so mit ahndender, ungewisser Seele vor dem Räthsel meiner Bestimmung und der Beschaffenheit meines Wesens stehe. — Vielleicht, daß das Kind, das im ersten Augenblicke den Lichtstrahl des Tages erblickte, klüger ist als wir alle. Die Seele weiß noch nicht, die ihr aufgeladenen Sinne und Organe zu gebrauchen, die Erinnerung ihres vorigen Zustandes steht ihr noch ganz nahe, sie tritt in eine Welt, die sie nicht kennt, und die ihrer Kenntniß unwürdig ist; sie muß ihren höhern eigenthümlichen Verstand vergessen, um sich mühsam in vielen Jahren in die bunte Vermischung von Irrthümern einzulernen, die die Menschen Vernunft nennen. — Vielleicht, daß ich wieder dahin zurückkommen kann, wo ich war, als ich geboren ward.

Vergib mir mein Geschwätz, das dir vielleicht überdieß unverständlich ist, aber komm zu mir, komm! o laß mich nicht vergebens bitten.

Ich habe schreckliche Träume, die mir alle Kräfte rauben, und fürchterlich ist es, daß ich auch im Wachen träume. Heere von Ungeheuern ziehen mir vorüber, und grinsen mich an, wie ein heulender Wasserſturz fallen Gräßlichkeiten auf mich herab und zermalmen mich. Ich schlafe nicht, und kann nicht wachen; wenn ich schlafe, ängstigt mich meine boshafte Phantasie, ich wache dann auf, und

kann nicht erwachen, sondern setze meine Träume fort. — Heulende Orkane jagen hinter mir her, und betäuben mich mit ihrem Brausen; ich fahre erbleichend zusammen, wenn ich meine Hand aufhebe: wer ist der Fremdling, frage ich erschrocken, der mir den Arm zum Gruße entgegenstreckt? — Ich greife ängstlich darnach, und ergreife schaudernd meine eigene, leichenkalte Hand, wie ein fremdartiges Stück, das mir nicht zugehört. — Phantome jagen sich mir vorüber, die all mein Blut in Eis verwandeln. Fürchterliche Gesichter drängen sich aus der Mauer, und wenn ich hinter mich sehe, streckt sich mir ein schneebleiches Antlitz entgegen, und begrüßt mich mit wehmüthig entsetzlichem Lächeln. — Komm, William, und rette mich, je nun, so komm, komm doch! hörst du nicht das ängstliche Geschrey deines armen Freundes? — du lachst? O wehe dir und mir, wenn du mich verspottest; dann schicke ich dir einst alle Gespenster zu, daß sie dir auch den Schlaf und die Ruhe wegquälen. — Vergib mir, aber komm.

Eine blinde Wuth könnte mich ergreifen, wenn ich das armselige Geschwätz der Aerzte von Fieberhitze und Paroxismus höre. Die Narren! weil ihre Sinnen erblindet und betäubt sind, so halten sie den für thöricht, der mehr sieht, als sie. — O ich höre recht gut das leise, schauerliche Rauschen von den Flügeln meines Schutzgeistes, ich sehe recht gut

die Hand, die mich ernſt hinuberwinkt. — Lebe wohl, William! Ich folge, und werde nie zu dir zurückkehren.

25.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Du klagſt darüber, daß ich dir und meinem Vater in ſo langer Zeit nicht geſchrieben habe? Du ſiehſt, daß ich in dieſem Briefe meinen Fehler wieder gut zu machen ſuche; beſorge die Einlage an meinen Vater.

O ja, theurer Freund, ich fürchte ſelbſt, es iſt ſchon lange, daß ich dir nicht geſchrieben habe. Alles hier hat mich verwickelt und verſtrickt. Eine Geſellſchaft, eine Zerſtreuung hat mich der andern aus dem Arme genommen; ich bin in ein Labyrinth hineingerathen, in welchem ich nur an deiner Hand, durch deine Hilfe, wieder an's Tageslicht finden kann. O mir iſt, als ſäß' ich in eiſernen Banden, und träumte vergebens von Befreyung, alles umher, was ich anſehe, wird mir zu einem Geheimniſſe, ganz Italien kommt mir wie ein Kerker vor, in welchem mich ein böſer Dämon gefangen hält: darum will ich zu dir, zu dir und Amalien zurück.

Amalie! o daß ich dieſen ſüßen Nahmen wie-

der nennen kann! — Wie geht es ihr? Denkt sie noch an mich? — Erinnerst du dich noch so oft, wie sonst, deines Freundes William? O ich muß hier auf einen Augenblick die Feder niederlegen; meine Seele ist zu voll, meine Hand zittert.

Ich fange wieder an zu schreiben, nur muß dir bis hierher dieser Brief wie ein Räthsel vorkommen. Ach Eduard, deiner Freundschaft muß ich von neuem das Bekenntniß meiner Schwäche ablegen, verzeihe mir wiederum, denn nach jeder Probe komme ich mit erneuerter Liebe zu dir zurück.

Seit Mortimers Abreise ward Rosa mein vertrauter Freund, diese Freundschaft wuchs mit jedem Tage. Unsere Seelen wurden immer inniger an einander gefesselt, hundert neue Gedanken und Vorstellungen gingen aus ihm in meinen Geist über; in kurzer Zeit war ich sein Schüler, der Schüler einer egoistischen, sinnlichen Philosophie. Er war jetzt meine liebste und häufigste Gesellschaft, allenthalben wo ich war, traf ich auch ihn, und allenthalben wünschte ich ihn zu treffen.

Walder war indeß in Neapel krank geworden; seine Melancholie, die durch ein Fieber verstärkt worden, artete zuweilen in völlige Verrückung aus. In dringenden Briefen bath er mich, ihn zu besuchen; ich reiste endlich ab.

Ich fand ihn entstellt, bleich, mit tiefeingesunkenen Augen, einem irren Blicke und allen Spuren

einer gefährlichen Seelenkrankheit. Als ich in sein Zimmer trat, war sein Geist abwesend, und er erkannte mich nicht, er kämpfte mit Phantomen seiner Einbildungskraft, die ihn ängstigten, er sah Gespenster um sein Bette stehen, seine scheuen Augen funkelten auf eine entsetzliche Art, er sprach einen zusammenhängenden Unsinn, dessen seltsame und fürchterliche Bilder mich oft erschreckten. — Eduard, er beschrieb in seiner Phantasie einen Alten, der vor seinem Bette stehe, und — o denke dir mein Entsetzen! — seine Beschreibung paßte Zug für Zug auf den fürchterlichen Greis, von dem ich dir neulich erzählt habe, der einem Portrait in unserm Hause so ähnlich ist. — Ich sah mich ängstlich im Zimmer um, es war Niemand zugegen, aber er muß ihn kennen, Eduard, — o wer weiß, wie wunderbar sich die Fäden meines Schicksals in einander fügen!

Lächle nicht über mich, Eduard; noch ehe du diesen Brief zu Ende gelesen hast, wirst du einsehen, daß du keine Ursache hast. Du wirst mir Recht geben, und das Grauen des Freundes mit empfinden.

Balder erregte mein tiefes Mitleid; ich betrachtete ihn, wie einen, der, ohne es zu wissen, mit meinen innersten Gedanken zusammenhinge; ich konnte in der Nacht nicht schlafen, seine Beschreibung hatte das Bild jenes seltsamen schreckli-

chen Greises wieder gar zu lebhaft in meiner Phantasie erweckt.

Ich fühlte, daß Balders Krankheit für mich ansteckend seyn könnte; ich reiste also schon gestern nach Rom zurück. Es war gegen Abend, als ich in die Nähe der Stadt kam, die Sonne ging sehr schön unter, und ich ließ den Wagen fahren, um durch einen Umweg nach dem Thore zu kommen. Ich gehe seitwärts, und entferne mich immer mehr von der großen Straße; plötzlich seh' ich in einiger Entfernung von mir zwey Gestalten in einem tiefen Gespräche vorübergehen, — o Eduard! und ich wünschte, der Boden möchte unter mir brechen, — es war Rosa, Rosa am Arme jenes fürchterlichen Ungeheuers! jenes entsetzlichen Gespenstes, das hohl und leise hinter mir geht, und sich der Fäden bemeistert hat, an denen es mein Schicksal lenkt. — Es ist kein Mensch, Eduard, denn so hat noch nie ein Mensch ausgesehen, — und Rosa, Rosa der Vertraute meines Herzens, dem ich meine Seele aufzubewahren gegeben hatte — an seinem Arme! im vertrauten freundlichen Gespräche mit ihm! — Meine Liebe und mein Abscheu gehen mir Arm in Arm vorüber, und die Zukunft öffnet sich mir wie mit einem gewaltigen Risse, und ich sehe tief, tief hinunter nichts als Unglück und Gräßlichkeiten.

O Eduard! wer könnte dabey kalt und gelassen

bleiben? Von dieſem Augenblicke iſt mir Roſa ein fremdes Weſen geworden, Rom iſt mir ſeitdem verhaßt, der Himmel über Italien trübe und verderbenſchwanger; wie ein verirrtes Kind ſehn' ich mich nach meiner Heimath zurück.

Ja, Eduard, nun will ich, nun muß ich nach meinem lieben Englande zurückkehren! Ich muß mich von den Feſſeln losmachen, die man mir anlegte, indeß ich ſchlief. O wie ſchmachte ich nach der Freude des Wiederſehens an deiner Bruſt! Eine wehmüthige Wonne macht meine Hand erzittern, wenn ich an Amalien und ihre Liebe denke. Mit einem friſchen Glanze übergoſſen kömmt mir mein künftiges Leben entgegen, ich athme froh und frey, und mein Herz fühlt ſich leicht bey dieſer Ausſicht. — Schicke die Einlage an meinen Vater, und ſchreibe ihm ſelbſt einige Worte, denn er hat viel Vertrauen zu dir; er muß mir ſeine Einwilligung zu meinem Glücke geben, er muß Amaliens Hand in die meinige legen, ach und er thut es gewiß. Bange ſeh' ich der Antwort entgegen, furchtſam ſchleicht bis dahin die Zeit: öde und finſter, verworren und läſtig iſt mir die Gegenwart. — Wenn aber jener Sonnenſtrahl, auf den ich hoffe, durch die Verwüſtung bricht, — wenn ich nun das Siegel von dem erwünſchten Briefe löſe, — wenn ich keinen Freund hier habe, dem ich mein Entzücken mittheilen kann, — o ſo will ich wei-

nend auf die Knie fallen, und jenem unbekannten fernen Freunde meine kindiſche Freude, meine Wonnethränen zum Opfer bringen, daß er es verſtattet, daß ich wieder zu meinen frühern, frommen Empfindungen zurückwandeln darf. — Beneide mich, Freund, um dieſen glückſeligen Augenblick meines Lebens!

Und wenn er nicht kömmt! — Wenn kalte Worte meine Verzweiflung und mein Entzücken gleich ſtark zu Boden ſchlagen. — Kalte Thränen treten mir bey dem Gedanken in die Augen. — Ach, Freund, es mag immerhin etwas kindiſches ſeyn, manche abenteuerliche Geſpenſtergeſchichten, die man mir in meiner Jugend erzählte, fallen mir jetzt täglich ein, und ich finde immer Anwendungen darin auf mich. Kennſt du das Mährchen, in welchem ein Knabe unaufhörlich von einem gräßlichen Unholde verfolgt wird? ihm immer entflieht, und von neuem in die Arme läuft? —

Du haſt kein Gefühl dafür, wie ſeltſam mir alles vorkömmt; ſeit geſtern betrachte ich jeden Gegenſtand mit ſtarren Augen, als wenn ich allenthalben ein Wunder erwartete: mir iſt jetzt nichts unwahrſcheinlich. Ich bin eingeſchloſſen, um nicht von Roſa überraſcht zu werden, ich könnte bey ſeinem Eintritte, wie beym Anblicke eines Baſiliſken erſchrecken.

Ich denke jetzt daran, wie **Ferdinand**, Ro-

ſa's Bedienter, ſeit einiger Zeit ein ſo geheimniß-reiches Weſen hat, daß ich ſchon oft über ihn nachgedacht habe. Er drängt ſich bey allen Gelegenheiten an mich, es ſcheint, als wollte er mir etwas eröffnen, wobey er doch ſeinen Herrn fürchte. — Wohin ich ſehe, regt ſich mir aus der Dunkelheit etwas entgegen: ich ſtehe vor einem Räthſel, deſſen Sinn ſich mir gewiß mit Schrecken aufthun wird. —

Es klopft Jemand. — Es iſt gewiß Roſa. Ich kann nicht aufmachen, ich denke recht lebhaft an dich, um des Grauens los zu werden, das ſich zu mir hinanſchleicht. — O Freund, er ging an ſeinem Arme! —

Er iſt fortgegangen, und ich bin wieder frey. — O wenn ich doch erſt wieder die Küſte meines Vaterlandes begrüßte! — Ich hoffe bald.

26.

William Lovell an ſeinen Vater.

(Einlage des vorigen Briefes.)

Rom.

Das lange Stillſchweigen des Sohnes hat dem zärtlichſten Vater Kummer gemacht? — das muß nicht öfter kommen; ihr Sohn muß nicht neuen Gram zu jenen Sorgen hinzufügen, von denen Sie gedrückt werden. — Sie haben gefürchtet, ich hätte irgend ein Unglück erlitten? O lieber Vater,

laſſen Sie ſich von dieſem Briefe beruhigen, und beruhigen Sie dafür Ihren Sohn, der Ihnen eine Bitte vorzutragen hat, an deren Erfüllung das Glück ſeines Lebens hängt.

Der Gedanke, das mein Wohl Sie unaufhörlich bekümmert, macht mich heute zu einem Geſtändniſſe dreiſt genug, das ich bis jetzt nie gewagt habe: aber ihr zärtlicher Brief hat mein Herz ganz eröffnet; auch keinen Wunſch, nicht einen Gedanken will ich vor Ihnen verborgen halten.

Ich wünſche nach England zurückzukommen, und Sie wieder in meine Arme zu ſchließen: ich wünſche meine Reiſe geendigt, von Ihren theueren Lippen wünſche ich die Einwilligung zu meinem Glücke zu hohlen.

Ich liebe, mein Vater! O wenn ich es doch vermöchte, Ihnen alles das zu ſagen, was ich Ihnen ſagen müßte, um Sie von meiner Liebe zu überzeugen! Laſſen Sie Ihr Herz für mich ſprechen, und erſparen Sie mir Worte, die doch nur Dunſt und Nebel gegen das Feuer ſind, das rein und hell in meiner Seele brennt. — Amalie Wilmont heißt meine Geliebte, jetzt beruht mein Glück auf dem Ausſpruche Ihres Mundes. O laſſen Sie mich glücklich werden!

Mein Genius ängſtigt mich fort aus Italien, er treibt mich nach meiner Heimath zurück; o um aller väterlichen Liebe willen, nehmen Sie mich gü-

tig auf! Ich weiß alles, was Sie gegen dieſe Verbindung ſagen könnten, ich habe alles lange und reiflich überlegt. Sie wünſchen und ſuchen vielleicht mein Glück auf einem andern, auf einem glänzenderen Wege; aber kehren Sie zurück, wenn Sie Ihren einzigen Sohn lieben.

O Gott, mein Vater, welch ein armſeliges, dürftiges Gewebe iſt unſer Leben! Grob und ungeſchickt ſind alle Farben aufgetragen: alle Freuden ſind nur Langeweile, die etwas weniger drückt, alles verrinnt und verfliegt; wie Bettler ſtehen wir am Ende unſerer Wanderſchaft, die unterwegs ſchon alle die dürftigen Almoſen verzehrt haben, die ſie geſammelt hatten, ſie ſind eben ſo arm, als indem ſie ihren Weg antraten. — Ach, nur ein Glück geleitet uns über den dürren Pfad, und beſtreut ihn mit Blumen; alle Erſcheinungen, die uns entgegenkommen, grüßen uns, und gehen flüchtig vorüber; nur die Liebe allein ergreift herzlich unſere Hand, und begleitet uns treulich durch das Leben. Um dieſer Liebe willen, um der Liebe willen, mit der Sie einſt meine Mutter liebten, geben Sie Ihre väterliche Einwilligung in mein Glück. Glauben Sie nicht, daß es eine vorübergehende Thorheit iſt, die mich zu dieſer Bitte bewegt; an Amaliens Seele iſt die Kette meines Lebens und meiner Tugend befeſtigt, das fühle ich unwiderſprechlich im Innerſten meines Herzens; wenn Sie uns aus-

nander reißen, ſo zerſchneiden Sie mein Glück, mein Leben, meine Tugend. Nur in dieſem Kreiſe ſind alle meine Wünſche und Glückſeligkeiten gelagert, o mein Vater, erwärmen Sie Ihr väterliches Herz ſo, daß es die Vortheile der Welt und ihre Glücksgüter vergißt: ich beſchwöre Sie, ſchlagen Sie mir meine Bitte nicht ab. — Könnten Sie ſich in meinen Geiſt verſetzen, wahrlich, Sie würden mit zitternder Hand eilen, den Brief zu ſchreiben, der mich meiner Seligkeit verſichert; Sie würden keinen Augenblick anſtehen und ſich bedenken — denn raſch rennen die Stunden vorüber, die Blüthen der Freude verwelken ſchnell. — O nein, mein Vater, ich fürchte Ihre Antwort nicht, ich habe keine Urſache ſie zu fürchten. Sie ſind bekümmert, und haben ſchlafloſe Nächte, weil ſie mich krank glauben, o Sie werden nicht mit einem harten Federzuge mein Unglück entſcheiden. — Leben Sie wohl und glücklich! Ich wünſche dieſem Briefe Flügel, und dem Ihrigen die Schnelligkeit des Windes.

27.

Walter Lovell an ſeinen Sohn William.

London.

Ich habe deinen Brief, William, zugleich mit einem andern deines Freundes Burton erhalten. Ich bin froh darüber, daß ich ohne Urſache bekümm-

mert gewesen bin; doch, was sag' ich ohne Ursach? Soll der Leichtsinn eines Sohnes dem Vater nicht eben so viel Gram machen, als es eine Krankheit thun würde? Und Leichtsinn, William, war es denn doch wohl, was dich so lange vom Schreiben zurückhielt, und Leichtsinn, jugendlicher Leichtsinn, was dich deinen letzten Brief schreiben hieß. — Ich kann mir denken, daß du jetzt den Erstaunten spielst, daß du dich in deiner Leidenschaft so weit vergissest, deinen Vater, dessen zärtliche Liebe gegen dich ohne Gränzen ist, herabzusetzen, und seine Liebe Eigennutz zu schimpfen: aber ich vergebe dir im Voraus, William, eben weil ich dich liebe. Aber meine Liebe macht mich nicht blind für dein wahres Glück, darum schreib' ich mit väterlichem wohlwollendem Herzen eine abschlägige Antwort nieder.

Wenn du dir nur nicht anmaßen wolltest, zu behaupten, daß du alles reiflich erwogen hast, was ich ungefähr gegen deinen Antrag einzuwenden haben möchte. Daß ihr jungen Leute doch so gar leicht glaubt, die Ideen eines alten, erfahrnen Mannes zu erschöpfen, ihr seht nur mit einem Blicke der Phantasie in die Verhältnisse der Welt hinein, wenn ihr glaubt, mit dem Verstande alles reiflich und von allen Seiten überlegt zu haben. Du weißt nicht was ich für dich thun will, und zum Theil schon gethan habe; du siehst nicht die Umstände,

die ſich günſtig vereinigen, um dir die Bahn zum Glücke zu ebnen: was dem Vater ſeit Jahren mühſam zuſammenträgt, darfſt du nicht wie ein muthwilliger Knabe mit einem einzigen Steinwurfe vernichten. — Nein, mein Sohn, ich kann dir zu deiner vorgeſchlagenen Verbindung nie meine Einwilligung geben. Glaube nicht durch eine Menge von Briefen über dieſen Gegenſtand meine Einwilligung zu erbitten, oder zu ertrotzen, ich dürfte hierin mehr Standhaftigkeit beſitzen, als du mir vielleicht zutrauſt.

Führe nicht meine Liebe zu deiner Mutter an; ich liebte nicht thöricht, wie du; unſere Familien waren ſich gleich, an Anſehen und Vermögen; mögen dieſe Hinderniſſe Zufall ſeyn, meinetwegen, aber der weiſe Mann geht dem undurchdringlichen Zufalle aus dem Wege; da im Gegentheile das Leben des Thoren nichts als ein raſtloſer ohnmächtiger Kampf gegen Zufall und Nothwendigkeit iſt. Glaube mir, daß ich meine Liebe würde zu bekämpfen gewußt haben, wenn ſich dieſe Schwierigkeiten unſerer Verbindung in den Weg geſtellt hätten. Darum folge dem Rathe und dem Beyſpiele deines Vaters.

Es ſcheint mir überhaupt, als dürfteſt du etwas die Vergleichung mit mir, in Anſehung unſerer Liebe ſchonen. Deine Mutter war die verehrungswürdigſte Frau, ſanft und verſtändig, gefühl-

voll ohne Empfindeley, ein Herz ſchlug in ihrer Bruſt, wie ſie nur ſelten auf dieſer Erde gefunden werden: und du wagſt es, mit ihr Amalie Wilmont zu vergleichen? Ein Weſen, deſſen Gutmüthigkeit und Weichheit ſie vielleicht etwas aus den ganz gewöhnlichen Frauenzimmern heraushebe. — Und dann liebſt du ſie auch nicht einmahl wirklich! — Dieſe ſogenannte Liebe iſt eine leichte Nahrung deiner Phantaſie, eine ſanfte Empfindſamkeit, die ſich deines Herzens bemeiſtert hat, und deren Urſprung du nun in einer Liebe gegen dieſes Mädchen ſuchſt. — Glaubſt du denn wirklich, daß du mit einem Herzen voll Liebe hätteſt nach Italien reiſen können? bis jetzt froh und unbefangen leben, und die Luft da einziehen, wo ſie nicht athmet? — Du ſiehſt wenigſtens, daß ich nicht die Kälte von dir verlange, die unbeſonnene Jünglinge gewöhnlich ihren Vätern vorwerfen; um deſtomehr aber überzeuge dich auch, daß ich in dieſem Verhältniſſe richtiger und weiter ſehe, als du. — Schon im erſten Monathe eurer Ehe würdet Ihr euch beyde getäuſcht finden; man würde erſtaunen, daß die Wärme ſo ſchnell verflogen wäre; es würde eine von den gewöhnlichen Ehen werden, deren trauriges Gemählde ich nur zu oft ſehe, um zu wünſchen, daß es durch meinen Sohn noch einmahl wiederhohlt würde.

Willſt du nach England zurückkommen, ſo wirſt

du mir viel Freude machen: ich ſtrecke dir die Arme entgegen, meine Kraft nimmt mit jedem Tage ab, ich werde dem Grabe zugebeugt, laß mich in deinen Armen ſterben! — Viele neue Freunde erwarten dich ſehnſuchtsvoll in London; du ſollſt die Lady Bentink kennen lernen, ein Frauenzimmer, deren Vortrefflichkeit allen Forderungen eines Mannes von Kopf und Herz entſpricht, in ihrer Geſellſchaft wirſt du die Bedeutung des Wortes Liebe verſtehen lernen.

Ich traue deinem guten, edlen Herzen zu, daß du dieſes Briefes wegen nicht lange auf deinen Vater zürnen wirſt. —

23.

William Lovell an Amalie Wilmont.

Rom.

Es iſt entſchieden, und ich kann nun nichts weiter ſagen, als: leben Sie wohl! leben Sie ewig wohl! — Im Vertrauen zu der Liebe meines Vaters habe ich um ſeine Einwilligung gebethen, — aber, — o ich möchte ſeiner ſcharfſinnigen, überweiſen Antwort lachen, — aber, o nicht wahr, Sie rathen es gewiß ſchon, was er geantwortet hat? — O Amalie, ich will nicht mehr von meiner Liebe, meinen Hoffnungen mit ihnen ſprechen, alle dieſe Träume ſind nun ausgeträumt, und erwacht ſtehen

wir nun da, und lächeln über die verflogenen, bunten Gemählde. — Vergeſſen Sie mich, denn ich ſelbſt arbeite ſchon daran, mich zu vergeſſen. Ich bin ausgerottet aus der Reihe der Glücklichen, aus dem Paradieſe mit dem Worte der Willkühr hinausgeſtoßen, und nun will ich auch das Maß meines Elendes bis oben anfüllen! — Wenn wir dem Verhängniſſe zum grauſamen Spiele dienen, nun ſo wollen wir dem Zuchtmeiſter, der uns in das eherne Joch ſpannt, wenigſtens ein verächtliches Lächeln entgegengrinſen. — Leben Sie wohl!

Warum machen wir denn auch die lächerliche Forderung, glücklich zu ſeyn? Wunderbar! — Gähnend durch's Leben hinzuſchleudern, mit einer Gefährtinn, deren Vater genau ſo viele Goldſtücke aufweiſen kann, als der meinige, ſo recht gleich und gleich geſellt, dem Tode entgegenzukriechen, dieß iſt unſere große, ehrenvolle Beſtimmung! — Sie denken, ich bin erhitzt und bitter. O ich bin ſo kalt, daß ich meinem Vater eine Abhandlung ſchreiben könnte, um zu beweiſen, wie ſehr er Recht hat. — O Amalie! Soll ich denn ganz ihren Nahmen aus meinem armen, blutenden Herzen reißen? Soll ich auch die Wurzel meiner Seligkeit ausrotten, damit mich nie der grüne Schimmer einer jungen Pflanze wieder erquickt? — Ich kann es nicht, und will es nicht.

Ueber die weite Entfernung hinüber reiche ich

Ihnen meine zitternde Hand zum ewigen, schrecklichen Abschiede. — Mein Vater mag es mir verzeihen, o seine Furcht ist unnütz, daß ich ihn mit bettelnden Briefen belagern werde, kein Wort mehr soll er darüber hören, wie ein Diener seinem Herrn will ich ihm schreiben: ich schwöre, daß er dann meine Briefe vernünftig findet.

Rasen möcht' ich dann wieder, wenn ich mir Ihr Bild recht lebhaft in die Seele zurückrufe! — Nun gut, gut, er mag es haben! Schon seh' ich die wilden Pferde die Zügel zerreißen, rasselnd springen sie mit dem Wagen den schroffen Felsenweg hinunter, an den Klippen zerschmettert liegt das Fuhrwerk da, und er steht und beweint den Verlust. — Er hat es gewollt, es sey! —

Lebe wohl, theuere Seele, unsere Wege nehmen von jetzt eine verschiedene Richtung: der meinige in das wildverwachsene Dickicht des Waldes hinein, wo der Wind aus unterirdischen Klüften pfeift, und der deine? — Ich wünsche dir Glück, mag er fuhren wohin er will! —

****

29.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Mein Schicksal ist entschieden! — William hat dem Vater seine Liebe entdeckt, und — ach, Emi-

lie, Thränen ſind auf dieſe Stelle hinabgefallen, die deutlich genug ſprechen. — Ein kalter Schauder überfällt mich, wenn ich daran denke, daß es nun entſchieden iſt; entſchieden, was ich immer fürchtete, aber das Endurtheil immer noch weit, weit, von einem Monathe zum andern hinausſchob. Nun iſt endlich ſo plötzlich die Stunde hereingebrochen, die unbarmherzig alles zu Boden ſchlägt, und auch keiner einzigen Hoffnung Raum zum Wachſen übrig läßt. — Ach Emilie, Freundinn! — Keinen Troſt, denn ich verſtehe ihn nicht, da Sie nicht meinen Schmerz verſtehen, ſchenken Sie mir eine Thräne, und mehr will ich nicht. — Sehen Sie, daß Sie Unrecht thaten, mir zuweilen meine ſchwarzen Ahndungen abzuläugnen! O meine Liebe ſah über die Zukunft hinweg und zitterte ſchon im voraus vor dem fürchterlichen Schlage. — Mortimer will mich tröſten, ich ſehe ſein gutes Herz und ſeinen guten Willen, aber ich muß doch weinen, wenn es mir einfällt, daß nun alles entſchieden iſt. Ich habe die ganze Nacht geweint; aber was iſt das nun mehr? Fordere ich denn Ihr Mitleid für meine Thränen? Ach mein wundes Herz, — wie es langſam und krampfhaft emporzuckt, wenn ich daran denke! — Ach, was kann mir Mitleid helfen? —

30.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ich bin kälter geworden, ſeit einiger Zeit? — Wahrlich, lieber Freund, wenn dieß war, ſo war es nur um deſto glühender zu Ihnen zurück zu kommen. Nein, Ihre Freundſchaft iſt mir noch immer eben ſo theuer, ja theurer als ehemahls, laſſen Sie uns nicht den Bund zerreißen, den wir geſchloſſen hatten.

Hoch triumphirend ſteh' ich oben, über dem Leben und ſeinen Freuden und Leiden erhaben, ich ſehe mit ſtolzer Verachtung in das Gewühl der Welt hinab. — Wer ſind jene armſeligen Geſchöpfe, die ſo ſchwer und keichend an den Bürden der Pflichten und der Tugenden tragen? — Meine Brüder? — Nimmermehr! — Die Willkühr ſtempelt den freyen Menſchen; von allen Banden losgelaſſen, rauſch' ich wie ein Sturmwind dahin, Wälder niederreißend, und mit lautem und wildem Geheule über die ſteilen Gebirge hinfahrend. Mags hinter mir ſtürzen und vor mir wanken, was ſind mir die Ruinen, die mich in meinem Laufe aufhalten ſollten? —

Fliege mit mir, Ikarus, durch die Wolken, brüderlich wollen wir in die Zerſtörung jauchzen, wenn unſer Verlangen nach Genuß nur erſättigt

wird! Wir ſind unſere Geſetzgeber und unſere Unterthanen; im jugendlichen Rauſche wollen wir der Abendröthe entgegentaumeln, und in ihrem Schimmer unterſinken. —

31.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ich muß dir ſchreiben, Eduard, und wär' es auch nur der lieben Gewohnheit wegen. Sollte man doch faſt ſchwören, das Leben wäre bey den meiſten Menſchen nichts weiter, als eine Gewohnheit, ſo nüchtern unbefangen, ſo jämmerlich und phlegmatiſch ſchleppen ſie ſich durch die ſpannenlange Zeit, die ihnen vom kargen Verhängniſſe gegönnt iſt.

Daß mein Vater mir meine Bitte abgeſchlagen hat, wirſt du wiſſen; eine Sache, die mir jetzt ganz gleichgültig iſt. Es kommt mir manchmahl vor, als würde mir überhaupt das ſehr gleichgültig werden, was man im gemeinen Leben Unglück nennt. Da ich auf dieſer Seite nicht mein Glück habe finden können, muß ich es natürlicherweiſe auf der andern ſuchen. Ich will von Stufe zu Stufe klettern, um die oberſte und ſchönſte Spitze der Freude zu finden, und hoch herab auf alle Trübſale und Demüthigungen blicken, womit die

Sterblichen in dieſem Leben verfolgt werden. Stürz' ich ſchwindelnd von oben hinunter, was iſt es denn mehr?

Ich ſtehe jetzt an einem Scheidewege, der manches Gehirn zum Schwindeln bringen könnte, aber ich bin faſt gleichgültig geblieben. Ich fange überhaupt an, wie es mein Vater will, kalt und vernünftig zu werden, ich hoffe es am Ende wohl noch dahin zu bringen, den Enthuſiasmus in meiner Bruſt auszulöſchen, den er und auch du ſo oft an mir getadelt habt. — Doch, ich wollte dir einen ſonderbaren Vorfall erzählen, der ſich ſeltſam genug an die übrigen reiht.

Vorgeſtern erhielt ich von einem Unbekannten folgendes Billet:

> Folgen Sie dem Ueberbringer, wenn Sie etwas erfahren wollen, was Ihnen außerordentlich wichtig ſeyn muß.

Ich ging mit dem Unbekannten, der mich jenſeits Maria Maggiore in die Einſamkeit nach Santa Cruce zu führte; in einem abgelegenen Garten trete ich in ein kleines Häuschen, das an einen alten Tempel gebaut iſt; alles war ſtill und einſam; ich öffne die Thüre eines Zimmers, und ein Mädchen kömmt mir entgegen. Ich dachte ein luſtiges Abenteuer zu finden, und erſchrak etwas, als ich

in dem Mädchen den blonden Ferdinand, den Bedienten Roſa's erkannte.

Wir ſetzten uns, ich war betreten und in Verlegenheit.

Um Gotteswillen, fing ſie an ſehr ängſtlich zu ſprechen, ich kann es Ihnen nicht länger bergen, es drückt mir ſonſt das Herz ab: ſeit dem erſten Tage, da ich Sie kennen lernte, ward ich unwillkührlich zu Ihnen hingezogen; ich weiß manches, was Sie nahe angeht — hüthen Sie ſich vor Roſa!

Sie ſagte die letzten Worte mit einer ſonderbaren Bedeutung; der fürchterliche Alte ging meiner Seele wieder vorüber, ein kalter Schauer ſchlich über meinen Rücken hinab. — In demſelben Augenblicke trat Roſa herein, der eben von Neapel kam. Er war Anfangs verlegen, mich hier zu finden, und entdeckte mir endlich das Geheimniß, das er mir ſchon lange habe eröffnen wollen, daß nähmlich ſein Bedienten Ferdinand ein artiges Mädchen ſey, das er ſchon aus Paris mitgenommen habe.

Seitdem habe ich das Mädchen nicht wieder geſehen; die Scene hat meiner Vertraulichkeit gegen ihn Schaden gethan, und er bemerkt es recht gut. — Wir ſuchen oft beyde zu einer Erklärung zu kommen, und brechen wieder ab.

Hüthen Sie ſich vor Roſa! — Was hat man mit mir vor? — Dieſe Frage würde Manchen an meiner Stelle ſehr beſchäftigen. — Je nun, es iſt ja das Spielwerk des Lebens, daß ſich die Menſchen betrügen; alles iſt maskirt, um die übrige Welt zu hintergehen, wer ohne Maske erſcheint, wird ausgeziſcht: was iſt es denn nun mehr? —

William Lovell.

Drittes Buch.

1.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Rom.

Gottes Segen möge zu dir kommen, lieber Bruder, ſo wie er mich nun ganz verlaſſen hat. Wenn du in deinem Herzen noch an den armen Willy denkſt, ſo bethe für mich, daß ich bald unſer gutes engliſches Ufer wieder ſehe, und dich mitten drin' im ſchönen gottesfürchtigen Lande, wo alle Menſchen meinen frommen, einfältigen Glauben haben, und die ganze Chriſtenheit einen ſtillen, einträchtigen Wandel führt. Hier ſcheint zwar die Sonne ſchöner und wärmer, weil es Gottes gnädiger Wille iſt, daß ſie auch über die Gottloſen ſcheinen ſoll; aber nach meiner Einſicht thut er daran gar nicht ganz recht.

Du biſt noch immer beym alten Herrn Burton, nicht wahr Thomas? — Der Garten in Bonſtreet iſt noch ſchön und friſch, und der Fiſcher Peter ſpielt noch jeden Abend auf der Schalmey? — Ach mir iſt, als könnt' ich dich jetzt ſo mit deinen übereinander geſchlagenen krummen Beinen vor dem Thor des Hofes ſitzen ſehn, wo ich ſonſt immer ehemahls ſaß, und den luſtigen Schalmeyklang an-

hörte, der alle Bauern und ſelbſt das liebe Vieh fröhlich machte, wenn es von der Weide zurück kam; — hier ſitz' ich jetzt in meinem kleinen, dunkeln Kämmerchen, und weine, daß ich nicht bey dir bin. Nun, Gott wird alles zum-Beſten lenken.

Du wirſt mir abmerken, daß ich in der Fremde gar nicht mehr ſo vergnügt bin, wie ehemahls: Lachen hat ſeine Zeit und Weinen hat ſeine Zeit. Freylich wohl! Aber es iſt doch nicht Recht, daß man einen alten Mann ſo zur Betrübniß zwingt, der ſich wegen der Seelen anderer Menſchen abhärmt daß ihm kein Biſſen Brot und kein Tropfen Wein mehr ſchmeckt. Wir ſind hier jetzt ſo luſtig, Bruder, daß wir ſogar auf dem Rande von Felſen tanzen und ſpringen; — ich ſah einmahl einen Jungen, der aus purem lieben Muthwillen in einen tiefen Brunnen fiel, und elendiglich erſaufen mußte. Ich kann nicht ſchwimmen, Thomas, ich bin zu alt, um Jemand wieder aus dem Waſſer an's Tageslicht zu ziehen. Was Herr William denkt, kann ich nicht wiſſen, aber Gott mag ihm beyſtehen, wenn er ganz verlaſſen iſt.

Du wirſt aus meinen Jammerliedern nicht recht klug werden können, lieber Bruder! — Ach, wohl dem Manne, dem das Elend eine Walliſiſche Mundart ſpricht, und der nicht ſitzet, wo die Spötter ſitzen, noch wandelt den Weg der Gottloſen, den ich jetzt alle Tage mit meinem Herrn gehen muß.

Er iſt nicht mehr derſelbe, er iſt völlig ausgetauſcht, er bringt ſein Geld durch, als wenn er die Schatzkammer hätte; — aber das Geld iſt doch am Ende immer nur ein irdiſches Gut, an dem Gott keinen Wohlgefallen hat, aber ſeine Seele, Tom, ſeine Seele, die er von Gott geliehen bekommen hat, und die er ihm dereinſt wieder bezahlen ſollte, verſchwendet er auch, als wenn Seelen nur ſo auf allen Jahrmärkten zum Kaufe ſtänden. — Wenn er ſich nicht bald wieder ändert, wird es mit ſeiner Rechnung an dem großen Wechſeltag übel ausſehen. Doch richtet nicht, ſo werdet ihr auch nicht gerichtet.

Ja, Bruder, unſre heilige Schrift iſt jezt noch mein einziger Troſt in meinen trüben Jammerſtunden; du glaubſt gar nicht, was für Kraft in dem Buche ſteckt. Ich packte es ſo ſorgfältig mit in meinen Koffer ein, und ich ſitze nun oft ganze Stunden, und leſe ſo andächtig, als wenn ich bald vor Gott geführt und ein Engel aus mir gemacht werden ſollte. Man kann nicht wiſſen, wie ſchnell ſich manchmahl etwas fügt; es iſt noch nicht aller Tage Abend, und ſollte ich den großen Schritt thun müſſen, ſo denke ich in meinem Examen nicht ganz ſchlecht zu beſtehen.

Sage mir einmahl, lieber Bruder, warum manche Menſchen ſo dumm, und bey allem ihren eingebildeten Verſtande vor Dummheit ordentlich wie vor den Kopf geſchlagen ſind? daß ſie die große

breite Heerstraße des göttlichen Wortes durchaus nicht sehen wollen, die ihnen vor den Füßen steht, und sich lieber durch einen dichten wildverwachsenen Wald einen Weg hauen, sich immer in dem Gesträuche reißen und stechen, und sich weiß machen, sie haben die schönste Chaussee von der Welt vor sich! Mein Herr und Herr Rosa bilden sich immer ein, ich verstehe ihre hohen freygeisterischen Reden gar nicht, die sie manchmahl führen, wenn ich dabey bin. — Ach, ich verstehe alles recht gut, wie sie es gerne meinen wollen; wenn man in seinem dummen, einfältigen Herzen den Gedanken an Gott, und den Glauben an ihn so recht warm und kräftiglich fühlt, so faßt man auch recht gut den Sinn von all den irdischen Irrlehrern, die in der Finsterniß wandeln, und da aus den Händen ihre Augen machen müssen. — — Aber wir sind besser dran, Thomas, die wir vom Herrn erleuchtet sind, wir sehen mit unsern eigenen Augen, wir fühlen mit unserm eigenen Herzen, die Gott uns mit auf die Welt gab, und seinen Stempel darein setzte: sie haben nachgemachte Herzen, die im Sturm und Ungewitter nicht ausdauern; die in der Hitze zergehen und in der Kälte zusammen schrumpfen. Gott hat mir einen Glauben gegeben, der für alle Tage in der Woche ausbält, und des Sonntags schenkt er mir zuweilen noch eine fromme, christliche Erbauung, daß es mir wie ein Morgenroth durch mei-

Seele geht, und ſie wieder jung und friſch macht: nicht ſolche Erſcheinungen, Thomas, die bey uns manche närriſche Leute haben; ſo eine ſanfte, ſtille Wärme, wie das erſte Thauwetter im Frühjahr. — Darum könnt' ich mich auch immer noch tröſten, wenn das ganze Unglück nicht gerade meinen Herrn beträfe, den ich ſo außerordentlich von ganzer Seele lieb habe, daß ich für ihn ſterben könnte, wenn es ſeyn müßte; aber er macht ſich aus dieſer Liebe gar nichts mehr: ich würde gegen einen Hund, der aus meiner Hand lieber als von einem andern ſein Stückchen Brot äße, mehr Anhänglichkeit haben. Die Mädchen und Weiber hier mit ihrem gezierten und hochfahrenden Weſen ſind ihm lieber, ſo ein Herr Roſa, der nicht an Gott und Ewigkeit glaubt, iſt ſein Herzensfreund, ſolche Leute, die ihren Verſtand für thurmgroß halten, wenn ſie den Himmel mit allen ſeinen Sternen nicht ſehen wollen, und ſich einbilden, ſie könnten dieß alles auch ſo und noch beſſer machen, wenn ſie nur Zeit und Handwerkszeug hätten. Gott mag ihnen vergeben und ein Einſehen in ihre Narrheit haben; die Hunde bellen den Mond an, und wenn der Mond ſo denkt wie ich, ſo nimmt er es ihnen gewiß nicht übel.

Ein Traum, ſagt man freylich wohl, iſt nur ein Schaum; aber ein Schiffer hat mir doch einmahl erzählt, daß es auf dem Meere einen gewiſſen kurioſen Schaum gebe, der ordentlich Sturm und Schiff-

bruch voraus prophezeihe! — Könnt' es denn nicht auch mit manchen Träumen dieselbe Bewandtniß haben? — So hatt' ich schon in Frankreich einen gar bedenklichen Traum, damahls, als der gute Herr Mortimer von uns wieder nach England zurückreiste. Wir Alle standen nähmlich unten an einem hohen, hohen Berge, ich, mein Herr, Herr Mortimer, Herr Balder und der Italiäner Rosa; oben wollten sie alle gerne hinauf, aber Herr Mortimer wurde müde und setzte sich unten an einer schönen grünen Stelle nieder. Mit einem Mahle war ich weg, und ich konnte gar nicht klug daraus werden, wo ich geblieben wäre; die drey Uebrigen gingen den Berg hinauf, und Herr Balder hatte einen sehr wunderlichen Gang; als sie fast oben waren, fiel Herr Balder herunter, und aus dem Italiäner ward ein ganz fremder, unbekannter Mensch. Jetzt ging nun ein schwarzer, alter Pudel dicht hinter meinem Herrn, hielt immer den Kopf nahe über der Erde, und ging so recht aufmerksam und liebreich; du kennst wohl die närrische Art an den Pudeln, Thomas, wenn sie so zutraulich und gesetzt hinter einem hergehen. Oben stand Herr William, und sah so recht dreist in den tiefen, fürchterlichen Abgrund hinein, als wenn er da in den Steinklippen zu Hause gehörte; ich kann es nicht leiden, Thomas, wenn ein Mensch so recht oben auf einer Felsenklippe nicht etwas schwindlicht wird, denn es liegt

in der Natur, und es iſt eine Art von Frechheit, ſich nicht da oben ein bischen zu fürchten. Nun, wie geſagt, Herr William that das gar nicht, ſondern gerade umgekehrt, er bückte ſich noch ſo recht muthwillig über. Der Hund, der mein Gemüth haben mußte, faßte ihn beym Rockſchoß, um ihn feſt zu halten; Herr William ſah ſich ſo mit ſeinen großen Augen um, und gab dem redlichen Pudel einen tüchtigen Stoß mit dem Fuße, daß der Hund ſich zuſammenkrümmte, umkehrte, und mit einem recht kläglichen Gewinſel den Berg hinunter trabte, ſo langſam, als wenn er zur Leiche ginge. In der Mitte ſah ſich der Hund noch einmahl um, und ſo, wie ich es voraus gedacht hatte, fiel der Herr William jetzt plötzlich in das Felſenthal hinunter. —

Nun, Thomas, mögt' ich wohl ein groß Stück Geld darauf wetten, daß Niemand anders als Ich der Pudel geweſen iſt. Herr Mortimer wollte auf dieſen Traum damahls gar nicht achten; aber er iſt mir heute wieder recht lebhaft eingefallen. —

Wie geſagt, ich wollte, ich könnte nach England zurückreiſen; gebe Gott, daß ſich bald dazu eine Gelegenheit findet, denn es gefällt mir nun in den fremden Ländern hier gar nicht mehr. — Vielleicht geht aber noch alles wieder gut! Lebe recht wohl, lieber Bruder, und bleibe du mein guter Freund, ich bin gewiß zeitlebens

der Deinige.

2.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Dein Brief, lieber Freund, der mich tröſten, der mir den Zuſammenhang der Dinge im wahren Geſichtspuncte zeigen ſollte, iſt zu ſpät gekommen. Ich war vielleicht ſchon ruhig, als du die Feder anſetzteſt; um mich zu beruhigen. Es iſt ſo etwas Jämmerliches in allen Bekümmerniſſen dieſer Sterblichkeit, daß der Gram ſchon von ſelbſt verſchwindet, wenn man ihn nur genauer in's Auge faßt. Sollt' ich jammern und klagen, weil nicht jeder meiner übereilten Wünſche in Erfüllung geht? Da müßt' ich mein ganzes Leben verklagen, und ich wäre ein Thor. Das Flehen der Sterblichen ſchlägt gegen die tauben Gewölbe des Himmels, weil alles ſich in einem nichtigen ſchwindelnden Zirkeltanz dreht, nach Genüſſen greift, die nur der Wiederſchein von wirklichen Gütern ſind, und ſo jeder fühlt, wie ihm ſein geträumtes Glück aus den Händen entſchwindet. Wer aber vorher weiß, welche Gerichte er an dieſer Tafel findet, der wählt klug aus, und koſtet von jedem, wenn die Nachbarn hungrig vom Tiſche gehen, indem ſie auf eine Lieblingsſpeiſe warteten, die nicht aufgetragen wurde. — Und iſt es nicht ſo leicht, den Küchenzettel von dieſem Leben zu erhalten?

Du wirſt mir ſchon nach dieſem Tone meines Briefes glauben, daß ich völlig getröſtet bin, ich glaube jetzt, oder bilde es mir ein, alle Parthien dieſes Lebens überblicken zu können, daß mich keine Anlage dieſes ſeltſam geordneten Parks überraſcht, daß ich es weiß, wenn ich durch krumme Labyrinthe auf meine Fußſtapfen zurück gekehrt bin, und den Zaun recht gut bemerke, der ſich hinter Gebüſche verſtecken ſoll. Ich bin ſogar ſeitdem in eine muthwillige Laune gefallen, in einen gewiſſen, humoriſtiſchen Rauſch, in welchem mir die Freuden und Leiden dieſes Lebens weder wünſchenswürdig noch verabſcheuungswerth erſcheinen, es iſt alles um mich her ein breiter, mühſam erfundener Scherz, der, wenn man ihn zu genau beobachtet und anatomirt, nüchtern erſcheint: aber wenn man ſich auf dieſer Maskerade dem Lachen und der guten Laune gutwillig hingibt, ſo verfliegt der Spleen, und wir fühlen es, daß wir auch im Lachen weiſe ſeyn können.

Iſt denn überhaupt nicht alles auf dieſer Erde und eben daſſelbe? Wir drücken uns ſelbſt die Augen feſt zu, um nur nicht dieſe Wahrheit zu bemerken, weil dadurch die Schranken einfallen, die Menſchen von Menſchen trennen. Ich könnte hier viel wieder erzählen, was ich vordem meinem guten Mortimer nicht glauben wollte, denn bloß durch dieſen Eigenſinn unterſcheiden ſich die Charaktere der Menſchen; wir würden alle einen

Glauben haben, wenn wir uns nicht von Jugend auf ein Schema machten, in das wir uns nach und nach muhsam hineintragen, das Gerüst und Sparrwerk eines Systems, und daraus unsere eingebildete Wahrheit herausschreyen, und dem Nachbar gegenüber nicht glauben wollen, der in einem andern Käfig steckt, und eine andre Lehre predigt. Frey stehe der kühnere Mensch, ohne Stange und Latten, die ihn umgeben, in der hohen Natur da, aus Baumwipfeln und Morgenroth ziehe er seine Philosophie, und schreite wie ein Riese über die Zwerge hinweg, die gleich Ameisen zwischen seinen Füßen kriechen, und sich mit kläglicher Emsigkeit mit Sandkörnern schleppen, um den gewaltigen Bau aufzuführen, den ein einziger Fußtritt auf seinen Wurzeln hebt.

Was wollt' ich nur mit mir selber, als ich jenen Briefe an dich und an meinen Vater schrieb, in welchem ich so flehentlich um Amalien bath? — Bin ich denn in diesem Nahmen, in diesem Laute eingekerkert, daß meine Seele nach ihrem Besitze und nach Freyheit schmachtet? Weiß ich doch nicht, ob ich sie durch den Besitz nicht mehr verloren hätte, als jetzt, denn meine schönsten Gefühle können sich mit den Erinnerungen dieses Nahmens vermählen, ewig rein und klar kann sie mir im Herzen wohnen, da ich im Gegentheile oft genug wahrgenommen habe, daß die meisten Ehen nur eine Entweihung der Liebe sind

Freylich ist Wollust das grose Geheimniß unsers Wesens, freylich will auch die reinste, inbrunstigste Liebe sich in diesem Brunnen kühlen, sie soll eben sterben, damit wir fühlen, daß wir Menschen sind, daß wir von täuschenden Phantomen erlöst werden, die uns als Engelsgestalten besuchen, und doch Furien sind, wenn sie das glänzende Gewand fallen lassen. Denn schläft nicht die wildeste Verzweiflung, die gräßlichste Angst, der blutigste Haß, Selbstmord und alle Gräuel im Innern dieses Gefühls? Erwachen, treten sie nicht hervor aus ihrem Dunkel diese entsetzlichen Gestalten, wenn ewig unbefriedigt dieser Trieb des bewegten Herzens in sich selber kreiset, wenn die gluthaugige Eifersucht mit dem Schlangenhaar dazwischen heult? Nur Leichtsinn, nur das Erkennen der Täuschung kann uns retten, und darum ist mir in diesem Sinne, in welchem ich sonst nach der Geliebten strebte, Amalie verloren gegangen, seit ich weiß, daß Poesie, Kunst, und selbst die Andacht nur verkleidete, verhüllte Wollust ist, die von innen heraus ihren Glanz ausstrahlt, und ungekannt der Menschensinn in allen seinen Kräften zu sich ruft.

Ich will dem Pfade folgen, der sich vor mir ausstreckt, die Freuden begegnen uns, so lange die Spitzen in unsern Sinnen noch scharf sind. Das ganze Leben ist ein taumelnder Tanz; schwenkt wild den Reigen herum, und lasst alle Instrumente noch

lauter durcheinander klingen! Laßt das bunte Gewühl nicht ermüden, damit uns nicht die Nüchternheit entgegen kömmt, die hinter den Freuden lauert, und so immer wilder und wilder im jauchzenden Schwunge, bis uns Sinne und Athem stocken, die Welt sich vor unsern Augen in Millionen flimmernde Regenbogen zerspaltet, und wir wie verbannte Geister auf sie von einem fernen Planeten herunterblicken. Eine hohe bachantische Wuth entzünde den frechen Geist, daß er nie wieder in den Armseligkeiten der gewöhnlichen Welt einheimisch werde!

3.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Warum schwärmen Sie schon wieder in Neapel herum, und verlassen Ihren Freund? — Ich mag nicht Ihr Begleiter seyn, weil ich Balbern fürchte, sein Anblick und seine Art des Wahnsinns schneiden durch mein Herz. Ich fühle mich hier in manchen Stunden ausserordentlich einsam, ich gehe aus, um Sie zu sehen und vergesse, daß Sie nicht in Rom sind. Ich habe so eben einen Brief an meinen Freund Eduard gesiegelt, und die Thränen stehen mir noch heiß in den Augen: alles, was ich je empfand, kam ungestüm, wie ein Waldstrom in meine Seele

zurück, ich unterdrückte dieß Gefühl, das immer heftiger in mir emporquoll, und schrieb endlich in einer Angst, in der ich mir selber trotzte, mich einer blinden Sucht zu übertreiben ergab, mußte aber den Brief plötzlich abbrechen, weil die Thränen endlich ihrer Fesseln ledig wurden, und ich laut schluchzend und klagend in meinen Sessel sank. Wie aus den Wolken schwindelte ich herunter, alles, was mich aufrecht erhielt, verließ mich treulos; — der Mensch ist ein elendes Geschöpf!

Ja, das Blendwerk der jugendlichen Phantasie ist jetzt von meinen Augen genommen, ich habe mich über meine Empfindungen belehrt, und verachte mich jetzt eben da, wo ich mir einst als ein Gott erschien, — aber ach, Rosa, ich wünsche mir jetzt in manchen Stunden dieß kindische Blendwerk zurück. Was ist aller Genuß der Welt am Ende, und warum wollen wir die Täuschung nicht beybehalten, die uns auf jedem Felsen einen Garten finden läßt? —

Und ist denn meine jetzige Meinung nicht vielleicht eben so wohl Täuschung, als meine vorhergehende? — Mir fällt es jetzt erst ein, daß beyde Ansichten der Welt und ihrer Schätze einseitig sind, und es seyn müssen, — alles liegt dunkel und räthselhaft vor unsern Füßen, wer steht mir dafür ein, daß ich nicht einen weit größeren Irrthum gegen einen kleineren eingetauscht habe?

Als ich mich so meiner vorigen Existenz ein-

nerte, als ich alle Scenen, die mich sonst entzück-
ten, meinen Augen vorübergehen ließ, als ich an
die Aussichten des Lebens dachte, wie sie damahls
vor mir lagen, — o Rosa, wie eine untergehende
Sonne beschien mich der blaße Strahl, ohne mich
zu erwärmen; es fiel eine seltsame, räthselhafte
Ahndung meine schwankende Seele an, — ich kann
Ihnen meinen Zustand unmöglich deutlich machen.
— Mir war es, als käme es wie eine göttliche Of-
fenbarung auf mich herab, es gingen die verschlosse-
nen Thüren in meinem Innersten auf, und ich
schaute in die seltsame verwerrene Werkstatt meiner
Seele. Wie wüst und ungeordnet lag alles umher!
was ich so schön und zierlich aufgepackt glaubte,
in allen Gedanken fand ich ungeheure Klüfte, die
ich aus trunknem Leichtsinn vorher übersehen hatte;
das ganze Gebäude meiner Ideen fiel zusammen,
und ich erschrak vor der leeren Ebene, die sich durch
mein Gehirn ausstreckte. Nun stiegen alle Erinne-
rungen noch schöner und goldener in mir auf, die
Vergangenheit stand noch frischer und lebendiger vor
mir, und ich sah nur, wie viel ich verloren hatte,
und konnte keinen Gewinn entdecken.

Ist in jeglichem Lebenslaufe nicht vielleicht eine
schöne blumreiche Stelle, aus der sich ein Bach er-
gießt, und dem Wanderer durch sein ganzes Dasein
frisch und erquickend nachfolgt? Hier muß er da-
anfangen, sein Glück zu gründen; Liebe, Freundsch-

und Wohlwollen wandeln in dieſer ſchönen Gegend, und warten nur darauf, daß er ihre Hand ergreife, um ihn zu begleiten. Wenn nun der Menſch hindurch geht, und nicht auf den Geſang der Vögel horcht, die ihn anrufen, daß er hier verweilen ſolle, — wenn er wie ein nüchterner Träumer einen öden Pfad ſucht, und der Quelle vorübergeht, — wenn ihm Liebe und Freundſchaft, alle zarten Empfindungen vergebens nachwinken, und er lieber nach dem Gekrächze des heiſern Raben hinhorcht, — ach, ſo verliert er ſich endlich in Wüſten von Sand, in verdorrte Gegenden des Waldes; — alles hinter ihm iſt zugefallen, und er kann den Rückweg nicht entdecken; er erwacht endlich, und fühlt die Einſamkeit um ſich her. — —

3.

Balder an William Lovell.

Neapel.

Ich will Worte ſchreiben, William, Worte, — das, was die Menſchen ſagen und denken, Freundſchaft und Haß, Unſterblichkeit und Tod — ſind auch nur Worte. — Wir leben jeder einſam für ſich, und keiner vernimmt den andern, antwortet aber wieder Zeichen aus ſich heraus, die der Fragende eben ſo wenig verſteht; — aber ſo wie unſer ganzes Leben ein unnützes Treiben und Drängen iſt, das elen-

deſte und verächtlichſte Poſſenſpiel, ohne Sinn und Bedeutung, ſo will ich dir in einer ſchwermüthig-luſtigen Stimmung einen Brief ſchreiben, über den du lachen ſollſt.

Ich weiß ſelbſt nicht, warum ich ſchreibe, — aber eben ſo wenig weiß ich, warum ich Athem ſchöpfe. — Es iſt alles nur um die Zeit auszufüllen, und etwas zu thun, die elende Sucht, das Leben mit ſogenannten Geſchäften auszufüllen, — Länder erobern, Menſchen bekehren, oder Seifenblaſen machen, eine Sucht, die bey der Geburt unſerer Seele eingeimpft iſt, — denn ſonſt würde ſchon der Knabe die Augen zumachen, ſich vom langweiligen Schauſpiel entfernen und ſterben; dieſe Wuth alſo etwas zu thun, macht, daß ich Papier und Feder nehme, und Gedanken ſchreiben will, — das unſinnigſte, was der Menſch ſich verſetzen kann.

Ich wette, du lachſt ſchon jetzt, ſo wie ich über den Anfang meines Briefes gelacht habe, daß mich die Bruſt ſchmerzt. — Du lieſeſt den ganzen Brief nähmlich nur aus dir heraus, und ich ſchreibe dir im Grunde keinen Buchſtaben. Aber mag's ſeyn. Bin ich doch auch wohl ehedem ein Thor geweſen, ganze Bücher mit Vergnügen durchzuleſen, und mir einzubilden, daß ich den Geiſt des Verfaſſers dicht vor meinen Augen habe. Mein Bedienter iſt gutwillig genug, und ſo geſchäftig, mir

Papier, Dinte, Feder und alles übrige zu beſorgen, als wenn von dieſem meinem Schreiben das Heil ganzer Länder abhinge. Daß es noch Menſchen gibt, die das, was man Geſchäfte nennt, ernſtlich treiben können, iſt das wunderbarſte in der Welt: — oder, ob ſie noch gar nicht darauf gefallen ſind, ſich ſelbſt und andre näher zu betrachten, wie lächerlich, poſſenhaft und weinerlich alles, alles, ſelbſt Sterben und Verweſen? —

Manche von den Menſchen, die mich beſuchen, geben ſich viele Mühe, ſich zu meinem kranken Verſtande herabzulaſſen, wenn ſie von ihren wichtigen Armſeligkeiten ſprechen. Sie glauben, ich verſtehe ſie nicht, wenn ich über dem düſtern Abgrunde meiner Seele brüte, und ſetzen mir dann auf eine edelhafte Art ihre Zwergedanken auseinander. Ich höre ſie in meiner Spannung zuweilen wie aus einer tiefen Ferne in meine Seele hineinreden, wie ein unartikulirter Waſſerfall, der gegen die Ufer ſchlägt, ich antworte ihnen mit Worten, ohne ſie zu überlegen, und ſie verlaſſen mich mit tiefem Bedauern, und halten mich für höchſt unglückſelig, weil ich ihre tiefen Ideen nicht verſtehe.

Neulich war ich in einer Geſellſchaft von einigen Menſchen, die ſich unter einander Freunde nannten. Es waren Künſtler, und zwey darunter hielten ſich für Dichter. Man hatte mich aus Mitleid gebethen,

um mich zu zerstreuen und meinen trüben Geist aufzuheitern. Ich saß wie eine Statue unter ihnen, und hörte dabey jedes Wort das sie sprachen. Man machte sich gegenseitige Complimente, einer sprach von den ungeheuern Talenten des andern, ließ aber dabey doch seinen Neid ziemlich deutlich hervorblicken. Der Eine sprach von seinen Idyllen, die einer seiner Feinde in einer gelehrten Schrift heruntergesetzt habe, weil er ihm seinen großen Ruhm beneide, er bath den andern Dichter eine Satyre auf diese Zurücksetzung zu schreiben, und man sprach mit einem Eifer und Feuer von der ganzen Kinderey, als wenn das Wohl der Welt darauf beruhe. Der Dichter sprach immer langsam, und accentuirte jedes Wort hart und feyerlich; der Andere bildete sich wieder ein, lebhafter zu seyn, und schrie und sprach schneller, Jeder hielt es für nothwendig irgend etwas Charakteristisches an sich zu haben, damit nicht die großen Seelen so leicht mit einander verwechselt würden. Ach das Brausen von Mühlrädern ist verständiger und angenehmer als das Klappern der menschlichen Kinnbacken, der Mensch steht unter dem Affen, eben deßwegen, weil er die Sprache hat, denn sie ist die kläglichste und unsinnigste Spielerey; mir gingen hundert wilde Gedanken mit harten Tritten durch den Kopf, alle diese Menschen wurden plötzlich so weit von mir weggerückt, daß ich sie nur noch wie Larven in einem fer-

nen Nebel dämmern ſah, daß ich ihr Gekreiſch wie Sumſen von Grillen hörte, ich ſtand in einer fernen Welt, und geboth herrſchend über die niedrigen Schwatzthiere, tief unter mir. — Ich ward begeiſtert, und ſtand prophetiſch auf, und rief den Fleiſchmaſſen zu: O ihr Armſeligen! — ihr Verblendeten; — Merkt ihr denn nicht auf eure Nichtigkeit und bedenkt nicht, was ihr ſeyd? — Klumpen von todter Erde, die über kurzem wieder in Staub verwehen, deren Andenken wie Schatten von Wolken vorüberfliegen, — euer Leben fährt wie ein Rauch dahin, und euer Ruhm iſt eine halbe Stunde, in der ein müſſiger Schwätzer von euch ſpricht und euch verachtet. Und ihr ſteht, als wenn ihr Erde und Himmel beherrſchtet, du haltſt dich für Gott und betheſt dich ſelber an, weil du jämmerliche Verſe gezimmert haſt! — Ihr werdet ſterben, ſterben: — die Verweſung empfängt euch, und fragt nicht nach eurem überirdiſchen Genie! Die Hunde wühlen einſt eure Gebeine aus, und fragen nicht darnach, ob das derſelbe Kopf war, der einſt Stanzen ſchrieb! — O Eitelkeit, du nichtswürdigſter Theil des Menſchen! — Thiere und Bäume ſind in ihrer Unſchuld verehrungswürdiger, als die verächtliche Sammlung von Staub, die wir Menſchen nennen!

Ich kann mich nicht erinnern, was ich ungefähr weiter geſagt haben mag; aber ich verachtete

ſie ſo tief, daß ich ſie mit den Füßen hätte zertreten können, daß ich es für eine Wohlthat an ihnen ſelbſt hielt, ſie zu vernichten. — Als ich zum gewöhnlichen Leben zurückkehrte, fand ich mich von ihren Armen feſt gehalten, man hatte meine Wuth gefürchtet, und man ſchaffte den überläſtigen Redner nach Hauſe.

Könnt' ich nur Worte finden, um die Verachtung zu bezeichnen, in der mir alles erſcheint, was Menſch heißt! — Mein Arzt iſt ſehr für meine Geſundheit beſorgt; weil es ſein Gewerbe mit ſich bringt. Wenn ich nicht gern vom Wetter mit ihm ſpreche, findet er meine Umſtände bedenklicher, will es mich aber nie merken laſſen, daß er mich für wahnſinnig erklärt. Er gibt mir viele kühlende Mittel, und behandelt mich wie eine todte Maſchine, ob er mir gleich ſelber ſo erſcheint. Er ſchüttelt zu allen meinen verwirrten Gedanken den Kopf, weil er ſie nicht in ſeinen Büchern gefunden hat, und im Grunde bin ich wahnſinnig, weil ich nicht dumm und phlegmatiſch bin. Daß Gewohnheit und Dummheit die Menſchen ſo wie ein dicker Nebel umgeben kann, aus dem ſie nie herauszuſchreiten vermögen! Lag es nicht von Jugend auf wie eine Gewitterwolke in mir, die ich mir ſelbſt mit Armſeligkeiten verdeckte, und mir log, ich ſey froh? Kündigte ſich nicht oft der innigſte dunkle Genuß durch einen Ton an, dem ich eigenſinnig

mein Ohr verſtopfte? — Ich verſtelle mich nicht mehr und bin wahnſinnig! — Wie vernünftig die Menſchen doch ſind.

O ich muß fort, fort, ich will in wilden Wäldern die Seelen ſuchen, die mich mehr verſtehen, ich will Kinder erziehen, die mit mir ſympathiſiren; es iſt nur nicht Mode, ſo zu denken, wie ich, weil es nicht einträglich iſt.

Ich ſpiele mit den Menſchen, die zu mir kommen wie mit bunten Bildern. Ich gab mir neulich die Mühe, mich zu dem dummen Geſchwätze meines Arztes herunter zu laſſen; wir ſprachen über Stadtneuigkeiten, über Anekdoten, die er ungemein lächerlich fand; ich lieh ihm meine Zunge zum Dreinklingen, und er fand, daß ich mich ungemein beſſere. Mit Selbſtzufriedenheit verließ er mich, und ich konnt' es nicht unterlaſſen, ihm nach unſrer feyerlichen Unterhaltung ein ſo lautes Gelächter nachzuſchicken, daß er ſich erblaſſend umſah, und wieder alle Hoffnung verloren gab.

Ich habe ehedem einen Menſchen gekannt, der taub, ſtumm und blind war. Keine Seele ſchien ſich in ihm zu offenbaren, und er war vielleicht der Weiſeſte unter den Sterblichen.

Roſa hält ſich für ſehr klug, und ſieht mich immer mit Mitleid an, und ich möchte nicht er ſeyn; ein Narr, den jeder Blick eines Mädchens entzückt, der immer, wenn er ſpricht, Epigramme drechſelt,

und seine Worte nur für ein dankbares Lächeln verkauft; dessen Lebenslauf kleine Zirkel sind, die er unaufhörlich von neuem durchläuft. Wenn er stirbt, wird im die Scham gewiß am meisten weh thun, daß er ordentlich verwesen muß.

Ich wohne jetzt in einem Garten vor dem Thore. Wie auf der See treiben meine Gedanken ungestüm hin und wieder, ich fürchte mich vor dem blauen gewölbten Himmel über mir, der dort gebogen wie ein Schild über der Erde steht, unter welchem wir Gewürme wie gefangene Mücken sumsen, und nichts sehen und nichts kennen und fühlen. — Ich mag auch gar nichts mehr denken und ersinnen. — Es geht ein Sturm durch die Wölbung, und die fernen Wälder zittern rauschend, die See fürchtet sich, und murmelt leise und verdrossen, es donnert fern ab im Himmel, als wenn ein Gewitter zurecht gelegt wird, und der Werkmeister unachtsam den Donner zu früh aus der Hand fallen läßt — —

Ich schreibe beym heftigsten Gewitter. — Es braust mit Hagel und Regengüssen, und der Sturmwind und Donner stimmen sich, und einer singt dem andern den tobenden Wechselgesang nach. Wie fliehende Heere jagen Wolken Wolken, und die Sonne flimmert bleich auf fernen Inseln, die ganz weit weg wie goldene Kinderjahre in der Sturmfinsterniß dastehen; das Meer schlägt hohe Wogen, und donnert in seinem eigenthümlichen Ton. — Ich

lache und wünſche das Wetter immer lauter und lauter, und ſchreye dazwiſchen, und ſchelte den Donner furchtſam — brauſe und ſtürme wirbelnd, und reibe die Erde und ihre Gebilde zuſammen, damit ein andres Geſchlecht aus ihren Ruinen hervorgehe!! —

Die Alltäglichkeit kömmt wieder, und das Wetter fliegt weiter. Wie eine reiſende Komödiantentruppe ſpielen die Wolken in einer andern Gegend nun dasſelbe Schauſpiel, dort zittern andre Menſchen jetzt, wie vor kurzem hier viele bebten, — und alles verfliegt und verſchwindet und kehret wieder, ohne Abſicht und Zuſammenhang.

Ich fürchte mich des Nachts nicht mehr. — Als ich neulich um Mitternacht in meinem Zimmer ſtand, und aus dem Fenſter den Zug der trüben Wolken ſah, und mir alles wie Menſchengedanken und Empfindungen am Himmel dahinzog, als ich ſichtbarlich in Dunſtgeſtalt manche Erinnerung vor mir fliegen ſah, — und ich zu ruhen und zu ſterben wünſchte, — da drehte ich mich plötzlich leiſe um, wie wenn mich ein Wind anders ſtellte. Und alle meine Vorfahren ſaßen, ſtill und in Mänteln eingehüllt, an meinem Tiſche, ſie bemerkten mich nicht, und aßen mit den nackten Gebiſſen von den Speiſen, heimlich reckten ſie die dürren Todtenarme aus den ſchwarzen Gewändern hervor, um kein Geräuſch zu machen, und nickten gegenſeitig mit den Schä-

deln. Ich kannte sie alle, aber ich weiß nicht woran. Als ich meinen Vater bemerkte und daran dachte, wie vielen Kummer, wie vielen Verdruß ich ihm gemacht hätte, mußte ich weinen, daß er jetzt so abgehärmt und jämmerlich aussah, und verschämt das nackte Gerippe mehr verdeckte als die andern. Sie hörten mich schluchzen, und gingen still wie mit bösem Gewissen zur Thüre hinaus, aber doch so langsam und gesetzt, daß sie glauben mußten, ich hätte sie nicht bemerkt. — Wenn wir ohne Schauder unter unsern Möbeln sitzen, warum wollen wir uns denn vor Todtengerippen furchten? — Aus den Knochen der Thiere arbeiten sich die Menschen Putz heraus, und entsetzen sich vor den näher verwandten Gebeinen.

Ich durchstrich noch in derselben Mitternacht das todte Gefilde, und rief alle Gespenster herbey, und gab ihnen Gewalt über mich. Ich rief, es in alle Winde, aber ich ward nicht gehört. — Die Glocken schlugen aus der Ferne, und sprachen so langsam und feyerlich wie bethende Priester, Wälder und Winde sangen Grabgesang, und phrophezeyten allem, was da lebt, den unausbleiblichen Tod, aber alle Geschöpfe schliefen fest, und hörten nichts davon, der Mond sah weinend in die verschleyerte Welt hinein; — es gibt nichts mehr, das mich entsetzt, und das macht mich betrübt. Der menschliche Geist kann alle Ideen sehr schnell er-

ſchöpfen, weil er nur wenige faſſen kann. Er hat wie ein Monochord nur ſehr wenige Töne.

Lebe wohl, wenn es in dieſer Welt möglich iſt; ſey recht glücklich, mag ich nicht hinzufügen, weil es kein Glück gibt, als zu ſterben, und ich weiß, daß du den Tod fürchteſt. — Ich habe ſchon oft heimliche Verwünſchungen ausgeſtoßen, und gräßliche Sprüche verſucht, um die Gegenſtände um mich her in andre zu verwandeln. Aber noch hat ſich mir kein Geheimniß enthüllt, noch hat die Natur nicht meinen Bezauberungen geantwortet: es iſt gräßlich, nichts mehr kennen zu lernen, und keine neue Erfahrung zu machen, — ich muß fort, in die Wildniß der Appeninen und Pyrenäen hinein, — oder einen noch kürzern Weg in das kalte, wurmervolle Grab.

4.

Roſa an William Lovell.

Neapel.

Balder iſt fort, Niemand weiß wohin. Ob er entflohen iſt, ob er ſich ermordet hat, alles iſt ungewiß — Er iſt in den letzten Tagen zuweilen bis auf die höchſte Stufe der Raſerey gekommen, in einer Geſellſchaft von Fremden hat er neulich Alle mit den verächtlichſten Reden beſchimpft, geſchmäht

und endlich bewußtlos mit dem Meſſer nach ihnen geſtochen. — Er iſt zu beklagen, ſein Tod wäre Gewinn für ihn. — Grüßen Sie Bianka und ihre übrigen ſchönen Freundinnen von mir, nur keine von den ſpröden Tugendhaften, die uns ſo oft zur Laſt gefallen ſind. — Leben Sie recht wohl, und ſuchen Sie den Unglücklichen zu vergeſſen.

5.

Carl Wilmont an Mortimer.

Bonſtreet.

Du wunderſt dich gewiß über dieſen Brief beſonders, wenn du bemerkſt, von woaus er datirt iſt. Wundre ich mich doch ſelbſt darüber, ich kann es dir alſo nicht übel nehmen. Du haſt mich nur gewiß ſpäteſtens in dieſen Tagen in London vermuthet; auch ich ſelbſt war feſt überzeugt, daß ich morgen dort ſeyn würde, und nun ſitz' ich plötzlich hier auf Burtons Gut, und fange einen Brief an dich an, der eine Entſchuldigung, Erzählung, wie es gekommen, und das Verſprechen, daß du mich nun eheſtens ſehen wirſt, enthalten ſoll.

Die Entſchuldigung, Mortimer, magſt du mir erlaſſen. — In Glasgow ſaß ich wochenlang in dem Hauſe eines alten Onkels, ohne zu wiſſen, wie ich die Zeit hinbringen ſollte. — Wie wir uns

verändert haben! Ich dachte unaufhörlich an Emilien und an die Zukunft. Man wollte mich gern luſtig haben, aber ich hatte alle Elektricität verloren, und war dumm und gefühllos; ſelbſt der Wein konnte nur auf einzelne Minuten meine frohe Laune zurückbringen.

Langeweile iſt gewiß die Qual der Hölle, denn bis jetzt habe ich keine größere kennen gelernt; die Schmerzen des Körpers und der Seele beſchäftigen doch den Geiſt, der Unglückliche bringt doch die Zeit mit Klagen hinweg, und unter dem Gewühle ſtürmender Ideen verfliegen die Stunden ſchnell und unbemerkt; aber ſo wie ich daſitzen und die Nägel betrachten, im Zimmer auf und nieder gehn, um ſich wieder hinzuſetzen, die Augenbraunen reiben, um ſich auf irgend etwas zu beſinnen, man weiß ſelbſt nicht worauf, dann wieder einmahl aus dem Fenſter zu ſehen, um ſich nachher zur Abwechſelung auf's Sopha werfen zu können, — ach Mortimer, nenne mir eine Pein, die dieſem Krebſe gleich käme, der nach und nach die Zeit verzehrt, und wo man Minute vor Minute mißt, wo die Tage ſo lang und der Stunden ſo viele ſind, und man dann noch nach einem Monathe überraſcht ausruft: Mein Gott, wie flüchtig iſt die Zeit! Wo ſind denn dieſe vier Wochen geblieben?

Oft ärgerte ich mich, daß ich noch in Schottland war, und machte doch nicht die kleinſten An-

ſtalten zur Abreiſe, ich führte mit meinen Verwandten das elendeſte und platteſte Leben von der Welt; ein Viehverkäufer genießt es auf eine geſundere Art, ja ein Menſch, der mit einem armſeligen Schattenſpiele von einem Dorfe zum andern wandert, und in jedem ſeine elenden Späße wiederhohlt, beſchäftigt ſich geiſtreicher, als ich in dieſer ganzen unermeßlich langen Zeit gethan habe. Mein Blut war ſo träge und phlegmatiſch, daß ich manchmahl meine Finger gegen die Tiſchecke ſchlug, um mir nur Schmerz zu machen, mich zu ärgern und zu erhitzen, denn nichts iſt widriger, als wenn in der Sanduhr unſers Körpers, ſo recht gemach, ein Tropfen nach dem andern langſam und zögernd unſer Leben abmißt, je mehr die Ströme des Bluts durcheinander rauſchen, und freylich die Maſchine etwas mehr abnutzen, um ſo heller und deutlicher lebt der Menſch. — Ich wünſchte oft in Glasgow mit Sehnſucht, daß ein Gezänk oder Schlägerey auf der Gaſſe vorfallen mögte, damit ich nur etwas hätte, wofür ich mich intereſſiren könnte, es ward mir am Ende wichtig, wenn der dicke Mann im benachbarten Hauſe einen andern Rock als gewöhnlich trug. Ich ſchäme mich noch jetzt dieſes Lebens, ſo qualvoll und langſam, ſo ſchleichend und doch ſo ohne Ruhe, wie eine Schnecke leben muß, die bey ihren Wanderungen ihr Schalenhaus verloren hat, und es im heißen Sonnenſchein wieder ſucht.

Endlich dacht' ich an dich und an London, an die Zerſtreuungen dort, an alle die philoſophiſchen Geſpräche, die wir mit einander führen könnten; ich unterdrückte es gewaltſam, wenn mir auch dieſe Ausſicht manchmahl langweilig vorkommen wollte. Ich entſchloß mich kurz, nahm von allen meinen Freunden und Bekannten zärtlichen Abſchied, ſetzte mich zu Pferde, und ritt mit friſchem Leben erfüllt davon.

Mein Herz ſchlug immer gewaltiger, je mehr Meilen ich auf Engliſchem Boden zurücklegte. Ey! dacht' ich, ein paar Tage mehr oder weniger! und beſchloß dicht vor Bonſtreet vorüber zu reiten, aber ja Niemand da zu beſuchen; es könne doch von ungefähr ſeyn, daß ich Emilien durch das Gartenthor erblickte. Ich machte gar keinen Plan, wie ich mich nehmen würde, wenn dieß der Fall ſeyn ſollte, denn ich handle ſehr gern aus dem Stegreif, und habe mich von jeher beſſer dabey befunden, denn meine dümmſten Streiche waren immer die, welche aus einem weitläufigen, recht vernünftigen Plan entſtanden.

Ich ritt ſo in Gedanken vertieft hin, und näherte mich dem Landhauſe Burtons früher als ich geglaubt hatte. Ein junger Menſch zu Fuß fragt mich plötzlich, wo der Weg nach Bonſtreet gehe, er ſey bis zur nächſten Stadt gefahren, und habe ſich nun verirrt. Ich führte ihn auf den Weg, und

ritt gedankenvoll neben ihm hin. Warum ſollt' ich nicht den jungen Burton auf einen halben Tag beſuchen dürfen? ſagt' ich zu mir ſelbſt. Am Ende ſieht mich ſelbſt der Vater gern. Und könnte mich nicht Jemand von ungefähr durch das Dorf reiten ſehen, Emilie es erfahren, und für die größte Gleichgültigkeit auslegen? — Ich könnte überdieß zum Alten ſagen, daß ich deßwegen einen kleinen Umweg genommen hätte, um den Bothen, der ihn ſprechen wollte, gewiß und ſicher nach Bonſtreet zu bringen. — Ach ich hatte noch andre Vorſtellungen, tauſend Stimmen in mir, die alle laut riefen: ich ſolle und müſſe im Schloſſe abſteigen! — Ich gehorchte, denn was thut man nicht alles, um nur eines ſolchen Lärmens los zu werden?

Ich ſprach den jungen Burton, den Vater und Emilien. Sie iſt doch ſehr ſchön, und ſo gut, ſo liebenswürdig! Iſt es hier Sünde, wenn man wünſcht? — Alle Federn meines Weſens haben neue Spannkraft erhalten, ich denke mit Schrecken an meinen Aufenthalt in Schottland. Hier leb' ich doch, noch hab' ich nicht ein einzigmahl gegähnt; die Stunden verfliegen mir wie Minuten, und ich erobre ein Lächeln, einen freundlichen Blick nach dem andern von Emilien! — Eduard hat mir ſeltſame Sachen von Lovell erzählt, er muß ſich ſehr geändert haben; indeß ich gebe auf dieſe Aenderungen nicht viel, je mehr er auf der andern Seite

übertreibt, um ſo eher kann er zu ſeiner vorigen Thorheit zurück kommen. Und iſt er denn überhaupt ein Thor geweſen? Damahls glaubt' ich es; jetzt glaub ich, daß ich ihn verkannt habe.

Emilie ſcheint ſehr auf ſich Acht zu geben; ich kann manchmahl nicht klug daraus werden, ob dieſe Kälte und Zurückgezogenheit erzwungen oder natürlich iſt.

Schreibe mir ja, denn ſonſt habe ich noch einen Vorwand länger hier zu bleiben, als ich ſollte, weil ich dann noch auf deinen Brief warten würde. — Eduard läßt dich grüßen; er iſt ein vortrefflicher, herzensguter Menſch, und der Vater iſt wieder ganz freundlich gegen mich, aber dann wieder plötzlich fremde, abwechſelnd wie Herbſtwetter; ich habe ſchon dieſe Geſichter bey mehreren reichen Leuten gefunden, ſie ſetzen mich leicht in Verlegenheit. — Lebe wohl, und antworte bald.

6.

Mortimer an Carl Wilmont.

London.

Wenn du noch nicht bald des ſeltſamen Herumtreibens überdrüßig biſt, ſo weiß ich nicht, was ich von dir denken ſoll.

Manches ſtimmt mich melancholiſch, der alte Melun iſt in Paris an einer Auszehrung geſtor-

ben, die Comteſſe mit ihrem Liebhaber entlaufen, Niemand weiß wohin. Daß ſo viele von den Leuten, die ich gekannt habe, ſchon begraben ſind! daß ſich ſchon ſo manche dem Verderben in die Arme geworfen haben!

Was iſt es überhaupt für ein armſeliges Ding um das, was man gewöhnlich Ausbildung nennt. In den meiſten Fällen iſt es nur Veränderung. Wie weiſe habe ich mich ſo oft in meinem zwanzigſten Jahre gefühlt, daß ich mich über manche Narrheiten des Menſchengeſchlechts erhaben fuhlte: und jetzt rucken mir manche der Thorheiten ſo nahe, daß ſie ſich, wenn das Verhältniß ſo fortſchreitet, bald mit meinem innerſten Selbſt vereinigen werden.

Du wirſt bemerken, daß ich hier vorzüglich von meiner Liebe zu Amalien ſpreche. Eine Liebe, die vielleicht noch glühender iſt, als die, mit der Lovell ſie einſt beglückte. Er hat ſie vergeſſen, und fühlt ſich gröſſer; ich habe meine Unempfindlichkeit abgelegt, und fühle mich edler. Sie iſt mir weit ergebener als ehemahls, aber es thut mir ſehr leid, daß ſie für meinen Verſtand Achtung, eine viel zu übertriebene Achtung empfindet. Alle Gefühle, die ich ihr zeige, hält ſie nur für Spiele meines Witzes, und ſie behält ſich daher beſtändig in ihrer Gewalt. Auch ſie hat den leichtſinnigen William etwas mehr vergeſſen; nur ſeh' ich, wie zuweilen die alten Erinnerungen in ihrer Seele wieder auf-

machen, und sie dann meinen Umgang plötzlich fade und abgeschmackt findet.

Die Seelen sind viel werth, die sich noch nicht ganz der Mode und der sogenannten Lebensart zum Opfer gebracht haben. Sie sind sehr selten, und man sollte sie darum köstlich achten.

Grüße Eduard Burton, und komm bald nach London.

7.

Der Baron Burton an den Advocaten Jackson.

Bondstreet.

Ich bin Ew. Wohledlen für die Nachrichten, die mir Dieselben durch den jungen Fenton haben zukommen lassen, außerordentlich verbunden. Ich freue mich sehr über den Eifer und über die Thätigkeit; womit Sie unaufhörlich zu meinem Besten beschäftigt sind, ich gebe Ihnen von neuem die Versicherung meiner ewigen unveränderlichen Dankbarkeit. Ich bin überzeugt, daß Ihre Bemühungen nun bald sichtbarere Folgen haben werden, die bis jetzt ein ungünstiger Zufall immer noch zurückgehalten hat. Eilen Sie aber, damit meine Hoffnungen nicht immer nur Hoffnungen bleiben, damit ich endlich aufhöre, mit jedem Tage wieder meinen Genuß auf viele Tage aufzuschieben. Ich bin alt,

und nicht mehr so für Hoffnungen gemacht, wie der jüngere Mann, die Unentschiedenheit ängstigt mich, und je gewisser ich meiner Sache zu seyn glaube, um so mehr Einwürfe und Zweifel fallen mir wieder ein: alles dieß beschäftigt meine Seele zu sehr, und macht sie unruhig. Das Alter kann diese Wogen nicht so leicht in Ruhe legen, als der Jüngling. Vor zwanzig Jahren würde mich dieser Prozeß beschäftigt und zugleich unterhalten haben; aber jetzt kann ich nur in dem entscheidenden Moment einen freudigen Moment erblicken. Sie sehen, wie fest ich darauf vertraue, daß sich alles zu meinem Vortheile entscheiden wird, aber Sie sehen auch zugleich, wie nöthig es ist, daß Sie meinen Besorgnissen so früh als möglich ein Ziel setzen. Denn ich finde es sehr natürlich und billig, daß Sie in Ihrer Lage durch Aufschub und Verlängerung meine Dankbarkeit verlängern und meine Verbindlichkeit vermehren wollen. Sie glauben, daß ich jetzt in einer gewissen Anhängigkeit von Ihnen existire, bey der Sie unvermerkt einen Theil meiner Schwächen nach dem andern für sich erobern können. Ich finde an dieser Klugheit nichts zu tadeln, sondern sie ist lobenswürdig, und der ist ein Thor, der in dem verworrenen Wechsel des Lebens nicht die wiederkehrende Fluth geschickt benutzt, um sein Fahrzeug flott zu machen. Sie sehen, wie sehr ich Ihren Verstand schätze; nur muß ich Ihnen sa-

gen, daß Ihre Klugheit bey mir unnütz iſt, der ich mich Ihnen außerordentlich verbunden erkenne, wenn der Prozeß auch morgen geendigt iſt, und der ich Sie gerade eben ſo belohnen würde, als wenn das Endurtheil noch einige Jahre hindurch von einem Tage zum andern aufgeſchoben würde. Sie können auf dieſe Art alle Intereſſen, die Sie gewinnen wollen, auf eine weit ſchnellere und entſchiedenere Art zuſammenziehn, als wenn Sie auf ein langweiliges Sparen ausgingen, das am Ende denn doch ungewiß ſeyn dürfte. Für Ihre Sorgfalt mir den jungen Fenton zu ſchicken, muß ich Ihnen Dank ſagen; nur geſtehe ich Ihnen zugleich, daß ich die Nothwendigkeit dieſer Abgeſandtſchaft nicht eingeſehen habe. Durften Sie alle dieſe nicht außerordentlich bedeutenden Nachrichten keiner Poſt vertrauen? In dieſem Falle treiben Sie die Beſorglichkeit zu weit, und kein Mann handelt gut und richtig, wenn er ängſtlich handelt. Sie dürfen alſo nur künftig dreiſter verfahren, und nicht einen Mitwiſſer unſers Geheimniſſes erſchaffen, der uns beyden auf jeden Fall zur Laſt fällt. Wenigſtens kommt es meinem Verſtande ſo vor, und ich denke, auch Sie werden mir darin vollkommen Recht geben, denn jeder andre, als ich, würde dadurch in Ihrer Hand ſtehen und einem ſo billigen Manne, wie Sie, muß es weh thun, wenn man auch nur auf einen Augenblick einen ſolchen Gedanken von

ihm legen könnte. Ich würde mich aber auf keinen Fall abhalten lassen; so zu handeln; wie ich mir zu handeln vorgesetzt habe. Ich habe schon oft mit meinen Freunden über den Satz gestritten, daß es so gut wie unmöglich sey, einem Manne, dem seine Plane ernst sind, das Kleinste oder das Größte in den Weg zu legen, das er nicht wieder fortschaffen, oder selbst zu seinem Vortheile brauchen könnte. Ich habe schon manchen meiner Verfolger mit seinen eigenen Waffen geschlagen, denn nichts ist dem Manne von Kopf unerträglicher, als zu sehen, wie jeder nach den Fäden greifen will, an denen er regiert wird, ich halte es nicht für unmöglich, sie alle durchzuschneiden, so daß dann der Mensch frey und ungehindert seinen Weg forgeht. Ew. Wohledlen sind mir auch noch den letzten meiner Briefe schuldig, den Sie mir nach unserm Uebereinkommen sogleich hätten zurückschicken sollen. Sie verzeihen, daß ich Sie an diese Zerstreuung erinnert habe, eben so, daß ich Ihnen mit einen so weitläufigen Briefe zur Last gefallen bin. Die Zeit eines jeden Geschäftsmannes ist edel und fast unbezahlbar, ich bitte um Vergebung, wenn ich Ihre bessere Gedanken mit meinen schlechten unterbrochen habe; sollte ich aber so glücklich gewesen seyn, Ihren Eifer von neuem zur Beschleunigung des Prozesses etwas anzufeuren, so haben wir beyde beg

dieſem kleinen Stillſtande gewonnen, und in dieſer Hoffnung bin ich

Ihr

Gönner und Freund
Burton.

8

Roſa an Andrea Coſimo.

F. Rom. 1

Deine Meinung iſt auch vollkommen die meinige. Ich finde es ſo wahr, was du in deinem neulichen Briefe ſagſt, es iſt ſo ſchwer und wieder ſo leicht, die Seelen der Menſchen zu beherrſchen, wenn man nur etwas die Fahigkeit beſitzt, ſich in die Geſinnungen Anderer zu verſetzen, ihre Verſchiedenheiten zu bemerken, und dann Faſſung und Gleichmüthigkeit genug zu behalten, um in keinem Augenblicke ihnen ſein eignes Selbſt darzuſtellen. So wie die Sprache nur in conventionellen Zeichen beſteht, und Jedermann doch mit dem andern ſpricht, ob er gleich recht gut weiß, daß jener durch ſeine Worte vielleicht keinen Begriff ſo bekömmt, wie er es wünſcht: eben ſo ſollte aller unſer Umgang beſchaffen ſeyn. Ich ſpreche mit dem Franzoſen franzöſiſch und mit dem Italiäner ſeine Mutterſprache; eben ſo rede ich mit Jedermann nur die Meinungen, die

er verſteht, das heißt, die ich ihm zutraue, ich ſuche mich ſelbſt ihm niemahls aufzudrängen, ſondern ich locke ſeine Seele allgemach über ſeine Lippen, und gebe ihm ſeine eigne Worte anders gewandt in's Ohr zurück. Welche Geſinnungen ſtehen dann in uns ſo feſt und hell, um ſie fremden Gemüthern aufzudrängen? Und wenn es der Fall ſeyn könnte, wo finde ich Brücken, um ſie nach fremden Ufern hinüber zu ſchlagen?

So ging ich lange Zeit mit Lovell um, ich ſprach mich ganz in ihn hinüber, und er erſtaunte nicht wenig über die Sympathie unſrer Seelen, und traute mir nun jeden ſeiner flüchtigſten Gedanken, jede ſeiner ſeltſamen Empfindungen zu. Diejenigen, die er nicht bey mir wahrzunehmen glaubte, hielt er bald von ſelbſt für unreif und thöricht, dagegen fing er emſig einen hingeworfenen Wink von mir auf, und dachte lange über den darin liegenden Sinn. In kurzer Zeit täuſchte er ſich ſelbſt, ſo daß er unſre Seelen für verſchwiſtert hielt, nur daß ihm die meinige einige Jahre voraus ſey.

Nichts iſt dem Menſchen ſo natürlich, als Nachahmungsſucht. Lovell ward in einigen Monathen eine bleße Copie nach mir. Jeder Ausſpruch, jedes Wort, das wir für klug nehmen, rückt an der Form unſrer Seele. Er verachtet jetzt tief alle Meinungen, die ſeinen jetzigen widerſprechen.

Die Eitelkeit iſt gewiß das Seil, an welchem die Menſchen am leichteſten zu regieren ſind; ſobald man es nur dahin bringen kann, daß ſie ſich ihrer geſtrigen Empfindung ſchämen, handeln ſie morgen gewiß anders; ein Freund oder Bekannter darf ihnen nur zu verſtehen geben, was er für groß hält, und morgen ſuchen ſie ſich ihm in dieſer Größe unvermerkt zu präſentiren. Die Sucht ſich auszubilden, iſt im Grunde nur die Sucht zu gefallen, und zuerſt denen, die uns umgeben; ſo formt ſich der Menſch wider ſeinen Willen, und ſteht am Ende ſeiner Wanderſchaft ſchwer behangen mit einem Trödelkram erlogner Meinungen und Gefühle.

Ich habe dir meine Auslegung über deine Ideen zu geben geſucht, und überreiche dir erröthend meine Uebung; eine Verbeſſerung von dir wird mehr werth ſeyn, als mein ganzer Brief, nur laß mich es wiſſen, wo ich dich vielleicht mißverſtanden habe.

9.

Andrea Coſimo an Roſa.

Neapel.

Dein Brief hat mir gefallen, weiter kann ich dir nichts ſagen. Nicht eben deßwegen, weil ich ſo ganz deiner Meinung beytröte, oder weil ich glaubte,

daß du alles, was ich dir neulich schrieb, ganz so, wie ich es wünschte, gefaßt habest, sondern weil ich in diesem Briefe dich so ganz wieder finde. O ihr Menschenkenner! die ihr aus der Seele der Menschen ein Exempel macht, und dann mit euren armseligen fünf Specien hinein addirt und dividirt! Ihr wollt einen Aufriß von einem Gebäude machen, das ihr nicht kennt. Ich habe von je die freche Hand bewundert, die mit dem Räthselhaftesten und Unbegreiflichsten gewöhnlich so umgeht, wie ein Bildhauer mit seinem Marmor; er wird geschlagen und geschliffen, als wenn alle die heraus er gerissenen Stücke nun wirklich von dem Wesen getrennt wären, und am Ende ein Bild daraus entstunde, wie man es zu seinem Wohlgefallen, oder zu seiner Bequemlichkeit haben wollte. Wenn nun plötzlich eine lange zurückgehaltene Empfindung wie ein Wasserstrom in die Seele zurückschießt? O siehe denn einmahl im Moment der Ueberraschung deine Redekunste auf, suche die Schleuse, die ihn wieder zurückdrängt! — Dankt Gott, daß der Mensch die Consequenz nicht hat, auf die ihr eure Berechnungen gründet, denn dadurch allein trifft er oft zufälliger Weise mit euren Exempeln zusammen.

Du sprichst über die Eitelkeit gut und richtig, weil du über dich selbst sprichst. Es ist gar nicht nöthig, daß die Menschen aufrichtig sind, man findet ihre Meinung doch unter dem Wuste von Lü-

gen heraus. Aber glaube mir, daß bey dir nur ein Paar Zufälle nöthig wären, um dich aus deiner Philoſophie, oder Ueberzeugung oder Stimmung (nenn es wie du willſt) herauszuwerfen. Die meiſten Menſchen gehören gern zu irgend einer Schule, alle Vorzüge und Vortrefflichkeiten ihrer Vorgänger ziehen ſie dann ſtillſchweigend auf ſich, weil ſie den Nahmen ihrer Anhänger tragen: ſie haben es gern, wenn ſie alle Meinungen und Empfindungen wie in einem Schema vor Augen haben, daß ſie in vorkommenden Fällen nur unter den gemachten Linien und Eintheilungen nachſuchen dürfen, um nicht im Zweifel zu bleiben, daher ſind ſie aber auch meiſtentheils ſo leicht aus ihren Ueberzeugungen herauszuſchrecken.

Bey Lovell magſt du übrigens im Ganzen Recht haben, aber er iſt auch unter den Menſchen einer von denen, die ich die Scheidemünze nennen möchte. Er gehört nicht zu den freyen Geiſtern, die jede Einſchränkung der Seele verachten, er verachtet nur die, die ihm gerade unbequem iſt, und ſeine Verachtung iſt dann Haß. Er findet ſich und alles was er denkt, viel zu wichtig, als daß es nicht ſehr leicht ſeyn ſollte, auch ſeine innerſten Gedanken von ihrem Throne zu ſtoßen. Wenn er die Menſchen aber wie vorübergehende Bilder, und ihre Geſinnungen, wie das zufällige Colorit anſähe, dann ſollte es dir gewiß unmöglich werden, irgend etwas auf ihn zu wirken.

Jeder Menſch iſt im Grunde geſcheidter wie der andere, nur will dieß keiner von ihnen glauben. Die Ecke des einen greift in die Fuge des andern, und ſo entſteht die ſeltſame Maſchinerie, die wir das menſchliche Leben nennen. Verachtung und Verehrung, Stolz und Eitelkeit, Demuth und Eigenſinn: alles eine blinde, von Nothwendigkeiten umgetriebene Mühle, deren Geſauſe in der Ferne wie ertrafulirte Töne klingt. Vielleicht iſt es keinem Menſchen gegeben, alles aus dem wahren Standpuncte zu betrachten, weil er ſelbſt irgendwo als umgetriebenes und treibendes Rad ſteckt.

10.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

London.

Liebe Freundinn, wenn ich doch bey Ihnen wäre, oder Sie bey mir ſeyn könnten! Das iſt die wiederhohlte Klage in allen meinen Briefen: ich ſehne mich, wenn ich allein bin, mit einem unbeſchreiblichen Gefühle nach Ihrem Garten hin, ich gehe in Gedanken durch alle Gänge ſpatzieren, und höre Ihr angenehmes und unterrichtendes Geſpräch. Ach, in Ihrer Geſellſchaft würde ich gewiß fröhlicher ſeyn, denn Sie würden mir zeigen, wie ungereimt mein Schmerz iſt, es würde mir manches gleichgültiger

werden, was mir jetzt so auſſerordentlich wichtig vorkömmt. An ihrer Seite habe ich im vorigen Jahre so viel gelernt; ich würde gewiß ruhig werden, und Sie würden viele meiner Zweifel auflöſen, die mich jetzt ängſtigen.

Lovell hat mich vergeſſen, ich muß es mit jedem Tage mehr glauben, und alle Nachrichten von ihm beſtätigen es. Und es iſt auch recht gut, daß ich nicht eine Urſache mehr werde, ſeinem kranken Vater Kummer zu machen. Er kömmt mir jetzt nur vor, wie ein Bild aus einem Traume der Kindheit, ſchön und glänzend, aber entfernt und unkenntlich. —

Mortimer ſpricht oft über alle dieſe Gegenſtände ſehr klug, und überredet mich manchmahl auf ganze Tage; nur ſagt er denn zuweilen wieder etwas, daß meiner Seele ganz fremd und zuwider iſt. In den recht verſtändigen Menſchen liegt zuweilen eine zurückſtoßende Kälte. Man ſchämt ſich oft etwas zu ſagen, was man für wahr hält, weil man nicht gleich die paſſendſten Worte dazu findet. Ich glaube, daß Mortimer mir nur in manchen Sachen recht gibt, um mir nicht zu widerſprechen, weil er mich für zu einfältig hält, ihn ganz zu verſtehen. Sein Herz iſt nicht warm genug, er hat zu ſehr die Welt und die Menſchen kennen gelernet. Und doch fühl' ich mich ihm zuweilen ſo geneigt, daß ich meine, ich habe ihm mit dieſem Gedanken das gröſßte Unrecht

gethan. Wenn mir nur nicht immer wieder ſo manches von meinen vorigen Empfindungen zurückkäme! dann iſt mir, wie wenn man von großen Schätzen träumt, und plötzlich in der ſtillen dürftigen Nacht aufwacht: man ſucht mit den Händen nach den Perlen und Diamanten, und ſtößt ſich an der harten Wand.

Bin ich nicht thöricht? Was ſagen Sie dazu, liebe, nachſichtige Freundinn? Ich bin ein Kind nicht wahr, das iſt Ihre ganze Meinung? —

11.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ich lebe hier in einem Taumel von einem Tage zum andern, ohne Ruhepunct oder Stillſtand fort. Mein Gemüth iſt in einer ewigen Empörung, und alles vor meinen Augen hat eine tanzende Bewegung. Man urtheilt nur dann über das Leben am richtigſten, wenn man im eigentlichen Sinne recht viel lebt, nicht nur den Becher einer jeden Freude koſtet, ſondern ihn bis auf die Hefen leert, und ſo durch alle Empfindungen geht, deren der Menſch fähig iſt. — Mein Blut fließt unbegreiflich leicht, und meine Imagination iſt friſcher.

Mit der erſten Gelegenheit denke ich meinen

Willy nach England zurück zu schicken; mit seinem altväterischen Wesen und seiner gutgemeinten Ueberklugheit fällt er mir zur Last. Er will mit aller Gewalt mein Freund seyn, und es möchte hingehen, wenn er nur nicht den Bedienten ganz darüber vergäße. Als ich neulich spät in der Nacht, oder vielmehr schon gegen Morgen mit dem fröhlichsten Rausche nach Hause kam, hielt er mir eine pathetische Rede, und verdarb mir meine Laune. Er will gern fort, und sein Wille soll geschehen. —

Sie munterten mich ehedem auf, das Leben zu genießen, und jetzt sind Sie zurückgezogener als ich. Kommen Sie her, damit ich den verworrenen Rausch in Ihrer Gesellschaft genieße, und meine Sinne noch trunkener werden. Ich bin eben bey unsrer Signora Bianca gewesen, die das Muster der Zärtlichkeit ist, sie kann den theuren Rosa immer noch nicht vergessen, und spricht mit Enthusiasmus von ihm; Sie thun unrecht, das zärtliche Geschöpf so ganz zu vernachlässigen. Ich habe noch viele andre Grüße zu bestellen, die sie mir erlassen mögen, genug, Sie stehen bey allen unsern schönen Bekanntschaften im besten Angedenken. Ich bin auf heute Abend zur schwarzäugigen Laura hinbestellt, die jetzt schon meine ganze Phantasie beschäftigt.

Wer kann die unbegreiflichen Launen zählen und beschreiben, die im Menschen wohnen? Die seit einigen Wochen in mir erwacht sind, und aus mei-

saur

BIBLIOTHEK DER DTSCH. LITERATUR
TIECK,J.L.

3-598-52957-0
FN. 12019/060

nem Leben das bunteſte und wunderlichſte Gemähl
bilden? Frohſinn und Melancholie, ſeltſame Idee
in der ungeheuerſten Verbindung, ſchweben un
gaukeln vor meinen Augen, ohne ſich meinem Kop
oder Herzen zu nähern. Man nenne doch die ſchö
Erweckung der innerſten Gefühle nicht Rauſch
Man ſehe nicht mit Verachtung auf den Menſch
hinab, dem ſich plötzlich in der glücklichſten Er
zung neue Thore der Erfahrungen aufthun, de
neue Gedanken und Gefühle wie ſchießende Ster
durch die Seele fliegen, und einen blaugeldn
Pfad hinter ſich machen.

O Wein, du herrliche Gabe des Himmels! flie
nicht mit dir ein Göttergefühl durch alle un
Adern? Flieht nicht dann alles zurück, was uns
ſo manchen unſrer kalten Stunden demüthig
Nie ſtehen wir in uns ſelbſt auf einer ſo hoch
bahnen Stufe, als wenn die Augen wie Ster
funkeln, und der Geiſt, wie eine Mänade wi
durch alle Regionen der frechſten und wildeſt
Gedanken ſchwärmt. Dann pochen wir auf un
Größe, und ſind unſerer Seele und Unſterblichk
gewiß, kein lahmkriechender Zweifel hohlt den f
genden Geiſt ein; wir durchſchauen wie mit Seh
blicken die Welt, wir bemerken die Klüfte in u
ſern Gedanken und Meinungen, und fühlen u
lachendem Wohlbehagen, wie Denken und Fühle
Traumen und Philoſophiren, wie alle unſre Kra

und Neigungen, alle Triebe, Wünsche und Genusse nur Eine, Eine glänzende Sonne ausmachen, die nur in uns selbst zuweilen so tief hinuntersinkt, daß wir ihre verschiedene Strahlenbrechung für unterschiedene getrennte Wesen halten.

Spotten Sie nicht, Rosa, wenn ich Ihnen sage, daß jetzt eben diese Gluth des Weins aus mir spricht, oder spotten Sie vielmehr, so viel Sie wollen, denn auch das gehört zu den Vortrefflichkeiten des Menschen.

Ha! welche Wesen sind es, die das Thor
Der dunkeln Abyndungen entriegeln?
Was hebt den Geist auf goldbeschwingten Flügeln
Zum sternbesäten Himmelsplan empor? —

Es schlägt der schwarze Vorhang sich zurücke,
Und wundervolle Scenen thun sich auf.
Seltsame Gruppen meinem starren Blicke:
Gleich Traumerinnerung! mit frischem Glücke
Beginn ich froh den neuen Lebenslauf!

Ich fühle mich von jeder Schmach entbunden,
Die uns vom schönen Taumel rückwärts hält,
Die jämmerlichen Ketten sind verschwunden,
Mit Freudenjauchzen stürzen goldne Stunden
Rasch auf mich ein, und ziehn mich tanzend durch die Welt.

Es sammlen sich aus den verborgnen Klüften
Die Freuden, wie Bänaden um mich her,
Es klingen ungesehne Lieder in den Lüften,
Es wogt um mich ein ungestümes Meer,
Und Töne, Jauchzen, Wonne schwebt auf Blumendüften,
Und alles stürmt um mich, ein wildes Heer.

Ich ſteh im glanzgewebten Feenlande,
Und ſehe nicht zur dürren Welt zurück,
Es feſſeln mich nicht irdiſchſchwere Bande,
Entſprungen bin ich kühn dem meiſternden Verſtande,
Und taumelnd von dem neugefundnen Glück! —

Hinweg mit allen leeren Idealen,
Mit Kunſtgefühl und Schönheitsſinn,
Die Stümper quälen ſich zumahlen,
Und nagen an den dürren Schalen,
Und ſtolpern über alle Freuden hin.

Hinweg mit Kunſtgeſchwätz und allen Muſen,
Mit Bilderwerk, lebloſen Puppentand, —
Hinweg! ich greife nach der warmen Lebenshand.
Mich labt der ſchon geformt lebend'ge Buſen.

Ach, alles flieht wie trübe Nebelſchatten,
Was ihr mit kargem Sinne ſchenken wollt;
Nur der beſucht Elyſiums ſchöne Matten,
Nur dem iſt jede Gottheit hold,
Der keinem Sinnentrug ſein Leben zollt.

Der nicht in Luftgefilden ſchweift,
Und ſich an Dunſtphantomen weidet,
Durch kranke Wehmuth und Begeiſterung ſtreift, —
Nein, der die ſchlanke Nymphe raſch ergreift,
Die ſich zum kühlen Bad' entkleidet.

Ihm iſt's vergönnt zum Himmel ſich zu ſchwingen.
Es ſinkt auf ihn der Götter Flammenſchein,
Er hört das Chor von tauſend Sphären klingen,
Er wagt es zum Olymp hinauf zu dringen,
Und wagt es nur ein Menſch zu ſeyn.

12.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Jetzt muß ich fort, Thomas, ich muß nach England, oder der Gram macht, daß ich mich hier in dem fremden, fatalen Lande muß begraben lassen. Ach, wer hatte das wohl noch vor einem Jahre gedacht! Wer mir es gesagt hatte, den hatte ich für einen Lügner gescholten, oder ihn wohl geschlagen, wenn es sich sonst hätte thun lassen. Aber kein Mensch kann auf solche Sachen fallen, das ist gewiß, weil bey der ganzen Geschichte der böse Feind sein Spiel haben muß, das glaube ich nunmehr gewiß und ganz festiglich. Ach Thomas, wenn man jetzt noch nach dir schlagen und stoßen wollte, Leute, die du hast groß werden sehen, es würde mir wie kalt Wasser durch die ganze Seele gehn, ja, und so muß dir nun auch als einem redlichen Bruder zu Muthe werden, wenn du so was von mir hörst, da ich noch älter bin, als du bist. — Mein Herr, — denke dir, letzt kam er ganz betrunken nach Hause, wie er fast alle Tage oder Nächte thut, und ich hatte die ganze lange kalte Nacht auf ihn wachen müssen, ich dachte an seinen alten kranken Vater, und die Thränen kamen mir darüber in meine beyden Augen. Ich stellte ihm also seinen gan-

zen Lebenswandel vor, und daß er ſich beſſern und ändern ſolle, ich ſagte ihm alles ſo recht aus meinem alten ehrlichen Herzen heraus, und da, Thomas, lachte er mich aus, wie ein wahrer Heyde. Da wurde ich denn auch hitzig, denn ich bin auch nur ein Menſch, lieber Bruder, und jetzt ſchon alt und ſchwächlich, gebrechlich und baufällig, ich fuhr mit ſo etlichen gottſeligen Redensarten und Kernſprüchen heraus, und da — lieber Bruder, ſeit der Zeit iſt mir, wie einem armen Sünder zu Muthe, da ſchlug er mit dem kleinen Stocke nach mir, den er noch aus unſerm lieben England mitgenommen hat, mit demſelben Stocke, den ich ihm noch in London gekauft habe; hätt' ich das wohl damahls denken können! —

Nun läßt es mir hier keine Ruhe mehr, ich habe viel geweint, denn ich bin einmahl etwas weibiſch, ich kann es immer nicht vergeſſen, und der junge Lovell kommt mir nun ganz anders vor; ich kann ihn nicht mehr mit derſelben Liebe anſehen, ich bin ſo kleinmüthig und ſo gedemüthigt, als wenn ich Jemand ermordet hätte, welches Gott Zeit meines Lebens verhüthen möge.

Und ſollt' ich zu Fuße nach England gehen, ſo muß ich jetzt fort, und ſollt' ich heimlich wie ein Schelm fortlaufen, ſo kann ich nicht hier bleiben. Ach Bruder ſtirb mir ja nicht vorher, denn ſonſt hätt' ich gar keine Freunde auf dieſer Erde mehr,

ſondern lebe im Gegentheile recht wohl, bis dich mündlich wieder ſieht.

Dein

armer [illegible]

[illegible]

13.

Eduard Burten an William Lovell.

Bonſtreet.

Deine Briefe, ſo wie der Gedanke an dich, betrüben mich ſeit einiger Zeit auſſerordentlich. Ach William, ich möchte dir alles ſchicken, was du mir ehmahls geſchrieben haſt, dann ſollteſt du dich ſelbſt wie in einem Gemählde betrachten, und dich fragen: bin ich dieſem Bilde noch ähnlich? Aber ich fürchte, du wirfſt alles ungeleſen in's Feuer, obgleich die That wahrlich ein Mord an der Liebe zu nennen wäre.

Durch deine Abtrünnigkeit von unſerm Bunde bin ich gedemüthigt, ich fühle mich verſtoßen und enterbt, und ſeh, indem ich ſchreibe, über die Wieſe nach der mittägigen fernen Gegend, als wenn du dort vom Hügel herunter kommen müßteſt, als wenn dann die ganze ehemahlige Zeit wieder da wäre. —

Sollten wir denn aber wirklich ganz von einander geriſſen ſeyn? Ach ja, es iſt, denn ich erkenne

in deinem Briefe den Lovell nicht wieder, den ich ehemahls liebte. Damahls war dein Leben und deine Art zu fühlen, wie ein ſanfter Bach, den meine Wellen mit einer ſtillern und unmuſikaliſchern Melodie begleiteten — jetzt erſcheinſt du wie ein Waſſerſturz, dem ich erſchrocken aus dem Wege trete.

Eine ſchwarze Ahndung geht mir durch die Seele, daß du vielleicht den altväteriſchen, lahmen Ton in meinem Briefe belachſt, und mir mit einer neuen, noch frechern Dithyrambe antworteſt. Aber wenn du es nun deutlich bemerkt haſt, wie vieles, was man wahr und groß nennt, in ſich ſelbſt zuſammen fällt, wenn man den Grund des Gebäudes unterſuchen will; ſo wage es nun auch, dich ſelbſt wie ein Mann anzurühren, und den Stoff deiner eigenen Gedanken näher zu betrachten. Sey aufrichtig gegen dich ſelbſt, und du findeſt dann vielleicht, daß du in denſelben Fehler gefallen biſt, den du ſo hitzig vermeiden wollteſt, daß du ein eifriger Syſtematiker biſt, indem du auf alle Syſteme ſchmähſt.

Haſt du wohl den wahren Geſichtspunct, wenn du jetzt mit ſo vielem Muthwillen, mit ſolcher verachtenden Ereiferung über dein voriges Leben ſprichſt? Wir ſollten doch immer daran denken, daß jede unſrer jetzigen Meinungen mit einer früheren zuſammenhängen muß, daß die vorhergehende die ſpätere erzeugt, und daß aus unſern jetzigen Ideen

wieder neue hervorgehen werden und müſſen, und daß wir uns ſo durch unmerkliche Abſtufungen endlich wieder einer längſt veralteten Vorſtellungsart nähern können: — alles dieß ſollte uns bewegen, nicht immer aus den vorigen Wohnungen unſrer Seelen Ruinen zu ſchlagen, um aus dem jetzigen Pallaſte mit lachendem Spotte auf ſie hindeuten zu können. Wie den Aufenthalt meiner Kindheit, wie meine alten Bilderbücher liebe ich alles, was ich einſt dachte und empfand, und oft drangt ſich eine Vorſtellung aus den frühſten Knabenjahren auf mich ein, und belehrt mich über meine jetzigen Ideen. Der Menſch iſt ſo ſtolz, ſich für vollendet zu halten, wenn er ſein ganzes vorriges Leben für verworfen anſieht, — und wie unglückſelig müßte der ſeyn, der nicht mit jedem Tage etwas Neues an ſich auszubeſſern fände, der das ſchönſte und intereſſanteſte Kunſtwerk gänzlich aufgeben müßte, mit dem ſich die menſchliche Seele nur immer beſchäftigen kann: die allmählige höchſtmögliche Vollendung ihrer ſelbſt.

Was ſoll ich dir ſagen, William? Ich fühl' es, daß alle Worte vergebens ſind, wenn ſich der Gegner einer eigenſinnigen, rechthaberiſchen Sophiſterey ergeben hat, die doch nur einſeitig iſt. Dieſe mit der Leidenſchaft verbunden, iſt der Syrenengeſang, dem vielleicht kein Sterblicher widerſtehen kann, wenn er nicht wie der griechiſche Held von

der Unmöglichkeit zurückgehalten wird. Und es kann seyn, daß auch dann die giftigen Töne durch das ganze Leben nachklingen, daß die Seele beständig wie eine versenkte Aehre, selbst im Wachsthume, die Spur davon behält. — Dein Vater ist sehr krank, und ich fühle, daß ich es auch werden kann, wenn ich recht lebhaft an dich denke; wir gewöhnen uns so leicht daran, das Unglück, das wir nicht wirklich vor uns sehen, als eine poetische Fiktion zu betrachten, daß alle Jammertöne gleichsam unbefiedert in uns anschlagen. Aber wenn ich mich dann zu dir hinversetze, wenn mir die Bücher in die Hand fallen, die wir ehemahls zusammen lasen, und ich noch einzelne Papierzeichen finde, oder angestrichne Stellen von dir entdecke — O komm zurück, komm zurück, William! Gedenke der süßen Harmonien, die dich sonst umschwebten, ein frommer kindlicher Sinn wohnte dir im Busen, du machtest dir das Kleinste groß, und vergaßest darüber das Große; ach vergib, daß ich dich damahls so oft dieses zarten Kunstsinnes wegen schalt, ich sehe jetzt mit Bedauern ein, daß die Seelen feinere Fühlfäden haben, die sich um Thautropfen und Lilien mit Wohlbehagen legen, als die sich an Felsen ansaugen müssen, um mit einer ungeheuern Masse Ein Wesen zu werden, damit sie sich selber interessiren. Ich dachte dich dahin zu lenken, wo ich zu stehen glaubte, und du bist nun, wie mit zu

ſtark gewachſenen Flügeln unwiſſend über das Ziel hinausgeflogen, das ich dir ſetzen wollte.

Wenn dir jetzt deine ehemahlige Liebe ſo abgeſchmackt erſcheint, in welchem Lichte muß dann unſre Freundſchaft vor dir ſtehen? War ſie nicht auch ein Werk jugendlicher Begeiſterung, das Bedürfniß einer ſchönen Eingeſchränktheit des Gemüthes? War ich nicht etwas eiferſüchtig, als ich zuerſt deine Neigung zu Amalien bemerkte? Ach Lieber, unterſuche doch ums Himmelswillen nicht die kleinen Widerſprüche, die ſo oft in unſern edelſten Neigungen und Gefühlen liegen. Es iſt der grüne, duftloſe Stengel der Blume, aber beyde können nur zuſammen exiſtiren. — Was iſt der Menſch nach deinen Ideen, die ſich doch in ſich ſelber widerſprechen? Die nichtswürdige Verbindung ſeelenloſer Glieder, — was gibt dir denn nun dieſen feurigen Enthuſiasmus für deine Meinung, wenn du nichts mehr, als dieſe verworfene Maſchin biſt? Und könnteſt du ihn ohne jene edlere Gefühle haben; ſo wärſt du eben durch dieſe trunkene Schwärmerey das verächtlichſte unter allen denkbaren Weſen. Ueberlege, daß das Leben eines ſo reitzbaren Geiſtes, als der deinige iſt, nur einer magiſchen Laterne gleicht, die an der Wand die bunten Gegenſtände abſpiegelt, die ihr vorgehalten werden; daß es nur Sinnenreitz iſt, was aus dir ſpricht, nicht die innere, durch Gefühl und Nachdenken gereifte

Ueberzeugung. Gib mir wenigſtens zu, daß dieß möglich ſeyn kann, und unterſuche dich genauer und kehre zurück, wenn du es ſo findeſt. — Ach, es ſind vielleicht nur die wiederhohlten Sprüche eines kalten, verſchloſſenen Freundes, der mich aus deinem Herzen verdrängt hat, deſſen Philoſophie nichts als ein blendendes Feuerwerk ſeyn ſoll, das ſeine Eitelkeit ſeinen Freunden gibt und die du, thörichter Jüngling, aus übelverſtandener Anhänglichkeit in dein Herz aufnimmſt. — — O, vergib mir, William, es iſt wahrlich nicht Härte, die aus mir ſpricht, nur mein herzliches Gefühl, das ich mir und dir unmöglich verbergen kann.

Gib deiner Seele einmahl das traurige Feſt, laß die wehmüthigen, tragiſchen Empfindungen ungehindert zu dir kommen, und denke recht lebhaft mich, deinen Vater nnd Amalien! denke ſie mit der Frühlingsempfindung wieder, wenn du jemahls für ſie empfunden haſt, und deine ganze Liebe nicht Affection war. Mir ſchien es, als würde dir in einem deiner letzten Briefe die Entſagung Amaliens gar zu leicht, weil du nun um ſo erlaubter deine neue Lebensbahn antreten konnteſt. — — Wie komme ich zu dieſem Argwohn gegen meinen William? — Ja, in manchen Augenblicken tritt es, wie der böſe Feind, zwiſchen uns, und will mein Herz ganz dem deinigen abwendig machen; aber es ſoll gewiß nicht geſchehen.

Wäreſt du mir nicht zu wichtig; ſo könnte ich dir noch von meinen und deinem Vater manche Umſtände ſchreiben, dich auf Manches vorbereiten, dir zeigen, wie oft mit dem Unglücke das Glück des Menſchen zuſammen hängen könne; aber ich will lieber ſchließen. Findeſt du noch einiges Intereſſe für deine ehemahligen Wünſche; ſo ſoll dich der nächſte Brief von mir weitläuftig darüber unterrichten.

Lebe wohl, lebe wohl, theuerer William! antworte mir bald, und zeige mir, daß du noch etwas von deinem ehemahligen Gefühle für deinen Eduard übrig haſt. — Es iſt mir ängſtlich den Brief zu ſchließen, weil ich nicht weiß, ob ich dich im mindeſten überzeugt habe, aber ich kann kein Wort mehr hinzuſetzen. In manchen Rechtshändeln des Lebens kann nur das Gefühl allein das Wort führen, ein Händedruck, eine Thräne erſetzt eine ganze Abhandlung, — ach und meine Thränen kannſt du ja nicht ſehen, die Seufzer hab' ich nicht niedergeſchrieben. —

14.

Der Advocat Jackſon an den Baron Burton.

London.

Hochwohlgeborner Herr!

Ich bin den Befehlen, die mir Ew. Gnaden neulich zukommen ließen, auf das treulichſte gefolgt.

So viel es von mir abhängen konnte, habe ich den Gang des Processes beschleunigt, und ich bin fest überzeuget, daß ich jetzt so viel gethan habe, als nur in meinen Kräften stand. Dieselben werden auch Ihre neulichen Briefe allbereits zurück erhalten haben, so daß ich den Befehlen, die Sie mir ertheilten, die genaueste Folge geleistet habe.

Jetzt hat sich nun ein Vorfall ereignet, der den ganzen Proceß in kurzer Zeit völlig beendigen könnte, aber leider zu Ew. Gnaden Nachtheil. Neulich saß ich noch spät in der Nacht in einem Zimmer auf dem Lovell'schen Landgute, das mir der Besitzer eingeräumt hat, um dort zu arbeiten. Man hat mir die Erlaubniß gegeben, alles zu durchsuchen, wo ich irgend nur Belege und Papiere zur Aufklärung der Sache zu finden hoffte. Ich hatte schon ganz, so wie mein Patron, die Hoffnung aufgegeben, die bewußten Documente, die die Bescheinigung der Bezahlung enthalten, jemahls aufzufinden, ich hatte schon alles durchforscht, was mir zu meinem Endzwecke nur irgend merkwürdig schien. Jetzt gerieth ich in der Nacht über eine Schublade, die ich schon oft aufgezogen habe, und entdecke in dieser einen verborgenen Kasten, ich öffne ihn mit zitternder Hand, und finde, daß mich meine Ahndung nicht betrogen hatte. Die bewußten wichtigen Documente sind nunmehr in meiner Hand.

Ich würde es für Ungerechtigkeit halten, wenn

ich nunmehr sogleich den Proceß zu Lovells Vortheil beendigte, wie es jetzt allerdings nur eine Kleinigkeit wäre. Ich glaubte, ich sey es Ew. Hochwohlgeboren schuldig, Denenselben zuvor wenigstens von dieser Begebenheit Nachricht zu ertheilen, um zu erfahren, ob Sie nicht noch vielleicht neue und wichtige Gründe vorzubringen hätten, die nachher etwas von ihrer Kraft verlieren möchten; oder ob Dieselben nicht überhaupt zuvor die Documente in Augenschein nehmen wollten, um ihre Rechtmäßigkeit zu prüfen. Ich darf sie aber auf keinen Fall der Post anvertrauen, und Ew. Gnaden haben mir einen Bothen zu senden ausdrücklich untersagt; es bleibt mir also kein anderer Weg übrig, als Ew. Gnaden zu ersuchen, die Reise hierher selber zu machen, oder mich nach Bonsteeet kommen zu lassen; oder ich könnte Ihnen auch auf dem halben Wege bis Nottingham entgegen kommen. Ganz, wie Sie es befehlen.

Bis ich das Glück gehabt habe, Ew. Gnaden persönlich zu sprechen, bleibt dieser ganze Vorfall übrigens ein Geheimniß.

Daß ich es nicht am Diensteifer habe fehlen lassen, wird ein so scharfsichtiger Beobachter, als Ew. Gnaden sind, gewiß nicht zu bemerken unterlassen haben; wie sehr ihn dieselben werden zu schätzen wissen, dieß zu erfahren hängt von der ersten mündlichen Unterredung ab, der ich mit großen Er-

wartungen entgegen sehe. — In der tiefsten Verehrung habe ich die Ehre mich zu nennen

Ew. Gnaden

treuergebenster Diener

Jackson.

15.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Sie fragten mich gestern, was mir fehle? — Was hilft es mir, wenn ich nicht ganz aufrichtig bin? — Ich will es Ihnen gestehen, daß ein Brief des jungen Burton mir allen Muth und alle Ruhe genommen hatte. Die Vergangenheit kam so freundlich auf mich zu, und war so glänzend, wie mit einem Heiligenschein umgeben. Sie werden sagen: Das ist sie immer, und zwar aus keinem andern Grunde, als weil sie Vergangenheit ist. Aber nein, es lag noch etwas Anders darin, ein Etwas, das ich nicht beschreiben kann, und das ich um Alles nicht noch einmahl fühlen möchte.

Sie werden vielleicht die Erfahrung an sich gemacht haben, daß nichts uns so sehr demüthigt, als wenn uns plötzlich über irgend eine Sache oder Person die Augen aufgethan werden, die wir bis dahin mit Enthusiasmus verehrt, ja fast angebethet haben. Der nüchterne Schwindel, der dann

durch unſern Kopf fährt, die Nichtswürdigkeit, in der wir uns ſelbſt erſcheinen, alles dieß und Reue und Mißbehagen, alle üble Launen in einem trüben Streme, alles ſtürzte auf mich zu, und ergriff mich, und riß mich mit ſich fort. — Alles, was ich empfunden und gedacht hatte, ging wie in einem alles verſchlingenden Chaos unter, alle Kennzeichen, an denen ich mich unter den gewöhnlichen Menſchen heraushob, gingen wie Lichter aus, und plötzlich verarmt, plötzlich zur Selbſtverachtung hinabgeſunken, war ich mir ſelbſt zur Laſt, und Himmel und Erde lagen, wie die Mauern eines engen Gefängniſſes, um mich.

Ich erinnerte mich jetzt der trübſeligen Augenblicke, die mich ſo oft im heftigſten Taumel der Sinne ergriffen hatten; der widrigen Empfindungen, die ſo oft ſchon mein Herz zuſammenzogen, ſo vieler Vorſtellungen, die mich unabläſſig wie Geſpenſter verfolgt hatten. — Wozu bin ich ſo umſtändlich? Bloß um Ihnen zu zeigen, wie aufrichtig ich bin; ich weiß, Sie werden meine Schwäche verachten, aber dem Freunde muß man keine Thorheit verbergen. Heilen Sie mich von meinen Albernheiten, und beweiſen Sie dadurch, daß ich Ihnen nicht gleichgültig bin.

Doch ich eile zu einer Begebenheit, die wichtiger iſt, und die mich im Grunde ſchon alles hat vergeſſen laſſen. Ich durchſtreifte in der Dämme-

rung die Stadt, mir fiel ein, wie sehr ich mich in meiner Kindheit und Jugend hierher gesehnt hatte, mit diesen Empfindungen begrüßte ich die Kirchen und Plätze, und verlor mich aus der belebten Stadt in die einsamen unangebauten Gegenden. So ging ich durch die stille Flur, und gerieth endlich an die Porta Capena, oder Sebastiana. Ich ging hindurch.

Träumend verfolgte ich meinen Weg. Da stand ich vor dem runden Grabmahle der Cäcilia Metella, das schauerlich im dunkel leuchtete, dahinter die vielfachen Ruinen, wie eine zerstörte Stadt, wo durch die Sträucher, so zwischen Fenster und Thüren gewachsen waren, Wolken von Feuerwürmchen schwärmten. Hinter Hügeln versteckt lag eine kleine Hütte, in welcher die Fenster hell und freundlich brannten. Ich hatte einen unwiderstehlichen Trieb nach diesem Hause hin, und fand einen kleinen Fußsteig. — Die Töne einer Laute kamen mir silbern durch die stille Nacht entgegen, und ich wagte nicht, den Fuß hörbar aufzusetzen. Bäume flüsterten geheimnißvoll dazwischen, und vor dem Hause goß sich ein goldener Lichtstreif durch das kleine Fenster auf den grünen Rasen. Jetzt stand ich dicht vor dem Fenster, und sah in eine kleine, nett aufgeputzte Stube hinein. Eine alte Frau saß in einem abgenutzten Lehnstuhle, und schien zu schlummern, ihr Kopf, mit einem reinen, weißen Tuche

umwickelt, nickte von einer Seite zur andern. Auf einem niedrigen Fußschemmel saß ein Mädchen mit einer Laute, ich konnte nur das freundliche Gesicht sehen, die kastanienbraunen Locken, die unter einer Kopfbinde zurückgepreßt waren, die freundlichen hellen Augen, die frische Röthe der Lippen —

Ich stand wie bezaubert, und vergaß ganz, wo ich war. Mein Ohr folgte den Tönen, und mein Auge jeder Bewegung des Mädchens. Ich sah wie in eine neue Welt hinein, und alles kam mir so schön und reitzend vor, es schien mir das höchste Glück, in dieser Hütte zu leben, und dem Saitenspiele des Mädchens zuzuhören, dem Geschwätze der Alten und den kleinen Grillen in den Wänden. — Das Mädchen stand auf, das Licht zu putzen, welches heruntergebrennt war, und ich ging scheu zurück, denn sie trat dicht an's Fenster. — Der schlankeste Wuchs, die Umrisse, wie von dem Busen der Grazien entlehnt, sogar den weißesten Arm konnte ich noch auf meinem schnellen Rückzuge bemerken. — Ich wagte es nicht, näher zu kommen, und sah nur Schatten hin und her fahren, und über den Rasen hinzittern.

Die lauten Töne waren jetzt verstummt, und als ich endlich wieder näher trat, sah ich eben die Alte durch eine kleine Thür in die angränzende Kammer wanken. Das Mädchen stand mit herabrollenden Locken in der Mitte des Zimmers, und löste hu-

schläfrig das Busentuch auf. — O Rosa, ich habe bis jetzt noch gar kein Weib gesehen, ich habe nicht gewußt, was Schönheit ist; gehen Sie mit Ihren Antiken und Gemählden; diese lebendigen, schön geschlungenen, zarten Umrisse hat noch kein Mahler darzustellen gewagt. — Plötzlich sah sie auf, wie aus einer Zerstreuung erwachend, und trat an's Fenster. In demselben Augenblicke thaten sich Fensterladen vor, und das Licht und die herrliche Scene, die es beleuchtet hatte, verschwand.

Ich fuhr wie aus einem Traume auf; wie man im Bette nach dem Gegenstande faßt, von dem man geträumet hat, so sah ich mich betäubt nach allen Seiten um, sie zu entdecken. — Ich taumelte in die Stadt zurück, und traumte die ganze Nacht nur von dem schönen, unbekannten Mädchen.

Heute am Morgen war mein erster Weg durch die Porta Capena. Es war mir schwer, die Häuser zu entdecken, so in Träumen verloren war ich gestern. Endlich fand ich sie auf. — Aber es war mir doch alles anders. Ein kleiner Garten, fast nicht größer, als mein Zimmer, ist neben dem Hause mit einem bäuerischen Staket umgeben, darin stand das Mädchen, ich kannte sie gleich wieder, und mein Herz schlug schon, noch ehe sie mein Auge sah. — Aber aller Verstand und alle Ueberlegung verließ mich, ich wagte es kaum, das göttliche Geschöpf zu grüßen, sie dankte freund, — wa-

rum lächelte ſie mich nicht an? — Ihr Lächeln muß wohlthun, wie die Frühlingsſonne. — Sie war fort, als ich wieder umkehrte. — Ich habe keine Ruhe, ich werde heut' am Abende wieder dort ſeyn; wenn ich in der Gegend ſtehe, iſt mir zu Muthe, wie in meiner Kindheit, wenn ich die ſchönen und abenteuerlichen Mährchen hörte, welche die jugendliche Phantaſie gänzlich aus dieſer Welt entrückten. —

16.

Emilie Burton an Amalie Wilmont.

Bonſtreet.

Meine Meinung, geliebte Freundinn, meinen Rath wollen Sie haben? Wiſſen Sie auch, welche gefährliche Rolle Sie mir da zutheilen? Denn ohne Zweifel iſt es gefährlich, beym wichtigſten Schritte des Lebens den Rathgeber-ſpielen zu wollen, und wenn ich recht aus dem Herzen Ihnen ſchreiben ſoll, wie ich denke, ſo muß ich fürchten, Ihnen Schmerz zu erregen. Aber wahre Freunde ſollen nur einen Buſen und ein Herz haben, und darum will ich es wagen, zu Ihnen ganz wie zu mir ſelbſt zu ſprechen.

Liebſte, ich habe längſt für Sie dem Himmel im Stillen gedankt, daß der charakterloſe Lovell ſich von Ihnen zurückgezogen, daß er Sie vergeſſen hat. Ihre Jugend, Ihre Unerfahrenheit und Wohl-

wollen hat Sie über ihn und Ihre Empfindungen getäuscht. Er ist ein Elender, der keine Liebe verdient, am wenigsten meiner Freundinn zartes und treues Herz. Ja Geliebte, sehen Sie Ihre Verblendung für ihn als Krankheit an, und thun Sie zu Ihrer willigen Genesung die letzten Schritte, wenn auch Ihr Herz noch etwas dabey leiden sollte. Mortimer ist gewiß ein edler Mann, der Sie wahrhaft liebt. Gehen Sie dreist einem sichern, ruhigen Glücke entgegen, und nach einiger Zeit werden Sie sich wundern, daß Sie jetzt nur irgend zweifeln konnten. Sehen wir doch auf das Spielzeug unserer Kindheit mit Lächeln hinab. Ja, Geliebte, nicht Ihre Empfindungen, aber den Gegenstand Ihrer Empfindungen werden Sie verachten lernen; wenigstens weiß ich gewiß, daß ich in Ihrer Lage so fühlen und handeln würde. Nun vergeben Sie mir aber auch aus vollem Herzen, wenn ich Sie irgend kränke, so wie ich aus vollem Herzen gesprochen habe.

17.

Mortimer an Carl Wilmont.

Bonstreet.

Ja wohl bin ich wieder dir und der Stadt entlaufen. Aber ich verdiente auch wahrhaftig nicht den unbedeutendsten Blick von Emilien, wenn ich eine

ſo ſchöne Gelegenheit ungenützt gelaſſen hätte. — Du weißt, daß der alte Burton ſeines Proceſſes wegen in London war; da er gerade einige Häuſer in der Nachbarſchaft beſuchte, kam er auch zu uns. Er war außerordentlich vergnügt, und dann ſind die Menſchen gewöhnlich höflich und freundlich; er ließ ſich mit mir in ein weitläufiges Geſpräch ein, und da ich ihm unter andern erzählte, ich hätte ſchon längſt die ſchönen Seen in Northumberland beſuchen wollen, ſo ſchlug er mir vor, es jetzt beym ſchönſten Frühlingswetter zu thun, und ihn bis Bonſtreet zu begleiten. Ich verſprach es, ohne mich zu bedenken, und mußte Wort halten; und ſo rollte ich ſchon am folgenden Morgen mit leichtem Herzen durch das Thor von London.

Und wie vergnügt bin ich darüber, daß ich nicht ein ſo großer Narr geweſen bin, zurück zu bleiben. Emilie freute ſich ſehr, als ſie mich ſo unerwartet wieder ſah. Wir haben viel mit einander geſprochen, wir ſind ſehr zärtlich geweſen, und es kömmt mir nun ganz närriſch vor, daß ich ordentlich wieder abreiſen ſoll. Indeſſen darf ich doch nicht zu lange hier bleiben, um mir kein Dementi zu geben, ich muß ſogar nach Northumberland reiſen, um dem Vater und allen Menſchen nicht wie ein Narr vorzukommen.

Wie manches in der Welt muß man nicht bloß andern Leuten zu Gefallen thun! — Indeß mag

auch dieß unangenehme Geſchäft noch vorübergehen, wie ſo viele andere; es iſt hier ſchön, ich will die paar Tage, die ich hier zubringe, recht geitzig genießen, und für die Zukunft den Himmel ſorgen laſſen. Denn wie es am Ende noch mit meiner Liebſchaft ablaufen ſoll, kann ich wahrhaftig nicht einſehen.

Wer weiß aber, wie wunderbar ſich manchmahl alles fügt! — Ich habe Leute gekannt, die auf einen Gewinnſt, den ſie im Lotto hofften, Schulden machten; ſie waren weiſe, und ich will ihnen nachahmen. Und du biſt alſo mit meiner Schweſter jetzt wirklich verheirathet? Ich wünſche dir Glück aus vollem Herzen, und werde euch nachſtens auf eurem angenehmen Landhauſe beſuchen. Lebe wohl, du geſetzter Mann, aus den Bergen in Northumberland erhältſt du wieder einen Brief von mir.

18.

Walter Lovell an ſeinen Sohn.

London.

Lieber Sohn.

Ich weiß nicht, ob du noch immer auf deinen unglücklichen Vater zürneſt, deine ſparſamen und wortkargen Briefe laſſen es mich befürchten. Ich habe dir bis jetzt unausgeſetzt das verlangte Geld geſchickt, ohne bisher ein Wort darüber zu verlie-

ren, ob du gleich in jedem Vierteljahre mehr als im vorigen gebraucht haſt. Du findeſt hierbey auch den Wechſel, den du ſo ungeſtüm gefordert haſt, nur zwingen mich dieſesmahl die äuſſern Umſtände, einige Worte hinzuzufügen, die dir und mir gleich unangenehm ſeyn müſſen.

Ich habe ſeit mehrern Jahren nur in dir und in der Ausſicht einer ſchönen Zukunft gelebt: aber ſeit einem halben Jahre hat ſich dein Herz von deinem Vater abgewandt; ich wüßte kaum, daß du noch lebteſt, wenn deine Briefe, in denen du mich, wie ein ungeſtümer Gläubiger um Geld mahneſt, mich nicht mittelbar davon benachrichtigt hätten. Ich gab dir alles gern, denn ich habe mein Vermögen von je als ein Mittel angeſehen, dich glücklich zu machen; ich war dabey überzeugt, daß ſich das Herz meines William wieder erweichen würde, und ſo ließ ich deinen Thorheiten freyen Lauf.

Wenn du aus dieſem Briefe ſchließeſt, daß ich wieder krank bin, ſo irrſt du nicht. Ich bin es, und vielleicht gefährlicher, als je. Ich fühle die Lebenskraft gleichſam nur noch tropfenweiſe durch meinen Körper rinnen, darum kehre bald nach England zurück, theurer Sohn, damit ich dich noch einmahl ſehe, und mir wenigſtens noch ein Glück auf dieſer Erde übrig bleibt.

Ich kann nicht umhin, meine anfängliche Tro-

hung zu erfüllen, denn du mußt ja doch einmahl alles erfahren. Meine schöne, erträumte Zukunft, der Glanz unsers Hauses, deine Größe, — alle meine Hoffnungen sind dahin, und auf ewig zernichtet! — Ich habe meinen Proceß verloren, und Burton ist jetzt Herr meiner Ländereyen. Wie es möglich geworden, auf welchen Wegen er dahin gelommen ist, das alles kann ich nicht begreifen: aber genug, daß es geschehen ist! — Mir bleibt nun nichts weiter übrig, als die kleinen beyden Güter in Hampshire, wo ich in dem alten, verfallenen Hause freylich noch zum Sterben Raum genug finde. — Ich sehe es schon voraus, wie sich alle meine Bekannten, die mir bisher schmeichelten, zurückziehen werden. Man kummert sich so wenig um den Unglücklichen, der sich aus der großen Welt verliert, alles ist kalt und empfindungslos, wie die Lichter am Firmamente, wenn ein Stern heruntersinkt. Dieß ist das passendste Bild meines Unglücks.

Burton besuchte mich schadenfroh einige Tage vorher, ehe das Urtheil meines Processes gesprochen ward. Er war ungewöhnlich freundlich, er betrachtete das Haus und den Garten aufmerksam schon als sein Eigenthum, — und ich will ihm auch mein hiesiges Gut verkaufen, um nicht in der Nähe von London zu leben.

Tröste dich, mein Sohn, und wenn du viel-

leicht von diesem Schlage weniger getroffen seyn solltest, als ich, so versuche deinen Vater zu trösten. Ich ziehe in zwey Wochen von hier fort, du weißt also, wohin du deinen Brief zu adressiren hast.

Daß du jetzt weniger Aufwand machen mußt; daß es das letzte Mahl ist, daß ich dir einen so ansehnlichen Wechsel schicke, brauche ich wohl nicht erst hinzuzufügen. — Ach, mein Sohn! stände dein Glück in meiner Hand! — Doch ich will abbrechen. Lebe wohl.

19.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe mancherley Nachrichten aus England, die mich interessiren sollten, allein ich kann einzig an die schöne Rosaline denken. Himmel! welch' ein Mädchen! Ich sehe unaufhörlich die hellen, braunen Augen vor mir, ich kann nichts anders denken, als ihren Gang und ihren schlanken Wuchs. Ich habe sie seitdem mehr als einmahl gesprochen; aber alles ist vergebens. Sie hat eine Menschenscheu, die unüberwindlich ist, sie geht mir aus dem Wege, und wenn ich vor ihr stehe, schlägt sie die Augen zur Erde, und sieht mich nicht einmahl an. — Es ist, als wenn ich zu dem Mädchen hingezaubert wäre, ich habe noch nie ein Geschöpf mit dieser Heftigkeit,

ich möchte ſagen, mit dieſem Wahnſinne geliebt. So wie ich nur die Augen ſchließe, ſteht ſie vor mir; ich bin ſeit einigen Tagen wie verrückt.

Ich mag weder Blanka noch Laura ſehen; jedes andere Mädchen erſcheint mir langweilig und abgeſchmackt. — Ach, Roſaline! Ich möchte nach ihrem Hauſe hinüberfliegen, oder unſichtbar neben ihr ſeyn. — Sie ſpotten bloß, weil Sie kälteres Blut haben, weil Sie ſie nicht kennen.

O, wie lebt man anders, wenn man ein Weſen kennt, für das man lebt! Alles ſteht mir in Bezug mit Roſalinen. — Die menſchliche Seele iſt doch ein kleines, armſeliges Ding: denn ganz dasſelbe ſagt der Dichter und der religiöſe Schwärmer auch von ſeiner Kunſt. Der Philoſoph findet allenthalben ſeine Syſteme wieder, der Gelehrte zieht alles nach ſeinem Mittelpuncte — O, ſo will ich denn einzig für ſie leben! Sie ſoll die Sonne ſeyn, um die wie Planeten meine Gedanken und Gefühle laufen.

20.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Rom.

Ich bin jetzt hier, Thomas, ſo Gott will, etwas beſſer daran, darum werde ich auch wohl noch eine zeitlang hier bleiben. Mit meinem Herrn ſteh'

ich wieder auf einem recht guten Fuße, er hat mir alles ganz ordentlich abgebethen, und er iſt ſeit etlichen Tagen weit freundlicher mit mir, als er Zeit ſeines Lebens geweſen iſt. Es iſt gar nicht möglich, Thomas, daß man auf ihn recht böſe ſeyn kann, ich habe ſogleich alles vergeſſen und vergeben. — Mir iſt wieder ganz wohl und leicht, aber doch gar nicht ſo, wie im vorigen Jahre, ich reiſe doch ſo bald als möglich fort, ich kann nicht hier bleiben.

Sieh', Thomas, die ganze Geſchichte hat, ſo wie man zu ſagen pflegt, ihren Haken. Mein Herr iſt da vor dem Thore einem Mädchen gut, da wohn' ich jetzt, — ach, nein Thomas, glaube nichts Böſes von mir. Ich kann wahrhaftig nicht dafür, daß ich es meinem Herrn verſprochen habe, daß ich mich ſo ſehr weit eingelaſſen habe. Ich ſtellte ihm alles ganz ordentlich und chriſtlich vor, aber da half kein Reden und Ermahnen, er wußte mir auf alle meine Worte ſehr ſchön Beſcheid zu geben, ſo daß ich am Ende gar nicht mehr wußte, was ich ſagen ſollte, und wie ein alter Narr vor ihm ſtand, ſo weichherzig hatte er mich gemacht. Er ſagte, daß er dem Mädchen ſo ganz wunderſehr gut ſey, daß er ſterben würde, wenn ich ihm nicht den Gefallen thäte, und, da konnt' ich's denn nicht über's Herz bringen. Nun war mir die Freude auch noch etwas Neues, daß ich wieder gut Freund mit ihm war; das hat denn auch viel dabey gethan.

Nun wohn' ich hier vor dem einen Thore recht hübsch, aber zwischen lauter eingefallenen Häusern und alten Steindenkmahlen, da hat man die vergängliche menschliche Eitelkeit und die Nichtigkeit aller Dinge recht vor Augen, und kann so ernsthafte Betrachtungen wie auf einem Kirchhofe anstellen. Aber ich weiß doch auch recht gut, daß es nicht ganz recht ist, und ich gräme mich in manchen Stunden recht sehr darüber, daß ich den Schritt gethan habe; aber der Mensch ist doch ein gar zu schwaches Geschöpf, und dann bin ich meinem Herrn Lovell gar zu gut, als daß ich ihm was abschlagen könnte, wenn er mich so recht herzbrechend darum bittet. — Je nun, Gott muß ja bey so vielen Sachen ein wenig durch die Finger sehen, so mag er mir denn auch einmahl von seiner Gnade etwas zukommen lassen.

Lebe wohl, lieber Bruder. Du hast mir lange nicht geschrieben, thu es doch nächstens einmahl wieder, und sage mir deine Bedenklichkeiten darüber, und wie man es ändern müßte. — Bis dahin lebe wohl.

21.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe Ihnen seit einigen Tagen keine Nachrichten gegeben, weil ich so vielerley einzurichten und

zu beſorgen hatte, daß mir wirklich keine Zeit übrig blieb.

Ich habe nach vielen Umſtänden meinen alten Willy beredet, in die benachbarte leerſtehende Hütte neben Roſalinen einzuziehen; dort gilt er für meinen Vater, einen alten Venetianer, der hierher gekommen iſt, um in Rom ſein dürftiges Auskommen zu finden. Ich heiße Antonio. — Ich bin nun den größten Theil des Tages in einer gemeinen Tracht, die mich recht gut verſtellt, bey Willy. Wir haben ſchon mit unſern Nachbarinnen Bekanntſchaft gemacht, die gegen Leute, welche ſo arm wie ſie ſcheinen, außerordentlich zuvorkommend ſind. So iſt alles im ſchönſten Zuge, und ich verſpreche mir den glücklichſten Fortgang.

Was das Mädchen närriſch iſt! Sie hat nun ſchon viel mit mir geſprochen, und iſt außerordentlich zutraulich und redſelig. Sie iſt von einer bezaubernden, lebhaften Laune, und hat mich, wenn ich nicht ſehr irre, gern. Doch ich zweifle noch, denn in nichts in der Welt irrt man ſo leicht.

Wenn ich ein Mahler wäre, ſchickt' ich Ihnen ihr Bild, und Sie ſollten dann ſelbſt entſcheiden, ob ich wohl zu viel von ihr ſpreche. Wie verſteinert betracht' ich oft die reitzendſte Form, die je aus den Händen der ſchaffenden Natur ging, den ſanften, zartgewölbten Buſen, der ſich manchmahl bey einer häuslichen Beſchäftigung halb enthüllte, den ſchön-

ſten kleinen Fuß, der kaum im Gange die Erde berührt. —

So leb' ich denn hier zwiſchen den Ruinen, entfernt von der Stadt und allen Menſchen, ein ſonderbares, Traum ähnliches Leben. Einen groſſen Theil des Tages bin ich in der Hütte, und ſehe Roſalinen im kleinen Garten arbeiten; ich ſehe in der Ferne Leute, die ſtolz vorüber fahren und reiten, und ich bedauere ſie, denn ſie kennen Roſalinen nicht; ſie jagen mühſam nach Vergnügen, und denken nicht daran, daß die höchſte Seligkeit hier in einer ſeitwärts gelegenen Hütte wohnt. Mittags und Abends eſſ' ich bey Roſalinen, das haben wir gleich am zweyten Tage mit einander richtig gemacht; wir ſparen, wie die Alte bemerkte, beyde dabey. — Ach, Roſa, wie wenig braucht der Menſch, um glücklich zu ſeyn! Ich gebe, ſeitdem ich hier wohne, nicht den hundertſten Theil von meinem Gelde aus, und bin froh. — Daran denkt man ſo ſelten in jenem Taumel; — aber wie viel gehört auch wieder zum Glücke! — Würd' ich dieſe dumpfe Eingeſchränktheit ertragen, wenn mir Roſaline nicht dieſe Hütte zum Pallaſte machte! O jetzt verſteh' ich erſt dieſen ſo oft gebrauchten und gemißbrauchten Ausdruck.

Es thut mir leid, wenn ich fortgehen muß, um zu thun, als wenn ich irgendwo arbeitete. Einmahl habe ich ſchon auf den einſamen Spaziergän-

gen, die ich dann mache, die Alte getroffen, die in einem Korbe dürre Reiſer ſammelte. Ich muß mich alſo in Acht nehmen, und ich kleide mich daher oft bey Willy um, und ſchleiche nach der Stadt.

Warum liebt ſie mich nicht ſo, wie ich ſie anbethe? — Mein Leben iſt ein raſtloſes Treiben ungeſtümer Wünſche, wie ein Waſſerrad vom heftigen Strome umgewälzt, jetzt iſt das unten, was eben noch oben war, und der Schaum der Wogen rauſcht und wirbelt durch einander, und macht den Blick des Betrachtenden ſchwindlicht.

22.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Es iſt gewiß, daß man unter unſchuldigen Menſchen ſelbſt wieder unſchuldig wird. Jetzt kommen mir manche meiner Ideen zu gewagt vor, die mir ſonſt ſo natürlich ſchienen; ich bin hier in der kleinen Hütte demüthiger, ja ich fühl' es, daß ich ganz einer von den Menſchen werden könnte, die ich mir bisher gar nicht deutlich denken konnte; die in einer engen dunkeln Stube geboren, nur ſo weit ihre Wünſche richten, als ſie um ſich ſehen können: die mit einem Gebethe erwachen, und ſchlafen gehen, Mährchen hören und im Stillen überdenken,

mit einem dumpfen, langſamen Fleiße eine Handarbeit lernen, und nichts ſo ſehnlich als den Abend und die Schlafſtunde erwarten. O Roſa, wenn man dieß Leben näher kennen lernt, ſo verliert es ſehr viel von ſeiner drückenden Beklemmung. Wir machen aus unſerm Leben ſo gern ein ununterbrochenes Vergnügen, und ſuchen Unannehmlichkeiten mühſam auf, um die Freude durch den Contraſt zu würzen; bey dieſen Menſchen aber iſt jedes unerwartete Vergnügen ein Weihnachtsfeſt, wie ein plötzlicher Sonnenblick an einem kalten Regentage ſcheint es hell und friſch in ihre Seele hinein. Ich werde mich künftig hüthen, die Menſchen mit dumpferem Sinne ſo ſehr zu verachten.

Wenn ich in meinem kleinen Beſitzthume jetzt auf- und abgehe, über das Feld und nach der Stadt hinüber ſehe, Roſalinens Stimme von neben an höre, und mich ſo recht ruhig und glücklich fühle, der Tag ohne Verdruß und Widerwillen ſich ſchließt, ſo komme ich manchmahl auf den Gedanken, in dieſer Lage zu bleiben, hier ein Bauer zu werden, und das reinſte, friſcheſte Glück des Lebens zu genießen. — Vielleicht bliebe ich hier immer froh und zufrieden, vielleicht! — ach, die Wünſche, die Neigungen des Menſchen! — Welcher böſe Genius hat dieſem Bilde, als es vollendet war, ſo viel der widerſprechenden Triebe beygemiſcht!

Doch hinweg davon. O Roſa, nennen Sie mir ein Schauſpiel, das dem an Reiz gleich käme, wenn ſich eine ſchöne, unbefangene Seele mit jeder Stunde mehr entwickelt. Wir ſind jetzt bekannter mit einander, ich und Roſaline, ich habe ſie täglich geſehen und geſprochen, mein anſcheinendes Unglück hat ſie gerührt. — Sie iſt ſo das reine Bild einer Mädchenſeele, ohne die feinere Ausbildung, die die Erſcheinung zugleich verſchönert und entſtellt. Da uns die Verſchiedenheit des Standes kein Hinderniß in den Weg gelegt hat, ſo ſind wir auf einem recht vertrauten Fuße mit einander. — Wir ſitzen oft im finſtern Winkel, und ſprechen über unſer Schickſal, ſie erzählt mir Familiengeſchichten, oder wunderbare Mährchen, die ſie mit außerordentlicher Lebhaftigkeit vorträgt; dann ſingt ſie wieder ein kleines Volkslied, und begleitet es mit den Tönen der Laute. — Es gibt kein Muſik weiter, als dieſe kleinen, tändelnden, faſt kindiſchen Lieder, die ſo gleichſam im ſimpeln Gange des Geſanges das Herz auf der Zunge tragen, und wo nicht Töne wie ungeheure Wogen ſteigen und fallen, und ſich in einen wilden Zug miſchen, der kreiſchend ſich durch alle Tonarten ſchleppt, und dann in ein Chor aller ſtürmenden Inſtrumente verſinkt. Das Herz bleibt um ſo leerer, je voller das Ohr iſt; die Seele kann nur dieſen ſtillen Geſang ſo recht aus dem Grunde genieſſen, hier ſchwimmt ſie mit dem fl-

bernen Strome in ferne dunkle Gegenden hinunter, die leiſeſten Ahndungen erwachen in den Winkeln, und gehen ſtill durch das Herz, und Rückerinnerung eines frühern Daſeyns, wunderbares Vorgefühl der Unſterblichkeit rührt die Seele an.

Wenn ich ihr gegenüber ſitze, — o wie Feuer weht mich ihr Athem an! Ich habe ihr ſchon an den Buſen ſtürzen wollen, und dieſe Reitze mit unzähligen Kuſſen bedecken; ich träume oft ſo lebhaft vor mir hin, daß ich nachher ungewiß bin, ob ich es nicht ſchon gethan habe. Es reißt mich eine unbekannte Kraft zu ihr hinüber, die Töne ihrer Laute klingen mir oft ſchmerzhaft im Kopfe nach — und bald, bald muß es ſich ändern, oder ich verliere den Verſtand.

Als ihre Mutter neulich ſchlafen gegangen war, und ich mit ihr vor der Thüre ſaß, entdeckt' ich ihr meine Liebe. Sie war gerührt und zärtlich, und ſagte mir ſehr naiv, daß ſie ſchon einen Bräutigam habe, und mich daher nicht lieben dürfe, wenn ſie auch herzlich gern wolle. Es iſt ein armer Fiſcher, der jetzt einer kleinen Erbſchaft wegen zu Fuße nach Calabrien gegangen iſt; ſie beſchrieb ihn mir ſogleich, und geſtand mir ganz unverhohlen, daß er ſo hübſch nicht ſey, als ich.

Sie rührte mich, als ſie mir die Einrichtung ihrer künftigen kleinen Wirthſchaft beſchrieb. Wie beſchränkt ſind die Wünſche dieſer Menſchen! Wenn

ch an meine Verschwendung denke, wie ein weggeworfener oder verspielter Theil meines Vermögens dieß herrliche Geschöpf glücklich machen würde! — Ich lerne viel in diesen Hütten, Rosa, ich glaube, ich lerne hier mehr ein Mensch seyn, und mich für das Unglück der Menschen interessiren. — Und sie sollte hier für einen armseligen Schiffer aufgeblüht seyn? Für einen Verworfenen, der sich vielleicht glücklich schätzen würde, wenn er mein Bedienter werden könnte? — Nimmermehr! — Dagegen muß ich Vorkehrungen treffen, und ich denke, das Beste ist schon geschehen. Wir nennen uns du. Gestern saß sie auf einem niedrigen Schemmel, und schaukelte sich während dem Erzählen, plötzlich wollte sie fallen, ich fing sie auf, und fühlte die schöne Last in meinen Armen. Ich drückte sie an mich, und sie wand sich verlegen und erröthend von meinem ungestümen Busen.

Sie ist sich mit ihren dunkeln Trieben selbst ein Räthsel; sie kommt mir in manchen Augenblicken mit ihrer Unschuld wie eine heilige Priesterinn, oder wie eine unverletzliche Gottheit vor; — und dann wieder die feurigen Augen! Der muthwillige Zug um den Mund! —

Ich habe neulich in der Ferne ein Paar schalkhafte italienische Liedchen gesungen, und ich ertappte sie gestern, wie sie eben, wie unwillkührlich, die ersten Tacte griff, und den Anfang sang. — Plötz-

ich hielt ſie inne, ward, ohne zu lachen, roth, und legte die Laute fort, gleichſam wie eine gefährliche, nicht genug verſchwiegene Freundinn. — Ich kenne nichts ſchöneres, als dieſe ungeſchminkte Natur zu ſtudieren; o ſie wird, ſie muß die Meinige werden! — Stammelnd hab' ich ihr die Ehe verſprochen, und, das weiß Gott! wenigſtens halb im Ernſte. —

So eben ſeh' ich ſie vor die Thüre treten, ich gehe zu ihr; — leben Sie wohl.

23.

Roſaline an Anthonio.

Du biſt ſchon wieder fort, Lieber, und ich glaubte dich ſo gewiß zu treffen. Ich ließ dich geſtern gern die Laute mitnehmen, und that, als merkt' ich es nicht, weil ich ſie heut' wieder abholen wollte. — Du böſer Menſch, mich vergebens kommen zu laſſen! — Dein Vater ſieht immer ſo verdrießlich aus, ich glaube, es will ihm noch gar nicht bey uns gefallen: ich ſcheue mich vor ihm, weil er mich immer ſo ernſthaft anſieht. — Komm doch ja heut Abend, ich will dir ein neues Lied ſpielen, das ganz wie auf dich gemacht iſt. Komm ja, und bleib hübſch lange. Die Abende ſind jetzt ſo ſchön, und wir wollen dann noch mit einander ſingen. Aber

du mußt nicht wieder böse werden, ich will ja auch kein Wort wieder vom armen Pietro sprechen.

24.

Anthonio an Roſaline.

Nein, Liebe, ſprich nicht wieder von ihm, denn ſein Nahme geht mir immer wie ein Dolchſtoß durch's Herz. Ich hoffe immer noch, daß er nie wieder zurückkommen wird; wer weiß, was ihm begegnet iſt, da er gar keine Nachrichten von ſich gibt. — Thut es mir nicht ſelber weh, daß ich ſo oft von deiner Seite muß? du hätteſt mich aber gewiß getroffen, wenn ich daran gedacht hätte, daß du kommen könnteſt.

O Roſaline, laß die Geſänge, die den kranken Reſt meines Herzens zerſchmelzen, und meine Seele ganz mit ſich nehmen. Leb' ich nicht ſchon ganz bey dir, nur allein in deiner Gegenwart? Keine Arbeit will mir jetzt von der Hand gehen, da ich immer nach der Gegend hinſehe, in welcher dein Haus ſteht. — Ach, wenn du mich doch ſo lieben könnteſt, wie ich dich liebe! o Roſaline, welche Ausſicht würde ſich mir eröffnen! — O ja, ja, ſinge das Liedchen, wenn es ſo wie auf mich gemacht iſt, und wenn von einem weichherzigen Mädchen und einem erhörten Liebhaber darin die Rede iſt, o ſo laß es auch denn noch auf mich paſſend wer-

den. Ich ſehe dich gewiß heut' Abend, ich bleibe
dir vor der Thüre ſitzen, — ach, könnt' ich je
bens nur um dich ſeyn, könnt' ich ewig den ſü
Ton deiner Stimme hören! Alles, was ich ver
me, klingt mir wie dein Geſang, ſo tief bin ich
Träume verſunken, ich fahre auf, wenn man
nen Nahmen nennt, wenn Jemand mich ruft.
O glaub' es, glaub' es, theures Mädchen, daß
nie ohne dich würde leben können, daß ich für
Alles, ſelbſt das Gewagteſte und Schrecklichſte a
führen könnte.

25.

Roſaline an Anthonio.

Und warum wurdeſt du denn nun doch ſo verdr
lich, als ich geſtern das Liedchen ſang? — W
willſt du von mir? — Seh' ich dich nicht gern
men, und ungern fortgehen? Denk' ich nicht fle
an dich? Hab' ich nicht geſtern die verſproche
Küſſe gewiſſenhaft abbezahlt, und ſogar noch e
ge, ich weiß nicht wie viel, mehr gegeben? W
kannſt du denn noch verlangen? — Aber du ma
mich immer mit traurig, und ich weiß gar ni
was ich dir zu Gefallen thun kann; dir iſt ni
recht, und du weißt gewiß ſelbſt nicht, was
willſt. — Siehſt du, ich kann auch einmahl
werden, aber gewiß nur jetzt, nicht, wenn ich

vor mir ſehe, dann hab' ich alles vergeſſen, worüber ich klagen könnte.

Meine Mutter hat heute ſchon ein ernſthaftes Geſpräch mit mir gehabt, ich ſoll nicht ſo viel bey dir ſeyn, hat ſie geſagt. Ich ſeh' aber nicht, warum. Sie iſt alt, und ein wenig eigenſinnig, faſt ſo ein Gemüth, wie dein Vater: du gefällſt ihr nicht recht, denn du biſt ihr etwas zu leichtſinnig. Du mußt darüber nicht böſe werden, ſie iſt ſchon alt, und das macht es, denn wer mögte dich wohl ſonſt nicht gern leiden? Jeder Menſch, der dich ſieht, muß dein Freund ſeyn. Nur das ernſthafte, finſtere Weſen kleidet dich gar nicht, das kann ich dich verſichern, du kömmſt mir dann mit einem Mahl ganz fremd vor; ſchaff' es ab.

Auch mit deinem Vater biſt du nicht recht gut, der meint es mit ſeinen Ermahnungen doch gewiß ſehr rechtſchaffen. Mach' es wie ich, ich laſſe meine Mutter oft lange reden, und thu', als hör' ich ihr zu, und denke unterdeſſen an dich.

Aber wie viel habe ich nun an dir getadelt! Ach glaube nur nichts daran, das iſt gerade ſo, als wenn ich ein Lied von böſen Menſchen ſinge, ich kann immer nicht daran glauben. Ich habe meine Klugheit nur vom Hörenſagen. — Noch eins, ſey heut' Abend etwas artiger als geſtern, denn ſonſt werd' ich noch den Hund abrichten, daß er dich beißen ſoll. — Adieu, und komm hübſch früh.

Wie ſchön, daß kluge Menſchen die Erfindung ge-
macht haben, daß du durch ein ſtummes Papier mit
mir reden kannſt, daß ich dir Antwort geben. O
ja, ein liebendes Herz iſt der Zauberkunſt nahe.

26.

William Lovell an Roſa.

Rom.

O Roſa, warum bin ich nicht zufrieden und glück-
lich? Warum bleibt ein Wunſch nur ſo lang
Wunſch, bis er erfüllt iſt? Hab' ich nicht alles,
was ich verlangte, und dennoch werd' ich immer
weiter vorgedrängt, und auch im höchſten Genuſſe
lauert gewiß ſchon eine neue Begierde, die ſich
ſelbſt nicht kennt. Welcher böſe Geiſt iſt es, der
uns ſo durch alle Freuden anwinkt? Er lockt uns
von einem Tage zum andern hinüber, wir folgen
betäubt, ohne zu wiſſen, wohin wir treten, und
ſinken ſo in einer verächtlichen Trunkenheit in un-
ſer Grab. Ich ſchwöre Ihnen, daß mir in man-
chen Momenten aller Genuß der Sinne verabſcheu-
ungswürdig erſcheint, daß ich mich vor mir ſelbe
ſchäme, wenn ich dieſe holden Züge betrachte, die
ſe Unſchuld, die ſich auf der weißen reinen Stirn
abſpiegelt; es iſt mir manchmahl, als wenn mich
eine Gottheit durch ihre hellen Augen anſchaute,
und ich erröthe dann wie ein Knabe.

Gestern war ich in der höchsten Verwirrung; sie wollte mir ein Lied singen, das, wie sie sagte, auf mich recht passend sey. Fühlen Sie, wie mir zu Muthe ward, wie gedemüthigt. Es war wirklich das Lied, welches mich zuerst auf die Idee meiner Verkleidung führte, und aus dem ich sogar meinen Nahmen Anthonio entlehnt habe. Kann die bitterste Satyre mich tiefer erniedrigen, als dieses kindliche, fromme, unschuldige Wesen? Nie hab' ich vor einem Menschen so in aller Nacktheit gestanden, nie bin ich so durch und durch beschämt worden. Bey jedem andern Mädchen würd' ich überzeugt seyn, sie habe mich vollkommen errathen; allein ich schwöre Ihnen, daß es hier nicht der Fall ist.

Und was ist denn nun von einer andern Seite mein ganzes ängstliches Gefühl? Wozu alle diese seltsamen Windungen? Ich liebe sie, und sie liebt mich.

Sie haben ni ein Wesen, wie diese Rosaline, gekannt, und Sie kennen daher auch die schönste Blüthe des Vergnügens nicht. Sie sollten sie sehen, wie sie mir entgegen läuft, und dann wieder stille steht, und plötzlich thut, als habe sie nur irgend was gesucht; die List, die sie bey aller frommen Unschuld hat, und die jedem Mädchen mit auf die Welt gegeben wird, und die, wenn ich so sagen darf, die Unschuldigen noch unschuldiger macht. Die Mutter schlief neulich in ihrem Lehnstuhle, und ich

küßte ſie, indem ſie neben mir ſaß; von ungefähr ſchallte der Kuß etwas ſtärker, und die Mutter wachte auf; in demſelben Augenblicke aber hatte ſie ihren kleinen Hund ſchon ein wenig gezwickt, ſo daß er ſchreyen mußte, und die Mutter keinen Argwohn ſchöpfte.

Ja, ich mache ſie ſelbſt glücklich, wenn ich ſie über ihr eigenes Weſen aufklare, ſie wird ſich ſelbſt im Kelche der Wonne berauſchen, und mir noch für mein höchſtes Glück Dank ſagen.

Werden Sie nicht bald nach Rom zurück kehren? Ich vermiſſe täglich Ihre Geſellſchaft, vorzüglich wenn ich nicht bey Roſalinen bin. In Rom fange ich an allen Leuten fremd zu werden, ich mag Niemand beſuchen, ich mag nichts thun: ſchon ſeit lange ängſtigt mich ein Brief, den ich an meinen Vater ſchreiben muß, ich kann nichts anders denken und ſprechen.

27.

Roſaline an Anthonio.

Die ganze, ganze lange Nacht hab' ich nicht ſchlafen können. Und daran biſt bloß du Schuld! Immer war mir, als ſchliefeſt du neben mir, ich hatte dich in meinen Armen, und wachte von deinen Küſſen auf. Als der Mond durch eine Ritze des Fenſterladen in meine Stube ſchien, und der Strahl

ſich ſo über den Boden goß, und an der Decke ſchimmerte, hab' ich recht herzlich geweint, weil ich mich zum erſten Mahl im Leben ſo einſam fühlte. O, du böſer Menſch kannſt die Noth gar nicht verantworten, die du mir machſt. Mein Vater iſt todt, und meine Mutter ſtirbt auch vielleicht bald; wenn nun Pietro nicht zurück kommt, ſo biſt du der einzige Menſch auf der Welt, der mir noch beyſtehen kann. Aber wenn du alle meine Liebe nicht verdienteſt! Ach Anthonio, du haſt dich ſo oft über meine Luſtigkeit gefreut, ich bin nur fröhlich, wenn ich dich ſehe, du ſiehſt, wie betrübt ich werde, wenn ich allein bin. Darum ſollten wir uns gar nicht trennen, dann würden wir beyde immer recht vergnügt ſeyn.

Du bleibſt jetzt oft viel länger weg, als anfangs. Du freuſt dich nicht mehr wie ſonſt darüber, wenn ich dir einen Kuß gebe; ſage mir, was hab' ich dir gethan, du Unzufriedener? Oder iſt es die Sitte in eurem Lande, daß man immer ſo ernſt und verdrießlich iſt?

28.

Anthonio an Roſaline.

Was du mir gethan haſt, liebſtes, beſtes Mädchen? Nichts, als daß du mich nicht eben ſo ſehr liebſt, wie ich dich liebe. — Warum verläßt du mich

oft ſo plötzlich? Warum darf ich nicht in der Nacht bey dir bleiben, wenn du dich ohne mich ſo einſam fühlſt? Die wahre Liebe iſt mit dieſem Eigenſinne unbekannt. Wenn du mich nur hier ſäheſt, wie ich oft in der Nacht nach deinem Hauſe hinüber blicke, wie ich nicht ſchlafen kann, und mir ſchweigend deine Lieder wiederhohle, um mich nur etwas zu beruhigen, wie ich dein Bild tauſend und tauſendmahl küſſe, das ich neulich bey dir zeichnete! Das Papier iſt von meinen Thränen naß; das Haus wird mir zu enge, und ich ſchweife im trüben Mondlichte dann zwiſchen den Ruinen umher, und deine Geſtalt begleitet mich allenthalben. O Roſaline, dieſes Zagen, dieſe Angſt kennſt du nicht, denn ſonſt würdeſt du meinen Zuſtand mehr bemitleiden. Nein, Hartherzige! du kennſt die Liebe nicht, denn du verhöhnſt meine Empfindung. Undankbare! du weideſt deine Eitelkeit an meinem Gram, und wirſt dich über meine Verzweiflung freuen! — Stand ich nicht geſtern noch eine Stunde länger vor deiner Thüre, und du kamſt nicht wieder, wie du mir verſprochen hatteſt? Spieltest du nicht, um mich zu kränken, dieß verhaßte Lied von dem Anthonio? — Nein, du betrügſt mich nur mit einem Schein von Liebe. Du freueſt dich darüber, daß du mich gedemüthigt haſt, und alle deine Küſſe, deine Umarmungen ſind Heucheley. Labe dich an meinem Anblicke, wenn du mich wahnſinnig gemacht haſt.

O vergib mir, Theure, wenn ich dir Unrecht thue! Betrüben möcht' ich dich nicht.

.....

29.

Roſaline an Anthonio.

Du kannſt das Lied vom Anthonio nicht leiden? Mein liebſtes Lied, weil es deinen Nahmen führt? Ach, Lieber, wie unrecht thuſt du mir! dir zum Poſſen ſoll ich es ſingen, und ich will mich dadurch tröſten, weil ich nicht wieder herausgehen konnte. Die Mutter war böſe, und hatte mir es ſtreng verbothen, und ich muß ihr doch gehorchen. Sie will nicht gern, daß ich ſo viel bey dir bin. Nein, wenn es dir nicht gefällt, will ich das Lied nie mehr ſpielen, ſo ſehr ich es auch liebe. Ich dich kränken! Ach, Anthonio, wie ſollt' ich das können? — Wenn du da biſt, ſchäm' ich mich nur immer zu ſagen, wie gut ich dir bin; man hat keine Worte dazu, ich müßte neue ausdenken. Aber wenn du ſo weggegangen biſt, und ich dir nun nachſehe, oder wenn ich einen deiner Briefe leſe, ſieh', ſo kehrt ſich mir das ganze Herz um, und ich möchte dir nachrennen, dich vor der ganzen Welt in meine Arme drücken, dein liebes Geſicht küſſen, und in Thränen vergehen, und rufen: Ja, Menſchen ſeht es, Bäume und Berge hört es, ſo, ſo lieb ich

ihn; was kümmert ihr mich alle, wenn er mir nur, der einzig Theure in der Welt, übrig bleibt! Sieh, wenn du nichts nach mir fragteſt, ſo könnt' ich zu deinen Füßen niederknien, und um deine Liebe bitten; ich könnte meine Religion verlaſſen, und nicht mehr zur göttlichen Madonne beten, wenn du es wollteſt: ich könnte mit dir in fremde, wüſte Länder ziehen, wo man andere Sprachen ſpricht, wo, wie man mir einſt erzählt hat, Eis und Winter faſt immer die Luft zuſammenziehen; o ich könnte für dich ſterben, — alles, alles, nur dich nicht vergeſſen, nur nicht deinen Tod, oder deine Verachtung überleben. — Ach, kannſt du mich noch unempfindlich und undankbar ſchelten? Kannſt du noch auf mein liebes Lied böſe ſeyn?

30.

Anthonio an Roſaline.

Nein, ich will dein Lied nicht mehr ſchelten, liebe Roſaline. Ich habe dir und ihm Unrecht gethan, und ich will es ihm abbitten. Schicke mir zur Verſöhnung die Abſchrift, die du davon haſt, ich will es zu deinen Briefen, zu deinem Bilde, zu deiner Locke legen; mehr kann ich ihm zur Ehre doch nicht thun. — Wie hat mich dein lieber Brief gerührt! O, ich habe ihn um Vergebung gebethen, und will es mündlich bey dir wiederhohlen. Bin ich dir wirk-

lich ſo theuer, als du da ſchreibſt? Ich kann es nicht glauben, und glaub' es doch ſo gern. Deine Stimme klingt mir, wie ein Ton aus einem Traume, der mir die Schätze der Erde verſpricht, und dem die wirkliche Natur nicht Wort halten kann. Ach nein! die Liebe macht das Unmögliche leicht. Sie erſetzt uns jedes Glück der Erde. —

31.

Roſaline an Anthonio.

Siehſt du nun wohl, daß ich Recht habe? Dafür will ich dir nun auch das Lied ſo zierlich und ſchön abſchreiben, als es mir nur immer möglich iſt. —

Der Arme und die Liebe.

Es kam an einem Pfingſttag,
Wohl über's graue Meer,
Ein Wandersmann in's Thal herab,
Von fremden Landen her.

Erbarmt euch meiner, rief er aus,
Ich komm' aus fernem Land,
Verloren hab' ich Gut und Haus,
Anthonio genannt.

Die Aeltern ſtarben mir ſchon lang',
Ich war noch ſchwach und klein,
War ohne Gut, war ohne Rang,
Und Niemand dachte mein.

Da nahm ich dieſen Wanderſtab,
Und trat die Reiſe an,
Stieg hier in's friſche Thal herab,
Fleh' euer Mitleid an. —

Da ging er wohl von Thür zu Thür,
Ging hier und wieder dort,
Ward abgewieſen dort und hier,
Und ſchlich ſich weinend fort.

»Was ſuchſt du in der Fremde Glück?
»Wir ſind dir nicht verwandt!
»Geh, wo du her kommſt, nur zurück,
»Biſt nicht aus unſerm Land. —

»Genug der Freunde leiden Noth,
»Der Landsmann ſucht hier Troſt,
»Für ſie wächſt unſer ſchönes Brot,
»Für ſie der ſüße Moſt.« —

Still und beſchämt mit Ach und O!
Schlich er die Straße hin,
Da ruft es ſanft: Anthonio!
Ein Mädchen winkt ihn hin.

O, nimm von meiner Armuth an,
Spricht ſie mit frommem Sinn,
Ich gebe, was ich geben kann,
Nimm alles, alles hin.

Lucindens großes Auge weint,
Er dankt mit heißem Kuß,
Und ſieh! die Liebenden vereint
Ein raſcher Thränenguß.

Ach nein, du biſt mir nicht verwandt,
Dennoch erbarm' ich mich,
Und biſt du gleich aus fremdem Land',
So lieb' ich dennoch dich.

Die Liebe kennt nicht Vaterland,
Sie macht uns alle gleich,
Ein jedes Herz iſt ihr verwandt,
Sie macht den Bettler reich!

Ich habe ſchon oft verſucht, ſtatt Lucinde Roſaline zu ſingen, allein es will nicht in den Tact paſſen. — Wir wollen heut' Abend einmahl verſuchen, ob wir das Lied nicht noch ein wenig abändern können. Du mußt mir helfen, denn du weißt ja damit Beſcheid. Ich leſe deine Verſe alle Tage, und verſteh' ſie jedesmahl etwas beſſer. — O ich bin in manchen Stunden ordentlich ſtolz auf dich, und daß du unter den tauſend, tauſend Mädchen gerade mich nur einzig und allein liebſt. Und doch wieder nicht ſtolz, nur ſo froh, daß ich dann dem Himmel mit weinenden Augen danke, daß er es ſo gelenkt hat, daß du mich aufgefunden haſt. — — Warum meine Mutter nicht ganz ſo denken will, wie ich? Ich kann gar nicht begreifen, wie man etwas gegen dich haben kann. Alle Menſchen ſollten ſo ſeyn, wie du, ſo wäre das die ſchönſte Welt. — Adieu, und bleibe ja heut' länger.

32.

Anthonio an Roſaline.

Alſo heut', wirklich nun heut'! — So iſt denn doch endlich die zögernde Stunde herangeſchlichen, die mich vollkommen glücklich machen ſoll. — O wie dank ich dir! Aber du wirſt doch Wort halten? —

33.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Es iſt wunderbar, wie lange ich in dem Vorhofe der Seligkeit aufgehalten werde; tauſend Zufälle vereinigen ſich, um mich immer wieder von der höchſten Wonne zu entfernen. Roſaline iſt mein, unbedingt mein. — Sie hatte ſich neulich für meine Bitten erweicht, und mir verſprochen, mich in der Nacht heimlich zu ſich kommen zu laſſen, aber die Mutter wurde krank, und ſie mußte bey ihrem Bette wachen. Welche Nacht hatt' ich! Die Sehnſucht regte ſich mit allen ihren Gefühlen in mir, ich konnte nicht eine Minute ſchlafen, und doch auch nicht wachen. Ich lag in einer Art von Betäubung, in der ſich Bilder auf Bilder drängten, und mein kleines Zimmer zum Tummelplatze der verworrenſten Scenen machten. Es war eine Art von Fieberzuſtand, in welchem mir hundert Sachen ein-

fielen, über die ich noch lange werde denken und träumen können.

34.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es ist um rasend zu werden! Alles ist dahin! Alle meine Ruhe, alle meine Liebe ist gänzlich, durchaus verloren! Ich kenne mich kaum wieder, ich verachte und hasse mich selbst, ob ich gleich nur auf den Zufall fluchen sollte. Denken Sie nur selbst, alles war bestimmt und fest gemacht, Rosaline war so zärtlich gegen mich, wie sie noch nie gewesen ist, sie war völlig davon überzeugt, daß ich sie heirathen wollte, und bey Gott, ich hätte es auch gethan; sie hatte mir die gestrige Nacht zugesagt, und ich erwartete mit Ungeduld die Abendröthe; ich konnte mir meine Phantasien und Hoffnungen gar nicht als wirklich denken, — o, und sie sind es auch nun nicht geworden! Ich stehe hier wie ein Schulknabe, der seinen Lehrer fürchtet, ich bin beschämt und verworfen: gestern kam noch bey Tische ein alter Mann als Bothe, der Pietro's, des armseligen Fischers, des Bräutigams Zurückkunft ansagte. In wenigen Tagen wird er hier seyn. Ich war wie vom Schlage getroffen, alle meine Sinne waren gelähmt, bleich, und wie aus der Ferne hört' ich nur die genaueren Nachrichten, die der Schurke

mitbrachte. Schon das verdammte Geſicht des Kerls, als er zur Thüre hereintrat, kündigte mir nichts Gutes an. Es war eine von den Phyſiognomien, die dazu gemacht ſind, Unglücksbothſchaften zu bringen.

Und dann die Freude der Mutter! Die ſtille Beſchämung Roſalinens, die mir plötzlich durch die bloße Nachricht ganz abgewandt wurde! O mich wundert, daß ich nicht den Verſtand verloren habe! Sie weicht mir ſeitdem ängſtlich aus, ſie iſt kalt und fremde, und ich ſtehe auf demſelben Punkte, auf dem ich mich am erſten Tage unſerer Bekanntſchaft befand. — Ich könnte den Kerl ermorden, der ſich ſo ungerufen zwiſchen uns drängt, und all mein Glück und meine ſchönen Träume vernichtet. — Warum hängen wir ſo oft von nichtswürdigen Zufälligkeiten ab! — Und nun jetzt, jetzt, da ſich ſo eben alle meine Wünſche krönen wollten. — Wenn ich ſie ſehe, mit all ihren Reitzen, und die Phantaſie mir die heiligen, von keinem Blicke entweihten vor die Augen zaubert! Wenn ich mir das alles ſo ganz hingegeben denke, und nun geht ſie mir vorüber, und kennt mich nicht, und heut' Abend war das letzte Ziel meines Glückes! — Ich könnte ſie ergreifen, und im Gefühle der Begierde erwürgen, und wüthend an ihrem Buſen ſterben. — Rathen Sie mir, Roſa, was iſt zu

thun? Ich habe allen Verſtand, alle Beſinnung völlig verloren.

35.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ich bin noch wie im Traume, es iſt Nacht, indem ich Ihnen ſchreibe, und ich weiß noch immer nicht, was morgen geſchehen wird. Seit einer Stunde bin ich von einer Reiſe zurück gekommen, ich bin müde, und kann doch nicht ſchlafen. — Die Ankunft Pietro's hatte mir mein Leben geraubt; ich wußte den Weg, den er kommen, und wann er anlangen würde. Ich ritt auf die Straße nach Neapel; bey Roſalinen ſchützte ich eine nothwendige Arbeit vor, die ich in der Stadt zu Ende bringen müßte. Hinter Sezza liegt ein einzelnes einſames Haus, dort erwartete ich den Böſewicht, den ich ſchon im innerſten Herzen haßte, noch ehe ich ihn geſehen hatte. Er wollte geſtern Abend dort ankommen, und kam nicht. Endlich that ſich nach Mitternacht die Thür auf, und er trat herein, er hatte noch gegenüber ein kleines Dorf beſucht, und hatte ſich jetzt bey unruhigem Wetter über den Fluß ſetzen laſſen; dadurch war er ſo lange aufgehalten. — Nun ich ihn vor mir ſah, erwachte mein Haß noch grimmiger. — Ein ganz gemeiner Menſch, der kaum ſprechen kann, verdrießlich oben drein,

und zwar deswegen, weil die gehoffte Erbschaft nicht so ansehnlich ist, als er erwartet hatte. Das widrigste Gemisch von bäurischem und schurkischem Wesen, schmutzig und gefräßig; dieses Thier ging jetzt dem Besitze der göttlichen Rosaline entgegen, von der er in seinem ganzen Leben nicht die kleinste ihrer Vortrefflichkeiten verstehen wird.

Er brach auf, weil er gern bald nach Rom wollte, es war Mondschein, und er fühlte sich noch frisch. Ich ritt dieselbe Straße, und stieg vom Pferde, um mit ihm zu sprechen. Der Schändliche sprach von Rosalinen, wie er von einem Mittagsessen sprach, ohne alle Theilnahme, er wolle sie bloß des ganz kleinen Vermögens wegen heirathen, das ihre Mutter besitze. Ich fragte, ob sie schön sey, und der Niederträchtige, dem meine Gesellschaft nicht gelegen seyn mochte, brach in die gemeinsten und eckelhaftesten Zweydeutigkeiten aus. Ich konnte mich nicht länger halten. Er schimpfte in pöbelhaften Ausdrücken, und da ich ihm drohte, fühlte ich plötzlich die Faust des Nichtswürdigen an meiner Brust, indem er mit der andern Hand ein Messer zuckte. Da bewältigte ich mich nicht mehr, ich riß ihm den Dolch weg, verfehlte ihn aber, und streifte ihn den Hals damit hinunter.

Die Nacht und der heutige Tag sind mir in einem ununterbrochenen Schwindel verflossen. Ich erwarte den Schurken in jeder Minute. — Ich hät-

te vielleicht einen Handel mit ihm treffen können, daß er weiter keine Ansprüche auf Rosalinen machen solle, wenn ich bey kaltem Blute gewesen wäre; ich weiß nun nicht, wie alles sich endigen wird. Warum hab' ich den tückischen Bösewicht nicht ermordet, der meinem Leben drohte? Ich begreife diese Schwäche nicht, und dann ist es mir wieder lieber, daß es nicht geschehen ist.

Wäre Pietro nicht dazwischen gekommen, so hätt' ich Rosalinen geheirathet, wäre mit ihr nach England gezogen, und hätte ihr und der Natur gelebt. —

Wenn ich es noch thun könnte! Was hindert mich, mich der Mutter zu entdecken? Aber der Bräutigam: er wird nun vielleicht etwas länger bleiben, da ihn die Wunde wahrscheinlich am Gehen hindert, und diese paar Tage will ich noch in Rosalinens Gesellschaft genießen. — Ich bin zu müde, leben Sie wohl.

36.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Ich habe mehrere Tage hindurch in einer Verworrenheit aller Begriffe und Empfindungen gelebt; ich mochte Ihnen nicht schreiben, weil ich zu träge war. Jetzt aber will ich Ihnen den Verfolg meiner

Liebe melden, und ich bin auf Ihre Antwort äußerſt begierig.

Ich habe ſo eben eine halbe Flaſche Cyperwein getrunken, und meine Hand zittert, indem ich ſchreibe; ich bin äußerſt froh und zufrieden, und mir iſt ſo leicht, daß ich bey jedem Abſatze aus vollem Halſe lachen muß. Willy ſieht mich von der Seite mit mißtrauiſchen Augen an, und ſcheint dabey halb eingeſchlafen. Das Leben iſt das allerluſtigſte und lächerlichſte was man ſich denken kann; alle Menſchen tummeln ſich wie klappernde Marionetten durch einander, und werden an plumpen Drähten regiert, und ſprechen von ihrem freyen Willen. — Heut' am Morgen kam die Nachricht von Pietro's Tode, man hatte den Leichnam an der Landſtraße gefunden, und ein Vorübergehender hatte ihn zufälliger Weiſe erkannt. Sagen Sie, was Sie wollen, es iſt nicht möglich, daß ich Schuld an ſeinem Tode ſeyn ſollte, wenigſtens kann ich es nicht glauben. An jener unbedeutenden Streifwunde kann unmöglich ein ſo rauher, eiſenfeſter Menſch verbluten: und wenn es der Fall ſeyn könnte, ſo hatte es der Schurke reichlich an mir verdient.

Es war ein groß Geheul im Hauſe, vorzüglich von der Alten; Roſaline grämte ſich auch, aber ich bemerkte deutlich, wie ſie ſich im Stillen von leiſen Gedanken tröſten ließ. Ich ging fort, weil mir

die Scene zur Laſt fiel, und fand Nachmittag Roſalinen allein, in Thränen gebadet. Die Alte war ausgegangen, und kam vor dem Abende nicht wieder. O wie ſie ſchön war, als ſie auf dem Fußſchemel ſaß, und den Kopf auf den weißen Arm auf dem Seſſel ſtützte! Wie ſich die Umriſſe aller Glieder an einander ſchmiegten, und das reitzendſte Bild, wie hingegoſſen, da lag! Ich vergaß alles, und verſchlang die vereinigte Schönheit mit gierigen Blicken. Sie ſank weinend in meine Arme, und ihre Thränen lockten die meinigen hervor. Ich fühlte ihr Herz klopfen, ich küßte ſie, ſie war ganz Schmerz, und ließ mich alles thun, was ich wollte. Meine Augen verſchlangen die Reitze, und ſie ſah mich ſeufzend an. O Roſa, ich werde von neuem trunken, wenn ich mich nur dieſer Scene erinnere. — Wir ſprachen von ihrem Unglücke, durch die Thränen war ſie weicher geworden. — Bald wurden ihr meine Scherze zu dreiſt, ſie ſtand auf und lief in ihre Kammer, ich folgte ihr nach. Sie bath, ſie weinte von neuem, und drückte mich dann heftig in ihre Arme, indeß ich mich damit beſchäftigte, ſie auszukleiden. Welche himmliſche Reitze entwickelten ſich nach und nach unter meinen geſchäftigen Händen! Die letzte Hülle ſank, und ſie ſtand nun nackt mit ſchamhafter Röthe und brennendem Auge vor mir in einer grünen Dämmerung, die mediceiſche Venus, indem vor dem Fenſter das

, grüne Weinlaub zitterte, und einen Flimmerſchein durch das Gemach warf. Wir ſanken auf das Lager, und ich war der Glücklichſte der Menſchen.

O, mag alles um mich dunkel und ungewiß liegen, kein ander Gefühl gibt uns Befriedigung, kein Genuß des Geiſtes erquickt uns. Nur hier, hier verſammelt ſich alles, was durch unſer ganzes Leben an Freuden und ſeligen Empfindungen zerſtreut liegt. Nur dieß iſt der einzige Genuß, in welchem wir die kalte, wüſte Leere in unſerm Innern nicht bemerken, wir verſinken in Wolluſt, und die hoben rauſchenden Wogen ſchlagen über uns zuſammen, dann lieg n wir im Abgrunde der Seligkeit, von dieſer Welt und von uns ſelber abgeriſſen. — Nein, nur für ſie, für Roſalinen allein will ich jetzt leben; Pietro iſt ausgeblieben, und ich nehme ſie mit mir, ich hab' es verſprochen, nur ihr zu leben, und ich will ihr und mir mein Verſprechen halten.

Alles dämmert vor meinen Augen, und ich ſehe ſie immer noch vor mir ſtehen, halb in ſich geſchmiegt, halb an mich gedrückt. Nein, keine andere Erinnerung verdient ſeit dieſem Augenblicke einen Platz in meiner Seele, — ich möchte zu ihr hinüber ſtürzen, aber die Mutter iſt jetzt dort. — Ueber die elende Narrheit! daß es unſere ſogenannte Tugend, unſere Lebensweiſe mit ſich bringt, daß wir nicht ſo glücklich ſeyn dürfen, als wir ſeyn

könnten! — Die Menschen haben ordentlich darauf studiert, alle ihre Freuden schon in der Geburt zu ersticken; da muß erst Hochzeit, Trauung gehalten werden, tausend unangenehme und widrige Sachen um sich her versammelt, Glückwünsche von alten Narren und Muhmen, damit ja das allerhöchste, der himmlischste Genuß im Menschen zum niedrigsten und langweiligsten Spaße herabgewürdigt werde, damit wir uns ja auf keinen Augenblick von dieser jämmerlichen Erde entfernen, und aus ihrem Dunstkreise von Armseligkeiten mit den Flügeln der Wonne hinüber heben.

Sie hätten sie sehen sollen, Rosa, wie Scham und Wonne in den hellen Augen kämpften: wie sie mich zurückstoßen wollte, und doch nur fester an sich drückte; wie sie klagen wollte, und doch ihren Mund meinen wollüstigen Küssen darbotb. — Nein, bis jetzt hab' ich noch nie diesen Genuß empfunden; das Vergnügen an anderen Weibern ist nur wie ein Vorgefühl, eine Ahndung dieser Seligkeit. In den Armen der Blainville fühlt' ich nur den Anfang des Rausches, und sog mir eine Entzückung der Götter; Reue und Ueberdruß bemeisterten sich meiner sehr bald. Laura, Bianka, und alle übrigen dieser Zunft sind verworfene Geschöpfe, die ihre Entzückungen heucheln, und nach dem Preise erhöh'n. — Rosaline, Rosaline ist das ein-

zige Weib in der Welt, die übrigen ſind ihr nur gleichſam nachgebildet.

Ich fange jetzt wirklich an, ſchläfrig zu werden; die Traumbilder, die mich begrüßen wollen, tanzen ſchon jetzt um mich herum, und necken mich. Alle haben die entkleidete Roſaline in ihrer Mitte. — Ich werfe mich auf's Lager. Willy ſeh' ich, iſt ſchon zu Bette gegangen; in Rom ſchlägt es drey Uhr. — Leben Sie recht wohl, lieber Roſa; ich beneide jetzt keinen Menſchen, ſondern bedaure ſie alle. Noch nie hab' ich mich ſo darüber gefreut, daß ich Lorell bin. —

37.

Roſaline an Anthonio.

Ach, Anthonio, Anthonio! Komm doch ſobald als möglich. Ich getraue mich gar nicht meine Mutter anzuſehen; alles, was ich ſonſt gern that, iſt mir jetzt zur Laſt, mir iſt, als gehört' ich gar nicht mehr in dieſes Haus. — Ich möchte einſam und unbemerkt im Winkel ſitzen, und den ganzen Tag über weinen. Ach, Anthonio! was haſt du aus mir gemacht? — Ich lebte ſo ſtill vor mich hin, und war mit allem zufrieden, und jetzt iſt mir das ganze Haus zu enge, ich denke unaufhörlich an dich und an geſtern, und mit einer quälenden Unruhe; mein Herz ſchlägt ſchwer und gewaltſam.

O komm heut' recht früh, damit ich nur wieder ein Paar Augen finde, die ich anſehen darf, und die ich, ach! ſo gern betrachte.

38.

Roſaline an Anthonio.

Ach, Anthonio, du weißt es gar zu gut, daß ich dir nichts abſchlagen kann, und das macht dich ſo ſtark und dreiſt, weil ich nur zu ſchwach bin. Aber habe Mitleid mit mir. — Ach, was kann mir nun alles noch helfen? Meine Laute macht mir keine Freude mehr, meine Mutter iſt mir oft in der Seele zuwider; und doch möcht' ich ihr manchmahl um den Hals fallen, und ihr alles, alles ſagen. Aber es hält mir die Zunge feſt, es drängt mir in der Kehle, das mir die Sprache verſagt. Ich weine viel, und ſie meint, es ſey um dem armen Pietro. — Ach Anthonio, halte nur dein Verſprechen, ich beſchwöre dich bey der Mutter Gottes, denn ſonſt bin ich gänzlich verloren.

39.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wenn man recht froh und zufrieden lebt, in einer schönen Einförmigkeit, den einen Tag, so wie den andern, so schreibt man ungern, weil man nichts zu schreiben hat. Ich habe mich mit Rosalien nun ganz gut eingerichtet, und ich fühle nach langer Zeit die schöne Behaglichkeit wieder, die Erfüllung aller Wünsche zu sehen, ohne jenen Sturm des Blutes, ohne jenes ängstliche Herzklopfen, das aus unserm Leben unangenehme Abschnitte macht. Ich wäre ganz glücklich, wenn mich der Eigensinn und die Launen Rosalinens nicht zuweilen störten. Daß sich doch Keine von den Schwachheiten ihres Geschlechtes losmachen kann! Sie ist unzufrieden mit der Art, mit der ich Willy behandle, täglich wird sie dringender, daß ich sie heirathen soll, und, was das Traurigste ist, alle ihre Munterkeit, ihre Laune ist hin, und mit ihr jener unaussprechliche Zauberreiz. Soll ich es mir gestehen, daß sie mich nicht liebt? Denn sonst könnte sie das nicht beweinen, was mich glücklich gemacht hat.

Willy hätte jetzt Gelegenheit, nach England zu reisen, wenn es nur nicht mein Verhältniß mit Rosalinen störte.

40.

Willy an seinen Bruder Thomas.

Rom.

Gottlob, Bruder, der Tag der Erlösung ist nun endlich da. Ach, mir ist recht froh und leicht, fast so, wie wenn ich manchmahl von einem recht schlimmen Traume aufwache, und mich im warmen, sichern Bette wieder finde, ich kann nun doch endlich nach England zurück reisen. Ein Franzose, ein Bekannter meines Herrn, auch so einer von den Herzensfreunden, reis't nach England; je nun, er ist immer noch gut genug, daß ich mit ihm reisen kann, und doch nun meinen lieben Bruder wieder sehe. Ich hätte auch hier das gotteslästerliche Leben nicht mehr aushalten können, das kannst du mir glauben, lieber Thomas; ich war hier ganz wie unter Heyden und Türken gerathen, und hatte keinen einzigen frohen Augenblick. Mein Herr ist verloren, der böse Feind hat ihn gänzlich und ganz und gar eingenommen; lauter Unglück hat er angestiftet. Da ist hier ein armes, blutarmes und unschuldiges Kind, ein hübsches Mädchen, das hat er verführt, das merk' ich so aus ihrem stillen, jammernden Wesen. Ich mag dir nur nicht alles schreiben, wie ich es denke, und es ist Unrecht von mir, daß ich so denke: aber ich kann nicht dafür,

lieber Bruder, die Gedanken kann man ſich nich
geben und nicht nehmen, ſie kommen ganz ungeru
fen, und quälen uns oft eben ſo, wie Mucken un
Stechfliegen. Die ſind hier ſehr häufig, und auc
ſo bey mir die ſchlimmen Gedanken. — Nun ic
denke, Gott wird mich ſchon wieder zurecht brin
gen, ſobald ich nur wieder auf unſerm frommen
väterlichen Boden ſtehe. O wie freue ich mich, dic
und meinen alten Herrn, den guten Herrn Lorell
wieder zu ſehen! — Grade, wie ſich ein Kind au
den heiligen Chriſt freut, ſo iſt mir zu Muthe. —
Lebe wohl bis dahin, beſter Bruder.

41.

Roſaline an Anthonio.

Wo bleibſt du doch, Anthonio, daß ich dich ge
ſtern gar nicht geſehen habe? Willſt du mich den
ganz allein laſſen? — Ach, ich habe viel zu Got
und ſeinen Engeln gebethet, aber mir iſt keine Er
hörung geworden, recht ohne Troſt bin ich von
Himmel, wie eine Sünderinn, abgewieſen. —
Die Saiten auf meiner Laute ſind geſprungen, un
ich mag keine neue aufziehen, meine Laute, die ic
von Kindheit auf kenne, die ich ſonſt ſo innig lieb
te. Siehſt du, ſo weit iſt es ſchon mit mir gekom
men. Die Thränen ſind eine Gabe des Himmels

ich kann manchmahl ordentlich gar nicht weinen, wenn ich es auch ſo gerne möchte. — O komm, komm, Anthonio, ich bin ſonſt wie ein Kind, das ſich im Walde verirrt hat. Alles erſchreckt mich, aber wenn du da biſt, iſt es wieder wie ein Frühlingsſchein um mich her. — Wenn ich dich heute nicht ſehe, kann ich wieder die ganze Nacht nicht ſchlafen; mir fällt ſo mancherley ein, wovor mir graut. — Ach, wohl dem armen Pietro, daß er todt iſt! —

42.

Roſaline an Anthonio.

Ja wohl möcht' ich ſterben, ſterben, Anthonio. Du kömmſt alſo nicht, und ſiehſt nach der kranken Roſaline, der du ſonſt ſo viel von deiner innigen Liebe vorgeſprochen haſt? — Ach, bleib' noch ein paar Tage länger, und du kömmſt dann vergebens, um ſie zu ſuchen. — Wer iſt nun treulos? Hab ich es nicht immer gefürchtet, daß du ſo ſeyn würdeſt? — Wenn ich erſt todt bin, ſo will ich dir erſcheinen, dich gewiß auffinden, und deine Seele martern. — Dein Vater iſt auch fort; Gott! wie mag das alles zuſammenhängen? — Ich will den Brief zu dir hinüber tragen, ich weiß nicht, ob du ihn erhalten wirſt. Ach, was kann es mir auch helfen?

— Mein Bild, daß du gezeichnet hatteſt, lag bey dir auf dem Boden, man hatte ſchon darauf getreten, es war ganz unkenntlich, ach, und es ſieht mir jetzt gewiß ſehr ähnlich. — Siehſt du, ſo iſt deine Liebe! Ach Anthonio, wenn du ſchon ſo biſt, welche Ungeheuer müſſen denn die übrigen Männer ſeyn! — Ich habe dein Halstuch mitgenommen, und bewahr' es wie ein Heiligthum. — Ach, du geliebter Böſewicht, wohl verſteh' ich es jetzt, was ich ſonſt nicht begreifen konnte, wenn Menſchen ſich vom Böſen verſuchen ließen; deine Geſtalt, dein Weſen hat er dann angenommen. — Ich kann nicht weiter, ich muß laut ſchluchzen; ſollt' ich dich denn auch heute nicht wieder ſehen?

43.

Roſaline an William Lovell.

Ja, ja, nun iſt mein Unglück gewiß. — Gott, ich werd' es nicht überleben. — Welche Oſtern habe ich gefeyert! es ſind die letzten, das fühl' ich. — Du biſt alſo nicht der, für den du dich ausgibſt? O Himmel! Mein Anthonio iſt ein Betrüger! — Mein Anthonio? — Nein, Du biſt nicht mein; du biſt mir fremd, du biſt vornehm, du kannſt nie der Meinige werden. Und jetzt könnt' ich dich auch nicht mehr lieben. — Ach, wo iſt al-

les, alles ſo plötzlich hingekommen, was ich für dich empfand? Haſt du mich denn wirklich nicht auf dem Platze der Peterskirche geſehen? O gewiß, denn deine Augen waren immer nach mir hingerichtet. Aber du ſchämſt dich jetzt meiner, — du, — ich ſollte dich nicht ſo nennen, denn du biſt nicht meines Gleichen, du liebſt mich nicht. — Mein Herz klopfte ängſtlich, — ich kannte dich gleich am Ziehen der rechten Augenbräune, an der Art zu lächeln, — an dem kleinen Flecke am Munde, ich wollte mich zu dir drängen, ich konnte nicht; ich dachte in Ohnmacht zu ſinken. — Ich konnte nicht den heiligen Vater anſehen, als er den Segen ſprach; denn ich ſahe nur dich, dich einzig und allein in der ungeheuren Volksverſammlung; meine Mutter ſtand hinter mir, und blieb zurück, als ich mich vordrängte. — Ach wohin wollt' ich mich drängen? Lebe wohl, ich ſterbe bald, der Segen des heiligen Vaters iſt meine Einſegnung zum Grabe geweſen. — Und du warſt ſo froh — ach, Anthonio, — vergib, daß ich dich immer noch bey dieſem ſchönen Nahmen nenne, — Anthonio, — o was kann ich ſagen! Mein Kopf ſchwindelt. — So eben ſang meine Mutter ſtill vor ſich hin eins von unſern alten Liedern. — Ach, dieſe Lieder kennen mich nicht mehr, ſie wollen mich nicht mehr tröſten. — Nein, ich will auch nicht getröſtet ſeyn, ich will verzweifeln, ich will wahnſinnig werden, und ſo

zu dir rennen, ſo dir mit fliegenden Haaren wild vor die Augen treten, und dich verlachen, wenn du mich dann nicht mehr kennſt. — Ich glaube, mir iſt im Kopfe eine Ader geſprungen, ich blute heftig, und bin wie betäubt. O Ungetreuer, mit dieſem Blatte empfängſt du zugleich meine Blutstropfen; bald ſoll man meine Leiche vor dir vorüber tragen; freue dich dann deines Werkes! —

41.

Roſaline an William Lovell.

Verwünſchungen, Flüche hinter dir her! — Sie werden dich ereilen und ergreifen. — Nein, ich kann nicht länger im Hauſe bey meiner Mutter bleiben, ich kann nicht länger in dieſer Welt bleiben, wo jeder Baum, jeder Grashalm mich an dich erinnert. — Mir iſt ſeltſam, ich will durch die Welt wandern, und dich ſuchen, und wenn ich ſterbe, ſieh! dann treff' ich dich doch jenſeits; denn du mußt auch ſterben, da kannſt du meinen Vorwürfen nicht entlaufen. — O weh' dir, Anthonio, daß du ſterben mußt; dann wird dir das Verzeichniß deiner Sünden, aller, von der kleinſten bis zur größten, vorgelegen. Mir iſt der Tod ein Troſt, dir wird er wehe thun. — Ich hab' es ſchon lange heimlich geglaubt, aber keinem Menſchen und auch dir nicht

sagen mögen, daß du an Pietro's Tode Schuld bist. — O wehe dir, wenn es so ist! — Ich werde hingejagt vom unbekannten Geiste in Tod und Grab, es brennt in meinen Eingeweiden, und die Fluthen der Tiber sollen diese Flammen löschen. — Aber ich muß dich noch sehen vorher, ich will dir deine Briefe zurück bringen! — ich will — ach, ich weiß selbst nicht was ich will — sterben gewiß.

43.

Leonore Silva an William Lovell.

Ach, gnädiger Herr! Sie verzeihen es wohl einer alten Frau, wenn sie sich unterfängt, Ihnen zu Fuß zu fallen. — Meine Tochter, der letzte Stamm meines Alters, ist todt; Gott mag ihrer Seele gnädig seyn! Sie ist in die Tiber gesprungen, gestern am Abende: vorher ist sie die ganze Stadt durchlaufen, und hat immer nach Ihnen gefragt. Dann haben sie einzelne Leute in den Gärten vor der Porta St. Angelo gesehen, sie hatte die Haare los, und schrie und sang, man hielt sie für verrückt, kennte sie aber nicht einholen. Mit der Dämmerung und dem aufgehenden Monde ist sie in die Stadt zurück gekommen. Auf der Brücke St. Angelo stand sie endlich still, und sah in's Wasser, sie deutete auf den Mondschein, und sagte sie wolle

jetzt in das goldene Paradies; ein Mann, der dort stand, hat es ganz deutlich gehört; so stürzte sie sich vom Geländer hinunter. — Man zog sie todt an's Land. — Ach, lieber, gnädiger Herr, nun bin ich ganz verlassen, erzeigen Sie mir doch die Ehre, mich noch einmahl zu besuchen, und eine arme, alte, verlassene Frau etwas zu unterstützen. Gott sey Rosalinens Seele gnädig; ich bethe fleißig einen Rosenkranz zu ihrem Heile, und auch für Sie, dem Gott gnädig seyn wolle, wenn Sie mir gnädig sind. Helfen sie mir die wenigen traurigen Tage leben. Meinen Gram, meine Klagen will ich Ihnen nicht vorschwatzen. Gott ist über uns Alle.

Ludwig Tieck's

ſämmtliche Werke.

Siebzehnter Band.

William Lovell.

Zweyter Theil.

Wien, 1819.
Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

William Lovell.

Von

Ludwig Tieck.

Zweyter Theil.

Neue verbeſſerte Auflage, wörtlich nach dem Originale.

Wien, 1819.

Gedruckt und im Verlage bey Leopold Grund.

[illegible]

Vorrede zur zweyten Auflage.

Es fragen vielleicht einige Leser, was den Verfasser veranlaßt habe, einen seiner frühesten Versuche dem Publikum in einer neuen Gestalt zu übergeben.

Ein jeder Autor setzt voraus, daß er für Freunde schreibt, die sich wohlwollend für seine Werke interessiren. Verdient er überall gelesen zu werden, so ist es auch nicht ganz unwichtig, seine Schriften in ihrem Zusammenhange zu kennen, und die frühesten Bemühungen des Schriftstellers werden jenen Freunden nicht unwillkommen seyn, wenn sich in ihnen nicht bloße Nachahmung, sondern Streben nach Charakter und Eigenthümlichkeit offenbart. Sie werden ein gewisses historisches Interesse erhalten, wenn der Geist und die Stimmungen der Zeit, so wie der Kampf dagegen, in ihnen zur Sprache kommt.

Die erste Jugend des Verfassers fällt in jene Jahre, als nicht nur in Deutschland, sondern im größten Theile der cultivirten Welt der Sinn für das Schöne, Hohe und Geheimnißvolle entschlummert oder erstorben schien. Eine seichte Aufklärungssucht hatte sich der Herr-

schaft bemächtigt, und das Heilige als einen leeren Traum darzustellen versucht; Gleichgültigkeit gegen Religion nannte man Denkfreyheit, gegen das Vaterland (welches freylich zu verschwinden drohte), Kosmopolitismus. Ein seichtes populäres Gespräch sollte die Stelle der Philosophie vertreten, und ein krankhaftes Beobachten kränklicher Zustände, welches allen Zusammenhalt im Menschen vernichten wollte, pries man unter dem vornehmen Titel der Psychologie. Selbst die Poesie, in welche das Gemüth sich hätte retten mögen, lag erstorben, und seelenloser Mißverstand entspann nur aus den Werken des Alterthums ein unnützes Gewebe von Worten und schiefen Regeln, die endlich die Welt in den Tempel des Götzen, der angebetheten Correctheit, führen sollte.

Nicht, daß nicht längst große Gemüther, edle Werke und tiefen Sinn ausgesprochen hätten, aber sie waren unbeachtet, oder führten nur neue Verwirrung herbey. Winkelmann, Hamann, das Edelste im Lessing, Jakobi, ja selbst Göthe's frischer Morgen (nach kurzer, lärmender Begeisterung) waren wie in einem betäubenden Taumel von Zerstreuung vernachlässigt. Nicht, daß es nicht hier und da Gesellschaften gegeben, die sich wach zu erhalten gesucht und dem Bessern im Stillen angehangen,

aber auch nur im Stillen, weil sie den Stimmführern gegenüber sich verbergen und zurückziehen mußten. Auch schildert der Verfasser hauptsächlich seine Umgebung und Erziehung in der großen Stadt des nördlichen Deutschlandes, die so lange den Ton in Philosophie, Theologie und Kritik angab, und alles was nicht in ihr gestempelt wurde, als kleinstädtisch verachtete.

Im Kampfe gegen diese herrschenden Ansichten suchte der Verfasser früh einen Ruheplatz zu gewinnen, wo Natur, Kunst und Glaube wieder einheimisch seyn möchten; ohne Unterstützung von Lehrern und Freunden mußte er selbst Schritt vor Schritt erobern, was er für das Seinige anerkennen wollte, und in diesem Kriege mit sich selbst und Andern suchte er der Gegenparthey ein Gemählde ihrer eignen Verwirrung und ihres Seelen-Uebermuthes hinzustellen, der seine Abweichung von ihr gleichsam rechtfertigen sollte. So entstand dieses Buch, dessen erster Theil schon im Winter 1793 und 94 geschrieben war, als der Verf. noch nicht sein ein und zwanzigstes Jahr vollendet hatte. Dieß möge ihn entschuldigen, wenn der Leser finden sollte, daß der Dichter seinem Vorwurfe nicht gewachsen war, und besonders jene Gegend, die der Verwirrung, dem Geistesluxus, dem Zweifel, der philoso-

phirenden Sinnlichkeit und Leidenschaft als ein helles Elysium gegen über liegen sollte, nur als dunkle Schattenmasse hingestellt hat.

Die jetzige Jugend überkömmt das Schönste der Kunst und Poesie, das Tiefsinnigste der Philosophie in Frieden und ohne Kampf, mag sie sich nun hüthen, daß diese Bequemlichkeit nicht Nachbeterey und Phrasenspiel veranlasse; mögen sich jüngere Autoren davor wahren, daß man ihren Schriften nicht etwa Mangel an Selbstthätigkeit anmerke; alles Errungene, Selbsterlebte hat Leben; was wir als Erbtheil empfangen, besitzen wir oft nur zum Scheine.

Die Verbesserungen dieser Auflage bestehen weniger in Zusätzen als in Weglassungen, und ich füge nur noch hinzu, daß das Buch ganz, so wie es ist, von mir herrührt, u" nicht etwa, wie einige Rezensenten früher geglaubt haben, eine Uebersetzung oder Nachahmung aus dem Englischen ist.

L. T

William Lovell.

Viertes Buch.

1.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Wenn man ſich noch einige Zeit nach dem geendigten Schauſpiele verweilt, dann der Vorhang wieder in die Höhe geht, und einzelne Stücke von Decorationen an den kahlen Wänden hängen, Waffen und Rüſtungen zerſtreut auf dem Boden liegen, die emſigen Aufſeher die Lichter auslöſchen und ſammeln, hin und wieder ein ſchlechter Schauſpieler noch mit tragiſchem Schritte auf und niedergeht, und ſeine Rolle nicht vergeſſen kann: ſo, Roſa, in dieſem armſeligen Lichte erſcheint mir jetzt das Leben. Die Menſchen ſind mir nichts als ſchlechte Comödianten, Tugendhelden oder witzige Köpfe, Liebhaber oder zärtliche Väter, nachdem es ihre Rolle mit ſich bringt, die ſie ſo ſchlecht, wie es nur immer eine wandernde Truppe thun kann, zu Ende ſpielen. Auch ich bin unter dem Haufen einer der Mitſpieler, und ſo wie ich die andern verachte, werde ich wieder von ihnen verachtet.

Warum ſchlagen ſo oft die höchſten Wogen in unſrer Seele, und dann ſo plötzlich ein träger dumpfer Stillſtand? So wie das mooſige, ſchlammige Geſtade bey der Ebbe. — O ich möchte mir wieder

Stürme in dieſe träge Blutmaſſe wünſchen, Gefühle, die die Thränen aus ihren tiefen Kerkern reißen, Seufzer und Schmerz, Qual und Wolluſt, um wieder in den Kreis der übrigen Menſchen zu treten, den ich jetzt aus der Ferne anſchaue und verachte.

Willy und ſein altes, gutmüthiges Geſicht fehlt mir in jeder Stunde; er war ſehr froh, daß er ſein Vaterland wieder ſehen ſollte. Wie gern ſich der Menſch doch an Erinnerungen und lebloſe Gegenſtände feſſelt, und jeden Berg und einheimiſchen Baum für einen Freund und Wohlthäter anſieht!

Roſalinens Mutter iſt befriedigt, und alles mit ihr abgethan, ich glaube, ſie wird nicht lange leben, und alſo auch meiner Unterſtützung nicht auf lange bedürfen, ſie war ſehr ſchwach, als ich ſie ſah. — Wie die Fäden eines Weberſtuhls flimmert und zittert das menſchliche Leben vor meinen Augen, ein ewiges Wechſeln und Durcheinanderſchießen, und dabey doch das langweilige, ewige Einerley!

2.

Eduard Burton an William Lovell.

Bonſtreet.

Mein geliebter Freund, noch immer muß ich dich ſo nennen, ſo ſehr du dich auch von mir wendeſt, Ich kann mein früheres Leben nicht ſo, wie du, auf-

geben, um ein neues in der Wüſte zu ſuchen, ich bin nur Mann, weil ich Kind war, und alle meine Erinnerungen und Gemüthsſtimmungen wie ein Ganzes zuſammen gehören. O William, kehre zu uns zurück, ſey wieder kindlich, heiter und unſchuldig, wirf jene glänzenden Sophismen von dir, die nur deine Ketten verkleiden.

Ach, ich ſollte in einem ernſtern Tone, mit tiefer Trauer ſprechen, denn welche Nachricht hab' ich dir zu hinterbringen! — Dein Vater iſt nicht mehr, Gram und Krankheit haben endlich ſeinem mürben Leben ein Ende gemacht, das gleichſam nur noch an Einem Faden hing. — Ach, William, ich kann dir unmöglich alles ſagen, was ich denke. — Mit weinenden Augen habe ich die Papiere geſiegelt, die ich dir hierbey überſchicke, halte ſie in Ehren, denn es ſind die letzten Federzüge deines Vaters, er muß oft in ſeinen einſamen Stunden nach dir hinüber gedacht, nach dir ſich hingeſehnt haben. — Auch mein Vater iſt jetzt krank, und ich habe viel mit ſeiner Pflege zu thun; o Freund, wenn man fürchtet, daß Jemand, den wir ſo wohl kannten, nun von uns ſcheiden will, nach einem unbekannten Lande hin, und er ſelbſt uns dann fremde wird, — o dann verdoppeln wir unſre Liebe und Sorgfalt, wir vergeſſen uns ſelbſt, und eben deßwegen vieles, was wir ehedem an ihm tadelten. — —

Amalie Wilmont iſt mit deinem Freunde Mor-

timer verheirathet. Ich weiß nicht, wie du dieſe Nachricht aufnehmen wirſt; mir iſt oft wie einem melancholiſchen Zuſchauer zu Muthe, der im Schauſpiele mit Widerwillen den Schluß des Stückes herannahen ſieht, wie ſich alles verläuft, die Hauptperſonen ausbleiben, die muntern Scherze ſchon erſtorben ſind, — endlich fällt der Vorhang, und unſre Freuden, unſre Theilnahme, unſer Leben, alles, was wir hatten, iſt dahin! —

3.

Einlage des vorigen Briefes.

Die größte Schwachheit des Menſchen iſt, Plane für die Zukunft zu machen, und doch beſteht darin das Leben: auf nichts ſollte man vertrauen, denn nie entſpricht die Zukunft unſern Erwartungen, wenn ſie zur Gegenwart wird, und wir ſelbſt und unſre innerſten Empfindungen ſind eben ſo gut dem Wechſel unterworfen, wie alles, was uns umgibt. Reut mich nicht jetzt, was mir vordem Freude machte? Ach mein Sohn, könnt' ich dich nur in meine Arme ſchließen, wie froh wollt' ich ſeyn, daß ich von meinem Traume erwacht bin! —

Wie alles von mir zurück weicht, was mich ſonſt aufrecht erhielt! Meine Hände zittern, mein Ge-

dächtniß wird ſchwach, und alle ſchönen Vorſtellungen verfliegen, wie die Dünſte eines Rauſches. Mein ganzes Leben liegt wie ein dunkler Abgrund da, in den ich hineintaumelte, ohne Beſinnung da lag, und mich jetzt mühſam an den feuchten Wänden zum Lichte empor arbeite.

Nein, ich kann den Tod nicht fürchten, der mir in jeder Stunde näher tritt, ich ſehe ihm mit feſten Augen, ja mit einer Art von Sehnſucht entgegen. Jeder Klang iſt verſunken, nur eine innige Wehmuth ſchlägt unermüdet ihre Töne in mir an, ſo wie ſich jedes fröhliche Geräuſch in den ziehenden ernſten Kirchengeſang verliert. Alle Gedanken ſind nach dem Grabe hingerichtet, Sonnenaufgang und Untergang, alle Erſcheinungen der Natur ſind mir Bothen, die mich dorthin rufen. — Ich begreife die Veränderung nicht, die in mir vorgegangen iſt, vieles ſteht verjüngt, wie in der Kindheit vor mir, ja ich bin wieder zum Kinde geworden, und gehe nun durch daſſelbe roſenrothe Thor wieder aus dem Leben hinaus, durch welches ich eintrat. So iſt mein ganzer Lebenslauf nur ein Kreis geweſen, indem ich immer glaubte, in gerader Richtung fortzugehen. Die Welt mit allen Freuden und Leiden liegt hinter mir, wie ein weites Gebirge, das der Nebel unkenntlich macht, nur das Thal, in welchem ich Ruhe finden ſoll, ſehe ich deutlich vor

mir. Schwarze, im Winde flatternde Todtengewänder mit tiefen, steifen Falten, Gräber und Todtengerippe stehen vor meinen Augen, ohne daß ich mich wie sonst davor entsetze; ist nicht alles um uns her Tand und Spiel, womit wir uns so ernsthaft beschäftigen? Wie wir die Trümmer alter Paläste besuchen und ausmessen, so sollten wir mit Künstleraugen das Knochengebäude des Menschen betrachten, und das erhabene Kunstwerk bewundern, von dem uns dort in nackter Entblößung gleichsam die Latten und Grundlinien hingelegt sind, wie die Contoure einer Zeichnung neben dem Menschen dem vollendeten Gemählde. Wie ein veraltetes Kleid legen wir den Körper ab, Blumen, Gräser und Insecten nähren sich von unserm Stoff, so wie wir von der Pflanzennatur unser Daseyn erbetteln, aber der Geist schwingt sich aufwärts, und sieht mit Ruhe auf die Verwesung seines Körpers hinab.

O, könnt' ich den raschen Jüngling, könnt' ich dich, lieber Sohn, nur einen Blick so in die Welt und ihren durch einander gezogenen verwirrten Wirbel hinein werfen lassen, wie ich jetzt alles sehe. Der Künstler wirft oft eine wunderbare Erleuchtung in unsre Seele, indem er längst bekannte und oft gesehene Gegenstände in seinem Gemählde so ordnet und zusammen stellt, ein eignes Colorit und seltsame Zufälligkeiten hinzufügt, daß seine Darstel-

kung eine neue und wunderſame Bedeutung erhält. Aber für meine Gefühle und Ideen hat die gewöhnliche Sprache, das fühl' ich, keine Worte, ich müßte eine Art von Gedicht ſchreiben, um dich etwas näher in meine Atmoſphäre zu ziehen, ſo wie vielleicht alles recht Gute und Verſtändige immer ein Gedicht ſeyn müßte, weil das, was den Menſchen ganz befriedigen ſoll, ſein Gefühl und ſeinen Verſtand zugleich ausfüllen muß. Reine Sätze der Vernunft auf die gründlichſte Weiſe hinter einander geſtellt, laſſen die größere Hälfte im Menſchen leer, und noch Niemand iſt auf dieſe Weiſe geändert oder gebeſſert worden. Könnt' ich dir doch, wie durch tauſend Hohlſpiegel, das Bild ſo zuwerfen, wie ich es vor mir ſehe, o William, du würdeſt es nicht der Mühe werth finden, zu leben, alles das tief verachten, was die gewöhnlichen Menſchen Fröhlichkeit und Lebensgenuß nennen. Nichts macht mich ernſthafter, als ein lachendes Geſicht, als jene hohe Feſttage im menſchlichen Leben, wo man recht darauf ſinnt, und ſich zwingt, alles Gewöhnliche abzulegen; aber die neuen Kleider veralten ebenfalls, und werden verächtlich in einen Winkel hingeworfen. Die Zeit rinnt Tropfen für Tropfen unmerklich und unaufhaltſam fort, und alles iſt dann leer und vorüber, in den Wind zerſtreut und verflogen, daß der Menſch ſich wie berauſcht umſieht, und nicht begreifen kann, wo alles ihm unter den

Händen fortgekommen iſt, was er innig an ſein Herz geheftet glaubte. — Ein Bauer hat heute hier in meinem Dorfe Hochzeit gemacht, der Zug ging vor meinem Hauſe vorüber, und ich mußte ihnen aus dem Fenſter Glück wünſchen, ja die freudetrunkenen Menſchen ließen mir nicht eher Ruhe, bis ich mich in ihre Wohnung tragen ließ, um an dem Getümmel, an den Anſtalten; die ſchon ſeit Wochen gemacht waren, und nun endlich, endlich gebraucht und verbraucht wurden, Theil zu nehmen. Für die beyden Neuvermählten war dieſer Tag nun der wichtigſte, ſeit die Welt ſteht; ſie meinen, daß von dieſem Tage ein Abſchnitt durch die Zeit in ganz Europa gehe, daß alles um ihre Hochzeit wiſſe, und jede Seele ſie beneide: ſie geben ſich der ſtürmenden Freude und dem lauten Lachen preis, ach! und bedenken nicht, daß ſich alle Empfindungen, frohe und traurige, in uns nur, wie in einem Behältniſſe, ſammeln, daß dieß Vermögen ihrer Fröhlichkeit in einigen Stunden verſchwendet wird, und daß ſie dann in einer nüchternen Leerheit darben, und fröhliche Minuten erbetteln, die ſie jetzt wegwerfen. Wenn ihr bey der Feldarbeit ſchwitzt, und unter dem Joche der Dürftigkeit ſeufzt, ach ſo werdet ihr ſehr bald den heutigen Tag vergeſſen, eure Kinder werden euch nicht ſo entzücken, als an dem Tage ihrer Geburt, wenn ſich nach und nach die Leiden entwickeln, die ihr um ihretwillen dul-

det; die seidnen schöngeschürzten Quäste auf eurem Bette werden alt und unkenntlich, und den Kindern zum Spiele heruntergerissen werden, welche die Braut gestern mit so emsiger Zierlichkeit aufsteckte, die neugeweißte Stube wird von der Lampe und vom Feuer schwarz geräuchert, eure glatten Gesichter legen sich in Falten, Zwietracht und Zank, Krankheit und Gram hemmen den Strom eures Lebens, der euch jetzt so eben und glänzend erscheint. — Ach William, ich dachte an den frohen Tag zurück, der mich mit deiner Mutter verband; wie alles sich verwandelt hat, und nichts in mir dem Lovell ähnlich sieht, der ich an jenem Tage war. Ein rauher Wind bläst über den Wald her, die halb abgelösten Tapeten rauschen und klatschen im Nebenzimmer, der Regen schlägt gegen die Fenster. Und doch, William, wenn ich dir nur die Anstalten zu deiner Hochzeit hätte besorgen helfen, ach ich wäre gewiß schwach genug gewesen, alles zu vergessen, und in der Einfalt des menschlichen Herzens zu glauben, die Natur schließe uns von ihren harten Gesetzen aus, und alles werde so golden und freundlich bleiben. — Und ist dieses auf der andern Seite nicht vielleicht die höchste Weisheit des Menschen? Muß ich nicht alle Zirkel um mich her aus meinem Mittelpuncte ziehen? —

Ich will immer anfangen einen Brief an dich zu schreiben, und nehme die Feder und schreibe man-

cherley nieder, und vergesse dich dabey. Dann fällst du mir plötzlich wieder ein, und der ganze Brief wird dann durch einen Zufall abgebrochen, und es ist mir unmöglich, den Faden wieder zu finden. So habe ich schon einige Blätter vollgeschrieben, aber ich habe sie vergebens gesucht. — Wenn ich die Augen zu mache, unterrede ich mich mit dir, und trage dir allen Gram und alle Sorgen vor. Ich finde dabey nichts zu lachen, denn was thun unsre Briefe denn anders? Vielleicht, daß sich in einem andern Leben die entfernten Gedanken schneller und edler zusammen finden, als durch Sprache und todte Zeichen; vielleicht, daß wir dann erst besitzen, was wir jetzt nur zum Leben erhalten haben; vielleicht thut sich uns dann das Verständniß auf, daß alle alle Menschen das Gute wollten und hatten, aber daß die grobe, unbeholfene Außenseite nicht gelenk genug war; und so finde ich denn, William, daß du mir auch jetzt nicht entfremdet bist. Der Gedanke beruhigt mich, und macht mich heiter. —

Keine Antwort von dir! Kein Laut aus der fernen Gegend herüber! — Wie ich mich hinsehne, wie sich oft mein Geist in mir ausstreckt, als wenn er zu dir hinüber reichen wollte. Ich erinnre mich mancher Kindermährchen, und kann stundenlang an das Wünschhütchen denken, das einen plötzlich von einem Orte zum andern versetzt; dann könnt ich dich

ſehen und an deinen Hals fliegen. Aber es iſt unrecht, daß du mir nicht ſchreibſt; wodurch hab' ich das um dich verdient? — Kannſt du noch immer jenes Briefes wegen auf deinen Vater zürnen? — Ich habe dich ſchon um Verzeihung gebethen, und will es noch einmahl thun. —

Mir ſind die Schilderungen der Schlachten nicht fürchterlich, die ſonſt ſo leicht unſre Phantaſie erſchrecken. Hier fällt ein Mann zur Rechten, dort zur Linken, ſtreifende Kugeln quetſchen ganze Glieder nieder, Köpfe und blutbeſpritzte Arme liegen umher, und der Soldat marſchirt mit geradem Sinne den Gefahren entgegen, ſieht nicht nach ſeinem Kameraden links, nicht nach ſeinem gefallenen Bruder zur Rechten, tritt auf den Leichnam, der vor ihm liegt. — Ich kann dieſen Muth nicht bewundern, denn thun wir alle etwas anders im gewöhnlichen Leben? — Freunde ſterben zur Rechten und zur Linken, und wir gehen dreiſt und gerade fort, als würde uns der Tod niemahls ereilen; wir erſchrecken nicht vor dem Gifte, das dieſen und jenen wohl von uns Gekannten hinrichtete. Wir haben nur unſere Plane und Entwürfe im Auge, ach und bemerken es nicht, daß die Zeit hinter uns ſchleicht, und uns unvermerkt in Staub und Aſche verwandelt. O wehe der menſchlichen Eitelkeit! Wohl dem, der ſich aus dem Strudel rettet, der uns alle mit ſich

fortwälzt! — Die höchste einzige Weisheit des Menschen ist: nicht diesem elenden Götzen zu opfern, dem, wie dem Moloch, alle unsere Kinder in die glühenden Arme gelegt werden. — Ach William, es gibt kein einziges ernsthaftes Geschäft in dieser Zeitlichkeit, als zu sterben.

Ach ja wohl könnte der Mensch viel besser seyn, wenn er immer in sich den kurzen Raum des Lebens bedächte. — Wie würden wir alles mit Liebe umfangen, wie warm jedem Gegenstande, dem wir nahe sind, die Hand drücken, wenn wir immer bedächten: ach, auch dieses Gebild zerfällt in kurzem, und du weißt dann nicht, wohin es gekommen ist; es sehnt sich nach deiner Liebe, o gib sie ihm, so lange du es noch vor dir siehst. — Mein Vater steht jetzt vor mir, und mahnt mich an allen Gram, den ich ihm so oft ohne Ursache machte, wie wenig ihm mein Herz in so manchen Stunden entgegen kam. Auf seinem Sarge und jetzt hab' ich es recht lebhaft gefühlt, wie viel ich ihm hätte seyn können. — Auch du, William, wirst einst nach mir in den Wind seufzen, und meinen Grabhügel fragen, ob ich dir denn auch ganz und aus vollem Herzen vergeben habe; ja, ja, geliebter Sohn, laß keinen Seufzer der Reue dann in deinem Busen aufsteigen; ach freylich habe ich in manchen Stunden sehr auf dich gezürnt, aber alles, alles ist jetzt fort, und mein Herz ist nur mit reiner Liebe angefüllt.

Ich habe einen Blick hinab in's Thal des Todes gethan, und nun taumeln alle Weſen dieſer Welt nüchtern und leer meinen Augen vorüber. Alles ſind nur Larven, die ſich einander ſelbſt nicht kennen, wo einer dem andern vorübergeht, und ihm ein hohles Wort gibt, das jener durch ein unverſtändliches Zeichen beantwortet. — Wie wüſt iſt mir ſeitdem, und wie alles durch einander verworren! alles wie trübe und unkenntliche Schatten eines veralteten Gemähldes. — Ich weiß mich kaum noch des geſtrigen Tages zu erinnern, in der Zukunft waadelt mein Geiſt, wie einen Fremden betrachte ich mich ſelbſt, und wünſche den Augenblick meines Todes.

Nur dich, William, vergeß ich noch, ſonſt nichts in der Welt, ich überſehe mein Leben und alle meine Erfahrungen gleichſam in einem Regiſter. Unſre heftigen Begierden, unſre Entzückung und Verzweiflung entſteht nur daher, weil wir uns ſelbſt und den kleinen Punct unſers Lebens, auf dem wir gerade ſtehen, zu ſehr vor Augen haben, über unſer kleines Unglück denken wir nicht daran, daß in demſelben Momente viele Tauſende unendlich elender ſind, als wir, daß ſich der Nachbar indeſſen freut, und in dieſer Fröhlichkeit vielleicht ſchon unbemerkt die Quelle künftiger Trübſale ſprudelt. — Alles iſt mir jetzt gleich, nur nach dir ſehnt ſich noch mein

ſchwaches, väterliches Herz. — Du biſt krank, mein Sohn, es leidet keinen Zweifel, ſonſt würdeſt du ſchon vor mir ſtehen. —

Mein Herz arbeitet ſchwer in mir, — nur unwillig thut es die letzten, mühſeligen Schläge, der Tod hat es mit ſeiner kalten Hand berührt, und die Lebenskraft hinweg genommen, — das Licht des Tages flieht. — Lebe wohl. —

4.

William Lovell an Eduard Burton.

Rom.

Ja wohl verfliegt alles und geht hinweg, und ich bin der betrübte Zuſchauer des Poſſenſpieles. Mein Vater iſt alſo todt und Amalie verheirathet? — O möge es beyden gut gehen, das iſt alles, was ich zu dieſer Nachricht ſagen kann. — Was iſt es denn nun mehr? Iſt es nicht ſo, und muß es nicht ſo ſeyn? — Der Thoren, die ſich die Haare ausraufen, wenn ein Vorfall eintrifft, der nothwendig iſt, und der in der Natur der Dinge gegründet liegt! Tod könnte nicht ohne Leben und Leben nicht ohne Tod ſeyn. — Mag es dahin gehen, was mir einſt ſo werth und theuer war, denn was können wir in dieſer Welt unſern Beſitz nennen?

O ihr Menſchen mit euren geprieſenen Grund-

ſätzen! den Pfeilern, an denen ihr euch lehnt, und die ſogenannten ſchwächeren Menſchen um euch her verachtet! — Was iſt denn dieſe eure geprieſene Vernunft? Dieſe Seelenſtärke, mit der ihr euch brüſtet? Alles iſt nur Feigheit, weil ihr euch ſelbſt und euren Gefühlen nicht vertraut; oder vielmehr ihr habt kein Gefühl, aller menſchliche Inſtinkt iſt in euch untergegangen, und ihr behelft euch nun mit elenden Formeln, die ihr mühſam erfunden habt, um eure Blöße zu decken!

Welcher Menſch iſt denn der edlere — derjenige, der ſtets nach dem Gefühle handelt, das ihn gerade in dieſem Momente beſeelt und ergreift, das ihn wie ein Gott im Buſen vorwärts treibt, und er nun geht, ohne mit feiger Aengſtlichkeit hinter ſich zu blicken? Oder der, der nur als ein Sclave nach einem Geſetze ſucht, nach dem er handeln müſſe, weil es ihm läſtig fällt, frey zu ſeyn, und er alſo auch die Freyheit nicht verdient? Der Menſch iſt nur dann geadelt, wenn er aus ſtillen, unbewußten Gefühlen auf die Art gut iſt, wie das Thier durch Inſtinkt Nahrung und Geſundheit erwirbt, wie die Pflanze von innen herauswächſt, ohne ihren Willen. —

Die Grundſätze werden von den Menſchen nur erfunden, um in einer trägen Bequemlichkeit ihr Leben ſo vor ſich hin zu treiben, und in jedem Momente das Ganze überſehen zu können. Sie ha-

ben es in irgend einem Augenblicke ihres Daseyns recht lebendig gefühlt, daß kein Gedanke und keine Vorstellung fest und unerschütterlich in uns stehen, daß eine strömende Empfindung, die oft plötzlich hereinbricht, das niederreißt und hinwegführt, was oft seit Jahren mühsam aufgebaut wurde; darum haben sie etwas erfinden wollen, was die Gefühle wie mit eisernen Klammern an einander hält, sie haben die meisten Saiten der Laute zerrissen, um alle Töne im Gedächtnisse zu behalten, und sich durch keinen Klang überraschen und verwirren zu lassen. — Aber wohl dem Menschen, der diese dürre Bahn verläßt, auf der er sich erniedrigt fühlen muß, der sich vor keinem Gefühle und Gedanken in sich selber entsetzt, der alle Segel seines Geistes anspannt, und alle Flaggen im Winde fliegen läßt, ihm allein ist es vergönnt, sich selber und seine geheimen Wunder in der Brust kennen zu lernen; er findet tausend Widersprüche in sich selber, alle Töne schlagen in ihm an, und er bildet aus allen eine reiche Harmonie, die freylich dem gröberen Ohre unverständlich ist; er sammelt alle die Tausend der seltsamen Erfahrungen, um sich endlich über sein eigenes Wesen zu beruhigen.

Ich habe mit Andacht die Blätter von der Hand meines Vaters gelesen; seine Stimme tönt wie die Stimme eines unsichtbaren Geistes jenseit eines breiten Stromes zu mir herüber; er sagt in

seiner Verklärung mit andern Worten eben das, was ich so eben behauptet habe. —

Ihr Edlen und Vollendeten! die ihr aus dem verklärten Himmel mit Hohn auf die Welt hinunter seht, und doch so sehr den gefallenen Engeln ähnlich seyd! — Warum hast du mir keine Sylbe von dem verlornen Processe meines Vaters geschrieben? — Er ist verloren, und mein Vater und Amalie sind mir auch verloren! — Du konntest es aber nicht unterlassen, mir die Krankheit deines Vaters zu melden, weil dir die Hoffnung deiner baldigen unumschränkten Freyheit zu sehr im Sinne lag; eine heimliche Freude führte bey dieser Stelle deine Feder, das wirst du mir nie abläugnen können, wenn du aufrichtig bist. Um dich aber vor dir selbst zu rechtfertigen, geboethen dir deine Grundsätze die Wartung des Kranken, die Liebe eines Sohnes für ihn, — o, mehr kannst du ja gar nicht thun, du beweinst dann noch seinen Tod, — und welch ein vortrefflicher Mensch bist du! — O, hinweg mit diesen Grundsätzen, mit allem ähnlich klingenden Galimathias! — Larven, die den Eigennutz verbergen sollen, die der Dünkel erfunden hat, um sich zu verschönern. O glaube mir, man kennt die Menschen, wenn man sich selbst kennt. — Und ich kann dir auch diesen Eigennutz, diese heimliche Freude nicht verübeln, nur bin ich verdrießlich, daß du alles so absichtlich zu verstecken suchst, und mit glän-

jendem Firniß anzustreichen. Du ziehst dich von mir zurück, seit unsere Meinungen sich getrennt haben, und deine Freundschaft für mich entstand vielleicht bloß, weil ich deine Eitelkeit nährte.

Ach, wenn ich den trüben Strom meiner Erfahrungen hinunter gehe, und daran denke, aus wie seltsamen Vorfällen sich so oft mein Leben zusammen fügte! Wie gedemüthigt stehe ich dann an denselben Plätzen, an denen ich mich ehemahls so groß und edel fühlte, bloß weil ich mir selber meine innern Empfindungen abstritt. — Eitelkeit, sagt' ich, verband uns vielleicht, und ich möchte jetzt hinzusetzen, daß ich nicht mehr daran zweifle.

Erinnerst du dich noch des Tages, an welchem zuerst aus einer Bekanntschaft unsere sogenannte Freundschaft entstand? — Wir waren auf einem Spaziergange, es war ein schöner Tag, und wir bestiegen den Berg, auf welchem schauerlich und wild die Ruinen eines alten Schlosses liegen. — Du klettertest mir mit jugendlichem Muthe voran, um mich in der Kühnheit zu übertreffen, und mein Wetteifer vermehrte sich mit deiner Geschicklichkeit. Wir standen oben, und sahen mit Entzücken in die romantische Gegend hinab; ich hatte dich bewundert, aber dir war es noch nicht genug, du stelltest dich jetzt auf den äußersten Punct eines hervorragenden, zerbröckelten Gesteins, so daß mir hinter dir schwindelte. Ich sah dich

frey in der Luft ſchweben, und eine unbegreifliche Luſt ergriff mich, dich von der Spitze des Felſens in die Tiefe hinunter zu ſtoßen; je mehr ich mich dieſer Begierde erwehren wollte, deſto heftiger ward ſie in mir; endlich um mich ſelbſt zu überwältigen, riß ich dich mit gewaltigen Armen zurück, und ſchloß dich an meine Bruſt, und weinte laut; du weinteſt mit mir, denn du glaubteſt, meine Thränen wären nur Zeugen meiner Liebe, meiner Beſorglichkeit für dich; — und ſo band dich ein bloßer, ſchrecklicher Irrthum an mich. Hätte ich dir mein Gefühl geſtanden, ſo hätteſt du mich mit Abſcheu zurück geſtoßen, und einen verworfenen Menſchen genannt; du wäreſt von dem Augenblicke an mein Feind geworden. — Aber jetzt geſtehe ich dir dieß Gefühl, weil du doch immer ſo ſtrenge Wahrheit verlangſt; wie ſich dieſer ganze Brief in dem verkleinerten Glaſe deiner Seele abſpiegeln wird, kann ich nicht berechnen. — Wer ſich ſelbſt etwas näher kennt, wird die Menſchen für Ungeheuer halten. —

5.

Amalie Wilmont an Emilie Burton.

Roger-place.

Theure Freundinn, ich bin hier außerordentlich froh und geſund; ich wünſche, daß Sie uns hier

besuchten, und mit uns die frische Luft und angenehme Gegend genössen. Kommen Sie, sobald Sie können. — Ich bin in grosse Versuchung gekommen, Ihnen meinen hiesigen Aufenthalt zu beschreiben, weil ich gern schwatze, wenn ich mich so recht glücklich fühle. —

Vor unserm Hause ist eine grosse Allee von schönen Bäumen, die weit hinunter gehen, bis sie sich in ein angenehmes Wäldchen verlieren: unter den Bäumen trinken wir des Morgens Thee, und gehen dann spazieren. Auf der andern Seite des Hauses hat man eine schöne, weite Aussicht über Wiesen und Ebenen, die alle so frisch, wie hingegossen da liegen; ich kenne schon alle Dörfer in der Nähe, und so weit mein Auge sieht, bin ich wie zu Hause. Bey unserer Wohnung ist zugleich ein sehr schöner Garten mit Teichen und niedlichen Brücken, alles so hübsch, hell und natürlich, nicht mit Felsen vollgepackt, oder voll ängstlicher dunkler Alleen bergauf und ab, die einen nur ermüden und ängstigen, und aus denen man sich oft gar nicht wieder heraus finden kann; nein, dieser Garten sieht recht aus wie das Leben eines glücklichen Menschen; dunkle Alleen mit hohen Bäumen, die sich oben wie das Dach einer Kirche wölben, die wie seine ernsten schönen Tage dastehen, in denen er sich und die Zukunft jenseits des Grabes denkt; Blumenstücke, in denen sich die Winde jagen, und blaue

und rothe Schmetterlinge mit ihren breiten Flügeln ſich herumtreiben, das Bild ſeiner launigen Stunden, in denen, ohne Zuſammenhang, eine frohe Empfindung die andre drängt; kleine Gebüſche, die zerſtreut wie die heitern Tage umher ſtehen, wo man ſich ſchon im voraus auf einen andern freut, der ſo nahe iſt, daß man ihn und viele andere bequem mit den Augen abreichen kann.

Und dann die Menſchen hier? — Ich gehe Sonntags mit großer Andacht in die Kirche, was ich in der dumpfen Stadt niemahls konnte. Dort war mir, als wenn ich von Einem Gefängniſſe in das andere wanderte. Aber hier iſt alles, ſelbſt die Art, wie man zu Gott bethet und ihm dankt, weit natürlicher; man kann ſich hier die alten Erzählungen von der großen Frömmigkeit, von der hohen Liebe der Menſchen zu Gott und unter einander recht lebhaft denken. O liebe Freundinn! ich fühle, daß ich hier nach und nach weit beſſer werde, als ich ſonſt war, ich lerne die Menſchen mehr kennen, und liebe ſie mehr. In den erſten Tagen war mir alles hier freylich ſo einſam, von Aeltern und vom Bruder entfernt, alles kam mir wie eine Wildniß vor. — Mortimer, der viel gereiſt iſt, und ſich nicht mehr erinnern kann, wie lieb man das Haus hat, wo man geboren iſt, lächelte über mich, und dieſe trübſelige Gefühl verlor ſich auch ſehr bald.

Was mich am meiſten froh macht, iſt, daß ich

nun doch oft Gelegenheit habe, manchen Armen zu trösten, und auf Tage glücklich zu machen. — Ach, wie viel hab' ich oft in London gelitten, wenn ich aus dem Fenster, aus dem warmen Zimmer das Elend der Menschen sah, und gern helfen wollte und nicht konnte. Ich verschenkte oft alles, was ich hatte, und schämte mich innerlich, wenn ich berechnete, wie viel mir mein unnützer Putz, Tapeten, Spitzen und dergleichen Kindereyen kosteten, die ich noch alle hätte entbehren können. Ich weinte oft, wenn ich nichts mehr wegzugeben hatte, und gelobte kindisch, wie viel ich einst thun wollte, wenn ich einmahl durch einen Zufall reicher würde. — Jetzt sind mir die Gemählde des Jammers aus den Augen gerückt, und ich bilde mir ein, daß plötzlich alle getröstet sind, und im Ueberflusse leben, weil ich sie nicht mehr vor mir sehe. Hier hab' ich freyere Hand, weil ich mehr dazu anwenden darf, und weniger Gegenstände meines Mitleids finde. Es ist das schönste Gefühl, einen Armen wieder auf einen Tag beruhigt zu haben, der wie eine lange Wüste vor ihm lag, durch die er noch wandern mußte. Die Männer sind doch seltsame Wesen! Mein Mortimer gehört nicht zu den härtesten, und doch scheint er in manchen Stunden für dergleichen ganz gefühllos. Ich hatte neulich einen ordentlichen Streit mit ihm. Schon seit einigen Wochen trieb sich hier eine arme Fran-

zösinn herum, sie schien aus einem guten bürgerlichen Hause, und erzählte viel von ihren Aeltern, die ihr früh in der Jugend gestorben waren, und von mancherley Unglücksfällen, die sie seitdem erduldet hatte. Ich will gerne glauben, daß manches davon erdichtet war; aber verdient ein Unglücklicher darum weniger unser Mitleid, weil er es nicht jedem Fremden vertrauen will, durch welche Schwächen er so unglücklich ward? Ich dachte mich in die Lage der Frau hinein, und wollte sie in meine Dienste nehmen, aber Mortimer setzte sich dagegen, und zwar aus keinem bessern Grunde, als weil sie ausgezeichnet häßlich und dabey einäugig sey, er sagte, daß er einem solchen Wesen nie trauen könne. — Bedenken Sie, liebe Emilie, bloß weil sie häßlich war! — Aber ich gab mich nicht eher zufrieden, bis mein kleiner Eigensinn die Oberhand behalten hatte; und so ist jetzt die Düpüis, oder Charlotte, wie wir sie auch nennen, Aufwärterinn in meinem Hause. — Wollten wir alle Physiognomien, die uns nicht anziehen, als fremde, widerwärtige Wesen betrachten, wie oft würden wir ungerecht seyn! — Aber ich muß aufhören zu schwatzen; leben Sie wohl, theuere Freundinn. —

6.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonstreet.

Ich beneide Ihnen Ihr ruhiges, anspruchloses Glück, und wünschte, ich könnte ein Zeuge davon seyn, aber die Krankheit meines Vaters, die mit jedem Tage bedenklicher wird, vernichtet alle ähnliche Pläne und Entwürfe. Sein mürrisches Wesen, mit seiner Schwachheit verbunden, der Groll, den er auf die ganze Welt geworfen hat, verderben mir alle Laune; indessen trag' ich diese Schwächen des Alters gern, und sehe alles nur als eine nothwendige Aeußerung seiner Krankheit an. — Aber dann hat mir noch ein Brief von Lovell so alle Munterkeit, alle Energie des Herzens genommen, daß ich mich recht innig bedrängt fühle, von tausend Empfindungen angefallen, die ich bisher gar nicht kannte. Ich bemerke jetzt zuerst einen ungeheuren Irrthum, der mich durch mein ganzes Leben begleitet hat, der jetzt zum ersten Mahle in seiner ganzen Gräßlichkeit auf mich zutritt; ich fühle es, daß ich bisher einsam gelebt habe, und meinen Schatten für meinen Freund hielt, und ihn liebte; sind wir denn alle nicht vor dieser Selbsttäuschung gesichert, daß wir unsere Empfindungen in andre übertragen, und so uns nur selbst aus ihnen herauslesen? — Ich lege Ihnen Lovells Brief bey; bis

jetzt konnte ich mir ihn bey jedem Briefe recht lebhaft vorstellen, ich sah im Geiste alle den jugendlichen Leichtsinn, gepaart mit der Reue und einer innern Langeweile, wie er dann von neuem noch lauter in seine Harfe schlug, und mir noch poetischer schrieb, um sich selbst zu betäuben; ich sah jede Miene und Gebehrde, und nahm darum nicht alles ganz so ernsthaft, wie es auf dem Papiere stand. Aber plötzlich ist mir Lovell ganz fremd geworden, er hat gleichsam die ganze Larve abgenommen, und erscheint nun in seiner natürlichen Gestalt: dieser Menschenhaß, diese Verachtung seiner selbst, o sagen Sie, würden Sie zu einem solchen Menschen je einen freundschaftlichen Zug empfinden können? Diesen Brief kann ich unmöglich beantworten, und wozu auch die Antwort, da ich es innig fühle, daß er mich ganz und auf ewig von William getrennt hat? Eine Frau, die ihren Mann geliebt hat, kann den Scheidebrief nicht mit einer tiefern Rührung betrachten, als mit der ich diesen Brief ansehe. — Ich bin voller Schmerzen und Unruhe; leben Sie recht wohl; den besten Gruß an ihre Gattinn.

7.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Sie haben Recht, Rosa, daß uns das Ungewöhnliche, und Seltsame sehr oft näher liegt, als wir gemeiniglich glauben, ja, daß es oft mit dem Gewöhnlichen ganz dasselbe ist, nur daß es sich hier in einer andern Beziehung zeigt, als dort. Ich habe so eben den Brief Balders vor mir, und vergleiche ihn mit einigen Ideen meines Vaters, die er kurz vor seinem Tode nieder schrieb, und ich finde, daß beyde dasselbe nur mit andern Worten sagen, daß ich alles selbst schon außerordentlich oft gedacht, nur niemahls ausgedrückt habe. Die verschiedenartigsten Meinungen der Menschen, zwischen denen ungeheure Klüfte befestigt scheinen, vereinigen sich wieder im Gefühle, die Worte, die äußern Kleider der Seele, sind es nur, die sie verschieden erscheinen lassen. Unsre kühnsten Gedanken, unsre frechsten Zweifel, die alles vertilgen, und gleichsam durch eine ungeheure Leere streifen, durch ein Land, das sie selbst entvölkert haben, beugen sich wieder unter einem Gefühle, das die verlassene Wüste anbaut. Die verschiedenen Gedankensysteme der Menschen sind nur zufällige Kunstwerke, die jeder sich so oder so aufbaut, und mit diesen oder jenen Zierrathen aufputzt, je nachdem es ihm gutdünkt. So

wie dieſer die Tragödie, jener die Comödie liebt, ein anderer das lyriſche, ein anderer das didaktiſche Gedicht; ſo macht ſich der eine die ſtoiſche, der andere die epikuriſche Philoſophie zu eigen; aber alles ſind nur die Außenwerke des Menſchen, das Gefühl iſt er ſelbſt, das Gefühl iſt die Seele, der Geiſt, die Philoſophie der Buchſtabe dieſes Geiſtes; todte Zeichenſchrift, wenn der Menſch ſich nicht am Ende über alle Philoſophie und Syſteme, ſelbſt über das Syſtem der Syſtemloſigkeit erhebt. Dieſes Gefühl ſtößt ſo Zweifel als Gewißheit um, es ſucht und bedarf keiner Worte, ſondern befriedigt ſich in ſich ſelbſt, und der Menſch, der auf dieſen Punct gekommen iſt, kehrt zu irgend einem Glauben zurück, denn Glaube und Gefühl iſt ein's: ſo wird ſelbſt der wildeſte Freygeiſt am Ende religiös, ja er kann ſelbſt das werden, was die Menſchen gewöhnlich einen Schwärmer nennen, und wobey ſich die meiſten, die das Wort ausſprechen, nichts denken. Irgend ein Glaube drängt ſich der Seele auf, bey allen Menſchen ein und eben derſelbe, nur erſcheint er verſchieden, weil ihn die grobe, unbeholfene Sprache entſtellt. — Und wenn es kein Gefühl in uns geben kann, das uns nicht auf Wirklichkeit hin weiſet, das nicht mit dem wirklichen Dinge gleichſam correſpondirt, ſo läßt ſich aus dem Hange zum Wunderbaren gewiß weit

mehr folgern, als man bisher gethan hat. Das Bewußtſeyn unſerer Seele und der tiefe, innige Wunſch nach Unſterblichkeit, das Gefühl, das uns in ferne, unbekannte Regionen hinüber drängt, ſo daß wir uns eine Nichtexiſtenz gar nicht denken können, dieſe Gefühle ſprechen am lauteſten und innigſten für das Daſeyn der Seele, ſo wie für ihre Fortdauer. — Aber wenn ich nun dieſen überzeugendſten von allen Beweiſen auch auf die Exiſtenz der Geſpenſter, auf das Daſeyn von ungeheuren Wundern und Schrecklichkeiten anwenden wollte? Und laſſe ich ihn hier fallen, ſo fällt er dort von ſelbſt. — Und was nennen wir denn Wunder? Die Menſchen bezeichnen damit bloß das Ungewöhnliche, nicht das an ſich Wunderbare, denn in manchen Stunden könnt' ich mich vor einem Baume, einem Thiere, ja vor mir ſelbſt innerlich entſetzen. — Wer ſind die fremden Geſtalten, die mich umgeben, und ſo bekannt mit mir thun? Mein Auge hat ſich von meiner Kindheit an ſie gewöhnt, und mein Sinn ſich vertraulich an ihre Formen geſchmiegt; aber wenn ich dieſe Bekanntſchaft aufhebe, und ſie mir als neu und zum erſten Mahle gefunden vorſtelle? — O, und wer bin ich ſelbſt? — Wer iſt das Weſen, das aus mir heraus ſpricht? Wer das Unbegreifliche, das die Glieder meines Körpers regiert? Oft kommt mir mein Arm, wie der eines Fremden entgegen; ich erſchrak neu-

lich heftig, als ich über eine Sache denken wollte, und plötzlich meine kalte Hand an meiner heißen Stirn fühlte. — Ich erinnere mich aus meiner Kindheit, daß uns die weite Natur mit ihren Bergen in der Ferne, mit dem hohen gewölbten blauen Himmel, mit den tausend belebten Gegenständen, wie mit einem gewaltigen Entsetzen ergreifen kann; dann streift der Geist der Natur unserm Geiste vorüber, und rührt ihn mit seltsamen Gefühlen an, die wankenden Bäume sprechen in verständlichen Tönen zu uns, und es ist, als wollte sich das ganze Gemählde plötzlich zusammen rollen, und das Wesen unverkleidet hervortreten und sich zeigen, das unter der Masse liegt und sie belebt; wir wagen es nicht, den großen Moment abzuwarten, sondern entfliehen, ohne hinter uns zu sehen, und halten uns an einer von den tausend Kindereyen fest, die uns in den gewöhnlichen Stunden interessiren. — Oft ist mir jetzt, als wollte das Gewand der Gegenstände entfliehen, wie von einem Sturmwinde ergriffen, und ohnmächtig fällt mein Geist zu Boden, und die Gewöhnlichkeit kehrt an ihre Stelle zurück. In uns selber sind wir gefangen, und mit Ketten zurückgehalten; der Tod zerreißt vielleicht die Fesseln, und die Seele des Menschen wird geboren. —

Aber sagen Sie mir, Rosa, warum mir sonst diese Gedanken fern blieben, ob sie gleich in mir

lagen? Warum ich Balders Worte damahls nicht verstand, ob sie ihm gleich im Stillen mein Geist nachsprach, so wie er sie schon lange vor ihm so gesprochen hatte? Warum sind wir uns selbst oft so fremd, und das Nächste in uns so fern? Wir sehen oft in uns hinein, wie durch ein künstlich verkleinerndes Glas, das die Hand, die ich mir vorhalte, tausendmahl kleiner macht, und wie auf hundert Fuß von mir entrückt. —

****

8.

Rosa an William Lovell.

Rom.

Ich kann Ihre Frage nicht so beantworten, lieber Freund, daß Sie mit meiner Antwort zufrieden seyn werden. Die Gedanken und Empfindungen drehen sich im Menschen wie zwey Zirkel herum, die sich in einem Puncte berühren, an diesem wissen wir nicht zu unterscheiden, was Idee und Gefühl ist, und wir halten uns dann für vollendet. Die Zirkel drehen sich weiter, und wir glauben uns dann wieder verständiger, weil wir beydes zu sondern wissen. Der Mensch ist sich selbst so räthselhaft, daß er entweder gar nicht über sich nachdenken, oder aus diesem Nachdenken sein Hauptstudium machen muß: wer in der Mitte stehen bleibt, fühlt sich unbefriedigt und unglücklich. — Ich sinne oft dem Gange meiner Ideen nach, und verwick-

le mich nur um so tiefer in diese Labyrinthe, je mehr ich nachsinne. So viel ist gewiß, daß wir gewöhnlich viel zu sehr den gegenwärtigen Moment vor Augen haben, und darüber unser ganzes vorriges Leben außer Acht lassen; die gegenwärtige Empfindung verschlingt alle früheren, und die jetzige Idee macht, daß uns alle vorhergehenden nicht mehr als Ideen, sondern als kindische ungeschickt entworfene Skizzen erscheinen. Daher läugnen wir uns so oft unsere innerste Ueberzeugung ab; und so wie der Mörder den noch halb belebten Leichnam ängstlich mit Erde bedeckt, so verscharren wir muthwillig Empfindungen, die sich in uns zum Bewußtseyn emper arbeiten wollen. — O, wenn wir doch Telescope erfinden könnten, um in das tiefe Firmament unserer Seele zu schauen, die Milchstraße der Ahndungen zu beobachten, die nie unserm eigentlichen Geiste näher rücken, sondern wie Nebelflor die Sonne in uns verdunkeln, ohne daß man sagen kann: jetzt geschieht es!

Die Träume sind vielleicht unsere höchste Philosophie, die Schlüsse der Schwärmer sind für uns deßwegen vielleicht unverständlich und lückenvoll, weil wir es nicht begreifen, wie in ihnen Vernunft und Gefühl vereinigt ist. So kömmt mir das jetzt ehrwürdig vor, was ich noch vor einem halben Jahre belachte, und ich möchte jetzt manchmahl über das lächeln, was mir damahls so wichtig er-

ſchien. — Es iſt nichts in uns Feſtes, lieber William, mit unſerer veränderten Nahrung werden wir andere Menſchen, je nachdem unſer Blut ſchnell oder langſam fließt ſind wir ernſthaft oder luſtig; ſollten alle dieſe Erſcheinungen von gar keinem Geſetze in oder auſſer uns abhängen, wie wenig Werth hätten dann die jedesmahligen Reſultate! — Doch oft ſcheint das äuſſerlich Zufall, was ſeine lange berechnete innerliche Nothwendigkeit war; und ſo gleicht der Menſch vielleicht den Trauerſpielen ihres Shakeſpeare, wo, wie Sie mir ſelber geſagt haben, der Schluß ſo oft von einem plötzlich eintretenden Vorfalle abzuhängen ſcheint, da er doch ſchon in den erſten Verſen des Stückes, in allen Combinationen gegründet liegt, und daher nothwendig war.

Wir überſehen immer nur die Stelle unſers Lebens, auf der wir ſtehen, und alle unſere Gedanken, Empfindungen und Handlungen ſind nur auf dieſer Stelle einheimiſch, jeder ſieht anders, alle Geſinnungen brechen ſich in verſchiedenen Richtungen, und laufen nur fur den gerade aus, in dem ſie ſind; daher wollen wir, wenn wir nichts anders ſeyn können, nachſichtig ſeyn, und nicht den Nachbar beurtheilen und tadeln, der uns von unſerm Standpunkte vielleicht in einer ſeltſamen Verkürzung erſcheint. —

9.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Es müſste nichts ſchöner ſeyn, als ſich ſelbſt recht genau kennen zu lernen, und, lieber Freund, wenn man ſich recht fleißig beobachtet, warum ſollte es der Menſch nicht auch hierin zu einer gewiſſen mechaniſchen Fertigkeit bringen können, wie in ſo manchen andern Sachen, die uns doch ſo durchaus geiſtig vorkommen? ſo daß wir am Ende eine Feſtigkeit des Blickes erhalten, der die ungewiſſen, flatternden Geſtalten feſt und ſtehend werden läßt? Mir ſind wenigſtens ſeit einiger Zeit tauſend Sachen aus den fernſten Jahren, aus den verworrenſten Gemüthsſtimmungen eingefallen, an die ich bisher entweder gar nicht dachte, oder ſie mir doch nicht ſo deutlich aus einander ſetzen konnte. Man ſteigt vielleicht immer höher, alles erſcheint dann immer mehr als Zufälligkeit, was wir jetzt als unſer Weſen betrachten, bis wir uns unſerm eigentlichen Selbſt immer mehr nähern, je mehr wir unſer jetziges Selbſt aus den Augen verlieren. — Wenn ich manchmahl in der Abenddämmerung ſitze und ſinne, da iſt es manchmahl, als ſchwingt ſich mir etwas im Herzen empor, ein Gefühl, das mich überraſcht und erſchreckt, und dabey doch ſo ſtill und ſelig befriedigt: ich greife dann mit dem Gedächtniß, wie mit einer Hand darnach, um es

mir selber aufzubewahren. Aber sonderbar, Rosa, es ist in mir, und verschwindet mir dann doch gänzlich wieder, so daß ich seiner nicht habhaft werden kann. Alle meine Gedanken stehen mir zu Gebothe, alle meine Erinnerungen und Anschauungen, aber dieß ist ein Gefühl, das feiner und geistiger ist, als alles übrige; aber was ist es, und woher kömmt es, und wohin geht es, wenn es nicht mehr in mir bleibt? — Sollten diese Zustände vielleicht eben so in uns seyn, wie das Sonnenlicht in einer gläsernen Flasche, das kömmt und geht, so wie die Wolken ziehen?

Wie mag es überhaupt wohl um unsere Willkühr stehen? Wer weiß, was es ist, was uns regelt und regiert, welcher Geist, der außer uns wohnt, und nur allmächtig und unwiderstehlich in uns hineingreift. Aus meinen Kinderjahren fallen mir manche Tage ein, wo ich unaufhörlich etwas Gräuliches und Entsetzliches denken mußte, wo ich, statt meinem stillen Gebethe, Gott mit den gräßlichsten Flüchen lästerte, und darüber weinte, und es doch nicht unterlassen konnte, wo es mich unwiderstehlich drängte, meine Gespielen zu ermorden, und ich mich oft schlafen legte, bloß um es nicht zu thun, — nun Rosa, damahls war ich gewiß unschuldig und unverdorben, und doch war diese Entsetzlichkeit in mir einheimisch, — was war es denn nun, das mich trieb, und mit gräßlicher

Hand in meinem Herzen wühlte? — Mein Wille und meine Empfindung ſträubten ſich dagegen, und doch gewährte mir dieſer Zuſtand wieder innige Wolluſt —

O wir ſollten überhaupt zu unſern Kinderjahren in die Schule gehen, und das lernen, was wir ſo gern verlernen, und es dann mit nichtiger Eitelkeit die Ausbildung unſerer Seele nennen. Es iſt, als wenn noch ein flüchtiger Schein einer früheren Exiſtenz in die zarten Kinderjahre hineinſpiegelte, wie der Wiederſchein eines Glanzes, bedeutend und doch räthſelhaft; wie Töne klingt es herüber, durch die der Wind fährt, die einzeln ſchallen, und in denen man doch Zuſammenhang wahrnimmt.

Als Kind träumt' ich einſt, die ganze Welt ginge unter, und aus allen den ungeheuren Maſſen ſchmolzen einzelne Töne heraus, die ſich nun durch den leeren Raum ſpielend bewegten, und um einander gaukelten, und ſich verſchlangen und bunt durch einander wühlten. Bald verſank der helle Ton in den tiefern, und dann erklang ein wunderbares Gemiſch; bald ſpaltete ſich ein dumpfer, tiefer Klang wie ein Farbenſtrahl in viele helle Streifen, die wie Sonnenblitze hochklingend ausfuhren, und wieder in den mütterlichen Ton zurück fielen. Ich hörte das wunderbarſte Concert, das mich in der ungeheuren Leere mit Schwindel erfüllte, ſo daß ich

bald nichts mehr hörte, und in einen tiefen, bewußtlosen Schlaf versank.

Ich weiß, daß dieß für die meisten Menschen Unsinn ist, aber vielleicht ließe sich in dieser Ahndung der Wahrheit (denn das sind gewiß immer diese Spiele der Phantasie) ein sehr tiefer Sinn erforschen, wenn meine Beobachtung eben so fein wäre, als der Sinn, der diese Erscheinung hervorbrachte, wenn ich nicht von den Armen des Irdischen zu fest gehalten würde, und sich immer wieder neue Bilder zwischen mein Auge und den beobachteten Gegenstand schöben: kurz, wenn ich mich in einer eben so glücklichen Himmelsverklärung, in einem ähnlichen Traume commentiren könnte.

.....

10.

Carl Wilmont an Emilie Burton.

Roger-place.

Erschrecken Sie nicht, um's Himmels willen nicht, theuerste Freundinn, wenn Sie diesen Brief eröffnen, und die Unterschrift gewahr werden; lesen Sie ihn lieber zu Ende, und thun Sie, als wüßten Sie nicht von wem er käme; o erstaunen Sie wenigstens so sehr, daß Sie in Gedanken immer weiter lesen, und sich nur beym Schlusse von Ihrer Verwunderung erholen können. Hören Sie mich wider Ihren Willen, so wie ich wider meinen Wil-

len unaufhörlich an Sie denken muß. — Und doch, was werde ich Ihnen nun ſagen? — Meine Feder und mein Kopf ſteckt; ich hatte keine Ruhe, ich wurde hin- und hergetrieben, und eine unbekannte Gewalt mahnte mich, an Sie zu ſchreiben, — nun gut, und hier ſitze ich, und weiß wahrhaftig nicht eine Sylbe, nachdem ich den Anfang niedergeſchrieben habe. —

Meine Gedanken wandern von Oſten nach Weſten, und von Süden nach Norden, und gehen nach allen Richtungen, und kommen aus allen Richtungen, wie die Ameiſen in den Stock meines Kopfes zurück, und alle ſchleppen ſo ſchwer und mühſam, ich denke Wunder welche neue Syſteme und Erfindungen, welche unendliche Rechnungen und Auflöſungen von algebraiſchen Räthſeln ſie mit ſich führen, die Entdeckung vielleicht, die Meereslänge zu meſſen, oder den Luftball zu dirigiren, — und wenn ich ſie nun am Eingange muſtere, ſo ſchleppt ſich dieſer mit Ihrem Bilde, dieſer mit einem lahmen Sonnette, jener mit einem künſtlichen Seufzer, dieſer mit einer Anecdote, die Sie irgend einmahl erzählt haben, — ach, und können Sie mir etwas Schöneres bringen? Ich lege alles auf den Winter und die theure Zeit hin, und denke mich in der Einſamkeit daran zu erquicken. Ach, eine bitterſüße Erquickung!

Ich möchte manchmahl alle Leute, die das Un-

glück, und unſere verdammten Verhältniſſe erfunden haben, zum Henker wünſchen! Müſſen wir denn in dieſer öden, lumpigen Welt noch ſo thun, als wenn wir wunder wie viel gewonnen hätten, wenn man uns die ſchwarzen Brandſtellen zeigt, an denen vorher ſo herrliche Bäume ſtanden? Es iſt jetzt in der ganzen Welt ein unglückliches Jahr, ein Mißwachs an Glück, das Unkraut, das zwar auch Blüthen hat, hat den Weißen verdrängt, — und keiner von den Arbeitern will es merken, und wenn einer hier und da über die herrliche Ernte die Achſeln zuckt, ſo wird er noch obendrein für einen Felddieb erklärt, und mit Hunden gehetzt, und mit Verwünſchungen verfolgt.

Ich reiſte von London hierher, um ruhiger zu werden, und ich bin nun unzufriedener als je. O Emilie, verzeihen Sie den rauhen Ton meines Briefes, verzeihen Sie den ganzen Brief, ach verzeihen Sie mir, daß ich ſo unbeſchreiblich an Ihnen hange. —

Wir ſprechen täglich von Ihnen und von Ihrem lieben Bruder, wir erſetzen uns durch häufige Erzählungen von Ihnen Ihre Gegenwart, ſo gut wir es können: aber ich denke leider nur deſto öfter an Sie, je mehr von Ihnen geſprochen wird, um ſo mehr fühl' ich Ihre Entfernung. —

Wir pflanzen und ſäen im Garten, und haben alle eine glückliche Hand. Meine Schweſter wird

hier ganz zur Bäuerinn, und lebt in ihren Stauden und Blumen, und pflegt jede mit einer mütterlichen Sorgfalt: ich suche indeß von einem Ende des Gartens zum andern, im Felde und im benachbarten Walde ein Etwas, das ich selbst nicht kenne; ich strebe Sie zu vergessen, und mich Ihrer recht lebhaft zu erinnern.

Es wird Abend, und mein Trübsinn nimmt zu, je mehr die Sonne hinunter geht; o, noch eine Bitte, theuerste Freundinn, wenn Sie diesen Brief zu Ende gelesen haben, so würdigen Sie mich einer kleinen Antwort, wenn es auch nur einige Worte sind, die Sie meiner Schwester einlegen, damit ich doch so stolz seyn kann, daß ich etwas von Ihrer Hand besitze, das einzig und allein an mich gerichtet ist.

Ich siegle schnell und schicke den Brief fort.

.....

11.

Emilie Burton an Carl Wilmont.

Vonstreet.

Ich fühle es zwar recht gut, daß ich nicht schreiben sollte, allein es ist derselbe Fall, wie mit Ihnen, ich thu' es wider meinen Willen. Lieber, seltsamer Freund, warum machen Sie sich muthwillig Ihr Leben so unruhig und freudenleer? Wenn ich Sie überführen könnte, daß Sie unrecht

haben, so sollte mich ein sehr langer Brief gar nicht gereuen, aber ich glaube, daß Sie sich selbst alles eben so gut und noch besser sagen, was ich Ihnen sagen könnte, daher ist meine Weisheit überflüssig. Es ist zwar schon eine alte Bemerkung, daß die Menschen nie so sind, wie sie seyn sollten und könnten; allein versuchen Sie es einmahl, diese Bemerkung durch Ihre Handlungen zu widerlegen, und Sie werden finden, daß es weit leichter ist, als man gemeiniglich glaubt. Wenn ich mündlich mit ihnen sprach, waren Sie oft gutmüthig genug, mir Recht zu geben, und zu thun, als hielten Sie sich für überzeugt, aber ich wette, daß Sie jetzt, indem ich Sie nicht sehe, die Achseln über mich zucken. — So sind die Männer, ihre Freundschaft ist Galanterie, und diese Galanterie verbiethet ihnen offenherzig zu seyn, weil sie uns für so thöricht und schwach halten, daß wir nur Schmeicheleyen und Complimente ertragen können. —

Mein Vater ist sehr schwach, und ich bin sehr um ihn besorgt: dieser Kummer hat mir alle gute Laune geraubt.

Sehen Sie, wie freygebig ich bin! Sie verlangten nur einige Worte, und ich schicke Ihnen einen ganzen Brief, der noch überdieß moralischen Inhalts ist. — Grüßen Sie Ihre liebe Schwester, und leben Sie recht wohl.

12.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Paris.

Lieber Bruder, mir kömmt nun unſer liebes England ſchon ganz nahe vor, ſo weit es mir auch bey meiner erſten Reiſe war. Ich bin jetzt ſchon wieder in Paris, und meine übrige Reiſe iſt mir nur noch wie ein Traum. Ach, lieber Bruder, es war mir alles recht ſonderbar, als ich wieder durch dieſelben Gegenden und Steingebirge reiſte, durch die ich mit meinem Herrn Lovell gefahren bin; oft war ich ſo in Gedanken, daß ich meinte, ich reiſe noch mit ihm, und dann war ich ſo zutraulich und behende mit dem Franzoſen, wie mit meines gleichen. Ich wurde recht betrübt, wenn ich dann beym hellen Scheine der Lichter das fremde Geſicht ſah, und ich hatte dann ein ordentliches Heimweh nach meinem Herrn, wenn er mich auch nicht mehr liebt.

Sey nicht böſe über mich, lieber Bruder, wenn ich mich ſo gar ſehr darauf freue, dich wieder zu ſehen; ich kann es eben ſo wenig leiden, wie du, wenn alte Leute ſich wie die Kinder gebehrden, es iſt auch gar nicht mein Fall, und ich mache immer nur ſo viel unnützes Geſchwätz, weil ich zu dem Rechten, was ich dir ſagen will, die Worte nicht finden kann. Es iſt doch mit dem Menſchen

eine kurioſe Einrichtung! Ich kann überhaupt mit dem Sprechen und Schreiben noch immer nicht recht in's Reine kommen, es laufen mir immer tauſend Worte aus dem Munde heraus, die ich nicht haben wollte, und das ſind die unnützen Worte, die ich ſo wenig wie ein anderer Menſch gebrauchen kann, die echten und gediegenen aber ſitzen mir inwendig feſt, und wollen ſich nicht los arbeiten. Noch närriſcher iſt es, daß ich manchmahl wohl auch ſo einen recht vernünftigen Brocken herausbringen könnte, aber dann iſt mir, als wenn ich mich ordentlich ſchämte, ſo geſcheidt wie andere Menſchen zu ſeyn, und ich rede denn lieber dumm, um nur die Laſt wieder los zu werden. Ich glaube, Thomas, es gibt mehr ſolche Leute, wie ich bin, und die Anzahl der Dummen iſt nicht ſo groß, als man gewöhnlich glaubt, darum hab' ich auch immer einen ordentlichen Reſpect vor jedem einfältigen Menſchen, weil ich immer meine, er trägt unter ſeinem ſchlechten Ueberrocke ein koſtbares Unterfutter.

Wenn ich erſt zu Hauſe bin, und dich beſuche, will ich dir ſehr viel von meiner Reiſe erzählen. Das iſt denn doch am Ende meine ganze Freude, die ich in der langen Zeit gehabt habe.

Hier in Paris bin ich ordentlich wie zu Hauſe, ſo bekannt iſt mir noch alles, und alles iſt noch gerade ſo, wie damahls, als ich hier war. Es iſt er-

ne närriſche Gotteswelt, in der wir leben, und ſie könnte gewiß beſſer ſeyn, wenn alle Menſchen ſich nur für Arbeiter in dem Weinberge hielten, aber alle wollen eſſen, und viele thun doch gar nichts, ſondern verderben noch im Gegentheile die Reben, und ſtören andere Menſchen in der Arbeit; und das ſoll denn heißen, daß ſie den ganzen Weinberg regieren und in Ordnung halten.

Je mehr die Menſchen nach obenhin klettern, je mehr vergeſſen ſie, daß ſie auch nur Menſchen ſind, ſie kennen dann ihre armen Brüder nicht mehr, und Gott nicht mehr. Die Gottesfurcht wohnt überhaupt nur bey den armen und geringen Leuten, die haben ſie als ein ordentliches Privilegium und wie ein Schmerzengeld, weil ſie viel irdiſche Uebel zu leiden haben; ſie dürfen ſich auch in ihrem Stande der Furcht des Herrn nicht ſchämen; ſie iſt ihr einziger Hausrath und beſtes Einkommen. — Ich denke an alle die Sachen, weil ich dir ſchon damahls ſchrieb, lieber Bruder, daß es mir hier nicht gefalle. Jetzt geh' ich nun in keine Comödie, aber es thut mir auch gar nicht leid. Wenn die Leute, die da ſo mit Bequemlichkeit über eine Prinzeſſinn weinen, die ihren Galan nicht heirathen ſoll, nur wüßten, wie viel und größeres Elend es in der Welt gibt. Aber darum wollen ſie ſich nicht bekümmern, und es rührt keinen, weil

die armen Menſchen nicht ſo geputzt ſind, und ſich nicht mit ſo ſchönen Reden ausſteuern können.

Gott ſegne dich und erhalte dich geſund, denn in einigen Wochen bin ich bey dir!

13.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ich war durch unſer geſtriges Geſpräch außerordentlich erhitzt, und ging, wie berauſcht nach Hauſe. Es waren ſo viele der fernſten Erinnerungen in mir geweckt, die noch immer in wiederholten Gängen durch meinen Buſen zogen. Es iſt manchmahl, als wollte ſich das Räthſel in uns ſelber aufſchließen, als ſollten wir plötzlich die Anwendung aller unſerer Empfindungen und ſeltſamen Erfahrungen kennen lernen. Die Nacht umgab mich mit hundertfachen Schauern, der monderhellte, durchſichtige Himmel wölbte ſich wie ein Kryſtall über mir, und ſpiegelte die ſeltſamſten Empfindungen wie Schatten in dieſe Welt hinein. — Roſalinens wehmüthige Geſtalt war mit unter den bunten Schatten, ſie ging neben mir, und verlor ſich im krauſen Dunkel jedes Baumes, und ſtand im hellen Mondſcheine wieder da; wie Tapeten voll ſeltſamer Geſchichten gewirkt, hing die ganze Natur um mich her. Vergangenheit und Zukunft waren auf eine

wunderbare Weiſe dargeſtellt, ich ahndete eine Menge von trüben und fröhlichen Empfindungen gleichſam im voraus.

Es fällt mir oft ein, warum ich gerade ſo und nicht anders empfinde, und warum ich vorzüglich auf dieſe Frage geführt bin, die mir gewiß in keiner andern Seelenſtimmung beyfallen würde. Die Vorſtellung unſerer Individualität iſt die ſeltſamſte, die uns überraſchen kann.

Ich bin äußerſt begierig, um endlich den wunderbaren Mann kennen zu lernen, von dem wir faſt täglich geſprochen haben. Ich kann mir ſehr gut einen Menſchen vorſtellen, der eine unumſchränkte Gewalt über alle Gemüther hat, die ihn umgeben; aber es muß das intereſſanteſte Studium ſeyn, einen ſolchen näher kennen zu lernen, ſelbſt zu fühlen, auf welche Art er an unſeren Ideen und Gefühlen reißt, und ſich ſo gleichſam zu ihm hinauf zu heben, indem wir lernen, wie er auf uns wirkt, und er begreift, wie er auf uns wirken kann. Ich wünſche ſeine Bekanntſchaft, und fürchte mich doch vor unſerer erſten Unterredung. Sie haben gewiß viel zu freundſchaftlich das Wort geführt, und er findet mich vielleicht einfältig und abgeſchmackt, denn ſo ſehr ich auch eine Zeitlang die höhere Achtung vor allen Menſchen hatte, ſo war es mir doch leichter, mit ihnen umzugehen, und mein Benehmen freyer, als jetzt, da ich die

meiſten verachte. Wenn ich einen Mann von Verſtand zum erſten Mahle ſehe, bin ich leicht in Verlegenheit, ich fühle mich ſo entfernt von ihm, die fremde Art, dieſelben Gedanken, die ich habe, zwar auch zu denken, aber in ſeinen Begriffen anders zu ordnen, macht mich verwirrt, und durch die Bemühung, mich ihm recht verſtändlich zu machen, und näher zu bringen, werd' ich immer weiter von ihm entfernt, vorzüglich aber, wenn ich noch obenein bemerke, daß er ſich nach mir bequemen will. — Ich wollte, man könnte ſich immer erſt nach einigen Vorreden kennen lernen, ſo wie man manche Schriftſteller nur nach einigen vorausgeſchickten, allgemeinen Ideen verſtehen kan. —

.....

14.

Roſa an William Lovell.

Ihre Beſorgniſſe, lieber Freund, ſind ungegründet; der Mann, von dem wir geſprochen haben, gehört nicht zu jenen verſtändigen Leuten, die mit dem Fragmente ihrer Vernunft ſo ungeſchickt umgehen, und es kindiſch handhaben und widerwärtig regieren, daß man von ihrer Aufklärung keinen Genuß empfängt, ſondern nur Verworrenheit der Begriffe, und Reſultate, die fremd und unpaſſend unter den eigenen Mobilien unſers Gehirnes ſtehen. Dieſem Manne wird es leicht, ſich alle Gedanken,

ſelbſt die entfernteſten, zu vergegenwärtigen, und ſie zu ſeinen eigenen zu machen, für ihn gibt es keine fremde Seele, und darum behandelt er keine mit der Verachtung, die wir ſo oft an andern ſogenannten verſtändigen Menſchen, mit ſo tiefem innerlichen Widerſtreben gewahr werden. Wenn ich Ihnen ſage, daß er Sie vielleicht ſchon beſſer kennt, als Sie glauben, ſo iſt dadurch wahrſcheinlich alle Ihre Furcht gehoben, und damit Ihre Bekanntſchaft nicht beym erſten Mahle jene ſteife, widerwärtige Art erhalte, mit der man nach hergebrachten Formeln, wie in einem Spiele, ſich ſeltſam genug die gegenſeitige Vertraulichkeit abgewinnen will, ſo ſollen Sie ihn auf einem Spaziergange treffen, wenn Sie heut' Abend nach Sonnenuntergange die Ruinen vor dem Kapeniſchen Thore beſuchen.

15.

William Lovell an Roſa.

O Freund, welche ſeltſame Nacht hab' ich gehabt! — Wie verhüllte Spiegel hing es in meinem Innern, heut' iſt der Vorhang hinunter gezogen, und ich erblicke mich ſelbſt in veränderter Geſtalt, und tauſend ſonderbare Gegenſtände um mich her.

Ich kann immer noch nicht zur Ruhe und zur Beſinnung kommen; ich weiß noch immer nicht,

was ich denke oder ſchreibe; ich liege noch wie in einem Traume, und hefte mein Auge auf das Papier und die hingeſchriebenen Worte, um zu erwachen.

Ein andermahl, morgen will ich Ihnen erzählen, wenn ich etwas beruhigter bin. Ich werfe mich in's Bette, um mich vor dem Grauen zu verbergen, das mir nach ſchleicht.

****

16.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Ich habe zu Ihnen geſchickt, und vom Bothen, leider! vernehmen müſſen, daß Sie ſchon wieder nach Tivoli abgereiſt ſind, ich hätte Sie ſo gern geſprochen, und Ihren Rath und Beyſtand erbethen.

Ich habe in dieſer Nacht nur wenig geſchlafen, und bin im Schlafe von unangenehmen Träumen verfolgt. Ach Freund, ich kann Ihnen unmöglich ſagen, was ich alles empfunden und gelitten habe, mir iſt, als wenn ſich vom geſtrigen Abende eine Epoche durch mein ganzes künftiges Leben ausſtrecken würde, viele Ahndungen ſind mir näher getreten, und tauſend ungewiſſe Zweifel haben ſich inniger mit meiner Natur verbunden.

Ich ging vor das Kapeniſche Thor. Der letzte Schimmer der Abendröthe glänzte in dem durchſich-

tigen Mooſe, das zwiſchen den Gebäuden hängt, alles umher vereinigte ſich zu großen Maſſen, und die Schatten kamen immer größer von Oſten her, ich wandelte mit ſtillem Erſtaunen und vorbereitender Furcht unter den Ruinen, und dachte an meinen Vater und Roſalinen, und an jene Zeit, als dieſe Trümmer hier ſtattliche Landhäuſer waren. — O ich bin heut' ruhig genug, um Ihnen alles weitläufig zu beſchreiben, das helle Morgenlicht glänzt über mein Papier, und ich ſchildere Ihnen meine geſtrige Empfindung nur wie eine poetiſche Fiction.

Ach, iſt nicht alles nur Erfindung und Gedicht, was vergangen iſt? Die Gegenwart iſt nur ein Traum, die Vergangenheit dunkle Erinnerungen aus dem Traume, die Zukunft eine Schattenwelt, deren wir uns einſt auch nur mit Mühe erinnern werden.

In Roſalinens Fenſtern brannte kein Licht, keine lauten Töne erklangen durch die Nacht, keine Schatten bewegten ſich auf dem grünen Raſen. Ich konnte es nicht unterlaſſen, dicht zum verlaſſenen Hauſe hinzugehen, und meine Arme, v e in Gedanken, nach dem verödeten Gebäude auszuſtrecken: ich konnte es nicht begreifen, warum die Hütte jetzt unbewohnt war, alles in meinen Erinnerungen war ſo ungewiß und doch ſo quälend, ich trat ſchnell vom Hauſe hinweg, und die Welt lag ſo dürr und ausgeſtorben da, ich hörte Menſchenſchritte, die

dumpf und unerquicklich in der Einſamkeit wiederhallten, Vögel mit ziehenden Geſängen und rauſchende Bäume, alles, alles umher, wie mühſam zuſammen gebracht, um die Todtenſtille zu unterbrechen. Jeder Ton hatte ſeinen Klang verloren, der uns entzückt und begeiſtert, jeder Gegenſtand die Bedeutung, die ihm unſre erhitzte Phantaſie beylegt. Die Berge ſtanden fern hinauf wie Todtenhügel, das ganze Menſchengeſchlecht kam mir arm und bejammernswürdig vor, wie ſie alle mit den Füßen ſchon in ihren Gräbern wandeln, und immer tiefer und tiefer unter ſinken, nach Hülfe ſchreyen, und kläglich die Hände ausſtrecken, aber kein Vorübergehender ſie hört, und keiner ſich der armen Verlaſſenen erbarmt. — Keine Dämmerung und Morgenröthe wollte ſich an meinem Horizonte emporringen, unermüdet lag die melancholiſche Nacht mit ihren Flügeln über mir, ach, und ich konnte nicht weinen und ſchluchzen, ich konnte meinen heißen, dürren Jammer nicht in Thränen und Töne auflöſen, kein Mitleid mit mir ſelbſt ſtieg wie eine Blume in meinem Herzen auf, um mich mit ihrem poetiſchen Dufte zu laben, keine goldene Täuſchung kam meinen müden Sinnen zu Hülfe; ich fühlte mich wie in einem Gefängniſſe unter Millionen Elenden verriegelt, dürr und kalt die Mauern um uns her, ach, ich glaubte nicht der einzig Verſtoßene zu ſeyn, und konnte mich darum nicht tröſten.

Ich hatte vergeſſen, wen ich erwartete, als mir eine ſchreckliche, ach nur zu bekannte Geſtalt näher trat. Die Furchtbarkeit meiner Empfindung kam in ſichtbarer Bildung auf mich zu, und ich entſetzte mich innig. — Was ſoll ich hier von kindiſchen Träumereyen reden, an die ich ſelbſt nicht glauben kann, warum ſoll ich mich wie ein Knabe geberden, wenn mich ein ſeltſamer oder auch nicht ſeltſamer Zufall überraſcht? — Aber es mag ſeyn, mir iſt als habe mein Vater ſchon dieſen wundervollen Andrea gekannt, den ich nun zum dritten Mahle mit innigem Entſetzen und in immer nähern Beziehungen auf mich geſehen habe.

Ich weiß nicht, was ich geſprochen haben mag, ich weiß eben ſo wenig, was jener ſagte, und was mich umgab. Wie wenn alle meine ſeltſamſten Träume wirklich würden, wie wenn ich jetzt zum eigentlichen Leben erwachen wollte, wie wenn die ganze Natur mich plötzlich feſthielte, und jeder Baum und jeder Stern mit geheimnißvollen Winken auf mich hindeutete, — wie wenn ſich jetzt jedes Räthſel von der Kette, die es lange zurückhielt, losreißen wollte, — ſo Roſa, — o ich habe keine Worte für dieß Gefühl, — ſo wie einem Verbrecher, der ſich plötzlich in ſeinen widerſprechenden Lügen gefangen fühlt, und dem nun das Wort im Munde erſtarrt, — ſo war mir in meinem Innern.

Im innerſten Grauſen ſprach ich beherzt, ja

frech, so wie im Rausche; der Alte schien verwundert. Ich sagte tausend Dinge, die ich nie gedacht habe, und die ich auch nur in diesen Augenblicken zur Hälfte dachte; ich war mir meiner selbst nur dunkel und ungewiß bewußt, und es stand kein fremder Mann vor mir; ich sprach nur zu mir selber, und wie Wolken, Lichter und Schatten flatterten Gedanken durch meinen Kopf, wie wunderbare Töne von fremden, ziehenden Vögeln erscholl es in meinem Innern, wie Mondschein, mit dem der Glanz der Morgenröthe kämpft, und beyde ihre strahlenden Gewebe durch einander spinnen, so seltsam erleuchtet war mein Gemüth.

Wir gingen auf und ab, und ich hörte ihn sprechen wie einen fernen Wasserfall, wie räthselhafte Donner, die beym Sonnenschein aus der Ferne den gewölbten Himmel hinanklimmen. — Wir verließen die Ruinen, und ich folgte ihm schweigend nach seiner Wohnung.

Ein blasses Licht erhellte sein altes, abgezehrtes Gesicht, in dem jede Falte und jeder Zug eine andere Sprache redeten. Wie wenn sich plötzlich der wohlbekannte Bruder an der Seite des Bruders in einen alten Mann umwandelt, so müßte jener die Empfindungen haben, die mich peinigten. Er ward mir so bekannt, und blieb mir doch so fremd, ich mußte ihn lieben und hassen, o ich hätt' ihn erwürgen mögen, um nur des Kampfes, um nur

der Zweifel los zu werden. — Und ich kannte ihn dennoch, und ſein Bild war von Jugend auf tief meiner Phantaſie eingeprägt!

Es iſt ein mühſames Geſchäft zu leben, unaufhörliche Zweifel und Furcht, Pein und Angſt, das ganze Heer der Erinnerungen, alle jagen uns durch furchtbare Wald-Labyrinthe, wo wir in jedem dunklen Gange, in jeder neuen Krümmung ein ſeltſames und grauenvolles Unding erwarten, wir haben nicht Zeit zu überlegen, nicht Zeit, vor uns zu ſehen, nicht Athem, um zu klagen, — bis wir nieder ſtürzen, und alle Furchtbarkeiten zugleich über uns herfallen, und das ereilte Wild zerfleiſchen. Bis man erwacht, heißen unſre Phantaſien Träume, bis dahin unſer Daſeyn Leben.

Ich trat an's Fenſter. Ein kleiner Raſenplatz und Roſalinens Hütte gerade vor mir; ich ſah in dem kleinen Garten deutlich die wankenden Malven ſtehen, und der Mond ſtieg jetzt dunkelroth herauf, und ſah zuerſt in ihr Fenſter hinein, und fand ſie nicht. — Der Alte muß mich hier oft geſehen haben, wie ein Geiſt hat er mich umgeben, ich ſchämte mich nicht vor ihm, ſondern ſah ihm nur um ſo unbefangener in's Auge. Dann flog ich mit meinen Gedanken zu Roſalinen hinüber, und ich ſah ſie ſitzen, und ſtumm und zwecklos in die Saiten der Laute ſchlagen, ich tröſtete ſie über ihren Tod, und ſah ein bitteres Lächeln auf ihrem Geſichte; dann hört'

ich mich von meinem Vater rufen, mit denſelben Tönen, mit denen er mich in der Kindheit zu ſich lockte, ich hörte den großen Hund, den treueſten Freund meiner Knabenjahre, bellen, — und alles verſchwand dann, und ich ſaß dem alten freundlich melancholiſchen Andrea und ſeinem grübelnden Auge gegenüber. —

Und jetzt ſitz' ich hier und bin einſam, und ſehe ihn doch im neben ſtehenden Stuhle ſitzen. Ich werde ihn wieder ſehen und werde anders fühlen, und er wird vergehen, ſo wie ich, und keiner wird unſrer denken. —

17.

Bianca an Lovell.

Rom.

Iſt es dir denn möglich, mich ſo ganz zu vergeſſen? Unſere munteren Geſellſchaften haben an dir ihre Seele verloren, und jede Freude iſt ſtumm und ſitzt verlaſſen im Winkel. Denkſt du gar nicht mehr an unſere heiligen Bacchanale zurück und an die ſtürmende Fröhlichkeit, die uns ſo wild und göttergleich begeiſtert? Sind dir deine ſchwermüthige Träumereyen und dein leeres Nachſinnen lieber als das Mädchen, das dich ſo innig liebt? — Schenke uns wenigſtens den heutigen Abend, den wir allen Scherzen gewidmet haben, und laß mich

durch ein paar Worte, die du mit dem Bothen zurück ſchicken kannſt, deinen Entſchluß erfahren. —

Bianca.

Ich komme.

W. Lovell.

18.

Roſa an Andrea Coſimo.

Iwoli.

Daß meine Reiſe hierher eine Art von Verbannung iſt, fällt mir immer ſchwerer auf das Herz, je mehrere Tage ich von Rom entfernt bin. Daß ich gerade in dieſem Zeitpuncte deinen Umgang entbehren muß! Zu einer Zeit, wo ich mich immer mehr zu dir hingedrängt fühle, wo ſich gleichſam die Flügel meiner Seele von einander falten, um mich deſto inniger an dein Herz zu ſchließen. Du haſt mich ſeit einiger Zeit mit neuen Ideen und Gefühlen überſchüttet, und eine neue Welt hat ſich in mir eröffnet, eine Schaubühne, die unaufhörlich mit den wundervarſten Scenen wechſelt. Ich betrachte mein Leben ſeit jenem unvergeßlichen Abende als ein neues, es hat ſich mir ein Weg zu deiner Seele gebahnt, den ich weiter zu verfolgen brenne. Ach warum verwirfſt du mich, und würdigſt mich nicht deines fernern Vertrauens? Darf ich den Arg-

wohn ſchöpfen, daß du dich dem jugendlichen Lovell inniger hingibſt? Was kannſt du jetzt noch ferner mit ihm wollen, da ſein Vater todt iſt? Iſt es mir überhaupt erlaubt, zuweilen über deine Plane im Stillen nachzugrübeln, und manchmahl einen wirklichen Eigenſinn und weitläufige, mir unnütz ſcheinende Maſchinerie anzutreffen? Doch ich will ſchweigen, um mir nicht dein Mißfallen zuzuziehen.

19.

Andrea Coſimo an Roſa.

Rom.

Es kann und ſoll nicht anders ſeyn als es iſt, überlaß es mir, meine Plane zu erſinnen und zu regieren, wenn ſie dir gleich noch wunderlicher erſcheinen ſollten. Was kümmert es dich, wenn ich mir ein ſeltſames Spielwerk erleſe, das mir die Zeit ausfüllt und auf meine eigene Art meinen Geiſt beſchäftigt? Wenn ich bemerke, auf welche ſonderbare Art die eine Seele auf die andere wirken kann? Du haſt wohl mehrere Nächte unter Karten und Würfeln hingebracht; ſo vergönne mir, daß ich mir aus Menſchen ein Glücksſpiel und ernſthaft lächerliches Lotto bilde, daß ich ihre Seelen gleichſam entkörpert vor mir ſpielen laſſe, und ihre Vernunft und ihr Gefühl wie Affen an Ketten hinter mir

führe, und danke dann dem Himmel, daß ich dich als Freund und nicht als Spielzeug gebrauche.

20.

William Lovell an Roſa.

Rom.

Sie fragen mich: wie ich lebe. Ich bin ſeit langer Zeit in einer Verfaſſung, daß ich nicht ohne Sie leben kann. Ich habe Sie immer nöthig, um jeden Gedanken und jedes Gefühl in Ihren Buſen auszuſchütten. — Mir iſt jetzt oft zu Muthe, als wären Flügel an meine Bruſt gewachſen, die mich immer höher und höher heben, und durch die ich bald die Erde mit ihren Armſeligkeiten aus den Augen verlieren werde.

Ich ſehe jetzt den alten Andrea täglich; ich habe noch nie einen Menſchen mit dieſer hohen Bewunderung betrachtet, ich habe aber noch nie eine Seele angetroffen, die alles, was ſonſt ſchon einzeln die Menſchen vortrefflich macht, ſo in ſich vereinigte. Die Erinnerung macht mir jetzt eine ſeltſame Empfindung, daß ich ehedem vor ſeiner Geſtalt zurückſchauderte; und doch will ſich noch zuweilen ein quälendes, dunkles Andenken in mir emporarbeiten. — O Roſa, könnte man ſich doch in manchen Stunden vor ſich ſelber verbergen! Ach, was kann uns nicht betruben, und uns mit ſcharfen Empfindun-

gen anfallen, da wir alle ſo nackt und wehrlos ſind! Je mehr man die Menſchen lieben möchte, um ſo mehr wird man mißtrauiſch ſeyn, ob ſie es auch verdienen; keiner kennt den andern, jede Geſinnung geht verlarvt durch unſern eigenen Buſen: wer vermag es, das Edle vom Unedlen zu ſondern.

Schon ſeit lange hatte mir Andrea verſprochen, mich in eine Geſellſchaft von Männern zu führen, die ſich um ihn, wie um einen Mittelpunct verſammelt haben, und ſo gleichſam eine Schule bilden; ich brannte, um ſie kennen zu lernen. Geſtern wurde ich dort eingeführt.

Mir war während der Zeit manches durch den Sinn gegangen, der Argwohn, als wenn Andrea das Haupt irgend einer geheimen Geſellſchaft ſey, da man ſagt, daß unſer Zeitalter von der Wuth beſeſſen ſey, auf dieſe Art ſeltſam und geheimnißvoll zu wirken. Ich hatte ſo manches von abenteuerlichen und unſinnigen Ceremonien ſogar in Büchern geleſen, und alles war mir immer als äußerſt abgeſchmackt erſchienen; ich machte mich daher gegen Gebräuche und Einweihungsfeyerlichkeiten gleichſam feſt, und als ich Andrea hinbegleitete, war mir das Gefühl ſehr gegenwärtig, daß nichts auf mich wirken würde, was ſonſt unſre Phantaſie ſo leicht in Aufruhr ſetzt. Ich erſtaunte und ſchämte mich zu gleicher Zeit, als ich ohne weitere Umſtände in ein Haus und dann in einen geräumi-

gen Saal geführt ward, in welchem ſich die Geſellſchaft ſchon verſammelt hatte. Ich hatte mich gegen Abenteuerlichkeiten gewaffnet, und doch überlief mich nun ein feyerliches Grauen, als mir jeder von ihnen auf eine einfache Art die Hand gab und mich als Freund und Bruder begrüßte. Ich ſtand verſteinert unter ihnen, wie damahls, als ich das erſte große Raphael'ſche Gemählde betrachtete, denn noch nie habe ich ſo viele charaktervolle Köpfe neben einander geſehen, noch nie hab' ich in einer großen Geſellſchaft ein ſo ruhiges und gedankenreiches Geſpräch gehört.

Als ich mich etwas genauer umſah, entdeckte ich bald mehrere Bekannte, die mit mir Nächte durchſchwärmt, oder beym Spiele durchwacht hatten. Sie kennen ja auch den launigen Franceſco, der uns mit ſeinen Einfällen ſo oft unterhalten hat, aber in dieſer Geſellſchaft war es mir nicht möglich, über ihn zu lachen, oder einen Spaß von ihm zu fordern, ſo ernſt und ehrwürdig ſah er unter den übrigen, von denen manche ihm aufmerkſam zuhörten. Adriano, an deſſen Einfalt wir uns ſo oft beluſtigt haben, hatte einen großen Zirkel um ſich her verſammelt und ſprach mit großem Enthuſiasmus und eben ſo vielem Verſtande; ich konnte nicht müde werden, ihn anzuhören, und mich über meinen bisherigen Irrthum zu verwundern. Es war mir, als wäre ich plötzlich in die Geſell-

ſchaft von abgeſchiedenen Geiſtern entrückt, die im Tode alles Irdiſche von ſich werfen, und ſelbſt ihren Brüdern unkenntlich ſind. — Alle begegneten dem alten Andrea mit der ausgezeichnetſten Achtung, alle beugten ſich vor ihm, wie vor einem höheren Weſen, und meine Ehrfurcht vor meinem alten Freunde ward dadurch nur um ſo größer.

Es iſt, als wenn uns in der ſtillen Nacht tiefere Gedanken und ernſtere Betrachtungen begrüßten, denn mit jeder Stunde ward die Geſellſchaft feyerlicher, der Gegenſtand ihres Geſprächs erhabener. Ich habe nie mit dieſer Andacht in einem Tempel geſtanden, noch in keinem Buche habe ich dieſe Gedanken gefunden, die mich hier durchdrangen. In ſolchen Stunden vergißt man ſeine vorige Exiſtenz gänzlich, und nur die Gegenwart iſt deutlich in unſerer Seele. Ich werde dieſe Nacht nie vergeſſen.

Wir gingen erſt am Morgen auseinander. Ein glühendes Roth ſtreckte ſich am Horizonte empor und färbte Dächer und Baumwipfel; die freye Morgenluft und der helle Himmel contraſtirten ſeltſam mit dem dunklen, nächtlichen Zimmer. Scharen von Vögeln durchflatterten die Luft mit muntern Tönen, die Bewohner der Stadt ſchliefen faſt noch alle, und unſere Schritte hallten die Straßen hinab. — Der friſche Morgen iſt mir immer das Bild eines frohen und thätigen Lebens, die Luft iſt ge-

ſtärkt und theilt uns ihre Stärke mit, das wunderbare Morgenroth ſtreut eine Erinnerung der früheſten Kindheit herauf, und fällt in unſer Leben und unſere gewöhnlichen Empfindungen hinein, wie wenn ein rother Strahl an den eiſernen Stäben eines Kerkers zittert, in dem ein Gefangener nach Freyheit ſeufzt.

21.

William Lovell an Roſa.

Nam.

Wenn ich Andrea oft betrachte und mich ſtumm in Gedanken verliere, ſo möcht' ich ihn in manchen Stunden für ein fremdes, übermenſchliches Weſen halten, ich habe mir im Stillen manche wunderbare Träume ausgeſponnen, die ich mich ſchämen würde, Ihnen mit ſo kaltem Blute nieder zu ſchreiben, ſo ſehr ſie auch meine Phantaſie gefangen halten. Er begegnet oft auf eine unbegreifliche Weiſe meinen Schwärmereyen mit einem einzigen Worte, das ſie mir deutlicher macht, und in ein helleres Licht ſtellt.

Neulich war ich durch ſeine Reden in eine ungewöhnlich feyerliche Stimmung verſetzt, er ſprach von meinem geſtorbenen Vater und ſchilderte ihn genau nach ſeiner Geſichtsbildung und Sprache. Ich war gerührt, und er fuhr fort, ja er ſprach

endlich ganz mit seinem Tone, und sagte einige Worte, die sich mein Vater angewöhnt hatte, und die ich unendlich oft von ihm gehört habe. Ich fuhr auf, weil ich dachte, mein Vater sey wirklich zugegen, ich fragte ihn, ob er ihn gekannt habe, und er betheuerte das Gegentheil; ich war in die Jahre meiner Kindheit entrückt, und sah starr auf die Wand, um nicht in meiner Täuschung gestört zu werden. Plötzlich fuhr wie ein Blitz ein Schatten über die Wand hinweg, der ganz die Bildung meines Vaters hatte, ich erkannte ihn und er war verschwunden, seltsame Töne, wie ich sie nie gehört habe, klangen ihm nach, das ganze Gemach ward finster, und der alte Andrea saß gleichgültig neben mir, als wenn er nichts bemerkt hätte.

Ein gewaltiger Schauder zog meine Seele heftig zusammen, alle meine Nerven zuckten mächtig, und mein ganzes Wesen krümmte sich erschrocken, als wenn ich unvorsichtig an die Thore einer fremden Welt geklopft hätte, und sich zu meiner Vernichtung die Flügel öffneten und tausend Gefühle auf mich einstürzten, die der gewöhnliche Mensch zu tragen zu schwach ist. — Andrea erscheint mir jetzt als ein Thürhüther zu jenem unbekannten Hause, als ein Uebergang alles Begreiflichen zum Unbegreiflichen. Vielleicht löst Ein Aufschluß alle Räthsel in und außer uns, unser

Gefühl und unſre Phantaſie reichen vielleicht mit unendlichen Hebeln da hinein, wo unſre Vernunft ſcheu zurück zittert; am Ende verſchwindet alle Täuſchung, wenn wir auf einen Gipfel gelangen, welcher der übrigen Welt die höchſte und unſinnigſte Täuſchung ſcheint. Balder kömmt mit ſeinen Erſcheinungen in meine Seele zurück, — o Roſa, was iſt Unſinn und was Vernunft? Alles Sichtbare hängt wie Teppiche mit gaukelnden Farben und nachgeahmten Figuren um uns her, was dahinter liegt, wiſſen wir nicht, und wir nennen den Raum, den wir für leer halten, das Gebieth der Träume und der Schwärmerey, keiner wagt den dreiſten Schritt näher, um die Tapeten wegzuheben, hinter die Couliſſen zu blicken und das Kunſtwerk der äußern Sinne ſo zu zerſtören,— aber wenn, — o Roſa, nein ich ſchwindele, es iſt mir innerlich alles ſo deutlich, und ich kann keine Worte finden; aber ich mag ſie auch nicht ſuchen. Sie werden ebenfalls dieſe Gefühle kennen, und mir alles Uebrige erlaſſen.

22.

Roſa an William Lovell.

Livoli.

Manche Ihrer Gedanken über Andrea ſind mir aus der Seele geſchrieben, in ſeiner Gegenwart fühle ich mich immer wie in der Nähe eines Ueberirdi-

ſchen. Auch manches iſt mir begegnet, was ich mir auf keine Art zu erklären weiß. Als ich neulich mit ihm hier in Tivoli war, waren wir faſt täglich zuſammen, und unſer Geſpräch fiel vorzüglich auf den Aberglauben und die wunderbare Welt, vor der unſer Geiſt ſo oft ſteht, und dringend Einlaß begehrt. Meine Phantaſie ward mit jedem Tage mehr erhitzt, alle meine bisherigen Zweifel verloren immer mehr von ihrem Gewicht; Sie können ſich vorſtellen, welchen ſeltſamen Eindruck Ihre Briefe damahls auf mich machen mußten, in denen Sie immer mit ſo vielem Eifer von Roſalinen ſprachen. An einem ſchönen Abende ſchweiften wir vor den Thoren umher, unſere Geſpräche wurden immer ernſthafter, und ich vergaß es darüber ganz, zur engen, unangenehmen Stadt zurück zu kehren. Es war indeß dunkle Nacht geworden und wir trennten uns. Alle meine Begriffe waren verwirrt, die Finſterniß ward noch dichter, und ich näherte mich, wie es ſchien, immer noch nicht der Stadt. Ich verſuchte einen neuen Weg, weil ich glaubte, ich habe mich verirrt, und ſo ward ich immer ungewiſſer. Die Einſamkeit und die Todtenſtille umher erregte mir eine gewiſſe Bangigkeit; ich ſtrengte mein Auge noch mehr an, um ein Licht von der Stadt her zu entdecken, aber vergebens. Endlich bemerkt' ich, daß ich einen Hügel hinanſtiege, und nach einiger Zeit befand ich mich eben, neben der

Kirche des heiligen Georgs. Der Wind zitterte in den Fenstern und pfiff durch die gegenüber liegenden Ruinen, ich glaubte in der Kirche gehen zu hören, und ich irrte mich nicht; mit hallenden Tritten kamen zwey unbekannte Männer aus dem Gewölbe, und fragten mich, was ich suche. Ihre unbekannte Gestalt, der feyerliche Ton ihrer Stimme und eine kleine Blendlaterne, die nur mich und den einen von ihnen beleuchtete, machte mich schaudern. Ich fragte furchtsam nach dem Wege zur Stadt, und der eine von ihnen erboth sich, mich bis an das Thor zu bringen, der andere versprach so lange bey der Kirche zu warten.

Die kleine Laterne erhellte sparsam unsern Weg, und Bäume und Stauden glitten uns, mit einem durchsichtigen Grün bekleidet, vorüber, mein Begleiter war stumm, und ich ging wie im Traume hinter ihm. Jetzt waren wir nahe am Thore, und der Mann mit der Laterne stand still; wir nahmen mit wenigen Worten Abschied, und ein breiter Schimmer fiel auf sein Gesicht. Ich fuhr zusammen, denn es war ganz das bleiche Antlitz einer Leiche, die Augen waren wie weit hervorgetrieben, die Lippen blaß und wie in einem Todtenkrampfe verzerrt: ich glaubte ein Gespenst zu sehen, und erschrak nur noch inniger, als ich nach einigen Augenblicken die Züge Andrea's erkannte. Jetzt wandte er sich um, und ging zurück, ich stand noch wie versteinert, und

rief endlich laut und halb wahnsinnig: Andrea! — In demselben Augenblicke verschwand die Gestalt und das Licht, und betäubt und zitternd ging ich in die Stadt.

Aber wie fuhr ich zusammen, als mir Andrea vor meiner Wohnung entgegen trat, und mich fragte, wo ich so lange geblieben sey. Ich konnte ihm nur wenige Worte sagen, und die ganze Nacht hindurch lag ich in einem abwechselnden Fieber.

Und war es nicht eben die Gestalt unsers Andrea, mit Schrecken denke ich daran, die der unglückliche Balder so oft in den Exaltationen seiner Phantasie beschrieb? — Und doch hatte er ihn niemahls gesehen. — Wer weiß, ob er mich nicht jetzt umgibt, indem ich diesen Brief schrieb, und jeden Gedanken kennt, den ich denke! —

23.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Mein Herz ist die Höhle des Aeolus geworden, in dem alle Stürme durch einander murren und sich mit wildem Grimme von ihren Ketten los reißen wollen. O, lassen Sie mich diesen Andrea begreifen, und ich will mich zufrieden geben und alles übrige vergessen.

Ist die Welt nicht ein großes Gefängniß, in

dem wir alle wie elende Miſſethäter ſitzen, und ängſtlich auf unſer Todesurtheil warten? O wohl den Verwo-fenen, die bey Karten oder Wein, bey einer Dirne oder einem langweiligen Buche ſich und ihr Schickſal vergeſſen können!

Doch der ſchwarze Tag bricht endlich, endlich herein. Er kann nicht ausbleiben. Alle vorhergehenden Tage waren nur Vorbereitungen zum letzten ſchrecklichen. Die finſtere Parze findet endlich die Stelle, wo ſie den Faden zerreißt — O wehe uns, Roſa, daß wir geboren wurden!

O des klagenden Thoren! mit ohnmächtiger Kraft ſperrt ſich das arme Thier, in den Stall zu gehn, wo das ſchlachtende Meſſer ſeiner wartet. Die Zeit, dieſer unbarmherzige Henkersknecht, ſchleppt dich hinein; das Thor ſchlägt hinter dir zu, und du ſtehſt einſam unter deinen Mördern.

Was kann der Menſch wollen und vollbringen? Was iſt ſein Thun und Streben? —

O daß wir wandern könnten in ein fremdes, andres Land; ausziehen aus der Knechtſchaft, in der uns unſre Menſchheit gefangen hält!

Gräßlich werden wir zurückgehalten, und die Kette wird immer kürzer und kürzer. Alle täuſchenden Freuden ſchlagen rauſchend die Flügel auseinander, und ſind im Umſehn entflogen. Der Putz des Lebens veraltet und zerfällt in Lumpen; alle Gebrechen werden ſichtbar.

Einſam ſteh' ich, mir ſelbſt meine Qual und mein Henker, in der Ferne hör' ich die Ketten der andern raſſeln. — Schauder ſteh'n vor unſerm Gefängniſſe zur Wacht. — Da läßt ſich keiner beſtechen, — eiſenfeſt und unwandelbar ſtehen ſie da. — —

Ich habe den Ruf vom jenſeitigen Ufer gehört; ich habe den ſeltſamen Wink verſtanden, und das Boot eilt ſchon herüber, mich abzuhohlen; ich trage meine Sünden in meiner Hand und gebe ſie als Fährgeld ab. — — Die Wogen rauſchen, es ſchwankt das Boot, das Steuer ächzt, und bald trat ich an das düſtre, fremde Geſtade, und in doppelter Vereinigung kommen mir alle meine Schmerzen entgegen.

Geſtern war ich bey Andrea und ſeiner Geſellſchaft. Sie ſprachen viel durcheinander und faßen in Reihen hinab, wie gefüllte Bilder aus Erde. Alle waren mir fremd und armſelig, mit allen, ſelbſt mit dem wunderbaren Andrea hatt' ich ein inniges Mitleiden. Sie waren ernſt und feyerlich, und mir war, als müßt' ich lachen. — Daß Gedanken und Vorſtellungen den ſogenannten Frohſinn aus unſerm Geſichte verjagen können, iſt bejammernswürdig.

Ich ſtreckte meine Hand aus und berührte den Nächſtſitzenden; und wie in's Reich der Vernichtung griff ich hinein und war ein Glied der zerbröckelnden Kette. Ich gehörte nun mit zum Han-

fen, und war ſelber fremd und armſelig, ſo wie die übrigen.

Aller Augen waren ſtarr auf die Wand geheftet, in allen ſpiegelte ſich der Widerſchein des Todes. Die Kerzen brannten dunkler, die Vorhänge rauſchten geheimnißvoll, das Blut in meinen Adern wollte aufſieden und erſtarrte.

Töne ſchlugen das Ohr mit ſeltſamer Bedeutung, wie Arabeskengebilde fuhr es durch meinen Sinn; ich erwartete etwas Fremdgeſtaltetes, und lechzte nach etwas Ungeheuerm. Und ich vergaß hinter mir zu ſehen, und ſtand unter meinen Freunden einſam, wie in einem Walde von verdorrten Bäumen.

Schatten fielen von oben herunter und ſanken in den Boden. Dämpfe ſtanden wie Säulen im Gemache, Dämmerung wankte hin und wieder wie ein Vorhang. Die Seele vergaß ſich ſelbſt, und ward ein Bild von dem, was ſie umgab.

Es kreiſte und wogte gewaltig durcheinander, wie ein Unding, das zum Entſtehen reif wird, ſo kämpfte die Maſſe gegen ſich ſelbſt. — Es ſchritt näher, und glich einer Nebelgeſtalt; vor mir vorüber wie ein pfeifender Wind, — und o, — Roſaline!

Sie war es, ganz, wie ſie lebte. Sie warf einen Blick auf mich, und wie ein Meſſer traf er meine Augen, wie ein Berg mein Herz. Ich ſträubte mich gegen meine innerliche Empfindung und es

zog mich ihr nach; — ich stürzte laut schreyend nach ihrem Gewande, und stieß mit dem Kopfe an die Mauer.

Ich erschrak nicht, verwunderte mich nicht, und erwachte auch nicht. Wie andre Elemente umgab mich alles, ich sah die Freunde wieder, ich hörte wieder die Bäume und Wasser, die ganze Mühle der gewöhnlichen Welt, mit allen ihren Gängen.

Andrea und die übrigen waren stumm und kalt, aber sie standen fern, fern von mir hinunter, ich kannte sie alle, und verstand sie nicht, ich kam zurück und war nicht unter ihnen.

Man öffnete die Fenster; die Morgenluft brach herein, der Himmel war wie eine Platte blutgestreifter Marmor, die Wände der Welt waren wie immer mit ihren seltsamen Gewächsen ausgelegt, und wie ein wildes Thier, so fiel eine nüchterne Empfindung mein Herz an.

Wo steht die letzte Empfindung, daß ich zu ihr gehe? Wo wandeln die seltsamsten Gefühle, daß ich mich unter sie mische? Daß ich von diesem Traume erwache und einen andern noch fester träume!

Wolken fliehen und kommen wieder, das seltsamste Morgenroth wird Tagesschein — So wird es mit diesem Herzen gehen. — Leider daß ich das schon jetzt empfinde!

24.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wie alles mich immer bestimmter zu jenen Schrecken hinwinkt, denen entfliehen wollte! Wie es mich verfolgt und drängt, und doch die gräßliche Leere in mir nicht ausfüllt! — Wie in einem Ocean schwimm ich mit unnützer Anstrengung umher; kein Schiff, kein Gestade, so weit das Auge reicht! unerbittlich streckt sich das wilde Meer vor mir aus, und Nebel streichen verspottend wie Ufer herum, und verschwinden.

Nebelbänke sind unser Wissen, und alles, was unsere Seele zu besitzen glaubt, der Zweifel rauft das Unkraut zusammt dem Getreide aus, und in der leeren Wüste schießen andre Pflanzen mit frischer Kraft hervor, deren Farben noch schöner und glänzender spielen. Der Mensch muß denken und eben darum glauben, schlafen und also träumen.

Der Wechsel der Jahreszeiten zerstört die Berge und Felsen, die ewigen Pfeiler der Erde zerbröckeln sich durch Regengüsse, der Mensch durch den Lauf seines Bluts, ein Todtenwurm in ihm, der ihn von innen heraus zernagt. Jedes Ding ist Bild und Gegenblick zugleich, es erklärt sich selbst, und man sollte nie fragen: Wie hängt diese Erscheinung mit jener zusammen? — Der Geist des For-

schens ist die Erbsünde, die uns von unsern ersten gefallenen Aeltern angestammt ist.

Alles, was ich sonst meine Gefühle nannte, liegt todt und geschlachtet um mich her, zerpflücktes Spielzeug meiner unreifen Jugend, die zerschlagene magische Laterne, mit der ich meine Zeit vertändelte.

Ich nenne mir manchmahl den Nahmen Amalie oder Rosaline, um alles, wie mit einem Zauberspruche, wieder zum Leben zu erwecken, aber auch die Erinnerung ist abgeblüht, und wenn ich mein ganzes Leben hinuntersehe, so ist mir, als wenn ich über ein abgemähtes Stoppelfeld blicke; ein trüber Herbst wandelt näher, der Nebel wird dichter, und der letzte Sonnenschein erlischt auf den fernen Bergen.

Ich möchte in manchen Stunden von hier reisen, und eine seltsame Natur mit ihren Wundern aufsuchen, steile Felsen erklettern, und in schwindelnde Abgründe hinunterkriechen, mich in Höhlen verirren, und das dumpfe Rauschen unterirdischer Wasser vernehmen, ich möchte Indieß seltsame Gesträuche besehen, und aus den Flüssen Wasser schöpfen, deren Nahme mich schon in den Kindermährchen erquickte, Stürme möcht' ich auf dem Meere erleben, und die Aegyptischen Pyramiden besuchen; — o Rosa, wohin mit dieser Ungenügsamkeit? und würde sie mir nicht selbst zum Orkus und in's Elysium folgen.

Und lern' und erfahr' ich denn nicht hier in Rom genug? Genügt mir nicht dieß tiefe, wunderbare Leben, in dem die Wunder mit den Stunden wechseln? Wohin von hier? Das Gewand der ganzen Erde iſt kahl und dürftig, — o Balder, ich möchte dich in den tiefen Gebirgen aufſuchen, um von dir zu lernen und mit dir zu leben.

Mein Geiſt knüpfet ſich immer vertrauter an Andrea, ich verſtehe ihn, ſo viel ſich zwey Menſchen verſtehen können, die immer das Nähmliche meinen, und ganz etwas anders ſprechen; mit jedem Körper liegt die Seele, wie ein armer Gequälter in dem Stiere des Phalaris, ſie will ihren Jammer und ihre Schmerzen ausdrücken, und die Töne verwandeln ſich und dienen zur Beluſtigung der umgebenden Menge. —

Doch ich vergeſſe ganz, was ich erzählen wollte.

Man vergißt über Worte ſich und alles übrige, wir ſprechen ſelten von uns ſelbſt, ſondern meiſt nur darüber, wie wir von uns ſprechen könnten; jeder Brief iſt eine Abhandlung voll erlogener Sätze mit einem falſchen Titel überſchrieben, und ſo möcht' ich denn gern fortfahren zu ſchwatzen, wenn mich mein Gefühl nicht zu ſehr ängſtigte und zur Erzählung einer ſeltſamen Begebenheit hinriſſe. —

Es war vorgeſtern, als ich mich im Corſo unter dem Gedränge des Carnevals umtrieb; das

Geräuſch der Menſchen und Wagen, das Geſchrey, die tauſendfältigen Verunſtaltungen des menſchlichen Körpers und endlich der Glanz der Lichter verſetzten mich in einen angenehmen Rauſch; am Abende fuhr ich nach dem Feſtino, in welchem viele der Masken, mit neuen vermehrt, ſich wieder fanden.

Eine weibliche Geſtalt ſtrich zu wiederhohltenmahlen bey mir vorüber. Ich hatte ſchon oft das Rauſchen ihres ſeidenen Gewandes gehört, und ward jetzt erſt aufmerkſamer. Mir war, als wenn ſie mich recht gefliſſentlich vor allen übrigen Masken auszeichnete und eine Bekanntſchaft mit mir ſuchte. Wir näherten uns mit den gewöhnlichen Formeln, und mir ward es wunderbar leicht, recht abgeſchmackt zu ſeyn; es ſammleten ſich daher bald mehrere Karrikaturmasken, die mich ungemein witzig fanden.

Ich verfolgte die unbekannte Maske bald durch das dickſte Gedränge, ich begleitete ſie, als ſie in eines der Zimmer, um ſich mit Gefrornem zu erquicken.

Hier ſah ich den ſchönen Wuchs genauer und die zarten Arme, ich bath und flehte, aber ſie wollte um keinen Preis die Maske abnehmen. —

Ich verlor ſie im Saale wieder aus den Augen, deſſen Getön und Gebrauſe mir jetzt nach der augenblicklichen Ruhe, nach der ſtillen Erleuchtung des Zimmers innig zuwider war. Ich ging daher

fort, um in meinen Wagen zu ſteigen. Zu meinem Erſtaunen finde ich dieſelbe Maske vor der Thür, ſie vermißt ihren Wagen, ich biethe ihr den meinigen an, und ſie ſchlägt das Anerbiethen nicht aus.

Nun waren wir allein im Wagen, und ich wandte alle meine Beredſamkeit an, um ſie zu bewegen, die entſtellende Maske abzunehmen. Sie thut es endlich mit einer kaltblütigen Bewegung, — und o, — die Haare richten ſich mir noch empor. — — Roſaline ſitzt neben mir.

Sie warf mir einen drohenden Blick zu, und wie ein lauter Donnerſchlag warf es ſich in den Wagen hinein. — Nun hört' ich bloß das Raſſeln der Räder, wie eine ferne Kaskade, — ich fand mich am Morgen in meinem Zimmer wieder.

Meine Hände zittern noch, wenn ich daran denke, und doch iſt es vorüber, und ich zweifle jetzt ſelbſt daran, daß es war. Weiß ich doch kaum, was ich jetzt thue und denke. —

.....o.....

25.

Andrea Coſimo an William Lovell.

Rom.

Freylich, lieber William, täuſcht uns alles in und außer uns, aber eben deßwegen ſollte uns auch nichts hintergehen können. Wo ſind denn nun die Qua-

len, von denen ich so oft hören, die unsre Irrthümer, unsre Zweifelsucht, der erste Sonnenstrahl unserer Vernunft uns erschaffen? Es ist die Zeit, die auf ihrem Wege durch die grose weite Welt auch durch unser Inneres zieht, und dort alles auf eine wunderbare Weise verändert. Veränderung ist die einzige Art, wie wir die Zeit bewerken, und weil wir die Fähigkeit haben zu denken, haben wir auch zugleich die Fertigkeit verschiedenartige Gedanken hervorzubringen. Weil eine Gedankenfolge uns ermüdet und am Ende nicht mehr beschäftigt, so macht eben dieß eine andere nothwendig; und dieß nennen die Menschen gewöhnlich eine Veränderung ihres Charakters und ihrer Seele, weil sie sich immer viel zu wichtig finden, und sich gern über und über so mit Lichtern besteken möchten, daß man sie aus dem Glanze nicht heraus finden kann. Kann sich denn aber das Wesen verändern, das wir unsre Seele nennen? Hat es Theile, die von ihm losgerissen, oder die ihm angesetzt werden? Wechselt es sich mit einem andern aus? — O Freund, wir wechseln mit den Federn, mit denen wir schreiben, die Seele mit ihrem Spielzeuge, den Gedanken, die von ihr selbst ganz unabhängig und nur ein feineres Spiel der Sinne sind.

Alles, was wir in uns kennen, ist Sinnlichkeit! dorthin führen alle Fußtapfen, die wir in der einsamen Wüste entdecken, zu dieser einzigen

Höhle werden wir immer wieder zurückgeführt, ſo ſeltſam ſich der Weg auch krümmen mag. Nur in der Sinnlichkeit können wir uns begreifen, und ſie regiert und ordnet das Gewebe, das wir immer von unſerm Geiſte getrieben glauben. Bloß hierauf können ſich alle Plane und Entwürfe, Wünſche und ſtille Ahndungen gründen; in dieſer Körperwelt bin ich mir ſelbſt nur mein erſtes und letztes Ziel, denn der Körper ordnet alles nur für ſeinen Körper an, er findet bloß Körper in ſeinem Wege, und eine Verbindung zwiſchen ihm und dem Geiſte iſt für unſer Faſſungsvermögen unbegreiflich. Die Seele ſtehet tief hinab in einem dunkeln Hintergrunde, und lebt im weiten Gebäude für ſich, wie ein eingekerkerter Engel; ſie hängt mit dem Körper und ſeinen vielfachen Theilen eben ſo wenig zuſammen, wie der Verbrecher mit der Stadt, in der er gefangen ſitzt; wie man eben ſo wenig glauben würde, daß alle Straßen mit den Thoren und Thürmen umher bloß für den Gefangenen angelegt wären.

Was kann ich alſo für meine Seele thun, die wie ein unaufgelöſtes Räthſel in mir wohnt? die dem ſichtbaren Menſchen die größte Willkühr läßt, weil ſie ihn auf keine Weiſe beherrſchen kann? — Er iſt, das iſt ſein Verbrechen und ſeine Tugend, ſein Daſeyn iſt ſeine Strafe und ſeine Wohlthat, und wer hat dieß nicht ſchon in ſich ſelber empfunden? Ich mag keinen verdammen und keinen ver-

göttern, es ist alles Ein Gefolge, in dieselben Gewänder eingehüllt, mir alle gleich unkenntlich und gleich gut, ein Trauerzug, der auf Bergeswegen dahin geht, und hinter einem dunkeln Walde verschwindet.

Damit die verächtlichen Maschinen sich brüsten können, haben sie Nahmen und Unterschiede wie bunte, klägliche Ordenszeichen erfunden; nur der Pöbel hat die tiefe Achtung vor diesen.

Was bleibt uns übrig, William, wenn wir alle leere Nahmen verbannen wollen? — Freylich nichts zu philosophiren und mit Enthusiasmus für die Tugend und gegen das Laster zu reden, kein Stolz, kein Gepränge mit Redensarten, aber immer noch eben so viel Raum, um zu leben.

Die Empfindung geht daher einen kürzern und richtigern Weg, als der grübelnde Verstand; denn das Gefühl ist der Haushofmeister unserer Maschine, der erste Oberaufseher, der dem alten pedantischen Verstande alles überliefert, der es weitläufig und auf seine ihm eigene Art bearbeitet. Gefühl und Verstand sind zwey neben einander laufende Seiltänzer, die sich ewig ihre Kunststücke nachahmen, einer verachtet den andern und will ihn übertreffen.

Wenn wir nicht blose Maschinen sind, so reißt sich die Seele einst gewiß von allem los, was sie so lästig gefangen hält, sie wird nicht schließen und unterscheiden, nicht ahnden und glauben, sondern

im raſchen, reißenden Fluge nach ihrem ungekannten Vaterlande eilen, wo ſie wirken und ungefeſſelt dauern kann.

Wenigen wundervollen Menſchen war es vielleicht gegönnt, ſich ſchon hier, von den Gauklern, ihren Sinnen noch umgeben, kennen zu lernen, und in ihre innerſte, verborgenſte Tiefe zu ſchauen. Aber die Natur widerſtrebt mit allen ihren Kräften, ſie ſind ſeltſame Wunderdinge, die ſich vor ſich ſelber entſetzen; die Fugen ſind geriſſen, der Geiſt ſieht unmittelbar, ohne Sinne und ohne das Mittelglas des Verſtandes, in das Daſeyn und die Gegenſtände hinein, und der Körper ſchaudert unter heftigen Zuckungen.

26.

Balder an William Lovell.

Heute ſcheint die Sonne freundlich, und ich denke an deinen Nahmen, denn er iſt wie blauer Himmel. Da war mir, als hört' ich deinen Gang hinter mir in den Gebüſchen, und ich ſah mich um. Aber der Wind kletterte nur in den Bäumen umher, und pflückte einige reife Blätter, die er der Erde, ſeiner Mutter, zum Verzehren hinlegte. Nun hab' ich noch in meiner Schreibtafel ein Blatt Papier, und ich will es nehmen, und jetzt mit dir ſprechen:

vielleicht findet ſich einſt ein Mann, der es zu dir hinüberträgt.

Wechſelnd geh'n des Baches Wogen,
Und er fließet immer zu,
Ohne Raſt und ohne Ruh
Fühlt er ſich hinabgezogen,
Seinem dunkeln Abgrund zu.

Alſo auch des Menſchen Leben,
Liebe, Tanz und Saft der Reben
Sind die Wellen-Melodie,
Sie verſtummt ſpat oder früh.

Ewig geh'n die Sterne unter,
Ewig geht die Sonne auf,
Taucht ſich roth ins Meer herunter,
Roth beginnt ihr Tages-Lauf.

Nicht alſo des Menſchen Leben,
Seine Freuden bleiben aus,
Denn dem Tode übergeben
Bleibt er dort im dunkeln Haus. —

So werd' ich jetzt gezwungen, nach einem gewiſſen Klange zu reden, der wie ein Waſſerfall in meiner Seele auf und niederſteigt. Mich beſuchen oft Leute in meiner einſamen Waldwohnung, und ſagen es ganz laut, ſo daß ich es höre, ich ſey ein Prophet von Gott geſandt. Die guten Leute meinen es aber in ihrem Sinne recht gut, nur ſchieben ſie das meiſte auf meinen Bart, der mir wider meinen Willen ſo lang gewachſen iſt.

Die Sonne ſpielt fröhlich zwiſchen den dunkelgrünen Zweigen herab, und ich ſehe, wie jedes Thier ſich in ihr goldnes Netz ſo gern und willig fängt. Die ganze Natur iſt begeiſtert, und die Waldvögel ſingen lange und ſchöne Lieder, und die Bäume ſtimmen drein mit lautem, ehrwürdigem Rauſchen und wie Harfenſaiten zittert und klingt alles um mich her, und ich ſinge innerlich Geſänge, ohne daß ich es weiß.

Alte graue Helden treten
So vertraulich zu mir her,
Ehrfurchtsvolle Prieſter beten,
Und es rauſcht das griech'ſche Meer.
Circe's Weberſtühle ſauſen,
Die Charybdis ſtrudelt wild,
Pan erwacht, die Wälder brauſen,
Jäger flieh'n zuſammt dem Wild.
Lanzenkämpfer taumeln rüſtig
Sich auf Roſſen hin und her,
Und Arioſt erſinnet liſtig,
Seine wundervolle Mähr',
Singt Orland' und Rodomant,
Wie er ſich in Liedern ſonnt,
Bricht verſtummend plötzlich ab.
Ihn verſchlingt das offne Grab.
Ach und keine Reime ſprechen
Sanften Troſt dem Armen zu,
Alle Harfenſaiten brechen
Um ihn furchtbar dumpfe Ruh.

Ich denke noch daran, daß wir oft über alles sprachen, was ich jetzt immer wirklich vor mir sehe.

Alle diese Leute sind nicht todt, sondern nur verdunkelt, sie kommen, wenn ich sie rufe, und vertragen sich brüderlich mit mir.

Denkst du noch zuweilen an mich, wie ich an dich und deine Thorheiten denke? Es ist mir jetzt ein neues, ruhiges Leben aufgegangen, ich weiß es nicht zu sagen, wie sehr ich innerlich froh bin. Eine andere stillere Seele ist in mich eingezogen, und die hat über mich eine bessere Herrschaft gewonnen.

Ich weiß nicht, in welchem Waldgebirge ich wohne, denn ich erkundige mich nie mehr nach Nahmen. Es sieht um meine Wohnung wunderlich und doch schön aus. Felsen stehen hoch und ernsthaft da, und Ulmen und Pappeln, und an den senkrechten Wänden hängt der Epheu dick wie Riesenlocken herunter. Es ist alles hier um mich lebendig und voll Freundschaft, die Bäume grüßen mich, wenn ich aufwache, der Himmel zieht purpurroth über meinen Kopf weg, und seine bunten Lichter spielen um mich herum und necken mich. — Ach Freund, wenn man die Blumen und Pflanzen näher kennen lernt, was sie dann anders sind, als man gewöhnlich glaubt, sie sind klüger als die Leute denken, und haben auch mehr Gewalt, als man meint. Die Menschenwissenschaft kennt nur einen Theil ihrer geheimen Kraft.

Blumen ſind uns nah befreundet,
Pflanzen unſerm Blut verwandt,
Und ſie werden angefeindet,
Und wir thun ſo unbekannt.

Unſer Kopf lenkt ſich zum Denken
Und die Blume nach dem Licht,
Und wenn Nacht und Thau einbricht
Sieht man ſich die Blätter ſenken.
Wie der Menſch zum Schlaf einnickt,
Schlummert ſie in ſich gebückt.

Schmetterlinge fahren nieder,
Summen hier und ſummen dort,
Summen ihre träge Lieder,
Kommen her und ſchwirren fort,
Und wenn Morgenroth den Himmel ſäumt,
Wacht die Blum' und ſagt, ſie hat geträumt,
Weiß es nicht, daß voll von Schmetterlingen
Alle Blätter ihres Kopfes hingen.

O was würden die Menſchen in der Nacht erblicken, wenn ſie plötzlich in ihren Träumen aufwachen könnten. Der Traum ſteht vor ihnen, und weiß wenn der Menſch nicht mehr ſchläft, der gewöhnliche Betrug gibt auf den erſten Wink Acht, und rennt wieder an ſeine Stelle. — Aber ich war einmahl krank, und ſah alles mit Augen, und griff es mit dieſen Händen, mit denen ich jetzt ſchreibe, ich weiß ſelbſt nicht, warum; da hielt ein jedes Wunder ordentlich Stand, und ich lachte über die andern Menſchen.

Auch die Vögel und die Thiere, die Berge und die Felsen sind anders, als die Menschen sich einbilden wollen, es zu wissen. Es ist nur zu weitläufig, sonst könnt' ich hier viel davon schreiben, und es würde doch weder dir noch einem andern Menschen nützen, denn wer's nicht schon vorher weiß, kann mich doch nicht verstehen. So geht es mit allem Guten.

Da hab' ich hier in einem Felsen einen Menschen gefunden, der alles so sehen kann, wie ich. Daß sich die Klugen doch so gern aus der Welt zurück ziehen! Aber in der Einsamkeit denkt und fühlt die Seele anders, sie wird nicht durch das unordentliche Gezwitscher und Gepolter unterbrochen. In der freyen Natur ist alles mit der Seele verwandt und auf einen Ton gestimmt, in jedes Lied stimmt sie freywillig ein, und ist das Echo und eben so oft der Vorsänger von allem, was ich denke; ein kleiner Vogel kann mir vielen Verstand in meinen Kopf herein locken. Der Mensch ist taub und kann mich nicht reden hören; aber wozu brauchen Menschen die Sprache? Sie ist unnütz und eine seltsame Erfindung. Sie ist erfunden, um zu lügen, nicht um die Wahrheit zu reden, denn sonst wäre sie besser und verständlicher; ein boshafter Lügner weiß alles damit zu machen, dem Verständigen fällt sie zur Last.

Wir leben wie Brüder bey einander und er hat

gar kluge Einfälle. Uns beyden kommt die Welt anders vor, wie den übrigen Leuten, und doch ist die Kunst nur so klein und einfach.

Ich halte mir auch Tauben, die ganz zahm geworden sind, und doch ihren natürlichen Muth und Verstand behalten haben. Ich habe sehr viel von ihnen gelernt, wenn sie manchmahl so unter sich mit dem Kopfe nickten und girrten, und sich ihre Zeichen machten, mit denen sie manchmahl über den Menschen spotten. Diese und die Lämmer, die mit mir essen, sind die unschuldigsten und besten Geschöpfe von der Welt, und wenn sie dich kennten, würden sie dich grüßen lassen. Es ist nur um die Reise zu thun, so könntest du hier mit mir leben.

Von den großen Dingen, die ich weiß, kann und darf ich dir nichts schreiben. Es ist bloß darum ein Geheimniß, weil du es nicht verstehen würdest.

Den Nahmen Gottes denen nennen,
Die ihn nicht mit dem Herzen kennen,
Ist Missethat.
Es hangen um mich Geisterchöre,
Und sprechen laut, daß ich es höre: —
Sie halten Rath.
»Laß Mensch jetzt deine Zunge schweigen,
»Bis sich die runden Jahre neigen,«
So tönt's herab;
»Was willst du vor der Zeit enthüllen?
»Den Durst nach dieser Weisheit stillen
»Ja Tod und Grab!«

Und so will ich denn lieber enden, um mir kein Mißfallen zuzuziehen.

Lebe wohl, William, so schreibe ich hier meinen Bergen. — Die Stauden winken mir, zu ihnen zu kommen, und ein Wort mit ihnen zu sprechen, denn sie halten alle viel von mir; meinen Rosen muß ich noch Wasser zu trinken geben, und dann muß ich die kränke Pappel besuchen, die der Wind eingeknickt hat. Es ist ganz mein freyer Wille, aber ich habe es mir selbst zum Gesetze gemacht; ich helfe ihnen in vielen Sachen, und die Blumen und Bäume hier würden sich sehr grämen, wenn ich einmahl fort zöge.

Die Lämmer wundern sich, weil ich schreibe, was sie von mir noch nicht gesehen haben. Die unschuldigen Thiere können nur auf ihre Art sprechen, und es ist auch eben so gut.

Lebe recht wohl, ich will das Blatt einem fremden Manne geben.

27.

William Lovell an Rosa.

Rom.

Wohin soll ich mich mit meinen Gedanken und Empfindungen wenden? Ueberall bin ich mir fremd, und überall find' ich mit meinen Ideen einen wundervollen Zusammenhang. Der höchste Klang des

Schmerzes und der Qual fließt wieder in den ſanften Wohllaut der Freude ein, das Verächtliche ſteht erhaben und die Erhabenheit fällt zu Boden. Wie im Abgrunde, der See Geſchmeide und Koſtbarkeiten unter Schlamm und neben verweſeten Gerippen glänzen.

Es funkelt Gold in wilden Trümmern,
Tief im verborgenen Geſtein,
Ich ſehe ferne Schätze ſchimmern,
Mich lockt der räthſelhafte Schein.

Und hinter mir fällt es zuſammen,
Ha! um mich her ein enges Grab,
Die Welt, der Tag entflieht, die Flammen
Der Kerzen ſinken, ſterben ab.

Die Hand klopft zitternd an die Wände,
Der unterird'ſche Wandrer ſchaut
Nach Licht und Rettung, ohne Ende
Das Dunkel! — Ihn erquikt kein Laut.

Er hämmert in den Felsgemächern
Mit einer dumpfen Lebensgier,
Gefangen von den dunkeln Rächern,
Zur Strafe ſeiner Wißbegier.

Da äugelt aus der fernſten Ritze
Ein blaues Lichtchen nach mir hin,
Ich krieche zu der ſchroffen Spitze,
Und taſte mit entzücktem Sinn.

Und ach, es iſt das Goldgeſtein,
Das mich zuerſt hierher verſucht

Nun labt mich nicht der Flimmerſchein,
Der boshaft mich zuerſt verſucht.

Es ſehnt der Geiſt ſich nach dem Bande,
Das ihn mit zarter Feſſel hielt,
Als er ſich wie im Vaterlande
In ſeiner ſtillen Bruſt gefühlt.

Fern liegt das heimiſche Geſtade
Am wilden Taurien verirrt,
Kniet er umſonſt und flehet Gnade,
Das blut'ge Opfermeſſer klirrt!

Doch Blumen blüh'n in dieſen Schrecken,
Die hell mit rothem Purpur glüh'n,
Die Todesſchatten die ihn decken,
Sie laſſen prächt'ge Funken ſprüh'n.

Liegt alles nur im Sinnenlande?
Vereint ſich jeder Ton zum Chor?
Für tauſend Ströme eine Brücke?
Geh'n alle Pilger durch dieß Thor?

O öffnet mir die dunkeln Reiche,
Daß ich ein Wand'rer drinnen geh',
Daß ich nur einſt das Ziel erreiche,
Und jedes Wunder ſchnell verſteh'.

Eröffnet mir die finſtern Pforten,
An denen ſchwarze Wächter ſteh'n,
Laßt alle gräßlichen Kohorten,
Mit mir durch jene Pfade geh'n!

Je wildre Schrecken mich ergreifen,
Je höher mich der Wahnſinn hebt,

So lauter alle Stürme pfeifen,
Je ängſtlicher mein Buſen bebt,

So inniger heiß' ich willkommen
Was gräßlich ſich mir näher ſchleift,
Dem ird'ſchen Leben abgenommen,
Zum Geiſterumgang nun gereift.!
Alles Wilde, was ich je gedacht,
Alle Schrecken, die ich je empfunden,
Rückerinn'rung aus der trübſten Nacht,
Grauen meiner ſchwärz'ſten Stunden,
O vereinigt euch mit meinen Freuden,
Stürmet alle um mich her,
Schlinget euch an alle meine Leiden,
Fluthet um mich gleich dem wilden Meer,
Daß das Morgenroth ſich in dem Abgrund ſpiegle,
Grau'n und Schrecken meine Heimath ſey,
Daß der Wahnſinn immer raſcher mich beflügle,
Und zum dunkeln Thor der Hölle zügle,
Nur Erynnen! gebt mich von den Zweifeln frey!

Leſen Sie doch aufmerkſam Balders wunderbaren Brief, der wie der Geſang eines fremden, verirrten Vogels zu uns herab tönt.

28.

Willy an ſeinen Bruder Thomas.

Kenſea.

Lieber Bruder!

Ich habe dich alſo doch nun wirklich endlich geſehen, und ich bin nun wieder umgekehrt, und ſitze

und denke hier in Kenſea wieder an dich, wo ich nach dem Willen meines lieben verſtorbenen Herrn als ein Verwalter bleiben ſoll, bis mein Herr William aus Italien zurück kommt. Wie iſt die Zeit und das menſchliche Leben doch ſo gar flüchtig! Es iſt nicht anders, als wenn wir nur ſolche Bilder wären, die auf den Schießplätzen den Schützen oft vorbey gezogen werden, man ſieht ſie kaum, ſo ſind ſie auch ſchon wieder weg.

Hier leb' ich nun recht ruhig und von der ganzen Welt abgeſondert. Ich denke oft an den guten alten Herrn Lovell, der nun auch geſtorben iſt, und an alles, was ich ſo Zeit meines Lebens erfahren habe. Ich bin innerlich recht zur Ruhe gekommen, und es iſt mir, als wenn ich mich immerfort im Stillen grämmte. Das iſt nun hier dasſelbe Haus, in welches ich als ein junger Burſche ſo munter und flink eintrat, und mir alles in der Welt ſo herrlich und wie angeputzt verkam; ich dachte immer: Ey, Willy, du biſt jung, wie vieles Glück kann dir noch begegnen, nur friſch und munter! Ich ſchrieb dir damahls auch einen langen und recht übermüthigen Brief, denn ich bildete mir auf die blanken Treſſen auf meinem Rocke nicht wenig ein; es war mir mein Blut ſo warm, daß ich ordentlich glaubte, die ganze Welt ſey nur mir zu Gefallen erſchaffen. — Und nun, lieber Bruder, wenn ich daran denke, wie manche ſchwere Krankheit ich ſeitdem über-

ſtanden habe, wie oft es dir ſo recht ſchlecht gegangen iſt, daß ich herzlich weinen mußte, was alles der gute Herr Lovell gelitten hat, wie wir uns beyde nur im Grunde wenig geſehen haben, wie ich mit der Herrſchaft bald hier und bald da gewohnt habe, und wie ich nun als ein alter, abgelebter Mann wieder über dieſelbe Schwelle ſchritt, über die ich als ein junger Burſche ſprang, — o lieber Bruder, ſo kann ich dir gar nicht ſagen, wie ſeltſam mir dabey zu Muthe wird. Ich möchte ſagen, ich hätte mich damahls bloß in einen jungen Menſchen verkleidet, oder mich nur jung angeſtellt, ſo unnatürlich kömmt es mir von damahls vor. Herr Mortimer und ſeine Frau iſt einmahl hier durchgefahren, und er hat mich bey der Gelegenheit beſucht. Er iſt munter und geſund und dabey recht freundlich gegen mich.

Ich gehe fleißig in die Kirche und halte mich jetzt mit meinen Gedanken mehr zu Gott, als jemahls. Alles übrige iſt doch nur eitel und vergänglich.

Der Garten hier iſt gegen ehemahls recht verwildert, und ich kann ihn mit dem Gärtner unmöglich wieder recht in Ordnung bringen; das liebe Unkraut hat ſich allenthalben eingeſchlichen und tiefe Wurzel gefaßt; wir thun beyde, was wir können, aber es will immer nichts fruchten.

Bleib ja geſund, lieber Bruder, daß wir uns

vor unſerm Tode noch einmahl ſehen können, endlich muß es doch an's Sterben gehen, da hilft kein Widerſtreben, und dann wollen wir ſanft und geruhig in dem Herrn entſchlafen.

29.

Thomas an ſeinen Bruder Willy.

Bonſtreet.

Deine Briefe, lieber Willy, ſind mir jetzt immer gar zu fromm. Es iſt freylich wohl wahr, daß man ſich in deinem Alter von dem Irdiſchen etwas abziehen kann, und man thut ganz recht und wohl daran, aber alles Ding, Willy, hat auch ſein Maß und Ziel. Wir ſind in der Welt, um zu arbeiten, und etwas zu thun, und dazu möchte man alle Courage verlieren, wenn man immer nur an die Vergänglichkeit der Dinge denken wollte, darum bilde ich mir manchmahl ein, daß manches, was ich thue und verfertige, ewig dauern würde, und mir iſt ganz wohl dabey zu Muthe.

Was du mir von deinem Garten ſchreibſt, will ich gar gern glauben, weil du und der Gärtner vielleicht nicht mit dem Dinge umzugehen wiſſen. Auch gehören zu ſolchem Werke viele Arbeiter und Gartenknechte, wie du wohl auch hier an meinem Garten in Bonſtreet wirſt geſehen haben; die Na-

tur hängt einmahl nach dem Verwildern hin, und darum muß man Tag und Nacht dagegen arbeiten.

Der alte Herr Burton iſt recht gefährlich krank, und ich glaube, daß er ſchon zum Grabe reif iſt. Die Unterthanen ſind alle vergnügt, und ſeine Kinder ſind die einzigen, die ich weinen ſehe. Es iſt ihre Pflicht als Kinder, ſonſt hat er von den andern nicht leicht eine Thräne verdient; er bekehrt ſich vielleicht noch in ſeinen letzten Stunden, welches ich von Herzen wünſchen will. Auf den Sohn hoffen wir aber alle recht mit Sehnſucht, und ich denke, es ſoll denn auch mit meinem Garten hier ein ander Anſehen gewinnen. Ich habe mit allen meinen Herrſchaften bisher immer Unglück gehabt; die alte Dame in Waterhall ließ den Garten faſt ganz verwildern, und der alte Herr Burton hat gar keinen recht guten Geſchmack, und man darf ihm nichts einmahl dagegen ſagen, ſonſt wird er noch obendrein böſe. So alt ich bin, ſo hör' ich es doch gerne, wenn fremde Herrſchaften den Garten und den Fleiß des Gärtners loben, und der Sohn, der junge Herr, hat auch ſchon manchmahl mit mir darüber geſprochen. Man ſoll den hieſigen Garten gewiß weit und breit loben, die Leute ſollen weit hierher reiſen, um ihn zu ſehen. Siehſt du, Willy, noch in meinen alten Tagen denke ich Ehre einzulegen, ich thue nicht ſo verzagt wie du. Lebe wohl, und bleibe nur geſund.

30.

Andrea Coſimo an William Lovell.

Rom.

Iſt denn dein umherſchweifendes, unruhiges Gemüth nun endlich zur Ruhe gebracht? Deine wilden Zweifel ſind aufgelöſt, und du wirſt dich und die Welt wieder unbefangener betrachten können. Ich habe alles für dich gethan, was ich thun konnte.

31.

William Lovell an Andrea Coſimo.

Ich danke dir, daß du mich endlich aus den verworrenen Labyrinthen wieder zum Lichte des Tages geführt haſt, denn meine Seele erlag. Aber jetzt ordnet ſich alles Unſtäte und Umherſchweifende in meinem Gemüthe wie an Fäden, die alle in einem Mittelpuncte zuſammen treffen. Du haſt mich von der Wirklichkeit einer wunderbaren Welt überzeugt, und alles hat ſich in mir zufrieden gegeben, alle Ideen und Empfindungen nehmen wieder ihre natürliche Stelle ein, und die Harmonie mit mir ſelbſt iſt hergeſtellt.

32.

Eduard Burton an Mortimer.

Conſtrect.

Ich konnte Ihnen bisher nicht ſchreiben, theurer Freund, weil die Krankheit meines Vaters, die mit jedem Tage zunahm, mich zu ſehr beſchäftigte und zerſtreute. Sie ahnden es vielleicht aus dieſem Anfange, daß er nicht mehr iſt, und dieſe Nachricht war es, die der Inhalt meines Briefes werden ſollte. Ja Mortimer, er hat endlich alle Schmerzen, die ihn folterten, überſtanden, und auch ich bin nun ruhiger. Seine Seele ſchied ſchwer von ihrem Körper, der ſich doch nicht mehr zurück halten konnte; ich kann es nicht unterlaſſen, ihn ſtets von neuem zu beweinen, wenn es mir wieder lebhaft einfällt, daß er nicht mehr iſt. Er war in ſeinen letzten Stunden ſehr freundlich und zärtlich gegen mich; er hätte ſich mit der ganzen Welt ſo gern verſöhnt, und ſprach oft mit vieler Rührung von Lovell, ſeinem geſtorbenen Feinde. — Vor ſeinem Tode hat er noch viele Papiere verbrannt, die er mit naſſen Augen betrachtete.

Leben Sie recht wohl und glücklich, ich werde Sie auf einige Tage beſuchen, um mich zu zerſtreuen. Morgen iſt das Begräbniß.

33.

Carl Wilmont an Mortimer.

London.

Du vermutheſt mich vielleicht noch in Bonſtreet, und wunderſt dich, den Brief von London datirt zu ſehen? Nein, Mortimer, ich wünſchte nicht, daß du lange in deinem Erſtaunen bleiben mögeſt, denn ich fühle es, daß ich hier ſeyn muß.

Ich habe vier glückliche Tage in Bonſtreet an Emiliens Seite verlebt, und bey Gott, es hat mich noch nicht einen Augenblick gereut, daß ich wieder ſo ſchnell abgereiſt bin. Ich ſollte unwürdig genug ſeyn, ſie ſogleich mit ihrer reichen Ausſteuer zu heirathen und dann gemächlich von ihrem Vermögen zu leben? Es kam bloß auf mich an, aber bey der erſten Nachricht von Burtons Tod ging mir der Gedanke durch den Kopf, daß ich ein unwürdiger Menſch wäre, wenn ich es thäte. Du weißt, daß ich mehrere gute Empfehlungen an den Miniſter hatte, und er nahm mich freundlicher auf als ich erwarten konnte; bey ihm arbeite ich jetzt. Ich theilte Emilien ſogleich, als ich in Bonſtreet ankam, meinen Plan mit, und ſie konnte ihn auf keine Weiſe mißbilligen. Das Bewußtſeyn ihrer Liebe begleitet mich an meinen Arbeitstiſch; wir ſind beyde jung, und die ſchwerſten Geſchäfte lächeln mich an, und ſo mag unſere Vereinigung noch immer ein Jahr oder etwas länger

aufgeſchoben bleiben; in dieſer Zeit denke ich befördert zu werden, und ihr dann doch mit einem kleinen Glücke entgegen zu kommen.

Ich lächle über mich ſelber, wie ich bisher alles ernſtere, feſtere Leben verabſäumt habe, ſie nur ſo oft als möglich zu ſehen ſuchte, und daß ich jetzt hier ſitze, freywillig von ihr verbannt, und mir noch aus meinem kältern Sinne ein groſſes Verdienſt mache. Aber bisher war ſie mir ungewiß.

Zuweilen mache ich mir Vorwürfe darüber, daß ich innerlich ſo froh bin. Die Menſchen (und ich mit eingerechnet), ſind ausgemachte Narren. Einen trüben, verkehrten Sinn, in dem ſich alle Gegenſtände dunkel und unkenntlich abſpiegeln, halten ſie viel leichter für den Ruhm der Tugend, als die frohe Gemüthsſtimmung. Ich freute mich ja nicht über Burtons Tod, nicht daß er mir aus dem Wege gegangen iſt, — o nein, nur über die Ebene, die plötzlich, ohne mein Zuthun, vor meinen Füſſen liegt. Die Menſchen ſind darin ganz gute Geſchöpfe, und wohl mir, daß auch ich mir jetzt ſo recht wichtig und bedeutend vorkomme, daß ich alle Vorſtellungen auf mich und mein künftiges Glück beziehe! Man laſſe doch alle groſſe kosmopolitiſche Plane, allen Kummer über Weltbegebenheiten fahren, und liebe ſich und die Menſchen recht innig, die der gütige Himmel dicht um uns angepflanzt hat! Dieſer Empfindung, die-

sem Vorsatze will ich folgen, und du, mein lieber Mortimer, bist mit unter meine Geliebten eingeschlossen; aber auch meine Schwester, die du grüßen sollst, und jeden, der sonst im Hause nach mir frägt, selbst die häßliche Charlotte nicht abgerechnet, die dir so zuwider ist.

34.

Bianca an William Lovell.

Ich sehe dich jetzt nur selten, du eigensinniger Träumer! und dann nur auf einzelne flüchtige Augenblicke! Umsonst werden alle Scherze und jeder Muthwille wach, wenn du bey mir bist; du bleibst in deiner Verschlossenheit, und lächelst nur zuweilen halb mitleidig, halb erzwungen, um mich nur nicht rasend zu machen. — Ist das derselbe Lovell, den sich vor einem Jahre mein lüsternes Auge wünschte?

Laura ist bey mir und wir haben eben von deiner unerträglichen Laune gesprochen. Daß wir uns so an dich gewohnt haben, ja daß wir dich so lieben, ist um zu verzweifeln! Es fehlt nicht viel, daß wir Sonnette auf dich machten; aber nimm dich in Acht, daß es nicht Satyren werden!

O ihr Manner! seyd ihr nicht unbegreifliche Thoren, daß ihr erst mit so vielen Erniedrigungen

um unſre Gunſt bettelt, und ſie verachtet, wenn ihr endlich erhört ſeyd! Müßtest du dich nicht doch glücklich ſchätzen, daß zwey römiſche Mädchen, ich und meine Freundinn, dich ſo lieben? nicht für dein Geld, ſondern weil du Lovell biſt. Aber du biſt ein kalter, nördlicher Teufel, der mich martert, und mich mit meiner innigen Liebe verächtlich ſtehen läßt und vorübergeht! — ich will auch nicht mehr an dich denken!

Haſt du Verdruß, Händel und Proceſſe vielleicht in deinem Vaterlande? — O laß alles fahren und freue dich des Lebens und der Liebe! Was iſt alles übrige? — Nicht der Mühe werth, um davon zu reden. — O das habe ich dich ſo oft an meinem Buſen beſchwören hören, du Ungetreuer! Komm und ſey jetzt nicht meineidig, ſondern wiederhohle deinen Schwur.

Sehr närriſch macht ſich die Feder in meinen zum Schreiben ungelenken Fingern, aber möchten die ungeſchickten, verwirrten Striche doch Zaubercharaktere ſeyn, die dich unaufhaltſam herbannten!

35.

Franceſko an William Lovell.

Rom.

Sie waren geſtern ganz ohne Zweifel böſe auf mich, weil ich Sie mit Nerване bey Ihrer Bianka ſtörte,

aber ich hoffe, ich habe mich doch im Ganzen ſo ſchnell wieder entfernt, daß Sie nicht unverſöhnlich ſeyn werden. Ich reiche Ihnen mit aller meiner Gutmüthigkeit die Hand zum Frieden, denn es wäre unverzeihlich, wenn wir beyde noch vor Ihrer Abreiſe Feinde werden ſollten.

Wenn ich nicht etwas zu fett wäre, ſo würde ich Sie begleiten, und bey der Gelegenheit auch einmahl andre Länder, als Italien, zu ſehen bekommen; aber ſo bin ich in mir ſelber gefangen, denn das Reiſen bekömmt mir nie. Sonderbar, daß, wenn man es ſich gut ſchmecken läßt, man es nachher mühſam findet, einen Berg zu erklettern. — Indeſſen, es laſſen ſich nicht alle Genüſſe und alle Vortrefflichkeiten verbinden.

Wenn ich mir meine neugierige Seele denke, die ſo in ſchweren, unbeholfenen Feſſeln ſitzt, und doch gern manches Neue lernen und erfahren möchte, ſo bekomme ich ein ordentliches Mitleiden mit mir ſelber. Als ich noch zuweilen weit zu Fuße ging, nahm ich mir vor, den gröſsten Theil der Welt recht genau zu betrachten, und jetzt habe ich nun alles im verjüngten Maßſtabe, in Kupferſtichen vor mir, und muß mich daran begnügen. — Doch, was hat man von einer ganzen Reiſe, wenn man wieder kömmt?

Trinken Sie ja nicht gleich kaltes Waſſer, wenn Sie aus dem Wagen oder vom Pferde ſteigen, denn

ich habe es aus eigener Erfahrung, daß das sehr schädlich ist.

Bleiben Sie einem Frauenzimmer zu Gefallen nie einen Tag länger an einem Orte; man hat nur Undank davon.

Lassen Sie fleißig nachsehen, ob keine Linse am Wagen fehlt, damit Ihnen nicht plötzlich ein Rad abläuft, und Sie einen gewaltigen Stoß bekommen.

Nehmen Sie auf jeden Fall einige Flaschen vorzüglich guten Wein mit, man weiß sonst manchmahl nicht, was man in den schlechten Wirthshäusern anfangen soll, wo man oft in den miserabelsten Speisen die Zähne bewegt, um nur mit dem Wirthe keine Händel zu bekommen.

Die Postillone sind am besten, wenn sie halb betrunken sind.

Wenn Sie Ihren Freunden Naturseltenheiten mitbringen sollen, so ist es am bequemsten, daß Sie diese auf der letzten Station kaufen, und dann schwören, Sie hätten sie mit eigenen Händen aus dem oder dem Berge gebrochen: man kann manchen Leuten damit eine sehr süßliche Stunde machen.

Nehmen Sie sich besonders vor dem Morgenthau in Acht: es ist widerwärtig, auf einer Reise krank zu werden.

Unterlassen Sie es nie, an die Aufwärterinnen einige Liebkosungen wegzuwerfen, Sie bekommen

durch dieſes Hausmittel allenthalben weit beſſere Suppen.

Die Rechnungen der Wirthe braucht man nie zu überrechnen, denn richtig addirt werden ſie ſelbſt vom Einfältigſten; man ſpart beym Einſteigen in den Wagen damit einige Zeit.

Ihren Bedienten behandeln Sie ja recht ſchlecht, ſonſt iſt er auf der Reiſe Ihr Herr. In einem fremden Lande können Sie ihm am meiſten biethen, weil er ſchon Gott dafür danken wird, wenn Sie ihn nur wieder zurück bringen.

Ich halte Sie für meinen wahren Freund, denn ich bin wenigſtens der Ihrige, und darum habe ich Ihnen einige Kenntniſſe mitgetheilt, die ich mir ehemahls auf meinen Reiſen abſtrahirt habe. Der ganze Brief macht wenigſtens, daß Sie auf der Reiſe vielleicht an mich zuweilen denken, damit habe ich ſchon genug und übergenug gewonnen, und gegen unſern Andrea will ich recht damit prahlen, daß ich Ihnen manchen vortrefflichen Rath auf den Weg gegeben habe.

Beſuchen Sie mich aber noch morgen Abend, Sie werden eine Geſellſchaft von luſtigen Freunden finden.

36.

William Lovell an Rosa.

Chambery.

Ich habe mich nirgend aufgehalten, und darum haben Sie bis jetzt noch keinen Brief von mir erhalten, hier aber will ich einige Tage von den Beschwerlichkeiten der Reise ruhen.

Ich hätte nicht noch jenen lustigen Abend bey unserm Francesko genießen sollen, denn die Einsamkeit, die Entfernung von Ihnen und allen unsern Freunden drückt mich nun um so schmerzhafter. Schon unter der Munterkeit, unter dem lauten Lachen sah ich in Gedanken meinen einsamen Wagen zwischen düstern Bergen fahren, und nun sitz' ich hier in einer fremden Stadt, so ganz abgesondert, tief in Betrachtungen und Erinnerungen mancherley Art versenkt.

Nichts ist für mich widriger und betrübter als jeder Abend vor einer Abreise, man ist ermüdet und verwirrt vom Einpacken und Anordnen, wobey endlich die Finsterniß hereinbricht, und man mit dem Lichte bald in dieses, bald in jenes Zimmer wandert, um nur nichts zu vergessen; Koffer und Mantelsäcke werden dann zugeschlossen, und wir werden so recht darauf aufmerksam gemacht, wie unser ganzes Leben aus so elenden Bedürfnissen zusammengeflickt ist, wie wir mit einem Praß von unnützen Nothwendigkeiten beladen, wie wir an

Geht durch das Leben
Das Kind, geleitet
Vom ernſten Führer,
Den es nicht kennt.

Im Thal, am lauten Waſſerfall
Steh'n beyde Wand'rer ſtill,
Der Führer ſpricht zum Horchenden:

Sieh', hier blühen alle Blumen,
Alle Wünſche, alle Freuden
Pflücke, denn wie fließend Waſſer,
Rauſcht das Leben dir vorüber.

Fort weicht die Geſtalt,
Und tiefbekümmert,
Sieht ihr mit langem Blicke
Der einſam Verlaſſene ſchmachtend nach.

Wind ſäuſelt in den Blumen,
Wellen murmeln wie zum fröhlichen Tanz,
Da beugt ſich der Fremdling,
Und mäht mit raſchen zitternden Händen
Die kleine Stelle,
Auf der er ſteht.

Und Blumen und Gräſer,
Und giftiges Unkraut,
Und flachlicht Gewürme
Fühlt zitternd die Hand.
Und halb erſchrocken,
Und halb entſchloſſen
Wirft Gräſer und Unkraut,
Gewürme und Blumen

Das Kind mit Gewinſel
In die Fluthen des lauten, abrollenden
Stroms.

»Wo ſind die Freuden?
»Wo ſind meine Wünſche?
»Du haſt mich betrogen,
»Und einſam, verlaſſen
»Zittr' ich noch einmahl,
»Die Hand nach den täuſchenden Blumen
zu ſtrecken.«

Da fließt des Mondes gold'nes Licht
Durch Thal und Wieſ' und über den Strom.
Und räthſelhaft ſteht rings die Gegend
Im Glanz des Abend's.
»Wo find' ich die Heimath?
»Wo find' ich Gefährten?
»Ich ſehe nur Schatten,
»Die dunkel und dunkler,
»Vom Strom herüber,
»Bald hierhin, bald dorthin,
»Wie Wolken geh'n.
»Liegt alles jenſeits,
»Was ich mir wünſche
»Und herzlich ſuche?
»Ich höre Töne, —
»Sind's ferne Waſſer?
»Sind's tönende Wälder?
»Sind's Menſchenſtimmen?
»So fremd und vertraulich,
»So ernſt und ſo freundlich
»Klingt's fern herüber.

»Ach wie trotzig brauſt der Strom ſein Lied fort,
»Ziehende Vögel ſpotten meiner in der Ferne,
»Wolken ſammeln ſich um den Mond, und nehmen ihn mit ſich,
»Ach, kein Weſen, das meiner ſich erbarmte.

»Iſt dieß das Leben,
»Voll Lieb' und Freude?
»Wo find' ich die ſchöne,
»Verlaſſene Heimath? — —

Wie mag ſich in meinem Vaterlande jetzt alles verändert haben? — Wie habe ich mich ſelbſt verändert! —

Das Wetter iſt ſehr trübe, und ich will mich niederlegen, um zu ſchlafen.

37.

Eduard Burton an Mortimer.

Bonſtreet.

Ich ſchicke Ihnen hier einige Papiere, die Sie, wie ich glaube, mit Intereſſe leſen werden. Unſere neulichen herzlichen Geſpräche geben mir ein Recht, nicht geheimnißvoll gegen Sie zu ſeyn, ob ich Sie gleich erſuche, dieſe Blätter in keine andere Hände zu geben, denn ſie ſind von meinem Vater.

Vorn habe ich mehrere Bogen weggeſchnitten, die, wie es ſcheint, zu Exercitien in der Sprache

gedient haben, zufällig hat er in diesem Buche dann für sich weiter geschrieben, und so sind diese Geständnisse entstanden.

Auch in seiner Krankheit hat er noch daran geschrieben, er suchte das Buch selbst, und ließ es sehr emsig suchen, weil er mir es geben wollte, aber es war nirgends zu finden. Jetzt hab' ich es bey dem Aufräumen der Zimmer von ungefähr unter dem Bette entdeckt, in welchem er starb. —

Schicken Sie es mir zurück, so bald Sie es geendigt haben.

38.

Einlage des vorigen Briefes.

In meinem sechszehnten Jahre geschrieben.

Ja, ja, Herr Wilkens, ich habe Ihre Regeln recht gut verstanden, und vielleicht besser als Sie es glauben. Ihr ganzer Unterricht bezieht sich am Ende dahin, daß ich die Sprache zu meinem Nutzen gebrauchen lerne, und dann ist der Mensch gebildet. Habe ich mich nicht noch gestern an einem schwierigen Briefe üben müssen, in welchem eine gut angebrachte captatio benevolentiae, gleich im Anfange mein Hauptaugenmerk seyn mußte?

Ich bin seit gestern gegen Jedermann, besonders gegen die Bedienten, sehr auf meiner Huth,